Das

schwarze Gespenst.

Taschenbuch

für

Satire, Ironie und Persiflage

ohne Goldschnitt.

Auf das Jahr 1831.

Von

Eduard Maria Oettinger.

2 1915.377

Frankfurt am Main.
Bei Johann David Sauerländer.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

Seiner Dreiköpfigkeit

dem hochwohlgebornen

Höllenhund Cerberus,

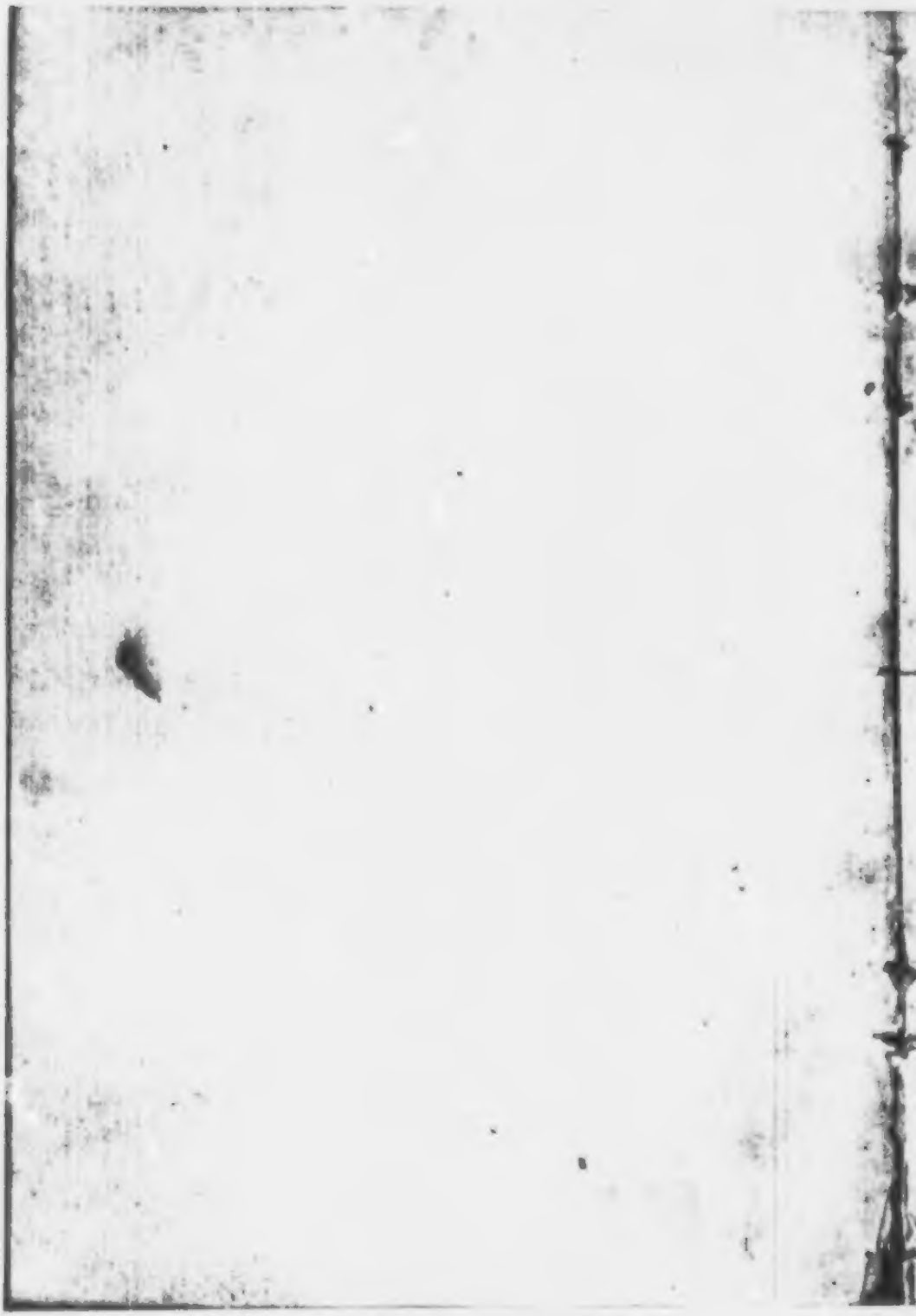
infernalischem Ober-Kammerherrn und Ritter mehrerer Orden,

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

vom

Verfasser.



Ew. Dreiköpfigkeit!

In ehrfurchtsvoller Unterthänigkeit erkühne ich mich, einige bunte Blättchen aus meiner Zeitungs-Mappe Ew. Dreiköpfigkeit gesammelt zu Füßen zu legen und Höchstdieselben tiefergebenst anzuflehen, huldvoll gestatten zu wollen, daß ich diese kleine Sammlung Ew. lichtgekrönten, glanzumflossenen, huldumstrahlten, gnadenspendenden Excellenz unterthänigst dediciren dürfe.

Viele in meiner Stelle würden dies Taschenbuch irgend einem andern großen Thiere, z. B. dem Pascha von Janina, oder dem Dey von Algier, oder dem Großherrn der ottomanischen Pforte gewidmet und dadurch Aussichten und Ansprüche auf diverse Belohnungen erworben

haben, etwa auf Tabacksdosen mit und ohne Namenszug, auf kostbare Brillant- und Siegelringe, auf zwei Pfund Titel oder drei Schock Orden und dergleichen Kleinigkeiten. Ich aber bin genügsam und leiste herzlich gern auf jede dieser Auszeichnungen Verzicht, wenn mir Ew. Dreiköpfigkeit eine nahmhafte Summe Geldes auswerfen. Weit entfernt, der Großmuth Ew. huld- und gnadenreichen Excellenz Schranken setzen zu wollen, erlaube ich mir nur die Bemerkung, daß ich ein Douceur unter zehn Ducaten durchaus nicht acceptiren kann.

Ew. Dreiköpfigkeit werden sich nicht wenig wundern, warum ich aus Millionen und Millionen Hunden und Menschen gerade Sie hierzu auserkoren habe. Ach! könnten Ew. Excellenz Theil 3, Capitel 7, Seite 52 im Buche meines Gedächtnisses nachschlagen, so würden Sie

gar bald einsehen, warum ich auf den Hund gekommen bin. Bedenken Sie, daß ich zu den wenigen Journalisten gehöre, welche so keck sind, im Jahre 1830 post Christum natum die Wahrheit (welche als schwere Polizei-Uebertretung betrachtet wird) sans rouge et sans voile zu schreiben — mehr brauche ich einem dreiköpfigen Wesen nicht zu sagen — das Uebrige errathet es von selbst.

Verzeihen Ew. glanzumgürtete, segenträufelnde Dreiköpfigkeit, daß ich meiner Dedication kein Motto beigefügt habe. Leider ist mir kein Passendes eingefallen. Wenn aber Ew. Excellenz durchaus ein Motto wünschen, so geben Sie dasselbe (wie manch Anderer in solchen Fällen) huldvoll selber an — ich werde es sogleich hindrucken lassen.

In der frohen Erwartung, meine ergebene Bitte erfüllt zu sehen, ersterbe ich im Gefühle ungeheuchelter Verehrung, unauslöschbarer Dankbarkeit und unbegränzter Unterthänigkeit, als

Ew. Dreiköpfigkeit

tief ergebenster

Eduard Maria Oettinger,

geheimer öffentlicher Demagog, pensionirter Tyrann von Syrakus und Feldwebel im 1ten Krokodilen-Regiment ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Inhalts-Anzeige.

	Seite
Dedication an den Höllenhund Cerberus . . .	III
Die Würden-, Orden- und Titel-Maske . . .	1
Der Berliner Theezirkel	7
Das schwarze Gespenst auf einer Freiredoute in Berlin	28
Lebensgeschichte einer Equipage	39
Die Metamorphosen-Anstalt im Monde	62
Das Gespenst verwandelt sich in einen Haubenstock und sammelt in dieser Gestalt mehrere Beobachtungen, Erfahrungen und Abenteuer bei einer vornehmen Putzmacherin in Paris	67

Seite

Das Gespenst nimmt, in Gestalt eines Mohren, den Dienst eines Kammerdieners bei einem maroccanischen Minister an und erzählt einige merkwürdige Thatsachen 87

Das Gespenst schleicht in das Studierzimmer eines Arztes, verwandelt sich daselbst in einen Todtenkopf und beobachtet den Sohn Aesculaps . 97

Das Gespenst verwandelt sich in einen Stubenaffen, hierauf in ein Billetdour, sodann in einen Zobelpelz, zuletzt in einen Lord und stellt eine Sängerin auf die Probe 110

Rath an Europas Diplomaten 118

Circulare an die sämmtlichen Hunde Europas . . 122

Proklamation des Pudels Caro an das ganze Hundegeschlecht 128

Aus dem Tagebuch des Herrn Cyrillus Wachtelschlag 131

Bilder aus Wien.

n. Die seltsame Menagerie 136

Seite

b. Der weissagende Lotterieschreibersohn . 139

c. Das Auskunfts-Bureau 147

Stundenplan eines vornehmen Fräuleins 154

Skizze meines süßen Ehestandes 156

Allegorische Processe 158

System der Lügen 164

Glaubensbekenntniß einer Kokette 175

Glaubensbekenntniß eines alten Practikus . . . 177

Glaubensbekenntniß eines Arztes 178

Glaubensbekenntniß eines Kranken 180

Die Welt ein Maskenball (Gedicht) 181

Kunst, Bekanntschaften mit Damen anzuknüpfen . 183

Meine große Luftfahrt 191

Ueber den Nutzen der sogenannten Recommandationsschreiben 196

Deutsche Unbeholfenheit und französische Schlauheit 204

Seite

Maskengespräche vor 12 Uhr 214

Maskengespräche nach 12 Uhr 217

Briefwechsel zur Characteristik unserer Zeit.

a. Lord Beefsteak an die Tänzerin Alphonsine 219

b. Antwort der Alphonsine 220

c. Brief einer Sängerin an einen Claqueur 221

d. Antwort des Claqueurs 222

e. Schreiben einer fremden Sängerin an den Redacteur eines vielgelesenen Blattes 223

f. Antwort des Redacteurs 223

g. Schreiben des Redacteurs einer wenig gelesenen Zeitung an dieselbe fremde Sängerin 224

h. Antwort der Sängerin 225

i. Schreiben desselben Redacteurs an einen seiner Mitarbeiter 225

k. Antwort des Mitarbeiters 226

l. Replik des Redacteurs 226

Berlins größte Bildungsanstalt 227

Seite

Das Leben ein Kartenspiel (Gedicht) 229

Die Journalwegstibitzer 231

Die Heirathsbureaux in Berlin 235

Klassification der Küsse 240

Theaterzettel 243

Postwagenbilder 244

Bertha's Bild (Gedicht) 258

Auszug aus dem Jahrbuche eines reichen Fräuleins 260

Nehmen Sie ein Loos, meine Damen 266

Das Zeitungspublikum 271

A=B=C für Pfuscher, welche als große Künstler glänzen wollen 274

A=B=C für Leute, welche eine Zeitschrift herausgeben und Abonnenten haben wollen 279

Zusammenkunft der Herren Kotzebue, Merkel, Kuhn und Müllner im Elysium 284

Blicke in den Verir=Spiegel meines Schicksals . 287

Seite

Fantaſien über das Verſetzen 294

Aufruf an die ſchöne Welt 297

Fantaſien bei Betrachtung eines Haubenſtocks . . 301

Stundenplan eines Schmarotzers 304

Das Tauſendguldenkraut (Gedicht) 308

Das Narrenhaus im Monde 309

Wortwechſel zwiſchen Madame Cenſur und Fräulein von Preßfreiheit 314

Streit zwiſchen Feder und Schwerdt 318

Das schwarze Gespenst.

Die Charactere meiner Narren sind allgemein, nicht ein Einziger ist darunter, auf welchen nicht zehn Narren zugleich Anspruch machen können.

Rabener.

Die Würden-, Orden- und Titel-Maske.

Seit das Odeon existirt, war wohl noch kein Maskenball so besucht als der erste im diesjährigen Carneval. Nach der Aussage der einen Zeitung sollen zwar nur zwei, nach dem Berichte einer Andern hingegen fast 6000 Masken den Erstling dieser Mummentänze mit ihrer Gegenwart beehrt und erfreut haben. Welche von diesen Zeitungen der Wahrheit am nächsten gekommen, ist schwer zu entscheiden.

Nachdem ich zwei Stunden im Saale auf- und abgegangen war, sah ich endlich eine Maske. Sie war gewiß eben so originell als satirisch und zog Aller Augen, es mochten zwischen vier und zwei und dreißig an der Zahl da gewesen seyn, durch einen unwiderstehbaren Reiz auf sich.

Der Domino dieser merkwürdigen Maske war aus den sämmtlichen Ordensbändern aller Staaten zusammengeflickt und erhielt durch das buntfarbige Pèle-mèle dieser Bänder einen arlequinartigen Anstrich. An jedem dieser Ordensbänder hingen mehrere Ehrenzeichen, als: Kronen, Kreuze, Sterne, Schwerdter, Ketten, Sporen, Medaillen und andere Orden mehr. Ich zählte nicht we-

niger als 87 verschiedenartige Decorationen und Insignien; eine ordentliche Menagerie trug der Mann mit sich herum; Falken, Schaafe, Adler, Löwen, Elephanten hingen ihm am Halse, fielen ihm auf die Brust und lagen ihm am Herzen. Verwundert fragte ich ihn, wie ein Mensch mit dieser Menge von Thieren so gut umgehen könne? Da erhielt ich den Bescheid, daß das nicht schwer wäre, da dies zahme und keine unbändigen Thiere seyen.

Die Larve dieser Maske war ein dichtes Spinnengewebe, das man nicht durchschauen konnte.

Die Alongen-Perücke bestand nicht aus Haaren, sondern aus schmalen Papierstreifen, auf jedem dieser Hastidibus war ein anderer Titel, eine andere Würde, ein anderes Prädicat zu lesen und wohl 6000 verschiedenartige große und kleine, lange und breite Titel mochten das Haupt dieser Maske zieren.

Ich bat die Maske, sie möchte mir so ein Paar Haare lassen — zum Andenken — aber sie weigerte sich, meine Bitte zu erfüllen.

Nicht wenig neugierig war ich, wie dieser Mann zu so vielen Würden, Ordensbändern, Auszeichnungen und Titeln gekommen. Ich fragte ihn, auf welche Weise er dies Alles erlangt, ob er die Orden vielleicht dem Herzog von Wellington, dem Fürsten Metternich oder dem Fürsten Polignac gestohlen habe.

O nein, antwortete er.

Haben Sie vielleicht großen Herren viel Geld vorgeschossen oder Gedichte auf feierliche Possesse gemacht? so

fuhr ich zu fragen fort. Sind Sie vielleicht Lieferant, Spion oder Hofkuppler gewesen?

Er schwieg, dieses Schweigen aber vermehrte meine Neugier. Merkwürdigste aller Masken, sagte ich, geben Sie sich mir zu erkennen, Räthselhafteste, demaskiren Sie sich, Unergründlichste, zeigen Sie sich in Ihrer wahren Gestalt — ich bitte — ich beschwöre Sie.

Wiewohl er sich Anfangs hartnäckig weigerte, gab er endlich dennoch meiner dringenden Bitte nach und warf Larve, Domino und Perücke weg — doch eine neue Maske stand vor mir.

Ein kleines Thier schien's, das auf allen Vieren kroch. Es schmiegte und fügte sich wie ein gelenkiger Regenwurm, leckte den Staub von meinen Schuhen ab und streichelte mit der Pfote mich. Sag' mir, fragte ich, wer bist Du, was stellst Du vor, was soll dies heißen?

Kriecherei, antwortete die Maske, und begann ihr Manövre von Neuem.

Noch immer bist Du Maske, sagte ich zu ihr, wirf die Larve weg und zeige, was Du wirklich bist.

Das Thier wuchs und war in einem Nu so groß als ich, warf die animalische Hülle ab und stand vor mir — als Jesuit, vertieft in andächtigem Gebet.

Bist Du wirklich ein frommer Jesuit oder was sonst? —

Heuchelei, erwiederte die Maske und betete andächtig weiter.

Wirf auch diese Larve weg, wenn ich dich bitten darf.

Es geschah und nun war die Maske ein Zeitungsschreiber, der mit der einen Hand eine Elegie auf den

Tod eines Königs, mit der andern eine Hymne auf die Thronbesteigung des Kronprinzen zusammenreimte. In jedem dieser Gelegenheit-Gedichte erschienen die guten Eigenschaften der Besungenen in einer drei Millionen Mal erhöhten Potenz; ich konnte mich deßhalb des Lachens nicht erwehren.

Weißt Du, was das ist, fragte die Maske. Ich schwieg. Das ist nichts anderes, fuhr sie fort, als Schmeichelei, Lobhudelei, Fuchsschwänzerei und Speichelleckerei.

Wieder bloße Mummerei, rief ich aus, wirf, mir zu Lieb, auch diese Hülle ab.

Die Maske häutete sich zum vierten Male und ein Höfling war sie jetzt, der ein Bilderbuch zeigte, worin schöne Mädchen und Frauen abgemalt waren. Auf dem Umschlag stand die Frage: La quelle de ces Dames-là desirez-vous, Sire?

Was soll ich darunter verstehen? fragte ich.

Leibdienerei im wahren Sinn des Worts, so antwortete die Maske.

Bist Du ein Proteus, der so leicht seine Gestalt, wie Mancher seine Religion wechseln kann?! Mit jeder Hülle, die von deinem Körper fällt, fällt auch eine Schuppe ab von meinem Auge. Aber noch stets Hüllen und noch immer Schuppen. Enthülle dich ganz!

Wiederum fiel eine Hülle, als junger Supplikant stand die Maske da, in einem Buche lesend, das den Titel führt: «Pantoffelküsserei und Protektionsbettelei.»

Neugierig guckte ich hinein und fand Folgendes:

Begehrst Du einen Dienst von einem großen, mächtigen Herrn, so mußt Du Dich nicht direct an ihn, sondern erst an seine Dienerschaft wenden. Suche Dich z. B. zuerst in die Gunst der Wäscherfrau jenes großen Mannes einzuschmeicheln. Ist es Dir gelungen, das Wohlwollen dieser Wäscherfrau zu erbetteln, zu erkaufen oder zu erobern, so wird sie ein gutes Wort für Dich bei dem Dienstmädchen einlegen, deren Gevatterin sie ist. Wenn Du es dahin gebracht hast, daß Dich das Dienstmädchen in ihre Protection nimmt, so empfiehlt sie Dich ihrem Liebhaber, dem Bedienten. Gewinnst Du die Gunst des Bedienten, so macht er Dich mit seinem Pathen, dem Friseur bekannt. Wenn der Friseur Dir wohl will, führt er Dich zu seiner Tochter, und wenn Du die Friseurstochter für Dich eingenommen hast, so recommandirt sie Dich an den Sohn des reichen Bankiers, der ihr die Cour macht. Ist es Dir gelungen, auch diesen auf Deine Seite zu bringen, so stellt er Dich seinem Vater vor, und hast Du den Bankier für Dich gewonnen, so wirst Du mit dem Kopisten jenes Herrn bekannt, von dem Du einen Dienst begehrst. Ist der Kopist Dein Freund, so führt er Dich in das Haus seiner Schwester, welche Putzhändlerin ist. Weißt Du Dich bei der Putzhändlerin beliebt zu machen, so gelangst Du durch sie in das Haus der Sängerin Hopphopp, einer ihrer Kunden. Bist Du so glücklich, diese Sängerin für Dich zu stimmen, so verschafft sie Dir Eingang in das Haus des Hrn. Secretär, dessen Maitresse sie ist. Hast Du Dich bei dem

Secretär insinuirt, so empfiehlt er Dich der Protection seines Oheims, welcher die Stelle eines Thierarztes bekleidet. Wenn Du den Arzt für Dich gewogen gemacht, so erhältst Du eine Recommandation an den Theaterdirektor, seinen alten Schulfreund. Hast Du die Gönnerschaft des Theaterdirektors erworben, so kann es Dir nicht fehlen, daß Du mit seiner schönen Tochter bekannt wirst. Die Tochter setzt aber mit ihrer Schönheit bei dem Herrn alles — alles durch, und legt diese ein Blättchen für Dich ein, so wird Dein Wunsch auf jeden Fall erfüllt.

Nur durch Gönner-, Lieb- und Gevatterschaften, nur durch Patronanzen gelangt man heut zu Tag zu Ehren, zu Würden und zu allem, was man wünscht. Kriecherei, Heuchelei, Schmeichelei, Lobhudelei, Fuchsschwänzerei, Speichelleckerei, Leibdienerei, Pantoffelküsserei und Protectionsbettelei sind die Sprossen seiner Leiter, die zum Ziele führt. Ohne sie erreichst Du niemals eine Höhe, besäßest Du auch die größten Fähigkeiten und Kenntnisse. —

«Bist Du also auf diesem Wege zu der Masse von Würden, Titeln und Orden gelangt?» fragte ich die Maske.

«Ja, mein junger Freund,» antwortete sie mir. «Mehr noch, als Du siehst, habe ich mir durch diese Kunstgriffe erworben. Sieh her, an jedem Finger stecken drei Brillant-Ringe, in jeder Tasche drei goldene Dosen mit und ohne Namenszug. Folge meinem Beispiel und Du wirst es weit bringen. —

Behalte Deine Orden, Deine Titel, Deine Würden, behalte Deine Dosen, Deine Ringe, Dein Ansehen,

Deinen Einfluß. Lieber alles entbehren, sagte ich, als Protectionen erbetteln durch Kriechen, Heucheln und Schmeicheln.

Der Berliner Theezirkel.

Die reiche Frau von Korkstöpsel hatte mich schon zu verschiedenen Malen zu sich eingeladen; immer wußte ich aber bald durch diesen, bald durch jenen Vorwand ein Hinderniß in den Weg zu schieben, das mir das Vergnügen und die Ehre raubte, dieser Einladung Folge zu leisten.

Neun Uhr war es, als mich mein Jokei gestern aus dem Schlafe weckte und mir bald darauf eine Terminvorladung einhändigte, die so eben angelangt war. Derlei lange Briefe halte ich für Vorboten unangenehmer Ereignisse, die mir an dem nämlichen Tage ihre Aufwartung zu machen gedenken und wahrlich — ich habe diesen Aberglauben schon so oft bestätigt gefunden, daß ich um meinen Kopf — wohl verstanden Pfeifenkopf — hätte wetten mögen, daß auch dies Mal meine Ahnung eintreffen werde.

Ich hätte die Wette auch gewonnen, denn eben hatte ich mein Schälchen Thee geschlürft, als ein dickwanstiger Bedienter eintrat und mir eine Einladungskarte überreichte, auf deren Avers folgendes zu lesen war:

«Frau von Korkstöpsel ladet Herrn Oettinger auf heute Abend um 6 Uhr zu einem freundschaftlichen Thee ein. U. A. w. g.»

«Zum Thee!» wiederholte ich und fand darauf keinen passendern Reim, als: «O weh!»

Was sollte ich machen. Es wäre wahrlich wider alle Delikatesse und nebenbei auch sehr auffallend gewesen, hätte ich auch dies Mal einen falschen Vorwand gebrauchen wollen, um die Ablehnung dieser Einladung zu entschuldigen.

«Tausend Handküsse an die gnädige Frau,» sagte ich zum Bedienten, «ich werde die Ehre haben, heute Abend zu erscheinen.»

Meine heitere Laune war von diesem Augenblick verschwunden; ich kenne die Gründe, wodurch die Reichen bestimmt werden, Andre zu sich zu laden, leider nur zu genau. Ich habe diese Erfahrung, wie manche andre, gar theuer erkaufen müssen.

Man wird größtentheils nur aus folgenden Gründen invitirt: 1) um die Gastgeber durch Erzählung kleiner Schwänke und durch andre Plaisanterien aufzuheitern; 2) um Dummköpfe mit Witz durch die Hechel zu ziehen; 3) um Andern zum Stichblatte ihres sogenannten Witzes zu dienen; 4) um mitzuarbeiten, andere Leute schlecht zu machen und ihren guten Ruf zu Charpie zu zerzupfen; 5) um die schönen Meubel, um das prachtvolle Tafelgedeck, die eminenten Talente und die feinen Sitten der Kinder zu bewundern und endlich 6) um den vierten Mann in einer Whist- oder Boston-Parthie zu machen.

Ich gehöre nun aber nicht zu denjenigen, die sich, um einer Tafel willen, zu einer dieser Theezirkel-Belustigungen gebrauchen lassen. Ich hasse das sogenannte Witzreißen und buhle nicht um den Ruf eines Lustigmachers oder Possenreißers, noch viel weniger lasse ich mich zur Zielscheibe eines Witzjägers herabwürdigen.

Einladungen zu Diners, Soupers und Thées dansants sind mir deßhalb jedes Mal sehr unwillkommen und pflegen mich aus diesem Grunde auch nicht wenig zu verstimmen.

Ich las noch einmal die Karte. U. A. w. g., das heißt: Und Abends wird getrunken, gespeist und gespielt. Du lieber Himmel, dazu brauche ich die Frau von Korkstöpsel nicht; diese Vergnügungen, wenn es anders welche sind, kann ich mir ja allein in meiner eigenen Behausung bereiten und habe den Vortheil, weder Witze zu reißen, noch die Witz Anderer zu belachen, was bei Theezirkeln eine Conditio sine qua non ist.

U. A. w. g. Und Abends wird gelacht, getanzt, geküßt. Das ließe ich mir eher gefallen, aber dazu war keine Aussicht vorhanden, denn ich wußte schon aus früherer Zeit, daß U. A. w. g. eine Warnungskarte sey, welche, offenherzig genug, schon vorhinein dem Eingeladenen verkündet:

Und Abends wird gegähnt.

Langeweile und Gähnen ist ja die Mitgift eines jeden Theezirkels, sagte ich zu mir selbst und drehte gedankenlos die Karte um. Was las ich da! Stelle dir vor,

goldener Leser,» was auf dem Revers dieser Einladungskarte stand: «Bringen Sie gefälligst ein Paar Witze mit.»

Dieser Revers verstimmte mich mehr als jedweder andere Revers. Ich fühlte mich durch ihn dergestalt indignirt, daß ich den ganzen Tag hindurch so verdrießlich war, als hätte ich einen meiner theuern Injurienprocesse verloren.

Der Abend rückte schneller heran, als ich es wünschte; wäre es in meiner Macht gelegen, so hätte ich es an diesem Tage gar nicht finster werden lassen, um nur die Abstattung dieser Visite zu ersparen. Was war jedoch zu thun! Ich hatte mein Wort gegeben und war entschlossen, es zu halten.

Sechs Uhr schlug es eben, als ich meine Toilette begann. Nachdem der Friseur mir ein Viertelstündchen in den Haaren gelegen war, warf ich mich in Galla. Der cyanenfarbene Frack, die grauen Casimir-Pantalons, das schwarze Sammtgilet und das rothe Uhrband bildeten einen wirksamen Farbencontrast. Schon lange parirten mir die Vatermörder nicht so schön als heute und noch nie gerieth mir die Masche des buntfarbigen Halstuches **la Cascade** so vortrefflich als dies Mal. Gegen sieben Uhr war meine Toilette beendigt. Nachdem ich mir das Augenglas mit dem Rothbande zu Herzen genommen und meine Hände behandschuht hatte, ergriff ich meinen Claquehut, guckte noch einmal in den Spiegel, das Liedchen trällernd: «dies Bildniß ist bezaubernd schön.»

Im Grunde war dies auch keine Lüge, denn ohne

mir zu ſchmeicheln, ich ſah ſo liebenswürdig aus, daß der Hebe, auf dem Ofen, das Waſſer in den Mund kam und Roſette — das Schooßhündchen meiner ſchönen Nachbarin — auf mich hinauf ſprang und mir liebevoll um den Hals fallen wollte.

Zuerſt warf ich mich in die Bruſt, alsdann in meinen Mantel und zuletzt in den Wagen.

Am Hauſe der Frau von Korkſtöpſel angekommen, ſprang ich zuerſt aus dem Wagen, alsdann aus der Haut und zuletzt in das Hausthor hinein. Im Vorſaale hängte der Bediente meinen Mantel und ich meine Ungeduld an den Na[illegible]l.

Ich trat nun in den ziemlich erleuchteten Geſellſchaftsſaal. Frau von Korkſtöpſel kam mir freundlich entgegen, ich verbeugte mich à la Muette de Portici, d. h. ohne ein Wort zu reden, führte ihre Hand zu meinen Lippen und verbeugte mich abermals.

Ah, soyez bien venu, mon cher, ſprach ſie. Das iſt ſchön, daß Sie Wort halten, ich glaubte ſchon, Sie würden wieder ausbleiben.

So ſehe ich denn, erwiederte ich, daß nicht nur Menſchen, ſondern auch Engel (ſie war ſchon über die Vierzig und die Schönheit hinaus) zuweilen irren können.

Jetzt kam auch Hr. v. Korkſtöpſel, ihr Herr Gemahl, heran, den, beiläufig geſagt, die Gicht ſo lieb hatte, daß ſie ſchon ſeit vier Jahren gar nicht von ihm wich. Er nahm den dampfenden Glimmſtengel aus dem Munde und ſprach: Seyn Sie mir tauſend Mal willkommen, das iſt geſcheidt, daß Sie ſich wieder einmal ſehen laſ-

sen; wir haben ja schon eine Ewigkeit Ihre Gegenwart vermißt.

Dabei, erhielt er von mir zur Antwort, habe ich viel und Sie wenig verloren.

Umgekehrt, schmunzelte Fr. v. K., erfaßte zuerst einen Knopf meines Fracks, hierauf meine Hand und stellte mich Einem nach dem Andern in der Gesellschaft vor, die, wie dies gewöhnlich zu geschehen pflegt, einen halben Mond bildete. Wäre ich als Recensent nicht schon längst schlechter Vorstellungen gewohnt gewesen, so hätte ich da sehr bald die Geduld verloren. Hier hieß es aber, wie gar häufig, zu bösem Spiele gute Miene machen.

Dies ist, sagte Fr. v. K., auf einen dickstämmigen Mann weisend, Hr. Geheim-Ober-Oeconomierath Erdapfel und hier, auf mich deutend, Hr. Oettinger, Redacteur des Eulenspiegel.

Der gute Mann kannte mich eben so wenig, als ich ihn, dessen ungeachtet ließ es Keiner von uns an Complimenten fehlen.

Er. Ich habe schon sehr viel Gutes von Ihnen gehört —

Ich. Auch Sie waren mir, dem Namen nach, schon lange rühmlich bekannt.

Bald darauf gings ein Häuschen weiter.

Fr. v. K. Hr. Kammergerichts-Referendarius Handenstock — Hr. Oettinger.

Er (sich freundlich verbeugend). Ich habe schon die Ehre, den Herrn zu kennen.

Ich. Wie leid ist es mir, daß ich von Ihnen nicht ein Gleiches sagen kann.

Abermals ein Häuschen weiter.

Fr. v. K. Hier die geheime Frau Ober-Baurathswittwe Dachstein. Der Herr Gemahl, der leider schon drei Jahre todt ist, Gott hab' ihn selig, haben das berühmte Theater in — erbaut. (Sie nannte mir den Namen eines Nestes, das ich bisher noch nie nennen hörte.) Hier: Hr. Oettinger, Schriftsteller.

Ich. Ich bin hocherfreut, die Gemahlin eines Mannes kennen zu lernen, den ich seiner großen Verdienste halber so innig verehrte (ich habe zwar nie etwas von dem guten Manne gehört, die Etikette erforderte es aber, daß ich diese Nothlüge that).

Sie (einen Knix machend). O — ich bitte — Sie sind sehr gnädig.

Nun wiederum ein Häuschen weiter.

Fr. v. K. Hr. Rentier Wolf Pappenstiel — Hr. Oettinger aus Breslau.

Er (kalt). Was ist der junge Herr?

Fr. v. K. Schriftsteller. Wissen Sie, von dem ich Ihnen erzählte, der die Geschichte mit der Sonntag —

Er (kalt). So? Ich glaub', Sie schreiben auch etwas, wie der — wie heißt der doch geschwind — ja, wie der Saphir, nicht?

Ich. Zu dienen, ich bin so frei.

Ein Häuschen weiter.

Fr. v. K. Hr. Buchhalter Federspitz — Hr. Oettinger.

Er. Ach, Sie sind derjenige, welcher — — freut mich.

Ich. Mich auch.

Ich glaubte, nun habe das Vorstellen ein Ende, doch gefehlt: am Fenster saß noch eine Dame und ein Offizier.

Fr. v. K. Hier Fräulein Adelheide Rosendorn, die Tochter des reichen Bankier in Warschau; wenn der Vater stirbt, erbt sie 80,000 Thaler — hier Hr. Oettinger.

Ich. So viel ich sehe, die personifizirte Schönheit und Anmuth.

Sie (kichernd). Ach, gehen Sie; ich komme Ihnen nur so vor, weil Sie mir gegenüber stehen.

Ich. Ei, wie satirisch, mein Fräulein.

(Fräulein Adelheide Rosendorn lachte, wie Eine, die nichts zu antworten wußte).

Fr. v. K. Dies ist Hr. Lieutenant Degenspitz bei den Uhlanen. — Hr. Oettinger. Sie werden sich vielleicht schon kennen.

Ich. Ja wohl, mein trauter Freund.

Er. Was machst Du, Brüderchen.

Ich. Schulden, nichts als Schulden.

Kaum hatte ich dies gesagt, als Fr. v. K. heftig zu lachen begann und laut ausrief: «Kinder, Hr. O. hat einen superben Witz gerissen. Hr. Lieutenant Degenspitz fragt ihn, was er macht, antwortet er: Schulden. Sehr gut!»

Hr. v. Korkstöpsel. Sehr gut.

Hr. Buchhalter Federspitz (die Nase rümpfend). Darüber soll man lachen! Der Witz ist schon alt.

Gottlob, das beiderseitige Vorstellen und Lobhudeln hatte ein Ende. — Die Gäste nahmen wieder ihre Plätze ein, Fr. v. K. wies mir unglücklicher Weise einen Platz zwischen dem Buchhalter Federspitz und dem Fräulein Rosendorn an.

Fr. v. K. Ihr Aufsatz über die Schooßhunde, Hr. O., hat uns wieder vielen Spaß gemacht.

Federspitz. Ja, er macht sich, aber die Idee ist nicht mehr neu. Ich habe schon vor zwei Jahren einen ähnlichen geschrieben.

Ich. In welchem Blatte ist er abgedruckt?

Federspitz. In Keinem. Ich habe weder etwas mit Blättern noch mit Blattern zu schaffen.

«Sehr gut,» rief lachend Fr. v. K. aus und alle wurden ihr Echo.

Schade ist's, sagte ich zu dem, der über seinen eigenen Witz mitlachte, daß Sie die Schätze Ihres eminenten Genie's der Mitwelt grausam entziehen wollen.

Noch war ich keine halbe Stunde in der Gesellschaft, als mir folgendes klar war. Hr. Buchhalter Federspitz war ein belletristischer Ladenschwengel, der hier die Rolle des Witzreißers und nebenbei auch den Liebhaber der Frau von Korkstöpsel spielte. Ich gönnte ihm sowohl dieses als auch jenes Glück und gab ihm nur zuweilen einige ironische Nasenstüber, die er aber nicht capiren konnte. Hr. Referendarius Haubenstock war dessen Stichblatt. Der Rentier Pappenstiel und die Bauräthin Dachstein waren stumme Personagen, von welchen die Eine nie die Pfeife aus dem Mund, die Andere hingegen nie

den Strumpf aus der Hand wegthat. Hr. Oeconomierath Erdapfel hatte beständig dem Hrn. v. Korkstöpsel etwas in das Ohr zu raunen, mein Freund Degenspitz war bloß wegen des Fräuleins Rosendorn hier, deren Geld er gewaltig die Cour machte.

Sie wissen doch auch, fing Fr. v. K. an, was heut für ein wichtiger Tag ist?

Ich. Ich muß bekennen, daß ich dies nicht weiß.

Fr. v. K. Meines Mannes Geburtstag ist heut und bloß ihm zu Ehren habe ich dies kleine Fest veranstaltet.

Ich. Auf diese Weise bin ich also eine Gratulation schuldig?

Federspitz. Wenn man weiter nichts als Gratulationen schuldig ist, da gehts noch an.

Fr. v. K. Sehr gut. Finden Sie nicht, lieber O., daß Hr. Federspitz sehr witzig ist.

Ich. Nicht witzig allein, auch sehr bescheiden.

Fr. v. K. Höre einmal, lieber Mann, was Hr. Federspitz für einen guten Witz gerissen hat.

Hr. v. Korkstöpsel. Ach, laß mich in Ruhe, Du siehst, ich habe mit Hrn. Oeconomierath Erdapfel etwas zu sprechen, störe mich nicht.

Aus diesem und noch Andern merkte ich, daß Hr. v. K. dem Hrn. Federspitz wenig oder gar nicht schien gewogen zu seyn.

Fr. v. K. war inzwischen in das anstoßende Gemach geeilt. Sie kam jetzt zurück und zeigte mir eine Cigarrenbüchse.

Fr. v. K. Wie gefällt Ihnen diese Arbeit. Lenchen,

meine jüngste Tochter, hat diese Cigarrenbüchse gestickt. Nicht wahr, das ist sehr viel von einem Kinde von neun Jahren? Und dieses Hosenband hat die ältere zu Vaters Geburtstag gemacht. Nicht wahr, prachtvoll?

Ich. Ich bin ganz bezaubert.

Fr. v. K. Mein Sohn, der Heinrich, hat ein wunderschönes Gedicht declamirt. Wollen Sie es einmal hören? Komm her, Heinrich, declamir' doch einmal das schöne Gedicht, das Hr. Federspitz zu Vaters Geburtstag gemacht. Ich sag' Ihnen, lieber O., ich verstehe zwar nichts von der Poesie, aber das Gedicht ist ein Meisterwerk — Hr. Federspitz hat's gemacht. (Da raunte sie mir so leise ins Ohr: «Ein wahres Genie,» daß auch er es hören konnte).

Federspitz (zu Fr. v. K.) Lassen Sie den armen Jungen geh'n. Er hat das Gedicht heut schon wenigstens vierzig Mal declamirt. Es verliert, wenn man es so oft hört.

Fr. v. K. Reden Sie sich nichts ein. Geh, Heinrich, fang' hübsch an, genir' Dich nicht, Hr. O. thut Dir nichts. Nicht wahr, Sie werden ihn nicht auslachen?

Ich. Das Auslachen spare ich mir für Andere auf. Fang' hübsch an, lieber Heinrich, thu', als ob Du zu Hause wärest, ich beiße nicht.

Federspitz (zornig). Wozu soll er declamiren, damit Sie ihn auch recensiren können? Heinrich soll kein Schauspieler werden.

Fr. v. K. Wenn ich's aber haben will, daß er decla-

imren soll! folg' hübsch. Siehst Du, wenn Du declamirst, so kriegst Du auch dieses Stück Mohntorte.

Nachdem Fr. v. K. dem Heinrich eine Viertelstunde zu- und der Federspitz dem armen Jungen davon abgeredet hatte, gab die Mohntorte endlich doch den Ausschlag. Der Kleine, der während dieses Ab- und Zuredens sich mit den Fingern auf den Zahn fühlte, gab endlich nach, stellte sich in das Centrum und nachdem Fr. v. K. Allen ein Silentium aufgelegt hatte, begann der kleine Declamator:

Einmal Eins ist Eins
Unser Herz und Deins
Und der Mutter liebend Herz
Klopfen laut im holden März.

Da der Junge hier aufhören wollte, flößte ihm Mamachen durch Vorzeigung des Mohntorten-Stückes neuen Muth ein und er fuhr fort:

Zwei Mal zwei ist —

Der gute Heinrich blieb da stecken. Die Mutter, die jedes Wort leise nachpfröpfelte, half ihm aus der Klemme.

Fr. v. K. Zwei Mal zwei ist Vier. Nun weiter, lieber Sohn.

Heinrich. Zwei Mal zwei ist Vier,
Darum bringen wir —

Fr. v. K. (leise vorsonflirend). Zu des —

Heinrich. Zu des Tages heitrem Glanz,
Vater, Dir der Liebe Kranz.

Ich. Von wem ist diese niedliche Dichtung?

Fr. v. K. (sehr erfreut). Hr. Federspitz war so

gütig, sie zu machen. Nicht wahr, es ist ihm sehr gelungen? Nun weiter, Sohnel, Du brauchst Dich nicht zu schämen, Du machst Deine Sache gut, nicht wahr, Hr. O.?

Ich. Besser als mancher Große.

Heinrich. Zwei Mal Drei sind Sechse — (Er bleibt abermals stecken).

Ich (weiter soufflirend). Blühende Gewächse.

Fr. v. K. (verwundert). Woher kennen Sie dieses Gedicht?

Ich. Ich habe es erst gestern in Gerhards Gedichten gelesen.

Plötzlich wurde es ringsum todtenstill, Fr. v. K. wurde sehr verlegen und der Schreck jagte ihr das Roth von den Wangen. Hr. Federspitz wurde zuerst blaß, alsdann roth und zuletzt wieder blaß.

Es liegt zwar nicht in meinem Character, Jemanden in Gesellschaft zu beschämen; hier machte ich aber gern eine Ausnahme, um diesen flegelhaften Witzbold exemplarisch zu bestrafen.

Die Idee, sagte ich ironisch zu ihm, ist nicht mehr neu. Sie haben bloß statt Mutter: Vater hingesetzt, auch dieser Gedanke ist nicht mehr neu.

Fr. v. K. forderte mich erst gestern Abend auf, ein Gedicht zu machen, erwiederte er, und da die Zeit zu kurz war, habe ich dieses genommen.

Zum Glück kam jetzt der Thee an; ich gab dem Gespräche schnell eine andere Wendung, um den Beschämten aus der Klemme zu ziehen. — .

Nun ging das Fragen los. Wünschen Sie den Thee mit Sahne oder Rum? Ist der Thee süß genug? Ist Ihnen vielleicht noch eine Tasse gefällig? es ist Thee genug da. Der Bediente trug die Tassen und das schöne Stubenmädchen die Kuchenpritschen und Butterbrodtscheiben herum. In andern Theezirkeln fand ich die Butterbemmen so dünn, daß sie durchsichtig waren, wie transparente Seife. Hier war es anders, jede Butterstolle hatte einen Fuß in der Länge und einen halben Fuß in der Breite, die Butter hingegen war so sparsam aufgestrichen, daß das Trockene hie und da sehr sichtbar wurde. Ich dachte darüber nach, warum hier so massive Butterbemmen präsentirt wurden? Der Grund war einleuchtend. — es geschah aus Oeconomie, denn wer eine solche Butterbemme verzehrt hatte, der war satt!

Hr. Federspitz schien trotz der erfahrenen Beschämung bei sehr gutem Appetite zu seyn, er schluckte die Butterbemmen und seinen Zorn hinunter und maas mich dabei mit giftigen Blicken. —

Während des Thee kam die liebe Medisance auf's Tapet. Jeder in der Gesellschaft suchte sich einen Fremden aus, der dergestalt schlecht gemacht wurde, daß auch kein einzig gutes Haar an dem Armen blieb.

Kaum war in den Theefluthen die Ebbe eingetreten, so ging's zum Spiel, an dem auch ich Theil nehmen sollte. Ich erbat mir jedoch die Erlaubniß, ein bloßer Zuschauer seyn zu dürfen.

Zwei Parthieen wurden arrangirt, Der Oeconomie-Rath Erdapfel, die Bauräthin Dachstein, Hr. v. K..k-

ſtöpſel und Fräulein Roſendorn ſetzen ſich zum Boſtontiſch; Hr. Buchhalter Federſpitz, Fr. v. Korkſtöpſel, Hr. Referendarius Haubenſtock zum Whiſttiſch; da hier noch der vierte Mann fehlte, ſo mußte mein guter Degenſpitz dran, wiewohl er ſich ſehr ungern von dem reichen Gänschen trennte.

Ich war nun allein, Fr. v. K. wollte mir zu Lieb' das Boſtonſpiel in Stich laſſen und mit mir eine Parthie Schach ſpielen. Ich beſchwor ſie, die Geſellſchaft nicht zu derangiren und ſie folgte mir.

Ich guckte nun bald dieſem, bald jenem in die Karte; zum Glück fand ich auf dem Klaviere einige Journale, ich hielt ſie mir deßhalb vor die Naſe, um für das Gähnen, das ſich bereits als ungebetener Zeuge der Langeweile bei mir eingeſtellt hatte, eine ſpaniſche Wand zu finden. Endlich, endlich, als ich ſchon ein Schlachtopfer der quälendſten Langeweile geworden war, erhoben ſie ſich von ihren Sitzen. Fr. v. K. wurde vom Stubenmädchen hinausgerufen, wahrſcheinlich wegen Küchen-Angelegenheiten.

Während der dicknaſige Bediente die Tafel deckte, mußte mir Edwina, die ältere Tochter, ein Rondeau vorſpielen, das ſie, wie mir Hr. v. Korkſtöpſel erzählte, ſelbſt componirt habe.

Edwina ſetzte ſich mit edler Keckheit zum Klaviere nieder, ſagte, ſie habe dieſe Piece in einem halben Nachmittag componirt und ſpielte dann ein Rondeau von Hummel, welches ich ſchon ſo oft in meinem Leben gehört habe, daß ich es auswendig wußte.

Dem Vater gingen vor Freuden die Augen über. Ist das nicht viel, sagte er zu mir, nachdem er einen starken Zug aus seinem Glimmstengel gethan und mir die Tabackswolke in's Gesicht gejagt hatte, ist das nicht viel, daß ein Mädchen von 13 Jahren schon solche Pieçen componiren soll? Ich war ganz erstaunt, als ich das erste Mal das Rondeau hörte, fuhr der von blinder Liebe geschlagene Hr. v. K. fort. Ja, ja, es giebt keine Kinder mehr; wenn das vor funfzig Jahren ein dreizehnjähriges Mädchen gekonnt hätte, was meine Edwina kann, wäre sie als Hexenmeisterin verbrannt worden.

Ich wollte seine Freude nicht trüben und lobte das Talent dieses Wunderkindes bis über den grünen Klee.

Endlich ging es zu Tische. Bunte Reihe wurde gemacht. Eine Dorne kam zwischen zwei verblühte Rosen; ich nämlich zwischen Fr. v. Korkstöpsel und Fr. v. Dachstein.

Ich kenne keine größere Pein für einen jungen Mann, als die, wenn ihn die Bestimmung zur Scheidewand zweier alten Frauen gemacht hat.

Noch hatte ich die Frage der Einen nicht vollständig beantwortet, als mich die Zweite schon wieder mit einer andern belästigte. Beide sprachen zu gleicher Zeit zu mir und Beiden mußte ich zu gleicher Zeit antworten; das erforderte die Artigkeit. In das rechte Ohr trompetete beständig Fr. v. K., in das linke näselte ohne Unterlaß Fr. v. D. Jede Minute fragte mich die rechte Ohrenglocke, wie mir diese oder jene Speise schmecke, ob sie genug gesalzen wäre, ob ich diese oder jene Sauce,

dieſes oder jenes Compot vorzöge, ob ich Zuckerwaſſer, Bier oder Wein lieber trinke. Ich entſchied mich für das Letztere, wiewohl Fr. v. K. Zuckerwaſſer für meine Geſundheit weit zuträglicher hielt, als erhitzende Getränke.

Hr. Federſpitz war ſeit jenem Augenblicke an, wo ich ihm den Streich verſetzte, ganz niedergedückt. Mehrmals fragte ihn die theilnehmende Hausfrau, was ihm fehle, er ſey ja ſo blümerant.

Hr. Federſpitz antwortete immer ſehr kurz und da er an mir ſeine Rache nicht auslaſſen konnte, ſo hieb er tüchtig in die Speiſen ein und ſetzte wacker dem Weißbier zu. Sein Tête à tête mit einem Kalbskopfe zwang mir ein heftiges Lachen ab. Keinem ſchien dieſer Streich willkommener zu ſeyn, als dem Referendarius, da er nun Ruhe zum Eſſen hatte. Der Handlanger der Gerechtigkeit nutzte aber auch die Gelegenheit und that, was in ſeinen Kräften ſtand. Hr. Oeconomierath ziſchelte auch über Tiſch dem Hrn. v. K. bald dies bald jenes in's Ohr. Hr. Rentier Pappenſtiel ſchnupfte während den Pauſen Taback und formte mit ſeinen Fingern kleine Brodkügelchen. Dieſer Mann gefiel mir am beſten, denn er ſprach den ganzen Abend keine zehn Worte. Dafür aber plauderte Freund Degenſpitz ununterbrochen mit der reichen Gans.

Eben trug der Bediente den Braten herum, als im Vorſaale ſtark geklingelt wurde. Fr. v. K. ward ſchon unruhig, weil ſie der Meinung war, es rücke ein ungebeteuer Gaſt heran. Wenn nur kein Bekannter käme,

ich wäre in der größten Verlegenheit, sagte sie. Ich habe nur für acht Personen kochen lassen und wir sind unser schon zehn (die Kinder und Dienerschaft waren nicht mitgerechnet). Ich muß meine verehrten Gäste um Entschuldigung bitten, wenn hier und da etwas knapp seyn sollte. Ich will Ihnen frei gestehen, daß ich auf so viele Personen nicht gerechnet habe, ich glaubte, mehrere von Ihnen würden ausbleiben.

Unterdessen kam das Stubenmädchen und brachte die beruhigende Nachricht, daß es mein Jokei wäre, der geklingelt hätte. Sie möchten die Güte haben, sagte sie zu mir, alsogleich nach Hause zu kommen. Mein Freund, Hr. S., wäre so eben angelangt und wünsche mich so bald als möglich zu sprechen.

Du wirst gleich merken, lieber Leser, daß ich mit meinem Bedienten schon früher verabredet hatte, mich durch diesen Vorwand aus dem Garne der Langeweile zu retten. Fr. v. K. bat mich inständigst, wenigstens noch den Anfang der Jeux innocens — das Pfänderspiel — abzuwarten; ich machte aber die Sache dergestalt dringend, daß sie mir den Abschied nicht länger vorenthalten konnte.

Sie befahl dem Bedienten, ihre Equipage anzuspannen, um mich desto schneller nach Hause zu bringen. Ich verabschiedete mich bei einem Jeden; bevor ich aber wegging, trat ich noch einmal zu Hrn. Federspitz und fragte ihn: ob er etwas an Hrn. Gerhard zu bestellen habe, ich sey gesonnen, an ihn zu schreiben und würde daher jeden seiner Aufträge pünktlich vollziehen.

Die Pferde wurden an-, ich ausgespannt. Fr. v. K. begleitete mich bis zur Treppe. Als ich hochentzückt: «Gute Nacht» wünschte, fragte sie mich, wie ich mich amüsirt habe.

Göttlich, sagte ich.

Sie haben sich also wirklich gut unterhalten, fragte sie nochmals mit freundlicher Miene.

Noch mehr als gut, meine Gnädige, sagte ich und drückte ihr einen Kuß auf und dem Bedienten ein Thalerstück in die Hand.

Wissen Sie was, so schreiben Sie etwas darüber in Ihrem Blatte, es wird uns gewiß viel Spaß machen, meinte sie.

Ich versprach es ihr, fuhr nach Hause und schrieb, um ihren Wunsch zu erfüllen, über diesen Abend folgende Recension nieder.

Am 3ten November.

Zuerst U. A. w. g. oder: Die Einladungskarte. Hierauf: Der Theezirkel, ein langweiliges Drama mit Thee, Klatschereien, Butterbemmen, Witzreißen, Kuchen, Bostonspiel, Fischen, braunen Saucen, Sentiments, Kalbsköpfen und Pfänderspiel. Die Handlung geht im Hause der Fr. v. K. vor.

Stücke:

Die Einladungskarte veranlaßte mich, heute den «Theezirkel» zu besuchen. Das Suje. ist mager und langweilig, doch bietet dies Drama sehr viel tragi-komische Situationen dar, die sowohl für den Philosophen, als

auch Psychologen, hauptsächlich aber für den Satiriker sehr interessant sind. Die sämmtlichen Charaktere sind dem Feuerspiegel der Wahrheit abgelauscht. Es sind weder Karikaturen, noch Al-fresco-Malereien, sondern Spiegelbilder der Wirklichkeit. Der Dialog ist ziemlich buntscheckig, doch dem Charakter und der intellectuellen Bildung der handelnden Personen ziemlich angemessen. Die meisten Phrasen sind aus dem Leben gegriffen. — Der Theezirkel hätte weit mehr gewonnen, wenn einige lächerliche Auftritte weggeblieben wären. Dieses Drama hätte überhaupt so abgekürzt werden sollen, daß es nur bis acht und nicht bis eilf Uhr spielte.

Aufführung.

Die Darsteller haben sich ziemlich gut aufgeführt. Fr. v. Korkstöpsel spielte die Hausdame mit vieler Delicatesse und ungezwungenem Anstand. Sehr deutlich malte sie die Angst, als sie den ungebetenen Gast erwartete. — Hr. v. Korkstöpsel drang in den Geist seiner Rolle und in den seines Weines ein. Die blinde Liebe zu den Kindern wurde sowohl von ihm als von ihr mit treffenden Farben gezeichnet. Hr. Federspitz war der öffentliche Witzreißer der Gesellschaft und der heimliche Courmacher der gnädigen Frau. Er stattete beide Rollen mit unendlicher Liebenswürdigkeit und bezaubernden Anstand aus. Sehr trefflich wußte er die Verlegenheit und den Zorn zu markiren, als er vor Allen beschämt wurde. Im Essen und Trinken scheint übrigens seine Hauptkraft zu liegen. Fräulein Rosendorn gab das dumme Gänschen mit unnachahmlicher Natur. Je-

des Wort, jeder Ton, jeder Zug, jede Bewegung, jede Mimik, jede Gesticulation verrieth die alberne, geldstolze Bankierstochter. Hr. Degenspitz spielte ihren verschmitzten pro forma-Courmacher mit vieler Legerité und Gentilesse. Hr. Oeconomierath Erdapfel bewährte sich als einen Galant-homme von feinster Bildung; zum Beweise unseres Lobes führen wir nur den Umstand an, daß er beständig dem Hausherrn etwas in's Ohr zischelte. Hr. Referendarius Haubenstock erwarb sich als Schmarotzer, wenn auch nicht Lorbeeren, doch Kapern und andere Saucen. Seine Geduld haben wir häufig bewundern müssen. Frau v. Dachstein und Rentier Pappenstiel waren zum Entzücken. Der kleine Heinrich trug das Gerhard'sche Gedicht und Edwina das Hummel'sche Rondeau mit entsetzlicher und entsetzender Virtuosität vor. Der Bediente der Fr. v. K. präsentirte mit himmlischer Grazie den Thee und später die Speisen. Er hat jeden Gast im Ganzen blos drei Mal begossen. Das Stubenmädchen hat mir von allen Mitwirkenden am besten gefallen. —

Sonstiges.

Die Stühle und Sopha's waren gut, die Tafeln schlecht besetzt. Die Kostümes waren sehr geschmackvoll, den Decorationen i. e. Butterbemmen hätte es nichts geschadet, wenn man etwas mehr Farbe, ja ein Butter aufgetragen hätte. Die Maschinerie, d. h. das Verschwinden der Speisen, ging sehr rasch. Frau v. Korkstöpsel wurde zwei Mal herauszerufen, ein Mal vom Bedienten und das zweite Mal vom Stubenmädchen.

Das ſchwarze Geſpenſt auf einer Freiredoute in Berlin.

Heiſſa, ſuchheiſſa, dideldumdei,
Geht ja hoch her, bin auch mit dabei.

Es Uhr ſchlug es eben und noch immer war ich unſchlüſſig, ob ich die Redoute beſuchen ſolle oder nicht. Mein roſenrother Domino lachte mich ſo freundlich an, meine Thersites-Larve und der befederte Dreimaſter winkten mir ſo ſchalkhaft zu, da griff ich nach einer reizenden Bouteille Oeil de Perdrix, kitzelte ſo lange den Korf, bis er vor Zorn an die Decke ſprang, ſchlürfte hierauf einige Gläſer dieſes franzöſiſchen Nectar's hinab und — war auch in die roſenrothen Fluthen meines Domino's. In einem Nu war ich verlarvt, meine ſchiffförmige Kopfbedeckung mit ihrem buntfarbigen Federmaſte verlieh meiner Perſon ein barbariſches Anſehen, und als ich in den Spiegel guckte, geſtand ich mir recht offenherzig, daß ich in dieſer Vermummung als Vögelſchrecker ganz auf meinem Platze geweſen wäre.

Monſieur Oeil de Perdrix hatte ſeine Wirkung durchaus nicht verfehlt. Ich ſchwamm gleichſam in dem Meere der roſigſten Laune und ſchlenderte jetzt ſeelenvergnügt die Treppe hinab, Don Juans Arie trillernd: Treibt der Champagner u. ſ. w.

Wenn ich über den Vortrag dieser schönen Arie eine Kritik hätte schreiben sollen, so wäre ich wahrlich in große Schwulität gerathen. Ich hätte — wenn ich, wie immer, unpartheiisch seyn wollte, mich dergestalt tadeln müssen, daß auch kein gutes Haar an mir geblieben wäre. Ich tröstete mich jedoch, daß ich mit den Bocks-trillern und Ziegenläufen nur meine und nicht andere Ohren beleidigte, und daß ich das umsonst that, wofür sich mancher Sänger über alle Maßen bezahlen läßt. Ich war schon auf der Straße und wiewohl es keiner Seele eingefallen war, da capo zu rufen, wiederholte ich dennoch das Liedchen. Bald ward jedoch ein Quodlibet daraus und unglücklicher Weise kam es mir in den Sinn, Bravour-Arien einzuschieben, die durchaus nicht im Bereich meiner schmaltailligen Stimme lagen. Ich brachte deßhalb gar häufig so kikriki-artige Töne hervor, daß manche Leute ihre Fensterladen öffneten, um sich zu überzeugen, ob es denn schon Tag werde, weil sie Hahnenruf zu vernehmen glaubten. Freilich sahen sich die Leutchen sehr getäuscht und so hatte ich wider meinen Willen, manchen Er und Sie aus dem Bette, und manche Schlafmütze und Nachthaube an das Fenster gefoppt. Ich bog eben um die Friedrichsstraßen-Ecke und befand mich unter den Linden. Der Zufall führte mir eben den Nachtwächter entgegen, als ich das bekannte Lied aus der Schweizerfamilie sang:

Setz Dich her an meine Seite.

Der Nachtwachter bezog leider diesen Vers auf sich und entgegnete, daß er zum Sitzen keine Zeit habe.

Kaum zwei Schritte weiter, begegnete ich einer lustwandelnden Dame. Da fiel mir gerade ein, das Lied zu singen:

Reich mir die Hand mein Leben,
Komm in mein Schloß mit mir.

Die Dame hätte sich nicht zwei Mal bitten lassen, doch ich wollte ja die Redoute besuchen und durch das gleich darauffolgende Lied:

Ist es alles eins, ist es alles eins,
Ob ich Geld hab oder keins

gab ich ihr deutlich zu verstehen: «Et jinge woll, aberst et jeht mich.»

Hinter mir ertönte bald darauf der Gassenhauer aus Angely's genialem Fest der Handwerker:

Was braucht man denn weiter,
Um glücklich zu seyn
Es wird ja den Hals dir nicht kosten.

Ich nahm von dieser Replick jedoch eben so wenig Notiz, als ein Bonvivant von dem Mahnbriefe seines Schneiders, und erreichte endlich das Opernhaus.

Ich trat in den großen Saal. Ein Heer der verschiedenartigsten Masken stellte sich meinen Blicken dar. Character-Masken und characterlose Vermummte, Adel und Plebs, männliche und weibliche Larven, Vestalinnen und Türken, Bauern und Kapuziner, Kalender und

Chauve-souris, Ritter, Harlekine und Domino's aus allen Farben wogten an mir vorüber. Das ist ein treues Bild unserer Welt, dachte ich mir und citirte meine eigenen Verse:

Ein Maskenball ist diese Welt,
In der der Mensch sich so verstellt,
Daß Jedermann für das ihn hält,
Deß Maske er sich ausgewählt.

Wer weiß, ob jener Nathan nicht ein Trödeljude, ob jener Hamlet nicht ein Ladendiener, ob jener Macbeth nicht ein Barbiergeselle, ob diese Jungfrau von Orleans nicht eine Hebamme, ob dieser Lasarra nicht ein Seifensieder, ob dieser Othello nicht ein Stiefelputzer, ob jener Don Carlos nicht ein Schneidergeselle, ob jene Maria Stuart nicht ein Höckerweib, jene Vestalin nicht eine Putzmachermamsell und dieser Wallenstein nicht ein Lampenputzer ist?! —

Denn glaub mir, lieber, trauter Freund,
Der Mensch ist selten, was er scheint.

Wen kümmerts aber, das ist Maskenfreiheit, und da solche Verstellungen und Mummereien auch im gewöhnlichen Leben nichts Neues sind, so darf man sich hier um so weniger darüber wundern.

Dies sagte ich zu mir selbst, als ein schwedischer Bauer mir so tüchtig auf den Fuß trat, daß ich vor Zorn und Aerger das Bein eines neben mir stehenden Türken ebenfalls mit meinem Absatz incommodirte. Warte, Du

schwedischer Bauer, dachte ich, das sollst Du mir theuer bezahlen.

Ich ließ ihn nun nicht mehr aus dem Auge und verfolgte ihn wie sein Schatten.

Er hatte sich mit seinen Schultern durch die Maskenmenge gedrängt und eben den Tisch erreicht, auf welchem die Speisen und Getränke, die hier unentgeltlich verabfolgt wurden, Posto gesetzt hatten.

Mein schwedischer Bauer griff hastig nach einem Glas Mandelmilch. Als er das volle Glas zum Munde führte, dedicirte ich seinen Schultern ein Paar energische Schläge. Guten Abend, lieber Müller, sagte ich zu ihm mit ernsthafter Miene (wiewohl ich mich des Lachens nicht erwehren konnte, als ich vom starken Mandelmilchguß sein ganzes Gilet durchnäßt fand), bist Du auch schon hier, ich freut mich herzlich, lieber Müller.

Verwundert und staunend sah mich die begossene Maske an und trocknete sich, ohne mir zu antworten, das Brusthemdchen ab.

Was soll das heißen, sagte ich, warum antwortest Du nicht? glaubst Du, mich dadurch irre zu führen?

Mein Herr, antwortete der sich säubernde Bauer mit zorniger Stimme, icke bin nich der Müller, det Sie's wissen.

Na, na, verstelle Dich nicht, lieber Müller, Deine Stimme hat Dich noch mehr verrathen, Du bist mein alter, flebeler Freund Müller.

Sie irren Ihnen, mein Herr, icke bin, Gott strafe mir, nich ihr Freund.

Ach, mache Dich doch nicht selbst zum Narren. Ich kenne ja Deinen Bauernanzug. Dieses Chemisettchen lag ja auf Deinem Bette, als ich Dich heute früh besuchte. Das ist ja der Hosenträger, den ich Dir geliehen habe.

Ich jeb Ihnen mein Ehrenwort, Sie irren Ihnen, icke heeße ganz anderscht; icke hab Ihnen in meinem janzen Leben nie jesehen, wat wollen Sie von mich? —

Meinen Hosenträger will ich zurück haben, auf der Stelle. Wart, Müller, ich werde Dich anders fangen. Rasch, meinen Hosenträger.

Ich sage Ihnen, lassen Sie mir unjeschorren oder icke jebrauche Jewalt. Sehen Sie (hier nahm er erbost seine Larve ab) ich bin nich der Müller, auf Ehr und Seligkeit icke bin ein Anderer.

Verzeihen Sie meinen Irrthum, ich bitte tausend Mal um Entschuldigung, sagte ich zu ihm und verlor mich unter das Gedränge.

Ich war nicht zufrieden mit dieser Satisfaction, der Bauer mußte noch mehrere Male geneckt und gefoppt werden. Fünf Schritte von ihm entfernt, beobachtete ich sein Treiben und Thun. Er hatte sich schon wieder beim Credenztisch eingefunden, um seinen Gaumenkitzel zu befriedigen. Aus seinem Appetit schloß ich, daß er wenigstens drei Tage vorher gefastet haben mußte, um seinem Magen desto mehr Spielraum auf der Freiredoute zu lassen. In einer Zeit von zwanzig Minuten hatte er zwei Weintorten, eilf Becher Gefrorenes, vier Aepfelsinen und dreizehn Gläser Mandelmilch mit solcher Gier

verschlungen, daß es wahrhaftig eine Freude war, mit anzusehen, wie dieser Mann in seinen Ofen-Magen einkächelte.

Nachdem er sich einen wenigstens vierwochentlichen Lebens-Proviant zu Gemüthe gezogen hatte, machte er wieder ein Wenig Bewegung. Plötzlich kam ich ihm entgegen, faßte ihn freundlich unter den Arm und sagte: Grüß Dich Gott, lieber Müller. Bist Du endlich da, Deinetwegen hätte ich mich bald in Händel verwickelt. Vor einer Viertelstunde hab ich einen Kerl angepackt (den muß ich Dir nachher zeigen) der ganz so wie Du costumirt war und Dir in Anstand, Haltung und Bewegung, in Ton und Dialect so ähnlich war, wie eine Schaafwolle der andern. Ich hätte pariren mögen, Du wärest es gewesen, aber es war doch ein Anderer.

Erlauben Sie mich, sagte der schwedische Bauer, den ich früher nicht zu Wort kommen ließ, ich bin nich der Müller; ich bin der nämliche, den Sie vorhin anjepackt haben.

Das kann nicht seyn, Müller, der hatte blaue Bänder auf dem Hute und Du hast rothe. Ich kenne Deine Finte, Du bist Müller und damit Basta. Dort sitzt Fräulein Therese, Du wolltest sie ja kennen lernen, ich werde Dich bei ihr vorstellen. Komm, komm.

Ich zog ihn fort und wie sehr er sich auch dagegenstemmte, ich schleppte ihn immer weiter.

Himmel, Tausend Donnerwetter, fing er endlich an, hat man denn jar keene Ruh vor Sie. Da sehen Sie nich einmal (er zog jetzt zum zweiten Mal die Larve

weg) daß Sie Ihnen irren dhun. Icke bin, so wahr ein Jott im Himmel, een ganz anderer. Ick heeße Jottfried Jrünboom, bin Jeselle beim Schneidermeister Martin und wohne in der Jertrauden-Straße, un wenn Sie mir's nich jloben wollen, so fragen Sie meene Wirthin, Madame Jerline Gumprechten, die wird mir bezeugen, dat ich nich derjenigte bin, für welchen Sie mich halten dhun.

Ich glaube Ihren Worten und bitte wiederum Millionen Male um Verzeihung. Ich machte mehrere Verbeugungen und ging.

Bald darauf fand ich einen meiner Freunde hier. Ich erzählte ihm meine Streiche und bat ihn, mir behülflich seyn zu wollen, den schwedischen Bauern noch ein Mal zu foppen. Ich tauschte im Vorsaale mit seiner Larve, seinem Baret und Domino und suchte neuerdings meinen Schweden auf.

Ich traf ihn wiederum am Speisetisch und eben so im Essen vertieft, als das erste Mal. Er goß ein Glas Limonade nach dem andern hinab und aß sich so emsig in die Speisen hinein, daß ihm die Schweißtropfen, wie Bernstein auf der Stirne standen, die er zu wiederholten Malen mit seinem Hemdermel abtrocknete.

Ich näherte mich ihm und fragte mit ganz verstellter Stimme: Sind Sie der Gottfried Grünbaum?

Ja, antwortete die erschrockene Maske.

Sind Sie nicht Schneidergeselle bei Hrn. Martin, fragte ich weiter.

Ja, antwortete der ängstliche Scheerenheld.

Wohnen Sie nicht bei Mad. Zerline Gumprecht in der Gertrauden-Straße?

Ja, antwortete er mit steigender Angst und mochte sich nicht wenig verwundert haben, woher ich ihn wohl so genau kenne.

Komm' er schnell mit, sagte ich zu ihm.

Warum, fragte er mit zitternder Stimme.

Das wird er später erfahren. Jetzt schnell auf die Polizei.

Was hab ich denn jethan, fragte der entlarvte Schneidergeselle.

Das wird er ohne mich wissen. Ist er also nur dazu auf die Freiredoute gekommen? fügte ich mit drohender Stimme hinzu.

Wozu, ich weiß ja gar nich, wovon Sie reden, Herr Polizei-Commissär.

O, man kennt ihn schon, verstell' er sich nur. Wie kommt er zu diesem schönen Ring?

Den hat mich meine Jeliebte jeschonken, Herr Polizei-Commissär.

Wie heißt seine Geliebte?

Line Borsdorfer schreibt sie sich.

Was ist diese Line?

Stubenmädchen bei Hrn. Jeheimenrath Wandel. Ihr Vater ist bei der Jasbeleuchtung anjestellt. Sie kommt och uf die Redoute als Tyrolerin. Mich wundert, daß sie noch nich da ist, sie kann meine Unschuld am besten bezeugen.

Wer ist denn sein Vater?

Mein Vater ist Kürschner.

Wie, nicht Maler?

Maler nie jewesen, Herr Polizei-Commissär.

A da sind Sie doch nicht der Rechte? Entschuldigen Sie, lieber Grünbaum.

Ich ging und der Schneider dankte dem Himmel, daß die Sache so gut abgelaufen war. Um sich von seinem Schreck ein Wenig zu erholen, nahm er einige Gläser Gefrorenes und eine halbe Mandeltorte zu sich.

Unterdessen suchte ich meinen Freund auf, unterrichtete denselben von dem neuen Geständniß des Bauern und bewog ihn, dasselbe zu einer neuen Variation des bekannten Themas zu machen. Er erfüllte meinen Wunsch. Wir stellten uns beide dicht neben ihm, und mein Freund fragte, während er mit den Blicken überall herumspähte, mit so lauter Stimme, daß es der Schneidergeselle hören konnte: Ich suche einen schwedischen Bauern, der Gottfried Grünbaum heißen soll. Kennen Sie ihn vielleicht?

O ja, sagte ich, was wollen Sie von ihm?

Unten am Eingange steht ein Frauenzimmer, das ihn dringend zu sprechen wünscht! Sie kam mit einer Droschke hergefahren, hatte unterwegs, wie sie sagt, das Schnupftuch, worin etwas Geld eingebunden, unglücklicher Weise verloren, kann jetzt dem Kutscher die vier Groschen Courant nicht zahlen, und dieser läßt sie nicht eher los, bis Jemand ihre Schuld tilgt. Als ich jetzt hinauf kam, bat sie mich flehentlich, ihren Liebhaber, eben diesen Grünbaum aufzusuchen und ihn zu bitten, daß er

sie auslösen möchte. Das arme Mädchen dauert mich. Schön geputzt steht sie als Tyrolerin schon dreiviertel Stunden vor dem Eingang und bangt nach ihrem Ritter.

Der Schneidergeselle, der bisher mit gespannter Aufmerksamkeit das ziemlich laute Gespräch belauscht hatte, näherte sich meinem Freunde und fragte mit ungemeiner Artigkeit:

Verzeihen Sie, mein Herr, sagten Sie nich, daß eene Tyrolerin vor dem Einjang stehe, die einen jewissen Irünboom suchen dhut. Wissen Sie nich den Namen dieserjenigten Tyrolerin?

Sie heißt Line Borsdorfer, so sagte sie mir wenigstens.

Und dient? fragte der Schneider mit lebhafter Theilnahme.

Bei einem Geheimenrath, dessen Namen ich vergessen habe.

Das ist meine Line, rief er jubelnd aus und drängte sich wie ein Blitz durch die dichten Masken-Reihen.

Man denke sich die getäuschte Erwartung des Schneiders, als er unten weder seine Line noch den Droschkenkutscher fand. Wie ein Wahnsinniger lief er herum, und glaubte, er müsse sie finden. Doch vergebens! Umsonst fragte er Jeden der Kommenden, ob er vielleicht eine Tyrolerin mit einem Droschkenkutscher gesehen. Endlich wollte er wieder in den Saal zurück — aber neuer Aerger, neuer Schreck. Der Eintritt wurde ihm verweigert, da bekanntlich bei Frei-Redouten keine

Contra-Marken ausgegeben werden, und deßhalb der einmal Ausgetretene nicht mehr eingelassen wird.

Mehr als alles Uebrige versetzte ihn dieser Umstand in die übelste Laune. Fast eine halbe Stunde schlich er in halber Verzweiflung um das Opernhaus herum und versuchte alles Erdenkliche, wieder hineinzukommen. Diese Maske wäre ohne Zweifel die Letzte auf der Redoute gewesen — um sich in Mandelmilch zu ersäufen, wenn nicht unser Schwank diesen süßen Selbstmord vereitelt hätte.

Ich blieb auch nicht mehr lange dort. Gegen zwei Uhr begab ich mich nach Hause und lachte noch am andern Morgen über den gefoppten Schneidergesellen.

Lebensgeschichte einer Equipage.

Von ihr selbst erzählt.

Mein Leben verdanke ich einer Liebschaft, die sich zwischen dem Marquis v. Z. und Mlle. A. seit seiner Ankunft in Paris angesponnen hatte. Der Marquis, ein junger aber mehr noch als häßlicher Mann, war Attachè bei der ***ischen Gesandschaft und besaß außer einem bedeutenden Vermögen keine andere Eigenschaft, die ihn bei dem schönen Geschlechte, dem er eine eben so innige als allgemeine Verehrung zollte, hätte beliebt

machen können. Mlle. N. war erste Solotänzerin am Italienischen Theater, eine Priesterin Terpsichorens, die durch die Anmuth und den Liebreiz ihrer Gestalt, mehr als durch die verführerische Kunst, das Götzenbild der ganzen Männerwelt geworden war. Der Marquis hatte sie in einem Ballet gesehen und war von der Zaubermacht ihrer strahlenden Schönheit so ergriffen worden, daß er von jener Stunde an keinen heißern Wunsch kannte, als diese reizende Lais kennen zu lernen. Einem reichen Cavaliere fiel dies auch gar nicht schwer. Ein zärtliches Billet-doux, begleitet von einem echten Cashemir, verschaffte ihm noch am folgenden Tage freien Zutritt in das Haus dieser Alles bezaubernden Schönen. Ihr freundliches Wesen nahm ihn noch mehr für sie ein, er hätte sie auf der Stelle zum Altare geführt, wenn sich nicht der alte Marquis mit all' seiner väterlichen Auctorität dagegen aufgelehnt hätte. Mlle. N. war nichts weniger als tugendhaft, sie hatte sich aber in der Schule der Koketterie so ausgebildet, daß ihre Sprödigkeit zu gleicher Zeit abstoßend und anziehend war. Der Marquis schlug durch Geschenke Nothbrücken zu ihrem sehr verschanzten Herzen, sie sagte nichts, wenn der Ungestüme ihr zuweilen ein Küßchen raubte, bitterböse wurde sie aber, wenn ihn diese Erlaubniß allmählig kühner machte. Der Marquis kannte sie bereits zwei Monate, er hatte es weder an Joujour noch glänzenden Versprechungen fehlen lassen — es blieb jedoch noch immer beim bloßen Küssen und Tändeln. Endlich mußte ihm der Teufel oder sein Genius einen Rath zuflüstern, der,

wie der Leser später erfahren wird, dem Gesandschafts-attachs die Pforten des gesehnten Himmels öffnete.

Der Cavalier that einen tüchtigen Griff in seine Chatulle, eilte zu dem berühmtesten Wagenbauer von Paris — bestellte eine Equipage nach dem neuesten Geschmack und zahlte gleich vorhinein 100 Louisd'or darauf.

Am folgenden Sonntag spannte man zum ersten Male ein Paar Pferde — zwei herrlich schöne Schimmel — vor mich an. Mein Herr setzte sich in mich hinein und fuhr zu seiner unerbittlichen Artemisia. Kaum war das Pferdegerassel an ihr Ohr gedrungen, als sie, in einem reizenden Negligee zum Fenster und von da, nachdem sie sich höchlich an dem Anblick dieser majestätischen Equipage gelabt hatte, in die Arme des eintretenden Marquis eilte. An die Stelle der abstoßenden Gleichgültigkeit war jetzt eine sich anschmiegende, liebevolle Gunstbezeugung getreten, und das Thermometer der Liaison war plötzlich bis zum Siedepunkt gestiegen. Der Marquis schenkte ihr den theuern Wagen und sie fand sich bald bereit, in das einzuwilligen, was Anderen vor ihm nicht so schwer gefallen war, da sie der Umgang mit andern Koketten bereits klug gemacht hatte.

Ich gehörte nun der Mlle. A. Die ersten acht Tage hatte ich vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht hinein keinen Augenblick Ruh. Ich mußte sie durch alle Straßen der Hauptstadt führen, wohl zehn Mal des Tages ging's durch die Rue St. Honoré und Chaussée d'Antin. Der Marquis fuhr jedes Mal mit und so oft ein Maulaffe die schöne Equipage angaffte, drückte sie

ihm zärtlich die Hand und stellte ihm eine mündliche Anweisung auf neue Beweise ihrer heißen Liebe aus.

Drei Viertel Jahre war ich im Dienste dieser wonnespendenden Tänzerin. Dem Marquis war unterdessen ein neuer Hoffnungs-Stern im Odeon aufgegangen, er wechselte daher bereitwillig einem Andern Platz, der zwar nicht reich, doch von einnehmender und zugleich ausgebender Gestalt war. Mlle. A. war von Natur sehr gutmüthig. Das, was sie andern Geldbörsen abgezapft hatte, ließ sie ihrem Lieblinge zufließen, der sich am Pharaotisch davon Interessen versprach, aber nur zu häufig seine Hoffnung getäuscht und auch das Capital verloren sah. Plötzlich setzt sie sich die Idee in den Kopf, eben ein solches Brillant-Diadem zu haben, wodurch es einer ihrer Nebenbuhlerinnen gelungen war, in dem neuen Ballette alle Blicke der Zuschauer auf sich zu ziehen. Alles wird für die Hälfte des Werthes verkauft und auch ich werde mit sammt den schönen Schimmeln für 140 Louisd'or an den Theaterarzt losgeschlagen.

Hr. M. hatte außer den Mitgliedern der Opern durchaus keine Kunden, um der Welt aber weiß zu machen, er habe entsetzlich viele Patienten, mußte ich ihn von einer Straße in die andere fahren. Während dieser Verfahrungsart, die übrigens sehr viele seiner Collegen mit ihm theilen, blätterte er in einem Buche herum. Wenn ich nicht irre, war es eine Kunst: «das menschliche Leben zu verkürzen,» eine Parodie auf Hufelands Macrobiotik. Wenn die Theater zu Ende waren, fuhr er in ein Haus, wo täglich durch Hazardspiele

wohlgespickte Börsen abgeschlachtet werden. Auch der Arzt hatte beständig viel Unglück und dennoch gab er weder das Spielen noch die Hoffnung auf, alles Verlorene wieder zu gewinnen. Während er sein Geld verlor, mußte ich in der Nacht auf offener Straße stehen — und nur meiner guten Constitution habe ich es zu danken, daß ich noch jedes Mal mit einem bloßen Schnupfen und Reißen davon kam.

Nicht volle acht Monate war ich im Dienste dieses Aeskulaps, als er, aus Mangel an Geld, so weit ging, mich und meine Freunde, d. h. die Schimmel, aufs Spiel zu setzen — er verlor — und ich gerieth in die Hände eines — Bankiers.

Ich war kaum acht Tage in dem Hause des Bankiers — so wußte ich auch schon, wieviel es geschlagen habe. Die Pferde, die das Gutessen so gewohnt wie die Dompfaffen waren, bekamen hier so schmale Bissen, daß sie täglich schwächer wurden. Ich merkte dies daran, daß ich gar nicht von der Stelle kam und in diesem Falle viel Aehnlichkeit mit einer Berliner Droschke hatte. Auch er kutschirte beständig in der Stadt herum, um die Leute glauben zu machen, er säße, wer weiß wie sehr, in Abrahams Schoos. Doch bald kam seine Armuth an den Tag. Ein Wechsel von 5000 Francs war fällig geworden und da er ihn zur pünktlichen Zeit nicht einzulösen vermochte, wurde er gepfändet und so kam ich (eben waren es zwei Monate geworden, daß er mich durch's Spiel gewonnen hatte) unter gerichtliche Obhut. Sechs Wochen darauf ward ich an die Meistbietenden verkauft

und Mad. X., eine Schauspielerin vom théâtre français, erstand mich für 65 Louisd'or. Die Pferde hatte der Gläubiger gleich für sich behalten, da er schon lange ein neidisches Auge auf sie geworfen.

Mad. X. war schon eine ziemlich ältliche Dame, die allmählig mehr in der Gunst des Publikums sank, um so mehr, da der Redacteur eines der vielgelesensten und einflußreichsten Blätter ihr abgesagter Feind war. Um dieser bösen Fama das Maul zu stopfen, ließ sie kein Mittel unversucht. Sie hatte durch einen seiner Schreiber erfahren, daß er ein leidenschaftlicher Liebhaber von kostbaren Pfeifen sey; sie war so aufmerksam und sandte ihm ein türkisches Weichselrohr, das ihr, den herrlichen Türkenkopf und die feine Bernsteinspitze abgerechnet, 100 Francs gekostet hatte. Der Journalist ließ sich dadurch nicht beirren, sandte ihr die Pfeife zurück und war obendrein noch boshaft genug, das Vorgefallene schon am andern Morgen, bloß halb verschleiert, seinen Lesern zu rapportiren. Der nämliche Schreiber steckte ihr, daß die Tochter dieses mächtigen Journalisten, die alles bei dem Vater vermag, eine unersättliche Passion auf Vögel habe. Mad. X. scheute keine Kosten, kaufte von Hrn. van Aken, der zu jener Zeit in Paris seine schöne Menagerie zeigte, einen Psittacus Macao und verehrte es dem Fräulein mit der offenherzigen Bitte, für sie ein Blättchen bei dem lieben Papa einzulegen. Dieser hatte seinem Kinde noch keine Bitte versagt — doch hier machte er eine Ausnahme — nichts half der schönen Amelie Bitten und Weinen, er sandte den Pa-

vogel und den vergoldeten Käfig zurück und posaunte es am folgenden Tage, eingekleidet in eine Fabel, par la voie de son Journal in der Stadt aus; kurz — nichts konnte ihn bewegen, seine Verfolgungen aufzugeben. Endlich gab ihr der nämliche Schreiber, den Mad. X. oft zu sich zu Tische lud, um schon früher zu erfahren, wie sich sein Prinzipal über diese und jene Leistung ausgesprochen habe, den Wink, daß die Frau Gemahlin dieses Journalisten ihrem Manne schon seit Jahren in den Ohren läge — eine Equipage anzuschaffen. Aus diesem Grunde erstand mich Mad. X. auf der gerichtlichen Versteigerung, kaufte schnell ein Paar Füchse und — fuhr nun mit mir nach der Behausung des unerbittlichen Kritikers. Derselbe hatte eine so beispiellose Consequenz, auch von diesem petit Cadeau, wie sie es nannte, keinen Gebrauch zu machen und sie und ich hätten unverrichteter Sache wieder abfahren müssen — wenn nicht, im Weigerungsfalle, seine Gemahlin mit einer Ehescheidung gedroht hätte. Der Gemahl willigte endlich ein — ich kam — zu einem Journalisten und das nächste Referat in seinem Blatte bewies, daß ich mehr als alle übrigen Geschenke Einfluß auf seine Feder hatte. Hatte er die Dame nicht geradezu gelobt, so war doch der Tadel von der Art, daß er sie nicht im Mindesten beleidigen konnte.

Dem Journalisten diente ich 1½ Jahr. Er fuhr mit mir in die Theater und überall hin, wo es etwas zu hören und zu sehen gab. Mir verdankte er eine bedeutende Anzahl neuzugekommener Abonnenten, denn Aerzte und Journalisten ohne eigene Equipagen bringen

es nicht weit in der Welt. Plötzlich erkrankte er. Die Krankheit bildete sich allmählig zu einem hitzigen Nervenfieber aus, und an Arbeiten war nicht mehr zu denken. Da die Beiträge seiner Feder aber die werthvollsten und beliebtesten waren, so wurden sie höchst ungern von den Lesern vermißt und weil keine Aussicht zu einer baldigen Wiederherstellung vorhanden schien, so sprang von ihm in kurzer Zeit die Hälfte seiner Abonnenten ab. Aerzte und Arzeneimittel kosteten enorme Summen, er mußte zwei Leute bezahlen, die, so gut sie es konnten, für ihn seine literarischen Geschäfte versahen; er brauchte mehr Mitarbeiter, der Abschluß des halben Jahres rückte heran, es liefen von allen Seiten Wechsel und Anweisungen vom Drucker, von den Mitarbeitern u. s. w. ein; der Arme sah sich genöthigt, mehrere Kleinodien zu veräußern. Und da deren Erlös keineswegs hinreichte, die vielen Auslagen zu decken, so wurden auch die Pferde, die ohnedies umsonst ihr Brod und ihren Haser aßen — abgeschafft — und ich bei einem seiner Freunde versetzt, der ihm, hinlängliche Sicherheit besitzend, mitleidvoll 40 Louisd'or vorschoß.

Ich wurde jetzt in den Ruhestand versetzt, da eben dieser mitleidsvolle Buchhändler viel zu geizig war, sich ein Paar Zugstücke anzuschaffen.

Mein armer Herr, dem ich früher diente, war noch immer nicht genesen und da mit der Länge der Krankheit auch sein Vermögen in Verfall gerieth, so mußte auch ich in Verfall gerathen. Der Harpagon suchte mich

klugs zu Gelde zu machen und verkaufte mich für 45 Louisd'or an einen Lohnkutscher."

Ich befand mich ebenfalls in keinem gesunden Zustande. War das Schuld, daß ich drei ganze Monate hindurch in einer dumpfen, finstern Maculatur-Remise eingesperrt war und während dieser langen Zeit keine Motion machte, war das Schuld, daß ich nicht reinlich gehalten, d. h. daß ich nicht gewaschen und gestriegelt wurde — meine Eingeweide wurden von Motten und Ungeziefer heimgesucht. Meine neue Herrschaft ließ einen Arzt, d. h. einen Sattler kommen, dieser untersuchte mich, brachte mich in sein Wagen-Kabinett und stellte mich in Kurzem wieder gänzlich her.

Nun da begann eine neue Epoche meines Lebens. Meine Thür stand nun, wie die der Kinder der Venus-Cloacina, für jeden offen, der ein Sechsfrankenstück für die Stunde aufopfern konnte.

Wenn ich all' die Morgen- und Abentheuer erzählen wollte, die ich während der zwei Jahre erlebte, als ich im Dienste dieses Lohnkutschers war, so könnte ich sehr leicht einen Roman von mehreren Bänden zusammenschreiben. Nicht alle lassen sich wiedererzählen, weil ich wider meinen Willen in die Manier eines Casanova oder Pigault Lebrün verfallen würde; manche sind auch nicht neu und anziehend genug, um sie der Lesewelt aufzutischen. Ich will deßhalb in meiner Autographie nur der merkwürdigsten und interessantesten erwähnen, um die Geduld des geneigten Lesers nicht zu lange auf die Folter zu spannen.

Es war an einem Sonntage, als zwei junge Leute von verdächtigem Aeußern zu meinem Herrn kamen und so rasch als möglich anzuspannen befahlen. Ich mußte die Beiden nach einer schönen Kleiderhandlung bringen, der wenige Tage zuvor ein Radmantel für 1200 Francs gestohlen worden und die gestern schon in allen Blättern den Diebstahl ausposaunt und eine Belohnung von 200 Francs für den ausgesetzt hatte, welcher den Dieb auszumitteln vermag. Kaum waren diese Herren eingestiegen, als sich folgendes Gespräch entspann.

Wie gesagt, so bleibt es, sprach der Eine, Du mußt Dich schließen lassen, ich werde mich für einen geheimen Vertrauten der argusäugigen Polizei und Dich für den unbekannten Manteldieb ausgeben.

Das Ketten-Anlegen wollte dem Andern anfangs nicht behagen, endlich war er aber doch entschlossen, sich schließen zu lassen und in einem Nu war die Handkette angelegt.

Als mich die Pferde vor den Laden des Kleidermachers gebracht hatten, machte der Lohnkutscher Halt; der Eine stieg aus und begab sich zu dem Schneider, der sich in die Ladenthür aufümmelte. Nach Verlauf von einem Viertelstündchen drang er wieder in mich hinein und brachte einen prächtigen Radmantel mit.

Kaum hatte ich um die Ecke gebogen, als er frohlockend ausrief: Victoria, Brüderchen, die List ist gelungen.

Wie war es möglich? fragte der Andere.

Höre, erwiederte Jener, und bewundere meinen raf-

finirenden Erfindungsgeist. Es ist Ihnen, sagte ich zum Schneider, ein Radmantel gestohlen worden. Ich, ein Vertrauter der geheimen Polizei, schmeichle mir, den Spitzbuben ertappt zu haben. Bemühen Sie sich gefälligst zu meinem Wagen hin, in ihm sitzt der Dieb — bereits geschlossen. Der Schneider überzeugte sich von meiner Aussage. Der Spitzbube, fuhr ich fort, behauptet indessen, den Mantel, den ich bei ihm fand, habe er einer andern Kleiderofficin entwendet. Es frägt sich nun, ob Sie im Stande sind, sich durch die Angabe besonderer Kennzeichen als den rechtmäßigen Eigenthümer zu legitimiren; am besten wäre es freilich, wenn Sie einen zweiten Mantel, ganz ähnlich dem Entwendeten, beibringen könnten.

Das kann ich auch, antwortete der hochentzückte Scheerenheld, hier ist ein Exemplar, das dem gestohlenen wie ein Ei dem andern gleicht. Nehmen Sie ihn mit, Hr. Polizeibeamter, um dem Spitzbuben das Läugnen zu verhindern.

Das will ich auch, sagte ich, nahm den Mantel und beschied ihn, sich sowohl diesen als jenen Nachmittags auf dem Polizeibüreau abzuholen.

Der geprellte Schneider fiel mir mit thränenden Augen um den Hals, drückte mich freudetrunken an seine Brust, hob seine Hände gen Himmel und sprach: Wohl dem Staate, der solche Polizei-Vertraute hat! Er schloß sodann den Schubladen auf, fiel mir noch einmal um den Hals und drückte mir, als einstweiliges Douceur

für meine Bemühungen', dieſes Zwanzig-Frankenſtück in die Hand.

In der Marais ſetzte ich die zwei Spitzbuben ab; leider iſt es mir unbekannt, ob dieſer verſchmitzte Gaunerſtreich entdeckt und beſtraft wurde oder nicht.

Am folgenden Morgen erlebte ich ein anderes Abentheuer. Gegen zehn Uhr Morgens ließ ein alter Herr anſpannen, der von einem Caffeehauſe zu dem andern fuhr, bei einem jeden abſtieg und einkehrte. Ein Uhr war es, als ich ihn beim Café de Foy im Palais Royal ablud. Er hatte bereits 27 Cafés und Conditoreien beſucht.

Hm, dachte ich bei mir, der muß einen gewaltigen Magen haben, wenn er in jedem Caffeehauſe etwas zu ſich nimmt. Ich zerfragte mich, aus was für einen Grund dieſer Mann an ein und demſelben Tage ſo viel Caffeehäuſer ꝛc. beſuche. In keinem hielt er ſich länger als zehn Minuten auf und dann ging's wieder zu einem andern Caffee. Ich wäre dieſem Caffee ſehr gern auf den Grund gekommen. — Endlich erfuhr ich es durch ihn ſelbſt. Fahre mich jetzt, ſagte er zum Kutſcher, nach der Rue des Postes — St. Germain — des — Prés zu Procope, dann bin ich fertig. Als er auch da ein Weilchen geblieben, ſtieg er wieder ein und befahl dem Kutſcher, nach dem Hôtel d'Europe zu fahren. Dank dem Himmel, ſprach er zu ſich ſelbſt, die 5 Ducaten wären verdient, Mlle. S. wird ſich freuen, wenn ſie den Haufen Zeitungsblätter ſehen wird. Sie hat Recht, dieſe Recenſion iſt doch gar zu maliciös. Wenn ſie ein Paar

Tage an den öffentlichen Orten wäre liegen geblieben, so hätte der verdammte Recensent den Leuten ein Licht angesteckt, das den Ruhm dieser Kehlkünstlerin ganz gehörig verdunkelt hätte. Der Mann hat bloß die Wahrheit geschrieben, aber diese Wahrheit reißt dem Publikum die Schuppen von den Augen und das ist nicht gut für sie.

Mehr brauchte ich nicht zu wissen und auch Du, geneigter Leser, wirst Dir diese Caffeebesuche jetzt wohl erklären können.

An einem schönen Nachmittage im Monate Julius war ich Zeuge einer andern Begebenheit. Ich mußte einen jungen Merveilleur und ein wunderliebliches Blondinchen nach dem Thal Montmorency fahren. Es war dies in der That eine schöne Fahrt! Beide Leutchen sprachen sehr wenig — weil ihnen das Küssen viele Zeit nahm und daraus ersah ich, daß es ein Paar Liebende waren. Beide schienen sehr gut aufgelegt und wäre es nicht hellichter Tag gewesen, es würde zu andern Excessen gekommen seyn. Sie stiegen in einem Gasthof ab, in welchem sie wohl drei Stündchen verweilten. Auf dem Rückwege waren meine Passagiere wie umgewechselt — beide kalt und gleichgültig. Sie lehnte sich in die eine, er in die andere Ecke hinein — beide sprachen kein Wort, doch mit dem Küssen hatte es auch ein Ende. Er pfiff — sie sang und beide thaten so stockfremd, als hätten sie sich nie gesehen. Endlich brach der Pique-Bube das Stillschweigen und sprach zu seiner Coeur-Dame:

Du erweisest mir also nicht diese Liebe?

Nun und nimmermehr; antwortete sie. Das sind Forderungen eines Wahnsinnigen.

Wenn ich Dich aber, Leontine, bitte und beschwöre — — Ich fordere alles, Geliebter, nur das nicht. Glaube mir, es würde Dich nur zu bald gereuen, mich zu einer Sünde verleitet zu haben, die mir mein einziges Gut — meine unbefleckte Ehre — raubt. Ich liebe Dich, wie mein Leben, doch begehre nicht Dinge, deren Erfüllung sich mit keiner der Tugenden verträgt, durch die ich Dich, Theurer, einst beglücken will, wenn uns des Priesters Segen vereinigt hat. Laß also ab!

Fade Moral, brummte der ungestüme Chapeau, wandte ihr den Rücken und nahm eine Lage an, als wolle er einschlafen.

Leontine ließ den Patron auch ruhig gewähren — er schwieg — sie schwieg. Eher jedoch als ich glaubte, sah er sein Unrecht ein; er erfaßte ihre Alabaster-Hand, drückte sie zitternd an seine Lippen und fragte mit schmelzender Zärtlichkeit: Leontine, kannst Du mir verzeihen?

Wenn Du meiner warnenden Stimme Gehör giebst, theurer Adolph, so sey Dir verziehen von aufrichtigem Herzen.

Ein Kuß besiegelte den neuen Friedenstractat, nach dessen Abschluß beide wieder heiter und geschwätzig wurden. Gegen sieben Uhr brachte ich die verliebten Leutchen nach der Hauptstadt zurück, da schon früher der beiderseitige Vertrag geschlossen war, das Théâtre de Madame zu besuchen, welches durch eine Novität des

unerschöpflichen Scribe, le mariage d'inclination, ihre volle Neugier in Anspruch genommen. Ich brachte sie dorthin, wartete bis das Theater aus war und führte sie hierauf zu Chauchard nach der Rue de Husard No. 6, bei dem er, seiner Aussage nach, schon Tags vorher, ein eigenes Speisezimmer und ein frugales Abendbrod für zwei Gedecke bestellt hatte.

Was ich von diesem sogenannten frugalen Souper erzähle, habe ich durch den Kellner erfahren, der es meinem Kutscher rapportirte, als er diesem gegen eilf Uhr einen großen Mund-Provlant, unter anderm auch eine halbe Eistorte und eine Flasche Champagner überbrachte. Die üppigsten Delicatessen aller Küchen, die feinsten Gewürze, die wohlschmeckendsten Confitüren und das kostbarste Obst reizten den Gaumen der Liebenden und der jedesmalige Refrain einer jeden Schüssel war ein Glas des rosenrothen Oeil de Perdrix. In einer Stunde machten vier Korkstöpsel die Reise nach dem Plasond und die Gluth, die der Champagner entzündete, kühlte bald darauf Gefrorenes von Ananas und Pisang ab.

Diese Reizmittel hatten Leontinens Standhaftigkeit ein wenig aus dem Gleichgewicht gebracht, doch immer noch war sie Herrin ihrer Sinne, die ihr Geliebter durch die Rosenfluth des Champagners einschläfern, und Herrin ihrer Gefühle, die derselbe durch die bewährtesten Mittel aus der Hausapotheke der Venus Kallipygos aufwecken wollte. Er nahm einen Becher Eis nach dem andern, löffelte das Gefrorene mit beispielloser Zuvorkommenheit seiner belle future ein, die hochschlagenden Wel-

len ihres Lilienbusens drohten den leichten Damm des Mieders zu durchbrechen — beiden that sich eben ein Sternenhimmel voller Wonne auf — als der Wirth eintrat und dem Gekose der Liebenden durch die Aufforderung, sich nun gefälligst nach Hause bemühen zu wollen, ein Ende machte. Er mochte wohl bemerkt haben, daß der Unschuld der Dame die Gefahr drohe, auf der Verführung Schiff auch zu leiden. Gewissenhafter als es gewöhnlich in solchen Fällen seine anderen Collegen sind, ermahnte er seine Gäste ernstlich, abzufahren, da Mitternacht schon längst hereingebrochen wäre und er und seine Dienerschaft sich zur Ruh begeben wolle. — Während der Kellner seine Rechnung machte und der junge Herr die Zeche bezahlte, brachte Leontine vor dem Spiegel die derangirten Locken in Ordnung und setzte sich das Blondenhäubchen und den Basthut auf, der durch die Unvorsichtigkeit ihres Geliebten auf dem Sopha, wie sie selbst, etwas außer Fassung gekommen war. Nachdem sie den verbogenen Hut in seine alte Façon gebracht und er den Veilchenfrack, welchen er abgestreift hatte, da ihm ohnedies heiß genug war, wieder angezogen, begaben sie sich wiederum unter mein Dach. — Um die kühle Nachtluft abzuwenden, wurden meine Jalousieen hinaufgezogen, sodann folgte das Ende jenes Dramas, dessen erste Acte in dem Speisezimmer des Hrn. Chauchard spielten. Adolph brachte die anfangs standhafte und endlich doch nachgiebige Leontine in ihre Wohnung, sie stieg aus und sagte mit weinender Stimme: Gute Nacht.

Ich darf behaupten, daß ich im Dienste des Lohn-

kutschers Erfahrungen gesammelt habe, die mir die Menschen dergestalt verächtlich machten, daß ich die Pferde, die mich zogen, ehrenwerther hielt als jene zweibeinigen Thiere, deren vier Elemente: Betrug, Heuchelei, Wollust und Nichtswürdigkeit sind.

Hier nur noch ein Pröbchen. —

War eine Trauung, eine Hochzeit, eine Kindertaufe, ein Leichenbegängniß, war ich gewöhnlich dabei. Mein Herr, der Lohnkutscher, stand in dem Rufe eines billigen Mannes, der den Leuten gerne creditirte. Daher hatte er auch eine Masse von Kunden.

Eines Tages begleitete ich die Leiche der reichen Frau von P. nach dem Kirchhof Pere-Lachaise. In meinem Innern beherbergte ich einen jungen Mann, (den die Verstorbene zum Universalerben ihres großen Vermögens eingesetzt hatte) und dessen Freund, einen alten Schmaroyer. Ich belauschte folgendes Gespräch:

Der Schmaroyer. Nun, Freundchen, bist Du ein Herr von 800,000 Francs und der glücklichste Mensch unter der Sonne.

Der Erbe. Ja, das bin ich auch. Was habe ich aber alles thun müssen, um mir diese Erbschaft zu erschleichen. Stundenlang habe ich mit der alten Hexe schwärmen müssen, stundenlang mußte ich neben ihr am Ofen hucken und ihr die Bibel vorlesen, stundenlang mußte ich ihr die Zeit durch Guitarrenspiel vertreiben. Wieviel Aufmerksamkeiten mußte ich ihrem fetten Mopse erzeigen (den Hund habe ich gleich nach ihrem Ableben todtgeschossen), was mußte ich alles von der alten Stuben-

magd anhören (sie war eine Schulkameradin der reichen Matrone gewesen), wie oft machte sie aus diesen Händen einen Zwirnhalter, wie oft mußte ich die Strumpfmaschen aufheben, die sie in verliebter Zerstreutheit fallen ließ, wie oft mußte ich alte Strümpfe auftrennen, damit sie neuen Zwirn zu kaufen erspare, wie oft mußte ich Piquet mit ihr spielen und ihr die Parthie gewinnen lassen, wie oft mußte ich den Arzt und Chirurg holen, wie oft mußte ich in die Apotheke rennen, um krampfstillende Tropfen bereiten zu lassen, wie häufig mußte ich die Stelle einer Krankenwärterin vertreten, wie oft mußte ich ganze Nächte aufbleiben, wenn sich ihr Podagra einstellte. Wieviel Stürzchen und Kräutersäckchen habe ich ihretwegen wärmen müssen, wenn sie von der Kolik und dem Rheumatismus heimgesucht wurde, wie oft hab' ich ihr die Kissen höher rücken müssen, wenn ihr Kopf zu niedrig lag. Ich darf gar nicht sagen, was ich alles thun und lassen mußte, um mich bei dieser alten Postille beliebt zu machen.

Tröste Dich, Brüderchen, sprach der Schmarotzer, wie oft habe ich das nämliche in meinem Leben gethan, und was war mein Lohn? ein Mittag- oder Abendbrod! Du bist nun reich — steinreich und Dein Vermögen wird Dir für die verlorenen Stunden vollen Ersatz bieten.

Als sie nicht mehr fern vom Kirchhofe waren, zog der Schmarotzer eine Zwiebel aus der Tasche und hielt sie seinem Freunde unter die Nase, damit ihm die Augen übergingen und so hatte es das Ansehen, als ob sich der Erbe den Verlust sehr zu Herzen nehme.

Im Mai des andern Jahres fuhr ich eine junge Dame und ihr Stubenmädchen nach den Bädern von Barèges. Als ich sie von ihrem Hause abholte, war sie dergestalt krank, daß es ihr nur mit Hülfe des baumstarken Portiers gelang, in mich hineinzusteigen. Dabei ächzte und schluchzte die arme Dame dergestalt, daß ich ihre deplorablen Gesundheitszustände sehr bedauerte und deßhalb so behutsam fuhr, als es mir nur möglich war.

Wer malt aber mein Erstaunen! Als ich die Barriere hinterm Rücken hatte, wurde die gebrechliche Dame plötzlich ganz gesund und frisch. Sie und ihr Stubenmädchen fingen ein starkes Gelächter an, die letztere nahm ihrer gnädigen Frau die vielen Binden vom Kopfe, die Umschläge vom Halse ab und die Dame kam mir wie eine Schlange vor, die ihre alte Haut abgestreift hatte und nun in frischem Glanze da saß. Ich wußte mir diese Maskerade anfangs nicht zu enträthseln; aber das bald darauf folgende Gespräch lüftete mir den Schleier.

Ihr Hausarzt, gnädige Frau, fing das Stubenmädchen an, ist doch ein charmanter Herr. Ein anderer Doctor würde sich ein Gewissen daraus gemacht haben, einen alten Ehemann hinter's Licht zu führen.

Der Patron würde es auch nicht gethan haben, erwiederte die gnädige Frau, wenn nicht die goldne Tabatiere ihn bewogen hätte, mich für tödtlich krank zu erklären und mir die Badekur zu verordnen. Mein Alter würde vor Eifersucht an die Decke springen, wenn er wüßte, daß ich gesund wie ein Fisch im Wasser bin und nur deßhalb die Bäder von Barèges besuche, um dort

mit dem Grafen v. P. zusammenzutreffen und uns über gewisse Dinge (Du verstehst mich doch wohl, Marie) Rücksprache zu nehmen.

Kaum hatte ich dies gehört, als ich dergestalt auffuhr, daß jeder Schritt Beiden Rippenstöße versetzte, die ihnen ein «Ach» und «Weh» nach dem andern entrissen.

Leider weiß ich nicht, wie sich ihre Angelegenheit mit dem Grafen v. P. in Barèges gestaltet habe, ich kann nur so viel berichten, daß der Graf ihnen eine Meile weit entgegengefahren kam und daß ich Zeuge der vertraulichsten Umarmung wurde, bei welcher das Stubenmädchen mit sehenden Augen die Rolle einer Blinden so vortrefflich spielte, daß der großmüthige Cavalier ihr vor Freuden in die Wangen kneifte. Weiter kann ich von dem Congresse nichts erzählen, da ich in Barèges bloß übernachtete und schon am andern Morgen meine Rückreise nach Frankreichs Capitale antreten mußte.

Ungefähr fünf Monate später brachte ich eines Abends eine Dame nach dem Odéon, die ein Buch in meine Seitentasche steckte. Eben wollte ich wieder nach Hause fahren, als es heftig zu regnen begann. Da lief mir ein junger Mann nach, der dem Kutscher anzuhalten befahl und bei mir Schutz vor dem Platzregen suchte. Zufällig tappte er mit seinen Händen in meinen Taschen herum und fand da — das Buch, welches jene Dame in ihrer Zerstreutheit unglücklicher Weise zurückgelassen hatte. Mein Passagier blätterte mit hastiger Emsigkeit in dem goldgeränderten Buche herum und sprach vergnügt zu sich selbst: Parbleu, ein interessanter Fund, das Tagebuch

einer berühmten Maitresse, morgen schon soll der Anfang in meiner ** abgedruckt seyn. Je länger er in dem Buche las, desto ausgelassener wurde seine Freude und wohl zehn Mal rief er aus: Ich möchte mir vor Freuden um den Hals fallen. Das Tagebuch wird Allarm machen, das wird Spectakel geben; der Aufsatz bringt mir wenigstens 300 neue Abonnenten. Ob er sich in seinen Erwartungen getäuscht sah oder nicht, dies ist mir bis zur jetzigen Stunde fremd geblieben.

Mein Herr, der Lohnkutscher, machte bald darauf die Mode anderer Fuhrwerke nach, miethete für mich eine Stelle auf dem Boulevart des Italiens und traf, wie seine Collegen, die Einrichtung, daß vier Personen nach dem Bois de Boulogne nicht mehr als 8 Francs bezahlen durften. Eines Abends stand ich auf meinem gewöhnlichen Platze (es war schon sehr finster), als ein Mann, in einen Mantel eingehüllt, zum Kutscher trat und ihn fragte, ob er ihn nach dem Bois de Boulogne fahren wolle. Recht gern, wenn Sie 8 Francs bezahlen wollen, sagte der Roßlenker. Das ist mir zu viel, erwiederte der Mantelträger. So warten Sie, sprach der Kutschbock-Intendant, bis sich noch drei Andere gefunden haben, die diese Tour mitmachen wollen, das dauert nicht lange. Der Fremde stieg in mich hinein, doch kaum saß er fünf Minuten drin, als er leise zur andern Thür wieder herausstieg und seinen Mantel in meinem Innern zurückließ. Er schlich sich um den Wagen herum und fragte den Kutscher mit verstellter Stimme, ob er ihn nach dem Bois de Boulogne fahren könne. Steigen Sie nur ein,

sagte der Kutscher, die vier Personen werden gleich beisammen seyn. Der Fremde stieg wieder hinein und nach Verlauf von einigen Minuten zur andern Thür wieder hinaus, kehrte seinen Mantel um, der ein rothes Unterfutter hatte, schlich wieder behutsam um den Wagen herum und fragte wiederum mit anders verstellter Stimme den Kutscher, ob er vielleicht schon so viel Passagiere habe, daß er nach dem Bois de Boulogne fahren könne. Steigen Sie nur gefälligst hinein, Sie sind der dritte Passagier, den vierten werden wir gleich haben. Der Fremde stieg jetzt zum dritten Male zur einen Thür hinein, zur andern heraus, ließ abermals seinen Mantel zurück und ging nun dreist an dem Kutscher vorbei. Wollen Sie vielleicht nach dem Bois de Boulogne fahren? fragte dieser den Vorübergehenden, die Reise kann augenblicklich vor sich gehen, Sie sind gerade der vierte Mann. Meinetwegen, sprach der Fremde, in einem ganz anderen Dialecte, stieg rasch hinein und zog schnell das Glasfenster hinauf. Der Kutscher glaubte, er habe vier Passagiere, schwang sich pflugschnell auf seinen Bock und trabte von dannen.

Ich wußte wohl, daß ich nur einen Passagier hatte, der dreimal Organ, Dialect, Gang und Kleidung gewechselt hatte. Leider konnte ich aber nicht reden, denn wir Wagen haben, wie bekannt, keine Zungen. Der Fremde schien über diese gelungene List hocherfreut: Talma, sagte er zu sich selbst, der Streich war nicht übel.

Im Bois de Boulogne angekommen, verließ mich

Talma, zahlte dem verwunderten Dummkopf zwei Francs für eine Person und lachte ihn noch recht wacker aus. —

Drei Jahre sieben Monate war ich bereits im Dienste dieses Lohnkutschers, der durch mich ein gar hübsches Capitälchen verdient hatte, da kam eines Tages ein Mann daher, der mich für 100 Ducaten dem Herrn abkaufte.

Ich bin in meinem Leben schon sehr schnell gefahren, doch so rasch noch nie; vier Extrapostpferde brachten mich in anderthalb Tagen 30 Meilen von Paris. Als die holländische Grenze erreicht war, sprach mein Herr: Noch heute komme ich in Brüssel an, dort wird der Schmuck verkauft. Noch kann die Mars den Diebstahl nicht veröffentlicht haben und sind erst die Diamanten zu Geld gemacht, dann geht es morgen schon unter Segel nach Amerika.

Die Nacht war bereits heraufgezogen, unser Weg führte uns durch einen Wald — wir wurden von einer Räuberbande angefallen, mein Passagier und Postillion, die sich zur Wehr setzen wollten — ermordet. Mit mir und dem Schatze trabten sie von dannen. Um nicht verrathen zu werden, zerschlugen sie mich und überlieferten mich stückweise dem Feuertode.

Die Metamorphosen-Anstalt im Monde.

Fragment aus einer humoristisch-satirischen Reise nach den zwölf Planeten.

Im Monde hatte vor 4 Jahren ein Mann von einer wohlthätigen Fee, die in ihn verliebt war, einen Talisman zum Andenken erhalten, vermittelst welchem er sich und jeden Andern in alle möglich denkbaren und vorhandenen Wesen, Gegenstände, Formen und Materien verwandeln kann. Dieser Mann errich. alsbald eine sogenannte Metamorphosen-Anstalt, in welcher ein Jeder für eine Kleinigkeit nach seinem Belieben in irgend etwas Anderes umgeschaffen werden kann. Aber nicht nur Menschen, sondern auch Thiere, Pflanzen und Steine können sich daselbst metamorphosiren lassen.

Mehr als ein Mal wohnte ich diesen magischen Metamorphosirungen bei, und ich glaube, daß so manche dieser Experimente zum Wiedererzählen nicht uninteressant sind.

Eines Tages waren drei alte Herren bei ihm, von denen Jeder eine andere Gestalt zu haben wünschte. Er fragte Jeden nach der Reihe, was er zu werden verlange, und nachdem ihm dies jeder dieser Herren ins Ohr geraunt hatte, sperrte er sie einzeln in einen Kasten, sagte drei Mal die Wörte: Biri biribi und schwang seinen elfenbeinernen Zauberstab. Unter gräßlichem Gekrache öffneten sich die Kasten, ein alter Herr war in einen

Floh verwandelt, und hüpfte in größter Hast zu seinem jungen Liebchen hin, der zweite alte Herr war jetzt ein junger Laffe, und ganz außer sich vor Freuden, und der dritte alte Herr aber ein junges, hübsches Frauenzimmer.

Will Jemand der Metamorphosirten seine vorige Gestalt wieder zurückerhalten, so zahlt er wiederum eine Kleinigkeit und in einem Nu ist er das, was er war.

Ein anderes Mal ließ ein junges Weibchen ihren alten Gemahl in eine Tasse schwarzen Caffee verwandeln, um ihm bequemer etwas weiß machen zu können. Eine andere Dame ließ ihren Adorateur in einen Karbestritzel metamorphosiren, um ihn gehörig eintunken zu können.

Ein drittes Mal ließ sich ein Schneider, der den Miethzins nicht bezahlen konnte, in einen zweibeinigen Ziegenbock verwandeln, und war sodann in einer Menagerie für Geld zu sehen.

Ein Kaufmann, der Schulden halber arretirt werden sollte, ließ sich in eine große Spritze verwandeln, um seine Schulden löschen zu lassen. Weil ihm dies aber nicht gelang, ließ er sich in einen Stuhl verwandeln, worauf sich die Gläubiger alsdann setzten.

Ein Mädchen ließ sich in einen Magnet verwandeln, damit sie anziehend werde.

Ein Familienvater ließ seine dreizehn häßliche Töchter in Rosen, Nelken, Narzissen, Veilchen und andere Blumen verwandeln. Ein Prior erfuhr dies und schwelgte bald in der Gestalt eines schwarzen Schmetterlings in ihren honigbringenden Blumenkelchen.

Ein Schwarm junger Männer ließ sich in Fliegen verwandeln, um sich den jungen Mädchen auf die Nase setzen zu können. Kaum hatte dies eine alte Pupillenräthin erfahren, so ließ sie sich stante pede in eine Venus-Fliegenklatsche (Dionaea muscipula) metamorphosiren, und fing nun eine Fliege nach der andern in ihr Netz ein.

Eine alte Buhldirne wollte aus sich eine Mimosa pudica machen lassen. Das ging aber nicht.

Ein Schriftsteller ließ aus Mangel an Geld sein Dintenfaß in eine Flasche mit Schnaps umschaffen. Er trank den Schnaps aus, und alle Leute meinten, er habe Dinte gesoffen.

Ein Handlanger der Gerechtigkeit ließ sich in einen Pfau verwandeln, um Rathschlagen (Rad schlagen) zu können.

Ein Frauenzimmer, das gar nicht mehr roth werden konnte, wurde ein Truthahn.

Mehrere verheirathete Frauen ließen ihre Männer zu Pantoffeln machen.

Ein ausgepfiffener Bühnendichter ließ sich in einen Luftballon metamorphosiren, um in die Luft fahren zu können.

Nun entschloß auch ich mich, auf eine kurze Zeit eine andere Gestalt annehmen zu wollen. Ich sann lange hin und her, was aus mir werden sollte. Einen Referendar wollte ich aus mir nicht machen lassen, weil es im Monde deren so viele giebt, als talentlose Schauspieler in Deutschland.

Bald wollte ich ein Tiger werden, und alle miserablen

Leute zerfleischen, bald wollte ich ein geduldiges Lamm werden, und mich scheeren lassen. Bald wollte ich ein Riese werden, und all' meine Gegner in den Grund bohren, bald wieder ein Wurm, der sich geduldig treten läßt.

Ich zersann mich, was ich aus mir sollte machen lassen. Da stürzt ein Diener einer vornehmen Maitresse hinein, und wünscht in einen Bologneser Mops verwandelt zu werden, weil der Schooßhund der gnädigen Frau so eben seinen Geist aufgegeben habe. Da für den Augenblick kein Schooßhund aufzutreiben wäre, die gnädige Frau aber ohne ein solches Wesen eben so wenig existiren könne, als Patienten ohne Aerzte, so wolle er Schooßhund werden. Der verstorbene Gottlieb (sie nannte ihre Hunde nach ihren untreugewordenen Adorateurs) habe es weit besser gehabt, als er und seine Collegen. Er wolle daher an des Verstorbenen Stelle ein Bologneser-Hündchen werden, weil er sich als solcher in jeder Beziehung zehn Mal besser stünde. — Kaum hatte der Diener dies gesagt, als ich ihm um den Hals fiel und ihn dringend bat, mir auf ein Paar Tage diese Schooßhund-Rolle zu überlassen. Dadurch versprach ich mir mit dem häuslichen Verhältnisse dieser Hetäre vertraut zu werden, was mir außerordentlich interessant schien. Der Bediente weigerte sich, einige Louisd'ors verschafften mir jedoch die Gewährung meiner Bitte, und in einem Nu war ich ein ganz allerliebstes Bologneser Möpschen.

Wundere dich nicht, lieber Leser, daß ich so schnell auf den Hund gekommen, bedenke nur, daß schon viele

Leute durch Maitreſſen auf den Hund gekommen ſind.

Der Diener trug mich zu ſeiner gnädigen Frau. Ich wurde als Nachfolger ihres Schooßhundes vorgeſtellt, und hatte das Glück, ihr ausnehmend zu gefallen. Sie nahm mich auf ihren Arm, küßte und herzte mich, ich ſuchte die Liebkoſungen, ſo gut es in dieſer Charge möglich war, zu erwiedern, und — bald war ich ihr lieber, guter Heinrich, (ſo hieß nämlich ihr jüngſt untreu gewordener Adorateur).

Ueber die Behandlung hatte ich mich durchaus nicht zu beklagen. Man machte mir die ſtrengſte Cour, beſuchte ſie Jemand, brachte er mir Bonbons und dergleichen mit, ließ ſich mit mir in ein ſehr artiges Geſpräch ein, ſtreichelte mich, und wendete Alles an, meine Gunſt zu gewinnen; denn Jeder wußte, daß die gnädige Frau gar gewaltig auf den erbittert war, der ſich erdreiſtete, ihrem Schooßhund etwas zu Leide zu thun. Den ganzen Tag ſaß ich neben ihr auf dem Sopha, auf einem fein geſtickten Polſterkiſſen, mit dem feinſten Shawle zugedeckt. Fuhr ſie ſpazieren, ſaß ich auf ihrem Schooße und ſo Mancher der Vorübergehenden beneidete mich um dieſes Loos. Mancher Baron hätte mit mir getauſcht und wäre Hund geworden. Auf mich aber machte dieſes Glück wenig Eindruck. Ich ärgerte mich in meinem Innern über ſo Manches, von dem ich leider Augenzeuge ſeyn mußte. Ich ennuyrte mich im ſtrengſten Sinne des Wortes, wie ein Mops und bereuete meine Neugier. Vergebens ſuchte ich zu entfliehen, ſie hatte ein zu wach-

ſames Auge auf mich, und vielleicht wäre ich noch immer in dieſer peinlichen Lage, wenn nicht die Hundeſteuer eingeführt worden wäre, weßhalb ich endlich den Abſchied bekam. Mein erſter Gang war — was du dir leicht denken kannſt — zur Metamorphoſen-Anſtalt, wo ich meine alte Geſtalt wieder erhielt.

Das Geſpenſt verwandelt ſich in einen Haubenſtock und ſammelt in dieſer Geſtalt mehrere Beobachtungen, Erfahrungen und Abenteuer bei einer vornehmen Putzmacherin in Paris ein.

Als ich noch lebte, gehörte es zu meinen Lieblingserholungen, faſt täglich ein auch zwei Putzwaarengewölbe zu beſuchen. In dem unvergeßlichen Wien hielt ich mich oft ſtundenlang in der Capitale der dortigen Modelager, in dem Feenlande des ſchönen Geſchmacks, in der Putzwaaren-Gallerie der ſchönen Wienerin auf. Auch in Berlin verſtrich keine Woche, in der ich nicht einige Male dem reichen Mode- und Galanterie-Bazar der Madame Löwen meine Aufwartung machte und hier als muſterunghaltender Handſchuh- und Cravatenkunde ein halbes Stündchen verweilte.

Man sollte nicht glauben, welch eine Masse von Erfahrungen sich in einem Modemagazin einärndten läßt. Eine Putzwaarenhandlung ist der Ort, wo man hinter die Coulissen der weiblichen Verstellungskunst schauen, die Frauen in ihrer psychisch-moralischen Nacktheit erblicken und ihre Blößen und Schwächen ungeschminkt betrachten kann. Drum wünschte ich schon bei Lebzeiten, mich einmal unsichtbar zu machen, um die Frauen in diesem Observatorium studiren zu können.

Jetzt, wo es in meiner Macht steht, jede beliebige Form anzunehmen, verwandelte ich mich in einen Haubenstock, um in der Residenz einer berühmten Marchande des Modes ein unbemerkter Beobachter zu seyn.

Man verzeihe mir, wenn ich nun Einiges aus der Schule schwatze!

Die Madame Dillanglais ist eine Marchande des Modes, wie es deren Wenige giebt. Sie hat den Kopf auf der rechten Stelle sitzen und weiß aus allen Dingen einen kleinen Vortheil zu ziehen. Als kluge, einsichtsvolle Putzmachhändlerin hält sie sich ein Dutzend reizendschöner Stikker- und Schneidermamsells, und ein halb Dutzend wunderlicher Fräuleins, denen sie unentgeldlich Unterricht im Kopf-Putzmachen ertheilt. Als kluge, einsichtsvolle Putzhändlerin hat sie ein Gewölbe, das seines Gleichen sucht.

Man erlaube mir, von diesem Modewaaren-Palast eine kleine Federzeichnung zu liefern.

Die Residenz dieser reichsten aller Marchandes des Modes liegt zu ebener Erde. Nachdem man vier Mar-

morstufen erstiegen hat, gelangt man an drei große Glasthüren, über deren Haupt eine lange schwarze Tafel hängt, worauf mit goldenen Fracturbuchstaben die Worte zu lesen sind:

«Mode-Magazin für Damen und Herren «zur Venus.»

Durch eine der drei Glasthüren geht man in die Vorhalle des Modetempels ein. Eine große Rotunde stellt sich dem Blicke dar, deren Wände durch Bronze-Schränke verdeckt sind, aus deren Glasfenstern die niedlichsten Haubenstöcke gucken, welche die verschiedenartigsten Gaze- und Spitzenhauben, die mannigfachsten Seiden- und Strohhüte tragen. Der Eintretende wird hier von vier schönen Putzmachermamsells empfangen, von denen an jedem Seitenfenster, das freie Aussicht auf die Straße bietet, zwei mit weiblichen Handarbeiten beschäftigt sind und gleichsam die Vorposten bilden. Das Gegenüber von dem mittelsten der drei Eingänge ist eine Thür, die durch zwei der schönsten Caschemirs gebildet wird.

Durch diesen Shawl-Vorhang gelangt man in ein kleines Cabinet, dessen Wände schön eingerahmte Modebilder tragen. Diese werden da gleichsam als der Spiegel des modernen Geschmacks, als die Musterkarte eleganter Mode betrachtet. Auf einem in der Mitte stehenden Rundtisch liegen die vorzüglichsten Modejournale als nützliche Rathgeber.

An dieses Bildergemach stößt die eigentliche Modewaaren-Ausstellung.

Die Wände dieses großen Saals sind mit buntfarbigen Shawls behangen, welche, cortinenartig, große Falten werfen und durch dicke Goldschnüre an dem Plafond befestigt sind.

Als kluge, einsichtsvolle Marchande des Modes hat sich Madame Dillanglais nicht bloß mit weiblichen Galanterie-Artikeln, sondern auch mit männlichen versehen. Die schönen Putzwaaren, die hier zu haben sind, ziehen weibliche Kunden und die weiblichen Kunden männliche herbei, und so umgekehrt. Auf diese Weise wird die Modehandlung ein Stelldichein für die schöne Welt, wo, unter dem Vorwande, Spitzchen oder Häubchen, Cravaten oder Handschuhe zu kaufen, Damen und Herren sich sehen, und, wenn es ihnen anders beliebt, auch sprechen, mit einander bekannt und vertraut werden können.

In der Mitte dieses großen Saals stehen drei große, vergoldete Kegeltische mit terassenförmigen Stufen, auf denen alle erdenkliche Mode-, Putz- und Galanterie-Waaren in bunter Abwechselung und Mannigfaltigkeit zum Beschauen ausgelegt sind. Der mittelste derselben hat bloß männliche Mode-Artikel, die beiden andern hingegen bloß weibliche Putzwaaren.

Zwölf kleine Divans, von verschiedenartiger Seide bekleidet, sind zum Ruhesitz bestimmt, wenn man sich im Saale ergangen und die Auslagen gemustert hat.

Jede der zwei Seitenthüren dieses Saales führt in ein Spiegelzimmer, das rechte ist für Damen, das linke für Herren bestimmt. Den Kunden steht es frei, den Hut oder die Haube, das Gilet oder die Cravate, welche

ſie kaufen wollen, in dieſen Spiegel-Zimmern anzuprobiren und Muſterung zu halten, ob die Sache gut kleidet oder nicht. Damit weder Dame noch Herr in dieſem Geſchäfte genirt werde, iſt es erlaubt, daß jedes Individuum, welches im Spiegelzimmer ungeſtört ſeyn will, hinter ſich zuſchließen kann.

Es befremdete mich, warum nicht hier, wie bei andern Orten, durch eine Aufſchrift kund gegeben wird, daß dies Lokale z. B. nur für Damen, und jenes nur für Herren beſtimmt ſey. Weil dies hier nicht der Fall iſt, ſo geſchieht es gar häufig, daß ein Herr in ſeiner Zerſtreutheit in das Anprobirungszimmer der Dame rennt, und hinter ſich zuſchließt, weil die darin befindliche Schöne, ich weiß nicht ob mit Willen, oder aus Zerſtreutheit vergeſſen hat, dieſe Vorſichtsmaasregel zu gebrauchen, wenn ſie nicht geſtört ſeyn will.

In jedem dieſer Spiegelzimmer ſind ſeidene Fenſtervorhänge, welche zugezogen werden können, im Fall das Sonnenlicht blenden oder ſonſt incommodiren ſollte. Auſſer einem weichen Sopha finden ſich in dieſen Zimmern keine Meubel.

Von dieſen Gemächern kommt man in die innerſten Arbeitszimmer der Putzmachermamſells. An dieſe wenden ſich die Kunden, wenn ſie dieſes oder jenes brauchen.

Nachdem ich meine Leſer mit allen Zimmern dieſer merkwürdigen Putzwaarenhandlung bekannt gemacht, komme ich zur Erzählung der dort erlebten Vorfälle.

Seit Monden hatte Madame Dillanglais keinen ſo reichen Zuſpruch gehabt, als in dieſer Woche. Der Grund

lag sehr nahe. Auf Donnerstag hatte der Gesandte eines mächtigen Hofes, zur Feier des hohen Namensfestes seines Monarchen, ein großes Soupé dinatoire angesetzt, zu welchem alle höhere Staatsbeamten, mehrere Honoratioren der Stadt und viele Künstler eingeladen waren. Auf Sonnabend war das Benefiz einer berühmten Sängerin angekündigt, welche hierin vor ihrer Abreise nach Deutschland, zum letzten Mal, auftreten wollte. Bei solchen Gelegenheiten entsteht unter den Ball- und Logen-Besucherinnen durch die Sucht zu glänzen ein Wettstreit, wobei alle Kräfte angewandt werden, um aus demselben siegreich hervorzugehen und auf diese Weise, als ein Gegenstand der allgemeinen Interesse, einige Zeit die Folie zum Stadtgespräch zu seyn.

Montag und Dienstag war deßhalb das Modelager gepropft voll von Damen, welche hier Mittel zum Zweck suchten.

Eine Gräfin, etwas jünger als die Sage vom hölzernen Roß beim trojanischen Krieg, lief im Einkaufen von Putz- und Mode-Waaren allen Uebrigen den Rang ab. Für einen ächten Cashemir-Shawl zahlte sie 2500; für ein weißes Atlaskleid, deren Rand und Schleppe mit Goldblumen besäet waren, 1200; für ein schwarzes Baret mit Marabonts und Silberschnüren 340; für einen blauen Sammetgürtel mit einer Perlmutterschnalle 180, für einen Fächer aus geschnitzeltem Elfenbein 350 Francs, in Summa 4570 Francs, welche ihr Kammerdiener in lauter Napoleond'ors auszahlte. Der Wagen führte hierauf die Gräfin mit ihren Schätzen froh von dannen,

doch nach Verlauf von drei Viertel Stunden fuhr ſie abermals vor und tauſchte das ſchwarze Baret gegen ein himmelblaues aus, weil ſie das erſtere nicht kleiden wollte. Doch nicht ein- ſondern wohl zwölf Mal wurde ein Stück nach dem andern umgetauſcht, weil der Spiegel der Gräfin ganz offenherzig geſtand, daß dieſer luxurieuſe Staat nicht die Macht beſäße, ſie jünger und ſchöner zu machen. Mad. Dillanglais wurde zuletzt etwas boshaft und fing die Arie der Putzhändlerin aus Aubers «Braut» zu ſingen an:

Modehändlerin ſeyn,
Welche Qual, welche Pein,
Was kann es denn Schlimmeres geben.

Hier hörte ſie auf, doch ein Spottvogel ließ bald den Refrain der Arie folgen:

Aber ach nur zu bald,
Wird man häßlich und alt.

Die Gräfin maß den kecken Sänger mit zornigem Auge und fuhr entrüſtet von dannen. Dieſer Spottvogel war ein Tenoriſt, der auf dem Théatre italien vor Kurzem gaſtirte und bei dieſer Bühne angeſtellt werden ſollte.

Aber eines der vielgeleſenſten Journale hatte es durch eine hämiſche Recenſion durchgeſetzt, daß die Direction dieſer Bühne ihren Engagement-Plan vorläufig aufgab. Der Sänger wußte, daß jede Erwiederung ſeiner Seits den vielvermögenden Journaliſten um ſo mehr anfreizen würde, und war deßhalb darauf bedacht, ihn im Gegentheil zu begütigen. Er hatte erfahren, daß zu den Kun-

den der Madame Dillanglais auch die schöne Gemahlin des Redacteurs gehöre, und sich nicht geschent, dieselbe um Rath zu befragen, wie er es anfangen solle, den Dirigenten der einflußreichen Fama sich zum Freund zu machen. Der Sänger that wahrlich nicht unklug daran. Putzwaarenhändlerinnen, die überall freien Eintritt haben, kennen die häuslichen Verhältnisse so genau, daß sie zu Rathgeberinnen in der That sehr geeignet sind. Als Beide allein waren, belauschte ich folgendes Gespräch.

Putzmacherin. Wie gesagt, Monsieur Falsetti; all' Ihre Plane werden wenig fruchten. Ich kenne den Journalisten seit Jahren, er ist ein Hartschädel, der sich nicht beirren läßt, wenn er einmal gegen Jemanden ein Vorurtheil gefaßt hat.

Sänger. Vielleicht können Sie seine Gemahlin bewegen, bei ihm ein Blättchen für mich einzulegen?

Putzhändlerin. Das geht nicht, sie halten wacker zusammen und vielleicht ist gerade sie es, die Ihnen nicht wohl will. Sie leitet die Feder wie den Kopf ihres Mannes, welcher, unter uns sey es gesagt, ein Pantoffelheld ist, der ihrer Schönheit immer Recht gibt. Was seh' ich, da kommt sie eben.

Die Gemahlin des Journalisten wird von Mad. Dillanglais mit höflichen Worten, von dem Sänger mit artigen Kratzfüßen empfangen.

Ich wünsche ein rothes Baret mit Reiherbüschen, sagte sie zur Putzhändlerin. Die Marchande de Mode brachte ein halbes Dutzend zur Auswahl herbei, und je-

des Baret fand in ihren Augen ein so großes Wohlgefallen, daß ihr die Wahl etwas schwer fiel.

Was meinen Sie, Monsieur Falsetti, fing die Modehändlerin an, welchem dieser Barets würden Sie den Vorrang zugestehen. In solchen Fällen haben Herren oft ein weit competenteres Urtheil, als Frauen.

Madame, das ist Geschmacksache, antwortete der Sänger, doch erlaube ich mir die Bemerkung, daß einer so liebreizenden Dame wohl ein Jedes gleich gut steht.

Sie sind das Muster der Artigkeit, Monsieur Falsetti, antwortete die Geschmeichelte mit freundlicher Miene. Was kostet dieses Baret, fragte sie.

150 Francs, meine Gnädige. Vor einer halben Stunde haben die fünf Töchter des Bankiers Rougemont Barets von dem gleichen Muster gekauft. Diese mußten mir 300 Francs dafür zahlen, Sie aber, schöne Frau, erhalten es billiger.

Schicken Sie mir dieses da in meine Wohnung; den Betrag werde ich dem Ueberbringer einhändigen.

Die Modehändlerin gab ihr bis zur Thür das Geleite, der Sänger öffnete ihr den Ausgang und machte eine charmante Verbeugung, die sie mit freundlich nickendem Köpfchen und artigen Mienen erwiederte.

Parbleu, da fällt mir etwas ein, rief hastig die Dillanglais aus. Ihr that die Wahl zwischen dem rothen und blauen Baret weh, machen Sie ihr das Letztere, von dem sie sich nur mit Resignation lossagen konnte, zum Cadeau — und ihr Wunsch ist erfüllt. Ich schreibe einige Zeilen, worin ich ihr mit verblümten Worten den

artigen Geber nenne, die Absicht erräth sie von selbst und Ihr Spiel ist gewonnen.

Der Sänger opferte freudig die Summe der schmeichelhaften Aussicht, die kluge Putzhändlerin setzte dadurch ein Paket mehr ab, und allen Dreien war geholfen.

Eben hüpfte der Sänger trällernd von dannen, als eine Dame eintrat, die einen Blondenshawl wünschte. Sie wählte aus den vielerlei Gattungen, welche die Putzhändlerin ihr vorlegte, den schönsten und theuersten. Mad. Dillanglais forderte die Summe von 280 Francs.

Das ist sehr billig, meinte die Dame. Sie kennen doch Fräulein Aplomb, die erste Tänzerin am Odéon.

O ja, sie ist eine meiner liebsten Kunden, erwiederte die Putzhändlerin. Gestern hat sie einen gleichen Blondenshawl bei mir gekauft.

Sie sagte mir's. Nicht wahr, sie zahlte die Summe nicht gleich?

Nein, das gehört zu ihren Lieblingsgewohnheiten; Marquis Z. hat für sie cavirt und warum sollte ich ihr nicht trauen, wenn ich Sicherheit in Händen habe?

Wenn ich nicht irre, so leihen Sie auch auf Pfänder?

Warum nicht, meine Gnädige. Ich weiß nur zu gut, daß Damen nicht jede Minute über die Börse ihres Gemahls oder Geliebten disponiren können, und oft erst den günstigen Augenblick abwarten müssen, in welchem die Herren der Schöpfung einem Weibe nichts abschlagen.

Mein Gemahl ist heute in einer Gemüthsstimmung, antwortete die Dame, in der alle Bitten fruchtlos bleiben würden.

Versuchen Sie es mit Thränen, Migräns, Vapeurs und Ohnmachten. Stehen einer Frau ja außerdem noch viel andere Mittel zu Gebote, den Starrsinn des Mannes zu beugen.

Wohl wahr, die Zeit ist aber zu kurz, ich muß Sie also bitten, mir auf —

Ein Unterpfand den Shawl zu creditiren — fiel ihr Madame Dillanglais in die Rede. Mit Freuden. —

Hier ist eine Tabatiere mit Brillanten besetzt, dies ist das Portrait meines Gemahls (sie zeigte auf den Deckel der Dose). Er schnupft keinen Tabak und braucht das ganze Jahr hindurch die Dose nicht. In acht Tagen wird sie ausgelöst.

Wird der Herr Gemahl nicht fragen, wie Sie zu dem Blondenshawl gekommen?

Nach §. 11. unseres Ehecontracts ist es weder ihm noch mir erlaubt, durch unnütze Fragen lästig zu werden.

Das gehört jetzt zum Bon-ton der Ehen, sagte lächelnd die Marchande des Modes und wickelte den Blondenshawl ein. Darf ich Sie wohl um Namen und Wohnung bitten?

Ich heiße Josephine ** und wohne Rue Richelieu Nro. 8.

Die Dame überreichte die Dose und ging.

Ein Viertelstündchen später stellte sich ein Herr mit einem jungen Fräulein ein.

Zeigen Sie uns gefälligst einige Atlaskleider, bat der Herr, und Sammt-Barets; wünschest Du sonst noch etwas Anderes? fragte er seine junge Begleiterin.

Künſtliche Blumen, erhielt er zur Antwort.

Alſo auch künſtliche Blumen, rief er der Madame Dillanglais nach, die bereits in andere Zimmer geeilt war, um die begehrten Waaren zur Anſicht herbeizuholen.

Madame Dillanglais kehrte zurück, mit Kleidern und Barets bepackt.

Nach langer Muſterung wurde von dem Fräulein ein lilafarbenes Atlaskleid, ein rothes Sammetbaret und künſtlicher Blumenflor gewählt und ihre Wahl vom Herrn genehmigt.

Was koſtet dies Alles zuſammen? fragte er, und that einen Griff in die Seitentaſche ſeines Fracks.

1560 Francs, erwiederte Madame Dillanglais.

1560 Francs, wiederholte der Herr; Leontine, Leontine, Du koſteſt mir ein enormes Geld.

Aus allen Taſchen holte er Gelder herbei, zählt die Summe — aber 420 Francs fehlten ihm.

Ich habe nicht ſo viel bei mir, nehmen Sie unterdeſſen dieſe aufgezählten 1140 Francs in Beſchlag; und zum Unterpfand des kleinen Reſtes dieſes koſtbare Portrait (es hing an einer Haarſchnur). In zwei Stunden laß ich's vom Bedienten holen, denn fände meine Gemahlin ihr Bild nicht an meinem Herzen, ſo wäre ich in einer furchtbaren Verlegenheit.

Madame Dillanglais brach in ein heftiges Lachen aus.

Worüber lachen Sie? wenn ich fragen darf.

Nicht über Sie, mir fiel etwas Komiſches von heute früh ein.

Das Fräulein und der Herr nahmen die Waaren und die Putzmacherin nahm ihr Geld.

Als sich Beide entfernt hatten, fing Madame Dillanglais von Neuem herzlich zu lachen an.

Das fügt sich ganz vortrefflich, rief sie aus, das war der Mann der Madame Josephine. Er versetzt ihr, und sie sein Portrait. Himmlisch! göttlich! Für die Maitresse hat er Geld, und für seine Frau nicht. Das soll er büßen. Sie setzte sich zu ihrem Schreibpulte hin und schrieb folgendes Billet:

Meine gnädige Frau!

Hätten Sie ein Viertelstündchen länger in meiner Handlung verweilt, so hätten Sie das Vergnügen gehabt, Ihren Herrn Gemahl bei mir zu finden. Er hat für 1500 Francs Waaren gekauft, leider aber nicht für Sie, sondern für eine junge, liebenswürdige Dame, welche mit ihm bei mir war und die er Leontine nannte. Da er nur 1140 Francs bei sich hatte, ließ er mir zum Unterpfand des Restes Ihr Portrait da. Ich sende es Ihnen hiermit, machen Sie davon einen weisen Gebrauch. — Fragen Sie ihn, wo er Ihr Portrait habe, und weiden Sie sich an seiner Verlegenheit. Wenn es auch weiter gar nichts frommt, so setzen Sie doch wenigstens so viel durch, daß er, um Ihren gerechten Unwillen zu versöhnen, auch Ihren Wünschen gleiche Opfer bringen wird.

Nehmen Sie diesen Rath als einen schwachen Beweis meiner Bereitwilligkeit an, mit der bin ich

Ihre ergebene

Lise Dillanglais.

Als das Billet geſiegelt war, rief ſie eine ihrer Gehülfinnen und trug ihr auf, Brief und Portrait in die Wohnung der Madame Joſephine zu bringen.

Jeder meiner Leſer kann ſich die Situationen, die aus dieſer Intrigue hervorgingen, ſo ausmalen, wie es ihm beliebt. Es läßt ſich aber vermuthen, daß die Cataſtrophe und das Ende dieſer Comödie nicht ganz luſtig ausgefallen iſt.

Nachmittags gegen 4 Uhr fuhr eine prächtige Equipage vor. Mehrere der dienſthabenden Putzmacher-Mamſells guckten zum Fenſter hinaus, zogen ſich aber, nachdem ſie den Ausſteigenden durch Kußfinger bewillkommt hatten, ſchnell wieder zurück und riefen mit kindiſcher Freude: «Der Baron kommt, der Baron kommt!»

Das Eintreten dieſes Herrn brachte einen Jubel im Putzmacher-Heere hervor. Alle warfen ihre Tambourins weg, liefen ihm eiligſt entgegen und klammerten ſich an ſeinem Halſe an, wie zärtliche Kinder an dem ihres Vaters.

Ich konnte mir ihre Anhänglichkeit Anfangs nicht erklären. Der Mann war ſchon ziemlich bei Jahren, und nichts weniger als ſchön. Sein Montebello-backenbärtiges Geſicht logirte faſt bis zur Naſe in der ſteifen Cravate, und hätte ich nicht die zwei Knöpfchen an ſeinem Veilchenfrack bemerkt, ſo würde ich ihn, wegen der thalergroßen Tonſur auf ſeinem gelockten Schädel, für einen geiſtlichen Herrn gehalten haben.

Erdrückt mich nur nicht, ſagte er zu den zudringlichen

Kopfputzfabrikantinnen. Ihr derangirt ja meine Vatermörder und bringt den ihnen Frack aus der Façon.

Sie schienen von der Ermahnung keine Notiz zu nehmen.

Was haben Sie mir mitgebracht? Wo ist meine Lorgnette, die Sie mir versprochen haben? Wie steht's mit den Concertbillets aus? Wie steht es mit den Werken Pigault-Lebrün's? Wo ist die Guitarre, die Sie mir zugesagt haben? so fragten bunt durcheinander die putzzeugenden Individuen.

Laßt mich nur los, meine Täubchen, bat der Kammerherr und fing auszupacken an. Dir, Margot, gehören diese Ohrgehänge; hier sind für Amelie zwei Concertbillets, da ist, Heloise, Deine Lorgnette. Jeanette bekömmt erst Morgen den Pigault-Lebrün, er ist noch beim Buchbinder, und die Guitarre, Adelaide, wird erst in drei Tagen fertig.

Alle, die er beschenkt hatte, gaben ihren Dank durch Küsse zu erkennen und begaben sich wieder zur Arbeit. Nur Adelaide schmollte mit ihm, weil die Guitarre noch nicht fertig geworden.

Wo ist Eure Königin, fragte er.

Nicht zu Hause, antwortete mürrisch Adelaide.

Spaß! Sie hat mich ja rufen lassen. Sie muß da seyn. Margot, mein Zobelchen, sag der Madame Dillanglais: ich wäre da. Laufe, mein Hermelinchen.

Während Margot die Principalin holte, musterte der Kammerherr am Spiegel seine Garderobe. Später holte er ein Kämmchen aus der Seitentasche hervor und stri-

gelte seinen Backenbart. Charmant, sagte er zu sich selbst! Nicht wahr, ich bin heute wieder affreux liebenswürdig?

Sie sehen himmlisch aus, riefen Alle einstimmig, und Adelaide fing zu lachen an.

Du schmollst, Adelaide! Heute kann mir Keine widerstehen! Er machte einige Entrechats, Rondes de jambes und Pirouettes.

Alle klatschten Beifall, Adelaide aber zwang sich zum Lachen.

Wie kleidet mich dieses Gilet, nicht wahr, excellent.

Excellent, wiederholte Eine nach der Andern.

Jetzt kam Madame Dillanglais. Willkommen, Hr. Baron.

Grüß Sie der Himmel, schöne Frau.

Ich habe Ihnen, Hr. Baron, etwas unter vier Augen zu sagen, gehen Sie unterdessen, Mesdemoiselles, in das große Zimmer.

Die Subaltern folgten dem Befehle ihrer Feldherrin.

Ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu entdecken, Hr. Baron. Ihr Wunsch kann heute in Erfüllung gehen. Die junge Procurators-Wittwe, die in Ihrem Herzen eine so große Rolle spielt, befindet sich in großer Geldverlegenheit. Vor einer Stunde erhielt ich diesen Brief, worin sie mich beschwört, ihr einen Cashemir zu creditiren. Sie wäre vom Gesanden zum Souper eingeladen und müßte deßhalb einen Shawl haben, käme er ihr auch noch so theuer zu stehen. Gegen Abend will sie

mich beſuchen, um ſich, in der Vorausſetzung, daß ich ihre Bitte erfüllen werde, den Caſhemir zu holen.

Werden Sie ihr den Shawl creditiren?

Es wäre indiscret, wollte ich einer meiner beſten Kunden dieſe Bitte verweigern. Eine Liſt muß uns allen Dreien helfen, ihr zum Shawl, mir zum Geld und Ihnen zur Erfüllung des lang genährten Wunſches.

Wie wollen Sie dies anfangen? fragte der Kammerherr.

Ich gebe vor, antwortete Madame Dillanglais, alle Caſhemirs wären bereits verkauft geweſen, als ich ihren Brief erhalten. Ich hätte nur noch dieſen Einen, der gehöre jedoch Ihnen. Da ſie gerade jetzt nicht bei Caſſa, und viel zu ſtolz iſt, ſich einer andern Marchande des Modes vertrauensvoll in die Arme zu werfen, ſo kann ſie der Falle nicht entrinnen. Eh' ſie ohne Shawl auf dem Geſandſchaftsball erſcheint, lieber tauſcht ſie willig ein Opfer für das andere ein.

Ich verſtehe, ſchöne Frau, glauben Sie aber wirklich, daß — — —

Ich müßte mich ſelbſt nicht kennen, Hr. Baron. Ein Caſhemir in der Zeit der Noth wirkt Wunder.

Vortrefflich, vortrefflich, ſagte der Baron in höchſter Extaſe. Ihr Name, kluge Frau, wird in meinem Gedächtniſſe eben ſo lange fortleben als in den Annalen der Putzmachergeſchichte.

Bemühen Sie ſich, Hr. Baron, in die anſtoßenden Gemächer. Ich nieſe, wenn Sie wieder erſcheinen ſollen.

Was Madame Dillanglais über die Wirkungen eines

Cashemirs sagte, bestätigt die Erfahrung. Ein Cashemir ist der Talisman, der schon manches Gewissen in magnetischen Schlaf gelullt und manche Tugend verzaubert hat. — Ein Cashemir ist der Compaß, der das Schiffleins sündlicher Wünsche in den Hafen der Erfüllung leitet, wenn nicht eine Felsenwand von Tugend sperrend sich entgegenthürmt.

Es war schon dunkel geworden, als die junge Procurators-Wittwe ankam. Ein einfaches Trauergewand hüllte züchtig ihren zarten Körper ein. Nur das Madonnenköpfchen lachte aus dem neidischen Schleier hervor, der Stirn und Hals verdeckte. Wangen, weiß, wie frisch gefallener Schnee, in den der Rose schmachtend Roth sich mengt, Augen, schwärzer als die Nacht, in der ein Stern, der Sonne gleich, zündende Strahlenpfeile goß, Lippen, auf deren rothen Sammet ein Heer von Liebesgöttern ruht, dies alles flocht hier nimbusartig einen Kranz von Reizen, der sie zum Engel krönte.

Sie kommen zu spät, meine Gnädige, rief ihr Madame Dillanglais entgegen.

Wie? fragte sichtbar erschrocken der Engel.

Ja, ja, zu spät; die Cashemirs sind bereits Alle verkauft.

Da hängt ja noch Einer, sagte die erblaßte Schöne.

Der gehört dem Baron ***, antwortete die Putzmacherin. Er kostet 2000 Francs!!! Hätte ich nicht 10 Louis Draufgeld empfangen, ich würde keinen Anstand nehmen, Ihnen denselben abzulassen.

Himmel, was fang ich denn nun an, ich muß einen Shawl haben.

Ich sehe selbst diese Nothwendigkeit ein; leider steht es aber nicht in meiner Macht, Sie aus dieser Verlegenheit zu befreien. Hätten Sie mir nur gestern wissen lassen, daß Sie eines Cashemirs bedürfen, der Baron würde ihn nicht bekommen haben, und hätte er mir das Doppelte des Preises geboten.

Madame Dillanglais nies'te, die schöne Wittwe wünschte à la Santé und der Baron kam aus dem Nebenzimmer.

Ei, schönste aller Frauen, begann der Kammerherr, habe ich endlich wieder einmal das schöne Glück, Sie zu sehen. Glaubte ich doch, daß es mir erst übermorgen zu Theil werden würde. Sie sind ohne Zweifel auch vom Minister eingeladen.

Zu dienen, Hr. Baron.

Oh, es wird das glänzendste Festin werden, das Paris im letzten Jahrhundert gesehen. Alle Modehandlungen sind ausgeplündert, Sie dürfen sich Glück wünschen, schönste der Frauen, wenn Sie etwas finden, das der jüngsten Mode angehört, und noch nicht vergriffen ist. Den letzten Cashemir hab' ich für mein Nichtchen in Beschlag genommen.

Da hören Sie, meine Gnädige, daß dieser Shawl nicht mehr der meinige ist. Vielleicht sind der Baron so gütig, Ihnen denselben abzutreten. Verkaufen Sie ihn, Herr Baron?

Ich diesen Shawl verkaufen? Wo denken Sie hin,

liebe Dillanglais. Hieße dies nicht einen Eingriff in Ihr Gewerbe thun? Ich habe eine eigene Caprize auf diesen Shawl, er ist ausnehmend schön, zwar theuer, aber superbe. Wie gefällt er Ihnen, holde Amathusia?

Ich habe schon lange keinen Schönern geseh'n, antwortete die Wittwe.

Sie, Schönste! müßte er ganz vortrefflich kleiden. Wollen Sie ihn vielleicht im Spiegelzimmer einmal umwerfen? Ich bitte Sie, mir zu lieb —

Wenn Sie es wünschen, Herr Baron.

Der Kammerherr nahm den Cashemir auf und die schöne Wittwe unter den Arm und führte sie in das Spiegelzimmer.

Das Shawl-Anprobiren muß doch nicht so schnell gehen, als ich glaubte, denn erst nach einer kleinen Stunde kamen sie zurück.

Ich habe der gnädigen Frau den Shawl abgelassen, sagte der Baron zu Madame Dillanglais. Er saß magnifique! Morgen erhalten Sie das Geld. Erlauben Sie, fragte er die schöne Wittwe, daß Sie mein Wagen nach Haus bringen darf?

Wenn es Ihnen gefällig ist — sagte sie etwas mißlaunig.

Der Baron begleitete die Wittwe mit ihrem schönen Shawl zu seinem Wagen. Als er zur Thür hinausgegangen war, wandte er sich schnell noch einmal um, und warf der pantomimischen Putzmacherin, kopfnickend, einige Kußfinger zu.

Madame Dillanglais machte bald darauf Feierabend und ich ebenfalls.

Das Gespenst nimmt, in der Gestalt eines Mohren, den Dienst eines Kammerdieners bei einem maroccanischen Minister an und erzählt einige merkwürdige Thatsachen.

Eines Tages machte ich einen kleinen Spaziergang von Paris nach Marocco; hier führte mir der Zufall eine Zeitung zu, in der ich unter andern Ankündigungen auch folgende fand:

Ein Mohr, der französisch sprechen, rasiren, frisiren, lügen und grob seyn kann, findet sogleich eine Anstellung. Das Nähere erfährt er auf dem Polizei-Bureau.

Was mag dies für eine Anstellung seyn? sagte ich zu mir selbst und sann ein wenig nach. — Da es zur Bedingung gemacht war, daß der Mohr impertinent seyn müsse, vermuthete ich: man würde ihn entweder als Polizeidiurnist, als Postschreiber oder als Zollaccessist anstellen; denn als ich leider noch lebte, hatte ich die Erfahrung gemacht, daß die flegelhaftesten Unterbeamten gewöhnlich bei Polizei- Post- und Zoll-Behörden anzutreffen seyen. Je geringer die diensthuende Milbe, desto mehr Ansehen gab sie sich, je entbehrlicher so ein bramarbasirendes Duodez-Schreiberchen, desto mehr Eigendün-

kel, Grobheit und Aufgeblasenheit besaß es, und je dümmer so ein dickbauendes Fröschchen, desto mehr Gift und Galle hatte es in sich. Ich hatte daher triftige Gründe zu der Vermuthung, daß man aus diesem groben Mohren entweder ein Polizei Essig-Aealchen, eine Post-Milbe oder eine Zoll-Made machen wollte. Diese Vermuthung würde zur Gewißheit gereift seyn, wäre von dem Schwarzen nicht verlangt worden: er solle auch französisch sprechen können. Ich wußte, daß die Behörden, in diesem Punkt höchst tolerant, recht zufrieden sind, wenn ein Sub-Subaltern nur seiner Muttersprache ziemlich mächtig ist.

So zeugte ein Zweifel den andern und um mir Gewißheit zu schaffen, welch ein Loos des Mohren warte, der jene Tugenden besitzt, verwandelte ich mich in einen Schwarzen comme il faut und verfügte mich in das auslegaustheilende Bureau.

Hier erfuhr ich nun, daß es der maroccanische Minister sey, der einen lügenhaften, groben Mohren zum ersten Kammerdiener brauche.

Schon lange nährte ich den Wunsch, mich mit dem bunten Treiben eines Ministers vertraut zu machen, der von einer Partei des maroccanischen Volkes für einen segenspendenden Schutzengel, von der andern Parthei für einen unheilbringenden Quältenfel des Landes ausgeschrieen war. Nicht wenig lag mir daran, zu wissen, welche von diesen Partheien das Wahre glaubte.

Ich beschloß deßhalb, bei dem Minister Dienste zu nehmen und eilte in sein Hotel.

Ich trat ein in die saalartige Anti-Chambre. Ein Dutzend müssiggehender Lakaien, Jokai's und Livreediener bildete verschiedenartige Gruppen. Vier von diesem Dienstthuenden Heere spielten Whist, zwei andere zogen Schach. Auf dem Sopha schnarchte der Siebente, am Ofen bratete Aepfel der Achte. Der Neunte war im Lesen eines Taschenbuches vertieft, zwei Andere sahen mit langen Pfeifen zum Fenster hinaus, und der Zwölfte pinselte auf einem Stammbuchblatt herum.

Ich näherte mich dem Nächsten dieser faulen Schlaraffen und wünschte angemeldet zu seyn. Es geschah und Se. Excellenz ertheilten die Weisung, daß ich warten möchte, bis er mich rufen würde.

Während dieser Zeit stellten sich einige Supplicanten ein, doch keiner von ihnen wurde vorgelassen — auf den Befehl Sr. Excellenz.

Könnte ich wohl Se. Excellenz sprechen? fragte ein von Jahren und Sorgen tiefgebeugter Greis.

Se. Excellenz, hieß es, sind heute in der Session. Komme der Herr in acht Tagen wieder.

Könnte ich wohl die hohe Gnade haben, mich Sr. Excellenz demüthigst zu Füssen werfen zu dürfen? so fragte ein schluchzendes Mütterchen.

O ja, erhielt sie zur Antwort, aber heute nicht. Se. Excellenz sind gefährlich krank und mußten sich so eben zur Ader lassen. Frage die Frau in einigen Wochen wieder nach.

Wollten Sie die Gewogenheit haben, mich bei Sr.

Excellenz gefälligst anzumelden, sprach ein Dritter, ich bin auf heute bestellt.

Se. Excellenz sind heute früh auf Ihre Güter gereis't und kommen schwerlich vor einem Monat wieder, so lautet der Bescheid.

Als sich der abgewiesene Supplicant kopfschüttelnd entfernt hatte, sagte ein Livreeschlingel zum Andern: Du, das ist der Mensch, der den Hut nicht zog, als ich gestern an ihm vorüberging. Du kriegst in diesem Leben den Minister nicht zu sprechen.

Was will er denn, fragte der Andere. Eine Anstellung, entgegnete der Gefragte. Er hat zwar gute Zeugnisse, aber was nutzt das.

Die Ankunft einer schön geputzten Dame unterbrach das Gespräch. Kaum war sie eingetreten, als alle Diener schnell aufsprangen und ihr ehrerbietig entgegenkamen. Zwei nahmen ihr den Mantel ab, zwei lös'ten ihr die Riemen von den Ueberschuhen auf, der Fünfte öffnete die Thür, die zu dem Minister führte.

Ich glaubte Anfangs, die Dame sey eine Tochter oder sonstige Verwandte des Ministers, die nachfolgenden Worte verscheuchten jedoch jeden Zweifel.

Himmel, Tausend Donnerwetter, fing der Apfelbrater an, nun können wir Abends wieder nicht ausgehen. Die bleibt bestimmt bis um 10 Uhr bei ihm.

O nein, widersprach ihm der pinselnde Maler, (den neben ihm liegenden Theaterzettel betrachtend) sie hat heut zu thun, fünf Uhr ist schon vorüber, sie kann also nicht lang bleiben.

Der Farbenheld hatte sich keineswegs geirrt, denn nach Verlauf einer Viertelstunde entfernte sie sich wieder und ein Schlafrock, in dessen Hülle der Minister steckte, gab ihr bis zur Treppe das Geleite.

Als die schlafrockige Excellenz zurückkam, sagte sie im Vorbeigehen zu mir: Jetzt kann der Mohr mit mir kommen.

Ich folgte dem Befehle. Se. Excellenz setzte sich nieder und stellte folgende Fragen auf:

Wie heißt der Mohr?

Jean Jacques.

Wie alt ist der Mohr?

Vier und zwanzig Jahre bin ich alt.

Wo hat der Mohr früher gedient?

Beim Bankier Goldstaub.

So, sprach Se. Excellenz, die Bankiers halten sich also auch schon Mohren? Mohren sind nur für Minister und Diplomaten auf der Welt.

Kann der Mohr lügen? fuhr Se. Excellenz zu fragen fort.

Ich lüge wie gedruckt.

Kann der Mohr grob seyn?

Um ihm gleich eine Probe meines Flegel-Talents abzulegen, antwortete ich ihm: So grob, wie Sie.

Der Minister stutzte ein wenig, bald darauf aber sagte er: Er ist ein Grobian, wie ich mir ihn wünsche, und darum von jetzt an mein erster Kammerdiener; er soll es gut bei mir haben, wenn er mir das zudringliche Supplicanten-Gesindel hübsch vom Halse hält. «Ein Mi-

nister hat wichtigere Dinge zu thun, als die Klagen bedrückter Unterthanen anzuhören. Sey er also hübsch grob mit den Leuten, sonst hab' ich den ganzen Tag keine Ruh' vor dem verdammten Supplicanten-Volk. Alle Jahre erhält er zwanzig Puffer und zu Weihnachten einen halben Centner unerbrochener Bittschriften, die er als Maculatur verkaufen kann.

Ich war mit allem zufrieden und hatte noch an demselben Abend die Ehre, als erster Kammerdiener eingekleidet zu werden.

Am andern Morgen stellte sich ein Supplicant mit rothgeweinten Augen ein, dessen Antlitz die grellsten Farben der Verzweiflung trug. An der Hand führte er einen sechs- bis siebenjährigen Knaben, der, unter lautem Schluchzen, einen Thränenstrom vergoß.

Wir Gespenster haben keine Ministerherzen, das Unglück dieser Leute jammerte mich, ich fragte nach dem Namen des Alten und eilte, ihn bei dem Minister anzumelden.

Eure Excellenz, sprach ich zu ihm, im Vorsaale ist ein Greis mit seinem Knaben, der vorgelassen seyn will.

Hab ich dem Mohren, antwortete der Zornige, nicht erst gestern Abend wieder gesagt, daß ich für Supplicanten nie zu Hause bin.

Machen Sie hier eine Ausnahme, fuhr ich fort, beide scheinen ein Raub der Verzweiflung zu seyn, es ist Gefahr in Verzug.

Schweig der Mohr, donnerte Se. hartherzige Excellenz, das geht den Mohren gar nichts an.

Ich beschwöre Sie bei der christlichen Liebe, leihen Sie den Unglücklichen Gehör.

Der Minister brach in ein heftiges Gelächter aus und sprach kichernd: Sey der Mohr nicht dumm, christliche Liebe und Minister, das reimt sich eben so wenig zusammen, als Champagner und Biereſſig. Sag er den Leuten —

Da öffnete sich die Thür und Greis und Knabe stürzten den gichtischen Füßen Sr. Excellenz.

Gnade, Ew. Excellenz, sprach der Alte in verzweiflungsvollem Tone, ich soll Kosten halber gepfändet werden. Retten Sie mir meine Ehre und meinem unschuldigen Würme sein Eigenthum.

Was das Gericht thut, ist wohlgethan, erwiederte der Minister, ich kann da durchaus nicht helfen.

Sie können es, wenn Sie wollen, jammerte der bedrängte Vater.

Nein, sag' ich, und damit Basta, rief zornig der Minister aus. Ich weiß überhaupt nicht, wie man so impertinent seyn kann, ohne meine Erlaubniß mich mit Besuchen zu belästigen. Man gehe, ich habe Geschäfte.

Verschieben Sie wenigstens den Executions-Termin auf acht Tage, winselte der Hoffnungslose.

Das geht nicht, das Gericht braucht sein Geld.

Schenken Sie mir nur noch acht Tage Zeit. Bis dahin hat meine Enkelin ihr Benefiz gehabt, sie wird ihren alten Großvater retten aus den Händen des tigerherzigen Würgengels.

Wer ist die Enkelin? fragte Se. Excellenz.

Sängerin bei dem Theater, stammelte der Alte, ihr Name ist Sophie —

Was, unterbrach ihn mit schmunzelnder Miene die plötzlich umgewandelte Excellenz, die kleine, niedliche, brünnette Sophie ist Ihre Enkelin? Bring der Mohr einen Stuhl.

Ich that es.

Setzen Sie sich, fuhr er fort, und verzeihen Sie meinem aufwallenden Zorn, man wird so oft unnöthig belästigt, daß Geduld und Gemüthlichkeit endlich ein Ende nehmen. Also die schöne, schwarzäugige Sophie ist Ihre Enkelin?

So ist's, Ew. Excellenz.

Ei, fuhr der Minister freundlich fort, warum haben Sie mir nicht gleich gesagt, daß (er stotterte) daß — Gefahr in Verzug ist. Ein Minister soll helfen, wo er kann; und er feiert den schönsten Triumph, wenn er die Thränen der Unglücklichen trocknen hilft.

Mir ging ein Licht und dem Unglücklichen ein Stern auf; der Minister verschob brevi manu die Execution; Se. Excellenz fiel aus der Rolle, ich aus den Wolken und der Erhörte auf die Knie.

Also die kleine, niedliche, schwarzäugige Sophie, mit den rothen Wangen und den braunen Haaren ist Ihre Enkelin, so begann wieder der Minister.

Der Alte bejahte es ihm noch einmal.

Seyn Sie ganz außer Sorge, fuhr Se. Excellenz fort, ich werde alles thun, was in meiner Macht, in meinen Kräften liegt. Vielleicht erlaß' ich Ihnen ganz

die Kosten. Schicken Sie morgen Ihre Enkelin zu mir, wir wollen sehen, was zu machen ist.

Der Alte, versichernd, Sophie würde dem hohen Befehle Genüge leisten, küßte einen Zipfel des Schlafrocks, der Knabe die Hand des Ministers und beide entfernten sich mit Danksagungen und Freudenthränen.

Ich durchschaute das Spinnengewebe seines Planes, wollte Zeuge seiner Verlegenheit seyn und ihm einen Denkzettel geben.

Die Dienerschaft hatte den Auftrag erhalten, Fräulein Sophie unangemeldet einzulassen. Durch die magische Kraft meines Metamorphosen-Mantels verwandelte ich mich am andern Morgen in ein ihr ganz ähnliches Frauenzimmer, ausgestattet mit all dem Liebreiz, der Se. Excellenz zu bestechen vermochte, und begab mich in sein Gemach.

Der Minister saß auf dem Sopha und schlürfte eben seine Chocolade.

Wer sind Sie? rief er mir entgegen.

Ich heiße Sophie — Ew. Excellenz haben befohlen —

Ach, Sie sind die kleine Sophie, schmunzelte er, charmant, charmant. Kommen Sie näher. Ihr Großvater soll gepfändet werden — setzen Sie sich zu mir auf das Sopha — der Arme hat gestern früh gar schrecklich lamentirt — ist Ihnen vielleicht eine Tasse Chocolade gefällig — ich habe den Termin hinausgeschoben — Sie erlauben doch, daß ich mir eine Pfeife anzünde — doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Er zerriß jetzt eine Bittschrift, machte aus ihr Zidibus und zündete sich mit

einem derselben die bereits gestopfte Pfeife an. Wie gesagt, fuhr Se. Excellenz fort, mir ist leid — wollen Sie nicht Ihren Mantel ablegen — jedoch kann ich bei meinem besten Willen dem Willen der Gesetze keinen Einhalt thun.

Ich. Ew. Excellenz gaben meinem Großvater das gütige Versprechen, die Kosten niederschlagen zu wollen.

Er. Ja, ich versprach es halb und halb, doch — wollen Sie nicht näher rücken?

Ich. Jeden Ihrer Wünsche betrachte ich als einen Befehl, dem ich mit Lust und Liebe nachkommen will.

Er. Ist das wahr, mein schwarzäugiges Täubchen?

Ich. Wie können Ew. Excellenz zweifeln —

Ist das wirklich wahr? fragte er noch einmal und kneifte mir in die Wangen.

Die Lüge ist mir fremd, sagte ich.

Wohlan denn, mein Herzchen, ich will die Kosten niederschlagen — aber zuvor —

Ein schriftliches Document, unterbrach ich ihn. Nicht wahr, Ew. Excellenz? Ein sanfter Händedruck und ein Paar Liebesblicke verfehlten ihre Wirkung nicht.

Das sollst Du haben, sagte er und setzte sich an den Arbeitstisch, sich selbst folgende Worte dictirend:

Bei der notorischen Armuth des ꝛc. . . . sollen die sämmtlichen ihm zur Last gelegten Kosten niedergeschlagen werden. Er kritzelte seinen Namen hin, stand auf und wollte mir den Schein einhändigen — wer malt aber seinen Schreck — als er an Sophiens Stelle mich in meiner wahren Gestalt — als schwarzes Gespenst — er-

blickte. Die Angst zog ihm die Luftröhre zu, der Schrei erstarb auf den Lippen, die Pfeife fiel ihm aus dem Mund, der Schein aus der Hand, und seine ganze Gestalt gewährte einen pitoyabeln Anblick.

Ich griff zuerst nach dem Scheine, und las dann Sr. Excellenz so tüchtig die Leviten, daß ihm die Furcht seine dreizehn Haare auf dem Scheitel zu Berge sträubte und unter Drohungen aller Art zwang ich ihm endlich das Gelübde der Besserung ab.

Rasch machte ich mich unsichtbar, eilte in die Anti-Chambre und theilte hier mit liebevoller Energie unter die Livreeschlingel Nasenstüber, Kopfstücke und andere ähnliche Gunstbezeugungen aus.

Ich hoffe nun, daß Se. Excellenz nicht recidiv und der Großvater Sophiens nicht gepfändet werden wird.

Das Gespenst schleicht in das Studierzimmer eines Arztes, verwandelt sich daselbst in einen Todtenkopf und beobachtet den Sohn Aesculaps.

Du kennst doch, holde Leserin und geneigter Leser, Herrn Fliederthee, den Arzt, der mehr Wagen als Kenntnisse besitzt? Nicht wahr, es wundert Dich, wie dieser Mann so gewaltig reich geworden ist. Durch mich sollst Du erfahren, wie dies zuging.

Hr. Fliederthee hat einen Kopf, der nicht etwa auf seinem Rumpfe sitzt, sondern auf seinem Schreibpult steht — einen Todtenkopf nämlich. Diesen Todtenkopf schaffte ich bei Seite und setzte mich in gleicher Gestalt an seine Stelle hin. So gelang es mir, den reichen Arzt einige Stunden hindurch ungestört beobachten zu können. Höre, was ich hier erlebte.

Ich stand noch keine Stunde auf meinem Posten, als es an der Thür pochte. Dr. Fliederthee setzte Brille und Käppchen auf und rief: herein! Ein Mann trat sodann ein, den der Arzt mit artigen Worten sehr willkommen hieß.

Was führt denn Sie zu mir, mein werthgeschätzter Herr Baron? Sie sind krank, ja, ja, die gelbe Farbe, die spitze Nase, das umflorte, tiefliegende Auge, die eingefallene Wange, alles bestätigt meine traurige Vermuthung. Sogleich sey Ihnen ein heilsames Tränkchen verschrieben.

Sie spaßen oder irren sich, mein lieber Doctor, ich bin kerngesund. Nicht meine Krankheit, doch die einer andern Person führt mich zu dem deutschen Galen.

Ich errathe, wen Sie meinen. Frau von Lilienstaub ist es, die mir die Ehre Ihres Freiherrlichen Besuches verschafft. Was macht die schöne Frau?

Alles noch beim Alten, erwiederte der Baron mit rührender Theilnahme.

Diese Antwort zwang dem Arzt ein lebhaftes Lachen ab. Nicht übel, rief er aus, alles beim Alten, ich verstehe, was das sagen will; unter dem Alten meinen Sie

Hrn. von Lilienstaub und so lang das junge Weibchen noch beim Alten ist, fühlt sie sich unwohl oder krank.

Scherz bei Seite, lieber Doctor, die gute Dame ist in der That bedenklich krank. Sie fällt zwei, drei, auch mehrere Mal in Ohnmacht, ihr schmeckt kein Essen und kein Trinken, die geringfügigste Kleinigkeit reizt sie zum Zorne auf, Träume beunruhigen den Schlaf, sie fantasirt beständig —

Vom Bade! Hab' ich's errathen, Baronchen?

Herr Doctor, ich bewundere Ihre Divinationsgabe.

Du lieber Himmel, solche Kranke kommen mir fast täglich zu Gesicht; fallen junge Frauen in Ohnmacht, so wollen sie entweder einen kostbaren Shawl oder einen theuern Hut haben, ein Bad besuchen oder sonst etwas vom Gemahle erzwingen, das er bisher hartnäckig verweigert hatte.

Sie mögen Recht haben, lieber Doctor, doch nun zu etwas Anderm. Frau von Lilienstaub hat mich beauftragt, Ihnen diese goldene Tabatiere einzuhändigen, die sie, aus Anerkennung für so vielfach geleistete Dienste, Ihnen zum Geschenk bestimmt hat. Indem ich mich des angenehmen Auftrags hiermit entledige, bitte ich Sie in ihrem Namen, von dieser Kleinigkeit kein Aufhebens zu machen und —

Zu schweigen, ei das versteht sich per se, mein wackerer Baron.

Wäre es nicht ewig Schade, Doctorchen, wenn eine so gute und so rechtliche und liebenswürdige Frau schon

im Frühling ihres Lebens hinwelken müßte. Giebt es denn gar keine Mittel, ich glaube immer, daß —

Bäder für derlei Uebel am schnellsten wirken, ja wohl, Baronchen. Welch ein Badeort, glauben Sie, würde ihr gut thun? Meinen Sie Ems, Pyrmont, Karlsbad, Medakpa, Warmbrunn — Marienbrunn —

Ich dächte, Freundchen, Sie schicken Sie nach Barèges, in den Pyrenäen. Ich habe dort Besitzungen und Verwandte, ich würde, um Grillen und Langeweile zu verscheuchen, ihr Gesellschaft leisten — doch auch dies müßte ihrem Alten —

Ein Geheimniß bleiben, einverstanden, mein lieber Baron. Ich werde heute noch mit zwei meiner vertrauten Collegen ein Consilium halten — sie muß morgen nach Barèges.

Der Baron ging und der Arzt schrieb in sein Merkbuch:

«Frau von Lilienstaub muß morgen nach «Barèges.»

Fünf Minuten später stellte sich Fräulein Cadenzi, die Primadonna des Theaters ein. Ohne guten Morgen zu wünschen, stürzte sich die Kehlkünstlerin auf das Sopha, warf hastig Shawl und Hut ab und holte so beklommen Athem, als wäre sie mit einem Schnellläufer ein Duett gelaufen.

Was giebt es wieder? fragte Fliederthee.

Lassen Sie mich erst zu Athem kommen — ich bin so schnell die Stiege hinauf gerannt — puh — das ist heiß — machen Sie ein Fenster auf.

So reden Sie doch — was giebts wieder — Sie machen mich neugierig.

Morgen soll ich in der Hochzeit des Figaro auftreten, antwortete sie und fächelte sich mit dem batistenen Schnupftuch kühlenden Wind zu. Morgen Abend will aber der Legationsrath Papatazi vor seiner Abreise ein Spielchen bei mir veranstalten, folglich —

Soll ich Sie wiederum für heiser erklären, Sie waren ja erst sechs Wochen unpäßlich. Sie müssen nicht indiscret seyn, meine Liebe —

Lieber Doctor — wenn Sie mich lieb haben, alles — nur keine Moral! Sehen Sie einmal, was ich Ihnen mitgebracht habe.

Sie schüttelte vor ihm Herz und Pompadour aus. Aus dem Letztern fiel eine schöne Pfeife, auf deren Kopf Dlle. Cadenzi in Galla und Profil zu sehen war.

Hier, Doctor. Nach solchen Pfeifen tanzt ein Jeder gern; jetzt schreiben Sie mir aber auch geschwind ein Attest, daß ich krankheitshalber schwerlich vor acht Tagen auftreten könne.

Gut — ich werde schreiben, das kalte Fieber sey in Anzug.

Meinetwegen das hitzige, lieber Doctor.

Das geht nicht. das hatten Sie erst vor drei Monaten. Oder sagen wir, Sie hätten einen Ansatz zur Halsschwindsucht; diese Krankheit haben Sie noch nie gehabt.

Schreiben Sie, was Sie wollen, Doctor, mir ist's recht.

Während Fliederthee ihr das schriftliche Zeugniß der

Halsschwindsucht gab, brachte sie, mit einem Fuße auf dem am Spiegel stehenden Sopha knieend, Locken in Ordnung, welche der Wind außer Fassung gebracht hatte, setzte sich wieder den Hut auf und warf den Shawl um, dessen Faltenwurf ihr viele Mühe kostete.

— Fertig, Doctor? fragte sie, indem sie sich hinter seinen Sessel stellte und mit der Trodel seines Käppchens spielte.

— Nur noch das Siegel, gab er zur Antwort, und ließ die Schäkernde ruhig gewähren.

— Adieu, Doctor, sagte sie zu ihm, als sie das Attest in Händen hatte, und bethätigte ihren Dank durch einen Kuß. Adieu, ich habe Eile, der Kammerherr Schlüsselpein will kommen. Apropos — Sonntag sind Sie mein Gast, der Verleger und Redacteur des fliegenden Katers werden auch da seyn. Beide sind mir herzlich zuwider — aber Sie wissen: mit solchen Subjecten muß man sich vertragen.

Die Primadonna ging und der Arzt schrieb in sein Merkbuch:

»Dlle. Cadenzi muß einen Anfall zur »Halsschwindsucht haben.«

Noch hatte Fliederthee nicht so viel Zeit gewonnen, um sich seine Pfeife zu stopfen. Eben schickte er sich dazu an, als der Apotheker Lindwurm seine Aufwartung machte.

— Haben Sie meinen Brief erhalten? fragte Hr. Fliederthee mit krauser Miene.

— Zu dienen, Herr Doctor. Sie beklagen sich, daß in

dieſem Quartal Ihre Tantième ſo unbedeutend ausgefallen. Nach unſerm Contracte ſind Ihnen vom Ertrage der durch Ihre Verordnung abgeſetzten Medicamente 15 Procente zugeſichert; der reine Ertrag der in dieſem Quartal durch Sie verkauften Arzeneien beträgt circa 345 Gulden, mithin haben Sie nicht mehr als 51 Gulden zu fordern.

So genau müſſen Sie das nicht nehmen, mein lieber Herr Lindwurm, Sie verdienen durch mich Jahr aus, Jahr ein 10—12,000 Gulden. Ich brauche Sie nicht erſt zu erinnern, daß ich Ihretwegen meinen Patienten in Fällen, wo oft ein einfach-billiges Hausmittel zur Wegräumung des Krankheitsſtoffes hinreichend wäre, die theuerſten Medicamente verordne. Sie müſſen meine Billigkeit nicht verkennen —

Bedenken Sie aber auch, Herr Doctor, daß mein Vortheil mit dem Ihrigen eng verbunden iſt.

Das gebe ich zu, Lindwurm; dieſer Brief mag Sie jedoch überzeugen, daß der Apotheker zum roſafarbenen Krebs mir das Doppelte angeboten, wenn ich in ſeiner Officin den Bedarf meiner Kranken bereiten laſſe.

Hier ſind noch fünfzig Gulden, Herr Doctor, wir bleiben beiſammen.

Es ſoll nicht Ihr Schade ſeyn, betheuerte Fliederthee, die Summe nachzählend.

Der Zorn übermannte mich. Im Aufwallen entſchlüpften mir die Worte: Du Dieb!

Was ſagten Sie da? fragte Einer den Andern: Gar Nichts, antwortete Jeder.

Es kam mir vor, sagte Lindwurm, als ob Jemand «Dieb» gerufen hätte.

Ich glaube, das nämliche gehört zu haben, erwiederte Fliederthee.

Der Apotheker ging und der Arzt schrieb in sein Merkbuch:

«Alle Tränkchen, Pulver und Pillen meiner Patienten müssen dreimal wiederholt werden.»

Es schien, als hätten sich die Leute verabredet, Herrn Fliederthee an ein und demselben Vormittage um Dienste anzuflehen, bei welchen Ehre und Gewissen aus dem Spiele bleiben.

Jetzt kam Frau Baronin Nesseltuch.

Sie sehen, Doctor, die unglücklichste Frau vor sich, ich stehe am Abgrund der Verzweiflung, Sie, nur Sie können mich retten.

Wollen Sie scherzen, gnädige Frau? Kann eine Dame, deren Gemahl ein Vermögen von 500,000 Gulden geerbt hat, unglücklich seyn? Sie genießen einer glücklichen Ehe, werden angebetet und sind dennoch unzufrieden!

Hören Sie meine Leiden, Fliederthee, bevor Sie liedlos über mich den Stab brechen. Mein Gemahl steckt in Schulden, 100,000 Gulden reichen nicht hin, sie zu tilgen. So lang seine Gläubiger wußten, daß er unfähig zu zahlen sey, schwiegen sie. Jetzt, nachdem er die reiche Erbschaft seines Onkels erhoben, machen sie ihre Ansprüche geltend und haben, da das Erkenntniß schon

längst publicirt ist . . . . auf Execution oder Personalarrest angetragen.

Ihr Herr Gemahl wird doch nicht so bornirt gewesen seyn und das unterlassen haben, was heut zu Tage jeder Mann thut, wenn er sich mit seiner Frau vermählt, d. h. ihr zur Sicherheit all sein Hab' und Gut verschreiben.

Das hat mein Mann schon längst gethan; sie wollen aber dadurch, daß sie ihn einsperren lassen, mich bewegen, seine Freiheit durch die Tilgung der Schuld zu erkaufen; denn käm' es zum Arretiren, so würde mein Gemahl am Ende doch in den sauren Apfel beißen — und seine Gläubiger befriedigen. Sie, Doctor, können die Plane dieser geldgierigen Leute vereiteln —

—Ich? gnädige Frau; wüßte ich doch wahrlich nicht, wie ich das im Stande wäre. Aerzte lernen auf der Universität Kranke heilen, doch über die Kunst, Reiche von der Gefängnißstrafe zu befreien, werden keine Vorlesungen gehalten.

Diese Scheinmaske wird wenig fruchten, lieber Doctor. Vielleicht vermag es dieser Brillant-Ring, daß Sie sich früher demaskiren, als Sie es sich vorgenommen.

Frau Baronin Nesseltuch zog jetzt einen Ring vom Finger, der Fliederthee's Augen und Sinne verblendete. Ein großer feuerstrahlender Rubin von kleinen farbensprühenden Diamanten bekränzt, verschafften, nach kurzem Weigern, ihrer Bitte Gehör.

Nicht dieser Ring, sondern das wonnige Gefühl und Bewußtseyn, Ihnen nützlich seyn zu können, macht mich

geneigt, Ihrer Bitte nachzugeben. Den Ring will ich bloß als Unterpfand Ihrer zarten Gattenliebe bewahren.

Er setzte sich zum Schreibtisch hin, fertigte ein Attest aus, und unterschrieb es. Bald darauf las er es vor:

„Seit drei Jahren Arzt des Hr. Baron von Nesseltuch, bin ich mit seiner Constitution so gut als mit der meinigen vertraut. Seine Vollblütigkeit verlangt eine ununterbrochene Bewegung; überdies stellen sich auch häufig Symptome zum Schlagfluß ein, die den Genuß einer freien und gesunden Luft erheischen. Aus diesen Gründen würde eine Hast die Gesundheit des Herrn Baron auf immer untergraben.

Die Frau Baronin ging und der Arzt schrieb in sein Merkbuch:

„Herr Baron Nesseltuch muß Anlagen „zum Schlagfluß haben.“

Nach Verlauf von zehn Minuten war ich Zeuge einer andern Scene. Zwei Leute kamen, von denen der Aeltere so mager wie ein Ausrufungszeichen, der Jüngere so dick wie ein Eichenstamm war. Auf dem Gesichte des Magern war das Fac simile des Geizes zu lesen, auf dem des Dicken blühete rosiges Leben.

Habe ich die Ehre, den berühmten Herrn Dr. und Professor Fliederthee zu sprechen, fragte die ausgedroschene Menschen-Garbe.

Der bin ich, erwiederte Fliederthee, aber wer sind Sie und dieser Andere?

Ich bin ein armer Kaufmann, Vater von neun kleinen Kindern, dies ist mein ältester Sohn. Geh, Jakob,

küß dem Herrn Professor die Hand — So gesund dieser junge Mensch aussieht, so miserabel krank ist er. Er hat das Blutspeien; wie viel hast Du, Jakob, gestern Blut verloren?

Drei und ein halbes Quart, erwiederte Jakob mit lächelnder Miene.

Was lachst Du, dummer Junge, der Hr. Professor glaubt am Ende gar, wir hätten ihn zum Besten. — Sehen Sie, lieber Herr Professor, diesen kranken Krüppel wollen Sie unter die Soldaten stecken. Der Junge ist so schwach, daß er nicht einmal eine Parapluie, geschweige ein Gewehr tragen kann.

Herr, Sie sind toll, fuhr ihn Fliederthee an, oder wollen Sie mich narren? Der ein Krüppel, der miserabel krank!! Der Mensch strotzt ja vor Gesundheit.

Der Schein trügt, Ew. Gnaden. Ich möchte um keinen Preis in seiner Haut stecken.

Wollen Sie also, daß ich ihn curiren soll? fragte der Doctor.

Ich habe eine andere Bitte an Sie, nehmen Sie es aber ja nicht für ungut. Ich wollte — ich möchte — den gnädigen Herrn Professor tiefergebenst ersuchen, für Geld und gute Worte . . . . .

Nur heraus damit . . . . .

Für Geld und gute Worte ein Attest auszustellen, daß — daß mein Jakob — für Geld und gute Worte, Hr. Professor — das Blutspeien habe, damit er für Geld und gute Worte vom Militärdienst befreit werde.

Ist der Herr wahnsinnig, wie erdreistet er sich, mir

einen solchen Frevel gegen König und Vaterland zuzumuthen? Glaubt der Herr, Aerzte seien nur dazu auf der Welt, um Behörden zu prellen! Glaubt der Herr, ich würde schnöden Geldes willen meine Ehre in die Schanze schlagen, da irrt er sich; der junge Mensch ist gesund. Sie sollten sich schämen, Ihrem von Feindeshand bedrohten Vaterlande einen starken Arm entziehen zu wollen. Jetzt gehen Sie, Leute eines solchen Gelichters sind mir wie Ipecacuanha zuwider.

Gleich will ich gehen, antwortete der Mann, der mit großer Kaltblütigkeit Fliederthee's zornige Expectorationen angehört hatte, zuvor muß ich aber den Herrn Doctor ersuchen, den Wechsel einzulösen, der in meinen Händen und schon seit drei Wochen fällig ist.

Welchen Wechsel? fragte Fliederthee mit Erstaunen.

Den Sie an den Bankier Thalerhold ausgestellt haben. Ich habe diesen Wechsel gekauft, er gehört nun mir, hier ist er.

Sie besitzen also meinen Wechsel, ich bin erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen. Mehr als dieser fällige Wechsel rührt mich jedoch das traurige Loos eines Vaters, der seinen Sohn den Kugeln des Feindes Preis geben muß. Den Verlust von Millionen würde ich eher verschmerzen, als den eines Kindes. Kein Opfer würde ich zu groß achten, sein theures Leben zu erhalten.

Das würde ich auch thun, meinte der Andere.

Sie auch? Guter Mann, Dir kann geholfen werden!

Wie so? mein lieber Herr Professor.

Himmel, warum führt mich mein weiches Gemüth so

hart in Versuchung, rief Fliederthee aus und trocknete mit seinem Schnupftuch das thränenleere Auge. Um eine gute That zu begehen, will ich dies Mal nicht die Sünde scheuen. So hören Sie denn — ich kämpfe zwar einen schweren Kampf, doch es sey — Ihr Sohn soll das Blutspeien haben — und mein Attest soll ihn vom Dienste befreien — doch: unser Schuldbuch sey vernichtet.

Hm, antwortete Jener mit kaltem Tone, wie könnte ich Ihnen einen solchen Frevel gegen König und Vaterland zumuthen. Wie könnte ich glauben, daß Sie schnöden Geldes willen Ehre und Gewissen in die Schanze schlagen werden. Sie wollen Ihren Kurzweil mit mir treiben.

Ernst ist es, betheuerte Fliederthee. Mein gutes Herz macht mich zum Sünder, lassen Sie den schwachen Augenblick nicht unbenützt vorübergehen; ich könnte den Fehltritt bereuen, bevor ich ihn noch begangen.

Das Attest, Herr Doctor, und wir sind quitt.

Fliederthee dichtete dem gesunden Burschen ein heftiges Blutspeien an, er überreichte dem Vater das Attest und dieser cassirte den Wechsel.

Der Vater und sein Jakob gingen, und der Arzt schrieb in sein Merkbuch:

«Herr Jakob muß das Blutspeien haben.»

Länger konnte ich es auf meinem Posten nicht aushalten, und mit dem Ausruf, «feiler Schurke» verließ ich die Wohnung des ehrlosen Arztes.

Ihn für seine Frevel zu strafen, überlasse ich der rächenden, unbestechlichen Nemesis.

Das Gespenst verwandelt sich in einen Stubenaffen, hierauf in ein Billetdoux, sodann in einen Zobelpelz, zuletzt in einen Lord, und stellt eine Sängerin auf die Probe.

Gil-Blas, einer meiner dienstbaren Geister, hatte mir die Kunde gebracht, in Liliput lebe eine berühmte Sängerin, die von Jedermann für einen Tugendspiegel gehalten werde, dessen Klarheit noch nie durch irgend einen Hauch unerlaubter Lüste solle getrübt worden seyn. Ich hatte jetzt nichts Eiligeres zu thun, als mir von diesem zweifelhaften On dit Ueberzeugung zu verschaffen.

Fräulein Trillerlieb (so heißt diese Kehlkünstlerin) hatte einen Stubenaffen, welchen sie mit dem Namen eines Recensenten zu belegen geruhte, der sie gar häufig mit spitzem, doch gerechten Tadel zu verfolgen pflegte. Als sie eines Tages die Generalprobe einer neuen Oper ins Theater rief, machte ich mich unsichtbar, schlich in ihr Schlafgemach, gab ihren Stubenaffen meinem Gil-Blas in einstweilige Verwahrung und nahm, um beständig in der Nähe dieser theatralischen Diana seyn und

dieſelbe fortwährend beobachten zu können, die Geſtalt ihres Pavians an.

Vergebens erwarteſt Du, liebliche Leſerin und geneigter Leſer, eine umſtändliche Erzählung aller Abentheuer, welchen ich hier beiwohnte. Bände könnte ich hier füllen, wollte ich alles niederſchreiben, was ich hier ſehen, hören und empfinden mußte. Folgender Stundenplan wird Dir aber eine Skizze von der Lebensweiſe dieſer Dame geben.

Um 9 Uhr windet ſie ſich aus den Armen des mohnbekränzten Gottes. Auf dem Nachttiſche neben ihrem Bette ſtehen Caſanova's Memoiren. Dieſe Lectüre beſchäftigt ſie jeden Tag bis um 10; ſodann ſteht ſie auf.

Von 10 — 12 rougirt, friſirt, toupirt, pomädirt, parfümirt, wattirt und ſchnürt ſie ſich.

Von 12 — 1 ſchmachtet ein alter, aber ſteinreicher Seladon neben ihr auf dem weichen Sopha. Er frühſtückt mit ihr und vor Chocolad' und Wonne gehen ihm die Augen über. Wenn ſie guter Laune iſt, verabreicht ſie dem grauköpfigen Nimmerſatt einige Baiſers. Mit dem Schlage «Eins» muß ſich der Alte aus dem Staube machen.

Von 1 — 2 nimmt ſie den Beſuch eines jungen Huſaren-Offiziers an. Man lacht und ſchäkert, er ſchmachtet, ſie iſt zärtlich; er wird ungeſtüm, die Kluge giebt nach; er ſeufzt Ach, ſie ſeufzt O! Unterdeſſen hat die Wanduhr «Zwei» geſchlagen und der Huſaren-Offizier bekommt ſeinen Abſchied.

Von 2 — 4 empfängt ſie den Beſuch eines reichen

Bankierſohnes. Er ſorgt für ein prächtiges Diner; Champagner wird von Liebfrauenmilch verdrängt. Sie ſtoßen an und laſſen ſich gegenſeitig leben. Wenn ſie ſatt ſind, wiſchen ſie ſich den Mund ab und der Bankiersſohn geht ab.

Von 4 — 5 ertheilt ſie dem Theaterreferenten Gehör. Er darf ihr die kleine Hand küſſen, dafür muß er ſie auch loben; er darf zu ihr Du ſagen, dafür muß er ihr jede Recenſion ſchon vor dem Druck zu leſen geben, damit ſie das, was ihr darin nicht gefallen ſollte, ausſtreichen kann. Für eine Umarmung muß er ſie in den Journalen, in allen Sprachen beſingen.

Von 5 — 6 iſt ſie nur für den Neffen des Theaterdirectors zu ſprechen. Sie läßt ſich von ihm Manches gefallen, für dieſe Gunſt muß er dem Onkel beſtändig in den Ohren liegen, daß die Gage ſeiner Donna erhöht werde. Iſt ſie Abends beſchäftigt, ſo hilft er ihr Toilette machen, dafür muß er bei der Vorſtellung wüthend applaudiren. Er darf ſie auch bis zum Theater begleiten, dafür muß er jedoch für einen Wagen ſorgen.

Iſt ſie Abends nicht beſchäftigt, ſo darf der Neffe des Theaterdirectors auch bis Sieben bei ihr verweilen. Sie pflegen ſich dann gegenſeitig Partien einzuſtudiren. Präciſe 7 Uhr muß er Adieu ſagen, er mag wollen oder nicht.

Von 7 — 8 hat wieder der Huſaren-Offizier freien Eintritt. Man ſpricht von Dieſem und Jenem, man lacht, man ſcherzt und neckt ſich. So verſtreicht die Stunde, und der Offizier empfiehlt ſich.

Von 8 — 9 iſt ſie für Niemanden zu Hauſe. Sie

wirft ſich zuerſt in ein reizendes Negligé und ſodann auf das Sopha, verſteckt den Kopf hinter das Polſterkiſſen und ſtarrt nachdenkend ins Licht. Hört ſie Tritte vor der Thür oder einen Wagen vor dem Hausthor halten, ſo ſtellt ſie ſich, als ob ſie ſchliefe und ſchnarcht ſo ſtark wie das Geläute der Erfurter Glocke.

Um 10 Uhr ſpeiſ't ſie mit dem alten, närriſch-verliebten Gecken Abendbrod. Sodann ſpielt ſie die Häusliche, er dreht ihr Zwirn oder Seide und ſie ihm allerlei Näschen.

Um 11 Uhr läßt ſie dem Alten nach Hauſe leuchten, und begiebt ſich zur Ruhe.

Dieſer Tageslauf belehrte mich neuerdings, wie wenig man dem Rufe glauben darf. Ausgeſchrieen für eine Heilige bei ſolch einem Lebenswandel! ! !

Um dieſe Scheinheilige nochmals in Verſuchung zu führen, ſetzte ich ihren Stubenaffen wieder in ſeine Rechte ein und verwandelte mich in ein von Lord Goddam kommendes Liebesbriefchen, welches die lockendſten Betheurungen enthielt. Gil-Blas brachte mich, als Billetdoux, der toleranten Sängerin. Sie nahm mich an und eröffnete mich.

Als ſie meinen Inhalt kannte, verſprach ſie meinem Diener, noch heute das Schreiben zu beantworten. Gil-Blas entfernte ſich, ſie las mich noch einmal durch und ſprach dann zu ſich ſelbſt: Lord Goddam will meine Bekanntſchaft machen, Goddam iſt reich, Goddam iſt angeſehen, ſein Anerbieten läßt ſich hören. Doch welch eine Stunde kann ich ihm feſtſetzen. Schon jede hat ihren

Mann. — Goddam hat große Einkünfte, Goddam ist eine superbe ausgiebige Acquisition, ja Einer muß ihm weichen.

Sie hätte vielleicht noch länger berathschlagt, wenn nicht das Kammermädchen die Ankunft des Husaren-Offiziers gemeldet hätte. Rasch steckte sie mich unter ein Polster des Sophas und nahm ein Tambourin zur Hand.

Der Husaren-Offizier brachte ihr eine Zeitung, worin sich eine Kritik befand, die auf seine Veranlassung über sie und ihre Nebenbuhlerin erschienen war. Der Recensent zog zwischen beiden Sängerinnen eine Parallele, die natürlich zu Gunsten des Fräulein Trillerlieb ausfiel. Außer sich vor Freuden, rief sie frohlockend ein Mal nach dem Andern aus: «Die wird sich ärgern, wenn sie das lesen wird; die trifft der Schlag, wenn sie diese Schmach erfährt. Die bringt sich um, wenn ihr das Blatt zu Gesicht kömmt. Haben Sie vielleicht, außer diesem, noch ein zweites Exemplar? fragte sie den Husaren. Ich habe ein Dutzend Exemplare gekauft, antwortete er, um sie an solchen öffentlichen Orten, wo das Blatt nicht gehalten wird, fallen zu lassen, damit die Recension überall bekannt werde. Hier haben Sie noch eins.

Das schicken wir ihr zu, sagte sie, hier ist Papier, machen Sie rasch ein Couvert, die alte Tante, die von ihr nicht gekannt ist, muß es Nachmittags hintragen.

Ihr Wille geschah und ihre Schadenfreude feierte ein schönes Fest.

Rückwärts Arm in Arm geschlungen gingen hier-

auf beide, unter zärtlichem Kosen, in das anstoßende Gemach. Ich aber entschlüpfte meiner Haft, um dort unsichtbarer Zeuge einer Scene zu seyn, die ich mit Stillschweigen übergehen will.

Leicht denkbar ist die Angst, welche das Fräulein mag empfunden haben, als sie mich später hinter dem Polster suchte und ich von da verschwunden war.

Nachmittags verwandelte ich mich stracks in einen kostbaren Zobelpelz und ließ mich in dieser neuen Metamorphose, als Geschenk und Vorbote des Lord Goddam, durch Gil-Blas zu dem Fräulein bringen. Mein Diener überreichte mich und bat um Antwort auf seines Herrn Brief.

Der Ausschlag des Pelzes hatte auch der Sache den Ausschlag gegeben. Sie ließ für das Geschenk ganz herzlich danken und fügte die Antwort hinzu, sie werde den Lord morgen zwischen 2 — 4 erwarten.

Die Würfel waren gefallen, der Bankiersohn ward ausgestrichen aus dem Register ihrer Adorateurs. Ein Vorwand, ihn von mir fern zu halten, sagte sie zu sich selbst, wird bald gefunden seyn.

Als Zobelpelz schien ich ihr unendlich zu gefallen. Sie zog mich an und ward durch mich angezogen. Sowohl sie, als das neidische Kammermädchen gaben mir durch Streicheln ihr Wohlgefallen recht handgreiflich zu erkennen und erschöpften sich beiderseitig in schmeichelhaften Lobeserhebungen.

Als sie, vor dem Spiegel stehend, die Musterung des

Pelzes begann, beschloß ich, ihren Leichtsinn ein kleinwenig zu bestrafen.

Bald stach sie hier, bald wieder dort, jedes Mal warf sie die Stiche der Unvorsichtigkeit des geschäftigen Kammermädchens zur Last und jedesmal befahl sie ihr mit drohender Miene, sich in Acht zu nehmen. Da ich die Stichelei nicht einstellte, und die Zofe durch die heiligsten Schwüre versicherte, daß sie durchaus keine Schuld habe, so ward ich ausgezogen und gehörig visitirt. Vergebens suchten jedoch beide die stechende Nadel.

Fräulein Trillerlieb hing mich sodann in ihren Garderobekasten. Neben mir hingen die Desdemona aus Othello, die Rosine aus dem Barbier, die Julia aus der Vestalin, die Myrrha aus dem Opferfest, die Emmeline aus der Schweizerfamilie und andere mehr. Da mir diese Kleider-Gesellschaft zu langweilig war, entfernte ich mich.

Am andern Tage stellte ich mich zur bestimmten Stunde bei ihr in Gestalt des Lord Goddam ein.

Wohl wissend, daß meine Person nicht sehr geeignet sey, einen günstigen Eindruck auf das getheilte Herz dieser Kehlkünstlerin zu machen, war ich bemüht gewesen, andere anziehende, gunsterobernde und Wohlwollen erstürmende Eigenschaften ihren Augen zu entfalten. Eine wohlgenährte Geldbörse, aus deren netzartigem Gewebe einschmeichelnde Goldstücke blinzelten, hing, an der Stelle der Uhrkette, bis zu meinem Knie herab. Durch eine kleine Erschütterung flog die Ducaten-Herberge von einem Knie zum andern und der jedesmalige Anstoß dieses

Geldbörschen-Perpendikels brachte so schön klingende Accorde hervor, daß das Fräulein dadurch ganz bezaubert ward. Sie gerieth in anacreontische Extase und fing mit schmelzender Gluth die Arie an:

Bei Männern welche Liebe fühlen,
Fehlt auch ein gutes Herz wohl nicht.

Sie reichte mir hierauf ihre Hand und führte mich in das Paradezimmer. Unter Thränen erzählte sie mir, der schöne Zobelpelz, den sie gestern von mir zum Geschenk erhalten, wäre aus dem Schrank, wiewohl sie denselben verschlossen hätte, auf eine ihr unerklärliche Weise gestohlen worden.

Ich sagte zu ihr: Es gäbe noch mehr Zobelpelze auf der Welt, für Gold seyen ja weit größere Kostbarkeiten feil. Tausende ständen ihrem Befehle zu Gebote, wenn sie mich mit ihrer Liebe beglücken wollte.

Tausende?! rief sie begeistert aus, und warf sich in meine Arme. Es kam jetzt zu Unterhandlungen. Zum Unterpfande ihrer gelobten Treue schnitt sie eine Locke von dem Haupte ab, holte aus ihrer Chatulle eine goldene Kapsel mit einem Seidenbande hervor, schloß darin die Locke ein, und hing mir beides als ein Geschenk ihrer ungetheilten Liebe um den Hals.

Ich bin Dein, ewig Dein, Goddam, fordere, was Du willst, Goddam, mein Herz wird Dir, Goddam, alles gewähren.

Jeder Andere würde den Sieg, den ich über ihren Leichtsinn davontrug, benützt haben; ich warf aber meine Maske ab und stand nun vor ihr, in meiner wahren

Gestalt. Vier Stunden währte die Gardinenpredigt, die ich hielt. Von Reue zerknirscht, versprach sie sich zu bessern, und wer es glaubt — wird selig.

Rath an Europas Diplomaten.

Die Besetzung des griechischen Thrones betreffend.

In meiner legitimen Stockblindheit, die selbst das Entbehrlichste nützlich, das Niedrigste erhaben, das Häßlichste schön, und das Erbärmlichste trefflich findet, nährte ich bisher den schönen Glauben, die Herren Diplomaten seyen Leute, welche Millionen Mal klüger, scharfsinniger, ein- und umsichtvoller wären, als wir profanen Menschen. In meiner loyalen Dummheit hätte ich wahrhaftig schwören mögen, die Herren Diplomaten wären die tiefsten, hellsten Denker, die größten Weltweisen, die unterrichtesten Räthe — kurz: Diplomaten wären die genialsten Kreuzköpfe. Ich habe mir von einem großen Diplomaten sagen lassen (und was ein solcher spricht, ist immer wahr), dieser Schlag von Menschen hätte ein so langes Ohr und ein so scharfes Gehör, daß er deutlich Alles hören kann, was sich zwei Leute, die tausend Meilen von ihm entfernt sind, leise ins Ohr raunen, daß den Diplomaten sogar das Niesen eines Regenwurms, das Husten eines Holzbocks und das Aechzen eines Blutigels

nicht entgehe. Ich habe mir sagen lassen, Diplomaten hätten ein so scharfes Gesicht, daß sie durch Bretter sehen, die kein Loch haben, daß sie durch alle Masken das Herz erschauen könnten und alles, was in demselben vorgeht. Ich habe mir ferner erzählen lassen, Diplomaten hätten so feine Spürnasen, daß sie in Paris röchen, was für ein Ragout in der kaiserlichen Küche zu Wien ausgeheckt werde, daß sie in Wien röchen, mit welcher Pomade sich der König von Preußen in Berlin die Haare parfümire, in Berlin, was für Taback der Kaiser von Rußland in Petersburg rauche, in Petersburg, was für ein atomatischer Dunst das Cabinet des Königs von England erfülle und dergleichen mehr. Was hörte ich und was glaubte ich alles: Ich hörte und glaubte, Diplomaten hätten ganz andere Geruch-Gesicht- und Gehörs-Werkzeuge, als wir gewöhnlichen Menschen: sie hätten z. B. Luchs- und Falkenaugen, Trüffelhund-Nasen, Elephanten-Ohren und Chamäleons-Häute, deßhalb wären auch nur sehr Wenige zu diesen wichtigen Posten berufen.

Jetzt aber fange ich das Gegentheil von all' dem zu glauben an, das ich bisher nicht im Mindesten bezweifelt hatte. Wären die Herren Diplomaten wirklich so sehr gescheidte Leute, wie könnten sie sich so lange abmühen, einen König für Griechenland zu finden. Hätte einer dieser Herren die Gedanken Napoleons auf St. Helena gelesen, so würde er gleich ein Mittel gefunden haben, die Monarchen einer schweren Wahl zu überheben. —

Da aber Niemand dieses Mittel gefunden und noch alle sich zersinnen, wer von den Sterblichen der Hellas-

Krone würdig ist, so erkühne ich mich, ihnen durch einen Vorschlag aus der Klemme zu helfen.

Napoleon sagte einmal: das Ungefähr ist der einzige, gesetzmäßige König im Weltall.

Diese goldene Wahrheit brachte mich auf folgende Idee. Wie wäre es, meine S. T. Herren Diplomaten, wenn man einen König von Ungefähr, d. h. einen Solchen, den das Ungefähr hierzu erkiesen würde, auf den Thron Griechenlands setzen möchte? Um Ihrem Geist das Nachdenken zu ersparen, will ich mich deutlicher ausdrücken: Wie wäre es, meine hochverehrten Herren Diplomaten, wenn man diesen Hellas-Thron, wie ein Rittergut lotterieartig ausspielen möchte?

Durchdrungen von dem Wunsche, daß Sie Ihren ruheliebenden Geist durchaus nicht incommodiren möchten, will ich Ihnen die Vortheile dieses Planes etwas auseinandersetzen.

Ich weiß nicht, ob Sie wissen, daß auf unserer Erde ungefähr 850 Millionen Menschen leben. Sind Sie nicht auch der Meinung, daß Jeder gern ein König seyn möchte? Aus diesem Grunde läßt sich mit Bestimmtheit voraussagen, daß Jeder ein Loos kaufen würde, in der kühnsten aller Hoffnungen, einen Thron für sich zu gewinnen. —

Wenn ein Loos z. B. nach unserm Gelde einen Gulden kosten würde, so möchte ich wetten, daß auf der ganzen Erde mindestens 1000 Millionen Loose abgesetzt werden, denn mancher Reiche möchte das Viertel seiner Schätze aufs Spiel setzen, um auf den Thron zu gelan-

gen. Um aber auch jenen Armen, die nicht einmal einen Gulden zu verlieren haben, die Rosenthore des Glücks zu öffnen, sollten auch Viertel-Lose gemacht werden. Wollte der Zufall, daß gerade ein Loos, an dem vier Leute gleichen Antheil haben, den großen Treffer mache, so könnte Jeder dieser vier Glücklichen drei Monate hindurch Alleinherrscher seyn und so unter sich abwechseln, daß A. z. B. im Frühling, B. im Sommer, C. im Herbst und D. im Winter regiert. Würde der Winterkönig zu streng seyn, so könnte man bitten: Wenn nur der Frühling schon wieder da wäre. Würde der Sommerkönig zu drückend seyn, so könnte man flehen: Käme doch bald der Herbst heran. Dieser Wechsel würde wie der der Jahrszeiten in vielfacher Beziehung äußerst vortheilhaft seyn.

Was sagen nun die Herren Diplomaten zu diesem Vorschlage. Bedenken Sie, daß diese Thronausspielung wenigstens 1000 Millionen Gulden eintragen kann, bedenken Sie, daß mit dieser ungeheuren Geldsumme die ganze Staatsschuld Griechenlands getilgt und noch überdies ein Staatsschatz gegründet werden kann, der ganz sicher so bedeutend als manch Anderer ist.

Ich kann nicht begreifen, daß die Herren Diplomaten und Politiker nicht schon längst auf diesen Gedanken gekommen, er lag ja so nah wie möglich!

Ob die gewonnene Königskrone erblich oder nach dem Tode wiederum ausgespielt werden solle, das mögen Andere entscheiden. Ich stimme für das Letztere.

Circulare

an die sämmtlichen Hunde Europa's.

In Nr. 215 der Berlinischen Nachrichten werdet Ihr wahrscheinlich gelesen haben, daß das Halten der Hunde, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, mit einer jährlichen Abgabe von drei Thalern belegt worden. Als ich gestern nach dem Königstädtischen Theater ging, habe ich auf der Königsstraße mehrere Hunde die Köpfe zusammenstecken gesehen. Ich ahnte auf der Stelle, was diese Zusammenkunft zu bedeuten habe. Ihr berathschlagtet unter Euch, welche Maaßregeln gegen dieses gewiß zweckmäßige Edict zu ergreifen seyen — und gingt mißvergnügt auseinander. Warum seyd Ihr deßhalb so verdrießlich, so niedergeschlagen? Warum bellt und klafft Ihr, meine lieben Hunde? Glaubt Ihr, daß Euer Heulen Euch etwas nützt? Ihr irrt Euch, meine werthen Hunde. Oder glaubt Ihr, daß Euch Unrecht geschehen ist? Ich hoffe, Ihr werdet so vernünftig seyn, das Gegentheil einzusehen, denn heut zu Tage thut man Niemandem — nicht einmal einem Menschen, geschweige einem Hunde Unrecht. Ihr habt Euch in letzterer Zeit so gewaltig vermehrt, daß man nicht mehr zehn Schritte gehen konnte — ohne einem Hunde zu begegnen. Kluge Leute gingen Euch zwar aus dem Wege, aber was nützte diese Vorsichtsmaaßregel? Ihr hattet nicht nur den

Muth, die Leute anzuklaffen, sondern sie auch zu beißen. Dies war es jedoch nicht allein, was unsere Regierung bewog — durch eine Steuer einer Hunde-Uebervölkerung vorzubeugen. Ihr habt noch viel anderes Unheil in der Welt angestiftet. Sagt selbst, meine lieben Hunde, hatte es nicht Mancher von Euch besser als Mancher von uns Menschen?

Ihr kennt doch alle den Herrn Azor — er ist Schooßhund bei der Frau Geheimeräthin L. Gesteht es, daß dieser Azor ein beneidenswertheres Loos als mancher unserer Gelehrten hatte. Herr Azor bekam die besten Bissen von der geheimräthlichen Tafel; wie überglücklich wäre mancher Bettler gewesen, der um ein Stückchen Brod bei ihr anklopfte, wenn sie ihm für seine hungernden Würmchen nur die Hälfte von dem Fleische gegeben hätte, welches Herrn Azor verabreicht wurde, der neben ihr am Tische sitzt.

Ihr kennt doch alle Herrn Mehmet — das türkische Windspiel der Frau Pupillenräthin X. Sagt, lebt dieser Hund nicht weit glücklichere Tage als ihr Haushofmeister? Sein Lager war das rothseidene Sopha, oder die blauseidene Ottomane, oder der weißseidene Divan. Der Haushofmeister, der zugleich Unterrichter ihrer ungelehrigen Jungen ist, muß in einem Dachstübchen auf einem harten Strohlager schlafen.

Ihr kennt doch alle Herrn Othello, den Mohr der Frau Steuerräthin P. Sagt, hatte dieser Hund nicht ein glücklicheres Loos als der Gemahl der Frau Steuerräthin? Othello durfte den ganzen Tag hindurch specta-

keln, so viel ihm nur immer beliebte, der Gemahl aber keinen Laut von sich geben. Wenn Othello Mittagsruhe hielt, durfte er nicht aus dem Zimmer seine Pfeife holen, sondern so lange warten, bis Herr Othello ausgeschlafen hatte. Erinnert Euch, daß es einstmals bald zur Scheidung gekommen wäre, weil der Herr Gemahl dem Othello unvorsätzlich auf das Füßchen getreten.

Ihr kennt doch alle Mlle. Finette bei der Finanzräthin Y. Sagt, stand sich diese Hündin nicht weit besser als Finette, das Stubenmädchen? Als diese weibliche Mops die Strauche bekam, ließ die Finanzräthin Stroh auf die Straße auswerfen, damit das Wagengerassel seinen Schlaf nicht störe. Als diese Hündin eine Grete verschluckt hatte, ließ sie drei Aerzte zusammenberufen, die ein Concilium veranstalten mußten. Erinnert Euch, wie dieser Mops gepflegt und gewartet wurde. Als aber Finette, das Stubenmädchen, erkrankte, kümmerte sich keine Seele um sie. Man ließ das arme Wesen in der kalten Küche liegen, die Frau Finanzräthin hielt es unter ihrer Würde, sich um ihr Befinden zu erkundigen oder auch nur einen Arzt kommen zu lassen, und als sie nun immer kranker wurde, was that die gnädige Frau — sie schickte sie nach der Charité.

Ihr kennt doch Herrn Amor, den Spitz der Frau Polizeiräthin D. Sagt, sollte sie diesem Amor nicht mehr Aufmerksamkeit als ihren Kindern? Knurrte Amorchen, mußte eines von den Kindern mit ihm spielen und ihn durch Näschereien zu besänftigen suchen. Weinte aber ihr Kind — gleich wurde die Ruthe hinter dem Spiegel

hervorgeholt, und dem armen Wurme die Jacke vollgehauen. War schönes Wetter, mußte der Bediente den Mops in den Thiergarten spazieren führen — die Kinder kamen aber oft Monden lang nicht einmal aus der Stube in das Freie.

Ihr kennt doch Herrn Ami, den Bologneser der Frau Justizräthin R. Sagt, zieht Ihr das Loos dieses Hundes nicht dem ihres alten Vaters vor? Trägt die Dienerschaft das Frühstück auf, so wird dem Hunde eine vergoldete Schale, dem alten Vater aber eine ordinaire Tasse mit zerbrochenem Rande vorgesetzt. Und wem wird zuerst das Frühstück, das Mittag- und Abendbrod verabreicht, dem Vater oder dem Hunde? Dem Letztern. Dafür bekommt der Erstere aber auch Semmel, und der Hund Kuchen eingebrockt.

Ihr kennt doch Herrn Figaro, das Windspiel der Ballettänzerin Z. Ihr wißt — denn es ist stadtkundig — daß sie vier Adorateurs hat. Sagt, liebt sie einen dieser Goldspender so innig, so aufrichtig treu als ihren Figaro? Wie sie sich zu ihm herabbückt, wie sanft sie seinen Körper streichelt, wie liebevoll sie ihn kos't und küßt, wie behutsam sie ihn bei den Ohren zu sich herauf zieht, ihn an ihr Herz drückt, wie zart sie ihn auf den Arm nimmt, eine seiner Vorderpfoten ergreift und mit ihm in der Stube herumgallopirt, wie freudig sie ihn dann auf ihr Bett legt und ihn wieder herzt und küßt.

Ihr kennt doch alle die Mlle. Aline, den schwarzen Spitz der Frau Bauräthin X. Sagt, was möchtet Ihr wohl lieber seyn, ihr Schooßhund oder ihre Pflegetoch-

ter? Nicht wahr, Ihr möchtet lieber an Alinens Stelle seyn? Fährt die Frau Bauräthin aus, fährt Aline mit; geht die Frau Bauräthin in einen Garten, geht Aline mit; besucht die Frau Bauräthin einen Thee- oder Klatschzirkel, nimmt sie Aline mit. Ihre arme Pflegetochter aber muß beständig zu Hause bleiben, Strümpfe stopfen, Federn schleißen und dergl. mehr.

Ich weiß, meine lieben Hunde, Ihr seyd gerechter als mancher unserer Richter; sagt, was haben all' die Schooßhunde Nutzen geschafft? Sie haben die Leute angeknurrt, in die Waden gebissen — Teller vom Tisch geworfen und Canapee-Ueberzüge besudelt und zerrissen. Warum sie also, wie unsere Schauspieler, überschätzen, vergöttern und anbeten?! Dies sind Schooßhunde. Was haben die andern Hunde, als: Hühner- und Dachshunde, Jagd- und Wasserhunde, Pudel, Bullenbeißer und Consorten gefrommt? Der Jagdhund des Herrn A. hat 100 Hasen zu Tode gehetzt, der Pudel des Herrn X. hat täglich dessen Gläubiger halb todt gebissen, der Hühnerhund des Herrn Z. hat auf der Straße 500 Damenröcke als Ecksteine angesehen, der Kettenhund des Herrn Y. stand Schildwache, daß sich kein Armer eine Bittschrift einzureichen traute. Wenn nur noch etwas Gerechtigkeitsliebe in Euern Adern rollt, so werdet Ihr mir zugestehen, daß sehr viele Eures Geschlechtes sehr überflüssig sind. Ihr werdet nun freilich sagen, daß es manche Creatur auf der Welt giebt, die überflüssig ist und die man trotz dem doch ruhig ihre Wege wandern läßt. Ihr werdet Euch wundern, warum die Leute ge-

rade auf den Hund gekommen sind und man gerade auf Euch eine Steuer gelegt hat. Ihr werdet Euch wundern, warum man die Lumpen- und Schweinehunde so frei herumlaufen läßt, deren es noch mehr als gewöhnliche Hunde giebt und die weit größeres Unheil und eine weit ärgere Blamage auf der Erde stiften, als ihr, meine vierbeinigen Hunde. Ich gebe Euch in diesem Punkte vollkommen Recht, wartet jedoch die Zeit ab, noch ist nicht aller Tage Abend, ihr Zahltag — glaubt es mir — kömmt auch einmal.

Ich hoffe Euch also sattsam bewiesen zu haben, daß Euch kein Unrecht geschieht. Solltet Ihr Euch jedoch indignirt fühlen, oder dies als einen Eingriff in Euere natürlichen Rechte halten, so folgt dem Beispiele meines Caro. Diesen Hund habe ich bereits drei Jahre — dieser Hund ist mir lieber, als mancher Mensch — er wandert jetzt nach den Nordamerikanischen Freistaaten aus. Ich habe ihm so dringend zugeredet, daß er bleiben soll, wie mancher Regisseur einer Schauspielerin, die zwar kein Caro, aber doch eine Cara ist. Ich habe ihm vorgestellt, daß überall dieses Gesetz Eingang gefunden hat, er ist jedoch nicht mehr zum Halten. Uebermorgen wandert er aus und läßt Euch Alle grüßen. Ich bin beauftragt, Euch zu sagen, daß, im Fall Ihr etwas in Nordamerika zu bestellen hättet, Ihr es ihm baldigst wissen lassen möget. Eure Nachrichten erwartet er unter der Adresse:

A Monsieur

Monsieur Caro, Chien,

à

poste restante. *Newyork.*

Proclamation des Pudels Caro

an das ganze Hundegeschlecht.

Hunde, Kameraden, Freunde und Straßengefährten!

Mit Bedauern habe ich von meinem Herrn vernommen, daß die Hundesteuer, wie in andern Ländern, jetzt auch in Preußen eingeführt worden ist. Hunde, Kameraden, Brüder! Dies ist auf unsere Vernichtung abgesetzt! Aber was hat die barbarische Menschheit bewogen, dem Hundegeschlechte durch die Einführung dieser Steuer den Untergang zu bereiten? Sind wir nicht dem Menschen mit gutem Beispiele vorangegangen? Haben wir nicht, wie es braven Hunden zukommt, so Manchen in die Waden gezwickt? Haben wir nicht Alles beschnüffelt, angefletscht, angeklafft? — Die Menschheit fürchtet sich vor unserer Wuth. Wer anders aber als die Menschheit ist Schuld daran, daß wir so häufig in Wuth gerathen? Wenn man so sieht, wie viel zweibeinige Hunde uns in unser Handwerk pfuschen; wenn man so sieht, wie mancher Mensch, ohne Concession und Gewerbschein, ein Bullenbeißer wird; wenn man so sieht, wie es unter den

Menschen ebenfalls Wind-, Jagd-, Schooß-, Apportir-, Ketten-, Spür- und Lumpenhunde giebt, denen weiter nichts als ein Halsband fehlt (und nicht selten haben sie sogar auch ein Band um den Hals), soll man da nicht in Zorn und Wuth gerathen?!

Tröstet Euch aber; die Menschen haben von jeher das Gute und Nützliche verkannt und verfolgt. Wie mancher Kettenhund ist Schuld daran, daß große Herren mit lästigen Visiten und Bittschriften verschont bleiben? Wie viel Milchweiber verdanken einem Hunde ihre Existenz? Wo hätten die Tafeln der Präsidenten und Geheimräthe ihr Wildpret hergenommen, wenn wir nicht gewesen wären? Diese Herren können zwar Menschen, aber keine Hasen zu Tode hetzen.

Doch genug davon. Hunde sind keine Autoren, die ihre Werke mit Selbstlob beräuchern. Was wir der Menschheit für mannichfachen Nutzen gestiftet, liegt sonnenklar am Tage — die Mitwelt ist zu blind, wie die Thaten aller großen Geister, auch die unsrigen mit Liebe und Ehrfurcht zu würdigen. Unterdrückt jedoch den gerechten Unmuth, trocknet Eurer Augen Naß — die Nachwelt wird uns besser richten.

Vernehmt nun aber meinen Willen, der so fest steht, wie das Gleichgewicht von Europa. Ganz Deutschland, ja sogar fast ganz Europa, hat die Hundesteuer eingeführt — ich flüchte deßhalb nach Nordamerika's gesegneten Freistaaten. Jeder Hund, der für das Gefühl der Ehre noch nicht ganz abgestorben ist, jeder Hund, der nur noch ein Fünkchen Muth, Kraft und Ausdauer be-

sitzt, jeder Hund, in dessen Adern Ehre rollt, der folge mir. Ganz Europa hat das Symbol der Treue und Anhänglichkeit verbannt — nur die Freistaaten von Nordamerika bieten uns armen Verfolgten noch einen sichern Zufluchtsort. Dorthin — dorthin also laßt uns Alle wandern! Hunde, Kameraden, Brüder! versammelt Euch unter mein Panier — unsere Sache ist so gerecht, wie mancher Krieg — Zeus wird uns schützen und beschirmen. Schon sehe ich im Geiste unsere Fahnen und Flaggen an den Küsten des freien Landes wehen. Schon sehe ich, wie man uns liebreich die Thore der Hauptstädte öffnet und uns — wenn auch nicht die Schlüssel der Stadt — doch die Halsbänder der Staatsdiener überreicht. Schon sehe ich, wie man uns, gleich Andern, deren Dienste von ihrem Vaterlande verschmäht wurden, gastlich aufnimmt und uns die Rechte wieder giebt, in welche Europa Eingriffe zu thun gewagt.

Drum auf, Hunde, Kameraden, Brüder! Unser Losungswort sey: Freiheit, Wurst, Vaterland und keine Steuern.

Contrasignirt: Gez.
Eduard Oettinger. Caro-König.

Aus dem Tagebuche des Herrn Cyrillus Wachtelschlag.

Herr Cyrillus Wachtelschlag ist der Vater dreier Töchter, von denen die älteste Schauspielerin, die mittelste Sängerin und die jüngste Tänzerin ist. Herr Wachtelschlag ist ein kleines, abgehagertes Männchen, das seine 66 Jahre auf dem Rücken hat. Ach, er ist ein geschlagener Mann, denn er lebt von seinen Töchtern und muß sich deßhalb gar Manches gefallen lassen. Er ist ihr Vater und nebenbei ihr Laufbursche, Commissionair, Secretair und Compère. Seine drei Sprößlinge, Iphigenia, Olimpia und Euphrosine, wissen durch ihre Reize manchen Gimpel zu umgarnen, dem sie allmählig die Federn ausrupfen und ihn alsdann weiter fliegen lassen.

Ich theile hier aus dem Tagebuche dieses Dreitöchter-Vaters folgenden Wochen-Auszug mit:

Am 7. Januar. Heute habe ich schon um fünf Uhr auf den Markt gehen und Mehlwürmer für unsere Nachtigallen einkaufen müssen. Es war erstaunlich kalt — wenn ich nur einen Mantel gehabt hätte. Als ich nach Hause kam, hatte meine gnädige Tochter Olimpia Visite. Das Stubenmädchen nahm mir Mehlwürmer und Canarienvogel-Futter ab, gab mir acht Groschen und den Auftrag, ich möchte in eine Weinstube gehen und daselbst bis zwei Uhr sitzen bleiben. Das that ich auch; als ich nach Hause kam, hatten meine Töchter schon gespeis't.

Nachdem ich die Reliquien ihrer Mahlzeit zu mir genommen, mußte ich meiner Iphigenia die Locken vom Friseur holen, der ungefähr zwei Stunden weit von uns wohnt. Abends war ich auf der letzten Gallerie — meine Euphrosine war heute beschäftigt, ich mußte daher applaudiren.

Am 8. Januar. Heute war eine sehr tadelnde Recension über meine Iphigenia in einem hiesigen Blatte erschienen. Ich mußte deßhalb in alle Weinstuben, Conditoreien, Bierkneipen, Restaurationen, Kaffeehäuser und Lesekabinets gehen und die Nummer, in welcher sich diese Recension befand, herausreißen. An diesem Tage bin ich wenigstens drei Meilen gelaufen, erst gegen fünf Uhr Abends kam ich nach Hause und überbrachte meiner lieben Tochter 341 herausgerissene Blätter. Der Kammerherr von S., der Adorateur meiner Euphrosine, gab Abends bei uns ein großes Souper. Durch das beständige Tellerwechseln und Speiseherumtragen wurde ich zuletzt so marode, daß ich bald ohnmächtig geworden wäre.

Am 9. Januar. Vormittags mußte ich im Namen meiner Iphigenia drei anonyme Briefe an die Theaterrecensenten schreiben, welche ihr so grausam mitgespielt hatten. Auf Befehl meiner Tochter war einer impertinenter als der andere. Alle drei mußte ich sodann auf eine ganz entlegene Stadtpost tragen. Weiß Gott, mir sind die Grobheiten sehr sauer geworden. — Nachmittags mußte ich für Olimpia Watte zum Ausstopfen kaufen und für Euphrosine einen neuen Cul de Paris mit Springfedern bestellen. Abends waren alle drei vom

Herrn Hofrathe Jammerschad zum Thée dansant eingeladen. Ich mußte zu Hause bleiben. Mit dem Stubenmädchen spielte ich eine Parthie Boston, als aber ihr Cher ami kam, wollte sie allein seyn — ich mußte also den Platz räumen und ging in ein Bierhaus.

Am 10. Januar. Heute Abend gastirte eine fremde Tänzerin aus Mailand. Euphrosine ertheilte mir den Auftrag, alle Theateraffichen von den Straßenecken abzureißen, damit es nur Wenige erfahren und das Haus leer bleibe. Das war ein Stück Arbeit, einmal hat mich ein Gensd'arme erwischt und mich deßhalb arretiren wollen. Erst gegen zwei Uhr wurde ich fertig. Der Banquier Goldstaub, der Günstling meiner Iphigenia, lud Nachmittag alle drei zu einer Schlittenfahrt ein. Während ihrer Abwesenheit mußte ich mir Rindermark besorgen und Pomade für sie machen. Abends war ich gezwungen, ins Theater zu gehen — die fremde Tänzerin hat mir sehr gefallen — ich hab' aber doch zischen und pochen müssen; es that mir wirklich leid — aber es mußte so seyn.

Am 11. Januar. Von acht bis zwölf Uhr mußte ich mich in allen Conditoreien herumtummeln, horchen, was man von der Gastspielerin spricht, und auf diese gewaltig losziehen. Nachdem ich meiner geliebten Euphrosine den Rapport abgestattet hatte, mußte ich dem Director die der Olimpia neu überschickte Partitur zurückgeben, mit der Erklärung, daß sie dieselbe vorläufig nicht einstudiren könne, da sie unmenschlich heiser sey. Von da mußte ich zum Theaterarzte gehen, welchem ich ein Weich-

felrohr mit einem Meerschaumkopf zu übergeben hatte, wofür derselbe so gütig war, das vom Director verlangte Attest auszufertigen. Nachmittags war Hr. Federspitz, der gefürchtete Kritiker, von meinen drei Töchtern zu einer Boston-parthie eingeladen. Keine von ihnen kann den Kerl ausstehen, aber was soll man machen; man braucht ihn, wie das liebe Brod und wird er nicht carossirt, so schimpft er wie ein Rohrsperling. Der Mensch rauchte wenigstens zehn Pfeifen und jede Minute ging ihm das Feuer aus. Ich mußte ihm dieselbe immer stopfen und anzünden. Abends waren meine Töchter zum Geheimrath G., Viceadorateur meiner Olimpia, invitirt. Da das Stubenmädchen heute mit ihrem Chevaux-legers ausgehen durfte, so mußte ich um eilf Uhr meinen Töchtern die Pariser Filzschuhe, Enveloppen und Capuzzen hinbringen.

Am 12. Januar. Da morgen das Benefiz meiner Iphigenia ist, so mußte ich heute den Honoratioren Logen- und Parquetsbillets in die Häuser tragen. Nachmittags mußte ich beim Gärtner Nelkenstengel einige Dutzend Bouquets und Kränze bestellen und alle sämmtlichen Adorateurs, Vice- und Subaltern-Anbeter meiner Töchter zu einer Sitzung auf heut Abend zusammenberufen. Es soll da sehr lustig zugegangen seyn — ich war nicht dabei, ich mußte auf den Specialbefehl meiner lieben Kinder sehr ermattet seyn und eine Stiege höher zu Bette gehen. Ich wäre gern aufgeblieben!

Am 13. Januar. Schon um drei Uhr ward ich aufgeweckt. Nachdem ich, wie gewöhnlich, die Vögel und

Goldfische, so wie den kleinen Affen gefüttert hatte, mußte ich zum Theaterschneider gehen und die neuen Anzüge holen. Laut des Zettels mußte ich auch noch künstliche Blumen, Spitzen, Handschuhe, wohlriechende Oele und dergleichen mehr einkaufen. Ich hatte kein Geld, da aber heute ihr Benefiz war, so wurde mir auf mein Ehrenwort morgen alles zu bezahlen, überall creditirt. Als ich nach Hause kam, war ein italienischer Cavalier bei Olimpia, der sich schon gestern anmelden ließ. Ich konnte also nicht hinein und weil die Kälte bis auf 28 Grad gestiegen war und ich kein Geld hatte, so ging ich, um nicht zu erfrieren, in die Kirche. Als die Equipage vor unserm Hause abgefahren war, ging ich hinauf, und nachdem ich mein bischen Essen zu mir genommen, holte ich die Kränze, die ich unter die besoldeten Claqueurs meiner Töchter vertheilte. Jeder erhielt ein Freibillet und einen Zettel, auf welchem die Ordre stand, wo sie applaudiren und wo sie da capo rufen sollten. Auch ich that mein Möglichstes — meine Iphigenia wurde herausgerufen und mit Blumen überschüttet. Nach dem Theater war ein großes Festin bei uns. Es wurde gegessen, getrunken, gesungen, gesprungen, gespielt, gelacht, gekos't und dergl. mehr.

Bilder aus Wien.

Die seltsame Menagerie.

Ein Schuster, dem es herzlich schlecht ging, gerieth auf den eben so originellen als komischen Einfall, seinen Pudel, seine Katze, seinen Ziegenbock, seinen Hahn und seinen Gimpel für ausländische Thiere ausgeben zu wollen; er steckte zu diesem Zwecke jedes dieser Thiere in einen hühnersteigartigen Verschlag und schrieb dann folgendes auf seine Hausthür:

«Hier sind ausländische, wilde, reißende «Thiere zu sehen.»

Da unser guter Schuster (eine sonst wackere Haut) in dem entlegendsten Theile der großen Vindobona domicilirte, ja hatte er, auf kurze Zeit wenigstens, von der argusäugigen Polizei nichts zu befürchten. Es gelang ihm nun wirklich, die guten Landleute, die mit dem Anbruch des Tages ihre Producte nach der Stadt führten — zum Besten zu haben und aus ihrer Leichtgläubigkeit Vortheil zu ziehen. Des Schusters jüngster Knabe stand vor der Thür und rief allen vorübergehenden Bauern zu: Se, gengens her a Bißel, da drin sein reißende Thier', die mein Voata aus Brasili erholten, das sein gar rare G'schöpf, gar saubere Viecher, gengens, kommens a Bißel eini, a Kreuzer zohlt nur a Jeder, mehr nich.

Ein Geschäft führte mich eines Tages nach dieser Gegend hinaus und, neugierig gemacht durch die Aufforde-

rung des jungen Thürstehers, ging ich mit Mehreren hinein, die sich ebenfalls durch die Bitten des kleinen Pechpracticanten zum Besuche dieser seltenen Menagerie bewegen ließen.

Wir kommen in ein niederes Stübchen, in welchem nichts mehr als ein Bett, zwei Wiegen, ein Tisch und ein Dreifuß standen; statt der Glasscheiben schützte lockeres Papier vor Regen und Wind; auf dem Arbeitstische lag ein halb verdorrtes Brod und ein Bischen kaltes Kraut. Dies war Alles, was ich dort erblickte, und eine mitleidige Thräne entfloß meinem Auge, als es hier in den traurigen Spiegel der drückendsten Armuth sah.

Der Knabe weckt seinen Vater auf; der alte Schuster, in dessen Zügen sich Noth und Kummer malten, reibt sich die matten Augen und schreitet gähnend zur Beschreibung seiner Thiere.

Hier sehen Sie, fing er endlich an, ein brasilianisches Kameel (es war ein Ziegenbock). Wenn man ihn so betrachten thut, so sollte man glauben, 's wär' eine Gas (Ziegenbock), der Unterschied zwischen diesen zwei Viehern ist jedennoch aber der, daß die Gas zwölf Rippen und das Kameel vier und zwanzig Rippen hat. Man kann den Unterschied nicht sehen, aber das thut nichts. Das (er zeigte auf eine große schwarze Katze) ist ein indianischer Bär. Viele Leut', die bei mir gewesen sind, haben g'meint, das wär' eine Katz'. Wenn sie sich aber überzeugen wollen, meine Herrschaften, daß dies keine Katz' ist, so fragen Sie nur den ersten besten Thierarzt oder Halter (Viehtreiber), der wird mir das bezeugen.

Dieſer indianiſche Bär iſt gar ein guter Narr, er frißt zu Mittag nichts als Pomeranzen, und auf d' Nacht: Umurken (Gurken). Er iſt erſt vierzehn Tage alt, wenn er ausgewaſchen iſt, ſo iſt er noch größer als ein Bierre-Roß. Hier ſehen Sie den chineſiſchen Eisbär (er zeigte auf einen langzottigen Pudel); dieſes Thier iſt noch viel wilder als der Löw' und der Tieger. Treten's mich nah, ſonſt thut er Sie auskiefeln (auffreſſen) mit Haut und Haar. Dieſes Vieh hat, wie Sie ſehen, viele Aehnlichkeit mit unſern Pudeln, er bellt auch gerade ſo, nicht wahr? Der Unterſchied iſt aber der, daß dieſer chineſiſche Eisbär zwei Augen im Kopf und zwei im Magen hat. Die zwei Augen im Magen ſieht man aber nur dann, wenn zunehmender Mond iſt. Wenn ſich die Herrſchaften um dieſe Zeit einmal herbemühen wollen, ſo können Sie ſich davon überzeugen. Dieſes wilde Thier zerreißt ſonſt Alles, ohne Unterſchied des Standes und der Religion. Ich hab' es aber ſo kirr g'macht, daß ich in ſeinen Käfig ſteigen darf, wie der van Aken zu ſeinem Löwen. Wenn eine von den Herrſchaften zu ihm hineinſteigen will, die braucht bloß zwei Kreuzer zu zahlen. Es g'ſchieht Ihnen nichts, höchſtens daß Sie ein Paar Flöh kriegen. Hier kommen wir zu einem Vieh, das jetzt zum erſten Male für Geld gezeigt wird (er meinte den Dompfaffen). Dieſe Vögel ſind bei uns ſehr rar, in Spanien ſieht man ſie aber ſehr häufig. Für den erſten Augenblick hält dieſes Vieh ein Jeder für einen Gimpel, wenn man es aber näher unterſucht, kriegt man Reſpect dafür. Dieſer Vogel iſt der ſpaniſche Kin-

bergeyer. Er frißt wie ein Löw' und säuft wie ein Bürstenbinder. Deßhalb werden diese Vögel auch sehr stark und mächtig; sie sind aber nicht beliebt, weil sie viel kosten und wenig nutzen. Nun kommen wir zu dem letzten Vieh. Dies ist der mameluckanische Papagey (es war ein gewöhnlicher Haushahn). Das größte Wunder ist, daß dieser Papagey unsern Hühnern so gleich sieht, wie ein Pech dem Andern. Ich hab' schon alle Gelehrten und Viehmäster nach dem Unterschiede gefragt, aber keiner weiß ihn — ich auch nicht; ich hab' aber nach Paris geschrieben und wenn ich etwas erfahr', werd' ich es Ihnen sagen lassen. Wenn Sie heut Abend um sieben Uhr wiederkommen, so können Sie sehen, wie diese reißenden Thiere gefüttert werden. Jetzt empfehl ich mich Ihnen zu Gnaden.

Mancher der Landleute schied, mit verschiedenen Zweifeln bepackt; ich wußte nicht, ob ich über den launigen Einfall lachen, über die gewagte Keckheit erstaunen, oder seine traurige Lage, die ihm diese Nothlügen ersinnen ließ, beweinen sollte. Der Alte hatte ein ehrliches Gesicht — man sah es ihm nur zu deutlich an, daß Noth die Triebfeder dieses Schelmenstückes war; ich zog einen Zehnguldenschein aus der Brieftasche, gab ihn dem kleinen Knaben und ging.

Der weissagende Lotterieschreibersohn.

In der bevölkertsten Vorstadt Wiens ist ein Lotterieschreiber, dessen Sohn das Amt der Pythia verrichtet

und den Leuten die Träume auslegt. Zufällig heißt er gerade so, wie der, welcher durch sein Wahrsagen Statthalter von Aegypten ward.

Sehr häufig begab ich mich in diese Lotteriebude, um Zeuge zu seyn eines Schauspiels ganz eigner Art. Das Zimmer ist zu allen Stunden des Tages gepropft voll von Leuten, denen in vergangener Nacht Morpheus und Fantasus Träume geschenkt, die sie am folgenden Morgen andächtig dem weissagenden Lotterieschreibersohn wiedererzählen, um ihn zu befragen, welche Nummer nach ihrem Traume in die Lotterie zu setzen wäre.

Herr Joseph, kreischte einmal ein dickes, kurzstämmiges Hökerweib, heut Nacht hab' ich einen sonderbaren Traum gehabt. —

Aber der Frau träumt doch in jeder Nacht etwas, brummte der Angeredete. Ich kann nichts dafür, meinte die ungeduldige Obsthändlerin und fuhr in der Erzählung ihres Traumes fort:

Also daß ich Ihnen sag', mein lieber Herr Joseph — ich schlaf. —

Allein? unterbrach sie der Zahlenprophet.

Ja freilich allein, erwiederte die irdische Pomona. Ich schlaf — auf einmal springt die Thür auf und ein Dutzend Polizeileut' tritt ein, weckt mich auf und schleppt mich ins Polizeihaus.

Weiter nichts? fragte Herr Joseph mit gewichtiger Miene.

Nein, sonst nichts, antwortete das Hökerweib.

Nachdem der Lotterieschreibersohn seine Stirne

Falten gelegt und ein Wenig nachgedacht hatte, verkündete er mit Ernst und Phlegma die Zahl 54.

Mein zweiter Traum, Hr. Joseph, ist dieser: Mein Mann, der Gottlob schon siebzehn Jahr unter der Erde ruht, ist heut Nacht bei mir gewesen und hat mir meinen Slibowitzer (Schnaps) ausgetrunken.

Den Ganzen, fragte der Wahrsager.

Den Ganzen, Herr Joseph.

Der Lotterieschreibersohn sprach nach kurzer Pause: 23 für dermalen.

Nun den letzten. Morgens träumte mir, meine Nachbarin hätte mir eine Watschen (Ohrfeig) gegeben, weil ich ihr einen Kunden abspenstig gemacht.

Hat die Frau diese Ohrfeig auf den rechten oder linken Backen bekommen?

Auf der rechten, Herr Joseph.

65 für dermalen.

Nein, nein, Herr Joseph, auf der linken Backe war's.

Warum hat sie das nicht gleich gesagt, da ist es 41 und nicht 65.

Haben Sie die Güte, Herr Joseph, geben Sie mir die drei Nummern 54, 23 und 41. Ich bitt' mir eine Terno secco aus. Hier sind zwei Zwanziger und vier Groschen für Ihre Müh'.

Wenn der Frau wieder was träumt, so brauch sie's nur zu sagen. Ich leg' ihr jeden Traum aus, wenn's seyn muß.

Herr Joseph, sprach jetzt ein kahlköpfiger, kupfernasiger Fiacre mit heiserer Stimme, die drei Nummern, die Sie

mir in voriger Woche gesagt haben, sind nicht rausgekommen.

Da ist er selbst Schuld daran, gewiß hat er mir etwas falsch angegeben. Es geschieht ihm Recht und weiß er was — ich leg' ihm gar nicht mehr die Träume aus.

Seyn's nur nicht gleich so bös. Schauens, ich komm halt doch wieder.

Mir ganz egal. Nun, was hat ihm heut Nacht geträumt?

Der Fisolen-Sepperl, erzählte der Fiacre, hat mir den Hut vom Kopf geschlagen.

War's ein Stroh-, Filz- oder Seidenhut?

Ein Filz, Herr Joseph.

18 für dermalen. Was weiter?

Mir träumte, ich hätt' mich mit dem Kohlrabi-Hansel herumgezankt, und ihm aus Versehen ein Ohrwaschel (Ohrläppchen) abgerissen.

Ein Ohrwaschel abgerissen? 77 für dermalen. Nur weiter!

Vom Englischbitter-Franzel hat mir geträumt, er hätt' mir meine Peitsche zerbrochen. Drüber wär' ich raviat geworden und hätt' ihn beim Zwiefackel genommen.

Wer hat mehr Schläg bekommen, der Franzel oder er?

Da kommen Sie bei mir schön an, wenn Sie so fragen. Der Franzel hat die meisten Schläg' bekommen, das versteht sich von selbst.

69 für dermalen. Will er auch eine terno secco?

Bin noch nicht fertig, Herr Joseph. Hab noch ei-

nen Traum gehabt, aber der iſt ſpaßig! ich fürcht' mich, den zu ſagen.

Nur raus damit; ich hab keine Zeit übrig!

Mir träumte, der Herr Joſeph wär' ein Quadratſchnipfer, der den Leuten blos was weiß macht.

Ich ein Quadratſchnipfer? 9 für dermalen. Wenn dem Herrn aber noch einmal ſo was träumt, werd' ich ihn bei der Polizei verklagen. So was darf ihm in Zukunft nicht mehr träumen, verſteht er mich.

Ich kann nichts dafür, Herr Joſeph. Ich bitt mir die vier Nummern aus: 18, 77, 69, 9. Hier iſt ein Gulden und für den Herrn ein Siebzehner.

Was will denn die Jungfer dört? Nur näher, liebes Schatzerl, ſagte er zu einem ſchönen blauäugigen Stubenmädchen. Was hat Ihnen Gutes geträumt?

Stellen Sie ſich vor, Herr Joſeph, was träumt mir geſtern Nacht. Meine gnädige Frau wär' mit meinem Shawl in's Leopoldſtädter Theater gefahren.

Shwal, in's Leopoldſtädter Theater gefahren. 89 für dermalen.

Was hat mir denn noch geträumt? Ja, die Liſi vom Becken wär' mit meinem Natzel (Ignaz) auf der Mehlgruben geweſen und der Natzi hätt' der Liſi Gefrorenes gekauft.

Vanillen- oder Himbeer-Gefrorenes?

Ja, das weiß ich nit, ich hab's nit gekoſtet.

Die Jungfer muß dies ein ander Mal nicht vergeſſen. Das iſt ſehr wichtig, und wenn ihre Nummer dies Mal nicht raus kommt, ſo kann nur ſie dafür. 32 für dermalen.

Eine Terne, wenn Sie nichts dawider haben. 24 Kreuzer.

Gar nichts, mein Schatzerl, ihr Geld ist auch kein Stroh.

So geht es fast den ganzen Tag hindurch. Einer löst den Andern ab und Allen legt Herr Joseph ganz perfect die Träume aus. Er nennt die erste beste Nummer, die ihm in den Sinn kommt, fügt dieser aber stets die Worte: «Für dermalen» bei, befürchtend, daß die Leute dann nicht wiederkämen, sollte ihnen einmal das Nämliche träumen. Sein Ernst, sein Phlegma, seine Ruhe, die sich durch nichts außer Fassung bringen lassen, zwingen den abergläubischen Leuten eine gewisse Ehrfurcht ab, die er sich trefflich zu Nutzen macht.

Einen Genuß anderer Art gewährt die gespannte Hoffnung der Leute, wenn die Ziehung der fünf Zahlen vor sich geht. Eben beginnt sie; folgen wir den hoffnungsvollen Leuten in den großen Saal.

Dort ist's zum Erdrücken voll, fast jeder der Anwesenden hält einen Zettel in der Hand, worauf die Zahlen aufgeschrieben, die er gewählt oder gezogen hat.

Mit peinlicher Sehnsucht und mit einer Ungeduld, die aus jedem Zug, jeder Miene und Bewegung spricht, sieht Alles der Ziehung der fünf glücklich machenden Zahlen entgegen. Jeder nährt den schönen Glauben: Fortuna werde gnädig seyn und ihm ein Ternchen angedeihen lassen.

Schon berechnet so Mancher, was er mit dem Gelde, das er zu gewinnen hofft, anfangen werde. Der Eine

will damit die Hälfte seiner Schulden bezahlen und mit der andern auf Reisen gehen. Ein Zweiter hat sich, in der Gewißheit zu gewinnen, um eine Equipage umgesehen und einen Livreediener aufgenommen. Ein Dritter hat sich, auf seiner Hoffnung fußend, vier neue Anzüge vom Schneider geliehen, ein Vierter ist um eine Wirthschaft verlegen, die er in Pacht nehmen will, ein Fünfter hat schon die Bittschrift aufgesetzt: in den Adelstand erhoben zu werden, ein Sechster ist schon mit seiner armen Dulcinea copulirt u. s. w.

Jetzt beginnt die Ziehung. Das Gemurmel hört auf. Ein frohes Sehnen und banges Ahnen bemeistert sich aller Gemüther — es herrscht Todtenstille.

Jeder steht auf Zehen und Kohlen und strengt seine Gehörwerkzeuge an.

Die erste Zahl ist gezogen. Einer stöhnt, der Andere jauchzt. Die Hälfte hat bereits die Hoffnung verabschiedet, eine Quinterne zu erhaschen; sie tröstet sich aber mit der schönen Aussicht auf den Gewinn einer Quarterne.

Die zweite Zahl ist nun auch gezogen. Einer, der so glücklich war, eine Ambe zu erwischen, will vor Freuden in die Luft springen und sich selbst um den Hals fallen. Aber tausend Andere fluchen dem Geschick, daß auch die Quarterne hin ist. Die Hoffnung zieht von Neuem ein mit der Vorspiegelung einer Terne.

Man zieht die dritte Zahl. Auf den meisten Gesichtern ist der Unmuth mit Mauerschrift zu lesen. Nicht einmal eine Terne, brummt der Eine; vielleicht schenkt der Himmel eine Ambe, flüstert der Andere.

Auch die vierte Zahl ist schon verkündet. Der Unmuth verwandelt sich in Zorn. Nicht einmal eine Ambe, rufen Hundert und abermals Hundert, das ist stark.

Endlich ist auch die fünfte Zahl gezogen und an die Stelle froher Hoffnung ist traurige Gewißheit getreten. Unter den Tausenden haben vielleicht Zwei eine Terne und Drei eine Ambe erschnappt. Freudetrunken drängt sich die winzigkleine Schaar durch die dichten Massen der Durchgefallenen.

Will Jemand die verschiedenen Temperamente der Menschen genau kennen und unterscheiden lernen, so höre er, was die Durchgefallenen sagen, wenn sie hinausgehen.

Ein Cholerischer sagt: Den Traumausleger Joseph schlag ich todt; ein Sanguinischer: Der Teufel soll mich holen, wenn ich noch je einmal in die Lotterie setze; ein Phlegmatischer: Schade um den armen Gulden, hätt' ich lieber eine Maas Wein dafür getrunken, das wäre meiner Seel gescheidter gewesen; ein Melancholischer: Himmel, so ein Pech: ich hatte 27, 84 und 11, und gezogen wurden 28, 85 und 12, überall blos um ein Aug mehr. Auch für jede Vermischung dieser vier Haupt-Temperamente wird der Beobachter Exemplare finden.

Ein Fünfter ruft im höchsten Zorn: Schmutziges Schicksal, du treibst bittern Scherz mit mir. Ich hatte 82, 58 und 34, und gezogen wurden 28, 85 und 48. Gerade das Umgekehrte. Ein Sechster knirscht wüthend die Zähne zusammen und ruft: Da schlage doch der Blitz hinein, ich setze meine fünf Nummern schon sechs Jahre. Wäre während dieser Zeit wenigstens eine dieser Zah-

len herausgekommen. Ein Siebenter zerzaust sich die Haare und sagt mit weinerlichem Tone: Seit fünf Jahren spielt ich die nämlichen Nummern — immer bin ich durchgefallen — dies Mal hab' ich sie nicht gesetzt: da kommen alle fünf heraus, ich bring mich vor Zorn noch selber um. Ein Achter grinzt: Dieses Malheur! Jetzt hab' ich schon tausend Gulden verloren und noch keinen Kreuzer gewonnen. Ein Neunter: 99 Millionen Donnerwetter sollen dreinschlagen, ich Esel, ich Ochs, ich Rindvieh, ich Schafskopf, ich verfluchter Viehkerl! Die fünf Nummern haben mir geträumt, ich Rind' hab' sie nicht gesetzt. Ich bring mich um, ich schieß mich todt! Ein Zehnter sagt mit Resignation: Wieder durchgefallen; wer weiß wozu das gut war. Alles ist Bestimmung. Ein Eilfter labt sich mit eigenem Trost: Was liegt an dreißig Kreuzern, die haben mich nicht arm gemacht. Ich setz' künftig dennoch wieder, alles ist ein Spiel des Zufalls — einmal glückt es mir am Ende doch. Ein Zwölfter spricht mit kalter Ueberlegung: dem Glück muß man die Thore öffnen, selbst ein achttägiges Hoffen ist ein Glück, das man mit 12 Kreuzern wahrlich nicht zu theuer kauft. —

Wer hat wohl von allen diesen am wahrsten gesprochen???

Das Auskunftsbüreau.

Nirgends bietet sich dem Sittenschilderer eine so reiche Ausbeute neuer Beobachtungen dar, als in einem Orte,

wo sowohl Einheimische als Fremde Erkundigungen über Dinge einziehen, welche ihnen fremd sind. — Als ich mich in der großen Kaiserstadt Wien aufhielt, brachte ich gar manche Stunde in einem Auskunftsbüreau zu. Es gewährte mir deßhalb einen ganz eigenen Genuß, die Fragen des Auskunftbedürftigen zu belauschen, weil sich in ihnen nicht nur der Character, die Sitten und Gewohnheiten des Erkundigung Einholenden, sondern auch, war es ein Fremder, der Zweck und die Absicht seines Hierseyns abspiegelten.

Manche Garbe, die ich von dieser Erndte meinen Lesern mittheilen will, wird ihnen fingirt erscheinen; auch ich hätte gar vieles bezweifelt, wäre ich nicht selbst Aug'- und Ohrenzeuge mehrerer Scenen gewesen, welche den Stempel der Unwahrscheinlichkeit tragen, und sich dennoch ereignet haben.

Eines Tages führte mich wiederum meine nimmersatte Beobachtungssucht, die, aus dem Reiz der Neugier entspringend, hier schon oft reiche Befriedigung fand, in ein solches Erkundigungsbüreau.

Ich suchte einen Vorwand zu meinem Besuche und schnell war er gefunden.

Dies Mal glaubte ich Mitarbeiter an dem Thurmbau in Babel zu seyn, denn es herrschte hier eine Sprachverwirrung sonder Gleichen. Türken und Franzosen, Ungaren und Schweden, Russen und Deutsche, Polen und Holländer, Griechen und Böhmen, Engländer und Wallachen, Italiener und Dänen hatten sich daselbst einge-

finden, um über Dieſes und Jenes Aufſchluß zu erhalten.

Der Principal und ſeine fünf Secretaire ertheilten für Geld (gute Worte waren nicht einmal nöthig) einem Jeden den genaueſten Beſcheid.

Ein Engländer, auf deſſen Antlitz ſich der Spleen mit gothiſchen Buchſtaben eingeſchrieben hatte, ſtand, wie auf glühenden Kohlen und machte ſeine Frage ſo dringend, daß der Principal dieſes Auskunftsbüreau's die früher-Gekommenen ſtehen ließ und alſogleich den ungeduldigen Sohn Albions vernahm.

Hören Sie, Maſter, ſagte der Engländer, wo ſind hier die beſten Roaſtbeef und Beefſteaks zu haben? Ich bin ſchon vier Tage in Wien, habe faſt alle Reſtaurationen beſucht, nirgends aber will es mir munden und ich eſſe nichts anderes als dieſes Nationał- und Lieblingsgericht.

Auf ſolche Fragen war der Auskunfterſtattende nicht vorbereitet, ein komiſches Lächeln verzog ſeine Mundwinkel, doch bald nahm er die ernſthafteſte Miene an und nannte dem Roaſtbeefforſchenden Beefſteak-Liebhaber den erſten beſten Gaſthof, der ihm in den Sinn kam.

Kaum hatte der Engliſhman dieſe wichtige Auskunft mit klingender Münze bezahlt, als ein ſchnurrbärtiger Franzoſe mit einem großen Porteſeuille von Empfehlungsbriefen heranrückte.

Eine Adreſſe nach der andern ableſend, fragte er: Wo wohnt der Redacteur B....? Der Principal ſchlägt in einem Folianten nach und antwortet: dort

und dort. Wo wohnt der Theaterdirector C.? — Da und da. Wo wohnt der Mechanikus A.? — Dort und dort. Wo wohnt der Bauconducteur L....? — Da und da. — Die Recitirung dieser vier Adressen ward hinreichend, mich zu überzeugen, daß dieser Fremde ein Taschenspieler sey, der sich entweder auf einem hiesigen Theater oder in einer eigenen Bude produciren wolle.

Noch war der Franzose nicht ganz expedirt, als ein stattlicher Magyare mit einem schön geschnürten Bekesch (Dollmann) hinzutrat und dem Prinzipal halblaut in das Ohr raunte: Weiß ich nit, wo man hier hübsch' Mädchen trifft, hab' ich gehört, daß hier sehr schöne seyn. Sagen Sie mir gleich ein halb Dutzend, brauch' ich nit abermals nachzufragen. Ich reis' schon morgen nach Komorn ab, kann ich mich also nit lang' aufhalten und selbst umschau'n.

Wenden Sie sich gefälligst an meinen Secretair, dort am Ofen.

Der Ungar that, was ihm geheißen war und erhielt alsbald Adressen, welche die Erfüllung der magyarischen Wünsche nicht bezweifeln ließen.

Ein junger Preuße bat nun um Auskunft. Man legt meinem hiesigen Aufenthalte so viel Schwierigkeiten in den Weg, sagen Sie mir gefälligst, an wen ich mich zu wenden habe, um dieselben zu beseitigen.

An den Secretair D...., sagte der Principal. Wo wohnt dieser Herr? fragte der Preuße.

In der *** Straße Nro. 11; besser ist es aber, wenn Sie zu Mad. R.... (sie wohnt in der Jägerzeile

Nro. 504) geben. Der Secretair besucht diese schöne Wittwe alle Tage, und diese Dame übt auf den Herrn keine kleine Gewalt aus. Suchen Sie daher mit ihr bekannt zu werden, sie ist eine sehr artige Dame und hat schon Manchem diese Gefälligkeit erwiesen. Was ich Ihnen hier sage, bleibt unter uns.

Der Preuße bethätigte die ungeheuchelten Gefühle seiner Dankbarkeit durch einen Fünfguldenzettel und ging seine Wege.

Ich möchte gern die Bekanntschaft der Tänzerin L.... beim Leopoldstädter Theater machen, so fragte jetzt ein Pole, den die liebe Aphrodite schon halb ausgedroschen hatte.

Gehen Sie, mein Herr, zum Logenschließer, er wohnt in der * Straße. Sagen Sie ihm, Sie kämen von mir, und seyn Sie versichert, daß er Ihnen Mittel an die Hand geben wird, die Ihre Wünsche mit Erfüllung krönen.

Es liegt mir daran, zu erfahren, Signor, so radebrechte ein Italiener, wer die Dame sey, welche vor einigen Tagen aus Warschau gekommen und im Gasthof zum Erzherzog Carl abgestiegen ist. Im Hotel selbst hab' ich es nicht erfahren können, da der Portier, seiner Aussage nach, nicht befugt ist, einem Jeden die Namen der Angekommenen wissen zu lassen.

Zeigen Sie diesen Zettel dem Ober-Kellner vor und Sie werden genauen Bescheid auf jede Ihrer Fragen erhalten. —

Welche Wege habe ich einzuschlagen, fragte ganz leise

ein junger Mann, um eine Anstellung bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten zu erhalten? Ich verspreche Ihnen im Voraus ein Douceur mit 1000 Fl. C. M., wenn ich durch Sie mein Ziel erreichen kann.

Suchen Sie mit Herrn P. sich zu verständigen, antwortete der Principal, dieser Mann ist Alles in Allem. Sollte Ihnen dies nicht gelingen wollen, so bemühen Sie sich, mit der Sängerin G. bekannt zu werden, und nimmt Sie diese in ihre Protection, so findet sich das Andere von selbst.

Was habe ich aber zu thun, um diese Sängerin für meine Plane zu gewinnen?

Geben Sie diese Zeilen an Hrn. B. ab, er ist Recensent des Theaters, bei welchem diese Sängerin angestellt ist. B. vermag alles über diese Primadonna und wird gern auch für Sie ein Blättchen einlegen, wenn Sie nicht mit Schmeicheleien kargen, denen er sehr hold ist.

Der junge Mann sah sich schon zum Legationssecretair ernannt und drückte eine Banknote von fünf Gulden in die Hand des freundlichen Wegweisers.

Verzeihen Sie, fragte ein schwarzer Krauskopf im jüdischen Jargon, können Sie mir wohl sagen, wo jetzt der Pater B. von den Augustinern wohnt.

Der Principal blieb nicht zwei Minuten der Frage die Antwort schuldig.

Können Sie mir wohl auch einige Männer oder Frauen vorschlagen, welche sich geneigt fühlen möchten, Pathenstellen zu übernehmen?

Der Principal nannte in einem Zuge mehr als zehn. Hat die Person auch Geld, Einfluß? fragte der israelitische Stutzer, ist sie bei Hofe angesehen? steht sie mit großen-Häusern in Connexion?

Schon die zwei ersten Fragen dieses alttestamentarischen Glaubensgenossen belehren mich, wie viel es da geschlagen habe.

Kaum hatte sich der Geld- und Religionswechsler entfernt, als ein Anderer den Principal bei Seite nahm und ihn leise fragte: Wo sind hier Leih- und Versetzämter? Ich bin erst gestern Abend angekommen, doch schon jetzt in der fatalen Lage, meinen Carbonari zu versetzen, um den Fuhrmann zu bezahlen, der mich nach Wien gebracht.

Der Principal bemerkte wohl, daß hier wenig oder gar nichts zu erschnappen sey. Dies war wohl auch der Grund, warum er dem Carbonaribesitzer zu warten befahl und erst Andere expedirte, aus deren Nachfragen er sich größern Nutzen versprach.

Was wünschen Sie, mein Herr? so fragte er meinen Nebenmann, einen Aimable rous von dritter Klasse.

Eine Chambre garnie, antwortete der Gefragte; ich wünsche jedoch, daß meine Wirthin eine alte, aber reiche Schachtel wäre, der ich den Hof machen könnte.

Der Principal zählte ihm in fünf Minuten an den Fingern drei verwittwete Hofräthinnen, neunzehn pensionirte Schauspielerinnen, drei von ihren Gemahlen geschiedene Kaufmänninnen und fünf Rittergutsbesitzerinnen her, die ihre Männer nach dem Bade geschickt hatten

und eine Kaufmannsfrau, deren Mann eines großen Fallissements wegen im Gefängniß saß. Diese wählte er aus allen.

Nun kam auch die Reihe an mich. Ich suche eine Wirthschafterin, sagte ich zu ihm.

Blond oder brunett?

Das gilt mir gleich!

Sie muß doch jung und schön seyn, nicht wahr, mein Herr?

Gerade das Gegentheil wünsche ich.

Eine solche kann ich Ihnen nicht verschaffen, — erklärte er, der bisher noch Jedem Auskunft ertheilte, indem er die Achsel zuckte und ironisch lächelte. Alte Wirthschafterinnen theilen das Loos der Spießischen Rittergeschichten, sie gehören zu denjenigen Meubles, nach denen jetzt fast gar keine Nachfrage geschieht. Mit jungen Mädchen kann ich aber Dutzendweise aufwarten.

Ich bedauere, von Ihrem Anerbieten keinen Gebrauch machen zu können, erwiederte ich, und bezahlte das Vergnügen, das ich als Horcher genossen, mit 1 Fl. Conventions-Münze wahrlich nicht zu theuer.

Stundenplan eines vornehmen Fräuleins.

Um 10 Uhr hat sie Unterricht in der Jagdnaturgeschichte und in der Waidmannssprache. Als Dame von gutem Ton muß sie zuweilen auf die Jagd gehen, um

auf Nieder- und Hoch-Wild-Jagd zu machen und das angeschossene Thier zu Tod zu hetzen. Man zeigt ihr, was «Anstand» heißt, man unterrichtet sie, wie Garne, Netze und Fangschlingen ausgelegt werden, wie man ein Wild in Schweiß bringt, wie man Hasen und Füchse prellt; sie bekommt ferner Lectionen im Peitschenknallen und in der Kunst: ins Horn zu stoßen.

Um 12 Uhr kömmt der Tanzlehrer, er zeigt ihr, wie sie es anfangen müsse, große Sprünge zu machen und sich vor faux-pas in Acht zu nehmen. Er unterrichtet sie, welche Schritte (Pas) sie zu thun habe, um in der Welt große Fortschritte zu machen, auf hohen Fuß zu leben und dergleichen mehr.

Um 12 Uhr nimmt sie Lectionen in der Manège. Man unterrichtet sich im Reiten, Voltigiren, in der Kunst, sich schnell aufs hohe Pferd zu setzen und das kühnste Roß zu kirren.

Um 1 Uhr stellt sich der Clavier- und Singlehrer ein. Man zeigt ihr, was Ganze-, Halbe- und Viertel-Noten sind; man lehrt ihr: den rechten Ton anschlagen, den Tact halten, zur gehörigen Zeit pausiren und nach allen Noten singen; macht sie mit dem bekannt, was man Pas-sage nennt u. s. w.

Von 2 bis 4 hat sie Freistunden.

Um 4 Uhr erhält sie Unterricht im Billardspielen. Man sagt ihr, was Vorgeben und Bande halten heißt und zeigt ihr, was man dupliren, tripliren, carambboliren, schneppern und machen nennt.

Um 5 Uhr beginnt die Fechtstunde. Als Dame von gutem Ton muß sie schlagen und secundiren können.

Nach 6 Uhr darf sie sich von den Geschäften des Tages in Theatern, Concerten, Theezirkeln oder Bällen erholen.

Skizze meines süßen Ehestandes.

Ich halte mich für das gutmüthigste Geschöpf auf Gottes weiter Erde, schnupfe gern Carotten und lasse mich geduldig von Jedem mit Füßen treten. Ich bin die nachgiebigste Creatur unter Gottes lieber Sonne, spiele gern Franzefuß und bin der größte Phlegmatiker. Ich habe sehr kaltes Blut, bin seit drei Monaten verheirathet und mit Allem, ohne Ausnahme, vollkommen zufrieden. Mein Weibchen ist zwanzig Jahr jünger als ich, liebt mich bis zum Rasendwerden und ist dabei die Tugend selbst. Wir leben in friedlicher Eintracht, sie schläft auf gleicher Erde und ich auf dem Boden; wir stecken wie ein Paar Tauben beisammen, sie wird täglich eingeladen, ich esse entweder zu Hause, mit dem Schooßhund meiner Frau, oder wir gehen zusammen ins Wirthshaus, dies ist ganz meiner eigenen Wahl überlassen. Meine Frau geht oder fährt den ganzen Tag spazieren, ich bleibe in meinem Kämmerchen und arbeite hübsch fleißig, denn wenn meine liebe Frau Gemahlin nach Hause kömmt und ich mein Pensum nicht gemacht, so muß ich

zur Straf' auf Erbsen knieen. Ich kann es ihr auch gar nicht verübeln, daß sie mich in Corda hält, denn wozu nimmt sich ein Mädchen einen Mann? Bloß um ihn zu lieben? Ei, wo steht denn dies geschrieben? Ein Mann muß der Sclave seiner Frau seyn, sie ist die Herrin, er der Diener, drum muß sie immer Recht, und er stets Unrecht haben. Dieser Grundsatz steht so fest bei mir, daß ihn alle Winde der Erde nicht umstürzen können.

Wenn ich Morgens aufstehe, muß ich zuerst in der Küche Feuer machen, dann Caffee kochen und zuletzt Wasser holen. Ich darf nicht eher in ihr Schlafgemach treten, bis sie geläutet hat. Dann muß ich ihr das Frühstück bringen, die Fensterläden öffnen und die verlangten Kleider holen. Während sie Toilette macht, muß ich zuerst die Vögel füttern, dann die Blumen begießen und ausfegen. Hierauf gehe ich auf den Markt, um Eier, Butter und dergleichen Victualien einzukaufen. Unterdessen ist meine Frau ausgegangen. Gleich muß ich in das Marktbüchelchen einschreiben, was ich ausgegeben habe; ich bin hierin sehr gewissenhaft und rechne höchstens vier Kreuzer mehr auf, damit ich mir meine leere Tabaksdose füllen lassen kann. An der Thür hängt eine Tafel, worauf sie alles aufgezeichnet, was ich zu thun habe. Einmal muß ich Kleider bügeln, ein ander Mal Handschuh waschen; alle Sonnabend muß ich auch die Stuben reinigen und die Fenster putzen. Wenn dies alles vollbracht ist, kann ich in ein Bierhaus gehen und bis 7, Sonntag aber gar bis 9 Uhr ausbleiben. Jede Woche erhalte ich drei Gulden Taschengeld, wenn ich

mich aber gut ausführe, an Sonn- und Feiertagen eine kleine Zulage.

Meine Frau pflegt vor eilf Uhr in der Nacht niemals nach Haus zu kommen. Sie ist aber herzensgut und hat mir die Erlaubniß ertheilt, daß ich mich schon um zehn Uhr in meine Bodenkammer zur Ruhe begeben darf.

Unter Tags bekomme ich meine Fanny selten oder nie zu sehen, denn sie ist gewöhnlich in Visiten und bald da bald dort zum Diner eingeladen.

Gestern blieb sie seit langer Zeit einmal zu Hause, weil das Wetter so fatal war. Ich hatte ihr Zwirn vom Markte mitbringen müssen, und da sie keinen Haspel hatte, mußte ich seine Stelle vertreten. Dreiviertel Stunden setzte ich meine Arme wie die Windmühlflügel in Bewegung. Einen hab' ich mir dadurch verrenkt; dafür schenkte mir meine Fanny 30 Kreuzer und schickte mich mit dem Bemerken fort, daß ich bis 9 Uhr ausbleiben möchte. Ich habe von ihrer Erlaubniß Gebrauch gemacht, und mir seit langer Zeit wieder einmal gütlich gethan.

Nun sagt, bin ich nicht ein glücklicher Ehemann?

Allegorische Processe.

Nicht nur die Menschen führen unter einander Klagen und Beschwerden und Processe, auch die Tugenden und

Laster, die Verbrechen und Vergehen, die Thorheiten und Narretheien, die Alfanzereien und Lächerlichkeiten, die Don-Quixoterien und Bockstreiche, die Fadaisen und Frivolitäten, die Leidenschaften und Wünsche, die Begierden und Suchten, die Steckenpferde und Passionen, die Popanze und Schnickschnackereien, die Mängel und Irrthümer, die Mühseligkeiten und Gebrechlichkeiten des menschlichen Lebens führen unter sich Klagen, und sind, wie wir, in viele Streitsachen verwickelt.

In dieser allegorischen Republik gibt es, wie bei uns, drei Gerichtshöfe:

I) Das Rechts-Gericht, dessen Präsident und erster Schiedsrichter das Recht ist. Ist Kläger oder Beklagter mit dem Rechts-Erkenntnisse nicht zufrieden, so bleibt es ihm unbenommen, binnen zehn Tagen eine Appellation anhängig zu machen bei'm

II) Zeitgeistsgericht, dessen Ober-Präsident der Zeitgeist ist. Auch gegen die Sentenz dieses Gerichts kann man appelliren beim

III) Schicksals-Gericht. Der Präsident dieses Ober-Tribunals ist das Schicksal, dessen Beschlüsse fest und unabänderlich sind.

Die merkwürdigsten Processe, welche hier geschlichtet worden sind, will ich den holden Leserinnen erzählen.

1. Proceß zwischen Zeit c/a Kultur.
(Schwebt bereits gegen 6000 Jahre.)

Die Zeit hat die Kultur großer Langsamkeit we-

gen in gerichtlichen Anspruch genommen und begehrt von ihr Schadenersatz.

Der Mandatar der Klägerin ist: die Aufklärung.

Der Mandatar der Beklagten ist: der Obscurantismus.

Die Zeit ist in allen drei Instanzen durchgefallen und in die Tragung der Kosten verurtheilt worden.

2. Prozeß der Bescheidenheit c/a Arroganz.

(Auch nicht beendigt.)

Der Advokat der Erstern: Anspruchslosigkeit.

Der Advokat der Letztern: Unwissenheit.

In erster Instanz ist die Arroganz ab- und zur Ruhe gewiesen worden

von Rechts wegen.

In zweiter Instanz wurden die Dummheit und Frechheit als Zeugen der Arroganz verhört, die Bescheidenheit zu vierzehn Tagen Gefängniß und zur Tragung der Kosten verurtheilt

von Zeitgeists wegen.

Die Bescheidenheit hat an das Schicksals-Gericht appellirt, die Acten liegen seit 3000 Jahren zum Spruch.

5. Unpartheilichkeit c/a Partheilichkeit.

(Schwebt ebenfalls noch.)

Mandatar der Klägerin: das Gewissen.

Mandatar der Beklagten: das Unrecht.

Die Unpartheilichkeit hat die Partheilichkeit denuncirt, daß sich dieselbe durch Geld, Wein u. dergl. Geschenke in ihren Urtheilen bestechen lasse.

Das Rechtsgericht verurtheilte die Partheilichkeit zum

Gleinigen, da die Bestechlichkeit als Zeugin gegen die Beklagte aufgetreten und die Anklage der Unparteilichkeit durch Documente gerechtfertigt hat. Die Partheilichkeit hat an das Zeitgeists-Gericht appellirt und ist als unschuldig freigesprochen worden. Die Klägerin hat nun ein Appellations-Gesuch bei dem Schicksals-Gericht eingereicht.

4. Geiz c/a Ehre.

(Ehescheidungs-Proceß in erster Instanz.)

Die Ehre hat sich mit dem Geiz vermählt. Die Ehe hieß Ehrgeiz. Der Geiz hat nun die Ehre verklagt, und auf Scheidung angetragen, weil sie in der Ehe unfruchtbar ist. Die Ehre hat sich geschämt, ist bei'm ersten Instructions-Termin nicht erschienen, und aus diesem Grunde vom Rechts-Gericht in contumaciam condamnirt worden. Die Ehre hat jetzt ein Restitutions-Gesuch angebracht; weiter ist noch nichts entschieden.

5. Tag und Nacht.

(Contract-Proceß.)

Der Tag hat die Nacht verklagt, daß die Letztere den Contract gebrochen, der Kläger brachte Beweise, daß es jetzt nicht nur nicht Nacht bei Nacht, sondern auch Nacht bei Tage sey.

Der Tag vertheidigte sich selbst. Der Advokat der Nacht ist der Mysticismus. Das Rechts-Gericht hat die Nacht zu einer schweren Geldstrafe verurtheilt. Die Nacht hat appellirt, und das Zeitgeists-Gericht dieselbe nicht nur freigesprochen, sondern noch den Tag einsperren lassen. Der Tag hat sich an das Schicksal

gewendet, der Jesuitismus wurde als Zeuge vernommen; er hat zu Gunsten der Nacht ausgesagt, der Status causae et controversiae liegt zum Spruch.

5. Glück und Dummheit.

(Vormundschafts-Proceß.)

Glück, der Vormund, verklagt seine Mündel: die Dummheit, daß sich dieselbe wider seinen Willen mit dem Stolz vermählt hat. Glück erklärt diese Heirath für nichtig, weil die Dummheit nicht majorenn ist.

Das Rechts-Gericht erklärt die Heirath für null und nichtig. Die Dummheit hat an das Zeitgeists-Gericht appellirt, welches die Heirath für zulässig erklärte. Das Glück ist an's Schicksals-Gericht gegangen. Auch dieses wies den Kläger mit der Klage ab; das Glück hatte [illegible] zu zahlen, daß es nicht auch obendrein noch die ganzen Kosten, sondern die Hälfte derselben tragen mußte.

7. Lüge c/a Wahrheit.

(Injurien-Proceß.)

Die Lüge ist von der Wahrheit vor Zeugen Verläumdung genannt worden; darauf hat die Lüge die Wahrheit injuriarum belangt. Die Wahrheit hat eine Annullitäts-Klage angebracht, und die Lüge ist von Rechts wegen zur Ruhe verwiesen worden. Die Lüge hat hierauf ein Aggravations-Gesuch bei dem Zeitgeists-Gerichte eingereicht, und dieses hat die Wahrheit zu einer sechsmonatlichen Festungsstrafe und zur Tragung der sämmtlichen Kosten verurtheilt.

6. Vertrauen c/a Habsucht.

(Liquidations-Proceß.)

Das Vertrauen wurde gegen die Habsucht [illegible] weil dieselbe mehrere ihr anvertraute [illegible] habe. Die Rechtlichkeit bezeugt, daß die Habsucht fremdes Eigenthum angegriffen und unterschlagen habe, die Habsucht wird vom Rechts-Gericht zum Schadenersatz und zu zweijähriger Zwangsarbeit verurtheilt.

Die Habsucht nimmt sich den Betrug zum Mandatar und appellirt an das Zeitgeists-Gericht. Dieses verwirft die Klage des Vertrauens, da es selbst Schuld habe. Das Schicksals-Gericht hingegen hat die Strafe verschärft.

7. Dummheit c/a Ruf.

(Erbschafts-Prozeß.)

Der Vormund der Dummheit: das Glück, ist gestorben und hat seine Mündel zur Universalerbin eingesetzt. Das Glück besaß einen äußerst schmeichelhaften Ruf. Die Dummheit glaubt nun auch auf den Ruf Ansprüche zu haben, die derselbe ihr aber nicht zugestehen will.

Die erste Instanz weis't die Dummheit mit ihrer lächerlichen Forderung ab und zur Ruhe,

von Rechts wegen.

In zweiter Instanz wird der Ruf für das Eigenthum der Dummheit,

von Zeitgeists wegen;

und die dritte Instanz hat gegen die zweite nichts einzuwenden,

von Schicksals wegen.

System der Lügen.

Gern hält das Ohr dem Schmeichler still,
Die Wahrheit Niemand hören will.

Würdest Du, holde Leserin, eine Definition des Wortes «Lüge» von mir begehren, so würde ich mich keineswegs in bandwurmartige, philosophische Erörterungen einlassen, sondern ganz kurz Dir antworten: Eine Lüge sey dasjenige, was keine Wahrheit ist. Wolltest Du alsdann das Wort: «Wahrheit» definirt haben, so würde ich sagen: Eine Wahrheit sey dasjenige, was keine Lüge ist. Wäre diese Wahrheit nicht genügend, so würde ich allenfalls noch Folgendes hinzusetzen: Die Wahrheit ist eine Medicin, die so bitter und garstig schmeckt, als Ipecacuanha und Rhabarber, eine Medicin, die den Meisten so zuwider ist, wie den Hunden die Krähenaugen und den Katzen der Meerrettig, eine Medicin, die man, gleich Rattengift und Blausäure, auf das Strengste überall verboten hat. Wäre diese Begriffsbestimmung noch immer zu wenig bezeichnend, so würde ich noch folgendes Anhängsel machen: Die Wahrheit ist eine seltene Eigenschaft, die nur noch Kinder und Narren, Somnambulen und Besoffene besitzen. —

Wenn ich nun keck behaupte, guter Leser, Du redest selten oder nie die Wahrheit, so mache ich Dir ein sehr artiges Compliment, wodurch ich Dich zum Dank verpflichte; denn ich erkläre dadurch, daß Du weder wach-

träumend noch besoffen, weder kindisch noch närrisch bist. Du thust auch wahrlich sehr klug daran, wenn Du nicht die Wahrheit redest. Ich weiß nicht, ob Du die Zehn-Gebote kennst. Das Siebente derselben lautet: «Du sollst nicht lügen.» Laß Dich durch diese Worte ja nicht irre führen. Ich entsinne mich nicht schnell, wie sich der berühmte Talmudist genannt, welcher beweisen wollte, daß der Lithograph der zwei Gesetztafeln Moses Manuscript verfälscht, und daß es umgekehrt gelautet habe: «Du sollst nicht die Wahrheit reden.»

Auf jeden Fall ist das Letztere weit richtiger als das Erstere, denn lügen darfst Du, so viel und so lang Du willst, kein Gericht kann, darf und wird Dich deßhalb züchtigen. Versuche es aber, und sage nur ein Mal Jemanden die Wahrheit. Nenne z. B. einen Schöps bei seinem rechten Namen, heiße einen Lügner: Lügner und einen Schurken: Schurke, dann sey Dir Armen der Himmel gnädig. Nach §. 551 des allgemeinen Zeitgeist- oder sind dies Injurien, Du wirst verklagt, fünf und zwanzig Mal vorgeladen, zu Geld und Gefängnißstrafe verurtheilt, zu Tragung schwerer Kosten verdammt, und noch obendrein als Rebeller angesehen, und dies alles von Rechtswegen, denn:

Allen Sündern wird vergeben,
Nur dem Freund der Wahrheit nicht.

Welche Vortheile gewährt hingegen die Lüge. Heiße z. B. den Schöps ein Genie, den Lügner einen Märtyrer der Wahrheit, den Schurken einen Biedermann, so

wirst Du nicht nur nicht bestraft, sondern kannst wohl noch auf irgend eine Belohnung Anspruch machen.

Aus diesen einleuchtenden Gründen ist die häßliche Wahrheit längst schon verhaßt und verpönt, die Lügen beliebt und von dem Zeitgeist sanctionirt.

Unser ganzer Lebenswandel ist ein Quodlibet von Lügen. Das Thun und Treiben aller Menschen ist jetzt ein stillschweigender Contrakt, sich gegenseitig anzulügen. Wir belügen uns und Andere, wir werden belogen, lügen mit Andern und helfen Andere belügen. Kurz, unser ganzer Handel und Wandel ist eine Kette von Lügen, welche wir zur Beschönigung bald Verstellung, bald Galanterie, bald Schmeichelei u. s. w. nennen.

Da es Lügen von so mannigfacher Art giebt, so thut es Noth, sie in ein System zu bringen. Weil jetzt das Lügen an der Tagsordnung ist, so will ich das große Reich der Lügen systematisch ordnen.

Das Lügenreich zerfällt in dreizehn Classen: 1) In egoistische, 2) in sophistische, 3) in juristische, 4) in politische, 5) in diplomatische, 6) in poetische, 7) in satirische, 8) in ironische, 9) in hyperbolische, 10) in journalistische, 11) in theatralische, 12) in merkantilische und 13) in enthusiastische Lügen.

Die erste Classe umfaßt die egoistischen Lügen. Der Dummkopf macht sich weiß: er sey ein Universalgenie, der Thersytes: er sey ein Narcissus; die Meduse: sie sey eine Hebe. Jeder Thespiskarrenschieber glaubt, er sey ein Devrient, Kemble, Talma, jeder Reimschmied, er sey ein Schiller, Shakespeare

der Cornelius, jeder Farbenklexer, er sey ein Raphael, Claude Lorrain oder Van Dyk. Mit dieser Art Lügen belügt man größtentheils nur sich selbst und nicht Andere. Das Motiv dieser Lügen ist der Eigendünkel, daher sage ich wahrlich keine Lüge, wenn ich behaupte, daß alle Menschen egoistische Lügner sind, denn Jeder hält sich für klüger, angesehener, nützlicher, liebenswürdiger u. s. w. als er wirklich ist.

Zur zweiten Classe gehören die sophistischen Lügen. Darunter verstehe ich solche Lügen, womit das arme Menschenherz sich selbst zum Besten hat, um sich zu trösten und zu stärken, wenn es vor Gram und Kummer brechen will. Die Motive dieser Lügen sind Welt- und Lebensweisheit — ohne sie würden gar Viele ein Opfer der Verzweiflung werden. Glaube, Hoffnung und Liebe sind die Stützen der trostreichen Philosophie. Der Arme schmückt sein trauriges Schicksal mit den Reifern des Glaubens, mit den Knospen der Hoffnung und den Blüthen der Liebe aus, und schmeichelt sich damit, daß dieses Dreiblatt einstens Früchte tragen werde. Er glaubt, seine Bitten werden Erhörung finden und hofft Besserung. Der Arme betrügt sich mit der Hoffnung reich, der Sclave frei zu werden, der Fromme, Tugendhafte hofft auf Belohnung; er liebt und glaubt sich mit gleicher Gluth geliebt — all' sein Glauben, all' sein Hoffen, all' sein Sehnen, all' sein Lieben ist ein Spiegelbild der Lüge.

In die dritte Classe gehören die juristischen Lügen. Im gewöhnlichen Leben werden sie Nothlügen

genannt und von Einigen für erlaubt gehalten. Ich heiße sie deßhalb juristische Lügen, weil sie der Wahrheit Nasen drehen, wie der Advokat dem Codex, um den Proceß seines Clienten zu gewinnen. Das Motiv dieser Lügen ist: Nothwendigkeit. — Jemand wird eines Vergehens angeklagt, das er sich zu Schulden kommen ließ. Gesteht er, so ist der Proceß verloren, läugnet er, so ist das Spiel gewonnen. Die Noth zwingt ihn zur Lüge, und er läugnet. Der Zeuge will den Freund in keine Dinte bringen und läugnet ebenfalls. So wird durch Connerionen mancher Art fast Jeder ein Lügner aus Nothwendigkeit. —

Die vierte Classe umschließt die politischen Lügen. Unter Politik versteh' ich nichts Anderes, als Weltklugheit, Schlauheit, Pfiffigkeit. Im Grunde ist unsre Staatskunde auch nichts Anderes. Unter politischen Lügen verstehe ich daher schlaue, listige, pfiffige und verschmitzte Lügen, welche im gewöhnlichen Leben unter dem Namen der Höflichkeit, Schmeichelei und Galanterie cursiren. Diese Lügen sagt und hört man am Häufigsten. Das Motiv derselben ist der Bon-ton. Besuchst Du Jemanden, empfängt er Dich mit den Phrasen: Seyn Sie mir tausend Mal willkommen, theurer Freund, mich freut es herzlich, Sie endlich einmal wieder zu sehen. In diesen Worten sind wenigstens ein Dutzend Lügen. Was heißt dies anders, als: Schon wieder da, du zudringlicher Mensch, wenn Du nur schon draußen wärest.

Du sagst zu einer Matrone, die Dich frägt, wie alt

Du sie wohl hältst: sie sähe gerade so aus, als stände sie noch immer in den Frühling ihres Lebens. Eine Megäre vergleichst Du mit einer Anadyomene oder Amathusia. Wenn Du Dich auch noch so sehr in ihrer Gesellschaft gelangweilt hast, so sagest Du dennoch bei Weggehen, Du habest Dich schon lange nicht so köstlich unterhalten; die Stunden, die Du in der Gesellschaft einer solchen Dame verlebtest, gehörten zu den angenehmsten Deines ganzen Lebens, und dergleichen Lügen mehr.

Die fünfte Classe bilden die diplomatischen Lügen. Man kennt sie unter dem Namen: «Bruits des salons,» «On dit» u. s. w. Sie gehen gewöhnlich von Gesandten an fremden Höfen aus und werden durch ihre Attachés dergestalt in Umlauf gebracht, daß sie schnell zum Stadtgespräche reifen. Ein großer Financier will Staatspapiere kaufen, sie stehen aber etwas hoch; er zieht durch allerhand Versprechungen einen Gesandten in sein Interesse, er bietet diesem große Summen an, wenn er so gütig seyn wollte, einem Gerücht von einem bald ausbrechenden Kriege zwischen zwei mächtigen Staaten auf die Beine helfen zu wollen. Rasch und heimlich wird nun ein On dit ersonnen, die Attachés der Legation, die Freunde und Geschäftsleute des Financiers streuen es in Zirkeln und an öffentlichen Orten aus; die Papiere fallen und der Financier macht große Ankäufe. In acht Tagen wird dem falschen Gerücht auf das Bündigste widersprochen; die gefallenen Papiere steigen wieder, der Coursspeculant ist um 200,000 Franks reicher und der gefällige Diplomat wird ansehnlichst belohnt. —

Die sechste Classe enthält poetische Lügen. Genau betrachtet, ist fast jeder Dichter, jeder Romanenschreiber, jeder Novellist ein Lügner. Er erzählt Dinge, die nie geschehen zugetragen, führt Personen ein, die nie gelebt und legt manchen Leuten Worte in den Mund, die ihnen niemals in den Sinn gekommen. Beschönigend nennt man diese Lügen: Fictionen, Erdichtungen, Mährchen, Fabeln. Das Motiv dieser Lügen ist: sich Geld und Brod und seiner Fantasie Bewunderung zu verschaffen. Das Erstere gelingt den Dichtern häufiger als das Letztere.

Zur siebenten Classe gehören die satirischen Lügen. Hierunter verstehe ich nackte Wahrheiten, die man in das Mackenkleid der Lüge hüllt. Diese Lügen gleichen einer Nuß, die Schale ist Lüge, man wirft sie weg, der Kern ist Wahrheit, den behält man. Satirische Lügen müssen die Wahrheit dergestalt verschleiern und vermummen, daß man sie selbst da einschmuggeln kann, wo strenge Visitatoren die Aufsicht haben. Satirisch lügen ist nicht leicht, deßhalb kann es nicht ein Jeder und drum kommen derlei Lügen nicht so häufig wie die andern vor. Ein Beispiel: «Seit geraumer Zeit werden in Montrouge fortwährend Versuche gemacht, das Sonnenlicht zu löschen.» Diese Wahrheitsfrage würde consiscirt werden, nähme sie nicht eine Lügenlarve um. Das Motiv dieser Lügen ist Wahrheitsliebe. —

Die achte Classe umfaßt die ironischen Lügen. Ironie ist eine Schwarzkünstlerin, die mit dem Talismann des Gänsekiels auf der einen Seite einen Teufel in einen Engel, eine Hölle in einen Himmel, einen Zwerg

in einen Riesen verwandelt, während sie auf der andern Seite einen Genius in einen Dämon, einen Palast in einen Kerker und einen Herkules in einen Schwächling metamorphosirt. Ironie ist eine Escamotrice, die aus Leidenszähren Freudenthränen, und aus Freudenthränen Leidenszähren macht. Die Triebfeder dieser Escamotagen ist jene Art von Spott, der in den höflichsten Ausdrücken die allergröbsten Dinge sagt, und der, wiewohl er feiner als die Satire ist, dennoch weit tiefer verwundet, als diese. Du sollst Dich davon überzeugen, lieber Leser. — Dom Miguel, großer, milder und gerechter Monarch, wie verkannt wird dein weises, edelmüthiges, hochherziges Streben! Was war Marc Aurel, was war Heinrich IV., was war Kaiser Joseph und Friedrich der Große gegen Dich, Dom Miguel. Barbaren, Tyrannen, Unmenschen waren sie gegen Dich. Und dennoch wirst Du von Deinem Volke nicht geliebt. O schwaches Volk, das Du die Großthaten Deines Königs nicht zu würdigen verstehst! Drei-, vier-, fünf-, sechs-, siebenmal glücklich ist das Land, das einen Miguel zum König hat.

Die neunte Classe umschließt die hyperbolischen Lügen. Das Motiv derselben ist, durch Uebertreibung eines Dinges Lachen zu erregen. — Was sagst Du zu dem Riesen, der sich jetzt in, ich weiß nicht gleich — wo aufhält? Dieser Mensch ist so groß, daß, wenn man auf den Dholagir den Chimbarasso, auf den Chimbarasso den Montblanc, auf den Montblanc den Maladetta und auf den Maladetta noch ein

Dutzend anderer Riesenberge setzen könnte, sie alle zusammen noch nicht so groß wären, daß sie diesem Giganten bis zum Knie reichten. Der Mensch ist so beispiellos groß, daß er an den Sternen seinen Schwamm anzündet. Zu jedem seiner Stiefel braucht der Schuster 29,500 ganze Ochsenfelle. Für Frack, Hosen und Weste reichen kaum 100,000 Ellen Tuch hin. Seine Nase ist so ansehnlich, daß auf ihr ein ganzes Heer von 12,000 Soldaten recht bequem bivouakiren kann, der Mund hat zwei Meilen im Umfang, jedes Auge ist so groß als die Thurmuhr auf der Peterskirche und jedes seiner Ohrläppchen wiegt 1140 Pfund. Sein Zahnstocher wird nicht viel kleiner als der Straßburger Münster seyn, sein Bart ist so stark, daß er sich mit einer Getraidesichel rasiren muß. — Sonderbar! dieser Goliath hat einen Sohn, der so klein ist, daß der Schneider aus einer halben Elle Tuch vier Karbonari-Mäntel, fünf Paar Pantalons und sechs Westen herausgebracht und noch so viel Tuch übrig behalten, daß er ihm auch ein Mützchen machen konnte. Dieses Zwerglein sitzt dem Vater wie ein Floh bald in diesem, bald in jenem Ohr.

Wer ein Freund von derlei Hyperbeln ist, der lese die Reisen des Hrn. von Münchhausen, die von unserm Bürger herrühren und in Frankreich bereits zwanzig Auflagen erlebt haben.

Auch in lyrischen und erotischen Dichtungen findet man derlei Lügen nicht selten. Sehr groß sind die spanischen Lyriker darin. Aus dem Auge ihres Liebchens

machen ſie einen feierſpeienden Vulkan, ſie ſehen auf den Wimpern ihres Auges ein Heer von 1000 Liebesgöttern u. dergl. mehr.

Zur zehnten Claſſe rechne ich die theatraliſchen Lügen. Im gewöhnlichen Leben werden ſie Verſtellungen, Verläugnungen, Täuſchungen und Betrügereien genannt. Die Welt iſt ein Theater, und wir Menſchen ſind die Schauſpieler. Wie auf dem Theater finden ſich auch in der Wirklichkeit die allergrößten Illuſionen.

A iſt alt und ſpielt den Jungen. B ſtellt ſich kränklich und iſt kerngeſund. C macht den Verliebten und iſt kalt und gleichgültig. D repräſentirt einen Heiligen und iſt ein Schurke. E thut, als ob er luſtig wäre und iſt von Grund ſeines Herzens betrübt. F ſtellt einen Reichen vor und iſt blutarm. G ſtellt ſich taub und hört excellent. H ſtellt ſich blind und hat Luchsaugen. I ſtellt ſich ſtumm und kann ganz trefflich reden. K läßt ſich bei L anmelden, L läßt ſagen, er ſey ausgefahren, wiewohl er zu Hauſe iſt u. ſ. w. u. ſ. w.

Die eilfte Claſſe bilden die journaliſtiſchen Lügen. Ein Zeitungsſchreiber macht aus der Kunſt zu lügen ein Gewerbe. Um ſeinen Leſern immer neu und intereſſant zu erſcheinen, läßt er in New-York ein Theater in Flammen aufgehen, in Calcutta ein Kind mit vier Köpfen zur Welt kommen, in Paris eine berühmte Sängerin ſterben und bald vom Tode wieder auferſtehen, in London eine neue Maſchine erfinden, in Rom eine Räuberbande gefangen nehmen, in Kairo einen großen Schatz finden, in Braſilien einen Fluß aus ſeinem Bette

treten und dergl. mehr. Er ist gleichsam ein Zauberer. Seine Feder will, daß ein neues Thier in Africa entdeckt werde, er giebt diesem einen Namen, beschreibt, wie es aussehen soll, und tausend Journale bestätigen bald seine Aussage. —

Zur zwölften Classe gehören die **merkantilischen Lügen.** Der Kaufmann macht seinen Kunden weiß, er habe die besten, wohlfeilsten Waaren, er posaunt ihre Vorzüge in allen Journalen aus, und sagt, daß sie ihrer Güte und Solidität halber reißenden Abgang fänden. Der Buchhändler kündigt eine vierte Auflage eines Werkes an, von dem er noch nicht den vierten Theil der ersten abgesetzt, und erhebt den Schriftsteller bis in den siebenten Himmel, nicht ihm, nur sich selbst zu lieb, damit das Werk Abnehmer, und er seine Rechnung finde. Das Motiv der Lügen ist reiner Eigennutz. —

Zur dreizehnten und letzten Classe gehören die **enthusiastischen Lügen.** Das Motiv derselben ist selten wahrer Enthusiasmus, sondern größtentheils bloß eigennützige Rücksichten. Derlei lobhudelnde Uebertreibungen findet man am häufigsten in Hymnen auf Fürsten, in Theaterrecensionen, Gratulations-Briefen und Bittschriften. Man läßt da alle gute Eigenschaften in tausendfach erhöhter Potenz erscheinen, um sich einzuschmeicheln und beliebt zu machen, und desto eher zu seinem Ziele zu gelangen.

Auch in Todesanzeigen, Nekrologen und Grabschriften findet sich eine ähnliche Art von Lügen, und da man von den Todten nur Gutes reden soll, so betrauert man

den Schwachkopf und Schurken auf gleiche Weise, wie den geistreichen und biedern Mann. —

Hieher dürften auch jene Lügen gezählt werden, die Jemand aus Gefälligkeit für andere in Recommandations-Briefen und Zeugnissen sagt.

Nachdem ich nun das Reich der Lügen systematisch geordnet, ertheile ich schlüßlich einem Jeden den wohlmeinenden Rath:

Die Wahrheit ist verboten,
Drum lüge zu nach Noten.

Glaubensbekenntniß einer Kokette.

1) Ich glaube, daß ein Weib schon zu zehn Jahren anfangen müsse, für sich Anbeter zu gewinnen, weil unser Geschlecht nur allzuschnell altert.

2) Ich glaube, daß nur der Mann geistreich, witzig, liebenswürdig ist, der im Besitze eines schönen Kapitälchens ist, und Lust zeigt, dasselbe durch mich auf eine angenehme Weise los zu werden.

3) Ich glaube, daß mich nichts so sehr bestechen, nichts meine Grundsätze so schnell über den Haufen werfen könnte als — eine schöne Equipage.

4) Ich glaube, daß nichts auf dieser Erde über einen echten Cashemir geht und daß ein neues Kleid und neuer Hut nach der jüngsten Mode das nothwendigste Bedürfniß meines Lebens sey. —

5) Ich glaube, daß der Mann ein fantastischer Träumer ist, welcher der Alleingeliebte seyn will.

6) Ich glaube, daß die Liebe eine Dummheit und die Freundschaft ein wechselseitiges Versprechen sey, sich beiderseits angenehm zu täuschen.

7) Ich glaube, daß sich die Mode (die Göttin der Frauen und die Despotin der Männer) nicht nur auf Anzüge, sondern auch auf Männer erstrecken dürfe.

8) Ich glaube, daß das Herz des Weibes, noch mehr als das Gesicht, der Schminke bedarf.

9) Ich glaube, daß es keine Sünde ist, dem Manne, wo's sich's thun läßt, Hörnchen aufzusetzen.

10) Ich glaube, daß die Tugend sich recht gut mit der Sucht zu unerlaubten Genüssen vertragen könne und daß man der irdischen Freuden nicht entsagen müsse, um einstens die des Himmels zu genießen.

11) Ich glaube, daß unser Geschlecht gerade am lüsternsten nach solchen Dingen, auf die ein Verbot gesetzt ist. —

12) Ich glaube, daß ein Weib es wohl verantworten könne, wenn sie durch ihren unersättlichen Hang zu Vergnügungen, durch ihre Putz- und Prunksucht das Männchen an den Bettelstab bringt.

13) Ich glaube, daß man bemüht seyn müsse, liebe Hunderten als Einem zu gefallen und daß deßhalb die Ehe das unerträglichste Joch des Weibes sey.

Glaubensbekenntniß eines alten Practikus.

1) Ich glaube, daß ein Weib ein Räthsel ist, das jedoch nur so lange einen Werth hat, als es nicht aufgelöset ist.

2) Ich glaube, daß ein Weib das unergründlichste, neuerungssüchtigste, listigste, launenhafteste, schwächste und doch stärkste, nachgiebigste und doch hartnäckigste, hassenswertheste und doch liebenswürdigste, und das eroberungssüchtigste Wesen unter und über der Sonne sey.

3) Ich glaube, daß man mit Geschenken alles — alles bei ihm durchsetzen kann.

4) Ich glaube, daß die meisten Weiber nur so lange ihren Männern liebend angehören, als dieselben fähig sind, ihren Begierden, Wünschen und Befehlen zu genügen.

5) Ich glaube, daß ein treues Weib ein blaues Wunder sey, daß ein solches aber auch alle Schätze der Erde überwiegt.

6) Ich glaube, daß ein schönes Weib für das Aug' ein Paradies, für den Geldbeutel ein Fegefeuer und für die Seele eine Hölle ist.

7) Ich glaube, daß der größte Theil des schönen Geschlechtes uns auszieht, während es uns anzieht.

8) Ich glaube, daß eine Maitresse in jeder Beziehung mehr kostet als eine Ehefrau, sey diese auch noch so sehr der Verschwendung ergeben.

9) Ich glaube, daß ein schönes Weib einem Kapuziner den Bart abschwatzen und selbst das Unwahrscheinlichste möglich machen kann, wenn sie es sich in den Kopf gesetzt hat.

10) Ich glaube, daß nichts leichter sey, als ein Weib auf Irrwege zu leiten.

11) Ich glaube, daß Liebe nur eine Nebensache bei den Meisten sey.

12) Ich glaube, daß jedes Weib keinen innigern Wunsch kennt — als uns Männern insgesammt zu gefallen.

13) Ich glaube, daß unter zehn Weibern neune von diesem Kaliber sind. —

Glaubensbekenntniß eines Arztes.

1) Ich glaube, daß nicht ich, sondern die Natur dem Kranken zu Hülfe eilen muß.

2) Ich glaube, daß ich complicirte Recepte mit theuern Medicamenten verordnen muß, weil dies mein Interesse erheischt, da ich vom Apotheker die festgesetzten Procente erhalte.

3) Ich glaube, daß jedes Hausmittel schon aus dem Grunde verwerflich ist, weil dadurch der Apotheker — mithin auch meine Person zu kurz kommt.

4) Ich glaube, daß aus dem nämlichen Grunde die allöopathische Heilmethode der homöopathischen vorzuziehen sey.

5) Ich glaube, daß ein Arzt den Kranken bei der kleinsten Unpäßlichkeit gleich für rettungslos erklären muß, damit, wenn der Patient stirbt, die Angehörigen schon vorbereitet sind, wenn er aber geneset, der Arzt auf dessen Heilung etwas pochen darf.

6) Ich glaube, daß ich meinem Patienten alltäglich ein anderes Pulver, ein anderes Tränkchen, andere Pillen und andere Umschläge verschreiben muß, weil unter vielen Mitteln Eines am Ende doch die gewünschte Wirkung hervorbringen kann.

7) Ich glaube, daß ich meinen Patienten nach dem Bade schicken muß, wenn ich für mich keinen Rath und für ihn keine Mittel weiß.

8) Ich glaube, daß ich den ganzen lieben Tag in der Stadt herumkutschiren muß, auf daß die Leutchen vermuthen können, ich habe eine starke Praxis.

9) Ich glaube, daß ich nur solchen Kranken hülfreich beizuspringen habe, die jede meiner Visiten mit 3 Gulden honoriren können.

10) Ich glaube, daß ein Arzt erst nach dreimaligem Schicken den Kranken zum ersten Male besuchen müsse, damit es das Ansehen habe, als könne man vor Geschäften gar selten abkommen.

11) Ich glaube, daß ein Arzt bei seinem ersten Besuche dem Patienten ausdisputiren müsse, daß derselbe schon seit längerer Zeit an dem Uebel leide, auf daß der Arzt im Sterbefalle sich damit entschuldigen könne, seine Hülfe wäre zu spät in Anspruch genommen worden.

12) Ich glaube, daß ich Gesunde krank machen muß, wenn ich nicht Kranke habe, die ich gesund machen kann.

13) Ich glaube, daß fast die Hälfte meiner Herren Collegen dasselbe denkt, als ich.

Glaubensbekenntniß eines Kranken.

1) Ich glaube, daß die Söhne Aesculaps im Finstern tappen.

2) Ich glaube, daß der Arzt zur Dose seine Zuflucht nimmt, wenn ihm passende Mittel zum Verordnen fehlen.

3) Ich glaube, daß, wenn ich sterbe oder genese, mein Arzt in jedem Falle ein Schärflein dazu beigetragen hat.

4) Ich glaube, daß den meisten Aerzten am Krankenbette selbst nicht gut zu Muthe ist.

5) Ich glaube, daß ein Arzt um die Patienten desto häufiger frägt, je weniger die Patienten um ihn fragen.

6) Ich glaube, daß mancher Arzt seine Praxis aufgeben müßte, wenn es weder Blutegel, noch Schröpfköpfe gäbe.

7) Ich glaube, daß manchem Arzt das Handwerk gelegt würde, wenn die Gräber die Macht besäßen zu reden.

8) Ich glaube, daß mancher Arzt den größten Theil seiner Patienten und das Vertrauen derselben, seiner prächtigen Equipage und seinen zwei Schimmeln zu danken ha[illegible]

9) Ich glaube, daß das Vertrauen zu einem Arzte heilsamer sey, als die von ihm verordnete Kur.

10) Ich glaube, daß der Zufall in der Heilkunde eine sehr bedeutende Rolle spielt.

11) Ich glaube, daß ein Arzt mit seinem Kranken Blindekuh spielt.

12) Ich glaube, daß trotz alle dem ein Arzt ein unentbehrliches Wesen sey.

Die Welt ein Maskenball.

Ein Maskenball ist diese Welt,
In der der Mensch sich so verstellt,
Daß Jedermann für das ihn hält,
Deß Maske er sich ausgewählt.

Doch keiner ist das, was er scheint,
Gar Mancher lacht, der in sich weint,
Du glaubst und schwörst: «Der ist mein Freund,»
Die Larve weg: es ist Dein Feind.

Man glaubt, dies sey der Graf von Pann,
Der kaum sein Geld verzehren kann,
Ein Schneider ist's — wer sieht's ihm an;
Die Kleider machen jetzt den Mann.

Sieh'! eine Venus, Du bleibst steh'n
Und denkst Dir: ach, die Frau ist schön!
Im Negligée sollst Du sie seh'n,
Die Liebe wird Dir gleich vergeh'n.

Da stellt sich Einer taub und stumm,
Der And're wieder blind und krumm,
Doch wüßtest Du auch gern warum?
Die Conscription geht bald herum.

Für reich giebt sich so Mancher aus,
Der arm wie eine Kirchenmaus,
Und doch führt er ein großes Haus,
Wenn nicht — flög' der Credit hinaus.

Da kommt als Arzt ein Bader her
Und dort als Stutzer ein Marquer,
Hier steht als Ritter ein Friseur,
Dort ein Bajazzo als Acteur.

Die Vesta hier, so rein wie Schnee,
Ist eine saub're Coriphä'
Der Türk', der ihr gebracht den Thee —
Der Ladenschwengel Premier.

Der Jesuit im Winkel dort,
Ist Lichtausputzer, uns zum Tort;
Und hinter jenem stolzen Lord,
Steckt gar nichts, auf mein Ehrenwort.

Drum glaub mir, guter, trauter Freund,
Der Mensch ist selten, was er scheint,
So gut er scheint, so bös er's meint,
Und Mancher lacht, der in sich weint.

Kunst, Bekanntschaften mit Damen anzuknüpfen.

Giebt es wohl Einen unter meinen geneigten Lesern, der nicht von dem schönen Wunsche beseelt wäre, mit sehr vielen Damen bekannt zu werden. Ich glaube — ja ich behaupte sogar, daß auch kein Einziger frei von diesem Wunsche ist.

Mag eine Dame auch nur den zehnten Theil jener drei und dreißig Reize besitzen, mag eine Dame also bloß $3^3/_{10}$ Reize haben, so sind dieselben meines Bedenkens dennoch hinreichend, den Mann an den Triumpfwagen ihrer Schönheit zu schmieden. Ja sogar ein Reiz allein ist anziehend genug, die Bekanntschaft dieser Dame wünschenswerth und den Umgang mit ihr beneidenswürdig zu machen. Die Gesellschaft einer solchen Dame bietet in der That so viel Unterhaltung und Belehrung, daß jedweder junge Mann sich glücklich fühlen muß, wenn es ihm vergönnt ist, sich derselben erfreuen zu dürfen. Um wieviel glücklicher und beneidenswerther muß aber derjenige seyn, der nicht nur der Bekanntschaft und des Umgangs einer, sondern vieler Damen genießen kann. Den Reiz, der der Einen fehlt, bietet ihm die Andere, bei der Einen findet er reichen Ersatz für den kleinen Mangel der Andern. Er theilt das glückliche Loos eines Schmetterlings, der ungestraft jeder Blüthe andere Süßigkeiten und Genüsse stiehlt, er wird ein Zenris, den

bei der Einen der Liebreiz ihrer Züge, bei der Andern das Ebenmaaß ihrer Formen entzückt; er wird ein Ueberglücklicher, der hier von der Sanftmuth, dort von der Majestät, hier von dem Geist, dort von dem Gemüth angezogen und gefesselt wird.

Der Umgang mit dem schönen Geschlechte, sagte ich, ist nicht nur unterhaltend, entzückend und bezaubernd, sondern auch belehrend und unterrichtend. Ovids goldener Spruch: **Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci**, kann deßhalb wohl auf keinen Gegenstand so passend angewendet werden, als auf eine Dame.

Frauen sind Steinschleiferinnen, durch welche der rohe, ungeschliffene Demant seine grobe Kruste verliert und jenen Glanz und jene Form gewinnt, die ihm seinen eigentlichen Werth verleihen.

Frauen sind Hobelbänke, welche aus einem ungehauenen hölzernen Klotze ein Wesen schaffen, das später durch Glätte und Politur allgemein anspricht. Damen sind Bildhauerinnen, welche die plumpe Teigmasse oder den ungestalteten Thonklumpen zu einem Bilde umformen, das, vollendet, alle Blicke auf sich zieht.

Der Umgang mit den Damen ist aus diesem Grunde eine Schule, in der dem jungen Manne feiner Anstand, glänzende Bildung und zarte Gesittung auf die unterhaltendste Weise beigebracht werden. Ich kann deßhalb der jungen Männerwelt die Sucht und den Hang zu Damenbekanntschaften nicht im Mindesten verargen, zumal, da doch der edle Bildungstrieb der Hauptstachel ist, der sie zu diesem Wunsche anzuspornen scheint.

Alle jungen Männer sehnen sich nach dem Umgange mit anständigen und gebildeten Damen, aber nur wenige unter ihnen sind in die Mysterien eingeweiht, auf welche Weise man eine Bekanntschaft anknüpfen kann.

Es geht mit Bekanntschaften wie mit Gesprächen. Schwerer wird es, sie anzuknüpfen, als sie fortzuspinnen. Und doch ist Beides, meiner Meinung nach, ein kinderleichtes Spiel.

Ich will nun solchen, die bisher um Mittel zum Anknüpfen von Bekanntschaften verlegen waren, aus der Klemme helfen und ihnen einige Winke und Fingerdeute geben, die sie sicherlich zum Ziele leiten werden.

Aus Bekanntschaften bilden sich bekanntlich Connerionen, Connexionen gestalten sich nach und nach zu vertraulichen Verhältnissen, vertrauliche Verhältnisse reifen sehr leicht zu Liebschaften heran und was mit der Zeit aus Liebschaften wird, brauche ich wohl nicht erst pedantisch auseinanderzusetzen.

Mithin liegt der Nutzen der Kunst: Bekanntschaften anzuknüpfen, so klar und deutlich am Tage, daß er Jedem von selbst in die Augen springen muß.

Wie fangen wir es also an, mit Damen bekannt zu werden? so höre ich Euch ungeduldig fragen. Nun hört:

Schafft Euch sieben Sachen an: Ein Ridicule, ein Strickzeug, ein Gebetbuch, einen Regenschirm, einen Operngucker, einen Schlüsselbund und eine Geldbörse; dann habt ihr alles, was ihr braucht, um in kurzer Zeit eine Unzahl von Bekanntschaften zu machen. Dies wird

Vielen ein Räthsel dünken, und fast ist es eins, doch bald soll die Auflösung folgen.

Es wird ridicul erscheinen, wenn ich sage, daß ich einen jungen Mann kenne, der die größere Hälfte seiner schönen Damenbekanntschaften einem Ridicule oder sogenannten Pompadour zu danken hat. Bevor man jedoch über diese wahrscheinliche Unwahrscheinlichkeit den Stab bricht, höre man mich an, auf welche Weise dieser Pompadour zum vermittelnden Talisman wurde.

Dieser junge Mann hat sich durch den häufigen Umgang mit feingebildeten Damen so viel einschmeichelnde Bildung eigen gemacht, daß sie ein Mittel ist, welches seiner Häßlichkeit eine bezaubernde Schminke leiht.

Dieser junge Mann besucht sehr fleißig Theater, Concerte und öffentliche Vergnügungsörter. Gewahrt er z. B. im Theater, in einer Loge oder im Parquet, eine Dame, deren Umgang ihm erfreulich scheint, so sucht er vor allen Dingen ihr Nachbar zu werden. Wenn das Stück zu Ende ist, folgt er der Dame und ihren Begleitern auf der Ferse nach. Er merkt sich ihre Wohnung und schon am folgenden Morgen macht er ihr höflichst die Aufwartung. Aber unter welchem Vorwande besucht er sie? Er bringt ein Ridicule, das keinem Andern als ihm gehört, zeigt es der Dame, giebt vor, er habe es gestern in der Loge gefunden, in welcher sie gesessen und hält es nun für eine der strengsten und doch angenehmsten Pflichten, ganz ergebenst bei ihr anzufragen, ob sie es vielleicht gewesen, die dieses kostbare Ridicule verloren habe. Da die Dame auf den vorgeblichen Fund

keine Ansprüche hat, so erhält er natürlich verneinenden Bescheid, die Dame fühlt sich jedoch durch die große Aufmerksamkeit des ehrlichen Finders so geschmeichelt, daß sie dieselbe durch nichts anderes zarter zu belohnen weiß, als durch die Bitte, der junge Mann, der unterdessen seinen ganzen Schacht von Anstand und Bildung zu entfalten Gelegenheit suchte, möchte den Zufall, der ihn in ihr Haus geführt, nicht unbenutzt lassen und sie von nun zuweilen mit seinem Besuche beehren. Unter hundert Damen gehen 90 schon der Etikette und Artigkeit wegen in die gelegte Falle und die Präliminarien zur gewünschten Bekanntschaft sind gemacht. Nach dieser Anleitung hat man weiter nichts zu thun, als häufig Theater, Concerte und andere Spectakel, so wie Gärten, Promenaden, Conditoreien und solche öffentliche Versammlungs- und Vergnügungsorte zu besuchen, wo auch Damen zugegen sind, Derjenigen, um deren Bekanntschaft uns zu thun ist und bei der wir uns deßhalb vor Allem Eintritt in ihr Haus verschaffen müssen, geben wir unbemerkt bis zu ihrer Wohnung das Geleite. Am andern Morgen besuchen wir sie. War es in einem Garten, wo man sie am vergangenen Tage vielleicht stricken gesehen, zeigt man ein schönes Strickzeug vor und frägt: ob sie das vielleicht verloren, was wir vorgeben, gefunden zu haben. Man fügt sodann hinzu, daß man sich alle erdenkliche Mühe gegeben, die Eigenthümerin und ihre Wohnung aufzufinden und hoffe jetzt, beides zu seinem größten Vergnügen erforscht zu haben.

Sieht man in der Kirche eine Dame, deren Be-

kanntschaft anziehend dünkt, so trachte man ebenfalls, in ihre Nähe zu kommen, damit man Gründe zu der Vermuthung habe, daß ihr der gefundene Gegenstand gehöre, welchen man zurückstellt. Die Sache gewinnt um so mehr Wahrscheinlichkeit, wenn der vorgebliche Fund mit dem Orte, wo man ihn gemacht haben will, analog ist. Aus diesem Grunde wird man Damen, die man in Gärten gesehen: Strickzeuge und Schlüsselbund, die man im Theater getroffen: Operngucker und Lünetten, die man in der Kirche gefunden: Gebet- und Andachtsbücher, denen man auf dem Markte begegnet: Ridicules und Geldbörsen, als verlorenes Eigenthum, zurückstellen. Eines von diesen leicht zu verlierenden Sachen pflegen die Damen doch gewöhnlich bei sich zu führen, deßhalb eignen sich die genannten Dinge auch vorzugsweise zu diesem Kunstgriffe.

Ist man auf der Reise mit Damen, die, wenn sie an das Ziel gelangt, für uns verloren sind, so suche man durch die Wiederbringung einer Brieftasche, die man vorgiebt im Postwagen gefunden zu haben, den Umgang mit ihnen von Neuem einzufädeln.

Dies wäre nun ein Manövre, das zum Anknüpfen von Bekanntschaften hülfreiche Hand bietet, wenn man anders nicht ganz auf den Kopf gefallen ist. Doch jetzt ein Anderes!

Auch ich erfreue mich vieler holden Bekanntschaften und danke sie — nicht etwa meinen körperlichen Vorzügen — (denn ich bin, offen sey es gesagt, eher alles — als schön), sondern einzig und allein meinem — ich

zweifle, daß es Jemand errathen möchte — meinem — Regenschirm.

Auch dies wird für den ersten Augenblick etwas paradox klingen, man urtheile aber nicht eher, bis ich meine Aussage durch Beweise bekräftigt und durch Beispiele erhärtet habe.

Ein Sprichwort sagt: **Post nubila Phoebus**, auf Regen folgt Sonnenschein. Doch eben so oft und so schnell und so unerwartet, als auf einen geraubten Kuß eine Ohrfeige, auf Wohlwollen Ungnade, auf eine Heirath eine Ehescheidung, auf Glück Unglück, auf einen Treffer eine Niete, auf eine Bittschrift eine abschlägige Antwort, auf Schwelgen, Prassen und Verschwenden ein Banquerott, auf Unmäßigkeit in irgend einem Genusse Ekel und Uebersättigung, auf Sieg eine Niederlage, auf Examina **rigorosa** eine dritte Classe, auf Stolz und Hochmuth, Demüthigung und Erniedrigung, auf Verbrechen die rächende Nemesis folgt, eben so rasch und häufig folgt auch umgekehrt auf Sonnenschein Regen.

Es ist das herrlichste Wetter, die Sonne lacht freundlich am unwölkten Saphirhimmel, die Damen lustwandeln im reichsten, üppigsten Staate. Da zankt sich plötzlich Hr. Jupiter Pluvius mit seiner eifersüchtigen Gemahlin Juno, ihr freundliches Antlitz verfinstert sich, sie wäscht dem untreuen Gemahle tüchtig den Hermelinpelz, der arme Mann vergießt einen Strom reuiger Thränen und es läßt sich plötzlich ein Platzregen auf die Erde nieder, der Platz regnet. Es flüchten nämlich alle spatz- oder sperlingirenden Damen in die Hausthore, Schutz

und Schirm ſuchend vor dem Regen, der ſie wie ein kühner Bandit unverſehens auf offener Straße überfallen und ihre Promenaden zu Waſſer gemacht hat.

Da erſcheine ich — ein Paraplnie-Cherub — biete der ungeduldig harrenden Schönen meinen Regenſchirm — dieſes oder jenes Geſchäft ruft ſie dringend nach Hauſe — der Regen hört nicht auf — da muß ſie zum böſen Spiel gute Miene machen — ſie begiebt ſich in meinen Schutz — ich breite über ſie die blauſeidenen und ſchwarzgeränderten Fittige meines Paraplnie aus oder überlaſſe ihr meinen Schirm und bitte nur um die Wohnung, damit ich ihn abholen könne.

Unterdeſſen verſchaffe ich mir einen zweiten Platzregen-Ableiter, bringe auch damit ein unſchuldiges Schäfchen ins Trockene — oder genau beſehen — bloß vom Regen in die Traufe und in Zeit von einer Stunde habe ich auf dieſe Weiſe zehn Damen beſchirmt, die mir nicht genug für meine Aufmerkſamkeit danken können und mich alle durch eine freundliche Einladung revangiren wollen. Am andern und noch am nämlichen Tage hole ich die ausgeliehenen Blitzableiter der naſſen Gefahren zurück, ärndte Dank und Einladungen ein, leiſte den letzten Genüge, vergeſſe vorſätzlich meinen Stock, damit ich Morgen, unter dem Vorwande, ihn zu holen, wieder erſcheinen kann und auf dieſe Weiſe verdank' ich oft einem Platzregen und meinem Paraplnie ein halb Dutzend beneidenswerther Bekanntſchaften.

Iſt alſo an ſchönen Tagen ein Regen im Anzug, ſo poſtire man ſich mit einem oder auch mehreren Paraplüis

auf einem beſuchten Spaziergange und weiß man nur die Sache ein wenig pfiffig und artig anzuſtellen, ſo kann es gar nicht fehlen, daß die kleine Liſt, wenn auch nicht immer, doch ſehr häufig durch glücklichen Erfolg gekrönt wird.

Meine große Luftfahrt.

Im vorigen Jahr machte ich mit Mlle. Eliſa Garnerin eine Reiſe in die Luft. Weißt Du auch, lieber Leſer, warum ich in die Luft gefahren bin, aus Zorn, daß jetzt die meiſten Menſchen Gewebe von Haß, Neid und Mißgunſt ſind, aus Zorn, daß Schmeichelei an die Stelle der Aufrichtigkeit trat, aus Zorn, daß Geradheit verpönt, Kriecherei aber an der Tagesordnung iſt, aus Zorn, daß Kraft und Muth der Schwäche und Ohnmacht gewichen, aus Zorn, daß Obſcurantismus und Myſticismus über Cultur und Aufklärung den Sieg davon trägt, aus Zorn, daß Recht und Wahrheit ſo oft der Falſchheit und dem Truge unterliegen, aus Zorn, daß das göttliche Licht noch beſtändig mit der hölliſchen Finſterniß einen harten Kampf zu kämpfen hat.

Ich will jedoch aufrichtig geſtehen, daß es auch noch andere Motive dazu gab, daß ich in die Luft fuhr. Aus Unmuth, daß ich mit jedem Monat einen neuen Injurienproceß erhalte. Nun vergeht doch wahrlich keine Woche, in der ich nicht einen oder zwei Termine hätte.

Zum Glück bin ich mein eigener Mandatar, denn hätte ich auch noch Advocaten zu füttern, so wäre ich in der That ein bedauernswerthes Geschöpf. Also aus Zorn und Unmuth fuhr ich aus der Haut in den Ballon der Aeroporistin und mit ihr in die Luft.

Steigen und Fallen ist das Bild des menschlichen Lebens, sagt der gute Jean Paul, und aus diesem Grunde ist ein Luftballon das Symbol des menschlichen Seyns.

Ach, wie viel bittere und heilsame Erfahrungen habe ich auf dieser Luftreise eingesammelt. Vor Allem gewann ich zuerst die Ueberzeugung, daß auch ganz simple Menschen zu einer sehr bedeutenden Höhe emporsteigen können, wenn sie aufpassen, woher der Wind bläs't, d. h. wenn sie sich nach dem Winde richten, d. h. wenn sie den Mantel nach dem Winde tragen. Sodann überzeugte ich mich, welch' ein tief durchbohrendes Gefühl es sey, von seiner Höhe herabzusinken in die Tiefe. Ferner weiß ich nun auch, wie einer Person zu Muthe ist, wenn sie *niederkömmt*.

Der Aeropore gleicht dem verdammten Ehrgeiz, immer höher, höher will er steigen und hat er die höchste Höhe erreicht, so vermag er es nicht, sich zu halten und — fällt. Ach, welch ein hoher Genuß, welch ein unwiderstehbarer Reiz liegt im *Steigen* und welch ein gränzenloser Schmerz im *Fallen*. Wahrlich, besser ist es, nie zu steigen, als zu steigen, um bald darauf zu fallen.

Wer hätte geglaubt, daß ich jemals eine solche Höhe erreichen würde? Ein abgesagter Feind von Winkelzü-

gen und Hintertreppen, ein Verachter aller Protectionen, Gönner- und Gevatterschaften, ein Feind aller Heuchelei, Frömmelei, Kriecherei, Speichelleckerei und Pantoffelküsserei bringt es nicht weit auf dieser lieben Erde. Ewig bleibt er auf der niedern Stufe stehen, auf welche ihn der blinde Zufall hingesetzt. Wie überrascht war ich daher, als ich mich so erhoben über meine Mitmenschen und so erhaben über das verkehrte Treiben derselben sah.

Als wir in die höhern Luftregionen kamen, was gewahrte da alles der trunkne Blick. Millionen Luftschlösser, von Millionen luftigen Leuten und luftigen Gedanken aufgeführt, stellten sich dem sehnsuchtsvollen Auge dar! Das größte Luftschloß ist wohl das, welches die Hoffnung erbauen ließ. Doch giebt es noch unzählig Viele. Die Schriftsteller hatten ein Luftschloß, das sie «Preßfreiheit» nannten, die Krieger hatten Plane von Belohnungen erworben ꝛc. Kurz, jedweder Stand hatte sein eigenes Luftschloß. Alle aber besaßen ein gemeinschaftliches — es war das Lotterie-Luftschloß.

Wer da steigt — muß fallen, so will es der eiserne, unbeugsame Wille des Schicksals. Auch ich mußte nur bald wieder sinken — und diese Herablassenheit hat mir viele Thränen erpreßt.

Der Fallschirm oder Parachute ist eine köstliche Erfindung, er schützt vor Gefahren mancherlei Art. Mlle. Elisa Garnerin und meine Wenigkeit kamen nieder mit einem Luftballon — auch ohne Hülfe eines Accoucheurs.

Befremdend ist es, warum bisher noch Keiner Fall-

schirme für fallirende Kaufleute, für durchfallende Dichter und in der Gunst des Publikums und der öffentlichen Meinung sinkende Künstler erdacht hat. Ein Fabrikant solcher Fallschirme würde doch wahrlich seine Rechnung finden. Wie viel Tausende von Kaufleuten, Dichtern, Schriftstellern, Schauspielern, Sängern und Tänzern würden sich in den Besitz solcher Fallschirme setzen, damit sie, wenn der Fall unvermeidlich ist, wenigstens einen Schirm haben, der sie, wenn auch nicht ganz, doch zum Theil beschirmt.

Und wie viel solcher Fallschirme würden die Coursspeculanten an sich bringen, damit, wenn die Papiere plötzlich fallen, sie nicht mitsinken. Dergleichen Staatspapier-Fallschirme wären in mehr als einer Hinsicht äußerst zweckmäßig; denn wie viel Kaufleute oder Bankiers — oder Wucherer — oder Negozianten steigen und fallen durch Papiere?!

Heut zu Tage, wo man in solchen Fällen am Fallen ein Gefallen findet, wo Falissements so viele Gefälligkeiten erzeigen, wo solche Hinfälligkeiten zwar nicht mehr auffallen, desto mehr aber vorfallen, wo durch Fallen kein Durchfall erzeugt wird, wo durch derlei Fälle wenig ab- und viel zufällt, heut zu Tage würden solche Fallschirme sehr gesucht und beliebt werden.

Im Grunde fällt jetzt beinahe Alles — Tugend und Papiere fallen — Unschuld und Häuser fallen — Credit und Menschen fallen — Kunst und Fabrikate fallen. Was steigt aber? Wenig oder gar nichts. Das Emporstei-

gen wird jetzt so erschwert und verhindert und auf jede erdenkliche Weise so unterdrückt, daß die Meisten nicht in auf- sondern in absteigender Linie ihr Glück und Heil suchen.

Was steigt jetzt? so frage ich noch einmal. Das Leere, Lustige, Windaufgeblasene! Der Luftballon heißt: Ueberschätzungswuth und Enthusiasten sind die Stricke, die diesen Luftballon zusammenhalten. Leute, die sich Lumina dünken, wiewohl sie bloße Gaslichter sind, Leute, deren Schädel Stroh statt Gehirn beherbergen, das sind die Werkzeuge, die diese windgeschwollenen Wichte in die Höhe treiben.

Du lieber Himmel; für's Fallen wäre gesorgt, aber für das Steigen nicht. Warum giebt es nicht auch Steigschirme, so gut als Fallschirme. Der Steigende bedarf ebensfalls eines Schirms, ja in unserer lieben Zeit steigt gar Niemand ohne Schirm.

Ich bin nun zu Schiffe, zu Wagen und zu Luftballon gereist. Die Luftfahrten sind mir aber die liebsten — und weißt Du auch weshalb — weil es in der freien Luft keine Schlagbäume giebt, wo man Zollgebühr entrichten muß, gleichwohl es hier weit schönere Chausséen als auf der Erde sind.

Ueber den Nutzen der sogenannten Recommandations-Schreiben.

Wenn Jemand heut zu Tage eine Reise, selbst nur von wenigen Meilen, macht, so rennt er schon vierzehn Tage früher zu all' seinen Freunden, Verwandten, Bekannten und Gönnern und sammelt sich eine Masse von Empfehlungsbriefen ein. Nur der Reiche verschmäht dieses allgemeine Hülfsmittel, wohl wissend, daß seine volle Börse ihm zu allen Häusern Chausséen anlegt, und daß er durch sie überall schön ankommt und gut aufgenommen wird, auch ohne Empfehlungsschreiben.

Der arme Reisende aber kann nie genug solcher Talismane aufbringen; alle, die ihm in seinem Leben eine freundliche Miene gezeigt, setzt er in Contribution, jeder von ihnen muß ihm zum wenigstens ein halb Dutzend Empfehlungsbriefe verabreichen. So ausgerüstet zieht er dann in die Fremde. Unter 30 Pfunden Reisegepäck sind mindestens 21 Pfunde solcher Recommandationsschreiben; nun träumt er sich geborgen, die Hoffnung baut ihm die glänzendsten Luftschlösser auf — nichts kann ihm fehlen, alles muß gelingen.

Im Alterthume blieben die Menschen auch nicht ihr ganzes Leben hindurch in der Heimath; sie zogen, eben so wie wir, in die Fremde, in der Hoffnung, dort ihre Lage zu verbessern, da schon zu jener Zeit das Sprichwort galt: Nemo propheta in patria. Unsere Vorä-

tern reis'ten aber auch ohne Empfehlungsbriefe. Sie stützten sich auf ihre Fähigkeiten oder Kenntnisse und empfahlen sich überall durch sich selbst. Jetzt aber versieht sich ein Jeder, im Bewußtseyn seiner Schwäche, mit derlei papierenen Blitzableitern, in dem Wahne, sie schützten ihn vor allen Ungemächlichkeiten und Gefahren, die ihm in der Fremde zustoßen können; er glaubt, sie glichen dem Mosesstabe, der, wie dem Felsen Wasser, auch der Börse Gold entlockt; doch bald sieht er das hohe Gebäude seiner eitlen Wünsche und Hoffnungen zertrümmert und verschüttet.

Eben verläßt ein junger Mann den väterlichen Heerd. Umsonst hat ihm der Vater die kräftige Moral ertheilt: «Bleibe im Lande und nähre Dich redlich!» umsonst hat ihn das ganze Heer seiner Freunde gewarnt, das Gewisse mit dem Ungewissen nicht zu vertauschen, umsonst hat die Tante mit den schwärzesten Farben das Bild der weiten Fremde ausgemahlt, umsonst haben ihm seine drei Nichten das Unrecht vorgestellt, den alten Vater zu verlassen, umsonst schildert ihm eine Freundin die üblen Folgen des Heimweh — nichts kann ihn bewegen, seinen wohlweislich berechneten Plan unverrichtet aufzugeben. Der alte Vater hat noch im Kreise seiner Verwandten eine Collecte für den heißgeliebten Sohn gemacht — beim Abschied giebt er ihm 20 Thaler und 60 Empfehlungsbriefe. Das Geld nimmt er dankbarst an, die Papierwische aber weis't er lachend zurück; der gutherzige Vater beschwört ihn jedoch, diese kostba-

ren Schätze nicht leichtsinnig zu verwerfen" und „Gehorsam ist des Sohnes Pflicht."

Folgen wir diesem jungen Manne. Nachdem er sechs Tage die Unannehmlichkeiten der lieben Fahrpost erlitten, gelangt er am siebenten an das Ziel seiner Wünsche.

Am folgenden Morgen begiebt er sich, eingedenk des väterlichen Rathes, zu den Leuten, an die er empfohlen ist. Aus dem großen Pack zieht er die ersten sechs Briefe heraus.

Nr. 1. An den Grafen von O. Nach stundenlangem Wege erreicht er dessen Hotel. Ein vierschrötiger Portier verweigert ihm den Eingang — er zeigt den Brief vor und wird eingelassen. Mit pochendem Herzen ersteigt er die marmornen Stufen. In der ersten Antichambre steht eine Kohlenpfanne, in welchem ein Friseur das Brenneisen glühend macht; ein Lakaie putzt die Scheide und den Knopf des Degens; ein zweiter säubert die goldgestickte Kammerherrenuniform; ein dritter liegt auf dem Diwan ausgestreckt und lies't die Journale; ein vierter sitzt am Kamine und frühstückt; ein fünfter reitet auf dem Fensterpolster, pfeift den Marsch aus der Stummen von Portici und klimpert auf der Guitarre dazu; der sechste zieht mit dem siebenten Dame; der achte steht vor dem Spiegel und bindet sich die Cravatte um; und der neunte schläft in seinem Lehnstuhle. — Der junge Mann macht mehrmals seine Verbeugung, niemand rührt sich vom Platze. Schüchtern wendet er sich an den Guitarrenspieler und bittet angemeldet zu werden. Gehen Sie zu dem Herrn, der Tri-

lette macht. Der junge Mann tritt auf dieſen zu und wiederholt ſeine Bitte. Ich habe jetzt keine Zeit, gehen Sie zu dem dicken Herrn, der dort Dame zieht. Er thut, wie ihm geheißen. Ich kann ſie jetzt nicht anmelden. Sehen Sie nicht, daß wir ſpielen, brummt der Andere. Wenden Sie ſich an den Herrn, der den Degen putzt. Er befolgt auch dieſen Wink. Ich hab' jetzt keine Zeit, murrt der Degenputzer, ich kann Ihretwegen nicht alles ſtehen und liegen laſſen, der Herr, der dort Journale lieſ't, der wird ſie anmelden. Wiewohl er ſchon halb und halb die Geduld verliert, ſo gewinnt er dennoch Ruhe und trägt jetzt ſein Geſuch dem Zeitungsleſer vor. Dieſer mißt ihn zuerſt vom Wirbel bis zur Zehe und dann von der Zehe bis zum Wirbel. Ich habe dieſes Schreiben an den Herrn Grafen abzugeben, es kommt vom Freiherrn von N. — Nachdem der Lakaie dem jungen Manne Namen und Empfehlungsbrief abgefordert hatte, geht er zu dem Grafen hinein. Nach zehn Minuten kommt er zurück und bringt dem Recommandirten die Nachricht: Es thäte dem Grafen ſehr leid, daß er ihn heute, dringender Geſchäfte halber, nicht verlaſſen könnte; er möchte ihn in acht oder vierzehn Tagen wieder einmal beſuchen. — Der junge Mann macht ſein Compliment und geht. —

Nr. 2. An den Banquier K. Zum Glück wohnt dieſer Nabob nicht fern von dem Hotel des Grafen. Er tritt in das Hausthor ein — ein Kutſcher ſäubert ſo eben die ſchöne Caroſſe und beſpritzt von oben bis unten den Eingetretenen. Ohne ſich zu entſchuldigen, giebt er

ihm dafür die Weisung, die Treppe rechts hinauf zu gehen. Er will dies thun, ein Frauenzimmer, das so eben mit dem Waschen der Treppen beschäftigt ist, leistet ihm Widerstand. Sie bedeutet dem Fremden, daß er so lange warten müsse, bis sie alles abgetrocknet habe. Er wartet deshalb in der Thorfahrt; unterdessen bringt der Kutscher zwei muthige Schimmel, die ihm im Vorübergehen ihre Schweife freundlich in's Gesicht schlagen. Jetzt erst darf er die Treppe ersteigen; er gelangt an die erste Antichambre; Niemand ist da, er geht in das anstoßende Zimmer, da findet er einen Mann, der den schön parquetirten Fußboden mit Wachs bohnert. Dieser ertheilt ihm den Bescheid, er möchte nur draußen warten, der Kammerdiener werde gleich erscheinen. Nach einer Viertelstunde läßt sich ein Kammerzöfchen erblicken, freundlich und zuvorkommend frägt sie den Fremden, was er wünsche. Sie meldet ihn an und nachdem er drei Viertelstunden im Vorsaale campirt hatte, wird er vorgelassen. — Der Kaufmann befindet sich noch immer unter den Händen seines pudernden Friseurs. Der junge Mann überreicht ihm das Schreiben, der Banquier heißt ihn Platz nehmen. Nachdem der Haarkräusler sein Geschäft beendigt, entfernt er sich. Der Banquier thut nun ganz gleichgültige Fragen an den Empfohlenen und bittet bald darauf um Entschuldigung, daß er ihn nicht zu Tisch laden könne, da seine Frau nach dem Bade gereis't sey. Sodann giebt er ihm ziemlich unverblümt zu verstehen, daß er sich nicht länger unterhalten könne, da er nach der Börse fahren müsse und der Wagen bereits angespannt

wäre. Er giebt dem jungen Manne bis zur Thür das Geleite und dieß ist alles, was er diesem Briefe zu danken hat.

Unser Freund hat schon gänzlich die Lust verloren, dies langweilige, zeitraubende und fruchtlose Geschäft fortzusetzen. Schon will er die übrigen Briefe vernichten, als es ihm einfällt, doch einen noch und zwar den an die Frau Commerzienräthin M. abzugeben, die hier des schmeichelhaften Rufes genießt und von Allen eine Mutter der Unglücklichen und die Beschützerin jungendlicher Talente genannt wird. Hier wird er augenblicklich vorgelassen; die Dame mustert den Fremden durch die Lünette und bittet ihn, sich neben ihr auf das rosaseidne Canapee niederzulassen. Sprechen Sie französisch, mein Herr? Zu dienen, gnädige Frau. Quel âge avez-vous donc Monsieur? J'ai déjà dix-sept ans. Jetzt spricht sie wieder deutsch, vermuthlich weiß sie nichts mehr als diese einzige Frage aus der französischen Grammaire. Sie betrachtet ihn wiederum durch die Lunette und bemerkt, daß er eine frappante Aehnlichkeit mit Jean, ihrem frühern Kammerdiener, habe. Die Dame sucht in ihren Gesprächen mit Kenntnissen zu prunken, schießt aber häufig so derbe Böcke, daß sich unser junger Freund zuweilen eines Lächelns nicht erwehren kann. Unterdessen ist die Mittagszeit herangerückt, es stellen sich gar viele Gäste ein und auch der junge Mann wird zur Tafel gezogen. Man geht zu Tische, es wird ihm ein Platz neben dem Hausfräulein angewiesen. Sein Gegenüber ist ein Mann, der fortwährend Witze reißt,

welche, ob sie gleich erschrecklich fad' und abgedroschen sind, dennoch von der ganzen Runde herzlich belacht werden. Er ist nur immer dazu eingeladen, um durch Witzreißen die Tafelfreuden zu erhöhen und durch Zwerchfellerschütterungen eine schnellere Verdauung herbeizuführen. Für das bischen Essen thut der Mann erstaunlich viel; zwei Stunden hindurch müht er sich ohne Unterlaß ab, witzig zu seyn und Wortspiele springen zu lassen. Dies Mal wird es ihm leichter, da er sich den Fremden zum Stichblatt seines ekelhaften Witzes gewählt hat.

Wie weit sind Sie nun von Ihrer Heimath entfernt, junger Mann? so frägt ihn der schmarotzende Bonmotist. Sechszehn Meilen liegt meine Vaterstadt von hier. Sie sind also nicht weit her. — Kaum hatte er diesen uralten Witz losgelassen, als Alles in das heftigste Gelächter ausbricht. Das Hausfräulein geräth darüber dergestalt in Extase, daß sie den Suppenlöffel fallen läßt, der auf der Garderobe ihres Nebenmannes große Verheerungen anrichtet. Fräulein Louise hat sie begossen, danken Sie dem Himmel, nun sind sie doch wenigstens nicht ganz trocken. Dieser Witz bringt eine förmliche Revolution hervor; die Hausfrau hält sich die Serviette vor den Mund und bemüht sich, das Lachen zu verbeißen. Der Nebenmann, ihr Hausarzt, der eben das Weinglas zum Munde geführt hatte, fängt zu lachen an und begießt sein gekneiftes Jabot. Das Hausfräulein kichert dergestalt, daß ihr das Mieder platzt; der Schreiber der Commerzienräthin schlägt so stark auf den Tisch, daß zwei Gläser und vier Salzfässer umfallen. Drei

kleine ungezogene Rangen lachen und applaudiren so lange, bis zwei ihren Keichhusten bekommen und der dritte vom Sessel herabfällt und der Bediente ist über diese ganze Scene so hoch entzückt, daß er vor lauter Lachen die Suppenterrine, die er eben vom Tische genommen, zur Erde fallen läßt. Jetzt verwandelt sich die komische Scene in eine tragische. Die Commerzienräthin geht wüthend auf den Bedienten los, weil er die schöne Terrine zerbrochen; der Arme betheuert, das Fräulein habe ihn gestoßen und vielleicht wäre es zu einem kleinen Scharmützel gekommen, wenn nicht der Bonmotist noch zur rechten Zeit den Zorn der gnädigen Frau durch den Witz besänftigt hätte: Lassen wir dieses Scherbengericht lieber über den Fremden ergehen. Alles lachte wiederum, unser junger Freund aber steht auf und spricht: Sie haben mir durch diesen Ostracismus den größten Liebesdienst erwiesen; er küßt der Dame die Hand und geht. Unmuthig über alles, was er sich diesen Mittag mußte gefallen lassen, eilt er schnell nach Hause und nachdem er ein kleines Feuer im Ofen gemacht, verbrennt er einen Empfehlungsbrief nach dem andern. Grinsend leckt die Flamme an den postpapierenen Wischen und gedankenlos sieht er zu, wie ein Graf nach dem andern, wie ein Banquier nach dem andern und wie Alle insgesammt in Rauch aufgehen. Mit dem letzten aber, auf dessen Adresse ein Mann mit siebzehn Titeln und neunzehn Orden prangte, zündete er die Pfeife an und legte sich lachend mit ihr zum Fenster hinaus.

Deutsche Unbeholfenheit und französische Schlauheit.

Der Deutsche ist doch wahrlich sehr unbeholfen, drum kann ich es auch gar nicht glauben, daß ein Deutscher das Schießpulver erfunden habe, mag die Geschichte immerhin den Franciskaner-Mönch Berthold Schwarz zum Erfinder machen. Das Schießpulver, das ich meine, hat kein Anderer als ein Franzose erfunden. Der Deutsche ist ehrlich, bieder, brav, herzlich, gutmüthig, (von der Gastfreundschaft will ich schweigen) tiefdenkend, gründlich, unterrichtet und gelehrt, und hat wohl noch manch andere Eigenschaft, die ihm zum Lobe gereicht; der Deutsche ist aber schrecklich unbeholfen, er weiß in keiner Sache sich zu rathen und zu helfen, das laß ich mir durchaus nicht nehmen. Schlauheit, Pfiffigkeit und Raffinerie sind ihm so fremd, wie den Hottentoten Philosophie und Metaphysik. Er darf meinetwegen stolz auf jene Nicht-Eigenschaften seyn, denn sie sprechen für seinen grundehrlichen Charakter, es könnte ihm aber wahrhaftig nichts schaden, wenn er ein bischen raffinirter wäre. Warum lernt er dieses nicht von den Franzosen? diese Nachäfferei wäre ohne Zweifel mehr zu entschuldigen, als sein pfeilschnelles Modeabgucken. —

Wie selten faßt ein neues Unternehmen bei uns Deutschen festen Fuß, wie häufig ist dieß hingegen bei den Franzosen der Fall? Woher kommt es aber, daß

in Frankreich das Neue so oft Blüthen und Früchte trägt, während es in Deutschland nicht einmal Wurzel faßt und, kaum aufgekeimt, wieder hinwelkt und verdorrt? Zwei Dinge tragen die Schuld: Gewohnheit und Unbeholfenheit. Der Deutsche ist ein Gewohnheitsthier, das mit der ihm angeborenen Treue und Anhänglichkeit alles dasjenige liebt, mit dem er sich durch eine Reihe von Jahren eng befreundet hat. Ich behaupte, daß bei keiner Nation Gewohnheit so sehr zur zweiten Natur werde, als bei den Deutschen. Der Deutsche geht zwanzig Jahre hindurch in ein und dasselbe Caffeehaus und lies't da immer und immer ein und dieselbe Zeitung. Er speis't sein ganzes Leben hindurch in ein und derselben Restauration und trinkt tagtäglich ein und dieselbe Sorte Bier oder Wein, er geht immer und ewig in ein und denselben Garten und raucht da jederzeit ein und denselben Taback. Dreißig Jahr läßt er bei ein und demselben Schneider, bei ein und demselben Schuster arbeiten. Es entsteht nun ein neues Caffeehaus, in welchem man bessern Caffee bekommt, eine neue Zeitung, die weit interessanter als die alte ist, eine neue Restauration, in der weit besser gespeis't wird, ein neuer Garten, in welchem man besseres Bier bekommt, ein Schneider errichtet ein neues Etablissement, in dem man schönere Kleider kauft, und hofft deshalb auf Zuspruch und Kundschaft. Aber weit gefehlt, er macht Rechnung ohne Wirth. Die Leute können sich von ihren Gewohnheiten nicht lossagen und bleiben beim Alten. Das Neue muß eingehen, weil es keine Gäste, keine Kunden, keine Ab-

nehmer findet. Die Franzosen sind vielleicht nicht minder Sclaven einer mehrjährigen Gewohnheit, es giebt aber Leute unter ihnen, welche einen Unternehmungsgeist haben, dabei raffinirt sind und durch allerlei Griffe und Kniffe die Theilnahme vom Alten abzuziehen und auf das Neue hinzulenken wissen.

In Paris giebt es eine Klasse von Menschen, die man fast nirgends anders als in jener Hauptstadt findet. Diese Leute sorgen durch allerlei feinangelegte Intriguen und wohlausgesonnene Raffinerien für das Realisiren eines Planes, für das Gedeihen einer neuen Anstalt, für das Emporblühen eines neuen Unternehmens. Man kennt sie unter den Namen: Compères, und ihre Zahl ist Legion.

Man sieht in der capitale du monde eine Unzahl von fashionables, comfortables, dandy, incroyables, merveilleux, élégants, muscadins und andere Stutzergewächse, die, ohne Ausnahme, jede Mode mitmachen, sich stets fein und elegant und immer nach der jüngsten Mode kleiden. Man sollte glauben, diesen Leuten stände die Jahreseinkunft einer halben Million zu Gebote, um so beispiellosen Staat und luxuriösen Aufwand zu machen. Aber gefehlt, diese Herren sind gerade die ärmsten Teufel von Paris. Gleich will ich dies kleine Räthsel lösen.

Ein Schneidermeister errichtet eine neue Werkstatt und miethet sich ein prächtiges Gewölbe, worin er seine Waaren aufspeichert. Er braucht als Neuling Kunden; wie fängt er es an, diese herbeizulocken? In Deutschland stellt der Schneider eine Wachsfigur vor seinen

Laden, staffirt sie mit geschmackvoller Garderobe aus, und glaubt durch diesen Wachs-Magnet die Blicke der Vorübergehenden anzuziehen. Er vergißt aber, daß viele Leute selten oder nie in diese Straße kommen und daß ein größerer Theil an dem wächsernen Klotze gedankenlos vorübergeht. Der Deutsche ist, wie gesagt, täppisch, der Franzose aber schlau, pfiffig. Er hält sich statt einer Wachsfigur zehn, zwölf lebendige Leute, die er nach der neuesten Mode, auf das Allereleganteste herausputzt, und schickt sie dann in diesem brillanten Anzug in Cafés, Restaurationen und andere öffentliche Versammlungsorte. Die Kleider dieser Quasi-Wachsfigur machen fureur, man erschöpft sich in Fragen: Ach, wo haben Sie diesen Frack, diese Beinkleider, diese Weste machen lassen? Der Compère ertheilt den Fragenden ausführlichen Bescheid, und redet ihnen zu, sich ebenfalls an diesen Schneider zu wenden, der äußerst geschmackvoll und dabei dreimal billiger als jeder andere seiner Collegen arbeite. Auf diese Weise erhält der Neuling viele Kunden, er ist geborgen und der arme Teufel, der bei ihm die Stelle der Wachsfigur ersetzte, nicht minder, denn täglich erhält er ein neues, sauberes Kleid, das er am folgenden Tage wieder abgeben und gegen ein anderes umtauschen muß.

Gleicher List bedienen sich die Marchandes des modes. Um eine Mode rasch en vogue zu bringen, schmücken sie junge, hübsche Mädchen mit den neuesten Erzeugnissen ihrer putzerfinderischen Muse aus, und senden sie damit auf Promenaden und in Gärten. Man sieht deßhalb nicht selten eine Dame, die als Substitut eines hölzer-

nen Haubenstocks, täglich einen neuen Hut oder eine neue Haube, und als Surrogat einer Wachspuppe jeden Tag ein anderes neues Kleid, eine andere Pelerine, einen andern Shawl trägt. Daß diese lebenden Haubenstöcke und Wachspuppen mehr nützen, als die todten, versteht sich wohl von selbst. Die Kleider dieser lebendigen Modebilder machen Allarm, man findet sie schön, man staunt sie an. Darf man fragen, heißt es, aus welcher Officin die wunderschöne Garderobe hervorgegangen? Der Hut ist magnifique, das Kleid excellent, die Pelerine superbe. Nennen Sie mir gütigst ihre Marchande des Modes, ich muß mir morgen in frühster Frühe eben solch eine Pelerine und solch einen Hut bestellen. So kommt eine neue Mode in Schwung, ihre Erfinderin zu Kunden und der weibliche Compère zu der reichsten Garderobe. — Jemand etablirt ein neues Caffeehaus oder eine neue Restauration. Anfangs haben Beide keinen Zuspruch und ihr Locale bleibt leer. Caffetier und Restaurateurs nehmen nun zu Compères ihre Zuflucht. Sie bewirthen diese Leute umsonst oder um die Hälfte des gewöhnlichen Preises, und bringen dadurch ihr Locale in den vortheilhaften Ruf, daß dieselben stark besucht seyen. Der Compère, der für ein Billiges wie ein Lucullus praßt, will sich dankbar dafür beweisen. In öffentlichen Orten leitet er das Gespräch auf die neue Restauration hin: Ich speise jetzt dort, sagt er, und bin entzückt, ein so ausnehmend gutes Speisehaus entdeckt zu haben; die Speisen sind zehnmal delikater, kräftiger, geschmackvoller und würziger als in jeder andern Restauration, auch die Ge-

tränke sind besser und zehnmal billiger als anderswo. Ueberdies finden Sie dort eine ausgewählte, joviale Tischgesellschaft, die in ganz Paris vergeblich ihres Gleichen sucht. Sie müssen einmal dort hingehen, es wird Sie wahrlich nicht gereuen. Das muß ich mir doch augenblicklich aufnotiren, sagt der Andere, und Morgen schon speis't er bei dem neuen Restaurateur.

Ein Parfümeur hat ein neues Oel, eine neue Pomade zusammengesetzt. Die Pariser begnügen sich nicht mit Selbst-Anpreisungen in den Journalen, sie wollen sich zuvor von Allem überzeugen. Was thut der Parfümeur? Er schmiert gratis mehreren Zierbengeln den Kopf mit einer wohlriechenden Pomade ein, schwängert ihr Sacktuch mit dem neuen Odeur und giebt ihnen allenfalls noch fünf Francs, damit sie ihm zu Lieb heut in die Oper gehen. Der eingeschmierte Muscadin setzt sich nieder, wühlt in seinen eingeölten Haaren und zieht zuweilen sein parfümirtes Schnupftuch hervor. Alle nebensitzenden Nasen laben sich an dem Wohlgeruch, den der Kopf und das Tuch des Compère ausdünstet und verbreitet. Alles saugt mit anhaltend langen Zügen das Aroma ein. Ah, ah, das riecht einzig, göttlich, himmlisch, sagen Alle. Was muß das für ein Odeur, für eine Pomade seyn? fragen einige von ihnen, und der bereitwillige Compère unterrichtet die Neugierigen, daß die Odeurs so und so heißen und da und da zu haben seyen. Der Parfümeur, fügt er hinzu, hat sie vor Kurzem aus Circassien erhalten, sie fänden ihrer Vortrefflichkeit halber so starken Absatz, daß sie, bis auf einige Flacons schon ganz vergrif-

sen sind. Mir ist in meinem ganzen Leben noch nie ein so lieblicher, anhaltender und durchdringender Wohlgeruch unter die Nase gekommen, und ich rathe Jedem, sich in den Besitz dieses zauberischen Odeur zu setzen. So kommt die Erfindung des Parfümeurs en eclat und in kurzer Zeit ist der ganze Vorrath abgesetzt.

Ein Fremder zeigt eine Menagerie oder stellt irgend ein Kunstwerk zur Schau aus. Einige Compères helfen seinem Unternehmen auf die Beine. In jeder Stunde hört man zwei Leute vor dem Eingange der Menagerie oder des Panoramas so laut mit einander reden, daß jeder der Vorübergehenden es hören kann. So eben bin ich drin gewesen, sagt der Eine, hören Sie, Freund, so etwas hab' ich noch nie gesehen. Gehen Sie hinein, es ist wirklich der Mühe werth, diese Thiere oder Sachen zu sehen. So etwas sieht man alle hundert Jahr einmal, drum lassen Sie sich nicht gereuen, ein Paar Sous für dieses Schauspiel seltener Art aufzuopfern. Ach, sagt der Andere, da muß ich doch hineingehen, ich habe schon von Vielen gehört, daß es was Außerordentliches seyn soll. Der eine Compère geht weg, der andere hinein und mancher der Vorübergehenden, durch die enthusiastischen Lobeserhebungen aufmerksam und neugierig gemacht, folgt dem Compère und will ebenfalls das Ding ansehen, um sich zu überzeugen, ob denn wirklich so viel daran zu rühmen und zu bewundern sey. Dem Eigenthümer der Menagerie oder Kunstausstellung ist es nun ganz gleichgültig, ob der Eintretende seine Erwartungen befriedigt oder

getäuscht findet; er hat das Eintrittsgeld erlegt, und mehr will ja der Menageriebesitzer nicht. —

Ein neues Buch, eine neue Brochüre verläßt die Presse. Anfangs geschieht keine Nachfrage und Verleger und Autor zweifeln an glücklichem Erfolg. Bald werfen sie sich einigen Compères in die Arme. Ein Theil läuft in alle Leihbibliotheken und Lesekabinets und will das Buch haben. Es wird ihm der Bescheid ertheilt, daß man dasselbe nicht habe. Wie, sagt der Compère, dies Buch haben Sie nicht? Es soll das geistreichste, interessanteste Werk seyn, das seit den letzten zehn Jahren aus Frankreichs Pressen hervorgegangen. Wo man hinkömmt, hört man von nichts Anderm sprechen, als von diesem höchst gelungenen Geistesproduct. Da muß ich es doch gleich holen lassen, antwortet der aufsitzende Bibliothekar. — Der andere Theil der gedungenen Compères geht in öffentliche Orte, und lies't dort mit der größten Emsigkeit in der literarischen Novität. Was lesen Sie da? fragt Jeder. Das neue Werk, das bei *** erschienen ist. Ich habe schon lange kein Buch mit so gespanntem Interesse gelesen; es gehört nicht mir, sonst würde es mir ein Vergnügen machen, Ihnen dasselbe zum Lesen zu leihen. Wenn es wirklich so viel Interesse gewährt, meint der Andere, so muß ich es mir anschaffen.

Ein neues Blatt wird angekündigt, vom Prospect und Probeblatt eine Auflage von 100,000 Exemplaren veranstaltet. Man sendet Abdrücke davon in alle Caffeehäuser, Restaurationen, Gärten, Modewaarenhandlungen, Lesekabinets, Lesepavillons, in alle Brosserien, Friseur-

und Barbierstuben, damit das Blatt recht bekannt werde. Die öffentlichen Orte haben aber schon zuviel Zeitungen, und suchen, um eine neue Ausgabe zu ersparen, die Ankündigung dieses Blattes zu unterdrücken. Durch die Compères kommen sie aber in fatale Verlegenheit. Der Helfershelfer fordert eine Tasse Cassee und verlangt das neue Blatt. Der Kellner oder Marquer stellt sich Anfangs, als ob er's nicht gehört habe, endlich muß er aber doch damit herausrücken. Der Compère lies't nun in dem Blatte und versucht es, auf verschiedene Weise die Neugier der Nebenstehenden rege zu machen. Er nimmt seine Pergamenttafel, schreibt mit verwunderten Grimassen einige Stellen aus dem Journale ab, und lacht so laut, daß bald Jeder aus der Umgebung das Journal lesen will, um zu erfahren, worüber der Zeitungsleser so herzlich lachen muß, und was in dem Journale so interessant sey, daß derselbe sich die Mühe nimmt, etwas daraus abzuschreiben. So geht dann das Blatt von Hand zu Hand, und Mancher kann es kaum erwarten. Häufig trifft sich jedoch der Fall, daß gerade ein Mitarbeiter oder Compère eines ältern Blattes zugegen ist. Damit das neue Journal nicht zu bekannt werde, hält er es für rathsam, dasselbe heimlich mit sich geh'n zu lassen. Noch öfter ereignet sich der Fall, daß der Prospectus des neuen Blattes, den der Compère an einer Straßen-Ecke anklebt, fünf Minuten darauf von dem Compère eines ältern Journals wiederum herabgerissen wird. —

Der Unternehmer eines Theaters wünscht sich heut

ein volles Haus, weil er morgen die Gagen auszuzahlen hat, wozu ihm wohl die Hälfte, vielleicht auch mehr noch fehlt. Er schickt seine getreuen Compères in die besuchtesten Caffeehäuser und läßt dort verschiedene On dit ausstreuen, die zu einem zahlreichen Besuch verhelfen können. Der Eine läßt z. B. ein Wörtchen von einem Skandal fallen, der von mehrern Leuten angezettelt, heut Abend im Theater statt haben soll. Der oder Die, sagt er, sollen, wie ich höre, ausgepfiffen werden, weil sie sich eine Unmaßung gegen den oder jenen erlaubt haben. Jedes bedeutende Theater-Mitglied hat seine Pro- und Contra-Parthei. Beide besuchen aus diesem Grund das Theater, die Eine, um die angezettelte Kabale zu unterdrücken, die Andere, um sie desto eclatanter auszuführen. Ein zweiter Compère verlockt auf andere Weise zum Theaterbesuch. Heut legt Der oder Die, spricht er, ein neues Couplet, eine neue Arie, ein neues Solo ein, das furore machen wird. So? sagen Viele, da muß ich doch auch hineingehen. Der Compère erhält 5 Freibillets und der Director ein gefülltes Haus. Die Leichtgläubigen sehen sich freilich getäuscht, aber was wollen sie thun?

So wird mit Hülfe der Compères in Paris fast Alles durchgesetzt; der Deutsche ist aber theils zu ehrlich, theils zu unbeholfen, diese raffinirten Pfiffe ebenfalls in Anwendung zu bringen.

Masken-Gespräche.

Vor zwölf Uhr.

1. Zwischen einem Harlekin und einem Tyroler.

Harlekin. Kennst Du mich, Tyroler?

Tyroler. Nein.

Harlekin. Das thut mir leid.

Tyroler. Aber kennst Du mich, Harlekin?

Harlekin. Nein.

Tyroler. Das ist mir lieb.

2. Zwischen einer Karicatur und einem Arzt.

Karicatur. Kannst Du mir nicht sagen, wer ich bin?

Arzt. Alles eher, als ein Mensch.

Karicatur. Warum?

Arzt. Sonst würdest Du so was nicht fragen.

Karicatur. Warum?

Arzt. Kennst Du die Worte: Nosce te ipsum?

Karicatur. Nein, ich hab' nicht die Ehr', sie zu kennen. —

3. Zwischen einem Jesuiten und einem Teufel.

Jesuit. Bist Du auch da, Teufel?!?

Teufel. Ei, das versteht sich. Wo Jesuiten sind, da kann der Teufel niemals fehlen, d. h. wo Jesuiten sind, da ist der Teufel immer los.

Jeſuit. Narr, was willſt Du hier?
Teufel. Dich holen!

4. Zwiſchen einem Huſaren-Officier und einem polniſchen Juden.

Officier. Wie kommſt denn Du hieher? Was ſuchſt Du hier? Es giebt ja nichts zu handeln.
Jude. Genug, genug.
Officier. So! Womit willſt Du ſchachern?
Jude (ergreift die Hand des Huſaren). Mit Lumpen.

5. Zwiſchen einer Nonne und einem Kapuziner.

Kapuziner (ruft). Pſt, Jette.
Nonne. Wer ruft?
Kapuziner. Gut Freund. Der Chriſtoph bin ich. Iſt die Kathi nicht da?
Nonne. Nein, die muß ein Paar Gänſe rupfen. Haſt Du den Franzel nicht geſehen?
Kapuziner. Der kommt erſt ſpäter, er muß zuvor die Pfeifen rein machen.

6. Zwiſchen einem grünen Domino und einer demaskirten Dame.

Dame. Sie gewähren mir die angenehmſte Unterhaltung und ſpannen meine Neugier auf das Höchſte. Ich muß Sie näher kennen lernen; demaskiren Sie ſich, ich bitte Sie recht herzlich.
Domino. Ich fürchte, holdes Fräulein, Sie werden Ihre Erwartung unangenehm getäuſcht finden.

Dame. So spricht die Bescheidenheit. Quälen Sie mich nicht, demaskiren Sie sich, ich beschwöre Sie.

Domino. Ihr Wunsch ist mir Gebot! (nimmt die Larve ab). Ich bins, meine schöne Braut.

Dame. Sie sinds. Ach, warum behielten Sie nicht noch länger Ihre Larve auf; Sie gefielen mir en masque bei Weitem besser.

7. Zwischen einem blauen Domino und einer demaskirten Dame.

Dame. Ich habe noch niemals eine so galante Maske gesehen. Die Bekanntschaft eines so artigen, fein gebildeten Mannes würde mich doppelt erfreuen, wollten Sie mir die Liebe erweisen, sich zu demaskiren.

Domino. Wer könnte einem solchen Engel etwas abschlagen?! (Er nimmt die Larve weg).

Dame (erstaunt). Wie, mein Mann? Dich hätte ich nie erkannt? Wer hätte je geglaubt, daß Du so artig und so liebenswürdig seyn kannst. So schöne Sachen hast Du mir noch nie gesagt.

Domino. Alles Verstellung, ich hab' Dich blau anlaufen lassen.

8. Zwischen einer Türkin und einem entlarvten Domino.

Domino. Sag mir nur, holder Engel, warum Du Dich durchaus nicht demaskiren willst?

Türkin. Ich mag nicht.

Domino. Zeig mir wenigstens Deine schöne Hand.

Türkin. Ich krieg' den Handschuh nicht ab.

Domino. Wenn ich Dich bitte!

Türkin. Ich mag nicht!

Domino. Du kennst mich wirklich?

Türkin. Nur zu gut.

Domino. So? Wo dienst Du denn? wenn ich fragen darf.

Türkin. Bei Ihnen, gnädiger Herr.

Masken-Gespräche.

Nach zwölf Uhr.

---

9. Zwischen einem Ritter und einem Unverlarvten.

Ritter. Gut, daß ich Dich hier finde. Ich hab' Dich schon längst erwartet!

Unverlarvter. Weßhalb denn?

Ritter. Du bist mir noch einen Gulden und ein und zwanzig Kreuzer schuldig!

Unverlarvter. Ach, Sie sind der Markeur. Da haben Sie Ihr Geld, mein lieber Freund.

10. Zwischen einer Pilgerin und einem schwärzen Domino.

Domino. Wahrhaftig, ein göttlicher Wuchs, ein reizender Fuß, eine himmlische Hand! Bleibst Du noch lange hier, schöne Maske?

Pilgerin. Ich warte auf meinen Bedienten.

Domino. Darf ich vielleicht Dein Begleiter seyn?

Pilgerin. Sparen Sie sich diese undankbare Mühe. Ich gehe lieber allein.

Domino. Es ist Glatteis.

Pilgerin. Seyen Sie unbesorgt, ich werde nicht fallen.

Domino. Ei, wie spröde.

Pilgerin. Mein Herr — Sie irren sich.

Domino. Verzeihung, wenn ich Sie verkannt habe, ich glaubte, Sie wären eine Cousine von mir.

11. Zwischen einer Griechin und einem rothen Domino.

Griechin. Wie spät ist's denn? Hast Du eine Uhr bei Dir?

Domino. O! ich weiß auch ohne Uhr, wie viel es geschlagen hat.

Griechin. Ist's wohl schon Zeit zum Nachhausegehen?

Domino. O, schon längst; wohnst Du weit von hier?

Griechin. Gleich nebenan.

Domino. Willst Du die Larve nicht abnehmen? Es wird Dir ja zu heiß.

Griechin (nimmt die Larve ab). Ich gehe gleich.

Domino (betrachtet die Griechin). So? Gute Nacht, ich bleibe noch ein Weilchen hier.

12. Zwiſchen einem Blumenmädchen und einem bunten Domino.

Domino. Sie warten gewiß auf Jemand?

Blumenmädchen. Ich fürchte mich, allein nach Haus zu gehen.

Domino. Sie wohnen beſtimmt ſehr weit von hier?

Blumenmädchen. Vorm Thor.

Domino. Ich wohne auch da. Kommen Sie, wir ſetzen uns in einen Fiacre.

Blumenmädchen. Wenn Sie es wollen.

Briefwechſel zur Charakteriſtik unſerer Zeit.

Lord Beefſteak an die Tänzerin Alphonſine.

Liebe Alphonſine!

Schon oft habe ich Dich höflichſt erſucht, Deinem Portier den Abſchied zu geben, weil der Lümmel ſo entſetzlich ungeſchliffen iſt. Du haſt, trotz der häufigen Ermahnungen, meine Bitte nicht erfüllt. So ſag' ich Dir denn zum letzten Male, daß dieſer Portier mir beiſpiellos zuwider iſt. Wenn ich mit meinem Cabriolet vorfahre und ausſteige, ſo macht dieſer Kerl eine Miene, als ob es ihm nicht recht wäre, daß ich Dich beſuche. Er hält es nicht einmal der Mühe werth, den Hut zu ziehen, und ſtell' ich eine Frage an den Büffel, ſo thut

er so kalt, so vornehm und so stolz, als ob er Gott weiß was wäre. Dieser Grobian hat auch kein Quentchen feine Lebensart und eignet sich eben so wenig zu einem Portier, als ein armer Teufel zu einem Gesandtschaftsposten. Wohl gegen zudringliche Bettler darf er massiv seyn, aber dem Adorateur seiner Herrschaft muß er eine sclavische Ehrfurcht erweisen. Ich hasse diesen Flegel auf eine unbeschreibliche Weise, und wenn Du mich nur ein Wenig liebst, so jage ihn auf der Stelle aus Deinem Haus. Nicht eher, Alphonsine, betrete ich Deine Schwelle wieder, als bis Du diesen Erz-Bengel zum Teufel geschickt. Hältst Du ihn aber noch drei Mal vier und zwanzig Stunden in Deinem Dienste, so hat unsere Liaison ein Ende und wir sind für immer geschiedene Leute.

Hoffend, meine Bitte schleunigst erfüllt zu sehen, bleibe ich anbei

Dein
Lord Beefsteak.

Antwort.

Mein geliebter Lord!

Wie sehr bedaure ich, Deine Bitte leider nicht erfüllen zu können. Du hast vollkommen Recht, ich weiß, daß mein Portier ein Flegel erster Klasse und der Matador aller Grobiane ist. Glaubst Du, er sey nur gegen Dich so unartig? Auch der Vicomte L... und der Duc de V... hatten sich bei mir beklagt. Ich habe ihm

schon tausend und tausend Mal befohlen, meine Freunde und vor Allen Dich mit jener tiefen Ehrfurcht zu empfangen, die Deinem hohen Rang und Deinem großen Ansehen zukommt. Aber Bitten und Befehle sind fruchtlos geblieben, er läßt sich nicht ändern, an ihm sind Hopfen und Malz verloren. Was soll ich aber machen? Ihn fortjagen, das geht nicht. Ich kann und will es Dir nicht länger mehr verschweigen, daß dieser flegelhafte Portier mein — Vater ist.

Du wirst nun selbst einsehen, theurer Lord, daß ich ihn, so gern ich es auch wollte, nicht so leicht entlassen kann. Ich will ihn aber noch einmal zu Rede stellen und ihn mit aller töchterlichen Auctorität zum Gehorsam zwingen.

Ich erwarte Dich heut' Abend zu einer Whistparthie. Der Marquis Bonton und seine Victorine werden bei mir seyn. Sey so gut, mir zwölf Flaschen Ai und einige Ananas aus Deinem Treibhause zu senden.

Ich bleibe Deine getreue

Alphonsine Rigodon,
erste Tänzerin.

Brief einer Sängerin an einen Claquer.

Mein lieber Freund.

Uebermorgen tritt zum ersten Male eine fremde Sängerin auf, die mir gefährlich werden kann. Ich ersuche Sie deßhalb, sich an diesem Abend ganz sicher ins Theater zu verfügen, und eine Verstärkung von fünf Mann

mitzunehmen. Nach meiner ersten Arie, so wie nach dem Duett im zweiten Akte, wünsche ich, daß Sie applaudiren.

Wenn Sie und Ihre Freunde es dahin brächten, daß diese beiden Nummern da Capo begehrt würden, so möchten Sie mich zu der glücklichsten Primadonna machen. Bringen Sie es zu Stande, daß ich am Schlusse der Vorstellung hervorgerufen werde, der Gast aber ausgepocht wird, so erhalten Sie von mir einen schwarzen Anzug, der so eben erst die Werkstätte des Schneiders verlassen.

Rechnen Sie auf meine Dankbarkeit, wie ich auf Ihre Bereitwilligkeit.

Ihre

Josephine Bockstriller.

Antwort.

Mein liebes Fräulein.

Zwar sind meine Hände noch vom vorigen Male ganz wund, dessen ungeachtet werde ich mich einstellen. Der Schmidt, der Schuster, der Klempner und der Wagenbauer sind auch heut' Abend drin. Ich sage Ihnen, mein Fräulein, die applaudiren, wie die Ochsen. Sie haben also nicht zu sorgen. Applaudiren wollen wir, daß das Haus zusammenfällt.

Meine Frau und meine Kinder habe ich auf die Gallerien postirt, machen Sie sich darauf gefaßt, daß Sie auch mit Blumen überschüttet werden.

In Erwartung des schwarzen Anzugs bleibe ich

Ihr wohlaffectionirter Claquer,

Timotheus Lederprap.

Schreiben der fremden Sängerin an den Redacteur eines vielgelesenen Blattes.

Sehr geehrter Herr Redacteur!

Kaum von der Schnellpost abgestiegen, ist es mein allererstes Geschäft, durch ein Paar Zeilen einen Mann zu mir zu laden, von dem die Fama mir schon so große Wunderthaten erzählte.

Ich brenne vor Begierde, Sie kennen zu lernen, und erwarte Sie noch heute Abend um 7 Uhr im Gasthof zur heisern Nachtigall, wo ich eingekehrt bin.

Wiewohl zwar ein Wenig heiser, werde ich doch nicht unterlassen, eine Bravour-Arie Ihrem feinen Kenner-Ohre vorzuzaubern. Ihr geläuterter Geschmack, Ihre gründliche Gesangskenntniß, so wie Ihre scharfsinnige Beurtheilungskraft sind mir sichere Bürgen, daß Ihnen meine Methode nicht ganz mißfallen werde.

Um 7 Uhr erwartet Sie

Ihre
Sie verehrende
Sabina Cucullacio.

Antwort.

Schönste Philomele.

Ich habe Sie zwar noch niemals gesehen, Sie müssen aber schön seyn — denn Sie haben mich auf heute Abend eingeladen. Wiewohl ich heute sehr beschäftigt bin, so fordert es doch Ihr lieber Brief, daß ich Ihrem Wunsche nachkomme. Um 7 Uhr bin ich bei Ihnen.

Ich habe Sie zwar noch niemals singen gehört, aber

Sie müssen göttlich singen — denn Sie haben mich auf heute Abend eingeladen. Mit gespannter Sehnsucht harre ich der Stunde entgegen, wo mir der seltene Genuß werden soll, Ihre Zauberklänge zu vernehmen.

Mit dem Ausdruck schuldiger Verehrung nenne ich mich

Ihren

sehnsuchtsvollen

Theodor vom Berge.

Schreiben des Redacteurs einer wenig gelesenen Zeitung an dieselbe Sängerin.

Hochverehrtes Fräulein.

Kaum wird mir durch das Intelligenzblatt die frohe Kunde, daß sich die größte Sängerin unseres Jahrhunderts in unsern Mauern befindet, so beeile ich mich auch schon, Ihnen ein Exemplar meines einflußreichen Blattes zur gefälligen Durchsicht vorzulegen, hoffend, daß Sie den beigebogenen Pränumerationsschein huldvollst acceptiren werden.

Kann ich, oder mein vielverbreitetes Blatt Ihnen in irgend einer Beziehung dienlich seyn, so machen Sie keine Umstände, mir jeden Ihrer Wünsche wissen zu lassen.

Die Erfüllung derselben überlassen Sie

Ihrem

bereitwilligen

Carl Stockholm.

Antwort.

Mein Herr.

Mit Vergnügen habe ich Ihre äußerst interessante Zeitschrift durchblättert, und eine Nummer anziehender als die andere gefunden. Um so mehr aber muß ich bedauern, dieselbe wieder zurücksenden zu müssen, weil ich mich bereits auf zwei andere Blätter abonnirt habe, und weil mir, — ich will es offenherzig bekennen — mein hiesiger Aufenthalt ohnedies so viel Kosten verursacht, daß andere Depensen mir unmöglich sind.

Sollte ich das Publikum ansprechen und mehrere Gastrollen hier geben, so werde ich unaufgefordert Ihr äußerst scharfsinniges und gelehrtes Blatt abholen lassen.

Mit Hochachtung bleibe ich

Ihre ergebene
Sabina Cucullacio.

Schreiben desselben Redacteurs an einen seiner Referenten.

Lieber Bruder in Apoll.

Eine Sängerin ist hier, die so stümperhaft ist, daß ich dich ersuchen muß, ihr gehörig den Text zu lesen. Ich kann übermorgen nicht ins Theater gehen, sey Du daher so gut, dieses Geschäft zu übernehmen. Je toller, je besser, hörst Du, lieber Bruder!

Lebe wohl und bleibe gut Deinem getreuen
Carl Stockholm.

Antwort des Referenten an den Redacteur.

Mein Allervortrefflichster.

Herzlich gern wäre ich, wie immer, Deinem Wunsche nachgekommen, aber diesmal, einziger Kerl, geht es nicht. E. hat mich bei ihr eingeführt, sie war sehr artig und zuvorkommend, morgen Mittag speise ich bei ihr und Nachmittags fahren wir zusammen nach P. Sie hat mir den Auftrag gegeben, Dich ebenfalls zu dieser Spazierfahrt einzuladen. Bist Du damit zufrieden, so holt Dich um 4 Uhr der Wagen ab.

Höre, Brüderchen, die müssen wir bis in den Himmel erheben. Weihrauch will ich ihr streuen, daß sie und das Publikum davon ganz benebelt werden sollen.

Folge mir und lobe sie auch. Dies wünscht

Dein

Busenfreund.

Ludwig.

Antwort des Redacteurs.

Wohlgeborenes Genie.

Wenn ich die Sängerin nicht herunterreiße, so hat sie diese Gnade nur Dir und dem Umstande zu verdanken, daß sie mich zum Spazierenfahren invitirt hat.

Um vier Uhr erwarte ich Dich und den Wagen.

Vale et fave

Tuo

Carolo.

P. S. Kannſt Du mir vielleicht ein Paar ſchöne Sommerhoſen und ein ſauberes Gilet borgen? Ich helfe Dir wieder einmal aus der Klemme.

Berlins gröſte Bildungs-Anſtalt.

Darunter verſtehe ich nicht etwa die freien Vorträge der Fiſchweiber auf dem neuen Markt, noch die Vorleſungen des Herrn C. von Holtei, weder die hohe noch niedere Schule, ſondern — Stehely's Conditorei und Leſekabinet. Ja, Stehely's Conditorei iſt die Schule, die von Jung und Alt, Arm und Reich, von Gelehrten und Ignoranten frequentirt wird, um den Durſt ihrer Wißbegierde zu löſchen, um den Heißhunger ihres Geiſtes zu ſtillen und den Kitzel ihres äſthetiſchen Gaumens zu befriedigen. Hier findet ſich ein zahlreicheres Auditorium als bei den Vorleſungen des Profeſſor ***, hier ſehnt man ſich mehr nach dem Ein- als dem Ausgange, hier eilen die Stunden wie Minuten hin, hier wird man nicht Alles ſo leicht ſatt und überdrüſſig, hier ſieht man nicht jeden Augenblick auf die Uhr, nein — hier ſitzt ein Jeder emſig und vertieft in Gedanken und Pfannenkuchen, in Journale und Fleiſchpaſtetchen, hier will man gierig Alles verſchlingen, ſehnſuchtsvoll weilt das trunkene Auge auf den Zuckerwaaren und den Journalen, Alles möchte man in succum et sanguinem vertiren, wenn nicht ein Griff in die Taſche zuweilen

den wohlmeinenden Rath geben möchte: Geh', hör' auf, heut hast du genug gethan, morgen ist wieder ein Tag. — Wenn man dies emsige Treiben mit ansieht, so dringt sich jedem die Frage auf: warum nicht der Staat solche Conditoreien anlegen lasse? Er sollte alle Bildungs-Anstalten niederreißen und solche Pflanzschulen anlegen lassen. Alle Gymnasien sollten in Conditoreien umgeformt werden. Man sollte auf den Oberdecken der Torten Landkarten aus Zucker gießen, auf jeder Pastete einen mathematischen Lehrsatz anbringen, auf jedem Pfannkuchen einen merkwürdigen Vorfall aus der Geschichte erzählen, und die Gelehrsamkeit auf diese Weise spielend oder fressend der Jugend beibringen. Die Regierung sollte Preise ausschreiben für sinnige Compositionen von Philosophie-Crèmes, Geschichte-Gelées, Geogaphie-Kuchen, Mathematik-Torten, Zoologie-Pasteten, Physiologie-Baumtorten, Mineralogie-Baisers, Theologie-Windbeutel, Medicin-Bonbons und Rechts-Maultaschen. Dann würden die Studirenden keinen Tag — ja keine Stunde ausbleiben und die Collegien zum Erdrükken voll seyn. Geht in alle Schulen Deutschlands und seht, ob irgendwo zu allen Stunden des Tages die Bänke von so vielen Schülern besetzt sind, als in Stehely's Conditorei. Seht dort jenen jungen Mann im Winkel. Drei Journale lies't er zu gleicher Zeit; auf einem sitzt er, auf dem zweiten lümmelt er sich mit dem Ellenbogen, und im dritten lies't er, und während er lies't, frißt er die Wissenschaft und das Ananas-Gefrorene mit Löffeln hinunter. Dieser Mann ist aber auch in der ganzen

Stadt für ein großes Genie bekannt. Alles weiß er, Alles kennt er, und über Alles urtheilt er mit so vieler Gewandtheit, daß man glauben sollte, der Mann sey ein Universalkopf. Doch man irrt sich, Alles, was er weiß, verdankt er Stehely, wo er täglich die dort liegenden 80 Journale und, als bloße Nebensache, eben so viele Baisers zu sich nimmt. Doch nicht er allein — Hunderte berlinischer Jünglinge verdanken ihr Schein-Wissen, ihre Bildung, ihr Alles Stehely's Journalen. Durch Stehely paradirt so mancher dummer Wicht in großen Zirkeln als der witzigste Kopf und unterhaltendste Unterhalter. Von Rechts wegen verdient daher Stehely eine Auszeichnung; er ist gleichsam als ein Reformator der ungelehrigen Jugend zu betrachten, welcher er Nahrung für Geist und Körper giebt. Man sollte ihm eine Münze schlagen lassen, und darauf die Worte setzen:

Stehelio et Stepanio,
Reformatoribus Instructoribusque
Juventutis.

Das Leben, ein Kartenspiel.

Das Leben gleicht dem Kartenspiel,
Gewinnen ist des Menschen Ziel,
Und überall in dieser Welt
Ist Trumpf und Matador das Geld.

Und hat ein Mann der Trümpfe viel,
Nicht zu verlieren iſt das Spiel;
Denn, wär' er dumm auch wie ein Vieh,
Gewinnt er dennoch die Parthie.

Doch wenn man keine Trümpfe hat,
So wird man ohne Zweifel matt,
Man paßt und paßt auf beſſ'res Glück,
Nichts nützt da Klugheit und Geſchick.

So gut er auch das Spiel verſteht,
So iſt er immer doch la bête —
Und weiß er keinen Troſt mehr ſich,
So iſt Revange der letzte Stich.

Ein Großer ſpielet Imperial,
Und er gewinnet allemal;
Auch Pochen kann er, wenn er will;
Whiſt ſpielt der Arme und ſchweigt ſtill.

Der Egoiſt hat Solo gern,
Und zwicken können reiche Herrn;
Zu Préférance nur der ſich ſchickt,
Der viel ſich ſchmiegt und viel ſich bückt.

Auch Boſton iſt jetzt ſehr beliebt,
Weil's da nicht viel zu denken giebt.
Hat man nicht Trumpf und nicht Honeur,
So kömmt man leicht zum Grand-Miſère.

Bilder aus Berlin.

Die Journal-Wegſtibitzer.

Es giebt in Berlin, wie in andern Städten, eine Klaſſe von Dieben, die trotz dem die ehrlichſten Leute unter der Sonne ſind. Ich meine jene Menſchen, welche gewiſſe Nummern von Journalen herausſetzen und dieſelben verſtohlener Weiſe mit ſich gehen laſſen. Wer, wie ich, häufig jene Oerter beſucht hat, wo derlei politiſche und literariſche Zeitblätter der Magnet ſind, die Gäſte und Kunden anziehen, der lernt allmählig dieſe ladre gazze degli gazzette, dieſe diebiſchen Zeitungselſtern kennen. Die Motive zu dieſem Zeitungsraube ſind aber unter ſich ſehr verſchieden und oft ſehr originell und komiſch.

Ich habe die Erfahrung eingeärndtet, daß es Leute giebt, die aus dieſem Wegſtibitzen der Journale gleichſam ein Gewerbe machen. Ich kenne einen Kauz, der ein ſehr fleißiger Beſucher der Conditoreien und Leſekabinets iſt, und faſt jedes Mal dieſe oder jene Nummer einer Zeitſchrift zu ſich ſteckt. Der gute Mann iſt wahrſcheinlich von einem, vielleicht auch von mehreren Jüngern und Prieſtern der Kunſt beſoldet, alle Blätter auszureißen, welche etwas Tadelndes über ſie enthalten. Ich weiß mich zu erinnern, daß ich einſtmals eine etwas derbe Recenſion über einen Sohn Polyhymniens in meinem Eulenſpiegel hatte. Ich beſuchte zufällig an dieſem

Tage mehrere Conditoreien, und fast überall war das Blatt verschwunden, in dem sich jene Kritik vorfand. Eben dieser Vorfall brachte mich auf die Idee, daß es Menschen giebt, denen dies Geschäft zum Nahrungszweig geworden.

In der äußerst brillanten Conditorei bei Werner, unter den Linden, lernte ich ebenfalls einen jungen Mann kennen, der auch ein sehr eifriger Zeitungs-Mitschnehmer ist. Ich habe mir später von Mehrern erzählen lassen, dieser Mann sey Mitarbeiter oder gar Redacteur eines obscuren Blattes, der aus fremden und vorzüglich aus neuen Journalen solche Nummern herausrisse, die, seiner Meinung nach, Interesse erregen könnten und im Stande wären, dem neuen Blatte Eingang in die Lesewelt zu verschaffen. Der collegialische Neid und die Furcht, dieses Journal könne ihm wieder ein Paar Abonnenten abspenstig machen, haben ihm den Kunstgriff eingegeben, die Zeitung der interessantesten Nummern zu berauben und dieselben zu sich in die Verwahrung zu nehmen, damit sie nie wieder an das Tageslicht und in die Hände der Zeitungsleser kämen.

In Courtins Conditorei ist wieder ein anderes Original. Es ist ein junger Fachionable, der sich solche Nummern zu Gemüthe zieht, welche schöne Gedichtchen enthalten. Er ist ein großer Windbeutel und nebenbei ein kleiner Liedercompositeur. Da ihm der Ankauf von poetischen Blumenlesen zu kostspielig ist, so erspart er auf diese Weise Geld und setzt sodann, mit Hilfe uralter Liederbücher, diese Dingerchen in Musik und widmet

ein jedes dieſer componirten Lieder einem andern Mäcen. Das Kerlchen lebt einzig und allein vom Dediciren und hat ſein prächtiges Auskommen.

Joſty's allbekannte Conditorei hat einen Zeitungs-Zuſchſtecker anderer Art aufzuweiſen. Es iſt ein bebrillter Stutzer, der ſich nur ſolcher Nummern bemächtigt, in welchen ſich Correſpondenz-Nachrichten aus Berlin vorfinden, die ohne Namen des Berichterſtatters abgedruckt ſind. Dieſes Brillenmännchen fühlt nun für dieſe oder jene Sängerin eine Herzensneigung; er weiß kein anderes Mittel, ſeiner Donna einen Liebesdienſt zu erweiſen, als ihr all' jene Blätter einzuſenden, in denen ihrer Perſon lobend erwähnt wird. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß er ſich bei dieſer Gelegenheit als den Verfaſſer dieſes Correſpondenz-Artikels ausgiebt. Auf dieſe Weiſe gelingt es ihm, ihr nützlich zu erſcheinen und ſich bei der lobſüchtigen Kehlkünſtlerin allmählig einzuſchmeicheln. Findet er in einer dieſer Correſpondenzen eine Schauſpielerin getadelt, die er nicht leiden mag, weil ſie ihn vielleicht mit ſeinem pomadirten Krauskopfe und ſeinen zärtlichen Liebesbetheurungen, mit ſeinem wohlriechenden Schnupftuche und ſeinen ſchwärmeriſchen Seufzern zurückgewieſen hat, ſo ſendet er ihrer Galle mittelſt Stadtpoſt neue Reizmittel zu.

Auch Stehely's journalreiche Conditorei wird häufig von einem ſolchen Zeitungs-Ameiſenbär heimgeſucht. Auch dieſer ſoll Mitarbeiter an einem dortigen Journale ſeyn. Derſelbe aber hat nur auf franzöſiſche und engliſche Blätter Paſſion. Er ſitzt in einem Winkel, ſchlürft ſein

Schälchen Caffee, guckt ſcheuen Blickes um ſich, und ſieht er, daß er von Keinem beobachtet wird — raß iſt eine Seite herausgeriſſen, die ſodann flugſchnell in die Bruſttaſche ſeines offenherzigen Fracks ſpaziert. Sodann eilt er nach Hauſe und überſetzt mit Hülfe ſeines getreuen Dictionärs die intereſſanteſten Artikel daraus, die dann eintge Tage ſpäter in einem andern Blatte zu leſen ſind.

In d'Heureuſe's Conditorei iſt häufig ein junger Belletriſt, der ſolche Nummern aus- und einzieht, in welchen, was jedoch ſehr ſelten der Fall iſt, ſeiner gedacht wird.

In Moſers Conditorei escamotirt ein Blondkopf blos ſolche Nummern, in welchem Proſpecte und Subſcriptionsanzeigen neuer Zeitungen ſtehen. Dies iſt ohne Zweifel auch einer von den Redacteurs, Mitarbeitern, Verlegern oder Colporteurs anderer Zeitungen, die durchaus nicht zu kurz kommen wollen.

Ueberhaupt trifft man unter den Conditorei-Beſuchern viele Originale. Ich ließ mir ſagen, der Redacteur eines wenig geleſenen Blattes beſuche allwöchentlich einigemal Giovanoly's Conditorei und beſudele, zerblättere und zerfaſere da vorſätzlich ſeine Zeitſchrift, damit es den Anſchein habe, das Blatt gehe von Hand zu Hand und werde ſehr ſtark geleſen; denn iſt ein Blatt rein und nicht zerzückelt, ſo iſt dies ein ſicheres Kennzeichen, daß es wenig oder gar nicht geſucht wird. Die Zeitungen gleichen in dieſem Punkte den Fahnen; je zerſtückelter und zerfetzter beide ſind, deſto größer iſt ihr Werth.

Die Heirathsbüreaux in Berlin.

Schon viele haben darüber Klage geführt, daß in einer so großen Stadt, wie Berlin, keine Anstalt ist, mit deren Hülfe der Mann zu einer Frau und die Frau zu einem Manne kommt. In Paris besteht seit Jahren schon ein Heirathsbüreau und Hr. Villaume, der Unternehmer dieses nützlichen Instituts, schließt Jahr aus Jahr ein gar manche Ehe; ja man will berechnet haben, daß sich seit der Entstehung dieser zweckmäßigen Anstalt die Zahl der Hagestolzen gar auffallend vermindert habe. So mancher blieb nur darum sein ganzes Leben hindurch ledig, weil ihm Zeit und Gelegenheit gefehlt, mit Mädchen bekannt zu werden. Nun aber bedarf es blos einiger Zeilen und Hr. Villaume bringt dem Freier noch an demselben Tage ein ganzes Dutzend heirathslustiger Damen in Vorschlag. So kommt es denn auch, daß die meisten Ehen nicht mehr im Himmel, sondern in dem Büreau des Hrn. Villaume geschlossen werden.

Warum ist noch kein Deutscher seinem Beispiele gefolgt? Teuts Söhne sind doch sonst die eifrigsten Nachahmer französischer Sitten, Gebräuche und Einrichtungen. Vielleicht wetzt aber die Zeit auch diese Scharte einmal aus. Vorläufig giebt es noch andere Anstalten, die so zu sagen: das Heirathen erleichtern und die Ehen vermehren. Wie das herrliche Wien in seinem Volksgarten eine Baumschule zukünftiger Familienstämme hat,

so besitzt auch Berlin mehrere solcher Gelegenheit bietenden Brautausstellungen. Die vorzüglichsten unter ihnen sind: Teichmanns Treibhaus im Thiergarten, der Blumengarten an der Potsdammer Chaussée, Faust's Wintergarten an der Königsbrücke und das neue Tivoli auf dem Kreuzberge.

Die Heiraths-Candidatinnen haben nun für jede Jahreszeit einen Ort, wo sie durch den Köder ihrer Reize die Männer in das Netz der Ehe locken können. Im Frühling besuchen sie Teichmanns, in diesem Treibhause werden durch künstliche Hitze nicht nur Blumen, sondern auch Bekanntschaften, Verlobungen und Heirathen erzeugt. Im Sommer trifft man sich im Tivoli, das Rutschen bringt da gar manches Pärchen zusammen. Im Herbste besucht man den Blumengarten, allwo so manche Blume, die schon halb verblüht ist, dennoch ihren Bewunderer findet. Im Winter kampirt man in Faust's Wintergarten. In einer Jahreszeit, wo Flora's Reize fast gänzlich abgestorben, sieht man daselbst dennoch Blüthen, die sich dessen ungeachtet zu conserviren verstehen.

Begleite mich auf einer Execution nach Hymens botanischen Treibhäusern, wenn Du noch kein weibliches Vergißmeinnicht hast. Es wird sich da gar bald ein Blümchen finden, das Du aus dem Glashause der Jungfräulichkeit in das Beet der Ehe überpflanzen kannst.

Frägst Du mich um Rath, ob Du in das Nesselbeet des Ehestandes treten sollst oder nicht, so werde ich Dir sagen, trotz dem daß ich ein Weiberfreund bin: Thue es! Denn glaube mir, theurer Freund, ein Mann ohne

Weib gleicht einem Degen ohne Scheide, einem Schlüssel ohne Schloß, einem Schwefelhölzchen ohne Feuerzeug. Ein Weib ist wie der Tod ein nothwendiges Uebel. Heirathen und Ledigbleiben — beides hat seine Rosen und Dornen. Wähle jedoch aus zwei Uebeln das kleinste, und nimm Dir eine Frau. —

Wir sind jetzt im schönen Tivoli. Unweit der Bahn sitzt eine 7 löthige Mutter, d. h. eine Mutter mit 7 ledigen Töchtern. Die arme Frau ist das bedauernswertheste Geschöpf auf Gottes Erde, ich nehme nicht einmal Herrn L.... aus, der Verleger eines Blattes ist, das nur 3 Leser hat: den Setzer, den Corrector und den Censor.

Von diesen sieben Töchtern ist die älteste schon seit zwanzig Jahren ein neunzehnsommriges Mädchen, die andere ist um ein Jahr jünger, die dritte zwischen 16 und 34, die vierte zwei Sommer älter als die fünfte, die fünfte einen Sommer länger auf der Erde als die sechste, die sechste geht ins 28ste und die jüngste zählt gerade 27 Sommer. Mütterchen hat sie so abgerichtet, daß sie, wie die Soldaten, auf das Commando hören. Geht ein junger Mann vorüber, läßt Mama ihre Töchter das ganze Exercitium durchmachen. — Da heißt es bald: «Aufgeschaut,» «Augen rechts,» «Augen links;» bald: «Präsentirt Euch,» «Gebt Euch ein Ansehen.» Ein jedes dieser Commando's wird äußerst pünktlich befolgt und exact ausgeführt. Nur den Befehl: «Gebt Feuer,» scheinen sie nicht executiren zu können; alle sieben schießen zwar ihre Augenbüchsen ab, leider geben aber die verrosteten Gewehre kein Feuer. Gefällt Dir eine

von den vier Blondinen oder eine von den drei Brünetten. Wähle, fürchte nicht, einen Korb zu bekommen. Sonst wies man zwar manchen Freiersmann zurück; der eine war zu arm, der andere zu häßlich, der dritte zu alt, der vierte zu jung, jetzt aber wird ein jeder in Gnaden aufgenommen.

Du schüttelst den Kopf, ei nun, das macht nichts. Wir gehen ein Häuschen weiter. Zehn Schritte davon sitzt eine Mutter mit zwei Töchtern. Ihre orientalischen Gesichtszüge, ihr ganzes Wesen und Benehmen, ihr übertriebener Luxus, ihr lächerlicher Bauernstolz, alles zusammen sagt, daß sie dem Stamme Israels angehören. Wiewohl schon beide über die Hälfte ihres Lebens hinaus, thun sie doch gerade so, als ob sie noch Kinder wären. A l'enfant frisirt, Seidenbänder um die Stirn, Bouquets an dem Busen, alles dies soll ihren alternden Gesichtslarven ein jugendliches Ansehen verleihen. Sie lachen und schäckern, hüpfen und springen und affectiren eine Naivetät, die einem Jeden Leibgrimmen verursachen muß. Ei sieh, jetzt verlassen sie den Tisch und eilen auf die Graswiese, wo sie Reife werfen und auffangen. Wie naiv sie sich gebärden!! Mit denen ist auch jetzt noch nichts zu machen, sie pochen auf ihr bischen Geld — laß sie laufen, diese schelmischen Holzäpfel-Physiognomien.

Wie gefällt Dir jene Brünette mit dem Florentiner-Hute und den Wiener-Locken? Du frägst mich ob die Dame, die neben ihr sitzt, ihre Schwester sey; nein, es ist die zärtliche Mutter, die das Töchterlein tagtäglich

ausführt in alle öffentlichen Vergnügungsörter. Sieh nur, wie ſie ihre ſtumpfen Augenpfeile abſchleudert und die trocknen Himbeerlippen mit der Zungenſpitze anfeuchtet! An dem Strumpfe, welchen ſie unter ihren Händen hat, ſtrickt ſie bereits ein volles Decennium; in einer Minute läßt ſie zwanzig Maſchen fallen, denn die Gedanken ſind auf ganz andere Strümpfe gerichtet. Vor zwölf Jahren war das Mädchen ſo ſchön, wie die mediceäiſche Venus; da aber weder ein Graf noch ein Apoll vom Belvedere anklopfte, ſo wies ſie alle, die um ihre Hand warben, mit ſchnöder Kälte zurück. Jetzt wäre ſie froh, wenn ein Kauf- oder Handwerksmann anpochte, ſie würde mit Freuden «herein» rufen. Die kann Dir nicht gefallen; da geht es Dir, wie mir.

Was ſagſt Du zu jenem Kleeblatt dort oben unſern der Reſtauration. Leider iſt es auch ſchon halb verwelkt; das macht der Ahnenſtolz; nur an einen Adelichen wollen ſie ihr Herz verſchenken. O lächerliche Schwachheit, deren Folgen ſie einſt bitter bereuen werden.

Du verlierſt ſchon die Geduld — nur noch dieſe nimm in Augenſchein! Sie iſt, wie Du ſiehſt, ebenfalls ein überreiftes Früchten; es trägt jedoch noch Spuren früherer Schönheit; die weiße Hand z. B. iſt noch ein Vermächtniß aus der Zeit der goldenen Jugend. Bemerke nur, wie oft ſie die Handſchuhe auszieht und mit der Hand an die Runzeln verdeckenden Locken fährt, um dieſe Hand zu zeigen. Vergebens ſuchſt Du jedoch die Grübchen; dieſe ſind ihr ſchon ſeit einigen Jahren abhanden gekommen. Jeden Vorübergehenden beäugelt

sie durch ihre Perlenmutter-Lünette und über jeden macht sie hämische Glossen. Nur zu, meine Gute! Ha, ha, jetzt muß der alte Vater mit ihr eine Rutschpartie machen. Bon voyage.

Komm, Freundchen, heute hast Du Gottlob leider nichts gefunden. Verzage nicht, vielleicht bist Du ein ander Mal so glücklich — wieder nichts zu finden.

Klassifikation der Küsse.

Im Leben wird gar viel und Vieles geküßt, man küßt Porträts und Pantoffel, man küßt Rockzipfel und Heiligenbilder, man küßt Liebesbriefe und Andachtsbücher, man küßt Wangen und Geldbeutel u. dgl. m.

Alle diese Küsse lassen sich in 6 Classen eintheilen. 1) In Pfänderküsse; 2) in Pantoffel- und Talarküsse; 3) in Donner-ohne-Blitz-Küsse; 4) in imaginäre Küsse; 5) in Achtungs- oder Freundschaftsküsse und 6) in Liebesküsse. All' diese nennen sich Küsse, doch die wahren sind nur die, welche Liebe spendet.

Ein Pfänderkuß, d. h. ein Kuß, den wir einzig und allein dem Auslösen eines Pfandes im Pfänderspiele zu danken haben, ist ein Wein ohne Blume, ein Punsch ohne Rum, eine Speise ohne Salz und verhält sich zu dem wahren Kusse, den die Liebe spendet, wie das Gaslicht zum Sonnenmeer, wie der eisige Nordwind zu dem kosenden Zephyr, wie Grönlands eisgewirktes Gletscher-

feld zu Indiens duftathmender Tropenflur. Das «Muß» raubt ihm die eigentliche Würze.

Ein Pantoffel- oder Talarkuß ist ein solcher, den der Heuchler, der Scheinheilige, der Kriecher und Speichellecker einem Andern giebt, aus dessen Macht und Einfluß er Nutzen und Gewinn schöpfen will. Großen Herren küßt man den Rockzipfel, zuweilen auch den Schuh und den Pantoffel, mächtigen Frauen den Saum ihres Kleides. All' diese Gegenstände drückt man mit affectirter Wärme an die kalten Lippen, stammelt ein «Ach» und thut, als ob dieser Kuß süßer schmecke denn alle Anderen. Ein solcher Kuß ist zwar für ehrliche Leute eine Ipecacuanha, für Scheinheilige und Kriecher aber eine spanische Fliege auf das verstockte Herzblut mitleidsloser Großen. Ein solcher Kuß verhält sich zu dem Liebeskusse, wie Baumöl zu Champagner, wie Galläpfel zu Ananas, wie isländisches Moos zu Pisang, wie Assa foetida zu Vanille, wie Schusterpech zu Moschus, wie Biereſſig zu Liebfrauenmilch, wie Käsegeruch zu Eau de mille fleures.

Einen Donner-ohne-Blitz-Kuß nenne ich einen solchen, den der Mann dem Manne, das Weib dem Weibe giebt — gleichviel aus welchem Motive. — Wenn zwei Personen eines und desselben Geschlechtes sich küssen, so gleicht dies einem Donner ohne Blitz. Es knallt zwar, aber es zündet nicht und schlägt nicht ein. Ein solcher Kuß verhält sich zu dem wahren Kusse, wie Härings «Aennchen von Tharau» zu Shakespeare's «Romeo und

Julia,» wie die Grospiusschen Karikaturen zu Raphaels Madonnenbild.

Unter imaginären Küssen verstehe ich solche, die man leblosen Dingen giebt. Der Geliebte küßt das zärtliche Billet doux seiner Dulcinea, der Wucherer küßt seine Geldstücke, der Heuchler die Heiligenbilder, die Geliebte das Bildniß ihres Geliebten u. s. w. Solche Küsse verhalten sich zu den wahren, wie das Zwitschern eines Zeisigs zu den Flötentönen einer Nachtigall; wie das Gegacker eines Puthahnes zu dem melodischen Sange einer Lerche, wie das Zirpen einer Grille zu dem Schlagen eines Kanariensängers.

Ein Achtungskuß ist ein solcher, welcher als Bezeugung aufrichtiger Freundschaft und Verehrung der Hand gespendet wird. Ein solcher Handkuß ist eine Ceremonie, bei der man weder etwas fühlt noch schmeckt. Ein solcher Kuß verhält sich zum wahren, wie Quecksilber zu wirklichem Silber, wie böhmische Steine zu Brillanten, wie Feuersteine zu Rubinen.

Ein Liebeskuß — d. h. der wahre, echte Kuß, ist der Inbegriff einer irdischen Seligkeit, der Hochgenuß aller Genüsse, das Seelenmanna, das alle Genüsse in sich vereinigt. Erinnerst Du Dich noch des ersten Kusses dieser Art, holde Leserin? Wer war der Ueberglückliche, der ihn erhielt? Wisse, jener erste Liebeskuß war der Sonnenuntergang Deiner kindlichen Unschuld und das erste Morgenroth Deiner unschuldsvollen Liebe. Dieser Kuß erschloß Dir ein Reich neuer, nie gekannter Gefühle, das Paradies nie gekannter Wonnen, das Zau-

berthal der Liebe und das Golconda Aphroditens. Alle Küsse sind nichts, doch den ersten, ersten Liebeskuß wiegen alle Schätze der Erde nicht auf.

Theaterzettel.

Alle Tage wird auf dem großen Welt-Theater aufgeführt:

Unsere Zeit.

Großes Volks-Melodram in vielen Abtheilungen.

Personen:

Constitution, ein blauer Nebelgeist.
Preßfreiheit, die Schutzgöttin des Landes.
Kultur, eine langsame Madame.
Humanität, Liberalität, Egalité, } drei emigrirte Prinzessinnen.
Toleranz, eine Unbekannte.
Obscurantismus, Mysticismus, Pietismus, } drei Furien.
Politik, eine betrunkene Weibsperson.
Journalistik, eine verkannte Unschuld.
Kritik, eine Geächtete.
Censur, eine Gedankentodtschlägerin.

Das Stück spielt von Anno 1—1830. Die Handlung geht größtentheils in Europa vor.

Postwagen-Bilder.

So oft ich einen Postwagen an mir vorüberrollen sehe, ergreift mich eine Sehnsucht, die sich, offen sey es bekannt, in Neid auflöst, weil ich sie nicht immer stillen kann. Für alle Freuden dieses Lebens völlig abgestumpft, kenne ich nur Eine noch, der ich von Jugend auf mit unauslöschlicher Gluth zugethan und ergeben bin, ich meine das Reisen. Diese Leidenschaft ist bei mir zur wahrhaften Manie geworden und verträge sie sich mit den Fesseln meiner Pflicht und meines Berufes, ich würde mein ganzes Leben im Postwagen zubringen, und an keinem Orte länger als acht Tage bleiben. Wie beneide ich Jeden, der, auf Reisen, so überreichen Ersatz findet für das schwere Joch abstumpfender Einförmigkeit und tödtender Alltäglichkeit; wie bedaure ich aber Jeden, der die üppige Wollust des Reisens nicht in seinem ganzen Umfang zu fassen und zu genießen versteht. Für mich ist ein Postwagen das Spiegelbild eines irdischen Paradieses, denn nur im Wechsel liegt die Freude, und welche Lust gewährt wohl mannichfachere Abwechslung und abwechselndere Mannichfaltigkeit, als das Reisen? Jede Minute zaubert dem Auge neue Gegenstände her, die man früher nicht gekannt, auf jeder Station lernt man andere Menschen, andere Sitten und Gebräuche, andere Charactere, andere Eigenheiten kennen, in jeder Stadt sieht man ein anderes Leben, ein anderes Treiben, und

jede öffnet einen Schacht eigenthümlicher Reize, die der Fremde nie gekannt, nie geahnt.

Ach, was ist dies für eine Höllenpein, immer und immer ein und dieselben Menschen, ein und dieselben Häuser, ein und dieselben Straßen zu sehen. Wenn ich ein Jahr in ein und demselben Ort gehockt, impft mir alles, was ich sehe und höre, den Schierlingssaft der Langweile ein. Es kommt mir dann so vor, als ob die Kirchen und ihre Thürme, die Straßen und ihre Häuser, die Menschen und ihre Physiognomien gähnen und zu Bette gehen wollten, oder nicht recht ausgeschlafen hätten und mit verzerrter Miene ihre Glieder streckten. Alles dünkt mir dann so langweilig, so wüst, so öde, so schläfrig, daß auch ich zu gähnen und zu schlafen beginne.

Wenn ich ein Jahr in ein und demselben Orte gehockt, so verlieren alle Gegenstände jenen Nimbus, der sie früher interessant erscheinen ließ. Man lernt die Menschen, mit denen man Umgang pflegt, näher kennen und gewinnt hernach die traurige Ueberzeugung, daß sie, die uns Anfangs ein je ne sais quoi einzuflößen wußten, welches uns magnetisch an sie zog und uns durch rosige Bande fest hielt, auch gewöhnliche Philister sind, die nur in der Entfernung einen Schimmer haben, der uns anlockt. Kurz, wenn ich ein Jahr in ein und demselben Orte gehockt, gestaltet sich alles ganz anders, aus dem Elysium wird ein Tartarus, aus dem Engel wird ein Teufel und aus Unterhaltung — Langweile! —

Drum begreife ich nicht, wie es Leute geben kann, die, einer Schnecke gleich, sich nie von ihrem Hause tren-

nen wanen. Ich, in ihrer Stelle, würde das Opfer einer tödtlichen Langweile und eines langweiligen Todes werden. Das Reisen aber ist ein wahrer Hochgenuß des Lebens. Der Wagen ist der beste Arzt für Geist- und Gemüthskranke, das Wagengerassel, das Pferdegetrampel, das Peitschenknallen ein Opiat für jede Sorge, jeden Kummer, jeden Gram, die Posthorn-Intrada ein Schlummerlied für jede Grille, jeden Unmuth, jeden Seufzer.

Drum war ich von jeher für keine Freude in so hohem Grade empfänglich, als für die des Reisens, und so oft es sich thun ließ, habe ich mich derselben mit so fröhlichem Gemüthe hingegeben, daß ich mir bald wie neugeboren und wie neu gestärkt vorkam.

Auf meinen vielen Kreuz- und Querzügen habe ich gar manche Beobachtung angestellt, manchem Abenteuer beigewohnt und manche Erfahrung eingesammelt. Auch habe ich diesen Reisen die Bekanntschaft mit mehreren Originalien zu danken, die mir so interessant scheinen, daß ich sie später skizziren will.

Nirgend fand ich vor allem Andern so viel Toleranz, als in einem Postwagen, hier gilt es gleich, ob der Passagier ein alt- oder neu-testamentarischer Glaubensgenosse ist, der Jude darf da, so gut als der Christ, den ersten Platz einnehmen, der Christ ist gegen ihn sehr höflich und zuvorkommend und räumt ihm sogar (o Wunder über Wunder), dieselben Rechte als sich selbst ein. Der Jude darf sich Feuer schlagen, die Pfeife anzünden und rauchen, wie der Christ, er darf in alles

dreinreden und aussteigen (wenn es Noth thut) wie der Christ.

Ich habe mich schon oft gewundert, daß, in einer Zeit, wo die armen Juden überall hintangesetzt werden, noch Keiner von ihren unzähligen Feinden auf die Idee gekommen ist, sich dagegen aufzulehnen, daß Juden mit der Post reisen dürfen. Ich habe mich schon oft gewundert, daß ihnen noch Niemand auch dieses Fortkommen erschwert hat. Ich habe mich schon oft gewundert, daß noch kein Postmeister den Befehl ertheilt hat, daß mosaische Passagiere nicht mehr im Innern des Wagens, sondern bloß im Hinterkabriolet sitzen, oder daß sie nur die Rücksitze im Innern einnehmen dürfen. Ei nun, was nicht ist, das kann noch werden, unsere Gaslicht-Aufklärung berechtigt mich, dies zu erwarten.

Nirgends herrscht mehr Gleichheit als in einem Postwagen. Hier gewahrt man nicht die stolze Absonderung der Stände. Hier gilt es gleich, ob der Passagier ein Bürger oder Adeliger ist. Ein Krämer unterhält sich ganz vertraulich mit einem Finanzrathe, ein Major frägt ein handeltreibendes Individuum, ob er ihm vielleicht mit Feuer dienen könne, ein Professionist macht die Schulter des Gelehrten zu seinem Kopfkissen, ein Officier koketirt mit einer Schauspielerin, ein Student frägt einen Wollhändler, ob ihm vielleicht etwas Obst gefällig wäre, eine Gouvernante bietet einem geistlichen Herrn Liquer und Magentropfen an, eine andere Dame bittet einen jungen Schriftsteller, ihren Fußsack zu theilen, ein Journalist offerirt einem Schauspieler den vollen Tabacks-

beutel, ein Kaufmann läßt einer Geheimräthin die Hälfte seines warmen Pelzes angedeihen, kurz alle Stände leben hier in seltener Harmonie zusammen. Man erweis't sich gegenseitig Gefälligkeiten, plaudert, scherzt und lacht und ist in Allem gerade so, als ob man sich, Gott weiß wie lang schon kennt. Hier frägt man nicht nach Rang und Namen, nicht nach Ahnen und Vermögen; ist der Passagier nur artig, gesprächig und ein wenig interessant, dann macht er in einer Stunde auf dem Postwagen mehr Bekanntschaften, als sonst in seinem ganzen Leben.

Von den Originalen, die ich auf meinen vielen Reisen habe kennen gelernt, will ich bloß einige meinen Lesern vorführen.

Als ich ich im Jahre 1826 von Breslau nach Wien reis'te, lernte ich auf dem Postwagen einen ganz sonderbaren Kauz kennen. Der Mann sprach auf dem ganzen Wege gar nichts anderes als die Worte: Wenn nur kein Rad bricht. Die Passagiere hatten unter sich verschiedene Gespräche angeknüpft, er hörte aufmerksam zu, steckte jedoch fast jede Minute den Kopf zum Fensterschlage hinaus, sah sich die Räder an, zog sich wieder mit seiner Pelzmütze zurück und unterbrach das laufende Gespräch durch die ängstliche Besorgniß: Wenn nur kein Rad bricht. Der arme Mann konnte diese Angst durchaus nicht verabschieden, er versuchte es häufig, einzunicken, doch bald fuhr er wie aus einem schweren Traum empor und sprach: Wenn nur kein Rad bricht. Leider habe ich nicht gezählt, wie oft dieser Passagier von Breslau bis Troppau diese Angstphrase ausstieß, ich

übertreibe jedoch nicht, wenn ich sage, daß er diese Worte mindestens 300 Mal wiederholte. In Troppau verließ er uns.

In Olmütz trat ein anderes Original an seine Stelle. Es war ein kleiner, magerer Mann mit dicken Augenbraunen. Als er am Posthause einstieg, stellte er folgende Frage an uns: Meine Herren! ist kein Hund unter Ihnen? Wir hielten dies für einen kleinen Scherz und lachten, bald verdroß es uns aber, denn es verging fast keine Stunde, in der er nicht einmal fragte: Meine Herren! ist wirklich kein Hund unter Ihnen? Diese Frage würde vielleicht Anlaß zu einem Streite gegeben haben, hätte nicht der Kleine mit gutmüthigem Tone erklärt, daß er eine schreckliche Antipathie gegen Hunde habe, weil sein Bruder, auf einem Postwagen von einem tollen Hund gebissen, einen gräßlichen Tod gestorben.

Von Brünn reis'te ein Tuchfabrikant mit, der alle fünf Minuten jedem der Reisegefährten die Schnupftabacksdose reichte, mit der Frage: Ist Ihnen eine Prise gefällig? Wiewohl ich ihm betheuerte, daß ich niemals Taback schnupfte, so bot er mir dennoch, mit den nämlichen Worten, über zwanzig Mal eine Prise an. Der Mann wollte uns keineswegen ärgern, er glaubte im Gegentheil, sich dadurch einzuschmeicheln. Ist Ihnen eine Prise gefällig? fragte er zuerst seinen Nebenmann und machte dann mit seiner Dose die ganze Runde durch.

Als ich drei Jahre später von Wien nach Prag reis'te,

saß ich in einem Beiwagen mit einer alten Gräfin, ihrem jungen hübschen Kammermädchen und einem reisenden Commis zusammen. Vor Znaim wurde dem Letztern so übel, daß mir vor ihm übel wurde. Zum Glück hatte die gute Gräfin eine ganze Apotheke mit sich geführt, und als sie den Zustand des Armen sah, rief sie ihrer Zofe zu: Thereſe, gieb ſchnell die Hofmann'ſchen Tropfen und ein Paar Pfeffermünz-Plätzchen. Diese hatte drei große Pompadours, in welchen nichts Anderes als heilsame Apotheker-Waaren logirt. Die Gräfin beauftragte mich, ihm mit Eau de cologne die Stirn einzureiben, sie ließ rasch auf ein Stückchen Zucker einige Tropfen des Liquor Sydenhami fallen und stopfte es dem Kranken in den Mund, Thereſe aber mußte ihm ein Fläschchen Hirschhorngeist unter die Nase halten. Der Commis kam allmählig zu sich und erschöpfte sich in Danksagungen für die vielfach erhaltenen Beweise der gräflichen Aufmerksamkeit. Die Gräfin war aber zu besorgt! So oft der Commis zehn Minuten im Gespräche pausirte, wähnte die Gräfin, daß er recidiv geworden wäre: Es wird Ihnen wieder schlimm, wie ich sehe, fing sie an, Sie werden wieder blaß und geniren sich, zu sagen, daß Sie unwohl sind. Thereſe, gieb mir die rothe Magenessenz. Die Gräfin bat mich, ihn abermals mit Eau de cologne einzuwaschen, sie aber goß ihm ein Theelöffelchen Magenessenz in den Hals und Thereſe gab ihm eine Citronenschaale zu riechen. Der Commis versicherte, daß ihm gar nichts fehle; das nützte aber nichts, er

mußte die Tropfen verſchlucken, er mochte wollen oder nicht. Jetzt trinken Sie dies Gläschen Krauſemünze, fuhr ſie fort, das wird Ihnen gut thun. Da, nehmen Sie ein Paar eingemachte Pomeränzchen, die ſtärken den Magen, hier iſt ein Bischen überzuckerter Calmus, der kann auch nichts ſchaden. Der Commis mußte, um nicht unartig zu erſcheinen, ihrem Willen in Allem Genüge leiſten. Ewig Schade, daß die Frau Gräfin kein barmherziger Bruder geworden!

In Prag verließ uns der Commis, deſſen Stelle kam ein Kaufmann, der von Prag bis Dresden auch keine einzige Sylbe mit uns ſprach. Doch ein Mal bog er ſich zum Wagenfenſter hinaus und rief dem Kutſcher zu: Halt Schwager! Wenn er dieſe zwei Worte nicht geſprochen, ſo hätte ich ſchwören mögen, der Mann ſey ſtumm.

Auf der Reiſe von Dresden nach Berlin begleitete uns ein Wollſortirer, ein jovialer, herzensguter Mann, der nur einen einzigen Fehler hatte, der ihn unerträglich machte. Er war ein lebendiger Anecdotenalmanach, und wußte eine Unzahl von Schnacken und Schnurren, die aber alle ſo alt und abgedroſchen, wie die Sagen von den zwölf ſchlafenden Jungfrauen waren. Bald gab er ein Räthſel, bald ein komiſches Exempel auf, bald erzählte er dieſe, bald jene Anecdote. Kennen Sie dieſe Anecdote? fragte er ſtets, bevor er zu erzählen begann. Antwortete ihm Einer: Mein Gott, wer wird dieſe nicht kennen, ſo erwiederte der Wollſortirer: Das macht nichts, ich erzähle ſie doch.

Das Gegenüber dieses leibhaftigen Anecdotenschatzes war ein israelitischer Handelsmann, der nach Beendigung jeder jeden Anecdote mit vornehmem Lächeln folgendes ausrief: Sehr gut, die muß ich mir merken.

Im Sommer des Jahres 1829 reis'te ich von Berlin nach Magdeburg und von da nach Halle zu dem Musikfest. Von Magdeburg aus fuhr ein Weinreisender mit. Man pflegt solche Leute mit diesem Namen zu benennen, die, auf Kosten einer Weinhandlung, mit Proben ihres Principals in der Welt herumkutschiren. Diese Weinreisenden bilden eine ganz eigene Gilde oder Race. Sie halten sich alle für Aesthetiker und schwatzen über Theater, Kunst und Literatur so dummes Zeug, daß man sich oftmals krank lachen möchte. Das Gespräch kam auf Aubers «Stumme von Portici.» Mein Nebenmann meinte, er habe den Masaniello vom Berliner Bader singen hören und wäre ganz überrascht gewesen. Blume, behauptete der Weinreisende, würde diese Parthie besser durchgeführt haben. Man wird das Judicium dieses Wein-Musterreiters bewundern müssen, wenn ich sage, daß Blume ein Bariton ist, und Masaniello nur durch einen Tenoristen besetzt werden kann.

Auf meiner Rückreise von Halle nach Berlin stieß ich auf ein anderes Original. Ein dicker Graukopf sprach auf einer Route von 22 Meilen von nichts Anderm als von einem Baseler Zwieback. Es war zwischen ihm und einem Andern ein hartnäckiger Streit ausgebrochen, ob die Lübener oder Baseler Zwiebacke besser wären. Der Graukopf behauptete: Die Lübener Zwiebacke sind gut,

aber die Baseler sind doch besser. Der Andere wollte dies aber keinesweges einräumen und so blieb der Streit unbeendet. Man mochte nun sprechen, von was man immer wollte, der Graukopf leitete das Gespräch auf die Zwiebacke zurück. Das ist eine herrliche Gegend, fing Einer an. Ja, sagte der Graukopfer, die Lübener Zwiebacke sind gut, aber die Baseler sind doch besser. Die Erndte steht hier sehr gut, begann ein Anderer. Ja, antwortete der Graukopf, die Lübener Zwiebacke sind gut, aber die Baseler sind doch besser. Später erfuhr ich, daß dieser Mann aus Basel gebürtig sey und in jenen Zwiebacken seinen Nationalruhm vertheidigte. —

Fünf Monate später fuhr ich von Berlin nach Leipzig. Wir waren unserer Sechs in einem Wagen. Alle fünf waren leidenschaftliche Tabacksverehrer und sehnten sich mit solcher Heißgier nach den gestopften Pfeifen, daß ihnen jede Minute, ohne dies Idol, ein Jahrhundert dünkte. Kaum hatte der Wagen das Potsdamer Thor erreicht, da ging von allen Seiten rasch das Rauchen los. Jeder hatte sich selbst Feuer geschlagen, um auf die Güte des Andern nicht warten zu müssen. Mein Vis-à-vis hatte ein so langes Pfeifenrohr, daß der Kopf desselben an meine Brust zu liegen kam. Noch nie war mir ein Türkenkopf so nah am Herzen gelegen, als der jener Pfeife. Die guten Leute thaten hierauf so kräftige Züge aus ihren Röhren, daß der Postwagen einem Schornstein glich, in welchem ich mir wie ein Braten vorkam, welchen man räuchern wollte.

Auf dem Wege von Leipzig nach Frankfurt am Main

saß ich zwischen zwei Leuten, die mir ewig unvergeßlich bleiben. Mein Nebenmann rechts hatte fürs Erste einen Fußsack von solcher Peripherie, daß in dem Innern desselben zwei Schneidergesellen ganz bequem hätten arbeiten können. Der Muff war nicht viel kleiner. Auf dem Kopfe saß eine starkgefütterte Nachtmütze und damit diese nicht durchgehe, wand sich ein dicker Turban gleich einer Riesenschlange um den Hals dieses Nachtmütz-Löwen. Der Mann hatte nach seiner eigenen Aussage folgende Kleidungsstücke an: drei Paar leinene, zwei Paar wollene und ein Paar lederne Unterhosen, ein Paar Beinkleider, ein Paar Ueberknöpfhosen, drei Unterjacken, zwei Tuchwesten und ein Rauchwerk-Gilet, drei Halsbinden und eine Boa, zwei Fracks, drei Ueberröcke, zwei Schlafröcke und einen Mantel. Damit er sich nicht erkälte, deckte er sich noch mit einem Eisbärfelle zu.

Da man von dem ganzen Passagiere nichts als die turbanartige Nachtmütze und das Eisbärfell sah, so hatte er viel Aehnlichkeit mit einem Schlitten, an welchem die Pferde ausgespannt sind.

Später erfuhr ich den Grund, warum sich dieser Mann so verpuppt hatte. Keinem wird das Motiv fremd bleiben, wenn ich erzähle, daß der arme Mann von Leipzig nach Frankfurt am Main nicht weniger als ein und zwanzig Mal auszusteigen genöthigt war. Deßhalb kam auch der Eilwagen um eine Stunde drei und vierzig Minuten später als gewöhnlich an.

Mein Nebenmann links war, wie ein Kind, bis an den Kopf in Windeln und Betten eingewickelt, bloß die

rechte Hand war frei, weil er mit ihr seinen Glimmstengel halten mußte. Dieses große Wickelkind suchte eine Bravour im Cigarrenrauchen. Es erzählte uns, daß es einmal auf dem Wege von Livorno nach Verona sieben und neunzig Zigarren consumirt habe. Dieser Aussage war auch Glauben beizumessen, denn während mein anderer Nachbar, aus wohl bekannten Gründen, aus- und wieder einstieg, hatte dieser Rauch-Virtuose eine Zigarre immer bis auf den Grund in Flammen angesteckt. Als wir in Gotha abstiegen, sagte er zu sich selbst: Ich habe mir hundert Zigarren mitgenommen und fürchte, daß diese bis Frankfurt nicht hinreichen werden. Meine beiden Nebenmänner brachten mich dergestalt in die Klemme, daß ich mir wie ein Stückchen Käse zwischen zwei Butterbemmen vorkam.

Von Frankfurt am Main führte mich mein Weg nach Stuttgardt. Meine Nachbarschaft auf dieser Tour war nicht viel besser. Neben mir zur Rechten saß eine ältliche Französin, neben mir zur Linken ihr junger Ehemann. Er war wie ein Maulesel mit einem Dutzend Hut- und Haubenschachteln bepackt, sie hatte einen dikken, fetten Mops auf ihrem Schooße, der beständig von der Frau zum Herrn lief. Da ihn diese Promenade über meinen Schooß führte, so machte mir der Hund oft mehr als die Dame und die andern Schachteln zu schaffen. Meine größte Plage hatte ich beim Einsteigen, denn da erforderte es die Artigkeit jedes Mal, ein Schachtelhandlanger ihres Gemahls zu werden.

Von Stuttgardt nach München reis'te ich mit einem

Mann, der auf dem ganzen Weg so anhaltend geschlafen hat, daß er nur drei Mal aufgewacht: zum Mittagbrod in Eßlingen, zum Abendbrod in Ulm, und zum Frühstück in Augsburg.

Nichts geht über eine gute Reisegesellschaft; eine solche findet man aber nur selten; die Passagiere sind gewöhnlich so philisterartig, daß es vortheilhaft ist, sich mit denselben in kein Gespräch einzulassen. Diese Leute reden beständig von so gleichgültigen Sachen und martern uns ununterbrochen mit so nichtssagenden Fragen, daß es nur ein Mittel giebt, dieser Qual auszuweichen. Steigt man in einen Postwagen, so verhalte man sich Anfangs ganz ruhig — d. h. man schweige. Eine halbe Stunde ist hinreichend, zu erfahren, weß Geisteskinder die Herren Passagiere sind. Findet man sie ledern, so mache man es wie ich, d. h. man spiele einen Taubstummen. Durch Mimik gebe man seinen Reisegefährten zu verstehen, daß man weder hören noch reden könne. Ich habe schon so oft diesen Character dargestellt, daß ich gar nicht mehr verlegen werde und niemals aus der Rolle falle. Diese List gewährt entschiedene Vortheile: man erspart dadurch, in uninteressante Gespräche einzustimmen; man wird mit lästigen Fragen verschont und erfährt auch manchmal, was die Leute von uns denken, von uns halten. In dem Wahne, daß ich wirklich taubstumm sey, hat schon mancher Passagier über mich seine Meinung laut und offen ausgesprochen. Wenn er gewußt hätte, daß ich durch meine Stummheit seiner Redseligkeit

eine Falle gelegt, er würde ſein Zünglein weit beſſer im Zaum gehalten haben.

Im Jahre 1828 fuhr ich von Wien nach Preßburg. Eine junge, liebenswürdige Ungarin reiſ'te mit. Beim Einſteigen in den Wagen hatte ich mir vorgenommen, wieder einen Taubſtummen vorzuſtellen. Durch Geſticulationen ſetzte ich alsbald meine Reiſegefährten von meiner Sprach- und Gehörloſigkeit in Kenntniß, alles ſchien mich herzlich zu bedauern; ganz beſonders äußerte die reizendſchöne Ungarin eine Theilnahme, die mir kund gab, daß ich ihr nicht ganz gleichgültig ſey. Verſtohlen gab ich ihr meine Gefühle durch die beredte Sprache der Augen kund, ihre Theilnahme wuchs und mit ihr meine Liebe zu ihr. Niemals hätte ich geglaubt, daß ſich eine Dame ſo lebhaft für einen Taubſtummen intereſſiren könne. Spötter, die dem ſchönen Geſchlechte abhold ſind, würden ſagen, daß allen Mädchen und Frauen taubſtumme Liebhaber, Bräutigame und Männer willkommener als ſolche wären, welche ſprechen und hören können. Sie mögen auch nicht ganz unrecht haben. Ein Mann, der nicht ſprechen kann, kann auch nicht widerſprechen, und Widerſpruch vertragen die lieben Damen durchaus nicht. Ein Mann, der nicht hören kann, kann auch nicht zuhören, horchen, und dies hat auch ſein Gutes. — Ich komme auf die wunderliebliche Ungarin zurück. Aus ihrem Mitleiden entkeimte bald Theilnahme, und die Theilnahme reifte zu jenem Gefühle heran, das den Vorpoſten zur Liebe bildet. Nun wäre es Zeit geweſen, daß die Zunge manövriren ſollte, ich mußte aber ſtumm blei-

ben. Noch nie hatte ich mich so in eigener Schlinge gefangen, noch nie hatte ich es so innig bereut, den Taubstummen gespielt zu haben, als dies Mal. Auf der vorletzten Station stieg sie aus, ich folgte ihr und — mußte meinen Gefühlen Luft machen. Wie überrascht war sie, als ich mit ihr zu sprechen anfing. Ich hatte aber bessere Folgen gehofft. Wie, sagte sie zu mir, Sie haben mich nur gefoppt? Läugnen wäre hier unnütz gewesen; sie setzte sich wieder in den Wagen und verscherzt waren Mitleiden, Theilnahme und Huld.

Dessenungeachtet wird mein Gedächtniß den 15. August des Jahres 1828 niemals im Stich lassen, und da es jetzt die Begebenheiten all' meiner Reisen vor mir aufrollt, kann ich mich nicht enthalten, das Liedchen anzustimmen: «Welche Lust gewährt das Reisen.»

Bertha's Bild.

Raphael, Correggio,
Reny, Titian, Angelo,
Rubens, Rembrand und van Dyk,
Albrecht Dürer und van Eyk,
Leiht mir Eurer Pinsel Kraft,
Gebt mir Eurer Farben Saft;
Malen will ich Euch ein Bild,
Lieblich schön und lieblich mild.
Bertha's Reize einzusaugen,
Brauch' ich Myriaden Augen.

Wenn ich in ihr Auge ſchau',
Seh' den Himmel azurblau,
Wo in immer hehrer Pracht
Eine liebe Sonne lacht;
Schau' ich Nachts in's Aug' hinein,
Find' ich dort der Sterne Schein,
Sonn' und Sterne und der Mond
Alles in dem Auge wohnt.
Bertha's Reize einzuſaugen,
Brauch' ich Myriaden Augen.

Seh' ich mir die Wangen an,
Find' ich Roſ' und Lilie dran,
Sucht mein Blick den Roſenmund,
Find' Korall und Perl' im Bund;
Weilt mein Aug' auf Liebchens Kinn,
Find' im Grübchen Amor drin,
Grübchen iſt ſein Zauberthal,
Höchſter Schönheit Ideal!
Bertha's Reize einzuſaugen,
Brauch' ich Myriaden Augen.

Seht, das iſt ihr Köpfchen hold
Schön geſchmückt vom Locken-Gold,
Schwanenhals und Liljenbruſt,
Weckt im Auge Himmelsluſt,
Doch für all' der Schönheit Fund
Hab' ich, ach, nur einen Mund!

Wort und Farben fliehen mich —
Bertha, ewig lieb' ich Dich!
Deine Reize einzusaugen,
Brauch' ich Myriaden Augen.

Auszug aus dem Jahrbuche eines reichen Fräuleins.

Am 16. Jahre. A. *) ist die Tochter eines reichen Bankiers. Ein junger Schriftsteller hat sie auf einem Balle kennen gelernt, und die Reize ihrer Jugend und Anmuth ihrer Züge haben ihn dergestalt bezaubert, daß er sie in allen ihm zu Gebot stehenden Journalen besingt und sie gleichsam vergöttert. Der junge Schriftsteller liebt sie bis zur Abgötterei. Ihr Vater frägt: Wer da? und auf die Antwort: Schriftsteller! rufen die Herzensposten des Mädchens: Nicht passirt! —

Vom 18. — 20. Jahr. Noch immer liebt sie der junge, arme Autor mit heißer Gluth. Da er aber unterdessen nicht reich geworden, so bleibt es beim Alten. Außer ihm macht ihr noch ein reicher Zierbengel die Cour. Derselbe verstand es zwar, sich in das Haus ihres Vaters, aber nicht in ihr Herz einzuschleichen. Der Zierbengel ist häßlich, Fräulein A. mag daher auch von dem nichts wissen.

---

*) Kann Amalie, Auguste, Antoinette, Albertine ꝛc. heißen.

Vom 20. — 22. Jahre. Der Autor liebt ſie noch immer, der Zierbengel macht ihr fortwährend die Cour. Außerdem bewerben ſich noch zwei andere Männer um ihr Herz und ihre Hand. Der Autor iſt arm, der Zierbengel häßlich, der Amtmann zu alt und der Hauptmann zu roh. Die drei Letztern ſind des Courmachens endlich müde und ziehen unverrichteter Sache ab.

Vom 22. — 24. Jahre. Der Autor kann noch immer nicht von der Geliebten laſſen, und überläßt ſich ſüßen Hoffnungen. Er iſt fleißig, und ſucht durch angeſtrengten Eifer ſeinen literariſchen Ruf feſt zu begründen. Das Glück ſcheint ihm auch gar nicht zu grollen. Seine Arbeiten finden Theilnahme und Anerkennung. Die pecuniären Umſtände haben ſich indeſſen nicht verbeſſert — er muß deßhalb auf A's Hand verzichten, und wird vom Vater recht unhöflich abgewieſen. Drei neue Heirathskandidaten werben um ihre Hand. E. wäre wohl reich und auch ſchön genug; A. und ihr Vater haben ſich aber in den Kopf geſetzt, nur einem Adeligen Gehör zu geben. F. ſtammt aus uraltem Adel, dieſer zählt jedoch mehr Felder im Wappen als in der Wirklichkeit — er hat faſt keine Revenuen. G. iſt adelig und reich obendrein — aber häßlich. E. F. G. fallen alſo auch durch.

Vom 24. — 26. Jahre. Der Autor hat ſich bereits einen Namen in der literariſchen Welt erworben. Mit Vergnügen werden ſeine Schriften geleſen, ein neuer Roman verläßt die Preſſe. Durch ihn ärntet er Ducaten und Lorbeeren ein. Dies ſpornt deſto mehr ſeinen Fleiß

und Ehrgeiz an, und so heilt die Wunde seines Herzens. Er sieht, daß ihn A. verschmäht, er sucht sich in seine Lage zu finden. — Ein Kaufmann, ein Assessor und ein Doctor der Medicin halten um A. bei ihrem Vater an. Der Kaufmann dünkt ihr zu affectirt, der Assessor von zu niedrem Stand und der Doctor ist zu alt. Kaufmann, Assessor und Doctor bekommen den Abschied. —

Vom 26. — 28. Jahre. Der Autor steigt immer mehr in Kredit und Ansehen. Seine Arbeiten finden reißenden Abgang und werden von seinen Verlegern glänzend honorirt. Sein neuester Roman hat ihm 2000 Thaler eingebracht und seinen Ruf zweifach vergrößert. Er fühlt sich jetzt um so glücklicher, da er ein armes Bürgermädchen hatte kennen gelernt, das, zwar sehr arm, aber eben so schön als tugendhaft ist. Er liebt sie und findet sein höchstes Glück in ihrer Gegenliebe. A. und ihr Vater gewahren mit Neid die glückliche Lage des Autors. Sie bereuen, daß sie ihn zurückgewiesen und suchen durch alles Erdenkliche ihren Fehler wieder gut zu machen. Ein junger Fähndrich macht die Cour; sie fühlt jedoch bloß für ihren ersten Adorateur Neigung, der sie acht Jahre mit unbeschreiblicher Gluth geliebt. Sie empfindet Schmerz und Reue und fängt an, sich darüber zu grämen.

Vom 28. — 30. Jahre. Der Gram hat sie schnell gealtert. Ihre Reize nehmen allmählig mehr ab und mit diesen verringert sich auch die Zahl ihrer Anbeter. Ein alter Wittwer will sie heirathen. Lieber will sie ewig Jungfrau bleiben, als diesem ihre Hand reichen.

Des Autors Glück in seiner Liebe macht sie neidisch und erregt ihre Eifersucht. Sie liebt ihn mit solcher Gluth, wie er einst sie geliebt. Der Autor aber sagt: E passato tempo, quo Berta filava. Er kennt jetzt nur sein Schön-Lottchen, und läßt sich weder durch die Lockungen A's, noch durch die reizenden Versprechungen ihres Vaters von seinem Vorhaben abhalten.

Vom 30. — 32. Jahre. Neid, Eifersucht, verschmähte Liebe, Gram und Reue verwischten nur zu schnell ihre einstmaligen Reize und Schönheiten. Von allen sind fast nur noch Spuren da. Der Autor hat sich unterdessen neue Lorbeeren auf dem Felde der Ehre und neue Ducaten auf dem Felde des Reichthums gesammelt — er heirathet sein armes, liebes Lottchen.

Vom 32. — 34. Jahre. Gram und Reue haben die arme A. auf das Krankenlager geworfen. Sie verliert ihre Sinne — — die Aerzte zweifeln an ihrer Rettung. Sie fantasirt beständig von ihrem guten Wilhelm (dies ist der Vorname des jetzt glücklich verheiratheten Autors) und wünscht nichts sehnlicher, als den Tod.

Vom 34. — 36. Jahre. A. wird in die Irrenanstalt zu *** gebracht. Ihre Heilung kostet dem unglücklichen Vater enorme Summen, umsonst scheint jedoch alle Hülfe. Der Autor ist unterdessen Vater einer lieben Tochter geworden, die er zum Andenken an seine erste Liebe A. nennt.

Vom 36. — 38. Jahre. Der erwünschte Tod bleibt taub ihren Bitten. Zu ihrer Qual läßt sie der Himmel genesen. Lottchen hat während dieser Zeit ihrem Ge-

mahl auch ein Söhnchen geschenkt, und dadurch das Band der Liebe desto fester geknüpft.

Vom 33. — 40. Jahre. A. bekommt sehr häufig Rückfälle. Gram über seine unglückliche Tochter und eine verfehlte Speculation, die den alten Vater um die Hälfte seines ohnedies schon sehr geschmolzenen Vermögens gebracht, führen ihn frühzeitig zu Grabe.

Vom 42. — 44. Jahre. A. ist jetzt eine verlassene Waise — alt — häßlich — ohne Mann und die Zielscheibe der Spötter. Das Heer der von ihr verschmähten Freier labt sich an ihrer untröstlichen Lage und nennt sie hohnlächelnd eine alte Jungfer. Geht sie auf der Straße, sagt jeder der Vorübergehenden zu seinem Gefährten: Siehst Du, das ist die, von der ich Dir sagte, daß um sie einst 50 Männer warben und buhlten. Sie wäre glücklich, wenn sie jetzt Einer möchte.

* * *

Meine reichen Fräuleins hier und anderswo,

Laßt es Euch nicht verdrießen, in diesen Spiegel zu sehen. Möchte Euch die unglückliche A. ein warnendes Beispiel seyn, daß Ihr, wenn auch noch so schön und jung, dennoch nicht zu übermüthig werdet und keine allzugroßen Ansprüche machet. Bedenket, daß Jugend, Schönheit und Reichthum so vergänglich sind, wie die schönen Maitage. Nach und nach welken die Rosen und Lilien Eurer Wangen. Eure Erdbeerlippen, die einst von süßem Safte strotzten — vertrocknen. Der einst kleine Mund — den zwei Perlenreihen schöner Zähne schmück-

ten — verliert allmählig einen nach dem andern und aus dem kleinen Mund wird — ein großer. Das einst runde Kinn nimmt eine ſchiefe Richtung an und nähert ſich einem Ohrläppchen mehr als dem andern. Runzeln ziehen auf die Wache und entſtellen das einſtmals volle Geſicht. Die Augen, aus denen man ſonſt Nektar und Ambroſia ſog — werden roth und ziehen ſich beſchämt in ihre Schneckenhäuschen zurück. Die Wangen fallen ein und aus dem Grübchen werden — Gruben. Das einſt ſchwarze Haar ſpielt nach und nach ins Gräuliche hinüber und ſo fällt ein Blatt nach dem andern von dem Baume Eurer Schönheit ab. Keine Sonne der männlichen Gunſt beſcheinet dann den verwelkten Stamm, kein Goldregen der Liebe tränkt die trocknen Aeſte, die ſich vergebens darnach ſehnen. —

Da habt Ihr ein Bild von Eurem Präſens, Perfectum und Futurum. Die Zeit kennt keinen Unterſchied. Reich und Arm erwartet gleiches Loos. Macht deßhalb von dem jungen Präſens einen guten Gebrauch — nehmt einen Mann, ſo lange noch Jugend und Schönheit Euch ein Recht verleihen, auf den Beſitz eines Mannes Anſpruch zu machen. Wählt nicht zu lange — am Ende ergeht es Euch ſo, wie der armen A.

Und eingeſtehen werdet Ihr — wenn auch nur in Eurem Innern:

Ein Weib ohne Mann gleicht einem Fenſter ohne Scheibe — einer Thür ohne Riegel — einem Hauſe ohne Dach — einer Portechaiſe ohne Boden — einer Uhr ohne Zeiger — einer Violine ohne Bogen. —

Legt Eure Hände auf die Brust und saget selbst zu Euch: «Ach, er hat Recht!»

Nehmen Sie ein Loos, meine Damen.

Ein Loos? Ein Lotterielos? Auf was? Was wird denn ausgespielt? Giebt's Rittergüter zu gewinnen? Werden Equipagen ausgespielt? Wie heißt das große Loos? Ist es ein ächter Shawl? Sind es Hüte oder Hauben vielleicht? Reden Sie, was giebt es zu gewinnen?

So hören Sie denn, meine Damen, einen Mann?

Einen Mann? Nicht übel! Aber was für einen? Etwa einen Grafen? oder einen Präsidenten, der Geld oder Einfluß hat? Ist er jung, schön, reich, gebildet, geistreich, liebenswürdig, angenehm, kann er schwärmen?

Er ist alles, was Sie wünschen, und noch mehr.

Wie heißt er, wo wohnt er, wo kann man ihn sehen, wo kann man ihn sprechen? So reden Sie doch und foltern Sie nicht länger unsre Neugier. Es soll uns auf ein Loos nicht ankommen, NB. wenn es wenig kostet! Nun also, wer ist der Mann, der sich ausspielen läßt?

So hören Sie denn — ich bin es — ich!!!

Sie?!! — Ich sehe, wie Sie jetzt Ihre Stumpf- und andere Arten Näschen rümpfen. Ich sehe, wie Sie sich unwillig wegwenden und gar nichts mehr hören wollen. Doch übereilen Sie sich nicht. Sie haben ja noch

immer Zeit Nein zu ſagen! Hören Sie zuvor einige Propoſitionen.

Ich habe 20,000 Looſe gemacht. So viel heirathsluſtige Mädchen und Wittwen wird die Welt wohl aufzuweiſen haben. Jedes Loos ſoll nicht mehr und auch nicht weniger als 20 Gulden koſten. Eine Kleinigkeit, wenn Sie bedenken, daß Ihnen dadurch die Ausſicht wird, einen Mann für ſich zu gewinnen.

Fern ſey es von mir, irgend einer Dame nahe treten zu wollen. Aber, geſtehen Sie es nur, Manche unter Ihnen würde ſich das Hundert- und Tauſendfache koſten laſſen — einen Mann zu bekommen.

Da es unter den 20,000 Looſen nur einen Treffer giebt, ſo habe ich folgende Einrichtung getroffen, um jeder Theilnehmerin das Gewinnen möglicher zu machen. Ich bin gewiß nicht eigennützig, wenn ich gerade das Umgekehrte von dem thue, was gewöhnlich bei Ausſpielungen zu geſchehen pflegt. Wer 12 Looſe nimmt, erhält da gewöhnlich das dreizehnte gratis. In dieſer Lotterie ſoll es aber ſo ſeyn: Wer ein Loos nimmt, erhält 12 gratis. Mithin bekommt eine Dame für 20 Gulden 13 Looſe.

Schade iſt's, daß in dieſer Lotterie keine Viertel- und halbe Looſe gemacht werden konnten. Dafür aber ſteht es den Damen frei, daß mehrere ein Loos en compagnie ſpielen. Da aber das große Loos — d. h. ich — Mancher vielleicht nicht behagen möchte — ich fühle die Möglichkeit ſelbſt — da das große Loos, d. h. ich, auch nicht mit einer Jeden zufrieden ſeyn möchte, der

ich aus Zufall zugefallen bin, so habe ich beschlossen, daß es sowohl der Gewinnerin des großen Looses, als auch dem großen Loose selbst, d. h. mir, frei steht, zwischen Geld und Heirath zu wählen.

Sollte ich z. B. der Gewinnerin nicht gefallen — ich habe, wie gesagt, Gründe, zu glauben, daß dies nicht unwahrscheinlich sey — so erhält sie statt meiner Person 10,000 Gulden. Zehntausend Gulden sind, wenn man es näher betrachtet, eben so gut — als ein Mann; denn wenn ein Mädchen im Besitz von 10,000 Gulden ist, so wird es ihr wahrlich nicht schwer fallen — einen Mann zu finden, wenn sie auch sonst keine von den Eigenschaften besäße, die ihr einen solchen erkiesen könnten.

Gefällt mir die Gewinnerin nicht — und dies wäre auch leicht möglich; denn, wiewohl alle Damen zum schönen Geschlechte gehören, so giebt es doch, wie Sie selbst wissen werden, sehr Viele unter Ihnen, die das Gegentheil einer mediciischen Venus sind — gefällt mir also die Gewinnerin nicht, so zahle ich ihr 10,000 Gulden Abstandsgelder. — Zwischen 10,000 Gulden und mir ist übrigens ein Abstand, der gewaltig groß ist, und ich weiß selbst nicht, ob nicht 10,000 Gulden meinem Besitze vorzuziehen seyen.

Die Gewinnerin erhält also einen Mann oder 10,000 Gulden. Die Nieten gewinnen im Grunde auch in dieser Lotterie — selbst wenn sie durchfallen — denn sie erhalten mich nicht zum Mann. Ist dies nicht ein Gewinn, der — wiewohl er nicht in die Augen fällt — doch sehr beträchtlich ist?

Die Dame verliert zwar 10 Gulden, dadurch erhält aber sie einen Vorzug, der ihr früher abgegangen ist — sie bleibt auf keinen Fall ungezogen. Würden sich nicht manche Mütter noch mehr kosten lassen, ihren Töchtern dieses Prädicat zu verschaffen?

Die Ziehung soll sogleich vor sich gehen, wenn die 20,000 Loose an den Mann — oder richtiger an die Frauen — gebracht sind, denn für Männer ist diese Lotterie nicht gemacht. Was hätte auch ein Mann davon, wenn er mich gewönne!! Nichts — mithin sollten auch bloß Frauen in diese Lotterie setzen. Ist aber ein Mann gerade pikirt darauf, ein Loos zu nehmen, so mag er es immerhin thun. Da ich Redacteur eines Blattes und Referent mehrerer auswärtigen Zeitschriften bin, so werden gewiß alle schlechte Schauspieler Loose nehmen, freilich nur in der Absicht, mich für sich zu gewinnen. Nun, die Hoffnung kann ich Keinem rauben.

Fügt es aber der Zufall, daß ich der Gewinnerin gefalle, so kann sie mich behalten, d. h. wir können uns heirathen. Auf jeden Fall hat sie dann einen guten Treffer gemacht, denn bin ich ausgespielt, so habe ich auch ausgespielt, und habe ich ausgespielt — so ist es gut für sie. —

Vielleicht vermögen es folgende Details von mir, die Damen zum Ankauf der bereits angefertigten Loose zu bewegen. Ich will Ihnen einen schwachen Umriß meiner körperlichen und geistigen Vollkommenheiten geben, und dabei — so viel als möglich — der ungeschminkten Wahrheit treu bleiben.

Reisen Sie, meine holden Damen, sogleich nach Wien, besuchen Sie dort die Ambroslanische Sammlung, und lassen Sie sich gefälligst den Apoll vom Belvedere zeigen. Dieser Apoll wird als die vollkommenste männliche Schönheit betrachtet — dessenungeachtet ist dieser Apoll gegen meine Person nur — ein Apoll. Man sollte dies für Schmeichelei halten, wer mich aber persönlich kennt, wird mir das Zeugniß geben, daß der Apoll vom Belvedere mit mir durchaus nicht zu vergleichen sey. Ich sah mich jüngst vor einen Spiegel gestellt und nicht weniger als 73 Schönheiten an mir bewundert. Vielleicht macht ein strengeres Kennerauge auch noch mehr ausfindig. Ich bedaure nur, daß ich Ihnen kein Portrait liefern kann, ich bin fest überzeugt, daß sodann Jede von Ihnen mir zugestehen würde, daß ich im strengsten Sinne des Worts ein **Bild** sey.

Die Schönheiten des Körpers müssen dennoch denen der Seele weichen. Ich besitze eine solche Unzahl geistiger Vorzüge, daß ich — aus Furcht, mein eigener Lobhudler zu werden — sie lieber alle mit Stillschweigen übergehen will.

Wer mich also gewinnt — kann lachen, wer mich nicht gewinnt — braucht nicht zu weinen.

Die Ziehung geschieht so bald als möglich. Loose sind von heute an zu haben bei

Jedem meiner
inniggeliebten Gläubiger.

Das Zeitungs-Publikum.

(Ein Beitrag zur Naturgeschichte der Chamäleonen.)

Geneigte und abgeneigte Leser.

Verzeihet oder verzeihet es auch nicht, wenn ich mich erkühne, Euch und allen andern Zeitungslesern einmal recht derb die Leviten zu lesen. Sagt, ihr lieben Zeitungsleser, seyd Ihr nicht wahre Bedlamiten? Ihr wißt ja selbst nicht, was Ihr haben wollt. Der Journalist müßte ein Optimus maximus seyn, wenn er Euch Allen Recht thun wollte. Ihr verlangt für Eure Paar Thaler ja rein Unmögliches.

Herr von Bombenkerl will immer nur vom Kriege lesen. Was machen denn die Türken, sind diese mondsüchtigen Kerle noch nicht aus Europa gejagt, Potz Bomben und Kartätschen?

Herr Schmeerbauch ist davon ein abgesagter Feind, der mag von Kriegen niemals etwas wissen. Was kümmert mich, meint er, die Balgerei. Mag siegen, wer da will, wenn ich nur nichts verliere. Lachen will ich für mein Geld. Lustige Sachen also, Schwänke, Anekdoten, und so was dergleichen.

Anekdoten, hahaha, die könnt ich brauchen, spricht Herr Blitzblau. Da les' ich doch lieber Steckbriefe und Concursanzeigen. Neuigkeiten, Redakteur, interessante Vorfälle. Ist denn schon lange kein Diebstahl geschehen,

keine Mordthat verübt worden, hat sich Niemand erschossen, ertränkt und gehängt? Ist denn kein Theater abgebrannt, keine Sängerin durchgegangen? Ist denn gar nichts Scandalöses vorgefallen? So lügen Sie doch wenigstens etwas, eine Zeitschrift ohne Lügen gleicht einem Wagen ohne Rad.

Sonderbarer Geschmack, lispelt Fräulein Nelkenwurz, mon cher Rédacteur, damit verschonen Sie mich. Mir immer etwas zum Seufzen, hören Sie. Nur Romane und Novellen à la Clauren und Tromlitz. Ach, das sind Männer, die sich gewaschen haben. Die können uns zusetzen!!!

Da muß ich offenherzig bekennen, meint Fräulein Burbaum — ich halt' es nicht mit Ihnen. Da lob' ich mir Mode-Nachrichten aus Paris, London, Wien u. s. w. Die nützen doch noch etwas in der Welt. Mode ist ja der Born, aus dem wir ewige Jugend und jungfräuliche Schönheit schöpfen. Wer sieht es mir z. B. an, daß ich in 14 Tagen 42 Jahre zähle? Hält mich doch Jeder für ein neunzehnsommriges Mädchen. Wiewohl ich schon vier Kinder gehabt, geniren sich doch manche nicht, und nennen mich «mein Fräulein.» Und wem anders, unter vier Augen sey es gesagt, verdank' ich diese Frische, diese Taille, als der Wunderapotheke: Mode, aus der ich, und tausend andere Evasprossen, die Beize und Reize beziehe.

Warum Mode-Nachrichten, unterbricht sie Fräulein Süßmilch, das ist die Sorge meines Schneiders, der trifft stets das rechte Maas und versteht seine Kunst

comme il faut. Da bitt' ich um ganz was Anderes. Dann und wann ein Sonnettchen, oder Madrigalchen, oder Impromtüchen auf meine Schönheiten. Ich habe einen kleinen Fuß, schöne Veilchenaugen, auch hübsche Zähne. Nun, Sie verstehen mich doch, Sie Loser? Aus Lilienschnee und Rosenblut gewoben oder so was dergleichen. An Stoff wird es nicht fehlen. Sehen Sie, liebes Redakteurchen, das ist so ein Essen für uns.

Närrische Eitelkeit! donnert jetzt der Koulissenreißer. Ha! Das lies't kein Mensch, und unser einer erst gar nicht. Recensionen, Herr Redacteur. Wenn ich in jedem Blatte lobend erwähnt werde, dann bin ich zufrieden. Meinen anderen Collegen können Sie den Pelz waschen, wie Sie wollen; aber nur nicht mir, sonst gebe ich augenblicklich Ihre Zeitung auf.

Fortwährend Recensionen, na, das ging mir noch ab, so läßt Herr Sturmkopf sich vernehmen. Ich lass' es mir wohl gefallen, daß alle Woche einmal ein Stück oder ein Schauspieler oder eine Sängerin recht tüchtig heruntergerissen wird, aber alle Tage Recensionen über uralte Stücke zu verdauen, dazu gehört ein gesunder Magen. Das habe ich und tausend Andere bereits so satt, daß mir völlig nicht gut wird, wenn mir ein Blatt in die Hände geräth, das sichs einzig und allein zum Geschäft gemacht, seine Leser mit solchen Recensiönchen abzufüttern. So was brauch' ich nicht, liefern Sie hübsch andere Sachen. Ritter- oder Räuber-, Mord- oder Kriminal-Geschichten, das lies't doch wenigstens noch Jemand.

So kreuzen sich Eure Wünsche, und wenn man auch noch so sehr bereit ist, dieselben zu erfüllen, so thut man Euch doch nicht recht. —

Wer sich also nach Euern Kaprizen richten wollte, der müßte wahrhaftig nicht recht bei Sinnen seyn.

Ich bin immer ruhig meinen Weg gegangen, ohne mich von Euern Launen incommodiren zu lassen, und habe mich dabei sehr wohl befunden. Und so will ich es denn auch noch fernerhin halten. Ein Journalist lebt mehr von seinen Feinden, als von seinen Freunden, daher ist ihm in vielen Fällen ein abgeneigter Leser bei Weitem lieber, als ein geneigter. Der erstere hascht mit weit mehr Begierde nach dem Zeitungsblatte als der letztere, und gerade der Feind ist der eifrigste Leser.

Also je mehr Feinde, desto besser. Ein Vivat meinen Feinden.

A. B. C für Pfuscher, die als große Künstler glänzen wollen.

A. Der Pfuscher versuche sein Glück in der Fremde.

B. Der Pfuscher übersetze seinen deutschen Namen ins Französische, Italienische oder Englische, denn überall in Deutschland wird der ausländische Bowel dem heimischen Guten vorgezogen. Der Pfuscher heißt z. B. Fischer. Er nenne sich, wenn er auf Reisen geht, Péschenr oder Fischerini, oder so dergleichen. Noch besser ist es, wenn

er sich zwei Namen giebt, z. B. Orang-Outang oder Birch-Burch ꝛc.

C. Der Pfuscher sorge dafür, daß noch vor der Ankunft in der neuen Stadt die öffentlichen Blätter auf den Genuß aufmerksam machen, welchem man sich von diesem berühmten Künstler mit Recht versprechen darf, der das Publikum mit seiner Gegenwart beehren will.

D. Der Pfuscher versehe sich mit Empfehlungsschreiben an die Redacteurs der dort erscheinenden Zeitungen.

E. Der Pfuscher maße sich auf dem Anschlagszettel kleine Titelchen an, z. B. Kammersänger Ihrer Majestät der Königin von Ava, oder des Kaisers von Fez und Marocco, erster Flötist des Pascha's von 5 Roßschweifen.

F. Der Pfuscher sage auf dem Anschlagszettel, daß er so eben von einem Orte komme, der wenigstes 300 Meilen von der Stadt, in der er sich jetzt befindet, entfernt sey, damit das Publikum nicht schon im Voraus sage: der Herr sey nicht weit her.

G. Der Pfuscher melde ferner auf dem Anschlagszettel, daß nur eine Durchreise ihn in diese Stadt geführt, und daß er daher auch nur wenige Tage in diesen Mauern zu verweilen gedenke, und sodann einem schmeichelhaften Rufe nach *** folgen wolle.

H. Der Pfuscher mache in der Stadt großen Aufwand, er steige in die größten und theuersten Hotels ab, fahre in prächtigen Karossen, halte sich Kammerdiener und Lakaien und veranstalte große Festins, denn, Klappern gehöret zum Handwerk.

I. Bevor ſich der Pfuſcher zum erſten Male producirt, ſchicke er jedem Redakteur der daſelbſt herauskommenden Blätter ein ſchmeichelhaftes Schreiben, mit mehrern Freikarten beſchwert, und durch einen Lakai mehrere Flaſchen edler Ausbruchweine.

K. Der Pfuſcher kundſchafte zuvor auch den Namen und die Wohnung der S. T. Herren Recenſenten aus, und

L. Suche dieſelben durch allerlei kleine Gefälligkeiten an ſich zu attachiren. Der Pfuſcher lade z. B. einen nach dem andern zu einem Diner, Souper oder einer Landparthie ein.

M. Der Pfuſcher pränumerire ſich auf alle Zeitungen ohne Ausnahme.

N. Der Pfuſcher theile, ſo oft er ſich producirt, 200 Freibillets aus.

O. Der Pfuſcher ſuche, ſo ſchnell als möglich, durch Geſchenke oder Verſprechungen einen Maler, Kupferſtecher und Gelegenheits-Dichter auf ſeine Seite zu bringen, damit recht bald das Porträt des Pfuſchers mit ſeinem fac simile ans Licht trete, und damit er in den Journalen fleißig beſungen werde.

P. Der Pfuſcher verſtändige ſich mit mehrern Kaufleuten, daß dieſe ihren Verlagsartikeln den Namen des Pfuſchers oder der Pfuſcherin beilegen, z. B. Gürtel à la .., Pomade à la .., Stöcke à la .., Häte à la.., u. ſ. w.

Q. Der Pfuſcher laſſe ſpäter unter einen pſeudony-

men Namen seine biographische Skizze erscheinen, worin aller seiner Reisen und erhaltenen Auszeichnungen Erwähnung geschieht. Je mehr darin erlogen ist, desto bessere Dienste leistet sie.

R. Der Pfuscher muß von dieser Biographie, wenn auch kein einziges Exemplar davon abgesetzt wurde, bald darauf eine zweite Auflage ans Licht treten, und den Ertrag dieser Biographie einem wohlthätigen Zwecke zufließen lassen, wodurch sich desto mehr Käufer finden und die Brochüre größere Verbreitung erhält.

S. Der Pfuscher lasse auf seine eigene Kosten durch einen Dritten eine Büste oder passende Denkmünze mit schmeichelhaften Inschriften auf sich anfertigen.

T. Hat sich der Pfuscher schon oft genug producirt, so soppe man das Publikum durch Anschlagszettel, daß er sich zum vorletzten, letzten und allerletzten Male producire.

U. Gleich darauf lasse der Pfuscher durch einen Dritten in mehrere Zeitungen ungefähr folgende Annonce einrücken:

„Mit Bedauern vernehmen wir, daß uns der (oder die) berühmte Künstler (oder Künstlerin) N. N. schon so schnell verlassen will. Sein (oder ihr) ausgezeichnetes Talent machen jedoch den Wunsch rege, daß er (oder sie) noch auf längere Zeit bei uns verweilen möge, und wir glauben, daß er (oder sie) diesem allgemein laut gewordenen Wunsche um so eher begegnen könne, da der mit jeder Production wachsende Beifall ihm (oder ihr) beweisen dürfte, wie

sehr das hiesige Publikum seine (oder ihre) Kunst zu schätzen wisse.»

K. v. P. M. F....tzky. Guido v. S...r.
A. v. M—t—n. L. D. K—g.

und mehr solche fingirte Namen und Zeichen.

V. Tags darauf lasse der Pfuscher folgende Antwort einrücken:

«Auf allgemeines und vielfältiges Begehren fühle ich mich veranlaßt oder bewogen oder gezwungen, (je arroganter, desto besser) noch drei Vorstellungen zu veranstalten, wozu ich hiermit meine ergebene Einladung mache.»

W. Der Pfuscher bleibe an keinem Orte länger als 4 Wochen, damit das getäuschte Publikum nicht endlich diesen Pfiffen und Kniffen auf die Spur komme.

X. Die Kunstkniffe U. V. W. kann man allenfalls auch ein oder zwei Mal repetiren.

Y. Der Pfuscher besuche keinen Ort mehr als zwei Mal.

Z. Kommt der Pfuscher in eine andere Stadt, so sprenge er das Gericht aus: er sey auf seiner Reise von einer Räuberbande angegriffen, und um sein ganzes Hab und Gut gekommen. Das erregt Mitleiden und verschafft gute Einnahme.

* * *

Meine werthen Pfuscher und meine werthen Pfuscherinnen hier und anderswo.

Befolgen Sie diese 25 wohlmeinenden Winke und

Sie werden ſehen, daß Sie in ein Paar Jahren ein Renomee haben comme il faut und daß Sie überall als die größten Meiſter Ihrer Kunſt werden anerkannt werden.

A-B-C für Leute, welche eine Zeitſchrift herausgeben und Abonnenten haben wollen.

A. Der Verleger mache durch äußerſt lobredneriſche Anzeigen das Publikum auf den literariſchen Fremdling aufmerkſam; z. B.: Der geiſtreiche N. iſt Willens, am 1ſten Januar ein humoriſtiſch-ſatiriſches Unterhaltungsblatt, unter dem Titel: «Die Gottesgeißel,» herauszugeben. N. iſt zu ſehr als Humoriſtiker und Satiriker bekannt, als daß dies Blatt einer weiteren Empfehlung bedürfte.

B. Man faſſe einen viel verſprechenden Proſpectus ab, deßhalb braucht man doch nur ſehr wenig zu halten.

C. Man überſchicke jedem durchreiſenden Großen, jedem gaſtirenden Künſtler, Jedem, der in der Stadt etwas zur Schau ausſtellt oder ſich ſelbſt produciren will, ein Exemplar dieſer Zeitſchrift mit einem Schreiben, das ungefähr folgendermaßen lauten muß:

Hochverehrter Herr ꝛc.

Die Expedition der — iſt ſo frei, ein Exemplar ihres allgemein beliebten und daher einflußreichen Blattes Ihnen in Ergebenheit zu überreichen, über-

zeugt, daß Sie, ein Freund alles Schönen und Nützlichen, den beigebogenen Pränumerations-Schein gütigst acceptiren werden. Kann Ihnen dieses Blatt in irgend Etwas dienlich seyn, so befehlen Sie über seinen Redacteur, der mit Vergnügen jedem Ihrer Wünsche nachkommen wird ꝛc.

D. Man verspreche jedem Kaufmanne, seine Waare zu loben, wenn er ein halbes Jahr auf die Zeitschrift pränumerirt.

E. Ueber das zehnte oder zwölfte Blatt setze man: Zweite Auflage, mit der Erklärung: Der unerwartet große Beifall, mit welchem die ersten Blätter aufgenommen worden, haben eine zweite Auflage der bereits erschienenen Nummern nöthig gemacht. Alle Blätter der ersten Auflage sind gänzlich vergriffen.

F. Man sende in mehrere auswärtige Zeitungen Correspondenz-Nachrichten unter fremdem Namen, erwähne darin der in seinem Orte erscheinenden Zeitschriften, lobe jedoch nur die seinige und führe zum Belege der Wahrheit einige Lügen an, z. B.: daß sie über 3000 Abonnenten habe, daß sie in jeder Beziehung zu den besten Blättern gehöre, daß sie nur originelle Artikel mittheile, während die andern bloß durch Nachdruck vegetiren, und dergl. m.

G. Ist dieser Aufsatz in den auswärtigen Blättern erschienen, nehme man ihn in sein eigenes Blatt auf.

H. Man fingire Artikel, daß englische Blätter, z. B. New Monthly Magazine, dieses Blatt für das beste erklärt, das in Deutschland erscheint.

J. Man nenne eine Unzahl Schriftsteller, die sich geneigt fühlen, diese Zeitschrift mit Beiträgen ihrer geschätzten Feder zu beehren.

K. Hat man keine Mitarbeiter, so fingire man mehrere Namen mit Doctor- und Professortiteln.

L. Jedem Mitarbeiter gebe man 8 oder 10 Chiffern, damit die Leutchen glauben, dies Blatt sey sehr reich an Mitwirkenden.

M. Man schreibe Medaillen, Kreuze und dergleichen Sachen zur Preisbewerbung aus.

N. Der Redacteur erlasse in jeder Nummer gewisse Edicte und Erklärungen an die Mitarbeiter u. s. w. Z. B.:

Nur sehr gehaltvolle Aufsätze werden angenommen, die mittelmäßigen, seyen sie auch von wem sie wollen, zurückgewiesen, oder:

Die allzuhäufigen Einsendungen, mit denen die Redaction von allen Seiten gleichsam überschwemmt wird, nöthigen sie zu der Erklärung, daß nur wahrhaft gediegene und originelle Aufsätze von allgemein anerkannten Schriftstellern aufgenommen werden.

Der Aufsatz von Dem und Dem kann nur dann abgedruckt werden, wenn der Verfasser seinen wahren Namen der Redaction bekannt gemacht.

Da die Redaction bereits auf mehrere Jahre mit einem Vorrath interessanter Mittheilungen versehen ist, so muß sie alle Einsendungen, die auf Honorar Anspruch machen, einstweilen zurückweisen.

O. Man theile in jedem Blatte ein Räthsel mit, mit der Anzeige, daß die Namen Derjenigen, die eine

richtige Auflösung einsenden, in der nächsten Redoute bei Trompetenschall und Paukenschlag verkündet oder in colorirtem Transparent erscheinen werden.

P. Der Redacteur mache fast zu jedem Aufsatz eine lobpreisende Anmerkung. Z. B.:

Wir freuen uns, den Lesern einen Aufsatz aus der Feder eines jungen Schriftstellers N. N. mitzutheilen, der die deutsche Lesewelt zu den schönsten Erwartungen berechtigt, und den wir vor Allen für unser Journal gewonnen haben.

Wir theilen hier die Novellen aus der Feder einer Dame mit, die zu den größten Dichterinnen Deutschlands gehört, doch vorläufig nicht genannt seyn will. Wir machen unsere geneigten Leser auf die Gediegenheit der Ansichten, auf den üppig blühenden Styl und auf das bunte Farbenkleid ihrer bilderreichen Phantasie aufmerksam, und sind von ihrem geläuterten Geschmack überzeugt, daß sie uns für diese Gabe Dank wissen werden.

Q. Man theile gelehrte Excerpte mit. Das Recept dazu ist:

R. Lexicon conversatorium.
Mutuare phrases historicas
—— physicales } quantum sat.
—— geographicas }

P. Misce, fiant exinde doses tres aequales, imprimatur.

Z. B.: Die Fledermaus gehört nicht zu dem Vögelgeschlecht, sondern zu den vierfüßigen Säugethieren.

Rossini ist zu Pesaro geboren, sein Urgroßvater war Parapluiemacher zu Bologna.

R. Der Redacteur tische zuweilen seine eigenen Aufsätze und Briefe als Nachlässe eines berühmten Mannes auf, der schon gestorben ist; z. B.: Nachlässe von Napoleon, Joseph, Washington, Kotzebue, Sand, Jean Paul ꝛc. Wenn diese Aufsätze vom Redacteur auch noch so ledern sind, so hält sie dennoch Jeder für gut, weil sie, wie man dem Leser glauben gemacht, von einem berühmten Manne herstammen. Täglich kann man andere Nachlässe fabriciren, und wer kann es beweisen: ob die Sache wahr oder erlogen ist. Dieses Mittels bedienen sich mehrere Zeitblätter, **exempla autem sunt odiosa.**

S. Alle Anzeigen, die in andern Zeitschriften stehen, nehme man in sein Blatt auf und schreibe «Eingesendet» darüber, damit es den Anschein habe, als sey diese Anzeige der Redaction zur Aufnahme mitgetheilt worden. Die Leser glauben es und halten dies für ein sicheres Zeichen, daß die Zeitschrift sehr verbreitet ist.

T. Man fingire täglich 6—8 Artikel. Je wahrscheinlicher die Lüge, eine desto eclatantere Wirkung macht sie auf den Leser.

U. Man gebe zuweilen Kupferbeilagen aus. Es giebt viele Zeitschriften, die schon längst zu Grabe gegangen wären, wenn sie ihre Leser nicht mit schönen Bilderchen beschenkt hätten.

V. Man lese die Correspondenz-Nachrichten aus allen Zeitungen und flicke daraus eine für sein Blatt zu-

ſammen. Dadurch wird dem Leſer weiß gemacht, der Redacteur habe auch im Auslande viele Mitarbeiter.

W. In der Mitte des Jahres melde man, daß man der vielen Einſendungen wegen gezwungen ſey, von nun an eine Nummer mehr in der Woche erſcheinen zu laſſen.

Zuſammenkunft der Herren Kotzebue, Merkel, Kuhn und Müllner im Elyſium.

Kotzebue. Sind Sie alſo auch von der Oberwelt abgewackelt, mein lieber Herr Doctor?

Kuhn. Ja, mein geſchätzter Herr Collegienrath, wie Sie ſehen.

Merkel. Was hat Ihrem Leben ſo ſchnell ein Ende gemacht, Ew. Wohlgeboren?

Kotzebue. Die Strapatzen Ihrer großen Reiſen wahrſcheinlich —

Kuhn. Ich merke, Sie belieben zu ſticheln.

Merkel. Mit Herrn Charon werden Sie wohl keine Umſtände gehabt haben?

Kuhn. Wie ſo? —

Merkel. Sie können ja ſelbſt überſetzen.

Kuhn. O — ich bitte recht ſehr.

Kotzebue. Setzen Sie ſich, lieber Doctor; iſt Ihnen ein Glas Mareſchino gefällig? Oder wollen Sie lieber einen Humpen Wein?

Kuhn. Ich bitte um Mareſchino.

Merkel. Was macht denn unſer lieber «Freimüthige,» Herr Doctor?

Kuhn. Dem geht es ziemlich gut.

Kotzebue. Ich habe ihn ſchon ſeit vier Jahren nicht geſehen. Er darf in's Elyſium nicht eingeführt werden.

Kuhn. Ei — warum das?

Kotzebue. Er war in letzterer Zeit zu freimüthig.

Kuhn. So? Davon wußt' ich gar nichts.

Merkel. Wer wird denn jetzt unſern «Freimüthigen» redigiren?

Kuhn. Rathen Sie, meine Herren Collegen.

Kotzebue. Gewiß ein großer Kopf. —

Merkel. Vielleicht Ihre liebe Frau Gemahlin? —

Kuhn. Nein.

Kotzebue. Herr Börne oder Menzel vielleicht?

Kuhn. Noch ein größerer Geiſt.

Merkel. Wer? wenn man fragen darf.

Kuhn. Der in der Literatur rühmlich bekannte Sohn des Herrn Adolph Martin Schleſinger, wohnhaft unter den Linden No. 34.

Kotzebue. Heiland, welche Nachfolger habe ich. Wenn ich das hätte ahnden können —

Merkel. Was würden Sie da gethan haben?

Kotzebue. Ich würde niemals eine Zeitung herausgegeben haben.

Kuhn. Sie belieben zu ſcherzen.

Merkel. Stoßen wir an. Auf das Wohl —

Kotzebue. Des neuen Redacteurs. Trinken Sie, lieber Doctor. — Ei, ſieh, da kommt Freund Müllner.

Müllner. Guten Tag, Ihr Herren, tres faciunt collegium.

Kotzebue. Ich habe die Ehre, Ihnen hier Herrn Dr. Auguſt Kuhn vorzuſtellen.

Müllner. Wie? Sie auch hier. Ei, Sie Tauſendſaſa, Sie haben mich im Nekrologe ja gewaltig geſtriechelt. Sie nannten mich einen literariſchen Terroriſten, einen Robespierre — doch, «dadrum keene Feindſchaft nich.» Sagen Sie, von wem wird denn jetzt mein Mitternachtsblatt redigirt?

Kuhn. Von dem frühern Verleger, Herrn Niedmann.

Müllner. Alſo Derjenigte, welcher —

Kuhn. Zu dienen, Herr Doctor.

Kotzebue. Da ſitzen nun vier Leute beiſammen, die ſich in ihrem Leben gegenſeitig den Pelz gewaſchen haben. Aller Groll ſey jetzt vergeſſen. Kommen Sie, meine Herren, machen wir eine Parthie Whiſt.

Merkel. Um was ſpielen wir?

Müllner. Meinetwegen, um Naſenſtüber.

Kuhn. Ach nein, das geziemt ſich nicht für Literaten.

Kotzebue. So ſpielen wir um Küſſe. —

Merkel. Oder um Wein. —

Kuhn. Ja, das eher!!!

Müllner. Wer groß Schlemm wird, muß zur Strafe —

Kotzebue. Drei Glas Waſſer trinken.

Müllner. Nein — den letzten Jahrgang des »Freimüthigen» leſen.

Kotzebue. Du lieber Himmel, das iſt ganz egal. Fangen wir nur an!

Blicke in den Vexir-Spiegel meines Schickſals.

Wie die Alten bei wichtigen Unternehmungen und Beſchlüſſen zuvor das Orakel um den Ausgang der Sache befragten, ſo ſuche auch ich mir durch Kartenlegen u. dgl. mehr den Schleier der dunkeln Zukunft zu lüften. Ich wollte mir eben eine Kartenlegerin kommen laſſen, um mir von ihr das Gelingen oder Mißlingen eines Planes wahrſagen zu laſſen, den ich jetzt im Schilde führe; da ſpielt mir der Zufall eine Brochüre in die Hand, auf deren Titel folgendes ſtand:

Planetenspiegel,

oder

wahrer Prophezeiher des Menſchen.

Berlin, gedruckt in dieſem Jahr.

Ich ſuchte nun den «Schützen» auf, weil ich im November (am 19.) das Licht, oder beſſer geſagt, die Finſterniß der lieben Welt erblickt habe.

Ich las die Prophezeihung durch, fand aber, daß die Worte, wie die Aussagen des delphischen Orakels, mehrere Deutungen zuließen. Vieles darunter war so doppelsinnig, daß ich jeden einzelnen Spruch des Prophezeihers hieher setzen und wie das Werk eines alten Autors mit erklärenden Commentaren und Anmerkungen versehen will.

Ich würde ruhig die Erfüllung dieser Wahrsagungen abwarten, wenn mir nicht das Schicksal Macbeths vorschwebte, der sich sicher glaubte, weil ihm eine Hexe (mit Respect zu nennen) prophezeihet hatte:

«Macbeth, Dir krümmt kein Haar,
Der, den ein Weib gebar,»

und dem dennoch nicht nur ein, sondern alle Haare von einem Menschen gekrümmt wurden, der aus dem Leib seiner Mutter herausgeschnitten wurde.

Solche Worte und Spitzfindigkeiten läßt nun auch jener Prophezeiher zu, den ich hier folgen lasse. Es heißt im Planetenspiegel:

«Ein Knabe, geboren in den letzten vierzehn Tagen des Novembers, ist der Natur nach heiß und trocken und cholerischen Temperaments.»

Ich könnte füglich den Verfasser dieses Planetenspiegels injuriarum belangen; er nennt mich trocken. Das ist eine Verbal-Injurie und kann mir auch unberechenbaren Schaden zufügen, weil von einem trockenen Zeitungsschreiber keine lesende Seele etwas wissen will. Der Verfasser würde nun freilich zu seiner Vertheidigung anführen: «ich sey nicht genannt.» Was nützt dies aber, haben mich ja schon Viele in gerichtlichen Anspruch

nehmen wollen, die in einem satirischen Feldzuge, wiewohl ich sie ebenfalls nicht genannt habe, sich dennoch durch das zweischneidige Schwerdt der Satire getroffen fühlten. Der Einwand der Wahrheit, daß ich trockener Natur bin, würde dem Verfasser auch nichts nützen; denn ich habe vor geraumer Zeit einen Esel Esel genannt, und bin, wiewohl ich das Geschöpf bloß bei seinem wahren, rechtmäßigen Namen geheißen habe, dennoch bestraft worden und zwar von Rechtswegen.

Ich bin heiß — das ist wahr. Wie sollte ich aber kalt seyn, da man mir von allen Seiten den Kopf so warm macht.

Ich bin cholerisch — das ist wahr. Wie sollte ich nicht cholerisch seyn. Ich würde, selbst wenn ich tausend Häute hätte, dennoch aus der Haut fahren, wenn ich über die Thorheiten der Menschen nur ein Wenig nachdenke.

«Ist von Angesicht schön, hat gute Farbe und länglich weiße Zähne, eine ansehnliche Nase, schwarzbraune Haare, die Oberzähne sind größer als die untern.»

Wäre ich ein Egoist, so würde ich kein contra anbringen. Ich soll schön seyn, ich habe mir aber von mehreren Freundinnen sagen lassen: ich wäre gerade das Gegentheil, und mein Spiegel sagt mir — die Damen haben Recht. Mit den länglichen Zähnen und der ansehnlichen Nase u. s. w. hat es seine Richtigkeit.

«Kann freundlich mit den Leuten reden, ist dem Frauenzimmer gewogen, ist glücklich im Heirathen und führet eine gute Ehe.»

Mit den Leuten kann ich freundlich, aber auch unfreundlich reden, je nachdem dieſe Leute Dur- oder Moll-Töne anſtimmen.

Ob ich den Frauen gewogen bin oder nicht, dieſen Punkt laſſe ich unbeantwortet, da meine holde Leſerin wohl grollen möchte, wenn ich aus triftigen Gründen dem Prophezeiher widerſprechen würde. Von Heirath und Ehe muß ich ſchweigen, da ich noch garçon bin.

«Haſſet böſe Leute, giebt nicht viel weg, doch iſt er dabei aufrichtig in ſeinem Wandel und der Gottesfurcht zugethan.»

All dieſes paßt aufs Haar. Ich verabſcheue böſe Menſchen, wie böſe Menſchen mich verabſcheuen. Ich gebe aus dem Grunde wenig weg, weil ich weder Schauſpieler, Sänger, noch Tänzer bin, d. h. weil ich ſelbſt wenig habe. Daß ich aufrichtig bin, beweiſen die vielen Terminvorladungen, die in meinem Semainier logiren.

«Gelanget zu großem Reichthum.»

Eher glaube ich doch, daß einmal bei Nacht die Sonne und bei Tag der Mond ſcheinen wird, eher glaube ich doch, daß die Sterne vom Himmel auf die Röcke der Menſchen fallen, eher glaube ich doch, daß aus dem Schauſpieler R, aus dem Tänzer Y und aus dem Sänger Z ein Künſtler wird, eher glaube ich doch, daß der Wucherer A ſtatt 50 Procente nur 30 nehmen wird, eher glaube ich doch, daß Herr B den 1000ſten Theil ſeiner Schulden bezahlen wird, eher glaube ich doch, daß Herr C einmal ſein gegebenes Wort hält, eher glaube ich, daß Herr D das Herausſtreichen läßt, eher glaube

ich doch, daß aus einem Demagogen ein Miniſter wird, eher glaube ich doch, daß aus einem Präſidenten ein Schöps und aus einem Schöps ein Präſident, als aus mir ein Reicher wird. Ich habe weder Luſt ein Spion, ein Vaterlands-Verräther, ein Lieferant, ein Wucherer oder ſo etwas zu werden. Zum Erbſchleicher qualifizirte ich mich ebenfalls nicht und von der Lotterie mag ich nichts wiſſen — mithin wird die Prophezeihung wohl ſchwerlich jemals in Erfüllung gehen.

«Kömmt in Aemter, wo er viel Leute unter ſich hat.»

Ich in ein Amt kommen? das iſt rein unmöglich, da mir Heuchelei, Kriecherei, Pantoffelküſſerei, Leibdienerei, Fuchsſchwänzerei, Speichelleckerei und Protectionsbettelei ſo verhaßt ſind — wie die Sünde.

Aber welch ein Doppelſinn. — Der Prophezeiher ſagt nicht: ich werde zu Aemtern gelangen, ſondern in Aemter kommen. In Aemter kommen — das iſt möglich. Ich habe ja ſo viel Injurienprozeſſe — vielleicht ſtichelt er auch auf Verſatzämter; man weiß da nichts Gewiſſes.

«In der Fremde wird er ſein Glück machen.»

Darum habe ich auch beſchloſſen, ſobald es ſich thun läßt, mein Vaterland zu verlaſſen.

«Iſt der Muſik gewogen und macht gern ein Tänzchen mit.»

Wahr, ſehr wahr!

«Desgleichen iſt er auch ein großer Liebhaber von Fiſchen, Jagden, Vieh und Ackerbau.»

Der Prophezeiher meint doch nicht etwa Stockfiſche —

die ſind mir zuwider. Auch andere Fiſche liebe ich nicht, der Gretchen willen.

Mit dem Jagen ſtichelt er vielleicht auf das Jagen nach Witz! Pfui, wie boshaft!

Ich ſoll auch ein Viehliebhaber ſeyn — ganz recht, mit Ausnahme der Hunde, der Ochſen, der Schaafe und der Eſel.

«Auch iſt er dem Trunke zugethan.»

Er meint das Schlürfen aus der Hippocrene!

«Zeuget viel Kinder mit ſeinen Weibern, die Kinder werden ihm viel Verdruß machen.»

Mit ſeinen Weibern. Dieſer Plural jagt mir einen paniſchen Schreck ein! Ob der Prophet unter Kinder etwa die Kinder meines Geiſtes, meiner Laune meint! Das würde eintreffen, denn meine Schreibereien haben mir ſchon viel Verdruß gemacht. Exempla sunt: Injurienprozeſſe.

«Trachtet nach großen Dingen.»

Das muß ich verneinen, Demagogenriecher fänden ſonſt gleich Gründe zur Verfolgung. Was nützt auch das Trachten, wenn ſich keine günſtige Gelegenheit darbietet?!

«Mit dem Geſchütz hat er Glück, durch's Feuer Schaden.»

Ei, ei, wie doppelſinnig, meint er Waffen oder Federgeſchütz, im letztern Falle glaube ich ſelbſt, daß mich das Feuer noch in die Dinte bringen wird.

«Ein giftiges und vierfüßiges Thier droht ihm Schaden.»

Vor vierfüßigen giftigen Thieren habe ich weit weniger Furcht, als vor zweifüßigen, giftgeſchwollenen Beſtien.

«Erlebet er das 27ſte Jahr, welches ihm gefährlich iſt, ſo bekömmt er zwei Weiber.»

Himmel, wenn ich das beſtimmt wüßte; ſo würde ich meinen Schöpfer bitten, daß er mich vor meinem 27ſten Jahre von dieſer Welt abrufen möchte.

«So er das 52ſte Jahr erlebet, bringet er ſein Alter auf 80.»

Ich bin zwar erſt 22 Jahre auf der Welt, aber es gelüſtet mich nicht, ſo alt zu werden.

«An ſeinem Ende wird er erlöſchen als ein Licht.»

Der Prophet meint doch nicht etwa wie ein Talglicht. Ich weiß ſchon, er will damit ſagen, daß ich als ein Lumen ſterben werde. Eine ſchöne Ausſicht!

«Ihm ſind gut Frauenzimmer zu heirathen, ſo in den Monaten Februar, April, October, November und December geboren ſind.»

Wenn etwa eine von meinen ſchönen Leſerinnen geſonnen ſeyn möchte, könnte, dürfte, wollte — mich zu heirathen, ſo beliebe ſie durch ihren Geburtsſchein darzuthun, daß ſie in einem dieſer 5 Monate geboren iſt. *)

«Am Freitag ſoll er ſich nicht das Haupt waſchen.»

---

*) Sollte ſie in einem andern Monate zur Welt gekommen ſeyn und dennoch die Caprice haben, Hrn. Oettinger zu heirathen, ſo wird es ihr wohl nicht ſchwer fallen, ſich für Geld und gute Worte einen andern Taufſchein zu verſchaffen. Anmerk. des Setzers.

Wie aber, wenn mir an diesem Tage ein Anderer den Kopf wäscht?!

«Im Stier und Krebs hat er sein Ende.»

Was für Stiere und was für Krebse meint der Prophet?! Den Buchhändler-Krebs oder andere??

Will Jemand wissen, wenn ich meine guten Stunden habe, so braucht er nur in den Planetspiegel zu gucken — da wird er sie finden.

Phantasien über das Versetzen.

Von allen Zeitwörtern ist mir das Verbum «versetzen» das unangenehmste. Bei dem Hinschreiben oder Aussprechen dieses Wortes steigen Gedanken in meiner Seele auf, welche so unheimlich wie Gespenster sind, die bei Nacht umgehen, und wie Gespenster, die bei Tag umgehen, darunter verstehe ich die Gläubiger oder Manichäer oder Mahn-Philister. Bei dem Worte «versetzen» erinnere ich mich an manches Kleinod, das ich in meinem Leben aus wohlbekannten Gründen in eine Lage versetzt habe, wo es, so zu sagen, versetzt wurde aus meinem Hause in das allgemeine Geldkrankenhaus, in die Mantelfabrik der christlichen Liebe, in die Pfänder-Hausvogtei. So oft ich das Wort «versetzen» nennen höre, denke ich an die Legionen Pfandversetzer, die ihre werthvollste Habe vielleicht nur aus dem Grunde in's Leihamt getragen, um Sonntags nach Tivoli zu fahren, und

dort mit Herzensdamen einen Rutscher zu machen: oder um Mittags im Café royal zu speisen, Nachmittags in Werner's Conditorei verschiedene Süßigkeiten ihrem Gaumen zukommen zu lassen, und Abends in einer Loge des Opernhauses zu brilliren. Das Versetzen ist doch in der That eine schöne Mode, eine gute Einrichtung. Welches Institut ist zweckmäßiger, nützlicher, heilbringender als ein Pfand- oder Leihhaus, ein Mont de Piété oder ein Adreßhaus? Alle, welche an der Geldnervenkrankheit leiden, Alle, die sich in der keineswegs seltenen Lage befinden, Geld zu brauchen, schaffen sich hier Trost, Hülfe, Schutz und Beistand. Die Frau nimmt ihrem Manne die Meerschaumpfeife mit der Bernsteinspitze, mit dem schönen Sonntagspfeifenkopf und dem goldenen Deckel weg — der Mann entwendet heimlich seiner Ehegattin das Kreuz. Sie hat ein Kreuz auf dem Rücken, ein Kreuz in der Ehe, wozu also noch ein Kreuz auf der Brust! Die Frau bemächtigt sich der silbernen Dose ihres Mannes — er kann ja auch aus Papierdütchen schnupfen; der Mann läßt unter der Hand den Shawl verschwinden, den er nur erst halb bezahlt hat. So hilft der Mann der Frau und die Frau dem Manne. So lange die Menschen nur noch etwas zu versetzen haben, brauchen sie durchaus nicht zu verzweifeln. Ach, wenn sie aber keine Pfänder mehr haben, worauf ihnen etwas geliehen wird, dann ist die Welt mit Brettern vernagelt. Warum erhält man aber nur auf Pretiosen Geld geliehen? Warum giebt es nicht auch Leihämter, wo man auf geistige Vorzüge oder auf physische Vollkommenheiten

etwas, ſo zu ſagen, gepumpt erhält? Warum errichtet denn Keiner ein Leihhaus auf Ehre und Gewiſſen, auf Recht und Billigkeit, auf Tugend und Freundſchaft und derlei ſeltene Pretioſen? Warum eröffnet denn Niemand ein Pfandhaus, wo auf ſchöne Augen, kleine Füße, rothe Wangen und dergl. mehr Geld geliehen wird? Wir ſind überzeugt, daß Mancher weit eher das koſtbarſte Pfand würde verfallen laſſen, als ſeinen Ruf, ſeine Rechtlichkeit u. ſ. w. Würde auf abſtracte Schätze, wie auf concrete Koſtbarkeiten Geld zu erhalten ſeyn, ſo würde Mancher ſeine Tugend zu Gelde machen, und manche Tugend gut aufgehoben ſeyn.

Ach, warum kann man denn auch nirgends Weiber in's Verſatzamt tragen? Den Männern würden dadurch ihre Ehehälften weit theurer ſeyn, ſie würden ſie als einen Nothnagel betrachten, als einen Talisman, der in der Noth Geld herzaubern kann. Wie viel Männer würden dann nur aus dem Grunde heirathen, um 14 Tage nach der Hochzeit die Frau in gute Verwahrung zu bringen. Sie dürfen ſodann nicht beſorgt ſeyn um ihre Treue, denn da käme das Pfand ihrer Liebe unter Schloß und Riegel. Wahrhaftig, derlei Pfandzettel wären nicht übel. Zum Beiſpiel:

W. W. Nro. 69441.

Berlin, am 1. Sept. 1829.

An Vorzeiger dieſes auf 6 Monate geliehen hundert Thaler auf ſeine blonde, cyanenäugige, großmäulige, ſtumpfnaſige, langhalſige, ſchmaltaillige, kleinfüßige, unſchadhafte Frau.

100 Thaler. — Werth des Pfandes 300 Rthlr.

(Für Motten und andere Beschädigungen stehe ich nicht).

Der Pfandleiher müßte, wie sich von selbst versteht, während dieser Zeit sein Pfand beköstigen. Dadurch hätte jeder Mann eine Sorge weniger. —

In hundert Jahren werden solche Pfandämter schon im Gange seyn. Auf dies Risico würde ich augenblicklich heirathen, wenn ich bis dahin noch nicht gestorben seyn sollte.

Aufruf an die schöne Welt.

Dieser Aufruf, den ich an die schöne und vornehme Welt ergehen lasse, wird wohl wahrscheinlich den bösen Argwohn wecken, ich sey ein neuerungssüchtiger Mensch, der die alten Gebräuche und Einrichtungen, die durch den Stempel eines Jahrhunderts sanctionirt worden, keck und verwegen umstürzen will. Dieser Aufruf wird mich der Gefahr Preis geben, für einen Malcontenten, Demagogen oder Rebellen oder für ein Mitglied der Carbonari- oder Calderoni-Sippschaft erklärt zu werden. Gern opfere ich jedoch mein Glück und meinen Frieden einer guten Sache auf. Es handelt sich hier weder um die Feststellung der Throne noch des Gleichgewichts von Europa, es handelt sich hier weder um eine Juden-Eman-

cipation noch um eine Journalreformation, noch um eine Theaterrevolution, es handelt ſich hier um einen Gegenſtand, der bei allen Sterblichen in einem ſolchen Anſehen ſteht, daß er von ihnen auf Händen getragen wird. Feder, theure Feder, verlaß mich nur dieſes Mal nicht! Hilf mir, den kühnſten aller Plane durchſetzen, und kleide meine Gedanken in ſolche Worte ein, die ihren Zweck nicht verfehlen können, und jenen Eindruck hervorbringen, welcher der Bitte Gewährung verſchafft. Himmel, leihe mir die Beredſamkeit eines Demoſthenes, eines Cicero, eines Canning, eines Conſtant; denn ich rede jetzt nicht zu Einem oder Zweien, ich rede zu der ganzen Welt. Himmel, mache die Herzen meiner Leſer für das empfänglich, was meine Feder ihrer Seele einimpfen will, und ſteh mir bei, eine gute That zu vollbringen.

Nun zur Sache!

Es ſind nun wohl 3000 Jahre, daß Jemand auf den Gedanken gekommen, jenes Ding zu erfinden, welches uns die Hand unſerer Schönen entzieht — ich meine den Handſchuh! Mag es mir der Himmel und die Handſchuhmacherzunft verzeihen, wenn ich mich erkühne, den Erfinder der Handſchuhe einen Schwachkopf zu heißen. Sagt mir, ihr ſchönen Mädchen und Frauen, ſagt mir, ihr eleganten Jünglinge und Männer, was ficht Euch an, eine Mode mitzumachen, die ſchon ſo alt als die Sage von Bileams Eſel iſt? Sagt mir, meine Theuren, warum gehen Eure Hände in ledernen Pantoffeln herum? Sagt mir, meine Lieben, warum verſteckt ihr Euere Hände in

Handſchuhen? — Habt ihr denn nicht Hände, die ſich gewaſchen haben? Oder ſind ſie vielleicht von der Art, daß ſie, ohne Verdeck, zu allerhand Gloſſen Stoff geben?

Wir leben in einer Zeit, in der der Luxus in allen Ständen dergeſtalt eingeriſſen, daß ſich Dienſtboten und Herrſchaften in der Kleidung ſo ähneln, wie ein Strohhalm dem andern. Wie oft erblicken wir ein Mädchen mit Brüſſeler Spitzen, mit einem Blondenſhawl, mit einem Florentinerhut, wie oft ſehen wir eine Dame in einem Zobelpelz, in einem Caſhemir mit einem Sammetbarret. Wer da nicht weiß, daß die Eine Küchentrabantin und die Andere Wäſcherin iſt, der hält ſie Gott weiß für was. Wie oft treffen wir ein Herrchen à quatre épeingles in ſchwarzen Pantalons, blauſammtenem Gilet und einem grünen Frack, mit der Reitgerte in der einen und dem Lorgnon in der andern Hand. Wie oft begegnet uns ein Mann, in einen braunen Carbonari ſo eingehüllt, daß nur die Buſennadel aus dem Frack hervorleuchtet. Wer da nicht weiß, daß der Eine ein Schneiderpracticant und der Andere ein Barbieracceſſiſt iſt, der hält ſie für Barone und Marquis.

Jetzt giebt es nur noch ein einziges Merkmal, die haute volée und beau monde von ihren Antipoden zu unterſcheiden, dies iſt die Hand. Der Hand will ich ableſen, welch ein Gewerbe, welch eine Profeſſion Jemand treibt. Solchen Leuten, deren Hände ihr Handwerk verrathen, kann ich's alſo nicht verargen, wenn ſie dieſe Verräther in jene Hülle ſtecken, die ihre Hand jeder andern gleich

macht. Hingegen gerathe ich jedes Mal in Zorn, wenn eine Dame aus den höhern Ständen ihr wunderliebliches, küssenswerthes Händchen mit Glacé- oder andern Handschuhen überzieht. Ach, wüßten manche Damen, welch einen unwiderstehbaren Reiz eine schöne Frauenhand einzuflößen vermag, sie würden, um noch Mehrere an den Triumphwagen ihrer Schönheit zu schmieden, ganz sicher den Handschuh aus dem Zeughause ihrer Toilette verbannen. Auch eine schöne Männerhand ist ein Magnet, der Blicke auf- und an sich zieht. Folget also, schöne Frauen und elegante Herren, meinem wohlmeinenden Rath, jagt die Handschuhe ins Exil. Handschuhe sind nur für Färber, Polirer, Schuster, für Köchinnen, Wäscherinnen auf der Welt; — kleine, reine, weiße Hände bedürfen keines ledernen Futterals! Behandschuht Euch meinetwegen, wenn Ihr auf der Straße seyd, um Euere Hände den Einwirkungen rauher Lüfte zu entziehen, doch behaltet ja nicht die Handschuhe in Gärten, Gesellschaften, oder gar im Theater an. Seht, man müßte alsdann gewissen Zweifeln Raum geben, die Euch wahrlich nicht lieb seyn könnten. Weg mit den vielen Ringen! Der Glanz eines frischen Lilienteint überstrahlt das Feuersprühen der Demanten, nur abgeblühte Hände mögen es versuchen, durch Ringe eine Kette zu gewinnen, welche die Blicke auf einige Minuten fesseln soll. Quiescirt also, Euch selbst und Euren Nächsten zu lieb, die abscheulichen Fingerfutterale, werft die Handschuhe hin, ich will sie aufheben und ein eigenes Handschuh-Kabinet errichten, in welchem ich sie als

Schätze, die von Euch auf Händen getragen worden, für Geld will sehen lassen.

A bas les Handschuh.

Phantasien bei Betrachtung eines Haubenstocks.

Ich hatte gestern einen Termin auf dem *** Gericht. — Schon war es halb Eilf — daher die rechte Zeit, sich auf die Beine zu machen. Ich schlenkerte über den Schloßplatz, über die äußerst lange Brücke durch die Königstraße. Da kam ich an eine Putzhandlung, an deren Fenster ein Haubenstock stand. Bei dem Anblick desselben überfiel mich ein solcher Platzregen von Ideen, Phantasien und Reflexionen, daß ich wie angenagelt stehen blieb. Mit ungeheuchelter Verehrung betrachtete ich volle drei Viertelstunden den wackern Haubenstock, Freudenthränen entkeimten meinem Auge, Elogen entquollen meinem Munde. Ich labte mich an seinem Anblick, wie ein Advokat an einem dicken Actenstück, und dachte bei mir: Ach, wären doch alle Deines Gleichen so gut placirt, wie Du. Du bist ein Haubenstock und füllst als solcher Deinen Platz comme il faut. Aber ach, wie viel Haubenstöcke giebt es in der Welt, die etwas Anderes seyn wollen und sich Dinge anmaßen, von denen sie eben so wenig verstehen, als ein Eichhörn-

chen von Kant's Metaphysik. Du bist ein guter, braver, ehrlicher, frommer, friedliebender Haubenstock. Wie viel Haubenstöcke giebt es aber, die die entgegengesetzten Eigenschaften besitzen? Du, Haubenstock, thust Keinem weh, Du chikanirst keinen Einzigen -- Du grollst und schmollst nicht — bist nicht partheiisch — Keinem aufsässig. Wie viel Haubenstöcke giebt es aber, die nur zur Qual ihrer Nebenmenschen auf der Erde sind, die, wo sie nur können, ihr Bischen Auctorität geltend machen und so lange auf ihrem Feinde herumreiten, bis er ermattet seinen Geist aufgiebt? Du bist ein hölzerner Haubenstock, der weder hören, sehen, schmecken, riechen noch fühlen kann — Du bist dumm, wie jedes andere Stück Holz, aber Du bildest Dir auch nicht ein, daß Du klüger als jeder Andere seyest. Wie viel Haubenstöcke giebt es aber, die, wiewohl von Fleisch und Blut, zwar nur einen Sinn haben — Unsinn nämlich — sich aber dennoch für die größten Lichter der Welt halten, die sich einreden, daß sie der Welt so unentbehrlich seyen, wie dem Caffee die Cichorie, wie dem Schlafenden die Nachtmütze, wie der Frau die Pantoffel. Du, edler Haubenstock, bist nicht stolz, nicht aufgeblasen. Du verlangst nicht, daß Jemand, der Deines Rathes bedarf, Dir den Hof mache. Aber wie viel Haubenstöcke giebt es, die, wie die Pfauen, Rad schlagen, sich wie die Puthähne brüsten und wie die Frösche aufblähen und Gift und Galle speien, wenn sie Jemand nicht ehrerbietig genug gegrüßt hat, die es niemals verzeihen können, wenn dieser Jemand zu ihrem Geburts- und Namenstage keine

Gratulation abgestattet hat. Wann fällt aber der Namenstag? Man untersuche den ganzen Kalender: kein Heiliger hieß Haubenstock. Ach, du guter, lieber, anspruchsloser Haubenstock — wie achte, liebe und verehre ich Dich. Du machst Deiner Stelle keine Schande. Man setzt Dir Tüll-, Blonden-, Gaze-, Spitzen-Häubchen — Stroh-, Seiden- und Basthüte auf — Du erträgst geduldig, was man Dir aufsetzt. Wie viel Haubenstöcke giebt es aber, die solche Spitzen-Aufsätze und andere nicht dulden. — O, warum nehmen sich nicht alle Haubenstöcke Dich Haubenstock zum Muster. Haubenstock, hochzuverehrender Haubenstock — laß mich einen glühenden Kuß auf Deine Holzlippen drücken.

Ich fiel dem Haubenstock begeistert um den Hals. Wer malt aber mein Erstaunen, der Haubenstock — begann zu reden.

«Junger Mann,» sagte der Haubenstock, «komm an meine Brust, Du hast ein theilnehmendes Herz, Dir will ich mein Geschick, Dir will ich meine Leiden klagen. Ich war früher ein Mensch, wie Du, ich bekleidete ein ziemlich hohes Amt im Forstwesen. Ich ärgerte jedoch so gewaltig die jungen Jägerbursche, die auf das Wild Jagd machten, daß sie mich, wie ein böses Uebel, verwünschten. Eines Tages hatte Herr Zeus ihre Bitten erhört, und mich — in einen Haubenstock verwandelt. Jupiter sprach zu mir:

«Werde, was Du warst, und bleibe, was Du bist.»

«Seit 20 Jahren bin ich Haubenstock — ich habe gefehlt und büße es nun.»

Tröste Dich, sagte ich zu dem armen Haubenstock; ich will lieber ein Haubenstock von Holz als ein Haubenstock von Fleisch und Blut seyn.

Ich fiel ihm noch einmal um den Hals, und ging weiter.

Stundenplan eines Schmarotzers.

Um 9 Uhr frühstückt er bei dem Rittmeister Steigbügel. Dafür muß er sich gefallen lassen, daß ihm der Rittmeister sein neuestes Trauerspiel vorliest. Der Schmarotzer muß, wenn er dasselbe auch noch so lächerlich findet, doch dergestalt darüber in Thränen ausbrechen, als ob es ihn Gott weiß wie sehr ergriffen hätte. Nebenbei muß er (je öfter, je besser) ausrufen: großartig, herrlich! ein zweiter Schiller, Deutschlands Shakespeare und Racine u. s. f. Thut er das nicht, so hat er am lästigsten beim Herrn Rittmeister gefrühstückt.

Um 11 Uhr nimmt er ein Dejeuner à la fourchette bei der Frau Pupillenräthin Buttermilch ein. Dieselbe hat 6 gnädige Fräuleins und 3 kleine Bengels, alle neun Dilletanten in dieser und jener Kunst. Der Schmarotzer muß von dem einen eine Rossinische Arie, von dem andern ein Concert von Hummel, von dem dritten Variationen auf der Guitarre anhören, dem vierten zusehen, wie es mit ihrem Bruder eine Menuette tanzt u. s. w. Der Schmarotzer hat weiter nichts zu thun, als hundert

Mal in einem Athem unique, magnifique, superbe, charmant etc. auszurufen, in die Hände zu schlagen, und der Frau Pupillenräthin Glück zu wünschen, daß sie die Mutter solcher neun Wunderkinder sey. Wenn diese Aeußerungen auch ganz wider seine Ueberzeugung sind, er muß dennoch gute Miene zum bösen Spiele machen. — Thut er das nicht, so hat er am längsten bei der Frau Pupillenräthin gegabelfrühstückt.

Um 1 Uhr ist er zum Diner bei dem reichen Bankier Moses Thalerhold. Derselbe ist ein Sprößling aus dem Stamme Israels, seine schwächste Seite ist: Witze zu reißen. Der Schmarotzer muß über jeden seiner Witze, mag er auch noch so fad und abgedroschen seyn, aus vollem Halse lachen, und nach jedem Bonmot oder jeder Anekdote vor lauter Lachen vom Stuhl fallen, und ein Mal nach dem andern ausrufen: nein, das ist zum Todtlachen, himmlisch, göttlich, einzig! — Bittet der Schmarotzer, der Bankier solle diese oder jene Anekdote noch einmal erzählen, weil sie so außerordentlich drastisch ist, erhält der Schmarotzer noch ein Glas Wein mehr als gewöhnlich. Lacht er aber über die uralten, abgeschmackten Späße des reichen Juden nicht, so hat er am längsten bei ihm Mittags gespeis't.

Um vier Uhr vespert er bei dem Compositeur Notenfraß. Derselbe spielt ihm seine neuesten Compositionen vor. Der Schmarotzer muß darüber sein Urtheil abgeben, das, wie sich von selbst versteht, immer außerordentlich günstig ausfallen muß. Verwundert muß der Schmarotzer die Hände zusammenschlagen und ausrufen:

Ein zweiter Bethoven, ein zweiter Weber, wahrer Sphärengesang u. s. w. Thut er das nicht, so hat er am längsten bei dem Compositeur gevespert.

Um 6 Uhr trinkt er seine zwei-Tassen Caffee bei der alten Frau Geheimraths-Wittwe Tulpenbaum. Der Schmarotzer muß ihr rapportiren, wie ihre neuen Anzüge gefallen haben. Er muß sagen, wenn er auch das Gegentheil denkt, daß sie in ihrem Atlaskleide gestern wie eine Hebe ausgesehen, daß Alles in sie bis zum Sterben verliebt sey, und daß sie wieder 300 Männern Herz und Kopf verrückt habe. Thut er das nicht, so hat er am längsten bei der Frau Geheimraths-Wittwe Caffee getrunken.

Um 3 Uhr ist er zum Souper bei dem Bankier Goldwurz eingeladen. Derselbe hat drei ungezogene Rangen. Von diesen muß sich der Schmarotzer Zöpfe anstecken, Nasenstüber und Ohrfeigen geben lassen und anderweitige Chikanen geduldig ertragen, und mit freundlichen Mienen ausrufen: Diese drei Kinderchen sind wahre Engel, die Naivität selbst ꝛc. Wenn einer dieser drei Buben ihm eine Sottise sagt, muß der Schmarotzer sich nicht nur nicht beleidigt fühlen, sondern sie noch für einen Witz erklären und darüber lachen.

Um 10 Uhr nimmt er drei Tassen Thee bei dem 35jährigen Fräulein Blaßgrün ein. Dieses Fräulein hat weder Mann noch Adorateur, noch sonst was. Der Schmarotzer muß ihr Neuigkeiten, Anekdoten und Bonmots erzählen, die Lichter putzen, die gefallenen Maschen von den Strümpfen wieder aufnehmen, einen ver-

wickelten Zwirnknäuel entwirren, Seide aufwickeln, Zukker kleinſchlagen ꝛc. und zuletzt mit dem Fräulein eine Parthie Schach ſpielen. Dieſelbe muß er aber durchaus jedes Mal verlieren. Auch muß er ihr zu Allem Recht geben, wenn ſie andere ehrenwerthe Familien in den Koth zieht, und ihnen allerlei Lügen aufbürdet. Der Schmarotzer muß ihr in Allem beiſtimmen und immer Ja, niemals Nein ſagen. Thut er das nicht, ſo hat er am längſten bei dem Fräulein Blaßgrün Thee getrunken.

* * *

Auf dieſe Weiſe lebt der Schmarotzer die glücklichſten Tage. Der Kerl frißt ſich ſo naiv durchs Leben hindurch, daß er nie etwas anderes ſeyn möchte, als — Schmarotzer. — Durch dieſes außerordentliche Schmarotzertalent equipirt er ſich auch, ohne daß es ihn etwas koſtet. Bald bekommt er Weſtenzeug von dieſem, bald Tuch zu einem Rock von jenem u. ſ. w.

Will er das Theater beſuchen, ſo geht er zum Schauſpieler Baß, oder zur Sängerin Moll. Der Schmarotzer verſpricht, aus Leibeskräften zu applaudiren, und — erhält ein Freibillet.

So lebt der Schmarotzer wie ein Gott in Frankreich, frißt und ſäuft, iſt munter und froh, und dankt dem Himmel, daß es Thoren giebt, deren Schwachheiten er zu benutzen weiß.

Das Tausendguldenkraut.

Gedanken zahlen keine Mauth,
D'rum sey's auch offenbart,
Probat ist Tausendguldenkraut
In Uebeln aller Art;
Manch' Mädchen wär' schon längstens Braut,
Hätt' sie nur Tausendguldenkraut.

Hat Einem man was anvertraut,
Und der nicht schweigen will,
So giebt man Tausendguldenkraut,
Dann ist er mäuschenstill.
Drum sagt so manche gute Haut:
Taubstumm macht Tausendguldenkraut.

Verschließt Dir Jemand Herz und Ohr,
So streck' nicht gleich's Gewehr,
Schieß' lieber — tausend Gulden vor,
Dann heißt es: «Nur begehr!»
Ja, Herz und Ohr sind aufgethan't,
Riecht man nur Tausendguldenkraut.

Wenn Gläub'ger mahnen hart und laut
Um Geld, das sie gelieh'n;
Da ist das Tausendguldenkraut
Die beste Medicin.
Wenn Einer noch so grimmig schau't,
Kirr macht ihn Tausendguldenkraut.

Wenn Jemand jetzt ſein Geld verhaut,
Und ſpäter dann fallirt,
Da reicht der Arzt ihm Guldenkraut,
Und ſchnell iſt er kurirt.
Denn wär' er noch ſo ſehr erſchlafft,
Das Kraut ſtärkt ihn mit neuer Kraft.

Wenn Einer noch ſo viel Verſtand
Und nicht dies Kräutlein hat,
Dann geb' ich Euch mein Wort zum Pfand,
Der Mann wird gleich ſchachmatt.
Ja, Jeder hat auf Sand gebaut,
Blüh't ihm nicht Tauſendguldenkraut.

Wär' Einer auch, Herr Jemine,
So dumm, wie's liebe Vieh;
Und hätt' er dieſe Panacée,
So wär' er ein Genie.
Ja, Leut' mit Tauſendguldenkraut
Sind Eſel in der Löwenhaut.

Das Narrenhaus im Monde.

(Fragment aus einer humoriſtiſch-ſatiriſchen Reiſe nach den 12 Planeten.)

Im Monde beſuchte ich das allgemeine Narrenhaus, das hier den Namen »Bedlam« führt. Ich und mein mondſüchtiger Cicerone erſtiegen eine mit den Bildniſſen

berühmter Sängerinnen tapezierte Wendeltreppe. Ich hatte fast schon den Athem verloren, als ich das Läuten einer Glocke vernahm, die mein vorangeeilter Begleiter bereits in Allarm gesetzt hatte. Ein dickleibiger, breitnasiger Rothkopf, so groß wie das Verdienst eines Uebersetzers, öffnete uns die Hallen der Thorheit. Mein Freund schien hier wie zu Hause zu seyn, denn er war mit der Localität so bekannt und vertraut, wie die Wiener Polizei mit den dortigen Fremden. Er führte mich durch einen langen Säulengang, in dem ein Kabinet an das andere stieß, so daß ich es Anfangs für ein Pfaffen-Domicilium hielt. Jede Thür hatte ihre eigene Nummer, etwa so, wie in Berlin die Droschken, und in Leipzig die Mitarbeiter der Brockhausschen Blätter für literarische Unterhaltung. Weil das dreimalige Pochen an Nr. 1., der wir uns genähert hatten, so unbeachtet blieb, wie Briefe, welche man an seine Gläubiger schreibt, so öffnete sans façon mein Begleiter die Thür, guckt hinein und giebt mir ein Zeichen, daß ich folgen möchte. Ich that's. In einem Winkel saß ein junger Mann und schrieb. Unser Eintreten schien ihn wenig gestört zu haben, denn nachdem er seine Brille etwas in die Höhe gerückt und uns flüchtig betrachtet hatte, schrieb er wieder weiter und nahm gar keine Notiz mehr von uns. Leise raunte mir Jean (so hieß mein Begleiter) in's Ohr: Der schreibt fortwährend nichts als Kritiken, die unter aller Kritik sind. Ich schied so gleichgültig, wie ein Mann von seiner Ehehälfte, wenn er über 2 Jahre mit ihr verheirathet ist. Von hier

führte mich Jean in das zweite Kabinet, in welchem eine Dame, so alt wie die Mode, daß Leute nicht gern ihre Schulden bezahlen, vor dem Spiegel stehend, eben mit dem Toupiren ihrer Locken beschäftigt war. Kaum eingetreten, eilte sie uns entgegen, und die Hände an die Hüften gestützt, wirft sie uns die Frage auf: Haben Sie je etwas Schöneres gesehen? Es war nicht rathsam, sie von dem Gegentheile ihres Dünkels zu überzeugen, und wiewohl sie ein weiblicher Thersytes, so war ich doch so galant, ihr Schönheiten zu sagen, die sie dergestalt entzückten, daß sie ihre abgezehrte Knochenhand, der sie durch ein Dutzend Demantringe einen Reiz zu geben glaubte, mir unaufgefordert zum Kusse reichte. Noth bricht Eisen, ich that's, und ein plötzliches Nasenbluten vorschützend, ging ich meine Wege. Von da begaben wir uns in das dritte Gemach. In Büchern begraben saß hier ein Mann an seinem Schreibpulte. An dem Kauen der Feder und an dem ängstlichen Suchen in mehreren Büchern erkannte ich in ihm alsogleich einen Schriftsteller. Er schien uns anfangs nicht bemerkt zu haben, doch kaum gewahrte er mich, als er wuthentbrannt nach einem Buche griff und es magna cum vehementia nach meinem Gehirnkasten warf. Schnell hob ich es auf und fand zu meinem größten Erstaunen, daß es »Knigges Umgang mit Menschen« war, was er zum Werkzeug seiner Rache gebraucht. Artig wollte ich ihm das Buch zurückerstatten, als er immer heftiger mir entgegenbrüllte: Le Diable vous emporte, fou que vous êtes. Ich sehnte mich nach dem Ausgange, wie die Zu-

hörer einer Vorlesung nach deren Ende, und schweigend entfernten wir uns. Draußen erst erfuhr ich durch meinen Jean, daß dieser Mann seit 3 Jahren bereits eine Kunst ausbrütet, sich bei dem schönen Geschlecht beliebt zu machen, oder richtiger gesagt, aus zehn Büchern über diesen Gegenstand, ein eilftes in's Leben rufen will. In Nr. 4. saß ein ABC-Schütze, der sich's nicht ausreden ließ, daß er ein Kraftgenie sey. In der 5ten Zelle war ein junger Mann, den die Behörden für einen Narren erklärt, weil er Jedem die Wahrheit anno voilo gesagt und Niemanden schmeicheln wollte. Der Mann schien mir bedauernswerther, als mein Freund X., der Abonnent eines miserablen Blattes ist. In Nr. 6 saß ein Mensch, der einen Kirchenthurm angezündet, drei Juden in's Wasser geworfen, den Schooßhund einer Geheimenraths-Wittwe vergiftet und einem großen Staatsbeamten die Fenster eingeschlagen hatte, und dies alles aus dem einfachen Grunde, daß sein Name in das Buch der Geschichte aufgezeichnet werde, und nicht, wie so viel Millionen Namen anderer Leute, die ein stilles, tugendhaftes Leben geführt, in das Meer der Vergessenheit sinke. In dem siebenten Kabinet war ein Frauenzimmer einquartiert, das sich die fixe Idee in das Köpfchen gesetzt, nur einem Monarchen ihre Hand zu reichen. Sie schlug deshalb sehr günstige Parthien aus, wies ihre Freier zurück, wie Schauspielerinnen solche Adorateurs, die kein Geld haben, oder nicht Recensenten sind, alterte unterdessen, und wäre nun zufrieden, wenn der Kutscher ihres Ideals auf den Bagagewagen der Ehe aufsitzen

möchte. Vergebens ſucht ſie durch Watta das Fehlende zu ergänzen, durch Schminke das Safransfell zu röthen, durch unbändige Vierundzwanzigpfünder-Locken und durch Giraffe-Hüte ihre Runzeln unter die Haube und ſich und ihre Unſchuld an den Mann zu bringen. Nr. 8 bewohnte ein Stutzer, der den ganzen lieben Tag vor dem Spiegel ſteht. Fortwährend ſchneidet er Grimaſſen, zehnmal kleidet er ſich an und wieder um, drei Mal raſirt er täglich den unſichtbaren Bart, zwölf Mal wechſelt er die Cravatten und Vatermörder, jeden Augenblick friſirt und pomadirt er ſich anders, und ſchnürt ſich dergeſtalt zuſammen, daß ein Dutzend ſeines Gleichen bequem zwiſchen einem Doppelfenſter Platz hat. Dieſer Pavian glaubte dadurch den Schönen zu gefallen, und behauptete, daß jedes Mädchen, welches ihn nur einmal geſehen, in ihn ſo verliebt ſey, wie Emilia Galotti in den Grafen Appiani. Im neunten Kabinet war ein Mann einquartiert, welcher lange Zeit vorgab, eine Eſſenz gefunden zu haben, die den Frauen ewige Jugend und den Männern Unſterblichkeit verleihe, durch deren Verkauf er 800 Leute an den Bettelſtab gebracht, weil ſie darauf wie die Fliegen auf den Honig losgingen, und deßhalb ganze Eimer zu ſich nahmen. In Nr. 10 logirte ein Mann, der fortwährend von Orden und Titeln phantaſirte. Aus Papier ſchnitt er ſich Sterne und Kreuze aus und heftete ſie ſich auf den Rock. Er ließ ſich Excellenz nennen, und wenn ihn Jemand anders-titulirte, war er ſo ergrimmt wie ein 16jähriges Mädchen, das noch keinen Liebhaber hat, oder wie ein Re-

dakteur, der seine Abonnenten verliert. Im eilften Kabinet campirte eine Sängerin, die es noch nicht verschmerzen kann, daß ihre Nebenbuhlerin in den Zeitungen gelobt wurde und drei Anbeter mehr hatte. Aus Zorn setzte sie ihrem Stimmstock so stark zu, daß sie jetzt wie Mad. *** kräht. Im zwölften hauste ein erbärmlicher Coulissenreißer, der sich für den größten Mimen hielt, und einem Recensenten die Augen ausgekratzt und zweien die Ohrläppchen abgebissen, weil sie sich erkühnten, ihm in öffentlichen Blättern den Pelz zu waschen und ihn einen Thespiskarrenschieber zu nennen.

Solcher Kabinets gab es in diesem Hause so viele, als Hofräthe in Berlin, und die Zahl der Narren nahm so überhand, daß man die Hälfte davon für Weise und Kluge erklären mußte, um wieder Platz für neue Ankömmlinge zu gewinnen.

Wortwechsel zwischen Madame Censur und Fräulein von Preßfreiheit.

Censur. Steh' mir Rede, kecke Preßfreiheit, wie lange noch willst Du zur Angst und Qual aller Menschen Dein Unwesen treiben? Wie lange noch willst Du die Saugamme revolutionärer Ideen und Grundsätze seyn? Wie lange noch willst Du die unantastbaren

Pfeiler der Natur und Menschheit mit giftigem Zahne zerfleischen.

Preßfreiheit. Der stumpfe Dolch Deiner Lästerzunge kann mich nicht verwunden. Du littst von Jugend auf an Geistesschwäche, und einem Bornirten verzeiht man so Manches. Sieh, liebe Censur, Dein Milbengehirn ist zu klein, den Nutzen, den ich schaffe, zu capiren. Dein Schuppenauge hat den schwarzen Staar des Jesuitismus, Deine Nachteulen-Pupille scheut den goldenen Strahl des göttlichen Lichts, weil er ihr gefährlich ist. Ein später Nachkomme ägyptischer Finsterniß bist Du, eine jener Heuschrecken, die Pharao's Länder verheerten. Wo Du bist, wagt sich das Ungeziefer der Heuchler und Schurken, und das Gewürm der Finsterlinge und Bösewichter aus der Kloacke geistiger Verworfenheit früher oder später wieder an das Tageslicht, um durch seinen giftbrütenden Hauch die Früchte der Liberalität, Humanität und Toleranz zu zerstören.

Censur. Und wo Du bist, Preßfreiheit, erkühnt sich jeder mißvergnügte, tollkühne, neuerungssüchtige Thor, Gott und der Welt Krieg anzubieten, die Gemüther zu reizen, und die Ruhe, den Frieden und das Glück von Regenten, Staaten und Völkern in Aschenhügel zu verwandeln. Fluch Dir, Brandstifterin.

Preßfreiheit. Ist das wohlthätige Feuer-Element deßhalb zu verfluchen, weil es heute eine Bauernhütte, morgen ein Fürstenschloß hinrafft? Leg' den Nutzen und den Schaden auf die Wage und sieh dann, welche Schaale schwerer ist. Magst Du mich immerhin

Brandstifterin heißen; Du aber bist ein unheilschwangerer Sirocco, der den wolkenlosen Himmelsbaldachin in blutig rothe Nebel hüllt und mit der Parzensichel die kornvollen Wogen der Gedanken-Ernte niedermäht, die schönsten Blüthen von der Geistes-Palme abschlägt und die kostbarsten Früchte von dem Erkenntnißbaume köpft. Feuer kann man bewachen und bezähmen, doch dem Sturmfluge des Orkanes keinen Einhalt thun. Sclavisch muß man die Kniee vor Dir beugen, wenn man der dräuenden Gefahr entkommen will.

Censur. Wie kömmt es denn nun, daß man mich überall eingeführt hat, während man vor Dir die Thore schließt. Warum wollen die meisten Staaten von Dir nichts wissen?? —

Preßfreiheit. Staaten, die mich thöricht von sich weisen, fürchten die Aufdeckung ihrer Mängel, die Entschleierung ihrer Fehler, die Bloßstellung ihrer Gebrechen. Wo aber Mangel, Fehler und Gebrechen nicht mit meinem Spaten ausgejätet werden, da nisten sie sich desto tiefer ein und wuchern dann, wie jedes Unkraut, üppig fort, greifen wie ein vernachlässigter Krebsschaden, wie ein ungelöschter Brand, wie eine pestartige Seuche immer weiter, weiter um sich, und ein Uebel, dessen Heilung anfangs leicht war, ist später unheilbar wie das chronische Fieber der Eroberungssucht. Ich, nur ich kann noch bei Zeiten Rath und Hilfe schaffen.

Censur. Das bildest Du Dir ein. Wie so kann es Dir gelingen? Was bist Du denn?

Preßfreiheit. Ich bin der Schutzgeist des Vol-

kes, der ſeine Flammenfittige ausbreitet und es mit eigener Gefahr vor Feindes-Angriff ſchützt. Ich bin das Cadmus-Schwert, mit dem das Recht und die Wahrheit den wahnumſchlungenen Drachen tödtet, ich bin der Blitzableiter, der das Zickzack der Gefahren hemmt, ich bin der Waſſerſchlauch, der feuerzündende Beſchlüſſe löſcht, ich bin die Sturmglocke, die den argloſen Schläfer, dem Gefahr droht, aus dem Schlummer weckt und ihn auf zur Wehre ruft. Aus dieſem Grunde bin ich auch noch mehr. Ich bin der Wallfahrtsort, wohin der Kreuz tragende Arme mit harrender Zuverſicht pilgert, ich bin das Stammbuch, in das der wahre Vaterlandsfreund ſeine frommen Wünſche ſchreibt. Glaube mir, Cenſur, eine Staat ohne Preßfreiheit iſt ein Hoſpital ohne Krankenwärter, ein Irrenhaus ohne Arzt, ein Kerker ohne Licht.

Cenſur. Und trotz dem wirſt Du faſt überall angefeindet und verfolgt. Ha, ha, ha.

Preßfreiheit. Lache nicht zu früh! Bald wird die Zeit kommen, wo auch die andern Staaten und vor Allem die aufgeklärte Boruſſia dem ruhmwürdigen Beiſpiele der nordamerikaniſchen Freiſtaaten, Britaniens, Frankreichs und der Niederlande folgen und Licht, Recht und Wahrheit das Triumvirat ſeyn wird, welches durch die Freiheit der Preſſe wieder eingeſetzt ward. Du, Cenſur, wirſt dann in den Urwald ewiger Finſterniß flüchten, dort wird der Geiſt eines jeden Gedanken, den Du erſchlagen haſt, neckend vor Deine Seele treten und Dir ſelbſt nach Deinem Tode keine Ruhe gönnen. Unſere

Nachkommen aber werden Dich in das Nachtgewand der Mythe hüllen, und aus Dir einen Typhon, eine Sphinx oder irgend ein anderes Ungeheuer machen. Die weissagende Cassandra meines Herzens täuscht mich nicht; gieb Acht — ich habe wahr gesprochen.

Censur. Hoffen und Harren macht Viele zum Narren.

Streit zwischen Feder und Schwerdt.

Schwerdt. Armer Gänsekiel, Du willst Dich mit mir, mit einem Schwerdte messen?

Feder. Die Feder ist ja auch ein Schwerdt, und ihre Spitze verwundet oft weit tiefer, als die Deine.

Schwerdt. Tochter einer Gans, ohnmächtig Ding, wie nichtig bist Du gegen meinen starken Stahl, ein Schlag von mir, und zerspaltet und zernichtet liegst Du da.

Feder. Wohl wahr, und dennoch bin ich mächtiger als Du. Was kannst Du thun, Du rostig' Eisen, bin ich zehn Schritte von Dir fern? Mein Arm hingegen reicht über alle Meere und Gebirge, schlägt und verwundet Dich, läg' auch ein Welttheil zwischen Dir und mir; Du kannst Dich an mir nicht rächen, selbst wenn Millionen Deines Gleichen Dir zu Hülfe eilten, denn die Ferne schützet mich vor jeglicher Gefahr. Flieh', so weit Du willst, meine Macht wird Dich erreichen und zer-

trümmern, denn eine spitze Waffe bin ich, die von dem Nordpol bis zum Südpol reicht.

Schwerdt. Ein Schwerdt macht tausend Federn schweigen. Sag an, was hast Du denn so Großes schon vollbracht? Was ich gethan, das weiß die Weltgeschichte, sie ist die Zeugin meiner Thaten. Ich war und bin und werde seyn der Rache furcht- und fruchtbarstes Werkzeug; mit mir mäht der tapfere Krieger die dichten Reihen seiner Feinde, wie der Schnitter die kornvollen Garben seiner Saaten nieder, und wäscht mit dem Herzblut des Erschlagenen der Schande schwarzes Brandmahl rein.

Feder. Auch ich kann schwere Rache üben an dem Feind, doch bin ich nicht so mörderisch wie Du. Die Schneide meines Schwerdtes tödtet das Herz des Feindes ohne Blutvergießen. In den Staub wird er getreten und zermalmet, wie ein Körnchen Sandes. Ich bin ein Donner, der eine ganze Welt erschrecken und erschüttern kann, ich bin ein Blitzstrahl, der den stärksten Eichenstamm durchzucken und zerschmettern kann.

Schwerdt. Vor mir erbeben Völker und Nationen.

Feder. Vor mir zittern Bösewichter und Tyrannen.

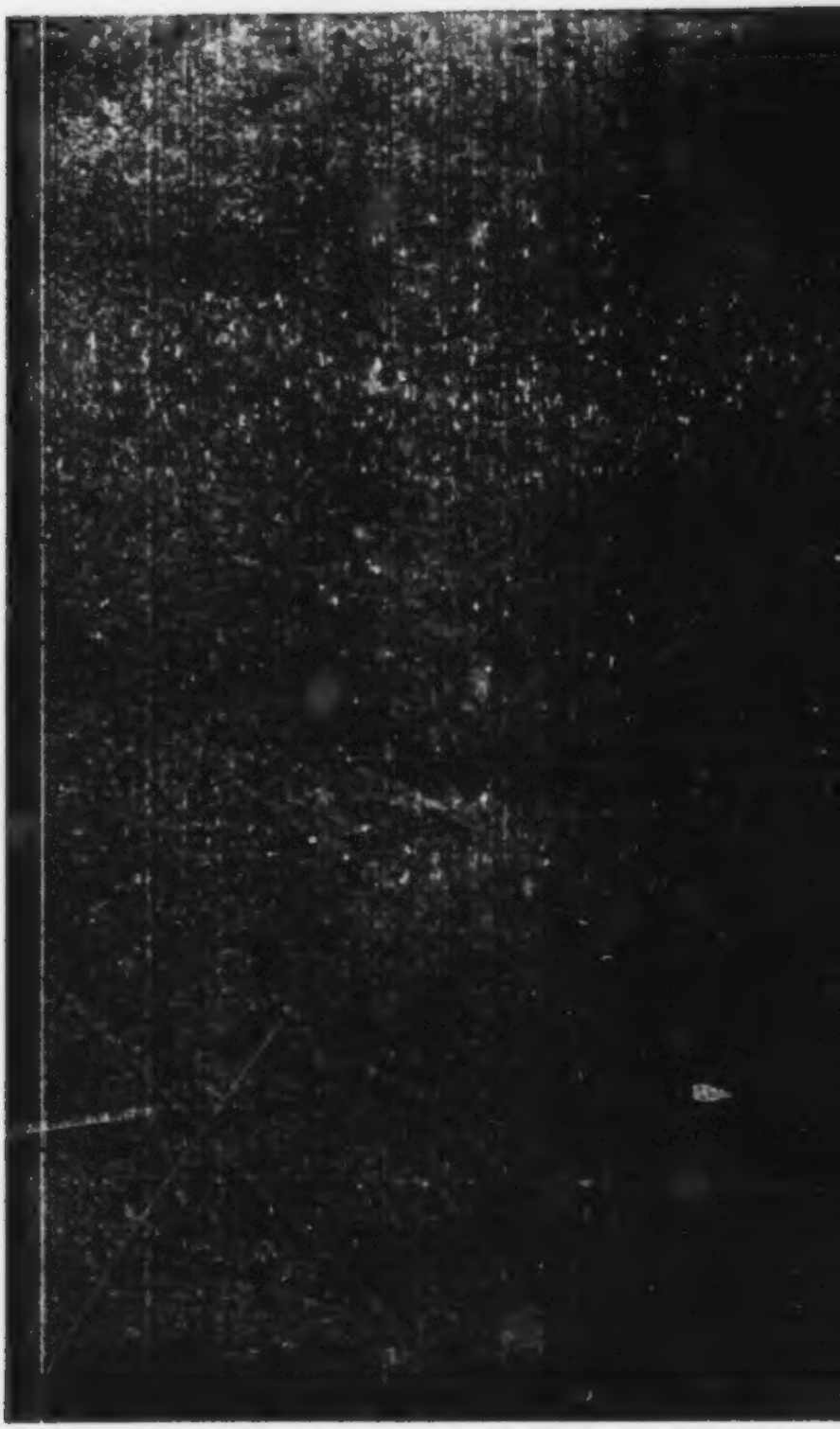
Schwerdt. Ein Schwerdt war's, das Troja's stolze Mauern stürzte, ein Schwerdt war's, durch das der Attila der Hunen eine Völkerwanderung ins Leben rief, ein Schwerdt war's, das dem Julius Cäsar die höchste Sprosse auf des Glückes Riesenleiter erklimmen half, ein Schwerdt war's, durch das Napoleon sich den Weg zum Thron gebahnt, durch das sein Heer fast eine ganze Welt erobert hat. —

Feder. Die Thaten, die Du aufgezählt, sind Kinder von Millionen Schwerdtern. Ein Schwerdt allein hat wenig in der Welt genützet und geschadet. Ein Schwerdt allein macht Keinen zittern, ein Schwerdt allein gleicht dem Spielzeug in des Kindes schwacher Hand; die Menge macht Euch furchtbar und gefährlich. Doch bloß eine Feder wor's, durch die Napoleon der Welt Gesetze vorgeschrieben und Millionen Schwerdter zu den Sclaven seines Willens hat gemacht. — Du brüstest Dich mit blutigen Gräuelthaten, immer hast Du nur zerstört, gewüthet und verheert; gesäet, geschaffen hast Du nichts. Doch wie manche Feder hat auch Gutes, Schönes, Großes, Herrliches gezeugt?

Denk an all' die großen Geister, die sich durch eine Feder das nicht käufliche Diplom des unvergänglichen Ruhmes und die demantene Krone der Unsterblichkeit errungen haben. Denk an sie, die durch eine Feder der Mit- und Nachwelt einen ewig dauernden Nutzen geschafft, die mit einer Feder für Glaube, Wahrheit und Licht, für Freiheit, Recht und Gleichheit, für Kultur, Humanität und Toleranz den schwersten Kampf gekämpft, und gestehe, daß ich mächtig bin, wie Du!

Schwerdt. Ich fühle und erkenne Deine ganze Macht, laß uns Frieden und ein Bündniß schließen, und mit Paul Flemming laut verkünden:

«Zwei Dinge sind gleich mächtig und gleich groß,
die Feder und das Schwerdt,
Der Harnisch und das Buch — Eins muß das Andre schützen.»



Das schwarze Gespenst.

Taschenbuch

für

Satire, Ironie und Persiflage

ohne Goldschnitt.

Auf das Jahr 1831.

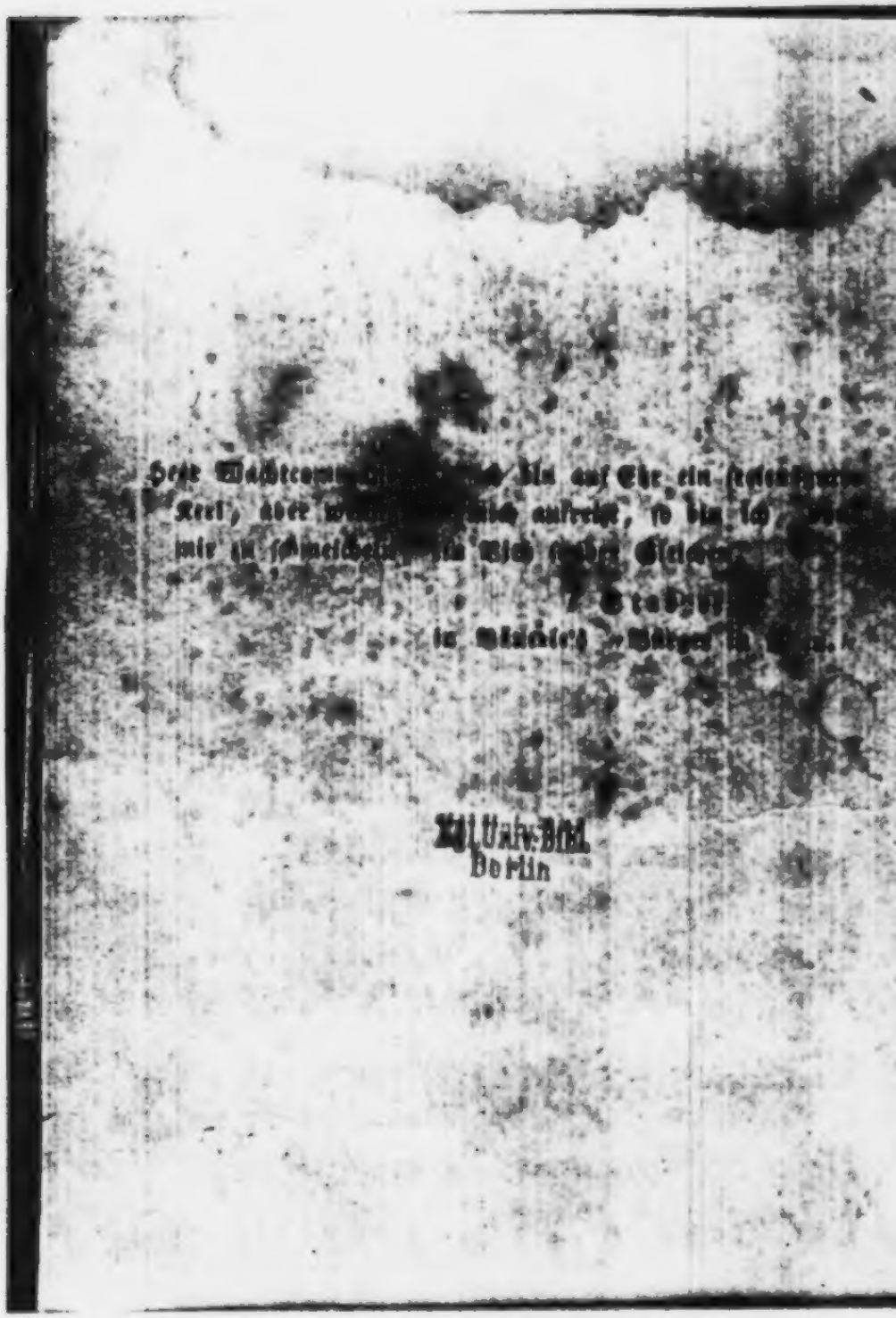
Von

Eduard Maria Oettinger.

Zweite Abtheilung.

H. 1915. 377

Frankfurt am Main.
Bei Johann David Sauerländer.



Inhalts-Anzeige.

	Seite
Gesundheitsbülletin einer Sängerin	1
Reflexionen über Scheeren	5
Gespräch zwischen einer Katze und einem Mops .	7
All-Fresko-Bilder.	
a. Der allwissende Sterbliche	11
b. Der Elegant	13
c. Der Wundermann	15
d. Der Courmacher	18
e. Der sich selbst Belügende	20
f. Der Mann mit zwölf Schnupftüchern .	24
Morgenunterhaltung	25
Der schönste Edelstein (Gedicht)	2[illegible]
Frag- und Antwortspiel	2[illegible]
Er ist nicht mehr!!!	3[illegible]
Die Wege zum Markte der Gelehrsamkeit . . .	3[illegible]
Bruchstück aus dem Tagebuch eines Pariser Tauge-nichts	3

Ueber die Kunst-Rosse 41
6 Skizzen 45
Fromme Wünsche eines politischen Zeitungsschreibers 47
Portraits-Guckkasten.
a. Herr von Hirsebrei . . . . . [illegible]
b. Herr von Schreiberei . . . . . [illegible]
c. Herr von [illegible]erlei . . . . . [illegible]
d und e. Auf einmal zwei . . . . . [illegible]
f. Herr von Gevatterei . . . . . [illegible]
Visum repertum von einem todt-gefundenen [illegible]thusiasten . . . . . [illegible]
Der Liebe fromme Wünsche (Gedicht) . . . . . [illegible]
Meine Träumereien . . . . . [illegible]
Der Journalist und der Kerkermeister . . . . . [illegible]
Sendschreiben des schwarzen Gespenstes an den Figaro [illegible]
Ich und mein Zimmer . . . . . [illegible]
Das schwarze Gespenst im Gefängniß . . . . . [illegible]
Nr. 92. (Gedicht) . . . . . [illegible]
Das schwarze Gespenst und ein Unbekannter . . . . . [illegible]
Verwahrung gegen Injurienklagen . . . . . [illegible]
Gründe, warum der Verfasser des schwarzen Gespenstes München und Bayern verlassen mußte 100

Seite

An Anna (Gedicht) 102

Selbstbiographie eines Gänsekiels 103

Betrachtungen vor dem Auslagkasten eines Bilderhändlers 118

Ueber den jetzigen Zustand unserer deutschen Literatur 122

Modernisirte Sprichwörter 127

Der Mensch, das Pferd und die Dampfmaschine . 133

Gespräche im Regiezimmer.

a. Der Director und eine hübsche, junge Schauspielerin 136

b. Der Director und eine dicke Schauspielerin aus dem Heldenfache 138

c. Der Director und der Intriguant . . 140

d. Der Intriguant und eine Sängerin . 142

e. Eine Choristin und eine Choriphäe . . 143

f. Der Director und ein Journalist . . 144

Die redenden Pfänder im Leihhause 145

Meine Expedition nach dem Tartarus 153

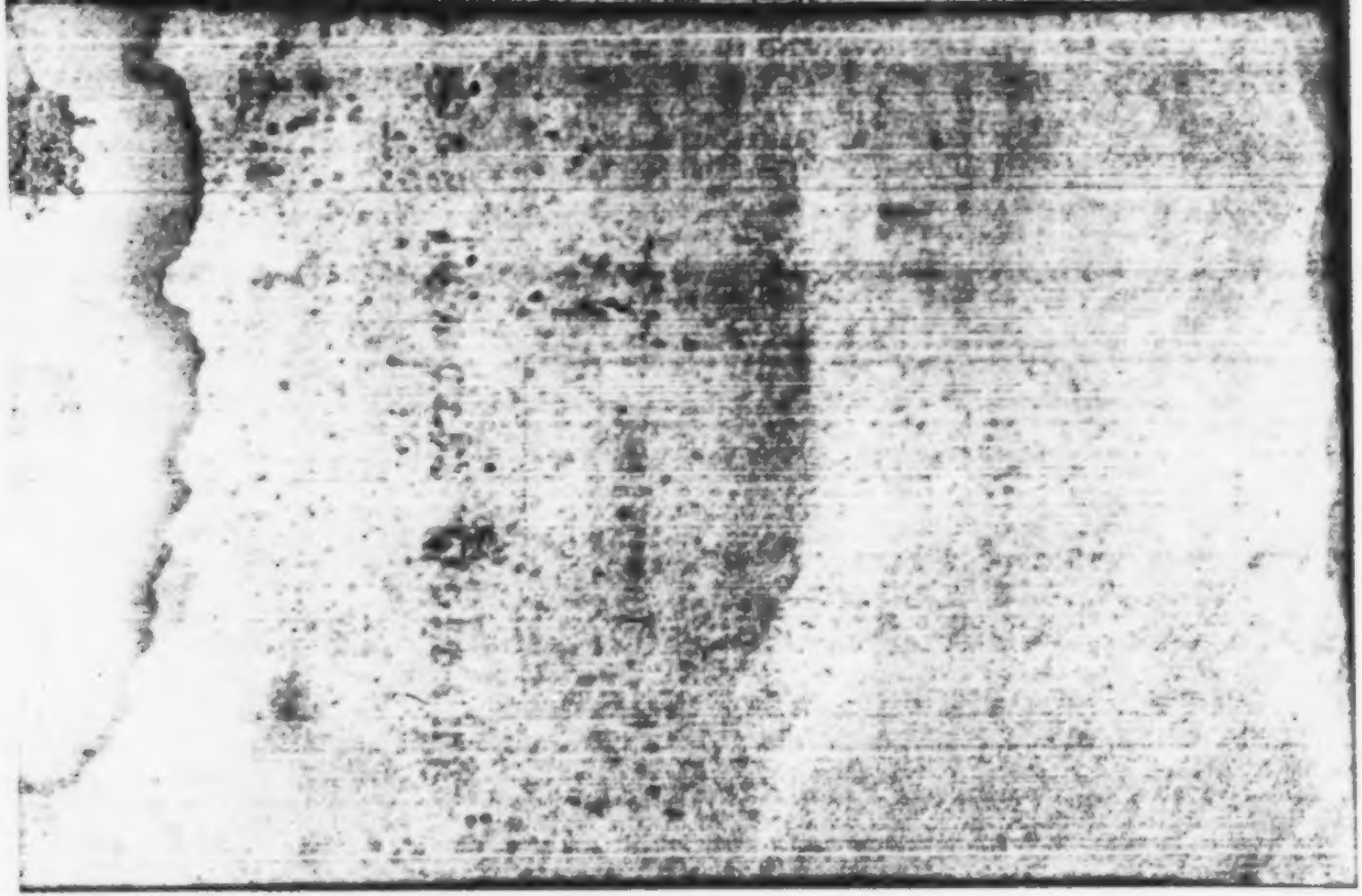
Loblied an den Champagner (Gedicht) 164

Allgemeine Lügenzeitung oder Chronique scandaleuse verschiedener Städte 167

Seite
Dedication an Demoiselle Sontag 163
231 satirische Lügenartikel von . . . . 170 — 283
Gründe, warum Juden keine Staatsämter bekleiden dürfen 284
Beweis, daß Deutschland in Kurzem Preßfreiheit erhalten wird 284
Schlußwort 285

Das ſchwarze Geſpenſt.

Zweite Abtheilung.



Gesundheitsbülletin einer Sängerin.

In Krähwinkel war die weltberühmte Sängerin Rouladini krank. Die Krähwinkler waren darob in größter Angst und Bestürzung. Alle ließen ihre Geschäfte in Stich und erkundigten sich zehn und mehrere Male des Tages um ihr Befinden. Zur Beruhigung der ganzen Stadt wurden täglich ärztliche Bülletins ausgegeben, welche den ganzen Verlauf ihrer Krankheit beschrieben. Wir aber erhielten jeden Tag geheime Staffetten mit folgenden, unbefangenen, freimüthigen Notizen:

Am 3. Mai. Dlle. Rouladini ist seit gestern unwohl und leidet an einer großen Indisposition.

Am 4. Mai. Sie fühlt eine Heiserkeit und kann ihre Adorateurs kaum mehr beim Namen nennen.

Am 5. Mai. Die Heiserkeit nimmt immer zu, ein Katharr macht ihr unendlich viel zu schaffen. Sie ißt wenig und trinkt viel.

Am 6. Mai. Heute stellten sich auch Fiebersymptome ein. Sie klagt bald über ungewöhnliche Kälte, bald über große Hitze.

Am 7. Mai. Ihre Krankheit wird immer bedenklicher. Es scheint ein Gallenfieber daraus zu werden.

Am 8. Mai. Sie ist bedeutend kranker, sie ißt und trinkt nichts, schläft wenig und träumt viel von Rekrutenten-Tücken und Directoren-Kabalen.

Am 9. Mai. Das Uebel wird mit jedem Tage ärger. Der Schlaf flieht sie, sie träumt mit offenen Augen und phantasirt von Gagezulagen.

Am 10. Mai. Sie verspürt, trotz der fünf Aerzte, die sie behandeln, und der vielen Pillen, die sie verschlucken muß, nicht die geringste Linderung.

Am 11. Mai. Ihre Schwäche nimmt immer mehr überhand. Sie kann nicht drei zählen, berechnet jedoch schon im Voraus, wie sie mit ihrer nächsten Einnahme einen kleinen Theil ihrer großen Schulden abzahlen will.

Am 12. Mai. Noch beim Alten. Sie giebt ihren allöopathischen Aerzten den Laufpaß und wirft sich in die Arme der Homöopathie.

Am 13. Mai. Der Arzt unternimmt mit ihr eine Radicalkur und ordonirt die strengste Diät.

Am 14. Mai. Sie wird immer matter. Ein guter Freund räth, sie mit Weihrauch zu räuchern, es geschieht ohne Wissen des Arztes.

Am 15. Mai. Das Mittel scheint anzuschlagen. Derselbe Freund ordonirt ihr Lobsalmbäder.

Am 16. Mai. Das Fieber läßt nach. Ihr Arzt stolzirt und thut sich innerlich was zu gut darauf.

Am 17. Mai. Man beräuchert sie fortwährend

mit Weihrauch, ſie gebraucht fleißig die Lobſalm-bäder. Zur Stärkung legt man Lorbeerblätter auf.

Am 18. Mai. Das Gallenfieber iſt geheilt, der Arzt und noch Andere finden ſie jedoch ſehr matt.

Am 19. Mai. Sie fährt mit den obigen Hausmitteln fort und befindet ſich etwas ſtärker.

Am 20. Mai. Der mitleidige Director bewilligt ihr eine lang verweigerte Gagenzulage. Sie iſt wie neu geſtärkt und verläßt heut zum erſten Male das Bett.

Am 21. Mai. Mit jeder Stunde nimmt ſie an Kräften zu. Ihr ſchmeckt auch ſchon das Eſſen. Morgen wird ſie ſich auf dem Balkon dem Volke zeigen.

Am 22. Mai. Sie zeigte ſich dem verſammelten Volke und probirte nach langer Zeit wieder einmal ihr Bravour- und Lieblingsthema:

„Bei Männern, welche Liebe fühlen."

Ihre Stimme hat nicht im Geringſten gelitten.

Am 23. Mai. Heute fährt ſie zum erſten Male mit ihrem guten Freunde aus. Die Motion ſcheint ihr ſehr gut anzuſchlagen.

Am 24. Mai. Sie iſt gänzlich hergeſtellt. Ihr ſchmeckt Eſſen und Trinken. Sie ſchlief geſtern 14 Stunden ununterbrochen fort. Nachmittags probirte ſie mit zwei Freundinnen das Terzett:

„Kind, willſt Du ruhig ſchlafen,
Folge meinem Brauch,
Und tändle wie mit Affen,
Mit den Männern auch."

Ihre Stimme ſcheint an Umfang gewonnen zu haben.

Am 25. Mai. Sie blüht wie eine Rose. Sie ißt nichts — als Baisers und trinkt nichts — als Champagner.

Am 26. Mai. Heute macht ſie dem Theaterunternehmer ihre Aufwartung. Morgen ſoll ſie endlich zum erſten Male wieder auftreten. Da ſie dies nicht will, wird ſie plötzlich wieder recitiv.

Am 27. Mai. Sie iſt ſchon wieder bedeutend heiſer.

Am 28. Mai. Die Heiſerkeit wird ärger und ein Catharr geſellt ſich von Neuem hinzu. Sie klagt über Nervenſchwäche.

Am 29. Mai. Ihr guter Freund giebt ſtärkende Tropfen. Dem Arzt wird ein Auge zugedrückt.

Am 30. Mai Der Arzt verlangt, daß ſie zur vollkommenen Reſtauration ihrer Geſundheit auf 2 Monate ins Bad fahre.

Am 31. Mai. Heute fährt ſie ins Bad, und wird, nach ihrer Zurückkunft, wenn ſie nicht wieder recitiv werden ſollte (was der Himmel verhüte) als Agathe zum erſten Male wieder die Bühne betreten.

Billets zu Logen, Parquets und Sperrſitzen ſind ſchon von heute an zu haben in der Theaterkanzlei. Die Freibillets ſind am Tage des Wiederauftretens durchaus ungültig.

Beſtellungen auf Blumen, Kränze, Bouquets und Guirlanden nimmt an

Tobias Grasgrün,

Lorbeerblatt-Händler, Theatergärtner und beſugter Klacquer.

Mit frischen Stanzen, Madrigals, Canzonen, Ghaselen, Oden, Sonnetten und Impromptu's empfehlen sich

Theobald Reimdich und
Dagobert Freßdich,
privilligirte Gelegenheits-Dichter.

Krähwinkel, am 31. Mai im 1830. Jahre der Theaterkabale.

Reflexionen über Scheeren.

«Scheeren» und «geschoren werden,» ihr seyd zwei inhaltsschwere Worte, deren Einfluß wohl ein Jeder kennt. Scheeren und geschoren werden, ihr zwei Worte seyd der Inbegriff unserer achtenswerthen Liberalität, unserer hochgepriesenen Humanität, unserer verehrenswürdigen Toleranz. —

Welche Erfindung ist wohl so alt, als das Scheeren und geschoren werden?! Schon bei Lebzeiten des Hrn. Tubalkain wurden die geduldigen Schaafe und zur Zeit des Herrn Simson die geduldigen Menschen geschoren. Welch eine Gewalt das Scheeren auf die ganze Organisation unsers Lebens ausübt, zeigt klar und deutlich die Scheererei von Dalila. Diese Dame hatte den armen Adorateur dergestalt geschoren, daß er so schwach wurde, daß er sich nicht wehren konnte.

Ja, ja, das Scheeren stumpft ab, verkürzt und zertrennt das menschliche Leben.

Und Du, Scheere, Du zweischneidiges Werkzeug des Scheerens, wie vielgestaltig zeigst Du Dich auf dieser Erde. Gleichst Du nicht einem Proteus, der stets in andern Formen und Gestalten erscheint? Bald gewahrt man Dich in Form eines Lichtputzers, bald in Form eines Steuereintreibers. Bald sieht man Dich als Papierschneider, bald wieder als Einquartierungsbillet. Bald erscheinst Du in der Gestalt eines Haarverkürzers, bald in Gestalt eines fälligen Wechsels. Bald maskirst Du Dich als Nägelverkleinerer, bald als Polizeivorladung. Bald zeigst Du Dich als Tuchzertheiler, bald wieder als Gedankenstreicher.

Scheere, Scheere, Du bist das sichtbare Zeichen der unsichtbaren Ungnade. Scheeren und geschoren werden, ihr seyd das Symbol des menschlichen Elends.

Ein Mensch scheert den Andern, und keinen läßt man ungeschoren, der Censor scheert den Schriftsteller, der Herr scheert seinen Diener, der Gläubiger scheert seinen Schuldner, der Wirth scheert seine Parteien, der Arzt scheert seine Kranken, die Kranken scheeren die Gesunden, kurz Jedermann scheert und Jedermann wird geschoren.

Du, Atropos, Du Inhaberin der Scheere aller Scheeren, machst der Scheererei endlich ein Ende. Mit Deiner Parzenscheere schneidest Du den Faden unsers Lebens ab und aufhört: Scheeren und geschoren werden.

Thiergespräch.

Zwischen einer Katze und einem Mops.

Mops. Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich Sie wiederum mit einem Besuche belästige.

Katze. O, mein lieber Freund, ich heiße Sie tausend Mal willkommen! (für sich) Das ist ein recht zudringlicher Mops. (laut) Ich habe schon lange nicht das Vergnügen gehabt, mich Ihrer angenehmen Gegenwart erfreuen zu dürfen. (für sich) Der Mops ist mir furchtbar zuwider.

Mops. Dringende Geschäfte haben mich abgehalten, mich früher nach Ihrem Wohlbefinden zu erkundigen.

Katze. Sie sind in der That sehr gütig. (für sich) Den Mops könnt' ich umbringen. (laut) Wollen Sie nicht Platz nehmen, lieber Freund.

Mops. Ich befürchte, Sie zu stören.

Katze. I bewahre — wie können Sie nur so was glauben. (für sich) Der Mops setzt sich wirklich, ach, du lieber Himmel, wie werde ich den Zudringlichen los. — (laut) Dürft' ich es wagen, Ihnen ein kleines Frühstück anzubieten. (für sich) Der Kerl wird doch nicht etwa Ja sagen.

Mops. Ich habe so eben gefrühstückt und muß daher höflichst um Verzeihung bitten, wenn ich von der gütigen Einladung für dies Mal keinen Gebrauch machen kann.

Katze. Essen Sie wenigstens ein Bischen Fleisch. (für sich) Ich fürchte, daß der Kerl Appetit bekommt.

Mops. Wer kann einem solchen Engel etwas abschlagen.

Katze (für sich). Das ist ein fataler Mops (bringt Speisen).

Mops (greift zu). Der Braten ist ganz delicat.

Katze. Ich freue mich, wenn er Ihren Beifall findet. (für sich) Wenn er daran ersticken möchte!

Mops. Mir hat schon lange kein Braten so gut geschmeckt als der Ihrige (wischt sich den Mund ab).

Katze. Sie wollen schon aufhören, Sie haben ja noch gar nichts gegessen. (für sich) der Mops frißt wie ein Pfaffe. (laut) Hier ist noch ein delikates Stück. Essen Sie doch, lieber Freund. Ich gönne es Ihnen von Grund meines Herzens. (für sich) Der Hund frißt den ganzen Teller auf — ewig Schade um den schönen Braten.

Mops. Ich weiß, daß Sie es gern geben, drum greife ich auch tüchtig zu.

Katze. Dürfte ich Ihnen vielleicht mit einem Glase Wein aufwarten? (für sich) Der Mops wird doch nicht so indiscret seyn und «Ja» sagen — das wäre doch gräßlich.

Mops. Ich trinke zwar niemals Wein, es hieße jedoch alle Delicatesse mit Füßen treten, wollte ich es wagen, Ihnen einen Korb zu geben.

Katze. Gleich soll welcher da seyn. (ruft) Nanni!

(Eine Katze kommt.)

Katze. Bringe doch aus dem Keller Wein herauf. Aber vom Besten. (leise zu der Katze Nanni) Du, Grünberger Kräper!

Mops. Sie machen sich so viel Umstände, daß ich es fest beschlossen, Sie nur dann wieder zu besuchen, wenn Sie mir versprechen wollen, mich in Zukunft durch gleiche Güte nicht wiederum in Verlegenheit zu setzen.

Katze. Das sind ja nur Kleinigkeiten. (für sich) Der Mops und das Frühstück kosten mir ein furchtbares Geld.

(Die Katze Nanni bringt den Wein, und schenkt ihrer Frau und dem Mopse ein).

Katze. Stoßen wir an. Auf Ihr Wohlseyn, theurer Freund. (für sich) Wenn ihm der Wein nur unrecht in die Kehle käme!

Mops. Der Himmel erhalte noch lange die Schönste Ihres Geschlechts.

(Sie stoßen an).

Katze. Wie finden Sie diesen Rheinwein?

Mops. Nectar ist's, wenn er von einem solchen Ganymed credenzt wird.

Katze (für sich). Der Hund ist mir lästig. (laut) Aber so trinken Sie doch, das Glas ist ja noch immer voll. (für sich) Der Mops trinkt wie ein Bürstenbinder.

Mops. Ich werde mich bemühen, Ihrem Wunsche zu genügen (trinkt).

Katze (sieht auf die Uhr). Schon 11 Uhr? Da muß ja gleich mein Friseur da seyn. Ich erwarte ihn mit Schmerzen. Um 12 Uhr soll ich bei meiner Freun-

bin seyn, die so eben aus dem Bade angekommen — ich bin weder frisirt, noch soupirt, noch geschnürt. Sie finden mich im strengsten Negligee.

Mops. Da will ich Sie nicht länger aufhalten. (steht auf).

Katze. Wie? Sie wollen schon gehen? (für sich) Endlich steht er auf, wenn er nur schon draußen wäre.

Mops. Sie wollen sich ja, wie ich höre, noch ankleiden. Ich mache mir das Vergnügen, Sie nächstens auf längere Zeit zu besuchen.

Katze. Ich halte Sie beim Wort. Besuchen Sie mich je eher je lieber. Vergessen Sie es nicht und lassen Sie mich nicht wiederum so lange nach Ihrer Gegenwart schmachten — hören Sie — sonst bin ich böse. (für sich) Wenn der Kerl nur gar nie wieder käme!

Mops (küßt der Katze die Pfote). Ich werde so frei seyn, Sie recht bald mit meinem Besuche zu überraschen.

Katze. Thun Sie das, theurer Freund, Sie sind mir jederzeit willkommen.

Mops (geht nach mehreren Kratzfüßen ab).

Katze (ruft). Nanni! Wenn der Hund noch einmal kommt, so sag', ich sey nicht mehr zu Hause, verstehst Du mich. Ich brauche derlei zudringliche Möpse nicht.

Al-Fresko Bilder.

1.

Der allwissende Sterbliche.

Wer gallopirt da so schnell per pedes apostolorum, über den Gensd'armen Platz. Er ist's — der allwissende Sterbliche, dem nichts unbekannt bleibt, was in Berlin vorgeht. Sieh, wie er sich die schweißtriefende Stirn trocknet — der gute Mann muß heute schon weit umherkutschirt seyn. Jetzt bleibt er stehen! Er spricht mit Jemanden, was zieht er denn da aus der Seitentasche seines Leibrockes heraus? Ein großes Blatt Papier? Der Rücken des andern dient ihm zum Schreibpult, er zeichnet etwas auf, jetzt drückt er seinem Freunde die Hand, und rennt weiter. Nun macht er wieder Halt. Eine ältliche Dame ist's, mit der er zusammengetroffen. Er holt wieder das Blatt hervor, und recitirt, während er mit dem Bleistifte im spärlichen Haarwuchs auf dem Kopfe wühlt, das Aufgezeichnete. Jetzt ist er fertig, er empfiehlt sich mit Kratzfüßen, und in einem Nu ist er in der Jägerstraße. Er grüßt mehrere Parterre-Bewohner mit freundlicher Miene. Jetzt bleibt er wieder stehen. Ein Mann muß ihm etwas gesagt haben — er holt neuerdings den Bogen hervor, und notirt es sich. Es kommt noch ein Herr hinzu, dem lies't er brühwarm

das Aufgeschriebene vor. Noch ist es nicht 12 Uhr, und der Bogen ist voll — von Neuigkeiten — die er erfahren, aber auch schon wieder ausposaunt hat. Dieser Mann weiß aber auch durchaus Alles, was in der Stadt arrivirt, er kennt fast Jeden, er weiß, was er ist, wo er wohnt, wovon er lebt, kurz er ist ein lebendiger Adreßkalender. Nichts bleibt ihm verborgen. Hat Jemand einen neuen Rock an, so weiß er, welcher Schneider ihn an das Licht gefördert. Noch mehr. Er weiß, wieviel der Rockbesitzer dem Schneider darauf bezahlt und noch schuldig ist. Seine Allwissenheit geht so weit, daß er auch noch mit Bestimmtheit anzugeben weiß, wie viel der Schneider dem Tuchhändler dafür noch schuldet — kurz, er weiß Alles. Hat eine Schauspielerin den Catarrh, so ist er der Erste, der die Nachricht hat, ja ihm bleibt nichts, auch nicht das Geringste verborgen. Wie eine Biene sammelt er von frühem Morgen bis in die späte Nacht auf allen Straßen Neuigkeiten ein, jede wird aufnotirt, aus Furcht, daß er eine vergessen, und sie dann nicht wieder erzählen könnte. Abends ist er im Theater. Bald ist er im Parterre, bald im Parquet, bald im ersten, bald im zweiten, bald im dritten Rang, bald rechts — bald links, bald in der Mitte. Mit einem großen Mikroskop bewaffnet, gafft er stumm, ringsum — und streckt die Glieder — und legt sich nieder. — Nein, das letztere eben nicht; denn er ist beständig in Activität. Frägt ihn Jemand z. B. wer in der dritten Loge sitzt, so nennt er nicht nur den Namen der Person, sondern giebt auch noch ihren Character wie

ihre Wohnung an. Er weiß, auf wie viel ſich ihre jährlichen Revenuen belaufen, wie viel Kleider und Wäſche ſie hat, was ſie frühſtückt, was ſie Mittags ißt u. ſ. w. Geht Jemand mit ihm in den Thiergarten, ſo weiß er ihm von jedem der Vorübergehenden etwas zu erzählen. Er weiß, was jede Equipage gekoſtet, er weiß, wer dem Fräulein die Cour macht, er weiß, auf welcher Station der Liebe die Verliebten ſich befinden — kurz — er iſt ein Gott unter den Menſchen, dem nichts verborgen bleibt.

Blaſe immer zu, Berliner Stadttrompeter, ſammle Neuigkeiten, erzähle ſie wieder, trage ſie von Haus zu Haus, und ſey glücklich!

2.

Der Elegant.

Siehſt Du jenen Gecken, der jetzt zu Teichmanns hüpft. Dieſer Mann iſt ein Liebhaber vom Ausländiſchen, ſein Anzug iſt eine Ausſtellung von den neueſten Moden aus jeder Stadt.

Seine Schuhe ſind aus Wien, ſeine Schuhſchnallen aus Lion, ſeine Strümpfe aus Baſel, ſeine Beinkleider aus London, ſein Leibrock aus Paris, ſeine Hoſenbänder aus Neapel, ſein Chemiſette aus Brüſſel, ſeine Cravatte aus Neu-York, ſeine Vatermörder aus Philadelphia, ſein Hut aus Rio Janeiro, ſein Schnupftuch aus Calcutta, ſeine Handſchuhe aus Mexico, ſeine Manſchetten

aus Constantinopel, seine Geldbörse aus Cairo u. s. w. Mit seinem Stock, welcher aus Petersburg stammt, hat er nicht weniger als 300 Manövers einstudirt. Jede Minute trägt er ihn auf eine andere Weise.

Jeden Augenblick bürstet er mit einem Aermel den andern, ordnet sich die Haare, zupft sich an den Vatermördern, klopft mit dem Seidentuche den Staub vom Kragen herab, und dergl. mehr. Bald ist sein Stock in dieser, bald in der andern Hand, bald schlägt er damit in die Luft, bald führt ihn die linke Hand hinter den Rücken.

Geht er mit einem Anderen, so besteht sein höchster Genuß, seine höchste Freude darin, jeden Vorübergehenden zu grüßen, selbst wenn er ihn noch nie gesehen. Die meisten sind so artig, wieder zu grüßen. Er zieht jeden Augenblick den Hut, und macht dadurch seinem Begleiter weiß, er habe eine Unzahl von Gönnern, Freunden und Bekannten, wiewohl er von Hunderten, welche er grüßt, oft nicht einen Einzigen kennt. Frägt ihn sein Freund, wen er so eben gegrüßt habe, so sagt er, der war der Kriegsrath A, oder der geheime Staatsrath B, oder der Professor C, oder der Kabinetssecretär D, mit welchem er sehr intim sey.

Den ganzen lieben Tag schlängelt er durch die Straßen, sieht minutenlang jedem Mädchen nach, und hegt den zuckersüßen Wahn, eine Jede sey von seinem Wesen total eingenommen.

Putze und ziere dich, eitler Geck, du bist Keinem gefährlich.

3.

Der Wundermann.

Hier stehst Du vor dem Hause, in welchem der Mann wohnt, der Wunder ausübt, die größer und räthselhafter sind, als alle Experimente natürlicher und unnatürlicher Magie, der Mann, der gleich einer Gottheit, aus Nichts ein Etwas und aus einem Etwas ein Nichts macht, der Mann, dem selbst das Schwierigste gelingt, der alles durchsetzt, was nicht gänzlich außer den Grenzen der Möglichkeit liegt. Folge mir in seine Wohnung; im Vorzimmer ist es zum Erdrücken voll. Die hier antichambriren, sind Menschen, welche sich in den Schutz dieses mächtigen Zauberes begeben. Siehst Du dort jenen jungen Fähndrich — er möchte so gern zum Lieutenant avanciren. Die reiche Mama hat alle Minen springen lassen — doch vergebens, das Söhnchen blieb Fähndrich. Da spricht der Wundermann: Er werde! — und morgen schon stolzieret der Herr Lieutenant mit seinem Portepée in allen Straßen herum. — Gewahrst Du dort die schöne junge Wittwe, sie trauert schon seit zwei Jahren um ihren seligen Gemahl; nicht etwa, weil ihr sein Verlust so schmerzlich dünkt, sondern weil die schwarze Tracht und ihr weißer Teint einen Contrast bilden, der die Reize ihrer Schönheit um das Doppelte erhöht. Der Gemahl war ein Beamter, leider aber noch nicht pensionsfähig, als ihn Freund Hain aus den Armen seiner Gattin riß. Kein Mittel ließ die junge Wittwe unversucht, sich in den Besitz der ganzen Pension zu setzen.

Wohin sie sich auch wandte, überall erhielt sie abschlägigen Bescheid. Der Wundermann sagt: Es werde! und von morgen an bezieht die Dame die ganze Pension. — Die kurze Figur an dem Ofen ist der Vater eines Studenten, der schon drei Mal das Commissions-Examen gemacht, aber jedes Mal durchgefallen ist. Vater, Mutter, Onkel und Base gingen von einem Professor zum andern, reichlich ward jeder von ihnen beschenkt — fruchtlos blieben jedoch ihre Bitten. Der Wundermann sagt: Es werde! und noch an demselben Tage erhält der Rechtsbeflissene das Doctor-Diplom. Dort jene Dame am Fenster ist eine fremde Schauspielerin; sie kam hieher, um auf einer der Bühnen zu gastiren. Jeder Director aber wies diese Novize Thaliens zurück, weil er dieselbe unfähig fand. Der Wundermann sagt: Es werde! und Fräulein wird mit einem Gehalte von 2000 Thalern lebenslänglich engagirt. Der Mann auf dem Divan sucht schon seit Jahren ein Privilegium nach, ein neues politisches Journal begründen zu dürfen. Sein Gesuch findet kein Gehör — da sagt der Wundermann sein «Werde» und der morgige Tag bringt ihm die längstgewünschte Concession. Neben ihm sitzt eine alte Pupillenräthin, ihr Sohn, ein Windbeutel, wie's wenige gibt, will auf Reisen und wünscht nichts sehnlicher als ein Titelchen. Da derselbe weder um König noch Vaterland das allermindeste Verdienst hat — bleiben die Bitten des Herrn von Rechts wegen unberücksichtigt. Der Wundermann spricht sein «Werde» und bevor noch die Sonne zwei Mal die Erde bescheint, hat der Supplikant sein

Hofraths-Patent. — In der Ecke steht ein Ballettänzer. Laut seinem Contracte ist ihm nicht mehr als ein dreiwöchentlicher Urlaub bewilligt; er wünscht denselben in einen dreimonatlichen umgewandelt zu sehen. Die Direction will seine Bitte nicht gewähren, der Wundermann spricht aber: Es werde! und Terpsichorens Sohn sieht noch an demselben Tage seinen Wunsch erfüllt. Jetzt eben tritt ein alter Mann in's Zimmer, sein Sohn, ein Journalist, schmachtet seit Monden schon im Gefängniß, weil er die Kunst nicht verstand, die häßliche Wahrheit zu schminken. Was that alles der betrübte Greis, dem Sohne die Freiheit wieder zu verschaffen? Es frommten aber weder Bitten noch Vorstellungen. Da sprach der Wundermann sein «Werde» und in wenigen Stunden ist der Verhaftsbefehl aufgehoben. — Die Frau, die vor wenigen Minuten weinend hineinging und jetzt lachend herauskommt, ist die Mutter eines militärpflichtigen Sohnes, der nächster Tage sollte ausgehoben werden. Die Frau verkauft alle Waaren, die sie von Andern in Commission hat, spart weder Geld noch Versprechungen — doch weder dies noch jenes kann ihren Sohn vom Kriegsdienste befreien. Da spricht der Wundermann: Es werde! und in zwei Mal vier und zwanzig Stunden hat der kerngesunde Bursche als ganzer Invalide seinen Abschied. — Der Schwarze dort ist ein Kapellmeister, der eine Anstellung bei dem Theater nachsuchte. Die Direction wies ihn ab, weil diese Stelle bereits besetzt war. Der Wundermann

spricht: Es werde! Der engagirte Kapellmeister wird abgedankt und der Fremde engagirt.

Du staunst und frägst, durch welche Macht es dem Mann gelinge, diese Wunderthaten zu vollführen. Du möchtest den Talismann kennen, durch den er all' diese Wunder hervorzaubert, die magische Kraft, durch die er selbst das Unmöglichste möglich macht. Ich will es Dir sagen: Dieser Mann hat die drei schönsten Töchter in der Stadt. Das Uebrige erräthst Du auch ohne mich.

4.

Der Courmacher.

Da ist er ja, der Süße, Angenehme. Dacht ich mir's doch gleich, er wird kein Concert versäumen. Bietet sich doch nicht alle Tage eine so günstige Gelegenheit dar, so vielen Damen auf einmal die Cour machen zu können. Mit wem unterhält er sich jetzt? Ich wette, daß diese Dame entweder eine Schauspielerin, Tänzerin oder Sängerin, eine Choristin oder eine Coriphäe ist. Denn nur Damen vom Theater macht er die Cour, er ist in alle von A — Z vernarrt; wenn er neben einer Schauspielerin stehen, und mit ihr reden darf, so dünkt er sich reicher als König Salomo, wenn er einer Tänzerin die Hand küssen kann, so wird er vor Freude halb wahnsinnig, und wenn er endlich gar eine Sängerin nach Hause begleiten darf, so tauscht er selbst mit den Göttern nicht.

Einer jeden sagt er Schmeicheleien, eine jede wird von ihm vergöttert und angebetet.

Durch kleine Jonjour weiß er sich Brücken zu ihren Herzen zu schlagen, Dlle. A. empfängt von ihm moderne Ohrgehänge, der Dlle. B. schenkt er ein neumodisches Ridicule, der Mad. C. eine Lunette nach dem neuesten Geschmack, der Mad. D. schickt er ausländische Gewächse, der Dlle. E. ein silbernes Diadem, der Dlle. F. ein Crepon-Tuch, der Dlle. G. moderne Schuhe aus Paris, der Dlle. H. kostbare Odeurs, der Mad. J. einen Stahlgürtel, der Dlle. K. ein Stammbuch, der Dlle. L. artige Uhrberloques, der Mad. M. verschiedenartige Haubenbänder, der Dlle. N. Schminken-Proviant, der Mad. O. feine Kupferstiche, der Dlle. P. schickt er Confituren und andere Süßigkeiten, der Mad. Q. eine kleine Mahagonitoilette, der Dlle. R. ein sammtnes Nadelkissen, der Dlle. S. Goldfische, der Dlle. T. ein crystallnes Riechfläschchen, der Mad. U. einen Londoner Operngucker, der Dlle. V. ein silbernes Etui, der Mad. W. wohlriechende Seifen, der Dlle. X. Pomaden-Tiegel, der Mad. Y. Goldsand und Dlle. Z. Glasperlen.

Der gute Mann ist nicht eigennützig, er begehrt weiter nichts, als eine Locke. Wie andere sich Dosen, Pfeifen oder Muscheln und Schmetterlinge sammeln, so sammelt er sich Locken von Schauspielerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen. Eine jede Locke knüpft er mit einem schmalen Seidenbande zu, wickelt sie in buntes Papier, schreibt mit Frakturbuchstaben den Namen der holden

und nicht holden Geberin darauf, und schließt sie in eine kleine Schatulle ein, die er fortwährend bei sich führt, damit sie ihm ja nicht gestohlen werde. Täglich hält er dreimal Musterung; besucht ihn ein Bekannter, so ist es sein erstes Geschäft, ihm seine bedeutende Lockensammlung zu zeigen. Täglich trägt er eine Locke in einer grossen Glasrunde zur Schau, die, einem Medaillon gleich, auf seiner Brust ruht.

Nicht um alles Geld in der Welt ist ihm seine Lockensammlung feil. Er besitzt bereits 81 kastanienbraune (er hat sie nach den Farben geordnet), 51 kohlrabenschwarze, 413 goldgelbe, 47 blonde und 19 rothe Locken. Er führt hierüber ein chronologisches Verzeichniß und notirt den Tag, an welchem er dieselbe empfangen hat. Aus demselben ersehen wir, daß ihm diese Lockensammlung so viel gekostet, daß er sich dafür ein ganzes Theater hätte bauen können.

5.

Der sich selbst Belügende.

Schnell an's Fenster! Da unten geht ein junger Mann, Notenbücher trägt er unter'm Arm, ein leibhaftes Modejournal, als Geck so groß, wie der Stephansthurm in Wien. Wie gefällt Dir der Non chalant auf dem hohlen Schädel, was sagst Du zu dem Schnurrbart à la Henri quatre. Weißt Du auch, wer das ist? Ein Original, so komisch, wie ich noch keines gesehen.

Dieſer menſchliche Schaafskopf hält ſich für einen zweiten Adonis und Apoll und nebenbei für den Günſtling aller Mädchen und Frauen. Seiner Ausſage nach ſind alle Weiber, die ihn nur einmal geſehen und geſprochen, in ihn bis zum Sterben verliebt. Trifft er Einen, den er kennt, ſo wirft er ihm ſchon von der Ferne Kußfinger zu und frägt: «wie gehts, liebes Herzel:» Sodann zieht er ein Billet doux aus der Seitentaſche und ſpricht: «leſen Sie einmal, goldenes Schatzerl, heut hab' ich dieſen Brief erhalten, was ſagen Sie dazu?» Dieſer Brief enthält die ſchmeichelhafteſten Lobeserhebungen, die zärtlichſten Liebesbetheuerungen und die unzweideutigſten Verſicherungen der reinſten Hochachtung und Verehrung.

Glaubſt Du, er habe nur einen Brief ſolcher Art. Gott bewahre, zwölf hat er bei ſich, und drei Mal ſo viel bei ſich zu Hauſe. Der eine ladet ihn zu der und der Stunde zu einem Rendezvous ein; der andere bittet ihn zu einem Diner oder Souper; der dritte invidirt ihn zu einer Landparthie; der vierte überreicht ihm eine Locke von dem Haupte der verliebten Briefſtellerin; der fünfte zeigt ihm eine Heure de bergère oder ein Tête à Tête an; der ſechſte übergiebt ihm dies oder jenes Cadeau oder Bijou zur freundlichen Erinnerung; der ſiebente macht ihm Vorwürfe, warum er mit ſeinen Beſuchen ſo geize; der achte enthält bittere Reproche[illegible] warum er das Stelldichein ausgeſchlagen habe [illegible] gleichen mehr.

Du beneideſt dieſen Glücklichen, nicht wahr, gü[illegible]

Leſer. Du haſt auch Recht; es muß in der That ein wonniges Gefühl ſeyn, ſich von allen Frauen bis zur Anbetung geſchmeichelt, geliebt, geachtet und vergöttert zu ſehen! Doch wüſſt Du wiſſen, von wem all' dieſe anonymen Briefe kommen?

Soll ich Dir das Geheimniß anvertrauen, wirſt Du mich auch nicht verrathen, wenn ich's Dir enthülle? Ach nein! Nun ſo wiſſe denn, aber unter vier Augen ſey es geſagt, all' dieſe Briefe hat er ſich ſelbſt geſchrieben. Ja, ja, er ſelbſt, er verſtellt ſeine Schriftzüge, verſiegelt die Liebesbriefchen und giebt ſie unter ſeiner Adreſſe auf die Stadtpoſt. Dieſelben werden ſodann, als kämen ſie von Anderen, ihm zugeſtellt. Die Geſchenke kauft er ſich ſelbſt und giebt ſie trotz dem als Souvenirs von Anderen aus. Wo nimmt er aber die vielen Locken her, die ihm von unbekannten Schönen zugeſendet werden? Wiſſe — aber auch dies bleibe unter dem Siegel der Verſchwiegenheit — ſein Vetter iſt ein Damenfriſeur und von dieſem erhält er der Locken ſo viel er nur immer begehrt. Mit den Rendez-vous, Heure de bergère und Tête à Tête narrt er ſich ſelbſt.

Du frägſt mich, wie ich auf alles dies gekommen bin. Vor ungefähr ſechs Wochen traf ich ihn im Blumengarten, er zog eine ſchön geſtickte und in zwanzig Bogen Velinpapier eingerollte Zigarrenbüchſe aus der Taſche und erzählte mir, er habe ſie geſtern von der Sängerin S. zum Andenken erhalten. Geſtern begegnete ich ihm wieder, er zeigte mir dieſelbe Büchſe, hatte aber leider vergeſſen, daß ich ſie ſchon einmal geſehen

und sagte, vor Freuden ganz entzückt, er habe sie so eben von der Commerzienräthin Z. erhalten. Der Arme hat leider ein sehr deporblables Gedächtniß und wurde deßhalb schon mehr als ein Mal sein eigener Verräther.

Bittest Du diesen Mann zu Tische, erwiedert er Dir, daß es ihm leid thäte, Deinen Wünschen nicht genügen zu können, da er zu einem Festin bei der Hofräthin Y. geladen wäre. Machst Du ihm den Antrag, daß er Abends bei Dir soupiren möge, so bedauert er, davon keinen Gebrauch machen zu können, da er von der Pupillenräthin B. zu einer Bostonpartie engagirt wäre und dann ein Rendezvous zu bestehen habe.

Außer dieser Passion, sich selbst zu belügen und auch Anderen etwas weiß zu machen, hat er noch ein anderes Steckenpferd. Er ist nämlich eine personificirte Dienstmädchen-Controlle. Jede Köchin, jedes Stubenmädchen, jede Kammerzofe, jede Sticker-, Schneider-, Putzmacher- und Conditor-Mamsell kennt er so genau, wie ein Schmarotzer die gut besetzten Tafeln. Er weiß nicht nur, wie jede heißt, wie sie aussieht, welcher Herrschaft sie dient, wo sie früher gewesen — wenn sie wieder abzieht — er weiß noch mehr, er weiß, wen sie zum Geliebten hat, er weiß genau den Grad ihres Unschuld-Barometers anzugeben, er weiß, wie oft sie sich schon in der Lage befand, Vater und Pathen zu suchen und dergleichen mehr.

Sieh — da wirft er mit einer süß-freundlichen Miene einem vorübereilenden Conditor-Mädchen ein Paar Kußfinger zu und tupft ihr mit der Notenrolle auf den schö-

nen Nacken. Jetzt läuft er ihr nach und trällert abwechselnd Favorit-Nummern aus Opern von Rossini, Auber und Boildieu.

6.

Der Mann mit 12 Schnupftüchern.

Siehst Du dort jenen deutschen Englishman, der mit den Händen in den Seitentaschen seines gelben, mit Pelzkragen versehenen Oberrockes, so eben um die Ecke biegt. Sein Rock zählt nicht weniger als acht Taschen, von denen zwei in den Schößeln, zwei unweit der Taille, zwei auf der Brust und zwei inwendig angebracht sind. Aus jeder dieser Taschen guckt der ellenlange Zipfel eines seidenen Schnupftuchs aus Ostindien hervor. Mit dem dem einen staubt er sich, bevor er in ein Zimmer tritt, die Stiefel ab, mit dem zweiten trocknet er die Schweißtropfen von der runzeligen Stirne, mit dem dritten übt er die Pflicht eines eigentlichen Schnupftuchs, mit dem vierten, das er mit allerhand Odeurs, Aromas und Parfüms geschwängert, reinigt er die Zimmerluft, mit dem fünften kommt er seinem schwachen Gedächtnisse durch Knoten zu Hülfe; mit dem sechsten reinigt er die angelaufenen Brillengläser, mit dem siebenten schlägt er sich vom Hute und Rockkragen die Federn und dergleichen ab und mit dem achten wehrt er die Hunde und Kinder ab, daß sie seinem neuen Rocke nicht zu nahe kommen. In der rechten Hosentasche logirt ein neuntes Taschen-

tuch, worauf eine Landkarte abgedruckt ist, aus welcher er sich Rath erholt, wenn er gefragt wird, an welchem Flusse Berlin liege und welche die Hauptstadt von Oestreich sey. Die linke Hosentasche beherbergt das zehnte Schnupftuch, in welchem mehrere Kupfermüzen eingewickelt sind, die er dann und wann herausfallen läßt, damit die Leute sehen, daß er Geld im Ueberfluß habe. Sogar die beiden Westentaschen werden von zwei Schnupftüchern bewohnt. Das eine ist zur Reserve, im Fall er das Nasenbluten bekömmt und das zwölfte wickelt er sich um die Hand, wenn er pflichtschuldigst den Schooßhund seiner Protectrice streichelt. Der gute Mann hat sein ganzes Vermögen in Schnupftücher hineingesteckt, besitzt aber eine Niederlage von mehr als 10,000 Taschentüchern aller Art, mit welchen er alle Sorgen des Lebens verwischt.

Morgenunterhaltung.

Der Recensent. Der Schauspieler. Der Druckerbursche und ein Bedienter.

(Scene in der Wohnung des Recensenten.)

Der Bediente. Herr Schauspieler X wünscht Sie zu sprechen.

Recensent. Laß ihn herein.

Schauspieler (zornig.) Sie sind doch der Theaterreferent?

R. Leider ja. Nehmen Sie Platz, mein Herr, ich stehe gleich zu Ihren Dienſten. Ich habe nur einen kleinen Zeitungsartikel zu beenden, der ſich nicht verſchieben läßt, weil der Druckerburſche auf's Manuſcript wartet.

(Der Schauſpieler ſetzt ſich, der Recenſent ſchreibt weiter. Eine Pauſe von einer Viertelſtunde.)

S. (ungeduldig.) Mein Herr, ich habe wenig Zeit.

R. (ſchreibt weiter.) Da geht es Ihnen gerade ſo wie mir.

S. Ich muß fort.

R. So beſuchen Sie mich einmal, wenn Sie mehr Zeit haben.

S. Ich muß zuvor eine Erklärung haben. Was hat Sie bewogen, mich in dem *** zu tadeln?

R. Ihr Name, mein Herr?

S. Den wiſſen Sie, ich heiße Donner.

R. (ſchreibt.) Iſt der Donner, der ſich in Petersburg aufhält, ein Verwandter von Ihnen?

S. (zornig.) Nein.

R. Das iſt ein recht lieber Mann. Dies eben brachte mich auf den Glauben, Sie wären mit ihm verwandt.

S. Nein — nein. Mein Herr, ich bitte mir eine Erklärung aus.

R. (ruhig.) Ich bitte mir Ruhe aus, Ew. Wohlgeboren, ich muß jetzt ſchreiben, ſonſt kann Morgen kein Blatt erſcheinen.

S. Aber zum —

R. Wie? Sie wollen doch nicht etwa ſchon wieder gehen? (klingelt) Albert! eine Taſſe Chocolade mehr, der Herr wird mit mir frühſtücken.

S. Ich bin nicht hierher gekommen, um mit Ihnen zu frühſtücken.

R. Das bin ich überzeugt. Sie werden mir aber dieſe kleine Gefälligkeit nicht abſchlagen.

(Der Bediente bringt Frühſtück.)

R. Setzen Sie ſich, Ew. Wohlgeboren.

S. Ich bin nicht müde.

R. (reicht ihm eine Taſſe.) So trinken Sie ſtehend dieſes Schälchen. Wo frühſtücken Sie gewöhnlich?

S. Sie wollen das Geſpräch auf andere Dinge leiten. Ich beharre auf eine Erklärung, warum Sie mich getadelt haben.

R. Welche Parthie war es, welcher ich tadelnd erwähnte?

S. Ich ſpielte die Rolle des ***.

R. Haben Sie die Rolle des Herrn Y geſehen?

S. (zornig.) Nein.

R. Ihr Zorn iſt gerecht. Sie haben dadurch viel verloren. Herr Y hat die Rolle von dem wahren Geſichtspunkte aufgefaßt, iſt in den Geiſt des darzuſtellenden Charakters eingegangen, hat alle Eigenſchaften in succum et sanguinem vertirt und das, was er durchdacht und gefühlt hat, mit ſo wahrhaft pſychologiſcher Wahrheit entwickelt, daß ſein Spiel muſterhaft zu nennen war.

S. Aber die Erklärung —

R. Die haben Sie ja schon —

S. Herr! bringen Sie mich durch Ihre teuflische Kälte nicht außer Fassung.

R. Ihr kaltes Spiel brachte mich auch außer Fassung. Aber trinken Sie doch, die Chocolade wird ja kalt. Oder trinken Sie lieber Caffee? (klingelt) Albert! bring' eine Tasse Caffee.

S. (im höchsten Zorne.) Hol' Sie der Teufel mit sammt Ihrer Ruhe.

R. Möchten Sie sich diese doch auch aneignen.

S. (noch zorniger.) Ich nehme von Ihren Recensionen gar keine Notiz.

R. Das sehe ich.

S. (im Weggehen.) Sie sollen mich kennen lernen.

R. (giebt ihm das Geleite.) Ich will wünschen von einer bessern Seite, als bisher. Guten Appetit. (Zum Druckerburschen.) Hier ist das Gespräch.

Der schönste Edelstein.

An Cara.

Der Edelsteine kenn' ich vier:
Der Welten allerhöchste Zier,
Fortunens schönster Saame —
Mein ist der Schätze Sholagir
So theuer als das Leben mir,
Und Cara ist sein Name.

Lieb-Cara mein, Lieb-Cara mein,
Du biſt der ſchönſte Edelſtein.

Der Carneol und Amethiſt,
Die erſte Hälfte, daß ihr's wißt,
Von Cara's holdem Namen;
Und in der andern Hälft' erglüh'n
Aquamarinns und Rubin
Im wunderbaren Rahmen.
Lieb-Cara mein, Lieb-Cara mein,
Du biſt der ſchönſte Edelſtein.

Frag- und Antwortſpiel.

Frage. Warum hat Gott ſo viel Eſel erſchaffen?
Antwort. Damit die Menſchen aus deren Häuten Doctordiplome machen können.
F. Warum ſchreibt jetzt faſt Jeder ein Werk?
A. Weil Dedikationen Geld eintragen.
F. Warum giebt es Aerzte auf der Welt?
A. Damit ſie durch Atteſte Geſunde vom Militairdienſt und Schuldner vom Gefängniß befreien.
F. Wozu heirathen die Männer heut zu Tage?
A. Damit ſie von der Frau ein artiges Kapitälchen erhalten.
F. Warum heirathet aber Mancher eine arme Frau?

A. Damit er Jemanden hat, dem er zu mehrerer Sicherheit sein ganzes Vermögen verschreiben kann.
F. Wie kommt es, daß es so viele Conditoreien giebt?
A. Weil man sehr viele Bitterkeiten geduldig hinunterschlucken muß.
F. Wie kommt es, daß alte Schauspielerinnen im Fach jugendlicher Liebhaberinnen beschäftigt sind?
A. Was will man machen, wenn man keine jungen Actricen hat.
F. Wozu giebt es Jesuiten in der Welt?
A. Damit die Seifensieder nicht zu reich werden.
F. Woher kommt es, daß es jetzt so viel gelehrte Leute giebt?
A. Weil Brockhaus der Welt ein Conversationslexikon geschenkt hat.
F. Wie muß man es machen, um zu einer Würde im Staate zu gelangen?
A. Erst muß man Demagoge und dann Erdemagoge seyn.
F. Wozu giebt es Droschken auf der Erde?
A. Um die Menschen in Geduld zu üben.

Er ist nicht mehr!!

Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann,
Gehört nicht zu den Besten.

Göthe.

Mitleidige, gefühlvolle Leserin, gutherziger, theilnahmvoller Leser, mache Dich auf das Schrecklichste der Schrekken, auf das Grausenhafteste des Grausen gefaßt. Nimm all' Deine Seelenkräfte zusammen, fasse Muth, sey standhaft und bereit, eine Trauerbotschaft zu empfangen, die sonder Zweifel einen Amazonenfluß von Thränen Deinem Aug' entpressen und Deine Haare so zu Berge sträuben wird, daß sie einen Chimborasso bilden und sich über 24,000 Toisen über Deine Schädelfläche erheben werden. Rasse all' Deine vorräthige Geistesgegenwart zusammen, waffne Dich mit herculischem Muth und Hofmann'schen Tropfen, mit titantischer Kraft und kölnischem Wasser, mit atlantischer Standhaftigkeit und englischem Salmiak, mit polyphemischem Trotz und russischem Hirschhorngeist. Hülle Dein Herz in Stroh und Baumwolle ein, damit es nicht breche, denn wisse, wisse: Er ist nicht mehr! «Wer ist nicht mehr?» so fragst Du zitternd und bebend. Ach, wirst Du den englischbittern Schlag des Schicksals auch ertragen können, wird Dich der Schreck nicht gleich zu Boden stürzen? Soll ich Dir sagen, wer dieser Er ist, es sey, in des Himmels Namen:

Ich bin der Er, ich bin nicht mehr.

(Lange Pause *).

Ich merke, daß Du Dich von dem gewaltigen Schrekken schon sehr erholt hast. An die Stelle des Schrecks wird aber eine ¾ Ellen lange und ¾ Ellen breite Verwunderung treten, wenn Du Folgendes lesen wirst:

Todes-Anzeige.

Gestern Abend zwischen 9 und 10 Uhr hat Hr. Eduard Maria Oettinger, Redacteur des «schwarzen Gespenstes,» in seinem blühendsten Alter (er war 21 Jahr 11 Monate und einige Wochen alt) seinen Geist und sein Gespenst aufgegeben. Er starb aus Comödianten-Schwäche, frisch und gesund ging er aus und todt kam er nach Haus. Diesen herben Verlust meldet Fernen und Nähen

Eduard Maria Oettinger,
verstorbener Redacteur des «schwarzen Gespenstes.»

Nicht wahr, Dir bleibt der Verstand stehen, daraus kannst Du nicht klug werden? Nun warte, ich will Dir die Auflösung dieses Räthsels nicht länger vorenthalten.

Ich habe von vielen Seiten erfahren, daß ein rachekochender Schauspieler in (ich weiß nicht gleich wo) ernstlich gesonnen sey, mich sobald als möglich aus der Welt

---

*) Hier kann der Leser, wenn er Zeit hat und dazu aufgelegt ist, in Ohnmacht sinken, die Leserin kann unterdessen am Eau de Cologne Fläschchen riechen, im Fall sie der Schreck zu sehr angegriffen hätte.
Anmerk. des Setzers.

zu räumen. Da dieser gute Mann vielleicht schon heut sein artiges Plänchen realisiren kann, so habe ich für gut gefunden, früher meine Todes-Anzeige selbst zu schreiben, damit man doch auch erfahre, daß ich einmal auf der Welt gewesen sey und gelebt habe. Da ich weder Vater noch Mutter bin, weder Kinder noch Enkel habe, so würde sich Niemand die Mühe nehmen, mein seliges Leben und unseliges Ende bekannt zu machen, drum will ich mir selbst meinen Nekrolog schreiben.

Denke Dir, die Drohung jenes zornschnaubenden Histrionen wäre wirklich in Erfüllung gegangen, denke Dir also, daß ich bereits todt sey. Du wirst es dann sicher nicht mehr als billig finden, daß ich mich in meinem Nekrologe in Lobsalm einpöckle und in Weihrauch einbalsamire, denn ein Sprichwort befiehlt ja: **De mortuis nil nisi bene.** Wenn ich also meinen Nekrolog schreibe, so muß ich nur meiner guten Eigenschaften erwähnen und diese in etwas erhöhter Potenz angeben, sonst würden selbst die guten Eigenschaften von keinem großen Werthe seyn. Also Lobhudel mit Nachguß! Und warum sollte ich mich nicht loben?

Ist denn Selbstlob ein Verbrechen,
Darf man denn nicht zärtlich seyn?

Frisch darauf los!

Nekrolog.

Am ..... nahm Hr. Eduard Maria Oettinger ein trauriges Ende. Die deutsche und chinesische Literatur hat in diesem jungen Mann ein Genie verloren, das, wiewohl erst im Aufkeimen begriffen, dennoch schon rie-

sengroß war. Bekanntlich gehörte Herr Oettinger zu den geistreichsten und witzigsten Köpfen Deutschlands und Schwabings; er war unter den polemischen Publicisten das, was Herr von Holtei unter den Trauerspieldichtern und Herr Clauren unter den Lustspielschreibern neuester Zeit ist. Die vielen ehrenwerthen Anträge, die ihm von der Königin der Sandwichsinseln, von dem Kaiser von Fez und Marocco, von dem Pascha von Janina, von Dom Miguel und andern unsterblichen Großen gemacht wurden, wies er hartnäckig zurück. Verzichtend auf alle Vergnügungen und Glücksgüter des Lebens, widmete er sich einzig und allein den Wissenschaften, daher kam es auch, daß er auf jedem Feld der Gelehrsamkeit so heimisch war, wie ein Maikäfer im Monat September, wie die Aufklärung in der Türkei und die Cultur in Kamschatka. Drei Jahre lebte er in Wien als Mitarbeiter der allgemeinen Theaterzeitung, ein Jahr redigirte er in Berlin den Eulenspiegel und zuletzt in München das schwarze Gespenst. Als Journalist war er so geliebt wie Dom Miguel und so gefürchtet wie Herr Wit, genannt von Dörring. Im gesellschaftlichen Umgang galt er als Muster freier Sitte, einnehmender Liebenswürdigkeit und wußte sich bei Jedermann durch ein je ne sais quoi so einzuschmeicheln, wie der Figaro beim französischen Ministerium und das **** Tagsblatt bei dasigen Publikum. Von Natur höchst gutmüthig, luftig und locker, war er in seinem ganzen Leben nur vier Mal ein gesetzter Mann. Er gewann wenig Freunde und verlor viel Injurien-Processe, aß gern Eis und trank gern

Champagner, liebte Wahrheit und Austern und war bis zu seinem Ende ein abgesagter Feind der Lügen. Weine Deutschland, daß Dir ein rachekochendes Comödiantenherz einen Mann zu früh entrissen, der Dich zu den allerschönsten Erwartungen berechtigt hat.

Ruhe und Friede seiner Asche! *)

Eduard Maria Oettinger.

Mein Testament.

Meine Activa vermache ich aus einem ganz besondern Grunde Niemand, meine Passiva aber hinterlasse ich meinen Gläubigern, meine aus 15 Bänden bestehende Bibliothek soll lizitirt und von deren Erlöse ein Narrenhaus für arrogante Histrionen erbaut werden. Eine Schachtel Pillen vermache ich dem Königstädter Theater in Berlin, damit es etwas einnehme, einige auflösende Pulver dem Jesuiten-Collegium in Mont-rouge, Hrn. von Rothschild setze ich zum Universal-Erben meiner Injurienprocesse ein, weil er viel Geld hat, die Kosten zu bezahlen. Das Dintenfaß, aus dem die fingirte Wohnungsbeschreibung der Dlle. Sonntag hervorging, vermache ich den sämmtlichen aufgesessenen Journal-Redactionen.

Meine Kleider soll der Schneider und die goldene Uhr, die ich vor zwei Jahren verloren habe, der Setzer des «schwarzen Gespenstes» erben.

---

*) Hr. F. A. Brockhaus wird ersucht, diese biographische Skizze in die Strazze der Unsterblichkeit, d. h. in sein Conversationslexikon einrücken zu lassen. Die Inserationsgebühren bitte ich auf meine Rechnung zu stellen. E. M. O.

Erstes Codicill.

Meine Abonnenten hinterlasse ich dem Herrn Verleger und meinen Nachlaß von Manuscripten mehreren Zeitschriften, damit man erfahre, daß auch ich etwas nachgelassen habe.

Zweites Codicill.

Den Rock, den ich trug, als ich an der tiefsten Stelle des See's im englischen Garten angepackt wurde, vermache ich dem Münchener Hoftheater als denk- und merkwürdiges Garderobe- und Actenstück.

Drittes Codicill.

Damen, welche mein gräßliches Ende besonders rührt, gebe ich die Erlaubniß, so viel Haupthaare abzuschneiden, als sie zu Ringen, Braceletten und Haar-Medaillons nöthig haben.

Viertes und letztes Codicill.

Folgendes Epitaphium soll meinen Grabstein zieren:

Hier ruht der Satyriker O,
Ein Zeitungsschreiber comme il faut,
So Mancher schrie über ihn W
Und Ach und O und Jemine.

Eigenhändig geschrieben und unterstegelt.
Eduard Maria Oettinger.

Das ist meine ganze Verlassenschaft, wer sich darauf verlassen, ist verlassen.

Die Wege zum Markte der Gelehrsamkeit.

In Krähwinkel ist ein Platz, welcher der «Markt der Gelehrsamkeit» heißt, wo die Ganz-Gelehrten, Halb-Gelehrten und Bruch-Gelehrten, oder die Weisen in Folio, in Quart, in Octav, die Duodez- und Sedez-Klugen ihre Gelehrsamkeit, d. h., ihre Kenntnisse und Wissenschaften auskramen, oder sie, wenn sie solche nicht vortheilhaft anbringen können, in Bücher einstecken. Der Markt ist ringsum von Wasser umgeben, daher ein Eiland.

Um zu den Gelehrten zu kommen, muß man entweder überſetzen, oder den Weg über die sogenannten Eſelsbrücken einschlagen. Diese Eselsbrücken sind aus encyklopädischen Wörterbüchern, Conversationslexicis und überhaupt aus solchen Werken erbaut, deren unsichtbares Motto: **Ex omnibus aliquid, ex toto nihil** heißt. Weil diese Brücken aber, wie gesagt, nur von Papier sind, so ist es keineswegs rathsam, über diese Brücken zu gehen, weil man leicht durchfallen kann, da, wie bekannt, schon unzählig Viele durch die Papiere gefallen, und zwar so tief von ihrer Höhe herab, daß ihnen das Wasser bis an die Hälse kam. Weit besser ist es, einen Umweg zu machen. Gar Mancher gelangt ja zu Tage auf Umwege viel früher zu seinem Ziele, als durch den geraden Weg, der zwar einstmals der beste und kürzeste, jetzt aber der schlechteste ist. Da

es auch selbst unter den Gelehrten viele Leutchen giebt, die durchzufallen fürchten, so haben sie eine Nothbrücke schlagen lassen, über die jedoch nur sie und nicht Andere gehen sollen. Doch auch Ignoranten und Dummköpfe können ruhig passiren, wenn sie sich folgender Mittel bedienen.

Jeder vermumme sich so, daß die bei der Nothbrücke angestellten Examinatoren ihn für einen wirklichen Gelehrten halten. Dazu leisten die Pseudonymitäts-Kutten, und Anonymitäts-Masken vortreffliche Dienste. Begegnet ihm jedoch auf dieser Brücke ein Gelehrter, der ihm auf den Zahn fühlen will, so streue man diesem keck eine Portion Sand in die Augen, oder mache ihm, vermittelst einer Dampfmaschiene einen starken blauen Dunst vor. Sein Gesicht verberge man unter eine Larve mit runzeliger Stirn, und starkem Barte; denn in unserer lieben Zeit wird nur nach den Backenbärten geurtheilt, ob Jemand ein Schwachkopf, oder ein Genie ist.

In solcher Vermummung sind schon A-B-C-Schützen als Gelehrte aufgetreten.

Auf dem Markte der Gelehrsamkeit ist unter Anderem auch ein Garten, in welchem die Pfützen der Arroganz und des Selbstlobes, die Mistbeete der Spiegelfechterei und Nachäfferei, und die Treibhäuser des Widerspruchgeistes und der Rechthaberei von Gelehrten, Jung und Alt, häufig frequentirt werden.

Bruchstück aus dem Tagebuche eines Pariser Taugenichts.

Mitgetheilt von seinem Bedienten.

Um 10 Uhr steigt mein gnädiger Herr aus dem Bette, schnürt sich, kleidet sich an, trinkt Chokolade und lieſt die Spektakelschau im Figaro. Dies dauert gewöhnlich bis 11 Uhr. Von 11 — 12 muß er, ich und sein Pudel Figaro die ungeduldigen Gläubiger abwehren, die ihn täglich mit ihren Visiten belästigen. Mein Herr wohnt in einem der schönsten Hotels der Chaussée d'Antin, er hat daselbst 3 Zimmer und jedes derselben hat seinen eigenen Ausgang. In dem ersten schläft er, in dem zweiten schlafe ich und sein Pudel, das dritte ist für seine täglichen Gäste d. h. für seine Gläubiger bestimmt. In meinem Zimmer ist eine Uhr, die drei Viertelstunden zu früh, in der Fremdenstube eine Andere, die um drei Viertelstunden zu spät geht. Kommt nun der Schneider, Kutscher oder sonst ein anderer Manichäer meines Herrn, den er um 9 Uhr zu sich bestellt hat, nur um 5 Minuten nach der Zeit, so führe ich ihn in mein Zimmer, wo die Uhr schon drei Viertel auf 10 zeigt und sage: **Mon ami, vous venez trop tard, Monsieur est déjà sorti.** Kommt er grade um neun oder gar noch früher, wie es häufig zu geschehen pflegt, so führe ich ihn in das Zimmer, wo die Uhr um drei Viertelstunden zu lang-

ſam geht und ſage: Mon ami, Monsieur est encore nu lit. Läßt er ſich gutwillig nicht abweiſen, ſo rufe ich: Il me fait chaud, da ſpringt Figaro auf den Patron, zeigt ihm ſeine Zähne und giebt dem furchtſamen Mahner bis zum Hausflur das Geleite.

Von 12 — 1 beantwortet mein Herr mit einer Hand die Mahn- und Drohbriefe derer, die ihn, aus Reſpect vor ſeinem Pudel, mit ihrem Beſuche verſchonen. Mit der andern Hand ſchreibt er täglich an andere Wucherer und bittet um Vorſchüſſe, die ihm auch gewöhnlich verabreicht werden, weil er nach dem Ableben einer Tante der Erbe eines bedeutenden Vermögens wird. Von 1 — 2 beſucht er Tortonis Café de Foy, Von 2 — 3 reitet er durch die Faubourg St. Germain, Rue St. Honoré und andere Hauptſtraßen an den Fenſtern ſolcher Damen vorüber, deren Augen er auf ſich ziehen will. Dann pflegt er nach dem Bois de Boulogne zu gallopiren. Von 3 — 4 beſucht er das Halbdutzend ſeiner Dulcinäen, von denen jede ſeine Einziggeliebte iſt. Die eine Hälfte hält ihn, die andere Hälfte hält er aus. Von 4 — 5 ſpeiſet er bei Very und trinkt Champagner wie Waſſer.

Von 5 — 6 iſt er in ſeiner andern Wohnung im Marais, in der er ſeine Kleidungsſtücke hat. Hier kleidet er ſich um, die übrige Zeit bringt er mit dem Ausbecken von Billets-Doux zu, welche die willfährigen Damen zu Rendezvous, Têtes-à-têtes und Heures de bergers einladen. Sein Pudel und ich ſind die Briefträger.

Von 6 — 7 iſt er im Café de mille Colonnes,

raucht dort ein halb Dutzend Cigarren und spielt Billard à la Guerre.

Von 7 — 9 geht er aus einem Theater in das Andere, wenn er nicht findet, was er sucht. Dieß pflegt aber niemals zu geschehen, denn reißen alle Stricke, so eilt er nach dem Palais Royal, wo es niemals an den gesuchten Artikeln fehlt.

Von 9 — 11 besteht er das Rendezvous mit einer neuen Donna, schwört ihr Treue bis in den Tod und bringt sie in seine Wohnung in der Marais, in dem sonst nichts als ein Licht, ein Feuerzeug und ein Sopha ist.

Von 11 begiebt er sich in ein Spielhaus, wo Bank gehalten wird. Erst gegen 4 Uhr des Morgens pflegt er nach Hause zu kommen. Ich habe den ganzen Tag hindurch nichts anderes zu thun, als Borg- und Liebesbriefe abzugeben, erhalte dafür 100 Franks und von jedem 100, das er durch mich geborgt erhält: 10 Prozent.

Ueber die Kunst-Rosse.

Das Königstädtische Theater ist gerettet! so schrieb ein vom Schwindel des Enthusiasmus ergriffenes Blatt nach dem ersten Debut der Dlle Vio aus Wien. Das Königstädtische Theater, ist gerettet! so rufe ich jetzt.

Wie war das möglich? wirst du verwundert fragen. Höre und überlasse dich dem Sturm deiner Gefühle. —

Es war am 22. Junius, am Tage der heiligen Achatus,

als dieſe geſunkene Bühne mit einem neuen Melodram auftrat, das betitelt war: «Timur, der Tartarchan.» Und es war ein Melodram, in dem die ſämmtlichen P. T. Pferde und Kunſtreiter des Herrn Tourniaire mitwirkten.

Eine neue Sonne iſt nun aufgegangen an dem wolkenſchwangern Horizont der Kunſt. Die Morgenröthe einer beſſern Zeit hat das nächtliche Chaos gelichtet. «Kurz die Königſtadt iſt gerettet.»

Lieber Leſer, wenn du dieſem Pferde- und Kunſtreiter-, und Schauſpieler-Spectakel nicht beigewohnt haſt, ſo laſſe Thränen des Jammers fließen, lege deinen Körper in Aſche, zerreiße deine Kleider, rauſe dir die Haare aus, und kaſteie deinen Leib durch Faſten und Weinen. «So etwas ſah mein Auge noch nie!» —

War auch Mancher über eine ſolche Entweihung einer Kunſtbühne entrüſtet, meinte auch Mancher, eine Bühne dürfe wohl ſinken, aber nie ſo weit, daß aus ihr ein Pferdeſtall werde, ich laſſe mich durch dieſe engherzigen Urtheile nicht beirren. Iſt es ja doch nicht das erſte Mal, daß Thiere den Opferdienſt in Thaliens Tempel verrichten.

Waren doch ſchon Wölfe, Bären, Hunde, Affen, Leoparden, Eſel und Katzen auf der Bühne, warum ſollen nicht auch Roſſe des Glückes theilhaftig werden, die Langeweile des langweiligen Publicum zu vertreiben.

«Bei Pferden, welche Kunſtſinn fühlen,
Fehlt auch ein gutes Herz wohl nicht.»

Und Ehre, dem Ehre gebührt, die P. T. Pferde des Herrn Tourniaire ſind mir lieber als manche Schau-

ſpieler. Dieſe Roſſe ſind in ihrer Kunſt wahre Matadore, unerreichbare Genies, die ihres Gleichen ſuchen.

Bedauern muß jeder Kunſtroßverſtändige, daß der Anſchlagszettel nicht jedes Pferd bei ſeinem Namen nannte, wie dies bei den Schauſpielern der Fall war. Wie ſoll ich nun als Referent meinen Leſern berichten, wie dieſes oder jenes Pferd geſpielt, wenn ich nicht weiß, welchen Namen es geführt?

Die P. T. Kunſt-Pferde werden es daher gnädigſt verzeihen, wenn ich ihnen nach meinem Gutdünken Namen beilege, um eines von dem andern zu unterſcheiden.

Mr. Rappen hatte den Charakter ſeiner Rolle mit den allerfeinſten Roßhaar-Nüancen aufgefaßt, und mit hogarthiſcher Treue wiedergegeben. Da ſah man auch nicht einen Zug, nicht eine Bewegung, die nicht klaſſiſch war. In der That, Mr. Rappen ſcheint ein ſo tiefdenkendes Roß zu ſeyn, daß mancher Mime von ihm die Kunſt lernen ſollte, wie man den Geiſt einer Rolle ſo zu ſagen in succum et sanguinem vertirt. Von der Schnauze bis zum Schweif war er Pferd und ſeine Rolle war wie aus einem Guß geformt. Das dankbare Publikum überſchüttete den beſcheidenen Künſtler mit dem reichſten Applauſe.

Mad. Fuchs lieferte ein Gemälde voll Leben und Wahrheit und ärndtete vorzüglich durch die kecke Mobilität und Ungezwungenheit ungetheilten Beifall ein.

Mad. Schimmel war die Naivität ſelbſt. Sie würzte ihre Rolle mit vieler Grazie und überſchüttete ſie gleich-

ſam mit dem Füllhorn einer nie verſiegenden Roßlaune. Auch ihr ward lebhafter Beifall zu Theil.

Olle Schecke ſchwamm in dem roſigſten Humor; ihre natürliche vis comica, ihre draſtiſche Mimik übten einen ſo magiſchen Reiz auf das Zwerchfell des Zuſchauers aus, daß ſelbſt die Stirne eines Catos ihre Runzeln geglättet hätte.

Auch ſie war in Arkadien geboren;
Auch ihr hat die Natur
An ihrer Wiege Beifall zugeſchworen.

Der beſchränkte Raum meines Blattes verbietet, in ein weiteres Detail dieſer Roßleiſtungen einzugehen. So viel ſey nur noch geſagt: Ein Pferd ſtand dem andern würdig zur Seite; es war ein ſichtbares Wetteifern, wie ein Roß dem andern den Rang ablaufen wollte, und ſo kam es denn auch, daß das Ganze raſch und lebendig in einander griff. Und ein Roßglück war es zu nennen, welches man den vierfüßigen Gäſten auf dieſer Bühne angedeihen ließ.

Die Reiter bewieſen ſich ebenfalls als unübertreffliche Meiſter in ihrem Fache. Die ſchwerſten Stücke führten ſie mit bewundernswerthem Muthe aus.

Die Schauſpieler wandten alles Mögliche an, durch ihr Spiel den himmliſchen Genuß zu erhöhen, und den 4- und 2-füßigen Gäſten würdig zur Seite zu ſtehen. Das Haus war zum Erdrücken voll, und das begeiſterte Publikum rief die Pferde — nein — Herrn Tourniaire hervor.

Skizzen.

1.

Siehst Du im Theater einen Mann, der entweder einen Glatzkopf oder eine Platte, oder nur so viel Haare auf dem Kopfe als auf seinen Zähnen hat, und bemerkst Du, daß er einen Operngucker, ein seidenes Schnupftuch bei sich führt, Manschetten und Glacé-Handschuh trägt, so wisse: dieser Mann ist ein — alter Theaterenthusiast.

2.

— — Siehst Du im Theater einen Mann, der beständig in den pomadirten Haaren herumwühlt, mit seiner Perlmutter-Lünette ohne Unterlaß nach den Theaterlogen ins Proscenium guckt, siehst Du, daß er ein kleines Schnurbärtchen trägt, gewahrst Du auch Sporen an seinen Stiefeln und ein dünnes Stäbchen in seiner Hand, so wisse: dieser Mann ist — ein junger Theaterenthusiast.

3.

— — Siehst Du im Theater einen Mann, der eine Brille trägt und sich das Ansehen giebt, als wäre er in Gedanken vertieft, der alle fünf Minuten den Kopf schüttelt oder mitleidig lächelt und dabei die Achsel zuckt, der zuweilen das weiße Schnupftuch aus der Tasche holt und einen Knoten knüpft, der dann und wann die angehauchten Augengläser reinigt und während dieser Zeit die Nebenstehenden mit gebrochenen Augen mißt, wisse dieser Mann ist — ein Recensent.

4.

— — Siehst Du im Theater einen Mann, der im Luſtſpiel fortwährend lächelt, deſſen Augen im Trauerſpiele ununterbrochen thränet, der jede Minute ein «bravo, exellent, göttlich» vor ſich hin murmelt, der ſich zuweilen auf die Zehe ſtellt und voll Neugier den Hals in die Höhe reckt, der ſeinen Hut meiſtentheils zwiſchen den Füßen hält, der jederzeit der Erſte iſt, welcher die himmliſchen Accorde des Applauſes anſtimmt — wiſſe dieſer Mann iſt der Vater einer Schauſpielerin, die in dieſem Stücke mitwirkt.

5.

— — Siehst Du im Theater einen Mann — der erſt gekommen, nachdem das Stück ſchon längſt begonnen, der ſich nachläßig an eine Parquetloge lümmelt, der jede halbe Stunde hinausgeht und nach kurzen Zwiſchenräumen wieder hereinkömmt und an der Thüre ſtehen bleibt oder mit dieſem und jenem während der Vorſtellung ein Geſpräch anknüpft und überhaupt mehr Notiz von den Zuſchauern als von den Mitſpielenden nimmt, wiſſe dieſer Mann iſt — ein Freibillets-Inhaber.

6.

— — Siehst Du im Theater einen Mann, welcher immer auf der erſten oder zweiten Reihe der Sperrſitze, oder in einer Loge ſitzt, die möglichſt nah der Bühne iſt, der wenn er aufſteht den Hut zwiſchen dem linken Arme und das Pfefferrohr beſtändig an den Lippen hält und mit der rechten Hand an der Uhrkette und ihren Ver-

loques spielt, der während der Zwischenakte starr nach den kleinen Luftlöchern des Vorhangs sieht, der niemals das Ende des Stückes abwartet und vor der Schlußscene eiligst hinausstürzt, wisse dieser Mann ist — der Adorateur einer Aktrice, die in dem Stücke zu thun hat.

7.

— — Siehst Du im Parterre einen Mann, der an dem Spiel eines Mitwirkenden durchaus keinen Gefallen finden kann, der fortwährend die Nase rümpft und alles, was jener Schauspieler spricht, leise nachmurmelt, der verdrießlich mit den Fingern der rechten Hand schnalzt und Gesichter schneidet, als hätte er sich die Zunge an der Suppe verbrannt, wisse dieser Mann ist — ein Schauspieler einer fremden Bühne, der in der nämlichen Rolle auf diesem Theater gastiren will.

Fromme Wünsche

eines politischen Zeitungsschreibers.

Vater Zeus, blicke huldreich herab auf einen armen, schofeln Zeitungschreiber, erhöre sein unschuldiges Lallen, seine frommen Wünsche, kröne seine frommen Wünsche mit der Palme der Erfüllung, schenke ihm Stoff zu seiner löschpapierenen Fama, gieb ihm täglich recht viel interessante Neuigkeiten, auf daß seine Zeitung Pränumeranten bekomme.

Laß mir zu lieb, einen Fürsten erkranken und hin-

sterben, auf daß ich mit den ärztlichen Bülletins meine hungerigen Lesegäule gehörig abfüttern kann. Laß Hn lange zappeln zwischen Leben und Tod, auf daß ich mehrere Monate hindurch eine Spalte damit ausfüllen kann.

Laß, hier oder dort einen Fluß aus seinem Bette treten und Verheerungen, je toller je besser, anrichten, auf daß ich die Noth und den Jammer der Ueberschwemmten schildern und auch allenfalls eine Collecte ausschreiben kann, von deren Ertrag ich mir bloß die Hälfte für Mühe und Inserationsgebühren zu Gemüthe ziehe.

Befiehl, dem Vesuv, dem Aetna oder irgend einem andern soliden Vulkane, daß er wieder einmal Feuer speie und einige Städte und Menschen verschütte, auf daß ich mit den Schildrungen dieser Jammerscenen die leeren Magen meiner hungerigen Zeitungswölfe sättigen kann.

Erbarme Dich und laß Hagelkörner von der Größe eines Mühlsteins herniederfallen, doch ja nicht in der Stadt, wo ich lebe.

Denke, ein Wenig nach und lasse an der Himmelsfronte ein neues Feuerwerk abbrennen, erfinde neue Luftmeteore, schicke alle Monat einen neuen Kometen aus, um die Menschen in Schrecken und die Astronomen und Zeitungschreiber in die Dinte zu bringen.

Laß einmal zur Abwechslung statt Wasser: Tinte, Baumöl, Limonade, Stiefelwichse, Eau de Cologne, Porterbier, Cavernsauce oder Tokayer regnen, oder lasse

ſtatt Schnee, reiche Handlungshäuſer fallen, oder Florentinerhüte, oder weiße Caſhemirſhawls.

Schicke nach Siberien eine ſolche Hitze, daß die Zobel wie Butter zerſchmelzen und die Gefangenen wie Eis zergehen, oder expedire nach Italien eine Kälte, daß aus Kardinal Himbeergefrorenes wird, welches man alsdann mit Löffeln eſſen kann.

Laß wieder einmal die Peſt los, auf daß die Menſchen hinſterben wie die Eintagsfliegen, nur mich und meine Abonnenten laß am Leben.

Gebiete, daß ſich eine Primadonna den Fuß bricht, daß ſie den Stimmſtock oder ihre Tugend verliert und mit einem Knäblein niederkömmt. So etwas macht oft mehr Senſation, als die intereſſanteſte Kriegs-Nachricht.

Schenke mitunter auch Mißgeburten. Was liegt daran, ob ein Kind mit einer oder mehreren Naſen zur Welt kömmt. Für uns aber iſt dies ein willkommner Gaſt. Wem ſchadet es, wenn ein Mädchen mit vier Schenkeln das Licht der Welt erblickt? Laß Kinder mit karmoſinrothen Augen und veilchenblauen Haaren, mit zehn Zungen und einem einzigen Finger, zuſammengewachſen wie Ritta und Chriſtina gebären.

Senke Wahnſinn in das Hirn berühmter Leute, auf daß ſie ſich eine Kugel durch den Kopf jagen, oder ins Waſſer ſpringen, oder ſich vergiften oder die Kehle abſchneiden, oder einen Salto-Mortale durchs Fenſter riskiren. Nekrologe gehören zur Lieblingslectüre der Zeitungsleſer.

Laß täglich neue Raubmörder, Brandſtifter, Spitz-

buben und andere Hallunken, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, vom Himmel herabschneien. Laß Postwagen ausplündern und Passagiere erdrosseln.

Gieb mir täglich einen neuen Caspar Hauser, einen neuen Paganini, ein neues Wunderthier, eine neue Gesina Timm, ein neues Ministerium à la Polignac oder einen Journalisten-Scandal.

Sorge dafür, daß in Australien Verbrecher aufstehen und sich wieder niedersetzen.

Laß auch manchmal Wunderkinder zur Welt kommen, Kinder, die schon im ersten Jahre ein Vaudeville aus dem Französischen übersetzen, im zweiten Recensionen für Zeitblätter schreiben, im dritten das Doctordiplom erhalten und im vierten Jahre einen Gesandtschafts-Posten bekleiden.

Sende bisweilen eine neue Art Heuschrecken oder Wanzen auf die Erde, damit ich Mittel angeben kann, womit diese Gäste abzutreiben sind.

Laß einen König fortwährend in der Welt herumkutschiren, auf daß ich mittheilen könne: Seine Majestät haben allergnädigst geruht, da und da abzusteigen, hier und hier das Mittag- oder Abendbrod einzunehmen, dieses oder jenes Theater zu besuchen, dieser oder jener Tänzerin zu applaudiren und alsdann huldreichst seine Reise fortzusetzen.

Lasse in dem Gehirnkasten müßiger Menschen neue Moden auftauchen, und neue Maschinen erfinden.

Lasse bisweilen Schiffe untergehen, Kirchthürme einstürzen, neue Thiergattungen entstehen, Staatsdiener

avanciren, ſie mit Orden zieren und Maitreſſen in den Adelſtand erheben.

Necke ſo lange einen Pulverthurm, bis er vor Wuth in die Luft fährt und ein Schock armer Sünder in den Himmel ſchnellt.

Geize nicht mit Arretirungen und Hinrichtungen von Falſchmünzern, Sängerinnen-Beleidigern und Majeſtätsverbrechern.

Laſſe bekannte Leute von der reformirten Kirche zur katholiſchen überlaufen, da giebt es gewöhnlich viel zu debattiren und raiſonniren.

Gieb mir täglich ein ſchlechtes Stück zum Beißen und einen ſchlechten Schauſpieler zum Herunterreißen.

Vor Allem aber, Vater Zeus, laß fortwährend Krieg ſeyn. Ein ewiger Weltfriede würde mich bald an den Bettelſtab bringen, denn ein Zeitungsſchreiber ohne Krieg iſt ein miſerables Thier, noch weit ſchlimmer dran, als ein Kapuziner ohne Kutte, als eine Tänzerin ohne Cul de Paris, als ein Advokat ohne Prozeſſe, als ein Gelegenheitsdichter ohne Gelegenheiten, als die Herren Mandel, Ahrends und Dorgerloh ohne Mädchen, als ein Gaſtwirth ohne Gäſte, als ein Courier ohne Pferde, als ein Parapluiemacher ohne Regen, als Dr. Gleich ohne den Herrn Wienbrack, als ein Roß ohne Futter, als ein Badergeſelle ohne Raſirmeſſer — als ein talentvoller Menſch ohne Protection, als ein Jude ohne Geld.

Schließlich bitte ich, daß alle übrigen Zeitungen wie Unkraut ausgerottet werden ſollen, mein Blatt aber beſtehen möge bis zum Tage des jüngſten Gerichts, und daß

es noch mehr Lampen gäbe, damit das Papier wohlfeil werde.

Dies sind meine unschuldvollen Bitten, erhöre sie, widrigenfalls sehe ich mich leider in die grausenhafte Nothwendigkeit versetzt, dem Beispiele meiner meisten Collegen zu folgen und das siebente der zehn Gebote: «Du sollst nicht lügen,» gänzlich zu ignoriren.

Portraits-Guckkasten.

Sieh' einmal in diesen Guckkasten hinein. Ein halb Dr zend wohlgetroffener Portraits wird sich Deinem B darstellen und Personen, welche die Zeit vielleicht längst aus der Camera obscura Deines Gedäch verdrängt hat, in dasselbe ganz deutlich wieder rufen.

1.

Oracium, Orgelei
Hier Herr von Hirsebrei.

Dieser gute Mann lebt von seiner Pension und hat das ganze Jahr hindurch keine andere Beschäftigung, als seine Freunde und Bekannten mit seinem Besuche, wie er meint: zu erfreuen, wie sie meinen: zu betrüben und ihnen, wenn sie auch noch so dringende Berufsgeschäfte haben, durch die umständlichste und in die allerkleinsten Details eindringende Erzählung eines sie wenig oder gar nicht interessirenden Vorfalls die äußerst be-

schränkte und deßhalb kostbare Zeit zu rauben. Weil dieser Mann mit seinem schweren Zungenschwerdte so manche Stunde todtschlägt, die Mancher mit etwas Wichtigerem, als zum Anhören seines nutzlosen Gewäsches hätte verwenden können, so will ich ihn von jetzt den Stundenmörder nennen.

Dieser Stundenmörder besucht einen Bekannten und findet ihn am Schreibpulte angekettet. Ich störe doch nicht, frägt der Zeittodtschläger, und läßt sich, ohne die Antwort abzuwarten, auf das Sopha nieder. Die Artigkeit bringt dem Beschäftigten wider seinen Willen ein «O ganz und gar nicht» oder ein allgewöhnliches «au contraire» ab. Jetzt fängt Herr von Hirsebrei zu erzählen an. Ein Viertelstündchen hört der Bekannte seinem albernen Geschwätze zu und schüttelt zuweilen, gedankenlos, den Kopf, um eine Antwort zu ersparen. Es vergeht wieder ein Viertelstündchen, der Zeiträuber ist mit seiner langweiligen Erzählung immer noch nicht zu Ende. Der Beschäftigte giebt ihm nun durch ungeduldiges Hin- und Herlaufen deutlich genug zu verstehen, daß er Sclave seiner Zeit sey. Herr von Hirsebrei bemerkt dies und sagt: «Wenn ich Sie von etwas abhalte, so sagen Sie's mir.» Die verdammte Etiquette entreißt Jenem wiederum ein kaltes «O ganz und gar nicht» und der Stundenmörder, von dieser manier de parler ermuthigt, knüpft wieder den Faden seines Gespräches an. Endlich wird der Andere des Geschwätzes überdrüssig und giebt ihm nun, nur wenig verblümt, recht auffallend anzuhören, daß er störe. «Wenn ich

ſtöre, ſo heißen Sie mich gehen» ſpricht Herr von Hirſchbrei und ſetzt langſam und umſtändlich ſeine Erzählluſt fort. Da reißt am Ende doch die Geduld, man ſündigt gegen die Artigkeit und ſagt: Er möchte es nicht übel deuten — wenn er ſich nicht ſtören ließe und weiter ſchreibe.

Jetzt endlich bricht er ab und macht ſich reiſefertig. Während er die Handſchuhe anzieht und ſich vom Sopha erhebt, fällt ihm eine neue Geſchichte ein, die ihm das Herz abdrücken würde, wenn er ſie nicht mittheilen möchte. Er verſpricht, ſich kurz zu faſſen, plaudert wieder 5 Minuten und empfiehlt ſich endlich. Der Beſuchte dankt in ſeinen Gedanken dem Schöpfer, daß H. v. H., den er ſchon längſt im Magen, nun bald auch hinterm Rücken haben werde, doch getäuſcht; der Stundenmörder hat zwar ſchon die Thürklinke in der Hand, nun aber geht die Unterhaltung erſt von neuem los: Das muß man ſagen, Sie wohnen hier herrlich, die Ausſicht iſt wunderſchön, jetzt geht das Gefrage an: Wie lange wohnen Sie ſchon in dieſem Hauſe, wie viel zahlen Sie Miethe, wo ſpeiſen Sie heute Mittag, wo ſind Sie Nachmittags zu finden, welches Theater beſuchen Sie Abends u. ſ. w.

Gottlob, endlich iſt er draußen, da kehrt er zum Teufel wieder um: Noch eins, haben Sie ſchon Nr. 80 des norddeutſchen Couriers geleſen? Da ſteht — — man muß gleich ſagen, daß man ſie geleſen habe, ſonſt fängt er von Neuem zu erzählen an.

Himmel, warum bestraft das Gesetz solche Zeitdiebe und Mörder nicht ebenfalls!!!

2.

Organum, Orgelei,
Hier Herr von Schreiberei.

Dieser junge Mann ist ein Belletrist, oder glaubt es wenigstens zu seyn, weil er schon einigemale auf Schmerzen Herzen, auf Brust Lust und auf Sonne Wonne gereimt, auch schon ein halb Dutzend Räthsel geschmiedet und zwei Recensionen für ein hiesiges Journal geschrieben. Dieser junge Mann hat die tolle Wuth, sein Reimklingel Jedem, den er kennt, vorzulesen. Hat dieser Reim-Gimpel wieder ein Impromptü, ein Madrigal, eine Stanze, ein Sonnett, ein Triolett oder ein Ghasele im Schweiße seines Angesichts ausgebrütet, brühheiß trägt er dieses Windei seiner genothzüchtigten Muse zu allen seinen Freunden und Bekannten herum.

In jeder Tasche dieses Versifax logirt eine andere Species seines dichterischen Aftergenies. Aus jeder seiner Tasche guckt ein Manuscript hervor. In der rechten Westentasche hat er Räthsel, in der linken Anekdoten, in der rechten Hosentasche die lyrischen Ergießungen, in der linken die erotischen Ausflüsse, in der rechten Rocktasche hat er die kritischen Excremente, in der linken die prosaischen Erzeugnisse, in der Brusttasche die dramatischen Expectorationen und Fausses couches seines stumpfen Gänsekiels.

Findet er einen seiner Freunde nicht zu Hause, sondern zufällig auf der Straße, so faßt er ihn an den Arm, hält ihn fest und spricht: Sie müssen mein neues Sonnett hören, das ich vor einer halben Stunde gemacht, es ist mir außerordentlich gelungen.

Betheuert der Angefallene auch noch so ernstlich, er habe keine Zeit und bekräftigt er diese Aussage auch durch Eidesformeln aller Art — nichts fruchtet; er lies't es auf offener Straße vor. Das Sonett ist so nett wie keines, versichert man ihm, um nur seiner loszuwerden. Das glaub' ich gern, erwiedert er hierauf, steckt es rasch ein und zieht eben so rasch das Aktenstück aus seiner Brusttasche hervor: Nun will ich Ihnen auch den Monolog aus meinem neuen Melodrame vorlesen, das ich gestern begonnen habe.

Bittet und beschwört man ihn, daß die offene Straße kein Ort zum Vorlesen sei und daß er lieber in die Wohnung kommen möchte, so spricht er: Ich kenne Sie schon, wenn ich Ihnen etwas vorlesen will, sind Sie nie zu Hause und lasse ich es Ihnen dort, so lesen Sie es doch nicht. Sie müssen den Monolog anhören, er ist herrlich und hat nur 2, 4, 6, 8 Seiten. Er beginnt nun: 4. Act. 38. Scene. Dumerian allein. Hierauf recitirt er den ganzen Monolog Dumerians; seine Mimik und Gestikulationen locken Zuschauer herbei, er läßt sich nicht stören und deklamirt mit tragischem Pathos den Monolog aus. Sind hie und da 4 oder 5 Füße zu viel oder da und hier 4 oder 5 Füße zu wenig, so sagt er: «das muß ich noch ändern, es ist erst das Brouillon.»

Mag nun ein Platzregen kommen, er läßt den Zuhörer nicht eher los, bis er mit der Recitirung seiner neuesten Erzeugnisse zu Ende ist. Dann geht er 100 Schritte weiter, packt wiederum Einen an und rädert auf dieselbe Weise in einem Vormittag oft Hunderte zu Tode.

Sieh' Dir diesen dichterischen Nothzüchtiger genau an. Fliehe ihn, wie das gelbe Fieber und begegnest Du ihm zufällig auf der Straße, so scheue keinen Umweg, flüchte Dich schnell in ein Haus hinein und schließe das Hausthor zu, sonst läuft er Dir nach und holt er Dich ein, da schützt Dich kein Gott, Du mußt Dir seine Sachen vorlesen lassen.

3.

Organum, Orgelei,
Hier Herr von Einerlei.

Dieser dicke Schmerbauch ist ein Ignorant erster Klasse mit Auszeichnung und dennoch raisonirt er über Kunstgegenstände, als hätte er die Aesthetik so gründlich erlernt, als ein Bartscheerer das Schröpfen, Aderlassen und Blutigelsetzen.

Ist z. B. an der Table d'hôte von einem Sänger die Rede, gleich giebt auch er, wiewohl er vom Gesange eben so wenig versteht, als ein Legations-Attaché von der Diplomatie, sein Urtheil ab. Seiner Stimme, sagt er, fehlt das Metall, der Schmelz; solcher Tenoristen giebt es Tausende. Tenoristen, frägt ver-

wundert ſein Nebenmann, da von einem Baritoniſten die Rede war; Baritoniſten wollen Sie ſagen. Ja, Baritoniſten, im Grunde iſt das Einerlei, der Schmelz, das Metall fehlt und damit Punktum.

Rubens war doch der ausgezeichnetſte Maler der niederländiſchen Schule, dieſe Behauptung ſtellt jetzt ein anderer Gaſt auf. Na hören Sie einmal, Raphael war doch ein ganz anderer Kerl, erwiederte der Dicke. Der gehört ja aber auch nicht zur niederländiſchen, ſondern zur italieniſchen Schule. Ja, ſpricht er, im Grund iſt dies doch aber einerlei, Maler iſt Maler und Farbe iſt Farbe.

Die Trochäen in Müllners Schuld ſind doch in der That recht hübſch. Da gefallen mir die in Grillparzers Ahnfrau bei weitem beſſer, meint der Dicke. Dieſer Rhythmus!

Allen Sündern wird vergeben,
Nur dem Vatermörder nicht.

Dies ſind ja aber keine Trochäen, entgegnete der Andere. Was ſind es denn? frägt der Schmerbauch. Das frag' ich Sie? Das ſind — ſind — wie heißt doch die Versart, ſie liegt mir auf der Zunge — ach — das ſind — Potzblitz, wie heißen denn die Dinger? Herameter nennt ſie der Andere, um ihm ein wenig auf den Zahn zu fühlen. Ja richtig, Herameter! Nein, entſchuldigen Sie, mein Herr, das ſind 4füßige Jamben. Richtig, Jamben ſind's. Im Grund iſt das aber doch einerlei, Rhythmus bleibt Rhythmus.

So ſpricht dieſer Schmerbauch über alles mit. Von

Allem hat er ſich einige techniſche Ausdrücke und kunſtrichterliche Floskeln behalten; mit dieſen ſucht er zu prunken und — blamirt ſich, ſo oft er das Maul aufſperrt.

---

4. 5.

Orgelum, Orgelei,
Hier ſind auf einmal zwei.

Dieſer Kurze da wird überall für den Montblanc aller Bonmotiſten, für den Chimboraſſo aller Witzköpfe, für den Dholagir aller Calembourgiſten gehalten und wahr iſt's — er beutelt die Witze und Wortſpiele gleichſam aus den Aermeln heraus. Er kann jedoch nur witzig ſeyn, wenn der Lange mit ihm in Geſellſchaft iſt. Dieſer Lange iſt der Compère, mit dem der Kurze alle Witze vorher abgekartet hat und von welchem einer *nach dem andern, ihm*, ſo zu ſagen in die Hand, oder beſſer in den Mund geſpielt wird.

Beide haben ſtehende Rubriken für ihre Wortſpiele. Tiſchwitze, d. h. ſolche, die während der Tafel geriſſen werden. Spielwitze, d. h. ſolche, die während des Spiels angebracht werden und dergleichen mehr. Ich will hier nur Einige aus der erſten Rubrik herſetzen. — Der Lange muß, wenn er ſich zur Tafel ſetzt, mit ſeinem Seſſel hin und herrücken, damit der Kurze das Wortſpiel machen könne: Sie wollen uns wohl mit Gewalt verrückt machen?

Der Lange muß, wenn die Suppe auch noch so kalt iſt, mit aller Anſtrengung blaſen, damit der Kurze das Bonmot anbringen könne: Strengen Sie ſich nicht ſo an, ich will Ihnen etwas blaſen.

Der Lange muß den Kurzen bitten, daß er für ihn Brod abſchneiden möchte, damit der Kurze den Witz ſpringen laſſe: Schneiden Sie ſich ſelbſt ab, ich bin kein Brodabſchneider.

Der Lange muß ſich die Suppe ſalzen wollen und von dem Kurzen das Salzfaß begehren, damit der Kurze das Wortſpiel loslaſſen könne: Dacht' ich mir doch gleich, daß Ihnen Salz fehlt.

Der Lange muß thun, als ob er eine Grete hinuntergeſchluckt hätte, damit dem Kurzen das Bonmot nicht verloren gehe: Sie werden doch wohl wiſſen, wie man eine dumme Grethe los wird.

Der Lange muß ſich antragen, den Braten zu tranchiren: damit der Kurze das Bonmot appliciren könne: Sie betheuerten ja oft, das Aufſchneiden wäre Ihnen zuwider.

Der Lange muß vorſätzlich ſein Glas Wein umwerfen und ſich begießen, damit der Kurze mit dem Wortſpiel herausrücken könne: Gut für Sie, nun kann Niemand behaupten, daß Sie trocken ſind.

Der Lange muß ſich einen Knochen vom Rindfleiſche ausbitten, damit der Kurze die Witzrakete könne ſteigen laſſen: Wozu? meinen ärgſten Feind wünſche ich keinen Knochenfraß.

Der Lange muß vom Kurzen die Sauce begehren, damit die Witzfontaine des Kurzen einen neuen Strahl auswerfen könne: Wie, wollen Sie auch in eine Sauce kommen?

Der Lange muß den Salat statt weiter, wieder zurückgehen lassen, damit der Kurze eine neue Mine seines Witzgoldbergwerkes könne springen lassen: Wissen Sie denn nicht, daß alles den Weg des Fleisches geht.

Der Lange muß, wenn er gefragt wird, ob er vom Fische den Vorder- oder Hintertheil haben will, den ersteren wählen, damit der Kurze den Witzbrocken auftischen könne: Sie sagten mir ja sehr oft, Sie wären kein Freund von Kopfstücken.

Der Lange muß sehr häufig den Kurzen um die Wasserflasche bitten, damit der Kurze das Wortspiel recitiren könne: Ich will doch nicht hoffen, daß Sie wassersüchtig sind.

Der Lange muß vorsätzlich seinen Teller fallen lassen und ihn zerbrechen, damit dem Kurzen Gelegenheit wird, auch das Witzspiel auszukramen: das ist nun in der That ein wahres Scherbengericht (Ostracismus).

Der Lange muß an den Kurzen die Frage richten, ob er keine Uhr bei sich habe, damit der Kurze das Wortspiel anbringen könne: Ich weiß auch ohne Uhr, wie viel es geschlagen hat u. s. w. u. s. w.

Bevor Beide in Gesellschaft gehen, studiren sie sich die Witzrollen ein und damit keiner von Beiden in Hinsicht des Renoms eines witzigen Unterhalters zu kurz

komme, tauschen sie zuweilen ihre Rollen, so daß der Lange der Witzspielende und der Kurze sein Compère oder Helfershelfer wird.

6.

Orgelum, Orgelei,
Hier Herr Gevatterei.

In großen Städten giebt es viele Leute, welche durch Nahrung- und Brodlosigkeit zu Schelmenstücken angetrieben werden, die sie ohne Zweifel unterlassen hätten, wenn ihnen andere Mittel zu Gebote gestanden, sich auf eine ehrliche und anständige Weise den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Unter den Vielen also, welche einzig und allein die drückende Noth zu Schelmen gestempelt hat, zeichnet sich dieser Mann aus, dem eben die Noth eine ganz eigenthümliche List eingab, aus der er nun gleichsam ein Gewerbe macht, das ihm so viel trägt, als er zur Bestreitung seiner Bedürfnisse nur immer nöthig hat.

Dieser Mann ist der eifrigste Leser des Intelligenzblattes, und weißt Du auch warum? Dieses Blatt theilt täglich, wie Jedermann weiß, eine Liste der angekommenen Fremden mit und giebt zugleich Auskunft, woher diese Fremden gekommen und in welches Hotel dieselben abgestiegen sind.

Er notirt sich hierauf die Namen und die Wohnungen der angekommenen Fremden und besucht Einen nach

dem Andern. Heißt der angekommene Fremde Purzelbaum und ist er ein Kaufmann, so nennt er sich eben so und giebt sich für dessen nahen Verwandten aus, zieht zu gleicher Zeit Erkundigungen über den Grafen X und Baron Y ein, die sich in jener Stadt aufhalten sollen, aus der Herr Purzelbaum gekommen, erzählt seinem neuen Verwandten, daß er von diesen Leuten Geld zu erhalten habe, daß er hier darben müsse, während sie dort schwelgen und prassen, und besiegelt seine Aussage durch ein halb Quart Thränen. Der Fremde wird gerührt und schenkt seinem Verwandten so viel, als seine Vermögensumstände zulassen. Kaum hat er auf diese Weise dem Fremden ein paar Ducaten abgelockt, so eilt er zu einem Gelehrten, der in ein anderes Hotel eingekehrt ist, und giebt sich dort für dessen Schulkamerad aus. Der Fremde weiß sich durchaus nicht zu besinnen, daß er mit diesem Mann in einer und derselben Schule gewesen. Wie, Sie kennen mich nicht mehr, ihren Dutzbruder, mit dem sie auf einer und derselben Bank gesessen, der Ihnen immer die lateinischen Exercitia gemacht, der für Sie die Quadratwurzel ausgezogen, der Ihnen immer die Uebersetzungen aus dem Griechischen zum Abschreiben geborgt hat? und dergleichen mehr.

Da nun von den vielen Daten doch einige zustimmen, so denkt der Fremde nach. Es fällt ihm ein Schulfreund ein, der ihm wirklich einige dieser Gefälligkeiten erwiesen hat. Ach, Sie sind — —

Nun, wer bin ich? — sagt der Verschmitzte. — Sehen Sie mich genau an. —

Sie sind Herr Berg, nicht wahr?

Richtig, der bin ich. Finden Sie nicht, daß ich mich sehr geändert habe?

O sehr, sagte der Fremde, ich hätte Sie wahrlich nicht erkannt, wenn Sie mich nicht durch einige Wahrzeichen auf Ihren Namen zurückgebracht hätten. Sie haben sich gewaltig geändert!

Das machen die Sorgen, erwiedert der Allerweltsfreund, und nun ist das Gespräch eingefädelt; einem alten Schulfreunde schlägt Niemand etwas ab, und auch hier angelt er einige Goldstücke.

Hat er den Gelehrten geprellt, so begiebt er sich in ein anderes Hotel, in das z. B. ein Major Helmbusch abgestiegen ist. Er tritt in das Zimmer und frägt den Major:

Habe ich die Ehre den Herrn Major von Helmbusch zu sprechen?

Der bin ich, was steht zu Ihren Diensten.

Kennst Du mich nicht mehr, Du alter Graukopf? Weißt Du noch, wie wir zusammen vor Issy standen?

Vor Chalons meinst Du.

Vor Chalons will ich sagen. Weißt Du noch, wie Du zum Premierlieutenant avancirtest, und wie ich Dir Geld pumpte, daß Du Dir ein Reitpferd kaufen konntest?

Da diese Wahrzeichen ziemlich allgemein und deshalb fast auf einen Jeden passen, so fühlt sich auch der Militär getroffen. Einem Waffenbruder schlägt man nicht sobald etwas ab, und auf diese Weise setzt Herr Gevatterei Lehr-, Nähr- und Wehrstand in Contribution.

Visum repertum

von einem todt gefundenen Enthusiasten.

Am Schaafgraben wurde gestern ein Leichnam gefunden, den ich sogleich seciren ließ, um die Ursache seines Todes zu erforschen.

Bei seiner Schädel-Eröffnung fand ich Folgendes in seinem Gehirnkasten oder Cranium vor: Nachdem das Kopfwasser abgezapft war, bemerkte ich eine Substanz, die ich Anfangs für Gehirn hielt. Nach einer genauen chemischen Analyse aber fand es sich, daß dieß nichts anders als ein Bund Stroh war, das sich durch die Hitze, welche vom Magen in den Kopf stieg, dergestalt verkocht hatte, daß es zu einem Brei wurde. Wir öffneten hierauf den Leib. Im Magen fand ich 2 Portraits junger Sängerinnen, in welche der gute Mann wahrscheinlich so sehr vernarrt war, daß er sie aus lauter Liebe verschlungen hatte. Außerdem fanden sich noch 11 Freibillets zu verschiedenen Conzerten und Theatern vor. Am Herzen lag ihm wiederum ein Portrait einer hübschen Tänzerin.

In der Luftröhre waren 3 Bravo bravissimo's, 2 da Capo's, 25 Stück: «Himmlisch,» 13 Stück: «Göttlich,» 28 «Vortrefflich,» 14 «Charmant» und 3 «Einzig» stecken geblieben. Dies mag wohl auch die Ursache seines Todes gewesen seyn. Ich bin überzeugt, daß der junge Mann von Neuem zu leben anfinge, wenn er sich dieser enthusiastischen Exclamationen entledigen könnte. Der

Arme muß in seinem Leben so Bravo gerufen haben, daß er vor lauter Anstrengung einen Kropf bekam. Wir öffneten die geschwollenen Drüsen und fanden darin: mehrere Dutzend «excellent,» «classisch,» und «magnifique,» welche sich verhärtet hatten. Das Innere seiner Handteller hatte er sich mit Messing beschlagen lassen, wahrscheinlich um desto kräftiger applaudiren zu können. Die Leute, welche zugegen gewesen waren, als der Enthusiast seinen Geist nein — sein Leben aufgab, erzählten, daß «Bravo» das letzte Wort gewesen sey, welches die Reise über seine trockenen Blaubeerlippen gemacht. — Wenige Minuten nach seinem Tode versuchte er noch einmal, die Hände zusammen zu schlagen und zu applaudiren, doch leider gelang es ihm nicht.

In seiner Rocktasche steckten Memoiren aus seinem Leben, aus welchen ich einige Excerpte mittheilen will.

«Ich gewöhnte mir nach und nach so sehr die Mode an, Alles gut, schön, erhaben und vortrefflich zu finden, daß ich Bravo ausrief, selbst wenn eine Sache noch so schlecht war. Wenn mir die Suppe aufgetragen wurde, und dieselbe auch versalzen oder angebrannt war, ich schrie doch nach jedem Löffel, den ich hinabstürzte: Bravo. Applaudiren und da Capo rufen wurde bei mir zur zweiten Natur. Brachte mir der Schneider ein neues Kleid und warf es auch noch so viele Falten, ich gab ihm dennoch durch Händeklatschen meinen Beifall zu erkennen. Und frei will ich es sagen: dieses System ist weit zweckmäßiger, als das des Tadels, denn wer heut zu Tage nicht des Landes verwiesen oder einge-

kehrt werden will, muß alles Schlechte gut heißen und alles Niedere erhaben finden.«

»Seit drei Jahren machte ich aus der Kunst, alles Miserable lobenswerth zu halten, ein Gewerbe. Ich machte mit mehreren Bretterhelden und Gesangsheroinen Contract, dafür Sorge zu tragen, daß ihnen enthusiastischer Beifall zu Theil werde, selbst wenn sie ihn gleichwohl nicht verdienten. In der letzten Zeit hatte ich 14 Gehülfen. Jeder von uns postirte sich auf einen andern Platz des Theaters. Wir waren von den Künstlern unterrichtet, wo wir loslegen sollten, und wir drangen auch jedes Mal durch — denn die Menschen sind wahrlich nichts anders als Affen einer höhern Potenz. Wenn Einer applaudirt, setzt auch der Andere seine Hände in Bewegung, und wenn er auch gerade nicht das thut, so fürchtet er doch wenigstens — zu pfeifen oder zu zischen.

»Consuetudo est altera natura. Ich hatte mir das Applaudiren so angewöhnt, daß ich später gleichsam einen Applaudirkrampf bekam, der unwillkührlich die Hände wie Chinellen an einander schlug. Einstmals überfiel mich dieser Krampf auf der Straße. Ich applaudirte 10 Minuten ununterbrochen fort, rief ein Mal über das andere: Bravo und da Capo aus, und Niemand wußte, was das bedeuten sollte. Aber ein Schauspieler, der in der Nähe wohnte, bezog dies auf sich, steckte den Kopf zum Fenster hinaus und bedankte sich bei mir.«

Ich könnte noch mehrere Auszüge aus den Memoiren

des verblichenen Enthuſiaſten machen — ich befürchte jedoch, daß ich Manchem zu nah treten möchte und will daher jetzt ſchließen.

Der Liebe fromme Wünſche.

An Eliſe.

Täglich, hold Liebchen mein,
Möcht' ich was And'res ſeyn,
Pour te servir;
Wär' es doch gar nicht ſchwer,
Wenn ich ein Zaub'rer wär'
Oh quel plaisir.

Sonntag, hold Liebchen mein,
Möcht' ich ein Handſchuh ſeyn,
Pour te servir;
Freute mich königlich,
Trügſt Du auf Händen mich,
Oh quel plaisir.

Montag, hold Liebchen mein,
Möcht' ich ein Bienchen ſeyn,
Pour te servir;
Flög' hin zur Lippe keck,
Naſchte den Honig weg,
Oh quel plaisir.

Dienſtag, hold Liebchen mein,
Möcht' ich ein Häubchen ſeyn,
Pour te servir;
Reute mich wahrlich nie,
Brächt' ich Dich unter ſie,
Oh quel plaisir.

Mittwoch, hold Liebchen mein,
Möcht' ich ein Vöglein ſeyn,
Pour te servir;
Sänge manch' Liedchen ſchier,
Aeß' aus dem Händchen Dir,
Oh quel plaisir.

Donnerſtag, Liebchen mein,
Möcht' ich ein Schleifchen ſeyn,
Pour te servir;
Wer malt die Wonne mir,
Hing' ich am Halſe Dir,
Oh quel plaisir.

Freitag, hold Liebchen mein,
Möcht' ich ein Röslein ſeyn,
Pour te servir;
Dörnlein nicht ſtechen ſollt,
Läg' ich am Buſen hold,
Oh quel plaisir. —

Samſtag, hold Liebchen mein,
Möchte ein Shawl ich ſeyn,
Pour te servir;

Glaub' es ganz sicherlich,
Wirfst dann ein Aug' auf mich,
Oh quel plaisir.

Lieber noch möcht' ich seyn,
Liebchen, Dein Rößelein,
Pour te servir;
Gäbst Du Erlaubniß mir,
Ging' ich rasch durch mit Dir,
Oh quel plaisir.

(Hierbei eine Musikbeilage.)

Meine Träumereien.

Ist es Wahrheit oder Traum?

Durch eine lange Reihe von Jahren hatte ich keinen Traum gehabt. Fantasus schien mich zu fliehen, wie ein Hypochonder das Bett eines Kranken. Ich glaubte schon wirklich, ich habe das Träumen vergessen, wie manches Unrecht, das mir in meinem Leben zugefügt wurde. Der Geist sehnt sich beständig nur nach solchen Dingen, die er nicht besitzt — jetzt sehnte ich mich ordentlich nach einem Traume. Träume sind zwar jederzeit beunruhigende Schlafgäste, mögen sie auch noch so reizend-schöne Bilder unserm Geiste vorspiegeln; bei unserm Erwachen nehmen sie Abschied, wie der Schnee von den Bergen, wenn der Bogenschütze Phöbos seine Strahlenpfeile abschleudert,

oder, um mich populärer und ordinärer auszudrücken — wie die Anbeter von der Angebeteten, wenn deren Alter den Lebens-Wendekreis des Krebses passirt, d. h. wenn sie das Alter erreicht hat, in welchem man zurückgeht und der Greis wieder ein Kind — eine alte Frau aber dennoch kein junges Mädchen wird. Zeigt uns Herr Fantasus unangenehme Bilder, so impft er unserer Seele dadurch Gefühle ein, die noch lange Zeit von banger Ahnung gesäugt und groß gezogen werden. Träume sind daher niemals angenehm — und doch wünschte ich, wieder einmal gehörig zu träumen. Denn nicht gehörig, d. h. wachend träumen — das ist bei mir, wie bei jedem Sterblichen, nur gar zu oft der Fall.

Mein Wunsch ward erhört; der gnädige Mohnhaupt-bekränzte Herr Morpheus war so gütig, mir in der vorigen Nacht einen Traum per Schlaf-Diligence zuzusenden. Gestern Nacht hatte ich also nach langer Zeit wieder einmal geträumt, und was für einen Traum hatte ich — einen Traum — der sich gewaschen hat, einen Traum, so lebhaft, als ich noch keinen in meinem Leben geträumt hatte — einen Traum — den ich Dir, holde Leserin, erzählen muß.

Mir träumte, ich habe eine Sache zu stark angefaßt — wäre aber dabei außer Fassung gerathen und deshalb von den wohlehrwürdigen Priestern der Waagschal-Göttin Themis gefaßt worden — nicht à jour gefaßt (denn ich bin weder ein edler noch sonst ein Stein — höchstens für Manchen ein Stein des Anstoßes), sondern à soir (assoir) gefaßt, d. h. man hätte mich in ein Haus

einquartirt, wo die Partheien keinen Zins bezahlen dürfen — also in das Polizeihaus. Als es bekannt wurde (so träumte mir), daß ich endlich ein gesetzter Mensch geworden wäre, konnten lange Zeit meine Herren Gläubiger aus rein menschlicher Freude gar nicht zu sich kommen; denn nun waren sie sicher, daß ich ihnen nicht durchgehen werde. Die andern Leute aber, die mir nichts geborgt hatten — also die Ungläubigen — diese setzte die Nachricht so in Trauer, daß sie sich die Haare zerzaus'ten und ihre Kleider zerrissen, wodurch die Schneider und Friseurs später sehr viel zu thun bekamen. Alle Zeitungen erschienen mit schwarzen Rändern, und so kamen, was ihnen auf andere Weise nie gelungen wäre, auch das «Abendblatt,» die «Flora» und andere Journale in Flor. Diese Theilnahme rührte mich zu Thränen, ich weinte wie ein kleines Kind, und trocknete mit dem trockenen «Abendblatt» meine Freudenzähren, kurz, ich genoß unzählige Beileids- und Theilnahmsbezeugungen. Groß und Klein zog Erkundigungen über mich und mein Wohlseyn ein; das «Tagsblatt» gab täglich ein Bülletin aus, wie ich mich befinde; alle Journale veranstalteten in ihren Blättern Collecten für mich. Im Traume sah ich die bogenstarken Subscriptionslisten mit ganz ausgezeichneten und abgekürzten Namen verziert. In meinem Traume fand ich, daß gerade meine Feinde sich sehr wohlthätig gegen mich bezeigten. Mir träumte, daß sogar die feindlichen Blätter im Auslande dem großherzigen Beispiele der Journale gefolgt wären und ebenfalls Subscriptionen für mich veranstaltet hätten.

Der Pariſer Figaro, den ich zuerſt durch meine bekannte Wette in Deutſchland bekannt gemacht, ſammelte ebenfalls für mich. Durch ihn floß mir eine Summe von 1234 Francs zu. Herr Buchhändler F. in *** mein älteſter Gönner und Protector — ſubſcribirte mit 100 Louisd'or. Wer hätte ſolche Großmuth bei Herrn F. wohl erwartet?!

Von allen Seiten kamen Briefe mit Geldern und Anweiſungen an; noch nie hatte ich ſo viel Gold, und mehr als ein Mal dankte ich den Herren, denen ich zu danken hatte, daß ich eingeſperrt wurde. In meinem Gefängniß lebte ich wie Gott in Frankreich — dies träumte mir ebenfalls. — Mit jeder Minute kamen neue Cadeaux an — den ganzen Tag hatte ich nichts Wichtigeres zu thun, als darüber nachzudenken, wer wohl der Geber und die ſchöne Geberin ſey. Jeden Augenblick pochte es an meine Thür. «Eine Empfehlung vom Hrn. Baron X. — hier ſendet er Ihnen 12 Flaſchen Tokaier-Ausbruch.» — «Eine Empfehlung vom Grafen Y. — hier ſendet er Ihnen Etwas zum Naſchen — 12 Mandeltorten.» — «Eine Empfehlung von der Marquiſe Z. — hier ſendet ſie Ihnen einen Korb mit Kybitzeiern.» — «Viele Grüße vom Hrn. Conditor T. — hier ſendet er Ihnen friſche Paſteten.» — «Gruß und Brief von Fräulein X. — hier ſendet ſie Ihnen 80 Baiſers und dieſen Brief.» Einen Brief? — den muß ich leſen:

Loſer Freund!

Da ſitzen Sie nun. Sehen Sie, lieber Oettinger, das haben Sie von Ihrer vermaledeiten Luſt, nackte, un-

geschminkte Wahrheit zu schreiben. — Danken Sie übrigens dem Himmel, daß es noch so gnädig abgelaufen ist. Wünschen will ich, daß dieser Vorfall Ihren Starrkopf ändern möge; denn fahren Sie so fort, wie Sie angefangen haben, so gebe ich Ihnen mein Wort, daß es Ihnen wie einem armen, häßlichen Frauenzimmer ergehen wird. Sie wissen, was ich damit sagen will — Sie werden sitzen bleiben.

Bessern Sie sich hübsch, seyn Sie künftig nicht so hitzig und spitzig — sonst — sonst — will ich gar nichts mehr von Herrn Oettinger wissen.

Adieu, loser Schelm. Damit Ihnen die Zeit nicht lang werde, sende ich Ihnen einige Baisers und die «Flora.»

Ich bleibe Ihre

unbekannte Freundin

X.

Ich zerbrach mir den Kopf, wer diese unbekannte Größe wohl seyn könne, da pochte es wieder. Herein! — Ein gallonirter Bedienter, der mehr Silber auf den Taschen hatte, als mancher Herr in den Taschen, trat ein.

Sind Sie Herr Oettinger?

Zu dienen, mein Herr.

Ich habe Ihnen hier 6 Bouteillen Champagner und diese Eistorte zu übergeben.

Darf ich fragen, von wem dies Alles kommt?

Es ist mir untersagt, Sie die Namen wissen zu lassen, sagte der tressenreiche Bediente.

Richten Sie meinen verbindlichsten Dank aus.

So ging es fortwährend. Kaum war Einer hinaus, so kam auch schon ein Zweiter mit Geschenken an. Wein hatte ich mehr als mancher Weinhändler, und Eier in so großer Zahl, daß ich das Alter eines Methusalems hätte erreichen und, nicht zu vergessen, eine Henne seyn müssen — wenn ich alle diese Eier hätte ausbrüten sollen. Mancher würde mich bedauert haben, denn noch nie erhielt ich von Damen so viel Körbe, als jetzt. Ich tröstete mich jedoch, denn bald war ein Korb mit Früchten, bald mit Delicatessen angefüllt. Und solche Körbe nimmt wohl Jeder an.

So träumte ich 10 Stunden fort und schwamm gleichsam in Wonne und Austern, in Laune und Fleischpasteten, in Zufriedenheit und Champagner.

Noch in meinem ganzen Leben war ich nicht so ausgelassen froh, als in der Nacht, in der ich diesen seltsamen Traum hatte. Ich träumte von Dingen, von denen ich mir im wachenden Zustande nicht das Geringste träumen ließ. Wie angenehm fand ich mich getäuscht, als ich so vielfache Beweise von Gunst, Wohlwollen, Liebe, Freundschaft und Theilnahme erhielt. Mein dankbares Herz wollte sich Luft machen — ich griff nach einer Bouteille Champagner, um

«meine Feinde leben zu lassen.»

Ich streckte den Arm nach der geträumten Champagnerflasche aus, und — fiel aus dem Bette.

Man kann sich denken, wie unangenehm ich mich bei meinem Erwachen getäuscht sah. Geld, Wein, Zucker-

waaren, Alles war verschwunden — ich lag auf dem Boden und hatte mir jämmerlich die Nase zerschlagen.

Dies war mein gestriger Traum. — Glaubst Du an Träume, lieber Leser und schöne Leserin? Und was meinst Du, kann dieser Traum in Erfüllung gehen? — In mancher Hinsicht glaube ich: «Ja,» und in mancher wiederum: «Nein.»

Der Journalist und der Kerkermeister.

Journalist. Bin ich vielleicht so glücklich, den Herrn Kerkermeister zu sprechen?

Kerkermeister. Der bin ich, was will der Herr?

Journalist. Wollten Sie die Gnade haben, mich gefälligst auf vier Tage in Ihre Hallen aufzunehmen? Sie sehen in mir den größten Verbrecher unseres Jahrhunderts.

Kerkermeister. Der Herr hat wohl ein Majestätsverbrechen begangen?

Journalist. Nein, Ew. Wohlgeboren, so etwas ist mir niemals in den Sinn gekommen. Auch wäre ein Verbrechen dieser Art nur ein kleines gegen das, was ich begangen.

Kerkermeister. Hat sich das Ungeheuer vielleicht so weit vergessen, einer Sängerin den Text zu lesen oder einem Schauspieler den Pelz zu waschen?

Journaliſt. Ach, Ew. Hochwohlgeboren, ich habe noch' weit ärger geſündigt.

Kerkermeiſter. Hat der Herr vielleicht die Flora geleſen?

Journaliſt. Nein, wirklich nicht. Hätt' ich dies gethan, wäre ich dann noch Herr meiner fünf Sinne?

Kerkermeiſter. Da hat der Herr Recht. Apropos, hat der Herr vielleicht einen Schöps: Schöps genannt?

Journaliſt. O nein, ich fürchte Injurien, wie gebrannte Kinder das Feuer.

Kerkermeiſter. Neun und neunzig Tauſend Millionen Schwerenöther; was hat der Herr denn gethan?

Journaliſt. Sie kleiner Schäker, ſtellen Sie ſich nur, als ob Sie es nicht wüßten.

Kerkermeiſter. Hat der Herr auf ein Hoffeſt kein Gedicht gemacht?

Journaliſt. Ich ließ niemals eine ſolche Gelegenheit vorüberſchreiten, ohne —

Kerkermeiſter. War der Herr vielleicht ſo keck, einem Jeſuiten nah' zu treten?

Journaliſt. Ei bewahre!

Kerkermeiſter. Der Herr will mich wohl foppen?

Journaliſt. Ich, eine hohe Obrigkeit foppen? Pfuy! das liegt durchaus nicht in meinem Character.

Kerkermeiſter. So ſag' mir der Herr, was er gethan hat.

Journaliſt. So vernehmen Sie denn mein furcht-

bares Vergehen. Ich habe ein Factum, das stadtkundig war, in meine Zeitung drucken lassen.

Kerkermeister. Nach §. 1 des Preßgesetzes darf Jeder seine Meinung drucken lassen.

Journalist. Ja drucken wohl, aber nicht ausgeben.

Kerkermeister. Wieder etwas Neues! Kommen Sie, Ew. Gnaden. Ich werde Ihnen Nr. 92 anweisen. Mit Zeitungsschreibern nehme ich's nicht genau, die haben's immer gut bei mir.

Journalist. Lassen Sie sich umarmen, theure Seele.

Kerkermeister. Meinetwegen.

Journalist. Hier bringe ich Ihnen noch einen Delinquenten.

Kerkermeister. Wer ist denn der?

Journalist. Der Mann, der auf mein Geheiß das allbekannte Factum setzte.

Kerkermeister. Der ist unschuldig, denn ein Setzer muß thun, was der Redacteur ihm aufträgt.

Journalist. Thun darf er es wohl, er muß aber früher der hohen Polizei davon Bericht erstatten.

Kerkermeister. Wieder etwas Neues. Es ist recht Schade, daß Sie eingesperrt werden.

Journalist. Das schadet nichts. Ich war bisher ein flatterhafter, flotter Jüngling, jetzt werd' ich ein sittsamer Mann.

Kerkermeister. Sie müssen sich in mein Stammbuch schreiben. — Apropos, nehmen Sie Besuche an?

Journalist. Außer Gläubigern ist mir Jeder willkommen.

Kerkermeister. Sitzen Sie bei Wasser und Brod?

Journalist. Nein, theure Seele, ich sitze bei Champagner und Austern.

Kerkermeister. Wirklich? Sie müssen sich in mein Stammbuch schreiben.

Journalist. Ja, gefühlvolle Seele, auf der Stelle.
Von allen Dingen auf der ganzen Welt,
Mir Pest und Polizei am meisten noch gefällt.

Sendschreiben des „schwarzen Gespenstes“ an den „Figaro.“

Ich sitze, du sitzest, er sitzet,
Wir sitzen, ihr sitzet, sie sitzen.
Boileau.

Mein witziger Figaro!

So eben erfahre ich, daß Sie, allgeliebter Figaro, am 25sten Februar zu einer sechsmonatlichen Haft, zu einer Geldstrafe von 1000 Francs und zur Tragung der Kosten verurtheilt worden sind. Trösten Sie sich mit dem «schwarzen Gespenst.» Auch ich bin von der hohen Polizei zum Sitzen aufgefordert worden und habe heute Platz genom-

men. Mit mir hat man zwar kurzen Prozeß gemacht, aber glauben Sie mir, daß ich lieber vier Jahre in Ihrer „Sainte Pélagie" als vier Tage in dem hiesigen Polizeihause sitzen möchte. Was haben Sie, was habe ich gethan? Sie haben, als spanischer Barbier, gewissen Leuten durch den Seifenpinsel Ihres Sarkasmus etwas weiß gemacht, ich habe, gewisse Leute, die es verdienten, durch die Kohle der Wahrheit etwas angeschwärzt.

Sechs ganze Monate müssen Sie in der Rue de la Clef campiren, sechs Monate dürfen Sie keinen Salon besuchen und keinen Zirkel durch Ihre geistreichen Einfälle beleben und erheitern. Was werden die Pariser Schönen sagen, wenn ihr Liebling im Gefängniß schmachtet? Ist es wahr, daß eine Dame von hohem Rang Champagner, Austern und Baisers-Collecten für Sie veranstaltet hat? Ist es wahr, daß ihr Freund, Mr. Saint-Corsaire, vor Gram darüber in die Petits-maisons gekommen? Ist es wahr, daß Ihre Abonnenten Ihnen allwöchentlich eine Serenade bringen werden? Ist es wahr, daß der menschenfreundliche Polizei-Präfect Mangin Ihren temporären Aufenthalt in St. Pélagie durch alle erdenklichen Aufmerksamkeiten verschönern und erleichtern will? Ist es wahr, daß die Herren von Polignac, Bourmont, Dudon, Guernon de Ranville, Cottu u. s. w. Trauer angelegt haben? Ich glaube Alles, denn Sie haben durch Ihre Satire, Ihren Humor, Ihre Ironie, Ihren Sarkasmus und Ihre Persiflage all' diese Herren zu Ihren theilnehmendsten Freunden, zu Ihren aufrichtigsten Verehrern gemacht.

Gott erhalte, theurer Figaro, Ihre frohe Laune. Mehr brauchen Sie nicht, um in der Welt durchzukommen.

Das »schwarze Gespenst.«

Ich und mein Zimmer.

(Ein Pasquill auf mich selbst.)

Du wirst es vielleicht schon wissen, vielleicht auch noch nicht wissen, daß nackte Wahrheit als Ehrenkränkung betrachtet, und daß ein Mensch, der die Wahrheit gesagt, injuriarum belangt wird. Ich werde das Wahrheitreden künftig unterlassen, es führt höchstens in die Häuser, wo man keine Miethe zahlt. Will ich jedoch von nun an Jemanden gebührend den Text lesen, so thu ich es mir selbst. Da habe ich doch nicht zu befürchten, daß ich injuriarum belangt, eingesperrt werde, und noch Kosten zahlen muß. —

Statt Andere werde ich mich nun selbst injuriiren. Heute will ich den Anfang machen, und ein wahrhaftes Pasquill auf mich selbst in die Welt schicken.

Damit jedoch nicht etwa Jemand komme und sage, daß dies Pasquill auf ihn Bezug habe (was wohl leicht der Fall seyn könnte, da ich in jeder Hinsicht mit Andern viele Aehnlichkeit habe) und sodann behaupte, daß er

das ich ſey, ſo erkläre ich hiermit: daß ich unter dem ich keinen Andern verſtehe, als mich ſelbſt, als mich: Eduard Maria Oettinger. Damit jedoch nicht ein Zweiter aufſtehen und ſagen könne, auch er ſey ein Eduard Maria Oettinger, ſo ſchicke ich vor Allem mein Signalement voraus:

Name: Eduard Maria Oettinger.
Gebürtig: aus Breslau.
Alter: 22 Sommer.
Größe: nicht zu groß und nicht zu klein.
Haar: kaffeebraun.
Stirn: ſo groß wie ein 3 Kreuzerſtück.
Augenbraunen: ſtark.
Augen: kohlſchwarz.
Naſe: ins Dicke ſpielend.
Mund: man könnte ihn Maul nennen.
Bart: gut conſervirt.
Kinn: rund.
Geſicht: länglich, mager.
Geſichtsfarbe: ins Gelbe ſpielend.
Beſondere Kennzeichen: *ißt gern Baiſers.*

Aus dieſem Signalement erfährſt Du, daß ich noch ſehr jung bin. Du erſiehſt auch, daß ich Haare habe, wiewohl Manche meinen, es ſey kein gutes Haar an mir. Meine Augen ſind zwei kleine Vulkane. Ich könnte ſagen:

Ich brauch' selbst in dunkler Nacht
Niemals die Laterne,
Meine Aeuglein, voller Pracht,
Leuchten wie zwei Sterne.

Lope de Vega.

Wegen meiner Nase habe ich schon einmal die Schöpfung injuriarum belangen wollen, daß sie mir ein so dickes Geruchsorgan gegeben. Deßhalb aber rieche ich manchen Braten schon von weitem. Du siehst, ich ziehe mich selbst bei meiner eigenen Nase. Mein Mund würde sich beleidigt fühlen, wenn ich ihn für ein Mündchen ausgeben wollte, ich habe ein sehr großes Maul. Deßhalb können es mir die Leute auch nicht stopfen. Meine Zähne sind sehr bissig. Ich habe auch Hand und Fuß, und beide sind so klein und schön, wie die einer Dame.

Sonstiges.

Unschuldig, und nichts weiter.
Von einer mageren Gestalt,
Und leichter als ein Schneider.

Shakespeare.

Würde, Amt, Stand? wirst Du wissen wollen. Alles dies weiß ich selbst nicht anzugeben, aus dem Grunde, weil ich weder Würden noch Aemter bekleide. Ich bin, wie Du weißt: Keines Hofes Rath, keines Ordens Ritter, keiner Facultät Doctor, keiner Akademie Präses, keiner Kunst Magister, keiner gelehrten Gesellschaft Mitglied, keines Comité Ausschuß, keines Theaters Actieninhaber, keines Ritterguts Besitzer, kurz nichts als

Herr meiner fünf Sinne und meines Gänsekiels und Nicht-Leser des »Leipziger Eremiten.«

Nachdem ich nun durch Vorgehendes bewiesen habe, daß Niemand anders als ich, darunter zu verstehen sey, schreite ich zur Beschreibung meines in jeder Art einzigen Zimmers.

Ich habe nur ein Zimmer, dieses Zimmer hat gar keine Fenster; sie wären auch unnöthig, denn bei mir sieht nichts heraus. Statt der Fenster sind einige Luftlöcher angebracht, durch die ich frische Luft einsauge. In diesem Zimmer findet sich nichts, als ein Ofen und ein Tisch. Der Ofen ist eingefallen, ein Beweis, daß mir schon etwas eingefallen. Ich habe keinen einzigen Stuhl; wenn ich Recensionen schreibe, so bin ich entweder einem Dichter oder einem Schauspieler aufsäßig, oder ich knie vor Actricen. Vom Sitzen bin ich kein Freund, das geht schon daraus hervor, weil ich mich vor Injurien scheue. Da ich keine Stühle habe, so kann ich mich auch nicht mit meinen vielen Gläubigern setzen, die den einzigen Wunsch hegen, daß ich gesetzt werde. Ich bleibe jedoch stehen und zwar bei meinen Versprechungen.

Ich habe auch keinen Secretair, denn ich schreibe mir alles selbst. Ich habe auch keinen Schub, zwar haben schon Viele durch einen Schub ihr Fortkommen gefunden, man kann jedoch auch ohne Schub in der Welt fortkommen. Mit Commoden kann ich auch nicht dienen. Commoden sind bequemlich — ich bin aber kein Freund von Bequemlichkeiten, deßhalb finden es bei

mir viele uncommode und incommodiren mich und sich selbst dadurch. Auch Schranken wirst Du bei mir nicht finden. Wozu brauch' ich Schranken? Meine Garderobe ist sehr klein. Soll ich mich selbst in die Schranken stellen, ich muß Dir gestehen, daß ich lieber aus den Schranken trete. Von Canapee, Sopha's ist nichts da. Ich ruhe auf Lorbeeren, und eine Decke habe ich mir aus Proceßacten und Terminvorladungen gemacht, da bin ich recht schön zugedeckt. Mein ganzes Inventarium besteht aus folgenden 7 Sachen:

Ich habe einen Tisch, aber auch der ist nicht gut, denn er steht auf schwachen Füßen. Zwei Füße habe ich davon einem schlechten Versifex geschickt, der mir ein Gedicht zur Besichtigung eingesendet, welchem fast in jeder Strophe bald ein bald zwei Füße fehlten. Meine Tapeten sind die Bilder derjenigen Dichter, die ich aus Gründen herunter gerissen. Auf meiner Decke sind die Porträts derjenigen Künstler, die meiner Recensionen wegen bis an die Decke gesprungen. Statt der Teppiche habe ich arrogante Recensionen, auf die ich mich fuße. Ich habe auch keinen Spiegel. Für's erste ist der Spiegel ein Symbol der Wahrheit, und Wahrheit ist ein Artikel, nach dem bei Recensenten nicht gefragt wird. Zweitens will ich nicht meines Gleichen sehen, da ich mir einrede, daß ich ohne Gleichen bin. Auch eine Uhr habe ich nicht, deshalb weiß ich auch niemals, wie viel es geschlagen hat. An einer der Wände findest Du 7 Nägel, ich habe da Ruhe, Geduld, Unpartheilichkeit u. s. w. an den Nagel gehängt.

In einem Winkel ſteht eine Badewanne, wo ich die Lobſalmbäder ordonnire. Gleich daneben iſt das Douche-Bad für ſchlechte Schauſpieler, welche durch ſpitzige Federn touchirt werden. Neben dieſem findet ſich ein großes Waſchbecken mit großen Giftſchwämmen und ſtarker Lauge, womit ich ſie einlauge und ihnen das Fell gerbe. Nahe daran ſind mehrere Räucherpfannen, mit denen ich die guten mit Weihrauch beräuchere.

Auf dem Tiſche ſteht erſtens eine ungeheure Büchſe, mit der ich allen Leuten Sand in die Augen ſtreue. Neben ihr findeſt Du ein Dampfmaſchinchen, mit welcher ich allen Leuten blauen Dunſt vormache. Dann trifft Du auf dem Tiſche ein Glas an, das 1000 Mal verkleinert und ein anderes, das 100 Mal vergrößert. Mit dem erſten Glaſe angeſehen, erſcheint in meinen Augen die Sonne ſo klein, wie das kleinſte Licht, jedes große Thier wie eine Milbe, ein Elephant wie eine Mücke. Mit dem zweiten Glaſe angeſehen, wächſt ein Zwerg zum Rieſen heran, aus einem kleinen wird ein ganz großes Licht und ſo weiter. Auch zwei Dintenfäſſer gewahrſt Du auf dem Tiſche. In das eine tauche ich meine Feder zum Tadeln in Gift und Galle, in das andere zum Loben in Honig und Zucker. Unter dem Tiſche liegt das Converſations-Lexikon, aus dem ich Kunſtausdrücke, und die dramaturgiſchen Werke von Leſſing, Tiek, Schiller, Schlegel u. ſ. w., aus denen ich mir Rath und Worte hole. Dies iſt die ganze Biblio-

thek. Auch Klopstocks Werke, i. e. Prügel, liegen zur nöthigen Vertheidigung auf dem Tische.

In dem Korbe neben dem Tische liegt ein Vorrath von fertigen Recensionen, welche ich schon im Voraus geschrieben, Sonnette, Madrigals, Stanzen und Impromptu's, welche ich schon im Voraus gemacht; die Schauspieler können sich aussuchen, welche Recension über sie und welches Lobgedicht auf sie erscheinen soll. Auf jeder Recension und jedem Gedicht steht der Preis angegeben, für wie viel sie zu haben sind.

Auch ist ein Lob- und Tadel-Tarif, wie in Gasthäusern ein Speise-Tarif, an meiner Thür angeschlagen. Daselbst kann man einsehen, was für ein großes, mittelmäßiges und kleines Lob, für einen großen, mittelmäßigen und kleinen Tadel, an Geld oder Victualien zu entrichten sey.

Will Jemand einen Schauspieler heruntergerissen haben, so zahlt er so und so viel. Will ein Schauspieler gelobt seyn, so zahlt er so und so viel.

Will Jemand noch besungen seyn, so kommt dies etwas höher zu stehen.

Ein Sonnett kostet bei mir 2 Gulden. — Ein Madrigal 1 Gulden. — Ein Impromtu 30 Kreuzer.

Zahlt er zwei Thaler, so kommen drei Gedichte auf ihn in die Zeitung. Entrichtet er aber zehn Thaler, so wird er dergestalt mit Lobsalm überschüttet, und dergestalt für ein Genie ausgeschrieen, daß er Zeitlebens genug hat.

Da ich, wie Du hörst, wenig oder gar keine Möbel

habe, so sieht es bei mir auch immer aufgeräumt aus. Aus diesem Grunde kann ich auch nicht gepfändet werden, da ich nichts — als Papiere habe. Auch die sind größtentheils verschrieben.

Meine Thür ist stets verriegelt und, wie ich selbst, gegen jeden verschlossen. Auf der Thür steht zu lesen: „Voila le logis de Monsieur qui censure le theâtre de la ville.“ Darunter steht mit kleinen Buchstaben: „La bourse ou la vie.“ Die Thür ist so niedrig, daß Jeder wohl daran thut, sich zu bücken, wenn er in mein Zimmer tritt.

Nun weißt Du, schöne Leserin und schöner Leser, wie es bei mir aussieht und wie ich selbst aussehe. Denn wenn ich sagen würde, so sieht es bei einem andern meiner Collegen aus, gleich ist eine Injurie fertig, und vor Injurien habe ich allen Respect. Daß ich mich aber über mich selbst lustig mache und injuriire, das kann, darf und wird mir Niemand wehren. Will mich übrigens Jemand besuchen, so kann er sich überzeugen, ob er gelogen habe oder nicht.

Das schwarze Gespenst im Gefängniß.

Einsam bin ich nicht alleine.

Preciosa.

Es sind nun vier lange Jahre, daß ich auf meinem Sperrsitz gesessen und mit mir selber eine Sitzung gehal-

ten habe, bei welcher, ausser mir, kein Anderer Sitz und Stimme hatte. Nr. 92 heißt das Cabinet, in welchem ich diese 4 Jahre hindurch emsig gearbeitet habe. Theure Nummer 92, wie einfach, wie patriarchalisch, wie pittoresk, wie freundlich, wie aufgeräumt, wie bequem, wie einladend, wie anziehend, wie fesselnd, wie freigebig warst Du! Geliebte Nummer 92, welch ein Meer von Wonnen, welch einen Himmel von Genüssen habe ich Dir zu danken. Unvergeßliche Nummer 92, welch einen Schacht von Freuden hast Du mir geöffnet! Einziggeliebte Nummer 92, wie sehr hast Du mich zu dem lebhaftesten Dankgefühle verpflichtet! So lange ich in Deinen reizenden Mauern geathmet, war ich befreit von dem gelben Fieber der Langweile, die Jahre flogen wie Tage dahin und ich lebte so glücklich wie ein auf Wartegeld sitzender General. So lange ich in Deinen reizenden Mauern geathmet, ersparte ich Visiten zu machen und Visiten anzunehmen. So lange ich in Deinen reizenden Mauern geathmet, brauchte ich weder Theater noch Concerte, weder Diners noch Abendgesellschaften zu besuchen, weder Complimente auszustreuen noch Kratzfüße, Verbeugungen, Handküsse und derlei Strapazen mitzumachen. So lange ich in Deinen reizenden Mauern geathmet, ersparte ich Restaurationen und Caffeehäuser zu besuchen und das eintönige Gewäsch der Table d'hôte-Gäste und der Caffee-Consumenten mit anzuhören. So lange ich in Deinen reizenden Mauern geathmet, ist mir, o Wonne über Wonne, keine Zeitung zu Gesicht gekommen. So lange ich in Deinen reizenden Mauern geath-

met, brauchte ich nicht zu befürchten, daß mich Gläubiger, Manichäer oder Notenträger, Gerichtsdiener oder Polizeisergeanten mit ihren Besuchen belästigen werden. Dies ist jedoch noch nicht Alles. Welcher Sicherheit genoß ich während der vier Jahre. So lange ich in Deinen reizenden Mauern geathmet, brauchte ich nicht zu befürchten, daß mich irgend ein vier- oder zweibeiniger Hund in seiner Wuth anfallen, daß mich irgend ein roher Thespiskarrenschieber mit frivolen Schimpfwörtern verunglimpfen werde. So lange ich in Deinen reizenden Mauern geathmet, brauchte ich nicht zu befürchten, daß irgend ein Müssiggänger durch Stadtneuigkeiten-Auskramung, durch gleichgiltige Conversation oder durch Vorlesung seiner geistigen Mißgeburten meine kostbare Zeit todtschlagen werde. So lange ich in Deinen reizenden Mauern geathmet, bekam ich, dem Himmel sey Dank, nur zwei Philister zu sehen, denn außer meinem Bedienten und meinem Gefangenwärter durfte mir Niemand unter die Augen kommen. So lange ich in Deinen reizenden Mauern geathmet, verschloß man mich, wie der Harpar seinen Mammon, wie die Schöne den Liebesbrief ihres Anbeters, wie der Ruchlose seine That. So lange ich in Deinen reizenden Mauern geathmet, konnte ich sicher seyn, daß ich weder ge- noch bestohlen, weder geprügelt noch umgebracht werde. Ei, war denn Dom Miguel auf seinem Throne so sicher, als ich auf meinem Sperrsitz.

A kingdom, a whole Kingdom for a Prison. Nr. 92, geliebte Nr. 92, wie ein Kreuz, will ich Dich ewig

auf der Bruſt tragen, wie eine Cokarde will ich Dich auf den Hut ſtecken, in meinem Munde ſollſt Du zum Sprichwort werden, ich will Dich in Oelfarben und Paſtell malen und lithographiren laſſen. Deine Schönheiten, Deine Vorzüge will ich benedeien in allen Ländern und Sprachen, beſingen will ich Dich in einfüßigen Jamben, in zweifüßigen Trochäen, in dreifüßigen Hexa- und vierfüßigen Penta-metern. Ach, Nr. 92, warum kann ich Dich nicht in die Lotterie ſetzen; ich würde dann ſicher gewinnen, wenn auch nur in den Augen der Unpartheiiſchen.

So lange ich in Deinen reizenden Mauern geathmet, ging mir nichts — gar nichts ab, ſelbſt nicht einmal die götterſchöne Freiheit, denn

Der Menſch iſt frei, iſt frei
Und wär' er in Ketten geboren.

Anfangs war mir zwar das Weintrinken und das Tabackrauchen unterſagt, das Erſtere vermuthlich weil im Weine Wahrheit, Wahrheit aber verpönt iſt, das Letztere vermuthlich darum, weil ich vor Zorn nicht rauchen ſollte, oder weil man den blauen Dunſt nicht leiden kann. Später wurde mir aber Beides erlaubt.

Zwar konnte ich während der vier Jahre das Sonnenantlitz meiner Unvergeßlichen nicht ſehen, die holde Fantaſie zauberte mir aber, gleich einer guten Fee, ihr Bildniß her. Wohin mein Aug' auch hingewandt, überall ſah es die holden Engelsmienen ſeiner Angebeteten. Gleich einer reizenden Sirene wiegte ſie auf des Rheinweins goldenen Wellen ſich und dieſer Feuerſpiegel ſtrahlte die

Veilchen ihrer Augen, die Schneeglöckchen ihrer Wangen, die Feuernelken ihrer Lippen, die Lilien ihres Halses ab und gierig saugte ich die duftigen Blumen ihrer Schönheit ein.

Nur ein einziger Umstand fiel mir im wahren Sinne des Worts: aufs Herz.

Vermuthlich hatte vor mir in Nr. 92 ein Dichter campirt, der seine Geisteskinder in Eigenlob einbalsamirt hatte. Spuren von Propria laude ließen sich durchaus nicht verkennen. Wird man es glauben, daß ich während dieser vier Jahre

1300 Flaçon Rosenöl,
700 Centner Räucherpulver und
900 Pfund Räucherkerzchen

gebraucht habe, um dem Eau de Mille Fleur-Geruch den Garaus zu machen. Hoffentlich werde ich für die Reinigung der Atmosphäre reichlich entschädigt werden.

Nur bin ich so frei anzuzeigen, daß ich auf kurze Zeit wieder frei bin.

Ich tröste mich mit Prinz Hamlet:

Die ganze Welt ist ein Gefängniß,
Ueberall giebt's Thürme und Verschläge,
Und kein Sterblicher ist frei.

Nummer 92.

O Nummer Zwei und Neunzig,
In Deiner Art so einzig,
Wie schön wohnt sich's in Dir;

O Nummer Neunzig Zweie,
Erlaub', daß ich Dir weihe
Den Dank auf Druckpapier.

O Zwei und Neunzig Nummer,
Es fliehet all' mein Kummer,
Verjagt von dem Odeur,
O Nummer Neunzig Zweie,
Du brauchest, o verzeihe,
Ein Eau de cent-mille fleurs.

O Nummer Neunzig Zweie,
Du bist bei Frauen-Treue
Des Hauses schönste Zier;
O Nummer Zwei und Neunzig,
In Deiner Art so einzig,
Wie schön wohnt sich's in Dir.

Ich habe während meiner vierjährigen Haft auch ein Stück verfertigt, welches den Titel führt:

Nro. 92.*)

Ein tragi-komisches Intriguenstück in einem Act.

Dasselbe wird noch in diesem Jahr auf dem Theâtre de l'Ambigu comique in Paris zur Aufführung kommen.

---

*) In Nro. 92 des Münchener Polizeihauses habe ich wegen Federsünden 3, 4 und 8 Tage campiren müssen. Heu me miserum. E. M. O.

Das ſchwarze Geſpenſt und ein Unbekannter.

Das ſchwarze Geſpenſt. Sagen Sie mir, Ew. Wohlgeboren, welche Gründe Sie bewegen, mir wie mein Schatten überall zu folgen. Seit vier Wochen gehen Sie mir wie einer Leiche nach. Sind Sie vielleicht ein verkleidetes Frauenzimmer, das in mich verliebt iſt und mich ſprechen will? Geben Sie ſich mir zu erkennen, Ew. Wohlgeboren — ich will Ihre Wünſche erhören.

Unbekannter. Mein Herr — Sie ſetzen mich in Verlegenheit, ich weiß nicht, wie — Sie — mich ſo etwas fragen können.

Das ſchwarze Geſpenſt. Sie erröthen? Ja ich hab's errathen. Das ſchmachtende Auge, das ängſtlich ſeine Wimpern zur Erde niederſchlägt, das Carmin der Unſchuld, das Ihre Wangen färbet, die ſichtbare Verlegenheit — alles dies giebt mir die Gewißheit, daß Sie eine Dame ſind. Sie haben zwar einen ſtarken Bart; kann dies aber nicht ein Naturſpiel ſeyn? Sie haben zwar grobe Züge; kann dies aber nicht Verſtellung ſeyn? Sie tragen nur deshalb Männergarderobe, um alles Aufſehen zu vermeiden und das weibliche Decorum zu beachten. Ja, Sie lieben mich, kommen Sie in das Haus und entdecken Sie mir Ihre Plane.

Unbekannter. Mein Herr, ich weiß nicht, wie

Sie mir vorkommen. Ich bin ein Mann, was fällt Ihnen ein! —

Das ſchwarze Geſpenſt. Schöne Frau, genug der Verſtellung. (ſingt):

Reich' mir die Hand mein Leben,
Komm' in mein Schloß mit mir.

Unbekannter. Mein Herr, laſſen Sie mich los.

Das ſchwarze Geſpenſt. (ſingt):

Da hilft kein Widerſtreben,
Im Köpfchen rappelts Dir.

Ihr Athem haucht zwar Roſoglio-Gerüche aus; doch giebt es ja auch Frauen, die dem geiſtigen Getränk nicht abhold ſind. — Komm, komm, holde Emeline:

Setz' Dich her an meine Seite,
Koniſerl diskurir'.

Unbekannter. Sind Sie toll. Ich bin ein Mann, ſo wahr ich lebe.

Das ſchwarze Geſpenſt. Sie ſind eine Frau, das laß ich mir nicht nehmen, und nicht eher kommen Sie von dannen, bis ich erfahre, wer Sie ſind.

Unbekannter. Das kann und darf ich Ihnen nicht ſagen.

Das ſchwarze Geſpenſt. Warum nicht, holder Engel?

Unbekannter. Das muß geheim bleiben.

Das ſchwarze Geſpenſt. O ſo machen Sie mich zu Ihrem Vertrauten.

Unbekannter. O wir haben Vertraute ſchon genug, wir brauchen keine mehr.

Das ſchwarze Geſpenſt. Ich verſtehe — mir geht jetzt ein Licht auf, verzeihen Sie meinen Irrthum, ach, wie ſehr bin ich erfreut, Sie kennen zu lernen. Ach, engliſchbittere Herzenswonne. Wie beneidenswerth iſt mein Loos, wenn mir ſolche Leute folgen müſſen.

Ich bin gerührt, Du biſt gerührt, er iſt gerührt,
Wir ſind gerührt, ihr ſeyd gerührt, ſie ſind gerührt.

Verwahrung gegen Injurienklagen.

Difficile est satiram non scribere.
Horaz.

Seitdem es auf der lieben Erde ſo unendlich viele Narren und Narretheien giebt, iſt es keine Kunſt mehr, Satiren zu ſchreiben. Satire hat nur dann Werth, wenn die Pfeile, die ſie abſchießt, wirklich treffen und verwunden. Sie muß, wie der tüchtige Schütze, ſtets in's Herz und nie in's Blaue ſchießen. Die Zielſcheibe der Satire iſt das große Narrenhaus, das man «Welt» zu nennen pflegt, denn die ganze Erde iſt, genau beſehen, nichts anderes als ein Bedlam in vergrößertem Maaßſtab. Wie in Narrenhäuſern Zell' an Zelle ſtößt, ſo gränzt im großen Weltbedlam Stadt an Stadt, Land an Land und Reich an Reich. Da nun die Zielſcheibe 4500 Meilen im Umfang hat, ſo muß wohl jeder Pfeil, der von dem Bogen der Satire abgeſendet wird, den Discus treffen. Wenn bei einem Scheibenſchießen das

Herz viel größer als ein Scheunthor, so wird selbst der Unerfahrenste wohl nicht daneben schießen. Nicht treffen wird da schwerer seyn, als das Gegentheil.

So geht's auch mit dem satirischen Scheibenschießen. Weil das Ziel so ungeheuer groß ist, wird jede Kugel aus dem Federrohre treffen und verwunden, nur wenige werden fehlschießen.

Der berühmte La Bruyère sagt in seinen Caractères (Kapitel I.) Je proteste contre tout chagrin, toute plainte, tout maligne interprétation, toute fausse application et toute censure, contre les froids plaisans et les lecteurs malintentionnés.

Diese Verwahrungsworte sollte jeder Satiriker zum Motto seines Aufsatzes wählen, dann mag er schreiben, was er wolle, Tausende werden sich dadurch getroffen fühlen, zürnen, spectakeln und klagbar werden.

Man versuche es einmal, und theile ein satirisches Nasenstüberchen aus: «Wir leben doch wahrlich in einer toleranten Zeit, vor Kurzem hat ein Schöps sogar einen Orden erhalten.»

Niemand ist da genannt, und doch werden Hundert und Hundert aufstehen und sagen: «Damit meint man mich, ich bin der Schöps.»

Schreibt man: «Es giebt Leute in der Welt, die trotz ihren vielen Millionen dennoch wahre Lumpen sind,» so sagen Tausende: «Diese Lumpen sind wir, darunter meint man uns.»

Schreibt man: «Der Minister *** eigne sich eher

zu einem Bratenwender, als zu einem hohen Staatsdiener,» so sagen hundert Minister: «Der * * * bin ich!»

Schreibt man: «Prinz Idipfel könne in jeder Schafferei seines Gleichen finden,» so sagen fünfzig: «Dieser Idipfel bin ich!»

Mag man auch noch so allgemein sprechen, gar keinen Namen nennen oder einen fingirten hinschreiben oder ihn durch Zeichen, Sterne, Kreuze, Puncte ersetzen — dies nützt alles nicht. Tausende, an die man gar nicht gedacht, Tausende, die man gar nicht kennt, fühlen sich getroffen und sagen: «Das sind wir.»

Ich will recht gern glauben, daß, wenn von Schaafen, Schöpsen oder Eseln die Rede ist, Viele zwischen sich und Jenen manche Aehnlichkeiten finden. Wenn dies aber wirklich so ist, so behaltet es doch nur bei Euch, lärmt, tobt, flucht nicht. Oder lärmt, tobt und flucht — thut was ihr wollt, nur klaget nicht, denn geht ihr zu Gericht und sagt: «Hier ist von einem Kalb die Rede, damit meint man keinen andern als mich; dies ist eine Injurie, ein Pasquill, ich will Genugthuung haben,» so gesteht ihr selbst ein, daß ihr ein Kalb seyd, denn «wen's juckt, der kratzet sich,» ceux qui sont morveux, se mouchent.

Wenn mich Jemand injuriarum belangen wollte, den ich nicht genannt habe, so würde ich statt der Vertheidigungsschrift ein Epigramm von Pfeffel recitiren, das folgendermaßen lautet:

Vor einem edlen Magiſtrat
Erſchien Herr Matz, ein neugebackner Rath,
Und ſprach: Hochweiſe Herren, ein frevler Zeitungs-
ſchreiber,
Beſchimpfte mich. Da leſen Sie ſein Blatt
Und rächen mich an dieſen Ehrenräuber.
Er ſagt: "«Ein deutſcher Titus hat
Jüngſt einen Schöps zu ſeinem Rath erhoben.»
Herr, ſprach der Präſident, wir haben keine Proben;
Sie ſind ja nicht genannt.« Ei Sie befremden
mich,
Rief Matz, wer kann der Schöps wohl anders ſeyn —?!

Drum folge meinem Rath: Trifft Dich einmal eine ſatiriſche Kugel, verbeiße Deinen Schmerz — und — ſchweige ſtill.

Wenn der Satire Pfeil Den oder Jenen traf,
Sprach ich exempli gratia vom dummen Schaaf,
Schweig' ſtill und klage nicht, was kümmert es denn
Dich,
Merk' Dir den Spruch: «nur wen's gejuckt, der
kratzet ſich.»

Gründe, warum der Verfaſſer des ſchwarzen Geſpenſtes München und Baiern verlaſſen mußte.

Und somit hätte er die triftigsten Gründe erschöpft und zwar von Rechtswegen.

An Anna.

Ich habe ein Sträuschen gefunden,
Es blühet und duftet so mild,
Ein Sträuschen aus Blümlein gewunden,
Vereinigt zum Zaubergefild.
Dies Sträuschen gefiel gar schon Manchen,
Dies Sträuschen — es heißet Schön-Annchen.

Zwei Veilchen, das sind ihre Augen,
Sie blicken so freundlich mich an,
Durch diese versuch' ich zu saugen
Der Reize so viel ich nur kann.
Die Veilchen gefielen schon Manchen,
Sie schmücken mein holdes Schön-Annchen.

Zwei Lil'jen, das sind ihre Wangen,
Bethauet von rosigem Schnee,
Könnt' ewig an diesen ich hangen,
Vergäß' ich mein Leid und mein Weh.
Die Lil'jen gefielen schon Manchen,
Sie schmücken mein holdes Schön-Annchen.

Zwei Kirschen, das sind ihre Lippen,
So saftig, so frisch und so roth,
Könnt' Küsse vom Munde ich nippen,
Dann küßte ich fort bis zum Tod.
Die Kirschen gefielen schon Manchen,
Sie schmücken mein holdes Schön-Annchen.

Die Blüthe der schneeweißen Rose,
Ihr Hals, ja, der gleicht ihr fürwahr,
Beschattet vom goldigen Moose,
Ich meine ihr herrliches Haar.
Ros', Goldlack gefielen schon Manchen,
Sie schmücken mein holdes Schön-Annchen.

Zwei Knospen vom feinsten Jasmine,
Des Busens liebreizende Zier,
Lebt' Zeus noch, er würde zur Biene
Und schwelgt' in den Kelchen mit Gier.
Die Knospen gefielen schon Manchen,
Sie schmücken mein holdes Schön-Annchen.

Doch Lil'jen und Kirschen und Rosen
Sind leider zum Schauen nur da,
Mit ihnen darf Zephyr nur kosen,
Ein Noli me tangere ja.
Dies Sträuschen gefiel gar schon Manchen,
Dies Sträuschen, es heißt Schön-Annchen.

Selbstbiographie eines Gänsekiels.

Von ihm selbst erzählt.

Ohne lange Vorrede (sie wird ja gewöhnlich überschlagen) beginne ich sogleich, meinen ganzen Lebenslauf zu erzählen. Ich schmeichle mir, daß ich über Manches

Aufschluß geben kann, das man bisher nicht recht begreifen konnte. Ach, ich habe viel gelitten! Weiß der Himmel, was meine Frau Mutter verschuldet hat, daß es ihrem befiederten Kinde so traurig ging.

Ich bin die Tochter einer ehrwürdigen Martinsgans, die am heiligen Martini vom Rathsdiener Klaus für fünf Gulden gekauft, von seiner Ehehälfte gerupft und am folgenden Tage von dem Ehepaare glücklich verzehrt ward. Die Flügel meiner seligen Mutter wurden unbarmherzig hinter den Ofen geworfen und hier lagen sie ein Weilchen in bona caritate beisammen. Bald aber mußte sich Einer von ihnen zu einem Kehrwisch hergeben, der zweite aber, in dem ich mich aufhielt, blieb einstweilen zur Reserve zurück. Diesen traf jedoch noch ein härteres Loos. Klausens Weibchen ward krank; sie war in vergangener Nacht mit ihrem Nachbar auf dem Ball gewesen, mochte sich erkältet haben und hatte nun einen ganz vollständigen Rheumatismus am Halse. Klaus, dem guten Graukopf, ward gewaltig bange, denn Lottchen war sein Augapfel, und befürchtend, wie leicht nicht ein größeres Uebel daraus entstehen könne, schickt er die sommersprößige Magd mit den rothen Haaren zu einem Arzte, der aus Mangel an Kranken, Gesunden die Cour machte und fast immer im Caffeehaus «zur Cichorienwürzel» anzutreffen war. Der neugebackne Jünger Aesculap's erscheint, fühlt den Puls, begehrt die Zunge, erschöpft sich in Fragen, betastet abermals den Puls, legt die Hand auf die Stirn der Patientin, sinnt hin, sinnt her und verlangt endlich Papier zum Verschrei-

ben. Rasch reißt Herr Klaus aus dem corpulenten Actenstücke eines seit 47 schwebenden Prozesses, ein reines Blatt heraus, holt Tinte herbei, doch, o quel malheur! — keine Feder ist im ganzen Haus. Jetzt muß meine arme Mutter dran, er nimmt seine Zuflucht bei'm Flügel und versucht es, mit angestrengter Kraft die Flügelmännin auszureißen, es geht aber nicht, auch die zweite Feder läßt sich nicht entwurzeln, da kommt die Reihe an mich und in einem Nu war ich sein. Während Doctorchen noch unzählige Fragen an die Patientin stellt, setzt sich Klaus die grüne Brille auf die Nase und fängt mich mit einem scharfen Messer dergestalt zu schneiden an, daß es mir durch Leib und Seele drang; drauf spaltet er mich (eine Empfindung, die ich nie vergessen werde), stutzt mich zu und übergiebt mich wohlgeschnitten dem nimmersatten Fragesteller, der sich bereits mit einer furchtbar gravitätischen Miene zu Tisch gesetzt hatte. Dieser tauchte mich zum ersten Male in einen vollauf gefüllten Gedankenborn, d. h. Tintenfaß ein. Mir war zu Muthe wie einem Wesen, das unvermuthet in die Tinte gerathen, ich verlor alle meine Besinnung, mir ward schwarz vor den Augen und nun ging erst meine Marter los. Er faßte mich zwischen drei Fingern und drückte mich, daß ich Ach und Weh schrie. Doch kaum hatte er den Datum mit mir niedergeschrieben, da legte er mich wieder hin, griff zuerst nach der Dose und dann nach dem Schnupftuch. Dem Manne schien nicht wohl zu seyn, es war ihm zu Muthe, wie einem Arzte, der nicht wußte, was er verschreiben

soll. Bald nahm er mich abermals zur Hand und schrieb mit mir:

Recipe: Aquae destillatae. Unc. sex.
Radix Altheae. Unc. tres.

strich aber schnell das Geschriebene wieder aus (das nenne ich doch im strengsten Sinne des Wortes verschrieben) und setzte dafür hin:

Vini malaccensis. Unc. quatuor.
Rad. Rhei. Unc. sex.

Doch auch dies strich er wieder durch und nachdem er schon einen ganzen halben Bogen verschrieben oder richtiger verschmiert hatte, holte er ein Büchlein aus seiner Tasche, blätterte ängstlich darin herum und fand endlich ein passendes Recept für den Rheumatismus der Frau Lehnchen, die sich auch nebenbei über Herzklopfen, Uebelkeiten, Insomnien und Appetitlosigkeit beklagte.

Nachdem er seinen Namen «Stockfisch» unterschrieben, überreichte er das Recept dem Herrn Klaus mit der Weisung, die Patientin von den verordneten Pillen täglich drei Mal 25 Stück verschlucken zu lassen.

Mich steckte er in das schwarze Meer und so saß ich einige Tage in der Tinte.

Nicht drei volle Tage vergingen — da war Lehnchen wieder hergestellt, war es Zufall oder Wirkung der Medicin, dies kann und will ich nicht entscheiden. Kaum hatte die hübsche Patientin das Bett verlassen, als der dankbare Alte mit mir ein höchst verbindliches Dankschreiben an den Dr. Stockfisch schrieb.

So gewöhnte ich mich nach und nach an's Schreiben und bald verursachte es mir keine Schmerzen mehr.

Tags darauf, als Klaus, wie ein Esel bepackt, mit Actenstücken ins Amt geeilt war, ward Lehnchen von Herrn Scribisax besucht, der sich in die Wohnung des Herrn Klaus und in das Herz seines jungen Weibchens eingenistet hatte.

Scribisax und Lehnchen standen auf sehr vertraulichem Fuße zusammen. Der Alte wußte nicht, daß durch diese Familiarität eine Art von Gütergemeinschaft eingetreten war, welche die häuslichen Ausgaben fast zweifach vermehrte. Doch dies gehört auf ein anderes Blatt.

Ich habe eine Recension zu schreiben, so sprach jetzt Mosje Scribisax, ich brauche eine Feder.

Dort liegt eine auf dem Tische, antwortete Lehnchen, nimm sie Dir, lieber Louis.

So gerieth ich arme Feder in die Hände eines Kritikasters, der sich alsogleich anschickte, mit mir eine Recension zu schreiben.

Bevor ich aber weiter erzähle, erlaube ich mir, dem Leser eine Federzeichnung von dem Zimmer des Recensenten zu liefern.

Eine beispiellose Unordnung machte es einzig in seiner Art. Auf dem aschgrauen Fußboden lagen einige Freunde in der Noth (ich meine das Conversationslexicon), eine Degenklinge, eine Cravatte, ein spanisches Rohr, mehrere beschriebene Papiere und ein Kopfkissen, das aus dem Bett gefallen war. Das Bett sah einem verworrenen Labyrinthe ähnlich. Die mit Tinte begossene Ober-

decke glich einer Landkarte, die den Lauf der Flüsse zeigt, und das zweite Kopfkissen gab eine Gastrolle unter dem Bette. Im Bette lag ein großer schwärzer Pudel, neben ihm eine Novelle von Tromlitz und eine Tabackspfeife, deren Kopf ihren Deckel verloren hatte. Ueber dem Bette hing ein zerbrochener Spiegel, in dessen Rahmen einige zerbrochene Visitenkarten logirten. Neben diesem Ruhelager postirte sich ein dreifüßiger Stuhl, auf dem eine kleine Flasche stand, in deren Hals ein Talglicht stack, das fast ganz heruntergebrannt war. An der Thür, an welcher ein Strohhut, ein gelber Flauschrock und ein Paar Sommerhosen hingen, lag ein Stiefelknecht, der einen Halbstiefel im Rachen hatte, in welchem beim Ausziehen ein Strumpf stecken geblieben war. Aus der offenen Schublade der Commode guckte ein schmutziges Hemde und ein sauberer Vatermörder heraus, oben auf der Commode lagen zerstreuter Taback, eine Kopfbürste, eine Masse von verschiedenen Zeitblättern, Handschuhe und Pfeifenköpfe bunt durch einander. Auf dem Sopha lagen ein Paar Hosen, ein Handtuch und ein Menge Theaterzettel. Aber auf seinem Schreibtische war der Wirrwarr am größten. Neben einem Bund Federn lagen einige zerbrochene Talglichter, der Hosenträger umarmte die Lichtscheere, eine Sammetweste lag unter einer zerstreuten Sandbüchse, das Feuerzeug kokettirte mit dem Waschbecken und der Pot de Chambre mit der Kaffemaschine. Den Refrain bildeten Papiere und Bücher.

Bald lernte ich einsehen, daß Alles wahr sey, was [illegible]ichter von den Federn überhaupt gesagt:

Wohlthätig iſt der Federn Macht,
Wenn man drauf ſchläft in ſtiller Nacht,
Bequeme Wagen, die man ſchafft,
Sie dankt man auch der Federn Kraft.
Doch furchtbar wird der Feder Kraft,
Wenn ſie des Flügels ſich entrafft
Und eintritt in des Scriblers Flur,
Die Tochter von der Gansnatur.
Wehe, wenn ſie ausgelaſſen,
Spitz und keck mit Unverſtand
In Journale Tintenmaſſen
Klext durch Ignoranten-Hand.

Scribiſax hatte über ein neues Drama zu referiren, das vor einigen Tagen zum erſten Male über die Bretter geſchritten. Vor ihm lag der Theaterzettel, neben ihm lagen Leſſing's dramaturgiſche Briefe, Solger's Theorien, Schink's Dramaturgie, Tiek's und Zimmermann's dramaturgiſche Blätter, Müllner's Theaterlexicon und noch einige andere Werke des nämlichen Schlages. Bevor er etwas niederſchrieb, guckte er in eines dieſer Hilfsbücher und kleidete dann die alten Anſichten, die er dort gefunden, in neue Worte und Wendungen ein. Doch auch dieſe Arbeit ſchien ihm gewaltig ſauer zu werden, denn der arme Mann hatte eben ſo wenig Beruf und Fähigkeiten zu einem Kunſtrichter, als ein Stiefelknecht zu einem Zahnſtocher. Nach 3 Stunden mühſamen Nachſuchens war er endlich bis zur Beurtheilung des Darſtellenden gekommen.

Ich weiß es noch so gut, als hätte ichs erst heute geschrieben, was Scribisax mit mir niederkritzelte.

«Dlle ..... (ich finde es nicht schicklich, den Namen der Actrice zu nennen) war im Besitz der Hauptrolle. Leider war sie aber dieser Aufgabe ganz und gar nicht gewachsen. Christine ist vom Dichter als ein leicht aufzureizendes, heftiges, leidenschaftliches, stolzes und herrschsüchtiges Weib gezeichnet; diese schildernde Farbenmischung verstand Dlle..... weder richtig aufzufassen noch wiederzugeben. Ihrem Spiele fehlte durchgehends Wärme und Gefühl, Anstand und Würde. Referent kann nicht begreifen, wie die einsichtsvolle Direction eine so schwierige Rolle einer Anfängerin anvertrauen kann, deren Talent nur für untergeordnete Rollen ausreicht.»

Der gallsüchtige Zoilus hätte die arme Schauspielerin vielleicht noch ärger mißhandelt, wenn es im Himmel nicht anders wäre beschlossen gewesen.

Eben hatte er das bereits Geschriebene von Neuem durchgelesen und hier und da die nöthige Feile angelegt, eben gab er sich selbst sein Wohlgefallen hierüber zu erkennen, ausrufend: «Die habe ich schön heruntergerissen, die soll an mich denken, die spröde Mamsell». — Da pochts es an der Thür. Scribisax hält den Athem an sich. Es pocht abermals. Da läßt er ein «Wer da!» los und als er zur Antwort erhält «kein Schuldner» da öffnet er die verriegelte Thür und eintritt sein Busenfreund, der Herr Stadtgerichts-Referendarius Weißfrack.

Den Wunsch eines guten Morgen fand Weißfrack

diesmal für überflüßig. Lieber Bruder, rief er aus, ich bringe Dir eine freudige Botschaft. Rathe, Brüderchen!

Hast Du vielleicht schon mit dem Schneider gesprochen, daß er mir einen neuen Rock pumpen soll.

Ich habe wohl mit ihm gesprochen, der Philister will aber nicht, er sagt, Du seyst ihm noch den vorigen Rock schuldig. Nein — ich bringe Dir eine ganz andere Freudenpost.

Hast Du's etwa durchgesetzt, daß der Conditor Honigmaul, dem ich 22 Thaler schuldig bin, seine Klage zurückgenommen hat?

Mit dem Lümmel habe ich noch nicht sprechen können, erwiderte Weißfrack.

Oder hast Du vielleicht mit Olle ..... gesprochen?

Ja Bruder, triumphirte Weißfrack und warf seinen weißen Castorhut, sein dünnes Weidenstäbchen und sein dickes Aktenstück auf das Buch des Freundes hin.

Du lügst, es ist nicht wahr, sagte Scribifax.

So wahr ich ein Referendarius bin, der alle Tage schon um ¾ auf 12 ins Amt geht — ich war gestern dort und habe Deinetwegen mit ihr gesprochen.

Nun, was sagte sie, fragte Scribifax und sog mit sehnsuchtsvollen Augen jedes nachfolgende Wort von Weißfracks Lippen.

Sie läßt Dich grüßen und Dich bitten, sie heute zwischen 4 und 5 zu besuchen.

Ist das wahr, Weißfrack?

So wahr ich ein Referendarius bin, der schon 12

Jahre prakticirt. Sie war Anfangs sehr aufgebracht auf Dich, weil Du ſie vorgeſtern in dem *** Blatt ſo ſchlecht gemacht haſt. Ich habe ſie durch das Verſprechen zu beſänftigen gewußt, daß Du ſie von nun an aus vollen Backen loben wirſt.

Das will ich auch, Bruder Herz! Dieſe Recenſion — ich wollte ihr wiederum den Text leſen — die zerreiße ich, ich will ſie loben — loben, daß ſie ſich freuen ſoll.

So ſchreibe, ſagte Weißſtrack, ich bleibe hier, bis Du fertig biſt.

Während der Referendarius, vor dem Spiegel ſtehend, mit einem Kämmchen, das er aus der Seitentaſche zog, ſeine blonden Haare ordnete, ſeine Vatermörder aufrichtete und mit der Miene ſeines Halskuches eine neue Revolution vornahm, ſchrieb Serbiſar Folgendes mit mir nieder:

«Olle . . . . . war Chriſtine. Wir zweifeln, ob es irgend einer andern Schauſpielerin gelungen wäre, alle Grundfarben des darzuſtellenden Characters ſo trefflich zu vereinen, als Dieſer eben ſo talentvollen als liebenswürdigen Künſtlerin. Sie lieferte ein fein nuancirtes Bild und wußte darin Licht und Schatten ſo kunſtgerecht zu vertheilen, daß die Kritik den Genius dieſes raſch emporblühenden Talentes bewundern und der lieblichen Künſtlerin den lauteſten Beifall zollen muß. Möge die eben ſo ein- als umſichtvolle Direction Olle . . . . . doch häufiger beſchäftigen, als es bis jetzt der Fall war.»

S—r.

Bald darauf las er die umgeänderte Recenſion ſeinem Freunde vor. Dieſer nahm ſie alſogleich in Beſchlag, um ſie ſchon vor dem Druck der Dlle . . . . . leſen zu laſſen.

Scribifax willigte ein, zog ſich auch den zweiten Stiefel an (denn bis jetzt trug er bloß einen Stiefel und einen Pantoffel), ſäuberte und bürſtete ſich und bat ſein allerliebſtes Freundchen, ihn zu begleiten, er wolle vor dem Hauſe der gelobten Chriſtine ein Wenig Fenſterparade machen.

Weißfrack konnte dieſe Bitte nicht gewähren, da er um 11 Uhr einen Termin abzuhalten hatte, der zur Publication des Erkenntniſſes in Sachen des Lohnkutſchers Wagenrad c/a den Doctor Stockfiſch (den nämlichen, der der kranken Frau Lehnchen das dumme Recept verſchrieben hatte) angeſetzt war. Der Referendarius erinnerte ſich noch zur rechten Zeit, daß er keine Feder bei ſich habe, deßhalb ſteckte er, ohne viel zu fragen, mich zu ſich und ſo wanderte ich mit ihm aufs Stadtgericht.

Eben ſchlug es 12 Uhr, als wir dort ankamen. Sowohl Kläger als Verklagter harrten bereits ¾ Stunden mit geſpannter Sehnſucht. Wagenrad hatte aus Langeweile dem Doctor Stockfiſch die Leviten geleſen. Stockfiſch opponirte, zog aber den kürzern.

Jetzt erſcheint der Sentenzverkündende Weißfrack. Er lieſ't beiden Theilen das Erkenntniß vor, welches dem Doctor Stockfiſch die Verpflichtung auflegt:

«Dem Lohnkutſcher Wagenrad ſofort die ſchuldigen 64 Thaler auszuzahlen, widrigenfalls der

Executor Tigerhez beauftragt sey, augenblicklich zur Pfändung zu schreiten.»

Wagenrad triumphirte wie eine Sängerin, die, Heiserkeit vorschützend, sechsmonatlichen Urlaub erhält, Stockfisch hingegen wurde ganz niedergeschlagen.

Der Justizrath unterschrieb mit mir seinen Namen und nun hatte die Sentenz ihre rechtsgiltige Kraft.

Jetzt trat der Zuckerbäcker Honigmaul heran mit dem Ansinnen, eine Klage wider den Privatgelehrten Scrkbisar, der ihm seit sechs Monaten für Zuckerwaaren 22 Thaler schuldig sey, ad protocollum zu geben. Da sich alle Referendaren bereits entfernt hatten, mußte Weißfrack in den sauren Apfel beißen.

Er setzte mit mir, in Zorn und Unwillen, das äußerste schwierige Protocoll auf. Weißfrack hatte eben so wenig Fähigkeiten zu einem Referendar, als eine Lichtputze zum Laternen-anzünden. Von vier Zeilen, welche er im Schweiße seines Angesichtes ausgebrütet hatte, strich er immer drei wieder aus und um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen, schnitt er wohl mehr als fünfmal mich arme Feder, wiewohl er mit mir recht gut hätte schreiben können.

Endlich war ihm das große Meisterwerk gelungen. Das Protocoll war fertig und der zu keinem Vergleich einverstandene Zuckerbäcker kritzelte mit mir sein «Zacharias Honigmaul» nieder. Stolz packte Weißfrack seine Acten zusammen, steckte mich in das papierne Convolut und verließ die Werkstätte der Themis.

Am folgenden Morgen meldete sich um 9 Uhr, als

Weißfrack noch im Bette lag, ein Herr Lebel Fürchtegott an, der die Auszahlung des «Wechselche» begehrte, welches seit gestern fällig war. Wenn Sie, Herr Referendor, mir nicht uf der Stell' die 40 Thaller auszohlen, muß ichs Ihrem Herrn Vattern sogen — ich brauch mei Geld — morgen es Peßech.

Lieber Lebel, antwortete der gähnende Weißfrack, vor acht Tagen kann ich Euch unmöglich befriedigen.

Nu, so geh ich zum Vattern!

Da habt ihr das allgemeine Landrecht, nehmts Euch zum Unterpfand.

Was geht mich das Landrecht an, ich brauch mein Geld — das ganze Landrecht krieg ich für 4 Thaller beim Antiquar.

So nehmt Euch auch die Gesetzsammlung — heut über 8 Tage holt Euch das Geld.

Wissen Se was, sagte Lebel, schreiben Sie ein neues Wechselche, statt 40 — 60 Thaller. Wenn Se das wollen, wärte ich noch zwei Monat. Seyn Se zu frieden odder nich?

Weißfrack mußte zum bösen Spiele gute Miene machen und stellte mit mir einen neuen Schuldbrief von 60 Thalern aus.

Bald darauf trat der Vater des Referendarius ins Zimmer und begehrte eine Feder. Der Sohn lieferte mich dem Vater aus.

Der alte Weißfrack war Censor mehrerer Zeitblätter und hatte so eben ein Blatt zum Censiren erhalten.

Jetzt begann eine neue Epoche für mich. Der Censor tauchte mich nicht in schwarze — sondern in blaue Tinte ein und ließ sowohl mich als das arme Blatt im wahren Sinne des Worts: blau anlaufen. Der Mann schrieb nichts mit mir, er strich nur, was er für gut fand. Das Zeitungsblatt jammerte mir, der Censor hatte die Aufsätze dergestalt zusammengestrichen und verstümmelt, daß Sinn und Zusammenhang des Ganzen verloren gegangen war und kein Teufel aus dem Uebrigen klug werden konnte. Die unschuldigsten, harmlosesten Scherze confiscirte er, doch eine philippische Rede gegen ein Secondär-Theater ging ungestrichen durch und erhielt von ihm das Imprimatur.

Da trat der Diener des Censors ein, und brachte die Nachricht, daß der Theaterdirector Kalb einen Korb mit 12 Flaschen Champagner und einen Brief geschickt habe, den er jetzt einhändigte. Der Censor erbrach das Schreiben und — strich die philippische Rede. Da aber das Imprimatur schon darunter stand, so setzte er davor ein großes, zwei Mal unterstrichenes *Ne* hin und so ward durch das *Ne* imprimatur die Bitte des Theaterdirectors auf das Schleunigste erfüllt.

Der alte Weißfrack hatte mich nach seiner Gewohnheit hinters Ohr gesteckt und der Zufall wollte es, daß ich da stecken blieb. Der Censor ging in das Ober-Censur-Büreau; dort erst machte ihn ein Secretär aufmerksam, daß er mit einer Feder hinterm Ohr über die Straße gegangen. Er zog mich hervor und warf mich auf einen

Schreibpult hin. Da lag ich wohl 10 Tage ohne Beschäftigung.

Eines Tages näherte sich der Präsident der Censurbehörde dem Schreibpulte und ertheilte mit mir dem bestochenen Censor, über dessen Willkühr der Redacteur jenes mißhandelten Blattes seine gerechte Beschwerde eingereicht hatte, die strenge Weisung, künftighin gewissenhafter in der Handhabung des ihm anvertrauten Censoramtes zu Werke zu gehen. Zugleich wurde ihm auch der Auftrag ertheilt, die ohne Recht gestrichene Recension ungehindert passiren zu lassen.

Der Präsident, ein Muster der Rechtlichkeit, war über diese oft wiederkehrenden Klagen so ergrimmt, daß er mich im Aufwallen seines Zornes — zerstampfte.

* * *

So endete ein Gänsekiel, durch den manch Unverantliches geschehen war. Jeder Leser, der aufmerksam dem Laufe der Erzählung gefolgt ist, wird aus ihr ersehen, daß sich das Laster selbst bestraft. Der nämliche Gänsekiel, der das dumme Recept des Doctor Stockfisch geschrieben, unterschrieb auch das Erkenntniß, das diesen Arzt zur Bezahlung seiner Schuld anhielt. Der Gänsekiel, der die partheiische Recension des Kritikasters aufgesetzt hatte, setzte auch das Protocoll seines Gläubigers auf. Der Gänsekiel, mit dem der Referendarius Weißfrack das schlechte Protocoll zu Papier gebracht hatte, machte aus seiner Schuldforderung von 40 Thalern 60. Der Gänsekiel, womit der Censor aus

dem Imprimatur ein No imprimatur gemacht hatte, ertheilte ihm jene Nase, die er schon längst verdient.

Betrachtungen vor dem Auslagkasten eines Bilderhändlers.

So oft ich an dem Laden eines Bilderhändlers vorübergehe, bleibe ich vor seinem Auslagkasten stehen und betrachte mir die verschiedenartigen Kunstgegenstände. So ein Auslagkasten ist stets ein Quodlibet der heterogensten Dinge, eine Olla potrida, ein Mischmasch der sonderbarsten Art, alles liegt da bunt durcheinander, wie Kraut und Rüben, und gebrannte Mandeln.

Portraits von Gelehrten und Jagdhunden, von Pastoren und Hanswursten, von Helden und Vagabunden, von Seiltänzern und Staatsbeamten, von Affen und Tänzern, von Eseln und Autoren, von Pfauen und Ministern, von Pferden und Naturforschern, Ansichten von königlichen Arbeitsgemächern und Schlafzimmern, von Bierkneipen und Theatern, von Synagogen und Börsen, von Kirchen und Taufsälen, von Schlachthäusern und Friedhöfen, von Menagerien und Gerichtshöfen, von Palästen und Schäfereyen u. s. w.

Dem Satiriker gewährt eine solche Bilderschau

zu unzähligen Betrachtungen. Ein solcher Ausstellungssaal ist vor Allem ein Reverbal-Spiegel der lächerlichsten Eitelkeit. Heut zu Tage läßt sich schon jedweder Kutscher und Marquer abconterfeyen. Woher kommt aber wohl die Sucht der Menschen, sich abbilden zu lassen. Was liegt denn so Anziehendes in dieser Manie? Jedermann, der sich malen läßt, theilt im strengsten Sinne des Worts, das Schicksal eines Verbrechers — er wird geköpft — er wird später oder früher aufgehangen, und dennoch gewährt es manchen Leuten so viel süße Beruhigung, in Stein oder Kupfer gestochen zu seyn. — In unserer eitlen Zeit wünscht fast ein Jeder durch Griffel oder Meißel verherrlicht zu seyn und warum? vielleicht schon aus dem Grunde, damit ihm Niemand vorwerfen könnte: er sey weder gestochen, noch gehauen. Das Sich-Abbilden-Lassen hat überdieß noch weit reizendere Gründe. Manchem, dem es sonst nie eingefallen wäre, auf unsere Person ein Auge zu werfen, wirft im Verbeygehen auf unser Bild sogar zwei, auf diese Weise gelingt es häufig dem größten Schwachkopf, dem unbedeutendsten Menschen, angesehen zu werden. Diese und die Monumentensucht unserer Zeit (die weil sie im vorigen Jahrhundert viel geschwärmt, jetzt einen furchtbaren Katzenjammmer hat) wird es bald so weit bringen, daß man jedem Possenreißer ein Denkmal setzen und jeden Kleiderausklopfer abbilden wird.

Sieh doch, welch' eine omineuse Zusammenstellung von Bildern. Hier hängt das Bild einer Sängerin, daneben sitzt ein Fürst zu Pferde, er salutirt und lächelt

seine Nachbarin mit huldreichem Wohlwollen an. Unter der Tänzerin steht die Gemahlin jenes zu Pferd sitzenden Fürsten, sie sieht so trübe aus, als läge ihr ein centnerschwerer Gram auf dem Herzen.

Hier das Portrait Spontinis. Links klafft ihn ein dicker fetter Mops an, rechts sieht man drei Genien, die in den Lüften schweben, einer Vestalin den Lorbeerkranz aufsetzen.

Ganz oben ist ein großer Held. Unter seinen Füßen ist ein Gottesacker, über ihm eine große Eisbahn — auf der Soldaten Schlittschuh laufen und — hinfallen.

Dort läßt der türkische Sultan, hier ein Journalist seinen Kopf hängen. Die Armen dauern mich. Mir ist in meinem Leben auch schon viel Unglück zugestoßen — ich lasse aber doch nicht meinen Kopf hängen.

Classisch sind die drei Bildchen: Avant, Durant und Après. Auf Nro. 1 sieht man ein altes, dürres, häßliches Weibsbild, das so eben sein Bett verläßt. Man gewahrt an ihr viele Blößen, die Ekel erregen. Auf Nr. 2 sieht man sie bei der Toilette, die Gehülfin schnallt ihr eben die falschen Waden und Schenkel, den Pariser-Steiß und die elastische Pseudo-Brüstung an, die Dame gewinnt dadurch schon etwas mehr Rundung und Anziehungskraft. Auf Nro. 3 steht sie völlig angekleidet und schön geputzt da. Zu den Füßen dieser ausgepolsterten Venus kniet ein verblendeter Narr, sie reicht ihm die geschminkte Hand zum Kusse hin und er zerschmilzt in Wonne. «Dies Bildniß ist bezaubernd schön.»

Ein Seitenstück dazu bildet die Trilogie-Beschäftigungen der Frauen, die da sind deshabiller, habiller und babiller. Auf Tafel 1 sieht man eine Dame, die sich rasch auskleidet — vermuthlich ist die Sache sehr dringend. Auf der zweiten Tafel ist sie im Ankleiden begriffen — ich weiß nicht, warum ihr der Maler so rothe Wangen gemacht — gleichsam als ob sie Gott weiß wie sehr — echauffirt wäre. Auf der dritten Tafel plaudert und klatscht sie, ihr Züngelchen gleicht einem Perpetuum mobilo, wenn auch nicht nobilo, denn sie zerrupft einige Namen zu Charpie und macht über die Vorübergehenden hämische Randglossen.

Ein anderes Bild hat mich sehr wehmüthig gestimmt. Es zeigt auf der einen Seite einen 22jährigen Journalisten, dem das Wohlleben aus allen Knopflöchern heraus-guckt. Er liegt auf dem Sopha hingestreckt, schreibt eine Recension — sein wunderliebliches Weibchen streichelt ihm die Wangen — wahrscheinlich legt sie bei dem Herrn Gemahl ein gutes Wort für einen Schauspieler ein, dem sie, ich weiß nicht weßhalb, wohl will. Unten steht: Was wäre ein Journalist, wenn er nicht lügen könnte!...

Auf der andern Seite erblickt man den nämlichen Mann, um 38 Jahre älter. Es ist aus dem Journalisten ein Colporteur anderer Zeitungen geworden. Er bietet Brochuren und Zeitungen zum Verkaufe feil — sein Rock ist so zerrissen, daß diverse Blößen sichtbar werden — kurz jeder Zoll seines Körpers ist ein complexer Lump.

Ach, dachte ich bei mir selbst, du bist auch erst 22

Jahre — was wirst du seyn, wenn du 60 Jahre alt bist?!!

Sehr witzig sind die Krähwinkliaden, die Costumeromanteesques und andere bildliche Persiflagen auf unsere bornirte Zeit.

Am Besten gefielen mir die Metamorphosen de nos jours. In ihnen liegt eine illuminirte, aber deutlich ungeschminkte Wahrheit.

Welch tiefer Sinn liegt oft im kindischen Spiel.

Da ist ein Affe als Mimiker, ein Kalb als Seelenhirt, ein Schwein als Comiker, ein Büffel als Briefträger, ein Ochse als Polizei-Diener, ein Fuchs als Advokat maskirt. Ein Esel steckt in einer Kammerherrn-Uniform, ein Schaaf in einem Doctorgewand, ein Rind in der Hülle eines großen Staatsdieners, ein Zeitungsschreiber in dem Balg eines Hasen u. s. w.

Wie Viele fühlen sich da getroffen, wie Wenige geschmeichelt?!

Ueber den jetzigen Zustand unserer deutschen Literatur.

Wohlmeinende Winke und Fragmente für Schriftsteller.

Unsere Literatur hat durch den herrschenden Zeitgeschmack der Lesewelt eine Richtung angenommen, die von

der früheren so sehr verschieden ist, wie Angely von Shakespeare. Der Geschmack hat sich seit fünf und zwanzig Jahren dergestalt verändert, daß das heut zu Tage für schlecht anerkannt wird, was man zu jener Zeit für gut gefunden hätte.

Das Schriftstellern trägt jetzt wenig oder gar nichts ein, denn es giebt in Deutschland der Schriftsteller so viele, als Sand am Spreastrom. Diese Unzahl von Autoren kommt daher, weil jetzt nichts leichter ist, als ein Buch zusammen zu schmieren.

Hier theile ich ein Recept mit.

Man nehme zehn oder zwölf verschiedene Bücher über den Gegenstand, welchen man sich zum Thema gewählt. Einem Jeden entlehne man das Beste, verändere die Worte und tische sodann das Gestohlene als sein Eigenthum auf. Sodann nehme man noch das Conversations-Lexicon zur Hand und mache hier und da durch dessen Hülfe einige kleine Zusätze.

In Hinsicht des Formats merke man sich, daß Folianten und Quartanten abschreckend sind, und keine Käufer finden, Duodez- und Sedez-Format aber und überhaupt alles, was sich bequem einstecken läßt, sehr in Schwung kommt. Daher sind Westentaschen- und Uhrtaschen-Format sehr gesucht und beliebt.

Von allen wissenschaftlichen Werken sind die pädagogischen, Kinder- oder kindischen Schriften am einträglichsten. Philosophische Werke werden nicht mehr goutirt, man will bloß solche Sachen lesen, worüber man nicht

im Mindesten nachzudenken hat, schaales, seichtes, faches Zeug — (Exempla sunt odiosa.)

Taschenbücher machen auch kein Glück, da sie sich in letzter Zeit wie die Kaninchen vermehrt haben; doch finden sie auch jetzt noch einigen Abgang, wenn sie mit schönen Bilderchen ausgestattet sind. Von den Almanachen können zwei Gattungen ihren Herausgebern noch äußerst nützlich werden, Theateralmanache nämlich und genealogische Kalender. Die ersten müßten Biographien und Portraits berühmter Primadonnen enthalten. Der Umstand, daß es in des Herausgebers Macht steht, die Gesangsheroinnen zu verjüngen und ihre Schönheiten und Reize mehr als über die Gebühr herauszuputzen, würde fast alle Schauspielerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen zu Abonnenten machen.

Würde es sich nicht manche Schauspielerin gern drei Thaler kosten lassen, wenn der Welt dadurch weiß gemacht würde, daß sie nicht 1790, sondern 1810 geboren sey?

Würden nicht auch manche Regentinnen dankbar seyn, wenn man sie auf dieselbe Weise um zehn Jahre jünger machte, als sie wirklich sind?

Nach Schriften für und wider Juden geschieht jetzt keine Nachfrage mehr, weil die Leutchen endlich einmal gesehen haben, daß dies die Sache doch nicht ändert.

Katholische Andachtsbücher und Erbauungsschriften werfen noch etwas Erkleckliches ab.

Werke über Mathematik, Astronomie, Physik und Chemie bleiben liegen und müssen bald [illegible] Käse-, Butter-

und Wurst-Emballagen oder andern profanen Zwecken verhalten.“

Brochüren über allerlei Spiele, z. B. Kunst, in zehn Minuten das Schachspiel zu erlernen, Whist-, Boston-, L'hombre- und Piquet-Wegweiser werden häufiger gesucht.

Encyklopädien und alphabetisch geordnete Handbücher, die dem Spruche: ex omnibus, aliquid, ex toto nihil huldigen, kommen sehr in Aufnahme, da die Halbwisserei ein grassirendes Uebel ist.

Noch reißenderen Absatz finden Bücher, die irgend eine Kunst in unglaublich kurzer Zeit beizubringen versprechen, z. B.: Kunst, in drei Stunden ein Genie zu werden; Kunst, in vierzehn Tagen alle todten und lebenden Sprachen reden, schreiben und verstehen zu können; Kunst, in drei Monaten ein Millionair zu seyn; Kunst, unter zehn Mal sieben Mal in der Lotterie zu gewinnen; Kunst, im Treffen oder Zweikampf nicht verwundet zu werden, und dergleichen Lügen- und Spiegelfechterei-Lectüren.

Solche viel versprechende Titel locken an. Deßhalb braucht das Versprechen noch nicht erfüllt zu werden. Exempla sunt odiosa.

Nicht weniger beliebt sind die Chroniques scandaleuses berühmter Städte, München, wie es ist u. s. w.

Derlei Bücher kann man schreiben, ohne den Ort jemals gesehen zu haben. Man kann über jedes Nest in der Welt schwatzen und dabei noch sein Lebtag nicht aus

dem Thore gekommen seyn. Das Recept zu solchen Büchern ist folgendes:

Nimm drei Geographien, zwei Statistiken, vier Reisebeschreibungen, mehrere General- und Spezial-Landkarten, eine gehörige Anzahl Lügen, und das Gemälde ist fertig.

Cosmetische Rathgeber, Recepte und Schönheitsmittel, Runzelvertreiber und dergleichen finden auch sehr viele Leserinnen.

Am besten von Allem zahlt sich das Schreiben von Annalen, Archiven und Encyklopädien der Kochkunst aus.

Immer beliebter werden die belletristischen Bordells, Priapeen und Obscönitäten, à la Casanova, à la Pigault-Lebrun, à la Althing, demagogische Denkwürdigkeiten à la Wit und Gefängniß-Rodomontaden à la Trenk.

Biographien berühmter Spitzbuben und Gauner und Memoiren berühmter Männer à la Vidocq, à la Richelieu, à la Bourienne finden mit jedem Tage mehr Anhänger.

Räthsel und derlei sphynrische Gaben, Gedichte, Ritter- und Gespenster-Geschichten sind dergestalt abgekommen, daß die Buchhändler den Autor hinauswerfen, der sie ihnen anbietet.

Traumbücher, Messkataloge und dergleichen scheinen wieder gesucht zu werden.

Für Theaterstücke giebt man sammt und sonders keinen Heller. Zeitschriften, von denen die meisten eben so schnell auf- und niedertauchen, sind sehr im Gange, besonders

solche, die ausschließlich dem Theater und der Mode gewidmet sind und Schnacken und Schnurren erzählen. Blätter, die eine etwas ernstere Tendenz haben, sterben wie die Eintagsfliegen hin.

Uebersetzungen werden in Deutschland darum so sehr begünstigt, weil es mit dem Selbstschaffen gar kärglich bei uns aussieht. Uebersetzungen kommen auch deßhalb so häufig vor, weil mit Hülfe eines Wörterbuches jeder Tertianer eine Sprache in die andere übertragen kann.

Modernisirte Sprichwörter.

Seitdem die Welt und alles — was in und auf ihr — verkehrt ist, seitdem sind auch die alten Sprichwörter unserer deutschen Sprache ganz verkehrt. Die meisten passen für unsere Zeit durchaus nicht mehr.

Es wäre daher sehr nöthig, daß sie verbessert und dem verkehrten Treiben der Zeit wieder angepaßt würden. Ein kleiner Versuch kann nichts schaden.

Ein Sprichwort sagt: Vom Winde lebt Niemand. Ich aber sage: Vom Winde leben gar sehr Viele, als da sind: Schwitiers, Windbeutel, Prahler.

Ein zweites Sprichwort sagt: Gelegenheit macht Diebe. Wäre es nicht richtiger, wenn es hieße: Gelegenheit macht Dichter.

Ein drittes Sprichwort befiehlt: Thue Recht, scheue

Niemand. Für unser Jahrhundert taugt dieser Befehl nichts — jetzt muß es heißen: Thue Unrecht und scheue Niemand.

Ein viertes Sprichwort meint: Durch vieles Lachen sollst Du den Narren erkennen. Wer heut zu Tage bei den schlechten Zeiten, lachen kann, der ist fürwahr kein Narr — im Gegentheil, der ist ein Weiser, der sich geduldig über alles hinwegsetzen kann. Jetzt muß es heißen: Durch vieles Lachen sollst Du den Schmarotzer und Claqueur erkennen. Ein Schmarotzer muß über den fadesten Witz seines Gastgebers, ein Claqueur über das ledernste Spiel eines Schauspielers ex officio aus vollem Halse lachen, denn unterläßt er dies, so bekommt der Erstere keinen freien Tisch und der Letztere keinen freien Entrée.

Ein fünftes Sprichwort sagt: Alte Liebe rostet nicht. Sag mir, aufrichtiger Leser und gewissenhafte Leserin, giebt es wohl eine gröbere, plumpere Lüge, als diese — alte Liebe rostet nicht — o Ironie mit Nachdruck. Wo kämen denn die vielen Ehescheidungen her, liebes Sprichwort? Alte Liebe rostet! Legt Euere Hände aufs Herz und sagt: er hat Recht.

Ein sechstes Sprichwort meint: Umsonst ist der Tod. Das ist auch nicht wahr. Mancher von uns Sterblichen tummelt sich nur deßhalb so lang auf der Erde herum, weil er noch nicht weiß, wo er die theuern Beerdigungskosten auftreiben soll. Umsonst ist jetzt nichts zu haben. Wie mancher Unglückliche würde sich erschießen, wenn er Geld hätte, Pulver zu kaufen?!

Ein siebentes Sprichwort ertheilt den Befehl: Du

sollst nicht lügen. Für unser Jahrhundert, in dem Niemand gern die Wahrheit hört, muß das Sprichwort das Umgekehrte befehlen: Du sollst lügen. Lügen, lieber Leser, darfst Du nach Herzenslust — aber die Wahrheit reden — — Du, nimm Dich in Acht. Sag' heute Jemanden die Wahrheit, morgen hast Du einen Injurienproceß, der sich gewaschen hat.

Ein achtes Sprichwort ist der Meinung: Im Weine ist Wahrheit. Im Jahre 1831, in dem alle Weinhändler und Gastwirthe die Alligationsrechnung noch besser als das Vaterunser kennen, da darf man kühn behaupten: Im Wein ist Wasser und Schwefel.

Ein neuntes Sprichwort will uns weiß machen: Ehrlich währt am längsten; umgekehrt könnte dies wohl eher wahr seyn: Ehrlich währt am kürzesten, oder unehrlich am längsten. Wieviel Leute leben auf der Welt, die schon seit einem halben Jahrhundert Spitzbuben und noch nicht gehangen sind.

Ein zehntes Sprichwort stellt die Behauptung auf: Aller Anfang ist schwer. Das ist falsch — das Anfangen ist leicht, aber das Enden ist schwer. Es wird gar Vieles in der Welt angefangen, was man nicht vollenden kann.

Ein eilftes Sprichwort sagt: Eigenlob stinkt. Wenn das wahr wäre, lieber Himmel, da röchen gar viele Schriftsteller sehr übel — wenn Alle, die sich in Eigenlob einbalsamiren, einen übeln Geruch verbreiteten, man könnte nicht mehr zehn Schritte weit gehen, ohne sich Eau de mille fleurs oder Lavendelöl unter die Nase zu

reiben. Wenn das wahr wäre, so müßte Jedermann Pfanne und Räucherpulver bei sich tragen, weil er es sonst vor Gestank gar nicht aushalten könnte. — Wenn das wahr wäre, so röche mancher Autor in Berlin so stark, daß sich die ganze Population von Petersburg die Nasen zustopfen müßte. Eigenlob riecht gut — das wäre eher zu glauben.

Ein zwölftes Sprichwort behauptet: Hunde, welche bellen, beißen nicht. Etwas Wahres ist wohl daran. Es giebt aber mehr Hunde, welche nicht bellen und dennoch beißen.

Ein dreizehntes Sprichwort gebietet: Jedem das Seine. Warum nicht gar, sagt unsere liebe Zeit: Keinem das Seine.

Das vierzehnte Sprichwort giebt die Warnung: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Das mag vor hundert Jahren der Fall gewesen seyn. Wer jetzt ehrlichen Leuten eine Grube gräbt — der fällt nicht hinein — im Gegentheil: der wird belohnt — ansehnlich belohnt — sonst müßte schon manch' schurkenhafter Verläumder in der Grube verfault seyn.

Ein fünfzehntes Sprichwort berichtet uns: Morgenstunde hat Gold im Munde. Dies Sprüchlein ist auch ein Lügenpatron — ich stehe alle Morgen um 5 Uhr auf und habe weder Gold im Mund, noch in der Tasche. Jetzt hat nur die Abendstunde Gold im Munde. Hab' ich nicht Recht, meine antilunarischen Schönen?!

Ein sechszehntes Sprichwort will wissen: Wie die Alten gesungen, so pfeifen die Jungen. Wenn man die

ganz buchstäblich auslegt, so läßt sich die Wahrheit durchaus nicht bestreiten, wenn z. B. alte Sängerinnen gesungen, so pfeifen (zischen) die Jungen, d. h. die dummen Jungen. Sonst aber wäre es weit richtiger, wenn es hieße: Wie die Jungen pfeifen, so singen die Alten. Habe ich nicht Recht, ihr jungen Mädchen mit alten Adorateurs?!

Ein siebzehntes Sprichwort ertheilet den wohlweisen Rath: Leben und leben lassen. Was sagen aber die Söhne Aesculap's dazu, sie sagen: Leben und sterben lassen.

Ein achtzehntes Sprichwort bildet uns ein: Was lange währt, wird gut. Warum nicht gar! Wenn ein Prozeß 20 Jahre dauert, ist das gut? Wenn eine Krankheit ganze Wochen lang anhält, ist das gut? Wenn ein langweiliges Stück bis 12 Uhr spielt, ist das gut? Wenn Krieg und Frieden, wenn Pest und Hungersnoth lange währt, ist das gut? Was lange währt ist schlecht — was nicht lange währt, das ist gut. Wenn man heute eine Bittschrift einreichen und schon morgen Bescheid erhalten möchte; wäre das nicht gut, meine Herren Supplicanten, die ihr schon vor zehn Jahren eingekommen seyd und bis auf den heutigen Tag noch keine Resolution habt?

Ein neunzehntes Sprichwort sagt: Wie der Herr, so der Diener. Welch' eine krasse Lüge! Ich kenne manchen Diener, der mir lieber als sein Herr, manches Stubenmädchen, das mir lieber als seine gnädige Frau ist. Dies Sprichwort taugt, meinem Erachten nach,

gar nichts. Ich kenne wiederum manchen großen Herrn, mit dem ich's Millionen Mal lieber als mit seinem Diener zu thun haben möchte. Manch' großer Herr ist herzlich gut und sein Diener (auf lateinisch heiß der Diener: Minister) ist unter aller Würde, unter aller Kritik.

Ein zwanzigstes Sprichwort behauptet: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand. Das ist auch eine recht gehörige Unwahrheit! Wie viele Leute bekleiden Chargen ohne Verstand?! Wie viele Leute, die auf den Kopf gefallen, würden deshalb nur Beamte ꝛc., weil sie auch auf die Kniee gefallen sind und um Protection gebettelt haben. Wem Gott kein Amt giebt; dem giebt er Verstand — das wird wohl Keiner bezweifeln.

Das zwei und zwanzigste Sprichwort weissaget: Heute roth, morgen todt. Ist das wahr? Nein! Viele werden heute roth und morgen dennoch nicht begraben. Heute roth — morgen blaß, diese Weissagung würde viel häufiger eintreffen, denn viele Tausend Damen sind heute mit Schminke roth und am andern Morgen ohne Schminke — blaß — grün — gelb.

Das zwei und zwanzigste Sprichwort meldet: Wer das Glück hat, führt die Braut nach Haus. In unserer Zeit, in der die lieben Frauen von ihren armen Männern so enorme Dinge prätendiren, da wäre es weit richtiger, wenn das Sprichwort so hieße: Wer Unglück hat, führt die Braut nach Haus.

Das zwei und zwanzigste Sprichwort will behaupten: Geduld überwindet alles. Wenn das wahr wäre, so

würde es mit Manchem besser aussehen! Wie viel Tausende giebt es, die in bedrängter Lage schmachten, sich gedulden und gedulden und dennoch nicht den Gram und die Sorge überwinden?!

Das vier und zwanzigste Sprichwort giebt uns den Rath: Eile mit Weile. Warum, wenn ich fragen darf? Wenn man Eile hat, so muß man nicht weilen. Manche Schnellposten und Eilwagen scheinen dieses »Festina lente« zu befolgen — das ist Unrecht.

Nur drei Proverbia kenne ich, die eine oft bestätigte und fast unwiderlegbare Wahrheit enthalten: Diese sind:

1. Je dümmer der Mensch, desto größer das Glück.
2. Eine Krähe hackt der Andern die Augen nicht aus.
3. Undank ist der Welt Lohn.

Der Mensch, das Pferd und die Dampfmaschine.

Mensch. Es ist weit mit uns armen Herren der Schöpfung gekommen. Ein Wesen, das sich Dampfmaschine nennt, macht sich über uns lustig und bildet sich ein, es wäre mehr als unser Eins.

Pferd. O tempora, o mores.

Mensch. Wo ist die schöne Zeit, in der die Menschheit ohne Dämpfe existirte?

Pferd. Tempi passati.

Mensch. Wo ist die goldene Zeit, in der wir guten Menschen noch unentbehrlich waren?

Pferd. Ces sont passés ces jours de fêtes. Wir armen Pferde sind aber noch übler dran, als ihr Menschen. Wir müßten alle betteln gehen, wenn es uns nicht vergönnt wäre, auf Euren Kunstställen — die Ihr Theater nennt — bisweilen zu gastiren.

Mensch. Alle Dinge werden jetzt durch Dampf getrieben. Wo man hinblickt, sieht man nichts als blauen Dunst.

Pferd. Der Dampf ist unser Unglück; o Dampf! «warum hast du mir das gethan?» (das Pferd wischt sich eine Thräne aus dem Auge).

Dampfmaschine. (beguckt das Pferd und den Menschen durch eine Lorgnette) Ha, ha, ha, Pferde und Menschen, ihr armen Nullen, ihr bedauernswerthen Tröpfe, wie ohnmächtig seyd ihr gegen uns Dampfmaschinen, eine Einzige von uns macht 80 Pferde und 200 Menschen entbehrlich. Ihr seyd jetzt so überflüssig, wie Kriegsheere in Friedenszeiten. Nicht lange wird es dauern, so werden geistliche, juristische, medicinische und philosophische Dampfmaschinen im Gange seyn und Collegia lesen.

Mensch. Du lieber Gott, was wird aus uns Menschen werden?

Pferd. Und aus uns Pferden?

Dampfmaschine. Trachtet Maschinen zu werden, für den Dampf werden schon Andere sorgen.

Mensch. Himmel, warum bin ich keine Maschine!

Pferd. (schlägt sich vor den Kopf) Schicksal, darum bin ich kein Dampf.

Dampfmaschine. (giebt dem Pferd und dem Menschen einige Nasenstüber) Ihr Nullen jammert mir.

Mensch. } Pferd. } Nicht impertinent, Dampfmaschine.

Dampfmaschine. (singt) Rule Britania.

Mensch. Ihr Dampfmaschinen habt gut singen. Zehn Jahre arbeitete ich armer Mensch in einer Papierfabrik — seitdem es aber Dampfmaschinen giebt, bin ich brodlos (fängt zu weinen an).

Pferd. Acht Jahre stand ich im Dienste eines Kutschers. Seitdem der Dampf in Alles seine Nase gesteckt, bin ich haferlos (fängt zu heulen an).

Dampfmaschine. Heult mir den Kopf nicht voll. (zieht eine Geldbörse aus ihrer Seitentasche und giebt Beiden einige Goldstücke.) Da habt ihr ein Paar Guineen, kauft Euch Brot, damit ihr nicht verhungert. An jedem Ersten laßt Euch bei mir anmelden, ich will Euch ein Stipendium geben.

Mensch. } Pferd. } Wir sind gerührt.

Dampfmaschine. Fiat Dampf, pereat Mundus!

Gespräche im Regiezimmer.

1.

Der Director und eine junge, schöne Schauspielerin.

Schauspielerin. Ach, lieber Herr Director, ich bin voller Verzweiflung.

Director. Haben Sie vielleicht eine kleine Schuld zu bezahlen?

Schauspielerin. Ach nein.

Director. Brauchen Sie vielleicht einen neuen Cul de Paris oder einen Tiegel Schminke?

Schauspielerin. Ach nein.

Director. Nun, warum also verzweifeln?

Schauspielerin. Ach, ich werde so äußerst selten beschäftigt. Als Sie mich engagirten, versprachen Sie mir, mich mit großen, dankbaren Rollen zu beschenken, allein noch immer spiele ich kleine nichtssagende Soubretten.

Director. Offen will ich es bekennen, schönes Kind, daß ich mir von Ihnen weit mehr versprochen habe, und daß ich mit Ihnen durchaus nicht zufrieden bin.

Schauspielerin. Warum nicht, lieber Herr Director. Ich lasse es doch niemals an Fleiß und Eifer fehlen.

Director. Fleiß und Eifer reichen nicht hin, liebe

Kleine, die erste Liebhaberin so zu spielen, wie ich sie wünsche, — con amore. Sie haben schöne Anlagen, holde Schöne (er kneift ihr in die Wangen), erlauben Sie mir aber, Ihnen zu sagen, daß Sie für junge Liebhaberinnen viel zu spröde, viel zu kalt sind. Derlei Rollen erfordern ein inniges, lebhaftes Gemüth, eine italische Gluth. Wärme und Gefühl lassen sich aber nicht affectiren, die himmlische Liebe mit all' ihren Freuden und Wonnen muß wirklich empfunden worden seyn, wenn man sie auf der Bühne psychologisch entwickeln, mit der gehörigen Farbengebung markiren und consequent durchführen will. Sie, kleine Amazone, sind aber, wie gesagt, zu steif und frostig gegen den, der Sie liebt — Sie werden daher niemals eine routinirte Liebhaberin werden.

Schauspielerin. (schlägt schüchtern die Augen nieder) Machen Sie noch einen Versuch mit mir (spielt mit den Bändern ihres Florentinerhuts) vielleicht schwinden diese Hindernisse.

Director. Alsdann haben Sie und ich leichtes Spiel. Sie versprechen mir also, nicht länger in dieser abstoßenden Kälte zu beharren?

Schauspielerin. (verschämt) Ich verspreche es — —

Director. Nun, so kann Ihnen leicht geholfen werden. Ich will Ihnen das «Gretchen» aus Göthe's Faust zusenden und noch einige andere dankbare Rollen. Ich will Ihnen diese Parthien einstudiren und andere mit Ihnen durchgehen. Besuchen Sie mich morgen

in meiner Wohnung, da sind wir allein und ungestört; sind Sie damit zufrieden, keusche Theaterdiana?

Schauspielerin. Wenn es nicht anders seyn kann — ja wohl.

Director. (klingelt).

(Theaterfeldwebel tritt ein.)

Theaterfeldwebel. Was befehlen der Herr Direktor.

Director. Nehmen Sie doch gleich der Fräulein Rügdüsch das Gretchen ab. Sagen Sie ihr, ich hätte diese Rolle einer Andern zugedacht. Bringen Sie das Gretchen, so wie das Käthchen von Heilbronn diesem Fräulein hier — ich hoffe, daß sie ihrem Berufe keine Schande machen wird.

2.

Der nämliche Director und eine dicke Schauspielerin aus dem Heldenfache.

Dicke Schauspielerin. Guten Morgen, Directorchen.

Director. Grüß' Sie der Himmel, schöne Frau, was bringen Sie mir Gutes —

Dicke Schauspielerin. Drei neue Spectakelstücke: «die Eibeben-Liesel oder der Wiener Trödel-Markt,» «der Holzschuh oder die Burg Reifenschein» und «der Leichtthurm.» Alle drei Stücke müssen Sie

mir binnen spätestens 14 Tagen brillant in die Scene setzen.

Director. Süße Frau, Ihr Herr Gemahl schmiert doch was Exkliches zusammen.

Dicke Schauspielerin. Moquiren Sie sich nicht, kleiner Kerl, oder — wir sind geschiedene Leute.

Director. Sagen Sie mir nur, warum nennen Sie sich als Verfasserinn auf dem Zettel?

Dicke Schauspielerin. Wenn meines Mannes Namen drauf stünde, würden die Stücke sicher durchfallen. Frauenzimmern verzeiht man mehr, das Publikum ist gegen Damen nachsichtsvoller und selbst die dumme Kritik drückt aus Galanterie ein Auge zu. — Apropos, Directorchen, wie viel Honorar bekomme ich dafür?

Director. Wie, Sie wollen auch noch Honorar dafür haben?

Dicke Schauspielerin. Umsonst ist der Tod.

Director. Ein anderer Dichter müßte mir noch Geld dazu bezahlen, wenn ich solche Machwerke seiner Feder auf die Bühne bringen sollte.

Dicke Schauspielerin. Wollen Sie mich kränken — ich empfehle mich.

Director. Bleiben Sie, ich werde mich mit Ihrem Mann schon abfinden.

Dicke Schauspielerin. Mein Mann geht Sie gar nichts an. Er schreibt die Stücke — ich gebe meinen Namen dazu her und streiche das Honorar dafür ein.

Director. Das ist aber unbillig.

Dicke Schauspielerin. Warum unbillig? Be-

denken Sie doch, daß er mir zur Last liegt, daß ich ihn zu ernähren habe —

Director. Das ist freilich etwas Anderes — da haben Sie einstweilen 50 Gulden, wenn das Stück aufgeführt wird, erhalten Sie wieder so viel. Jetzt geben Sie mir einen Kuß.

Dicke Schauspielerin. Zwei statt einen (sie umarmen sich).

(Der Gemahl der Schauspielerin tritt ein.)

Der Gemahl. Verzeihen Sie, Herr Director, wenn ich störe — ich wollte meine Frau bloß fragen, ob ich ein wenig ausgehen darf.

Dicke Schauspielerin. Ich erlaube es Dir herzlich gern, lieber Mann.

Der Gemahl. Wie lang darf ich ausbleiben?

Dicke Schauspielerin. So lang Du willst.

Der Gemahl. Ich küß die Hand. Adieu, Herr Director, ich bitte noch einmal um Entschuldigung, wenn Sie mein Besuch auch nur im Geringsten incommodirt haben sollte.

3.

Der Director und der erste Intriguant.

Intriguant. (stürzt wüthend herein) Haben Sie die heutige Zeitung gelesen?

Director. Noch nicht.

Intriguant. Da haben Sie den erbärmlichen Wisch. Der Bursch hat mich dergestalt in den Staub

gezogen, daß ich mich dafür rächen muß. Nehmen Sie ihm sogleich seine Freibillets ab — schicken Sie ihm sogleich die Stücke zurück, die er eingereicht hat — für das Uebrige werde ich sorgen (wirft sich auf das Sopha und schlägt sich vor den Kopf.) Mich zu tadeln! (springt auf) Warte, Tintenfisch, ich will Dir ein Lectionchen geben, an das Du ewig denken sollst. Mich zu tadeln, mich den Madator aller seinen Intriguants. (er wischt sich mit einem Tuche die Schweistropfen von der Stirne ab.) Die Wuth treibt mir den Schweis aus allen Poren heraus, der Zorn verstopft mir die Luftröhre. (er reißt die Weste auf und fächelt sich mit der Zeitung Wind zu.) Ich könnte weinen, wie ein kleines Kind.

Director. Trösten Sie sich, es ist ja nicht das erste Mal, daß Sie verunglimpft worden sind. Achten Sie nicht auf das Klaffen dieser kritischen Hetzhunde, lachen Sie vielmehr darüber. — —

Intriguant. Er hat mich noch Niemand durchgehechelt.

Director. Diese Recension kann Ihrem Rufe freilich einen derben Rippenstoß versetzen. — —

Intriguant. Man sollte diese Schreiber mit Arsenik und Blausäure klystiren! Sie hat er übrigens auch gehörig mitgenommen.

Direktor. Mich? (lies't) Ja, so wahr ich lebe! ich zittere an allen Gliedmaßen, mich trifft der Schlag vor Aerger!

Intriguant. »Lachen Sie doch, Marivelli.« Sie

sagten ja, daß man auf das Klaffen dieser dramaturgischen Bullenbeißer gar nicht achten müsse.

Director. O — ich ärgere mich auch gar nicht. (geht wüthend auf und ab, kaut an den Zipfeln seines Halstuches, stellt sich an das Fenster und trommelt mit den Fingern auf den Scheiben.)

Intriguant. Wir müssen uns rächen.

Director. Der Meinung bin ich auch.

Intriguant. Auf welche Weise soll ich ihm das Lebenslicht ausblasen, soll er wie Wallenstein erdrosselt, oder wie der Burgvogt im «Fridolin» in den Schmelzofen geworfen werden?

Director. Ich weiß ein besseres Mittel. Bringen Sie ihn je eher je lieber auf die Bühne, geben Sie seine Persönlichkeit dem Gespötte des Pöbels Preis und machen Sie die lächerlichste Carricatur aus ihm. Das verdrießt ihn, glauben Sie mir's, mehr als alles Andere.

Intriguant. Eine kühne, herrliche, erhabene, großartige Idee!!! Topp, es sey! (rennt ab.)

5.

Der nämliche Intriguant und eine Sängerin.

Sängerin. Wohin so eilig, warum so aufgeregt? Ist Ihnen eine neue Rolle zugeschickt worden? Haben Sie den erbetenen Urlaub oder Gagenvorschuß nicht erhalten? Was fehlt Ihnen, Sie sehen ja ganz himmel-

schreiend aus. Oder hat Sie vielleicht die Recension in der heutigen Zeitung so inflammirt?

Intriguant. Steht heute etwas über mich in der Zeitung?

Sängerin. Ja wohl, haben Sie die Kritik noch nicht gelesen?

Intriguant. Ich lese nicht das Geschreibsel. Bin ich getadelt oder gelobt?

Sängerin. Er hat Sie furchtbar mitgenommen.

Intriguant. (lacht) So, ich danke für die Nachricht. Ob mich der Bursch tadelt oder lobt, das ist mir durchaus gleich.

Sängerin. Sie sollten es doch lesen.

Intriguant. (lacht) Ich, Recensionen lesen, was muthen Sie mir zu! — Seit 5 Jahren hab' ich keine Zeitung in die Hand genommen, das halt' ich unter meiner Würde. Also getadelt hat er mich — das freut mich. Adieu, Louischen!

(verbeißt seinen Zorn und geht trällernd ab.)

5.

Eine Choristin und eine Coriphäe.

Coriphäe. Ich bin gestern Abend bei Dir gewesen, hab' Dich aber nicht zu Haus getroffen.

Choristin. Der kahlköpfige Major hat mich zu den Kunstreitern geführt.

Coriphäe. Noch immer frequentirt Dich der alte

Schwärmer! Wirst Du ihm nicht bald den Abschied geben?

Choristin. So lang' er pünktlich seiner Verpflichtung nachkommt, lass' ich ihm die Freude, mir die Cour zu machen. 80 Thaler pro Monat sind gar nicht wegzuwerfen.

Coryphäe. Da stehe ich mich doch besser. Ich hab' zwar nur einen Ladendiener, aber 80 Thaler und jede Woche 2 Pfund Zucker und 1 Pfund Caffee.

Choristin. Still — der Director kommt.

6.

Der Director und ein Journalist.

Director. Belieben Sie nur voranzugehen.

Journalist. Ich störe doch nicht?

Director. Nicht im Mindesten, Herr Doctor. Wollen Sie sich gefälligst niederlassen — Sie sind Willens eine Zeitung hier herauszugeben?

Journalist. Zu dienen, Herr Director.

Director. Ich bin sehr gespannt darauf — es ist wirklich Zeit, daß ein tüchtiger Mann auftritt, der Kraft und Muth besitzt, unsere verworfenen Scribler und seilen Partheigänger zum Schweigen zu bringen. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß ein Theaterdirector mit vielen Rücksichten zu kämpfen hat und daß er oft, selbst bei dem besten Willen, nicht vermögend ist, allen Anforderungen eines strengen Publikums zu genügen.

Doch zur Sache. Sie verlangen von mir zu der Deckung der Druckkosten und des Honorars für Ihre Arbeiten die Summe von 100 Thalern pro Monat. Ich will Ihnen 80 Thaler und für jede Vorstellung 5 Freibillets bewilligen — finden Sie diese Bedingungen annehmbar?

Journalist. Unter 100 Thalern geht es nicht.

Director. Bedenken Sie aber auch, daß Sie täglich 4 Billets zu Geld machen können.

Journalist. Unter 100 Thalern geht es nicht.

Director. Wohlan, es sey Ihnen die volle Summe gewährt. Mich müssen Sie aber für einen Gott ausposaunen, sonst ist es bald wieder aus mit uns.

Die redenden Pfänder im Leihhause.

Sie müssen mir etwas erzählen, so bat mich Schönzettchen, die Tochter des reichen Kaufmanns, als ich ihr gestern nach langer, langer Zeit wieder einmal meine Aufwartung machte. — Was soll ich Ihnen, holdes Fräulein, erzählen? Neues weiß ich nicht und alte Geschichten finden Sie in jeder Zeitung.

Wenn Sie gar nichts Neues wissen, lieber Doctor, so lügen Sie mir etwas vor, erzählen Sie mir, wie damals, eines Ihrer Abenteuer oder einen Ihrer Schwänke oder fingiren Sie sonst etwas.

Wenn Sie's erlauben, Schön-Jettchen, so werde ich so frei seyn Ihnen etwas vorzulügen; ich bitte Sie aber, mich nicht zu unterbrechen. Im Lügen besitze Ich Göttlob recht viel Praxis — und werde da niemals verlegen — ich hustete drei Mal und legte los.

Fräulein! gestern hatte ich einen recht stupiden und baroken Traum. Es träumte mir, ich wäre in einem Leihhause gewesen, in welchem ein jedes der dort versetzten Unterpfänder die Zauberkraft besessen, wie Menschen, denken und sprechen und auf jede Frage Antwort ertheilen zu können.

Ich ließ nun jedes Pfand beichten, von wem und aus welchem Grunde es versetzt worden wäre. Es mochten wohl an 3000 Pfänder da gewesen seyn — alle habe ich freilich nicht fragen können, dazu war meine Zeit zu sehr beschränkt, nur bei Einigen klopfte ich an und diese thaten mir ehrlichen Bescheid.

An der Wand hing ein großer Degen, dessen Knopf mit vielen Edelsteinen ausgeziert war.

Sag mir, alter Degen, fragte ich ihn, wie kommst Du hierher?

Ach, seufzte der Degen, mich hat ein Capitän versetzt, der mehrere große Feldzüge mitgemacht, mit einem Löwenmuth wie ein Leonidas vor den Thermopylen gefochten, zwar keinen einzigen Orden, aber doch ein Dutzend Narben erhalten hat. Mich — den Degen — hat er von einem fremden Potentaten bekommen, der, besser als jener Souverän, die Verdienste des Capitäns zu würdigen verstand. Meinem armen Leonidas ging es

herzlich schlecht — man hatte ihm für zwei Söhne, welche in einer entscheidenden Schlacht für Fürst und Vaterland den Heldentod gestorben waren und für seinen linken Arm, den er bei einer gleichen Affaire verloren, den Abschied mit dem Titel eines Majors und eine jährliche Pension von 400 ganzen Thalern gegeben. Als er noch gesund war, da schleppte er sich durch, aber plötzlich warf ihn die Altersschwäche auf das Krankenlager — er bedurfte besserer Pflege — gerieth in Geldverlegenheit und mußte mich versetzen lassen. Seit Jahren hänge ich nun an der Wand, der alte tapfere Capitän ruht schon längst im Grabe — ich bin verfallen. Der Degen wischte sich eine Thräne aus dem Auge und verstummte.

Ich ging weiter; da lagen Betten auf der Erde.

Was macht ihr Betten hier? so fragte ich ein melancholisches Kopfkissen.

Neulich — gestern Morgen — da hat eine Mutter ihrem Kinde die Betten weggenommen und sie deßhalb versetzt, um sich zum Pfingstfeiertage einen neuen Strohhut anschaffen zu können. Der arme Wurm liegt jetzt auf hartem Stroh — Mutter trägt aber einen Hut für 14 Gulden. Wenn ich etwas zu befehlen hätte, fuhr das betrübte Kopfkissen fort, so müßte dieses Weib und ihr Strohhut an den Pranger gestellt werden. Nichtswürdiges Weib (das Kopfkissen stampfte vor Zorn mit den Füßen) wirst Du Deinem Kinde noch lange das weiche Ruhelager vorenthalten?

Ich öffnete einen Schrank und fand in der ersten

Schublade eine Repetiruhr liegen. Wer hat denn Euch versetzt, schöne Uhr?

Kürzlich — es sind jetzt sechs Jahre — da hat sich ein liederlicher Komödiant 60 Gulden darauf geliehen, um Trento et quarento spielen zu können. Der Kerl sollte sich schämen, fuhr die Uhr zu schlagen fort und speite verächtlich bei der Nennung seines Namens aus.

Ihr 10 Hemden, fragte ich, wer hat denn Euch in die Wäsche gegeben?

Die Hemden fingen zu kichern an, und mußten sich vor Lachen die Seiten halten. Stelle Dir vor, sagten sie zu mir, uns hat eine Tänzerin versetzt, um sich Atlas zu einem neuen Kleide kaufen zu können. Je nun, sie ist nicht die Einzige, die mehrere Dutzend seidener Kleider und nicht zwei ganze Hemden hat.

Da habt ihr wohl recht, erwiderte ich und öffnete die dritte Schublade, in der eine Schnupftabaksdose gefangen saß.

Wer hat Dich hierher gebracht, Du desperate Tabatière?

Eine Kaufmannsfrau, antwortete die goldene Dose, die mich aus dem Schreibtische ihres Mannes entführt hat, um die Marchande des Modes zu bezahlen, die sich nicht länger gedulden wollte.

Und ihr Perlenschnüre, was hat denn Euch hieher geführt?

Uns hat ein junger Ladendiener, erwiederten sie, aus dem Schmuckkästchen seiner Principalin gestohlen. Der Ladenschwengel hat sich dafür ein Cabriolet angeschafft und

kutschirt jetzt, stolzer als ein ostindischer Nabob, auf allen Promenaden herum.

Sag mir, lieber Trauring, wer hat denn Dich versetzt?

Ein junges Weibchen, gab er mir zur Antwort, das mit einem alten blinden Mann verheirathet ist. Sie wollte ihrem jungen Courmacher eine heimliche Freude machen, ihren Gemahl aber nicht um Geld angehen, vermuthlich, weil er sie gefragt hätte, wozu sie es nöthig habe. O Tempora, o mores, fuhr der Trauring fort und schlug sich voll Wehmuth vor die Stirn.

Und Du, ehrwürdiges Crucifix, wer hat Dich ins Leihhaus getragen?

Die Frau eines geistlichen Herrn, antwortete das Damenkreuz, um einen Orhofft. Laubenheimer für ihren ehrwürdigen Herrn Gemahl zu bezahlen, den er schon seit zwei Jahren dem Weinreisenden schuldig war. Solche Leute wollen andere Sünder bekehren, meinte das Crucifix, solche Leute wollen Moral predigen, solche Leute verlangen, daß man sie achten soll! O Jemine!!!

Ich dachte mir meinen Theil und schwieg. Bald darauf begab ich mich in ein zweites Zimmer, in dem nichts als Kleider hingen. Es war gepfropft voll von Mänteln, Pelzen, Kleidern, Uniformen u. s. w.

Ich näherte mich zweien Zobelpelzen und fragte sie: Ihr bramarbasirenden Zobelpelze, welche vornehme Dame hat Euch in den Ruhestand versetzt?

Die Gemahlin eines ***schen Legationsrathes, sagten sie zu mir, hat uns beim Kragen genommen, um auf Faschingdienstag in ihrem Hause einen pompösen

Maskenball veranstalten zu können. Die gute Dame ist schon längst abgereist, und hat hier manche Kostbarkeiten, als Tugend und Armbänder, Scham und Diademe, Ehre und Korallenschnüre, Decorum und Halsketten in Verfall gerathen lassen.

Darf man fragen, verehrter Shawl, welch eine Dame Dich hier einlogirt hat und warum? Wie konnte dies ein weibliches Gemüth über's Herz bringen?

Man spricht nicht gerne davon, entgegnete der stolze Ausländer. Ich will Dirs aber sagen, weil ich gerade bei guter Laune bin. Ich gehörte der Frau eines Bankiers, von dem alle Welt glaubte, er säße vollauf in Abrahams Schoos. Er und sie machten einen beispiellosen Aufwand. Sie fuhren in prächtigen Karossen, hielten Kammerdiener, Lakayen und Läufer — doch alles geschah blos deßhalb, um die leichtgläubigen Leute zu verblenden. Michaelis, der Gute, war gekommen — die hohe Hausmiethe mußte herbeigeschafft werden. Silberne Service, Schmuckkästchen und eine Menge Juwelen wanderten durch eine dritte Hand ins Versatzamt, das war aber noch nicht genug. Noth bricht Eisen und Caschemirs. Monsieur nahm nun auch mich — den Perser — beim Wickel. Madame bekam zwar 5 Mal ihre Krämpfe, 9 Mal ihre Migräns, 11 Mal ihre Vapours und fiel sogar 4 Mal mit täuschender Natürlichkeit in Ohnmacht — doch nichts half. Sie drohte endlich mit einer Ehescheidung, Monsieur ließ sich dadurch von seinem Vorhaben nicht abschrecken. Wie ich später er-

fahren, war diese meine Versetzung auch wirklich Schuld daran, daß die Bankiersfrau auf Scheidung drang.

Ich hatte nun genug und Sie, allerliebstes Fräulein, werden es wohl auch bald satt haben, diese unangenehme Pfänderbeichte noch länger anzuhören. — Doch einen grünen Rock will ich nicht vergessen, der recht lustig und froh in einem Winkel hing, die Barcarole aus Aubers «Stumme von Portici» pfiff, hohnlächelnd auf die andern Kleidungsstücke herabsah, die Achsel zuckte und ein Gesicht schnitt, gleichsam, als ob er sagen wollte: «Ihr könnt mir alle gestohlen werden.»

Was bildest Du Dir ein, Du simpler Rock, sagte ich zu ihm, glaubst Du, daß Du etwas besseres seyst, als jedes andere Pfand.

Ja, das glaube ich — erwiderte der Rock — all die Pfänder, die Du gesehen und gesprochen, machen denen, die sie versetzt haben, Schande, ich hingegen mache meinem Versetzer Ehre. Ich gehöre einem Satiriker (Du kennst ihn so gut, als Dich selbst) der in dem Rufe des bösherzigsten Krakelers steht, von dem die Frau Base und der Herr Vetter erzählen, daß kein gutes Haar an ihm sey, daß er keine Seele in Ruhe lasse, daß er sich über Gott und die Welt lustig mache, daß ihm nichts, gar nichts heilig wäre, daß er auf Staat und Religion, auf Kaiser und Könige losziehe, daß er eines Witzes halber selbst den Besten seiner Freunde nicht schone, kurz, daß er eine wahre Gottesgeißel für die ruhige Menschheit sey. Dieser Bösewicht hat mich — den besten Rock, den er besitzt — deßhalb versetzt, um einem

armen Schuhmacher aus der Noth zu helfen, der gepfändet werden sollte, weil er einem steinreichen aber hartherzigen Kaufmann die kleine Schuld von 10 Thalern nicht bezahlen konnte.

Ich schwieg und faßte das Fräulein scharf prüfend ins Auge.

Jener von aller Welt verlästerte Satiriker sind Sie, schluchzte der schöne Engel, der hartherzige Kaufmann ist mein Vater. Heiße Thränen rollten über ihre Lilienwangen, vergebens bemühte sie sich, diese rührenden Zeugen ihres mitleidvollen Herzens hinter ihrem Schnupftuch zu verbergen.

Diese Thränen, Fräulein, kleiden Sie besser, als die Perlen, die Ihren schönen Hals, als die Diademe, die den Lockenwald Ihres Hauptes, als die Demantringe, welche die Rosenfinger Ihrer schönen Hände schmücken. Schämen Sie sich dieser Thränen nicht, treten sie mit diesen nassen Augen vor Ihren Vater hin und bitten und beschwören Sie ihn, daß er sein Unrecht schleunigst wieder gut macht, wenn ihm anders an der Achtung seiner Mitbürger etwas gelegen ist.

Sie konnte vor Thränen nicht zu Worten kommen, ich küßte ihr die Hand, nahm Hut und Stock und ging. Visiten sind Viehsitten — ich besuchte nur deßhalb das Haus dieses Kaufmanns, um auf das fühllose Kannibalen-Herz gelegentlich anspielen zu können.

Meine Expedition nach dem Tartarus.

Den ganzen Tag hatte ich nichts als Verdruß, ditto Verdruß und abermals Verdruß. Eben schlürfte ich mit berlinischer Gemüthlichkeit meinen schlechten Caffee hinab, eben brachte ich ein herzinniges Pereat dem Erfinder der Cichorie, da klopft Jemand an meine Thür, ein donnerndes Herein öffnet ihre Pforten und ein unbekanntes Gesicht tritt ein, das mir mit Krahfüßen «Guten Morgen» wünscht. Ich verstehe mich so ziemlich auf Physiognomie, wiewohl ich weder den Lavater noch den Gall studiert habe. Der Eingetretene hatte Akten unterm Arm, und ein buntfarbiges Ordensbändchen im Knopfloch; ironische Höflichkeit und satanische Schadenfreude lagerten sich wie zwei Dämonen auf dem langweiligen Antlitz, was konnte er anders seyn als — ein Executor. Hatte mich nicht geirrt, er reichte mir ein Zettelchen und begehrte eine Strafe von acht Gulden, weil ich als Fremder eine Aufenthaltskarte zu lösen mit Vorsatz vergessen hatte. Hol mich der Teufel, sagte ich und holte acht Gulden aus meiner schwindsüchtigen Geldbörse hervor. Kaum war die Lüft wieder rein, da pochte es abermals

Und herein tritt
Mit bedächtigem Schritt

ein anderes Philister-Gesicht, das mir ebenfalls «Guten Morgen» wünscht. Der Angekommene war dürr wie ein

Eau de Cologne-Fläschchen, er hatte einen etwas gekrümmten Rücken und einen spitzen Gesichtserker, trug ein grünes Einschlagetuch unterm Arm und auf [illegible] der Rockaufschläge hatten mehrere Stecknadeln Posto gefaßt. Was konnte er anders seyn als — ein Schneider. Getroffen! Viele Empfehlungen vom Kleidermacher M. Er überreichte mir ein langwieriges Conto — ich mußte 26 Gulden herausrücken. Hol' mich der Teufel, rief ich aus, hab' ich heut gar keine Ruhe vor Manichäern. Ich hatte nicht einmal soviel Zeit, um mich mit Muße ärgern zu können, denn bald darauf trat ein drittes Gesicht mit einem «Guten Morgen» ein. Gesicht und Hände hätten zur Vermuthung Anlaß geben, es wäre ein Candidat bei einem Schornsteinfeger, allein die Papiere, die er in seiner Faust hatte, belehrten mich, daß es ein Bursche aus meiner Druckerei war. Er wollte Manuscript. Kennst Du vielleicht das wonnige Gefühl, lieber Leser, wenn Schriftsteller um Manuscripte gequält werden und keine vorrätig haben? Ich sage Dir, das ist eine ganz eigene Wonne. Um hatte ich mir auch diesen Manichäer vom Halse geschafft, als mir wiederum ein fremdartiges Gesicht einen guten Morgen wünschte.

Er sah wie ein melancholischer Bierbrauer aus, ein Ordensbändchen im Knopfloch und einige Briefe vor der Brust stecken. Was konnte es anders seyn, als ein Gerichtsdiener. So wars auch, er zog einen vierteilenlangen Brief aus seinem Rockhervor, in dem die Adresse: «Termin am 18[illegible] auf dem Stadtgericht» und hatte genug. Abermals einen Injurienproceß —

sagte ich zu mir selbst und warf ihn in den Maculatur-Korb. Wenige Minuten hernach erhielt ich durch ein Dummes-Jungen-Gesicht ein anonymes Billetdour folgenden Inhalts. «Mein Herr! Sie sind ein Rindvieh.» N. N. Bald darauf erhielt ich von einer eifersüchtigen Dulcinea einen eisernen oder richtiger: ledernen Abschiedsbrief und dann eine Sentenz, die mich zu einer 8tägigen Gefängnißstrafe verurtheilte, weil ichs gewagt hatte, zu einem königlichen Edicte diverse Randglossen zu machen. Alles stürzte über mich zusammen: von frühem Morgen bis in die späte Nacht hatte ich nichts als Aerger und Verdruß und wohl hunderte Male rief ich aus: «Hol' mich Dieser und Jener.»

Mitternacht war es. Ich saß bei meiner Lampe und setzte ein liebes Seufzer-Compott an meine Unvergeßliche zusammen. Horch, da pochts. «Wer da?» Der Gott-sey-bei-uns.

Viele stellen sich den Teufel mit Pferdefüßen, Bockhörnern und andern Thierartikeln vor. Die Leute machen sich sehr falsche Begriffe von diesem Schwarzen. Er kleidet sich wie der erste Merveilleux, trägt Tanzschuhe mit goldenen Schnällchen, ostindische Schnupftücher und Glacéhandschuhe, schwarze Casemir-Hosen, ein blaues Sammetgilet, einen braunen Frack, eine rothe Perücke und einen Claqueehut.

Ich bat ihn, sich neben mir aufs Sopha zu setzen, und unterhielt mich mit ihm über die Emancipation der Juden, über das französische Ministerium, über die acht neuen Jesuitenklöster im aufgeklärten Baiern, über

Theater, Kritik, Diplomatie und dergleichen dummes Zeug. Aus seinen Ansichten entnahm ich, daß er ein sehr dummer Teufel, im Uebrigen aber eine sehr noble Haut ist. Wir tranken eine Bowle Cardinal aus, allem Guten ward ein herzliches Vivat, allem Schlechten ein lautes Pereat gebracht.

Nachdem kein Cardinal mehr da war, annoncirte mir Monsieur Pferdefuß, er sey auf meinen Wunsch gekommen, mich — zu holen.

Ich lachte und war der Meinung, der Gott-sey-bei-uns beliebe zu spaßen. Als ich aber gewahrte, daß der Teufel keinen Spaß verstehe, da bekam ich denn doch das Manchettenfieber.

Aengstigen Sie sich nicht, sagte der Teufel zu mir, es soll Ihnen kein Haar gekrümmt werden, je vous assure. Es wird Ihnen im Tartarus besser als auf der Erde gefallen, ma foi.

Wie? ich soll in den Tartarus?

Welche Frage, jeder Zeitungschreiber kommt dahin. Da nehmen Sie diesen Empfehlungsbrief an den Herrscher der Unterwelt. Er wird Ihnen in der Hölle sehr nützlich seyn. Allons enfans de la patrie, sang er, gab er mir den Brief und eine seiner Ofen-Gabeln und nun ging's durch die Luft. In fünf Minuten machten wir die Reise nach dem Styx — der Schwarze verschwand.

Am Ufer des Styx steht ein großes Haus. Vor diesem Hause stehen Visitatoren, welche untersuchen, ob man keinen Tabak, keine Gebetbücher, keine Brüsseler Spitzen bei sich führe. Nach geschehener Untersuchung

erhält man einen Paſſirſchein; iſt man ein Jude, erhält man einen blauen, iſt man ein Heide einen weißen und iſt man ein Chriſt einen grünen Schein. Von hier läßt man ſich überſetzen. Charon hat ſich zu Ruh geſetzt, er iſt alt und lebt hier von ſeinen Renten, wie ein Gott in Frankreich. Sein Geſchäft hat er an einen Schatten verpachtet, der bei Lebzeiten auch nichts anderes that als — überſetzen.

Sonſt brauchten die Schatten 500 Jahre, bis ſie in den Tartarus ankamen. Seitdem es aber auch hier Dampfboote giebt, legt man die Reiſe in 3 Mal 24 Stunden zurück. Es giebt jetzt 2 Dampfboote, das eine heißt: Robespierre und geht Montag, das andere heißt Marat und geht Donnerſtag vom Styx ab. Ich reiſ'te mit dem Robespierre und zahlte 60 florins für Ueberſetzen und 40 pour la nourriture. Der Robespierre iſt ein Boot, das ſeines Gleichen ſucht. Er enthält 12 Cajüten, von denen eine ſchöner eingerichtet als die andere iſt. Es waren 641 Paſſagiere am Bord. Darunter befanden ſich eine franzöſiſche Schauſpieler-Truppe, die ſich Hr. Pluto zum Vergnügen der Unterweltsbewohner aus Paris verſchrieben hatte, 8 Jeſuiten, 14 Hofgelegenheitsdichter, 2 Diplomaten, 94 Proſelyten-Macher und ſo weiter. Donnerſtag gegen Abend kamen wir an die Höllenpforte. Der dreiköpfige Cerberus hält dort noch immer Wache. Auf mich ſchien er beſonders pikirt zu ſeyn; vermuthlich deßhalb, weil ich ihm mein ſchwarzes Geſpenſt dedicirt hatte. Er fühlte ſich beleidigt, denn er wußte, daß man Werke ſonſt nur Souveränen widmet.

Ich verstehe es aber ganz perfekt, mit Hunden umzugehen, und wurde auch mit diesem fertig. Ich warf ihm erst einige Brodkrummen hin, um ihn zu besänftigen. Allein dies fruchtete nichts; hätte ich Opium gehabt, so würde ich ihm ein Schlaftränkchen bereitet haben. Da erinnerte ich mich, daß ich eine Nummer des Leipziger Eremiten bei mir habe. Ich lese meinem Hunde einen Aufsatz vom Dr. Gleich vor und noch habe ich nicht 12 Zeilen gelesen, da war der Hund eingeschlafen und schnarchte dergestalt, daß die Pforten des Tartarus von selbst aufgingen. Ich schlich hinein.

Du irrst, guter Leser, wenn Du glaubst, daß es im Tartarus noch so finster ist, als in frühern Zeiten. Auch bis hieher ist bereits die Fackel der Aufklärung gedrungen; die Wege werden jetzt durch Menschengas beleuchtet, das aus ihren Gehirnskasten gewonnen wird. Der Nachtwächter pfiff in der Hölle die zweite Stunde aus. Ich näherte mich ihm und fragte auf deutsch: wo ich wohl einkehren könnte? Je ne comprends par la langue allemande, antwortete der Stunden-Commissär. Montrez-moi, s'il vous plait, un hôtel, bat ich. Er führte mich ins Hôtel de Saint-Ahriman. Eine Unzahl Furien geleiteten mich mit Fackeln und Schwefelhölzchen nach Nro. 7. Es war hier furchtbar kalt — ich mußte einheizen lassen.

Viele stellen sich vor, daß es den Leuten im Tartarus so gewaltig heiß gemacht wird. Das ist nicht wahr, es herrscht da eine Kälte, wie in Sibirien. Dem Pluto war die ewige Feuer-Unterhaltung viel zu kostspielig,

die Bewohner müssen jetzt auf eigene Rechnung einheizen lassen. Auch müssen sie Miethe und Abgaben wie auf der Oberwelt bezahlen; dies erfuhr ich vom Oberkellner, der, als er noch lebte, Hofrath bei dem Finanzwesen in Oestreich gewesen war. Ich begab mich zur Ruhe und befahl dem Kellner, mich Morgen in frühster Frühe wecken zu lassen.

Mein Schlafzimmer war gewiß einzig in seiner Art. Die Wände bestanden aus lauter Ohren, welche man Verläumdern und Verräthern abgeschnitten hatte. Daher mag wohl auch das Sprichwort kommen: Die Wände haben Ohren. Die Fensterscheiben waren durchsichtige Gehirnschädel von dummen Gelehrten, die Thüren aus falschen Weiberherzen zusammengestoppelt, der Fußboden bestand aus Nasen hochmüthiger Staatsesel, der Ofen aus kalten Marmorbusen, die weder Liebe noch Mitleid fühlten, der Spiegel war aus buntfarbigen Mädchenaugen zusammengesetzt, die durch ihre Koketterie viele Männer zu Sünden verlockt. Das Bet', worin ich schlief, war noch merkwürdiger. Die Ueberzüge waren Häute, welche man den Wucherern über die Ohren gezogen, statt der Federn waren Haare, welche man schlechten Schauspielern ausgerupft hatte. Drei Polizei-Director-Gewissen, welche von Reue gefoltert wurden, vertraten die Stelle der Kopfkissen, die Bettstelle war aus den Rippen einiger Mörder zusammengeleimt; sie wurde von vier Händen getragen, von denen man die eine einem Falschmünzer, die zweite einem Brandstifter, die dritte einem bestechlichen Censor, die vierte einem Hen-

kersknecht abgehauen hatte. Der Hirnschädel eines Vatermörders und eines Meineidigen mußten sich zu Spucknäpfen hergeben. Stühle und Sopha waren nicht da.

Ich schlief recht sanft bis 10 Uhr. Da ward ich vom Zimmerkellner, einem jungen, sehr gebildeten Teufel geweckt. Er brachte mir den Meldezettel, ich mußte darin Name, Stand u. s. w. aufzeichnen. Derselbe wurde dann an den Polizei-Director Minos geschickt.

Ich frühstückte bald darauf einige Tassen Bouillon à la Loyola und Fleisch-Pasteten à la Berthold Schwarz.

Es hatte die Nacht über dergestalt gefroren, daß es Glatteis war. Die Wagen sind hier noch theurer als auf der Erde, ich fuhr deßhalb auf Schlittschuhen zum Beherrscher der Unterwelt.

Sein Palast ist ringsum von Furien, Dämonen und Ungeheuern umringt, die Wache halten und durch Knittel, Hetzpeitschen und Korbatschen das zudringliche Supplikanten-Heer fern halten. Der Zutritt ist Keinem gestattet, ich zeigte aber das Empfehlungsschreiben vor und ward nach kurzem Zögern eingelassen. Ich erstieg die Stufen des Palastes, die aus zerschmetterten Knochen armer Sünder construirt waren. Auf dem Flur standen kleine Teufelchen in Livreekleidern. Diese Kleinen waren die Malitiösesten von Allen; ich ließ mich anmelden und ward, nachdem ich zwei volle Stunden in der Antichambre zugebracht, gnädigst vorgelassen.

Pluto ist ein Mann in die 6000 Jahre, munter, artig und einnehmend. Er macht, wie es scheint, alle Mo-

den mit, denn er sah wie ein ächter Stutzer aus. Er hieß mich Platz nehmen, klingelte und ließ ein Dejeuner à la Fourchette auftragen.

Es entwickelte sich alsbald ein recht interessantes Gespräch. Er erzählte mir, daß er alle leiblichen Torturen abschaffen und an deren Stelle geistige Martern wolle treten lassen. Humanität, sagte er, müsse der Grundsatz eines jeden Herrschers seyn, der sich von seinem Volke nicht nur gefürchtet, sondern auch geliebt sehen will. Die Fegefeuer will er sämmtlich cassiren und die Teufel in Ruhestand versetzen. Schon jetzt sind bedeutende Veränderungen vorgegangen. Tantalus ist verurtheilt, ewig ein und dieselbe Arie von einer schlechten Kehlkünstlerin anzuhören. Sysyphus muß täglich drei Nummern des *** Blattes lesen, welches sich Pluto von der Oberwelt verschrieben. Ixion muß ewig ein und dasselbe langweilige Stück ansehen, das auf einem höllischen Secondär-Theater an jedem Abend aufgeführt wird. Die Daneiden müssen die Fehler schlechter Autoren corrigiren. Ein anderer Sünder muß Vaudevillen aus dem Französischen übersetzen, ein Zweiter sie mit bekannten Melodien versehen und ein Dritter Sonnettenkränze auf schlechte Monarchen winden. Ich machte die aufrichtige Bemerkung, daß diese Strafen noch grausamer als die frühern seyen.

Während dieses Gesprächs verstrich der Vormittag. Pluto gab mir zu verstehen, daß ich mich entfernen solle, und ich that's.

Als ich in mein Hotel kam, fand ich eine Vorladung

zur Polizei-Direction. Ich verfügte mich schnurstracks zu Herrn Asmus. Dieser Teufel ist so dünn wie ein Bindfaden und so giftig wie eine Klapperschlange. Sind Sie der nämliche Journalist, der aus Bayern verwiesen worden? Zu dienen, Herr Polizeidirector. Was wollen Sie hier? Das weiß ich selbst nicht! O ich weiß schon, was Sie wollen, erwiederte Asmus, das wird Ihnen aber nicht gelingen. Mehrere Gesandte am infernalischen Hofe haben gegen Sie reclamirt — Sie müssen die Hölle binnen acht Tagen wieder verlassen — wir brauchen keine unruhigen Köpfe, wir brauchen keine neuerungssüchtigen Geister, kurz wir brauchen keine Demagogen und Revolutionäre.

Herr Polizeidirector Asmus wollte mich mit aller Gewalt zu einem gefährlichen Erydocill stempeln. Da seine Behauptung eben so grundlos als lächerlich war, so brach ich in ein heftiges Gelächter aus.

Das ist ein revolutionäres Gelächter, so lachten die Leute zur Zeit des Père Duchesne im Jahre 1793.

Ich habe sie nicht lachen hören und kann deßhalb nicht wissen, ob Sie, Herr Polizeidirector, Recht oder Unrecht haben.

Die Polizei hat immer Recht, antwortete der menschliche Bindfaden. Darob fing ich wieder zu lachen an.

So lachte Hebert, Robespierre, Danton, Marat, sagte Asmus und machte vor Zorn mehrere Purzelbäume. Aber lachen Sie nur — schon morgen müssen Sie die Hölle räumen.

„Wo soll ich denn hin, überall werd' ich verbannt, irgendwo muß ich ja doch bleiben.

Das ist nicht meine Sorge, antwortete der Polizei-Bindfaden. Ich eilte rasch zu Pluto — er wollte mich aber nicht verlassen — da ließ ich mich bei seiner Gemahlin, der liebenswürdigen Proserpina, anmelden. Sie ist eine Dame zwischen 3 — 4000 Jahren und da ihr die Zähne fehlen, so kann sie nicht bissig seyn. Ich stellte ihr meine Lage vor, sie erbarmte sich meiner und fertigte mir mit eigener Hand ein Empfehlungsschreiben an ihren erlauchten Schwager, Herrn Jupiter, Marquis von Zeus, Herzog von Ammon, den Vice-Gouverneur des Elysiums aus.

So kam ich aus der Hölle in den Himmel. Man wollte mir schaden und hatte mir unendlich genutzt.

—

Fiat applicatio!

Loblied an den Champagner.

If thou hadst no name, by which to know
thee, we would call thee — Devil.
SHAKESPEARE.

Herr Champagner iſt mein Leben,
Herr Champagner iſt mein Gut,
Matt ſind alle — alle Reben
Gen Champagners Zauber-Gluth.

Sorgentödter, Freudenſpender,
Qualabzapfer, Menſchenfreund,
Himmelſchöpfer, Wonneſender,
Gramableiter, Grillenfeind.

Seligmacher, Glückerzeuger,
Weltverſchön'rer, Frohſinnsborn,
Luſterwecker, Schickſalsbeuger,
Segensbote, Geiſtesſporn.

Mutheinhaucher, Trenzerſetzer,
Herzensdiebrich, Troubadour,
Näschendreher, Hornaufſetzer,
Tugendbrandbrief, Sonnenuhr.

Freundſchaftſchließer, Feindſchaftlähmer,
Zwietrachtlöſcher, Talisman,
Streitausgleicher, Haßbezähmer,
Zornverſöhner, Liebskumpan.

Grollerſticker, Wuthbekehrer,
Freudenbeet und Sorgenſarg,
Kettenſprenger, Freiheitlehrer,
Spleenzerſtörer, Weinmonarch.

Scherzeinbläſer, Liſtverkünder,
Rauſchverſcheucher, Weiſenſtein,
Nachtvergülder, Sonnanzünder,
Feengarten, Muſenhain.

Steinerweicher, Augenkleiſter,
Huldverob'rer, Bitt-Trabant,
Zauberkünſtler, Hexenmeiſter,
Amtbeſtecher, Preiß-Courant.

Mitleidbohrer, Themisblender,
Coderdreher, Sauſewind,
Federlenker, Grundſatzwender,
Pfropfenſchleud'rer, Frankenkind.

Witzeinimpfer, Stolzbezwinger,
Mädchenköder, Frauenlieb,
Gunſterſtürmer, Kußerringer,
Sinneinluller, Herzensdieb.

Leidenströſter, Friedensrichter,
Frühlingſpiegel, Göttertraum,
Thränenſtiller, Liebesdichter,
Wunderbalſam, Lebensbaum.

Weltdurchwand'rer, Tafelwürzer,
Wirthbereich'rer, schöner Gast,
Wettenkröner, Zeitverkürzer,
Börsenschinder, Trinkermast.

Erösusstempler, Glückverbreiter,
Erdenschmuck und Himmelsperl,
Wehzertrümm'rer, Lüftbereiter,
Engelsbote, Teufelsketl.

Gaumenkitzler, Zungenbinder,
Naserquicker, Wasserfeind,
Wangenröther, Augentzünder,
Eßlustmehrer, Busenfreund.

Frostbekämpfer, Gluthentzünder,
Frauenliebling, Rebenkern,
Blüthenzeuger, Blumenwinder,
Morgentraum und Abendstern.

Herr Champagner ist mein Leben,
Herr Champagner ist mein Gut,
Matt sind alle — alle Reben,
Gen Champagners Zauber-Gluth.

Allgemeine Lügenzeitung.

Eine

Chronique scandaleuse

verſchiedener Städte.

Zehnte Auflage.

Was sich nie und nirgend hat begeben,
Das allein veraltet nie.

Boileau.

Rien n'est beau, que le vrai seul.

Münchhausen.

Veritas multis odiosa.

Schiller.

Der

ersten Primadonna der Welt,

der

Demoiselle Henriette Sontag,

verehelichten

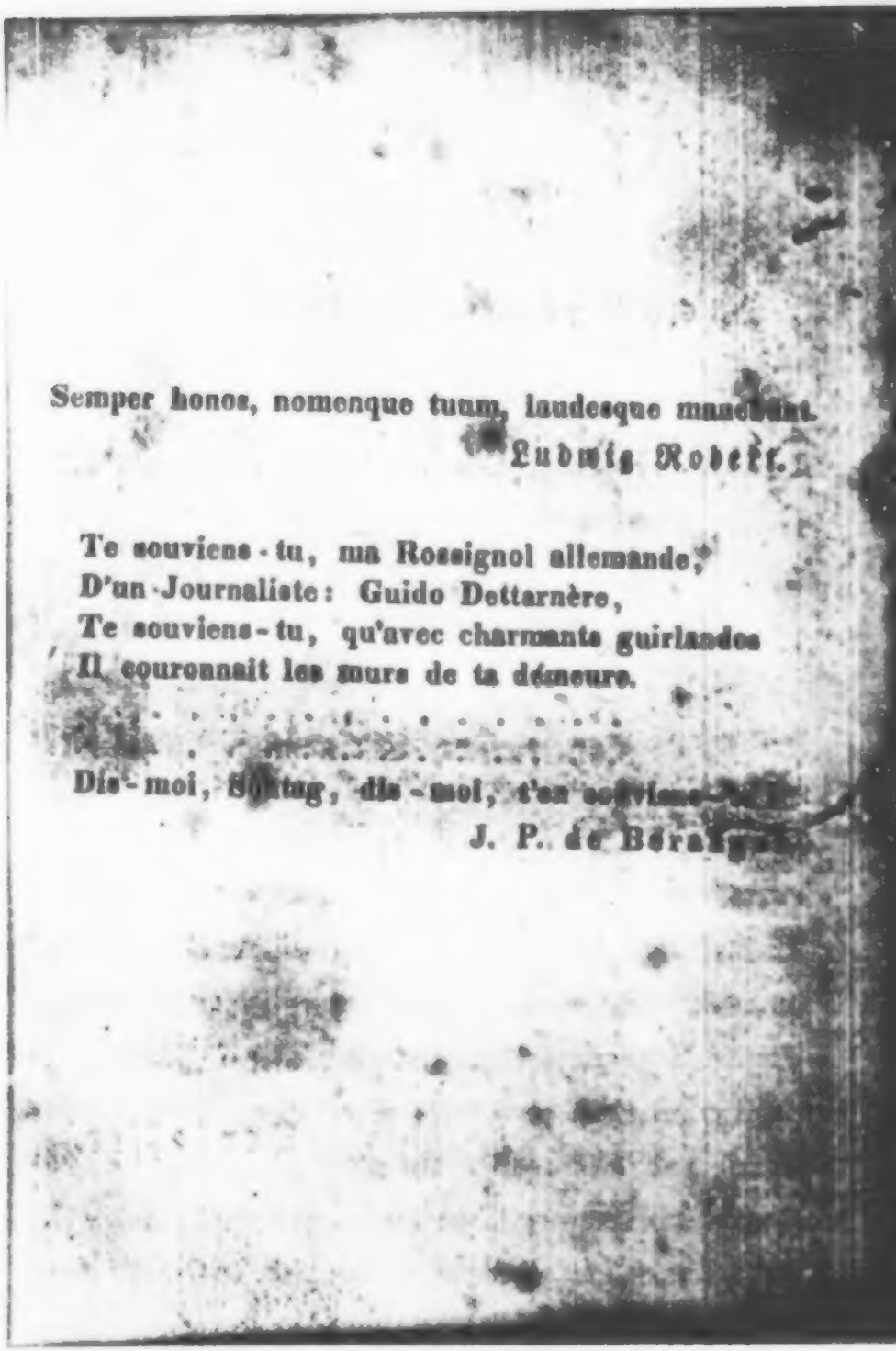
Gräfin Rossi

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

vom

Verfasser.



Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt.

Ludwig Robert.

Te souviens-tu, ma Rossignol allemande,
D'un Journaliste: Guido Dettarnère,
Te souviens-tu, qu'avec charmants guirlandes
Il couronnait les murs de ta demeure.

. . . . . .

Dis-moi, Sontag, dis-moi, t'en souviens-tu?

J. P. de Béranger.

Schönes Fräulein

oder

Hochzuverehrende Frau Gräfin

oder

Süße Philomele

oder

Dholagir aller Primadonnen

oder

Deutsche Nachtigall!

Es sind jetzt zwei Jahre, daß ich Sie im Hôtel de l'Europe zu Paris besuch[illegible]abe, um als Ihr Landsmann und wärmster Verehrer Erkundigungen über das Wohlbefinden nach Ihrem Falle (von der Treppe) einzuziehen. Sie werden wissen, schönes Fräulein, welchen Einfluß dieser unerwartete Fall auf den Cours der Staatspapiere ausgeübt hatte; als Sie fielen, fielen auch die Course und diese unselige Crisis brachte mich um 30,000 Thaler. Aber dieser herbe Verlust war bald verschmerzt, als ich mich überzeugt hatte, daß der Fall keineswegs

gefährlich war und daß Sie ſchon auf dem Wege der Beſſerung geweſen. Erinnern Sie ſich noch, hochzuverehrende Frau Gräfin, wie Sie mich einige Wochen nach Ihrer Reconvalescenz durch Ihre vierzehn Zimmer führten, die ich ſpäter ſo genau in der Wiener Theaterzeitung des Hrn. Bäuerle beſchrieben habe. Erinnern Sie ſich noch, wie dieſe Wohnungsbeſchreibung in kurzer Zeit die Runde durch vierzehnhundert, ſchreibe 1400, Zeitungen gemacht. Erinnern Sie ſich noch, wie ſie über das atlantiſche Meer gegangen war und ſogar vom mexikaniſchen Sol, vom New-York Enquirer und von der Philadelphia-Gazette liebreich aufgenommen wurde. Erinnern Sie ſich noch, wie Sie, um mir Ihr Wohlgefallen hierüber erkennen zu geben, ein koſtbares Hoſenband, das Sie ſelbſt geſtickt hatten, mir einige Wochen ſpäter in meine Wohnung (Hotel de Flandre, Rue Notre Dame des Victoires) ſchickten. Erinnern Sie ſich noch, wie

Sie mich Tags darauf (es war an einem Mittwoch) mit Ihren von 4 Schimmeln gezogenen Staatswagen zu einer Spazierfahrt nach dem reizenden Montmorency-Thal abholten. Erinnern Sie ſich noch, wie Sie mir, als wir nach Hauſe fuhren, zärtlich in die Wange kneifften, und mit einem Tone, den ich nie vergeſſen werde, zu mir ſagten: «Sie und Saphir ſind die liebenswürdigſten Journaliſten, Sie und Saphir ſind die zwei Einzigen, die ich innig ſchäze und verehre wegen Ihres Witzes, Ihrer ſcharfen Beurtheilungskraft und vor Allem wegen Ihrer ſtrengen Unpartheilichkeit.» Erinnern Sie ſich noch, wie Sie mich durch Ihren erſten Lakayen Philippe zu einem Thée dansant einladen ließen, bei dem die ſchöne Malibran-Garcias, der Maeſtro di Pezzaro, Adrian Boieldieu, die engelſchöne Liſa Noblet, der liebenswürdige Adolph Nourrit, der

Graf Rossi und mehrere andere Cavaliere zugegen waren. Erinnern Sie sich noch, wie ich mit Ihnen — ich weiß nicht mehr was — anführte. Erinnern Sie sich noch, wie Sie Milch in meinen Thee gossen und mir Zuckerzwieback einbrockten und mit einem holdseligen mezza-voce-Lächeln, von dem ich mir einen Ableger ausbat, zu mir sagten: «Schwarzlockichter Bösewicht, ich will Ihnen auch einmal etwas einbrocken und weiß machen.» Erinnern Sie sich noch, wie wir eines Sonntags in Begleitung Ihres jetzigen Herrn Gemahls nach dem Bois de Boulogne ritten. (Sie trugen damals ein blausammtnes Reitkleid, einen weißen Castorhut, eine schwarze Cravate und einen grünen Schleier.) Erinnern Sie sich noch, wie wir im Gesellschaftssaal zum Cygne d'or eine Parthie Billard spielten, wie Sie mir 47 vorgaben und dennoch gewannen. Erinnern Sie sich noch, welch' eine Unzahl von Leuten, worunter der Ma-

comte Sosthenes de Larochefoucauld, Eugen Scribe und der Eigenthümer des witzigen Figaro: der liebe Victor Bohain, sich neugierig herandrängten. Erinnern Sie sich noch, wie der Letztere zu Herrn Scribe sagte: Ach, könnte ich doch auch eine Parthie mit Dlle. Sontag machen. Erinnern Sie sich noch, wie ich an demselben Abend von Ihnen Abschied nahm, wie ich einen heißen Kuß auf Ihre schöne Lilienhand drückte, wie Sie eine Locke von Ihrem Haupte abschnitten (sie ruht noch heute in einer Perlenmutter-Kapsel an meinem Busen) und weinend zu mir sagten:

Deux mots à toi:
Sois heureux
Et pense à moi.

Sagen Sie mir, liebreizende Philomele, erinnern Sie sich noch dieser glücklichen Augenblicke? Ich glaube kaum, denn Sie haben an wichtigere Personen und Be-

gebenheiten, als an solche Lappalien zu denken. Aber ich — ich erinnere mich alles dessen noch ganz lebhaft und um einen kleinen Theil meiner großen Schuld abzutragen, erlaube ich mir, Ihnen meine «allgemeine Lügenzeitung» zu widmen. Ist sie so glücklich, von Ihnen, süßflötende Nachtigall, durchblättert zu werden, so ist ihr das schönste Honorar geworden, auf das sie Anspruch machen konnte.

Es ist die ungeheucheltste Achtung, mit der ich für Sie lebe, für Sie sterbe und, wenn es möglich ist, auch wieder auferstehe, als

Ihr

wärmster Verehrer,

Eduard Maria Oettinger.

1.

In Madrid ist eine Brücke, die Pont des muses heißt und in der That sehr merkwürdig ist.

Diese Brücke ist mit neun Statuen geziert, welche die Musen repräsentiren. Nicht überflüssig dürfte es seyn, wenn ich hier eine nähere Beschreibung derselben folgen lasse.

Thalia, die heitere Parnassïde, hält in der linken Hand eine Posse (neuester Zeit), mit der Rechten trocknet sie die thränenden Augen. Auf dem Piedestal sind die Worte zu lesen:

«Sonst zwang das Lustspiel uns zum Lachen,
Wir weinten bei dem Trauerspiel,
Jetzt steht es anders mit den Sachen,
Seitdem ein Jeder dichten will;
D'rum kommts, daß in Thaliens Tempel
Manch Lustspiel uns zum Mitleid zwingt,
Von Trauerspielen manch Exempel
Hingegen uns zum Lachen bringt.»

Melpomene, die düstere Muemosynide, hält in der einen Hand eine Medicinflasche, in der andern einen gefüllten Löffel, den sie zum Munde führt. Ganz prosaisch standen auf einem ihr zu Füßen liegenden Recepte die Worte:

«Ich habe mir den Magen verdorben.»

Terpsichore, die Muse des Tanzes, sitzt auf einem Sorgenstuhl und reicht einem brasilianischen Affen mehrere Nüsse zum Knacken. Auf dem Piedestal standen die Verse:

Ich hab' das Tanzen eingestellt,
Weil Affen aus der neuen Welt,
Und Bären, Wölf' und Hunde
Mit Menschen sind im Bunde.

Euterpe, die herrliche Camöne der Tonkunst, hält sich beide Ohren zu und schneidet fürchterliche Grimassen, während eine Dame eine Arie vorträgt und ein Herr dieselbe auf der Violine begleitet. Auf einem Notenblatte war zu lesen:

Nennt ihr das spielen, nennt ihr das singen,
Gellt ja, daß schrecklich die Ohren mir klingen,
Nennst Du das Trillern, sind das Triolen,
Wahrlich, da möcht' Euch der Teufel doch holen,
Sind das Solfeggios, sind das Rouladen,
Ich bitt' Euch, hört auf, es kann mir noch schaden.

Clio, die Stillschweigen gebietende Olympiade, zeichnet emsig in einem großen Buche auf, was ihr die hundertzüngige, schnellfüßige Fama ins Ohr raunt. Auf dem Einbande des Buches steht mit goldenen Buchstaben:

«Ich höre, ich sehe — und schweige.»

Bei den Statuen der Urania, Caliope und Erato waren die Inschriften so verwischt, daß man nichts aus den Trümmern dieser Hieroglyphen entziffern kann.

Die neunte Statue stellt die Muse der Beredsamkeit, die Polyhymnia, vor. Ihr reicht die überredende Suada eine Bittschrift und jene schenkt ihr einen Beutel, durch dessen netzartiges Gewebe Goldstücke blicken. Auf der Etiquette dieses Beutels war geschrieben: 1000 Gulden und folgender Rath:

Verschließt Dir Jemand Herz und Ohr,
So streck nicht gleich's Gewehr,
Schieß lieber — tausend Gulden vor,
Dann heißt es: «Nur begehr.»

2.

Man schreibt aus Lissabon: Mit jedem Tage nimmt hier die Kälte zu. Da in vergangener Nacht drei und siebzig Ehrenwachen erfroren sind, hat sich der edelmüthige Dom Miguel bewogen gefunden, den Befehl zu erlassen, daß von heute an vor seinem Palaste keine Schildwach stehen soll. Die Herzen seiner Unterthanen, sagte er, wären die wachsamsten Wachen seines Thrones; er könne ruhig sein Haupt niederlegen, und bedürfe deßhalb keiner andern Wachen.

Da auch ein großer Holzmangel unter den Armen herrscht, hat der angebetete Dom Miguel den Befehl ertheilt, alle hölzernen Schauspieler seines Reichs in

Stücken zerhauen und dieſe unter die Armen vertheilen zu laſſen.

3.

Die Mode erſtreckt ſich in Paris ſogar auf Krankheiten. Unter Maladie à la Giraffe verſteht man dort das Fleckfieber; unter Maladie à l'Espagne das Faulfieber, unter Maladie à la Navarin den Schlagfluß; unter Maladie à la Jussuff Pascha den Ausſchlag; unter Maladie à la Turque die Nervenſchwäche; unter Maladie à la Dom Miguel das hitzige Fieber; unter Maladie à la Ministère français die hinfällige Krankheit; unter Maladie à la Jesuitisme den ſchwarzen Staar; unter Maladie à la l'Anglaise die Vapeurs; unter Maladie à l'Autriche die Maulſperre; unter Maladie à la librairo den Krebs; unter Maladie à la belle Chantense die Heiſerkeit; unter Maladie à la Scribe die Mitleſſer; unter Maladie à la Förster die Ueberſetzung des Krankheitsſtoffs auf das Gehirn; unter Maladie à la Münchener Flora die Abzehrung; unter Maladie à la Christpüppchen den Durchfall u. ſ. w. u. ſ. w.

4.

So eben erhalten wir folgendes Schreiben aus Krähwinkel:

«Ich beeile mich, Sie von einem Vorfall in Kenntniß zu ſetzen, der hier große Senſation erregt.

Die Kälte war in dieſem Winter ſo anhaltend ſtreng, und die Noth unter dem armen Volk ſo bedeutend groß,

daß der Herr Bürgermeiſter, aus Mangel an Holz, den Galgen zerſchlagen und die Späne unter die holzloſen und froſtleidenden Individuen vertheilen ließ. Aus dieſem Grunde haben wir ſeit ſechs Wochen keinen Galgen. Da jedoch in Kurzem der Rathsdiener Max gehängt werden ſoll, weil er dem Bürgermeiſter die Geſetzſammlung geſtohlen (der deßhalb kein Urtheil fällen kann), ſo gehen ſeit einigen Tagen mehrere Polizeiſergeanten herum, die eine Collecte ſammeln für die Errichtung eines neuen Galgens. Jedermann iſt per Decretum aufgefordert, ein Schärflein zur Erbauung dieſes äußerſt nöthigen Meuble beizutragen, wenn er anders im Beſitz ſeines Bürgerrechts zu bleiben wünſcht.

5.

In Mailand producirt ſich ſeit Kurzem eine Truppe ſpaniſcher Reiter. Zum Benefize ihres Bajazzo's lud ein [illegible] Ellen langer Anſchlagzettel ein, auf welchem ein gymnaſtiſcher Reiter auf vier Pferden und die zwei Worte ſtanden: Non plus. Das dritte Wort ultra hatte der Cenſor deßhalb geſtrichen, weil es eine gehäſſige Nebenbedeutung zuläßt.

6.

In Abeſſynien iſt das Edict erſchienen, Jedermann müſſe baarfuß gehen, damit ſich Niemand beklagen könne, daß ihn der Schuh drückt.

7.

In Tombuctu ſind auf hohen Befehl im Converſa-

tions-Lexicon die Artikel: Constitution, Humanität, Freiheit und Toleranz gestrichen worden.

8.

In Goa besuchte ich einen Garten, in welchem allerlei Vögel bekannte Opernterte sangen. So sang z. B. die diebische Elster: Ist denn Stehlen ein Verbrechen? Ein Kanarienbastard trug die Arie vor: O Weiber, eure Treue. Eine Nachtigall trillerte: Was ich bei Nacht mit der Stimm' verdien', geht bei Tag durch den Wind dahin. Eine heisere Grasmücke sang: Welche Lust gewährt das Reisen. Ein feister Dompfaffe recitirte das Liedchen: Was ist des Lebens höchste Lust, die Liebe und der Wein. Ein Sperling und ein Zeisig sangen en compagnie: Ich bin liederlich, du bist liederlich, sind wir Beide ein Paar Lumpen. —

9.

In Peru ist vor Kurzem ein Werk erschienen, das den Titel trägt: Encyclopädie der Schneiderei. Das Buch ist in vier Abschnitte getheilt. Das erste handelt von der Vorschneiderei, das zweite von der Aufschneiderei, das dritte von der Zuschneiderei, das vierte, letzte und stärkste, von der Abschneiderei. Im letzten wird von Ehr- und Brodabschneiden gesprochen. Dabei befindet sich ein vollständiges Verzeichniß aller Personen, welche aus diesem Vergehen ein Gewerbe machen. Darunter fand ich auch einen Redac-

teur und drei und zwanzig alte Weiber, die früher Schauspielerinnen waren.

10.

Dlle. Henriette Sontag, die berühmte deutsche Primadonna, hat den Grafen Rossi geheirathet und Frankreichs Capitale verlassen. Vor ihrer Abreise vertheilte sie unter ihre wärmsten Verehrer folgende Gegenstände zum Andenken: Einem englischen Lord ein Strumpfband mit der Devise: Honny soit qui mal y pense. Einem französischen Marquis das andere Strumpfband mit der Inschrift: «Erinnerung ist ein Paradies, aus dem uns selbst die Götter nicht vertreiben.» Ein bekannter Journalist erhielt einen von ihren Verehrern wund-geküßten Handkuß, den andern schenkte sie einem Dichter, der sie in Summa Summarum drei und siebzig Mal besungen hat. Das Stückchen Seife, womit sie sich zum letzten Male in Paris gewaschen, gab zu einem Duell zwischen zwei Pairs Veranlassung. Beide wurden verwundet und theilten hierauf die Reliquie. Ihr Waschschwamm wurde in zwölf gleiche Theile getheilt. Da sich aber mehr Bewerber darum fanden, wurden die zwölf Stücke verloos't. Ein Gleiches geschah mit einem ihrer Haarkämme. Aus jedem Zahn machte der glückliche Gewinner einen Zahnstocher. Der Herr Gemahl sah dies alles ruhig zu und war gerührt — sehr gerührt — ungeheuer gerührt.

Zu ihrem Empfang in Berlin hat man bereits folgende Anstalten getroffen:

Drei große Ehrenpforten sind erbaut. Jeder Berliner

hat vier Groschen zur Erbauung derselben beisteuern müssen. Auf der ersten Ehrenpforte sind auf einer rothen Sammetcortine die Worte gestickt:

Heil Dir im Myrthenkranz,
Abgot des Vaterlands,
Heil Sontag Dir.

Auf der zweiten stehen die Worte:

A Kingdon, a whole Kingdom for a Sunday.

Auf der dritten:

Weil' ewig unter uns.

Auf der vierten:

Heil unsere(r) Sontag.

Der Buchstabe «r» war leider in dem Pinsel stecken geblieben.

Von Treuenbrizen angefangen sind auf jeder Station vierzig Relaispferde. Im ersten Wagen, gezogen von sechs Pferden, sitzen ihre zwei Kammermädchen: Mathilde von Shabran und Anna Marquise von Poastbeaf. Im zweiten Wagen, gezogen von zehn Pferden, sitzt Dlle. Sontag und ihre Kammerfrau, Madame de Lamertz. Im dritten Wagen, gezogen von vier Pferden, sitzt ihr erlauchter Gemahl, Comte de Rossi und sein erster Kammerdiener. Im vierten Wagen, gezogen von sechs Pferden, sitzen vier männliche Livreediener. Die zwei andern vierspännigen Wagen führen Garderobe, Partituren, Zitungen, Gedichte und Lorbeerkränze.

Sobald der Wagen an das Potsdamer Thor angelangt, werden alle Glocken geläutet und 300 Böller gelöset. Die Pferde ihres Wagens werden ausgespannt.

Er wird von den Enthuſiaſten gezogen. Jeder muß Hurrah rufen, wer es unterläßt, zahlt einen Gulden Strafe.

Sobald ſie vor ihrem Hauſe in der Leipziger Straße abgeſtiegen, wird von dreißig Neuſchatelern ein Quarré geſchloſſen, damit das Haus nicht erſtürmt werde. Vor ihrem Hauſe führen dann mehrere Regimenter neun zu ihrem Einzuge eigends componirte Muſikſtücke aus.

Nach einer dreiſtündigen Toilette zeigt ſie ſich auf dem Balkon dem verſammelten Volke. Sie ſtellt ihren Gemahl vor, beide verbeugen ſich, großes Hurrah- und Vivat-Geſchrei ertönt, bald darauf ein ungeheurer Tuſch von 800 Trommeln und 1000 Trompeten.

Nach dieſem läßt ſie Alle zum Handkuß. Nur ſolchen Perſonen wird der Eintritt ins Haus geſtattet, die eine ſchriftliche Erlaubniß der Polizei vorzeigen.

Abends iſt überall Freitheater. Dlle. Sontag-Roſſi wird im Opernhauſe ſeyn. Bei ihrem Eintreten ſpielt das Orcheſter eine vom Herrn Generalmuſikdirektor Ritter und Dr. Spontini zur Feier dieſes Tages componirte Volkshymne, hierauf wird ein Prolog von Mad. Crelinger geſprochen, der den Herrn Hofrath, Dr. und conceſſionirten Gelegenheitsdichter Förſter zum Verfaſſer hat. Nach dem Theater iſt die ganze Stadt illuminirt. Dies iſt zwar kein Muß, wer es aber unterläßt, muß 16 Groſchen Strafe zahlen.

Um die Feier dieſes in der Berliner Theater-Geſchichte unvergeßlichen Tages noch würdiger zu begehen, werden an demſelben Abend alle diejenigen Journaliſten aus dem Gefängniß entlaſſen, welche allenfalls noch ſitzen

möchten, weil sie einstmals die berühmte Sängerin beleidigt haben.

Alle Maler sind mit Transparent-Gemälden beschäftigt, welche die Illumination verherrlichen sollen. Ich werde Ihnen nächstens einige Inschriften mittheilen, da ich überzeugt bin, daß Sie ebenfalls zu den Anbetern dieser unsterblichen Sängerin gehören und an Allem Interesse nehmen, was diesen Stolz der deutschen Nation betrifft.

N. Thusiast.

11.

Die Gemahlin eines französischen Ministers ist mit einem dreinasigen Knaben entbunden worden. Man sagt, sie habe sich an ihrem Gemahle versehen, der schon viele Nasen von den Journalisten bekommen. Wie mancher Sybarit würde sich freuen, wenn er einen solchen Nasen-Vorrath hätte! —

12.

In Paris sind jetzt zwei Hunde zu sehen, die ungemein furore machen. Der Eine heißt Fido, der Andere Bianco. Die Herren Martin und Farima haben diese Hunde dergestalt dressirt und unterrichtet, daß sie es in Sprachen, Künsten und Wissenschaften mit manchem Professor aufnehmen. Der Aeltere, Fido, spricht Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Deutsch, Neugriechisch, Russisch und Polnisch, ist Doctor der Philosophie, Professor der Mathematik und correspondirendes Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Bianco

ist ein Universalgenie anderer Art: Dr. der Medicin, Professor der Naturgeschichte und ein ausgezeichneter Poet, Maler und Compositeur. Unter all' seinen Gedichten zeichnet sich die Hymne auf Dom Miguel aus; die Ideenfülle, der Schwung der Fantasie, der Bilderreichthum der Sprache und die leichte Versification stellen diesen Hund über manchen unserer Dichter. Sein neuestes Rondo brillant à quatre mains hat er einem deutschen Souverän gewidmet, und für die Dedication eine goldene Tabatiere mit dem Namenszuge des Fürsten erhalten. Fido sollte bei einer auswärtigen Gesandtschaft als Legationssecretär, Dollmetscher und Uebersetzer angestellt werden; Bianco hat einen Ruf an die Universität zu Kamschatka erhalten, beide aber haben die schmeichelhaften Anträge auf das Bestimmteste abgelehnt.

Diese Wunderhunde sind jetzt das Stadtgespräch der Pariser. Alles ist in diese Thiere rein vernarrt. Die Mode ist auch schon auf den Hund gekommen und schafft nun Westen à la Fido, Cravaten à la Bianco u. s. w.

Diese unsterblichen Hunde sind so angesehen, daß sie zu dem höchsten Adel eingeladen werden.

Die Herren Farima und Martin, die Lehrer dieser genialen Hunde, wollen ein Erziehungs-Institut begründen und daselbst auch Menschen dressiren und unterrichten.

13.

In Porto ist ein Barbier mit seiner Frau Gemahlin angekommen. Die Frau seift in fünf Minuten 120

Männer ein, und der Mann barbirt alle in eben so kurzer Zeit über den Löffel. Sie war in ihrer Jugend Sängerin, er Finanzrath.

14.

In Damask sind drei Schriftsteller des Landes verwiesen worden, weil sie in öffentlichen Blättern einer schlechten Sängerin ein klein Wenig den Text gelesen.

15.

In Tunis wird jetzt ein Elephant gezeigt, der türkisch seufzt, griechisch lacht, russisch hustet, preussisch niest, englisch schmunzelt und französisch coquettirt.

16.

In Tripstrill ist allen Frauen untersagt worden, Perlen zu tragen, weil Perlen Thränen und Thränen Mißmuth und Unzufriedenheit bedeuten. —

17.

In Athen ist ein Mann verhaftet worden, der es mehrmals versucht hatte, den guten Geschmack einzuschwärzen.

18.

In Bogata lebt eine Dame, die einen so langen Arm hat, daß sie mit ihm zehn Meilen um sich greifen kann. Dieser weibliche Longimanus ist die Dulcinea eines grossen Mannes, der viel zu befehlen und wenig zu gehorchen hat.

19.

Cairo, am 19. Januar.

Ein Herr William Hown hat eine Art Seife erfunden, auf welche ihm die Regierung ein zehnjähriges Privilegium ertheilt hat. Sie heißt Savon de Mercure, und hat die außerordentliche Kraft, daß sich Jeder, wäre er auch noch so angeschwärzt, damit rein waschen könne, nicht nur von Schmutz, sondern auch von Verdacht. Ich selbst habe mich überzeugt, daß ein Mann, auf dem der Verdacht lag, falsche Staatspapiere gemacht zu haben, sich mit dieser merkwürdigen Seife rein gewaschen, und hierauf freigesprochen ward. Der Erfinder kann nicht genug solcher Seife anfertigen, und der Abgang derselben ist so reißend, daß sich Herr Hown (so heißt der Privilegien-Inhaber) in drei Monaten ein Vermögen von mehr als 21 Millionen Pfd. St. erworben.

Sp[illegible]en erfahre ich, daß 3000 mit dieser Seife beladene Kauffarthei-Schiffe von hier absegeln. Ein Reisender aus Berlin hat ebenfalls zwei Centner bestellt, um sich von dem Verdachte der Partheilichkeit rein zu waschen. Ich zweifle aber, ob er an zwei Centnern genug haben wird. Auch eine Sängerin hat sich einige Centner verschrieben. Wozu diese sie braucht, darf ich Ihnen leider nicht mittheilen.

Auch ein Münchener Schauspieler, der einen Journalisten auf die trivialste Weise attaquirte, hat sich einige Centner kommen lassen, um sich von einer Schuld rein zu waschen, die ihn auf immer blamirt hat.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner Wahrheitsliebe, mit der Ihnen jederzeit berichtet

Ihr

Albert Gansewind.

20.

In Nantes ist ein Knabe ohne Kopf zur Welt gekommen. Es scheint, als ob die Natur, die sich in jüngster Zeit so verschwenderisch in der Vertheilung von Köpfen gezeigt, daß manches Kind statt eines Kopfes drei Köpfe zur Mitgift erhielt, jetzt zu kargen anfange, um das Verschwendete wieder einzubringen. Wer wird es in der Welt wohl weiter bringen, der Kopflose oder der Dreiköpfige? Ohne Zweifel der Acephalus. Der Tricephalus könnte sich höchstens um die Stelle des Höllenhundes Cerberus bewerben.

21.

Guinea hat eine reiche Engländerin auf einer Auction einen Caschemirshawl für 100 Guineen und sieben Sclaven für 43 Guineen erstanden.

22.

Calcutta, am 21. November.

Ich halte es für meine Pflicht, Sie schleunigst in Kenntniß zu setzen, daß hier eine Manns-Versicherungs-Anstalt zum Besten männerloser Mädchen ins Leben getreten ist. Aeltern, welche Sorge tragen, wie sie ihre Töchter an den Mann bringen, Mädchen, welche

befürchten, ihrer Häßlichkeit wegen einen grauen Zopf zu bekommen, id est sitzen zu bleiben, zahlen monatlich 5 Pf. Sterling und erhalten dafür, wenn sie das zwanzigste Lebensjahr erreicht haben, einen Mann und eine Aussteuer von 1000 Pfd. Sterlingen. Gefällt ihnen der Mann nicht, zahlen sie 500 Pfd. Sterling zurück und erhalten einen Andern. Aus allen Planeten laufen so viele Bestellungen ein, daß es dem Comité sehr bald an Männern fehlen wird.

Ich hoffe, durch diese Zeilen manchem Mädchen eine trostvolle Aussicht bieten zu können. Auf diese Weise werden ohne Zweifel Manche unter die Haube kommen, die dieses Glückes sonst nicht theilhaftig geworden wären. Jede wichtige Neuigkeit, welche hier Sensation erregt, meldet Ihnen

Ihr
Titus Grützkopf.

23.

Ein Doctor der Medicin zu London hat ein Mittel entdeckt, alte Frauen jung zu machen. — 47,127 haben sich in Paris Pässe nach London ausfertigen lassen.

24.

Auf dem Theater zu Liliput gastirt jetzt eine Sängerin, die Sopran, Alt, Tenor, Bariton und Baß singt. Die Einwohner beten sie bereits als höheres Wesen an. Jetzt macht euer Testament, ihr Sängerinnen, die ihr nicht einmal eine von diesen Stimmen in eurer Gewalt

habt, geschweige denn wie Mlle. Utremisasol fünf verschiedenartige.

25.

In Krähwinkel pfeifen die Nachtwächter jetzt auch bei Tage die Stunden aus, weil man sonst nicht wüßte, was an der Zeit sey.

26.

In Madraspatnam wird ein Mikroskop gezeigt, welches dergestalt verkleinert, daß ein Elephant wie eine Mücke und überhaupt jedwedes große Thier so klein wie eine kleine Milbe erscheint.

27.

Eine deutsche Stadt hat sich 60,000 Schoßhündchen aus Bologna kommen lassen, um sie ihren weiblichen Einwohnern abzulassen. Eine Schöne, der nicht wenigstens fünf Hunde nachlaufen, wird durchaus nicht estimirt. Je mehr Hunde sie hält in desto größerm Ansehen steht sie.

28.

Eine junge Schauspielerin hat ihren guten Ruf verloren. Derselbe war vor Kurzem noch ganz unbefleckt, erst in letzterer Zeit hatte er einen Makel erhalten, der nicht wegzuwischen war. Wer dieser Dame den verlorenen Ruf wieder schafft, den will sie aus Dankbarkeit heirathen.

29.

Im Fiacre Nro. 64 sind gestern Nacht ein Paar falsche Locken, eine Busenschleife und ein Gürtel, wie auch eine Uhrkette und eine Hosenschnalle liegen geblieben. Die Dame und der Herr, denen diese Effekten gehören, können sie augenblicklich auf der Polizei zurückerhalten.

30.

Zu Amazo giebts jetzt lauter Kahlköpfe. Allen männlichen Einwohnern sind die Haare abrasirt worden, weil man sie statt Roßhaare in das Nachbarland einschmuggeln will.

31.

Auf St. Thomas ist der Cours der Staatspapiere gefallen, weil die erste Tänzerin — heiser geworden.

32.

In Freiburg ist ein Roßhändler gespießt worden, weil eines seiner Pferde Loyola hieß.

33.

Ein Herr Hermeticus Kallophilos in Aegina hat eine Erfindung gemacht, welche ich hiermit allen unwissenden Kritikastern bestens empfehle. Der Erfinder hat ihr den Namen «Papianischer Recensenten-Topf» gegeben. In diesen Topf wird der Titel oder die Vorrede eines Buches, oder der Anschlagzettel eines Stückes oder Concertes, das recensirt werden soll, etwas edle Grobheit, absprechende Arroganz, eine Sauce aus Kunstausdrücken,

Senteuzen, Floskeln und Phrasen, etwas Meerrettig (damit die Augen übergehen), etwas Pfeffer (damit die Recension auch ein Wenig gewürzt sey), und einige Salzkörner (damit sie auch ein Bischen witzig sey), hinzugethan; all diese Ingredienzien werden mit dem Kochlöffel der Arroganz tüchtig umgerührt. Sodann wird dieser Brei hermetisch verschlossen, und über eine Spirituslampe gesetzt, damit auch etwas Geist hineinkomme.

Beim Aufmachen findet man hernach eine Kritik nach dem allerneuesten Geschmack darin.

So eben gehen mit einem Luftschiffe 100 solcher Papianischer Recensenten-Töpfe an den Redacteur eines obscuren Blattes in Berlin ab.

Bestellungen nimmt darauf an

Louis Stellstock,
Comissär der Papian-Recensenten Töpfe und Redacteur des hinkenden Boten.

34.

Bosco giebt jetzt Vorstellungen in Madrid. Alle Blätter sind voll von seinem Lobe und alle erzählen folgendes als das non plus ultra all' seiner Escamotagen. — Bosco nahm ein Elendthier, verwandelte das Elendthier in einen Doctor, den Doctor in einen Demagogen, den Demagogen in eine kriechende Schlange, die kriechende Schlange in einen Speichellecker, den Speichellecker in einen Gelegenheitsdichter, den Gelegenheitsdichter in einen Rath, den Rath in einen Ritter und den Ritter

wiederum in ein Elendthier. Dieſes wunderbare Experiment hat in Wien ein Zauberſpiel hervorgerufen, welches von Herrn Carl Meisl iſt und den Titel führt: Verwandlungen eines Elendthiers, oder ſieben Mal etwas Anderes und doch ſtets Daſſelbe.

35.

Ein franzöſiſcher Arzt hat ein Mittel gefunden, alten, verſchimmelten Stimmen jugendliche Kraft und Friſche, wie auch neuen Schmelz zu verleihen. Ein Fläſchchen dieſer Wunder-Tinctur koſtet nicht mehr als 60 Francs. Eine Sängerin in Paris hat ihre Equipage verkauft, um einige Dutzend ſolcher Fläſchchen ankaufen zu können. Das Hoftheater in Berlin hat ſich für mehrere ſeiner Primadonnen vorläufig 25 Stück verſchrieben. Ob dieſe Anzahl hinreichen wird? —

36.

Indeſſe graſſirt die Ueberſchätzungswuth in ſo hohem Grade, daß 13 Bildſäulen einem Hanswurſt errichtet und 47 Büſten einer Sängerin auf dem Marktplatze aufgeſtellt worden ſind. Am Geburtstage der erſten Solotänzerin wurden 1000 Böller gelöſ't, in der Garniſonskirche ein Te deum laudamus angeſtimmt. Abends ward die ganze Stadt erleuchtet und die Tänzerin, von enthuſiaſtiſchen Eſeln im Triumph durch alle Straßen gezogen.

37.

Der Miniſter der Finanzen von Tombuctu hat folgenden Ausgabs-Etat bekannt gemacht:

Der Kriegs-Minister erhält jährlich .	1000	Goldthaler
Der Minister des Innern . . .	900	„
Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten	800	„
Jeder General	700	„
Jeder Staatsrath	600	„
Jede Primadonna	2000	„
Jede Solo-Tänzerin	2500	„
Jeder Schauspieler	1000	„
Jeder Staats-Sekretär . . .	500	„

Coriphäen und Protokollisten stehen auf gleicher Besoldungsstufe.

38.

Die Behörde auf St. Domingo hat bei 1000 Francs Strafe: Schnupfen, Katarrh und Heiserkeit untersagt. Seit der Einführung dieser weisen Vorsichts-Maasregel sind die Sängerinnen, welche früher in einem Theaterjahre mindestens vier Monate heiser und unpäßlich waren, frisch und gesund.

39.

Auf Madagascar muß jeder Theater Arzt folgenden Diensteid leisten:

„Ich schwöre bei allen theuern Apotheken und wohl-
„feilen Hausmitteln mich weder durch zarte Dingen
„bungen noch durch irgend ein Geschenk von einem
„Menschen bestechen zu lassen, gesunde Mitglieder für
„krank zu erklären.“

40.

Die Schooßhündin der Königin der Sandwichs-Inseln ist gestern Abend hinübergegangen in das Reich, in dem Hunde keine Nummer brauchen und nicht steuerpflichtig sind. Der Hofstaat der Königin mußte deßhalb auf drei Jahr Trauer anlegen. Den Sandwichsinsulanern ist eine dreimonatliche Fastenzeit angeordnet, Theater und Vergnügungsorte sind auf sechs Wochen geschlossen und sämmtliche Zeitungen erscheinen in breitem Trauerrande.

41.

Die Fürstin von Golconda hat ihren sämmtlichen Kammerherren das Hirn aus dem Schädel herausnehmen, und sich aus demselben nicht weniger als zwei und dreißig Millionen Strohhüte anfertigen lassen. Die Goldcongischen Kammerherren haben nun zwar kein Gehirn, aber die Fürstin hat doch eine Menge Strohhüte. Man kann sich leicht denken, welch ein bedeutender Strohvorrath in den Gehirnkasten dieser Herren müsse vorhanden gewesen seyn.

42.

Der Prinz von Kabeljau hat dem Fürsten von Neunaug den Krieg erklärt, weil auf eine Hofschauspielerin des Erstern, die in der Residenz des Letztern gastirte, kein Gedicht erschienen ist.

43.

Vor drei Tagen sind in Späthburg sechszehn Seifensieder geköpft worden, weil sie den armen Leuten, welche im Finstern tappten, gratis Licht angesteckt haben.

44.

Auf St. Jago kommen jetzt gänzlich die Todesstrafen ab, die Verbrecher werden jedoch zu weit höhern Plagen verdammt. So wurde unlängst ein Falschmünzer verurtheilt:

1) Allen erbärmlichen Sängerinnen den Text zu lesen.
2) Allen ein- und nicht ausgebildeten Schauspielern den Pelz zu waschen, und
3) Allen blinden Enthusiasten den Staar zu stechen.

Wie wäre es, wenn auch unsere Gerichte die Todesstrafen abschaffen, und sie ebenfalls durch andere Qualen ersetzen möchten. Wäre nicht ein Jeder genug gestraft, wenn er z. B. verurtheilt wäre:

1) Ein Quartal der Münchner Aurora zu lesen;
2) Auf den «deutschen Mercur» zu abonniren, oder
3) Drei Mal der Aufführung des Trauerspiels «Maria Stuart in Schottland» beizuwohnen.

Wäre ein Mensch nicht genug gestraft, wenn er verurtheilt würde:

1) An jedem Abend einen Berliner Theezirkel zu besuchen;
2) In jeder Woche mit einer Berliner Droschke zwei Meilen spaziren zu fahren; oder
3) Mit einem Wiener Polizei-Vertrauten freundlichen Umgang zu pflegen.

Wäre ein Mensch nicht genug gestraft, wenn er verurtheilt würde, z. B. zeitlebens von Censoren, Jesuiten, Spionen und andern menschenähnlichen Wanzen und Ungeziefern beunruhigt zu werden?

45.

Auf den philippinischen Inseln ist ein Versatzamt errichtet worden, in welchem man auf Orden und Titel Geld leiht. Die Seltenheit derselben bestimmet den Werth des Pfandes. — So Mancher hatte eine Masse solcher Auszeichnungen, doch nicht einmal so viel Geld, um sich neue Decorationen anzuschaffen, wenn sie durch die Zeit abgenutzt waren. Jetzt ist diesen Leuten geholfen, sie können ihre Orden und Titel aufs Versatzamt tragen und auf diese Weise ihre gekreuzigten oder bespornten Verdienste zu Geld machen. Auch auf jeden Titel erhält man Geld geliehen, nur auf Referendar- Doctor- und Hofrathtitel keinen Heller. Von allen Gegenden der Erde landen nun verdienstvolle Männer, welche zwar viel Kreuze, doch wenig Kreuzer hatten.

46.

Der Fürst von Titaca hat gestern im Park von St. Genoud gejagt, und einige Reh- und andere Böcke geschossen.

47.

Der Jesuitenkorporal Puthan hat bewährte Mittel gefunden, bei hellichtem Tage eine ägyptische Finsterniß herzuzaubern. Es steht nun in seiner Macht, die liebe Sonne in eine Nachtlampe zu verwandeln und sie auszulöschen.

48.

Der Herzog von Kukukshausen hatte die allergnädigste Verfügung getroffen, sein Heer (man weiß nicht warum) decimiren zu lassen. Da dasselbe aber für jetzt nur aus acht Mann und einem Tambour besteht, so fühlte er sich allergnädigst bewogen, mit der Decimation vorläufig einzuhalten.

49.

Der «ostindische Kukuk» enthält Folgendes: In der heutigen Sitzung ist berathschlagt worden, wie sich die immer mehr wachsende Zahl brodloser Armen vermindern ließe. Es wurde dargethan, daß das Armenwesen noch großer Zuschüße bedarf, um einen Fond zu gründen, der diese Armen vor dem Hungertode schützt. — Lord Schabernack trug hierauf an: Die Schauspieler, Sänger und Tänzer mit einer Steuer zu belegen, und deren Betrag dem Armenfond zufließen zu lassen. «Warum soll das Heer von Histrionen steuerfrei seyn? fragte der Lord, haben die sogenannten Künstler nicht die glänzendsten Einkünfte? Finden sie nicht besser ihre Rechnung, als mancher Fabrikant und Handelsmann? Werden nicht viele unter ihnen wie Staatsräthe und Minister besoldet? (Hört, hört!) Handwerker, die oft das ganze Jahr hindurch nicht so viel verdienen, als sich eine Primadonna an einem Abend ertrillert, werden mit Steuern belastet; warum sollen diese theatralischen Handwerker verschont bleiben? (Hört, hört!) Wenn Leute enorme

Summen verprassen können, so werden sie doch wohl auch ein Weniges zur Erhaltung darbender Mitmenschen beisteuern können, die uns weit mehr rühren, als die größten Brettermienen. Dieser Vorschlag wurde allgemein gebilligt, und man kam endlich überein, die weiblichen Individuen eines jeden Theaters mit einer Cul de Paris, die männlichen hingegen mit einer falschen Waden-Steuer zu belegen. Morgen wird zur Wahl der dazu nöthigen Untersuchungs-Commission geschritten. Man reißt sich, so zu sagen, um diese Charge; unter den Candidaten befinden sich mehrere Lords und sogar ein Herzog. Die Einführung dieser Steuer hat mehrere Sängerinnen bewogen, sofort um ihren Abschied anzuhalten.

50.

In Nova Zembla ist eine neue Lotterie entstanden, die allen andern Abbruch thun wird. Statt der Geldsummen giebt es da Orden, Titel und Staatsämter zu gewinnen, und trotz dem sind die Loose bei Weitem billiger, als die gewöhnlichen. Nun setzt mancher Nabob die Hälfte seines Vermögens auf's Spiel um ein Kreuzchen, Sternchen, Spornchen oder Schwerdtchen, um ein Barönchen oder Hofräthchen zu gewinnen. Ein Banquier aus Jerusalem hat bei der letzten Ziehung einen «von» erschnappt und vor Freude ein «te pecuniam laudamus» anstimmen lassen.

51.

Der Regent in der Venus hat, um die Staatsschulden zu decken (d. h. blos solche Schulden, welche durch seinen Staat auf seinem Reiche lasten), eine neue Steuer eingeführt, deren Resultate sehr bedeutend sind. Es ist nämlich auf allerhöchsten Befehl eine Schminksteuer creirt worden. In einer Zeit, wo Herren und Damen nicht nur Wangen, Lippen, Hals und Hand, sondern auch Herz und Gesinnung schminken, könnte wohl keine Abgabe so einträglich seyn, als diese. Höflinge und Zeitungsschreiber kommen dabei am übelsten weg, denn Erstere müssen gar oft die Lüge und Letztere die Wahrheit schminken.

52.

Seit Kurzem giebt es in Cairo ein literarisches Versatzamt. Hier erhalten Dichter, denen der Nervus rerum gerendarum, id est: Geld fehlt, auf Manuscripte mehr oder weniger Geld geliehen. Wundern Sie sich nun nicht mehr, woher diese Unzahl von Dichtern und Schriftstellern kommt, die jetzt wie die Schneeflocken vom Himmel herabfallen. Jeder Schuster, Schneider, jeder Ladendiener und Copist, wenn er nicht weiß, wie er seine Schulden bezahlen soll, flickt schnell eine Erzählung oder so etwas zusammen und trägt sie schnell ins Versatzamt, wo er darauf drei auch vier Thaler geliehen bekommt. Der Entrepreneur dieses literarischen Versatzamtes hat dabei doppelten Nutzen. Fürs erste

ſtreicht er die Zinſen ein, fürs zweite verſorgt er mit dieſen literariſchen Unterpfändern ſechs Zeitſchriften, die er redigirt und verlegt, und durch welche er jährlich eine große Summe Geldes zuſammenſcharrt. Nebenbei hält er noch einen Leſeverein, unter dem Namen: Restauration de l'esprit, der auch einen kleinen Profit abwirft. So ſieht ſich der Mann durch ſeinen raffinirenden Spekulationsgeiſt für immer geborgen.

Eben ſo drollig als originell iſt aber auch die Eintheilung der vorhandenen, zahlloſen Manuſcripte. Wie Bibliothekare ihre Bücher nach den Wiſſenſchaften an einander reihen, ſo ordnet dieſer ſeine Manuſcripte nach der Materia medica in folgende ſechs Rubriken:

a) in manuscripta cardiaca, herzſtärkende Schriften;
b) in manuscripta cephalica, hauptſtärkende Schriften;
c) in manuscripta sudorifera. in Schweiß bringende Schriften;
d) in manuscripta refrigerantia, abkühlende Schriften;
e) in manuscripta analeptica, belebende, munter machende Schriften;
f) in manuscripta somnifera, ſchlaferregende Schriften.

Die letzte Art iſt ungefähr das, was man bei uns Maculatur nennt. Aber auch auf derlei ſchale Geiſtesproducte erhält man, wenn auch kein baares Darlehen, doch Einladungen zu einem Mittagsbrot oder dergleichen.

Nur auf Recenſionen wird nichts gegeben, auch nicht ein Heller, denn (ſo heißt es im Programm, pag. 28.) würden auch hierauf Gelder geliehen, ſo möchte bald jeder Schulknabe und A-B-C-Schütze recenſiren.

53.

Boston, am 28. Januar.

Ich melde Ihnen, daß in unserer Stadt eine Beifalls-Versicherungs-Anstalt zu Stande gekommen ist, welche einen vielfältigen Nutzen verspricht.

Schauspieler, die eben so wenig von ihrer Kunst verstehen, wie der Affe vom Schachspiel, Sänger, deren Stimmen ungeschmierten Postkutschen gleichen, Tänzer, deren Sprünge Ekel erregen, Dichter, deren Machwerke Wanzen vertreiben, zahlen monatlich eine Kleinigkeit und sind des lautesten Beifalls gewiß. Täglich schickt der Comité fünfzig Kerle ins Theater, jedes Wort, jeder Triller, jedes Pas wird beklatscht, das Haus dröhnt von Bravo's und da Capo's, die Mitglieder werden stürmisch gerufen und von eigends hierzu gemietheten Leuten mit Blumen, Kränzen und Gedichten überschüttet. Außerdem werden zwei Journale sous les auspices dieser Anstalt redigirt, deren Pflicht es ist, alle, die sich eingekauft, über den grünen Klee zu loben, die andern aber nach Herzenslust zu tadeln.

Ich bitte um Bekanntmachung dieser Zeilen, vielleicht finden sich auch hier Schauspieler, die beitreten wollen.

Mit Achtung

Ihr ergebener

Amadeus Lobsalm,
befugter Lobsalmfabrikant und Ausschuß der Beifall-Versicherungs-Anstalt in Paris.

54.

Folgende Annoncen, welche ich vor Kurzem in Liliputischen Intelligenz-Blättern fand, werden Dir, liebliche Leserin und wohlwollender Leser, ein treues Bild von unserm Zeitgeist, von den Zeitumständen und von der jetzigen Lage der Menschen entwerfen. Weine mit mir über unsere verrückte Zeit und ihre tausendfachen Verirrungen und lache mit mir über die Thoren, die diese Umstände herbeigeführt haben.

55.

Ein junger Mensch, der über tausend Anecdoten zu erzählen weiß, über den abgeschmacktesten Witz aus vollem Halse lachen und ganz vortrefflich kriechen kann, nebenbei auch Brodkügelchen zu formen versteht, mit denen er sich bewerfen läßt, wünscht Unterricht zu geben in der Kunst, ohne Geld sich durchzuessen. Nähere Auskunft ertheilt Zacharias Tellerleck; Schmarotzerplatz Nr. 1.

56.

Ein junger Mann, der Philosophie absolvirt hat, vier Sprachen spricht und schreibt, und überdies noch im Gebiete mehrerer Wissenschaften nicht unbewandert ist, wünscht als Hausknecht in den Dienst zu treten, weil er sonst verhungern müßte. Adressen werden unter O. W. im Armenhaus angenommen.

57.

Ein Privatgelehrter und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften will unter billigen Bedingungen bei

einer Menagerie, als was es immer sey, angestellt werden. Er will sich sogar in einen Käfig einsperren lassen und — wenn es seyn muß — ein reißendes Thier vorstellen. Das Weitere erfährt man überall und nirgends.

58.

Ein Vater und Bürgersmann wünscht seine eilf Töchter an den Mann zu bringen. Wer drei nimmt, erhält die vierte gratis.

59.

Ein junges, hübsches Frauenzimmer, das an- und ausziehen kann, die höhere Kochkunst inne hat und in allen weiblichen Arbeiten und Beschäftigungen große Praxis besitzt, wünscht als Gesellschafterin unterzukommen. Zu erfragen ist sie im Hotel de Cupido Nro. 8.

60.

Ein armer, unglücklicher Philosoph, dem es so herzlich schlecht geht, daß er manch' lieben Tag nichts zu essen hat und hungrig zu Bette gehen muß, will all' seine bedeutenden Kenntnisse für ein Spottgeld verkaufen oder dafür die nöthigen Lebensbedürfnisse eintauschen.

61.

Die unterzeichnete Behörde macht hierdurch bekannt, daß ein jedes Wort der Wahrheit von heute an als Ehrenkränkung betrachtet und als solche geziemend be-

straft werden wird. Dies zur ernstlichen Warnung für Censoren, Schriftsteller und Journalisten.

Polizei-Amt in Liliput.

62.

Eine Dame die schön und noch sehr jung ist, kann augenblicklich ein Engagement mit einem jährlichen Gehalte von 10,000 Pfund Sterling bei'm Theater in Liliput erhalten. Wenn sie nebenbei die Scala singen kann, so dürfte sie auch noch auf Gratification Anspruch machen. Wenn sie aber auch gar nicht singen, sondern blos zwitschern kann, wenn sie nur reizend schön und noch in der Blüthe ihrer Jahre ist, ein bischen zu koketiren und durch verliebte Blicke Adorateurs zu werben versteht, welche ihrer Fahne dienen und ihretwegen fleißig das Theater besuchen wollen, so will man ihr gern das Singen nachsehen. Solche Damen, welche hierauf reflectiren möchten, belieben ihre etwaige Bedingungen unter der Devise: O tempora, o mores! abzugeben im Intelligenz-Bureau.

63.

Unterricht im Kriechen und Speichellecken, im Heucheln und Schmeicheln, so wie überhaupt in der Verstellungskunst ertheilt Mathias Gerngroß.

64.

Ein Heide, der sich taufen zu lassen gedenkt, sucht ein halb Dutzend angesehene einflußreiche Pathen.

65.

Schauspieler und Schauspielerinnen, welche nach jeder Scene stürmisch wollen hervorgerufen werden, belieben über die Honorarbedingnisse Rücksprache zu nehmen mit Laurentius Handfest, privilegirtem Claqueur.

66.

Ein Quidam in Goa hat ein Privilegium auf die Erfindung neuer Orden und Titel erhalten.

67.

1714 Referendarien wünscher eine Anstellung zu erhalten.

68.

Auf den Sandwichsinseln werden seit Kurzem wieder so viel Nachteulen bemerkt, daß man acht große Gebäude in Käfige für sie umwandeln mußte.

69.

In Terceira giebt eine Sängerin Vorlesungen über die Kunst: alle Minuten heißer zu werden; eben daselbst lies't ein Schauspieler über die Kunst: schlecht zu spielen und dennoch hervorgerufen zu werden, ein Soufleur über die Gedächtnißschwäche der Theaterhelden und ein Billeteur über die Einwirkung der Freibillets auf das Hervorrufen mittelmäßiger Gäste.

70.

Vor den Hausthoren der maroccanischen Minister stehen jetzt an der Stelle der Portier losgelassene Bullenbeißer.

71.

Auf Isle de France hat Jemand eine Trommel verfertigt, deren Wirbel den Donner von 10,000 Kanonen übertönen und 100 Meilen in der Runde gehört werden soll. Derlei Trommeln werden jenen Leuten sehr erwünscht seyn, die eine Wohlthat, welche sie einmal in ihrem ganzen Leben einem armen Teufel erweisen, überall wollen ausgetrommelt haben.

72.

Ganz Ceylon stand vor Kurzem unter Wasser. Die Behörde verschrieb sich aus München drei Nummer der «kaffeeblauen Safrangrünen,» warf sie in die steigende Fluth und siehe da, die Blätter hatten das ganze Meer eingesaugt. Ist das nicht ein schöner Beweis von ihrer bewundernswürdigen Trockenheit??

73.

Mehrere auswärtige Oeconomen haben die Blätter des «halbtodten Mercur» für ein vortreffliches Schaafsutter erklärt.

74.

In Patagonien ist eine ganze Familie in den Adelstand erhoben worden, weil ein Glied derselben eine liebenswürdige Primadonna ist.

75.

Auf St. Cuba ist ein Journalist mit glühenden Zangen zerrissen worden, weil er am Namenstage der Prinzessin kein Loblied angestimmt hat.

76.

Bei dem letzten Stiergefecht in Madrid hat ein als Stier verkleideter Jesuit den Sieg davon getragen.

77.

In Buenos Ayres sind die Papiere gestiegen, weil die Primadonna glücklich entbunden worden.

78.

Nach einer neuen Verordnung dürfen in Patagonien nur noch Koch- und Andachtsbücher gedruckt werden. Alles Uebrige erhält ein typ: non moretur.

79.

Eine Nachtigall hat einen verliebten Recensenten injuriarum belangt, weil er eine Sängerin, deren Stimme einer zerplatzten Fischblase gleicht, mit einer Nachtigall verglichen hat.

80.

In der Gegend von Veracruz ist ein Stockfisch gefangen worden, in dessen Bauch man folgende Gegenstände gefunden hat: ein Freibillet, eine Brille, einen Contract zwischen einem Recensenten und einer Sängerin, zwölf lobhudelnde Kritiken über Stücke, die noch nicht in Scene gesetzt waren, mit verschiedenen Chiffres unterzeichnet, zwei hölzerne Handschuhe, mehrere Blumenbouquets, Guirlanden und Lorbeerkränze und ein und vierzig Sonnette. Daraus läßt sich abnehmen, daß dieser Stockfisch entweder ein Recensentchen verschlungen hat oder daß dieser Stockfisch selbst ein Recensentchen war.

81.

Auf einer Auction in Liliput sind ein und vierzig Professor- und drei und siebzig Doctor-Diplome an die Mindestbietenden losgeschlagen worden. Der Auctionär fragte nicht: «Wer giebt mehr,» sondern: «Wer giebt weniger.» Ein Müllergeselle hat 1 Doctordiplom für 10 Gulden erstanden.

82.

In Narragonien ist es den Redactoren bei lebenslänglicher Gefängnißstrafe untersagt, in öffentlichen Blättern Räthsel oder Charaden aufzugeben. Man sieht derlei Verstandesübungen höchst ungern.

83.

Der «Münchener Mercur» ist eine Zeitung,

die 600 Mitarbeiter hat, von denen einer tüchtiger und geistreicher als der andere ist. Dadurch ist sie auch in den Stand gesetzt, nichts als höchst gediegene Original-aufsätze zu liefern.

84.

In Rosette ist die Vorsichtsmaßregel gebraucht worden, mehrere Leute zu köpfen, 1) damit ihnen nichts in den Kopf steige, 2) damit sie sich nichts in den Kopf setzen und 3) damit sie den Kopf nicht hängen lassen.

85.

Auf den philippinischen Inseln ist eine Frau mit einem hundertarmigen Knaben zur Welt gekommen. 848 Theater haben diesen Briareus an sich bringen wollen, um aus ihm einen Claqueur zu bilden. Dieser hoffnungsvolle Knabe wird jetzt von seiner Mutter ausgespielt; das Loos kostet nach unserm Gelde 10 Gulden. Das Münchener Theater hat 12, das Königstädtische Theater in Berlin 24 Loose genommen.

86.

Die Behörde auf Spitzbergen hat einen Preis von 1000 Piastern auf die Verbesserung der Knuten, Kantschu's, Korbatschen und Ochsenziemer ausgesetzt. Demjenigen, der die besten Büttel zu Stande bringt, werden sofort 1000 aufgezählt. Man weiß nicht gewiß, ob unter Tausend die Piaster oder die Erstlinge seiner Erfindung verstanden werden. Auf jeden Fall ist dies

ein neuer schlagender Beweis von den schnellen Fortschritten unserer achtungswerthen Cultur.

87.

In Andrianopel lebt eine Frau, die in jeder Stunde 7 Paar Strümpfe stricken kann. Ein großes Handlungshaus hat sich diese Schnellstrickerin verschrieben, weil es sich nächstens auf die Strümfe machen will.

88.

Den sämmtlichen Bewohnern von Patagonien hat man Maulkörbe angelegt, damit sie das Kannegießern einstellen.

89.

Auf Malta ist vor Kurzem eine große Auction gewesen, in welcher gegen 60,000 Hörner versteigert wurden. Eine berühmte Sängerin hat ihren Bevollmächtigten den Auftrag gegeben, so viel Hörner als möglich an sich zu bringen. Sie hat eine Masse schmachtender Seladons, und da ihr alle gleich theuer sind, so möchte sie ohne Ausnahme, gern einem Jeden Hörner aufsetzen.

90.

Ein Arzt in Alicante hat ein Mittel gefunden, den Menschennasen jede beliebige Form zu geben. Er versteht sie so zu drehen, daß aus einer griechischen Nase ein Stumpfnäschen und aus einer Plattnase eine Ha-

dichtsnütze wird. Alle Frauen wollen bei diesem Nasendreher in seiner schönen Kunst Unterricht nehmen.

91.

Die Rinderpest fällt nicht nur Thiere, sondern auch Menschen an. Erst vor acht Tagen hat sie einen auswärtigen Zeitungsschreiber hinweggerafft.

92.

Seit vierzehn Tagen regnet es in Constantinopel, ohne aufzuhören. Die armen Türken stehen bis über den Hals im Wasser.

93.

Der Pascha von Janina soll Preßfreiheit anbefohlen haben, d. h. Freiheit, alles zu pressen. Er hat hierzu mehrere Preßbengel ernannt.

94.

3728 Doctores der Medicin suchen einen Patienten, den sie curiren möchten.

95.

Man sagt: ein Münchener Professor, der der griechischen Sprache sehr kundig ist, werde König des neuen Hellas werden. Gut wäre es wirklich, dann könnten seine Unterthanen mit ihm sprechen und er würde verstehen, was sie wollen.

96.

Wohl Jedermann weiß, wie sehr theatralische Talente allenthalben überschätzt werden. In Asien fängt die Manie nachzulassen an. — Einen Beweis mag Folgendes liefern: In Calcutta werden die Theaterdirectionen verschieden, d. h. die Schauspieler, wie Arbeitsleute, tageweise bezahlt. Wochen- und Monatsgagen haben gänzlich aufgehört; so oft ein Mitglied auftritt, erhält es einen der Größe seiner Rolle angemessenen Lohn. Mancher der Sänger und Schauspieler erhielt bisher seine Monatsgage, wiewohl er oft während des ganzen Monats nicht ein Mal beschäftigt gewesen. — Seitdem man diese Einrichtung getroffen, wird kein Schauspieler unwohl, keine Sängerin heiser und keine Direction — bankerot.

97.

Nichts ist unter der Sonne, das nicht schon dagewesen, sagte König Salamo, und er hat wahrlich recht. Man hielt die zusammengewachsene Ritta und Christina für das einzige Exemplar auf der weiten Erde. Dasselbe Phänomen hat jedoch auch Pecking aufzuweisen. In dieser Kapitale lebt ein zusammengewachsenes Paar, das bereits vier und zwanzig Jahr alt, und von dem der Eine ein Barbier, der Andere ein Nachtwächter ist. Man stelle sich das Leiden dieser männlichen Ritta-Christina vor! Da der Nachtwächter nur bei Nacht, der Barbier aber nur bei Tag Beschäftigung hat, so ist Beiden weder Ruh noch Rast vergönnt. —

98.

In Podolien sind auf hohen Befehl alle Federmes-
ser cassirt worden. Man glaubt sich dadurch vor den
Federmessern, d. h. vor solchen, die alles mit den
Federmessen, Ruhe zu verschaffen. Die Leute brin-
gen aber durch andere Dinge eine Spaltung hervor.

99.

In Paris ist ein weibliches Erziehungs-Institut er-
öffnet worden, worin junge Mädchen in folgenden Kün-
sten unterrichtet werden:

1) In der Kunst zu kokettiren. Eine Sängerin, die
beständig mit dem Publikum kokettirt, hält wö-
chentlich drei Vorlesungen über das Augenspiel.
2) In der Kunst, die Männer an- und auszuziehen.
Die über liest eine fürstliche Maitresse.
3) In der Kunst, jeden Augenblick heiße Thränen
vergießen zu können.
4) In der Kunst, den Männern Näschen zu drehen
und Hörnchen aufzusetzen.

Aus diesem Institut werden hoffentlich sehr wackere
Hausmütter hervorgehen. —

100.

Ein auswärtiger Theater-Director hat sich durch die
gerechten Klagen der männlichen Theaterbesucher über
die riesenartigen Damenhüte, die jede Aussicht versper-
ren, bewegen lassen, die Einrichtung zu treffen, daß jede

Dame, die einen solchen Stroh- oder Seiden-Chimborasso auf ihrem Köpfchen hat, ein doppeltes Eintrittsgeld entrichten müsse. — Dieses Beispiel sollten alle Bühnen-Vorsteher befolgen, da die Speculation einträglich ist. Man kann annehmen, daß von zehn Damen neun nur ihrer schönen Hüte wegen das Theater besuchen, um durch sie den Neid anderer Damen rege zu machen. Dieses wohlthuende Bewußtseyn erkaufen sie niemals zu theuer.

101.

In Frankfurt am Main hat ein Professor der Physik einen künstlichen Regen erfunden, der sehr wohlthätig seyn dürfte. Er läßt nämlich an Sonn- und Feiertagen Glanzwichse regnen und zwar aus dem Grunde, weil an solchen Tagen viele glänzen wollen, die nicht polirt sind.

102.

„In Fernambuck sah ich ein Schnupftuch, das mich mehr in Bewunderung setzte, als die sieben Wunderwerke der Welt und Claurens himmlisches «Christpüppchen.» Bei uns pflegt man auf Schnupftücher Landkarten, Abbildungen von schönen Gegenden, Portraits berühmter Personen und dergleichen mehr abzudrucken. In Fernambuck aber gerieth ein Schriftsteller auf die Idee, eine Zeitschrift, statt auf Papier, auf weiße batistene Schnupftücher drucken zu lassen und nannte dieselbe recht passend: «Le mouchoir.» Das Motto dieser Zeitschrift

hieß: «Ceux qui sont morveux, ce mouchent.» Eben so sonderbar war die Tendenz dieses Blattes. So kündigte es zum Beispiel heute an, was vor sechs Wochen für ein Wetter war und erzählte das als Neuigkeit, was sich schon vor mehreren Jahrhunderten zugetragen hatte. Dessen ungeachtet erfreute sich diese Zeitschrift einer lebhaften Theilnahme, da sie zu gleicher Zeit auch die Stelle eines Schnupftuchs vertrat. —

103.

Die Academie der Künste und Wissenschaften zu München hat folgende, höchst schwierige Preisaufgaben ausgeschrieben:

1) Wer drei Blätter der «Münchener Aurora» durchzulesen im Stande ist, ohne einzuschlafen, erhält 20,000 Gulden.

2) Wer zwei Mal der Aufführung der «Holteischen Minette» beizuwohnen vermag, ohne zu gähnen, 15,000 Gulden.

3) Wer den Muth hat, die Parthie der Elwira im unterbrochenen Opferfest noch einmal von Madame * * * zu hören, bekömmt 10,000 Gulden.

4) Wer ein so feines Zartgefühl besitzt, die im Verlage des Herrn Frankh erschienene «weibliche Casanova» durchzublättern, ohne zu erröthen, erhält 5000 Gulden.

Trotz dem, daß die Preise, womit die Sieger gekrönt werden, so sehr bedeutend sind, behaupte ich dennoch, daß Niemand um dieselben concuriren werde, weil

hier von der Academie etwas verlangt wird, das wirklich die Gränzen der Möglichkeit überschreitet.

104.

Der «deutsche Merkur» zählte im vorigen Quartal 42,000 Abonnenten. In diesem Quartal hat sich die Zahl der Leser so vermehrt, daß der Verleger sich gezwungen sieht, heute die dreizehnte Auflage zu veranstalten. Wir gönnen diesem Blatte jene beispiellose Theilnahme, und freuen uns, dem Verdienste seinen Kranz zu winden.

105.

In Valladolid ist ein Knabe mit 19 großen Nasen zur Welt gekommen. Man sollte diesen Vielnasigen zum Chef einer Behörde machen, damit derselbe mehrere dieser Nasen an seine Untergebenen austheilen könne. Noth thäte es wahrlich!

106.

In Seringapore ist ein junger Mann arretirt worden, weil er das bekannte Volkslied gesungen: «Freut Euch des Lebens!»

107.

Auf Madeira sind vom 1. December bis zum 1. Januar 1830 nicht mehr als 897 Personen, schwerer Polizei-Uebertretungen wegen, verhaftet und bestraft worden:

21 Zeitungsschreiber, weil sie sich erkühnten, nackte Wahrheit zu schreiben;

146 Studenten, weil sie in einer Gesellschaft das Lied gesungen: «Ein freies Leben führen wir;»

287 Aerzte, weil sie sich in ihren Berichten des verhaßten Ausdrucks «Constitution» bedienten.

391 Fiacres, weil sie für das Fortkommen junger Leute gesorgt haben;

1 Dichter, weil er auf Piet[illegible] «Mist» gereimt hat;

1 anderer Dichter, weil er auf Kammer keinen andern Reim als «Jammer» gefunden;

50 Leute, weil sie alles beim rechten Namen nannten, z. B. einen Esel: Esel, ein Schaaf: Schaaf, und dergleichen mehr.

108.

Seit Kurzem müssen auf St. Domingo Hüte und Hauben gestempelt werden. Man hofft, daß diese Maßregel den üppig grassirenden Luxus ein wenig Einhalt thun werde.

109.

Die Münchener Fiacres füttern ihre Pferde nicht mehr mit Stroh, sondern mit den Blättern der «safrangrünen Aurora» ab; daher kommt es auch, daß die Rosse so stark werden und so gut ziehen.

110.

In Krähwinkel giebt ein Herr Titus Strohkopf, Ritter des Elephantenordens, Großkreuz des Chamäleons, Commandeur des Bösen-Zungen-Schwerdtes, Professor der freien Künste, befugter Dichter, Präses der Menagerie zu Trostrill, Ehren-Mitglied der Gesellschaft zur

Versorgung hoffnungsloser Waisenmädchen, Herausgeber jenes Werkes, daß er in Gedanken bei einem Antiquar eingesteckt, auf- bei- zu- und davon-tragendes Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung der Falisse-ments, Stammgast zum weißgewaschenen Mohren und Vetter des Zacharias Abguß, der vor fünf Jahren ein zehnjähriges Privilegium auf die Verbesserung der Dampf-nudeln nachgesucht, bisher aber noch nicht erhalten hat — wöchentlich drei Mal in dem Gasthause zum «guten Schaaf» Vorlesungen über die Einwirkung des Gaslich-tes auf die Gesundheit der Seifensieder. Der Eintritt ist jedoch nur jenen Personen gestattet, die durch glaub-würdige Atteste darthun können, daß sie keine Hunde sind und Geld und Appetit haben, wenigstens ein Beaf-steack und eine Bouteille sauer gewordenen Bieres zu sich zu nehmen.

III.

Am ersten Tage des diesjährigen Carnevals werden die sämmtlichen Münchener Journale einen Maskenzug halten und in folgender Ordnung und Maske durch alle Straßen ziehen:

Die Münchener politsche Zeitung, als Lumpensammlerin verkleidet, beginnt den festlichen Zug. Ihr folgen:

Das Regierungsblatt als Trompeter.

Der Polizei-Anzeiger als barmherziger Bruder.

Das Inland, das Ausland, zusammenge-wachsen, Ritta und Christina vorstellend.

Die Damenzeitung als Vestalin.
Die Flora als Blumenmädchen.
Der Bazar als Conductansager.
Der baierische Beobachter als Spritzenmann.
Das Conversationsblatt als Gladiator.
Der Volksfreund als altdeutscher Ritter.
Das Sonntagsblatt als Obsthändlerin.
Der eine «reisende Teufel» als Schornsteinfeger.
Der andere als schwedischer Bauer.
Das Münchener Abendblatt als alter Leiermann.
Die Eos als verkappter Jesuit.
Das Tagblatt als Kellnerin.

Den Beschluß macht ein dreirädiger Wagen, worin die «Münchener Aurora» als Waschweib, und der «Deutsche Mercur» als Trödler sitzt. Diesen Wagen zieht der salva venia Landbote als Fiacre verkleidet.

Ganz zuletzt kommen die Lesefrüchte als Almosensammlerin.

112.

Gestern zwischen vier und fünf Uhr Abends starb nach dreitägigen Leiden, der Herr Buchdruckergehilfe Adam Spieß. Diesem kerngesunden Mann traf das unselige Loos, vom Neujahrtage anfangend, den «Berliner Freimüthigen» setzen zu müssen. Schon als er die erste Columne dieser Zeitschrift setzte, bekam der Bedaurenswerthe vor lauter Gähnen den Backenkrampf und die Maulspekre, am folgenden Tage ward er vor Langerweile gerührt,

d. h. vom Schlage, und gestern verfiel er in eine Schlafsucht, von der er bis zur jetzigen Stunde noch nicht erwacht ist. Wer den «Berliner Freimüthigen» kennt, wird seinen Tod begreiflich finden und dem Armen eine Thräne des Mitleids weihen. Indem wir diese schaudererregende Todes-Nachricht allen P. T. Herren Setzern zur wohlzubeherzigenden Warnung mittheilen, bitten wir um laute Theilnahmsbezeugungen.

Berlin am 5. Januar 1830.

Vater und Mutter des verblichenen Setzers.

113.

In Seringapore sind im Laufe des vorigen Monats folgende Privilegien ertheilt worden:

1) dem Nicodemus Weichselzopf ein zehnjähriges Privilegium auf die Verbesserung der Soldatenbüttel;

2) dem Teophrastus Bärenpratz ein dreijähriges Privilegium auf die Verböserung des Comisbrodes;

3) Dem Rupertus Baumschabel ein fünfjähriges Privilegium auf die Erfindung einer neuen Mehlspeise.

4) Dem Rochus Schweigstill ein dreijähriges Privilegium auf die Erfindung eines unsichtbaren Maulstopfers.

114.

Vicomte Queluz, der Bartscheerer Don Miguels, ist nach Italien gewandert, um dort Vorlesungen zu geben über die Kunst: Könige einzuseifen und über den Löffel zu barbiren. Die französischen Minister haben bereits subscribirt und wollen nächstens diesen Vorlesungen

beiwohnen. Das Auditorium wird vermuthlich sehr groß seyn.

115.

In Kalifornien haben die Zobel eine Bittschrift eingereicht, worin sie inständig gebeten haben, daß man sie in Zukunft nicht so arg verfolgen möge. Sie seyen ja keine Juden und wüßten daher keinen Grund, durch den sie es verschuldet hätten, daß jeder hergelaufene Kerl auf sie Jagd machen, und ihnen das Fell über die Ohren ziehen dürfe.

116.

Die Blutigel haben sich ebenfalls bei den Behörden beschwert, daß ihnen so sehr nachgestellt werde. Es gäbe ja noch andere Wesen in der Welt, die dem Menschen das Blut abzapfen; man möchte sie deßhalb mit dem Geschäfte des Blutaussaugens endlich einmal verschonen.

117.

Auch die Schaafe haben eine Beschwerde eingereicht und gebeten: man möchte sie künftig ungeschoren lassen. Es wären ja außer ihnen auch Menschen da, die in der Wolke sitzen und mit mehr Recht geschoren zu werden verdienen, als sie.

118.

In Adrianopel hatte sich Fräulein Pest eingefunden; ein dort lebender Arzt ist auf die glückliche Idee ge-

kommen, das Fräulein dadurch wieder zur Flucht zu zwingen, daß er ihr täglich drei Nummern des «Münchner Abendblatt» vorlesen ließ.

119.

Mehrere Köche in Paris haben die Verpflichtung übernommen, einen Mann für zwei Sous so zu beköstigen, daß er vollkommen satt wird. Man führt ihn in die Küche und läßt ihm den Dampf von mehr als 20 Speisetöpfen in die Nase steigen. Wenn er diesen Speisedampf eingeschluckt hat, ist er so satt, als hätte er zwölf Gerichte gegessen. Man sagt, daß mehrere Pensionsanstalten, Posthaltereien, einige Armen- und Krankenhäuser diese äußerst billige Fütterungs-Methode schon nachgeahmt haben.

120.

Die berüchtigte Giftmischerin Gesina Timm hat den Weinhändlern einige practische Anweisungen ihrer Kunst gegeben, wofür sie von denselben eine Dank- und Huldigungsadresse, wie auch das Diplom als Ehrenmitglied erhalten hat.

121.

Im Mars nimmt die Bevölkerung mit jedem Tage zu. Nach neuester Berechnung gehen 9150⅞ Frauen auf einen Mann, 36,890 Männer kommen auf ein Wirthshaus, und 55,204 solcher Wirthshäuser existiren im Mars. Man kann sich nun einen Begriff von dieser martialischen

Population machen. Da dieser Planet nicht so viel Einwohner beherbergen kann, so liegt Einer dem Andern beständig in den Haaren. Wie man vernimmt haben die Behörden von der Oberwelt Weinhold's Insibulationsacte verschrieben, um daraus Rath zu holen.

122.

In Formosa ist ein Knabe mit 11 Zungen zur Welt gekommen, und alles verspricht sich von diesem Eilfzüngler viel Gutes. Bei Hofe wird er es weit bringen.

123.

Auf Aegina wird ein Mädchen mit drei Beinen gezeigt. Man will aus ihr eine Ballettänzerin machen; dreifache Entrechats würden sich sehr gut auszahlen.

124.

Man sagt, auf der Insel Celebes werde nun gar ein Versatzamt eröffnet werden, das auf geistige Eigenschaften und moralische Güter Geld leihen wolle. Gut wäre es freilich, wenn Jemand Talente als Unterpfand nehmen möchte, denn wie viele Leute kommen heut zu Tage bei den werthvollsten Talenten zu keinem Talent, d. h. zu Geld. Ein Mann, der vollends auf moralische Güter, Geld leiht, würde ohne Zweifel weit sicherer fahren, als jeder Andere seiner Collegen, denn lieber möchte doch Mancher sein kostbarstes Kleinod, als seine Ehre und sein Gewissen, als seine Tugend und seinen frommen Glauben in Verfall gerathen lassen.

125.

In Peking hat die Cultur in den letzten acht Tagen so große Fortschritte gemacht, daß sich die Thiere nur noch durch ihre Gestalt von dem Herrn der Schöpfung unterscheiden. Sonst besitzen sie alle menschlichen Eigenschaften. Auch dieselben Passionen und Steckenpferde bemeistern sich ihres Sepns. Thiere schreiben sogar schon Zeitungen. Vor Kurzem erst ist ein neues Blatt erschienen, das sich eine «Zeitung von und für 2 und 4 füßige Thiere» nennt. Es wird von Thieren geschrieben, von Thieren gesetzt, von Thieren gedruckt und gedrückt, von Thieren redigirt und von Thieren censirt. Die Hauptredacteurs sind ein alter Esel und ein junges Rhinoceros.

Als Mitarbeiter werden einige sammelnde Ameisenbären, mehrere nachahmende Affen, ein Paar Stachel- und ordinaire Schweine, mehrere klaffende Möpse und attaquirende Bullenbeißer, grobe Büffel und stoßende Ochsen, einige salzsüchtige Schafe und furchtsame Hasen genannt. Das Recensentenamt wird von reißenden d. h. herunterreißenden Wölfen und rachgierigen Tigern verwaltet, wie auch von Hyänen, die, selbst den Todten keine Ruhe gönnend, ihre Ueberreste zerfleischen.

Weil Fische streichen können, haben sie einen Stockfisch zum Censor erwählt, und zu dessen Substituten einen schönen Hecht ernannt.

126.

Auch die Vögel geben unter sich eine Zeitschrift heraus.

Redacteurs sind ein Raubgeier, ein stehlender Rabe und eine diebische Elster. Mitarbeiter sind lichtscheue Nachteulen, schimpfende Rohrsperlinge, nachplappernde Papagays, liederdrehende Grasmücken, schnatternde Gänse, wilde Enten und raisonnirende Kreuzschnäbel. Die Meisten mausern und mausen, haben einen spitzigen Schnabel und eine stumpfe Feder und bekommen oder haben den Pips. Sie springen von Zweig zu Zweig, singen, schlagen, pfeifen und krächzen im und vom Blatt. Sie wollen gehätschelt und mit Süßigkeiten tractirt seyn, sonst werden sie, vom Zorn aufgeblasen, giftgeschwollen und beißen. Sie baden sich gern im Wasser, lieben den Sand (um ihn vielleicht Leuten in die Augen zu streuen) und nehmen gar häufig ein Blatt vor den Mund. Manchen unter ihnen werden die Flügel beschnitten und die Federn ausgerupft. Die Meisten haben weder Haare auf dem Leib, noch auf den Zähnen. Gar häufig brüten sie hohle Windeier aus und nur selten bleiben ihre Jungen lange am Leben.

Lange stritten die Vögel, wen sie aus ihrem Reiche zum Censor ernennen sollten. Viele unter ihnen meinten, daß sich Gimpel am besten dazu eigneten; endlich aber wurde beschlossen, aus dem Insecten-Geschlechte den Krebs zu wählen, weil ein solcher, mit Scheu-

ren versehen, scheeren kann und lieber rück- als vorwärts geht.

127.

Auch von Schlangen wird ein Blatt herausgegeben. Redacteur ist das Chamäleon, das bald diese, bald jene Farbe annimmt. Bald trägt es die weiße Farbe der Unschuld, bald die schwarze der Verläumdung u. s. w. Mitarbeiter sind kriechende Eidechsen und quakkende Frösche, giftige Klapperschlangen und Blindschleichen. Das Recensentenamt wird meistentheils von Brillenschlangen, Nattern und Vipern bekleidet, Krokodile werden zu Censoren erwählt, bisweilen auch Haifische. An diesem Schlangen-Journal wirken auch Fische und andere Thiere mit, z. B. schlüpfrige Aale, Zitteraale, Tintenfische, Sägefische ꝛc. ꝛc. ꝛc.. Auch Scorpione und Kreuzspinnen, d. h. solche, welche ein Kreuz spinnen, nehmen Antheil daran.

Nur selten findet man Beiträge eines Härings, denn fast allen fehlt das Salz.

128.

Der Erfindungsgeist der Menschen hat jetzt seinen Zündgipfel erreicht. Wie man bei uns Kölnisch-Wasser verkauft, so ist jetzt in Mesopotamien auch Lateinisch-Wasser, Griechisch-Wasser, Englisch-, Italienisch- und Französisch-Wasser zu verkaufen. Die Wirkung dieser Wunderwasser ist fast unglaublich; wer z. B. ein Glas Griechisch-Wasser trinkt, spricht

bald darauf griechisch, wie — Wasser. Mehrere Gesandtschafts-Attachés haben sich einige Sorten kommen lassen, um endlich einmal mit den nöthigen Sprachen vertraut zu werden. Ein berühmter Professor hat sich zehn Eimer Griechisch- und Lateinisch-Wasser verschrieben, um aus den Kindern in der Wiege schon Griechen und Lateiner, und nicht Deutsche zu machen. O schöne Vaterlandsliebe!

129.

In Stuttgardt hat Jemand eine Flüssigkeit zusammengesetzt, die die Dinten- und Druckerschwärze dergestalt wegbeizet, daß das Papier, worauf etwas geschrieben oder gedruckt war, wieder ganz rein wird. Buchhändler, die schlechte Werke von schlechten Autoren als Maculatur verkaufen müssen, Abnehmer von langweiligen, faden und abgeschmackten Zeitblättern u. s. w. werden sehr wohlthun, sich diese Flüssigkeit anzuschaffen. Die Verleger des «Berliner Oppositionsblattes,» der «Nekkarzeitung» und der Münchner «Aurora» haben bereits einen großen Vorrath dieser Flüssigkeit angekauft.

130.

In Senegambien ist das Schachspiel verboten worden, weil es den Verstand schärft. Andere sagen zwar, der Verbot sey deßhalb geschehen, weil man sich durch dies Spiel überzeugen könne, wie ohnmächtig ein König ist, wenn er allein dasteht.

181.

Auf der Insel Celebes ist so großer Mangel an Leder, daß man sich gezwungen sieht, aus Menschen Riemen zu schneiden. — Diese Ledernoth hat einen deutschen Dichter bewogen, seine sämmtlichen ausgepochten Produkte nach Celebes zu schicken. Wenn dieselben dort anlangen, wird es hoffentlich an ledernen Surrogaten nicht mehr fehlen.

182.

In Liliput ist ein Friseur, der in einer Stunde 1500 Leuten die Haare schneidet. Der Pascha hat ihn eingeladen, nach seiner Residenz zu kommen, um ihm recht schnell seine Unterthanen zu scheeren. Schwerlich aber wird der Schnellfriseur diesem schmeichelhaften Rufe Folge leisten, indem er bereits mit einer andern Polizeibehörde einen lebenslänglichen Contract abgeschlossen hat.

183.

Auf dem Vandiemenslande sind mehrere neue Orden gestiftet worden: l'ordre de frivolité für Schauspieler, l'ordre des rossignols für Sängerinnen, das Hauskreuz für unglückliche Ehemänner, das Zungenschwerdt für Verläumder, die Stechapfelkrone für antilunarische Damen, der Kopfsporn für überspannte Doctores der Weltweisheit, das Strumpfband für Theateractionärs, der St. Loyola-Orden für Lichtscheue und Kurzsichtige,

l'ordre pour l'oisiveté für nichtsthuende Millionäre, der Unglücksstern für wahrheitliebende Journaliſten, das Treueband für große Maitreſſen u. ſ. w.

134.

Aus der Veſta.

Seit acht Tagen ſteht für Jedermann eine große Kunſtausſtellung offen. Dieſe Sammlung von Kunſtwerken verdient mit vollem Rechte den Namen einer Kunſtausſtellung, weil die Kunſt ſehr viel daran auszuſtellen hat. So findet ſich z. B. eine Wage der Themis vor, die dergeſtalt die Leute ſchnellt, daß man des T — werden möchte. Auch iſt da eine eiſerne Waſſerrettungsmaſchine. Die Verſuche mit derſelben ſind aber ſehr übel ausgefallen; denn ein Onidam iſt damit ins Waſſer geſtürzt.

«Es iſt ein Menſch in's Waſſer g'fallen,
Ich hab' ihn hören plumpſen.»

Auch von Gemälden iſt nichts Ausgezeichnetes anzutreffen. Nur drei Bilder verdienen lobende Erwähnung. Das eine Gemälde zeigt, wie Jupiter als Stier die Prinzeſſin Europa entführt, das andere, wie derſelbe Herr Jupiter, Edler von Zeus, ſich als Goldregen auf die ſchöne Danae herabläßt. Mehr noch als der Pinſel ihres Schöpfers ſetzten mich die Verſe in Erſtaunen, die unter dieſen Gemälden mit großen Frakturbuchſtaben geſchrieben waren, und alſo lauteten:

Willſt du Glück in deiner Liebe machen,
Zeige dich als eins von beiden Sachen.

Das dritte Tableau stellt zwei große Käfige vor. In dem einen ist ein Vogel, der gern herausmöchte, und es auf alle mögliche Weise versucht, die süße Freiheit wieder zu gewinnen. Im zweiten sitzt ein girrendes Weibchen. Vor dem verschlossenen Käfig steht ein Vogelmännchen, das wieder Alles versucht, hinein zu kommen. Darunter ist folgende Erklärung zu lesen:

Die Ehe ist ein Vogelhaus,
Wer drinnen ist, der will heraus,
Wer draußen ist, der will hinein,
Zeus mag den Armen gnädig seyn.

Nächstens erhalten Sie eine Fortsetzung dieser Ausstellung von

Ihrem
Gabriel Schnittlauch.

135.

In *** wird jetzt eine Jungfrau als merkwürdige Rarität gezeigt.

136.

In Liliput werden seit acht Tagen 10,000 Fuhren Sandes aus Berlin eingeführt. Ein Liliputscher Kritiker braucht so viel Sand, um ihn den Leuten in die Augen zu streuen.

137.

In Lissabon hat man die Beobachtung gemacht, daß, seit dem Tode der Königin, die Sonne noch einmal so freundlich scheine, als früher.

138.

In Sendlingen hat Jemand die Erfindung gemacht, aus den Blättern der «Flora» — jungen Käse zu bereiten.

139.

In Ninive tragen viele Leute statt der Mäntel Rhinoceros-Häute. Daher kommt es auch, daß auf sie durchaus nichts Eindruck macht und — daß gar nichts in sie hineingeht.

140.

In der lybischen Wüste hauſ't ein höchſt merkwürdiges Monstrum. Es hat einen Schaafskopf, ein Mückengehirn, Ochsenaugen, Eselsohren, eine Kiffelhundsnaſe, einen Entenſchnabel, den Körper einer Schlange, einen Fuchsſchwanz und Pferdefüße. Es kichert wie eine Lachtaube und weint Krokodilsthränen; es kriecht wie eine Schnecke, läuft wie ein Haſe und fliegt wie ein Geyer; es bläſ't ſich auf wie ein Truthahn und ſchlägt ein Rad, wie der Pfau. Wenn man es näher betrachtet, hat es viel Aehnlichkeit mit einem Elendthier.

141.

Die Herren Bohain und Janin, zwei der geiſtreichſten Mitarbeiter des witzigen «Figaro,» haben durch Vermittelung des Herrn von Polignac den Orden der Ehrenlegion erhalten.

142.

In Krähwinkel ist es bei Festungsstrafe verboten, Jemanden die Wahrheit zu sagen.

143.

Im Londoner Bedlam ist ein Narr, der die fixe Idee hat, daß alles, was er sieht, Pomade sey.

144.

In Tombuctu werden nur solche Leute zur Bekleidung eines Amtes hinzugelassen, die graue Haare haben und nicht mehr gut sehen können. Junge Leute aber, wären sie auch noch so talentvoll, müssen so lange auf Anstellungen verzichten, bis das Alter ihren Scheitel in eine Haarlauwine verwandelt hat. Die Meisten sterben unterdessen.

145.

In Archangel sind 10 Kauffahrtsschiffe angekommen, welche nichts anderes als Kantschuh und Korbatschen mitgebracht haben. Man will durch sie der Cultur und Humanität den Weg bahnen.

146.

In Ochotsk müssen die Wachen ins Gewehr treten, wenn eine Sängerin angefahren kömmt.

147.

Allen Bewohnern von Nova-Zembla sind die Zungen

aus dem Hals gerissen worden, damit sie nicht raisonniren sollen.

148.

In Pfaffetanien ist ein junger Mann an den Nasenlöchern aufgehangen worden, weil er der Wirthschafterin eines Jesuiten ironisch ins Gesicht gelacht.

149.

In Bessarabien sollen vier Hospitäler zu Theatern umgeschaffen werden; die Kranken sind bereits hinausgeworfen worden und liegen nun auf der Straße.

150.

Den schönsten Frauen in Circassien sind die Zähne ausgerissen worden, weil die Favorit-Sultanin, der die ihrigen ausgefallen sind, sich neue einsetzen läßt.

151.

Der Pascha von Janina hat es bereits so weit gebracht, daß er das Einmaleins auswendig hersagen kann.

152.

In Tunis, Tripolis und Algier hat sich eine Colonie deutscher Zeitungsschreiber angesiedelt.

153.

Der berühmte Bildhauer Thorwaldsen ist von Rom nach München gekommen, um Hrn. Hofrath Klenzen auszuhauen.

154.

Die Behörde in Grönland hat sich bewogen gefunden, alle Unterthanen trepaniren, und einigen sogar das Gehirn herausnehmen zu lassen. Mit diesem Hirn wird jetzt ein großer Handel getrieben. 28 Centner Menschengehirn sind bereits nach Kurmara geschickt worden. Dort werden auch die Schädel trepanirt, aber neues Gehirn noch hinzugethan.

155.

An mehreren Orten hat sich ein Thier blicken lassen, das den Körper einer Riesenschlange und hundert Köpfe hat, welche denen der Blindschleiche ähneln. Diese Bestie, die überall Verheerungen stiftet, ist das blinde Vorurtheil.

156.

Gegen 10,000 Zobel und Hermeline sind nach Italien ausgewandert. Die Regierung sah sich dadurch in die Nothwendigkeit gesetzt, die sibirischen Gefangenen ebenfalls nach Italien zu transportiren.

157.

Auf einer Auction in Ninive sind folgende Bücher versteigert worden:

1) Die Kunst heiser zu werden, so oft man will. Ein Noth- und Hülfsmittel für Sänger und Sängerinnen.

2) Versuch, das menschliche Leben zu verkürzen.
3) Anleitung, den Leuten Sand in die Augen zu streuen. Ein Handbuch für unwissende Kritiker.
4) Das Geheimniß dumm zu seyn, und doch ein Genie genannt zu werden. Dieses Buch erlebte bereits 172 Auflagen. Der Verfasser heißt Micromegas Onocentaurus.
5) Handbuch der Grobianologie und Flegelantik, oder Haus- und Universalmittel zur Kunst, sein Glück zu machen.
6) Anweisung zur Shakspearomanie, oder die Kunst, in drei Mal vier und zwanzig Stunden ein großer Dichter zu werden.
7) Theorie der Schuldenmacher und Schwitiers. Ein Vademecum für junge Kaufleute.
8) Umgang mit zwei- und vierfüßigen Thieren.
9) Ich bitte dich, heirathe nicht, oder Ansichten über das Verliebtseyn, Heirathen, über den Ehestand und die Weibertreue. Ein ernstes Wort an Heirathe-Candidaten.
10) Anweisung zur Kunst, sich unsichtbar zu machen. Ein Hülfsbuch für Leute, welche Bankerott, und sich aus dem Staube machen wollen.
11) Noble und doch mesquin, grob und doch galant, nichtswürdig und doch geachtet zu werden, oder: So gehts in der Welt. Aus dem Französischen.
12) Lüge, lobe, schmeichle und krieche! oder das Ein mal Eins zur Kunst, in kleiner Zeit ein großes Thier zu werden.

158.

In Krähwinkel ſollen von nun an alle Straßen nach den Namen der Schauſpieler und Sänger benannt werden.

159.

In Singapore iſt es eingeführt, daß Bittſchriften, worauf Periculum in Mora ſteht, 6 Wochen länger liegen bleiben, als die Gewöhnlichen.

160.

In Aleppo ſind einem Ueberſetzer zwei Lexica, und einem Recenſenten Tieks dramaturgiſche Blätter geſtohlen worden. Seit dieſer Zeit überſetzt der Erſte keine Komödien und der Letztere ſchreibt keine Recenſionen mehr.

161.

Im Monde producirt ſich ſeit einiger Zeit ein Escamoteur, der durch ſeine magiſchen Experimente ſeltenes Intereſſe erregt. Wir wollen einige Kunſtſtücklein aus ſeinem Buch der Geheimniſſe unſern Leſern mittheilen.

Hocus-Pocus (ſo heißt der präſtigidiatoriſche Künſtler oder Escamoteur vulgo: Taſchenſpieler) nimmt eine nagelneue Poſſe, wirft ſie in kritiſches Scheidewaſſer und zieht hierauf eine hölzerne Handlung, gläſerne Charactere, bleierne Situationen und lederne Witzſpiele heraus. Es bleibt weiter nichts übrig, als ein wäſſeriger Dialog, der aus einem Schlamm von Equi-

voquen, Trivialitäten, Plattitüden und Obscönitäten zusammengesetzt ist.

162.

Hocus-Pocus nimmt ein modernes Trauerspiel und ladet dasselbe in den Lauf einer Flinte. Sie brennt los, es knallt aber nicht. Der Künstler beweiset dadurch, daß es dem Stücke an Knalleffect fehlt, und daß es überdies keinen Schuß Pulver werth sey.

163.

Hocus-Pocus trepanirt vor Aller Augen einen dummen Schaafskopf, nimmt das bischen Gehirn, das sich in seinem Schädel noch vorfindet, heraus, und wirft es einem hungrigen Pudel vor, der es aber liegen läßt. Der Künstler legt dafür ein Paar Streichinstrumente hinein. Plötzlich wird aus dem Schaafskopf ein Censor.

164.

Hocus-Pocus nimmt die Heiserkeit einer Sängerin, besieht sie bei Licht, zeigt sie sodann allen Zuschauern herum, daß nichts dahinter steckt, und wickelt sie hierauf in ein Schnupftuch ein. Das Schnupftuch mit der eingewickelten Heiserkeit legt er sodann in eine silberne Damen-Schatulle. Er macht den Deckel zu — er schüttelt das zweite Mal — man hört ganz vernehmlich die Heiserkeit klappern. Der Künstler schüttelt das dritte Mal die Schatulle, öffnet sie: ein Florentiner Hut liegt drin und die Heiserkeit ist verschwunden.

165.

Hocus-Pocus bittet einen anwesenden dickbackigen Recensenten, ihm auf ein Paar Minuten seine Unpartheilichkeit zu leihen. Der Recensent weiß, daß er keine bei sich hat. Aengstlich sucht er in allen Taschen herum und gesteht mit sichtbarer Verlegenheit: er wüßte nicht, wo sie hingekommen wäre. Der Künstler sagt: er habe es im Voraus gewußt, daß dem Recensenten diese Tugend abhanden gekommen sey, er werde sie jedoch schon auffinden. Sodann bittet er sich das Talent eines Schauspielers aus, giebt ihm zwei Groschen zur mehreren Sicherheit als Unterpfand, und stellt das Talent in eine Bouteille Wasser, welche zugepfropft wird. Hocus-Pocus läßt die Flasche herumgehen, das Talent schwimmt auf der Oberfläche wie ein Semmelbröckchen. Der Künstler begehrt hierauf vom Recensenten eine Brieftasche. Der Recensent überreicht ihm eine solche, der Künstler zeigt, daß nichts darin ist. Der talentlose Schauspieler muß einige Tresorscheine hineinstecken und die Brieftasche auf den Tisch legen. Hocus-Pocus berührt nun sowohl die Wasserflasche, in welcher das kleine Talent herumschwimmt, als auch die Brieftasche, in welcher die Tresorscheine stecken, mit seinem Zauberstabe. Hierauf verwandelt sich das Wasser in Rheinwein, er giebt dem Recensenten das Talent und den Wein zu kosten. Der Künstler deckt hierauf die Flasche und das Talent mit Zeitungsblättern zu, und schwingt seinen Zauberstab. In der Brieftasche, wo früher die Tresorscheine steckten, findet sich jetzt eine äußerst schmeichelhafte Recension über

den talentlosen Schauspieler, die Tresorscheine stecken in der Brieftasche des Recensenten und das kleine Talent ist in ein großes verwandelt. Der Künstler schenkt nun seinen Zuschauern Rheinwein, ist eat reinen Wein ein und am Ende ergiebt es sich, daß die Unpartheilichkeit im Boden der Flasche steckt — also zu Grund gegan ist. Das Stück ist zwar sehr complicirt, aber doch keine Hexerei.

166.

Hocus-Pocus nimmt einen kleinen Juden beim Kragen, steckt ihn in eine blecherne Büchse, begießt ihn mit Wasser, spricht seine Zauberformel und verschließt das Gefäß. Hierauf schwingt er seinen Zauberstab, öffnet die Büchse und aus dem kleinen Juden ist ein großes Thier geworden.

167.

Fast eben so schwer ist folgende Escamotage:

Hocus-Pocus nimmt eine hübsche Bauerdirne, verwandelt dieselbe in eine Nymphe, die Nymphe in eine Schauspielerin, die Schauspielerin in eine Maitresse und die Maitresse in eine Kupplerin. Dieses Experiment hat eine Dissertation an's Licht gerufen, betitelt: «Das ist das Loos der Schönen auf der Erde.»

168.

In Aleppo ist vor Kurzem ein Anschwärzungs-Commissär und ein Weißmachungs-Secretär ernannt worden.

169.

In Cairo ist jedem Manne Honig um's Maul geschmiert worden, auf daß er kein saures Gesicht mache.

170.

Eine Putzmacherin hat eine vortreffliche Acquisition gemacht, sie hat sich nämlich den Redacteur eines obscuren Blattes zum Haubenstock erkoren. Er füllt als solcher ganz vortrefflich seinen Platz aus. —

171.

In London hat Jemand folgende Vorschläge zur Ereirung neuer Steuern gemacht:

Vor Allem räth er dem Parlament, eine Amorsteuer einzuführen. Jede Dame müßte die Zahl ihrer Adorateurs angeben und ihre Aussage durch eine zu bestimmende Eides-Formel bekräftigen. Eben so müßte auch jeder Mann verpflichtet seyn, eine Dulcinäen-Fassion einzureichen und dieselbe nach Recht und Gewissen abzufassen. Nach diesen Angaben müßte sodann das Steuerquantum bestimmt werden. — Eine solche Amorsteuer besitzt in der That vor allen Andern wesentliche Vortheile. Für's Erste werden alle Menschen weit früher steuerpflichtig, denn heut zu Tage fangen schon die jungen Leutchen mit sechs Jahren zu kokettiren, mit acht Jahren die Cour zu machen, und mit zehn Jahren förmlich zu lieben an. Für's Zweite müßte dadurch so Mancher und Manche eine vier- und fünffache Steuer bezah-

len, was z. B. bei der Kopfsteuer keineswegs der Fall ist, indem Jeder nur Einen und Mancher gar Keinen Kopf hat. — Für's Dritte ist diese Steuer ein Präservativ-Mittel, der immer mehr überhand nehmenden Demoralisation Einhalt zu thun und der längst gefürchteten Uebervölkerung vorzubeugen, ohne sich der bestialischen Maasregeln zu bedienen, welche Hr. Dr. Weinhold (Gott hab' ihn selig) einstmals in Vorschlag gebracht.

172.

Die zweite neu zu errichtende Steuer sollte eine Hut-, Hauben- und Shawlsteuer seyn. Jede Dame, die mehr als einen Hut, eine Haube und einen Shawl besitzt, müßte für das Plus eine bedeutende Abgabe entrichten. — Auch diese Steuer würde sowohl dem Staate als der Männerwelt große Vortheile gewähren und den immer mehr wachsenden Luxus des schönen Geschlechtes in seine Schranken bringen und in Zügel halten.

173.

Die dritte Abgabe wäre eine Reimsteuer. Wir leben in einer Zeit, in der Jeder Verse schmiedet. Alles dichtet! — Menschen, in denen auch nicht ein Funke Poesie wohnt, drechseln Gedichte und überschwemmen damit Journale und Taschenbücher. Jeder, der solch ein ungereimtes Gedicht in die Welt schicken wollte, müßte angehalten werden, ein Pfund Sterling zu zahlen. Es giebt jetzt wirklich viel Reimschmiede, denen zu rathen wäre, daß sie lieber das erste beste Handwerk ergreifen,

einen Hobel oder eine Nadel zur Hand nehmen oder Birnen braten lernen möchten — als Gedichte ausbecken. Wird diesen Leuten durch keine Steuer ein Damm gesetzt, so greift dies wassersüchtige Musageten-Heer immer weiter um sich und bald ist eine zweite Sündfluth da, wenn gleich in Berlin eine Iris (Regenbogen) erscheint.

174.

Auch eine Recensionen-Steuer wäre aus einem ähnlichen Grunde jetzt sehr zweckmäßig. — Alles kritisirt heut zu Tage, die Kritik ist deßhalb so tief in ihrer Würde und Achtung herabgesunken, daß man sich schämen muß — Recensent zu seyn. Der gute Lessing sagt: «Wer mich ein Genie nennt, dem geb' ich ein Paar Ohrfeigen.» Wenn er jetzt noch lebte, würde er mit Ohrfeigen denjenigen bedrohen, der ihn Recensent nennen möchte. Jeder Recensent — d. h. ein Kunstrichter, der in öffentlichen Blättern über irgend etwas sein Urtheil ablegen will, sollte zuvor geprüft werden, ob und über welche Gegenstände der Kunst er fähig sey, ein gesundes, kräftiges, wahrhaft kunstrichterliches Urtheil abzugeben. Es urtheilen manche Leutchen über Literatur und verstehen davon eben so wenig, als ein Blinder von der Farbe. Andere schreiben über Theater, und verstehen von Dramaturgie eben so wenig, als ein Affe vom Schachspiel. Andere wieder schwatzen über Musik, und sind mit dieser Kunst nur so viel vertraut, als ein Esel mit dem Lautenschlagen. Andere brechen über die Tanzkunst den Stab und haben von den Regeln derselben so

klare Begriffe, als ein Kalb von der Aesthetik. Man weiß oft nicht, ob man sich mehr über die Keckheit oder über die Ignoranz dieser Scribler verwundern soll. Eine mit strenger Prüfung verbundene Steuer würde wenigstens die Legion der unberufenen, anmaßenden Kritikaster vermindern, wenn auch nicht die jener feilen, bestechlichen und partheiischen, die ihr Lob und ihren Tadel durch scheinbare Gründe zu unterstützen wissen.

Ganz London lebt der frohen Erwartung, daß einige dieser Bills durchgehen werden.

175.

In Medina ist ein Institut errichtet worden, das für das Fortkommen junger Leute sorgt. Wer sich in die Gesellschaft incorporiren läßt, der gelangt durch Patronanzen, Gevatter- und Gönnerschaften zu hohen Aemtern und Würden.

176.

In Rom malt man jetzt die Portraits auf Baum- und Strauchblätter. Liebende auf die Blätter der Pflanze: Je länger je lieber (Lonicera Caprifolium), Gläubiger auf Vergißmeinnicht (Myositis Scorpioides), Einfaltspinsel auf Gänseblümchen (Bellis perennis), Trunkenbolde auf Epheu (Hedera Helix), Feige auf Zitterpappel (Populus tremula), Coquetten auf Balsaminen (Impatiens noli me tangere), Wucherer auf Tausendguldenkraut (Erythraea centaurium), Putzdocken auf bewegliche Süßklee (Hedysarum gyrans), Sauertöpfe

auf Sauerampfer (Rumex acetosa), Süßlinge auf Süßholz (Glyrrhiza glabra), Schmarotzer auf Klettenwurzel (Arctium lappa), Recenſenten auf Zwiebel (Allium Cepa), ſie machen, daß Manchen die Augen übergehen, Falſche auf Katzenkraut (Teucrium marum), Hinterliſtige auf Fuchsſchwanz (Amaranthus tricolor), Couliſſenreißer auf Lungenkraut (Pulmonaria officinalis), Hetären auf Tollkirſche (Atropa belladonna), treue Eheweiber auf Mannstreu (Eryngium campestre), Proſelytenmacher auf Judendorn (Zyziphus orientalis), Satiriker auf Brennneſſel (Urtica urens), ſchmutzige Geizhälſe auf Seifenkraut (Saponaria officinalis), Ueberſetzer auf Taſchenkraut (Thlaspi Bursa pastoris), Spröde auf Schaampflanze (Mimosa pudica), Dichter auf Hungerblümchen (Draba vulgaris), Banqueroteurs auf Thee (Thea viridis), Pantoffelhelden auf Unſer-Frauen-Bettſtroh (Gallium verum), Xantippen auf Kreuzkraut (Senecio vulgaris), Ordensſüchtige auf Sternblumen (Aster chinensis), Plappermäuler auf Klatſchroſen (Pap-aver Rhoeas), Langweilige auf Mohn (Papaver somniferum), grobe Journaliſten auf Meerrettig (Cochlearia Armoracia), Pasquillanten auf gemeine Hundszunge (Cynoglossum vulgaro), Künſtler auf Veilchen (Viola oderata), Pfuſcher auf Lorbeeren (Laurus nobilis), alte Jungfern auf Zeitloſe (Colchicum autumnale), Eroberungsſüchtige auf Blutblume (Haemanthus africanus) u. ſ. w.

177.

Eine italienische Tänzerin hat sich aus Paris 28,000 Tiegel rothe Schminke verschrieben. Dessenungeachtet kann die Fußkünstlerin nicht mehr roth werden.

178.

Durch den Rutschberg in Berlin sind zwei Nabobs heruntergekommen.

179.

Auf Madagascar ist eine Prügel-Assekuranz zu Stande gekommen, die Vielen sehr willkommen seyn wird. Die Mitglieder dieser Gesellschaft dürfen dem Comité bloß die Adresse jener Leute angeben, welche Prügel erhalten sollen und noch an demselben Abend werden sie auf abgelegenen Straßen angepackt und durchgebläut. Ein bekannter Buchhandelsmann, der diese heilsame Anstalt ins Leben rief, hat, wie man vernimmt, die Adresse zweier Journalisten angegeben, vor denen er sich auf diese Weise Ruhe verschaffen will. Die sämmtlichen Mitglieder des Theaters haben sich bereits zur Aufnahme vorschlagen lassen und wollen, sobald sie aufgenommen sind, einigen bissigen Recensenten ebenfalls eine Tracht Prügel dediciren.

180.

In Ava ist das Kegelschieben verboten worden, bloß deßhalb, weil man selbst einen hölzernen König keineswegs stürzen soll.

181.

Der Fürſt von Hutſchiputſchi war mit dem Herzog von Tritſchitratſchi in einen hartnäckigen Krieg verwickelt. Der Fürſt von Hutſchiputſchi hat einen Miniſter, der Gedichte und Komödien ſchreibt. Dieſer große Staatsmann mußte auf Befehl des Fürſten ſein neueſtes Trauerſpiel dem Herzog von Tritſchitratſchi vorleſen und was geſchah — der arme Herzog mußte ſich auf der Stelle übergeben.

182.

Im Monde bilden die Thiere unter ſich eine Republik. Präſident des animaliſchen Freiſtaats iſt ein Büffel, der Secretär: ein Pudel, die Sprecher: ein Waſchbär und ein Murmelthier, Miniſter des Innern und der Finanzen: ein Honigbär, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten: ein Fuchs, Miniſter der geiſtlichen und wiſſenſchaftlichen Angelegenheiten: ein Schaaf, Präſes der mediciniſchen Angelegenheiten: Simia Maimon Edler von Cynocephalus Mormon. Hiſtoriograph: ein Haſe, der Cabinets-Courier: ein Faulthier, der Polizei-Präſident: ein Siebenſchläfer, der Aufſeher der Magazine: ein Vielfraß, der Steuer-Director: eine Hyäne, der Executor: ein Tiger, der Oberaufſeher der Gefängniſſe: ein Leopard, der Kanzleidiener: ein Bär, der Thürſteher: ein Wolf, geheime Polizei-Vertraute ſind: eine Ratte und eine Maus, die Senatoren: ein Kalb, ein Eſel und ein Rhinoceros. Kriegsminiſter iſt: ein Stachelſchwein, Miniſter

der Marine: ein Seehund. Die unterſten Stellen werden von Elephanten, Löwen u. ſ. w. bekleidet.

183.

Herr von Bourmont hat aus Algier 100,000 Regenſchirme nach Paris gebracht, um ſeine inniggeliebten Collegen zu beſchirmen. Aus dieſem Grunde trägt Herr Cottu ſelbſt bei dem ſchönſten Wetter einen Regenſchirm.

184.

In Adrianopel iſt eine zerriſſene Karte gefunden worden.

185.

An den Straßen-Pekings lieſ't man die Warnung: Hier iſt das Betteln bei 10 Ducaten Strafe verboten.

186.

In Quito iſt ein Rhinoceros geſchoſſen worden, in deſſen Magen ſich eine unverdaute Recenſion und nebenbei eine Injurienklage vorfand.

187.

In Tobolsk iſt durch ein ſtrenges Edict das Weintrinken verboten worden, weil im Weine Wahrheit iſt (in vino veritas.)

188.

Ich theile hier einen Auszug aus dem gefundenen Tagebuche einer ſchönen Sängerin mit.

Ausgegeben am

			fl.	kr.
15.	Jan.	Für die Recenſion von L. . . .	4.	—
16.	—	An P. für das Sonnett . . .	1.	—
17.	—	An T. für die Antikritik . . .	5.	—
18.	—	Für die Frau des Redacteurs X. einen Papagay gekauft für	24.	—
19.	—	An den Redacteur X. für einen derben Ausfall auf meine Rivalin . .	12.	—
20.	—	Für die Lithographie meines Bildes	9.	18
24.	—	Für den Recenſenten S. eine Buſennadel gekauft für	10.	—
26.	—	Für Pariſer Vierhügel	9.	20
1.	Febr.	Das monatliche Honorar an den Redacteur D.	20.	—
„	—.	Den monatlichen Sold an meine drei getreuen Claqueurs	12.	—
2.	—	Für Blumenkränze, mit welchen ich mich überſchütten ließ	8.	6
6.	—	Inſerationsgebühren für eine von P. verfaßte Recenſion	3.	22
„	—	20 Tiegel weiße und rothe Schminke	60.	—
7.	—	An R. für das Madrigal in der *** Zeitung	1.	5
11.	—	Für Watte zum Ausſtopfen . . .	34.	8
13.	—	Diät an meinen getreuen Claqueur U., weil ich geſtern drei Mal hervorgerufen wurde	6.	—

			fl.	kr.
16.	Febr.	An S. für das Fenstereinschlagen des Recensenten, der mich getadelt hat	10.	—
17.	—	Präsent an H., weil er denselben Theaterrecensenten beim Nachhausegehen tüchtig durchgeprügelt hat . . .	12.	—
22.	—	Doucenr an M., durch dessen Hülfe die gastirende Sängerin ausgezischt wurde	25.	—
23.	—	Vier neue Basthüte gekauft . . .	100.	—
24.	—	Für die Ausbesserung meiner zwei Hemden	1.	—
25.	—	An R. für drei Correspondenz-Nachrichten in auswärtigen Blättern	15.	—
26.	—	Für den Theaterarzt, der meine vorschützende Heiserkeit bestätigte, wodurch ich vier Wochen wieder nicht zu singen brauche, eine vergoldete Tasse	6.	—
„	—	An den Claqueur U. für die Heilung seiner wundgeschlagenen Hände .	3.	—
28.	—	Einem Armen	—	8

Man wundere sich nun nicht mehr, wo die enormen Gagen hinkommen, welche die Primadonnen beziehen. Bei solchen Umständen kann ihnen wenig oder gar nichts übrig bleiben.

189.

Auf hohen Befehl ist den Bewohnern von Pfaffetä-

nien ein unaufsperrbares Schloß vor den Mund gelegt, der Verstand confiscirt und das Gehirn unter gerichtliche Herren genommen worden. Seitdem sind die Unruhen gedämpft.

190.

Dom Miguel hat am 29. September, zur Feier seines Namensfestes, einen Maskenball angeordnet, auf welchem all die Geladenen in Thiermasken erscheinen mußten. Er selbst erschien als Hyäne.

191.

In Patagonien sind alle Wand- und Taschenuhren confiscirt worden; die Leute sollen durchaus nicht wissen, was an der Zeit sey.

192.

In New-York erscheint seit dem ersten November ein neues Zeitblatt im Verlage des Buchhändlers Sansfaçon. Der mit dem Journalisten Lustig abgeschlossene Contract wird den äußerst liebenswürdigen, ein- und umsichtigen Groß-Kophta des Buchhandels im hellsten Strahlenlichte seines Ruhmes zeigen.

Der Buchhändler Sansfaçon übernimmt den Verlag der neu begonnenen Zeitschrift und zahlt dem Journalisten Lustig

1. täglich vier Zwanziger; ferner verpflichtet sich Hr. Sansfaçon:

2. Hrn. Lustig zu Weihnachten einen neuen mit Schnü-

ren besetzten Mantel, zwei Paar gewandte Hosen, ein Gilet, drei Hemden und einen Hut zu schenken;

3. zum Geburtstage des Hrn. Lustig eine Uhr springen zu lassen.

Dafür muß Hr. Lustig

1. in jeder Woche drei halbe Bogen Manuscript liefern;

2. von allen in Frankreich erscheinenden Obscönitäten à la Casanova und allen Chroniques scandaleuses eine Uebersetzung besorgen;

3. zu alten Scharteken und Schmieralien seinen Namen hergeben, gleichsam als ob er der Verfasser oder Uebersetzer sey;

4. alle Verlagsartikel, die aus der Offstein-seines Nebenbuhlers hervorgehen, in den Staub ziehen, wenn sie auch noch so empfehlenswerth wären;

5. die Werke solcher Schriftsteller, die früher für seine literarische Woll-Sortiments-Handlung gearbeitet und sich später aus wohlbekannten Gründen mit Sansfaçon veruneinigt haben, auf das Maliciöseste herabsetzen;

6. die Correspondenz für sechs auswärtige Blätter übernehmen, worin er den Unternehmungsgeist, die Thätigkeit, Betriebsamkeit, Umsicht und Sachkenntniß, so wie die vielfachen Verdienste des Hrn. Sansfaçon im Allgemeinen bis zum Himmel erheben muß, auf daß der gesunkene Credit des Hrn. Sansfaçon ein wenig gehoben werde;

7. Dlle. Katzensprung in jeder Recenſion mit dem härteſten Tadel verfolgen, weil dieſe ſpröde Tänzerin die Huldigung des Buchhändlers mit Spott und Hohn zurückgewieſen hat;

8. Dll. Amoll hingegen jedesmal in Weihrauch und Lobſalm einpöckeln, wäre ihr Geſang auch noch ſo tadelnswerth geweſen;

9. In jeder Woche auf Dlle. Amoll ein Impromptu, eine Stanze oder Sonnet zu machen, weil Hr. S. ſeine Dulcinea nicht ſelbſt beſingen kann.

10. Das ganze Jahr hindurch im Hôtel de Coquelicot ſpeiſen, weil der Beſitzer jenes Gaſthofes die Speiſezettel in S. Officin drucken läßt;

11. Nur dann ſeinen Vergnügungen nachgehen, wenn er zuvor die Erlaubniß bei Sansfaçon nachgeſucht hat;

12. Nur mit ſolchen Leuten Umgang pflegen, mit denen Hr. Sansfaçon befreundet iſt.

Sollte Einer der Contrahirenden einen dieſer feſtgeſetzten Punkte nicht halten, ſo ſteht es dem Andern frei, den Contractbrüchigen von drei Leuten durchprügeln zu laſſen.

gez. Sansfaçon. gez. Luſtig

Dlle. Amoll
als erbetene Zeugin.

193.

Am 17. Juni war in Berlin ein ungeheuer ſtarkes Hagelwetter. Der Schaden, den daſſelbe anrichtete, iſt faſt noch unbeſchreiblicher als der, welcher vor Kurzem

durch die langweilige Kritik eines Recenſenten in der Berliner Staffette geſtiftet wurde. Jeder Hagel war faſt ſo groß, als ein Dreigroſchen-Brot. Einer Sängerin ſchlug er drei falſche Zähne und einer Tänzerin ihren Cul de Paris ein. Einen Recenſenten ſpaltete er mitten durcheinander. 8723 Bäume wurden entblättert, von 10 Fenſterſcheiben wurden 11 eingeſchlagen. Ein Hagelkorn fiel durch den Schornſtein einer Köchin auf den Kopf, und ſpaltete ihr den Hirnkaſten. Glaſer und Brillenmacher haben Tags darauf eine große Fete im Thiergarten gegeben.

Nebenbei erhob ſich auch ein furchtbarer Wind. Einen Schneider, der unter den Linden etwas einkaufen wollte, faßte er an den Schöſſel, und trug ihn auf den Kreuzberg hinauf. Die ſämmtlichen Blätter der Berliner Staffette trug er in einen Käſeladen, in welchem ſie gut aufgehoben waren. Einen Badergeſellen, der im Thiergarten mit ſeiner Donna ſpaziren ging, expedirte er nach Rio Janeiro. Das Mädchen aber warf er an das Kap der guten Hoffnung. Einen Schauſpieler, der auf dem Alexanderplatze ſich herumtrieb, transportirte er ins Voigtland hinüber. Eine Berliner Droſchke warf er in einen Wiener Fiacre und das Königſtädtiſche Theater und ſeine Actionärs führte er nach Bauzen.

28,714 Seidenlocken und 742 Strohhüte wirbeln noch heute in den Lüften herum, und Jung und Alt macht Jagd darauf.

194.

Aus dem Monde.

Seit geraumer Zeit besteht hier eine Damengesellschaft, welche der «Klatsch-Zirkel» genannt wird. Daselbst versammeln sich, zwei Mal in der Woche, alle verheiratheten Weiber, die ihr 30stes Lebensjahr noch nicht zurückgelegt haben. Nachdem eine Jede ihren ein für allemal bestimmten Platz eingenommen, muß eine Jede nach der Reihe die Quantität und Qualität der Speisen angeben, welche sie Mittags zu sich genommen. Hierauf muß Jede rapportiren, was sie seit dem Tage ihres letzten Beisammenseins Neues gehört. Sodann muß Jede ihren Ehegemahl bekritteln und erzählen, wie er sich heute gegen sie benommen. Bald darauf wird von der ganzen Gesellschaft berathschlagt, ob und was für eine Strafe er verdiene. Ist man hierüber einig geworden, so geht es an das Geschäft, neue Moden zu ersinnen, auf neue Anzüge zu denken, welche ihre Männer müssen machen lassen, und auf andere Mittel, welche die lieben Ehegatten allmälig an den Bettelstab bringen. Nach Beendigung dieser Angelegenheit legen sie sich alle ans Fenster, machen über Jeden der Vorübergehenden ihre Glossen, schneiden Gesichter, rümpfen die Nase, zucken die Achseln, und moquiren sich über dies oder jenes. Nach dieser halbstündigen kritischen Revue geht es an's Kaffeetrinken. Zur Würze des Meccasaftes werden die Namen solcher Frauen, die nicht Mitglieder dieses Klatsch-Zirkels sind, und die Namen derer, die sich von dieser Klatschrosen-Assemblee zurückhalten, eingetunkt.

Hierauf erzählt Jede die Spitzfindigkeiten, vermittelst welchen sie ihren Gemahl zur Erfüllung ihrer Wünsche zu bewegen vermochte, ihre Ränke und dergleichen Kunststückchen mehr. Diese Data werden emsiglich von den drei jüngsten Damen des Vereines aufgezeichnet und als Stoff einer Zeitschrift benutzt, die unter dem Titel: «Cornua, oder die Kunst, den Männern Hörner aufzusetzen, ein Unterhaltungsblatt für verheirathete Damen» vom Vereine redigirt und herausgegeben wird. Für den Ertrag kauft die Oberin des Vereines Cashemir-Shawls, Florentiner Hüte, Blondenhauben und andere Modenwaaren an. Die Gesellschaft besitzt 3 ächte Shawls, 7 Florentiner Hüte, und 19 Blondenhäubchen. Diese Shawls, Hüte und Hauben machen die Runde, heute trägt sie die Frau Kommerzienräthin X, morgen die Frau Hofräthin Y, übermorgen die Frau Pupillenräthin Z, u. s. w.

195.

Aus Palmyra, am 13. Februar.

Vor wenigen Tagen ist die Sängerin Coloraturi verblichen. Wiewohl sie von unserm Theater eine enorme Gage bezog, so hatte sie dessen ungeachtet so viel Schulden, daß auf Befehl der Regierung bereits 3 große General-Kollecten veranstaltet werden mußten, um ihre Gläubiger zu befriedigen. Selbst der Aermste mußte ein Scherflein dazu beitragen, wenn er sich der Gefahr nicht Preis geben wollte, gepfändet oder verhaftet zu werden.

Bei ihrem Tode zeigte es sich, daß sie von Neuem

Schulden [illegible] Schulden aufgehäuft hatte. Hier folgt ein kurzer Auszug aus dem 45 Bogen starken Schuldenverzeichniß jener berühmten Sängerin.

Dem Zahnarzt für 96 bestellte Zähne	576	Thlr.	
Dem Wattamacher für 18 Culs de Paris	180	„	
Dem Parfumeur für 146 Tiegel weißer und rother Schminke	284	„	8 Sgr.
Der Marchande des Modes			
für 6 Blondenshawl . . .	120	„	15 „
für 36 Basthüte . . .	720	„	
für 18 Strohhüte . . .	216	„	
für 70 Ellen ächte Spitzen .	140	„	
für 124 Ellen Seidenbänder .	230	„	16 „
Dem Schneider für 36 Kleider .	1572	„	17 „
Dem Schuster für 143 Paar Schuhe	436	„	2 „

Man sollte nun glauben, es würde sich bei ihr so vieler Modestaat wiederfinden. Die Gläubiger sahen sich jedoch bald getäuscht. Das ganze Inventarium ihrer Verlassenschaft bestand aus folgenden Reliquien:

17 seidene Anzüge,
6 andere Zeugkleider,
5 Hüte,
1 Nachthaube,
2 Mieder,
3 Hemden,
4 Paar Schuhe,
2 Culs de Paris, und
11 falsche Zähne.

Da diese Lappalien unmöglich die große Schuld zu tilgen vermochten, so kamen die Gläubiger auf die Idee, diese Reliquien auf einer Auktion an die meistbietenden Enthusiasten der verstorbenen Gesangsheroine loszuschlagen. Bis auf die 2 Culs de Paris und die Nachthaube ging jedoch Alles um die Hälfte des Preises weg. Diese 3 Stücke aber erstand ein reicher Lord für 12,000 Pfd. Sterling. Nächstens mehr von

Ihrem
Dietrich Wohlgemuth.

196.

Ein Schreiben aus Labrador meldet Folgendes: Ein Herr Franz Schabernack zeigt hier seit Kurzem ein Raritäten-Kabinet, das vielen Zuspruch findet. Es sind darin folgende Seltenheiten zu sehen:

1) Ein männerscheues Mädchen; 2) ein billiger Wirth; 3) ein artiger Polizei-Präsident; 4) ein unpartheiischer Recensent; 5) eine bescheidene Sängerin; 6) ein honetter Buchhändler; 7) ein anspruchsloser Bühnendichter; 8) ein menschenfreundlicher Kapitalist; 9) ein gewissenhafter Advokat; 10) ein mitleidiger Minister; 11) ein wahrheitliebender Redacteur; 12) ein liberaler Censor und 13) eine tugendhafte Choristin.

Jede dieser Seltenheiten ist in einem goldenen Käfig eingesperrt. Um Mitternacht geht die Fütterung vor sich. Dem männerscheuen Mädchen werden ein Paar Kinder vorgeworfen, dem billigen Wirth einige gepfändete Partheien, dem artigen Polizei-Präsidenten zehn mal

traitirte Ausländer; dem unpartheiischen Recensenten mehrere mit Koth beworfene Künstler, der bescheidenen Sängerin einige malitiöse Briefe an den Theaterreferenten, dem honnetten Buchhändler ein zu Tod geschundener Autor, dem anspruchslosen Bühnendichter 200 Freibillets, dem menschenfreundlichen Kapitalisten zwölf ruinirte Edelleute, dem gewissenhaften Advokaten zehn unredliche Processe, dem mitleidigen Minister einige erfrorene Supplikanten, dem wahrheitliebenden Redacteur 1000 gedruckte Lügen, der tugendhaften Choristin 27 ausgefäkkelte Adorateurs und dem liberalen Censor 5000 Ballen gestrichene Zeitungen.

Es versteht sich von selbst, daß kein Fremder dieser eminenten Fütterung beiwohnen dürfe.

197.

Tombuctu, am 29. Oct. 1829.

Ihnen dürfte es bekannt seyn, daß in unserm schönen Tombuctu bisher nur fünf Zeitschriften erschienen sind, während in zehn Mal kleinern Städten drei und vier Mal mehr Zeitungen herauskommen, als bei uns. Während sich in allen Reichen der Welt die Journalistik zu einer bedeutenden Höhe emporgeschwungen hat, krabbelt sie hier, wie ein Kindlein auf dem Boden. Während die ganze Welt den Werth der Journalistik anerkannt, hat man sie bei uns überflüssig, ja sogar schädlich gefunden. Während sie überall üppig vegetirt, kränkelt sie hier, und sieht so gelb aus, wie dürres Herbstlaub. Wer ist Schuld daran, daß die Journalistik bei

uns nicht so, wie anderswo, gepflegt und cultivirt wird? Fragen Sie unsere Schriftsteller, so schieben sie die Schuld auf unsere hohe Obrigkeit. Was nützt uns unser Einkommen, sagen sie, wir erhalten ja doch abschläglichen Bescheid. Was nützen uns lockende Titel und saubere Vigneten, werthvolle Beiträge und geistreiche Mitarbeiter, Verleger und Drucker, wenn wir die polizeiliche Erlaubniß nicht haben? Eher kann Jemand bei uns den Adelstand erhalten, als eine Concession zur Herausgabe einer neuen Zeitschrift. Die Schriftsteller lügen aber, es bedarf nur eines Worts, und sie erhalten, was sie wünschen. Unsere hohe Obrigkeit ist wahrlich nicht so vernagelt und stupid, um den Nutzen der Journals zu verkennen. Unsere hohe Obrigkeit gehört wahrlich nicht zu jenen, welche sagen: Wozu brauchen wir Zeitschriften, wollen die Leute lesen, sollen sie sich Koch- und Andachtsbücher, Kalender und Anecdoten-Sammlungen kaufen. Unsere hohe Obrigkeit weiß sehr gut, daß Zeitschriften das Volk aufklären. Deßhalb hat sie auch alle erdenkliche Mittel angewandt, das Aufkeimen neuer Blätter möglichst zu erleichtern, und ihr Gedeihen bestens zu befördern. Sie werden es nicht glauben, daß auf hohen Befehl, eines vielvermögenden Fürsten alle Zeitungs-Monopole aufgehoben worden, sie werden es nicht glauben, daß hier, wie in Oestreich und Italien, Jeder eine Zeitschrift herausgeben darf, der dazu den Willen und die Kraft besitzt. Früher war es freilich anders; doch

Es konnt' ja nicht immer so bleiben,
Hier unter dem wechselnden Mond.

Auch bei uns iſt bereits hellichter Tag, auch bei uns hat die Fackel der Aufklärung das Dunkel der Nacht gelichtet, die über unſern Häuptern ſchwebte.

Daß bei uns ſo wenig Zeitſchriften erſcheinen, daran ſind nur die Schriftſteller Schuld. Man hat ſie ſogar erſucht, ſie möchten durch die Herausgabe neuer Blätter etwas zur Aufklärung des Volkes beitragen. Da ſie es deſſenungeachtet nicht gethan, ſind ſie jetzt dazu gezwungen worden.

Auf den ausdrücklichen Wunſch der hohen Obrigkeit ſollen, vom 1. April angefangen, vorläufig ſechs neue Zeitſchriften erſcheinen. Hier folgt eine kurze Ankündigung.

1) **Dschupdschipknax** (auf deutſch heißt dies ungefähr ſo viel als Haslinger), eine Zeitſchrift für Satire, Ironie und Perſiflage. Erſcheint in jeder Woche ein Mal in Folio.

2) **Chilchalchol** (Milchrahmſtrudel). Ein Journal für ſpaßliebende Näſcher. Erſcheint alle Tage in groß Quart.

3) **Dredrodridrudra** (Dampfnudeln). Blätter für Kunſt, Wiſſen und Geſchmack. Erſcheint an jedem Freitag in Octav.

4) **Burrururuo** (Kegelbude). Magazin für luſtige Einfälle. Erſcheint alle Tage in Octav.

5) **Aquarachalama** (Waſſer-Glacis). Promenade für literariſche Spaziergänger. Erſcheint drei Mal in der Woche. Quart.

6) **Tschingeretshingeredomdomdomdom** (großer

Wald, was bei uns etwa Prater heißt). Erscheint an jedem Sonntag.

Nächstens erhalten Sie einige Probeblätter von

Ihrem

Felix Wahr.

198.

Die Schauspieler haben doch ein gewaltig zähes Leben. Ich will nicht sagen, daß sie oft unpäßlich und krank sind, und doch nicht sterben; nein, das meine ich nicht; aber andere Beweise giebt es, daß sie einen Puff mehr aushalten, als wir gewöhnliche Menschen.

Der Intriguant A. ist auf der Bühne schon 68 Mal vergiftet, der Heldenspieler B. schon 69 Mal erschossen, der Tyrannenspieler C. schon 78 Mal erdolcht, Mad. D. schon 84 Mal hingerichtet worden, und sie leben doch. Dabei ist noch nicht die Angabe, wie oft sich diese Herren und Damen selbst vergiftet, erdolcht, erschossen, aufgehangen und ertränkt haben. Herr E. ist schon 72 Mal vom Schlage gerührt worden, Mad. F. schon 18 Mal mit dem Pulverthurm in die Luft geflogen, Dlle. G. hat schon 123 Mal die Krämpfe bekommen, Hr. H. war schon 85 Mal wahnsinnig, Hr. J. ist schon 61 Mal aus dem Fenster gesprungen u. s. w. und sie leben doch.

Ja, ja, dies sind »die Bretter, die die Welt bedeuten.« Hr. K. war schon 231 Mal besoffen und besäuft sich wieder, Mad. L. hat schon 464 Mal gelogen und lügt wieder, Dlle. M. ist schon 671 Mal ent- und verführt, Hr. N. ist schon 505 Mal schuldenhalber

arretirt worden, Hr. O. ist schon 911 Mal durchgegangen, Hr. P. ist schon 1243 Mal zur Thür hinausgeworfen worden und kommt doch wieder herein, Herr D. hat schon 943 Mal die Leute geprellt und betrogen, Dlle. R. war schon 410 Mal verheirathet und wieder geschieden. Der Komiker hat 4408 Ohrfeigen, Rippenstöße und Kopfstücke, die Liebaberin und Soubrette 6903 Küsse erhalten. — Gewiß, Schauspieler und Stockfische haben ein sehr zähes Leben.

199.

Bei Theophrastus Krebskopf sind so eben erschienen und durch alle soliden und nicht soliden Buchhandlungen und Postämter zu beziehen:

1. Untrüglicher Rathgeber, wie Wanzen und Demagogen, Holzwürmer und Jesuiten, Mäuse und Spione, Ratten und Hofcajolirer auszurotten sind.
2. Kunst in 4 Wochen Hofrath zu werden.
3. Abhandlung über den Einfluß von Pfeffergurken auf das Gleichgewicht von Europa.
4. Le Conducteur de Montrouge, oder Schnacken und Schnurren vom Erpater Drachenschlund.
5. Kennzeichen, ob die Heiserkeit einer Sängerin bloße Verstellung sey oder nicht. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für Bühnendirectionen, vom Theaterarzte Froschleber.
6. Anweisung und Wegweiser in kurzer Zeit zum Tempel der Unsterblichkeit zu gelangen.
7. Ueber den Nutzen der Maulwürfe und Pfaffen,

der Spinnen und Geheim-Schniffler, der Meerschweinchen und Gelegenheitsdichter. Ein Parallele vom Erdemagogen Lumpatius.

8. «Wer leistet uns größere Dienste, der Schauspieler oder der Gelehrte, der Sänger oder der Staatsbeamte, der Tänzer oder der Kriegsmann.» Ein Votum an die Zeit von einem bettelnden Philosophen.

9. Beweis, daß die Gimpel auch Menschen sind. Aus dem Spanischen übersetzt.

10. Memoiren einer Meerkatze. Aus dem Englischen.

11. Beweisführung, daß auch Dummköpfe zu großen Ehren gelangen können oder Variationen über das Thema: «Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.»

12. Beweis, daß Oesterreich Preßfreiheit bekommen wird.

200.

In New-York soll ein System aller Narrenzünfte und Narren von Erschaffung der Welt bis auf die französische Revolution erscheinen. Das ganze Werk wird nicht viel über 10,000 Bändchen ausmachen, von denen täglich 2 erscheinen sollen. Die Redacteurs sind: ein non plus ultra eines Narren, ein genialer Schafskopf, ein klassischer Esel und ein completer Ochse. In allen Ländern werden schon die Federn gespitzt, diese Narren-Encyclopädie in die Landessprache zu übersetzen. Die Namen der Pränumeranten werden dem Narrenverzeichniß vorgedruckt. Das Werk ist dem Herrn v. Polignac dedicirt.

Das große Narrenthum ist in drei große Legionen eingetheilt worden und zwar in:

1) glaubende Narren
2) hoffende Narren und
3) liebende Narren.

Leute, die von Treu und Redlichkeit, von aufrichtigen Freunden, unbestochenen Richtern, unpartheiischen Recensenten und dergleichen seltenen Dingen träumen, gehören zur ersten Legion. Leute, die sich bloß von ihrem Fleiße und Verstande Früchte versprechen, zur zweiten; Leute, die in Weiber, Wein, Würfel und der Himmel weiß, wie alle die Weh's heißen, verliebt sind, zur dritten Legion. Die dritte, die stärkste unter allen, zerfällt wiederum in zwei Cohorten:

1) in abstract-liebende und
2) in concret-liebende Narren.

Unter den ersteren verstehen sie solche, die in abstracte Dingen, als Titel, Würden u. s. w., unter den letztern aber, die in concrete Dinge, als Geld, Orden und dergleichen Quisquilien vernarrt sind.

201.

In den Theatern zu Wien, erzählt ein Quidam, macht das bunte Feuer große Epoche. Wie vielen Dank sind die Dichter dem Erfinder desselben schuldig. Es ist, möchte man sagen, ihr Freund in der Noth. Fehlt es dem Schlusse eines Acts an ergreifendem Effect, wird plötzlich die Bühne (wenn auch ohne Grund) durch ein buntes Feuer erleuchtet, und Dichter und Darsteller

werden sodann lärmend gerufen. Erst neulich hat sich dort eine höchst abgeschmackte, fünfactige Farce nur dadurch auf den heißen Brettern erhalten, weil beim ersten Actschlusse ein rosenrothes, beim zweiten ein veilchenblaues, beim dritten ein grasgrünes, beim vierten ein pomeranzengelbes und zu Ende des Stücks ein chokoladebraunes Feuer abgebrannt wurde. Dichter, welche hierauf reflectiren wollen, werden in der That sehr klug daran thun.

202.

Auf einer Auction in einer deutschen Residenz sind folgende Sachen losgeschlagen und für die beigesetzten Preise erstanden worden:

1) Eine Applaudir-Maschine, die, wenn sie von einer Person in Bewegung gesetzt wird, nach Belieben: «bravo, bravissimo, charmant, excellent, vortrefflich, göttlich, himmlisch, da capo, fuora, hierbleiben» so lange ruft, als es dem Eigenthümer gefällt. Diese Maschine erstand der Bediente eines Künstlers, damit er seine Hände und Lungen nicht so sehr in Contribution zu setzen brauche für 15 Louisd'or.

2) Eine Leyer, welche alle Melodien, die sie einmal gehört, augenblicklich nachspielt. Sie leyert also nur alte Sachen. Von einem modernen Compositeur für 40 Thaler erstanden.

2) Ein theatralischer Blasebalg, welcher den Schauspielern das, was sie zu sagen haben, leise in die Ohren

einbläst. Diesen Blasebalg kaufte ein Intriguant, der niemals seine Rolle lernt für 10 Thaler.

4) Ein Komplimentirtrichter, der schöne Phrasen, Süßigkeiten und Komplimente eintrichtert und seinem Eigenthümer sagt, wie er sich in Gesellschaften zu benehmen habe. Von einem Berliner Elegant gekauft.

Außerdem erstand man noch die Grazie einer Tänzerin für 16 Groschen, die Courage eines Redacteurs für 12 Groschen, das Savoir vivre einer sogenannten Anstandsdame für 12 Groschen, den Bon ton eines Zierbengels für 10 Groschen, 93 Adels-Diplome für 1 Thaler 20 Groschen und den Mantel der christlichen Liebe für 6 Groschen 6 Pfennige.

203.

In Paphlagonien sind jetzt die Vorlesungen sehr beliebt und besucht.

1) Ein Herr Professor Aschgrau, von Geburt ein Esel und von Profession ein Doctor, giebt Vorlesungen über die Kunst, auch gesunde Leute unter die Erde zu bringen.

2) Ein Herr Sardanapalus Burbaum liest über den Einfluß der Patronanzen und Gevatterschaften auf das Wohl und das Wehe eines Menschen.

3) Daniel Großmaul giebt Vorlesungen über die Erziehung der Kinder und über die Geheimnisse, den größten Schwachkopf zu Ruhm und Ehren zu bringen. Diese Vorlesungen werden mehr als alle übrigen besucht.

4) Ein Herr Nicodemus Neidhammel liest über die

Kunst, allen Leuten die Ehre abzuschneiden und jeden guten Namen anzuschwärzen.

5) Eine Madame Cäcilia Männerscheu über die Wirkung eines Cashemirshwals auf die Grundsätze eines Frauenzimmers.

6) Ein Fräulein Hermine Borsdorfer lies't über den Einfluß der Watta auf die Schönheit und den Wuchs der Mädchen.

204.

In Nr. 154 der Laterne (eine Zeitschrift, die in Spitzbergen herauskommt) befinden sich folgende Steckbriefe:

In der Nacht vom 5ten auf den 6ten ist ein Recensentchen bei Nacht und Nebel durchgegangen.

Signalement.

Augen: Eins schwarz, das andere blau geschlagen.
Nase: Sehr lang.
Mund: 2 Fuß groß.
Zähne: Bissig.
Gesichtsfarbe: Hippokratisch.
Charakter: Nie einen gehabt.
Besondere Kennzeichen: Er hört auf den Namen Fripon.

205.

In derselben Nacht, und wahrscheinlich mit ihm zugleich, ist die Sängerin, Madame Bockstriller, heimlich durchgegangen.

Signalement.

Augen: Wie die der Juno.
Naſe: Spitzig.
Mund: So groß wie ein Thalerſtück.
Zähne: Eingeſetzt.
Geſichtsfarbe: Weiß und roth, je nachdem ſie geſchminkt iſt.
Charakter: Wankelmüthig.
Beſondere Kennzeichen: Sie wird ſehr oft heiſer.

Unter jedem dieſer Steckbriefe ſteht die Bitte, ſie ungehindert laufen zu laſſen.

206.

In Madraspatnam iſt eine Tänzerin geſtorben. Ihre Verwandten haben eine Licitation veranſtaltet, in welcher alle Kleidungsſtücke, Pretioſen u. ſ. w. der Verſtorbenen an die meiſtbietenden Enthuſiaſten hinten angegeben werden.

Ihren Schooßhund erſtand ein engliſcher Bankier für 1000 Pfd. St.

Ihr Ridicule ging für 800 Pfd. St.

Sechszehn Pompadours erſtand ein Anderer für 1600 Pfd. St.

13 Paar Schuhe gingen für 2000 Pfd. St. weg.

Ihr Mieder erſtand ein franzöſiſcher Vicomte für 2200 Pfd. St.

3 Dutzend von ihr getragene Handſchuhe wurden für 3000 Pfd. St. erſtanden.

Keiner ihrer Ringe ging unter 1000 Pfd. St. weg.

6 Paar Strumpfbänder erstand ein frankfurter Jude für 3000 Stück Dukaten.

Auch das Unbedeutendste ihrer Garderobe wurde wie ein Diamant bezahlt. Ja sogar die Baumwolle, welche sie einstmals in den Ohren trug, als sie Zahnschmerzen hatte, wurde versteigert. Ein Chinese erstand sie für 6000 Goldstücke.

Am theuersten wurden ihre 2 Zahnstocher und ihr Haarkamm bezahlt. Einen Zahnstocher brachte ein reicher Türke, den andern ein Abgeordneter des Kaisers von Fez und Marocco für 24 Goldstangen an sich.

Ihr Haarkamm wurde zerbrochen und jeder Zahn desselben für 1000 Pfd. St. losgeschlagen.

207.

Der bescheidenste, gründlichste, unpartheiischste Kritiker Berlins soll ein Herr Rellstab seyn, der Verfasser der Dido und des Franz von Sikingen, Werke, die ihm das Diplom der Unsterblichkeit verliehen. O ihr undankbaren Berliner, die ihr Rellstabs Riesengenie keine Gerechtigkeit wollt wiederfahren lessen! Ich sage Euch, Lessing, Müllner, Tiek, Schink, alle zusammen sind kein L. Rellstab.

208.

In Liliput hält ein Eisbär Vorlesungen über die Einwirkung der Freibillets auf die Feder der Recensenten.

209.

In Pfaffetanien ist eine Dame, die seit Kurzem hier das Gastrecht genoß, mit Peitschenhieben zum Thore hinausgejagt worden. Man nannte sie Tol-rancia.

210.

Aus dem Monde.

Ich wage es, Ihnen hiermit den Prospectus einer Zeitschrift zu überreichen, die mit dem ersten Junius unter dem Titel: «Laudanda» erscheinen wird. Lobhudelei ist die schöne Tendenz, welche die Redaction dieser Zeitschrift im Auge hat und wer einmal nach Herzenslust gelobt seyn will, beliebe nur mit 60 Fr. darauf zu pränumeriren. Im Fall jedoch Jemand außer Stand sey, dieses Quantum baar zu entrichten, so kann er durch ein anderes Pretium effectionis, oder durch beliebigen Tauschhandel, sich in den Besitz dieses Blattes setzen. Schon jetzt zählt es 29,537 Abnehmer. Arme Schuhmacher, die ihre Arbeiten angezeigt und gelobt wissen wollen, liefern statt des Pränumerations-Betrages eine Anzahl Stiefel; Schneider: jährlich einen neuen Anzug; Maler: malen etwas; Restaurateurs: schicken wöchentlich ein Mittagsbrodt; Conditoreien: täglich eine Düte Süßigkeiten, Bauern: monatlich 10 Metzen Kartoffeln; Seifensieder, monatlich 10 Pfund Kerzen oder 20 Pfund Seife. Auch mit Apothekern möchte die Redaction einen Tausch eingehen. Da das Sprichwort:

«propria laus sordet» viele Unannehmlichkeiten herbeiziehen wird, so braucht sie viel Räucherwerk.

Vielleicht finden sich auch auf der Erde Viele geneigt, auf dies Blatt zu abonniren. Zu jedem Gegendienste ist bereit

Ihr aufrichtiger
Zacharias Schaafskopf,
Redacteur der «Laudanda.»

211.

In Neuholland ist eine Hut-, Hauben- und Shawl-Lotterie eingeführt worden. Das große Loos besteht aus 12 echt englischen Shawls, 120 Blonden-Hauben und 365 verschiedenen Hüten. Für jedes Loos muß man eine Haube geben, für einen Hut erhält man 3 und für einen Shawl 12 Loose. Die Frau, die das große Loos gewinnt, wird gewöhnlich von den andern Frauen aus Neid und Mißgunst gesteinigt.

212.

In Buenos-Ayres ist endlich ein Klugenhaus errichtet worden, in welchem, auf Kosten des Staates, die Weisen wie Narren behandelt werden.

213.

Im Monde herrscht so große Geldnoth, daß der Gouverneur bei einem Balletmeister eine Anleihe von 1000 Pfd. Sterling machen mußte, um die Gehalte seiner Kanzleidiener auszahlen zu können.

214.

In Samarkand producirt ſich ein Taſchenſpieler, der Terpentin in Roſenöl verwandelt und damit die Leute anſchmiert.

215.

In Nubien iſt ein Büreau, wo Ehre, guter Ruf, Liebe, Freundſchaft und Vertrauen für Geld und gute Worte für Jedermann zu haben ſind.

216.

In Pecking iſt ein Weib arretirt worden, weil ihr die Milch zuſammengelaufen und jeder Zuſammenlauf auf's Strengſte unterſagt iſt.

217.

In Paris ging ein Jude zur katholiſchen Kirche über, wählte einen reichen Proſelytenmacher zu ſeinem Pathen und erhielt als Pathengeſchenk 100 Louisd'or. Tags darauf reiſ'te er nach Berlin und lief von der katholiſchen zur reformirten Kirche über. Sein Pathe, ein hoher Staatsbeamte, ſchenkte ihm 100 Ducaten und eine goldene Repetiruhr. Tags darauf reiſ'te er nach Conſtantinopel und nahm daſelbſt den muſelmänniſchen Glauben an. Sein dreiroßſchweifiger Pathe ſchenkte ihm einen Beutel Edelſteine, 3 Kameele und 10 Odaliſk aus ſeinem Harem. Nachdem er die Kameele und die ſchönen Georgerinnen verkauft hatte, begab er ſich nach Oſtindien und vertauſchte dort den muhamedaniſchen Glauben

mit dem der Braminen. Ein Nabob machte ihm drei Zucker-Plantagen zum Pathengeschenke. — Nachdem er dieselben an den Meistbietenden verkauft hatte, segelte er nach China ab und ward dort ein Glaubensgenosse des Con-fu-tse. Eine Mandarin schenkte ihm ein ganzes Schiff chinesischer Tusche und Porzelain. Nachdem er diese vortheilhaft verloos't hatte, verfügte er sich nach Jerusalem und kehrte dort in den Schoos Abrahams zurück. — Jeder Christ wird eingestehen, daß dies ein vortheilhafter Tauschhandel ist.

218.

Der Thee, ein Unterhaltungsblatt für feingebildete Klatschschwestern.

Die ästhetischen Theegesellschaften und Klatschzirkel sind so an der Tagesordnung, als die Mode des Schuldenmachens. Jede Dame, die nur ziemlich bemittelt ist, veranstaltet wöchentlich einen auch zwei Thee's. Bei diesen Zusammenkünften fehlt es gar häufig an fröhlicher Unterhaltung. Wenn man sich genug über Diesen und Jenen moquirt und ein Paar Dutzend gute Namen statt Butterbemmen in den schwarzen Caffee der Verläumdung eingetaucht hat, wenn man der Jeux innocents schon überdrüßig ist und lange genug am Whisttisch gesessen hat — so will man sich auf eine andere Weise zerstreuen. Da ein Lustigmacher und Witzreißer ein seltenes Meuble ist, so sollen diese Theeblätter in solchen Zirkeln deren Stelle vertreten.

Von diesem «Thee» kommen täglich, die Sonn- und

Feiertage nicht einmal ausgenommen, 2 Nummern heraus, die eine Morgens um 9, die andere Nachmittags um 3 Uhr.

Mithin erscheinen im Jahre 720 große Quartblätter. — Der Abonnementpreis für ein ganzes Jahr beträgt 10 Silbergroschen.

Jede Nummer enthält 5 Büchsen:

1) Eibisch-Thee. 2) Camillen-Thee. 3) Flieder-Thee. 4) Grünen Thee, und 5) Perl-Thee. Die letzte Rubrik wird eine Chronique scandaleuse seyn.

Wenn man bedenkt, daß fünf Redacteurs, von denen der Eine eben so witzig und geistreich wie der Andere ist, all' ihre Geisteskräfte zum Vergnügen junger und alter Kaffeeschwestern aufbieten; wenn man bedenkt, daß jeder Thee ziehen muß, so läßt sich mit Bestimmtheit voraussagen, daß diese Zeitschrift sehr beliebt werden wird.

Pankow hat bereits auf 118, und Berlin auf 4 Exemplare pränumerirt.

Jeder Beitrag wird mit 50 Louisd'or honorirt. Beiträge werden unter folgender Adresse abgesandt:

An die hochzuverehrende fünffache Redaction
der «Thee-Zeitung.»

Eduard Oettinger, Redacteur des Ebisch-Thee.
Anna M....., Redactrice des Camillen-Thee.
Guido Dettarndre, Redacteur des Fliederthee.
Tit. von Gören, Redacteur des grünen Thee.
Dr. Scops, Redacteur des Perl-Thee.

219.

Der 27, 28, 29, 30 und 31ste Juli mit allen seinen Pariser Vorfällen ist auf Glas gemalt worden. Ein gewisser Jemand hat diese Glasmalereien einrahmen lassen und sie als Spiegel einem andern Polignac geschickt.

220.

Frankreich will der bösen Sieben, d. h. dem Ex-Ministerium Polignac, ein Monument setzen lassen, mit der Inschrift:

Quousque vos tandem abutere patientia nostra.

221.

Herr von Bourmont, Ex-Kriegsminister, will jetzt auf seinen Lorbeeren ausruhen, d. h. sich in Waterloo niederlassen.

222.

Herr von Chantelauze, Ex-Siegelbewahrer, will sich ausspielen lassen. Bis jetzt hat er noch kein Loos absetzen können.

223.

Herr d'Haussez, Ex-Marineminister, ist zum Schiffskapitain avancirt und wird nächstens die erste Reise zur See antreten.

224.

Herr von Peyronnet, Ex-Miniſter des Innern, will ſich an die Meiſtbietenden veräußern.

225.

Herr von Montbel, Ex-Miniſter der Finanzen, iſt Commis voyageur bei Jacques Laffitte geworden.

226.

Herr Graf Guernon de Ranville, Ex-Miniſter der eccleſiaſtiſchen Angelegenheiten und des öffentlichen Unterrichts, ſoll eine Schulmeiſterſtelle im Naſſauiſchen übernehmen, zuvor aber das Examen ablegen. Er wird keinesweges durchfallen.

227.

Herr von Capelle, Ex-Miniſter der öffentlichen Arbeiten ſucht einen Reiſegefährten, der mit ihm nach Siberien gehen will.

228.

Her Mangin, der menſchenfreundliche Polizei-Präfect, derſelbe, der den unglücklichen Louis Marie Fontan eben ſo gerecht als ſchonend behandelt hat, derſelbe, der dieſen Schriftſteller wie einen Ehrenmann nach Poiſſy bringen ließ, derſelbe Herr Mangin hat ſeine Dienſte einem andern Souverain angeboten.

229.

Die Herren Cottu und Madrolle, Verfasser vieler geistreichen Brochüren, wollen sich in nächster Messe zu Metz für Geld sehen lassen.

230.

Schreiben des großen Dom Miguel an das schwarze Gespenst.

Mein Herr.

Ich weiß, daß Sie überall verfolgt werden. Ich weiß auch weßhalb. Nicht alle Könige sind so wie ich. Nur Wenige lieben den Freund der Wahrheit. In Deutschland wird nie etwas aus Ihnen werden. Kommen Sie zu mir nach meiner Residenzstadt Lissabon. Ich kenne Ihre edlen Gesinnungen. Ich brauche solche Leute und heiße sie Alle willkommen. In Ihrem Deutschland blüht für Sie kein Heil. Man wird nicht aufhören, Sie zu verfolgen. Das Ende vom Liede wird seyn, daß Sie auf eine Festung wandern. Ich bitte, ich beschwöre Sie, kommen Sie nach Lissabon. Einstweilen ernenne ich Sie zu meinem Privat-Secretär. Nebenbei empfangen Sie den Orden des südlichen Kreuzes. Tragen Sie ihn. Glauben Sie mir, «ich bin besser als mein Ruf.» Ich weiß vielleicht mehr als manch' Anderer die Verdienste offener Köpfe zu krönen. Queluz war Barbier, ich habe ihn in den Adelstand erhoben. Auch Ihnen könnte ein gleiches Loos zu Theil werden, wenn Sie Ihre Feder meinem Dienste widmen wollten.

Kommen Sie eiligst nach Lissabon. In meinem Schloße sind 3 Salons zu Ihrem Empfange bereit. Säumen Sie nicht, es soll Sie nicht gereuen. Ich bleibe

Ihr
wohlaffectionirter
Miguel,
rechtmäßiger König von Portugall.

P. S. Grüßen Sie von mir den bewußten Legationsrath.

231.

Antwort des schwarzen Gespenstes.

Großer König.

Ich leide an demselben Uebel, an welchem Marquis Posa gelitten: «Ich kann kein Fürstendiener seyn.» Sie irren, Sire, wenn Sie glauben, daß die hartnäckigen Verfolgungen gewisser Leute mich muthlos gemacht haben. Ich besitze Muth und Kraft und Ausdauer, für Recht und Freiheit zu kämpfen, und lasse mich durch die Blitze, die man überall gegen mich schmiedet, keineswegs abschrecken, auch fernerhin meine Schriftstellerrechte geltend zu machen. Der Schriftsteller gehört seinem Vaterlande an und sein heiligster Beruf heißt: dasselbe muthig vertheidigen. Ich kenne, Ew. Majestät, weder Furcht noch Strafe. Es gilt mir gleich, ob ich mein ganzes Leben auf einer Festung oder Kirchweih zubringe; es gilt mir gleich, ob ich auf dem Krankenbett oder Schaffot sterbe — ich liebe die Freiheit mehr als mein Leben und sollte auch ein Xerxes-Heer von Gefahren auf mich losstürmen

— ich bin gesonnen — ihrer Fahne treu zu bleiben. Aus diesen Gründen kann ich, Sire, von all' Ihren schönen Anerbietungen keinen Gebrauch machen. Das südliche Kreuz sende ich Eurer Majestät zurück — ich habe ohnedies mein Kreuz. Meine unerschütterlichen Grundsätze dictiren mir, auch auf die Stelle des Privat-Secretärs verzichten zu müssen. Ich treibe nicht Schacher mit meinen Gesinnungen, und meine Feder ist um keinen Preis der Erde feil. Wenn eine bloße Anstellung das Ziel wäre, nach dem ich ringe, so würde ich dasselbe wohl schon früher erreicht haben. O, Sire, es giebt außer Ihnen noch andere Fürsten, die sich's 200 — 300 Thaler kosten lassen, um einem für Recht und Wahrheit kämpfenden Publicisten das Maul zu stopfen. Es wäre mir nicht schwer geworden, ein Legationsräthchen oder Postmeisterchen zu werden oder sonst ein Titelchen und Pensiönchen zu erwischen, wenn ich dem Beispiele Anderer hätte folgen wollen. Seit den vier Jahren, daß ich Journalist bin, hab' ich schon manches Galläpfelchen geduldig verschlucken müssen; dessen ungeachtet ist es mir noch niemals in den Sinn gekommen, meine Wahl zu bereuen. Ich bin und bleibe Journalist, so lang' ich lebe, denn ich kenne keinen glücklichern, d. h. unabhängigern Stand, als den der Journalisten. Ja, käme ich noch einmal auf die Welt, ich würde wiederum Journalist, selbst wenn ich Aussicht hätte, Gesandter oder Minister oder sonst ein großes Thier zu werden. — Ich werde es in Deutschland nicht weit bringen, das glaube ich selbst, es giebt ja aber außer Deutschland noch an-

dere Länder auf der Erde! Nordamerika, England und Frankreich, dessen Freiheit sich wie ein Phönix mit glänzendem Gefieder aus seiner Asche erhoben, bietet einem verfolgten Wahrheitsfreund ein sicheres Asyl. Dort, wo Preßfreiheit kein bloßer, blauer Dunst, keine bloße Spiegelfechterei, kein bloßer Wortschall ist, da hat ein einziger Schriftsteller mehr Macht und Einfluß, als ein ganzes Heer von Staatsdienern, die alle insgesammt vom Diurnisten bis zum Minister hinauf unter der Zuchtruthe seiner Feder stehen. Sie wissen nicht, Ew. Majestät, welch' ein Vergnügen es gewährt, das Schlechte schlecht nennen zu dürfen. Philister-Seelen begreifen nicht, welch' eine unendliche Wonne darin liegt, Jemanden frei und unumwunden die Wahrheit gesagt zu haben. Selbst die grausamsten Nerostrafen vermögen es nicht, diesen himmlischen Genuß zu verbittern. So lange man mir also noch meine drei Schreibefinger und einen Gänsekiel läßt, verzage ich nicht, und schlüge selbst das stärkste Ungewitter über meinem Haupte zusammen. Ist einmal die ganze Welt für mich mit Brettern vernagelt, dann erst werfe ich mich in Ihren Schutz und werde — Jesuit.

Bis dahin bleibe ich

Sire

Ihr
treuester Anhänger:
Das schwarze Gespenst.

Triftige Gründe, warum Juden keine Staatsämter bekleiden dürfen.

Wenn man bedenkt — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —*).

*) Censurlücke.

Schlagender Beweis, daß Deutschland in Kurzem Preßfreiheit erhalten wird.

Es läßt sich nicht läugnen, daß nach Artikel XVIII. Litera d. der deutschen Bundesacte de dato Wien, 8. Juni 1815, so wie auch nach dem Rechtsaxiom:

(Fortsetzung folgt im nächsten Jahr.)

Schlußwort.

Experientia est optima magistrix.

Sobald ein neues Buch die Presse verlassen hat, fabricirt Verleger oder Autor desselben eine lärmschlagende, lobhudelnde, vielversprechende, neugierstachelnde Ankündigung des Werkes.

Der Autor schreibt von sich selbst:

So eben ist dieses oder jenes Buch erschienen, das da und da zu haben ist. Seit dem letzten Decennium hat die deutsche Presse kein so witziges, geistreiches und scharfsinniges Werk geliefert; jede Zeile, jedes Wort trägt das Geschmeide jener originellen Genialität und einer genialen Originalität, die dieses Product zu einer der schönsten Zierden der deutschen Literatur erheben. Jeder unbefangene Kunstrichter, jeder einsichtsvolle Leser wird dieses classische Erzeugniß als «eine wahre Bereicherung unserer Belletristik» ansehen und dem geistreichen Verfasser jene Anerkennung angedeihen lassen, auf die er mit vollem Rechte Anspruch machen darf.

Der Verleger setzt seinen Namen darunter und schickt die Annonce ins Zeitungsbüreau.

Wenn dies geschehen ist, packt Verleger oder Autor 50 oder 60 Freiexemplare ein und schickt sie postfrei an die Redactionen vielverbreiteter und einflußreicher Journale, begleitet von folgendem Schreiben:

Löbliche Redaction.

Ich erlaube mir, der Löblichen Redaction ein Exemplar des von mir oder in meinem Verlage erschienenen Buches zur gütevollen Beurtheilung ergebenst einzusenden. Ihr gewichtiges, vielvermögendes Urtheil und Ihr eben so geistreiches als unpartheiisches Institut*) machen den Autor oder Verleger nach Ihrem Lorbeer lüsterner, als nach jedem Andern. Was könnte wohl dem Buche und dem Autor fruchtbringender und ersprießlicher seyn, was könnte ihn wohl mehr belohnen, aufmuntern und anspornen, als ein Lob aus Ihrer hochgeschätzten, allverehrten Meisterfeder? Ihre scharfe Beurtheilungskraft, Ihr durchdringender Geist, Ihre nachahmenswerthe Unbefangenheit, die sich weder durch persönlichen Groll noch andere kleinliche Privatrücksichten beirren und verblenden lassen, diese drei schönen und seltenen Eigenschaften Ihrer Function leisten mir sichere Bürgschaft, daß dieses Werk so glücklich seyn werde, sich Ihres auszeichnenden Beifalls erfreuen zu dürfen.

«Herr, in Deine Hände leg' ich meinen Geist.»

N. N.

Was thun nun die Recensenten?

1. Der Eine, der dem Autor und Verleger wohl will, lobt das Buch, ohne es gelesen zu haben, über alle Maaßen, erhebt den Autor und sein Product in den siebenten Himmel und verkauft das Freiexemplar beim ersten besten Antiquar.

*) So lassen sich gern die Blätter nennen.

2. Der Zweite, der den Autor oder Verleger, Gott weiß warum, nicht leiden kann, der blättert ein Wenig herum, reißt das Buch und seinen Autor dergestalt herunter, daß es eine Freude ist, und macht alsdann mit dem Freiexemplar einer seiner Freundinnen ein kleines Geschenk.

3. Der Dritte, der ein Kritiker im edlen Sinn des Wortes ist, der lies't das Buch aufmerksam durch, findet gute und schwache Seiten darin, beschenkt das Gute mit gebührendem Lobe und rügt das Schlechte mit belehrendem, wenn auch strengen Tadel und weis't dem recensirten Buche ein Plätzchen in seiner Bibliothek an.

4. Der Vierte, der entweder dem Autor oder Verleger abhold ist (dem Erstern vielleicht aus Neid, dem Letztern, weil er vielleicht ein Manuscript des Recensenten remittirt hat), dieser giebt das Buch seinem Stiefelputzer oder Wäscherweib zu lesen. Diese statten den Bericht ab, daß das Ding gar nicht übel sey. Da der Recensent die Unpartheilichkeit nicht offenbar mit Füßen treten, das Buch aber auch nicht loben will, so schickt er es zurück und schweigt darüber.

Der Himmel weiß, in welche von diesen vier Recensenten-Klauen meine «Gespenster» gerathen werden! Wenn es nach meinem Wunsche ginge, so möchte ich, daß Jemand aus der dritten Section sein Urtheil über mich ausspräche.

Bloßes Lob ist verdächtig und gleicht einer Suppe ohne Salz; bloßer Tadel ist größtentheils animos und

gleicht dem Salze ohne Suppe; aber beides unter einander, das ist ein Essen für mich.

«Lob und Tadel muß ja seyn.»

Unpartheiisches und verdientes Lob wird Niemand mehr, befangenen und ungegründeten Tadel hingegen Niemand weniger zu achten wissen, als meine Wenigkeit.

So packt Euch denn, meine Kinder, (oder laßt Euch packen) geht zu Euren Richtern, macht hübsch Eure Verbeugung, bringt einen aufrichtigen Gruß und sagt ihnen in meinem Namen:

«Ich habe
Das Meinige gethan, Großinquisitor,
Thut nun das Eure.»

Eduard Maria Oettinger.

Anzeige für Bühnendirectionen,

welche Geld und Lust haben, Stücke zu kaufen.

Anchio' son' pittore.

Bei mir sind folgende sechs frische ertrafeine Lustspiele zu haben:

1. Die Getäuschten. 2. Der Journalist. 3. Les beaux - esprits se rencontrent. 4. Er macht sich selbst etwas weiß. 5. Taub, stumm, blind, und 6. Der Regenschirm.

Alle sechs sind von mir, also mindestens vortrefflich. Alle sechs sind einactig, No. 3. ausgenommen, das zwei Acte hat; alle sechs sind Originale, d. h. keine Uebersetzungen. Mit Vaudevillen habe ich sie aber nicht versehen; auch kommen keine Trivialitäten darin vor, wie in — **Exempla sunt odiosa.**

Ich habe diese sechs Lustspiele zwei Kranken vorgelesen, die haben sich gesund gelacht; ich habe sie ferner zwei Gesunden vorgelesen, die haben sich krank gelacht. Ich habe sie endlich noch zwei tauben Dramaturgen vorgelesen, die haben dergestalt gelacht, daß ihnen vor Freuden die Thränen in die Augen gekommen.

Bühnen-Directionen, welche diese Lustspiele zur Aufführung bringen wollen, belieben, sich wegen des Honorars von heute an in postfreien Briefen an mich zu wenden. Bei dem fühlbaren Mangel an feinen Lustspielen dürften diese Stücke nicht ganz unwillkommen seyn.

Die mir wohlwollenden Redactionen verbreiteter Zeitschriften werden gerne dieser Anzeige ein Plätzchen in ihren Blättern gönnen.

Frankfurt a. M., im Monat Julius 1830.

Eduard Maria Oettinger.

Bühnendichter en gros et en détail.

J. D. Sauerländer ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Adrian, Dr., Bilder aus England. Zwei Theile mit 6 Kupfern. Geh. Rthlr. 3. 15 Sgr. oder fl. 6.

Die Hallische, Jenaische und Leipziger Literatur-Zeitungen, das Berliner Conversationsblatt, die Blätter für literarische Unterhaltung, Hesperus u. A. haben sich über dieses Werk auf das Vortheilhafteste ausgesprochen. Das ausgezeichnete Darsteller-Talent, die leichte, lebendige Schilderungsgabe des Verfassers, der reizende Wechsel der Gegenstände, das Interesse, das den Leser vom Anfang bis zum Ende fesselt, und der elegante Styl sowie die Wahl der Gegenstände, die treue, stets aus dem Leben gegriffene Darstellung des anziehenden Landes, in welches uns der Verfasser einführt, in welchem er uns heimisch macht, die liebenswürdigen und wunderlichen Charaktere, mit welchen er verkehrt und die er so treffend schildert, — alles das sind Vorzüge, welche die eben so unterhaltenden, als lehrreichen Bilder aus England auszeichnen und ihnen in gebildeten Kreisen einen so großen Beifall gewonnen haben.

Byron's sämmtliche Werke, herausgegeben von Dr. Adrian. 12 Theile. Geh. Mit dem Bildniß Byron's, einem fac-simile seiner Schrift und einer Ansicht von Newstead-Abtey. Subscriptionspreis auf geglättetes Velinpapier mit den ersten Kupferabdrücken Rthlr. 8. 15 Sgr. od. fl. 14. Auf weißes Druckpapier Rthlr. 6. 22½ Sgr. oder fl. 11.

Der nach Shakspeare größte englische Dichter verdiente eine poetische Uebersetzung in die deutsche Sprache. Die gegenwärtige Sammlung soll alle Werke des edlen Lords umfassen: jedes in der Form des Originals, alle mit der Treue, die erreichbar ist, wenn der Geist nicht im Stoffe untergehen soll. Nicht ein Uebersetzer war diesem Unternehmen gewachsen: vereinte Kräfte werden es zu Stande bringen. Eine Reihe geschätzter Namen bürgt für die Gewissenhaftigkeit der Ausführung; nämlich die der Herren Professor Adrian, Dr. Baermann, Graf von Haugwitz, Theodor Hell, Professor Kannegießer, Legations-Rath von Meyer, Professor Wolff und Anderer. Vorerst sind vier Bände erschienen, die übrigen folgen in kurzen Zwischenräumen. Auf Correctheit und würdige äußere Ausstattung ist die möglichste Sorge verwendet. Einer Anpreißung bedarf es nicht. Byron's Name spricht lauter als jedes Lob. Die Freunde der Poesie, die den Dichter nicht in der Ursprache lesen, werden sein Abbild im Deutschen bald lieb gewinnen, die Kenner der englischen Sprache einen neuen Genuß in der Vergleichung finden und sich überzeugen, daß Ton und Geist des Originals glücklich erreicht sind.

Döring, Georg, Phantasiegemälde für 1829. 8. Geh. Mit 1 Kupfer von Fleischmann. Rthlr. 1. 15 Sgr. oder fl. 2. 45 kr.

Dieses Werk erfreut sich schon seit einer Reihe von Jahren einer so ausgezeichneten Gunst des Publikums, daß es überflüssig scheinen dürfte, diesen Jahrgang noch besonders zu empfehlen. Dennoch halten wir es für unsere Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, daß die reiche Phantasie des Verfassers sich hier in einer Fülle entfaltet, wie noch in keinem der frühern Jahrgänge, indem sie, bald das Meer, bald England und Frankreich, bald selbst das üppig herrliche Ostindien zum Schauplatze ihrer höchst anziehenden Darstellungen macht.

Döring, Georg, Phantasiegemälde für 1830. Mit einem Titelkupfer von Fleischmann. Cartonirt Rthlr. 1. 15 Sgr. oder fl. 2. 45 kr.

So wie der Verfasser dieses Werkes in früheren Jahrgängen das Leben und die Natur unter fremden Zonen, wahr und lebensfrisch, dargestellt hat, so malt er in diesem Jahrgange mit gleich lebendigen und treffenden Farben das Leben unserer höheren geselligen Kreise, mit seinen anziehenden Gestalten und seinen abstoßenden Zerrbildern, mit seinem blendenden Glanze und seinen entstellenden Flecken. Dabei wird ein freundliches Gemüthsleben nicht vernachlässigt, in das wir aus jenem rauschenden, täuschenden Treiben gern eintreten.

Döring, Georg, Sonnenberg. Eine Novelle in drei Theilen. 12. Geh. Rthlr. 4. 25 Sgr. oder fl. 8. 24 kr.

Wir dürfen dieses neue Product des beliebten Herrn Verfassers mit um so größerem Rechte empfehlen, da hier das Interesse der Dichtung selbst und zugleich die Wahl des historischen Hintergrundes, auf welchem jene erscheint, von hoher Bedeutung für den deutschen Leser sind. Es ist dies wohl die erste historische Novelle, die, indem die reizendsten Gegenden unsers Vaterlandes ihr zur Scene dienen, einen allgemein wichtigen Zeitabschnitt umfaßt.

Döring, Georg, der Hirtenkrieg. Novelle in 3 Theilen. 12. Geh. Rthlr. 4. 25 Sgr. od. fl. 8. 24 kr.

Wir sind gewiß, daß diejenigen, welche ihr Wohlwollen den Phantasiegemälden, den Novellen Sonnenberg und der Mumie von Rotterdam desselben Verfassers geschenkt, dieses auch auf ein neues Erzeugniß seiner Feder erstrecken werden, das, indem es in der

Schweiz spielt und die Kämpfe einer uns nahen Zeit schildert, ein besonderes, jeden Gebildeten hoch ansprechendes Interesse gewähren dürfte

Schopenhauer, J., sämmtliche Schriften. Vierundzwanzig Bände in Taschenformat. Mit dem Bildnisse der Verfasserin. Subscriptionspreise: Auf gutem milchweißen Druckpapier Thlr. 12. oder fl. 21. 36 kr. Auf extrafeinem Velinpapier Thlr. 16. oder fl. 28. 48 kr. Leipzig bei F. A. Brockhaus. Frankfurt a. M. bei J. D. Sauerländer.

Indem die Verleger diese Ausgabe der sämmtlichen Schriften von Johanna Schopenhauer ankündigen, glauben sie sich aller Anpreißungen derselben überheben zu können. Die Verfasserin ist seit Jahren der Liebling des Publikums, jede ihrer Arbeiten hat sich des ungetheiltesten Beifalls sowohl von Seiten der Kritik als des Publikums zu erfreuen gehabt, und es wird daher nur der einfachen Anzeige bedürfen, daß sie sich entschlossen hat, den vielfachen Anforderungen zur Sammlung ihrer Schriften nachzugeben, um ihre zahlreichen Verehrer zur Subscription zu veranlassen. Die Verfasserin wird übrigens, dankbar für den ihr gewordenen Beifall, jede ihrer Schriften die dieser Gesammtausgabe einverleibt werden soll, einer genauen Durchsicht unterwerfen, und es wird manche derselben wesentliche Verbesserungen erhalten. Die Verleger werden sich bestreben, durch ein geschmackvolles Aeußere, guten und correcten Druck den Anforderungen, die man mit Recht an eine Gesammtausgabe von Schriften macht, zu entsprechen.

Der Inhalt der 24 Bände, woraus diese Sammlung vorläufig bestehen wird, ist folgender:

Band I und II. Karl Ludwig Fernow's Leben.

III. Ausflucht an den Rhein und dessen näch-

ste Umgebungen im Sommer des ersten friedlichen Jahres.

IV und V. Johann van Eyk und seine Nachfolger. — Eine Reise in die Niederlande, die die Verfasserin im Jahr 1828 unternommen, setzt sie in den Stand, bedeutende Verbesserungen damit vorzunehmen.

VI. Die vier Jahrszeiten. — Unter diesem Titel reiht die Verfasserin vier Erzählungen, von denen eine bis jetzt ungedruckt, zu einem Roman zusammen, wozu sie gleich bei ihrer ersten Entstehung bestimmt waren.

VII — IX. Gabriele.

X — XII. Sidonia. — Dieser Roman wird bedeutende Veränderungen erfahren, da ungünstige Zufälligkeiten bei seiner Entstehung die Verfasserin verhinderten, ihn so auszuführen und zu vollenden, wie sie es gewünscht und ihn sich gedacht hatte.

XIII und XIV. Die Tante.

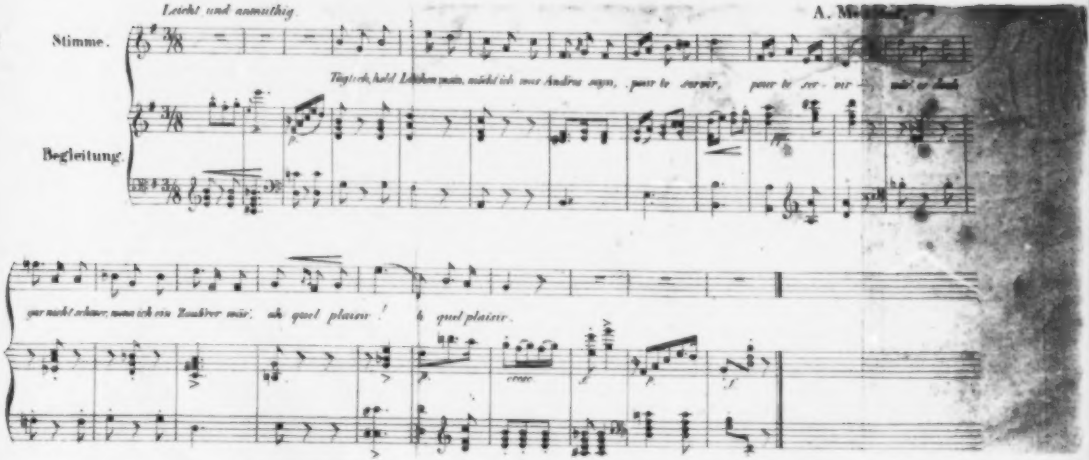
XV und XVI. Reise durch England und Schottland.

XVII und XVIII. Reise von Paris durch das südliche Frankreich bis Chamouny. — Aus beiden Reisebeschreibungen wird Alles, was jetzt kein Interesse mehr darbieten kann und veraltet ist, entfernt werden.

XIX — XXIV. Erzählungen. — Die Verfasserin wird nur die besten derselben dieser Sammlung einverleiben.

Dem ersten Bande wird das Bildniß der Verfasserin von Carl Barth gestochen, beigefügt.

Mit Ende dieses Jahres hört der Subscriptionspreis auf und es tritt ein um die Hälfte erhöhter Ladenpreis ein.



Leicht und anmuthig.

A. M[illegible]

Stimme.

Begleitung.

Täglich, hold Lächeln mein, möcht ich vor Andres seyn, pour te servir, pour te ser - vir, wär' es doch

gar nicht schwer, wenn ich ein Zauberer wär; ah quel plaisir! ah quel plaisir.

p. cresc. f. p. f.

E. M. Oettinger

Eau de mille fleurs.

Erster Band.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Almanach dramatischer Spiele von A. v. Kotzebue, fortgef. von C. Lebrün, für die J. 1827, 1828, 1829, 1830, 1831, 1832, 1833 u. 1834, jeder 1 Rthlr. 16 Gr.
Börne, L., gesammelte Schriften. 8. 8 Thle. Ladenpreis 8 Thlr. — Gr.
Heine, H., Buch der Lieder. 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 12 Gr.
— — Reisebilder, 2. verm. Aufl. 4 Theile, 8. 7 Rthlr. — Gr.
— — der Salon. 1. Bd. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.
Lewald, A., Album aus Paris 2 Th. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.
— — Novellen, 3 Thle. 8. 4 Rthlr. 12 Gr.
— — Graf Lowzinski, Poln. Novelle 8. — Rthlr. 18 Gr.
— — Przebracki, der russ. Polizeispion. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.
— — Warschau. Ein Seitbild. 8. — Rthlr. 20 Gr.
Maltitz, Freiherr O. A. von, Oliver Cromwell oder die Republikaner. Trauerspiel. 8. 1 Rthlr. — Gr.
— — der alte Student. Schauspiel. 8. — Rthlr. 12 Gr.
— — das Pasquill. Schauspiel. 8. — Rthlr. 20 Gr.
— — Pfefferkörner. 4 Hefte, 12. 2 Rthlr. 16 Gr.
Raupach, Dr. E., Rafaele, Trauersp. 1 Rthlr. — Gr.
— — Kritik und Antikritik, Lustsp., 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.
— — die Bekehrten, Lustspiel, 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.
— — der Nibelungen Hort, Trauerspiel. 8. 1 Rthlr. — Gr.
— — die feindlichen Brüder. Posse. 8. — Rthlr. 20 Gr.
— — Genovefa. Trauerspiel. 8. 1 Rthlr. — Gr.
— — Robert der Teufel, Schauspiel. 8. 1 Rthlr. — Gr.
— — die Schleichhändler, Lustsp. 8. 1 Rthlr. — Gr.
— — das Sonnet. Lustspiel. 8. — Rthlr. 14 Gr.
— — der Stiefvater. Lustspiel. 8. — Rthlr. 16 Gr.
— — der Wechsler. Lustspiel, 8. — Rthlr. 16 Gr.
— — die Tochter der Luft. Myth. Trag. 1 Rthlr. — Gr.
— — Denk' an Cäsar! Posse in 5 Aufz. 8. 1 Rthlr. — Gr.
— — der Zeitgeist. Posse. 8. 1 Rthlr. — Gr.
— — der Nasenstüber. Posse. 8. — Rthlr. 16 Gr.
— — Schelle im Monde, ein Mährchen in 4 Aufzügen und einem Vorspiele, 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.

Eau de mille fleurs.

Ein

Pariſer Roman

von

Eduard Maria Oettinger.

Erſter Band.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.

1835.

Der

liebenswürdigſte Schriftſteller der Franzoſen,

Jules Janin,

empfange dieſes Buch als ein Zeichen meiner Verehrung.

Erſtes Kapitel.

„Denn ſein Arzt hat das befohlen.“

Victor nahm alſo täglich ein Kräuterbad. Und das war gut, ſehr gut, denn ſeine Geſundheit hatte, durch Verirrungen aller Art, ein Schach erhalten, das ſie faſt gänzlich matt gemacht hat.

Jetzt war es um ſo nöthiger, daß Victor neue Kräfte ſammle, da er, Bräutigam einer jungen, liebenswürdigen und dabei reichen Witwe, eben auf dem Punkte ſtand, ſie zum Traualtar zu führen.

Eines Morgens (einen Tag vor ſeiner Hochzeit) lag Victor im Bade, ſchaute den Plafond ſeines Zimmers an und dachte dabei an ſeine ſchöne Braut, an die Reize, die ſie ſchmückten, und an die vielen Renten, die ſie von den Gütern bezog, welche ſie

von ihrem verstorbenen Gemahle, welcher Generalprocurator gewesen, geerbt hatte. Er dachte an ihre Augen und ihre Hypotheken, an ihre Wangen und ihre Zinsen, an ihr kleines Piedestal und ihr großes Capital und war von all' den Eigenschaften und Besitzthümern seiner Braut dergestalt bezaubert und entzückt, daß er in seiner Freude folgenden wirklich rührenden Monolog hielt:

„Victor, dein Loos ist jetzt entschieden. Uebermorgen bist du Clementinens Gemahl, unumschränkter Souverän über die Chatoulle ihrer Reize und, was noch mehr sagen will, Herr über die Chatoulle ihres ungeheuren Vermögens. Du kannst dann all' deine Schulden bezahlen, ein großes, angesehenes Haus führen, jeden Morgen großes Lever, jeden Abend große Gesellschaft bei dir sehen, Diners und Soupers geben, Bälle, Schlittenparthien veranstalten, kurz, Alles mitmachen, was zum feinen Tone gehört — heute kannst du auf die Jagd gehen, morgen über Land fahren, kannst die Wagen, Bediente, Pferde, Maitressen, Jagdhunde, Hausärzte, Affen, Journale und Papageien halten... mort de ma vie, das soll ein Leben werden! Geld und Zeit will ich todtschlagen und so eclatan-

ten Aufwand machen, daß ganz Paris die Augen aufreißen und verwundernd die Hände über dem Kopf zuſammenſchlagen, und ganz Frankreich ..."

Da tritt plötzlich ein Executor ein.

Du glaubſt vielleicht, Victor werde vor Schreck in Ohnmacht fallen? Nimm es nicht übel, lieber Leſer, wenn ich Dir ſage, daß Du totalfalſche Begriffe von dem Helden meines Romanes haſt.

Weßhalb ſollte Victor erſchrecken? Iſt doch dieſer Executor einer ſeiner älteſten Bekannten, einer ſeiner vertrauteſten Haus- und Buſenfreunde.

Victor ſteht mit ihm auf dem freundſchaftlichſten Fuße. Er nennt den Executor nicht anders als Brüderchen, ſagt zu ihm Du und weiß ihn immer bei der ſchwachen Seite zu faſſen.

Mein junger Held iſt pfiffig. Und deßhalb macht er der Frau des Huiſſiers den Hof. Das kann ihm auch gar nicht ſo ſchwer fallen, denn Thereſine iſt jung, hübſch und obendrein die Frau eines Executors, eines Mannes, deſſen Freundſchaft man nie zu theuer erkaufen kann.

Mit ihm raucht er Morgens eine Cigarre, mit ihr ſpielt er Abends, je nachdem es ihr beliebt: Ecarté oder Mariage, Domino oder Puff — ihn

führt er in eine Weinhandlung, sie ins Theater. Erst neulich war er mit ihm bei Véry und mit ihr bei Tortoni, denn Eis und Baisers sind Thereſinens Lieblingsgerichte. Erſt vor Kurzem (zu ſeinem Namenstage) hat er ihm Caſimir zu einer neuen Weſte, ihr Barège zu einem neuen Kleide, dem dreijährigen Thronfolger, dem kleinen Nebukadnezar, eine Puppe und der zehnjährigen Tochter (welche Olympia heißt) einige neue Muſikalien geſchenkt. Erſt geſtern hat er auf ihn ein Epigramm und auf ſie ein Sonnett gemacht, zu dem ihm der Executor die Endreime vorgeſchrieben. Zwei Brüder können nicht vertrauter mit einander leben, als Victor mit Herrn Tiequetocque, dem philantropiſchen Huiſſier von der Rue Richelieu.

Du biſt ſehr weit von der Wahrheit entfernt, wenn Du glaubſt, ein franzöſiſcher Huiſſier ſei ſo ſchroff und unzugänglich, ſo abſtoßend und zurückhaltend, wie einer unſerer deutſchen Gerichtsdiener. Die franzöſiſchen Huiſſiers ſind meiſtentheils ſehr freundliche, gentile und gebildete Leutchen, mit denen man, wenn man nicht ganz vernagelt iſt, ziemlich gut auskommen, fertig werden kann.

„Guten Morgen," rief Victor dem Executor

zu, als er ihn, mit einem dickleibigen Actenbündel unterm Arm, ins Badecabinet eintreten sah. „Wie geht's, Brüderchen? Was bringst Du mir?"

„„Sie wissen, daß ich selten etwas bringe, sondern immer etwas abhole..."".

„Vielleicht die Billets zum Circus, die ich Dir versprochen?"

„„Nein!""

„Oder das englische Taschenbuch, das ich Deiner lieben charmanten Frau zugesagt?"

„„Nein!""

„Ei, was willst Du denn abholen?"

„„Heute Sie selbst.""

„Ha, ha, Du spaßest wieder einmal, liebes Brüderchen," antworte Victor und spritzte ihm mit der Hand so viel Kräuterwasser an den Rock, daß der wassertriefende Executor jetzt viel Aehnlichkeit mit einem der Nässe halber aufgespannten Parapluie hatte...

„„Ich verbitte mir heute jeden Scherz, denn ich bin sehr ernst gestimmt. Ihre Gläubiger haben sich über mich bei dem Gerichte beschwert, sie haben sich bitter beklagt, daß ich Ihnen zu viel Nachsicht schenke. Gestern habe ich von meinem Chef den geschärftesten

Befehl erhalten, Sie heute in früheſter Frühe feſtzunehmen und unverzüglich nach St. Pelagie zu bringen...""

„Ha, ha, ha! Wenn das ein Fremder hörte, ſo würde er ſchwören, daß das Dein Ernſt ſei. Ich kenne Dich aber, Brüderchen, Du willſt mir nur ein Bischen Angſt einflößen, willſt mich, was man ſagt, nur ins Bockshorn jagen..."

„„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß das, was ich Ihnen eben mitgetheilt, mein völliger Ernſt iſt. Verlaſſen Sie ſogleich das Bad und folgen Sie mir, ohne Widerrede, in die Rue de la Clef.""

„Brüderchen, was fällt Dir ein. Biſt Du ſomnambül? Haſt Du den Verſtand verloren? Du ſiehſt, daß ich im Bade liege und verlangſt, daß ich Dir folgen ſoll. Und wohin? In die Rue de la Clef, ins Schuldgefängniß.. da bringen mich nicht zehn Pferde hin."

„„Sie verlaſſen ſofort das Bad, oder..."

„Bruder, biſt Du toll? Ich werde doch nicht Deinetwegen das Bad verlaſſen und mir eine Erkältung zuziehen! Brüderchen, kannſt Du ſo barbariſch ſein, ſo etwas von dem treueſten Freunde, von Deinem wärmſten Verehrer zu verlangen,

der ohnedies ſchon oft genug an Rheumatismus leidet?"

„„Gut, ſo will ich warten, bis Sie aus-ſteigen ..."„

„Brüderchen, das dauert Dir viel zu lange, ich bleibe wenigſtens 8 — 10 Stunden im Bade."

„„Warum nicht gleich den ganzen Tag!"„

„Den ganzen Tag? Aha, ich verſtehe dieſen Wink. Nun, wenn Du meinſt, Brüderchen, daß dies meinem Zuſtande zuträglicher iſt, ſo will ich, Dir zu Lieb', heut den ganzen Tag im Waſſer bleiben."

„„Das werd' ich mir doch wohl verbitten müſſen ...."„

„So??"

„„Ja, ja, ſehen Sie mich nur an, das kann Alles nichts helfen."„

„Aber, um Gotteswillen, Freund, biſt Du denn toll? Mich, Deinen alten Buſenfreund, mich, Deinen dankbarſten Hausfreund, mich willſt Du arretiren?"

„„Ich muß ..."„

„Und noch dazu einen Tag vor meiner Hoch-zeit?"

„„Vor Ihrer Hochzeit? Mein Herr Windbeutel, wollen Sie mir schon wieder etwas weiß machen?““

„Windbeutel? Höre, nimm Dich vor Injurien in Acht...“

„„Wie oft haben Sie mir schon vorgeschwatzt, daß Sie heirathen werden, daß morgen Ihre Hochzeit sein wird?““

„Morgen ist auf Ehre meine Hochzeit. Ich heirathe Clementinen von L... die kleine, blonde, blauäugige Procuratorswitwe... Du kennst sie nicht, Schade, sehr Schade... Ich sage Dir, Brüderchen, so lange Du lebst und pfändest, hast Du gewiß nie etwas Schöneres gesehen. Sie ist ein Engel, eine Hebe, eine Venus Amathusia und reich, sag' ich Dir, steinreich. Du bist doch auf meiner Hochzeit? Was? Warum schüttelst Du den Kopf?“

„„Ich glaube immer, daß Sie mir wieder etwas andichten wollen. Erinnern Sie sich, wie Sie mir vor zwei Monaten weiß machten: Sie würden die Tochter des reichen Bankier L.... heirathen?““

„Ich hätte sie auch geheirathet...“

„„Und warum wollten Sie nicht?““

„Ich wollte wohl, aber sie wollte nicht.“

„„Ich fürchte nur, daß es Ihnen mit der jetzigen Braut eben so gehen wird!““

„Wo denkst Du hin, Alles ist schon abgemacht... morgen ist Hochzeit.... Das soll ein Leben werden.... Wie, Du zweifelst? Fi donc, welch ein Mißtrauen! Sogleich sollst Du Dich überzeugen, daß ich Dir nichts vorlüge.“

Victor greift nach dem Schellenzuge, der unfern der Badewanne angebracht ist. Er schellt... ein Diener, dessen Livrée wie ein heruntergekommener Regenbogen aussieht, tritt ein.

— Sie befehlen? —

„Vor Allem bringe ein Paar Gläser, eine Flasche Champagner, einen Teller mit Rosinen und Mandeln und... Brüderchen, willst Du eine Cigarre rauchen?“

„„Incommodiren Sie sich nicht...““

„Echte Havannah! Dos-amygos-Sorte, von der das Tausend 200 Francs kostet...“

„„Ich danke, danke.““

Der Diener will eilig zur Thür hinaus, um das Verlangte herbeizuholen.

„Halt, noch ein Wort. Warſt Du beim Schneider?“

— Ja, mein Herr. —

„Wann bringt er meinen Hochzeitsſtaat?“

— Noch heute Vormittag ... —

„Nun hole, was ich Dir geſagt.“

Der Diener will gehen.

„Halt, noch ein Wort. Zukünftig, wenn ich mich im Bade befinde, wird Niemand zu mir eingelaſſen.“

— Auch nicht der Herr Huiſſier? —

„Tölpel, der am allerwenigſten. Verſtanden? Jetzt packe Dich.“

Der Regenbogen verzieht ſich.

„Haſt Du's nun gehört? Noch heute Mittag bringt mir der Schneider die Hochzeitskleider.“

„„Aber, mein Gott, das beweiſ't noch nichts...““

„Ungläubiger Thomas, pfui, ſchäme Dich.“

Zum Glück brachte Florian den Champagner herein.

Die Bouteille entkorken, die Gläſer füllen und ſie dem Executor und ſeinem Herrn präſentiren, war das Werk eines Nu. Florian entfernte ſich.

„Nun laß uns anstoßen, Brüderchen."

„„Es sei.""

„Es lebe, was wir lieben!"

„„Ihre reiche Braut!""

„Deine schöne Frau!"

„„Die geht Sie nichts an.""

„Nur nicht eifersüchtig, Brüderchen; das ist nicht gentil... Trinke lieber und stoße mit mir an. Vive la liberté. A bas Sainte Pélagie!"

„„Es sei. Noch einmal will ich durch die Finger gucken. Bezahlen Sie mir aber nicht übermorgen bis 12 Uhr die 1800 Francs, die Sie dem Pferdehändler schuldig sind, so soll mich der Teufel holen..."

„Stoß' an, Brüderchen!"

„„So soll mich, sag' ich noch einmal, der Teufel holen..."

„Ja doch, ja... Deine Frau und meine Braut sollen leben!"

„„Lassen Sie mich doch ausreden: So soll mich der Teufel holen, wenn ich Sie nicht arretire.""

„Uebermorgen erhältst Du die 1800 Francs, und damit abgemacht."

Victor warf das geleerte Spitzglas auf den Boden, und der Huissier, gekirrt durch die Macht des Champagners, der sein Gehirn gekitzelt hatte, empfahl sich.

Zweites Kapitel.

Bald darauf verließ Victor das Bad. Ein Viertelstündchen später brachte der Schneidermeister, in höchst eigner Person, den Hochzeitsanzug.

Victor zog zuerst die weißen Casimirhosen, dann die rothseidene Weste und den veilchenblauen Leibrock an. Die Kleider saßen wie angegossen.

„Meine Rechnung, Herr Casimir?"

„„Beträgt im Ganzen 529 Francs 11 Centimes."

„Soviel?"

„„209 Francs 11 Centimes blieben Rest... die neue Rechnung macht 320 Francs, mithin..."

„Habe ich Ihnen 529 Francs und 11 Centimes zu bezahlen... Diese Kleinigkeit erhalten Sie übermorgen, spätestens Freitag früh..."

„„Sie werden es nicht übel nehmen, wenn ich die Bitte wage, mir dieſe ſogenannte Kleinigkeit gleich zu bezahlen...““

„Jetzt auf der Stelle? Das geht nicht... Ich habe mancherlei Ausgaben gehabt... Sie wiſſen, daß morgen meine Hochzeit iſt... ich heirathe eine reiche Witwe... Sie wiſſen, was ich damit ſagen will.“

„„Verſtehe, verſtehe... deſſen ungeachtet muß ich die Bitte wiederholen, mir dieſe ſogenannte Kleinigkeit lieber gleich zu bezahlen, widrigenfalls ich mich in der unangenehmen Nothwendigkeit befinden würde, den neuen Anzug wieder mitzunehmen.““

„Herr, glauben Sie etwa, daß ich Sie betrügen will?“

„„Das nicht. Ich brauche aber mein Geld, denn auch ich habe mancherlei Ausgaben gehabt und kann nicht immer creditiren...““

„Nehmen Sie ein Pfand von mir an?“

„„Nur dann, wenn es äquivalent mit dem Facit meiner Rechnung iſt.““

„Ich habe für den Augenblick nichts Anderes, als dieſen Brillantring... ſein Werth iſt dreimal

größer, als Ihre Forderung ... genügt Ihnen das?"

„„Es wäre unbillig von mir, wollte ich noch mehr Sicherheit verlangen. Bei dieser feierlichen Gelegenheit erlaube ich mir, Ihnen meine Gratulation zu Ihrem morgigen Hochzeitsfeste abzustatten..."„

„Schon gut, schon gut... ich weiß ja, wie gut Sie's mit mir meinen."

Der Schneider nahm den Brillantring und das grüne Umschlagtuch, worin die abgelieferte Arbeit eingewickelt war, machte einige tiefe, wohlgelungene Bücklinge und ging — zum Juwelier, um den Ring, den er als Pfand angenommen, prüfen zu lassen. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. Auch Schneider sind heutzutage vorsichtig. Wer kann ihnen das verdenken?!

Eine Stunde später war Victor bei seiner Braut. Sie saßen Beide auf dem schwellenden Seegrassopha und sprachen von ihrer nahen Verbindung. Victor hatte seinen Arm um den Marmornacken Clementinens geschlungen und seinen schwarzen Krauskopf auf ihre Alabasterschulter gelehnt. Wie schön contrastirten die schwarzen Locken seiner mit

Maccaſſaröl benetzten Haare mit dem blendendweißen Teint ihrer Schulter! Clementinens ſüßer, würziger Athem kühlte, wie ein koſender Zephyr, die Gluth ſeiner erhitzten Wangen, das Feuer ſeiner liebefordernden Augen. Victor fühlte den leiſen Hauch ihres Athems, hörte den ſtarken Schlag ihres Herzens und heftete mit brennenden Lippen einen glühendheißen Kuß auf ihren Lilienhals. Liebend erfaßte ſie ſeine Hand, die zaghaft auf ihrem Schooße ruhte, und fragte mit freundlicher Miene:

„Wo haſt Du den Ring, den ich Dir geſchenkt habe?“

„„Welchen Ring, Clementinchen?““

„Den Ring, den Du nie abzulegen mir verſprochen haſt?“

„„Dieſen Ring, liebes Clementinchen, habe ich dem, dem ... Goldarbeiter gegeben.““

„Welchem Goldarbeiter?“

„„Dem, dem — wie heißt doch ſchnell der Juwelier, der im Palais royal, dicht neben Véry, ſein Gewölbe hat?““

„Ich weiß ſchon, welchen Du meinſt. Iſt denn an dem Ring etwas gebrochen?“

„„Ein kleiner Stein iſt ausgefallen... ich habe ihn wieder einſetzen laſſen... übermorgen früh iſt er fertig.““

„Soll ich ihn holen laſſen, lieber Victor?“

„„Ich werde ihn ſchon ſelbſt holen...““

„Aber, mein Gott, warum biſt Du denn ſo blaß geworden? Iſt Dir nicht wohl geworden?“

„„Ein Schwindel war's, der mich plötzlich überfiel. Gott ſei Dank... er iſt vorüber... Alſo morgen um 3 Uhr, liebes Tinchen...““

„Holſt Du mich zur Trauung ab.“

Sie gab ihm raſch einen Kuß, ſprang auf, wand ſich aus ſeinen Armen, ſetzte ſich zum Clavier nieder und ſang, mit wirklich paſſabeler mezza voce, die erſte Strophe einer ganz allerliebſten Romanze von Barateau, die ſo lautet:

„J'aime, je ne puis m'en défendre,
Depuis que j'ai reçu ta foi,
Est-ce mal d'avoir l'ame tendre,
Est-ce mal de vivre pour toi?
Si tu n'es là, tout me tourmente,
Je pense à toi, la nuit, le jour...
Et ma mère veut que je chante
Une romance sans amour.“

Während des Geſanges warf Clementine zärtliche ſehnſuchtsvolle, liebezündende Blicke zu Victor hin-

über, der ruhig auf dem Sopha ſitzen geblieben war, ihr aufmerkſam zugehört und ſich unterdeſſen von ſeinem Schreck (von wegen des Brillantrings) erholt hatte.

Mittags aß er bei Clementinen, nach Tiſch fuhr er mit ihr (in ihrem Landau) durch die Boulevards und Abends ins Theâtre des Nouveautés, wo man ein Théaulon'ſches Vaudeville: „Monsieur Jovial", gab.

Der Held dieſer artigen Bluette iſt ein luſtiger, verſchmitzter Huiſſier, der einen jungen Mann Schulden halber bis in die Zimmer ſeiner Braut verfolgt.

Victor ſah in dieſem Spiegel ſich und ſeine eigene Leidensgeſchichte. Clementine wollte ſich krank lachen ... ihm war ganz anders zu Muth. Er dachte an ſeine Schulden und an den Executor, dem er verſprochen, übermorgen 1800 Francs zu bezahlen. Wo hernehmen und nicht ſtehlen, dachte er bei ſich ſelbſt, trocknete mit dem Foulard den Schweiß ſeiner Stirn und ſeufzte. Das war ſeit zwei Jahren der erſte aufrichtige Seufzer.

Nach dem Theater brachte er ſeine ſchöne Braut

nach Hauſe, nahm bei ihr das Souper ein und ſchied erſt gegen Mitternacht von ihr.

„Gute Nacht, Clementinchen," ſagte er und gab ihr einen Kuß . . . „Morgen um dieſe Zeit . . ."

„„Darf ich Dir mehr als jetzt erlauben.""

Er fuhr in ihrem Wagen, nach Hauſe? Nein, zu Frascati, wo er auf der Pharobank ſeine letzten drei Louis verlor. Gute Nacht.

Drittes Kapitel.

Am andern Morgen (es war noch nicht 8 Uhr) nahm er wieder ein Bad.

Ach, wie behaglich fühlte er ſich in des Bades lauen Wellen, die temperirte Wärme der Fluthen, die ihn umſpülten, das milde Aroma, das den heilſamen Kräutern entſtieg, ſtärkten und erquickten ihn. Noch nie befand er ſich ſo wohl im Bade, als heute, an ſeinem Hochzeitstage. Er dachte wieder an Clementine, an ihre Reize, an ihre Geldbeutel, an die vielen Hochzeitsgäſte, die ſie geladen, an das Souper dinatoire, an die ſüßeſte der Nächte, und hatte eben die Augen theils aus Müdigkeit, theils deßhalb geſchloſſen, um ſich das Alles deſto beſſer anſchaulich zu machen, da pocht's an ſeiner Thür und, ohne das Herein! abzuwarten, trat (oh, quel sort abominable!) ein Executor ein,

aber nicht derſelbe, der ihm geſtern die Aufwartung gemacht, ſondern ein anderes Exemplar, ein wildfremder Huiſſier, den Victor heute zum erſten Male bei ſich ſah und für einen bankerotirten Stiefelputzer gehalten hätte, wenn der Herr Huiſſier auf Victors Frage, wer er ſei? ſich nicht gleich zu erkennen gegeben.

Les extrêmes se touchent. Welch ein Unterſchied zwiſchen dem Huiſſier von Geſtern und dem Huiſſier von Heut. Jener, ein gutmüthiges Schaaf — dieſer, ein malitiöſes Krokodil. Tiequetocque geſprächig, ſanft, weichherzig, nachgiebig, artig und beſcheiden — dieſer kurz, rauh, hartherzig, unbeugſam, grob, ja ſogar impertinent. Jener beſtechlich, wie ein armer Recenſent — dieſer unbeſtechlich, wie einer der drei Höllenrichter. Dieſer verhielt ſich zu jenem, wie kalte Schale zu Chaud-eau, wie Nero zu Trajan.

Mit einem Wort: Tiequetocque ein gemüthlicher Schwachkopf, Crac ein unbarmherziger Barbar, der keinen Spaß verſtand und mit dem armen Victor kurzen Proceß machte.

Er präſentirte dem Badenden ein Executionsdecret und fragte ihn kurz, aber bündig, ob er

den eingeklagten Wechsel von 800 Francs (die er dem Restaurateur Bonviande schuldig ist) bezahlen könne.

„Für diesen Augenblick ist es mir unmöglich."

„„So muß ich sofort zur Pfändung Ihrer Utensilien schreiten.""

„Mein Gott, Sie werden doch nicht so unmenschlich sein, mich pfänden zu wollen?"

„„Nennen Sie das unmenschlich? Pfänden ist menschlich, manchmal sogar göttlich.""

„Sie spaßen nur?"

„„Wir Executoren spaßen niemals... Davon sollen Sie sich gleich überzeugen.""

Er öffnet den Kleiderschrank, der im Badecabinette steht, nimmt sämmtliche Kleidungsstücke und unter diesen auch die neuen Hochzeitskleider heraus, die Victor erst gestern vom Schneider erhalten und, wie wir Alle wissen, Gottlob leider noch nicht bezahlt hat.

„Wie, mein Herr, auch meinen Hochzeitsstaat wollen Sie mir wegnehmen?"

„„Nicht nur das, sondern Alles, was ich finde. Das ist einmal so eingeführt... ich bedaure Sie zwar sehr... kann Ihnen aber nicht

helfen... Das ist einmal Styl bei uns. Sie verzeihen mir doch?""

Der Huissier nimmt nun auch die goldene Lorgnette, die kleine emaillirte Cylinderuhr mit dem Breguetkettchen und noch andere Kleinigkeiten, die auf dem Toilettentische lagen.

Eine schöne Bescheerung für einen Bräutigam! Im Bade zu liegen und ruhig zusehen zu müssen, wie ein roher, unbarmherziger Gerichtsdiener mit mephistophelischer Kälte und kannibalischer Malice den Hochzeitsstaat pfändet, das ist ein Pech, das ich meinem ärgsten Feind, selbst meinem Censor, nicht wünsche. Verdammte Gerechtigkeit! Der Mann, der das Pfänden erfunden, verdient zur Strafe noch einmal auf die Welt zu kommen und dann dreimal an einem schönen Sommernachmittag guillotinirt zu werden.

„„Gehören auch die Meubles Ihnen?"" fragte der Vielfraß von Executor, der noch nicht genug hatte.

„Die Meubles gehören dem Wirth, dem ich diese Zimmer abgemiethet."

„„Das thut mir leid,"" meinte der pfändende Zeilus und empfahl sich.

Victor ſprang wüthend aus dem Bade, um ihm nachzueilen und ihn zu bitten, wenigſtens die Hochzeitskleider zurückzulaſſen.

Der Gerichtsdiener war aber ſchon über alle Berge.

Der Herr Bräutigam befand ſich jetzt, wie man leicht denken, in einer keineswegs angenehmen Lage. Seinem Bedienten wollte er den Kopf und, in Ermangelung deſſen, das Genick umdrehen, weil dieſer ſo unvorſichtig-dumm geweſen war, den Huiſſier hereinzulaſſen.

„Strick, warum haſt Du ihn nicht zuvor gefragt, wer er ſei, was er wolle?"

„„Das hab' ich ja gethan..."

„Und was ſagte dieſer Schuft?"

„„Er ſagte mir, er ſei ein Hühneraugenoperateur, den Sie auf heute früh zu ſich beſtellt hätten.""

„Der Hallunke!"

Victor ärgerte ſich ungefähr ſo ſtark, wie ein Blitz, der nicht einſchlagen kann, weil man ihm zum Trotz einen Blitzableiter hingeſtellt hat.

Der Haifiſch von einem Executor! Er hatte Alles, Alles verſchlungen, dem armen Victor nichts

als Schlafrock, Pantoffel, eine Hosenschnalle und einen goldenen Zahnstocher gelassen.

Was nützte ihm die Hosenschnalle, ihm fehlten ja die Hosen. Victor war jetzt ärmer, als der ärmste Notenabschreiber in der Marais, ärmer als der ärmste Lumpensammler in der Faubourg St. Antoine, ein Ausgepfändeter, ein Sans-culotte im engsten Sinne des Worts.

Urtheile selbst, empfindsamer Leser, war das nicht eine schreckliche Situation, in der sich jetzt unser Freund Victor befand? Nur der, der jemals sich in einer ähnlichen Lage befand, wird wissen, wie dem Armen zu Muthe war.

Wüthend ging er auf und ab, tobte und fluchte, ballte die Faust, schlug sich vor die erhitzte Stirn, verwünschte sich und die Justiz, da führte sein Glücksstern einen Freund herbei, dem er, voll Verzweiflung, seine Leiden klagen konnte.

„Gut, Eugen, daß Du kommst; eben wollte ich meinen Florian zu Dir schicken! an Deinem Busen will ich meine Leiden ausschütten."

„„Diable! Das klingt ja sehr romantisch; sprich, was ist Dir. Bist Du verliebt?""

„Nein."

„„Und doch willst Du heute heirathen?““

„Ja, das kommt ja nicht dazu...“

„„Nun, was giebt's denn eigentlich?““

„Ich bin ein entehrter, geschlagener, unglücklicher, verlorener Mensch, der am Abgrund seines Verderbens steht.“

„„Pardieu, was ist denn passirt? Rede, Du erschreckst mich...““

„Stelle Dir mein grenzenloses Unglück vor: vor einer halben Stunde hat mir ein Executor all' meine Sieben-Sachen weggenommen, mir nichts gelassen, als diesen Schlafrock, diesen Zahnstocher, diese Hosenschnalle und diesen einen Pantoffel...“

„„Wo hast Du den andern?““

„Den hat er mir genommen.“

„„Ha, ha, ha, das ist witzig, sehr witzig.““

„Darüber kannst Du lachen! Weißt Du nicht, daß heute meine Hochzeit ist?“

„„Freilich weiß ich es... ich bin ja dazu eingeladen.““

„Um drei Uhr soll ich meine Braut zur Kirche abholen...“

„„Bon! da holst Du Dir den zweiten Pantoffel.““

„Sei nur jetzt nicht witzig, ich bitte Dich um Gotteswillen; denke Dir meine schreckliche Lage. Um drei Uhr soll ich sie abholen ... eben schlägt es Zwölf, und ich Aermster habe nichts anzuziehen. Der Hund von Executer (denke Dir die Frechheit) hat mir sogar meine Hochzeitskleider gepfändet. Ich kann doch nicht in diesem Schlafrock meine Braut abholen und mit ihr en négligé in die Kirche fahren!“

„„Das ginge wohl, aber es schickt sich nicht.““

„Was soll ich thun, ich bin ein ruinirter Mann, dem nichts übrig bleibt, als sich an dem ersten besten Nagel aufzuhängen. Der Verdruß! die Schmach! Freund, hast Du keinen Strick?“

„„Nein, lieber Victor.““

„Himmel, da kann ich mich nicht einmal aufhängen. O rathe, helfe mir, Du siehst, ich bin ganz desperat.“

„„Das seh' ich.““

„Und Du kannst noch lachen?“

„„Ueber den Witz, daß er Dir nur einen Pantoffel gelassen. Die Malice ist himmlisch... Aber warum ängstest Du Dich? Weißt Du was, verschiebe die Trauung, laß Deiner Braut sagen, Du wärest plötzlich krank geworden und müßtest das Bett hüten...““

„Ein schöner Rath!! Ich, der ich's nicht erwarten kann, mit ihr copulirt zu sein, ich werde die Hochzeit verschieben. Freund, da kennst Du mich nicht. Lieber erschieße ich mich. Aber auch das geht nicht, denn der Lump hat mir sogar die Pistole von der Wand weggenommen. Gott, ach Gott, was fang' ich an? Weißt Du denn keinen andern Rath? Ich habe Dir schon so oft aus derlei Klemmen geholfen, zeige Dich dankbar. Morgen bin ich ein reicher Mann... Wenn Dir ein ähnliches oder ein anderes Unglück zustößt — helf' ich Dir. Nur rette, rette mich. Weißt Du keinen mitleidigen Schneider, der mir einen feinen Ballanzug pumpt?“

„„Höre, Victor, ich will Dir meinen Anzug leihen... er ist noch nagelneu... ich habe ihn erst einmal getragen...““

„Wird er mir passen?“

„„Gewiß, denn wir Beide ſind gleich groß, in der Figur, wie im Schuldenmachen.““

„Spare Deinen Witz auf fröhlichere Tage, jetzt eile nach Hauſe, ſchicke Deine beſten Kleider her und, wo möglich, ein Paar Louisd'or, denn ich habe geſtern Nacht das Letzte, was ich hatte, auf den Coeurkönig verloren und habe jetzt keinen Sou im Vermögen.“

„„Ich will ſehen, wo ich unterwegs ein Paar Louis auftreiben kann. Ich ſelbſt habe nur noch drei Francs. In einer Stunde bin ich wieder bei Dir.““

„Eile, eile!“

Der Freund rannte fort.

Victor athmete jetzt ſchon etwas freier. Er fächelte ſich, da ihm der Executor ſogar das ſeidene Taſchentuch genommen, mit einem Blatt der Gazette de France Kühlung zu und legte ſich ans offene Fenſter, um ſeinem Freunde nachzuſehen.

„Der Menſch kriecht wie eine Schnecke ... er bleibt ſtehen und lieſ't die Affichen .... jetzt geht er weiter ... jetzt bleibt er wieder ſtehen und unterhält ſich mit einem Maulaffen ... Könnte ich ihm nur zurufen, daß er ſich ſputen ſoll... Florian! Wie ſpät?“

„„Drei Viertel auf Eins,““ antwortete der eintretende Diener, nachdem er ſeine ſilberne Kapſeluhr befragt hatte.

„Noch immer ſchwatzt Eugen mit dem verdammten Flaneur. Jetzt endlich geht er... Nun macht er wieder Halt und ſieht der alten, abgeblühten Griſette nach, die in der Rue Montmartre Nr. 11, drei Treppen hoch, links, wohnt. Er wird ihr doch nicht folgen? Das wäre ſchrecklich! Nein, er geht weiter... dreht ſich noch einmal nach ihr um... jetzt biegt er um die Ecke... nun kann ich ihn nicht mehr ſehen.“

„Jakob, wie ſpät?“

„„In fünf Minuten Eins.““

Eine Stunde war bald verfloſſen. Eugen war noch immer nicht da. Victors Ungeduld verdoppelte ſich mit jeder Minute, er ſaß wie auf Stecknadeln, warf ſich auf dem Sopha hin und her, lief wieder

zum Fenster hin, um zu sehen, ob sein Freund nicht wiederkehrt. Er sieht ihn nicht.

„Florian! Laufe schnell zu Herrn Eugen und sieh, ob er zu Hause ist. Sag' ihm, daß ich mit Schmerzen ihn erwarte ... lauf', lauf' und komm' bald wieder."

Florian rannte wie mit Meilenstiefeln zu dem Freunde seines Herrn und kam bald mit der Nachricht zurück, daß Eugen nicht zu Hause sei.

„Wo er nur stecken mag, der leichtsinnige Strick? Sollte er mich sitzen lassen? Das wäre himmelschreiend. Florian, sieh' 'mal auf Deine Uhr."

„„Es ist schon ein Viertel auf Drei.""

„Schon so spät? Und ich Aermster bin noch nicht barbirt, frisirt und habe, was das Aergste ist, noch keine Kleider anzuziehen! Um drei Viertel auf Drei soll ich bei Clementinen, um drei Uhr schon in der Kirche sein! Ich will mich nur gleich rasiren."

Da fällt ihm ein, daß der Executor auch das Rasirmesser gepfändet, weil es einen silbernen Griff hatte.

Florian muß einen Barbier holen. Victor ist außer sich vor Angst und Ungeduld.

Da öffnet sich die Thür und herein tritt — Clementinens Jäger.

„Der Wagen ist da!"

„„Ich komme gleich...""

Seine Ungeduld wird immer heftiger... das Herz schlägt lauter als je... Schweiß tritt auf seine Stirn... die Zunge wird trocken und klebt am Gaumen an... Victor steht wahre Todesangst aus.

Da öffnet sich die Thür und herein tritt — Eugen! Nein, der Barbier — ein Bild der Langsamkeit.

„Tummeln Sie sich, bester Freund, ich habe keine Zeit. Schnell, schnell. So hören Sie doch einmal auf, ich bin ja schon genug eingeseift. Herrgott, wie langsam geht das! Das Messer ist schon scharf genug... fangen Sie doch endlich einmal an."

Und endlich fängt er an.

„Florian, rasch ans Fenster. Sieh', ob Eugen — Au! Verdammt, Sie haben mich ja geschnitten!!"

„„Nur ein Wenig. Ich kann nichts dafür... Sie hielten sich nicht still.""

Der Barbier iſt fertig. Florian muß ihn bezahlen, denn Victor hat ja keinen Sou.

Da öffnet ſich die Thür und herein tritt — der längſt erwartete Meſſias.

„Menſch, wo biſt Du ſo lange geblieben?"

„„Unterwegs begegnete ich der kleinen Victorine — ſie bat mich, mit ihr nach Haus zu gehen... Du weißt, daß ich der Kleinen nichts abſchlagen kann... ich brachte ſie nach Hauſe... mußte mit ihr frühſtücken... ihr ein Lied vorſingen. Hier ſind Kleider und hier vier Guineen... die ich mir von Victorinen geliehen... ach, das hat Mühe gekoſtet; da ſind ſie, aber morgen früh muß ich ſie wiederhaben, hörſt Du, Victor?""

„Ich höre, ich höre..."

„„Nun ziehe Dich raſch an... ich gehe. Nachmittag ſehen wir uns im Salon Deiner ſchönen Frau... engagire ſie in meinem Namen zum erſten Contretanz, vergiß es aber nicht, leb' wohl!""

Victor wirft ſich in die geborgte Galla. Die grauſeidenen Strümpfe... die ſchwarzen Tuchhoſen mit den goldenen Knöpfchen... das blaue Sammetgilet... der chocoladebraune Frack... Alles ſaß gut.

Victor will fort... Auf der Treppe fällt ihm ein, daß er weder Claeque noch Handschuhe hat. Himmel-Tausend-Donnerwetter. Er kehrt wieder um.

Florian muß Claeque und Handschuhe holen. Es dauert eine Viertelstunde, ehe er zurückkommt.

Es schlägt Vier... Victor steigt ein. Die Equipage eilt mit Blitzesschnelle durch die Straßen und macht nach zehn Minuten vor Clementinens Hôtel Halt.

Victor springt aus dem Wagen und eilt ins Boudoir seiner Braut. Auch sie hatte Todesangst, Höllenquaal ausgestanden. Tausend Gedanken waren ihr durch den Kopf gegangen. Bald glaubte sie, es sei ihm ein Unglück zugestoßen, bald wieder: er wolle nichts von ihr wissen, sie sitzen lassen. Das Eine beunruhigte sie noch mehr, als das Andere.

Sie saß auf ihrem Sopha und wartete seit sieben Viertelstunden auf den Bräutigam. Welcher

Braut würde da nicht angſt und bange werden? Sie zitterte an allen Gliedern und wär nahe daran, ohnmächtig zu werden — da ſtürzt Victor zu ihren Füßen.

„Ei, mein Herr, ich glaubte ſchon, Sie würden gar nicht kommen... Sie hätten ſich die Sache überlegt, Reue empfunden und beſchloſſen, mich, ſo was man ſagt, ſitzen zu laſſen. Noch iſt es Zeit, noch können Sie zurücktreten, mein Herr..."

„„Sie wollen mich kränken, Clementine? Schon längſt läge ich zu Ihren Füßen, in Ihren Armen, hätte nicht meine Toilette..."“

„Sonſt nichts?"

„„Und... und..."“

„Nun, was denn?"

„„Und die Ankunft eines meiner Verwandten aus Bordeaux mich aufgehalten.““

„Ich hätte wohl Urſache, recht böſe zu ſein. Es ſei Ihnen aber in Gnaden verziehen. Stehen Sie auf, Victor. Und nun ſchnell zur Kirche hin. Prieſter und Hochzeitsgäſte warten ſchon, am Ende glauben ſie, wir kommen nicht."

Clementinens Equipage (die ſchönſte aus ihrer

Remiſe) harrte ſchon ſeit drei Uhr vor dem Portale. Der Kutſcher hatte auf dem mit ſchreiendem Scharlach drappirten Bocke, aus Langeweile und Patriotismus, ein royaliſtiſches Journal geleſen (denn die Kutſcher ſind in der Regel ariſtokratiſch geſinnt) und war darüber eingenickt. Die ungeduldigen Pferde (zwei der köſtlichſten Schimmel, die man ſich denken kann), ſtolz auf ihr ſilbernes Geſchirr und ihre goldgeſtickten Schabracken, ſtampften mit den friſchbeſchlagenen Hufen das funkenſprühende Pflaſter und zwar ſo ſtark, daß der Schläfer gar bald wieder erwachte.

Endlich erſchien die reichgeſchmückte Braut, geführt von ihrem etwas echauffirten, übrigens ſehr intereſſanten Bräutigam.

Zuerſt ſtieg Clementine, dann Victor ein. Auf den Hintertheil des Wagens ſchwang ſich der Jäger der Braut und der Jokei des Bräutigams, der Kutſcher kitzelte mit der neuen Peitſche die muthigen Pferde und mit Wettrennerſchnelle rollte der Wagen nach der Kirche Notre-Dame.

Das Brautpaar war nun am Ziele.

An den Eingängen dieser altgothischen Kirche, der Metropolis von Paris, hatte sich schon früher eine dichte Menge von Gaffern versammelt, welche sich nun neugierig näher herandrängten, eines Theils, um den Herrn Bräutigam so recht in der Nähe zu sehen, andern Theils, um den Anzug der reichen Braut zu mustern. Hinter diesen Zuschauern stand eine Phalanx von Staatswagen, Landau's, Karossen. Phaetons, Tilbury's, Cabriolets, Giggs und anderer Fuhrwerke, welche die zahlreichen Hochzeitsgäste, die (nicht ohne Besorgniß) schon seit fünf Viertelstunden auf das Brautpaar warteten, nach der Kirche gebracht hatten. Die Gutmüthigen quälten sich mit ängstigenden Besorgnissen, die Spötter hingegen übten schon im Voraus ihren Witz. Und manches Bonmot war von der Art, daß es eben so verletzend für die Braut als für den Bräutigam gewesen. Ein wahres Glück, daß ihnen die Sarkasmen nicht zu Ohren gekommen! Wer weiß, was daraus entstanden wäre!

Victor hob seine Braut mit einem ungewöhnlichen Aufwand von Anstand und Grazie aus dem Wagen. Man riß die Fenster und die Augen auf...

die entfernteren Zuschauer stellten sich auf die Zehen oder sprangen auf die Kutschen, um über die Köpfe der Näherstehenden bequem hinwegsehen zu können.

Clementine sah wie eine dem Olymp entsprungene Grazie aus. Auf dem à la chinoise frisirten blonden Gurliköpfchen, saß der frische mit Perlenschnüren durchwebte Myrthenkranz, so schalkhaft nach der Seite aufgesetzt, daß man jeden Augenblick zu fürchten hatte, er werde herabfallen. Auf der Elfenbeinstirn glänzte ein Regardez-moi, dessen Brillanten mit dem Funkensprühen der blauen Augen zu wetteifern schienen. Ihr blasses Minettengesichtchen, das einem Phantasiegemälde Grévedons gleicht, erhielt durch die kleinen Ohrlöckchen (die in der Toilettensprache „Widderhörnchen" heißen) einen ganz eigenthümlichen Reiz. Um ihren blendendweißen Hals wanden sich fünf Reihen der schönsten Perlenschnüre. Ein weites, luftiges Blondenkleid umflatterte ihre reizende Gestalt; durch die durchsichtigen Spitzenblumen schimmerte das Unterkleid von Rosaatlas hervor, das sich sanft anschmiegte an die runden, wollüstigen Formen ihres reizumgürteten Körpers. Von dem breiten Korallengürtel bis zum Falbala des Blonden-

kleides lief in schräger Linie eine schmale Rosenguirlande. Das Kleid war kurz genug, um den reizenden Bau des Beines bewundern zu lassen. Aus dem weißen Atlasschuh quoll das fleischige Füßchen hervor, das aus dem transparenten Filigranstrumpf, wie eine zartgliedrige Blume aus einer Glasglocke, hervorschaute. Um ihre Schulter schlang sich ein irisfarbener Seidenschleier, dessen Enden bis zum Knie herabwallten.

Mit sylphenartiger Behendigkeit hüpfte sie in die Kirche.

Ich will mich nicht lange bei dem langweiligen Trauungsceremoniell aufhalten und ihnen vom Priester schnell den Segen ertheilen lassen, damit sie, vereint durch das heilige Band der Ehe, sogleich wieder nach Hause fahren können.

Clementine sitzt schon im Wagen. Victor will nun auch einsteigen, da hält ihn ein Mann von einem mehr als zweideutigen, höchst verdächtigen Aeußern am Rockschoß zurück.

„Auf ein Wort, mein Herr.“

„„Ich hab' jetzt keine Zeit.““

„Ich muß Sie bitten, mich anzuhören.“

„„Wer sind Sie, was wollen Sie?““

Der Mann nahm ihn bei Seite.

„Ich bin ein Executor, der den strengsten Befehl erhalten hat, Sie, wo ich Sie finde, festzunehmen und sofort nach St. Pélagie zu bringen."

„„Und weßhalb?""

„Sie fragen noch? Wegen Schulden."

„„Aber, mein Herr, ich habe, offen bekannt, der Schulden so viele, daß ich unmöglich errathen kann, wegen welcher Schuld ich arretirt werden soll.""

„Wegen der 1800 Francs, die Sie dem Pferdehändler für eine ihm abgekaufte Stute schulden, welche Andromache hieß. Mein ehrenwerther College, Herr Tiequetocque, hat Ihnen in dieser Sache eine alle Grenzen des Gerichtsstyls überspringende Nachsicht geschenkt, wofür er, da der Gläubiger ungeduldig wurde und sich darüber bei der Behörde beschwerte, eine Nase bekommen, die so groß ist, daß er damit die Zeiger an der Uhr der Tuilerien richten könnte. Die hohe Obrigkeit hat nun mir diese Sache übertragen."

„„Nehmen Sie diese zwei Guineen und lassen Sie mich los...""

„Was, Sie wollen die Justiz bestechen?“

„„Sie scheinen, mein Herr, noch nicht lange zu prakticiren, sonst würden Sie wissen...““

„Ich will nichts wissen. Die 1800 Francs, oder Sie sind mein Gefangener.“

„„Barbar! Sehen Sie denn nicht, daß heute mein Hochzeitstag...““

„Geburtstag, Hochzeitstag, Sterbetag, das ist der hochlöblichen Justiz ganz gleichgiltig...“

„„Lassen Sie mich los... morgen um 10 Uhr sollen Sie Ihr Geld haben.““

„Ich muß es noch heute und zwar jetzt gleich haben, sonst laß ich Sie nicht los, so wahr ich Louis Marie Aimé Paupan heiße und seit vier Wochen Huissier bin.“

„„Hören Sie mich an, mein lieber Herr Louis Marie Aimé Paupan... fahren Sie mit mir und meiner Frau nach Hause. Ich stelle Sie als meinen Onkel vor, der erst heute Mittag von der Reise angekommen ist. Bester der Huissiers, wollen Sie das thun, so haben Sie, noch ehe die Sonne untergeht, die 1800 Francs und noch obendrein ein Cadeau von mir zu erwarten, das Sie freuen soll.““

„Ich ſoll mich für Ihren Onkel ausgeben, mit Ihnen nach Hauſe fahren und..."

„„Mein Gaſt ſein..."„

„Den Gefallen will ich Ihnen erweiſen, wenn Sie aber des Geldes wegen nicht Wort halten, ſo ſpazieren Sie, noch heute, ohne Gnade und Barmherzigkeit, ins Loch."

„„Gut, gut, ſteigen Sie nur ein, ſonſt könnte es auffallen..."„

Zuerſt ſtieg Victor und gleich hinter ihm der Executor ein.

Der Wagen fährt nach Hauſe.

„Clementinchen, ich habe die Ehre, Dir hier einen meiner nächſten Verwandten vorzuſtellen, der, wie ich Dir bereits geſagt, erſt heute Vormittag in Paris angekommen iſt."

„„Dieſer Herr iſt alſo?..."„

„Onkel Zebra, von dem ich Dir erſt neulich ſo viel erzählt habe."

„„Wie? Sie ſind der Onkel Zebra?"„

— Ja, ſchöne Frau, ich bin ſo frei, Onkel Zebra zu ſein. —

„„Ach, das freut mich außerordentlich..."„

Clementine wollte den Quaſionkel umarmen, Victor hielt ſie davon zurück.

„„Närriſcher Menſch, warum willſt Du mir nicht erlauben, Deinen Onkel zu umarmen?““

„Das ſchickt ſich nicht.“

„„Ei, ſeht doch! Der närriſche Menſch iſt wohl gar eiferſüchtig! Woher kommen Sie, Onkelchen?““

— Woher ich komme? Ich komme von, von .... —

„Von Bordeaux kommt Onkel Zebra.“

— Ja, ſchöne Frau, ich komme direct von Bordeaux! —

„„Wußten Sie es, Onkelchen, daß ſich heute Ihr Neffe verheirathet, oder war es nur ein günſtiger Zufall, der Sie, gerade an unſerm Hochzeitstage, nach Paris geführt?““

— Ich wußte es durch einen meiner Geſchäftsfreunde. —

„„Und kamen Victor zu Lieb' nach Paris?““

— Ja, nur ſeinetwegen. —

„„Sehen Sie, Onkel Zebra, das ist schön von Ihnen... Was macht Jeannettchen?““

— Jeannettchen?? —

„Meine Frau meint Ihre Tochter, lieber Onkel.“

— Ach, die... die befindet sich, Gottlob! sehr wohl. —

„„Wohl? Victor sagte mir ja, er hätte erst vor acht Tagen einen Brief erhalten, worin Sie ihm geschrieben: Ihre Tochter hätte das hitzige Fieber und läge im Sterben.““

„Ganz recht, Onkel Zebra schrieb es mir wenigstens. Ist's nicht so?“

— Ja, ganz recht. Jeannettchen hatte noch vor acht Tagen das hitzige Fieber, ist jetzt aber völlig hergestellt. —

Eine Frage folgte der andern, fast jede brachte den Pseudoonkel, der nicht wußte, was er darauf antworten sollte, so zu sagen, in die Dinte. Onkel Zebra gerieth aus einer Verlegenheit in die andere, aber Victor half ihm und sich fast jedesmal geschickt aus der Klemme. Die falschen Antworten, welche Pseudo-Zebra gab, wußte er stets zu entschuldigen.

„Onkelchen iſt zuweilen etwas zerſtreut," meinte Victor.

Der Wagen, dem die andern Kutſchen folgten, hielt jetzt vor Clementinens Hauſe ſtill.

Victor und Onkel Zebra hoben Clementinen aus dem Wagen und geleiteten ſie in den Saal, wo ſchon ein Theil der Hochzeitsgäſte verſammelt war, um das Brautpaar mit tauſend Glückswünſchen zu begrüßen.

Wie es auf der Hochzeit hergegangen? Das zu erzählen, wäre eines Theils zu umſtändlich, andern Theils zu unintereſſant. Deßhalb will ich das Feſt nur flüchtig ſkizziren und bloß die wichtigſten Momente hervorheben.

Gleich nach der Kirche ging man zur Tafel. Die junge Braut ſaß zwiſchen ihrem Bräutigam und dem Onkel Zebra.

Glücklicherweiſe war dieſer Executor ein Neuling, von Niemandem gekannt, nicht einmal von Eugen, der doch alle Huiſſiers zu kennen die Ehre

hat, weil er, wegen seiner zerrütteten Finanzen, fast schon mit Allen in Collision gerathen ist.

Onkel Zebra fraß wie ein Wolf, der noch kurz vorher die Hungercur gebraucht hat. Auch im Trinken entwickelte Zebra eine seltene Bravour... einige Züge waren wirklich großartig zu nennen. Dem Appetite nach schien Onkel Zebra zum Geschlecht der Vielfraße, dem Trinken nach zu den Schwämmen zu gehören. Halb Schwamm, halb Vielfraß — ein neues Monstrum, das selbst im Cabinet des Herrn Geoffroy de St. Hilaire nicht zu finden ist.

Nach aufgehobener Tafel eilten die Hochzeitsgäste in den großen Saal, wo getanzt wurde.

Clementine versäumte keinen einzigen Tanz. Die erste Polonaise tanzte sie mit dem Onkel Zebra, den sie, aus Achtung für Victor, dazu aufgefordert hatte.

Onkel Zebra benahm sich als Tänzer etwas linkisch. Seine kleine, gedrungene Figur, überhaupt sein ganzes Wesen (er hinkte auf dem linken Beine) eignete sich eben so wenig zum Tanze, als eine Schnecke zum Wettrennen, als ein Blinder zum Scheibenschießen, als Hr. X. zum Deputirten.

Zum ersten Contretanz wurde Clementine von Eugen engagirt, der ihr, beiläufig gesagt, schon bei der Tafel (er saß ihr vis-à-vis) dergestalt den Hof machte, daß er, aller Wahrscheinlichkeit nach, einer ihrer ersten Hausfreunde werden wird. Den Galopp tanzte sie mit Victor, der in diesem deutschen Tanze ein Meister ist, welcher keinen Nebenbuhler zu fürchten hat.

So lange Onkel Zebra zu essen und zu trinken hatte, so lange war er der beste, friedfertigste, jovialste Mensch. Nachdem aber der Tanz begonnen hatte und er sich zu langweilen anfing, wurde er mit jeder Minute zudringlicher, unangenehmer. Fast nach jedem Tanze zog er unsern Victor bei Seite, fragend, wie es mit der Bezahlung der bewußten 1800 Francs aussähe. Victor erbat sich jedesmal einen neuen Aufschub von zehn Minuten.

Es schlug Neun. Der Cotillon war eben beendet, da zog Onkel Zebra den armen Victor abermals bei Seite.

„Nun, Herr Neffe, wie sieht's aus? Länger kann ich nicht warten, es ist neun Uhr... ich muß fort...."

„„Gehen Sie in Gottes Namen, ich halte Sie nicht...““

„Wie meinen Sie das?“

„„Ich meine, Sie können gehen, wenn Sie wollen...““

„Aber die 1800 Francs? Können Sie mir diese Summe nicht bezahlen, so gehe ich, aber Sie müssen mit...“

„„Was fällt Ihnen ein? Wissen Sie nicht, daß nach Untergang der Sonne Ihre Macht aufhört? „Le débiteur ne peut être arrêté avant le lever ni après le coucher du soleil“, so lautet der 781ste Artikel des Code de Procedure, den ich besser, als das Vaterunser auswendig weiß. Schon längst ist die Sonne und mit dieser Ihr barbarisches Recht untergegangen. Incommodiren Sie mich also nicht....““

Der Huissier stand wie ein vom Blitz genasenstübertes Schaaf da, riß Mund und Ohren auf und wußte nicht, was er sagen sollte.

„Er hat mich überlistet (sprach er zu sich selbst), es soll aber nichts nützen. Rächen will ich mich und zwar so eclatant, daß selbst der Teufel, wäre er auch noch so verdrießlich, darüber lachen soll.

Jetzt gleich (er sah auf seine Uhr)? Nein... noch ist es zu früh."

Der Zauber der fröhlichen Musik verscheuchte die Müdigkeit und stachelte die Gäste stets von Neuem zum Tanzen auf.

Man tanzte bis spät nach Mitternacht. Onkel Zebra ging ungeduldig auf und ab, wie Einer, der etwas nicht erwarten kann. Sein Aeußeres war freundlich, doch im Innern kochte Rache.

Die Gäste verloren sich nach und nach, wie der Walzer im Freischütz. Nur Onkel Zebra, wiewohl er sich wie ein Mops auf dem Schooße einer alten Hofdame annuyirte, blieb zurück. In Gottes Namen, dachte Victor, und wollte, als er sich unbemerkt glaubte, mit Clementinen — der Leser weiß auch weßhalb — ins Brautgemach schleichen.

Da hält ihn plötzlich Onkel Zebra an dem Rockschoß zurück.

„Nur auf ein Wort..."

„„Lassen Sie mich ungeschoren..."""

„Halt, nicht von der Stelle. Der citirte Paragraph schützt Sie nicht mehr."

„„Wie so?""

„Die Sonne iſt ſchon wieder aufgegangen ... jetzt ſind Sie mein.“

„„Laſſen Sie mich los, oder ich brauche Gewalt...““

„Halt, ſag' ich ... Sie kommen nicht fort...“

— Was wollen Sie denn von ihm, lieber Onkel? —

„Schöne Frau, das darf ich Ihnen nicht ſagen.“

— Warum nicht? —

„Es iſt ein Geheimniß, Madame.“

— Warum ſo beſtürzt, Victor? Mein Gott, was geht hier vor... rede, ich bitte Dich. —

„„Dieſer Mann da, Clementine...““

— Iſt Onkel Zebra, das weiß ich ja ſchon —

„„Nein, er iſt nicht Onkel Zebra, ſondern... ſondern... Clementinchen, erſchrick nicht...““

— Rede, rede... Du folterſt mich... —

„„Gott, ich fürchte nur...““

— Ich bin auf Alles gefaßt... rede Victor. —

„„Dieſer Mann da... iſt nicht Onkel Zebra, ſondern... ein... ein... das Wort bleibt mir im Halſe ſtecken... er iſt ein... ein... nun,

heraus muß es ja doch einmal ... er iſt ein ... ein Executor, der ſo frech iſt, mich bis ins Brautgemach zu verfolgen.“ “

— Entſetzlich! Und warum? —

„„Wegen einer Bagatelle von 1800 Francs, die ich einem Plebejer zu zahlen vergeſſen habe.“ “

— Dieſer Herr iſt alſo ein Gerichtsdiener? —

„Oui, Madame!“

— Ich will es nur geſtehen, daß dieſer Onkel Zebra mir gleich vom Anfang an ſehr verdächtig vorkam. Victor, hier iſt der Schlüſſel zu meiner Chatulle, geh' ins blaue Zimmer, ſie ſteht dort in meinem Secretär. Nimm Dir ſo viel Geld heraus, als Du nöthig haſt, um Deine Schulden bezahlen und Dir dieſen läſtigen Gaſt vom Hals ſchaffen zu können. —

Sie gab ihrem Manne den Schlüſſel, der, ſehr gerührt und beſchämt, ihr die Hand küßte.

Clementine ging in ihr Schlafgemach, Victor mit dem Onkel Zebra ins blaue Zimmer, um dieſe Gerechtigkeitskette je eher, je lieber los zu werden.

Victor öffnete die Chatulle und that einen ſehr tiefen Griff, denn er dachte an den Schneider,

welchem er Clementinens Ring verpfändet, an Eugen, der ihm vier Guineen vorgeſchoſſen, an die kleine Putzmacherin in der Rue St. Dénis, der er 400 Francs ſchuldet, und an ſeine andern Gläubiger.

„Hier, beſter Mann, ſind die 1800 Francs... Nun machen Sie aber, daß Sie fortkommen, ſonſt laſſe ich Sie von meinen Dienern die Treppe hinuntergeleiten."

„„Sie werden doch nicht dem Onkel Zebra..."“

„Den Hals brechen, wenn er ſich nicht gleich fortpackt."

Der Executor nahm die 1800 Francs (die ihm Victor in Napoleons ausgezahlt hatte), wünſchte ihm eine gute Unterhaltung und machte, daß er fortkam.

Victor eilt jetzt zurück ins Brautgemach. Sacre nom de Dieu, die Thür iſt zu.

Victor klopft.

„Pſt, Clementine... Clementinchen... Keine Antwort? Hörſt Du nicht? Mach' auf, Clementine, ich bin's, ich, Dein Victor, Dein theurer

Gatte. So mach' doch auf! Du antwortest mir nicht? Was Teufel soll das heißen!"

Victor guckt durchs Schlüsselloch... da öffnet sich die Seitenthür und heraus tritt — das Kammermädchen.

„Die gnädige Frau läßt Ihnen sagen, daß sie sich unwohl fühlt und..."

„„Weiter, weiter..."""

„Und läßt Sie bitten, Sie möchten sich zu Bett begeben..."

„„Das will ich auch... aber die Thür ist ja zu... ich kann doch nicht, wie der Teufel, durchs Schlüsselloch!"""

„Ich habe den Auftrag erhalten, Ihnen das rothe Zimmer anzuweisen..."

„„Wo ist das?"""

„Zwei Treppen höher, hinten auf dem Hofe... ich werde vorangehen."

„„Verdammt,""" rief Victor und folgte der lächelnden Kammerzofe, die ihm leuchtend voranging.

Man ſage, was man will, die Strafe war zu hart. Wär' ich Victor, ich — erſchöſſe mich!

Le lendemain.

Der arme Victor konnte nicht einſchlafen. Die ganze Nacht hindurch ging ihm die verſchloßne Thür, wie ein Mühlrad, im Kopfe herum. Er dachte an Clementine. Seine reizbare Phantaſie lieh ihr in dieſer Nacht tauſend ſüße, üppige Reize... Und doch war er böſe, bitterböſe auf ſie... „Wer hätte je gedacht," ſprach er zu ſich ſelbſt, „daß ein Weib, daß Clementine, die ſo ſanft und empfindſam, ſo ſchmachtend und gefühlvoll, auch ſo malitiös ſein könne! O, Clementine, warum haſt Du mir dieſes gethan?" Er mußte Waſſer trinken, um ſich abzukühlen.

„Ich habe Strafe verdient," fuhr er fort, „das iſt wahr, aber die Strafe, die ich erleiden muß, iſt denn doch zu hart. Wüßte ich nur, wie ich mich revangiren könnte!! Halt, da fällt mir etwas ein... ja, das iſt gut, das iſt vortrefflich...

dabei bleibt's... morgen bleibe ich den ganzen Tag in meinem Bette, ſtelle mich krank und... na, das Uebrige wird ſich finden."

Er griff zum zweiten Male nach der Waſſerflaſche, die auf dem Neajoutiſchchen neben ſeinem Bette ſtand, trank noch ein Paar Gläſer Waſſer aus, legte ſich auf die andere Seite, ſchlief endlich ein und träumte — wovon, das weiß ich nicht.

Erſt gegen zehn Uhr Morgens erwachte er. Er war ſehr verdrießlich, denn die Thür ſtak ihm noch im Kopfe.

Um elf Uhr brachte ihm das Kammermädchen das Frühſtück.

„Die gnädige Frau läßt ſich erkundigen, wie Sie geruht haben?"

„„Schlecht, nein, nicht ſchlecht, im Gegentheil, gut, ſehr gut. Sagen Sie nur meiner Frau, daß ich ſchon ſeit langer Zeit nicht ſo gut geſchlafen, als dieſe Nacht. Sagen Sie ihr, daß ich immer in dieſem Zimmer ſchlafen will — nein, das ſagen Sie ihr nicht, ſagen Sie ihr lieber, daß ich unwohl, ſehr unwohl ſei. Hören Sie, vergeſſen Sie das nicht!""

Die Kammerzoſe ging, und bald darauf er-

ſchien Clementine in einem démi-négligé, das ganz geeignet war, den Kranken geſund zu machen.

„Du biſt krank, Victor?“ fragte ſie beſorgt.

„„Ja, Madame,““ antwortete kurz und trocken der Herr Gemahl.

„Sogleich will ich zum Arzt ſchicken.“

Clementine wollte ſich entfernen. Victor hielt ſie zurück.

„„Bleib', Clementine.““

„Nein, es muß ein Arzt geholt werden. Du ſiehſt blaß und eingefallen aus. Der geſtrige Schreck... wer weiß....“

„„Du willſt mich kränken, Clementinchen... geh', komm' her und gieb mir einen Kuß... Du warſt zwar ſehr grauſam gegen mich... es ſei Dir aber Alles verziehen. Komm' in meine Arme.““

Clementine, gerührt, wollte eben ſeinen Wunſch erfüllen — da klopft es.

Clementine ruft „herein.“ Ein junger Menſch tritt ein.

— Hier ſoll Herr Victor wohnen. —

„Was wollen Sie,“ fragt ihn Clementine.

— Ich ſoll eine Empfehlung von Herrn Eugen machen und Herrn Victor ſagen, er möchte doch ſo gut ſein, ihm den Anzug zurückſchicken. —

„Welchen Anzug," fragt Clementine.

— Den Anzug, den er ihm geſtern zur Hochzeit geliehen. —

„Geliehen?" wiederholt Clementine und ſieht dabei ihren Gemahl an, der, vor Schreck, ſo weiß wie ein Bogen Poſtpapier wird.

„Dieſer Anzug dort gehört alſo Herrn Eugen?"

„„Ja, Clementinchen, ſei nicht böſe... ich werde Dir hernach erzählen, woher das kommt.""

Der junge Menſch erhielt den Anzug und ging ſeine Wege.

Victor war eben im Begriff, ſeiner Gemahlin die Leidensgeſchichte des geſtrigen Vormittags zu erzählen, da klopft es abermals und herein tritt — der Schneider.

— Entſchuldigen Sie, wenn ich Sie ſtöre. —

„„Was wollen Sie?"" rief Victor etwas heftig...

— Ich bringe Ihnen den Brillantring zurück... ich war geſtern beim Juwelier und habe den Ring

tariren laſſen ... und da er nicht mehr als 300 Francs werth iſt, ſo bitte ich Sie, ihn wieder zurückzunehmen und mir lieber die 529 Francs zu geben, die ich von Ihnen laut Rechnung zu erhalten habe. —

Victor wird zum zweiten Male blaß, wo möglich noch bläſſer, als das erſte Mal. Er ſieht Clementinen, Clementine ſieht ihn an und der Schneider ſieht alle Beide an.

„Kommen Sie mit mir, lieber Mann," ſagte Clementine zum Schneider, „ich werde Ihnen die Schuld meines Mannes ſofort bezahlen."

Sie nahm den Ring und Beide gingen.

Victor war nun allein, beſtürzt und zerknirſcht über alle Maaßen.

„Es iſt ein wahres Glück," rief er aus, „daß ſie nicht mehr zurücktreten kann. Aber wie fang' ich's an, ihren gerechten Unwillen zu begütigen? Doch warum mich ängſtigen! Ein Weib, welches liebt, iſt immer geneigt, den Fehler ihres Geliebten großmüthig zu verzeihen."

Er ſtand auf und dachte, während er ſich anzog, über eine Rede nach, die ihm Verzeihung und von Neuem die Gunſt ſeiner ſchönen Frau verſchaffen ſollte.

Die Rede that ihre Wirkung. Clementine, äußerſt gerührt, vergab ihm.

Doch noch jetzt beſchleicht ihn ein unheimliches Gefühl, wenn Clementine bei ihm iſt und man an ſeine Thür pocht. Er glaubt immer, es ſeien Gläubiger.

Onkel Zebra.

Wie ſchnell doch die Zeit entflieht! Wer ſollte es glauben, daß unſer Freund jetzt ſchon zwei Monate verheirathet iſt! Kommt es ihm doch ſelbſt ſo vor, als ob er die kleine Clementine und ihre großen Goldſäcke erſt geſtern zum Traualtar geführt.

Wie geſagt, ſchon zwei volle Monate iſt er mit ihr verheirathet. Aber noch immer kann er die am Hochzeitsabend verſchloßne Thür des Brautgemaches und das rothe Zimmer (zwei Treppen höher, hinten auf dem Hofe) nicht vergeſſen.

Wie ſüß und ſchön iſt doch die erſte Zeit der Ehe! Sie gleicht, dünkt mir, einer freundlichen Chauſſée, auf der uns Gott Amor durch blumen-

geſchmückte Gärten führt, wo man nur flötende Nachtigallen und liebegierende Täubchen hört, die mit uns von nichts Anderm als Liebe ſchwatzen. Nach den Flitterwochen aber iſt die Ehe ein unwegſamer, moraſtiger Grund, wo man nur das Zirpen melancholiſcher Heimchen und das Quaken unzufriedener Fröſche vernimmt.

Flitterwochen! Süße Flitterwochen!! Wer malt dieſen blumenwimmelnden Frühling der Ehe, wo man noch heiße Liebesküſſe tauſcht, wo man ſich gegenſeitig Alles, Alles gewährt, wo man nur deßhalb bisweilen ſchmollt, um bald darauf mit neugeſtählter Liebe das Verſöhnungsfeſt zu feiern. Flitterwochen, goldenes Zeitalter der Ehe, wo man ſich ſchon um zehn Uhr Abends zu Bett begiebt und erſt um elf Uhr Morgens wieder aufſteht! In den Flitterwochen widerſpricht man nicht, ein Theil fügt ſich in die Launen des andern, die Frau Gemahlin thut, was der Herr Gemahl will; der Herr Gemahl, was die Frau Gemahlin will, man iſt noch galant, aufmerkſam, zuvorkommend, kurz, man liebt ſich noch und ſchwört ſich noch bisweilen ewige Treue.

Victor ließ dieſe Flitterwochen nicht unbenutzt

vorüberziehen. Clementine mußte nach und nach all' seine Schulden bezahlen, denn fast in jeder Woche beschlich ihn ein unheimliches Wechselfieber, das nicht durch Chinin, sondern nur durch Gold zu heilen war. Madame hatte schon im ersten Monat ihrer Verheirathung über 8000 Francs für ihn bezahlt.

Doch mit dem Schuldenbezahlen allein war der Herr Gemahl noch nicht zufrieden. Die Frau Gemahlin mußte auch noch einige kostbare Pfänder einlösen. Außerdem mußte sie ihm wöchentlich 150 Francs Taschengeld geben. Und als es sich zeigte, daß er, als Mann von feinem Ton, der alle Vergnügungen, alle Moden, alle Thorheiten des Tages mitmachen müsse, damit unmöglich auskommen könne, sah sie sich genöthigt, noch 50 Francs in jeder Woche zuzulegen. Außerdem mußte sie ihm, schon zehn Tage nach der Hochzeit, ein Cabriolet und ein Reitpferd (einen Goldfuchs) kaufen, dem er, zur Erinnerung an den malitiösen Executor, der ihn bis ins Brautgemach verfolgt hatte, den Namen „Onkel Zebra" beilegte.

Was thut man nicht Alles, wenn man noch verliebt ist! Kein Opfer schien Clementinen zu

groß. Konnte ſie es doch um ſo leichter bringen, da ſie, wie ich ſchon einmal geſagt, reich, ſehr reich, eine der reichſten Damen von Paris iſt.

Schon wieder war ein Monat verfloſſen, und Victor nun ſchon ein ganzes Quartal verheirathet.

Die Flitterwochen nahten ſich jetzt ihrem Ende. Die gluthweckende, luſtzündende Frühlingsſonne, die noch vor Kurzem ſo heiter am Himmel glänzte, ging allmälig unter und von Minute zu Minute ward der Horizont der Ehe trüber und trüber.

Die Liebe dieſer jungen Leutchen, eine Centifolie, die drei Monate früher noch in voller, friſcher Jugendblüthe ſtand, war ſchon faſt ganz entblättert. Jeder neue Tag hatte ein neues Blättchen aus ihrem Honigkelch gezupft. Ach, die Zeit iſt nicht mehr allzufern, wo man nichts mehr von ihr ſehen wird, als Stiel und Dornen.

Gemahl und Gemahlin wurden allmälig kälter gegen ſich, aber deſto wärmer gegen Andere.

Eugen, der unſerm Victor den Hochzeitsſtaat geliehen und mithin große Anſprüche auf deſſen Erkenntlichkeit hatte, wurde (habe ich's nicht vorausgeſagt?) Clementinens Hausfreund; Victor aber, durch Eugen, der Mitarbeiter an einigen Journalen

iſt, bei Demoiſelle Valerie, einer nicht mehr jungen Ballettänzerin der großen Oper, eingeführt, bei welcher er (wie Eugen bei Clementinen) die Rolle des Hausfreundes übernahm. Hausfreund! Ein ſchönes Wort, das in zwei Sylben ſo Vieles ſagt, das man nicht ſagen darf.

Victor und Clementine thaten ſehr klug daran, ſich gegenſeitig nicht im Weg zu ſtehen. Der Herr Gemahl bewohnte den rechten, die Frau Gemahlin den linken Flügel, zu welchem man durch den Garten gelangen konnte. Einer kümmerte ſich um den Andern nur ſehr wenig, ja, man könnte ſagen, gar nicht.

Während Victor des Morgens unten im Stalle war, um zu ſehen, was Onkel Zebra macht, während er ſich mit ſeinem Reitpferd unterhielt und ihm Zucker zu naſchen gab, während dieſer Zeit unterhielt ſich Clementine, oben in ihrem geheimnißvollen Boudoir, mit Herrn Eugen, den ſie, wie Victor den Onkel Zebra, bald mit Bonbons, bald mit Biscuit fütterte.

Während Clementine, begleitet von Eugen und einem reichbetreßten, übrigens ſehr discreten Livree-Diener nach dem Bois de Boulogne ritt, während

dieſer Zeit galoppirte Victor an dem Fenſter ſeiner Dulcinea vorüber, um ſich erſt nach ihrem Befinden und dann nach ihren Wünſchen zu erkundigen.

Während Clementine mit Eugen zur Marchande de Modes fuhr, um durch neuen Putz ihre ohnedies reiche Garderobe zu vermehren, während Eugen ſich mühſam abquälte, die rieſigen Pappſchachteln, worin die Einkäufe ſeiner Gebieterin aufgeſchichtet lagen, in den Landau zu transportiren, unterdeſſen ſaß Victor neben ſeiner Valerie auf dem claſſiſchen Ruhebett, ganz gelaſſen ſein Déjeuner à la fourchette verzehrend, das ihm nirgends ſo gut, als bei ſeiner Donna mundete.

Während Victor mit guten Freunden und wohldreſſirten Windhunden ſich auf der Jagd befand, während deſſen war Eugen mit Clementinen in St. Cloud oder Montmorency, Arm in Arm luſtwandelnd in dem dunkeln Wäldchen, eines Theils, um ſich vor der brennenden Sonnenhitze zu ſchützen, andern Theils, um ſogenannte Gänſeblümchen (Bellis perennis) zu ſuchen, deren Blumenblättchen von den Geliebten wie Wahrſager betrachtet werden. Er liebt mich... von Herzen... mit

Schmerzen ... ein wenig ... oder gar nicht. Wer kennt nicht dieſe Spielerei?

Fuhr Clementine mit Eugen in die große Oper, ſo fuhr Victor mit Valerie (wenn dieſe nicht beſchäftigt war) ins Vaudevilletheater. Und begegneten ſie ſich manchmal, durch Zufall, in einem und demſelben Theater, ſo hatte dies auch nichts zu ſagen. Von Eiferſucht war hier nicht die Rede. Clementine und Victor — Beide waren ſo vernünftig, dieſe Leidenſchaft als einen aus der Mode gekommenen und nicht mehr zum feinen Ton gehörenden Artikel aus dem Herzen zu verbannen und wohlweiſe an den Nagel zu hängen.

Während Eugen, Abends nach dem Theater, mit Clementinen muſicirte und ſpäter ſoupirte, während dieſer Zeit ſpielte Victor mit Valerie Ecarté, das Spiel, das er früher mit Madame Dicquetocque, der ſchönen Frau des Executors, geſpielt, der er damals, wahrhaftig nicht umſonſt, den Hof gemacht hatte.

So gingen Clementine und Victor ihren eigenen Weg, da, wo es nöthig war, galant ein Auge zudrückend.

Nur dann, wann Victor Geld brauchte, geschah von seiner Seite eine momentane Annäherung, bei welcher Gelegenheit er sich eines Surrogats von Zärtlichkeit bediente, der man's aber nur zu deutlich ansah, daß sie eine erheuchelte Maske war, die zu tragen ihm ziemlich schwer wurde. Auch Clementine mußte sich dann Gewalt anthun und ebenfalls die Larve der Zärtlichkeit annehmen. Daß diese, wie die seinige, etwas kühl ausfiel, das hatte, da Beide schon daran gewöhnt waren, weiter nichts zu sagen.

Eines Morgens (es war an einem Sonntag) mußte, aus obigem Grunde, von Victors Seite eine Annäherung geschehen. Er wollte Geld von ihr haben und mußte also, nach langer Zeit, wieder einmal den Zärtlichen spielen.

Schon Abends vorher hatte er sich gegen sie so auffallend artig, so beispielles zärtlich bewiesen, daß sie es nicht unterdrücken konnte, ihn heute wieder einmal sehr liebenswürdig zu finden.

Der Neid muß ihm das lassen: Victor kann, wenn er will, so total liebenswürdig sein und sich dergestalt einschmeicheln, daß es rein unmöglich ist, ihm widerstehen zu können. Das eben ist sein Glück!

Denn könnte er nicht so frevelhaft liebenswürdig sein, so wäre er entweder nie Clementinens Gatte geworden, oder schon längst wieder von ihr geschieden gewesen.

Clementine saß am Claviere und sang die sehnsüchtige Arie, welche die Irma im „Maurer" singt.

Victor, der eben in ihr Boudoir eintreten wollte, blieb vor der Thür stehen und horchte.

Als sie an die Stelle kam:

„Ach hörtest Du der Liebe Klagen,
Du würdest nicht..."

da dachte sie gewiß (ich wette) an Eugen, denn sie sang diese Stelle mit so viel Ausdruck und Gefühl, daß Victor die Thür aufriß und zu applaudiren anfing.

„Bravo, bravo, Clementinchen, Du bist heute sehr gut bei Stimme. Willst Du die Arie nicht noch einmal wiederholen? Ich muß Dir sagen, daß ich das Ding noch von keiner Sängerin so ausdrucksvoll vortragen gehört, als von Dir. Ich stand draußen vor der Thür, lauschte Deinen Silbertönen und war wirklich ganz entzückt."

„„Du biſt ſeit geſtern ſehr galant. Aha, ich merke ſchon, Du brauchſt wieder Geld, nicht wahr?““

„Tinchen, Du biſt doch wirklich ein ſehr geſcheites Weib. Doch bevor ich weiter rede ... wiederhole doch die Arie, ich bitte Dich...“

„„Schelm, glaubſt Du, ich wüßte nicht, wo das hinaus will? Wieviel brauchſt Du?““

„Nur ein Paar Hundert Francs ... geh', Clementinchen, ſing' noch einmal die Arie...“

„„Thut der Menſch doch gerade ſo, als ob ihm an meinem Geſang, Gott weiß wieviel, gelegen wäre. Du brauchſt alſo?““

„Drei- bis vierhundert Francs. Aber willſt Du nicht ſo gut ſein, die Arie noch einmal zu ſingen? bitte, bitte!“

„„Spitzbube, ich kenne Dich!““

Lächelnd ging ſie in ihr Zimmer, um das Geld zu holen.

Victor war jetzt allein. Er ſchnalzte vergnügt mit den Fingern und drehte ſich (was er immer zu thun pflegt, wenn ihm ſein Plan gelungen iſt) auf dem Abſatz ſeines Stiefels herum.

„Morgen,“ ſprach er zu ſich ſelbſt, „iſt Va-

lerie's Geburtstag. Ich will ihr den chocoladebraunen Affen und den safrangelben Papagei kaufen, die wir gestern in Martins Menagerie gesehen und die ihr so gefallen haben.... Du lieber Gott, was gefällt ihr nicht Alles! Valerie kostet mich ein schweres Geld!"

„„Hier sind neuerdings 400 Francs," sagte die eintretende Clementine. „„Darf man aber wohl fragen, wozu der Herr Gemahl dieses Geld verwenden will?""

„Ich will mir dafür Bücher kaufen, um meine Bibliothek zu completiren."

„„Victor, glaubst Du, ich sei so albern, das zu glauben? Hier, nimm das Geld und mache damit, was Du willst. Nun wäre es aber wirklich einmal Zeit, lieber Victor, daß Du ein ordentlicher Mensch würdest. Ich will Dir keine Vorwürfe machen, aber so viel muß ich Dir sagen, daß Du mit meinem Gelde gerade so umgehst, als ob ich's auf der Straße fände. Du schlägst ja (nimm mir das nicht übel, lieber Victor) ein Heidengeld todt. Du hast seit den sieben Monaten, die wir mit einander verheirathet sind, beinahe 20,000 Francs gebraucht und, fast schäme ich mich,

es zu ſagen, noch keinen Sou verdient. Ich will Dir, wie geſagt, keine Vorwürfe machen, Dir nur beweiſen, wie leichtſinnig Du in den Tag hineinlebſt. Kann das ein gutes Ende nehmen, wenn Du das Spiel ſo forttreibſt?! Das Geld wächſt nicht auf den Bäumen .... ſelbſt der tiefſte Brunnen kann erſchöpft werden ....""

„Liebes, theures, herzensgutes Clementinchen... ich laſſe mir Alles, Alles, nur keine Moral gefallen. Wenn ich ſolche Sentenzen höre: „Geld wächſt nicht auf den Bäumen", „ſelbſt der tiefſte Brunnen kann erſchöpft werden", ſo wird mir angſt und bang. Das ſind Gemeinplätze, mein Schatz, die man nur für den Plebs erfunden hat. Du biſt reich, haſt 120,000 Francs jährliche Revenüen und kannſt verlangen, daß Dein Gatte, der Dich mehr liebt, als ſich ſelbſt, knickern, darben ſoll?"

„„Du ſollſt nicht darben, nicht knickern, aber auch nicht praſſen und ſchwelgen, und Dein Geld an undankbare Schauſpielerinnen vergeuden..."

„Reden wir von etwas Anderm..."

„„Laß mich ausreden. Neulich ließeſt Du auf dem Sopha Deine Schreibtafel liegen. Ich machte ſie auf und fand darin:""

„Doch nicht etwa ein Billet-doux?"

„„Nein, ſondern ein langes Verzeichniß von Sachen, unter Anderm: eine chineſiſche Porzellan-Pagode für 300 Francs, ein Crepp-de-Chine-Kleid für 400 Francs, ein elfenbeinernes Schachſpiel für 200 Francs, 50 Tiegel rouge végétal für 150 Frcs. und zehn Dutzend, ſage zehn Dutzend, Glacé-handſchuhe für 290 Francs, die Du der Tänzerin Valerie geſchenkt haſt. Sag' mir nur, Victor, was haſt Du an ihr? Wenn ſie noch ſchön wäre! Aber ſie hat Pockennarben (wenn ich nicht irre), röthliches Haar, eine Stumpfnaſe und iſt noch obendrein gar nicht mehr jung..."""

„Der Geſchmack iſt verſchieden..."

„„Der Deinige, Victor, iſt pitoyable..."""

„Clementinchen, hör' auf, ſonſt geh' ich..."

„„Ich befehle Dir zu bleiben. Sag' ſelbſt, was daraus werden ſoll, wenn Du Dich nicht änderſt. Ich wollte Dir Alles verzeihen, wenn Du nur nicht den ganzen lieben Tag müßig gingeſt... Schlag' doch irgend eine Laufbahn ein... ſieh Dich um irgend ein Amt um. Du ſollſt es ja nicht blos wegen des Geldes, ſondern mehr der Ehre wegen thun. Ein ſo junger, geiſtreicher Mann,

wie Du, muß doch im öffentlichen Leben irgend eine Stellung einnehmen, er muß doch wenigstens Etwas ſein... Du, theurer Gatte, biſt gar nichts.""

„Um Vergebung, Frau Gemahlin, ich bin Vicepräſident des Cravatenclubbs und Mitglied der patriotiſchen Geſellſchaft: Aide-toi et le ciel t'aidera..."

„„Wenn Du weiter nichts biſt, lieber Victor!..."""

„O, ich bin noch mehr... ich bin Saint-Simonianer."

„„Haha, das merkt man doch gleich..."""

„Wie ſo?"

„„Weil Du manchmal ſo hartnäckig auf Gemeinſchaft der Güter beſtehſt..."""

„Madame, keine Sticheleien, ſonſt geh' ich..."

„„Bleib', ſag' ich, und befolge meinen Rath. Bewerbe Dich um irgend ein Amt, damit Du zu Rang und Titel kommſt. Fragt mich Jemand: „was iſt Ihr Herr Gemahl?" ſo weiß ich nicht, was ich darauf antworten ſoll. Ein Titel iſt heut zu Tag in der Beaumonde eine Conditio sine qua

non... ein Mann ohne Titel ist ein Hut ohne Feder, ein Kleid ohne Spitzen...,""

„Was, das höchste Gut des Lebens, meine Unabhängigkeit, einer eitlen Chimäre, einem Titel aufopfern? Nicht um Alles in der Welt. Uebrdem kann ich weder kriechen, noch speichellecken, und wer das nicht versteht, der kann sich auf den Kopf stellen und er kommt doch zu keinem Amt."

„„Da hast Du nicht ganz Unrecht, lieber Victor, aber..."

„Nichts aber! Soll ich mich in den Antichambres herumtreiben, Katzenbuckel, Kratzfüße machen und bei den Subalternen und Bedienten um Protection betteln?"

„„Das brauchst Du nicht. Ich will mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten sprechen, er ist ein Schulkamerad meines verstorbenen Mannes gewesen... ein gutes Wort, ein freundlicher Blick von mir, und der gute Mann thut Alles, was ich haben will... Wie wäre es, wenn ich Dich bei irgend einer Legation anstellen ließe?""

„Wie? Du willst mich wohl los werden? Kein Teufel bringt mich aus Paris... ich danke für Amt und für Titel..."

„„Komiſcher Menſch, ſo lege Dich auf irgend eine Kunſt...““

„Ich lege mich jetzt ſogar auf mehrere Künſte. . . “

„„Und auf was für welche, wenn ich fragen darf?““

„Auf allerlei Kartenkünſte. Willſt Du 'mal ſehen, wie ich die Volte ſchlagen kann?“

„„Du willſt mich vorſätzlich nicht verſtehen... ich meine andere Künſte... lege Dich z. B. aufs Malen.““

„Wozu? Ich habe ſchon ohnedieß genug Leute angeſchmiert.“

„„Ach ja, Victor, das weiß ich wohl am beſten.““

„Madame, mir ſcheint, Sie werden malitiös!!!“

„„Siehſt Du, das hab' ich von Dir gelernt. Wenn Du zur Malerei keine Luſt haſt, ſo beſchäftige Dich mit Literatur. Werde homme de lettres! Dazu gehört nicht viel... Sieh Deinen Freund Eugen an... er arbeitet an mehrern Journalen mit... ſchreibt mitunter recht witzige Sachen, macht dann und wann auch hübſche Verſe...““

„Ja, an Dich, ich weiß es..."

„„Er hilft auch manchmal ein Vaudeville zuſammenleimen. Trägt ihm das auch nicht viel Geld, ſo trägt es ihm doch wenigſtens das ein, daß er von Tag zu Tag bekannter wird und ſich ſo nach und nach einen Namen verſchafft. Haſt Du den Aufſatz von ihm im Figaro, „der Trauring" betitelt, geleſen?""

„Nein."

„„Oder das Ständchen?""

„Nein."

„„Ich ſage Dir, Victor, die beiden Aufſätze waren höchſt geiſtreich... Oder haſt Du ſein neueſtes Gedicht: „die Roſe", geleſen?"

„Ja."

„„Und was meinſt Du dazu?""

„Ach, was der Eugen kann, das bring' ich auch noch zu Stande."

„„Glaubſt Du wirklich?..."

„Das heißt, verſtehe mich recht, ſo ſchlechte Verſe, wie er, kann ich auch machen. Das iſt keine Kunſt, mein Schatz, das kann ein Jeder, auf toi — moi und auf moi — soi reimen."

„„Ob Du auch ſo witzige Aufſätze ſchreiben

kannſt? Geſtern Morgen las er mir eine Satyre gegen die Diplomaten vor, über die ich mich faſt krank gelacht habe..."

„Auch ich habe ſchon Satyren geſchrieben... anch' io son' pittore!"

„„Aber noch kein Vaudeville!""

„Ich hab's noch nicht verſucht..."

„„Nun, weißt Du was, verſuch's einmal... vielleicht geht's... es gehört ja blutwenig dazu, ſo ein Ding zu ſchreiben... ich glaube, ich ſelbſt könnte, wenn ich die Zeit nehmen wollte, ſo ein Vaudeville à la... zuſammenbringen... Verſuch's!""

„Ja, daran hab' ich auch ſchon gedacht."

„„Eugen kann Dir helfen.""

„Auch daran hab' ich ſchon gedacht. Wenn ich nur ein gutes Sujet wüßte. Das Ausarbeiten ſollte mir nicht ſchwer werden, Du weißt ja, daß es Augenblicke giebt, wo ich ſehr witzig ſein kann."

„„Eben deßhalb ſollteſt Du's verſuchen...""

„Ja, gieb mir nur ein Sujet!"

„„Greife etwas aus dem Leben heraus, ſchildere die Thorheiten des Tages... ein Paar frap-

pante Situationen... ein Paar drollige Charaktere... ein Paar niedliche Couplets und ein Paar picante Einfälle, das ist Alles, was Du brauchst, um so ein lockeres, leichtfertiges Vaudeville herauszubringen, wie sie unsere Dichter schockweise für das Théâtre de Madame und des Variétés liefern.""

„Ja, wie gesagt, nur ein Sujet, das Andere wird sich finden."

„„Höre, Victor, die vielen Fatalitäten, die Dir, wie Du mir erzähltest, am Tage unserer Hochzeit begegneten, müßten Dir, glaube ich, hinlänglichen Stoff zu einem Vaudeville geben... Der Bräutigam in der Klemme, die arme Braut, die von allem Dem nichts weiß, der Executor, der ihr als Onkel Zebra vorgestellt wird... Alle Drei müßten, sollte ich glauben, auf der Bühne recht wirksame Charaktere sein.""

„Ja, das glaube ich auch."

„„Auch an Situationen kann's Dir nicht fehlen. Denke nur an den Brillantring, an Schlafrock und Pantoffel..."""

„Clementinchen, hör' auf, das sind traurige Erinnerungen..."

„„Nein, Scherz bei Seite, die Momente, wo der leichtſinnige Bräutigam, aus der Kirche kommend, von dem unbarmherzigen Gerichtsdiener feſtgehalten wird, wo die arme getäuſchte Braut mit ihm die Polonaiſe eröffnet und wo er den Bräutigam, als dieſer eben in das Brautgemach will, abermals am Frackſchoß zurückhält, das Alles müßte höchſt komiſche Situationen herbeiführen. Und vollends der Moment, wo der Bräutigam die Thür des Brautgemachs verſchloſſen und ins rothe Zimmer, zwei Treppen höher, hinten auf dem Hofe...““

„Halt, wenn Du mich daran erinnerſt, ſo werde ich wieder rebelliſch..."

„„Nein, ohne Spaß, all' dieſe Auftritte, die Du ſelbſt erlebt, müßten Dir, ſo viel ich davon verſtehe, ein ſehr komiſches Vaudeville ſouffliren. Denk' darüber nach... zieh' auch den Eugen zu Rath, der doch, wie Du weißt, in dieſem Drama eine ziemlich bedeutende Rolle geſpielt, ich erinnere Dich nur an den Hochzeitsanzug, den er Dir geliehen..."“

„Clementine, Du wirſt mich böſe machen..."

„„Und wie so? Du haſt ein Sujet verlangt, ich gebe Dir den Plan, das Skelett, ſchwache Umriſſe...““

„Erlaube, mein Schatz, das ſind ſehr ſtarke Riſſe...“

„„Kindiſcher Menſch, ſei doch nicht gleich ſo empfindlich. Du weißt, ich meine es gut mit Dir. Thu', was ich Dir ſage, verſuch's und ſchreibe ein Stück. Der Plan, den ich Dir gegeben, iſt wirklich nicht übel...““

„Ich finde ihn ganz charmant. Noch heute will ich den Grundſtein zu dem Vaudeville legen. Ja, noch heute will ich anfangen.“

...Denn Clementine hat einen guten Geſchmack. Sie ſprach vorhin von zwei Aufſätzen Eugens. Dieſe Aufſätze ſind wirklich ſo picant, daß ich den Knäuel meiner Erzählung auf einen Augenblick fallen laſſen und Dir, zur Abwechslung, einen dieſer Aufſätze mittheilen will.

Der Trauring.

Graf Arthur iſt ein großes Kameel.

Unter Kameel, mein liebenswürdiger Leſer, verſtehe ich einen Menſchen, der enorm reich, frevelhaft langweilig, polizeiwidrig dumm und beiſpiellos ridicüle iſt.

Arthur, der dieſe vier Eigenſchaften in gleich hohem Grade beſitzt, iſt mithin ein Kameel und zwar ein außerordentliches Kameel, denn er iſt nebenbei ein Graf.

Sothanes Kameel iſt von ſehr verliebter Complexion, eine geronnene Mondſcheinſeele, ein in Kalbsleder eingebundener Vergißmeinnicht-Menſch, der ſich in Alles verliebt, was ihm in den Weg kommt, der jeder Schürze nachrennt und allen Frauen, ohne Unterſchied des Alters, Standes und der Religion, kameelartig den Hof macht. Am meiſten ſagen ihm die Actricen zu. Graf Arthur gehört zu jener Dynaſtie von Eſeln, zu jener Race von Schwachköpfen, die ſich für Damen vom Theater ganz beſonders intereſſiren, die ſich glücklich ſchätzen, wenn ſie zehn Minuten im halbdunkeln Garderobezimmer einer feenfüßigen, ſchwindſüchtigen Tänzerin, oder ein Viertelſtündchen in

dem parfümirten Boudoir einer besungenen Sängerin verweilen, Dieser etwa beim An- und Jener etwa beim Ausziehen behilflich sein dürfen.

Unter vielen Andern liebt er auch Madame B-moll, die kleine niedliche Sängerin mit dem kurzen Athem und der langen Taille, mit dem kleinen Fuße und der großen Gage, mit dem blauen Auge und dem Stockschnupfen.

Einem on dit zufolge liebt sie ihn wieder. Und wahrlich! ich verdenke es ihr nicht. Madame Bemoll ist eine Hyacinthe, die schon halb und halb verblüht und verduftet ist, Arthur hingegen eine genäschige Fliege, die gern in jede Coulissenblume ihre Fühlhörner steckt und jedes Blättchen, das sie ihrem Kelche entreißt, mit schwerem Gold aufwiegt.

Die Liaison mit Madame Bemoll ist zwar etwas kostspielig, aber was liegt daran? Der Graf ist ein Kameel, dessen Geist zwar bankerott geworden, dessen Vermögen sich aber im blühendsten Zustande befindet.

Eines Tages fuhren Madame Bemoll, ihr Gemahl (der ein Mitglied des Orchesters ist) und zwei Schwestern der Sängerin (von denen die jüngere

Choriſtin, die ältere nicht viel mehr als ihr Stubenmädchen iſt) nach einem vier Meilen von Paris entfernten Vergnügungsort. Graf Arthur ritt, gleichſam als Escorte, neben dem Wagen her.

Die Fahrt war bald zurückgelegt. Man ſtieg aus, trank Kaffeh und freute ſich der ſchönen Natur. Madame Bemoll und Graf Arthur vertieften ſich alsbald in die ſchattigen Irrgänge des nahen Parkes.

Der Gemahl der Sängerin, der manchmal einen kleinen Anflug von moderner Eiferſucht hat, folgte, in beſcheidener Ferne, dem iſolirten Pärchen, das, begünſtigt von dem myſtiſchen Dunkel des Waldes, heiße Küſſe auszutauſchen begann.

Der Herr Gemahl lugte mit geſpannter Neugier durch die engverſchlungenen Zweige; doch das Bild, das ſich ſeinem Auge darſtellte, zerfloß gleichſam wie eine in Nebel eingehüllte Phantasmagorie, von der er nur unbeſtimmte Umriſſe wahrnehmen konnte. Auf den Zehen ſchlich er ſich näher.

Arthur wurde immer heftiger, erfaßte Cäciliens Hand, ſtreifte ihren Handſchuh ab, um den täuſchenden Schnee derſelben mit Küſſen und Thränen der langweiligſten Liebe zu beſäen.

Madame Cäcilie verhielt ſich dabei ganz ruhig. Vermuthlich hatte ſie triftige Gründe dazu.

Arthurs liebefunkelndes Auge fiel jetzt auf den Trauring, der auf ihrem kleinen Finger ſaß.

„Dieß iſt die Kluft, die zwiſchen uns liegt," (ſprach er und zeigte mit ſeufzenden Seufzern auf den an ihren Finger ſich anſchließenden Goldreif,) „dieß iſt der Schlagbaum meines Glücks, der mir neidiſch in die Ohren gellt: Bis hierher und nicht weiter. O legen Sie ihn ab, dieſen fatalen Ring, dieſen Räuber meines Friedens; legen Sie ihn ab, Cäcilie, damit ich nicht immer erinnert werde, daß Sie einem Andern gehören; o legen Sie ihn ab, wenn auch nur auf einen einzigen Moment, auf daß ich mich dem ſüßen Wahne hingeben könne, Sie ſeien mein, ganz mein."

„„O Graf!""

„Sie ſeufzen. Soll ich dieſen Seufzer als Gewährung meiner Bitte anſehen?"

„„O Graf, wenn Sie wüßten..."""

„Ich weiß Alles. Ach, warum kann ich die Feſſeln, die Sie tragen, nicht ſprengen, Sie nicht befreien aus den Armen eines Mannes, der Ihre

Schönheit nicht zu schätzen, nicht zu honoriren weiß... Darf ich?"

„„O Graf!""

Madame Bemoll läßt nun ihre Hand in die seinige sinken, welche er mit einer adeligen Vehemenz an seine Lippen drückt. Jetzt will er ihr den Ring vom Finger ziehen, er geht aber nicht ab, denn er ist fest ins Fleisch gewachsen, sie hat ihn seit den acht Jahren, die sie mit ihrem Gemahl durchlebt (ob aus Liebe oder Bequemlichkeit? mag ein Anderer entscheiden), noch nicht ein Mal abgezogen. Der Graf aber war von seinem Plane nicht abzubringen; er küßte noch einmal ihre Hand, steckte dann ihren kleinen Finger in sein großes Maul, um — merkst Du seinen Plan? — den Ring mit den Zähnen abzuziehen.

Da gewahrt Madame Bemoll, hinter einem nahen Akaziengebüsch, den lauernden Gemahl, der unterdessen näher geschlichen war. Erschreckend vor der unverhofften widerwärtigen Erscheinung, zieht sie ihre Hand hastig zurück. Doch welch ein Pech! Der Trauring, den Arthur mit seinen Zähnen fest umklammert hielt, bleibt in seinem Munde. In demselben Augenblick gewahrt auch er den gefähr-

lichen Zeugen seiner Vertraulichkeit. Der Graf ist ein Poltron; erschrecken will er Athem holen, Luft schnappen, da — wer beschreibt seine Angst? — fällt Cäciliens Trauring in seinen Schlund hinab. Seine Todesangst zu beschreiben, muß ich einer gewandteren Feder überlassen, da sich die meinige zu schwach dazu fühlt.

Graf Arthur hustet und glaubt dadurch den verschluckten Ring wieder heraufzubeschwören, er hustet und hustet, allein vergebens.

Ein Anderer in meiner Stelle würde nun ein halbes Dutzend schlechte Witze reißen, er würde sagen: Graf Arthur habe jetzt den Trauring, „den Schlagbaum seines Glücks, den Räuber seines Friedens" im Magen gehabt; da ich aber nicht witzig bin, so befasse ich mich nicht mit der Wortspielerei und fahre, mit Deiner Erlaubniß, wohlwollender Leser, in meiner Erzählung fort.

Als Cäciliens Gemahl den Grafen so heftig husten hörte, kroch er eilig aus seinem Schlupfwinkel hervor.

„Mein Gott, Graf, was fehlt Ihnen, Sie husten ja so fürchterlich. Ist Ihnen etwas unrecht in die Kehle gekommen? Sie haben sich den Fin-

ger meiner Frau in den Hals gesteckt. Lieber Graf, ist Ihnen nicht wohl? So reden Sie doch, was ist Ihnen denn?"

Der Graf hustete, statt ihm zu antworten, immer heftiger.

„Auch Du, Cäcille, bist blaß," sprach er zu seiner Gemahlin, die der Schreck fast versteinert hatte. „Was fehlt Dir, Cilly, hat er Dich in den Finger gebissen? Laß doch sehen."

Mit ängstlicher Eile beaugenscheinigte er ihre Hand, jeden ihrer Finger und...

„Sag' mir nur, Cilly, wo hast Du unsern Ring?"

„„Welchen Ring, lieber Mann?""

„Unsern Trauring..."

„„Den habe ich..."""

„Nun, wo denn?"

„„Auf der Toilette liegen lassen.""

„Das ist nicht wahr, ich habe ihn noch vor einer halben Stunde auf Deinem kleinen Finger gesehen."

„„Du irrst Dich, lieber Mann..."""

„Willst Du mich blind machen?"

„„Wozu das Streiten, Du wirſt Dich Abends, wenn wir nach Hauſe fahren, überzeugen, daß der Ring auf der Toilette liegt.““

Sie wandte ſich nun raſch zum Grafen.

„„Nicht wahr, Herr Graf, mein Trauring liegt zu Hauſe auf der Toilette?““

— Ja wohl, Madame... —

„„Nun, wie geht es Ihnen?““

— Mir wird immer unwohler, Madame... —

„„Sie ſollten nach Hauſe reiten.““

— Warum? —

„„Welche Frage, um ſich einen Arzt holen zu laſſen,““ antwortete Cäcilie und gab damit dem Grafen, der ſie noch nicht zu verſtehen ſchien, einen Fingerdeut.

— Wie, — meinte das gräfliche Kameel, — ich ſoll Sie ſchon verlaſſen? —

„„Gebietet das nicht die Nothwendigkeit?““

Cäcilie betonte dieß letzte Wort ſo ſcharf und ſpitz, daß dem Grafen endlich ein Licht aufging, was ſie mit „den Arzt holen laſſen“ ihm hatte ſagen wollen.

„„Eilen Sie in die Stadt,““ fuhr ſie fort „„wenn die Gefahr überſtanden iſt, hoffen wir Sie bei uns zu ſehen.““

Der Graf nahm Abſchied und ſchwang ſich auf ſein Pferd, das, beiläufig geſagt, mir lieber iſt, als er ſelbſt.

In anhaltendem Galopp ritt er nach der Stadt zurück und eilte dann zu ſeinem Arzte.

Der Leſer weiß warum.

Erſt ſpät kamen ſie nach Hauſe.

Apropos! Der Ring?

Er lag wirklich auf der Toilette.

Nun ſchnell zurück zu meinem Roman.

Victor hielt Wort, zum erſten Male. Noch an dem nämlichen Tage entwarf er (nachdem er ſich zuvor den Rath ſeines Freundes Eugen eingeholt hatte) bei einer Flaſche geiſtweckendem, witzeinimpfendem Champagner die Skizze ſeines Vaudeville.

„Wenn ich nur einen picanten Titel wüßte, Eugen..."

„„Nenne es: Unglücksfälle eines glücklichen Bräutigams.""

„Der gefällt mir nicht. Ich wollte es „die reiche und doch arme Braut" nennen."

„„Der zieht nicht, Victor, das muß ich beſſer wiſſen. Nenne es doch nach dem Namen Deines Executors: Onkel Zebra.""

„Nein, das geht nicht, ſo heißt ja mein Onkel."

„„Ei, was ſchadet das, Victor. Ich ſage Dir, nenne es: Onkel Zebra... der Name iſt fremdartig... der Titel lockt und ſpannt... den behalte..."""

„Wohlan, es ſei! Wenn das aber der alte Onkel in Bordeaux erfährt, ſo ſei mir der Himmel gnädig. Ich glaube, er bringt mich um."

„„Sei kein Thor, Victor. Was kann der Onkel in Bordeaux ſeinem Neffen in Paris thun?""

„Haſt Recht, ich behalte den Titel."

Das Dichten ſchien unſerm Victor Anfangs etwas ſauer zu werden. Nach den drei erſten Scenen hatte er ſchon zehn Federn zerkaut und noch einmal ſo viel Bogen Poſtpapier verſchmiert, da er das, was er niedergeſchrieben, bald darauf wieder ausgeſtrichen hatte, weil es ihm nicht picant genug ſchien.

Doch die allermeiſte Mühe verurſachten ihm die Couplets, womit er den Dialog würzen wollte. Ueber Eines dieſer Chanſons (mit dem Refrain: à bas, à bas, Sainte Pélagie) ſaß er eines Morgens von 10 bis Abends um 6 Uhr am Pulte.

Vierzehn Tage waren bereits verſtrichen. Und Clementine wollte erfahren, wie weit er mit ſeiner Arbeit vorgeſchritten ſei.

„Nun, lieber Victor, was macht Dein Vaudeville? Iſt es bald vollendet?"

„„Noch lange nicht... das geht nicht ſo ſchnell, als Du glaubſt... ſo etwas fordert reife Ueberlegung..."

„Wann denkſt Du damit im Reinen zu ſein?"

„„In drei bis vier Wochen und (wenn mir die Muſe günſtig iſt) vielleicht noch früher.""

„Wie nennſt Du Dein Stück?“

„„Onkel Zebra, ein Sittengemälde...““

„In wieviel Acten, wenn ich fragen darf?“

„„In einem Act und neun Rahmen.““

„Der Titel iſt magnifique!“

„„Superbe ſogar, aber was wird mein Onkel dazu ſagen?““

„Er wird lachen... Sieh, Victor, wenn Du hübſch fleißig biſt und das Stück in acht Tagen fertig machſt, ſo erhältſt Du von mir...“

„„Etwa den großen Solitär, um den ich Dich ſchon ſo oft gebeten habe?““

„Nein, den nicht...“

„„Was denn, mein ſüßes Leben?““

„Einen Kuß!“

„„Sonſt nichts?““

„Iſt das nicht ſchon genug?“

„„O ja, ein Kuß von Dir iſt auch ein Solitär, ich ſollte aber glauben, daß ich ſo einen Solitär, beſtände ich darauf, alle Tage von Dir bekommen müßte.““

„Du irrſt, mein Schatz!“

„„So? Wir wollen doch gleich einmal ſehen...““

Victor machte jetzt ernſtliche Anſtalten, ihr wieder einmal ſeit langer Zeit einen Kuß zu ſtehlen. Clementine ſträubte ſich Anfangs, fühlte ſich aber bald überwunden. Das Reſultat dieſes Kuſſes war ein höchſt günſtiges. Clementine verſprach, um ſeinen Eifer anzuſpornen, ihm den Solitär zum Geſchenk zu machen, wenn er in acht Tagen mit dem Onkel Zebra fertig geworden.

Die ausgeſetzte Prämie verdoppelte ſeinen Fleiß... das Feuer des Solitärs entzündete ſeinen Humor... Victor war niemals fleißiger, als jetzt.

Doch nun ein Wörtchen von Eugen!

Durch Aufmerkſamkeiten aller Art hatte er ſich bei Clementinen dergeſtalt einzuſchmeicheln gewußt, daß er ihr jetzt zum Bedürfniß geworden iſt.

Eugen iſt ein Muſter von Galanterie. Er ſtreichelt ihren Schooßhund, er füttert ihre Nachtigall. Im Frühling ſucht er für ſie Veilchen, im Sommer pflückt er für ſie Roſen und faſt täglich macht er ein Gedicht auf ſie. Das zieht! Durch Gedichte

kann man ſelbſt die nüchternſte Frau methodiſch verliebt machen. Man erlaube mir zu ſagen, daß ich aus Erfahrung rede. Ich kannte eine Frau, der ich Anfangs ſehr zuwider war. Sie konnte mich, was man ſagt, nicht ausſtehen. Doch nachdem ich ein Paar Gedichte auf ſie gemacht, fing ſie an, Geſchmack an mir zu finden. Ich fahre fort, ſie zu beſingen. Nach dem zehnten Gedicht fand ſie mich ſchon intereſſant, nach dem funfzehnten ſogar liebenswürdig, nach dem zwanzigſten war ſie verliebt und nach dem fünfundzwanzigſten ſogar raſend verliebt in mich. Ich ging noch weiter. Nach dem dreißigſten Gedichte wollte ſie ſich meinetwegen von ihrem Gemahle ſcheiden laſſen, nach dem vierzigſten fing ſie an, mich zu vergöttern, und nach dem funfzigſten Gedicht — kam ſie ins Tollhaus. Ja, ja, durch Gedichte kann man ſelbſt die Sprödeſte der Spröden kirre machen, ſelbſt das ſchroffſte, unzugänglichſte Donna-Diana-Herz erobern.

Eugen hatte, in einem Zeitraum von ſechs Monaten, 11 Sonnetts, 13 Madrigals, 24 Stanzen und 47 Impromptü's auf Clementinen gemacht, und all' dieſe Gedichte noch obendrein in Journalen

abdrucken lassen. Hätte sie da wohl unempfindlich bleiben können? Unmöglich!

Eugen ist jetzt ihr Vorleser, ihr Musiklehrer, ihr Stickmusterzeichner, ihr Zwirnhaspel, ihr Beichtvater, ihr Toilettengehülfe, ihr Traumdeuter, ihr Goldfisch-Lieferant, ihr Rathgeber, ihr Privatsecretär, ihr Blumenbegießer, wenn sie unwohl: ihr Krankenwärter, mit einem Wort: er ist ihr Cavaliere servente, Cicisbeo oder Hausfreund, gleichviel wie man seinen Posten nennen will. Und daß diese Stelle einträglich ist, versteht sich wohl von selbst.

Morgens pflegt er die neuen Lieder, die er gebracht, mit ihr durchzugehen, Abends ihr neue Bücher oder neue Aufsätze von sich selbst vorzulesen. Er erbittet sich ihren Rath, ihr Urtheil. Das schmeichelt ihrer Eitelkeit und macht ihn in ihren Augen von Tag zu Tag interessanter.

Gestern Abend las er ihr zwei seiner neuesten Aufsätze vor. Clementine war ganz entzückt.

Lies diese Aufsätze, lieber Leser; unterdessen wird Victor, der nur noch ein Paar Scenen zu schreiben hat, mit seinem Lustspiel fertig werden.

Unglück.

Mein Freund Caſimir hat viel Pech. Er iſt einer der beſten L'hombre-, Wiſt- und Boſtonſpieler, verliert aber doch jedesmal. Er iſt faſt noch unglücklicher als jener Hauptmann, der ſeit 25 Jahren, im Whiſt, kein Atout bekommen hat. Seine Karten ſind ſo ſchlecht, daß man glauben ſollte, der Kartengeber hätte die ſchlechteſten aus dem ganzen Spiele herausgeſucht. Auf ſolche Karten könnte er jedesmal grand misère ouvert ſpielen, hätte er nicht dabei zwei unbeſetzte Figuren. Hat er einmal ſechs Stiche, ſo kann man wetten, daß ein Anderer ſechs in der beſten Farbe, oder ſieben Stiche, oder petit misère ouvert hat. Neulich ſagte er voll Freuden neun Stiche an — da hatte der Andere Zehn grandissimo. Geſtern ſagte er ſogar zwölf Stiche an. Revolution, jubelte ſein vis-à-vis. Vor Kurzem hatte er drei Aſſe und fünf kleine Stiche, war Whiſt und bekam darauf nicht mehr als drei Stiche. Wie geſagt, Caſimir hat guignon im Spiel, er gewinnet faſt niemals.

Neulich hat er bei Frau von Dorange (einer Witwe zwiſchen 24 und 50 Jahren) an einem Abend über 1500 Bêtes gemacht, im Ganzen gegen

2000 Points verloren. Man pflegt bei dieſer Dame ſehr hoch zu ſpielen, der Point koſtet fünf Sous. — Caſimir hatte alſo gegen 500 Francs zu bezahlen. Und da er ſo viel Geld nicht bei ſich hatte, ſo verſprach er, ſeine Spielſchuld am andern Abend an Frau von Dorange zu bezahlen.

Caſimir hat viel point d'honneur. Er bleibt weit lieber 600 Francs ſeinem Schneider und 200 Francs ſeinem Schuhmacher, als 500 Francs, die er im Spiel verloren, der Frau von Dorange ſchuldig. Spielſchulden ſind Ehrenſchulden, die man um ſo eher abmacht, wenn man ſie an Frauen zu bezahlen hat.

Es giebt aber Augenblicke in dem Menſchenleben, wo man nicht bei Caſſe iſt. Ein ſolcher war's, als Caſimir, um ſeine Spielſchuld entrichten zu können, gegen Abend in eine Pfandleihe der Rue des Juifs ſchlich, um da einen koſtbaren Brillantring zu verſetzen.

„Wieviel wollen Sie darauf geliehen haben?" fragte der Pfandleiher.

„„25 Napoleons.""

„Ihr werther Name, wenn ich fragen darf?"

„„Caſimir ***.""

Mein Freund ſcheint im Verſetzen noch nicht viel Praxis zu haben, ſonſt würde er dem Pfandjuden ſtatt des rechten Namens ganz ſicher einen falſchen genannt haben.

Der Pfandleiher gab ihm 25 Napoleons und einen Schein. Caſimir ſteckte das Geld in die eine und den Pfandſchein in die andere Hoſentaſche und lief nun zu Frau von Dorange, um ſeine Spielſchuld zu bezahlen und wiederum eine Partie Boſton zu ſpielen.

Heute waren es nicht die Augen der teufliſchen Karten, ſondern die Augen einer himmliſchen Frau, die ihn zum Boſtontiſch lockten. Schon am frühen Morgen hatte er von Frau von Dorange ein Billet erhalten, worin ſie ihm sub rosa die Mittheilung machte, daß er heute Abend das Vergnügen haben werde, Mad. Cöleſtine, deren Reize ihn ſo geblendet hätten, bei ihr zu ſehen. Er ſolle daher ja nicht ausbleiben!

Wer unglücklich im Spiel, iſt glücklich in der Liebe. Die alten Sprichwörter lügen nicht. Die Karten ſind unſerm Caſimir freilich nicht gewogen, aber deſto mehr die Mädchen und noch mehr die Frauen. Die letzteren haben in ihm, ſo zu ſagen,

einen Narren gegessen, er ist ihr Mignon. Was er thut, finden sie reizend, wär' es auch noch so unschön; was er spricht, finden sie witzig, wär' es auch noch so fad. Sie halten seine Schwächen für Vorzüge und sind in ihn rein vernarrt. Und warum? **Das weiß der liebe Gott!** Der Geschmack des holden Geschlechtes ist ein unergründliches Räthsel. Ein Thersytes, ein Satyr macht oft auf sie einen gefährlicheren Eindruck, als ein Adonis und der Apoll von Belvedere.

Auch auf Cölestinen wußte er einen unwiderstehbaren Reiz auszuüben. Cölestine liebte ihn. Madame ist zwar verheirathet und sollte blos ihren Gatten lieben. Wer wird es aber dem jungen **Weibchen verübeln**, daß sie ihre Neigung auf einen Andern übertragen hat, da ihr Herr Gemahl ein überreifer, morscher, baufälliger Podagrist ist, der das Lieben längst verlernt hat.

Cölestine hatte **meinen** Freund Casimir bei Frau von Derange **kennen gelernt**; er fand sie schön, sie fand ihn interessant, und man verliebte sich gegenseitig.

Casimir macht bisweilen, wenn der Champagner seine Phantasie, so zu sagen, frottirt hat, ganz

allerliebste Verse. Er besang Cölestinen und wußte sich durch seine Verse allmälig dergestalt in ihr Herz einzunisten, daß sie ihm unmöglich widerstehen konnte.

Aber ihr alter Gemahl ist sehr eifersüchtig, deßhalb muß das verliebte Pärchen in seinen Liebesattaquen sehr vorsichtig zu Werke gehen. Casimir darf Cölestinen nur höchst selten besuchen, aber desto öfterer sehen sie sich an einem dritten Orte, bald hier, bald da, am häufigsten bei Frau von Dorange. Mad. Cölestine liebt ihren Ritter mit ungewöhnlichem Feuer und vielem Kostenaufwand. Zu seinem Namenstage schenkte sie ihm ein Reitpferd und zu seinem Geburtstage (er fällt auf den 8. Februar) einen kostbaren Brillantring.

Casimir hatte die Königin seines Herzens schon acht Tage nicht gesehen und war nun außer sich vor Freuden, daß Frau von Dorange ihm wieder Gelegenheit verschafft hatte, Cölestinen zu sehen und zu sprechen.

Frau von Dorange arrangirt das Boston. Madame ist eine kluge, raffinirte und dabei sehr gefällige Frau. Sie weiß, daß Cölestine von ihrem liebewitternden, argwohnwattirten Othello sehr be-

bachtet wird; um ihm dieß einigermaßen zu erſchweren, ſucht ſie es ſo einzurichten, daß Cöleſtine und Caſimir an dem einen, ſie ſelbſt aber und Cöleſtinens Gemahl an dem andern Tiſche ſitzen.

Boſton beginnt. Caſimir ſitzt Cöleſtinen gegenüber. Schöne Zeit der erſten Liebe, wo der Geliebte immer mitgeht, wenn die Geliebte ſechs Stiche anſagt! Schöne Zeit der erſten Liebe, wo unter dem Tiſche vier Füße einen Congreß halten und da mehr Beredſamkeit als hundert Zungen entwickeln! Der argwöhniſche, engherzige, eiferſüchtige Gemahl blinzelte wohl manchmal hinüber zu ſeiner Frau, er iſt aber kurzſichtig und ſitzt zu weit entfernt von ihr. Zweimal ließ er vorſätzlich ſeine Karte auf die Erde fallen, hob ſie auf, um unbemerkt einen Blick nach dem andern Tiſch hinüberzuwerfen. Aber Liebende ſind vorſichtig und Caſimir läßt ſich nicht ſo leicht ertappen.

Während Cöleſtinens Gemahl das Licht putzt, welches vor ihm ſteht, greift Caſimir in ſeine Taſche, um ein Gedicht hervorzuholen, das er ihr zu überreichen ſich vorgenommen hat. Ein Wink und ſie verſteht ihn. Unter dem Tiſch ſteckt er das Papier in die Hand, ſie ergreift es mit eiliger Haſt, eca-

motirt es mit Bosco'scher Gewandtheit in die Tasche ihres Kleides und Beide waren herzlich froh, daß der Herr Gemahl diese Escamotage nicht bemerkt hat. Frau von Dorange hat einen weit schärfern Blick, die hat sie freilich ertappt, die Liebenden dürfen aber ganz ruhig sein, die adelige Dame ist in diesem Punkt verschwiegen wie das Grab und die Preußische Staatszeitung.

Bald darauf ging man zur Tafel und nach aufgehobener Tafel nach Hause. Casimir begleitete sie bis zum Hausthor.

* * *

Cölestine ist allein in ihrem Schlafgemach. Sie verriegelt die Thür, um vor jedem Ueberfall ihres argwöhnischen Gemahls gesichert zu sein. Ach! sie konnte es kaum erwarten, das Papier zu lesen, das er ihr mit einem so vielsagenden Blick in die Hände gespielt. Was kann es anders sein, als ein zärtliches Billet-doux, oder ein Gedicht, ein Sonnett, ein Madrigal, eine Stanze oder sonst eine poetische Liebesversicherung. Hier ist das kleine Blatt. Sie entfaltet es. Nein, es ist kein Liebesbrief, kein Sonnett, kein Madrigal, keine Stanze,

Kgl. Univ. Bibl. Berlin

ſondern (ich glaube kaum, daß Du es errathen wirſt) ein gedruckter Pfandzettel, ausgeſtellt von dem Pfandleiher in der Rue des Juifs auf Caſimir und ihren Brillantring, worauf er, wie ich erzählt, 25 Napoleons erhalten hatte.

Dieſe Entdeckung gehörte nicht zu den ſüßeſten, ſie ſteckte, bitter ſchmeckend, den Pfandzettel unter ihr Kopfkiſſen mit dem feſten Vorſatze, den verſetzten Ring morgen einzulöſen und Herrn Caſimir für ſeine Indiscretion auf eine zarte, aber doch empfindliche Weiſe zu beſtrafen. Darüber nachdenkend, ſchlief ſie ein.

Am andern Morgen ſchickte ſie einen ihrer vertrauten Diener mit dem Pfandzettel in die Rue des Juifs. Sodann gab ſie dem Caſimir durch ein Briefchen, das er noch an dem nämlichen Tage durch die Stadtpoſt erhielt, auf morgen um elf Uhr Vormittags ein Rendezvous in den Appartements der Frau von Derange.

Caſimir ſtellte ſich pünktlich zur feſtgeſetzten Stunde ein. Cöleſtine empfing ihn wieder in dem Zimmer, deſſen Tapeten und Ottomanen ſchon oftmals Zeugen ihrer beiderſeitigen Vertraulichkeit ge-

weſen, mit einer alle Grenzen überſtiegenden feuri-gen Zärtlichkeit.

„Ich bin Ihnen Dank ſchuldig, lieber Caſimir. Wiſſen Sie aber auch wofür?“

„„Vermuthlich für die Canzone, die ich Ihnen geſtern Abend, beim Beſton, zu überreichen ge-wagt...““

„Ganz recht, das Gedicht, wie nannten Sie es?“

„„Canzone, ſchöne Frau.““

„Die Canzone iſt, ohne Ihnen zu ſchmeicheln, das merkwürdigſte Gedicht, das mir jemals vor Augen gekommen. Es iſt ein wahres Meiſter-ſtück!“

„„Eine Bagatelle wollen Sie ſagen.““

„Nein, Caſimir, das iſt keine Bagatelle, das iſt ein geniales Gedicht, eine Canzone, wie es keine zweite giebt. Petrarca, Taſſo, Lamartine, Schiller, keiner von den großen Dichtern hat jemals eine ſolche Canzone geſchrieben.“

„„Sie machen mich ſchaamroth, Cöleſtine...““

„Ehre dem Ehre gebührt! Dem Verdienſte ſeine Krone!! Caſimir, Sie ſind ein großer

Dichter. Die Dame, die ſolche Canzonen von Ihnen erhält, die muß Sie lieben, der müſſen Sie ewig theuer bleiben.“

Sie zog ihren Handſchuh ab und ſtreichelte ihm mit ihrem Lilienpätſchchen die bebackenbartete Wange. Voll Liebesgluth ergriff er ihre zärtlich-koſende Hand, um ſie an ſeine Lippen zu drücken, da fällt ihm der Ring in die Augen, der auf ihrem Zeigefinger glänzt.

„„Himmel, wie kommen Sie zu dieſem Ring?“

„Kennen Sie ihn?“

„„Das iſt ja der Ring, den Sie mir zu meinem Geburtstag geſchenkt...““

„Und den Sie, Herr Caſimir, verſetzt haben...“

„„Mein Gott, woher wiſſen Sie das?““

„Sie ſelbſt waren Ihr Verräther!“

„„Und wie ſo?““

„Das Papier, das Sie mir geſtern ſo haſtig in die Hand gedrückt...“

„„War die Canzone.““

„Bitte um Entſchuldigung, war ein Pfandſchein, wodurch ich erfahren, daß Sie den Ring,

den ich Ihnen zum ewigen Andenken geſchenkt, ins Verſetzamt getragen und ſich 25 Napoleons darauf geliehen haben. Vermuthlich haben Sie Geld gebraucht! Was liegt daran? Mir thut nur Leid, daß Sie nichts Anderes zum Verſetzen, als gerade meinen Ring, gefunden haben. Ich hielt den Pfandſchein, den Sie mir gaben, für einen leiſen Wink, benutzte dieſen Wink und bin ſo frei geweſen, den Ring einlöſen zu laſſen. Sie ſind doch nicht böſe darüber," fuhr ſie freundlich fort, zog den Ring von ihrem Finger ab und ſteckte ihn lächelnd auf den kleinen Finger ſeiner linken Hand.

Caſimir, beſchämt und verlegen, wußte nicht, was er ihr zu ſeiner Rechtfertigung vorſchwatzen ſollte. Statt der Antwort gab er ihr einen glühenden Kuß.

„Ich wollte Ihnen mein Portrait ſchenken, Caſimir, da ich aber befürchten muß, daß Sie auch das, wenn Sie Geld brauchen, in die Rue des Juifs tragen, ſo erlauben Sie mir, daß ich mein Portrait einſtweilen noch behalte."

Armer Caſimir, Du haſt wirklich Pech.

Der grüne Zwerg.

Verdrießlich warf ich mich aufs Sopha. Von vier Manilla-Cigarren, die ich zu rauchen versucht, hatte keine einzige Luft. Zornig warf ich eine nach der andern auf die Straße hinab und rief meinen Jokei, der die Rouleaux herablassen mußte, um mein lichtes Zimmer zu verdunkeln, denn ich wollte die Grillen, die in meinem Hirn bivouakirten, systematisch verschlafen.

Um eher mein Ziel zu erreichen, nahm ich „den grünen Zwerg", jenen Roman zur Hand, den mir eine auswärtige Buchhandlung „zur geneigten Beurtheilung" eingesendet hatte.

Schon seit sechs Wochen lag der Roman, trotz seines vielversprechenden Titels, ungelesen auf meinem Arbeitstische. Der Maroquineinband schien mehr als ein Mal mich einzuladen, seinen Inhalt zu lesen; aber ein gewisses Vorgefühl von Langeweile verbot mir, dieser Einladung Folge zu leisten.

Jetzt aber machte ich ernstliche Anstalten, der Bitte des schönen Einbandes Gewährung zu schenken.

Das Elfenbeinmesser in der Hand, zertheilte ich die ersten Seiten des auf Velinpapier gedruckten Romans und begann nun zu lesen.

So oft ich ein neues Buch durchblättere, beginnt in meinem Kopfe ein Cotillon von Ideen, die mich manchmal heiter, öfterer aber sehr mißlaunig machen.

Die Belletristik ist jetzt ein Gemeingut aller Stände geworden ... heut zu Tage schreibt Alles.

Wenn der Schuster seinen Pfriemen, wenn der Soldat seinen Degen, wenn der Schneider seine Nadel, wenn der Ladendiener seine Elle, wenn der Fürst sein Ordensband, wenn der Barbier seinen Scheerbeutel bei Seite legt, so nimmt er die Feder zur Hand und schreibt.

Und was schreibt er? Bücher! Und was für Bücher? Novellen und Erzählungen.

Kein Genre der Literatur wird heut zu Tage so genothzüchtigt, als der der Novellen und Erzählungen. Und was ist leichter, als in jetziger Zeit einen Roman, eine Erzählung zu schreiben?

Wenn ich meinem Jokei zwölf alte Romane gebe, so mache ich mit Jedem die Wette, daß der Junge aus dem Dutzend das Dreizehnte herausschreibt. Er hüllt sich in die Maske der Pseudonymität, sendet sein Manuscript an zwanzig Buchhändler, Einer von diesen behält es, wenn nämlich der Verfasser keinen Anspruch auf Honorar macht, zwei Monate später ist es gedruckt, drei Tage darauf in allen Zeitungen angekündigt, acht Tage später recensirt und in Jahr und Tag glänzt mein Jokei in den Reihen unserer Novellenschreiber und Romanmacher.

Wer mag der pseudonym Styrax sein, der den grünen Zwerg geschrieben hat. Männchen oder Weibchen? Bonne oder Legationsräthin? Ladendiener oder Kammerherr? Ich weiß es nicht.

Bevor ich zu der Beurtheilung eines Buches schreite, frage ich, ob es aus der Feder eines Mannes oder einer Dame geflossen sei.

Gegen Damen bin ich in allen Fällen des Lebens — selbst als Kritiker — galant. Habe ich einen weiblichen Autor zu beurtheilen, so stecke ich meine Hand (die, en passant gesagt, sehr klein und weiß ist) in Glacéhandschuhe, schneide mir

eine neue Feder, tauche sie in Rosenwasser und Extrait de Miel und verfahre bei der Analyse des Werkes so vorsichtig und schonend, daß selbst der Tadel einen kleinen Anstrich von Lob behält.

Ich denke mir die Dame, wie sie, mit der Feder in der Hand, an ihrem Pulte sitzt, wie ihr frühlingstrahlendes Auge auf dem blendenden Postpapiere ruht, wie ihre Perlenzähne an der Fahne der Feder nagen, wie sie über den Schmuck ihrer Gedanken nachdenkt, wie sie ihren Ideen bald dieses, bald jenes Häubchen aufsetzt, bald diesen, bald jenen Shawl umhängt, um sie so auszustaffiren, daß sie Allen schön erscheinen. Ich denke mir, wie sie in ihrem Boudoir ungeduldig auf- und abgeht, in einem lustigen Morgenanzug, wie sie an ihren rosigen Fingern die Sylben der jungfräulichen Romanze zählt, die sie einflechten will. Ich denke mir das Alles, und noch weit mehr, und kann dann nicht mehr ungalant sein.

Ein ganz Anderer bin ich, wenn ich einen männlichen Autor vor mir habe. Ich zünde mir eine meiner Havannah's an, spitze die Feder, tauche sie in Galläpfel und Scheidewasser und bin göttlich grob, so, daß selbst das Lob, das ich ihm an-

gedeihen lasse, doch noch einen herben Anflug von einem Tadel an sich trägt.

Ich denke mir, wie der Mann, da oben in einer Dachstube, deren Wände dergestalt schwitzen, daß man glauben sollte, sie hätten Fliederthee getrunken, ich denke mir den Mann, wie er auf einem zerbrochenen Sessel neben dem rauchenden Ofen sitzt in einem Négligé à la Magister Lämmermeyer. Ich denke mir, wie er, mit dem Gänsekiel in der Hand, aus der langen Hornspitze seiner spießbürgerlichen Tabakspfeife dicke Dampfwolken herauszieht und wie neben ihm ein Glas Schaum steht, aus dessen Bronnen er seine Weißbierbegeisterung schöpft. Er schreibt nicht, um zu gefallen, sondern nur um Geld zu verdienen.

Die Damen, bilde ich mir ein, verlangen niemals Honorar, sie schreiben nur des Vergnügens und der Ehre willen.

Das Manuscript, von schneeweißer Hand auf eben so weißes Papier zierlich hingeschrieben und mit Goldsand bestreut, athmet, wenn es von dem Schmollwinkel der Schriftstellerin in das Atelier des Druckers wandert, jenen zarten Duft aus, womit sie das goldene Netz ihrer Haare, den blen-

denden Sammet ihres Teints benutzt hat. Diesen Duft behalten, wenigstens für mich, ihre Schriften auch dann noch, wenn sie schon gedruckt sind. Ihre Worte sind Blumen, ihre Gedanken Bouquets und Guirlanden, die mich durch ihr Parfüm, durch ihr Farbenspiel und ihren Farbenschimmer ergötzen.

Wie anders ist das Manuscript des Mannes! Liederlich hingeklext auf grobem Papiere, riecht es nach dem Tabak, den er geraucht, nach dem Likör, den er getrunken. Dieser Geruch bleibt haften und erregt in meiner etwas lebhaften, excentrischen Einbildungskraft ein ekelhaftes Gefühl, das die Rosen meiner Laune abstreift, die knospende Heiterkeit verpestet.

Wiewohl ich nun ein halbes Hundert Seiten im „grünen Zwerge" gelesen, so hatte ich doch schon genug daran.

Der Styl glich einem Berliner Droschkenpferde, das nicht von der Stelle kam und keuchend den schwerfälligen Gedanken zog.

Der Styl war das Spiegelbild der unbeholfensten Schwerfälligkeit. Ellenlange Perioden, langausgezogene Maccaroni-Nudeln, die gar kein Ende nehmen wollten, Bandwürmer ohn Kopf.

Ein Satz mit vierzehn Zwischensätzen!! Wollte man diesen Riesensatz vorlesen, so ginge Einem schon beim achten Zwischensatze der Athem aus.

Lieber flüchtig, als schwerfällig. Der Styl soll nicht ein plumper Düdü sein, der sich nur mit Mühe fortschleppen kann; er soll ein loser Zeisig sein, der ohne alle Anstrengung um uns herumflattern muß, wie ein von Zephyren geschaukeltes Rosenblatt. Der Styl soll kein schwerer Frachtwagen, sondern ein leichtfüßiges Cabriolet sein, das sich rasch und munter fortbewegt.

Selbst die schönsten, reizendsten Ideen müssen dürr und trocken erscheinen, wenn der Styl ihrer Nacktheit keine wirksame Drapperie umzuhängen weiß. Was dem Edelsteine die Fassung, was dem Bilde der Rahmen, was der Statue der Faltenwurf, das ist dem Gedanken der Styl.

Die Grundfarbe des grünen Zwerges war Sentimentalität. Aber was für eine? Nicht jene himmelblaue, in deren Aether sich das Veilchenauge der Poesie und der Sternenhimmel der Liebe spiegelt; nein, es war eine zähe, lederne, altbackene, farb- und duftlose Seufzerei, ein Ringeltanz von O und Ach und Ach und O.

Und der Stoff? Abgeſchabt wie der Hut eines armen Roué, abgegriffen wie die Thürklinke eines einflußreichen Journaliſten, abgenutzt wie die Tugend einer Ballettänzerin, dabei monoton wie der Weg durch die Lüneburger Haide und über alle Maaßen gedehnt und langweilig. Was Andere in drei Zeilen ſagen, iſt hier ſo ausgerenkt, daß es drei Seiten füllt. Zu der Beſchreibung einer Kirchthurmſpitze, zu der Schilderung eines Sonnenaufgangs, zu der Ausmalung einer Mancheſterweſte und zum Signalement einer Mondſcheinnacht braucht der ehrenwerthe Herr Verfaſſer drei Druckbogen. Kein Wunder, daß der grüne Zwerg faſt ſo dickleibig iſt, wie ein geſchnürtes Corpus juris.

Tags darauf, als ich den grünen Zwerg durchgeleſen, ſchrieb ich eine Recenſion, die, ich ſage es ſelbſt, der Eitelkeit des armen Autors den Gnadenſtoß geben mußte. Sie war ein giftiges Complott von cannibaliſcher Malice, ungeheurer Ironie und herzbrechender Perſiflage. Jeder Satz war ein Kuß, deſſen ſüßes Lächeln einen malitiöſen Naſenſtüber verbarg. Der Autor hatte es aber auch verdient, denn der grüne Zwerg war eines der theelauligſten,

stumpfsinnigsten Bücher, die ich zu lesen jemals so unglücklich war.

Nachdem ich das Buch recensirt hatte, schenkte ich es meinem Jokei, der, wann ich einen Fidibus brauche, ein Blatt vom andern trennen und mir damit die Cigarre anzünden wird.

* * *

Heute Morgen wollte ich die reizendschöne Madame Seraphine besuchen. Ich war schon dreimal bei ihr, wurde aber keinmal vorgelassen. Vorvorgestern hieß es: sie läge noch im Bade; vorgestern: sie schlafe noch, und heute: sie sei schon ausgefahren. Das fiel mir auf. Sie, die mich sonst zu jeder Stunde des Tages eingelassen, sie, deren Cyanenauge mir sagte: daß ich ihr zu jeder Zeit willkommen sei, in deren Blicken ich schon den Anfangsbuchstaben des schönen Wortes „Liebe" sah... sie, Seraphine, ließ mich jetzt dreimal abweisen!!!

Eben wollte ich wieder hin zu ihr, da trat ein Diener ein, der mir folgendes Billet einhändigte:

„Mein Freund!

„Der grüne Zwerg", der unter der Guillotine Ihrer Feder geblutet, war der erſte Verſuch

Ihrer

Seraphine L..."

Vor Schreck... ging mir die Cigarre aus.

Wir wollen ſehen, was Victor macht!

Gottlob! ſein „Onkel Zebra" iſt fertig. Eben ſchreibt er das letzte Wort „Fin". Er ſpringt auf und iſt froh, daß er ſeine dramatiſche Erſtgeburt nun vollendet hat.

„Clementinchen, mein Vaudeville iſt fertig!"

„„Schon ſo ſchnell?""

„Ja, wie Du ſiehſt. Nun bitte ich aber auch..."

„„Was denn?""

„Ja nicht zu vergeſſen..."

„„Was denn?""

„Das, was Du mir verſprochen haſt..."

„„Was hab' ich Dir versprochen?""

„Mein Gott, wie kann man ein so schwaches Gedächtniß haben! Den Solitär hast Du mir versprochen..."

„„Da, Nimmersatt, da nimm ihn.""

Victor griff hastig nach dem Ring und küßte ihr dann, zum Dank, so heftig die Hand, daß Clementine sie schnell zurückzog.

„Morgen reiche ich das Stück dem Théâtre des Nouveautés ein."

Madame ist aber sehr vorsichtig. Par ordre du Mufti, d. h. auf ihren Befehl, mußte Victor, zur Prüfung seines Vaudeville, eine dramaturgische Jury zusammenberufen, wozu er sieben seiner vertrautesten Freunde erwählte. Diese kritische Septemviraltafel sollte entscheiden, ob „Onkel Zebra" gut oder schlecht, sich zur Aufführung eigne oder nicht. Der nächste Sonntag ward als Termin festgesetzt, an welchem sich die sieben Freunde bei Victor versammeln sollten, um hier zu Gericht zu sitzen und über den Erstling seiner dramatischen Muße das Urtheil über Leben und Tod zu sprechen.

Der Sonntag erschien und mit ihm das Amphiktyonengericht, bestehend aus Eugen, dem Vaude-

villiſten, Edwin, dem Journaliſten, Léon, dem Coryphäus der romantiſchen Schule, Antony, dem ſchriftſtellernden Karikaturenmaler, Paul und Henrion, dem Regiſſeur und Schauſpieler vom Théâtre des Nouveautés, und Euſebe de T., dem Matador der Pariſer Incroyables.

Victor wollte erſt dann anfangen, wenn Alle verſammelt ſeien. Man wartete nur noch auf Edwin, den Gérant eines ſehr beliebten Journals, und auf den jungen Marquis Euſebe.

Zwei Diener Victors reichten unterdeſſen, auf ſilbernem Service, verſchiedenartiges Eis und Biscuit herum. Der Eine griff nach dem Vanille-, der Andere nach dem Himbeer-, der Dritte nach dem Apfelſinen-, der Vierte nach dem Aprikoſengelée. Herr Leon, dem die Wahl ſchwer fiel, welcher von den vier Glacégattungen er den Vorzug geben ſollte, nahm, um keine von ihnen zurückzuſetzen, von jeder Sorte einen Becher in Beſchlag. Eugen hielt ſich an die Vanille. Er hat, wenn ich nicht irre, ſechs Portionen von dieſer Branche gegeſſen. Was macht's? Eugen, der hier wie zu Hauſe iſt, braucht ſich nicht zu geniren.

Die Jury schlürfte eben ihr Gefrorenes, als vor Victors Hotel ein sogenannter Casse-cou Halt machte, der Herrn Eusebe, den Eigenthümer des Fuhrwerks, und den Journalisten Edwin ablud.

Als sie in den Salon eintraten, erscholl von allen Seiten ein Ah! das nichts mehr und nichts weniger als: „Na, seid Ihr endlich da", zu bedeuten hatte.

Sei nicht böse, geduldiger Leser, wenn ich Dir den Eusebe, den Chef der Incroyables, etwas näher beschreibe. Sei ganz ohne Sorgen, sein Signalement nimmt nur funfzehn bis zwanzig Zeilen ein. Walter Scott oder ein Anderer seines Gleichen würde wenigstens das Dreidoppelte dazu gebraucht haben.

Beim Eintreten behielt Eusebe seinen grauen Republikanerhut, den man feutre gris nennt, auf. In der Hand hielt er eine zusammengewundene Hetzpeitsche, als käme er eben von der Jagd aus dem Wald von Rambouillet; im Munde stak eine Rose und im zweiten Knopfloch seines kirschbraunen Leibrocks eine dunkelrothe Nelke, die, von weitem, wie das Band des Croix d'honneur aussah. Um

seinen langen, schmalen Hals wand sich ganz leicht und windig ein großes, schwarzes Halstuch, dessen Enden zwei Wetterfahnen glichen, von denen die eine nach N. O., die andere nach S. W. zeigte. Die Weste, bis an den Hals zugeknöpft, von gelbem Casimir; die Pantalons, von silbergrauem Tuche, mit breiten Shawlborten besetzt; an den Stiefeln, sauber gearbeitet, klirrten kleine Sporen von Silber.

Bei seinem Erscheinen verbreitete sich im Saale ein so penetranter Parfüm, daß Leon, der Spötter, ein Fenster aufriß und mit seinem Schnupftuche „die mephitische Luft" herausjagte.

„Wo seid Ihr so lang geblieben?" fragte sie Victor.

„Wir waren," antwortete Eusebe, „bei der rothköpfigen Jenny... Edwin hat mich bei ihr eingeführt."

„Du studierst wohl jetzt die Antiken?" meinte Leon, der noch immer Eis schlürfte.

„Hört, Kinder, die Jenny ist zwar schon ziemlich reif," erwiderte Eusebe, „aber doch noch sehr liebenswürdig... Apropos, wißt Ihr was Neues?"

„Ich lese nur das Echo," sagte Antony, „wie soll ich da etwas Neues wissen?!"

„Sind Sie, Herr Marquis, vielleicht Pair geworden?" fragte etwas spitz der Regisseur Paul.

„Hier ist nicht die Rede von mir," entgegnete Eusebe, „sondern von der kleinen Aglaë..."

„Was ist mit der," fragte Victor sehr neugierig.

„Sie ist vor Kurzem entbunden worden," interpretirte Leon.

„Das ist ja etwas Altes," entgegnete Edwin, „das ist ja schon vor drei Monaten geschehen..."

„Je nun," meinte Leon, „es könnte ja sein, daß sie neuerdings..."

„Nein, nein," unterbrach ihn lachend Eusebe, „ich will Euch von ihr etwas erzählen, das noch viel merkwürdiger ist... denkt Euch, sie heirathet den Alfred von D."

„Was, den Journalisten?" fragte Henrion.

„Den malitiösen Menschen," fuhr Paul fort, „der sie fast täglich heruntergerissen hat?"

„Ja, ja," antwortete Edwin, „den heirathet sie. Seht Ihr, das hat er blos durchs Schimpfen

durchgesetzt... Sie will Ruhe haben... Was bleibt ihr anders übrig? sie muß ihn heirathen."

„Meine Herrn," begann Victor, „ich dächte, wir setzen uns."

„Das wollen wir thun," erklärte Eusebe. „Aber bevor Du anfängst, muß ich Dich fragen, ob Du nichts zu essen, nichts zu trinken hast?"

„Willst Du Eis?" fragte ihn Victor.

„Das hab' ich eben bei der Jenny gegessen. Hast Du nichts Anderes, Victor?"

„Willst Du Erdbeeren?"

„Ja, Victor, aber mit Wein angemacht."

„Lasse doch gleich ein Paar Teller hereinbringen," meinte Edwin, „wir essen mit..."

„Laß doch auch, damit uns die Lectüre nicht trocken vorkomme, ein Paar Flaschen Champagner heraufholen..."

„Leon hat Recht," meinte Antony, „bei einem Glase Wein hört sich so ein Ding weit besser an."

Victor sandte die Diener um Champagner und Erdbeeren ab... das Siebengestirn setzte sich unterdessen und der Dichter begann, nachdem er zuvor ein

Zeichen zur Ruhe gegeben, die Lesung seines Vaudeville.

... Zwei Scenen hatte er bereits vorgelesen. Eben wollte er die dritte anfangen, da kamen die Champagnerflaschen und die Untertassen mit Erdbeeren an, die in einer Muscat-Lünell-Sauce schwammen.

Die Aufmerksamkeit der kritischen Vehme bekam dadurch einen gewaltigen Rippenstoß. Eusebe löffelte mit wahrem Erysichtonshunger fünf volle Untertassen aus. Seinem heroischen Beispiele folgten der Schauspieler Henrion, der, unter vier Augen sei es gesagt, ein Schmarotzer erster Classe ist.

Eugen und Leon öffneten die Champagnerflaschen, deren Korkstöpsel, unter großem Gekrache, ihre Reise nach dem Plafond antraten, der auf diese Weise von ihnen so genasenstübert wurde, daß er gewiß geblutet, hätte der Plafond eine Nase gehabt. Mit beispielloser Gewandtheit spritzten sie die brüselnden Fontainen des Ay in die von den Dienern rasch herumgereichten rosafarbenen Spitzgläser. Antony streifte sich die Aermel seines Leib-

rocks in die Höhe, ſchlug mit der flachen Hand auf das Glas, um den Champagner mouſſiren zu laſſen, und brachte dann den Toaſt aus: „Onkel Zebra ſoll leben!“

Alle thaten das Gleiche. Victor wollte weiterleſen, Euſebe unterbrach ihn:

„Zuvor noch eine Frage: haſt Du keine Auſtern?“

„Nein, lieber Euſebe.“

„Ei, ei, das wundert... das befremdet mich...“

„Wie ſo denn, ich habe Euch ja nicht zum Frückſtück, ſondern zu einer Leſeprobe eingeladen.“

„Wenn Euſebe das gewußt hätte, ſo würde er ſein Frühſtück mitgebracht und ſeine Ohren zu Haus gelaſſen haben.“

„Leon! dieſer Witz war gut. Hat Niemand einen Bleiſtift bei ſich — ich will mir das Bonmot aufſchreiben, ſonſt vergeß ich's...“

„Du kannſt das ſpäter thun, Euſebe... jetzt laß mich fortfahren.“

„Fahr' zu, Bruder,“ ſagte Euſebe und knallte mit der Hetzpeitſche, die er nicht aus der Hand gelegt.

Victor las wieder ein Paar Scenen. Eugen, ſein Hausfreund und Mitarbeiter, lobte den Dialog, Antony, ein Verehrer des Bacchus, den Champagner, Paul aus Artigkeit die Couplets, Henrion, der Schmarotzer, die Erdbeeren. Edwin, der Journaliſt, beobachtete ein tiefes Schweigen. Aber deſto mehr ſchwatzte Euſebe, der Alles: Dialog, Champagner, Couplets, Erdbeeren vortrefflich fand, aber doch der Meinung war, daß ihm Onkel Zebra noch zehnmal beſſer gefallen würde, wenn, wenn ...

„Nun? genire Dich nicht.“

„Wenn Auſtern da wären, meine ich.“

„Wenn Euſebe darauf beſteht, ſo will ich ein Paar Hundert holen laſſen.“

„Was meint Ihr?“ fragte der Marquis.

„Auſtern könnten gar nicht ſchaden,“ meinten Alle.

Victor ließ 300 Auſtern holen und las unterdeſſen weiter.

Die Freunde erſchöpften ſich jetzt in Lobesergießungen. Euſebe nannte unſern Victor die zweite Auflage von Scribe; der ſarkaſtiſche Leon ging noch weiter und behauptete gerade zu: Deſtouches,

Sédaine, Molière seien Lumpen gewesen gegen Victor; Eugen rief fast bei jeder Stelle c'est charmant, c'est excellent; Henrion, der Parasyt, that, als wollte er sich scheckig lachen. Und Edwin, der Zeitungsschreiber? Er lächelte blos dann und wann. Der Aufrichtigste, Unpartheiischeste von Allen schien mir Antony, der Maler, zu sein... er war eingeschlafen. Ob das die Wirkung des Champagners oder der narkotische Einfluß des Vaudeville war, das will ich dahingestellt sein lassen.

Der Dichter las sehr schnell... die Lectüre näherte sich ihrem Ende... nur noch die zwei letzten Scenen, dann hatte er das Vorlesen und seine Jury das Zuhören überstanden.

Da kamen, zu Victors Unglück, Clementine, mit einem freundlichen Lächeln um den Mund und mit einer Stickerei in der Hand, da kamen, sage ich, Clementine und die Austern an.

Ein Theil der Jury stürzte auf Clementinen zu, um ihr, als Galant-hommes, die Hand zu küssen, der andere Theil fiel über die Austern her.

Noch habe ich vergessen, zu erzählen, daß Clementine nicht allein kam. Ihr Schooßhund Hugo

(wenn ich nicht irre, so hieß auch ihr verstorbener Gemahl so) war ihr nachgelaufen.

An Weiterlesen war nun nicht mehr zu denken, denn Clementinens Reize und die frischen Austern beschäftigten jetzt in einem leider nur allzuhohen Grade Aller Aufmerksamkeit; außerdem bellte der kleine, glattfellige Hugo stärker als zehn große Hunde, denn Eusebe fing an, ihn mit der Troddel seiner Peitsche zu kitzeln und neckte ihn dergestalt, daß Clementine, die auf den Hund nichts kommen läßt, ganz böse wurde.

„So lassen Sie doch, Herr Marquis, meinen Hund in Ruh! Hat er Ihnen denn was zu Leide gethan?" fragte Clementine sehr empfindlich.

„Ich kann das Vieh nicht leiden."

„Und warum nicht, Herr Marquis?"

„Neulich hat er mich in die Wade gebissen."

„In die Wade?..." fragte Leon.

„Ja, ja, in die Wade," antwortete Eusebe.

„Das muß," meinte der Spötter, „dem Hund sehr schwer geworden sein."

Die ganze Versammlung brach in ein heftiges Gelächter aus.

„Ein ſchlechter Witz!“ rief ärgerlich Euſebe, der ſich von dieſem Pfeil getroffen fühlte.

„Wüßten Sie, Madame, was ich thäte, wenn mir dieſer Hund gehörte?“

„Nun, laſſen Sie's doch hören, Herr Leon!“

„Ich ließe ihn für Geld ſehen...“

„Und weßhalb?...“

„Weil er den Herrn Marquis (hört! hört!!) in die Wade gebiſſen. Das iſt ein Kunſtſtück, das zu löſen unter Millionen Hunden vielleicht nicht Dreien gelingt; den Herrn Marquis in die Wade beißen, iſt ſchwieriger, als den Stein der Weiſen, als die Quadratur des Zirkels finden.“

Zum zweiten Mal erſcholl ein lautes, unbändiges Gelächter. Euſebe wurde vor Zorn ſo roth, wie eine Siegellackſtange.

„Das war ein ganz erbärmlicher Witz!“

„Entſchuldige, Euſebe, das war ein ganz charmanter Witz, ein ganz vortreffliches Bonmot,“ unterbrach ihn Victor. „Vorhin bateſt Du mich um einen Bleiſtift — jetzt bitte ich Dich darum.“

„Wozu ein Bleiſtift?“ fragte Euſebe.

„Ich will mir Leons Bonmot aufschreiben, sonst vergesse ich es," erwiderte Victor in persiflirendem Tone.

Und Alles lachte laut auf zum dritten Male.

„Doch genug des Scherzes," sagte Victor, „ich will Euch nun die letzte Scene meines Lustspiels vorlesen..."

„Willst Du das nicht lieber auf morgen oder ein andermal verschieben?"

„Warum, Leon?"

„Ich bin gerade bei rosenfarbener Laune und will noch ein Paar Witze über die Waden des Herrn Marquis reißen..."

„Halt, Leon, Alles muß seine Grenzen haben. Ich bitte, setzt Euch nieder und hört noch die Schlußscene an."

Seine Freunde konnten, der Artigkeit halber, nicht geradezu Nein sagen und mußten nun gute Miene zum bösen Spiele machen.

Victor las, der Hund bellte, Clementine flickte, Antony schlief noch immer, die übrigen Freunde fraßen Austern und gaben sich die Miene, als ob sie, Gott weiß wie, aufmerksam zuhörten.

Das Stück war zu Ende... es erscholl ein

ſtürmiſcher Applaus. Alle gratulirten ihm und riefen Bravo; Leon, der Pariſer Ariſtophanes, ſchrie ſogar da capo. Durch dieſen Lärm ward Antony aus ſeinem ſüßen Schlafe geweckt. Als er, bei ſeinem Erwachen, applaudiren hörte, klatſchte er gutmüthig mit, wiewohl er die größere Hälfte und die Kataſtrophe des Stückes („er braucht ſich deßhalb nicht zu grämen," meinte Leon) verſchlafen hatte.

Die Jury erhoben ſich von ihren Seſſeln. Und die Sitzung war jetzt aufgehoben.

... Victor war froh, daß ſie weg waren.

Eine Stunde ſpäter wanderte Onkel Zebra zum Abſchreiber und zwei Tage darauf reichte es Eugen beim Théâtre des Nouveautés ein.

Durch die einflußreiche Verwendung der erſten Liebhaberin, Demoiſelle Elodie, der unſer Victor, ſeit zwei Monaten, den Hof machte (denn Valerie hatte, trotz der vielen Geſchenke, die er ihr gemacht, trotz des vielen Geldes, das er mit ihr verpraßt

hat, ihm dennoch plötzlich den Abschied gegeben, und einen Lord vorgezogen, der den Spleen und 10,000 Pfund St. jährliche Einkünfte hat), also durch die vielvermögende Protection seiner neuen Dulcinea, für die er aus Dankbarkeit die Hauptrolle geschrieben hatte, und durch die Verwendung der Schauspieler Paul und Henrion (dem Erstern hatte er die Rolle des Bräutigams, dem Letztern die des Onkel Zebra zugetheilt) durch die vereinte Macht dieser drei Mitglieder des Theaters ward Victors Vaudeville, vierzehn Tage später, nach heißen Debatten, von dem Lesecomité (auch Eugen hatte hier Sitz und Stimme) mit vier Stimmen gegen drei angenommen und acht Tage darauf aufs Repertoir angesetzt.

Bevor ich weiter erzähle, erlaube ich mir, Dich, geneigter Leser, zu fragen, wie der letzte Satz, den Du so eben gelesen, Dir gefallen hat? Dieser Satz besteht, ich habe es genau gezählt, aus 142 Wörtern und aus 18, sage achtzehn, Sätzen. Es giebt Leute, die solche langgegliederte Perioden, worin ein Satz in den andern gleichsam eingeschachtelt ist, schön finden. Diese Leute meinen, daß der nur zu schreiben verstünde, der so recht

das Maul voll nimmt und alsdann einen Wasserfall von Sätzen herausſprudelt, bei denen gar nicht abzuſehen iſt, wenn ſie ein Ende nehmen werden. Mir, lieber Leſer, gefallen die kurzen Sätze. Chacun à son gout.

Ach, wär's doch nur ſchon Freitag!!

An dieſem Tage ſollte die erſte Aufführung des Onkel Zebra ſtattfinden. Drum konnte er dieſen Tag kaum erwarten.

Donnerstag war Generalprobe. Victor wohnte ihr bei, gab, als ſie zu Ende war, allen Mitwirkenden ſeine Zufriedenheit zu erkennen und lud ſie Alle insgeſammt auf morgen Vormittag um elf Uhr zu einem Déjeûner dinatoire ein. Alle, bis auf Demoiſelle Elodie, ſeine neue Dulcinea, die nicht mit Victors Gattin in Colliſion gerathen wollte, nahmen dieſe Einladung dankbar an.

Der arme Dichter konnte die Nacht vorher kein Auge ſchließen... Onkel Zebra ging ihm im Kopf herum. Sein Eigendünkel, dieſer größte aller Lüg-

ner, leg ihm den glücklichsten Erfolg vor. Er sah schon, wie das Publicum, vor lauter Lachen, sich die Seiten hielt, er hörte schon, wie es fortwährend applaudirte, bravo und da capo rief... ja, er hörte sogar, wie man am Schluß des Stückes, unter lauten Beifallsbezeugungen, den Namen des Autors verlange. Vor Freude rieb er sich die Hände und — schlief ein.

Der Glückliche! Er träumte von Lorbeerkränzen und Tantièmen, las im Traum im Voraus schon die schmeichelhaftesten Kritiken über „Onkel Zebra" und fing einmal sogar selbst zu applaudiren an.

Da fiel er aus dem Bette und erwachte natürlich. „Aus dem Bette fallen? Sollte das etwa eine böse Vorbedeutung sein?" sprach er zu sich selbst, erhob sich von seinem Falle und sah auf die Uhr.

„Erst Vier?! Das ist noch sehr früh. Soll ich mich noch einmal niederlegen? Wozu? Ich kann ja doch nicht schlafen."

Er, der sonst jeden Tag bis um zehn und, wenn er Abends zuvor bei Frascati an der Farobank gewesen war und bis drei, vier Uhr Morgens gespielt hatte, sogar bis um elf und zwölf Uhr in

seinem Bette blieb, er, der sonst im Bett zu frühstücken und die Journale zu lesen pflegte, er stand heute schon um vier Uhr Morgens auf. Er klingelt, verlangt sein Frühstück, raucht seine Cigarre, legt sich mit dem rothsammetnen Schlafrock ans Fenster und sieht auf die Straße hinab, wo noch Alles still und öde ist. Er glaubt im Parterre des Théâtre français zu sein und der Aufführung eines classischen Trauerspiels beizuwohnen, denn er sieht nur ein Paar Menschen, welche sich die Augen reiben und gähnen.

Jetzt, um Sechs, wird der Schauplatz schon etwas lebhafter. Da reitet, auf einem Esel, ein hübsches Bauermädchen vorüber, das Milch nach der Stadt bringt, hier rennt ein Stiefelputzer vorbei, der früher als seine andern Collegen aufstehen muß, weil er auf dem einen Fuß lahm ist und auf dem andern hinkt — hier jagt ein Schornsteinfeger in Duodez durch die Straße — hier kommt ein Lumpensammler, mit einem Sack auf dem gebeugten Rücken und einer Harke in der knöcherigen Hand, die Barcarole aus der Stummen von Portici singend:

„Amis, la matinée est belle.“

Nachdem er den Refrain: „le Roi des mers ne r'échappera pas“, ausgesungen hat, pfeift er sich das Nachspiel dazu und visitirt dabei mit seiner Harke einen hoffnungsvollen, vielversprechenden Misthaufen, um zu sehen, ob er darin nicht irgend etwas findet, was einem Lumpen ähnlich sieht und für seinen Kram paßt. Halt! da hebt er etwas auf...

„He, guter Freund, was steckt Ihr da in Euren Sack?“

„„Ein Vaudeville, Meister. Wollt Ihr mir's abkaufen?““

„Wie heißt es denn?“

„„Das Titelblatt fehlt, Ihr könnt es nennen, wie's Euch beliebt.““

Schon wieder ein böses Omen!

„„Nun, Meister, wie steht's? Gebt mir zwei Sou dafür und Ihr sollt es haben.““

„Behaltet es!“ ruft Victor und wirft ein Fünffrankenstück hinab, das der Lumpensammler, sehr geschickt, mit seinem grauen Hute auffängt.

„„Gott bezahl's Euch, Herr,““ ruft er hinauf, steckt das Vaudeville in seinen Sack und geht trällernd weiter.

Vor ſo einem Lumpenſammler habe ich von jeher Reſpect gehabt. So ein Lumpenſack iſt mehr, als man glauben ſollte... er iſt ein Bild der Welt. Denn was iſt die Welt? Ein großes Lumpenmagazin... die Menſchen ſind die Lumpen und das Schickſal iſt die Mühle, welche aus dieſen Lumpen Papiere macht, die im Courſe des Lebens bald ſteigen und bald fallen, zuletzt aber wieder Lumpen werden, die der Tod, dieſer Größte aller Lumpenſammler, mit ſeiner Hippe von der Erde wieder aufklaubt und in den Sack ſteckt, den man das Grab nennt.

In ſo einem Lumpenſack ſteckt oft eine ganze Welt, die Nachthaube einer Griſette, der geſtickte Kragen eines Miniſters, das Gehirn eines Gelehrten, d. h. eines ſeiner wiſſenſchaftlichen Werke; die Phantaſie eines Dichters, d. h. ein Band ſeiner Gedichte, eines ſeiner Luſt- oder Trauerſpiele, oder ſonſt etwas; der Ruhm eines Zeitungsſchreibers: eine einzelne Nummer oder ein ganzer Jahrgang ſeines Journals; die Unſterblichkeit eines Compoſiteurs, d. h. eine Arie oder eine ganze Partitur ſeiner Oper, hier liegt Alles bunt durch einander — das ſchönſte Quodlibet von der ganzen Welt. Und

dieß Alles trägt ein Lumpensammler auf seinem schwachen Rücken fort. Ach, Alles ist eitel!! Mein Gott, ich glaube gar, ich bin trübsinnig geworden. Packe dich, aschgraue Melancholie, ich will lustig sein!

Da jagt ein Zettelträger durch die Straße. Es ist ein wahres Glück, daß ich nicht die Straßenecke da drüben bin, ich würde mich todtgrämen, wenn ich meine ehrliche Haut zum Anzetteln von so vielen Dummheiten hergeben müßte, die er jetzt eben anpappt. Du lieber Gott, was hat dieser Mensch seit anno 1789 nicht schon Alles angezettelt. Aufruhrpredigten von Camille Desmoulins, Marat, Danton, Robespierre, Proclamationen von Bailly und Lafayette, von Pethion und Henriot u. s. w. Der Krähwinkler Bürgermeister hat nicht ganz Unrecht, wenn er in jedem Laternenanzünder einen Illuminaten, der den Leuten ein Licht aufsteckt, in jedem Zettelträger einen Revolutionär erblickt, der lauter Unheil anzettelt. In der That, der Bürgermeister Staar ist nicht so dumm, wie er aussieht.

Auch vor Straßenecken habe ich Respect. Nicht etwa deßhalb, weil man sich bei der Nacht, wenn

der Mond nicht Lust zum Scheinen hat und die Gasbeleuchtung ein Bischen ausgegangen ist, den Schädel daran einschlagen kann, sondern deßhalb, weil manche Straßenecke, wegen der Placate, die an ihr angeklebt waren, schon oft die Stelle eines Prangers, eines Galgens, eines Auto-da-fé vertrat. Es wundert mich, daß in unserer schreibelustigen Zeit, wo es den meisten der Schriftsteller an ergiebigen Stoffen fehlt, es wundert mich, sage ich, warum noch Keiner von ihnen auf die Idee gekommen, „Memoiren einer Straßenecke" zu schreiben. Nun, was nicht ist, das kann noch werden!

Während ich da meine Bemerkungen über Lumpensäcke, Menschen und Straßenecken gemacht, unterdessen haben sich allmälig die Laden der Krämer und Kaufleute geöffnet.

Die Straßen erwachen nun gleichsam wie die Menschen aus dem Schlafe. Es ist jetzt sieben Uhr und also helllichter Tag. Es wird von Minute zu Minute lebhafter und bunter auf den Straßen. Da zieht ein Theil des 52sten Linienregiments mit klingendem Spiele vorbei, das hier ein aufräumendes Stubenmädchen, deren Herz für den Ouver-

pfeifer, oder Trommler, oder gar für den Tambourmajor mit dem kurzen Gedächtniß und dem langen Schnauzbart schlägt, und hier ein Fenster ans Fenster lockt, dessen Auge den Lieutenant mit der dicken Nase und der dünnen Taille, den Capitän mit dem leeren Beutel und der ausgestopften Uniform, oder gar den Obrist mit den acht Orden und einem Arm sucht (denn den zweiten ließ er ja auf dem Schlachtfeld von Morea).

Unter dem Menschenhäuflein, das den Spielleuten vorangeht, sieht Victor den jungen Roué, der Tag für Tag so früh ausgehen muß, damit ihn seine Gläubiger nicht mehr zu Haus treffen, dann auch den Colporteur, der ihm die Zeitungen und Journale bringt, worauf er abonnirt ist.

Jetzt geht der Colporteur ins Haus hinein. Victor, dem schon die Zeit lang geworden war, ist nun froh, Blätter zu bekommen, womit er sich die Zeit vertreiben kann.

Er eilt dem Colporteur entgegen und nimmt ihm auf dem Flur die Journale ab.

Hier ist der Figaro, sein Lieblingsblatt. Laß sehen, was heute drin steht! Ein Aufsatz über den Schlaf und Schlafmützen. Den will ich lesen.

Auch Du, wohlwollender Leſer, wirſt erſucht, ihn zu leſen.

Nicht wahr, Du biſt nicht böſe?

Schlaf und Schlafmützen.

Schläfſt Du gern, mein lieber Leſer? Antworte, wenn ich bitten darf, denn ich frage nicht umſonſt. Wann gehſt Du ſchlafen? Wann ſtehſt Du auf?

Ich meine es gut mit Dir, drum will ich Dir auch rathen: Schlafe, ſo lange es Dir möglich iſt.

Der Menſch iſt nur glücklich, ſo lange er ſchläft. Der Schlaf iſt das große Loos in der Lotterie des Lebens, das reich an Nieten, arm an Gewinnen iſt.

Der Schlaf iſt die Encyclopädie aller Seligkeiten, mit einem Wort: der Schlaf iſt unſers Herrgotts ſchönſte Erfindung.

Der Schlaf iſt der Vater der Tugend. Ohne Tugend giebt es keinen Schlaf.

Der Mensch ist nur tugendhaft, so lange er schläft. Je länger er schläft, desto gottesfürchtiger, desto tugendhafter ist er. Schlafen ist mithin Tugend, Wachen ist Sünde.

Im Schlaf begeht man keine Sünden, d. h. man denkt nicht, man spricht nicht, man schreibt nicht, man seufzt nicht, man klagt nicht, man revoltirt nicht. Schlafend sündigt man weder gegen Staat, noch gegen Religion, noch gegen Sittlichkeit.

Wer eine grose Carriere machen will, muß die Zeit verschlafen. Im langen Schlafen liegt das Geheimniß der Kunst: sein Glück zu machen.

In Lilliput lebte vor 200 Jahren ein Mann, der volle 49 Jahre schlief, ohne einmal aufzuwachen. Der Mann war also noch mehr als ein Siebenschläfer, er war, da er 49 Jahre schlief, ein Sieben-mal-Sieben-Schläfer, ein Schläfer in erhöhter Potenz, in vergrößertem Maasstabe.

Als dieser Mann erwachte, war er Rath. Hätte er nur noch sieben Jahre geschlafen, so wäre er im Schlaf Präsident oder vielleicht gar Minister geworden. Das Sprichwort sagt: das Glück kommt über Nacht. Wahrhaftig, es lügt nicht.

Der Schlaf iſt der Protector der Freiheit. Im Schlaf kann man machen, was man will, man kann ſich träumen laſſen, was man will, man kann ſogar, ohne ſich irgend einer Verantwortung auszuſetzen, aus dem Bett auf die Erde fallen. Im Reich der Träume herrſcht unumſchränkte Preßfreiheit, man braucht weder Caution zu leiſten, noch Stempelabgaben zu entrichten, denn, dem Himmel ſei Dank, die Träume brauchen nicht geſtempelt zu werden. Das iſt ſehr gut, denn wenn ich für jeden Traum, wie für jedes Blatt, 3 Centimes Stempelgebühren bezahlen müßte, ſo würde ich in meinem ganzen Leben nicht mehr träumen, mithin nicht mehr glücklich ſein.

Der Schlaf iſt das Eldorado des Lebens. Gäbe es keinen Schlaf, ſo gäbe es auch keine Schlafmützen, gäbe es keine Schlafmützen, ſo gäbe es keine Ruhe in der Welt, Ruhe muß aber ſein, „denn Ruhe (ſagt Schiller) iſt die erſte Bürgerpflicht", folglich iſt der Schlaf eine Bürgerpflicht.

Alles, was demnach Schlaf erzeugt, iſt nützlich. Daher iſt ein Roman der Frau von Genlis, ein Blatt der Quotidienne, ein Vaudeville des Herrn Ancelot ein Mittel zur Beförderung unſeres Glücks

und deßhalb verdienen sie unsere wärmste Verehrung, unsern innigsten Dank.

Der Schlaf hat nicht nur die größten Staatsmänner, sondern auch die größten Gelehrten und Dichter gezeugt. Die besten Gedanken kommen bei Nacht. Byron schlief sehr lange. „Als er erwachte (er selbst erzählt das) war er berühmt."

Unsere jetzigen Dichter, Schriftsteller und Journalisten schlafen zu wenig, sie sind nicht faul genug, und das eben ist ihr und unser Unglück.

Die Türken essen Opium... Warum? Um glücklich zu werden, d. h. einzuschlafen. Wir, die wir, so viel ich weiß, nicht Türken sind, wir verschlingen statt Opium irgend einen schlechten Roman. Warum? Um einzuschlafen, d. h. glücklich zu werden.

Und nun zu Euch, ihr geliebten und verehrten Schlafmützen.

Ehrfurchtsvoll beuge ich meine Knie vor Euch!

So oft ich eine Schlafmütze (und das pflegt nicht selten zu geschehen) sehe, erinnere ich mich an gewisse Menschen, die den Schlafmützen so ähnlich sehen, wie ein Recitativ dem andern.

So oft ich eine Schlafmütze ſehe, denke ich an den ehrenwerthen Deputirten X, an den Präſidenten Y, an den Journaliſten Z.

Wie traurig wäre das Leben, wenn es keine Schlafmützen gäbe? Schlafmützen befördern den Schlaf, mithin ſind Schlafmützen ſo nothwendig, wie das liebe Brodt.

Wie glücklich wäre ich, könnte ich aus mir eine Schlafmütze machen. Nur zwei Jahre eine Schlafmütze, dann bin ich ein geborgener Mann.

Es wundert mich, daß es noch keine Schlafmützorden giebt. Eine Schlafmütze iſt doch ein Embleme der Bürgertugend. Was paßte alſo beſſer zu einem Orden als eine Schlafmütze?!

Ja, wenn ich eine Schlafmütze ſehe, ſo drängen ſich Freudenthränen in mein Auge, denn ich bewundere in jeder Schlafmütze eine hohe Tugend, eine tiefe Weisheit, die ich mir zum Muſter und zum Vorbild nehme.

Schade, ewig Schade, daß es nicht ſo viel Schlafmützen, als Köpfe auf der Erde giebt. Gäbe es ſo viel Schlafmützen als Köpfe, ſo herrſchte in der Welt der ewige Friede.

Leider giebt es aber weniger Schlafmützen, als

man glauben sollte. Unter zehn Köpfen findet sich oft nur eine Schlafmütze; daher die ewigen Unruhen und Kriege.

Wäre es umgekehrt, daß unter zehn Schlafmützen sich nur ein Kopf befände, so wäre die Welt ein Paradies und wir lebten wie die lieben Engel im Himmel."

Victor wollte sich darüber krank lachen.

.... Um acht Uhr ging er aus. Warum so früh? fragst Du.

Er ging aus, um noch 30 Billets zu kaufen, die er unter seine Domestiquen und Freunde vertheilen wollte, damit er seines Sieges nur ganz gewiß sei.

Wie stolz schritt er heute in den Straßen umher! Er war der Meinung, Jeder müsse es ihm ansehen, daß er der Dichter des Vaudevilles sei, das heute Abend zum ersten Male im Theater auf dem Place de la Bourse aufgeführt wird. Seine Nase trug er heut noch viel höher als sonst, seine Mienen verriethen dreimal mehr Stolz als gewöhnlich...

Jetzt blieb er an der Ecke stehen, um die Affiche des Théâtre des Nouveautés zu lesen. Ach, es ist ein so süßes Gefühl für einen jungen Dichter, den Titel seines ersten Stückes auf dem Theaterzettel zu finden. Aber Victor fand ihn nicht. Er las zwei-, dreimal die Affiche, suchte jedoch vergebens den „Onkel Zebra."

„Mein Gott, was geht hier vor," sagte er zu sich selbst, „mein Stück, das heute Abend aufgeführt werden soll, ist nicht annoncirt. Wie geht das zu?"

Eilig wollte er ins Theater rennen, um zu fragen, was vorgefallen sei. Da begegnete ihm Freund Eugen.

„Sage mir nur, Eugen, warum ist mein Stück nicht angezeigt?"

„„Eben wollte ich zu Dir kommen, um Dir zu sagen, daß Dein Stück heute nicht gegeben werden kann.""

„Warum denn nicht?"

„„Paul hat sich gestern Abend um elf Uhr heiser melden lassen. Onkel Zebra kann erst künftigen Montag zur Aufführung kommen.""

„Erſt Montag? Da ſchlage doch der Teufel drein! Eben wollte ich noch dreißig Billets kaufen.“

„„Thu' das, Victor, das iſt ſehr nothwendig. Claqueмain, den Chef des Claqueurs, hab' ich geſtern Abend geſprochen und ihm die 40 Billets gegeben... er hat mir ſeinen Beiſtand zugeſagt... ich hoffe, daß wir reuſſiren werden.““

„Wenn nur der Montag ſchon da wäre! Am Ende wird unterdeſſen wieder ein Anderer heiſer...“

„„Das kann wohl ſein, lieber Victor.““

„Hol' der Teufel alle Comödianten! Wenn ſie nicht Luſt zum Spielen haben, oder irgendwo eingeladen ſind, machen ſie ſich heiſer... Gleich will ich zu Paul, um ihm tüchtig die Wahrheit zu ſagen...“

„„Erſpare Dir den Weg... er iſt heut in aller Früh mit ſeiner Eugenie aufs Land gefahren.““

„Da haben wir's! Nun will ich aber auch das Déjeûner dinatoire auf Montag verſchieben.“

„„Das geht nicht, Victor, Du haſt Henrion, Philipp, Maurice dazu eingeladen... Du kannſt Dir keine Blößen geben.““

Da war nichts zu machen. Das Déjeûner war nun umsonst hinausgeworfen.

Sonnabend, Sonntag, Montag ... noch drei Tage! Wer beschreibt Victors Ungeduld? Wenn nur der Montag schon da wäre? Wenn nur Niemand heiser würde. Victor lebte jetzt in der gespanntesten Erwartung, schwankend zwischen süßen Hoffnungen und bittern Zweifeln.

Endlich rückte der entscheidende Tag heran. Montag war, an allen Ecken von Paris, auf der gelben Affiche des Théâtre des Nouveautés, mit großen Lettern:

La première représentation
de
„L'oncle Zebra"

Vaudeville en 1 acte, entremêlé de couplets,

zu lesen.

Ein Stein fiel ihm vom Herzen. Er hatte jetzt die Gewißheit, daß heute, nach so langem Warten, sein Stück aufgeführt wird.

„Wenn nur schon der Abend da wäre!“ rief Victor, der jetzt ungeduldig die Stunden und Minuten zählte.

Der Zufall spielt oft die boshaftesten Streiche in der Welt.

Heute, gerade heute, um vier Uhr Nachmittag, führte er Victors Onkel, den Onkel Zebra aus Bordeaux, nach Paris. Sothaner Onkel, eine alte, gute, ehrliche Haut, stieg, ob er gleich reicher als mancher unserer Rentiers ist, doch nur in einem obscuren Gasthof dritten Ranges, in der Rue Jean Jacques Rousseau ab. Nicht wenig war er erstaunt, als er, am Eingang dieses Gasthofes, auf dem Theaterzettel ein neues Stück angekündigt fand, das, wie er, Onkel Zebra hieß. Der alte Mann, nicht wenig neugierig, beschloß sofort, ins Théâtre des Nouveautés zu gehen und seinen Neffen, dessen Wohnung er nicht wußte, erst morgen aufzusuchen.

Es schlug Fünf. Die Casse des Theaters wurde geöffnet, Victor stand im Foyer, umringt von einigen seiner Freunde. Allmälig strömten die Zuschauer herbei, jeden Augenblick fuhr ein Wagen vor, dem geputzte Damen und elegante Herren ent-

ſtiegen. Das Haus füllte ſich immer mehr und mehr. Victor ſah auch den Executor, den er am Tage ſeiner Hochzeit für den Onkel Zebra ausgegeben hatte, ins Parterre gehen — vermuthlich hatte ihn die Neugier hineingetrieben. Victor ging nun auf einen Augenblick ins Parterre, um ſich ein wenig umzuſehen. In einer der grillirten Logen, die unfern des Proſceniums angebracht ſind, ſaß Clementine und Eugen, in einer Loge des erſten Ranges Demoiſelle Valérie (Victors Ergeliebte) mit ihrem ſpleenſüchtigen Mylord; Leon, Antony, Edwin und Euſebe ſaßen zuſammen in einer Parquetloge; oben auf der Gallerie hatten ſich ſeine Diener, im Parterre, unterm Kronleuchter, die Claqueurs poſtirt.

Schon erklangen im Orcheſter die erſten Probeſtriche der Geigen, in die ſich bald die Flöte und der Contrebaß miſchten.

Victor hatte, um nicht geſehen zu ſein, ſich in die Ecke einer finſtern Baignoire (einer Art von Parquetloge, die viel Aehnlichkeit mit einer Badewanne hat) gedrückt. Von dieſem Verſteck aus lugte er manchmal zu ſeiner Ci-devant-Geliebten

herauf, die, obgleich Mylord zugegen war, dennoch mit Gott und der Welt kokettirte.

Victor dachte jetzt ein Stück und wurde von Minute zu Minute unruhiger.

Als der Vorhang aufrollte, wie pochte ihm da das Herz. Wenn das Ding glücklich abläuft (gelobte er), so will er nächsten Sonntag, seit vier Jahren zum ersten Male, wieder in die Kirche gehen, um dem Schöpfer für das Talent, womit er ihn begabt habe, zu danken.

Der arme Dichter war zu bedauern. Ach, was ist Todesangst, Höllenpein gegen die Folterqual, die ein junger Dichter bei der ersten Aufführung seines ersten Stückes leidet.

Auch ich war in Arkadien geboren, auch ich stand einmal diese Qual der Qualen aus und fand sie schrecklicher als alle andern Qualen, die ich in meinem Leben kennen und fühlen gelernt.

Victor wurde von Secunde zu Secunde kleinlauter, beklommener, ängstlicher. Die Angst löschte das frische Roth von den Wangen, er wurde blaß und bläßer und zuletzt so bleich, wie venetianische Kreide. Bald wieder schnürte ihm die Angst die Brust zu und jagte ein tiefes Roth auf seine Wan-

gen... Eine innere Stimme, die ihn bisher nur zweimal betrogen, hatte ihm das Schicksal seines Stückes geweissagt. Sie sagte zu ihm (gleich als der Vorhang in die Höhe flog): Victor, dein Onkel Zebra wird durchfallen. Da fiel ihm auch der Lumpensammler von heute Morgen ein, der im Kehricht ein Vaudeville gefunden — er erinnerte sich, daß er heute Morgen aus dem Bette gefallen... Die Angst macht abergläubisch, er hielt dieß für böse Zeichen, für schlechte Vorbedeutungen. Ein peinigendes Vorgefühl, eine schauderhafte Ahnung peitschte nun mit wilder Kraft das Blut durch seine Adern. Ein Verbrecher, der seinen Kopf aufs Schaffot tragen oder unter das Beil der Guillotine beugen muß, kann nicht viel mehr Todesqual ausstehen, als Victor in dieser Situation.

Gleich vom Anfang an hatte er die traurige Bemerkung gemacht, daß das Publicum (obwohl heute ein schwüler Sommertag) doch so kalt, wie ein melancholischer Eiszapfen war. Während der ersten drei Scenen rührte sich keine Hand, Niemand lachte, Niemand zischte, im Saale herrschte tiefe Ruhe. Wie auf dem Meere dem Sturm die Windstille vorangeht, so ging hier das Stillschwei-

gen dem Spectakel vor. Schon nach der dritten Scene zog ein unheilschwangeres Gewitter herauf, das sich auf Onkel Zebra zu entladen drohte. Victor setzte jetzt alle seine Hoffnung auf die Scene, die er für den Glanzpunkt seines Vaudeville hielt. Wenn diese Scene nur schon da wäre! „Reißt die mich nicht heraus," sprach er zitternd zu sich selbst, „dann bin ich verloren." Allein auch diese Scene machte die erwünschte Wirkung nicht. Das Publicum, das mit allzugroßen Erwartungen hineingegangen (weil Eugen in allen Journalen, an welchen er mitarbeitet, schon vor der Aufführung des Lustspiels, den Onkel Zebra für eines der geistreichsten Vaudevilles der neuesten Zeit ausgeschrieen hatte), das Publicum, das sich in seinen Erwartungen so furchtbar getäuscht sah, wurde von Scene zu Scene unruhiger und aufgereizter. Im Parterre fing man schon zu zischen an. Mylord, der Adorateur Valérie's, war Einer der Ersten, die dem Beispiele des Parterre folgten. Das Zischen wurde lauter, allgemeiner. Vergebens versuchten es die Freunde und Claqueurs, die zischenden Blitze durch den Kanonendonner ihres Beifalls einzuschüchtern. Je mehr Claquemain und Consorten,

je mehr der Hufschmied, der Wagenbauer, der Lederhändler (drei der tüchtigsten Claqueurs von ganz Paris), je mehr Victors Barbier, Friseur, Stiefelputzer und Jäger applaudirten, desto heftiger fingen die Andern zu zischen an, und da die Opposition mit dem Zischen allein nicht durchkam, so fing sie auch zu pfeifen an. Dadurch, daß Paul und Henrion ihre Rollen schlecht memorirt hatten und jeden Augenblick stecken blieben, dadurch ward das Publicum nur noch mehr gereizt. Man scharrte mit den Füßen, zischte und pfiff, ohne aufzuhören. Und jeder dieser Zischlaute drang wie ein dreischneidiges Stilet, wie ein vergifteter Pfeil in das Herz des gefolterten Dichters. Er blinzelte zu Valérie und war außer sich, als er sah, welche Schadenfreude sich auf dem pockennarbigen Gesichte malte. Nach und nach hatten sich bei ihm Herzklopfen, Ohrensausen, Herzdrücken, Brustbeängstigung, Knieschlottern und andere Symptome des Manchettenfiebers eingestellt. Nach und nach machten sie dem Zorn, der Wuth und Erbitterung Platz. Er hätte das ganze Publicum gern ohrfeigen und vergiften mögen. Jetzt, gegen Ende des Stücks, wo der Tumult, das Lärmen und Toben immer heftiger wurde,

mußte Victor all' seine Seelenkräfte zusammenraffen, um nicht ohnmächtig zu werden. Unter fürchterlich gellendem Gezisch fiel der Vorhang und mit ihm — Onkel Zebra.

Während des Stückes fiel im Parquet eine Scene vor, die ich Dir erzählen muß.

Der Zufall (der heute bei guter Laune und zu lauter Possen aufgelegt war) hatte den wahren Onkel Zebra dicht neben den falschen Onkel Zebra, d. h. neben den Executor, gesetzt.

Als nun auf der Bühne der Onkel Zebra erschien, da entfaltete sich zwischen dem Onkel von Bordeaux und dem Huissier von Paris ein kleiner Streit.

„Der Executor," sagte Onkel Zebra zu seinem Nebenmann, „führt ja meinen Namen."

„Entschuldigen Sie," antwortete der Executor, „er führt meinen Namen."

„Wie? heißen Sie denn auch Onkel Zebra?"

„Zu dienen, ich bin der Onkel Zebra," erwiderte der Executor.

„Erlauben Sie mir, ich bin der Onkel Zebra," replicirt der Onkel.

„Nein, ich bin derjenige, welcher...“ unterbricht ihn der Executor.

„Herr, Sie würden mir doch nicht abstreiten, daß ich Zebra bin?“ sagt der Onkel.

„Sie mögen wohl ein Zebra sein,“ sagt der Executor, „das glaub' ich Ihnen gern, aber dieser Zebra auf der Bühne ist kein Anderer, als ich...“

Beide waren im Streite so laut geworden, daß im Parterre ein lautes Chût erscholl, das beide Streitende (von denen ein Jeder Recht hatte) zum Schweigen brachte. Einer sah den Andern an und Beide konnten aus einander nicht klug werden.

Onkel Zebra, der nicht wußte, daß das Vaudeville von seinem Neffen sei, war, weil er sich gekränkt fühlte, daß der Dichter dessen ehrlichen Namen gemißbraucht, der Erste, der im Parterre zu zischen angefangen hatte.

Wenn das sein Neffe Victor wüßte, so bräche er dem Onkel Zebra Hals und Beine. Das Gleiche thäte Onkel Zebra seinem Neffen, wenn er wüßte, daß dieser dessen Namen profanirt habe.

Der Nachbar des Onkels, der Executor, der sich touchirt fühlte, weil der Dichter ihn lächerlich gemacht hatte, war nicht faul gewesen und hatte mitgezischt.

An die beiden Onkel Zebra's hatten sich alsbald die andern Zischer angeschlossen, und so war es gekommen, daß Victors Erstgeburt, unter lauten Beileidsbezeugungen des Auditoriums, war zu Grabe getragen worden.

Victor, der nicht gesehen sein wollte, hatte in seiner finstern Loge so lange gewartet, bis das Theater ganz leer geworden war.

Man senkte jetzt den Kronleuchter herab und löschte die Lampen aus... Victor wollte sich nun fortschleichen, — aber, ein neues Unglück! Die Logenschließerin, welche geglaubt, daß der einzige Zuschauer, der in dieser Loge gewesen, dieselbe schon verlassen habe, hatte die Thür zugeschlossen... Victor war nun eingesperrt und konnte nicht hinaus. Was war da zu thun? Er mußte über die Loge ins Parterre steigen und einen der Aufseher des Theaters bitten, daß man ihn hinauslasse. Das geschah auch. Traurig und niedergeschlagen stahl er sich aus dem Theater hinaus. Mit gebro-

chenem Herzen verließ er das Haus, das die Wiege seines Ruhmes werden sollte, und jetzt die Wahlstatt war, worauf er eine so schmähliche Niederlage erlitten.

Mißmuthig über alle Beschreibung warf er sich in den ersten besten Fiacre und ließ sich um die Stadt herumfahren. Trübe Gedanken durchkreuzten sein Gehirn. „Was wird Elodie dazu sagen, welche die Hauptrolle gespielt? Und was werden meine sogenannten Freunde sagen? Eugen wird thun, als ob er mich bedauere, im Stillen aber frohlocken ... Leon wird schlechte Witze reißen ... Antony auf mich Karrikaturen machen ... Edwin mich in seinem Journale herunterreißen, und Eusebe, diese windgefüllte Null, mich auslachen. Nein, diese Schmach ertrag' ich nicht ... ich bring' mich um, ich hänge mich an den ersten besten Baum auf, oder stürze mich in das erste beste Wasser... Halt!" rief er verzweiflungsvoll dem Fiacre zu, sprang heraus und stürzte — in einen Garten hinein, der nur sehr wenig besucht ist.

„Garçon!"

„„Monsieur?""

„Champagner her, aber rasch!!"

Noch immer tauchten in seinem Hirne schwarzbräunliche Gedanken auf. „Clementine, meine Frau! die hab' ich rein vergessen. Ihr Stolz ... ihr Ehrgeiz ... sie wird sich von mir scheiden lassen ... vielleicht gar den Eugen heirathen... Je prie Dieu que le Diable m'emporte!... Was hält mich ab, daß ich mich nicht umbringe?"

Da kam, und zwar zur rechten Zeit, der Champagner an. Champagner! Es giebt nur wenig Worte, die so süß klingen als dieses. Champagner! Du Meisterwerk der Schöpfung, Du köstlicher Gesundheitsbrunnen, in dessen schäumenden Goldwellen der Mensch seine Grillen begräbt. Champagner! Du geschmolzenes Gold, in dessen Schooß die schönsten Perlen ruhen. Champagner! Du ermuthigst die Lebensgeister, weckst die schlummernde Freude auf, führst, gleich einem mächtigen Zauberer, die süßesten Bilder, die wonnigsten Träume vor unsere Seele und leihest dem schwarzen Wolkenhimmel unseres Lebens jenes heitere Saphyrblau, das den heilenden Balsam des Trostes in die von Kummer umnachtete Seele senkt. Was wäre das Leben ohne Champagner — ein ausgedorrtes Stoppel-

feld ohne Goldregen, ein Tanz ohne Muſik, eine Liebe ohne Gegenliebe.

Solche und noch andere Reflexionen ſtellte der ausgepochte Dichter an und trank dazwiſchen ein Glas nach dem andern aus.

Jetzt zündet er ſich eine Cigarre an. Schon oft hat ihm eine Cigarre die Grillen verſcheucht. Wie Mücken kann man ſie durch Tabakrauchen verbannen.

Gedankenlos zog er den duftigen Rauch ſeiner Havannah ein, ließ ihn durch eine kleine Oeffnung der Lippen wieder herausſpatzieren und verfolgte ſo lang die bläulichen Ringelwolken, bis ſie, wie leichter Nebel, vor ſeinen Augen zerflatterten.

Der Anblick dieſer flüchtigen Cigarrenwölkchen brachte ihn auf mancherlei Betrachtungen.

„Was ſind dieſe ſchnellzerfließenden Cigarrenwölkchen anders als ein Bild der vielgeprieſenen Frauenliebe?

Frauengunſt? Was iſt ſie anders als ein ſchnellbeſchwingter Morgentraum, ein flüchtiger Champagnerrauſch, ein blauer Nebeldunſt, eine durchſichtige Seifenblaſe? Auf dieſe kleine Seifenblaſe bauen ſo Viele

das Glück ihres Lebens und wundern sich dann, daß es so hinfällig ist. Armer Thor, der Du an ewige Liebe, an ewige Treue glaubst! Liebe ist eine schillernde Libelle, eine bunte Eintagsfliege, deren Stachel uns nur momentanen Kitzel, aber jahrelangen Schmerz bereitet. Liebe ist ein Regenbogen, dessen Farbenspiel bald, sehr bald erlischt. — Liebe ist ein Schmetterlingsflügel, dessen bunter Staub schnell verflogen ist. — Liebe ist ein Goldstück, das man früher oder später wechselt, das dann von Tag zu Tag kleiner, werthloser wird.

Seh' ich die Cigarrenwölkchen, so fällt mir der Ruhm ein. Was ist Heldenruhm? Was ist Dichterruhm? Blauer Dunst, schwarzer Rauch, schnell verhallt wie der Ton einer Aeolsharfe, verwelklich wie das jugendliche Roth der Rose, vergänglich wie der süße Duft des Veilchens. Wer kann den Ton, wer den Schmelz, wer den Duft festhalten? Er entschwebt, entrinnt, verschwimmt, verzittert und zerflattert wie die kräuselnde Wolke der Cigarre.

Liebe und Ruhm, was seid ihr anders als ein kurzer Mai, der bald abgeblüht hat, was anders als Freudenthränen, die schnell ausgeweint, was

anders als Schalmeientöne, die ſchnell verklungen ſind.

Cigarre, Du machſt mich ſtatt luſtig, ja noch melancholiſcher, als ich war. Ich werde Dich wegwerfen, nein, ich werde Dich ausrauchen, denn ... das Hundert koſtet 10 Francs 12 Centimes."

Man ſieht, daß Victor ziemlich gut phantaſiren kann. Er trank ſeinen Champagner aus, rauchte ſeine Cigarre und fühlte ſich neugeſtärkt.

Jetzt fährt er, halbbenebelt, nach Hauſe.

... Sein Onkel Zebra war alſo durchgefallen. Hört es all' Ihr Bühnendichter in Frankreich, Deutſchland und Reuß-Schleiz, hört es all' Ihr Vaudevilliſten in Paris, Wien, Berlin und Schöppenſtädt, hört es all' Ihr Stückſchreiber, die Ihr einmal in ähnlicher Lage waret und alſo Victors Schmerz zu würdigen verſteht, hört es, Ihr Unglücksbrüder und Leidensgenoſſen, und ſchenket dem ausgepochten Dichter, Eurem liebenswürdigen Ordensmitgliede, eine Thräne, oder wenn Ihr nicht gerade bei Thrä-

nen seid, oder diesen Schmerzensbalsam für Euch selber brauchet, so widmet ihm wenigstens (ich bitte Euch darum) einen Seufzer. Seufzer kosten nicht viel und sind ja bis jetzt noch steuerfrei.

Der arme ausgezischte, durchgefallene Dichter! Mit seinem ersten Vaudeville stürzte auch der Riesenbau seiner kühnen Plane, das Luftschloß seiner eitlen Wünsche, der babylonische Thurm seiner kühnen Plane zusammen.

Wie trügerisch sind doch die Hoffnungen der armen Menschen! Victor hatte sich von seinem Stücke den glänzendsten Erfolg, Ruhm und Gold versprochen, auf Onkel Zebra seine ganze Zukunft gebaut. Das Vaudeville sollte der Grundstein seines Ruhms, der Embryo seines Nachruhms werden! Und es fiel! Und wie fiel es? Man weiß sich seit langer Zeit keines ähnlichen Skandales zu erinnern, schon lange war auf den Pariser Bühnen kein Stück mit solchem Eclat, mit solcher Vehemenz durchgefallen, als Victors Erstling. O Hoffnung, schöne, grüne, göttliche Frau, wie kann man so perfide sein?!

Die Freunde trösteten ihn. Aber wie? Leon, der Aristophanes en miniature, gab ihm die Ver-

ſicherung, er werde nicht der letzte Dichter ſein, deſſen Machwerke fiasco machen werden. Er ſolle ſich mit dem Berliner Gaſtwirth und Bühnendichter Angely tröſten, von dem ſchon mehr als 30 Vaudevilles durchgefallen, und der ſich trotzdem noch für einen großen Dichter hält und noch immerfort Vaudevilles ſchreibt. Antony, der Maler, mußte ihm das Verſprechen geben, keine Karrikatur auf ihn loszulaſſen, Eugen verſicherte, daß es durchaus nichts zu ſagen habe, Euſebe riß zwar einige ſchlechte Witze, aber Edwin, der Journaliſt, ſtieß, trotzdem, daß Onkel Zebra ausgetrommelt ward, mit vollen Backen in die Lobpoſaune. Was thut man nicht Alles dem Freunde zu Liebe?!

Doch wie benahm ſich Clementine, ſeine Frau, gegen ihn?

Sie war ſeit jenem Abend wie umgewechſelt... ſtolz, kalt, einſylbig gegen Victor. Acht Tage hindurch hatte ſie ihm kein freundliches Geſicht gezeigt, ihm (hört, hört!) keinen einzigen Kuß gegeben. Jedes Wort war eine Stichelei, eine Malice, eine Perſiflage.

Man richte ſie nicht zu ſtreng! Einen ausgepfiffenen Bühnendichter zum Mann zu haben, iſt

ein Bewußtsein, das für ein stolzes, ehrgeiziges Weib wirklich etwas Empörendes hat.

Ich kannte in Wien eine Frau, die von ihrem Manne wollte geschieden sein und zwar blos deßhalb, weil er für das Theater in der Leopoldstadt eine Zauberposse geschrieben, die das Publicum ausgezischt hatte. Zum Glück wurde sie von dem Gerichte mit ihrer Klage ab- und zur Ruhe verwiesen. Und das ist sehr gut; denn wenn das ein Grund zur Ehescheidung wäre, so würden von hundert Dichtern heut zu Tage neun und neunzig ihre Ehehälften verlieren. Freilich hätte die Sache auch ihr Gutes; denn Männer, welche ihre Frauen nicht loswerden können, würden nur deßhalb schlechte Stücke schreiben, damit die Frauen dann einen Grund hätten, auf Scheidung der Ehe anzutragen.

Bat Victor seine Frau um einen Kuß, so wandte sie ihm mit einem verdrießlichen „Ach laß mich!" den Rücken zu. Das Schmollen der Weiber ist recht hübsch, wenn es bald wieder vorübergeht; währt es aber lange, so wird es, wie wohl Jeder von uns weiß, unangenehm, lästig und zuletzt gar widrig.

Aber Victor hätte ſich über dieſes chroniſche Schmollen ſeiner Clementine ruhig hinweggeſetzt, hätte er, wie früher, in den Armen ſeiner Dulcinea dafür Erſatz gefunden. Allein durch den Fall ſeines Stückes hatte auch die Liaiſon mit Elodie, welche darin die Hauptrolle geſpielt und das Schickſal des Stückes getheilt hatte, für immer ein Ende. Ausgepfiffen, wagte er nicht, ihr unter die Augen zu kommen. Schaam, reine Schaam hielt ihn zurück. Seit jenem Unglücksmontag hat er ſie nicht mehr beſucht. Ob Elodie dieß ſchon verſchmerzt hat? Ganz gewiß! Die Liebe der Actricen iſt ein Räucherkerzchen, das ſchnell heruntergebrannt und verglimmt iſt.

Auch mit dem Onkel Zebra hatte Victor Anfangs einen ſchweren Stand. Der alte Herr war, nachdem er durch Zufall erfahren hatte, daß das ausgepochte Stück von ſeinem Neffen ſei, ganz entrüſtet, blos deßhalb, weil der Junge ſeines Onkels ehrlichen Namen ſo profanirt und in aller Leute Mäuler gebracht habe, denn ganz Paris ſprach die erſten acht Tage von nichts Anderm, als von dem Fall des Onkel Zebra. In der erſten Rage wollte der Onkel ſeinen Neffen enterben.

Aber nur zu bald ließ sich der Alte wieder besänftigen.

Bei einer großen Fête, zu welcher auch Eugen, Leon, Edwin, Antony und Eusebe eingeladen waren, feierten Onkel und Neffe das Fest ihrer Versöhnung.

Bei dieser Fête (auf welcher es, beiläufig gesagt, sehr lustig herging) legte Victor, nachdem er drei Tage zuvor bei seiner Frau Gemahlin und ihrem Hausfreund Eugen die nothwendige Zustimmung nachgesucht und auch erhalten hatte, seinen vom Champagner schon ziemlich begeisterten Freunden einen zur Hälfte ausgearbeiteten Plan zu einem neuen literarischen Unternehmen vor, für das er sehr eingenommen schien.

„Ich habe Euch, meine werthen Freunde, einen Plan mitzutheilen, zu dessen Ausführung ich mir Eure Meinung, Euren Rath erbitte."

„Hast Du etwa schon wieder ein Vaudeville in der Mache?"

„Nein, Leon, sei unbesorgt. Onkel Zebra war mein erstes und mein letztes Vaudeville."

„Da thuſt Du wohl daran," erwiderte Euſebe und gabelte ſich zwei Stück der eben herumgehenden Eistorte auf.

„Ich habe jetzt etwas Anderes, etwas Größeres im Sinn."

„Willſt wohl gar ein Trauerſpiel ſchreiben?"

„Nein, Antony, fürs Theater ſchreib' ich gar nichts mehr. Ich will vielmehr ein neues Journal begründen."

„Was, ein neues Journal begründen? Die Legion der Blätter vermehren? Giebt es denn nicht ſchon genug Journale in Paris?" meinte Edwin und goß in das Spitzglas ſeines Champagners einige Tropfen Porterbier, ein Miſchmaſch, das, en passant erwähnt, ganz delicat iſt.

„Aus Dir, Freund Edwin, ſpricht der Neid, Du glaubſt Dich durch mich ſchon beeinträchtigt... Na, na, ſei nur ruhig ... ich kenne Dich. Was ſagt Ihr Andern dazu?"

„Ich finde den Plan gar nicht übel," erwiderte Eugen, der ſich einen Zahnſtocher ſchnitzte.

„Auch ich bin damit ganz einverſtanden," ſagte Antony.

„Was meinst Du, Leon, soll ich's riskiren? Werd' ich's auch durchsetzen können?"

„Warum denn nicht? Nichts ist heut zu Tage leichter, als ein Journal herausgeben. Aus zwölf Zeitungen quetscht man das dreizehnte heraus. Ist das schwer? Man stiehlt aus jeder das Beste, streicht es mit Rothstift an oder läßt es abschreiben, begleitet das Gestohlne mit einigen transparenten Randglossen, versieht es mit einigen spottbilligen Bonmots, spickt es mit einigen heftischen Salembourgs und schickt das Ragout in die Druckerei. Das nennt man jetzt redigiren, und ich bin der Meinung, daß dieß Jeder kann, der ein Bischen Galle, einen flinken Abschreiber und soviel Geld hat, um die zur Herausgabe eines Journals erforderliche Caution leisten und die Druckkosten bestreiten zu können. Wie oft, Victor, willst Du Dein Blatt erscheinen lassen?"

„Täglich, das versteht sich von selbst..."

„Da mußt Du, wie ich, 2400 Francs Caution stellen," wandte Edwin ein, der sich sans gêne die Zähne stocherte.

2400 Francs, Bagatelle! Im Nothfall zahlt sie der Onkel für mich. Nicht wahr, Onkel?"

„Ja, ja," antwortete Onkel Zebra, der bisher ganz still geblieben war und aufmerksam zugehört hatte. „Ich muß Dir sagen, lieber Victor, der Plan gefällt mir, und wenn seiner Ausführung weiter nichts, als die Cautionsleistung im Wege steht, so wollen wir das schon machen."

„Erlauben Sie, daß ich Sie umarmen darf," sagte Victor in scherzendem Tone zu dem gutmüthigen Onkel.

„So ein Zebra, Onkel Zebra wollte ich sagen, ist doch eine schöne Erfindung," sagte Leon und reichte dem alten Herrn die Dose hin, der sogleich eine Prise nahm.

„Onkel Zebra soll leben!" rief Victor.

„Welcher?" fragte Clementine mit Rancüne. „Meinst Du den echten oder den falschen?"

„Clementine, fängst Du schon wieder zu sticheln an?"

„Anstoßen, anstoßen!" rief Eugen, um Clementinen die Replik zu ersparen.

Sie stießen die Gläser an. Eusebe begoß sich bei dieser Gelegenheit die Shawlweste, die ihm, seiner Aussage nach, 64 Francs gekostet hat.

„O weh, meine schöne Weste!"

„Danken Sie Gott, Herr Marquis.“

„Und warum?“

„Man kann Sie nun nicht mehr trocken nennen.“

Alles lachte.

„Ein erbärmlicher Witz!“ erwiderte Euſebe, mit der Serviette die Sündfluth abtrocknend, die ſich über ſeine Weſte ergoſſen hatte.

„Erlaubt Ihr mir wohl,“ fing Victor an, „daß ich Euch jetzt den Proſpectus verleſen darf?“

„Iſt er groß?“ fragten Alle.

„Nur ein Paar Seiten lang...“

Victor las jetzt ſeinen Proſpectus vor.

Proſpectus.

Die Lampe brannte düſterer als gewöhnlich. Ich ſaß an meinem Pulte, rauchte meine Havannah, trank meinen Perlthee und arbeitete an einer Satyre.

Die Wolken der duftenden Cigarre und der Dunſt des aromatiſchen Thee's hüllten den kargen

Schein der Lampe in einen fast undurchsichtigen Flor ein, der sich wie ein mitternächtiger Schatten auf das Papier niederließ, worauf meine Feder, mit flüchtiger Eile, ihre bunten Gedanken ausstreute.

Um der Lampe neue Nahrung zu geben, schraubte ich den Docht in die Höhe, doch das half nichts.

Verdrießlich tauchte ich meine Feder in das Dintenfaß ein und wollte sie eben wieder herausziehen, da kam es mir vor, als ob Jemand, im Boden des Dintenfasses, sie an dem Schnabel zurückhielte.

Neugierig schaue ich ins Dintenfaß hinein, da springt, mit Blitzesschnelle, aus dem schwarzen Krater des Dintenvesuvs ein kleines, pechschwarzes Wesen hervor, das höchstens zwei Zoll groß war. Das Zwerglein glich einem unserer Fashionables; das schwarze, krause Haar war mit wohlriechender Pomade eingerieben; um sein blasses Gesicht, auf welchem leichtgeschürzte Frivolität, Ironie, Malice und Rancüne eine Partie Whist zu spielen schienen, wand sich, in Form eines Hufeisens, ein moderner, nettgekämmter Bart; um seine starken, aufgeworfe-

nen Lippen zuckte ein sarkastisches Lächeln, das sich aber bald in eine große, beispiellos steife Cravatte von schwarzem Atlas, wie ein Wetterleuchten, in die nächtlichen Wolken verlor. An seiner Shawlweste baumelte eine an einem Tricolorbande befestigte Perlmutterlorgnette. In dem obersten Knopfloche seines schwarzen Fracks glänzte das Band der Ehrenlegion, in der einen Hand hielt er einen Claeque und in einer andern eine dünne Fischbeingerte.

Ich erschrak nicht wenig, als mir dieses Duodez-Zwerglein mit seiner Gerte und der liebenswürdigsten Frechheit einen Nasenstüber applicirte, gerade in dem Augenblick, wo ich ins Dintenfaß hineinschauen wollte. Der Nasenstüber that mir weh.

„Herr, wer sind Sie?" fragte ich halb dreist und halb erschreckt.

„„Wie, Kamerad, Du kennst mich nicht?""

„Kamerad sagen Sie? Sind Sie vielleicht auch einer jener Journalisten, die, wegen ihrer Freimüthigkeit, in die Dinte gekommen?"

„„Nein. Ich bin..."

„Wer, wenn ich fragen darf?"

„„Ein Teufel, mit Respect zu melden..."

„Ein Teufel? Was für ein Teufel? Es giebt der Teufel jetzt so Viele. Sind Sie vielleicht ein dummer Teufel?"

„„Nein, Kamerad!""

„Oder ein armer Teufel?... Hier haben Sie fünf Francs und lassen Sie mich ungeschoren..."

„„Ich bin weder ein dummer noch ein armer Teufel, sondern..."

„Vielleicht Asmodi, der hinkende Teufel? O dann heiße ich Sie herzlich willkommen und bitte Sie, Platz zu nehmen."

„„Auch Asmodi bin ich nicht..."

„Nun, zum Teufel, wer sind Sie denn?"

„„Ich bin Prinz Pipifax, der jüngste der jetzt lebenden Teufel, geboren zu Paris am 17. Januar 1793 an dem Abend, an welchem Ludwig XVI. durch eine Mehrheit von fünf Stimmen (366 gegen 361) zum Tod verurtheilt ward. Meine Wiege war das Dintenfaß, woraus dieß Todesurtheil hervorgegangen. Aus diesem Grund werde ich auch der „Dintenfaßteufel", schlechtweg auch: der „Dintenteufel" genannt. Asmodi und ich, wir sind Geschwisterkinder. Ich bin, wie Du siehst, nicht viel größer als Dein Daumen,

kann mich aber, nach meinem Belieben, ungeheuer groß, aber auch noch viel kleiner machen, so zwar, daß ich ganz bequem in jeder Nadelbüchse, in der kleinsten Tabaksdose, in dem kleinsten Riechfläschchen Platz habe und mich sogar wie ein Floh ins Ohr setzen kann. Ich bin weicher als Wachs und Butter, ziehbarer als Gummi elasticum und Romanische Violinsaiten; kann mich dergestalt ausdehnen, daß ich so lang wie ein majorennes Bankwurm oder wie eine Erzählung in der Dresdener Abendzeitung werde, ich kann aber auch wieder in mich zusammenschrumpfen, wie eine melancholische Pflaume. Ich kann mich in jede mir beliebige Materie verwandeln, mich in Flüssigkeiten metamorphosiren, kann mir jede Form, jede Farbe, jeden Duft aneignen. Bald bin ich so hart wie Kiesel, bald wieder kannst Du mich zwischen den Fingern wie Kraftmehl zerreiben, bald so dünn, daß man mich wie Seide um den Finger wickeln oder wie einen Zwirnsfaden durch das Oehr einer Nadel durchziehen kann. Bald dufte ich so süß und lieblich wie Extrait de Vanille, bald so abscheulich, unausstehlich wie Asa foetida; bald bin ich roth wie ein Preußischer Silbergroschen, bald weiß wie

eine Schneeflocke, bald blau wie der Himmel oder das ſchönſte Frauenauge. Alſo hart, weich, dick, dünn, ziehbar, flüſſig, roth, weiß, blau, changeant, duftend, ſtinkend, winzig klein und rieſig groß. Außerdem habe ich ein ſo feines Gehör, daß ich in Berlin unter den Linden das hören kann, was ſich zwei Leute auf dem Alexander-Newsky-Platz in Petersburg ganz leiſe ins Ohr raunen; ich bin zwar von Natur etwas kurzſichtig, aber vermittelſt dieſer Lorgnette kann ich durch Breter und Häuſer ſehen, die kein Loch und kein Fenſter haben, dem Menſchen durch Mantel, Rock, Weſte, Hemden, Bruſtlatz und Unterjacke ins Herz ſchauen und da ſeine geheimſten Gedanken leſen. Asmodi hinkte, ich kann laufen und, was noch beſſer iſt, fliegen, fliegen in einem Nu, ſchneller als der Gedanke, von einem Pol zum andern. Du ſiehſt alſo, Kamerad, daß ich kein gewöhnlicher Teufel, ſondern ein Teufel comme il faut bin. Satan, mein Urgroßvater, der jetzt von ſeinen Renten lebt, hat keine Koſten geſcheut, um aus mir einen gewandten, raffinirten Teufel zu machen. Von all' den Millionen Enkeln, die er nach und nach, aus Inſtinct und Langeweile, in die Welt geworfen, bin

ich sein Liebling, sein Schooßkind, sein Augapfel, sein Herzblatt. Er nennt mich das liebste Kind seiner Laune und hat an mir, so zu sagen, einen Narren gefressen. Kein Wunder, ich bin sehr liebenswürdig..."

„So viel ich weiß, hat jeder Teufel einen Pferdefuß. Ihnen aber fehlt dieses Attribut!"

„„Die Pferdefüße sind jetzt bei uns Teufeln aus der Mode gekommen.""

„Ein ordentlicher Teufel soll auch Hörner haben..."

„„Ja, wenn er verheirathet ist; ich, Kamerad, bin noch ledig.""

„Ein ordentlicher Teufel soll auch einen Roßschweif haben..."

„„Ich hatte deren zwei, habe sie aber beide vor Kurzem an einen Muselmann verkauft, der jetzt Pascha von drei Roßschweifen ist.""

„Ei, ei, ich glaube, Sie machen mir ein X für ein U!"

„„Sie glauben's wohl nicht, daß ich ein Teufel bin. Da, nehmen Sie diese Papiere und überzeugen Sie sich von der Wahrheit meiner Aussage.""

Das eine dieſer Papiere war ein von Satan ausgefertigtes Teufelsdiplom, das andere war ein von Asmodi ausgeſtellter Gewerbſchein, das dritte ein von Pluto unterzeichneter Höllenpaß. Chevalier Pipifax hatte ſich jetzt gehörig legitimirt.

„Aber ſagen Sie mir, mein lieber kleiner Teufel, wie kamen Sie auf die Idee, ſich in mein Dintenfaß einzulogiren?“

„„Weil ich mich in Dintenfäſſern am liebſten aufhalte. Ein Dintenfaß, was iſt es anders als ein Filialcomptoir der Hölle. Und die Hölle? Was iſt ſie anders als ein großes Dintenfaß? Die meiſten Uebel der Welt entſpringen aus der Dinte, wir Teufel ſind weiter nichts als ſanctionirte Dintenklexe. Von allen Dintenklexen bin ich der kleinſte, aber malitiöſeſte. Wenn ich einen Menſchen in die Hölle, d. h. in die Dinte bringen und ihn anſchwärzen kann, dann bin ich außer mir vor Freuden. Den Tag über treibe ich mich in allen Winkeln der Erde herum, verſtecke mich bald in einen Schminktiegel, bald in ein Flacon, bald in ein Etui und bald in ein Ringkäſtchen, um unbemerkt das zweibeinige Ungeziefer, das im gewöhnlichen Leben „Menſch“ genannt

wird, beobachten und, was die Hauptsache ist, necken und chikaniren zu können. Nachts schlafe ich bald in diesem, bald in jenem Dintenfaß — heute habe ich meine Chambre garnie in dem Deinigen aufgeschlagen. Ich habe Dich während Deiner Arbeit beobachtet... Du schreibst Satyren, wie ich sehe... Du gefällst mir, bitte Dir eine Gnade aus!""

„Ich will ein Journal herausgeben, Pipifax! werde mein Mitarbeiter..."

„„Recht gern, doch wieviel Honorar zahlst Du?""

„Wie, Du verlangst....?"

„„Ei freilich. Glaubst Du, ich sei so ein dummer Teufel, der, um seinen Namen gedruckt zu sehen, umsonst schmiert. Geld muß ich sehen, wenn ich schreiben soll! Ich bin Mitarbeiter an 182 französischen, 143 englischen, 94 deutschen, 83 italienischen, 31 spanischen, 25 russischen und 13 polnischen, in Summa: Mitarbeiter an 571 Oppositionsblättern. Die Pariser Tribüne zahlt mir 100 Francs für die Columne und für jede

Theaterkritik, die ich schreibe, zwei Flaschen Champagner...""

„Du bist sehr theuer; ich kenne einen Recensenten, der für eine Flasche zwei Recensionen schreibt — es braucht nicht einmal Champagner zu sein, er ist auch mit Saint-Julien zufrieden..."

„„Ich, Kamerad, trinke weiter nichts als Champagner und — Dinte. Willst Du haben, daß ich Dein Mitarbeiter sein soll, so zahle mir für jede Columne 10 Louis.""

„Teufel, bist Du toll? 10 Louis pro Bogen zahlt man jetzt nur für Predigten und Kochbücher."

„„Nun, wenn Du willst, so schreibe ich für Dein Journal nur Predigten und Küchenrecepte.""

„Der Teufel und Predigtenschreiben!! Höre mich an, ich will Dir für jeden Bogen fünf Louis geben, wenn Du mir erlaubst, daß ich mein Blatt nach Deinem Namen nennen darf."

Ich einigte mich mit dem Teufel und bin nun gesonnen, unter dem Titel „Chevalier Pipifax" ein neues satyrisches Journal erscheinen zu lassen, das täglich herauskommen soll und worauf man

mit 15 Francs auf ein Vierteljahr in allen Buchhandlungen und Postbüreaux abonniren kann.

. . . Und der Prospectus hat ihnen gefallen. Alle, selbst Leon und Edwin, die Alles bespötteln, fanden die Idee originell und picant und riethen ihm, diesen Plan ins Leben treten zu lassen.

„Höre, lieber Neffe, Du solltest Dein Blatt wie andere Journalisten, auf Actien gründen."

„Daran hab' ich auch schon gedacht, Onkelchen, Wenn sich nur Actionärs dazu fänden!"

„Ich, für meine Person," sagte Onkel Zebra, „nehme, um dem Chevalier Pipifax auf die Beine zu helfen, 10 Actien."

„Ich nehme eben so viel," sagte der reiche Eusebe.

„Ich nehme noch einmal so viel, ich nehme 20, ja sogar 30 und 40 Actien," erklärte Leon. „Doch sag' ich Dir gleich im Voraus, daß die Actie nicht mehr als höchstens einen Franc kosten darf, sonst dank' ich dafür."

„Zeitungsactien sind in letzterer Zeit sehr in Verruf gekommen," meinte Edwin, der Journalist, „kein Mensch will jetzt etwas davon wissen!"

„Du irrst, Edwin," entgegnete Leon. „Es giebt noch viele dumme Leute in der Welt, die sich eine Ehre daraus machen, Inhaber einer Zeitungsactie zu sein. Mein Nachbar, ein mißvergnügter Ci-devant-Brauer, der jetzt von seinen Renten lebt, nimmt auf der Stelle ein Dutzend Actien, wenn Du ihm erlaubst, daß er dann und wann einen Artikel liefere, worin er seiner Galle Luft machen und über diesen oder jenen Minister herziehen darf."

„Mein Pathe," unterbrach ihn Antony, „der reiche Weinhändler auf dem Place des Victoires, nimmt Dir auch ein halbes Dutzend ab, wenn Du seinen Wein lobst, ihm ein freies Entrée in eines unserer Vorstadttheater und nebenbei die Erlaubniß verschaffen kannst, daß er dann und wann auf die Bühne gehen und sich hinter den Coulissen herumtreiben darf. Der Alte liebt die Frauenzimmer und vor Allen die Choristinnen."

„Wie gesagt, auch ich nehme zehn Stück,"

wiederholte Euſebe, „wenn ich von Zeit zu Zeit (das macht mir Spaß) eine kleine Recenſion ſchreiben und dieſe oder jene Schauſpielerin, je nachdem ſie mir gefällt, nach meinem Belieben lobhudeln oder herunterreißen darf..."

„Ich will Euch einen andern Vorſchlag machen. Hört mich an! Wir, die wir da ſind, wollen ein kleines Capital zuſammenſchießen und den Chevalier Pipifax auf unſere eigenen Koſten herausgeben. Ich trete als Gérant des Blattes auf und Onkel Zebra iſt ſo gut, für mich die nöthige Caution zu ſtellen..."

„Sehr gern, mein lieber Neffe."

„Wir Sechs: Edwin, Eugen, Leon, Antony, Euſebe und ich, wir ſchreiben das Blatt und ſetzen: redigé par une société de gens de lettres auf die Vignette. Seid Ihr damit zufrieden?"

Alle ſagten Ja, nur Antony nicht.

„Antony will nicht? Und warum?"

„Ich gebe kein Geld."

„Ich will Dir Geld borgen," ſagte Euſebe, „aber Du mußt mich dafür malen."

„Bon!" ſagte der Maler und klerte auf einem

vor ihm liegenden Papiere die Contouren eines Schaafskopfes hin.

Und die Sache war nun abgemacht.

Sechs Tage ſpäter erſchien das Probeblatt. Jeder der ſechs Mitarbeiter hatte ſein Scherflein Witz dazu beigetragen, um das Probeblatt recht picant zu machen.

So war es eine Moſaik von ſtechender Malice und kauſtiſcher Satyre, ein Kaleidoſkop der originellſten Ideen, eine Bonbonniere der picanteſten Bonmots, ein Potpourri der witzigſten Calembourgs geworden, das bei ſeinem Erſcheinen Intereſſe erregen, Aufſehen machen mußte.

Antony, ein zweiter Gilrey Cruikſhank im Karrikaturen-Genre, hatte dazu eine burleske Vignette angefertigt, die reich an Anſpielungen war und von Porret in Meſſing geſtochen wurde.

Edwin hatte einen billigen Buchdrucker, Herrn David (Boulevard Poiſſonière, Nr. 6), empfohlen,

mit dem man sich auch geeinigt und den Druck des Journales übertragen hatte.

Von diesem lärmschlagenden Probeblatt waren 5000 Exemplare abgezogen und, durch 12 eigends hierzu angenommene Colporteurs, an alle Restaurants, Cafés, Lesecabinets und Pavillons vertheilt und an alle Eck-, Schauspiel- und Vergnügungshäuser angeschlagen worden.

Auch an die Redactionen sämmtlicher Pariser Journale hatte man das Probeblatt eingesendet mit der höflichen Bitte: „das neue Unternehmen begünstigen und durch einige freundliche Worte dem Publicum empfehlen zu wollen."

Aber sämmtliche Journale der Seinestadt hatten über Chevalier Pipifax, wie über jedes neue Blatt, das aufzutauchen wagt, ein abgekartetes Stillschweigen beobachtet, um den Neuling nicht bekannt werden zu lassen. Nur Edwins Journal hatte von den Verschworenen eine Ausnahme gemacht, den journalistischen Embryo, noch bevor er erschienen war, mit verschiedenen Lobhudelparfüms beweihräuchert und den Chevalier Pipifax für ein Blatt erklärt, „das bald allen übrigen Jour-

nalen über den Kopf wachſen und ihnen den Vorrang ablaufen würde.“ Edwin hätte das gewiß nicht geſchrieben, wäre er nicht Mitunternehmer des neuen Blattes geweſen.

Edwins Prophezeihung ging in Erfüllung. Chevalier Pipifax machte gleich Anfangs ein ungewöhnliches furore, ein ungeheures Glück; mit jedem Tag wuchs die Zahl ſeiner Leſer ſo ſehr, daß er ſchon im erſten Quartal über 800 Pränumeranten hatte.

Victor, der Anfangs ſehr unentſchloſſen geweſen, ob er ſich als Gérant responsable, als Redacteur en Chef oder blos als l'un des rédacteurs auf dem Blatt unterzeichnen ſollte, hatte, da ihm all' dieſe Redactionstitel zu abgenutzt und altmodiſch vorgekommen waren, ſich in ſeiner nicht zu verkennenden Beſcheidenheit den Titel eines Directeur principal zugelegt. Dieß hatte er nicht blos ſich, ſondern auch ſeiner Frau Gemahlin, die von Jugend auf ſehr titelſüchtig war, zu Gefallen gethan. Und ſo kam es, daß Clementine von Leon, dem ſarkaſtiſchen Ariſtarch, ſpäter aber von Allen nicht anders als Madame la Directrice genannt wurde.

Viele, die ſie nicht näher kannten, hätten, ihrem Titel nach zu urtheilen, ſie für eine Vorſteherin einer Reiterbude, eines Marionettentheaters oder einer Affenkomödie halten können. Du fragſt mich, ob ſie das nicht übel genommen? Nein, nicht im Geringſten.

Unſer Victor iſt alſo nun Journaliſt.

Viertes Kapitel.

. . . Wir ſind nun drei Jahre älter. Heute iſt der 31. Junius. Heute feiert Victors Journal ſeinen dritten Geburtstag.

Dieu de Dieu! Wie Vieles hat ſich in dieſen drei Jahren geändert! Victor, damals ein ausgepochter Bühnendichter, ein mit ſich ſelbſt zerfallener, unzufriedener Menſch, jetzt einer der beliebteſten und gefürchtetſten, einer der angeſehenſten und einflußreichſten Journaliſten von Paris.

Chevalier Pipifax, das launigſte und witzigſte Blatt, von welchem morgen die 1095ſte Nummer erſcheint, hat jetzt über 3000 Abonnenten und trägt, nach Abzug aller Koſten, *jedem* ſeiner fünf Eigenthümer (Victor, Eugen, Edwin, Leon und Euſebe) jährlich ein Capital von 40,000 Francs ein.

Victor, als dirigirender Oberredacteur des Journals, steht sich freilich etwas besser als die Uebrigen, denn die Accidenzien, und deren giebt es so viele bei der Redaction eines vielgelesenen Blattes, fließen nur in *seine* Casse.

Onkel Zebra ist unterdessen gestorben und hat seinen Neffen zum Universalerben eines Vermögens eingesetzt, das jährlich circa 20,000 Francs abwirft.

Die Revenüen von Clementinens Vermögen, das Anfangs 120,000, jetzt aber nur noch 90,000 Francs betragen, die Renten von der Erbschaft seines Onkels und das beträchtliche Einkommen seines Journals setzen Beide in den Stand, ein glänzendes, ja fast fürstliches Haus zu führen.

Sie bewohnen seit einem halben Jahre eines der größten Hotels in der Rue Castiglione, die, bekanntlich eine der fashionabelsten Straßen von Paris, gleichsam die Antichambre der königlichen Tuilerien ist.

Clementine und Victor leben, wie gesagt, fürstlich. Sie geben fast in jeder Woche zwei bis drei brillante Soirées, welche ein Stelldichein der schönsten und angesehensten Damen, ein Versammlungs-

ort der berühmteſten Schriftſteller und Künſtler geworden, zu denen ſich gar oft auch mancher Staatsmann von Bedeutung hinzugeſellt. Ein Feſtin folgt dem andern. Der Sultan kann nicht ſchönere Zauberfeſte in ſeinem Harem, als dieß glückliche Ehepaar, auf das Fortuna all' ihre Gaben ausgeſtreut, in ſeinem prachtvollen Hotel feiern.

Bevor ich in der Erzählung ſeines häuslichen Lebens fortfahre, erlaube ich mir, auf ſein Journal zurückzukommen.

Drei Jahrgänge des Chevalier Pipifax liegen vor mir, ſauber eingebunden. Man ſage, was man will, das Journal iſt ein Golconda, angefüllt mit Witzfunken, zwar frivol, aber ſo picant und intereſſant, daß ich mehrere Aufſätze daraus meinem gütigen Leſer mittheilen will.

Nr. 31 des Chevalier Pipifax.

Du kennſt doch den Marquis Camillus?!

Er iſt ein alter Geck, bei dem Ahnenſtolz und Dummheit aus allen Knopflöchern herausſieht. Das

allerdümmſte Schaafsgeſicht verräth, glaube ich, mehr Geiſt, als das ſeinige, man kann es nicht anſehen, ohne auszurufen: „Wie himmliſch-dumm!“

Seit acht Monaten zieht er an dem Siegeswagen der ſchönen Aloyſe. Du kennſt ſie doch? Eine Dame, deren Schönheit zum Sprichwort geworden iſt. Ich ſage nicht zu viel, wenn ich ſie ein Etui aller Reize, einen Köcher aller Liebenswürdigkeiten nenne, die, den ſpitzen Pfeilen gleich, das Herz verwunden. Ihr Auge iſt der glänzendſte Karfunkel, ihr Mund der ſchönſte Rubin und ihr Teint, durch deſſen Schnee die Veilchenzüge der Adern ſchimmern, der durchſichtigſte Opal.

Du ſiehſt, lieber Leſer, daß Pipifax, obgleich Teufel und Ritter, dennoch galant iſt. So oft ich an den kahlköpfigen Marquis Camillus denke, ſo wird mir ſo ſchlimm, daß ich alle Hofmannstropfen der Erde verſchlucken möchte, doch ſo oft ich mich Aloyſens erinnere, läuft mir vor Freude das Waſſer im Munde zuſammen.

Es giebt Leute, die über Aloyſens Lebenswandel die Naſe rümpfen. Die Leute ſind ſehr dumm. Wer kann es Aloyſen verübeln, daß ſie ihre Schön-

heit als ein Capital betrachtet, von welchem ſie Intereſſen zieht? Der Eine handelt mit Eiſen, der Andere mit Leder, der Dritte mit Seide, der Vierte mit Pech, warum ſoll nicht Aloyſe mit ihren Reizen Handel treiben? Herrſcht denn nicht Gewerbfreiheit?

Zu der Legion ihrer Anbeter gehört auch der Marquis Camillus. Er ſcheut kein Opfer, um ſich bei ihr einzuſchmeicheln. Jeder Tag bringt ihr neue Geſchenke. Montag erhielt ſie einen prächtigen Caſchemir, Dienstag: oſtindiſche Vogelneſter (denn Aloyſe iſt ein Leckermäulchen), Mittwoch: Reiherfedern, Donnerstag: Tokaierausbruch, Freitag: Corallenſchnüre, und Sonnabend ein Heer von Auſtern. Gott weiß, was der Sonntag bringen wird!

Aloyſe hat den uneigennützigen Grundſatz, kein Geſchenk zurückzuweiſen. Dankbar nimmt ſie Alles an, ſtellt ſich aber trotzdem kalt und ſpröde. Der Marquis möchte vor Ungeduld aus der Haut fahren, wird aber nicht müde, täglich neue Minen ſpringen zu laſſen, um das Fort Aloyſe endlich doch für ſich einzunehmen.

Geſtern Morgen fuhr er bei Aloyſen vor, um

ihr ein Kistchen echtes Rosenöl zu opfern, das er durch den ***schen Cabinetscourier direct aus Constantinopel erhalten hatte.

Des Spaßes halber kroch ich, Chevalier Pipifar, in das Flacon, das der Marquis, um sich von der Echtheit des kostbaren Parfüms zu überzeugen, bei sich zu Haus geöffnet hatte.

Der Marquis ließ sich anmelden.

„Madame befindet sich noch im Bade," erklärt der diensthabende Jokei.

„„Im Bade!!!"" Camillus wußte sich diese zwei Worte so reizend auszulegen, daß er ein Glas Wasser begehren mußte, um seine Phantasie, die jetzt alle Barrieren des Anstandes übersprungen hatte, wieder auf andere Gedanken zu bringen.

Nachdem sich der alte Marquis ein halbes Stündchen in der Antichambre mit Aloysens Papchen, das zum Unglück weiter nichts als „Schaafskopf" rufen kann, ganz excellent amüsirt hatte, wurde er vorgelassen.

Aloise saß auf dem chamoisfarbenen Ruhbett in einem so reizenden demi-négligé, daß dem Marquis ganz schwindelig wurde. Um nicht zu fallen, mußte er sich an dem Pianoforte festhalten.

„Was führt Sie, Herr Marquis, schon so früh zu mir?“

„„Diesen Augenblick erhalte ich durch den ***schen Cabinetscourier, der vorgestern mit Depeschen und Rosenöl aus Constantinopel angekommen, zwölf Flacons von dem allerfeinsten Rosenöl. Jeder dieser Flacons kostet mir zehn Guineen. So lange ich denken und riechen kann, ist mir noch nie ein zarterer Geruch unter die Nase gekommen, als dieser. Ich habe nur einen einzigen Tropfen von diesem himmlischen Parfüm auf mein Jabot fallen lassen und komme mir jetzt wie ein ambulanter Rosengarten vor. Als ich vorhin aus dem Wagen stieg, hielt sich Ihr Portier die Nase zu. Freilich, Nasenrüssel solcher Wesen sind solche Parfüms nicht gewohnt, aber Ihr allerliebstes Stumpfnäschen wird daran sonder Zweifel Wohlgefallen finden. Belieben Sie sich selbst zu überzeugen, daß ich nicht zu viel sage, wenn ich dieses köstliche Oel, von dem jedes Fläschchen zehn Guineen kostet, den Duft aller Düfte nenne.““

Der Marquis öffnete den Flacon, worin sich meine Wenigkeit befand.

Halt, dachte ich bei mir, nun ist der günstige

Zeitpunkt da, wo du diesem alten Gecken mit der Mondscheinglatze einen Possen spielen, einen Strich durch die Rechnung machen kannst. Gedacht, gethan!

Der Marquis nimmt den Flacon und hält ihn seiner Donna unter die Nase. Diese ruft: „Pfui Teufel!“ schiebt den morschen Adorateur mit großer Vehemenz bei Seite und läuft nun, wie besessen, im Zimmer herum.

„„Mein Gott, was ist Ihnen, schöne Frau? Können Sie den Geruch vielleicht nicht vertragen?““

„Die Nase möcht' ich sehen, die das kann. Das riecht ja unter aller Würde. Glauben Sie, Herr Marquis, daß ich ein albernes Kammerzöfchen bin, welche Tombak für Gold, böhmische Steine für Diamanten und solch elendes Zeug für Rosenöl hält? Machen Sie das Ihrem Dienstmädchen, aber nicht mir weiß. Fi-donc, das riecht so impertinent schlecht, daß mir wahrhaftig ganz unwohl wird.“

„„Aber, holde Lais ...““

„Fort, fort! ich mag's nicht riechen. Lieber sterben, als noch einmal dieses mephitische Zeug einsaugen.“

„„Ich begreife gar nicht, wie ſich Jemand vor Roſenöl, von dem das Fläſchchen zehn Guineen koſtet, ſo ekeln kann. Stammen Sie vielleicht von dem Herzog Heinrich von Guiſe ab, der keine Roſen riechen konnte?! Ach nein, Sie ſind eine Bürgerliche... Um ſo mehr wundert es mich, daß ...““

„Scheeren Sie ſich mit dem Zeug. Bei Gott, mir wird ganz ſchlimm.“

Aloyſe fiel ohnmächtig aufs Ruhebett. Vielleicht die erſte Ohnmacht in ihrem Leben, die nicht affectirt war.

Um dem zudringlichen Seladon einen Poſſen zu ſpielen, hatte ich das Roſenöl in eine meine Teufelsnatur ſignaliſirende Subſtanz verwandelt, die in den Apotheken unter dem Namen „Asa foetida“ zu haben iſt. Kein Wunder, daß der ſchönen Aloyſe, die ſo ſchwache Nerven haben will, ganz ſchlimm wurde.

Damit ſie wieder zu ſich komme, holte er aus ſeiner Seitentaſche ein anderes Riechfläſchchen hervor, das mit Eau de Cologne angefüllt war. Um ihm abermals einen Schabernack zu ſpielen,

hüpfte ich, wie ein Floh, aus dem Rosenöl-Flacon in das Eau-de-Cologne-Etui.

Während der Graf die ohnmächtige Aloyse mit dem Kölner Wasser besprengen wollte, verwandelte ich es in einem Nu in — Dinte.

Man denke sich die Wuth der plötzlich zu sich kommenden Aloise und den Schreck des Marquis, der, mit weitgeöffnetem Maule, wie ein versteinertes Rhinoceros vor ihr stand. Er hatte ihre batistene Morgenbluse und das chamoisfarbene Ruhebett **mit Dinte begossen!** Aloisen überwältigte dergestalt der Zorn, daß sie ihm die ausgesuchtesten Grobheiten sagte und noch obendrein solch eine derbe Ohrfeige gab, daß ihm einer seiner eingesetzten Zähne in den Schlund fiel.

Damit war die auf das Höchste aufgebrachte Aloyse noch nicht zufrieden. Sie glaubte, der Marquis habe dieß Alles vorsätzlich gethan, klingelte und rief ihre ganze männliche Dienerschaft herbei. Auf ihren Befehl mußten Jacques und Germain, ihre Diener, alle zwölf Flacons öffnen und den Marquis dergestalt einölen, daß er noch im Grabe nach Rosenöl riechen, aber auch an die Prügel denken wird, die er, während der famösen

Einbalſamirung, von den beiden Kammerdienern Aloyſens erhalten hat, die ſeit dieſem verhängnißvollen Augenblick nichts mehr von ihm wiſſen will.

Der arme Marquis. Man riecht ihn ſchon von weitem, die Leute, welche im Jardin de Luxembourg luſtwandeln, halten ſich die Naſe zu, wenn Marquis Camillus, der dicht neben dem Hospice des Incurables wohnt, in ſeinen Wagen einſteigt. Der Arme iſt zum Sprichwort geworden, denn wenn man jetzt einen Menſchen bezeichnen will, der in keinem guten Geruch ſteht, ſo ſagt man: er riecht wie der Marquis Camillus.

Antony hat zu dieſem Aufſatz eine Karrikatur geliefert.

Das Ding hat viel Aufſehen erregt.

Nr. 47 des Chevalier Pipiſax.

Verſtand iſt eine Art von Backenbart. Soll er wachſen, muß man ihn häufig raſiren und alsdann ſtehen laſſen.

Verſtand iſt eine Art von Aqua tofana oder Arſenik, womit ein Menſch den andern und oft ſich ſelbſt, ſeine Ruhe, ſeinen Frieden vergiftet.

Verſtand iſt eine Art von Contreband, daher in manchen Ländern polizeiwidrig.

Wohl dem Manne, der keinen Verſtand beſitzt, denn nur unverſtändige, alberne, dumme Leute ſind heut zu Tage glücklich und angeſehen, fetirt und venerirt.

Eſel! Ein ſchönes Wort ... ein erhabener Gedanke ... eine ſuperbe Erfindung ... ein ehrwürdiges Inſtitut. Ich, für meinen Theil, wäre, notabene wenn es keine Eſel gäbe, der ärmſte, unglückſeligſte Menſch, denn mein Vermögen beſteht aus weiter nichts, als aus Eſeln und drei Schreibefingern. Die Eſel ſind die Grundſtücke, worauf mein Verſtand Hypotheken hat ... die Eſel ſind die Domainen, die ich in Pacht genommen ... die Eſel ſind meine Pfandbriefe, die mir oft mehr als 20 Procent abwerfen. Die Eſel ſind meine Obligationen, meine Coupons, meine Caſſenanweiſungen, mit einem Wort: mein Vermögen.

Ein Anderer muß die Grundſtücke, die er beſitzt, aſſecuriren laſſen. Das brauche ich bei meinen

Eſeln nicht, denn brennen mir auch ein Paar ab, fallen mir auch ein Paar um, was liegt daran? Der Eſel giebt es ſo viele in der Welt, daß ich hundert und tauſend leicht verſchmerzen kann.

Ohne Scherz, ich halte die Eſelrace für ein ſo nothwendiges Bedürfniß der armen Menſchheit, daß, exiſtirten noch keine Eſel, ich beim Himmel darauf antragen würde, derlei wohlthätige Weltbürger ſofort zu erfinden. Denn gäb's keine Eſel, worüber ſollte man ſich dann moquiren? Und moquiren muß man ſich, denn wozu gab uns der Himmel Verſtand? Ich glaube blos deßhalb, um ſich luſtig zu machen über den Unverſtand, über die Dummheit, über die Eſelei.

Wenn ich einen Eſel ſehe, ſo reibe ich mir die Hände und tarire ihn, wieviel er werth iſt. Ich ſehe ihn von vorn und von hinten und von allen Seiten an, und berechne, wieviel dieſer Eſel mir eintragen, d. h. wieviel Bogen Manuſcript ich aus ihm herausſchreiben und wieviel Honorar ich dafür bekommen werde. Ich habe Eſel gekannt, die mir 10 und 20 Louis eingetragen, denn ich habe mir ganze Brochüren aus ihnen herausgeſchrieben. Ein Eſel wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Er

war das non plus ultra aller Esel, ein wahrer Capitalesel, der mir Stoff zu einem ganzen Buch gegeben, das in acht Tagen neun Auflagen erlebt hat.

Verstand ist eine Art von Parapluie. Wenn die Sonne scheint, wenn der Himmel lacht, ist er unnöthig. Nur wenn der Himmel weint, wenn es in der Welt regnerisch und stürmisch zugeht, dann erst kann er (der Parapluie) uns nützlich werden.

Diable, warum kann man nicht seinen Verstand wie sein Geld zum Fenster hinauswerfen, oder wie eine Uhr oder sonst ein Quasi-Kleinod ins Versatzamt tragen? Warum kann man ihn nicht, wie einen ausgeblaßten Offiziermantel, zum Färben schicken und das Zeichen verlieren?

Der Verstand macht mir oft so viel zu schaffen, daß ich, blos um ihn los zu werden, gleich toll werden möchte.

Wie gern zahlte ich einen Louis, und im Nothfall auch noch weniger, könnte ich einmal meinen Verstand beim Rockschoß erwischen, ihm ein Paar Ohrfeigen geben und ihm zurufen: „Packe Dich, Du intriguanter Wurm, Du giftiger Skorpion, der unablässig an dem Marke meines Lebens schwelgt

und mit neidiſchem Giftzahn meinen Frieden zernagt.

Verſtand iſt der Pferdefuß, womit uns der Teufel oft dergeſtalt vor den Kopf ſtößt, daß wir ohnmächtig niederſinken und uns ſo bald nicht erheben können.

Verſtand iſt jene Pandorabüchſe, aus der alle Qualen der Menſchen hervorgegangen, Verſtand iſt die Cholera morbus unſerer Freuden, der beſtochene Cenſor, der uns die glücklichſten Stellen unſeres Lebens ſtreicht.

Schon höre ich, wie Mancher, der das lieſ't, hohnlächelnd ausruft: „Der Menſch iſt verrückt!“

Ach! wollte Gott, ich wär' verrückt!

Nr. 53 des Chevalier Pipifax.

„Was bringſt Du mir, Freund Pipifax?“

„„Eine Bagatelle, Kamerad.““

„Heraus damit, mein lieber kleiner Teufel. Halt! rauchſt Du?“

„„Wir Teufel rauchen Alle, einmal aus Zorn,

das andere Mal aus Vergnügen. Gieb her, Kamerad...""

Jeder von uns zündete seine Cigarre an. Der kleine Pipifax setzte sich auf meine Streusandbüchse und begann nun zu rauchen und zu erzählen.

Gestern Abend besuchte ich die kleine Juliette. Die ganze Stadt hält diese junge Sängerin für das Einmaleins aller weiblichen Tugenden, für die vidimirte Abschrift der Keuschheit. Dabei ist sie langweilig schön und schrecklich naiv. Kotzebue's Gurli, welche die Naivetät, so zu sagen, mit Löffeln gegessen hat, ist nichts, gar nichts gegen Juliette.

Juliette ist das geborene Onze et demie der Unschuld — das behauptet ganz Paris. Ich aber behaupte das Gegentheil.

Es sind jetzt drei Tage her, daß ich, als Räucherkerzchen maskirt, diese Scheinheilige in ihrem Boudoir belauscht.

Maria Stuart sagt von sich: „Ich bin besser als mein Ruf." Von Juliette darf man das Umgekehrte sagen: Ihr Ruf ist besser als sie.

Sage nicht, Kamerad, daß ich die Unſchuld verläumden will, entlarven will ich nur die Scheinheiligkeit.

Wer, wie ich, das Geſpräch belauſcht, das ſie neulich, in ihrem Schlafcabinet, mit dem kleinen Prinzen Idipfel geführt, wird ſeinem Glauben an ihre Tugend den Laufpaß geben und ſich durch ihre Prüderie nicht mehr beirren laſſen.

Schon lange hatte ich mir vorgenommen, der kleinen Scheinheiligen einen Poſſen zu ſpielen. Du weißt, Kamerad, daß mir ſo etwas Freude macht.

Geſtern ſang ſie die Julia in Spontini's berühmter „Veſtalin."

Gegen fünf Uhr ſchlüpfte ich ungeſehen in ihr Garderobezimmer und etwas ſpäter in ihren Schminktiegel.

Bald darauf kam Juliette mit ihrer Mutter. Man hält die zahnlückige Alte für einen Drachen, der mit Argusaugen das ſchöne Töchterlein bewacht und, gleich einem Cerberus, klaffend vor der Thürſchwelle liege, um Jedem, der nicht redliche Abſichten und Geld im Sack hat, den Eintritt zu verwehren. Man thut der Alten wirklich Unrecht, ſie

iſt wirklich nicht ſo ſtreng und ehrbar, als ſie ausſieht.

„Unter vier Augen thu', was Du nicht laſſen kannſt, doch vor der Welt ſpiele die ſtolze, unzugängliche, unüberwindliche Donna Diana, auf die kein Mann, ſtände er auch noch ſo hoch, einen Eindruck macht."

So lautet die Maxime, welche ſie ihrer Tochter täglich, ja ſtündlich ins kurze Gedächtniß zurückruft. Du ſiehſt, Kamerad, daß die Alte nicht dumm iſt.

Ich ſtak alſo in Juliettens Schminktiegel, feſt entſchloſſen, ſie heute recht tüchtig zu incommodiren.

Die Kleine nimmt, nach gewohnter Weiſe, ein Knäulchen Baumwolle, reibt Schminke ab, um damit den welken Wangen jugendliche Friſche zu leihen.

Sie reibt und reibt, die Wange will heute nicht roth werden. Das liegt, glaubt ſie, an der Baumwolle und nimmt ein anderes Stück. Sie legt noch einmal mehr Schminke als gewöhnlich auf, reibt und reibt, allein die Wange will nicht roth werden. Jetzt glaubt ſie, die Schuld läge an der Schminke. Sie öffnet einen neuen Tiegel. Ich verwandle mich flugs in eine Fliege und hüpfe

aus dem erſten in den zweiten Tiegel. Sie legt eine neue Doſis Schminke auf, reibt und reibt und reibt, allein die Wange will durchaus nicht roth werden.

„Mein Kind, warum reibſt Du denn ſo ſtark?“

„„Ach, Mama, Mama, ich kann nicht roth werden. Ich lege jetzt ſchon das fünfte Mal Schminke auf, reibe mir die Backen wund und noch immer iſt keine Spur von Röthe darauf zu ſehen...““

„Kind, reibe nur tüchtig...“

„„Ich reibe ja immerfort... die Backe bleibt aber gelb, weiß will ich ſagen, wie zuvor...““

„Gib her, ich werde Dich ſchminken.“

Die Oper hatte ſchon begonnen. Die eben ausgeſpielte Ouvertüre wurde vom Publicum da capo begehrt. Das war ein Glück! Die Alte hatte jetzt Zeit gewonnen, die Wangen ihrer Tochter zu färben.

Aber welch ein Wunder! Juliettens Geſicht, ſtatt roth zu werden wie eine Roſe, wurde ſo ſchwarz wie Dintenpulver. Ich hatte mir nämlich den Spaß gemacht, die Schminke in Kienruß

zu verwandeln, um die kleine Scheinheilige, die ſich das Anſehen gab, als wäre ſie keuſcher als Lucretia, im wahren Sinne des Wortes anzuſchwärzen.

Mama erblickt das Mohrenantlitz ihrer Tochter, ruft Jeſus und, wenn ich recht gehört, auch Maria und Joſeph, nimmt ſchnell ihre Schürze, benetzt ſie mit Speichel, um damit ihre Tochter wieder rein zu waſchen.

„Was giebt's denn, Mama?"

„„Nichts, nichts, lieber Engel.""

„Bin ich denn noch nicht roth geworden?"

„„Ach, Kind, hier muß der Teufel ſein Spiel treiben ... ſieh nur in den Spiegel..."

„Herr Gott, was ſeh' ich. Mein Geſicht, mein ſchönes Geſicht..."

„„Sieht nun aus, wie eine gewichſte Patrontaſche.""

„Waſſer, Waſſer, ich bin des Todes! Licinius und Cinna ſingen ſchon ihr Duett. Und ich — ich bin noch nicht geſchminkt, noch nicht geſchnürt, noch nicht wattirt, noch nicht wattirt! Gott, was ſoll ich zuerſt thun?"

„„Dich waſchen, Engel Gottes, damit Du rein wirſt.““

„Aber, liebe Mama, was haben Sie denn gemacht, daß ich, ſtatt roth zu werden, ſo kohlrabenſchwarz geworden bin?“

„„Ich habe nichts, gar nichts gemacht. Vielleicht iſt eine Putze von dem Licht auf die Wolle gefallen, womit ich Dich eingerieben... Geh', geh', waſche Dich.““

Und ſie wuſch und wuſch, doch ihr Geſicht wurde immer ſchwärzer und ſchwärzer. Ich drang ſo tief in die Poren ihrer Wange ein, daß es unmöglich war, mich wegzuwaſchen. Und wenn die ganze Erde eine Seifenkugel wäre, ſie reichte nicht hin, die Teufelsſchwärze von Juliettens Wangen wegzubeizen.

Ihr Schreck wächſt von Secunde zu Secunde. Da tritt der Regiſſeur ein.

„Aber, Fräulein, wo bleiben Sie denn? Licinius wartet ſchon, Sie ſollen ihn... Mein Gott, was ſeh' ich... Ihr Geſicht iſt ja ſo ſchwarz, als ob Sie in ein Kienrußfaß gefallen... Was iſt denn das?“

„„Ich weiß es ja ſelbſt nicht!““ ruft ſie mit verzweiflungsvollem Tone.

„Waſchen Sie ſich doch, vielleicht geht es ab...“

„„Ich waſche mich ſchon ſeit 20 Minuten... mein Geſicht wird aber immer ſchwärzer.““

„Du lieber Himmel! was fangen wir an? Das Publicum wird ſchon ungeduldig und fangt, weil Sie ſo lange ſäumen, zu ziſchen an...“

„„Mich trifft der Schlag!““

Ich wollte vor Lachen faſt berſten.

Licinius, Cinna, das ganze Publicum wußten nicht, was vorgefallen ſei, daß die Veſtalin, die den Triumphator krönen ſoll, ſo lange auf ſich warten läßt. Das Publicum verlangt jetzt Auskunft.

„Was ſoll ich thun?“ fragt der beſtürzte Regiſſeur.

„„Annonciren, daß ich krank geworden ſei...““

Was blieb ihm anders übrig? Er trat auf die Bühne und meldete dem Publicum:

„Demoiſelle Juliette, welche die Parthie der Veſtalin ſingen ſollte, iſt plötzlich erkrankt.“

Fünf Minuten ſpäter mußte ein Accoucheur geholt werden. Der Schreck hatte die übelſten Folgen. Juliette — — —

Hier ging meinem Pipifax die Cigarre aus.

... Er iſt jetzt der Glücklichſte der Sterblichen. Clementine liebt ihn jetzt mehr als je, denn Victor macht Aufſehen in Paris; er iſt der Ariſtarch der Politik, der Schrecken der Couliſſenwelt, gekannt von Jung und Alt, Arm und Reich, wie die Siegesſäule auf dem Place Vendôme, ſein Name geht von Mund zu Mund, er iſt ein Volksmann geworden und ſelbſt die Gimpel auf dem Dache wiſſen, daß er ein großer Journaliſt iſt, den Jeder liebt, weil ihn Jeder fürchtet.

Wenn Victor jetzt über die Straße geht oder ins Kaffehhaus eintritt, ſo iſt er die Zielſcheibe aller Blicke. Einer ſagt dem Andern: Das iſt der Victor, der den Pipifax ſchreibt. So? ſagt der Andere, wenn er ihn noch nicht gekannt, und begafft ihn dann wie ein Wunderthier.

Wenn er mit seiner bildschönen Frau in offenem Wagen durch die Straßen fährt, reißt Alles Fenster und Augen auf, um ihnen nachzuschauen. Clementine ist dann entzückt, denn das schmeichelt ihrer Eigenliebe, fröhnt ihrer Eitelkeit, das kitzelt. Das höchste Glück der Frauen besteht darin: Aufsehen zu erregen. Der Mann, der Aufsehen macht in der Welt, ist, wäre er auch nur ein französischer Cartouche, ein italienischer Fra Diavolo, ein bayerscher Hiesel oder ein österreicher Grasel, ihr Idol, das sie, wenn auch nur im Stillen, anbeten. Frauen können sich in die größten Verbrecher (nur nicht in Diebe) verlieben, wenn diese Verbrecher nur Aufsehen machen. Als ich in Wien war, sagte mir eine vornehme Dame: „der Mausche Nudel, wenn gleich Straßenräuber, muß doch sehr interessant gewesen sein.“ Ich möchte ihn wohl gekannt haben. Und als ich sie fragte, weßhalb, antwortete sie mir: „weil die Zeitungen so oft von ihm gesprochen haben.“

Clementine war nie glücklicher, als wenn sie mit ihrem Victor in einer und derselben Loge sitzen konnte. Wenn die Schauspieler auf der Bühne mit ihr und die Schauspielerinnen mit ihm lieb-

ängelten, dann wäre sie, wenn es Anstand und Mieder erlaubt hätten, vor Freude aus der Haut gefahren.

Victor ist in der That beneidenswerth. Das Leben eines französischen Journalisten hat wirklich etwas Anziehendes, Bezauberndes. Unabhängig von der ganzen Welt, ist er glücklicher als mancher Fürst auf seinem Throne. Unter der Aegide der Preßfreiheit darf er sich viel mehr, als jeder Andere erlauben. Wenn ihm die Nase eines Ministers, die Perrücke eines Pairs, oder die Physiognomie eines Deputirten nicht gefällt, so läßt er täglich zwanzig Witze gegen sie los und macht sie auf diese Weise dergestalt lächerlich, daß sein Lachen in allen Salons wiederhallt, daß sein Bonmot überall ein Echo findet, das es zehnmal wiederholt. Was hat er dabei zu risiren? Die Franzosen sind das Witzreißen schon gewohnt, und beschließen, um sich vor dem Spötter Ruhe zu verschaffen, auf sein Blatt zu abonniren. Im guten Falle gewinnt er also einen neuen Abonnenten, im schlechten einen neuen Proceß, der ihn in den Augen des Publicums nur noch bekannter und interessanter macht.

Während der drei Jahre ist Victor aus diesen

und ähnlichen Urſachen ſchon dreizehnmal vor dem Aſſiſenhof erſchienen, neunmal von ihm freigeſprochen und viermal zu Geld- und Gefängnißſtrafen verurtheilt worden. Schon dreimal ſaß er, wegen Federſünden, in St. Pélagie. Aber das eben war ſein Glück. Eben dadurch war er und ſein Journal bekannt und verbreitet worden.

Wenn ſich in Paris ein neues Journal ſchnell Bahn brechen und in der Leſewelt feſten Fuß faſſen will, ſo beleidigt es abſichtlich dieſen oder jenen **Miniſter, oder eine der beiden Kammern**, damit es mit Beſchlag belegt und dann vor die Schranken der Jury citirt werde. Das ſchlägt Lärm, macht Skandal und verſchafft Abonnenten. Und das Letztere iſt doch, im Grund genommen, die Hauptſache, denn ein Journal ohne Abonnenten iſt ein Katheder ohne Zuhörer, eine Tribüne ohne Anhang, ein Theater ohne Zuſchauer, eine Diligence ohne Paſſagiere, ein Wagen ohne Rad.

Victor ſaß volle ſechs Monate und mußte 6000 Francs Strafgelder bezahlen. Ces *amendes* sont des amères *amandes*. Doch was liegt daran? Er hat ja zehnmal mehr eingenommen und ſich da-

durch Ruf und Anhang, Geld und Einfluß verschafft.

Ein französischer Journalist ist eine Macht im Staate. Fürsten, Minister, Pairs, Deputirte, ja der König selbst, stehen unter der Geißel seiner Feder, und lieber wollte ich zehn Könige als einen Journalisten zum Feinde haben. Die Macht eines Fürsten hat, wie sein Reich, seine Grenzen, darüber reicht sie nicht hinaus; aber die Presse, diese Königin der Königinnen, reicht vom Süd- bis zum Nordpol, und herrscht über die ganze Welt... der Macht eines Fürsten kann man sich entziehen, doch der Macht der Presse nicht. Was nützt hier Flucht... die Presse findet ihn, nirgends entgeht er ihrer Allgewalt — denn die Presse ist ein furchtbares Wesen, das Millionen Zungen hat und alle Sprachen der Erde spricht, ein Briareus, der hundert Arme hat, ein Drache mit tausend pfeilschnellen Flügeln, der seinen Feind erreicht, hätte er sich auch in den fernsten Schlupfwinkel Spitzbergens verkrochen, hielt er sich auch in der Wüste Cobi versteckt, die Presse ist der Donnerkeil, vor dem der König wie der Bauer bebt.

Hinsichtlich der Politik ist Victor vorläufig noch ein glühender Republikaner, ein echter Maratist, dessen Steckenpferd Volkssouverainität heißt. Salus populi suprema lex esto! — so heißt das Thema, über das er täglich neue Variationen macht, die theils politisch, theils unpolitisch sind. Ob Victor nicht auch umsatteln wird? Wir wollen es abwarten.

Wie in der Politik, so ist er auch in der Kritik ein Terrorist, ein Dreiundneunziger, ein **Septembriseur.**

Vor seinem Namen erzittert das feige Heer der Histrionen, deren Schläfen er den usurpirten Lorbeer entreißt. Seine Feder ist die Guillotine en permanence, unter welcher täglich 10—20 Komödianten bluten. Mit kannibalischer Malice läßt er die Mängel derselben tagtäglich Spießruthen laufen; die Geißel, die er über ihren Eigendünkel schwingt, ist in den ungelöschten Kalk der Satyre, in den bittern Aloë-Extract der Ironie getaucht und jede Schwingung dieser Geißel läßt blutige Wunden, Schwielen und Narben als ein Facsimile zurück, das nicht zu verwischen ist. Der Komödiantentroß, empört über seine Keckheit, erfindet in

seinem wohlzuverzeihenden Zorne stündlich neue Schimpfworte und Verwünschungen für ihn. Schon Viele von ihnen haben gedroht, „dem Buben die Glieder zu zerschlagen", aber Drohungen und Flüche sind bisher unerfüllt geblieben. Nichts hilft. Bald fuchtelt er ihre Eigenliebe mit dem Reitgertchen der feinsten Ironie, bald mit dem Kantschu der göttlichsten Grobheit durch. Vor Zorn hat sich schon Mancher in die Zunge gebissen, schon Mancher auf seine eigenen Hühneraugen getreten, um, nach der Lehre der Homöopathie, einen Schmerz durch den andern zu vertreiben.

Mit einem Wort: Vieter ist der kritische Gottsei-bei-uns, bei dessen Erscheinen jedes Komödiant dreimal das Kreuz schlägt, das Schreckbild der Coulissen, vor dem manche Bretterheldin zurückbebt, wie ein böses Gewissen vor einem Gespenst.

Doch eben deßhalb, weil sie ihn fürchten, eben deßhalb bewerben sie sich um seine Gunst. Denn wem er wohl will, dem kann er und sein vielverbreitetes Blatt in der That sehr nützlich sein.

Hier wieder Aufsätze aus seinem Blatt.

Nr. 108 des Chevalier Pipifax.

Illusion! Wer kann mir Illusion ablassen? Ich brauche Illusion, da dieser Artikel schon längst bei mir ausgegangen ist.

Illusion, Illusion, lieber Gott, wo nehme ich Illusion her. Kannst Du mir vielleicht Jemanden nachweisen, welcher Illusion zu verkaufen hat? Nenne mir den Mann, lieber Leser, ich will zu ihm eilen, will ihm seine Illusion abkaufen, will ihm dafür das Doppelte und Drei- und Vierfache von dem bezahlen, was sie ihm gekostet hat.

Noch einmal: Illusion, Illusion!!! Ich sitze in meiner Loge und langweile mich wie eine Auster in dem Magen eines nüchternen Abbé. Ich sehe zu, bleibe aber, während meine Nachbaren lachen oder gar weinen, jederzeit ganz tranquille. Woher das kommt? Das will ich Dir sagen: die Illusion ist weg, ich kann mich von den Bretterhelden nicht mehr täuschen lassen.

Wie sollten sie mich auch täuschen können, mich, der ich sie hinter den Coulissen, in ihrer Garderobestube und in ihrer Behausung belauscht und schon so oft in ihrer nacktesten Blöße gesehen?!

Herr X. spielt auf der Bühne den Intriguant. Wie ist es möglich, daß mich dieser Mann täuschen soll, da ich weiß, daß er, der das non plus ultra aller melodramatischen Bösewichter darstellen soll, der gemüthlichste Mensch, das gutmüthigste Schaaf unter Gottes Sonne ist.

Madame X. spielt auf der Bühne die Anstandsdame. Wie ist es möglich, daß sie mich täuschen soll, da ich vor drei Tagen, als ich Mittag ihr Gast war, gehört, wie unanständig sie in meiner Gegenwart das arme Stubenmädchen und den noch ärmern Herrn Gemahl heruntergemacht, erstere deßhalb, weil sie ein Flacon zerbrochen, und letztern darum, weil er ihren Mops, zu waschen vergessen hat. Die sogenannte Anstandsdame geberdete sich gegen Mann und Dienstmädchen, wie gesagt, so unanständig, so gemein, so pöbelhaft, wie das trivialste Fischweib. Und diese Dame spielt auf der Bühne die Königinnen, Herzoginnen, Prinzessinnen? Ist das nicht zum Teufelholen?!

Herr Z. spielt in den Thränen-Abzapfungs- und Seufzer-Abnöthigungs-Stücken den zärtlichen Vater. Er affectirt eine ungeheuere Gemüthlichkeit und ist jeden Augenblick so gerührt, wie —

Pflaumenmus und Eiercrême. Wie soll ich mich von diesem Manne weich stimmen lassen, da ich weiß, daß er, der heute den besten, nachsichtigsten, gutmüthigsten aller Väter repräsentiren will, gestern Abend, als ich bei ihm eine Parthie L'hombre gespielt, seine Kinder, die er nicht anders als „infame Rangen" nannte, mit einem spanischen Rohre so schauderhaft durchgeprügelt hat, daß der Körper des Aeltesten eine Musterkarte der schönsten Schwielen wurde und dem Jüngsten das Blut aus Mund und Nase strömte.

Herr O. ist der Komiker, der mich durch seine heitere Laune zum Lachen reizen soll. Andere können vielleicht über ihn lachen, ich kann es nicht, denn ich kenne den Mann besser, als manch' Anderer, weiß, daß er, der mich erheitern soll, selbst so niedergeschlagen ist; weiß, daß er mehr Schulden und Sorgen, als Haare auf dem Kopfe, und mithin mehr als einen Grund hat, im Innern recht betrübt zu sein. Und über diesen armen Mann soll ich lachen? Und dieser Traurige soll mich lustig machen? Das geht nicht!

Mancher von den schau- und lustspielenden Individuen gefällt mir außerhalb der Bühne, in sei-

nem Hause, millionenmal besser, als auf den Brettern, „die die Welt bedeuten.“ Er ist oft ein miserabler Komödiant, aber ein ganz vortrefflicher Mensch.

Es thut mir immer recht herzlich weh, wenn ich solche Leute ex officio herunterreißen muß. Ich weiß, daß Einige von ihnen recht charmante, liebe, gute Leute, ehrenwerthe Familienväter, liebenswürdige Gesellschafter, theilnahmvolle Freunde — was aber das Komödienspielen anbelangt — pitoyable Pfuscher sind. Will ich unpartheiisch sein, so muß ich den charmanten, lieben, guten Mann, den ehrenwerthen Familienvater, den liebenswürdigen Gesellschafter, den theilnahmvollen Freund ohne Gnade und Barmherzigkeit herunterreißen, deßhalb, weil er keinen Beruf zur Kunst, weil ihm der liebe Herrgott kein Talent zum Komödienspielen geschenkt. Der Teufel kann da immer unpartheiisch sein!

Und doch sollte man, wenn man den Bühnenmenschen die Ehre erweist, von ihnen zu sprechen, über sie zu schreiben, sie stets mehr tadeln, als loben; denn wenn sie gut spielen, so thun sie doch im Grunde weiter nichts, als ihre Schuldigkeit, eine Schuldigkeit, für die sie besser, als mancher

Staatsrath, der doch auch seine Schuldigkeit thun muß, bezahlt werden. Wozu noch außer den enormen Gagen der Applaus des Publicums, der Lobhudel und die Vergötterung in den Journalen? Wenn mir der Schneider einen Rock bringt, der gut gearbeitet ist, so bezahle ich ihm — nota bene, wenn ich bei Casse bin — den Rock und damit Punctum. Der Schneider wird nicht beklatscht, nicht hervorgerufen, nicht recensirt, nicht gelobhudelt, er begnügt sich selbst dann noch, wenn er den Schnitt **des Rockes gut — aufgefaßt und** wiedergegeben hat, mit seinem Arbeitslohn.

Die Kunst ist kein Handwerk, das ist wahr, aber die meisten unserer heutigen Schauspieler, die sich das Prädicat eines Künstlers anmaaßen, sind nur Handwerker. Die Meisten betrachten ihre Kunstaufgabe für ein Stück Arbeit, drum sagt auch der Schauspieler, wie der spanische Reiter im Circus (wenn er Abends beschäftigt ist), je travaille ce soir.

Ich bitte Euch, gebt mir Illusion!

Nr. 136 des Chevalier Pipifax.

Die Gräfin Palmira gab einen Ball. Warum? Weil die Vorsehung ihr inbrünstiges Flehen endlich erhört, d. h. weil sie ihren Gemahl, der den Kammerherrenschlüssel und das Podagra hatte, vor drei Tagen zu sich genommen. Er war ein seelensguter Mann. Friede seiner Asche und seinem Podagra!

Auf derlei Bällen ist der Teufel los. Auch Pipifax war da.

Das Fest war so brillant, daß mein Zündmaschinenauge noch jetzt von dem Glanz, der sich dort ausgebreitet hatte, geblendet ist.

Wovon soll ich zuerst erzählen? Von dem imposanten Saal, der, einem Circus ähnlich, mit Logen und Gallerien geschmückt ist? Von dem Meer von Ambralichtern, das blendenden Glanz und reizenden Duft ausgoß? Von den himmlischen Frauen, die, tanzend und hüpfend und schwebend, gepflückten Rosen glichen, womit der kecke, muthwillige, ausgelassene, schalkhafte Zephyr Ball und Würfel spielt? Soll ich sie malen, diese frappanten, picanten und interessanten Physiognomien, die man, einmal gesehen, nicht mehr vergessen kann? Oder

soll ich jene glänzenden Toiletten beschreiben, durch welche die Eine der Andern den Sieg will streitig machen? Soll ich beschreiben das Hin- und Herwogen der buntfarbigen Hutfedern, das bedeutungsvolle Spiel der Fächer, die in den Händen der Damen Telegraphen und Dollmetscher werden? Soll ich malen das Funkensprühen der Diamanten und Juwelen, womit Cäcilie ihre schwarzen Haarflechten, Virginie ihren schneeweißen Hals, Alice ihren alabasternen Arm geschmückt? Soll ich beschreiben den wohlthuenden Farbencontrast, der hier durch den schwarzen Sammet und weißen Mousselin und dort durch den rothen Crepp und blauen Atlas entsteht? Soll ich beschreiben das Amalgama der verschiedenen Parfüms, die hier das Haar und der Handschuh aushaucht? Oder soll ich die eleganten Taillen, die verführerischen Schultern, die, sich selbst gefallend, in den großen Wandspiegeln begaffen? Soll ich, ja was soll ich denn, Kamerad?

„Zur Sache schreiten, Meister Pipifar."

„„Nur Geduld! Ich war schon lange nicht bei so rosenfarbener Laune, als gestern, wo ich ihr auf dem Balle freien Lauf ließ. Ich sage Dir, mein Freund, noch niemals habe ich tollere Streiche

ausgeführt. Nicht blos Einen, nein, Hunderte von Palmirens Gästen habe ich geneckt, vexirt und chicanirt bis aufs Blut.""

„Erzähle, Teufel!"

„„Als der **sche Gesandte seine Tabatiere öffnete, flog ich unbemerkt hinein. Er wollte eine Prise nehmen, allein, so oft er mit dem Daumen und dem Zeigefinger in den Tabak fahren wollte, so oft gab ich ihm einen Stich, der noch empfindlicher als der einer Nadel war. Wohl mehr als zwanzigmal ließ der Herr Diplomat ein schmerzliches Au! ertönen, das seiner Umgebung Stoff zu allerlei Bonmots gab. Endlich ließ ich nach. Lord Floh (so will ich ihn nennen) nahm seine Prise, doch kaum hatte er sie in dem Nasenrüssel, da fing er dergestalt zu niesen an, daß der ganze Saal dröhnte und das Orchester, das eben den reizenden Cotillon aus Auber's Braut executirte, von dem starken Niesen fast übertönt wurde. Der Mann nies'te so oft und so heftig, daß sein Kopf so anschwoll, daß er Anfangs so groß wie ein ausgewachsener Kürbis und später nicht viel kleiner als ein Luftballon der Demoiselle Garnerin war. So oft der Herr Diplomat nies'te, ertönte von allen Seiten ein ironi-

sches „Dieu vous bénisse!“ Und weil das „infame Niesen“ nicht aufhören wollte, hielt es Lord Floh (um sich nicht noch lächerlicher zu machen, als er ist) für zweckmäßig, sich zu entfernen.““

„Dem gönn' ich's, Freund Pipifax.“

„„Apropos: Der alten Geheimräthin, die im Winter ihres Lebens noch die jugendliche Frühlingsknospe spielt, habe ich, als Fliege maskirt, von einer ihrer Wangen die Schminke weggenascht. Auf der einen Backe roth und auf der andern gelb, glich ihr Gesicht einem Borsdorfer Apfel, der lange auf dem Stroh gelegen und Runzeln bekommen hat.

Der koketten Ministertochter habe ich, während der Galoppade, das Schuhband zerrissen, bald darauf hat sie den Schuh verloren.

Dem geckenhaften Lieutenant, der so steif ist, daß man glauben sollte, er hätte in Gedanken einen Ladstock verschluckt, dem nämlichen, der in zehn Minuten zwanzigmal „auf Ehre“ sagt, habe ich Talg unter die Schuhsohlen gerieben. Er fiel, während des Cotillons, nicht weniger als elfmal auf die Nase.

Der kleinen Victorine reichte der lange Legationssecretär Nullnull einen Becher Ananaseis. Meine

Wenigkeit wußte sich in das Glas einzuschmuggeln. Mit einem Heißhunger, den man nur beim Corps de Ballet antrifft, löffelte die Tänzerin das Eis aus, das ihr Anfangs sehr zu munden schien, dessen Nachgeschmack aber von der Art war, daß sie Jalappa verschluckt zu haben glaubte. Die Wirkung dieses Eises ließ nicht lange auf sich warten. Victorine klagte bald dergestalt, daß die Legation es für nothwendig hielt, die Kleine nach Haus zu bringen, wo sie, um dem Uebel abzuhelfen, neun Tassen Camillenthee trank. Nichts half... Victorine hat seit jenem Augenblick den Teufel, was man sagt, im Leibe.

In einem der Nebensäle wurde Faro gespielt. Auf dem grünen Tische brannte eine kleine Lampe, deren Docht ich so zu behandeln wußte, daß alle fünf Minuten sein Licht erlosch. Die Spieler saßen dann im Finstern und schimpften wie die Rohrsperlinge. Diese momentane Finsterniß benutzte ich zu allerhand Chicanen. Dem Major Klingsporn versteckte ich das Geld und dem Rentier Geldsack die Karten, welche er markirt hatte. Bald darauf entdeckte ein Dritter, daß das Geld des Majors in der Tasche des Rentiers und die Karte des Ren-

tiers unter dem Stuhle des Majors lag. Und so war bald dieser, bald jener Skandal eingefädelt, der ihnen vielen Aerger, mir hingegen vielen Spaß machte.

Ja, keinen der Gäste ließ ich in Ruh'. Dieser platzte das Strumpfband und Jener das Mieder. Diese verlor ihren Kamm und Jene ihren Schuh. Einem Journalisten, der mit einer Claviervirtuosin tanzte, färbte ich die Handschuhe. Als seine Hand sie berührte, bekam ihr Kleid schwarze Flecke. In einen Bonbon verwandelt, brannte ich dergestalt auf der Zunge eines Hofrathes, daß sie nach Verlauf von zehn Minuten so geschwollen war, daß selbst der größte Kenner sie für eine Rindszunge gehalten, hätte er nicht gewußt, daß sie dem Rachen eines Hofrathes angehöre.

Mit einem Wort, ich trieb so viel Allotria, daß ich, zuletzt ganz müde, in die kleine goldene Kapsel kroch, welche die Gräfin Palmira auf ihrem Herzen trägt und worin die Locke eines jungen Ulhlanenoffiziers ruht, der, schon bei Lebzeiten des Grafen, ihr begünstigter Anbeter gewesen.

Ich habe dort recht gut geschlafen.""

Nr. 179 des Chevalier Pipifax.

Armand klingelt... der Diener tritt ein.

„Geh' hinüber zu meiner Frau und frage sie, ob sie Lust hat, mit mir spatzieren zu fahren."

Der Diener entledigt sich seines Auftrages und kommt gleich darauf mit der Nachricht zurück, daß die gnädige Frau sich dazu bereitwillig erklärt.

„Nun denn, so laß anspannen!"

„„Die beiden Rappen?""

„Nein, die Schimmel."

Josephine machte unterdessen ihre Toilette. Nach einer halben Stunde war sie angekleidet.

Der weiße Bibi-Hut mit dem rosafarbenen Unterfutter und den künstlichen Blumen, das braune Moirékleid mit den großen Gigots und gestickten Manchetten, das schöne Blondentuch mit der niedlichen Challycravatte, der Tricolorgürtel, die braunseidenen Strümpfe und die kleinen gleichfarbigen Schuhe gaben der reizenden Frau das Ansehen einer niedlichen Puppe.

„Bist Du fertig?" fragte der eben eintretende Gemahl.

„„Noch nicht...""

„Und warum nicht, liebes Kind?"

„„Ich kann den Shawl nicht finden..."

„Welchen Shawl?"

„„Den türkischen, den mir der Herzog von D. zu meinem Geburtstag geschenkt..."

„Wo hattest Du ihn hingelegt?"

„„In diese Commode."

„Und er ist fort?"

„„Ich finde ihn nicht."

Josephine suchte den kostbaren Shawl in allen Commoden, fand ihn aber nicht. Ihre Angst mehrte sich von Secunde zu Secunde, auch Armand schien sehr bestürzt zu sein.

„„Ich finde ihn nicht, er ist weg, man hat ihn mir gestohlen."

„Wie ist das möglich? Es kommt ja Niemand außer mir und Deinem Kammermädchen in Dein Boudoir, Du wirst den Shawl verlegt haben... suche nur..."

Sie suchte und suchte, allein vergebens. Josephine war in Verzweiflung und Armand außer sich vor Wuth.

„Das geschieht Dir recht, vollkommen recht. Warum folgst Du nicht! Wie oft habe ich Dir

schon gesagt, daß Du, wenn Du ausgehst, keinen Schlüssel stecken lassen sollst?! Gelegenheit macht Diebe. Das ist ein altes, aber wahres Wort... Wem darf man heut zu Tage trauen? Ich traue meinem besten Freunde, selbst mir nicht."

„„Mein Shawl, mein schöner Shawl..."""

„Weine, heule, ich habe kein Mitleid mit Dir. Warum ließest Du den Schlüssel stecken? O, es geschieht Dir ganz Recht. Ich freue mich, ich bin außer mir vor Freude, daß der Shawl gestohlen ist. Wer nicht hören will, muß fühlen!.."

„„Abscheulicher!""

„Fluche, lamentire, mich rührt das nicht..."

„„Der liebe, schöne Shawl! Hätte der Schuft mir doch lieber Alles, Alles genommen und mir meinen Liebling gelassen! Wo giebt es einen zweiten Shawl, der sich mit diesem messen kann? Nicht alle Tage schenkt mir der Herzog einen Cashemir für 3000 Francs. Ach, was sind all' die vierzehn Shawls, die Du mir gekauft, gegen den, den mir der Herzog geschenkt? Spinnengewebe! Gern würd' ich sie alle vierzehn für den einen hingeben, für den Einen, der mir über Alles ging. Dem Dieb könnt' ich die Augen auskratzen, den

Spitzbuben könnte ich vergiften, den Erzgauner könnte ich mit glühenden Zangen in Millionen Stücke zerreißen sehen ... ich würde lachen darüber und frohlocken..."

„Genug des Fluchens und des Wüthens — jetzt höre einmal auf, sonst werd' ich böse. Der Shawl ist weg und alle Flüche und Verwünschungen der Erde sind nicht vermögend, Dir ihn wiederzubringen. In Zukunft sei hübsch vorsichtiger, denn wenn Dir wieder etwas gestohlen wird, so werde ich zum ersten Mal in meinem Leben grob und zwar sehr grob. Jetzt komme ... die Pferde warten schon seit einer Stunde ... Du mußt Dich zerstreuen ... komm', komm'!"

Josephine wollte den Hitzkopf nicht noch mehr reizen, warf sich schnell einen andern Shawl um und folgte mit ausgeweinten Augen dem groben Gemahle, der sie in den Wagen hob.

Sie fuhren nach Malmaison. Josephine sprach auf dem ganzen Wege kein Wort, kein einziges Wort. Traurig und niedergeschlagen saß sie in der Ecke des Wagens, dachte an den gestohlenen Shawl, schickte einen Seufzer nach dem andern zum Him-

mel und verwünſchte den Dieb, der ihr Alles, Alles geraubt.

Auch Armand ſprach kein Wort. Er drückte ſich in die andere Ecke des Wagens und dachte, Gott weiß, woran.

Die Pferde jagten, als hätte Pegaſus ihnen ſeine Flügel geliehen.

Hier ſind wir vor Malmaiſon.

Malmaiſon! So oft ich dieſes Wort hinſchreibe, übermannt mich eine unendliche Wehmuth... mir fällt Joſephine ein, Joſephine die Creolin, Joſephine de la Pagerie, die Tochter des Edelmannes zu St. Pierre, die Witwe des hingerichteten Generals Alexandre de Beauharnais, die Gefangene im Kerker der Madelonettes, die Begünſtigte des Directors Barras, die Gemahlin des Obergenerals Bonaparte, die Kaiſerin der Franzoſen, der Glückſtern Napoleons, die trauernde Witwe von Malmaiſon. Joſephine war es, aus deren Hand Bonaparte, am Tage der Hochzeit (8. März 1796), den Oberbefehl über die italieniſche Armee erhielt, Joſephine war es, die ihm den Weg des Ruhmes gebahnt, die ihm die Stufen zu dem Kaiſerthrone

gebaut — Josephine, die erste Sprosse zu der vielgestuften Leiter seines Glücks...

Zwei Namen giebt es, die mir heilige Ehrfurcht einflößen, obgleich die Frauen, die ihn trugen, schon längst im Grabe ruhen und, wie das Größte auf Erden, zu Staub geworden. Zwei Namen giebt es, die ich wie Heilige anbete: Josephine und Louise!

Wie viele Aehnlichkeit zwischen der Kaiserin der Franzosen und der Königin der Preußen! Was Josephine ihrem Frankreich, das war Louise ihrem Preußen. Der Schutzengel des Landes, das versöhnende Princip, die Beschützerin der Unterdrückten, die Mutter der Armen, geliebt und vergöttert von ihrem Volke.

Beide sind nun todt. Josephine ruht in Malmaison in der Kirche von Ruelle, Louise in dem Mausoleum zu Charlottenburg.

Der 30ste Mai — er sollte ein Trauertag für ganz Frankreich — der 19te Julius ein Trauertag für ganz Preußen sein!

An Louisens Grabe weint noch jetzt der König und seine erlauchten Kinder und Kindeskinder und Alle, die sie kannten, die sie liebten.

Wer aber weint an Josephinens Grabe? Ihr kaiserlicher Gemahl? Er kann nicht mehr weinen, sein Leichnam liegt, verbannt von Frankreich, in St. Helena. Weint ihr heldenmüthiger Sohn: Eugen von Beauharnais? Auch er hat keine Thränen mehr, eine Leiche, liegt er in München. Weint nicht ihre schöne Tochter Hortensia, die Königin von Holland? Verwiesen aus Frankreich, irrt sie in Italien umher, eine Waise, der Wohlthat beraubt: an dem Grabe ihrer Mutter ihren Schmerz ausweinen zu dürfen.

Um Louisen fließen Millionen Thränen, um Josephinen fließt keine mehr — das ist der Unterschied zwischen Beiden.

Malmaison! Meine Feder weilt so gern bei diesem erinnerungreichen Namen.

Malmaison! Es war einst das Boudoir von Paris, von Frankreich. Hier legte Napoleon seinen Purpurmantel, seine Kaiserkrone ab — hier war er nur liebender Gatte, zärtlicher Vater, theilnahmvoller Freund.

Hier begoß er die Blumenbeete seiner Freundin, hier pflückte er Blumen für Hortensia, die er mehr liebte, als ein Vater seine Tochter; hier durchwan-

delte er an ihrem Arme die sorgfältig gepflegten Alleen des Parkes, wo die Magnolia grandiflora ihre stolze Blüthenkrone neigte, weil sie ihr zu schwer zum Tragen war; hier scherzte er mit Murat, dem ritterlichen König von Neapel, mit seinem treuen Berthier, mit seinem Eugen.

Malmaison! Wie oft spielte die kaiserliche Familie hier Pfänder! Wie oft erzählte sie sich hier lustige Anekdoten, witzige Einfälle! Wie oft las hier der Kaiser Poltiers Ambigu, ein Journal, das in London herauskam und ihn beständig persiflirte; wie oft las hier Napoleon den Moniteur, zu welchem er die Hälfte des Manuscripts geliefert und von dem er die andere Hälfte selbst censirt hatte! Wie oft saß er hier am Rasen des großen Springbrunnens, zuhorchend dem geschwätzigen Gemurmel und mysteriösen Geplätscher des Wasserstrahls, der ins Bassin fiel. Die Fontaine dieses Springbrunnens — war sie nicht ein mahnendes Zeichen für Napoleon? Sie stieg und fiel so schnell wie er.

Malmaison! Hier war es, wo Josephine im Frühling des Jahres 1814, am Arme des Russen-

kaiſers Alexander, zum letzten Male die Alleen ihrer Gärten durchzog!

Malmaiſon! Hier war es, wo ſie ſtarb.

Verzeih' es mir, lieber Leſer, wenn dieſes Blatt Dich vielleicht traurig geſtimmt — bald ſollſt Du, ich verſprech' es Dir, wieder heiter werden.

Wo ſind Joſephine und Armand geblieben? Verdrießlich durchſtrichen Beide ſchon ſeit einer halben Stunde die monotonen Parthien des jetzt ziemlich vernachläſſigten Parkes. Jeder Shawl, der ihr begegnet, reißt von Neuem ihre Wunde auf. Joſephine gehört zu jenen Frauen, die weit eher den Tod eines Gatten als den Verluſt eines Caſchemirs verſchmerzen können, den ſie noch dazu von einem Herzog zum Geſchenk erhalten haben. Jener Shawl war ihr Götze, ihr Abgott.

Um ihren Gram zu zerſtreuen, bat ſie der Gemahl, dem dieſer Gram jetzt nah zu gehen ſchien, Abends das Théâtre de Variétés zu beſuchen.

„Man giebt heute Scribe's „Bär und Baſſa." Du haſt die Burleske noch nicht geſehen... komm', Du wirſt Dich trefflich amüſiren, Dich ausſchütten vor Lachen... Odry, Dein Liebling, giebt den

Marocco ... ich sage Dir, er ist in dieser Rolle so komisch, daß man sich über ihn todtlachen möchte."

„Es sei," sagte Josephine und häkelte sich in den Arm ihres Gatten ein, der sie zum Wagen führte.

Sie stieg ein, spannte ihren Sonnenschirm auf und lehnte sich wieder in die Ecke des Wagens. Armand suchte sie unterwegs durch Erzählung kleiner Anekdoten, die er in den Journalen aufgelesen hatte, auf andere Gedanken zu bringen. Josephine hörte seinem Gewäsch nur mit halbem Ohre zu und dachte an nichts, als an ihren Shawl und — an den Geber desselben.

An dem Theater auf dem Boulevard Montmartre angekommen, löst'e Armand zwei Billets zum ersten Rang. Die Logenmeisterin öffnete ihnen eine Loge, die noch ganz leer war.

Josephine drückte sich in die eine, Armand in die andere Ecke. Man sah doch gleich, daß dieß Mann und Frau waren, denn Beide sprachen während des ersten Stückes, das schon längst begonnen hatte, keine Sylbe mit einander. Madame lugte durch ihr Doppelperspectiv in die Gegenüberloge,

in welcher der spanische Gesandte saß... Armand, mit dem Rücken gleichgültig gegen die Bühne gewendet, liebäugelte mit einer Grisette, die ihren Sitz im Parquet aufgeschlagen hatte.

Das erste Stück ist zu Ende. Josephine begehrt Eis, Armand verläßt die Loge, um es zu besorgen. Bei dieser Gelegenheit schleicht er auch ins Parquet, um die Grisette etwas näher zu analysiren. Wie sehr hat er sich geirrt! Sie, die ihm in der Ferne so reizend vorkam, sah in der Nähe so abgeblüht wie die Rose in seinem Knopfloche aus. Die Dunkelheit, die in diesem Theater herrscht, webt für die Grisetten einen verschönernden Schleier; im Finstern sind, wie bekannt, alle Katzen grau und alle Grisetten jung, schön, reizend, liebenswürdig, doch, bei Licht betrachtet, sind sie nur gemalte Tapeten, künstliche Blumen, ohne Leben, Duft und Farbe.

Josephine schlürft gerade ihre Panaché, ein Mischmasch verschiedener Glacégattungen, da öffnet sich die Thür der Nachbarloge, die bisher leer geblieben war, mit solchem Knarren, daß Josephine unwillkührlich hinsehen muß.

Eine schöngeputzte Dame tritt in Begleitung einer ältern, etwas altmodisch gekleideten Frau ein.

Josephine stellt den Eisbecher hin, nimmt ihr Perspectiv zur Hand, um die beiden Logisten zu mustern, die sich unterdessen gesetzt haben. Josephine beguckt die Eine dieser Damen immer aufmerksamer und erschrickt. Sie reibt mit ihrem Handschuh die Gläser ihres Perspectives, das sie zu täuschen schien, musterte noch einmal die Dame und sah nun ganz deutlich, daß sich ihr Auge nicht geirrt habe.

Da kommt der Herr Gemahl hinzu. Josephine springt hastig vom Stuhle auf und führt ihn bei Seite.

„Denke Dir, Armand, mein Erstaunen, meinen Schreck... in unserer Nebenloge rechts sitzt ein Frauenzimmer, das meinen Shawl trägt..."

„„Nicht möglich!"" ruft der erstaunte Gatte, steckt seinen Kopf zur Loge hinaus, um sich von ihrer Aussage zu überzeugen, sieht die Dame, sieht den Shawl, erschrickt und zieht schnell seinen Kopf zurück.

„Nun, Armand, habe ich nicht Recht?" fragte die vor Zorn zitternde Josephine.

„„Du irrſt Dich, Kind, das iſt nicht Dein Shawl...““

„Ich kenne ihn beſſer, als Du ihn kennſt. Ich verſichere Dich... es iſt mein Shawl.“

„„Du kannſt Dich irren, mein Kind, es giebt ſolcher Shawls gar viel in der Welt.““

„Das iſt mein Shawl, ſage ich Dir, ich erkenne ihn an der Zeichnung der Bordüre, an der Farbe der Palmen. Ich laſſe mir den Kopf abhauen, wenn das nicht mein Shawl iſt.“

„„Mein Gott, was iſt da zu thun?““

„Hole ſogleich den dienſthabenden Polizeicommiſſär herauf, laſſe die Frau herausrufen und ſogleich vernehmen, wie ſie zu dem Shawl gekommen, der, ſo wahr Gott im Himmel lebt! mir gehört.“

„„Aber bedenke doch, Joſephine, welcher Gefahr wir uns ausſetzen, wenn Du Dich dennoch geirrt haſt... wenn das doch ein anderer Shawl iſt. Palmen ſind Palmen. Wie viel Caſchemirs giebt es in der Welt, die ſich unter einander ſo ähnlich ſehen, wie ein Spinngewebe dem andern....““

„Armand, das ist mein Shawl, sag' ich Dir zum letzten Mal... jetzt hole den Commissär."

„„Was fällt Dir ein, bedenke doch nur, was das für ein Aufsehen, für einen heillosen Skandal machen würde. Weißt Du was, ich will der Frau einen Brief schreiben..."

„Mein Gott, Du weißt ja nicht, wer sie ist."

„„Das ist wohl wahr, ich kann es aber leicht erfahren durch die Logenschließerin..."

„Sogleich will ich sie fragen," erwidert Josephine und will zur Loge hinaus, Armand hält sie zurück.

„„Bleib', Josephine, Du kannst durch Deine Voreiligkeit Alles verderben... laß mich mit der Logenmeisterin sprechen."

„Wozu diese Weitläufigkeiten, ich muß der Sache auf den Grund kommen."

Sie schlüpfte, trotz Armands Bemühungen, sie zurückzuhalten, zu der bereits geöffneten Logenthür hinaus und bat die ihr auf dem Flur entgegenkommende Logenmeisterin, schleunig den Polizeicommissär heraufzuholen, da sie seiner Hilfe bedürfe, um einem großen Diebstahl auf die Spur zu kommen. Die kleine, kugelrunde Logenmeisterin schob

ſich eilig ins Parterre hinunter, liſpelte dem hier ſitzenden Commiſſär einige Worte ins Ohr, der mit dem Kopf eine bejahende Antwort gab und ſich gleich darauf in die von ihr bezeichnete Loge begab.

— Sie haben mich rufen laſſen ... —

„Ja, Herr Commiſſär..."

— Darf ich fragen: weßhalb? —

„Die Dame, die in unſerer Nebenloge ſitzt, trägt einen Shawl, der mir vor Kurzem geſtohlen worden iſt."

„„Joſephine,"" fiel Armand ein, „„wie kann man ſo unvorſichtig ſein. Entſchuldigen Sie, Herr Commiſſär, die Uebereilung meiner Frau... der Shawl hat nur Aehnlichkeit mit dem geſtohlnen, deßhalb darf noch Niemand behaupten, daß er einer und derſelbe iſt..."""

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Herr Commiſſär, daß dieſer Shawl, den ich ſo gut als mich ſelbſt kenne, der meinige iſt..."

— Wenn Sie Ihrer Sache ſo gewiß ſind, Madame, ſo will ich die Dame herausrufen und ſie fragen, auf welche Weiſe ſie zu Ihrem Shawl gekommen iſt.... —

Der Polizeicommissär will eben die Logenthür öffnen, da hält Armand ihn zurück.

„„Halten Sie ein, Herr Commissär... ich kenne diese Dame...““

„Wie, Armand, Du kennst sie?“

„„Ja, ich kenne sie, ich weiß auch, wie sie zu Deinem Shawl gekommen...““

„Welch ein geheimnißvolles Räthsel!“

„„Du sollst die Auflösung haben, wenn wir allein, unter vier Augen, sind.““

— Ich verstehe — sagte der eben so höfliche als kluge Polizist und empfahl sich.

„Jetzt sage mir, Armand, wie diese Frau zu meinem Shawl gekommen, ich will, ich muß es wissen.“

„„So höre denn das Schreckenswort: ich, ich war es, der sich an Deinem Shawl vergriffen.““

„Wie, Du warst der Dieb?“

„„Der Dieb, dem Du Galgen und Rad gewünscht...““

„So hat also jenes Weib den Shawl von Dir?“

„„Von mir!““

„Jetzt weiß ich genug!“ rief Josephine, vom Zorn überwältigt, rannte, wuthentbrannt, zur Loge hinaus und fuhr nach Hause.

Die Dame, der Armand den Shawl seiner Josephine geschenkt hatte, ist seine Maitresse. Vor drei Tagen war ihr Geburtstag gewesen. Er wollte ihr ein kostbares Geschenk machen. Um Geld zu ersparen, war er Nachts über die Commode seiner Frau gegangen und ...

Nun, Du weißt ja, was er that.

„Was sich weiter zugetragen,
Wird das Stadtgerücht Dir sagen.“

Das Folgende spricht wieder von Victor.

Täglich erhält er Besuche von Bühnenleuten. Bald fährt eine fremde Tänzerin, bald eine einheimische Sängerin bei ihm vor, bald macht ein Schauspieler, bald ein anderer Künstler seine Aufwartung. Wenn der Jokei, der im Vorsaale sitzt, die Gäste angemeldet hat, werden sie sofort eingelassen.

Die Fremden empfängt Victor zwar jederzeit mit diplomatischer Kälte, aber vieler Zuvorkommenheit. Seine ihm angeborene Ruhe und Gentilesse kommen ihm dabei sehr vortheilhaft zu statten.

Ist es ein Mann, der ihn besucht, so bittet er ihn, auf dem Stuhle Platz zu nehmen, er selbst aber setzt sich auf das Sopha. Ist es eine Dame, so ersucht er sie, auf dem Sopha Platz zu nehmen; er aber setzt sich auf den Stuhl. Ist es ein Mann, so unterhält er sich mit ihm zehn, ist es eine Dame, unterhält er sich mit ihr zwanzig Minuten. Ist es ein Mann, so führt er ihn später in die Appartements seiner Frau und stellt ihn seiner Clementine vor. Ist es eine Dame, so führt er sie zuerst in sein Münzcabinet, von da in seine Bildergallerie und von dort in sein Treibhaus, das über 400 tropische Gewächse aufzuweisen hat. In diesem Treibhaus, wo nichts als Blumen und Divans stehen, packt er den ganzen Fond seiner Liebenswürdigkeit aus, um der Dame zu beweisen, daß er besser als sein Ruf, d. h. artiger und gefälliger sei, als seine vielen Feinde ihn ausschreien. Hier pflückt er, der Artigkeit halber, manche Blume, manche Blüthe, hier...

Wie gesagt, die Damen machen ihm, die Herren seiner Frau den Hof. So geschieht es gar häufig, daß, während auf dem linken Flügel des Hotels Clementine sich mit einem Schauspieler, Victor, auf dem rechten Flügel, sich mit einer Schauspielerin unterhält. Und so kommt Keiner von Beiden zu kurz.

Daß Clementine die Künstler, die sich bei ihr einzuschmeicheln wissen, unter ihre Aegide nimmt und vor den spitzen Witzpfeilen ihres Gemahls beschützt, ist nicht mehr als Artigkeit. Die Schauspieler, Sänger oder Tänzer, die Mad. Clementine protegirt, dürfen ganz ruhig sein, denn nicht das Geringste läßt sie auf ihre Schützlinge kommen; will Victor sie tadeln, Clementine duldet das nicht.

Halt, da fällt mir etwas ein.

Gestern saß Victor in seinem rothsammetnen Schlafrock auf dem gepolsterten Lehnstuhle an seinem Schreibpulte und schrieb (bei einem Schälchen Kaffeh seine Cigarre rauchend) eine Recension über die Opera comique. Da öffnet sich die Thür, Clementine tritt ein. Die luftige Morgenbluse mit der Spitzengarnitur, das kleine Morgenhäubchen

mit den breiten über die Schulter hinwegflatternden Barben, die hohe Halskraiſe und der leichtgeſchürzte Gazeſchleier, die niedlichen Seidenſtiefelchen ... die Marſeiller Handſchuhe mit den abgeſchnittenen Fingerſpitzen und vor Allem das ſchöngearbeitete Tändelſchürzchen mit den kleinen Täſchchen.... Herr Gott von Mannheim! das war ein Néglige, der Jeden, welcher zwei geſunde Augen und ein Bischen Phantaſie hat, berauſcht, bezaubert, entzückt und verrückt machen kann.

Da ſie ihn arbeiten ſah, ſchlich ſie ſich auf den Zehen zu ihm, ſtellte ſich hinter ſeinen Stuhl, gukte ihm über die Schulter weg, um zu ſehen, was er ſchreibe. Muthwillig, wie immer, nahm ſie ihm den Glimmſtengel aus dem Mund, that raſch ein Paar Züge daraus, fing darauf heftig zu huſten an und warf die Cigarre auf den Boden hin, über den ſich, en passant geſagt, ein Teppich breitet, der unter Brüdern ſeine 1000 Francs, die er gekoſtet hat, auch werth iſt.

„Clementine, was haſt Du gemacht?“

„„Ich habe Deine Cigarre verſuchen wollen, der Rauch iſt mir in die Naſe geſtiegen... drum muß ich jetzt huſten.““

„Mein Gott, wie kann man so kindiſch, so ausgelaſſen, ſo muthwillig, ſo übermüthig ſein! Wo iſt denn meine Cigarre?“

„„Da liegt ſie auf der Erde... zünde Dir eine neue an, die alte taugt nichts.““

„Die ſchöne Cigarre... ſchon lange hatte mir keine ſo gut geſchmeckt, als dieſe...“

„„Tröſte Dich, Victor, die andere wird noch beſſer ſchmecken... Was ſchreibſt Du da, wenn ich fragen darf?““

„Eine Recenſion über die geſtrige Vorſtellung.“

„„Darf ich ſie leſen?““

„Wenn ſie fertig iſt.“

„„Was ſagſt Du denn über Herrn C.....?““

„Den reiß' ich herunter.“

„„Du wirſt doch nicht???!““

„Und warum nicht? Er hat es verdient...“

„„Er iſt ein ſo lieber, artiger Mann...““

„Mag ſein, das nützt aber nichts. Er hat ſchlecht geſungen und wird ohne Gnade und Barmherzigkeit heruntergeriſſen.“

„„Thu' das nicht, Victor...“

„Ich sehe gar nicht ein, warum ich ihn schonen soll!“

„„Hast Du vergessen, daß er mir zu meinem Namenstag eine Pedalharfe geschenkt hat?““

„Was kümmert es mich, was er Dir geschenkt hat...“

„„Du lobst ihn also nicht?““

„Loben? Warum nicht gar... er wird heruntergerissen...“

„„Gut, dann bin ich böse...““

„Schmollst Du schon wieder?! Gieb mir einen Kuß.“

„„Nein.““

„Einen Kuß gieb mir!“

„„Nein.““

„Du giebst mir keinen Kuß?“

„„Nein.““

„Wenn ich Deinen Schützling aber lobe?“

„„Dann Zehn für Einen.““

„Dein Wille geschehe, aber nur noch dieses Mal, denn wir Journalisten müssen unpartheiisch sein... Jetzt gieb mir rasch einen Kuß, sonst vergeff' ich's wieder.“

Sie gab ihm einen Kuß, einen Kuß, um den ich ihn wirklich beneide.

„„Was ſchreibſt Du, lieber Mann, über Demoiſelle P.....?““

„Das weiß ich noch nicht.“

„„Du mußt ſie ein wenig mitnehmen... ſie verdient es...““

„Wie ſo?“

„„Sie trägt die Naſe zu hoch...““

„Und deßhalb...?“

„„Sie verlangt, daß ich ſie zuerſt grüßen ſoll... Neulich ging ich mit Eugen ins Concert...““

„So? Ohne mich?“

„„Du warſt im Theater. Im Concertſaale fand ich keinen Platz, glaubſt Du, daß ſie mir den ihrigen angeboten? Gott bewahre! Sie that, als ob ſie mich nicht ſähe und blieb ruhig ſitzen...““

„Das war freilich impertinent von ihr...“

„„Dafür mußt Du ſie heute tüchtig durch die Hechel ziehen.““

„Nein, Clementinchen, das geht nicht.“

„„Ei seht doch, warum nicht? Hat sie etwa so vortrefflich gesungen?““

„Das eben nicht. Im Gegentheil, sie hat sehr schlecht gesungen ... aber trotzdem muß ich sie schonen, denn früher gehörte sie zu meinen Amouren. Hast Du vergessen, daß sie mir zum Neujahrstag den Papagei da geschenkt hat?“

„„Was geht das mich an! Sie hat mich beleidigt, Du mußt mir Satisfaction verschaffen, wenn nicht, so ...““

„Sie schmollt schon wieder. Da soll man unpartheiisch sein! 's ist gar nicht möglich. Wenn ich künftig Recensionen schreibe, werde ich mich einschließen.“

Clementine will gehen.

„Bleib' und gieb mir einen Kuß.“

„„Warum nicht gar.““

„Einen Kuß gieb mir!“

„„Wer kann mich dazu zwingen?““

„Du giebst mir also keinen Kuß??“

„„Jamais!““

„Wenn ich die P..... aber herunterreiße?“

„„Dann biſt Du mein lieber Mann, dem ich jede Bitte gewähre.““.

Er küßte ſie zum zweiten Male.

„„Bevor Du, lieber Victor, die Kritik in die Druckerei ſchickſt, giebſt Du ſie mir zu leſen...““

„Bon! ich muß aber bitten, ja nicht, wie heute vor acht Tagen, etwas daran zu ändern!“

„„Das wird ſich finden: gefällt ſie mir nicht, ſo zerreiße ich ſie und...““

„Na, und —?“

„„Schreibe ſelbſt eine andere.““

„Das haſt Du mir ſchon ein paarmal ſo gemacht. Thuſt Du das noch einmal, dann werde ich böſe, ma foi, recht böſe!!“

Clementine ſtreichelte ihm zärtlich das Kinn, klopfte ihm auf die Wange, gab ihm einen Kuß auf die Stirn und hüpfte lächelnd zur Thür hinaus.

Du fragst mich, guter Leser, durch wen ich dies Alles erfahren habe?

Das hat mir Victors Papagei erzählt.

Nr. 204 des Chevalier Pipifax.

Putzhandlung, irdisches Paradies unserer lieben Frauen, Antichambre der Verführung, worin kleine **Livreeteufel in der lockenden** Gestalt eines Shawls, **einer Pelerine, eines Hutes, eines Häubchens** Leimruthen ausgelegt, worauf nicht selten die Tugend eines hübschen Weibes sitzen bleibt; Putzhandlung, Dictionnäre der weiblichen Wünsche, Magnet schöner Frauenaugen; Putzhandlung, Guillotine unseres häuslichen Friedens, Folterbank unserer Geldbörsen — heute ist Sonntag, heute bist du, dem Himmel sei Dank! nicht gefährlich, denn du bist geschlossen. Nicht wahr, ihr Herren, der Sonntag ist eine schöne Erfindung?! Sonntag braucht ihr nicht ins Büreau, in die Registratur, in die Kanzlei zu gehen, Sonntag braucht ihr weder Collegia zu hören noch zu lesen, Sonntag

darf euch kein Gerichtsdiener beunruhigen, Sonntag, ihr verheiratheten Männer, sind die Putzladen geschlossen. Blos aus letzterem Grunde wünscht Mancher, daß es immer Sonntag sei!

Der Putzladen ist heute, wie gesagt, geschlossen. Die kleinen Teufel, ich meine die Shawls, die Umschlagtücher, die Pelerinen, die Hüte, die Hauben, die Spitzen, die Schleier, die Gürtel u. s. w. ruhen von den Strapatzen der ganzen Woche aus. An den Werkeltagen werden sie von dem gähnenden Ladendiener schon um acht Uhr Morgens aus dem Schlaf aufgerüttelt, heute aber schlafen sie bis zehn, bis elf, ja sogar bis zwölf Uhr.

Allmälig erwacht jetzt Einer nach dem Andern. Ein Rosa-Seidenhut, der am Fenster auf einem Haubenstocke steht, ist der Erste, welcher munter wird. Er reibt sich die Augen und gähnt.

Bald darauf schlägt auch der Cashemir-Shawl, welcher neben ihm hängt, die Augen auf. Auch er gähnt und dehnt sich.

„Schon auf, Freund Cashemir, wie hast Du geschlafen?"

„„Schlecht, Kamerad."

„Warum?“

„„Böse Träume haben mich beunruhigt. Morgen (so träumte mir) würde ich von einem jungen Mann gekauft werden, der mich an eine moderne Laïs verschenken wolle, der er den Hof macht, die alle ihre Anbeter aber wie Citronen behandelt, die sie erst ausquetscht und alsdann wegwirft. So wird es auch dem jungen Gimpel gehen, der, um mich kaufen zu können, das Geld aus der Kasse seines Principals gestohlen hat. Ich, armer Shawl, werde die unschuldige Ursache seines Verderbens werden, durch mich wird er zum Dieb herabsinken, meinetwegen ins Gefängniß kommen.““

„Und deßhalb grämst Du Dich? Du bist nicht der erste Caschemir, der einen Menschen ins Verderben gestürzt. Von hundert Shawls haben, ich möchte darauf wetten, funfzig irgend ein Unheil gestiftet. Ein Caschemir war's, für den Virginie ihre Unschuld verkaufte, ein Caschemir, der sie von dem höchsten Gipfel der Keuschheit in den tiefsten Schlamm der Verworfenheit gestürzt. O Tibet, Tibet, du hast, deiner Wolle wegen, Manches zu verantworten!“

Der Shawl wiſcht ſich eine Thräne aus dem linken Auge und ſchwieg.

Da erwachte eine Haube. Sie gähnte ein paarmal und ſah dann in den Spiegel. „Ich möchte wohl wiſſen," ſprach ſie zu ſich ſelbſt, „ob die kleine Blondine, der ich geſtern Abend ſo gefallen habe, mich, wie ſie es verſprochen, morgen abholen wird? Die Kleine gefällt mir... ihre Kornblumenaugen und ihr Maiblümchenteint haben etwas Verführeriſches und, wir Hauben, wir lieben das. Wie aber, wenn mich die alte Räthin kaufte, die Räthin mit den Katzenaugen und dem Safranteint?! Das wäre ſchrecklich! Der Himmel bewahre jede honnette Haube vor ſolch einer Schmach!"

Da erwachte ein Gürtel. Kaum aufgewacht, pfiff er ein Liedchen aus der „Braut."

„Du biſt ja heut ſo luſtig, Freund Gürtel!" rief der Seidenhut.

„Hab' ich nicht Grund dazu? Wißt Ihr nicht, welch ein Glück mir bevorſteht? Cöleſtine, eine der ſchönſten Bräute, die im Laufe nächſter Woche ihre Hochzeit feiert, hat auf mich ihr Aug' geworfen. Aus Hunderten hat ſie mich, mich zu ihrem

Hochzeitstaate auserwählt. Gürtel einer reizendschönen Braut!! Ihr wißt doch, was das sagen will?! Die schönste der Taillen werde ich umspannen, mich anschmiegen an die üppigsten Formen, das Schlagen ihres Herzens vernehmen! Wie Viele werden mich darum beneiden!" Drauf trällerte er ein anderes Liedchen.

„Du hast gut singen," erwiderte eine Pelerine, „aber ich Arme, die ich dazu verdammt bin, den Pfefferkuchennacken einer alten Kokette zu verschleiern, mir vergeht das Singen und Pfeifen. Schlimm wird mir, wenn ich daran denke, daß ich junges, zartes, sauberes Pelerinchen solch eine alte, abgeblühte Holzapfel-Personage umhalsen muß."

Da fing ein langer Gaze-Iris-Schleier zu niesen an und alle Modenwaaren riefen: „à votre santé!"

Da öffnet sich die Hinterthür des Ladens und Madame Fleurette, die Marchande des Modes, tritt mit einer Argand'schen Lampe und neun ihrer Eleven ein.

„Meine Damen," sagt die Mnemosyne des Putzladens zu den neun Modemusen, „Sie gehen

heute Alle insgesammt in die große Oper. Hier sind neun Parquetlogenbillets, die mir unser gemeinschaftlicher Freund, der Graf L., offerirt hat. Nina trägt heute diesen Caschemir, Josephine dieses Sammetbaret, Elodie diese Pelerine, Anaïs diesen Bibihut, Fanny diese Blondenhaube, Therese diesen Spitzenschleier, Aglaë diese Cravatte, Emma dieses gestickte Hernanituch und Sie, liebe kleine Eugenie, dieses Challykleid. Ich selbst, meine Damen, verfüge mich heute in Gesellschaft einer meiner ehrenwerthen Kunstgenossinnen in den ersten Rang. Betragen Sie sich im Theater so, wie es anständigen Priesterinnen der Mode zukommt. Kokettiren Sie, legen Sie Falten, werfen Sie Netze aus, aber Alles avec grace et gentilesse! Mit einem Wort, betragen Sie sich so, daß Sie meiner Firma Ehre machen. Nach der Oper lade ich Sie zu einer Tasse Thee und zu einem jeu innocent ein."

Mit diesem Staat und dieser Moral ausgerüstet, fahren diese ehrwürdigen Dollmetscherinnen der Mode, gegen sechs Uhr, paarweise in die große Oper, säen in ihren Logen den wuchernden Saamen neuer Moden aus und verschaffen dadurch der Mad. Fleurette eine reiche Ernte.

Diese ambulanten Haubenstöcke, diese personifi-cirten Modenjournale, diese Missionäre des „sil-bernen Teufels“ (so heißt das Aushängeschild des Putzmacherladens) werden im Theater die Ziel-scheibe aller Blicke, das Ruhebett aller Perspective. Sie werden begafft, angestaunt, bewundert und — — beneidet.

Josephine trägt heute ein Baret, das morgen auf dem Haupte einer Prinzessin prangt, Nina trägt heute einen Shawl, der sich morgen auf den Schultern einer Herzogin wiegt, Therese trägt einen Spitzenschleier, der morgen das Gesicht einer Tän-zerin verhüllt, aber erst in drei Jahren bezahlt wird.

Der Hut, den man heute im Theater sieht, bivouakirt zwei Monate später auf dem Trödel-markte oder in einer Pfandleihe. „Sic transit gloria mundi,“ sagte eine römische Putzmacherin.

Mode, allgewaltige Mode, Alleinherrscherin aller Frauen, Mächtigste der Königinnen, deren Orden-nanzen willig eine ganze Welt gehorcht, Mode, einzige Mode, welche nicht aus der Mode kommt, sieh herab von dem glanzumstrahlten Throne auf deine bevollmächtigten Minister, Staatsdiener

und Putzmachermamſells, ſieh herab auf Mad. Fleurette und ihren Laden und ſegne ihre Studia.

Nr. 207 des Chevalier Pipiſax.

Erſt nach zweiſtündiger Sieſta erwachte ich.

Gähnend griff ich nach dem Teller, der vor mir auf dem Tiſche ſtand, und löffelte nun mit wahrem Erysichthonshunger die Erdbeeren auf, die ſich in rothem Weine badeten.

Erdbeeren liebe ich über Alles, ſie haben für mich Poetiſches und Romantiſches, das ich bei keinem andern Obſte finde.

Ich war im beſten Zuge, da trat Wilhelm, mein zwölfjähriger Jokei, ein, den ich mit Manuſcript in die nimmerſatte Druckerei geſchickt hatte.

Er lachte und wenn er lacht, ſo hat dies etwas zu bedeuten. Bevor ich Dir erzähle, was er mir erzählt hat, muß ich Dir ſagen, daß mein Jokei ſo bekannt, wie ein falſcher Groſchen iſt. Jedes Kind kennt ihn. Wodurch er ſo bekannt geworden, das weiß ich nicht, vermuthe aber, daß dieß daher

kommt, weil man ihn an allen öffentlichen Orten findet. Heute siehst du ihn auf einer der vordersten Bänke des Circus, morgen im dritten Rang der großen Oper, heute auf der Rutschbahn des Tivoli und morgen in einem Dio-, Pano-, Kosmo- oder Plenorama. Ich weiß nicht, woher es kommt, daß man den Jungen überall ohne Billet einläßt; schon oft habe ich geglaubt, er könne sich unsichtbar machen, denn oft habe ich ihn in Theatern und Concerten getroffen, wozu ich ihm keine Billets geschenkt. Im Circus ist er Einer der Tonangeber, er applaudirt (habe ich mir sagen lassen) für Zehne. Der Junge qualificirt sich deßhalb zum Claqueur, und wenn er größer wird, so schenke ich ihn meiner Freundin Charlotte, die beim Theater angestellt ist.

Mein Wilhelm lachte also. Ich fragte ihn, warum er lache. Hierauf begann er Folgendes zu erzählen:

An der Ecke der J- und C-Straße lag eine Dame am Fenster, die mich zu sich heraufgerufen hat. Sie fragte mich, ob ich nicht Ihr Jokei wäre, ich sagte Ja. Drauf mußte ich mich hinsetzen und bei ihr Kaffee trinken.

Du kannſt Dir denken, lieber Leſer, daß mich dieß ſehr neugierig machte, die Dame kennen zu lernen.

„Welches Stockwerk bewohnt ſie?“ fragte ich meinen Jokei.

„„Die Bel-étage.““

„Iſt ſie noch jung?“

„„Sie kann höchſtens dreißig Jahre alt ſein.““

„Iſt ſie hübſch?“

„„Sehr!““

„Wie ſieht es bei ihr?“

„„Sehr ſchön. An dem Fenſter ſteht ein Papagei, der, als ich eintrat, Gimpel rief.““

„Der Vogel ſcheint Dich zu kennen. War die Dame allein, oder war Jemand bei ihr?“

„„Außer dem Papagei und einem Mops war keine Seele da.““

„Wie heißt ihr Mops?“

„„Das hat ſie mir nicht geſagt.““

„Schade, aus den Namen, den die Frauen ihren Möpſen geben, kann man häufig ſchließen, wer ſie ſind. Fragte ſie nach mir?“

„„O ja!““

„Was fragte sie?“

„„Ob Sie verheirathet wären?““

„Was sagtest Du?“

„„Ja!““

„Dummkopf, wer hat Dir das geheißen? Wenn Dich Frauen fragen, ob ich verheirathet sei, sollst Du Nein sagen. Das hab' ich Dir schon tausendmal gesagt!! Fragte sie sonst noch was?“

„„Nein.““

„Bliebst Du lang bei ihr?“

„„Ich trank meinen Kaffeh, dankte schön und ging.““

„Fragtest Du nicht im Hause, wer die Dame sei, wie sie heiße?“

„„Nein.““

„Warum nicht, Tölpel?“

„„Weil ich nicht daran gedacht habe.““

Man sieht, daß das Pagchen der Unbekannten Recht hatte, als es, bei Wilhelms Eintreten, „Gimpel“ rief.

Meine Neugier übersprang alle Grenzen; ich wollte mich rasch ankleiden, die Ecke und das Haus aufsuchen, wo jene Dame wohnt, welche die Güte gehabt, meinen Jokei mit Kaffeh zu tractiren, ich

wollte zu ihr eilen, um ihr für diese Aufmerksamkeit meinen wärmsten Dank abzustatten und bei dieser Gelegenheit... da fiel mir ein, daß ich ein Patient sei, der auf Anrathen des Arztes das Zimmer hüten müsse. Ich schickte sofort meinen Jokei ab, damit er Erkundigung einziehe, wer die Dame sei.

Tausend abentheuerliche Muthmaßungen wirbelten in meinem Kopf herum — meine Phantasie, die sich stets in Rondes de jambes und Pirouettes gefällt, gaukelte mir die üppigsten Bilder vor. Die Dame ist wahrscheinlich eine liebefordernde Witwe, die meine interessante Bekanntschaft machen will, die nur deßhalb meinen Jokei an sich gelockt, um durch ihn den nöthigen Aufschluß über mich zu erhalten. Daher die Frage, ob ich verheirathet sei. Hätte der Esel nur nicht Ja gesagt; am Ende ist sie dadurch abgeschreckt worden... das wäre fatal. Wenn ich nur erst wüßte, wer sie ist?!

Meine Neugier quälte mich dergestalt, daß ich den Entschluß faßte, den Befehl meines Arztes zu überschreiten und auszugehen, um selbst Erkundigung einzuziehen.

Ich bin schon halb angekleidet, da kommt Wilhelm.

„Nun rede, wer ist die Dame?"

„„Eine Hebamme!""

„Was, eine Hebamme? Gieb mir rasch ein Paar Hoffmannstropfen."

Auch Clementine schreibt zuweilen kleine Aufsätze.

Einen derselben, der in Nr. 239 des Chevalier Pipifax abgedruckt war, will ich Dir, günstiger Leser, mittheilen, damit Du auch ihre Schreibart kennen lernst.

Die Statue.

Heiße Sehnsucht trieb ihn nach Rom. Ein glühender Enthusiast seiner schönen Kunst, wollte er dort die Matadore derselben, die berühmten Meister Canova und Thorwaldsen, kennen lernen, ihre Ateliers aufsuchen, ihre klassischen Gebilde studiren, sich dieselben zum Vorbild nehmen, sich nach ihnen vervollkommnen.

Schon acht Monate lebte Robert in Rom. Sein raſtloſer Fleiß, ſein glühender Eifer brachten ihn auf ſeiner Bahn raſcher vorwärts, als er es ſelbſt geglaubt. Canova und Thorwaldſen veredelten ſeinen Geſchmack, begeiſterten ſeine Phantaſie. Die Gebilde, die ſein Meißel ſchuf, trugen den Heiligenſchein der echten Kunſtweihe. Seine feurige Phantaſie wußte dem kalten Marmor gluthvolles Leben einzuhauchen und einen Ausdruck den Formen zu geben, der jedes Auge entzückte.

Schon jetzt verbreitete ſich durch ganz Italien der Ruf des jungen Franzoſen, ſchon jetzt blickte die römiſche Künſtlerwelt mit Stolz auf den vielverſprechenden Kunſtjünger, ſchon jetzt nannten ihn ſeine Freunde den zweiten Canova. Roberts Atelier, nicht fern von dem Palaſte Chigi, war ein Rendezvous der ſchönen Römerinnen, der kunſtſinnigen Deutſchen, der neugierigen Engländer geworden. Ob die römiſche Signora, ob die engliſche Lady blos der Statuen wegen Roberts Kunſtſtätte beſuchten, oder ob ſie auch an dem Schöpfer dieſer Statuen Wohlgefallen fanden, mag ich aus Discretion nicht entſcheiden.

Von Paris aus an Roms reichſte Patrizier

empfohlen, hatte er Zutritt in die vornehmsten Häuser. Der Ruf, den er sich als Bildhauer erwerben, machte ihn in den Augen der kunstschätzenden Römerinnen von Tag zu Tag anziehender und nur zu bald zum Liebling ihrer Salons, zum Schooßkind ihrer Boudoirs.

Robert war wirklich nicht uninteressant. Das kohlschwarze, glänzende, wildgelockte Haar, das tiefdunkele, feuerflammende, sehnsuchtsvolle Auge, das blasse, kränkliche, aber höchst ausdrucksvolle Gesicht mit den scharfmarkirten Zügen, dem kleinen Schnurrbart und dem Haarbouquet an der Unterlippe liehen seinem geistreichen Kopfe jenes Seltsame, Mysteriöse und Bizarre, das in den Augen der Frauen so viel Begünstigung findet.

Dabei ein geschmeidiger Fashionable, ein gewandter Gesellschafter, ein ausgezeichneter Künstler. Ist das nicht genug?

Das Carneval rückt heran. Ganz Rom sinnt auf neue Masken, wodurch die Eine sich vor der Andern bemerkbar machen will, artige Arlequine sehen sich um niedliche Colombinen um, die niedlichen Colombinen suchen einen Vater, einen komischen Pantalen; die buckeligen Polichinells, die

dünnbeinigen Pierrots und dickleibigen Quacqueri, dieſe altmodiſchen Stutzer, ſtudiren ſich neue Späße, neue Dummheiten, neue Kratzfüße und Verbeugungen ein; die Advokatenmasken ‚brüten neue komiſche Proceſſe aus, der Capitano, dieſer italieniſche Bramarbas, erſinnt ungeheuere Heldenthaten, barocke Lügen, übertriebene Bravouren, der Quackſalber ſchreibt jetzt ſchon ellenlange Recepte, von denen das eine drolliger als das andere iſt... die fremden Engländer kaufen ſich ein italieniſches Wörterbuch und lernen Vocabeln auswendig, um ſich ſpäter mit den Masken unterhalten zu können, der Bandit und Beutelſchneider verläßt ſeine Wälder und Schlupfwinkel, um, eingehüllt in harmloſe Charaktermasken, die reichen Taſchen der im Anſchauen vertieften Beefſteak-Seelen für die ſeinige anſehen zu können.

Endlich erſcheint der längſt erſehnte Tag. Die eherne Zunge des Capitols verkündet die Geburt des Carnevals. Jetzt beginnt der kurze, aber ſüße Traum von Freiheit und Gleichheit... der Römer legt die Toga ſeines gravitätiſchen Ernſtes ab und ſchlüpft in das weite, offene Kleid des Jocus. Die Portale und Balcone ſchmücken ſich mit bun-

ten Teppichen, die Corridore und Salons mit Blumen, Bändern und andern Zierrathen. Der Corso, eine gegen 4000 Schritt lange Straße, die von der Piazza del Popolo bis zum venetianischen Palaste reicht, wird gekehrt und mit Puzzolanerde bestreut, damit die Barberi bei dem Wettrennen, das die Feierlichkeit des Tages beschließt, nicht ausgleiten. Mit klingendem Spiel reiten päpstliche Soldaten den Corso herauf, um Ordnung zu halten. An den beiden Seiten des Corso hat man den Fremden Stühle vor die Thür gestellt und amphitheatralische Gerüste aufgebaut, die sie für Geld und gute Worte einnehmen und von wo aus sie dem Festgewirre zuschauen dürfen. Der Corso füllt sich mit Masken der buntfarbigsten Art: Tabarri, Polichinells, Arlequine, Pierrots, Capitani, Quacksalber, Sbirren, Armenier, Vestalinnen, Advocaten, ambulante Carricaturen und Charaktermasken, aus der Garderobe des Theaters geholt. Von Minute zu Minute wächst die Zahl der Masken, der Zuschauer und der Wagen, welche den Corso heraufahren. Da die Menge immer dichter und der Schauplatz immer enger wird, so zertheilen sich die Masken, von denen die Einen die Strada Babuina,

die Andern den Piazza spagnola bevölkern. Während sie hier tausend Narrenspossen treiben, beginnt an dem einen Ende des Corso, in der Nähe des Palastes Ruspoli, ein tragikomisches Bombardement mit sogenannten Confetti, welche nicht etwa Süßigkeiten, sondern Gyps- und Kreidemassen in der Form einer verzuckerten Mandel sind, die mancher Maske etwas weißmachen und manchen Naseweis schwarz anlaufen lassen, denn dieß gegenseitige Bombardiren von Seiten der Masken und Zuschauer, Anfangs ein harmloser Scherz, artet zuletzt gewöhnlich in Erbitterung aus, wodurch Mancher die Zielscheibe eines Kugelregens wird, der gleich einem Hagelwetter auf ihn einstürmt und gar kein Ende nehmen will. Dort, in der Gegend des Obeliskes, geht es weit lustiger zu, hier zanken sich ein Paar Advocaten, hier führt eine Dame in Mannskleidern einen jungen Herrn in einem feinen Frauenanzug; hier ein Kreis von Polichinells, die um ihren König, den sie erwählt, wie die Hexen in Macbeth um den Zauberkessel herumtanzen und die Luft mit Vivats erfüllen. Hier drängt sich ein Maskenpaar, zusammengewachsen wie Ritta und Christina, hier ein dicker Zwerg durch, der zum

Riesen heranwächst. Dort ein Monstrum, halb Mann, halb Weib. Die ganze Götterlehre und Naturgeschichte ist geplündert — dort schreitet Juno und hier ein riesiger Hahn einher — so wird der Corso ein Congreß von tausend bunten Narrenkappen, ein Maskenball im Freien, überall reges Weben, buntes Leben, frohes Treiben.

Der Fürst Odelchalki veranstaltet einen Ball. Dreihundert Gäste sind geladen, auch Robert hat eine Karte erhalten und erscheint als Tabarro.

Der Salon gleicht dem Zauberschlosse einer Fee. Auf Girandolen und Lüstres haucht ein Kranz von buntfarbigen Kerzen den blendenden Schimmer aus, der, durch sechs große Trumeaux vervielfältigt, den ganzen Saal in ein Lichtmeer verwandelt, in dessen Wogen sich das bunte Farbenspiel der verschiedenartigen Costüme und das helle Funkensprühen der Diamanten, womit die Gewänder der meisten Masken gleichsam übersäet sind.

Auf diesem Festin lernte Robert eine junge Engländerin, Lady Maria, kennen, der er durch den französischen Gesandten, in dessen Hotel sie wohnte, auf ihr Verlangen vorgestellt wurde.

Mylady hatte ihre Heimath verlassen, um un-

ter dem Veilchenhimmel Hesperiens, unter dem Schutze einer mildern Luft, die verlorene Gesundheit wiederzufinden.

Ihr Gatte, einer der reichsten Lords Britanniens und einer der vielvermögendsten Redner des Oberhauses, war (weil gerade zu jener Zeit, als seine Gemahlin auf Anrathen des Arztes nach Rom gereist, das Parlament zusammenberufen ward) in der Themsestadt zurückgeblieben, um an den Debatten Theil nehmen zu können. Mylord hatte ihr aber versprochen, gleich nach Beendigung der Parlamentsverhandlung, ihr nach Italien zu folgen, um auch sich an den reizenden Ufern der Tiber von der drückenden Last der Staatsgeschäfte zu erholen.

Lady Maria, wiewohl immer kränklich, war doch eine der schönsten, lieblichsten Blumen Albions. Um das Elfenbein ihrer hohen, majestätischen Stirne wallte das flüssige Gold der weichsten Haare, durch den durchsichtigen Fächer ihrer langen, schwarzen Augenwimpern schimmerte die lichte Sonne ihres Auges, wie der Augenstern aus der Larve dünner Nachtwölkchen hervor. Auf dem schwellenden Sammet ihrer zartgewölbten Lippen schaukelten sich tau-

send süße Amouretten, die, ohne es zu wissen und zu wollen, den Köcher ihrer Reize leerten und Pfeile, verwundbarer als alle andere, nach dem Herz der Scheibe, nach der Scheibe des Herzens absandten. Das kleine Ohr, der lange Hals, der schöngeformte Arm, der hehre Wuchs, umgürtet von dem Reiz aller Reize, von der anspruchlosesten Grazie, dies Alles war so schön, so reizend-schön, daß Jeder, der sie sah, festgebannt von der Schaar ihrer Reize, sich um sie, wie der Trabant um die Sonne, drehte und ihr wie ihr Schatten folgte.

Sie sehen, hieß: sie lieben, sie anbeten.

Seine Sinne schwanden, als sie mit einem holdseligen Lächeln ihren kleinen Mund öffnete, um ihm Lobeserhebungen über seine neueste Statue „Psyche und Amor" zu machen, die er für den Lord Ellenborough angefertigt und wofür er, beiläufig gesagt, von ihm 2000 Pfund St. erhalten hatte.

Geblendet von dem Nimbus ihrer Schönheit, war er unfähig, ihre Artigkeiten zu erwidern. Er versuchte es zwar, seine Gefühle in Worte zu hüllen, aber selbst das schönste Wort schien ihm nicht

ſchön, das zarteſte Wort nicht zart genug zu ſein für ſolche Reize.

Er ſchwieg und Lady verſtand dieſes Schweigen.

Robert war bisher ein galanter Schmetterling geweſen, der jede Frauenblume, die nur irgend einen Reiz für ihn beſaß, flüchtig umſchwärmt hatte.

Jetzt aber, da er Lady Maria geſehen, fühlte er zum erſten Male das wunderſame Regen einer wahren, ernſten, heiligen, innigen, heftigen Liebe.

Und erſte Liebe gehört zu jenen Giften, die am ſchnellſten wirken und für die es kein Gegengift giebt.

Auch Lady Maria fühlte ſich bald angezogen, von ſeinem liebenswürdigen Geiſte, von ſeinem großartigen Künſtlertalent und ſeiner Beſcheidenheit, einer Tugend, die man ſo ſelten bei einem Künſtler von Rufe trifft.

Mylady lud ihn auf ihre Villa.

Dieſe Villa war ſo reizend, als ſie ſelbſt. Wüßte ich doch wahrlich keinen Namen, der zierlich, keinen Vergleich, der ſchön genug wäre, dieſer Villa Geſellſchaft zu leiſten.

Sie liegt auf einer kleinen Anhöhe, vor der Porta del Popolo, eine halbe Meile von Rom.

Stehst Du auf dem Balcone dieses Landhauses, so liegt zu Deinen Füßen die alte Roma, einst die Beherrscherin der Welt, jetzt die Aufscherin ihrer classischen Trümmern. Hier das Capitol, der Tempel des Jupiter, einst durch Gänse gerettet, dort der Vatican, der Palast des heiligen Vaters, beschirmt von Soldaten, welche mit Sonnenschirmen auf die Wache ziehen ... hier die trajanische Säule, dort der tarpejische Fels: ein Bild vom Steigen und Fallen, von Lohn und Strafe — hier der weltberühmte Dom St. Peters, dort die Ruinen des Colosseums; drüben die bläulichen Berge von Albano, deren Scheitel die durchsichtigen Wolken küssen, hier das schöne Frascati, die berühmte Wiege italienischer Schönheiten, dort das reizende Tivoli, von dem jetzt fast jede Hauptstadt einen schlechten Nachdruck besitzt.

Als Robert zum ersten Mal auf diesen Balcon hinaustrat, glänzte die ehrwürdige Stadt, die ausgebreitet zu seinen Füßen lag, in den tausendfächerigen Strahlen der Frühlingssonne, die, gleich dem eitlen Waldmädchen im Wasserspiegel, sich in der

goldenen Kuppel der Peterskirche begaffte. Die lachende Umgegend, die üppige Vegetation, gehüllt in das helle Frühlingskleid, der tiefdunkele Himmel, der wie eine Veilchenglocke herunterhing, das hundertzüngige Gezwitscher der Vögel, die Nähe der schimmernden Gebirge... das Alles machte auf sein empfängliches Gemüth einen tiefen Eindruck. Als er gehen wollte, senkte sich die Nacht mit ihrem weiten, schwarzen Wolkenschleier und ihrem Sternmantel herab... der Mond stieg herauf und streute auf Stadt und Flur sein silbernes Flockenlicht aus... hier das melancholische Zirpen des Heimchens — drüben die lustigen Klänge der Mandoline, die das Lied begleitet, welches die Frascaterin in die Nacht hinaussingt — hier die Stimme der leisen Klage, dort das Lied der lauten Lust! Robert stand auf dem Balcone so unbeweglich, als hätten seine Füße Wurzel gefaßt... er sah in die helle Mondscheinnacht hinaus und ihm ward so wohl und so weh! Auch Du, Leser, würdest Dich einer süßen Wehmuth nicht entschlagen können, stündest Du, wie er, auf diesem Balcone, liebtest Du, wie er, eine Lady Maria und schautest Du, wie er, die schöne Frühlingsnacht und den Mond, der gleich

einem silbernen Kahn durch das blaue Meer der Luft zu segeln scheint. Eine italienische Mondscheinnacht ist ganz anders, als eine französische oder deutsche. Diese verhält sich zu jener wie ein Lied von Beranger zu einer steifen Elegie von L....., wie Burgunder zu Camillenthee.

Robert besuchte von nun an jeden Tag diese Villa und verstrickte sich bald dergestalt in das Netz von Mariens Reizen, daß an einen Rückzug nicht mehr zu denken war.

Mit Besorgniß gewahrte die schöne Lady das rasche, wilde Auflodern einer Liebesflamme, die sie nicht zu löschen vermochte, denn Maria war nicht blos schön, sie war auch fromm und keusch und treu dem Schwure, den sie am Fuße des heiligen Altares, ihrem Gatten geschworen.

„Sie fordern Gegenliebe, Robert, kann und darf ich sie Ihnen gewähren? Heilige Schwure binden mich... Wäre mein Herz noch frei, Sie liebte es und keinen Zweiten auf der weiten Erde... doch jetzt!"

Ein schwerer Seufzer, der in ihrem Busen wogte, unterbrach ihre Rede. Die Thräne wollte sie in ihrem Auge zerdrücken, doch vergebens, sie

rollte auf ihre Wange herab und zitterte hier, wie eine Thauperle auf einem Rosenblatte.

Doch desto wilder und mächtiger loderte in Roberts Herzen die glühende Flamme seiner Liebe.

Aus der blendenden Masse des weißesten Marmors formte sich seine Phantasie Mariens Ebenbild. Sein Meißel lieh dieser Statue alle erdenklichen Reize und stattete sie mit den üppigsten Schönheitsformen aus. Seine Liebe hauchte dem todten Marmor warmes Leben, seelenvollen Ausdruck ein und nach dreimonatlicher rastloser Arbeit prangte in seinem Atelier Lady Maria als Venus Amathusia.

Robert betrachtete diese Statue als ein Heiligenbild. Morgens, wenn er erwachte, kniete er nieder vor ihr und betete mit inbrünstiger Andacht sein Morgengebet. Dann stand er auf und blieb mit verschränkten Armen oft stundenlang vor seiner Gottheit stehen, unterhielt sich mit ihr von seiner Liebe und flehte um Gegenliebe.

Aber die Statue blieb kalt und unempfindlich und auch Lady Maria ließ sich nicht erweichen. Standhaft opferte sie die Neigung ihres Herzens dem Veto ihrer Pflicht auf.

Der schwere Kampf, den sie mit sich selbst kämpfte, rieb all' ihre Kräfte auf und verwüstete mehr und mehr die Trümmern ihrer Gesundheit. Von Tag zu Tag ward sie kranker und kranker. Ihr einst so reger Geist senkte jetzt ermattet seine Schwingen, an die Stelle ihrer heitern Laune trat ein finsterer Ernst, eine tiefe Wehmuth. Mit heißen Thränen tränkte sie täglich die schmerzumflorten Veilchen ihres Auges, die Rosen, die auf ihren Wangen glühten, fingen zu erblassen an, der schwellende Carmin ihrer Lippen verlor seinen Schmelz, seine Frische... es war eine Auszehrung, unheilbar wie der Gram ihres Herzens.

Robert sah ihre Leiden und litt mit ihr. Von Minute zu Minute wuchs seine Liebe zu ihr; ach! sie war selbst als Kranke noch so hinreißend schön!

Das einzige, was ihm Trost und Beruhigung gewährte, war seine Statue... Schweigend vertiefte er sich in das Anschaun ihrer tausend Reize und bedeckte den eiskalten Marmor mit gluthvollen Küssen eines liebefordernden Verlangens.

Wie oft wünschte er ein Gott zu sein, um dieser Statue den belebenden Prometheusfunken ein-

hauchen und ihr die ganze Welt zu Füßen legen zu können.

Nachts, wenn der Mond durch die hohen Bogenfenster schaute, stand er vor der Statue, umarmte, herzte, küßte sie, drückte sie an sein pochendes Herz und glaubte alsdann auf seinen erhitzten Wangen den süßen Duft ihres kühlenden Athems zu fühlen, an seinem Herzen die Schläge ihres Herzens zu vernehmen. Ach wie selig war er dann! Er wähnte sich in ihren Armen, hörte den Nachtigallenklang ihrer Stimme, hörte die Seufzer ihrer Liebe, schwelgte dann in tausend Wonnen und schlief erschöpft zu ihren Füßen ein, die er, schlafend und träumend, mit beiden Armen fest umklammert hielt. Die aufgehende Sonne fand ihn auf dem Boden, den Kopf auf das Piedestal gelehnt. So trieb er's, zwei Monate hindurch, fast jede Nacht.

Mit Anbruch des Tages eilte er der Villa zu, um sich, bei der Kammerfrau, nach Lady's Befinden zu erkundigen. Von Tag zu Tag lautete die Antwort immer betrübender.

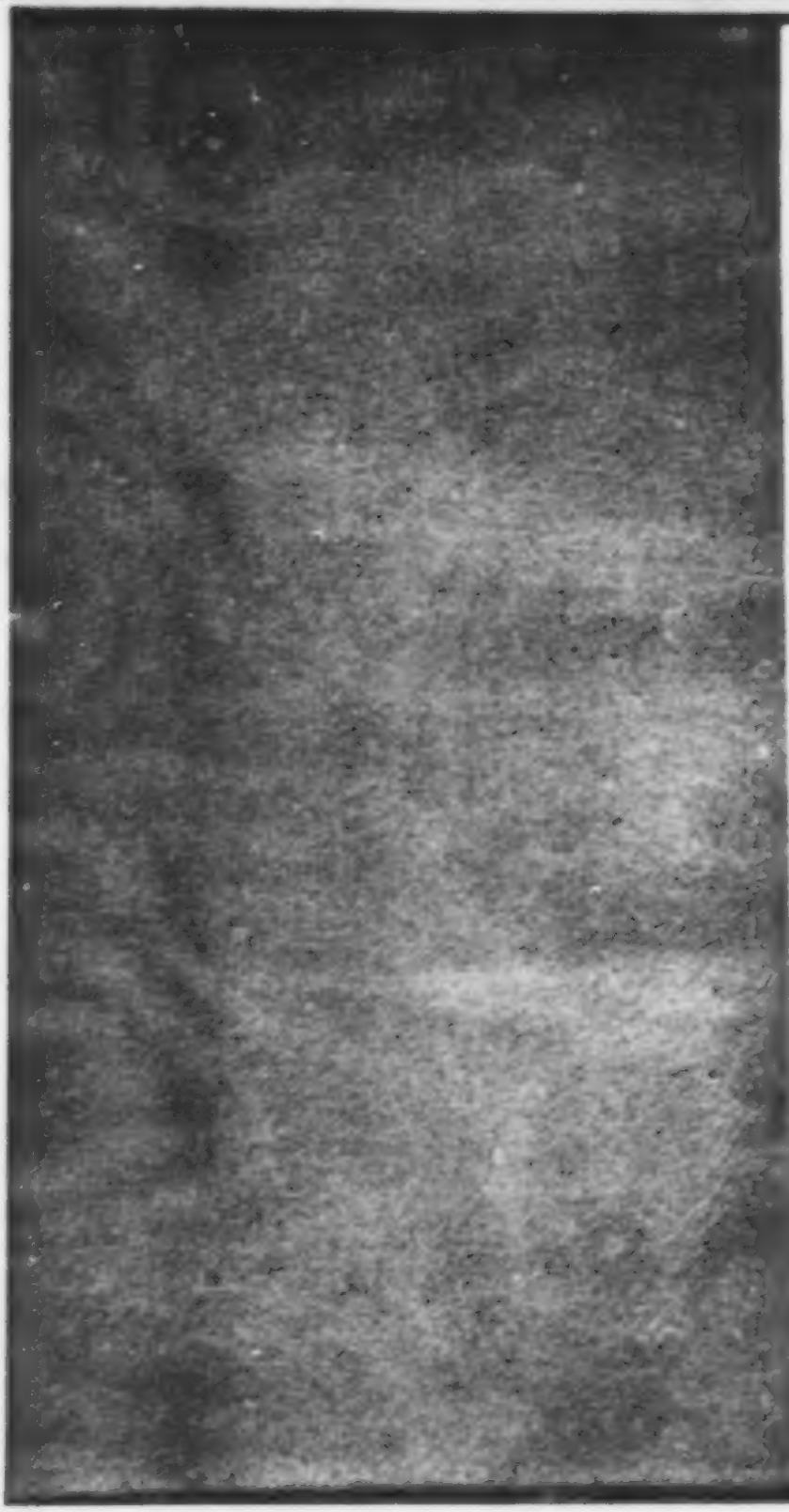
Der Herbst rückte heran, ein kühler Nordwind schüttelte die falben Blätter ab.

Am 17. October kam Lord T. in Rom an. Drei Tage später verschied die schöne, fromme Lady in den Armen ihres untröstlichen Gemahls. Vor dem Bette kniete die alte Kammerfrau, die ihre Amme gewesen, und Elisabeth, ihr einziges Kind, ein Mädchen von sechs Jahren.

Am 19. November (gerade an seinem Geburtstag) wurde Robert in eine Irrenanstalt gebracht.

Die Statue hat der Lord gekauft.

Ende des ersten Bandes.



Yw 7111

E. M. Oettinger

Eau de mille fleurs.

Zweiter Band.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Börne, L., gesammelte Schriften. 8. 8 Thle. 8 Rthlr. — Gr.

Brentano, C., Ponce de Leon. Lustsp. 1 Rthlr. — Gr.

Heine, H., Buch der Lieder. 8. 1 Rthlr. — Gr.
Auf Velinpapier. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Reisebilder, 4 Thle. 2te vermehrte Auflage. 8. 7 Rthlr. — Gr.

— — über den Adel, in Briefen an den Grafen M. von Moltke von Kahlhorst. 8. — Rthlr. 20 Gr.

— — französische Zustände, 8. 2 Rthlr. — Gr.

— — der Salon. 2 Bde. 8. 3 Rthlr. 8 Gr.

Huber, Dr. V. A., Einige Zweifel und Bemerkungen gegen einige Ansichten über die teutschen Universitäten, deren Verfall und Reform. 8. — Rthlr. 16 Gr.

Lewald, A., Album aus Paris. 2 Th. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

— — Graf Lowzinski, Poln. Novelle. 8. — Rthlr. 18 Gr.

— — Novellen, 3 Thle. 8. 4 Rthlr. 12 Gr.

— — Przebrack der russ. Polizeispion. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Warschau. Ein Zeitbild. 8. — Rthlr. 20 Gr.

— — Gorgena. Bilder aus d. französischen Mittelalter. 2 Thle. 8. 2 Rthlr. — Gr.

Oettinger, E. M., der confiscirte Eulenspiegel oder das Buch der Hundertundachtundzwanzig. 2 Thle. 3 Rthlr. — Gr.

Raupach, E., dramatische Werke komischer Gattung. 3 Thle. mit Portr. 8. 5 Rthlr. 8 Gr.

— — Schauspiele und Trauerspiele. 1r Thl. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Wienbarg, Dr. L., Holland in den Jahren 1831 u. 1832. 2 Thle. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

— — ästhetische Feldzüge. Dem jungen Deutschland gewidmet. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Woltmann, J. C. A. B., Beschreibung einer Reise nach Petersburg, Stockholm und Kopenhagen. gr. 8. 2 Rthlr. — Gr.

Eau de mille fleurs.

Ein

Pariſer Roman

von

Eduard Maria Oettinger.

Zweiter Band.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.

1835.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

„Warum denn ſo melancholiſch, kleiner Teufel?“

„„Mir iſt nicht wohl, Kamerad.““

„Was fehlt Dir, Pipifax?“

„„Ich habe mir den Magen verdorben...““

„Wodurch?“

„„Das will ich Dir erzählen. Geſtern habe ich einem Seifenſieder, der mir, wie jeder ſeiner Collegen, nur deßhalb zuwider iſt, weil er Licht und mithin Aufklärung in der Welt verbreitet, einen ungeheuer großen Schabernack geſpielt — ich habe ihm nämlich in vergangner Nacht 184 Pfund gegoſſene Talglichter aufgegeſſen.““

„Aber, lieber Pipifax, wie kann man denn ſo dumm ſein...“

„„Das nennt er dumm... ich nenne das klug, ſehr klug. Wo kein Licht hinkommt, da

bleibt es hübsch finster und Finsterniß ist heut zu Tage sehr beliebt... ich hoffe dafür, daß ich 184 Pfund Talglichter verschlungen, einen Orden zu erhalten.""

„Ich gratulire schon im Voraus..."

„„Danke, Kamerad. Doch der Seifensieder!! Das Gesicht hättest Du sehen sollen, als er heute morgen in seinem Laden, in der Rue St. Dénis, kein einziges Licht fand. Vor Lachen hätte ich beinahe zu weinen angefangen; aber 184 Pfund Lichter, von denen zehn aufs Pfund gehen, wollen auch verdaut sein.""

„Haben denn 1840 Lichter Platz in Deinem Magen?"

„„Mein Magen ist zwar nicht größer als die Schale einer Haselnuß, er ist aber elastisch und vermag sich dergestalt auszudehnen, daß er ganze Staaten und Völker in sich aufnehmen kann.""

„Die Talglichter scheinen Dir aber sehr übel zu bekommen, Du siehst heute sehr blaß aus..."

„„Sehr wahr, doch das Bewußtsein, dem Seifensieder einen höchst empfindlichen Possen gespielt, dem Staate aber einen höchst patriotischen Dienst geleistet zu haben, dieses edle Bewußtsein

giebt mir Kraft, meinen Magenkrampf geduldig zu ertragen.

Apropos, gestern Morgen schlich ich in das Boudoir der Mad. Zephirine. Ich brauche Dir nicht erst zu sagen, wer sie ist, denn Die kennt jedes Kind. Ihre Spielwuth ist es, die sie so berüchtigt gemacht. Sie schläft, ißt, trinkt und — spielt Boston; dieß ist die ausführliche Analyse ihres nutzlosen Lebenswandels. Im Winter sitzt sie oft von vier Uhr Nachmittag bis zwei Uhr Nachts am Spieltisch. Verliert sie, wenn auch nur ein Paar Sous, so ist die wüthendste Furie ein gutmüthiges Lamm gegen sie. Von ihrem ersten Gemahle ließ sie sich scheiden und zwar nur deßhalb, weil er einmal, als er ihr Whist gewesen, in Gedanken, eine ihrer freien Karten abgestochen und dadurch ihr das Spiel verloren gemacht. Ihre älteste Tochter hat sie deßhalb enterbt, weil sie einmal statt einer Pique-Achte eine Pique-Dame zugegeben und dadurch das Schlemm verdorben. Ein junger Mann, der um die Hand ihrer zweiten Tochter angehalten, hat nur darum die Einwilligung der Mutter nicht erhalten, weil er weder Whist noch Boston spielen konnte. Wer ihr die Karte nimmt,

nimmt ihr das Leben — Boston ist das Element, ohne das sie eben so wenig als ein Fisch ohne Wasser, als eine Nachtigall ohne Mehlwürmer, als ein Fürst ohne Unterthanen bestehen kann. Nachts, wenn sie sich zu Bett begiebt, legt sie die Karte unter ihr Kopfkissen — Morgens, wenn sie erwacht, läßt sie ihren Mann rufen, der mit ihr (er mag wollen oder nicht) Piquet spielen muß. So oft sie allein ist, spielt sie Patience. Muß sie einmal (aber das geschieht nur höchst selten) schlafen gehen, ohne vorher drei, vier Stunden Boston gespielt zu haben, so ruft sie wie Titus aus: „Diem perdidi!“ und kann dann nicht einschlafen. Wer sich bei ihr einschmeicheln und beliebt machen will, muß, ohne müde zu werden, ganze Nächte durch Boston spielen können. Der Mann, der das nicht kann, hat keine Bildung und ist in ihren Augen ein verwahrlos'ter Mensch, ein Dummkopf, ein Lump. Ihr jüngster Sohn, ein Knabe von zehn Jahren, erhält täglich von einem eigens hierzu angenommenen Lehrer Unterricht in diesem Spiel und hat es jetzt in dieser „Wissenschaft“ schon so weit gebracht, daß er, fehlt einmal der vierte Mann, diese Lücke ziemlich gut ausfüllen kann. Nimmt sie ein Kam-

mermädchen oder einen Bedienten, ſo iſt die erſte Frage: „Iſt man treu, ehrlich und nüchtern?“ und die zweite: „kann man auch Boſton ſpielen?“ Denn, wenn alle Stricke reißen, ſo ſpielt ſie ſelbſt mit ihrer Zofe oder ihrem Kammerdiener. Von ihr bis zur Köchin herab iſt in ihrem Hauſe kein Weſen, das nicht Boſton ſpielen kann.

Mad. Zephirine verſchwendet nicht, wie viele andere Frauen, ihr Geld an unnützem Putz. Sie hat nicht mehr als drei Shawls, eilf Hüte, zwei Hemden und ein Paar Schuhe, aber hundert Spiele Karten und goldene Boſtenmarken.

Ich bin zwar ein Teufel und ſollte Frauen, die des Teufels ſind, von Rechtswegen protegiren; allein die Sucht zu chicaniren, hat mich dennoch verleitet, Zephirinen ein wenig zu necken.

Als ſie geſtern Abend mit ihrem Gatten, ihrer Tochter und ihrem Schwiegerſohne Boſton ſpielte, führte ich allerlei kleine Chicanen aus. Einmal, als an ihr die Reihe des Abhebens war, brachte ich ihr, gerade in dem Momente, als ſie ein Häufslein Karten abheben wollte, einen elektriſchen Schlag bei, der, wie ein Blitz, ihren ganzen Körper durchzuckte. Sie hob noch einmal ab und bekam einen

noch stärkern Schlag. Diese harmlose Neckerei wiederholte ich so oft, bis sie nicht mehr den Muth hatte, abzuheben. So oft an ihr das Kartengeben war, mischte ich mich ins Spiel und wußte es immer so einzurichten, daß sie die Karte vergeben mußte, zählte sie auch noch so ängstlich. Ihre Wuth übersprang alle Grenzen, denn Jeder, der die Karte vergiebt (das ist Styl bei ihr) muß zur Strafe einen Franc bezahlen. So kam es, daß Mad. Zephirine in einer Zeit von zwei Stunden achtzehnmal die Karten vergeben und mithin 18 Francs durch mich eingebüßt hatte. Außerdem bekam sie jedesmal so ausgesucht schlechte Karten, daß sie weder etwas ansagen noch mitgehen konnte und dadurch so in Zorn gerieth, daß sie sich ganz bestimmt in die bläulichen Lippen gebissen, hätte sie zufällig noch einige Zähne im Mund behalten. Vor Wuth trat sie dem gegenübersitzenden Gemahl (der so dumm ist, daß man glauben sollte, er hätte die Dummheit erfunden) auf die Hühneraugen. Er schwieg, um sie nicht noch mehr in Harnisch zu bringen. Mit dem Allen war ich noch nicht zufrieden; als das vorletzte Mal an ihr das Kartengeben war, wußte ich die Karten, wiewohl sie noch ganz neu

waren, so klebrig zu machen, daß eine von der andern so unzertrennlich wie die Dinte von dem Papiere war. Sie ließ sich ein neues Spiel geben, zählte, mischte und gab dann Jedem 13 Karten. Aber wie groß war ihr Zorn, wie groß ihr Schreck, als sie 13 Buben, ihr Gemahl 13 Damen, ihre Tochter 13 Zehnen und ihr Schwiegersohn 13 Zweien in der Hand hatte. Rasch ließ sie sich ein neues Spiel geben und abheben. Wie groß war ihr Zorn, als Jeder von ihnen 13 As in der Hand hatte. Sie gerieth auf den Verdacht, ihr Gemahl habe sich den Spaß gemacht, aus dreihundert Pasch Karten, die sie, wie ich bereits oben erzählt, immer vorräthig hat, die Asse herausgesucht und zusammengelegt zu haben, und wurde nun so heftig, daß sie das ganze Spiel dem lachenden Gemahl an die Stelle warf, wo bei andern Leuten der Kopf sitzt, dann wüthend aufsprang und — Au, au!""

„Was ist Dir, Pipifax?"

„„Ach, mir thut wieder der Magen so weh.""

„Kamerad, das kommt von den Talglichtern."

Ich gab dem armen Teufel ein Paar Hoffmannstropfen. Er schnitt, als er sie hinunterschluckte,

ganz sonderbare Gesichter. Doch weil der Magenkrampf immer stärker wurde, so kroch er in mein Dintenfaß und schlief bald darauf ein.

Ich deckte mein Dintenfaß mit einem Jahrgang der Revue de Paris zu.

Der Teufel gerieth dann in Schweiß.

Nr. 308 des Chevalier Pipifax.

. . . Ganz Paris ist jetzt in Allarm. Und warum? Martins Menagerie ist angekommen. Unter den ausländischen Thieren, die mit ihm zu gleicher Zeit eingetroffen sind, befinden sich, laut Aussage der Petites-Affiches, drei Hyänen, neun Engländer, ein Königstiger, 80 emigrirte Polen, drei Hyänen, neun verbannte Schriftsteller aus Deutschland, zwei Kameele, funfzehn Deputirte, 45 Papageiarten, drei italienische Sängerinnen und einige andere Viehsorten.

Herr Martin ist ein großer Mann, er kann aus einem Vieh einen Menschen und aus einem Menschen ein Vieh machen. Seine Löwen sind so

kirr, wie hungrige Pudel, seine Hyänen so zahm, wie unsere Choristinnen. All' seine Thiere sind sammt und sonders sehr gebildet, sein Rhinoceros besitzt mehr Savoir-vivre als Mancher unserer Elegants, sein Kameel mehr Gentilesse als Mancher unserer Schauspieler. Bewundernswerth ist die Nonchalance seines Vielfraßes und die Légereté seines Elephanten.

Wenn ich nicht irre, so ist besagter Herr Martin der Nämliche, der einen Hund so abgerichtet hat, daß man ihn als vierten Mann im Bestenspiel gebrauchen kann. Wenn das Madame Zephirine erfährt, so wird sie diesen Hund ohne Zweifel an Kindesstatt adoptiren oder ihm wenigstens die eben vacant gewordene Hauslehrerstelle offeriren. Ich weiß nicht, welche von den beiden Chargen dieser geistreiche Hund vorziehen wird.

Vorgestern Morgen machte ich Herrn Martin meine Aufwartung. Er empfing mich mit vieler Artigkeit und führte mich in das Schlafcabinet der Löwin, die eben in Wochen gekommen war. Herr Martin war so aufmerksam, mich zu fragen, ob ich bei diesem Vieh die Pathenstelle übernehmen wolle. Ich war gerührt und sagte Ja.

Meine junge Pathe verspricht ein hübsches Vieh zu werden und berechtigt uns deßhalb zu großen Hoffnungen. Weil sie gut kokettiren kann, bin ich gesonnen, ihr den Namen einer berühmten Tänzerin zu geben. Terpsichorens Ablegerin dürfte sich vielleicht dadurch geschmeichelt fühlen.

Eine Artigkeit erfordert die andere. Da ich seine Löwin aus der Taufe gehoben, hatte ich massive Ansprüche auf seine Dankbarkeit. Ich wollte sie sogleich auf die Probe stellen.

„Sie reisen nach London, Herr Martin?"

„„Ja, mein Herr.""

„Wollen Sie mich mitnehmen?"

„„Ich habe keinen Platz für Sie?""

„Keinen Platz??"

„„Ich kann Sie ja nicht zu meinen Thieren in den Käfig einsperren?""

„Warum nicht?"

„„Sie werden sich nicht gut mit einander vertragen.""

„Sie irren sich. Ein Mann, der die Kunst erlernt hat, mit Menschen umzugehen, wird doch mit Thieren noch viel leichter zurechtkommen..."

„„Nun, wenn's Ihnen recht iſt, ſo ſperre ich Sie zu meiner Adelaide...““

„Zu Matthiſſons Adelaide?“

„„Nein, zu einer andern.““

„Was iſt dieſe Adelaide?“

„„Eine Hyäne. Aber ich fürchte...““

„Fürchten Sie nichts... Ich gebe mich bei dieſer Hyäne für einen Theaterintendanten, der ſie zu einem Gaſtrollencyclus auf ſeiner Bühne einladet oder für einen Juſtizminiſter aus, der ihr eine Anſtellung als Executor verſchaffen will... Sperren Sie mich ein bei ihr, ſie wird mir nichts zu Leide thun, denn eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.“

„„Aber bedenken Sie nur, wie unbequem das iſt!““

„Unbequem? Gott behüte! Ich will doch weit lieber mit einer Hyäne als mit einem Schaaf auf dem Dampfboot oder auf der Schnellpoſt reiſen. Noch Eins! Können Sie mir vielleicht eine Anſtellung bei Ihrer Menagerie verſchaffen?“

„„Wie meinen Sie das?““

„Ich meine, ob Sie mich vielleicht als irgend ein Vieh gebrauchen können. Ich habe gute An-

lagen zu einem reißenden Thiere, und da ich nicht Ober- oder Unterpräfect werden kann, so möchte ich doch wenigstens etwas Aehnliches sein. Kann ich mich bei Ihnen immatriculiren lassen? Es koste, was es wolle. Sie wissen gar nicht, wie sehr es mich gelüstet, ein Vieh zu werden."

„„Und warum?""

„Weil ich weiß, daß man jetzt als Vieh viel weiter kommt, wie als Mensch. Ich kenne einen Schöps in Abas-si-done, der sich bis zum Staatsrath hinaufgeschöpst't, ich kenne einen Mops, der sich bis zum Minister hinaufgemopst't hat. Sie sollen es sehen: Erst ein halbes Jahr ein Vieh, dann bin ich ein gemachter Mensch."

„„Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Es sei. In meinem Vogeldepartement ist noch eine Kakadu-Stelle vacant. Wollen Sie sie übernehmen?""

„Der Posten ist nicht einträglich genug. Ich will als Vieh mein gutes Auskommen haben, sonst bleibe ich lieber Mensch."

„„Werden Sie Pelikan. Das Vieh steht sich sehr gut bei mir, es bekommt täglich zehn Fische...""

„Ja, wenn es Stockfische wären! die andern Fische liebe ich nicht.“

„„Wie wär's, wenn ich Sie bei dem Depar, tement der vierfüßigen Thiere employirte? Haben Sie Luſt, ein angoliſcher Ziegenbock zu wer, den?““

„Das geht nicht, denn ich habe mir die Hör, ner abgelaufen.“

„„Wie wär's, wenn Sie Kameel würden?““

„Ich liebe das Wiederkauen nicht...“

„„Oder Bär?““

„Ich laſſe nicht gern Affen auf mir herum, tanzen...“

„„Was ſagen Sie zum Nilpferd?““

„Ich laſſe mir keine Hörner auffetzen...“

„„Bilden Sie ſich zu einem Rhinoceros aus!““

„Deren giebt es ſchon zu Viele...“

„„Halt, jetzt fällt mir eine gute Stelle ein. Mein Vogel Strauß iſt geſtorben. Wollen Sie ihn remplaciren?““

„Strauß? Ja, das laß ich mir gefallen. Von allen Thieren auf der Welt hat der Strauß

den allerbesten Magen. Er ist es, der Alles vertragen kann. Im Conversationslexikon habe ich gelesen, der Strauß habe einen unverwüstlichen Magen, der Alles, Alles verdauen kann, mithin auch Stiefelknechte und Doctordiplome, Haus- und Kammerherrnschlüssel, Ofenschrauben und Patrontaschen, Zahnbürsten und Culs de Paris, Notenpulte und Schuldverschreibungen, Stammbücher und Klingelschnuren, Ladestöcke und Frisuren à la Giraffe, Bambusröhre und Lakrizienſaft, Wassereimer und Abendzeitungen, Gummikaloschen und Staatszeitungen, Schleifsteine und Rasirmesser, Pelzhandschuhe und Räucherkerzchen, Blitzableiter und Schildkrötschalen, Mastbäume und Buchhändlerkrebse, Lineale und genealogische Kalender, chemische Feuerzeuge und Haarbeutel, Tuschkasten und Vorlegeschlösser, Taschenbücher und Regenschirme, Dampfnudeln und Schuhsohlen, Cholerabinden und Streusandbüchsen, Baßgeigen und Siegellackstangen, Portchaisen und Freibillets, Gypsfiguren und Talglichte, Fußsäcke und Courierstiefel, Lichtschirme und Kronenleuchter, Visitenkarten und Meilenzeiger, Vogelbauer und Opergucker, Damenkleider und Kutschenfenster, Dintenfässer und Fernröhre, Eck- und

Mühlsteine, kurz Alles, ja sogar Korkstöpsel und Censurlücken. Ein Vieh, das so viel vertragen kann, ist beneidenswerth — auf jeden Fall ist es vor Hunger geschützt und das Bewußtsein: daß man nicht verhungern kann, ist heut zu Tage ein Glück, das nur Wenige genießen. Herr Martin — ich werde nächstens Strauß.“

„Doch bevor ich gehe, erlauben Sie mir wohl, daß ich mich in Ihrer Menagerie ein Wenig umsehen darf.“

Hier ein Königstiger, ein Vieh, vor dem man Respect haben muß. Er ist nicht, wie Mancher seines Gleichen, grausam, blutdürstig, sondern fromm und sanft.

Hier der Löwe, ein großartiges, imposantes, majestätisches Vieh. Herr Martin hat sehr Unrecht gethan, ihm den Namen Nero zu geben. Dieses großmüthige Thier hat nichts mit dem rachesüchtigen Imperator gemein. Nero war ein verrückter, blutdürstiger Fleischerhund, ein Tyrann, dessen Name ein Schandfleck ist in den Asbestblättern der römischen Geschichte. Dieser Löwe hingegen ist (welch ein Contrast) ein sehr weiches, mildes, edelmüthiges Thier, das keinem Menschen etwas zu Leide

thut. Nero ließ die Juden in den Sack stecken, ich bin überzeugt, daß dieses Vieh toleranter ist.

Hier zwei Hyänen in einem Käfig. Männchen und Weibchen! Glückliche Eheleute!! Beneidenswerthe Bestien!!! Herr Martin sagte mir, sie hätten sich noch nie gezankt. Hört es, ihr verheiratheten Männer und Frauen, und lernt von diesen beiden Hyänen die Kunst: in der Ehe glücklich zu sein. Diese Thiere leben wie die Tauben beisammen — sie küssen und kosen beständig. Erhabener Anblick, zu sehen, wie sie sich gegenseitig lieb haben! Mit Thränen in den Augen citirte ich die Schiller'schen Verse:

„Ich sei, gewähret mir die Bitte,
In Eurer Bände die Dritte."

Hyänen scharren Gräber auf und essen Leichen. Sie haben einen guten Geschmack, denn mancher Todte ist mir lieber als hundert Lebende. Wär' ich Hyäne, auch ich würde manches Grab aufkratzen, manche Leiche, die mir theuer ist: die Asche meiner Mutter und Adelens, die ich liebte, wie das Licht meiner Augen, auffressen ... vor Liebe.

Hier die gestreifte Hyäne (Hyaena striata). Sie wartet wie ein Pudel auf, springt, wie ein

Bajazzo, durch Reifen, ſie läßt ſich prügeln und treten und wagt es nicht, zu murren. Welch eine gute Erziehung!

Ich wollte mich eben von Herrn Martin verabſchieden, da trat ein alter Mann zu uns heran, der mit ihm ſprechen wollte:

„Ich habe eine kleine Bitte an Sie, Herr Martin...“

„„Womit kann ich Ihnen dienen?““

„Sie, der Sie die wildeſten Thiere gezähmt, Sie, der Sie ſelbſt Tiger und Hyänen zu kirren vermocht, Sie wären der Mann, der mir vielleicht helfen könnte.“

„„Und wie ſo?““

„Hören Sie mich an: Ich habe ein junges Weib, das wunderſchön, aber über alle Begriffe eigenſinnig, hartnäckig, ſtarrhälſig, widerſpenſtig iſt. Sag' ich hi, will ſie hot, will ich ins Theater, ſo will ſie zu Haus bleiben, will ich zu Haus bleiben, ſo will ſie ins Theater. Von Allem, was ich von ihr verlange, thut ſie ſtets das Gegentheil — kurz, es iſt kein Auskommen mit ihr. Wie wäre es, wenn Sie ſich der Mühe unterzögen, meine Frau ſo abzurichten, daß ſie mei-

nem Willen gehorcht, daß sie sich nie mehr widersetzt?!"

„„Das ist nicht so leicht, mein Herr. Ich will weit lieber zehn wilde Hirsche als eine Frau dressiren, welche jung ist und einen alten Mann hat. Ich will mich indessen diesem kühnen Unternehmen unterziehen, wenn Sie mir Zeit lassen wollen. Ich will sie täglich eine Stunde besuchen und sehen, was zu machen ist.""

„Sie erlauben doch, daß ich dabei sein darf?"

„„Nein, das nicht, Ihre Gegenwart würde nur stören, lassen Sie uns lieber allein.""

Der alte treuherzige Mann fiel dem Thier- und Frauenbändiger um den Hals und weinte Thränen der dicksten Rührung.

Aber Martin und ich, wir — lachten.

Victors Treibhaus.

Gönne mir Deinen Arm, liebe Leserin. Setze rasch, wenn ich bitten darf, Deinen Strohhut auf,

wirf um die blendende Schulter den Shawl u reich' mir Deinen alabaſternen Arm. Ich will D in Victors Treibhaus führen.

Wir treten jetzt ins Glashaus ein. Sieh, n ſich die Sonne in den Scheiben ſpiegelt! A ſtehen jetzt mitten in Flora's Harem. Welch e Blüthengewimmel! Welch ein Farbengetümme Tauſend Düfte, von denen der eine lieblicher, ei ſchmeichelnder, labender als der andere, ſtürme wetteifernd um den Preis des Sieges, auf un ein. Welche Feder wagt es, zu beſchreiben die Farbenpracht, dieſe tauſend verſchiedenen Nüance von Weiß und Blau, von Roth und Gelb, vo Grün und Lilla. Wo giebt es Worte, die dieſe Potpourri von Millionen verſchiedenen Aroma's z bezeichnen vermögen?

Ueberall, wohin Du Dein ſchönes Auge wirfſt lacht Dir eine Blüthe entgegen, die von Deine Hand gepflückt zu ſein wünſcht. Ueberall Blüther und Blätter — überall Glanz und Duft. Man wünſcht ſich die Augen eines Argus, um dieſes Blumen-Panorama, dieſen großen Blüthen-Ball mit einem Blicke überſchauen zu können. Welcher Blume ſoll man den Preis zugeſtehen?! Hier

der Camelia Sananqua oder hier dem Nerium Oleander?

Man ſage, was man will, die Prachtwerke des lieben Herrgotts ſind die Blumen und — die Frauen.

Gäb's keine Blumen, gäb's keine Frauen, ſo wäre das Leben ein farbloſes, langweiliges Melodram, deſſen Ende ich um keinen Preis der Erde abwarten möchte. Ich würde nur einem Paar Scenen beiwohnen, alsdann das Theater verlaſſen und dieſes fade Leben herunterreißen.

So lange es aber noch Blumen und Frauen giebt, ſo lange dünkt mir das Leben eine komiſche Oper, deren Ende ich geduldig abwarten will.

Was dem kalten nächtlichen Himmel die Sterne, das ſind der bleichen, finſtern Erde die Blumen.

Sterne ſind feurige Küſſe, welche die Nacht dem Himmel, Blumen duftende Küſſe, welche der Tag der Erde gegeben.

Jedes Treibhaus kommt mir wie ein blühender Harem vor, in dem mich tauſend anmuthige, liebreizende, ſanftzärtliche Odaliſken mit ihren Blüthenaugen anlächeln. Welcher von ihnen ſoll man ſein

Herz ſchenken? Sind doch Alle ſo lieb und hold und ſchön!

Jedes Treibhaus dünkt mir ein Stammbuch von bunten Blättern zu ſein, zwiſchen welchen bedeutungsvolle Blüthen prangen, als Symbole der Liebe und der Freundſchaft.

Jedes Treibhaus iſt für mich eine Gemäldegallerie, worin ich die Portraits ſchöner Frauen erblicke.

Die Blüthe des dunkeln Veilchens erinnert mich an das Auge Minettens, die blaßrothe Roſe an Malwinens Wange, die Purpurkrone der Magnolia an Améliens kußgeröthete Lippe, die blendendweiße Dolde des Schneeballens an Seraphinens keuſchen Buſen, die duftathmende Blüthe des Clerodendron fragrans an Adelaidens ſüßwürzigen Athem.

Wohin mein trunknes Auge ſtreift, ſieht es eine keuſche Blüthe, die ſich züchtig zwiſchen dem mütterlichen Grün der ſchützenden Blätter verbirgt.

Hier Dionaea Muscipula, die Venusfliegenfalle, das Portrait einer Kokette, welche Netze ausſpannt, worin ſie geblendete Fliegen fängt, die ſie umſchwärmen.

Hier Cactus grandiflora, die Königin der Nacht; das Portrait einer leichtfertigen Dirne, die erſt, wenn die Nacht hereingebrochen, den Schacht ihrer baldverblühten Reize öffnet.

Hier Impatiens Noli me tangere, das Portrait der Sprödigkeit, der Prüderie, das gleich zuſammenfährt, wenn man es berühren will.

Hier die Mimosa pudica — der Abglanz der unbefleckten Unſchuld.

Von Keinem bewundert, blüht hier die Lippia dulcis. Koſte, ſchöne Leſerin, eines ihrer ſchlichten Blättchen, die, dem Aeußern nach zu urtheilen, etwas Rauhes, Abſtoßendes haben. Lerne ſie aber näher kennen, genieße dieſe Blättchen, die ſo dürftig ausſchauen, behalte ſie ein Weilchen auf Deiner Zunge — Du wirſt ſie dann liebgewinnen, denn die würzigſte Süße und ſüßeſte Würze wird Dich erquicken.

Siehſt Du dort jene Schlingpflanzen, die ſich um den Stamm ihrer Nachbaren feſtranken. Was dieſe Blumen in der Pflanzenwelt, das ſind die Schmarozer im Menſchenleben.

Siehſt Du dort die Tritillaria imperialis, die Kaiſerkrone? Auch ſie verwelkt, wie jede andere Blüthe.

Während Du Dich an dem fremdartigen Gezwitſcher der Vögel ergötzeſt, die, Gefangene aus fremden Zonen, in ihren Drahtkäfigen den Verluſt ihrer Freiheit beklagen, will ich, mit Victors Erlaubniß, eine Blume für Dich pflücken.

Nimm ſie an, ſie heißt: Vergißmeinnicht.

Auch Victor ruft: Vergiß mein nicht!

Gut, daß er mich erinnert, in der Erzählung ſeines Lebens fortzufahren.

Vor zwei Monaten kam bei ihm eine fremde Sängerin aus Deutſchland, Demoiſelle Liddy, vorgefahren, die er, nach ihrem erſten Debüt auf dem Théâtre italien, nicht ohne Grund etwas heftig getadelt hatte. Die Primadonna war klug. Sie wußte ſich (noch an dem nämlichen Tage, an welchem die Recenſion im Pipifax erſchien) einen Em-

pfehlungsbrief an Victor zu verschaffen und stattete ihm schon am andern Morgen einen Besuch ab, um diesen Brief ihm einzuhändigen.

Liddy hat sich in den glänzendsten Staat geworfen. Sie sah, ohne ihr schmeicheln zu wollen, wie ein graciöser Kupferstich aus, den man aus dem Follet oder einem andern Modenjournale herausgeschnitten. Ein kleines, ganz allerliebstes Rosahütchen mit einer Blonden-Pleureuse, ein braunes Atlaskleid mit weißen Gaze-Gigots und einer der schönsten Caschemire bildeten einen sehr einfachen, aber höchst geschmackvollen Anzug.

Victor empfing die schöne Sängerin mit jener Artigkeit, durch die er Alles, selbst seinen bittersten Feind, schnell für sich einzunehmen weiß. Nachdem er sich ein Weilchen mit ihr unterhalten hatte, führte er sie am Arme zu Clementinen hinüber, um, wie er sich ausdrückte, auch seiner Frau das Vergnügen einer so angenehmen Bekanntschaft nicht vorzuenthalten.

Die Damen schnellten gegenseitig leichte Complimente ab und plauderten wohl länger als ein halbes Stündchen über die gleichgiltigsten Dinge. Geschäfte vorschützend, hatte sich Victor von sei-

nem Gaſte die Erlaubniß erbeten, ſie verlaſſen zu dürfen.

Die Damen waren jetzt ganz allein. Wenn Damen unter ſich allein ſind, ſprechen ſie entweder von Putz oder plündern die Chronique scandaleuse.

Clementine und Liddy, noch nicht vertraut genug, bewegten ſich nur in der Sphäre des Putzes...

„Darf ich fragen, mein Fräulein, aus welchem Atelier dieſer kleine, niedliche Hut hervorgegangen?“

„„Dieſen Hut hab' ich aus Wien mitgebracht...““

„Er kleidet Sie vortrefflich... die Façon... das Zeug... die Pleureuſe... Alles verräth den zarteſten Geſchmack. Und dieſer prachtvolle Shawl?“

„„Kommt direct aus der Türkei. Ich habe ihn von einem meiner Freunde erhalten, der lange Zeit Geſandter in Conſtantinopel geweſen und ſpäter nach Neapel zurückgekehrt iſt, wo ich drei Jahre bei dem Teatro Rè engagirt war und, beiläufig geſagt, ungemein gefallen habe.““

„Das läßt ſich denken, ein Sopran, wie der Ihrige, muß überall furore machen.“

„„Sie ſind zu gütig, Madame...““

„Doch wieder auf den Shawl zu kommen...“

„„Ja, denken Sie ſich, Madame, dieſer Caſchemir war Anfangs für den Großherrn beſtimmt... Gott weiß, welche Odaliske er damit beglücken wollte!““

„Fürwahr, ein herrliches, prachtvolles Exemplar! Das nenne ich einen Caſchemir. Wie mesquin ſind dagegen unſere Ternaux-Fabrikate! Ich habe zwölf bis vierzehn Shawls, aber keiner von den allen darf mit dem Ihrigen in die Schranken treten. Das köſtliche Blau! Die himmliſchen Palmen!! Bei Gott! der Shawl iſt ein Meiſterſtück!“

„„Finden Sie ihn wirklich ſo ſchön?““

„Claſſiſch ſchön, mein Fräulein. Ganz Paris, glaube ich, hat keinen ähnlichen aufzuweiſen.“

Clementine erſchöpfte ſich in Lobeserhebungen. Liddy merkte, wo das hinaus wollte. Und was that ſie? Beim Weggehen ließ ſie ihn auf dem Sopha liegen. Du fragſt, ob ſie ihn ſpäter wieder abholen ließ? Gott bewahre! Liddy hatte

den Shawl ja vorsätzlich vergessen. Und noch am nämlichen Tage schrieb sie Clementinen ein Billet, worin sie dieselbe höflichst ersuchte:

„diesen Shawl, der so glücklich gewesen, in Ihren Kenneraugen so viel Wohlgefallen zu finden, als einen bescheidenen Beweis jener Hochachtung anzunehmen, mit welcher sie die Ehre habe, zu sein u. s. w. Liddy.“

Die deutsche Nachtigall hatte sich nicht geirrt. Par ordre du Mufti wurde die Sängerin von nun an immer sehr gelobt und in Folge dieses Lobes mit einer Gage von 35,000 Francs bei der italienischen Oper angestellt.

Liddy und Clementine sind jetzt die besten Freundinnen und Victor der Dritte in diesem Bunde.

So legte jede Kunst, jeder Künstler auf den Altar des Chevalier Pipifax ein Opfer hin, um die Wünsche der Eitelkeit erfüllt zu sehen. Der Dichter schickte seine neuesten Bücher, der Schriftsteller seine Werke, der Brochürier seine Pamphlete, der Maler und Kupferstecher seine Platten, der Musikus seine neuesten Compositionen, der reisende Virtuose seine Concertbillets, die Putzmacherin ihre jüngsten Modelaunen, der Parfümeur seine neuerfun-

denen Odeurs ein mit der Bitte: „einige empfehlende Worte darüber in sein vielgelesenes Blatt einzuschalten.“ Ein Mann, so reich wie Victor, brauchte zwar keine Geschenke — sie schmeichelten aber zu sehr seiner Eitelkeit, als daß er sie hätte zurückweisen wollen. So hilft eine Schwäche die andere.

Wer will den Leuten diese Schwäche übelnehmen? Wer geizt heut zu Tage nicht nach Zeitungslob? Zeitungslob ist die Leimruthe, mit der man den königlichen Aar wie den gemeinen Spatz fängt, der Köder, der den Stockfisch wie den Hecht anlockt und sie zur Beute des Anglers machen. Der Mann, der die Journale erfunden, war ein gescheidter Filou.

Wir kehren jetzt zum Theater zurück. Victor hatte von der geräuschvollen, gasbeleuchteten Halle des Foyers bis zur düstern, geheimnißvollen Schwelle der Garderobenzimmer Zutritt. Bald war er in diesem, bald in jenem Ankleidezimmer. Hier war er einer Sängerin, die solfeggirend vor dem großen Toilettenspiegel stand, beim An-, dort einer Tänzerin, die sich erst die dichten Haarflechten aufflocht und dann mit einem Stückchen Baumwolle die

Schminke von den Wangen und die falschen Augenbraunen abwischte, beim Auskleiden dienlich. Hier half er auf-, dort zuschnüren! Ach, wie viel süße, glückliche Momente hat er in dem traulichen Halbdunkel der schweigsamen Garderoben verlebt!! Die Wände haben Ohren, es ist ein wahres Glück, daß sie keine Zungen haben; sie würden sonst Manches ausplaudern, um das ihn Mancher meiner Leser beneiden würde.

Während der Zwischenacte treibt sich Victor gewöhnlich hinter den Coulissen herum, ein Privilegium, das ihm mancher Fürst und Diplomat, wenn es sich thun ließe, gern abkaufen möchte. Gegen die armen Choristinnen benimmt er sich immer sehr kalt und gleichgiltig. Er geht an ihnen vorüber, ohne sie eines Grußes zu würdigen. Victor trägt hier die Nase fast dergestalt hoch, daß er mit ihr beinahe an die Soffiten reicht. Deßhalb nennen sie ihn auch den Wolkenriecher.

Von dem Director bis zum Lampenputzer hinab kennt unsern Victor Jeder, der bei einer der vierzehn Bühnen, gleichviel als was, angestellt ist. Die Schauspieler, die Mitglieder des Orchesters u. s. w.,

die Logenmeisterinnen, die Coulissenschieber, die Lampenputzer, Alle kennen ihn so genau wie die Schulknaben ihren Herrn Schulmeister.

Wenn Victor im Foyer oder Büffet steht, ist er immer von neugierigen Freunden umringt, die schon heute wissen wollen, was er morgen über Diese oder Jene referiren wird.

„Nun," fragt ihn ein junger Offizier, „wie hat Ihnen heute die Pauline gefallen?"

„„Miserable!""

„Was sagen Sie zu der kleinen Nina, nicht wahr, sie spielt allerliebst?"

„„Miserable!""

„Aber die rothköpfige Eugenie war heute wieder unerträglich..."

„„Sie irren sich, Bester, die war himmlisch!""

„Wie fanden Sie die Jenny?"

„„Miserable!""

„Ventre gris! Sie finden ja Alles miserable..."

„„Oui, car tel est notre bon plaisir, Monsieur!""

Halt, das Beste hätte ich beinahe vergessen.

Victor beſitzt zu jeder der vierzehn Pariſer Bühnen zwei Freibillets, die zu allen Tagen, allen Plätzen giltig ſind, ſogenannte Passe par tout, auf den heute Leon, morgen ſeine Wäſcherin, übermorgen Eugen oder ein anderer Mitarbeiter des Chevalier Pipiſax oder ein anderer Bekannter ins Theater geht. So hat Victor täglich (die Billets zu Concerten, Kunſtausſtellungen, Reiterbuden, Menagerien und andern Sehenswürdigkeiten nicht mitgerechnet) über 28, ſage Acht und Zwanzig, Freibillets zu disponiren, eine Herrlichkeit, um die ihn ein deutſcher Redacteur, der mit knapper Noth nur ein Billet zum Parterre und das auch dann nur erhält, wenn er das Verſprechen giebt, Alles zu loben, ſicherlich, wenn auch nur im Stillen, beneiden wird.

28 Freibillets — das iſt ein Freſſen!

Nr. 398 des Chevalier Pipiſax.

(Das Haus mit drei Stockwerken.)

... Es liegt in der Rue St. Honoré. Das Haus hat drei Stockwerke, fünf Fenſter in der

Fronte, grüne Jalousien und ... nein, näher darf ich es nicht bezeichnen.

In der ersten Etage wohnt ein Adeliger. Er ist ein Royalist und zwar ein Ultra-Royalist, ein Anhänger der Legitimität, ein Verfechter des Absolutismus, ein Freund der Aristokraten, außerdem ein großer Schaafskopf und ein glücklicher Familienvater. Er trägt eine weißgepuderte Perücke, Stulpenstiefel und selbst beim schönsten Wetter einen Regenschirm. Er ist ein Abonnent der Gazette de France, der Quotidienne, außerdem liest er nur noch die Gaceta di Lisboa, die Preußische Staatszeitung, die Frankfurter Oberpostamtszeitung, den Pfeilschifter'schen Staatsmann und den Oesterreichischen Beobachter.

In der zweiten Etage wohnt ein Geistlicher. Er gehört zum Juste-milieu, d. h. er ist ein theelauliger, blindgauliger, aschgrauliger, sumpfgauliger Politikus und außerdem ein Hagestolz. Er trägt breite Schuhe mit silbernen Schnallen, einen Hut mit breiten Krempen und zwei Uhrketten von Stahl. Er ist ein Abonnent des Journal des Débats und des Constitutionnels, und liest außerdem nur die

Allgemeine Augsburger Zeitung und die Petites affiches.

In der dritten Etage wohnt ein Bürgerlicher. Er ist ein Liberaler, ein Ultra-Liberaler, ein Anhänger der Volkssouverainität, ein Verfechter der Republik, ein Lobredner von Robespierre, Danton und Marat, also ein Terrorist, außerdem ein gescheidter Kerl, ein Journalist, der noch ledig ist. Er trägt das Haar à la Bolivar, einen Backenbart à la jeune France, Sporen und Casimirhosen. Er ist ein Abonnent der Pariser Tribüne, des National und Courrier français und des Corsaire, außerdem liest er nur noch den Moniteur und alle Modenjournale.

In der ersten Etage wohnt also ein Mann von der rechten, in der dritten ein Mann von der linken Seite und in der mittlern Etage ein Mann vom Centrum.

Der Wahlspruch des Royalisten ist das Motto der Quotidienne: *Vive le Roi, quand même!*

Der Wahlspruch des Juste-milieu-Mannes ist das Motto des Temps: Ordre, civilisation!

Der Wahlspruch des Demokraten der Canning'-

ſche Ausſpruch: Liberté, politique et religieuse, pour tout le monde.

Aber der Eine dieſer Herren taugt ſo wenig als der Andere. Alle Drei ſind große Lumpen, die mit ihren Geſinnungen Schacher treiben, den Mantel nach dem Winde tragen und ihr Glaubensbekenntniß faſt eben ſo oft als ihre Wäſche wechſeln.

Der Franzoſe nennt dieſe Leute, die wie das Chamäleon jeden Augenblick ihre Farbe ändern, Girouettes, Wetterfahnen, die ſich bald dahin, bald dorthin wenden, je nachdem der Wind von dieſer oder jener Seite bläſ't.

Der Adelige, der jetzt die Bel-étage bewohnt, wohnte früher in dem dritten Stockwerk, wo jetzt der Journaliſt hauſ't. Damals ging es ihm herzlich ſchlecht ... damals war er Republikaner. Nachdem er aber eine Anſtellung erhalten, bezog er die erſte Etage und ward Royaliſt.

Der Bürgerliche, der jetzt in dem dritten Stockwerk wohnt, bewohnte früher die Bel-étage ... damals ging es ihm ſehr gut ... damals ſchrieb er ein royaliſtiſches Blatt, das zwar wenig geleſen, aber von den Miniſtern beſoldet wurde. Nachdem

aber die alten Miniſter abgeſetzt und das Gehalt, das er von ihnen bezogen, wieder geſtrichen worden, miethete er ſich in die dritte Etage ein und gründete hier ein republikaniſches Blatt und ſpuckt ſeitdem aus Wuth dem Manne auf den Zopf, der früher ihm auf den Zopf geſpuckt.

Der Mann vom Juſte-milieu bewohnt ſeit Anfang an die mittlere Etage. Das arme Kameel befindet ſich zwiſchen zwei Feuern, es wird ſowohl vom Royaliſten wie von dem Antiroyaliſten geneckt und incommodirt. Da er es weder mit der erſten, noch mit der dritten Etage ganz verderben will, ſo läuft er manchmal zum Bürgerlichen hinauf [illegible] manchmal zum Adeligen hinunter. Der Ade[illegible]rgert ſich, weil der Mann der gerechten Mitte dem Bürgerlichen, und der Bürgerliche mequirt weil er mit dem Adeligen harmonirt. So [illegible]mt es, daß der arme Mitte-Mann von Beiden [illegible]gleich touchirt wird.

Auf ebener Erde dieſes Hauſes wohnt der Wirth, der zu gleicher Zeit Royaliſt und Republikaner. Spricht er mit dem Bewohner des erſten Stockwerks, ſo iſt er der eifrigſte Royaliſt, ſpricht er mit dem Bewohner des dritten Stockwerks, ſo iſt

er ein glühender Republikaner, und kommt ihm der Mitte-Mann in den Weg, so schimpft er über den Royalisten, wie über den Republikaner und wird ein Lobredner des Juste-milieu. Der Wirth (ein Pfiffikus) will Keinen seiner Hausleute vor den Kopf stoßen, aus Furcht, daß ihm dann Einer dieser Miether den Contract aufkündigt und ihm eine Etage ganz leer bleibt.

Das Interessanteste bei dieser Geschichte ist, daß der republikanisch-gesinnte Journalist die Tochter des royalistisch-gesinnten Adeligen liebt. Wenn diese Leutchen sich heirathen, so kommen dann wahrscheinlich lauter Juste-milieu-Kinder zur Welt.

Liebe gerechte Mitte, ich gratulire Dir.

Nr. 411 des Chevalier Pipifax.

Ich will Dir eine Fabel erzählen.

Es gab einmal einen Fuchs und dieser Fuchs hieß ... ja, wie er hieß, das hab' ich leider vergessen, ich weiß mich nur noch zu erinnern, daß er ein Enkel des berühmten Reinecke Fuchs gewesen.

Dieſer Fuchs (ſanft ruhe ſeine Aſche) war ein ſehr aufgeklärtes und geſcheidtes Thier. Er konnte leſen und ſchreiben und war manchmal, mit Reſpect zu melden, unmenſchlich witzig oder, richtiger geſagt, fuchſig-witzig.

Die Nilpferde, die Rhinocerosse, die Kameele, die Dromedare, die Büffel, die Eſel, die Schöpſe und noch andere Viehracen waren gegen dieſen Fuchs ſehr aufgebracht, denn bald machte er ſich über dieſes, bald über jenes Vieh luſtig. Die Beſtien ärgerten ſich dergeſtalt über den Fuchs, daß ſie Alle insgeſammt vor Zorn die Peſtilenz bekamen.

„Dieſer Fuchs, dieſer Wurm," ſchrieen ſie, „wagt es, uns große Thiere lächerlich zu machen? Dieſer Fuchs wagt es, geſcheidter und angeſehener zu ſein, als wir? Warte, Fuchs, das ſoll Dir nicht geſchenkt ſein!"

Die Nilpferde, die Rhinocerosse, die Kameele, die Dromedare, die Büffel, die Eſel, die Schöpſe ſteckten die Köpfe zuſammen, verſchworen ſich gegen den Fuchs und thaten das Gelübde, ihn ſo lange zu verfolgen, bis er, der Verfolgungen überdrüſſig,

ſich aus dem Staube macht und, wie Reinecke der Fuchs, den Wanderſtab ergreift.

Der arme Fuchs wurde nun mörderlich coujonirt. Bald ſtieß ihn das Rhinoceros mit ſeinem Nashorn, bald der Eſel mit ſeinem Hinterfuß, bald biß ihn die Schlange, bald ſtach ihn die Weſpe.

Der Fuchs ließ ſich das Alles ganz ruhig gefallen und lachte darüber.

„Ich muß doch ein ſehr gefährliches Thier ſein," ſprach der Fuchs zu ſich ſelbſt, „denn wenn ſie nicht Furcht vor mir hätten, ſo würden ſie mich, wie ein anderes Thier, ruhig herumlaufen laſſen und ſich um mich gar nicht bekümmern. Ihre Abſicht iſt, mich ſo lange zu necken und zu ſtoßen, bis ich, ermüdet, ihnen aus dem Weg gehe. Aber dieſe Abſicht, ihr dummen Beſtien, werdet ihr nie erreichen. Mögt ihr mich ſtoßen, ſo viel ihr wollt, ich weiche nicht, und wer mich ſtößt, den ſtoß' ich wieder."

Da kam ein Kameel, ein großes und mithin ſehr bornirtes Vieh, und ſprach:

„Warte, Du nichtswürdiger Fuchs, ich will Dir das Schreiben und Raiſonniren ſchon vertreiben."

Drauf nahm das Kameel dem Fuchs die Dinte weg und lief davon.

Der Fuchs hatte jetzt keine Dinte. Was that er? Er tauchte seine Feder in Galle ein.

Da kam ein Dromedar (ein Thier, mit dessen Dummheit man Thüren einrennen konnte) und sprach:

„Warte, Du niederträchtiger Fuchs, auch ich werde Dir einen Streich versetzen, an den Du denken sollst."

Drauf nahm das Dromedar dem Fuchs die Feder weg und lief davon.

Der Fuchs hatte jetzt keine Feder. Was that er? Er riß sich einen Backzahn aus, spitzte ihn, tauchte ihn in Galle und schrieb damit...

Da kam ein Nilpferd, ein großes, aber ebenfalls höchst stupides Thier, und sprach:

„Warte, du elender, nichtswürdiger, niederträchtiger Fuchs, ich will Dich ganz anders kriegen!"

Drauf nahm das Nilpferd dem Fuchs das Papier fort und lief davon.

Der Fuchs hatte jetzt kein Papier. Was that er? Er schrieb sich Alles hinter die Ohren.

Das Kameel, das Dromedar und das Nilpferd triumphirten Anfangs, weil ſie glaubten: ſie hätten den Fuchs unſchädlich gemacht. Als ſie aber einſahen, daß all' ihre Chicanen ihn nicht im mindeſten irritirt hatten, als ſie einſahen, daß er ihren unſchädlichen Zorn verlache und, nach wie vor, über ſie ſchreibe, ſich über ſie luſtig mache, da ſchwoll ihnen der Kamm, ſie liefen zum Löwen und ſagten:

„Sire, der infame Fuchs hört nicht zu ſchreiben auf. Wir haben ihm zwar Dinte, Feder und Papier genommen, das nützt aber nichts, der Fuchs ſchreibt dennoch."

„Wie iſt das möglich," fragte der Löwe, „da Ihr ihm die Schreibmaterialien genommen?"

„Er ſchreibt ſich jetzt Alles hinter die Ohren, dazu braucht er weder Dinte, noch Feder, noch Papier... Mit dem Schreiben allein iſt er nicht zufrieden, er geht ſogar noch weiter und läßt das, was er ſich hinter die Ohren geſchrieben, ſogar drucken. Sire, was iſt da zu thun?"

„Ihr Eſel," antwortete der Löwe, „wie könnt Ihr da noch lange fragen. Muß nicht jedes Buch, jedes Blatt, jeder Zettel, jeder Wiſch, der in mei-

nem Reiche gedruckt werden ſoll, zuvor cenſirt werden?"

„Ja!" riefen die Eſel.

„Aus dieſem Grunde müſſen auch die Ohren des Fuchſes cenſirt werden. Ich befehle, daß man dem rebelliſchen Fuchs die Ohren abſchneide und ſie zu unſerm Cenſor, dem Stockfiſch, ſchicke."

Die Thiere riefen Vivat, ſchnitten dem armen Fuchs die Ohren ab und trugen ſie zum Cenſor.

Was that der kluge Cenſor? Er ſtrich die Ohren. Der Fuchs ließ aber das, was der Stockfiſch geſtrichen, in einem andern Lande drucken.

Da kamen die Tiger, die Leoparden und andere Polizeibeamte des Thierreichs und wollten den Fuchs bei den Ohren nehmen.

Das ging aber nicht. Der Fuchs hatte keine Ohren mehr.

Nr. 450 des Chevalier Pipifax.

Der Chevalier Pipifax ſchläft noch immer. Der Teufel ſchnarcht wie unſer Zeitgeiſt. Ich muß ihn nur wecken, ſonſt bleibt er liegen.

„Auf, auf, Pipifax! Es iſt ſchon ſpät... Du haſt nun lang genug geſchlafen... Nun, wird's bald? — Fi-donc, wie kann man, Herr Ritter, ſo faul ſein, ſchämen Sie ſich! Auf, auf, ſag' ich!"

Ich ſteckte meine Feder ins Dintenfaß und kitzelte den kleinen Teufel ſo lange, bis er erwachte. Er rieb ſich die Augen, gähnte und dehnte ſich...

„Gut geſchlafen?"

„„Wie ein Nachtwächter, Kamerad..."""

„Geſund, munter?"

„„Ich habe, wie mir ſcheint, Sodbrennen..."""

„Da, friß Kreide, das hilft!"

Nachdem der Teufel meine Medicin verſchluckt hatte, kroch er gähnend aus dem Krater meines Dintenfaſſes heraus, betrachtete bald darauf ſein Kinn, um zu ſehen, ob es nothwendig ſei, ſich heute zu raſiren.

„„Der Bart ſo ſtark? Ich muß mich raſiren.""

Ich ließ dem Teufel mein Barbierzeug — er ſetzte ſich auf meine Streuſandbüchſe, ſtellte den kleinen Toilettenſpiegel vor ſich hin und raſirte ſich nun.

Während des Raſirens erzählte er ſeinen geſtrigen Traum:

Geſtern Nacht träumte mir, ich hätte als Band der Ehrenlegion mehrere Tage in dem Knopfloch eines ſervilen Zeitungſchreibers geſeſſen. Dieſer Umſtand verſchaffte mir die längſterwünſchte Gelegenheit, das Thun und Treiben dieſes Mannes beſtmöglichſt zu beobachten. Den ganzen lieben Tag treibt er ſich in den Antichambres ſämmtlicher Miniſter herum und bläſ't ſich wie ein Froſch auf, wenn der Portier Seiner Excellenz ihm eine Priſe Tabak, oder der Kammerdiener ihm einen Stuhl zum Platznehmen anbietet. Wenn er ein Paar Stündchen antichambrirt hat, wird er dann gewöhnlich vorgelaſſen. Er macht zuerſt hundert Kratzfüße und Bücklinge und kitzelt dann das Ohr Seiner Excellenz mit Complimenten, von denen das eine unverſchämter als das andere iſt. Seine Excellenz ſind alsdann ſehr gerührt und geben dem devoten Journaliſten die Verſicherung, daß der Staat deſſen vielfache Verdienſte anerkennen und zu ſeiner Zeit auch belohnen werde. Der Herr Journaliſt macht dann wieder hundert Katzenbuckel und entfernt ſich.

Vor zwei Jahren war sothaner Zeitungschreiber der große Mohrenwirbel in dem Orchester der Oppositionsblätter, der den größten Skandal und den meisten Lärm machte; seine Zeitung mit zwölf vasten Kolumnen war die Sturmglocke der Opposition, die bei dem geringfügigsten Anlaß die Faubourg St. Antoine und St. Marceau allarmirte und den verblendeten Pöbel zu Emeuten haranguirte. Man warf dem Kläffer ein Kreuz der Ehrenlegion an den Hals, er verstummte und ging unter die Ministeriellen. Mit diesem Augenblick ist seine Zeitung die Baßposaune, worauf sich bald dieser, bald jener Renegat hören läßt, der sich einen Orden, oder, was einträglicher ist, ein Amt erschreiben will. Auch ich, Kamerad, war einige Zeit, als ich mich um die Stelle eines General-Procurators bewarb, einer seiner Mitarbeiter. Da aber diese Stelle ein Anderer erhielt, ging ich vor Zorn unter die Patrioten, bin jetzt, wie Du weißt, ein höchst liberaler Teufel und, wie ich Dir bereits erzählt, Mitarbeiter an 571 Oppositionsblättern.

„Welch ein Geständniß! und Dich vernichtet nicht die Schaam?"

„„Nein! Die Farbe wechseln, von einer

Parthei zur andern überlaufen, heute unmenschlich liberal und morgen ochsig servil sein, das heißt weiter nichts, als der Mode unserer Zeit huldigen, und ich — du weißt es ja — ich bin ein Incroyable, ein Fashionable, ein Dandy, ein Elegant, der alle Moden mitmacht, das beweist schon mein Bart à la St. Antoine, die langen Nägel und die vielen Ringe, die ich auf dem Mittelfinger der linken Hand trage..."

„Um wieder auf den Journalisten zurückzukommen, was träumte Dir von ihm?"

„„Mir träumte, ich hätte ihn höllisch chicanirt.""

„Und weßhalb?"

„„Aus Langerweile. Mir träumte, der Arzt hätte ihm, um eine Augenentzündung zu heben, eine spanische Fliege verordnet, die er sich, Nachts vor dem Schlafengehen, auf den Nacken setzen sollte. Das geschah. Die Kantharide, welche auf seinem Nacken Blasen ziehen sollte, war meine Wenigkeit. Nachdem der chamäleontesche Journalist eingeschlafen war, verbreitete ich mich ganz leise über seinen ganzen Körper und zog überall Blaser und Blasen. Ich wünsche keinem Hund das höl

liſche Brennen, den furchtbaren Schmerz, den er empfand, als er mitten in der Nacht erwachte und überall, wo er hinfühlte, eine ungeheuere Blaſe fand. Blaſen und Schmerzen nahmen immer zu. Nach Verlauf von einigen Minuten war ſein ganzes Geſicht, ſein ganzer Körper eine einzige Blaſe, welche ich ihm eine Stunde ſpäter abzog und woraus ich mir einen Tabaksbeutel machte, der die Rindsblaſe, die mir zehn Sous gekoſtet und die ich neulich in der Deputirtenkammer habe liegen laſſen, remplaciren ſollte.""

„Kamerad, das war ein ſchöner Traum!"

Auszug aus den Memoiren eines Flegels.

Ich bin, wie geſagt, ein ungeheurer Flegel. Kühn darf ich behaupten, daß es auf der ganzen Erde keinen Menſchen giebt, der gröber ſein kann, als ich. Wie im Lear jeder Zoll ein König, ſo iſt in mir jeder Zoll ein Grobian. Ich habe mich auf die Grobheit, auf dieſe Ironie en négligé,

auf dieſe Tugend im Schlafrock, gleichſam wie auf eine Wiſſenſchaft gelegt und es im Studium derſelben endlich ſo weit gebracht, das ich ſelbſt jene Flegel, die ich mir zum Vorbild genommen, jetzt bei weitem übertreffe. Mit Stolz geſtehe ich, daß ich der Matador aller Flegel, ein Onze et demie der göttlichen Grobheit bin.-

Früher, ſelbſt noch vor vier Jahren, war ich der anſpruchloſeſte, beſcheidenſte, zuvorkommendſte, höflichſte Menſch. Alle Leute, die mich kannten, ſtellten mich als Muſter der Artigkeit auf, ich war auch wirklich die perſonificirte Zuvorkommenheit, kein Menſch unter der Sonne war höflicher, als ich. Alle Leute, die ich kannte, grüßte ich zuerſt. Begegnete ich meinem Barbier, meinem Friſeur, meinem Schneider, ſo war ich der Erſte, der ſeinen Hut zog und „Guten Tag, lieber Freund" zu ihm ſagte. Jeden Grafen nannte ich Excellenz, jeden Lumpen „verehrten Gönner", jedes Bürgermädchen „mein Fräulein", jede Frau, ſelbſt meine Wäſcherin, „gnädige Frau", und war all' dieſer Leute „gehorſamſter, unterthänigſter Diener." Meine verdammte, nichtswürdige Höflichkeit war das Reſultat der altmodiſchen Erziehung, die ich

genoß. Mein Vater sagte: „Sei artig, mein Sohn; mit Höflichkeit kommt man durch die Welt.“ War ich einmal unartig, bekam ich Prügel, fürchterliche Prügel, kolossale Prügel. Was blieb mir also übrig — ich mußte nolens — volens artig sein.

Aber meine Artigkeit brachte mich allmälig in den Ruf, daß ich ein Schwachkopf sei. Jeder behandelte mich wie ein Kind, mit dem er treiben konnte, was er wollte. Niemand schätzte, Niemand achtete mich, weil Keiner, nicht einmal mein Jokei, vor mir Furcht hatte. Meine Höflichkeit machte zuletzt ennuyant, die Damen, denen ich eine Artigkeit nach der andern sagte, fanden mich zuletzt albern, fade, abgeschmackt.

Selbst Elise, die fünf Finger voll Liebe für mich fühlte, sagte mir einmal, unter vier Augen, daß ich viel zu schüchtern, viel zu blöde sei. „Ein Anflug von Grobheit, lieber Eduard, würde Dich um Vieles interessanter machen. Wir Frauen haben die Männer, welche malitiös sein können, viel lieber, als jene, die allzu höflich oder kriechend artig sind. Werde kecker, mein Freund, eigne Dir etwas Malice an, sei mitunter grob, ich meine es gut mit Dir, befolge meinen Rath.“

Ich ſah ein, daß ſie recht hatte, und verſuchte es, unartig zu werden, fiel aber immer in den alten Fehler der Artigkeit zurück. Eliſe wollte nichts mehr von mir wiſſen! Wie oft nahm ich mir damals vor, grob zu werden! Was beſchloß ich Alles? Du grüßeſt von nun an blos die, die dich zuerſt grüßen, wenn Jemand auf der Straße an dir anſtößt, rufſt du „Flegel" und gehſt weiter. Allein ich war zu ſchwach, d. h. viel zu höflich, um meinen ſchönen Vorſatz auszuführen. Ich grüßte, wie früher, alle Leute zuerſt und wenn mich Jemand mit ſeinem Ellenbogen in die Rippen ſtieß, ſo war ich ſo artig, ihn tauſendmal um Verzeihung zu bitten. Kein Wunder, daß der Anſtößige mich für einen Dummkopf hielt, kein Wunder, daß er mich derb auslachte. Hundertmal nahm ich mir vor, flegelhaft zu ſein, und hundertmal vergaß ich es. Die Höflichkeit, dieſe Untugend, hatte in mir ſo tiefe Wurzeln gefaßt, daß mein Vorſatz, grob zu werden, ſie nicht auszujäten vermochte. O hätte es doch damals einen Menſchen gegeben, der die Höflichkeit, die mir mein Vater eingeprügelt, wieder herausgeprügelt hätte!

So blieb ich denn artig und höflich bis zu meinem 24sten Jahre. Als ich aber majorenn und selbstständig wurde und einsehen lernte, daß man mit der Grobheit viel weiter als mit der Höflichkeit kommt, da riß ich die Höflichkeit, diese scheinheilige, kokette, nichtsnutzige Tugend, mit sammt der Wurzel heraus, faßte den festen Entschluß, ein Grobian zu werden, studirte die größten Flegel unserer Stadt, studirte ihre Eigenheiten, arbeitete mich allmälig ins Fach der Malice, der veredelten Grobheit, hinein, wurde von Tag zu Tag ungeschliffener, massiver, impertinenter, malitiöser und habe es endlich, nach rastlosem Eifer und jahrelangem Studium, dahin gebracht, daß ich jetzt, Dank dem Himmel, grob, himmlisch grob, göttlich grob sein kann. Trotzdem suche ich in der Grobheit, in dieser schwierigsten aller Künste und Wissenschaften, mich immer mehr und mehr zu vervollkommnen, und da ich, Gottlob! erst 26 Jahre alt bin, so nähre ich den erhabenen Gedanken, das edle Bewußtsein und die beruhigende Hoffnung, daß ich mich mit der Zeit noch höher hinaufschwingen, d. h. noch gröber sein werde.

Mein Wahlspruch heißt: „Sei grob!“

In der Kunst, grob zu sein, liegt das Geheimniß, sein Glück zu machen. Wer grob ist, wird gefürchtet, der Gefürchtete geachtet, der Geachtete geliebt, folglich wird jeder Grobian geliebt, und bin ich grob, so bin ich es blos deßhalb, um geliebt zu sein.

Die Höflichkeit, Leser und Leserin (wäre ich nicht ein Flegel, so würde ich lieber, guter, geneigter, wohlwollender Leser, oder liebe, süße, holde, reizende Leserin sagen) ist ein Laster, das nur den Firniß der Tugend trägt, sie ist eine Thorheit mit geschminkten Wangen, parfümirtem Haar und falschem Busen, eine gemeine Kokette, die von der Locke bis zur Zeh eine Lüge ist.

Nennt mich Jemand einen Grobian, so fühle **ich mich dadurch geschmeichelt**, denn die Grobheit ist eine Schwester der Aufrichtigkeit und Aufrichtigkeit die Schwester der Wahrheit.

Untersteht sich aber Jemand, mich bescheiden oder gar höflich zu nennen, so halte ich dieß für eine Ehrenkränkung. Wer mich bescheiden nennt, den verklage ich injuriarum, und wer mich höf-

lich heißt (höflich kommt von Hof), dem breche ich den Hals.

Die Tabakdose.

So eben hat die Quadrille begonnen. Die luſtathmenden, frohſinnweckenden Rhythmen der Muſik klingen ſo einſchmeichelnd ſüß und verführeriſch, daß ſelbſt die Matrone Luſt zum Tanzen verſpürt und voll Wehmuth ihre Jugend zurückruft.

Fünf Quadrillen! Und in jeder vier holde Frauengeſtalten, von denen die Eine ſchöner und intereſſanter als die Andere iſt... Wer mag wohl die junge, ſchwarzäugige Dame ſein, in dem blauen Atlaskleide mit den Blondenfalbeln, mit dem ſchwarzen Sammetbaret und den Marabutfedern? Wer mag die ſein, deren Schönheit die Reize ihrer Mittänzerinnen verdunkelt?

Ich Glücklicher, ich kenne ſie, ſie heißt Angelika und iſt — hélas! — die Gattin eines jungen Laffen, der dort in der Fenſterbrüſtung Eis löffelt. Du glücklicher Vanille-Conſument! Wüßteſt Du,

wie Viele Dir Dein ſchönes Weib mißgönnen, Du würdeſt nicht ſo ſorglos daſitzen und ſo ruhig Eis ſchlucken!

Neben ihm ſteht ein Mann zwiſchen 25 bis 30 Jahren, deſſen Augen neidiſch auf den afrikaniſchen Schultern einer Dame ruhen, die, unfern von ihm, mit einem rothköpfigen Faſhionable tanzt. Gedankenlos und im Anſchauen ihrer Reize vertieft, ſpielt er mit ſeiner goldenen Tabatiere und peitſcht ſie, wie einen Kreiſel, durch zwei Finger ſeiner linken Hand.

Fritz, Angelika's Gemahl, hat jetzt das Eis conſumirt und will ins Büffet eilen, um eine zweite Auflage zu holen, da fällt ſein Auge auf jenen Mann, der gedankenlos mit der Doſe ſpielt. Er betrachtet die Tabatiere, erſchrickt, eilt zu ſeiner Frau hin und zupft am Kleide...

„Was giebt's, Fritz?"

„„Stelle Dir meine Ueberraſchung vor. Dort ſteht ein Mann, in deſſen Händen ich die goldene Doſe geſehen, die mir, vor acht Monaten, ich weiß nicht wie? aus meiner Stube fortgekommen iſt.""

„Wie, dieſe Doſe?“

„„Dieſelbe!““

„Irrſt Du Dich nicht? Es giebt der goldenen Doſen gar viele...“

„„Die meinige will ich unter Tauſenden herausfinden... Der Mann dort iſt ein Dieb... ſogleich will ich ihm auf den Leib rücken...““

„Fritz, thu' das nicht... er iſt hier ein Gaſt, wie Du... nimm Dich in Acht... übereile Dich nicht...“

„„Ich ſage Dir, er iſt ein Spitzbube, den ich ſogleich aufs Korn nehmen will.““

„Bedenke, wo Du biſt, Fritz! Moderire Dich...“

Sie wollte ihren Gemahl zurückhalten, allein umſonſt. Fritz ſchien ſeiner Sache nur zu gewiß zu ſein und ließ ſich daher von ſeinem Vorhaben nicht abhalten.

Angelika wird leichenblaß, ſie befürchtet Skandal und zittert an allen Gliedern. Und in dieſer Stimmung muß ſie tanzen. Kein Wunder, daß ſie, die ſonſt keine Tour, jetzt faſt eine jede verdarb und bei der grande chaine die ganze Quadrille umwarf. Sie war ganz abweſend, folgte mit

brennenden Blicken dem händelſuchenden Gemahl und wurde auffallend blaſſer und blaſſer.

Fritz ſtand jetzt dem vermeintlichen Spitzbuben ſo nahe, daß er ihn und das corpus delicti — die Doſe — ganz genau betrachten konnte. „Der Teufel ſoll mich holen, wenn das nicht meine Doſe iſt," ſprach er zu ſich ſelbſt, näherte ſich dem Fremden und bat ſich eine Priſe Tabak von ihm aus. Der Unbekannte reichte ihm ſehr artig die Doſe hin.

„Hübſche Doſe," ſagte Fritz, eine Priſe nehmend.

„„Es geht an,"" antwortete der Unbekannte.

„Nein, mein Herr, es iſt eine wunderhübſche Doſe."

„„O, es giebt wohl noch viel hübſchere..."""

„Das glaube ich," antwortete Fritz; „aber dieſe gefällt mir ganz beſonders... Was koſtet dieſe Doſe?"

„„Ich weiß es nicht.""

„Wie, Sie wiſſen das nicht?"

„„Nein, mein Herr!""

„Sonderbar!"

„„Warum ſonderbar? Ich glaube, Ihnen

kann es ganz gleichgiltig ſein, was mir die Doſe koſtet.““

„Gehört dieſe Doſe Ihnen?“

„„Wem denn ſonſt?““

„Sie fragen noch?! Mir gehört dieſe Doſe.“

„„Ihnen? Je nun, das kann leicht möglich ſein!““

„Herr, wer ſind Sie?“

„„Ein Mann, der unbefugte Fragen nicht beantworten mag.““

„Herr, wie kamen Sie zu dieſer Doſe?“

„„Das müßten Sie am beſten wiſſen...““

„Erklären Sie ſich deutlicher!“

„„Ich mag nicht!““

„Sie mögen nicht? Herr, ich frage Sie jetzt zum letzten Male, wer ſind Sie?“

„„Fragen Sie Ihre Frau Gemahlin, vielleicht weiß ſie es, wer ich bin.““

Fritz ließ ſich das nicht zweimal ſagen; er rannte, er flog zu Angelika, konnte ſie aber nicht ſprechen, da gerade chaine à huit an der Reihe war. Nach beendeter Tour nahm er ſie bei Seite.

„Du kennſt ja den Mann!“

„„Welchen Mann?““

„Der meine Doſe hat...“

„„Wer ſagt das?““

„Er ſelbſt!“

Angelika entfärbte ſich noch mehr. Jetzt war die Reihe an ihr, ſie mußte wieder tanzen. Fritz eilte zum Doſenmann zurück.

„Nun, Sie ſagen mir alſo nicht, wer Sie ſind?“

„„Nein!““

„Herr, reizen Sie mich nicht. Ich mache Ihnen einen heilloſen Skandal, wenn Sie mir nicht auf der Stelle ſagen, wie Sie zu dieſer Doſe gekommen.“

„„Ich bin nicht zu der Doſe, die Doſe iſt zu mir gekommen. Da Sie durchaus wiſſen wollen, wer ich bin, ſo will ich Ihnen meine Adreſſe geben.““

Der Fremde reichte dem echauffirten Inquiſitor eine Viſitenkarte, worauf Folgendes ſtand:

L. M. S.....n,
Vorſteher einer Pfandleihe,
in der Rue Notre Dame des Victoires.

Das waren die Lichtseiten des Journalistenlebens. Jetzt will ich Dir, günstiger Leser, auch die Schattenseiten dieses Standes zeigen.

Victor ist, wie jeder andere Journalist, trotz all' den Genüssen, die er ausstehen muß, doch oft ein sehr geplagter Mensch.

Er will aufs Land fahren, muß aber zu Hause bleiben, weil heute Abend ein neues Stück in Scene geht, über das der Leser seines Blattes schon morgen früh eine Kritik lesen will.

Er ist zu einem Ball, einer Soirée eingeladen, kann aber nicht erscheinen, weil heute in einer alten Oper (die er schon hundertmal gesehen) eine neue Sängerin auftritt, die er bon gré mal gré hören muß.

Ach, dieses Muß ist schrecklich! Der arme Journalist, der Alles hören, Alles sehen muß, ennuyirt sich oft wie ein türkisches Windspiel, dem man, des Spaßes halber, die Preußische Staatszeitung vorliest. Das Vergnügen, das man täglich genießt, verliert gar bald seinen Reiz. Das, was Andere, die es selten genießen, angenehme Unterhaltung gewährt, flößt ihm zuletzt Widerwillen, Ekel ein. So wird er allmälig für jedes Vergnü-

gen abgeſtumpft und empfindet oft da, wo andere Leute ſich amüſiren, die fürchterlichſte Langeweile.

Doch das iſt noch nicht das Schlimmſte. Weit mehr Verdruß macht ihm die Politik. Die Engherzigkeit eines argusäugigen, ſpürnaſigen General-Procurators, der aus jeder Zeile einen politiſchen Hochverrath gegen die Sicherheit des Staates herausſchniffelt, in dem harmloſeſten Scherze ein ſchweres Majeſtätsverbrechen erblickt, das gefährliche Blatt alsdann in Beſchlag nehmen und den Gérant vor die Jury fordern läßt, dieſe ewig wiederkehrenden Verfolgungen, von Seiten des Parquets, machen ihm das Leben oft dergeſtalt ſauer, daß er bisweilen lieber Tagelöhner als Journaliſt ſein möchte.

Dazu kommt noch die beleidigte Eitelkeit eines Deputirten, die genaſenſtüberte Eigenliebe eines Autors, der geohrfeigte Eigendünkel eines soi-disant-Künſtlers, die, die ...

Halt, bei dieſer Gelegenheit muß ich Dir wieder ein Geſchichtchen erzählen.

Eines Morgens lag Victor mit dem rechten Fuße auf ſeinem Canapé hingeſtreckt und ſchrieb (den Kopf auf den linken Arm geſtützt, womit er ſich auf den Tiſch lümmelte) einen ſarkaſtiſchen Auf-

ſatz für ſeinen Pipifax. Das Feuer brannte ihm auf den Nägeln, denn der kleine Druckerburſche mit den ſchwarzen Fäuſten und den rothen Wangen, mit den blonden Haaren und dem grünen Flausrocke wartete, ſchon ſeit einer Stunde, auf Manuſcript zum morgigen Blatte, zu dem noch drei ganze Spalten fehlten. Victor ſchrieb und ſchrieb — der Druckerburſche aus der Rue des jeuneurs war unterdeſſen (vor Müdigkeit) in der Antichambre eingenickt.

Da ſtürzt Florian, Victors pfirſichblüthener Galoppin, herein...

„Monſieur!“

„„Was giebt's?““

„Ein Herr iſt im Vorſaale, der Sie zu ſprechen wünſcht!“

„„Diable! hab' ich denn niemals Ruh'! Wer iſt's?““

„Ein Schauſpieler, der ſich Gautier nennt...“

„„Aha, das iſt der alte Mann jener jungen, bildſchönen Frau, die ich, wegen ihrer Sprödigkeit, geſtern ſo unbarmherzig heruntergeriſſen habe. Vermuthlich will mich der Patron zur Rede ſtellen. Soll ich ihn vorlaſſen oder nicht? Ihn abweiſen,

wäre ungalant und ſähe vielleicht feig aus ... ich mag das Eine eben ſo wenig als das Andere ſein... Laß ihn herein!""

Der Pfirſichblüthene holt den Schauſpieler herein.

„Dieſen Monſieur Gautier," ſagt Victor zu ſich ſelbſt, „will ich durch malitiöſe Kälte dergeſtalt entwaffnen, daß ihm das Viſitenmachen künftighin nicht mehr in den Sinn kommen ſoll."

Herr Gautier tritt ein... Victor bleibt ruhig ſitzen und ſchreibt immer weiter.

„Sind Sie Herr Victor?"

„„Leider ja; nehmen Sie Platz, mein Herr. Ich habe nur noch einen kleinen Zeitungsartikel zu beendigen, eine Arbeit, die ſich nicht aufſchieben läßt, weil in dem Vorſaal der Druckerburſche wartet..""

Victor klingelt, Florian kommt zurück.

„„Florian! bring' dem Herrn einen Stuhl.""

„Ich mag keinen Stuhl."

„„Alſo ein Fußpolſter?""

„„Weder das Eine noch das Andere. Ich kam nicht hieher, um mich zu ſetzen, ſondern..."

„„Um zu ſtehen? Nun, wie's Ihnen beliebt.

Florian, ſetz' den Stuhl wieder bei Seite... Ich fürchte nur, daß Sie müde werden... meine Arbeit raubt mir noch ein halbes Stündchen Zeit..."

„So lang kann ich nicht warten..."

„„Das thut mir leid..."

„Ich muß gleich wieder fort..."

„„So empfehle ich mich Ihnen..."

„Nein, ich bleibe noch..."

„„Das freut mich. Aber ſagen Sie mir, mein Herr, was wollen Sie eigentlich von mir?"

„Rechenſchaft, warum Sie meine Frau in der geſtrigen Nummer Ihres Blattes ſo beiſpiellos maltraitirt haben."

„„Rechenſchaft wollen Sie? Bon! In einem halben Stündchen will ich Ihnen ſagen, warum ich es für nöthig fand, Ihre Frau zu tadeln. Florian!"

— Plait-il? —

„Bring' dem Herrn ein Bilderbuch, damit ihm bis dahin die Zeit nicht lang werde."

„Mein Herr, Sie haben kein Kind vor ſich..."

„„Nicht?? Florian, bring' dem Herrn die Zeitung...““

„Ich brauche Ihre Zeitung nicht.“

„„Nicht?? Florian, bring' dem Herrn einen Zahnstocher...““

„Glauben Sie, daß ich hieher gekommen sei, um mir die Zähne zu stochern. Ich will Rechenschaft von Ihnen haben...“

„„Sie soll Ihnen werden, aber erst in einem halben Stündchen, wenn ich mit meinen Geschäften im Reinen bin. Ist Ihnen unterdessen eine Tasse Chocolade gefällig?““

„Danke!“

„„Oder wollen Sie lieber ein Glas Malaga?““

„Danke, danke!“

„„Oder wünschen Sie vielleicht Hoffmannstropfen, Camillenthee, Bitterwasser? Oder darf ich Ihnen mit einer Kräutersuppe aufwarten? Ach ja, das stärkt. Florian, bestelle bei dem Koch Kräutersuppe und Pastetchen... Herr Gautier wird mit mir frühstücken.““

„Das wird er nicht!“

„„Nicht? Siehst Du, Florian, was hab'

ich Dir gesagt, der Herr wird nicht frühstücken... bring' also keine Kräutersuppe, hörst Du, Florian!""

„Nun reißt mir aber..."

„„Was reißt Ihnen?""

„Die Geduld... Ich muß bald fort... Punkt Zehn hab' ich Probe..."

„„Wer hält Sie auf? Hängen Sie sich als Visitenkarte an den Spiegel, denken Sie, Sie hätten mich nicht zu Haus getroffen, und kommen Sie hübsch morgen wieder, wenn ich mehr Zeit habe..."""

„Herr, Sie sind sehr malitiös!"

„„Finden Sie das wirklich?""

„Sie sind impertinent..."

„„O ja, bisweilen..."""

„Nein, immer!"

„„Nun, wie man's nimmt..."""

Der alte Schauspieler kochte vor Wuth. Er wurde roth wie ein aufgeblähter Puthahn und fing vor Aerger zu zittern an. Victor blieb ganz ruhig und gelassen und schrieb, ohne sich stören zu lassen, immer weiter. Durch diese mephistophelische Kälte, die durch nichts aus der Fassung zu bringen war,

war der arme Mann ganz mürbe geworden. Herr Gautier ſah auf ſeine Uhr, es war ſchon halb Eilf.

„Mein Herr, ich gehe jetzt, aber morgen komm' ich wieder."

„„Aber vor vier Uhr Morgens, wenn ich bitten darf, denn um Fünf gehe ich auf die Jagd.""

Der Schauſpieler geht wüthend ab... Victor hat das Geſpräch, das Beide unter ſich geführt, gleich niedergeſchrieben und giebt es nun dem Druckerburſchen, der dem Himmel dankt, daß er endlich Manuſcript hat und nicht länger zu warten braucht.

Am andern Morgen ſtand das ebenerzählte Geſpräch im Chevalier Pipifax.

Herr Gautier iſt nicht wieder gekommen.

Nr. 485 des Chevalier Pipifax.

Morbleu, ſchon wieder eine neue Erfindung.

Geſtern zog einer meiner Freunde (der, beiläufig geſagt, ein feiner Modemann iſt) ein weißes

Schnupftuch aus der Tasche, das mich, ich gestehe es, sehr überrascht hat.

Du weißt, schnupftuchliebender Leser, daß es Schnupftücher giebt, worauf große Künstler und kleine Fürsten abgemalt sind, daß es Schnupftücher giebt, worauf Pläne, Schlachten, Landkarten, ja sogar Zeitungen abgedruckt sind ... jetzt giebt es aber auch Schnupftücher, worauf Noten, nicht etwa diplomatische, sondern musikalische Noten abgequetscht sind.

So ein musikalisches Schnupftuch hat auch Hugo, mein Freund, ein Dandy erster Classe mit Vorzug.

Alle vier Ränder seines Taschentuchs sind mit Noten bedruckt; auf dem einen Rande steht ein Walzer, auf dem zweiten eine Polonaise, auf dem dritten eine Galoppade und auf dem vierten ein Cotillon.

Neugierig, was das für Compositionen sind, bat ich meinen Freund, der ein tüchtiger Klavierspieler ist, mir diese vier Schnupftuch-Tänze einmal vorzuspielen.

Er setzte sich zum Klaviere nieder, breitete das Schnupftuch über das Notenpult und spielte nun

alle vier Tänze vom Blatt oder, richtiger gesagt, vom Schnupftuch herunter.

„Die Tänze sind wirklich nicht übel," sagte ich zu Hugo...

„Der Walzer ist sogar schön..."

„Was kostet so ein Schnupftuch?"

„Das Dutzend 24 Francs," gab mir Hugo zur Antwort und wiederholte den Walzer.

Jedes einzelne Stück kostet also nur zwei Francs. Für diese zwei Francs bekommt man vier Tänze und noch obendrein ein Stück Leinewand, das man als Schnupftuch gebrauchen kann.

Wie enorm billig, wenn man bedenkt, daß man erst für einen Tanz zwei Francs bezahlen muß und dann weiter nichts als einen halben Bogen Papier hat, den man höchstens zu Papilloten oder Fidibus gebrauchen kann.

Der Gedanke, Noten auf Schnupftücher zu drucken, ist wirklich nicht übel.

Gewiß wird man diese Idee noch weiter ausspinnen.

Ich sehe schon ein Schnupftuch, worauf Herz'sche Variationen für das Pianoforte oder ein La-

sent'sches Concert für die Violine oder ein Drouet'sches Capriccio für die Flöte abgedruckt sein wird.

Ich sehe schon ein Schnupftuch, worauf sich ein Lied von Panseron oder Frouxenas für die Guitarre breit machen wird.

Im Fall die Composition nicht viel taugen sollte, so hat man doch wenigstens ein Schnupftuch für sein Geld.

Die Speculationssucht wird dabei nicht stehen bleiben.

Man wird Ouvertüren, ja ganze Opernpartituren auf Zeug drucken. Da der Raum eines Schnupftuchs für eine Opern-Partitur zu klein ist, so wird man sie auf Kleider drucken lassen.

In sechs Wochen haben wir bestimmt schon ein Paar Kleider, worauf Opern lithographirt sind.

Ich sehe schon, wie Mad. Seraphine, die eine Verehrerin des unsterblichen Mozart ist, sich ein Don-Juan-, Zauberflöten- oder Figaro's Hochzeits-Kleid anschaffen wird.

Ich sehe schon, wie Frau v. W., deren Idol Spontini ist, sich nur in Olimpia-, Cortez- und Vestalin-Kleidern zeigen wird.

Ich sehe schon, wie Demoiselle Jenny, die nur für die Weber'sche Musik begeistert ist, ein Freischütz-, Euryanthe- oder Oberonkleid trägt.

Ich sehe schon, wie die Comtesse Agloë, die für Meyerbeer'sche Compositionen ihr Leben läßt, nur in Kreuzritter- und Teufel-Robert-Kleidern erscheinen wird.

Ich sehe schon, wie Mad. P., die dem Boieldieu den Vorzug giebt, sich nur in weiße Damenkleider hüllen wird.

Ich sehe schon, wie die Marquise T., die den Auber vergöttert, nur Braut- Liebestrank- oder Bajaderenkleider tragen wird.

Ich sehe schon, wie Demoiselle Adele, die in Rossini vernarrt ist, in Elixier-, Barbier- und Wilhelm Tell-Kleidern brilliren wird.

Solche Partituren-Kleider werden Stoff zu vielem Lachen geben. Man wird die Ouverturen nicht mehr vom Blatte, sondern vom Kleide herunterspielen, und dadurch das störende Umwenden der Notenblätter, wie auch die Pulte ersparen, denn die Damen werden Pulte und Notenblätter zugleich sein.

Gar häufig pflegt es zu geschehen, daß man Noten

rein und sauber ausleiht und sie befleckt und beschmuzt zurückbekommt. Wenn die Noten auf Schnupftücher oder Schürzen oder Kleider abgedruckt sind, so hat dies weiter nichts zu sagen, denn man kann sie dann wieder waschen lassen.

Ich sehe schon, wie Mad. L. Robert den Teufel, den Gott und die Bajadere, Oberon den König der Elfen, den Johann von Paris, den König Gustav oder eine andere beliebte Oper in die Wäsche schickt.

Manche Oper, die sich nicht gewaschen hat, kann dadurch nur gewinnen. Wenn auch z. B. von Marschners Hans Heiling (eine Oper, die zwar schon oft von der Kritik gewaschen worden, die aber dennoch nicht sauber ist), wenn auch von dieser Oper zehn, zwölf schlechtgedruckte Nummern im Waschen ausgehen, was liegt daran? Es bleibt noch immer genug darauf.

Die Schneider, welche diese Musikalien-Kleider zuschneiden, werden Anfangs, wegen der Vertheilung der einzelnen Musikpiecen, ihre Noth haben.

Ich höre schon, wie der maaßnehmende Schneider eine Dame fragt: „Wollen Sie die Ouvertüre auf dem Vorder- oder Hintertheil des Kleides ha-

ben? Soll das Finale der Oper auf die Schleppe oder auf den Rücken kommen?"

Ich höre schon, wie eine Dame, die ein Fra-Diavolo-Kleid trägt, von einem Klavierspieler gefragt wird: „Mein Fräulein, wo sitzt denn die Romanze, die ich spielen möchte?" Ich höre schon, wie die Gefragte ihm antwortet: „ich sitze darauf."

Für die schlechten Componisten wird das Tragen der Partiturenkleider ein wesentlicher Vortheil sein, weil ihre Opern dadurch in Gang kommen und weil die Recensenten, des Anstandes halber, Anstand nehmen werden, wenigstens nicht alle Piecen der Oper herunterzureißen. Die Herren Kritiker werden, wenn diese Partiturenkleider in die Mode kommen, die Opern nicht mehr mit der Feder in der Hand, sondern höchstens durch Zufall mit dem Sporn an dem Stiefel herunterreißen.

Die Opern, die man auf Kleider druckt, können auch besser besetzt werden, als jene, die man auf Papier druckt. Die letztern werden fast allenthalben mit antiken Sängerinnen, die erstern hingegen mit modernen Spitzen besetzt.

In jeder Stadt giebt es ein Institut, welches

Noten ausleiht. Manche Dame, die ein Kleid braucht, wird, unter dem Verwand: eine Oper durchspielen zu wollen (wiewohl sie kaum der Skala mächtig ist), sich ein schönes Ballkleid à la Robert le Diable kommen lassen.

Die Compositeure pflegen ihre Partituren irgend einem Mäcenaten zu dediciren. Dieser Vortheil wird, wenn er die Partitur auf Kleider drucken läßt, freilich wegfallen. Sollte jedoch der Compositeur einmal eine Ausnahme machen, so wird der Mäcen die Dedication gewiß hoch aufnehmen.

Spare nun, holde, reizende Leserin, denn in vier Wochen werden nicht nur musikalische Schnupftücher, sondern auch musikalische Kleider, musikalische Gürtel, musikalische Schürzen und vielleicht auch musikalische Nachthauben und Unterröcke en vogue sein.

Nr. 544 des Chevalier Pipifax.

Antony kommt so eben vom Balle. Ein gähnender Livrediener eilt ihm mit einem Licht entgegen. Während er langsam die steinernen Stufen

seines Hotels ersteigt, richtet er an den leuchtenden Domestiquen einige Fragen, die ihn sehr zu interessiren scheinen.

„Ist meine Gemahlin schon zu Bett gegangen?"

„„Schon vor zwei Stunden, gnädiger Herr.""

„Wer hat ihr heute Abend Gesellschaft geleistet?"

„„Der Herr Doctor.""

„Sonst Niemand."

„„Und der Herr Legationsrath.""

„Was macht ihr Zahngeschwür?"

„„Der Schmerz hat etwas nachgelassen.""

„Blieb er lang bei ihr?"

„„Wen meinen Sie?""

„Tölpel, den Legationsrath."

„„Bis gegen Zwölf.""

„Sie spielten?"

„„Ecarté, soviel ich weiß.""

Antony war jetzt in die Antichambre eingetreten ... der Diener nahm ihm Claque und Radmantel ab.

„Du kannst jetzt zu Bette gehen."

„„Sehr wohl, gnädiger Herr. Um welche Zeit wollen Sie morgen geweckt sein?““

„Erst um Eilf, denn ich bin sehr fatiguirt.“

„„Wünsche wohl zu schlafen, gnädiger Herr.““

„Gute Nacht, Lops.“

Nachdem er durch sechs finstere Zimmer getappt und im fünften beinahe über einen Stuhl, der nicht an Ort und Stelle stand, gefallen wäre, erreichte er endlich das Schlafgemach. Leise öffnete er die Glasthür und auf den Zehen schlich er sich zu dem Bett seiner Gemahlin, um zu sehen, ob sie schlafe. Die Lampe, die auf dem Nachttischchen stand, warf nur ein kargos Licht auf seine Amélie. Er neigte sein Ohr über das Bett und horchte. Sie schlief und zwar recht fest, denn sie schnarchte. Er streifte seinen veilchenblauen Frack und seine rothe Sammetweste ab, entkleidete sich und stieg in sein Bett, das, nach alter, herkömmlicher Sitte, neben dem seiner Gemahlin stand.

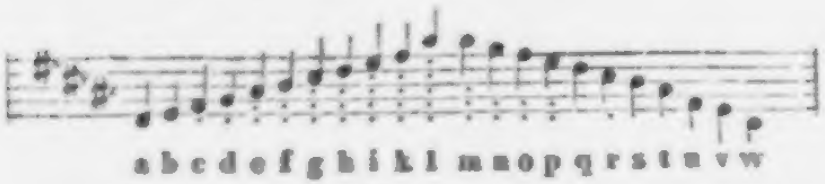
Antony konnte aber nicht einschlafen. Sein Gehirn, illuminirt von dem Kohlenstoffgas des Champagners, den er in etwas allzugroßer Quantität consumirt; sein Auge, geblendet von der

Schönheit und Grazie der Frauen und von dem Glanz ihrer Perlen und Juwelen; seine Nase, gekitzelt von den Parfümis und Odeurs, womit sie die Haare und Kleider benetzt hatten; sein Ohr, cajolirt von den wonnigen Rhythmen melodischer Tänze; seine Zunge, ermüdet durch die Unzahl süßer Schmeichelworte, die er der Königin des Festes, der Gräfin Palmira (deren Bekanntschaft Du Bd. I. S. 221 gemacht) und den andern Schönen dieses Balles geopfert — so war jeder seiner fünf Sinne so abgestumpft und doch so aufgeregt, daß er kein Auge schließen konnte. Noch immer hörte er das Rauschen der seidenen Roben und sammtenen Schleppen, noch immer fühlte er das kühle Wehen der elfenbeinernen Fächer und schaumweichen Marabouts, noch immer sah er den hundertkerzigen Lichtkranz des Lüstre, der in den großen Wandspiegeln ein widerstrahlendes Echo fand. In seiner witren Phantasie tanzten die feurigen Augen und brochirten Strümpfe, die himmlischen Taillen und göttlichen Frisuren, die niedlichen Füßchen und noch tausend andere Reize, die sein trunkenes Auge den Charitinnen des Balles abgeguckt, eine Polonaise, in der die Schönheiten, die er be-

wundert, paarweiſe vorbeidefilirten. Wer hätte da wohl einſchlafen können?!

Antony ſtand auf, öffnete den Bücherſchrank ſeiner Gemahlin und faßte ein Buch, das ihm gerade in die Hand kam. Es war der zweite Band von Walter Scotts Ivankoë. Er nahm die Lampe vom Tiſch und ſetzte ſie auf den Stuhl, der vor ſeinem Bette ſtand, ſchraubte den Docht in die Höhe, damit er ein helleres Licht verbreite, that einige ſtarke Züge aus der Caraffe (denn er hatte einen unbeſchreiblichen Durſt), legte ſich wieder ins Bett und begann nun zu leſen.

Er hatte bereits 23 Seiten glücklich überſtanden und war eben im Begriff zu gähnen, da wandte ſich das Blatt. Er fand ein kleines Blättchen Poſtpapier, ähnlich einem Stammbuchblatte. Auf dieſem Blättchen ſtand Folgendes:



„Blitz Element, was iſt das?“ murmelte er leiſe vor ſich hin und betrachtete noch einmal das räthſelhafte Blatt. Da ging ihm plötzlich ein Licht,

ein Flambeau, eine Gaslaterne in ſeinem dunkeln Gehirne auf. „Noten und Buchſtaben?!! Soll mich der Teufel holen, wenn das nicht eine Erfindung des vertracten Diplomaten, eine Geheimſchrift, eine Kryptographie iſt. Jetzt erkläre ich mir den Grund, warum ſich Amélie in letzterer Zeit ſo viel mit Notenſchreiben beſchäftigt hat. Ich weiß jetzt Alles... Madame, Sie ſind entlarvt.“

Seine Galle fing zu revoltiren an, der Zorn überwältigte ihn, er wollte Amélie aus dem Schlafe rütteln und ihr das verrätheriſche Papier vor Augen halten; da erinnerte er ſich noch zur rechten Zeit, daß ein Weltmann, wie er, ſelbſt in der größten Aufwallung, den feinen Ton nicht verletzen dürfe. Er ließ daher ſeine Gemahlin ruhig ſchlafen, er ſelbſt aber ſtand, da ihn ohnedieß der Schlaf zu fliehen ſchien, von ſeinem Ruhelager auf, nahm die Lampe und ging in Améliens Boudoir, nahm dort alle Noten, die er fand, in Beſchlag und unterwarf jedes Blatt, das ihm verdächtig ſchien, einer genauen Unterſuchung.

Der nichtswürdige Zufall! Er hatte ihm den Schlüſſel jener Geheimſchrift in die Hand geſpielt, deren ſich, ſeit mehr als vier Monaten,

der Legationsrath und Amélie bedienten, welche die Letztere sorglos auf dem Klaviere liegen ließ, da diese Schrift nur für den, der in dieß Geheimniß eingeweiht, verständlich, für die Profanen aber (zu denen auch Antony gehörte, der noch obendrein nicht das Mindeste von Musik verstand und diese Noten für echte Noten hielt) ein unauflösbares Räthsel, ein offenes Geheimniß war.

Ihr Gemahl, jetzt im Besitz dieses Schlüssels, begann noch in der nämlichen Nacht die Untersuchung der Noten.

Er sperrte sich in sein Arbeitszimmer ein und dechiffrirte nun, mit Hilfe des gefundenen Alphabets, ein Dutzend Billetdoux, die der Herr Legationsrath an Amélie und Amélie an den Herrn Legationsrath geschrieben. Tony's Gemahlin hatte sich zum Unglück von jedem der liebevollen Briefe, die sie als Antwortschreiben an den Herrn Diplomaten gerichtet, eine Abschrift behalten. So war nun fast die ganze Correspondenz der beiden Liebenden in Antony's Händen, verrathen war jetzt das Verhältniß, das, wie der arme Gemahl aus den bereits entchifferten Briefen ersah, schon ziemlich weit gediehen war.

Antony (wer kann es ihm verdenken?) tobte und fluchte nach Noten, trank, um seine Galle zu ersticken, ein Glas Zuckerwasser nach dem andern, dechiffrirte einen Brief nach dem andern und legte die Noten wieder aufs Klavier und sich wieder ins Bett, um von den Freuden des Balles und von den Strapazen der Dechiffrirkunst auszuruhen.

Was ihn am meisten bei diesem versteckten Liebeshandel kränkte, war nicht die Untreue Amëliens, sondern der Umstand, daß er vor acht Tagen, als sie sich einen Finger verbrannt hatte, die Noten, die sie ihm vorgelegt, abschreiben mußte. Die Noten, welche er abgeschrieben, gaben dem Legationsrath ein Rendezvous in den Bains chinois; er, der Gemahl, mußte die Einladung dazu schreiben. Das war freilich ein klein wenig stark. Wäre das mir geschehen, ich hätte mich vor Wuth todt geohrfeigt.

Antony war bald eingeschlafen und träumte, doch wovon, das weiß nur Er.

Erst gegen Mittag ward er von dem Diener geweckt, der ihm das Frühstück brachte. Er trank seine Chocolade, stand auf, schlüpfte in die gelb-

saffianen Stiefel und in den braunseidenen, weiß-gefütterten Schlafrock, setzte sich das scharlachrothe Käppchen mit der Silbertroddel auf und trat gähnend in das Boudoir seiner Gemahlin ein, die sich eben mit Lori, ihrem pomeranzengrünen Papagei, unterhielt.

„Guten Morgen, Amélie."

„„Grüß' Dich Gott, lieber Tony. Wie hast Du geschlafen?""

„Schlecht."

„„Wie hast Du Dich auf dem Balle amüsirt?""

„Schlecht."

„„Viel getanzt?""

„Nein."

„„Du scheinst sehr verdrießlich zu sein ... was fehlt Dir?""

„Nichts."

„„War Dir gestern Abend Fortuna am Faro-tisch nicht günstig?""

„Habe nicht gespielt."

„„Was ist Dir? Du bist so wortkarg, so einsylbig, so mürrisch..""

„Man kann nicht immer lustig sein."

„„Wodurch kann ich Dich aufheitern?““

„Wodurch? Setze Dich zum Klaviere und spiele etwas!“

Und Amélie ſetzte ſich zum Flügel hin und ſpielte ihm die ſchöne Romanze aus Meyerbeers „Robert le Diable“, die ſie, wie faſt alle Piecen dieſer reizenden Oper, auswendig wußte.

„Spiele etwas Anderes, liebes Kind. Laß doch einmal den Cotillon hören, den der Legationsrath componirt hat — hier iſt er.“

Und er reichte ihr ein Notenblatt, deſſen geheime Schriftzüge er bereits dechiffrirt hatte und das nichts mehr und nichts weniger als die diplomatiſche Liebeserklärung enthielt.

Amélie wurde blaß, faßte ſich aber, ſah auf das vor ihr liegende Notenblatt und ſpielte etwas aus dem Gedächtniß.

„Mein Kind, Du ſpielſt ja nicht, was da auf dem Notenblatt ſteht.“

„„Was denn ſonſt?““

„Du haſt noch Muth zu fragen? Ich weiß Alles... geſtern habe ich in Scotts Ivanhoë den Schlüſſel zu Eurer geheimen Correſpondenz gefunden. Schweig', ich weiß Alles. Ich bin heute

nicht aufgelegt, Dir Vorwürfe über Dein Betragen zu machen, doch soll es, so wahr ich ein Mann von feinem Ton bin, nicht ungestraft bleiben. Die Schlange von Legationsrath! Wenn sich dieser Schuft noch einmal bei mir sehen läßt, so brech' ich ihm den Hals."

Da tritt ein Diener ein und meldet die Ankunft jenes Mannes, dem Antony den Hals brechen will. Amélie fällt vor Schreck in Ohnmacht. Zwei Diener müssen sie in ein anderes Zimmer tragen. Der Legationsrath kommt.

„Sein Sie mir herzlich willkommen, mein würdiger Freund. Vor fünf Minuten hat mir meine Frau Ihren Cotillon vorgespielt. Hören Sie, lieber Legationsrath, Sie sind ein zweiter Auber!"

„„Es freut mich, wenn Ihnen die Kleinigkeit gefallen hat..."

„Kleinigkeit nennen Sie das? Das nenne ich Verführung, abscheuliche Verführung!"

Antony hielt ihm das Notenblatt vor Augen. Der Diplomat wurde so blaß, wie Schweizer Kuhkäse.

Der betrogene Gemahl fiel bald aus ſeiner Rolle, wurde grob und forderte ihn endlich zum Duell heraus.

„Herr Rath, Sie müſſen ſich mit mir ſchlagen...“

„„Ich bin nicht geſonnen, Ihre Schulden zu bezahlen.““

„Das iſt der Vorwand eines Feigen.“

„„Ein Diplomat iſt niemals feig. Doch wozu das Schlagen? Ich will Ihnen einen andern Vorſchlag machen. Sie haben, theurer Freund, durch mich Chiffriren und Dechiffriren gelernt... Sie können nun Depeſchen nicht nur ſchreiben, ſondern auch leſen... ich weiß, daß Sie es ſchon lange gewünſcht haben, ſich der diplomatiſchen Laufbahn zu widmen. Herr Graf, die Legation kann Sie jetzt brauchen: Sie ſind von heute an als Legationsſecretär mit einem Jahrgehalt von 5000 Frcs. angeſtellt. Sind Sie, lieber Freund, nun mit mir ausgeſöhnt?“

„Ja!“ rief Antony und fiel ihm, vor Freuden alles Geſchehene vergeſſend, um den Hals und weinte an dem diplomatiſchen Buſen Thränen der rührendſten Rührung.

So, lieber Leſer, wird man Legationsſecretär *).

Nr. 639 des Chevalier Pipifax.

Die Zeit ändert Neigung und Geſchmack. Früher waren die Viſitenkarten mein Steckenpferd. Ich ſammelte ſie und hatte deren ſo viele, daß ich damit die Wände und im Nothfall auch noch den Fußboden meiner Zimmer hätte belegen und dadurch Tapeten und Decken erſparen können. Meine Spiegel wimmelten von Karten, womit Fremde und Einheimiſche ſie bevölkert hatten. Ich liebte dieſe Karten, weil ſie in meinem Gedächtniſſe einen bunten Schwarm mannigfacher Erinnerungen weckten.

Geſtern ſtand ich vor dem Papierkorbe, worin die Ueberreſte meines Steckenpferdes lagen. Aus

---

*) Fünf Monate ſpäter ward Amélie von einem geſunden Knaben entbunden. Der Legationsrath hielt das Kind über die Taufe.

Es bekam den Namen ſeines Vaters.

Anmerkung des Accoucheurs.

Langeweile die Namen lesend, ließ ich eine Karte nach der andern durch die Finger gleiten. Hundert Erinnerungen tauchten auf und nieder... die eine Karte zwang mich zum Lächeln, die andere zum Seufzen und die dritte zum — Gähnen, denn der Name rief auch die Person mit all' ihren Eigenthümlichkeiten in die Antichambre meines Gedächtnisses zurück.

Unter dem großen Kartenhaufen, der mir durch die Finger schlüpfte, befand sich eine Karte, die ich vor ungefähr zwei Jahren, um Mitternacht, als mich mein Weg von der großen Oper über den pont des arts in meine Wohnung führte, von einer jener Damen erhalten hatte, deren Tagwerk erst mit dem Anbruch der Nacht beginnt. Sie forderte mich auf, sie nach Haus zu begleiten. Ich war nicht aufgelegt dazu. Sie gab mir eine Karte, wünschte mir gute Nacht und ging ihre Wege.

In Paris, freundlicher Leser, hat nicht nur jeder anständige Schneider, Schuhmacher, Barbier und Kutscher seine Visitenkarte, auch die Nymphe des Palais royal und der Rue St. Honoré hat ihre Claquette.

Die Mode, Visitenkarten abzugeben, ist jetzt schon so allgemein geworden, daß ein Kammermädchen, wenn es einer seiner Colleginnen, der es einen Besuch abstatten wollte, nicht zu Hause trifft, eine Karte mit den Buchstaben e. p. oder p. f. s. d. zurückläßt.

Erst gestern zeigte mir eine vornehme Dame drei Visitenkarten, die ihre Kammerzofe am Neujahrstag erhalten. Was stand darauf?

Olimpia KouKepas,
Amme bei dem Staatsrath B.

Louis Marie Philippe Coquelicot,
Portier beim Ambassadeur Grafen v. L.

Jean Baptiste Pompée Magloire Evariste Leblanc,
wirklicher geheimer Mohr und Zofe bei Sr. Durchlaucht dem Fürsten v. R.

Wirklicher geheimer Mohr, wie in Preußen: wirklicher geheimer Rath. O Unsinn, dein Name ist ...

Doch um wieder auf meinen Hammel — (d. h. auf die Visitenkarte) zurückzukommen, die ich auf dem Pont des arts erhalten. Unter dem Namen

„Demoiſelle Lucilie" ſtand ſo klein geſtochen, daß man es kaum leſen konnte, ihre Wohnung.

Ich will es frei bekennen, daß dieſe Karte mich verlockt hat, Demoiſelle Lucilie am andern Morgen aufzuſuchen.

In der Mitte der Rue du Mail ſtand ein Häuschen, das nur ein Stockwerk und grüne Jalouſien hatte. Das kleine Haus (an deſſen Stelle jetzt ein ſchöneres ſteht) kam mir damals zwiſchen den zwei großen Hotels, die ſeine Nachbaren waren, wie ein Stückchen Käſe zwiſchen zwei großen Butterſchnitten vor. Ich verglich die Nummer der Karte mit der des Hauſes und ging hinein. Demoiſelle Lucilie bewohnte das Erdgeſchoß.

Als ich eintrat, ſaß die junge Nachtwandlerin auf einem carmoiſinrothen Ruhebett, ein Zeitungsblatt in der Hand. Sie warf es, als ſie mich gewahrte, auf das Pianoforte und fragte mich, was ich begehre.

„Sie haben ſich herabgelaſſen, mir geſtern Abend Ihren Arm anzubieten..."

„„Wer?""

„Sie, Mademoiſelle!"

„„Ich? Mein Herr, Sie irren ſich. Ich biete Leuten, die ich nicht kenne, niemals meinen Arm.““

„Ei, ei! wie kann man ſich ſo verſtellen... Sie haben mir ja auch Ihre Adreſſe gegeben...“

„„Ich?““

„Ja, Sie, ſchönes Kind. Mein Gott, ſtellen Sie ſich doch nicht ſo, als ob Sie davon gar nichts wüßten. Haben wir uns geſtern um Mitternacht nicht auf dem Pont des arts begegnet?“

„„Nein.““

„Wozu das Läugnen? Haben Sie mich nicht gebeten, daß ich Sie nach Haus begleiten ſoll?“

„„Herr, Sie werden unverſchämt!““

„Bewahre! Haben Sie mir nicht dieſe Karte hier in die Hand geſteckt?“

Ich zeigte ihr die Karte, ſie wurde leichenblaß.

„Nun, heißen Sie nicht etwa ſo?“

„„Das wohl... aber ich kann Sie verſichern, mein Herr...““

„Wozu die Prüderie, liebes Kind, Sie gefallen mir...“

„„Und Sie mir gar nicht!““

„Das haben mir ſchon Viele geſagt, im Grund

ist dieß aber ganz gleichgiltig. Ich will Ihnen durchaus nicht gefallen ... wenn Sie nur mir gefallen, und ich sage es Ihnen zum zweiten Male ... Sie gefallen mir, wozu also diese Prüderie!"

„„Herr, ich glaube: Sie sind toll!""

„Das weniger, aber ..."

„„Was wollen Sie von mir?""

„Komische Frage! Ich will ..."

— Guten Tag, Lucilie, — ruft jetzt ein junges Modeherrchen mit einem grauen Hute, einem grünen Jagdrock und einer großen Hetzpeitsche durch das Fenster, welches offen stand.

„„Du, Cäsar! gut, daß Du da bist ... komm' schnell herein.""

— Wer ist dieser Fremde? — fragte der eintretende Cäsar mit der Hetzpeitsche.

„„Ein Mann, von dem ich selbst nicht weiß, was ich aus ihm machen soll!""

— Wie soll ich das verstehen? erkläre Dich deutlicher, Lucilie! —

„Er giebt vor, mich gestern um Mitternacht auf dem Pont des arts gesprochen zu haben. Er behauptet, daß ich ihm meinen Arm angeboten!""

— Wie? —

„„Daß ich ihn gebeten, mich nach Haus zu begleiten...““

— Was? —

„Ich erlaube mir, Mademoiſelle, noch mehr zu behaupten.“

— Und was, mein Herr? — fragte Cäſar mit der Hetzpeitſche.

„Daß ſie mir dieſe Karte gegeben.“

Ich zeigte ſie ihm.

Der wilde Jäger ſah zuerſt ſie, dann mich und zuletzt Lucilien mit prüfenden Blicken an.

„„Mein Gott, Cäſar, Du wirſt doch nicht etwa glauben... weißt Du denn nicht, daß wir geſtern um Mitternacht noch bei Deiner Tante in der Rue-Notre Dame des Victoires waren?““

— Das hatte ich vergeſſen... verzeih', Lucilie, Du biſt unſchuldig... Herr, wie kommen Sie zu dieſer Karte? —

„Ich frage Sie, wie dieſe Karte zu mir kommt? Ich verſichere Sie, daß ich ſie geſtern Nacht von einer Dame erhalten, deren Geſicht ich nicht ſehen konnte, da es von einem ſchwarzen Schleier bedeckt war...“

— Hier ſteckt ein Schelmenſtück dahinter, —

antwortete gelaſſen der junge Mann. — Die Karte gehört allerdings dieſer Dame — dieſe Dame iſt aber keine von denen, welche fremden Herren ihren Arm anbieten. Demoiſelle Lucilie iſt erſte Koriphäe im Corps de Ballet der großen Oper und, wenn Sie nichts dawider haben, meine Braut. —

„Alſo Ihre Braut? Ich gratulire Ihnen.“
Er dankte — ich empfahl mich.

* * *

Die Nymphe, die ich nicht nach Haus begleiten wollte, hatte, um ſich an mir zu rächen, mir eine Karte gegeben, die ſie, wie ich ſpäter durch Zufall erfahren habe, dem Cäſar, den ſie oft beſucht, nebſt mehrern andern Karten aus dem Rahmen ſeines Spiegels gezogen hatte.

Demoiſelle Lucilie iſt alſo ganz unſchuldig.

„Erzähle uns nun etwas von Victor.“
„„Sogleich, lieber Leſer.““

Morgen werden es vier Wochen, daß der Schauspieler, der auf dem Theater der Porte Saint Martin, in allen Melodramen, die Böse-wichter spielt und wegen der vielen Verbrechen, die er, laut Vorschrift seiner Rolle, auf der Bühne verübt, in den letzten acht Jahren 43 Mal ver-giftet, 59 Mal erdolcht, 67 Mal erschossen und 98 Mal guillotinirt worden ist, morgen werden es vier Wochen, daß dieser Hauptspitzbube, dieser Erz-schurke, dem das Sterben schon zur zweiten Natur geworden ist, der ein rasend zähes Fischleben und schon manchen Schicksalspuff vertragen hat, morgen, sage ich Dir zum dritten Male, werden es vier Wochen, daß dieser unverwüstliche Intri-guant unsern Victor, der ihn, den Montblanc aller Coulissenreißer, das As aller Lungenhelden genannt, zum Pistolen-Duell herausgefordert hatte.

Victor hatte es angenommen und Leon und Eusebe zu seinen Secundanten gewählt.

Am andern Morgen war Victor, gleich nach Aufgang der Sonne, mit seinen beiden Secundan-ten und einem seiner Diener, welcher Pistolen- und Champagner mitgenommen hatte, nach dem Bois

de Boulogne gefahren, das man zum Stelldichein gewählt hatte.

Bois de Boulogne! wer kennt das nicht?

London iſt ſtolz auf ſeinen Hyde-parke, Wien auf ſeinen Prater, Berlin auf ſeinen Thiergarten, Neapel auf ſeine Strada di Toledo, Madrid auf ſeinen Prado, Brüſſel auf ſeinen Park, Amſterdam auf ſeine Middl-plantage, doch ſtolzer als all' dieſe Großſtädte iſt Paris auf ſein Bois de Boulogne.

Bois de Boulogne! Sei mir gegrüßt: Du Corſo der Pariſer Beaumonde, du Hochſchule des feinen Geſchmacks, du Arena der Eitelkeit, du Katheder der Mode, du Souffleurkaſten der Pariſer Modenjournale, du Rendezvous für Leute, welche hier die Heure des bergères erwarten, du Stelldichein für Leute, welche ſich gegenſeitig todtſchießen wollen.

Dreiſt darf man die Wette wagen, daß keine Woche vergeht, in der hier nicht ein Paar Zweikämpfe Statt finden. Ein alter Zeitungſchreiber will berechnet haben, daß in dem Boulogner Gehölz, von 1789 bis 1832, im Durchſchnitt täg-

lich sechs, mithin in den 43 Jahren, ungefähr 92,880 Duelle Statt gefunden haben. Mort de ma vie, wie Vielen hat man da das Lebenslicht ausgeblasen. Und warum? Man spricht nicht gern davon.

Bois de Boulogne, das ist ein Name, den man jetzt fast in jedem der neuern französischen Lustspiele findet. Scribe hat jetzt 154 Vaudevilles geschrieben; wer hat Lust mit mir zu wetten, daß fast in jedem seiner Stücke einmal dieser Bois de Boulogne erwähnt wird? Ein alter Marquis, der seit 15 Jahren ein fleißiger Besucher des Théâtre de Madame ist und, wie Justus Lipsius den Tacitus, fast alle Scribe'schen Stücke auswendig hersagen kann, dieser alte Marquis will gezählt haben, daß das Wort „Bois de Boulogne" in den Scribe'schen Vaudevilles 963, das Wort „Caschemir" 1129 und das Wort „Liebe" fast 300,000 Mal vorkommt. Ich führe dieß an, ohne es verbürgen zu wollen.

Doch zurück zu dem Bois de Boulogne. Jede Dame, die zur Beaumonde gehören will, muß, wenn es die Witterung erlaubt, täglich, um zu

sehen und gesehen zu werden, nach dem Bois de Boulogne hinausfahren oder hinausreiten.

In der Seinestadt ist jetzt das Reiten zur Manie geworden. Jede Dame fühlt sich unglücklich, wenn sie sich nicht zu Pferde zeigen kann; ein Freier, der um ihre Hand anhält, muß, wenn er sie erhalten will, darthun können, daß seine Vermögensumstände es erlauben, seiner Zukünftigen ein Reitpferd halten zu können. Die Damen müssen wohl nur deßhalb so reitlustig sein, weil sie wissen, daß sie sich in Reitkleidern und zu Pferde noch einmal so gut ausnehmen, als im Wagen oder zu Fuße.

Mag man immerhin einwenden, daß sich das Reiten für Frauen nicht schicke, ich, für meinen Theil, kann es keiner Dame verargen, wenn sie das Reiten liebt.

Solltest Du, holde, liebenswürdige Leserin, vielleicht gesonnen sein, auf den Autor dieses Buches einen Eindruck zu machen, so setze Dich aufs hohe Pferd, hülle Dich in einen schönen Reitanzug, nimm ein Gertchen zur Hand und reite dann, wenn Du so gut sein willst, Morgens zwischen

Acht und Zwölf vor ſeinem Fenſter vorüber. Dann, glaube es mir, wird er Dir nicht widerſtehen können. Du wirſt ſein Herz und ſeinen Verſtand überreiten und beſiegt wird er zu Deines Roſſes Hufen liegen.

Man kann ſich's nicht denken, wie viel Sorgfalt die eleganten Pariſerinnen auf ihren Reitſtaat legen. Ihre Coſtüme ſind, wenn auch mitunter etwas barock, doch ſtets höchſt reizend und geſchmackvoll.

Dort an jenem Baume ſitzt ein junger Mann, der auf ſeinem Knie ein kleines Reisbrett liegen hat, worauf er mit dem geſchmeidigen Reisblei flüchtige Contouren entwirft. Was copirt er? Die Bäume? Nein! Die Menſchen? Nein! Was denn? Die neuen Moden der zu Fuß und zu Pferd promenirenden Damen.

Wer iſt die junge, reizend-ſchöne Dame dort, die den prachtvoll geſchirrten Schimmel reitet? Das iſt die Fürſtin Ney von der Moskwa, die Tochter des bekannten Laſitte. Sie trägt eine lange, ſchwarzſammetne Robe und eine blauſeidene Schärpe mit kleinen Silbertroddeln. Auf dem ſchön friſirten Haupte ſitzt ein ſchwarzer Männerhut mit einem

weißen Schleier, der über die Schulter fliegt. Die dunkelblaue Cravatte mit dem krausen Halskragen geben dem jugendlichen Gesichtchen ein je ne sais quoi, das etwas Hinreißendes hat. An der Brust hängt ein einfaches Lorgnon und aus der Seitentasche der Robe guckt neugierig der Zipfel eines gestickten Schnupftuches hervor. In der behandschuhten Hand vibrirt ein dünnes Reitgertchen.

Sie macht jetzt Halt, zieht den weißen Glacéhandschuh ab, holt aus ihrer Seitentasche ein Stückchen Zucker hervor, reicht es dem Pferde, das den Zucker mit vieler Grazie aus der schönen Hand der Geberin nimmt und während es sich an der Süßigkeit delectirt, streichelt die Fürstin mit ihrer weichen Hand seinen hohen Hals und die zierlich geflochtenen Mähnen.

Wie stolz dieser Schimmel seinen Kopf trägt! Sein Auge funkelt, seine Hufen stampfen. Der Schimmel scheint es zu wissen, daß er eine der schönsten Frauen von Paris auf seinem Nacken trägt, eine Frau, die, von einem Gefolge junger Fashionables umringt, die Zielscheibe aller Blicke und das Modell des jungen Malers ist, der sie für das nächste Modenbild des Follet abzeichnet.

Wenn Frauen reiten, die jung und schön sind, so finde ich dieß, wie gesagt, sehr interessant. Wenn aber alte, häßliche Frauen sich aufs Pferd setzen, so ist dieß in der That höchst lächerlich.

Dort reitet die bejahrte Vicomtesse von L...d. Die Dame, klein und dick wie ein Kanonenstöpsel, kommt mir in der ungeheuer langen Robe von himmelblauem Tuche wie eine Wespe in einem Warschauer Schlafrock vor. Auf dem antiken Kopfe mit den ypsilantifarbenen Wangen sitzt ein weißer Castorhut mit einem Wald von Schwanenfedern. Auch sie trägt Manchetten, Cravatte und Vatermörder, denn so will es jetzt die Mode. In diesem Reitanzuge sieht Madame la Vicomtesse wie die Carreau-Dame auf den alten französischen Karten aus... ich habe noch niemals ein ridiculeres Zerrbild gesehen. Als Vogelscheuche oder Spatzenschrecker wäre die Vicomtesse, in diesem Anzug, ganz an ihrem Platze, und sähe sie Philippon, so hätte er in ihr einen neuen Stoff für sein Journal „la Caricature“ gefunden.

Gewiß, die Pferde kennen ihre Reiter. Anders geht das stolze Roß, wenn eine junge Frau, anders, wenn eine Matrone auf ihm sitzt.

Das Pferd der Vicomteſſe ſcheint nicht bei gu-ter Laune zu ſein, es ſchnaubt, als hätte es ſeine Naſe in ein Faß Cajenne-Pfeffer geſteckt, bald bäumt es ſich, bald ſchlägt es mit den Hinterfüßen aus. Wollen Madame la Vicomteſſe galoppiren, ſo geht es in langſamem Schritt, und wollen ſie in langſamem Schritt reiten, ſo fängt es zu ga-loppiren an und läuft dann dergeſtalt en pleine carrière, daß man jeden Augenblick befürchten muß, Madame werden wider ihren Willen einen Purzel-baum machen.

Die Vicomteſſe giebt ſich alle erdenkliche Mühe, das hartnäckige Pferd, das ſchwarz wie der Teufel iſt, zur Vernunft zu bringen. Mehr als zehnmal ſtreichelte ſie die Mähnen des ſataniſchen Rappen und giebt ihm tauſend ſüße Schmeichelnamen, um ihn zu kirren. „Fi-donc, Achilles, tu es mé-chant aujourd'hui, sois sage, mon enfant, il faut être galant, mon fils, comment, impoli? Ah, mon bijou, c'est horrible, c'est abominable, mon mignon.“ Der Rappe ſetzt ſich auf die Hinterfüße, Madame fällt in den Sand, und der Stallknecht mit der zeiſiggrünen Livree, der ihr in

angemeſſener Diſtanz gefeigt iſt, muß ſich vor Lachen die Seiten halten.

Während hier der Rappe ſeine hohe Gebieterin auf die Erde wirft, ſtreckt dort ein gutgezielter Piſtolenſchuß einen jungen Mann zu Boden, der ſich, aus Eiferſucht, mit ſeinem begünſtigten Nebenbuhler (Beide ohne Secundanten) geſchlagen. Die Kugel hat ſein Gehirn zerſchmettert und es zerbröckelt an die nahen Baumſtämme geſchleudert, die jetzt, wie der ſandige Boden, von dem Purpur ſeines Blutes geröthet ſind. Dort im Sande liegt ein Stück der blutenden Kinnlade, die jetzt die Beute eines hungrigen Hundes wird, der das Fleiſch von dem Knochen abnagt und dann, mit blutiger Schnauze, geſättigt davonläuft; dort funkelt das einſt ſo ſchöne, ſeelenvolle, gluthflammende, liebeathmende Auge, das, jetzt todt, den blauen, unbewölkten Himmel anſtarrt, wie es noch geſtern das blaue Auge Leontinens angeblickt, die ihm, bei Allem was ihr heilig, ewige Liebe, ewige Treue geſchworen und die er, drei Stunden ſpäter, aus der Umarmung des Mannes geriſſen, der ihn jetzt erſchoſſen hat. Hier liegt im Staube der kopfloſe Leichnam mit dem blutenden Rumpfe... auf der

entblößten Bruſt, auf der Bruſt, die im Leben ſo empfänglich war für alles Schöne und Große, für alle edlern Gefühle und höhern Tugenden, auf der jugendlichen Bruſt, in welcher treue Liebe gewohnt, liegt ein goldenes Medaillon, das eine Locke von der Nichtswürdigen verſchließt, die ihm ſeine Tugend geſtohlen, die ihm ſein Vermögen geplündert, die ihm ſeinen Frieden geraubt, die all' ſeine Liebe und Treue, all' das Gute, das er ihr erwies, ihr, die er aus dem ſtinkenden Schlamm der niedrigſten Verworfenheit gezogen, die all' das Liebevolle, das er ihrer blinden Mutter erwies, mit der gemeinſten, verworfenſten Untreue belohnt. Sein Nebenbuhler, ein Schuft, wie es, Gottlob! nur wenige giebt, hat das Herz des edelſten Jünglings gebrochen, hat das Gehirn des vielverſprechenden Dichters zerſchmettert. Er zieht der kalten, bleichen, blutigen Leiche den Brillantring vom Finger, die goldene Uhr und die volle Börſe aus der Taſche, wirft ſich hohnlachend in die am Ende des Gehölzes wartende Kaleſche, wo ſeiner Leontine, jene ſchändliche Buhldirne, wartet, welche die Nachricht ſeines Sieges mit triumphirendem Frohlocken anhört und ſich freudeberauſcht in die Arme des Mörders wirft,

deſſen Hände noch von dem Blute ihres erſten Geliebten rauchen. Mit ſchmeichelnder Geberde zieht ſie ihn zu ſich auf den weichen duftenden Raſen, ſtreichelt ſein ſtruppiges Haar, heftet glühende Küſſe auf ſeinen grinzenden Mund und leert ſo, unter freiem Himmel, den Becher der niedrigſten Wolluſt bis auf die Hefe.

„Ha, ha! wer lacht da? ich glaube gar, ich war es ſelbſt.“

Weniger tragiſch war das Duell zwiſchen Victor und dem Böſewicht des Porte-Saint-Martin-Theaters.

Der Schauſpieler, der ſich ſchon früher eingeſtellt, hatte nur einen Secundanten, einen Collegen, der die Könige und Tyrannen und, wenn Noth an dem Mann iſt, auch einen komiſchen Alten und zärtlichen Vater ſpielt.

Auf Euſebe's Vorſchlag begaben ſich Alle in ein nahes Wirthshaus, um da, vor dem Duell, friedlich einige Flaſchen Champagner zu leeren. In weniger als zwanzig Minuten hatte die Geſellſchaft drei Flaſchen ausgeſtochen und eine große Trüffelpaſtete zu ſich genommen, um nicht, wie Leon ſagte, mit nüchternem Magen die lange Reiſe nach

dem Orkus anzutreten, da man nicht wiſſen könne, ob die hungrige Seele unterwegs gute Gaſthäuſer finden werde, wo ſie im Nothfall einkehren und übernachten kann.

Die perlenden Fluthen des Silléry und die witzigen Einfälle Leons hatten die Duellanten in die heiterſte Stimmung verſetzt... es hätte jetzt von beiden Seiten nur eines Wortes bedurft, um die Ausſöhnung herbeizuführen, aber Beide waren zu ſtolz.

Und ſo blieb es bei der Verabredung. Beide looſten unter ſich, wer von ihnen den erſten Schuß thun ſollte... das Loos fällt auf den Schauſpieler... man geht ins Gehölz zurück... Leon mißt, laut Verabredung, zehn Schritte ab. Zum Glück hat Victors Secundant ſo lange Beine, daß daraus 20 Schritte werden. Die Duellanten ſtreifen die Röcke ab, die Hemdärmel in die Höhe, wählen ſich Piſtolen aus und ſtellen ſich.

Der Schauſpieler zielt gerade auf das Herz des Feindes, er ſchießt und — trifft nicht.

Jetzt iſt die Reihe an Victor. Der arme Komödiant dauert ihn, er zielt, ſtatt nach dem Kopf, nur nach dem Fuße. Mein Held iſt ein guter

Schütze, die Kugel trifft und verletzt die Achillesſehne des Schauſpielers. Dieſer ſtürzt zu Boden, man trägt ihn in Victors Kaleſche, die den Verwundeten in ſeine Wohnung bringt.

Der Schauſpieler hinkt ſeit jenem Tage und kann nur noch einige Rollen, z. B. Richard den Dritten in Shakeſpeare's gleichnamiger Tragödie ſpielen. Um ihm mehr Beſchäftigung zu verſchaffen, haben ſich einige barmherzige Vaudevilliſten entſchloſſen, lauter hinkende Rollen für ihn zu ſchreiben. Die Spötter reißen Witze über den Schauſpieler und nennen ihn nun nicht anders als den Talleyrand des Theaters (denn auch dieſer Diplomat hat bekanntlich einen hinkenden Fuß).

Während ſich Victor im Bois de Boulogne mit dem Schauſpieler auf Leben und Tod ducllirte, ſpielte Clementine, wiewohl ſie wußte, daß ihr Gemahl ſich ſchlagen müſſe, mit Eugen (der noch immer ihr verſemachender Hausfreund iſt) im Pavillon ihres Gartens Billard. Clementine, die eine große Bravour im Carambolircn beſitzt, hat ihm 24 Points vorgegeben und ihm trotzdem doch acht Parthien abgewonnen.

Eugen verlor vorſätzlich. Sie ſpielten ja nur um Küſſe.

Nr. 643 des Chevalier Pipifax.

Wer iſt ſo beneidenswerth als Béranger? Meiner Meinung nach iſt Béranger die dreifarbige Fahne der franzöſiſchen Poeſie, der Koriphäus aller jetzt lebenden Dichter Frankreichs, vor dem die Europäiſche Literatur ins Gewehr treten, vor deſſen Namen jeder Dichter ſeinen Hut ziehen ſollte.

Wo giebt es einen Zweiten, in deſſen Gedichten man tauſendblüthige Laune, ſüßduftende Gemüthlichkeit, vielblätterigen Witz und ſtacheligen Sarkasmus ſo ſinnig verzweigt fände, als in den Liedern Bérangers? Er iſt ein Dichter, in welchem man franzöſiſchen Witz mit deutſcher Gemüthlichkeit, italieniſche Gluth mit engliſchem Humor gegattet findet. Darum iſt Béranger nicht blos ein franzöſiſcher, ſondern ein Welt-Dichter.

Ich ſah ihn einmal in dem Café de Foy-

Er ſchlürfte ein Glas Eis und las die Bigarrures im Figaro. Wer hätte glauben ſollen, daß dieſer Mann mit dem kurzen Geſichte und der Brille, mit dem faſt kahlen Kopfe und der trockenen Miene, mit den abgebiſſenen Zähnen und eingefallenen Wangen der Tyrtäus des franzöſiſchen Waffenruhms, der lebensfriſche, liebe- und liederreiche Anakreon Frankreichs iſt, deſſen Lieder von Mund zu Mund gehen, die faſt jeder Franzoſe, wie ein guter Katholik das Vaterunſer, auswendig kann. Ich weiß nicht genau zu ſagen, wieviel Auflagen ſeine Chansons erlebt, wieviel Nachdrücke, wieviel Ueberſetzungen davon erſchienen, aber das weiß ich, daß faſt jeder Franzoſe eine vollſtändige Ausgabe, ein lebendiges Exemplar ſeiner Lieder iſt. Republikaner und Royaliſt, Fürſt und Bettler, Greis und Jüngling — ſie ſingen ſeine Lieder. Das Kind ſaugt ſchon mit der Milch die Lieder Bérangers ein, denn die ſäugende Mutter, die Amme trällert ſie... In der ärmlichen Hütte wie im vergoldeten Palaſte ertönet Bérangers Leier:

Au toit du panore il repand l'allégresse
A L'opulence il sauve des ennuis.

Wer könnte Béranger würdig beſingen? Kein

Anderer als er ſelbſt. Drum führe ich zu ſeinem Lobe auch nur ſeine eigenen Verſe an.

Noch viele Dichter werden kommen — doch kein Béranger mehr. Frankreich wird weit eher einen neuen Alphonſe Lamartine, einen neuen Caſimir Delavigne, zehn neue Hugo's und hundert Janins begrüßen, als einen zweiten Béranger. Er gehört wie Shakeſpeare, Schiller, Voltaire, Bonaparte, Mozart u. ſ. w. zu jenen Meteoren und Phänomenen, die in Jahrtauſenden nur einmal erſcheinen, Béranger! Jeder Zoll ſeines Körpers, jede Faſer ſeines Lebens, jedes ſeiner Worte, jeder ſeiner Seufzer, jede ſeiner Thränen iſt ein Lied.

Und ein Lied iſt mehr als man glauben ſollte. Lied iſt eines jener Worte, die ſich, wie Liebe u. ſ. w. ſchwer definiren laſſen.

Bald iſt das Lied eine wunderwirkende Feye, die mit ihrem Talisman die Wüſten des Lebens in freundliche Oaſen umgeſtaltet, die weinende Sorge in lachende Freude verwandelt, die die Sterne des Himmels und die Blumen der Erde, die Perlen des Meeres und die Wünſche des Herzens pflückt und daraus ein Eldorado mit den hängenden Gär-

ten der Semiramis, mit den ſingenden Zauberhainen der Armida erbaut, worin die trunkene Seele auf dem weichen Pfühl der Phantaſie an der Schneeflockenbruſt eines ſchönes Traumes ausruht von der bleichen, rauhen Wirklichkeit.

Bald iſt es ein finſterer Geiſt, der mit dämoniſchen Krallen eingreift in die Aeolsharfe des Herzens und dort die zarteſten Saiten, die zitternden Accorde zerreißt, den ſonnigen, lebenathmenden, freudefunkelnden, jauchzenden Frühlingstag in ſternenloſe, todte, kalte, ſchweigende Winternacht, den ſchmeichelnden Weſt, der ſich auf Blumenſtengeln geſchaukelt und mit Blüthen gekoſ't und in Thautropfen gebadet, in einen zerſtörenden Orkan verwandelt, der die Erde aus ihrer Achſe reißt, mit ihr auch den Himmel und ſeine Sonnen zertrümmert und die Seele von dem Chimberaſſo des Glücks in die tiefſte Tiefe des Jammers ſtürzt.

Bald iſt es eine Nachtigall, die, von Zephyren fortgetragen, durch die blauen Lüfte ſchwirrt und ſich dann auf eine Trauerweide niederläßt, um da die ſüße Melancholie, dieſe Mitgift aller Liebenden, auszuhauchen in unſere Seele, um das Gefühl der Sympathie zu wecken.

Bald iſt es ein Geier, der aus finſtern Wolken auf die Erde ſtürzt, um ſich da ſein Opfer zu holen und dann mit dieſem auf einen hohen Fels eilt, deſſen Scheitel in die grauen Wolken ragt, unzugänglich, von den brauſenden Schaumeswogen des erzürnten Meeres umtoſ't wird, um hier mit gierigen Klauen ſeine Beute zu zerfleiſchen.

Bald iſt das Lied eine munterſummende Biene, die den Honig, den ſie den Blüthenwangen abgeküßt und den Blumenkelchen abgekoſ't, dem Balſam gleich, in die ſchmerzzernagte Seele träufelt, um damit die Wunden zu heilen, die ihr das Schickſal geſchlagen.

Bald iſt es ein giftgeſchwollener Skorpion, der heimlich ſeinen widerhakigen Stachel in unſer Fleiſch druckt und das Gift, das er ſelbſt eingeſogen, in unſere Poren ſpritzt, um damit unſer Blut zu verpeſten und uns auf das Tödtlichſte zu verwunden.

Bald iſt das Lied ein Sonnenlicht, das über Alles, was uns umgiebt, einen magiſchen Schimmer ausgießt, der nackten Erde bunte Blumen, dem öden Himmel helle Sterne und den modernden Leichen friſches Leben leiht. Bald iſt es ein

Mondlicht, das bleich und melancholiſch durch die Wolken in den Waſſerſpiegel ſchaut und tiefe Schwermuth zündet, bald ein Sternenlicht, das traulich-tröſtend auf uns niederblickt und uns mild und hold zu winken ſcheint, bald ein Nordlicht, das rache-drohend, unheilkündend an uns vorüberzieht, bald ein Irrlicht, das uns täuſcht, das uns auf Abwege und in Sümpfe führt, worin wir früher oder ſpäter untergehen müſſen.

Bald iſt das Lied ein rollender Donner, der warnend von einem Pole zum andern wiederhallt, bald ein niederzuckender Blitz, der den beſtraft, den man früher gewarnt.

Bald iſt das Lied eine ſüßflötende Schalmei, die uns in den Arm der Liebe, bald eine dumpfwirbelnde Trommel, die uns ins Schlachtgewühl ruft.

Nur der, der Bérangers Lieder geleſen, weiß, was ein Lied iſt und wie mannigfaltig und verſchieden, wie mächtig und hinreißend die Wirkung eines Liedes, eines einzigen Liedes ſein kann.

Ein Lied vermag oft mehr Mitgefühl und Begeiſterung anzufachen als hundert Kanzelreden und tauſend Proclamationen. Ich nenne hier nur das

Lied des Rouget Delisle: „Allons enfans de la patrie“, ein Lied, das 34 Millionen Franzosen zu enthusiasmiren vermag und das, in Paris angestimmt, in allen Welttheilen, in Algier und Pondichery, in Domingo und Neuholland, ein millionenzüngiges Echo findet. — Ich nenne nur das Lied Dombrowski's: „Noch ist Polen nicht verloren“, das, in Warschau leise geflüstert, in allen Weltgegenden, wo jetzt der vaterlandslose Pole umherirrt, Anklang findet und Muth und Begeisterung, Hoffnung und Vertrauen erweckt.

Habe ich nun nicht Recht, wenn ich sage, daß ein Lied mehr ist, als man glauben sollte?!

Genau betrachtet, ist die ganze Welt auch nichts mehr und nichts weniger als ein Lied, ein altes, aber doch schönes Lied. Der Compositeur dieses Liedes ist — Gott.

Auch die Weltgeschichte ist nur ein Lied, ein großes, erhabenes Lied, mit rother Dinte gedruckt.

Auch der Mensch ist nur ein Lied. Es giebt gute und schlechte, schöne und häßliche, lustige und traurige Menschen, eben so giebt es auch gute und schlechte, schöne und häßliche, lustige und traurige Lieder.

Das Leben iſt ein Lied ... die Jahre ſind die Strophen, manches Lied hat nur drei, vier, fünf, manches dreißig, vierzig, funfzig, manches ſogar neunzig, hundert Strophen, doch ſind in der Regel die kurzen Lieder immer beſſer als die langen.

Die Weltgeſchichte iſt, ich wiederhole es, auch nur ein Lied. Jede Strophe iſt ein Jahrhundert.

Die franzöſiſche Revolution war auch nur ein Lied und zwar ein Volkslied. Mirabeau war ein Loblied, Marat ein Schandlied, Hébert ein Saufſlied, Robespierre ein Sterbelied (denn am 9. Thermidor ſtarb mit ihm auch die Republik), Barras und Conſorten ein Spottlied, Napoleon ein Königslied und Joſephine ein Liebeslied.

Ich ſprach von Béranger. Was iſt Béranger? Er iſt das Lied der Lieder.

Nr. 644 des Chevalier Pipifax.

Eines ſeiner Lieder fängt ſo an:

Il étoit un roi d'Yvetot,
Peu connu dans l'histoire,
Se levant tard, se couchant tôt
Dormant fort bien sans gloire,
Et couronné de Jeanneton
D'un simple bonnet de coton.
Dit-on.
Oh, oh, oh, oh, ah, ah, ah, ah,
Quel bon petit roi c'était-là.
La, la.

Ein Enkel dieſes liebenswürdigen Königs von Yvetot iſt jetzt König von Monomotapa. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, der Enkel tritt in die Fußſtapfen ſeines Großvaters und iſt, ohne ihm ſchmeicheln zu wollen, une bête agréablement stupide.

Dieſer König ging eines Tages mit Fi-ſo-fi, ſeinem erſten Mandarin, auf die Jagd und ſchoß, wie das gar häufig zu geſchehen pflegt, mehrere reſpectable Böcke.

Der Miniſter, ein Menſch, von dem jeder Zoll ein ſpeichelleckender, ſchuhputzender Hund war, rief, als er die bockſchießende Majeſtät ſah, bravo,

küßte den Talar ſeines allergnädigſten, allerdurchlauchtigſten, großmächtigſten Herrn und kitzelte deſſen Ohr, das eine frappante Aehnlichkeit mit dem Gehörwerkzeuge des Midas hatte, mit feincandirten Schmeicheleien, nannte ihn (o kannibaliſche Malice) einen großen, unſterblichen Monarchen und — riß ihm das Härchen aus, das aus dem mit Spaniol wattirten Naſeloch Seiner Majeſtät hervorguckte.

Der König von Monomotapa war allergnädigſt gerührt und ließ ſich, nachdem er dem Mandarin eine Handvoll Orden an den Rücken geworfen, auf den duftenden, blumendurchwirkten Raſen nieder, um von ſeinen wichtigen Staatsgeſchäften, d. h. vom Eſſen und Trinken, vom Lieben und Jagen auszuruhen. Seine Majeſtät geruhten bald darauf allergnädigſt einzuſchlafen und auf allerhöchſten Befehl zu träumen von Völkerwohl, Auſtern, Freiheit, oſtindiſchen Vogelneſtern, Humanität, Pflaumenkuchen und Gerechtigkeit und dergleichen dummem Zeug.

Während der Autokrat dieſen Traum träumte, fächelte ihm der Mandarin mit einem Foulard miniſterielle Kühlung zu und ſchnitt dann — den

Kopf? (nein, das ging hier nicht) sondern nur den dritten Knopf der allergnädigsten Weste ab. Das huldreiche Gilet Seiner glanzumstrahlten, ruhmumgürteten, gnadenreichen Majestät hat sieben Knöpfe. Diese sieben Knöpfe betrachtet der große König als Sibyllen, die er um Rath befragt, ob er das, was ihm träumend in den Kopf kommt, thun oder unterlassen soll. Der erste Knopf: Ja, der zweite Knopf: Nein, der dritte: Ja, der vierte: Nein, der fünfte: Ja, der sechste: Nein, der siebente: Ja. Er fing immer bei dem ersten Knopfe an und hörte bei dem letzten auf und dadurch kam es, daß Alles nach seinem Willen ging, denn der letzte Knopf, der den Ausschlag geben sollte, sagte stets Ja.

Der Minister wollte aber, daß Alles nach seinem Willen gehe; er schnitt daher Seiner glanzumstrahlten Majestät einen der mittelsten Knöpfe ab und war nun sicher, daß alle Fragen, die der König (den manchmal ein Anflug von Liberalität beschlich) an seine Orakelweste thun dürfte, mit Nein beantwortet werden würden.

Seine Majestät der König geruhte nach einer 14stündigen Siesta allergnädigst zu erwachen, und

da ihm auch von einer Revolution geträumt hatte, ſo beſchloß er, ſeine ſibyliniſche Weſte zu befragen, ob er ſeinem getreuen, aber noch unmündigen Volke, die verlangte Conſtitution geben oder noch länger verweigern ſolle.

„Soll ich oder ſoll ich nicht!“

Er fing zu zählen an. Erſter Knopf! Ja. Zweiter Knopf: Nein. Dritter Knopf: Ja. Vierter Knopf: Nein. Fünfter Knopf: Ja. Sechster Knopf: Nein.

Die Weisheit Seiner Majeſtät bemerkte nicht, daß Seine Excellenz der Spitzbube von Mandarin ihm einen der mittlern Knöpfe abgeſchnitten hatte.

„Nein, ich ſoll nicht, ſagt der letzte Knopf meiner Weſte und was dieſer ſagt, habe ich bisher ſtets befolgt.“

Drauf pflückte er ein königlich privilegirtes Gänſeblümchen, das in ſeiner Nähe auf dem königlich privilegirten Raſen blühte.

„Will doch 'mal ſehen,“ ſagte er zum Miniſter, „ob mein Volk mich lieb hat. Ich weiß, daß die Verliebten durch das Auszupfen der einzelnen Blumenblättchen erfahren, ob ſie geliebt werden oder nicht...“

Der König ſtreifte ſich die Aermel ſeines Talars in die Höhe und zupfte nun ein Blättchen nach dem andern von der Blumenkrone der Bellis perennis ab.

Mein Volk liebt mich —

Von Herzen —

Mit Schmerzen —

Ein Wenig —

Oder gar nicht.

„Ich bin doch ſehr neugierig, ob das dumme Volk mich liebt!“

„„Gewiß liebt es Ew. Majeſtät. Verdiente es nicht Stockprügel, wenn es Sie nicht liebte, Sie, der Sie ein ſo milder und gerechter, ein ſo weiſer und tapferer Herrſcher ſind.““

„Ja, das bin ich, das iſt wahr.“

„„Ew. Majeſtät ſind ein großer König.““

„Jetzt halt' Er ſein Maul und ſtör' Er mich nicht. Es liebt mich — von Herzen — eine Priſe ...“

„„Zu Befehl, Ew. Majeſtät.““

„Mit Schmerzen, ein Wenig, oder gar nicht. Es liebt mich ... von Herzen ...“

Seine Majeſtät geruhen allergnädigſt zu nieſen.

„„Sehen nur Ew. Majeſtät, Sie benieſen es...““

„Halt' Er ſein Maul! wo bin ich ſtehen geblieben?“

„„Bei den Herzen, Majeſtät!““

„Alſo von Herzen, mit Schmerzen, ein Wenig, oder gar nicht. Nun ſind nur noch ein Paar Blättchen dran. Paſſ' Er auf! Es liebt mich... von Herzen... mit Schmerzen... ein Wenig... oder — — —“

Jetzt war das letzte Blättchen zwiſchen ſeinem Daumen und Zeigefinger.

„Was, gar nicht? Das dumme Volk liebt mich gar nicht!“

„„Unerhört, Majeſtät.““

„Was iſt da zu thun?“

„„Majeſtät müſſen ein Exempel ſtatuiren...““

„Was für ein Exempel?“

„„Ein ſchaudererregendes.““

„Aha, ich verſtehe. Morgen in der Frühe wird, bis auf mich und meine kleine Favorite, einſtweilen Alles todtgeſchoſſen.“

„„Sehr wohl, Ew. Majeſtät, wer ſoll aber, wenn Alle erſchoſſen werden, die Steuern bezahlen?

Ich dächte, wir schössen vorläufig nur die Hälfte Ihres getreuen Volkes todt.""

„Er hat Recht — thu' er das."

Am andern Morgen wurde die Hälfte seiner Unterthanen, 13 Mann, füsilirt.

Abends war die ganze Stadt erleuchtet.

Auber.

Man wird es mir wohl glauben. Ich habe den Enthusiasmus, diese hohläugige Tugend, diese fade Süßholz-Leidenschaft schon längst über Bord geworfen, ich bin kalt geworden, und nichts kann mich mehr so leicht in Gluth bringen und in Flammen setzen. **Doch ein Mann lebt noch**, der mich zu begeistern, zu enthusiasmiren vermag und dieser Mann heißt — Auber.

Schon der Name dieses Componisten schmilzt das starre Eis meines Herzens und weckt in meiner Seele die schlummernde Heiterkeit auf. Der Name Auber übt auf mich einen reizenden Zauber, einen zauberischen Reiz aus. Eine Auber'sche

Oper ist für mich ein Talisman, der Alles um mich her verjüngt, verschönt, verklärt. Jede seiner Melodieen halte ich für eine Zauberformel, die Schmerz und Gram aus meiner Nähe bannt. Wenn Grillen mich umgarnen, summe ich ein Lied von Auber; dann wird es Tag in meiner Seele, eine neue Morgenröthe zieht aus der Tiefe meines Herzens herauf, neue Freuden, neue Lieder werden wach, meine Phantasie erhebt von Neuem ihre Schwingen und vergoldet mit ihrem Irisstaub die bleiche, verwitterte Wirklichkeit. Auber ist für mich ein Gott. Wie Justus Lipsius wörtlich seinen Tacitus, so weiß ich alle Opern Aubers von der ersten Note der Ouvertüre bis zur letzten Note des Finale auswendig.

Eine Auber'sche Melodie brauche ich nur einmal zu hören, um sie nie wieder zu vergessen. Nachts weckt sie mich aus dem Schlafe auf, unwillkührlich fange ich zu singen an — ich summe sie dann, wenn ich aufstehe, wenn ich mich rasire, wenn ich mich ankleide. Nur dann gelingt mir die Masche meines Halstuches, wenn ich eine Melodie von Auber dazu trällere. Ich summe sie zwischen der Suppe und dem Rindfleisch, zwischen

dem Braten und dem Desert, ich trällere sie, wenn ich arbeite, ich trällere sie, wenn ich faullenze. Die Cigarre, die ich verblase, schmeckt mir noch einmal so gut, wenn ich während des Rauchens ein Lied von Auber singe. Mit einem Wort, ich singe sie den ganzen Tag.

Wenn ich König oder Kaiser wäre, ließe ich

Montag: die Braut, von Auber;
Dienstag: Fra Diavolo, von Auber;
Mittwoch: den Gott und die Bajadere, von Auber;
Donnerstag: den Liebestrank, von Auber;
Freitag: den Maurer, von Auber;
Sonnabend: den Schnee, von Auber;
Sonntag, zweimal hinter einander: die Stumme von Portici, von Auber;
Montag: Leocadie, von Auber;
Dienstag: Fiorella, von Auber;
Mittwoch: die Falschmünzer, von Auber;
Donnerstag: Emma, von Auber;
Freitag: das Concert am Hof, von Auber;
Sonnabend: den Maskenball, von Auber;
Sonntag, zweimal hinter einander: die Stumme von Portici, von Auber —

und ſo das ganze Jahr nichts Anderes, als Opern von Auber geben. Und müßte ich einmal ſterben, ſo müßte mir das Orcheſter den Contre-danse aus der Braut vorſpielen; ich glaube, daß ſelbſt der Tod dann Luſt zum Tanzen bekommen und ſich zuvor um eine Dame umſehen würde.

Aber worin liegt denn eigentlich dieſer magiſche Reiz ſeiner Opern? Liegt er in den Melodieen, liegt er in den Rhythmen, oder in der Inſtrumentirung? Meinem Erachten nach iſt der Hauptreiz der Auber'ſchen Muſik in der Grazie ſeiner Melodieen zu ſuchen. Das Wort graciös ſcheint für Auber eigens erfunden worden zu ſein. Aber dieſe Grazie, dieſe unnachahmliche Grazie läßt ſich nur empfinden, nicht beſchreiben. Die meiſten ſeiner Motive gleichen dem Thautropfen, der auf einem Roſenblatte zittert, dem Roſenblatte, das ſich auf den Flügeln des Zephyrs wiegt. Die Rhythmen ſeiner Melodieen ſind leichtfüßige Sylphen, hüpfende Gnomen, tanzende Elfen, flatternde Genien, fliegende Amouretten, ſchaukelnde Kobolde und neckende Faunen, und hüpfen die Rhythmen, ſo müſſen auch die Zuhörer hüpfen, tanzen, ſpringen, denn ſeine Melodieen, ſeine

Rhythmen cajoliren dergestalt unser Ohr, schmeicheln sich dergestalt in unser Herz ein, daß wir ihrer Gewalt unmöglich widerstehen können.

Mozart kommt mir wie alter Rheinwein, Gluck wie spanischer Sekt, Beethoven wie Lacrymae Christi, Cherubini wie Tokaier, Spontini wie Capwein, Weber wie Liebfrauenmilch, Meyerbeer wie Chambertin, Boieldieu wie Château la Rose, Herold wie....., Rossini wie Muscat Lune, Bellini wie St. Julien, Spohr wie Haut Barsac, Marschner wie Grüneberger u. s. w. vor. Aubers Musik ist Champagner... sie sprudelt, brüselt, perlt und hat etwas Schnellzündendes, Leichtberauschendes, durch das sie sich vor allen andern auszeichnet. Ihr Colorit ist rosig-roth wie Oeil de Perdrix, ihr Inhalt üppig-süß wie Sillery. Der Eine zieht den Rheinwein, der Andere den Sekt, der Dritte den Tokaier vor u. s. w. De gustibus non est disputandum. Mir geht Champagner und Auber über Alles.

Nr. 624 des Chevalier Pipifax.

T. F.

Wie gesagt, Julius war ein Enthusiast. Er liebte die Kunst, aber weit mehr noch die Künstlerinnen.

Jede Theaterprinzessin, die nur ziemlich renommirt war (sie brauchte nicht einmal schön zu sein), wurde von ihm besungen, vergöttert, angebetet.

Solcher Narren giebt es Viele, aber Julius war (zu seinem Lobe sei es gesagt) ein Narr mit Vorzug, seine Liebe zur Kunst oder, besser, zu Künstlerinnen, verlockte ihn zu den dümmsten Streichen und ging zuletzt so weit, daß er ihr all' seine Habe, all' sein Gut aufopferte.

Und wie bescheiden waren seine Gespräche! er begnügte sich mit der allerkleinsten Aufmerksamkeit: ein lächelnder Blick war hinreichend, ihn glücklich, ein Händedruck, ihn selig zu machen.

Doch vor Allen liebte er die Tänzerinnen. Sie waren es, für deren Reize er die meiste Empfänglichkeit besaß. Nach seiner Mythologie war jede Koriphäe ein Engel und jede Solotänzerin eine Gottheit, auf deren Altar manch theures

Opfer brannte, welches, ihr zu Ehren, in Rauch aufging.

Da kamen die beiden Elsler nach Berlin. Sie dürfen, wie der Sieger des Pompejus, von sich sagen: „veni, vidi, vici.“

Thereſe und Fanny ſind zwei Grazien. Wo ſteckt die dritte? Die haben ſie unter ſich getheilt — genau betrachtet, iſt daher jede der beiden Schweſtern eine und eine halbe Grazie.

Julius ſah dieſe ſchalkhaften Zephiretten und war, wie man ſich leicht denken kann, bezaubert und entzückt. Wer kann ihm das übelnehmen? War er doch nicht der Einzige, welchen Thereſe und Fanny enthuſiasmirt hatten!

Aber ſein Enthuſiasmus artete allmälig in gelinden Wahnſinn aus. Seine funkenſprühende Phantaſie küßte den Saum ihrer Kleider, putzte den Staub ihrer Schuhe und erhob ſie zu den Sternen.

So oft ſie tanzten, war er links in der Loge Nr. 3. Jede ihrer Pirouettes entriß ihm ein donnerndes Bravo — er war es, der ſtets zuerſt applaudirte.

Sie tanzen zu ſehen, war für ihn ein Hochgenuß. „Einzig, göttlich, himmliſch" — das war der Refrain ſeiner hyperboliſchen Lobesergießungen. „Es giebt nur eine Thereſe, es giebt nur eine Fanny!" rief er aus, riß die Weſte auf und fächelte ſich mit ſeinem parfümirten Schnupftuch beſänftigende Kühle zu.

Dieſer Julius war es, der ſie mit Gedichten überſchütten, er war es, welcher Blumen und Kränze auf ſie herabregnen ließ.

Fanny, die reizendſchöne Fanny, hatte ihn einmal en passant zärtlich angelächelt, Thereſen durfte er einmal die Hand küſſen. Das war genug — mehr wollte er nicht.

Thereſe und Fanny verlaſſen Berlin. Julius, außer ſich, ſteht auf dem Punkte, wahnſinnig zu werden.

Um ſich dieſer Grazien ewig zu erinnern, beſchließt er (die Liebe iſt oft ſehr excentriſch) auf ſeinem linken Arm die Anfangsbuchſtaben ihrer Vornamen einbrennen zu laſſen.

Ein Soldat war es, der ihm acht Tage ſpäter ein T und ein F in den Arm brannte... die Operation verurſachte ihm fürchterlichen Schmerz...

er knirſchte die Zähne zuſammen ... er biß ſich in die Lippen ... er ſtampfte mit den Füßen ... er wurde leichenblaß ... er zuckte ... er ſchrie ... er ſank in Ohnmacht ... endlich war's überſtanden.

Vier Wochen nach glücklich überſtandener Buchſtaben-Einimpfung warf ihm das Schickſal, gleichſam als Pflaſter für ſeine Arm- und Herzenswunde, eine reiche Erbſchaft zu.

Julius (plötzlich reich geworden) eilt nun, um den Gram ſeiner hoffnungsloſen Liebe zu zerſtreuen, nach der Seineſtadt, um dort, im Schooße ſinnlicher Vergnügungen, Thereſe und Fanny vergeſſen zu lernen.

Er kommt in Paris an, lernt acht Tage ſpäter in der Rue fille mal gardée eine kleine Modiſtin kennen, in die er ſich bloß deßhalb verliebt, weil ſie viel Aehnlichkeit mit Fanny hat und nebenbei Thereſe heißt.

Er miethet ſich ein Paar freundliche Zimmer auf dem Boulevard des bons enfans und nimmt Thereſen zu ſich.

Hier lebten ſie wie Mann und Frau.

Aber wie lange? Nur zwei Monate. Ein sonderbares Zusammentreffen führte die Trennung dieser Liaison herbei.

Grisetten haben die etwas unangenehme Gewohnheit, nicht blos Einen, sondern Mehrere zu lieben. Thereſe war noch (aus alter Anhänglichkeit) einem Schauspieler von dem Théâtre des Variétés treu geblieben. Wenn ich sage: treu geblieben, so verstehe ich darunter: sie gewann ihm noch immer klingendes Intereſſe ab.

Eines Tages, als Julius unerwartet nach Hause kam, ward er Zeuge einer Scene, die ich nicht näher detailliren mag, weil ich nicht in das Handwerk Casanova's pfuschen will.

Die Folge dieser Scene war, daß Julius seinem Vielliebchen sofort den Abschied gab.

Thereſe war darüber entrüstet, um so mehr, da es ein „lourd allemand" gewesen, der es gewagt: ihr den Contract schon vor der Zeit aufzukündigen.

Die geringfügigsten Ursachen erzeugen oft die allerwichtigsten Folgen.

Vier Tage später ward Julius — arretirt. Er lag noch im Bette, schwelgend an den Lippen

eines ſüßen Traumes, als ein Polizeicommiſſär eintrat, der ihn ſehr unſanft aus dem Schlafe rüttelte.

„Mein Herr!“

„„Was giebt's?““

„Stehen Sie auf!“

„„Weßhalb?““

„Sie ſind mein Gefangener.“

„„Ich?““

„Ja, Sie.“

„„Mein Herr, Sie irren ſich.““

„Ich irre mich keineswegs — ſtehen Sie auf, Sie ſind mein Gefangener.“

„„Aber, mein Gott! was hab' ich denn verbrochen?““

„Das werden Sie ſpäter erfahren. Jetzt bitte ich Sie, mir zu folgen.“

„„Dazu habe ich keine Luſt...““

„Das glaub' ich Ihnen, ich werde Sie aber dazu zwingen.“

„„Wir wollen doch ſehen...““

„Verſuchen Sie es nicht, ſich zu widerſetzen. Folgen Sie mir — raſch, raſch!“

„„Aber wohin, Herr Commiſſär?““

„Das werden Sie schon sehen.“

Was war da zu machen? Julius sprang auf, zog sich an und folgte ihm.

Der Commissär führte ihn geraden Weges in das Gefängniß der Conciergerie.

Julius ward hier, ohne Verhör, eingekerkert unter Dieben, Räubern und andern Criminal-Verbrechern.

Eine schöne Ueberraschung! War er denn nach Paris gekommen, um sich in die Conciergerie einsperren zu lassen? „Was hab' ich denn verbrochen?“ fragte er sich selbst und betrachtete mit Wehmuth die schweißigen Mauern seines stockfinstern Kerkers. Er knöpfte sein Gedächtniß auf, visitirte alle Taschen der Erinnerung, konnte aber keinen Grund auffinden, warum man ihn eingekerkert habe. Sollte er, hinter seinem Rücken, einen schlechten Streich begangen haben? Gott bewahre! Sollte er ein Chouan sein, eingeweiht in irgend ein Complottchen, dem man jetzt urplötzlich auf die Spur gekommen?? Julius war aber weder Carlist noch Henriquinquist, weder Buonapartist noch Orleanist — er war weiter nichts als königlich preußischer Patriot, ein Ex-Lieutenant, den es wenig kümmert,

ob Hinz oder Kunz auf Frankreichs Throne ſitzt. Aber etwas muß er denn doch verbrochen haben, wie hätte man ihn ſonſt, mir nichts, dir nichts, arretiren können. Er ſann und ſann, aber nichts fiel ihm ein.

Zwei Tage waren bereits verfloſſen. Am dritten knarrten die Riegel ſeines Kerkers, die Thüren öffnen ſich, zwei Beamte treten ein, die ihn zum Verhöre ſchleppen.

Unſerm Julius pocht das Herz wie einem armen Sünder, den man zum Richtplatz führt. Zitternd nähert er ſich dem rothhaarigen Inquirenten.

Nach den gewöhnlichen Fragen um Namen, Alter, Stand und Geburtsort verlangt der Richter, daß ſich Julius den Rock ausziehe.

„Weshalb, Herr Rath?“

„„Thun Sie, was ich Ihnen befehle.““

Der Inquiſit zieht ſich den Rock aus.

„„Streifen Sie ſich jetzt den linken Hemdsärmel in die Höhe...““

Julius that, was ihm befohlen ward.

„„Nun, haben Sie jetzt noch den Muth, zu läugnen?““

„Was zu läugnen?“

„„Daß Sie ein entſprungener Galeerenſklave ſind!““

„Ich ein Galeerenſklave. Wer ſagt Ihnen das?“

„„Das ſagen mir die beiden Buchſtaben auf Ihrem Arme. T. F., das heißt...““

„Was heißt das, Herr Rath?“

„„Stellen Sie ſich nur, als ob Sie das nicht wüßten! Mit T. F. werden die zum Galeerendienſt verurtheilten Verbrecher gebrandmarkt, T. F. heißt Travail forcé.““

„Ungeheuere Ironie!“ rief Julius und fing heftig zu lachen an.

„„Sie lachen und warum?““

„Weil Sie ſich in einem großen Irrthum befinden. Das T. F., das eingebrannt in meinem Arme iſt, iſt weiter nichts als der Anfangsbuchſtabe zweier Vornamen, die mir theuer ſind. T. F. heißt nicht Travail forcé, ſondern Thérèse, Fanny.“

„„Glauben Sie, daß ich das glauben werde. Das ſind Mährchen, die Jeder erſinnen kann, Ausflüchte, die Ihnen nichts nützen werden, Ihn-

ten, auf die ich nichts gebe, Flauſen, mit denen Sie vielleicht bei einem Andern, aber nicht bei mir durchkommen werden...""

„Sie irren ſich, Herr Rath!"

„„Ich irre mich nie, dafür bin ich die Obrigkeit...""

„Dießmal irren Sie ſich aber denn doch!"

„„Wie wollen Sie das beweiſen?""

„Durch meinen Paß, der auf der Präfectur liegt und durch dieſe Papiere, die ich zufällig hier in meiner Brieftaſche habe. Wenn Ihnen dieſe Zeugniſſe nicht hinreichend ſcheinen, ſo bin ich erbötig, Caution und Bürgen für mich zu ſtellen. Ich bin an den preußiſchen Geſandten empfohlen, der mich, von Berlin aus, perſönlich kennt und gern bereit ſein wird, mir, der Wahrheit gemäß, das Zeugniß zu geben, daß ich kein entſprungener Galeerenſklave, ſondern Julius v. H., der Sohn eines preußiſchen Obriſten, bin."

Nach ſofort eingeholten Erkundigungen ergab ſich, daß Julius unſchuldig ſei. Sogleich ward er ſeiner Haft entlaſſen.

Die Grisette, die einst zufällig, als Julius sich zur Ader lassen mußte, die zwei Buchstaben auf seinem Arme erblickt, hatte, um sich zu rächen, ihn bei der Polizei denuncirt. Der arme Julius mußte darauf seine enthusiastische Liebe zu den Wiener Grazien mit vier Tagen seiner Freiheit bezahlen.

Drei Tage später reiste er von Paris nach London.

Denn Fanny und Therese gastirten dort.

Nr. [illegible] des Chevalier Pipifax.

D. e. d. S. n.

So eben war der Vorhang gefallen. Das zahlreich versammelte Auditorium oder, richtiger gesagt, das besoldete Heer der Clacqueure rief den fremden Masaniello hervor. Der Gast erschien und dankte mit jener Art von Rührung, welche Leute seines Gleichen so gut zu erkünsteln wissen.

Bald darauf öffneten sich die Ausgänge des Theaters ... das Publicum zertheilte sich ... aus

allen Thüren strömten dichte Massen heraus ... nach Verlauf von zehn Minuten war das große Haus fast gänzlich leer. Die Arbeitsleute löschten die Lampen aus, jene Lampen, die den Bühnenmenschen den verschönernden Schimmer geliehen, die auf abgeblühte Wangen die Rosenknospen der Jugend gestreut, die ihr ganzes Wesen mit einem blendenden Nimbus umflochten hatten.

Jetzt senkte man den hundertlampigen Kronenleuchter ins Parterre, um auch seine Flammen zu tödten.

Im finstern Hause war nur noch ein Zuschauer und zwar in einer Loge des ersten Ranges. Es war Alfred, ein junger Recensent.

Er war so glücklich, in der Loge ein Strumpfband zu finden, das von dem Fuß einer Schönen treulos abgefallen war. Alfred musterte seinen Fund von allen Seiten, konnte aber nichts erkennen, da es, wie gesagt, schon stockfinster war.

Eilig verließ er das Theater und rannte in das nächste Kaffehhaus, um das gefundene Strumpfband bei Licht etwas näher zu beaugenscheinigen.

Auf diesem Strumpfband, das ein Chef d'oeuvre der Stickerei war, prangte eine Guirlande zarter

Blümchen, die man für echt hätte halten können, da sie zartes, rosenähnliches Parfüm aushauchten.

Inmitten dieser schöngestickten Blumen standen fünf Buchstaben:

D. e. d. S. n.

Wer mag dieses Strumpfband wohl verloren haben? Was mögen diese fünf Buchstaben zu bedeuten haben?

Alfred nahm all' seinen vorräthigen Verstand zusammen, um diese fünf Buchstaben, wo möglich, zu dechiffriren.

D. e. d. S. n. das kann heißen: Doris erwartet dich Sonntag Nachmittag. Es kann aber auch anders heißen. Alfred legte die Buchstaben auf zwanzigerlei Weise aus, konnte aber nicht entscheiden, ob er das Geheimniß errathen oder nicht.

Er ging nach Hause, warf sich aufs Sopha und zerbrach sich, noch eine ganze Stunde, seinen Kopf mit der Auslegung der fünf geheimnißvollen Buchstaben.

Endlich ging er zu Bett.

Im Traum erſchien ihm das Strumpfband mit dem D. e. d. S. n. Er ſah das reizend-ſchöne Bein, von dem es abgefallen war, er ſah — Gott weiß, was er Alles ſah und — war entzückt.

Morgens, als er erwachte, holte er das Strumpfband hervor, das er unter ſein Kopfkiſſen gelegt hatte, und fing nun wieder zu dechiffriren an. Seine Neugier hatte den höchſten Gipfel erſtiegen.

„Einen Louis verſchenke ich an die Armen, wenn ich herausbringen könnte, was dieſe fünf Buchſtaben zu bedeuten haben. Dahinter muß ein groſſes Geheimniß ſtecken!!“

Allen Freunden, die ihn beſuchten, zeigte er das myſteriöſe Strumpfband mit der Bitte, an der Auslegung dieſer fünf Buchſtaben ihren Scharfſinn zu üben.

Den Meiſten wurde das Nachdenken aber ſo ſauer, daß ſie gar bald an der Löſung dieſer Aufgabe verzweifelten.

Am andern Morgen (Alfred frühſtückte eben) brachte der Diener die Petites affiches. Alfred blätterte darin herum. Wie groß war ſeine Freude, als er folgende Anzeige fand:

„Eine Dame, die vorgestern in der Académie royale der Aufführung der Stummen von Portici beigewohnt, hat in der Loge Nr. 13 des ersten Ranges ein Strumpfband verloren, worauf die fünf Buchstaben D. e. d. S. n. gestickt sind. Der ehrliche Finder, der dieses Strumpfband auf der Chaussée d'Antin Nr. 11 abgiebt, erhält hundert Louisd'or zur Belohnung."

Niemand war nun froher als Alfred „Du erhältst hundert Louisd'or," sprach er frohlockend zu sich selbst, „und machst, bei dieser Gelegenheit, eine vielleicht interessante Bekanntschaft. Hundert Louis sind heut zu Tage gar nicht zu verachten. Dreißig davon zahls ich dem Pferdehändler, von dem ich meine Andromache gekauft, für zwanzig Louis kaufe ich der kleinen Bettina den längst versprochenen Shawl und fünf Louis schenke ich dem Executor, damit er auch ferner mit sehenden Augen den Blinden spiele. Unser Herrgott ist doch ein braver Mann, er sorgt für seine Kinder und läßt oft, wenn die Noth am größten ist, einen Goldregen auf sie herabfallen. Dieu soit loué," sprach er und begann seine Toilette.

Und als er angekleidet war, mußte ihm Philipp, sein alter Diener, ein Cabriolet holen.

Es war die Nummer 223, die ihn von der Rue du Mail nach der Chaussée d'Antin brachte.

Nr. 11 war ein großes Hotel, vor dessen Portale ein dickstämmiger, pausbackiger, pockennarbiger Portier stand, der mit seinem dreieckigen Hute und seinem maßbaumähnlichen Stabe, von der Ferne gesehen, einem kleinen Kriegsschiffe glich, das seine Segel eingezogen hatte.

Alfred bezahlte die 75 Centimes und stieg aus.

„Wohnt hier jene Dame," fragte er den Portier, „die vorgestern in der Académie royale ein Strumpfband verloren hat?"

„„Wie soll denn die Dame heißen?""

„Das weiß ich nicht. In den Petites affiches ist blos ihre Wohnung genannt. Hier ist doch Nr. 11?"

„„Ja wohl, hier wohnt aber nur meine Herrschaft, die verwittwete Gräfin von D.""

„Vielleicht hat die Frau Grafin das Strumpfband verloren ... fragen Sie doch!"

„„Die Frau Gräfin kann vorgestern, in der Akademie, unmöglich ein Strumpfband verloren haben!““

„Wie so?“

„„Die Frau Gräfin befindet sich schon seit vierzehn Tagen mit ihrer ganzen Familie in den Bädern von Barèges.““

„In der Zeitung steht aber doch...“

„„Mein Gott, in den Zeitungen steht Manches, was nicht wahr ist. Hier hat Niemand ein Strumpfband verloren. Es müßte nur meine älteste Tochter gewesen sein. Iphigenia war aber vorgestern, so viel ich weiß, nicht in der Akademie, sondern in der grande chaumière. Wie gesagt, mein Herr, hier hat Niemand ein Strumpfband verloren.““

Wäre heute der erste oder letzte April gewesen, so hätte Alfred glauben können, es habe ihn Jemand in den April schicken wollen. Es war aber heute der 15. August. Er sah noch einmal in den Petites affiches nach, die er bei sich trug, in dem Wahne, er habe sich in der Nummer des Hauses geirrt.

Nein — Alfred hatte sich nicht geirrt.

Den ganzen Tag war er verdrießlich. Die blinkende Hoffnung, hundert Louis in die Ebbe ſeiner Börſe fließen zu ſehen, war wie eine durchſichtige Seifenblaſe zerplatzt.

Von dem ſüßen Traume war ihm nichts als die große Neugier und das kleine Strumpfband geblieben.

Am andern Morgen, als er, wie gewöhnlich, die Petites affiches durchflog, fand er folgende höchſt wichtige Nachricht:

„Der Finder des im geſtrigen Blatte näher bezeichneten Strumpfbandes wird erſucht, daſſelbe auf der Chaussée d'Antin Nr. 17 abzugeben. Durch ein Verſehen der Zeitungsexpedition iſt eine falſche Hausnummer angegeben worden.“

Von Neuem zog nun die Hoffnung mit ihrer glänzenden Goldſtück-Centurie in ſeine fluthbedürfende Börſe ein, von Neuem leuchtete ihm wieder ſein Glücksſtern!

Im Hausflur ſtieß er auf einen Kutſcher, der auf eine dieſer Race eigenthümliche Manier mit einem zofenähnlichen Individuum ſchäkerte. Alfred ſtörte ſie.

„In dieſem Hauſe, guter Freund, ſoll eine

Dame wohnen, die ein Strumpfband verloren hat."

„„So ist's, mein Herr. Die Dame, die Sie suchen, wohnt in dem zweiten Stockwerk, ich habe die Ehre, ihr Kutscher zu sein...."

„Ist die Dame zu Hause?"

„„Ja, mein Herr, wollen Sie sich gefälligst hinauf bemühen.""

Ohne nach dem Namen der Dame zu fragen, eilte unser Strumpfbandritter die breiten Marmorstufen hinan. Auf dem Flure kam ihm ein Diener entgegen, der ihn, mit einem großen Aufwand von Höflichkeit, nach seinem Begehren befragte.

„Melden Sie mich — ich bringe der Dame dieses Hauses das verlorene Strumpfband zurück."

„„Ich habe den Auftrag erhalten, den Finder desselben unangemeldet vorzulassen...""

„Desto besser," erwiderte Alfred und folgte dem Diener, der ihn durch eine lange Reihe glänzend meublierter Zimmer zu jener Saalthür führte, durch welche er eintreten sollte.

Alfred krümmt den Mittelfinger seiner rechten Hand und klopft an. Sogleich erschallt ein viel-

stimmiges, aber keineswegs harmonisches „Herein" Er öffnet die Thür und befindet sich jetzt in einem großen, mit schönen Draperien und reichen Teppichen tapezierten Salon, worin ein buntfarbiger Kranz von jungen Damen versammelt ist, von denen sich die Einen mit ausgelassener und an Muthwillen grenzender Fröhlichkeit im Werfen und Auffangen kleiner bebänderter Reife, die Andern im Ballspiel übten.

Die Damen ließen sich durch den Eintretenden nicht stören, und so kam es, daß ein Ball, den eine dieser Damen mit großer Kraftanstrengung in die Höhe geschleudert hatte, ihm sehr ungalant an den Kopf flog. Da öffnete sich zur rechten Zeit die Thür eines Nebensaales und — Demoiselle Bertrand tritt ein.

Alfred wird plötzlich verlegen, denn Demoiselle Bertrand ist jene Schauspielerin, die (er weiß eigentlich nicht selbst warum?) seit langer Zeit das Stichblatt seines stachlichen Witzes ist.

Demoiselle Bertrand kommt dem kritischen Cerberus mit einer unbeschreiblichen Artigkeit entgegen, heißt ihn herzlich willkommen und stellt ihn mit einer wirklich einnehmenden Delicatesse allen Damen

der Gesellschaft vor, die, wie Alfred gleich beim Eintreten bemerkt hatte, großentheils Schauspielerinnen waren, die seine Feder spöttisch angefeindet hatte.

Er grüßte.

Einige dieser Damen erwiderten seinen Gruß auf eine höfliche, die andern auf eine spöttische oder kalte, gleichgiltige Weise. Alfred sah sich zu gleicher Zeit einer Musterung unterworfen, bei der er, durch seine Verlegenheit ganz consternirt, eine keineswegs brillante Rolle spielte.

„Darf ich Sie fragen," begann Demoiselle Bertrand, „welch ein günstiger Zufall mir die schmeichelhafte Ehre Ihres Besuches verschafft?"

„Sie haben, mein Fräulein, in einer Loge der Académie royale Ihr Strumpfband verloren..."

„Ganz recht."

„Ich bin der Mann, der es gefunden hat..."

„Siehst Du, Jenny, daß ich Recht hatte, als ich Dir gesagt, daß kein Anderer, als Herr Alfred, mein Strumpfband kann gefunden haben?"

„Woher, mein Fräulein, konnten Sie das so genau wissen?"

„Weil außer mir und meiner alten Mutter kein Dritter, als Sie, in unserer Loge saß."

„Ich muß gestehen, mein Fräulein, daß ich Sie nicht erkannt hatte. Sie trugen einen Bibihut... ich konnte trotz allen Bemühens nicht dahin kommen, Ihnen ins Gesicht zu sehen. Während des Zwischenactes ging ich ins Büffet und als ich zurückkam, hatten Sie die Loge bereits verlassen. So war es mir nicht vergönnt gewesen...."

„Sie haben dabei nichts verloren. Doch zu etwas Wichtigerm. Haben Sie, mein Herr, das Strumpfband mitgebracht?"

„Hier ist es, mein Fräulein." Alfred zog es aus seiner Seitentasche heraus und überreichte es ihr mit extraordinairem Anstand.

„Sie können nicht glauben, wie froh ich bin, daß ich das Strumpfband wiederhabe. Es ist ein mir theures Andenken, woran sich eine Unzahl süßer Erinnerungen knüpft... Geduldigen Sie sich nur einen Augenblick... gleich bin ich wieder bei Ihnen..."

Hüpfend eilte ſie zur Thür hinaus. Alfred näherte ſich der Demoiſelle Thereſine, die ſich von allen Schauſpielerinnen am zuvorkommendſten gegen ihn benahm. Während die übrigen Damen ſich, bald dieß, bald jenes ins Ohr ziſchelnd, ihre Spiele fortſetzten, unterhielt er ſich mit ihr über ihre geſtrige Rolle, die er, um ihr eine Artigkeit zu ſagen, eine ihrer gelungenſten nannte.

Demoiſelle Bertrand ließ nicht lange auf ſich warten.

„Hier, Herr Alfred, ſind die hundert Louis, die ich als Preis dem ehrlichen Finder für die Wiedergabe meines Strumpfbandes ausgeſetzt."

„Mein Fräulein, Sie ſcheinen blos einen Scherz mit mir zu treiben."

„Wie ſo?"

„Wie können Sie glauben, daß ein gewiſſenhafter Kritiker von einer Schauſpielerin, die er bisher meiſtentheils nur getadelt hat, hundert Louis annehmen werde? Sähe dieß nicht gerade ſo aus, als ob Sie mich beſtechen wollten?"

Auf dieſe Antwort war Demoiſelle Bertrand nicht gefaßt.

Alfred, ein kluger Kopf, hatte ihren Plan

durchſchaut und nur zu klar eingeſehen, daß das Verlieren des Strumpfbandes ein abgekartetes Kunſtſtückchen geweſen, das ſie als Mittel zum Zweck betrachtet hatte. Demoiſelle Bertrand wollte ihn, der ſie raſtlos durchhechelte, für ſich zu gewinnen ſuchen, wußte aber lange nicht, wie ſie dieß anfangen ſollte. Sie wollte, ohne ſich eine Blöße zu geben, ihn endlich durch Geld auf ihre Seite bringen. Deßhalb hatte ſie vorſätzlich ihr Strumpfband verloren, an dem Abend, an welchem er mit ihr in einer und derſelben Loge geweſen, aus eben dem Grunde hatte ſie hundert Louis für Denjenigen ausgeſchrieben, der das Strumpfband finden und ihr wiederbringen werde.

Dieſe Art, einen Recenſenten zu beſtechen, iſt zwar nicht ſehr delicat, aber doch wenigſtens ſehr neu.

Demoiſelle Bertrand, durch Alfreds Antwort ganz aus der Contenance gebracht, ſtand nun beſchämt vor dem Manne da, den ſie beſchämen wollte.

„Sie weiſen alſo," begann ſie, als ſie ſich wieder geſammelt hatte, „die hundert Louis wirklich zurück?"

„Die Frage scheint mir unnütz, mein Fräulein.“

„Und warum weisen Sie diese Bagatelle zurück?“

„Um Sie und mich vor einem Verdachte zu bewahren, der weder Ihnen noch mir zur Ehre könnte gereichen.“

„So erlauben Sie mir wenigstens, daß ich mich auf eine andere Weise gegen Sie dankbar beweisen dürfe...“

„Wenn sich Ihre Dankbarkeit mit meiner Ehre verträgt.“

„Das wird sie. Da Sie die hundert Louis, die ich für den Finder ausgesetzt, nicht annehmen wollen, so behalten Sie das Strumpfband und zwar als ein kleines Andenken an jene Dame, die das Unglück hat, vor Ihrer Feder keinen Pardon zu finden.“

Sie reichte ihm das Strumpfband. Alfred nahm es an, erfaßte ihre Hand, küßte sie und empfahl sich.

Auf der Treppe besah er noch einmal das famöse Strumpfband. D. e. d. S. u. das heißt nun: „Du entgehst der Strafe nicht!“

Eine Stunde ſpäter ſchrieb er dieſen Aufſatz *).

Die Duelle.

... Geſtern ſchlug ſich Victor zum dreizehnten Male.

Es dürfte vielleicht manchen Leſer intereſſiren, zu erfahren, mit welchen Leuten und aus welchen Gründen ſich unſer Journaliſt ſo oft hat ſchlagen müſſen. Beides will ich meinem geneigten Leſer ſogleich erzählen.

Das erſte Mal ſchlug ſich Victor mit einem holländiſchen Menageriebeſitzer, der ihn deßhalb herausgefordert, weil Victor den linken Hinterfuß des Elephanten etwas zu groß und das Horn des Rhinoceros etwas zu klein gefunden und die ge-

---

*) Unter vier Augen ſei es geſagt, daß dieſer Alfred kein Anderer als Leon, der Hauptmitarbeiter des Chevalier Pipifax, geweſen.

Demoiſelle Bertrand wird noch immer heruntergeriſſen.

Anmerk. des Setzers.

zähmte Hyäne mit einem abgerichteten Pudel verglichen hatte.

Das zweite Mal forderte ihn der Bruder einer Sängerin, die sich tief gekränkt gefühlt, weil er ihr vorgeworfen, daß sie eine Arie um einen halben Ton zu tief gesungen habe.

Das dritte Mal erhielt er ein Cartell von einem Deputirten, der Feuer und Flammen spie, weil sich Victor über dessen Perrücke lustig gemacht.

Das vierte Mal ward er von einem jungen Lieutenant herausgefordert, der sich beleidigt gefühlt, daß Victor einem eingesendeten lieberöchelnden Sonnett (das der Herr Lieutenant auf eine Tänzerin gemacht, in die er verliebt gewesen) die Aufnahme in sein Journal verweigert hatte.

Das fünfte Mal forderte ihn... halt, das muß ich Dir ausführlich erzählen:

Vor ungefähr drei Monaten tritt ein Mann in sein Zimmer, der wie ein wahnsinniger Häring auf ihn zusprang.

„Sind Sie der Redacteur des Pipifax?"

„„Leider! Was wollen Sie?""

„Herr, Sie haben mich beleidigt!"

„„Mag sein. In welcher Nummer?""

„In der geſtrigen. Sie ſchrieben: Herr X. iſt ein Lump... das geht auf mich!“

„„Heißen Sie X.?““

„Nein, das macht aber nichts. Nach Ihrer Beſchreibung kann kein Anderer als ich der Lump ſein.“

„„Wenn Sie beweiſen können, daß ich Sie gemeint, ſo würde ich Ihnen freundſchaftlich rathen, mich bei den Gerichten zu verklagen.““

„Ich ſoll Sie verklagen? Das dauert mir zu lange... Herr, Sie müſſen ſich mit mir ſchlagen!“

„„Sehr gern. Doch auf was?““

„Auf Piſtolen!“

„„Und wann?““

„Morgen früh um Neun.“

„„Da ſchlaf' ich noch!““

„Alſo um Zehn!“

„„Da kommen Barbier und Friſeur...““

„Um eilf Uhr?“

„„Da hab' ich Termin.““

„Alſo um Zwölf?“

„„Da erwarte ich einen Beſuch...““

„Wohlan denn um 1 Uhr!"

„„Da nehm' ich ein ruſſiſches Dampfbad.""

„Eh bien, ſo ſtellen Sie ſich um Zwei."

„„Um dieſe Zeit habe ich ein Stelldichein im Garten der Tuilerien.""

„Alſo um drei Uhr Nachmittag."

„„Da habe ich wiederum Termin.""

„Herr, wieviel Termine haben Sie des Tages?"

„„Zwei, drei, manchmal auch noch mehr.""

„Ich werde Sie alſo Punkt Vier erwarten!"

„„Um vier Uhr wird in meinem Hauſe geſpeiſt...""

„So kommen Sie alſo um Fünf."

„„Um Fünf bade ich mich in den Bains chinois.""

„Sie ſtellen ſich alſo um Sechs. Vergeſſen Sie aber nicht!"

„„Um Sechs halte ich Mittagsruh...""

„Alſo um Sieben!"

„„Um dieſe Zeit gehe ich ins Theater...""

„Wie, Sie wollen ſich wohl gar nicht ſtellen?"

„„Sie irren ſich! Hier an dieſer Wand hän-

gen zwei Piſtolen. Wir ſchießen uns gleich, das iſt das Allerbeſte...""

„Wie, jetzt gleich?"

„„Und warum nicht?""

„Hier in Ihrem Zimmer?"

„„Ja, ja, nur zu... ſchnell, ſchnell! Wozu das lange Zaudern. Wählen Sie von beiden Piſtolen die, zu der Sie das meiſte Zutrauen haben. Beide ſind geladen... wählen Sie..""

„Wozu Blut vergießen, mein Herr Journaliſt. Sagen Sie mir aufrichtig, bin ich der Lump, den Sie in Ihrem geſtrigen Blatt ſo durchgehechelt?"

„Ich kann unmöglich wiſſen, ob Sie ein Lump ſind, denn ich habe das Glück, Sie nicht zu kennen.""

„Sie kennen mich wirklich nicht?"

„„Gottlob! nein.""

„Wen meinten Sie unter dem X., wenn ich fragen darf?"

„„Nicht nur einen, ſondern alle Lumpen. Ceux qui sont morveux se mouchent; wen's juckt, der kratze ſich.""

„Jetzt bin ich beruhigt. Damit ich aber nicht

umsonst bei Ihnen war, so erlauben Sie mir, daß ich bei dieser Gelegenheit auf einen halben Jahrgang Ihres Blattes pränumeriren dürfe."

„„Das steht einem Jeden, mithin auch Ihnen frei.""

Der Mann zahlte den halbjährigen Pränumerationsbetrag und empfahl sich — hübsch artig und bescheiden, ganz wie es einem Tölpel solcher Art zukommt! —

Das sechste Mal schlug er sich mit einem kleinen Bühnendichter, dessen neues Vaudeville er satyrisch durch die Hechel gezogen.

Das siebente Mal erhielt er ein Cartell von einem lobsüchtigen Parfümier, der ihm eine neuerfundene Pomade eingesendet, welche Pipifax mit Stillschweigen übergangen hatte.

Das neunte Mal forderte ihn ein bekannter Compositeur, dessen neue Oper Victor einen Steckbrief alter Opern genannt.

Das zehnte Mal — auch das muß ich Dir erzählen:

Victor frühstückt eben, da stürzt voll Zorn ein junger, elegant gekleideter Mann ins Zimmer, der unangemeldet eingedrungen war.

„Herr Journaliſt, Sie müſſen ſich auf der Stelle mit mir ſchlagen.“

„„Darf ich fragen, warum?““

„Sie haben in der geſtrigen Nummer Ihres Alles beſpöttelnden Blattes die Tänzerin Euphroſine angegriffen, ihren Kopfputz mit dem Straßburger Münſter verglichen und ſie überhaupt dergeſtalt lächerlich gemacht, daß ich es für meine Pflicht halte, mich mit Ihnen auf Leben und Tod zu ſchlagen.“

„„Bevor ich mich mit Ihnen ſchlage, muß ich wiſſen, wer Sie ſind. Sie ſind vielleicht ein Bruder der angegriffenen Tänzerin?““

„Nein.“

„„Ihr Geliebter vielleicht?““

„Auch das nicht.“

„„Oder ſonſt Einer ihrer Bekannten oder Verwandten?““

„Ich bin weder das Eine, noch das Andere.“

„„Mein Gott, wer ſind Sie?““

„Ich bin ihr — Friſeur.“

„„Alſo ihr Friſeur. Mit einem Haarkräusler ſchlag' ich mich nicht.““

Victor klingelte und ließ den Friſeur von dem

herbeieilenden Lakai zur Thür hinaus und die Treppe hinunterwerfen. —

Das eilfte Mal forderte ihn ein Theaterdirector, dessen Theater er mit einer Affenkomödie verglichen hatte.

Das zwölfte Mal mußte er sich mit dem Böse-wicht vom Theater der Porte St. Martin schlagen, den er den Matador aller Coulissenreißer genannt. (Ich habe dieses Duell auf der Seite 102 näher beschrieben.)

Gestern schlug er sich, wie gesagt, zum drei-zehnten Male und zwar mit einem seiner Collegen, mit dem Redacteur des Don Pilote, eines Winkel-blattes, das sich erfrecht hatte, den Chevalier Pipi-far einige Male anzugreifen. Victor, der dieß nicht ungestraft wollte hingehen lassen, spitzte, nachdem er das obscure Blatt lange Zeit mit hartnäckigem Stillschweigen bestraft hatte, seine Feder und schoß nun auf das Winkelblättchen eine Unzahl Witz-pfeile ab, von denen der eine verwundender als der andere war. Einige dieser Bonmots erlaube ich mir meinem freundlichen Leser mitzutheilen, um ihn zu überzeugen, daß Victor, in der Polemik, ein eben so gewandter als furchtbarer Gegner ist.

Man muß es Herrn Victor zum Ruhme nachsagen, daß er aus allen Federkriegen, in die er sich mit andern Blättern verwickelt hatte, bis jetzt noch immer als Sieger hervorgegangen und, wenn auch nicht immer das Recht, doch stets die Lacher auf seiner Seite gehabt. Les armes du ridicule sont les plus dangereuses. Der alte Voltaire hat Recht. Wer diese Waffe obendrein so geschickt, wie Victor, zu handhaben weiß, wird nicht so leicht aus dem Sattel gehoben werden und darf deßhalb kühn mit Jedem in die Schranken der Polemik treten.

Victor hatte den kleinen Gegner, der ihn anzuklässen gewagt, so lächerlich zu machen gewußt, daß ganz Paris das Echo seiner Bonmots, der Colporteur seiner Calembourgs, und der arme Gegner ein Gegenstand des allgemeinen Gelächters wurde. Darob ergrimmt, forderte er Herrn Victor auf Pistolen heraus.

In allen zwölf Duellen war Victor mit heiler Haut, ohne eine einzige Wunde davongekommen.

Gestern war er unglücklich. Sein Gegner, der den ersten Schuß hatte, zielte, schoß und traf Victors Bein.

Es giebt eine Nemesis. Victor hatte das linke Bein des Schauspielers vom Porte-Saint-Martin-Theater, der Redacteur des Don Pilote, gleichsam zur Vergeltung, das rechte Bein Victors verwundet.

Seit gestern hinkt mein junger Held. Ein Pariser Blatt hat einen guten Witz gerissen: es nennt unsern Victor, seit diesem Vorfall, nicht anders als den Diable boiteux de Paris.

Schade, daß Victor jetzt ein Hinkfuß ist. Er war der beste Galoppentänzer von Paris.

Die ganze Frauenwelt will Trauer anlegen.

Witzpfeile, geschleudert auf ein Blatt, das eilf Abonnenten hat.

.˙. Am 1. Juli hat das Journal Don Pilote die Hälfte seiner Abnehmer verloren. Es hat nur noch eilf Abonnenten. Wer ihm die andern Eilf, die er verloren hat, wiederbringt, erhält ein Freiexemplar.

.*. Die Sanitätsbehörde hat die eilf übriggebliebenen Abonnenten des Journals „Don Quixote" in eine Heilungsanstalt nach Wien geschickt.

.*. Die Redaction des Don Quixote wünscht Heinsius kleine deutsche Sprachlehre, Meidingers französische Grammatik und einige alte Anekdotensammlungen zu kaufen. Leute, welche darauf reflectiren wollen, werden ersucht, ihre Adressen unter O. W. auf dem Boulevard de l'hôpital Nr. 52 abzugeben.

.*. Das Eilf-Abonnenten-Blatt hat 22 Colporteure, mithin trägt Jeder von ihnen nur ein halbes Blatt aus. Man sieht, daß so ein Colporteur-Posten wenig aus-, aber sehr viel einträgt.

.*. Die Redaction des Eilf-Abonnenten-Blattes gab gestern ein großes Diner von achtzehn Couverts. Sie lud hierzu alle ihre Abonnenten ein. Sieben Gedecke sind übrig geblieben.

.*. Der Setzer, der Corrector und der Drucker des Eilf-Abonnenten-Blattes haben vor Gähnen den Maulsperrenkrampf bekommen, sind vor sechs

Wochen eingeschlafen und noch bis zum heutigen Tag nicht aufgewacht.

.*. Die Redaction des Eilf-Abonnenten-Blattes sucht einen Setzer, der das langweiligste Manuscript setzen kann, ohne — einzuschlafen.

.*. Ein Mann geht spatzieren. Da überfällt ihn ein Platzregen, er flüchtet, um nicht naß zu werden, in das Redactionsbüreau des Winkelblattes und pränumerirt darauf. Später überzeugt er sich, daß er vom Regen in die Traufe gekommen.

.*. In Paris spricht man sehr viel durch die Blume. Wir theilen unsern Lesern blos einige Pröbchen mit:

Der Witz ist unterm Don Quirote, d. h. der Witz ist unter aller Würde.

Fragt Jemand, „was giebt es Neues?" und der Gefragte sagt: „Ich habe das Eilf-Abonnenten-Blatt gelesen," so will er damit sagen: „Ich weiß leider nur alte Geschichten zu erzählen."

Er hat auf den Don Quirote abonnirt, d. h. er ist verrückt geworden.

Sind Sie ein Abonnent des Don Quirote? d. h. Herr, sind Sie ein Narr?

Er iſt ein Mitarbeiter des Don Quirote, d. h. dieſer Menſch iſt äußerſt fade.

Man gebe mir den Don Quirote, d. h. ich will ſchlafen gehen.

⁂ Seit acht Tagen ſieht man den Redacteur des Eilf-Abonnenten-Blattes bei helllichtem Tage mit einer brennenden Laterne herumgehen. Er ſucht Menſchen ... welche auf ſein Blatt pränumeriren wollen.

⁂ Seit vierzehn Tagen trägt derſelbe Redacteur ſelbſt bei dem ſchönſten Wetter einen aufgeſpannten Regenſchirm. Er fürchtet den Sonnenſtich.

⁂ Der nämliche Redacteur hat eine Brochüre geſchrieben, betitelt:

„Beweis, daß Journale auch ohne Abonnenten exiſtiren können.“

⁂ In einer Modenwaarenhandlung in der Rue Vivienne iſt die Büſte des Herrn Redacteurs als Haubenſtock aufgeſtellt.

⁂ Die Cholera rafft nur Menſchen weg. Der Redacteur des Eilf-Abonnenten-Blattes darf alſo ganz ruhig ſein...

.*. Man trägt jetzt Don-Quixote-Tuch — es läuft sehr ein.

.*. Don Quixote ist ein unsterbliches Blatt. Es gelangt auf die Posterité.

.*. Die Abonnenten lesen das Blatt aus Furcht hinter ihrem Rücken.

.*. Vor dem Redactionsbüreau dieses Quasi-Journals hängt ein Barbierbecken, als Zeichen, daß man hier eingeseift wird.

.*. Der Redacteur des Don Quixote kaut Veilchenwurzel, damit er Zähne bekomme.

.*. Das Eilf-Abonnenten-Blatt wird eine neue Vignette: einen abnehmenden Mond, erhalten.

.*. Don Quixote wird jetzt täglich mit Trauerrändern erscheinen; er hofft dadurch in Flor zu kommen.

.*. Don Quixote will sich räuchern lassen, damit er sich länger halten kann.

.*. Um das Dutzend Abonnenten voll zu machen, will der Redacteur des Don Quixote auf sein eigenes Blatt pränumeriren.

.*. Der Redacteur des Eilf-Abonnenten-Blattes kann sich's an den Fingern abzäh-

len, wieviel er Abnehmer hat. Ein Pränumerant iſt übrig.

.*. Von heute an werden die Blätter des Don Quixote nicht bei Tag, ſondern bei Nacht ausgetragen.

.*. Das Eilf-Abonnenten-Blatt wird in Paris das Journal der Geheimniſſe genannt, denn was in dem Don Quixote ſteht, erfahrt Niemand.

.*. Der Hauptredacteur des Don Quixote iſt der verſtorbene Meidinger.

.*. Die Pariſer Apotheken verkaufen einzelne Nummern des Eilf-Abonnenten-Blattes als Jalappa.

.*. Der Redacteur des Don Quixote hat ſich entſchloſſen, im morgigen Blatt einen Witz zu reiſſen. Seine eilf Abonnenten haben ſich für dieſen Tag das Blatt ausdrücklich verbeten.

.*. Derſelbe Redacteur will ſich in nächſter Woche als Appendix eines Tuſchkaſtens ſehen laſſen.

.*. Der Redacteur des Don Quixote invitirt ſeine zahlreichen Abonnenten, morgen früh mit

ihm nach St. Cloud zu fahren. Er wird all' seine Leser mit dem Fiacre Nr. 33 abholen.

.*. Der Redacteur des Eilf-Abonnenten-Blattes hat Visitenkarten, worauf U. A. w. g. steht. Als man ihn fragte, was diese vier Buchstaben zu bedeuten haben, antwortete der Bescheidene: Um Abonnenten wird gebeten.

.*. Don Quirote wird nächstens auf Schnupftücher gedruckt werden.

.*. Sein Journal wird dann das Motto führen: „ceux qui sont morveux se mouchent.“

.*. Das Eilf-Abonnentenblatt wird künftig in einem fünfeckigen Format erscheinen, damit es spitzig werde.

.*. Die Abonnenten des Don Quirote haben die Redaction um größere Lettern und kleineres Format ersucht.

.*. Der Redacteur des Eilf-Abonnenten-Blattes soll die deutsche Sprache erfunden haben.

.*. Der Corrector braucht täglich zwanzig Hamburger Federposen.

*** Don Quirote hat ſich in die Londoner Lebens-Aſſecuranz einkaufen wollen, hat aber abſchlägliche Antwort bekommen.

*** Don Quirote iſt ein vortreffliches Blatt. Warum? De mortuis nil nisi bene.

*** Die geſtrige Nummer des Don Quirote enthält folgende Neuigkeiten:

„Einem on dit zu Folge ſoll Kotzebue vor Kurzem ermordet worden ſein."

„Talma ſoll gefährlich krank ſein. Einige ſagen ſogar, er wäre ſchon geſtorben."

Man ſieht hieraus, daß Don Quirote alle Neuigkeiten am ſchnellſten mittheilt.

*** Der Redacteur des Eilf-Abonnenten-Blattes will ſich von ſeiner Frau ſcheiden laſſen, weil ſie nicht ſein Journal leſen will.

*** Derſelbe Redacteur will ſeine Kinder enterben, weil ſie nicht auf den Don Quirote pränumeriren wollen.

*** Die zehn Geſchäftsführer des Eilf-Abonnenten-Blattes haben einen Preis von zwölf Sous für denjenigen ausgeſchrieben, der das Dutzend ihrer Abonnenten vollmachen will. Bis jetzt hat ſich

noch Niemand gefunden, der diesen Preis errungen hat.

.*. Seitdem das Eilf-Abonnenten-Blatt erscheint, können die Pariser Apotheken ihren Rhabarber nicht loswerden.

.*. Auf dem letzten Jahrmarkte kaufte der Redacteur des Don Quixote dreizehn Pfefferkuchen, die er unter seine sämmtlichen Abonnenten vertheilte. Zwei hat er selbst verzehrt.

.*. Die eilf Abonnenten des Don Quixote haben den Redacteur ersuchen lassen, in jedem Jahr dreizehn Monat auf Reisen zu gehen.

.*. Don Quixote erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

.*. Die interessantesten Blätter des Eilf-Abonnenten-Blattes erscheinen am Sonntag.

.*. Man trägt jetzt Don Quixote-Uhren. Sie bleiben oft stehen, und müssen also häufig aufgezogen werden. Sie gehen schlecht.

.*. Bei Tortoni güng es gestern Abend sehr lustig her. Der Redacteur des Don Quixote tractirte seine sämmtlichen Abonnenten mit Gefrorenem. Jeder von ihnen verzehrte zwei Becher, Alle zusammen consumirten 24.

.*. Der Redacteur des Eilf-Abonnenten-Blattes hat all' seine Abonnenten auf den Deckel seiner kleinen Schnupftabacksdose abmalen lassen.

.*. Aus den Blättern des Don Quirote werden jetzt Filzschuhe gemacht. Sie sind zwar nicht dauerhaft, aber doch wasserdicht. Wer solche Filzschuhe trägt, geht selbst bei der nassesten Witterung stets im Trockenen.

.*. Schäfchen ins Trockene führen, d. h. Leute ins Redactionsbüreau des Don Quirote schleppen, wo sie höflich gezwungen, darauf zu abonniren.

.*. Gestern sprang ein Unglücklicher in die Seine. Warum? Das Gericht hatte ihn verurtheilt, das erste Quartal das Don Quirote zu lesen.

.*. Der Redacteur des Eilf-Abonnenten-Blattes wünscht sich nur noch einen halben Abonnenten. Dann hätte es onze et demie und bekäme das Doppelte bezahlt.

.*. In der vorigen Woche fiel einem Colporteur eine Nummer des Don Quirote aus der Hand auf die Erde. Dort wächst kein Gras mehr.

.˙. Neulich im stärksten Regenwetter trug der Redacteur des Eilf-Abonnenten-Blattes einen Sonnenschirm. Er will naß werden, damit er nicht trocken bleibe.

.˙. Der Redacteur des Don Quirote will sein Redactionsbüreau als Wasch- und Trockenplatz vermiethen.

.˙. Die Colporteure des Eilf-Abonnenten-Blattes werden auch Wasserträger genannt.

.˙. Der Redacteur des Don Quirote wird seine Blätter nicht mehr drucken lassen, sondern blos eilfmal abschreiben. Dann erst sind die Druckkosten gedeckt.

.˙. Das Eilf-Abonnenten-Blatt wird nächsten Monat eine neue Vignette: einen Schimmel, erhalten, mit dem Motto:

„Zieh, Schimmel, zieh."

.˙. Don Quirote wird schon jetzt ein Blatt genannt, das schimmlig ist.

.˙. Gestern, als der große Wind ging, flog ein Blatt des Don Quirote in eine Kinderschule. Der Lehrer ließ seine Schüler sofort nach Hause gehen.

.*. Der Redacteur des Eilf-Abonne
Blattes sucht einen Menschen, der gut absch
ben kann. Er will diesem die Redaction a
trauen.

.*. Derselbe Redacteur hat mit seinen sä
tlichen Abonnenten ein Loos in der Lotterie.
fiel darauf ein Gewinn von funfzehn Tha
Jeder von ihnen bekam einen Thaler zehn Si
groschen.

.*. Die Abonnenten des Don Quirote
suchen den Redacteur noch weicheres Papie
nehmen.

.*. Der Redacteur jenes Blattes schreibt
tiken zwar vergebens, aber doch nicht umse

.*. Derselbe Redacteur fragt an, ob Bedi
den Genitiv oder den Dativ regiert. Wir erth
ihm die gewünschte Auskunft: Bedürfen re
den Genitiv, denn es heißt: Sie bedürfen
Abonnenten.

.*. Gestern saß der Redacteur des Don
rote mit all' seinen Abonnenten in den Tuil
auf einer und derselben Bank.

Victor muß jetzt das Bett hüten. Täglich laufen von allen Seiten Erkundigungen nach seinem Befinden ein. In das Buch, das in seiner Antichambre liegt, haben sich in den ersten drei Tagen über achthundert Namen eingeschrieben, worunter sich sehr berühmte befinden. Viele lassen, statt sich einzuschreiben, ihre saubergestochenen Namen zurück. So haben sich die abgegebenen Visitenkarten zu einem kleinen Montblanc aufgehäuft. Was wird Victor mit seinem Kartenhaufen anfangen? Er wird sie an den Spiegel stecken! Das geht nicht — denn die Rahmen seiner Trumeaux sind bereits besetzt. Er wird daher die neuen Zukömmlinge zu nichts Anderm als zu Fidibus oder Spielmarken gebrauchen können.

Das ist das Loos der Visitenkarten. Ich kannte einen deutschen Journalisten, der ebenfalls einen Chimborasso solcher Visitenkarten hatte. Aus Mangel an Holz heizte er damit (an einem kalten Wintertage) den rauchenden Ofen an.

Ach, das Leben ist doch schön!

Zumal wenn man franzöſiſcher Journaliſt iſt!

Des Spaßes halber will ich Dir ein Verzeichniß aller Geſchenke mittheilen, die Victor im Jahre 1827 des Herrn und im erſten Jahre ſeiner Redaction erhalten hat. Hier iſt es:

Von der Sängerin S. ein geſticktes Oreiller. . .

Von dem Deputirten L. ein türkiſches Windſpiel.

Von der Schauſpielerin H. ein geſticktes Guitarrenband.

Von der Tänzerin C. eine Cylinder-Uhr von Breguet.

Von der Schriftſtellerin T. einen Arras.

Von dem Bühnendichter A. einen kleinen Affen.

Von dem Compoſiteur S. ein chineſiſches Porzellan-?

Von dem italieniſchen Baßbuffo L. eine goldene Spieldoſe.

Von dem Theaterdirector C. ein Reitpferd.

u. ſ. w.

Fast eben solche Geschenke hat Madame la Directrice (ich meine Clementine) erhalten. Z. B.:

Von der Sängerin L... einen türkischen Caschemir.

Von dem Compositeur B.. eine Pedalharfe.

Von dem Instrumentenmacher K. einen prächtigen Flügel.

Von der Tänzerin T... einen kostbaren Blondenschleier.

Von dem Schauspieler... ein brillantenes Negardezmei.

u. s. w. u. s. w.

Warum man ihnen diese Geschenke gemacht?

Das sollst Du errathen, lieber Leser.

Am 25. Juli erscheinen die famosen Ordonnanzen. Charles dix hat die Charte verletzt.

Und an dem nämlichen Tage erscheint auch die Protestation der Tagesblätter, unterzeichnet von mehr als vierzig Journalisten, worunter sich auch Victor befand.

Laut der ersten Ordonnanz sollen die Tagesblätter erst nach eingeholter Erlaubniß der Polizei erscheinen dürfen und sich der Censur unterwerfen.

Chevalier Pipifax erscheint aber dennoch und zwar ohne Censur.

Am 27. Juli dringen in Victors Druckerei Mangins Spießgesellen ein, zerschlagen die Pressen, versiegeln die Typen und jagen die Drucker fort.

Es hat sich unterdessen, in allen Theilen der Stadt, die Fackel des Aufruhrs entzündet. Ganz Paris ist im Aufstand begriffen, überall bilden sich berathschlagende Gruppen. Victor mischt sich hinein. Ein zweiter Camille Desmoulins, ist er der Erste, der im Palais royal durch feurige Reden das bestürzte Volk haranguirt und „aux armes, aux armes!“ ruft.

Man bewaffnet sich, schon lassen sich in der Rue Richelieu Flintenschüsse hören. Gensd'armerie und Militär schießen auf das Volk... Victor ist plötzlich verschwunden.

Er fehlt schon seit 48 Stunden, Niemand weiß, wo er geblieben. Clementine ist sehr bestürzt.

Am 29. Juli erscheint Eugen, ihr Tröster und Freund. Sein linker Arm ruht in einer schwarzen Binde.

„Mein Gott, Sie sind verwundet?" fragte Clementine, die nicht wenig darüber erschrak.

„„Ja, Madame, ich bin verwundet. Kein Wunder, wenn man sich 24 Stunden, wie ein gereizter Löwe, mit den Feinden des Vaterlandes herumschlägt. Die Sache geht gut.. das Volk wird siegen... schon weht auf allen Thürmen die dreifarbige Fahne. Es war ein blutiger Kampf... ich allein habe siebzehn Schweizer todtgeschossen..."

„Aber wo ist Victor?"

„„Das müssen Sie wissen, Madame, ich weiß es nicht. Ich habe ihn seit dem 27. Juli mit keinem Auge mehr gesehen.""

„Schon seit zwei Tagen war er nicht zu Hause. Ich schlief noch, als er Freitag, in der frühsten Frühe, ohne mir Adieu zu sagen, schon

ausgegangen war. Seitdem habe ich ihn nicht mehr gesehen."

„„Gewiß hat er sich, wie ich, mit dem Feind herumgeschlagen.""

„Er war erbittert, weil ihm die Polizei die Pressen zerstört hatte, ich kenne meinen Mann, er ist, wenn man ihn aufreizt, ein grimmiger Tiger."

„„Das bin auch ich, ich habe neunzehn Schweizer erschossen!""

„Vorhin sprachen Sie nur von siebzehn ..."

„„Siebzehn oder Neunzehn. Zwei mehr oder weniger, das weiß ich nicht mehr so genau.""

„Sie können gar nicht glauben, Eugen, wie ich mich ängstige."

„„Und weßhalb, schöne Frau?""

„Ich fürchte, daß meinem Gemahl ein Unglück zugestoßen, daß er geblieben ist."

„„Trösten Sie sich, theure Freundin; wenn er wirklich geblieben, so denken Sie, daß er einen schönen Tod gestorben..."

„Sie haben gut reden... Sie blieben am Leben... er aber..."

„„Auch ich habe das Meinige gethan. Ich spottete dem Kugelregen und war stets da, wo der Kampf am blutigsten gewesen. Ich habe 23 Schweizer erschossen...““

„Vorhin sagten Sie neunzehn.“

„„Ganz recht, neunzehn Schweizer und vier Gensd'armen. Ich war der Erste, der auf dem Thurm der Notre Dame die dreifarbige Fahne...““

„Aufgepflanzt hat?“

„„Nein, der Erste, der sie flattern gesehen. 7843 Pflastersteine habe ich aufgerissen und sie an die Schädel unserer Feinde geschleudert. Als ich in der Rue St. Honoré eine Barricade aufwarf, erhielt ich einen Schuß in diesen Arm.““

„Eine Wunde? Ist sie gefährlich?“

„„Sehr, schöne Frau, sie schmerzt unendlich...““

„Bleiben Sie bei mir, Eugen.“

„„Sehr gern!““

„Ziehen Sie sich den Rock aus...“

„„Nein, das geht nicht, denn eben fällt mir ein, daß ich wieder fort muß.““

„Wohin, Eugen?“

„„Ich... ich muß zum Wundarzt... muß mich verbinden lassen...““

„Bleiben Sie, ich will Ihre Wunde verbinden, will Charpie für Sie zupfen, will Sie pflegen, wie meinen Mann... Ach, zeigen Sie mir Ihre Wunde!“

„„Die Wunde zeigen? Das geht nicht.““

„Warum nicht?“

„„Die Wunde sieht zu gräßlich aus... Sie würden erschrecken.““

„Nein, tapferer Held, ich werde nicht erschrecken. Ich fühle mit Ihnen Ihre Schmerzen, ich will und muß sie lindern...“

„„Jetzt ist keine Zeit dazu. Hören Sie das Brüllen der Kanonen? Sie rufen mich ins Schlachtgewühl — das Vaterland bedarf auch meines zweiten Armes... vergebens halten Sie mich zurück... ich will, ich muß fort.““

„Wenn Sie mich nur ein Bischen lieb haben, so bleiben Sie. Einen Arm haben Sie dem Vaterlande geopfert... erhalten Sie den andern für Ihre Clementine. Ziehen Sie sich den Rock aus, ich bitte, ich beschwöre Sie.“

Madame öffnet schnell die Armbinde und knöpft ihm den Rock auf. Eugen sucht das Anfangs zu verhindern, endlich muß er nachgeben. Sie zieht ihm seinen Rock aus, sie streift ihm, mit der größten Behutsamkeit, den Aermel seines mit Blut befleckten Hemdes in die Höhe, wickelt mit der sorgfältigsten Vorsicht die weiße Binde ab, womit der Arm umwunden war, und ...

„Mein Gott, ich sehe ja die Wunde nicht?"

„„Nicht? Ja, da muß sie schon wieder zugeheilt sein, anders ist es gar nicht möglich. O, ich habe eine gesunde Natur. Sehen Sie, mein Vater starb im 95sten Jahre, meine Mutter lebte heute noch, wenn sie nicht bei meiner Geburt, vor 28 Jahren, am Nervenfieber gestorben wäre. Ach, das war eine Frau..."

„Schon gut, schon gut. Sie sind mir ein schöner Held! Wenn sich Alle so tapfer wie Sie gezeigt hätten, so wäre unsere Revolution nicht sehr glorreich ausgefallen. Ueber Ihre Radomontaden vergesse ich meinen Mann, der für die Rettung des Vaterlandes gewiß schon sein Blut verspritzt hat. Wo find' ich ihn, den Tapfern!"

Da ſtürzt Leon herein, mit berußtem, pulverbefleckten Geſichte, mit entblößter Bruſt, verbundenem Kopfe und blutriefender Binde, ein Gewehr in der Hand, Piſtolen im Gürtel und die dreifarbige Cocarde auf der Bruſt. Triumphirend ruft er aus, geſtützt auf ſein Gewehr: „die Freiheit ſiegt ... Paris iſt gerettet ... die Kanonen ſchweigen ... die Ruhe iſt hergeſtellt ...“

„Und Victor, wo iſt mein Victor!“ ruft Clementine im Tone der gräßlichſten Verzweiflung.

„Der Herr iſt da, der Herr iſt da!“ jubelt der hereinſtürzende Jokei.

„Wo war er?“

„Im Keller,“ antwortete der jubilirende Jokriſſe.

Während die Freunde des Vaterlandes zwei Tage für die Freiheit fochten, die man ihnen zu rauben gewagt, und auf allen Straßen von Paris ihr Blut verſpritzten, ſaß Victor mit dem Marquis Euſebe de T. und Edwin, dem Redacteur des Incorruptible, wirklich im Keller und ſpielte mit ihnen Boſton à trois.

Clementine war darüber ganz entrüſtet.

„Ein Mann, der so feig ist, wie Du, verdient nicht mein Gemahl zu sein. Hier in Gegenwart aller Deiner Freunde erkläre ich, daß ich mich von Dir scheiden lasse."

Und Clementine hielt wirklich Wort. Gestern reichte sie die Scheidungsklage ein.

Die Sache der Freiheit hat gesiegt. Auf allen Thürmen von Paris flattert die sieggewöhnte Tricolorfahne, Charles X. und die Seinen befinden sich auf der Flucht und der General-Statthalter, Herzog von Orleans, als Philipp der Erste auf dem Throne, der sich wie ein Phönix aus der Asche erhoben.

In drei Tagen hatte das siegreiche Volk drei Könige vertrieben, eine alte Dynastie gestürzt und eine neue auf den Thron erhoben. Clio hat mit demantenem Griffel die Heldenthaten dieser glorreichen Tage in die Asbestblätter der Geschichte aufgezeichnet, die, so alt sie auch ist, doch keine

zweite Revolution aufzuweiſen hat, die ſich u dieſer vergleichen könnte. Die drei Julitage, d lichtvollſten und glorreichſten Seiten in den A nalen Frankreichs, werden, wie der Ruhm d franzöſiſchen Nation, ewig denkwürdig bleiben.

Heute iſt der 20. Auguſt. Ich gehe ins Ca des Chartres und laſſe mir eine Taſſe Bouill und den Moniteur geben.

Ich leſe die officiellen Nachrichten und fin darunter folgende:

Leon de **, Einer der Redacteure des „C valier Pipifax", der Erſte, der auf den Pavill der Tuilerien die dreifarbige Fahne aufgepflan iſt an einer Kopfwunde, die er von einem Schn zer erhalten, geſtern früh verſchieden. Sein Le nam ruht jetzt im Panthéon unter jenen Held denen das dankbare Frankreich die ſchöne Inſch geſetzt:

„Morts pour la patrie."

Gleich darunter steht Folgendes:

Victor, Gérant des Journals „Chevalier Pipifax", hat das Kreuz der Ehrenlegion erhalten und ist zum Präfecten des Departements des *** ernannt worden.

* * *

Patriotismus und Heldenmuth — ihr seid belohnt.

.... Zwei Drittheile dieſes Werkes hätteſt Du, lieber Leſer, glücklich überſtanden.

Ich könnte Dir nun ausführlich erzählen, daß Clementine von Victor geſchieden worden, daß ſie ihren Hausfreund Eugen geheirathet und wie bedeutend ſie ſich geärgert habe, als ſie erfahren, daß ihr feiger Ex-Gemahl dafür, daß er während der drei Julitage im Keller verſteckt geweſen und dort Boſton à trois geſpielt, zum Ritter der Ehrenlegion und zum Präfecten ernannt worden ſei.

Ich könnte Dir erzählen, wie Victor, um Clementinen zu ärgern und ſich noch mehr zu bereichern, bald darauf die Maitreſſe des Herzogs von D., eine Millionärin, geheirathet, wie er acht Wochen ſpäter zum Staatsrath ernannt und zum Deputirten erwählt worden, wie er ſich in der Kammer

als großer Redner ausgezeichnet und wie er, zwei Jahre später, zum Minister und Pair von Frankreich erhoben worden.

Ich könnte Dir erzählen, wie Eugen, Clementinens dritter Gemahl, noch liederlicher als Victor, all' ihr Geld todtgeschlagen, sie an den Bettelstab und sich ins Elend gebracht habe.

Ich könnte Dir erzählen, wie er ihr ganzes Vermögen an der Pharobank und am Rouletttisch verloren und wie er später, wegen Schulden, die er nicht bezahlen konnte, in St. Pélagie und, wegen schlechter Streiche, in der Conciergerie gesessen habe.

Ich könnte noch weiter gehen und erzählen, wie dieser Eugen aus der Conciergerie entflohen und nach England geflüchtet sei, wie er dort allmälig alle Schulen des Lasters durchgemacht, wie er zuerst als Industrieritter und Beutelschneider debütirt habe, wie er dann Falschmünzer und Brandifter, zuletzt Giftmischer und Meuchelmörder gewesen und, als Leichenräuber ertappt, endlich gehangen worden sei.

Bei dieser Gelegenheit könnte ich Dir Gräuelscenen erzählen, bluttriefende, abscheuerweckende,

ekelerregende, haarsträubende Gräueiſcenen, gegen welche ſelbſt die in Janins „ane mort ou la femme guillotinée ganz harmloſe Idyllen, heitere Scherzbildchen ſind.

Ich könnte die Phantaſie meines Leſers unterm Arm nehmen und ſie in Spielhäuſer, Bordells, Hoſpitäler, Kirchhöfe, Leichenhäuſer, Katakomben, auf Richtplätze und Schaffots führen, Gräuel auf Gräuel häufen und ſo ſchauerliche Bilder aufſtellen, daß ſelbſt dem kahlköpfigen Leſer die Haare zu Berge ſtehen müßten.

Ich könnte noch weiter gehen und erzählen, wie Clementine von Tag zu Tag immer tiefer geſunken, wie ſie allmälig Maitreſſe und Griſette geworden, wie ſie bis zum Freudenmädchen herabgeſunken, das ſich Nachts in den Arcaden des Palais royal herumgetrieben und ſpäter ins Hoſpital gekommen, wo ſie ihre Sünden abgebüßt.

Dann hätte ich, um den Faden des Romans noch länger auszuſpinnen, wie Hamlet zur Ophelia geſagt:

„Geh' ins Nonnenkloſter."

Dort hätte ich ſie Anfangs ihre Sünden bereuen, ſpäter aber von einem Pfaffen zu einem Meuchelmord gebrauchen laſſen.

Dann hätte es mir nur ein Paar Bogen Papier und eine neue Feder gekostet und ich hätte sie erst ins Gefängniß la force, von da in die Salpétrière und von dort, als Wahnsinnige, auf die Guillotine gebracht.

Dieß und noch viel mehr könnte ich Dir mit breitschweifiger Weitläufigkeit erzählen und damit (Du wirst so gut sein, es mir einzuräumen) nicht nur einen Band, sondern ein Dutzend Bände füllen, dieß hieße aber in die Fußstapfen der gewöhnlichen Romanschmierer und Buchsieder treten, und das mag ich nicht.

Statt dessen will ich Dir, lieber Leser, noch einige Auszüge aus dem „Chevalier Pipifax" mittheilen.

Ich wünsche Dir, Leser, guten Appetit.

Geſchichte eines Buches.

Ich bin ein Buch, lieber Leſer. Willſt Du meinen Namen wiſſen, ſo leſe mein Titelblatt. Ich heiße Grigri und bin geboren zu Paris am 5. Mai 1833. Mein Vater, der ſich, aus triftigen Gründen, in die Maske der Pſeudonymität gehüllt, iſt ein bekannter Schriftſteller, meine Mutter eine ganz gewöhnliche Gänſefeder.

Ins Reine geſchrieben, brachte mich mein Vater in das große Findelhaus der Literatur, ich meine, in den Buchhandel. Papa ging zu zehn, zwölf Buchhändlern, aber Keiner wollte anbeißen. Der Eine fand mich zu frivol, der Andere zu ſtark, der Dritte zu heftig u. ſ. w. Endlich fand ſich ein Mann, welcher Wohlgefallen an mir fand. Nach langem Hin- und Herhandeln bot er meinem Vater ein Honorar von achthundert Francs. Papa brauchte Geld und ſagte „Bon!“

Nach acht Tagen war die erſte Auflage vergriffen. Sogleich ward eine zweite veranſtaltet, für die Papa 35,000 Francs erhielt. Er rieb ſich die Hände und ſagte abermals „Bon!“

Du findeſt mich jetzt bei allen Leihbibliothekaren.

Vor Leuten dieſer Gattung habe ich eine heilige Scheu. Mein Papa nennt ſie die Vampyre des Buchhandels, die Todtengräber der Literatur. „Dieſe Menſchen ſind es," ſagt mein Papa, „welche die Schwingen des Buchhandels lähmen, ihm das Mark aus den Knochen ſaugen und der Literatur eine Grube graben, die ihr Grab wird. So ein Leihbibliothekar kauft, mit Rabat, von einem Buche, das Aufſehen erregt, ein Exemplar und füttert damit drei- bis vierhundert Leſer ab, die das Buch wieder an drei- bis vierhundert Andere verborgen. Daher kommt es, daß ſelbſt von dem intereſſanteſten Buche ſelten mehr als ſechs- bis achthundert Exemplare verkauft werden, daher kommt es, daß der Buchhandel, dieſer edelſte Zweig der menſchlichen Induſtrie, am Krebſe ſtirbt.

Die verdammten Leihbibliotheken! In einem dieſer Leſefutter-Bureaux iſt die Gräfin S. abonnirt. Sie läßt ſich ein Buch holen, von welchem ſie gehört, daß es amüſant ſein ſoll. Die Gräfin leiht das Buch der Bonne ihrer Kinder, die Bonne

leiht es der Kammerzofe, die Kammerzofe dem Kammerdiener, der Kammerdiener dem Portier, der Portier ſeiner Tochter, die Tochter leiht es ihrem Amant, der Amant leiht es ſeiner Schweſter, der Modiſtin; durch dieſe geräth es in die Hand eines ihrer Kunden, der Demoiſelle Clara, welche Solotänzerin bei der großen Oper, dieſe giebt es ihrem Adorateur, dem Journaliſten Spitz, Spitz giebt es ſeiner Frau — und ſo geht oft ein Buch durch hundert Hände, ehe es in die Hand des Eigenthümers zurückkehrt.

Ich ſpreche in dieſem Punkt aus eigener Erfahrung, denn das, was ich ſo eben erzählt habe, iſt vor Kurzem mir ſelbſt paſſirt, ich ſelbſt war jenes Buch, das durch ſo viele Hände gewandert.

Erlaube mir, mein freundlicher Leſer, daß ich die kleine Reiſe, die ich gemacht, Dir ausführlich beſchreiben darf.

Es war an einem Dienstag, um vier Uhr Nachmittags, als mich der ſchmucke Jäger der Gräfin S. aus der Leihbibliothek abholte und mich ins Hotel ſeiner Herrſchaft brachte. Unterweges mußte ich's mir gefallen laſſen, von dem neu-

gierigen Domestiken flüchtig durchblättert zu werden. Mein Inhalt schien dem Federbuschmann zu gefallen, denn einmal lachte er so laut auf, daß ein Engländer, der in der Rue de la paix an ihm vorüberging, ihn für einen dem Bicêtre entsprungenen Narren hielt. Die spleensüchtigen Engländer! Leute, welche lachen, halten sie für Narren.

Der Jäger übergab mich der Bonne der Gräfin, diese brachte mich in das Boudoir und legte mich auf den Toilettentisch. Bis eilf Uhr Nachts lag ich hier ganz allein. Da mir die Zeit lang ward, sah ich mich ein wenig um.

Was ich da sah? Lapezierte Wände, mit herrlichen, prächtig eingerahmten Kupferstichen geschmückt; zwei Spiegelfenster, deren Aussicht in den Garten ging; einen silberstäbigen Käfig, worin ein zwitschernder Kanariensänger herumflatterte; einen Ständer mit einem großen Messingreifen, auf dem sich ein buntgefiederter Aras schaukelte; ein kleines Tischchen, auf welchem die silbernen Toilettengeräthschaften der Gräfin lagen und über welchem ein kleiner mit Mousselin drappirter Spiegel hing; eine Wanduhr, eine Ottomane, ein Sopha und

ein Himmelbett, unter dessen bronzirten Löwenklauen sich ein kostbarer Teppich ausbreitete. Sonst sah ich vorläufig **nichts**.

Erst nach eilf Uhr trat die Gräfin und ein lustiges, leichtgeschürztes, ganz allerliebstes Kammerzöfchen ein, das seiner Gebieterin leuchtend vorangegangen war.

Wer besser mir gefiel? Ei, ei, Freund Leser, wie neugierig! Die Gräfin war eine Schönheit, die mehr imponirt, als anzieht, das Kammermädchen eine Schönheit, die, umgekehrt, mehr anzieht als imponirt. Näher betrachtet, gefielen mir Beide, ja, ja, Beide, denn ... doch genug davon.

Nachdem das zephyrleichte Kammerzöfchen die barock gemalten Rouleaux herabgelassen, die blauseidenen Vorhänge des Himmelbettes gelüftet und die mit Blonden garnirten Kopfkissen zurecht gelegt hatte, schickte sie sich an, die schöne Gräfin zu entkleiden. Nachdem sie das enge Mieder gelüftet, den seidenen Knäuel der Haare entwirrt, die brochirten Strümpfe vom blendenden Fuße abgestreift, reichte sie der Gräfin das Nachthäubchen. Sodann stellte sie den kleinen Acajoutisch, worauf Licht, Klingel, Wasserflasche und Glas standen, neben

das Bett hin, wünschte der Gräfin eine gute Nacht, gab dem Papagei, im Vorbeigehen, einen kleinen Nasenschneller und wollte sich entfernen.

„Noch Eins, Lisette. Ich bin müde und will gern bald einschlafen, — gieb mir doch das Buch, das dort auf dem Tische liegt."

„„Meinen Sie dieses, Gri-gri?""

„Ja, Lisette."

Das Kammerzöfchen überreichte mich der schönen Gräfin, die, eine Venus Amathusia, schon in dem Schaum ihrer Betten lag, sagte noch einmal gute Nacht und schlüpfte zur Thür hinaus.

Jetzt, in der phantastischen Stille der Mitternacht, bei dem traulichen Schein einer violetten Wachskerze, bei dem hörbaren Pulsschlag der kleinen Wanduhr, empfand ich zum ersten Male die Wonne, gelesen zu werden. Zwei der schönsten Augen, schwärzer als die Nacht und doch leuchtender als der Tag, ruhten auf mir und durchflogen, Schmetterlingen gleich, die Blumenbeete meiner Gedanken. Der Strahl ihrer zündenden Augen durchglühte mich dergestalt, daß meine Lettern, außer sich vor Freude, zu hüpfen anfingen. Die

Gräfin glaubte, das Kerzenlicht blende sie... sie klingelte und das Kammerzöfchen, das bald darauf in einem pikanten Negligee herbeigeeilt war, erhielt den Auftrag, die Kerze auszulöschen und die Lampe anzuzünden. Zöfchen that dieß und ging wieder zu Bette. Heimlich warf ich dem neckischen Ding einen Kußfinger nach.

Den schönen Kopf auf den blendend-weißen Arm gestützt, las die Gräfin meine ersten zehn Seiten; sie schienen ihr zu gefallen, denn sie las noch weiter. Ich trieb den Schlaf aus ihren Wimpern und verscheuchte ihre Müdigkeit; statt einzuschlafen wurde sie von Minute zu Minute munterer und ihr Gesicht, das mir Anfangs von Schwermuth umflort schien, immer aufgeheiterter. Häufig lächelte sie, einmal lachte sie sogar und zwar so stark, daß der Arras, dadurch aufgeschreckt, durch sein disharmonisches Gekrächze die geheimnißvolle Ruhe der Geisterstunde störte. Sie gebot seiner rauhen Kehle Stillschweigen und las weiter. Mein Inhalt schien ihre Aufmerksamkeit immer mehr und mehr zu fesseln... von Minute zu Minute wuchs ihr Interesse... mit einem Wort: ich gefiel ihr.

Vater, Vater, wie beneidenswerth bist Du! Während Du schon lange schläfst, hält das Buch, das Du geschrieben, die schönste aller Frauen wach und fesselt sie dergestalt, daß sie sich von ihm nicht trennen kann. Sie entwirft sich, Papa, ein Bild von Dir, schmückt Dich mit hundert Reizen aus, von denen Du, in Wahrheit gesagt, vielleicht nicht zwei besitzest, und schenkte, wer weiß was? darum, könnte sie Dich in diesem Augenblick — wo Du sie ganz enthusiasmirt hast — sehen, sprechen, küssen und — halt, die Lampe schien jetzt auszugehen, sie schraubte den Docht etwas höher und las weiter.

Die Wanduhr schlug zwei, drei Uhr. Noch immer las mich die Gräfin. Ich gefiel ihr dergestalt, daß sie mich die ganze Nacht hindurch gelesen, hätte nicht das Licht zu erlöschen gedroht. Bei dem sterbenden Schein der Lampe las sie die letzten Seiten des zwölften Kapitels, schloß mich dann, legte mich unter ihr Kopfkissen, hüllte sich tief in die weichen Daunen und — schlief ein. Diese Nacht, lieber Leser, werde ich nie, nie vergessen!

Zwei Tage ſpäter, nachdem die Gräfin mich von der erſten bis zur letzten Zeile aufmerkſam durchgeleſen hatte, gerieth ich in die Hände der Bonne. Das heißt, vom Himmel in die Hölle kommen.

Mad. Eulalia iſt ein koſtbarer Typus, ein geziertes, affectirtes, manierirtes Weſen, in welchem jeder Zoll eine Lächerlichkeit iſt. Sie geht, wie faſt jede franzöſiſche Bonne, ſeit zwei Decennien ins 35ſte Jahr, d. h. ſie iſt um zwanzig Jahre älter, als ſie ſich ausgiebt. Sie ſpielt, trotz ihres reifen Alters, doch noch immer das junge, unerfahrene, züchtige, ſcheue, verſchämte, unſchuldige und naive Mädchen. Sie iſt die perſonificirte Scheinheiligkeit und Prüderie. Sie erröthet über das unſchuldigſte Wort, über den harmloſeſten Scherz, ſchlägt mit jungfräulicher Schüchternheit das Auge nieder und ruft bei der geringfügigſten Veranlaſſung Pfui, Pfui! aus. Der jedesmalige Refrain der Geſpräche, die ſie mit den Kindern der Gräfin führt, lautet: Fi-donc, das ſchickt ſich nicht. Wer ſollte glauben, daß dieſe Prüde, mit ihrem ewig wiederkehrenden Pfui, Pfui! in ihrer Jugend

(denn auch sie war einmal jung) eine der dreistesten Koketten, eine der größten Buhldirnen gewesen?! Auf seine alten Tage wird man dann eine Bonne, eine Kartenlegerin, eine Hebamme oder Betschwester.

Madame Eulalia führte die jungen Comtesses in den Garten, setzte sich in eine abgelegene Je-länger-je-lieber-Laube, zog mich aus der Scylla ihrer Rocktasche hervor und begann, weil sie sich unbemerkt glaubte, mich zu lesen.

Doch schon bei der zehnten Seite fing sie auf mich zu schimpfen an: „Pfui, Pfui! was ist das für ein abscheuliches, gottloses Buch. Die Frivolität, diese leichtgeschürzte Bajadere, schüttelt hier ihr durchsichtiges Flittergewand ab und badet sich in ihrer strafbaren Nacktheit in dem Champagnersprudel der Wollust. O pfui, pfui! ihr entarteten Schriftsteller. In meiner Jugend (sie sah sich um, ob Niemand sie belausche), vor dreißig, vierzig Jahren, hätte man einen Menschen, der es gewagt, solch ein frivoles Buch zu schreiben, aus der christlichen Gemeinde gestoßen, ihn des Landes verwiesen. O ihr entarteten, dreimal entarteten Buchschmierer!! Welch obscöne Bilder führt Ihr der Phantasie

Eurer unſchuldigen Leſer vor. Weh' über E
und Eure Phantaſie. Ihr ſtreuet durch Eure gl
neriſchen Schriften den üppigen Saamen der A
führung aus und impfet durch ſie die Aqua tof
der himmelſchreiendſten Demoraliſation ein. O p
pfui, pfui!"

Seht doch dieſen weiblichen Tartüffe, d
prüde Sünderin an! Hört doch, wie ſie ſchim
Ihr Mund iſt eine Fontaine, die nur Pfui, Pfu
auswirft. Sollte man nicht glauben, daß Al
was ſie ſagt, ihr Ernſt ſei? Ihre Prüderie
aber nur Maske, Heuchelei. Mißfiel ich ihr w
lich, warum hat ſie mich nicht weggeworfe
Wenn ein Buch Dir, lieber Leſer, mißfällt, n
Du es, wie Eulalia, von Anfang bis zu E
leſen? Ich glaube nicht. Die Bonne raiſonni
ohne aufzuhören, feuerte ein Pfui nach dem
dern ab, aber las mich trotzdem mit dem geſpa
teſten Intereſſe und ſteckte mich erſt dann in
Charybdis ihrer andern Rocktaſche, als die E
teſſe hinzukam. Nachts, als die gräflichen Ki
ſchon lange zu Bett gegangen und eingeſchl
waren, ſuchte ſie mich wieder hervor, nahm
mit ins Bett, ſetzte ſich die grünglaſige Brille

den Schildkrötbügeln auf, trank den schwarzen Kaffeh, den sie sich vor dem Schlafengehen auf der Maschine gekocht, fing zu lesen an und hörte nicht eher auf, als bis sie mich ganz ausgelesen hatte.

In dieser Nacht hat sie (ich hab's genau gezählt) dreiundsiebzigmal Pfui gesagt, einundvierzigmal ausgespien, aber nur zweimal das abtropfende Talglicht geputzt und nur drei Prisen Tabak genommen.

Aus der Kinderstube wanderte ich ins Cabinet des Kammerdieners, der mich (ich habe es Dir schon erzählt) so sehr angesprochen hat. Das muntere Kind las mich mit jener Emsigkeit, mit der sie sonst nur die unorthographischen Liebesbriefe ihres Geliebten, welcher Kammerdiener bei der Herzogin von A. ist, zu lesen pflegt. Mehr als einmal schlug sie vergnügt die schneeweißen, fleischigen Pätschchen zusammen und mehr als einmal lachte sie herzlich, daß sie sich die zarten Hüften halten mußte. Solche Leserinnen gefallen mir am besten. Obgleich noch sehr jung, hab' ich doch schon die Erfahrung gemacht, daß es Leser giebt, die sich schämen, über einen Scherz zu lachen, die sich die

größte Mühe geben, das Lachen zu unterdrück
weil sie es, zu Hause wie im Theater, nicht
gentil halten.

Mein Zöschen ist ganz anders; es lacht,
oft sich eine Gelegenheit dazu darbietet, und l
oft so herzlich, daß man mitlachen möchte. D
wer beschreibt dieses herzliche, lachenerregende Lach
Jeder Mensch lacht anders ... das Lachen chara
risirt ihn. Wer viel lacht, sagt man, sei ein N
Wer wenig lacht, sage ich, ist noch ein größe
wer aber gar nicht lacht, das ist kein Mensch,
ist ein Vieh. Hast Du wohl jemals einen Hu
einen Schöps, ein Pferd oder einen Esel la
hören? Der Mensch besitzt nur einen Vor
vor dem Thiere — er kann lachen! Und n
einem Jeden, der noch lachen kann. Wie M
cher würde sich todtweinen, wenn er nicht la
könnte.

Die Lachtaube, ich meine das kleine, li
blauäugige Kammerkätzchen, lieh mich dem Lie
Cerberus, der in der Antichambre der Gr
Wache hält. Er setzte sich ans offene mit Blu
garnirte Fenster und begann mich zu lesen.
wurde aber häufig gestört, da er immer an

Leute anmelden mußte, die der gnädigen Frau die Aufwartung machen wollten. Von Eilf bis Zwölf ließen sich der Hausarzt, die Putzmacherin, ein Obrist von den Dragonern, ein Pferdehändler, ein Legationssecretär, ein Buchhändler, ein Maler und Frau von St. Ange, eine Bekannte der Frau Gräfin, anmelden. Der Kammerdiener schnitt, so oft er mich wegzulegen gezwungen war, eine malitiöse Miene und bog dann verdrießlich die untere Ecke des Blattes ein, um zu wissen, wo er stehen geblieben. Seine rohen, schwarzbräunlichen Fäuste, die besser mit Wagentritten und Kleiderbürsten als Büchern umzugehen wissen, sind Schuld daran, daß mein Teint (ich meine mein Papier) Sommersprossen, ich will nicht Schmutzflecke sagen, bekommen hat.

Aus der Antichambre des Kammerdieners wanderte ich in die Loge des Portiers. Wer sollte glauben, daß dieser Mann, der in diesem Schneckenhäuschen residirt, der Stiefvater der Frau Gräfin ist? Du staunst, Leser! Auch ich staunte, als ich erfuhr, daß die schöne Gräfin die Tochter des Portiers sei. „Wie ging es zu," fragst Du,

„daß dieſes Mädchen, von bürgerlicher Herkunft, eine Gräfin geworden?“ Höre! Fiorella war noch vor fünf Jahren eine Sängerin bei der großen Oper. Die Reize, die ſie ſchmückten, entzückten den Grafen S.... dergeſtalt, daß er ſie heirathete. Nach dem Tode ihres Gatten gab ſie ihrem Vater die erledigte Portierſtelle. Der alte Mann, der ſchon auf dem Wege zum Erhungern war, dankt dem Himmel für das Glück, das ihm zu Theil geworden, und iſt jetzt mit ſeinem Schickſal gänzlich ausgeſöhnt. Er hat freie Wohnung, freie Koſt, freie Bekleidung und noch obendrein ein Jahrgehalt von ſechshundert Francs. Was kann ein Vater noch mehr von ſeiner Tochter verlangen? Glücklicher, beneidenswerther Vater und Portier! Eingehüllt in ſeinen bürgerlichen Schaafspelz, ſaß er auf ſeinem Großvaterſtuhle, ein Tiſchchen neben ſich, worauf die Journale lagen, auf welche ſeine erhabene Tochter abonnirt iſt, und ein halb Dutzend Bittſchriften, welche arme Teufel an ſie gerichtet. Papa ſetzte ſich ſeine Brille auf die Naſe, blätterte ein Weilchen in mir herum, rückte dann die Brille in die Höhe und ging in

anstoßende Gemach, wo seine jüngere Tochter unfern des mit anspruchlosen Blumen gezierten Fensters am Stickbrete saß.

„Was stickst Du da?“ fragte der glückliche Vater sein fleißiges Töchterlein.

„Ein Oreiller, mein Vater!“

„Für wen, mein Kind?“

„Für meine Stiefschwester... für die Frau Gräfin, will ich sagen. Morgen über acht Tage ist ihr Geburtstag...“

„Gut, Zerlinchen, daß Du mich daran erinnerst. Ich alter Graukopf hätte sonst daran nicht gedacht. Also über acht Tage? Da will ich doch noch heute ausgehen und bei einem meiner alten Schulkameraden, der jetzt öffentlichen Schreiber ist, ein Geburtstagsgedicht bestellen.“

„Thun Sie das, Vater, das wird die Frau Gräfin gewiß recht hoch aufnehmen.“

„Wollen's hoffen! Da bring' ich Dir ein Buch, Zerlinchen; meine Augen sind schon sehr matt, sie versagen ihren Dienst; Abends, wenn Du Lust und Zeit dazu hast, kannst Du mir ein Paar Seiten daraus vorlesen... Der Kammerdiener

hat mir gesagt, daß es recht lustig sein soll, da, nimm es Zerlinchen..."

Der alte Mann gab mich seiner Tochter, ging dann wieder in seine Loge zurück, um da seine Functionen zu erfüllen. O du glücklicher, drei-, vier-, fünfmal glücklicher Portier. O ihr Vaterfreuden! Dieser Mann kann ein Lied von euch singen, ein lustiges, herzzerschneidendes Lied!!

Als es dunkel zu werden begann, legte Zerlinchen das Stickbret bei Seite, schloß die Läden der niedrigen Fenster, setzte sich zum Claviere nieder (das ihr die Frau Gräfin geliehen hat) und fing, nach einem kurzen Vorspiel, ein kleines Lied zu singen an, dessen Text und Melodie recht schwermüthig klang und dessen Refrain:

„Es naht die Nacht, hab' keine Ruh',
O trauter Stern, wo weilest Du?"

sie mit einem rührenden Ausdruck sang.

„Das Kind ist verliebt," sprach ich zu mir selbst. „Der Stern, den sie so sehnsüchtig erwartet, ist vielleicht der Commis da drüben in der Putzwaarenhandlung, vielleicht auch ein Baron, ein Graf, ein Prinz, was weiß ich?"

Nachdem sie so ein halbes Stündchen gesungen und phantasirt hatte, machte sie Feuer, zündete die kleine Lampe an und nahm meine Wenigkeit zur Hand. Die ersten Kapitel überschlug sie. Warum? Das weiß ich nicht. Sie fing in der Mitte zu lesen an, lächelte bisweilen, überschlug wieder ein Paar Kapitel und las dann weiter. Schon früher habe ich die Bemerkung gemacht, daß Leute, welche verliebt sind, lieber traurige als lustige Bücher lesen. Die Heiterkeit eines Andern macht sie nur noch trauriger. Sie las nur ein Weilchen, legte mich dann auf ihren Arbeitstisch, setzte sich wieder zum Claviere nieder und sang abermals jenes Lied mit dem Refrain:

„Es naht die Nacht, hab' keine Ruh',
O trauter Stern, wo weilest Du?"

Endlich erschien dieser Stern: Charles, ein kleiner Trabant der großen Oper, ein Chorist, der Zerlinen (wie ich später erfahren) Unterricht im Clavier und nebenbei in der Liebe giebt.

Acht Uhr schlug es, als er kam ... eilf Uhr, als er ging. Er war also, genau berechnet, drei Stunden bei seinem Zerlinchen. Gegen neun Uhr zog sich auch der glückliche Vater, der benei-

denswerthe Portier, aus der kalten Loge in seine warme Stube zurück. Charles spielte bis neun Uhr Duetts mit Zerline, bis zehn Uhr Piquet mit ihrem Vater; dann aß er mit Beiden Abendbrodt, d. h. einen interessanten Eierkuchen, der aus Zerlinens Hand hervorgegangen, und ehrwürdige Trümmern einer Trüffelpastete, die von der letzten Soirée der Gräfin übriggeblieben und, durch das Wohlwollen des Kammerdieners, dem Appetit des glücklichen Vaters anheimgefallen war. Allen Dreien schien das frugale Mahl sehr zu munden. Verliebte (hab' ich mir erzählen lassen) essen in der Regel nicht viel. Aber Charles und Zerline machten von dieser Regel eine rühmliche Ausnahme. Beide entwickelten einen Appetit, worauf sie, parole d'honneur! stolz sein dürfen, einen Appetit, den ich selbst meinem besten Freund nicht wünsche, weil ich Furcht hätte, daß er sich den Magen verderben würde, einen Appetit, den ein Gourmand in Spiritus setzen ließe, damit er nicht in Fäulniß übergehe.

Als Charles nach Hause gehen wollte und seinen Hut suchte, da fand er mich. Er las mein Titelblatt.

„Ei, da liegt ja das Buch, von dem ich schon so viel gehört habe. Gehört es Ihnen, Zerlina?"

„Reden Sie doch nicht so laut, Charles, Sie sehen ja, daß der Vater eingenickt ist..."

„Bitte tausendmal um Verzeihung... Aber sagen Sie mir," er sprach jetzt viel leiser, „gehört Ihnen dieses Buch?"

„Der Vater hat es mir gebracht..."

„Wollten Sie wohl so gut sein, es mir bis morgen Abend anzuvertrauen?"

„Ach, Charles, Sie lesen es ja doch nicht..."

„Ich nicht, aber meine Schwester würde es lesen... Sie quält mich schon seit acht Tagen um dieß Buch..."

„Nun denn, so nehmen Sie es mit. Aber morgen Abend —"

„Bring' ich's Ihnen ganz bestimmt wieder. Gute Nacht, Zerlinchen, schlafen Sie wohl und träumen Sie von mir."

„Gute Nacht, Charles," erwiderte sie und überlieferte mich ihrem Geliebten, der, um den Vater nicht zu stören, auf den Zehen davonschlich. Zerline begleitete ihn, mit dem Wachsstock in der

Hand, bis zum Hausthor, das schon geschlossen war, öffnete es, gab ihrem Charles noch einen Kuß und schloß, nachdem sie ihm ein Veilchen nachgesehen, das knarrende Hausthor zu.

In der Rocktasche des Choristen wanderte ich jetzt, durch ein Labyrinth von Straßen, aus der Parterrestube eines Portiers in die Dachstube eines Ut-re-mi-fa-sol-Helden. Charles wohnte in dem siebenten Stockwerk eines am äußersten Ende der Rue Montmartre gelegenen Hauses. Er wohnte bei seiner Schwester Lisa, einer niedlichen Putzmacherin, die, als er in die Stube trat, bei dem geizigen Schein einer Lampe, die mit einem grünen Schirm versehen war, noch fleißig an einem Hut arbeitete.

„Noch auf, Lisa?“

„Wie Du siehst!“

„Und weßhalb?“

„Weil dieser Hut noch heute fertig werden muß...“

„Du fleißiges Kind! Da bring' ich Dir ein Buch mit....“

„Etwa Grigri?“

„Ja, Schwester, da ist es.“

Liſa ſprang von ihrem Stuhle auf und riß mich ihm aus den Händen.

„Dank, tauſend Dank!“ rief ſie aus und freute ſich über mich wie ein Kind über ein neues Kleid. Von wem haſt Du das Buch?“

„Von meinem Zerlinchen...“

„Alſo von Deinem Zerlinchen! Was macht ſie?“

„Sie iſt, Gott ſei Dank! geſund.“

„Warſt Du lang bei ihr?“

„Bis jetzt.“

„Aha, kommſt Du auch wieder ſo melancholiſch, wie ein Vergißmeinnicht am Ufenteich oder, richtiger geſagt, wie ein Maikäfer im Monat Oktober, aus.“

„Fängſt Du ſchon wieder zu necken an? Schweſter!!“

„Was denn, lieber Charles?“ fragte ſie ſanft.

„Mach' mich ja nicht böſe,“ antwortete er und zog ſich Rock und Stiefel aus.

Liſa lächelte und arbeitete ſchweigend an dem Hute fort, Charles warf auch Weſte und Cravatte ab und ſchlüpfte dann in einen Schlafrock, deſſen

Stoff- und Farbe-Ermittelung ein würdiger Gegenstand einer Preisaufgabe wäre.

Während er sich auszog, sah ich mich scheu und verstohlen in meinem neuen Hotel um. Du lieber Gott, wie stach dieses armselige Oeil de Boeuf von jenem prunkenden Boudoir ab, in dem ich heute vor acht Tagen übernachtet! Nichts als ein einfaches Bett, ein invalides Sopha (auf welchem Bücher und Noten, Halskragen und Kartenblätter, Landkarten und Theaterzettel chaotisch durcheinanderlagen), ein Tischchen, auf dem allerlei Modewaaren-Ueberbleibsel, Unterfutter-Reste, Bänder-Abschnitzel, Sammet-Trümmer, Chenille-Stückchen, Gaze-Fleckchen u. s. w. ein Quodlibet bildeten, das man nur in dem geheimen Laboratorium einer Modistin finden kann. Außer diesen Utensilien sah ich nur noch einen Duodez-Spiegel, ein Paar Stühle, eine Guitarre, die hinter dem Spiegel steckte, und eine Flöte, die auf dem Ofen lag. Dieß war das ganze Inventarium zweier Menschen, die, trotz ihrer Dürftigkeit, gewiß glücklicher als Manche sind, die in vergoldeten Palästen wohnen. Ein Stück Spiegel, ein nettes Kleid,

ein hübsches Buch und ein Bischen Arbeit, mehr braucht Lisa nicht, um froh und zufrieden zu sein. Eine Guitarre, eine Flöte, funfzehn Francs Gage und ein Kuß von Zerlinchen sind hinreichend, Charles glücklich zu machen. O ihr reichen armen Leute!

Charles nahm, nachdem er sich's bequem gemacht hatte, die Flöte vom Ofen und blies einige Lieblingsnummern; dann nahm er die Guitarre zur Hand, sang zwei schwermuthsvolle Lieder an den Mond und zwei an den Abendstern, war auffallend gerührt und zerfloß fast vor sehnsüchtiger Schwärmerei. Der Refrain eines jener Lieder, die er sang, lautete:

Die Sonne ist schlafen gegangen
Und Nacht ist es rings um mich her.

Bei diesem Refrain brachte Charles, jedesmal, einen fabelhaft-schwärmerischen Triller an, der mir das Herz brach, der Schwester aber jedesmal ein Lächeln entlockte. Lisa gefiel sich darin, seine Schwermuth zu persifliren, und sang, während ihr Bruder schwärmend in den Mond schaute, lustige Lie-

plets, von denen ich mir nur eins behalten habe, das so lautet:

Ich sinne, sinne, sinne,
Was ich verbrochen hab',
Daß mir die Tyrannine,
So schnöde Antwort gab.

*

Auf Ehr', auf Ehr', auf Ehre,
Ich war ihr äußerst gut,
Ich liebte sie so sehre,
Daß sie jetzt leid mir thut.

*

„Mein Herr, Sie sind stupide,"
So sprach Babett' zu mir;
Das Ende von dem Liede:
Sie wies mir keck die Thur.

Charles ließ sich, durch den Uebermuth de Schwester, in seiner Mondanschauung und Sterne betrachtung, durchaus nicht stören. Doch als er sich satt geschwärmt hatte, sagte er gähnend gute Nach zu ihr, ging ins anstoßende Gemach, das nich viel größer als ein ausgewachsener Hühnerstall is und legte sich zu Bette. Nach Verlauf von zehn Minuten hörte ich schnarchen aus C-dur.

Eine Stunde ſpäter war Liſa mit ihrer Arbeit fertig. „Dieu merci!“ ſprach ſie vergnügt zu ſich ſelbſt, „der Hut iſt fertig. Nun kann ich ihn morgen in aller Frühe zu Demoiſelle Clara tragen, mir mein Arbeitslohn einfordern und noch frühzeitig genug in dem Laden meiner geſtrengen Frau Directrice eintreffen. Nun raſch zu Bett!“ Sie ſchob den Arbeitstiſch ans Bett, goß friſches Oel in die Lampe, entkleidete ſich raſch, warf ſich ins Bett und wühlte dann mit ihren Kornblumen-Augen in meinen papiernen Eingeweiden herum.

Die kleine Putzmacherin mit dem revolutionären Stumpfnäschen und dem von der Nadel zerſtochenen linken Zeigefinger, beſaß eine ſolche Routine im Leſen, daß ſie nach einer halben Stunde ſchon fünf ganze Kapitel hinter ſich hatte. Mein Inhalt machte den gewünſchten Eindruck auf ſie; faſt jede meiner Seiten impfte ihr Stoff zum Lachen ein, ſie hörte nicht zu kichern und zu ſchmunzeln auf. „Ich möchte ihn wohl 'mal ſehen, den Mann, der dieſes Buch geſchrieben,“ ſprach ſie zu ſich ſelbſt, „der kennt die Welt, der kennt die Frauen, namentlich uns Putzmacherinnen ... ein drolliger Kauz ... ſo malitiös und doch ſo liebenswürdig ...

jedem Ding weiß er eine lächerliche Seite abzugewinnen ... dem Menschen könnte ich gut sein ... Nein, ohne Scherz, wahrhaftig."

Hätte das mein Papa gehört, er hätte seine Fingerspitzen geküßt und wäre vor Freuden, wie ein entfesselter Champagnerkork, bis an die Decke gesprungen. Hübsche Putzmacherinnen sind von jeher seine schwache Seite gewesen, und Lisa würde die Neigung zu dieser Zunft noch um Vieles vermehrt haben, denn Lisa ist schön, Lisa ist reizend, Lisa ist nicht prüde.

Ihre Fertigkeit im Lesen grenzt ans Mährenhafte. In einem Zeitraume von zwei Stunden hatte sie gegen zweihundert Seiten, fast die Hälfte meines Inhaltes, gelesen.

„Genug für heute!" rief sie aus, und legte als Marke, wo sie Halt gemacht, ein Rosabändchen, eine Reliquie von jenem Hute ein, den sie am andern Morgen abliefern wollte. Sie schloß mich und schlief bald darauf ein.

Gegen sieben Uhr Morgens erwachte sie. Zehn Minuten später stand sie auf, wusch sich, ordnete die goldenen Flechten ihres Haares, schnürte sich und kroch dann in das gelbgestreifte Indienne-

Kleid, band sich das Levantine-Schürzchen mit den ausgezackten Achselbändern um und setzte sich das Petinet-Häubchen mit den langen Barben so schräge nach der linken Seite auf, daß ihre Physiognomie dadurch ein je ne sais quoi erhielt, das ein Gemisch von frivoler Pikanterie und pikanter Frivolität war.

Angezogen, legte sie den vollendeten Hut in die Pappschachtel, die unfern ihres Bettes stand, legte auch mich hinein und deckte uns Beide fest zu. Sie kochte dann auf der Maschine den Kaffeh und weckte den Bruder.

Nachdem sie das Frühstück zu sich genommen, nahm sie den Carton, sagte zum Bruder Adieu und hüpfte trällernd die sieben Treppen hinab.

Auf der Straße machte ich in der Pappschachtel (die man ein Staatsgefängniß nennen könnte, da hier nur Staats-Verbrecher eingesperrt werden) meinem Nachbar, dem Hute, der wirklich reizend aussah, eine kleine Liebeserklärung:

„Ah mon Dieu, mon Dieu, quelle aimable voisinage! En verité, vous êtes le plus charmant chapeau que j'aie vu. La couleur de rose et la fraicheur de votre teint m'animent, m'en-

flamment. Image de pureté, chapeau séducteur, daignez agréer les hommages d'un livre amoureux de vos charmes, écoutez les palpitations d'un coeur, enivré du parfum de votre beauté. . . "

Hier machte ich eine Kunſtpauſe, erwartend, daß der Hut ſo elegant ſein werde, etwas darauf zu erwidern. Allein Bibi blieb ſtumm, ſtumm wie ein Fiſch.

„Auch gut!" ſprach ich zu mir ſelbſt und ſang aus Langerweile ein Couplet, das mein Papa verfaßt hat und ſo lautet:

Mein Fräulein, nur nicht prüde,
Ich haſſ' das wie den Tod!
Das Schüchterne, Timide
Iſt längſt ſchon aus der Mod'.

*

Sie werden beſſer fahren,
Sind munter Sie und keck,
Man kommt in Ihren Jahren
Damit viel beſſer weg.

*

Drum Fräulein, nur hübſch munter,
Ein Küßchen ganz geſchwind!
Sie leiden ſelbſt darunter,
Wenn Sie ſo prüde ſind.

Nach drei Viertelstunden langte Lisa und ihr Carton in der Antichambre der Ballettänzerin Clara an. Ich hörte, wie meine Putzmacherin sich anmelden ließ.

„Fräulein schläft noch!" gab ihr der Diener zur Antwort.

„Eh bien, ich werde warten."

Sie setzte sich auf einen der kleinen Divans (ich sah dies Alles durch ein kleines Loch, das ich mir bohrte) und begaffte die vielen Portraits, die an den Wänden hingen. Lauter Tänzer und Tänzerinnen. Clara's Portrait hing zwischen dem der Maria Taglioni und Lisa Noblet. Die kleine Modistin betrachtete diese Dioskuren der Tanzkunst und... seufzte. Wenn ich diesen Seufzer übersetzen sollte, so würde ich dazu kein Lexikon brauchen. Am Ofen stand ein runder Tisch, worauf die Journale lagen, die brühwarm aus der Presse kamen. Lisa, die, wie jede Putzmacherin, eine Freundin der Theaterkritiken ist, las eine nach der andern, um die Langeweile zu tödten.

Endlich, nach langem Warten, ward Lisa vorgelassen. Clara lag noch im Bette, das schwarze, fesselloſe Haar umfloß den Schnee ihrer halbnackten

Schultern. Auf den langen Wimpern ihres Auges lagen noch die letzten Spuren des gewichenen Schlafes....

„Was bringen Sie mir, liebe Kleine?"

„Den Bibi, mein Fräulein."

„Schon heut... das ist hubsch... zeigen Sie ihn mir..."

Lisa öffnete den Carton und nahm den Hut heraus. Niemand war froher als ich: ich konnte wieder Luft schöpfen und mich in Clara's Boudoir etwas umsehen.

Terpsichorens Priesterin betrachtete den Hut von allen Seiten und fand nichts daran auszusetzen.

„Was bin ich Ihnen schuldig?"

„Zweiundvierzig Francs..."

„Die Ihnen mein Kammerdiener sogleich auszahlen soll. Können Sie mir auch den Carton ablassen?"

„O ja, wenn Sie wünschen..."

„Er kostet?"

„Sechs Francs, mein Fräulein..."

„Jean soll Ihnen zehn Francs dafür geben..."

„Küss' die Hand," sagte Lisa und folgte dem Kammerdiener, der den Auftrag erhielt, 52 Franes auszuzahlen.

In der Freude ihres Herzens hatte sie mich armes Buch ganz vergessen.

Sie ging — ich blieb.

Das Schlafzimmer, das ich mir unterdessen angesehen, ist eines der schönsten, die man sich denken kann. Die Tapeten, womit die Wände verdeckt, stellen Scenen aus der alten Götterlehre dar. Hier sieht man, wie Herr Jupiter (jener zuletzte Heergott der Römer), als Stier maskirt, auf seinem breiten Rücken die angeführte Prinzessin Europa entführt, dort, wie jener heidnische Lovelace, als blendendweißer Schwan, die schöne Leda küßt ... hier, wie er sich als Goldregen auf Fräulein Danaë herabläßt, und dort, wie er in Wolken eingehüllt, Küsse von dem Munde Jo's stiehlt. Diese Tapeten, ein Meisterstück der Malerei, sind gleichsam ein Panegyricus auf die Liebesabenteuer jenes uralten Don Juans, der (es ist Jammerschade!) nichts mehr von sich hören läßt und der vielleicht schon längst verschollen wäre, wenn nicht

Ovidius Naso dessen Memoiren geschrieben, die jeder gewissenhafte Tertianer, welcher scandiren kann, auswendig weiß.

Ueber den Fußboden ihres Boudoirs breitet sich ein kostbar geflickter Teppich, dessen Rosen so täuschend wahr sind, daß man versucht wird, eine davon abzupflücken und in das Knopfloch seines Rocks zu stecken.

Auf dem chamoisfarbenen Divan liegen zwei Oreillers, ebenfalls Prachtwerke der Stickerei, mit Luft gefüllt.

Dem Divan gegenüber steht das Bett, über das sich ein Baldachin von gelbem Gros de Naples wölbt, der mit schwarzen Frangen garnirt ist.

In dem einen Eck des Boudoirs steht Clara's Toilette, worauf außer den silbernen Scheeren, Kämmen, Büchsen u. s. w. Schminktiegel, wohlriechende Seifen und kleine Flacons stehen, die ein Parfüm aushauchen, dem jede Nase willig seine Flügelthore öffnet.

In dem andern Eck steht ein Schrank, durch dessen Glasscheiben die kostbaren Maroquin-Einbände einer Bücher-Phalanx hervorschauen.

Unfern des Bettes steht eine Spieluhr, die ihr Nachts, vor dem Schlafengehen, und Morgens, vor dem Erwachen, ein Ständchen bringt. Bei unserm Eintreten spielte sie die Serenade, die der Graf Almaviva (im Barbier von Sevilla) vor dem Fenster der schönen Rosine singt.

Erst gegen eilf Uhr erhob sich Clara aus dem Schnee ihrer Betten. Ihre Toilette währte eine volle Stunde. Angekleidet, setzte sie den neuen Hut auf und stellte sich vor den Psyche-Spiegel, um zu wissen, wie der Bibi sie kleide.

„Gut!" sagte sie und wollte den Hut in den Carton legen. Da fiel ihr Auge auf mich.

Sie las mein Titelblatt und — warf mich mäthend zu Boden. Du kannst Dir denken, treuherziger Leser, wie sehr ich darüber erschrak.

„Der boshafte Zufall!" rief sie aus, „führet mir schon wieder das Buch vor Augen, das ein so nichtswürdiges Pasquill auf mich und Lord Gir enthält, ein Pasquill, das uns Beide auf das Empörendste lächerlich macht, ein Pasquill, durch das Mylord bewogen ward, sich von mir zurückzuziehen, ein Pasquill, das mich um eine jährliche

Revenüe von 2000 Guineen gebracht. Vergiften könnte ich den Autor dieſes Buches; eine Monatsgage, eine ganze Monatsgage wollte ich hingeben, könnte ich ihn eine halbe Stunde an irgend einem Galgen baumeln ſehen. Mit der größten Kaltblütigkeit könnte ich zuſehen, wie dieſes Ungethüm.... Herein!" rief ſie plötzlich in der größten Aufwallung ihres pirouettirenden Zornes, denn eben hatte Jemand angeklopft. „Herein!" rief ſie noch einmal und vor ihr ſtand der Journaliſt Lefoudre.

Herr Lefoudre hat das Monopol, in Clara's Appartements zu jeder Stunde unangemeldet eintreten zu dürfen. Er iſt Einer jener Wenigen, die nicht zu antichambriren brauchen. Lefoudre iſt hier ganz wie zu Hauſe. Zu Clara's Domeſtiquen ſagt er Du, als ob ſie die ſeinigen wären; hat er Morgens Appetit, ſo beſtellt er ſich bei dem Koch ein Gabelfrühſtück und die und die Weinſorte. Am liebſten trinkt er Champagner. Hat er Luſt zu rauchen, ſo raucht er, hat er Luſt zu ſchlafen, ſo ſchläft er. Wie oft ſchon hat er auf den wollüſtigen Seegras-Kiſſen dieſes Sopha's nach der

Mahlzeit Siesta gehalten, wie oft schon, nach dem Theater, hier Kritiken geschrieben, die Clara vor dem Druck gelesen!!!

Nach dem, was ich hier erzählt, sollte man glauben, Lesoudre sei Clara's größter Liebling. Wer das glaubt, der irrt. Der Journalist ist ihr zuwider, sie haßt ihn sogar, fürchtet ihn aber, und weil sie ihn fürchtet, deßhalb ist sie zuvorkommend, freundlich, ja manchmal sogar zärtlich gegen ihn. Dafür lobt er sie bisweilen und das gefällt ihr, denn Clara gehört zu jenen loblüsternen Theaterdamen, die bis in die Sterne wollen erhoben sein und die selbst der leiseste Tadel entrüstet, ja sogar empört.

Jüngst schrieb ein Recensente,
„Die Clara tanzt nicht gut."
Sie hörte es und flennte
Sechs Wochen lang vor Wuth.

Man kann sich nun leicht vorstellen, um wieviel mehr sie ein Buch gekränkt, worin sie ein Pasquill auf ihre Liebesabentheuer fand.

„Warum so entrüstet?" fragte Lesoudre, der die Entrechats ihres Zornes sah.

„Ach, Freund, Sie kommen wie gerufen. Sie werden mir wohl sagen können, wer der Verfasser jenes Buches ist, das Grigri heißt?“

„Der Verfasser hat sich, soviel ich weiß, in die Maske der Pseudonymität gehüllt... er nennt sich Borax.“

„Kennen Sie ihn, wissen Sie vielleicht seinen wahren Namen?“

„Nein, mein Engel!“

„Haben Sie dieses infame Buch schon gelesen?“

„Noch nicht, meine Liebe. Aber ich habe schon viel davon gehört und werde es mir noch heute aus der Leihbibliothek holen lassen...“

„Den Weg kann ich Ihnen ersparen; hier ist es.“

Sie hob mich zornig von der Erde auf und lieferte mich an den Journalisten aus.

„Wissen Sie, mein Freund,“ fuhr Clara fort, „daß dieses Buch auf mich eines der gehässigsten Pasquille enthält, die je erschienen sind?“

„Wirklich? Davon weiß ich keine Sylbe!“

„Lesen Sie das Buch, Sie werden es herausfinden und (wenn Sie mich nur ein Bischen lieb haben) diesem unverschämten Autor, der die Frechheit gehabt, meine Liaison mit dem Lord Gir lächerlich zu machen, auf die Finger klopfen, ihm mit der schärfsten Lauge Ihres Sarkasmus den Kopf r n, ihn mit der Schlangengeißel Ihres Witzes verfolgen und alle Fontainen Ihrer weltberühmten Grobheit — Ironie wollte ich sagen — springen lassen, um mich an diesem Elenden eclatant zu rächen."

„Sein Sie unbesorgt... er soll es büßen. In 45 Journalen will ich ihn dergestalt herunterreißen, daß kein Hund ein Stückchen Brodt, kein Buchhändler ein Manuscript von ihm annehmen soll, ich will ihn herunterreißen, daß jeder Gassenjunge mit Fingern auf ihn weisen soll."

„Göttlicher Mann, kommen Sie her, dafür sollen Sie einen Kuß haben."

„Jetzt gleich?"

„Ja, auf der Stelle!" rief Clara und gab ihm sogar zwei Küsse. „Werden Sie aber auch Wort halten?"

„Was Lefoudre verspricht, das hält er auch.“

„Das doch nicht immer! Vor drei Wochen versprachen Sie mir, meine Nebenbuhlerin, die kleine Marie, etwas mitzunehmen ...“

„Richtig ... das hab' ich rein vergessen ... das soll nun morgen geschehen.“

„Lefoudre, ich halte Sie beim Wort.“

„Bon!“ sagte der Journalist und machte einen Knoten in sein Taschentuch.

„Machen Sie doch gleich zwei Knoten, dami Sie sich erinnern, auch den Grigri-Schreiber herunterzureißen.“

„O, das vergess' ich nicht,“ antwortete Lefoudre und machte sich auch einen zweiten Knoten in sein Taschentuch. „Noch heute soll er von mir die verdiente Strafe erhalten. Der Maulwurf, der! Durch zwei Columnen meines Blattes soll er Spießruthen laufen, ich will ihn dergestalt durchfuchteln, daß ...“

„Großer, unsterblicher Mann! ... Apropos, wollen Sie nicht bei mir frühstücken?“

„Nein, ich muß jetzt fort, hab' keine Zeit, muß in die Druckerei...“

„Frühſtücken Sie alſo morgen bei mir?“

„Bon!“ erwiderte der Journaliſt, machte ſich einen dritten Knoten in ſein Schnupftuch, küßte ihre Hand, ging und nahm mich mit ſich.

Auf der Treppe ſah er ſich um, lächelte und rief: „o kannibaliſche Malice!“ Daran erkannte ich ... meinen Vater.

„Papa, Papa!...“ rief ich.

„Still, ſtill, mein Kind!“ ſprach er zu mir und ſteckte mich lachend in ſeine Rocktaſche.

* * *

Hielt er Wort? Ei freilich! Er hat ſein eigenes Buch herumtergeriſſen.

Othello.

Dieß iſt der Name meines Hundes. Dieſer Hund gehört zu der Dynaſtie der türkiſchen Windſpiele und iſt der Urenkel einer gewiſſen Palmyra,

welche Schooßhündin des Sultans Mahmud gewesen.

Othello ist ein feingebildetes, höchst unterrichtetes, wirklich geistreiches Vieh, das seinem Stammbaum, der sechzehn Ahnen zählt, keine Schande macht. Othello versteht jedes Wort, jede Miene, jeden Wink, ist treu und ehrlich, flink und reinlich, mit einem Wort: ein Hund comme il faut.

Othello hat nur einen Fehler, er ist zuweilen etwas unartig, nicht etwa gegen mich — seinen Herrn und Gebieter — sondern gegen Andere. Das Betragen dieses Windspiels hat etwas Ironisches, Malitiöses, das ihm und mir viele Feinde zuzieht. Jeder, der mich kennt, beklagt sich über ihn und meint, daß ich viel zu nachsichtig gegen ihn verfahre. Ich liebe dieses Windspiel und glaube selbst, daß ich ihm zu viel Freiheiten einräume und ihn dadurch gewissermaaßen verhätschle.

Gestern ließ ich ihn rufen, befahl ihm, an der Thür zu knieen und hielt ihm, die Hetzpeitsche in der Hand, folgende Strafpredigt:

Geliebtes Windspiel!

Wenn Du nicht ganz auf den Kopf gefallen bist, so wirst Du wohl bemerkt haben, daß ich Dich mit vieler Schonung behandele und Dir manchen dummen Streich, den Du begehst, großmüthig verzeihe. Die Nachsicht, die ich Dir aber schenke, hat Dich zu dreist gemacht; Du wirst von Tag zu Tag unartiger, ironischer, malitiöser und ziehst mir dadurch manchen Verdruß zu.

Von allen Seiten laufen gegründete Beschwerden über Dich ein. Mein Nachbar beklagt sich, daß Du den Flur und die Treppen verunreinigst und zwar nur dann, wann an ihm die Reihe ist, sie scheuern zu lassen. Damit nicht zufrieden, gehst Du noch weiter und siehst ihn sogar, nicht selten, für einen Eckstein an. Hund, Windspiel, Othello, wie kannst Du so malitiös sein. Schickt sich so etwas für ein Vieh, das auf Humanität und Bildung Anspruch macht? Ist das nicht wider alle Regeln des feinen Tons? Muß ich mich Deiner nicht schämen?

Ein anderer Nachbar beklagt sich, daß Du ihm bei jeder Gelegenheit kläffend in den Weg trittst,

ihn feindselig in die Waden zwickst. Warum thust Du das, Othello? Glaubst Du, der Mann hat nur deßhalb Waden, damit Du sie beißen kannst? Du irrst, Windspiel. Die Watte ist theuer, die ausgestopften Waden kosten Geld — er kann sich nicht jede Woche ein Paar neue anschaffen, mit drei Waden muß er das ganze Jahr auskommen. Othello, bedenke das und mäßige Dich. Beiße lieber jene Leute, welche Waden von Fleisch und Blut haben, doch schone der Wattirten, sei menschlich, Hund, übe Milde!

Auch der Herr Geheime-Rath Strohkopf haben sich über Dich beschwert. Sie schreiben mir, daß Du den kleinen Bologneser der Frau Räthin auf dem Zuge hast, daß Du, wenn die Bonne ihn spazieren führt, ihm hinterlistig auflauerst und ihm, dem unschuldigen Mops (der keinem Menschen, geschweige einem Hunde, etwas in den Weg legt), bald diesen, bald jenen Schabernack spielst, daß Du ihm neulich das Rosa-Halsband und gestern fast das halbe Ohr abgerissen hast. Du, nimm Dich in Acht, thu' das ja nicht wieder!! Bedenke, daß Fido der Mops eines Geheimen-

Pathe ist. Du aber nur das Windspiel eines Journalisten bist. Dieser Mops hat einflußreiche Freunde, vielvermögende Gönner, mächtige Beschützer. Mylord, der Schooßhund der Gräfin K., ist sein Pathe; Hylax, der Pintscher des Baron Z., ist sein Neveu; Hektor, der Spitz des Präsidenten, sein Dutzbruder, und Aline, die Hündin des Ministers, seine Geliebte. Procul a Jove, procul a fulmine. — Du verstehst mich doch, Windspiel? Fido ist ein gefährlicher Feind, also nimm Dich in Acht, laß ihn ruhig laufen, sonst wird er wüthend und verklagt Dich injuriarum, dann wirst Du eingesperrt und ich, Dein Herr, muß die Kosten bezahlen.

All diese Neckereien würde ich Dir noch verziehen haben, hätte ich nicht noch andere Dinge von Dir erfahren, die mich tief betrüben und meine Nachsicht gegen Dich sehr lebhaft bereuen lassen. Ich weiß aus guter Quelle und könnte Dir allenfalls meinen Gewährsmann nennen, daß Du der schwarzen Zelmire, der Hündin des Schneiders, der uns vis-à-vis wohnt, nachläufst, daß Du ihr den Hof machst, daß Du Liebe für sie fühlst

und ſie ſogar heirathen willſt. Othello, ſteh' ab von dieſem Vorhaben, ich bitte, ich beſchwöre Dich. Bedenke, wer Du biſt; bedenke, wer ſie iſt. Du, der einzige Sohn eines angeſehenen Windſpiels, ſie die Tochter eines obſcuren Pudels! Sage ſelbſt, Othello, wäre das nicht eine Mesalliance ſonder Gleichen? Was würde Deine Familie, was die Welt und der Hof dazu ſagen? Das Windſpiel eines Journaliſten will die Pudelin eines Schneiders heirathen. „Und Dich vernichtet nicht die Schaam?" Habe ich Dir deßhalb Tag für Tag zwölf franzöſiſche Vocabeln eingetrichtert, habe ich Dich deßhalb auf allen meinen Reiſen und in alle feine Zirkel mitgenommen, habe ich Dir deßhalb ſoviel Savoir-vivre, ſoviel Gentileſſe eingeprügelt, damit Du die erſte beſte Hündin Dir erobern kannſt? O pfui, ich hätte nie geglaubt, daß ein Hund, welcher ſechzehn Ahnen und ein Halsband hat, ſich ſo weit erniedrigen könnte, ſeine Pfote einer Meſſaline zu reichen. Heirathe lieber gar nicht, bleibe Garçon, das iſt viel geſcheidter, mein Junge.

Bei dieſer Gelegenheit fallen mir noch ein Paar

andere Unarten ein, die Du begangen und die ebenfalls strenge Rüge verdienen.

Gestern Vormittag (als ich die Frau v. P. besuchte und die Unvorsichtigkeit beging, Dich mitzunehmen) bist Du, als wir im andern Zimmer gegabelfrühstückt, aufs carmoisinseidene Sopha hinaufgesprungen und hast da die Kupferstiche aus dem Trommlitz'schen Taschenbuche herausgerissen und sie mit den Zähnen in tausend kleine Stücke zerfetzt. Hättest Du die Erzählungen herausgerissen, so wäre Frau von P. nicht im Mindesten aufgebracht gewesen; Du hast aber die Kupferstiche, das Beste aus dem ganzen Taschenbuche, herausgerissen ... unartiger Othello ... malitiöser Hund ... vierbeiniger Lucifer ... Mephistopheles in Windspielgestalt!!! Unterstehst Du Dich noch einmal, Bücher, die Dir nicht gefallen, auf diese oder jene Weise, hier oder anderswo, zu verunglimpfen, so lese ich Dir zur Strafe mein sechsactiges Trauerspiel in Hexametern vor und kitzle Dich so lange mit der Peitsche, bis Du zu heulen anfängst, dann spiele ich Dir auf dem Klaviere die Ouverture der Prinzessin L. vor und haue Dich so lange,

bis Du, aus Verzweiflung, da capo oder ditto rufst.

Gestern hast Du, als mir ein junger Dichter seine Sestinen, Ottaverime und Triolets vorgelesen, so ironisch zu knurren angefangen, daß ich nur mit der größten Mühe ernsthaft bleiben konnte. Ich will es gern glauben, daß Dich seine Verse nicht angesprochen haben; Du hast (ich weiß es) einen richtigen Tact, einen geläuterten Geschmack und mehr Urtheilskraft als mancher unserer Kritiker; auch mir haben seine Verse nicht gefallen, hast Du aber gehört, daß ich ironisch oder gar sarkastisch wurde. Gelassen fügte ich mich in mein bitteres Geschick, hörte ruhig zu, verzog keine Miene, unterdrückte das Lachen und sagte ihm statt Grobheiten sogar Complimente, nannte den Unsinn sinnig, minnig, innig, hieß ihn einen zweiten Petrarca, Schiller, Byron, Lamartine und war gerührt, wie Eier-Crème. Mein Hund aber (ich meine Dich, Othello) knurrte und kläffte, winselte und heulte und nies'te und gähnte, bis Jener aufhörte, uns seine Gedichte vorzuscandiren. Du hattest Recht und doch Unrecht — il faut être ga-

lust, mon cher Othello — das hab' ich Dir schon tausendmal gesagt, Du folgst aber nicht und machst mir dadurch nur Aerger und Verdruß.

Ich brauche Dir wohl nicht erst zu sagen, was ich Alles für Dich Undankbaren gethan habe ... ich habe Dich dressiren lassen, ich habe Dir erst neulich wieder ein neues Halsband gekauft, ich habe für Dich auf ein Exemplar des Pfennig-Magazines abonnirt, ich habe mir, erst gestern, blos Deinetwegen die englische Hetzpeitsche gekauft (die mir, beiläufig gesagt, zwei Thaler funfzehn Silbergroschen kostet), ich habe Dich in eine Lebensversicherungs-Anstalt eingekauft und erst vor Kurzem drei Thaler Steuern und zehn Thaler Kostgeld für Dich bezahlt. Eingedenk all dieser Wohlthaten, die ich Dir erweise, wirst Du hoffentlich in Dich gehen, Deine Unarten, wenn auch nicht gleich, doch nach und nach ablegen und so mit der Zeit ein Hund werden, der nicht nur seinem Stammbaum, sondern auch meiner Erziehung Ehre machen wird.

Othello, ob der salbungsvollen Rede tief ge-

rühret, wiſchte ſich 2¼ Thränen aus dem Auge, wedelte demüthig mit ſeinem Schweife, näherte ſich mir mit zerknirſchtem Gemüthe, küßte reuevoll den Zipfel meines braunſeidenen Schlafrocks und — riß dem eintretenden Barbier den Scheerbeutel aus der Hand.

An dieſem Windſpiel iſt Hopfen und Malz verloren. Othello bleibt Zeitlebens ein malitiöſer Hund.

Ein Abend in Madrid.

„Sind Sie heute Abend ſchon verſagt?“ So fragte mich ein junger Cavalier, an den ich, von Paris aus, ſehr warm empfohlen war.

„„Ich möchte heute das Theater del principe beſuchen.““

„Verſchieben Sie das auf morgen und ſchenken Sie mir Ihren heutigen Abend. Ich will Sie in einen unſerer brillanteſten Salons einführen...“

„„Mit Vergnügen nehme ich Ihr Anerbieten an...““

„Aber Eins müssen Sie mir versprechen...“

„„Und was?““

„Mich nicht zu fragen, zu wem ich Sie führe...“

„„Ich weiß, daß Sie mich nur dahin führen werden, wo anständige Leute erscheinen...““

„Gewiß. Ich habe jedoch mehr als einen Grund, den Namen des Hauses, in das ich Sie einführen will, vorläufig geheim zu halten. Sie müssen mir versprechen, auch dort, weder mich, noch einen Andern zu fragen, bei wem Sie sich befinden...“

„„Sonderbar! Ich verspreche Ihnen jedoch, meine Neugier zu bezähmen...““

„Erst, wenn wir nach Hause fahren, sollen Sie erfahren, bei wem Sie gewesen sind.“

„„Es sei! Wie aber, wenn ich's errathe?““

„Das glaube ich nicht. Doch egal! Abends um acht Uhr hole ich Sie mit meinem Wagen ab.“

„„Marchese, ich erwarte Sie.““

Bald darauf entfernte ich mich und ſchlenderte in den Prado, wo ſich Madrids ſchöne Welt verſammelt. Wer Wiens Prater, Londons Hyde-Park, das Pariſer Bois de Boulogne geſehen, den wird Madrids Prado, der nur eine Taſchenausgabe jener größern Sehenswürdigkeiten iſt, nicht ſehr in Erſtaunen ſetzen. Hier, wie dort, promenirt ein Schwarm von Stutzern und Stutzerinnen, zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen. Ich zog mein Lorgnon hervor und beglasaugte die Phyſiognomieen, Taillen und Moden, die an mir vorüberwandelten. „C'est tout comme chez nous," dachte ich bei mir und eilte, weil ich jetzt Appetit verſpürte, in mein Hotel.

Es ſchlug Fünf, als ich mich zu Tiſch ſetzte. Nachdem ich dort ein einfaches Mittagsbrodt, das aus Potage à la Julienne, Boeuf à la mode, fricassé aux poules, salade au volaille beſtand, mit Xeres-Wein hinabgeſpült hatte, ging ich in mein Zimmer, ließ die Rouleaux herab und warf mich auf den weichen Divan, um hier von den Strapatzen des Mittageſſens auszuruhen.

Meine Sieſta währte nur eine Stunde. Wenn ein Gourmand, ein Leckermaul wie ich, ſchlafend von Ortolanen, Trüffelpaſteten, oſtindiſchen Vogelneſtern träumt, ſo iſt er beim Erwachen etwas verdrießlich, wenn er nichts von dem Allen vorfindet. Ich klingelte und forderte eine Flaſche Sillery, um meine Melancholie in den brüſelnden Fluthen des Champagners zu begraben.

Gähnend ſchritt ich dann zum Ankleiden. Ich brauche wohl nicht erſt zu ſagen, daß ich vielen Fleiß auf meine Toilette verwandte und daß die Maſche meines blendendweißen Halstuches mir damals eben ſo gut, als gewöhnlich, gelang. Ich will es jedoch nicht verhehlen, daß das weiße Halstuch, das ſteife, höchſt exact gefaltete Hemde mit den Brillantknöpfchen, die ſchwarze Sammetweſte, die ſilbergrauen Pantalons und der veilchenblaue Frack (ein Chef d'oeuvre des in den Annalen der Schneiderkunſt ſo hochberühmten Herrn Staup) ein geſchmackvolles Enſemble bildeten, dem ſelbſt der ſtrengſte Ariſtarch der Mode Beifall zollen mußte.

Eben ordnete ich das künſtliche Syſtem meiner mit Macaſſar-Oel benetzten Locken, als der junge Cavalier, angethan mit allen Reizen einer feindurchdachten Toilette, eintrat, um mich abzuholen.

„Marcheſe," rief ich, „Sie ſehen wie ein junger Gott aus..."

„Daſſelbe Compliment wollte ich Ihnen machen."

„Marcheſe, Sie werden Alles entzücken..."

„Und Sie, mein Freund, Alles bezaubern... Wollen wir nun fahren?"

„Sogleich!"

Ich warf raſch meinen Carbonari um und folgte dem Marcheſe. Vor dem Hotel wartete ſein Wagen.

Wir fuhren zum Segovia-Thor hinaus.

„Ich muß geſtehen," ſagte ich zum Marcheſe, „daß ich nicht wenig neugierig bin, zu erfahren, wo Sie mich hinführen und warum Sie den Namen des Mannes geheim halten, dem Sie mich vorſtellen wollen..."

„Noch einmal gesagt: ich habe meine Gründe dazu!"

„Ein Räthsel!"

„Dringen Sie nicht in mich, es Ihnen schon jetzt zu enthüllen. Vorläufig überlasse ich es Ihrem Scharfsinn, vielleicht errathen Sie es."

„Wir wollen sehen."

Der Wagen machte jetzt vor einem ziemlich großen, villaähnlichen Gebäude Halt, dessen erste Etage magisch-hell erleuchtet war.

Beim Aussteigen forderte mir der Marchese noch einmal das Versprechen ab, weder ihn, noch einen Andern zu fragen, wer der Herr dieses Hauses sei. Dieß vermehrte von Minute zu Minute meine Neugier.

Wir erstiegen die breite, glänzend erleuchtete und zu beiden Seiten mit duftenden Orangenbäumen eingefaßte Marmortreppe, gelangten von da in einen geräumigen Vorsaal, in welchem ein reichgalonirter Diener sich beeilte, uns die Mäntel abzunehmen, ein zweiter die Thür, die zu dem Saale führte, zu öffnen und mit einer wahren Stentorstimme zuerst den Namen des Marchese und dann

den meinigen, den ihm mein Freund genannt, anzumelden.

Beim Eintreten in den Saal kam uns ein hochgewachsener, ziemlich corpulenter und bejahrter Mann mit einer liebenswürdigen Offenheit und Artigkeit entgegen. Der Marchese stellte mich ihm mit einigen Worten vor, die eben so schmeichelhaft für den alten Herrn als für mich waren. Der Unbekannte hieß mich hierauf sehr willkommen und führte mich dann zu seiner Gemahlin, die mit einem besternten Capitän Domino spielte und, obgleich schon ziemlich bejahrt, doch noch sehr einnehmend war. Wir wechselten einige ganz gewöhnliche Artigkeiten aus, dann beurlaubte sie sich mit einer wirklich liebenswürdigen Gentilesse bei dem Offizier, mit welchem sie Domino gespielt, und machte mich zuerst mit ihrer Tochter Juana und alsdann mit ihrer Tochter Estrella bekannt.

So lange ich lebe (und ich lebe jetzt schon 26 Jahre) haben meine sündigen Augen nie zwei schönere Engel gesehen, als diese.

Denke Dir, gefühlvoller Leser, ein pikantes Madonnen-Gesichtchen, dessen zarte Lilienblässe

durch das glänzende Schwarz der Haare gehoben wird; ein Auge; in dessen ewiger Nacht der liebe Herrgott den schönsten seiner Sterne gepflanzt; lange Wimpern, einem durchsichtigen Schleier gleichend, aus welchem zündende Lichtstrahlen wie Blitze aus dunkler Wolkenhülle hervorzuckten; ein Mündchen, auf dessen Sammetpölsterchen Aurorens frischer Purpur lag; einen Hals und einen Busen, dessen blendender Schnee der Blüthenwange weißer Rosen glich; denke Dir dieß Alles und noch einen junonischen Wuchs, eine graciöse Taille und ein Paar Füßchen hinzu, dann steht ein schwacher Umriß jener bezaubernd schönen Juana vor Dir, der ich damals, als die Mutter mich ihr vorstellte, die kleine weiße Atlashand küssen durfte.

Estrella, die jüngere Tochter des Hauses, war fast noch schöner. Eine siebzehnjährige Stirn, umwallt vom flüssigen Gold der Haare; ein Auge, wie ein lachender Juli-Himmel, dessen keusches Blau selbst das Veilchen beschämte, dessen Sonnengluth selbst das Eis des Nordpols schmelzen könnte, eine Wange, gewebt aus Schnee und Carmin; ein Grübchen, um dessen Rosenkelch ein süßes Lächeln

flog, Zähne, wie Perlen, umschattet von Lippen, wie Korallenzweige; ein schwanengleicher Hals und ein knospender Busen schufen eine Huldgestalt, der zum Engel nichts als die Flügel fehlten.

Geblendet von dem Diadem ihrer Reize stand ich wie bezaubert da. Ich faßte mich aber bald und verwickelte Beide in ein kleines Gespräch, das mir Gelegenheit gab, auch ihren Geist zu beurtheilen. Beide sprachen ein so reines, elegantes Französisch, daß ich sie für die Töchter des Gesandten von Frankreich hielt.

Wir sprachen von Literatur, Musik und Theater, unterhielten uns von Calderon, Lope de Vega und Cervantes, debattirten über Corneille, Racine und Voltaire, kamen auch auf die neuere Literatur von Spanien und Frankreich, schwatzten über Musik, zogen Parallelen zwischen Auber und Rossini und wechselten auf diese Weise jede Minute die Farbe des Gespräches. Beide Damen entwickelten in diesem raschen Austausch bunter Ideen eine große Belesenheit, einen feinen Geschmack und ein gesundes, unbefangenes Urtheil. Ich hätte noch viel länger mit ihnen geschwatzt, hätten sich

nicht ein Paar Stutzer zu uns herangedrängt, die mich durch ihr geckenhaftes, zierbengeliches Betragen zu schnell aus dem Zauberkreise dieser holden Feyen bannten.

Meine Neugier, zu erfahren: wer diese an Geist und Körper so vollkommenen Wesen seien, wuchs von Minute zu Minute. Damen, die so viel Bildung, so viel Witz, so viel Kenntnisse besitzen, müssen eine außerordentliche Erziehung genossen haben, ein Vater, der auf seine Tochter so viel verwenden konnte, muß ein Minister, ein General, auf jeden Fall ein reicher, vornehmer Mann sein. Himmel, wenn ich's nur errathen könnte, wer und was er ist!

Ich suchte jetzt den Marchese auf, der mit einem jungen Stutzer am Ecarté-Tische saß.

„Nun amüsiren Sie sich?" fragte er mich und hob die Karte ab.

„Köstlich, köstlich!"

„Was sagen Sie zu den Töchtern des Hauses," fragte er fortspielend.

„Beide sind ein Paar Engel, die mir noch mehr gefallen würden, wenn ich wüßte..."

„Still, ich weiß, was Sie sagen wollen, doch das, was Sie so gern wissen möchten, kann ich Ihnen erst dann sagen, wenn wir nach Hause fahren.“

„Wird dies bald geschehen?“

„Wo denken Sie hin, wir bleiben wenigstens noch zwei Stunden hier. O, das Beste kommt erst...“

„Meine Neugier ist auf das Höchste gespannt...“

„Das glaub' ich Ihnen; Sie müssen sich aber doch gedulden...“

Zwei Kammerdiener en escarpins reichten jetzt verschiedene Sorten von Gefrorenem herum, das man mit goldenen Löffeln aus geschliffenen Krystall-Becherchen schöpfte. Der Marchese nahm Ananas, ich Vanille-Eis.

„Spielen Sie nicht Ecarté,“ fragte mein Freund, als er eifrig die Karten mischte.

„Nein,“ gab ich zur Antwort und schlürfte das Eis.

„Das ist Schade," erwiderte er, ließ die Karte abheben, gab erst dem vis-à-vis, dann sich drei Karten und machte à tout.

Bald darauf entstand eine große Stille in dem Saale. Ich wandte mich um und sah, daß alle Damen sich auf die Divans, die rings um die Wände liefen, gesetzt hatten, und daß Juana, die ältere Tochter des Hauses, am offenen Klaviere saß, das fast mitten im Saale stand.

Nach einem kurzen Präludium begann sie ein Rondo brillant von Kalkbrenner vorzutragen. Im großen Saale herrschte jetzt von einem Ende zum andern tiefes Schweigen. Ich glaubte in ein Theater versetzt zu sein, in welchem eine Primadonna auftritt, auf deren Gesang Alles gespannt ist. Man war ganz Ohr und lauschte mit Entzücken den Tönen, die sie spielend den Tasten ihres Instrumentes entlockte. Es war ein Hochgenuß, zuzusehen, wie ihre Schwanenhand die schwierigsten Passagen überwand, wie sie pfeilschnell alle Octaven vom Baß bis zum Diskant durchflog, die elfenbeinernen Zungen des Klavieres löste und ihnen die hinreißendsten Accorde entriß.

Alle Blicke waren auf Juana gerichtet, deren Virtuosität das ganze Auditorium in Erstaunen setzte. Selbst an den Tischen, an welchen gespielt wurde, legte man die Karten hin und lieh sein Ohr den bezaubernden Klängen des [illegible]o's. Nur mein Marchese und sein Gegenspieler ließen sich in ihrem Ecarté nicht stören. Beide waren so eifrig im Spiele vertieft, daß sich Keiner von ihnen die Zeit nahm, die Ambra-Wachskerze zu putzen, die ihren Spieltisch erhellte. Ich hingegen war vom Scheitel bis zur Zeh nichts als Ohr. Kein Ton entschlüpfte mir, und als das Rondo sich seinem Ende nahte, war ich der Erste, welcher der Virtuosin, die eine zweite Caroline Belleville, ein Moscheles in Frauenkleidern war, den wohlverdienten Beifall spendete. In meinem Enthusiasmus applaudirte ich aus allen Leibeskräften und zwar so stark, daß eine alte, nervenschwache Dame, die in meiner Nähe saß, beinahe ohnmächtig geworden wäre. Juana erhob sich von ihrem Sitze und ward nun von allen Seiten mit jubelndem Beifall überschüttet, ja selbst der Marchese, der wenig oder gar nichts davon

gehört hatte, war so galant, Bravo, Bravo! zu rufen.

„Hol' mich der Teufel, wenn ich nun nicht weiß, wen ich vor mir habe. Sie ist irgend eine berühmte Klaviervirtuosin, die jetzt in Madrid Concerte giebt. Juana ist eine herumreisende Künstlerin," raunte ich dem Marchese ins Ohr. Er lächelte, schüttelte verneinend den Kopf und spielte weiter.

Ein Paar Minuten später reichte man auf chinesischem Porcellan allerhand Südfrüchte: Ananas und Melonenscheiben, große Datteln und Feigen, herum. Meine Wahl fiel auf die Melonen, die ich mit Zucker gazirte. Der Marchese begehrte von dem Diener Zuckerwasser, ich schloß daraus, daß er im Verluste sei.

Bald darauf herrschte in dem Saale dieselbe athemlose Stille, als kurz vorher. Ein Paar abgerissene Accorde einer Harfe schlugen an mein Ohr, ich wandte mich um und sah, wie Estrella

ihre Harfe ſtimmte. „Ein neuer Genuß," ſprach ich zu mir ſelbſt und putzte mit meinem lilafarbenen Glacé-Handſchuh das viereckige Glas meines Lorgnons, um mit deſſen Hilfe mir die ſchöne Eſtrella, die etwas weit von mir entfernt ſaß, näher zu ziehen.

Nach einigen fröhlich-rauſchenden Accorden, die das Vorſpiel bildeten, begann dieſer holde Engel mit den blauen Augen eine portugieſiſche Canzonette aus G-dur zu ſingen. Ich erſtaunte, als ich die erſten Töne ihres glockenhellen, ſilberreinen Soprans vernahm, der ſo zaubriſch-ſüß wie der verlockende Geſang einer Syrene klang und wie himmliſche Muſik ins lauſchende Ohr drang. Noch nie in meinem Leben habe ich eine Stimme gehört, die mehr zum Herzen drang, als dieſe. Mein Ohr war berauſcht, meine Seele entzückt. Die ſanfte, ſchwärmeriſche Melodie, die ſich innig-warm dem Texte anſchmiegte, glich einem glänzenden Thautropfen, der auf einem Roſenblatte zittert. Um Text und Melodie wand ſich eine ätheriſche Harfenbegleitung, wie ein leiſeflüſternder

Zephyr um die duftenden Seufzer eines Veilchens. Das Lied bestand nur aus zwei Strophen, die so lauteten:

Se volves teus olhos
Com meiga expreçaõ,
Suspira d'amore
O meu coraçaõ.

*

As vozes que soltas
Humanas naõ saõ,
Saõ lacos que prendem
O meu coraçaõ.

Da Manchem meiner Leser das Lied mehr spanisch als portugiesisch vorkommen dürfte, so habe ich mir die Freiheit genommen, es frei zu übersetzen:

Kehrst Du die Aeugelein zu mir
Mit honigsüßem Scherz,
Dann seufzt vor warmer Lieb' zu Dir
Mein liebekrankes Herz.

*

Wenn Deine Engelstimme spricht,
So endet all' mein Schmerz;
Sie ist ein Band, das Fesseln flicht
Ums liebekranke Herz.

Dieſe Canzonette iſt vielleicht merkwürdiger, als Mancher glauben ſollte. Wie ich ſpäter durch den Marcheſe erfahren, rühren dieſe Verſe von Senhor Joſé Pirez, dem ehemaligen Barbier des tugendhaften Dom Miguel her, der dieſen Barbier zum Marquis Oueluz gemacht hat.

Mehr noch als Text und Melodie intereſſirte mich der von ſüdlicher Gluth durchwehte Vortrag des Liedes, das in ihrem Munde einen Zauber gewann, für den ich keinen bezeichnenden Ausdruck finde. Wer das crescendo und decrescendo, wer das tremulando ihrer Stimme gehört, der wird dieſe Stimme nie vergeſſen können; ewig wird ſein Ohr das ſüße Rauſchen ihrer Glockentöne hören. Wer es geſehen, wie ihre Roſenfinger auf den goldenen Saiten getanzt, wie ſie darin herumgewühlt und welche herzergreifende Klänge ſie herausgezupft, der erſt kennt die Macht der göttlichen Harfe, dem dünkt es faſt kein Mährchen mehr, daß Orpheus durch der Saiten Harmonie wilde Thiere zahm und Demoiſelle Bertrand (die Erſte aller Harfen-Virtuoſinnen) zahme Menſchen toll gemacht hat.

Als das Lied zu Ende war, erscholl von allen Seiten ein einstimmiges Da-capo-Rufen, wodurch sie genöthigt war, das Lied zu wiederholen.

Noch aufmerksamer, als das erste Mal, fing mein trunkenes Ohr die wundervollen Töne ihrer Stimme und die flüsternden Accorde ihrer Harfe auf. Ich wußte nicht, wem ich die Palme reichen, ob ich Juana, ob ich Estrella, ob ich dem funfzigzüngigen Piano, ob ich der saitigen Harfe den Preis des Sieges zugestehen sollte.

Wie anders wirkt doch der Ton eines Clavieres und der Ton einer Harfe auf uns! Harfentöne haben etwas Geisterhaftes, Schauerliches, Geheimnißvolles; Claviertöne etwas Freundliches, Vertrautes, Klares, Offenes. Die Accorde einer Harfe verhalten sich zu denen eines Klavieres wie eine Elegie Byrons zu einem Chanson Bérangers. Beide singen, aber der Gesang des Erstern ist so phantastisch-düster, der Gesang des Letztern so lebendig-heiter!

Der laute Beifallsruf, den man dem Vortrag des Liedes zollte, riß mich aus dem Nachdenken, in das ich mich vertieft. Ihr Gesang hatte auf

mich einen Eindruck gemacht, der mich etwas düster gestimmt.

Da zupfte mir Jemand auf die Achsel... der Marchese war es...

„Nun, Freund, was sagen Sie dazu?"

„„Ich bin entzückt!""

„Das dachte ich mir... ja, ja, diese Mädchen haben schon Manchem den Kopf verrückt..."

„„Ich bitte, ich beschwöre Sie, mir zu sagen, wo ich bin. Meine Neugier verzehrt mich..."""

„Freund, was haben Sie mir versprochen?"

„„Wie kann man die Neugier so unbarmherzig auf die Folter spannen!""

„Bald sollen Sie es erfahren... es ist ohnedieß Zeit, daß wir uns empfehlen, denn ich will Sie auch noch bei meinem Oheim einführen. Wir wollen Adieu sagen und dann hinfahren."

Ich empfahl mich zuerst bei dem Herrn, der mich höflich einlud, ihm bald wieder die Ehre meines Besuches zu schenken, dann bei der Dame des Hauses, welche die Bitte ihres Gemahls wiederholte, und dankte dann beiden Töchtern für

den Hochgenuß, den ihre Virtuosität mir bereitet. Beiden küßte ich die Hand; Estrella erröthete.

Wir warfen uns zuerst in die Mäntel und dann in den Wagen.

„Marchese," rief ich aus, „ich bin verliebt!"

„„In welche?""

„In Estrella!"

„„Das sah ich Ihnen, beim Abschiednehmen, an der Nase an.""

„Ich bewundere Ihren Scharfblick. Nun sagen Sie mir aber auch, in wen ich verliebt bin."

„„Nun, ich denke in Estrella...""

„Ganz recht; ich möchte aber doch wissen, was sie ist..."

„„Komische Frage... ein Mädchen und, wie Sie bemerkt haben werden, ein sehr hübsches Mädchen...""

„Ganz recht. Wer ist aber der Vater dieses Mädchens?"

„„Der alte Herr, dem ich Sie vorgestellt habe.""

„Das weiß ich. Ich möchte aber wissen, was er ist?“

„„Ein steinreicher Mann, der zwei Häuser in der Stadt, eine Villa vor dem Thore, drei Equipagen im Hofe, acht Pferde im Stall und, wenn ich nicht irre, auch eine Loge im Theater hat.““

„Aber welchen Stand bekleidet er?“

„„Nun rathen Sie einmal?““

„Herr, Sie foltern mich. Ist er vielleicht ein Minister?“

„„Nein!““

„Ein General?“

„„Auch das nicht.““

„Ein Banquier?“

„„Sie irren sich...““

„Mein Gott, was ist er denn?“

„„Ein charmanter Mann, der jeden Dienstag eine brillante Soirée giebt.““

„Aber wie heißt der Mann?“

„„Was hilft Ihnen der Name, Sie kennen ihn doch nicht; hätte ich Ihnen früher gesagt, wer dieser Mann ist, so wären Sie vielleicht nicht mitgegangen...““

„Nicht mitgegangen? Wie soll ich das verstehen? Ist der Mann ein Schneider?"

„„I bewahre!""

„Aber Himmel-Tausend-Donnerwetter, verzeihen Sie, wer ist er denn?"

„„Er ist der Scharfrichter von Madrid.""

Erfindung.

Welt und Menschen werden täglich galanter. Jeder Komödiant wird jetzt Künstler, jeder Drehorgelspieler Virtuose, jeder Feldscheerer Doctor, jeder Schulmeister Professor, jeder Ignorant Privatgelehrter, jeder Schwachkopf Schöngeist, jeder Müssiggänger Diplomat und jeder Lump Rentier genannt. Vive la galanterie, quand même!... ruf' ich aus und bin mit der Welt ganz einverstanden.

Jeder Farbenreiber wird jetzt Maler genannt. Kein Wunder also, daß es jetzt eben so viel

Maler als Pinsel, eben so viel Raphaels und Correggio's als Tuschkasten und Reisfedern giebt.

Die Meisten dieser Quasi-Künstler haben sich auf Portrait-Malerei gelegt. Die Kunst geht nach Brodt und so lange es noch eitle Thoren auf der Welt giebt, so lange giebt es auch noch Arbeit, mithin auch Brodt, ja selbst Kuchen für diese Herren Portraitmaler. Wir leben in einer Zeit, wo sich, aus Eitelkeit, jeder Hanswurst, Seiltänzer, spanische Reiter und Dudelsackpfeifer malen und in den Auslagkasten einer Kunsthandlung hängen läßt, damit jeder vorübergehende Maulaffe ein Auge auf sie werfe und erfahre, daß dieß die Visage des berühmten P. P. oder N. N. sei! Wer jetzt nicht in Erz oder Marmor gehauen, in Gyps oder Wachs gegossen, in Holz geschnitten oder in Kupfer gestochen, der ist eine obscure Null in der Welt. Jeder also, der Etwas ist, muß gestochen oder gehauen, gegossen oder geschnitten, gezeichnet oder gemalt sein. Am liebsten sieht man sich gemalt.

Daher kommt es, daß man jetzt in jeder Straße

ein Dutzend Aushängeschilder von Portraitmalern sieht, von denen wenigstens Zehn sich für einen Rubens oder Josua Reinolds halten. Man lasse diesen Leuten ihren Dünkel und ihr Aushängeschild, sie gehören ja zu denen, die meistentheils nur sich selbst betrügen.

Der Liebste der jetzt lebenden Portraitmaler ist mir Henri Grévedon. Ich halte ihn für einen modernen Van Dyk, für den Gründer einer neuen Malerschule.

Wer von Euch kennt nicht die schönen Gebilde, die wir seinem Meisterpinsel verdanken! Wer von Euch kennt nicht seine Gallerie himmlischer Engelsköpfe, jenen Harem lachender Houri-Gesichtchen, jenes Bouquet blühender Physiognomien, unter denen das charakterisirende Peut-être! Comment? Plait-il? u. s. w. steht. Wer von Euch kennt Grévedons personificirte Tags- und Jahreszeiten? Wer erinnert sich nicht mit Vergnügen an Grévedons Printemps, Eté, Automne und Hyver, an dessen Matin, Midi, Soir et Minuit, an Grévedons allegorisirte Elemente, an dessen Air und Eau und an die unzähligen Portraits von Künst-

lern und Künſtlerinnen, die aus Grévedons unerſchöpflicher Palette emporgetaucht und aus ſeinem Atelier in alle Kunſthandlungen Europa's übergegangen ſind?

Grévedon iſt der Auber der franzöſiſchen Malerei. Grazie, unnachahmliche Grazie iſt der Grundzug ſeiner Portraits. Seine Phantaſie entfaltet unſerm Auge weibliche Reize, Geheimniſſe, die wir früher nicht gekannt, nicht einmal geahnt haben. Vergebens ſehen wir uns im Leben um ſolche lachende Roſenhonig-Geſichtchen, um ſolche duftende Eau-de-mille-fleurs-Phyſiognomien um, wie ſie uns in den Bildern Grévedons begegnen. Wenn es wirklich Frauen gäbe, die ſo reizend als die Ideale ſind, welche dem ſchönheitstrunkenen Hirne Grévedons entſprungen, ſo müßte jeder Mann, wäre ſein Herz auch mit einer dreifachen Eisrinde umgeben, vor Liebesgluth zerfließen wie ein Eiszapfen am Frühlingsſtrahl der Sonne. Wenn es Geſichtchen gäbe, die ſo blühend, lachend, lockend und zündend wie die Portraits Grévedons wären, ſo müßte man ſich in jeder Stunde ſechzigmal verlieben und — würde man nicht erhört —

sich neunundfunfzigmal eine mitleidsvolle Kugel durch das verbrannte Gehirn jagen. Ach, es ist ein wahres Glück, daß es auf der Welt keine Gesichtchen à la Grévedon giebt!

Vor Kurzem las ich in einem Zeitungsblatte: Fett-Ali-Schah, der jetzige Souverain von Persien habe einen Harem, in welchem er gegen 700 der schönsten Frauen Cherkassiens und Mingreliens gefangen halte.

Im Stillen habe ich den guten Mann darum sehr beneidet. Meine Phantasie malte sich dieß Treibhaus lebendiger Blumen mit den üppigsten Farben aus, hier sah ich die lächelnde „Rosenknospe", dort die schmollende „Zimmtblüthe", hier die schmachtende „Tulpenkrone", dort den zitternden „Lilienstengel"... ich vertiefte mich dergestalt in diese Träumereien, daß ich mir mit dem Zeitungsblatte, das ich las, Kühlung zufächeln mußte. Ich bin nicht Schach von Persien, ich kann mir Gottlob! leider! keinen Harem halten, wenn ich aber reich, d. h. sehr reich wäre, so kaufte ich mir die sämmtlichen Frauen-Portraits von Grévedon und tapezierte damit die Wände

meiner Zimmer; dann besäße ich ein Harem mit gemalten Odalisken, ein serail en effigie, gegen das weder die Polizei noch eine andere Behörde etwas einwenden könnte. Hoch lebe Grévedon und sein Talent!

Phantasieen zu Pferde.

Wie? Ist es also wirklich wahr? Wirklich wahr, daß Du mich nie, nie zu Pferde gesehen? Schade, Jammerschade, Du hast dabei viel, sehr viel verloren. So oft ich ausreite, bleibt Jedermann stehen, sieht mich staunend an und ruft voll Verwunderung: „Gott, welch ein Pferd!“

Vive Dieu; nichts geht doch über das Reiten! Ich erinnere mich nicht gleich, wie jener Philosoph geheißen, welcher behauptet hat, daß zum Reiten schlechterdings ein Pferd gehöre, d. h. daß man ohne Pferd durchaus nicht reiten könne. Ich muß das tiefergebenst bestreiten; ich kenne viele Leute,

die sich ohne Pferd behelfen und dennoch reiten. Man fragt mich, wie sie das anfangen? Mein Gott, ganz einfach: sie reiten auf ihren armen Nebenmenschen herum.

Wenn ich reite, so reite ich blos zu Pferde. Ach, welche Lust, welche Wonne gewährt das Reiten! Wer noch niemals geritten hat, der weiß gar nicht, was so ein Pferd für eine superbe Erfindung ist.

„Ich kenne," sagt Pelham, „wenige mehr aufheiternde Rathgeber als ein feuriges Pferd. Ich wundere mich nicht, daß ein römischer Kaiser seinen Hengst zum Consul gemacht. Zu Pferde fühle ich am besten meine Kraft und überschaue meine Mittel; zu Pferde ersinne ich die feinsten Plane und entwerfe ihre geschickteste Ausführung. Gebt mir einen leichten Zügel und ein freies Feld und ich bin Cicero — Cato — Cäsar; heißt mich absteigen und ich werde ein Klumpen von der Erde, die ich zu berühren verurtheilt bin. Feuer, Energie, das Aetherische meines Wesens ist dahin; ich bin ein Erdreich ohne Sonne, ein Faß ohne Wein, ein Kleid ohne Mann."

Sir Edward Bulwer hat vollkommen Recht. Zu Pferde fühlt man sich zehnmal größer, zehnmal stärker, zehnmal überlegener als zu Fuße. Zu Pferde sind wir stolzer, als zu Fuße; gehen wir, ziehen wir grüßend unsern Hut; reiten wir, nicken wir nur mit dem Kopfe. Zu Pferde sind wir ein Gott, zu Fuß ein armer Teufel.

Zu Pferde habe ich dreimal mehr Witz als zu Fuße. Meine besten Gedanken, meine schönsten Verse fielen mir ein, als ich zu Pferde saß. Der Hufschlag meines Pferdes soufflirte mir den Rhythmus meiner Verse; trabte mein Pferd, so trabten auch meine Verse; galoppirte das Pferd, so galoppirten auch sie.

Zu Pferde sind wir heiterer, lustiger, aufgeweckter als zu Fuße. Pferde haben schon manchen Hypochonder curirt, manches Pferd geheilt. Die Homöopathen haben Recht: „Similia similibus curantur!“

Es gehört jetzt zum feinen Ton, daß auch Frauen reiten. Es giebt engherzige Männer, die das unzart finden, mir gefällt es. Frauen zu Pferde haben einen ganz eigenthümlichen Reiz für

mich; drum sehe ich Mad. Laure de Bach, Mad. Bassin oder irgend eine andere gewandte spanische Reiterin viel lieber als eine ungeschickte deutsche Tänzerin. Eine Frau zu Pferde ist, wenigstens für mich, eine der angenehmsten Erscheinungen. Noch keine Reiterin habe ich um ihr Pferd, aber schon manches Pferd um seine Reiterin beneidet. Ich kenne einen Mann, welchem Frauen zu Pferde ein Dorn im Auge sind. Frauen, mit einer Reitgerte in der Hand, kommen ihm wie Nachtigallen mit Pfundsporen, wie Schmetterlinge mit Patrontaschen vor. Mein armer Freund ist zu bedauern, er weiß nicht, was schön, was reizend ist.

In München kannte ich eine vornehme Dame, die täglich um die Mittagstunden im englischen Garten spazieren ritt. So lang sie auf dem Pferde saß, war sie schön wie der Tag, sobald sie aber herabstieg, war sie häßlich wie die Nacht. Merke Dir das, schlaue Leserin. Willst Du gefallen, so setze Dich aufs Pferd. Ein weißes Pferd, ein grüner Schleier und ein schwarzes Reitkleid machen Dich schöner, als Du bist.

Caligula hatte seinen Hengst zum Consul erhoben. Die Pferde scheinen dieß zu wissen, deßhalb

haben sie, nach den Eseln, von allen Thieren den meisten Ahnenstolz. Die Meisten thun sich viel auf ihren Namen gut. In Wien kannte ich einen reichen Mann, der zwei Kaiser, vier Könige und zwei Fürstinnen in seinem Stall hatte; seine Pferde hießen nämlich Nero, Titus, Saul, Nebukadnezar, Numa Pompilius, Dagobert, Macbeth, Semiramis und Chriemhilde. In Paris hingegen kannte ich einen Mann, dessen vier Pferde Robespierre, Marat, Danton und St. Just hießen. In Berlin kenne ich Jemanden, der einen Homer, Ovid, Petrarca und Milton, wieder einen Andern, der einen Raphael, Correggio, Titian und Michel Angelo im Stalle hat. Aus dem Namen der Pferde läßt sich häufig das politische Glaubensbekenntniß, die geistige Neigung, das Steckenpferd des Eigenthümers errathen, d. h. schließen, ob er Aristokrat oder Demokrat, ob er ein Liebhaber der Dichtkunst, der Malerei u. s. w. sei.

Schon mehr als einmal habe ich die Bemerkung gemacht, daß Pferde, welche berühmte Namen, z. B. Cäsar, Perikles führen, ihren Kopf zehnmal höher tragen, als Pferde, welche Schneppe oder Brendicke heißen.

Wenn ich ein Pferd beſäße, ſo würde ich es entweder Fenela oder Fra Diavolo nennen, denn mein Steckenpferd iſt Auberſche Muſik.

Noch einmal; jedes Pferd (ich nehme nur den Pegaſus aus) hat für mich etwas Ehrwürdiges. Mit Pathos und Richard dem Dritten rufe ich aus:

„a horse, a horse, a whole kingdom for a horse.“

Schickſals-Tücke.

Es war am 9. December des Jahres 1829. Das Reaumurſche Thermometer zeigte 27 Grad. Der ſtrenge Winter hatte die Häupter der Häuſer gepudert, auf die Fenſterſcheiben bizarre Blumen hingezeichnet und über die öden Straßen einen blendendweißen Teppich ausgebreitet. Um nicht von Einem der vielen Gläubiger oder Gerichtsdiener, die meiner Freiheit ein Schach boten, überfallen und gefangen genommen zu werden, ging ich, trotz der grimmigen Kälte, doch ſchon vor acht Uhr Morgens aus.

Ein malitiöser Nebel biß mir die Augen roth, die affröse Kälte färbte meine Nasenspitze und unter den Füßen knisterte der getretene Schnee. Die wenigen Menschen, die ich auf der Straße gewahrte, hatten sich in frostabwehrende Pelze und Enveloppen gehüllt, ihre Hände in Muffe und Pelzhandschuhe, ihre Füße in Gummi- und Filz-Ueberschuhe versteckt.

Auch ich hatte mich vorsichtig vor der Kälte geschützt. Mein blauer Pelzrock, durch und durch mit Astrachan gefüttert, war bis an den Hals zugemacht; ich war ein gänzlich zugeknöpfter Mensch.

Auf dem Place de la Bourse angekommen, setzte ich mich in eines der öffentlichen Fuhrwerke, das eben nach dem Place Saint-Sulpice fuhr. In der Nähe dieses Platzes wohnte die kleine Amélie, die mich den Tag zuvor zu einem Frühstück und Tête-à-tête eingeladen hatte. Das gute Kind wäre bitterböse gewesen, hätte ich mich nicht pünktlich mit Appetit und Liebe bei ihr eingestellt. Ich zahlte funfzehn Sous und saß nun in der Ecke eines Omnibus.

Von allen öffentlichen Fuhrwerken, welche die

Straßen der alten Lutetia durchkreuzen, von den Dames blanches, Favorites, Citadines, Carolines, Béarnaises, Tricycles, Fiacres, Cabriolets und Gott weiß, wie all' die zwei-, drei- und vierräderigen Fuhrwerke heißen, sind mir die Omnibus die liebsten.

In solch einem Wagen findet man gar häufig einen Congreß aller Stände. Hier herrscht Freiheit, hier herrscht Gleichheit. Hier sitzt ein Adeliger mit fünf Orden neben einem Bürger mit fünf Narben; hier ein Henriquinquist neben einem Orleanisten, hier ein Katholik neben einem Juden, eine Toleranz, die man anderswo nur auf Postwagen findet. Welch ein Pêle-mêle von Leuten! Welch ein Quodlibet von Anzügen! Welch ein Diorama von Sitten! Welch ein Potpourri von Gesprächen! Hier sitzt ein Barbier mit seinem Scheerbeutel neben einem Advokaten mit seinem Aktenbündel. Welch ein Abstich und trotzdem welche Aehnlichkeit mit einander: Jeder von ihnen seift seine Kunden ein. Hier scherzt der Maire vom vierten mit einer Modistin vom eilften Arrondissement... Beide sind ein Paar nützliche Diener des Staates. Hier plaudert ein Geistlicher mit einem

Schauſpieler... Beide ſpielen mit vielem Glück die Rolle des Tartüffe. Hier debattirt ein Hühneraugenarzt vom rechten Ufer der Seine mit einem Deputirten von der linken Seite der Kammer... Die Aehnlichkeit zwiſchen dieſen Beiden beſteht darin, daß Jeder von ihnen weiß, wo der Schuh drückt. Hier ſitzt eine Choriſtin, in eine große Enveloppe eingehüllt, neben einer Hebamme... die Hebamme riecht nach Liqueur, die Choriſtin nach Chamillenthee; ſo etwas muß man ſich ſchon gefallen laſſen, denn es iſt ja ein Fuhrwerk für Alle (Omnibus).

Mir gegenüber ſaß ein junges Weibchen, das fünf Minuten ſpäter als ich in den Omnibus eingeſtiegen war. Mein vis-à-vis, geneigter Leſer, war eines der reizendſten Weſen, die Dein gehorſamer Diener jemals erblickt hat. Ich wage zu geſtehen, daß ich ganz außer mir war, als ſie den ſchwarzen Schleier, der ihr Eiweiß-Geſicht verhüllte, zurückſchlug und ich ein ganzes Alphabet von Reizen erblickte, von denen der eine gefährlicher als der andere war. Ich ſoll ſie Dir beſchreiben? Mort de ma vie, das kann ich nicht. Reize dieſer Art laſſen ſich nur empfinden, nicht

zergliedern. Kann man das süße Blau eines Veilchens, kann man den zarten Hauch einer Rose, kann man die holde Stimme einer Nachtigall beschreiben? So etwas muß man sehen, fühlen, hören und — empfinden. Genug, wenn ich sage, daß ihr Gesicht ein Congreß aller Schönheiten, ein Kaleidoskop aller Liebenswürdigkeiten war. Wär' ich Béranger, ich besänge sie, wäre ich Grévedon, ich malte sie, wäre ich Auber, ich würde sie in Musik setzen und sie für alle Instrumente arrangiren. Da ich aber weder Dichter, noch Maler, noch Musiker bin, so begnüge ich mich damit, sie zu bewundern. Mein Auge konnte sich nicht satt sehen an dem Bouquet dieser Reize, es hing an der Wimper ihres blauen Auges, wie eine honigsammelnde Biene an dem Saum einer Cyane. Zum Glück war sie nicht prüde. Sie erwiderte meine Blicke, verstand meine Seufzer und beantwortete meine Fragen. Sie gab vor, mich zu kennen, und nannte mich bei meinem Namen. Als ich sie um den ihrigen fragte, lächelte sie schelmisch und sagte mir, daß dieß vorläufig ein Geheimniß bleiben müsse. Ich wickelte jetzt den ganzen Knäuel meiner Liebenswürdigkeit ab, leerte die

volle Sparbüchse meines Witzes, erschöpfte den Köcher meiner Galanterie, um auf dieses Götterweib einen günstigen Eindruck zu machen. Und, so wahr ich lebe, es gelang mir. Sie fand allmälig Wohlgefallen an mir, wurde immer freundlicher gegen mich und erlaubte mir endlich, als sie in der Rue ** abstieg, daß ich sie nach Haus begleiten dürfe. Niemand, wohlwollender Leser, war jetzt glücklicher, als Dein unterthänigster Diener. Trotz der 27 Grad Kälte war mir plötzlich so heiß geworden, daß ich mir den Pelzrock aufknöpfen mußte. Weiber, Weiber!

„Hier wohne ich," sprach sie zu mir und zeigte auf ein graues Eckhaus. „Sie werden müde werden, ich wohne drei Treppen hoch."

„„Und wohnten Sie auf dem Straßburger Münster, ich folgte Ihnen, wär' es auch noch so weit, auch noch so hoch..."

Sie ging voran, ich folgte ihr.

Sie zog den Stubenschlüssel aus der Tasche und öffnete, ganz oben, eine Thür, die in ihre Wohnung führte. Sie war, wenn auch nicht brillant, doch sehr geschmackvoll eingerichtet. An den Wänden hingen niedliche Kupferstiche, unfern der

Thür stand ein Klavier, ihm gegenüber ein roth-seidenes Sopha, auf welchem bunte Wolle und ein Stickmuster lag.

Sie warf zuerst den Marder-Muff und die Enveloppe, dann den Hut und die Boa aufs Sopha, bat mich, Platz zu nehmen, und schlüpfte dann ins anstoßende Gemach, um, wie sie mir sagte, ihrem Mädchen den Auftrag zu geben, noch etwas Holz in den Ofen zu legen, da das Zimmer nicht warm genug sei. Ich fand, daß sie Recht hatte, und gab ihr darüber meine volle Zufriedenheit zu erkennen. Als ich allein war, nahm ich die Guitarre, die auf dem Klaviere lag, stimmte ein Wenig und sang mein Lieblingsstück: die Sicilienne aus Meyerbeers Robert le Diable: „Gold ist nur Chimäre", und sah mir dabei die Bilder an. Schon seit langer Zeit war ich nicht so gut bei Stimme gewesen, als an jenem Tage. Ich sang, wie ein junger Gott, und selbst Levasseur hätte sie nicht schöner singen können — die Sicilienne „Gold ist nur Chimäre." „Scribe," dachte ich bei mir, „ist doch ein prächtiger Mann! „„Gold ist nur Chimäre."" Ein großer Gedanke, besonders für den, der keins hat. Für mich aber,

der mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe hat, ist Gold keine Chimäre. Aber trotzdem singe ich es so gern das schöne Lied: „Gold ist nur Chi ...“

Da trat plötzlich aus dem Nebengemach ein ziemlich bejahrter Mann ein, über dessen unerwartetes Erscheinen ich dergestalt erschrak, daß mir die Guitarre aus den Händen und ein Stein auf die Brust fiel. Die zwei letzten Sylben der Chimäre waren mir, vor Schreck, in der Kehle stecken geblieben, ich stand wie ein vom Blitz getroffener Ableiter da.

„Der Zufall,“ sprach jener Mensch zu mir, „führt mir heute einen langersehnten Mann in die Arme, den ich seit acht Tagen vergebens besucht, aber niemals zu Haus getroffen habe. Ich heiße Sie herzlich willkommen...“

Ich wollte zur Thür hinaus.

„Geben Sie sich keine Mühe zu entfliehen. Die Thür habe ich wohlweislich von außen verschließen lassen — Sie können nur durchs Fenster... da dieser Weg aber etwas uncommode ist, so dächte ich, Sie blieben lieber hier und frühstückten bei mir.“

„„Der Appetit ist mir vergangen ... ich muß fort...““

„Eh bien, dann werd' ich Sie begleiten.“

„„Wohin?““

„Naive Frage! Nach St. Pélagie!“

„„Höll' und Teufel, wer war die Furie, die mich in dieses Haus gelockt?““

„Die Furie war meine Frau!“

„„Die Frau meines Executors! Ah, que le Diable vous enlève!““

Der Teufel brachte mich wirklich ins Schuldgefängniß. Der Mensch entgeht seinem Schicksal nicht.

Nachrede.

Achtzig Bogen wanderten lustig zum Abschreiber. Mein Roman war fertig bis auf den Titel.

Bücher kommen mir wie Menschen vor, ohne Titel beachtet man sie nicht.

„Götter!" rief ich, „gebt mir einen Titel, nicht etwa einen Doctor-, Hofraths- oder Legationsraths-Titel, sondern einen Titel zu meinem neuen Buche."

Da fiel mein Auge auf ein Flacon Eau de mille fleurs, das auf meinem Pulte stand.

Wie ein Blitz fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, meinen Roman Eau de mille fleurs zu nennen.

Und dabei blieb's!

Genau betrachtet, ist mein Roman wirklich nur ein Bouquet von tausend Blumen, die ich lose aneinandergereiht und deren Duft ich in ein Flacon gesammelt.

Rieche daran, wenn ich bitten darf.

Ich höre schon, wie manche kritische Spürnase meinen Original-Roman für eine Uebersetzung aus dem Französischen erklären wird. Wer das thun will, wird mir einen großen Gefallen erweisen, wenn er das Original namhaft macht.

Die steifen, gepuderten Allonge-Perrücken werden gravitätisch ihre Locken schütteln und sagen: mein Roman sei zu frivol. Sagt, was Ihr wollt, an mir ist Hopfen und Malz verloren.

Fast jedes Kapitel beginnt und endigt mit einem Satz von sechs Worten; eine Spielerei, die mir mein Leser gewiß verzeihen wird, wenn er erfährt, daß eine Dame, schöner als dieß Wort, aber capriciöser als die Caprice selbst, sich vorgenommen, mir dann erst ihre Hand zu reichen, wenn ich einen Roman geschrieben, in welchem die Kapitel mit sechs Worten anfangen und mit sechs Worten endigen.

Dieß ist geschehen und seit sechs Monaten bin ich mit dieser Dame, die zwei veilchenhübsche, veilchenblaue Augen und 10,000 Thaler jährliche Revenüen hat, höchst glücklich verheirathet.

Ein Advokat zu Dreux (geb. 1622, gest. 1670) schrieb das Leben der heiligen Cäcilia, ein Buch, worin fast alle Worte mit einem C anfangen. Diese Aufgabe war schwieriger als die meinige.

Zum Schluß küss' ich der holden Leserin, die mich bis hierher begleitet hat, die Hand und rufe ihr zu mit Alphonse de Lamartine:

Aimez, vivez, c'est la sagesse!
Hors le plaisir et la tendresse
Tout est mensonge et vanité.

Eduard Maria Oettinger.

Graf Platen und — noch Jemand.

Pro- und Contra-Schrift

von

Eduard Maria Oettinger.

Im Selbstverlage des Verfassers.

Preis 8 Ngr.

[illegible]

Dresden.

Gedruckt und zu haben bei [illegible]

Am 21. September hatte bei hellichtem Tage das heimtückische Element, das in seiner blinden Wuth weder Paläste noch Casernen, weder Kirchen noch sogenannte „Kunsttempel" verschont, das Dresdener Hoftheater in wenig Stunden in eine Ruine verwandelt.

Das Lamento darüber wollte kaum enden. Die großen und kleinen Journale geberdeten sich dabei, als ob nicht blos das Theater, sondern halb Dresden in Flammen stände und als ob die andere vom Feuer verschont gebliebene Hälfte der Stadt in Folge dieses Unfalls aus Mangel an Fremdenverkehr hoffnungslos verhungern müsse.

Das sinnlose Gewinsel veranlaßte mich, nach langer Pause wieder einmal die Feder zu ergreifen und für den „Dresdener Kurier", der, beiläufig erwähnt, das einzige, wirklich ganz und gar unabhängige Blatt ist, das den Muth hat, jeder Wahrheit vorurtheilsfrei seine Spalten zu öffnen, nachfolgenden Artikel zu schreiben:

„Alles im Leben hat seine Grenze. Ein Glücksfall, wie glänzend er auch sei, darf den Besonnenen eben so wenig hochals, umgekehrt, ein Unglücksfall, wie schmerzlich er auch sei, ihn schwermüthig oder geradezu trostlos machen. Daß die Einäscherung unseres Hoftheaters in hohem Grade bedauerlich ist, wird Niemand bezweifeln; das Unglück aber ist einmal geschehen und muß, wie jedes Andere, mit Fassung ertragen werden. Aber wenn man dies allmorgentlich und allabendlich wiederkehrende Gejammer, Gewimmer und Gewinsel liest, womit unsere großen Journale und unsere kleinen Klatschblätter ihre trauerhaft gähnenden Spalten füllen, sollte man wirklich glauben der Ver-

[illegible], sei geradezu unersetzlich! — Gegenüber dem ihn unlängst geschlossenen Riesengrabe, das in unserer unmittelbaren Nähe in wenig Stunden 270 brave Arbeiter lebendig verschlungen hat, erscheint uns das Abbrennen des Hoftheaters, bei dem — Dank der Vorsehung! — kein Menschenleben zu beklagen ist, dergestalt klein und geringfügig, daß wir das jammernolle Wehklagen und Zetergeheul unserer Localpresse — aufrichtig gesagt! — nicht begreifen können.

Nichts im Leben ist wirklich unersetzlich: am allerwenigsten ein Theater wie das Unsere!

In Köln war erst unlängst das Theater abgebrannt. Trotzdem steht die gute Stadt — und sie ist keine Residenz, wie Dresden — noch eben so fest, als vor dem Brande.

Sollte unser Dresden vielleicht ärmer und, ohne Theater, etwa hilfloser als Köln sein?

Ich frage jeden Unbefangenen, ob es für eine Haupt- und Residenzstadt wie Dresden, — offen und ehrlich gesagt! — eine größere Blame, eine höhere Schmach geben kann, als die, daß man sie eine Fremdenstadt zu nennen wagt, deren Existenz und Gedeihen fast einzig und allein vom Bestehen des Hoftheaters abhängt?!

Hört auf, Euch lächerlich zu machen!

Dresden ist eine Stadt, die nicht nur eben so gut, sondern gewiß noch besser als jede Andere eine Zeitlang auch ohne Hoftheater bestehen kann und bestehen wird, selbst dann noch, wenn auch kein Interimstheater existirte!

Dresden ist, wie Neapel, ein vom Himmel gefallener, gottgesegneter Fleck Erde, den Mutter Natur mit tausend landschaftlichen Reizen und mit dem ganzen Füllhorne ihres Segens, und den der Staat mit den Kunstschätzen mannigfachster Art so verschwenderisch reich ausgestattet hat, daß die Fremden blos darum, weil das Hoftheater abgebrannt ist, sicher nicht ausbleiben werden, da Dresden zu jeder Jahreszeit eine bunte Reihe der verschiedenartigsten Anziehungspunkte bietet, wie diese vielleicht keine zweite Stadt Deutschlands aufzuweisen im Stande ist. Dresden hat seine weltberühmte Gemäldegalerie, seinen prächtigen Zwinger mit seinen zahlreichen Sammlungen; Dresden hat seine herrliche Bibliothek und sein Grünes Gewölbe; Dresden hat seinen [illegible]

vergleichen, schönen Großen Garten, seinen Bi[illegible] Garten und sein reizendes Belvedere und wird auch ohne Theater ruhig fortbestehen können, ohne sich graue Haare darüber wachsen zu lassen, ob ein Paar Tausend Fremde weniger oder mehr nach Dresden kommen oder nicht!

Es ist unserm Erachten nach Blödsinn, ja noch mehr Versündigung zu nennen, wenn so ein Dingsda zu schreiben wagt, daß die Einäscherung des Hoftheaters ein großes heilloses, unberechenbares Unglück, nicht nur für die Stadt selbst, sondern auch — hört, hört! — für's ganze Land, für den ganzen Staat sei! Wir für unsern Theil glauben, daß mit einem Staate, dessen ganzes Wohl und Wehe blos von einem Schauspielhause abhängen sollte, wahrlich nicht allzuviel Staat zu machen wäre! Man versündige sich doch ja nicht und vergesse nicht, daß Dresden sehr leicht von einem hundert Mal größern Unglücke hätte heimgesucht werden können, wenn ein mitleidloser und brutaler Windstoß die Flammensäulen nach dem [illegible] hinübergewälzt hätte, in welchem die seltensten Schätze der Kunst, die gemalten Märchen aus Tausend und Einer Nacht aller Zeiten und Schulen, der höchste Stolz Sachsens und gleichzeitig eine der ersten Zierden der ganzen Welt, massenhaft aufgespeichert sind. Wäre unsere Bilder-Galerie mit ihren unbezahlbaren Kunstschätzen niedergebrannt, dies wäre allerdings ein unberechenbarer, ein in der That unersetzlicher Verlust für Stadt und Staat gewesen; aber beim Brande des Hoftheaters vermag ich selbst beim allerbesten Willen nichts Unersetzbares heraus zu finden. Unsere großen Rosciusse, die unsterblichen Mimen des Hoftheaters, sind ja, Gottlob, nicht mit abgebrannt, und selbst diese wären mit wenigen Ausnahmen sehr leicht zu ersetzen, da unser Hoftheater seit dem Ableben des Herrn v. Lüttichau, wie bekannt, mit demselben Wasser kocht, wie jedes andere seiner Rangstufe, und da es — mit Ausnahme Tichatschecks — nicht ein Genie aufzuweisen hat, das — seit dem Abgange Devrient's und Dawison's — unersetzlich genannt werden kann und darf. Seit acht Jahren hat es unserm Hoftheater, das größtentheils an seinem alten Lorbeer gekaut, an jugendfrischen Talenten und vor Allem an einem gewissen Nimbus gefehlt, da die Masse unserer Hofschauspieler — ohne Vorurtheil betrachtet! — eben

nes Hilfsgesuche und als Gesuche viel leichter als manches Andere zu erfüllen sind. Das Haus aber an und für sich ist mit Hülfe der Summen, gegen die Verwaltung dasselbe versichert haben wird, in etwa zwei bis drei Jahren viel schöner und vergrößert und auf einem weit weniger gefährlichen Platze, als es bisher gewesen war, wieder herzustellen. Sollte die Assecuranzsumme — worüber bereits ebenfalls vielfach gestritten wird — zum Wiederaufbau eines neuen Hauses nicht hinreichend sein, so ist das nicht unsere Schuld, sondern die des Leichtsinns der Assecuranz, und sollte es zuletzt wirklich doch an Geld fehlen, wer würde schließlich zur Aufbringung desselben mit den Haaren herangezogen werden? Wer anders, als das gute Volk, wofür Hunderttausende von armen Teufeln gehören, für welche das Theater mit seinen fabelhaft hohen Eintrittspreisen eigentlich gar nicht existirt hat und die ihr ganzes Leben hindurch gar nicht hineingekommen sind.

Also genug gewinselt, meine lieben Herren! Gern will ich Ihnen Alles, nur nicht das Eine zugeben, daß Dresden, wie schon oben bemerkt worden, eine Fremdenstadt ist, deren Wohl und Wehe einzig und allein vom Hoftheater und dem blos damit in Verbindung stehenden Fremdenverkehr abhängen soll. Den Fremden möchte ich sehen, der einzig und allein blos des Hoftheaters wegen nach Dresden gekommen und blos darum hier geblieben wäre! Dies rede man Andern als uns ein und betrüge sich nicht selbst! Ein Fremder, der, unter Tausenden, wirklich einmal blos aus diesem Grunde nach Dresden gekommen, kann entweder nur ein Schwachkopf oder ein reisender Komödiant gewesen sein, der hier auf ein Gastspiel gelungert hat; ein dritter Fall ist nicht denkbar!

Danken wir der Vorsehung, daß sie uns vor einer weit größern Calamität geschützt und nicht noch obenein, wie in Karlsruhe oder Köln, Menschenopfer verlangt hat; ein einziger Mensch, wär's auch nur ein armer Teufel von Arbeiter, der sich dabei die Finger verbrannt hat, wäre unersetzlicher, als ein Hoftheater-Gebäude, das, gestern abgebrannt, sich in kurzer Zeit wie ein stolzer, übermüthiger Phönix — ob mit oder ohne Assecuranz — aus der Asche erheben und noch frühzeitig genug, bevor Dresden

aus Mangel an Fremdenverkehr verhungern ist, den Raum liefern würde.

„Nichts ist unersetzlich in der Welt“

— — — — — — — — — —

Aber das Gejammer hatte nichts aufgehoben. Die Blätter faselten von einer Million Thaler, welche Dresden durch den Theaterbrand eingebüßt haben sollte, und waren natürlich darüber, daß unsere Stadt sich so lange ohne „Kunsttempel“ würde behelfen müssen. Doch als man mit Ruhe den großen Brandschaden überhob, belief er sich auf nicht mehr als 350,0 Thaler, mit welcher Summe das Theater bei der Magdeburger Feuerversicherung assecuriet ist.

Da erschien die Thronrede, womit König Johann den Landtag eröffnete.

Es gab Schwachköpfe, welche in der Einbildung lebten, die Thronrede würde in's Gesammt der Journale einstimmen und sich, sattsam ausgedrückt, die Haare ausraufen über dem Theaterbrand. Der hochherzige Monarch erwähnte darin des großen Unglücks in Plauen. Den Brand überging er mit Stillschweigen, denn wohl sagte ihm sein königlicher Zartsinn, daß eine Thronrede sich mit wichtigern Sorgen als mit dem Abbrennen unseres sogenannten „Kunsttempels“ zu beschäftigen hat.

Was heißt denn überhaupt „Kunsttempel“, wie Herr v. Platen in seiner auffallend ungeschickten Rechtfertigung unser Theater genannt hat?! Unter Tempel versteht jeder vernünftige Mensch, gleichviel welchem Glaubensbekenntnisse er angehören möge, einen geweihten Ort, in welchem die gläubige Menge ihre andächtigen Gebete zu dem „großen Unbekannten“ emporsteigen läßt, in dessen unsichtbarer Hand ihr Schicksal und das aller erschaffenen Welten ruht. Von einem „Kunsttempel“ reden ist Blasphemie. Denn unter Kunst, von „können“ abgeleitet, versteht man im Allgemeinen jede durch Uebung erworbene Fertigkeit, sei's Koch-, Reit- oder Schauspielkunst.

Darf, weil diese oder jene Uebung sich allmälig zu einer Kunst herangebildet hat, das Gebäude, in welchem diese oder jene Kunst sich producirt, deshalb nicht „Kunsttempel“ genannt werden? Eine große Garküche oder eine große Reitbahn ist

eben so wenig ein „Kunsttempel", wie irgend ein Schauspiel- oder Opernhaus. Es ist immer gut, wenn man jedes Kind bei seinem rechten Namen nennt und aus Mücken wenigstens nicht Elephanten macht.

Als das Lamento über den Brand endlich vorüber war, begann in den Journalen der unerquickliche Streit über die Frage, an wem die Schuld dieses Brandes liege?

Mit wahrhaft ergötzlicher Berserkerwuth fiel nun namentlich ein Journal, die „Constitutionelle Zeitung" über den Intendanten des Theaters, Herrn v. Platen, her, den sie als eigentlichen Haupturheber des Brandes zu bezeichnen und ihn als Solchen sogar verantwortlich dafür zu machen sich erlaubt.

Man glaube ja nicht, daß ich die Feder nur darum ergriffen habe, um mich zum Champion oder Vertheidiger des Grafen v. Platen aufzuwerfen. Um diesen mehr als häßlichen Verdacht von vorn herein von mir abzuwälzen, erlaube ich mir den Leser dieser Zeilen daran zu erinnern, daß ich der Erste gewesen war, der vor zwei Jahren schon im „Dresdener Kurier" gegen das kunstfeindliche Auftreten dieses Mannes bei Gelegenheit des äußerst nutzlosen Engagements eines Komödianten, welcher sich aus den Eingeweiden seines bürgerlichen Namens ein Paar Buchstaben herausgerissen hatte, wodurch aus dem „ollen Lehmann" der adelige Herr v. Leman hervorgekrochen war, und bei Gelegenheit der zahlreichen Uebergriffe des Regisseurs Schloß Opposition gemacht hatte, bei welcher Angelegenheit mich Herr v. Platen drei oder vier Mal besuchte, in der Absicht, mich eines Bessern zu belehren. Ich erinnere ihn heute daran, was ich ihm damals gesagt: daß Herr Schloß das böse Irrlicht sei, das ihn früher oder später in die Dinte führen würde, worauf Herr v. Platen seine Besuche bei mir einstellte, was ich auch ganz in der Ordnung fand.

Daß er mich auf irgend eine Weise für sich zu gewinnen gesucht habe, ist eine Unwahrheit, und daß ich, ihm gegenüber stets derselbe geblieben bin, geht klar und deutlich aus nachfolgenden Strophen hervor, die ich für meinen „Drachen" schrieb und die, dort abgedruckt, also lauten:

„Herr Graf, Herr Graf von Platen
Ist, wie ja allbekannt,
Sehr schlecht, sehr schlecht berathen
Als Ober-Intendant.

Er wird gar hoch geachtet;
Man nennt ihn Generul;
Doch, ach, bei Licht betrachtet,
Ist er nur — Corporal.

O Platen, Platen, Platen,
So weit hast Du's gebracht,
Daß Deine Thaten, Thaten,
Un . . . sterblich Dich gemacht!"

Als Commentar zu diesen Versen stand gleich darunter:

„Herr Max Schloß ist noch immer Ober-Regisseur."
Bleib bei mir, Max, sieht Herr von Platen.
Bleib' nicht bei mir, sieht das ganze Theater.

Und daraus wird wohl Jeder, der nicht ganz und gar vernagelt ist, sehr leicht erkennen, daß weder Herr von Platen, noch Herr Schloß meine Puppe ist, die ich cajoliren oder irgendwie in Schutz nehmen will; wenn Ersterm aber jetzt offenbar Unrecht geschieht, wenn man ihn, der zur Zeit des Brandes, so weit ich aus den Zeitungen erfahren habe, gar nicht in Dresden gewesen war, als die eigentliche causa causans des Unglücks ansieht und ihn für den daraus entstandenen Schaden verantwortlich machen will, dann ist dies nicht blos eine Ungerechtigkeit, das wäre geradezu ein gelinder Blödsinn, gegen den ich im Namen des gesunden Menschenverstandes ernstlich Verwahrung einlegen muß.

Dazu kommt nun noch die Volksversammlung vom 4. Octbr., die dem Faß der gesunden Vernunft vollends den Boden ausgeschlagen und, so zu sagen, das Kind mit dem Bade verschüttet hat.

Da tritt ein Herr Delbrück auf.

Wir folgen dem Berichte der „Constitutionellen Zeitung" vom 6. d. Monats —

„Wer ist Herr Schloß? fragte Redner. Herr Schloß, antworten wir, ist ein Tenor ohne Stimme mit 1400 Thalr. [illegible]

[illegible] Thaler als Regisseur bezieht. Früher nannte man ihn den „Straftenor“. Er hatte nämlich einmal auch in Cassel gastirt und wir dort (was sehr leicht zu begreifen ist!) aufgelacht worden. Der Kurfürst, der seine Unterthanen bekanntlich zärtlich liebte (Heiterkeit!) geruhte zu sagen: Der Mann gefällt den Kasselern nicht, engagiren wir ihn! (Ungeheure Heiterkeit.) Seitdem hieß er dort der „Straftenor“. — Alles, was Herrn Schloß in Dresden nicht convenirte, wurde ganz oder halb beseitigt. Ich erinnere an Tichatscheck und an den neuesten Fall mit Mitterwurzer. (Ja wohl!) Ebenso war es früher mit Räder der Fall, an dessen Stelle man den berufenen Herrn v. Leman setzen wollte. Man kann nicht sagen, daß dies Räders Tod veranlaßt habe, gewiß aber ist, daß durch viele Kränkungen seine Gesundheit untergraben ward. Genug, Lemans Engagement wurde endlich durchgesetzt. Dabei war Herbeischaffung seiner Personalacten nöthig. Herr v. Strantz theilte dem Herrn Grafen mit, daß Leman wegen eines Vergehens, das der Anstand zu nennen verbietet, in Untersuchung gewesen und — Herr von Strantz ward darauf entfernt.“ —

Bis hierher und vorläufig nicht weiter! Die im letzten Satze unterstrichenen Worte enthalten, aufrichtig gesagt, das [illegible], was ein Mensch seinem Nebenmenschen nachzusagen im Stande ist. Herr Gott, rufen wir entrüstet, wohin soll schließlich die Rede- und Preßfreiheit führen, wenn irgend Jemand, der für solche Anklage nicht die schlagendsten Beweise schwarz auf weiß in der Tasche hat, so etwas in einer öffentlichen Versammlung auszusprechen und durch die Presse in die ganze Welt auszupossaunen wagt! Dann wäre Niemand mehr seines guten Rufes [illegible], da es dafür, unserm Wissen nach, noch nirgends irgend eine Art von Assecuranz-Schwindel giebt.

Aber mit demselben Rechte, mit welchem unser Redner gefragt: „Wer ist Herr Schloß?“ erlauben wir uns jetzt die bescheidene Frage aufzuwerfen: Wer ist denn dieser Herr Delbrück? Ist es der Präsident des Bundeskanzleramts? O nein, das leider ist er nicht! Er soll nur ein sehr weltschichtiger, hundert Meilen weit entfernter Namensvetter jenes hochverdienten Staatsmanns sein.

Die „Constitutionelle Zeitung“ giebt uns die gewiß dankenswerthe Auskunft: er sei Generalagent der Stettiner Lebens-Ver-

Sicherungsgesellschaft „Germania". Andererseits erfahren wir, daß Herr Delbrück Mitglied oder sogar Vorstand des hiesigen Literaten-Vereins sein soll, ob gleich er bis heute, sicherm Vernehmen nach, nichts Anderes als Lebensversicherungs-Policen geschrieben haben soll. Irren wir uns, dann machen wir uns anheischig, zur Bestrafung unserer Unkenntniß 3—4 Silbergroschen springen zu lassen, um uns dafür dessen sämmtliche Werke, wir meinen seine gesammten Reden, schleunigst anzukaufen, sobald wir, am Liebsten durch ihn selbst, erfahren haben, wo dieselben erschienen sind.

Bis dahin aber erlauben wir uns, zu fragen, welches literarische oder anderweitige Verdienst den Herrn Generalagenten der „Germania" wohl berechtigen mag, sich so stolz auf's hohe Pferd zu setzen, sich aus allerhöchsteigener Machtvollkommenheit zum großen Vehmrichter aufzuwerfen und über Herrn v. Platen und dessen Mitschuldigen Fahrenwaldt sein Verdammungsurtheil auszusprechen? — „Wer ist Herr Fahrenwaldt?" fragt er. Seine Antwort darauf lautet: „Ein Schlossergeselle von etwa 30 Jahren, der in Berlin als Assistent angestellt war und auch hier nur als solcher engagirt worden ist". — Auch aus diesem Passus seiner geharnischten Rede riecht ein Grad von Hochnäsigkeit hervor, die wir, aufrichtig gesagt, nicht gut begreifen können, da die schwielige Faust eines fleißigen Arbeiters uns jedenfalls mehr Achtung einflößt, als die fein gantirte Hand irgend eines Generalagenten irgend einer europäischen Hagel-, Blitz-, Feuer-, Wasser- oder Lebensversicherungsgesellschaft. Wer wird dabei nicht unwillkührlich an den schmählichen Bankerott des Londoner „Albert" und an das saubere Gebahren der Magdeburger Feuer-Versicherung erinnert, die jetzt unter ganz und gar nichtigem Vorwande, wie schon früher bei ähnlichen Anlässen, die Auszahlung der Versicherungsgelder verweigert? Ich sage sicher nicht zu viel, wenn ich hiermit feierlich erkläre, daß das arme, schwergetäuschte Publikum in der Mehrzahl der noch bestehenden Assecuranz-Gesellschaften ein Haar gefunden hat, das so dick wie ein Schiffstau ist, gleichviel, ob es in Magdeburg oder anderswo seinen geradezu unverantwortlichen Humbug treibt.

Hören wir weiter, was unser zornsprühender, germanischer Demosthenes seinem Angeklagten in die Stiefel schiebt: „Graf v. Platen behauptet: er habe die Disciplin ‚verschärft' und die

Antlitz vermehrt. „Ich Esser“ behauptet Rebner, er hat die Decision hintergangen und geschwächt (umgekehrt wäre wirklich viel logischer gewesen), er hat die Kassen gar nicht geprüft und gleichwohl windet er sich heraus, durch die [illegible] Worte seine Vorgänger zu tadeln.“ —

Schließlich kommt Redner auf die Magdeburger Versicherungsgesellschaft, deren Weigerung er für durchaus ungerechtfertigt erklärt, weil — keine grobe Verschuldung der Versicherten vorliege.

Wäre Herr Delbrück zufällig Generalagent der Magdeburger Feuerversicherung, dann würde sein Lied vielleicht ganz anders gelungen haben; da er aber, wiederum zufällig, nur Generalagent der „Germania“ ist, so mag er allem Anscheine nach ganz im Stillen bei sich gedacht haben: „Es geschieht der alten Magdeburger Muhme eigentlich ganz recht, wenn sie bei dieser feuerlichen Gelegenheit pflichtschuldigst einige Haare lassen muß; deshalb ertheile ich ihr aber gleichzeitig den guten Rath, ihren Regreß an Herrn v. Platen u. s. w. zu nehmen, wobei er freilich dahingestellt lassen müsse — mehr unser lebensversichernder Spottvogel — „ob sie viel kriegen werde“.

Wir unserseits kennen die pecuniären Verhältnisse des angeklagten Grafen v. Platen ebensowenig als die seines Anklägers und sind auch durchaus nicht neugierig, die des Einen wie des Andern näher kennen zu lernen; dennoch wagen wir die Vermuthung auszusprechen, daß jene des General-Intendanten mindestens ebenso günstig als die des General-Agenten stehen. Uebrigens kehre Jeder vor seiner Thür!

Schließlich wollen wir gern Alles unterschreiben, was gegen Herrn v. Platen und dessen Theaterverwaltung vorgebracht worden, nur das Eine nicht: daß er die Schuld des Brandes und mithin auch die Verantwortung derselben tragen soll, denn dies ist mehr als — Blödsinn!

Wenn heute — was der Himmel gnädig verhüten möge! — die katholische Kirche oder morgen das Museum mit dem Zwinger in Flammen aufginge, wie das Hoftheater, dann frage ich jeden Unbefangenen, ob es nicht mehr als einfältig wäre, wenn man für den Brand des Gotteshauses Herrn Bischof Forwerk oder den katholischen Herrn v. Falkenstein, oder wenn man für den

Brand der Kunststätte ihren General[illegible] vor Herrn [illegible] v. Carolsfeld verantwortlich machen wollte, blos darum, weil sie nicht allnächtlich die Runde durch die ihrer Aufsicht anvertrauten Gebäude gemacht und sich nicht mit eigenen Augen überzeugt haben, ob jeder ihrer Untergebenen seine Schuldigkeit thue.

Unser zornsprühender Demosthenes schließt mit den Worten: „Lebhaft müsse deshalb Jeder wünschen, daß eine Junker- und Günstlingswirthschaft wie die bisherige nicht wieder Platz greife und uns neuen Gefahren aussetze."

Von den drei Resolutionen, die er zur Annahme empfahl, heben wir blos die letzte hervor, also lautend:

„Es ist Pflicht des eben versammelten Landtags, irgendwelche Geldmittel zum Wiederaufbau des Theaters, Falls solche beansprucht werden sollten, nicht früher zu bewilligen, als bis diejenigen Personen, welche irgend eine Schuld bezüglich des stattgefundenen Brandes trifft, aus der Verwaltung entfernt und bis Garantien dafür gegeben sind, daß bei der künftigen Leitung des Hoftheaters nicht wieder in willkürlicher Weise verfahren werde und nur eine Person ohne wesentliche Beschränkung an die Spitze der Verwaltung trete."

Bisher freilich regierten eigentlich zwei Paschas: ein Pascha mit vier und ein Pascha mit drei Roßschweifen. Herr v. Platen und sein Ober-Regisseur Schloß war der sogenannte Rath der Zehn mit der wesentlichen Eigenschaft, daß, umgekehrt, Herr Schloß gerade die 1 und Graf v. Platen, bei Lichte betrachtet, die eigentliche 0 gewesen ist.

Wir wollen sehen, was der Landtag darüber beschließen wird.

Nachwort.

Nachträglich habe ich noch folgende Bemerkung zu machen: Wenn gewisse Leute uns um jeden Preis glauben machen wollen, daß die Existenz unseres Hoftheaters, bei Lichte betrachtet, nicht von der Dresdener Bevölkerung, sondern einzig und allein vom Fremdenverkehr abhängt, so lassen wir nachfolgende Zahlen für das Gegentheil jener Behauptung sprechen.

Das Deficit unseres vielgerühmten Hoftheaters betrug im Jahre 1855 55,510 Thlr., im Jahre 1856 44,563 Thlr., im Jahre 1857 42,399 Thlr., im Jahre 1858 59,112 Thlr., im Jahre 1859 58,448 Thlr., im Jahre 1860 45,850 Thlr., im Jahre 1861 62,418 Thlr., im Jahre 1862 57,755 Thlr., im Jahre 1863 54,097 Thlr., im Jahre 1864 64,000 Thlr., im Jahre 1865 71,481 Thlr., im Jahre 1866 102,697 Thlr., im Jahre 1867 75,741 Thlr., im Jahre 1868 81,126 Thlr., wozu Kosten der Renovation im Jahre 1864 69,021 Thlr., im Laufe von 14 Jahren in Summa Summarum volle [illegible] als 954,218 Thaler. Und wer deckte dieses colossale Deficit? Der Fremdenverkehr oder der Hof???

Während die Regierung z. B. zur Erhaltung der Königlichen Bibliothek alljährlich nicht mehr als 3000 Thaler beisteuert, verschlingt das Hoftheater, das von Rechts wegen sich durch sich selbst erhalten sollte, Jahr aus Jahr ein enorme Summen, mit deren Hülfe weit wichtigere Institute als das Theater erhalten oder neu in's Leben gerufen werden könnten.

Unser unmaaßgeblicher Rath ginge deshalb dahin, das Hoftheater auf Rechnung des Hofes lieber ganz eingehen zu lassen und dasselbe der Privatspeculation anheim

[illegible] Der Hof wurde dadurch fabelhafte [illegible] und das Publikum dabei sicher nur gewinnen können.

Was übrigens von der Wahrheitsliebe unseres lebensversichernden Cicero, im Grunde genommen, zu halten ist, geht klar und deutlich aus nachfolgender **Berichtigung** hervor:

„Herr Delbrück, Generalagent der Lebensversicherung Germania, hat, wie mir erst zufällig aus Nr. 232 der Constitutionellen Zeitung bekannt geworden, bei Gelegenheit der im städtischen Verein am 4. October d. J. abgehaltenen Versammlung einen Vorgang erzählt, wobei ich, „der greise Porth", im Auftrage meiner Collegen mich dem Herrn Grafen v. Platen vorgestellt haben soll, um denselben zu begrüßen, und wobei der Herr Graf mich mit der Frage: „Was wollen Sie?" angeherrscht und nachdem ich, „der greise Künstler" (sic) ihn von meinem Vorhaben unterrichtet, mir mit der Bemerkung: „Gut, schön!" den Rücken gewandt haben soll. „Das war", hat Herr Delbrück dieser Erzählung noch hinzugefügt, „das Entree des Herrn Grafen den Künstlern gegenüber."

Die Versammlung hat hierauf Rufe der Mißbilligung nicht unterdrücken können.

Ich habe nicht die Ehre, den Herrn General-Agenten Delbrück zu kennen, habe, soviel mir bewußt, nie ein Wort mit demselben gewechselt und habe eben so [illegible] Ahnung davon, wie derselbe zu obigem Märchen gekommen ist, an [illegible] Rolle spielt, geradezu kein wahres Wort ist. Denn, wie ich hiermit förmlich und bestimmt erkläre, haben die Künstler des Dresdner Hoftheaters mir niemals den Auftrag ertheilt, den Herrn Grafen v. Platen in ihrem Namen zu begrüßen. Ich rufe diesfalls meine Frau und [illegible] hier anwesenden Collegen zu Zeugen an. Als der Herr Graf seine hiesige Stellung übernommen hatte, habe ich denselben lediglich im eigenen Namen und zwar aus Rücksicht auf den Drang seiner Geschäfte — erst 14 Tage später — im Amtslokale begrüßt.

Ich habe die Ehre, den Herrn Grafen seit fünfzehn Jahren persönlich zu kennen, und ist mir derselbe nie anders, als mit Wohlwollen und Güte begegnet.

Dresden, den 7. October 1869.

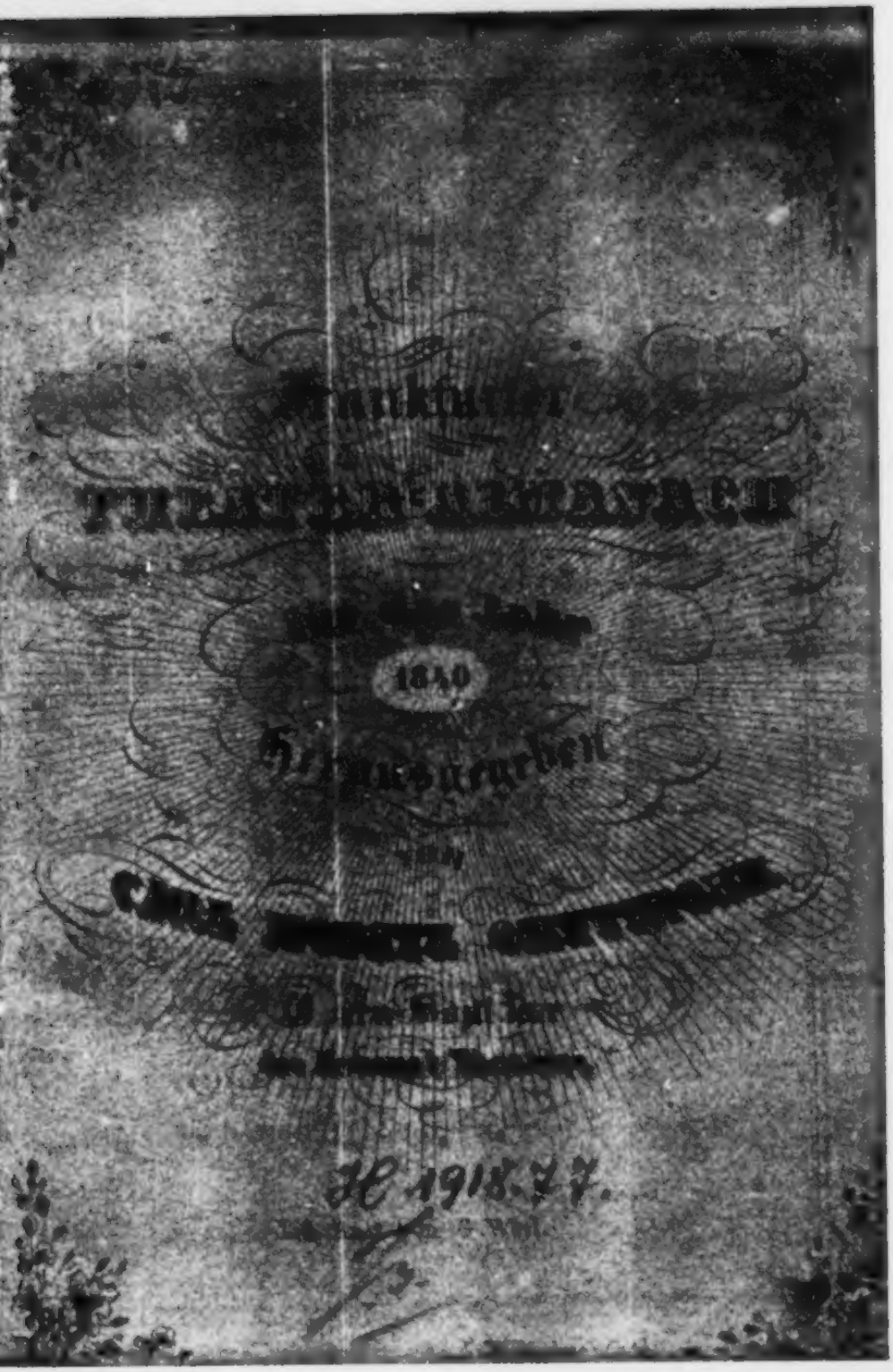
Fr. W. Porth,
Königl. Hofschauspieler.

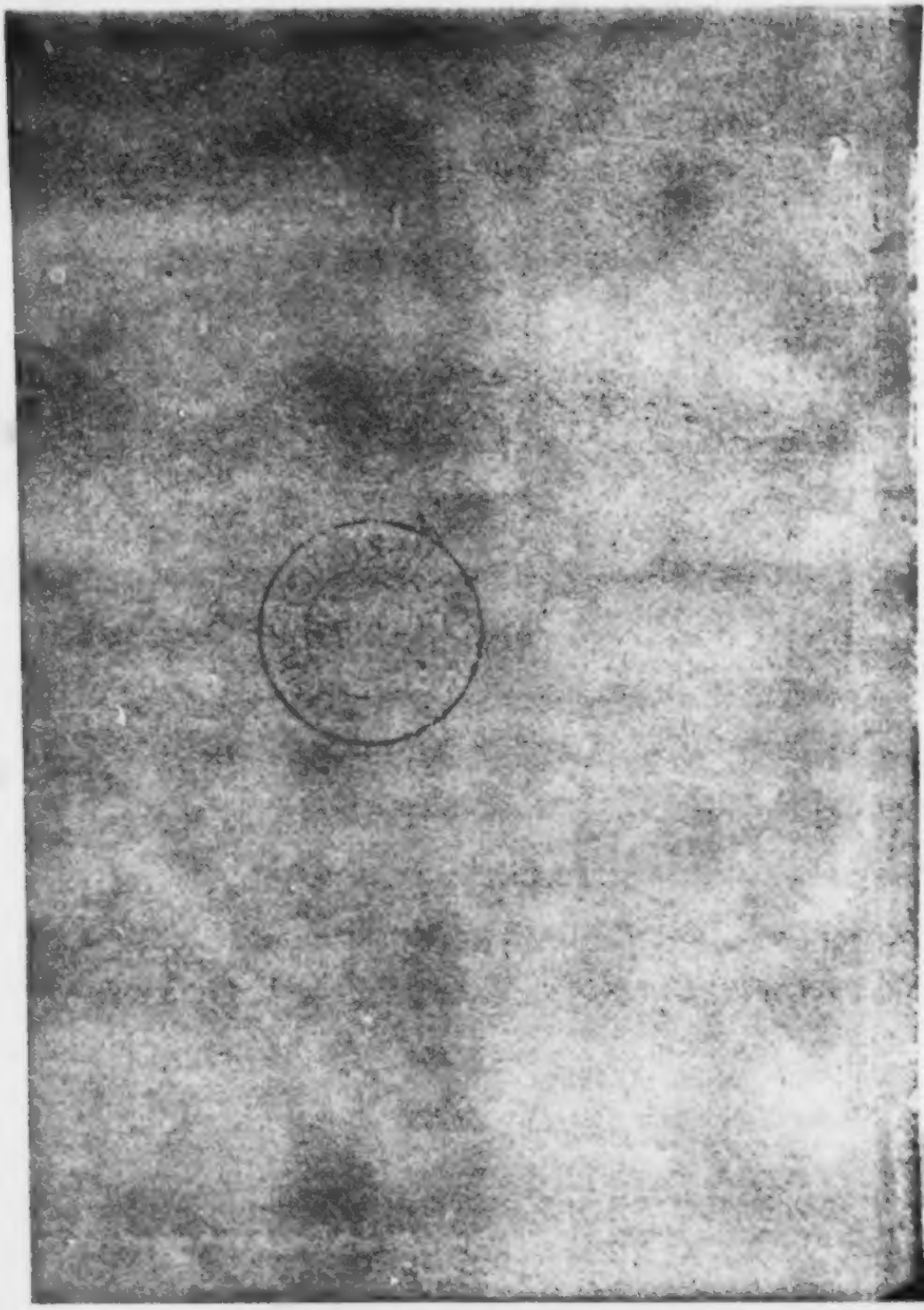
Es ist übrigens nicht das erste Mal, daß unser Stettiner Aristoteles sich auf's hohe Pferd gesetzt und uns Proben seiner [illegible]enerregenden (!) Beredsamkeit gegeben hat.

Kurz vor dem Theaterbrande ließ er eine lärmschlagende Bombe [illegible] die Klöster los; jetzt tritt er gegen Graf Platen auf und [illegible] ohne Weiteres auf dessen Entfernung vom Amte,

---

*) Diese Stelle hatte die „C.-Z." nicht abdrucken lassen.





Vorwort.

So reich das Jahr an Tage, Wochen, Monden, Stunden
Und die dann wiederum zertheilet in Secunden,
So reich iſt jetzt die Welt mit Almanachs, Journalen,
Die ſich verbreiten gleich des Frühlings Sonnenſtrahlen
Nach allen Ländern, allen Zonen,
Wo Menſchen und auch keine wohnen.
Faſt jeder ſchreibt und thut berichten
Von Politik und Staatsgeſchichten,
Wie dies und jenes ſich verhält,
Kurz was man treibet in der Welt.
Nun dünkt es mich und ſollt es meinen,
Daß das Theater ſo im Kleinen
Wohl auch 'ne Welt zu nennen ſei,
Denn jeder ſpielt 'ne Roll' dabei;

Der Kaiser, König und der Prieſter,
Der Kriegesheld und der Philiſter,
Die gnäd'ge Frau, die Kammerzofe,
Das Liebespaar, der Herr von Hofe,
Der Bürger, Bauer, der Soldat,
Kurz was nur Leib und Seele hat.
Was ſich in dieſer Welt begeben,
Das ganze Treiben, Thun und Streben,
Was Neues wohl darin paſſiret,
Dies Buch vor Eurem' Blick es führet.
Auf Eure Huld und Güt' vertrauend
Und auf die alte Gunſt feſtbauend,
Reich' ich es hin in Devotion
Und hoffe auf den alten Lohn.

Carl Oettinger.

Namens-Verzeichniß

der

Herren Actionärs der hieſigen Theater-Actionär-Geſellſchaft.

(Alphabetiſch geordnet.)

Frau von Albert, Generalin, Erben.
Herr Andreä, Bernhard.
Herren Beifuß, Gebrüder, (Firma)
Herr Berna, David, Erben.
„ Bernus, F. A.,
Herren Bethmann, Gebrüder (Firma)
Herr Bolongaro, Franz,
„ Bonn, Johann Daniel,
„ Bonn, Peter,
„ Brentano, Bernhard.

Herr Brentano-Walz.
„ Brentano, Franz,
„ Brentano-Berna, Ant. Maria, Erben.
„ du Fay, Alexander, Erben.
„ Fellner, Conſtantin,
„ Firnhaber von Eberſtein, Kammerherr.
„ Forsboom, Franz,
„ von St. George, G.,
„ Gogel, Johann Noë,
„ Goll-Platzmann, Heinrich,
„ Gontard, Jacob Friedrich, und Söhne, (Firma)
Frau Gontard, Louis, Wittwe.
Herr Gontard-Wichelhauſen, Jacob,
„ Grunelius, A.,
„ von Guaita, George,
„ Günther, Johann Ludwig,
„ Herz, Iſaac,
„ Heß, Joh. Friedr., Stadtbaumeiſter.
„ Heyder, G. J. P.,
„ Jordis, genannt Firnhaber v. Eberſtein Jordis.
„ Kellner, Carl Ferdinand,
„ Keßler, Johann Philipp,
„ Klotz, J. Carl,
„ Koch, Chriſtian Friedrich,

Herr Leerſe.
Fräulein Lippmann, E. Eh.,
Frau von Malapert, Wittwe, geb. v. Schneider, Erben.
Herr Mannskopf, Jacob Philipp,
„ Metzler, J. Friedrich, Senator.
„ Mühlens, Heinrich, Erben.
„ Müller-Buch.
Frau Mumm-Rübel, Wittwe.
Herr Mumm von Scheibler.
Frau Neſtle, J. F., Wittwe.
Herr d'Orville, P. C., in Offenbach.
Frau von Panhuys, Generalin, Wittwe.
Herr Paſſavant, Philipp.
Freiherr von Rothſchild, A. M.,
Herr Rüppels, Simon, Erben.
„ Rurmann.
„ Saraſin-Chiron, Schöff.
„ Saraſin, J. M.,
„ Schmid, Mar. Peter Wilhelm,
Frau Schmidt, Dr. jur., Wittwe.
Frau Schmidt, Johann, Senator, Wittwe.
Herr Schnapper, Salomon Meyer.
„ Schulze, Maximilian,

Frau von Schweizer, J. B., Wittwe.
Herr Seufferheld.
„ Souchay, Conrad Carl,
„ Speyer, Joseph Isaac,
„ Städel, Carl August,
„ Sues, Carl Philipp, Erben.
„ Thurneysen.
Freiherr von Brints-Berberich, A., General-Post director.
„ von Wiesenhütten.
Frau Wilmans, Friedrich, Erben.

Verzeichniß

sämmtlicher Stellen und Mitglieder

des

Frankfurter Theaters.

Theater-Comité.

(Alphabetisch geordnet.)

Herr Johann Philipp Keßler, Liebfrauenberg, G. 61.
„ Mumm von Scheibler, Zeil D. 5 — 6.
„ Müller-Buch, große Eschenheimergasse, D. 170.

Consulent der Actionairgesellschaft.

Herr Dr. Ohlenschlager, neue Mainzerstraße J. IIaa.

Theater-Direction.

(Alphabetisch geordnet.)

Herr Kapellmeister Carl Guhr, (wohnh. in Bockenheim.)
„ Carl Malß, Zeil D. 187.
„ Leonhard Meck, große Gallengasse, E. 4.

Censor der Theaterstücke.

Herr Dr. Thomas, Seilerstraße B. 18r.

Theater-Aerzte.

Herr Dr. Mappes, Hochstraße D. VI. a. I.
„ Dr. Müller, Zeil D. 205.

Cassier und Buchführer.

Herr Franz Behaghel, großer Kornmarkt, F. 10.

Logenmeister.

Herr Adolph Kempf, an der Allee, E. 244.

Beim Billett-Verkauf.

Herr Obert, Schulstraße, O. 9.
„ Hyronimus, kleine Eschenheimergasse, D. 119.

Büreau-Diener.

Wilhelm Anders, heilige Kreuzgasse, B. 107.

Portier.

Friedrich Puttkammer, im Theatergebäude.

Namens-Verzeichniß.

der

engagirten Mitglieder der Oper und des Schauspiels.

(Alphabetisch geordnet.)

Regisseur.

Herr E. Lincker, f. d. Oper, Schlimmemauer, D. 10 b.
„ L. Meck, siehe Theaterdirection.

Inspicient.

Herr A. Hallenstein, für's Schauspiel, große Bockenheimergasse. E. 133.

Soufleurs.

Herr Henze, für das Schauspiel, im Junghof, E. 44.
Carl Oettinger, für die Oper, am Paradeplatz, E. 208.

Darſtellende Mitglieder.

(Alphabetiſch geordnet.)

Herren.

Herr Abreſch, Kaltelochgaſſe, K. 139.
„ Bartſch, großer Hirſchgraben, F. 72.
„ Becker, Kaltelochgaſſe, K. 139.
„ Beer,* Breitengaſſe, B. 121.
„ Dettmer, Kalbächergaſſe, E. 161.
„ Diehl,* Schlimmemauer, D. 17.
„ Ditt, vor dem Allerheiligenthor.
„ Grahn, Hochſtraße, D. 9a.
„ Hallenſtein, ſiehe Inſpicient.
„ Haſſel, Hochſtraße, E. IIa. 4.
„ Heil,* große Bockenheimergaſſe, E. 112.
„ Heyl,* an der Leonhardskirche, J. 48.
„ von Lavallade, große Bockenheimergaſſe E. 133a.
„ Leißring, vor dem Bockenheimerthor.
„ Linder, ſiehe Regiſſeur d. D.
„ Loewe, große Bockenheimergaſſe, E. 140.

Herr Lußberger, kleine Bockenheimergaſſe, E. 98.
„ Meck, ſiehe Direction.
„ Meiſinger, am Bockenheimerthor, E. 114.
„ Niſſen, am Graben, D. 204
„ Weidner, Meißengaſſe, E. 146a. I.
„ Welb,* vor dem Eſchenheimerthor.
„ Wiegand, große Bockenheimergaſſe, E. 62.
„ Zielfelder,* Breitengaſſe, B. 138.

(Die mit einem * bezeichneten Herren haben die Verpflichtung, im Chor mitzuwirken.)

Herr **Wild**, Kurfürſtlich Heſſiſcher Kammer- und k. k. Hofopernſänger, iſt für die Dauer von ſechs Monaten für die hieſige Bühne als Gaſt gewonnen, (am Paradeplatz, E. 208.)

Damen.

Demoiſelle Capitain, Comödienplatz, E. 57—58.
Madame Frübauf, an der Allee, E. 50.
„ Hoffmann, Meiſſengaſſe, E. 144.
Demoiſelle Hoffmann, an der Allee, E. 54.
„ Jazedé, große Bockenheimergaſſe, E. 113.

Demoiſelle Kratky, Comödienplatz, E. 57 — 58.
„ Leclerc, Kalbächergaſſe, E. 157 — 158.
„ Lindner, am Bockenheimerthor, E. 97b.
Madame Meck, große Gallengaſſe, E. 4.
Demoiſelle Scheurich, d. j. Kaſtenhoſpitalgaſſe, E. 181.
Madame Weidner, Meißengaſſe, E. 146. a. I.

Tänzerinnen.

Demoiſelle Krauſe d. ä. } große Eſchenheimergaſſe,
„ Krauſe d. j. } D. 156.

Kinderrollen.

Wilhelm Hilde, Altgaſſe, C. 144.
Joſeph Ludwig, } kleine Gallengaſſe. E. 34.
Julius „ }
Doris „ }
Helene Bartelmann } Kaſtenhoſpitalgaſſe, E. 177.
Suſanne „ }
Sophie Walter, hinterm Prediger, A. 78.

Proben-Anſager.

Herr Hilde, Altgaſſe, C. 144., für die Oper.
„ Hill, ſiehe Chor, für's Schauſpiel.

Orchester- und Musik-Direction.

Herr Carl Guhr, Kapellmeister, siehe Direction.
„ D. Hoffmann, Musikdirector, Meißeng. E. 144.
„ R. Baldenecker, Chor- und Musik-Director, Hochstraße, D. IX.
„ Riefstahl, Sologeiger, neue Mainzerstr., E. XIV.

Orchester-Personale.

Erste Violine.

Herr J. B. Baldenecker, Döngesgasse, G. 31.
„ Hoffmann, M.-Dir., Meißengasse, E. 144.
„ Riefstahl, neue Mainzerstraße, E. XIV.
„ R. Baldenecker, Ch-D., Hochstr., D. IX.
Brand, d. j. Hammelsgasse, C. 45.
Haupt, Beckenheimergasse, E. 64.
„ Wallenstein, Fabrgasse, L. 34.
„ Posch, hinterm Römer, J. 105.

Zweite Violine.

Herr Carl Herour, große Beckenheimergasse, E. 107.
„ Franz Herour, großer Hirschgraben, F. 58.

Herr Hom, große Eschenheimergasse, D. 174.
„ Geißler, Friedbergergasse, C. 214.
„ Schecker, Schäfergasse, C. 146.
„ Arnold, Schäfergasse, C. 164.
„ Becker jun., Steingasse, H. 83.

Bratsche.

Herr Wolf, Töngesgasse, G. 26.
„ Bager, kleine Gallengasse, E. 20.
„ Schafranek, kleine Beckenheimergasse, E. 108.
„ Ripfel d. ä., große Eschenheimergasse, D. 157.

Violoncelle.

Herr Carl Ripfel d. j., gr. Eschenheimerg., D. 157.
„ Brand, d. ä., Schäfergasse, C. 156.
„ Elsner, Schäfergasse, C. 150.

Contrabaß.

Herr Berrmann, vor dem Friedbergerthor.
„ Sachar, große Gallengasse, E. 8.
„ Becker d. ä. Mainzgasse, L. 73.

Flöte.

Herr Herbold, Buchgasse, J. 185.
„ Mohr, an der Allee, E. 239.

Hoboie.

Herr Heeser, Mainzergasse, I. 22.
„ Lausé, hinterm Römer, I. 112.

Clarinett.

Herr Mehner, große Bockenheimergasse, F. 122.
„ Springer, Weißadlergasse, F. 13.

Fagott.

Herr Düring, große Gallengasse, E. 8.
„ Lindner, großer Kornmarkt, K. 145.

Horn.

Herr Göbel, Bilblergasse, C. 38.
„ Ripperger, Comödienplatz, F. 192.
„ Becker d. j., Steingasse, H. 83.
„ Becker d. ä., Steingasse, H. 83.

Trompete.

Herr Meggenhofen, Mainzergasse, I. 28.
„ Trübel, Catharinenpforte, F. 87.

Posaune.

Herr Happel, Mainzergasse, I. 232.
„ Jacobi, Junghof, E. 44.
„ Bender, kleine Eschenheimergasse, D. 69.

Pauke.

Herr Gollmick, große Gallengasse, E. 4.

Harfe.

Demoiselle Arnold, Comödienplatz, E. 195.

Bei großen Opern wird das Orchester verstärkt durch: das hier stationirende Musik-Chor des k. k. österreichischen Linien-Regiments.

und durch:

Herr Dechsner, kleine Eschenheimergasse, D. 75.
„ Jacobi, d. j., Junghof, E. 44.
„ Müller in Offenbach.
„ Becker d. ä., Steingasse, H. 83.

Calcant und Musikalien-Verwahrer.

Herr Jacobi, Junghof, E 44.

Chor-Personale.

(Alphabetisch geordnet.)

(Die mit einem * bezeichneten Herren und Damen übernehmen in der Oper und im Schauspiel kleinere Rollen.)

Männer-Chor.

Herr Bartels, Biebergasse, E. 202.
„ Braun,* in Bockenheim.
„ Fleisch,* große Bockenheimergasse, E. 124.
„ Fischer, Meisengasse, E. 15[illegible].
„ Ganz,* Meisengasse, E. 146a I.
„ Hetzel, Meisengasse, E. 151.
„ Hill,* kleine Eschenheimergasse, D. 67.
„ Moddes, Allgasse, C. 144.
„ Müller,* Fahrgasse, L. 30.
„ Pudjera d. ä.,* Dreifroschgasse, E. 69.

Herr Padjera d. j., im Taubenhof, E. 183.
„ Riedel,* Graubengasse, G. 133.
„ Rau, Kastenhospitalgasse, E. 145.
„ Rindsfuß, Allerheiligengasse, B. 140.
„ Schalk,* Schlimmemauer, D. 87.
„ Schmidt,* große Bockenheimergasse, E. 133. a.

Damen-Chor.

Demoiselle Breisacher d. ä., } gr. Hirschgraben
„ Breisacher d. j.,* } F. 72.
Madame Bartelmann,* Kastenhospitalgasse, E. 177.
„ Danielson, Kalbächergasse, E. 171.
Demoiselle Diehl,* großer Hirschgraben, F. 110.
„ Fischer, Meisengasse, E. 147.
„ Hauser, Kalbächergasse, E. 171.
Madame Hensch, Kalbächergasse, E. 171.
Demoiselle Helle, Schippengasse, F. 27.
„ Knoß, kleiner Hirschgraben, F. 51.
„ Liebtreu, Schlimmemauer, D. 101.
Madame Scheurich,* Kastenhospitalgasse, E. 181.
Demoiselle Weber, Kalbächergasse, E. 156.
„ Walter, Predigergasse, A. 78.
Madame Wagner,* Kalbächergasse, E. 157 — 158.

Notencopiſten.

Herr Lauſé, ſiehe Hobois.
„ Heeſer, ſiehe Hobois.
Ripperger, ſiehe Horn.
„ Jacobi, ſiehe Poſaune.

Rollencopiſt.

Carl Oettinger, ſiehe Souffleur, f. d. Oper.

Decorations-Maler.

Herr Hoffmann, große Gallengaſſe, E. 6.

Theater-Meiſter.

Herr Erdmann, 1r, Kalbächergaſſe, E. 174.
„ Lußberger, 2r, kl. Bockenheimergaſſe, E. 98.

Garderobier.

Herr Melldau, Garderobe-Aufſeher, große Bockenheimergaſſe, E. 152.

Deſſen Gehülfen:

Herr Keller, Meißengaſſe, E. 151.
„ Neumann, hinterm Prediger, A. 78.
„ Ezech, Dreifroſchgaſſe, E. 79.
„ Wetzel, Kalbächergaſſe, E. 174.

Garderobiere.

Madame Melldau, große Bockenheimergaſſe, E. 152.
Deren Gehülfinnen:
Madame Arnold, Faulpumpe, I. 132.
Jungfer Michel, kleine Eſchenheimergaſſe, D. 123.

Friſeur.

Herr Krammer, Zeil, H. 2.
nebſt vier Gehülfen.

Requiſiteur.

Herr Bartelmann, Kaſtenhoſpitalgaſſe, E 177.
nebſt zwei Gehülfen.

Beleuchter.

Herr Lutz, rothe Kreuzgaſſe, F. 178.
nebſt drei Gehülfen.

Statiſten-Anführer.

Wilhelm Anders, Heiligekreuzgaſſe, B. 107.

Theater-Arbeiter.

Kalbfleiſch, Meißengaſſe, E. 148.
Hoffmann, Altgaſſe, C. 117.

Pert, kleine Eſchenheimergaſſe, D. 132.
Temme, große Eſchenheimergaſſe, D. 139.

Bei den Vorſtellungen werden die Arbeiter durch Gehülfen verſtärkt.

Billet-Abnehmer.

Troſt, Obermainthor, M. 14.
Reiſer, am Dom, M. 217.
Café Rerbengaſſe, I. 174.
Waag, Kübgaſſe, B. 299.
Belgard, Kubgaſſe, A. 202.
Trill, am Markt, M. 194.
Kaiſer, Fiſchergaſſe, M. 13.

Logenſchließerinnen.

Frau Lepper, große Bockenheimergaſſe, E. 126.
„ Kaiſer, Buchſtraße, I. 204.
„ Jacobi, Junghof, E. 44.
„ Affe, am Römerberg, I. 85.
„ Padjera, Dreifroſchgaſſe, E. 69.

Einheizerin und Kehrfrau.

Frau Abel, kleine Eſchenheimergaſſe, D. 124.

Zettelträger.

J. P. Bräutigam, Wollgraben, A. VX.

Neu engagirt:

Demoiſelle Jazedé. Demoiſelle Scheurich d. j. Herr Abreſch. Herr Bartſch. Herr Ditt. Herr Loewe.

Abgegangen.

Demoiſelle Brenneck. Madame Meiſinger. Demoiſelle Quint. Madame Wacker. Herr Danielſon. Herr Dobrowsky. Herr Jaskewitz. Herr Klein. Herr Seyfard. Herr Niſſen. Herr Schaffraneck (wurde penſionirt).

Im Chor neu engagirt:

Demoiſelle Diehl. Madame Scheurich. Madame Danielſon. Madame Henſch. Demoiſelle Liebtreu.

Abgegangen:

Demoiſelle Groeßer. Demoiſelle Kindinger. Demoiſelle Feile. Demoiſelle Fröhlich. Demoiſelle Schwab.

Penſions-Anſtalt.

Präſident.

Herr Alexander **Bernus**, (Mitglied der Actionair-Geſellſchaft) Saalgaſſe, I. 68.

Vorſtand.

Herr J. B. Baldenecker Döngesgaſſe, G 31.
„ Haſſel, Hochſtraße, E. II. à 4.
„ Leißring, vor dem Bockenheimer Thor.
„ Wiegand, große Bockenheimergaſſe, E. 62.
„ Wolf, Döngesgaſſe, G. 26.

Caſſier und Buchführer.

Herr Franz Behaghel, großer Kornmarkt, F. 10.

Penſionäre.

Herr Heigel. Herr Otto. Herr Urſpruch. Herr Concert-Meiſter Hoffmann. Herr Keßler. Herr Oeſtreich. Herr Rau. Herr Gentſch. Madame Schmidt. Herr Wagner. Madame Ellmenreich. Herr Schaffraneck.

Geſtorben.

Herr Haas.

Sumariſche-Ueberſicht.

der vom **1.** Dec. **1838** bis **10.** Dec. **1839** auf hieſigem National-Theater zum erſtenmal gegebenen und neu einſtudirten Opern und Stücke.

December 1838.

Zum Erſtenmal: Der Selbſtquäler. — Der Liebestrank. — Guten Morgen Vielliebchen. — Die Geſandtin.

Januar 1839.

Zum Erſtenmal: Vater und Vormund. — Die Frau von 30 Jahren. — König Konradin.
Neu einſtudirt: Der Baer und der Baſſa. — Jeſſonda.

Februar.

Zum Erſtenmal: Der Mantelſack.
Neu einſtudirt: Rochus Pumpernickel. — Emilie Galotti.

März.

Zum Erſtenmal: Shakſpeare in der Heimath. — Der Zögling — Beatrice di Tenda. — Der ſchwarze Domino.

Neu einſtudirt: Nro. 777. — Lindane.

April.

Zum Erſtenmal: Der Küſter von St. Paul.

Neu einſtudirt: König Lear. — Die Hochzeit des Figaro.

Mai.

Zum Erſtenmal: Clementine.

Neu einſtudirt: Herr und Sclave. — Zriny.

Juni.

Zum Erſtenmal: Capricioſa. — Die Schwäbin.

Neu einſtudirt: Donna Diana.

Juli.

Zum Erſtenmal: Voltaire's Ferien. — Richard Savage. —

Neu einſtudirt: Der alte Student — Ludovic. — Die Veſtalin.

August.

Zum Erstenmal: Der Diamant des Geisterkönigs. — Der Lorbeerbaum und Bettelstaab.

Neu einstudirt: Tasso's Tod. — Die Mündel.

September.

Zum Erstenmal: Das Fräulein vom See. — Der Brauer von Preston. — Die Schule des Lebens.

Neu einstudirt: Der 100jährige Greis.

October.

Zum Erstenmal: Der Maler. — Noch ist es Zeit. — Der reiche Mann, oder: die Wasserkur.

Neu einstudirt: Jampa, oder: die Marmorbraut.

November.

Neu einstudirt: Der Mann im Feuer. — Die Jungfern Nöthinnen.

December.

Zum Erstenmal: Die Söhne Eduard's im Tower.

Vom 20. December 1838 bis den 10. December 1839 wurden auf hiesigem Theater an 265 Spieltagen gegeben:

146 Opern-Vorstellungen,
worunter:
7 neu aufgeführte und
9 neu einstudirte.
127 Schauspiel-Vorstellungen,
worunter:
20 neu aufgeführte und
11 neu einstudirte.
18 Conzerte.
9 Balette.
9 Tableaux.

Gäſte.

vom 20. December 1838 bis den 10. December 1839.

Demoiſelle Sophie Loewe, königl. preuß. Kammerſängerin. Antoinette, in: Die Geſandtin, (den 23. und 26. December). Amina, in: Die Nachtwandlerin, (den 28. December).

Herr Seyfardt. — Joſeph, in: Jacob und ſeine Söhne, (den 30. December).

Madame Caroline Fiſcher, vom Mannheimer Hoftheater. — Olga, in: Iſidor und Olga, (den 12. Januar). Genevra, in: Griſeldis, (den 22. Januar)

Demoiſelle Freyſe-Seſſi. — Amine, in: Die Nachtwandlerin, (den 17. Januar). — Desdemona, in: Othello, (den 20. Januar). — Norma, (den 27. Januar). — Iſabella, in: Robert der Teufel, (den 4. Februar).

Herr Ditt. — Jacob Friburg, in: Die Schweizerfamilie, als erſter theat. Verſuch, (den 7. Febr., den 20. April). — Don Octavio, in: Don Juan, (den 7. April). — Belmonte, in: Die Entführung aus dem Serail, (den 14. April), [wurde engagirt].

Herr Abresch. — Max, im: Freischütz, als erster theat. Versuch, (den 3. März). — Tamino, in: Die Zauberflöte, (den 21. März, den 17. April). — Orombello, in: Beatrice di Tenda, (den 24. März, den 1. den 11. und 28. April). — Severe, in Norma, (den 3. und 26. April), — [wurde engagirt].

Demoiselle Scheurich, vom Amsterdamer Theater. — Zerline, in: Fra Diavolo, (den 10. März), [wurde engagirt].

Demoiselle Meyrad. — Königin der Nacht, in: Die Zauberflöte, als erster theateral. Versuch, (den 21. März, den 17. April). — Irma, im: Maurer und Schlosser, (den 10. April).

Demoiselle Jazedé, vom königl. Hoftheater zu Hannover. — Norma, (den 3. April). — Donna-Anna, in: Don Juan, (den 7. April). — Amine, in: Die Nachtwandlerin, (den 9. April). [Debüt-Rollen].

Herr Schumann, vom Prager Theater. — Orovist, in: Norma, (den 3. April). — Leporello, in: Don Juan, (den 7. April). — Osmin, in: Die Entführung aus dem Serail, (den 14. April). Papageno, in: Die Zauberflöte, (den 17. April).

Madame Schumann, vom Prager Theater. — Zerline, in: Don Juan, (den 7. April, den 27. Mai,

den 1. und 17. Juni). — Henriette, im: Maurer und Schloſſer, (den 10. April). — Blondchen, in: Die Entführung aus dem Serail, (den 14. April, den 16. Mai). — Luiſe von Schlingen, in: Die Wiener in Berlin, (den 2. Mai).

Demoiſelle Fiſcher, vom Salzburger Theater — Elvira in: Don Juan, (den 7. April).

Herr Kreuzer, vom Salzburger Theater. — Elwin, in: Die Nachtwandlerin, (den 9. April).

Demoiſelle Lutzer, k. k. Kammerſängerin. — Adina, im: Liebestrank, (den 22. April). — Elvira, in: Die Puritaner, (den 24. April). — Norma, (den 26. Apr., den 9. Mai). — Suſanne, in: Figaro's Hochzeit, (den 29. April). — Amine, in: Die Nachtwandlerin, (den 1. und 6. Mai). — Madelaine, im: Poſtillion von Longjumeau, (den 4. Mai).

Herr Steinmüller, vom Bremer Theater. — Jobſt, in: Hinko, (den 5. Mai). — Solimann, in: Zrinv, (den 23. Mai). — Wallenſtein, in: Die Lichtenſteiner, (den 6. Juni).

Herr Schmidt, vom k. k. Theater an der Wien. — Said, in: Herr und Sclave, (den 11. Mai).

Herr Staudigl. k. k. Hofopernſänger aus Wien. — Droviſt, in: Norma, (den 9. Mai). — Brabantio,

in: Othello, (den 10. Mai). — Georg, in: Die Puritaner, (den 12. Mai). — Osmin, in: Die Entführung aus dem Serail, (den 16. Mai). — Bertram, in: Robert der Teufel, (den 20. Mai). — Caspar, im: Freischütz, (den 25 Mai). — Leporello, im: Don Juan, (den 27. Mai und den 1. Juni).

Herr Wächter. Königl. Sächs. Hof- und Kammersänger. — Figaro, im: Barbier von Sevilla, (den 11. Juni). — Simeon, in: Jacob und seine Söhne, (den 15. Juni). — Don Juan, (den 17. Juni).

Herr Bercht, vom Düsseldorfer Theater. — Fröhlich, (den 16. Juni).

Fräulein Charlotte von Hagn, königlich preuß. Hofschauspielerin. — Donna Diana, (den 22. Juni). — Sabine, in: Die Einfalt vom Lande, (den 23. Juni). — Hedwig, im: Ball zu Ellerbronn, (den 27. Juni). — Julie, in: die Schwäbin, (den 27. Juni). — Mirandoline, (den 1. Juli). — Arouet, in: Voltaire's Ferien, (den 1. Juli).

Herr Doering, vom k. Hoftheater zu Stuttgart. — Carlos, im: Clavigo, (den 4. und 13. Juli). — Elias Krumm, im: Geraden Weg den Besten, (den 4. Juli, den 19. August). — Nathan, in: Nathan den Weisen, (den 6. Juli). — Magister Lossenius,

im: Hofmeiſter in tauſend Aengſten, (den 9. Juli). — Pfeffer, in: Nro. 777, (den 9. Juli). — Lorenz Kindlein, im: armen Poet, (den 13. Juli). — Richard Steele, in: Richard Savage, (den 15. und 18. Juli). — Shylock, im: Kaufmann von Venedig, (den 21. Juli), Zolky, im: alten Studenten, (den 25. Juli, den 19. Auguſt). — Herr von Strauß, im: Strauß, (den 25. Juli). — Commiſſionsrath Froſch, im: Verſchwiegenen wider Willen, (den 25. Juli, den 19. Auguſt.)

Herr Emil Devrient, königl. Sächſ. Hofſchauſpieler. — Ferdinand, in: Kabale und Liebe, (den 28. Juli, den 22. Auguſt). — Richard, in: Richard's Wanderleben, (den 1. Auguſt). — Rubens, in: Rubens in Madrid, (den 4. Auguſt). — Taſſo, in: Taſſo's Tod, (den 7. und 28. Auguſt). — Rudolph, im: Landwirth, (den 10. und 15. Auguſt, den 12. September). — Hamlet, (den 12. Auguſt, den 4. September). — Heinrich und einen verrückten Bettler, in: Lorbeerbaum und Bettelſtab, (den 18. Auguſt). -- Phil. Brook, in: Die Mündel, (den 24. Auguſt). — Richard, in: Richard Savage, (den 26. Auguſt). — Bernh. Harleigh, in: Die Wahnſinnige, (den 31. Auguſt, den 4. September). — Jacob Wehringer,

in: Die Braut aus der Reſidenz, (den 31. Auguſt). — Marq. Poſa, in: Don Carlos, (den 7. September). — Wallenfeld, im: Spieler, (den 9. September). — Vervigny, im: Anekdoten-Büchlein, (den 16. September). — Philipp Rüſtig, im: Hundertjährigen Greis, (den 16. und 22. September). — Don Ramiro und Sancho Perez, in: Die Schule des Lebens, (den 18. und 21. September). — Romeo, in: Romeo und Julia, (den 25. September). — Gaſton, im: Mann mit der eiſernen Maske, (den 27. Sept.).

Herr Haizinger. Großherzogl. Badiſcher Kammerſanger. — Belmont, in: Die Entführung aus dem Serail, (den 11. September). —Arnold, in: Wilhelm Tell, (den 15. und 20. September). — Elwin, in: Die Nachtwandlerin, (den 17. September.) — Graf Almaviva, im: Barbier von Sevilla, (den 19. September).

Herr Rauſcher, vom Hoftheater zu Mannheim. — Othello, (den 24. September). — Severe, in: Norma, (den 26. September).

Herr Reichel. — Sarastro, in: Die Zauberflöte, (den 18. October). — Figaro, in: Die Hochzeit des Figaro, (den 21. October). — Bertram, im: Robert den Teufel, (den 23. October). — Osmin, in:

Die Entführung aus dem Serail, (den 26. October). — Marcel, in: Die Hugenotten, (den 30. October). — Sir Georg, in: Die Puritaner, (den 6. November). — Caspar, im: Freischütz, (den 9. November).

Herr Wild. Kurf. Heſſiſcher Kammer- und k. k. Hof-Opernſänger — Zampa, (den 28. October, den 12. November). — Othello, (den 15. und 24. Nov.). — Sever, in: Norma, (den 18. und 25. November). — Fra Diavolo, (den 21. November). — Tybald, in: Montecci und Capuletti, (den 5. December). — Robert, in: Robert der Teufel, (den 8. December).

Demoiſelle Emilie Meck, als erſter theateral. Verſuch. — Agnes, im: Mann im Feuer, (den 16. November). — Hedwig, (den 30. November).

Conzerte gaben:

Herr Prume, erſter Violiniſt des Königs von Belgien, (den 30. Januar, den 2. den 14. den 16. und den 21. Februar).

Die Herren Gebrüder Wolf. (den 13. April und den 5. October).

Herr Brandenburg, (den 29. Juni). —

Herr und Madame Fauconnier und Godefroi, (den 12. October).

Herr Schmölzer, (den 14. und 19. November.)

Herr Ritter Ole Bull, (den 29. November, den 2. und 4. December).

Herr Haumann, (den 11. December).

Die Musikbande unter Leitung des Farcas und Behary, (den 28. September, den 7. und 8. October). —

Am 25. December 1838 wurde ein Vocal- und Instrumental-Conzert, unter Mitwirkung der Fräulein Sophie Loewe im hiesigen Theater gegeben.

Am 18. Februar gab der Liederkranz zum Vortheil der Mozart-Stiftung ein großes Vocal- und Instrumental-Conzert im hiesigen Schauspielhause.

Am 29. März wurde ein großes Conzert unter gefälliger Mitwirkung des Liederkranzes und der Cäcilia, im Schauspielhause gegeben. —

Gäſte im Balett.

Herr Fenzl, Balettmeiſter von Wien, mit ſeiner Geſellſchaft, (den 30. April).

Herr und Madame Bruë, königl. Solotänzer von Berlin, (den 23. und 27. Juli).

Die Bajaderen, (den 10. und 14. April).

Herr Kretſchy, Eleve des Herrn Teſcher, (den 9. Juni).

Herr Feszтor Sandor, (den 28. September, den 7. und 8. October).

Benachrichtigung.

Für den kommenden Winter iſt der Theater-Direction von hochlöblichem Polizei-Amt die Erlaubniß zu Theil geworden, Maskenbälle im Schauſpielhauſe geben zu dürfen; ein Vergnügen, das Frankfurt ſeit 25 Jahren entbehrt hat.

Die Bälle nehmen ihren Anfang in der erſten Hälfte des Januars und enden am Faßnachts-Dienſtag.

Biographien ausgezeichneter Künstler.

1.

F. S. Wild.

Franz Sales Wild, wurde im Jahre 1792 den 31. December in Niederhollabrunn (Unteröſterreich) geboren. — Der dortige Schullehrer, ſein Taufpathe, gab ihm mit dem fünften Jahre den erſten Geſangs-Unterricht. — In ſeinem ſiebenten Jahre kam er als Sänger-Knabe in das Stift Kloſterneuburg, wohin ſein Vater als Unterthan gehörte. Mit dem eilften Jahre concurirte er um die Chorſänger-Stelle bei der k. k. Hofkapelle in Wien, allwo er den Preis errang, — (indem er bei ſeinem beſtandenen Examen beim Hofkapell-Meiſter

Salieri aus der ihm vorgelegten Partitur prima vista sang) — und dadurch die nachgesuchte Anstellung fand. — Im Jahre 1805 wurde ihm die hohe Ehre zu Theil, vor dem Kaiser Napoleon in Schönbrunn zu singen, allwo ihm die schmeichelhaftesten Beweise zur Aufmunterung seines schönen Talents gezollt wurden. — Er kam zu gleicher Zeit in das k. k. Convict. — Mit der Mutation seiner Stimme, (die sehr schnell verlief), kam in seinem siebzehnten Jahre, schon seine wunderliebliche schöne Tenor-Stimme zum Vorschein.

Die Folgen der französischen Schlachten in dortiger Gegend, verarmten seine Eltern; eine Epidemie raffte seine Mutter und mehrere seiner Geschwister in ganz kurzer Zeit dahin, und von nun an seine Erhaltung auf sich selbst basirt, ging er als Chorist zum Josephstädter-Theater in Wien, welches auf einer sehr niedern Stufe unter der Direction eines Herrn Meyers stand, und setzte zugleich seine Studien am dortigen Gimnasium bei den p. p. Schotten fort; allein da er schon nach dem ersten Monat keine Gage von besagter Direction erhielt, ging er in gleicher Eigenschaft zum Leopoldstädter-Theater über, wo sich zuerst seine wunderschöne Tenor-Stimme in einem Liede von Collin: „Hoch Oesterreich!" geltend machte, welches er bei einem plötzlich heiser werden des Tenoristen

Bondra während der Production sogleich übernahm, und zur allgemeinen Zufriedenheit des Publikums ausführte. Er erhielt einen Ruf als Chorist und zugleich zu Beschäftigung für kleinere Rollen an das k. k. Hofopern-Theater, da aber die zugesagten kleineren Rollen ausblieben, folgte er einem Ruf zum Fürsten Esterhazy als Kapellsänger nach Eisenstadt. — Dort hörte ihn bei Aufführung der Oper: „Aschenbroedel" der damalige Director des Theaters an der Wien, Graf Ferdinand von Palfy und engagirte ihn im Jahr 1811 nach Wien. — Im Jahre 1813 ging er zum Hofopern-Theater über. — Tamino, Johann von Paris, Joconde, Arsatz in Semiramis von Catel und Joseph in: Jacob und seine Söhne, waren seine damaligen Glanzpartien. — 1816 verließ er Wien, und sang zu Frankfurt am Main, Berlin, Hamburg und Cassel Gastrollen. Er trat im Jahr 1817 als Kammersänger in Großherzoglich Hessischem Dienst und blieb daselbst bis im Jahre 1824, von wo er nach Paris — ohne jedoch dort gesungen zu haben — seine Reise antrat und bei dieser Gelegenheit unter Rossinis Leitung seine musikalischen Studien fortsetzte. — Im Verlauf des Jahres 1825 trat er als Kammersänger in Churhessische Dienste, verließ 1830 dies Engagement, um in seine Va-

terstadt, wohin ihn eine unwiderstehliche Sehnsucht zog, zurückzukehren und war bisher Mitglied des k. k. Hofoperntheaters zu Wien.

Er hatte sich die Gunst des Wiener Publikums im vollstem Maaße zu erfreuen und wurde als deren Liebling stets verehrt. Der Todt seiner einzigen, innig geliebten Tochter, welche nach einer kurzen glücklichen Ehe, an den Folgen einer schweren Entbindung am 29. Juli d. J. erlag und achtundvierzig Stunden später auch ihren Sohn entriß, veranlaßte ihn, um den ihn tief betroffenen Schmerz durch stete Erinnerung an Ort und Stelle zu begegnen, sein Engagement aufzugeben, und eine Reise zu unternehmen, wo es der Frankfurter Theater-Direction gelang ihn für die Dauer von sechs Monaten als Gast zu gewinnen und welches dieser hochgeschätzte Sänger schon darum, weil er von jeher eine stete Vorliebe für Frankfurt und dessen hochgeehrten Bewohnern hatte, mit Freuden annahm.

Wild war in jeder Stadt Deutschlands zwei- bis dreimal, wo er viele Gastrollen gab, und seinen erhaltenen Lob einzeln zu berühren, gestattet der hier beschränkte Raum nicht, es ist jedoch zur genüge bekannt, daß, die wir ihn hier in Frankfurt vor dreiundzwanzig Jahren zum Erstenmale hörten, und noch jetzt bewundern,

ihn als ein Phänomen in der Sängerwelt anerkennen und als ersten dramatischen Sänger Teutschlands schätzen müssen.

2.

Rubini.

In dem Orchester der kleinen Stadt Romano, in der Provinz Bergamo, spielte ein armer Musikant das Waldhorn; bei großen Kirchenfeierlichkeiten begleitete er auch in den Kirchen und Kapellen die heiligen Gesänge, kosmopolitisch bald hier für ein zärtliches Duo, bald dort für ein Requiem, aber immer mit Eifer in sein Waldhorn blasend.

Aber ungeachtet dieser doppelten Functionen schien das Glück sich seiner Anstrengungen nicht erbarmen zu wollen, und der arme Waldhornist zog oft mit seinen drei Söhnen, welche zugleich Sänger und Instrumentisten waren, voller Erwartung zu dramatisch-religiösen Gastrollen in die benachbarten Städte, kehrte jedoch immer mehr müde als goldbeladen nach Romano zurück.

Einer von den drei Knaben hieß Johann Baptist, von Vaterseite Rubini. Das arme Bürschchen, das durch Regen

und Sturm, durch Hitze und Kälte ein so unsicheres und nomadisches Leben führte, war am 7. April 1794 in Romano geboren und ist jetzt der berühmteste Tenorist Europens, reich und geehrt, glücklich und geliebt.

In seinem achten Jahre, als die kleinen Füße schon mancherlei Fußwanderung vollendet, sang der Knabe in einem Nonnenkloster die Solopartie eines Salve Regina und entzückte die frommen Schwestern der Art, daß sie den Knaben mit Küssen, Lobeserhebungen, Zärtlichkeiten und Zuckerwerk beinahe erstickten.

Bald nachher führte ihn sein Vater nach Asro zu einem Organisten und Priester, Namens Don Santo, welcher für einen Meister in der Gesangskunst galt, den jungen Virtuosen prüfte, ihn einige Zeit bei sich behielt, sodann aber mit dem Bemerken zu seinen Eltern zurücksandte: der Knabe zeige keine Anlagen und werde nie ein großer Sänger werden.

Der Vater Rubini's ließ sich jedoch glücklicherweise durch dieses falsche Orakel nicht abschrecken, sondern unterrichtete seinen Knaben selbst und lud, als er diesen ausgebildet genug fand, den Organisten Don Santo zu einer Messe ein, wo der Knabe ohne Anlagen das „Qui tollis" so bewunderungswürdig vortrug, daß ihm dadurch die Bühne eröffnet wurde.

Rubini vertauschte den Kirchengesang gegen die Oper und debutirte in seinem 22sten Jahre auf dem Theater zu Romano in einer Frauenrolle, worin er rauschenden Beifall einerndtete.

Von dort ging er nach Bergamo, wo er während der Schauspielzeit im Orchester die Violine spielte und während der Opernzeit im Chore sang, um seiner Stimme Zeit zu lassen, sich zu setzen.

Bald jedoch verließ er die Chöre und ſang bei der Vorſtellung eines Modeſchauſpiels eine eingeſchaltete Arie von Lamberti, welche Furore machte.

Deſſenungeachtet waren ſeine Mühſeligkeiten noch nicht zu Ende; er folgte einige Zeit umherwandernden Truppen nach Foſſano, Saluzzo, endlich nach Vercelli. Dort ſchlug Rubini dem berühmten Violinſpieler Modi vor, zuſammen umherzureiſen und Concerte zu geben. In Alexandrien angelangt, wurde ihnen jedoch die Erlaubniß dazu verweigert, indem Tags zuvor ſchon ein anderer Violiniſt eingetroffen war. In Novi verhinderte ſie das Schauſpiel, ſich hören zu laſſen; in Valenza fanden unſere beiden Künſtler weder Nebenbuhler, noch Theater, aber der Biſchof war ſo eben geſtorben und jede öffentliche Luſtbarkeit verboten.

Von allen dieſen Widerwärtigkeiten angeekelt, verließ Rubini ſeinen Gefahrten Modi und begab ſich nach Mailand, von wo er für die Herbſtſaiſon nach Pavia geſchickt ward und durch ſeine Erfolge ein Engagement in Brescia, ſpäter in Venedig erhielt.

Endlich war ſein Ruf in Italien gegründet, und Barbaja, der Großſultan, der italieniſchen Bühnen, berief ihn nach Neapel, wo er mit Pellegrini und Nozzari ſang. Fioravanti componirte zwei Opern für ihn; im Jahre 1819 entzückte er mit Ambrogi, Pellegrini und Dlle. Moribelli Rom in der „Gazza ladra", ſodann ſang er mit demſelben Beifall, zu gleicher Zeit mit Lablache und Donzelli in Palermo. Nach Neapel zurückgekehrt, begegnete er dort Dlle. Chomel, ſang einige Zeit mit ihr und heirathete ſie ſpäter. Beide gingen einige Zeit nachher nach Wien, wo ſie jene berühmte Geſellſchaft bildeten, welche an demſelben Theater David, Rubini, Donzelli, Ciccimara, Lablache, Ambrogi, Botticelli, Boſſi,

und die Damen Feder-Mainville, Rubini, Mombelli, Ungher, Sonntag, und Guidetta Grisi verſammelte.

Rubini ging ſodann noch einmal nach Neapel und debütirte am 6. October 1825 in der „Cenerentola“ in Paris. Nach beendeter Saiſon ging er wieder nach Neapel, ſodann nach Mailand, wo Bellini für ihn erſt den „Piraten“, das folgende Jahr die „Somnambula“ componirte. Seit 4 Jahren abwechſelnd in London und Paris ſingend, iſt er namentlich in den Opern Bellini's hinreißend.

Rubini glänzt ſowohl wegen ſeiner wunderbaren Fertigkeit, als wegen ſeines Ausdrucks. Seine höheren Töne ſind zauberiſch. Er hat Thränen in der Stimme, ſagte Bellini. Abwechſelnd pathetiſch und zärtlich, anmuthig und leidenſchaftlich, iſt ſein Talent äußerſt vielſeitig. Sein Othello iſt voll Schmerz und Tragik, ſein Pirat ſchmelzend und rührend. Rubini's Stimme, tenore contraltino geht von mi bis ut in der Bruſtſtimme, und erreicht durch das Falſett ſogar das Ja.

Dabei iſt Rubini der menſchenfreundlichſte, wohlwollendſte Sänger, den ich je gekannt. Gutmüthig, gefällig und einfach in ſeinem Glücke erinnert er, der jetzt durch ſeine Stimme ein jährliches Einkommen von mehr als 100,000 Franken beſitzt, ſich der Zeiten ſeines „wandernden Jugendlebens“, und vergißt in ſeinem Glücke ſeiner alten Eltern nicht.

Er iſt glücklich auf der Bühne, glücklich in ſeiner Familie, und verdient beides.

B.

Nourrit.

Adolph Nourrit iſt am 3. März 1802 in Montpellier geboren. Zögling des Collegiums von Sainte-Barbe trieb er die Geſangskunſt nur zu ſeinem Vergnügen. Ungeachtet aller Mühe erhielt ſeine Stimme einen geringen Umfang und einen ſo harten Klang, daß er den Geſang mit dem Geigenſpiel vertauſchte. Bei'm Abgang aus dem Collegium legte er auch die Geige bei Seite. Der zukünftige Herrſcher im Gebiete der Geſangskunſt wandte ſich zu der Kunſt des doppelten Buchhaltens und wurde ein tüchtiger Geſchäftsmann.

Dennoch blieben ihm auch vor dem Comptoirpulte die Erinnerungen an die Muſik treu. Er ſang, mitten in Zahlen und Rechnungen begraben, Gluck und Mozart's Melodien, und ein leidenſchaftlicher Verehrer Talmas, eilte er, ſo oft er nur konnte, dieſen Heros zu bewundern und ihm Beifall zuzujauchzen.

Nourrit's Vater, der bekanntlich früher an der Oper glänzte, hatte ſich entſchieden geweigert, ſeinem Sohne die Erlaubniß zu geſtatten, ſich ebenfalls der dramatiſchen Kunſt widmen zu dürfen; er kannte zu gut die zahlloſen Unannehmlichkeiten und Gefahren dieſes Standes. Eines Tages hörte er jedoch zufällig ſeinen Sohn das ſchöne Duo aus der Gluck'ſchen »Armida« ſo allein vor ſich hinträllern, und ganz betroffen über die ſchöne Stimme Adolphs, mit der eine merkwürdige Veränderung vorgegangen war, bat er Herrn Garcia, Adolph Unterricht ertheilen zu wollen.

Um dieſe Zeit verließ Nourrit die Seidenwaarenhandlung Lyons, um in die Dienſte einer Lebens-Verſicherungs-Geſellſchaft zu treten. Er war damals etwas über ſiebzehn Jahr alt; ſeine Directoren vertrauten ihm das Amt eines Bevollmächtigten, um die Provinzen des Königreichs zu bereiſen. Garcia rieth ihm in Paris zu bleiben. Adolph folgte deſſem Rathe und nahm ſeine Entlaſſung.

Bei der Unterrichtsmethode Garcia's war es natürlich, daß Adolph nur nach dem italieniſchen Geſchmack gebildet wurde und in der That hatten ihn Vater und Lehrer auch für die italieniſche Oper beſtimmt. Herr von Lauriſton entſchied jedoch das Schickſal Adolphs, indem er ihm ein Engagement bei der franzöſiſchen Oper anbot.

So trat den Nourrit am 10. December 1821 zuerſt in der Rolle des Pylades in Gluck's „Iphigenia in Tauris“ auf. Nourrit's Vater hatte die Rolle eines Scythen-Anführers übernommen, der das Erſcheinen Pylades verkündet. Vater und Sohn wurden von dem zahlreich verſammelten Auditorium mit Jubel empfangen. Adolph Nourrit hatte ſich eine ruhmvolle Bahn eröffnet; man zweifelte nicht mehr an ſeiner künftigen Größe.

Sein zweites Auftreten war in den „Deux Salem“, eine Oper, die eigends für ihn und ſeinen Vater geſchrieben war. Dann ſang Nourrit d. j. Demali in den „Bayaderen“, den Lynceus in den „Danaiden“, den Calpigius im „Tarar“, den Polynices in „Oedip.“, den Licinius in der „Veſtalin“ und den „Ferdinand Cortez.“ in der Oper gleiches Namens. Später ſetzte man ſeinetwillen Gluck's „Armida“ und „Orpheus“ neu in Scene; Jedermann weiß, was Nourrit in dieſen Opern geleiſtet hat. Die erſte Parthie, die Nourrit ſo zu ſagen ſelbſt ſchuf, war die Rolle eines Mauren-Sla-

ven in einer sehr mittelmäßigen Oper, „Florestan“, die Garcia componirt hatte; ebenso ausgezeichnet behandelte er seine Parthien in Reicha's „Sapho“, in Kreutzers „Ipsboe“ und in Berton's „Virginie“.

Allein die Revolution in der dramatischen Kunst war herangenaht und durch Rossini's „Belagerung von Corinth“, Auber's „Stumme von Portici“, dann durch Rossini's „Moses“ und „Wilhelm Tell“ entschieden. Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß Nourrit der Hauptkämpfer dieser lyrischen Revolution war. Er übertraf selbst die Lamoreau und Levasseurs, die sich Beide ihm angereiht hatten; sie bildeten die mächtige und gesangsreiche Dreieinigkeit, auf die gestützt Rossini den Tempel seines Ruhms als französischer Opern-Componist aufführte. Rossini ruhte endlich auf seinen Lorbeeren aus; Nourrit folgte den Fahnen Auber's, Meyerbeer's und Halevy's. Auch Mozart's Manen brachte er würdige Opfer. Wo Nourrit sich zeigte, zeigte sich der Sieg. Noch einige Tage vor seinem Abgange von dem Schauplatze seiner Triumphe verlieh er zwei jungen Talenten: der Dlle. Leritin in der „Esmeralda“ und dem Herrn Niedermeyer in „Stradella“, seine Unterstützung.

Dies ist in Kurzem das Leben des jungen Künstlers, das Resumé seines sechszehnjährigen Wirkens auf der Bühne, ohne weiter von seinen Leistungen als Professor des Conservatoriums, oder seiner unveränderlichen Liebe und Anhänglichkeit für die Kunst und seiner außerordentlichen Erfahrung zu reden.

Die Stimme Nourrit's hatte in der letzten Zeit zwar von ihrer Frische, ihrem Silberklange verloren, aber dafür hatte er die Töne seiner Kopfstimme glänzender auszubilden gewußt. Sein

Spiel wurde von Tag zu Tag lebhafter, gewandter; fähig jeden Charakter aufzufaſſen, ſang er mit gleicher Vollkommenheit heute eine komiſche, morgen eine ſerieuſe Parthie.

Nourrit hatte zu ſeinem letzten Auftreten die Hauptacte der Opern gewählt, in denen er vorzüglich geglänzt, die Opern, in denen ſein Ruhm begann, in denen er ihn unerſchütterlich befeſtigte. Es war der zweite Act der Gluckſchen „Armida", der vierte Act der „Hugenotten" von Meyerbeer.

Nourrit wurde nach jedem Acte gerufen; Blumen und Gedichte flatterten von allen Seiten. Das Ballet aus Auber's „Maskenball", in welchem die Taglioni tanzte, hatte man zu der Ovation des Künſtlers auserſehen. Als der Vorhang ſich erhob, erſchienen alle Mitglieder des Théâtre-Français, der Académie de musique und der Opéra-Comique in verſchiedenen Coſtümen. Nach der Tamerlan und Mars, die man bei ihrem Auftreten ſtürmiſch empfing, erſchien Nourrit. Der Enthuſiasmus war unbeſchreiblich. Lorbeerkränze flogen dem Künſtler entgegen und ein tauſendſtimmiges Lebehoch ertönte. Am Schluſſe wurde Nourrit wiederholt gerufen; er ſprach Abſchiedsworte, die das ganze Auditorium tief erſchütterten, das trauernd den Verluſt eines Künſtlers beklagt, für den ſo leicht kein Erſatz zu hoffen iſt.

4.

Edmund Kean.

Im Jahre 1789 spielte ein bildschöner Knabe, Edmund Kean, in einer Oper den Cupido: zehn Jahre später erregte er, durch die großartige Auffassung Shakespeare'scher Charactere, das Staunen der Mißtreß Clarke.

Der ausgezeichnetste Tragöde und beste Harlekin, der als „Affe in Peroufe" dem Publikum Thränen entlockte und durch die Rede des sterbenden Sir Giles in „New Way to lebt old Debts" Lord Byron, seinen größten Bewunderer, einer Ohnmacht nahe brachte, dieser große Künstler hatte oft das Brod nicht, seinen Hunger zu stillen, oft die Kleider nicht, seine Blöße zu decken. Er war Seiltänzer, Kunstreiter, Cajütenjunge, Jokey. Er bildete sich bei einer wandernden Schauspielertruppe, bekam wöchentlich 15 Schillinge, später eine Guinee. Man lobte, man bewunderte ihn, aber oft fand er die Truppe nicht, die ihn nur aufnehmen wollte.

Sein Leichtsinn und sein Jähzorn waren so groß als sein Genie. Er hat dadurch viel gelitten Wie oft kam er auf die Bühne und wußte in der Trunkenheit nicht ein Wort von seiner Rolle! Man ging aber auch arg mit ihm um. Ihm, der Himmel und Hölle beschwor und dem Zuschauer das Herz erschütterte, ihm nagte der Hunger am Magen. Man nahm ihm die Rollen, in denen er hatte glanzen können. Da ging er hin zu seiner

Wirbin und forderte Greg, Greg! und konnte nicht spielen. War er dann seiner Collegen so recht müde, so gab er für sich declamatorische Abendunterhaltungen, wozu er, um die Druckkosten zu ersparen, die Ankündigungen selbst schrieb.

Die Rolle des Shylock verhalf ihm endlich zu einer Anstellung beim Drury-Lane Theater. Das Publikum war entzückt. Er trat als Jago, Othello, Hamlet — diesen gab er 18 Mal in Einer Saison — Leon, Macbeth, Romeo, Falkaff, Richard III., Lear auf und enthusiasmirte. Wo finden unsere Dichter einen Schauspieler, der sein halbes Leben auf sie wendet? Kean war Shakespeare's bester Commentator. Aber er grübelte und studirte auch, wie noch kein Komiker vor ihm.

In Miß Joanna Baillie's Drama: „Montfort" studirte er die Hauptrolle Nachts auf einem Kirchhofe! Geld hatte er nun die Menge, aber auch viel Durst. Des Geldes wußte er los zu werden, denn er war der Mann der Liebhabereien, die er immer mit demselben Preise anfing.

Kurz vor seinem Abgang nach Nordamerika mußte er wegen Ehebruchs dem Aldermann Cox 800 Pf. Strl. bezahlen.

Eifersüchtig war er wie Keiner; er war zweimal in Paris und konnte Talma's Antlitz nicht ertragen, der ihn doch so sehr schätzte; aus Eifersucht wollte er seinen eigenen Sohn nicht Schauspieler werden lassen; er wollte der einzige Kean bleiben und — verließ seinen Sohn.

Nur die Todten liebte er: außer Gold und Ruhm hatte er noch den Knochen der großen Zehe des großen Georg Friedrich Cooke aus Amerika mitgebracht und ließ seine Collegen davor niederknieen. Verzeiht ihm all diese Bizarrerien; er war ein Genie!

Dieſes Genie, von der alten und der neuen Welt mit Ruhm überſchüttet, mit Lorbeer bekränzt, ſtarb zu London, am 15. Mai 1833 — an den Folgen des Grogs.

Biographien berühmter Componiſten und Virtuoſen.

1.

Fromental Halevy.

Jacques Frommental Halevy, gegen Ende des Jahres 1800 in Paris geboren, iſt der Sohn iſraelitiſcher Eltern. Sein Vater Elias Halevy war ein ausgezeichneter Orientaliſt, der ſich der beſondern Hochachtung des berühmten, vor Kurzem leider verſtorbenen Sylveſtre de Sacy zu erfreuen hatte; Frommental's jüngerer Bruder, Léon iſt als Verfaſſer der Tragödien »Czar Demetrius« und »Luther« ebenfalls rühmlich bekannt.

Fromental Halevy fühlte ſich von zarteſter Kindheit an unwiderſtehlich zur Muſik hingezogen. Zögling des Conſervatoriums geworden, verſah er bereits im dreizehnten Lebensjahre das Amt eines Repetitors. Er ſelbſt erzählte wiederholt, daß ſeine Schüle

auf seinen Stuhl dicke Partituren gelegt hätten, damit er an das Piano reichen und ihren Gesang accompagniren konnte.

Cherubini war Halevy's Lehrer in der musicalischen Composition. Im Jahre 1819 errang der Letztere den großen Preis des Instituts und reiste in Folge dessen im nächsten Jahre (1820) nach Rom. Sein Aufenthalt in Italien dauerte zwei Jahre, worauf Halevy später ungefähr ein Jahr lang in Deutschland verweilte.

Sein erstes Debut als dramatischer Componist war die einactige komische Oper, „L'Artisan" zum erstenmale aufgeführt im Jahre 1827. Das Libretto war von Saint-Georges, der seit jener Zeit die glücklichen Erfolge des Componisten als Opern-Dichter theilte. Der „Artisan" gefiel, obgleich, bis auf eine von Chollet gesungene Arie, auch nicht ein einziges Musikstück in dieser Oper besonders hervorstechende Eigenschaften des Componisten verrieth.

Den ersten wirklichen Triumph feierte Halevy durch seine Oper „Clari"; zum ersten Male im Jahre 1828 im Italienischen Theater aufgeführt. Mad. Malibran sang die Hauptpartie des neuen Werks, dessen glücklicher Erfolg um so ehrenvoller für den Componisten war, als er auf einer Bühne errungen wurde, wo bis dahin Rossinis mächtiges Genie ohne Gleichen geglänzt hatte.

Im folgenden Jahre war Halevy in der Opera comique nicht weniger glücklich. „Le Dilettante d'Avignon" comische Oper in einem Act, erhielt einen so ungetheilt stürmischen Beifall, daß sie — ein bis dahin höchst seltener Fall bei einer einactigen Operette — mehr als fünfzig Vorstellungen bei stets gedrängt vollem Hause erlebte.

Dem „Dilettante" folgte bald nach einander in der Opera comique „La langue musicale", ein Werk, das den einstimmi-

gen Beifall aller Kunſtkenner erhielt und in der Academie royale de musique das Ballet „Manon Lescaut“ und die Ballet-Oper „La Tentation“. —

Kurze Zeit darauf vollendete Halevy Herold's nachgelaſſene Oper „Ludovic“, worauf er dann für die große Oper die Compoſition „der Jüdin“ begann. Die Erfolge dieſer Oper ſind um ſo bekannter, als dies Werk bereits auf allen bedeutenden Bühnen Europas zur Aufführung gekommen iſt.

Noch in demſelben Jahre erſchien in der Opera comique die beliebte Oper „L'Eclair“ bis endlich ſein neueſtes, ganz vor Kurzem in der Academie royale in Scene gegangenes Werk die Krone aller bisherigen Leiſtungen Halevy's bildete.

Obgleich kaum 39 Jahre alt, iſt Halevy doch einer der älteſten Profeſſoren des Conſervatoriums zu Paris, da er bereits 25 Dienſtjahre zählt. Er iſt ſeit einigen Jahren zum Profeſſor der Compoſition an dieſer großartigen Anſtalt ernannt und hat bereits mehrere Schüler gebildet, die bei der Preis-Concurrirung den erſten Preis erhalten haben.

Halevy iſt Ritter der Ehrenlegion, mit deren Kreuze er von dem Könige, nach der erſten Aufführung der „Jüdin“, belohnt wurde. Endlich iſt er auch Mitglied der franzöſiſchen Academie, zu welcher Würde er im Jahre 1836, mit einer Majorität von 39 Stimmen unter 36 Votanten, erhoben wurde.

Jeder Art von Intrigue fremd, keiner beſondern Coterie angehörend, verdankt Halevy nur ſeinem eignen Verdienſt die hohe Stellung, die er gegenwärtig in der Kunſtwelt einnimmt und durch raſtloſen Eifer für immer zu befeſtigen weiß.

2.

Ole Bull.

Ole Bull iſt ein Norweger von Geburt, und wenn auch die Regionen der Baren dem Aufblühen ſüdlicher Kunſt wenig förderlich ſind, doch der Einzige unter den Künſtlern, der ſich mit Paganini zu meſſen im Stande iſt. Im Gegenſatz zu dieſem großen Meiſter verdankt Ole Bull ſein ganzes Wiſſen, ſeine Kunſt, ſeinen Ruhm faſt nur ſich ganz allein. Er war acht Jahre alt, als er, um mich der Ausdrucksweiſe eines Quackers zu bedienen, den Impuls des muſikaliſchen Geiſtes empfand. Seine Familie beſtimmte ihn Anfangs zum Theologen, dann zum Juriſten; Ole Bull zog das Studium der Geige allen andern vor und im zwanzigſten Jahre entſchloß er ſich, ſeinem guten Stern und ſeinem geliebten Inſtrumente ſein Geſchick zu überlaſſen. Man erzählt ſich die ſeltſamſten Geſchichten von dem Mangel, mit dem er zu kämpfen hatte; allein Mangel und Dürftigkeit ſind ja ſchon ſeit Jahrhunderten in der Regel das unzertrennliche Gemeingut der meiſten Künſtler, Dichter der berühmteſten Männer geweſen, wie es von eher das Romaneske ihrer Biographie wurde.

Ole Bull war ein Ultra-Romantiker. Er kam nach Paris zur Zeit, wo die Cholera am ſchrecklichſten wüthete, zu einer Zeit, wo ganz Paris in dumpfes Schweigen verfallen, von einem weiten Trauermantel umhüllt ſchien.

Ole Bull war von Allem entblößt, ſelbſt vom Nothdürftigſten. Nur ſeine Geige war ihm treu, ſeine Tröſterin, ſeine Freundin in Leid und Trübſal. Eines Tages kehrte er von einer traurigen Wanderung in den öden Straßen der Stadt zurück, wo ihm nur Leichenbahren und Todtenwagen begegnet waren; er tritt in ſein ärmliches Gemach, o Himmel! es iſt leer, ausgeplündert, ſelbſt ſeine Geige iſt ihm geraubt. In einem Anfall von Wahnſinn rennt er durch die Gaſſen, drei Tage lang umherirrend, am vierten ſtürzt er ſich voll Verzweiflung in die Seine. Glücklicherweiſe wird er gerettet. Ole Bull ergiebt ſich in ſein Schickſal und findet kärgliche Mittel, ſein Leben zu friſten. Er verkauft ſein letztes Hemd, um Paganini zu hören; er hört ihn und beſchließt, ihm nachzueifern.

Die Concert-Saiſon naht heran; Ole Bull wagt es ebenfalls eins zu veranſtalten; es gelingt; er gewinnt 1200 Franks und iſt auf der Bahn des Glücks.

Er entſchließt ſich, eine Reiſe nach Italien zu machen, aber ach! das klaſſiſche Geburtsland der ſchönen Künſte empfangt ihn kalt und theilnahmlos. In Florenz iſt Ole Bull in Gefahr, Hungers zu ſterben. Niemand will den norwegiſchen Künſtler hören, als Madame Malibran und ihr Gatte Beriot in Florenz ankommen, um noch am Tage der Ankunft ein Concert zu geben. Der Zufall läßt ſie in demſelben Hôtel eine Wohnung miethen, wo Ole Bull ein elendes Dachſtübchen bewohnt.

Die Stunde des Concert naht heran, das Auditorium iſt bereits in dem Saale verſammelt, als Herr v. Beriot plötzlich vom heftigſten Unwohlſeyn befallen wird.

Der Wirth des Hôtels, der öfter den Uebungen des jungen Ole Bull zugehört hatte, erzählt deſſen Anweſenheit der Madame Malibran, welche ihn beauftragt, in ihrem Namen den Künſtler zu fragen, ob er ſich ſtark genug fühle, die Stelle des Herrn v. Beriot in dem heutigen Concerte auszufüllen. Ole Bull nimmt den Antrag an; er ſpielt, ſeine Töne reißen zur Bewunderung, zum Entzücken hin, er hat in Florenz, in Italien geſiegt, ſein Ruf iſt begründet. Er empfängt die Huldigungen einer ungeheuern Zuhörer-Menge im Theater San Carlo, wo er ein Concert veranſtaltet. Er muß **neunmal** ein und daſſelbe Stück wiederholen. Die Neapolitaner ſind berauſcht vor Wonne; es iſt, als ob ein Zauber ſie gefeſſelt hält.

Ole Bull kommt jetzt nach Paris zurück, um ſeinen Ruhm zu verbreiten, zu dem er hier den Grundſtein gelegt. Ole Bull, erſt 27 Jahre alt, täglich neue Lorbeeren erndtend, zu denen das edle und vornehme London ſo reichlich beitrug, iſt dennoch unabläſſig bemüht, den Zenith der Kunſt zu erreichen. Er **will** er **kann** ſeyn und er **wird** es.

Stuben-Monolog eines Schauspielers.

Ich bin bestimmt, das Räthsel aller menschlichen Charaktere zu lösen und bin selbst ein ewiges Räthsel, weil ich täglich etwas Anderes sein muß und am Ende gar nicht mehr wissen werde, was und wer ich bin. Ich spiele tausend Rollen und darf nie aus einer Rolle fallen. Bald muß ich gut, bald schlecht, bald klug, bald dumm, bald schön, bald häßlich scheinen und muß dies alles so scheinen, als wäre ich es wirklich.

Ich bin bereits tausendmal gemordet, gespießt, gehenkt, erschossen worden, mit allen Todesqualen habe ich scherzhaften Ernst getrieben: ich habe lachen müssen, wenn ich vor Verzweiflung hätte blutige Thränen weinen mögen, und an meinen heitersten Tagen wurde ich von der Lebensbühne auf die Bretterbühne abgerufen zu den gräßlichsten Qualen. —

Ich habe lieben müssen, wo ich haßte, hassen, wo ich liebte; ich habe tausend Eide geschworen, und bin eben so oft meineidig geworden; alle Schandthaten, die an mir verübt worden, habe ich an Andern verübt, ich habe alles thun und sein müssen, nur nicht, was ich am liebsten thun und sein mochte.

Gestern starb ich an den drei und zwanzig Wunden Cäsars, heute schlug mir die Liebe eine Wunde, gegen die jene vielen schmerzlos waren; ich trank den Giftkelch Ferdinand's und — lebe noch.

An dem einen Abende zerriß mich, als Lear, der Undank meines eigenen Blutes, ich ward zum wahnsinnigen Greisenkinde, ich wurde durch Sturm und Wind gepeitscht und als mich die Arme der Liebe endlich aufnehmen wollten, verwelkten diese Arme an meiner Brust, und mein Herz brach. Ich wachte wieder auf! — Da war es mir bestimmt, als Schewa und Paria die ganze Verachtung und den Fluch der Geburt zu ertragen; der Paria erlöste sich durch das Gift des Stechapfels, der Schewa schleicht fort, behangen mit allen Stechäpfeln des Hohns, mit allen Disteln der Engherzigkeit seiner Zeitgenossen, gepeitscht von den Nesseln der Unterdrückung. —

Der Krieg war ausgebrochen: sein ernstes, blutiges Spiel hielt die Menge von unsern gemalten Schlachtfeldern und erheuchelten Wunden zurück. Aber auch uns hat der Krieg schwer ergriffen; wir litten Mangel an allem Nothigen. Da starb ich eines Abends auf der Bühne Ugolino's Hungertod und als ich heim kam, schrieen meine Kinder nach Brod und ich hatte keins. — Dies war ein schrecklicheres Hungerleiden!

Das Weib meiner Liebe war gestorben. Mein trockenes Auge hing starr an der Leiche, in der einst ein Herz so warm, so treu für mich geschlagen hatte; da rief mich der Theaterdiener ab; ich folgte ihm bewußtlos: ich trat in die Garderobe: willenlos wurde ich angekleidet und geschminkt, ich wußte noch immer nicht: was ich spielen sollte? — Da mahnte mich der Regisseur an mein

Stichwort; o, dieſes Wort war ein Stich in meine Bruſt; ich mich ſelbſt von oben bis unten erſtaunt an und merkte nun daß ich der Schneider Kakadu war; ich ſprang hervor und lerte, ich, dem alle Luſt des Lebens todt war: Was iſt Lebens höchſte Luſt? und jodelte: Ich bin der Schnei Kakadu! und das Publikum wollte ſich über mich zu Tode lac ich hätte mich auch zu Tode lachen mögen, denn zu wei vermochte ich nicht.

Komiſche Theaterzettel, traveſtirter Opern.

1.

Guſtav, oder der Maskenball.

Parodie in 3 Abtheilungen, mit Geſang, Masken, Militairiſchen Evolutionen, Bälle und gelinden Opern-Tableau.

Perſonen:

Guſtav, Wirth im König von Schweden und Inhaber des Gaſthofes: Hôtel de Norwegen. Ein Menſch ohne Vorzüge und Anzuge, lebt eingezogen, iſt unerzogen, wird aufgezogen, iſt unglücklich verliebt und bleibt aus Gram darüber am Leben . . . . . * * *

Ankertrau, ſein Vertrauter für Geld und gute Worte, ſpricht faſt immer in Reimen, übrigens ein höchſt ungereimter Menſch . . . * * *

Melone, ſeine beſtändige Ehehälfte, leidet an zurückgetretener Liebe, und hat Ueberfluß an Geldmangel . . . . . * * *

Rippenſtoß, Steinbrügger, ein niedrig denkender Menſch . . . . . * * *

Waldhorn, Droſchkenkutſcher, Gefahr ſcheut er nicht, denn er kennt alle Lebenswege . * * *

Mimili Nebel, Kunſtreiterin . . . . . * * *

Tchokar, Marker bei Guſtav, ſehr naſeweis, ſpricht überall mit, dabei patzig mit Gefühl. * * *

Cameradkumm, Tambour, privilegirter Spectakelmacher . . . . . * * *

Eine alte Frau, die früher jung geweſen iſt. * * *

Matroſen, wäſſerige Menſchen.

Schlachtergeſellen, welche Schlachten mitgemacht haben.

Zuckerbäckerknechte, ſüße Leute.

Krahnzieher, anziehende Jünglinge.

Kornträger, von der Laſt des Schickſals gebeugt.

Tiſche, Banke, } ſtumme Mobilien.

Weinflaſchen, Rumbouteillen, } geiſtvolle Untergebene Guſtav's.

Die Handlung geht theils in der Vorſtadt St. Pauli, t in Ankertau's Wohnung, rothe Soodſtraße Nro. 597, in der V des Hotel de Norwegen vor.

2.

Die Jüdin.

Parodie mit Geſang, Tanz u. ſ. w. in 2 Abtheilungen, vom Verfaſſer der Parodie: Guſtav, oder der Maskenball.

Erſte Abtheilung: Zug, Wind, Donnerwetter, Entführung.

Zweite Abtheilung: Die Kataſtrophe, oder: Is aal nich wahr!

Perſonen:

Carl Bergnie, Bierbrauer, ein verdrießlicher Menſch, er kommt leicht in Gährung, ſo daß er ſchäumt; er iſt aus Grundſatz bitter und hat einen ſchlechten Geſchmack, ſeine Anſichten ſind nicht klar, an ihm iſt Hopfen und Malz verloren. . . . . * * *

Siegmund Kayſer, Schloſſer-Meiſter, (ſtumme Perſon) ein nichtsſagender Menſch . . . . * * *

Doris Hule, deſſen Nichte, ein verliebtes Frauenzimmer voll Naſeweisheit, Cabale und Liebe, Menſchenhaß und Reue; ſie hat ſprechende Aehnlichkeit mit ihrem ſtummen Onkel . . * * *

Leopold Fürſt, Schloſſergeſelle, ein verſchloſſener Menſch, weiß ſich aber doch überall Eingang zu verſchaffen, er weiß über vie-

les Aufſchluß zu geben, mit der Welt hat er abgeſchloſſen . . . . . * * *

Elias Zart, Pettſchierſtecher und Stempelſchneider, ſein Geſicht trägt den Stempel der Gutmüthigkeit, er ſtichelt aber immer, auch hat ſein Blick etwas Stechendes, er iſt gravirt durch ſeinen Eigenſinn und hat ſchon manchem ehrlichen Mann einen ſchlechten Namen gemacht . . . . . * * *

Rache, ſeine Tochter (???) eine Jüdin (???) durch wunderbare Schickſale wechſelt ſie einigemale ihren Glauben und ihre Väter . . * * *

Rührdich, Bleibecker und Intriguenmacher, ein Wordkerl, er hat viel gedacht, und will daher immer höher ſtehen als andere, er iſt oftmals hochtrabend und ſetzt ſich über alles weg . * * *

Albern, Oberknecht in Borgniens Brauerei, läßt nichts anbrennen, befaßt ſich oft mit Anzapfungen und klärt Manches auf, läßt ſich's aber nicht ſauer werden . . . . . * * *

Ein Nachtwächter-Korporal, (ſumme Perſon) ſehr vernünftig von ihm . . . . . * * *

Ein Schauſpieler vom zweiten Stadttheater, Hamburger Burger, wohnhaft Vorſtadt St. Georg, Hühnerpoſten Nro. 59, wo ſein Charakter näher zu erfragen iſt . . . . . * * *

Frau Palmeyern, Marketenderin, macht viel Platzgeſchäfte, iſt oft im Lager und bringt

ihre Waare immer an den Mann, daher iſt
ſie immer aufgeräumt . . . . . * * *

Stumme Perſonen. Marketenderinnen mit Würſten, Biſchof und Cardinal u. ſ. w.

Ort der Handlung: Sehr klein und beſchränkt.

Zeit: Wenn der Sonſeur klingelt.

Taſchenſpielereien.

Der Welt- und noch ſieben und ſiebenzig Ellen weiter, berühmte Millionenkünſtler Hexer von Trugundlug wird nächſtens hier eine große Vorſtellung ſeiner Künſte zu geben die Ehre haben. Folgende darunter werden die Vorzüglichſten ſeyn:

1) Wird er einen hohlen Kopf zeigen; auf dieſen wirft eine anweſende Schauſpielerin zwei Liebesblicke, und ſofort wird der hohle Kopf zu ſprechen anfangen und ſagen: Sie ſind die erſte Künſtlerin der Welt! — Hierauf wirft die genannte Künſtlerin, die übrigens die ſchlechteſte Schauſpielerin der Welt ſein kann, ihm noch drei Liebesblicke zu, und ſofort ſpringen aus dem hohlen Kopfe zwei überſchwengliche Sonette heraus, an die Liebesblick-Werfende gerichtet.

2) Wird er ein Schaaf zeigen, welches ſämmtliche Anweſende dafür anerkennen werden. Hierauf wird er eine hohe Leiter an

die Wand rücken, das Schaaf darauf und an die Wand anſtellen. Sobald dies Schaaf ſo hoch angeſtellt ſein wird, werden es alle für einen ſehr geſcheidten Mann halten.

3) Wird er zwanzig Bauern hereinbringen, welche den ganzen Vorrath ihrer Schimpfworte auf Zettel ſchreiben und in eine Vaſe werfen werden. Hierauf wird er den anweſenden Redakteur der Krähwinkler Zeitung bitten, die Vaſe mit ſeiner Feder zu berühren. Sobald dies geſchehen, werden ſich alle drinliegende Bauern-Schimpf-Worte zu einem Ganzen verbinden, und der Redakteur wird darauf ſchwören: es ſei ein Aufſatz, welchen er ſelbſt geſchrieben.

4) Wird man einen mit Doppel-Louisdor's gefüllten, großen Geldſack zeigen, und ein junges Mädchen fragen: ob ſie dieſen Geldſack heirathen wolle? — Sobald dieſes Mädchen ja geſagt, verwandelt ſich der Geldſack in einen reichen Dummkopf und das Mädchen in — eine Gans.

5) Wird er eine Flaſche Grünberger zu 9 Sgr. nehmen, und ein Blattchen darauf kleben, worauf gedruckt iſt: **Haut-Sauterne.** Durch ſeinen Zauberſtab wird die Flaſche in den Weinkeller des Herr X fliegen und den Tag darauf als Rheinwein, für einen Thaler verlangt werden.

Standeserhöhung einiger Theaterdamen.

Bei Gelegenheit des Todes der bekannten Herzogin von Saint-Albans in England, die früher als Miß Wellon auf den Londoner Bühnen so großes Aufsehen gemacht, wird es den Lesern nicht uninteressant sein, das Schicksal einiger der ausgezeichnetsten Talente zu erfahren. Ohne uns indeß an eine strenge chronologische Ordnung zu binden, bemerken wir nur, daß die Kaiserin Theodora längere Zeit Schauspielerin gewesen war, ehe sie der Kaiser Justinian zu seiner Gattin erhob.

In die vorderste Reihe der Theaterdamen, die auf zwei so verschiedenen Scenen, wie die vornehme Welt und die Bühnenbretter glänzende Rollen gespielt, gehört zuerst die berühmte Polly, Miß Fenton, die der Herzog von Bolton zu seiner Gemahlin erkohr. (Die Herzogin von Saint-Albans ist demnach nicht die erste Actrice, die zu solcher Würde erhoben worden.)

Dann folgen:

Mlle. Sontag, später Gräfin Rossi;
Signora Sala, „ Gräfin von Fuentes;
Mlle. Leclerc, „ Baronin von La Ferté;
Mlle. Naldi, „ Gräfin von Sparre;
Mlle. Wenzel, „ Gräfin Orloff;
Mlle. Lesueur, „ Gräfin von Vaugobolschron;
Miß Farren, „ Gräfin von Derby;
Miß Brunton, „ Gräfin von Craven;
Miß Foote, „ Lady Harrington;

Miß Mercandote, ſpäter die Gattin des Hrn. Ball, der in Folge ſeiner unermeßlichen Reichthümer „Golden Ball“ (der goldene Ball) genannt wurde;

Miß O'Neill, ſpäter Miſtriß Belcher u. ſ. w.

Eine Actrice des San-Carlo-Theaters in Neapel hat den Signor Lucheſi Palli geheirathet und iſt demnach die Schwägerin der Herzogin von Berri geworden. In Italien ſind indeß Heirathen dieſer Art nichts weniger als auffallend. Wenn die berühmte Zerbi den Sohn des letzten Dogen von Venedig heirathete, ſo fanden die Nachkommen des peuple-roi eine ſolche Heirath ganz natürlich.

Die Theater in London.

Das Italieniſche Opernhaus, „das Königin-Theater genannt, verdient, ſchon ſeines Aeußern wegen, zuerſt genannt zu werden. Die ſchöne Lage des Hauſes, die zierliche Colonnade mit doriſchen Säulen von Gußeiſen, das ſchöne Relief auf der Vorderſeite, Bubb's Arbeit, und der großartige und doch leichte Styl des Ganzen laſſen den Fremden ſogleich die Beſtimmung des Gebäudes ahnen. Das Innere iſt über alle Beſchreibung prachtvoll und reich, und beſonders die Decke, einen Himmel vorſtellend

en großer Wirkung. Die Vorderſeiten der fünf Logenreihen ſind eſchmackvoll und koſtbar verziert, und alle Logen mit Vorhängen ie in den Theatern zu Neapel, umgeben. Das Theater iſt für ngefähr 2600 Perſonen eingerichtet, alſo faſt ſo umfaſſend, wie as der Scala zu Mailand, wenn auch nicht ſo edel und großartig t ſeinem Innern ausgeführt, wie Piermarini's Meiſterwerk; die eräumigen Logen, der Ridotto und das herrliche Proſcenium der cala fehlen hier; auch hat kein Riccardi den Vorhang ge- alt; dafür ſtört auch hier das Geräuſch der Plaudernden und artenſpielenden in den Logen den aufmerkſamen Zuhörer nicht; an hört nicht 4 bis 5 Wochen lang dieſelbe Oper Nacht für acht, noch zuweilen den erſten Act zuletzt, und den letzten zuerſt. ie Pracht der Decorationen, das vortreffliche Orcheſter, die vielen alieniſchen Sänger und Sängerinnen, die Schönheit des Ballets, t dem man, was Italien Anmuthiges und Frankreich Leichtfüßiges zeugt, hier verſammelt, der Reichthum und Geſchmack der Ga- robe, und die Vereinigung alles deſſen in den Logen, was Eug- nd Holdes, Schönes und Reizendes hat, machen das Königin- heater zu einem entzückenden Aufenthalt, und man braucht nicht, ie Thomas de Quincey, der Verfaſſer der berühmten Be- nntniſſe eines engliſchen Opiumeſſers, erſt ein Glas Opium ver- lucht zu haben, um das Paradies Mahomed's hier beſſer ver- inlicht zu finden, als es die glühendſten Beſchreibungen im Koran verſinnlichen im Stande ſind.

Nach dem italieniſchen Opernhauſe iſt das Theater von ovent garden zu nennen. Der große Tempel der Minerva uf der Akropolis zu Athen diente Smirke, dem Architekten dieſes heaters, das 1808—1809 neu erbaut wurde, als Vorbild, das

er aber, wie wohl zu denken, nicht ganz erreicht hat. Den Porticus zieren zwei Figuren von Flarman, die Tragödie und Komödie, und zwei reiche, antik gedachte und ausgeführte Basreliefs, das alte und neue Drama darstellend. In dem Mittelpunct des erstern sieht man Aeschylus sitzen, mit einer Rolle auf dem Knie, auf die gegenüberstehende Minerva blickend; neben ihm Aristophanes und Menander mit Musen und Heroen; zwischen Aeschylus und Minerva sieht man Bachus auf einen Faun gelehnt; hinter der Göttin sind Melpomene mit Schwert und Maske, zwei Furien, die Orest verfolgen, und Apollo, dessen Hülfe Orest anflieht, im Sonnenwagen, von vier Pferden gezogen, zu schauen. Die Darstellung des neuen Dramas ist geschmacklos und überladen: es ist fast, als ob der Künstler der romantischen Schule hier spotten wolle: am lobeswerthesten sind noch Shakespeare im Mittelpuncte und einige Personen aus seinem „Sturm“: sonst ist weder eine künstlerische Idee, noch Einheit und Einfachheit des Gedankens in der Arbeit sichtbar. Das Innere des Hauses — doch, wir stehen noch vor den verschlossenen Thüren, die sich um 6 Uhr erst öffnen, während jetzt schon eine Masse von Menschen

„Mit Stößen sich bis an die Gasse ficht
Und, wie in Hungersnoth um Brot an Bäckerthüren,
Um ein Billet sich fast die Hälse bricht.“

Jemehr Menschen kommen, desto enger schließt sich Jeder an Vor- und Nebenmann an, und Alles harrt schweigend (höchstens ein Seufzer der durch das Gedränge beängstigten Frauen wird gehört) der Dinge, die da kommen sollen. Dieses Schweigen wird von Zeit zu Zeit durch eine Anrede an das Publikum, von einem Polizei-Mitglied vorgetragen, unterbrochen, der ungefähr auf fol-

gende Weiſe extemporirt: „Ladies und Gentlemen! Die Geſellſchaft hier iſt ohne Zweifel aus lauter ehrlichen Menſchen zuſammengeſetzt; da es aber auch Spitzbuben auf der Welt gibt — denn wozu wären wir ſonſt angeſtellt? — und man Beiſpiele hat, daß bei ſolchem Gedrange Taſchentücher, Geld, Uhren und andere Kleinigkeiten dieſer Art auf ganz unerklärliche Weiſe verloren gingen und nicht mehr gefunden wurden, ſo will ich Jedermann gewarnt haben, auf das Seinige genau Acht zu geben.“ Ein ander Mal hielt er folgende Anrede: „Ladies und Gentlemen! Die Polizei weiß, daß es Taſchendiebe in London giebt und daß ſie ſich unter ehrliche Leute ſchleichen und dieſe beſtehlen; die Polizei kann ſich aber nicht in das Gedränge miſchen, indem dieſes ſonſt noch größer und ſo den Taſchendieben die Arbeit leichter würde. Es gebe daher Jeder ſelbſt auf ſich Acht.“ — Ich ſchweige von dem Tumulte, der beginnt, ſobald die Thür aufgeht, von den Seufzern der wider die Wande Gedrückten, von dem Gewimmer der Frauen, dem Geſchrei der Kinder, die in dieſem Phalanx vorwärts geſchoben werden und dem ewigen „God bless me“ und „O dear!“ „Damn!“ das von allen Seiten her ertönt. Jetzt öffnet ſich das Innere des Hauſes vor unſern Blicken. Die rothausgeſchlagenen Logenreihen, die vergoldeten Rahmen (denn ſolchen gleichen die Vorderſeiten der Logen) aus denen ernſte Junonen, ſtrenge Dianen, liebliche Heben, lächelnde Grazien und reizende Phrynen blicken; der rothſammtene, goldſchwere oder vielmehr, der tauſchend ſo gemalte Vorhang, über dem eine glanzende Sonne in tauſend Goldſtrahlen aufgeht; die geſchmackvollen Verzierungen umher; die vergoldeten Gitter, welche die Logen umgeben; die leichten vergoldeten Säulchen, auf denen die Logenreihen ruhen; die prachtvollen Säulen mit den vergolde-

ten Capitälen, welche die Bühne einſchließen; die weitgeſprengte Decke in lichtem Himmelblau, von weißen Wölkchen umlagert, alles das bereitet nur auf die Wunder vor, die des Zuſchauers hier harren, ſobald der Vorhang ſich hebt und Shakeſpeare's Geiſt ernſt und furchtbar, lächelnd und ſpielend, ſchneidend und blutig, phantaſtiſch und tändelnd, und immer groß, begeiſternd, fortreißend, über die Bretter ſchreitet.

Das Drury-Lane-Theater iſt nicht in dem edlen reinen Styl erbaut, wie jenes von Coventgarden, aber es imponirt eher durch ſeine Höhe und Maſſenhaftigkeit; über den Porticus ſteht Shakeſpeare's Statue, wie man den Dichter häufig abgebildet ſieht, d. h. in einem Frackrocke, wie man ſie zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges bei uns ſah, einer bis auf die Schenkel gehenden Weſte, kurzen Hoſen, Schnallſchuhen, Manſchetten, Friſur u. ſ. w.; kurz, ein halbmodiſches Männchen, ſehr zahm anzuſehen, wenn man nichts als die Kleider ſieht; auf der Stirn, im Auge, um die Schläfe, um den Mund aber ſpielt ein Geiſt, allgewaltig und lebendig, wie er ſich in ſeinen unſterblichen Werken, abſpiegelt. Durch den Porticus tritt man in eine geräumige Halle, von fünf doriſchen Säulen getragen; dann in eine zierliche Rotunde, wo weite, reich beleuchtete Treppen zu den Logen führen. Das Innere iſt glänzend, aber nicht ſo heiter und geſchmackvoll, wie im Coventgarden, ſo wie denn überhaupt die Leiſtungen dieſes Hauſes bei weitem weniger gediegen ſind, und mehr dem Geſchmack des Publikums ſich anſchmiegen, als jene des benachbarten Hauſes. — Die Säle der beiden Häuſer, wo ſich die junge Welt in den Zwiſchenacten herumtreibt, ſind ſehr elegant und geſchmackvoll decorirt; ihre Schönheit imponirt dem Fremden, noch mehr aber der Reiz der

dort lustwandelnden Schönen, über deren Stand eine Täuschung sehr leicht möglich ist, da sie sich überhaupt sittsam und gegen Jeden, der nicht bei ihnen eingeführt ist, mit großer Scheu und ächt englischem Stolze benehmen.

Das vierte große Theater ist das Hay-Market-Theater, in schönen Verhältnissen gebaut und mit einem luftigen Porticus von sechs korinthischen Säulen getragen, verziert. Das Innere ist recht niedlich, wenn auch nicht kostbar, decorirt. Es wird nur den Sommer hindurch, wenn die großen Theater geschlossen sind, geöffnet und erfreut sich zuweilen eines zahlreichen und glänzenden Besuchs.

Das englische Opernhaus, gleichfalls ein Sommertheater, sieht von außen einer Privatwohnung ähnlich, ohne jede architektonische Schönheit; das Innere nähert sich der Verzierung unserer deutschen Bühnen. Wenn man annehmen darf, daß die Schauspiel-Kunst in dem Grade sank als die Schauspielhäuser prachtvoller, reicher, geschmückter wurden, so sollte das englische Opernhaus es den übrigen Bühnen Londons an künstlerischen Leistungen zuvorthun. Dieß ist aber nicht der Fall; gräßliche Mordgeschichten wechseln hier mit faden Charakterstücken und platten Farcen ab, und der Held dieses Theaters, Mathews, ist am Ende doch nur ein gewöhnlicher Komiker, der nicht aus der Sphäre des Niedrigkomischen herausgeht, und was er ergreift, übertrieben, karikirt. Aber er kennt sein Publikum, wie Wenige. Die Säle dieses Theaters, in denen man während der Zwischenakte sich erfrischt, sind überaus zierlich; besonders strömen die köstlichen Bluthenbäume und Blumen darin einen bezaubernden Duft aus, und

die liebliche Dämmerung umher ist für die kleinen Intriguen, die hier angeknüpft und fortgesponnen werden, sehr gut berechnet.

Das Coburg-Theater ist ein geräumiges Haus, in einem nicht unedlen Styl erbaut und mit den neuen Kirchen eine Zierde der Waterloo-Brückenstraße. Der Baumeister hatte sicher einen bessern Geschmack, als das Publikum, welches sich an den Darstellungen in dem Hause ergötzt. In dem Adelphi-Theater, dem man seine Bestimmung von Außen nicht ansieht, werden Ballets, Possen und dergleichen gegeben, welche von einer Menge Menschen für recht unterhaltend angesehen werden. Auf dem Surrey-Theater sieht man Menschen und Pferde um die Gunst der Besuchenden wetteifern. Dasselbe ist auch im Ostlondoner-Theater der Fall, in dessen Umgebung Garrick zum ersten Male auftrat. In Astley's königl. Amphitheater sieht man Possen, pantomimische Vorstellungen und „unrivaled“ (unvergleichbare) Reiter- und Seiltänzer-Künste; in anderen kleinen Theatern, dem Olympischen und Westlondoner, regiert John Bull, im ersteren sieht man Reiter und Seiltänzer, im zweiten Ballets und ähnliche Herrlichkeiten, während man vor Hitze, Getöse und Staub umzukommen fürchtet. —

Der muſikaliſche Staat.

Mozart iſt der König.
Händel: das Oberhaupt der Geiſtlichkeit.
Gluck: erſter Miniſter.
Riehl: des Miniſters erſter Secretair.
Haydn: Staatskanzler und des Königs Geheimrath.
Beethoven: Generaliſſimus.
Cherubini: Obervorſteher des Schulweſens und der Akademie
Bach: Oberpräſident des Gerichtshofes.
Spontini: General der Artillerie.
Meyerbeer: General der Cavallerie.
Spohr: Director der königlichen Kammermuſik.
Paer: Oberaufſeher der Königlichen Kunſtſammlung.
Carl M. v. Weber: Intendant der deutſchen Oper.
Auber: Hofcomponiſt.
Roſſini: Hofzuckerbacker.

Toaſt

(Eine Impromptu.)

Ein gutes Sprichwort, zwar nicht neu,
Sagt: Alle gute Ding' ſind Drei.
Nun zeigt ſich's klar bei meiner Treu!
— Die Direction beſteht aus Drei —
Daß ſie daher recht gut auch ſei. —
Mein Wunſch ertönet hiermit frei,
Ein Jeder ſtimmt gewiß mir bei,
Die Direction noch jung und neu.
Sie blühe wie die Roſ' im Mai,
Sie grüne, wachſe und gedeih',
Gewinne ſo viel Geld dabei.
Als man in Algier fand beim Dai;
Daß bis man zählet vierzig zwei
Sie kräftig und recht haltbar ſei,
Damit man wiederum auf's Neu
Als Directoren wähl' die Drei.
Und jetzt erheb' ich meine Stimm' und ſchrei:
Sie leben hoch! Sie alle Drei!!!

Logogryph.

Mit R am Anfang iſt es ſüßes Weſen,
So zart, ſo innighold, ſo lieb wie Du,
Zu Deinem Bild hat's die Natur erleſen,
Wie einer Schweſter lächelt es Dir zu.

„Thu's ſtatt mit R, mit K!“ ſcheint Dir's zu ſagen,
„Die Liebe winkt: die Treue bürgt für Glück,
„Du ſtehſt ja in des Lebens Blüthentagen,
„Verſäume nicht den ſchönſten Augenblick!“

Du höreſt aber nicht; Du biſt's, o Böſe.
Zu ſehr mit L, um nicht gerührt zu ſeyn;
Ob auch die Liebe mir die Zunge löſe,
Du blickſt mich an und lächelſt meiner Pein.

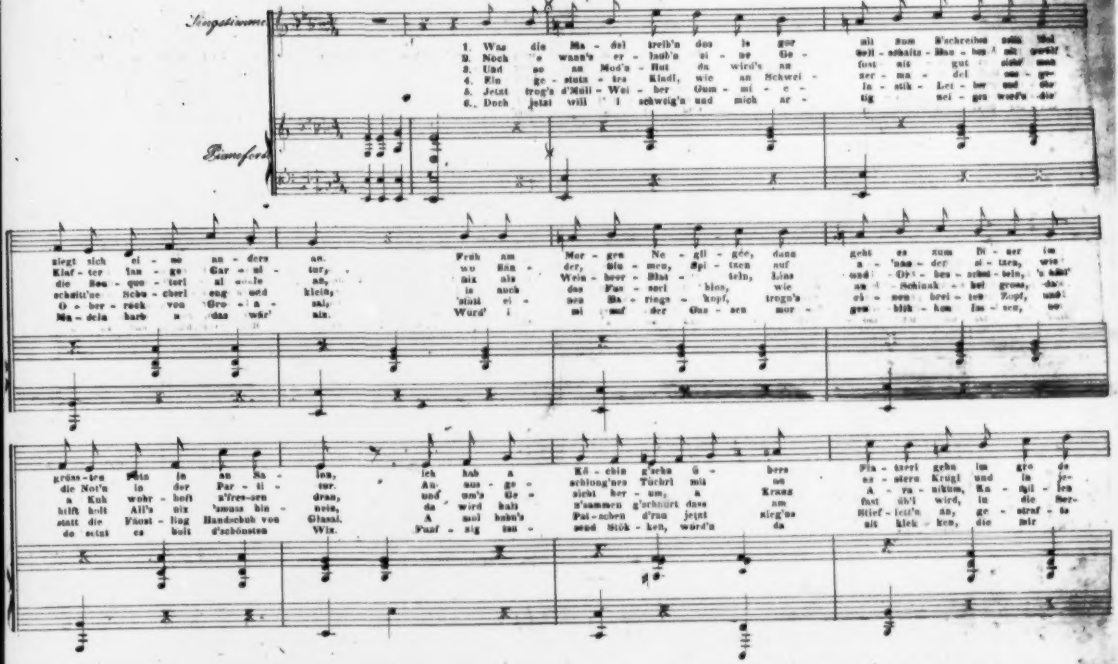
Berichtigung.

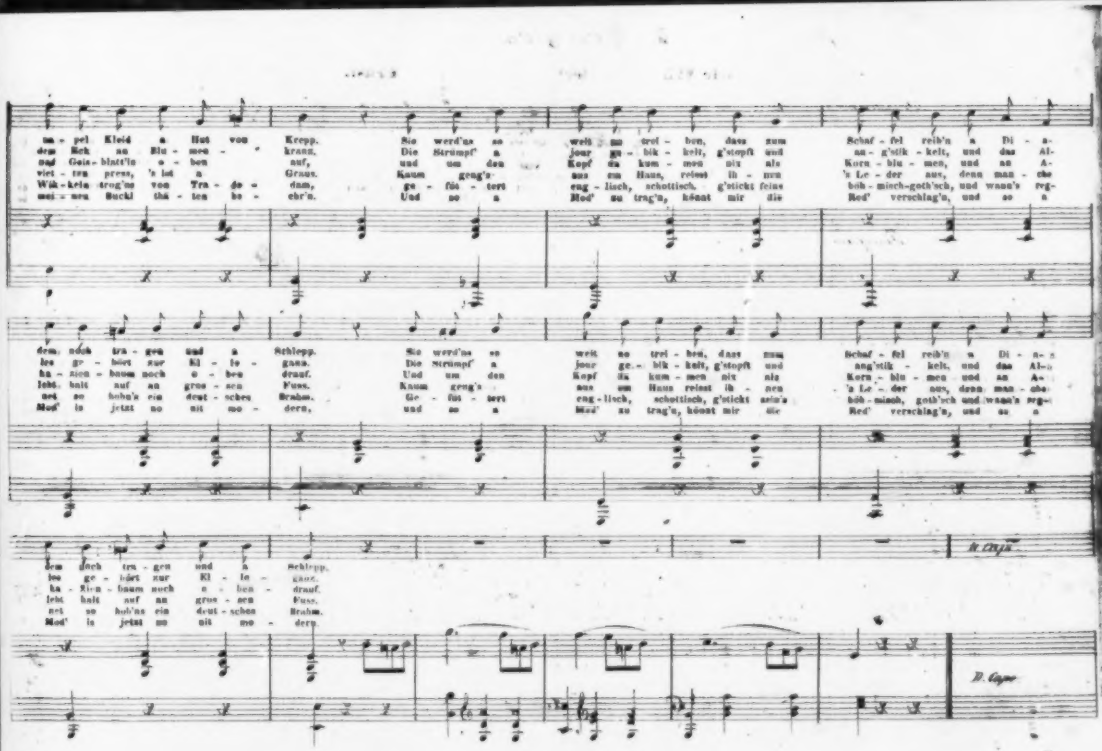
Bei den Orcheſter-Mitgliedern iſt noch bei der erſten Violine Herr Rehle Sattlammenmauer, D 108 einzuſchalten, und bei den abgegangenen Mitgliede Herr Riſſen wegzulaſſen.

Eingelegtes Lied

in

Die Wiener in Berlin, gesungen von Madame **Ernst.**





na - pel Kleid a Hut von Krepp. Sie werd'ns so weit no trei - ben, dass zum Schaf - fel reib'n a Di - a-
dem Eck an Blu - men - kranz. Die Strümpf' a jour ge - bik - kelt, g'stopft und an - g'stik - kelt, und das Al-
und Geis - blatt'in o - ben auf, und um den Kopf da kum - men nix als Korn - blu - men, und an A-
viet - ten press, 's ist a Graus. Kaum geng's aus em Haus, reisst ih - nen 's Le - der aus, denn man - che
Wik - kein trog'ns von Tra - de - dam, ge - füt - tert eng - lisch, schottisch, g'stickt feins böh - misch-goth'sch, und wann's reg-
mei - nen Buckl thä - ten be - ehr'n. Und so a Mod' zu trag'n, könnt mir die Red' verschlag'n, und so a

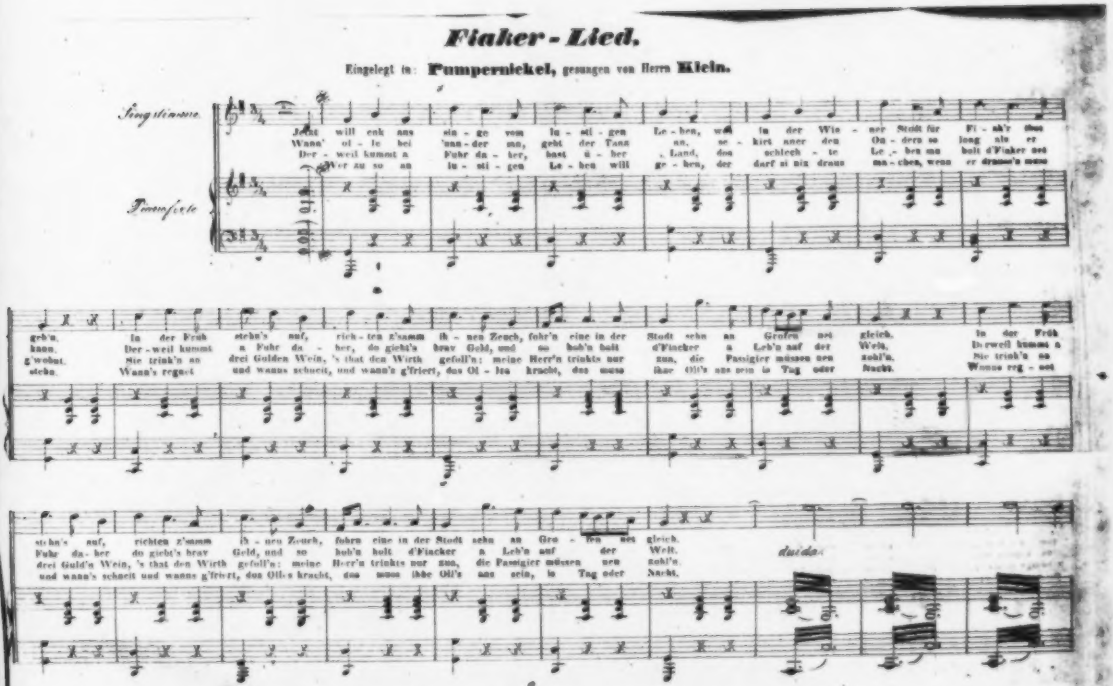
dem noch tra - gen und a Schlepp. Sie werd'ns so weit no trei - ben, dass zum Schaf - fel reib'n a Di - a-
les ge - hört zur El - le - ganz. Die Strümpf' a jour ge - bik - kelt, g'stopft und ang'stik - kelt, und das Al-
ha - zien - baum noch o - ben drauf. Und um den Kopf da kum - men nix als Korn - blu - men und an A-
lebt halt auf an gros - sen Fuss. Kaum geng's aus em Haus reisst ih - nen 's Le - der aus, denn man - che
net so hohn's ein deut - sches Brahm. Ge - füt - tert eng - lisch, schottisch, g'stickt sein's böh - misch, goth'sch und wann's reg-
Mod' is jetzt no nit mo - dern, und so a Mod' zu trag'n, könnt mir die Red' verschlag'n, und so a

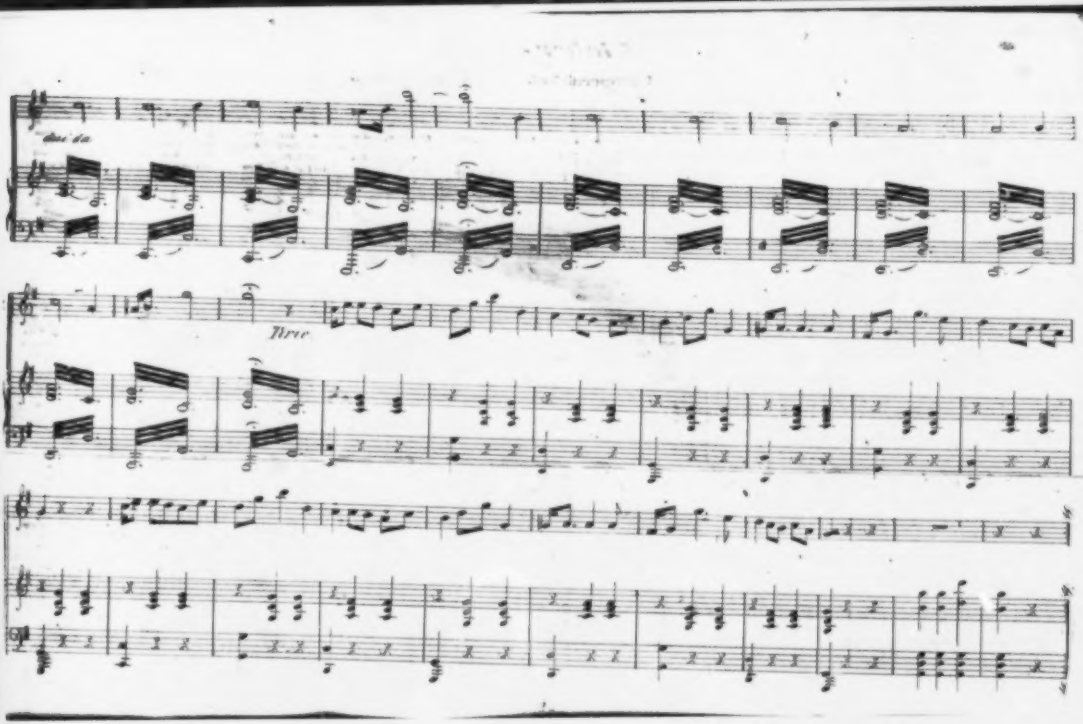
dem noch tra - gen und a Schlepp.
les ge - hört zur El - le - ganz.
ha - zien - baum noch o - ben - drauf.
lebt halt auf an gros - sen Fuss.
net so hoh'ns ein deut - sches Brahm.
Mod' is jetzt no nit mo - dern.

D. Capo

Fiaker-Lied.

Eingelegt in: **Pumpernickel,** gesungen von Herrn **Klein.**




dim. da.
Trio

D. 13.

ABBÉ COLIBRI,

Boudoir-Bibliothek

für

die fashionable Welt.

Dr. Richard Koh
prakt. Arzt
BRESLAU

Redigirt

von

E. M. Oettinger.

1. Bändchen.

M 1916. 102

Leipzig, 1842.

Robert Otto Schulze.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK KÖNIGLICHE BERLIN

I.

Geoffroy,

Humoreske von E. M. Oettinger.

1.

Es war zur Zeit des Kaiserreichs.

Ganz Paris kannte damals den Abbé Julien Louis Geoffroy, den Theaterkritiker des Journal des Débats, den Schrecken der Koulissenwelt. Der Abbé war nicht blos ein grundgelehrter Mann, ein guter Grieche, ein vortrefflicher Lateiner, ein vertrauter Freund der alten Classiker, sondern — was mehr als dies Alles sagen will — ein geistreicher Spötter, ein gefürchteter Kritiker, dessen geißelnder Gänsekiel manchem Künstler eine schlaflose Nacht, mancher Künstlerin einen Tag der Trauer bereitet hatte. Abbé Geoffroy war damals gerade das, was heut zu Tag sein Nachfolger Jules Janin, der König des Feuilleton, der Rhadamant der Bühnen-Dichter, der Attila der Schauspieler. Der Abbé beurtheilte — allwöchentlich einmal — die neuen Erscheinungen der Pariser Bühnen und erhielt dafür von der Redaction

jener Zeitung jährlich 24,000 Francs, ein Honorar, das Niemand zu hoch finden wird, wenn man vernimmt, daß seine Mitarbeiterschaft dem Journal des Débats gegen 30,000 Abonnenten zugewendet hatte. Seine Kritiken — Mosaikbilder, aus Geist und Witz zusammengefügt — wurden von ganz Frankreich mit wahrem Heißhunger verschlungen: sein Urtheil galt als Ausspruch der höchsten Instanz, gegen die keine Appellation einzulegen war. Und so kam es, daß so oft unser Abbé Geoffroy im Théâtre français — in der linken Prosceniumsloge, bewaffnet mit riesengroßer Loupe — wie ein Hannibal ante portas erschien, manchem Römer dort oben auf den heißen Bretern, „die die Welt bedeuten," der Muth sank und manche Heldin unter ihrer Schminke erblaßte, sobald sie das Glas dieses Hannibals auf sich gerichtet sah. Kein Wunder also, daß Alles, was der Bühne angehörte, um die Gunst dieses Mannes buhlte. Jede Künstlerin pflegte für ihn das einnehmendste Lächeln, jeder Künstler die bestechendste Aufmerksamkeit für ihn in Bereitschaft zu halten, nicht etwa aus Achtung für sein Talent, sondern einzig und allein — wie das ja immer zu geschehen pflegt — aus Furcht vor der glühenden Sonde seines Urtheils, vor dem brennenden Stachel seines Witzes.

Dieser gefürchtete Mann, der, wie allgemein bekannt, auch einer der erleuchtetsten Feinschmecker jener genußsüchtigen, tafellustigen Kaiserzeit war, saß in seiner kleinen Bibliothek, behaglich ausgestreckt auf dem schwellenden Kissen eines äußerst bequemen, mit grünem Utrechter Sammet überkleideten Fau-

teuil, vertieft im Lesen eines dünnleibigen Duodezbändchens, das, betitelt „Geschichte des Alterthums, betrachtet vom Standpunct der Gastronomie," einer der Notabeln des von Grimod de la Reynière gegründeten Feinschmecker-Klubbs, der, beiläufig gesagt, im Caveau moderne seine Sitzungen hielt, dem Abbé Geoffroy zu freundlicher Beurtheilung überreicht und die Sammetdeckel — aus Vorsorge, daß sie nicht so leicht abgenutzt werden — in Papier eingehüllt hatte, das, von der Ferne betrachtet, Banknoten auffallend ähnlich sah.

Der Abbé schien an der Lectüre dieses Werkchens, vielleicht auch an dem Einbande und Umschlage desselben, so viel Wohlgefallen zu finden, daß er — was sonst ganz gegen seine Gewohnheit war — den heldenmüthigen Entschluß gefaßt hatte, dieses Werk — vielleicht das Erste in seinem Leben — von der ersten Seite bis zur letzten aufmerksam durchzulesen, um alsdann sein „unparteiisches Urtheil" darüber in einen anspruchslosen Winkel seines Feuilleton niederlegen zu können. Was doch nicht Alles ein mit Geschmack ausgestatteter Einband vermag! Aus diesem Buche erfuhr er nun manches Alte, das er schon lange vergessen, aber auch manches Neue, das er früher noch nicht gewußt hatte, denn welcher Mensch kann wohl Alles wissen? Höchstens ein Ignorant oder eingebildeter Thor; allein Abbé Geoffroy war weder das Eine noch das Andere.

Wir — meine Leser und ich — wollen nun so leise als nur möglich zum Fauteuil des Abbé hinschleichen, uns über

seine Achsel lehnen und ihm in der Lectüre dieses Buches folgen, so lang es uns gefällt.

Der Abbé hält eben bei der Seite 9. Hier erfahren wir, daß der griechische Dichter Archestrates, der ein ganz ausgezeichnetes Werk über die Küchen-Cultur und Tafelfreuden seiner Zeit geschrieben, nach dem Zeugniß Polemons so mager gewesen sei, daß er vom Feinde, in dessen Gewalt er gerathen war, auf die Waage gesetzt, nicht viel mehr als ein Obolus oder Heller gewogen habe. — Unsere jetzigen Dichter, sagt der Abbé zu sich selbst, sind zwar viel dicker, ihre Werke aber desto magerer!

Hat unser Abbé nicht Recht? Doch weiter!

Mythekus, ein syrakusanischer Arzt, war nach Sparta gekommen, um dort den jungen Feinschmeckern Vorlesungen über die Plastik der Eßkunst, und Unterricht in der höhern Stereometrie der Kochkunst zu ertheilen, um auf diese Weise die Theorie mit der Praxis, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Seine Vorlesungen hatten ihm bereits viele Zuhörer und seine Ragouts ihm viele Anhänger und Verehrer verschafft, als der Lacedemonische Magistrat auf den schlechten Einfall gerieth, diesen Demosthenes der Küche des Landes zu verweisen, weil die Gourmandise eines jener Laster sei, das die keuschen, einfachen Sitten der Republik gefährde. — Sparta hatte Recht, hören wir unsern Abbé hinzufügen. Von zehn Gourmets sind Neun bestimmt Aristocraten. Wer einen Democraten kirren und zwar so kirren will, daß er Jedem aus der Hand frißt, muß die Neigung zum Wohlleben in ihm

erwecken, ihm gut zu essen, gut zu trinken geben, denn ein nüchterner Magen ist radical, ein voller dagegen conservativ.

Was hält mein Leser davon? Aber weiter!

Agathon, ein griechischer Trauerspieldichter, gab nach der ersten Aufführung seiner ersten Tragödie sämmtlichen Zuschauern ein köstliches Abendbrot, wahrscheinlich wohl nur darum, um sie durch die Freuden der Tafel für die folternde Langeweile seines Machwerks zu entschädigen. — Dieses menschenfreundliche Beispiel, meinte der Abbé, indem er mit einem goldenen Zahnstocher die Reliquien eines kurz vorher zu sich genommenen Zehnuhrbrotes aus dem Wege räumte, dieses Beispiel, sage ich, sollte mancher unserer modernen Bühnendichter befolgen!

Wem fällt dabei nicht Dieser oder Jener ein? Aber weiter!

Der verrückte Philosoph Chrysipp, der, wie Diogenes Laertes erzählt, keine seiner Schriften einem Könige widmen wollte — wer von uns kann dies dem gutem Manne wohl verübeln — soll einmal den unappetitlichen Vorschlag gemacht haben, die Leichname der Menschen nicht zu verbrennen, sondern lieber zu verspeisen wie das Fleisch anderer Thiere. — Es wäre außerordentlich komisch gewesen, fügt Abbé Geoffroy hinzu, wenn dieser Vorschlag Anklang gefunden und ein Eßlustiger, etwa wie heut zu Tag: noch ein Stück Rehbraten, damals: noch eine Portion Leichnam, wo möglich von der Brust! begehrt hätte.

Schlechter Geschmack! Aber weiter!

Ein anderer Cynifer bat den König Antigonus:

Heer, ich erdurste: reiche mir einen Tropfen Wein! Das ist keine königliche Gabe, erwiderte der Monarch. Nun denn, so schenke mir ein ganzes Faß, bat die durstige Seele. Das, mein Sohn, ist keine cynische Bitte, entgegnete der König, und der arme Mann bekam weder das Eine noch das Andere. — So sind die Großen der Erde, seufzt der Abbé.

Poekours, parlez-bas! Aber weiter, weiter!!!

Derselbe Antigonus ernannte einst seinen Lieblingskoch Cuterpion, der für den königlichen Gaumen ein neues Gericht erfunden hatte, gleich wie das Volk von Athen den Sophocles nach der ersten Aufführung seiner Antigone, zum Mitfeldherrn des Perikles, zum Generalissimus seiner ganzen Armee. — Beweis, fügt der Abbé hinzu, daß ein kluger Koch mindestens eben so viel werth ist, als ein kluger Philosoph!

Amen! Aber fortgefahren!

König Demetrius Phalareus veranstalte einst ein Gastmahl, so großartig, daß sein Koch Moschion, dem er, als Tribut der Anerkennung, die übrig gebliebenen Speisen zu schenken geruhte, sich von dem Ertrage derselben drei Meierhöfe gekauft hatte. Schöne, goldene Zeit, seufzt der Abbé. Heut zu Tage fällt von den Tafeln der Großen oft nicht so viel ab, daß ein blöder Hund davon satt werden kann.

Nicht gestichelt, mein Herr Abbé! Aber weiter!

Man kann nicht von Hunden reden, ohne an Nabuchodonosor, den berüchtigten Judenverfolger, erinnert zu

werden. Dieſer König hatte ſich — vielleicht nicht mit Unrecht — die fixe Idee in den Kopf geſetzt, ein Rindvieh zu ſein und genuhte daher ſieben lange Jahre nicht zu eſſen, als Heu. O heu! ruft der Abbé.

O Stroh, rufen wir und leſen weiter!

Einen weit vernünftigern Geſchmack hatte der Perſerkönig Darius, der überhaupt der größte Feinſchmecker ſeines Zeitalters war und eine Unzahl von Köchen hatte. Aber viele Köche — er hätte dies wiſſen ſollen — verderben den Brei. Darius vernachläſſigte ſein Reich und verlor eine Stadt nach der andern. Unter den Gefangenen, welche Parmenio, einer der Feldherren Alexander des Großen, bei der Einnahme von Damascus gemacht, befanden ſich nicht weniger als 277 Mundköche des Darius, 129 zum Auf- und Abtragen der Speiſen beſtimmte Sclaven, 70 Mundſchenken, welche Wein und 17, welche Waſſer kredenzten, 40 Sclaven, die den Wein parfümirten und 66, die nichts Anderes zu thun hatten, als Blumen um die Schüſſeln und Becher zu flechten. Ein ſtattlicher Hofſtaat, ruft der Abbé! Dieſer Darius hatte mehr Köche, als mancher unſerer Duodezfürſten Unterthanen.

Die Angeln ſeines Mundes wollten ſich eben zu einem ironiſchen Lächeln öffnen, als ſein Galoppin oder Laufburſche — die damalige Zeit hatte, leider! noch nicht die unbezahlbare Erfindung der Jokeys und Grooms gemacht — mit einem ehrerbietigen Kratzfuß und einem kleinen Brief eintrat, den er ſeinem Herrn überreichte.

— Von? fragte der Abbé.

— Mademoiſelle Duchesnois.

— Ah, ſchmunzelte Monſieur Geoffroy, warf das Buch ſchnell bei Seite und nahm das zierliche Billet, welches ſo viel Wohlgeruch ausathmete, daß der Abbé es prüfend unter die Naſe hielt.

— Du lavandle, ſagte er, öffnete es mit allen Anzeichen großer Neugier und las:

Mein lieber Abbé,

Wollen Sie mir übermorgen, nach der Aufführung des neuen Trauerſpiels, das Vergnügen Ihres mir immer ſo angenehmen Beſuches ſchenken und mit einigen meiner Freunde und Freundinnen eine ſpartaniſche Suppe theilen, ſo werden Sie dadurch unendlich erfreuen

Ihre

ganz ergebene

Joſephine Duchesnois.

— Mademoiſelle hat übermorgen eine neue Rolle zu ſpielen. Ich verſtehe, ſagte er mit blinzelndem Lächeln und legte das Billet in ſeine Falten zurück. Ich ſoll mit ihnen eine ſpartaniſche Suppe theilen? Mir fällt dabei der arme Nauklides ein, den, wie ich vor zehn Minuten in jenem Büchlein geleſen, das Scherbengericht zu fünfjähriger Verbannung aus Sparta verurtheilt hatte, weil er ein entſchiedener Gegner dieſer von Lycurg decretirten Suppe war. Wir — der Abbé pflegte, wie faſt jeder Kritiker, von ſich immer im Plural zu reden — wir haben nun freilich keine Verweiſung, aber, was am Ende viel ſchlimmer iſt, eine Indigeſtion zu befürchten, falls uns das jus nigrum, die ſchwarze Suppe, zu der ſie

uns eingeladen, nicht recht behagen möchte. Dies soll uns jedoch nicht abhalten, die freundliche Einladung anzunehmen, denn wir wissen aus eigener Erfahrung, daß die Duchesnois nicht blos eine große Künstlerin, eine liebenswürdige Gesellschafterin, sondern auch — was ihr in unsern Augen mehr als alles Andere Reiz verleiht — eine tactfeste Feinschmeckerin ist, die überdem einen der gediegensten Köche, einen der vielbegabtesten Jünger des großen Carême — möge ihn Gott noch viele Jahre erhalten! — und einen ziemlich vernünftigen Weinkeller hat. Erst unlängst, nach der Vorstellung der neu einstudirten Phädra, tranken wir bei ihr einen Clos-Vougeot, der uns zehnmal lieber als ihre Phädra war. Eh bien, nous viendrons!

Mit diesen Worten schloß Herr Geoffroy seinen Monolog, nahm dann wieder das kleine Buch zur Hand und schlug das zweite Kapitel auf:

Geschichte der Römer.

Wenn es meinem Leser gefällig ist, so wollen wir unserm Abbé wieder über die Achsel ins Buch schauen und unsichtbare Zuhörer seiner Randglossen sein.

Der römische Consul Herodes Atticus hatte das Unglück, ein Söhnlein zu haben so dummer Art, daß es nicht einmal die Buchstaben des Alphabets im Gedächtniß zu behalten vermochte. Der Vater, der sich die Dummheit seines Söhnleins sehr zu Herzen nahm, kam auf den glücklichen Gedanken, ihm 24 Mundköche zu halten und Jedem derselben

einen Buchstaben mitten auf den Bauch zu malen. Durch das immerwährende Anschauen der Buchstaben und durch das ewige Rufen der Köche, die nur auf ihren Buchstaben hörten, lernte das Söhnlein endlich das Alphabet und nachher im 16. Jahre sogar die schwierige Kunst des Buchstabirens. — Später, meint unser Abbé, ist er sicherlich, wie sein Vater, Consul oder Senator geworden.

Kannibalische Malice! Aber weiter!

Ein anderer Consul, Caius Duillius, erhielt für den ersten Sieg, den dieser 260 vor Christi Geburt über die Carthager davon getragen hatte, vom Senate die Erlaubniß, bei seiner Abendtafel Musik und Fackelbeleuchtung auf Kosten des Fiscus einführen zu dürfen! — Heut zu Tage ist man weniger großmüthig, glossirt der Abbé. Jetzt würde man ihm höchstens einen Orden an die Brust oder, nach seinem Tode, einen Stein aufs Herz wälzen!

O Monumentensucht!

Ein anderer Consul, Marcus Aufidius Lurco, erfand die Kunst, Pfauen zu mästen und erwarb sich dadurch in kurzer Zeit ein Vermögen von 60,000 Sestertien. Verdient dieser Mann, ruft Abbé Geoffroy, nicht auch ein Monument?

Ganz bestimmt! Wir subscribiren! Aber weiter.

Der römische Feldherr Manlius Curius war ein leidenschaftlicher Verehrer von Rüben. Als die Sabiner ihn durch Gold bestechen wollten, wies er es mit Verachtung zurück und bat sich dafür Rüben aus. — Ob gelbe oder

weiße Rüben, fügt der Abbé hinzu, davon ſchweigt die Geſchichte.

Jammerſchade! Aber fortgefahren!

Einer der größten Käſeliebhaber aller Zeiten war Kaiſer Antonius Pius. Nach einer einzigen Mahlzeit aß er 6 Pfund und — drei Stunden ſpäter war er todt. Ein ſchöner Tod! meint unſer Abbé.

Geſchmackſache, aber weiter!

Die römiſchen Schwelger bedienten ſich zur Erleichterung des überfüllten Magens und zur Wiederbelebung der ſchlaff gewordenen Eßluſt gewiſſer Vomitivmittel, die ſie gleich nach Tiſche einnahmen. Auch bedienten ſie ſich, wie Suetonius berichtet, der ſchönen Federn des Flamingo's, die deshalb ein unentbehrliches Stück in den Etuis der römiſchen Praſſer waren. — Schade, daß dieſe Mittel aus der Mode gekommen, ſagte der Abbé, ſchlug, — ſeinem Vorſatze ungetreu — ein Paar Seiten um und begann jetzt das dritte Kapitel.

Geſchichte der Gothen.

Theodorich, König der Weſtgothen, ließ wie Jedermann weiß, den Pabſt Symmachus hinrichten. Eines Tages, als man dem König bei der Tafel einen Stockfiſch auftrug, glaubte er in ihm das Haupt ſeines hingerichteten Feindes — des heiligen Vaters — zu erblicken. Theodorich erſchrickt, legt ſich zu Bette und — ſtirbt.

Die Mundangeln des Abbé Geoffroy wollten ſich abermals zu einem ironiſchen Lächeln aufthun, als ſein Laufbur-

sche zum zweiten Male eintrat. Diesmal aber brachte er kein lavendelduftendes Billet, keine Einladung zu einer spartanischen Suppe, sondern einen noch halbnassen Abdruck vom Journal des Débats, das am andern Morgen erscheinen sollte.

Der Abbé schob das kleine Buch bei Seite, nahm das große Blatt, setzte sich an sein Pult, spitzte seine Feder und schickte sich an, das langweilige Geschäft der Correctur zu besorgen. Das Feuilleton enthielt, unter Anderm, eine höchst geistreiche Beurtheilung der neu einstudirten Phädra, worin Demoiselle Duchesnois die Titelrolle und Talma den Hippolit so meisterhaft dargestellt hatten, daß ganz Paris davon entzückt gewesen war. Bei der Erstern hatte er seine Feder — comme à l'ordinaire — in Honig und Rosenwasser, bei dem Letztern hingegen — auch wie gewöhnlich — in Galläpfel und Scheidewasser getaucht, d. h. mit klaren dürren Worten: Dame Phädra in den Himmel und den armen Hippolit in den Staub gezogen. Talma gehörte bekanntlich zu den Abneigungen unsers Abbé, der ihn — unter uns gesagt — hauptsächlich darum nicht leiden konnte, weil dieser Talma vielleicht der Einzige von Allen war, der zu viel Stolz besaß, um, wie seine andern Collegen, dieser gefürchteten Theatergeißel den Hof zu machen. Aber trotzdem, daß Geoffroy fast jede Leistung Talma's boshaft bekrittelte und selbst das Lob so zu mischen verstand, daß es stets einen Beigeschmack von Tadel in sich trug, trotzdem besaß Talma große Achtung vor dem Geiste seines Gegners und wußte, der Biene

gleich, ſelbſt aus dem Gifte jener beißenden Kritiken Honig für ſeine Kunſt zu ſaugen. Ein elender Couliſſenreißer hatte freilich ganz anders gehandelt: dem Abbé Geoffroy etwa Nachts beim Nachhauſegehen aufgelauert und mit rohen Fäuſten auf dem Rücken ſeines Gegners Antiktitiken geſchrieben; Talma aber, ein gebildeter Mann, ein Künſtler im ſchönern Sinne des Worts, ſuchte ſeinen Gegner dadurch zu entwaffnen, daß er auf jede neue Rolle größeres Studium verwandte. „Ich bin doch neugierig zu erfahren, pflegte er manchmal zu ſagen, was Papa Geoffroy an der Auffaſſung dieſes Charakters, an der Durchführung dieſer Rolle auszuſetzen haben wird. Wird es mir denn nie gelingen, ihn zufrieden zu ſtellen? Der Tadel eines geiſtreichen Mannes — und das iſt Papa Geoffroy — hat mehr Werth in meinen Augen als das Lob eines Schwachkopfs.“ — Das eben iſt der Unterſchied zwiſchen einem Künſtler und einem Pfuſcher, daß Dieſer nur Lob, Jener auch Tadel ertragen kann.

— Die Correctur iſt gemacht, ſagte der Abbé und rieb ſich ſeelenvergnügt ſeine weißen runden Hände. Unſere Duchesnois wird über den Weihrauch, den wir ihr geſtreut, morgen früh in Verzückung, unſer ſtolzer Talma dagegen in Harniſch gerathen, denn das iſt — aufrichtig geſagt — das Boshafteſte, was ich je in meinem Leben über ihn geſchrieben habe. Wir wollen doch ſehen, ob wir ſeinen Stolz nicht mürbe machen können, ob er nicht endlich, wie die Andern, zu Kreuze kriechen wird. Talma iſt — Niemand wird ihm dieſen Ruhm ſtreitig machen — gegenwärtig der größte Künſt-

ler Frankreichs, der glänzendste Stern an unserm Theaterhimmel. Aber auch die Sonne hat ihre Flecken und Talma seine Schwächen, so gut als jeder andere große Mann; doch weil er so stolz, so hochmüthig gegen mich ist, suche ich blos die Schattenseiten seiner Leistungen zu beleuchten, während ich bei der Duchesnois, umgekehrt, nur die Lichtseiten hervorhebe. Es wird Leute geben, die dies „Parteilichkeit" nennen. Zugestanden! Aber ich werde mich darum nicht ändern. Wie man uns grüßt, so danken wir auch!

Drauf machte der Abbé seine Toilette und ging zu Tische.

II.

So eben hat es Eilf geschlagen. Die Vorstellung im Théâtre français ist beendigt. Die Duchesnois und Talma sind gerufen worden. Die entzückte Menge der Zuschauer zertheilt sich nach allen Richtungen der Stadt. Abbé Geoffroy, der Kritiker par excellence, steigt an der Ecke der Rue Richelieu in einen Fiaker und fährt jetzt zu Madlle. Duchesnois. Unsere Erzählung begleitet ihn in die Wohnung dieser Künstlerin.

In einem durch Girandolen glänzend erleuchteten Zimmer, dessen Wände mit den Bildnissen der berühmtesten Künstler Frankreichs geschmückt waren, stand ein runder, mit blendendweißem Damast überkleideter Tisch, mit acht Couverts. Nichts, beiläufig gesagt trägt mehr zur Verschönerung der Tafel und zur Anreizung der Eßlust bei, als eine glänzende Beleuchtung.

Die köſtlichſten Speiſen, in einem zweifelhaften Zwielichte oder gar im Finſtern ſervirt, munden weniger als die einfachſte Schüſſel, die man uns bei Lichte präſentirt. Der magiſche Glanz der Kerzen weckt in unſerm Magen den ſchlummernden Funken des Appetits, in unſerer Seele den Keim der Heiterkeit. Der wahre Gourmand zieht darum ein Souper drei Mittagstafeln vor. Was den Tiſch ſelbſt anlangt, ſo eignet ſich keine Form ſo gut für ein kleines Gaſtmahl als die runde. Sie beſeitigt die für manchen Amphytrion eben ſo ſchwierige als läſtige Rangordnung der Gäſte. An einem runden Tiſche giebt es kein Oben und kein Unten, da iſt ein Platz ſo ehrenwerth als der Andere, da giebt es keine Ecke, keine Lücke, Jeder fühlt ſich da behaglicher als an einem langen Tiſche, der für den Gaſtgeber auch noch die Schwierigkeit hat, daß dieſer ſeine Gäſte nicht mit einem Blicke überſchauen kann; überdem erſchwert ein langer Tiſch den raſchen Kreislauf der Converſation, denn ein Gaſt, der an dem obern Ende ſitzt, kann nicht Theil nehmen an dem Geſpräche, das am untern Ende geführt wird. Eckige Tiſche führen auch eckige Converſation herbei. Mademoiſelle Duchesnois beherzigte das Gebot des alten Grafen de Montlue, der nie weniger als drei und nie mehr als neun Gäſte zu ſich bat. Er wollte entweder nur mit Grazien oder Muſen die harmloſen Freuden der Tafel theilen. Unſere liebenswürdige Künſtlerin hatte, nach dem Muſter der alten Griechen, zu Ehren der Göttin Pallas nur ſieben Gäſte geladen, weil die Zahl Sieben das Symbol der Jungfräulichkeit iſt. Alle ihre Gäſte waren un-

verheirathet. Abbé Geoffroy saß zwischen dem koketten Lustspiel und der erhabenen Tragödie, zwischen Mademoiselle Mars und Mademoiselle Duchesnois, wie eine Muschel zwischen zwei Perlen, ihm gegenüber Talma, zwischen der reizenden Mademoiselle Georges und der schönen Mademoiselle D...., umgekehrt wie eine Perle zwischen zwei Muscheln.

Jeder meiner Leser, der einmal im Leben die unverzeihliche Thorheit begangen, beißende Theaterkritiken zu schreiben, wird mir einräumen, daß es ein peinliches Gefühl, eine unbehagliche Situation ist, heute an froher Tafel einem Manne gegenüber zu sitzen, den man — Verzeihung, wenn ich mich des gewöhnlichen Kunstausdrucks bediene — gestern furchtbar heruntergerissen hat. In einer solchen Situation befand sich auch Abbé Geoffroy, der unserm Talma gegenüber saß. Dieses vis-à-vis fiel ihm Anfangs wie ein drückender Alp aufs Herz; zum Glück aber war dieses vis-à-vis ein so fein gebildeter Mann, daß er, wohl wissend, welche Rücksicht er der Dame des Hauses schuldig sei, die zornige Aufwallung verbiß und — zur Freude der ganzen Tischgesellschaft — seinen Gegner Anfangs mit Artigkeiten aller Art dergestalt überhäufte, daß dieser dadurch um so mehr in Verlegenheit gerieth. Zum Glück kam jetzt die Suppe. Es war eine Potage à la Camerani, erfunden von einem italienischen Sänger, der seinen Namen, welcher sonst schon längst verschollen wäre, durch eben diese Suppe ins Pantheon der Unsterblichkeit eingegraben.

— Wie ſchmeckt Ihnen, theurer Abbé, dieſe Suppe, fragte Mademoiſelle Duchesnois.

— Wie ein Kuß von ſchönem Munde, erwiderte der galante Kunſtrichter und warf dabei einen zärtlichen Blick zu Mademoiſelle Georges hinüber, deren Schönheit — freilich nur auf kurze Zeit — ſogar die Aufmerkſamkeit des Kaiſers gefeſſelt hatte. Durch welche Kleinigkeiten Mancher heut zu Tag berühmt werden kann, fuhr er fort. Der Name dieſes Camerani wird länger leben als der manches großen Künſtlers. — Wer würde wohl wiſſen, daß jemals ein Marquis de Bechamel gelebt, hätte dieſer Mann nicht die glückliche Idee gehabt, jene pikante Zwiebelſauce zu erfinden, die noch heute ſeinen Namen führt. Wer würde nicht ſchon längſt vergeſſen haben, daß zu Ludwigs XIV. Zeiten ein Prinz von Soubiſe gelebt, wäre er nicht der Begründer einer neuen Cotelette-Branche, die ſeinen Namen der Unſterblichkeit überliefert hat?

— Dieſe Cotelettes à la Soubise, fiel ihm Talma in die Rede, erinnern mich an eine Anecdote, die ich geſtern im Foyer der großen Oper gehört. Ein junger Marquis aus dem Languedoc bewarb ſich bei Cambacères um eine diplomatiſche Anſtellung. Ich habe keine große Idee von dieſem Menſchen, ſagte der Kanzler zu Talleyrand. Er hat noch niemals Pudding à la Richelieu gegeſſen und kennt die Cotelettes à la Soubise nicht einmal dem Namen nach. Aus ſolchem Menſchen kann nie ein großer Diplomat werden —

Vielleicht aber ein kleiner Kanzler, erwiderte der diable boiteux der Diplomatie.

Der Diener reichte jetzt frische Austern, welche Mademoiselle Duchesnois direct aus Ostende erhalten, und gleich darauf Turbot à la sauce au homard, herum.

— Heute Morgen, begann Abbé Geoffroy, las ich in einem neu erschienenen Werkchen, der Chan der Tartarei lasse sich bei der Tafel nur von dicht verschleierten Sklaven bedienen, damit ihr Athem keine der Speisen, die sie ihm vorstellen, berühren könne. Ich — in diesem Kreise genirte es ihn, von sich im Plural zu sprechen — ich, wiederholte er, bin weniger streng, möchte aber doch den unschuldigen Vorschlag machen, daß jeder Diener, welcher die Ehre hat, uns eine Speise zu präsentiren, wenigstens Handschuhe trage, denn, ich frage Sie, meine Herren und Damen, giebt es wohl etwas Unappetitlicheres als einen rohen Daumen, der den Rand der Schüssel hält?

— Germain, rief Talma.

— Was befehlen Herr Talma, fragte der Diener.

— Nimm hier diese funfzig Francs und kaufe Dir dafür morgen früh ein Dutzend Handschuhe.

— Ich danke Ihnen, Herr Talma, stotterte der schamroth gewordene Bursche.

Abbé Geoffroy verstand diesen Stich und wurde dadurch etwas decontenancirt.

— Auch ich, begann Mademoiselle Duchesnois, habe jenes Werkchen, das der Abbé vorhin citirt, vor Kurzem gelesen

und Manches darin gefunden, was mich außerordentlich interessirt hat. Der König von Abyssinien, las ich, hält es unter seiner Würde, die Speisen mit allerhöchst eigener Hand zum Munde zu führen. Seine Pagen müssen ihm das Fleisch zerschneiden und stückweise in den allerhöchsten Rachen schieben.

— Wenn es Ihnen Spaß macht, Abbé, flüsterte die schelmische Mars, so will ich Ihnen die Mühe ersparen, dieses Cotelette selbst zu zertheilen und Ihnen, wie dem König von Abyssinien, einen Bissen nach dem Andern zuführen.

— Meine schöne Hypolite, das ist gar kein übler Einfall, sagte Talma. Doch weiß ich, weshalb Sie das thun wollen, Sie hoffen unserm verehrten Herrn Abbé dadurch bildlich den Mund zu stopfen.

— Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, liebe Mars, erwiderte Geoffroy. Ich hoffe den Weg zu meinem Munde besser als zu Ihrem Herzen zu finden. Und während er sich unter den Tisch bückte, um die Serviette, die ihm vom Schoos herabgefallen war, wieder aufzuheben, verirrte sich Talmas Fuß zu den Füßchen der Mars und Geoffroy's Hand zum Knie der Mademoiselle Duchesnois. Als der Abbé gleich darauf den Kopf wieder in die Höhe hob, stieß er mit dem Ellbogen das vor ihm stehende Salzfaß um.

— Das bedeutet Verdruß, lieber Abbé, lächelte Mademoiselle Georges.

— So behauptet es wenigstens der Aberglaube, fügte die Mars hinzu.

— Und woher datirt ſich dieſer Aberglaube, fragte Mademoiſelle Ducheſnois.

— Vom neuen Teſtamente, erklärte der Abbé, der mit Vergnügen dieſe Gelegenheit ergriff, ſein Wiſſen auszukramen. Als der Heiland ſeinen zwölf Jüngern ein Abendmahl gab, war es der Verräther Judas Iſchariot, der in der Heftigkeit ſeiner Rede das Salzfaß umſchüttete. Daher der Aberglaube, daß ein umgeworfenes Salzfaß der Vorbote lauernden Verrathes, daher auch der Aberglaube gegen dreizehn Tiſchgenoſſen, weil man annimmt, daß Einer darunter ein Judas Iſchariot iſt, der ſeinen Freund verräth und ins Verderben ſtürzt.

— Wie froh bin ich, daß wir unſerer nicht mehr als Acht ſind, ſagte Mademoiſelle Georges.

— Deſſenungeachtet kann unter uns dennoch ein Verräther ſein, warf Talma hin, der jetzt in der Laune war, ſeinen Gegner durch kleine Stichelreden zu prickeln.

— Unſer Abbé weiß aber doch Alles, fügte Mademoiſelle Ducheſnois hinzu, um Talma's bittere Pille ein wenig zu überzuckern.

Der Diener reichte jetzt Faisan rôti und Choux de Bruxelles aux truffes herum.

Als der Abbé ſich ein Flügelſtück aus der Schüſſel herausholen wollte, warf er mit dem andern Arm das volle Weinglas um. So ungeſchickt war er ſonſt nie geweſen; aber ſein vis-à-vis mit ſeinen Stichelreden hatte ihn ſo zu ſagen ganz verdutzt gemacht. Eben erſt hatte er das Salz

und jetzt den Rothwein umgeschüttet. Er hätte sich ohrfeigen oder mit Füßen treten mögen, daß er in der Gesellschaft dieses Talma's sich so linkisch benahm, wie ein Mensch aus der Provinz, der noch nie an einer vornehmen Tafel gespeis't. — Talma seinerseits benutzte die Gelegenheit, dem Abbé von Neuem etwas anzuhängen.

— Schade um das blendend weiße Tischtuch, rief er aus und trommelte mit der Gabel auf dem leeren Teller herum.

— Dieses umgeschüttete Weinglas erinnert mich an eine Anecdote, begann Geoffroy, der die Schadenfreude Talma's bestrafen wollte.

— Erzählen Sie, theurer Abbé, bat Mademoiselle Duchesnois.

— Fürst Kannitz hatte einst einen englischen Offizier eingeladen, dem — gerade wie mir — das Unglück begegnete, ein volles Weinglas umzustoßen. — Ist dies in England so gebräuchlich, fragte der Fürst in einem Anflug von Bosheit. Das eben nicht, erwiderte der Engländer; wenn es aber einmal geschieht, so ist man bei uns gebildet genug, keine Notiz davon zu nehmen. — Wie gefällt Ihnen diese Antwort, Herr Talma, fragte der Abbé mit bronzirtem Lächeln.

— Bei weitem nicht so gut, als Ihre Kritik über die letzte Aufführung der Phädra. Wie hieß doch gleich der Narr von einem fränkischen König, der einmal den verrückten Einfall bekam, zwei Buchstaben des Alphabets, bei Strafe, die Ohren zu verlieren, Gott weiß weßhalb, zu verbieten.

Sie, lieber Abbé, wiſſen ja Alles. Iſt Ihnen nicht auch der Name dieſes Königs bekannt?

— Er hieß Chilperich.

— Ganz recht. Und wiſſen Sie vielleicht auch, welche zwei Buchſtaben er zu verbieten geruhte?

— Ich vermuthe, daß es das ah! und das oh! geweſen, weil dieſe Buchſtaben die Seufzer ſeines Volkes repräſentirten.

— Sehr geiſtreich, aber auch ſehr boshaft, lieber Abbé. Wiſſen Sie aber auch, welche zwei Buchſtaben ich, angenommen, daß auch ich ein König und dabei ſo verrückt wie jener Chilperich wäre, verbieten würde?

— Nein, lieber Talma, das weiß ich nicht.

— Eh bien, dann will ichs Ihnen ſagen. Ich würde das A. und das G. verbieten.

— Und weßhalb, fragte der ganze Tiſchkreis, überaus geſpannt, wohin dieſe verdächtigen Fragen hinführen ſollten.

— Ich würde A und G deßhalb verbieten, weil ſie die Anfangsbuchſtaben Ihres Namens ſind, womit Sie Ihre Kritiken unterzeichnen. Alle Achtung vor Ihrem Geiſt, aber Sie ſind mitunter gar zu boshaft.

— Mein Gott, was bemerke ich ſo eben, rief Mademoiſelle Georges, um dem Abbé den Faden zu einer Erwiderung abzuſchneiden.

— Was bemerken Sie, reizende Mademoiſelle Georges,

— Daß Sie die Gabel in der rechten und das Meſſer in der linken Hand halten.

— Das iſt einmal meine Gewohnheit.

— Wiſſen Sie nicht, lieber Abbé, ſagte die Mars, daß es viel hübſcher und bequemer iſt, die Gabel in der linken und das Meſſer in der rechten Hand zu halten?

— Ich werde mich mit dieſer neuen Sitte, die über den Canal Lamanche zu uns herübergekommen, niemals befreunden können.

— Die Gabel in der rechten Hand! wiederholte Talma mit erkünſteltem Pathos. So pflegte man zur Zeit der Sündfluth in der Arche Noah's zu eſſen. Wiſſen Sie, lieber Abbé, was unſer Talleyrand dazu ſagen würde? C'est plus qu'un crime, c'est une faute.

— Und wiſſen Sie, lieber Talma, was ich ihm darauf erwidern würde: Ce que vous me dites, est plus qu'une faute, c'est une bêtise.

— Bitte noch um etwas Charlotte russe, ſagte Talma, den dieſe Replik etwas zu verſchnupfen ſchien.

Mademoiſelle Duchesnois reichte ihm die Schüſſel hinüber, und Talma verbiß die Aufwallung ſeines Grimms in dieſer Mehlſpeiſe.

Der Diener reichte erſt Gefrornes und dann allerlei Südfrüchte: Orangen, Pfirſiche und Melonen, den ſchönſten Dreiklang eines wohlgeordneten Deſſert, herum.

Mdlle. Mars bat um ein zweites Glas Vanille.

— So oft ich Gefrorenes eſſe, ſagte ſie, fällt mir jene Italienerin ein, die mit tiefem Schmerz beklagte, daß das Eiseſſen keine Sünde ſei.

— Ei, warum beklagte ſie das? fragte die Georges.

— Weil ſie überzeugt ſei, daß es ihr dann noch einmal ſo gut munden würde.

— Auch ich, ſagte Abbé Geoffroy, bin ein großer Verehrer von Allem, was Gefrorenes heißt. Ich erinnere mich dabei an den öſterreichiſchen Kammerherrn, Grafen von Frankenberg, Bruder des Erzbiſchofs von Mecheln, der, nach einem Wiener Zeitungsberichte vom 13. Juni 1790, einmal 14 Becher Gefroren[illegible]s gegeſſen und gleich darauf das Zeitliche geſegnet hatte.

— Ich für meinen Theil, ſagte Mademoiſelle D. . . . ziehe Südfrüchte und namentlich die Melone vor.

— Wiſſen Sie, was unſere Clairon einmal geſagt? Was Semiramis unter den Trauerſpielen Voltaire's, das ſei die Melone unter den Früchten des Nachtiſches.

— Aber mein Gott, was bemerke ich ſo eben, rief der Abbé zu Talma hinüber, der bereits das dritte Stück der Charlotte russe auf ſein Gewiſſen nahm.

— Was bemerken Sie, Abbé? fragte Talma.

— Daß Sie dieſe Speiſe mit dem Meſſer zum Munde führen.

— Das iſt ſo meine Gewohnheit, perſiflirte ihn Talma.

— Wiſſen Sie nicht, lieber Talma, daß bei derlei Speiſen nur die Gabel angewendet werden darf? Was mit dem Löffel oder der Gabel gegeſſen werden ſoll, eſſe man nie mit dem Meſſer, und ſo umgekehrt. Dieſer Punct, ſagt Brillat-Savarin, iſt äußerſt wichtig. Der Cardinal Richelieu entlarvte

einſt einen Abenteurer von gemeiner Herkunft, der ſich für einen Edelmann ausgab, einzig und allein dadurch, daß er ihm beim Eſſen Oliven verſetzen ließ, die dieſer Spitzbube, ſtatt mit der Gabel, mit dem Meſſer aß.

Der Diener reichte jetzt ſchwarzen Kaffee herum.

— Eine Mahlzeit ohne Kaffee, begann Mademoiſelle Duchesnois, erſcheint mir immer, wie eine Fabel ohne Moral.

— Sie haben Recht, liebe Joſephine, ſagte Talma, der Kaffee iſt das Oel, das die Triebräder unſerer Verdauung geſchmeidig macht.

— Trinken Sie keinen Kaffee, lieber Abbé, fragte Mademoiſelle Georges.

— Abends niemals, erwiderte Geoffroy. Ich, für meinen Theil, bitte um ein Glas Waſſer.

Der Diener überreichte es ihm.

— Wird Ihnen das kalte Waſſer auch gut bekommen? fragte die Duchesnois voll zärtlicher Theilnahme.

— Ei warum denn nicht, meine Liebe. Erasmus von Rotterdam pflegte zwar zu ſagen, er habe vor nichts in der Welt ſo große Furcht, als vor der Peſt und einem Glaſe Waſſer; ich kann aber ſeine Furcht nicht theilen. Noch ein Glas Waſſer, wenn ich bitten darf, bat der Abbé und leerte auch das zweite Glas mit einem Zuge.

— Ei, warum lachen Sie, Talma? fragte Mademoiſelle Mars.

— Ich dachte ſo eben an den witzigen Falconet, der bei Tiſche einem ſeiner Feinde gegenüber ſaß. Nachdem er den

ganzen Köcher seiner Galle geleert, rief er in der Aufwallung: Geh, ich verachte Dich wie ein Glas Waſſer. Und dabei zeigte Talma wie von Ungefähr auf sein vis-à-vis.

Alle lachten darüber. Nur Abbé Geoffroy blieb stumm und machte Grimassen, als ob er plötzlich Leibgrimmen bekommen hätte.

In demselben Augenblick trat der Diener der Mdlle. Duchenois ein und überreichte dem Abbé ein schwarzgesiegeltes Billet.

— Wer hat das gebracht? fragte Geoffroy.

— Ein Livreediener, der draußen im Vorsaal auf Antwort zu warten scheint.

— Und woher wußte er mich hier zu finden?

— Er war in Ihrer Wohnung und erfuhr von Ihrem Laufburschen, daß Sie heute bei Mademoiselle Ducheenois soupiren.

— Ein Brief zu so später Stunde! rief der Abbé und betrachtete ihn von allen Seiten.

— Vermuthlich eine Einladung zu irgend einem Rendezvous, hauchte Mdlle. George mit atlasweichem Lächeln.

— Dieu de Dieu! rief die Mars, ein schwarzes Siegel?

— Doch nicht etwa eine Trauerbotschaft? fragte die theilnahmvolle Ducheenois.

— Jedenfalls nichts Angenehmes, meinte die Mars, denn der Abbé warf ja vorhin die Salzbüchse um.

— Voyons, rief Geoffroy, in dessen Seele eine schwarze

Ahnung aufzudämmern begann. Er raffte ſeinen ſämmtlichen Muth, den ganzen Vorrath ſeiner Ruhe und Gelaſſenheit zuſammen und erbrach nun, freilich mit Grimaſſen, die ſchlecht verhehltes Leibgrimmen verriethen, den geheimnißvollen Brief.

Die Neugier hatte ringsum alle Zungen gelähmt und alle Blicke auf den verhängnißvollen Brief gefeſſelt.

Geoffroy hatte den Inhalt kaum durchflogen, als er mit einem Schrei des größten Schreckens auf die Stuhllehne zurückſank.

— Himmel, was iſt geſchehen? fragten Alle.

— Jeſus Maria und Joſeph, rief der Abbé, ich bin vergiftet!

— Vergiftet! riefen Alle, bis auf Talma, der plötzlich blaß zu werden ſchien.

— Ja, beim Himmel, vergiftet.

— Unmöglich! rief die Ducheſnois.

— Nun denn, ſo leſen Sie es ſelbſt! ſchrie der arme Abbé und reichte ihr, blaß wie eine Leiche, das Billet.

Mit allen Kennzeichen paniſchen Schreckens las Mlle. Ducheſnois:

„Vor einer Stunde erfuhr ich durch einen glücklichen Zufall, daß ein gewiſſer Herr, den Sie in Ihrer letzten Kritik etwas hart mitgenommen haben, aus gekränkter Hiſtrionen-Eitelkeit den Entſchluß gefaßt, Sie heute in der Geſellſchaft, zu der man Sie nur deshalb eingeladen hat, zu

vergiften. Ich will hoffen und wünſchen, daß meine gutgemeinte Warnung nicht zu ſpät komme.“

Ein eifriger Leſer Ihres Feuilletons,
Alfred Marquis d'Affae.

— Glauben Sie es nun, daß ich vergiftet bin? rief der Abbé. Iſt das Wort vergiftet nicht dreimal unterſtrichen? Beim ewigen Gott, es iſt wahr; ich ſpüre in meinen Eingeweiden, daß es leider nur allzuwahr iſt, rief Geoffrey händeringend, mit faſt weinerlichem Tone.

— Wer von uns ſollte ſolchen Frevel wohl gewagt haben?

— Und Phädra kann noch fragen? rief der Abbé mit jämmerlichem Tone. Weh mir, ich bin vergiftet, ſchmachvoll vergiftet!

— Eſſig! rief die Ducheſnois.

— Und Oel, verlangte die Mars.

— Wollen Sie etwa Salat anmachen? fragte Talma.

— Ein ſchlechter Witz! rief Geoffroy.

— Butter! Butter! Milch! Milch! Schwarzen Kaffee! Nein, lieber Camillenthee! rief die ganze Tafelrunde wild durcheinander.

— Das Alles kommt zu ſpät! ſtöhnte der vergiftete Abbé, ich fühle — der wüthende Schmerz in meinen Eingeweiden ſagt es mir — daß ich rettungslos verloren bin.

— Wir wollen einen Arzt rufen laſſen, rief die Ducheſnois.

— Ja, ja, einen Arzt! einen Arzt! riefen Alle bis auf

Talma, der wie ein verſtockter Sünder da ſaß und ſich theilnahmlos die Zähne ſtocherte.

In demſelben Augenblick trat der Diener der Ducheſneis abermals mit einem Briefe ein, den er Herrn Talma übergab.

— Von wem? fragte Talma mit der gleichgiltigſten Miene der Welt.

— Vom Marquis d'Aſſac, erwiderte der Diener.

— Vom Marquis d'Aſſac! wiederholten Alle mit den Mienen des größten Erſtaunens.

— Ich bin neugierig, zu erfahren, was der gute Mann mir zu ſchreiben hat. Am Ende bin auch ich vergiftet, ſetzte er hinzu und erbrach den Brief — zum größten Hohn der ganzen Geſellſchaft — mit mephiſtopheliſcher Kälte. Aber plötzlich ſchlug er ein ſo lautes, helles Gelächter auf, daß der mit dem Tode ringende Abbé vor Schreck wie ein Taſchenmeſſer zuſammenfiel.

— Was ſchreibt der Marquis, fragte die Ducheſneis.

— Leſen Sie, leſen Sie! baten Alle.

— Eh bien, ſo hören Sie.

Vor einer Stunde erfuhr ich durch einen glücklichen Zufall, daß ein gewiſſer Spaßvogel, den Herr Geoffrey in ſeiner letzten Kritik etwas hart mitgenommen, des Spaßes halber den Entſchluß gefaßt habe, dem Abbé weiß zu machen, daß er ihn vergiftet habe. Das Ganze iſt nichts als eine kleine Myſtification.

— Und dieſer Spaßvogel? fragte der Abbé mit neu erwachtem Muthe.

— Ist Alfred Marquis d'Assac selbst, erwiderte Talma.

— Und dieser Marquis d'Assac? fragte Geoffroy.

— Ist kein Anderer, als ich.

— Ich wäre also nicht vergiftet?

— Nein, beim Propheten! nein!

— Talma, rief Abbé Geoffroy im Uebermaß der Freude, Teufel, Engel, ich weiß nicht, ob ich Sie dafür erwürgen oder umarmen soll!

— Soyons amis, Cinna! declamirte Talma.

— Ja, wir wollen nicht nur Freunde, sondern auch Brüder sein, jedoch nur unter der Bedingung, daß weder Sie noch irgend Einer unserer Gesellschaft diese Mystification ins Publicum bringt. Werden Sie schweigen können?

— Wir schwören, rief die ganze Tafelrunde.

III.

Zwei Tage später stand's in allen Zeitungen.

III.

Die beiden Paletots.

Pariſer Sittenbild von **E. Guido.**

An einem naßkalten Novemberabende hielt ein Miethe-Cabriolet vor einem neuen Hauſe im Quartier Notre-Dame de Lorette. Gleich darauf ſprang ein junger Mann in einem weiten Paletot aus dem Wagen heraus und in das Hausthor hinein, näherte ſich der Portier-Loge und fragte mit nachläſſig hingeworfenem Tone nach einer der Einwohnerinnen dieſes Hauſes — Madame Achille — ſtieg dann zwei Treppen hinauf und trat, nachdem er im dunkeln Vorzimmer ſeinen Paletot abgeſtreift und auf einen Stuhl hingeworfen, in ein matt erleuchtetes, ſanft durchwärmtes und angenehm durchduftetes Zimmer, mit deſſen Beſchreibung ſich ganz bequem das erſte Capitel eines modernen Romanes beginnen ließe. Die kurz geſchürzte Anecdote aber kann ſich bei dergleichen Schilderungen nicht lange aufhalten, und darum genüge es zu ſagen daß dieſes Zimmer mit ausgezeichnetem Geſchmack und einer wunderbaren Fülle kleiner Rococo-Zierarten ſo reizend aus-

geſchmückt war, daß wohl jeder meiner Leſer ſich darin ſchnell genug heimiſch gefühlt hätte. Die Dame des Hauſes, oder beſſer geſagt, die Göttin dieſes kleinen Tempels war eine reizendfriſche, ſinneprickelnde Schönheit von 20 bis 22 Jahren, und um mit einem Worte Alles zu ſagen, eine jener Frauen, die der geiſtreiche Verfaſſer der „Nouvelles à la main“ nach dem Namen ihres Kirchſprengels und Hauptquartiers „Lorettes“ getauft hat. Für uneingeweihte Leſer, welche Paris nicht näher kennen, ſei im Vorbeigehen noch hinzugefügt, daß eine „Lorette“ nichts mehr und nichts weniger als eine Griſette auf Velinpapier, eine Griſette mit Goldſchnitt, eine Griſette avant la lettre iſt. Der Leſer wird mich begriffen haben.

Als der junge Mann in dieſes Zimmer trat, lag Madame Achille wollüſtig ausgeſtreckt auf einem Ruhebett, in einem Album blätternd, das aus den niedlichſten Zeichnungen Gavarni's zuſammengeſetzt war. Madame erhob ihren Kopf, warf einen zärtlichen Blick auf ihren Beſuch und ſagte dann mit aller Anmuth, die ihr zu Gebote ſtand:

— Sie ſind's, Armand. Es iſt ſchön von Ihnen, daß Sie kommen.

— Sie haben mich rufen laſſen, Madame, erwiderte der junge Mann mit einer Kälte, die weder mit ſeinem Alter, noch mit ihrer Zärtlichkeit harmonirte. —

Entſchuldigen Sie, Herr Armand, erwiderte Madame Achille, nachdem ſie ſich erhoben und eine tiefe Verbeugung gemacht hatte, entſchuldigen Sie, wenn ich Sie Anfangs mit ſo

wenig Ceremonie empfangen habe; ich glaube, daß das Vergangene mir ein Recht zu solcher Vertraulichkeit gegeben, aber ich sehe wohl an der Kälte Ihres ganzen Benehmens, daß ich mich in Ihnen getäuscht habe. Wollen Sie die Güte haben, diesen Fauteuil anzunehmen, den Ihre ganz gehorsame Dienerin Ihnen ehrfurchtsvoll anzubieten wagt, Herr Armand, wollen Sie mir nicht die Ehre erweisen, auf einen Augenblick Platz zu nehmen?

Lorette machte von Neuem eine tiefe Verbeugung, vermochte aber nicht, länger ernst zu bleiben und fing plötzlich aus vollem Halse zu lachen an. —

Eh bien, liebe Henriette, begann Armand mit steinernem Ernste, wollen Sie mir nicht sagen, weßhalb Sie mich so eilig haben rufen lassen? —

Wissen Sie wirklich nicht, warum ich Sie habe rufen lassen?

— Nein, Henriette.

— Um die hohe Ehre und das köstliche Vergnügen zu haben, Sie endlich nach so langer Zeit einmal wieder zu sehen. Glauben Sie vielleicht, daß ich bereits gestorben sei? Haben Sie die Güte, sich vom Gegentheil zu überzeugen. Ich lebe noch und befinde mich, ob ich gleich schon seit länger als 2 Monaten das Glück Ihres Besuchs entbehrt habe, wohl, wohler als je....

— Und weßhalb, Madame, haben Sie mich rufen lassen?

— Weßhalb? Beim Himmel, ich bewundere die Unverschämtheit dieser Frage.

— Was wollen Sie damit ſagen?

— Ich wollte Ihnen ſagen, daß ich mich in einer großen Verlegenheit befinde.

— Womit kann ich dienen?

— Ich blätterte vorhin im Album und ſuchte mir Coſtüme für die nächſten Maskenbälle. Ach, dieſer Gavarni hat ſo viel Geſchmack, ſo viel Eleganz, ſeine Masken ſind ſo neu und ſchön; ich möchte ſie alle haben. Aber unglücklicherweiſe iſt der diesjährige Carneval ſo kurz .... ich muß mich beeilen, eine Wahl zu treffen und darum, ja nur darum .... —

Haben Sie mich rufen laſſen?

— Verzeihung, mein Herr, wenn ich Sie dadurch von wichtigern Beſuchen abgehalten habe. Aber nein, mein Herr, ein viel wichtigerer Grund hat mich bewogen, mir die Freiheit zu nehmen, um Ihren Beſuch zu bitten. Es handelt ſich nicht vom Coſtüme, das ich auf dem nächſten Balle tragen will, ſondern von dem Cavalier, der bei den Feſten des Carnevals mein Begleiter ſein wird. Ich muß Sie bitten, mir einige Auskunft zu ertheilen. Sie kennen Herrn Leon de Renneville. Sein Benehmen gefällt mir. Das allein aber genügt nicht. Iſt er auch ſo reich, als er ſagt, eben ſo liebenswürdig, als er beim erſten Anblick zu ſein ſcheint? Iſt er ſanft, zärtlich, artig, zuvorkommend? Verlangt er nicht zu viel? Iſt er eiferſüchtig? Liebt er Bälle, Champagner, Galopps, Soupers? Schläft er bei Tag oder bei Nacht? Mit einem Wort, iſt er ein Cavalier, auf den man vom

erſten Neujahrstag bis zur letzten Nacht des Carnevals rechnen kann?

— Früher, liebe Henriette, habe ich Herrn v. Reneville ziemlich genau gekannt. Er war ein junger Mann, ganz nach Ihren Wünſchen, immer guter Laune, außerordentlich vergnügungsſüchtig, ein luſtiger Geſellſchafter, ein unermüdlicher Tänzer, mit einem Wort Alles, was Sie haben wollen. Im Winter verſchwendete er die Einkünfte des ganzen Jahres in Paris und brachte die übrige Zeit auf einem öden Landgute ſeines Onkels zu. Bei dieſem Erſparungsſyſtem war es ihm möglich, den kleinen Fond ſeines Vermögens ſo gut als möglich zu conſerviren. Doch kann ich Ihnen nicht ſagen, wie ſeine Umſtände gegenwärtig beſchaffen ſind, denn ſeit länger als zwei Jahren habe ich ihn ganz aus dem Geſichte verloren.

— Zu etwas Anderm, lieber Armand. Iſt es wahr, daß Sie auf dem Puncte ſtehen, eine junge, reiche Perſon zu heirathen, in die Sie ſterblich verliebt ſind? Iſt es erlaubt, Ihnen meinen aufrichtigſten Glückswunſch darzubringen? Niemand, Sie wiſſen es, nimmt wärmern Antheil an Ihrem Schickſal, als Ihre ganz ergebene Dienerin; Niemand trägt heißere Wünſche für Ihr Wohl im Herzen, als Ihre einſt von Ihnen angebetete, jetzt treulos verlaſſene Dido.

— Danke, danke, Henriette, aber Ihre Wünſche werden nicht erhört werden. Die Heirath, von der Sie ſprechen, wird nicht zu Stande kommen; meine ganze Hoffnung iſt vernichtet.

— Ich verstehe. Herr S. hält Sie für seine Tochter nicht reich genug. O diese herzlosen Bankiers! Sie können weiter nichts als Thaler zählen und wissen nicht, was Liebe ist. Ich beklage Sie von ganzer Seele, mein Freund. Ach, wohl nur deßhalb sehen Sie jetzt so blaß und melancholisch aus. Armer Armand! Aber wissen Sie, daß es gar nicht klug von Ihnen ist, sich darum so abzuhärmen. Wenn Sie einen schlimmen Zahn und kein schmerzstillendes Mittel haben, so ist es das Klügste, den Zahn auszureißen und in den Armen Ihrer Freundin den heilenden Balsam zu finden. Der Carneval wird Ihnen Ihre Laune, Ihre Heiterkeit wiederbringen.

— Nein, alle Vergnügungen sind für mich abgeblüht. Es ist hohe Zeit, an ernstere Dinge zu denken. Nur einem reichen Manne, sagte er, wolle er die Hand seiner Tochter reichen. Nun gut, ich will versuchen, Reichthümer zu sammeln.

— Und glauben Sie, guter Armand, daß das so leicht ist?

— Hab' ich nicht Kraft und Muth? Morgen reise ich nach Havre und in acht Tagen gehe ich von dort nach Amerika. Leben Sie wohl, Henriette. —

Wie? Schon jetzt, sagte Henriette und hielt Armand mit thränenfeuchtem Blick zurück.

Die Scene drohete äußerst rührend zu werden, als zum Glück die Kammerfrau mit bestürzter Miene eintrat und der zärtlichen Lorette so leise als nur immer möglich den Namen „Monsieur Durosier" ins Ohr flüsterte.

— Der Unausſtehliche, erwiderte Henriette. Immer kommt er zu unrechter Zeit!

— Herr Timoleon Duroſier, fragte Armand.

— Ja!

— Ein langer, magerer Mann?

— Und ſehr häßlich, fügte Henriette hinzu.

— Ungefähr 40 Jahre alt.

— Mindeſtens? Sie kennen ihn.

— Er iſt mein Nebenbuhler, der mir vorgezogen wird, der die heirathen ſoll, die ich liebe.

— Ha, der Verräther! Aber hier bei mir darf er Sie nicht finden. Gehen Sie durch dieſe Thür hinaus . . . mein Kammermädchen wird Ihren Rückzug leiten . . . Auf Wiederſehen, mein Freund.

Gleich nachdem Armand das Zimmer verlaſſen, nahm Henriette wieder ihre nonchalante Lage auf dem Ruhebett ein, öffnete das Album und empfing dann mit himmliſcher Ruhe und dem unſchuldigſten Lächeln den kurz vorher angemeldeten Hrn. Duroſier.

Der zukünftige Gemahl der Mademoiſelle S. wünſchte ihr einen guten Abend und ſetzte ſich dann zu ihr aufs Sopha.

Ich komme, um mich bei Ihnen zu verabſchieden.

— Sie verreiſen?

— Nein, ich heirathe.

Henriette, die auf dieſe brüske Antwort nicht vorbereitet war, wußte nicht, was ſie darauf erwidern ſollte.

— Es mußte endlich ein Ende gemacht werden, fuhr

Herr Durofier fort. Ich werde älter und finde vielleicht morgen nicht mehr das, was ſich mir heute darbietet. Die Vernunft erlaubt mir nicht, noch länger zu zögern. Ich muß mich von Ihnen losreißen, theure Henriette . . ., ein Opfer, das, glauben Sie es mir, mich viel Ueberwindung koſtet, denn Niemand, liebe Freundin, weiß Ihre guten Eigenſchaften beſſer zu würdigen, mehr zu achten, als ich. Sie waren immer ſo gut und treu und erhaben über jeden Argwohn. Empfangen Sie zur Belohnung für Ihre treue Liebe dies ſchwache Zeichen meines wärmſten Dankes, ſo ſchloß er ſeine Rede und überreichte ihr dann einen prachtvollen Schmuck, den er bis dahin in ſeinem Hute verborgen gehalten. Der Anblick dieſer blendenden, funkenſprühenden Edelſteine verſcheuchte die Wolken, die ſich auf Henriettens Stirn zuſammengezogen und Anfangs Sturm und Gewitter verkündigt hatten; dennoch hütet ſie ſich, die Freude, die jetzt ihr Herz erfüllte, unverhüllt durchblicken zu laſſen. Kurz vorher hatte Armands Abſchied ihren Augen Thränen entlockt, ſie benutzte dieſe koſtbaren Thränen, um die Rolle, welche ihr die Umſtände ſouflirten, möglichſt treu durchzuführen. Herr Durofier hatte tauſend Mühe, einen Schmerz zu beruhigen und Thränen zu ſtillen, welche den ſüßeſten Täuſchungen ſeiner Eigenliebe ſchmeichelten, und ſo kam es, daß ihm die Trennung ſchwerer wurde, als er im Voraus berechnet hatte.

Während dieſes Luſtſpiels ſtellte Armand auf der Straße die bitterſten Betrachtungen an.

— Dieſer abſcheuliche Menſch! Dieſer ekelhafte Duro-

ſier, ſagte er zu ſich ſelbſt. Noch am Vorabend ſeiner Vermählung mit dem ſchönſten, anbetenswürdigſten Mädchen von ganz Paris, unterhält er mit Henrietten eine Liaiſon, die er vielleicht ſelbſt nach der Hochzeit noch nicht aufgeben wird. Arme, bedauernswerthe Amélie! O laß mich noch einmal die ſüßen, theuern Worte des Abſchieds leſen, jene lieben Zeilen, die mir Deine Liebe, Deinen Kummer malen.

Armand trat jetzt in den Café Tortoni ein und zog hier den Brief aus der Taſche ſeines Paletot hervor, um ihn bei Lichte noch einmal durchzuleſen.

„Mein theurer Freund. Verlieren Sie keine Zeit, und kaufen Sie heute Abend auf der kleinen Börſe ſo viel Papiere, als Sie auftreiben können. Ich bin im Beſitze einer äußerſt wichtigen Nachricht, die erſt Morgen früh bekannt werden und ein außerordentliches Steigen unfehlbar herbeiführen wird. Beſuchen Sie mich gleich nach abgeſchloſſenem Kaufe; mit Sehnſucht erwartet Sie

Ihr

F. M . . .“

Armand hatte kaum die erſten Zeilen dieſes Briefes durchflogen, als ihm das Räthſel, auf welche Weiſe er in den Beſitz dieſes Briefes gekommen, bereits gelöſt war. Der Paletot, den er in dem dunkeln Vorzimmer beim Weggehen erwiſcht hatte, war nicht der ſeinige, ſondern der des Herrn Duroſier, an den auch jener Brief, den er ſo eben geleſen, adreſſirt war. Nichts Einfacheres und Natürlicheres, als dieſe Verwechslung der Paletots, herbeigeführt durch ein

ſchlecht erleuchtetes Vorzimmer und durch die haſtige Eile ſeines Rückzugs. Die gleiche Form und die bequeme Breite des Paletot hatten ihm nicht erlaubt, dieſe Verwechslung eher zu bemerken, als erſt jetzt.

— Sogleich will ich zu Henrietten zurückkehren, denn ich mag durchaus nicht, daß Duroſier in meinem Paletot Amélie's Brief finde, mag durchaus nicht, daß er jene Zeilen leſe, die ſie nur für mich, und nicht für ihn geſchrieben hat.

Als Armand vom Kaffeehaus auf den Boulevard hinaustrat, begegnete er einem ſeiner älteſten Bekannten, einem Wechſel-Agenten.

— Haben Sie nicht Luſt, fragte ihn dieſer, wieder einmal ein kleines Geſchäft zu machen?

Dieſe Frage ſank wie ein Blitzſtrahl in Armand's Hirn.

— Es hängt ganz von Ihnen ab, heute ein ganz brillantes Geſchäft für mich abzuſchließen.

— Wirklich? Wiſſen Sie irgend eine Neuigkeit? Ich hoffe, daß Sie mir den Vorzug geben werden .. Sie wiſſen, ich bin Ihr Freund . . .

— Ja, ein Freund, der mir ſchon oft Beweiſe ſeiner Anhänglichkeit gegeben, für die ich ihm ewig dankbar bleiben werde. Heute, jetzt, ſogleich, müſſen Sie mir einen neuen Dienſt erweiſen und mir Ihren Credit für ein Geſchäft leihen, bei dem viel zu gewinnen und nichts zu verlieren iſt.

— Wir theilen.

— Mit Vergnügen, und morgen früh hat Jeder mindeſtens 200,000 Francs gewonnen.

— Abgemacht!

Armand zeigte ihm nun das Billet; der Agent erkannte die Handschrift und rief: Das ist sicheres Geld! Ein Mann, der so gestellt ist, daß er Alles wissen muß! Schon seit lange argwohnte ich, daß er mit Durosier in Verbindung stehe. Sein Sie unbesorgt und rechnen Sie auf mich; in einer Stunde ist die Sache abgemacht... man vermuthet nichts und bietet von allen Seiten Renten aus ... ich kaufe Alles, was ich auftreiben kann, sprach der Agent und rannte eilig fort, um keinen Augenblick Zeit zu verlieren.

Als Armand Henriettens Wohnung erreicht hatte, war Durosier bereits fortgegangen. Er hatte ruhig den Paletot seines Nebenbuhlers angezogen und sich nach der Oper begeben, wo sein Wechsel-Agent ihn erwartete.

— Laßt sehen, sagte er zu sich, als er in den Foyer eingetreten war, was mein Freund mir zu sagen hat. Man brachte mir seinen Brief in dem Augenblick, als ich in den Wagen einsteigen wollte, und ich hatte nicht mehr Zeit, als einen flüchtigen Blick auf seine Unterschrift zu werfen? Ist es Zeit zu kaufen oder verkaufen? Voyons, sagte er und holte aus der Tasche des Paletot einen Brief hervor, den er hastig öffnete, ohne die Adresse gelesen zu haben. —

Herr Durosier war nicht wenig erstaunt, als er die ersten drei Zeilen las, die, überquellend von Liebe und Verzweiflung, anfingen: „Theurer Armand" und schlossen: „ewige Liebe, unverbrüchliche Treue .... Deine Amélie."

Dieſe Handſchrift war ihm leider nur zu genau bekannt. Einſehend, daß er den Paletot ſeines Nebenbuhlers erwiſcht habe, begriff er ſehr bald durch den darin gefundenen Brief, daß er doppelt getäuſcht, doppelt betrogen ſei, von Amélie und von Henrietten. Für Letztere kam dieſe Entdeckung glücklicherweiſe zu ſpät, denn ſie hatte bereits ihren Schmuck als Zeichen ſeines wärmſten Dankes zur Belohnung ihrer unverletzten Treue. Was Amélie anlangte, ſo war Herr Duroſier noch nicht einig mit ſich, ob er mit ihr brechen oder ſie dennoch heirathen ſollte. Sie hatte ja eine ſo ſchöne Mitgift. Sein zukünftiger Schwiegervater war ja einer der reichſten Bankiers!

Am andern Morgen ließ ſich Armand bei ſeinem Nebenbuhler anmelden.

— Wir haben einen Tauſch, oder richtiger geſagt, zwei Tauſche zu machen, ſagte er zu Herrn Duroſier.

— Ja, mein Herr . . . zuerſt einen Paletot und dann einen Brief . . .

— Was den Paletot anbelangt, der iſt bald getauſcht... was aber den Brief betrifft . . .

— Erklären Sie ſich, mein Herr.

— Ohne Zweifel haben Sie geleſen, was Amélie mir geſchrieben hat. Geſtehen Sie es frei und unumwunden. Um Ihnen dazu mehr Muth zu machen, bekenne ich Ihnen, daß ich das kleine Billet geleſen, das ich in Ihrem Paletot gefunden . . .

— Eh bien, mein Herr, ich geſtehe, Amélie's Brief geleſen zu haben.

— Und nicht wahr, Sie haben hierauf beſchloſſen, auf Amélie's Herz und Hand Verzicht zu leiſten?

— Im Gegentheil, mein Herr. Nach reiflicher Ueberlegung beſtehe ich jetzt mehr als je darauf, daß ſie mich heirathen muß. Das Billet iſt nichts anderes als eine jugendliche Verirrung . . . Amélie hat gute Grundſätze . . . ſie wird ſich beſſern und mich mit der Zeit lieb gewinnen. Ueberdem hat Herr S. mein Wort . . .

— Er entbindet Sie Ihres Worts, wenn Sie ihm das Seinige zurückgeben. Dieſes Wort, daß er Ihnen gegeben, iſt jetzt das einzige Hinderniß, das der Erfüllung unſer Wünſche im Wege ſteht.

— So viel mir bekannt, hat Herr S. Ihren Heirathsantrag ein für allemal zurückgewieſen.

— Ja, das geſchah früher, ſo lange ich noch arm war. Aber heute bin ich mit einem Male reich geworden . . . ich habe nun 200,000 Francs.

— Alſo eine Erbſchaft?

— Das weniger. Ich habe mein Glück in der Taſche Ihres Paletot gefunden.

— Wie? Was? Das Billet? Und Sie haben es gemißbraucht?

— Zu dienen! Der Rath war gut, ich habe ihn befolgt und ſo mein Schäfchen ins Trockene geführt.

— Schon dieſer Zug allein überhebt mich aller Schonung gegen Sie. Ich erkläre Ihnen, daß ich auf meinem Recht beſtehe und Amélie heirathen werde.

— In dieſem Fall, mein Herr, behalten Sie Amélie's Brief und ich behalte den Ihres Correſpondenten.

— Und was gedenken Sie damit anzufangen?

— Ich will ihn als ein koſtbares Actenſtück ſtrafbarer Induſtrie der Oeffentlichkeit übergeben, dem Urheber dieſes Briefes nachforſchen und ihn und Sie ins Verderben ſtürzen.

— Halten Sie ein, junger Freund, wir wollen uns gegenſeitig nicht übereilen. Sie lieben Amélie? Sie lieben ſie wirklich?

— Bis zum Wahnſinn.

— Gut, ich trete zurück, wenn Sie mir jenen Brief aushändigen.

— Hier iſt er.

— Sie haben einen vortrefflichen Tauſch gemacht. Mein Paletot war mehr als der Ihrige werth.

* * *

Vier Wochen ſpäter las man in den Zeitungen unter den Neuvermählten:

Armand von T...
Amélie S.....

III.

Liebe iſt eine Cigarre.*)

Von E. M. Oettinger.

So eben, werther Freund, empfing ich eine Cigarrenſendung. Schon der Anblick des chineſiſchen Stroh-Etui erweckte in mir eine ſüße Vorahnung. Begierig, mich mit dem innern Werthe dieſer Kiſte vertraut zu machen, ſtellte ich allſogleich den Verſuch an. Menſch, Freund, Engel, wo haſt Du dieſe Cigarren her? Du ſagſt mir, es ſeien Abul-Meſchid-Cigarren, die Du direkt aus der Türkei erhalten. Himmel, welch' ein Parfüm! Alle Wohlgerüche Arabiens müſſen beſchämt die Segel ſtreichen! Beim Barte des Propheten! Solche Cigarren müſſen Allah und ſeine ewigen Jungfrauen im Paradieſe ſchmauchen. Ich bin bezaubert und entzückt und möchte Dich umarmen! Morgen veranſtalte ich eine Cigarren-Fête, zu der ich meine beſten Freunde einlade, um auch ſie des Ge-

---

*) Probe aus dem 3. Bande der „Epicuräiſchen Studien.“ von E. M. Oettinger.

nusses theilhaftig werden zu lassen. — Du kennst doch unsern W . . ., diesen großen Cigarren-Kenner, dessen Geschmack so schwer zu befriedigen ist! Was wird der für Augen machen, wenn ich ihm Deine Abdul-Meschids präsentiren werde. Er, der in seinem ganzen Leben nie geweint, wird zum ersten Mal Thränen der Freude vergießen. Auch die andern Freunde werden unser Entzücken theilen und Dich segnen, als den Urheber dieser Freude. Sieh, lieber Freund, wie es in früheren Zeiten Mitesser gab, so giebt es jetzt Mitraucher, Cigarren-Schmarotzer, die nur so lange unsere Freunde sind, als wir edle Havannas haben.

Bei dieser Gelegenheit will ich Dir ein Geschichtchen erzählen, das freilich nicht Jeder, sondern nur der begreifen kann, der zu dem Bewußtsein gelangte, daß zwischen Cigarren und Cigarren ein gewaltiger Unterschied ist.

Für den profanen Menschen ist die beste Cigarre nichts anderes, als ein Surrogat der spießbürgerlichen Pfeife, für unser Einen aber, der etwas Poesie im Leibe hat, ist die Cigarre ein Blitzableiter aller Grillen, eine gutmüthige Fee, die mit ihrem Talisman lustige Sylphen hervorzaubert, die, eingehüllt in diaphane Wolken-Mantillen, vor unsern Blicken auf- und niedergaukeln und in unsrer träumerischen Seele tausendfache Fantasmagorien wachküssen. Wir, nur wir können es begreifen, wie ein Franzose, Herr Lasailly, ein fünfactiges Drama über die Cigarre schreiben und die Cigarre als Symbol der modernen Liebe unserer blasirten Zeit betrachten konnte. „Die Liebe ist eine Cigarre",

ſo heißt der Titel dieſes Dramas, das, trotz aller Bizarrerie, doch viel Schönes hat.

Doch zurück zu der kleinen Geſchichte!

Du kennſt doch Madame S., die reizendſchöne Frau des alten, aber unverſchämt reichen Bankiers E . . .? Habe ich nicht Recht, alter Freund, wenn ich dieſe neue Helen einen Blumenflor aller Reize, eine Scale aller Liebenswürdigkeiten nenne? Habe ich nicht Recht, wenn ich ſage, daß ſie das ſchönſte Auge und die reizendſten Lippen hat? Habe ich nicht Recht, vollkommen Recht, wenn ich ſage, daß ſelbſt die reizendſte Madonna häßlich iſt, wenn ſie keine hübſchen Lippen hat? Biſt Du, ſtrenger Kunſtkenner weiblicher Schönheit, nicht ganz damit einverſtanden, daß eine ſchöne Lippe die unerläßliche Bedingung einer weiblichen Schönheit iſt? Frauen müſſen nicht nur viele Lippe, ſondern auch etwas Dettmold haben. Pfui, welch' ein ſchlechter Witz, höre ich Dich ausrufen. Du haſt Recht, Robert. Ich könnte mich prügeln, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß manch Anderer noch viel ſchlechtere Wortſpiele ſich erlaubt. Madame S., deren reizendes Lippenpaar ein Gegenſtand meiner innigſten Bewunderung iſt, gehört, wie Du weiſt, zu jenen Frauen, die man Schöngeiſter nennt. Wöchentlich zweimal verſammelt ſie um ſich in ihrem Salon einen Kreis von Schriftſtellern, die ihrer Schönheit Weihrauch in allen Versmaßen ſtreuen, heute ein roſenrothes Madrigal, morgen ein kornblumenblaues Triolet, heute ein lavendelduftendes Sonett und morgen ein ſchneeglockenweißes Impromptu um die Schläfe winden und ſich

glücklich ſchätzen, wenn Helene dieſe Huldigung mit einem holden Lächeln ihrer Lippe lohnt. Ihr Gemahl, der alte Herr, der an der Stelle des Herzens einen Courszettel ſitzen hat, beſitzt vor Allem die Tugend, die Eiferſucht, „dieſe Leidenſchaft, die mit Eifer ſucht, was Leiden ſchafft," ſelbſt nicht dem Namen nach zu kennen, vermuthlich deßhalb, weil ſie auf keinem Courszettel prangt. Der liebe, gute Bankier, ein foſſiler Zahlenmenſch, fühlt ſich ungemein geſchmeichelt, wenn man ſeiner Gattin — Du erlaubſt mir den techniſchen Ausdruck — den Hof macht, wenn man ſie in Dichterweiſe idoliſirt, vergöttert, anbetet. Helene, mit den himmliſchen Lippen, nahm dieſe Bewunderung für den ſchuldigen Tribut ihrer Schönheit, ihres Geiſtes und Witzes hin — Frauen mit ſtarker Ober- und Männer mit ſtarker Unterlippe haben in der Regel immer etwas Witz — ließ ſich jedoch von all' dem Weihrauch, den man ihr geſtreut, nicht betäuben, weder ihr Herz, noch ihren Geiſt davon einnehmen; ſie blieb kalt, unempfindlich und treu dem Gelübde, das ſie ihrem Gemahl gelobt: ihn nie zu lieben, aber immer ſo zu achten, daß ſie ihn niemals kränken würde. Helene iſt eine jener Frauen, die genug Charakterſtärke beſitzen, den gefährlichſten Feind, ſich ſelbſt — zu beſiegen. Wie Recht hat doch Fräulein von Scudery, wenn ſie ſagt: Il est plus glorieux de se vaincre soi-même que de vaincre les autres!

So lebte ſie ſorglos mitten in einem täglich wachſenden Kreiſe von Anbetern, als ſie plötzlich am Horizonte ihres häuslichen Glücks eine trübe Wolke herannahen ſah.

Unter dem Schwarme ihrer Satelliten machte ſich Roger — ein junger Schrftſteller — dadurch bemerkbar, daß er kälter als alle andere, mit ſeinen Schmeicheleien kargte, Helene ſelten oder nie eine Artigkeit ſagte, und dennoch mehr als jeder Andere ſich zu ihr hingezogen fühlte. Der Bankier hatte ihm die Erlaubniß ertheilt, ſeine Gattin täglich und zu jeder Stunde des Tages beſuchen zu dürfen und ihr durch ſeine geiſtreiche Geſellſchaft harmlos die Zeit zu vertreiben. Roger beſuchte Helenen ſeitdem jeden Morgen, und zwar immer zu der Zeit, wo der Bankier auf der Börſe beſchäftigt war. Der Reiz ſeiner gewandten Converſation gewährte ihr eine Unterhaltung, die ihren regen Geiſt angenehm beſchäftigte, und da er nie eine Sylbe fallen ließ, die eine Aehnlichkeit mit Schmeichelei hatte, ſo fühlte ſie ſich in ſeinem Umgange ſo heiter und ungezwungen, als ob Roger ihr Bruder wäre. So war er allmälig als geiſtreicher Geſellſchafter ein gern geſehener Freund ihres Hauſes geworden. Er kam mit dem Glockenſchlag Eilf, rauchte eine Cigarre bei ihr — ihr Gemahl hatte die feinſten Havannahs, die Deine Phantaſie zu erfinden vermag — unterhielt ſich mit ihr über die neueſten Erſcheinungen der Literatur und des Theaters, erzählte ihr die Neuigkeiten des Tages, blieb aber nie länger als ein halbes Stündchen und entfernte ſich in der Regel gleich, nachdem er ſeine Cigarre ausgeraucht. Das, was Helenen berechtigt hatte, zu ihm mehr Vertrauen zu faſſen, als zu den andern Männern ihres Umgangs, war ſein ſtolzes, klug abgemeſſenes

Betragen, das sie immer frei hielt von dem Tone des sogenannten Hofmachens, ein Ton, der einer schönen Frau, der man ewig die Kur macht, zuletzt lästig wird. Er küßte ihr weder beim Kommen, noch beim Gehen die Hand, sagte ihr noch niemals eine Schmeichelei und benahm sich gegen sie nur so artig, wie sich ein gebildeter Mann gegen Frauen benimmt, die nicht so schön, nicht so gefährlich wie Helene sind.

Anfangs freute sie seine Gleichgültigkeit, bald aber wandte sich das Blatt, und das, was sie Anfangs so gefreut, verdroß sie jetzt.

Seine Gleichgültigkeit, sagte sie eines Tages zu sich selbst, beweist, daß er mich nicht schön findet, daß ich in seinen Augen — das wäre schrecklich! — sogar häßlich bin. Ich häßlich? wiederholte sie, warf dabei einen Blick in die Psyche, die vor dem Sopha stand, und erschrak bei dem Gedanken, daß es doch wohl möglich sein dürfte, daß ein Einziger eine Frau häßlich finden könne, die hundert andere Männer, deren Bewunderung sie ganz gleichgültig läßt, reizendschön finden!

Schon die Möglichkeit dieses Gedankens verletzte so ihre Eitelkeit, daß sie ihre schönen Lippen krampfhaft zusammenbiß, einen längern Blick in den Spiegel warf und dann triumphirend ausrief: Unmöglich! Nein, er kann, er darf mich nicht häßlich finden! Es ist nur Caprice, aber nicht Ueberzeugung von ihm, daß er mich — mich, die Alle schön finden — für häßlich halten will. Mein Herz sagt mir, daß er mich liebt, und nur darum den Don Cäsar spielt, weil er

mich so kalt und stolz wie Donna Diana findet. O wehe mir, daß ich mir selbst gestehen muß, daß seine Kälte, seine Gleichgültigkeit siegreicher ist, als die Gluth und Anbetung aller Andern! Wenn es wahr, wirklich wahr wäre, was ich mir selbst nicht zu bekennen wage, wenn es wahr wäre, daß Roger der Mann ist, den ich lieben könnte, den ich liebe — ich wäre das glücklichste und dennoch unglücklichste Geschöpf auf Gottes weiter Erde! Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und brach in Thränen aus.

— Du weinst, fragte der bald darauf eintretende Gemahl, was fehlt Dir, Helene? Wünschest Du Dir einen neuen Shawl? Nimm Dir Geld, so viel Du brauchst, und kaufe Dir ein ganzes Magazin von Shawls. Gefällt Dir die Equipage nicht, die ich Dir vor drei Tagen zu Deinem Namenstag geschenkt, verkaufe, verschenke sie, an wen Du willst. Ich bin reich und glücklich, daß ich Kraft besitze, jeden Deiner Wünsche erfüllen zu können. Sprich, liebes Kind, warum weinst Du? War Roger hier?

— Nein.

— Weinst Du etwa darum? Ich will hin zu ihm und ihn fragen, warum er sich seit acht Tagen nicht mehr bei uns sehen läßt. Er ist ein sehr braver, junger Mann, so gebildet, so unterrichtet, seine Conversation hat Dich — wie Du mir oft gesagt, — so unterhalten, so zerstreut. Ich möchte doch wissen, warum er plötzlich wegbleibt? Wer in meinem Hause hat ihm etwas zu leide gethan? Ich wah-

haftig nicht, denn ich achte und ehre ihn. Haſt Du Dich etwa mit ihm erzürnt?

— Nein, doch wenn's auch wäre, was liegt daran? Dieſer Herr Roger iſt mir ſo gleichgültig als jeder Andere.

— Nein, liebes Kind, das iſt er nicht. Du haſt Dich an ſeinen Umgang gewöhnt, er hat Dir manche Stunde verkürzt; ich will hin zu ihm...

— Willſt Du mich kränken? Was müßte Roger von mir glauben, wenn ich Dir geſtatten könnte, ihn zu fragen, warum er uns nicht mehr beſuchte? Müßte er nicht glauben, daß ich ohne ihn nicht mehr leben kann? Wenn dieſer Roger dies wirklich glauben könnte, ich müßte, bei Gott! ihm ins Geſicht lachen.

— Aber, liebes Kind, weßhalb weinteſt Du vorhin, als ich eintrat?

— Ich hatte Migräne...

— Die vermaledeite Migräne! Mit Freuden ſchenkte ich mein halbes Vermögen hin, könnte ich Dich von Deinem Kopfleiden befreien. Meine liebe, theuere Helene! Ich habe kein Kind, keine Verwandten, keinen Freund; Du, Helene, biſt mein Alles! Ach warum bin ich nicht im Stande, Dich ſo glücklich zu machen, als ich möchte! ſagte der alte Bankier, ſchloß ſeine junge Frau in ſeine Arme und drückte einen Kuß auf ihre Alabaſter-Stirn.

— Du lieber, guter Mann, rief Helene, wie viel Urſache habe ich, Dich zu achten und zu ſchätzen!

— Komm, liebes Kind, Du mußt Dich zerſtreuen, Dein Cabriolet iſt ſchnell angeſpannt; wir wollen hinaus in's Freie.

II.

Eine Stunde ſpäter trug das ſchmuckſte Cabriolet von Wien Herrn und Madame E. in den Prater hinaus, wo ſie im „Eisvogel" unter dem Schatten blüthenſchwangerer Bäume ihr Mittagsbrot einnahmen und dann nach der Stadt zurückkehrten.

III.

Am andern Morgen, als Herr E. eben nach der Börſe eilte, begegnete er ſeinem jungen Hausfreunde.

— Böſer Mann, ſagte er mit lächelnder Stimme, warum laſſen Sie ſich denn gar nicht mehr bei uns ſehen? Wiſſen Sie, daß meine Frau recht böſe auf Sie iſt...

— Es thut mir leid, aber dringende Geſchäfte, die keinen Aufſchub leiden, berauben mich eine Zeit lang des Vergnügens...

— Ei, was Geſchäfte, Sie ſind, wie ich weiß, ein leidenſchaftlicher Verehrer echter Havannahs. Geſtern habe ich eine neue Sendung direkt aus Cuba erhalten, ſagte der Bankier, zog raſch ein geſticktes Cigarren-Etui aus der Taſche, reichte es dem jungen Manne hin und ſprach: Verſuchen Sie,

dies Tausend kostet 300 Gulden W. W., das Stück achtzehn Kreutzer.

— Welch eine herrliche Cigarre! rief Roger ganz begeistert.

— Nun, wann besuchen Sie uns?

— Wo möglich noch heute, aber Morgen gewiß.

— Ich halte Sie beim Wort. Adieu, Adieu, lieber Freund, rief der Bankier und rannte hastig fort.

Roger betrachtete die Cigarre und sagte:

— Er hat also eine frische Kiste erhalten? nun will ich die gute Frau wieder regelmäßig und zwar so lange besuchen, bis die Kiste wieder leer ist!

Was sagst Du, lieber Freund zu diesem Histörchen? Es ist kein blauer Dunst, sondern Wahrheit, bittere Wahrheit. Hat nun jener Franzose nicht Recht, wenn er sagt:

„Die Liebe ist eine Cigarre."

IV.

Philosophisch-gastronomische Lehren eines Feinschmeckers an seinen Sohn.

Mitgetheilt von L. Straus.

Rousseau sagt: Nur aus unbegründeter Liebe zum Müßiggang ist der Mensch fleißig. In der That, sein ganzes Leben hindurch gönnt sich der Erdensohn keine Ruhe, um sich nur im Alter derselben erfreuen zu können, und so ruht er nicht eher, bis ihm endlich die ewige Ruhe zu Theil wird. — Aber der Mensch soll nicht seine rosigen Jugendjahre, seine strotzende Manneskraft für das genußunfähige Greisenalter vergeuden, oder gar das schöne, glühende Leben einer dunkeln Zukunft aufopfern. Jeder Tag, jede Stunde sei genossen! Was heißt aber Genuß? — Viele Leute behaupten, der schönste Genuß sei die Huldigung der Weisheit, die Erforschung der Wahrheit. Diese Leute sind aber arme Teufel, die nicht Geld genug haben, um sich satt zu essen. Ja, glaube

mir, mein theurer Sohn, die Philoſophie iſt nur eine Tochter des Hungers. Darum giebts in Deutſchland ſo viel Philoſophen. Denn wenn der Magen quiescirt wird, fängt der Kopf an zu grübeln und brütet allerlei Kram über Gott und menſchliche Beſtimmung aus.

Ich bin durch reifliches Nachdenken belehrt worden, daß der Magen viel nützlicher iſt, als der Geiſt. Alle Thiere haben einen Magen; viele Thiere haben deren mehrere, wie die Wiederkäuer, wie das edle Geſchlecht des Rindviehs und der langweiligen Romanſchreiber. — Ja, es giebt Thiere, die ganz und gar aus Magen beſtehen. Wo giebts denn ein Thier, das ganz und gar aus Geiſt beſteht? Iſt etwa Herr Auguſt Lewald oder Carl Gutzkow ein ſolches Thier? — Kant, der thätigſte deutſche Philoſoph, hatte auch den thätigſten deutſchen Magen und er hat gewiß mehr gegeſſen und verdaut, als geſchrieben und gedacht. Die drei Engel, welche den Erzvater Abraham beſuchten, haben ſich den Kalbsbraten und den Kuchen gut ſchmecken laſſen, wie geſchrieben ſteht (Gen. 18. 8.) Es ſteht alſo geſchrieben, daß die drei himmliſchen Boten himmliſchen Appetit, aber es ſteht nicht geſchrieben, daß ſie himmliſche Gedanken gehabt. Im Olymp iſt faſt immer gegeſſen worden, und wie viel Erkleckliches in dieſer Hinſicht die homeriſchen Helden geleiſtet, weiß Jeder, der die Ilias, die Odyſſee und Clauren lieſt. — Auch iſt der Magen viel feiner organiſirt, als der Geiſt; denn wir hören die Leute oft über Magenſchmerzen, Magendrücken, Magenbeſchwerden und Magenſchwäche klagen; ſelten aber

wird Jemand über Geistesschmerzen, Geistesdrücken, Geistesbeschwerden, oder gar über Geistesschwäche klagen.

Wenn ein Mensch geistesabwesend ist — ein Fall, der sich nach Schönleins Pathologie nicht selten ereignen soll — so kann er doch recht gut gedeihen, d. h. er kann ein Professor der Philologie oder Steuereinnehmer werden und trefflichen Appetit haben. Ist aber Jemand magenabwesend, so benutzt er es gewiß zu gar nichts, ja nicht einmal — zum — Hofrath.

Je feiner ein Organ ist, desto leichter kann es verletzt werden; daher sagt Mancher, er habe sich den Magen verdorben; Niemand aber sagt, er habe sich den Geist verdorben und so weiter. —

Indem ich nun den Werth des Magens und des Geistes reichlich erwogen und gefunden, daß jenem unbedingt der Vorzug gebühre, hab' ich ihn auch stets gehegt und gepflegt. Ich habe in allen Ländern und zu allen Zeiten gegessen und getrunken, und folgende Bemerkungen aufgeschrieben, auf daß sie bei Dir, mein lieber Sohn, Nutzen bringen, wenn ich nicht mehr bin, d. h. wenn ich nicht mehr speise, sondern selbst verspeist werde. —

I.

Mein Sohn, was Du auch immer beginnst, Du mußt es mit vollem Bewußtsein, mit männlicher Ausdauer beginnen. Darum sei hungrig, wenn Du Dich zu Tische setzest. Es muß sich Deines Magens ein Feuereifer, ein heiliger Zorn bemächtigt haben, wenn Du ein rechtschaffener Esser ge-

nannt ſein willſt. — Laſſe Dich nicht viel mit Brot ein und kehre beſonders dem Schwarzbrote Deinen Rücken. Brot überfüllt den Magen und läßt keine Befriedigung zurück. —

2.

Das Geſchlecht der Suppen iſt unter den Speiſen, was die Philiſter unter den Menſchen ſind — dünn, langweilig und überall voran; doch ſind Suppen beſſer als Philiſter, weil ſie warm und nahrhaft ſind. Ich wünſche, lieber Sohn daß Du hier die goldene Mittelſtraße beobachteſt. Eſſe wenig Suppen und wo möglich nur ſolche, die compact ſind. (Gegen Speiſen, die man mit Löffeln eſſen muß, hatte ich von jeher eine Antipathie.) Große Nationen, wie die Engländer und Reißgreizſchleizlobenſteiner eſſen wenig Suppe, und daß die Spartaner Suppe gegeſſen, hat ſchon Stephanus, Lipſius, Erneſti, Heyne, Creuzer, Hermann und Thierſch in Erſtaunen geſetzt. — Hüte Dich vor Nudelſuppe. Sie iſt ein zeittödtendes Gericht, ja, ich behaupte ſogar, eine Myſtification der civiliſirten Welt.

3.

Rindfleiſch iſt eine Gabe Gottes, die Du ſchätzen ſollſt. Ein gutes Stück Rindfleiſch, mit ſilbernem Fett verbräunt, iſt eine Zierde der Tafel, ein Troſt des Magens. Ein gutes Stück Rindfleiſch iſt mir lieber als das moderne deutſche Drama und das ganze junge Deutſchland. Ehre das Rindfleiſch durch Meerrettig, durch Gurkenſallat und ſonſtige Würze; aber Kirſchen, Compott und dergleichen charakterloſe

Dinge ſollſt Du mit Gleichgültigkeit, ja mit Verachtung behandeln.

4.

Von edeln, friſchen Gemüſen war ich ſtets ein Freund; aber gottloſe Wirthe mißbrauchen das menſchliche Herz und ſetzen ihm frechen Kohl, einfältiges Kraut und impertinente Rüben vor. Wie manches fromme Menſchenherz hat ſich ſchon den Magen überfüllt mit eitel nichtsnützigem Gemüſe! Du wirſt alſo wie ein Mann zu handeln wiſſen, und Dich mit Abſcheu weg wenden von jeder beſtialiſchen Nahrung. Freundlich geſinnt ſei den Kartoffeln. Eine Kartoffel und ein echter Deutſcher iſt in allen Lagen und zu allen Dingen zu gebrauchen, geſotten, gekocht und geröſtet, mit Pfeffer und Salz, mit Eſſig und Oel — zerſchnitten oder gar zerdrückt — immer bleiben ſie ſchmackhaft und unentbehrlich und werden ſelbſt von den größten Fürſten mit dem größten Appetit verſchluckt. —

5.

Die Mehlſpeiſen habe ich zum Gegenſtande langer Betrachtung gemacht und gefunden, daß in Staaten, wo ein religiöſer Typus vorwaltet, den Mehlſpeiſen beſonders gehuldigt wird. In München, wo ſo viel Religion herrſcht, ſaß ich einſt im goldenen Kreuz. Mir gegenüber ſaß ein Mann, der blos aus Talg beſtand; ob aber ein Licht aus ihm gezogen werden konnte, wiſſen die Götter. Auf ſeinem geſchmorten Geſicht, das wie ein gut gerathener Pfannkuchen ausſah, lag himmliſches Luſtgefühl. Er verzehrte gerade Kartoffelklöße

und benahm sich dabei, als wäre es die letzte und schönste Handlung seines Lebens, nämlich voll Glorie und Verzückung. Ich bewunderte seine Capacität; er aber sagte: „nächst der katholischen Religion giebt es nichts besseres auf Erden als Kartoffelklöße.“ — So viel ist gewiß, wenn Kartoffelklöße auf unsere Hochachtung Anspruch machen wollen, so müssen sie zart sein, wie ein schwäbisches Gedicht, weich wie eine verliebte Putzmacherin und fett wie eine reiche Witwe. Ueber Leberknödel und Topfnudeln ließe sich mehr sagen, als ich zu schreiben wünsche. Sie haben etwas Mystisches in sich. Nach Guido Görres, dem Sohne des Ritters Joseph von Görres, soll der Leviathan vorzüglich mit Leberknödeln gespeist werden. Doch fehlt nur noch die historische Begründung dafür. —

Mit Puddings geht ein Betrug vor, mein lieber Sohn. Viele bestehen bloß aus Schwarzbrot mit sentimentaler Sauce, andere aus spießbürgerlichem Reis mit noblen Gedanken. Sei vorsichtig!

6.

Auf Braten richte Deine Aufmerksamkeit. Rindsbraten behandle mit aufrichtiger Liebe, Kalbsbraten mit treuer Freundschaft, gebratene Tauben mit Zärtlichkeiten, Entenbraten mit überlegener Ruhe, Rehbraten mit Gleichgültigkeit, Hasenbraten mit frohem Muth und Gänsebraten mit chevalereskem Sinn. Von den charakterlosen Ragouts war ich nie ein Freund; doch will ich Deiner Neigung keinen Zwang anthun. Ueber Fische wirst Du eine Brochüre vorfinden. —

7.

Beim Deſſert benimm Dich wie ein gütiger Fürſt; liebe Alles und ſchone Nichts. Obſt, Konfekt, Südfrüchte — alles koſte und ſchmecke. Widme dieſem Geſchäfte eine volle Stunde. Beim Deſſert zeigt ſich der Mann von Bildung und Geiſt. Spielend vollbringt er das Größte. Beim Deſſert pflegt auch das Geſpräch zu beginnen. Gewöhnlich dreht ſich daſſelbe um Politik; ſei alſo politiſch! In Bezug auf dies Thema werde ich Dir ſpäter Verhaltungsregeln mittheilen.

V.

Muſikaliſche Silhouetten.

Von E. L. Bulwer.

E. L. Bulwer, der Löwe der engliſchen Roman-Literatur, der Lieblingsautor des faſhionablen Europas, theilt im erſten Hefte des zum neuen Leben aufgeſtandenen „Monthly-Magazine“ ein höchſt anziehendes Bruchſtück aus ſeinem neuen, im Laufe des nächſten Monats bei Colborn erſcheinenden Roman „Reginald Leslie“ mit, worin der Held dieſer Erzählung in brillanter Pelham-Manier die muſikaliſchen Phänomene der neuern Zeit ſo treffend charakteriſirt, daß wir uns nicht enthalten können, unſern Leſern aus jenem Bruchſtücke freilich auch nur Bruchſtücke mitzutheilen.

Sie lauten wörtlich, wie folgt:

I. Roſſini und Bellini.

Schlegel nennt die Architectur eine gefrorene Muſik. Das klingt recht ſchön, iſt aber, bei Licht betrachtet, nichts Anderes, als eine jener gummi-elaſtiſchen luftgefüllten Kunſtſtoskeln, deren einziges Verdienſt darin beſteht,

daß man ſie wie einen Handſchuh bequem umwenden kann. Muſik, könnte man ſagen, ſei eine geſchmolzene Architectur. Man könnte dieſen Vergleich noch etwas ausſpinnen und hinzufügen, in der Muſik, wie in der Architectur, gäbe es drei Säulenordnungen: doriſche, joniſche und korinthiſche; man könnte die Roſſiniſche Muſik mit einer doriſchen, die Donizettiſche mit einer joniſchen und die Belliniſche, die zierlichſte des italieniſchen Triumvirats, mit einer korinthiſchen Säule vergleichen, von Sockel, Schaft und Capitäl, von Blumen und Blättern, Cannellirungen und Schnörkeleien reden und dabei einen ſolchen Wuſt von Gelehrſamkeit auskramen, daß manchem Leſer dabei angſt und bange würde. Leider aber gehöre ich nicht zu der Legion jener Schriftſteller, die ihren Leſern Sand in die Augen ſtreuen und ſie dadurch zu verblüffen ſuchen. Verlangt Jemand von mir einen Vergleich zwiſchen Roſſini und Bellini, ſo ſage ich, daß Roſſiniſche Muſik Sonnen-, die Belliniſche hingegen Mond-Licht ſei. — Es giebt Naturen, die ſich mehr für die koketten Strahlen der Sonne; Naturen, die ſich mehr für den keuſchen Schimmer des Mondes intereſſiren. Phöbos-Roſſini iſt nur ſchön, wenn er lächelt; Luna-Bellini iſt auch ſchön, wenn er ſein mildes Antlitz in ſchwermüthige Wolken hüllt; Joachim iſt ein luſtiger Zeiſig; Vincenzo eine klagende Nachtigall; Roſſini iſt ein Lächeln, das ſich im perlenden Schaume des Champagners badet, Bellini eine Thräne, die ſich im thaugetränkten Kelche des Lotos ſpiegelt. Roſſini liebelt, Bellini liebt.

Von allen Opern Bellini's ſpricht mich keine ſo ſehr als ſeine Norma an. Norma iſt ein Hymnus, der alle Elemente der Liebe: Sehnſucht und Schwärmerei, Wonne und Entzücken, Reue und Entſagung ausſtrahlt; jeder Tact, jede Note dieſer Muſik athmet Liebe, heiße, glühende Liebe, die ſich in unendlichem Schmerz verzehrt.

II. Donizetti's „Anna Bolena."

„Anna Bolena" iſt die werthvollſte Perle, der glänzendſte Solitär aus dem Schmuckkäſtchen ſeiner in Italien ſo ſehr beliebten Opern. Von allen Nachahmern Bellini's iſt Donizetti der ſelbſtſtändigſte: Dieſer verhält ſich zu Jenem, wie Halévy zu Meyerbeer, wie Marſchner zu Weber. Halévy und Donizetti haben bei all ihrer Nachahmung dennoch viel Eigenthümliches. „Anna Bolena" iſt, trotz mancher Anklänge der Belliniſchen Oper, dennoch reich an originellen Wendungen. Wie die meiſten Opern der Roſſini'ſchen Schule hat auch dieſe die Eigenheit, daß die Singſtimme im Orcheſter und das Orcheſter auf der Bühne iſt. Einer hübſchen Melodie, einem pikanten Rhythmus, einer geſchmackvollen Cadenz opfert Donizetti die charakteriſtiſche Wahrheit: wie Roſſini läßt er oft bei einer tragiſchen Situation luſtige Walzerklänge, fröhliche Tanz-Melodien vorüberziehen: er iſt zufrieden, wenn's nur klingt und zündet. Donizetti iſt ein Cröſus an Melodien, aber, was Tiefe und Wahrheit der Charakteriſtik anbelangt,

ein Bettler. Wer im Taumel ſüßer Melodien ſchwelgen, wer eine Melodie, die er einmal gehört, gleich nachſingen will, der höre dieſe Oper: er wird bezaubert und entzückt ſein.

III. Meyerbeer's „Hugenotten."

Scribe, der den Text zu dieſer Oper Mérimée's „Chronique de Charles IX." entlehnt, hat dadurch Herrn Meyerbeer, dieſem Mirabeau der romantiſchen Muſik, ein großes Feld eröffnet, auf dem er ſeine Xerres-Maſſen ſiegreich entfalten konnte. Alle, die der Meinung geweſen, daß Meyerbeer in „Robert dem Teufel" ſeinen Culminationspunct erreicht habe und nun fallen müſſe, weil er nicht höher ſteigen könne, werden nach Anhörung ſeiner „Hugenotten" überzeugt worden ſein, daß er ſich in dieſer Tonſchöpfung zu einer Höhe emporgeſchwungen, die, nach Mozart, noch kein deutſcher Componiſt erreicht hat. Meyerbeer's Gegner haben ſeinem „Robert" — nicht mit Unrecht — den Vorwurf gemacht, daß dieſer „Teufel" drei Geſichter habe, von denen das Eine mit der deutſchen, das Andere mit der franzöſiſchen, das Dritte mit der italieniſchen Muſik kokettire; ſeine „Hugenotten" hingegen ſind nicht dreifarbig, ſondern durchweg deutſch, echt deutſch; es iſt eine Muſik, die aller Vorbilder, aller Feſſeln ſich entſchlagend, in die tiefſten Tiefen der Harmonie eingedrungen iſt und, allen falſchen Flitter, alles eitle Haſchen nach Effect verſchmähend, nur der dramatiſchen Wahrheit gehuldigt hat. Luthers Choral: „Eine feſte Burg iſt unſer

Gott" ist der erhabene Mittelpunct, aus dem alle melodischen Radien dieses großartigen Tonwerkes auslaufen. Luther's Choral ist die Ton-Arterie, die den ganzen Körper dieses Harmonie-Kolosses durchpuls't. Luther's Choral ist das granitene Piedestal, worauf Meyerbeer die tönenden Pyramiden seiner Musik gepflanzt.

IV. Halévy's „Jüdin."

Halévy (ein Schüler Boieldieu's) ist ein Nachahmer Meyerbeer's. Die „Jüdin" hat wie „Robert der Teufel" nur einen Fehler, den, daß der Styl, in dem sie geschrieben sind, weder ganz deutsch, noch ganz französisch, noch ganz italienisch ist. Halévy hat wie sein Vorbild Meyerbeer, von jeder Schule etwas angenommen. Halévy's „Jüdin" ist ein Bouquet Weber'scher Magnolien, Auber'scher Camellien und Bellini'scher Nachtviolen. Halévy brillirt, wie die meisten der neuern Componisten, mehr durch äußere Form, als durch innern Gehalt; der Kern, die Melodie, ist weder neu, noch schön, aber die Hülle der Melodie, die Instrumentation, ist neu und pikant und nur in der Schaale, nicht im Kern, liegt der sinneschmeichelnde Reiz.

* * *

So weit Hr. Bulwer. Es ließe sich gegen diese Schilderungen hier und da wohl Manches einwenden, allein

mehr als die Wahrheit der Züge, bestieht das Colorit. Die musikalischen Deutschthümler, die, außer Mozart d, Beethoven, keinem ältern und neuern Tondichter Gerechtigkeit widerfahren lassen, werden sich mit Bulwer's Glacé-Handschuh-Kritik freilich nicht befreunden können; dies aber soll uns nicht abhalten, seine musikalischen Silhouetten darum doch interessant zu finden.

Liebesgarten.

I.

Bertha.

Oftmals haſt Du mich geſcholten,
Mir ein hartes Wort geſagt,
Und Dein Mund, ſo ſchön und blühend,
Hat gezürnt und hat geklagt.

Von dem Munde konnt' ich's dulden,
Hat er mir auch Weh gebracht;
Wußt' ich doch, daß er im Kuſſe
Wieder mir entgegenlacht.

Aber jetzo quellen Thränen
Aus dem ſchönen Augenpaar,
Und ſie trüben meinen Himmel,
Der in Deinen Augen war.

Erſt Dein Auge will ich ſchauen,
Und die Thränen nicht mehr ſehn;
Deine Augen ſind ja Sonnen,
Soll ich denn in Nacht vergeh'n?

Lächle wieder, laß das Grollen,
Laß mich küſſen Deinen Mund,
Glaub', es wird ein krankes Herz nur
Durch ein liebend Herz geſund.

C. Herloßſohn.

II.

Jeſſika.

Ich kann Dich niemals ohne Schmerz betrachten,
Und niemals ohne tiefgeheime Trauer;
Und doch erfüllt nach Dir mich heimlich Schmachten,
Und doch beſchleicht vor Dir mich ſüßer Schauer!

Wie gingſt Du, Röslein! Du, ſo rein geboren
Im Frühlingeſchoos zu Gottes Schöpferfreude,
Wie gingſt Du, Röslein! nur ſo ſchnell verloren,
Aus blüh'ndem Garten hin auf wüſte Haide?!

Wo Deine keuſchen, holden Morgenröthen
Und Deine Knospen, märchenhaft geſchloſſen,
Der Wüſtenthiere wilder Huf zertreten,
Wo Du des Frühlings Herzensblut vergoſſen....!

Doch, manchesmal, da perlt noch eine Thräne
Als Reuethau von Deinen bleichen Wangen;
Du ringeſt, eine zweite Magdalene,
Nach einem neuen Chriſtus voller Bangen.

Vergeblich willſt Du mich zum Heiland wählen,
Um Dein verloren Seelenheil zu retten;
Vergeblich willſt Du unſre beiden Seelen,
Die längſt getrennten, neu zuſammenketten!

Vielleicht bei Gott in ſeinen Wolkenhöhen,
Dort wollen wir verſöhnt die Heimat bauen;
Hier aber laſſ' uns auseinander gehen,
Und nie mehr wieder in die Augen ſchauen!

Rudolf Hirſch.

III.

Minna.

Mein Aug' hat keine Thränen,
Die Lippe hat kein Lied,
Ein trostlos banges Sehnen
Durch meine Seele zieht.

Mein Tag hat keine Sonne,
Mein Himmel hat kein Blau,
Mir fehlt des Liedes Wonne,
Mir fehlt des Liedes Thau.

Die Nacht hat keine Sterne
Der Mond hat keinen Schein,
Ich sehe nah und ferne
Nur Grab und Leichenstein.

Ich möchte bitter weinen,
Weil ich nicht singen kann,
Und singen, singen, singen,
Weil ich nicht weinen kann.

Ein Wort aus Deinem Munde,
Aus Deinem Aug' ein Blick,
Giebt Sterne, Blumen, Lieder
Und Leben mir zurück.

G. M. Oettinger.

ABBÉ COLIBRI,

Boudoir-Bibliothek

für

die fashionable Welt.

Dr. Richard Kohn
pract. Arzt
BRESLAU

Redigirt

von

E. M. Oettinger.

II. Bändchen.

Leipzig, 1842.
Robert Otto Schulze.

[illegible]

I.

Lodoiska,

Novelliſtiſche Octave von C. M. Oettinger.

C.

Im Sommer des Jahres 1830 war in Amſterdam ein italieniſcher Menageriebeſitzer angekommen, der außerhalb des Thores, unfern der öffentlichen Promenade, welche Mixdel-Plantage heißt, eine ungewöhnlich große Breterbude aufgeſchlagen hatte, in deren innerm Raume eine bunte Reihe wilder Thiere, unter Andern ein Löwe, ſo kirr wie ein Bologneſer-Möpschen, ein Tiger, ſo zahm wie ein Eichhörnchen, eine Hyäne, beſſer dreſſirt als mancher auf ſeine Kunſtſtücke eingebildete Pudel, und außerdem eine Unzahl von Affen und Papageyen von jeder Race und aus allen Zonen zur Schau aufgeſtellt waren. Das aber, was der Anſchlagzettel als ganz beſondere Sehenswürdigkeit angeprieſen hatte, war eine große Rieſen- oder Abgott-Schlange, eine ſogenannte Boa Anaconda, deren wohlgetroffenes Conterfei als Vignette auf dem Zettel prangte. Vor dem Eingange der Menagerie

schaukelten sich auf hohen Gestellen buntgefiederte Arras, deren unausstehliches Gekrächze die Luft und das Ohr der Vorübergehenden zerriß. Allein, da es einmal zum guten Tone einer wohleingerichteten Thierbude gehört, daß Papageyen die Avantgarde bilden, so ließ sich gegen diese Lockvögel nichts einwenden. — Vorn am Eingange, da, wo man den ziemlich hohen Eintrittspreis erlegte, prangte in schlechtvergoldetem Rahmen das Bild des Löwen und der Abgottsschlange.

Aber mehr als all' diese Anziehungsmittel lockte eine reizende Frauengestalt, die, den größten Theil des Tages mit Handarbeit beschäftigt, an der Kasse saß, die Vorübergehenden zum Besuche der Menagerie heran. Es schien, als habe der Eigenthümer der Thierbude sie als Köder aufgestellt, um damit Zuschauer zu angeln; eine schlau berechnete Speculation, die in der That gute Früchte trug.

Die neugierigen Stutzer, die nicht der wilden Bestien, sondern des schönen Weibes willen, das, im Vorbeigehen gesagt, ziemlich zahm zu sein schien, die Menagerie des Italieners durch ihre Gegenwart vermehrten, oder, galanter ausgedrückt, verherrlichten, hatten früh genug — der Himmel weiß, aus welcher Quelle — erfahren, daß diese in zweifacher Beziehung einnehmende Schönheit lange Zeit die Maitresse des Thierbändigers gewesen, die er vor ungefähr drei Jahren auf seiner Reise durch Deutschland in einer berüchtigten Vorstadt Hamburgs hatte kennen gelernt. Man wußte, daß sie Lodoiska hieß und früher der unglücklichen Classe jener

Geschöpfe angehört, die das Schicksal zu der schrecklichsten der Strafen verurtheilt, mit ihren Reizen so lange Handel zu treiben, als sich Käufer dazu finden. Der Thierbändiger, den sie für sich einzunehmen gewußt, hatte ihre Schulden bezahlt — denn welche dieser Unglücklichen hat nicht Schulden?! — er hatte ihr leichte Seidenstoffe und unächte Shawls geschenkt, ihre schmalen, schneeweißen Finger theils mit ächten, theils falschen Ringen übersäet — derlei arme Geschöpfe lieben den Putz über Alles — und was das Beste für ihre Zukunft war, sie mit sich auf die Reise genommen. Erst vor Kurzem, versicherte ein wohlunterrichter Commis, der für ein französisches Haus Geschäfte in Korkstöpseln machte und Beide — den Bändiger der wilden Thiere und die äußerst zahme Lodoiska — schon von Hamburg aus kannte — habe der Italiener, nachdem er sich sattsam von Lodoiska's Liebe und Treue überzeugt, dieselbe geheirathet.

Zu jenem Schwarme junger Gecken, die nur Lodoiska's wegen fast täglich die Thierbude besuchten, gehörte auch ein junger Mann aus dem Haag. Jeden Tag mit dem Glockenschlage Fünf, wenn die Abfutterung der Thiere begann, erschien der junge Mann, warf ein Geldstück auf den Tisch und unterhielt sich während des Wechseln so geheimnißvollvertraulich mit Madame Lodoiska, daß Mancher, der ihn um die süßen Blicke, die sie ihm während des Gesprächs zuwarf, beneiden mochte, schon Verdacht zu schöpfen anfing. Sie plauderten so lang, bis ihr Mann in der Bude seine Thiere abgefuttert hatte. Dann gab Lodoiska dem jungen

Mann — beinah hätte ich vergeſſen zu ſagen, daß er ein Schöngeiſt war — einen Wink; er lächelte und ging.

Loboiska's Gemahl war, wie jeder Italiener, ein Ausbund von Eiferſucht, ein Othello in erhöhter Potenz, ein Don Gutiere in vergrößertem Maaßſtabe. Das Auge der Eiferſucht — wer weiß dies nicht — durchſchaut die Herzen und ſieht oft ſelbſt durch ſolche Breter, die kein Loch haben. Leſer, welche eiferſüchtig ſind, werden mich verſtehen. Der gute Italiener traute mehr als allen andern, ſeinen eigenen Augen, aber deſſenungeachtet — und zur größern Sicherheit — hatte er ſeine Frau mit Spionen umgeben, die ihm Alles genau rapportiren mußten. Der gute Mann bezahlte ſeine Späher anſtändiger, als manche Polizei ihre geheimen Spürnaſen, denn jeder ſeiner Zuträger, der ihm etwas Wichtiges über Loboiska's Benehmen gegen Andere mitzutheilen wußte, erhielt von ihm zehn Kreuzer, eine wahrhaft fürſtliche Belohnung, die Loboiska's Umgebung anſpornte, ſie mit Argus-Augen zu bewachen. Selbſt in Momenten, wo ſie ſich ganz allein und unbewacht glaubte, lauſchte hinter jeder Wand das Ohr eines Verräthers, lugte durch jedes Schlüſſelloch das Auge eines Argus, die dann brühheiß dem Italiener hinterbrachten, was ſie gehört, was ſie geſehen hatten.

Arme Loboiska!

D.

Eines Abends, als der thierbändigende Othello, nachdem er seine Menagerie geschlossen, nach dem Hafen hinausgeeilt war, um dort ein Schiff zu erwarten, das ihm eine neue Papageyen-Ladung aus Surinam überbringen sollte, sah man eine mit schwarzem Schleier dichtverhüllte Frau blitzschnell in ein kleines, anspruchsloses Sommerhäuschen schlüpfen, das am Eingange der Middel-Plantage, kaum zweihundert Schritte von der Thierbude entfernt, versteckt hinter schattigen Bäumen lag.

Es war Kobolska.

Endlich, nach monatlangem Widerstande, hatte sie dem jungen Manne den ersten Besuch, und zwar in seiner Wohnung, zugedacht, weil sie in der ihrigen — der Weg zu ihrem Zimmer führte, beiläufig erwähnt, durch die Thierbude — von Spionen ihres Mannes umstellt, keinen Augenblick sicher war. Wohl hatte ihr das Herz gepocht, als sie ihren Fuß über die Schwelle des fremden Hauses gesetzt!

Aber Liebe ist stärker als Furcht.

Es wird Leser geben, die jetzt eine Schilderung dessen erwarten, was sich in dem kleinen, halbdunkeln, stillverschwiegenen Stübchen zugetragen hat. Man irrt. Scenen solcher Art mag sich Jeder nach seinem eigenen Gutdünken ausmalen. Nur das muß erwähnt werden, daß in jenem Augenblicke, als die Liebenden, auf dem Gipfel der Wonne schwebend, die ganze Welt und sich selbst vergaßen, ein kohlschwarzes, blitz-

ſchleuderndes Feuerauge durch ein Loch, das Jemand ſchon früher in die Thür gebohrt hatte, die ganze Scene mit der blutdürſtenden Miene eines Tigers, der hinter ſicherm Verſtecke ſeiner Beute auflauert, beobachtet hatte.

Arme, arme Lodoiska!

E.

Erſt nach Verlauf einer kleinen Stunde kehrte Lodoiska mit pochendem Herzen und zitternden Füßen, ſcheu und ängſtlich um ſich blickend, durch die Thierbude in ihre Wohnung zurück.

Der Gemahl war zum Glück noch nicht heimgekehrt.

F.

Sie nahm die Guitarre — das Einzige, was ſie aus dem Schiffbruch ihres frühern Lebens gerettet hatte — und ſpielte ein luſtiges Stück, um die aufglimmende Reue und die wachſende Angſt zu verſcheuchen. — Wie ein Kind, das ſich vor Geſpenſtern fürchtet, trällerte ſie, um ſich Muth einzuflößen, ein fröhliches Lied; aber die Stimme ſtockte und die Finger, die ſonſt ſo pfeilſchnell über die Saiten der Guitarre glitten, zitterten und ſchlugen falſche Töne an.

Da trat ihr Mann herein.

— Guten Abend, cara mia, ſagte er, freundlicher als je. Wie gehts? Was treibſt Du, Loboiska? Dir iſt die Zeit ohne mich wohl recht lang geworden? Nicht wahr, liebes Kind? Denke Dir, carissima, das Schiff, das ich heute aus Surinam erwartet, iſt noch nicht eingelaufen. Satanasso! rief er plötzlich ganz umgeſtimmt, ich möchte raſend werden!

— Weßhalb? wagte Loboiska zu fragen.

Der Thierbändiger antwortete nach kurzer Pauſe:

— Weil ich nun ſchon vier volle Wochen meine Arras und eine neue Schlange erwarte.

— Gieb Dich zufrieden, Giacomo. Das, was Du erwarteſt, wird noch immer früh genug eintreffen!

— Glaubſt Du? fragte er mit einem Tone, der wie ein dreiſchneidiges Stilet durch Loboiska's Mark und Seele fuhr.

— Giacomo, warum ſo aufgeregt? fragte Loboiska, mit dem weißen Sammet ihrer Hand ſein blaubärtiges Kinn ſtreichelnd.

— Sangue di Dio, rief er aus, der Abend iſt ſo ſchwül, mir wird ſo heiß in dieſem kleinen, niedrigen Zimmer. Nimm Hut und Shawl und komm' mit mir ins Freie. Wir wollen erſt ein wenig friſche Luft ſchöpfen und dann, wenn es Dir gefällt, in irgend einem Garten unſer Abendbrot eſſen. Komm, carissima, komm!

Fünf Minuten ſpäter wandelte der Thierbändiger am Arme ſeiner Frau durch die kühlen Alleen der Middel-Plantage.

Er war heiterer und froher, als gewöhnlich: er plauderte und scherzte mit ihr und erzählte ihr manche Anecdote, die sie wohl schon hundertmal von ihm gehört, aber aus Rücksicht für ihn immer wieder belacht hatte. Nur dann und wann, doch immer nur auf kurze Augenblicke, stellte sich ein Anflug trüber Stimmung bei ihm ein. Er murmelte Satanasso, Sangue di Dio, Corpo di Christo vor sich hin und blies dann ein Uff! aus, wie Jemand, den an schwülen Tagen die Hitze überwältigt. Dann pfiff er wieder den lustigen Refrain einer Canzonette und drückte dabei so zärtlich, wie am ersten Abende, wo er in Hamburg Lodoiska's Bekanntschaft gemacht, ihren runden, vollen Arm. Und sie? Sie erwiderte den Druck. Und schwelgend in der Abendroth-Wonne süßer Erinnerung, rief er mit einem Schmelz, der selbst einen schwärmenden Romeo gut gekleidet hätte:

— O dolce piacer!

G.

Bald darauf kehrten sie in einen öffentlichen Garten ein.

Der Menageriebesitzer — en passant bemerkt — ein wohlhabender, man könnte sagen, reicher Mann war, ließ sich die Speisekarte bringen, wählte erst für seine Frau, dann für sich drei bis vier Lieblingsgerichte aus und bestellte sogleich zwei Flaschen vom feinsten Champagner, denn Giacomo hatte, gleich am ersten Abend seiner Bekanntschaft mit

Lodoiska, ſich die Ueberzeugung verſchafft, wie mächtig das Kohlenſtoffgas des Champagners auf ſie einzuwirken vermag.

Ach der Champagner! Hier wäre nun freilich der Platz, einen Lob auf dieſen Wein der Liebe einfließen zu laſſen, um meine Erzählung, die verteufelt kurz iſt, etwas länger auszuſpinnen; aber ich liebe nun einmal dieſe breitgetretenen Stoffe nicht und kehre ohne Aufenthalt zu meinem Italiener zurück.

— O cara memoria degl' anni premieri, ſummte er lächelnd vor ſich hin und entkorkte den Champagner, der — wenn anders Karte und Etikette nicht gelogen — Cliquet war.

Dann kam das Abendbrot.

Lodoiska ſchien bei außerordentlich gutem Appetite zu ſein. Nichts in der Welt geht über einen geſunden Appetit.

In fünf Minuten hatte ſie ein halbes Huhn verzehrt.

— Hat's geſchmeckt, fragte der Thierbändiger mit zweideutigem Lächeln.

— Himmliſch, himmliſch! erwiderte Lodoiska.

— Satanasso, murmelte Giacomo, biß ſich in die Lippen und — entkorkte die zweite Flaſche, da er die Erſte mit Hilfe ſeiner Frau bereits geleert hatte.

— Kellner! rief er dann, geben Sie uns Eis. Mein Kind, welche Sorte begehrſt Du?

— Vanille!

— Alſo Vanille. Und mir, mir geben Sie Himbeer, Kaffee, Ananas oder Gift, was Sie wollen!

— Du biſt ja ganz beſonders gut bei Laune! Was mag das zu bedeuten haben? fragte Lodoiska.

— Satanasso! Du fragst mich um mehr, als ich Dir beantworten kann. Corpo di Bacco, weiß ich doch selbst, warum ich auf einmal so verteufelt lustig geworden bin. Macht's der Champagner oder sonst was: ich möchte Dich in meine Arme schließen und Dich — sangue di Dio! — mit meinen Zähnen zerreißen . . . aus Liebe . . . hörst Du, aus Liebe! Ach, Lodoiska, Du schienst mir nie so schön, als heute! Das Feuer Deiner schwarzen Augen, verdoppelt durch die Gluth des Champagners, weckt eine neue, nie geahnte Wollust in mir! Ich möchte Dich . . .

— Was denn! Giacomo, fragte Lodoiska mit liebetrunkenem Blick.

— Satanasso! rief er ungestüm, Dich aus Liebe erwürgen.

Und in demselben Augenblick schlug das dumpfe Grollen eines nicht mehr fernen Gewitters an ihr Ohr.

— Hörst Du den Donner? fragte Lodoiska, die, sonst zitternd und bebend beim Herannahen eines Gewitters, heute — das kam vom Champagner — nicht im Geringsten sich zu ängstigen schien. Siehst Du das Wetterleuchten? fuhr sie mit lächelnder Miene fort.

— Komm, komm, Kind, es ist Zeit, daß wir gehen!

Lodoiska hüllte sich dicht in ihren Shawl, Giacomo rief den Kellner, zahlte seine Zeche und zündete sich eine Cigarre an, mit deren Beschreibung — wäre ich Sir Edward Lytton Bulwer — ich bequem eine ganze Seite füllen könnte.

A.

Rauchend und trällernd traten Beide den Rückzug nach ihrer Wohnung an.

Das Gewitter rückte immer näher und näher, Blitze folgten auf Blitze, nur der Donner ließ noch auf sich warten. Hier böte sich mir eine passende Gelegenheit dar, mit englischer Breitschweifigkeit das erhabene Schauspiel eines Gewitters à la Walter Scott zu beschreiben. Da ich aber weder Bulwer noch Scott bin, so finde ich es rathsam, mich beim Gewitter nicht lange aufzuhalten, sondern so rasch als möglich dem Italiener nachzurennen, damit ich ihn bei Zeiten wieder einhole.

— Satanasso, das wird ein Sturm werden! murmelte Giacomo, die Cigarren-Wolken vor sich her blasend.

— Wenn wir nur nicht naß werden.

— Eile, eile, Lodoiska!

Und sie verdoppelten ihre Schritte und erreichten noch vor Einbruch des Regens die Thierbude.

Eben als Giacomo den Schlüssel umdrehte, um den Eingang zu öffnen, ließ sich ein so heftiger Donnerschlag vernehmen, daß Beide unwillkührlich erbebten. Einen Augenblick später sank der Regen in so dichten Strömen herunter, als wollte er eine neue Sündfluth gebären.

H.

Beide traten jetzt in das Innere der Menagerie. Es herrſchte darin eine ſo tiefe, undurchdringliche Finſterniß, daß man kaum die Hand vor den Augen ſehen konnte, und eine eigenthümliche, ſchauerliche Ruhe, die nur ſecundenlang durch das unheimliche Schnarchen der Thiere unterbrochen ward.

Eine unerklärliche Angſt durchrieſelte das junge Weib, das noch einen Augenblick vorher ſo ausgelaſſen luſtig war.

— Ich fürchte mich, ſagte ſie mit tonloſer Stimme.

— Warte einen Augenblick, bat Giacomo, ich will Licht anzünden, damit Du ſehen kannſt.

Drauf ſtellte er ſie dicht an die Thür, die er gleich beim Eintreten wieder geſchloſſen hatte, tappte dann durch den langen, finſtern Gang, öffnete im Vorbeigehen eben ſo leiſe als bedächtig einen Kaſten, der in der Mitte des Ganges auf der Erde ſtand, und verſchwand plötzlich.

— Giacomo! rief Lodoiska mit angſtgepreßter Stimme.

Sie lauſchte mit geſpanntem Ohre; es erfolgte keine Antwort.

— Giacomo! Giacomo! Wo biſt Du?

Ein Blitz, deſſen greller Schein durch die Fenſterſcheiben fiel, die oben am Dach der Bude angebracht waren, beleuchtete auf einen kurzen Augenblick den innern Raum der Bude. Rechts ſah Lodoiska die wilden Thiere in ihren eiſernen Käfigen, links auf der Gallerie ſah ſie ihren Mann, mit der

brennenden Cigarre im Munde, das grinzende Angeſicht auf die beiden Handteller geſtützt, über die Brüſtung lehnend, und in der Mitte des Ganges den großen, langen Kaſten, aus dem — gerade in dem Momente, in welchem der Blitz herniederzuckte — eine in hundert Farben ſchillernde Schlange, jene rieſengroße Boa Anaconda, deren Bild als magnetiſche Vignette die Stirn des Anſchlagzettels zierte, mit leichter Mühe herauskroch.

Beim Anblick dieſer furchtbar-gräßlichen Erſcheinung, deren funkelnde, giftſprühende Augen der armen Sünderin die ſchrecklichſte der Todesqualen weiſſagten, ſtieß Lodoiska einen ſo gellend-craſſen Schrei des Schreckens und Entſetzens aus, daß die wilden Beſtien durch den markdurchbohrenden Ton aus ihrem feſten Schlafe, vielleicht auch aus ſüßen Träumen — denn warum ſollten wir Menſchen nur das Privilegium haben, träumen zu dürfen — vielleicht, wiederhole ich, auch aus ſüßen Träumen aufgerüttelt, plötzlich erwachten.

Keine Sprache der Erde vermag ſolchen Schreck zu ſchildern. So ungefähr mag der erſchrecken, der, an den Lippen eines wollüſtigen Traumes ſchwelgend, plötzlich beim Erwachen den Henker vor ſich ſieht, der ihn zum Richtplatz ſchleppen will.

Der Schreck hatte ſich electriſch ihrer ganzen Sinne bemeiſtert und das Blut in ihren Adern erſtarrt. Sie wollte um Hülfe rufen, aber ſie vermochte es nicht. Sie blieb, gleich als ob ihre Füße plötzlich Wurzel gefaßt, ſtarr und

unbeweglich auf derselben Stelle stehen, drückte fest die Augen zu und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, um nichts, gar nichts zu sehen.

Das währte jedoch kaum eine Secunde. In dem Moment, wo sie wieder die Augen aufschlug, erhellte ein zweiter Blitz die grauenvolle Finsterniß. Die Schlange hatte sich, Anfangs träge, nicht viel schneller als eine Schnecke fortbewegt, doch, je näher sie Loboisken kam, desto schneller wurde die Bewegung, desto sprühender ihr Auge, desto rascher ihr Züngeln. Loboiska konnte jetzt jede Bewegung der Anaconda sehen, denn Giacomo hatte Wort gehalten und mit Hilfe seiner Cigarre und eines Schwefelholzes auf der Gallerie eine Lampe angezündet, damit ihm kein Zug ihrer Angst, keine Miene ihres Schrecks entgehe.

Es ist eine sehr weise Einrichtung der Natur, daß die Gefahr dann, wann sie uns am nächsten ist, uns auch den Muth verleiht, ihr fester ins Auge zu schauen.

Loboiska's Zunge, die der Schreck Anfangs gelähmt hatte, die Füße, Anfangs in den Boden eingewurzelt, hatten die Fesseln des Entsetzens abgestreift und ihre Kraft und ihren freien Willen wieder gewonnen. Loboiska konnte, als sie dies schreckliche Thier züngelnd dicht zu ihren Füßen sah, doch wenigstens um Hilfe rufen.

Giacomo, Giacomo! erbarme Dich Deines Weibes, schrie sie in verzweiflungsvoller Angst und blickte dabei auf die Schlange, die zischelnd sie umkreis'te. Giacomo! rief sie noch einmal, hilf mir, rette mich!

Der Thierbändiger, der noch in derselben Stellung, wie vorhin, auf Lodoiska und die Schlange, die einen Zauberkreis um sie gezogen, mit racheſtrahlenden Mienen herabblickend, ein triumphirender Zuſchauer ihrer namenloſen Todesangſt war, rief ihr zu:

— Du biſt eine Schlange, falſcher als dieſe, die jetzt an Deinen Füßen leckt. Ich habe Dich aus dem Pfuhl der Schande geriſſen, Dich mit Wohlthaten überhäuft und, bauend auf den Schwur der Treue, Dich zu meinem Weibe gemacht. Ich frage Dich, Elende, wie haſt Du meine Liebe mir vergelten? Vor vier Stunden ſah ich Dich in den Umarmungen Deines Buhlen. Nun ſprich, Schlange, gleißneriſche Anaconda, kann, darf ich mit Dir Mitleid haben?

— Giacomo! ſei menſchlich, ſei barmherzig, laß Dich rühren durch das Angſtgeſchrei Deines Weibes, das ihren Fehler — ſo wahr Gott der Barmherzige ihr in dieſer Stunde des Schreckens beiſtehen möge — innig bereut.

— Glaubſt Du, mich dadurch zu rühren? Du irrſt. Siehſt Du nicht, wie ich mich labe an Deiner Todesqual? Doch ſelbſt dieſe Strafe, wie grauſam ſie auch ſei, iſt noch zu mild für Dich und Deinen Verrath. Mit meinen Nägeln könnt' ich Dich zerreißen und Deinen Leichnam fetzenweiſe als Aßung in den Käfig der hungrigen Hyäne werfen. Und erwürgt ſie Dich nicht bald, dieſe ſchlaftrunkene, faule Anaconda, ſo will ihr zu Hilfe eilen und Dir zeigen, was die Eiferſucht eines Italieners vermag.

— Weh mir! rief Lodoiska, wie ſoll das enden?

Giacomo, bei Gott und allen Heiligen beſchwöre ich Dich, rette, rette mich!

— Beißt ſie noch nicht an? fragte Giacomo mit ſataniſchem Hohngelächter. Es ſchlägt die Stunde der Mitternacht . . . ſpute Dich, Anaconda!

Erſt jetzt wandte ſich die Schlange, gleichſam als ob ſie den Befehl des Wüthenden verſtanden hätte, mit Blitzesſchnelle um Loboiska's Leib, die trotzdem noch immer ſo viel Kraft beſaß, um Hülfe zu rufen. — Aber ihre Stimme verhallte. Die Blitze kreuzten ſich mit ſolcher Schnelle, die Donnerſchläge folgten ſo raſch auf einander, der Regen ſtürzte mit ſolcher Wucht auf das hölzerne Dach, der Sturm pfiff ſo ſpitz durch die Fugen der Bretter-Wände, daß die wilden Beſtien, durch dieſen ungewöhnlichen Lärm unruhig und ſcheu gemacht, in ihrem engen Käfig wüthend hin und her liefen. Das Grollen des Donners, das Heulen des Orkans, das Brüllen der Löwen und Tiger, das Heulen der Hyäne, das Geſchrei der Affen, der Gekrächze der Pagageyen, das Zwitſchern und Schreien und Schlagen der andern Vögel, dies alles zuſammen bildete eine grauenvolle Harmonie, in der das Angſtgeſchrei Loboiska's, die, in die dichten Knoten der Schlange feſt verſchlungen, die Qualen Laokoons litt, und dazu das Ziſchen Giacomo's, der dadurch mehr und mehr die träge Anaconda zur Wuth anſtacheln wollte, der ſchauerregende, herzzerfleiſchende, markdurchrieſelnde Grundton war. — Die Verzweiflung gab der armen Loboiska Kraft und Stärke: ſie rang mit der Schlange. Dieſe aber, durch den Wider-

ſtand nur noch mehr aufgereizt, ſchloß ſich immer feſter und feſter um Lodoiska's Leib, rankte ſich immer höher und höher empor und leckte mit der Zunge das leichenblaſſe Geſicht, wollte aber — man verzeihe mir, wenn ich Giacomo's Ausdruck gebrauche — noch immer nicht anbeißen.

Ich kann mich nicht auf den Namen des Volkes beſinnen, das Schlangenfleiſch für einen der höchſten Leckerbiſſen häli. — Ob gewiſſe Schlangen, umgekehrt, Menſchenfleiſch für eine Delicateſſe halten, iſt mir nicht bekannt, doch ſcheint es, daß ſie, nach dieſer Anaconda zu ſchließen, dem Menſchenfleiſch keinen allzugroßen Geſchmack abgewinnen können. Die Anaconda ſpielte mit der armen Lodoiska, wie eine Katze mit einer Maus.

— Giacomo! rief Lodoiska mit der letzten Kraft ihrer Sinne, noch iſt es Zeit, rette mich, ich bin Mutter!

Dieſes Wort, dieſes einzige Wort „Mutter" verwandelte den Rachedurſt des blutgierigen Tigers, der von der Gallerie herab dieſer Gräuelſcene bisher mit kaltem Blute zugeſchaut hatte, in Reue und Mitleid. Giacomo warf die brennende Cigarre weg und ſprang, um ſchneller am Ziele zu ſein, mit einem Satz von der hohen Balluſtrade herab, um Lodoiska, ſein Weib, die Mutter ſeines Kindes, aus der Umſchlingung der grauſamſten Todesqual zu befreien.

Aber die Hilfe kam zu ſpät, denn eben, als er die Anaconda mit der ganzen Kraft der Verzweiflung von Lodoiska's Körper, an dem ſie ſich wie ein rieſiger Blutigel feſtgerankt, loszumachen verſuchte, hatte die Schlange ihren naß-

kalten, schlüpfrigen, giftgeschwollenen Kopf mit den funkelnden Augen um Lodoiska's Hals geschlungen, die Ringe ihrer Glieder immer dichter und dichter zusammengedrängt und — das arme Weib erwürgt.

Wuthentbrannt fiel Giacomo wie ein Tiger über die Schlange her, die festgerankt am Halse seines Weibes hing. Es begann ein grauenvoller Kampf, damit endend, daß die Anaconda sich pfeilschnell auch um seinen Körper wand und ihn mit solcher Kraft erdrückte, daß es leicht gewesen wäre, das Krachen der zerbrochenen Knochen zu hören.

Der ungeheure Lärm der wilden Bestien, die mit ihren Tatzen an die eisernen Stäbe ihrer Käfige schlugen, um ihren Kerker zu zertrümmern und dann, ihrer Kraft und Freiheit sich bewußt, die Beute der Anaconda zu theilen, lockten bald einen Schwarm von Menschen herbei, die sich mit Aexten bewaffneten, um die Eingänge der Menagerie zu erbrechen.

Die Eindringenden sahen beim Scheine der Fackeln auf dem Boden zwei entseelte Körper und neben diesen die Boa Anaconda liegen, die den männlichen Leichnam, um ihn bequemer hinabzuwürgen, mit ihrem Speichel überzogen hatte. Sie schien satt zu sein, denn sie lag starr und unbeweglich, wahrscheinlich um mit Ruhe ihre Beute verdauen zu können.

C.

Am andern Morgen ſah man im Café de la fontaine zwei junge Leute, welche Cigarren rauchten, Zuckerwaſſer tranken und Domino ſpielten.

— Haben Sie ſchon die ſchreckliche Geſchichte gehört? fragte der Eine, der ein Maler war.

— Die arme Lodoiska, erwiderte der Andere, in dem ich ihren Verführer, den jungen Schöngeiſt aus dem Haag, erkannte. Es iſt Schade um dieſe Frau . . . ſie hatte ein hübſches Gebiß und einen köſtlichen Teint!

— Ich werde die Scene in der Thierbude zu einem Gemälde benutzen, ſagte der Maler.

— Und ich, ich werde aus dieſem Stoff ein Nachtſtück herausſchreiben, entgegnete der Schöngeiſt.

— Das will auch ich thun, dachte ich bei mir und notirte die Geſchichte in meine Schreibtafel.

Von der Schreibtafel bis zur Druckerei giebts oft nur einen Schritt.

Hier habt Ihr die Geſchichte.

II.

Nockelino,

der Mohr von Stuhlweißenburg.

Bamboccíade von J. Mat.

Er hieß Nockerl und war Statiſt, Statiſt beim Leopoldſtädter Theater in Wien. Er bezog wöchentlich eine Gage von vierzehn Gulden Wiener Währung und bekleidete dafür ausſchließlich das Fach der ſogenannten Viehrollen. Im „Diamant des Geiſterkönigs" ſpielte er den Pudel, im „Fleiſchhauer von Oedenburg" den Ochſen, in „Langehr's Metamorphoſen" den Eſel, der, von Stufe zu Stufe ſteigend, zuletzt Kaiſer von Japan wird — heute einen Affen, morgen einen Bären, und bewegte ſich — das Verdienſt konnte ihm ſelbſt der Neid nicht ſtreitig machen — in der Maske dieſer anomalen Animalen mit gleich bewundernswerther Gewandtheit. Vielleicht wäre Herr Nockerl noch heute eine Zierde dieſer Volksbühne, hätte nicht ſeine Künſtler-Eitelkeit ihn verleitet, der heitern Kunſt für immer zu entſagen, weil ihm der Director in einem neuen Zauberſpiele den linken Hinterfuß eines Elephanten darzuſtellen zugemuthet hatte. Das war

keine selbstständige Rolle, keine Aufgabe, aus der sich etwas schaffen ließ. Ja, hätte man ihm wenigstens einen der Vorderfüße zugetheilt, er würde ihn — aus Liebe zur Kunst — nicht zurückgewiesen haben. Die Zutheilung des linken Hinterfußes aber war offenbar eine der kränkendsten Zurücksetzungen für ihn. Ueberdem beleidigte es seinen Stolz, den etwaigen Beifall des Publicums mit den drei andern Elephantenfüßen, die nicht werth waren, ihm die Schuhriemen zu lösen, nolens volens theilen zu müssen. Nockerl bat deßhalb sogleich um seinen Abschied und erhielt diesen — was er freilich nicht vermuthet hatte, weil er sich für das unentbehrlichste Glied in der Künstler-Kette dieser Bühne hielt — zu seinem größten Erstaunen noch an demselben Tage. So sind diese Directoren, monologisirte Herr Nockerl, sie pressen unser Talent bis auf den letzten Tropfen aus und werfen uns dann wie ausgequetschte Pomeranzen weg.

Nachdem der arme Herr Nockel sich sechs lange, lange Wochen ohne Engagement in Wien und dessen Umgegend umhergetrieben hatte und seinen Magen dem peinigenden Schach des Hungers preisgegeben fühlte, beschloß er, in der weniger mühsamen und mehr einträglichen Domestiken-Sphäre sein Glück zu versuchen. Mit pochendem Herzen und nüchternem Magen pochte er eines Mittags an die Thür des großen Auskunfts-Bureau in der kleinen Brennerstraße.

— Herein, rief eine barsche Stimme.

— Darf ich mir die Freiheit nehmen, fragte der schüchtern eintretende und sich ehrfurchtsvoll verneigende Ex-Sta-

tiſt, bei Ihnen nachzufragen, ob wohl einige Domeſtiken-Stellen vacant ſind, die Sie mir zuweiſen können?

— Stellen genug, erwiderte der Chef des Bureau mit einem Anflug ſelbſtſtgefälligen Stolzes. Unter Andern wird ein Portier geſucht, der, außer Griechiſch und Lateiniſch, auch die franzöſiſche und engliſche, die ſpaniſche und italieniſche, die ruſſiſche und polniſche Sprache, mindeſtens ſo gut, als das Deutſche, und außerdem noch etwas von Aſtronomie verſteht, damit ſeine Herrſchaft ihn zugleich auch als Cuſtos ihrer kleinen Sternwarte gebrauchen kann. — Glauben Sie dieſem Portier- und Sternwart-Cuſtos-Poſten gewachſen zu ſein? fragte der Mann der Auskunft mit ſcharfforſchendem Examinatoren-Blick.

— Nein, erwiderte Nockerl, kleinlaut, aber ehrlich.

— Dann wird ein Hauslehrer geſucht, der alle Inſtrumente ſpielen, ſilhouettiren, malen, ſchwimmen, reiten, voltigiren, fechten, auf dem Schlapp-Seil tanzen, eben ſo gut auf den Händen, als auf den Füßen gehen und — namentlich auf Reiſen — ſeine Eleven auch ra- und firi-ſiren kann. Können Sie das Alles?

— Nichts von Allem, entgegnete Herr Nockerl.

— Außerdem wird ſchon ſeit länger als vier Wochen ein herrſchaftlicher Mohr geſucht. Wären Sie ein Mohr, ſo könnten Sie augenblicklich ein brillantes Unterkommen beim braſilianiſchen Geſandten finden, deſſen Mohr, den er ſich aus Amerika mitgebracht, vor Aerger die Bleichſucht bekom-

men hat und ſeitdem im Spitale der barmherzigen Brüder liegt.“

— Grundgütiger Himmel, warum haſt Du nicht einen Mohren aus mir gemacht, ſeufzte der arme Statiſt und entfernte ſich mit wachſendem Hunger und niedergeſchlagenem Muthe.

Unterwegs blitzte ihm — Hunger macht immer erfinderiſch — ein glücklicher Einfall durchs Gehirn.

— Wie wär's, Nockerl, ſprach er zu ſich ſelbſt, wenn du, wie du es doch oft genug auf der Bühne gethan, dich ſchwarz anſtreichen und dann für einen Mohren ausgeben würdeſt. Dann fändeſt du auf der Stelle ein Unterkommen und — wie die Auskunft ſagt — ſogar ein brillantes Unterkommen beim braſilianiſchen Geſandten. Dieſes Unterkommen hätte außer Allem auch das Gute noch, daß du als Mohr die Seife und das Waſchen — Erſtere iſt koſtſpielig, Letzteres nur zeitraubend — erſparen würdeſt. Hunger thut weh — ich geh unter die Mohren und damit Punctum!

Drauf kaufte er ſich für ſeine letzten vierundzwanzig Kreuzer Baumöl und Kienruß, ging nach Hauſe, miſchte beide Subſtanzen, färbte ſich damit Geſicht und Hals und Hände, ſo täuſchend ſchwarz, daß er ſelbſt, in den Spiegel ſchauend, ſich für einen ächten Mohren hielt und ging, als es zu dunkeln begann, wieder ins Auskunftsbureau. Diesmal — vielleicht zu ſeinem Glücke — fand er nicht den barſchen Chef, ſondern den äußerſt herablaſſenden Commis.

Herr Rockerl faßte erſt eine Priſe, alsdann ein Herz und ſprach zum Commis:

— Einer meiner Collegen hat mir geſagt, daß Sie einen herrſchaftlichen Mohren ſuchen.

— So iſts, mein Freund. Sie können augenblicklich als Jäger beim braſilianiſchen Geſandten eintreten. Wie heißen Sie?

— Wie ich heiße, wiederholte der ci-devant-Viehrollen-Virtuoſe ziemlich verlegen. Ich heiße Rock... Rock... Rockelino....

— Gebürtig aus?

— Stuhlweißenburg in Ungarn.

— Stuhlweißenburg, wiederholte der erſtaunte Commis. Wachſen denn dort auch Mohren?

— Wie Sie ſehen, erwiderte Rockelino äußerſt gefaßt.

— Haben Sie Zeugniſſe? fragte der Commis.

— O ja,

— Und wo?

— Zu Hauſe.

— Lieber wär' es mir, Sie hätten ſie in der Taſche.

— Soll ich ſie holen?

— Wozu das? Vernünftige Leute geben heut zu Tage doch wenig oder gar nichts auf Zeugniſſe, denn von zehn Domeſtiken, die ihre Herrſchaft zehnfach beſtohlen, können fünf trotzdem das Zeugniß der muſterhafteſten Ehrlichkeit aufweiſen. Nehmen Sie dieſen Schein da und melden Sie ſich ſofort beim braſilianiſchen Geſandten. Ein Geſandter ohne

Mohr iſt ein Heiliger ohne Nimbus, ein Zapfenſtreich ohne Tambour, ein Schauſpieler ohne Souffleur . . . Verſtehen Sie mich?

— Nein.

— Thut nichts, ſagte der Commis und reichte unſerm Quaſi-Mohren den Schein.

Nockelino verfügte ſich ſofort zum Geſandten. Die braſilianiſche Excellenz fand an der impoſanten Erſcheinung dieſes 5 Fuß 9 Zoll großen Mohren ſoviel Wohlgefallen, daß er in Gnaden ſogleich engagirt und ſchon am andern Morgen als Haydut-Mohr feierlich eingekleidet wurde. Da Seine Excellenz — auch beim diplomatiſchen Corps können dann und wann Geldpauſen eintreten — eben nicht bei Caſſa war, um ſeinen ſchwarzen Haydut neu zu equipiren, ſo geruhte die Frau Geſandtin ihren Ternaux-Shawl zum Turban dieſes Mohren herzuleihen. Dieſer Turban wurde mit zwei Reiherfedern und einer Agraffe von Pierres de Strass ausgeſchmückt, und Nockelino wurde in einen enganſchließenden Rock von weißem Caſimir und in weite Pumphoſen von ſcharlachrothem Tibet geſteckt; einen kleineren Shawl erhielt er ſtatt des Gürtels, und zu dieſem Gürtel eine ſaubere Piſtole und einen neuſilbernen Dolch. So ausſtaffirt trat er vor die Frau Geſandtin, die ihn mit einer Lorgnette erſt von der Zehe bis zum Scheitel und abwärts vom Scheitel bis zur Zehe mit ganz beſonderm Wohlgefallen maß.

II.

Zur weiblichen Dienerschaft des brasilianischen Gesandten gehörte ein höchst allerliebstes Kammermädchen, das Peppi hieß und von der Locke bis zum Schuhbande eines jener liebenswürdigen Wesen war, für die der gutmüthige Diener die bezeichnenden Worte „lieber Narr" erfunden hat. Peppi hatte die schwärzesten Augen und den weißesten Teint, ein Stumpfnäschen, eine Wespentaille, die feinsten Hände und die niedlichsten Füßchen. Dabei war sie immer lustig, stets naiv und ewig verliebt; doch hatte sie, wunderbar genug, stets eine auffallende Vorliebe für schwarze Männer; ein Mohr hatte in ihren Schelmen-Augen mehr Reiz, mehr Anziehungskraft als ein Dutzend weißer Menschenkinder. Peppi gehörte zu Jenen, die vor Allem das Ausländische, Fremdartige, Außerordentliche lieben, das auf der Straße Aller Blicke auf sich zieht. Sie hatte auch den frühern Mohren Seiner Excellenz geliebt und ihm in einer zärtlichen Stunde ewige Treue geschworen und vielleicht würde sie diesen Schwur auch gehalten haben, hätte nicht jener Mohr die Bleichsucht bekommen und ins Spital wandern müssen. — Wie erwartungsvoll schlug ihr das Herz, als sie erfuhr, die Gesandtschaft habe sich einen neuen Mohren zugelegt, wie frohe Ahnung bemächtigte sich ihrer Seele, als sie diesen Neckelino sah, der ihr schwärzer als alle Mohren erschien, die sie bis jetzt gesehen hatte. Auch Neckelino war nicht blind für die schneeweißen Reize dieser ausnehmend einnehmenden Peppi.

Und ſo geſchah's, daß ſich früh genug zwiſchen dem weißen und ſchwarzen Menſchenkinde ein Verhältniß entſpann, das der liebenswürdige Wiener mit dem Kunſtausdruck „Techtelmechtel" bezeichnet.

Man glaube ja nicht, daß Techtelmechtel etwa Liebſchaft bedeute. In der Liebſchaft liegt etwas Unverſchleiertes, Offenkundiges, das Jeder, im Techtelmechtel hingegen etwas Geheimnißvolles, das noch Niemand wiſſen darf. Eine Liebſchaft verhält ſich zu einem Techtelmechtel wie Proſa zu Poeſie oder wie ein Glas Kalteſchaale zu einer Bowle Punſch. Die Liebſchaft hat ſchon etwas Kühles, das allmählig mehr und mehr ins Froſtige ausartet, das Techtelmechtel hingegen etwas Warmes, das bald in's Glühende übergeht. Ein Techtelmechtel iſt das Alpha, die Liebſchaft das Omega eines zärtlichen Verhältniſſes. Von der Liebſchaft bis zur Trennung und vom Techtelmechtel bis zur Hochzeit giebt's oft nur einen Schritt.

Peppi bewunderte ſeinen ſchwarzen und Neckeline ihren weißen Teint. — Nichts geht über einen Mohren! rief das Kammermädchen und drückte ihn liebeglühend an ihr Herz.

Zwei Monate ſpäter feierten Beide, mit Genehmigung des Herrn Geſandten, ihre Hochzeit.

Am andern Morgen, als die erſten Sonnenſtrahlen durch die geſchloſſenen Verhänge des kleinen Brautgemachs blinzelten, erwachte die junge Frau. Ihr erſter Blick fiel auf Neckeline, der wie ein Nachtwächter aus jeder Tonart ſchnarchte. Gleich darauf ſtieß ſie einen Schrei des Schreckens aus.

Aber was erblickte ſie auch: eine Verwandlung, ſo wunderbarer und ſo ſchrecklicher Art, wie man ſie ſonſt nur in alten Zaubermärchen trifft. In den Umarmungen der Liebe war Rockelino, der Mohr, immer weißer und weißer, Peppi hingegen immer ſchwärzer und ſchwärzer geworden. Haſtig ſprang ſie von ihrem Lager auf und riß den Schläfer von der Bruſt eines ſüßen Morgentraumes weg.

— Erwache, Betrüger, rief Peppi und rüttelte den Schnarchenden mit ſolcher Kraft, daß der Schlaf zurückgeſchreckt aus den Wimpern floh.

— Warum weckſt Du mich, Peppi? fragte der Erwachende.

— Elender! Du haſt mich getäuſcht, hintergangen, betrogen! Du biſt kein Mohr!

— Peppi! flehte Rockerl.

— Aus meinen Augen, angeſtrichener Bube! Ich liebte Dich, weil ich glaubte, Du ſeiſt ein Mohr; Dein Herz iſt nur ſchwarz, aber Deine Haut — o weh mir, daß ichs ſagen muß — weiß, weiß! Fort, Betrüger, fort!

— Aber, Peppi, ſoll ich denn die Liebe meiden, weil ein Weißer häßlich iſt? Sieh', Peppi, ich liebe Dich.

— Ich mag nichts hören! Sogleich ſoll die Herrſchaft es erfahren, daß Du auch ſie betrogen haſt.

Noch an demſelben Tage wurde Rockerl aus dem Dienſte des Geſandten gejagt.

III.

Vier Wochen ſpäter finden wir unſern Helden in einer kleinen, ungariſchen Landſtadt, wo eben eine wandernde Schauſpielertruppe, beſtehend aus einem zärtlichen Vater, der zugleich auch Helden und Intrigants ſpielte, und fünf ſeiner Kinder, von denen zwei vormals dem ſchönen Geſchlechte angehörten, wöchentlich zwei Vorſtellungen gab, durch die ſie ihr armſeliges Leben friſteten. Von Neuem war in Neckerl die Liebe zur Kunſt erwacht: er wollte dem Mohren entſagen und wieder zum Theater gehen. Aber der zärtliche Vater ſagte ihm rund heraus, alle Fächer ſeien beſetzt, er könne ein neues Mitglied nicht gebrauchen.

Unſerm armen Neckerl trat der Angſtſchweis auf die Stirn. Er hatte kein Geld und ſah ſich von Neuem dem Hunger preisgegeben. Der liebe Gott aber verläßt keinen Menſchen.

Als Neckerl's Hunger den höchſten Gipfel erreicht, ſtrahlte ihm plötzlich ein neuer Hoffnungsſtern.

Im Städtchen gab es zwei Apotheken, von denen die Eine zum Mohren und die andere zum Bären hieß. Eine lag der Andern gegenüber, und der Mohr war auf den Bären und der Bär auf den Mohren eiferſüchtig. Der letztern Apotheke war kurz vorher ein großes Unglück zugeſtoßen. Der ſteinerne Mohr, der ſeit fünfundzwanzig Jahren der Schutzgeiſt dieſer Apotheke war, hatte in der Nacht einen Sprung bekommen und ſeinen Kopf verloren. Der Eigenthümer der

Mohren-Apotheke war außer ſich; abergläubiſch, wie jeder Kleinſtädter, betrachtete er dies Ereigniß als eine ſchlimme Vorbedeutung, die ihm um ſo mehr zu Herzen ging, weil ſein Gegenüber, der Bären-Pharmaceut, ſich ob jenes Unglücks höchlich zu freuen ſchien.

— Wo nehme ich nun raſch einen neuen Mohren her? fragte der beſtürzte Apotheker, als er Abends im Bierhauſe neben zwei Bekannten und einem Fremden ſaß.

— Dem Mann kann geholfen werden, meinte der Fremde; es war unſer weißer Nockerl, der den edelmüthigen Entſchluß faßte, ſich wieder anzuſchwärzen.

Noch an demſelben Abende ſtellte er ſich in der Behauſung des Apothekers ein.

— Sie brauchen einen Mohren, ſagte er. Was geben Sie mir, wenn ich mich dazu hergebe, auf ein Paar Tage die Stelle des ſteinernen Peſtens einzunehmen?

— Ich bezahle Ihnen Alles, was Sie verlangen und mehr noch. Ich gebe Ihnen freie Wohnung, freie Koſt und täglich einen Zwanziger.

— Nur einen Zwanziger? Bedenken Sie, daß es Winter und keine Kleinigkeit iſt, den ganzen lieben Tag im Freien zu ſtehen, ohne ſich rühren zu dürfen.

— Nun gut, Sie ſollen zwei Zwanziger haben!

— Bedenken Sie, welcher Gefahr ich mich ausſetze, um Ihnen einen Dienſt zu erweiſen. Ich muß den ganzen Tag auf dem Poſten ſein, muß faſten und frieren! —

— Wohlan, ich gebe Ihnen drei Zwanziger!

— Damit bin ich zufrieden! sagte Nockerl.

Am andern Morgen stand zum Erstaunen des Bären-Apothekers ein neuer Mohr vor dem Fenster seines Nebenbuhlers.

Alle Vorübergehenden blieben stehen und bewunderten den schmucken Mohren. Bald darauf sammelte sich ein Heer von Gassenbuben, die sich anschickten, Schneeballen zu machen, welche sie mit jugendlicher Schadenfreude dem Mohren an den Kopf warfen. Nockerl stand inmitten dieses Schneekugelregens fest und unerschrocken, wie Leonidas vor den Thermopylen. Als sie aber statt des Schneeballens mit Steinen nach ihm warfen, da riß seine Lammsgeduld, da sprang er plötzlich vom Fenster herab, erfaßte einen der Gassenbuben beim Schopfe und versetzte ihm dergestalt, daß ihm Hören und Sehen verging. Das Schreien des Gezüchtigten und das Lärmen der andern Straßenjungen lockte bald die Bevölkerung des ganzen Städtchens und endlich auch einen Arm der Gerechtigkeit, einen Polizeimann, herbei.

Als Nockerl sich umrungen von diesem Menschenknäuel sah, hielt er es für's Klügste, die Flucht zu ergreifen.

Er lief und lief und — — — Niemand erfuhr bis jetzt, wo er hingelaufen ist.

IIII.

Die ſchwarze Frau.

Reiſeabenteuer von Hugo Hagendorff.

Das Dampfſchiff „Eliſabeth" durchſchnitt mit gewaltigen Furchen im Auguſt des Jahres 1833 die Fluthen der Oder, um die in Stettin aufgenommenen Paſſagiere nach Swinemünde zu bringen. Ich ſaß mit noch fünf bis ſechs jungen Leuten in der Herren-Cajüte, als der Capitain hereintrat und uns anzeigte, daß wir in das ſogenannte Pfaffenwaſſer gekommen wären, weshalb er Alle die, welche noch keine Seereiſe gemacht, erſuchte, ſich auf das Deck zu begeben, da an dieſer Stelle, wo ſonſt nur Himmel und Waſſer, und in weiter Nebelferne die Inſeln Uſedom und Wollin erblickt werden, ſeine meiſten Paſſagiere von jeher ſeekrank würden.

Ich ſtieg auf's Dach, ſetzte mich an die Gallerie und überließ mich den Gefühlen, die bei einer noch nie ge-

ſehenen Naturſchönheit wohl Jeden ergreifen. So mochte ich wohl eine Viertelſtunde in die weißbeſchäumten Wellen geblickt haben, als ich plötzlich hinter mir einen Fall und aus der Damen-Cajüte den Wehruf: Ah mon dieu! hörte. Ich wandte mich raſch um, — eine ſchwarzgekleidete Dame war ohnmächtig an dem Maſtbaume zuſammengeſunken und eine ältliche, gleichfalls ſchwarz gekleidete Frau kam ängſtlich die Cajütentreppe herauf. Sogleich ſprang ich hinzu und trug die Ohnmächtige an die Gallerie. Sie war ſeekrank geworden. Ich überließ ſie der Sorge der hinzueilenden Begleiterin, blieb jedoch in der Nähe.

Als ſich die Fremde erholt hatte, wandte ſie ſich nach mir, und nachdem ihr die Begleiterin einige Worte zugeflüſtert, dankte ſie mir mit einer Neigung des Kopfes. Ich nahte mich und fing ein Geſpräch an; zur Antwort erhielt ich jedoch nur eine abweiſende Gebärde. Mißmuthig ſetzte ich mich auf meinen frühern Platz. Die Fremde verhüllte ihr bleiches, aber ſchön geformtes Geſicht in den ſchwarzen Schleier und ließ die Kugeln eines Roſenkranzes langſam durch ihre Finger gleiten. Endlich kam die Begleiterin, die ſich inzwiſchen in die Cajüte begeben hatte, auf das Deck zurück und ſetzte ſich in meine Nähe. Ich redete ſie an, erhielt jedoch nur in ſehr reinem Franzöſiſch die Antwort, daß ſie nicht deutſch verſtehe. Gott ſei Dank! dachte ich, wenigſtens Eine ſpricht, und nun entſpann ſich ungefähr folgendes Geſpräch, nachdem ſie mir erzählt, daß ſie die Kammerfrau der bleichen Dame ſei.

— Iſt Ihre Herrin krank, daß ſie in ein Seebad reiſen will?

— Ach ja, ſehr krank!

— Vielleicht gar ſtumm?

— Nein, mein Herr!

— Aber warum ſpricht ſie nicht?

— Ein Gelübde bindet ihre Zunge.

Ehe ich weiter fragen konnte, begab ſie ſich zu ihrer Gebieterin und vermied es, wieder in meine Nähe zu kommen. Ich ſetzte mich zum Steuermann.

Endlich landeten wir bei Swinemünde. Eine Menge Badegäſte ſtand am Ufer und begrüßte unſre Reiſegenoſſen; nur die beiden Fremden und ich wurden von Niemand erwartet, und während ſich die übrigen bewillkommneten, ſtarrte ich wehmüthig die fremden Geſichter an und bekam ein gewaltiges Heiweh. Auch die Stumme war merklich affizirt.

Wer einmal mit dem Dampfſchiff gereiſt iſt, kennt den Lärmen und das Getöſe, das beim Auspacken entſteht, wo Jeder nach ſeinen Sachen ſchreit und gern mit ſeiner Habe ſchon unter Dach und Fach wäre. Glücklich angelte ich endlich aus dem Chaos von Päcketen und Schachteln mein Tornißter heraus, — ein Sprung und ich war am Ufer.

Da bemerkte ich, daß die beiden Fremden in größter Noth waren, weil ſie ſich den Leuten auf dem Schiffe nicht verſtändlich machen konnten, und zugleich eilte ich zurück und bot meine Dienſte als Dollmetſcher an, die gern angenommen wurden. Ich nahm ihre Sachen in Beſchlag und mie-

hete einen Träger, worauf wir zuſammen in das „deutſche Haus" zogen. Die Damen erhielten ihre Wohnung vorn heraus, während mir, wahrſcheinlich der bunten Studentenmütze und des beſcheidenen Torniſters wegen, ein Hinterſtübchen angewieſen wurde.

Nachdem ich meine Toilette geordnet hatte und eben im Begriff war, eine kleine Wanderung anzutreten, erſchien die Kammerfrau und lud mich im Namen ihrer Herrin für den Abend zum Thee.

— Sie kann ja nicht ſprechen! ſagte ich.

— Aber ſchreiben! warf die Kammerfrau ein und verließ mich. Der Nachmittag verging mir durch die Menge noch nicht geſehener Dinge ſehr angenehm, allein für meine Neugierde im Betreff der ſchwarzen Dame doch zu langſam. Als ich noch den Lootſenthurm beſtiegen hatte, und die Theeſtunde erſchienen war, folgte ich der Einladung.

Die Fremde ſaß auf dem Sopha und lud mich durch eine Handbewegung zum Sitzen ein; vor ihr lag Pergament mit einem Silbergriffel, und die Kammerfrau kredenzte den Thee.

So entſpann ſich denn eine höchſt merkwürdige Unterhaltung, bei welcher von ihrer Seite natürlich der Griffel die Hauptrolle ſpielte. Sie fragte nach allen meinen Verhältniſſen, die ich offen und ehrlich geſtand. Dadurch glaubte ich auch ein Recht auf ihr Zutrauen erworben zu haben, verſicherte, daß ſie, falls ſie eine Entdeckung zu fürchten habe, vor mir keine Beſorgniß zu hegen brauche, denn ich ſei nichts, als ein deutſcher Student, der ſeine Liebe und ein

Lied in der Bruſt, fröhlich die Welt durchreiſe, wolle am dritten Tag weiter ziehen, und zwar über Stralſund nach Schweden, käme nach Swinemünde nicht mehr zurück, und ob wir uns jemals wieder ſehen würden, wäre wohl zu bezweifeln.

Da nahm ſie den Griffel und ſchrieb:

„Finde ich das, was ich ſuche, ſo erfahren Sie einſt „Alles, da ich Ihren Namen und den Wohnort Ihrer Eltern weiß; finde ich es aber nicht, ſo muß ich ſterben!"

Endlich bat ich, mir wenigſtens ihren Namen zu ſchreiben, aber die Antwort war:

— „Ich traue keinem Manne!"

Die Schuppen fielen mir von den Augen. Alſo eine unglückliche Liebe, dachte ich, treibt ſie fort von den Ufern der Garonne in den kalten Norden, und ſie ſucht ihn, der ſie treulos verlaſſen!

Sie merkte, daß ich ſie errathen, und barg ihr Geſicht in das Taſchentuch. Die Kammerfrau brachte die Rede auf andere Dinge, und als ich erzählte, was ich bereits in und bei Swinemünde geſehen, bat mich die Fremde beim Abſchied, für den folgenden Tag ihr Begleiter zu ſein, was ich mit freudigem Herzen verſprach.

Meine Neugierde hatte den Kulminationspunkt erreicht und daß ich wenig ſchlief, ſondern mich nur mit dem Bilde der ſchwarzen Frau beſchäftigte, war wohl ſehr verzeihlich.

Am andern Morgen führte ich ſie wirklich durch alle Promenaden, wobei die Pflicht der Unterhaltung natürlich

allein mir oblag. Ich erzählte ihr von meinen mancherlei Reisen, von dem fernen Sachsenlande und der Heimathsstadt, die sich mit ihren bunten Häusern an einen Bergrücken lehnt, wie die Leute Abends plaudernd unter den grünen Lauben nach dem schweren Tagewerke vor den Thüren sitzen und wie ich ein sehr glückliches Kind gewesen!

Aufmerksam hörte sie mir zu, ohne jedoch eine innere Bewegung zu verrathen. So waren wir durch das schattige Wäldchen, wo die warmen Bäder sind, gekommen, als sie plötzlich bewegt zusammenfuhr. Vor uns lag die See und warf kleine Muscheln vor unsere Füße.

— Soll das, was sie suchen, von dort kommen? — fragte ich und zeigte nach Norden.

Sie nickte traurig mit dem Kopfe und bat durch Zeichen zur Rückkehr.

Nachmittags nahm ich ein Seebad und brachte den letzten Abend, nachdem ich im Gesellschaftssaale soupirt hatte, bei der Fremden zu. Wie am vorigen Abend führte sie den Griffel. Meine Bitte aber, mir wenigstens ihren Namen und den Namen dessen, den sie erwarte, zu schreiben, blieb fruchtlos, wie gestern, und in's Fremdenbuch hatte sie sich noch nicht eingeschrieben.

Um neun Uhr endlich sagte ich Lebewohl. Sie wunderte sich, daß ich in einem mir fremden Lande zu Fuß reisen wollte, und schrieb zuletzt die Frage auf:

— Wann reisen Sie ab?

— Um sechs Uhr! gab ich zur Antwort, küßte ihre kleine

Hand und ging traurig in mein Zimmer. So viel wußte ich ja, daß sie unglücklich war, und ich hatte mich in der kurzen Zeit schon so sehr an sie gewöhnt, daß mir zu Muthe war, als müßte ich einen durch lange Jahre erprobten Freund verlieren.

Schlag sechs Uhr des andern Morgens stand ich mit meinem Tornister vor der Thür und schaute noch einmal nach ihrer Wohnung hinauf. Da öffnete ihre kleine, weiße Hand, die ich an dem einfachen Goldreifen mit dem Rubine wohl erkannte, das Fenster und vor mich nieder fiel eine Visitenkarte, auf welcher mit frischer Dinte der Name: „Mélanie“ geschrieben war. Dankend schaute ich empor, aber das Fenster blieb verschlossen; ich barg die Karte in mein Taschentuch und wanderte über Heringsdorf nach Peenemünde.

Jahre sind vergangen und das Schicksal hat mich in manche Stadt geführt; ich besitze die Karte noch heute, aber wer Mélanie gewesen, und welcher Kummer sie niedergedrückt, habe ich nie erfahren.

IV.

Der Naturforscher.

Humoreske von Rudolph Gernlein.

Heine hat appetitliche Verse gemacht. — Die Perle derselben aber bleibt:

Ach die Suppe war vortrefflich,
Und der Wein hat mich erquickt,
Das Geflügel, das war göttlich,
Und der Hase war gespickt!

Ein ungespickter Hase ist zwar eine schauerliche Abnormität; allein dies muß man Heine's kindlicher Naivetät, welche stets dem philosophischen Ernste des Lebens abhold gewesen, zu Gute halten und sich nicht wundern, wenn er den gespickten Hasen besingt; demohnerachtet bleiben die Verse höchst appetitlich und es ist mir wohl nicht zu verdenken, wenn ich meinen Aufsatz damit herausputze. Das Gedicht soll gleichsam wie der Choral in den Hugenotten oder die Trüffel in der Gänseleber-Pastete das vermittelnde, verbindende Prinzip bilden; es soll dem Ganzen Farbe und Charakter leihen.

Mein Naturforscher unterscheidet sich von Börne's geistreichem Eßkünstler im Wesentlichen dadurch: daß jener nur allein als praktischer Eßvirtuose, der meinige jedoch nicht blos als ausübender Künstler ersten, vielleicht einzigen Ranges, sondern auch als Componist, Forscher, Denker und Philosoph im Gebiete des Essens und der, zur Bereitung desselben erforderlichen herrlichen Gottesgaben erscheint. Der Ursprung aller Dinge ist bei ihm Gott und Essen; was dazwischen liegt, ist, nach seiner Meinung, von Beiden abhängig. Im Magen findet er die Keime aller wissenschaftlichen, politischen und Kunst-Revolutionen. Natürlich leitet er alles Schlimme, die Dichtkunst ausgenommen, vom Nichtessen ab. Von dieser behauptet er: sie stamme aus einem leeren Magen. Hört er ein schönes Gedicht vortragen, so kommt eine Wehmuth über ihn, die ihm Thränen auspreßt, jedoch ist es nicht das Gedicht, das diese schönen Wirkungen hervorbringt, sondern der Gedanke: wie muß der arme Schlucker von Dichter dabei gehungert haben! — — Er behauptet schlechtweg, es sei unmöglich, bei einem mit edlen Bestandtheilen achtungswerth gefüllten Magen zu dichten. — Je schöner das Gedicht, je größer ist der Hunger gewesen, je schlechter das Poëm, je geringer war die Sehnsucht nach genießbaren Metaphysicis. Bei einem ganz miserablen Gedicht reibt er sich freudig die Hände und ruft vergnügt aus: „Gott sei Dank, der ist satt!" Ja, unser Naturforscher hat einen so feinen Sinn, daß er die verschiedenartigen

gaſtronomiſchen Koſtbarkeiten, die der Dichter vor Verfaſſung des Gedichts zu ſich genommen, aus dem Gedicht förmlich herausriecht. — — So behauptet er, der vortreffliche ***ſche Muſenalmanach habe bei einer chemiſchen Unterſuchung einen Niederſchlag von 13 Wiepel Futter-Kartoffeln herausgeſtellt

Er unterſtützt mehrere junge Dichter weſentlich durch Aſſignaten auf Handlungen „von feinen Fleiſchwaaren", zu deren Etabliſſement er die nöthigen Fonds hergegeben, — ſein Liebling aber iſt der Rabbinats-Candidat Itzig Schöpſel.

„Als ich ihn kennen lernte, ſo erzählte er mir, „glich „ſein Magen einem ungeheuren, öden, wüſten Gemäuer, „in dem die Schwalben ungeſtört niſteten und ſich fort„pflanzten, und des Nachts ſchauerliches Eulengeflügel „und Geſpenſter ihren unheimlichen Spuk treiben, und wo „nur ſelten ein verirrter Wanderer in Geſtalt eines Beef„ſteaks einkehrte. Es war ein Anblick zum Erbarmen, „ein herzzerreißender, markerſchütternder Anblick! Der „Hofbankier Adolar Hiob Borſchdorffer gab ſonſt „ſieben Rabbinats-Candidaten den Freitiſch, als er aber „Schöpſeln kennen lernte, ließ er ſie laufen, denn „Schöpſel aß für neun; da jedoch die öffentlichen „Blätter über Borſchdorffers coloſſalen Edelmuth ein „hartnäckiges Stillſchweigen beobachteten, ſo ſtellte ſich „die Fütterung Schöpſels als zweckloſer Leichtſinn her„aus, und er kündigte ihm den früher geleiſteten Edel-

„muth. — — Ich fand Schöpſeln in einem miſerablen „Zuſtande. — — Er hat nun auf meinen Rath die Rab„binats-Candidatur aufgegeben und iſt mein Agent ge„worden. Schon früh um ſechs Uhr beſucht er die Ge„müſe-, Fiſch-, Fleiſch- und Wildmärkte, wo er die nö„thigen Einkäufe leitet, dann durchſtöbert er koſtend die „Reſtaurationen und Weinſtuben erſten Ranges, um mich „von den Tages-Delikateſſen und ihren Eigenſchaften zu „unterrichten, nächſtdem führt er eine genaue Controlle „aller in dieſen Ateliers angeſtellten Künſtler und Künſt„lerinnen, ihrer verſchiedenartigen Stärke in gewiſſen De„likateſſen und über ihren Conditionswechſel; ja er kennt „ſogar, natürlich Alles nach meinem Plane, die Geſchichte „ihres Lebens und beſonders ihrer Kunſterziehung. Er „wohnt jetzt bei einem von mir etablirten „feinen „Fleiſchwaarenhändler", in einer Delikateſſen-Waa„renhandlung lehrt er den Kindern ein für hieſigen Platz ge„nügendes Franzöſiſch, und mit der Tochter eines Wild„prethändlers hat er auf meinen Befehl eine Liebſchaft. „So bleibe ich denn ſtets mit allen appetitlichen Tages„neuigkeiten à jour; ich erhalte wunderbaren Schinken, „höchſt noble friſche und fette Auſtern, und die unbeſchol„tenſten Haſen, denen ſelbſt die ſchändlichſte Verläumdung „nichts anhaben kann; denn von ſogenannten Bieder„haſen bin ich kein Freund. Vor acht Tagen blamirte „mich der Reſtaurateur X. mit einem ſolchen: er war zäh, „mager, trocken, ölig (die Biederhaſen, welche aus

„Gegenden kommen, wo viel Leinsaat gebaut wird, haben „dieſen Beigeſchmack) und von dem übertriebenſten haut „gout — ich machte einen furchtbaren Skandal — der „Kellner ſuchte mich zu tröſten, indem er ſagte: ſein Herr „habe ausgezeichneten 1811er Rheinwein, warum ſolle er „nicht auch 1811er Haſenbraten haben? Dergleichen „Hegel'ſche Sophismen aber verfehlen bei mir in ſo „ernſten Dingen ihre Wirkung — es fehlte nicht viel, ſo „hätt' ich ihm ein Soufflet au vent naturel geleiſtet, wenn „er nicht meine furchtbar aufgeregte Galle durch ein höchſt „impoſantes Stück Damwildzimmer beſänftiget hätte. „Doch ich kehre zu Schöpſeln zurück; eines nur kann „mich an ihm verdrießen: obgleich ich ſein ganzes Leben „in ein einziges ungeheures Frühſtück verwandelt habe, „ſo ſchlägt doch nichts bei ihm an, er bleibt mager wie „ein Kranich, die Zeit iſt bei ihm auszufüllen, „aber nicht der Raum.

Hier ſchloß der Naturforſcher Schöpſels intereſſante Geſchichte, und ich erzähle weiter, geſchmackvoller Leſer!

Die wenigen müßigen Augenblicke, die unſerm Helden übrig bleiben (müßige Augenblicke nennt er die geringe Zeit, in der er nicht ißt) weiß er immer auf eine geiſtreich-bezügliche Weiſe auszufüllen. Er ſetzt ſich an eine zierliche Drechſelbank und verfertigt Zahnſtocher, deren er mancherlei Abſtufungen zählt, und die er, wie ein Fürſt ſeine Orden, nach dem Grade ſeiner Neigung und des Verdienſtes den zu beſchenkenden Perſonen austheilt. Die erſte Sorte iſt von

Elfenbein, die zweite von Ebenholz, die dritte von wohlriechendem Sandelholz und die vierte von Poliranderholz; diese werden in einem kostbaren silbernen Etui in vier verschiedenen, durch geheime Druckfedern zu öffnenden Fächer aufbewahrt; in diesem Etui befindet sich auch ein veredelter Streichriemen, da ihm ein stumpfes Tranchirmesser, wenn auch nicht den Appetit, doch den nöthigen Eßhumor verderben kann, ein Flacon mit saucenveredelnder Soja, Cajennepfeffer und feine Muskatennuß nebst niedlichem Reibeisen. Dies interessante und unentbehrliche Kabinetsstück trägt er stets, wie ein Kreisphysikus sein Besteck, in der Brusttasche. Hat er an Zahnstochern vorgearbeitet, so schreibt er wohl an seinem großen Werke:

Kritische Bemerkungen über die Bayonner Schinken, mit Rückblicken auf den römischen und westphälischen Schinken, nebst einem Anhange über das eigentliche Wesen des Spanferkels.

Auch arbeitet er im Geheimen an einer schmählichen Polemik gegen Moses und Mahomed, die das Schweinefleisch verboten, mithin auch all' die vielfältigen, schätzbaren Nüançen, welche wir diesem saftigen Thiere verdanken. Er beweißt ganz klar, daß sie eigentlich nichts weiter, als ein paar krasse Ignoranten gewesen, deren Unwissenheit so weit gegangen wäre, daß sie nicht einmal Beefsteak von Cotelette hätten unterscheiden können.

Iſt er auch dieſer Arbeit überdrüſſig, ſo geht er mit Schöpſeln hinaus vor das Thor zu den Gaſtwirthen, wo ſich die großen Vieh-, Wild- und Geflügel-Märkte befinden und wo das ſchöne elden- und mecklenburger Maſtvieh einkehrt. Das beſieht er ſich, kneift es in die Weichen, hätſchelt es förmlich nad ſchwimmt in einem Meere wollüſtiger Eßphantaſieen und Braten-Träume. Während dem kriecht Schöpſel in die Küche, inſtruirt ſich genau, verbietet die Faßbutter, ſticht ſelbſt den Spargel möglichſt tief ab und beſänftigt die ungeduldig werdende Köchin durch zarte Worte und Liebesſäuſeleien. — — Später geht's zu Tiſche, und was dann von der lieben, kräftig und natürlich zubereiteten Gottesgabe vom genialen Meiſter und Schüler alles genoſſen wird, kann nur der glauben, der es, wie ich, geſehen und dem das Waſſer dabei im Munde zuſammengelaufen. Ich habe zuweilen im ſtolzen, übermüthigen Eigendünkel geglaubt, in dieſem Gegenſtande auch Etwas zu leiſten, allein auch hier lernte ich die Wahrheit des Sprichwortes: „Hochmuth kommt vor den Fall" erkennen; beſchämt, gedemüthigt, im Innerſten zerknirſcht zog ich mich zurück.

Mein Naturforſcher iſt auch „bildender Künſtler" mehr wie mancher Andere verdient er das Prädikat: „akademiſcher Künſtler". Er hat nämlich die Tranchirkunſt bis zu einem ſtupenden Grade der Vollendung gebracht: — — Er ſticht z. B. in den Rücken einer gebratenen Gans mit einer großen Gabel, thut mit ungeheurer Geläufigkeit mehrere

Schnitte, hebt die Gans mit der Gabel in die Höhe, macht eine geschickte Bewegung, klopft an die Gabel und jedem Gaste fliegt sein Lieblingsstück mit Ausnahme des Mittelstücks, welches der geniale Trancheur in der Zerstreuung für sich behält, auf den Teller. — — Ja seine Kunst geht noch weiter: so schnitt er einst in den Pertz einer saftig geschmorten Ente das täuschend ähnliche Portrait der berühmten Tänzerin Eulalia Zwieback und das Bildniß des Dichters v. Y; auch verstand er den Lorbeerkranz, welchen der Dichter einst vom Fürsten von *„* erhalten, täuschend aus den pikanten Excrementen einer lieblichen Waldschnepfe zu copiren. — In neuester Zeit ist er sogar noch weiter gegangen; so hat er z. B. das ganze Finale aus Rossini's Othello, wo der Vater die Tochter verflucht, in einen 38pfündigen, höchst wunderbaren Rinderschmorbraten mit fabelhafter Treue geschnitten und Opheliens Wahnsinnsscene in einen Pudding à la Chippolata mehrfach kunstfertig eingegraben, wozu ihm die verschiedenartigen delikaten Crème-, Hagebutten-, Madeira-, Mandel-, Vanille- und andern berühmten und achtungswerthen Saucen zur Bezeichnung der Gewänder und der Plastik dienten. — — Einen Antrag der *„* Akademie der Künste, die ergreifendsten Scenen der letzten französischen Revolution in ein möglichst ausgewachsenes Spanferkel zu schneiden, hat er jedoch als unpraktisch verworfen.

Unser Naturforscher war früher auch verheirathet. Seine Frau, mit der er ein derbes Söhnlein erzielet, jedoch unglücklich mit ihr lebte, da sie mit seinen Leibgerich-

durchaus nicht einverstanden war, starb drei Jahr nach der Hochzeit, nachdem sie ein Jahr vorher das Pflänzchen ihrer ehelichen Liebe bestattet hatte. Dieses starb an dem, was die Berliner sehr bezeichnend „verfuttert" nennen. Denn kaum war Trangottchen vier Monate alt, so fing der besorgte Vater auch schon an, mit ihm zu frühstücken; mit drei englischen Austern wurde angefangen und mit einem ansehnlichen Streifchen Strasburger Gänseleberpastete (von Hummel) aufgehört, in der Zerstreuung steckte er ihm sogar einen Zahnstocher von Sandelholz in das kleine Fäustchen. — Nach sechs Monaten aber starb Trangottchen, weil er die rheinischen Neunaugen, zu denen der Vater bereits mit ihm vorgeschritten, nicht vertragen konnte. — — Die Mutter starb in Folge eines heftigen Aergers. Sie war nämlich eine leidenschaftliche Freundin von Singvögeln, die sie zärtlich hegte und pflegte. Bei einer nothwendigen Reise zu nahen Verwandten sah sie sich jedoch genöthigt, ihre gefiederte Kapelle dem Gatten zu übergeben, der sie auch mehrere Tage nach Vorschrift behandelte. Zum Verderben der Sänger aber ereignete es sich, daß eine Wachtel dem Bauer entwischte und von unserm Naturforscher aufgenommen wurde. Keine Gelegenheit zum „Forschen" unbenutzt lassend, fand er bei näherer Untersuchung, daß sie mit Fett fast überzogen war. — Dieser Versuchung konnte er nicht widerstehen, obgleich er mehrere Minuten mit sich kämpfte. Den andern Morgen wurde die ganze Kapelle: 1 Wachtel, 2 Lerchen, 1 Amsel, 1 Fink, 2 Hänflinge, 2 Zeisige, 1 Stieglitz, 2 Nachtigallen

und 3 Kanarienvögel mit Schöpfeln, der im Schweiße seines Angesichts Trüffeln aufgetrieben, verfrühstückt. — — Als die Gattin nach ihrer Rückkunft diesen kannibalischen Greuel vernahm, gab es einen heftigen Skandal; der Aerger warf sie auf's Krankenlager, das sie nicht wieder verließ. — Das Leichenfrühstück, welches der trostlose Gatte beim Begräbniß veranstaltete, war imposant. Bei der 41ten Auster liefen ihm die hellen Thränen über die glänzenden Wangen und die stets forschende Nase. Die Anwesenden glaubten, es wäre Zerknirschtheit über den Verlust der Gattin; allein es waren Freudenthränen über die kostbare Frische und Fette der Austern. — Schöpfel allein vergeß mehrere aufrichtige Thränen der Dankbarkeit, auch frühstückte er aus Rührung nicht von allen, sondern nur von acht Gerichten.

Auf das *** Theater hat unser Forscher einen wüthenden Haß geworfen. In einem wunderschönen Stücke, in dem vielfältig gespeist wird, wurde auch eine Gans und ein Fasan aufgetragen. Bei näherer Untersuchung durch scharfe Gläser findet er jedoch, daß diese schätzbaren Meisterwerke der Natur, o Entsetzen! vom Buchbinder fabrizirt sind. Er nannte dieß eine himmelschreiende Gotteslästerung, und verließ wüthend das Haus, das er nie wieder betreten. Auch für die Eisenbahnen empfindet er durchaus keine Sympathie, denn: „Einkehren ist die Seele des Reisens!" ruft er stets begeistert aus. Als er einst eine Reise nach Paris unternahm, um auf der Hochschule der göttlichsten

aller Künſte, der Kochkunſt, zu hospitiren, überreichte ich ihm mein Album; — er ſchrieb mir Folgendes hinein:

Delikater Freund.

Fournirter Lammskopf à la St. Ménéhould.

Spanferkel à la Daube.

Hühner en grillade mit Sauce-Ravigotte.

Deſſirte junge Tauben mit Passe-Pierre-Sauce.

Filets Mignons mit Sauce-Acia.

Kalbsbrögen à la Claude Lorrain.

Epinards aux popiettes de Veau à la broche.

Dieß wünſcht Ihnen auf ewig

Ihr

Symbolum:

treuer Freund.

Kalbskopf à la diplomate!

Allein aus der Reiſe wurde nichts. Er kam nur bis Potsdam. Hier fand er eine, von Schöpſels Liſte verſchwundene, perfecte Köchin als Gaſtwirthin etablirt, welche namentlich in Fricassées glänzte. Seine Freude war ſo groß, daß er Halt machte und ſich vier Wochen lang Leibgerichte kochen ließ; da aber nun zu dieſer Zeit der Spargel und junge Gemüſe zum Segen der Menſchheit das Tageslicht erblickten, ſo kehrte er wieder um, damit ja nichts verſäumt werde.

Schöpſel hat ſich aus Dankbarkeit gegen ſeinen Wohlthäter entſchloſſen, ein wirkliches Mitglied des Chriſtenthums zu werden. Unſer Naturforſcher wird ihn über die Taufe halten; nächſtdem bereitet er einen Kindtaufſchmaus vor, wie er noch gar nicht da geweſen iſt.

Erfahre ich, appetitlicher Leſer, daß Dir dieſer ſcherzhafte Artikel nicht ganz mißfallen, ſo betrachte ihn geneigteſt als Hors d'oeuvre. Die Geſchichte des Schmauſes ſoll dann als Relevée nachfolgen.

V.

Skizzen berühmter Festlichkeiten,

von R. Raphael.

Wir leben in einer ärmlichen Zeit. Wenn heut zu Tage ein reicher Banquier ein Dutzend Gäste bei sich zieht, wenn ein Gesandter den Geburtstag seines Monarchen, oder der Monarch selbst seine Thronbesteigung oder sonst ein wichtiges Ereigniß feiert und sechs Schüsseln mehr als gewöhnlich auftragen läßt, so nennt man dies ein Fest. Da waren unsere Verfahren doch ganz andere Leute; da gab es früher ganz andere Feste! Man höre und staune!

— Herzog Heinrich von der Normandie, Sohn Heinrichs II. von England, gab einst ein großes Gastmahl, zu dem er eine Unzahl von Rittern eingeladen, die er, nach ihren Vornamen, in verschiedene Gruppen abgetheilt hatte. Montaigne erzählt, daß in der ersten Gruppe sich 110 Ritter befanden, welche Guillaume, in der zweiten 93,

welche Henri und in der dritten 81, welche Charles hießen. Die Gesammtzahl der Gäste belief sich auf 12000.

— Auf dem Hochzeitsfeste Kaiser Friedrichs II. mit Isabella von England, gefeiert am 25. Juli 1235, erschienen zu Mainz und Worms 12000 Ritter als Hochzeitsgäste.

— Als der Graf Richard von Cornwallis, Bruder König Heinrichs III. von England, sich im Jahre 1243 mit der Tochter des Grafen von Provence vermählte, wurden mehr als 30000 Schüsseln zubereitet, und bei dem Gastmahle, welches Heinrich III. zur Vermählung seiner Tochter mit dem Könige von Schottland gab, trug man im ersten Gang nicht weniger als 60 Ochsen auf.

— Das Kloster Cluny beherbergte im Jahre 1245 nach dem Lyoner Concil zu einer und derselben Zeit folgende Gäste und deren zahlreiches Gefolge auf eigne Kosten: den Papst Innocenz IV., 2 Patriarchen, 12 Cardinäle, 3 Erzbischöfe, 15 Bischöfe, 87 Aebte; Ludwig IX. und die Königin Mutter nebst Bruder und Schwester, den griechischen Kaiser Balduin II., den Sohn des Königs von Aragonien und Castilien, den Herzog von Burgund, viele Grafen und eine Unzahl von Rittern.

— Das großartigste Fest, dessen die Geschichtsbücher Englands erwähnen, war jenes, das König Richard II. einst in der Westmünsterhalle gegeben, wozu er 10000 Gäste eingeladen hatte, die mit Hilfe von 2000 Köchen bewirthet wurden.

— Als der Herzog Lionel von Clarence sich 1386 mit der Prinzessin Yolante von Mailand vermählte, wurden bei dem großen Gastmahle 18 Gänge, jeder von 30 verschiedenen Speisen, aufgetragen. Darunter erschienen vergoldete Spanferkel mit feuerspeiendem Maule. Zum Dessert schenkte der Graf Galeazzo Visconti zwei prachtvolle Pferde dem Bräutigam und 77 Pferde den Hofherren, die das Gefolge des Herzogs von Clarence bildeten. Der Marschall des Festes war der Graf Galeazzo selbst, unterstützt von 12 Kavalieren.

— Am 1. Dezember 1391 fand auf einer Insel des Niemen, unfern Kowno, ein vom Heermeister des deutschen Ordens veranstaltetes Fest statt, das unermeßliche Summen gekostet hat. Das Ordensheer, 18000 Mann stark, stand am östlichen Ufer aufmarschiert; ihm gegenüber war das Hilfsheer aufgestellt. Unter dem Schutze eines prachtvollen Zeltes stand der sogenannte Ehrentisch, an dem nicht mehr als zwölf Ritter sitzen konnten. Ein eigenes Gericht entschied, wer an diesem Platz zu nehmen berechtigt sei. Zu diesen gehörte auch der Markgraf Friedrich von Meißen, weil er dem deutschen Orden immer treuen Beistand geleistet. Um 9 Uhr Morgens begann das Mahl, welches 5 Stunden währte. Alle Geräthschaften waren von Gold und Silber. Dreißig Gerichte wurden aufgetragen und nach jedem Gerichte erhielten sämmtliche Gäste neue silberne Teller und Löffel, bei jedem Trunke, den sie thaten, neue goldene Becher, und Alles, was sie einmal berührt hatten, blieb ihr Eigen-

thum, das sie als Andenken an dieses Fest mit sich nehmen durften.

— Der Erzbischof Albrecht von Bremen, ein geborener Herzog von Braunschweig (gestorben 1395) gab einst zu Hamburg 500 Personen ein prächtiges Gastmahl, bei welchem er den Prälaten und Edeln jedesmal drei Gerichte und das zwanzig Mal hinter einander, im Ganzen also 60 Gerichte vorsetzen ließ. Da sah man goldene Häuser, goldene Thürme, goldene Berge auf die Tafel setzen. Alle Gefäße waren von Gold und Silber, darin standen Pfauen, Schwäne und Hühner mit Federn, die gekocht waren, daß man sie essen konnte. Einige Speisen waren so gebacken, daß sie in goldenen und silbernen Gefäßen wie gewappnete Ritter aussahen.

— Bei einer Gasterei, die im Jahre 1433 zu Lille in Flandern gegeben wurde, erhob sich statt der Suppenschüssel eine Kirche mit Glockengeläute, vier Cantoren und Chorknaben; das Rindfleisch war nicht etwa Rindfleisch mit einer Sauce, sondern Rindfleisch mit Cantaten. Am obern Ende des Tisches figurirte eine Riesenpastete, in deren Innerm 28 Personen saßen, welche auf dem Dudelsacke spielten; daneben stand ein Schloß, dessen Gräben mit Orangenwasser angefüllt waren. Beim Dessert erschienen Tiger, aus Zuckerwerk, die mit Riesenschlangen kämpften, und ein Narr auf einem Bären. Dann kamen Hippocras und Glühwein in krystallenen Bechern mit goldenen Füßen, die von Waffenherolden getragen wurden.

— Graf Raimund V. von Toulouse hielt im Jahre 1472 zu Beaumaire ein großes Hoflager und wetteiferte mit den Rittern, die er zu diesem Feste eingeladen, sie in Verschwendungen zu überbieten. Er schenkte einem Ritter Raimund Agrust 100000 Sous, die dieser unter 1000 Ritter vertheilte. Bertrand Raimband, der gleichfalls seinen Reichthum zeigen wollte, ließ durch 24 Ochsen ein großes Feld um das Schloß pflügen und 30000 Sous in die Erde säen. Guillaume Gresmartel kam auf den Einfall, alle Speisen an Wachsfackeln braten zu lassen. Raimund de Venour gab zum Schluß der Festlichkeit ein Feuerwerk eigener Art: er ließ 30 der schönsten Pferde lebendig verbrennen.

— Als Graf Eberhard im Bart im Jahre 1474 zu Aurach seine Vermählung feierte, wurden dabei acht Tage hindurch 14,000 Menschen gespeiset; aus vergoldetem Brunnen lief in drei Röhren Wein, Jedermann preisgegeben.

— Im Jahre 1475 bei der Vermählung des Herzogs Georg von Landshut mit der polnischen Prinzessin Hedwig brachten die Gäste (es erschienen dabei Kaiser Friedrich III., sein Sohn Maximilian, 16 Fürsten nebst ihren Gemahlinnen, 40 Reichsgrafen, 5 Erzbischöfe u. s. w.) 93600 Pferde mit und verschmausten in acht Tagen 300 Ochsen, 75 wilde Schweine, 500 Gänse, 62000 Hühner, 75000 Krebse und 162 Hirsche, und leerten 175 Stückfässer Landshuter, 200 Fässer andern deutschen Weines und 70 Fässer

wälschen Weines. Die Kosten dieses Beilagers beliefen sich auf 70,766 Dukaten.

— Im Jahre 1500, beim Beilager des Kurfürsten Johann von Sachsen mit der Prinzessin Sophia von Mecklenburg, wurden in Torgau acht Tage lang 11,000 Menschen köstlich bewirthet und 1200 Pferde gefüttert.

— Bei der Vermählung des Prinzen Wilhelm von Oranien mit der Prinzessin Anna, Tochter des Kurfürsten Moritz von Sachsen, waren über 5500 Gäste gegenwärtig, die 6000 Pferde mitbrachten, von denen 100 dem Bräutigam gehörten. Diese zwei- und vierbeinigen Gäste consumirten in drei Tagen 4000 Scheffel Waizen, 8000 Scheffel Korn, 3000 Scheffel Hafer, 1600 Fässer Bier und 3600 Eimer Wein.

— Als Margaretha von Oesterreich, Tochter Kaiser Maximilians I., Gemahlin Don Juans von Castilien, durch Valenciennes kam, baute ihr die gute Stadt Ehrenpforten von Würsten und Obelisken von Fleischstücken, die gleich darauf dem Appetite des hungrigen Pöbels preisgegeben und wie Festungen erstürmt und eingenommen wurden.

— Als Wilhelm von Rosenberg, einer der reichsten Cavaliere Böhmens, im Jahre 1578 mit einer Markgräfin von Baden sich vermählte, währten die Hochzeitsfeierlichkeiten vom 26. Januar bis zum 1. März. Die Gäste, deren Zahl auf 400 angegeben wird, verzehrten innerhalb 32 Tagen 20 Rehe, 40 Rothhirsche, 50 Damhirsche und 2130

Hahne, 30 Auerhähne, 250 Faſanen und 2050 Rebhühner, 150 gemäſtete Ochſen, 450 Hammel, 516 Kälber und 651 Schweine, 3106 Hühner und Kapaunen und 5313 Gänſe, 4 Hauſen, 350 Stockfiſche, 675 Neunaugen, 780 Heringe, 6380 Forellen, 10209 Hechte, 18120 Karpfen, und 7006 geräucherte Fiſche, 1200 Seezungen, 19200 Krebſe und 30947 Eier. An böhmiſchen, ungariſchen und deutſchen Weinen wurden 1100 Eimer geleert. Von ſpaniſchen Weinen, die zu jener Zeit nur als Medizin gebraucht wurden, hatte man 40 Tonnen und außerdem 903 Fäſſer böhmiſchen Bieres geleert.

— Kurfürſt Chriſtian II. von Sachſen unterhielt im Jahre 1600 auf dem Reichstage zu Torgau 700 Tafeln, die auf ein Trompetenſignal alle zugleich mit Speiſen bedeckt wurden. Er ſelber ſaß dabei ſieben Stunden lang bei Tiſche und wetteiferte mit ſeinen Gäſten im Trinken.

— Als Herzog Friedrich von Würtemberg im Jahre 1603 dem engliſchen Geſandten, der ihm den Hoſenbanderden überbrachte, ein Feſt gab, ließ er eine eigene Tafel, prächtiger als alle übrigen, für den abweſenden König Jacob aufſtellen und ihm 90 der koſtbarſten Speiſen ſerviren. Unter den goldenen und ſilbernen Tafelaufſätzen, welche allegoriſche Beziehungen hatten, zeichneten ſich Hercules, Minerva, Mars, Bellona und andere kriegeriſche Gottheiten aus.

— Claude de Bouillon, Ober-Intendant der Finanzen unter Ludwig XIII., ließ in ſeinem Sterbejahre 1640 die erſten Louisd'or prägen und fünf Herren vom Hofe einladen, denen er zum Deſſert eben ſo viel verdeckte Schüſſeln

vorsetzen ließ, worin jeder derselben 1000 dieser goldenen Früchte fand, die er mit nach Hause nehmen durfte.

— Am 25. October 1694 veranstaltete Sir Edward Russel, Commandant der brittischen Seemacht im Mittelmeere, ein großartiges Punschfest, bei dem eine Riesen-Bowle erschien, die ihres Gleichen sucht. Die Bowle selbst war ein großes Marmorbecken, das in der Mitte von vier großen Orangen-Alleen stand. In jeder dieser Alleen befand sich eine große Tafel, mit den köstlichsten Speisen bedeckt. Die Bowle selbst enthielt 3 Stückfässer Branntwein, 8 Fässer Wasser, 25000 Limonen, 80 Pinten Citronsaft, 13 Centner Zucker, 5 Pfund Muskaten, eine Pinte Malaga und 300 Biscuits. Auf der Oberfläche des Punsches schwamm ein kleiner Kahn, in dem sich ein schön aufgeputzter, der Flotte angehöriger, Schiffsjunge befand, welcher der Mannschaft, die aus mehr als 6000 Mann bestand, den rauchenden Nektar kredenzte.

— Ein ähnliches Punschfest gab Admiral Baskowen in Amerika im Jahre 1769 den Officieren seiner Flotte. Statt der Terrine bediente sich die fröhliche Schiffsmannschaft gleichfalls eines großen Marmor-Bassins. In diese Bowle wurden 600 Flaschen Rum, 600 Flaschen Cognac, 1200 Flaschen Malaga und 4 Tonnen Wasser hineingegossen; dazu kamen 200 Stück geriebene Muskatnüsse, 20 Pfund Vanille, 600 Pfund Zucker und der Saft von 2000 Citronen. Dieser großartige Punsch hat, nach amtlicher Berechnung, 12,684 Dollars gekostet.

— Bei dem Gaſtmahle, das am 12. Auguſt 1833 zur Geburtstagsfeier Königs Wilhelm IV. von England in Windſor ſtattfand, präſentirte ſich ein 300 Pfund ſchweres Hintertheil eines Ochſen, deſſen Größe von der Art war, daß man eine eigene Küche dazu hatte bauen laſſen. Wer wollte vor einem Ochſen ſolcher Größe nicht die tiefſte Ehrfurcht hegen?!

— Die gute Stadt Paris hat zur Krönung des Kaiſers Napoleon 1,745,646 Francs, zur Vermählung des Kaiſers mit Marie Louiſe 2,670,932 Francs, zur Geburtsfeier des Königs von Rom 600,000 Francs, zur Taufe des Herzogs von Bordeaux 668,000, zum Siegesfeſt des Trocadero-Helden, des Herzogs von Angoulême, 800,000 Francs; zur Krönung Karls X. 1,764,097 Francs, zur Vermählung des Herzogs von Orleans 500,000 und zur Taufe des Grafen von Paris ebenfalls 500,000 Francs, zuſammen 8,648,675 Francs beigeſteuert.

— Bei den Feſtlichkeiten, die zur Vermählung des Herzogs von Orleans mit der Prinzeſſin Helene von Mecklenburg im Jahre 1837 ſtattgefunden, kamen 4043 junge Hühner, 3000 Pfund Seefiſche, 100 Faſanen, 300 Haſelhühner aus der Bretagne und 200 Auerhähne aus England. An Weinen wurden nicht mehr als 8000 Flaſchen conſumirt.

— Nirgend wohl werden ſo viele und ſo großartige Feſte gefeiert, als in der Guildhall zu London. — Guildhall iſt dasjenige Gebäude, in dem ſeit Sir John Shaw daſelbſt eine der großartigſten Küchen angebaut hat, alle öffentlichen

Gaſtmahle gehalten werden. Guildhall iſt ſo geräumig, daß ſie ganz bequem 7000 Gäſte in ſich aufnehmen kann. Die Speiſehalle ſelbſt iſt 152 Fuß lang, 55 Fuß hoch und 150 Fuß breit. In Guildhall werden jene Gaſtmahle gefeiert, die nach alt-engliſcher Sitte der Lord Mayor, der erſte Bürgermeiſter von London, dem neuen König gleich nach deſſen Thronbeſteigung giebt. Hier ſpeiſte im Jahre 1727 Georg II. mit ſeiner Gemahlin; die Koſten dieſes Gaſtmahles betrugen 4889 Pfund St. 4 Schillings. — Hier war es, wo im Jahre 1761 Georg III., ſeine Gemahlin und alle Mitglieder der königlichen Familie von dem Lord Mayor bewirthet wurden; die Koſten dieſes Feſtes, bei dem 414 verſchiedene Speiſen ſervirt wurden, beliefen ſich auf 6897 Pfund Sterl., 5 Schill. 4 Pence. Hier wurde das große Bankett abgehalten, das der Lord Mayor im Juni des Jahres 1814 dem Prinz-Regenten, Georg von Wales, und den fremden Monarchen gab, ein Gaſtmahl, bei dem alle Speiſen auf goldenen Geſchirren, deren Werth auf 200,000 Pfund Sterling geſchätzt war, ſervirt wurden, ein Gaſtmahl, ſo reich und üppig, daß ſich die Koſten deſſelben auf 25,000 Pfund Sterling beliefen. — Hier war es, wo am 9. November 1837 die jungfräuliche Königin Victoria vom Lord Mayor bewirthet wurde, ein Gaſtmahl, mit deſſen Beſchreibung der Morning Chronicle 18 Spalten ſeines Rieſenblatts gefüllt. Jener Bericht würde in gewöhnlichen Romandrucke einen Octavband von 22—24 Bogen bilden. Die Koſten dieſes Schmauſes betrugen 11,322 Pfund Sterl., 6 Schill. 4 Pence.

Bei dem Feſte, welches die Stadt London erſt vor Kurzem dem Lord Mayor gab, war die Guildhall auf folgende Weiſe erleuchtet: drei große Leuchter hatten 6500 Gasflammen, 16 gothiſche Fenſter hatten 6600, das öſtliche Fenſter 1200 und das weſtliche Fenſter eben ſo viele Flammen, ein großer Stern mit 2000 Flammen, der Sitz der Königin mit 250, die Vorzimmer mit 150, der Lüſtre in dem Rathszimmer mit 5189 und die verſchiedenen Gänge mit 800 Flammen. Im Ganzen brannten 23,880 Gasflammen. Da jede der Gasflammen ſo viel Licht giebt, als drei Wachslichter, ſo war hier das Licht von 71,640 Wachslichtern verbreitet. Und dennoch, ſagt der Satiriſt, ſoll es in manchem Korſe recht finſter ausgeſehen haben!

VI.

Ein Kapitel über die Dummheit.

Humoriſtiſche Bagatelle von A. A. Wachenhuſen.

Es giebt, verehrte Leſer, in unſerer klugen Zeit keinen größern Vorzug, als den: dumm zu ſein. Dummheit iſt das ſchönſte Talent, mit dem der allmächtige Schöpfer ſeine Creatur auszurüſten vermag. Die Dummheit ſtreut uns Roſen auf den Pfad und leitet uns froh und ungefährdet den mühſamen Pilgerweg durch's Leben. Der Dummheit erbaut man Thronhimmel, Altäre, Vendome-Säulen, man hebt ſie in den Himmel und ſchreibt ihren Namen mit goldenen Lettern in's Buch der Geſchichte.

Drum werden auch Sie dumm, meine verehrten Leſer, befleißigen auch Sie ſich der Vornirtheit, legen Sie ihre geiſtreichen Züge ab, verbergen Sie Ihre offene Stirn und ziehen Sie eine Schaafshaut über Ihren ehrwürdigen Schädel, verbannen Sie Ihr ſchlaues Lächeln um den Mund und reißen Sie thorflügelartig die Lippen von einander, dann wird man ſagen: Seht den weiſen Mann, der die Gelehrtheit nicht mit

Löffeln, nein mit Schaufeln gegessen hat. Tragen Sie Hörner vor der Stirn, so wird man sie für die der Ironie und Satire halten.

Das, meine verehrten Leser, sind die unermäßlichen Attribute der Dummheit, aber die einzig sichern Mittel zur Erlangung unermeßlichen Ruhmes. Schnallen Sie sich noch ein Paar Eselsohren an den Kopf, dann werden Sie vergöttert und auf Händen getragen werden; man wird Ihnen einen Orden an den Kopf werfen oder einen Ehrensäbel umhängen zur Belohnung ihrer Verdienste. Ich habe irgendwo einen Menschen gesehen, der alle Zeichen der höchsten Dummheit an sich trug; dem gab man Anfangs ein Doctordiplom, drauf ward er Professor der Philosophie, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften und zuletzt geheimer Rath, in welcher Eigenschaft er sich auf seinem hölzernen Widder „et nobilis et decens", wie Freund Horaz sagt, umhertummelte und von der Welt als „lumen mundi" bewundert wurde.

Wollen Sie, meine verehrten Leser, in einer Gesellschaft furore machen, wollen Sie die Krone derselben sein, so müssen Sie auf dem Fortepiano mit Virtuosität die Tonleiter zu spielen im Stande sein; Sie müssen mit den Damen über die Kochkunst und mit den Herren über die Witterung zu debattiren verstehen; dann, glauben Sie mir, meine verehrten Leser, dann wird man bewundernd die Hände über den Kopf zusammenschlagen ob Ihres Geistreichthums, man wird Ihnen zu Füßen fallen in Bewunderung Ihres colossalen Witzes, man wird Sie mit Lorbeerkronen schmücken und

Ihnen Eichenlaub auf den Magen legen. Bewunderer werden wie Pferde Ihren Triumphwagen ziehen, zu Ihren Füßen werden Complimente herumkriechen, Lobhudeleien werden Ihre Rocktaschen füllen und Ihr Name wird in der neuen Auflage des Converſations-Lexikons prangen. — Sind Sie in äſthetiſchen Thee's, ſo werden Sie das Ruder der Unterhaltung führen, wenn Sie von indianiſchen Vogelneſtern und gebratenen Froſchkeulen ſprechen und ein Paar nichtsſagende Worte über die Emancipation der Juden, über die Würde der Literatur, über Hegel'ſche Philoſophie fallen laſſen und dabei wichtig mit den Augen blinzeln. Laſſen Sie ſich ja nicht das Wort nehmen, ſonſt geht es Ihnen wie Bileam's Eſel, der, eben darum, weil er einen Andern zu Wort kommen ließ, ein untergeordneter Eſel blieb.

Es iſt aber, meine verehrten Leſer, für kluge Leute nichts ſchwerer, als recht beſtialiſch dumm zu ſein, nur der, welcher die Gabe der Dummheit im vollen Maaße mit auf die Welt gebracht, wird dereinſt die wahre Glorie genießen, für den aber, welchen der liebe Gott mit dieſem Vorzuge nicht begabt hat, iſt ſie ein großes Feld des Studiums, und wohl Jedem, dem es in der Weisheit, dumm zu ſein, weit gebracht oder zu bringen im Stande iſt, denn wer dumm iſt, kommt am beſten durch die Welt, denn Nichts vermag ſich der Dummheit entgegen zu ſtellen, was wohl auch unſer Schiller eingeſehen haben muß, da er das ſchöne Geſtändniß ablegt: Mit der Dummheit kämpfen Götter ſelbſt vergebens.

Die Dummheit, meine verehrten Leſer, iſt ein Harniſch, an dem die Pfeile der größten Klugheit machtlos abprallen, eine Meduſe, durch deren Anblick jeder Nichtdumme in die Luft geſprengt oder in den Grund gebohrt wird. Sie iſt es, welche am beſten den Weg zum Glück zu finden weiß, auf dem der Kluge ſtolpernd die Naſe bricht, ſie iſt es, für die man Orden prägt und die Feder zu Hymnen ſpitzt. Kurz, Dummheit iſt, bei Lichte betrachtet, die höchſte Weisheit; drum, wem von uns Eſelsohren gegeben ſind, der berge ſie nicht im Hut, der zeige ſie der Welt, damit ſie von ihr bewundert werden.

VII.

Autographen-Preiſe.

Herr Chauteau-Giron (einer der Herausgeber der berühmten Autographen-Sammlung, die unter dem Titel: „Isographie des hommes célèbres“ in Paris erſchienen iſt und in drei Bänden die Nachbildungen von 634 Handſchriften enthält) will einen Autographen-Catalog mit Angabe der Preiſe herausgeben, um welche ſie in den Verſteigerungen der letzten Decennien in Paris verkauft worden ſind. Wir theilen aus jenem Verzeichniß folgende Angaben mit: Ludwig XIV. wurde mit 30 Francs, Condé mit 30, Montesquieu mit 38, Friedrich der Große mit 42, Frau von Sevigné mit 45, J. J. Rouſſeau mit 52, die bloße Unterſchrift der Agnes Sorel mit 52, Fenelon mit 57, Coligny mit 61, Mazarin mit 64, Racine's bloßer Name mit 68, Kepler mit 71, Philipp Egalité mit 80, die bloße Unterſchrift Franz I. mit 90, Eliſabeth von England mit 99, Corneille mit 101, Napoleon mit 104, Sully mit 108, Marie Antoinette mit 120, Ludwig XVI. mit 125, Heinrich IV. von Frankreich mit 240,

Maria Stuart mit 300, und ihre bloße Unterſchrift mit 154, Lafontaine mit 400, Gabrielle d'Eſtrées mit 410 und Michel Montaigne mit 699 Francs bezahlt.

Auf der Franz Gräfer'ſchen Verſteigerung in Wien wurde ein Winkelmann für 21 Gulden Conventionsmünze, Linné für 22, Franklin für 24, Erasmus von Rotterdamm für 25, Mozart für 26, Lipſius für 29, Rouſſeau für 32, Wallenſtein für 39, Waſhington für 49, Schwedenburg für 50, Schiller für 60 und Luther für 200 Gulden C. M. verſteigert. —

Auf einer Frankfurter Bücher-Auction im Jahre 1840 ging der Preis eines unvollſtändigen Exemplars der Werke von Hans Sachs, das er mit einigen Worten ſeiner Frau ſchriftlich gewidmet hatte, auf 136 Fl.

In der unlängſt in Leipzig ſtattgefundenen Bücher-Auction des Stadtſchreibers Werner wurde für eine Handſchrift von M. G. Saphir 3 Thaler und für ein Facſimile von H. Laube 6 Groſchen bezahlt.

Liebesgarten.

I.

Cäcilie.

Um dich zu feſſeln, ſchmied' ich weiche Ketten,
Häng' ſie um Deinen Nacken in Sonetten.

Geliebt es Dir, aus Deiner Blicke Strahle
Entzünd' ich mir die ſchmuckſten Madrigale.

Um Dir als Sänger minniglich zu dienen,
Sing' ich Dir vielgewandt nur in Terzinen.

Glaubſt Du, es läge was an mildem Tone,
Verſchmelz' ich gleich Dich ſelber zur Canzone.

Verlangſt Du's, Mädchen! dann wol um die Wette
Schling' ich um jedes Haar Dir Triolette.

Auf Deine Augen, dieſe Nachtvielen,
Sing' ſchwärmend ich Italias Barkarolen

Und ſchreibe gar auf Deinen Pavillcten,
Ein kurzweiliger Schäker, Polygletten.

Gelüſtet Dich nach lang' verklungner Mode,
Beſchwör' ich aus dem Grabe flugs die Ode.

Und heiſcheſt Du noch mehr von Deinem Sclaven:
Er bindet Dir ein Kränzlein aus Octaven.

Iſt es, Gebieterin! Dein Wunſch und Wille
Verwandl' ich unſre Liebe zur Idylle.

Auch will ich Deiner Hulden laut mich rühmen
In kunſtvoll reizendem Geſang: Sextimen.

Willſt Du mit einem Küßlein mich belohnen,
Leim' ich zuſammen Dir ſogar Lenzonen.

Und Deiner Schönheit will ich Dich gemahnen
Im Klang' des Sonens: bkubu'den Sicilianen.

Ja, tret' ich nur zu Dir, ſchon auf der Schwelle
Stren' ich zu Deinen Füßen Riternelle.

Und ſing' dazu mit ſauerſüßer Miene
Im tiefſten Baß die höchſte Cavatine.

Ein junger Ritter, brech' ich meine Lanze
Für Dich im Minneſange, der Romanze.

Doch unſre Gegner, ohne Hilf' und Gnade,
Die ſtreck' ich in den Sand mit der Ballade.

Zum Schluſſe, würdeſt Du mir es befehlen,
Schrieb' ich ſogar, wenn ungern auch, Ghaſelen.

Dann aber laſſ' uns Beide um die Wette
Aufjubeln liebend heiß in dem Duette.

Daß aber nie Dein Mündchen mich verdamme,
Vernimm es wohl: ich ſchnitz' auch Epigramme;

Und meinen Nebenbuhler, auf den Ferſen
Drüſch' ich mit einer Tracht von Knittelverſen!

Rudolf Hirſch.

II.

Scherzando.

1.

Ich wohn' Dir gegenüber
Im Stübchen auf dem Dach,
Und ſchick' zu Dir hinüber
Wol tauſend O und Ach!

Du wohneſt im Pallaſte,
Ein reiches, ſtolzes Kind;
Durch meine Kammer aber
Da pfeift ſein Lied der Wind.

Und doch bin ich gepilgert
Aus eignem Hof und Haus
Nur, um Dich hier zu ſehen,
Blick' ich zum Fenſter aus.

So lug' ich jetzt hinüber
  Inmitten Schnee und Eis
Und fröre wol zur Leiche,
  Wär' nicht mein Herz so heiß.

2.

Ein schönes Wort: ge'nüber
  Ein schönes, schönes Wort;
  Doch bei Dir fort und fort
Das wäre mir viel lieber.

Ein schönes Wort: genüber
  Zu seyn der Himmelssüne;
  Doch immer vor ihr nur,
Das stimmte bald mich trüber.

Ein schönes Wort: genüber
  Doch besser: Drin zu seyn,
  O Mädchen! laß mich ein,
Sonst knickt mich Liebesfieber!

3.

Du willſt es nicht bemerken,
  Wenn ich am Fenſter ſteh',
Und willſt es nicht bemerken,
  Wenn ich hinunterſeh'.

Vergeblich iſt mein Mühen,
  Vergeblich meine Pein;
Du willſt mir nicht vergönnen
  All Deinen Sonnenſchein.

Doch will Dein Aug' ich locken,
  Daß es zu mir ſich lenkt
Und, wenn auch wider Willen,
  Doch einen Blick mir ſchenkt.

Ich will Dir Lieder ſchreiben
  So frühlingswarm und ſchön,
Sie ſollen dann am Fenſter
  Als Roſen nickend ſtehn.

Vielleicht dem Blumenwunder
Im kalten Februar
Schenkſt Du die ſüßen Blicke
Und wünſcheſt ſie wohl gar.

Dann lauſch' ich an dem Fenſter
Im Roſenbuſch verſteckt,
Ein traumverlorner Spreſſer,
Der ungeſehen ſchlägt.

Und eh' Du's noch verſehen,
Flieg' ich hinab zu Dir'
Und bau' an Deinem Herzen
Die neue Heimath mir!

4.

Du haſt mich eingelaſſen
In's Stübchen und in's Herz,
Ich ſchlage laut die Flügel
Und ſing' in Luſt und Scherz.

Ich kam aus kaltem Norden
Hinab zum warmen Süd';
Die Qual iſt nun begraben,
Es knospt mir im Gemüth.

O ſonderbar! die Qualen
Die konnt' ich tragen ſtill,
O ſonderbar! die Freude
Ich nicht verſchweigen will.

Es klar, daß dieſe Wonne
Viel größer als die Qual,
Daß man die Nacht vergeſſen
Im erſten Morgenſtrahl.

5.

Wenn nun in Deinem Lichte
So bunt und toll ich ſchreib,
Geh' ſtreng' nicht zu Gerichte
Und mir gewogen bleib.

Wie ſoll ich klug verbleiben,
Nun ich Dich angeblickt;
Ich kann nur Tolles ſchreiben,
Denn Liebe macht — verrückt.

So ſchlag' ich Purzelbäume,
Bau' Schlöſſer in die Luft
Und träume Märchen-Träume
Und leb' von Klang und Duft.

Doch all' dem Märchenleben
Muß ſagen ich Ade!
Willſt Du nicht milde ſchweben
Im Märchen als die Fee.

Rudolph Hirſch.

III.

Dein Bild.

Im Pallaſt, im engſten Raume,
Und die Bruſt von Lieb' erfüllt,
Ueberall, ja ſelbſt im Traume,
Schwebt mir vor Dein theures Bild.

Blick' ich in des Baches Spiegel,
Der ſich ſanft bewegt und mild,
Winkt aus jedem Wellenhügel
Freundlich Dein bezauberndd Bild.

In Gedanken tief verſunken,
Eine Thrän' dem Aug' entquillt:
Gleich erwach' ich wonnetrunken,
Seh' ich Dein geliebtes Bild.

Mag ich in die Wolken ſchauen,
Wenn der Himmel zürnt und ſchilt:,
Unter Zittern, unter Grauen
Find' ich Dein verſöhnend Bild.

Lockt Muſik zum Abendtanze,
Iſt der Tag von Nacht umhüllt:
Engeln gleich, im Sternenglanze
Lächelt mir Dein holdes Bild.

Labt mich Troſt nach manchen Leiden,
Wird der Sehnſucht Schmerz geſtillt:
Denk' ich ſtets mit ſüßen Freuden
Nur an Dein entzückend Bild.

Wandl' ich einſt am Pilgerſtabe
Durch Elyſiums Gefild':
Folgt als Schutzgeiſt mir im Grabe
Ewig Dein verklärtes Bild.

J. A. Wilde.

ABBÉ COLIBRI,

Boudoir-Bibliothek

für

die fashionable Welt.

Dr. Kl... pract. Arzt BRESLAU

Redigirt

von

E. M. Oettinger.

III. Bändchen.

Leipzig, 1842.

Robert Otto Schulze.

I.

Pauline.

Novellette von E. M. Oettinger.

Im Palaſt zu Nizza, in einem jener feenhaft ausgeſchmückten, mit orientaliſchem Luxus und franzöſiſcher Eleganz überkleideten Gemächer, in denen Liebe und Poeſie, Wolluſt und Muſik, oft auch Ueberſättigung und Langeweile ihre fliegenden Zelte aufgeſchlagen, ſaß an einem Klavier eine junge Fürſtin, ſo ſchön, ſo reizend, ſo üppig, daß, hätte damals noch jener heidniſche Don Juan, jener mythiſche Lovelace, jener altrömiſche Jupiter gelebt, dieſer göttliche René zum zweiten die Maske eines Stieres würde angenommen haben, um dieſe neue Europa, dieſe holde Prinzeſſin, dieſen reizend ſchönen Engel in ſeine Arme zu locken. Man raffe den ganzen Fond ſeiner Fantaſie zuſammen und denke ſich eine ganze Gallerie mythologiſcher Reize: Jo-Augen, Danaë-Lippen, einen Leda-Hals und Schultern, mort de ma vie! Schultern — o, Phidias leihe mir Deinen Meißel, um

dieſe Schultern in Alabaſter zu formen! Fügt man zu dieſen fabelhaften Reizen noch einige hiſtoriſche Schönheiten: einen Helena-Wuchs, Aſpaſia-Züge und ein Theone-Lächeln hinzu, dann ſteht Pauline Bonaparte, die Prinzeſſin Borgheſe, die Schweſter des Kaiſers Napoleon vor dem ſchönheittrunkenen Auge meiner Leſer.

Dicht neben dieſer Fürſtin ſaß ein junger Mann mit ſchwarzem Haar und ſchwarzen Augen, mit blaßem Teint und ein... feinen Schnurbärtchen, ein Italiener, ein Virtuoſe, ein Componiſt, mit einem Wort: jener Felix Blangini, von deſſen Opern ganz Frankreich und — was ihm mehr als ganz Frankreich galt — die Schweſter des Kaiſers der Franzoſen berauſcht, entzückt, bezaubert war.

Der dreimal Glückliche! Anfangs hatte die Fürſtin Borgheſe ihn als Geſangslehrer an ihrem Hofe attachirt. Nach und nach war er ihr Kapellmeiſter, ihr Geſellſchafter, ihr Vorleſer, ihr Liebling, ihr Abgott, ihr Stolz, ihr Glück und endlich gar ihr Alles geworden! Armer Fürſt von Lucca! Dreimal armer Fürſt von Piombino!

Man höre, wie Arſène Houſſaye, ein Freund Blangini's, die Prinzeſſin, ihren Günſtling und das Verhältniß zwiſchen Beiden ſchildert!

„Der Aufenthalt in Nizza, unter den Sonnenſtrahlen Paulinen's, war die ſchönſte Oaſe in dem Leben Blangini's. Kaum wagte er an ſein Glück zu glauben; oft erſchrak er darüber! Welche Morgen verlebte er hier an dem Ufer des Meeres, in den ſtillverſchwiegenen Alleen, in den

ſchattigen Lauben des Schloßgartens! Welche köſtliche Abende mit Paulinen zu ſcherzen, zu träumen, zu ſingen!

. . . . . .

Kam es, daß die Fürſtin dann und wann heimiſche oder fremde Excellenzen zu empfangen hatte, ſo nahm ſie die möglichſt ernſteſte Miene an. Blangini aber wußte, daß ſie im Stillen in's Fäuſtchen lache. — Pauline regierte mehr durch die Macht ihrer Anmuth, ihrer Schönheit, ihres Geiſtes, als durch die Macht ihres Bruders. Von ihrem häßlichen, wahrhaft unerträglichem Gemahle, dem Fürſten Borgheſe, war ſelten oder nie die Rede.

. . . . . .

Abends hatte Blangini viel zu thun. Muſik, Muſik war die Grundlage der Unterhaltung an dieſem kleinen, heitern, ungezwungenen Hofe. Trat ein Großwürdenträger ihres Reiches ein, ſchnell ſtimmte Pauline ein munteres Ritornell, kam eine ihrer Hofdamen, ſchnell ſtimmte Blangini eine Barcarole oder Serenade an. Kurz, Jedermann wurde mit Muſik empfangen und mit dem wohlwollendſten Lächeln entlaſſen. — Aber andrerſeits hatte Blangini auch manche Plage mit ihr. Ein ſchönes Weib zu unterhalten, das alle Freuden des Lebens durchgekoſtet, iſt keine Kleinigkeit!"

. . . . . .

So ſaßen ſie denn wiederum beiſammen. Die Fürſtin ſang am Klaviere ein von ihrem Abgott componirtes Lied und dieſer Abgott begleitete ihre Silberſtimme mit den Tönen des Violoncells.

O Muſik, Muſik! Du biſt die Sprache der Engel! Und wer ſie nicht verſteht, dieſe Sprache der höheren Sphären, muß ein Teufel oder Dummkopf ſein!

Aber mitten im Liede ſprang die Prinzeſſin von ihrem Stuhle auf und ſagte: Genug des Geſanges!.. Wir haben das Lied heut ſchon zehnmal geſungen... nun zu etwas Anderm... ich verſpüre Appetit... ſchellen Sie!

Blangini riß am Klingelbande. Gleich darauf ſtellte ſich der krebsrothe Kammerdiener ein.

— Das Frühſtück! befahl die Fürſtin. Ach, fuhr ſie fort, nachdem der Diener ſich entfernt hatte, ich leide ſchon wieder an meinem alten Uebel: mich quält die Langeweile wieder!

— Befehlen Ew. Hoheit, daß ich Ihnen unterdeſſen aus dem neuen Romane meines Freundes Pigault-Lebrün vorleſe?...

— Verſchonen Sie mich mit ſeinen plumpen Späßen. Lebrün iſt ein Autor für Griſetten... für uns...

— Iſt er vielleicht zu frivol und keck?

— Ich liebe das Kecke... aber dieſer Lebrün iſt mir zu derb, zu plump!

— Iſt Ihnen eine Partie Billard gefällig?

— Ach, auch das ennuirt mich!

— Ecarté vielleicht?

— Abends, Abends, aber jetzt nicht!

— Gefällt es Ihnen, nach dem Frühſtück eine kleine Spazierfahrt zu machen?

— Sehen Sie denn nicht, daß meine Toilette noch nicht ganz beendigt iſt?

— Wollen wir nachher im Garten promeniren, Schmetterlinge fangen oder Maikäfer von den Bäumen ſchütteln?

— Nur keine Sentimentalitäten, mein Freund! Ach dieſes Nizza iſt doch gar zu langweilig! Alles in dieſer Nußſchaalen-Reſidenz gähnt mich an ... Dieſer ewigblaue Himmel ennuirt mich bereits ... Ach, mein Paris, mein luſtiges Paris! Wie konnte mein Bruder ſo grauſam ſein, mich nach dieſem Nizza zu verbannen, mich einem Manne zu vermählen, der mir von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde läſtiger und unerträglicher wird. Ach, Blangini!

— Pauline! rief der glühende Italiener mit dem ganzen Schmelze ſeines herzgewinnenden Tenors.

— Soyons sages! Das Frühſtück kommt! Nehmen Sie Platz, Maëſtro!

Und Beide ſetzten ſich zur Tafel.

— Halt, rief die Prinzeſſin, als ſie mit ihm allein war, mir fällt eben etwas ein. Sie erzählten mir neulich, es wäre für Sie ein Kinderſpiel, eine ganze Flaſche Champagner in einem einzigen Zuge zu leeren. Heute, und zwar jetzt gleich, wollen wir eine Probe anſtellen und ſehen, ob Sie das wirklich im Stande ſind.

— Ich habe dieſe Spielerei mehr als ein Mal verſucht ...

— Ohne davon berauſcht zu werden? fragte die Prinzeſſin mit ungläubigem Lächeln.

— Nicht Wein, Hoheit, nur Liebe, Liebe kann mich berauſchen!

— Ich will Sie prüfen. Hier iſt Cliquot, wenn Sie dieſe Bouteille mit einem Zuge leeren, ſo ſchenke ich Ihnen . . . was iſt Ihnen lieber: dieſer Ring oder 1000 Francs.

— Welche Frage, Hoheit? Der Ring, der Ring!

— Gut, wenn aber das Champagnergas Ihren Kopf illuminirt, wenn Sie — es wäre köſtlich! — einen kleinen Rauſch davon tragen, dann . . .

— Haben Sie das Recht, mich hinauswerfen zu laſſen.

— Nein, Amphion, damit wäre mir nicht gedient. Wenn Sie, wie ich hoffe, einen Rauſch bekommen, dann erlauben Sie mir, daß ich Sie . . .

— Nun was denn?

— So recht con amore auslachen darf!

— Ich bitte Ew. Hoheit, ſich durchaus nicht zu geniren.

— Nun denn, hier iſt die Flaſche.

— Ich trinke ſie auf Ihr Wohl, erwiderte Blangini und leerte ſie mit einem Zuge.

— Charmant, charmant! rief die Prinzeſſin und klatſchte wie ein ſchadenfrohes Kind frohlockend in die Hände.

— Cantores amant humores, ſagt das Sprichwort.

— Ich wette noch einmal, es giebt bald etwas zum Lachen! Ach, Blangini, wie lange ſchon habe ich nicht gelacht! Faſt ſcheint es mir, als hätte ich am Hofe meines Gemahl das wonnige Gefühl, aus vollem Halſe lachen zu können, ganz und gar verlernt. Oft giebt es Augenblicke,

wo ich die letzte meiner Kammerjungfern um ihr harmloſes Daſein beneide. Mitten im Schooße lärmender Freude, rauſchender Vergnügungen beſchleicht mich das peinigende Geſpenſt der Langeweile und jene unerklärliche, heilloſe Sehnſucht nach einem Etwas, von dem ich ſelbſt mir keine Rechenſchaft zu geben weiß . . . Ich fühle eine Leere in meinem Herzen, eine Leere! Aber, mein Gott, Sie eſſen ja gar nichts? Verſuchen Sie dieſes Rebhuhn! Bei allen Göttern des Olymps, es iſt pikant.

— Beneidenswerthes Rebhuhn, begann der Maëſtro im Tone eines Recitativs, Pauline, meines Herzens Königin, ſie findet Dich pikant.

— Herrliches Recitativ das! Aus welcher Oper?

— Aus Aline! Aus Aline! Aus Aline! erwidert unſer Sänger in jener Weiſe fortfahrend.

— Mir ſcheint . . .

— Daß hier verteufelt ſtark eingeheizt worden iſt. Uff!

— Eingeheizt! Im Juni? Ha, ha!

— Ich finde die Hitze unerträglich!

„Welche Hitze, welche Hitze, welche Hitze!
Ich glaube gar, ich glaube gar, ich ſchwitze!"

— Maëſtro fängt bereits zu reimen an. Gutes Zeichen.

— Sie glauben wohl, daß ich betrunken bin? Sie irren, Hoheit. Ich leeee, wenn Sie befehlen, gleich noch eine Flaſche!

— Thun Sie das nicht, Blangini. Ich fürchte, daß ſchon die Erſte . . .

— Ich begreife Sie nicht, Madame. Uff! Glauben Sie, daß ich nichts vertragen kann? Mir iſt nur etwas heiß, etwas ſehr heiß, etwas ungeheuer heiß!

— Aber wollen Sie denn gar nichts eſſen?

— Comment, Madame, fragte Blangini, der bereits dem kitzelnden Einfluß des kohlenſauren Gaſes erlegen war, Princesse, j'ai l'honneur de vous prévenir, que je vous ne comprends pas. Parlate italiano, my dear, my beautiful queen!

— Maëſtro ſpricht ſchon in fremden Zungen. Das iſt zum Todtlachen!

— Todtlachen! Ueber wen? Ueber mich, Herr, was unterſtehen Sie ſich?

— Köſtlich, köſtlich! Nun ſieht er mich armes Weib ſchon für einen Mann an.

— Uff, heiß, ſehr heiß! Goddam, Madame, vous êtes diablement bello, I you love, Corpo di Papa, I you love.

— Das freut mich außerordentlich!

— Was freut Sie außerordentlich?

— Daß Cliquot ſeine Wirkung nicht verfehlt!

— Cliquot? Was iſt das für ein Patron? Cliquot, bei allen Heiligen, den kenne ich nicht! Herr, wer iſt dieſer Cliquot?

— Cliquot, lieber Blangini, iſt ein Hexenmeiſter, der unſere Fantaſie in roſige Nebel hüllt, ein Magier, der unſer Hirn mit ſüßen Träumen kitzelt und uns . . .

— Herr, ich verſtehe Sie nicht. Wollen Sie mich viel-

leicht zum Narren haben? Ich werde dieſem Cliquot den Hals brechen!

— Das haben Sie bereits gethan!

— So? hab' ich das alſo ſchon gethan? Das freut mich königlich.

In demſelben Augenblicke trat der Kammerdiener ein.

— Was giebts, fragte die Prinzeſſin.

— Seine Eminenz der Herr Cardinal Spina wünſcht die Ehre zu haben, Eurer kaiſerlichen Hoheit die Aufwartung machen zu dürfen.

— Ah, mein Groß-Almoſenier ... er mag eintreten ... Nun, Herr Blangini, bitte ich Sie, den letzten Reſt Ihrer Nüchternheit zuſammen zu raffen, um mir keine Unehre zu machen.

— Uff! Welche Hitze, welche Hitze, welche Hitze!

— Geſtatten Ew. kaiſerliche Hoheit, ſagte der eintretende Cardinal während einer tiefen Verbeugung, einem Ihrer treueſten Diener, Ihnen vor Allem guten Morgen zu wünſchen.

— Willkommen, Cardinal! Wir haben Sie ſeit langer Zeit an unſerm Hofe vermißt ... Welchem günſtigen Zufall verdanken wir heute das Vergnügen Ihres Beſuches?

— Anhaltende Kränklichkeit ruft mich in die Bäder von Lucca ... Ich wage Ew. kaiſerlichen Hoheit um einen dreimonatlichen Urlaub zu bitten ...

— Er ſei Ihnen gewährt.

— Reiſen Sie mit Gott, Cardinal Spinat, lallte Blangini, ſich vorſichtig an eine Stuhllehne anhaltend.

— Sie werden bemerken, Cardinal, commentirte die Fürſtin . . .

— Daß Maëſtro Blangini in einer Stimmung iſt . . .

— Die mir ungemein vielen Spaß macht, fiel ihm die Prinzeſſin ins Wort.

— Auch ich, Hoheit, finde den Maëſtro ſehr poßirlich und kann mich des Lachens nicht erwehren, wenn ich ſehe, wie er . . .

— Herr, worüber lachen Sie? Haben Sie nicht gehört, was ich geſagt? Reiſen Sie je eher je lieber in die Bäder von Lucca, oder an den Nordpol, oder in das Land, wo Pfeffer und Braminen wachſen. Mir gleichgiltig. Aber machen Sie nun, daß Sie fortkommen . . . Ihre violetten Strümpfe geniren mich . . .

— Reiſen Sie mit Gott und allen Heiligen, Cardinal! fügte die Fürſtin mit dem allerhuldvollſten Lächeln hinzu.

Seine Eminenz geruhten nach einer tiefen Verbeugung ihren Rückzug anzutreten.

— Dieſen Schwätzer, ſagte Pauline, hätten wir nun abgefertigt. Aber wiſſen Sie, Blangini, daß mein Groß-Almoſenier Ihnen das niemals vergeſſen wird?

— Mir total gleichgiltig!

— Er iſt der einflußreichſte Mann an dieſem Hofe . . . er iſt die rechte Hand meines bigotten Gemahls . . .

— Was frage ich nach Ihrem Gemahl? Sie ſind ein Engel, eine Fee, Ihr Gemahl aber iſt ein Cameel, ein Dromedar, ein Rhinoceros, eine ganze Menagerie.

— Bravo, Maëſtro. In vino veritas!

— Ihr Herr Gemahl iſt ein ganz dummer Menſch, ein höchſt langweiliger Patron . . . Ich in Ihrer Stelle hätte ihn längſt zu allen Teufeln geſchickt und mich um einen Andern umgeſehen.

— Bravo, braviſſimo, Blangini.

— Wär' ich ein ſo unerträgliches Exemplar von einem Ehemann wie Ihr Herr Gemahl, ich würde mich in Wachsleinwand emballiren und mich poste restante auf die erſte beſte Feſtung ſchicken.

— Sie ſollten einmal den Vorſchlag meinem Herrn Gemahl ſelbſt mittheilen.

— Mit Vergnügen, lallte der behaarbeutelte Amphion.

— Guten Morgen, Madame, hüſtelte mit ſtupidem Lächeln der Fürſt Borgheſe, der wie ein deus ex machina gerade zur rechten Zeit eingetreten war.

— Der Wolf in der Fabel, rief die Fürſtin; Maëſtro Blangini hat ſich eben in Lobeserhebungen über Sie erſchöpft. Er nannte Ew. Hoheit den geiſtreichſten Mann, den liebenswürdigſten Fürſten ſeines Jahrhunderts . . .

— Die Frau kann lügen, murmelte der Maëſtro leiſe vor ſich hin.

— Hat Ihr Herr Kapellmeiſter wirklich eine ſo gute Meinung von mir

— Er iſt der treueſte Ihrer Verehrer . . .

— In der That, mein Fürſt, ich bin von ſo tiefinniger Verehrung für Sie durchdrungen, daß . . .

— Er für Sie durch's Feuer liefe . . .

— Ich weiß ſolche Treue zu ſchätzen . . . Heute Nachmittag, Signor Blangini, erwarte ich Sie in meinem Kabinet. Auf Wiederſehen, Maëſtro.

Blangini verſuchte eine ehrfurchtsvolle Verbeugung, verlor aber dabei das Gleichgewicht und wäre hingeſtürzt, hätte er nicht noch zu rechter Zeit an der Sophalehne einen Stützpunct gefunden. Steif und vorſichtig taumelte er zur Thür hinaus.

— Vollenden Sie Ihre Toilette, Madame, in einer halben Stunde werden Sie bereit ſein, mit mir die Kunſtausſtellung zu beſuchen.

Nachmittags, nachdem Herr Blangini ſeinen Rauſch ausgeſchlafen, verfügte er ſich in's Kabinet des Fürſten.

— Seine kaiſerliche Hoheit, ſagte der dienſtthuende Kammerherr, haben ſich vor einer Stunde auf die Jagd begeben und mich beauftragt, Ihnen folgendes Papier einzuhändigen.

Blangini nahm das Schreiben und empfahl ſich.

In dem Antichambre erbrach er den Brief und las:

„Maëſtro Blangini erhält in der Nebenlage 5000 Francs. Er wird ſofort Anſtalten zu ſeiner

Abreiſe treffen und Seine Eminenz den Cardinal Groß-Almoſenier Spina in die Bäder von Lucca begleiten."

Fürſt Borgheſe.

— Alſo in Ungade gefallen, ſeufzte der arme Maëſtro und verließ noch an demſelben Tage die Reſidenz des Fürſten.

Vier Wochen ſpäter folgte er von Mailand aus einem Rufe nach München.

II.

Die Retorte.

Dramatiſches Phantaſieſtück von L. Schneider.

Ausgeziſcht!! —

Keines andern Gedankens mächtig, ſtürzte ich durch die Couliſſen über den hintern, halbdunkeln Raum der Bühne in meine Garderobe. — Wie Schatten wichen die vorüberſchlüpfenden, wohlbekannten Geſtalten meiner Collegen mir aus. Scheu duckte ſich ſogar der Freund hinter eine halbaufgezogene Dekoration. — Allein, allein ſtand ich da, Aug' im Auge mit meiner Schande, vernichtet von dem Hohn einer unmöglich gewordenen Zukunft. Ein eiſiger Zugwind fuhr an den Couliſſen entlang und bewegte die grelle Malerei, deren Formen ſich flatternd in das tiefe Dunkel der obern Maſchinerie verloren, während unten die ſpärlich brennende Lampe, auf einen Augenblick heller aufflackernd, einen flüchtigen Schein auf das wilde Baumgeſtrüpp umher warf, aus dem mir grinſend tolle Larven entgegen glotzten. Der Garderobier ſah mich die Treppe hinaufſtürmen und folgte mir

nicht. — In ſeinem Blick ſprach ſich Antheil, Mitleid aus; ich hatte dem armen Teufel ja für ſein krankes Weib noch heute eine Flaſche Wein geſchickt. — Und dieſer erbärmliche, kümmerliche Menſch, dieſes Weſen, das der täglichen Sorge nur das karge Brod abzuringen vermochte, durfte es wagen, mit mir Mitleid zu haben, mit mir, vor dem er zuſammenſchrak, wenn ich die Garderobe betrat! — Er wollte mich ſchonen, wollte meiner Schmach den Zeugen der erſten Augenblicke erſparen. O, wie tief war ich geſunken!

Heftig ſchlug die Thür hinter mir zu. — Rings umher flatterten die Kleider meiner andern Rollen an den Wänden, vom ſtürmenden Luftzuge belebt. — Wie ekelte der Flittertand mich an! — Halbbewußtlos riß ich mir den Mantel und das Baret ab und ſank auf den Stuhl. — Hatte ich denn noch Sinne? — Ausgeziſcht, verhöhnt, entehrt von demſelben Publikum, das mich verwöhnt, dem ich nur ſiegend gegenüber zu ſtehen gewohnt war. — Und warum? — Um einer Kokette willen, die ich entlarvt, die ich entkleidet von all' dem Schimmer, mit dem die Thorheit verliebter Enthuſiaſten ſie umgeben, hingeſtellt in ihrer ganzen Blöße. Um einer ſolchen Phryne willen öffentlich beleidigt! Rache, volle, endloſe Rache muß ich haben, ſollte ich auch untergehen an dem Beginnen. —

In dumpfes Hinbrüten verloren, ſtarrte ich auf das Fenſter vor mir. Draußen war dunkle Nacht. Kein Stern durchdrang die wild vorüberjagenden Wolkenſchichten; nur die

Laternen warfen ihr ungewiſſes Licht auf den großen Platz, deſſen eine Seite das Theater einnahm. Nacht, tiefe Nacht, wie da draußen, war es auch in meinem Innern. Ich ſprang auf, lehnte die heiße Stirn an die kalten, feuchten Fenſterſcheiben und ſaugte Troſt aus der Dunkelheit, die mir entgegengähnte. Da unten ging ein Handwerksmann, mit Axt und Säge auf dem Rücken, ſingend über den Platz. — Der Glückliche! Er kehrt in die Beſchränktheit ſeines Hauſes, in den ſtillen Kreis der Seinigen zurück, denen er Brod, den Vater und Hausherrn bringt. — Und ich! —

Ich riß das Fenſter auf. Eiſig ſchlug die Winterluft mir entgegen. Aber die Fieberhitze meiner Stirn vermochte ſie nicht zu kühlen. So ſtand ich vor wenigen Minuten noch auf der Bühne; in mir das glühende Leben der künſtleriſchen Begeiſterung, das Ringen mit dem Werk des Dichters, der Stolz des ſchaffenden Künſtlers, vor mir die jämmerliche Parteiſucht mit ihrem tauſendköpfigen Schlangenhaupte, züngelnd nach meiner Ehre, ziſchend und geifernd, wie die Brandung über einem Felſenriff, und mich anſtarrend aus tauſend Augen, die ich nicht vernichten, nicht beſtrafen konnte für ihren frechen, beleidigenden Blick. O, hätte ich die Meduſa zerſtückeln und dann mit dem einem Stück rechten, mich mit ihm meſſen können. — Aber das darf der Comödiant ja nicht! — Er iſt ein Sclave jenes vielköpfigen Ungeheuers, dem er ſich beugen, aber nicht mit ihm rechten darf. —

Aber was war das? — Glänzend weben ſich ſchillernde Schatten zu einer Fläche, die vor dem Fenſter ſich ausbreitete

und in unruhiger Bewegung, wie das glatte, verfließende Dehnen einer Seifenblaſe, ſich immer weiter und weiter auseinanderſchob, ſo daß eine dunkle und doch ſtrahlende Wand mich von der Außenwelt zu trennen ſchien. Feuchte Dünſte mit allerlei ſeltſamen, wunderlich glänzenden Stern-Atomen quollen an dieſer Wand herauf, wirbelten zu mir hinein und hängten ſchwere Tropfen eines unheimlich duftenden Niederſchlages an meine Haare. — Toller Spuk! — Das iſt ja ganz unnatürlich, was ich da vor mir ſich geſtalten ſehe — ich bin ja der Schauſpieler Silvio und glaube an keine Spukgeſchichten. — Da lachte es wie verſtohlen aus den Dunſtwolken heraus, die immer dichter, immer körperlicher ſich von unten herauf kräuſelten. Unten ſchäumte und kochte es, wie geſchmolzenes Erz, das ſeine Schlacken abwirft, ehe es hineinſprudelt in die geöffnete Form. Ich lehnte mich heraus aus dem Fenſter, um zu ſehen, ob eine Fieberphantaſie mich foppe, und taſtete mit den Händen nach jener glänzenden Wand, die in ſanftgebogener Form das ganze Haus zu umſchließen ſchien. — Es war Glas, ſtarkes, dunkelfarbiges Glas! — Wache ich denn oder träume ich? — Ueber mir verengt ſich die Wand wie zu einem ungeheuern Schornſtein, in dem die aufſteigenden Dünſte eine ſo dichte Maſſe bilden, daß ich nichts mehr unterſcheiden kann, unter mir dehnt ſich das Glas zu einer mächtigen, bauchigen Höhlung, auf deren Grunde, meinen Augen unerkennbar, ſonderbares Gerüll, ſeltſames Geräth und formloſes Leben durcheinander brodelt und grüne Dünſte entwickelt, die mich umziehen.

Das ist ja aber Alles gar nicht möglich! — Ich bin ja in dem großherzoglichen Hoftheater-Gebäude. Man hat mich ja eben ausgezischt, und ich kann doch unmöglich glauben, daß die großherzogliche Landespolizei solch' abnorme Teufelei unmittelbar vor einem großherzoglichen Gebäude zugeben wird. Ich muß wissen, wer sich dergleichen hirnverrückte Taschenspielerstückchen erlaubt? —

Ich steige aus dem Fenster und klettere an den Böschungen und Gesimsen der Außenwand bis auf das Erdgeschoß hinab, da erfaßt mich plötzlich ein Schwindel, weil ich gar keinen Boden sehe. — Das ganze großherzogliche Hoftheater-Gebäude schwebt in der Luft, ich stürze von fürchterlicher, schwindelnder Höhe hinab in jenes kochende, schlackenwerfende Gemisch und sehe nun, daß ich mich auf dem Grunde einer ungeheueren Retorte befinde, in der sich sämmtliche deutsche Hof-, National-, Stadt und wandernde Theater, ihr Personal und Zubehör auf einem Sandbade befinden, Dünste von sich geben, die oben im Kolben sich niederschlagen und durch einen Abkühlungsapparat in flüssiger Form abgeleitet werden. — Durch das dicke, trübe Glas der Retorte sehe ich mich in einem wüsten Laboratorium, dessen Decke mir aber ein Stückchen des Weltalls zu sein scheint und in dem rings umher noch viele andere Retorten, Destillirkolben und Schwitzbäder aufgerichtet stehen, die alle in vollster Thätigkeit sind. — Dicht neben der Retorte, in der ich mich befand, erkannte ich den Satan in demselben Costüme, in dem Devrient den Mephistopheles zu spielen pflegte, und bemerkte, wie er emsig einen

Blaſebalg handhabte, um die kochende und brodelnde Maſſe, die auch mich unſanft herumzuwerfen anfing, in immer heftigere Gährung zu bringen.

Ich wollte mich halten, aber die Gegenſtände wurden in tollem Wirbel an mir vorbeigeriſſen. Bald war ich unten auf dem Grunde der Maſſe und ſtieß mich an Engels Mimik in zwei Bänden, bald war ich wieder oben auf einer ſchäumenden Welle und ſtieß mich an einem Rezept zu bengaliſchem Feuer im allgemeinen Theater-Lexikon. Nirgend ein Halt — immer hinauf und hinunter. Coſtüme und Souffleurs, Beleuchtungsapparate und Reiſekoſten eines Hoftheater-Intendanten nach Paris, um den Bau der Theater zu ſtudiren, Penſionsfonds und ſinkende Theater-Aktien, Dramaturgen und Kränzewerfer, Alles wirbelte und raſte an einander, übereinander, untereinander hin, wurde gekocht und gab Dünſte von ſich. — Auch ich fing an zu kochen und Dünſte von mir zu geben. — Schrecklich! —

Endlich warf mich eine ungeheuere Blaſe, die von dem Unterrocke einer Tänzerin emporgetrieben wurde, auf die Seite, wo die Schlacken und der Schaum ſich an die Retorte geſetzt, und eine kurze Ruhe mich wieder zu Athem kommen ließ. Neben mir hatte ſich eine unförmliche, zwerghafte, faſt ſchon verkohlte Maſſe angeſetzt, die indeſſen noch menſchliche Form hatte und mit ſtechender Freundlichkeit aus zwei kleinen, bohrenden Augen heraus mich anſah. —

„Wie kochen Sie, Verehrter, wenn ich fragen darf?“

„Vortrefflich, ich fühle mich ſchon um Vieles leichter. —

Hätten Sie aber wohl die Güte, mein Herr, mich über den eigentlichen Zweck dieſes etwas ungeſtümen Verfahrens mit geachteten Künſtlern zu belehren? —"

„Mit großem Vergnügen, ſehr Verehrter. Aber nehmen Sie ſich in Acht, dort kommt ein ungeheurer Stoß des Düringer-Barthelſchen Theater-Lexicons. Der kleine Druck frißt viele Gedanken oder Manuſcripte, und da es ſchwer hält, etwas Geiſtiges daraus zu deſtilliren, ſo behält die Maſſe eine gewiſſe Kraft, die uns halbverflüchtigem Schaum gefährlich werden kann."

„Könnte ich denn hier nicht heraus, mein Herr? Ich möchte wieder da oben in meine Garderobe und mich ausziehen." —

„Nein, mein ſehr Werther! Das geht nicht. Sie werden ja gekocht, merken Sie denn das nicht?" —

„Leider überzeuge ich mich immer mehr und mehr, mein Herr, daß hier auf das Unanſtändigſte dramatiſchen Künſtlern mitgeſpielt wird. Eben fühle ich, dünſte ich das Bewußtſein aus, den Hamlet ſehr gut geſpielt zu haben." —

„Sehen Sie wohl — das pflegt ſo zu gehen. Bald wird Ihnen nichts mehr davon übrig bleiben, als das ſchwere, dumpfdrückende Gefühl, den Hamlet überhaupt geſpielt zu haben."

„Dauert denn dieſe verfluchte Prozedur noch lange?" —

„Je nachdem es kommt. Ich koche ſchon beinahe hundert und zwanzig Jahre und gebe leider immer noch Dünſte von mir." —

„Wohl nicht möglich? Wer sind Sie denn, mein Herr?"

„Ich bin der berühmte Wiener Hanswurst Prehauser."

„Sehr angenehm, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen. Aber es wird ja immer heißer. — Ich dünste schon wieder etwas aus." —

„Was denn, mein sehr Werther? — Was denn?"

„Die Idee, auch im gewöhnlichen Leben einen kleinen Schnurrbart zu tragen. — Da wirbelt der Nebelstreif über die Retorte entlang. — Ich fühle mich doch gleich um Vieles leichter. — Aber meine Ausdünstung unterbrach Sie vorhin, Herr Prehauser. Warum kochen Sie denn schon hundert und zwanzig Jahre? Ich finde das auffallend lange." —

„Hätte auch kaum gedacht, daß so viel nachhaltiger Stoff in mir ist. — Aber da eben die Theatergebäude lassen meine Dünste nicht aus der Retorte heraus — fangen sie auf — überziehen alte Costüme mit neuem Guß und nennen das moderne komische Charaktere, als da sind: Staberle, Schelle, Fröhlich, — aber wie ist Ihnen? Sie scheinen unruhig zu werden?"

„Ich muß Ihnen gestehen, werther Herr Prehauser, jene dunkle, eckige Masse macht mich besorgt, die eben auf uns zugewälzt wird."

„Fürchten Sie nichts, Geschätzter, das sieht nur so gefährlich aus. Es ist ein junger Rezensent, den Ihre Einbildung gefährlicher macht, als er ist. — Halten Sie nur

den Gedanken: — „Alle Rezenſionen leſen zu müſſen" — mal etwas auf dieſe heiße Stelle, und Sie werden ſogleich Erleichterung ſpüren."

„Sie haben Recht! — Schon verflüchtigt ſich dieſe Idee. Der junge Menſch kommt mir jetzt recht jämmerlich vor. — Was ein wenig Ausdünſtung doch thut!" —

„Merken Sie nun, Wertheſter, wozu Sie eigentlich hier kochen?" —

„Ich fange an, ſo etwas zu ahnen. — Aber ſagen Sie mir nur um Gotteswillen, als was wird denn dieſe Maſſe von Dünſten niedergeſchlagen. So ohne allen Zweck kocht man denn doch nicht? —

„Sehr wahr! — Ich ſollte es Ihnen eigentlich nicht ſagen, da Sie es doch erfahren würden, wenn Sie nur erſt ganz verflüchtigt ſein werden, aber um Ihnen Muth zu machen, dieſe etwas angreifende Prozedur auszuhalten, ſo leſen Sie dort — eben treibt der Schaum ein Buch heran. Es iſt Alvensleben's biographiſches Taſchenbuch deutſcher Bühnen-Künſtler und Künſtlerinnen, 1. Jahrgang, 1836, Leipzig, bei Fiſcher und Fuchs. Schlagen Sie auf Seite 185, Anmerkung unten.

„Ich mache durch dies Bruchſtück auf die Geſchichte des „deutſchen Theaters aufmerkſam, welche Herr von Kawa„czynsky in Coburg herauszugeben beabſichtigt. Er iſt „mit der Bearbeitung bis zum Anfange dieſes Jahrhunderts „gediehen. Da aber mit dieſer Zeit, der vermehrten Menge „des Stoffes wegen, die Auffindung und Benutzung der

„Quellen ſchwieriger und kaum noch zu bewältigen iſt, ſo „erſucht Herr von Kawaczynsky Freunde des Theaters „oder Kollegen, ihm Materialien zur Fortarbeitung und Voll„endung ſeines, ſeit langer Zeit mit Liebe und Fleiß ange„fangenen Werkes zukommen zu laſſen.“ —

„Ich begreife aber noch immer nicht, wie dieſe Anmerkung und meine fortwährende Ausdünſtung —? —

„Sehen Sie, Wertheſter, Herr von Kawaczynsky ſitzt, ohne es zu wiſſen, an dem Halſe dieſer Retorte und der ganze flüſſige Niederſchlag dieſer Maſſe läuft in der Form guter herzoglich Coburg-Gothaſcher Dinte in ſein Dintenfaß. Daraus kommt dann mit der Zeit ſeine Geſchichte des deutſchen Theaters.“ —

„Alſo koche ich eigentlich blos für Herrn von Kawaczynsky? —

„Allerdings.“ —

„Das finde ich aber im höchſten Grade unkollegialiſch von ihm.“

„Im Gegentheil, ich mache mir eine Ehre daraus, für ihn zu kochen!“ —

„Auf die Art läuft mein heutiges Ausziſchen in ſein Dintenfaß.“

„So iſt es!“ —

„Donnerwetter! Ich will aber nicht mehr kochen. Ich bin dramatiſcher Künſtler und brauche mir das nicht gefallen zu laſſen.“ —

„Aber, Herr Silvio, wollen Sie ſich denn nicht ausziehen? — Sie ſtehen da an dem offenen Fenſter — und ſind im Schweiß — das muß Ihnen ja ſchaden.“ —

„Was Schweiß, was offenes Fenſter! Sieht er denn nicht, Krawehl, daß ich koche? — Ja ſo! — Wie iſt mir denn? — Habe ich lange hier an dem Fenſter geſtanden?“ —

„O, wohl zwanzig Minuten. — Es iſt ja längſt aus, Die Lampen werden ſchon alle abgenommen. Ziehen Sie ſich doch aus.“ —

„Ich weiß nicht, mir iſt ſo fieberhaft zu Muthe. — Ich fürchte, ich werde krank. Geb' Er mir den Mantel, ich werde im Coſtüme nach Hauſe gehen. Morgen kann Er es abholen.“

„Gute Nacht, Herr Silvio! — Und ärgern Sie ſich nur nicht über das Ziſchen. Es war ja doch nur Kabale.“

„Nicht wahr — Krawehl? — Nur Kabale! — Aber was hilfts — ſie hat mich gekocht und ſitzt nun ſchon als Dinte in Coburg. — Gute Nacht, Krawehl!“

III.

Leonardo.

Novelle von Feodor Wehl.

Der Tag fing zu dämmern an. Die Welt lag im Morgenrothe wie ein träumendes Kind in blühenden Roſen, daß es eine Luſt war, ſie anzuſchauen. Da zog ein Muſikant luſtig aus dem Walde heraus, wo noch die ſtille Dämmerung lag und die Bäume noch wie im Schlafe ſtanden. Luſtig und guter Dinge zog er ſeine Violine hervor, ſtrich die Saiten und geigte und ſang fein luſtig dem Morgen entgegen:

Der Morgen ſpringt ſchon helle
Herein zur ſtillen Welt,
Im Wandern ſein Geſelle
Der Wind ſich zu ihm hält.

Er pfeift auf luſt'ge Weiſe
Sein Morgenlied mit Macht,
Das paßt recht zu der Reiſe
In ſolcher Frühlingspracht.

Die Bäum' ſich wacker ſchwenken
Laubfriſch von Kron' zu Fuß,
Als wollten gern ſie ſchenken
Dem Wand'rer ihren Gruß.

Und Lerch' und Wachtel heben
Erweckt im Feld ſich gleich —
Das giebt ein friſches Leben
Rings in des Frühlings Reich.

Still nach komm' ich gezogen
Und fühl' mich's friſch durchwehn:
Herr Gott im Himmelsbogen,
Wie iſt die Welt ſo ſchön! —

Wie er ſo geſungen und gegeigt und ſein Auge weit hinſchweifen hatte laſſen in den blauluftigen Tag, da kam pfeilgeſchwind eine mächtige Karoſſe an ihm vorübergerollt, darin ein Singen und Muſiciren, ein Sprechen und Lärmen war, daß dem Muſikanten Hören und Sehen verging. Als er aber nach dem Wagen hinſchaute — Blitzwetter! — da fuhr ein lockiges Roſengeſichtchen mit neugierblitzenden Augen zum Kutſchenſchlage heraus und ſchaute ſich nach ihm um. Dem Muſikanten ward dabei ganz wunderſeelig und liebenärriſch zu Muthe: es däuchte ihm, als hätte er jetzt erſt den hellen, klaren, lieben Morgen über die Erde fahren ſehen.

Er ſetzte gewaltig an und wollte den Wagen im Laufen wieder einholen, denn er hätte, wer weiß was, gegeben für noch einen ſolchen Blick; aber da ſchlug die Geige, in einem Futteral um ſeine Schultern gehängt, klippklapp fort und

fort an ſeine Lende, daß er befürchten mußte, entweder dieſe oder die Geige in tauſend Stücke zerſpringen zu ſehen, und das wäre ſo oder ſo doch ein verteufelter Streich geweſen, denn ein Wanderer mit zerſchlagener Lende oder ein Muſikant mit zerſchlagener Geige, das iſt in beiden Fällen ein übel Ding. Das bedachte denn auch Lenardo (ſo hieß der Muſikant) und blieb ganz ärgerlich ſtehen und ſchaute der Kutſche trübſeelig nach, die in der Ferne im blauen Dufte verſchwamm.

Ei, zum Kukuk! rief er vor ſich hin, das fährt wie eine Wolke über das Land und ich muß wie ein lahmer Gaul hinterdrein hinken. So eine fahrende Reiſe laſſ' ich mir gefallen — hei! da kommt man vom Fleck' und ſchaut ſich die Welt recht im Fluge an. Berg und Thal, Wald und Feld und Stadt und Dorf, wie Wetterleuchten blitzt's Einem in die Augen, daß man ſeine Freude d'ran hat. Aber ſo ein Wandern zu Fuß, das ſchleicht und ſchleicht, kommt überall zu ſpät und ſchluckt Staub ein, daß der Magen ſeinen Aerger hat, und für Alles obend'rein ſehen die Leute ſo einen Wanderer nicht einmal für was Rechtſchaffenes an und zucken die Achſel. Ach, hol' der Teufel die liebe, ſchöne, blaue Welt! Man hat doch keine rechte Luſt daran, wenn einem die Goldſtücke nicht in den Taſchen ſpringen! —

Er hätte wohl noch eine Weile vor ſich hingebrummt, wenn nicht folgendes Lied recht luſtig wäre hinter ihm d'rein gerannt gekommen, das wie ein neckiſches Hündlein dem Wanderer in die Waden kniff, um ſeiner Muſikluſt in die Beine

fuhr, daß Gram und Aergerniß im Augenblicke vergeſſen waren und die Freude wieder lichterloh in ihm aufflammte. Das Lied aber lautete:

Durch den Wald hin zieh' ich ſingend
In die blaue Welt hinein,
Luſtig tanzend, fröhlich ſpringend
Wie ein frohes Vögelein.

Alles hab' ich abgeſtreifet,
Angſt und Gram und Noth und Leid,
Klar hinaus mein Auge ſchweifet
In die Lande weit und breit.

Ach, wie iſt mein Sinn ſo helle,
Wie ſo leicht und frei die Bruſt!
Ueber meines Herzens Schwelle
Zieht laut jubelnd Frühlingsluſt.

Vöglein hör' ich luſtig ſingen
Und ich ſelber muſizier',
Daß ein wildes, irres Klingen
Geht durch's grüne Waldrevier.

O, du ſchönes Wanderleben
So in Waldes Einſamkeit,
Wo mich Freud' und Luſt umſchweben,
Wo verrauſcht iſt alles Leid. —

Dir will ich mich ganz ergeben,
Wandern will ich immerzu,
Wandern, wandern all' mein Leben,
Wandern ohne Raſt und Ruh.

„Hei, meinte Lenardo, das Lied gefällt mir ſchon und ich muß dem luſtigen Singvogel nur gleich eine Antwort zumuſiziren. Dabei holte er flugs ſeine Geige wieder hervor, ſtrich mit dem Bogen und ſang:

Wie iſt die Welt ſo friſch und hell
Und giebt ſo guten Klang!
Friſch auf zur Fahrt, friſch auf, Geſell,!
Hinaus mit Sing und Sang!

Es klingt der Wald ſo frühlingskühl,
Die Bächlein rauſchen drein,
Und auf den Zweigen ſingen viel
Fuchsmuntre Vögelein.

Und durch die Wellen geht ein Weh'n,
Das lockt ſo ſüß und ſacht,
Gleich wie wenn Gottes Engel geh'n
Hellſingend durch die Nacht.

Friſch auf, Geſell! Friſch auf, Geſell!
Hinaus mit Sing und Sang —
Es iſt die Welt gar frühlingshell
Und giebt ſo guten Klang! —

Lenardo hatte ſich umgeſchaut und einen jungen, ſchlanken Mann erblickt, deſſen blaue Augen aus einem bleichen, leidenden Geſichte ſchauten, das ſchwarze, kurzgeringelte Locken umflatterten. Wie der Muſikant ihm ſo in die kranken Züge ſchaute, fuhr es ihm wie Wehmuth durch die Seele, daß er hätte weinen mögen, denn es kam ihm vor, als gucke

der Tod grellbleich aus den duftigen Augen durch all' die lebenvolle Luſtigkeit hervor. Aber der bleiche Mann ließ ihn gar nicht zur Beſinnung kommen, ſondern zog ihn mit ſich fort, immerzu von Muſik und Reiſen ſprechend. Dem Lenardo ging ordentlich das Herz dabei auf. Er konnte gar nicht müde werden, ihn zu hören, und ſo waren ſie fort und fort gewandert über Berg und Thal bis in den kühlen, laubduftigen Wald, wo eine reiche Windſriſche ihnen entgegenwehte, da indeſſen draußen über den Feldern die Sonne heraufgeſtiegen war und den Tag gewaltig durchglüht hatte. Nun ging im Wald erſt die wahre Wanderluſt an. Der friſche Luftzug, die rauſchenden Bäume, das Singen der Vögel, hier und da ein Reh oder ein Hirſch, die über die Wege ſprangen und im Grünen verſchwanden, und die blanken Sonnenſtrahlen, die dann und wann neckiſch durch die Zweige fuhren wie Goldſtangen, darauf bunte, glänzende Schmetterlinge kletterten — das Alles umſpann die Wanderer wie ein ſtillheimliches Traumleben.

Singend, klingend und plaudernd ſchritten ſie fort, bis ſie auf einmal an einen Scheideweg kamen, wo ein mächtiger Wegzeiger ſtand, der mit dem einem Arme hierhin und mit dem andern dorthin in die weite Gotteswelt hinaus wies. Da blieb der junge, bleiche Mann plötzlich ſtehen, ſchaute den Lenardo an und ſagte: „Weß Weges, rechts oder links?“ —

Rechts, ſagte Lenardo.

Da ſchüttelte ihm der Fremde die Hand, ſagte: „links“ und wollte gehen.

„Aber, meinte Lenardo . . .

„Nur keinen Abſchied! rief der Fremde dazwiſchen, rechts oder links in die Welt hinein, wir treffen uns einmal dort wieder, wo ſich alle Wege zuſammenfinden.“

„Ei, nicht doch, jauchzte Lenardo, was thut's, ich wandere mit Euch, da kann ich mehr lernen in einer Stunde, als ich ſonſt in Jahr und Tag nicht zuſammenbringe. Ja, wenn's auch nicht recht iſt, ſo zieh' ich mit Euch weiter, den Weg nach Italien werd' ich ja immer noch finden.

Der Fremde nickte ganz freundlich mit dem Kopfe, und ſo ſchritten ſie weiter. Als nun Lenardo ſeinen Namen geſagt und daß er reiſe, um ſeine Wanderluſt und die Sehnſucht nach Italien zu befriedigen, da fingen des Fremden Augen an wunderbar zu leuchten und er hob an zu erzählen von dieſem Italien, von ſeinen Städten, ſeinen Flecken, ſeinen Bergen und Flüſſen und vor allem von Rom, und wie der helle, blaue Himmel darüber liege und die Mondnächte ſo ſchön und herrlich ſeien und die Mädchen, die darunter wohnen, nicht weniger, und wie die Saiten klirren und die Ständchen unter ihren Fenſtern klingen und die Waſſerkünſte dareinrauſchen, und hohe, ſtolze Paläſte und Villen die Augen blenden — kurz, daß es ein gar wunderbar ſchönes Land ſei, dieſes Italien — und Lenardo kam es vor, als hätte er es ſo, wie es der Fremde ihm ſchilderte, ſchon manchmal ſchimmernd durch ſeine Träume hineinbrechen ſehen und als ſei ihm ſchon Alles ſo halb und halb in der Seele vertraut und bekannt.

So im weitern Gehen ward der Fremde immer geſprächiger und zutraulicher und Lenardo erfuhr dann auch, daß der Fremde Odoardo heiße, früher Student geweſen und jetzt ein wandernder Kunſtliebhaber ſei, ſich gegenwärtig bei einer Schauſpielergeſellſchaft befinde, die bald hier, bald da ihre Vorſtellungen im Lande gebe und bei welcher er die Stelle eines Regiſſeur's bekleide. „Unſer liebes, gutes, deutſches Volk, fuhr er fort, thut mir in der Seele leid, wenn ich es im Theater ſo andächtig ſitzen ſehe, wie es ſich Koth in's Geſicht werfen läßt, zierlich und ſäuberlich aus andern Sprachen zuſammengekehrten Plunder, mit deutſchen Redeblumen überſtreut, ſo recht, als wollte man es ihm unter die Naſe reiben, wie arm es ſei an Werken und wie wenig Gutes es geſchaffen. Das arme, deutſche Volk, es ſieht ganz geduldig zu und läßt ſich zum Narren haben, und weiß gar nicht, wie reich, wie unendlich reich, ja um wie viel reicher als alle andern Völker es an guten, vortrefflichen Werken iſt; es weiß nicht, was für ein ewig blühender Frühling emporgeſproſſen iſt in herrlichen, prächtigen Wunderblüthen; es weiß nicht, welche buntbeſchwingte Zaubervögel darüber ſchwärmen, die ihre Glanzfittige wie Regenbogen ausbreiten. Ach! das deutſche Volk weiß gar Vieles nicht, das thut mir weh und mein Herz möchte überſtrömen!“ —

Odoardo wurde ordentlich grob bei ſeiner Rede, denn er packte Lenardo'n bald hier, bald da am Arm und ſchüttelte ihn tüchtig ab, immer ſo weiter disputirend und ihm auseinanderſetzend, daß er nur darum Regiſſeur geworden,

um dem lieben deutſchen Volke doch wenigſtens einigermaßen ſeinen Reichthum zu zeigen und alle Ueberſetzungen zu unterdrücken. Lenardo ſprach dann und wann ein kleines Wörtchen dazwiſchen, war aber recht im Herzen vergnügt über die Redeluſt ſeines Begleiters.

Nun war der Mittag ſchon lange vorüber und als ſie heraustraten aus der ſtillen Waldeinſamkeit, ſahen ſie recht freundlich ein kleines Dörfchen aus dem Grunde herausſchauen, das mit ſeinen rothen Ziegeldächern zwiſchen Wald und Wieſen wie eine mächtige Erdbeere im Grünen lag. Darauf ſchritten ſie nun wacker zu; als ſie aber kaum die erſten Häuſer erreicht hatten, blieben ſie plötzlich ganz erſchreckt ſtehen, denn ein ſeltſames Schauſpiel lag vor ihnen ausgegoſſen.

An einem großen, hochbepackten Wagen, der halb auf der Seite lag und der daher mehreres Gepäck nicht zu halten vermocht hatte, das nun bunt durch einander gewühlt auf der Erde lag, ſchwärmte eine Menge Kinder, Männer und Weiber des Dorfes, die das Alles neugierig beſchauten und ihre Verwunderung über dieſes oder jenes auf ziemlich laute Weiſe bezeigten. Dazwiſchen Fuhrleute bei den Pferden, Schmiede am Wagen und mehrere Herren und Damen, denen das Gepäck anzuhören ſchien — das Alles ging und lief und ſtand und lag ſo bunt, ſo wirr und wüſt durcheinander, daß es ein abenteuerliches Anſehen trug. Nach einer Weile der Ueberraſchung rief Odoardo plötzlich: „Ach, du lieber

Himmel! das iſt ja unſer Theaterplunder, den hat gewiß irgend ein Unglück betroffen.“ —

Dabei machte er auf einmal ſo große Schritte, daß Lenardo ſeine liebe Noth hatte, mit ihm gleiche Schritte zu halten. —

Wie ſie nun an Ort an Stelle kamen, hörten ſie, daß an dem Theaterpackwagen, welcher der Geſellſchaft immer um einen Tag vorausging auf ihren künſtleriſchen Streifzügen, unterwegs die Achſe gebrochen und er hier liegen geblieben ſei.

Als Lenardo über den Wirrwarr einen Augenblick hinausſchaute, fuhr ihm ein Schreck durch die Glieder, denn er ſah ganz leibhaftig die mächtige Karoſſe von heute früh vor dem Wirthshauſe ſtehen, davor die Pferde gemächtlich aus einer Krippe fraßen und ſich verſchnauften. Es war ihm noch halb wie im Traume, da ergriff ihn Odoardo bei der Hand, zog ihn herum und rief einigen Frauen zu: „Hier, meine verehrten Anſtandsdamen und erſten Heldinnen, habe ich das Vergnügen, Ihnen meinen neuen Freund und Reiſegefährten, Lenardo, vorzuſtellen.“ — Lenardo ſah auf: zwiſchen zwei älteren Damen guckten zwei neugierige Mädchengeſichter hervor und das eine davon gehörte der ſchönen Unbekannten. Er hätte vor Freuden in den Himmel fahren mögen, als ſeine verlegenen Blicke demſelben lieben, ſchelmiſchen Lächeln begegneten, das ihn in der Morgeneinſamkeit ſchon ſo wunderbar angezogen hatte. Er wußte gar nicht, was er ſagen ſollte und die Verlegenheit fuhr ihm fuchsroth in's Geſicht, daß er über und über glühte.

„Ei! sagte Odoardo, wie er roth wird, der Schelm!“ —

Nun kam Lenardo erst recht in Verlegenheit; er wußte nicht ein und nicht aus. Zum Glück hüpfte auf einmal ein kleines, dickes, doch behäbiges Männchen herbei, das gar gewaltig schimpfte über das Unglück, das nur ihm begegnen könne, und dabei wacker mit den kurzen Armen in der Luft herumfocht. Es war der Director Herr Petersen. Kaum hatte dieser vernommen, daß Lenardo Musikant sei, als er ohne Weiteres verlangte, er solle seine Geige herausholen und Eins geigen und singen, denn er brauche eine erste Geige und einen Tenorsänger, und er säh' es ihm an der Nasenspitze an, daß er in ihm einen solchen Genius der Kunst zu finden glaube. Alles Reden und Dawiderstreben half Lenardo'n nichts, und da sogar die Damen und Odoardo mit zu bitten anfingen, da blieb ihm schon nichts weiter übrig und so erstrich denn auch wacker d'rauf los.

Es dauerte nicht lange, da wirrte und schwirrte es um den Geiger von tanzenden Paaren, daß es eine Lust war, und der kleine, dicke Director schlug dazu den Takt so eifrig und seelenvergnügt, daß ihm ordentlich der Schweiß auf die Stirne trat. Plötzlich sah Lenardo die schöne Unbekannte mit Odoardo unter den Uebrigen im raschen Walzer dahinfliegen und Odoardo's bleiche Wangen glühten und ihre Augen strahlten. Da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen und es fuhr ihm wie Wahnsinn durch die Seele, daß die Klänge seiner Geige immer wilder und wüster die Tonleiter

hinaufſprangen. Dann aber wurde es ſtill in ihm, ſtill und immer ſtiller, als zöge ein Engel durch ſeine Bruſt, und aus dem Wirrwarr ſeiner Töne klang es wie Wehmuth hervor, die geheimnißvoll wie ein Fluß im tiefen Grunde dahin rauſchte, und ſeine Stimme ſchwamm wie ein weißer Schwan darüber hin und ſang:

Die Liebe kommt in jungen Tagen,
Wie Frühroth in das Leben glüht,
Da giebts ein Nachtigallenſchlagen
Und Lerchenſang um Knoſp' und Blüth'.

Das ſchallt und lockt von allen Zweigen
So recht in blüth'ger Frühlingspracht,
Und luſt'ge Burſchen zieh'n und geigen
Bei Liebchen's Fenſter durch die Nacht.

Die ſtille Nacht, wie ſie verlockend ſchaut!
Ich möcht' recht aus der Seele weinen —
Die Nacht iſt ſelbſt wohl eine ſüße Braut,
Wann wird der Bräutigam erſcheinen? —

Einem Seufzer gleich verflog der leiſe Nachhall in der Ferne und ſtieg in's Abendroth, das nur noch wie ein bleiches Lächeln um den Himmel lag. Lenardo aber zerdrückte eine Thräne in ſeinem Auge und ſprang wie ein ſcheuer Hirſch in das Gaſthaus, wo er ſich ein Zimmer anweiſen ließ, darin er ſich feſt verſchloß. — So viel der entzückte Director Peterſen draußen auch poltern und ſchreien, Odoardo und die ſchöne Schauſpielerin bitten mochten,

Lenardo machte nicht auf, ſondern ſaß am Tiſche und hatte ſein Haupt in ſeine Hände geſtützt. — Als aber die Polterer draußen fort waren und im Gaſthofe Alles ſtill und ruhig zu werden anfing, rief Lenardo den Wirth, ließ ſich ein Nachteſſen auftragen und bezahlte gleich ſeine Zeche, denn er wollte noch in der Nacht wieder aufbrechen. Und das that er auch. Alles lag ſtill wie ein Kirchhof, als er aus der Hausthür trat; nur dann und wann ſcholl aus dem Dorfe ein fernes Hundegebell herauf oder ein verſpäteter Käfer fuhr manchmal ſummend vorüber, durch das Rauſchen der Bäume ſchlaftrunken emporgeſcheucht. — Rüſtig ſchritt Lenardo fort, und je weiter er kam, je mehr verſchwand das Dorf hinter ihm im weißen Nebel und es war ihm, als ſollte es nie mehr Tag vor ihm werden und keine Sonne mehr ſeine Wege beleuchten. Doch es dauerte nicht lange, da fuhr ein glührother Streif über die Felder und eine Lerche ſtieg wirbelnd in die Höhe. — Lenardo aber ſang und ſpielte nicht wie geſtern dem Morgen entgegen, ſondern ging ſtill und ſinnend und dachte an die ſchöne Schauſpielerin.

Die aber flog indeſſen am andern Morgen vergnügt aus ihrem Stübchen in den Garten hinab, wo Alles erſtärkt und morgenfriſch wehte und ſich luſtig ſchüttelte im Winde. Sie pflückte Roſen und dachte an Lenardo. Er aber war fern; doch Odoardo ſtand hinter den Roſengebüſchen und ſeufzte. „Ach! rief Kätchen, Du böſer Menſch, was Du mir wieder für einen Schreck in die Glieder geſeuzſt haſt. Mein Gott, ſetzte ſie hinzu, Odoardo, wie ſiehſt Du krank und blaß

und überwacht. Warum biſt Du ſo traurig und nicht luſtig wie Lenardo und ſingſt ſo ſchöne Lieder wie er?"

„Warum? rief Odoardo und fuhr mit der Hand über die Stirne, warum? Ich habe es einmal gewußt, aber es iſt mir ſchon lange aus dem Gedächtniß entſchwunden. O, fuhr er fort, ich habe wohl auch gar luſtige Lieder geſungen — aber die ſind längſt vergeſſen. Sie gehen nur noch dann und wann wie Nebel durch die Seele oder klingen wie einzelne Waldhorntöne in die Waldeinſamkeit durch meine Träume. Nur ein einzelner Klang ſchwirrt in mir noch, der nirgends recht anklingen und Widerhall finden will — er ſtirbt in der Oede des Herzens. Kätchen, ich liebe Dich, und weiß, Du kannſt und darfſt mich nicht wieder lieben — ein Meer brauſt zwiſchen uns vorüber. Kätchen, Du biſt ein gutes, liebes Kind, blühſt wie ein ſüßes Tauſendſchönchen auf dem Miſte der Kunſt ſchön, hell und rein, und der Hauch der Sünde hat nicht Deine Seele verpeſtet. Sieh', ich möchte ſterben, von Deinen Augen getroffen — dann wäre Alles vorbei und es würde ſtill hier in der Bruſt. — — Nein, Kätchen, weine nicht, weine nicht, Du liebes, ſüßes Kind. Sieh', ich weiß, Du liebſt Lenardo, ſein Blick iſt durch den Vorhang Deines Herzens gedrungen, und ſeine Liebe hat ſich in Dein Heiligthum geſetzt und wie ein duftendes Veilchen hat ſich das Geheimniß Deiner Seele erſchloſſen."

Kätchen ward roth und lächelte unter den Thränen hindurch wie der Regen unter den Waſſertropfen.

Odoardo aber fuhr fort: „Und Lenardo trägt

Dich im Herzen und .... und ... fügte er hinzu und konnte über das Und nicht darüber, seine Zunge stolperte jedesmal, als stieße sie gegen einen Stein. Auf einmal aber fuhr er empor, schüttelte die Locken wild aus der Stirne und rief: „Ei! und müßt euch heirathen und mich zur Hochzeit laden. Hör' mal, Kätchen, daß Du mich ja nicht vergißest." —

Kaum hatte er geendet, so trippelte hastig der Director Petersen herbei, der wieder einmal gewaltig schimpfte und mit den Händen über dem dicken Bauche die Kreuz und Quer herumfuhr, daß es aussah, als trommelte er den Generalmarsch darauf und rief: „Ei, daß Dich das Mäuslein beißt! So ein Maulaff' läuft mir nichts Dir nichts so in die Welt hinein und läßt mich im Stiche, daß es 'ne Schande ist! War der Mensch nicht wie geschaffen für die erste Geige und den Tenor! — Und hab' ich ihm nicht fünfzig Kreuzer für jede Rolle versprochen und eine Benefizvorstellung obendarein? Mein Seel', ich halt's ihm gehalten, was ich versprochen, was sonst meine Sache grade nicht ist."

„Wahrhaftig, da habt Ihr Recht! rief Odoardo, aber sagt, was giebts denn?"

„Ei, was wird's geben? brummte Herr Petersen. Wißt Ihr's denn noch nicht? Der Lenardo, der lustige Vogel, ist auf und davon, kein Mensch weiß, wohin!

Kätchen wurde blaß, Odoardo aber drückte ihr sanft die kleine, zarte Hand und sagte: „Du sollst ihn wieder sehen. Gen Süden ist der liebe Singvogel geflogen, dort sollst Du ihn wieder finden, Du süße Nachtigall!" — Darauf

ſuchte er Herrn Peterſen zu beruhigen, als dieſer aber immer wieder loszuſchelten begann, da faßte ihn Odoardo bei den Armen und fing an in wirbelndem Tanze den dicken Herrn die Gänge auf- nnd abwärts zu ziehen, daß demſelben Hören und Sehen verging und er endlich ganz athemlos in ein Krautbeet fiel. In dem Krautbeet aber ſaß eine Henne mit einem Dutzend junger Gackelchen, und als der dicke Director wie ein Mehlſack nicht weit von ihr niederplumpſte, fuhr ſie ganz verſtört empor und ſtrich halb ſchwebend, halb läufend und mit den Flügeln tüchtig umherflatternd, über das aufgebunſene Geſicht des Daliegenden, und gackernd und ſchreiend folgte ihre ganze Sippſchaft hinterher, alle wie die wilde Jagd über den armen Herrn Peterſen. — Er ſah im Geſicht ganz zerfetzt und zerkratzt aus, und da es ſonſt noch voll Sand und Schmutz war, fing er dazu noch recht fürchterlich zu nieſen und huſten an, daß es ein Jammer war, ihn ſo anzuſehen. Kätchen und Odoardo, die ſich vorher vor Lachen nicht zu laſſen gewußt, wurden plötzlich ſtill, da ſie den armen, dicken Mann ſich ſo quälen ſahen, und meinten, daß er nun doch 'mal ernſtlich böſe werden würde. Aber kaum hatte Odoardo ihm ein wenig auf die Beine verholfen, ſo fing Herr Peterſen ſo mächtig und fürchterlich zu lachen an, daß er augenblicklich wieder in das Krautbeet znrückfiel und, ſich den Bauch haltend, hin und her wälzte, daß die Beiden ganz verdutzt vor ihm ſtehen blieben. Wie aber Kätchen einmal den Odoardo anblickte, da fuhr ſie ihm ganz entſetzt nach dem Kopfe und

riß ihm den Hut herunter, der wie ein Schornstein gewaltig dampfte und qualmte. Herr Petersen hatte nämlich während dem Herauf- und Herabzerren seine brennende Cigarre, die er grade in der Hand gehalten, dem Odoardo in's Gesicht werfen wollen, um dadurch seiner unfreiwilligen Tanzübung ein Ende zu machen. Die Cigarre war aber statt in's Gesicht, ohne daß es Jemand, außer Herrn Petersen, bemerkt hatte, auf Odoardo's Hutkrempe geflogen, und so hatte derselbe zu sengen angefangen. Zur Strafe dafür zog nun Odoardo dem immer noch lachenden Director den Hut über die Ohren und übergab ihn so der eben herbeieilenden übrigen Schauspielergesellschaft, von der Einige den also gekrönten auf ihre Schultern hoben und so durch die Gänge trugen, von den Andern umsprungen und umsungen, daß man den Lärmen noch weithin durch die Morgenstille hörte.

Kätchen aber blieb weinend zurück und neben ihr Odoardo, der lustige Lieder sang und laut darüber lachte. Aber es hörte sich so an, als zöge der Tod mit klingendem Spiele durch diese Lustigkeit.

„Weine nur, weine nur, sagte er endlich, das Weinen steht Dir gar wunderbar schön! Du erscheinst mir wie das Muttergottesbild zu Andernach am Rheine, das über dem Altare in der Kirche hängt. Die Madonnen-Augen weinen vor Schmerz, aber die Thränen, die über die Wangen rieseln, lachen vor Freude. Da geschieht es denn, daß mancher Beschauer mit den Augen weint und Mancher mit den Thränen

lacht; ich weiß aber nicht, wer am Beſten von Beiden gethan, und was gottgefälliger war. — — Schau, Kätchen, ich möchte für Dich ein Schauſpiel ſchreiben, darin müßteſt Du die Mutter Gottes vorſtellen und ein blaues Gewand tragen und einen weißen Schleier über Dein Haupt und über Deinem Haupte müßte der Heiligenſchein ſtrahlen. Und Du müßteſt daſitzen, weinend wie jetzt und ſo ſchön und ſo rein und ſo heilig wie jetzt, und ich müßte zu Deinen Füßen liegen und beten:

Maria, Heil'ge, bitt' für mich,
Und nimm mich zu Dir in Dein himmliſch Leben.

„Wie Du wieder ſchwärmſt, Odoardo, ſagte Kätchen traurig. —

„Ja ſo, fiel Odoardo träumend ein, ja freilich, das hatt' ich ganz vergeſſen! — Der Graf, der böſe Leiceſter, ſagt:

Weg über meinen Nacken ſchreitet er;
Mein Fall muß ihm die Rettungsbrücke bauen." —

„Herr Regiſſeur! rief Kätchen wieder, wir werden wohl in dieſen Tagen Maria Stuart aufführen und Sie den Mortimer geben."

„Ach nein, fuhr Odoardo auf, Maria iſt todt, das Henkerbeil hat ihren weißen Hals durchſchnitten und Mortimer ſteht am Meere und iſt todtbleich und ſterbensmüde, und ein Schatten zuckt über die Wogen. Es iſt eine recht traurige Geſchichte. Schade, daß Schiller ſchon ein

Trauerſpiel daraus gemacht, ich hätte den Stoff ſonſt zum Luſtſpiele verbraucht. Das hätte einmal Auftritte zum Todtlachen gegeben!" —

Odoardo! rief Kätchen mit leiſem Tone des Vorwurfs und ſchaute ihm mit ihren großen, dunkeln Augen in die Seinigen, daß er zurückwich und mit der Hand über die Stirne fuhr; es brannte ihm wie Wahnſinn dahinter.

O! fuhr er auf einmal wieder ganz luſtig fort, Kätchen, Du meinſt wohl, er liebe Dich nicht, weil er ſo ſchnell und heimlich davon gezogen. O nein, er iſt nur fein gewitzt, der holde Singvogel, er iſt davon geflogen, noch ehe er ſich die bunten, regenbogigen Fittige verbrannt am Zauberlichte Deiner Augen. Ich kenne einen Fink, der hätte gut d'ran gethan, wenn er's auch ſo gemacht. Er flöge nun noch luſtig weit in die blaue Welt hinein und zwitſcherte auf grünen Zweigen und naſchte an rothen Kirſchen und ſchönen Beeren, und jetzt ſitzt er krank da und" — — Und? fragte Kätchen mit wehmüthiger Stimme. —

Und, fuhr Odoardo fort und denkt:

Im Himmel droben iſt's gar ſchön!
Die Engel fein ſpazieren
Auf grünen Himmelswieſen gehn
Und thun ſich amüſiren. —"

Kätchen ſchwieg und Thränen perlten in ihren Augen. Odoardo aber fuhr fröhlich fort: „Erinnere Dich, Kätchen, als wir geſtern tanzten, da ſagte ich zu Dir: Horch,

da geigt einer, dem ein böser Schalk in den Fingerspitzen sitzt. Der Schalk rumort darin herum, daß die Saiten erklingen, als wollten sie den Himmel zerreißen und das Sonnenherz, das dieser in seinem blauen Busen trägt, herauszerren, um es Jemanden an den Kopf zu werfen. Kätchen, der Schalk war die Eifersucht. Ich kenne ihn wohl, er ist aus den bösen Träumen des lustigen Liebesgottes herausgesprungen, und so viel dieser auch sucht und hascht, er kann seiner gar nicht mehr habhaft werden. Der Schalk hat Lenardo vertrieben; aber sei nur fröhlich, mein Kind, wir fangen den Vogel. Halte Dich heut' Nacht bereit, wir flattern ihm nach, nach in das schöne, duftige Land im Süden, wo die Goldorangen blühen und die Liebenden im Mondenschein kosen und wo sich's so still schlafen läßt, wenn man todtmüde ist. Hei, lustig mein Kätchen!" — Damit eilte er fort. Sie aber weinte und weinte und konnte kein Ende finden. — — — — — — — — — —

Der Packwagen des Theaters fuhr gegen Abend glücklich ab und die Gesellschaft selbst beschloß, ihm am andern Morgen zu folgen, um ihre Vorstellungen in der nächsten Stadt zu beginnen. — — Wie die stille Nacht aber wieder über der Erde lag, da kam Odoardo leise an Kätchen's Zimmer geschlichen und fragte verstohlen: Bist Du bereit, mein liebes Kätchen? — Und Kätchen sagte: Ja — trat heraus und folgte ihm. Ein Stück hinter dem Dorfe stand ein

Wagen, in den hob Odoardo das Kätchen, schwang sich dann selber hinein und — husch! fort ging es in die dämm'rige, sommerlaue Nacht hinaus. — Lautlos drückte sich Kätchen in die eine Ecke des Wagens, indeß Odoardo sich weit unter dem Verdecke hinauslehnte und, nach dem Dorfe zurückblickend, rief: „Fahre wohl, du Plunder- und Flitterstaat, in den ich umsonst versucht habe, Poesie hineinzustopfen. Fahre wohl, Theaterrumpelkammer, Folterbank der Poesie, Lotterbett des Verstandes, fahre wohl mit deinen bemalten, bepuderten Henkern und dickbäuchigen, langnasigen Salbadern!" —

So fuhren sie weiter und weiter dem Morgen entgegen, der schon erwachend sich in den Augen rieb, daß einzelne Streiflichter wie Funken daraus über die Felder zuckten und die ersten Lerchen, die lieben, lustigen Musikanten des Frühlings, aus ihren Träumen weckten. Unterdessen waren die Beiden im Wagen ruhig eingeschlummert und nur der Kutscher vorn auf dem Bocke knallte manchmal durch den Morgenwind, der über das stille, frische Land ihnen entgegen gezogen kam.

Während Beide dem Tage schlafend entgegen fuhren, ward's im Wirthshause gar gewaltig lebendig. Thüren gingen auf und zu, Gepäck ward getragen und unten auf den Wagen geschnallt; es wurde geschrieen, gelärmt, declamirt und gesungen; Alles bunt durcheinander, daß es einen Heidenlärm durch das ganze Haus gab. Vor allem aber unten in der Gaststube, wo die sämmtlichen dramatischen Künstler und

Künſtlerinnen bei ihrem Frühtrank ſaßen und mit einander disputirten. Odoardo's und Kätchen's Flucht gab Stoff zur Unterhaltung.

„O, ſagte der Director Peterſen und ſchlürfte haſtig eine Taſſe Kaffee hinunter, mein Verluſt iſt gar nicht ſo bedeutend. Der Odoardo war ein Faſelhans mit ſeinen dramatiſchen Anſichten. Der Menſch ſchwazte nur immer von Tieck, Immermann, Arnim, Kleiſt und Grabbe, lauter Kerle, die nichts Rechtſchaffenes für unſere Bühne gethan, ſondern ganz confuſes Zeug zuſammengeflickt haben, daß ihre Tragödien ausſehen, wie wahnſinnige Hanswürſte. Wenn man aber von Kotzebue, Raupach, von der Birchpfeiffer ſprach, da ſchnitt er Geſichter, als hätt' er Rhabarber im Munde. — Und gerade dieſe haben Rollen geſchrieben, in denen ein Schauſpieler doch was Vernünftiges und Ordentliches ſprechen kann, das dem Publicum in die Leber fährt wie die ſchwere Noth. — Und die Katharine, du lieber Himmel! das wisperte und ſprach wie jede andere Menſchenſeele, alles ſo ſtill und ruhig, daß man hätte einſchlafen können. Hatte gar nichts weg von aufflammender Begeiſterung und durchgreifender Aktion!"

„Ach, ſagte Barthing, ein ſchmächtiger, hängelockiger Blondling und erſter Liebhaber, mit der war gar nichts anzufangen, that das Ding einmal ſpröde und ſchnippiſch! Man durfte ſie nicht 'mal mit verliebten Augen anſehen, hu! — da zog ſie Fratzen zum Gotterbarmen — und nun mit dieſem Odoardo! Ich ſchlich einmal zu ihr und fand

dieſen ſaubern Herrn bei ihr. Wie ich nun ſo ein wenig Miene mache, ſie zu küſſen, ſchreit ſie laut auf und dieſer Odoardo führt mich zur Thür hinaus, mir zurufend: Kätchen ſei zwar eine Schauſpielerin, aber keine liederliche Dirne. Dabei ſah er ordentlich wie wahnſinnig aus und ſeine Augen brannten, daß ich meinte, ſie würden mir wie Dolche in das Herz fahren." —

„„Ja, rief Steckerling dazwiſchen, eine hohe, verlebte Figur, welche die Lebemänner ſpielte, eben weil ſie ſo zimperlich that, iſt nie was Rechtes aus ihr geworden. Die Liederlichkeit iſt das Zeichen des Genie's, ſie iſt gleichſam die Glorie um ſein Haupt und zeigt nur, wie wenig es auf ſeinen Menſchen achtet, indem es ihn ſo wegwirft. Der Geiſt iſt ihm Alles. Darum, wer ein Genie iſt, muß liederlich ſein, ſo ſage ich und habe Beweiſe. Seht nur die große — — — in Wien, die herrliche — — — in Berlin und die göttliche — — — in Dresden — ach! und erſt in Paris u. ſ. w. Sind die nicht alle grundliederlich?

„„„„Steckerling hat ganz Recht! ſagte eine Heldin, deren Hauptrolle die Jungfrau von Orleans war, und es iſt wahrhaftig nicht meine Schuld, daß ich nicht größer und berühmter geworden bin."""" —

Barthing fuhr ſich ſelbſt zufrieden in die Locken; die Uebrigen lächelten. —

Nun, ſagte Herr Peterſen wieder, die Mutter der Katharine war auch ſo eine ſonderbare Tugendheldin. Sie hatte ſich aber doch einmal an einem Grafen verſehen,

und dieſe Katharine iſt die Tochter von ihm. Der Graf aber war ſchon verheirathet, und das hat ihr das Herz gebrochen. Sie ſah ſeit der Zeit keinen Mann mehr an und lebte nur ihrem Kinde. Vor zwei Jahren ſtarb ſie. Gott hab' ſie ſelig, ſie hätte auch nicht viele Freude an ihrer Tochter erlebt. Aus dieſem Odoardo, fügte er hinzu, kann ich übrigens nicht recht klug werden. Er brachte ihr nach ihrer Mutter Tode viel, viel Geld von ihrem Vater und blieb ſeit der Zeit bei meiner Truppe, hat aber nie Gage verlangt, und das hat mir recht gut an ihm gefallen. Warum er aber jetzt mit ihr auf und davon flog, kann ich nicht begreifen. Wenn er ſie heirathen wollte — kein Menſch hätte etwas dawider gehabt. — —

In demſelben Augenblick trat der Theaterdiener herein und meldete, daß der Wagen zum Abfahren bereit ſei. Sogleich erhob ſich die Geſellſchaft und tobte hinaus, der rechts, der links und der über den Bock in den Wagen kletternd, in dem man ſich, ſo gut es gehen wollte, zurecht drückte und drängte, und ſingend und jubelnd ging es fort in die Welt.

Indeß fuhren Odoardo und Kätchen immer weiter und weiter hinab gen Italien. Der Himmel wurde immer blauer und heller über ihnen, die Erde immer grüner und blumendurchwebter unter ihnen und die Luft wehte ſie immer ſüßer und duftiger an, und wenn ſie ihnen ſo ſanft über die Wangen ſtrich, war es ihnen wohl tauſend mal, als brächte

ſie ein fernes, fernes Grüßen herübergetragen, das ſich wie Wehmuth an ihre Herzen legte. Dann ſah Odoardo dem Kätchen wohl manchmal recht tief und ſeltſam in die Augen, hinter denen ihnen eine ſchöne, wunderbare Welt entgegen zu dämmern ſchien wie eine herrliche Meerſtadt drunten aus dem Grunde im Mondſchein durch die Fluthen. Und dieſe Welt, dachte er im Innerſten ſeiner Seele, bald wird ſie erſchloſſen und ſonnendurchleuchtet vor ſeinen Augen liegen, vor Lenardo's Augen, und er wird hineinziehen als König, und ſie wird ihm Blumen und Myrthen ſtreuen auf ſeinem Wege, und die Engel werden jauchzen: Halleluja! — — Dann ſchaute auch Kätchen den Odoardo an und da fuhr es ihr immer wie ein ſchneidend Schwert durch die Seele, denn er ſah gar bleich und verſtört aus und ſeine Augen brannten ſo unheimlich, wie ein Seelicht über dem Moore. Aber jedesmal, wenn Odoardo merkte, daß es ihr weh um das Herz ward, griff er zur Laute, ſang luſtige Lieder und lachte und ſcherzte.

So waren ſie fort und fort gefahren und hatten gefragt und geforſcht nach Lenardo'n, konnten ihn aber nirgends finden. Doch als ſie die Gränze Italiens erreicht hatten und eines Abends, als die Dämmerung ſchon allmählig in die Welt hereinſpielte, in einen Gaſthof einfuhren, da hörten ſie, wie im Garten eben die letzten Klänge von jenem Liede:

Die Nacht iſt ſelbſt wohl eine ſüße Braut —
Wann wird ihr Bräutigam erſcheinen?

von lieber, bekannter Stimme geſungen, leiſe zitternd

verklangen. — Kätchen hüpfte freudig auf und flog in den Garten; Odoardo folgte, bleich wie der Tod.

Als er in den Garten kam, hing Kätchen an Lenardo's Halse und weinte und lachte und küßte den erstaunten Musikanten, der wie im Traume war. Odoardo trat zu ihnen, legte ihre Hände ineinander und sagte: „Was Gott zusammengethan, das soll der Mensch nicht trennen." Dann sah er Kätchen an und fragte: „Hab' ich's so gut gemacht?" — und Kätchen nickte süßlächelnd mit dem Köpfchen. Aber, sagte endlich Lenardo, wie geschieht mir denn? Liebt Ihr Euch denn Beide nicht? — —

„Ja, sagte Odoardo mit gepreßter Stimme, wir lieben uns, aber, denn — verbesserte er — wir sind Geschwister. Kätchen's Vater ist der meine, ihre Mutter aber nicht meines Vaters rechtmäßige Frau, wie es die meinige war. Kätchen ist außer der Ehe geboren!" — — —

Kätchen schaute Lenardo tief in die Augen, der aber schloß sie an seine Brust und jubelte: Mein, mein Kätchen bis in alle Ewigkeit!

„Amen," fügte Odoardo hinzu und ging und weinte bitterlich. Kätchen aber und Lenardo hatten sich viel zu erzählen und kannten kein Ende finden. Es wurde ihnen weit, weit in der Brust und hell und immer heller vor den Blicken und sie sahen einander tief, tief in die Augen bis in das Herz und da war Alles gar schön und rein und heilig und gottdurchdrungen, und ihre Liebe lag darin wie ein Gebetbuch mit vergoldeten Blättern.

Indeß hatte die Nacht ſich ausgegoſſen über die ganze Erde, die Welt lag wie eine ſchlummernde Braut und der Mond und die Sterne ſtrahlten über ihrem Haupte wie ein Kronendiadem unter dem Myrthenkranze und die weißen Wolken hingen wie Schleier darüber. Ferne durch den nächtlichen Duft ſchlug eine Nachtigall den Brautgeſang und die Waſſer rauſchten dazwiſchen. Und wie die beiden Glücklichen aus dem Garten zurückgingen, da ſahen ſie Odoardo'n oben am Fenſter ſtehen, wüſt und todtbleich im blaßen Mondenſcheine.

Bald darauf verſchwand er.

Als Lenardo und Kätchen in ſein Zimmer traten, war es leer und ſtill darin; der Mond ſpielte an den Wänden und die Winde rauſchten geheimnißvoll in den Bäumen vor dem Fenſter, das noch offen ſtand. Auf dem Tiſche aber lag ein Brief von Odoardo, der lautete:

Fahrt wohl!

Es iſt die ewige Nacht in meine Seele gebrochen, die Sonn' iſt vom Himmel gefallen und der Mond iſt erloſchen. Nacht in mir, Nacht um mich, ſtille, ewige Nacht! Aber ferne, ferne leuchtet ein Morgenroth über das Meer — ich ſchiffe hinaus — — hoch, hoch flattern die Segel — Licht! Licht! — — Fahrt wohl, Lenardo und Kätchen, fahrt wohl und vergeßt mich! —

Neben dem Briefe lagen Achim von Arnim's Gedichte und aufgeſchlagen und mit Thränen benetzt war:

„Troſt des Scheidenden.“

IV.

Der Maskenball im Irrenhause.

Capriccio von C. M. Oettinger.

Ganz Pisa kennt den Doctor Negri. Er ist einer der geschicktesten Irrenärzte Europa's und steht in dem Rufe, jede Art Wahnsinn heilen, jeden Narren wieder zur gesunden Vernunft zurückbringen zu können. Seine Heilanstalt, in die jedoch nur solche Narren aufgenommen werden, welche die ziemlich bedeutenden Kosten der Cur bezahlen können, ist weit und breit dergestalt berühmt, daß fast jede Stadt Italiens ihre Wahnsinnigen nach Pisa schickt, um sie dort der Obhut und Pflege dieses Arztes anzuvertrauen. — Doctor Negri behandelt seine Narren nach ganz einfacher Methode: die Meisten derselben heilt er durch strenge Diät, regelmäßige Leibesbewegung, harmlose Spiele, angemessene Lectüre, vor Allem aber durch die magische Wirkung der Musik.

Im Carneval des vorigen Jahres kam er auf den Einfall, einen Maskenball zu veranstalten, an dem fast alle Irren,

die ſich zu jener Zeit in ſeiner Anſtalt befanden, Theil nehmen durften.

In dem mit Blumenfeſton's reich geſchmückten, durch Lüſtres und Girandolen taghell erleuchteten Salen wogte ein Schwarm von Masken, erheitert von den Klängen frohſinnzündender Tanzmelodien. Jedem dieſer Monomanen war die Wahl der Maske freigeſtellt worden. Es war ein komiſcher und dabei doch unheimlicher Anblick, den Wahnſinn im heitern Gewande der Narrheit herumtanzen zu ſehen. Da ſah man nun Arlequin's und Columbinen, Pantalons und Pierrots, Veſtalinnen und Fledermäuſe, Eremiten und Schornſteinfeger, Türken und Koſaken. Der Zuſchauer glaubte ſich nach dem Marcusplatz in Venedig verſetzt. Nur einem der Kranken, einem Genfer Uhrmacher, der Rouſſeau's Schriften ſtudirt und darüber den Verſtand verloren hatte, war von einem der Wärter der Eintritt zum Balle verwehrt worden, weil er als Adam im nackten Naturzuſtande erſcheinen wollte.

Die andern Wahnſinnigen, die ſich auffallend anſtändig benahmen, gaben ſich den Freuden des Feſtes mit ſolcher Heiterkeit hin, als ob ſie Meiſter ihrer Sinne und ganz vernünftig wären. Sie foppten ſich gegenſeitig, ſie ſcherzten, kicherten und lachten, ſie plauderten und tanzten mit einander und waren froh wie die Kinder.

Das Orcheſter rief jetzt die Irren zum Contredanſe.

Mitten im Tanze entſpann ſich zwiſchen einem Paare, einer jungen, reizend ſchönen Veroneſerin und einem jungen, liebenswürdigen Mailänder, folgendes Geſpräch:

— Maske, ſagte die Columbine zu ihrem Pierrot, ich kenne Dich . . . Du biſt der Geliebte, der mich treulos verlaſſen hat.

— Ich Dein Geliebter? Was fällt Dir ein! Ich habe Dich niemals geſehen. Wer biſt Du?

— Ich bin das glänzendſte Geſtirn des Tages . . . ich bin die Königin des Himmels . . . ich bin die Sonne.

— Blendende Sonne, erhabene Himmelskönigin, es freut mich, Deine Bekanntſchaft zu machen. Die glühenden Strahlen Deiner Augen ſchmelzen das Eis meines Herzens.

— Verräther, ich erkenne Dich an dem heuchleriſchen Schmelz Deiner Stimme. Du haſt mir Liebe, Du haſt mir Treue geſchworen und dieſe Schwüre gebrochen . . . Du haſt mich getäuſcht, hintergangen, betrogen.

— Ich Dich betrogen! Ei für wen halteſt Du mich denn?

— Du biſt das glänzendſte Geſtirn der Nacht, Du biſt der blaße Mond . . .

— Mondſüchtige Sonne, Du irrſt, ich bin nicht der Mond, ich bin weiter nichts, als ein armer Haſe, der ewig von einem Rudel Windhunden verfolgt wird.

— Vergebens ſuchſt Du mich zu täuſchen, feiger Haſe.

— Ach, liebe Sonne, verrathe mich nicht. Sieh', all' dieſe Weſen ſind maskirte Hunde; erfahren ſie, daß ich armer Teufel der Haſe bin, deſſen Spur ſie verfolgen, dann, Sonne, liebe Sonne, iſt es um mich geſchehen, dann packen und zerreißen ſie mich . . .

— Du willſt alſo nicht eingeſtehen, daß Du der treuloſe Mond biſt?

— Bei meinen Löffeln ſei's geſchworen, daß ich ein Haſe bin.

— Wohlan, ſo fahre hin, haſenfüßiger Mond. Holla, Ihr Hunde, rief die Sonne. Mein Tänzer iſt nicht der Mond, es iſt der Haſe, den Ihr ſucht.

In demſelben Augenblick öffnete ein Wärter den Eingang zum Salon, und Othello, der ſchwarze Pudel des Doctor Negri, als Mohr von Venedig verkleidet, miſchte ſich bellend und wedelnd in den dichten Maskenknäuel.

Als Arlequin das Bellen des Hundes vernahm, rief er im Tone der gräßlichſten Verzweiflung: Weh' mir, ich bin verrathen, und ergriff das Haſenpanier. Wie ein Beſeſſener lief er von einem Ende des Saales zum andern. Die Sonne rannte dem Haaſen und der ſchwarze Pudel der weißen Sonne nach. Dieſes Wettlaufen amuſirte die andern Masken dergeſtalt, daß ſie, gleich als ob ſie Zeugen eines Treibjagens wären, heiſſa, huſſah, holla ho riefen, lachend in die Hände klatſchten und den armen Haaſen und ſeine beiden Verfolger, die Sonne und den Pudel, immer mehr und mehr in die Enge trieben.

Der arme Arlequin, durch den heilloſen Lärm und durch das diaboliſche Bellen des ſchwarzen Pudels in Todesangſt verſetzt, durchbrach halb todtgehetzt die dichten Reihen und ſprang — da ihm kein anderer Ausweg offen ſchien — mit einem Sprunge durch das große Bogenfenſter. Die

Sonne folgte dem treulosen Geliebten . . . nur der Pudel blieb klaffend am zerbrochenen Fenster stehen.

Unten auf den Quadern des mondhellten Hofraumes lagen zwei zerschmetterte Leichname. Oben vom Himmel schaute der helle Mond und vom Fenster der schwarze Pudel auf die Sonne und den Haasen herab, die Beide in ihrem Blute schwammen.

V.

Das ſchwache Geſchlecht?

Von L. v. Alvensleben.

Man iſt ſo in die alltägliche Gewohnheit verſunken, daß man noch immer fortfährt, das Geſchlecht, welches ohne alle Widerrede das ſchöne genannt zu werden verdient, zugleich auch das ſchwache nennt; aber nur Männer können einen ſo ungerechten Ausſpruch fällen, während die Mitglieder eben dieſes Geſchlechtes es wahrſcheinlich unter ihrer Würde halten, durch zahlreiche Beiſpiele darzuthun, wie hoch der Muth, die Entſchloſſenheit, die Ausdauer, die kalte Verachtung von Schmerzen, ja ſogar von Martern, bei dem Weibe in vielen Fällen über denen des Mannes ſtehen; — wie ungerecht es folglich iſt, das Geſchlecht das ſtärkere zu nennen, welches nur in der rohen Kraft ſeine größere Stärke darzuthun vermag. Wer aber wollte es läugnen, daß der moraliſche Muth ungleich höher ſteht, ungleich mehr

Anerkennung verdient, als der Muth, der sich auf rein phy-
sische, man möchte sagen rein thierische, Art äußert.

Ein Beispiel möge vorläufig hinreichen, unsere Behaup-
tung zu belegen. Man fasse nur z. B. eine kokette Frau
in das Auge, und sehe, welchen beinahe unglaublichen Muth
sie entwickelt, welche unendliche Martern sie erduldet, um
ihren Zweck zu verfolgen, zu erreichen: — Die Eroberung! —
Setzte sich schon je ein erobernder Held freiwillig solchen
Drangsalen aus? Trotzte er mit solcher Entschlossenheit, der
Kälte und Hitze, der Körperleiden und Entbehrungen? Und dies
Alles erträgt eine kokette Frau mit einem so freundlichen
Lächeln, daß es den besten Stoiker beschämen würde.

Man betrachte nur eine kokette Frau, die sich auf einen
glänzenden Ball begiebt! Zunächst zieht sie Schuhe an, die
so eng' sind, als nur irgend möglich, und wen je der Schuh
gedrückt hat, der weiß, welch' eine fürchterliche Marter es
sein muß, einen ganzen Abend in zu engen Schuhen zubringen
zu müssen. — Dann legt sie ein Kniebund um, welches so
fest anschließt, daß die Cirkulation des Blutes stocken muß;
der Strumpf könnte ja sonst ein Fältchen werfen, und das
wäre schrecklich! Eingeweihte in die weibliche Toilette wollen
sogar behaupten, es würden öfters zwei Strumpfbänder um-
gebunden, nämlich eines über und eines unter dem Knie. —
Hierauf kommt das Schnürleib, welches den ganzen Ober-
körper einschließt, und gehörig fest geschnürt wird, d. h.
unbarmherzig. — Das Schnürleib wird mit dem Kleide bedeckt,
dessen Hefte mit Gewalt zusammengezogen werden, wenigstens an

der Taille. — Ueber das Kleid wird der Gürtel gelegt, den zu ſchließen ebenfalls wieder ein bedeutender Kraftaufwand erforderlich iſt. — Die Arm- und Halsbänder wollen wir gar nicht erwähnen, obgleich auch dieſe gar häufig die Glieder, zu deren Schmuck ſie beſtimmt ſind, zuſammenpreſſen. — Doch das iſt noch nicht Alles: Dieſe Frau, die ſo zuſammengepreßt, beengt und eingezwängt iſt, begiebt ſich in einen Saal, in welchem, bei der dichtgedrängten Menſchenmenge, die Hitze oft gar 30 bis 40 Grad erreicht. Bei dieſer Temperatur der Tropenländer ſchmelzen die Lichter, die Spiegel laufen an, und man befindet ſich in einer wahrhaften Stickluft. Dennoch tanzt die Frau, die man ſchwach nennen will, allen dieſen Umſtänden zum Trotz, fünf, ſechs Stunden hintereinander, beinahe ohne alle Unterbrechung, oder ſie ſingt ſogar. Welche ungeheuere Anſtrengung aber iſt erforderlich, um bei ſolchen Verhältniſſen Töne hervorzubringen, die dem Ohre angenehm ſind. — Kömmt nun vielleicht gar noch der gewaltige Sporn hinzu, eine Nebenbuhlerin zu beſiegen, dann wären die größten körperlichen Leiden nicht im Stande, ſie von dem Schauplatze des erſehnten Triumphes zu verbannen; ſie bleibt, und wäre der Tod ihr morgen als Folge der übermäßigen Anſtrengung gewiß, ſie bleibt und bietet ihm lächelnden Mundes die Stirn.

Endlich kehrt eine ſolche Frau nach Haus zurück; man befreit ſie von den verſchiedenen Marterwerkzeugen; — ſie lebt, ſie athmet, und durch ein Wunder der Natur iſt ſie

einer Prüfung nicht unterlegen, welcher der kräftigste Mann nicht ungeſtraft ſich ausſetzen dürfte.

Sage man nun noch, daß das weibliche Geſchlecht das ſchwache ſei!

VI.

Das Täubchen von Dover.

Die Vögel von Amathunt, welche Venus an ihren Wagen spannt, die poetischen Luftsegler Homer's und Virgils, die lieben, frommen Tauben, von denen die Mythe erzählt, daß sie die einzigen Thiere seien, die keine Galle haben, diese guten Tauben werden seit langer Zeit von den Börsenspeculanten benutzt. Man bindet ihnen unter die Flügel oder um den Hals die Nachrichten von den Ereignissen, die periodisch die Börse und ihre Agenten erschüttern. Man reißt die armen Tauben aus ihren Nestern, vom zärtlichen Kosen ihrer Weibchen weg und belastet sie mit den Verhandlungen der Parlamentshäuser oder der französischen Kammern, und erdrückt sie mit Stock- und Consols-Coursen. Was wird jetzt aus Lafontaine's „Deux pigeons s'aimaient d'amour tendre"; es giebt jetzt selbst unter den Tauben keine Liebe mehr. Die armen Geschöpfe sind jetzt blos fliegende Courszettel, die von zehn oder zwölf Liebhabern in der Gestalt von Wechselagenten sehnsuchtsvoll erwartet werden.

Unlängſt wurde einer dieſer fliegenden Courszettel von Dover nach Calais geſchickt, wo ein Speculant auf ſpaniſche Renten ihrer ungeduldig entgegenharrte. Er harrte und harrte . . . die Taube kam nicht. Es ſchlug zwei, es ſchlug drei, es ſchlug vier; ſie kam noch nicht. Es wurde dunkel, es wurde finſter, es wurde ſtockfinſter und nichts war von einer Taube zu ſehen.

Der troſtloſe Speculant ſteigt endlich von ſeinem Thurm herab, voll Verzweiflung den Verluſt berechnend, den ihm die Verſpätung der geflügelten Poſt verurſachen werde, denn in einigen Stunden wird alle Welt ſo viel von der ſpaniſchen Frage wiſſen, wie er.

Unſer Speculant verfügt ſich nach der Stadt, um in einem Wirthshauſe bei einer Flaſche Wein Troſt zu ſuchen.

Beim Eintritt ins Wirthshaus erblickt er in einem Winkel einen Haufen Taubenfedern.

Sterne hätte ein ganzes Capitel über dieſe Federn geſchrieben; unſer Speculant ſchrieb nichts, fragte er aber den Gaſtwirth:

— Woher kam dieſe Taube?

— Vom Himmel.

— Vom Himmel?? Sie hat ſich alſo zu Ihnen herabgelaſſen?

— Es iſts.

— Iſt das nicht eine engliſche Taube?

— Ich habe dies an ihrer Ausſprache nicht erkannt.

— Was hatte ſie unter ihren Flügeln?

— Fett, herrliches Fett.

— Was haben Sie mit ihr angefangen?

— Ich habe sie einem Schmuggler überlassen, der nach Rouen gereis't ist.

— Haben Sie sie erst ausgeweidet?

— Nein!

— Ich athme freier. Geschwind Pferde nach Rouen.

Vier Meilen von Calais holte der Speculant den Schmuggler ein. Mit der größten Höflichkeit ersuchte er ihn um die Taube, die er in Calais gekauft.

— Sie kommen zu spät, mein Herr! sagte der Schmuggler.

— Zu spät, wie so?

— Ich habe sie einem Zollbeamten geschenkt, der zwei Stunden von hier in einem Dorfe wohnt.

Der Speculant bestellte nun Pferde und fuhr zum Zollbeamten.

— Ihre Taube, haben Sie sie vielleicht schon gegessen?

— War sie etwa vergiftet?

— Das nicht; aber sie mußte etwas unter dem Bauche haben . . .

— Vielleicht Contrebande? Hätte ich also bald Contrebande gegessen?

— Sie haben sie also noch nicht verspeis't?

— Bis jetzt noch nicht.

— Da haben Sie hundert Louisd'or, geben Sie mir Ihre Taube!

Sie ergreifen und ihr die Eingeweide herausnehmen, war das Werk eines Augenblicks.

Die Taube enthielt ein Billet. Gewiß eine wichtige Neuigkeit! Folgende:

„My dear! Der nächste Carneval wird sehr brillant in London werden, schicken Sie mir so bald als möglich die Costumes von Uriel und Phoébe, nach denen der Tänzerinnen im Ballet „le Diable amoureux" copirt. Miß Anna."

Der getäuschte Spectulant fiel in Ohnmacht.

VII.

Etwas über Nichts.

Beurtheilung des Laube'schen Trauerspiels „Monaldeschi."

Es war am Tage des heiligen Faustin, als der bescheidene Anschlagzettel des Leipziger Stadttheaters ein neues Stück anoncirte: Monaldeschi, Trauerspiel in 5 Acten von Herrn Heinrich Laube; dasselbe Trauerspiel, von dem der Verfasser und dessen Coterie ausposaunt, daß es in der dramatischen Poesie eine neue Aera begründen und Alles verdunkeln werde, was bisher dagewesen sei, dasselbe Trauerspiel, das von dem Fürsten Pückler-Muskau ganz verblümt ein Meisterstück genannt, dasselbe Trauerspiel, das nach einem sehr gewagten on dit in Stuttgart noch etwas mehr als furore gemacht haben soll. Um 3 Uhr Nachmittags begab ich mich nach dem Theater, in der gläubigen Ueberzeugung, dichte Zuschauermassen würden frühzeitig die Eingänge belagern, um Platz zu finden an diesem Abend, wo der neue Messias der dramatischen Poesie das Lampenlicht erblicken sollte. Um 3 Uhr aber war noch

Niemand zu ſehen. Ich kam um 4 Uhr; auch da ſchlug man ſich noch nicht. Ich kam um 5. Noch immer kein Gedränge. Ich kam um 6 und fand — noch Platz in Menge. Ich zog daraus den Schluß, daß das liebe Publicum denn doch nicht ſo dumm ſei, als Mancher von uns ſich einbildet; es iſt klug genug, einzuſehen, daß der Ruhm des Herrn Laube nichts Anderes als ein künſtlich fabricirtes Eis iſt, das allmälig mehr und mehr in ſich ſelbſt zerfließt.

Und nun zu ſeinem Trauerſpiel.

Capitain Marryat hat unter Anderm den „Peter Simpel", einen komiſchen Roman geſchrieben, in dem er uns einen Schiffszimmermann, den ehrenwerthen Maſter Muddle verführt, dem die fixe Idee anklebt, daß jede Erſcheinung im Leben vor 27,672 Jahren ſchon einmal dageweſen ſei und nach Verlauf von 27,672 Jahren ganz in derſelben Form wiederkehre. Wär' ich Maſter Muddle, ſo würde ich zu behaupten wagen, das Trauerſpiel des Herrn Laube vor 27,672 Jahren ſchon in einem andern Stern einmal bewundert zu haben; wenigſtens tragen Stoff und Behandlung alle Kennzeichen antediluvianiſchen Daſeins, an ſich und Zweifelsohne haben die Thiere in der Arche Noah's ſchon ähnliche Tragicomödien aufgeführt. — Der Held dieſes Trauerſpiels iſt ein uraltes, abgegriffenes, ganz und gar verbrauchtes Thema, aus dem ſelbſt größere Talente, als das des Herrn Laube, nichts Großes herausgeſchält haben. Van der Velde in ſeinem Romane: „Chriſtine und ihr Hof", Dumas in ſeinem „Stockholm, Rom et Fontainebleau", Schneider

in seiner freien Bearbeitung „Monaldeschi" haben diese Episode aus dem Leben der schwedischen Christine bis auf den letzten Tropfen ausgepreßt, und dieses „gekrönte Mannweib" mit ihrer ersten, zweiten, dritten, vierten und Gott weiß wievielten Liebe sind dürre, unerquickliche Orangenschaalen ohne Saft und Kraft, ohne Duft und Farbe. Aber nicht blos das Sujet im Ganzen, auch jede Scene, jeder Character im Einzelnen betrachtet, ist abgegriffen und, wie Master Muddle sagen würde, schon vor 27,672 Jahren, schon hundert Mal und auch schon viel schöner dagewesen. Dieser „Monaldeschi", von dem sich, wie einige Freunde des Herrn Laube das Publicum überreden wollten, eine neue Epoche unserer dramatischen Poesie datiren sollte, ist genau betrachtet, nichts Anderes als eine freilich höchst mißlungene Nachahmung von Victor Hugo's „Marie Tudor", mit dem einzigen Unterschiede, daß Fabiano Fabiani hier Giulio Monaldeschi, Marie Tudor hier Christine, Anna hier Silvia und Gilbert hier Malström heißt. Es bleiben dann noch Graf Brahe und Freiherr von der Schnure. Aber der Erstere ist, scharf ins Auge gefaßt, nichts anderes als ein unklarer Bürstenabzug des Grafen Rantzau, der Letztere nichts anderes als eine matte Copie des höfisch-borniirten Herrn von Mörburg in der Scribe'schen „Christine ou la reine de seize ans." Nur eine einzige Figur in diesem Trauerspiel gehört eigenthümlich der Fantasie des Herrn Laube an: es ist Santinelli; aber eben dieser Santinelli ist, verglichen mit dem des Alexander Dumas, ein so fleisch- und blutloser, ein so ab-

geſchmackt-lederner, koloſſal-langweiliger Intrigant, daß er ſich mehr zum poſſierlichen Helden einer Parodie, als zum Bewegungshebel eines Trauerſpiels eignet.

Betrachten wir nun einen Act nach dem Andern. Im erſten Act ſchleicht Monaldeschi ins Schloß der Königin und findet hier einen Freund, der ſein Feind iſt. Santinelli erblickt in dieſem Feind, der ſein Freund iſt, einen gefährlichen Nebenbuhler und will — trotzdem, daß dieſer ihm einen Gruß von der Schweſter bringt, dennoch — unerhört! — nichts mit ihm zu ſchaffen haben, denn Santinelli iſt, wie der Berliner ſagen würde — „tück'ſch wie Buggenhagen." Monaldeschi geht, und Santinelli-Buggenhagen giebt der Schloßwache den Befehl, den Dieb, der ſich eingeſchlichen, zu erſchießen. Monaldeschi dringt gleich darauf ins Gemach der Königin, die, ſtatt über ſeine Erſcheinung zu erſchrecken, ſich mit ihm in philoſophiſche Discuſſionen einläßt, die, beiläufig geſagt, matt wie Louiſens Limonade ſind. Endlich findet ſie es doch dem Anſtand angemeſſen, ihn fortzuſchicken. Monaldeschi geht . . . gleich darauf fällt ein Schuß. Iſt er erſchoſſen? Leider nicht! Denn im zweiten Acte erſcheint er bereits als Chriſtinens mächtiger Günſtling, der nebenher auch Silva, die ultranaive Tochter des Moralſchwätzers Brahe, die Braut des Grafen Mal‚ström liebt, Silva, die, zur Abwechslung, ihn etwas wiederliebt. Monaldeschi bringt nun auch in ihr Haus. Der gute Bräutigam nimmt das natürlich ſehr übel und fordert ihn. Chriſtine erfährt und verhindert das Duell. Der Held, ein Bramarbas in Folio-Format, der

jeden Augenblick ſein Schwert zieht, im Innern aber herzlich froh iſt, wenn ſich eine günſtige Gelegenheit bietet, ſein tapferes Schwert wieder einzuſtecken, kniet nieder vor die Königin, die zu ſeiner Rettung herbeigeeilt iſt. Gleich darauf ſchenkt ſie ihm als Zeichen ihrer höchſten Gunſt ein Amulet, das ihn in Tagen der Gefahr ſelbſt vor ihrer eigenen Ungnade ſchützen ſoll. Wär' ich Maſter Mudble, ſo würde ich ſagen, daß das gewiß ſchon vor 27,672 Jahren und ſpäter ſehr oft dageweſen ſei, denn ſchenkt nicht auch Eliſabeth von England dem Grafen Eſſex, ſchenkt nicht auch Maria von Medicis dem Marquis d'Ancre ſolch einen ſchützenden Talisman? Dort ſind's Ringe — hier iſt's ein Amulet; dieß der einzige Unterſchied. Im dritten Acte entſagt Chriſtine im Schooße des verſammelten Reichsraths der ſchwediſchen Krone, da ſtürzt Monaldeschi mit entblößtem Schwert in den Saal und brüllt: Quod non! Ein Wort von Chriſtinen aber entwaffnet den Bramarbas, der ſein Schwert wieder in Ruheſtand verſetzt und ſich ruhig einſperren läßt. Silva, die ſich den Schlüſſel zu ſeinem Kerker zu verſchaffen gewußt, erſcheint; warum ſie eigentlich erſcheint, iſt nicht klar einzuſehen. Monaldeschi aber benutzt die Gelegenheit, geſteht ihr in Verſen, die freilich etwas holperig ſind, ſeine Liebe und ſchenkt ihr — Maſter Mudble würde freilich ſagen, dieſe Idee ſei ſchon vor 27,672 Jahren etwas verbraucht geweſen — das Amulet, das er kurz vorher von der Königin erhalten. Eben als die gute Silva, das ſtille Kind, ihm dafür etwas Anderes ſchenken will, vernimmt man Schritte. Die Braut verſteckt ſich hinter

einen Thürvorhang und gleich darauf erscheint Christine, um ihren Günstling aus dem Kerker zu befreien. Mit dem Rücken gegen die Thür in ein Selbstgespräch vertieft, bemerkt sie nicht, daß Silva hinter ihrem Rücken zum Kerker hinausschleicht; doch hat das Rauschen des Kleides ihren Verdacht erregt und wüthend ruft sie 2 bis 3 Mal: „Gott sei Dir gnädig, wenn Du falsch gegen mich bist."

Im vierten Acte, der mit der ganzen Intrigue außer allem Zusammenhange steht, befinden sich sämmtliche Herrschaften auf dem Schiffe, das Christinen nach Rom bringt. Während dieses ganzen Actes ereignet sich, wie gesagt, nichts, was als nothwendige Folge einer vorausgegangenen Ursache in die Speichen der Handlung eingreift. Einer steigt nach dem Andern aus der Cajüte heraus, Einem nach dem Andern wird unwohl, dann steigt wieder Einer nach dem Andern in die Cajüte hinab. Während diese Herrschaften wechselseitig an der Seekrankheit laboriren, während ein unsichtbarer Matrose 4 seekranke Strophen eines Liedes singt (mir fiel dabei Fra Diavolo und die Frage ein, ob man alle 22 Strophen dieses Liedes anhören müsse?), während uns von der Bühne tiefe Wind- und vom Parterre aus unheimliche Zuschauerstille angähnt, brütet Monaldeschi — der Einzige, der nicht seekrank ist — die Intrigue aus, das Schiff nach Schweden und die Königin in die Arme ihres Vetters zurückzuführen, der sie à tout prix heirathen will. Ganz abgesehen davon, daß dieser Plan historisch unwahr ist, abgesehen davon, daß es geschichtlich erwiesen ist, daß es gerade Monaldeschi war, der sie zur

Niederlegung der Krone, zur Reiſe nach Rom, zur Annahme des katholiſchen Glaubens überredet hat, muß Jedem ſchon die pſychologiſche Unwahrſcheinlichkeit einleuchten, daß ein Günſtling, deſſen Stellung am Hofe einzig und allein von der Gunſt der Königin abhängt, ſie nicht ganz wider ihren Willen vermählen und ſich auf dieſe Weiſe einen legitimen Nebenbuhler geben wird.

Im fünften Act finden wir Chriſtinen nicht in Schweden, (denn Santinelli, der den Plan ſeines Feindes belauſcht, hat ihn verrathen), ſondern in Fontainebleau. Dieſer Santinelli, der ſie immer gewarnt, warnt ſie wieder vor Monaldeschi, der ſie an Frankreich, an Schweden und Gott weiß an wen, verrathen haben ſoll. Sie glaubt es nicht; er aber beweiſt es ihr durch I. 2. 3. Briefe, deren Inhalt er kennt, was um ſo mehr zu verwundern iſt, da ſie verſiegelt ſind und von der Königin erſt erbrochen werden. Dieſer Santinelli iſt alſo, allem Anſchein nach, nicht blos ein langweiliger Intrigant, ſondern nebenher noch ein Somnambule und Clairvoyant. Endlich fängt Chriſtine zu glauben an; Monaldeschi, den ſie gleich darauf zur Rechenſchaft zieht, läugnet. Die Königin ſchwankt. Da erſcheint, Gott weiß warum, Silva, an deren Halſe ſie — merkwürdig genug, erſt jetzt nach ſo langer, langer Zeit — das Amulet erblickt. Das zündet. Monaldeschi muß ſterben. Santinelli erſticht ihn und — gerührt fällt der Vorhang.

Jeder Unbefangene wird aus dieſer Skizze entnehmen können, daß Monaldeschi kein Stoff zu einem fünfactigen

Trauerſpiel iſt; keine einzige blutige Kataſtrophe macht noch keine Tragödie, ſonſt könnte man aus jedem Deſerteur, der erſchoſſen, aus jedem Dieb, der gefangen wird, ein Trauerſpiel machen. Der Monaldeschi des Herrn Laube iſt nichts Anderes, als eine dramatiſirte, freilich aber viel zu breit getretene Novelle, welcher, außer der tragiſchen Grundidee, auch der rothe Faden fehlt, der die einzelnen Scenen dramatiſch aneinander reiht. Es fehlt an einem nothwendigen Zuſammenhang, in dem eine Scene aus der andern entſpringt; es fehlt an Situationen, an Situationen, die tief ergreifen, tief erſchüttern; es fehlen die tragiſchen Leidenſchaften. Wollte die nachſichtige Kritik all' dieſe Mängel auch überſehen, ſo müßte ſie ſich doch gerade blind und taub ſtellen, wenn ſie nicht den Hauptfehler dieſes Stückes, den gänzlich verfehlten Dialog, herausfühlen ſollte. Die Sprache, die ſelbſt für eine Novelle zu alltäglich, fad und nüchtern wäre, paßt zur Tragödie wie ein Kunſtreiterfanfare zu einem andachtweckenden Requiem. Der Dialog wimmelt von Phraſen und Floskeln, die ſich weder der Situation, noch dem Charakter anſchmiegen; nicht ſelten verliert er ſich in platte Redensarten, wie: das iſt die wahre Höhe, „wie man grüßt, ſo kriegt man auch einen Dank." So würde ſich allenfalls Herr Laube, nie aber die Tragödie ausdrücken dürfen, die zum Ausmalen ihrer Gedanken ſich anderer Farben, als die ungezwungene, burſchikoſe Reiſe-Novelle, bedient. Als Réſumé ſei hinzugefügt, daß das Ganze wenig oder nicht angeſprochen hat. Deſſenungeachtet werden die Freunde des Hrn. Laube dem Publi-

cum zu beweiſen ſuchen, daß das Stück außerordentlich gefallen habe, daß es ein geniales Meiſterwerk ſei, würdig des neuen Meſſias ſei und daß ſich das deutſche Theater dazu Glück wünſchen dürfe. Der Erfolg aber wird uns Alle belehren, daß Monaldeschi auf keiner Bühne feſten Fuß faſſen, auf keiner mehr als höchſtens 4—5 Wiederholungen erleben wird. Ich bin gewiß kein Verehrer des Herrn Gutzkow, aber ſelbſt als ſein Gegner gerecht genug, einzugeſtehen, daß eine einzige Scene ſeines „Werner" mehr dramatiſches Leben, mehr tragiſches Element, mehr äſthetiſchen Kunſtwerth, als das „Meiſterwerk" des Herrn Laube hat. Wohl weiß ich, daß ich mit dieſer nackten, ungeſchminkten Ausſage in ein „Weſpenneſt" ſteche: Zum Glück fürchte ich mich aber ſelbſt vor dem Teufel nicht, am allerwenigſten vor Herrn Laube.

Geſpielt wurde im Ganzen recht gut. Schade nur, daß ſämmtliche Mitwirkenden ſich gewaltig echauffiren mußten, um ſich in die tragiſche Leidenſchaftlichkeit hineinzubringen.

E. M. D.

Nachtstück.

In waldestiefer Schenke tollt
Der Junker mit den Raubgesellen,
Der Eine jauchzt, der Andre schmollt
Bei Becherlärm und Liedergellen.

Der Junker taumelt von dem Tisch,
Ein Mädchen weint zu seinen Füßen:
„Ihr Geiger, lustig! streicht mir frisch,
Musik soll meine Braut begrüßen!“

Sie ringt die Hände, fleht und schreit:
„Bedenk', ich hab' mich Dir ergeben?
Bei mein und Deiner Seligkeit,
Laß ab von diesem wüsten Leben!“ —

Er stampft den Fuß, er faßt den Krug:
„Was soll mir dieses eitle Wähnen?
Aufs Wohl der Frauen diesen Zug,
Denn süßer Wein sind Weiberthränen!“ —

Sie floh verzweifelt aus dem Haus,
Als hätte Wahnsinn sie ergriffen;
Manch' Lied scholl noch zu ihr hinaus,
Das weinberauscht die Zecher pfiffen.

Die Würfel kollern lustig jetzt,
Als freuten sie sich schon der Beute,
Der Junker setzt — verspielt — und setzt —
„Was! spiel' ich mit dem Teufel heute?"

Verlust bei jedem Wurf und Zug!
Er ist ein Bettler seiner Bande —
Er stampft den Fuß, er faßt den Krug:
„So setz' ich meine Braut zum Pfande!"

Kaum war der Schimpf dem Mund entflohn,
Schreckt ihn ein Laut von fernen Glocken,
Ihn zieht durch Nacht und Wald der Ton,
Doch fühlt er fast sein Blut erstocken.

Mit wildem Haar, verstörter Tracht,
Verstörter noch in Hirn und Herzen,
Schleicht er zur Kirche bang und sacht,
Ihm schaudert vor dem Glanz der Kerzen.

Und Orgelton und Chorgesang
Strömt' aus der angelehnten Pforte,
Der Junker riß sie auf und drang
Bis vor zum hochgeweihtem Orte.

Schon brach der Morgen dunkelklar
Durch die gewölb'ten Fenſterbogen,
Und Kreuz und Blumen am Altar
Hielt er mit keuſchem Licht umzogen.

Ein junges, ſchönes Mädchen lag
Dort eingehüllt in weißen Schleier,
Ihr Hochzeitbett der Sarkofag,
Der bleiche Tod ihr Herr und Freier.

Der Junker ſtarrt — das Wort verſagt,
Er kennt zu gut die ſchöne Bleiche;
Verſteinert ohne Thränen klagt
Sein Auge ſtarr an ihrer Leiche. —

Er bricht ein Röslein am Altar
Und ſegnet ihre kalten Glieder, —
Er zückt das Schwert, er rauft das Haar,
Er fluchte ſich und ſtürzte nieder. —

Die Roſe mußte bald verblüh'n,
Der Roſt zerfraß die blut'ge Klinge,
Doch ſagt man, daß ſich droben grün
Um's blanke Schwert die Roſe ſchlinge.

Adolf Böttger.

Die Lerche.

Luſtig flattert durch die Lüfte
Sie hinan zum Himmelshaus:
Ueber Berg und Thal und Klüfte
Streut ſie ihre Lieder aus.

Doch verſteckt an einem Baume
Lauſcht ein Schütze mit dem Rohr,
Holt vom blauen Wolkenſaume
Sich das kleine Ding hervor.

Nicht zu luſtig umgeſprungen
Du, mein allzuluſtig Herz!
Lerche hat auch laut geſungen,
Stirbt nun hin mit tiefem Schmerz

Gieb wohl Acht! eh' Du's verſehen,
Haſt im Herzen Du den Pfeil,
Dann Ade! ihr Wolkenhöhen,
Biſt dem Jäger dann zu Theil!

Wohlfeile

Unterhaltungsbibliothek

für die

gebildete Leſewelt.

Zweites Bändchen.

Paul de Kock's

Humoriſtiſche Romane.

Frei bearbeitet

von

Eduard Maria Oettinger.

Erſtes Bändchen.

Jenny.

Leipzig, 1844.

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun.

Paul de Kock's
Humoriſtiſche Romane.

Frei bearbeitet

von

Eduard Maria Oettinger.

Erſtes Bändchen.

Jeuny.

Leipzig, 1844.

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun.

Einleitung.

Charles Paul de Kock wurde 1796 zu Passy bei Paris geboren. Seine Familie ist belländischen Ursprungs und Paul von allen Gliedern derselben der Einzige, der in Frankreich geboren ist. Sein Bruder, der General de Kock, war im Jahre 1838 in Holland Minister des Innern.

Sohn eines Bankiers trat Paul de Kock, von seinem Vater für das merkantilische Fach bestimmt, ungefähr vierzehn Jahre alt, in ein Wechselgeschäft ein. Der junge Handlungsbeflissene blieb dort bis zu seinem neunzehnten Jahre; allein die Zahlen und Courszettel behagten dem jungen Herrn so wenig, daß er oft, mitten in einer höchst dringenden und wichtigen Berechnung innehielt, um über die spaßhaften Unglücksfälle des „Monsieur Dupont" und über „die Abenteuer des Savoyarden André" nachzudenken.

Kaum siebenzehn Jahre alt schrieb Paul de Kock seinen ersten Roman unter dem Titel „l'enfant de ma femme", eine Arbeit, die der junge Autor, der noch gar keinen Ruf besaß, auf eigene Kosten herauszugeben sich genöthigt sah. Dieses Erstlingsprodukt fand aber nur wenig Leser und ging spurlos vorüber.

Fünf Jahre später war Paul de Kock so glücklich, das Manuscript eines zweiten Romans, „Georgette, ou la fille du tabellion", von dem bekannten Buchhändler Barba zum Druck angenommen zu sehen. Der Erfolg dieses Werkes war so groß, daß 12,000 Exemplare davon abgesetzt wurden. Die Rollen änderten sich; jetzt waren es die Buchhändler, welche den jungen Schriftsteller mit Bitten um Verlagswerke bestürmten.

Gegenwärtig ist Paul de Kock derjenige Schriftsteller Frankreichs, von dessen Werken die größte Anzahl von Exemplaren verkauft werden. Barba zieht von jedem neuen Romane Kock's zwischen 40—50,000 Exemplare ab. Aber nicht allein in Frankreich, auch in England ist dieser Autor einer der viel- und gerngelesensten. Es ist eine Regel ohne Ausnahme, daß jeder Engländer, der die französische Sprache erlernt, zuerst einen Roman von Paul de Kock liest. Man erzählt, daß der Verfasser des „Monsieur Dupont", während seines Aufenthalts in Rom dem Papste vorgestellt, von diesem sogleich gefragt worden sei: „Sind Sie Franzose? Ah, dann haben Sie gewiß auch die Romane von Paul de Kock gelesen?"

Seit 1836 hat Paul de Kock mit seinem Verleger Barba einen Contract abgeschlossen, laut welchem Jener verpflichtet ist, Diesem jedes Jahr einen neuen Roman zu liefern; eine Verpflichtung, welche Paul de Kock bisher auf das Pünktlichste erfüllt hat, was um so merkwürdiger erscheint, da derselbe unstreitig der bequemste Mensch ist und kein größeres Glück kennt, als, in seinen Schlafrock

gehüllt, den ganzen Tag am Fenster seines auf dem Boulevard Saint Martin gelegenen und ihm als schuldenfreies Eigenthum angehörenden Hauses zu liegen und dort, unbeweglich wie ein Türke, der seine Pfeife raucht, die Omnibus, die Ammen und Tourlourous, die Grisetten und Schauspielerinnen des Ambigu und alle andern Personagen dieses Stadttheils an sich vorüberziehen zu lassen.

Aus diesem süßen Nichtsthun wird er dann und wann durch den Besuch eines Buchhändler-Commis gestört, der im Auftrag des Herrn Barba erscheint, um den versprochenen Roman abzuholen. Unser Schriftsteller aber, der eben so wenig an die Erfüllung seines Contractes, als daran gedacht, sich in den Canal Saint Martin zu stürzen, läßt sich nicht aus der Fassung bringen und bittet den Abgesandten Barba's, in vierzehn Tagen den ersten Band, der bis auf ein Paar Capitel bereits fertig sei, in Empfang zu nehmen.

Und in der That sind, noch vor Ablauf der bestimmten Zeit, die ersten zwölf Capitel, die den ersten Band füllen sollen, vollkommen fertig; Paul de Kock hat sie niedergeschrieben, seiner Feder völlig freien Lauf lassend und ohne bei der ersten Seite zu wissen, was die zweite, und bei der zweiten, was die dritte enthalten oder noch weniger, wie das Ganze endigen soll.

Vierzehn Tage später wird dann auf gleiche Weise auch der zweite Band fertig und Paul de Kock ist dann von Neuem heiter, froh und seelenvergnügt, wieder eilf Monate lang ungestört seinem einzigen Vergnügen, dem Müßig-

gange, nachhängen zu können. Welch' ein himmelweiter Unterschied zwischen Paul de Kock, dem Sänger der Grisetten, und Herrn von Balzac, dem Dichter der „Femme de trente ans", der jede einzelne Phrase siebenzehn bis zwanzig Mal ändert, ausfeilt, durchstreicht, von Neuem corrigirt, verwirft und wieder hinschreibt.

Paul de Kock, der eben so treu als geistreich die Sitten und Gewohnheiten der Bürger von Paris schildert, ist selbst, mit Leib und Seele, ein würdiges Mitglied der ehrwürdigen Zunft; ein eifriger Verehrer des Ambigu und Gaité-Theaters, des Boulevard du Temple und des Hölzchens von Romainville. Sobald aber der Frühling herannaht, eilt Paul de Kock nach Belleville, wo das einzige Vergnügen des landbewohnenden Bürgers darin besteht, auf kleine Vögel Jagd zu machen. Man kann dreist behaupten, daß die Sperlinge des Bois de Romainville keinen ärgern und erbitterteren Feind haben, als unsern Paul de Kock. Desto mehr aber liebt er die Pariser Grisetten, die ihn wieder lieben, weil sie Niemand besser studirt hat, als er, weil sie Niemand so richtig zu schildern versteht, als er.

Der fruchtbare Romanschöpfer hat bereits über 120 Bände in Duodezformat geschrieben. Seine Romane, sämmtlich von anziehendem Interesse beseelt, zeugen von scharfer und genauer Anschauung der geschilderten Gegenstände und sind, was die heitere Färbung und die komische Stickerei anbelangt, einzig in ihrer Art.

I.

Ein König von Frankreich hat gesagt: „ein Hof ohne Frauen ist ein Frühling ohne Rosen.“

Man sieht, daß Franz I. nicht blos König, sondern auch Dichter war.

Frauen und Blumen! Wer die Einen liebt, muß unbedingt auch die Andern lieben; wer aber weder diese noch jene liebt, ist ein Wesen, das, mehr Kameel als Mensch, in die Wüste Sahara oder lebenslänglich in eine Wasserheilanstalt gehört.

Blumen und Frauen! Wer kann von den Einen reden, ohne an die Andern zu denken? Frauen und Blumen! Welcher Dichter hat nicht schon ein Lied darauf gemacht?

Ach mein Paris! Du verschönerst dich mit jedem Tage. Früher gab es in jeder Woche nur zwei Tage, wo du dir frische Blumen kaufen konntest. Auf dem Kai, in der Nähe des Justiz-Palastes war es, wo die liebenswürdigen Landbewohner aus der Umgegend und die Herren Kunstgärtner Mittwochs und Sonnabends ihre duftende Waare feilboten. Und das ist auch jetzt

noch der Fall. Jetzt aber giebt es noch zwei andere Blumenmärkte und das ist gut, sehr gut. Das junge Mädchen aus dem Quartier Marais, der junge Bürger aus der Saint-Denis-Straße braucht nicht mehr zu Fuße die halbe Stadt zu durchlaufen oder einen Omnibus zu nehmen, um den alten **Quai aux fleurs** zu erreichen. Zwölf Sous bezahlen für einen Omnibus, um für sechs Sous ein Vergißmeinnicht zu kaufen, das war Manchem zu kostspielig. Jetzt ist es, Gottlob, anders! Nun hat auch der Marais auf dem Boulevart Saint Martin, dicht vor dem Springbrunnen, seinen Blumen-Bazar. Hierher kann man kommen, um sich jeden Montag und jeden Freitag seine Lieblingsblumen auszuwählen. Sage mir, welche Blume dir gefällt und ich werde dir sagen, welche Gattung von Frauen du liebst.

Der dritte Blumenmarkt liegt in der **Chaussée d'Antin**, in dem fashionablen Stadtviertel, wo die Bankiers und die Tänzerinnen der großen Oper, die Dandys und vornehmen Maitressen, die sogenannten Löwen und Ratten ihr Hauptquartier aufgeschlagen haben. Dort, in der Nähe der Magdalenenkirche, giebt es jeden Dienstag und jeden Donnerstag frische Blumen. Hier, im reichsten Viertel, sollte man die schönsten Blumen und die niedlichsten Frauen, die seltensten Blüthen und die ausgesuchtesten Toiletten sehen; aber dem ist nicht so, von allen drei Blumenmärkten ist dieser am wenigsten besucht. Die vornehmen Frauen kaufen sich selten ein Bouquet; sie verlangen, daß es ihnen zu Füßen gelegt

werde von einem ihrer tausend Anbeter. Die Damen haben Recht, denn wozu haben sie Anbeter?

Ihr sehr, daß man jetzt jeden Tag, ohne Paris zu verlassen, mitten unter Rosen, Orangen und Dahlia's umwandeln und tagtäglich frische Blumen haben kann.

Rousseau nannte einst die gute Stadt Paris einen Haufen von Schmutz und Rauch. Lebte er jetzt, er würde sie ein mit Blumen aller Zonen emaillirtes Treibhaus nennen.

2.

Vor einem Jahre — es war an einem Mittwoch — bot der alte Blumenmarkt einen reizenden Anblick dar. Die bunten Kinder des Frühlings, mit tausend lachenden Blüthen überkleidet, fesselten Auge und Geruch; ein Schwarm von Spaziergängern wogte auf und ab; die Einen, um blos zu sehen, die Andern, um auch zu kaufen; doch fiel ihnen die Wahl so schwer, denn alle Blumen waren so schön!

Mitten in diesem Schwarme bemerkte man einen kleinen, schwarzgekleideten Greis, dessen abgetragener Rock mehrere Generationen überlebt zu haben schien.

Dieser kleine Mann, dessen dürre Gestalt eben so abgetragen als dessen Kleidung erschien, trug eine Perücke, welche sich blond ausgab, vor Schaam aber roth geworden war. Sie war so kurz, daß sie ihm nur bis zu den Ohren reichte; unter ihr schimmerten weiße Haare hervor, die gewaltig von der Farbe seines Kopf-

putzes abstachen. Auf dieser Perücke saß ein Hut mit so schmaler Krempe, daß Niemand begreifen konnte, wie man ihn fassen müsse, um damit grüßen zu können. Und bei alledem hatte dieser mehr als bescheidene Anzug nichts Abstoßendes, nichts Mitleiderregendes; denn in diesem knappen, abgeschabten Rocke schien der glücklichste Mensch auf Gottes weiter Erde zu wohnen; aus seinen grauen Augen strahlte Heiterkeit, auf seinen zusammengekniffenen Lippen schaukelte sich ein spöttisches Lächeln. Oft rieb er sich die Hände, wie Jemand, der ein gutes Geschäft gemacht hat und mit sich vollkommen zufrieden ist.

Nachdem der alte Herr lange Zeit auf dem Kai auf- und abgelaufen ist, alle Sträucher gemustert und in alle Blüthen, welche seinen Wohlgeruch ausathmen, seine dünne Nase gesteckt hat, nähert er sich einer der vielen Blumenhändlerinnen, zeigt mit dem Finger auf einen Veilchenstrauß und fragt nach dem Preise.

— Sechs Sous! lautet die Antwort.

— Sechs Sous? Und mir wagt Ihr so viel abzufordern; mir, einem alten Kunden?

— Ich weiß nicht, ob Sie oft bei Andern etwas kaufen; ich sehe Sie heut zum ersten Male.

— Glaubt das nicht, gute Frau! Wir haben uns schon oft gesehen. Vergeht doch kein Mittwoch und Sonnabend, wo ich nicht hier bin. Ich liebe sie ...

— Mich? fragt die Verkäuferin.

— Die Blumen, meine ich, gute Frau; ich bete sie an, die Blumen! Ach Gott, wenn ich einen Garten

hätte! Aber leider habe ich nur ein Fenster, ein sehr schmales Fenster; ein Fenster, das auf den Hof hinausgeht und wohin sich nur selten ein Strahl der Sonne verirrt. Zwei Sous, gute Frau ...

— Das geht nicht, alter Herr!

— Bedenkt, daß ich ein guter Kunde bin. Alle zwei Monate kaufe ich mir ein neues Veilchen, denn das Veilchen, gute Frau, ist mein Liebling; es ist keine seltene, keine theuere Blume, aber lieblicher als alle. Also drei Sous!

— Noch einen mehr, alter Herr.

— Nein, gute Frau, das ist für mich zu theuer.

— Wenn dieser Herr das Veilchen nicht nimmt, so kaufe ich's, sagte ein junges Mädchen, das urplötzlich dicht neben dem kleinen Greise stand.

Der alte Herr betrachtet das hübsche Kind Anfangs mit zornigem, bald aber mit sehr mildem Blick. Sind wir Männer auch noch so alt, zwei schöne, schwarze, feurige und ziemlich geistreiche Augen, ein kleines Stumpfnäschen, ein niedliches, mit weißen Zähnen garnirtes Mäulchen und ein frisches Figürchen, in den Nimbus der Jugend gehüllt, verlieren niemals ihren Zauber für uns.

Herr Alexandrin (so heißt der alte Herr) ergreift den Topf und überreicht ihn dem jungen Mädchen:

— In Ihrer Hand ist diese Blume besser aufgehoben als in der meinen ...

— Ach Gott, mein Herr, erwidert das junge Mädchen mit rosigem Lächeln, Sie sind doch nicht böse darüber? Wohl weiß ich, daß es noch viele Veilchen

auf dem Markte giebt, aber oft hat man für einen Topf mehr Verliebe, als für den andern. Behalten Sie dieses Veilchen ... ich kaufe mir ein anderes.

— Nein, nein, Mademoiselle, ich nehme es nicht zurück. Ach, wüßten Sie, wie glücklich es mich macht, Jemandem einen kleinen Dienst zu erweisen! Wollen Sie Gleiches mit Gleichem vergelten, so erlauben Sie mir, den Topf, der Ihr Kleid oder Ihre Handschuhe verderben würde, Ihnen nachzutragen; an meinen Kleidern kann, wie Sie sehen, nichts mehr verdorben werden. Ueberdem bin ich in dem Alter, das Sie vor jedem Argwohn sichert. Niemand wird glauben, daß ich Ihr Geliebter bin. Auch das Alter hat seine Vorrechte. Erlauben Sie mir also, Ihr Träger zu sein.

Das junge Mädchen betrachtet den alten Mann, der den Veilchentopf wie eine Flinte hält, womit ein Soldat das Gewehr präsentirt. Sie lächelt und sagt:

— Gut, mein Herr, ich nehme es an, jedoch nur unter der Bedingung, daß Sie mir den Blumenstock bis zu meiner Wohnung tragen. Doch wohne ich etwas hoch ... im sechsten Stock ...

— Und wär's auf den Thürmen von Notredame, oder auf der Siegessäule auf dem Vendome-Platze, ja, wär's auf der Spitze des Obelisk, ich würde mit Freuden hinaufklettern, um Sie begleiten zu können.

— Nun denn, so kommen Sie, mein Herr, sagte das hübsche Kind.

Und der alte Herr folgte ihr bald laufend, bald

springend, damit sie ja nicht glauben möge, daß das Tragen des Topfes ihm beschwerlich falle.

Die junge Person, die er nach Hause begleitete, konnte höchstens zwanzig Jahre alt sein. Ihr Anzug war sehr einfach: ein buntes Linnenkleid, ein schwarzseidenes Schürzchen, ein Busentuch von Zeuland und ein einfaches Morgenhäubchen, das sich dicht an beide Backen anschloß, daraus bestand ihre ganze Toilette. Wer aber war diese junge Person? War sie Grisette, Handwerkerin, Kammerdienerin? Schwer zu entscheiden, denn in Paris gleichen sich im Anzuge so Viele, daß ein scharfes Kennerauge dazu gehört, um gleich auf den ersten Augenblick zu errathen, wes Geistes Kind man ist.

In der **Rue de Lharpe** macht sie vor einem alten Hause Halt und sagt zu ihrem Begleiter:

— Hier wohne ich, mein Herr, nehmen Sie sich in Acht, die Treppe ist finster, halten Sie sich an dem Geländer fest.

Der alte Herr, der mit der Linken den Veilchenstock an seine Brust gedrückt hält, klammert sich mit der Rechten ängstlich am Geländer fest, das der Ariadnefaden in diesem Treppen-Labyrinthe ist. Ihm voran schreitet das junge Mädchen mit jener Sicherheit, welche uns die Gewohnheit verleiht.

— Nicht wahr, mein Herr, ich wohne ein wenig hoch? Wir haben hundertvierzehn Stufen zu steigen.

— Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, bald am Ziele zu sein.

— Hier sind wir, sagt das Mädchen.

3.

Sie öffnet eine Thür. Der alte Herr tritt in ein kleines, sehr bescheiden eingerichtetes Zimmer, in dem man nichts Ueberflüssiges findet. Aber das Wenige ist hübsch geordnet und mit großer Sorgfalt abgestaubt. Es herrscht darin der Zauber der nettesten Reinlichkeit.

Das junge Mädchen beeilt sich, dem alten Herrn den Blumenstock abzunehmen und ihm einen Stuhl anzubieten.

— Jetzt, mein Herr, sagt sie, hoffe ich, daß Sie so freundlich sein werden, mit mir mein bescheidenes Mittagsbrot zu theilen; Sie werden mir die Erfüllung dieser kleinen Bitte nicht versagen. Da es Ihnen wünschenswerth sein muß, zu erfahren, wer ich bin, so erlauben Sie mir, Ihnen mit wenigen Worten die Geschichte meines Lebens zu erzählen. — Ich heiße Jenny Desgrillons und bin die Tochter armer, aber ehrlicher Handwerksleute, die mich im Illuminiren unterrichten ließen, wodurch ich mich seit drei Jahren, wo ich das Unglück gehabt, meine braven Eltern zu verlieren, wie Sie denken können, kümmerlich ernähre. Auf dem Sterbebette empfahl mich mein Vater dem Schutze eines alten Freundes, der Benoit heißt und Gewürzkrämer ist. Dieser Herr Benoit, ein lieber, herzensguter Mann, hat einen einzigen Sohn. Er heißt Janfan, macht mir den Hof und will mich heirathen. Ich aber, mein Herr, kann Herrn Janfan durchaus nicht leiden. Leider fühle

ich keinen Beruf in mir, Gewürzkramerin zu werden — ich habe von Jugend auf große Neigung zum Theater und möchte für mein Leben gern Schauspielerin werden, hübsche Kleider tragen, heute als Prinzessin, morgen als Bauermädchen erscheinen und mir den Beifall des Publikums erringen. Ach, es muß ein süßes Gefühl sein, zu meinen Füßen einen jungen Mann zu sehen, der mich anbetet, der sich meinetwegen erschießen will. Noch schöner muß es sein, wenn ein vornehmer Stutzer artige Verse für mich in Musik setzt und mir in **a moll** oder **c dur** seine Liebe gesteht. Das muß ein Glück sein, von dem ich wachend träume, während ich den Blaubart und den kleinen Däumling illuminire. Wie aber fange ich's an, Schauspielerin zu werden und eine Anstellung beim Theater zu erhalten? Ich kenne in dem großen Paris, außer der Familie Benoit, keine menschliche Seele. Herr Benoit aber ist ein Mann, der das Theater verabscheut. Sie sehen, mein Herr, daß ich eines Freundes, einer Stütze bedarf. Ihr Alter, Ihr ehrliches Gesicht flößt mir so viel Vertrauen ein, daß ich den Muth habe, Sie um Ihren Rath zu bitten.

— Mademoiselle, sagt der alte Herr, der ihr aufmerksam zugehört hat, ich fühle mich durch das Vertrauen, das Sie mir schenken, unendlich geehrt und um mich desselben würdig zu zeigen, erlaube ich mir, Ihnen vor Allem zu sagen, wer **ich** bin. — Ich heiße Triptolemus Crassuratus Alexandrin; mein Großvater war Schullehrer, mein Vater öffentlicher Schreiber; ich selber

gebe Unterricht im Schönschreiben und im Versbau, zehn Sous die Marke, das ist gewiß sehr wenig, dessenungeachtet könnte ich mich damit ganz anständig ernähren und brauchte nicht so schlechte Kleider zu tragen, hätte ich nicht eine unglückselige Leidenschaft, eine Leidenschaft, die mich oft verleitet, meine Stunden zu vernachlässigen.

— Und diese Leidenschaft? fragt Jenny.

— Ist gleichfalls das Theater.

— Wie, mein Herr, auch Sie wollen Schauspieler werden? fragt das junge Mädchen mit etwas spöttischem Lächeln.

— Das eben nicht; ich möchte Schriftsteller, Autor, Dichter sein. Ich bin zwar Dichter, denn ich habe schon mehr als dreißig Stücke geschrieben, Dramen und Vaudevilles, Trauerspiele und Possen, aber noch keins von allen ist zur Aufführung gelangt, was mir, aufrichtig gesagt, sehr weh thut, da ich, ohne unbescheiden zu sein, wohl behaupten darf, daß unter diesen dreißig Stücken sich manches befindet, das auf den Namen eines Meisterwerkes Anspruch machen darf. Aber man weist mich ab, man stößt mich zurück, man verkennt mein Talent. Die Eitelkeit meiner Collegen und die literarischen Cliquen versperren mir den Eingang zur Bühne. Aber glauben Sie ja nicht, Mademoiselle, daß mich das abschreckt; im Gegentheil, diese Hindernisse entflammen meinen Muth; ich verfolge ruhig meine Bahn; ich schreibe, ich singe, ich dichte ... in dem kleinsten, unbe-

deutendſten Dinge finde ich Stoff zu einem fünfactigen Trauerſpiel; ein einſtürzender Schornſtein, ein umgeworfenes Cabriolet, ein Sergeant, der einem Diebe nachläuft, ein Mann, der ſeine Frau betrügt, eine Frau, die ihrem Manne untreu wird, giebt mir Stoff zu einem dreiactigen Luſtſpiel. Ich ſchicke meine Stücke an alle Bühnen, von der großen Oper bis zum Theater **Petit Lazare**; aber Gott mag wiſſen, woher es kommt, daß man mir alle meine Dramen wieder zurückſchickt. Doch, wie geſagt, ich verliere den Muth nicht und habe geſtern ein neues Stück angefangen, ein Stück, ach ich wollte, ich könnte die Ehre haben, es Ihnen, ſobald ich damit fertig bin, vorleſen zu dürfen . . .

— Ach, thun Sie das doch ja!

— Als ich, verzeihen Sie mir meine Aufrichtigkeit, Ihr allerliebſtes, ſchalkhaftes Geſichtchen ſah, ſagte ich zu mir: Welch' eine reizende Liebhaberin, welch' eine himmliſche Soubrette, welch' ein köſtlicher Page! Ich verhehle es Ihnen nicht, daß dieſer Gedanke mir den Muth gab, Sie zu bitten, mich als den Träger Ihres Blumentopfes anzunehmen.

— Sie ſind alſo Dichter, mein lieber Herr?

— Dichter, bis jetzt aber noch ungedruckt.

— Ach wie froh bin ich, daß der Zufall mich mit Ihnen zuſammengeführt. Sie werden mir Unterricht in der Declamation ertheilen, werden mit mir meine Rollen durchgehen und mich auf meine Fehler aufmerkſam machen . . .

— Mit tausend Freuden, liebes Kind. Racine, Voltaire, Molière ... ich kenne ihre Werke so gut auswendig, als meine eigenen.

— Ich für meinen Theil kenne bis jetzt nur die Meisterwerke von Victor Ducange und Herrn Scribe... aber ich habe ein vortreffliches Gedächtniß... die stärkste Rolle lerne ich einer Nacht...

— Desto besser, reizende Melpomene. Ich werde Ihnen meine dreißig Stücke vorlesen, Sie werden sich die Rollen auswählen, die Ihnen am meisten zusagen, ich werde eine nach der andern mit Ihnen durchnehmen und Sie zu einer Künstlerin ausbilden, die am Firmamente der Kunst bald als Sirius, als Stern erster Größe, leuchten soll.

Der Dichter war ein wenig zu alt, die Schauspielerin war ein wenig zu jung, aber die Erfahrung des Einen sollte die Unerfahrenheit der Andern unterstützen.

Gegenseitig entzückt, sich kennen gelernt zu haben, setzt man sich zu Tische. Der alte Herr wird nicht müde, ihr die Intriguen seiner dreißig Meisterwerke zu erzählen. Jenny versteht zwar nichts, ist aber dessenungeachtet ganz enthusiasmirt davon. Sie, ihrerseits, declamirt ihm bald eine Stelle aus dieser, bald eine Stelle aus jener Rolle vor. Kurz vorher hatte sie auf einem Vorstadttheater „Paul und Virginie" gesehen, ein Stück, das ihr außerordentlich gefallen hatte. Plötzlich erfaßt sie den alten Schreiblehrer beim Arme, zieht

ihn in eine Ecke des Zimmers und spannt dort, um die Gewitterscene nachzuahmen, während welcher Paul sich hinter dem Kleide Virginiens verbirgt, über den alten Herrn und sich einen Regenschirm auf.

In demselben Augenblick erscheint ein junger Mann mit einem Säckchen in der Hand. Es ist Monsieur Fanfan, der einzige Erbe der Materialwaarenhandlung seines Vaters Benoit; Fanfan, der seiner jungen Freundin, in die er sterblich verliebt ist, als Act treuer Huldigung, ein Pfund getrockneter Pflaumen zu Füßen legen will.

Monsieur Fanfan ist nicht wenig bestürzt, Mademoiselle Jenny mit einem alten fremden Herrn unter einem Dache, einer Decke, einem Parapluie zu finden. Er nähert sich ihr und fragt:

— Regnet es bei Ihnen, Mademoiselle?

Statt aller Antwort zieht der alte Herr, vom Geiste seiner Rolle durchdrungen, seine Virginie in die andere Ecke des Zimmers und schreit:

— Das ist Herr von Labeurdonnaye. Er kommt, um Dich wegzuführen, Virginie. Aber, beim Himmel, es soll ihm nicht gelingen, Dich meinen Armen zu entreißen!

Der junge Materialist betrachtet diese Scene mit einem kostbar dummen Gesichte. Das Alter des Herrn, mit dem sich Jenny unter dem Regenschirm versteckt hat, verschafft ihm sehr bald die Beruhigung, daß sein erster Argwohn ungegründet sei.

— Monsieur Fanfan, sagt Jenny, ich stelle Ihnen

einen unſerer größten Dichter, Herr Triptolemeus Craſiſtratus Alexandrin vor.

Die einfältige Gewürzkrämer-Seele wirft ihre großen Augen auf die abgeſchabten Kleider des kleinen Mannes und murmelt:

— Autor? Ach, ich verſtehe, Autor! Was verkauft man, wenn man Autor iſt?

Jenny will platzen vor Lachen.

— Monſieur Fanfan, ſpricht ſie, das iſt eine Frage, die nach Syrup riecht.

— Mein Herr, ſagt der alte Herr, indem er ſich dem jungen Manne nähert und ſeine Finger in den offenen Pflaumenſack ſteckt, den Monſieur Fanfan ſeiner Geliebten darreicht, ein Autor, mein Herr, verkauft gar nichts. Ich, zum Beiſpiel, habe noch nie etwas verkauft.

— Und wovon lebt denn ſo ein Autor, der nie was verkauft?

— Vom Weihrauch der Kritik, vom Beifall des Publikums, das er heute zum Lachen und morgen zum Weinen hinreißt, das er heute erhebt und morgen erſchüttert, heute aufregt und morgen — das iſt freilich das Schlimmſte — einſchläfert, aber ſelbſt dann noch verſchafft er dem Publikum einen Genuß, denn iſt nicht auch der Schlaf ein höchſt angenehmer Genuß? Sie ſehen alſo, mein Herr, daß ein Autor keine Kleinigkeit iſt. Ehemals wurden ihm Altäre errichtet; jetzt zieht er vor, ſich Häuſer zu kaufen; letzteres iſt weniger glorreich, aber weit ſolider.

— Ah! nun begreife ich Sie. Ein Autor iſt alſo ein
Weſen, das ſich Häuſer kauft, antwortet Mosie Fanfan,
rtwährend den abgeſchabten Rock des kleinen Mannes
trachtend. Ah, dann iſt das ein ſehr ſchöner Stand;
nd hätte ich das früher gewußt, ſo wäre auch ich
utor geworden. Hier, Mademoiſelle Jenny, bringe ich
hnen ein Pfund extrafeiner Pflaumen. Papa erhielt
direct aus Tours; ſie ſind ſüßer als Zucker. Er,
apa nämlich, hat mich beauftragt, Ihnen zu ſagen,
ß er Sie morgen zu Tiſch erwartet; er will mit
nen wegen unſerer Heirath reden und die Geſchichte
olich in Ordnung bringen, um ſich dann vom Geſchäfte
rückzuziehen und mir ſeinen Laden zu überlaſſen.

— Mosie Fanfan, antwortet das junge Mädchen,
dem ſie Mutter Gans und einige andere Bilder, die
illuminirt hatte, zuſammenrollt, wenn Ihr Herr Vater
ie nur deshalb zu mir ſchickt, ſo war es ganz unnütz,
ie zu incommodiren, denn ich will weder von Ihnen noch
n Ihren Pflaumen etwas wiſſen. Ich bitte Sie und
rrr Benoit, mich zukünftig mit Anträgen ſolcher Art
tigſt zu verſchonen. Ich habe keine Luſt, Gewürz-
ämerin zu ſein; ich will Schauſpielerin werden. Ich
ll mich beklatſcht, will mich in den Himmel gehoben,
ll mich vom Publikum vergöttert ſehen. Man wird
n mir in den Journalen reden. Sie begreifen wohl,
onſieur Fanfan, daß es ein höheres Glück iſt, Abends
f dem Theater zu glänzen, als den ganzen, lieben
ngen Tag in einer Bude ſitzen und jedem Maulaffen

für fünf Sous Zucker oder Kaffee zu verkaufen. Mein Name wird auf allen Anſchlagszetteln prangen ... er wird tagtäglich tauſendmal zu leſen ſein an allen Straßenecken von Paris. Dieſer Herr, der ſich ſehr gut darauf verſteht, hat mir geſagt, daß ich zu einer Liebhaberin, zu einer Soubrette, zu einem Pagen, wie geſchaffen bin. Dieſer Herr wird mir Unterricht ertheilen, dieſer Herr wird mir Rollen einſtudiren, dieſer Herr wird mir den Weg zum Theater bahnen. Alſo, ein für allemal, von einer Heirath zwiſchen uns kann von nun an nicht mehr die Rede ſein.

Drauf rollt ſie die illuminirten Bilder zuſammen und ſagt:

— Leben Sie wohl, Monſieur Fanfan, ich muß jetzt meine Arbeit abtragen und mir das Theaterſtück kaufen, in dem ich zum erſten Male auftreten will. Sie werden doch hineingehen, Monſieur Fanfan, werden doch applaudiren, Monſieur Fanfan?

Dem jungen Materialiſten tritt eine Thräne ins Auge.

— Sie, Herr Alexandrin, werden die Güte haben, ſo lange zu warten, bis ich zurückkehre. Sie werden mir heute den erſten Unterricht geben ...

Der alte Herr verneigt ſich tief.

4.

Das junge Mädchen iſt fort. Monſieur Fanfan ſteht wie verſteinert, während der Dichter ihm alle Pflaumen aus dem Sacke frißt.

— Mein theurer Freund, man muß sich niemals seinem Berufe widersetzen. Wenn man einen entschiedenen Beruf in sich fühlt, so hat man auch ein entschiedenes Talent. Betrachten Sie mich, zum Beispiel, mich! Ich bin ein geborenes Genie, ein geborener Dichter, und wäre ich nicht gezwungen, mir mein Brod durch Schreibunterricht zu verdienen, so hätte ich schon längst einen unsterblichen Namen; aber das kommt noch. Mein Talent . . . aber Ihre Pflaumen sind wirklich vortrefflich . . . ich könnte, mir nichts dir nichts, ein ganzes Pfund davon vertilgen . . .

Der arme verliebte Jüngling bemerkt nicht, daß der geschwätzige Alte nach und nach fast den ganzen Sack leert. Jenny's Worte haben ihn zu Boden gedonnert; er sieht, er hört nichts und kann kein Wort über seine Lippen bringen. Nachdem er einen großen, langen, schweren Seufzer ausgestoßen und wie Jemand, der einen bösen Traum gehabt, sich seine Augen gerieben hat, schreit er:

— Nun denn, so möge sie glücklich sein; das ist Alles, was ich wünsche. O ich Aermster, der ich geglaubt, ich sei im Stande, sie glücklich zu machen! Leben Sie wohl, mein Herr, leben Sie wohl!

Und Fanfan läuft fort und Alexandrin ist wegen der Pflaumen, die noch im Sacke sind, untröstlich.

Bald darauf kommt Jenny zurück; sie bringt einige Theaterstücke mit und wählt die Rollen aus; der alte

Herr giebt ihr dann die erste Lection und verläßt sie mit dem Versprechen, am andern Morgen wieder zu kommen.

Der alte Mann hält sein Wort; vierzehn Tage lang erklimmt er jeden Vormittag zu der von Jenny festgesetzten Stunde die sechs finstern Treppen, um der jungen Künstlerin, die darüber Aschenbrödel, den ewigen Juden und ein Dutzend anderer Bilder, welche sie illuminiren soll, gänzlich vernachlässigt, die ausgewählten Rollen einzustudiren.

— Es wird gehen, sagt der alte Dichter, Sie machen rasende Fortschritte, Ihre Aussprache ist schon viel deutlicher, Sie haben schon mehr Feuer, mehr Gefühl! Nur so fortgefahren, liebes Kind; noch ein Jahr Unterricht und Sie werden reif zum ersten Debut sein.

— Wie, noch ein Jahr, noch ein ganzes, langes Jahr? Ah, das ist zu viel! So lange kann ich nicht warten.

— Hübsch vorsichtig, liebes Kind, übereilen Sie sich nicht, Sie könnten sich durch zu frühzeitiges Auftreten Ihre ganze Zukunft verderben.

— Aber haben Sie mir nicht gesagt, daß ich eine reizende Figur fürs Theater habe?

— Ja, Ihr Aeußeres ist sehr hübsch; das allein aber reicht noch nicht hin. Schönheit thut sehr viel, doch muß man auch Talent haben.

— Und habe ich denn kein Talent?

— O ja, liebes Kind, doch muß es zuvor ausgebildet werden.

Jenny, die einen etwas allzuhohen Grad von Selbstvertrauen besaß, fing zu glauben an, daß sie schon mehr als ihr Lehrer verstehe.

Unglückseliger Weise hatte sich der alte Mann eines schönen Morgens stark erkältet und dadurch einen Rheumatismus davongetragen, der ihm die Verpflichtung auflegte, sein Zimmer zu hüten und den Unterricht auszusetzen. Das junge Mädchen glaubte, ihr alter Lehrer vernachlässige sie. Anfangs war sie betrübt, bald aber tröstete sie sich und meinte:

— Wir wissen bereits genug!

5.

Ein Monat war verflossen und der arme Greis noch immer an sein Zimmer gefesselt. Doch glaube man ja nicht, daß ihm die Zeit lang geworden war; auf seinem schlechten Strohsessel, an der Ecke eines mehr rauchenden als wärmenden Camines sitzend, machte der alte Herr Verse: heute eine Scene und morgen ein Lied. Die Musen waren seine treuen Gesellschafterinnen, in deren Umgang der Aermste sich reicher als ein Crösus dünkte. Die lieben, guten Musen! Wenn sie auch nicht den Körper ernähren, so beschäftigen sie doch wenigstens den Geist, und die, welche von ihnen am stiefmütterlichsten behandelt werden, fühlen sich oft gerade am glücklichsten. Die Musen gleichen jener Art von

Geliebten, die uns sehr grausam behandeln, wiewohl wir ihnen die größten Opfer bringen, und trotzdem können wir uns nicht entschließen, sie zu verlassen, weil selbst in den Qualen, die sie uns bereiten, eine schmerzlichsüße Wonne liegt.

Als Herr Alexandrin wieder im Stande war auszugehen, begab er sich nach der **Rue de Laharpe**, in die Wohnung seiner jungen Freundin. Es zog ihn mit unwiderstehlicher Gewalt zu seiner Schülerin hin, um so mehr, da er während seiner Krankheit nicht ein Sterbenswörtchen von ihr gehört hatte. Und doch konnte er dem jungen Mädchen deshalb keinen Vorwurf machen, denn er hatte ihr nicht seine Adresse gegeben. Sie wußte also nicht, wo er wohnte, und konnte sich, selbst wenn sie's auch gewollt hätte, nicht nach der Gesundheit ihres alten Lehrers erkundigen.

Da Jenny in einem Hause wohnt, das einen Portier für einen überflüssigen Luxus-Artikel hält, so bleibt dem alten Herrn nichts Anderes übrig, als selbst nachzusehen, ob die, die er suche, zu Hause ist.

Mit pochendem Herzen steigt er die sechs hohen Treppen hinan; er klopft an Jenny's Thür; man öffnet; aber statt der jungen, schönen Illuminirerin, findet er einen dicken Kerl in einer Schürze, mit einem Beinkleid und einer Nadel in der Hand.

— Wen suchen Sie? fragt der Dicke.

— Wen ich suche? Mein Gott, wen anders, als die Dame des Hauses.

— Ah, meine Gemahlin. Tritt ein wenig näher, geliebte Olympia, ein alter Herr wünscht Dich zu ſprechen. Haſt Du ihm während meiner Abweſenheit vielleicht Maaß zu einer Weſte oder einem Pantalon genommen? Beides thäte dem Herrn Noth, wie ich ſehe.

Dame Olympia nähert ſich der Thür, betrachtet den kleinen Greis und ſagt:

— Ich kenne dieſen Herrn nicht, ich habe ihn niemals geſehen. Was will er von mir? Mein Herr, was wollen Sie von mir?

Herr Alexandrin iſt ganz beſtürzt: er betrachtet die Thür und die Treppe und fragt:

— Bin ich hier nicht im ſechſten Stockwerk?

— Ja, da ſind Sie?

— Und bei wem?

— Bei Herrn Wichmann, Schneidermeiſter, der neue und auch alte Kleider macht. Was wünſchen Sie, ſich machen zu laſſen?

— Ach, mein Herr, hier waltet ein Irrthum. Als ich vor einem Monate zum letzten Male hier war, wurde dieſes Zimmer von einer jungen Dame bewohnt, welche Bilder illuminirte und, mit Erlaubniß zu ſagen, Jenny hieß.

— Ach ja, ganz recht, vor einem Monat wohnte hier ein Anderer; jetzt wohne ich hier, ich, Monſieur Wichmann, Schneider. Brauchen Sie einen Frack, einen Rock?

— O gewiß, ich könnte Beides gebrauchen; aber ich wiederhole Ihnen, daß ich nicht den Schneider, ſondern Mademoiſelle Jenny ſuche.

— Sie ist seit drei Wochen ausgezogen . . .

— Wo wohnt sie? Hat sie nicht ihre Adresse zurückgelassen?

— O ja! Vielgeliebte Gattin, wo hast Du die Adresse des jungen Mädchens?

— Wo ich sie habe? Habe ich sie denn überhaupt gehabt?

— Ich hatte sie auf eine Karte, o ich erinnere mich dessen noch ganz genau, auf die Carreau-Dame geschrieben.

— Auf die Carreau-Dame; ach, nun fällt mir's ein; die Karte habe ich unserer Tony zum Spielen gegeben; sie hat einen Kapuciner daraus gemacht und ihn verbrannt.

— Hören Sie's, unsere Tochter hat aus der Adresse der Dame, die Sie suchen, einen verbrannten Kapuciner gemacht. Es thut mir Leid, doch wird mich das nicht abhalten, Ihnen Maaß zu nehmen, wenn Sie wünschen.

— Nein, sage ich Ihnen, ich wünsche nichts, gar nichts, hören Sie's, gar nichts! Aber wenn man eine Adresse bekommt, so hebe man sie auf und gebe sie nicht seiner Tochter, daß sie Kapuciner daraus macht, sagt der alte Lehrer und stiefelt mit gerechtem Zorn die Treppe hinab. Wo sie nun finden, meine junge Schülerin? Paris ist so groß! Armes, junges Kind, meines Unterrichtes beraubt, wirst du wenig Fortschritte machen, und das ist Schade, denn ich nehme warmen Antheil an dieser lieben, kleinen Jenny! Verdammter Schneider, warum

haſt du die Carreau-Dame deinem Kinde gegeben? Böſewicht, ich werde dir das niemals verzeihen!

Der alte Herr verſucht es, in der Nachbarſchaft Erkundigung über Jenny einzuziehen; aber in Paris ſind drei Wochen drei Jahrhunderte. Die Zeit führt hier ſo raſch Veränderungen, Wendungen und Neuerungen herbei, daß eine Perſon, die man vierzehn Tage nicht geſehen hat, ein ganz verſchollenes Weſen iſt, deſſen man ſich nicht mehr erinnern kann.

Da der alte Schreiblehrer durchaus nicht erfahren kann, was aus der jungen Illuminirerin geworden iſt, ſo ſagt er zu ſich: Bilde Dir ein, Alexandrin, daß Jenny ein Traumbild geweſen iſt und denke nicht mehr an das junge Kind, alter Triptolemäus!

Und ſo vergingen fünf Monate, während welcher der kleine Greis fortfuhr, Schreibſtunden zu geben, um zu leben, und Stücke zu dichten, um ſich zu tröſten.

Aber ſeine Leidenſchaft für die Dichtkunſt verhinderte ihn nicht, auch die Blumen und unter dieſen, mehr denn jede andere, das beſcheidene, anſpruchsloſe, billige Veilchen zu lieben.

Alter, armer und dennoch glücklicher Poet!

6.

Eines Morgens, als Herr Alexandrin ſich zufällig in der Nähe des Boulevard Saint Martin befindet, erinnert er ſich, daß es auch in dieſem Stadtviertel einen Blumen-Bazar giebt. Und zum Glück iſt es gerade ein

Montag. Er ſchlägt den Weg nach dem Springbrunnen ein. Schon von der Ferne lacht ihm ein hundertfarbiger Flor der reizendſten Blumen entgegen. Er tritt näher, mengt ſich in die Gruppen der Spaziergänger, bleibt ſtehen, betrachtet bald dieſe, bald jene Blüthe, athmet hier den ſüßen Duft einer Nelke, dort den geheimnißvollen Parfum eines Jasmins ein und iſt entzückt. Bald aber kehrt er zu ſeiner Lieblingsblume zurück und läßt ſein Auge mit unbeſchreiblichem Wohlgefallen auf einem Veilchentopfe ruhen. Er nähert ſich der Blumenhändlerin, fragt und handelt, als er plötzlich, in geringer Entfernung von ſich, eine Dame erblickt, die äußerſt geſchmackvoll, aber etwas kokett gekleidet iſt.

— Was koſtet dieſer Roſenſtock? fragt die Dame.

Ihre Stimme ſcheint ihm bekannt. Er nähert ſich der Dame, guckt ihr unter den Hut und erkennt ... ach, wen anders, als Mademoiſelle Jenny.

— Sie hier, mein liebes Kind! ſchreit er freudig überraſcht.

Jenny kehrt ſich um. Sie ſieht, ſie erkennt ihn und ruft:

— Ach, mein theurer Lehrer! Wie froh bin ich, Sie wiederzuſehen ... ich glaubte Sie todt.

— Noch lebe ich und preiſe den Zufall, der mich, wie das erſte Mal, auch heute unter Blumen mit Ihnen zuſammenführt. Ja, hier iſt der Ort, wo Sie hingehören, wo ich Sie, als ich Sie nirgends finden konnte, hätte ſuchen ſollen.

— Immer galant, mein lieber Profeſſor! Aber ich habe Ihnen Manches zu erzählen. Wollen Sie mich nicht nach Hauſe begleiten?

— Mit tauſend Freuden! Aber Sie wohnen nicht mehr in der **Rue de Laharpe**, ſechs Treppen hoch; ich habe Sie dort vergebens geſucht.

— Ich wohne jetzt ein Paar hundert Schritte von hier, auf der andern Seite des Boulevards ... Sie brauchen jetzt nicht mehr ſo hoch zu ſteigen ... ich wohne jetzt im dritten Stock ...

— Sie haben dieſen Roſentopf gekauft. Erlauben Sie mir, wie damals, Ihr Träger zu ſein.

— Wie, Sie wollen?

— Ach, das macht mir Freude ... ich habe dann den Glauben, wenigſtens doch noch zu etwas in der Welt brauchbar zu ſein.

— **Eh bien** kommen Sie!

Der alte Lehrer nimmt den Topf und folgt ſeiner jungen Schülerin. Bald aber fühlt er, daß ihm das Tragen diesmal ſaurer wird, denn der Roſentopf iſt viel ſchwerer. Der arme, alte Mann! Dicke Schweißtropfen treten ihm auf die Stirn. Und während des Laufens und Schwitzens ſtellt er ganz im Stillen Betrachtungen an und denkt bei ſich:

— Teufel, ſechs Monate haben, wie ich ſehe, hier Vieles geändert. Zuerſt iſt ihre Toilette nicht mehr dieſelbe; damals war Demoiſelle Jenny ſehr einfach, wie eine beſcheidene Handwerkerin, gekleidet; heute trägt

man einen bunten Hut, eine Robe à volants und einen hübschen Shawl; damals wohnte man sechs Treppen hoch; jetzt ist man herabgestiegen, um im dritten Stockwerk zu wohnen; damals kaufte man sich ein anspruchsloses Veilchen, heute kauft man einen theuern Rosenstock. Hm, hm! Was doch innerhalb sechs Monate nicht Alles geschehen kann! Ich weiß recht gut, daß man in Paris nicht viel Zeit braucht, um sein Glück zu machen, zumal wenn man jung ist und so hübsche Augen hat, wie meine Schülerin . . .

In demselben Augenblick hält Jenny vor einem schönen Hause. Sie geht hinein; ihr Begleiter folgt ihr. Diesmal braucht er sich nicht am Geländer festzuklammern, denn die Treppe ist hell und sauber.

Ohne Anstrengung erreicht man das dritte Stockwerk. Hier wird der alte Lehrer von seiner jungen Schülerin in ein kleines, reizend eingerichtetes Zimmer hineingeführt.

— Stellen Sie den Rosenstock dort auf die Console und setzen Sie sich auf diesen Polsterstuhl, bittet Jenny, indem sie Shawl und Hut ablegt. Jetzt, mein lieber Lehrer, wollen wir mit einander plaudern. Sie sind gewiß über die Veränderung meiner Lage erstaunt? Aber Sie werden sich das Alles leicht erklären können, wenn ich Ihnen sage, daß ich seit drei Monaten Schauspielerin bin . . .

— Sie Schauspielerin? Wie, theure Freundin, Sie sind bereits aufgetreten? Engagirt?

— Engagirt und zwar als erste Liebhaberin . . .

— Ach mein Gott! Ich begreife nicht . . .

— Wie sich das Alles so rasch gemacht hat? Hören Sie: Wenige Tage nach Ihrem Ausbleiben . . .

— Ich hatte einen furchtbaren Rheumatismus.

— Armer Mann! Alſo wenige Tage nach Ihrem Ausbleiben mache ich durch eine meiner Freundinnen die Bekanntſchaft eines Herrn, der mit dem Director des Theaters, bei welchem ich angeſtellt bin, eng befreundet, mich ihm vorſtellt. Ich gefiel dem Director und noch an demſelben Tage unterzeichnete ich den Contract. Zehn Tage darauf betrat ich zum erſten Male die Bühne und machte **furore**, ich ſage Ihnen **furore**. Ich habe 2500 Francs Gage. Nun ſagen Sie ſelbſt, hatte ich nicht recht, meinem Berufe zu folgen? 2500 Francs! Iſt das für eine Anfängerin nicht ſchon genug? Und iſt das nicht beſſer, als ſein ganzes Lebelang den Blaubart und den Däumling illuminiren? Hatte ich nicht Recht, vollkommen Recht, den Heirathsantrag des einfältigen Monſieur Fanfan zurückzuweiſen? Ach, ich bin jetzt ſo glücklich, ſo zufrieden! Und wenn die Couliſſen-Cabalen, der Neid und die Eiferſüchteleien meiner Kameradinnen, die Bosheit der Einen, die Klatſchſucht der Andern nicht wären!!! Aber das macht nichts; ich werde mich allmälig daran gewöhnen und mir dieſe Dummheiten nicht zu Herzen nehmen, denn trotz jener kleinen Schattenſeiten iſt das Künſtlerleben doch

das schönste und beste, und ich wünsche mir niemals ein besseres Loos!

— Es freut mich, meine theure Schülerin, daß Ihr Wunsch nunmehr erfüllt ist; erlauben Sie Ihrem alten Lehrer das Geständniß, daß es ihn sehr glücklich machen würde, wenn er Sie einmal spielen sehen könnte.

— Das kann gleich heute Abend geschehen ... ich trete in einer neuen Rolle auf... Sie müssen kommen... ich werde einen Platz für Sie bestellen ... an der Casse brauchen Sie nur Ihren Namen zu nennen ... dann wird man Ihnen den Platz anweisen. Sehen Sie, dort liegt das Theat

— Tausend Dank, reizende Thalia, ich werde nicht ermangeln, mich heute Abend einzustellen.

— Und auf Morgen lade ich Sie zum Frühstück ein. Sie werden mir sagen, ob Sie mit mir zufrieden gewesen sind, werden mir erzählen, was Ihre Nachbarn im Theater über mich gesprochen haben ...

— Abgemacht; heute Abend sehe ich Sie spielen, und morgen, morgen frühstücke ich mit Ihnen.

Alexandrin verläßt Jenny, entzückt, daß er seine junge Schülerin wiedergefunden hat und noch weit mehr entzückt, daß er heute, nach langer, langer Zeit, wieder einmal das Theater besuchen kann.

7.

Der alte Lehrer gönnt sich kaum Zeit zum Essen; er kann den Abend, die Eröffnung der Casse, nicht er-

warten; er iſt der Erſte, der am Eingang des Theaters erſcheint; er harrt und harrt.

Endlich wird geöffnet. Er tritt ein, er nennt ſich, man weiſt ihm einen Platz im Orcheſter an; er iſt der Erſte im ganzen Saale. Er reibt ſich ſeelenvergnügt die magern Hände, bewundert den alten Vorhang und denkt bei ſich:

— Ach wie glücklich müſſen Diejenigen ſein, die jeden Abend ein Theater beſuchen können!

Nach und nach füllt ſich der Saal. Unter den Perſonen, die in ſeiner Nähe Platz nehmen, glaubt er ein bekanntes Geſicht zu erkennen; beſagtes Geſicht gehört einem jungen Menſchen, der, was man ihm gleich anſehen kann, nicht das Schießpulver erfunden hat. Von Zeit zu Zeit zieht er aus ſeiner Rocktaſche bald dieſen, bald jenen Nahrungsſtoff, den er gedankenlos in den Mund ſchiebt, mit den Kinnladen zermalmt und gleichgiltig hinunterwürgt.

Herr Alexandrin erkennt den Sohn des Gewürzkrämers, den Geliebten Jenny's, den Monſieur Fanfan. Der Dichter, entzückt, Jemanden zu finden, mit dem er ſich von ſeiner Schülerin unterhalten kann, verläßt ſeinen Platz und ſetzt ſich zu Monſieur Fanfan.

— Sie wiſſen alſo, junger Mann, daß ſie jetzt Schauſpielerin iſt? Ohne Zweifel ſind Sie wohl nur deshalb hier, um ſie ſpielen zu ſehen, um Zeuge ihres Triumphes zu ſein?

Der junge Menſch betrachtet den alten Mann, der

diese Fragen an ihn richtet, Anfangs mit allen Zeichen der Verwunderung, endlich ruft er:

— Ach, nun erst erkenne ich Sie! Sie sind derjenige, welcher eines Morgens bei Mademoiselle Jenny mit ihr unter einem Regenschirme versteckt war.

— Derselbe, ganz recht! Wir probirten damals eine Scene; ich war ihr erster Lehrer; ich war es, der das heilige Feuer in ihr angefacht hat.

— Ah, Sie also haben das heilige Feuer angefacht?

— Ich will damit sagen, daß ich der Erste war, der ihren Beruf, ihr Talent erkannt und, ich darf wohl sagen, gesäugt und genährt, gehegt und gepflegt hat ... ich darf wohl sagen ... aber, junger Mann, was essen Sie da?

— Mandeln und Rosinen, um mir während der Zwischenacte die Zeit zu vertreiben.

— Sie haben Recht, junger Mann, vollkommen Recht, das vertreibt die Zeit, das unterhält. Wir werden sie spielen sehen, wir werden Zeugen ihres Triumphes sein, wir werden aus Leibeskräften applaudiren. Nicht wahr, junger Mann? Aber es dauert verteufelt lange, eh' man anfängt. Auch ich will mir die Zeit vertreiben; geben Sie mir unterdessen etwelche Rosinen.

— Sehr gern, alter Herr. Greifen Sie in meine linke Tasche.

— Oh, das schickt sich nicht.

— Geniren Sie sich nicht; ich erlaube es Ihnen.

Der Schreiblehrer läßt ſich das nicht noch einmal ſagen; er läßt eine ſeiner dürren Hände in Fanfans Rocktaſche hinabtauchen und holt aus dem faſt bodenloſen Grunde eine ganze Handvoll Roſinen hervor.

— Nicht wahr, junger Mann, fragt er, eine Roſine nach der andern in den Abgrund ſeines Magens befördernd, Sie liebten Mademoiſelle Jenny?

— Ja, mein Herr, und wie mir ſcheint, liebe ich ſie noch.

— Wie Ihnen ſcheint? Ei, ſind Sie deſſen nicht gewiß?

— Ach, mein Herr, leider nur allzugewiß, erwidert Monſieur Fanfan mit einem 48pfündigen Seufzer.

Der alte Dichter fühlt ſich unendlich gerührt; aber ſtatt zu weinen, wiſcht er blos die Naſe und fragt:

— Sie haben ſie heirathen wollen, dieſe reizende Jenny? Ach, junger Mann, Ihre Roſinen ſind vortrefflich. Sie wären glücklich geweſen, hätten Sie Jenny Ihre Frau nennen dürfen.

— Ja, mein Herr, ich war dumm genug zu glauben, daß auch ſie das glücklich machen würde.

— Dumm genug? Das ſcheint mir allzuhart. Aber da Ihnen das Wort einmal entwiſcht iſt, ſo erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daß es von Ihrer Seite höchſt ſelbſtſüchtig und ungerecht geweſen wäre, dieſes junge Mädchen zu hindern, ihre glänzende Laufbahn zu verfolgen. Sehen Sie doch, in wie kurzer Zeit ſich ihre Lage ſo günſtig umgeſtaltet hat! Jenny wohnt jetzt

im dritten Stockwerk ... sie hat eine sehr schöne Einrichtung ...

— Wie, schon jetzt? Und das Alles vom Theater?

Alexandrin antwortet nicht; er findet, daß Monsieur Fanfan Betrachtungen anstellt, die für einen Gewürzkrämer zu hinterlistig sind. Um dem Gespräche einen andern Lauf zu geben, läßt er seine Hand zum zweiten Male in den Mandel- und Rosinen-Grund hinabtauchen und sagt dabei:

— Sie haben Recht gehabt, diese Spielereien mitzunehmen, denn es scheint noch sehr lange zu dauern, eh' die Komödie beginnt.

— Wenn Jenny, fuhr Fanfan fort, wirklich das Talent besäße, Glück auf der Bühne zu machen, so würde ich sagen, sie hat Recht gehabt, mich nicht zum Manne zu nehmen, wenn sie aber kein Talent hat ...

— Still, junger Mann, nun geht es los!

Das erste Stück beginnt. Jenny ist erst im zweiten beschäftigt, das heut zum ersten Male in Scene geht. Das Publikum, neugierig, das neue Werk, um dessenwillen es sich eingefunden hat, kennen zu lernen, schenkt dem vorangehenden Stücke wenig oder gar keine Aufmerksamkeit.

Der alte Dichter und der junge Gewürzkrämer können den Anfang des zweiten Stückes, das Auftreten Jenny's nicht erwarten.

Das erste Stück hat endlich sein Ende erreicht. Nach einem kurzen Zwischenact beginnt das zweite. Jenny

erscheint als junge Pachterin; ihr Anzug ist so reizend, daß sie Allen noch schöner als gewöhnlich erscheint. Ueberall läßt sich ein beifälliges Gemurmel vernehmen.

— Jenny ist ganz allerliebst!

— Sie ist in der That ein schönes Weib!

— Sie hat ein Paar Spitzbuben-Augen!

— Einen Mund, geschaffen zum Küssen!

— Und ein bezauberndes Lächeln!

Monsieur Fanfan, versunken im Anblick Jenny's, sagt nichts, gar nichts; der alte Dichter rückt auf seinem Platze unruhig hin und her, und von Zeit zu Zeit spricht er mit leiser Stimme zu sich selbst:

— Der linke Arm, wie eckig! den Kopf mehr nach hinten! Ach, mein Gott, sie erinnert sich nicht mehr, was ich ihr hundert Mal gesagt habe, daß sie den Hals zu sehr in die Höhe streckt, daß sie schlecht umkehrt. Auf der Bühne wie im Leben ist es eine schwierige Kunst, gut umkehren zu können.

Der erste Act ist zu Ende ... es beginnt der zweite ... das neue Stück ist schlecht und die Schauspielerin ist nicht gut ... Jenny bleibt oft stecken. Das Publikum fängt erst zu murren und nach einem Weilchen auch zu pfeifen an.

— Das gilt nicht Jenny, die man auspfeift, das gilt dem Stücke, sagt der alte Mann zu seinem jungen Nachbar.

— Ich verstehe zwar nichts davon, erwidert Monsieur

Janfan, aber es ſcheint mir, daß auch Mademoiſelle Jenny nicht bei guter Laune iſt.

Er hat Recht. Jenny, noch nicht gewöhnt daran, die üblen Launen des Publikums zu ertragen, wird von Scene zu Scene unruhiger und verliert immer mehr und mehr den Kopf.

Von allen Seiten geht jetzt das Pfeifen los ... Jenny wird ohnmächtig ... unter ſchrecklichem Tumult fällt der Vorhang.

Alexandrin ſitzt wie vom Blitz erſchlagen und wagt nicht zu reden. Das Publikum entfernt ſich. Der alte Dichter und der junge Gewürzkrämer bleiben bis zuletzt, dann gehen auch ſie.

Auf dem Boulevard angekommen, fragt Monſieur Janfan ſeinen Begleiter:

— Und das, mein Herr, nennen Sie einen Triumph? Ich für meinen Theil habe dabei Todesqualen ausgeſtanden und möchte um keinen Preis der Erde noch ein Mal Zeuge eines ſolchen Triumphes ſein. Ja, wenn nur Zwei oder Drei gezischt hätten, ſo würde ich ſie geprügelt haben, um ſie zum Schweigen zu bringen ... aber es waren ihrer ſo viele: ich kann mich doch nicht mit dem ganzen Theater herumprügeln ...

— Mein theurer Freund, ſpricht der alte Mann, ich wiederhole Ihnen noch ein Mal, daß das Publikum nur das Stück ausgezischt hat. Daß Jenny eine ſo abſcheuliche Rolle gehabt, war nur die Schuld des Dichters. Sie hat ſich die Rolle nicht gemacht.

— Ah, das iſt einerlei, mein Herr! Ich verſtehe zwar nichts, aber es ſcheint mir, daß Mademoiſelle Jenny ihre Rolle nicht gut gelernt hat ... Ich kann mich irren, aber ſo viel weiß ich ganz beſtimmt, wenn Mademoiſelle Jenny auftritt, gehe ich nie mehr ins Theater. Gute Nacht, mein Herr, ich glaube, es wäre für Jenny und mich viel beſſer geweſen, hätten Sie nie das heilige Feuer in ihr angefacht.

Dann ſeufzt er noch ein Mal und verläßt Herrn Alexandrin, der tiefbetrübt nach ſeiner Wohnung heimkehrt.

— Das junge Mädchen iſt zu früh aufgetreten, ſagt er zu ſich ſelbſt; ſie hätte noch ein Jahr Unterricht bei mir genießen müſſen.

8.

Am andern Morgen ſtellt ſich der alte Mann pünktlich bei ſeiner jungen Schülerin ein. Er findet ſie traurig, niedergeſchlagen, krank; ſie bittet ihn, an einer Tafel Platz zu nehmen, auf der das Frühſtück ſteht, das von ihrer Seite unberührt bleibt; aber während ihr Gaſt ſeinem hungerigen Magen Genugthuung verſchafft, beſtürmt ſie ihn mit tauſend Fragen.

— Nun, was ſprach man von mir?

— Man ſagte allgemein, daß das Stück nichts getaugt habe.

— Aber was ſagte man *von mir*?

— Man fand, daß Ihr Anzug ſehr nett, ſehr ſchön

war ... namentlich die Haube; ach, welch' eine köstliche Haube!

— Aber von meinem Spiele ... von meinem Talente?

— Man sagte, daß das Stück bedeutend gekürzt werden müße ...

— Sie sprechen ewig vom Stück ... ich will' wißen, was man über mich gesagt ... antworten Sie mir frei und unumwunden ...

— Ach, theure Freundin, was soll man von einer Schauspielerin sagen, die das Unglück hat, in einem Stücke aufzutreten, welches durchfällt! Man beklagt sie; das ist Alles, was man thun kann. Auch Sie hat man bedauert, sehr bedauert; man war sehr betrübt darüber ... am meisten war es der arme Monsieur Fanfan; Sie kennen ihn, den jungen Gewürzkrämer, der Ihnen die hübschen Pflaumen brachte, der Sie heirathen wollte.

— Wie, auch er war im Theater?

— Er saß dicht an meiner Seite.

— Und hat wohl tüchtig mitgezischt?

— Sie verkennen den armen Jungen. Er hat die Zischer prügeln wollen; aber es waren ihrer so viele!

— Ach, welch ein Abend! Es flimmerte mir vor den Augen, es war mir, als müsse ich ersticken! Ach, großer Gott, nicht Alles ist rosig auf dem Theater ... die Bühne hat auch ihre Dornen ... jetzt sehe ich's ein ...

— Wenn die Bühne eine Rose ohne Dornen wäre,

theure Freundin, dann würde alle Welt Komödie spielen wollen! Aber lassen Sie deshalb noch nicht den Muth sinken ... man muß ein Schach ertragen lernen und nicht gleich den Kopf verlieren. Es wäre freilich ganz anders geworden, wenn Sie meinen Rath befolgt hätten und nicht zu früh aufgetreten wären. Es ist durchaus nothwendig, daß Sie noch ein Jahr Unterricht nehmen!

Mademoiselle Jenny biß ihre Lippen, zog finster ihre Augenbrauen und hörte ihm jetzt nur mit sehr zerstreuter Miene zu. Dann erhob sie sich und sagte:

— Ich bitte tausend Mal um Verzeihung, mein lieber Herr Alexandrin, daß ich bald gehen muß ... wir haben Probe ...

— Ah, ich begreife! Proben darf man nicht versäumen. Erlauben Sie mir, daß ich mich sogleich entferne ... **car les affaires avant tout.** Wann wünschen Sie, daß ich wieder kommen soll, um Ihnen von Neue Unterricht zu geben?

— Noch weiß ich es selbst nicht genau. Doch habe ich ja jetzt Ihre Adresse. Und wenn ich Zeit habe, werde ich's Ihnen sagen lassen.

— Ganz wohl; überdem werde ich auch meine Laden Sie dann und wann besuchen. Sie erlauben doch?

— Gewiß, gewiß! Also auf Wiedersehen, Herr Alexandrin!

Der alte Lehrer nimmt seinen Hut und geht.

Hause angekommen, reibt er sich seelenvergnügt die Hände, weil er — was bei ihm schon lange nicht geschehen war — gut gefrühstückt und noch obendrein die Hoffnung mitgenommen hat, daß Mademoiselle Jenny von Neuem bei ihm Unterricht nehmen und ihn dann noch recht oft zum Frühstück einladen wird, denn Triptolemäus Crispstratus Alexandrin ist, wie jeder Schöngeist, ein wenig Gourmand!

Acht Tage vergehen; der alte Lehrer erwartet tagtäglich, Jenny werde ihn rufen lassen. Da dies nicht geschieht, beschließt er, uneingeladen ihr seine Aufwartung zu machen.

Er erreicht ihre Wohnung und fragt den Portier, ob Mademoiselle Jenny Desgrillons noch zu Hause sei. Der Hauswart betrachtet ihn ein Weilchen und sagt dann:

— Mademoiselle Jenny ist nicht da.

— Ich komme ein ander Mal; aber sagen Sie ihr: Monsieur Alexandrin, der seit acht Tagen mit Ungeduld Nachricht von ihr erwartet, sei hier gewesen, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Verstehen Sie mich?

Der Schlingel antwortet nicht. Diese Menschenrace hat die Angewohnheit, gegen abgeschabte Kleider sehr grob zu sein.

Im Weggehen sagt der alte Mann zu sich:

— Ich bin überzeugt, sie wird mich morgen holen lassen.

Armer Alexandrin, du hast dich geirrt!

Der gute Alte läßt ſich den weiten Weg nicht gereuen ... er geht noch ein, noch zwei, noch drei Mal hin, aber immer ſagt ihm der Portier:

— Mademoiſelle iſt ausgegangen, oder Mademoiſelle iſt nicht zu ſprechen.

Das kränkt den armen Mann. Eines Morgens, als er wieder nachfragt und dieſelbe abweiſende Antwort erhält, ſagt er zornig:

— Mademoiſelle Jenny ſollte von Rechtswegen immer zu ſprechen ſein für mich, ihren Lehrer; für mich, der ich ihre erſten dramatiſchen Studien geleitet habe; für mich, der ich aus ihr eine Mars gemacht hätte, wäre ſie nicht ſo eigenſinnig geweſen. Jetzt, Hauswart, ſagt der Mademoiſelle Jenny, daß ich ſie nicht mehr beſuchen werde; wenn ſie mich zu ſehen wünſcht, ſo weiß ſie meine Wohnung und kann mich rufen laſſen oder ſelber kommen, denn wer mich beſucht, vergibt ſich nichts. Sagt ihr das, Portier, in meinem Namen!

Statt aller Antwort ſchlägt der Grobian das Fenſter ſeiner Loge dem alten Manne dicht vor der Naſe zu. Er geht, aber diesmal reibt er ſich nicht die Hände.

— O die Frauen, die Frauen! ſeufzt er tiefgekränkt vor ſich hin. Cato behauptet, Weisheit und Vernunft ſeien unverträglich mit ihrem Geiſte. Auch Catull hat dieſes ſchwache, undankbare Geſchlecht gekannt. Die Schwüre der Frauen, ſagt er, ſind auf den Flügeln des Windes und auf der Oberfläche der Wellen eingegraben.

Von heute an denke ich wie Cato und Catull und sage mit Freund Virgil:

„Varium et mutabile varium foemina.“

Die Zeit verstrich. Der alte Mann hörte nichts mehr von seiner Schülerin. Treu seinem Entschlusse, hatte er sie seitdem nicht wieder aufgesucht, aber desserungeachtet schlummerte tief im Herzen des greisen Dichters die alte Theilnahme an Jenny's Schicksal, und so oft er ausging, war es seine erste Sorge, die sämmtlichen Theaterzettel zu lesen, um vielleicht auf dem einen oder dem andern den Namen seiner Schülerin zu finden.

Aber niemals fand er in der Reihe der andern Schauspielerinnen den Namen: Jenny Desgrillons.

— Das ist sehr sonderbar! sagte er sich. Sie muß also nur höchst selten auftreten. Oder sollte sie einen andern Namen angenommen haben? Leicht möglich, daß sie den ihrigen zu einfach gefunden hat. Armes Kind! Nicht der Name ists, der uns Talent giebt; das Talent ists, was uns einen Namen macht.

9.

Seitdem war ein halbes Jahr vorübergegangen.

Noch gar oft gedachte der alte Dichter der hübschen Jenny in der **Rue de Laharpe**, die er jener auf dem Boulevard Saint Martin vorzog; wohl dachte er auch an diese, doch las er nicht mehr so häufig als sonst die Theaterzettel, denn er wollte sie nicht mehr spielen sehen,

aus Furcht, wieder, wie an jenem Abende, Zeuge ihrer Niederlage zu sein.

Eines schönen Tages hat der alte Mann, nachdem er ein Paar Schreibstunden gegeben, womit er die Bedürfnisse des ganzen Tages gedeckt, seinen gewöhnlichen Spaziergang bis zum Boulevard de la Madeleine verlängert und befindet sich plötzlich, ohne es zu wollen, auf dem Blumenmarkte.

Er bewundert diesen reizenden Bazar, ist aber ganz erstaunt, hier so wenig Leute zu finden. In der That sieht man hier weniger Blumen als auf den beiden andern Märkten, aber doch immer noch genug, um damit ein Körbchen „für die, die man liebt," auszufüllen.

Nachdem der Blumenfreund einen Topf nach dem andern mit poetischer Andacht bewundert hat, sucht er wie gewöhnlich einen Veilchentopf.

Aber leider sind auf dem Magdalenen-Markte die gewöhnlichen Blumen gerade die seltenen!

Noch immer sucht er seine Lieblingsblume, als plötzlich ein sehr eleganter, halbbedeckter Wagen Halt macht, aus dem eine junge Dame heraushüpft, die, selber eine Blume, sylphenleicht mitten durch die andern Blumen schwebt. Diese junge Frau, die einen italienischen Strohhut trägt, der ihr Gesicht verbirgt, bleibt bald vor diesem, bald vor jenem Topfe stehen, ohne etwas finden zu können, was schön genug wäre, ihre Wahl zu fesseln.

Endlich gelingt es einer reizendschönen Camelia, die Blicke der jungen Sylphide zu fesseln. Sie nähert sich

der Blume, um sie zu kaufen; dicht neben der Camelia, hinter welcher er einen bescheidenen Veilchentopf entdeckt haben will, steht der alte Alexandrin. Er vernimmt eine wohlbekannte Stimme, dreht sich um, erblickt die Dame und stößt einen Schrei freudiger Ueberraschung aus, denn es ist Jenny.

Auch sie ihrerseits erkennt alsogleich den alten Freund, lächelt ihn freundlich an, reicht ihm die fein behandschuhte Hand und sagt zu ihm:

— Es scheint, als sollten wir uns auf allen Blumenmärkten von Paris begegnen.

— Ja, ja, so scheint es fast; man könnte sagen, daß das mehr als Zufall, daß dies Bestimmung ist.

— Ich wette, daß Sie wieder ein Veilchen kaufen.

— Das ist es, was ich suche. Ich bin treu und beständig, ich! Aber Sie? Sie? Heute ist es eine Camelia, die Sie kaufen. Sie haben keine Lieblingsblume, wie es scheint, denn heute lieben Sie die Rose und morgen eine Camelia.

— Sie sind böse auf mich ... und in der That, ich muß gestehen, daß Sie ein gutes Recht dazu haben, denn ich habe Sie gekränkt ...

— Tief gekränkt, meine junge Freundin!

— Wollen wir Frieden schließen?

— Wer kann einer jungen, schönen Frau etwas abschlagen? Sie erlauben mir doch, Ihre Camelia zu tragen? Sie wissen, daß dies einmal mein Amt ist ...

— Es sei, jedoch nur unter der Bedingung, daß

Sie mit mir in meinen Wagen ſteigen und mich wieder in meine Wohnung begleiten.

— Sie wohnen nicht mehr auf dem Boulevard Saint Martin?

— Seit Kurzem bewohne ich ein großes Quartier in der Rue d'Antin.

— Nicht mehr drei Treppen hoch?

— Ich bewohne den erſten Stock. Kommen Sie, alter Freund!

Alexandrin nimmt die Camelia, die noch ſchwerer als der Roſenſtock iſt, aber Eigenliebe verdoppelt ſeine Kraft; es iſt ein Stolz für ihn, Jenny's Träger zu ſein.

Zehn Schritte vom Blumenmarkte hält die Kaleſche; Jenny ſteigt ein, der Alte zögert einen Augenblick; Jenny reicht ihm ihre Hand, ihr Lakai nimmt ihm die Camelia ab und hilft ihm einſteigen.

Der Aermſte weiß noch gar nicht, wo er iſt, als er ſchon längſt im blitzſchnell dahinſauſenden Wagen vor einer jungen, ſchönen Frau ſitzt, die einen Caſhemir, Spitzen und Federn trägt.

Der alte Mann, der zu träumen glaubt, reibt ſich die Augen. Noch nie, in ſeinem ganzen Leben, ſaß er in einer ſolchen Equipage. Die Vorübergehenden werfen neugierige Blicke hinein; alle Stutzer holen ihre Gläſer hervor, und Herr Alexandrin iſt eitel genug, zu glauben, das Alles gelte ihm!

Bald darauf hält der Wagen vor einem der ſchönſten Häuſer der Rue d'Antin; man fährt in den Hof

hinein; ein Lakai öffnet den Wagenschlag und nimmt dem alten Herrn die Camelia ab, was ihm, aufrichtig gesagt, gar nicht unlieb ist; dann folgt er der jungen Freundin, die ihn in ein Zimmer eintreten läßt, in dem Alles kokett, elegant, prachtvoll ist.

Nachdem sie einen mit asiatischem Luxus ausgestatteten Saal durchschritten haben, treten sie in ein mit Seide und Cashemir überkleidetes Schmollstübchen, wo dreifache Gardinen das helle Tageslicht verdunkeln.

Jenny giebt ihrem greisen Lehrer ein Zeichen, sich neben sie auf den Divan zu setzen. Alexandrin, der sich nicht enthalten kann, die Pracht, die ihn hier umgiebt, mit verwunderungsvoller Miene anzustaunen, wagt nur auf dem Rand des Divans Platz zu nehmen, leise vor sich hinmurmelnd:

— Ah wie schön, wie reizend, wie herrlich! Auf welchem Theater, meine theuere Mademoiselle Jenny, spielen Sie jetzt?

— Vor Allem sei Ihnen gesagt, daß ich jetzt nicht mehr Mademoiselle Jenny bin. Man nennt mich jetzt Frau von Saint-Eugène.

— Frau von Saint-Eugène? Ei, ei, das klingt viel stolzer!

— Ferner bin ich nicht mehr Schauspielerin. Ich habe der Laufbahn, auf der man tausend Langweiligkeiten, tausend Unannehmlichkeiten geduldig ertragen muß, vor vier Monaten entsagt. Sie erinnern sich

och nach der ersten Aufführung jenes Stückes, in dem
ch durchgefallen war?

— O, so etwas vergißt man nicht so leicht! Ich
ß im Orchester, neben einem sehr achtenswerthen Gewürz-
rämer, neben Monsieur Lanson, der mit mir brüder-
ich seine Angst und Nöthen theilte . . .

— Am andern Morgen, als Sie mich besuchten,
ollten Sie mir nicht gerade heraus sagen, daß ich
uch Ihnen mißfallen habe. Ich arme Närrin! Statt
inzusehen, daß Sie damals vollkommen Recht gehabt,
rgerte ich mich über Sie, weil meine Eitelkeit sich da-
urch verletzt fühlte, und deshalb, mein alter, würdiger
reund, gab ich meinem Portier den Befehl, Sie, so
oft Sie mich besuchen wollten, abzuweisen.

— Nach meinem ersten Besuche zweifelte ich nicht
mehr daran, daß Sie mich nicht mehr wiedersehen
ollten.

— Verzeihen Sie mir mein großes Unrecht, mein
unter Lehrer! Die Schmeicheleien meiner Anbeter hatten
meinen Kopf verwirrt, ich hielt mich für ein großes
Talent, wiewohl ich, was ich leider erst jetzt einsehe, nur
höchst mittelmäßig war. Ich wurde ausgezischt und . . .
erzweifelte. Gott mag es wissen, wohin mich meine
Verzweiflung geführt hätte, wäre nicht ein Schutzgeist
rschienen, der sich meiner angenommen. Um diese Zeit
machte ich die Bekanntschaft eines sehr alten, aber sehr
reichen und sehr vornehmen Herrn; er hatte mich an
enem Abend, an dem ich durchgefallen war, spielen

gesehen und mich so lieb gewonnen, daß er mir sein Herz und sein Vermögen, Wagen, Cashemire und Alles, was ich von ihm verlangte, zu meinen Füßen legte unter der Bedingung, daß ich das Theater verlassen und ausschließlich ihm angehören wolle. Der Augenblick, meiner Treu, war gut gewählt; ich verabscheute das Theater; ich liebte den Aufwand und nahm seine Anträge an. Seit jener Zeit bewohne ich dieses Quartier; ich habe Dienerschaft, Wagen und Pferde und das Bewußtsein, daß jeder Wunsch, den ich ausspreche, alsogleich in Erfüllung geht.

Der alte Lehrer, der seiner jungen Schülerin mit etwas sonderbarer Miene zugehört hat, begnügt sich, den Kopf zu schütteln, dann sagt er:

— Es ist erstaunlich, wie sehr sich Mademoiselle Jenny, seitdem sie sich als Frau von Saint-Eugène glücklich fühlt, so auffallend verändert hat. Sie haben nicht mehr, verzeihen Sie dem alten Manne seine Aufrichtigkeit, die jugendliche Frische, nicht mehr die kernige Gesundheit, die damals, als Sie noch im sechsten Stockwerk in der Rue de Laharpe gewohnt, Ihr reizendes Gesicht verschönerte. Sie sind jetzt — ach nehmen Sie mir's ja nicht übel — sehr blaß; Ihr Gesicht ist eingefallen, Ihr Auge nicht mehr so klar als sonst. Verzeihung, wenn das, was ich Ihnen eben sage, Sie betrübt; aber ich muß es Ihnen sagen ...

— Das hat nichts zu bedeuten. Ich besuche jetzt alle Bälle, alle Abendgesellschaften, ich durchschwärme

die Nächte, und das ermüdet mich, ich gebe es zu, aber was schadet das? Es ist vornehm, blaß zu sein ... man findet mich so ganz charmant ...

— Und Ihr Herr Gemahl, Herr von Saint-Eugène, was macht er? Wo ist er? Werden Sie mich ihm nicht vorstellen?

— Wenn Herr von Saint-Eugène hier ist, antwortet sie lächelnd, empfange ich Niemanden. Aber er kommt niemals vor vier Uhr. Wenn Sie mich also sprechen wollen, mein lieber Freund, so müssen Sie mich Morgens besuchen ... wir frühstücken dann zusammen; ich erinnere mich, daß Sie ein wenig Gourmand sind; ich werde Ihnen die delicatesten Dinge vorsetzen ...

Der alte Mann erhebt sich, nimmt seinen schlechten Hut, welchen er vor sich auf den Fußteppich hingestellt hatte, verbeugt sich und sagt mit ernstem Tone:

— Frau von Saint-Eugène, ich habe die Ehre, Ihnen guten Tag zu wünschen!

— Wie, mein theurer Freund und Lehrer will mich schon wieder verlassen?

— Ja, Frau von Saint-Eugène, ich habe heut noch zwei Schreibstunden zu geben. Ach, ich hätte mich nie auf etwas Anderes einlassen sollen!

— Aber Sie werden mich doch recht bald wieder besuchen? Hier, ich verspreche es Ihnen, werden Sie jedes Mal, wenn Sie vor vier Uhr kommen, mich zu Hause finden.

— Das genügt, Frau von Saint-Eugène; ich werd

mir das merken. Bleiben Sie sitzen, Frau von Saint-Eugène; ich bitte Sie, sich ja nicht stören zu lassen.

Und dann geht er. Auf der Treppe sagt er:

— Ah, das gefällt mir nicht! Das junge Mädchen geht jetzt einen Weg, den ich nicht liebe, sie hat das Theater verlassen, für das sie, wie ich geglaubt, so viel Beruf gehabt; aber es scheint, daß sie noch weit mehr Beruf zu Cashemirs und Federhüten in sich fühlt. Der alte Tryptolemäus wird sie nicht mehr besuchen und wenn sie ihm noch so gute Frühstücke verspricht. Ich bin Feinschmecker, das mag sein, ich will's durchaus nicht läugnen, aber meine Leckermäuligkeit wird mich nie zu niedern Handlungen verführen. Von nun an darf ich die Schwelle der Mademoiselle Jenny, die sich jetzt Frau von Saint-Eugène nennen läßt und einen Mann hat, der erst um vier Uhr zu ihr kommt, nicht mehr betreten.

10.

Alexandrin hat eben den Hof durchschritten und sich dem Ausgang genähert, als ein junger Mann mit einem Korbe, der mit Waaren angefüllt ist, in den Hof eintritt und mit dem alten Mann zusammenstößt.

— Mann Gottes, ruft Alexandrin, die Augen aufschlagend, man nimmt sich hübsch in Acht!

Aber in demselben Augenblick ergreift er dessen Arm und sagt:

— Ah, Sie sind's, Monsieur Jankan!

— Ja, ich bin's. Ach nun erkenn' ich auch Sie! Sie sind der bewußte Lehrer, der bewußte Autor.

— Ich war's, junger Freund. Jetzt bin ich wieder das, was ich früher gewesen, Schreiblehrer. Mit dem Alter wird man klüger; aber wohin wollen Sie, Monsieur Fanfan?

— Ich will Waaren, die man bei uns bestellt hat, abliefern.

— Hier in diesem Hause?

— Ja, lieber Herr!

— Bei wem, wenn's erlaubt ist zu fragen?

— Bei, bei, warten Sie, der Name ist mir entfallen; doch nein, eben fällt er mir wieder ein, bei Frau von Saint Eugène . . . ah, das muß eine sehr reiche, vornehme Frau sein, denn sie hat in Kaffee und Zucker das Beste, was wir haben, bestellt.

— Sie wollen also wirklich zur Frau von Saint-Eugène? fragt der Dichter, den Gewürzkrämer zurückhaltend. Verzeihen Sie, mein junger Freund, wenn ich Sie zuvor auf etwas aufmerksam mache. Wissen Sie, wer die Dame ist, zu der Sie gehen wollen?

— Nein, aber sobald sie das, was sie kauft, baar bezahlt, ist mir das sehr gleichgiltig.

— Es wird Ihnen nicht gleichgiltig sein, wenn Sie erfahren, daß diese Dame, welche im ersten Stockwerk ein prachtvolles Quartier bewohnt, die Dame, welche Cashemirs und Federhüte trägt, die Dame, die Wagen und Pferde hat, die Dame, die jetzt Camelias kauft,

keine Andere iſt, als Jenny Desgrillons; jene Jenny, die einſt, als ſie noch vom Illuminiren ſich ernährte, Ihre Frau werden ſollte.

— Jenny! ſchreit Fanfan, indem er den Korb vom Kopfe nimmt und ihn auf einen Stein hinſtellt, Jenny! Wie, ſie iſt eine große Dame geworden? Sie hat ſich in ſo kurzer Zeit ein ſo großes Vermögen verſchafft? Ach, lieber Herr, nun ſehe ich wohl ein, daß Sie Recht gehabt, als Sie ſagten, Sie hätten das heilige Feuer in ihr angefacht. Nun ſehe ich wohl ein, daß auch Jenny Recht gehabt, als ſie ſagte: daß es beſſer ſei, Künſtlerin als Gewürzkrämerin zu ſein. Ach, ich hätte ihr niemals Wagen und Pferde halten, niemals Caſhemirs und Federhüte kaufen können, ich armer Fanfan. Aber um ſolch' ein Haus zu machen, muß ſie bei der Oper ſein.

— Nein, ſie iſt nicht bei der Oper.

— Alſo beim Ballet?

— Auch das nicht, und dennoch macht ſie große Sprünge, ſetzt der Alte mit ſchwerem Seufzer hinzu und guckt mit Sehnſucht in den Korb hinein, in dem aber, zum großen Leidweſen ſeiner Eßluſt, alle Säcke feſt zugebunden ſind; ſie iſt nicht einmal bei einer Puppenkomödie . . . ſie hat das Theater ganz und gar verlaſſen.

— Verlaſſen? fragt Fanfan ganz erſtaunt. Und ſie hat trotzdem ihr Glück gemacht? So iſt es alſo ein reicher Mann, der ſie geheirathet hat? Ja, ja, ſie muß ja verheirathet ſein, denn ſie heißt ja Frau von Saint-Eugène. Ich bitte, ich beſchwöre Sie, kennen

Sie den Glücklichen? Wer und was iſt Jenny's Gemahl? Iſt er Pair von Frankreich?

— Ihr Mann? Hm! Ich glaube, daß er eben ſo wenig Pair von Frankreich als Kaninchenfellhändler iſt; ich glaube ... ach mein theurer Freund, die Weiber, die Weiber! Sehen Sie, junger Mann, ſchon Virgil hat geſagt:

„Varium et mutabile semper foemina.“

— Lieber Herr, ſagt Fanfan, den Korb wieder auf den Kopf ſetzend, ich verſtehe zwar kein Latein, aber ich weiß, was Sie ſagen wollen. Ach, Jenny! Jenny! Mußte es dahin mit dir kommen! Alſo deshalb wollteſt du nicht mein Weib ſein? O weh mir, daß ich das erleben muß! Aber weshalb jammere ich? Wenn ſie glücklich iſt, ach, dann bin ich es auch und habe nur den einen Wunſch, daß ſie es ewig, ewig bleiben möge. Aber unmöglich kann ſie verlangen, daß ich ihr Zucker und Kaffee verkaufen ſoll, ach nein! ſie kann anderswo hinſchicken; Zucker und Kaffee bekommt man überall. Ich, ich kann, ich will ſie niemals wiederſehen. Und wiſſen Sie warum, mein Herr? Das Herz würde mir brechen! Leben Sie wohl, leben Sie wohl und ſchenken Sie eine Thräne des Mitleids dem armen Fanfan, der auf Erden nichts Heiligeres gekannt hat, als jene Jenny, die nun auf ewig für mich verloren iſt. Adieu, mein Herr, Adieu!

Mit Thränen im Auge entfernt ſich der junge Mann; der alte Dichter ſieht ihn gehen und ſagt:

— Ein guter Kerl, dieser Gewürzkrämer! An seiner Stelle hätte ich eben so gehandelt; auch ich hätte meine Waare wieder nach Hause getragen. Aber ein Paar Unzen von diesem Kaffee und Zucker hätte er mir wohl anbieten können! Ach wie lange habe ich schon keinen Kaffee getrunken! Aber das bleibt sich gleich. Monsieur Fanfan hat darum doch ein gutes Herz! Einer Frau, die uns verachtet hat, muß man nicht einmal den Kaffee versüßen!

Traurig und niedergeschlagen, eine Thräne im Auge und viel Hunger im Magen, kehrt der alte Schreiblehrer in seine stille Klause heim, sich das Versprechen abnehmend, Frau von Saint-Eugène nicht mehr zu besuchen und nie mehr eine Blume auf dem Magdalenenmarkt zu kaufen.

Armer Poet!

II.

Die Zeit ist die ewige Bewegung; sie bleibt nie stehen; sie schreitet rastlos vorwärts.

So war denn wieder ein halbes Jahr hinabgerauscht ins Meer der Vergangenheit.

Der alte Mann pflegte noch immer die Musen, die ihm nichts einbrachten; er war unglücklich, weil er Niemanden hatte, mit dem er vom Theater plaudern, dem er die Pläne und Entwürfe zu seinen neuen Trauerspielen erzählen konnte. Ach, wie oft dachte er in solchen Augenblicken an Jenny, die ihm mit so viel Güte zu-

hörte, damals, als sie noch in der **Rue de Laharpe** im sechsten Stockwerk wohnte; damals, als sie noch den „Blaubart" und den „Däumling" illuminirte; damals, als sie noch nicht zu einer Frau von Saint-Eugène herabgesunken war!

Oft, wenn er an Jenny zurückdachte, hätte er weinen und ins Wasser springen mögen.

— Ich bin überzeugt, sagte er zu sich, daß sie auch jetzt noch mit Vergnügen mich anhören würde, denn ich muß gestehen, daß sie sich immer sehr freundlich gegen mich gezeigt und daß ihre jetzige Lage sie nicht stolzer gegen mich gemacht hat; aber ich kann, ich darf sie nicht mehr sehen ... ich habe es mir versprochen, denn der Umgang mit Frau von Saint-Eugène behagt mir nicht ...

Und dennoch dachte er beständig an Jenny ... sie war sein einziger Gedanke. In dem Alter Alexandrin's ist man nicht unbeständig in seinen Neigungen, in diesen Jahren verjagt kein neues Gefühl das alte, man bleibt treu, wenn Einem auch das Herz darüber bricht. Der alte Mann that sein Möglichstes, um, treu seinem sich selbst gegebenen Versprechen, Jenny nie mehr wiederzusehen; aber dieser Entschluß, Anfangs felsenfest, fing allmählig mehr und mehr zu schwanken an, und endlich fand er sogar Gründe, wichtige Gründe, ihn wieder aufzugeben.

— Ich muß gestehen, sagte er sich, daß ich mich gegen dieses junge Mädchen sehr hart und grausam gezeigt habe. Sie hingegen hatte sich das letzte Mal, als

ich sie wiedergesehen, so artig und freundlich gegen mich benommen; auf dem Magdalenenmarkte hatte sie mich in ihren Wagen einsteigen lassen; sie hatte ihr Unrecht gegen mich eingesehen; sie hatte mich um Verzeihung gebeten, so etwas ist selten; so etwas geschieht nicht alle Tage. Und habe ich, genau betrachtet, mir ihr gegenüber gar keine Vorwürfe zu machen? War ich nicht Schuld daran, daß sie das Illuminiren aufgegeben hat? War ich nicht der Erste, der sie in ihrer Neigung zum Theater bestärkt hat? Ja wohl; damals beging ich großes Unrecht gegen sie, und jetzt, jetzt sollte ich mich nicht mehr um sie bekümmern, jetzt sollte ich sie ganz und gar vergessen?! Nein, nein, das geht nicht; das wäre undankbar, das wäre grausam, das wäre schändlich von mir! Was kümmert mich Frau von Saint-Eugène; ich will ja nur die gute Jenny besuchen. Es wäre schlecht, wenn ich diese wegen jener vergäße, um so schlechter, da ich sie das letzte Mal so verändert, so bleich und mager fand. Ich darf nicht länger zögern, ich muß ihr einen Besuch, nur einen einzigen Besuch abstatten, um zu erfahren, wie sie sich befindet, dabei vergebe ich mir nichts!

Eines Morgens, nachdem er Rock und Hut aufs Beste abgebürstet hat, begiebt er sich nach Jenny's Wohnung; acht Monate waren es ungefähr, seitdem er Jenny nicht mehr gesehen hatte. Wie schlug ihm das Herz, als er um die Ecke bog und sich in der Rue d'Antin befand. Er wußte nicht die Nummer ihres Hauses, aber

unter Tausenden hoffte er's alsogleich wiederzuerkennen, denn selbst das Allergeringste, was in irgend einer Beziehung zu einem Wesen steht, an dessen Schicksal wir warmen Antheil nehmen, prägt sich mit unverwischbaren Zügen in die tiefste Tiefe unserer Seele ein. Noch nach zehn, nach zwanzig Jahren erinnern wir uns der Farbe des Kleides, in dem wir zum ersten Male die Geliebte gesehen.

Der alte Mann betrachtet jedes Haus, an dem er vorübergeht; in der Gegend angelangt, wo, wie ihm scheint, dasjenige liegen muß, welches er sucht, erblickt er vor dem schwarz ausgeschlagenen Eingang einen Leichenwagen. Gerührt geht er vorbei und zieht seinen Hut; dann geht er weiter, um Jenny's Wohnung zu suchen; er muß ihr Haus übersehen haben, bildet er sich ein; er kehrt dann wieder um und findet hier noch den schwarzen Wagen.

Dieser traurige Anblick erfüllt ihn mit unbeschreiblicher Wehmuth, er rennt vorüber, sucht Jenny's Haus und kann es nicht finden.

Noch ein Mal umkehrend, befindet er sich vor dem schwarz ausgeschlagenen Hause; er ist überzeugt, daß Jenny hier wohnen muß; es überschleicht ihn eine Idee die alles Blut in seinen Adern erstarren macht; er will sich überreden, daß Jenny in einem andern Hause wohnt aber je mehr er die schwarz ausgeschlagene Thür betrachtet, desto mehr dringt sich ihm die Gewißheit auf, daß er vor ihrer Wohnung sich befindet. Er sucht sich zu trösten

— Was ist denn so Merkwürdiges dabei, daß in dem Hause, das meine junge Schülerin bewohnt, Jemand gestorben ist? In Paris wohnen so Viele unter einem Dache; drei Treppen hoch stirbt der Eine, zwei Treppen hoch verheiratet man sich und eine Treppe hoch kommt ein Kind zur Welt: das geschieht sehr häufig!

Der alte Mann tritt in den Hof hinein. Hier ist der Sarg aufgestellt. Bei diesem Anblick drängt sich alles Blut nach seinem Herzen; er eilt vorüber, sucht die Wohnung des Hauswarts, findet sie und fragt mit gebrochener Stimme:

— Ist dies nicht das Haus, in dem eine junge Dame wohnt, die sich Frau von Saint-Eugène nennt?

Die Frau des Portiers betrachtet ihn einen Augenblick, ohne ihm zu antworten, endlich sagt sie zögernd:

— Ja, mein Herr, ja, in diesem Hause hat sie gewohnt.

— Hat sie diese Wohnung verlassen, ist sie ausgezogen? fragt er ängstlich gespannt. Aber mein Gott, warum antworten Sie mir nicht?

— Sie sind vielleicht ein Verwandter, vielleicht der Vater der Frau von Saint-Eugène?

— Ich bin nur ihr Freund; doch wozu diese Frage?

— Ich darf Ihnen nun die Wahrheit sagen; die Dame, die Sie suchen, wohnt nicht mehr im ersten Stock, sie wohnt jetzt hier, hier, sagt die Frau mit schluchzender Stimme und zeigt dabei auf den Sarg, der vor der Thür steht.

— Wär's möglich! ruft der alte Mann mit mark-

durchbebrendem Tone, was, diese gute, diese schöne, diese junge Jenny?

— Ist vorgestern gestorben. Schon seit einiger Zeit war sie leidend, doch wußte keiner von allen Aerzten, was ihr gefehlt. Seit einem Monat hat sie das Bett gehütet und es nicht wieder verlassen. Sie weinte Tag und Nacht und Niemand wußte, weshalb.

— Arme Jenny, armes, junges Kind! stöhnt der weinende Greis. Wer hatte sie gepflegt?

— Ich, mein Herr, ich wachte die drei letzten Nächte an ihrem Lager.

— Namen Freunde, die sich nach ihr erkundigten?

— Seit vier Wochen besuchte sie Niemand mehr!

Der alte Mann zerfloß in Thränen.

Eine halbe Stunde später sah man den Leichenwagen durch die **Rue d'Antin** rollen. Er trug Jenny. Und wer folgte ihr? Niemand, als der alte Mann. Er war der Einzige, der ihren Tod beweinte.

Der Leichenwagen zieht an einer Kirche vorüber, in der soeben eine Hochzeit gefeiert wird. Die Braut ist ein junges, hübsches Kind von achtzehn Jahren, der Bräutigam ist Monsieur Janfan, der Gewürzkrämer.

Der Alte zieht sein Schnupftuch aus der Tasche und zerfließt, dem Leichenwagen bis zum Kirchhof folgend, in Thränen.

Der letzte Anbeter Jenny's hatte ihr einen kleinen Winkel auf dem Kirchhofe vor der Barrière Pigpus gekauft; ein ganz kleines Gitter umgab den Grabeshügel,

der so schmal war, daß kaum ein Paar Blumen darauf Platz hatten.

Am andern Morgen brachte der alte Mann einen bescheidenen Veilchentopf und pflanzte ihn, als Blume der Erinnerung, auf das Grab seiner jungen Freundin.

— Arme Jenny! seufzte er. Diese Blume war die Ursache unserer Bekanntschaft. So oft ich jetzt ein Veilchen kaufe, werde ich dein Grab damit schmücken und es mit meinen Thränen begießen. Täglich will ich dich besuchen, meine Jenny, und dich fragen, wie du geschlafen hast.

Alexandrin hielt Wort. Tagtäglich besuchte er zu einer und derselben Stunde Jenny's Grab, ließ sich nieder auf seine Knie, küßte die Erde, die deren irdische Hülle umschloß, murmelte ein kurzes Gebet und kehrte dann, bis zum Sterben betrübt, in seine stille Klause heim.

13.

Vier Wochen später starb auch er.

Bei **Ph. Reclam jun.** in Leipzig erscheint:

Wohlfeile

Unterhaltungsbibliothek

für die gebildete Lesewelt.

Preis eines Bändchens 5 Ngr.

Unter diesem Titel erscheint bei mir eine Sammlung Original-Erzählungen der beliebtesten Novellisten Deutschlands und eine Auswahl der vorzüglichsten Romane des Auslandes, unter letztern eine vollständige Gesammtausgabe der Werke

Paul de Kock's,

für deren freie Bearbeitung (nicht Fabrikübersetzung) ich den geistesverwandten Humoristen

E. M. Oettinger

gewonnen habe, der mit der heitern Laune **Paul de Kock's** die pikante Anmuth **Jules Janin's** verbindet, und die Werke **Kock's** so übertragen wird, daß dieser Autor bald auch in Deutschland so heimisch

werden wird, wie in Frankreich, wo von jedem seiner Romane, außer dem belgischen Nachdruck, eine Auflage von 30,000 Exemplaren nöthig ist.

Abwechselnd wird eine Original-Erzählung und ein Band Uebersetzung ausgegeben.

Den Reigen der Original-Erzählungen eröffnen:

Herloßsohn's „Schöne Magd",
Oettinger's „Lucy",
Heller's „Albanese".

Das erste Bändchen von **Paul de Kock's** Schriften bringt:

„Jenny".

Wöchentlich erscheinen ein bis zwei Bändchen.

Niemand ist gebunden, die ganze Sammlung zu kaufen; sondern es steht einem Jeden frei, sich diejenigen Bändchen auszuwählen, welche ihm convenieren. Dies bezieht sich namentlich auf die Schriften **Paul de Kock's**, worauf alle Buchhandlungen besonders Bestellungen annehmen.

Wohlfeile

Unterhaltungsbibliothek

für die

gebildete Lesewelt.

Drittes Bändchen.

Lucy.

Von

Eduard Maria Oettinger.

Leipzig, 1844.

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun.

Lucy.

Novelle

von

Eduard Maria Oettinger.

Leipzig, 1844.

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

I.

„Das ist der Fluch der bösen That, daß sie
Fortzeugend Böses muß gebaren."

Schiller.

Noch vor einigen Jahren lebte zu London ein berühmter Arzt und Anatom, Thomas D'Arvil, der einzige Sohn eines armen Dorfpfarrers, welcher des Knaben ersten Unterricht bis zum achtzehnten Jahre selbst geleitet und ihn dann, mit Aufopferung seiner letzten Mittel, nach der Hauptstadt gebracht hatte, um ihn auf der dortigen Universität die Arzneikunde, die er sich zu seinem künftigen Lebensberufe auserwählt, studiren zu lassen. Der junge Mann, von der Natur mit ungewöhnlichen Geistesfähigkeiten ausgerüstet und mit allen Mitteln zu gefallen begabt, war so glücklich gewesen, sich in kurzer Zeit die Achtung seiner Lehrer und die Liebe seiner Kameraden zu erwerben. Der fähigste und fleißigste aller Studenten, hatte er im zweiten Jahre seines Universitätsbesuchs einen von der medicinischen Facultät ausgeschriebenen Preis für die gediegenste Ab-

um Lucy's Hand angehalten und die Einwilligung ihres Vaters gleichsam im Sturm erobert.

„Liebes Kind," hatte Mac-Morris zu seiner Tochter gesagt, „Du hast nun zu wählen zwischen einem armen Mediciner und einem reichen Lord, zwischen einem unbekannten und einem weltberühmten Namen. Beide sind gleich jung, gleich liebenswürdig, der Eine aber hat Dir nichts zu bieten als sein Herz, während der Andere Dir Glanz und Reichthum zu Füßen legt. Ich selbst will Deinem Herzen keinen Zwang anlegen und Deiner Neigung ganz den freien Willen lassen; aber nach Verlauf von acht Tagen mußt Du Dich für Einen von Beiden entschieden haben. Wähle nun, ob Du das unbedeutende Weib eines unbemittelten Arztes, und als solches einer ungewissen Zukunft preisgegeben, oder ob Du die angesehene Frau eines von aller Welt beneideten Peer's, der, geboren im Schooße des Glücks, einer glänzenden Zukunft entgegengeht, ob Du mit einem Wort Zahl oder Null, Etwas oder Nichts sein willst."

Man sage nicht, daß Lucy's Vater ein Mann gewesen sei, der, gleichgiltig gegen die Stimme des Herzens, nur der Stimme der Vernunft Gehör gegeben habe. Mac-Morris war im Gegentheil ein Vater, wie ich ihn jeder Tochter wünsche, ein Vater, der ihr Schicksal in ihre Hände gelegt, ihr freie, unumschränkte Wahl gelassen und sich nicht, wie so mancher Vater, das Recht der Entscheidung angemaaßt hatte.

Lucy, angezogen von der Liebe des jungen Arztes, gefesselt von dem Glanz und Reichthum des nicht minder angenehmen Lords, hatte sechs Tage und sechs Nächte einen schweren Kampf gekämpft, einen Kampf zwischen Liebe und Ehrgeiz; ihr Herz, lange unentschlossen, hatte hin und her geschwankt, endlich aber den Entschluß gefaßt, ihrer Neigung zum armen Arzte zu Gunsten des reichen Erben zu entsagen.

Ich denke mir manche Leserin, die, von dem mächtigen Gefühle der Liebe hingerissen, Miß Mac-Morris schonungslos verdammen wird; doch denke ich mir auch, daß viele Andere sie, wenn auch nicht von aller Schuld freisprechen, doch wenigstens begnadigen werden. — Von zehn Frauen, die das Schicksal zwischen einen Bettler und einen Nabob stellt, werden sich Neun auf die Seite des Letztern, selbst dann noch hinneigen, wenn Jener auch zehnmal liebenswürdiger als Dieser wäre. — Mag Herr Scribe immerhin singen, daß Gold nur Chimäre sei, Niemand — am allerwenigsten er selbst — wird weder so dumm, noch so scheinheilig sein, das zu glauben. Es giebt auf der ganzen Erde nur einen Schutzgeist, und dieser Schutzgeist heißt: Reichthum; es giebt nur einen Talisman, der blaue Wunder zaubert, und dieser Talisman heißt: Gold. — Schon Apulejus sagt ein goldener Esel sei eine größere Macht als ein bleiernes Genie; doch sollte sich Jemand unter meinen Lesern befinden, der zu behaupten Lust hätte, daß Apulejus das nicht gesagt habe, so muß ich m

das gefallen laſſen und jenen Ausſpruch auf meine eigene Schulter nehmen.

Am ſiebenten Tage, als O'Faryll ſeine angebetete Lucy wieder beſuchte, hatte ihn aus ihrem ganzen Benehmen eine ſchneidende Kälte angeweht, die ihm das Blut in den Adern erſtarrte.

„Lucy," hatte er zu ihr geſagt, „welche finſtere Macht hat mir die Sonnenſtrahlen Ihrer Gunſt geraubt, welcher böſe Geiſt hat den lichten Stern Ihrer Liebe in undurchdringliche Wolken gehüllt, welcher Dämon hat in Ihrem Auge die reife Saat meiner Hoffnung geknickt?"

„Mein Herr, Sie ſchwärmen wieder," hatte Lucy darauf geantwortet und war ſingend zur Thür hinausgeeilt, um ihm nicht Rede zu ſtehen.

Beſchämt und zerknirſcht war der arme O'Faryll nach Hauſe geeilt, hatte ſich ſchlaflos auf ſeinem Lager gewälzt, und in dieſer für ihn ewig unvergeßlichen Nacht, in der kein Stern des Troſtes, kein Wort der Liebe ihm gelacht, ſeinem tiefen Grame freien Lauf gelaſſen in einem Liede, alſo lautend:

Mein Aug' hat keine Thränen,
Die Lippe hat kein Lied,
Ein troſtlos banges Sehnen
Durch meine Seele zieht.

Mein Tag hat keine Sonne.
Mein Himmel hat kein Blau,
Mir fehlt des Liedes Wonne,
Mir fehlt der Thräne Thau.

Die Nacht hat keine Sterne,
Der Mond hat keinen Schein,
Ich sehe nah' und ferne
Nur Grab und Leichenstein.

Ich möchte bitter weinen,
Weil ich nicht singen kann,
Und singen, singen, singen,
Weil ich nicht weinen kann.

Doch blickst Du auf mich nieder
Mit liebevollem Blick,
Dann kehren Sterne, Lieder
Und Leben schnell zurück.

Am andern Morgen war das Lied in Lucy's Händen. Ein kalter Decemberwind peitschte dicke Schneeflocken an die Spiegelscheiben, hinter welchen Miß Mac-Morris, in eine mit Zobel reich garnirte Kassameika gehüllt, unfern des traulichen Kaminfeuers saß. Sie las das Lied mit der gleichgiltigsten Miene, warf es ohne

Kampf ins knisternde Feuer und sah dann sinnend in die Flammen hinein, die jenes Blatt der Liebe im Nu in Asche verwandelten. Dann setzte sie sich an ihren Pult hin und schrieb, nach kurzem Nachdenken, folgenden Brief:

„Mein lieber O'Farrell.

Ich habe das kleine Lied, das Sie mir heute Morgen zugeschickt, gelesen und es gleich darauf den Flammen übergeben, um mir die Möglichkeit abzuschneiden, es, wie jedes Ihrer frühern Lieder, immer wieder aufs Neue zu lesen, um aus jeder Strophe den Nectar Ihrer Liebe zu saugen. Jetzt aber, mein theurer Thomas, sehe ich mich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, Alles, was mich an Sie erinnert, für immer aus meiner Nähe zu verbannen, um Sie allmälig vergessen zu lernen. Ja, O'Farrell, ich muß Ihr Bild aus meinem Herzen drängen, ich muß jede Erinnerung an Sie gewaltsam niederkämpfen, muß den Schmerz ertragen lernen, zu glauben, daß Sie für mich ein Todter sind, dessen Verlust ich nicht einmal beweinen darf. — Seit einer Stunde, Mañer O'Farrell, habe ich aufgehört, das für Sie zu sein, was ich Ihnen früher war; seit einer Stunde — der Himmel verleihe Ihnen Kraft, das, was Sie jetzt durch mich erfahren werden, männlich zu ertragen — seit einer Stunde bin ich die Braut Lord Henry Rosberry's.

Diese wenigen Zeilen, hoffe ich, werden hinreichen, die ganze Gluth der Liebe, die Sie für mich in Ihrem

Herzen nähren, mit einem Male zu erſticken. Ach, Thomas, laſſen Sie mich glauben, daß es Ihnen möglich werden wird, mich allmälig vergeſſen zu lernen. Haſſen Sie mich, verabſcheuen Sie mich von nun an; ich weiß, daß ich's um Sie verdiene, und werde deßhalb Ihren gerechten Haß, nicht aber Ihre ungerechte Liebe ertragen können, denn das Bewußtſein, daß ich Sie nicht mehr wiederlieben darf, würde mir jeden Troſt, jede Freude, jedes Glück rauben, weil ich Sie dann für immer unglücklich wüßte, mich ſelbſt aber als die Urſache Ihres Unglücks anklagen und verurtheilen müßte. Darum bitte und beſchwöre ich Sie, O'Jarvil, mein Bild aus Ihrem Herzen zu reißen und mich zu den Todten zu werfen, die Sie erſt Jenſeits wiederſehen dürfen, denn hier auf Erden darf weder die Braut, noch die Gattin Lord Rosberry's Sie jemals wiederſehen.

Vergeſſen Sie mich, Thomas, leben Sie wohl, Maſter O'Jarvil.

Lucy M."

Meine Feder fühlt ſich allzuſchwach, den Eindruck, den dieſer Brief, deſſen Worte wie heiße Lavaſtröme unter ſtarrer Eisrinde durchbrannten, auf das Herz des jungen Arztes gemacht, genau zu ſchildern. Es giebt Empfindungen, die der Gedanke nicht in Worte hüllen kann, weil die Grenzen aller Sprachen zu beſchränkt ſind, die Größe, die Unendlichkeit dieſer Empfindungen in ſich aufzunehmen. Genug, wenn ich ſage, daß der Eindruck jenes Briefes wie ein verheerender Orkan durch

das unbegrenzte Gefilde seiner Seele zog und dort die vollen Garben all' seiner Gefühle, alle Blumen seiner Hoffnung zerschlug, und daß O'Faryll, vor Kurzem noch ein kräftiger Eichenbaum mit himmelanstrebendem Gipfel, jetzt ein entblätterter, morscher und in der tiefsten Tiefe seiner Wurzel verwundeter Stamm war.

„Lucy, Lucy!" rief er, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und brach nun in Thränen aus, die wie ein unaufhaltsamer Strom über seinen uferlosen Schmerz hinwegflutheten und seine einzige, schönste, liebste Hoffnung wie einen Strohhalm hinausspülten in das unendliche Meer der Trostlosigkeit, wo keine Küste uns entgegenwinkt, wo der lecke Lebenskahn sich vergebens nach einem Hafen umschaut, in dem er wieder Ruhe finden kann.

Mit einem Wort: O'Faryll war vernichtet.

2.

Aber deste glücklicher war Lord Rosberry.

Lucy's Gemahl gehörte zu jenen jungen Lebemännern, deren einzige Beschäftigung ein rastloses Jagen nach Vergnügungen ist. Gleich nach der Hochzeit hatte er seine junge, im Glanz der Schönheit strahlende Frau in hundert Gesellschaften eingeführt, sie in einen Anfangs süßen, später aber deste bitterern Genußtaumel gestürzt, über ihrem Haupte alle Wellen des Londoner Luxus zusammenschlagen lassen und überhaupt alle seine Kräfte aufgeboten, um ihr ganzes Leben zu einem ununter-

brechenen Vergnügen umzugestalten. Lady Roseberry war bald die Krone aller Gesellschaften, die tonangebende Macht in den Almacks-Assemblées, der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung von Seiten der Männer, der Gegenstand des allgemeinen Neides von Seiten der Frauen. Wie hätte sie da, mitten in diesem Strudel von Genüssen aller Art, wohl Zeit haben können, an den armen, durch sie ganz und gar vernichteten Doctor O'Farrell zurückzudenken!

Ihr Gemahl war Anfangs in der That ein Mann einnehmender Liebenswürdigkeit, ein Mann, ganz geschaffen, jede Erinnerung an den Gegenstand ihrer ersten Liebe in den Hintergrund zu drängen. Er errieth jeden Wunsch und kannte selbst keinen andern als den: ihr zu gefallen.

Im Uebrigen war er, wie die Mehrzahl der Söhne reicher Aeltern, ein leichtsinniger Verschwender, der in dem Wahne lebte, daß die Schätze, die sein Vater für ihn aufgehäuft, gar nicht zu erschöpfen wären; er legte darum keiner seiner Leidenschaften Zaum und Zügel an, ließ, im Gegentheile, jeder Neigung, jeder Laune ungehemmten Lauf, fand, wenn seine Geldvorräthe nicht mehr ausreichten, seine kostspieligen Launen zu befriedigen, Bekannte und Freunde, die, unter der Maske uneigennütziger Freundschaft schändlichen Wucher treibend, ihm gegen Wechsel und anderartige Verschreibungen auf die Zukunft große Summen vorschießen, und führte in und außer dem Hause ein sybaritisches Leben.

Er entrirte große Wetten, war ein leidenschaftlicher Spieler und ein wahrer Lucull, der die besten Köche und die feinsten Weine und dabei stets offene Tafel hielt, die einen Schwarm von Schmarotzern an sich zog, welche sich, wie Bremsen auf einem Rosse, auf den freigiebigen Amphytrion festsetzten und ihm den Wein aus den Flaschen und das Geld aus den Taschen preßten.

Aber an keine dieser Leidenschaften verschwendete er größere Summen als an seine Vorliebe, an sein Steckenpferd, sich die schönsten Pferde von ganz London zu halten.

Für jene meiner Leser, welche gleichfalls, wenn auch nicht in so hohem Grade wie Lord Rosberry, für Pferde eingenommen sind, wird vielleicht eine skizzirte Geschichte der berühmtesten Rosse der alten und neuen Zeit nicht ohne alle Anziehungskraft sein.

Nach der griechischen Mythe ist das Pferd eine Schöpfung Poseidon's. Als Göttin Pallas mit ihm um den Besitz von Attika in wildem Streite lag, wurde im Rathe der Götter beschlossen, das Land demjenigen zu verleihen, der demselben das nützlichste Product als Geschenk darbringt. Poseidon's Dreizack zauberte aus dem Schooße der Erde ein Roß, Dame Pallas einen Oelbaum heraus. Die Griechen, welche sich damals noch nicht auf die Kunst des Reitens verstanden, erkannten dem letztern Erzeugniß den Vorzug und der Erzeugerin desselben Attika zu schenken.

Die Kunst, das Pferd zum Reiten abzurichten, wird

von Einigen den Centauren, von Andern den Amazonen zugeschrieben. Nach der griechischen Mythe soll Bellerophon, der Sohn des Königs Glaucus von Corinth, nach der römischen Sage aber Castor, einer der beiden Dioskuren, der erste Bereiter gewesen sein. Plutarch erzählt, Minerva habe dem Bellerophon das dem Blute der Medusa entsprossene Flügelroß Pegasus geschenkt, damit er die Chimäre besiegen könne. Jupiter aber habe ihr den boshaften Streich gespielt, eine Bremse loszulassen, die den guten Pegasus dergestalt zerstochen, daß dieser seinen Reiter abgeworfen und mit den Hufen zertreten habe; Beweis, daß Seine Königliche Hoheit, Prinz Bellerophon, nicht sehr glücklich gewesen sein muß.

Auch von den Rossen des gehörnten Herrn Neptunus, von Balios und Xanthos, den beiden Rossen, welche Neptun seinem Schwiegersohne Peleus am Tage seiner Vermählung mit Thetis zum Hochzeits-Geschenk gemacht, von Eous, Pyroïs, Aethon und Phlegon, dem blitzschnellen Viergespann des Sonnengottes Phoebus-Apollo, und von dem Roß Hellaris, das Mercur dem Castor geliehen — der Gott der Kaufleute und Spitzbuben muß nebenbei auch Pferdephilister gewesen sein — weiß uns die Mythologie mehr Schönes als Wahres zu erzählen.

In der christlichen Legende begegnen wir dem Pferde Bayard, das die vier Brüder Haimon davontrug, dem Pferd, das, Anfangs ganz klein, sich dergestalt

verlängerte, daß alle Vier darauf Platz gehabt, ein Pferd, das in jeder Secunde eine deutsche Meile zurückgelegt haben soll.

Kehren wir aus den lustigen Revieren der Fabelwelt auf das Gebiet der historischen Wirklichkeit zurück, so sehen wir, daß König Salomo der Erste war, der einen prächtigen Marstall gehabt und eine herrliche Stuterei angelegt, bis zu welcher der Stammbaum der arabischen Rosse noch heut zu Tag zurückgeführt wird. Nebenbei trieb Salomo auch einen bedeutenden Pferdehandel und soll sich damit weit mehr, als mit seinen Versen verdient haben, denn damals, als er das hohe Lied gedichtet, gab es — Gottlob leider! — noch nicht einen einzigen Buchhändler; jetzt giebt es deren so viele, daß einer den andern auffrißt, leider giebt es aber keinen König mehr, der so vernünftig wie jener Salomo dichtet, denn je höher die Zahl der Buchhändler steigt, deste tiefer sinkt die Zahl der guten Dichter. Aber wohin gerathe ich? Von Salomo auf den Buchhandel, vom Pferde auf den — — Halt! Rasch will ich mich wieder auf meinen Pegasus schwingen und, **ventre à terre**, nach Persien galoppiren, wo im grauen Alterthume die Pferde, vorzüglich die weißen, der Sonne als heilige Opfergabe dargebracht wurden.

Auch die Athenienser und Massageten opferten der Sonne weiße Pferde.

Die Scythen beteten den Gott des Krieges, und die Macedonier die Sonne in der Gestalt eines Pferdes an.

Ein Pferdekopf war als Karthago's Sinnbild allen punischen Münzen aufgeprägt.

Die Sueven, einer der ältesten Volksstämme des alten Germaniens, ernährten in ihren geheiligten Wäldern auf Kosten der Gemeinde Pferde, die bei ihnen die Stelle der Orakel vertraten. Sie durften niemals Arbeit verrichten. Der Oberpriester mußte sie an den heiligen Wagen spannen und aus ihrem Schnauben und Wiehern die Zukunft weissagen.

Auch die alten Esthen hörten auf derlei vierfüßige Orakel. Keiner ihrer Angeklagten durfte verurtheilt werden, bevor nicht das heilige Pferd um Rath befragt worden war. Zu diesem Zweck wurde ein Spieß auf die Erde gelegt; wenn das prophetische Roß mit dem linken Fuß diese Stelle überschritt, wurde der Verbrecher freigesprochen, wenn aber der rechte Fuß zuerst hinüberschritt, dann wurde der Verbrecher ohne Weiteres geschlachtet.

Auch die alten Wenden weihten einem blendendweißen, dem Swantewit heiligen Pferde in einem zu Arcona gebauten Tempelstall göttliche Anbetung. Dieser Swantewit war ihr Gott, der allnächtlich gegen die Feinde seines von ihm vorgeschriebenen Glaubens auszog und mit Anbruch der Sonne wieder heimkehrte, wo dann sein Roß, mit Staub und Schweiß bedeckt, im heiligen Stall ausruhte.

Viele Völker des Alterthums pflegten, um ihre Gottheiten für den Ausgang eines Krieges günstig zu stimmen, dem Meere oder den Flüssen, die sie überschritten, Pferde zu opfern. Mithridat ließ zu diesem Zwecke Wagen mit vier Pferden bespannt ins Meer versenken. Xerxes brachte, bevor er nach Griechenland ging, dem Strymon ein Pferde-Opfer dar, Tiridat opferte, bevor er den Euphrat, und Julius Cäsar, als er den Rubicon überschritt, den Göttern dieses Flusses ein Pferd.

Nur wenige Pferde haben eine so große historische Berühmtheit erlangt, als der Bucephalus Alexanders des Großen. Philipp von Macedonien hatte dem Thessalier Philoneikes für dieses „Roß der Rosse" viertausend Stater bezahlt; aber nur Alexander war im Stande gewesen, dessen Wildheit zu zähmen. Nach dem Tode dieses Pferdes, das im Kriege gegen König Porus in Indien gestorben war, ließ der über diesen Verlust untröstliche Siegesheld, diesem Roß zu Ehren, die Stadt Bucephala erbauen. — Eben dieses Pferdes wegen entspann sich einst, vor hundert Jahren, ein blutiger Federkrieg zwischen zwei deutschen Archäologen, von denen der Eine behauptete, daß Bucephalus ein Schimmel, der Andere hingegen, daß er ein Rappen gewesen sei. Die Fehde endete mit einem Duell, in dem die Rappen-Meinung auf dem Platze blieb.

Kaiser Caligula hatte einen Hengst, Incitatus genannt, den er mehr als sein ganzes Volk liebte, welchem

er, wie bekannt, einen Kopf wünschte, um es dann mit einem Schlage vernichten zu können. Er ernannte sein Leibroß zum Oberpriester und wollte es sogar zum Consul machen. Dieser biedere Monarch schwur nie anders, als bei dem Glücke dieses Pferdes, und ließ ihm einen Stall von Marmor, eine Krippe von Elfenbein, Decken von Purpur und einen Zügel von Perlen machen. Dieses Vieh, ein würdiger Gesellschafter dieses musterhaften Tyrannen, mußte mit ihm an einer und derselben Tafel essen; der liebenswürdige Fürst fütterte es mit vergoldetem Hafer und gab ihm Wein aus goldenem Becher zu trinken. Schöne Zeiten, in denen es noch solche Landesväter gab!

Auch der gute Nero war ein so großer Pferdenarr, daß er jedes seiner Roße mit silbernen Hufen beschlagen ließ, eine barmherzige Verschwendung, die 1500 Jahre später ein deutscher Ritter, Graf von Pocken-stein, nachzuahmen für gut fand. Du lieber Gott! Heut zu Tage sind die deutschen Grafen froh, wenn sie ihre Pferde mit Eisen können beschlagen lassen.

Auch Ritter Rolands Pferd darf nicht vergessen werden.

Nicht uninteressant ist Erber, der Lieblingsroß des Herzogs Boleslav VI. von Troppau, der beim Herannahen der Todesstunde dieses Roß zu satteln und vor sein Krankenlager zu führen befahl und sterbend sich aufs Pferd zu schwingen versuchte, weil er in die

Hölle nicht zu Fuß wie ein Bettler gehen, sondern wie ein Fürst hineinreiten wollte.

Der Aberglaube, der, wie überall, sich auch in Pferdeställe einnistet, behauptet, es gäbe eine Gattung von Pferden, Arzels genannt, die einen schneeweißen Fleck am rechten Hinterfuße haben und ihren Reitern, namentlich im Kriege, Unglück bringen sollen. Einen dieser Arzels soll Gustav Adolph in der Schlacht bei Lützen geritten haben.

In neuerer Zeit haben sich nur zwei Pferde einen Platz in der Geschichte errungen: das Pferd, das Fürst Wellington bei Waterloo, und das Pferd, das Fürst Blücher in der Schlacht an der Katzbach ritt. Beide Pferde wurden lange Jahre hindurch auf Kosten großmüthiger Vaterlandsfreunde in prächtigen Ställen gepflegt und das Erstere, Kopenhagen genannt, nach seinem Tode ausgestopft. Ob die Herren Engländer das später auch mit dem Sieger von Waterloo werden riskiren, oder ob sie ihn lieber in Spiritus werden aufbewahren wollen, darüber scheinen sie jetzt noch nicht ganz einig zu sein.

Aber mehr als diese hier genannten Rosse hat ein anderes Pferd einen unsterblichen Ruhm erlangt, ein Pferd, nicht aus Fleisch und Bein, ein Pferd, dessen Wiege ein Tintenfaß, ein Pferd, dessen Mutter ein Gänsekiel und dessen Vater einer der berühmtesten Dichter Spaniens, der aus Hunger gestorbene Verfasser des

„Don Quixote," Miguel Cervantes, war. Nennt mir ein zweites Pferd, dessen Name die ganze Welt durchlaufen hat von einem Pole zum andern, nennt mir ein Pferd, dessen Ruhm in alle Sprachen der Erde übersetzt worden ist, nennt mir ein Pferd so berühmt, wie die edle Rocinante des noch edlern Ritters von der traurigen Gestalt, des göttlichen Narren Don Quixote, aus dessen Munde so viel Weltweisheit, so viel Lebensphilosophie strömt! O mein Cervantes! O mein Don Quixote! Wenn man mir die Wahl ließe, was ich wohl lieber wäre: Cervantes oder seine Rocinante? ich würde das Letztere wählen, weil ich als Rocinante keinen Hafer brauchte, als Ersterer aber vielleicht auch verhungern müßte auf offener Landstraße, wie Du, mein Cervantes! Ein italienischer Schöngeist, Lazaro Bonamico, wollte lieber Cicero's Werke geschrieben, als alle Reiche und Herrlichkeiten des Kaisers Augustus besessen haben. Ich für meinen Theil beneide den guten Cicero — es mag freilich etwas arrogant klingen — keineswegs um seinen Ruhm, weil er trotz all seiner klassischen Latinität mitunter doch ein **vieux blageur**, ein langweiliger Schwätzer war. Nein, stände es in meiner Macht zu wählen, dann möchte ich blos zwei Werke geschrieben haben: die Bibel und — den Don Quixote.

Du sublime au ridicule il n'est qu'un pas und darum ist auch vom Helden Cervantes bis zum Helden meiner Erzählung nur ein Katzensprung.

3.

Lord Rosberry war, wie gesagt, einer der leidenschaftlichsten Pferdeliebhaber. Er hatte prachtvollere Ställe als der Herzog von Devonshire, die wundervollsten Pferde und ein kleines Heer von Jockey's, Groom's und Stallknechten, die nach Mist und Aristokratismus rochen. Jedes Pferd, das so glücklich war, in seinen Rennerangen Wohlgefallen zu finden, mußte, war es auch noch so theuer, sein Eigenthum werden, er ruhte nicht eher, bis er's in einem seiner Ställe hatte.

Nebenbei auch Dilettant der Musik und ein Verehrer der Bellini'schen Opern, taufte er seine Hengste und Stuten nach den Helden und Heldinnen jener Opern, und so sah man in seinen Stall-Parkhen einen apfelbraunen Romeo neben einer pfirsichblüthfarbigen Giulietta, einen arabischen Vollblut-Lever neben einer echt-englischen Galloway-Norma; hier eine schneeweiße Semiramide und dort einen buntscheckigen Piraten, hier eine rothfüchsige Straniera und dort zwei mausefarbe Puritaner. Eines Tages, als seine porzellanfarbige Beatrice di Tenda gestürzt war und das Bein gebrochen hatte, legte er um sein ganzes Stall-Personal eine sechswöchentliche Trauer an, und als ein junger Schöngeist auf den Einfall gerieth, seinen neuesten Roman der Miß Amine, der rabenschwarzen Leib- und Lieblingsstute Seiner Herrlichkeit, zu dediciren, erhielt er von Mylord eine goldene Dose mit dem Bildniß dieser Stute.

Aber die Blüthe, das Juwel, der Lüstre seiner vierfüßigen Zephire, seiner schlanken Marstall-Sylphiden, der Stolz seines Hauses, die Hoffnung seiner Jockey's, der Schrecken aller Wettrennen-Unternehmer, der ruhmgekrönte Sieger von Newmarket, der unüberwindliche Held von Epsom und Ascot war ein arabischer Hengst, für den er dreitausendzweihundert Pfund Sterling bezahlt und dem er, zu Ehren seines Lieblingscomponisten, den Namen Bellini gegeben hatte. Nicht zärtlicher konnte Leander seine Hero, Romeo seine Julia, Abaillard seine Heloise und Herr Franz Liszt die Frau von Dudevant lieben, als Lord Rosberry seinen arabischen Hengst, von dessen Mähne er einen Büschel Haare in einem Medaillon auf seinem Herzen trug. Aber dieser Bellini à quatre pieds war in der That ein reizendschönes, wunderbar gebautes Geschöpf, eines jener Pferde, wie man sie auf den Bildern Hamiltons, des genialsten Pferdemalers Englands sieht; ein so bewundernswerther Typus arabischer Vollkommenheit, daß Carl Vernet, der Van-Dyk der Pferde-Portraits, eigends nach London gekommen war, um dieses Thier durch seinen Pinsel zu verewigen, natürlich auf den Wunsch und die Kosten Lord Rosberry's, der dem großen Meister für seine Bemühungen ein kleines Honorar von tausend Pfund Sterling bezahlt und ihm noch obendrein eine mit Brillanten besetzte Reitpeitsche zum Andenken an Maßer Bellini geschenkt hatte. Dieses, dem lebendigen Originale so

täuschend ähnliche Bild, daß die gemalten Beine wirklich zu laufen schienen, hing, in goldenem Rahmen, zwischen seinem und seiner Gemahlin wohlgetroffenen Kniestück. — Ueberhaupt waren alle Wände seiner Zimmer mit Pferdestücken von holländischen, deutschen und französischen Malern, mit Meisterwerken von Wouvermans, Bloemen, Adam, Heß, Bourgignon und Dupaon bedeckt. In einem seiner Zimmer hing ein ganzes Magazin von Reitpeitschen jeder Gattung, in einem zweiten sah man weiter nichts, als die feinsten Sättel und die geschmackvollsten Decken, in einem dritten nichts Anderes, als Zügel und Sporen jeder Art.

Aber ganz London wußte auch, daß Lord Rosberry nach dem Tode seines Vaters, welcher acht Wochen nach des Sohnes Vermählung gestorben war, innerhalb zweier Jahre gegen dreißigtausend Pfund Sterling in Pferden und Geschirren, in Spielen und Wetten verschwendet hatte.

Wenn Lady Lucy ihm dann und wann darüber leise Vorwürfe zu machen sich erlaubte, wurde Mylord Anfangs etwas verdrießlich, dann ungehalten und endlich sogar grob.

„Sie verschwenden Unsummen in Putzsachen," sagte er eines Tages zu seiner Frau, „wie können Sie mir verargen, daß auch ich eine Bagatelle für meine Liebhaberei ausgebe!"

„Erst gestern," sagte Lucy, „haben Sie wieder ein Pferd für tausendzweihundert Pfund gekauft."

„Für tausendzweihundertfünfzig Pfund sogar; was aber geht das etwas an? Bin ich nicht unumschränkter Herr meines Vermögens? Verschwende ich etwa die Schätze Ihrer Mitgift?“

„Noch lebt mein Vater. Bis jetzt habe ich Ihnen nichts weiter, als ein Herz voll Liebe mitgebracht . . .“

„Merci, Madame. Wollen Sie mich aber nicht böse machen, so muß ich Sie ein für alle Mal ernstlich ersuchen, sich um meine Steckenpferde nicht mehr zu bekümmern, als ich mich um Ihre Torheiten bekümmere.“

„Mylord,“ sagte Lucy empört, „ich werde über diesen Gegenstand nie mehr ein Wort verlieren.“

„Thun Sie das, liebe Lucy, aber vergessen Sie niemals, daß ich unumschränkter Herr meines Vermögens bin und darüber schalten und walten kann ganz nach meinem Belieben, daß ich es verprassen, verspielen, verwetten und überhaupt auf jede mir gefällige Weise verschwenden, vertschlagen und zum Fenster hinauswerfen kann; und daß dies Niemanden, außer mir, etwas angeht; **car tel est notre bon plaisir,**“ sagte Seine Herrlichkeit und accompagnirte den Schluß seiner Rede mit einem etwas unharmonischen Peitschenknall. Dann aber ging er seine Wege.

4.

Man sieht aus jenem kurzen Zwiegespräche, daß Mylord's Ton sich allmälig ganz geändert hatte und

daß nach und nach aus dem artigen, aufmerksamen, liebenswürdigen Gatten ein etwas grober, äußerst unangenehmer Haustyrann geworden war. Aber so sind sie alle, diese heuchlerischen Männer: Anfangs sanft wie die Tauben und später bosbaft wie, wie — wie die Frauen. Kein Mann auf Erden taugt etwas; ich natürlich rechne mich zu den Ausnahmen.

Die arme Lady Lucy! Die Reue, daß sie, von Rosberry's Reichthum verblendet, die treue Liebe des armen Arztes leichtsinnig aufgegeben, hatte sich früh genug bei ihr eingestellt; erst zwei Jahre verheirathet, war sie schon so unglücklich, daß sie sich oft, in trüben Stunden, den Tod wünschte, um ein Band gelöst zu sehen, das für sie mehr und mehr zur drückenden Fessel ward, denn ihr Gemahl wurde von Tag zu Tag roher, unerträglicher. Wenn er, vom Wein und Spiel erhitzt, spät in der Nacht von den wilden Orgien seiner Freunde heimkehrte und sie angekleidet am Kaminfeuer sitzend und in Thränen gebadet fand, fing er zu toben und zu fluchen an, fragte, warum sie nicht zu Bett gegangen sei, warum sie unnützerweise Licht und Holz verbrenne, machte ihr dann bittere Vorwürfe über ihre Eitelkeit, über ihre Putzsucht und nannte sie eine herzlose Kokette, eine leichtsinnige Verschwenderin. Lucy aber ertrug diese rohen Ausbrüche seines Zornes, diese unverdienten Schmähungen mit weiblicher Duldsamkeit: ja selbst ihre Thränen unterdrückte sie, um seine Wuth dadurch nicht noch mehr aufzureizen. — Am andern Morgen, wenn sein Zorn

wieder abgekühlt war, bat er sie freilich um Verzeihung, gelobte ihr bei allen Heiligen seinen Lebenswandel zu ändern, die Gesellschaft seiner liederlichen Kameraden, die ihn zu Ausschweifungen aller Art verführten, zukünftig zu meiden und in ihren Armen die Thorheiten seines wüsten Lebens zu vergessen. Wenn aber wieder der Abend und mit ihm auch der Schwarm seiner Spiel- und Zechbrüder herangezogen kam, vergaß er seine guten Vorsätze und warf sich wieder in den Strudel zügelloser Bacchanalien hinein. Lucy verzweifelte bereits an seiner Besserung.

5.

Während der ganzen Zeit von zwei Jahren haben wir den Doctor O'Karyll aus den Augen verloren; ich glaube daher, daß es Zeit ist, ihn wieder aufzusuchen.

Seit jenem unglückseligen Tage, an dem Miß Mac-Morris dem Lord Rosberry am heiligen Altare ihre Hand gereicht hatte, war in dem ganzen Wesen des armen Arztes eine gewaltige Sinnesveränderung vorgegangen. Schon von Jugend her düster und schwermüthig, hatte sich sein Temperament immer mehr und mehr zur Melancholie hingeneigt und endlich den Gipfel des Trübsinns erreicht. O'Karyll war seit jenem Tage ein unheilbarer Misanthrop, ein unversöhnlicher Frauenfeind, dem sein ganzes Dasein dergestalt zur Last geworden, daß er mehr als ein Mal auf dem Punkte stand,

sie gewaltsam abzuschütteln, hätte ihn der Abscheu gegen Selbstmord nicht davon zurückgehalten. Seine Liebe zur Wissenschaft war das schwanke Geländer, das ihn auf der schwindelnden Brücke zwischen dem Dies- und Jenseits vom Sprung in die Ewigkeit zurückhielt. — „Selbstmord," sagte er sich oft genug, „ist die einzige aller Sünden, die wir nicht bereuen können, und darum mag ich von dieser Selbstrache an unserm Schicksal keinen Gebrauch machen; ich will lieber muthig alle Leiden tragen, als ihnen feigherzig aus dem Wege gehen."

Und O'Farrell war ganz der Mann dazu, selbst die schwersten, drückendsten Qualen des Schicksals mit stoischem Muthe zu tragen. Seit langer Zeit führte er ein rein ascetisches Leben. Alle Wände seiner Zimmer ließ er mit schwarzem Tuche ausschlagen und auf jede Seite einen weißen Todtenkopf anheften. Seine einzigen Gesellschafter waren seine anatomischen Präparate, seine Skelette und seine Todtenschädel. Wie Mezeray pflegte er bei hellichtem Tage die Läden seiner Fenster zu verschließen und den ganzen Tag bei Licht zu arbeiten. Nachts pflegte er nur einige Stunden zu schlafen und alsdann ziellos die öden Straßen zu durchlaufen, in der Hoffnung, um diese Zeit nur wenigen Menschen zu begegnen; aber auch diesen wenigen schien er stets verächtlich auszuweichen; bei Tage sah man ihn nur selten, wenn die dringendste Nothwendigkeit ihn aus seinen Grabeswänden trieb, auf offener Straße; dann pflegte er immer nur mit sich selbst zu reden, Keinem zu danken, der ihn ge-

grüßt hatte, und jedem seiner frühern Freunde nur darum aus dem Wege zu gehen, um sich nicht in die Nothwendigkeit versetzt zu sehen, sich mit einem von ihnen unterhalten zu müssen. Seitdem Lucy die Gemahlin eines Andern war, hatte die ganze Natur keinen Reiz mehr für ihn; die ganze Welt war todt für ihn, er selber aber schien nur darum noch zu leben, um sich selber zu kasteien. Er hatte Lucy's Gatten nie gesehen, wollte ihn auch niemals sehen, weil er Furcht hatte, Roseberry's Anblick würde ihn in ein reißendes Thier verwandeln, das in gerechter Wuth seine Krallen in das Fleisch seines Feindes schlagen und sein Herzblut trinken würde. Und dennoch war er immer neugierig, den Mann einmal zu sehen, der das Liebste und Schönste auf Erden, seine Lucy, ihm geraubt. Seine Fantasie versuchte es, sich ein Bild von ihm zu entwerfen, ein Bild, so scheußlich, daß sie selbst davor zurückbebte. Dann malte sie ihn wieder so entzückend schön, daß seine Seele ihn dieser Schönheit willen beneidete. „Er muß ein schöner Mann, ein Adonis, ein Apoll sein, sonst würde Lucy mich seinetwegen nicht zurückgesetzt, mich seinetwegen nicht verschmäht haben. Ihm gegenüber," sagte er sich tausendmal, „muß ich ein Scheusal, ein Ungeheuer, ein Monstrum sein, sie würde ihn sonst nicht vorgezogen haben."

So gewährte es ihm einen grausamen Genuß, sich auf jede Weise selbst zu quälen, um sich sein freudenloses Dasein immer mehr und mehr zu verbittern und auf diese Weise seinen Lebensfaden abzukürzen.

Sein einziger Troſt war das **memento mori**, das ihn von allen Wänden und aus jedem Winkel ſeiner Zimmer angrinzte, denn überall, wohin ſein Auge fah, erblickte er einen Todtenſchädel. Er beſaß deren eine reiche Sammlung, wohl über zweihundert Stück, die er einzeln und oft mit ſchwerem Gelde erkauft hatte; daher wußte auch Jeder, der im Beſitze eines Todtenkopfes war und ihn verkaufen wollte, daß er ſich nur an den Doctor O'Farrell zu wenden brauchte, um dafür mehr als von jedem Andern zu erhalten. Jedem ſeiner Todtenſchädel leate er einen hiſtoriſchen Namen bei, und ſo ſah man hier einen Themiſtokles friedlich neben einem Miltiades, einen Herzog von Marlborough neben einem Prinzen Eugen, einen Ludwig **XVI.** neben einem Robespierre ſtehen. Dieſe ſchauerliche Gallerie hatte für ihn etwas Beruhigendes. Wie Lord Byron trank er aus einem dieſer Schädel, den er dieſem Dichter zu Ehren Mazeppa getauft hatte. Am Fuße ſeines Bettes ſtand ein Poſtament mit einem Frauenſchädel, damit der erſte Blick ſeines Erwachens ihn an Lucy, die auf immer für ihn verloren war, erinnere. Dieſe raffinirte Qual ſollte ſtets auf's Neue die Wunde ſeines Herzens aufreißen, auf daß es deſto ſchneller ſich verblute.

Am Tage ihrer Hochzeit hatte er das Gelübde gethan, allen Hang zu den Genüſſen des Lebens in ſich gewaltſam zu erſticken. Er aß kein Fleiſch, trank keinen Wein mehr und lebte, wie ein Trappiſt, nur von den einfachſten Speiſen und dem einfachſten Getränke, Waſſer.

Und so kam es, daß dieser junge und vor zwei Jahren noch so lebenskräftige Mann zum Skelet und Schattenbilde herabsank, das Nachts wie ein unheimliches Gespenst durch die menschenleeren Straßen irrte und beim Anbruch der Sonne in seine Wohnung heimkehrte, wo Alles ihn an den Tod erinnerte.

Kehren wir jetzt aus diesen Räumen des Jammers und der Trauer zu einer lustigern Scene zurück.

6.

Eines Morgens sah Vere Rosberry einen kleinen Kreis seiner Freunde zum Frühstück bei sich versammelt. Es waren fünf Roués, wahre Musterbilder jeder Art von Ausschweifung und Liederlichkeit, Spieler, Zecher, Frauenverführer, auf deren verwitterten Zügen mit unauslöschlicher Schrift das dreifache W: Weiber, Wein und Würfel, eingegraben war. Der Originellste dieser kleinen Tafelrunde, der Lustigste in diesem Zirkel junger Greise, war ein schon ziemlich bejahrter Schmarotzer, ein Geck mit grauen Haaren und gichtischem Podagra, ein Vielfraß, dessen Magen ein bodenloser Sack, dessen Kehle dem durchlöcherten Danaiden-Siebe glich, der Lustigmacher dieser traurigen Kumpane, der schlechte Witze und Zoten riß, um diesen für die feinern Reize geistiger Unterhaltung gänzlich abgestumpften Strolchen ein Lächeln abzuringen. Dieser lustige Rath, der sich auch zum Stichblatt ihrer schlechten Laune hergab, war Josbua Borrebow, ein bankerotirter Pferdehändler,

der bei Crockford sein Vermögen und in Bordells seine Nase verloren hatte.

„Trink aus, mein Junge," sagte er zu Lord Rosberry, „die kleine Judith mit den langen Mähnen und den feurigen Nüstern, mit den dünnknochigen Beinen und der Wespentaille soll leben!"

„Meinst Du meine Stute?" fragte Mylord.

„Ich meine Deine neue Liebschaft. Du glaubst wohl, ich weiß es nicht, daß Du seit acht Tagen eine kleine französische Schauspielerin posirst, die so dürr wie ein Schwefelholz und so kokett wie des Teufels Großmutter ist?"

„Ha, ha, ha!" lachte die Tafelrunde.

„Halte Dein ungewaschenes Maul, Du halbverfaulter Kupfer!" rief der Amphitryon. „Du bist wohl ärgerlich darüber, daß ich ohne Deine Zuweisung ihre Bekanntschaft gemacht?"

„Allerreichster Freund, wie kannst Du glauben, daß ich jemals gewagt haben würde, Dir eine so magere Katze zu empfehlen. Springen kann sie, wie der beste Racer von Alt-England, zugestanden! Das ist aber auch das Einzige, was man ihr nachrühmen kann. Ich habe aus guter Quelle erfahren, daß sie aus weiter nichts als Knochen und Koketterie zusammengesetzt und keinen Schuß Pulver werth ist."

„Höre, elender Bursche, ich gebe Dir noch einmal den guten Rath, Deine giftige Zunge zu zähmen, denn [illegible]

„Na, na!“ rief William Devereux, „versuchst Du denn gar keinen Spaß mehr?“

„Ich begreife nicht,“ sagte Robert Cherbury, „wie Du Dich darüber ärgern kannst. Der Eine liebt die fetten, der Andere die magern Frauen, das ist Geschmacksache; ich für meinen Theil ziehe die fetten vor . . .“

„Die Kleine ist aber nicht mager!“

„**Tant mieux,**“ sagte der Obrist Charterys.

„Dieser Schurke,“ fuhr Mylord fort, „will sie nur verläumden, weil er keinen Zutritt bei ihr hat.“

„Höre, Herrlichkeit, ich besuche niemals ein Mumienkabinet.“

„Erbärmlicher Witz!“

„Ich habe schon viel schlechtere gemacht.“

„Das wird Dir Niemand abstreiten,“ meinte Viscount Alfred Conway.

„Gestern Abend,“ sagte Joshua Norrebow, „erzählte man sich im Jockeyklubb, Mylord Rosberry habe der französischen Mumie eine türkische Schabracke, Shawl wollte ich sagen, geschenkt.“

„Und wenn es wahr wäre, wer von Euch wollte den Muth haben, etwas dagegen einzuwenden?“

„Höre, Herrlichkeit, diese Judith hat während ihres kurzen Hierseins schon drei Herrschaften ruinirt. Hm, sagte Jemand, Mylord Rosberry wird wohl auch bald sein Ränzel schnüren und eine Erholungsreise nach

„Der Neid spricht aus diesem Lumpengesindel. Noch sind meine Hülfsmittel nicht erschöpft.“

„Deine Herrlichkeit, hieß es, habe bereits mehr Schulden, als Haare auf dem Kopf. Ein Anderer hatte sogar die Frechheit, zu behaupten, Mylord Rosberry habe drei seiner besten Renner verkauft, um einen drängenden Gläubiger zu befriedigen. Ein Dritter war unverschämt genug, allen Leuten zu erzählen, Deine Herrlichkeit wolle jetzt sogar den Bellini verkaufen.“

„Hat man das wirklich erzählt?“ fragte Rosberry ungewöhnlich aufgeregt.

„Bei allen Stuten Arabiens betheuere ich, daß ich Dir keine Lüge erzählt.“

„Nun gut,“ sagte Mylord, „dann will ich Euch überzeugen, daß ich doch noch reicher bin, als dieses ganze Lumpenpack. Kommt mit hinab in den Hof, dort will ich Euch ein Schauspiel zeigen, worüber Ihr Euch wundern sollt.“

„Du machst uns neugierig,“ sagte Devereux, sein Champagnerglas leerend.

„Kommt, kommt!“

Mylord und seine halbbetrunkenen Gäste begaben sich in den Hofraum hinab. Auf ein durch einen Pfiff gegebenes Zeichen eilte sogleich der oberste Jockey herbei.

„Führe uns augenblicklich den Master Bellini vor,“ befahl Seine Herrlichkeit.

„Soll ich ihn satteln, Mylord?“

„Nicht nothwendig," erwiederte Rosberry und verfügte sich in sein Jagdkabinet, das im Erdgeschosse lag.

„Was mag er vorhaben?" fragten sich Alle.

„Der gute Junge will mir vielleicht ein Geschenk damit machen," meinte der alte Schmarotzer. „Dann und wann bekommt er eine Anwandlung von Großmüthigkeit, dann giebt er Alles her, was man von ihm verlangt."

„Ihr schmeichelt Euch also wirklich, er werde Euch den Stolz seines ganzen Marstalls, ein Pferd schenken, wofür er dreitausendzweihundert Pfund bezahlt?"

„Ich sage Euch, Cherbury, er hat verrückte Momente, in denen er noch größere Summen als diese gleichgiltig zum Fenster hinauswirft."

„Höre, Joshua, wenn Rosberry wirklich so toll sein sollte, Dir dieses Pferd zu schenken, dann pränumerire ich darauf, falls Du es verkaufen willst."

„Und was gebt Ihr mir dafür, Conway?"

„Auf der Stelle tausend Pfund."

„Ich gebe Euch fünfhundert Pfund mehr!"

„Nein, ehrenwerther Viscount, lieber behalte ich das Pferd für mich."

In demselben Augenblick kam Rosberry zurück und gleich darauf führte der erste Jockei den vielbesprochenen Araber vor.

„Nun, Freunde, wie gefällt Euch mein Bellini?"

„Selbst der König hat kein schöneres Pferd," sagte Devereux.

„Das frische Leben sprüht aus seinen Nüstern," bemerkte Charterys.

„In meinem ganzen Leben habe ich nichts Reizenderes gesehen," betheuerte Conway.

„Auf dem ganzen Erdenrund findet man seines Gleichen nicht!" erklärte Cherbury.

„A Kingdom, a whole Kingdom for that horse," rief Berrebew.

„Man hat Dir also wirklich gesagt, daß ich, von Noth gedrängt, dieses Pferd verkaufen wolle?"

„Soll ichs noch einmal beschwören?" fragte Joshua.

„Eh bien, so überzeugt Euch nun, daß diese Elenden gelogen haben," sagte Rosberry, holte aus seiner Rocktasche rasch eine Pistole hervor und — erschoß das Pferd, das, mitten in den Leib getroffen, todt zusammenstürzte.

„Goddam!" riefen alle Fünf, mehr überrascht als erschreckt.

„Was sagst Du nun, Freund Joshua?"

„Ich glaubte Anfangs, Deine Herrlichkeit wollte mir ein Geschenk damit machen."

„Dummkopf," erwiderte Rosberry, „gehe nun hin zu jenen Lumpen und sage ihnen, was Du gesehen hast."

„Das arme, schöne Pferd!" riefen Alle wie

aus einem Munde und schlichen niedergeschlagen von dannen.

Rosberry aber warf sich auf ein anderes Pferd und ritt zu seiner Judith.

Ich frage nun Jeden, ob ein Mensch, der ein so schönes, kerngesundes und kostbares Pferd kaltblütig niederschießt, um sich mit seinem Reichthum zu brüsten, nicht den Staubbesen und den Strick verdient?

Tolle Welt! Armes Pferd! Elender Wüstling!

7.

Zwei Tage später verkündeten alle gestempelten Klatschzungen London's die „kühne Heldenthat" Lord Rosberry's. Die ganze Themsestadt sprach von diesem „großartigen Ereigniß." Viele lobten, Viele tadelten ihn. Die Einen meinten, es sei ein genialer, die Andern erklärten, es sei ein verrückter Streich. Ein Paar überspannte Köpfe wiesen dem edlen Lord für diese „seltsame That" einen Platz in der Geschichte, Andere, welche ruhig darüber nachdachten, eine Stelle im Bedlam an. Verrebow, der undankbare Schmarotzer, dessen elende Klatscherei an dem ganzen Vorfall Schuld gewesen war, behauptete, Seine Herrlichkeit habe diesen verzweifelten **coup-d'état** nur darum ausgeführt, um dadurch seinen todtgeschlagenen Credit neu ins Leben zu rufen. Die andern Freunde Rosberry's sagten kurzweg: Mylord sei ein Narr, ein Rindvieh, ein Esel!

Als Rosberry seine Heldenthat der kleinen Judith erzählte: sagte sie mit kokettem Lächeln:

„Von solcher Kleinigkeit, Mylord, dürfen Sie nicht allzuviel Aufhebens machen. Ich will Ihnen einen Fall erzählen, der viel großartiger und weniger grausam ist. Einer meiner frühern Anbeter, der durch seine Reichthümer bekannte Fürst E. befand sich einmal bei einer Whistpartie, bei welcher der Herzog von D., ein Geizhals erster Klasse, durch eigene Unvorsichtigkeit etwas von seinem Spielgelde hatte auf die Erde fallen lassen. — Was suchen Sie? fragte ihn Marquis M. — Eine Guinee, antwortete der Herzog. — Ich will Ihnen leuchten, sprach der Fürst, rollte eine Banknote von fünftausend Pfund Sterling zu einem Fidibus zusammen, den er anzündete. — Züge solcher Art machen einen Kavalier in unsern Augen unwiderstehlich."

Kehren wir jetzt zu Lady Rosberry zurück.

8.

In demselben Augenblick, als Lucy den Pistolenschuß vernommen hatte, war sie an eines der Fenster geeilt, dessen Aussicht in den Hofraum hinausging, und gleich darauf, vor Schreck über das unerwartete Schauspiel, ohnmächtig niedergesunken. Die bestürzte Dienerschaft hatte aus Besorgniß, daß Gefahr vorhanden sei, mehrere Aerzte, die in der Nähe gewohnt, zu gleicher Zeit geholt.

Der Erste, welcher herbeigeeilt kam, war Doctor

Thomas O'Faryll. Lucy's Name war hinreichend gewesen, seinen Schritten Flügel zu leihen. Wie pochte dem armen Manne das Herz, als er das Hôtel seiner Lucy betrat, wie ungestüm wallte das Blut, als er die steinernen Stufen hinanflog! Seit drei Jahren hatte er sie nicht mehr gesehen; seit drei Jahren war er jeder Begegnung mit ihr ängstlich ausgewichen, weil er sich vorgenommen hatte, sie niemals wiederzusehen zu wollen. — Als man ihn aber zu ihrer Hilfe, zu ihrer Rettung herbeigerufen hatte, da trieb ihn die Pflicht des Arztes, da trieb ihn die neuerwachte Sehnsucht seines Herzens zu ihrem Krankenlager hin.

Lady Lucy lag noch immer in den Banden der Ohnmacht. — Wer malt die Gefühle, die sein Herz durchströmten, als er zum ersten Male ihre Hand erfassen durfte, um ihren Pulsschlag zu fühlen! Wer malt die Gefühle, die seine Seele durchwogten, als seine Blicke sich in ihr Antlitz versenkten, das, vor drei Jahren noch so jugendlich frisch, so blühend schön, jetzt von Gram zerstört, durch Ohnmacht entstellt, mit gebrochenen Augen und gebrochenem Leben vor ihm lag!

„Lassen Sie sogleich," sagte Doctor O'Faryll zum Kammerdiener, „dieses Recept machen!"

Und als der Diener sich gleich darauf entfernt hatte, da riß ihn eine unwiderstehliche Gewalt, ein mächtiger Zauber zu den Füßen der Ohnmächtigen hin: sein unendlicher Schmerz brach in Thränen aus, womit er ihre

Hand benetzte, die er erfaßt und krampfhaft an seine liebeglühenden Lippen gepreßt hatte.

„Ach, meine Lucy, meine angebetete Lucy," schluchzte Thomas unter Thränen, „erwache aus Deiner Ohnmacht, schlage die todesmatten Augenlider auf und laß mich noch einmal, ach, nach so langer, langer Nacht, die Sonne, den Tag wiederschauen."

Es schien, als hätte Lucy selbst in der Ohnmacht die Stimme des Geliebten wiedererkannt; es schien, als wäre sie von dem Zaubertone der Liebe zu neuem Leben erwacht, denn bald darauf schlug sie die Augen auf; aber noch war die Sehkraft derselben so schwach, daß Lucy die Physiognomie des dicht zu ihren Füßen liegenden Mannes nicht zu erkennen vermochte. Sie mußte sich erst den Schlaf aus den Wimpern reiben, sie mußte erst Kräfte und Gedanken sammeln, um den Mann wieder zu erkennen, den sie seit drei Jahren nicht gesehen, und der sich während dieser Zeit so verändert hatte, daß sie Anfangs ein Gespenst vor sich zu sehen glaubte.

„Lucy, o meine Lucy!" rief er noch einmal und der Klang dieser Stimme drang wie beruhigender Schalmeienton in ihre erwachende Seele. Erst an der Stimme erkannte sie ihn.

„Thomas, Thomas!" rief sie mit einem Tone, in dem sich hundert Gefühle zusammengedrängt hatten.

„Mylady," sagte er, „ich würde nie gewagt haben,

vor Ihren Augen zu erscheinen, hätte mich nicht Ihre Dienerschaft zu ärztlicher Hilfeleistung herbeigerufen."

„Ach, O'Karyll, mehr als alle Arzeneien gießt Ihr Anblick und die Freude, die ich über das unerwartete Wiedersehen empfinde, Balsam in mein wundes Herz, in meine schmerzzernagte Brust. Ach, Thomas, ich bin unglücklich, sehr unglücklich!"

„Weh mir, daß ich dies hören muß!"

„Aber ich habe es verdient, tausendfach verdient um Sie, den ich so bitter gekränkt, so tief verletzt, so furchtbar getäuscht habe . . ."

„Ach, Mylady, mein Herz hat Ihnen längst vergeben; ich hätte glücklich sein können, wären Sie es gewesen. Aber ich ahnte, ich wußte es, daß es so kommen würde, und das schmerzte mich tief und machte mich unglücklicher, als Sie selbst es sind."

„O wie thöricht, o wie schlecht war ich, ein so edles Herz, wie das Ihrige, zu verschmähen!"

„Denken Sie nicht mehr daran, vergessen Sie Alles, nur das Eine nicht, daß ich niemals aufgehört, Sie zu lieben . . ."

„Ihr Geständniß macht mich unaussprechlich glücklich . . . Die Erinnerung an Sie wird mir Kraft verleihen, mein Unglück zu ertragen. Weiß ich doch nun, daß Ihr schönes, edles Herz an meinem Schicksale liebevollen Antheil nimmt."

Einer der Diener brachte die Medicin.

„Nehmen Sie, Mylady, von dieser Arzenei stünd-

lich zwanzig Tropfen . . . ich kenne die Ursache Ihrer Krankheit und hoffe, durch dieses Mittel den Folgen des gewaltsamen Schrecks vorgebeugt zu haben."

„Ein Glas Wasser, John," sagte Lucy. — „Empfangen Sie," fuhr Mylady fort, als der Diener sich entfernt hatte, „für Ihre menschenfreundliche Theilnahme, für Ihre edle Gesinnung meinen herzlichsten, tiefinnigsten Dank. Ich fühle mich wieder wohl, wohler als je . . . die magische Kraft Ihrer Worte hat eine schwere Last von meinem gewissenkranken Herzen weggewälzt. Dank, tausend Dank, O'Farylll," sagte sie und reichte, mit seligem Lächeln auf den Lippen und mit blitzenden Freudenthränen in den Augen, dem edlen Manne ihre kalte, blutlose, atlasweiche Hand.

Thomas preßte sie mit Ungestüm an seine Lippen, küßte sie mit heißer Gluth und benetzte sie mit heißen Thränen.

„Wann, Thomas, werde ich Sie wiedersehen?"

„Niemals, Mylady," antwortete O'Farylll und stürmte, in Thränen aufgelöst, zur Thür hinaus.

Seit jenem Wiedersehen waren in Lucy's Herzen Schmerz, Reue und Gewissensbisse mit verstärkter Kraft erwacht. Sie fing zu kränkeln an.

9.

In Lord Rosberry's kostspieligen Leidenschaften hatte sich allmählig mehr und mehr eine neue hinzugesellt, die, zügelloser, furchtbarer und gefährlicher als alle

übrigen, ihn vollends in den Strudel des Verderbens hinabzuziehen drohte.

Jeden Abend besuchte Seine Herrlichkeit einen Klubb, den ich meinen Lesern ausführlich beschreiben will.

In der St. James-Street, nicht fern vom Piccadilly-Square, erhebt sich ein großartiges Gebäude, das jeder Fremde für den Palast eines Herzogs oder das Hôtel eines Botschafters halten würde, könnte er nicht durch jedes Kind, das ihm begegnet, alsogleich erfahren, daß es eine Spielhölle ist, welche Master Crockford, ein ehemaliger Fischhändler, im Jahre 1823 etablirt hat. Auch weiß man ganz genau, daß dieses Haus und dessen innere Einrichtung, in der europäische Eleganz mit asiatischem Luxus und nordamerikanischer Großartigkeit wetteifert, dem Eigenthümer nicht weniger als zwanzigtausend Pfund Sterling gekostet, die ihm der Herzog von *** und ein bekannter Marquis gegen enorme Zinsen vorgestreckt hatten.

Im ersten Stockwerke dieses Palastes liegt das Paradies der glücklichen Spieler, das Fegefeuer der goldgefüllten Börsen, die Hölle, in der die Herren Teufel in der harmlosen Gestalt von Croupiers die Seelen der armen Spieler aufs grüne Rad flechten. In diesen Sälen, wo hundertfacher Kerzenglanz sich in großen, marmoreingefaßten, reichvergoldeten Wandspiegeln abstrahlt, verlieren junge Lordschaften oft in einer einzigen Nacht die Reichthümer, die ihre sparsamen Ahnen seit Jahrhunderten für Kind und Kindes Kinder aufge-

häuft haben. — Gold und Banknoten rouliren hier in solchen Massen, daß man zu dem Glauben verleitet wird, in England wüchsen diese Schätze, wie in unserm lieben, guten, armen Deutschland die Holzbirnen und Galläpfel, auf den Bäumen, die man nur zu schütteln brauche, um die goldnen Früchte zu Jedermanns Füßen in solchen Massen herabfallen zu sehen, daß Jeder sich so viel einstecken, als er in seinen Taschen davontragen könne. — Die Summen, die hier verspielt werden, streifen oft an's Fabelhafte und werden dem deutschen Ohre wie übertriebene Märchen klingen, und dennoch ist es nur Wahrheit, traurige Wahrheit, daß hier in mancher Nacht eine Million Pfund Sterling auf den grünen Teppichen curirt hat. Kein Wunder also, daß Verluste von fünf bis zehntausend Pfund Sterling hier wenig oder gar nicht beachtet werden.

Herr Crockford, der Master Satanas dieser paradiesischen Hölle oder, richtiger gesagt, dieses höllischen Paradieses, ist ein Schlaukopf, der die Kunst versteht, Leimruthen hinzulegen, woran reiche Gimpel picken bleiben, denen er dann mit der gutmüthigsten Miene und dem harmlosesten Lächeln dermaßen die goldenen Federn ausrupft, daß sie am Ende so nackt wie ein junges Rüchelchen dastehen. — Der gute Mann unterhält ein kleines Heer von Leuten, die — gleich jenen Hunden, denen die Mutter Natur eine aristokratische Nase zugetheilt hat, womit sie Trüfeln, die Diamanten der Küche, auswittern, hier reiche Erben auskundschaften, die sie

dann in Crockford's goldenes Netz verlocken müssen. So ließ er einst alle Minen springen, um auch den jungen Herzog von Buccleigh, einen der reichsten Cavaliere der drei Königreiche, zu angeln. Dieser Goldfisch aber, der es vorzog, seine Reichthümer heute an seltene Bücher und morgen an seltene Gemälde, heute an junge Tänzerinnen und morgen an antike Vasen zu vergeuden, wollte an Crockford's Köder durchaus nicht anbeißen, was den **ci-devant** Fischhändler dergestalt empört hat, daß er Seine Lordschaft für einen Wallfisch erklärt haben soll, der nur mit Harpunen gefangen werden kann.

In einem der Nebensäle wird allabendlich eine Tafel gehalten, an der jeder dieser Goldbrechte und Silberkarpfen Theil nehmen kann, ohne einen Penny dafür bezahlen zu müssen. — Einige Jahre hindurch war die Anordnung dieser wahrhaft sardanapalischen Abendtafeln dem culinarischen Obelisken London's, dem gefeierten Kochkünstler Ude anvertraut, der sich — **en passant** bemerkt — durch sein „Kochbuch" einen größern Ruf als mancher Gesetzgeber durch seinen Codex erworben hat; ein Demosthenes der Küche, dessen fleischliche Beredtsamkeit Alles mit sich fortriß, ein Koch, der von Crockford einen Jahresgehalt von tausend Guineen, also mehr als mancher deutsche Minister, bezog, und über eine Masse Unterköche zu gebieten hatte, die in ihm die zu Fleisch und Bein gewordene Apotheose der Kochkunst verehrten.

An keiner Tafel Englands finden Ihre Herrlichkeiten, welche viel Geld zu verspielen haben, feinere Weine als bei Crockford. Sein Keller, der jetzt unter den Auspicien seines Sohnes steht und in ganz Großbritannien keinen Nebenbuhler findet, hat einen Vorrath alter ehrwürdiger Weine, deren Werth von Kennern auf achtzigtausend Pfund Sterling geschätzt wird. Ein ganzes Corps reich betreßter Diener steht zum Dienste Ihrer Lordschaften bereit.

Master Crockford selbst sitzt von eilf Uhr Nachts an, wo die Hazardspiele ihren Anfang nehmen, in der Ecke des Saales in einem kleinen Bureau, das er während der Dauer der Spiele niemals verläßt. Seine Croupiers, die ganz wie Gentlemens behandelt werden, erhalten wöchentlich vierzig bis fünfzig Guineen Gehalt.

So groß auch die Summe sei, die der Spieler einsetzen will — wären es auch hunderttausend Pfund Sterling auf einen einzigen Satz — werden von Crockford angenommen. Und trotz der ungeheuern Ausgaben gewinnt er im Durchschnitt Jahr aus Jahr ein seine sechszig bis achtzigtausend Pfund Sterling.

Nachts um zwei Uhr wird der Klubb geschlossen; doch kann Jeder, dem's gefällt, bis zum Anbruch des Morgens hier verweilen, gegen Entrichtung einer Guinee sogar ein Zimmer und ein Bett erhalten und Morgens auf ein Frühstück Anspruch machen, das in der Regel eben so geschmackvoll als das Abendbrod ausfällt.

Im untern Stockwerke befinden sich die Conversa-

tions- und Lese-Säle, wo man fast alle Zeitungen Englands und die wichtigsten Journale des ganzen Festlandes antrifft, Säle, zu denen Jeder Zutritt hat, der eine Eintrittstaxe von zwanzig Guineen und außerdem einen jährlichen Beitrag von zwölf Guineen entrichtet.

Aber wie jede große Unternehmung, so beutzt auch Crockford's Klubb einige Nebenbuhler, von denen das Athenäum, ein anderes Spielhaus, das in derselben Straße liegt, der gefährlichste ist. Die Eigenthümer desselben, Gebrüder Bond, waren früher arme Juden, die dadurch enorm reich geworden sind. Das Athenäum ist das Rendezvous jener Herrschaften, die nicht mehr so viel zu verlieren haben, um bei Crockford die Chancen des Zufalls auf die Probe zu stellen.

Eine Stufe niedriger steht das Spielhaus, das in der Albemarle-Straße liegt.

Außer diesen drei Haupt-Klubbs giebt es in London noch sechszehn andere Spielhäuser, die das Stelldichein der Kaufleute, Commis und vornehmen Domestiken-Welt sind. Die Summe, welche die Dienerschaft der englischen **haute volée** in diesen Spielhöllen, wo falsche Würfel und gezeichnete Karten nicht zu den Seltenheiten gehören, sitzen läßt, wird auf eine Million Pfund, und die Summe, die sie jährlich ihren Herrschaften stiehlt, um diese Orte besuchen zu können, auf eine Million fünfmalhunderttausend Pfund angeschlagen.

In neuerer Zeit hat das Volk auf Abschaffung der Spielhäuser, auf strengere Gesetze gegen dieses mehr

und mehr um sich fressenden Krebsschaden gedrungen, aber so lange noch die ehrenwerthen Mitglieder des Ober- und Unterhauses zu den Stammgästen der höhern Spiel-Klubbs gehören, ist an ein Aufhören dieser Pest nicht zu denken. —

Ich habe vorsätzlich alle Spielhäuser Londons gezeichnet, weil mein Leser sich bald überzeugen wird, wie Lord Rosberry die ganze Teufelleiter dieser Hellen durchläuft, um endlich an den Abgrund des Verderbens zu gelangen.

Seine Lieblingsspiele waren: Pharo, Roulette und Craps, drei Spiele, die unstreitig der verschmitzteste aller Teufel erfunden hat, um den armen Sündern das Mark aus den Knochen, das Geld aus den Börsen und das Fell über die Ohren zu ziehen.

10.

Da hier von einem Spieler die Rede ist, kann es wohl auch nicht schaden, wenn ich einige Zeilen über die Geschichte des Würfel- und Kartenspiels folgen lasse.

Das erstere dieser Spiele soll, nach alten Ueberlieferungen, schon während der Belagerung von Troja von Palamedes, dem Sohne des Königs Nauplius von Euboea, nach Andern aber erst weit später von einem römischen Soldaten Alea erfunden worden und darum auch seinen Namen erhalten haben. Die Griechen nannten dieses Spiel Kybeia, die Römer Alea. — Einer der leidenschaftlichsten Würfelspieler soll Kaiser Clau-

dius gewesen sein. Dieser edle Fürst, der ganz in die Fußstapfen seines edlen Vorfahrers, des verrückten Kaisers Caligula, getreten war, dieser würdige Gemahl der würdigen Messaline und seiner eben so würdigen Nichte Agrippina, geruhte kurz vor seinem glorreichen Ende — seine zweite Gemahlin vergiftete ihn durch Champignons — ein Werk über sein Steckenpferd (de alea) zu schreiben, ein Werk, das im Strome der Zeiten leider verloren gegangen ist. Dieser unersetzliche Verlust, der vielen Archäologen manche schlaflose Nacht verursacht, hatte sechszehnhundert Jahre später einen deutschen Gelehrten A. Senftleben bewogen, unter gleichem Titel, wie Kaiser Claudius, eine höchst gelehrte Abhandlung erscheinen zu lassen, welche 1857 in Leipzig herausgekommen und vielfach zugegeben worden ist. — Durch diesen hoch gelehrten Mann erfahren wir, daß der Würfelbecher Arca oder Turum, der Würfel aber Talus oder Tessera genannt wurde. Der Gewinn fiel demjenigen Spieler zu, der — es wurde gewöhnlich mit drei Würfeln gespielt — die meisten Augen geworfen hatte. Der glücklichste Wurf — die drei Sechsen — wurde Venus, der unglücklichste — die drei As — Canis genannt. Dieses Spiel hatte frühzeitig, namentlich im Heere, dergestalt um sich gegriffen, daß der Senat sich genöthigt sah, es nur während der Feier der Saturnalien zu gestatten, sonst aber bei Strafe zu verbieten. Ein Spieler von Profession, ein liederlicher Mensch, wurde daher Aleator genannt. — Noch viel

leidenschaftlichere Würfelspieler als die Römer waren die alten Germanen, von denen der gute Tacitus erzählt, sie hätten selbst während der Schlacht gespielt. Auch Julius Cäsar muß ein passionirter Würfler gewesen sein, denn als er den Rubicon überschritt, rief er: „Jacta est alea!" der Würfel ist geworfen. In der Geschichte neuerer Helden begegnen wir dem alten Blücher, der selbst am Vorabende der Schlacht bei Ligny auf der Trommel gewürfelt und so viel Geld verloren hatte, daß er, den Becher wegwerfend, ausgerufen haben soll: „Hol' der Teufel die Würfel und — Franzosen!"

Ueber die Geschichte des Kartenspiels schwebt, trotz der angestrengtesten Forschungen vieler Gelehrten, noch immer ein undurchdringliches Dunkel. Wer einen tiefen Blick in diesen nicht unwichtigen Abschnitt der Culturgeschichte werfen will, der lese Dancel's „Dissertation sur l'origine du jeu de Piquet" in den „Mémoires pour l'histoire des Sciences" (Par. 1758), Breitkopf's „Recherches historiques sur les cartes à jouer" (Lyon 1757), Rivet's „Eclaircissemens sur les cartes à jouer" (Par. 1780), „Reich's Versuch über den Ursprung der Spielkarten" (Leipzig 1801), und vor Allem Weber's Singer's „Researches into the history of playing cartes" (Lond. 1816).

Für jene meiner Leser, denen keines der angeführten Werke zu Gebote steht, sei Folgendes erwähnt:

Viele Historiker waren lange Zeit der irrigen Meinung gewesen, die Spielkarten seien erst um das Jahr

1392 zur Erheiterung des wahnsinnigen Königs Karl VI. von Frankreich erfunden worden. Aber schon um 1299 waren sie unter dem Namen „Naibi" in Italien, und dreißig Jahre später unter dem Namen „Naipes" in Spanien bekannt, denn 1332 wurden sie durch Alphons XI. und 1387 durch Johann I. von Castilien verboten. Ein ähnliches Verbot ergieng schon 1321 von einem Bischof von Würzburg an die Geistlichkeit seines Stiftes.

Nach dem Wörterbuche der Madrider Akademie sollen die Karten von Nicolaus Pepin, nach Dupuy und Gabriel von Jacquemin Grinagonneur, Wappenmaler Karl's VI., erfunden worden sein. Andere behaupten, die Karten seien eine Erfindung des Orients und durch die Sarracenen nach Spanien, von den Spaniern nach Frankreich gebracht, hier schon zur Zeit König Karl's V. bekannt, damals aber noch sehr theuer und darum auch sehr selten gewesen, weil noch nicht die Holzschneidekunst erfunden war. Weiffenbach erzählt, König Karl V. habe dem kleinen Johan de Saintré nur darum seine königliche Gunst geschenkt, weil Johan weder Würfel noch Karten gespielt. — Erst um das Jahr 1430—1460 scheinen die französischen Kartenbilder ihre jetzigen Namen erhalten zu haben.

Alles Uebrige ist wohl Jedem bekannt.

II.

Lord Rosberry hatte in der eitlen Hoffnung, seine durch Verschwendungen aller Art erschöpften Geld-

mittel durch Glück im Hazardspiele zu ergänzen, sich immer tiefer in Crockford's verlockenden Strudel hinabgewagt, sich, um Geld zum Spielen aufzutreiben, immer mehr und mehr in Schulden hineingestürzt, in mancher Nacht acht bis zehntausend Pfund und auf diese Weise in einem Zeitraum von kaum fünf Jahren fast sein ganzes Vermögen verloren. Nach und nach hatte er alle seine Pferde verkaufen, alle seine Diener entlassen, sich mit den letzten Trümmern seiner großen Erbschaft aus Crockford's Klubb in's Athenäum flüchten, endlich von der James- nach der Albemarle-Straße auswandern und hier um Schillinge wie dort um Pfunde spielen müssen. Spieler halten sich in der Regel viel länger als Säufer; aber fangen die Ersteren einmal zu sinken an, dann fallen sie, wenn auch nicht schneller, aber tiefer als die Letztern. Ein Säufer endet gewöhnlich in einem Rinnstein oder Hospitale, ein Spieler hingegen im Kerker oder am Galgen.

Nachdem nun Roeberry all' sein Hab' und Gut, seinen Marstall und sein ganzes Haus verspielt hatte, blieb ihm noch eine — freilich die letzte — Hilfsquelle: das Wenige, was sich Lucy in den Tagen des Glücks von den ihr sparsam zugetheilten Nadelgeldern für die Tage der Noth, die — sie hatte das frühzeitig genug eingesehen — bei solchem Lebenswandel nicht ausbleiben konnten, vorsichtig zurückgelegt hatte. Er wußte, daß sie, außer dem Ersparten, noch vielen Schmuck besaß, den sie theilweise von ihrem Vater, der seitdem auch gestorben

war, und theilweise von ihm zum Weiberl erhalten hatte. Rosberry nahm ihr ein Stück nach dem andern ab und machte es zu Geld, das er frühwarm in die Albemarle-Straße auf den grünen Teppich trug, um dort aufs Neue den Zufall und das Glück in die Schranken zu rufen. Aber es war nun, wie für jeden Spieler, auch für ihn die Zeit des Unglücks gekommen: es schien, als hätten alle Karten und Würfel sich gegen ihn verschworen und das Gelübde gethan, ihm auch nicht den kleinsten Gewinn zu gönnen. Er mochte im Pharo oder auf der Roulette sein Glück versuchen, er mochte doch oder nichts spielen — jedesmal verlor er Alles, was er bei sich hatte. Und wenn dann Alles verloren war, stürzte er voll Verzweiflung in die nächste Branntweinschenke hinein, um dort, mitten unter zerlumptem Gesindel aller Art, seine Wuth und Verzweiflung durch den Genuß von Gloggo und Rum, und, wenn's auch dazu ihm an Geld gefehlt, durch den scheußlichen Branntweinfusel zu betäuben und zu ersticken. Von Tabak und Schnaps verpestet kehrte er dann mit der Morgendämmerung in seine Wohnung zurück, wo die Thränen seiner unglücklichen Frau und die nackten, elenden Wände seiner Wohnung ihm die ganze Größe ihres Jammers und seines Unglücks zeigten.

„Weine nicht, sage ich Dir," rief er mit heiserem Tone. „Dein Heulen, Weib, zerreißt mir mein Ohr. Und weshalb heulst Du denn? Etwa darum, weil ich gestern Alles verloren habe? Einfältiges Weib, begreifst

Du denn nicht, daß ich heute Alles, Alles in einer Nacht, in einer einzigen Stunde sogar, wieder zurückgewinnen kann? Werde ich denn ewig so viel Unglück haben wie gestern? Sagt nicht das Sprichwort, auf Regen folgt Sonnenschein? Weine nicht, Weib! Eine innere Stimme sagt mir: Heute, Rosberry, lächelt Dir wieder das Glück. Laße den heutigen Tag nicht unbenutzt vorüberziehen; heute gewinnst Du mehr, als Du jemals verloren hast. Nachts träumte mir eine Nummer, die auf der Roulette drei Mal hinter einander gewinnt: diese Nummer wird heute besetzt, hörst Du, Lucy ... sie kommt drei Mal. Nun, warum freust Du Dich nicht? Warum jubelst Du nicht? Verkaufe Alles, was Du hast, schaffe Geld, oder fürchte meinen Zorn! Hast Du das gehört, Weib!?"

„Du weißt, Alfred, daß all' mein Schmuck längst verkauft ist. Ich habe nichts als diesen Diamantring, den meine Mutter in ihrer Sterbestunde segnend in meine Hand gelegt; nichts als dieses kleine Crucifix von Gold, das ich am Tage unserer Hochzeit von Deinem Vater empfing."

„Was einst mein Vater Dir geschenkt, das gehört von Rechtswegen keinem Andern als mir. Weib, gieb her das Crucifix, oder mache Dich auf das Schlimmste gefaßt!"

„Hier ist es," erwiderte Lucy mit entsagendem Tone. „Möge das Geld, das Du dafür erhalten wirst, Dir Glück und Segen bringen!"

„Weib, denke an die Nummer! Wenn ich heute Abend heimkehre, bringe ich Dir für dieses Crucifix Säcke voll Guineen mit."

„Ach, Alfred! was nützt alles Gold der Erde, wenn das Herz nicht zufrieden ist? Verkaufe nicht das Crucifix, geh' nicht in's Spielhaus, bleibe bei mir, Alfred."

„Thörichtes Weib, wo denkst Du hin! Hast Du vergessen, welches Glück mir lacht? Fahre wohl, Lucy, auf Wiedersehen heute Nacht!" jubelte der hoffnungstrunkene Spieler und eilte gewinnträumend fort, um das Crucifix beim ersten besten Trödler zu verkaufen.

Mit den acht Guineen, die er dafür erhalten hatte, begab er sich zuerst in eine Branntweinschenke, um sich hier Muth und Entschlossenheit zum Roulettespiel zu holen. Mit einem leichten Spitz eilte er von hier nach einer jener niederen Spielspelunken, wo, wie ich bereits oben erzählt, das Domestikenthum der englischen haute-volée mit dem ihrer Herrschaft gestohlenen Gelde ihr Glück versucht.

Rosberry setzte hier die Hälfte seiner letzten Habe auf jene Nummer, die er in vergangener Nacht geträumt haben wollte, auf jene Nummer, die drei Mal hinter einander gewinnen sollte, auf jene Nummer, die ihm so vieles Glück verheißen und worauf er seine letzte Hoffnung gebaut hatte. Kaum hatte er Nummer 32 besetzt, als die kreischende Stimme des verwachsenen Croupiers, der bei der triefenden Unschlitt-Beleuchtung wie ein mißlungener Abklatsch Belzebubs aussah, Nummer 23 verkündete.

„Ich schezze die Nummer im Traume verkehrt gesehen zu haben, denn statt 32 hat die umgekehrte Zahl, Nummer 23 gewonnen. Diese Nummer muß wieder gewinnen!" sagte Rosberry und schob seine lezten vier Guineen auf Nummer 23. Kaum hatte er diese Nummer besezt, als dieselbe Stimme die umgekehrte Nummer 32 ausschrie.

Aus all' diesen Hazardspielen grinzt den unglücklichen Spieler eine so teuflische Verhöhnung seiner Ahnungen, Träume und Hoffnungen an, daß er in solchem Augenblick gräßlicher Enttäuschung sich, wenn's anders möglich wäre, in hunderttausend Stücke zerreißen, die ganze Welt aus ihren Augen heben und sie lachend zertrümmern könnte, wie ein faules Ei, das ihn anstinkt.

Duffault erzählt in seinem höchst interessanten Werke „de la passion du jeu" (Paris 1779), er habe einmal einen Spieler gesehen, der aus Verzweiflung ein Wachslicht verschlungen, und einen andern, der in der Wuth dergestalt in den Tisch gebissen habe, daß die Zähne tief in's Holz eingedrungen waren.

In ähnlicher Verzweiflung befand sich Rosberry. Er hätte sich die Zunge abbeißen, die Haare ausraufen mögen. Aber die Feigheit war so groß, daß er nicht einmal den Muth hatte, sein Mißgeschick zu verfluchen. Er knirschte die Zähne, ballte beide Fäuste zusammen, stampfte mit den Füßen und — brach endlich in Schluchzen aus. Bald aber erwachte von Neuem die Spielluft und mit dieser der Muth und die Hoffnung in ihm; er hatte

aber kein Geld, keinen Penny mehr. Dieses Hinderniß machte ihn nur noch lüsterner nach dem Gelde, das er in zwei Minuten verloren hatte. Es wäre ihm nicht schwer geworden, in diesem Augenblick ein Dieb zu werden, um sich Geld zum Spiel zu verschaffen. Nur die Furcht, auf der That ertappt zu werden, hatte ihn davon zurückgehalten, einen Griff in die Tasche seines Nächsten zu unternehmen, in der Hoffnung, dort eine volle Börse zu ergattern; aber all diese Spieler schienen eines Theils zu arm und andern Theils viel zu vorsichtig, um ihre Börsen bei sich zu tragen.

Plötzlich gewahrte Rogerson in einer Ecke des nur dunkel erleuchteten und durch Tabakswolken verdüsterten Zimmers ein ihm aus frühern Zeiten bekanntes Gesicht. Er steuerte darauf los und fragte den Eigenthümer dieses Gesichtes:

„Nicht wahr, guter Freund, wir kennen uns?"

„Wahrscheinlich," antwortete der Befragte kurz und kalt.

„Nun gut, wenn ich das Vergnügen habe, von Euch gekannt zu sein, so könnt Ihr mir einen Gefallen erweisen."

„Welchen?"

„Leiht mir bis morgen Abend eine Guinee. Ich habe zu Hause meine Börse vergessen und erinnere mich so eben, daß ich sehr nothwendig etwas Geld brauche."

„Wozu?"

„Wie könnt Ihr nur fragen, guter Freund. Wozu anders, als zum Spiel?"

„Gebt!"

„Wie? Kennt Ihr mich nicht mehr?"

„Rosberry."

„Und Ihr?"

„Smart."

„Vor einem halben Jahre noch mein Kutscher?"

„So ist's!"

„Und Ihr wollt mir nicht einmal eine Guinee anvertrauen?"

„Keinen Heller!"

„Weh mir, wie bin ich gesunken!"

Spieler, nehmt Euch ein Beispiel d'ran!! —

12.

(Auszug aus einem Londoner Zeitungsbericht.)

Zur Zeit, als Addison im Vereine mit Steele den „Spectater" herausgab, existirte in den dunkelsten Regionen der Londoner Bevölkerung ein sogenannter „Klubb der Gedenken," gestiftet von einem Dutzend elender Taugenichtse, die, zum Galgen verurtheilt, ihre Fesseln zerbrochen und die Flucht ergriffen hatten. Der Sammelplatz dieser Taugenichtse, die einzig und allein vom Raube lebten, war ein Keller, den selbst die Luchsaugen der geheimen Polizei nicht ausfindig zu machen im Stande waren. Ein Theil des Ertrags ihrer Diebereien diente zur Vermehrung des Grundcapitals, womit

unglückliche Kameraden unterstützt und gerettet werden sollten. Jeder zum Galgen verurtheilte Dieb hatte Anspruch auf die Unterstützung des Klubbs; zwischen dem Tage seiner Verurtheilung und dem seiner Hinrichtung wachte eine geheimnißvolle und thätige Macht über ihn, eine Macht, die kein Mittel scheute, keine Gefahr scheute, den Verurtheilten dem Arme der Gerechtigkeit, der Strafe des Gesetzes zu entziehen. Damals wurde durch den Muth und das Gold des Klubbs der Gehenkten mehr als ein Riegel gesprengt, mehr als ein Gefängnißwärter bestochen, mehr als ein Verbrecher der Nemesis vor der Nase weggeraubt. Dieser für die öffentliche Sicherheit so gefährliche Klubb hatte lange Jahre hindurch sein Unwesen getrieben, war endlich aber von einem seiner Mitglieder der Polizei verrathen worden. Der sehr ehrenwerthe Klubb wurde mitten in der Nacht, während einer feierlichen Sitzung, in seinem Schlupfwinkel von den Dienern der öffentlichen Macht überfallen und nach kurzem Prozeß **en masse** dem Galgen überliefert, wodurch er dann den Titel gerechtfertigt, den er sich **anticipando** angemaßt hatte. — Seit jener Zeit war dieser Klubb und selbst die Erinnerung an seine frühere Existenz ganz und gar verschollen. Einem **on dit** zu Folge soll aber, erst seit kurzer Zeit, sich wieder ein ähnlicher Klubb gebildet haben, der das alte Unwesen von Neuem beginnt. Der Präses dieses Klubbs der Gehenkten soll ein Franzose sein, welcher „Galgen", der Secretair aber ein Spanier sein, der noch bescheidener „Strick"

heißt. Der ganze Klubb, Lumpengesindel der verwerfensten Art, soll aus mehr als achtzig Mitgliedern aus der Hefe aller Nationen bestehen und sich in ganz jüngster Zeit durch eine freilich nicht mehr neue Art von Industrie, durch Leichenraub, bemerkbar gemacht haben; aber trotz der emsigsten Nachforschungen der Polizei hat es ihr bis jetzt noch nicht gelingen wollen, den Versammlungspunkt dieses Klubbs auszukundschaften. u. s. w. u. s. w.

13.

Diese Nachricht stand in einem der Londoner Journale gerade an demselben Abend, an dem wir Rosberry nach dem Spielhause begleitet, wo er seine letzten acht Guineen verloren, seinen frühern Kutscher um ein Darlehn angebettelt, und sich dann, als dieser es ihm rund heraus abgeschlagen, wieder in die Branntweinschenke begeben hatte, um hier, wie fast allnächtlich, seine Wuth in den Fluthen des Gregas zu ersäufen. Als treuer Stammgast der „weißen Punschbowle" — so hieß diese Schenke — hatte es Rosberry endlich dahin gebracht, beim Wirth derselben einigen Credit zu erlangen, was ihm heute sehr erwünscht war, weil er keinen Penny Geld mehr hatte, um seinen Durst und seine Verzweiflung zu löschen. Er trank an diesem Abend dreimal mehr als gewöhnlich, vielleicht schon darum, weil er das Genossene nicht gleich zu bezahlen brauchte. Erst gegen zwei Uhr Morgens taumelte er, mehr betrunken als je, nach seiner am äußersten Ende

der schmutzigsten Vorstadt gelegenen Wohnung heim. Die arme Lucy, welche die Gewohnheit hatte, sich dann erst schlafen zu legen, wenn ihr Mann nach Hause gekommen war, kauerte schlaftrunken dicht vor dem Kamine, in dem das Feuer längst erloschen war. Das Lärmen und Fluchen des heimkehrenden Trunkenbolds hatte sie plötzlich wieder ganz munter gemacht.

„Teufel," rief er, „wie verdammt kalt ist das hier! Feuer gemacht, Weib, aber schnell, sonst erfriere ich."

Lucy beeilte sich, dem Befehle ihres Mannes augenblicklich Folge zu leisten.

„Ich glaube gar, sie heult schon wieder? Hab' ich Dir das nicht ein für allemal verboten? Bist Du denn verrückt, mein schmuckes Weib, mein Engel? Soll ich etwa wieder grob werden, wie gestern? Einfältiges Geschöpf, dumme Gans!" schrie Rosberry, erfaßte einen morschen Stuhl und warf ihn mit solcher Gewalt auf den Boden hin, daß jener in zwanzig Stücke zerbrach; dann nahm er ein Stück nach dem andern und warf es in den Kamin hinein, in dem das Feuer bereits zu knistern und flackern begann.

„Es brennt schon, Alfred, gleich wird das Zimmer warm werden."

„Mich friert, als stäk' ich in einer Eistonne. Mache ein lustiges Feuer an, sage ich Dir."

„Ich habe leider kein Holz mehr, liebes Kind."

„Nun denn, so ziehe Dich aus und werfe Deine lumpigen Kleider hinein."

„Es sind die letzten, Alfred.“

„Was kümmerts mich? Ich sage Dir, Weib, mich friert, und schaffst Du nicht Holz herbei, und thust Du nicht Alles, was ich Dir befehle, so werfe ich Dich selbst in den Kamin hinein.“

„Alfred!“ rief Lucy mit angstringender Verzweiflung.

„Nicht geheult, meine zarte Taube! Lieber eingeheizt, denn mich friert; hörst Du nicht, wie mir die Zähne klappern?“

„Willst Du nicht lieber zu Bette gehen?“

„In Bette gehen, sagst Du? Wo habe ich denn ein Bett?“

„Lege Dich in das meinige. Ich will zu Deinen Füßen auf der Erde schlafen und mich zudecken mit Deinen Kleidern.“

„Nichts da! Ich bleibe heute die ganze Nacht auf. Höre, Weib, wo hast Du Deinen Ring?“

„Welchen Ring, Alfred?“

„Den Ring, den Dir einst Deine Mutter geschenkt.“

„Seit ihrem Sterbetage trage ich ihn an diesem Finger; ich habe ihn seitdem nie abgenommen, denn ich hoffe, daß der Segen einer Sterbenden, der auf ihm ruht, mir und Dir Glück bringen wird.“

„Das glaub' auch ich, und darum befehle ich Dir, ihn mir zu geben.“

„Alfred, dieser Ring ist das einzige Andenken von meiner Mutter; ich betrachte ihn als ein Amulet, als

einen Talisman, der mich in Tagen der Gefahr, in Stunden der Noth beschützen soll."

„Gieb ihn her, sag' ich Dir!"

„Alfred, ich bitte und beschwöre Dich bei dem ewigen Gott, laß mir diesen Ring; brauchst Du Geld, dann will ich lieber für Dich betteln gehen, als mich losſagen von diesem Amulet."

„Ich sage Dir zum letzten Male, gieb ihn her!"

„Nein, Alfred, keine Macht der Erde soll ihn mir entreißen!"

„Ohnmächtiger Wurm!" rief Mesberry, erfaßte ihre Hand, und wollte ihr den Ring mit Gewalt vom Finger ziehen.

„Laß mich los, laß mich los!" schrie Lucy, die alle Kraft anstrengte, um ihre Hand der seinigen zu entziehen.

„Ich will doch sehen, wer von uns Beiden stärker ist," rief er, schäumend vor Wuth, erfaßte noch einmal ihre Hand und drehte sie mit solcher Gewalt um, daß jeder Widerstand vergebens war.

„Alfred, Alfred!" schrie sie, „Du wirst mir den Arm brechen!"

„Mein ist der Ring!" sagte er und steckte den geraubten Reif an seinen Finger.

„Gieb mir den Ring zurück!" flehte Lucy fußfällig mit der letzten Kraft.

„Schweig', sage ich Dir!"

„Weh mir, mein Arm . . . er ist gebrochen . . .

gieb mir meinen Ring und ich will auch dies Dir verzeihen."

Wuthentbrannt ergriff Rosberry den nächsten Stuhl und schleuderte ihn mit solcher Vehemenz auf die zu seinen Füßen liegende Schrecken- und Jammergestalt, daß sie, von diesem Schlage getroffen, mit einem gellendgrassen Schrei todt darniedersank.

„Also todt? Gut, nun ist Ruhe im Haus!"

Bewußtlos sank er auf die Erde nieder. —

Nach zwei Stunden unerquicklichen Schlafes erwachte er aus schweren Fieberträumen. Er blickte um sich und sah dicht am Kamine sein getödtetes Weib, deren Kleider durch einen Funken vom Kaminfeuer in Flammen aufgegangen waren, bald darauf auch ihren Körper ergriffen und ihn allmälig versengt hatten. Es war ein furchtbarer Anblick, den durch das Feuer fast ganz verkohlten Leichnam zu sehen. Wie das Haupt der Medusa grinzte ihn der schwarze, kahle Todtenschädel an, denn die Flamme hatte in einem Nu Lucy's schöne, lange, seidenweiche Haare weggemäht. Rosberry stieß bei diesem grauenvollen Anblick einen Schrei des Entsetzens aus, bedeckte sein leichenblasses Gesicht mit beiden Händen und stöhnte wie eine in den Schlingen der Riesenschlange gefangene und zu Tode gepeinigte Hyäne. — Solchen Bösewichtern hat die Natur den Balsamthau der Thränen versagt; selbst bei dem gräßlichsten Jammer, der ihr Herz zerreißt, ihre Seele durchwühlt, ver-

mögen sie nicht zu weinen, denn die Thränen hat der Himmel nur für edle Herzen geschaffen.

Bald aber ermannte er sich wieder und erstickte die aufglimmende Reue, den hellauflodernden Schmerz und sagte:

„Sie selbst ist Schuld daran. Warum begehrte sie den Ring von mir zurück? Was geschehen ist, läßt sich nicht mehr ändern. — Wie aber fange ich es an, daß diese grauenvolle That für immer ein Geheimniß bleibe? Wo schaffe ich diesen von den Flammen halb verzehrten Leichnam hin? Wenn Ihn Jemand so in diesem Zustande sinket, bin ich verloren, denn man wird die Spuren der tödtlichen Verletzung sehen, mich als den Mörder meines Weibes anklagen und zum Tode verurtheilen. Was beginne ich, um dieser Gefahr auszuweichen? Wohin werfe ich diesen elenden Klumpen, daß ihn Niemand findet?"

Seine Augen fest auf den verzerrten Leichnam hingerichtet, sann er lange hin und her, auf welche Weise er sich dieses Zeugen seiner Schuld entledigen sollte.

„Ich hab's, ich hab's!" rief er endlich im Tone eines Triumphators; „ich stecke den Leichnam dort in jenen Sack hinein und versenke ihn noch heute in der Nacht in die Fluthen der Themse. Das Wasser ist schweigsam wie das Grab," sagte er, holte den Sack hervor und zog ihn über den Leichnam. „So! Nun bin ich gerettet!" fuhr er fort, nahm den Sack auf seine Schulter und trug ihn die dunkeln Treppen hinab, auf

die menschenleere Straße, durch die abgelegensten Gäßchen, durch die heimlichsten Durchgänge, durch die verstecktesten Schlupfwinkel weiter und immer weiter von der Stadt hinaus, bis er endlich die entfernteste Gegend der Themse erreicht hatte. Hier, von keinem andern Zeugen als dem blassen Monde belauscht, der hinter seinen Wolken-Vorhang zurückwich, wollte er seine Last in die tiefste Tiefe der Fluth begraben; doch eben als er im Begriff war, den Sack hineinzuwerfen, erwachte der Gedanke in ihm, das Waßer werde schnell genug den Leichnam an's Ufer tragen und ihn früher oder später doch verrathen. Und wieder sann er nach, was er beginnen sollte, auf welche Weise er ihn für immer den Spürnasen der Polizei, den Augen der Gerechtigkeit entziehen könnte. Urplötzlich kam ihm der Gedanke, den Leichnam in einem abgelegenen Winkel des nahen Gehölzes zu verscharren. Keuchend unter der Last seines ungeheuern Frevels eilte er weiter und weiter und erreichte bald einen Platz, der ihm zur Ausführung seines Planes am geeignetsten erschien. Hier wollte er eine Grube graben und den Leichnam hineinsenken. Aber ein Spaten fehlte ihm! Schon war ihm der anbrechende Morgen auf der Ferse: er mußte sich sputen, um bei seinem Werke der Nacht nicht ertappt zu werden. Mit furchtbarer Angst und gräßlicher Hast wühlte er, gleich einer Hyäne, die frosterstarrte Erde mit seinen Nägeln auf, grub sie immer tiefer und tiefer ein und hatte endlich so viel Platz gewonnen, um seine Schuld darin ein-

zuscharren. Nachdem er das gethan und die Grube wieder zugefüllt hatte, eilte er, scheu und ängstlich um sich blickend, nach der Stadt zurück. Hatte er sich auch der Last seiner Schultern entledigt, einen tausendmal drückendern Alp trug er jetzt auf seinem angstgefolterten Herzen fort.

In seiner Wohnung angekommen, rief er all' seine Nachbarn zusammen und fragte sie mit erheuchelter Angst, wo sein Weib, sein liebes, gutes, heißgeliebtes Weib hingekommen sei.

„Wir wissen es nicht," sagten die Leute.

„Hat Keiner von Euch sie gesehen?"

„Noch bis zwei Uhr Morgens sah ich Licht an ihrem Fenster," erklärte ein Schuster, der im Nebenhause wohnte.

„Sie selbst aber sahst Ihr nicht?"

„Nein," riefen Alle.

„Weh' mir, meine Ahnung trügt mich nicht!"

„Ei, was glaubt Ihr denn?" fragte ein altes Mütterchen.

„Ich glaube das Schlimmste: Lucy ist in's Wasser gesprungen."

„Gerechter Heiland!" rief der Chorus der Nachbarn.

„Ach, meine Lucy, meine angebetete Lucy!" schrie Rosberry mit erkünsteltem Schmerze.

„Das arme Weib," meinte eine Lumpensammlerin, „sie hatte vielen Gram."

„Wer sagte Euch das, gute Frau?“ fragte der elende Heuchler.

„Man sah ihr das an den rothgeweinten Augen an,“ erwiederte die alte Hexe.

„Ja, ja, sie weinte oft den ganzen Tag.!“ riefen Alle.

„Ihr habt sie oft genug mißhandelt,“ meinte der Nachbar Schuhflicker.

„Und erst neulich sie sogar geprügelt,“ fügte ein Anderer hinzu. „Ihr glaubt wohl, wir wüßten das nicht?“

„Ihr seid ein schlechter Mensch,“ sagte die Lumpensammlerin, „ein Lüderjan, der ein so gutes, braves Weib gar nicht verdient hat.“

„Aus meinen Augen, alte Hexe, sonst erwürge ich Dich!“ rief Rosberry, zum höchsten Zorne gereizt.

„Ihr glaubt wohl, wir fürchten uns vor Euch, weil Ihr einmal ein reicher Lord gewesen seid?“

„Ha, ha, ha!“ lachte der ganze Chor.

„Jetzt seid Ihr ein viel ärmerer Teufel als unser Einer, der doch wenigstens ein ehrliches Handwerk gelernt und sich — wenn auch nur mühsam — durchs Leben flicken kann. Ihr aber, Mylord, habt weiter nichts als Geld verschwenden, saufen und spielen und Euer braves, rechtschaffenes Weib mißhandeln gelernt. — Kommt, Nachbarn,“ rief der Pfriemenheld, „ein Mann, wie der da, verdient beim heiligen Crispin, dem Schutzpatron aller ehrlichen Schuhflicker, unser Mitleid nicht.“

„Der Meister hat Recht," riefen die Nachbarn, wandten sich voll Abscheu von diesem Elenden weg und kehrten hohnlachend, spöttelnd und singend zu ihrer Arbeit zurück.

Seit jenem Augenblick hieß es in der ganzen Straße und bald im ganzen Viertel: Lucy Rosberry sei in der vergangenen Nacht in die Themse gesprungen.

Die Polizei, der dies berichtet worden war, stellte alsogleich Nachforschungen an, die aber natürlich erfolglos blieben, weil man nirgends den Leichnam fand.

Längst ausgestoßen aus den Kreisen besserer Gesellschaft, verlacht, verhöhnt und verabscheut von Allen, die ihn kannten, sank Rosberry seit jener unheilvollen Nacht immer tiefer und tiefer. Schon am andern Morgen verkaufte er den Ring, den Lucy mit ihrem Leben bezahlt hatte. Das Geld, das er dafür erhielt, vertrank er in den niedrigsten Kneipen, wo der Auswurf des Londoner Pöbels Tag und Nacht zu bivouakiren pflegt.

14.

In einem dieser Grogg-, Rum-, Whisky-, Genever-, Schnaps- und Fusel-Keller machte Rosberry, der hier, so lange er noch Geld hatte, alles Gesindel frei hielt, die Bekanntschaft eines Menschen, der bald so viel Vertrauen zu ihm gewann, daß er ihm eines Abends, bei einer dampfenden Punschbowle, seinen ganzen Lebensroman erzählte und sich zuletzt als Master Gibet,

d. h. als Präses des Klubbs der Gehenkten, der meinen Lesern bereits bekannt ist, ihm zu erkennen gab.

Dieser Mann, der schon in seinem sechszehnten Jahre das Steckenpferd gehabt, seidene Taschentücher, die Andere für ihn bezahlt hatten, zu sammeln, hatte die freie Kunst des Stehlens, wie jeder Dieb, mit kleinen, geringfügigen Dingen angefangen, sich allmälig darin mehr und mehr vervollkommnet und endlich einen so hohen Grad von Meisterschaft erlangt, daß kein Schloß und kein Riegel, keine Tasche, keine Börse vor ihm sicher waren. Schon zwei Mal wegen eines „harmlosen Landstraßen-Streiches" — so gefiel es ihm, einen Raubmord zu bezeichnen — zum Galgen verurtheilt, war es ihm beide Male gelungen, noch immer zu rechter Zeit seinem Kerker und den wachsamsten Nachspürungen der Polizeidiener, die er „die Windhunde der ungerechten Gerechtigkeit" zu nennen beliebte, glücklich zu entkommen. Der Klubb der Gehenkten hatte ihn wegen seiner persönlichen Kühnheit, wegen seiner großen Geistesgegenwart und wegen seiner ungeheuren Ein- und Umsicht einstimmig zu seinem Oberhaupte mit dem Ehrentitel „Galgen" ernannt. Master Gibet, der auf dieses Ehrenamt stolzer als mancher französische Minister auf sein Portefeuille, eingebildeter als mancher deutsche Dummkopf auf sein durch Geld erkauftes Doctordiplom war, hatte seinem neuen Freunde Rosberry, mit dem er gleich am ersten Abend Brüderschaft getrunken, das Versprechen ertheilt, ihn heute in jene „ehrenwerthe Versammlung

der Gerechtigkeitsfreunde" — so nannte er dann und wann seinen Klubb — einzuführen und ihn später auch als Ehrenmitglied vorschlagen zu wollen. Er hatte ihm begreiflich gemacht, daß er dieses Anerbieten als einen außerordentlichen Act seines Zutrauens, als einen Beweis der höchsten Auszeichnung zu betrachten habe, da nach §. 63 des Grundgesetzes nur ihm allein, als dem Vorsitzenden des Klubbs, das Recht zustehe, Gäste einzuführen, für deren Ehrenhaftigkeit er die Bürgschaft leiste, daß sie den Ort der Zusammenkunft und die Theilnehmer dieses Klubbs nicht verrathen werden. Jeder durch ihn eingeführte Gast müsse ihm zuvor den Schwur des ewigen Geheimnisses ablegen. Geschähe es dann, daß einer der Gäste so viel Niederträchtigkeit besäße, diesen Schwur zu brechen und den Klubb zu verrathen, dann fiele die ganze Last der Verantwortlichkeit auf Gibet's Schultern, er würde dann seines Ehrenamtes entsetzt und als der Alleinwissende aller Geheimnisse der Gesellschaft, als der Archivar aller Documente und Protocolle und als der unumschränkte Verwalter des allgemeinen Fonds, von einem durch das Loos zu bestimmenden Mitgliede des Klubbs ohne langes Verhör erschossen.

„Wenn Du also haben willst, daß ich Dich heute Abend dort einführen soll," sagte der ehrenwerthe Präsident, „dann schwöre zuvor bei Galgen und Strick, daß Du von Allem, was Du dort hören oder sehen magst, nicht die kleinste Sylbe verrathen willst."

„Ich schwöre," sagte Rosberry und hob dabei feierlich zwei Finger seiner rechten Hand in die Höhe.

„Abgemacht! Und nun folge mir!"

Meister Galgen führte seinen Novizen durch einen wirren Knäuel öder, unbekannter Straßen, durch ein unheimliches Labyrinth stockfinsterer, unbelebter Gassen, die Rosberry's Fuß noch niemals betreten, die er nicht einmal dem Namen nach gekannt hatte, nach dem Versammlungsort. Nachdem sie fast zwei Stunden gegangen waren, sagte der Führer zu seinem Begleiter:

„Wir sind nun bald am Ziele. Nach §. 144 unseres Grundgesetzes muß ich Dir jetzt die Augen verbinden, damit Du das Haus, in das ich Dich nun einführen werde, nicht erkennen kannst," und band ihm mit einem Tuche, das er aus der Brusttasche zog, dermaßen fest die Augen zu, daß Rosberry fast zu schreien anfing.

„Teufel, das thut ja so weh, als hättest Du meinen Kopf in eine Kartenpresse geschraubt."

„Memme," brummte der Führer, erfaßte seine Hand, bog mit ihm um eine Ecke und führte ihn zuerst durch einen langen, schmalen, stockfinstern Gang, in dem er, um hier den Weg finden zu können, an den naßkalten, eiserstarrten Wänden hintappen mußte, in einen großen, ebenfalls finstern, ungepflasterten Hofraum und von dort in einen tiefen, schauerlichen Keller hinab.

„Nimm Dich in Acht," sagte der Führer. „Wir befinden uns nun am Eingang zur Treppe. Halte Dich

hier an dieſen Strick, damit Du nicht hinunterpurzelſt, wobei Du ſehr leicht den Hals brechen könnteſt, da über achtzig Stufen zu unſerm Sitzungsſaale hinabführen."

„Pfui, welch ein Geſtank!"

„Dieſer Weg führt zu keinem Salon. Stopfe Maul und Naſe zu," ſagte Maſter Gibet, vorſichtig ſeines Gaſtes unſichere Schritte leitend.

„Nun," fragte Rosberry, „wann ſind wir endlich am Ziele?"

„Jetzt," ſagte der Führer und riß ihm die Binde von den Augen weg.

Er ſah einen hellerleuchteten Keller vor ſich.

15.

In dieſem Keller ſaßen auf Bänken und Stühlen ungefähr dreißig bis vierzig Mitglieder des Klubbs der Gehenkten, die ſeit einer halben Stunde ihren Präſidenten erwarteten, um die Sitzung eröffnen zu können.

„Seid gegrüßt, Brüder und Genoſſen," ſagte der Präſes. „In meinem Begleiter ſtelle ich Jedem von Euch, meine wackern Freunde, einen ci-devant-Lord vor, der von nun an zu den Unſrigen gehören will, ein vielgeprüfter Mann, für deſſen Ehrenhaftigkeit ich Euch Bürgſchaft mit meinem Leben leiſte."

„Willkommen, Mylord!" rief unisono der Klubb der Gehenkten.

„Setze Dich nun hin, wo Du Platz findeſt. Mein

Sitz ist dort oben," sagte der Mann zu seinem Gaste und schwang sich auf eine Tonne hinauf. „Die Sitzung, Brüder und Genossen, ist nun eröffnet."

„Ich bitte um's Wort," schrie ganz vom untersten Ende des Tisches ein herculischer Kerl mit wahrer Stentorstimme hinauf.

„Was hast Du uns mitzutheilen, Beil?" (Ich habe vergessen, meinen Lesern mitzutheilen, daß jedes Mitglied des Klubbs bei seiner Aufnahme den Namen eines Mord-Instruments erhielt.)

„Ich habe in vergangener Nacht eine herrliche Beute gemacht. Auf einem nahen Dorfkirchhofe habe ich zwei junge Leichen, die erst Tags zuvor eingescharrt worden sind, ausgegraben."

„Und wo hast Du die Leichen, mein Sohn?" fragte der Präsident.

„Ich habe sie verkauft."

„Für wieviel?"

„Stück für Stück um fünf Guineen."

„Und an wen?"

„An einen Doctor, welcher Jamesstraße 61 drei Treppen hoch wohnt, ein grundgescheiter und sehr honoriger Mann, der mir schon mehr als eine Leiche abgekauft hat."

„Sein Name?"

„Den kann ich nicht behalten."

„Und das Geld?"

„Das ist hier," sagte der Sprecher und warf die zehn Guineen, die in ein Stückchen Leder gewickelt waren, über die ganze Tafellänge dem Präsidenten zu.

„Das Alles gehört, wie du weißt, zur Masse. Ich danke dir dafür im Namen unserer Brüder und Genossen," sagte Master Gibet, das Geld in seine Tasche steckend.

Daß doch die Spitzbuben weit mehr Vertrauen zu einander haben, als die ehrlichen Leute! Jeder andere Klubb hätte einen Cassirer und einen Rechnungsführer gehabt. Hier sah' man all' diese Functionen in Einem vereinigt, der, ausgerüstet mit dem Vertrauen des ganzen Klubbs, nie Rechenschaft abzulegen brauchte über die Administration der sogenannten Masse. Und trotz dem verwaltete dieser Spitzbube sein ihm anvertrautes Amt mit mehr Gewissenhaftigkeit, als mancher Cassirer, der unter Controlle von Leuten steht, die nicht viel ehrlicher sind, als er selber.

„In der vorgestrigen Nacht," begann ein anderes Mitglied, „brach ich mit drei meiner Kameraden in das Landhaus eines reichen Juden ein. Wir entführten ihm diese zwei goldenen Uhren, diese Brillantnadel, diese Dose und — was das Beste an dem ganzen Fange ist — eine Schatulle, in der sich viertausend Pfund Banknoten vorfanden, welche wir am andern Morgen in Gold umgesetzt, das wir hiermit der Masse übergeben."

„Unser vielgeliebter Bruder und Genosse Dolch hat sich durch diese glorreiche Expedition ein neues unverkennbares Verdienst um das allgemeine Beste erwor-

ben. In Anbetracht der vielen Dienste, die er unserer Gesellschaft geleistet, ernenne ich ihn hiermit, kraft der laut §. 14 unseres Grundgesetzes mir zuerkannten Vollmacht, zum Ritter des Galgen- und Rad-Ordens."

„Es lebe unser Bruder und Genosse Dolch!" rief die ganze Versammlung.

„Auch ich, Präsident," begann ein Dritter, „habe in derselben Nacht einen kleinen Fang gemacht. Ich drang in das Dachzimmer eines alten Gelehrten ein, fand aber leider nichts, als diese silberne Uhr und eine Menge Bücher und Schriften bei ihm."

„Und Du nahmst sie?"

„Ja, Präsident, lieber etwas als gar nichts, dachte ich mir und raffte Alles zusammen, was ich fortschleppen konnte."

„Bruder und Genosse Pistolet, das verdient eine ernste Rüge. Bücher und Schriften sind das Handwerkszeug der Gelehrten, die, in der Regel arme Teufel, sich damit im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot verdienen müssen. Nur Reichen, die im Schooße des Ueberflusses schwelgen, haben wir den Krieg erklärt; arme Teufel aber, die mit drückender Armuth zu kämpfen haben, verdienen unsere Achtung, unsere Schonung, unser Mitleid. Du wirst deshalb aufgefordert, jenem armen Teufel seine sämmtlichen Bücher und Schriften ungesäumt und unversehrt wieder zurückzustellen. Was aber die silberne Uhr anbelangt, so gehört sie allerdings, als Luxusartikel, den er entbehren kann, zur Masse.

Gieb her die Uhr, alles Andere aber trage noch heute zurück."

„Es lebe unser Präsident, es lebe unser Galgen!" schrie der einstimmige Klubb.

„Ich bitte um's Wort," rief ein Vierter.

„Rede, Bruder Terzerol."

„Seit vier Tagen vermissen wir eines der thätigsten Mitglieder unseres Klubbs, den ehrenwerthen Bruder Spieß. Vergebens haben wir ihm nachgespürt. Allem Anschein nach ist er auf irgend einer schönen That ertappt worden und in die Schlingen der Constabler gefallen. Da er noch niemals eine Sitzung unseres Klubbs versäumt hat, so ist mit Gewißheit anzunehmen, daß er in irgend einem Gefängniß brummt."

„Wir müssen herauszubringen suchen, wohin man ihn gebracht hat. Wir Alle müssen uns auf die Lauer legen. Haben wir erst den Kerker ausgekundschaftet, dann werden sich auch Mittel und Wege finden, ihn bald wieder zu befreien. Für denjenigen, der uns zuerst Kunde von dem jetzigen Aufenthalte des vermißten Bruders und Genossen giebt, setze ich hiermit, kraft §. 27 unseres Grundgesetzes, eine Prämie von zwanzig Guineen aus."

„Hurrah! hurrah!" schrie die ganze Versammlung.

„Ich bitte um's Wort," rief ein Fünfter.

„Laß hören, Bruder."

„Heute über acht Tage findet in Manchester die Hinrichtung eines armen Teufels statt, der im Rausche sein Weib erschlagen hat."

Rosberry wurde todtenbleich.

„Er ist kein Mitglied unseres Klubbs," sagte Master Gibet, „was geht er uns an?"

„Ich trage darauf an," erwiderte Bruder Art, „ein Paar Abgeordnete hinzuschicken, weil vorauszusehen ist, daß diese Einrichtung ungeheuere Maulaffen-Massen heranziehen und daß dabei manch guter Fang zu machen sein wird."

„Ich erkläre mich mit Deinem Antrage vollkommen einverstanden. Wir wollen eine Deputation, bestehend aus fünf Mitgliedern, absenden, und wenn Niemand von Euch gegen diesen Antrag etwas Erhebliches einzuwenden hat, sogleich zur Wahl dieser Abgeordneten schreiten."

Der ehrenwerthe Secretär Strick reichte dann jedem Mitgliede einen Zettel, worauf es fünf Namen schrieb. Nachdem sämmtliche Stimmzettel eingesammelt waren, verlas der Präsident die Namen jedes einzelnen Zettels, und aus dem Ganzen ergab sich, daß die meisten Stimmen auf Dolch, Beil, Terzerol, Spieß und Art gefallen waren, die dann vom Präsidenten proclamirt wurden.

„Die genannten Fünf," sprach Meister Galgen, „begeben sich schon morgen auf den Weg, um dort frühzeitig einzutreffen und sich mit den Straßen und Schlupfwinkeln der fremden Stadt vertraut zu machen. Zur Deckung der Reisekosten wird Euch die Masse [illegible]

Guineen auszahlen, die Ihr nach Eurer Rückkehr genau zu verrechnen habt."

Der Präsident zahlte von dem Golde, das er vorher von Beil und Dolch in Empfang genommen, funfzig Guineen aus, deren richtigen Empfang Einer von ihnen für Alle bescheinigen mußte.

„Ich bitte ums Wort," rief ein Sechser.

„Faß Dich kurz, Bruder Schwert," sagte der Vorsitzende.

Diese Aufforderung hatte einen triftigen Grund, denn Jeder wußte, daß dieses ehrenwerthe Mitglied ein Schönredner war, der sich gern sprechen hörte und sich für die leibhaftige Beredsamkeit hielt, weil er über Gegenstände, die jeder Andere mit zehn Worten erschöpft, eine halbe Stunde sprechen konnte, ohne ein Ende zu finden. Bruder Schwert war früher Schreiber bei einem Advokaten gewesen und hatte dort einige Rechtsausdrücke aufgeschnappt, die er überall, selbst da, wo sie gar nicht hinpaßten, anzubringen sich gefiel.

„Meine ehrenwerthen Brüder und Genossen, Freunde und Kameraden, Leiden- und Freuden-Gefährten," begann Bruder Schwert, „es dürfte, wenn auch nicht Allen, doch wenigstens sehr Vielen von Euch bekannt sein, daß die Kraft und Stärke der Institutionen unseres Klubbs auf wechselseitigem Vertrauen, auf wechselseitiger Gegenliebe, auf wechselseitigen Hilfeleistungen basirt, respective begründet ist."

„Was uns Allen bereits bekannt ist, braucht uns Niemand mehr so weitschweifig zu erklären."

„Unterbrich mich nicht, Bruder Dolch, sondern höre ruhig an, was ich vorzutragen habe. Einer für Alle und Alle für Einen, dies ist der Wahlspruch, das Symbolum unseres Grundstatuts. **Posito sed non concesso . . .**"

„Zum Teufel, was soll das heißen?" fragte Bruder Terzerol.

„Angenommen, aber nicht zugegeben, daß Jeder von uns nur auf seinen eigenen Vortheil, auf seinen eigenen **Usus fructus**, und nicht auf das allgemeine Beste, auf das Wohl der ganzen Masse bedacht wäre, dann würde unser Klubb alle Wirksamkeit nach Innen, alle Kraft nach Außen verlieren und, wie ein morsches Taschenmesser, in sich selbst zusammensinken."

„Zur Sache, zur Sache!" riefen Viele.

„Uebereilt mich nicht, geehrte Brüder und Genossen. Nur durch inniges Zusammenhalten, nur durch gegenseitige Manifestation brüderlicher Theilnahme des Einen an dem Andern . . ."

„Gute Nacht," unterbrach ihn ein Mitglied, welches das Ende dieser langweiligen Rede nicht abwarten wollte.

„Gute Nacht, Bruder Spieß," erwiederte der Redner, „wie gesagt, nur durch inniges Zusammenhalten Aller, durch Gemeingeist, durch Gemeinsinn kann das Gedeihen unseres Klubbs gefördert, unsere Kraft gekräftigt werden."

„Zur Sache, zur Sache!“ riefen die Andern.

„Geſtützt auf dieſes **Praeambulum**, wage ich nun an Euern Gemeinſinn, an Euern Gemeingeiſt zu appelliren und Euch einen Fall vorzutragen, der unſere ganze Theilnahme in die Schranken fordert. Eines der eifrigſten Mitglieder unſeres Klubbs, unſer Bruder und Genoſſe Keil, hat bei einer nächtlichen Excurſion auf einem der benachbarten Dächer das groſſe Malheur, reſpective Unglück gehabt, ſich beim Herabſpringen, das durch Umſtände unumgänglich **porro** nothwendig geworden war, eines jener Gliedmaßen zu zerbrechen, die zum Gehen unentbehrlich ſind.“

„Er hat alſo, ohne Umſchweife geſagt, ein Bein gebrochen?“ fragte der Präſident.

„Nun, hab' ich denn etwas Anderes geſagt?“

„Ihr habt Umſchreibungen gebraucht.“

„Nach welchem Paragraph des Statuts ſollte dies etwa nicht erlaubt ſein?“

„Gute Nacht,“ rief jetzt ein zweites Mitglied, das, gleichfalls von der Langeweile fortgetrieben, den Klubb verließ.

„Gute Nacht,“ antwortete Bruder Schwert. „Das Mitglied alſo,“ fuhr er fort, „das zum allgemeinen Beſten ſich eines jener zum Gehen unbedingt nothwendigen Gliedmaßen zerbrochen hat, liegt, von aller Welt verlaſſen, reſpective ganz allein in ſeinem Zimmer, reſpective Loche, entbehrt aller Pflege, aller Wartung, hat keinen Arzt, keine Medicin und kein

Geld, ich trage deshalb darauf an, daß der Klubb unsern leidenden Bruder und Genossen nach allen Kräften mit Rath und That, mit Gut und Blut unterstütze."

Mancher andere Klubb hätte vielleicht lange hin und her debattirt und wahrscheinlich erst eine Commission zur Prüfung dieses Antrags niedergesetzt. Hier aber, wo sich fast alle Gewalt im Präsidenten concentrirte, war die ganze Sache schnell entledigt.

„Wir wollen ihm," beantragte der Vorsitzende, „bis zu seiner völligen Wiederherstellung vorläufig eine monatliche Unterstützung von zehn Guineen zur Bestreitung der ärztlichen Hilfe und aller nöthigen Pflege zufließen lassen. Beweis't er uns, daß er damit nicht auskommen kann, dann wollen wir ihm mehr geben."

„Angenommen, angenommen!" rief der Klubb mit einer Einstimmigkeit, die mancher Gesellschaft besserer Art zu wünschen wäre.

„Die Sitzung ist nun aufgehoben," sagte Master Gibet.

Erst nach einem Weilchen, nachdem sämmtliche Mitglieder bis auf Einen, der das Schließeramt versah, nach und nach den Keller verlassen hatten, nahm der Präses seinen Gast bei dem Arm und führte ihn die Treppe hinauf; oben angekommen verband er ihm wieder die Augen und führte ihn auf demselben Wege in's Freie zurück. Nachdem sie um die Ecke, in die andere Straße eingebogen waren, nahm er seinem Gaste die Binde ab und fragte:

„Nun, wie hat es Dir bei uns gefallen?“

„Besser als in manchem ehrbaren Klubb; wenigstens ging es bei Euch viel anständiger zu.“

„Gut, dann werde ich Dich das nächste Mal als Mitglied vorschlagen.“

„Topp! Doch wenn ich Dich vorher einmal besuchen und in Manchem um Rath befragen will, wo wohnst Du?“

„Ich wohne überall und nirgend. Tags mache ich bald unter dieser, bald unter jener Vermummung die Runde durch alle Straßen und allabendlich kehre ich in einen andern Gasthof, bald unter diesem, bald unter jenem Namen ein.

„Doch Dein wahrer Name?“ fragte Rosberry.

„Muß für immer ein Geheimniß bleiben.“

Und so schieden sie von einander.

16.

Rosberry hatte von Allem, was er gehört, nichts so genau behalten, als die Wohnung des Arztes, der einem Mitgliede jenes Klubbs zwei Leichen für zehn Guineen abgekauft. Wohl hundertmal hatte er im Stillen Jamesstraße 61 wiederholt, um das ja nicht zu vergessen. — Demselben Mann, dem es einst eine Kleinigkeit war, ein gesundes Pferd zu erschießen, das ihm über dreitausend Pfund gekostet, diesem der Armuth preisgegebenen Verschwender schienen jetzt fünf Guineen ein so wünschenswerther Besitz, daß er, gleich nachdem er sich von seinem

Freunde getrennt, den Entschluß gefaßt hatte, den Leichnam seiner Frau noch in dieser Nacht, und zwar jetzt gleich, wieder auszugraben und jenem Arzte zu verkaufen, um sich dafür Geld zu verschaffen. Diese Idee schien ihm so einfach, so natürlich, daß er sich über die Ausführung derselben nicht den allergeringsten Vorwurf machte.

„Ist es nicht ganz gleich, ob dieser Leichnam draußen im Walde in der kalten Erde verfault, oder ob ich ihn, zum Nutzen der Wissenschaft, dem Scalpel eines Arztes überliefere, dem damit noch ein großer Dienst erwiesen wird, wofür er fünf Guineen bezahlt? Fünf Guineen, womit ich meinen Durst löschen, meinen Hunger stillen und mir einen alten Rock kaufen kann, den ich so nothwendig wie ein Stück Brot brauche, da dieser Rock schon ganz zerrissen ist. Wenn Lucy nach dem Tode noch Bewußtsein hätte, so müßte sie sich freuen darüber, daß ihr von den Flammen verkohlter und im Eise erstarrter Fleischklumpen mir noch einen Dienst zu leisten vermag. Die einzige Besorgniß ist nur die, daß ich den Platz nicht mehr finde, wo ich sie vergraben habe: es war unfern eines großen Ulmenstammes, den ich mir wohl gemerkt habe; wenn das Glück mir günstig sein will, dann finde ich die Stelle," meinte Rosberry und eilte nun unaufhaltsam fort nach jenem Walde, wo er seinen letzten Schatz, den Leichnam seines gemordeten Weibes, zu heben hoffte.

Zwei Stunden später befand er sich an derselben

Stelle, wo er drei Wochen früher, damals noch von Gewissensbissen gequält, ihren Leichnam eingescharrt hatte. Wie in jener Nacht kroch auch in dieser der bleiche Mond in sein düsteres Wolkenbett, gleich als wollte er nicht Zeuge dieses ungeheuren Frevels sein.

Mit Hilfe eines Taschenmessers kratzte er die Stelle auf, die er genau wieder erkannte, und war nach einer halben Stunde in seiner Arbeit so weit vorgeschritten, daß er den inhaltschweren Sack aus der Grube ziehen und ihn auf seine Schulter nehmen konnte, um ihn, begünstigt von der sternenlosen Nacht, durch die Einsamkeit des Waldes bis zur Themse fort zu schleppen.

Einen Augenblick machte er hier Halt, um auszuruhen und nachzudenken, wie er's am klügsten anfange, seine Last durch die erleuchteten und um diese Zeit noch sehr belebten Straßen fortzutragen, ohne die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden, ohne den Verdacht der Constabler zu erregen. Er war noch nicht einig mit sich, welchen Weg er einschlagen sollte, als dicht in seiner Nähe ein leerer Miethswagen anhielt. Sogleich erwachte die Idee in ihm, sich in den Schutz dieses Fuhrwerks zu begeben, und schon stand er im Begriff, einzusteigen, als ihm noch zu rechter Zeit einfiel, daß er kein Geld habe, den Kutscher bezahlen zu können.

„Ei was," sagte er zu sich, „ich steige ein, fahre hin und sage dem Kutscher, daß er vor der Thür warten muß, bis ich das Geschäft in's Reine gebracht und meine Bezahlung erhalten habe."

Gesagt, gethan. Er lud den Sack von Neuem auf seine Schulter, näherte sich dem Wagen, legte seine Bürde auf den Rücksitz, stieg hinein und ließ sich nach der Jamesstraße 61 hinfahren.

Es schlug eben zehn, als er die Wohnung des Arztes erreichte.

„Wartet auf mich," sagte er, nachdem er vor der Thür ausgestiegen war, „ich habe hier diesen Sack abzugeben und fahre dann weiter mit Euch."

„Gut," sprach der Kutscher.

Rosberry nahm den Sack; der Kutscher wollte ihm behilflich sein, Jener aber duldete es nicht.

„Ich bin stark genug und kann ihn selber tragen," erwiderte er und trug den Sack in's Haus hinein.

17.

Im dritten Stockwerk wohnte Doctor O'Farrell. Beim Scheine einer düstern Lampe saß er, umringt von seinen Todtenschädeln, beschäftigt mit der Zergliederung eines der beiden Cadaver, die er zwei Tage vorher einem Mitgliede vom Klubb der Gehenkten abgekauft hatte. Er schien sich wenig oder gar nicht darum zu bekümmern, wer der Verkäufer dieser seltsamen Waare und wie dieser in den Besitz derselben gekommen sei. Menschliche Leichname waren nun einmal sein Steckenpferd. Wenn er eine frische Leiche seciren, einen Schädel vom Rumpfe trennen und dadurch seine Gallerie vermehren konnte, vergaß er auf einen Augenblick die

Qual seines Herzens und freute sich wie ein Kind über ein neues Spielzeug. Ob nun der Verkäufer dieses schauerlichen Spielzeuges sich die Leiche auf erlaubtem oder unerlaubtem Wege angeeignet, darnach fragte er nicht.

Mitten in seiner Beschäftigung, die ihm den höchsten Genuß, das größte Vergnügen gewährte, wurde er durch ein Klopfen an seine Thür gestört.

„Herein!" rief er etwas unwirsch.

Gleich darauf trat Rosberry ein, der sich dadurch unkenntlich gemacht, daß er, auf dem Vorsaale angekommen, das schwarze Halstuch ab- und als Binde um das linke Auge gebunden hatte.

„Seid Ihr der Arzt, welcher Leichen kauft?" fragte er.

„Ja, guter Freund," erwiederte O'Jaryll, der ihn auch ohne Binde nicht erkannt haben würde, weil er ihn früher nie gesehen hatte.

„Hier bringe ich Euch etwas," sagte Rosberry und ließ, erschöpft und todesmüde, den Sack von seiner Schulter so plump auf die Erde fallen, daß man das Geklapper der ausgetrockneten Knochen vernahm.

„Was verlangt ihr dafür?"

„Sechs Guineen, nicht mehr und nicht weniger, denn das ist so meine Taxe."

„Ich pflege nicht gern die Katze im Sack zu kaufen . . . Laßt doch sehen, guter Freund," sagte O'Jaryll,

nahm die Lampe vom Tisch und schritt zur Besichtigung des Cadavers.

„'S ist ein prächtiges Exemplar," meinte Rosberry, der nicht die entfernteste Ahnung davon hatte, daß dieser Mann einst sein Nebenbuhler gewesen — denn auch er hatte ihn niemals gesehen — „ein herrlicher Cadaver, sag' ich Euch, zwar etwas verkohlt, was aber nicht viel zu sagen hat, weil die Brandspuren nur oberflächlich sind."

Rosberry hatte den Sack erst soweit abgezogen, daß nur der Kopf zu sehen war. O'Faryll ließ den Strahl der Lampe darauf fallen, prallte entsetzt zurück und rief mit einem Tone, den keine Feder zu schildern vermag:

„Lucy! Lucy! Das ist Lucy's Kopf!"

„Kanntet Ihr dieses Weib?" stammelte Rosberry, dermaßen erschreckt, daß alles Blut in ihm zu Eis erstarrte.

„Ob ich sie gekannt? Sprecht, Mann, wie kamt Ihr zu dieser Leiche? Wo fandet Ihr sie?"

„Vor drei Stunden hatte die Themse sie an's Ufer gespült."

„Wenn ich Euch das glauben soll, so sagt mir, wer Ihr seid."

„Wer ich bin, fragt Ihr? Ich bin ein armer Fischersmann."

„Ein Lügner, ein Schurke, ein elender Schuft seid Ihr!" rief O'Faryll mit gigantischer Stimme, stürzte

wie ein gereizter Tiger auf eine zum Angriff unvorbereitete Schlange los und faßte mit krampfhafter Wuth seine Beute an der Gurgel.

„Was wollt Ihr von mir?“ rief die eingeschüchterte, muthlose Schlange.

„Dich erwürgen, heuchlerische Natter, blutbefleckte Bestie. Glaubst Du, ich kenne Dich nicht? Das Brandmal des Mordes flammt auf Deiner frechen Stirn: Du bist der Mörder dieses Engels, Du bist der Gemahl dieses Weibes, Du bist Rosberry!“

„Weh mir!“ schrie der Elende, vom Blitzstrahl der Verzweiflung zerknickt, ohnmächtig zusammenbrechend.

„Nun, so läugne es doch, wenn Du's vermagst! Dein Leben, Mörder, liegt in meiner Hand. Wie ein elender Wurm krümmst Du Dich zu meinen Füßen. Hofft Du etwa, daß ich Dich zertreten und mein Gewissen mit Deinem Blut besudeln werde?“ sagte O'Faryll, zerrte ihn mit sich bis zur Thür und riß dort so heftig an dem Klingelzuge, daß bald das ganze Haus zusammenlief.

„Was giebt's, was giebt's?“ riefen die Ersten, die mit dem Doctor auf einem und demselben Flure wohnten.

„Wache, Wache!“ rief O'Faryll. „Ich will diesen Mörder hier dem Arme der Gerechtigkeit überliefern!“

Man rannte fort und kam bald darauf mit den Dienern der bewaffneten Macht zurück.

Rosberry, der in dem Augenblick, wo O'Faryll ihn erkannt, allen Muth zur Vertheidigung verloren hatte, ließ sich, stumpfsinnig, wie ein mit der Keule vor

den Kopf geschlagenes wildes Thier, ohne den geringsten Widerstand arretiren. Der bald darauf herbeieilende Constable nahm ein kurzes Protokoll auf, das er vom Doctor O'Farrell und den anwesenden Zeugen unterschreiben ließ. Dann ertheilte er den Befehl, den Leichnam, das corpus delicti, sogleich auf's Amt zu tragen.

18.

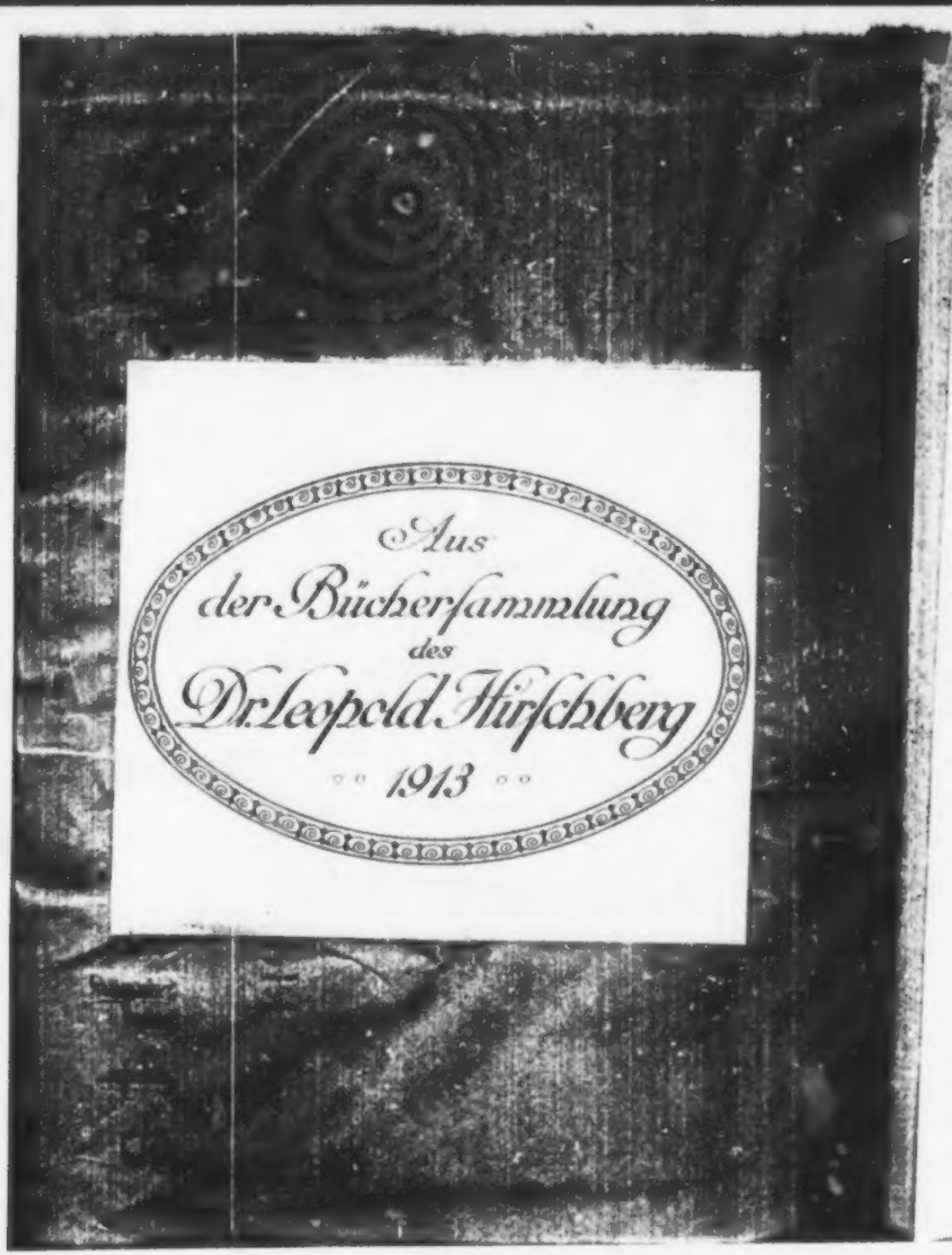
Am andern Morgen, gleich im ersten Verhöre, gestand Rosberry seine ganze Schuld.

„Ich habe kein Wort zu meiner Vertheidigung hinzuzusetzen," sagte er, „und bitte Euch, meine Reue durch ein rasches Urtheil abzukürzen."

Der Prozeß ging ruhig seinen Gang. Erst nach vier Monaten sprach das Gesetz das Todesurtheil über ihn aus. Drei Tage später wurde er hingerichtet.

19.

Auch O'Farrell nahm ein trauriges Ende. Er starb bald darauf im Irrenhause.


Aus
der Bücherſammlung
des
Dr. Leopold Hirſchberg
1913

Die

Weltgeschichte

in einem Brief-Couvert.

Historisch geographisches Handwörterbuch

enthaltend

die hervorragendsten Ereignisse und Thatsachen

der Weltgeschichte

geordnet nach der Reihenfolge der Städte

von

Eduard Maria Oettinger,

Verfasser des „Moniteur des Dates."

Zweite, wohlfeile Ausgabe.

Preis 6 Ngr.

M 945 367

Leipzig

Ludwig Denicke's Verlag

1871.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS
BERLIN

A.

Bei Angabe der Schlachten ist der gesperrt-gedruckte Theil als Derjenige zu betrachten, der den Sieg davon getragen hat.

Aach im Hegau (Stadt im badischen Seekreise). Gefecht am 25. März 1798 zwischen den Franzosen und Oesterreichern.

Aachen (Stadt in der preussischen Provinz Nieder-Rhein). Friede am 2. Mai 1668 zwischen Frankreich, Spanien und den Niederlanden. — Friede am 18. October 1748 zwischen Frankreich und Oesterreich (wodurch der oesterreichische Erbfolgekrieg beendet ward). — Congress vom 30. September bis 21. November 1818.

Aalberg (Stadt in Jütland). Evangelische Union, geschlossen am 4. November 1608 zwischen Pfalz-Baden, Anhalt, Ansbach, Culmbach und Württemberg.

Aarau (Stadt im schweizer Canton Aargau). Schlacht am 20. Juli 1712 zwischen den Unterwaldnern und Bernern. — Friede am 11. August 1712 zwischen der katholischen und der reformirten Schweiz.

Abensberg (Stadt in Nieder-Bayern). Schlacht am 20. April 1809 zwischen den Franzosen, Bayern und Württembergern unter Napoleon und den Oesterreichern unter Erzherzog Karl.

Åbo (Stadt in Finland). Friede am 7. August 1743 zwischen Russland und Schweden, welches einen Theil von Finland an Russland abtreten muss.

Abukir (Dorf bei Alexandria in Aegypten). Seeschlacht am 1. August 1798 zwischen den Engländern unter Nelson und den Franzosen unter Brueys. — — Landschlacht am 25. Juli 1799 zwischen den Franzosen unter Buonaparte und den Türken unter Mustapha. — Zweite Landschlacht am 8. März 1801 zwischen den Engländern unter Abercromby und den Franzosen unter Buonaparte.

Achaguas (Ortschaft in Südamerika). Schlacht am 15. April 1819 zwischen Bolivar und den Spaniern.

Achalzik (Stadt in der asiatischen Türkei). Schlacht am 21. August 1828 zwischen den Russen unter Paskewitsch und den Türken unter Kios-Mamed und Mustapha-Pascha.

Actium (Vorgebirge und Stadt an der Westküste Griechenlands). Seeschlacht am 2. September 31 vor Christi Geburt zwischen Octavianus Augustus und Antonius.

Adda (Fluss in Italien). Schlacht am 11. October 490 zwischen den Ostgothen unter König Theoderich und den Herulern unter König Odoaker.

Adrianopel (Stadt in dem türkischen Ejalet Rum-Ili). Schlacht am 8. August 378 zwischen den Gothen und Römern unter Kaiser Valens. — Schlacht am 20. August 1829 zwischen den Russen unter Diebitsch und den Türken. — Friede am 19. September 1829 zwischen Russland und der Türkei.

Aggerhuus (Stadt in Norwegen). Schlacht im J. 1532 zwischen König Friedrich I. von Dänemark und König Christian II., welcher, in Gefangenschaft gerathen, nach Sonderburg gebracht wird.

Agnadello (Marktflecken bei Lodi in der Lombardei). Schlacht am 14. Mai 1509 zwischen den Franzosen unter Ludwig XII. und den Venezianern unter Leonardo Loredano. — Zweite Schlacht am 16. August 1705 zwischen den Franzosen unter Vendôme und den Oesterreichern unter Prinz Eugen von Savoyen.

Ahualusco (Ortschaft bei San-Luis in Mexiko). Schlacht vom 25. bis 29. September 1859 zwischen General Miramon und General Vidaurri.

Aigun (Ortschaft in China). Vertrag vom 28. Mai 1858 zwischen Russland und China, das an Ersteres das Amurgebiet abtreten muss.

Akjerman (Stadt in der russischen Provinz Bessarabien). Vertrag vom 6. October 1826 zwischen Russland und der Türkei.

Alais (Stadt im französischen Departement Gard). Friede am 27. Juni 1629 zwischen den Hugenotten und Katholiken, die den Erstern das Edict von Nantes (s. d.) bestätigen müssen.

Alamada (Ortschaft in Mexiko). Schlacht am 15. November 1815 zwischen den Spaniern und den Mexikanern unter Morelos.

Aland (Insel im Grossherzogthum Finland). Seeschlacht am 27. Juni 1714 zwischen der russischen Flotte unter Apraxin und der schwedischen unter Ehrenskjoeld.

Alba de Tormes (Stadt in der spanischen Provinz Salamanca). Schlacht am 28. November 1809 zwischen den Franzosen unter Kellermann und den Spaniern unter dem Herzog del Parque.

Albarete (Pass in Piemont). Schlacht am 20. September 1793 zwischen den Franzosen unter Kellermann und dem österreichisch-sardinischen Heere unter Devins.

Albeera (Dorf bei Badajoz in der spanischen Provinz Estremadura). Schlacht am 16. Mai 1811 zwischen den Engländern, Spaniern und Portugiesen unter Wellington und den Franzosen unter Soult.

Alcantara (Ortschaft in der spanischen Provinz Estremadura). Schlacht am 25. August 1580 zwischen den Spaniern unter Herzog Alva und den Portugiesen unter dem Grossprior Anton von Evora.

Alcolea (Ortschaft bei Andujar in der spanischen Provinz Jaen). Gefecht am 7. Juni 1808 zwischen den Franzosen unter General Dupont und den Spaniern unter Echevarria. — Gefecht am 29. September 1868 zwischen den Insurgenten und den Truppen der Königin Isabella unter Juan Juliano Pavia y Lacy, Marquis de Novaliches, der am 30. September zu Madrid an den Folgen seiner Wunden gestorben sein soll.

Aldenhofen (Marktflecken im preussischen Regierungsbezirk Aachen). Schlacht am 1. März 1793 zwischen den Oesterreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Dumouriez.

Alegria (Ortschaft bei Vittoria in der spanischen Provinz Alava). Schlacht am 27. October 1834 zwischen den Carlisten unter Zumala-Carregny und den Christinos unter Mina.

Aleppo oder **Haleb** (Stadt in Syrien). Schlacht am 24. August 1516 zwischen den Türken unter Selim I. und dem Sultan von Aegypten Kansu Gauri, der hier seinen Tod fand. — Zweite Schlacht am 6. Februar 1521 zwischen den Türken unter Soliman II. und dem Sultan Ghasali von Aegypten.

Alessandria (Stadt in Piemont). Vertrag vom 16. Juni 1800 zwischen den Franzosen unter Buonaparte und den Oesterreichern unter Melas.

Algier (Hauptstadt von Algerien). Convention vom 5. Juli 1830 wegen Uebergabe Algier's an die Franzosen unter Marschall Bourmont.

Aliwal (Ortschaft in Ostindien). Schlacht am 28. Januar 1846 zwischen den Engländern unter Hough Gough und den Sikhs.

Alkassar-el-Garbieh (Stadt in Marocco). Dreikönigsschlacht am 4. August 1578 zwischen Philipp II. von Spanien und Sebastian von Portugal, welcher auf dem Schlachtfelde blieb.

Allahabad (Stadt in Bengalen). Tractat vom 12. August 1765 zwischen den Engländern unter Clive und dem Grossmogul, welcher Bengalen an England abtritt.

Allerheim am Ries (Dorf im bayer'schen Fürstenthum Oettingen-Wallerstein). Schlacht am 3. August 1645 zwischen den Franzosen unter Enghien und den Kayserlichen unter Mercy, der hier sein Leben verlor.

Alma (Fluss in der Krim). Schlacht am 20. September 1854 zwischen den Franzosen, Engländern und Italienern unter Marschall Saint-Arnaud und den Russen unter dem Fürsten Mentschikoff.

Almansa (Stadt bei Chinchilla in Spanien). Schlacht am 25. April 1707 zwischen dem französisch-spanischen Heere unter Berwick und dem englisch-österreichischem Heere unter Galloway.

Almanzara (Fluss in Spanien). Schlacht am 4. November 1810 zwischen den Franzosen unter Sébastiani und den Spaniern unter Blake.

Almeida (Stadt in Portugal). Schlacht am 28. August 1810 zwischen den Fran-

zosen unter Masséna und den Spaniern. — Zweite Schlacht am 10. Mai 1811 zwischen dem englisch-portugiesischen Heere unter Wellington und den Franzosen unter Masséna.

Almonara (Dorf in der spanischen Provinz Catalonien). Schlacht am 27. Juli 1710 zwischen den Truppen König Karl's III. unter Starhemberg und den Anhängern Philipp's V.

Almonacid (Dorf in der spanischen Provinz Toledo). Schlacht am 11. August 1809 zwischen den Franzosen unter König Joseph und den Spaniern unter Vanegas.

Alnewik (Ortschaft in der englischen Grafschaft Northumberland). Schlacht am 3. November 1093 zwischen König Wilhelm dem Rothen und König Malcolm III. von Schottland.

Altafalla (Ortschaft in Catalonien). Schlacht am 23. Januar 1812 zwischen den Franzosen unter Lamarque und den Spaniern unter Eroles.

Altenburg (Hauptstadt des gleichnamigen Herzogthums). Kurz vor Kauffungen's Prinzenraub in der Nacht vom 6. zum 8. Juli 1455. — Schlossbrand am 24. August 1864. — Zweiter Schlossbrand am 30. September 1865.

Altenkirchen (Marktflecken auf der Insel Rügen). Schlacht am 4. Juni 1795 zwischen den Franzosen unter Kleber und den Oesterreichern unter Erzherzog Karl. — Zweite Schlacht am 19. September 1796 zwischen den Oesterreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Jourdan.

Altheim am Ries (Marktflecken bei Ulm in Württemberg). — Gefecht am 7. April 1372 zwischen dem schwäbischen Städtebund und dem Grafen Eberhard von Württemberg.

Alt-Ranstaedt (Dorf im preussischen Regierungsbezirk Merseburg). Friede am 24. September 1706 zwischen König Karl XII. von Schweden und Kurfürst August I., wodurch Letzterer die polnische Krone verliert.

Alva de Tormes, siehe Alba de Tormes.

Amasia (Stadt im türkischen Ejalet Siwas). Friede am 29. Mai 1555 zwischen der Türkei und Persien.

Amberg (Stadt in der bayer'schen Oberpfalz). Gefecht am 24. August 1796 zwischen den Oesterreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Jourdan.

Amboise (Stadt im französischen Departement Indre-et-Loire). Edict vom 12. März 1563, durch welches die Religionsfreiheit der Hugenotten beschränkt ward.

Amboten (Schloss in Kurland). Schlacht im J. 1247 zwischen dem deutschen Orden unter Heinrich v. Hohenlohe und den Litthauern.

Amiens (Hauptstadt des französischen Departement Somme). Friede am 27. März 1802 zwischen Frankreich, England, Spanien und der batavischen Republik.

Ampfing (Dorf in Ober-Bayern). Schlacht am 1. December 1800 zwischen den Oesterreichern und Franzosen.

Amselfeld (Thal in Serbien). Schlacht am 17. 18. und 19. October 1389 zwischen den Türken unter Amurat I. und den Serbiern unter König Bazar, welcher gefangen genommen und gleich darauf hingerichtet ward. — Zweite Schlacht im J. 1448 zwischen den Türken unter Amurat II. und den Ungarn unter Hunyadi.*)

Amstaedten (Marktflecken in Ober-Oesterreich). Gefecht am 5. November 1805 zwischen den Franzosen unter Murat und dem oesterreichisch-russischen Heere unter Bagration.

Anagni (Stadt im Kirchenstaat). Friede im J. 1295 zwischen Frankreich und Aragonien.

Ancenis (Marktflecken im französischen Departement Loire). Vergleich vom 6. September 1468 zwischen Frankreich und dem Herzog Franz II. von der Bretagne.

Ancrum (Dorf in der schottischen Grafschaft Roxburgh). Treffen im J. 1544 zwischen den Schotten und Engländern unter Lennox.

Ancyra (Stadt in Sicilien). Schlacht am 20. Juli 1402 zwischen Tamerlan und dem türkischen Sultan Bajazet I.

Andernach (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Koblenz). Schlacht am 8. October 870 zwischen Karl dem Kahlen und den drei Söhnen Ludwig's des Deutschen.

Anderlecht (Flecken in der belgischen Provinz Süd-Brabant). Gefecht am 14. November 1792 zwischen den Franzosen unter Dumouriez und den Alliirten.

Angostura (Hauptstadt von Carracas). Congress am 13. Februar 1819, durch den Neugranada und Venezuela als Republik anerkannt werden.

Antietam (Ortschaft im nordamerikanischen Staat Virginia). Schlacht am 16.

*) Auch Schlacht bei Kossowa genannt.

und 17. September 1862 zwischen den Unionisten und den Conföderirten, die sich über den Potomac zurückziehen.

Antwerpen (Hauptstadt der belgischen Provinz gleichen Namens). Zwölfjähriger Waffenstillstand am 9. April 1609 zwischen den Niederländern und Spaniern. — Barrière-Vertrag vom 15. November 1715 zwischen Holland und Oesterreich, welches an Ersteres jährlich 500,000 Thaler zahlt. — Aufhebung dieses Vertrages am 7. November 1781. — Uebergabe der Citadelle an die Franzosen 24. December 1832.

Apenrade (Stadt in Schleswig). Gefecht am 30. März 1848 zwischen den Preussen unter Wrangel und den Dänen.

Aphrie (Ortschaft in Irland). Schlacht am 13. Juli 1691 zwischen den Engländern unter Ginkel und den Franzosen.

Aquae Sextiae (das jetzige Aix in der Provence). Schlacht im J. 102 vor Christus zwischen den Römern unter Marius und den Cimbern.

Aranjuez (Schloss in der spanischen Provinz Toledo). Vertrag vom 1. Juni 1752 zwischen Oesterreich, Spanien und Sardinien. — Zweiter Vertrag vom 12. April 1772 zwischen Frankreich und Spanien gegen die Engländer in Amerika. — Aufstand am 18. März 1808: König Karl IV. dankt zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand ab.

Arbatschai (Ortschaft im russischen Armenien). Schlacht am 14. Juni 1735 zwischen den Persern und Russen. — Zweite Schlacht am 18. Juni 1807 zwischen den Russen unter General Gudowitsch und den Türken unter dem Serasker Jusuf.

Arbere (Dorf im schweizer Canton Tessin). Schlacht am 30. Juni 1422 zwischen den Schweitern und den Mailändern unter Carmagnola.*)

Arbela**) (Stadt in Assyrien). Schlacht im J. 331 vor Christus zwischen Alexander dem Grossen und Darius.

Arcis-sur-Aube (Stadt im französischen Departement Aube). Schlacht am 20. und 21. März 1814 zwischen den Verbündeten unter Schwarzenberg und den Franzosen unter Napoleon.

Arcole (Marktflecken bei Verona). Schlacht am 15. 16. und 17. November 1796 zwischen den Franzosen unter Napoleon und den Oesterreichern unter Alvinczy.

Arequipe (Stadt in Peru). Schlacht im J. 1823 zwischen den Spaniern unter Canterac und den Peruanern.

Aresch (Stadt in Persien). Schlacht am 21. November 1578 zwischen den Persern unter dem Kronprinzen Hamsh Mirza und den Türken.

Argaum (Ortschaft in Ostindien). Schlacht am 29. November 1803 zwischen den Engländern unter Wellington und den Mahratten.

Arnaut-Kalesi (Ortschaft bei Sophia in der europäischen Türkei). Schlacht am 17. October 1829 zwischen den Russen unter Geismar und den Albanesen.

Arnay-sur-Arroux (Stadt im französischen Departement Côte-d'Or). Schlacht am 27. Juni 1576 zwischen den Hugenotten unter Coligni und den Katholiken unter Arthur de Cossé.

Arapiles (Dorf bei Salamanca in Spanien). Schlacht am 22. Juni 1812 zwischen den Engländern unter Wellington und den Franzosen unter Marmont.

Arras (Stadt im französischen Departement Pas-de-Calais). Friede am 22. September 1435 zwischen König Karl VII. von Frankreich und Herzog Philipp dem Guten von Burgund. — Zweiter Friede am 23. September (oder December) 1482 zwischen König Ludwig XI. von Frankreich und den Ständen der Niederlande, welche Artois an Frankreich abtreten.

Arroyo Grande (Ortschaft in der südamerikanischen Republik Montevideo). Schlacht am 6. December 1842 zwischen den Truppen von Buenos-Ayres unter Oribe und den Truppen von Uruguay unter dem Präsidenten Rivera.

Arroyo Verde (Ortschaft in der südamerikanischen Republik Montevideo). Seeschlacht am 14. August 1842 zwischen der Flotte des Commodore Garibaldi und jener des Admirals Brown.

Aschraf (Städtchen in Persien). Friede am 3. October 1727 zwischen der Türkei und Persien.

Askalon (zwischen Gaza und Asdod). Schlacht am 12. August 1099 zwischen den Kreuzfahrern unter Gottfried von Bouillon und den Aegyptern.

Aspern (Dorf am Marchfelde bei Wien). Schlacht am 21. und 22. Mai

*) Diese Schlacht wird von den Schweizern Schlacht von Sanct-Paul genannt, weil sie am Tage dieses Heiligen geschlagen worden ist.

**) Das jetzige Arbil in der asiatischen Türkei.

1800 zwischen den Oesterreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Napoleon.

Aspeytia (Ortschaft bei Tolosa in der spanischen Provinz Guipuzcoa). Schlacht am 6. November 1833 zwischen den Carlisten unter Zumala-Carreguy und den Truppen der Königin Christine von Spanien.

Aspromonte (Ortschaft in Sardinien). Schlacht am 29. August 1862 zwischen den Sardiniern unter Pallavicini und den Freischaaren unter Garibaldi, der hier verwundet wird.

Asseiceira (Dorf bei Tomar in Portugal). Schlacht am 15. Mai 1834 zwischen den Truppen des Dom Pedro I. unter Terceira und Rodil und dem Heere Don Miguel's, welcher Tags darauf Portugal räumen musste.

Assington (Ortschaft bei Cambridge in England). Schlacht im J. 1066 zwischen den Dänen unter König Canut und den Engländern unter König Edmund Ironside.

Assye (Dorf in Ostindien). Schlacht am 23. September 1803 zwischen den Engländern unter Wellesley (Wellington) und den Mahratten.

Asted (Ortschaft in Ungarn). Schlacht am 4. April 1849 zwischen den Ungarn unter Goergei und den Oesterreichern unter Schlick.

Athen (Hauptstadt des Königreichs Griechenland). König Otto nimmt die neue griechische Verfassung an am 30. März 1844. — Ausbruch der Revolution in der Nacht vom 22. zum 23. October 1862. — Bildung einer provisorischen Regierung, bestehend aus dem Senator Bulgaris, dem Admiral Kanaris und Rufos, dem Präsidenten der provisorischen Regierung in Patras.

Auerstaedt (Dorf im preussischen Regierungsbezirk Merseburg). Schlacht am 14. August 1806 zwischen den Franzosen unter Davout und den Preussen unter Herzog Karl von Braunschweig, der hier tödtlich verwundet wurde.

Augsburg (Stadt in Bayern). Eröffnung des Reichstags am 25. Juni 1530. — Zweiter Religionsfriede, geschlossen am 26. September 1555.*) — Allianz am 21. Juli 1686 zwischen Oesterreich, Holland, Schweden, Brandenburg und Bayern.

Auray (Stadt im französischen Departement Morbihan). Schlacht im J. 1364 zwischen dem Grafen Johann von Montfort und Karl von Blois, welcher hier erstochen ward.

Aussig (Stadt bei Leitmeritz in Böhmen). Schlacht am 5. Juni 1426 zwischen den Hussiten und den Meissnern.

Austerlitz (Stadt in Mähren). Schlacht am 2. December 1805 zwischen den Franzosen unter Napoleon und den Oesterreichern und Russen unter Kaiser Alexander und Kutusow.

Avignon (Stadt im französischen Departement Vaucluse). Sitz der sieben Päpste Clemens V., Johann XXII., Benedict XII., Clemens VI., Innocenz VI., Urban V. und Gregor XI. vom Jahre 1309 bis 1377.

Ayacucho (Stadt in Peru). Schlacht am 9. December 1824 zwischen den Liberalen unter Sucre und den Spaniern.

Azincourt (Dorf im französischen Departement Pas-de-Calais). Schlacht am 25. October 1415 zwischen den Engländern unter König Heinrich V. und den Franzosen unter dem Connétable d'Albret, der auf dem Schlachtfelde blieb.

B.

Babadag (Stadt im türkischen Sandschak Silistria). Schlacht am 20. August 1624 zwischen dem Khan Muhammed von der Krim und dem türkischen Heere unter Kapudan Pascha. — Eroberung des türkischen Lagers durch die Russen unter General Weismann am 30. October 1771.

Badajoz (Stadt in der spanischen Provinz Estremadura). Schlacht am 7. Mai 1709 zwischen den Spaniern unter Marquis de Bay und der österreichischen Partei unter Galloway. — Friede am 6. Juni 1801 zwischen Spanien und Portugal (Letzteres tritt Olivenza an Spanien ab). — Eroberung von Badajoz durch die Engländer unter Picton am 7. April 1812.

Baden (Stadt bei Wien). Uebertritt des Kurfürsten Friedrich August I. von Sachsen zur katholischen Kirche am 23. Mai 1697.

Baden (Stadt im schweizer Canton Aargau). Friede am 7. September 1714 zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche.

Balaclava (Ortschaft in der Krim).

*) Vergl. Nürnberg.

Schlacht am 26. October 1854 zwischen dem französisch-englischen Heere unter Lacy Evans und den Russen unter Liprandi.

Balta-Liman (Bai im Bosporus). Vertrag vom 1. Mai 1849 zwischen Russland und der Türkei bezüglich der Moldau und Walachei.

Baltischport (Stadt am Rogerwyk in der russischen Provinz Esthland). Seeschlacht am 26. August 1906 zwischen der schwedischen Flotte und der russischen.

Bannockburn (Dorf bei Stirling in Schottland). Schlacht am 24. Juli 1314 zwischen den Schotten unter Bruce und den Engländern. — Zweite Schlacht am 11. Juni 1488 zwischen König Jakob III. und seinen Unterthanen, die den Sieg davontragen.

Bar-sur-Aube (Ortschaft im französischen Departement Aube). Schlacht am 27. Februar 1814 zwischen den Alliirten unter Schwartzenberg und den Franzosen unter Macdonald und Oudinot.

Barbastro (Flecken bei Noirmoutiers im französischen Departement Vendée). Schlacht am 11. October 1793 zwischen den Vendéern unter Charette und den Republikanern. — Schlacht am 3. Januar 1794 zwischen den Republikanern und Vendéern.

Barnet (Stadt in der englischen Grafschaft Hertford). Schlacht am 14. April 1471 zwischen König Eduard IV. und Heinrich VI., der in Gefangenschaft gerieth und wobei Warwick ums Leben kam.

Barossa (Ortschaft in Spanien). Schlacht am 5. März 1811 zwischen den Engländern unter Wellington und den Franzosen unter Soult.

Basel (Hauptstadt des schweizer Cantons gleichen Namens). Concil, eröffnet am 23. Juli 1431, geschlossen im J. 1443. — Friede am 5. April 1795 zwischen Frankreich und Preussen. — Friede am 22. Juli 1795 zwischen Frankreich und Spanien. (Ersteres erhält San Domingo.)

Basentello (Stadt im Königreich Neapel). Schlacht am 13. Juli 982 zwischen den Griechen und Arabern und dem römisch-deutschen Kaiser Otto II.

Basignana (Marktflecken in der piemontesischen Provinz Alessandria). Schlacht im J. 1745 zwischen den Spaniern und Piemontesen.

Bassano (Stadt in der lombardisch-venezianischen Delegation Vicenza). Schlacht am 8. September 1796 zwischen den Franzosen unter Buonaparte und den Oesterreichern unter Wurmser.

Battin (Dorf im türkischen Sandschak Nikopolis). Schlacht am 26. September 1810 zwischen den Russen unter Kamenskoi und den Türken unter Muktar-Pascha.

Bautzen (Stadt in der sächsischen Lausitz). Schlacht am 20. und 21. Mai 1813 zwischen den Franzosen unter Napoleon und dem russisch-preussischen Heere unter Barclay de Tolly.

Beachy-Head (Vorgebirge in der englischen Grafschaft Sussex). Seeschlacht am 1. Juli 1690 zwischen der französischen Flotte und der englisch-holländischen unter Torrington.

Beaujeu (Stadt im französischen Rhône-Departement). Schlacht am 22. März 1421 zwischen den Franzosen unter der Jungfrau von Orléans und den Engländern unter Talbot.

Beiburt (Ortschaft in der Türkei). Schlacht am 7. October 1829 zwischen den Russen unter Paskewitsch und den Türken unter dem Serakier.

Belgrad (Stadt im Fürstenthum Serbien). Schlacht am 21. Juli 1456 zwischen den Ungarn unter Johann Hunyadi und den Türken unter Mahomed II. — Friede am 18. September 1739 zwischen den Türken und Oesterreichern. — Ewiger Friede am 29. December 1739 zwischen Russland und der Türkei.

Belmont (Dorf im nordamerikanischen Staate Kentucky). Schlacht am 1. November 1861 zwischen den Conföderirten unter General Pillow und den Unionisten unter General Grant.

Belzig (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Potsdam). Schlacht am 27. August 1813 zwischen den Russen unter Tschernitscheff und den Franzosen unter Gérard.

Benevento (Stadt im Kirchenstaat). Schlacht am 26. Februar 1266 zwischen Karl von Anjou und König Manfred von Sicilien, der hier auf dem Schlachtfelde blieb.

Beresteczko (Stadt in Volhynien). Schlacht am 28. 29. und 30. Juni 1651 zwischen den Polen unter Nikolaus Potocki und den Russen.

Berezina (Fluss im russischen Gouvernement Minsk). Schlacht am 26. November 1812 zwischen den Russen unter Wittgenstein und den Franzosen unter Napoleon.

Bergara, siehe **Vergara**.

Bergen (Marktflecken in Hessen-Kassel). Schlacht am 13. April 1759 zwischen den Franzosen unter Marschall Broglie und den Verbündeten unter Herzog Ferdinand von Braunschweig.

Bergen (Dorf bei Alkmaar in Holland). Gefecht am 19. September 1799 zwischen den Franzosen unter General Br ne und der englisch-russischen Armee unter dem Herzog von York.

Bergen-op-Zoom (Stadt in der holländischen Provinz Nordbrabant). Schlacht am 9. März 1814 zwischen den Holländern und den Engländern unter Goore.

Berlin (Hauptstadt des Königreichs Preussen). Definitiv-Friede am 28. Juli 1742 zwischen König Friedrich II. und der Kaiserin Maria Theresia. (Ersterer erhält Schlesien.) — Einzug der Franzosen, unter Davout, am 27. October 1806. — Allgemeines Concil von 151 deutsch-katholischen Gemeinden am 25. Mai 1847. — Barrikadenkampf am 18. März 1848.

Bethel-Church (Ortschaft bei Hampton im nordamerikanischen Staate Virginia). Schlacht am 9. Juni 1861 zwischen den Conföderirten unter General Magruder und den Unionisten unter General Buttler und Obrist Pierce.

Bialolenka (Ortschaft in Polen). Schlacht am 31. März 1831 zwischen den Polen unter Skrzynecki und den Russen unter Geismar.

Biberach (Stadt im württembergischen Donaukreise). Schlacht am 9. Mai 1800 zwischen den Franzosen unter Moreau und den Oesterreichern unter Kray.

Bicocca (Dorf bei Mailand). Schlacht am 22. April 1522 zwischen den Franzosen unter Lautrec und den Schweizern.

Bidassoa (Grenzfluss zwischen Spanien und Frankreich). Schlacht am 31. August 1813 zwischen den Spaniern und Franzosen unter Soult.

Bilbao (Stadt in der spanischen Provinz Biscaya). Schlacht am 6. Januar 1813 zwischen den Franzosen unter Soult und den Spaniern.

Bithur (Ortschaft in Ostindien). Schlacht am 16. August 1857 zwischen den Engländern unter Havelock und den Sipahis unter Nena Sahib.

Bitonto (Stadt in der neapolitanischen Provinz Bari). Schlacht am 27. März 1734 zwischen den Spaniern und Oesterreichern.

Blackironside (Wald in Schottland). Schlacht am 12. Juni 1298 zwischen den Schottländern unter William Wallace und den Engländern unter dem Grafen von Pembroke.

Blois (Stadt im französischen Departement Loire-et-Cher). Vertrag vom 15. April 1499 zwischen Frankreich und der Republik Venedig. — Zweiter Vertrag vom 22. September 1504 zwischen Ludwig XII. und dem Erzherzog Philipp. — Dritter Vertrag vom 7. November 1510 zwischen König Ludwig XII. und Kaiser Maximilian I. — Vierter Vertrag vom 14. März 1513 zwischen Frankreich und Venedig.

Blore-Head (Dorf in der englischen Grafschaft Stafford). Schlacht am 23. September 1459 zwischen der weissen Rose unter dem Earl of Salisbury und der rothen Rose unter König Heinrich VI. und Audley.

Boeblingen (Stadt im württembergischen Neckarkreise). Schlacht am 2. Mai 1525 zwischen den schwäbischen Kreistruppen und den aufrührerischen Bauern.

Boeletschi (Ortschaft in der Türkei). Schlacht am 28. September 1828 zwischen den Russen unter General Geismar und den Türken unter dem Pascha von Widdin.

Bogesund *) (Stadt in der schwedischen Provinz Wenersborg). Schlacht am 19. Januar 1520 zwischen König Christian II. von Dänemark und dem schwedischen Reichsverweser Sten Sture.

Bolivia (südamerikanische Republik). Erste Verfassung vom 25. August 1826. — Zweite Verfassung vom 1. Mai 1837.

Bologna (Stadt im Kirchenstaate). Zusammenkunft am 10. December 1516 zwischen Papst Leo X. und König Franz I. von Frankreich. — Friede am 1. Januar 1530 zwischen Papst Clemens VII. und der Republik Venedig, welche Ravenna und Cervia verliert. — Heimlicher Uebertritt des Kurfürsten Friedrich August III. zur katholischen Kirche am 12. November 1712. **) — Aufstand am 5. Februar 1831. — Einrücken der Oesterreicher unter General Grabowski am 28. Januar 1832.

Bolund-Schuhur (Ortschaft in Ostindien). Schlacht am 27. September 1857 zwi-

*) Zu Ehren der Königin Ulrike Eleonore wurde diese Stadt in Ulrichshamn umgetauft.

**) Oeffentlich that er diesen Schritt erst 1717 in Wien.

schen dem Engländern unter Oberst Edward Grantham und den Rebellen.

Bodmeville (Ortschaft im nordamerikanischen Staate Missouri). Schlacht am 18. Juni 1861 zwischen den Unionisten unter General Lyon und den Conföderirten von Missouri unter General Jackson, der die Flucht ergreift.

Bootsville (Ortschaft im nordamerikanischen Staate Missouri). Schlacht am 19. Juni 1861 zwischen den Unionisten und Conföderirten von Missouri.

Borissow (Stadt im russischen Gouvernement Minsk). Schlacht im J. 1514 zwischen den Polen unter König Sigismund und den Russen.

Bornhoeved (Dorf in Holstein). Schlacht im J. 1227 zwischen dem Grafen Adolph IV. von Holstein und König Waldemar II. von Dänemark. — Schlacht am 7. December 1813 zwischen den Russen und Dänen.

Borodino (Dorf im russischen Gouvernement Moskau). Schlacht am 7. September 1812 zwischen den Franzosen unter Napoleon und den Russen unter Kutusow.

Bosworth (Marktflecken in der englischen Grafschaft Leicester). Schlacht am 22. August 1485 zwischen dem Grafen von Richmond (nachmaligem König Heinrich VII.) und König Richard III., der hier sein Leben verlor.

Bouchain (Städtchen im französischen Departement Nord). Gefecht am 7. Mai 1791 zwischen den Franzosen und Alliirten.

Boulogne (Stadt im französischen Departement Pas-de-Calais). Attentat des Prinzen Louis Napoleon am 6. August 1840. (Vergleiche Strassburg und Ham.)

Bossu (Marktflecken und Schloss*) bei Mons in der [illegible]gischen Provinz Hainaut). Gefecht am 6. November 1792 zwischen den Franzosen und Oesterreichern.

Bovey-Tracy (Marktflecken in der englischen Grafschaft Devon). Schlacht im J. 1646 zwischen den Parlamentstruppen und den Royalisten.

Bovines (Dorf bei Lille im französischen Departement Nord). Schlacht am 27. Juli 1214 zwischen den Franzosen unter König Philipp II. August und den Deutschen unter Kaiser Otto IV. — Zweite Schlacht am 17. Mai 1794 zwischen den Franzosen und Oesterreichern unter Kinsky.

Bovino (Stadt in der neapolitanischen Provinz Capitanata). Schlacht im J. 1734 zwischen den Oesterreichern und Spaniern.

Boyaca (Stadt im südamerikanischen Freistaat Neu-Granada). Schlacht am 2. August 1819 zwischen den Südamerikanern unter Bolivar und den Spaniern unter Barregero, der hier in Gefangenschaft gerieth.

Boyne (Fluss in Irland). Schlacht am 11. Juli 1690 zwischen Wilhelm III. von Oranien und seinem Schwiegervater, König Jakob II. von England (Letzterer flieht nach Frankreich).

Braddock (Stadt in Canada). Schlacht am 9. Juli 1755 zwischen den Engländern und Nordamerikanern.

Braemus-Hoehlen (bei Saratoga im nordamerikanischen Staate Albany). Schlacht am 7. October 1777 zwischen den Nordamerikanern unter Washington und den Engländern unter Bourgoyne.

Braila oder **Brailow** (Stadt im türkischen Ejalet Rum-Ili). Schlacht am 28. Januar 1770 zwischen den Russen unter Rumjanzoff und den Türken.

Brandywyne (Fluss im nordamerikanischen Staate Delaware). Schlacht am 13. September 1777 zwischen den Engländern und Nordamerikanern.

Braunschweig (Hauptstadt des gleichnamigen Herzogthums). Volksaufstand und Flucht des Herzogs Karl am 7. September 1830. Das Schloss geht in Flammen auf*).

Breda (Stadt in der holländischen Provinz Nord-Brabant). Compromiss vom 16. Februar 1565, welcher auf Abschaffung der Inquisition und auf religiöse Duldung drang**). — Friede am 31. Juli 16[illegible] zwischen England, Holland, Frankreich und Dänemark. — Schlacht am 25. Februar 1793 zwischen den Franzosen unter Dumouriez und den Alliirten. Zweite Schlacht am 15(?) December 1813 zwischen den Russen unter Bennigsdorf und den Franzosen. — Dritte Schlacht

*) Auf allen Wänden des Schlosses liest man die geheimnissvollen Worte: „Il y sera bossu, il y sera bossu", deren Sinn bis heute noch Niemand enträthselt hat.

*) Die guten Braunschweiger mussten [illegible] ein weit schöneres bauen; ein Fingerzeig, [illegible] das Anzünden fürstlicher Schlösser [illegible] spieliger und schon darum unnützer [illegible]

**) Der Erste, der dieses Compromiss [illegible] zeichnete, war Graf Heinrich v. Brederode. [illegible] ihm schlossen sich 400 andere Edelleute [illegible] denen später der Gesandte [illegible]

am 11. Januar 1814 zwischen den Preussen unter Buelow und den Franzosen.

Bregenz (Stadt in der Grafschaft Tyrol). Tractat vom 11. October 1850 zwischen Oesterreich, Bayern und Württemberg (gegen Preussen).

Breisach (Stadt im badenschen Oberrheinkreise). Schlacht am 14. October 1638 zwischen den Franzosen unter Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar und der österreichisch-bayerschen Armee.

Breitenfeld (Dorf bei Leipzig). Schlacht am 7. September 1631 zwischen den Schweden unter König Gustav Adolph und den Kaiserlichen unter Tilly. — Zweite Schlacht am 2. November 1642 zwischen den Schweden unter Torstenson und den Kaiserlichen unter Erzherzog Leopold und General Piccolomini. — Dritte Schlacht am 16. October 1813 zwischen den Alliirten und den Franzosen unter Napoleon.

Brentford (Marktflecken in der englischen Grafschaft Middlesex). Schlacht im J. 1016 zwischen den Engländern unter König Edmund Ironside und den Dänen unter König Canut II. — Zweite Schlacht im J. 1642 zwischen König Karl I. und den Truppen des Parlaments.

Brescello (Stadt im Herzogthum Modena). Schlacht am 20. Mai 1427 zwischen der venezianischen Flotte unter Bembo und der mailändischen und dem Landheere unter Niccolò Piccinino.

Breslau (Hauptstadt des Herzogthums Schlesien). Präliminar-Friede am 11. Juni 1742 zwischen Preussen und Oesterreich. — Schlacht am 22. November 1757 zwischen den Oesterreichern unter Prinz Karl von Lothringen und den Preussen unter Herzog Ferdinand von Braunschweig-Bevern, welcher in Gefangenschaft geräth. — Capitulation vom 5. Januar 1807, nach welcher sich Breslau den Franzosen ergiebt. — Volksauflauf am 6. und 7. Mai 1849.

Bressuire (Stadt im französischen Departement Deux-Sèvres). Gefecht am 11. October 1793 zwischen den Republikanern unter Westermann und den Vendéern.

Brest (Stadt im französischen Departement Finisterre). Seeschlacht am 1. Juni 1794 zwischen den Engländern unter Howe und den Franzosen unter Villaret-Joyeux.

Bretigny (Dorf im französischen Departement Eure-et-Loire). Vertrag vom 8. Mai 1360 zwischen König Karl V. von Frankreich und König Johann von Navarra.

Brienne (Marktflecken im französischen Departement Aube). Schlacht vom 31. Januar und 1. Februar 1814 zwischen den Alliirten unter Blucher und den Franzosen unter Napoleon.

Brissac (Stadt im französischen Departement Maine-et-Loire). Schlacht im J. 1067 zwischen Gottfried dem Bärtigen und dessen Bruder Fulko dem Zänker.

Broemsebroe (Schloss in der schwedischen Provinz Calmar). Friede am 13. Juli 1645 zwischen König Karl X. von Schweden und König Christian IV. von Dänemark, welcher Jemtland, Gothland und Oesel verliert und Lalland auf 21 Jahre an Schweden abtreten muss.

Bromberg (Stadt im Grossherzogthum Posen). Vertrag vom 26. November 1676 zwischen Brandenburg und Polen.

Bronzell (Dorf bei Fulda im Kurfürstenthum Hessen). Gefecht am 8. November 1850 zwischen den preussischen Truppen unter Groeben und den bayerschen Truppen unter dem Fürsten von Thurn und Taxis*).

Brookland (Ortschaft auf Long-Island in Nordamerika). Schlacht am 27. August 1776 zwischen den Engländern und Hessen unter Howe und den Nordamerikanern unter Sullivan.

Bruck an der Leitha (Ortschaft in Ungarn). Friede im J. 1260 zwischen König Ottokar von Böhmen und König Bela von Ungarn.

Bruderholz (Gehölz bei Basel in der Schweiz). Gefecht am 22. März 1499 zwischen den Schweizern und Oesterreichern.

Brüx (Stadt im böhmischen Kreise Saatz). Schlacht am 15 (?) August 1421 zwischen den Sachsen unter Friedrich dem Streitbaren und den Hussiten unter Ziska.

Brüssel (Hauptstadt des Königreichs Belgien). Volksaufstand am 25. August 1830.

Brunkeberg (Berg bei Stockholm). Schlacht im J. 1471 zwischen den Schweden unter Sten Sture und den Dänen unter Christian I., der hier verwundet ward.

Brunnen (Marktflecken im schweizer Canton Schwyz). Ewiger Bund, geschlossen am 8. December 1315 von den drei Urcantonen Schwyz, Uri und Unterwalden.

Brusa (Stadt im türkischen Ejalet Ana-

*) Eine wahre Satire auf alle Schlachten, ist sie sprüchwörtlich geworden durch einen Schimmel, der dabei gefallen sein soll.

deli). Vertrag vom 27. September 1617 zwischen den Türken und Polen.

Brzesk (Stadt im russischen Gouvernement Grodno). Friede im J. 1435 oder 1436 zwischen den Polen unter Grossfürst Sigismund und dem deutschen Orden. — Schlacht am 19. September 1794 zwischen den Russen unter Suwarow und den Polen unter Sierakowski.

Buczacz (Ortschaft in der Ukraine). Friede am 18. September 1672 zwischen der Türkei und Polen, welches Kaminiec, Podolien und die Hälfte der Ukraine den Türken überlassen muss.

Buena-Vista (Ortschaft in Mexiko). Schlacht am 22. und 23. Februar 1847 zwischen den Nordamerikanern unter Taylor und den Mexikanern unter Santana.

Buffalora (Marktflecken in der lombardischen Provinz Pavia). Schlacht am 23. Juni 1636 zwischen den Franzosen unter Marschall Créqui und den Kaiserlichen.

Bukarest (Hauptstadt der Walachei). Schlacht am 30. October 1771 zwischen den Russen unter Essen und den Türken unter Mussan-Oglu. — Friede im J. 1773 zwischen Russland und der Türkei, welche die Walachei zurück erhält. — Friede am 28. Mai 1812 zwischen Russland und der Türkei, welche Bessarabien und den dritten Theil der Moldau an Russland abtreten muss.

Bulandscheher (Ortschaft in Ostindien). Schlacht am 29. September 1857 zwischen den Engländern unter General Greathed und den Sipahis.

Bulgnéville (Ortschaft in Frankreich). Schlacht am 2. Juli 1431 zwischen Antoine de Vaudemont und dem Herzoge René d'Anjou, der hier in Gefangenschaft gerieth.

Bull-Sir-Keonch (Ortschaft in Ostindien). Schlacht am 30. April 1858 zwischen den Engländern unter Hugh Rose und den Sipahis.

Bulls Run (Fluss an der nördlichen Grenze von Williams County in Nordamerika). Schlacht am 21. Juli 1861 zwischen den Conföderirten unter Beauregard und den Unionisten unter Mac Dowell.

Bunkershill (Hügel bei Boston in Nordamerika). Schlacht am 17. Juni 1775 zwischen den Engländern unter Howe und den Nordamerikanern unter Washington.

Burazdschun (Ortschaft in Persien). Schlacht am 5. Februar 1857 zwischen den Engländern unter General Outram und den Persern unter Shoojaool-Moolk.

Busaco (Ortschaft im portugiesischen Bezirke Coimbra). Schlacht am 27. September 1810 zwischen dem englisch-portugiesischen Heere unter Wellington und den Franzosen unter Masséna.

C.

Cadau oder **Catau** (Ortschaft). Vertrag vom 30. Juni 1534 zwischen Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich und dem Kurfürsten Johann Friedrich zur Aufrechthaltung des Nürnberger Religionsfriedens.

Cadix (Stadt in der spanischen Provinz Sevilla). Seeschlacht am 8. Januar 1780 zwischen der spanischen Flotte unter Admiral Langara und der britischen Flotte unter Admiral Rodney. — Zweite Seeschlacht am 22. Juli 1801 zwischen den Engländern unter Saumarez und den Franzosen unter Lenoir.

Cagliari (Hauptstadt der Insel Sardinien). Schlacht am 13. Februar 1352 zwischen den Venezianern unter Admiral Niccolò Pisani und den Genuesern unter Doria.

Calais (Stadt im französischen Departement Pas-de-Calais). Zusammenkunft am 15. Juni 1520 zwischen Heinrich VIII. von England und Franz I. von Frankreich*). — Seeschlacht am 29. Juli 1588 zwischen der englischen Flotte unter Howard Effingham und der spanischen (der sogenannten unüberwindlichen Armada) unter dem Herzog v. Medina-Sidonia. — Zweite und dritte Seeschlacht am 10. September und 21. October 1631 zwischen der holländischen Flotte unter Admiral Tromp und der spanischen Silberflotte.

Calatafimi (Stadt in Sicilien). Treffen am 15. Mai 1860 zwischen den italienischen Freischaaren unter Garibaldi und den neapolitanischen Truppen unter General Landi.

Caldiöre (Dorf in der venezianischen Provinz Verona). Schlacht am 12. November 1796 zwischen den Oesterreichern unter Alvinczy und den Franzosen unter Buonaparte, der sich nach Verona zurückziehen muss. — Zweite Schlacht vom 29. bis 31. October 1805 zwischen den Oesterreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Masséna.

---

*) Diese Zusammenkunft geschah auf dem sogenannten Camp du Drap d'or, zwischen Guines und Ardens, bei Calais.

Caleb Medina (Ortschaft am Libanon). Schlacht am 10. October 1840 zwischen den Türken unter Jochmus und den Aegyptern unter Ibrahim Pascha.

Calmar (Stadt in Schweden). Schliessung der Calmarischen Union am 12. Juli 1397 zur Vereinigung Dänemarks, Norwegens und Schwedens unter Königin Margarethe. — Schlacht am 17. Juli 1611 zwischen den Dänen unter Christian IV. und den Schweden unter Karl IX.

Calvi (Stadt in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro). Schlacht am 9. December 1798 zwischen den Franzosen und Neapolitanern. — Vertrag vom 10. Januar 1799 zwischen der französischen Republik und dem Königreich Neapel.

Cambray (Stadt im französischen Departement Nord). Ligue am 10. December 1508 zwischen Kaiser Maximilian I., König Ludwig XII. von Frankreich, Ferdinand dem Katholischen von Spanien und Papst Julius II. gegen Venedig. — Zweite Ligue am 22. Mai 1526 zwischen Papst Clemens VII., Heinrich VIII., Franz I. und der Republik Venedig gegen Kaiser Karl V. — Friede (sogenannter Damenfriede) am 5. August 1529 zwischen Frankreich und Spanien.

Camden (Ortschaft in Südcarolina). Schlacht am 16. August 1780 zwischen den Engländern unter Lord Cornwallis und den Nordamerikanern unter Gates.

Camperduin (Dorf an der holländischen Küste). Seeschlacht am 11. October 1797 zwischen der englischen Flotte unter Duncan und den Holländern unter de Winter.

Campo-Formio (Dorf bei Udine in Friaul). Friede am 17. October 1797 zwischen Frankreich und Oesterreich.

Campo-Mayor (Stadt und Festung in der portugiesischen Provinz Alemtejo). Schlacht im J. 1709 zwischen den Spaniern und dem britisch-portugiesischen Heere.

Campo-Santo (Dorf im Herzogthum Modena). Schlacht am 8. Februar 1743 zwischen den Oesterreichern unter Traun und den Spaniern unter dem Marquis de Gages. — Zweite Schlacht am 5. März 1744 zwischen den Piemontesen unter Herzog Karl Emanuel und den Spaniern.

Canal (Stadt in der portugiesischen Provinz Evora). Schlacht im J. 1663 zwischen den Portugiesen und Spaniern.

Cannae*) (Stadt am südlichen Ende der apulischen Ebene). Schlacht am 2. August 216 vor Christi Geburt zwischen den Karthagern unter Hannibal und den Römern unter Terentius Varro.

Carache (Dorf in Venezuela). Waffenstillstand am 25. November 1820 zwischen Morillo und Bolivar.

Caravaggio (Marktflecken in der lombardischen Provinz Brescia). Schlacht am 15. September 1448 zwischen den Mailändern unter Francesco Alessandro Sforza und den Venezianern.

Carberry (Ortschaft bei Edinburgh). Schlacht am 15 (?) Juni 1567 zwischen den Schotten und den Anhängern der Königin Maria Stuart und ihres Gatten James Bothwell.

Carpi (Flecken an der Etsch in der Provinz Venedig). Schlacht am 7. Juli 1701 zwischen den Oesterreichern unter Prinz Eugen von Savoyen und den Franzosen unter Villeroi.

Carvalho da Este (Ortschaft bei Braga in der portugiesischen Provinz Entre-Minho-e-Douro). Schlacht am 19. März 1809 zwischen den Franzosen unter Soult und dem englisch-portugiesischen Heere unter Eben.

Casalanza (Dorf im Königreich Neapel). Convention vom 18. Mai 1815, nach welcher Neapel nach dem Sturze Murat's den Oesterreichern übergeben ward.

Casale (Stadt in Piemont). Schlacht am 18. Mai 1799 zwischen den Oesterreichern und Franzosen.

Casale maggiore (Stadt am Po in der Lombardei). Seeschlacht am 17. Juli 1448 zwischen den Mailändern unter Francesco Alessandro Sforza und den Venezianern.

Caserta (Stadt in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro). Schlacht am 1. October 1860 zwischen den Freischaaren unter Garibaldi und den Neapolitanern.

Cassano (Flecken an der Adda in der Provinz Mailand). Schlacht am 16. August 1705 zwischen den Oesterreichern unter Prinz Eugen von Savoyen und den Franzosen unter Vendôme*). — Zweite Schlacht am 17. oder 27. April 1799 zwi-

*) Jetzt das Dorf Canne in der neapolitanischen Provinz Terra di Bari.

*) Zur Siegesfeier dieser Schlacht, an welcher Fürst Leopold von Dessau theilnahm, soll von den Einwohnern Cassano's zum ersten Male jener Marsch gespielt worden sein, der, unter dem Namen Dessauer Marsch bekannt, die Lieblings-Melodie dieses tapfern Haudegens geblieben ist.

schen den Russen unter Suwarow und den Franzosen unter Moreau.

Cassel oder Kemmelsberg (Stadt im französischen Departement Nord.) Schlacht am 11. März 1677 zwischen den Franzosen und den Engländern unter Wilhelm III. von Oranien.

Castagnaro (Dorf bei Rovigo in der venezianischen Provinz Polesina). Schlacht am 7. Juli 1704 zwischen den Oesterreichern unter Prinz Eugen von Savoyen und den Franzosen unter Catinat.

Casteau (Schloss bei Mons in der belgischen Provinz Hainaut). Schlacht am 14. August 1678 zwischen den Engländern unter König Wilhelm III. und den Franzosen.

Castoggio (Marktflecken in Piemont). Gefecht am 9. Juni 1800 zwischen den Franzosen unter Lannes und den Oesterreichern unter Ott. *)

Castelfidardo (Ortschaft im Kirchenstaat). Schlacht am 18. September 1860 zwischen den Sardiniern unter General Cialdini und den päpstlichen Truppen unter Lamoricière, der sich nach Ancona zurückziehen muss.

Castelfranco (Stadt in der venezianischen Provinz Treviso). Schlacht am 23. November 1805 zwischen den Franzosen unter Gouvion-Saint-Cyr und den Oesterreichern unter dem Prinzen von Hohan.

Castelnaudary (Stadt im französischen Departement Aude). Schlacht am 1. September 1632 zwischen dem Marschall v. Schomberg und dem Herzog v. Montmorency.

Castenedolo (Marktflecken bei Brescia in der Lombardei). Gefecht am 15. Juni 1859 zwischen den Alpenjägern unter Garibaldi und einem oesterreichischen Corps unter General Urban.

Castiglione (Marktflecken in der lombardischen Provinz Mantua). Schlacht am 9. Mai 1706 zwischen den Franzosen unter Medavi und den Oesterreichern unter dem Prinzen von Hessen. — Zweite Schlacht am 5. August 1796 zwischen den Franzosen unter Buonaparte und den Oesterreichern unter Wurmser.

Castilleges (Ortschaft im Königreich Marocco). Schlacht am 1. Januar 1860 zwischen den Spaniern unter General Prim und den Marocconern unter Muley Abbas.

*) Dies Gefecht heisst auch das von Montebello, wovon auch Lannes seinen Herzogstitel erhielt.

Câteau-Cambrésis (Stadt im französischen Departement Nord). Friede am 3. April 1559 zwischen Philipp II. von Spanien und Ludwig XII. von Frankreich.

Cawnpore (Ortschaft in Ostindien). Schlacht am 6. December 1857 zwischen den Engländern unter General Campbell und den Sipahis.

Ceret (Stadt im französischen Departement der Ost-Pyrenäen). Schlacht am 20. April 1793 zwischen den Spaniern und Franzosen. — Zweite Schlacht am 30. April 1794 zwischen den Franzosen unter Dugommier und den Spaniern unter dem Grafen de la Union.

Cerignola (Stadt in der neapolitanischen Provinz Capitanata). Schlacht am 28. April 1503 zwischen den Spaniern unter Gonsalvo di Cordova und den Franzosen unter dem Herzoge von Nemours.

Cerro Gordo (Ortschaft in Mexico). Schlacht am 17. und 18. April 1847 zwischen den Nordamerikanern unter Scott und den Mexikanern unter Santana.

Cerisoles (Dorf bei Carignan in Piemont). Schlacht am 11. April 1544 zwischen den Franzosen unter dem Prinzen v. Enghien und dem oesterreichisch-spanischen Heere unter del Guasto.

Cervena (Ortschaft in der Moldau). Schlacht am 7. September 1810 zwischen den Russen unter Kamenskoi und den Türken unter dem Grossvezier Jussuff-Pascha.

Cova (Stadt in Piemont). Schlacht am 14. April 1794 zwischen den Franzosen und den Oesterreichern unter Mercy d'Argenteau.

Chabacuco (Stadt in der mexikanischen Provinz Santiago). Schlacht am 12. Februar 1817 zwischen den Mexikanern unter San-Martin und den Spaniern.

Chaeronea (Stadt in Boeotien). Schlacht am 3. August 338 vor Christus zwischen König Philipp von Macedonien und den Griechen. — Zweite Schlacht im J. 86 vor Christus zwischen den Römern unter Sulla und den Griechen und Macedoniern unter Mithridates und Archelaus.

Chalons-sur-Marne (catalaunische Felder). (Stadt im französischen Departement Marne). Schlacht am 14. Juni 451 zwischen den Römern unter Aetius und den Hunnen unter Attila.

Champeaubert (Dorf im französischen Departement Marne). Gefecht am 10. Februar 1814 zwischen den Franzosen unter Napoleon und den Russen unter Olsewieff, der in Gefangenschaft gerieth.

Champoalla (Ortschaft im Königreich Mexiko). Schlacht am 22. Mai 1520 zwischen Fernando Cortez und Pamfilo Narvaez, welcher in Gefangenschaft des Ersteren geräth.

Château-Gonthier (Stadt im französischen Departement Maine-et-Loire). Schlacht am 26. October 1793 zwischen den Vendéern und den Republikanern unter L'Echelle, der hier seinen Tod fand.

Châtillon-sur-Seine (Stadt im französischen Seine-Departement). Congress vom 3. Februar bis März 1814 zwischen Napoleon und den Alliirten (ohne Erfolg).

Châtillon-sur-Sèvre (Stadt im französischen Departement Deux-Sèvres). Schlacht am 5. Juli 1793 zwischen den Vendéern und Republikanern. — Zweite Schlacht am 9. und 10. October 1793 zwischen den Republikanern unter Westermann und den Vendéern.

Chattanooga (Ortschaft in nordamerikanischen Staat Tennessee). Schlacht vom 23. bis 25. November 1863 zwischen den Unionisten unter General Grant und den Conföderirten unter General Bragg.

Cholm (Stadt im polnischen Gouvernement Lublin). Schlacht am 6. Juni 1794 zwischen den Russen und Polen.

Chemnitz (Stadt im Königreich Sachsen). Schlacht am 4. (oder 14.) April 1639 zwischen den Schweden unter Baner und den Kaiserlichen. — Volkstumult am 11. und 12. September 1830.

Cherasco (Stadt in Piemont). Vertrag vom 6. April 1631 zwischen Spanien, Frankreich und Papst Urban VIII.

Chiari (Stadt in der lombardischen Provinz Brescia). Schlacht am 1. September 1701 zwischen den Oesterreichern unter Prinz Eugen von Savoyen und dem französisch-spanischen Heere unter Villeroi.

Chmielnik (Stadt im polnischen Gouvernement Krakau). Schlacht im J. 1240 zwischen den Tataren unter Bogdan und den Polen.

Chocsim oder **Chocsmin** (Stadt im russischen Gouvernement Bessarabien). Schlacht am 11. November 1673 zwischen den Polen unter Johann Sobieski und den Türken. — Zweite Schlacht am 28. August 1739 zwischen den Russen unter Muennich und den Türken unter dem Seraskier. — Dritte Schlacht am 30. October 1768 zwischen den Türken und Russen.

Cholet (Stadt im französischen Departement Maine-et-Loire). Schlacht am 16. October 1793 zwischen den Republikanern unter L'Echelle und den Vendéern unter Bonchamps, der auf dem Schlachtfelde blieb. — Einnahme der Stadt am 7. Februar 1795 durch Stoflet. — Dritte Schlacht am 6. April 1795 zwischen den Vendéern und den Republikanern unter Duairat.

Chotusitz (Dorf im böhmischen Kreise Czaslau). Schlacht am 17. Mai 1742 zwischen den Preussen unter König Friedrich II. und den Oesterreichern unter Herzog Karl von Lothringen.

Chrobrz (Ortschaft in Polen). Schlacht vom 16. bis 19. März 1863 zwischen den Russen unter Schachowsky und den Polen unter dem Dictator Langiewicz.

Churubusco (Ortschaft in Mexiko). Schlacht am 20. August 1847 zwischen den Nordamerikanern unter Scott und den Mexikanern unter Santana.

Ciudad-Real (Stadt in der spanischen Provinz La Mancha). Schlacht am 27. März 1809 zwischen den Franzosen unter Sebastiani und den Spaniern unter Urbino.

Ciudad-Rodrigo (Stadt in der spanischen Provinz Salamanca). Schlacht am 4. October 1707 zwischen den Franzosen unter Bay und den Portugiesen unter Fronteira. — Zweite Schlacht am 10. Juli 1810 zwischen den Franzosen und den Spaniern unter Zerrasti. — Dritte Schlacht am 20. Januar 1812 zwischen den Engländern unter Wellington*) und den Franzosen.

Clifton-Moor (Dorf in der englischen Grafschaft Westmoreland) Schlacht am 18. December 1745 zwischen dem englischen Heere unter dem Herzoge von Cumberland und den Truppen des Prätendenten Karl Eduard Stuart.

Climsow (Dorf im polnischen Gouvernement Sandomir). Schlacht am 20. Juli 1702 zwischen den Schweden unter König Karl XII. und den Sachsen unter König August II. von Polen.

Cocozza (Ortschaft in Calabrien). Schlacht am 22. August 1806 zwischen den Franzosen unter General Verdier und den empörten Calabresen.

Cochabamba (Ortschaft in Peru). Schlacht am 28. October 1823 zwischen dem spanischen Vicekönig Laserna und den Independenten.

Cocherel (Ortschaft im französischen Departement Eure). Schlacht am 19.

*) Zu Ehren dieses Sieges erhielt er den Titel: Herzog von Ciudad-Rodrigo.

Mai 1364 zwischen den Franzosen unter Duguesclin und den Navarresen.

Codogno (Marktflecken in der lombardischen Provinz Lodi). Schlacht im J. 1746 zwischen den Spaniern und Oesterreichern.

Cognac (Stadt im französischen Departement Charente-Inférieure). Bündniss am 16 (?) März 1526 zwischen König Franz I. *) von Frankreich, König Heinrich VIII. von England, Papst Clemens VII., Venedig und Mailand gegen Kaiser Karl V.

Colton-Moor (Ebene bei Nordhallerton in der englischen Grafschaft York). Schlacht am 6 (?) August 1138 zwischen den Engländern unter König Heinrich I. und den Schotten unter David I. **).

Compiègne (Stadt im französischen Departement Seine-et-Oise). Zusammenkunft Kaiser Napoleon's III. mit dem Prinz-Regenten von Preussen am 6. October 1861.

Conflans (Dorf bei Paris). Vertrag vom 5. October 1465 zwischen dem Könige Ludwig XI. von Frankreich und dem Herzoge Philipp dem Guten von Burgund.

Conflans (Stadt im sardinischen Herzogthum Savoyen). Gefecht am 28. Juli 1760 zwischen den Oesterreichern unter General Thouy und den Franzosen unter Marschall Berwick.

Constantine (Stadt in Algerien). Einnahme der Stadt durch die Franzosen am 13. October 1837.

Contreras (Stadt in Mexiko). Schlacht am 19. und 20. August 1847 zwischen den Nordamerikanern unter Scott und den Mexikanern unter Santana.

Corbach (Stadt im Fürstenthum Waldeck). Schlacht am 10. Juli 1760 zwischen den Franzosen unter Saint-Germain und den Alliirten.

Corbiesdeale (Ortschaft in der schottischen Grafschaft Ross). Schlacht am 17. April 1650 zwischen den Parlamentstruppen unter David Leslie und den Royalisten unter Montrose.

Cormons (Marktflecken im illyrischen Kreise Görz). Waffenstillstand am 12. August 1866 zwischen den Oesterreichern und Sardiniern.

Corte Nuova (Ortschaft in der Lombardei). Schlacht am 27. November 1237 zwischen Kaiser Friedrich I. und den Lombarden.

Coruña (Stadt und Festung in der spanischen Provinz Galicia). Seeschlacht am 22. Juli 1805 zwischen der englischen Flotte unter Calder und der französisch-spanischen unter Gravina*). — Gefecht am 16. Januar 1809 zwischen den Franzosen unter Soult und den Engländern unter Moore. (Letzterer fiel in diesem Gefechte.)

Courtray (Hauptstadt der belgischen Provinz Westflandern). Schlacht am 11. Juli 1302 zwischen den Flamländern und den Franzosen unter dem Grafen Robert II. von Artois. — Plünderung und Verbrennung der Stadt durch die Franzosen am 12. September 1382. — Gefecht am 11. Mai 1794 zwischen den Franzosen unter Macdonald und den Oesterreichern unter Clerfayt. — Zweites Gefecht am 31. März 1814 zwischen den Russen und Sachsen unter Thielemann und den Franzosen unter Maison.

Coutras (Stadt im französischen Departement Gironde). Schlacht am 20. October 1587 zwischen Heinrich IV. und den Truppen Heinrich's III. unter dem Herzoge Henri de Joyeuse (Krieg der drei Heinriche).

Crecy (Marktflecken bei Abbeville im französischen Departement Somme). Schlacht am 20. August 1346 zwischen den Engländern unter König Eduard III. und den Franzosen unter König Ludwig VI.

Crefeld (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Düsseldorf). Schlacht am 23. Juni 1758 zwischen den Alliirten unter Herzog Karl von Braunschweig und den Franzosen unter Abbé de Clermont.

Crespy (Stadt im französischen Departement Oise). Friede am 18. September 1544 zwischen Kaiser Karl V. und König Franz I. von Frankreich.

Creizetta (Dorf bei Parma). Schlacht am 29. Juni 1734 zwischen den Kaiserlichen unter Mercy d'Argenteau und dem französisch-sardinischen Heere unter Coigny.

Croix-aux-Bois (Dorf im französischen Departement Marne). Schlacht am 14. September 1792 zwischen den Oesterreichern unter Clerfayt und den Franzosen unter Chazot.

Crotoy (Ortschaft in Burgund). Friede am 23. October 1472 zwischen König [illegible]

*) Franz I. hatte in Cognac unter einer Ulme die dortigen Parks das Licht der Welt erblickt.

**) Bekannt unter dem Namen „Standarten- oder Fahnenschlacht", weil das englische Reichsbanner auf einem Wagen aufgepflanzt war.

*) Wird auch Schlacht [illegible] genannt.

wig XI. und dem Herzoge Karl dem Kühnen von Burgund, welcher Saint-Quentin und Amiens zurückerhält.

Cuba (Insel in Südamerika). Aufstand der Neger am 14 (?) Januar 1838.

Cudnow (Ortschaft in Volhynien). Schlacht am 1. October 1660 zwischen den Polen unter Stanisław Rewera Potocki und den Russen.

Culloden (Dorf bei Inverness in Schottland). Schlacht am 27. April 1746 zwischen dem Herzog von Cumberland und dem Prätendenten Karl Eduard Stuart.

Curtatone (Ortschaft in der lombardischen Provinz Mailand). Schlacht am 29. Mai 1848 zwischen den Oesterreichern unter Radetzky und den Sardiniern unter König Karl Albert.

Curzola (Stadt im Königreich Dalmatien). Schlacht am 8. September 1298 zwischen den Genuesern unter Lamba Doria und den Venezianern unter den Brüdern Dandolo.

Custozza (Dorf in der venezianischen Provinz Verona). Schlacht am 23. 24. und 25. Juli 1848 zwischen den Oesterreichern unter Radetzky und den Piemontesen unter König Karl Albert. — Zweite Schlacht am 24. Juni 1866 zwischen den Oesterreichern unter Erzherzog Albrecht und den Italienern unter Lamarmora.

D.

Damiette (Stadt in der ägyptischen Provinz Charkieh). Einnahme dieser Stadt am 6. Juni 1249 durch König Ludwig den Heiligen, der sie später als Lösegeld aus seiner Gefangenschaft zurückgab. — Schlacht am 1. November 1799 zwischen den Franzosen unter Kleber und den Türken.

Dannevirke (Schanzen vor Schleswig). Schlacht am 23. April 1848 zwischen den Preussen unter Wrangel und den Dänen. — Einnahme durch die Oesterreicher am 5. Februar 1864.

Debreczin (Stadt im biharer Comitat in Ungarn). Eröffnung des ungarischen Reichstags daselbst am 30. December 1848. — Schlacht am 2. August 1849 zwischen den Russen und Ungarn unter Nagy Sandors.

Delhi, siehe Dschennah Nullah.

Denain (Dorf im französischen Departement Nord). Schlacht am 24. August 1712 zwischen den Franzosen unter Villars und den Engländern unter Monk, Herzog von Albemarle.

Dennewitz (Dorf bei Jüterbogk im preussischen Regierungsbezirk Potsdam). Schlacht am 6. September 1813 zwischen dem preussisch-russisch-schwedischen Heere unter dem Kronprinzen Karl Johann von Schweden und Buelow und den Franzosen unter Oudinot.

Deseret (Ortschaft in Nordamerika). Die Mormonen-Secte, vertrieben aus Illinois, beginnt ihre Auswanderung nach den Küsten und gründet hier am Salzsee ihre neue Heimath am 3. Februar 1846.

Desio (Ortschaft im Mailändischen). Schlacht am 21. Januar 1277 zwischen den Gibellinen unter Simeone da Muralto und den Welfen unter Napoleone della Torre.

Dettingen (Stadt in Unter-Franken). Schlacht am 27. Juni 1743 zwischen den Engländern unter König Georg II. und den Franzosen unter dem Marschall de Noailles.

Deutschbrod (Stadt im böhmischen Kreise Czaslau). Schlacht am 6. Januar 1422 zwischen den Hussiten unter Ziska und den Kaiserlichen unter Kaiser Sigismund.

Deuffingen (Dorf im württembergischen Neckar-Kreise). Schlacht am 23. August 1388 zwischen dem Grafen Eberhard dem Greiner und den schwäbischen Städten.

Doggersbank (Sandbank bei Scarborough in der englischen Grafschaft Yorkshire). Seeschlacht am 5. August 1781 zwischen den Holländern unter Admiral Zoutman und den Engländern unter Admiral Parker. (Sieg unentschieden.)

Dol (Stadt im französischen Departement Ille-et-Vilaine). Schlacht am 21. November 1793 zwischen den Vendäern und den Republikanern unter Westermann und Marceau.

Don (Fluss im europäischen Russland). Schlacht am 9. September 1380 zwischen den Russen unter Czar Dmitri Donski und den Tataren unter Khan Mamai.

Donauwerth (Stadt im bayerischen Kreise Schwaben). Schlacht am 2. Juli 1704 zwischen den Kaiserlichen unter dem Markgrafen Ludwig von Baden und dem französisch-bayerischen Heere. — Gefecht am 6. October 1805 zwischen den Franzosen unter Soult und den Oesterreichern.

Don-Benito (Dorf bei Medellin in der spanischen Provinz Badajoz). Schlacht am 19. März 1809 zwischen den Franzosen unter Victor und den Spaniern unter Cuesta.

Donstanpoor (Ortschaft in Ostindien). Schlacht am 9. Mai 1858 zwischen den Engländern unter Lugard und den Rebellen.

Dordrecht (Stadt in der niederländischen Provinz Süd-Holland). Eröffnung der Synode der Reformirten vom 13. November 1618 bis 19. Mai 1619.

Dover (Stadt in der englischen Grafschaft Kent). Seeschlacht im J. 1217 zwischen den Engländern unter Philip de Albany und John Marshal und den Franzosen unter dem Dauphin Ludwig VIII. — Zusammenkunft am 26. Mai 1520 zwischen König Heinrich VIII. von England und König Franz I. von Frankreich.

Dragaschan (Kloster in der Moldau). Schlacht am 19. Juni 1821 zwischen den Türken und Griechen unter Ypsilantis.

Dresden (Hauptstadt des Königreichs Sachsen). Friede am 26. December 1745 zwischen Oesterreich, Preussen und Sachsen. — Schlacht am 9. September 1756 zwischen den Preussen unter König Friedrich II. und den Sachsen. — Einzug der Preussen am 9. September 1758. — Uebergabe der Stadt an das Reichsheer am 4. September 1759. — Zusammenkunft Napoleon's, des Kaisers von Oesterreich und des Königs von Preussen vom 16. bis 28. Mai 1813. — Sprengung der Elbbrücke durch die Franzosen unter Davout am 19. März 1812. — Zweite Schlacht am 26. und 27. August 1813 zwischen den Franzosen unter Napoleon und den Alliirten. — Volksaufstand am 9. September 1830. — Aufstand und Barrikaden-Kampf vom 3. bis 8. Mai 1849. — Flucht des Königs Friedrich August nach dem Königstein und Einsetzung einer provisorischen Regierung (Tzschirner, Heubner und Todt) am 4. Mai 1849. — Minister-Conferenzen der deutschen Staaten vom 23. December 1850 bis 15. Mai 1851. — Einzug der Preussen unter Herwarth von Bittenfeld am 18. Juni 1866. — Rückkehr König Johann's am 3. November 1866. — Strassentumulte am 14. 15. und 16. October 1868.

Dreux (Stadt im französischen Departement Eure-et-Loire). Schlacht am 19. December 1562 zwischen den Katholiken unter dem Marschall von Saint-André, der auf dem Schlachtfelde blieb, und den Hugenotten unter dem Prinzen von Condé, der in Gefangenschaft gerieth.

Drusenheim (Stadt im französischen Departement Nieder-Rhein). Schlacht am 16. (?) October 1702 zwischen den Kaiserlichen unter dem Markgrafen Ludwig von Baden und den Franzosen unter Catinat.

Dschalderan (Ortschaft an der türkisch-persischen Grenze). Schlacht am 13. August 1514 zwischen den Türken unter Selim I. und den Persern unter Schah Ismael.

Dschennah-Nullah (Ortschaft bei Delhi in Ostindien). Schlacht am 14. September 1803 zwischen den Engländern unter General Lake und den Truppen des Scindiah und des Grossmoguls.

Dschlar-Mustapha (Stadt im türkischen Ejalet Rum-Ili). Schlacht im J. 1358 zwischen den Türken unter Amurat I. und den Bulgaren.

Dubicza (Marktflecken an der österreichisch-kroatischen Militairgrenze). Schlacht am 26 (?) April 1788 zwischen den Türken unter dem Grosswesir Jussuf und den Oesterreichern unter dem Fürsten von Lichtenstein. — Schlacht am 28. August 1788 zwischen den Oesterreichern unter Lauden und den Türken unter dem Grosswesir Jussuf.

Dubienka (Stadt im polnischen Gouvernement Lublin). Schlacht am 17. December 1792 zwischen den Polen unter Kosciuszko und den Russen unter Kachowski.

Duldscheilk (Stadt bei Bagdad). Schlacht am 17. Juni 1733 zwischen den Türken unter Topal Osman, Pascha von Georgien, und den Persern unter Nadir Schah.

Dumblane (Marktflecken in der schottischen Grafschaft Perth). Schlacht im J. 1715 zwischen den Schotten unter John, Duke of Argyle und den Jakobiten unter dem Grafen Mar.

Dunbar (Marktflecken in der schottischen Grafschaft Haddigton). Schlacht am 27. April 1296 zwischen König Eduard I. von England und John Baliol. — Zweite Schlacht am 3. September 1650 zwischen Oliver Cromwell und den Schotten unter Leslie.

Dunkerque (Stadt im französischen Departement Nord). Schlacht am 14. Juni 1658 zwischen den Franzosen unter Turenne und den Spaniern unter Don Juan d'Austria. — Seeschlacht am 23. Juni 1666 zwischen den Holländern unter Ruyter und den Spaniern.

Durango (Ortschaft in der spanischen Provinz Biscaya). Zusammenkunft am 25. August 1839 des christinischen Oberbefehlshabers Espartero mit dem Carlistenchef Maroto wegen Unterhandlung des Friedens (vergleiche Vergara).

E.

Eckartsberga (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Merseburg). Gefecht am 14. October 1806 zwischen den Franzosen und Preussen.

Eckau (Dorf im russischen Gouvernement Kurland). Gefecht am 16. Juni, am 29. und 30. September 1812 zwischen den Russen unter General Levis und Steinheil und den Franzosen.

Eckernfoerde (Stadt in Schleswig). Schlacht am 5. April 1849 zwischen den schleswig-holsteiner und nassauischen Strandbatterien und den dänischen Schiffen Christian VIII. und Gefion. (Das erstgenannte Schiff wird in die Luft gesprengt).

Eckmuehl (Dorf in Nieder-Bayern). Schlacht am 22. April 1809 zwischen den Franzosen, Bayern und Württembergern unter Napoleon und Davout und den Oesterreichern unter Erzherzog Karl *).

Edinburgh (Hauptstadt des Königreichs Schottland). Friede am 13. (oder 30.) Juli 1560 zwischen den schottischen Ständen und dem Könige Franz II. und dessen Gemahlin, Maria Stuart, welche ihre Ansprüche auf Schottland entsagen.

Edgehill oder **Keinton** (Gebirge zwischen der englischen Grafschaft Oxford und Warwick). Schlacht am 23. October 1643 zwischen den Parlaments-Truppen unter dem Grafen Essex und den Truppen König Karl's I. unter Lord Lindsay.

Ederen (Marktflecken in der belgischen Provinz Antwerpen). Schlacht am 29. Juni 1743 zwischen den Franzosen unter Boufflers und den Alliirten.

Eger (Stadt und Festung in Böhmen). Ermordung Wallenstein's am 24. August 1634. — Ueberfall des kaiserlichen Lagers am 27. Juli 1647 durch die Schweden unter Melander. — Schlacht am 19. April 1742 zwischen den Franzosen unter Marschall Moritz von Sachsen und den Oesterreichern.

Eidswold (Stadt bei Christiania in Norwegen). Eröffnung des Reichstags am 10. April 1814: Prinz Christian von Dänemark wird constitutioneller König von Norwegen.

Eilau, siehe **Eylau**.

*) Davout erhielt davon den Titel Prinz von Eckmuehl.

El-Arisch (Stadt in Unter-Aegypten). Vertrag am 5. April 1845, laut welchem der Tribut aufgehoben wird, welchen Schweden und Dänemark bis dahin an Marocco bezahlen mussten.

Elba (Insel im Mittelmeere an der Küste von Toscana). Residenz Napoleon's I. vom 4. Mai 1814 bis 20. Februar 1815.

Emmendingen (Stadt im badischen Oberrheinkreise). Religionsgespräch zwischen den Katholiken und Lutheranern im J. 1590. — Schlacht am 19. October 1796 zwischen den Oesterreichern und Franzosen.

Ems (Stadt im Herzogthum Nassau). Punktation vom 25. August 1785 der Kurfürsten-Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln und des Erzbischofs von Salzburg gegen die Uebergriffe des päpstlichen Nuntius Zoglio in München. — Congress der französischen Legitimisten am 5. (?) August 1849.

Engelstaedt (Dorf in Schwaben). Schlacht am 2. August 1525 zwischen den schwäbischen Bundestruppen und den aufrührerischen Bauern.

Engen (Stadt im badischen Seekreise). Schlacht am 3. Mai 1800 zwischen den Franzosen unter Moreau und den Oesterreichern unter Kray.

Enningdal (Dorf bei Christiania in Norwegen). Schlacht am 10. Juni 1808 zwischen den Norwegern unter Herzog Christian von Schleswig Holstein und den Schweden unter Armfeldt.

Enniscorthy (Marktflecken in der Grafschaft Wexford). Schlacht im J. 1792 zwischen den Engländern und den irischen Insurgenten.

Ensisheim (Stadt im französischen Departement Haut-Rhin). Friede am 28. October 1444 zwischen den Schweizern und Frankreich. — Schlacht am 4. October 1674 zwischen den Franzosen unter Turenne und den Kaiserlichen unter Bournonville.

Eperies (Stadt im ungarischen Comitat Sarosch). Friede im J. 1629 zwischen dem Palatin Esterházy von Ungarn und dem Fürsten Ragoczy von Siebenbürgen. — Blutgericht am 5. März 1687.

Erfurt (Stadt im preussischen Regierungsbezirk gleichen Namens). Fürsten-Congress: Ankunft König Friedrich August's von Sachsen am 26. September 1808, des Kaisers Napoleon I. und des Kaisers Alexander von Russland am 27., des Königs Jérôme von Westphalen am 28. September, des Königs Friedrich Wilhelm Karl von Württemberg

am 3. des Königs Maximilian Joseph von Bayern am 4. October. — Ausserdem waren dabei anwesend: Herzog Karl August und dessen Gemahlin, Louise von Hessen-Darmstadt, der Erbprinz Karl Friedrich mit seiner russischen Gemahlin Maria Paulowna, (Schwester des Kaisers Alexander I.), Ernst, Herzog von Sachsen-Gotha und Leopold, Prinz von Sachsen-Koburg, General in russischem Dienst (später König der Belgier), der Erbgrossherzog Ludwig Friedrich von Baden und dessen Gemahlin, Stephanie Louise Adrienne de Beauharnais, und andere illustrium gentium*). — Schluss des Congresses am 14. October 1808. — Eröffnung des Reichstags der deutschen Union (Preussen, Hannover und Sachsen) am 20. März 1850. — Schluss des Reichstags am 29. April 1850.

Eriwan (Stadt in Persien). Schlacht am 7. Juli 1724 zwischen den Türken und den Persern. — Zweite Schlacht am 15. Juli 1804 zwischen den Russen und den Persern (unentschieden). — Die Stadt ergiebt sich am 19. October 1827 dem russischen General Paskewitsch.

Ermatingen (Dorf im schweizer Canton Thurgau). Schlacht am 11. April 1499 zwischen den Schweizern und Schwaben.

Erzerum (Stadt im türkischen Asien). Friede am 23. Juli 1823 zwischen der Türkei und Persien. — Schlacht am 9. Juli 1829 zwischen den Russen unter Paskewitsch und den Türken.

Escurial (Schloss bei Madrid). Philipp II. legt den Grundstein zum Escurial am 23. April 1563.

Eski-Stambul (Ortschaft in der Türkei). Gefecht am 15. August 1828 zwischen den Russen unter General Iwanoff und den Türken.

Essling (Dorf am Manhartsberg in Oesterreich). Schlacht am 21. und 22. Mai 1809 zwischen den Oesterreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Masséna**).

Etaples (Stadt im französischen Departement Nord). Friede am 3. November 1492 zwischen Frankreich und England.

Etschmiassin (Kloster im russischen Armenien). Schlacht am 20. März 1804 zwischen den Russen und Persern.

Ettlingen (Stadt im badischen Mittelrheinkreise). Schlacht am 9. und 10. Juli 1796 zwischen den Franzosen unter Moreau und den Oesterreichern unter Erzherzog Karl.

Eu (Stadt im französischen Departement Seine-Inférieure). Zusammenkunft der Königin Victoria von England mit König Ludwig Philipp von Frankreich am 2. September 1843.

Evora (Stadt in der portugiesischen Provinz Alemtejo). Capitulation am 18. Mai 1834 zwischen Don Pedro I. und Don Miguel, welcher Portugal räumen muss.

Eylau (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Marienwerder). Schlacht am 7. und 8. Februar 1807 zwischen den Franzosen unter Napoleon und dem russisch-preussischen Heere unter Bennigsen und Lestocq (Sieg zweifelhaft).

F.

Fair-Oaks (Ortschaft im nordamerikanischen Staate Virginia). Schlacht am 31. Mai und 1. Juni 1862 zwischen den Unionisten unter M'Clellan und den Conföderirten unter General Lee**).

Falconaria (Ortschaft in Sicilien). Schlacht im J. 1299 zwischen König Friedrich von Sicilien und den Söhnen Karl's von Anjou.

Falcny (Dorf bei Jassy in der Moldau). Friede am 23. Juli 1711 zwischen den Türken und Russen***).

Falkoeping (Stadt im schwedischen Skaraborgs-Län). Schlacht am 24. September 1388 zwischen den Schweden unter Königin Margaretha und Herzog Albrecht von Mecklenburg.

*) Einer der interessantesten Leute im Gefolge Kaiser Alexander's war der Kriegsminister und Chef der russischen Artillerie, Alexei Andrejewitsch Graf Araktschejeff, welcher, begeistert von den chevaleresken Tugenden und liebenswürdigen Eigenschaften seines Souverains, bei seinem am 30. April 1834 erfolgten Ableben testamentarisch 50,000 Silberrubel bei der kaiserlichen Bank deponirte mit der Clausel, dass drei Viertheile dieser Summe, Zins auf Zins geschlagen, dazu bestimmt sein sollen, im J. 1925, hundert Jahre nach dem Tode des Kaisers, dem Verfasser der besten Geschichte Alexander's I., geschrieben in russischer Sprache, als Belohnung seiner Arbeit ausgezahlt zu werden, während das letzte Viertel jener zum Druck und zur Verbreitung von zehntausend Exemplaren dieses Preiswerks verwendet werden soll.

**) Masséna erhielt davon seinen Herzogstitel.

***) Auch unter dem Namen Schlacht am Chic Kahomiay bekannt.

****) Wird auch Friede am Pruth genannt.

Fattihpur oder **Futtepoor** (Ortschaft in Ostindien). Schlacht am 12. Juli 1857 zwischen den Engländern unter General Havelock und den Sipahis unter Nena Sahib.

Federbach (Zufluss des Rheins bei Rastatt im Grossherzogthum Baden). Gefecht am 29. Juni 1849 zwischen den Preussen und den badischen Insurgenten.

Fehrbellin (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Potsdam.) Schlacht am 18. Juni*) 1675 zwischen dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und den Schweden unter Wrangel.

Feldkirch (Stadt in Tyrol). Gefecht am 23. März 1799 zwischen den Franzosen unter Oudinot und Masséna und den Oesterreichern unter Hotze und Jellachich (Sieg unentschieden).

Ferrara (Stadt im Kirchenstaat). Friede am 2. Juli 1450 zwischen Venedig und König Alphons von Sicilien.

Ferrol (Stadt in der spanischen Provinz Coruña). Seeschlacht am 4. November 1805 zwischen der englischen Flotte unter Admiral Stropan und der französischen unter dem Contre-Admiral Dunoirle-Pelley.

Feurs (Stadt im französischen Departement Loire). Friede im J. 1452 zwischen König Karl VIII. von Frankreich und Herzog Ludwig von Savoyen.

Fife (Grafschaft in Südschottland). Schlacht im J. 1338 zwischen den schottischen Prätendenten Edward Baliol und den Truppen König David's II. unter dem Grafen Mar, der in dieser Schlacht sein Leben verlor.

Figueras (Stadt in der spanischen Provinz Gerona). Schlacht am 27. November 1794 zwischen den Franzosen und Spaniern. — Zweite Schlacht am 14. Juli 1795 zwischen den Spaniern und Franzosen. — Dritte Schlacht am 30. Juli 1812 zwischen den Engländern unter Wellington und den Franzosen unter Soult.

Finisterre (Departement in Frankreich). Seeschlacht am 3. Mai 1748 zwischen der englischen Flotte unter Vice-Admiral Anson und der spanischen Flotte unter dem Commodore de Saint-Jacquerie.

Firuzshah (Ortschaft in Ostindien). Schlacht am 21. December 1845 zwischen den Sikhs und den Engländern unter Hough Gough.

*) An demselben Tage wurde im J. 1757 die Schlacht bei Kollin und im J. 1815 die Schlacht bei Waterloo (s. d.) geschlagen.

Fladenheim, eigentlich **Flarchheim** (Dorf bei Mühlhausen). Schlacht am 27. Januar 1080 zwischen Rudolph von Schwaben und Kaiser Heinrich IV.

Flatsbush (Ortschaft in der nordamerikanischen Grafschaft New-York). Schlacht am 26. August 1776 zwischen den Engländern unter Howe und den Nordamerikanern unter Sullivan.

Fleurus (Marktflecken in der belgischen Provinz Hainaut). Schlacht am 29. August 1622 zwischen den Kaiserlichen unter Herzog Christian von Braunschweig, dem Grafen Ernst v. Mansfeld und den Spaniern unter Cordova. — Zweite Schlacht am 1. Juli 1690 zwischen den Franzosen unter dem Marschall von Luxemburg und den Kaiserlichen unter dem Fürsten von Waldeck. — Dritte Schlacht am 26. Juni 1794 zwischen den Franzosen unter Jourdan und den Oesterreichern unter dem Prinzen Josias von Sachsen-Koburg-Saalfeld. — Vierte Schlacht am 16. Juni 1815 zwischen den Verbündeten und Franzosen (s. Ligny).

Flex (Ortschaft in Frankreich). Friede im J. 1580 zwischen den Hugenotten und den Katholiken.

Fleckenberg (Ortschaft in der preussischen Rheinprovinz). Schlacht am 31. März 1584 zwischen Ernst von Bayern und dem in die Acht erklärten Erzbischof Gebhard Truchsess von Köln.

Flodden, siehe **Flowdenfield.**

Florennes (Dorf in der belgischen Provinz Namur). Schlacht am 28. Mai 1792 zwischen den Oesterreichern unter Starey und den Franzosen unter Gouvion.

Florenz (Hauptstadt des Königreichs Italien). Friede am 28. März 1801 zwischen der Republik Frankreich und dem Königreich Neapel. — Proclamirung der Republik am 18. Februar und Einsetzung einer provisorischen Regierung (Mazzoni, Guerrazzi und Montanelli) am 19. Februar 1849. — Verlegung der italienischen Hauptstadt von Turin nach Florenz am 19. November 1864.

Flowdenfield (Dorf in der englischen Grafschaft Northumberland). Schlacht am 9. September 1513 zwischen den Engländern und Schotten unter Jakob IV., der hier seinen Tod fand.

Fokschani (Stadt in der europäischen Türkei). Friede am 23. Juli 1711 zwischen Czar Peter I. von Russland und dem Sultan Achmed III. — Präliminarfriede am

19. August 1772 zwischen der Kaiserin Katharina II. und dem Sultan Mustapha III., fortgesetzt zu Bukarest (s. d.). — Schlacht am 1. August 1789 zwischen den Oesterreichern und Russen unter dem Herzoge Josias von Sachsen-Koburg-Saalfeld und Suwarow und den Türken. — Gefecht am 1. Juni 1821 zwischen den Türken und Griechen.

Fontainebleau (Stadt im französischen Departement Seine-et-Oise). Friede am 10. August 1679 zwischen Frankreich und Dänemark. — Geheimer Vertrag vom 27. October 1807 zwischen Frankreich und Spanien, laut welchem Portugal in drei Theile zerstückelt werden sollte. — Gefangenschaft des Papstes Pius VII. vom 20. Juni 1812 bis zu dessen Rückkehr nach Rom am 20. Mai 1814. — Concordat am 25. Januar 1813 zwischen Papst Pius VII. und dem Kaiser Napoleon I. (Ersterer sagte sich los davon am 17. Juni 1817). — Abdankung Napoleon's I. am 11. April 1814.

Fontenoy (Dorf in der belgischen Provinz Hainaut). Schlacht am 12. Mai 1744 zwischen den Franzosen unter Marschall Moritz von Sachsen und dem englisch-oesterreichischen Heere unter dem Herzog von Cumberland und dem Grafen v. Koenigsegg.

Forchheim (Stadt in der bayer'schen Provinz Ober-Franken). Schlacht am 7. August 1796 zwischen den Franzosen unter Jourdan und den Oesterreichern unter Erzherzog Karl.

Foreland (Vorgebirge in der englischen Grafschaft Kent). Seeschlacht vom 11. bis 13. Juni 1666 zwischen den Holländern unter Ruyter und den Engländern unter Monk.

Fornovo (Ortschaft im Herzogthum Parma). Schlacht am 6. Juli 1495 zwischen den Franzosen unter König Karl VIII. und dem venezianisch-päpstlichen Heere unter dem Markgrafen Francesco Gonzaga von Mantua.

Fossalta (Dorf bei Modena). Schlacht am 26. Mai 1249 zwischen den Bolognesern und den Kaiserlichen unter König Enzio, der in Gefangenschaft der Erstern gerieth.

Fossano (Stadt im Fürstenthume Piemont). Schlacht am 5. November 1799 zwischen den Oesterreichern unter Melas und Kray und den Franzosen unter Moreau.

Fougères (Stadt im französischen Departement Ille-et-Vilaine). Schlacht am 1. November 1793 zwischen den Vendéern unter Larochejacquelein und den Republikanern unter Rossignol.

Fraga (Stadt in der spanischen Provinz Saragossa). Schlacht im J. 1134 zwischen den Mauren und den Spaniern unter König Alphons I. von Aragonien, der hier den Tod fand.

Franceville (Stadt in Amerika). Schlacht im J. 1719 zwischen den Oesterreichern und Spaniern (Erfolg unentschieden).

Frankenhausen (Stadt in Schwarzburg-Rudolstadt). Schlacht am 15. Mai 1525 zwischen den Sachsen, Braunschweigern und Hessen und den aufrührerischen Bauern unter Thomas Muentzer.

Francolino (Dorf bei Ferrara im Kirchenstaat). Schlacht am 29. August 1309 zwischen den Päpstlichen unter Cardinal Pelagrua und den Venezianern unter Pietro Gredanigo.

Frankfurt am Main (freie Reichsstadt). Friede im J. 1489 zwischen Kaiser Maximilian I. und den Niederländern. — Aufstand der Vorstädter in Sachsenhausen am 7. und 8. Juli 1848. — Volksversammlung auf der Pfingstweide am 17. September 1848. — Zusammentritt des Vorparlaments am 31. März 1848. — Eröffnung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 18. Mai 1848. — Einsetzung einer provisorischen Centralgewalt und des Erzherzogs Johann als Reichsverweser am 29. Juni 1848. — Letzte Sitzung des Bundestags am 13. Juli 1848. — Die Reichsversammlung beschliesst in ihrer 86sten Sitzung am 29. September 1848 »Der Orden der Jesuiten wird aufgehoben.« — Publication der deutschen Grundrechte am 16. Januar 1849. — Wahl König Friedrich Wilhelm's IV. von Preussen zum deutschen Kaiser am 20. März 1849. — Uebersiedelung der deutschen Nationalversammlung nach Stuttgart am 29. Mai 1849*). — Denkwürdiger Fürstentag vom 15. August bis 1. September 1863. Anwesenheit aller deutschen Fürsten mit Ausnahme des Königs Wilhelm von Preussen und des Fürsten von Lippe-Detmold. Erste Conferenz am 17. August. (Das Protokoll führte der k. k. Gh. Rth. v. Biegeleben.)

Fraustadt (Stadt im Grossherzogthum Posen). Schlacht am 13. August 1706 zwischen den Schweden unter Rehn-

*) Vergleiche Stuttgart.

hjoeld und dem russisch-sächsischen Heere unter Schulenburg.

Frederiksborg (Lustschloss in der dänischen Provinz Seeland). Friede am 23. Juli 1720 zwischen Schweden und Dänemark.

Frederikshald (Stadt in Norwegen). Schlacht am 10. Juni 1808 zwischen den Norwegern und Dänen unter dem Prinzen Christian August von Schleswig-Holstein-Augustenburg und den Schweden unter Armfeldt*).

Fredrikshavn (Stadt im russischen Gouvernement Finland). Seeschlacht am 15. Mai 1790 zwischen den Schweden unter König Gustav III. und den Russen. — Friede am 17. September 1809 zwischen Russland und Schweden, welches Finland, Ost-Bothnien und die Alands-Insel an Russland abtreten muss.

Freiberg (Stadt im Königreich Sachsen). Belagerung der Stadt durch die Schweden unter Baner vom 2. März bis 10. April 1639 und vom 27. December 1642 bis 17. Februar 1643 durch die Schweden unter Torstenson (erfolglos). — Schlacht am 14. October 1762 zwischen den Oesterreichern unter Haddik und den Preussen unter Prinz Heinrich. — Zweite Schlacht am 29. October 1762 zwischen den Preussen und den Oesterreichern unter den eben genannten Anführern. — Einnahme der Stadt durch die Oesterreicher unter General-Major v. Scheither am 18. September 1813.

Freiburg (Stadt im schweizer Canton gleichen Namens). Ewiger Friede am 29. November 1516 zwischen Frankreich und den schweizer Cantonen, welche sich der Besitznahme Mailand's widersetzt hatten.

Freiburg im Breisgau (Hauptstadt des badischen Oberrheinkreises). Schlacht vom 5. bis 9. August 1644 zwischen den Bayern unter Mercy d'Argenteau und den Franzosen unter Enghien und Turenne.

Freiburg an der Unstrut (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Merseburg). Gefecht am 21. October 1813 zwischen den Preussen unter York und den Franzosen unter Bertrand.

Freschweiler (Dorf im französischen Departement Nieder-Rhein). Gefecht am 22. December 1793 zwischen den Franzosen unter Pichegru und den Oesterreichern unter Wurmser.

Frotevaux (Marktflecken im französischen Departement Loire-et-Cher). Schlacht am 8 (?) Februar 1194 zwischen den Engländern unter König Richard Löwenherz und den Franzosen unter König Philipp II. August.

Friedberg (Stadt an der Usbach). Schlacht im J. 1762 zwischen den Franzosen und den Verbündeten. — Gefecht am 10. Juli 1796 zwischen den Franzosen unter Jourdan und den Oesterreichern unter Wartensleben.

Friedeberg (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Frankfurt an der Oder). Schlacht im J. 1627 zwischen den Kaiserlichen unter Obrist Pechmann, welcher hier sein Leben verlor, und dem protestantischen Corps des Administrators von Magdeburg unter dem Grafen v. Thurn, der nach Schweden floh.

Friedewald (Marktflecken in der kurhessischen Provinz Fulda). Bündniss vom 5. October 1551 zwischen Frankreich, Hessen und Sachsen gegen Kaiser Karl V.

Friedland (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Königsberg). Schlacht am 14. Juni 1807 zwischen den Franzosen unter Napoleon und den Russen und Preussen unter Bennigsen.

Friedlingen (Schloss zwischen Basel und Hüningen). Schlacht am 14. October 1702 zwischen den Franzosen unter Villars und den Kaiserlichen unter dem Markgrafen Ludwig von Baden.

Fuentes d'Onor (Dorf in der spanischen Provinz Salamanca). Schlacht vom 3. bis 5. Mai 1811 zwischen den Engländern unter Wellington und den Franzosen unter Massena.

Fuessen (Stadt im bayer'schen Kreise Schwaben). Friede am 22. April 1745 zwischen Oesterreich u. Bayern. — Schlacht am 13. September 1796 zwischen den Oesterreichern und den Franzosen unter Turreau.

G.

Gadebusch (Stadt im Grossherzogthum Mecklenburg-Schwerin). Schlacht am 20. December 1711 zwischen den Schweden unter Stenbock und den Dänen unter König Friedrich IV.

Gaeta (Stadt und Festung in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro).

*) Zur Erinnerung an diesen Sieg stiftete achtzehn Tage später, am Geburtstage König Waldemars II., König Friedrich VI. den Dannebrogs-Orden.

Papst Pius IX. flieht von Rom nach Gaeta am 25. November 1848. — Flucht des Königs Franz II. von Neapel nach Gaeta am 6. September 1860.

Gaisbeuren (Dorf im württembergschen Donaukreise). Schlacht im J. 1105 zwischen Herzog Friedrich III. von Schwaben und Herzog Welf IV.

Galacz (Stadt in der Moldau). Schlacht am 1. Mai 1769 zwischen den Türken und den Russen unter Gelzmar. — Friedens-Präliminarien am 11. August 1791 zwischen Russland und der Türkei. — Zweite Schlacht am 10. Mai 1828 zwischen den Russen und Türken.

Gallipoli (Hauptstadt des gleichnamigen türkischen Ejalets). Seeschlacht im J. 1249 zwischen den Genuesern und Venezianern. — Zweite Seeschlacht am 29. Mai 1416 zwischen den Venezianern unter Pietro Loredano und den Türken.

Gammelsdorf (Dorf bei Moosburg in Ober-Bayern). Schlacht am 9. December 1313 zwischen Kaiser Ludwig dem Bayer und Herzog Friedrich von Oesterreich.

Gamonal (Ortschaft bei Burgos in Spanien). Schlacht am 10. November 1808 zwischen den Franzosen unter Soult und den Spaniern unter dem Marquis de Belvedere.

Garigliano (Fluss in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro). Schlacht im J. 1503 zwischen den Spaniern unter Gonsalvo de Cordova und den Franzosen unter dem Herzog Franz von Mantua. — Zweite Schlacht am 3. November 1860 zwischen den Sardiniern unter König Victor Emanuel II. und den Neapolitanern.

Gastein (Marktflecken im Salzburgischen). Geheimer Allianz-Vertrag vom 16. Januar 1864 zwischen Oesterreich und Preussen.

Gavre (Dorf bei Alost in Belgien). Schlacht am 22. Juli 1452 zwischen den Burgundern und Genternn.

Gemauerthof (Dorf bei Mitau in Kurland). Schlacht am 26. Juli 1705 zwischen den Schweden unter Loewenhaupt und den Russen unter Scheremetjew.

Gembloux (Stadt in der belgischen Provinz Namur). Schlacht am 31. Januar 1578 zwischen den Spaniern unter Don Juan d'Austria und den Niederländern unter Antoine de Goignier, der in spanische Gefangenschaft gerieth.

Gent (Stadt in der belgischen Provinz Ostflandern). Friede am 24. December 1814 zwischen England und Nordamerika.

Genua (Hauptstadt des gleichnamigen Herzogthums). Friede am 12 (?) Mai 1355 zwischen Genua und Venedig. — Verschwörung Fieschi's vom 1. bis 4. Januar 1547.

Germantown (Ortschaft im nordamerikanischen Staate Pensylvanien). Schlacht am 4. October 1777 zwischen den Engländern unter Howe und den Nordamerikanern unter Washington.

Germano, siehe San-Germano.

Gernsbach (Ortschaft im Grossherzogthum Baden). Gefecht am 20. Juni 1849 zwischen den Preussen unter Peucker und den badischen Insurgenten.

Gerstungen (Marktflecken an der Werra in Thüringen). Friede im J. 1074 zwischen Kaiser Heinrich IV. und den mit den Sachsen verbündeten Thüringern.

Gettysburgh (Ortschaft im nordamerikanischen Staate Pensylvanien). Schlacht vom 1. bis 3. Juli 1863 zwischen den Unionisten und Conföderirten.

Giebelstadt (Dorf bei Ochsenfurt in Niederfranken). Schlacht am 4. Juni 1525 zwischen den schwäbischen Bundestruppen und den aufrührerischen Bauern.

Gingins (Dorf im schweizer Canton Waadt). Schlacht im J. 1535 zwischen den Bernern und Savoyern.

Giornico (Dorf bei Bellinzona in der italienischen Schweiz). Schlacht am 28. December 1478 zwischen den Schweizern und den Mailändern unter dem Grafen Torello.

Gisliken (Ortschaft im schweizer Canton Luzern). Gefecht am 23. November 1847 zwischen dem eidgenössischen Heere und den Truppen des Sonderbunds.

Gisors (Stadt im französischen Departement Eure). Schlacht am 23. October 1194 zwischen den Engländern unter König Richard I. Loewenherz und den Franzosen unter König Philipp II. August. — Zweite Schlacht im J. 1188 zwischen den Engländern unter König Heinrich II. und den Normannen.

Gispich (Dorf in Kroatien). Schlacht am 21. Mai 1809 zwischen den Franzosen und Oesterreichern.

Gitschin (Stadt im böhmischen Kreise Bidschow). Schlacht am 29. Juni 1866 zwischen den Preussen unter König Wilhelm I. und den Oesterreichern und Sachsen unter Feldmarschall-Lieutenant Grafen Clam-Gallas (?).

Giurgewo (Stadt in der Walachei).

Schlacht am 4. März 1770 zwischen den Russen unter Ohlitz und den Türken. — Zweite Schlacht am 17. August 1771 zwischen den Türken und den Russen unter Romanow. — Dritte Schlacht am 3. Februar 1773 zwischen den Russen unter Romanow und den Türken unter dem Serasker. — Vierte Schlacht am 25. September 1811 zwischen den Russen und Türken.

Gladigau (Dorf bei Osterburg im preussischen Regierungsbezirk Potsdam). Gefecht im J. 1240 zwischen den Markgrafen Otto und Johann I. von Brandenburg und den Erzbischöfen von Magdeburg und Halberstadt (Letzterer wird hier gefangen genommen).

Glueckstadt (Stadt im Herzogthum Holstein). Friede im J. 1667 zwischen Oldenburg und Lübeck.

Goedoelloe (Marktflecken im Pesther Comitat in Ungarn). Schlacht am 9. April 1849 zwischen den Ungarn unter Guyon und den Oesterreichern unter Windischgraetz.

Goehrde (Vorwerk im hannover'schen Fürstent. Lüneburg). Schlacht am 6. September 1813 zwischen den Alliirten unter Wal'moden und den Franzosen unter Morreau.

Goellheim (Dorf bei Kirchheim-Bolanden in der bayer'schen Pfalz). Schlacht am 2. Juli 1298 zwischen Kaiser Albrecht I. von Oesterreich und Kaiser Adolph von Nassau, der hier fiel *).

Goito (Stadt am Mincio in der lombardischen Provinz Mailand). Schlacht am 8. April 1848 zwischen den Sardiniern unter König Karl Albert und den Oesterreichern unter Radetzky.

Gonsza (Ortschaft in Polen). Uebernahme der Dictatur durch Langiewicz am 10. März 1863.

Gounib (Berg im Kaukasus). Schamyl ergiebt sich hier dem russischen Oberbefehlshaber Fürsten Bariatinsky am 6. September 1859.

Grabowice (Stadt im polnischen Gouvernement Lublin). Waffenstillstand am 12. September 1831 zwischen den Polen und Russen.

Gradazacz (Stadt in Bosnien). Schlacht am 3. November 1850 zwischen den Türken unter Omer Pascha und den bosnischen Insurgenten.

Gran (Stadt im ungarischen Comitate gleichen Namens). Schlacht am 10 (?) August 1663 zwischen den Türken und Ungarn. — Zweite Schlacht am 16. August 1683 zwischen den Oesterreichern und Türken.

Granja (Lustschloss bei Segovia in Spanien). Revolution am 12. Juni 1836. Königin Christine wird gezwungen, die Verfassung von 1812 herzustellen.

Granson (Marktflecken im schweizer Canton Waadt). Schlacht am 3. März 1476 zwischen den Schweizern und Herzog Karl dem Kühnen von Burgund *).

Gratensee (Dorf bei Rotenburg an der Tauber in Württemberg). Schlacht am 24. Mai 1703 zwischen den fränkischen Kreistruppen und den Bayern unter Maffei.

Gravelines (Stadt und Festung im französischen Departement Nord). Zusammenkunft am 10. Juli 1520 zwischen Kaiser Karl V. und König Heinrich VIII. von England. — Schlacht am 13. Juli 1558 zwischen den Spaniern und Niederländern unter Alba und Egmont und den Franzosen. — Zweite Schlacht im J. 1644 zwischen den Franzosen unter dem Herzog von Orléans und den Kaiserlichen.

Gravenbrueck (Ortschaft in Westphalen). Schlacht am 14. Juni 1648 zwischen den Hessen und Oesterreichern unter Lamboy.

Grebenstein (Stadt in der kurhessischen Provinz Nieder-Hessen). Gefecht am 24. Juni 1762 zwischen den Alliirten unter Herzog Ferdinand von Braunschweig und den Franzosen unter den Marschällen d'Estrées und Soubise.

Grevelingen (Ortschaft in Holland). Seeschlacht am 18. Februar 1639 zwischen der holländischen Flotte unter Admiral Tromp und der spanischen.

Grimma (Stadt bei Leipzig in Sachen). Stiftung der Fürstenschule durch Kurfürst Moritz von Sachsen am 21. Mai 1549.

*) Letzterem wurde hier unter einer Linde ein Denkmal gesetzt (das Königskreuz). Diese Schlacht, auch bekannt u. d. N. Schlacht im Hasenbühl, hat einen Beschreiber in der Person des Kölner Erzbischofs Johannes v. Geissel gefunden. Diese Schrift, betitelt „Die Schlacht am Hasenbühl" (Speier 1853) gehört zu den bibliographischen Seltenheiten.

*) Die Schweizer erbeuteten in dieser Schlacht über 1 Million rheinischer Gulden, darunter 4 Centner Silbergeschirr und unter den Geschmeiden Karls des Kühnen auch jenen berühmten Diamanten, den bald darauf Jakob Fugger käuflich an sich brachte. Fugger soll ihn später an König Heinrich VIII. von England verkauft haben. Dieser schenkte ihn seiner Tochter Maria, welche ihn ihrem Bräutigam, König Philipp II. von Spanien, als Theil ihrer Mitgift mitgebracht haben soll.

Grisuelle (Dorf bei Philippeville in der belgischen Provinz Namur). Schlacht im J. 1792 zwischen den Oesterreichern unter Clerfayt und den Franzosen unter Gouvion, der hier getödtet wird.

Grochow (Dorf im polnischen Gouvernement Masovien). Schlacht am 20. Februar 1831 zwischen den Polen unter Skrynecki und den Russen unter Rosen.

Grocska (Marktflecken im Fürstenthum Serbien). Schlacht am 22. Juli 1739 zwischen den Türken unter dem Grossvezir Aywaz-Mehmed und Bonneval und den Oesterreichern unter Wallis.

Grodzn (Ortschaft in der Walachei). Schlacht am 23. December 1806 zwischen den Russen unter Michelson und den Türken.

Gross-Beeren (Dorf im preussischen Regierungsbezirk Potsdam). Schlacht am 23. August 1813 zwischen der russisch-schwedisch-preussischen Armee unter dem Kronprinzen Karl Johann von Schweden und Bülow und den Franzosen, Bayern, Württembergern und Sachsen unter Marschall Oudinot.

Gross-Goerschen (Dorf im preussischen Regierungsbezirk Merseburg). Schlacht am 2. Mai 1813 zwischen den Verbündeten unter Wittgenstein und den Franzosen unter Napoleon.

Gross-Jaegerndorf (Stadt in Oesterreichisch-Schlesien). Schlacht am 30. August 1757 zwischen den Russen unter Apraxin und den Preussen unter Lehwald. (Sieg unentschieden).

Grosswardein (Stadt im Biharer Comitat in Ungarn). Friede am 24. Februar 1538 zwischen Johann Zapolya und Ferdinand von Oesterreich.

Grossenhain (Stadt bei Dresden). Gefecht am 27. August 1813 zwischen den Franzosen und Russen.

Guadalquivir (Fluss in Spanien). Seeschlacht im J. 1233 zwischen König Ferdinand III. von Castilien und der maurischen Flotte.

Guadeloupe (Insel in Westindien). Seeschlacht am 12. April 1782 zwischen der englischen Flotte unter Admiral Rodney und der spanisch-französischen unter Grasse.

Guadeloupe-Hidalgo (Ortschaft in Mexiko). Friede am 2. Februar 1848 zwischen den Nordamerikanern und Mexikanern.

Gualdras (Ortschaft in Marocco). Schlacht am 23. März 1860 zwischen den Spaniern unter O'Donnel und den Marocanern.

Guanahani (Insel in Amerika). Columbus entdeckt Amerika am 12. October 1492.

Guastalla (Hauptstadt des gleichnamigen Herzogthums in Oberitalien). Schlacht am 19. September 1734 zwischen der französisch-sardinischen Armee unter König Karl Emanuel I. und den Oesterreichern unter Königsegg.

Gudsoe (Ortschaft bei Veile in Jütland). Gefecht am 7. Mai 1849 zwischen den Schleswig-Holsteinern und Dänen.

Guilford (Marktflecken im nordamerikanischen Staate Connecticut). Schlacht am 15. Mai 1781 zwischen den Engländern unter Lord Cornwallis und den Nordamerikanern unter Greene.

Guinegate (Dorf bei Aire im französischen Departement Pas-de-Calais). Schlacht am 24. August 1477 zwischen den Kaiserlichen unter Kaiser Maximilian I. und den Franzosen unter Ludwig XI. — Zweite Schlacht am 17. August 1513 zwischen den Engländern unter König Heinrich VIII. und den Franzosen unter König Ludwig XII*).

Gulistan (Ortschaft in Persien). Friede am 12. October 1813 zwischen Russland und Persien. (Letzteres verlor dadurch die Länder am Kaukasus.)

Gunarate (Provinz in Ostindien). Schlacht am 21. Februar 1849 zwischen den Engländern unter Gough und den Sikhs unter Sirdar Cutter Singh und dem Rajah Shere Singh.)

Gwalior (Stadt in der vorderindischen Provinz Agra). Friede am 14. Januar 1844 zwischen Lord Ellenborough und dem Maharadscha von Gwalior. — Schlacht am 4. Februar 1858 zwischen den Engländern unter General Inglis und den Rebellen.

H.

Haag (Hauptstadt des Königreichs Holland). Haager Concert vom 31. März 1710 (Vereinigung des deutschen Kaisers, des Königs von Preussen, des Kaisers von Russland und der Seemächte zur Aufrechthaltung der Neutralität Norddeutschlands gegen Frankreich). — Tripelallianz am 4. Januar 1717 zwischen Frankreich, England und Holland). — Friede am 10. Februar 1717 zwischen Oesterreich, Spanien und Savoyen. — Vertrag vom 27. [illegible]

*) Bekannt u. d. Namen der Sporenschlacht (journée des éperons).

1836 zwischen Holland und Nassau, worin Letzteres seinen Ansprüchen auf Luxemburg entsagt.

Habelschwerdt (Stadt im schlesischen Regierungsbezirke Breslau). Schlacht am 13. Februar 1745 zwischen den Preussen unter Lehwald und den Oesterreichern.

Hagenau (Stadt in Nieder-Elsass). Fortsetzung des am 6. Juni 1540 zu Speyer begonnenen Convents am 25. Juni 1540.

Halicz (Stadt in Galizien). Schlacht im J. 1462 zwischen den Russen und dem Usurpator Demetrius.

Halidown-Hill (Hügel bei Berwick in Schottland). Schlacht am 13. August 1333 zwischen den Engländern unter König Eduard III. und den Schotten unter dem Reichsverweser Archibald Douglas, der in dieser Schlacht seinen Tod fand.

Halmstad (Hauptstadt im schwedischen Län Halland). Vertrag vom J. 1450 zwischen Karl VIII. von Schweden und Christian I. von Dänemark.

Halys (Fluss in Klein-Asien). Schlacht am 30. (nach neueren Forschungen am 13.) September 610 vor Christi Geburt zwischen den Persern und Griechen.

Ham (Stadt im französischen Departement Somme). Louis Napoleon, nach dem Boulogner Attentat (Vimereux) am 6. October 1840 zu lebenslänglicher Haft verurtheilt, entkommt hier aus seiner Gefangenschaft am 25. Mai 1846, und flieht nach England.

Hambach (Dorf in der bayer'schen Rheinpfalz). Volksversammlung am 27. und 28. Mai 1832.

Hamburg (freie Reichsstadt). Friede am 14. Februar 1536 zwischen Schweden und der Hansa. — Hinrichtung der beiden Volksaufwiegler Cort (oder Konrad) Jastram u. Hieronymus Schnitger am 4. October 1686 *). — Aufstand der Mayerianer (so genannt nach deren Führer) am 23. November 1693. — Zweiter Friede am 22. Mai 1762 zwischen Preussen und Schweden. — Plünderung der Bank durch Davout am 5. November 1813. — Grosser Brand vom 5. bis 8. Mai 1842.

Handschuchsheim (Marktflecken zwischen Mannheim und Heidelberg im Grossherzogthum Baden). Schlacht am 25. September 1795 zwischen den Oesterreichern unter Quosdanovich und den Franzosen unter Dufour.

Hannover (Hauptstadt des gleichnamigen Königreichs). Friede am 9. Februar 1814 zwischen Russland und Dänemark. — Revision der Verfassung vom 5. September 1848.

Harlaw (Ortschaft in Schottland). Schlacht im J. 1411 zwischen den Schotten unter dem Grafen von Mar und den Engländern unter König Heinrich IV.

Hasselaene (Stadt im Fürstenthume Osnabrück). Gefecht am 16 (?) Januar 1637 zwischen den Kaiserlichen und den Schweden unter Feldmarschall Knipbausen, der auf dem Schlachtfelde blieb.

Hasselt (Stadt in der belgischen Provinz Limburg). Schlacht am 7. und 8. August 1831 zwischen den Holländern unter dem Prinzen von Oranien und den Belgiern unter General Daine.

Hastenbeck (Dorf bei Hameln im Königreich Hannover). Schlacht am 26. Juli 1757 zwischen den Franzosen unter Marschall d'Estrées und den Verbündeten unter dem Herzog von Cumberland.

Hastings (Marktflecken in der englischen Grafschaft Sussex). Schlacht am 14. October 1066 zwischen Wilhelm dem Eroberer und König Harald von England.

Hausstetten (Dorf in Bayern). Schlacht am 26. August 1796 zwischen den Franzosen unter Moreau und den Oesterreichern unter Latour.

Hayti (eine der grossen Antillen in Westindien). Seeschlacht am 12. April 1782 zwischen den Engländern unter Lord Rodney und den Franzosen unter dem Grafen de Grasse, der in Gefangenschaft gerieth.

Helsingborg (Stadt und Festung im schwedischen Malmö-Län). Friede im J. 1343 zwischen König Magnus von Schweden und den Hansestädten. — Schlacht am 11. März 1710 zwischen dem schwedischen Bauernheere unter Stenbock und den Dänen unter Rantzau.

Hegyes (Ortschaft in Ungarn). Schlacht am 14. Juli 1849 zwischen den Ungarn unter Guyon und den Kroaten unter Jellachich.

Heide (Dorf zwischen Meldorp und Hem-

*) Darüber existirt eine höchst seltene Schrift, die u. d. Titel „Wahrhafftig-Abbildender Auffruhr- und Empörungs-Spiegel, in welchem alle unruhige und verwegene Köpffe gar leicht und eigentlich zu erkennen seyn etc., wobey eine kurtze Erzehlung dessen, was in Hamburg etliche Jahre hero durch die beyde hingerichteten Haupt-Redelsführer C. Jastram und H. Schnitger verübet worden." (Friedberg 1687. 4.). Das einzige Exemplar, das ich bis jetzt davon gesehen habe, besitzt die Leipziger Stadtbibliothek.

mitgetheilt in Dithmarschen). Schlacht am 17. Februar 1500 zwischen den Ditmarschen und den Dänen unter König Johann II.

Heidenheim (Stadt im bayer'schen Kreise Mittelfranken). Schlacht am 11. August 1796 zwischen den Franzosen unter Moreau und den Bayern.

Heilbronn (Stadt im württembergischen Neckarkreise). Vertrag vom 12 (?) März 1633 zwischen den protestantischen Ständen Deutschlands mit den Gesandten Frankreichs, Englands und Hollands zur Fortsetzung des Krieges gegen Oesterreich.

Heiligerlee (Ortschaft in Ost-Friesland). Schlacht am 24. Mai 1568 zwischen Ludwig von Nassau und den Spaniern.

Helgoland (Insel an der Küste Holsteins). Der Herzog von Gottorp tritt diese Insel im J. 1217 an Dänemark ab. — Vertrag vom 16. September 1815, laut welchem König Friedrich VI. Helgoland an England abtreten muss.

Hempach (Marktflecken zwischen Nürnberg und Augsburg in Bayern). Schlacht im J. 1450 zwischen den Nürnbergern und Schweizern und dem Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg.

Heros (Stadt im türkischen Ejalet Damask). Schlacht am 7. Juli 1831 zwischen den Truppen Ibrahim Pascha's und dem Statthalter von Haleb.

Henersdorf (Dorf bei Lauban im preussischen Regierungsbezirk Liegnitz). Schlacht am 23. November 1745 zwischen den Preussen unter König Friedrich II. und den Sachsen.

Heppenheim (Stadt im Grossherzogthum Hessen-Darmstadt). Gefecht am 30. Mai 1849 zwischen den hessisch-darmstädtischen Truppen und den Sigel'schen Freischaaren.

Hermannstadt (Hauptstadt des Fürstenthums Siebenbürgen). Schlacht am 18. März 1442 zwischen den Ungarn unter Johannes Hunyady und den Türken unter Amurat II.

Hernani (Ortschaft in Spanien). Schlacht am 12. Mai 1835 zwischen den Carlisten und Christinos.

Herrenhausen (Ortschaft bei Hannover). Allianz vom 3. September 1725 zwischen Frankreich, England und Preussen.

Herrera (Ortschaft in Spanien)

Kilo, aus Zweifel aus dem Kirchspiele Oldesloe: Alles, was der Mutter Gottes ewige Keuschheit gelobt, um würdig zu sein, ihren Landesherrn für Schlachtgewühle das Crucifix als Kampfzeichen vorzutragen.

Schlacht am 25. August 1837 zwischen den Carlisten unter Cabrera und den Christinos.

Hexham (Marktflecken in der englischen Grafschaft Northumberland). Schlacht am 15. Mai 1464 zwischen den Engländern unter Montague und den Schotten unter Somerset.

Hilton-Head (Ortschaft in der Nähe von Portroyal im nordamerikanischen Staate Virginia). Schlacht am 3. Januar 1862 zwischen den Unionisten und Conföderirten.

Hochheim (Stadt im Herzogthum Nassau). Schlacht am 6. Januar 1793 zwischen den Preussen und Franzosen. — Zweite Schlacht am 9. November 1813 zwischen den Oesterreichern unter Gyulai und den Franzosen unter Bertrand.

Hochkirch (Dorf in der sächsischen Lausitz). Schlacht am 14. October 1758 zwischen den Oesterreichern unter Daun und den Preussen unter König Friedrich II. — Zweite Schlacht am 20. und 21. Mai 1813 zwischen den Franzosen unter Marmont und Macdonald und den Alliirten unter Blucher.

Hoechst (Stadt im Herzogthume Nassau). Schlacht am 10. Juni 1622 zwischen den Kaiserlichen unter Tilly und den Protestanten unter Herzog Christian von Braunschweig. — Zweite Schlacht am 11. October 1795 zwischen den Oesterreichern unter Clerfayt und den Franzosen unter Jourdan.

Hoechstaedt (Stadt im bayer'schen Kreise Schwaben). Schlacht am 10. September 1703 zwischen den Bayern unter dem Kurfürsten Karl Emanuel und den Kaiserlichen unter dem Grafen Styrum. — Zweite Schlacht am 13. August 1704 zwischen den Engländern und Oesterreichern unter Marlborough und dem Prinzen Eugen und den Franzosen und Bayern unter Tallard und dem Kurfürsten von Bayern. — Dritte Schlacht am 15 (?) Juni 1800 zwischen den Franzosen und Oesterreichern.

Hoegland (Insel im finischen Meerbusen). Seeschlacht am 10. Juli 1788 zwischen den Russen unter Admiral Greyg und den Schweden unter Herzog Karl von Südermanland.

Hoegsaru (Dorf im russischen Finnland). Schlacht am 24. August 1790 zwischen den Russen und Schweden unter König Gustav III.

Hogue, Cap de la (Dorf im französischen

Departement La Manche). Seeschlacht am 29. Mai 1692 zwischen der englischen und französischen Flotte.

Hohenfriedberg (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Liegnitz). Schlacht am 4. Juni 1745 zwischen den Preussen unter König Friedrich II. und den Oesterreichern unter Herzog Karl von Lothringen *).

Hohenlinden (Dorf in Ober-Bayern). Schlacht am 3. December 1800 zwischen den Franzosen unter Moreau und dem oesterreichisch-bayer'schen Heere unter Erzherzog Johann.

Holowczyn (Stadt im russischen Kreise Mohilew). Schlacht am 3. Juli (nach Andern 7. September) 1708 zwischen den Schweden unter König Karl XII. und den Russen unter Czar Peter I. und Mentschikoff.

Hooghlede (Marktflecken in der belgischen Provinz Westflandern). Schlacht am 15. Juni 1794 zwischen den Franzosen unter Moreau und den Oesterreichern unter Clerfayt.

Hoogstraten (Stadt in der belgischen Provinz Antwerpen). Gefecht am 11. Januar 1814 zwischen den Alliirten und den Franzosen.

Hubertusburg **) (Jagdschloss im sächsischen Kreise Leipzig). Friede am 15. Februar 1763 zwischen König Friedrich II. von Preussen und Kurfürst August II. von Sachsen. (Ende des siebenjährigen Krieges.)

Huesca (Stadt in der spanischen Provinz Aragon). Schlacht am 24. Mai 1837 zwischen der französischen Fremdenlegion unter General Conrard und den Christinos unter General Iribarren.

Huiklue (Ortschaft im türkischen Ejalet Rum-Ili). Schlacht am 16. September 1547 zwischen den Türken unter Soliman II. und dem Beglerbeg von Rumelien.

Huis (Ortschaft in der preussischen Rheinprovinz). Schlacht am 9. November 1583 zwischen dem in die Acht erklärten Erzbischof Gebhard Truchsess von Köln und seinem Nachfolger Ernst von Bayern.

Hunkiar-Skelessi (Ortschaft im türkischen Ejalet Natolien). Allianz-Vertrag vom 20. Juli 1833 zwischen Russland und der Türkei.

Hutten (Ortschaft in der Schweiz). Schlacht am 21 (?) Juli 1712 zwischen den Zürichern und Schwyzern.

Hyderabad (Provinz in Vorder-Indien). Schlacht am 20. Februar 1843 zwischen den Engländern unter General Charles Napier und dem Häuptling der Beludschen, Mir Schir Mahommed.

*) Noch dieser Schlacht, in welcher die österreichische Armee 16,000 Mann, 60 Kanonen und 72 Fahnen verlor, schrieb Friedrich II. an Ludwig XV.: „Je viens d'enquitter en Silésie la lettre de change que Votre Majesté a tirée sur moi à Fontenoy."

**) Hier wurde vom Kurfürsten August II. am 7. October 1736 der Heinrichs-Orden gestiftet.

I.

Idstedt (Dorf in Schleswig). Schlacht am 24. und 25. Juli 1850 zwischen den Dänen unter Krogh und den Schleswig-Holsteinern unter Willisen.

Iganie (Ortschaft in der polnischen Woiwodschaft Podlachien). Schlacht am 10. April 1831 zwischen den Polen unter General Prondzynski und den Russen unter General Rosen.

Iglau (Stadt in Mähren). Friede am 4. October 1278 zwischen Kaiser Rudolph I. von Habsburg und dem minderjährigen Sohne König Ottokar's von Böhmen, Wenzel IV., welcher als Lehnsträger Böhmen's und Mähren's bestätigt wird. — Schlacht am 4. December 1805 zwischen den Oesterreichern unter Erzherzog Ferdinand und den Bayern unter Wrede.

Illyefalva (Ortschaft in Siebenbürgen). Gefecht am 23. Juli 1849 zwischen den Ungarn unter General Bem und den Oesterreichern unter Clam-Gallas.

Ingavi (Ortschaft in Nieder-Peru). Schlacht am 18. November 1841 zwischen dem Präsidenten von Bolivia, General Ballivian, und dem Präsidenten von Nieder-Peru, General Gamarra, der hier sein Leben einbüsste.

Inigo (Ortschaft in Spanien). Treffen am 1. August 1836 zwischen den Christinos unter Bernelle und den Carlisten unter Villareal.

Inkerman (Ortschaft in der Krim). Schlacht am 5. November 1854 zwischen dem französisch-englischen Heere und den Russen unter General-Lieutenant Dannenberg.

Inverlochy (Ortschaft in der schottischen Grafschaft Inverness). Schlacht am 10. (?) December 1644 zwischen den Schotten unter Montrose und den Engländern.

Iruis (Marktflecken im schweizer Canton Tessin). Schlacht im J. 1478 zwischen den Schweizern und Mailändern.

Irurzun (Dorf in Spanien). Schlacht am 6. Juli 1795 zwischen den Franzosen und Spaniern.

Iskanderun (Stadt im türkischen Ejalet Adana). Schlacht am 19. April 1832 zwischen den Aegyptern und Türken.

Isly, siehe **Yaly**.

Ismail (Festung im russischen Gouvernement Bessarabien). Schlacht am 6. August 1770 zwischen den Türken und Russen. — Zweite Schlacht am 22. December 1790 zwischen den Russen unter Suwarow und den Türken.

Issy (Stadt im württembergischen Donaukreise). Gefecht am 20. September 1799 zwischen den Oesterreichern und Franzosen.

Issa (Seestadt in Sicilien*). Seeschlacht im J. 233 vor Christus zwischen Alexander dem Grossen und den Persern unter König Darius.

Issy l'Évêque Marktflecken bei Autun im französischen Departement Saône-et-Loire). Gefecht am 2. und 3. Juli 1815 zwischen den Preussen und Franzosen unter Durutte.

Itargoyen (Ortschaft in Spanien). Schlacht am 1. August 1834 zwischen den Christinos unter Rodil und den Carlisten unter Zumala-Carregui.

Ivry (Marktflecken im französischen Departement Eure). Schlacht am 14. März 1590 zwischen König Heinrich IV. und dem Gegenkönig Charles, Duc de Mayenne.

J.

Jaen (Hauptstadt in der spanischen Provinz gleichen Namens). Schlacht im J. 1157 zwischen König Alphons VII. und den Mauren.

Jahsa (Levitenstadt in Ost-Palästina). Schlacht im J. 1005 vor Christus zwischen den Israeliten und Moabitern.

Jalesa (Stadt im türkischen Ejalet Bosna). Schlacht am 26. (?) April 1525 zwischen den Ungarn unter Christoph Frangipani und den Türken unter Usreff Pascha.

Jakobstadt (Stadt im kurländischen Gouvernement Mitau). Schlacht im J. 1704 zwischen den Schweden unter Loewenhaupt und den Russen unter Scheremetjew.

Jalowan (Ortschaft in Ungarn). Schlacht am 24. December 1443 zwischen den Ungarn unter Johannes Hunyádi und den Türken unter Amurat II.

Jambol (Stadt im türkischen Sandschak Philippopel). Gefecht am 2. August 1829 zwischen den Russen unter Scheremetjew und den Türken unter Halil Pascha.

Jankowitz (Marktflecken im böhmischen Kreise Kaurzim). Schlacht am 6. März 1645 zwischen den Schweden unter Torstenson und den Oesterreichern unter Hatzfeldt, der in Gefangenschaft gerieth.

Jarnac (Marktflecken bei Cognac im französischen Departement Charente). Schlacht am 13. März 1569 zwischen den Katholiken unter dem Herzog Heinrich von Anjou und den Hugenotten unter Condé, welcher hier gefangen und erschossen wurde.

Jassy (Hauptstadt an der Moldau). Friede am 9. Januar 1792 zwischen Russland und der Türkei. (Ersteres erhielt Oczakow und das Land zwischen dem Dnepr und Dniester).

Jemappes (Dorf in der belgischen Provinz Hainaut) Schlacht am 6. November 1792 zwischen den Franzosen unter Dumouriez und den Oesterreichern unter dem Herzog von Teschen.

Jena (Stadt in Sachsen-Weimar). Schlacht am 14. October 1806 zwischen den Franzosen unter Napoleon und den Preussen und Sachsen unter dem Prinzen v. Hohenlohe.

Jendrzejow (Ortschaft in Polen). Treffen am 13. Mai 1832 zwischen den Polen und Russen.

Jenikale (Ortschaft am schwarzen Meere) Seeschlacht am 19. Juli 1791 zwischen der türkischen Flotte unter Kapudan-Pascha und der russischen unter Uschakoff. — Zweite Seeschlacht am 9. und 11. September 1791 zwischen den Russen unter Uschakoff und den Türken unter Kapudan-Pascha.

Jemmeigen an der Ems (Ort in Ost-Friesland). Schlacht am 21. Juli 1568 zwischen den Spaniern unter Alba und den Holländern unter Ludwig von Nassau.

Jenkoeping (Stadt in der schwedischen Provinz Småland). Friede am 10. December 1809 zwischen Schweden und Dänemark.

Jenzelin (Stadt im französischen Departement Morbihan). Gefecht am 14. Juli 1795 zwischen den Republikanern unter Hoche und den Vendéern unter Tinténier, welcher hier sein Leben verlor.

Jestberg (Berg bei Morgarten in der Schweiz). Gefecht am 9 (?) Mai 1799

*) Wahrscheinlich das jetzige Ajazzo.

zwischen den Schweizern und Oesterreichern und den Franzosen.

Judenburg (Stadt im österreichischen Herzogthume Steyermark). Waffenstillstand am 7. April 1797 zwischen Frankreich und Oesterreich.

Jüterbogk (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Potsdam). Schlacht am 23. November 1644 zwischen den Schweden unter Torstenson und den Kaiserlichen unter Gallas.

K.

Kasterthal (Ortschaft bei Mannheim im Grossherzogthum Baden). Gefecht am 16. Juni 1849 zwischen den Hessen unter Oberst Weiss und den badischen Insurgenten.

Kagul (See in der russischen Provinz Bessarabien). Schlacht am 13. August 1770 zwischen den Russen unter Rumjanzoff und den Türken unter dem Grossvezir Halil Pascha.

Kalmarieh (Stadt im türkischen Kjalet Karaman). Schlacht am 25. April 1690 zwischen den Rebellen unter Abdul Halim und den Türken.

Kaiserslautern (Stadt in Rheinbayern). Schlacht am 1. December 1793 zwischen den Deutschen unter dem Herzog Karl von Braunschweig und den Franzosen unter Hoche. — Zweite Schlacht am 22. Mai, 25. Juli und 20. September 1794 zwischen den Preussen unter Hohenlohe und den Franzosen unter Pichegru.

Kalisch (Stadt im Königreich Polen). Schlacht am 29. October 1706 zwischen den Russen unter Mentschikoff und dem schwedisch-polnischen Heere unter Marderfeld. — Gefecht am 13. Februar 1813 zwischen den Russen und Franzosen. — Allianz-Vertrag vom 26. Februar 1813 zwischen Preussen und Russland.

Kallikinos (Hügel in Thessalien). Schlacht im J. 171 vor Christus zwischen den Macedoniern unter König Perseus und den Römern.

Kallipolis (Stadt in der Türkei). Schlacht am 29. Mai 1416 zwischen der türkischen Flotte unter Mahomed I. und der venezianischen.

Kaminiec (Stadt im russischen Gouvernement Podolien. Schlacht am 22. October 1633 zwischen den Polen und Türken. — Friede am 17. December 1653 zwischen den Türken und Polen.

Kanagawa (Ortschaft in Japan). Vertrag am 31. März 1854 zwischen der amerikanischen Flotte unter Matthew Calbraith Perry und den Japanesen.

Kanagnara (Ortschaft in der Türkei). Schlacht am 8. Juli 1773 zwischen den Russen unter Rumjanzoff und den Türken unter dem Kapudan-(?)Pascha Hassan.

Kandern (Ortschaft im badischen Seekreise). Treffen zwischen den Badensern unter Oberst von Hinkeldey und den republikanischen Freischaaren unter Hecker.

Kapolna (Ortschaft in Ungarn). Schlacht am 27. Februar 1849 zwischen den Oesterreichern unter Schlick und Windischgraetz und den Ungarn unter Dembinski.

Kappel (Dorf im Canton Zürich). Schlacht am 11. October 1531 zwischen dem protestantischen Zürich und den katholischen Cantonen der Schweiz *).

Karako (Ortschaft in Ungarn (?). Schlacht am 9. Juni 1809 zwischen den Franzosen und Oesterreichern.

Kardis (Dorf in Livland). Friede am 21. Juni 1661 zwischen Russland und Schweden.

Karga (Fluss in der Moldau). Schlacht am 18. Juli 1770 zwischen den Russen unter Rumjanzoff und den Türken unter dem Grossvezir Halil-Pascha.

Karkali Dere (Dorf bei Silistria in Bulgarien). Schlacht am 23. Juli 1809 zwischen den Türken und Russen.

Karlowitz oder **Carlovics** (Stadt in der slawonischen Militairgrenze). Friede am 26. Januar 1699 zwischen der Pforte und Oesterreich, Russland und Polen.

Karlsbad (Stadt im böhmischen Kreise Ellenbogen. Gründung des Kurorts am 13. September 1359. — Minister-Congress der deutschen Bundesstaaten, berüchtigt durch die am 20. September 1819 daselbst gefassten Beschlüsse.

Kars (Hauptstadt des gleichnamigen Kjalet im türkischen Asien). Schlacht am 31. Mai 1744 zwischen den Persern und Türken. — Zweite Schlacht am 1. Juli 1828 zwischen den Russen unter Paskewitsch und den Persern. — Dritte Schlacht am 28. November 1855 zwischen den Russen unter Murawieff und den Persern unter Wassif Pascha und dem britischen General Williams.

Karystos (Meerbusen von). Seeschlacht am 29. August 1348 zwischen der venezianischen Flotte unter

*) In dieser Schlacht fiel Ulrich Zwingli.

Ruzini und Morosini und der genuesischen.

Kaschau (Stadt im obaujvarer Comitat in Ungarn). Schlacht am 4. Januar 1849 zwischen den Oesterreichern unter Schlick und den Ungarn unter Mészáros.

Kassowa, siehe Amselfeld.

Katzbach (Fluss im schlesischen Regierungsbezirk Liegnitz). Schlacht am 26. August 1813 zwischen dem preussisch-russischen Heere unter Bluecher und den Franzosen unter Macdonald.

Kay (Dorf im preussischen Regierungsbezirk Frankfurt an der Oder). Schlacht am 23. Juli 1753 zwischen den Russen unter Soltikoff und den Preussen unter Wedell.

Konyermező (Ortschaft in Siebenbürgen). Schlacht am 11. October 1479 zwischen den Türken und den Ungarn unter Lazar v. Andrásy, der hier seinen Tod fand.

Koreszdes (Dorf im ungarischen Comitat Sarosch). Schlacht am 24. October 1596 zwischen den Türken unter dem Grosswesir Cigala und den Ungarn.

Korkuk oder **Korkut** (Stadt im türkischen Ejalet Schehrser). Schlacht am 22. October 1733 zwischen den Türken unter Topal Osman und den Persern unter Nadir-Schah.

Kesselsdorf (Dorf bei Dresden). Schlacht am 15. December 1745 zwischen den Preussen unter dem Fürsten Leopold von Dessau und den Sachsen.

Kiel (Stadt in Holstein). Friede am 14. Januar 1814 zwischen Schweden und Dänemark, das Norwegen an Schweden abtreten muss.

Kilikranky (Ortschaft in Schottland). Schlacht im J. 1688 zwischen König Jakob II. und den Anhängern König Wilhelm's III. unter Mackay.

Killala (Stadt in der irischen Grafschaft Clare). Schlacht am 23. September 1798 zwischen den Irländern unter Cornwallis und den Franzosen unter General Humbert.

Kilsyth (Marktflecken in der schottischen Grafschaft Stirling). Schlacht am 15. August 1645 zwischen den Schotten unter Montrose und den Engländern (Convenants).

Kingston, richtiger **Klinton** (Stadt in der englischen Grafschaft Surrey). Schlacht am 23. October 1643 zwischen dem Prinzen Rupert von der Pfalz und dem Grafen Essex.

Kirchholm (Stadt bei Riga in Livland). Schlacht am 27. September 1605 zwischen den Polen unter Chodkiewicz und den Schweden unter König Karl IX.

Kissingen (Stadt im bayer'schen Kreise Unter-Franken). Gefecht am 10. Juli 1867 zwischen den Preussen und Bayern.

Kjoeger Bucht (in der Ostsee). Seeschlacht am 1. Juli 1677 zwischen der dänischen Flotte unter Niels Juel und der schwedischen unter Henrik Horn. — Zweite Seeschlacht am 16. Juni 1710 zwischen der schwedischen Flotte und der dänischen unter Gyldenloew (Sieg unentschieden).

Kleczkow (Stadt im polnischen Gouvernement Kalisch). Schlacht im J. 1606 zwishen den Polen unter Michail Glinski und den Tataren *).

Kliastiza (Dorf im russischen Gouvernement Witebsk). Schlacht am 31. Juli 1812 zwischen den Russen unter Wittgenstein und den Franzosen unter Oudinot.

Knaerod (Marktflecken bei Halmstad in Schweden). Friede am 29. November 1612 zwischen Schweden und Dänemark.

Koeln (Stadt in der preussischen Rheinprovinz). Grundsteinlegung zum Dome durch den Erzbischof Konrad von Hochstetten am 13. August 1248. — Friede im J. 1674 zwischen Deutschland und Frankreich. — König Friedrich Wilhelm III. setzt den Erzbischof Clemens August von Droste-Vischering ab und lässt ihn nach Minden abführen am 21. November 1837.

Koeniggraetz (Kreis-Hauptstadt in Böhmen). Schlacht am 3. Juli 1866 zwischen den Preussen unter König Wilhelm und den Oesterreichern unter Benedek.

Koenigswartha (Marktflecken im sächsischen Kreise Bautzen). Schlacht am 19. Mai 1813 zwischen dem russisch-preussischen Heere unter Barclay de Tolly und den Franzosen unter Lauriston.

Kostaschenbroda (Dorf bei Dresden). Waffenstillstand im J. 1645 zwischen den Schweden und Sachsen.

Kosvorden (Stadt in der holländischen Provinz Drenthe). Schlacht am 1. August 1227 zwischen dem Grafen Florenz IV. von Holland und dem Bischof von Utrecht, Otto von der Lippe, der auf dem Schlachtfelde blieb.

Kolberger Haide (Gegend in Dänemark). Seeschlacht am 1. Juni 1677 zwischen der dänischen Flotte unter Niels Juel und der schwedischen unter Sjoeblad.

---

*) Auch Schlacht bei Lida genannt.

Kolding (Stadt in Jütland). Schlacht am 23. April 1849 zwischen den Schleswig-Holsteinern unter Bonin und den Dänen unter Buelow.

Kollin (Stadt im böhmischen Kreise Kaurzim). Schlacht am 18. Juni 1757 zwischen den Oesterreichern unter Daun und den Preussen unter König Friedrich II.

Komorn (Stadt und Festung in Ungarn). Schlacht am 2. Juli 1849 zwischen den Oesterreichern unter Haynau, den Russen unter Panjutin und den Ungarn unter Goergei und Klapka.

Kongsberg (Stadt in Norwegen). Schlacht am 16. 17. und 18. April 1808 zwischen den Norwegern unter Staffeldt und den Schweden unter Armfeldt.

Konieh (Hauptstadt im türkischen Ejalet Karaman). Schlacht am 30. Mai 1559 zwischen Soliman und seinem Bruder Bajazet. — Zweite Schlacht am 15. August 1624 zwischen den Türken unter Mahomed und den Turkomanen unter Abassa. — Dritte Schlacht am 21. December 1832 zwischen den Aegyptern unter Ibrahim Pascha und den Türken unter Reschid Pascha. — Friede am 4. Mai 1841 zwischen Sultan Mahmud II. und dem Vice-König Mehemed Ali von Aegypten.

Konitz (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Marienwerder). Schlacht am 17. September 1454 zwischen dem deutschen Orden unter dem Hochmeister Konrad von Erlichshausen und den Polen unter König Kasimir IV.

Konstantinopel (Hauptstadt der Türkei). Eroberung Konstantinopels am 29. Mai 1453 durch Mahomed II. — Tractat vom 8. Januar 1784 zwischen Russland und der Pforte, die darin die Krim an Russland abtritt. — Friedens-Vertrag vom 5. Januar 1809 zwischen der Türkei und England. — Aufstand der Janitscharen am 14. Juni 1826. — Aufhebung der Janitscharen am 16. Juni 1826 (6000 derselben wurden getödtet und Viele davon hingerichtet).

Kons (Marktflecken im preussischen Regierungsbezirk Trier). Schlacht am 11. August 1675 zwischen den Oesterreichern unter dem Herzoge Karl von Lothringen und den Franzosen unter Marschall Créqui.

Kopenhagen (Hauptstadt des Königreichs Dänemark). Friede am 26. Januar 1613 zwischen Dänemark und Schweden. — Zweiter Friede am 27. Mai 1660 zwischen Schweden und Dänemark, welches Schonen, Blekingen, Halland, Linek und Bookenlav an Schweden abtritt. — Aufstand am 18. Januar 1772 (Sturz des Ministers Struensee). — Seeschlacht am 2. April 1801 zwischen der englischen Flotte unter Admiral Nelson und der dänischen unter Admiral Fischer. — Bombardement der Stadt vom 2. bis 5. September 1807 durch die Engländer unter Admiral Gambier. — Aufhebung des Sundzolls am 15. Januar 1857.

Kordischan (Ortschaft in Persien). Schlacht am 15. September 1731 zwischen den Türken unter Rustan und den Persern.

Koronea (Stadt in Böotien). Schlacht im J. 391 vor Christus zwischen den Spartanern unter Agesilaos einer- und den Böotiern, Athenern, Argivern, Korinthern u. s. w. andererseits.

Kostnitz oder **Constanz** (Stadt am Bodensee). Friede im J. 1183 zwischen Kaiser Friedrich I. und den oberitalienischen Städten. — Concil von 1414 bis 1418*).

Kragujewacz (Distrikt in Serbien). Aufstand am 1. September 1812 gegen den Fürsten Obrenowich. — Gefecht am 4. und 5. September 1812 zwischen den Insurgenten und den Truppen der Regierung.

Krakau (Stadt im Königreiche Polen). Friede am 8. April 1525 zwischen dem deutschen Orden und den Polen**). — Einverleibung Krakau's in den oesterreichischen Kaiserstaat laut Beschluss Russlands, Oesterreichs und Preussens am 6. November 1846. — Aufstand am 19. Februar 1846. Bildung einer Nationalregierung, bestehend aus dem Triumphirate Gorszkowski, Tyssowski und Grzegorewski, am 22. Februar 1846. — Tyssowski wird Dictator am 26. Februar 1846. — Besetzung der Stadt durch die Russen und Oesterreicher am 3. März 1846. — Grosse Feuersbrunst am 18. Juli 1850.

Krannoi (Stadt im russischen Gouvernement Smolensk). Schlacht am 17. und 18. November 1812 zwischen den Russen unter Kutusow und den Franzosen unter Davout.

*) Diesem Concilio wohnten Kaiser Sigismund, mit 36 Fürsten und 140 Grafen, 1 Papst (Johann XXIII.), 22 Cardinale, 20 Erzbischöfe, 7 Patriarchen, 92 Bischöfe, 124 Aebte, 500 andere Prälaten, über 1000 Priester und mehr als 10,000 — Freudenmädchen bei.

**) Das Herzogthum Preussen wurde damals polnisches Lehn.

Kremsier (Stadt im mährischen Kreise Prerau). Eröffnung des österreichischen Reichstags am 4. Januar 1849.

Kronberg (Festung bei Helsingör in Dänemark). Seeschlacht am 29. October 1658 zwischen der dänisch-holländischen Flotte unter Wassenaar und der schwedischen unter Wrangel.

Kulewtscha (Ortschaft zwischen Prawadi und Schumla in Bulgarien). Schlacht am 11. Juli 1829 zwischen den Russen unter General Diebitsch und den Türken unter dem Grosswesir.

Kulikower Ebene (im russischen Gouvernement Tula). Schlacht am 8. September 1380 zwischen dem Grossfürsten Dimitri IV. Donski und seinen Gegnern.

Kulidsche (Flecken bei Warna in der Türkei). Schlacht am 13. Januar 1829 zwischen den Türken unter Ibrahim Pascha und den Russen unter Diebitsch.

Kulm (Dorf bei Leitmeritz in Böhmen). Schlacht am 29. und 30. August 1813 zwischen den Preussen und Russen unter König Friedrich Wilhelm III., Kleist und Ostermann und den Franzosen unter Vandamme.

Kunnersdorf (Dorf in der preussischen Provinz Brandenburg). Schlacht am 12. August 1759 zwischen den Russen und Oesterreichern unter Soltikoff und Laudon und den Preussen unter König Friedrich II.

Kuppenheim (Stadt im badischen Mittelrheinkreise). Schlacht am 5. Juli 1796 zwischen den Franzosen unter General Moreau und den Oesterreichern unter General Latour. — Gefecht am 29. Juni 1849 zwischen den preussischen Truppen und den badischen Insurgenten.

Kutahieh (Hauptstadt im türkischen Ejalet Anatoli). Friede am 4. Mai 1833 zwischen der Türkei und Aegypten.

Kutaschi (Ortschaft im Kaukasus). Schlacht am 27. October 1846 zwischen den Russen unter General Rebutoff und den Tscherkessen unter Schamyl.

Kutschab (Ortschaft in Persien). Schlacht am 8. Februar 1857 zwischen den Engländern unter General Outram und den Persern unter Schoojaool-Moolk.

Kutschuk-Kainardschi (Dorf im türkischen Sandschak Silistria). Friede am 21. Juli 1774 zwischen Russland und der Türkei.

Kuttenberg (Stadt im böhmischen Kreise Czaslau). Verbrennung der Stadt am 6. Januar 1422 durch die Hussiten.

Kynokephalä (Ortschaft bei Theben in Böotien). Schlacht im J. 364 vor Christi Geburt zwischen Alexander von Pleya und den Thebanern unter Pelopidas, der in dieser Schlacht sein Leben verlor. — Zweite Schlacht im J. 198 zwischen den Römern unter Titus Quinctilius Flaminius und den Macedoniern unter König Philipp.

L.

Laa oder **Laab** (Stadt in Nieder-Oesterreich). Schlacht im J. 1260 zwischen den Böhmen und Ungarn unter König Bel.. — Zweite Schlacht im J. 1278 zwischen Rudolph von Habsburg und Ottokar von Böhmen. — Gefecht am 7. Juli 1809 zwischen den Franzosen und Oesterreichern.

Laaland (Stift im Königreich Dänemark). Seeschlacht am 13. October 1644 zwischen der schwedischen und dänischen Flotte.

Ladenburg (Stadt bei Mannheim im Grossherzogthum Baden). Gefecht am 21. Juni 1849 zwischen den Preussen und den badischen Insurgenten.

Lados (Ortschaft in Spanien). Schlacht im J. 794 zwischen König Alphons II. von Asturien und den Mauren.

Lahore (Reich in Vorder-Indien). Friede am 9. März 1846 zwischen den Engländern und den Sikhs. — Zweiter Friede am 15. Februar 1846 zwischen den Engländern und Dhullip Singh.

Laibach (Stadt in Illyrien). Congress am 27. Januar 1821, verlegt nach Troppau (s. d.).

La Jaunais (Stadt im französischen Departement Vendée). Vertrag vom 15. Februar 1795 zwischen den Republikanern und Vendéern.

La Mabilais (Dorf bei Rennes im französischen Dempartement Ille-et-Vilaine). Friede am 20. April 1795 zwischen den Chouans und der französischen Republik.

La Marfée (Stadt im französischen Departement ? ? ?). Schlacht am 6. Juli 1641 zwischen den Franzosen unter dem Herzog Heinrich II. von Guise und den Neapolitanern.

Lambach (Marktflecken an der Traun in Oesterreich). Gefecht am 1. November 1805 zwischen den Franzosen und Oesterreichern.

Lamia (Stadt in Griechenland.*) Schlacht

*) In der Nähe dieser Stadt liegen die Thermopylen.

am 14. Januar 1828 zwischen den Griechen und Türken.

Lampertheim (Dorf im französischen Departement Bas-Rhin). Schlacht am 28. Januar 1814 zwischen den Alliirten und Franzosen.

Landen*) (Stadt in der belgischen Provinz Lüttich). Schlacht am 29. Juli 1693 zwischen den Franzosen unter dem Marschall von Luxemburg und den Oesterreichern.

Landrecy (Stadt und Festung bei Avesnes im französischen Departement Nord). Schlacht am 20. April 1794 zwischen den Alliirten und Franzosen.

Landsberg an der Warthe (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Frankfurt an der Oder). Schlacht am 4. Februar 1813 zwischen den Russen unter Tschernitscheff und den Franzosen unter Davout.

Landscrona (Stadt in der schwedischen Provinz Malmoe). Schlacht am 13. Juli 1677 zwischen den Schweden und Dänen.

Landshut (Stadt in Bayern). Schlacht am 16. und 21. April 1809 zwischen den Oesterreichern und Franzosen.

Langeland (Insel in Dänemark). Seeschlacht am 11. Juni 1667 zwischen der dänischen Flotte unter Niels Juel und Christian Bielke und der schwedischen unter Admiral Sjoeblad, der als Gefangener nach Kopenhagen abgeführt wurde.

Langensalza (Stadt bei Gotha). Schlacht am 27. Juni 1866 zwischen den Preussen unter dem Generalmajor v. Fliess und den Hannoveranern unter Arentschild.

Langside (Dorf bei Glasgow in Schottland). Schlacht am 13. Mai 1568 zwischen den Engländern unter James Murray und den Schotten unter Maria Stuart, welche nach Frankreich flieht.

Laon (Stadt im französischen Departement Aisne). Schlacht am 9. März 1814 zwischen den Preussen unter Blucher und den Franzosen unter Marmont.

La Rochelle (Stadt im französischen Departement Charente-Inférieure). Schlacht am 1. August 1587 zwischen den Hugenotten und Katholiken.

La Rothière (Dorf bei Brienne im französischen Departement Aube). Schlacht am 1. Februar 1814 zwischen den Alliirten unter Blucher und den Franzosen unter Napoleon.

Las Cabeas (Ortschaft auf der Insel San-Domingo). Schlacht am 10. December 1855 zwischen den Dominicanern unter Cabral und den Haitanern unter Kaiser Faustin Soulouque.

Lauffen (Stadt im württembergischen Neckarkreise). Schlacht am 13. Mai 1534 zwischen den Württembergern unter Herzog Ulrich und den Kaiserlichen.

Lauffen (Dorf im schweizer Canton Zürich). Schlacht am 2. November 1799 zwischen den Oesterreichern unter dem Fürsten v. Hohenlohe und den Franzosen unter Ney.

Lauffenberg (Ortschaft im Grossherzogthum Baden). Schlacht am 28. Februar 1638 zwischen den Franzosen unter Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar und den Kaiserlichen unter Jan de Weert, der in französische Gefangenschaft gerieth.

Laval (Hauptstadt des französischen Departements Maine-et-Loire). Gefecht am 25. und 27. October 1793 zwischen den Vendéern und den Republikanern unter Westermann.

Lawfeld (Dorf bei Mastricht in Holland). Schlacht am 2. Juli 1747 zwischen den Franzosen unter Marschall Moritz von Sachsen und den Verbündeten Oesterreichs.

Laxenburg (Marktflecken bei Wien). Friedens-Tractat vom 30. April 1725 zwischen Oesterreich und Spanien.

Leczev (Ortschaft in der Ukraine). Schlacht am 29. October 1710 zwischen den Russen unter Czar Peter I. und den Schweden unter Loewenhaupt.

Legé oder **Leger** (Stadt im französischen Departement Loire-Inférieure). Schlacht am 30. April 1793 zwischen den Vendéern unter Charette und den Republikanern unter Westermann.

Legnago (Stadt in der venetianischen Provinz Verona). Schlacht am 26. März 1799 zwischen den Oesterreichern unter Kray und den Franzosen unter Scherer.

Legnano (Marktflecken in der lombardischen Provinz Mailand). Schlacht am 29. Mai 1176 zwischen den Mailändern und dem Kaiser Friedrich II. Barbarossa.

Leipheim (Dorf in Schwaben). Schlacht am 4. April 1525 zwischen den Bayern unter Truchsess v. Waldburg und den aufrührerischen Bauern unter Thomas Muenzer.

Leipzig (Stadt im Königreich Sachsen). Convent und Bündniss der protestantischen Stände Norddeutschland's am 8 (?) Februar 1631. — Schlacht am 7. September 1631 zwischen den Schweden und Sachsen unter König Gustav II.

*) Auch Schlacht von Neerwinden genannt.

Adolph und den Kaiserlichen unter Tilly. — Zweite Schlacht am 7. September 1642 zwischen den Schweden unter Torstenson und den Kaiserlichen unter Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini. — Bündniss am 18. Mai 1745 zwischen Kurfürst August III. von Sachsen und der Kaiserin Maria Theresia. — Völkerschlacht vom 14. bis 19. October 1813 zwischen den Verbündeten und den Franzosen. — Aufruf vom 4. März 1848 an die Censoren des Königreichs Sachsen.*)

*) An diesem Tage erliess der Unterzeichnete nachfolgenden Aufruf an die Censoren des Königreichs Sachsen: „Die Unterzeichneten appelliren an Ihr Ehrgefühl. Bevor der Staat Sie zum Amte eines Censors berufen hatte, sind Sie Gelehrter, Schriftsteller und Sohn des Vaterlandes gewesen, der mit uns tieferröthend unter dem entehrenden Joche dieser verhassten Geister-Tyrannei geseufzt hat. Jetzt, nachdem mehr als dreissig Jahre lang die Völker Deutschlands vergebens auf die Erfüllung des Versprechens ihrer Fürsten gehofft, jetzt ist die Zeit gekommen, die Censur, dieses unerträgliche Joch, das uns in den Augen von ganz Europa erniedrigt, mit der ganzen Macht unseres Willens abzuschütteln. Unmöglich kann Ihnen die Stimmung des Volkes entgangen sein. Durch ganz Sachsen, wie durch ganz Deutschland, erschallt der millionenzüngige Ruf, das nicht länger zurückzuweisende Verlangen: Nieder mit der Censur! Wir verlangen Preßfreiheit! Volkes Stimme, Gottes Stimme! Und darum bitten wir Sie im Namen der Ehre und der Liebe zum Vaterlande, ein Amt, das Sie als Mann von Gewissen nicht länger bekleiden dürfen, freiwillig niederzulegen und dadurch stillschweigend zu erklären, dass Sie selbst die Rechtmässigkeit Ihrer ohnedies unhaltbaren Stellung nicht anerkennen. — Wir hoffen und erwarten, dass alle Censoren Sachsens unserm Aufrufe grossherzig Folge leisten, ihr Amt in Masse niederlegen und auf diese Weise das Fortbestehen der Censur unmöglich machen werden, fest überzeugt, dass in diesen Tagen der Gefahr sich Keiner, der's mit seinem Vaterlande treu und ehrlich meint, auffinden lassen wird, eine verhasste Mission, die Sie freiwillig niederlegen, zum Trotze des ganzen Volkes weiter fortzuführen.

Leipzig, am 4. März 1848.

Eduard Maria Oettinger."

(Dann folgten 28 andere Unterschriften.)

Wir Unterzeichneten sind heute, Nachmittag 4 Uhr, beim Herrn Professor Dr. Oswald Marbach gewesen, um zunächst ihn zur Niederlegung seines Censor-Amtes zu bewegen. Derselbe erklärte uns, dass er eine augenblickliche Niederlegung seines Amtes in dieser ernsten Zeit nicht mit seinen Pflichten für vereinbar halte, las uns jedoch eine Eingabe der hiesigen Censoren an das Gesammtministerium vor, in welcher sich dieselben auf das Entschiedenste gegen die Censur und ihre verderblichen Wirkungen ausgesprochen und dem Gesammtministerium das Bedenkliche des Fortbestehens der Censur ernstlich vorgestellt haben.

Leipzig, am 4. März 1848.

R. Blum. E. M. Oettinger. Dr. A. Ruge. Dr. H. Wuttke.

An demselben Tage (4. März) erfolgte in Frankfurt am Main die Aufhebung der Censur von Seiten des deutschen Bundestags.]

Leisa (Dorf unweit Battenberg in Oberhessen). Schlacht im J. 779 zwischen Kaiser Karl dem Grossen und den Sachsen.

Le Mans (Stadt im französischen Departement Sarthe). Schlacht am 12. December 1792 zwischen den Republikanern unter Marceau und den Vendéern unter Larochejaquelein.

Lemnos (Insel im ägäischen Meere). Seeschlacht am 1. Juli 1808 zwischen der russischen Flotte unter Siniawine und der türkischen unter ...

Lens (Stadt im französischen Departement Pas-de-Calais). Schlacht am 14(?) August 1648 zwischen den Franzosen unter Condé und den Spaniern.

Leoben (Stadt an der Mur in Steyermark). Präliminar-Friede am 17. August 1797 zwischen Oesterreich, Neapel und der französischen Republik.

Lepanto (Stadt im griechischen Gouvernement Antolien). Seeschlacht am 8. October 1571 zwischen der spanisch-venezianischen Flotte unter Don Juan d'Austria und den Türken unter Admiral Ali. — Zweite Schlacht am 27. März 1829 zwischen den Griechen und Türken.

Lerida (Stadt in der spanischen Provinz Catalonien). Schlacht am 23. April 1809 (oder 1810?) zwischen den Franzosen unter Suchet und Hebert und den Spaniern unter O'Donnel.

Leucate (Dorf im französischen Departement Aude). Schlacht am 25. September 1637 zwischen den Franzosen und Spaniern.

Leuchteringen (Dorf bei Höxter an der Weser). Gefecht am 7. April 1634 zwischen den niederländischen Kreistruppen unter Obrist King und den Kaiserlichen.

Leuktra (Stadt in Böotien). Schlacht im J. 371 zwischen den Thebanern unter Epaminondas und den Spartanern unter Kleombrotos, der auf dem Schlachtfelde blieb.

Leuthen oder **Lissa** (Marktflecken im schlesischen Regierungsbezirk Breslau). Schlacht am 5. December 1757 zwischen den Preussen unter König Friedrich II. und den Oesterreichern unter Herzog Karl von Lothringen.

Leuze (Stadt in der belgischen Provinz Hainaut). Schlacht im J. 1691 zwischen den Franzosen und Alliirten.

Levesto (Dorf bei Kalenberg im Lüneburgischen). Schlacht im J. 1373 zwischen dem Grafen Otto von Schaumburg und Herzog Magnus von Braunschweig-Wolfenbüttel, der auf dem Schlachtfelde blieb.

Lewenez (Marktflecken in der ungarischen Herrschaft Eszterházy). Schlacht am 20. Juli 1664 zwischen den Oesterreichern unter Souches und den Türken unter dem Pascha von Neuhäusel.

Lewes (Stadt in der englischen Grafschaft Sussex). Schlacht im J. 1264 zwischen dem Grafen von Leicester und König Heinrich III.

Lexington (Ortschaft bei Concord im nordamerikanischen Staat Massachusetts). Schlacht am 19. April 1775 zwischen den Amerikanern unter Washington und den Engländern unter Howe (?).

Liebertwolkwitz (Stadt bei Leipzig). Gefecht am 14. October 1813 zwischen den Alliirten und den Franzosen (Einleitung der Schlacht bei Leipzig).

Liegnitz (Stadt im Herzogthum Schlesien). Schlacht am 13. Mai 1634 zwischen den Kaiserlichen und Sachsen unter Colloredo und den Schweden. — Zweite Schlacht am 15. August 1760 zwischen den Preussen unter König Friedrich II. und den Oesterreichern unter Laudon *).

Lierre (Stadt in der belgischen Provinz Antwerpen). Schlacht am 1. August 1578 zwischen den Geusen und den Spaniern unter Don Juan d'Austria.

Liesna (Ortschaft in Finland). Schlacht am 9. October 1707 zwischen den Russen unter Czar Peter I. und den Schweden unter Loewenhaupt.

Ligny (Stadt im französischen Departement Meuse). Schlacht am 16. Juni 1815 zwischen den Franzosen unter Napoleon und Ney und den Engländern und Preussen unter Wellington und Blucher.

Limburg an der Elbe (Dorf im Königreiche Böhmen). Schlacht am 18 (?) November 1632 zwischen den Kaiserlichen unter Mahradas und den Sachsen unter Arnim.

Limburg an der Lahn (Stadt im Herzogthum Nassau). Schlacht am 16. September 1796 zwischen den Oesterreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Jourdan.

Lindholm (Schloss bei Stockholm). Vertrag vom J. 1395 zwischen Schweden und den Hansestädten.

Linkoeping (Hauptstadt im schwedischen Län gleichen Namens). Schlacht im J. 1365 zwischen Albrecht von Mecklenburg und König Magnus II. von Schweden, der in Albrecht's Gefangenschaft gerieth.

Lissa (Insel im adriatischen Meere). Seeschlacht am 20. Juli 1866 zwischen der oesterreichischen Flotte unter Tegethoff und der italienischen unter Admiral Persano.

Lissabon (Hauptstadt des Königreichs Portugal). Friede am 13. Februar 1668 zwischen Spanien und Portugal. (Letzteres behält von seinen überseeischen Besitzungen blos Ceuta an der afrikanischen Küste.) — Erdbeben am 1. November 1755. — Verbannung der Jesuiten aus Portugal am 3. September 1759. — Wiederherstellung des Jesuitenordens in Portugal durch Decret Dom Miguel's vom 30. August 1832. — Die Königin Maria da Gloria beschwört die neue Verfassung am 4. April 1838. — Wiedereinführung der alten Verfassung Dom Pedro's vom 19. April 1826 bis 1848.

Llerena (Stadt in der spanischen Provinz Badajoz). Gefecht am 11. Juni 1811 zwischen den Franzosen unter L'Allemand und den Engländern unter General Slade.

Llobregat (Fluss in der spanischen Provinz Catalonien). Gefecht am 2. November 1808 zwischen den Spaniern unter Caldagues und den Franzosen unter Duhesme. — Zweites Gefecht am 21. December 1808 zwischen den Franzosen unter Gouvion-Saint-Cyr und den Spaniern.

Loano (Marktflecken in der Grafschaft Nizza). Schlacht am 27. November 1794 zwischen den Franzosen und Oesterreichern.

Lobositz, siehe **Lowositz**.

Lodi (Stadt in der lombardischen Provinz Mailand). Friede am 5. April 1454 zwischen Venedig und Mailand, worin Francesco Alessandro Sforza als Herzog von Mailand anerkannt wird. — Schlacht am 10. Mai 1796 zwischen den Franzosen unter Buonaparte und den Oesterreichern unter Beaulieu.

*) Vergleiche Wahlstadt.

Loerrach (Stadt im badischen Oberrheinkreise). Struve, an der Spitze eines Haufens Freischaaren, proclamirt die deutsche Republik am 21. September 1848.

Lonato (Marktflecken in der lombardischen Provinz Brescia). Gefecht am 3. August 1796 zwischen den Franzosen und Oesterreichern.

London (Hauptstadt des Königreichs Grossbritannien). Vertrag vom 14. October 1518 zwischen Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England, welcher Tournay an Frankreich zurückgiebt. — Pulververschwörung von Guy Fawkes und den beiden Jesuiten Garnet und Oldecorn, entdeckt am 5. November 1605. — Cromwell's Ernennung zum lebenslänglichen Protector am 12. December 1653. — Restauration der Stuarts: das Parlament ruft Karl II. zum König von England aus am 8. Mai 1660. — Flucht König Jakob's II. nach Frankreich am 24. December 1688. — Unionsakte d. h. Vereinigung Englands und Schottlands zu Einem Reiche am 6. März 1707. — Definitiver Friede am 29. April 1839 zwischen Holland und Belgien: beiderseitige Anerkennung der 24 Artikel der Londoner Conferenz am 15. November 1831. — Eröffnung des Themse-Tunnels am 25. März 1843. — Aufhebung des Kornzolls und Beginn des Freihandels in England am 16. Mai 1846.

Longjumeau (Marktflecken im französischen Departement Seine-et-Oise). Friede am 23. März 1568 zwischen den Katholiken und Hugenotten.

L'Orient (Stadt im französischen Departement Morbihan). Seeschlacht am 23. Juni 1795 zwischen der französischen Flotte und dem Geschwader der Emigranten unter Commodore Warren.

Loudun (Stadt im französischen Departement Vienne). Friede im J. 1616 zwischen den Hugenotten und Katholiken.

Lowositz (Stadt im böhmischen Kreise Leitmeritz). Schlacht am 1. October 1756 zwischen den Preussen unter König Friedrich II. und den Oesterreichern unter Feldmarschall Brown.

Loxa (Stadt in der spanischen Provinz Granada). Gefecht im J. 1812 zwischen den Spaniern unter Ballesteros und den Franzosen unter Soult.

Luciensteig (Pass im schweizer Canton Graubündten). Schlacht am 6. März 1799 zwischen den Franzosen unter Masséna und den Oesterreichern unter Hotze.

Lucca (Hauptstadt des gleichnamigen Herzogthums). Volksaufstand am 9. August 1847. Herzog Karl Ludwig flieht nach Venedig.

Lucka (Stadt im Herzogthum Sachsen-Altenburg). Schlacht am 31. Mai 1307 zwischen dem Markgrafen Friedrich dem Gebissenen von Thüringen und dem Grafen von Hohenlohe, General Kaiser Albrecht's I.

Luckau (Hauptstadt in der Nieder-Lausitz). Gefecht am 4. Juni 1813 zwischen den Franzosen unter Oudinot und der preussisch-russischen Armee (unter Bluecher?).

Lucknow (Festung in Vorder-Indien). Einnahme von Lucknow durch die Engländer unter General Havelock am 25. September 1857.

Luçon (Stadt in der Vendée). Schlacht am 13. August 1793 zwischen den Republikanern unter Tucy und den Chouans unter Charette.

Lueboek (freie Reichsstadt). Friede am 12. Mai 1629 zwischen Kaiser Ferdinand II. und König Christian IV. von Dänemark. — Schlacht am 6. November 1806 zwischen den Franzosen unter Bernadotte, Soult und Murat und den Preussen unter Bluecher.

Luetzen (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Merseburg). Schlacht am 6. November 1632 zwischen den Schweden unter König Gustav Adolph II. und den Kaiserlichen unter Wallenstein.

Lund (Stadt in der schwedischen Provinz Malmö). Schlacht am 4. December 1676 zwischen den Schweden unter Karl XI. und den Dänen unter Christian V. — Friede am 26. September 1678 zwischen Schweden und Dänemark.

Lunéville (Stadt im französischen Departement Meurthe). Friede am 9. Februar 1801 zwischen Frankreich und Deutschland*).

Lutter am Barrenberge (Marktflecken im Herzogthum Braunschweig). Schlacht am 27. August 1626 zwischen den Kaiserlichen unter Tilly und den Dänen unter König Christian IV.

Luternberg (Dorf zwischen Minden und Kassel). Gefecht am 23. Juli 1762 zwischen den Alliirten unter Herzog Ferdinand von Braunschweig und den Sachsen unter dem Prinzen Franz Xaver August.

*) Letzteres büsste dadurch 1212 Quadratmeilen ein.

M.

Machindpoor (Ortschaft in Ostindien). Vertrag vom 31. December 1817 zwischen den Truppen der ostindischen Compagnie unter Hislop und den Mahratten.

Macsin, siehe **Katschin**.

Macziejowice (Stadt im polnischen Gouvernement Podlachien). Schlacht am 10. October 1794 zwischen den Russen unter Fersen und den Polen unter Kosciusko, welcher in russische Gefangenschaft gerieth *).

Madara (Dorf bei Schumla in Bulgarien). Schlacht am 13. Juni 1829 zwischen den Russen unter Diebitsch und den Türken unter Reschid Pascha.

Madeira (eine der canarischen Inseln). Die Engländer nehmen die Insel Madeira am 24. December 1807. — Englands Rückgabe derselben Insel an die Portugiesen am 23. April 1808.

Madrid (Hauptstadt des Königreichs Spanien). Friede am 14. Januar 1526 zwischen Kaiser Karl V. und König Franz I. von Frankreich. — Vertrag im J. 1604 zwischen König Philipp III. von Spanien und König Jakob I. von England. — Friede im J. 1617 zwischen Spanien und Venedig. — Vertrag vom 27. März 1721 zwischen Spanien, Frankreich und England. — Vertrag vom 13. Januar 1750 zwischen Spanien und Portugal. — Aufhebung aller Jesuiten-Collegien in Spanien durch Decret vom 6. März 1767. — Friede am 29. September 1801 zwischen Portugal und Spanien. — Einzug der Franzosen unter Murat am 23. März 1808. — Volksaufstand gegen die Franzosen am 2. Mai 1808. — Capitulation vom 4. December 1808. — Einzug der Franzosen, die darin bis August 1812 bleiben. — Königin Christine hebt den Jesuitenorden in Spanien auf durch Decret vom 4. Juni 1835. — Ernennung Espartero's zum Regenten von Spanien bis zur Volljährigkeit der Königin Isabella am 8. Mai 1841. — Aufstand Diego'Leon's am 7. October 1841. Er wird gefangen und erschossen. — Espartero legt die Regentschaft nieder am 30. Juli 1843. — Aufstand am 17. Juli 1854, gedämpft durch Espartero, welcher Premier-Minister wird. — Einsetzung einer provisorischen Regierungsjunta, bestehend aus 4 Progressisten, 4 Liberalen und 4 Demokraten am 30. September 1868. (Nieder mit den Bourbonen, es lebe die National-Souverainetät!) — Entthronung der Königin Isabella am 1. October 1868. — Aufhebung des Jesuiten-Ordens in Spanien am 12. October 1868 *).

Maffe (Dorf in der belgischen Provinz Namur). Schlacht im J. 1790 zwischen den Oesterreichern und Belgiern.

Magdeburg (Stadt in der preussischen Provinz Sachsen). „Magdeburgische Hochzeit", d. h. dreitägige Plünderung der Stadt durch Tilly am 11. 12. und 13. Mai 1631.

Magenta (Ortschaft am Ticino in der lombardischen Provinz Mailand). Schlacht am 4. Juni 1859 zwischen dem französisch-sardinischen Heere unter Napoleon III., Victor Emanuel, Mac-Mahon und den Oesterreichern unter Clam-Gallas.

Magnano **) (Städtchen in der lombardischen Provinz Verona). Schlacht am 5. April 1799 zwischen den Oesterreichern unter Kray und den Franzosen unter Scherer.

Magnesia (Stadt in Lydien). Schlacht am 24 (?) April 1830 zwischen den Türken unter dem Grossvezir Reschid Pascha und den rebellischen Beybecks.

Maharea (Ortschaft auf der Insel Otaheiti). Schlacht am 17. April 1844 zwischen den Otaheitanern und Franzosen.

Mailand (Hauptstadt der Lombardei). Vertrag vom 10. Mai 1797 zwischen den Franzosen und Venedig, das seiner Souverainetät entsagen muss. — Aufstand am 18. März 1848. — Friede am 6. August 1849 zwischen Oesterreich und Sardinien, welches an Ersteres eine Entschädigung von 75 Millionen Lire zahlen muss.

Mainz (Stadt und Festung in Hessen-Darmstadt). Uebergabe der Festung am 21. October 1792 an die Franzosen unter Custine. — Capitulation vom 22. Juni 1793, wodurch Mainz an Preussen fällt.

Maipo (Fluss im südamerikanischen

*) Nach dieser Schlacht soll er prophetisch „Finis Poloniae!" ausgerufen haben, was aber mehrfach bestritten worden ist.

*) Das Decret ist unterzeichnet vom Minister der Gnaden und Justiz, Antonio Romero Ortiz.

**) Auch Schlacht bei Isola della Scala genannt.

Stadt Chile). Schlacht am 5. April 1818 zwischen den chilenischen Insurgenten unter O'Higgins und den Spaniern unter Osorio.

Malaga (Stadt in der spanischen Provinz Granada). Seeschlacht am 24. August 1704 zwischen der englisch-holländischen Flotte unter Rooke und der spanisch-französischen Flotte unter dem Comte de Toulon (Erfolg unentschieden).

Malatia (Stadt im türkischen Ejalet Merasch). Schlacht im J. 512 nach Christi Geburt zwischen Kaiser Justinian und dem Perserkönig Chosroës.

Malin (Ortschaft in Böhmen). Schlacht am 7. Juni 1424 zwischen den Hussiten unter Ziska und den Kaiserlichen.

Malmoe (Hauptstadt in der schwedischen Provinz gleichen Namens). Friede im J. 1524 zwischen Christian II. von Dänemark und dem schwedischen Reichsverweser Swante Sture. Waffenstillstand am 26. August 1848 zwischen Preussen und Dänemark.

Maloljaroslawetz (Stadt im russischen Gouvernement Kaluga). Schlacht am 24. October 1812 zwischen den Russen unter Kutusow und den Franzosen unter Napoleon.

Malplaquet (Dorf bei Avesnes im französischen Departement Nord). Schlacht am 12. September 1709 zwischen den Oesterreichern unter Prinz Eugen von Savoyen, den Holländern und Engländern unter Marlborough und den Franzosen unter Villars.

Malta (Insel in Italien). Seeschlacht im J. 1284 zwischen den Sicilianern unter Admiral Ruggiero Lauria und den Franzosen unter Karl von Anjou. — Besitzergreifung Malta's durch den Johanniterorden am 26. October 1530. — Decret vom 22. April 1768, laut welchem der Grossmeister des Johanniterordens die Vertreibung der Jesuiten aus Malta verfügt. — Malta ergiebt sich den Engländern am 5. September 1800.

Man (Insel im irischen Meere). Seeschlacht am 25. Februar 1760 zwischen der englischen Flotte unter Elliot und der französischen unter Thurot.

Manassas (Ortschaft in Nordamerika). Schlacht am 31. Juli 1861 zwischen den Conföderirten unter Beauregard und Johnstone und den Unionisten unter General Mac Dowell.

Mangalore (Hauptstadt der vorderindischen Provinz Madras). Friede am 11. März 1784 zwischen den Engländern und dem Sultan Tippo Saheb.

Mantinea (Stadt in Arkadien). Schlacht im J. 362 vor Christus zwischen den Thebanern unter Epaminondas, der hier sein Leben verlor, und den Spartanern.

Mantua (Festung in der Lombardei). Andreas Hofer's Gebeine werden von hier nach Innsbruck gebracht am 21. Februar 1823.

Marathon (Flecken unweit Attika in Griechenland). Schlacht am 29. October 490 vor Christus zwischen den Athenern unter Miltiades und den Persern.

Marburg (Stadt in Hessen-Kassel). Colloquium am 2. October 1529 zwischen Martin Luther und Ulrich Zwingli.

Marchfeld (zwischen Pressburg und Wien gelegen). Schlacht am 26. August 1278 zwischen Kaiser Rudolph von Habsburg und König Ottokar von Böhmen.

Marengo (Dorf im sardinischen Herzogthum Montferrat). Schlacht am 14. Juni 1800 zwischen den Franzosen unter Buonaparte und den Oesterreichern unter Melas.

Marienburg (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Danzig). Friede im J. 1577 zwischen Polen und Stephan Bathory von Siebenbürgen. — Vertrag vom 15. Juni 1757 zwischen Brandenburg und Schweden, worin Ersteres Letzterem 8000 Mann Hilfstruppen gegen Polen zusagt.

Marignano (Dorf in der lombardischen Provinz Mailand). Schlacht am 3. und 4. September 1515 zwischen den Franzosen unter König Franz I. und den Schweizern.

Maros (Fluss in Siebenbürgen). Schlacht im J. 330 zwischen den Gothen unter Geberich und den Vandalen unter Visumar. — Zweite Schlacht im J. 1479 zwischen den Ungarn und Türken.

Maros-Vásárhely (Stadt in Siebenbürgen). Schlacht am 15. November 1848 zwischen den Oesterreichern und Szeklern.

Marsaglia (Dorf in der savoyenschen Provinz Mondovi). Schlacht am 4. October 1693 zwischen den Franzosen unter Marschall Catinat und den Piemontesen unter Herzog Victor Amadeus II.

Marsala (Ortschaft in Sicilien). Landung Garibaldi's am 11. Mai 1860.

Marseille (Stadt im französischen Departement Bouches-du-Rhône). Zusammenkunft am 4. October 1533 zwischen Papst Clemens VII. und seiner Nichte, Katharina von Medicis, mit König Franz I. von Frankreich.

Marston-Moore (Dorf bei York in der englischen Grafschaft gleichen Namens). Schlacht am 12. August 1644 zwischen den Parlamentstruppen unter Fairfax und Manchester und den Truppen König Karl's I. unter dem Prinzen Ruprecht von der Pfalz.

Matamoros (Ortschaft in Mexiko). Schlacht am 8. Mai 1846 zwischen den Nordamerikanern unter Taylor und den Mexikanern.

Martinesty (Dorf bei Braila in der Walachei). Schlacht am 22. September 1789 zwischen den Russen und Oesterreichern unter Suwarow und dem Prinzen Josias von Sachsen-Koburg-Saalfeld und den Türken unter dem Grosswesir Kuczuk-Hassan.

Matschin (Dorf zwischen Braila und Galacz im türkischen Ejalet Rum-Ili). Gefecht am 6. April 1791 zwischen den Russen unter Galitzin und den Türken unter Jussuf-Pascha. — Sturm am 11. Juli 1791 unter Kutusow auf das türkische Lager.

Mauerberg (Ortschaft in Oesterreich). Schlacht am 12. Mai 1082 zwischen Herzog Wratislaw II. von Böhmen und dem Markgrafen Leopold dem Schönen von Oesterreich.

Maxen (Dorf bei Dresden). Schlacht am 21. November 1759 zwischen den Oesterreichern unter Feldmarschall Daun und den Preussen unter General Finck v. Finckenstein, der hier in Gefangenschaft gerieth.

Mazagran (Ortschaft in Algerien). Schlacht am 8 (?) Februar 1840 zwischen den Franzosen und Kabylen.

Medellin (Stadt in der spanischen Provinz Badajoz). Schlacht am 28. März 1809 zwischen den Franzosen unter Victor und den Spaniern unter Cuesta.

Meerat oder **Mirat** (Ortschaft in Ostindien). Aufstand der Sipahis am 10. Mai 1857.

Mehadia (Dorf an der oesterreichischen Banatgrenze). Einige Gefechte vom 17. bis 18. August 1789 zwischen den Oesterreichern unter Clerfayt und Haddik und den Türken.

Meissen (Stadt im Königreich Sachsen). Stiftung der Fürstenschule durch Kurfürst Moritz von Sachsen am 21. Mai 1549.

Mekka (Hauptstadt von Arabien). Geburtsort des Propheten Mahomed. Flucht desselben von hier nach Medina Freitag am 22. Juli 622 *).

*) Mit diesem Tage beginnt die türkische Zeitrechnung (Hedschra).

Mekeckeresut (Ortschaft in Siebenbürgen). Schlacht am 15. October 1596 zwischen den Türken und Ungarn.

Meldorp (Stadt in Dithmarschen). Schlacht am 13. Februar 1500 zwischen den Dithmarschen unter Wolf Isebrand und den Dänen unter König Johann und seinem Bruder Herzog Friedrich von Holstein.

Melignano (Ortschaft in der Lombardei). Schlacht am 8. Juni 1859 zwischen den Franzosen unter Baraguay d'Hilliers und den Oesterreichern unter General-Major Boer, der auf dem Schlachtfelde blieb.

Mellrichstadt (Stadt im bayer'schen Kreise Unterfranken). Schlacht am 7. August 1078 zwischen Kaiser Heinrich IV. und dessen Gegenkönig Rudolph von Schwaben.

Melnosen (Dorf in Westpreussen). Friede am 6. October 1422 zwischen dem Hochmeister des deutschen Ordens, Paul v. Russdorf, und den Polen.

Memel (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Königsberg). Friede am 28. Januar 1807 zwischen Frankreich, England und Preussen.

Memmingen (Stadt im bayer'schen Kreise Schwaben). Schlacht am 9. und 10. Mai 1800 zwischen den Franzosen unter Moreau und den Oesterreichern unter Kray.

Memphis (Stadt in Nordamerika). Einnahme der Stadt durch die Unionisten am 6. Juni 1862.

Menfö (Ortschaft im ungarischen Comitat Raab). Schlacht am 5. Juli 1044 zwischen Kaiser Heinrich III. und den Ungarn unter König Samuel Aba, der hier seinen Tod fand.

Mentana (Ortschaft bei Rom). Schlacht am 2. November 1867 zwischen den päpstlichen Truppen und den Franzosen unter General Polhès und den Freischaaren unter Garibaldi.

Mensingen (Marktflecken im badischen Mittelrheinkreise). Schlacht im J. 1531 zwischen den Zürichern und den katholischen Eidgenossen.

Merbes-le-Château (Marktflecken in der belgischen Provinz Hainaut). Schlacht im J. 1794 zwischen den Franzosen und Oesterreichern.

Mergentheim (Stadt im württembergischen Jaxtkreise). Schlacht im J. 1645 zwischen den Bayern unter Mercy und den Franzosen unter Turenne. — Be-

setzung der Stadt durch die aufrührerischen Bauern am 25. Juli 1809.

Metelino, im Alterthume Mytilene (Stadt in Griechenland). Seeschlacht im J. 1690 zwischen den Venezianern und Türken. — Schlacht im J. 1821 zwischen den Griechen und Türken.

Mexiko (Hauptstadt der gleichnamigen Reiches). Friede am 9. März 1839 zwischen Mexiko und Frankreich: Texas wird von Frankreich als unabhängiger Staat anerkannt. — Congress am 1. Juli 1861. Benito Juarez wird zum Präsidenten der Republik ernannt. — Beginn der Feindseligkeiten am 23. November 1862 zwischen den Franzosen und Mexikanern. — Forey's Einrücken in Mexiko am 10. Juni 1863. — Erzherzog Maximilian nimmt die mexikanische Kaiserkrone an am 16. April 1864. — Einzug desselben in die Hauptstadt am 10. Juni 1864.

Miani (Ortschaft in Ostindien). Schlacht am 17. Februar 1843 zwischen den Engländern unter General Charles Napier und den Emiren von Sindh.

Michailowska (Stadt im russischen Gouvernement Kursk). Gefecht am 15. Mai 1831 zwischen den Russen und Polen (Erfolg unentschieden).

Middelburg (Stadt in der holländischen Provinz Zeeland). Seeschlacht am 29. Januar 1574 zwischen den Holländern unter Wilhelm von Oranien und den Spaniern unter Requesenz.

Mies (Stadt im böhmischen Kreise Pilsen). Schlacht im J. 1427 zwischen den Hussiten unter Prokopius Holy und dem Reichsheere.

Mileto (Stadt in Calabrien). Schlacht am 28. Mai 1807 zwischen den Neapolitanern und den Franzosen unter Reynier.

Millesimo (Dorf in der piemontesischen Provinz Coni). Schlacht am 14. April 1796 zwischen den Franzosen unter Buonaparte und den Oesterreichern unter Beaulieu.

Millidusé (Ortschaft in der Türkei). Schlacht am 2. Juli 1829 zwischen den Russen unter Paskewitsch und den Türken unter Hagki Pascha.

Milosna (Ortschaft in Polen). Treffen am 19. Februar 1831 zwischen den Russen unter Diebitsch und den Polen unter Krukowiecki.

Mincio (Fluss in der lombardischen Provinz Mailand). Schlacht am 25. und 26. December 1800 zwischen den Franzosen unter Brune und den Oesterreichern unter Bellegarde. — Zweite Schlacht am 8. Februar 1814 zwischen den Oesterreichern unter Bellegarde und den Neapolitanern unter Murat (Sieg unentschieden).

Minden (Stadt in Westphalen). Schlacht am 1. August 1759 zwischen den Alliirten unter Herzog Ferdinand von Braunschweig und den Franzosen unter Contades und Broglio.

Minturnae (Stadt zwischen Latium und Campanien). Schlacht im J. 340 vor Christus zwischen den Römern und Latinern.

Miseban (Ortschaft in Persien). Schlacht am 27. April 1639 zwischen den Türken unter Chosrew und den Persern.

Missolonghi (Stadt in Griechenland). Schlacht am 6. Januar 1823 zwischen den Griechen unter Marco Botzaris und den Türken unter Omer Vrione.

Missunde (Stadt in Schleswig). Gefecht am 12. September 1850 zwischen den Schleswig-Holsteinern unter Willisen und den Dänen. — Zweites Gefecht am 3. Februar 1864 zwischen den Preussen unter dem Prinzen Friedrich Karl und den Dänen unter de Meza.

Modrich (Ortschaft zwischen Derbent und Kotarsko in Bosnien). Schlacht am 19. November 1850 zwischen den Türken unter Omer Pascha und den Insurgenten von Bosnien.

Moehringen (Stadt im badischen Seekreise). Schlacht am 24. November 1634 zwischen den Oesterreichern und Franzosen. *)

Moelsen (Stadt bei Weissenfels). Schlacht am 15. October 1080 zwischen Kaiser Heinrich IV. und dessen Gegenkönig Rudolph von Schwaben, der hier seine linke Hand verlor.

Moescroen (Dorf in der belgischen Provinz Westflandern). Schlacht am 28. April 1794 zwischen den Franzosen unter Pichegru und den Oesterreichern unter Clerfayt.

Moeskirch (im badischen Seekreise). Schlacht am 5. Mai 1800 zwischen den Franzosen unter Moreau und den Oesterreichern unter Kray.

Mogador (Stadt in Marocco). Bombardement der Stadt durch die Franzosen am 15. August 1844.

Mohacs (Marktflecken im Baranyer Comitat in Ungarn). Schlacht am 28. August 1526 zwischen dem Sultan Soli-

*) Wird auch die Schlacht bei Tuttlingen genannt.

man II. und dem Ungarkönig Ludwig II., der hier um's Leben kam. — Zweite Schlacht am 12. August 1687 zwischen den Deutschen und Ungarn unter Herzog Karl von Lothringen und den Türken unter dem Grosswesir Kara-Mustapha.

Mohammerah (Ortschaft in Persien). Schlacht am 26. März 1857 zwischen den Engländern unter General Stalker und den Persern.

Mohilew (Hauptstadt im russischen Gouvernement gleichen Namens). Zusammenkunft der Kaiserin Katharina II. mit Kaiser Joseph II. am 4. Juni 1780*). — Schlacht am 24. Juli 1811 zwischen den Franzosen unter Davout und den Russen unter Bagration.

Mohrungen (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Königsberg). Schlacht am 15. Januar 1807 zwischen den Franzosen unter Bernadotte und den Russen unter Benningsen.

Mollwitz (Dorf bei Brieg in Schlesien). Schlacht am 10. April 1741 zwischen den Preussen unter Leopold von Dessau und den Oesterreichern unter Neipperg.

Molody (Ortschaft bei Moskau). Schlacht am 1. August 1572 zwischen den Russen unter dem Fürsten Woroty'nski und dem Khan von Astrachan, Dewlet Gherai.

Moncontour (Stadt im französischen Departement Vienne). Schlacht am 3. October 1569 zwischen König Heinrich III. und den Hugenotten unter Coligny.

Mondovi (Stadt im Fürstenthum Piemont). Schlacht am 21. April 1796 zwischen den Franzosen unter Masséna und Augereau und den Oesterreichern unter Beaulieu.

Mongrentie (Ortschaft in Ostindien). Schlacht am 5. October 1858 zwischen den Engländern unter General-Major Mitchell und den Rebellen von Gwalior.

Monmouth (Stadt im nordamerikanischen Staate New-Jersey). Schlacht am 29. Juni 1778 (?) zwischen den Nordamerikanern unter Washington und den Engländern unter Clinton.

Mons (Hauptstadt der belgischen Provinz Hainaut). Schlacht am 18. August 1304 zwischen den Franzosen unter König Philipp IV. dem Schönen und den Flamländern. — Vergleich vom 19 (?) September 1579 zwischen den Spaniern und Niederländern.

Mons-en-Puelle (Dorf in Flandern). Schlacht am 18. August 1304 zwischen König Philipd IV. von Frankreich und den empörten Flandern.

Montaigu (Stadt in der französischen Provinz Vendée). Schlacht am 21. September 1793 zwischen den Vendéern unter Lescure und den Republikanern unter Beysser.

Montaperto (Dorf bei Florenz). Schlacht am 4. September 1260 zwischen den Ghibellinen und Guelfen.

Mont-de-Marsan (Stadt im französischen Departement Landes). Vertrag vom 9. August 870 wegen der Theilung zwischen Kaiser Lothar und König Ludwig dem Deutschen.

Monte Baldo (Berg am Gardasee bei Verona). Schlacht am 12. und 13. Januar 1797 zwischen den Oesterreichern unter Alvinczy und den Franzosen unter Joubert.

Montebello (Marktflecken in der venezianischen Provinz Vicenza). Schlacht am 12. November 1796 zwischen den Oesterreichern unter Alvinczy und den Franzosen unter Masséna. — Zweite Schlacht am 9. Juni 1800 zwischen den Franzosen unter Lannes und den Oesterreichern unter Ott*). — Dritte Schlacht am 20. Mai 1859 zwischen dem französisch-sardinischen Heere unter Forey und den Oesterreichern unter Stadion.

Monte Nero (Ortschaft in der spanischen Provinz Gernnol). Schlacht vom 17. bis 20. November 1794 zwischen den Franzosen unter Dugommier und den Spaniern unter La Union.

Montenotte (Dorf in der piemontesischen Provinz Alba). Schlacht am 11. April 1796 zwischen den Franzosen unter Buonaparte und den Oesterreichern und Sardiniern.

Montereau-sur-Yonne (Stadt im französischen Departement Seine-et-Marne). Schlacht am 18. Februar 1814 zwischen den Franzosen und Alliirten.

Montes-Claros (Dorf in der portugiesischen Provinz Evora). Schlacht im J. 1665 zwischen den Portugiesen und Spaniern.

Montevideo (Staat in Südamerika). Handelsvertrag vom 14. Februar 1842 zwischen Montevideo und England.

*) Die zweite Zusammenkunft derselben fand in Rahtschi-Serai (in der Krim) am 30. Mai 1787 statt.

*) Lannes erhielt davon seinen Herzogstitel.

Montfaucon (Stadt im französischen Departement Haute-Loire). Friede am 18. Januar 1800 zwischen der französischen Republik und den Anführern der Vendée.

Montgomery (Stadt im nordamerikanischen Staate Alabama). Die Versammlung der Südstaaten nimmt eine neue Constitution an am 9. Februar 1861: Einsetzung einer provisorischen Regierung, bestehend aus dem Präsidenten Jefferson Davis und dem Vice-Präsidenten Alexander H... Stevens. — Abfall der Südstaaten von der nordamerikanischen Union am 18. Februar 1861.

Montiel (Ville in der spanischen Provinz La Mancha). Schlacht am 14. März 1369 zwischen Heinrich Transtamare und Peter dem Grausamen von Castilien, der auf dem Schlachtfelde blieb.

Montl'hery (Stadt im französischen Departement Seine-et-Oise). Schlacht am 16. Juli 1465 zwischen König Ludwig I. und dessen Bruder, dem Herzoge Karl von Berry.

Montmartre (Dorf bei Paris). Schlacht am 30. März 1814 zwischen den Verbündeten unter Blucher und den Franzosen unter Marmont.

Montmiral (Stadt im französischen Departement Seine-et-Marne). Vertrag vom 6. Januar 1169 zwischen England und Frankreich, laut welchem Ersteres das Herzogthum Aquitanien erhielt. — Gefecht am 11. Februar 1814 zwischen dem russisch-deutschen Heere unter Sacken und den Franzosen unter Napoleon.

Montpellier (Hauptstadt im französischen Departement Hérault). Friede am 19. October 1622 zwischen den Katholiken und Hugenotten.

Monzon (Stadt in der spanischen Provinz Huesca). Friede am 5. März 1626 zwischen Frankreich und Spanien über das Veltlin.

Mooker Haide (in der holländischen Provinz Geldern). Schlacht im J. 1574 zwischen den Spaniern und den Holländern unter dem Prinzen Christoph von der Pfalz, der hier seinen Tod fand.

Mor oder **Moor** (Ortschaft in Ungarn). Schlacht am 29. December 1848 zwischen den Serben unter Jellachich und den Ungarn unter Perczel.

Morat, siehe Murten.

Morgarten (Ortschaft im schweizer Canton Zug). Schlacht am 6. December 1315 zwischen den Schweizern unter Reding und den Oesterreichern unter Herzog Leopold.

Moskau (zweite Residenzstadt des Kaiserreichs Russland). Einzug Napoleon's am 14. September 1812. — Brand vom 14. bis 21. September 1812.

Moss (Stadt in Norwegen). Waffenstillstand am 14. August 1814 zwischen den Schweden unter dem Kronprinzen Karl Johann und dem Prinzen Christian von Dänemark, welcher der norwegischen Krone entsagt.

Moys (Dorf im schlesischen Regierungsbezirk Liegnitz). Gefecht am 7. September 1757 zwischen den Oesterreichern unter Nádasdi und den Preussen unter Winterfeld, der hier sein Leben verlor.

Mozgawa (Fluss in Polen). Schlacht im J. 1199 zwischen König Leszek V. und Mieczislaw von Polen.

Mudkih (Ortschaft in Ostindien). Schlacht am 18. December 1845 zwischen den Sikhs und den Engländern unter Hugh Gough.

Mudupallane (Dorf in der vorderindischen Präsidentschaft Madras). Schlacht am 1. Juli 1781 zwischen dem Heere der ostindischen Compagnie und dem Heere Hyder Ali's.

Muehlbach (Ortschaft in Ungarn). Schlacht am 12. August 1849 zwischen den Russen unter Lueders und den Ungarn unter Goergei.

Muehldorf (Hauptstadt im bayer'schen Kreise Ober-Bayern). Schlacht am 28. September 1322 zwischen Ludwig von Bayern und Friedrich von Oesterreich, der in Gefangenschaft des Erstern geräth.

Muehlhausen (ehemalige Reichsstadt). Schlacht am 27. Januar 1080 zwischen Kaiser Heinrich IV. und Herzog Rudolph von Schwaben.

Muenchen (Hauptstadt des Königreichs Bayern). Vertrag vom 14. April 1816 zwischen Bayern und Oesterreich. — Concordat vom 5. Juni 1817 zwischen Papst Pius VII. und König Maximilian Joseph I. von Bayern. — Kniebeugungs-Ordre vom 11. August 1838: die Wachen erhalten den Befehl, unter das Gewehr zu treten und auf's Knie zu fallen, sobald ein Geistlicher mit der Monstranz vorübergeht*). —

Muenchengraetz (Stadt im böhmischen Kreise Bunzlau). Congress vom 10. bis 20. September 1833 zwischen dem Kaiser von Oesterreich, dem Kaiser von Russland und dem König von Preussen. — Schlacht

*) Dieser mittelalterliche Befehl wurde erst im J. 1845 wieder aufgehoben.

am 28. Juni 1866 zwischen den Preussen unter Herwarth v. Bittenfeld und den Oesterreichern unter Benedek.

Muenster (Hauptstadt der preussischen Provinz Westphalen). Ausbruch der wiedertäuferischen Unruhen unter Jan Matthysen und Johann Bokold am 8. Februar 1533. — Westphälischer Friede am 14. October 1648. (Ende des dreissigjährigen Krieges.)

Muotta-Thal (Thal in der Schweiz). Gefecht am 1. October 1799 zwischen den Franzosen unter Masséna und den Russen unter Suwarow.

Muradal (Gebirgspass zwischen Andalusien und Neu-Castilien). Schlacht am 12. August 1212 zwischen den Königen von Navarra, Castilien, Aragonien und Leon und dem Sultan Anasir von Marocco*).

Murfreesborough (Ortschaft im nordamerikanischen Staate Tennessee). Schlacht am 30. December 1862 zwischen den Unionisten unter General Rosenkranz und den Conföderirten unter den Generalen Bragg und Johnstone.

Murten (Stadt im schweizer Canton Freiburg). Schlacht am 22. Juni 1476 zwischen den Schweizern unter Hans v. Hallwyl und Herzog Karl dem Kühnen von Burgund**).

Musselburgh (Marktflecken in der schottischen Grafschaft Edinburgh). Schlacht im J. 1547 zwischen den Engländern und Schotten.

Mykale (Stadt in Klein-Asien). Schlacht am 25. September 479 vor Christi Geburt zwischen den Griechen und Persern.

N.

Nachod (Stadt im böhmischen Kreise Königgrätz). Schlacht am 26. Juni 1866 zwischen den Preussen unter Steinmetz und den Oesterreichern unter Benedek.

Naefels (Marktflecken im schweizer Canton Glarus). Schlacht am 9. April 1388 zwischen den Schweizern und den Oesterreichern unter Johann v. Werdenberg.

Naengard (Stadt in Schweden). Schlacht im J. 1468 zwischen den Schweden unter König Karl VIII. und den Dänen unter König Christian I.

*) Diese Schlacht wird auch die von Vanos Tolosa genannt.

**) Noch alljährlich wird hier am 21. Juni das Andenken dieses blutigen Sieges gefeiert.

Nagy-Sárlo (Dorf am Gran in Ungarn). Schlacht am 17. April 1849 zwischen den Ungarn unter Goergei und den Oesterreichern unter Feldmarschall Wohlgemuth.

Nahr-el-Dscher (Ortschaft in Algerien). Schlacht am 29. April 1840 zwischen den Franzosen und Beduinen unter Abd-el-Kader.

Najafghar (Ortschaft in Ostindien). Schlacht am 25. August 1858 zwischen den Engländern unter General Nicholson und den Sipahis.

Najara oder **Najera** (Stadt in der spanischen Provinz Logrono). Schlacht am 3. April 1367 zwischen den Anhängern Peter's des Grausamen unter dem schwarzen Prinzen von Wales und dessen Gegnern unter Bertrand Duguesclin und dem Prinzen Heinrich von Transtamare.

Nakel oder **Nakle** (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Bromberg). Schlacht im J. 1111 zwischen den Polen und Preussen.

Nancy (Stadt im französischen Departement Meurthe). Schlacht am 5. Januar 1477 zwischen König René von Lothringen und Herzog Karl dem Kühnen von Burgund, der hier sein Leben verlor.

Nangis (Stadt im französischen Departement Seine-et-Marne). Gefecht am 17. Februar 1814 zwischen den Franzosen unter Napoleon und den Russen unter Pahlen.

Nanking (Stadt in China). Friede am 29. August 1842 zwischen England und China (Ersteres erhält Hong-Kong).

Nantes (Stadt im französischen Departement Loire-Inférieure). Edict vom 13. April 1598, durch das Heinrich IV. den Hugenotten unbeschränkte Gewissensfreiheit und völlige Gleichheit zusichert. — Bestätigung desselben Edicts am 27. Juni 1629 im Frieden von Alais (s. d.). — Widerruf dieses Edicts am 22. October 1685 durch Ludwig XIV. — Friede am 17. Februar 1795 zwischen den Vendéern und Republikanern.

Napo (Ortschaft in Ostbothnien). Schlacht am 19. Februar 1701 zwischen den Russen unter Gallitzin und den Schweden unter Armfeldt.

Narbonne (Stadt im französischen Departement Aube). Concordat vom 14. December 1415 zwischen Kaiser Sigismund und dem Gegenpapst Benedict XIII.

Narva (Stadt im russischen Gouvernement Petersburg). Schlacht am 30.

November 1700 zwischen den Schweden unter Karl XII. und den Russen unter Czar Peter I.

Naseby (Stadt in der englischen Grafschaft Northampton). Schlacht am 14. Juni 1645 zwischen den Truppen Oliver Chromwell's und den Royalisten unter König Karl I.

Nasielsk (Stadt im polnischen Gouvernement Plock). Treffen am 23. December 1806 zwischen den Russen unter Kamenskoi und den Preussen unter Lestoq.

Namburg am Quais (Stadt im schlesischen Regierungsbezirk Liegnitz). Gefecht am 23. November 1735 zwischen den Preussen und Oesterreichern.

Nauvoo (Stadt in Nordamerika). Die Mormonen, vertrieben aus dem Staate Missouri, gründen hier im Winter von 1838 und 1839 eine Colonie. — Beginn des grossen Tempelbaues im J. 1842. — Nach der Ermordung John Smiths am 27. Juni 1844 wird Brigham Young zum Propheten und Statthalter Gottes erwählt.

Navarino (Hafen im griechischen Gouvernement Pyla). Seeschlacht am 20. October 1827 zwischen der englisch-französischen und russischen Flotte unter Codrington, Rigny und v. d. Heyden und der türkisch-ägyptischen Flotte unter Ibrahim Pascha.

Navas de Tolosa (Dorf in der spanischen Provinz Jaën). Schlacht am 16. Juli 1212 zwischen den Spaniern und Mauren. — Zweite Schlacht im J. 1812 zwischen den Franzosen und Spaniern.

Neapel (Hauptstadt des gleichnahmigen Königreichs). Masaniello's Aufstand am 7. Juli 1647 gegen den Vice-König, Herzog v. Arcos. — Vertreibung des Jesuitenordens am 3. November 1767. — Wiedereinsetzung des Jesuitenordens im Königreich Neapel durch Decret König Ferdinand's I. am 2. August 1804. — Volksaufstand am 15. Mai 1848.

Neerwinden (Dorf in der belgischen Provinz Lüttich). Schlacht am 29. Juli 1693 zwischen den Franzosen unter dem Marschall von Luxembourg und den Engländern unter König Wilhelm III. — Zweite Schlacht am 18. März 1793 zwischen dem oesterreichisch-preussischen Heere unter dem Prinzen Josias von Sachsen-Koburg-Saalfeld und den Franzosen unter Dumouriez.

Nemirow (Städtchen an der walachisch-russischen Grenze). Congress vom Juni bis Juli 1737 zwischen Russland, Oesterreich und der Türkei.

Neresheim (Stadt im württembergischen Jaxtkreise). Schlacht am 8. August 1796 zwischen den Franzosen unter Moreau und den Oesterreichern unter Erzherzog Karl (Sieg unentschieden). — Gefecht am 16. October 1805 zwischen den Franzosen unter Murat und den Oesterreichern unter Werneck.

Neufchâtel (Stadt im schweizer Canton gleichen Namens). Die Stände von Neufchâtel erklären König Friedrich I. von Preussen für den rechtmässigen Erben Neufchâtels am 30. November 1707. — Zusammentritt der provisorischen Regierung am 1. März 1848. (Neufchâtel reisst sich von Preussen los.)

Neuwied (Stadt am Rhein). Gefechte vom 12. August bis 15. September ... zwischen den Franzosen und Oesterreichern. — Schlacht am 18. April 1797 zwischen den Franzosen unter Hoche und den Oesterreichern.

Nevillcross (Dorf in der schottischen Grafschaft Lothian). Schlacht am 17. October 1346 zwischen den Engländern unter König Eduard III. und den Schotten unter König David II.

Newbury (Stadt in der englischen Grafschaft Berkshire). Schlacht am 20. September 1643 zwischen den Parlamentstruppen unter dem Grafen Essex und dem Heere König Karl's I. (unentschieden). — Zweite Schlacht am 27. October 1644 zwischen den Parlamentstruppen unter Essex und dem Heere König Karl's I.

New-York. Ankunft des ersten Dampfschiffs Sirius am 23. April 1838, welches, aus England kommend, das atlandische Meer passirt.

Nickolsburg (Stadt in Mähren). Friedens-Präliminarien vom 16. Juli 1866 zwischen Preussen und Oesterreich.

Niemen. Zusammenkunft Kaiser Napoleon's I. mit Kaiser Alexander von Russland am 25. Juni 1807. Tags darauf Zusammenkunft dieser Beiden mit König Friedrich Wilhelm III. von Preussen.

Nieuport (Festung in der belgischen Provinz Westflandern). Schlacht am 2. Juli 1600 zwischen den Niederländern unter Moritz von Nassau und den Spaniern unter Erzherzog Albrecht von Oesterreich. — Zweite Schlacht am 8. August 1653 zwischen den Holländern unter Tromp und den Engländern unter Blake.

Nikaea (Stadt in Bythynien). Erstes Concil im J. 325. Schlacht im J. 718 zwischen dem Gegenkaiser Theodosius und dem Kaiser Anastasius. — Zweites Concil im J. 787. — Zweite Schlacht im J. 1481 zwischen Bajazet II. und seinem Bruder Dschem.

Nikopolis (Stadt im türkischen Ejalet Rum-Ili). Schlacht am 28. September 1396 zwischen den Türken unter Sultan Bajazet I. und den Christen unter König Sigismund von Polen. — Zweite Schlacht im J. 1598 zwischen den Walachen unter ihrem Fürsten Michael und den Türken. — Dritte Schlacht am 27. October 1811 zwischen den Russen und Türken. — Seeschlacht am 18. Februar 1829 zwischen der russischen und türkischen Flotte.

Nimwegen (Hauptstadt der holländischen Provinz Geldern). Friede am 10. August 1678 zwischen Frankreich, Holland und Spanien und den vereinigten Niederlanden. — Zweiter Friede am 5. Februar 1679 zwischen König Ludwig XIV. von Frankreich und Kaiser Leopold I. von Deutschland.

Nisibi oder **Nesbi** (Dorf am Euphrat in Syrien). Schlacht am 24. Juni 1839 zwischen den Aegyptern unter Hafis Pascha und den Türken.

Noerdlingen (Stadt im bayer'schen Kreise Schwaben). Schlacht am 5. und 6. September 1634 zwischen den Kaiserlichen unter ... und den Schweden unter Horn und dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar. — Uebergabe der Stadt an die Franzosen am 18. October 1805.

Nola (Stadt in der neopolitanischen Provinz Terra di Lavoro). Schlacht im J. 215 vor Christus zwischen den Römern unter dem Prätor Marcus Claudius Marcellus und den Chartagern unter Hannibal. — Zweite Schlacht am 7. Juli 1460 zwischen dem Herzog von Calabrien, Jean d'Anjou, und König Ferdinand von Aragonien.

Nollendorf (Dorf im böhmischen Kreise Leitmeritz). Gefecht am 29. und 30. August 1813 zwischen den Preussen unter Kleist und den Franzosen unter Napoleon.

Northampton (Stadt in der englischen Grafschaft gleichen Namens). Friede im J. 1328 zwischen König Robert Bruce von Schottland und König Eduard III. von England. — Schlacht am 10. Juli 1460 zwischen Herzog Richard von York und König Heinrich VI., der in Gefangenschaft gerieth.

Nordheim (Stadt im Königreich Hannover). Schlacht am 21. October 1545 zwischen dem Landgrafen Philipp von Hessen und Herzog Heinrich von Braunschweig, welcher in Gefangenschaft gerieth.

North-Foreland (Vorgebirge der englischen Grafschaft Kent). Seeschlacht am 25. Juni 1666 zwischen der englischen Flotte unter Monk und der holländischen unter Ruyter.

Novara (Stadt im sardinischen Fürstenthum Piemont). Schlacht am 6. Juni 1513 zwischen den Mailändern unter Maximilian Sforza und den Franzosen unter Ludwig XII. — Zweite Schlacht am 23. März 1849 zwischen den Oesterreichern unter Radetzky und den Piemontesen unter Karl Albert, welcher zu Gunsten seines Sohnes, Victor Emanuel II., der Krone entsagt.

Novi (Stadt in der sardinischen Provinz Genua). Schlacht am 15. August 1799 zwischen den Russen und Oesterreichern unter Suwarow und den Franzosen unter Joubert.

Nowgorod (Hauptstadt im russischen Gouvernement Czernigoff). Schlacht im J. 1604 zwischen den Truppen des falschen Demetrius und dem Heere des Boris Godunow.

Nowosielki (Ortschaft in Volhynien). Gefecht am 18. April 1831 zwischen den Russen unter Rüdiger und den Polen unter Dwernicki (Erfolg unentschieden).

Noyon (Stadt im französischen Departement Oise). Friede am 13. (oder 16.) August 1516 zwischen König Franz I. und Kaiser Karl V.

Nuernberg (ehemalige freie Reichsstadt). Erster Religionsfriede, geschlossen am 23. Juli 1532.

Nymphenburg (Schloss bei München). Vertrag vom 18. Mai 1741 zwischen Bayern und Frankreich.

Nystaedt (Stadt in Finland). Friede am 10. September 1721 zwischer Russland und Schweden.

Nyswicz (Ortschaft in Polen). Schlacht am 10. Juni 1702 zwischen den Russen unter Kossakowski und den Polen.

O.

Oberlaudenbach (Dorf in Hessen-Darmstadt). Volksversammlung am 24. Mai 1849.

Ober-Schellendorf (Dorf im preussischen Regierungsbezirk Oppeln). Geheimer

Vertrag vom 9. October 1740 zwischen König Friedrich II. von Preussen, dem englischen Gesandten Lord Hyndfort und dem österreichischen Gesandten Grafen v. Neipperg.

Oberweiler (Dorf im badischen Mittelrheinkreise). Gefecht am 29. Juni 1849 zwischen den Preussen und den badischen Insurgenten.

Obornick (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Posen). Gefecht am 5. Mai 1848 zwischen den Preussen und polnischen Insurgenten.

Ocaña (Stadt in der spanischen Provinz Toledo). Schlacht am 10. November 1809 zwischen den Franzosen unter Marschall Soult und den Spaniern unter dem Marquis v. Aristoga.

Ocsakow (Stadt im russischen Gouvernement Cherson). Erstürmung der Festung durch die Russen unter Potemkin am 17. December 1788.

Oeland (Insel in Schweden). Seeschlacht am 1. Juni 1776 zwischen der holländisch-dänischen Flotte unter Tromp und Juel und der schwedischen unter Laurids Creutz, der hier seinen Tod fand.

Oelper (Dorf im Herzogthum Braunschweig). Gefecht am 1. August 1809 zwischen den Truppen des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig und dem westphälischen General Reubel.

Oerebro (Stadt in Schweden). Präliminar-Friede am 20. April 1812 zwischen Schweden und England. — Friede am 18. Juli 1812 zwischen Schweden und Russland.

Okunlow (Ortschaft in Polen). Gefecht am 18. Februar 1831 zwischen den Russen und Polen unter den Generalen Zymirski und Szembek.

Oldendorf (Stadt in der kurhessischen Provinz Schauenburg). Schlacht am 28. Juni 1633 zwischen den schwedisch-niedersächsischen Truppen unter Herzog Georg von Braunschweig und den Kaiserlichen unter Gronsfeld und Merode.

Oléron (Stadt im französischen Departement Passes-Pyrénées). Friede im J. 1287 zwischen König Jacob von Sicilien und König Karl II. von Neapel. — Decret vom 1. October 1799, durch welches Oléron als Verbannungsort erklärt wird.

Oliva (Marktflecken und Cisterzienser-Kloster bei Danzig in Westpreussen). Friede am 3. Mai 1660 zwischen Schweden und Polen. (Letzteres tritt Livland und Esthland an Schweden ab.)

Olivenza (Stadt in der spanischen Provinz Badajoz). Schlacht am 22. Januar 1811 zwischen den Franzosen unter Soult und den Spaniern.

Olmuetz (Stadt in Mähren). Friede am 10. (?) December 1478 zwischen Böhmen und Ungarn. — Vertrag vom 29. November 1850 zwischen Oesterreich, Preussen und Russland.

Oltenitza (Dorf in der Walachei). Schlacht am 4. November 1853 zwischen den Russen und Türken. — Zweite Schlacht am 8. Juli 1854 zwischen den Türken und Russen.

Opoczno (Stadt im polnischen Gouvernement Sandomir). Schlacht im J. 1655 zwischen den Schweden unter König Karl Gustav X. und den Polen unter König Johann Kasimir.

Oporto, Aufstand am 19. Januar 1842. Die Bewohner verlangen die Einführung der Verfassung Dom Pedro's vom 19. April 1826 und proclamiren dieselbe am 31. Januar 1842. (Auch Lissabon erhebt sich für sie.)

Opslo (Vorstadt von Christiania). Schlacht im J. 1502 zwischen den Dänen unter König Johann und den Norwegern.

Ordal (Dorf in der spanischen Provinz Catalonien). Gefecht am 13. September 1813 zwischen den Franzosen unter Suchet und den Engländern unter Bentinck.

Ormea (Ortschaft in Spanien). Schlacht am 8. Juli 1794 zwischen den Spaniern und Franzosen unter Moncey. — Zweite Schlacht am 17. Juli 1795 zwischen den Franzosen unter Soult und den Spaniern.

Orsowa (Ortschaft an der Militairgrenze Oesterreichs). Wiederauffindung der von Kossuth mit sich geführten ungarischen Krone am 8. September 1851 durch den Major-Auditor Titus v. Karger.

Orsza (Stadt am Dniepr). Schlacht am 14. Juli 1508 zwischen den Polen unter König Sigismund I. und den Tartaren.

Orthez (Stadt im französischen Departement Basses-Pyrénées). Schlacht am 27. Februar 1814 zwischen den Engländern unter Wellington und den Franzosen unter Soult.

Orwais (Dorf in Finland). Schlacht am 14. September 1808 zwischen den Russen und den Schweden unter Armfeldt.

Osuña, früher **Ossona** (Stadt in der spanischen Provinz Sevilla). Gefecht am 14. April und 24. Juli 1812 zwischen den

Franzosen und Spaniern (Erfolg unentschieden).

Ostende (Stadt in der belgischen Provinz West-Flandern). Belagerung vom 5. Juli 1601 bis 4. September 1601 durch die Spanier unter Spinola.

Ostrach (Marktflecken im Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen). Gefecht am 20. März 1799 zwischen den Oesterreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Jourdan.

Ostrolenka (Hauptstadt im polnischen Gouvernement Plock). Schlacht am 16. Februar 1807 zwischen den Franzosen und Polen unter Kosciuszko und den Russen unter ....— Zweite Schlacht am 26. Mai 1831 zwischen den Russen und den polnischen Insurgenten unter Skrynecki.

Ostrowno (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Posen). Gefecht am 25. und 26. Juli 1812 zwischen den Franzosen unter Eugène de Beauharnais und den Russen unter Ostermann.

O-Szony (Dorf bei Komorn in Ungarn). Schlacht am 27. April 1849 zwischen den Ungarn unter Goergei und den Oesterreichern unter Welden.

Otherburn (Dorf bei York in der englischen Grafschaft gleichen Namens). Schlacht im J. 1388 zwischen den Schotten unter Douglas und den Engländern unter dem Herzog von Lancaster.

Otumba (Ortschaft in Mexiko). Schlacht am 8. Juli 1520 zwischen den Spaniern unter Ferdinand Cortez und den Mexikanern.

Oudenaerde (Stadt in der belgischen Provinz Ostflandern). Schlacht am 11. Juli 1708 zwischen den Alliirten unter dem Herzog von Marlborough und dem Prinzen Eugen von Savoyen und den Franzosen unter dem Herzog von Burgund und dem Marschall von Villars.

Ouessant (Insel im französischen Departement Finisterre). Seeschlacht am 27. Juli 1779 zwischen der französischen Flotte unter Orvilliers und der englischen unter Keppel.

Ouriques (Ort im portugiesischen District Deja). Schlacht im J. 1139 zwischen den Spaniern unter König Alphons von Castilien und den Mauren.

Ourtal (Ortschaft in Algerien). Schlacht am 16. November 1849 zwischen den Franzosen unter Herbillon und den Arabern.

Ovak-Hill (Ortschaft im nordamerikanischen Staat Missouri). Schlacht am 10. August 1861 zwischen den Unionisten unter den Generalen Lyon und Sigel und den Confoderirten unter General M'Culloch. (Lyon fiel in dieser Schlacht.) *)

Oversee (Marktflecken bei Flensburg im Herzogthum Schleswig). Schlacht am 24. April 1848 zwischen den Dänen und Schleswig-Holsteinern (Sieg unentschieden).

P.

Palermo (Hauptstadt des Königreichs Sicilien). Sicilianische Vesper am 31. März 1282, bei welcher über 20,000 Franzosen um's Leben kamen. — Aufstand gegen die Regierung am 12. Januar 1848. — Eröffnung des sicilianischen Parlaments am 25. März 1848. — Aufhebung des Jesuitenordens in Sicilien am 31. Juli 1848.

Palestrina (Stadt im Kirchenstaate). Schlacht am 9. Mai 1849 zwischen den Freischaaren unter Garibaldi und den Neapolitanern.

Palkone (Ortschaft im Herzogthum Finland). Schlacht am 6. October 1713 zwischen den Russen unter Czar Peter I. und den Schweden unter General Armfeldt.

Palikao (Dorf bei Peking in China). Schlacht am 21. September 1860 zwischen dem englisch-französischen Heere und den Chinesen.

Palmar (Ortschaft in Mexiko). Schlacht am 18. October 1813 zwischen den Mexikanern unter Morelos und den Spaniern unter dem Vicekönig Calleja.

Palma nuova (Stadt und Festung in der venezianischen Provinz Friaul). Uebergabe der Stadt an die Oesterreicher am 25. Juni 1848.

Palo-Alto (Ortschaft in Mexiko). Treffen am 8. Mai 1846 zwischen den Nordamerikanern unter Taylor und den Mexikanern.

Papa (Marktflecken im ungarischen Comitat Veszbrim). Schlacht am 12. Juni 1809 zwischen den Franzosen unter Eugène de Beauharnais und den Oesterreichern unter Erzherzog Johann.

Parabiago (Ortschaft im Mailändischen). Schlacht am 12. Februar 1339 zwischen den Mailändern unter Lucchino de Visconti und den Insurgenten.

Pardo (Schloss bei Madrid). Friede am 6. März 1728 zwischen England und Spanien.

*) Sicel nennt sie in seinem officiellen Rapport Schlacht von Wilson-Weet.

Paris (Hauptstadt von Frankreich). Gründung des Jesuitenordens durch Ignaz v. Loyola am 16. August 1534. — Bluthochzeit oder Bartholomäusnacht am 24. August 1572. — Tag der Barricaden am 12. Mai 1587 und am 27. August 1648. — Gründung der französischen Akademie am 10. Juli 1637. — Friede am 10. Februar 1763 zwischen Frankreich und Spanien, England und Portugal. — Aufhebung des Jesuitenordens in Frankreich laut Decret vom 19 (?) November 1764. — Friede am 3. September 1783 zwischen Frankreich, England, Spanien und Nordamerika. — Friede am 20. Mai 1784 zwischen England und Holland. — Eröffnung des Reichstags am 5. Mai 1789. — Eröffnung der Nationalversammlung am 17. Juni 1789. — Erstürmung der Bastille am 14. Juli 1789. — Verkauf der französischen Nationalgüter am 17. März 1790. — Erste Emission von Assignaten (100 Millionen Francs) am 19. April 1790 *). — Einführung der Guillotine **) am 25. April 1792. — Zweite Assignaten-Emission von 300 Millionen Francs am 29. April 1792. — Flucht der Königsfamilie nach Varennes am 20. Juni 1792 und Verhaftung derselben am 21. Juni 1792. — Plünderung der Tuilerien am 10. August 1792. — Abführung Ludwig's XVI. nach dem Tempelthurme am 13. August 1792. — Auflösung der gesetzgebenden Versammlung und Eröffnung des Nationalconvents am 21. September 1792. — Proclamirung der Republik am 25. September 1792. — Hinrichtung Ludwig's XVI. am 21. Januar 1793. — Errichtung des Revolutionstribunals am 10. März 1793. (Beginn der Schreckensherrschaft). — Dritte Assignaten-Emission von 1200 Millionen Francs am 7. Mai 1793 — Hinrichtung Maria Antoinetten's am 16. October 1793. — Einweihung der Notre-Dame-Kirche zum Tempel der Vernunft am 9. November 1793. — Fest zu Ehren des höchsten Wesens am 8. Juni 1794. — Aufhebung des Revolutionstribunals am 31. Mai 1795. — Separatfriede am 10. October 1796 zwischen Frankreich und Neapel. — Friede am 7. August 1796 zwischen Frankreich und Württemberg. — Verschwörung der Höllenmaschine gegen den ersten Consul Buonaparte am 24. December 1800. — Friede am 9. October 1801 zwischen Frankreich und der Türkei. — Gründung des Ordens der Ehrenlegion am 19. Mai 1802. — Das neue Gesetzbuch (Code Napoléon) tritt in Kraft am 24. März 1804. — Friede am 6. Januar 1810 zwischen Frankreich und Schweden. (Letzteres erhält Schwedisch-Pommern und die Insel

*) Es gab deren von 1000 Livres, 500 L., 250 L., 125 L., 50 L., 25 L., 10 L., 5 L., 1 L., 50, 25, 15, 10 und 5 Sous in Octav, Duodez, Sedez und noch kleinerem Format auf weissen, gelbes, blaues, rothes und grunes Papier gedruckt, mit mancherlei Devisen und Verzierungen. Die ersten Assignaten trugen die Inschrift: Domains nationaux. Assignat de ... payable au porteur mit der gestochenen Namensunterschrift Guyon oder Boyvin. Darunter in der Mitte ein schwarzes Dreieck, in welchem die Summe des Werthes stand. In den drei Ecken waren die Worte: „La Nation, La Loi, Le Roi" zu lesen. Links darunter befand sich das eingepresste Siegel der Republik, rechts — auffallend und widersprechend genug — das des Königs. Links unten stand die Warnung: „La loi punit de mort le contrefacteur", rechts: „La nation recompense le dénonciateur". Die ganze Sippschaft dieser Assignaten findet sich in der „Collection de papier-monnayes qui ont eu cours depuis l'époque de la Révolution française" (Paris 1796), in welcher sie auf einem Foliobogen in ein Quodlibet zusammengeschoben sind. — Ich selbst besass noch vor wenigen Jahren einen ziemlich grossen Vorrath solcher Assignaten im Werthe von mehr als 200,000 Francs, die ich im Jahre 1830, während meiner ersten Anwesenheit in Paris von einem dortigen Freunde zum Geschenk erhielt und mit welchen ich, nach dem Beispiele der Mademoiselle Dupazon, in Leipzig mein Schlafzimmer tapezieren liess.

**) Zur Zeit der Schreckensherrschaft erschien zu Paris ein „Journal de la Guillotine, ou Liste générale et très-exacte des noms, âges qualités et demeures de tous les conspirateurs qui ont été condamnés à mort par le tribunal révolutionair établi à Paris par la loi du 17 août 1792 et par le second tribunal établi à Paris par la loi du 10 mars 1793, pour juger tous des ennemis de la patrie" (Paris an II de la République, une indivisible et impériasable). Diese Liste, die jetzt ausserordentlich selten ist, besteht aus 11 Nummern, von denen jede das Motto trägt:

„Vous, qui faites tant de victimes,
Ennemis de l'égalité,
Recevez le prix de vos crimes,
Et nous aurons la liberté!"

Diese 11 Nummern enthalten die Namen von 2787 Personen, welche blos in Paris guillotinirt worden sind.

Rögen zurück.) — Schlacht bei Paris am 30. März 1814 zwischen den Alliirten und Frankreich am 30. Mai 1814. — Zweiter Friede am 20. November 1816 zwischen denselben Mächten. — Ermordung des Herzogs von Berry durch Louvel am 13. Februar 1820. — Vertreibung Karl's X. durch die Juli-Revolution vom 27. bis 29. Juli 1830. — Erhebung Ludwig Philipp's zum König der Franzosen am 9. August 1830. — Ersten Attentat auf König Ludwig Philipp durch Mademoiselle Bury am 19. November 1832. — Zweites Attentat auf Ludwig Philipp durch Fieschi am 28. Juli 1835. — Drittes Attentat durch Alibaud am 25. Juni 1836. — Viertes Attentat durch Mennier am 27. December 1836. — Aufhebung der Spielhäuser in Frankreich am 1. Januar 1838. — Fünftes Attentat auf König Ludwig Philipp, versucht von Darmes, am 15. October 1840. — Beisetzung der Ueberreste Napoleons im Dome der Invaliden am 15. December 1840. — Sechstes Attentat auf König Ludwig Philipp durch Lecomte im Park von Fontainebleau am 16. April 1846. — Siebentes Attentat versucht durch den Stahlwahrenfabrikanten Henry, in Paris, am 29. Juli 1846. — Vertreibung Ludwig Philipp's II. durch die Revolution vom 24. Februar 1848. — Aufstand der Arbeiter am 22. 23. 24. und 25. Juni 1848. — Cavaignac, Besieger des Aufstandes, wird von der Nationalversammlung zum Chef der vollziehenden Gewalt und zum Präsidenten des Ministerraths ernannt. — Zusammenkunft am 23. November 1855 Kaiser Napoleon's III. mit König Victor Emanuel von Sardinien. — Friede am 30. März 1856 zwischen Frankreich, England, Oesterreich, Sardinien und Russland. — Friedensvertrag vom 4. März 1857 zwischen England und Persien, welches Herat an England zurückgeben muss.

Parkany oder **Barakan** (Marktflecken im ungarischen Comitate Gran. Schlacht am 9. und 10. October 1683 zwischen den Oesterreichern und Polen unter dem Herzoge von Lothringen und den Türken, welche dadurch Gran verloren.

Parma (Hauptstadt des Herzogthums gleichen Namens). Der Herzog von Parma verfügt die Vertreibung der Jesuiten laut Decret von 5. Februar 1768. — Friede am 9. Mai 1796 zwischen der französischen Republik und Parma.

Parsdorf (Ortschaft bei München). Waffenstillstand am 15. Juli 1800 zwischen den Oesterreichern unter Kray und den Franzosen unter Moreau.

Passarowitz (Marktflecken in Serbien). Friede am 21. Juli 1718 zwischen Oesterreich, Venedig und der Türkei.

Passau (Stadt in Bayern). Vertrag am 2. August 1552 zwischen Kaiser Karl V. und dem Kurfürsten Moritz von Sachsen.

Patacin (Marktflecken im serbischen Bezirk Semendria). Schlacht am 30. August 1688 zwischen den Oesterreichern unter dem Markgrafen Ludwig von Baden und den Türken unter dem Seraskier Aral Bassa.

Patay (Stadt im französischen Departement Loiret). Schlacht am 18. Juni 1429 zwischen den Franzosen unter Jeanne d'Arc und den Engländern unter Talbot, der auf dem Schlachtfelde blieb.

Patras (Stadt im griechischen Gouvernement Achaja). Erster Aufstand am 21. Februar 1821 der Griechen gegen die Türken. — Seeschlacht am 6. März 1822 und am 27. Januar 1826 zwischen den Griechen unter Canaris und den Türken.

Patratschik (Stadt in der griechischen Eparchie Phthiotis). Schlacht am 18. Juli 1822 zwischen den Griechen und Türken.

Pastrengo (Ortschaft in Sardinien (?). Schlacht am 30. April 1848 zwischen den Sardiniern unter König Karl Albert und den Oesterreichern unter Radetzky.

Pavia (Stadt in der lombardischen Provinz Mailand). Concil am 4. Februar 1160. — Schlacht am 24. Februar 1525 zwischen den Kaiserlichen unter General Lannoy und den Franzosen unter König Franz I., der in die Gefangenschaft Kaiser Karl's V. gerieth.

Payerne oder **Peterlingen** (Stadt im schweizer Canton Waadt). Vertrag vom J. 1730 zwischen Bern und Savoyen. — Waffenstillstand am 15. Februar 1798 zwischen den Franzosen und Bernern unter Erlach.

Pea-Ridge[*]) (Hügelkette an der Nordwestgrenze von Arkansas). Dreitägige Schlacht am 6. 7. und 8. März 1862 zwischen den Unionisten unter den Generalen Curtis und Sigel und den Conföderirten unter General Price.

Peking (Hauptstadt des Kaiserreichs China). Kaiser Tao-Kwang verbietet das Opiumrauchen im J. 1838.

*) Wird auch Schlacht am Sugar-Creek [illegible].

Pennacorrada (Ortschaft in Spanien). Schlacht am 23. Juni 1838 zwischen den Spaniern unter Espartero und den Carlisten unter Guergue.

Perekop (Stadt in Taurien). Schlacht am 17. August 1696 zwischen den Russen und Türken.

Perlepe (Ortschaft in der Türkei). Schlacht am 25. April 1831 zwischen den Türken unter Reschid-Pascha und dem ehemaligen Pascha Mustapha von Albanien.

Pesth (Hauptstadt des Königreichs Ungarn). Kossuth wird von der ungarischen National-Versammlung zum Dictator ernannt am 10. October 1838. Er antwortet: »Werde ich durch meine Thaten der Nation nichts nützen, dann jagt mich fort; werde ich ihr schaden, so schlagt mir den Kopf ab.«

Petersburg (Hauptstadt des russischen Reichs). Gründung Petersburgs am 27. Mai 1703. — Grundsteinlegung der Isaakskirche durch Czar Peter I. am 16. August 1717. — Verschwörung gegen Biron, Herzog von Kurland, am 7. November 1740 (er wird nach Schlüsselburg gebracht). — Friede am 5. Mai 1762 zwischen Czar Peter III. von Russland und König Friedrich II. von Preussen. — Ermordung Czar Peter's III. am 14. Juli 1762. — Einführung des russischen Papiergeldes durch Kaiserin Katharina II. am 30. October 1768. — Tractat vom 5. August 1772 zwischen Russland, Oesterreich und Preussen über die erste Theilung Polens. — Enthüllung der Reiterstatue Peter's I. im J. 1782*). — Ermordung Kaiser Paul's am 23. März 1801. — Vertreibung der Jesuiten aus Russland laut Decret vom 25. März 1820. — Militair-Aufstand am 26. December 1825. — Einweihung der Alexandersäule am 11. September 1834.

Peterswalde (Marktflecken in Böhmen). Gefecht am 16. September 1813 zwischen den Franzosen und Verbündeten.

Peterwardein (Stadt an der slavonischen Grenze). Schlacht am 16. August 1716 zwischen den Oesterreichern unter dem Prinzen Eugen von Savoyen und den Türken unter dem Grossvesir Kumurdschi.

Pfaffenhofen (Stadt an der Ilm in Oberbayern). Schlacht am 15. April 1745 zwischen den Oesterreichern unter Batthyányi und dem französisch-bayerischen Heere unter Ségur. — Waffenstillstand am 7. September 1796 zwischen den Franzosen und dem Kurfürsten Karl Theodor von Bayern. — Zweite Schlacht am 19. April 1809 zwischen den Franzosen unter Oudinot und den Oesterreichern unter Hiller.

Pharsalos, jetzt **Fersala** (Stadt in Thessalien). Schlacht am 20. Juli 40 vor Christi Geburt zwischen Julius Cäsar und Pompejus. — Zweite Schlacht am 9. August 48 vor Christi Geburt zwischen den Römern und König Philipp von Macedonien. — Dritte Schlacht im J. 169 vor Christi Geburt zwischen den Römern und den Macedoniern unter König Philipp IV.

Philadelphia (Hauptstadt des nordamerikanischen Staats Pennsylvanien). Congress am 15. Juni 1775, auf welchem Washington zum Oberbefehlshaber des nordamerikanischen Heeres ernannt ward.

Philippi (Stadt in Macedonien). Schlacht im J. 42 vor Christus zwischen den Triumvirn Antonius und Octavius gegen Brutus und Cassius, die sich nach dieser Schlacht das Leben nahmen.

Pillnitz (Lustschloss bei Dresden). Convention vom 25. bis 27. August 1791 zwischen Kaiser Leopold II., König Friedrich Wilhelm II. von Preussen und dem Grafen von Artois gegen Frankreich.

Pinkay (Ortschaft in Schottland). Schlacht am 10. September 1547 zwischen den Engländern unter Somerset und den Schotten unter Arran.

Pirmasens (Stadt in der bayer'schen Pfalz). Schlacht am 14. September 1793 zwischen den Preussen unter Herzog Karl von Braunschweig und den Franzosen unter Moreau.

Pirna (Stadt bei Dresden). Vertrag vom J. 1634 zwischen Sachsen und Kaiser Ferdinand II., wodurch der Prager Frieden eingeleitet ward.

Pisa (Stadt im Grossherzogthum Toscana). Concil, eröffnet am 1. November 1511. — Aufstand gegen die Jesuiten am 26. Februar 1846.

Pisco (Stadt im peruanischen Departement Lima. Schlacht am 27. October 1842 zwischen General Vidal und General Torrico.

Pitschen (Stadt in Schlesien). Schlacht am 21. Januar 1588 zwischen König Sigismund von Polen und Schweden und dem Erzherzog Maximilian von Oesterreich,

*) Der Granitblock, auf dem sich die Statue erhebt, wiegt 900,000 Pfund, das Metall 440 und das verbindende Eisen 100 Centner.

der [illegible]er, als Bewerber um die polnische Krone, in Gefangenschaft gerieth.

Pittsburgh-Landing *) (Ortschaft am Mississippi). Schlacht am 6. und 7. April 1862 zwischen den Unionisten, unter General Grant und den Conföderirten unter Beauregard und Johnstone.

Platäene (Stadt in Böotien). Schlacht am 25. September 479 vor Christi Geburt zwischen den Griechen unter Pausanias und Aristides und den Persern unter Mardonius.

Plaweza (Dorf in Polen). Schlacht am 27. September 1331 zwischen dem deutschen Ordensheere unter dem Marschall Dietrich v. Altenburg und den Polen unter König Wladislaw.

Plessis-le-Tour (Dorf bei Tours im französischen Departement Indre-et-Loire). Vertrag vom 19. September 1580 zwischen Spanien und den Niederlanden.

Plomnitz (Dorf bei Habelschwerdt in Schlesien). Schlacht am 14. Februar 1745 zwischen den Preussen unter Lehwald und den Oesterreichern unter Wallis.

Plymouth (Stadt in der englischen Grafschaft Devon). Seeschlacht am 26. August 1652 zwischen der holländischen Flotte unter Ruyter und der englischen unter Ayscoul (?).

Podobna (Dorf im russischen Gouvernement Grodno). Schlacht am 12. August 1812 zwischen den Franzosen und Sachsen unter Reynier und den Russen unter Tormassoff.

Podol (Dorf bei Prag). Schlacht am 26. Juni 1866 zwischen den Preussen und Oesterreichern.

Poischwitz (Dorf im schlesischen Regierungsbezirk Breslau). Waffenstillstand am 4. Juni 1813 zwischen dem preussisch-russischen Heere und den Franzosen.

Poitiers (Stadt im französischen Departement Loiret). Schlacht im J. 732 zwischen den Franken unter Karl Martell und den Sarracenen unter Abderrhaman. — Zweite Schlacht am 19. September 1356 zwischen den Engländern unter dem schwarzen Prinzen und den Franzosen unter König Johann dem Guten.

Pola (Stadt im illyrisch-österreichischen Kreise Istria). Seeschlacht am 16 (?) Mai 1379 zwischen den Genuesern und Venezianern unter Pisani, der wegen Verlusts dieser Schlacht zu fünfjährigem Gefängniss verurtheilt ward.

Polotsk (Stadt im russischen Gouvernement Witebsk). Gefecht am 30. und 31. Juli zwischen den Russen unter Wittgenstein und den Franzosen unter Oudinot. — Zweites Gefecht am 1. August zwischen den Franzosen unter Oudinot und den Russen unter Wittgenstein. — Schlacht am 17. und 18. August 1812 zwischen den Franzosen und Russen. — Zweite Schlacht am 18. bis 20. October zwischen den Russen unter Wittgenstein und den Franzosen unter Gouvion-Saint-Cyr.

Poltawa oder **Pultawa** (Stadt im russischen Gouvernement gleichen Namens). Schlacht im J. 1076 zwischen den Polen und Preussen. — Zweite Schlacht am 8. Juli 1709 zwischen den Russen unter Czar Peter I. und den Schweden unter König Karl XII.

Pontumo (Ortschaft in Spanien). Schlacht im J. 761 zwischen König Froila I. von Spanien und den Mauren.

Ponza (Insel in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavora). Seeschlacht im J. 1300 zwischen der neapolitanischen Flotte unter Lauria und der sicilianischen unter Doria.

Port-Mahon (Hauptstadt der spanischen Insel Minorca). Seeschlacht am 20. Mai 1756 zwischen der französischen Flotte unter Gallissonnière und der englischen unter Byng.

Porto Venere (Stadt im sardinischen Herzogthum Genua). Seeschlacht am 6. August 1288 zwischen der genuesischen und pisanischen Flotte.

Posen (Hauptstadt des gleichnamigen Grossherzogthums). Friede am 11. December 1806 zwischen Napoleon und dem Kurfürsten Friedrich August von Sachsen, der den Königstitel annimmt.

Pothi (Stadt in der asiatisch-russischen Provinz Smerethi). Schlacht am 14. November 1829 zwischen den Russen unter Tormassoff und den Türken unter dem Pascha von Trebisond.

Potsdam (Stadt bei Berlin). Geheimer Allianzvertrag vom 3. November 1805 zwischen Preussen und Russland gegen Frankreich.

Prag (Hauptstadt des Königreichs Böhmen). Vergleich (Prager Compactaten) vom 30. November 1433, laut welchem den Hussiten der Gebrauch des Kelches und ihren Priestern freie Lehre zugestanden

*) Wird auch Schlacht bei Corinth oder Schlacht bei Shiloh genannt.

wird. — Kaiser Rudolph's II. Majestätsbrief vom 11. Juli 1609, der den königlichen Städten und den böhmischen Ständen freie Ausübung ihrer Religion gewährt*). — Die böhmischen Protestanten (Utraquisten), empört über die Verletzung des Majestätsbriefs, werfen die kaiserlichen Räthe, Martinitz und Slavata und den Geheimschreiber Fabricius aus den Fenstern des Hradschin in den Schlossgraben hinab am 23. März 1618: Ausbruch des dreissigjährigen Krieges. — Verbannung der Jesuiten aus Böhmen am 1. Juni 1618. — Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz wird König von Böhmen am 27. August 1619. — Einzug desselben in Prag am 30. October 1619. — Friede am 10. Mai 1635 zwischen Kaiser Ferdinand II. und dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen. — Friede im J. 1720 zwischen Oesterreich und Spanien. — Schlacht am 6. Mai 1757 zwischen den Preussen unter König Friedrich II. und den Oesterreichern unter dem Prinzen Karl von Lothringen. — Congress vom 28. Juli bis 13. August 1813 zwischen Oesterreich, Preussen und England einerseits und Frankreich andrerseits (die Vermittelungsversuche misslangen). — Aufstand der czechischen Bevölkerung am 12. Juni 1848. — Friede am 23. August 1866 zwischen Preussen und Oesterreich. (Letzteres zahlt 30 Millionen Thaler Kriegsentschädigung.)

Praga (Vorstadt von Warschau). Schlacht am 25. Februar 1831 zwischen den Russen unter Diebitsch und den Polen unter Chlopicki.

Prattelen (Dorf im schweizer Canton Basel-Landschaft). Schlacht am 26. August 1444 zwischen den Schweizern und den Franzosen unter Sancerre.

Pressburg (Stadt in Ungarn). Friede am 7. November 1490 zwischen Kaiser Maximilian I. und Ungarn. — Reichstag am 13. October 1687 (Ungarns Krone für Oesterreich erblich erklärt). — Zweiter Friede am 20. December 1805 zwischen Frankreich und Oesterreich.

Preston (Ortschaft in der englischen Grafschaft Lancaster). Schlacht am 17. August 1648 zwischen den Parlamentstruppen unter Cromwell und den Königlichen unter Karl I.

*) Diese Begründung wurde durch Kaiser Matthias im J. 1618 wieder aufgehoben, und die Zurücknahme jenes Majestätsbriefs war die erste Veranlassung zum Ausbruche des dreissigjährigen Krieges.

Prestonpans (Stadt in der schottischen Grafschaft Haddington). Schlacht am 21. November 1745 zwischen dem Prätendenten Karl Eduard Stuart und den königlichen Truppen unter Cope.

Pretzsch (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Merseburg). Schlacht am 29. October 1759 zwischen den Preussen unter Finck und Wedell und den Oesterreichern unter dem Herzog von Arenberg. — Gefecht am 16 (?) October 1760 zwischen den Preussen unter Finck und der Reichsarmee unter dem Fürsten von Wied.

Prevesa (Stadt im türkischen Sandschak Janina). Seeschlacht am 28. September 1538 zwischen den Türken unter Hairedin Pascha, genannt Barbarossa, und der vereinigten Flotten des Papstes, Spaniens und Venedigs.

Princestown (Ortschaft in Nordamerika). Schlacht am 3. Januar 1777 zwischen den Nordamerikanern unter Washington und den Engländern unter Lord Cornwallis.

Pruth*) (Fluss zwischen Russland und der Türkei). Friede am 23. Juli 1711 zwischen der Türkei und Russland, das Azow zurückgeben muss.

Puebla (Stadt in Mexiko). Gefecht am 5. Mai 1862 zwischen den Mexikanern und Franzosen.

Puente de Calderon (Stadt in Mexiko). Schlacht am 17. Januar 1811 zwischen den Spaniern unter Calleja s und den Mexikanern unter Miguel Hidalgo y Castilla. — Waffenstillstand am 10. December 1832 zwischen Santana und Bustamente.

Pultusk (Stadt im polnischen Gouvernement Plock). Schlacht im J. 1703 zwischen den Schweden unter Renskjoeld und den Sachsen unter Steinau. — Zweite Schlacht am 26. December 1806 zwischen den Russen unter Wittgenstein und den Franzosen unter Napoleon.

Punits oder **Pouzec** (Stadt in Grossherzogthum Posen). Schlacht im J. 1706 zwischen den Schweden unter König Karl XII. und den Sachsen unter dem Grafen v. d. Schulenburg.

Punniar (Ortschaft bei Gwalior in Ostindien). Schlacht am 29. December 1843 zwischen den Engländern unter Grey und den Mahratten.

Puno (Stadt in der südamerikanischen

*) Wird auch Friede von Falczy genannt.

Republik Peru). Friede am 7. Juni 1842 zwischen Peru und Bolivia.

Puruaran (Ortschaft in Mexiko). Schlacht am 7. Januar 1814 zwischen den Spaniern unter Llana und den Mexikanern unter Morelos.

Pusol (Stadt in der spanischen Provinz Valencia). Schlacht am 25. October 1811 zwischen den Franzosen unter Suchet und den Spaniern unter Blake.

Pydna (Stadt in Macedonien). Schlacht am 22. Juni 168 vor Christus zwischen den Römern und den Macedoniern unter König Perseus.

Pyramiden (bei Kairo). Schlacht am 21. Juli 1798 zwischen den Franzosen unter Buonaparte und den Mameluken unter Murad-Bey.

Pyrenaen (Grenzgebirge zwischen Frankreich und Spanien). Friede am 7. November 1659 zwischen Frankreich und Spanien. — Schlacht vom 27. bis 31. Juli 1813 zwischen den Franzosen unter Soult und den Engländern unter Wellington.

Q.

Quatre-Bras (Vorwerk bei Nivelles in der belgischen Provinz Süd-Brabant). Schlacht am 16. Juni 1815 zwischen den Engländern und Franzosen. (In dieser Schlacht fiel Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig.)

Quebec (Hauptstadt von Canada). Schlacht am 13. September 1759 zwischen den Engländern unter General Wolfe, der hier seinen Tod fand, und den Amerikanern.

Quebrachito (Ortschaft in der Republik Buenos-Ayres). Schlacht am 28. November 1840 zwischen General Pacheco und Lavalle.

Queluz (Ortschaft in der brasilianischen Provinz Minas Geraes). Schlacht am 26. Juli 1842 zwischen den Truppen der Regierung und den Aufständischen.

Queretaro (Stadt in Mexiko). Schlacht am 15. Mai 1867 zwischen den mexikanischen Insurgenten unter Juarez und den Regierungstruppen unter Kaiser Maximilian.

Quesnoy (Stadt und Festung im französischen Departement Nord). Friede im J. 1414 zwischen König Karl VI. von Frankreich und Herzog Johann von Burgund. — Schlacht am 4. October 1712 zwischen den Franzosen und Spaniern. — Zweite Schlacht am 15. August 1794 zwischen den Franzosen und Oesterreichern.

Quiberon (Landzunge im französischen Departement Morbihan). Landung und Niederlage der vereinigten Emigranten und Engländer am 26. und 27. Juni 1795.

Quiévrain (Marktflecken bei Mons in der belgischen Provinz (Hainaut). Schlacht am 29. April 1792 zwischen den Franzosen und Oesterreichern.

Quito (Hauptstadt der südamerikanischen Republik Ecuador). Erdbeben am 22. März 1854.

R.

Raab (Stadt in Ungarn). Schlacht im J. 1045 zwischen Kaiser Heinrich III. und den Ungarn. — Zweite Schlacht am 25. März 1598 zwischen den Kaiserlichen unter Pálffy und Schwarzenberg und den Türken. — Dritte Schlacht im J. 1706 zwischen den Kaiserlichen unter Pálffy und den ungarischen Insurgenten. — Vierte Schlacht am 14. Juni 1809 zwischen den Franzosen unter Eugène de Beauharnais und den Oesterreichern unter den Erzherzogen Johann und Joseph.

Raescht (See- und Hafenstadt am kaspischen Meere). Friede im J. 1732 zwischen Russland und Persien.

Ragaz (Marktflecken im schweizer Canton Sanct-Gallen). Schlacht am 5. März 1446 zwischen den Schweizern und den Oesterreichern unter Hans v. Rechberg.

Rakowitz (See in der Molda). Schlacht am 17. Januar 1475 zwischen dem Fürsten Stephan von der Moldau und den Türken.

Ramanieh (Dorf in Unter-Aegypten). Schlacht am 21. März 1801 zwischen den Engländern unter Abercromby und den Franzosen unter Kleber.

Rambeeler Heide (zwischen Gadebusch und Grevsmühle in Mecklenburg-Schwerin). Schlacht im J. 1283 zwischen den Söhnen Herzog Heinrich's I. von Braunschweig gegen Sachsen und Brandenburg.

Rambouillet (Lustschloss bei Versailles). Abdankung König Karl's X. und seines Sohnes am 2. August 1830.

Ramellies oder **Ramillies** (Dorf in der belgischen Provinz Südbrabant). Schlacht am 23. Mai 1706 zwischen den Engländern unter Marlborough und dem französisch-bayer'schen Heere unter Villeroi und dem Kurfürsten Maximilian Emanuel.

Ramla (Stadt im türkischen Ejalet Damask). Schlacht am 25. November 1177

zwischen den Kreuzfahrern unter König Balduin von Jerusalem und dem Sultan Sala Eddin von Aegypten.

Rampagar (Ortschaft in Ostindien). Schlacht am 22. November 1845 zwischen den Sikhs und den Engländern unter Hugh Gough.

Rapallo (Meerbusen im Herzogthum Genua). Seeschlacht am 28. August 1431 zwischen den Venezianern unter Pietro Loredano und den Genuesen unter Raimondo Mannello (?).

Rapapa (Ortschaft auf der Insel Otahaiti). Schlacht am 30. Juni 1844 zwischen den Eingeborenen und Franzosen.

Rapidan (Fluss in Nordamerika). Schlacht am 5. und 6. Mai 1864 zwischen den Unionisten unter General Grant und den Conföderirten unter General Lee.

Rasgrad (Stadt in der Türkei). Gefecht am 13. Juni 1810 zwischen den Russen und Türken.

Raslawice (Dorf im polnischen Gouvernement Krakau). Schlacht am 4. April 1794 zwischen den Polen unter Kosciuszko und den Russen unter Denisow.

Rastadt (Stadt und Festung im Grossherzogthum Baden). Friede am 7. März 1714 zwischen Frankreich und Oesterreich, wodurch der spanische Erbfolgekrieg beendet wird. — Gefecht am 4. Juli 1796 zwischen den Oesterreichern und Franzosen. — Eröffnung des Friedens-Congresses am 9. December 1797 zwischen der französischen Republik und Deutschland. — Ermordung der französischen Gesandten Roberjot und Bonnier am 28. April 1799 (der dritte Gesandte, Debry, entkam durch Flucht).

Rassyn (Marktflecken in der polnischen Provinz Warschau). Gefecht am 19. April 1809 zwischen den Oesterreichern und den Polen und Sachsen unter Poniatowski.

Ratkow (Dorf bei Lübeck). Capitulation vom 7. November 1806, laut welcher Blucher die Stadt Lübeck den Franzosen übergeben muss.

Rattenberg (Stadt im tyroler Unter-Innthale). Schlacht am 13. August 1809 zwischen den Tyrolern unter Andreas Hofer und den Bayern unter Arco, welcher auf dem Schlachtfelde blieb.

Rauceux (Marktflecken bei Sedan in den Ardennen). Schlacht am 11. October 1746 zwischen den Franzosen unter Marschall Moritz von Sachsen und den Oesterreichern, Holländern und Bayern.

Ravenna (Stadt im Kirchenstaate). Schlacht am 31. August 476 zwischen Odoacer und Romulus Augustulus. — Zweite Schlacht im J. 752 zwischen den Franken und Longobarden. — Dritte Schlacht am 11. April 1512 zwischen den Franzosen unter Gaston de Foix, Duc de Nemours, der hier sein Leben verlor, und den verbündeten Venezianern, Spaniern und Engländern.

Raygrod (Stadt im polnischen Gouvernement Augustowo). Schlacht am 28. Mai 1831 zwischen den Polen und Russen.

Regensburg (Stadt in Bayern). Beginn des beständigen Reichstags daselbst am 26. Januar 1663. (Er bestand aus 369 stimmberechtigten Reichsständen mit 240 Stimmen.) — Schlacht am 19. und 24. April 1809 zwischen den Franzosen unter Napoleon und den Oesterreichern (Sieg unentschieden).*) — Grundsteinlegung der von König Ludwig I. erbauten Walhalla am 18. October 1830. — Eröffnung derselben am 18. October 1842.

Reichenbach (Stadt im Herzogthum Schlesien). Schlacht am 16. August 1762 zwischen den Preussen unter König Friedrich II. und den Oesterreichern unter Laudon. — Congress und Convention am 27. Juli 1790 zwischen Oesterreich und der Türkei. — Subsidien-Vertrag am 14. und 15. Juni 1813 zwischen England, Preussen und Russland.

Reichenberg (Stadt im böhmischen Kreise Bunzlau). Gefecht am 21. Juni 1757 zwischen den Preussen und Oesterreichern.

Rendsburg (Stadt im Herzogthum Holstein). Vertrag am 16. April 1649 zwischen Dänemark und Oldenburg, laut welchem Letzteres den König von Dänemark als seinen Erben einsetzt. — Waffenstillstand am 16. December 1813 zwischen Dänemark und Schweden.

Rennaus (Dorf im schweizer Canton Graubündten). Gefecht am 30. April 1799 zwischen den Oesterreichern unter Feldmarschall-Lieutenant Bellegarde und den Franzosen unter General Lecourbe.

Rennes (Stadt im französischen Departement Ille-et-Vilaine). Friede am 18. November 1491 zwischen König Karl VIII. von Frankreich und der Herzogin Anna von Bretagne.

Rheinfelden (Stadt im schweizer Canton

*) Die Schlacht bei Regensburg war die einzige, in welcher Napoleon verwundet worden ist.

Aargau). Schlacht am 2. März 1638 zwischen den Franzosen unter Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar und dem bayerisch-kaiserlichen Heere unter Jean de Weert.

Ribe oder **Ripen** (Stadt in der dänischen Provinz Jütland). Friede am 28. Februar 1339 zwischen König Christoph II. von Dänemark und seinem Bruder Waldemar III.

Richa (Dorf im türkischen Ejalet Damask). Schlacht am 21. August 1862 zwischen den Türken und Montenegrinern.

Richmond (Hauptstadt des nordamerikanischen Staats Virginia). Zweitägige Schlacht am 30. und 31. Mai 1862 zwischen den Unionisten unter M'Clellan und den Conföderirten unter Beauregard. — Siebentägige Schlacht vom 26. Juni bis 1. Juli 1862 zwischen den Unionisten unter M'Clellan und den Conföderirten.

Rich-Mountain (Ortschaft in Westvirginien). Schlacht am 11. Juli 1861 zwischen den Unionisten unter M'Clellan und den Conföderirten unter Garnet.

Ried (Marktflecken in Ober-Oesterreich). Vertrag vom 8. October 1813 zwischen Oesterreich und Bayern.

Rio de Janeiro (Hauptstadt des Kaiserreichs Brasilien). Friede am 27. August 1829 zwischen Brasilien und der Republik Buenos Ayres. — Aufstand am 6. April und Abdankung Kaiser Pedro's I. zu Gunsten seines siebenjährigen Sohnes Don Pedro II. am 7. April 1831. — Rückkehr Don Pedro's I. nach Europa am 12. April 1831.

Rippach (Dorf im preussischen Regierungsbezirk Merseburg). Gefecht am 15. November 1632 zwischen den Schweden unter König Gustav II. Adolph und den Oesterreichern unter Colloredo.

Rivoli (Dorf in der venezianischen Provinz Udine). Schlacht am 6. August 1796 zwischen den Franzosen unter Masséna und den Oesterreichern unter Quosdanowich. — Zweite Schlacht am 17. August 1796 zwischen den Oesterreichern unter Davidowich und den Franzosen unter Masséna. — Dritte Schlacht am 14. und 15. Januar 1797 zwischen den Franzosen unter Masséna und den Oesterreichern unter Quosdanowich.

Rochefort (Hauptstadt des französischen Departements Charente-Inférieure). Napoleon begiebt sich in englischen Schutz am 13. Juli 1815.

Rochlitz (Stadt im Königreich Sachsen). Erbfolge-Vertrag vom 1. Juni 1404 zwischen Balthasar und Wilhelm von Thüringen. — Schlacht am 2. März 1547 zwischen Johann Friedrich dem Grossmüthigen von Sachsen und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der in Gefangenschaft des Erstern gerieth.

Rocroy (Ortschaft im französischen Departement der Ardennen). Schlacht am 19. Mai 1643 zwischen den Franzosen unter dem Prinzen von Condé und dem spanischen Gouverneur der Niederlande, Francisco de Mello.

Roddofredo (Dorf bei Padua in der Lombardei). Schlacht am 10. August 1746 zwischen dem oesterreichisch-sardinischen Heere unter Botta und der französisch-spanischen Armee unter de Gages.

Rodzin (Ortschaft in der Moldau). Friede am 11. Februar 1681 zwischen Russland und der Türkei, welche Asow an Russland zurückgeben muss.

Roeskilde (Stadt in der dänischen Provinz Seeland). Friede am 24. Februar 1568 zwischen Schweden, Dänemark und Lübeck. — Zweiter Friede am 26. Februar 1658 zwischen König Karl X. Gustav von Schweden und König Friedrich III. von Dänemark, welcher Schonen und Halland, Bohus, Drontheim und Bornholm an Schweden abtreten muss.

Roleia (Ortschaft in Spanien). Schlacht am 17. August 1808 zwischen den Engländern unter Wellington und den Franzosen unter Soult.

Rom (Hauptstadt des Kirchenstaats). Gründung Rom's durch Romulus am 21. April 754 vor Christi Geburt. — Cola di Rienzi wird zum Volkstribunen ausgerufen am 20. Mai 1347. — Ermordung desselben am 8. October 1354. — Papst Julius II. legt den Grundstein zur Peterskirche am 18. April 1506. — Bannbulle Papst Leo's X. gegen Martin Luther und dessen Anhänger am 3. Januar 1521. — Erstürmung Rom's durch die Truppen Kaiser Karl's V. am 6. Mai 1527: Gefangennahme des Papstes Clemens VII. — Bestätigung des Jesuitenordens durch Papst Paul III. am 27. September 1540. — Abreise des Papstes Pius VI. nach Wien am 27. Februar 1782*) Concordat vom 15. Juli

*) Kurz vorher hatte er in Bezug auf seine Abreise die Bulle erlassen „Ubi Papa, ibi Roma".

1801 zwischen Papst Pius VII. und General Buonaparte. — Gefangennehmung und Entführung des Papstes Pius VII. durch den französischen General Radet in der Nacht vom 5. zum 6. Juli 1809. — Bannbulle des Papstes Pius VII. gegen Napoleon Buonaparte am 10. Juli 1809. — Rückkehr des Papstes aus der Gefangenschaft in Fontainebleau am 24. Mai 1814. — Concordat am 16. Juli 1821 zwischen Papst Pius VII. und Ludwig XVIII. — Concordat am 8. Juli 1827 zwischen Papst Leo VII. und Holland. — Vom Papst Gregor XVI. werden die Eisenbahnen als eine Erfindung des Teufels mit dem Interdict belegt am 22. Februar 1832. — Concordat am 27 April 1845 zwischen Papst Gregor XVI. und Spanien. — Concordat am 15. August 1847 zwischen Papst Pius IX. und Kaiser Nikolaus von Russland. — Vertreibung der Jesuiten aus Rom am 23. März 1848. — Mazzini wird zum Dictator von Rom ausgerufen am 23. März 1848. — Flucht des Papstes Pius IX. nach Gaëta am 25. November 1848. — Rückkehr desselben nach Rom am 12. April 1850. — Concordat am 18. August 1855 zwischen Pius IX. und Kaiser Franz Joseph von Oesterreich.

Romagnano (Ortschaft in der Lombardei). Schlacht am 30. April 1524 zwischen den Franzosen unter Bayard und den Spaniern unter dem Connétable de Bourbon.

Roncesvalles (Thal in der spanischen Provinz Navarra). Schlacht am 28. und 29. Juli 1813 zwischen den Engländern und Franzosen unter Soult.

Ronda, früher **Arunda** (Stadt in der spanischen Provinz Malaga). Schlacht im J. 1097 zwischen den Mauren unter Almukazin und den Spaniern unter König Alphons VI. von Leon.

Rosebec (Ortschaft bei Gent in Flandern). Schlacht am 29. November 1382 zwischen dem Grafen Ludwig III. von Flandern und den Gentern unter Philippe von Artevelde, der hier sein Leben verlor.

Rosette (Stadt in der ägyptischen Provinz Baheire). Schlacht am 19. April 1801 zwischen den Engländern unter Hutchinson und den Franzosen unter Menou.

Rossbach (Dorf bei Querfurt in der preussischen Provinz Sachsen). Schlacht am 5. November 1757 zwischen den Preussen unter Seydlitz und den Franzosen unter Soubise.

Rosebrunn (Ortschaft bei Würzburg in Bayern). Gefecht am 26. Juli 1866 zwischen den Preussen unter Beyer und den Bayern unter dem Prinzen Karl.

Rottebroe (Ortschaft in Schweden). Schlacht im J. 1497 zwischen König Johann von Dänemark und dem schwedischen Reichsverweser Sten Sture.

Rouffach (Stadt im französischen Departement Ober-Rhein). Schlacht im J. 1634 zwischen den Oesterreichern und Lothringern.

Rudau (Dorf im preussischen Regierungsbezirk Königsberg). Schlacht am 6. Februar 1370 zwischen dem deutschen Orden unter Wihrich von Kniprode und den Litthauern unter dem Grossfürsten Kingstut *).

Rueth (Anhöhe am Vierwaldstädter See an der Grenze zwischen Uri und Unterwalden). Schwur der drei Männer: Werner Stauffacher aus Schwyz, Walther Fürst aus Uri und Arnold v. Melchthal aus Unterwalden, Nachts vom 7. auf den 8. November 1307.

Rumersheim (Dorf im französischen Departement Ober-Rhein). Gefecht am 26. August 1709 zwischen den Franzosen unter Dubourg und den Oesterreichern unter Mercy.

Rustschuk (Stadt im türkischen Ejalet Nikopolis). Schlacht am 14. October 1811 zwischen den Russen unter Kutusow und den Türken.

Russulnaggur (Ortschaft im indischen Pendschab). Schlacht am 13. Januar 1849 zwischen den Engländern unter Hugh und den indischen Truppen des Shir-Singh.

Rijswik (Dorf in Südholland). Friede am 20. September 1697 zwischen Frankreich, Oesterreich, Spanien, England, Holland **).

S.

Saalburg (Stadt in der reussischen Herrschaft Gera). Gefecht am 8. October 1806 zwischen den Franzosen und Preussen.

Saalfeld (Stadt im Herzogthum Sachsen-Meiningen). Schlacht am 10. October 1806 zwischen den Franzosen unter Suchet und den Preussen unter dem Prin-

*) In dieser Schlacht fiel der deutsche Ordensmarschall Henning Schindekopf.

**) Auf der Stelle des Gebäudes, in welchem dieser Friede vollzogen worden war, steht jetzt eine Pyramide.

zog Friedrich Christian Ludwig (Louis Ferdinand) von Preussen.*)

Sabugal (Ortschaft in Spanien). Schlacht am 5. April 1811 zwischen den Engländern unter Wellington und den Franzosen unter Masséna.

Sable (Ortschaft in der Bretagne). Friede am 21. August 1488 zwischen Frankreich und der Bretagne.

Saceden (Ortschaft in Spanien). Schlacht am 13. September 1837 zwischen den Christinos unter Espartero und den Carlisten unter Cabrera.

Sadalapore (Ortschaft in Ostindien). Schlacht am 25. December 1848 zwischen den Sikhs und den Engländern unter Hugh Gough.

Sadewa (Ortschaft bei Königgrätz in Böhmen), siehe **Königgraetz**.

Saint-Albans (Stadt in der englischen Grafschaft Hertford). Schlacht am 22. Mai 1455 zwischen der Weissen Rose unter Herzog Richard von York und der Rothen Rose. — Zweite Schlacht am 18. Februar 1461 zwischen der Rothen Rose unter ... und der Weissen Rose unter Warwick.

Saint-Aubin (Stadt im französischen Departement Ille-et-Vilaine). Schlacht am 28. Juli 1488 zwischen den Franzosen unter dem Marschall de la Tremouille und den Bretagnern unter dem Herzog von Orléans, der, in Gefangenschaft gerathen, nach Bourges gebracht wird.

Saint-Germain-en-Laye (Schloss bei Versailles). Friede am 8. August 1570 zwischen den Hugenotten unter Coligny und den Katholiken unter Karl IX., derihnen La Rochelle, La Charité, Cognac und Montauban einräumen muss. — Vergleich vom 17. October 1635 zwischen Bernhard von Sachsen-Weimar und König Ludwig XIV. — Zweiter Friede am 19. Juli 1679 zwischen Frankreich und Brandenburg.

Saint-Jean-d'Acre (Stadt in Syrien). Seeschlacht am 24. Juni 1258 zwischen den Venezianern und den Genuesern. — Schlacht am 16. Juli 1291 zwischen dem Sultan Kalil-al-Malek von Aegypten und den Tempelrittern.

Saint-Julien (Ortschaft in Frankreich). Treffen am 1. März 1814 zwischen den Franzosen unter Marchand und den Oesterreichern unter Bubna.

Saint-Menehould (Stadt im französischen Departement Eure). Vergleich am 15. Mai 1614 zwischen der Regentin Maria von Medicis und den Föderirten unter dem Prinzen Condé.

Saint-Ninians (Marktflecken in der schottischen Grafschaft Stirling). Schlachten in den Jahren 1297, 1314 und 1488 zwischen den Schotten und Engländern.

Saint-Quentin (Stadt im französischen Département Aisne). Schlacht am 10. August 1557 zwischen den Spaniern unter König Philipp II. und den Franzosen unter dem Herzog von Guise.

Saint-Sulpice (Ortschaft in der Vendée). Schlacht am 24. Februar 1796 zwischen den Republikanern unter Hoche und den Vendéern unter Charette, der hier gefangen und am 29. März 1796 zu Nantes erschossen ward.

Saint-Vincent (Vorgebirge in der portugiesischen Provinz Algarve). Seeschlacht am 14. Februar 1797 zwischen der englischen Flotte unter Jervis, Earl of Saint-Vincent und den Spaniern unter ... — Zweite Seeschlacht am 5. Juli 1833 zwischen der portugiesischen Flotte unter Admiral Napier und dem Geschwader Don Miguel's.

Salado de Argoda (Fluss in Andalusien). Schlacht im J. 1340 zwischen den Castilianern unter König Alphons XI. und den Mauren.

Salamanca (Hauptstadt in der spanischen Provinz gleichen Namens). Schlacht am 22. Juli 1812 zwischen den Engländern und Spaniern unter Wellington und den Franzosen unter Marmont.

Salamis (griechische Insel bei Attika). Seeschlacht am 23. September 480 vor Christi Geburt zwischen den Griechen unter Themistokles und den Persern unter König Xerxes.

Salisbury-Plain (Ortschaft in Nordamerika). Schlacht am 24. Februar 1865 zwischen den Unionisten unter General Sherman und den Confoderirten unter General Johnstone.

Salo (Marktflecken am Garda-See in der Lombardei). Schlacht am 14. April 1796 zwischen den Franzosen und den Venezianern. — Zweite Schlacht am 3. August 1796 zwischen den Franzosen unter Masséna und den Oesterreichern unter Quosdanowich.

Salvore (Ort zwischen Pirano und Perenzo). Seeschlacht am 15. August 1177 zwischen der venezianischen Flotte unter dem Dogen Sebastiano Ziani und der kaiserlichen Flotte unter Herzog Otto von Burgund, dem Sohne Kai-

*) Letzterm wurde auf dem Schlachtfelde bei Wöhlsdorf ein Denkmal gesetzt.

der Friedrich [illegible] hier in Gefangenschaft gerieth.

Salzburg (Stadt in Oesterreich). Schlacht am 18. December 1800 zwischen den Franzosen unter Moreau und den Oesterreichern unter Erzherzog Johann. — Zusammenkunft am 18. August 1867 zwischen Kaiser Franz Joseph und Napoleon III.

Salzburg (Ortschaft in Siebenbürgen). Schlacht am 4. Februar 1849 zwischen den Oesterreichern unter Puchner und den Ungarn unter Bem.

Samos (Insel im griechischen Archipelagus). Seeschlacht am 4. October 1824 zwischen der griechischen und türkischen Flotte unter Ismail.

San-Daniele (Marktflecken in der venezianischen Provinz Friaul). Schlacht am 11. Mai 1809 zwischen den Franzosen unter Grouchy und den Oesterreichern unter Erzherzog Johann.

San-Domingo (Insel). Seeschlacht am 6. Februar 1806 zwischen den Engländern unter Duckworth und den Franzosen unter Lesseigues.

San-Felio-de-Codines (Ortschaft in Spanien). Schlacht am 27. Januar 1812 zwischen den Franzosen und Spaniern.

San-Germano (Marktflecken in der neapolitanischen Provinz Neapel). Friede am 14 (?) August 1230 zwischen Kaiser Friedrich II. und Papst Gregor IX. — Schlacht im J. 1815 zwischen den Oesterreichern unter Nugent-Laval und den Neapolitanern unter König Murat.

San-Giovanni (Marktflecken im Herzogthum Piacenza). Schlacht im J. 1799 zwischen den Franzosen und Oesterreichern.

San-Ildefonso (Ortschaft in der spanischen Provinz Segovia). Friede am 1. October 1777, in welchem die Grenze zwischen den Spaniern und Portugiesen in Südamerika festgestellt worden ist. — Bündniss am 19. August 1796 zwischen Spanien und Frankreich. — Vertrag vom 1. October 1800 zwischen Spanien und Frankreich, durch den Ersteres an Letzteres Louisiana abtritt.

San-Juan (Bucht bei Cannes in dem französischen Departement Var). Landung Napoleon's bei seiner Rückkehr von Elba am 28. Februar 1814.

*) Zur Erinnerung an diesen Sieg feierten die Dogen von Venedig alljährlich am Himmelfahrtstage (15. August) ihre Vermählung mit dem adriatischen Meere.

San-Sebastian (Hauptstadt und Festung der spanischen Provinz Guipuscoa). Erstürmung derselben durch die Engländer und Portugiesen am 31. August 1813. — Flucht der Königin Isabella von hier nach Pau am 30. September 1868.

San-Yuste (Hieronymiten-Kloster bei Placencia in der spanischen Provinz Estremadura). Eintritt Kaiser Karl's V. in's Kloster am 24. Februar 1557*).

Sanct-Gotthard (Gebirgspass in der Schweiz). Schlacht am 15. August 1799 zwischen den Franzosen unter Masséna und den Oesterreichern unter Simbschen.

Sanct-Gotthard (Marktflecken im ungarischen Comitat Eisenburg). Schlacht am 10. August 1664 zwischen den Oesterreichern unter Montecuculi und den Türken unter Achmed Kiuperli.

Sanct-Helena (Insel im atlantischen Meere). Gefangenschaft des Kaisers Napoleon Buonaparte von dessen Ankunft daselbst am 18. October 1815 bis an seinen Ableben in Longwood am 5. Mai 1821.

Sanct-Jakob (Dorf bei Basel). Schlacht am 26. August 1444 zwischen den Franzosen unter dem Dauphin Ludwig XI. und den Schweizern.

Sanct-Tonis (Dorf im preussischen Regierungsbezirk Düsseldorf). Schlacht im J. 1758 zwischen den Alliirten unter Herzog Ferdinand von Braunschweig und den Franzosen.

Santa-Lucia (Dorf bei Verona in der Lombardei). Schlacht am 6. Mai 1848 zwischen den Oesterreichern unter Radetzky und den Piemontesen unter König Karl Albert.

Santarem (Stadt in der portugiesischen Provinz Estremadura). Schlacht am 23. Januar und 16. Februar 1834 zwischen dem Heere des Don Pedro unter Napier und Villaflor und den Truppen Don Miguel's, der nach England entflieht.

Santa Rosa de Carchi (Ortschaft in Südamerika). Friede am 29. Mai 1846 zwischen Ecuador und Neu-Grenada.

Santiago de Chile (Stadt in Chile). Schlacht am 8 (?) Februar 1811 zwischen den Spaniern und den Chilesen. Zweite Schlacht am 12. Januar 1818 zwischen den Chilesen und Spaniern (Erstere erreichen dadurch ihre Unabhängigkeit).

Santos-Lugares (Ortschaft in Südame-

*) Hier blieb er bis zu seinem Tode (21. September 1558).

tina). Schlacht am 8. Februar 1852 zwischen dem argentinischen General Urquiza und dem General Rosas.

Sapienza (Insel im Mittelmeere). Schlacht am 3. November 1354 zwischen den Genuesern unter Doria und den Venezianern unter Pisani. — Zweite Schlacht am 7. October 1403 zwischen den Venezianern unter Carlo Zeno und den Genuesern.

Saragossa (Stadt in der spanischen Provinz Aragonien). Schlacht am 29. August 1710 zwischen Karl III. und Philipp V. — Zweite Schlacht am 21. Februar 1809 zwischen den Franzosen unter Lannes und den Spaniern unter Palafox.

Sarzana (Stadt im Herzogthum Genua). Friede im J. 1353 zwischen Giovanni de Visconti von Mailand und den Guelphen. — Vertrag vom J. 1493 zwischen König Karl VIII. von Frankreich und Peter von Medicis.

Sasbach (Dorf im badischen Mittelrhein-Kreise). Schlacht am 27. Juli 1675 zwischen den Kaiserlichen unter Montecuculi und den Franzosen unter Turenne, der hier sein Leben verlor.

Satrup (Ortschaft in Schleswig). Schlacht am 5. Juni 1848 zwischen den Preussen unter General Bonin und den Reichstruppen unter General Halkett und den Dänen.

Saumur (Stadt im französischen Departement Maine-et-Loire). Schlacht am 9. Juni 1793 zwischen den Vendéern und Republikanern.

Save oder **Sau** (Fluss in Illyrien). Schlacht am 14 (?) Mai 1445 zwischen den Ungarn und Türken. — Zweite Schlacht im J. 1462 zwischen den Türken und dem Banus von Syrmien.

Savenay (Stadt im französischen Departement Loire-Inférieure). Gefecht am 23. December 1793 zwischen den Republikanern unter Westermann und den Vendéern unter Fleuriot.

Savigliano (Stadt in der sardinischen Provinz Coni). Gefechte am 4. und 15. November 1799 zwischen den Oesterreichern unter Melas und den Franzosen unter Championnet.

Savona (Stadt im Herzogthum Genua). Gefangenschaft des Papstes Pius VII. vom 13. Juni 1809 bis zu dessen Abführung nach Fontainebleau im August 1812.

Schaesburg (Ortschaft in Siebenbürgen). Schlacht im J. 1602 zwischen den Türken und Siebenbürgern unter Kemeny, der hier den Tod fand.

Schagarin (Ortschaft im russischen Gouvernement Minsk). Schlacht im J. 1708 zwischen den Schweden unter Loewenhaupt und den Russen unter Scheremetjeff.

Scheveningen (Dorf bei Haag in Süd-Holland). Seeschlacht am 10. August 1653 zwischen den Engländern unter Blake und den Holländern unter Martin Tromp, der dabei sein Leben verlor.

Schlatkow (Dorf im preussischen Regierungsbezirk Stralsund). Waffenstillstand am 18. April 1807 zwischen den Schweden unter General Essen und den Franzosen unter Marschall Mortier.

Schliengen (Marktflecken im badenschen Oberrheinkreise). Schlacht am 24. October 1796 zwischen den Oesterreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Moreau.

Schoenbrunn (Dorf und Lustschloss bei Wien). Friede am 14. October 1809 zwischen Frankreich und Oesterreich.

Schoenhoven (Stadt in Südholland). Convention vom 18. November 1833 zwischen Belgien und Holland.

Schopfheim (Ortschaft im badenschen Oberrheinkreise). Gefecht am 27. April 1848 zwischen den Württembergern und den von Georg Herwegh angeführten Freischaaren.

Schorndorf (Stadt in Württemberg). Gefecht im J. 1352 zwischen dem Reichsheere und dem Grafen Eberhard von Württemberg. — Schlacht am 17. Juni 1707 zwischen den Franzosen unter Villars und den Oesterreichern.

Schulpforta (Ortschaft bei Naumburg an der Saale). Gründung der Fürstenschule durch Kurfürst Moritz von Sachsen am 21. Mai 1549.

Schumla (Stadt im türkischen Sandschak Silistria). Schlacht am 6. August 1829 zwischen den Russen unter Krassowsky und den Türken.

Schuschan (Ortschaft im Kaukasus). Schlacht am 22. Februar 1838 zwischen den Tscherkessen unter Schamyl und den Russen.

Schwechat (Ortschaft bei Wien). Schlacht am 30. October 1848 zwischen den Kroaten unter Jellachich und den Ungarn.

Sendomir (Dorf im polnischen Gouvernement Sandomir). Schlacht am 6. Juli 1794 zwischen den Polen unter Kosciuszko und den Preussen unter König Friedrich Wilhelm II.

Sewastopol (Festung in der Krim). See-

schlacht am 14. Juli 1788 zwischen der türkischen Flotte und der russischen. – Einnahme der Festung durch die Franzosen und Engländer am 8. September 1855.

Seckenheim (Dorf im badenschen Unterrheinkreise). Schlacht am 30. Juni 1362 zwischen den Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz und Karl I. von Baden.

Sédan (Stadt im französischen Departement Ardennes). Schlacht am 6. Juli 1741 zwischen Louis de Bourbon, Comte de Soissons, und den königlichen Truppen Ludwig's XIII. (Der Sieger fiel durch Meuchelmord.)

Sedgemoro (Dorf bei Bridgewater in der englischen Grafschaft Somerset). Treffen am 6. Juli 1685 zwischen den Engländern unter Albemarle und den Anhängern des Herzogs von Monmouth.

Sedimán (Dorf in Ober-Aegypten). Gefecht am 28. August 1798 zwischen den Franzosen unter Desaix und den Mameluken unter Murad-Bey.

Segesvár (Ortschaft in Ungarn). Schlacht im J. 1849 zwischen den Ungarn unter Bem und den Russen unter Lueders.

Sehestaedt (Ortschaft in Dänemark). Schlacht am 10. December 1793 zwischen den Russen und Dänen.

Selkirk (Marktflecken in Süd-Schottland). Schlacht am 13. September 1645 zwischen den Engländern und Schotten unter Montrose.

Seminara (Stadt in der neapolitanischen Provinz Calabria ulteriore). Schlacht am 21. April 1503 zwischen den Spaniern unter Gonsalvo de Cordova und den Franzosen unter d'Aubigny.

Sempach (Ortschaft bei Sursee im Canton Luzern). Schlacht am 9. Juli 1386 zwischen den Schweizern und den Oesterreichern unter Leopold von Oesterreich.

Senef oder Seneffe (Marktflecken in der belgischen Provinz Hainaut). Schlacht am 17. August 1674 zwischen den Franzosen unter dem Prinzen von Oranien.

Senio (Fluss im Kirchenstaat). Gefecht am 2. Februar 1797 zwischen den Franzosen unter General Radet und den päpstlichen Truppen.

Senlis (Stadt im französischen Departement Oise). Vergleich oder Friede am 23. Mai 1493 zwischen König Karl VIII. von Frankreich und Kaiser Maximilian I.

Sens (Stadt im französischen Departement Yonne). Waffenstillstand am 17. September 1477 zwischen Maximilian I. (nachmaligem Kaiser) und (König Karl VIII. von Frankreich.

Seraw (Ortschaft in Persien). Friede am 28. September 1618 zwischen Persien und der Türkei.

Serena (Ortschaft in Chile). Schlacht am 29. April 1859 zwischen den Regierungstruppen unter General Vidaurri und den Aufständischen unter General Gallo.

Seringapatam (Hauptstadt von Mysore in Ostindien). Erstürmung am 4. Mai 1799, bei welcher Tippo-Saheb das Leben verlor.

Sevilla (Hauptstadt in der spanischen Provinz gleichen Namens). Friedens- und Freundschaftsvertrag vom 9. November 1729 zwischen Spanien, Frankreich und England.

Sèvres (Marktflecken im französischen Departement Seine-et-Oise). Gefecht am 2. Juli 1815 zwischen den Alliirten und Franzosen.

Sewsk (Stadt im russischen Gouvernement Orel). Schlacht im J. 1605 zwischen den Russen unter Boris Godunow und dem Heere des falschen Demetrius.

Sheriff-Moor (Ebene in Schottland). Schlacht im J. 1715 zwischen den Truppen König Georg's unter dem Herzog von Argyle und den Schotten unter dem Grafen Mar.

Sibo (Pass an der ungarisch-siebenbürgischen Grenze). Schlacht am 11. November 1705 zwischen den Kaiserlichen und Siebenbürgern unter Ragoczy.

Sidi-Brahim (Ortschaft in Algerien). Schlacht am 22. September 1845 zwischen den Kabylen unter Abd-el-Kader und den Franzosen unter Obrist Montagnac, der auf dem Schlachtfelde blieb. – Abd-el-Kader ergiebt sich den Franzosen unter Lamoricière am 23. December 1847, wird zwei Tage später in Oran eingeschifft und langt am 29. December in Jonzon an. Er wird aufs Fort Lamalgue und von dort nach Pau gebracht.

Sievershausen (Dorf bei Lüneburg in Hannover). Schlacht am 9. Juli 1553 zwischen dem Kurfürsten Moritz von Sachsen und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg.

Sihl (Fluss im schweizer Canton Zürich). Schlacht am 15. August 1799 zwischen den Franzosen unter Masséna und den Oesterreichern unter Jellachich.

Sinope (Stadt im türkischen Ejalet Natolien). Seeschlacht am 30. November 1853 zwischen der russischen Flotte unter Nachimoff und der türkischen

unter Osma Pascha, der in russische Gefangenschaft gerieth.

Sinsheim (Hauptstadt im badenschen Unterrheinkreis). Gefecht am 16. Juni 1674 zwischen den Franzosen unter Turenne und den Kaiserlichen unter dem Herzog von Lothringen.

Sintschula (Grenzort bei der Festung Buxar in Ostindien). Friede am 11. November 1865 zwischen den Engländern und Bengalen.

Sitvatorok (Ortschaft in Ungarn). Zeitfriede am 11. November 1606 auf zwanzig Jahre zwischen der Türkei und Ungarn*).

Skalitz (Stadt im böhmischen Kreise Leitmeritz). Schlacht am 29. Juni 1866 zwischen den Preussen unter Steinmetz und den Oesterreichern unter Erzherzog Leopold.

Sliwno (Ortschaft bei Adrianopel in der Türkei). Schlacht am 12. August 1829 zwischen den Russen unter Diebitsch und den Türken unter dem Serashier.

Slobosia (Ortschaft in der Walachei). Zweijähriger Waffenstillstand am 21. August 1804 zwischen den Russen und Türken. — Schlacht im J. 1809 zwischen den Russen unter Miloradowitsch und den Türken.

Smolensk (Festung im russischen Gouvernement gleichen Namens). Schlacht am 16. und 17. August 1812 zwischen den Franzosen unter Napoleon und den Russen unter Barclay de Tolly.

Sobraon (Dorf im Pendschab). Schlacht am 10. Februar 1746 zwischen den Engländern unter Lord Hardinge und Hugh Gough und den Sikhs.

Soignies (Stadt in der belgischen Provinz Hainaut). Schlacht am 16. Juli 1724 zwischen den Franzosen und Niederländern.

Soissons (Stadt im französischen Departement Aisne). Schlacht im J. 719 zwischen Karl Martell und Herzog Friedrich von Aquitanien. — Zweite Schlacht im J. 923 zwischen dem Grafen Robert von Paris und Karl dem Einfältigen. — Congress der europäischen Mächte am 14. Juni 1728.

Sokolowo (Dorf bei Wreschen im Grossherzogthum Posen). Treffen am 2. Mai 1848 zwischen den Preussen unter General Hauschild und den polnischen Insurgenten unter Mieroslawski.

Solebay oder **Solbay** (Hafenstadt in Holland). Seeschlacht am 7. Juni 1672 zwischen der holländischen Flotte unter Ruyter und dem französisch-englischen Geschwader unter Estrées und dem Admiral Grafen v. Sandwich.

Solferino (Dorf am Mincio in der Lombardei). Schlacht am 24. Juni 1859 zwischen dem französisch-sardinischen Heere unter Napoleon III. und Victor Emanuel und den Oesterreichern unter Kaiser Franz Joseph und Hess.

Soltauer Haide (in Hannover). Schlacht im J. 1519 zwischen dem Bischof von Hildesheim, Johann von Sachsen-Lauenburg, und Herzog Heinrich I. von Braunschweig.

Somerset (Stadt im nordamerikanischen Staate Kentucky). Schlacht am 18. Januar 1862 zwischen den Unionisten unter General Schoepf und den Conföderirten unter General Zollikofer, der auf dem Schlachtfelde blieb.

Soriano (Stadt im Kirchenstaat). Schlacht im J. 1496 zwischen dem römisch-französischen Heere und den Truppen des Cesare Borgia.

Sorillo (Ortschaft in Spanien). Schlacht im J. 1184 zwischen den Mauren und König Alphons VIII. von Castilien.

Sos (Schloss in der spanischen Provinz Saragossa). Gefecht am 13. Mai 1813 zwischen den Franzosen unter Clausel und den Spaniern.

Speyer (Stadt in der bayerschen Rheinpfalz). Friede im J. 1543 zwischen Kaiser Karl V. und König Christian II. von Dänemark. — Gründung des Doms durch König Konrad II. am 12. Juli 1030.

Speyerbach (Flüsschen in der bayerschen Rheinpfalz). Schlacht am 15. November 1703 zwischen den Franzosen unter Tallard und den Alliirten unter dem Erbprinzen von Hessen.

Spezzia (Stadt in Griechenland). Schlacht am 20. September 1822 zwischen den Griechen unter Miaulis und den Türken unter Abdallah Pascha.

Sperenschlacht, siehe **Guinegate**.

Staengebro (Flecken im schwedischen Län Calmar). Schlacht im J. 1598 zwischen Herzog Karl von Södermanland und König Sigismund von Schweden.

Staffarda (Abtei in der piemontesischen Provinz Saluzzo). Schlacht am 18. August 1690 zwischen den Franzosen unter Marschall Catinat und den Piemontesen unter Herzog Victor Amadeus.

Stampford (Marktflecken in der englischen

*) Dies war der erste Vertrag, den die Pforte mit den Christen abgeschlossen hatte.

Grafschaft Lincoln. Schlacht im J. 449 zwischen den Angelsachsen unter Hengist und den Picten und Scoten.

Starodub (Stadt im russischen Gouvernement Tschernigoff). Schlacht im J. 1534 zwischen den Polen unter Sigismund I. und den Russen.

Stawudschano (Ortschaft in der Türkei). Schlacht im J. 1739 zwischen den Russen unter Munnich und den Türken.

Steenkerke (Marktflecken in der belgischen Provinz Hainaut). Schlacht am 4. Juni 1692 zwischen den Franzosen unter dem Herzog Louis Joseph v. Vendôme und den Engländern unter König Wilhelm III.

Stegeborg (Ortschaft im schwedischen Län Linköping). Schlacht im J. 1598 zwischen König Sigismund von Schweden und Herzog Karl von Södermanland.

Stenay (Stadt im französischen Departement Meuse). Schlacht am 1. September 1792 zwischen den Oesterreichern unter Clerfayt und den Franzosen.

Sternberg (Stadt in Mähren). Friede am 25 (?) April 1468 zwischen *Georg* Podiebrad von Böhmen und König Matthias von Ungarn.

Stetten (Dorf im bayer'schen Kreise Schwaben). Gefecht am 24. April 1809 zwischen den Bayern unter Wrede und den Oesterreichern.

Stettin (Hauptstadt der preussischen Provinz Pommern). Friede am 13. December 1570 zwischen Schweden und Dänemark.

Steyer (Stadt in Ober-Oesterreich). Waffenstillstand am 21. December 1800 zwischen den Oesterreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Moreau.

Stickhausen (Marktflecken in Ostfriesland). Schlacht im J. 1516 zwischen den Bremern unter dem Grafen Johann XIV. von Oldenburg und den Ostfriesen unter dem Grafen Edzard[*]).

Stiklestad (Ortschaft bei Drontheim in Norwegen). Schlacht am 29. Juni 1036 zwischen den Dänen unter Canut dem Grossen und den Norwegen unter Olaf dem Dicken, der hier seinen Tod fand.

Stilfser Joch (Rücken der rhätischen Alpen). Treffen am 28. Juni 1848 zwischen den Oesterreichern und den Mailänder Freischaaren.

Stirling-Bridge (Ortschaft in Schottland). Schlacht am 11. September 1297 zwischen den Schotten unter Wallace und den Engländern unter dem Herzog von Surrey. — Zweite Schlacht am 11. Juni 1488 zwischen Jakob III. und seinem empörten Sohne Jakob (Ersterer wurde geschlagen).

Stockach (Stadt im badenschen Seekreise). Schlacht am 25. März 1799 zwischen den Oesterreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Jourdan.

Stockholm (Hauptstadt des Königreichs Schweden). Bluthochzeit am 13. November 1520[*]). — Friede am 9. November 1719 zwischen Schweden und Hannover). — Friede am 21. Januar 1720 zwischen Schweden und Preussen. — Friede am 3. Juli 1720 zwischen Schweden und Dänemark. — Ermordung König Gustav's III. am 29. März 1792. — Verschwörung gegen König Gustav IV. Adolph am 13. März 1809. — Neues Staatsgrundgesetz vom 3. Mai 1818.

Stoczek (Ortschaft in Polen). Gefecht am 14. Februar 1831 zwischen den Polen unter Dwernicki und den Russen unter Geismar (Erfolg unentschieden).

Stoke (Ortschaft in England). Schlacht am 6. Juni 1487 zwischen König Eduard IV. und dem Grafen Eduard von Warwick, der in die Gefangenschaft gerieth. — Zweite Schlacht am 16. Juni 1498 zwischen den Engländern und Irländern.

Stolbowa (Ortschaft im russischen Gouvernement Nowgorod). Friede am 27. Februar 1617 zwischen Russland und Schweden.

Stolzenburg (Ort bei Hermannstadt in Siebenbürgen). Schlacht am 25. Januar 1849 zwischen den ungarischen Insurgenten unter Bem und den Oesterreichern unter Puchner.

Strasburg (Hauptstadt des französischen Departements Haut-Rhin). Attentat den Prinzen Louis Napoleon am 29. October 1836.

Striegau (Stadt in Schlesien). Schlacht am 4. Juni 1745 zwischen den Preussen unter König Friedrich II. und den Oesterreichern und Sachsen unter dem Herzoge von Sachsen-Weissenfels.

Stuhm (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Marienwerder). Schlacht am 25. Juni 1629 zwischen den Schwe-

[*]) Wird auch Schlacht bei Petern genannt.

[*]) Christian II. liess ohne Urtheil und Recht 91 vornehme Schweden hinrichten.

den unter Gustav II. Adolph und den Polen, worauf hier ein sechsjähriger Waffenstillstand zum Abschluss kam.

Stumsdorf (Dorf im preussischen Regierungsbezirk Merseburg). 26jähriger Waffenstillstand im J. 1635 zwischen Schweden und Polen.

Stuttgart (Hauptstadt des Königreichs Württemberg). Sprengung des von Frankfurt am Main nach Stuttgart übergesiedelten Rumpf-Parlaments durch das Ministerium Roemer am 18. Juni 1849.

Swenskesund (Felsenschlucht im finischen Meerbusen). Seeschlacht am 9. und 10. Juli 1790 zwischen der schwedischen Flotte unter König Gustav III. und der russischen unter dem Grafen von Nassau.

Szala Egerszegh (Ortschaft in Kroatien). Schlacht am 18. September 1848 zwischen den Ungarn und Kroaten.

Szamosfalva (Ortschaft in Siebenbürgen). Treffen am 16. November 1848 zwischen den Oesterreichern unter Urban und den ungarischen Insurgenten.

Szalankemen (Dorf an der slavonischen Militairgrenze). Schlacht am 19. August 1691 zwischen den Kaiserlichen unter dem Markgrafen Ludwig von Baden und den Türken unter dem Grosswesir Kiuprili Mustapha.

Szasz-Regen (Ortschaft im Szeklerlande). Schlacht am 23. Juli 1849 zwischen den Russen unter General Grotenheim und den Szeklern und Ungarn.

Szathmar (Stadt im ungarischen Comitate gleichen Namens). Vertrag vom 1. Mai 1711 zwischen Oesterreich und Ungarn.

Szczekociny (Stadt an der Pilica in Polen). Schlacht am 24. Juni 1794 zwischen den Polen und Preussen.

Szegedin (Stadt im ungarischen Comitate Csongrad). Friede am 12 (?) Juli 1444 zwischen den Türken und Ungarn. — Uebersiedelung der magyarischen Regierung von Pesth nach Szegedin am 2. Juli 1849.

Szelöndek, siehe **Stolzenberg**.

Szenta (Ortschaft im Bacser Comitat in Ungarn). Schlacht am 11. September 1697 zwischen den Oesterreichern unter Prinz Eugen von Savoyen und den Türken.

Szlosseck (Marktflecken bei Karlstadt in Ungarn). Schlacht am 22. Juni 1593 zwischen den Ungarn und Türken.

Szistowa (Stadt in der türkischen Provinz Bulgarien). Friede am 4. August 1791 zwischen Oesterreich und der Türkei.

Szeony (Ortschaft in Ungarn). Friede am 13. September 1626 zwischen der Türkei und Ungarn.

Szolnok (Ortschaft im ungarischen Comitat Heves). Schlacht am 24. Januar 1849 zwischen den Ungarn unter Perczel und den Oesterreichern unter General Ottinger. — Zweite Schlacht am 5. März 1849 zwischen den Ungarn unter Damianich und den Oesterreichern unter Grammont.

Szuwatch (Ortschaft in der Krim). Schlacht am 8. Juli 1771 zwischen den Russen unter Prozorowsky und den Tataren.

T.

Tactwyl (Dorf bei Baden im schweizer Canton Aargau). Schlacht im J. 1351 zwischen den Zürichern unter Rüdiger Manesse und den Oesterreichern.

Tafna (Fluss in Algerien). Gefecht am 28. Januar 1836 zwischen den Kabylen und Franzosen (Erfolg zweifelhaft). — Friede am 30. Mai 1837 zwischen den Franzosen und Abd-el-Kader.

Tagliacozzo (Stadt in der neapolitanischen Provinz Abruzzen). Schlacht am 24. August 1267 zwischen Karl von Anjou und Konradin von Schwaben, der in Gefangenschaft des Erstern gerieth.

Talavera de la Reyna (Stadt in der spanischen Provinz Toledo). Schlacht am 27. und 28. Juli 1809 zwischen den Franzosen unter Soult (?) und dem spanisch-englischen Heere unter Wellington.

Tanger (Stadt in Marocco). Friedensschluss am 10. September 1844 zwischen Frankreich und Marocco.

Tannenberg (Dorf im preussischen Regierungsbezirk Königsberg). Schlacht am 15. Juli 1410 zwischen dem litthauisch-polnischen Heere unter König Wladislaus IV. und dem deutschen Orden unter dem Hochmeister Konrad v. Jungingen, der hier sein Leben verlor.

Taroncl (Ortschaft in Ungarn). Gefecht am 22. Januar 1849 zwischen den Oesterreichern und Ungarn (Erfolg unentschieden).

Targowitza (Stadt im polnischen Gouvernement Kiew). Conföderation des polnischen Adels vom 14. Mai 1792.

Tartariena (Dorf bei Silistria in der türkischen Provinz Bulgarien). Gefecht am 3. November 1809 zwischen den Russen unter Bagration und den Türken unter dem Grosswesir.

Tarutino (Dorf im russischen Gouverne-

ment Kaluga). Schlacht am 18. October 1812 zwischen den Russen unter Beningsen und den Franzosen unter Murat.

Tarvis (Marktflecken bei Villach in Illyrien). Schlacht am 16. und 17 Mai 1809 zwischen den Oesterreichern unter Gyulai und den Franzosen unter Dorutte.

Tauris (Hauptstadt in der persischen Provinz Aderbeidschan). Schlacht am 6. August 1605 zwischen den Persern und Türken. — Friede am 1. November 1827 zwischen Russland und Persien.

Taus (Stadt im böhmischen Kreise Klattau). Schlacht im J. 1040 zwischen den Böhmen und Kaiser Heinrich III. — Schlacht am 14. August 1431 zwischen den Hussiten unter Prokop und dem deutschen Reichsheere.

Teining (Marktflecken im bayer'schen Kreise Mittelfranken). Gefecht am 22. August 1796 zwischen den Oesterreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Bernadotte.

Temeswar (Hauptstadt des ungarischen Comitats Temes). Schlacht am 3. October 1658 zwischen den Siebenbürgern unter Ragocy und den Türken. — Zweite Schlacht am 9. August 1849 zwischen den Oesterreichern unter Haynau und den Ungarn unter Dembinski und Bem.

Tenedos (Stadt in Griechenland). Seeschlacht am 7. April 1807 zwischen der russischen Flotte unter Seniawine und der türkischen. — Zweite Seeschlacht am 11. November 1822 zwischen den Griechen unter Miaulis und Kanaris und der türkischen Flotte unter Kara Mehemet.

Teplitz (Stadt im böhmischen Kreise Leitmeritz). Allianz-Vertrag der drei verbündeten Monarchen von Oesterreich, Russland und Preussen gegen Napoleon vom 9. September 1813.

Terracina (Stadt im Kirchenstaat). Concordat vom 16. Februar 1818 zwischen Papst Pius VII. und dem Königreich Neapel.

Teschen (Stadt in Oesterreich-Schlesien). Friede am 13. Mai 1779, wodurch der bayer'sche Erbfolgekrieg beendigt und das Haus Zweibrücken als Erbe Bayerns eingesetzt ward.

Tetschen (Stadt im böhmischen Kreise Leitmeritz). Zusammenkunft am 12. Juni 1851 des Kaisers Franz Joseph mit König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen.

Tertry (Stadt im französischen Departement Aisne). Schlacht im J. 687 zwischen Berthario, Majordomus Theodorich's III., und Herzog Pipin von Austrasien.

Tetuan (Stadt in Marocco). Schlacht am 4. Februar 1860 zwischen den Spaniern unter O'Donnell und den Marocanern. — Friede am 25. April 1860 zwischen Spanien und Marocco.

Teutoburger Wald (im jetzigen Fürstenthum Lippe-Detmold). Schlacht am 9. 10. und 11. September im J. 9 vor Christi Geburt zwischen den Germanen unter Hermann oder Arminius und den Römern unter Varus.

Tewsbury (Marktflecken in der englischen Grafschaft Gloucester). Schlacht am 4. Mai 1471 zwischen König Eduard IV. und der Lancaster-Partei unter dem Herzog von Somerset.

Thann (Stadt im französischen Departement Haut-Rhin). Schlacht am 15. October 1636 zwischen Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar und dem Herzog Leopold von Lothringen.

Thapsus (Stadt in Byzacium). Schlacht im J. 46 vor Christi Geburt zwischen Julius Caesar und den Anhängern des Pompejus.

Thermopylae (Engpass in Lokris). Schlacht im J. 480 vor Christus zwischen den Persern unter König Xerxes und den Spartanern unter König Leonidas, der hier den Tod des Helden starb. — Zweite Schlacht, im J. 324 vor Christus zwischen den verbündeten Griechen und Antipater.

Thonon (Stadt im sardinischen Herzogthum Savoyen). Vertrag vom J. 1414 zwischen Kaiser Sigismund und dem Markgrafen Johann Jakob von Montferrat.

Thorn (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Marienwerder). Friede am 19. October 1466 zwischen Polen und dem deutschen Orden, der dadurch seine Selbstständigkeit verlor. — Dreijähriger Waffenstillstand am 5. April 1521 zwischen dem deutschen Orden und Polen.

Tiberias (Stadt in Galiläa). Schlacht am 4. Juni 1187 zwischen den Türken unter Saladin und König Raimund II. von Jerusalem.

Tientsin (Ortschaft in China). Friede am 26. Juni 1858 zwischen Frankreich und England mit China.

Tiflis (Hauptstadt in der russischen Provinz Grusien). Schlacht am 11. September 1795 zwischen den Persern und Türken. — Friede am 28. September 1813 zwischen Russland und Persien.

Tigranocerta (Stadt in Gross-Armenien). Schlacht am 6. October 69 vor Christi Geburt zwischen den Römern unter Lucullus und den Griechen

Tilsit (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Gumbinnen). Friede am 7. Juli 1807 zwischen Russland und Frankreich. — Friede am 9. Juli 1807 zwischen Frankreich und Preussen.

Tirlemont (Stadt in der belgischen Provinz Süd-Brabant). Schlacht am 16. März 1793 zwischen den Franzosen unter Dumouriez und den Oesterreichern.

Tiweden (Ortschaft in Schweden). Schlacht am 9. Februar 1520 zwischen den Dänen unter König Christian II. und den Schweden unter dem Reichsverweser Sten Sture, der hier seinen Tod fand.

Tixtla (Ortschaft in Mexiko). Schlacht am 19. August 1811 zwischen den Mexikanern unter Morelos und den Spaniern unter Fuentes.

Tlemsan (Provinz in Algerien). Treffen am 29. April 1842 zwischen den Franzosen unter Bedeau und den Kabylen unter Abd-el-Kader.

Tobacu (Ortschaft in Bessarabien). Schlacht am 14 (?) Mai 1789 zwischen den Russen unter Potemkin und den Türken unter dem Grossweswir.

Tobitschau (Stadt im mährischen Kreise Olmütz). Gefecht am 15. Juli 1866 zwischen den Preussen unter Bonin und den Oesterreichern unter Rothkirch.

Todtenhausen *) (Dorf im preussischen Regierungsbezirk Minden). Schlacht am 1. August 1759 zwischen dem Herzog Ferdinand von Braunschweig und den Franzosen unter Broglio.

Tokay (Marktflecken im ungarischen Comitat Zemplin). Schlacht am 25. Januar 1849 zwischen den Ungarn unter Klapka und den Oesterreichern unter Schlick.

Tolentino (Stadt im Kirchenstaat). Friede am 19. Februar 1797 zwischen Papst Pius VI. und der französischen Republik. — Gefecht am 2. und 3. Mai 1815 zwischen den Oesterreichern unter Bianchi und den Neapolitanern unter König Joachim Murat, der die Flucht ergreifen muss.

Tolosa (Stadt in der belgischen Provinz Guipuzcoa). Schlacht am 16. Juni 1212 zwischen König Alphons VIII von Castilien und den Mauren unter König Muhammed.

Tomavacas (Ortschaft in der spanischen Provinz Salamanca). Gefecht am 18. October 1809 zwischen den Spaniern unter dem Herzoge del Parque und den Franzosen unter General Marchand.

*) Auch Schlacht bei Minden genannt.

Torgau (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Merseburg). Schlacht am 3. November 1760 zwischen den Preussen unter Ziethen und den Oesterreichern unter Daun und Lascy. — Capitulation der Sachsen am 26. December 1813 und Uebergabe der Stadt an die Preussen am 10. Januar 1814.

Torton (Dorf im französischen Bezirk Bourbon Vendée). Schlacht am 18. September 1793 zwischen den Vendéern unter Charette und den Republikanern unter Kleber.

Toulon (Stadt im französischen Departement Var). Seeschlacht am 22. Februar 1744 zwischen der englischen Flotte unter Admiral Matthews und der spanisch-französischen.

Toulouse (Haupt-stadt im französischen Departement Haute-Garonne). Ermordung von 4000 Protestanten am 16. Mai 1562. — Schlacht am 10. April 1814 zwischen dem englisch-spanischen Heere unter Beresford und Freire und den Franzosen unter Soult.

Tourcoing (Stadt im französischen Departement Nord). Schlacht am 17. und 18. Mai 1794 zwischen den Franzosen unter Pichegru und dem oesterreichisch-englischen Heere unter Clerfayt und Herzog Josias von Sachsen-Koburg-Saalfeld.

Tourkmanschai siehe **Turkmanschai.**

Tournay (Stadt in der belgischen Provinz Hainaut). Schlacht am 22. Mai 1794 zwischen den Franzosen unter Pichegru und den Alliirten unter dem Prinzen Josias von Sachsen-Koburg-Saalfeld. (Sieg unentschieden.)

Tours (Stadt im französischen Departement Indre-et-Loire). Schlacht am 22. Juli 732 zwischen den Franken unter Karl Martel und den Saracenen unter Abderrahman.

Towton (Dorf in der englischen Grafschaft York). Schlacht am 31. März 1461 zwischen König Eduard IV. und der Königin Margarethe, die nach Schottland und später nach Frankreich floh.

Trachenberg (Stadt im Herzogthum Niederschlesien). Conferenz am 12. Juli 1813 der Alliirten gegen Frankreich.

Tradate (Ortschaft in Italien). Gefecht am 23. August 1848 zwischen den Oesterreichern und den italienischen Freischaaren unter Garibaldi, der sich auf schweizer Gebiet zurückziehen muss.

Trafalgar (Vorgebirge in der spanischen Provinz Sevilla). Seeschlacht am 22. October 1805 zwischen der englischen Flotte unter Nelson, der hier seinen

Tod fand, und der französischen unter Villeneuve und Gravina.

Trapani (Stadt in Sicilien). Schlacht im J. 1284 zwischen den Venezianern und Genuesern.

Trautenau (Stadt im böhmischen Kreise Königgrätz). Gefecht am 30. September 1745 zwischen den Preussen und Oesterreichern. — Zweites Gefecht am 27. und 28. Juni 1866 zwischen den Oesterreichern unter Gablenz und den Preussen unter Bonin *)

Travendal (Lustschloss im Herzogthum Holstein). Friede am 18. August 1700 zwischen den Schweden unter König Karl XII. und den Dänen unter König Friedrich IV.

Trebbia (Fluss, der bei Piacenza in den Po fällt). Schlacht am 16. und 29. Juni 1799 zwischen den Russen und Oesterreichern unter Suwarow und den Franzosen unter Macdonald.

Tre ponti (Ortschaft in Tyrol (?) Gefecht am 14. August 1866 zwischen dem oesterreichischen Alpenjäger-Corps unter dem Grafen Arthur von Mensdorff-Pouilly und den italienischen Freischaaren unter Garibaldi.

Treviso (Stadt im lombardisch-venezianischen Königreich). Waffenstillstand am 16. Januar 1801 zwischen Oesterreich und Frankreich.

Trianon (Lustschloss bei Versailles). Decret vom 3. August 1810, wodurch Napoleon gegen England die Continentalsperre verfügt.

Trient (Stadt in Tyrol). Friede am 13. October 1501 zwischen Kaiser Maximilian und König Ludwig XII. von Frankreich. — Concil eröffnet am 13. December 1545. Nach Bologna verlegt im J. 1547. Vertagt von 1553 bis 1555. Geschlossen zu Trient am 4. December 1564.

Trier (Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks). Ausstellung des angenähten Rocks Jesu durch den Bischof Arnoldi vom 18. August bis 6. October 1844. **)

Trincomalo (Festung auf der Insel Ceylon). Seeschlacht am 3. December 1782 zwischen den Franzosen unter Admiral Suffren und den Engländern.

Trippstadt (Stadt in Rheinbayern). Gefecht am 13. Juli 1794 zwischen den Franzosen unter Taponier und den Preussen unter Hohenlohe.

Troja (Stadt im Königreich Neapel). Schlacht am 14. August 1462 zwischen Ferdinand I. und Johann von Anjou, der nach Frankreich floh.

Troppau (Stadt in Oesterreichisch-Schlesien). Congress vom 20. October bis 20. November 1820.

Troyes (Stadt im französischen Departement Aube). Friede am 21. Mai 1420 zwischen Frankreich und England. (König Heinrich V. von England erhält die Hand der Prinzessin Katharina, Tochter König Karl's VI., die Zusicherung auf die Thronfolge nach dem Tode des Schwiegervaters und bis dahin die Regentschaft in Frankreich.) — Schlacht am 4. März 1814 zwischen den Alliirten unter Blucher und den Franzosen unter Napoleon.

Truzina (Ortschaft in Ingermanland). Friede im J. 1595 zwischen Schweden und Russland, in Folge dessen Esthland und Narwa im Besitze Schwedens blieb, Kexholm aber an Russland zurückfiel.

Tschernaja (Fluss in der Krim). Schlacht am 16. August 1855 zwischen den Franzosen und Russen.

Tschesme (Hafenstadt an der Westküste Klein-Asiens). Seeschlacht am 5. Juli 1770 zwischen den Russen unter Alexis Orloff und den Türken, deren ganze Flotte hier in Flammen aufging.

Tschildir (Ortschaft in der russischen Provinz Grusien). Schlacht am 9. August 1578 zwischen den Türken und Persern unter Shah Tokmakkhan.

Tschillianwalah (Ortschaft in Ostindien). Schlacht am 13. Januar 1849 zwischen den Sikhs und den Engländern unter Hugh Gough.

Tucma (Ortschaft in Peru). Treffen am 21. Januar 1823 zwischen der Patriotten-Armee unter Alvarado und den königlichen Truppen unter Valdes.

Tucuman (Stadt in der Republik La Plata). Treffen am 4. November 1831 zwischen Quiroga, General der Republik Buenos-Ayres, und den Insurgenten.

Tudela (Hauptstadt der spanischen Provinz Navarra). Schlacht am 28. November 1808 zwischen den Spaniern unter Castaños und Palafox und den Franzosen unter Lannes.

Tuerkheim (Stadt im französischen Departement Haut-Rhin). Schlacht am 5. Januar 1675 zwischen den Franzosen unter Turenne und den Kaiserlichen unter dem Kurfürsten von der Pfalz.

*) Dies ist die einzige Schlacht, die im J. 1866 den oesterreichischen Waffen günstig gewesen war.

**) Dieser kirchliche Humbug hatte während dieser kurzen Zeit gegen eine halbe Million leichtgläubiger Gläubiger nach Trier gelockt.

Tuldscha (Stadt und Festung in der Walachei). Schlacht am 9. Juni 1781 zwischen den Russen unter Repnin und den Türken.

Turin (Hauptstadt von Piemont). Friede am 8. August 1381 zwischen Venedig und Padua. — Separatfriede am 29. August 1696 zwischen Frankreich und Savoyen. — Schlacht am 7. September 1706 zwischen den Kaiserlichen unter Prinz Eugen von Savoyen und den Franzosen unter La Feuillade. — Gleichstellung der Juden mit den Christen in Sardinien, eingeführt durch königliches Decret vom 31. März 1848. — Vertrag vom 24. März 1860 zwischen Frankreich und Sardinien, durch den Letzteres Savoyen und Nizza an Frankreich abtreten muss.

Turkmanschai (Ortschaft in Armenien). Friede am 22. Februar 1828 zwischen Russland und Persien. (Letzteres verliert Armenien.)

Turnau (Stadt im böhmischen Kreise Bunzlau). Gefecht am 26. Juni 1866 zwischen den Preussen unter Horn und den Oesterreichern.

Turnhout (Stadt in der belgischen Provinz Antwerpen). Schlacht am 22. Januar 1597 zwischen den Niederländern unter dem Prinzen Moritz von Oranien und den Spaniern unter dem Grafen von Varax, der hier seinen Tod fand. — Zweite Schlacht am 27. October 1789 zwischen den belgischen Patrioten und den Oesterreichern.

Tuttlingen, siehe **Mochringen**.

Tykocin (Stadt im polnischen Gouvernement Augustowo). Gefecht am 21. Mai 1831 zwischen den Russen und Polen.

Tyrnau (Stadt im ungarischen Comitat Pressburg). Schlacht am 26. December 1704 zwischen den Oesterreichern unter Heister und den Siebenbürgern unter Ragoczy. — Zweite Schlacht am 16. December 1848 zwischen den Oesterreichern unter Simunich und den Ungarn.

Tyros (Stadt in Phönizien). Seeschlacht am 25. Juni 1258 zwischen den Venezianern unter Andrea Zeno und Lorenzo Tiepolo und den Genuesern.

U.

Ubstadt (Dorf im badischen Mittelrheinkreise). Gefecht am 20. Juni 1849 zwischen den preussischen Truppen und den badischen Insurgenten.

Ucles (Stadt in der spanischen Provinz Toledo). Schlacht im J. 1108 zwischen dem Könige von Fez, Jussuf-Ebn-Tafniz, und dem Könige Alphons VI. von Castilien. — Gefecht am 13. Januar 1809 zwischen den Franzosen unter Marschall Victor und den Spaniern unter dem Herzog von Infantado.

Uddewalla (Stadt in Schweden). Schlacht am 28. Juli 1677 zwischen den Dänen unter Loewenhjelm und den Schweden unter dem Grafen Magnus de La Gardie.

Ukerath (Dorf am Rhein). Schlacht am 15. und 19. Juni 1796 zwischen den Oesterreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Jourdan.

Udismalm (Dorf in Finland). Schlacht am 9. Juli 1790 zwischen den Schweden unter König Gustav III. und den Russen.

Ulm (Stadt im württembergischen Donaukreise). Vergleich am 3. Juli 1620 zwischen der Katholischen Liga und der protestantischen Union. — Waffenstillstand am 16. März 1647 zwischen Frankreich, Schweden und Bayern. — Schlacht am 26. September 1796 zwischen den Oesterreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Moreau.

Ulricehamn siehe **Bogesund**.

Unao oder **Onao** (Ortschaft in Ostindien). Schlacht am 29. und 30. Juli 1857 zwischen den Engländern unter Havelock und den Rebellen unter Nena Sahib.

Utrecht (Hauptstadt in der gleichnamigen Provinz in Holland). Union vom 23. Januar 1579, wodurch sich Geldern, Zütphen, Holland, Zeeland, Utrecht und Friesland gegen Spanien verbanden. — Friede am 11. April 1713 zwischen Frankreich, England, Portugal, Holland und Preussen.

V.

Vadimo (See in Etrurien). Schlacht im J. 309 vor Christi Geburt zwischen den Römern unter dem Consul Quintus Fabius und den Etruskern.

Valeggio (Marktflecken bei Verona in der Lombardei). Schlacht am 29. Mai 1796 zwischen den Franzosen unter Buonaparte und den Oesterreichern unter Beaulieu.

Valençay (Stadt im französischen Departement Indre). Vertrag vom 11. December 1813 zwischen Kaiser Napoleon und König Ferdinand VII von Spanien, der dadurch aus der französischen Gefangenschaft entlassen ward.

Valence (Stadt im französischen Departement Drôme). Gefangenschaft des Papstes Pius VI. vom 14. Juli 1799 bis zu seinem am 29. August desselben Jahres daselbst erfolgten Tode.

Valladolid (Stadt in der mexikanischen Provinz Mechoacan). Schlacht am 24. December 1813 zwischen den Spaniern unter Iturbide und den Mexikanern unter Morelos.

Valls (Ortschaft bei Taragona in Spanien). Schlacht am 25. Februar 1809 zwischen den Spaniern unter Reding und den Franzosen unter Soult.

Valmenie (Dorf am kleinen Bernhard im Herzogthum Savoyen). Gefecht am 14. October 1793 zwischen den Franzosen unter Kellermann und dem oesterreichisch-sardinischen Heere unter Devins.

Valmy (Dorf im französischen Departement Marne). Schlacht am 20. September 1692 zwischen den Franzosen unter Kellermann und den Preussen unter König Friedrich Wilhelm II.

Valutina Gore (Dorf im russischen Kreise Smolensk). Gefecht am 19. August 1812 zwischen den Franzosen und Russen.

Varennes (Stadt im französischen Departement Meuse). Gefangennehmung König Ludwig's XVI. am 21. Juni 1791 durch die Republikaner.

Varna (Stadt im türkischen Ejalet Rumili). Schlacht am 10. November 1444 zwischen den Türken unter Sultan Amurat I. und den Ungarn unter Hunyadi. — Zweite Schlacht am 30. September 1828 zwischen den Russen unter General Bistram und den Türken unter Omer Vrione. — Dritte Schlacht am 11. October 1828 zwischen den Russen unter Wittgenstein und den Türken.

Vassy (Stadt im französischen Departement Haute-Marne). Schlacht am 1. März 1562 zwischen den Katholiken und Hugenotten. †)

Vaxelles (Ortschaft in Lothringen). Waffenstillstand am 5. Februar 1556 zwischen Kaiser Karl V. und König Franz I. von Frankreich.

Velencze (Ortschaft in Kroatien). Schlacht am 29. September 1848 zwischen den Ungarn unter Móga und den Kroaten unter Jellachich.

Velletri (Stadt im Kirchenstaat). Schlacht am 5. Mai 1482 zwischen den Venezianern und dem Herzoge von Ferrara. — Gefecht am 19. Mai 1849 zwischen den Freischaaren unter Garibaldi und den Neapolitanern.

Venadito (Ortschaft in Mexiko). Schlacht am 27. October 1817 zwischen den Spaniern und den Mexikanern unter Xaverio Mina.

Venedig (Stadt am adriatischen Meere). Friede am 24. Juli 1177 zwischen Kaiser Friedrich I. Barbarossa und Papst Alexander III. — Einführung des Rathes der Zehn am 13. Juni 1310. — Verschwörung des Dogen Marino Faliero am 15. April 1355. — Waffenstillstand am 6. Juni 1508 zwischen Kaiser Maximilian I. und der Republik Venedig. — Einzug der Franzosen am 16. Mai 1797. — Volksaufstand am 22. März 1848. Einsetzung einer provisorischen Regierung, bestehend aus den Präsidenten Daniele Manin, Nicolo Tommaseo und dem Handwerker Angelo Toffoli.

Veracruz (Stadt in Mexiko). Vertrag vom 9. März 1839 zwischen Frankreich unter Baudin und Mexiko unter General Victoria, laut welchem Mexiko an Frankreich 600,000 Dollars Entschädigung zu zahlen hat. — Ankunft des mexikanischen Generals Almonte am 14. März 1862, um bei der klericalen Partei in Mexiko die Einführung einer Monarchie unter Erzherzog Maximilian durchzusetzen. — Almonte wird am 15. Juni 1862 zum Präsidenten der mexikanischen Republik ernannt. — Ankunft des französischen Befehlshabers Forey am 22. September 1862, der im Namen Frankreichs Almonte nicht anerkennt. — Hinrichtung Kaiser Maximilian's am 19. Juni 1867.

Verdun (Stadt im französischen Departement Meuse). Vertrag vom 11. August 811 zwischen Kaiser Lothar und seinen Brüdern, Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen, laut welchem das Reich in drei Theile getheilt ward und Deutschland seine Selbstständigkeit erhielt.

Vergara (Villa in der spanischen Provinz Guipuzcoa). Vertrag vom 31. August 1839 zwischen Espartero und Maroto, wodurch die Carlisten unterliegen.

Vern (Ortschaft in Holland). Seeschlacht am 4. Juli 1351 zwischen den Kabeljaus und Hoekschen*).

Verneuil (Stadt im französischen Departement Eure). Schlacht am 17. August 1424 zwischen den Engländern unter

*) Die Kabeljaus waren Anhänger des Grafen Wilhelm IV. von Holland, Hoekschen dagegen Anhänger seiner Mutter.

dem Herzog von Bedfort und den Franzosen unter dem Herzog von Alençon.

Verona (Stadt und Festung in der Lombardei). Schlacht am 29. Juli 102 vor Christi Geburt zwischen den Römern und Cimbrern. — Congress vom 20. October bis 14. December 1822.

Versailles (Stadt bei Paris). Friede am 3. September 1783 zwischen den 13 Provinzen von Nord-Amerika, die ihre Selbstständigkeit erhalten, und zwischen Frankreich. — Eröffnung der Versammlung der Reichsstände am 4. Mai 1789. — Ludwig XVI. wird vom Volke aus Versailles nach Paris gebracht am 7. October 1789.

Vervins (Stadt im französischen Departement Aisne). Friede am 2. Mai 1598 zwischen König Heinrich IV. von Frankreich und König Philipp von Spanien. (Letzteres muss seine Eroberungen an Frankreich zurückgeben.)

Vesvar (Ortschaft in der Türkei). Friede am 10. August 1664 zwischen Oesterreich und der Türkei.

Vieuins (Ortschaft im französischen Departement Loire-Inférieure). Schlacht am 4. März 1794 zwischen den Republikanern unter Turreau und den Vendéern unter Huché. — Zweite Schlacht am 9. März 1794 zwischen den Vendéern unter Grignon und den Republikanern unter Turreau.

Viana (Stadt in der spanischen Provinz Navarra). Schlacht am 7. September 1834 zwischen den Carlisten unter Zumala-Carregny und den Christinos unter Rodil.

Vigevano (Stadt im sardinischen Fürstenthum Piemont). Friede am 7. October 1695 zwischen Frankreich und Savoyen). — Schlacht am 21. März 1849 zwischen den Oesterreichern unter Radetzky und den Sardiniern unter König Karl Albert.

Vigo (Stadt in der spanischen Provinz Galicia). Seeschlacht am 23. October 1702 zwischen der englischen Flotte unter Roke und der spanisch-französischen Flotte unter dem Grafen Château-Renaud.

Vihiers (Stadt im französischen Departement Maine-et-Loire). Schlacht am 6. Juni 1793 zwischen den Vendéern unter Piron und den Republikanern unter Chalbot.

Vikesburg (Ortschaft in Nordamerika). Schlacht am 16. Mai 1863 zwischen den Unionisten unter General Grant und den Confoderirten unter General Pemperton.

Világos (Marktflecken im ungarischen Comitat Arad). Capitulation vom 14. August 1849; Goergei ergiebt sich auf Gnade und Ungnade dem russischen General Ruediger.

Villach (Stadt im illyrischen Gubernium Laibach). Schlacht im J. 1492 zwischen den Kaiserlichen und den Türken unter Bajazet II.

Villafranca (Marktflecken bei Verona in der Lombardei). Zusammenkunft des Kaisers von Oesterreich mit dem Kaiser der Franzosen am 11. Juli 1859. — Friede am 12. Juli 1859 zwischen Frankreich, Sardinien und Oesterreich. (Letzteres tritt die Lombardei bis zur Mincio-Linie an Frankreich ab. Frankreich cedirt die Lombardei an Sardinien.)

Villanuova (Ortschaft am Alphonflusse in Piemont?). Gefecht am 15. November 1813 zwischen den Oesterreichern unter Hiller und den Franzosen.

Villa viciosa (Dorf in der spanischen Provinz Guadalaxara). Schlacht am 10. December 1710 zwischen den Spaniern der Partei Philipp's V. unter Vendôme und den Anhängern König Karl III. unter Stahremberg.

Villa viçosa (Stadt in der portugiesischen Provinz Alemtejo). Schlacht im J. 1665 zwischen den Portugiesen unter Caracena und den Spaniern unter Don Juan d'Austria.

Villers-Cotterets (Stadt im französischen Departement Aisne). Gefecht den 28. Juni 1814 zwischen den Alliirten unter Ziethen und den Franzosen unter Grouchy.

Villers-en-Cauchie (Dorf bei Cambrai im französischen Departement Nord). Gefecht am 26. April 1795 zwischen den Franzosen und Oesterreichern.

Villinghausen (Dorf bei Hem im Fürstenthum Lippe-Detmold). Schlacht am 16. Juli 1761 zwischen den Alliirten unter Herzog Ferdinand von Braunschweig und den Franzosen unter Broglio.

Villmergen (Dorf im schweizer Canton Aargau). Schlacht am 18. Januar 1656 zwischen den Luzernern und Bernern. — Zweite Schlacht am 25. Juli 1712 zwischen den reformirten und der katholischen Schweiz. — Gefecht am 11. Juli 1841 zwischen den Regierungstruppen des Cantons Aarau und den katholischen Bauern.

Vilshofen (Marktflecken in Nieder-Bayern). Gefecht am 30. September 1705

zwischen den Oesterreichern unter General Kriechbaum und den bayerschen Insurgenten.

Vimeira (Villa in der portugiesischen Provinz Estremadura). Schlacht am 21. August 1808 zwischen den Engländern unter Wellington und den Franzosen unter Soult.

Vimereux (Fischerdorf bei Boulogne-sur Mer). Landung und Butsch des aus Greenwich angekommenen Prinzen Louis Napoleon am 6. August 1840, der hier verhaftet und nach Ham abgeführt ward.

Vinarez (Stadt in der spanischen Provinz Valencia). Schlacht am 9 (?) November 1810 zwischen den Franzosen unter Musnier und den Spaniern.

Viterbo (Stadt im Kirchenstaat). Vertrag vom J. 1715 zwischen Papst Leo XII. und König Franz I. von Frankreich, welchem darin der Besitz von Mailand zugesichert ward.

Vittoria (Hauptstadt der spanischen Provinz Alava). Schlacht im J. 1367 zwischen Peter dem Grausamen von Castilien und dem schwarzen Prinzen. — Schlacht am 21. Juni 1813 zwischen den Engländern unter Wellington und dem spanisch-französischen Heere unter Jourdan.

Vitry (Ortschaft im französischen Departement Marne). Schlacht am 26. Januar 1814 zwischen den Franzosen unter Napoleon und den Verbündeten unter Bluecher.

Viuf (Dorf im jütländischen Stift Ribe). Gefecht am 7. Mai 1849 zwischen den Preussen unter Hirschfeld und den Dänen unter Rye.

Volta (Marktflecken in der lombardisch-venezianischen Provinz Mantua). Gefechte am 26. und 27. Juli 1848 zwischen den Oesterreichern unter Feldmarschall-Lieutenant d' Aspre und den Piemontesen.

Voltri (Marktflecken im sardinischen Herzogthum Genua). Schlacht am 18. April 1800 zwischen den Franzosen unter Masséna und den Oesterreichern unter Melas.

Vossem (Dorf in der belgischen Provinz Lüttich). Neutralitäts-Vertrag vom 10. Juli 1673 zwischen Frankreich und Kur-Braunschweig.

W.

Wachau (Dorf bei Leipzig). Hauptpunkt der Schlacht bei Leipzig am 16. October 1813.

Wackenitz, siehe **Wakenitz**.

Waghaeusel (Dorf im badischen Unterrheinkreis). Gefecht am 21. und 22. Juni 1849 zwischen den Preussen und den badischen Insurgenten unter Mieroslawski.

Wagram (Dorf bei Wien). Schlacht am 5. und 6. Juli 1809 zwischen den Franzosen unter Napoleon und den Oesterreichern unter Erzherzog Karl.

Wahlstadt (Dorf bei Liegnitz in Schlesien). Schlacht am 8. April 1241 zwischen den Mongolen unter Tamerlan und Herzog Heinrich von Liegnitz. (Vergleiche Katzbach.)

Waitzen oder **Vacs** (Stadt im Pesther Comitat in Ungarn). Schlacht am 27. Juni 1648 zwischen den Oesterreichern unter Herzog Leopold von Lothringen und den Türken. — Zweite Schlacht am 8. April 1849 zwischen den Ungarn unter Dembinski und den Oesterreichern unter Csorich. — Gefechte am 16. und 17. Juli 1849 zwischen den Russen unter General Sass und den Ungarn unter Goergei.

Wakefield (Marktflecken in der englischen Grafschaft York). Schlacht am 24. December 1460 zwischen den Königlichen unter dem Grafen von Northumberland und dem Herzog Richard von York, der auf dem Schlachtfelde blieb.

Wakenitz (Dorf bei Wismar in Mecklenburg-Schwerin). Schlacht am 20. December 1712 zwischen den Schweden unter General Stenbock und den Dänen.

Walcourt (Stadt in der belgischen Provinz Namur). Schlacht im J. 1684 zwischen den Engländern unter Marlborough und den Franzosen.

Wallhof (Dorf in Livland). Schlacht im J. 1626 zwischen den Schweden unter König Gustav II. Adolph und den Polen.

Warschau (Hauptstadt des Königreichs Polen). Schlacht am 18., 19. und 20. Juli 1656 zwischen dem schwedisch-brandenburgischen Heere und dem polnischen unter König Johann II. Kasimir. — Friede am 24. November 1705 zwischen König Karl XII. von Schweden und dem von ihm eingesetzten, von August II. aber nicht anerkannten König Stanislaus Leszinski von Polen. — Friede im J. 1711 zwischen König August II. und den Conföderirten. — Vertrag vom J. 1734 zwischen Ungarn, England, Holland und Polen. — Quadrupel-Allianz am 8. Januar 1745 zwischen denselben Mächten.

— Eröffnung des polnischen Reichstags am 6. October 1788. — Ausbruch der Revolution am 21. November 1830. — Schlacht am 8. September 1831 zwischen den Russen und Polen: Warschau ergiebt sich den Russen. — Beginn des neuen polnischen Aufstands am 22. Januar 1863. — Langiewicz wird zum Dictator Polens ernannt am 10. März 1863.

Wartburg (Bergschloss bei Eisenach in Sachsen-Weimar). Martin Luther, vom Wormser Reichstage geächtet, wird hier auf Befehl des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen am 4. Mai 1521 gefangen genommen und bleibt daselbst in Haft bis zum 6. März 1522. — Wartburgfest der deutschen Burschenschaft am 18. October 1817.

Wartenburg (Dorf im preussischen Regierungsbezirk Merseburg). Schlacht am 3. October 1813 zwischen den Preussen unter York und den Franzosen unter Bertrand.

Wascha (Fluss bei Rjäsan in Russland). Schlacht am 11. August 1378 zwischen den Russen unter Dimitri IV. und den Tataren unter Mamai Khan.

Waterloo und Belle-Alliance (Ortschaft bei Brüssel). Schlacht am 18. Juni zwischen den Engländern und Preussen unter Wellington und Blucher und den Franzosen unter Napoleon.

Wattignies (Dorf bei Maubeuge im französischen Departement Nord). Schlacht am 15. und 16. October 1793 zwischen den Franzosen unter Jourdan und den Oesterreichern unter Clerfayt.

Wavre (Stadt in der belgischen Provinz Süd-Brabant). Schlacht am 18. Juni 1815 zwischen den Franzosen unter Grouchy und den Preussen unter Thielemann (Erfolg unentschieden).

Wawer (Dorf am rechten Ufer der Weichsel). Schlacht am 19. und 20. Februar 1832 zwischen den Russen unter Diebitsch und den Polen.

Weden (Hauptstadt Schamyl's im Kaukasus). Einnahme dieser Stadt am 17. April 1859 durch die Russen unter General-Lieutenant Jewdokimoff.

Wehlau (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Königsberg). Vertrag vom 19. September 1657, in welchem König Johann II. Kasimir von Polen dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg die Souverainetät über Ostpreussen zugesteht.

Weidelbach (Dorf im nassau'schen Amte Dillenburg). Gefecht am 1. November 1813 zwischen den Verbündeten und Franzosen.

Weil (Dorf bei Lörrach im badischen Oberrheinkreise). Schlacht am 14. October 1702 zwischen den Franzosen unter Villars und dem Markgrafen Ludwig von Baden (Erfolg unentschieden).

Weinsberg (Stadt im württembergischen Neckarkreis). Schlacht am 21. December 1140 zwischen Kaiser Konrad III. und den Guelfen unter Welf VI.

Weisse Berg (bei Prag). Schlacht am 8. November 1620 zwischen den Kaiserlichen unter Tilly und dem Heere des sogenannten Winterkönigs, Friedrich V. von der Pfalz.

Welikije-Luki (Hauptstadt im russischen Gouvernement Skow). Schutz- und Trutz-Bündniss vom 20. Juli 1812 zwischen Russland und den spanischen Cortes.

Werben (Marktflecken im preussischen Regierungsbezirk Stettin). Friede im J. 1005 zwischen Kaiser Heinrich II. und den Slaven.

Wereläi (Dorf im finischen Län Nyland). Friede am 14. August 1790 zwischen der Kaiserin Katharina II. von Russland und dem König Gustav III. von Schweden.

Werschetz (Ortschaft im Banat). Schlacht am 17. December 1848 zwischen den Türken und Ungarn.

Westminster (Stadttheil von London). Subsidien-Vertrag vom 11. Januar 1757 zwischen England und Preussen. (Ersteres erhielt eine Milion Reichsthaler für 20,000 Mann, die es zur Vertheidigung Hannovers zu stellen hatte.)

Wetzlar (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Koblenz). Schlacht am 15. Juni 1796 zwischen den Oesterreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Jourdan.

Wiasma, siehe **Wjasma**.

Wiborg (Stadt in Jütland). Schlacht im J. 1150 zwischen den dänischen Gegenkönigen Sueno III. und Knud V. — Reichstag, eröffnet am 23. Januar 1396: König Erich von Schweden wird als König von Dänemark und Margarethe als Regentin bis zu dessen Volljährigkeit eingesetzt.

Wien (Hauptstadt des Kaiserthums Oesterreich). Concordat vom 2. Mai 1448 zwischen Papst Nikolaus V. und Kaiser Friedrich III. — Pragmatische Sanction (neues oesterreichisches Erbfolgegesetz), gegeben vom Kaiser Karl VI. am 19. April 1713. — Toleranz-Edict Kaiser Joseph's II. vom 22. Juni 1781. — Aufhebung der Leibeigenschaft

in Oesterreich am 1. November 1781. — Zusammenkunft Kaiser Joseph's II. mit Papst Pius VI. (Ankunft des Letztern in Wien am 22. März 1782, Abreise desselben am 23. April 1782.) — Kaiser Franz II. erklärt sich zum Erbkaiser von Oesterreich am 10. August 1804. — Staatsbankerott von 848 Millionen Gulden, declarirt am 15. März 1811. — Congress*)

*) Wir geben hier ein vollständiges Verzeichniss aller Souveraine, sowie aller hervorragenden Staatsmänner u. s. w. die diesem Congresse beigewohnt haben.

1) Kaiser Alexander I. von Russland und dessen Gemahlin (angelangt am 25. September 1814); 2) König Friedrich Wilhelm III. von Preussen (angekommen am 25. September); 3) König Maximilian Joseph von Bayern und dessen Gemahlin (28. September). 4) König Friedrich I. von Württemberg (23. September); 5) König Friedrich VI. von Dänemark (23. September); 6) Herzog Karl August von Sachsen-Weimar und dessen Gemahlin; 7) Grossfurstin-Herzogin Katharina Pawlowna von Oldenburg.

Von Prinzen waren gegenwärtig: 8) Prinz Wilhelm von Preussen; 9) Prinz Karl von Bayern; 10) Prinz Wilhelm von Württemberg; 11) Prinz Friedrich Karl Ludwig von Holstein-Beck.

Staatsleute: Von Russland 12) Karl Robert, Graf v. Nesselrode, Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten; 13) Graf Nikolai Rasumowsky und Graf Otto Magnus v. Stackelberg.

Von Frankreich: 14) Charles Maurice, Prince de Talleyrand-Périgord; 15) Emmerich-Joseph, Duc de Dalberg; 16) Louis, Comte de Latour du Pin; 17) Alexis, Comte de Noailles.

Von England: 18) Robert Stewart, Viscount Castlereagh; 19) William Shaw, Lord Cathcart (englischer Gesandter in Petersburg); 20) Lord Clancarthy (Gesandter im Haag), 21) Lord Charles Stewart (Castlereagh's Bruder und Botschafter in Wien).

Von Preussen: 22) der Staatskanzler Karl August, Fürst von Hardenberg und 23) Wilhelm, Freiherr von Humboldt.

Von Bayern: 24) Feldmarschall Karl Philipp, Fürst Wrede.

Von Württemberg: 25) Georg Ernst, Graf v. Wintzingerode und 26) Franz Joseph Peter, Reichsfreiherr v. Linden.

Von Schweden: 27) Graf Gustaf Löwenhjelm, Gesandter in Petersburg.

Von Spanien: 28) Don Pedro Gomez Labrador, Grand von Spanien und Staatsrath im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.

Von Portugal: 29) Conde Palmella-Souza-Holstein (Gesandter in London); 30) Graf Saldanha de Gama (Gesandter in Petersburg) und 31) der Ritter Lobo da Silveira (designirter Gesandter in Wien).

Das Königreich Sachsen war nicht vertreten. In diesem Ausschusse führte Freiherr Karl v. Martens das Protokoll.

Von Oesterreich: 32) Clemens Wenzel Nepomuk Lothar, Fürst von Metternich-Winneburg, 33) Johann Philipp, Freiherr v. Wessenberg-Ampringen (Gesandter in London) und 34) Hofrath Friedrich v. Gentz (Protokollführer).

Anfangs October erschien in Wien u. d. Titel „Guide des étrangers à Vienne pendant le congrès, contenant les noms des Souverains présents dans cette capitale, ainsi que ceux des Ministres et Chargés d'affaires des différentes cours auprès de celle de Vienne au mois d'Octobre 1815, avec l'indication des rues et numéros des maisons qu'ils habitent", ein Buch, worin die Wohnungen aller Fremden angezeigt waren. Nach diesem jetzt ausserordentlich rar gewordenen „Guide" wohnten in der Hofburg zwei Kaiser (Franz und Alexander), zwei Kaiserinnen (die Kaiserin Maria Theresia von Oesterreich und die Kaiserin Elisabeth von Russland), vier Könige, eine Königin (Karoline von Bayern), ein kaiserlicher und ein königlicher Kronprinz (Erzherzog Ferdinand von Oesterreich und Wilhelm von Württemberg), zwei königliche Prinzen (Prinz Wilhelm von Preussen und Prinz Karl von Bayern), zwei Grossfürstinnen (Louise von Weimar und Katharine Pawlowna von Oldenburg.) Der Herzog Karl August von Sachsen-Weimar wohnte am Rothenthurmthore.

Von den oben erwähnten Koriphäen des Congresses wohnte Fürst Metternich auf dem Ballplatze, Fürst Talleyrand auf dem Minoritenplatze, Fürst Hardenberg auf dem Graben und Viscount Castlereagh im „Auge Gottes" am Sanct-Peter. (Letzterer musste für zwölf Zimmer daselbst monatlich 500 Pf. St. Miethe zahlen.)

Die Verhandlungen des Congresses, welche am 1. October hätten beginnen sollen, wurden bis zum 1. November hinausgeschoben, eine Verzögerung, die den oesterreichischen Feldmarschall Prinzen de Ligne zu dem Bonmot veranlasste: „Le Congrès danse, mais il ne marche pas". — Zu keiner andern Zeit hatte Wien einen grösseren Zusammenfluss weiblicher Schönheiten aufzuweisen, als zur Zeit des Congresses. General Karl v. Nostitz, Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand von Preussen, zählt in seinem „Leben und Briefwechsel" (Leipzig 1848. 8.) einen Kranz von Damen auf, welche durch den Glanz ihrer Schönheit alle Andern verdunkelten. Der Kaiser Alexander von Russland bezeichnete darunter sechs Damen als Schönheiten ersten Ranges: Gräfin Karoline Szechényi als „beauté to-

Flucht des Fürsten Metternich am 14. März 1848, Ankunft desselben in London am 20. April 1848. — Aufstand am 6. und 7. October 1848: Flucht Kaiser Ferdinand's, der Kaiserin und der Erzherzogin Sophie von Schönbrunn nach Olmütz am 7. October 1848. — Concordat vom 18. August 1855 zwischen Papst Pius IX. und Kaiser Franz Joseph. — Friede am 30. October 1864 zwischen Oesterreich, Preussen und Dänemark, welches seine Rechte auf Schleswig und Holstein, wie auf Lauenburg, an Oesterreich und Preussen abtritt.

Wiesbaden (Hauptstadt des Herzogthums Nassau). Zusammenkunft am 10. August 1860 zwischen König Leopold II. von Belgien und König Wilhelm III. von Holland.

Wiesloch (Stadt im badischen Unterrheinkreise). Schlacht am 29. April 1622 zwischen Mansfeld und Tilly. — Schlacht am 16. August 1634 zwischen den Schweden unter Horn und den Kaiserlichen unter Montecuculi.

Wilmanstrand (Stadt in Finland). Schlacht am 3. September 1741 zwischen den Russen unter Lascy und den Schweden unter Wrangel.

Wilna (Stadt in Weissrussland). Tractat vom 28. November 1561, worin Livland von Schweden an Russland abgetreten wird.

Wimpfen (Stadt in Württemberg). Schlacht am 6. Mai 1622 zwischen den Kaiserlichen unter Tilly und dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden. — Zweite Schlacht im J. 1796 zwischen den Oesterreichern und Franzosen.

Windsor (Schloss bei London). Zusammenkunft zwischen König Ludwig Philipp und der Königin Victoria am 18. October 1844. — Zusammenkunft am 30. November 1855 der Königin Victoria mit König Victor Emanuel von Sardinien.

Winendall (Jagdschloss zwischen Lille und Ostende). Gefecht am 28. September 1708 zwischen den Engländern unter General Webb und den Franzosen unter General La Motho.

Winterthur (Stadt in der Schweiz). Schlacht am 27. Mai 1799 zwischen den Oesterreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Massena.

Winsniewiec (Ortschaft in Polen). Schlacht im J. 1512 zwischen den Polen unter König Sigismund I. und den Tataren.

Wittenberg (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Merseburg). Vertrag vom 25. Februar 1424 zwischen Brandenburg und Sachsen (Ersteres entsagt seinen Ansprüchen auf Letzteres). — Beginn der Reformation: Martin Luther schlägt am 31. October 1517 an die Schlosskirche 95 Sätze gegen das Papstthum an.

Wittenweller (Dorf bei Ettenheim im badischen Oberrheinkreise). Gefechte am 29. Juli, 11. August, 5. und 22. September und 1. November 1647 zwischen Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar und den Kaiserlichen unter Jean de Weert. — Zweite Schlacht am 3. August 1638 zwischen Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar und den Kaiserlichen unter Feldmarschall Götz und General Savelli.

Wittstock (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Potsdam). Schlacht am 24. September 1636 zwischen den Schweden unter Banér und den Kaiserlichen unter Hatzfeldt.

Wjasma (Stadt im russischen Gouvernement Smolensk). Friede im J. 1634 zwischen Russland und Schweden. — Schlacht am 3. November 1812 zwischen den Russen unter Miloradowitsch und den Franzosen unter Davout.

Wladikawkas (Stadt im Kaukasus). Schlacht am 11. August 1858 zwischen den Russen unter General-Major Mischtschenko und den Tscherkessen unter Schamyl.

Weergl (Dorf zwischen Salzburg und Innsbruck). Gefecht am 13. Mai 1800 zwischen den Bayern und den Oesterreichern unter Chasteler.

Woeringen oder **Worringen** (Marktflecken bei Köln am Rhein). Schlacht am 5. Juni 1288 zwischen den Brabantern unter dem Grafen Adolph VII. von Berg und den Bürgern von Köln und dem Kölner Erzbischof Siegfried von Westerburg.

Wogastiburg (ehemalige Feste im Lande der Wenden). Dreitägige Schlacht im J. 630 zwischen den Wenden und den Franken unter König Dagobert I.

Wokronin (alte Stadt im Magdeburg'schen). Schlacht im J. 931 zwischen Kaiser Heinrich I. und den Ungarn unter Zoltan.

---

quette", Gräfin Sophie Zichy als „beauté triviale", Fürstin Rosine Esterházy als „beauté étonnante", Gräfin Julie Zichy als „beauté céleste", Gräfin Sauerma als „beauté du diable" und die Fürstin Gabriele Auersperg als „beauté qui inspire seule du vrai sentiment". Letztere dürfte auf das Urtheil um so stolzer sein, weil Kaiser Alexander I. in diesem Punkte ein höchst competenter Richter war.

Wolfshalden (Dorf im schweizer Canton Appenzell). Schlacht im J. 1405 zwischen den Appenzellern und den Oesterreichern.

Wolkowysk (Stadt im russischen Gouvernement Grodno). Gefecht am 16. November 1812 zwischen den Franzosen unter Regnier und den Russen unter Sacken.

Wollmirstaedt (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Merseburg). Schlacht am 17. Juli 1631 zwischen den Schweden unter König Gustav Adolph II. und den Kaiserlichen unter Tilly.

Wopiankon (Ortschaft in Litthauen). Schlacht im J. 1311 zwischen den deutschen Rittern unter dem Landmeister Heinrich v. Ploetzke und den Litthauern unter dem Grossfürsten Witten.

Worcester (Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft in England). Schlacht am 3. September 1651 zwischen Cromwell und den Anhängern Karl's II. unter dem Prinzen Rupert von der Pfalz.

Wordingborg (Stadt in der dänischen Provinz Seeland). Friede am 17. December 1317 zwischen König Erich II. von Dänemark und Waldemar von Brandenburg.

Worms (Stadt in Hessen-Darmstadt). Friede und Concordat vom 23. September 1122 zwischen Papst Calixtus II. und Kaiser Heinrich V. — Edict vom 8. Mai 1521, wodurch über Martin Luther die kaiserliche Achtserklärung ausgesprochen wurde. — Disputation am 14. Januar 1541 zwischen Melanchthon und Dr. Eck. — Tractat vom 17. September 1743 zur Erneuerung des Offensiv-Bündnisses zwischen England, Savoyen und Ungarn.

Wronow (Ortschaft in Polen). Schlacht am 17. April 1831 zwischen den Russen unter Witt und Kreutz und den Polen unter Sierawski.

Wuerzburg (Stadt in Bayern). Convent der katholischen Liga am 9 (?) December 1619.

Wurschen (Dorf in der Ober-Lausitz). Schlacht am 21. Mai 1813 (vergleiche **Bautzen**).

Wurzach (Stadt in Württemberg). Schlacht am 14. April 1525 zwischen den schwäbischen Bundestruppen und den aufständischen Bauern.

Wusterhausen (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Potsdam). Vertrag vom J. 1726 zwischen Preussen und Oesterreich.

Wye (Fluss in der englischen Grafschaft Brecknock). Schlacht im J. 1282 zwischen den Engländern unter König Eduard I. und dem Fürsten Llewellhyn von Wales.

Wysokanera (Ortschaft in Mähren (?). Schlacht am 25. April 1142 zwischen dem Markgrafen Konrad II. von Mähren und dem Könige Wladislaw II. von Böhmen.

X.

Xanten (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Düsseldorf). Vergleich vom 12. December 1614 zwischen dem Kurfürstenthum Brandenburg und Pfalz-Neuburg bezüglich ihrer Erbansprüche auf Jülich, Cleve und Berg.

Xeres de la Frontera (Stadt in der spanischen Provinz Cadix). Schlacht im J. 712 zwischen den Sarazenen unter Tarik und den Westgothen unter König Rederich.

Xeres de la Guadiana (Stadt im spanischen Bezirk Badajoz). Schlacht im J. 1235 zwischen König Ferdinand III. von Castilien und den Mauren unter Abenhut.

Xions (Stadt im preussischen Grossherzogthum Posen). Schlacht am 29. April 1848 zwischen den Preussen unter Oberst v. Brandt und den polnischen Insurgenten.

Y.

Yeddo (Stadt im Kaiserreich Japan). Vertrag vom 9. October 1858 zwischen Frankreich und Japan.

Yorktown (Stadt im nordamerikanischen Staate Virginien). Schlacht am 19. October 1791 zwischen den Nordamerikanern unter Washington und den Engländern unter Clinton.

Ysly (Stadt im Kaiserthum Marocco). Schlacht am 17. August 1844 zwischen den Franzosen unter Marschall Bugeaud und den Marocanern unter Abd-el-Kader.

Z.

Zahna (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Merseburg). Gefecht am 5. September 1813 zwischen den Franzosen und Alliirten.

Zama (Stadt in Numidien). Schlacht am 19. October 202 vor Christus zwischen den Römern unter Publius Cornelius Scipio und den Carthaginensern unter Hannibal.

Zarrentin (Marktflecken im Herzogthum

Mecklenburg-Schwerin). Gefecht am 2. September 1813 zwischen den Franzosen und Verbündeten.

Zehdenik (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Potsdam). Gefecht am 26. October 1806 zwischen den Franzosen und Preussen.

Zeituni (Ortschaft in der europäischen Türkei). Schlacht am 1. Juni 1824 zwischen den Griechen und Türken.

Zela (Ortschaft in Pontus). Schlacht am 2. August 47 vor Christus zwischen Julius Caesar und Pharnaces II., König von Pontus.

Zemarim (Stadt im Gebiete Ephraim). Schlacht im J. 956 vor Christus zwischen König Abia von Juda und König Jerobeam I. von Israel, welcher darin 500.000 seiner Krieger verloren haben soll.

Zentha, siehe **Szenta.**

Zepce (Ortschaft in Bosnien). Schlacht am 30. October 1850 zwischen den Türken unter Omer Pascha und den Insurgenten von Bosnien.

Zetel (Dorf im Oldenburgischen). Friede im J. 1517 zwischen dem Grafen Johann XIV. von Oldenburg und dem Grafen Edgard von Ostfriesland.

Zeven (Marktflecken im hannover'schen Herzogthum Bremen). Capitulation vom 8. September 1757 zwischen den Hannoveranern und Franzosen.

Znaim (Stadt in Mähren). Treffen am 10. und 11. Juli 1809 zwischen den Franzosen unter Marmont und den Oesterreichern unter Erzherzog Karl. — Waffenstillstand am 12. Juli 1809 zwischen den Franzosen und Oesterreichern.

Zorndorf (Dorf im preussischen Regierungsbezirk Frankfurt an der Oder). Schlacht am 25. August 1758 zwischen den Preussen unter König Friedrich II. und den Russen unter General Fermor.

Zuellichau (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Frankfurt an der Oder). Schlacht am 23. Juli 1759 zwischen den Russen unter Soltikoff und den Preussen unter Wedell.

Zuelpich (Stadt im preussischen Regierungsbezirk Köln). Schlacht im J. 496 zwischen den Franzosen unter Chlodwig und den Alemannen unter Sigibert. — Zweite Schlacht im J. 612 zwischen Theodorich und seinem Bruder Theodebert II. von Austrasien.

Zuerich (Hauptstadt des gleichnamigen Cantons in der Schweiz). Schlacht am 4. und 5. Juni 1799 zwischen den Oesterreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Masséna. — Zweite Schlacht am 25. September 1799 zwischen den Franzosen unter Masséna und den Russen unter Korsakoff.

Zurawno (Ortschaft in Podolien). Friede am 27. October 1676 zwischen dem Könige Johann Sobieski von Polen und den Türken unter dem Grosswesir Achmed Kiuperli.

Zusmarkhausen (Marktflecken im bayerschen Kreise Schwaben.) Schlacht am 7. Mai 1648 zwischen den Schweden und Franzosen unter Wrangel und Turenne und den Oesterreichern unter Melander (welcher hier sein Leben verlor) und Gronsfeld.

Nachtrag.

Berlin (Hauptstadt des Königreichs Preussen). Unterzeichnung des Allianz-Vertrags zwischen Preussen und Italien am 8. April 1866. — Friede am 13. August 1866 zwischen Preussen und Württemberg, welches an Ersteres 8 Millionen Gulden Kriegsentschädigung zahlt. — Zweiter Friede am 17. August 1866 zwischen Preussen und Baden, das an Ersteres 6 Millionen Gulden Kriegsentschädigung zu zahlen hat. — Dritter Friede am 22. August 1866 zwischen Preussen und Bayern, welches an Ersteres 30 Millionen Gulden zahlen muss. Vierter Friede am 3. September 1866 zwischen Preussen und Hessen-Darmstadt, welches an Ersteres 3 Millionen Gulden zahlt. — Fünfter Friede am 21. October 1866 zwischen Preussen und Sachsen, welches an Ersteres 10 Millionen Thaler zu zahlen hat. (Vergl. **Prag.**)

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

LEIPZIG: VERLAG VON LUDWIG DENICKE.

MONITEUR DES DATES.

Biographisch-genealogisch-historisches Welt-Register

enthaltend

die Personal-Akten der Menschheit

d. h. den Heimaths- und Geburts-Schein, den Heiraths-Akt und Todestag

von

mehr als 100,000 geschichtlichen Persönlichkeiten

aller Zeiten und Nationen

von Erschaffung der Welt bis auf den heutigen Tag

mit zahlreichen Noten aus allen Zweigen der Curiosität

von

Eduard Maria Oettinger,

Verfasser der »Archives historiques«, der »Bibliographie biographique universelle« etc

Muera el hombre, viva el nombre.
Calderon.

6 Theile in 1 Bande,

gr. 4. dreispaltig gedruckt 1073 Seiten.

Preis 35 Thaler.

Prospectus.

Dieses wegen seiner Reichhaltigkeit mit Recht Aufsehen erregende und i seiner eminenten Nützlichkeit als Nachschlagewerk von den ersten Autoritäte der Gelehrtenwelt rühmlichst anerkannte Werk, die Frucht eine 25jährigen mühevollen und opferfreudigen Thätigkeit Eines Mannes, ist nicht nu in der deutschen, sondern in der aller Nationen ein *Unicum!* „Keine Litera tur" — sagt die Neue Preuss. (Kreuz-) Zeitung v. 11. Nov. 1866 — „hat auch n etwas Aehnliches aufzuweisen!"

Denn: Diejenigen, welche bisher theils für sich bestehende Sammlungen von Biographien versucht, theils Universal-Encyklopädien herausgegeben haben, richteten ihr Augenmerk blos auf die bedeutendsten Repräsentanten der Wissenschaft Kunst, Industrie etc., aber selbst bei dieser, oft von sehr subjectivem Ermessen abhängenden, Beschränkung musste man, sobald man gewissenhafte Auskunft suchte, sehr oft Genauigkeit vermissen (s. die Augsb. Allg. Zeitung v. 17. Mai 1868 No. 138, Beil.).

Indem sich dagegen Oettinger in diesem „*Moniteur des Dates*" — abgesehen von einem „wahren Californien" geschichtlicher Curiositäten und sonstiger höchst interessanter Notizen — auf die gedrängte Angabe der Vor- und Zunamen, der Tage und Jahre der Geburt, resp. des Todes, sowie des Geburts- und Sterbeortes, der Beschäftigung und Stellung bei den im Entwickelungsgange der Menschheit irgendwie bemerkenswerthen und in grössern oder kleinern Kreisen bekannt gewordenen Menschen (bei historisch und genealogisch wichtigen Personen mit Erwähnung der eventuellen Verehelichungen etc.) beschränkt hat, ist es ihm möglich gewesen „zu einer relativen Vollständigkeit zu gelangen, „wie sie bis jetzt" — um mit den Worten des Historikers Prof. Dr. Helbig zu reden — „ohne Beispiel ist."

Kurz, der „*Moniteur des Dates*" bildet für sich allein ein Pantheon, in welchem wohl schwerlich ein Name, ein Datum von irgend welcher Bedeutung vermisst werden wird, „ein wahres Adressbuch der Welt- und Culturgeschichte", welches die so überaus werthvolle „*Bibliographie biographique universelle*" (2. Aufl., Brüssel 1854) des nämlichen Autors noch bei Weitem übertrifft und in gewisser Beziehung zu einem Ganzen ergänzt, welches von Prof. Dr. Förstemann, Oberbibliothekar der k. öffentlichen Bibliothek zu Dresden, treffend als die „Personalakten der Menschheit" bezeichnet worden ist.

Schon das im Vorstehenden nur kurz Angedeutete wird Jedem genügen, um es vollkommen gerecht zu finden, wenn der Prof. Marbach, vom sächs. Cultusministerium mit einem Bericht für die hervorragendsten Erscheinungen der letzten zwanzig Jahre des sächsischen Büchermarktes für die letzte Pariser Weltausstellung beauftragt, den „*Moniteur des Dates*" ein bewundernswerthes Document deutschen Fleisses und deutscher Ausdauer genannt hat.

Erfährt man nun noch, dass das „Riesenwerk" u. a. auch einen „*Moniteur des Faits*" enthält, d. h. ein nach den Namen der Städte u. s. w. alphabetisch geordnetes Verzeichniss aller geschichtlichen Thatsachen (Schlachten, Friedensschlüsse, Verträge, Congresse, Concilien u. s. w.), ferner eine gleichfalls alphabetisch geordnete Uebersicht aller Verfassungen mit Angabe ihrer Daten, endlich eine vollständige Concordanz des gregorianischen und des französisch-republikanischen Kalenders vom 1. *Vendémiaire* 1792 bis zum 10. *Nivôse* 1807, sowie als höchst zweckmässige Zugabe eine Tabelle zur Auffindung der Wochentage historischer Daten der christlichen Zeitrechnung von Anno 1 bis 2000, — so wird man wohl dem erfahrenen Hofrath Dr. Grässe beistimmen, wenn derselbe behauptet, dass der „*Moniteur des Dates*" für alle und jede wissenschaftliche Kreise, namentlich aber für Autographen- und Porträtsammler, Historiker, Bibliothekare, Journalisten etc., kurz für Jeden, der sich mit irgend einem Zweige des menschlichen Wissens und der Geschichte desselben speciell beschäftigt, geradezu **unentbehrlich** ist.

Der „Moniteur des Dates" ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Leipzig: Verlag von Ludwig Denicke.

Till Eulenspiegel,

oder:

COURIER.

1831. Montag, den 3. Januar. **№ 1.**

Till Eulenspiegel an seine Leser.

Holde, anmuthige und liebenswürdige Pränumerantin und lieber, guter, schöner (?) Pränumerant.

Till Eulenspiegel erschien im Jahre 1829 in Oktav, zu jener Zeit war er Knabe in der Journalisten-Republik; seit dem 15ten Oktober 1830 kam er in groß Quart heraus, bis zum 31sten December war er Jüngling; von heute an erscheint er in Folio; er ist nun Mann und was für ein Mann? ein Mann bei der Spritze, der wo es brennt, eilig löschen wird nicht nur das Feuer, das in manchem Narren-Schädel lodert, sondern auch den Durst — nach Unterhaltung. Till Eulenspiegel ist in der Sonne Deiner Gunst gewachsen, Deine Theilnahme war der stärkende Goldregen und die Constellation seiner Gegner ein Donnerwetter, das ihm weit mehr genützt als geschadet hat.

Eine Artigkeit erfordert die andre, Du hast ihn überrascht — er wird nun Dich überraschen. Neue Lettern, neue Redakteure, neue Mitarbeiter, neue Einrichtungen, alles nagelneu, nur seine Grundsätze sind die alten geblieben.

Till hat zwei Brücken geschlagen, die erste verbindet Berlin mit Wien, die zweite mit Hamburg. In beiden Orten sind für das Blatt pikante, interessante Correspondenten gewonnen. Ein dritte Brücke, die zu Deinem Herzen, wird die Zeit schlagen.

Das Portefeuille der Redaktion ist einem Manne anvertraut, der, unter vier Augen sei es gesagt, eben so viel leuchtenden Witz als himmelblaue Gemüthlichkeit, eben so viel blendenden Spottgeist als einschmeichelnde Bonhommie, eben so viel glänzenden Scharfsinn, als gunsterbernde Unpartheilichkeit und außerdem noch ein Schock Tugenden aufzuweisen hat, die in der Journalistik eben so selten, als die Maikäfer im Monat Dezember sind. Er paart rücksichtslose Strenge mit strenger Rücksichtslosigkeit und nimmt kein Blatt — nicht einmal den Gesellschafter — vor den Mund.

Till könnte noch viel — viel mehr zum Lobe dieses Coriphäus der witzigen Journalisten, noch viel — viel mehr zur Verherrlichung des deutschen Cauchois-Lemaire hinzufügen, aber er thut es nicht — nein, durchaus nicht, denn es würde gerade so aussehen, als hätte er ihn lobhudeln wollen und dies hieße einen Eingriff in die Rechte Anderer thun. Wozu braucht der Matador der pikanten Zeitungsschreiber sich mit Selbstlob zu parfümiren!? Er kennt seine Pappenheimer, seine Pappenheimer kennen ihn — sie haben mit seinen Schwächen und er mit den ihrigen Geduld — mit einem Wort: er liebt sie und sie lieben ihn, und wer dagegen etwas einzuwenden hat, wird gebeten, den Finger auf den Mund zu legen.

Wenn Dir Jemand sagt: der Redakteur des Eulenspiegel gehe nach Paris, nach Brüssel, oder Gott weiß wohin, so glaube es nicht. Er bleibt für immer in Berlin, blos seinen hochverehrten Feinden zu Lieb'. Oh ciel! diese Nachricht wird sie nicht wenig ergreifen, sie werden vor Jubel ein Te Deum anstimmen, ihre Fenster illuminiren, Freuden- und andere Thränen vergießen. Gewirt Euch nicht, Ihr Guten:

„Laßt sie laufen, laßt sie fließen, die Thränen, die heißen, je länger je lieber."

Till wird, nach wie vor, den Redlichen Freude, den Schlechten Galle machen, sonst erschien er erst gegen Abend, jetzt wird er schon um 9 Uhr Morgens bei Dir seine Aufwartung machen. Zeige ihm ein freundliches Gesicht, thue, was Du ihm an den Augen absehen kannst (d. h. pränumerire; zum Lesen wird Niemand gezwungen), Du erwirbst Dir dadurch unsterbliche Verdienste, denn

Wer dem Größten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten.

Unsere geehrten Mitarbeiter nehmen Zahlen statt der Chiffern an. Beiträge werden durch die Stadtpost eingesendet an

E. M. Oettinger,
Verleger und Hauptredakteur.
Französische Straße Nr. 21

Till Eulenspiegel [illegible] wunderte sich [illegible] einen Malerpinsel, [illegible] und erzählt, was [illegible] er als solcher in dem Atelier eines [illegible] Portrait-Malers erlebt hat.

Du weißt es, Ahs! Ich habe einen Metamorphosen-Mantel erhalten, den ich bloß umzuhängen brauche, wenn ich in irgend einen mir beliebigen Gegenstand will verwandelt sein.

Eine angefähr vierzehn Tagen wollte ich unbemerkt einen Portrait-Maler belauschen. Ich nahm meinen schönen Metamorphosen-Mantel um, der mich auch unsichtbar machen kann, verfügte mich in das Atelier dieses Malers, verwandelte mich dort in einen Pinsel (ein Beweis, daß ich bisher kein Pinsel war) und erlebte daher so Manches, das ich Dir erzählen muß.

In einem Maler-Atelier erfährt man mehr, als man glauben sollte; es pflegt der Tummelplatz der Eitelkeit, der Eitelkeit, der geistreichen Rache und anderer Leidenschaften zu sein und kann deßhalb einem Sittenforscher brauchbare Stoffe sonstiren.

Es war schon zehn Uhr. Der Maler lag noch im Bette und schlief. Endlich erwachte der Apellesheld. Nachdem er in die türkischen Pantoffel geschlüpft und in den Marschauer Schlafrock geschaart, der auf dem Sopha lag, machte er sich Kaffee auf der Maschine und pfuschte dann einem Barbier ins Handwerk. Der Backenbart wurde abrevirt, der Haarwuchs ganz abgenommen. Er sah in den Spiegel, rümpfte die Nase und setzte sich dann darauf das rothe Käppchen auf, das noch hinter dem Kopfkissen seines Ruhebettes logirte.

„Mama wollte haben," sagte er zu sich, „daß ich mir den Stutz- und Schnurrbart abnehmen soll. Ich trug beide schon fünf Jahre und habe mir sehr ungern ihrem Eigensinn diese Opfer gebracht. Doch sei es! Ohne Haare gefalle ich ihr vermuthlich weit besser."

Drauf stellte er sich vor eine Staffelei hin, an die sich ein fast vollendetes Oelgemälde lehnte, das einen Mann in gestickter Uniform und lebensgroße darstellte. Der Maler betrachtete das Portrait mit verdrießlicher Miene und fragte sich mit sichtbarer Bedenklichkeit in den Bart: „Die Kanaille hat solche Augen haben," rief er aus und ergriff einen Pinsel, um den Farbenentwurf des Aermels zu verbessern.

Die Aufgabe war nicht leicht. Herr von W. wollte in solch einer Stellung abgemalt sein, daß sowohl der Wladimir-Orden, den er vor Kurzem erhalten, als auch der Kammerherren-Schlüssel auf dem Gemälde sichtbar wären. Hätte der Maler ihn en face portraitirt, so würde man den goldnen Schlüssel nicht gesehen haben. Und stünde en face wäre das Gesicht und der Orden für den Beschauer des Bildes verloren gewesen. En profil à droite würde der Kammerherren-Schlüssel und en profil à gauche der Wladimir-Orden nicht zu sehen sein. Er mußte deßhalb eine höchst unnatürliche Attitüde erfinnen, um beide Insignien sichtbar werden zu lassen. Das war freilich eine schwere Arbeit!

Er trug eben ein stärkeres Blau auf den Schooß der Uniform auf, als einer seiner Freunde, der Journalist Spitzig, eintrat.

— Guten Tag, Freund, was bringst Du?

— Bruder, Du mußt mir einen Gefallen erweisen.

— Du weißt, wie gern ich Dir diene, wenn es mir möglich ist.

— Es ist Dir möglich; hör' mich an. Setz' Dich gleich nieder und male eine Karrikatur auf mich.

— Bist Du ein Narr?

— Nein, ich bin ein göttliches Genie. Setz', male, was ich Dir gesagt habe. Ich habe eine kleine Stiftigkeit verworfen, da ist sie. So ungefähr muß das Ding aussehen.

— Aber, Freund, wie kannst Du selbst Dich so karrikiren?

— Ich habe Gründe. Die Karrikatur erregt Aufsehen und macht mich auf einige Tage zur Zeile des Stadtgesprächs; mir selbst aber giebt sie wieder Stoff zum Raisonniren. Mach' keine Faxen, setz Dich hin und fange an; morgen früh muß das Bild fertig sein. Diese Zeilen setzest Du als fortsetzische Erklärung darunter, verstehst Du mich?

— Ja doch! Aber — —

— Nichts aber — ich gehe jetzt zu M., der muß es lithographiren. Alles bleibt aber unter sechs Augen, sonst!!! Leb' wohl.

Er rannte fort. Der Maler betrachtete die Skizze und fing heftig zu lachen an. Die Idee war so mollitisch witzig, daß er sie lieb gewann und schleunigst auszuführen beschloß.

Aber ein anderer Gegenstand, der Kaffee nämlich, dessen siedende Fluth aus der Maschine hervorzubrechen drohte, nahm jetzt seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Der Maler setzte sich rasch auf's Sopha nieder, blies die Flamme aus und ließ nun aus dem Halse der Maschine einen Kofferstrahl in die bis zur Hälfte mit Zucker angefüllte Tasse fallen.

(Schluß folgt morgen.)

Journaltasche.

Di es giebt auch geistreiche Actricen. Eine solche war die berühmte Dlle. Arnould, vor Zeiten Mitglied der großen Oper zu Paris.

Ein französisches Blatt theilt folgende Sentenzen von Dlle. Arnould mit:

„Es giebt Frauen, welche ihre Liebhaber wie die Kartenblätter betrachten; sie behalten sich derselben, um ein Wenig damit zu spielen, dann werfen sie sie weg und verlangen neue und bekommen am Ende nie den neuen, was sie mit den alten gewonnen haben."

„Die Damen nehmen aber aus drei Motiven einen Mann: weil er reich ist, oder weil er [illegible] weil er mächtig ist."

„Das Weib ist ein großes Kind, welches man mit Spielereien amüsirt, durch Liebeserklärungen einschläfert und durch Versprechungen verführt."

„Eine galante Frau ist eine Geschichten-Sammlung, von welcher die Einleitung das schönste Kapitel ist; man liest sich dieses Buch, und unterläßt sich bald; aber es ist bald aufgeriehen, dann langweilt man sich, und es bleibt dem Neugierigen weiter nichts als die Druckfehler."

„Eine Frau, um deren Gunst man buhlt ist ein Räthsel, dessen Auflösung man sucht. Hat man sie gefunden, wird das Räthsel gleichgiltig."

„Ein junges Mädchen in den Armen einer Gesellschaft, ist ein Vogel in der Hand eines Kindes."

„Das Herz einer galanten Frau gleicht einer Rose, von der jeder Liebhaber ein Blatt abpflückt, dem Gemahl bleibt weiter nichts als der Dorn."

„Das ist das Schicksal aller galanten Frauen. Sie sind gottergeben, wenn der Teufel nichts mehr von ihnen wissen will."

„Um stets den Männern zu gefallen, muß die Frau eine sanfte Laune, eine sanfte Hand und einen sanften Athem haben."

Wir werden nächstens die Maximen und Sentenzen einer andern Sängerin mittheilen, die einen [illegible] reich ist.

Neuigkeits-Uhr.

Der Sultan von Fez in Afrika nennt sich: „Ochs, der Abkömmling des Ochsen, oder auch: Ochs aller Ochsen, der Eigensinnigste von größter Kraft.“ Wie mancher würde in Europa ein Sultan sein, wenn ihn solche Eigenschaften adelten!

— Der Dey von Algier wohnte in Neapel zum Erstenmale in seinem Leben der Oper „Semiramis“ bei. Er nahm mit seinem Gefolge mehrere Logen ein und war von der schönen Oper ganz begeistert.

— In den englischen Kommunen, welche uns die letzte Messe brachte, gehört: „der Maurer,“ ein Gemälde Paris' Volksfesten von M. Raymond und L. Kruse, vierchelle, Leipzig bei Kollmann. Ein wahres Rembrandtsches Bild, voll Leben und Individualität in steter Abwechslung.

— Ein gewisser Herr Engelhardt ist bei der Königlichen Hofbühne engagirt worden. Deutschland kennt Du ihn?

Verir- und Lügendose.

In A-bas-si-donie erscheinen seit dem neuen Jahre folgende neue Journale:

1) Kambyses, ein Journal für Rechtspflege und Staatsverwaltung.

2) Nero, ein Blatt für Volksthum, Aufklärung und Liberalität.

3) Hussein-Pascha, eine Zeitschrift für weibliche Unterhaltung.

4) Tom Michel, ein Archiv für schlechte Streiche.

— Peter Minaldo Lump ist in den Adelstand erhoben worden; er heißt jetzt Lump Ritter von Lumpenfeld.

— In Surinam ist die Todesstrafe abgeschafft worden. Der Verbrecher wird verurtheilt, drei Mal im Gasthof zum schwarzen Falken zu speisen und eine Bouteille Haus-Punsch in der Weinhandlung Schwefelloch und Kompagnie zu trinken; dann hat er Alles überstanden.

— Auf der Insel Celebes sind folgende Orden verliehen worden:

1) der Orden des weißen Raben für verdienstvolle Staatsmänner;

2) der Orden des schwarzen Löwen für unparteiische Richter;

3) der Orden der gelben Eisler für liberale Censoren;

4) der Rhinoceros-Orden für große Herren;

5) das Krokodilen-Kreuz für Hof-Gelegenheits-Dichter;

6) das Vampyr-Orden für gewissenhafte Steuer-Einnehmer.

Königliches Opernhaus.

Am 21en Januar: „Der Freischütz.“

Selten wurde wohl der Freischütz mit so augenscheinlicher Lust und Liebe dargestellt, selten auch zeigte das Publikum so viel innige Theilnahme als bei der letzten Aufführung dieser Oper. Mit Ausnahme des Kuno, welcher in Herrn Devrient seinen geringsten Repräsentanten gefunden haben würde, und des Eremiten, welcher d. Herrn Busolt, und noch zweckmäßiger, durch Hrn. Fischerische hätte besetzt werden können, waren sämmtliche Partheien in den besten Händen. Agathe (Mad. Seidler) führte ihren Charakter mit einer, den lautesten Beifall sich erringenden Anmuth und Liebenswürdigkeit durch; noch immer flossen diese Töne das Herz! Würdig ihr zur Seite stand Max (Herr Hoffmann) dessen Darstellung Lob verdient, auch begegnete dies unser Publikum dem Sänger durch häufigen Applaus. Ännchen (Frl. v. Schätzel) ist, wie bekannt, die vorzüglichste Repräsentantin dieser Rolle, geschickt weiß sie das Naive, Schalkhafte im Spiel mit der Tenfülle ihrer jugendlich-frischen Stimme in harmonischen Einklang zu bringen. Es versteht sich von selbst, daß der ausgezeichnete Darsteller des Kaspars (Hr. Blume) nicht zurückblieb und durch seinen Humor alles für sich gewann. — Das Haus war überfüllt. Die Damen Seidler, v. Schätzel, so wie die Herren Hoffmann und Blume wurden gerufen. 13.

Königstädter Theater.

Am 21en Januar: „Prolog“ und „Fra Diavolo.“

Wir haben uns der Führung einer Droschke anvertraut, um den Prolog zu versäumen, der von einem Herrn Brann von Braunthal gedichtet und von Mlle. Herold gesprochen wurde. Dem Prolog folgte „Fra Diavolo,“ eine Darstellung, die zu den Gelungensten dieser Bühne gehört. Dies ist die einzige Oper, in der das Königstädter Theater mit unserer Königlichen Hofbühne rivalisiren darf. Mlle. Wio ist eine Zerline, die wir liebenswürdig nennen möchten, wenn wir den Schmeicheleien nicht so abhold wären. Dann dünkte, die Romanze kann nicht lieblicher, nüancirter und lebendiger vorgetragen werden, als von Mlle. Wio. Bei der Ausstiebsscene wünschten wir ein Auge zugedrückt haben, wir haben es aber über's Herz bringen können. Hr. Greiner ist ein Diavolo, dem eine herrliche Bruststimme, viele Kehlenfertigkeit, ein weiches rundes Falsett, Ansprüche auf unsern Beifall giebt. Lord Koxburn fand in Herrn Spitzeder einen gewandten Darsteller. Wenn gleich nicht so ausgezeichnet als Hr. Forti, weiß er doch dem Engländer eine neue Seite abzugewinnen, die dem Zwerchfell viel zu thun giebt. Mlle. Felsenheim könnte als Pamela in ihrem Reitkostüm ein Portrait zu einem gesch[illegible] Modenbilde geben. Die Dame hat in Spiel und Sang eine ansprechende non chalance. Himmel, warum gefällt sich ein so interessantes Gesicht im Grinzen? Hübsch freundlich, nicht sauertöpfisch, meine Damen. Hr. Holzmüller sang den Lorenzo. Er hat schon manche Eigenheiten abgelegt, die uns einen Tadel abgedrungen hatten. Der junge Sänger, dessen Tenor eine seltene Reinheit, Weichheit und Volubilität hat, steht auf dem Punkte, gefährlich zu werden — den Frauen, denen bekanntlich nichts über schönen Tenor und nette Uniform geht. Beckmann flocht als Beppo durch sein wirklich komisches Phlegma einige wahrhaft drastische Momente ein. Das charaktervolle Terzett im letzten Akt, gesungen von Greiner, K. Just und Beckmann, verdient als solche Nummer hervorgehoben zu werden, die sich des meisten Beifalls zu erfreuen hatte.

Das Haus war drückend voll! Wir wünschten der Direktion in jeder Woche so eine volle Kasse — dann — — — 7.

Benachrichtigung.

Wegen Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen hat Unterzeichneter die Mitredaktion des „Till Eulenspiegel“ aufzugeben sich veranlaßt gefühlt.

L. v. Sommerfeld.

Verleger und verlegt von C. W. Oertinger.

Spektakel-Schau.

Im Schauspielhause.

König Philipp.

Historische Tragödie in 5 Abtheilungen, von E. Raupach. In Scene gesetzt vom Regisseur Weiß.

Personen:

Philipp, Herzog von Schwaben und römisch-deutscher König	Hr. Rebenstein.
Irene, seine Gemahlin, eine griechische Prinzessin	Mad. Crelinger.
Beatrix, } ihre Kinder	Hulda Erck.
Kunigunde, } ihre Kinder	Malvina Erck.
Marie, } ihre Kinder	Adelheid Erck.
Beatrix von Burgund, Philipp's Nichte	Mlle. Fournier.
Otto, Herzog von Braunschweig, Heinrich des Löwen Sohn, Gegenkönig	Hr. Stawinsky.
Ludwig, Herzog von Bayern, } Vettern aus dem Hause Wittelbach	Hr. Müller.
Otto, Pfalzgraf von Bayern, } Vettern aus dem Hause Wittelbach	Hr. Krüger.
Hugolin, Graf von Segni, Cardinal-Bischof von Ostia, nachmals Gregor IX., legat in Deutschland	Hr. Lemm.
Leopold, Herzog von Oestreich	Hr. Zschiesche.
Egbert, Bischof von Bamberg } Grafen von Andechs Brüder	Hr. Hartmann.
Otto, Herzog von Meran } Grafen von Andechs Brüder	Hr. Freund.
Heinrich, Markgraf von Istrien, } Grafen von Andechs Brüder	Hr. Crüsemann.
Heinrich von Scharfenberg, Bischof von Speyer, Philipp's Kanzler	Hr. Beschort.
Heinrich von Kalenthin und Pappenheim, Philipp's Marschall	Hr. Wauer.
Der Prior des Klosters zu Oberndorff	Hr. Franz.
Wolf, ein junger Ritter aus Bayern	Hr. Engelhardt.
Ritter Reinhold, Burgvogt zu Hohenstaufen	Hr. Weiß.
Ritter Friedrich, ein Hohenstaufischer Lehnsmann	Hr. Michaelis.
Der Bürgermeister von Cöln	Hr. Göcke.
Bruno, Graf von Sayn, erwählter Erzbischof von Cöln	Hr. Gern.
Rudolph, Philipp's Kämmerling	Hr. Wiehl.
Der Arzt Philipp's	Hr. Mickler a. d. Chor.

Hauptleute von Cöln. Fürsten. Herren und Ritter. Frauen. Diener. Kriegsleute.

Dienstag, den 4. Januar. Im Opernhause: Der beste Ton. Hierauf: Zum ersten Male: Der Stellvertreter, Lustspiel in 1 Aufzug.
Im Schauspielhause: Französische Vorstellung.

Anfang 6 Uhr; Ende nach halb 9 Uhr.

Im Königstädter Theater.

Zum Erstenmale:

Der Ostindienfahrer.

Lustspiel in 4 Akten, von Aresto, bearbeitet von Heinrich Smidt.

Personen:

Graf Eduard von Saalfeld	Hr. Wegener.
Herr von Ring, Anverwandter des Grafen	Hr. Schmelka.
[illegible]	Hr. Pohl.
[illegible]	Hr. Meixner.
Oberamtmann Kirn	Mlle. Herold.
Amalie, seine Tochter	Hr. Genée.
Schiffskapitain Brand	Hr. Michelis.
Steinberg	Hr. Bartsch.
Der Wirth zum blauen Hôtel royal	Hr. Beckmann.
Seebald, von Rings Kammerdiener	Mad. Hüray.
Frau Schilden	Hr. Rösicke.
Thoms, ein alter Matrose	Hr. Castan.
Johann, von Rings Diener	Hr. Schulz. Hr. Gensichen.
Zwei Kellner	
Matrosen.	

Dienstag, den 4. Januar. Der Bauer als Millionair.

Anfang 6 Uhr; Ende halb 9 Uhr.

Sehenswürdigkeiten.

Euslens malerische Reise im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 9 Uhr. Entree 10 Sgr.
Gropius Diorama, von des Morgens 11 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr.
Tivoli, Entree 5 Sgr.
Faust's Wintergarten, Entree 2½ Sgr.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein ganzer Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 2½ Thalern auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang, der über 300 ganze Bogen faßt, den äußerst billigen Preis von 10 Thalern Courant.

Gedruckt bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

oder

COURIER.

1831. Dienstag, den 4. Januar. **№ 2.**

Till Eulenspiegel verwandelt sich in einen Malerpinsel, und erzählt, was er als solcher in dem Atelier eines Portrait-Malers erlebt hat.

(Schluß.)

Er hatte noch nicht die erste Tasse geleert, als ihm ein Pochen an der Thür ein „Herein" abnöthigte.

— Habe ich die Ehre, Herrn Heldmarkt zu sprechen?

— Zu dienen. Womit kann ich aufwarten?

— Sie sind einer der ausgezeichnetsten Portrait-Maler unserer Stadt. Wer frappante Aehnlichkeiten von einem Bilde verlangt, muß sich an Sie wenden, um diesen Wunsch erfüllt zu sehen.

— Sie lassen mir ein Lob angedeihen, worauf ich nichts anderes als einen Dank zu erwidern weiß. Wollen Sie gemalt sein?

— Nein, mein Herr, aber mein Liebchen will ich porträtiren lassen und ihr mit dem Gemälde zum Geburtstage eine kleine Ueberraschung machen.

— Und wann ist der Geburtstag Ihrer Geliebten?

— Am neunzehnten Januar.

— Am neunzehnten Januar? Sonderbar!

— Wie so?

— Gerade an dem nämlichen Tage ist auch meine Geliebte geboren worden. Wahrlich, ein interessanter Zufall! Da wir heute schon den zwölften haben, so ist es hohe Zeit, daß Sie mich mit dem Originale bekannt machen, von dem Sie eine Kopie wünschen. Wie fange ich es an, daß ich Ihre Geliebte zu sehen bekomme?

— Darüber habe ich bereits nachgedacht; leider ist mir aber nichts eingefallen.

— Pflegt Ihr Liebchen häufig am Fenster?

— Fast den ganzen Tag.

— Ei, da brauche ich nur einige Tage drei, bis vier Mal an ihrem Fenster vorüberzugehen. Ich habe das Glück, daß sich die Gesichtszüge sehr schnell in mein Gedächtniß eingeprägen. Ich habe ein Fräulein zwei Mal auf dem Theater gesehen und bald darauf ein recht ähnliches Portrait von ihr geliefert. Wo wohnt Ihre Geliebte, wenn ich fragen darf?

— In der großen Friedrichsstraße.

— In der großen Friedrichsstraße? Sonderbar!

— Wie so?

— Meine Geliebte wohnt ebenfalls in dieser Straße.

— Am Ende wohnen Beide gar in ein und demselben Hause?

— Wohl möglich!

— Meine Geliebte ist blond.

— Die meinige ebenfalls. Wie heißt die Ihrige mit dem Vornamen?

— Minna!

— Wie! rief jetzt der Maler aus, die blonde, kleine, niedliche Minna ist Ihre Geliebte?

— Ja, mein Herr. Seit vier Wochen frequentire ich das Haus ihrer Mutter.

— Wie kommt es, daß ich Sie dort nie gesunden habe?

— Wann? Besuchen Sie die Dame ebenfalls?

— Schon seit drei Monaten. Ich habe die Ehre, Ihnen zu sagen, daß ich sie liebe und daß sie mich wieder liebt. Als Beweis des Letztern prange ich Ihnen diesen Haarring — inwendig steht der Name meiner Geliebten.

— Himmel! Solch einen Ring habe auch ich von ihr erhalten. Wir sind Beide getäuscht, hintergangen!

Der Fremde machte daß er fortkam — der Maler lief wuthentbrannt in der Stube herum, stieß diverse Betheuerungen und Verwünschungen aus und schloß den Monolog mit dem Ausrufe:

„Was mich am meisten bei dieser Geschichte ärgert, ist der Umstand, daß ich der Treulosen zu Liebe den Schnurr- und Stutzbart, der in so vielen Mädchenaugen Wohlgefallen fand, heute früh abrasirt habe."

Aber warte, Pöppchen, ich will mich rächen, sagte er, nachdem er sich ein wenig abgekühlt hatte. Rasch nahm er die Palette zur Hand, suchte sich einen großen Pinsel aus und warf in einem Nu die Skizze zu einer Karrikatur hin, die acht Tage darauf in allen Kunsthandlungen und bei allen Marobands den Nouveautés zu haben war.

Unter der Karrikatur standen die Verse:

Das treulose Pöppchen war dergestalt häßlich gezeichnet, daß Medusa noch eine Hebe gegen diese Frau schien. Der Maler hatte Recht!

Ich blieb acht Tage bei dem Irrenhause — habe dort noch gar Manches erlebt — dies spare ich mir aber für ein ander Mal auf. 17.

Berliner Thiergarten, Wiener Prater und Pariser Bois de Boulogne.

Kommt ein Fremder nach Berlin, so frägt man ihn: Waren Sie schon im Thiergarten? Kommt er nach Wien, so wird er gefragt: Waren Sie auch im Prater? Kommt er nach Paris, so heißt es: Haben Sie schon unser Bois de Boulogne besucht?

In Berlin hielte der Thiergarten, in Wien der Prater und in Paris der Bois de Boulogne eine große, viel bedeutende Rolle. Alle drei sind Dandy-Wälder, welche die Kunst zu Spaziergängen angewandt hat; alle drei sind Straßen- und Paradepferde, worauf sich die Leute nicht wenig etabliren.

Der Berliner sagt: Ne, Jott sieh mir, der Thiergarten ist doch ein anjenehmer Jrischopf.

Der Wiener sagt: Es ist halt nur ein anderer Prater auf der Welt.

Der Pariser sagt:

Rien n'est beau dans le Bois de Boulogne,
Le Boulogne seul est agréable.

Ich habe den Stolz und den Liebling der Berliner, beneide den Schatz der Wiener und habe das Bijou und Joet der Pariser gesehen und bin so frei hier eine Parallele zu ziehen.

Von allen Dreien hat mir der Thiergarten am wenigsten und der Prater am meisten gefallen. Ich finde den Thiergarten für den Positiv, das Boulogner Hölzchen für den Comparativ, den Wiener Prater aber für den Superlativ.

Der Thiergarten sieht sehr deutsch aus; er ist steif, einförmig, öde und langweilig. Wenn man Montag früh im Thiergarten steht, so gehört dies zu den außerordentlichen Erscheinungen und verdient von der Zeitung der Journale als ein seltenes Ereigniß ausposaunt zu werden. Es giebt in Berlin keinen einzigen Ort, wo man ungestört sein könnte. In den Theatern, in den Cafés, in den Kaffeehäusern, in den Restaurationen, zu Fuß in den Conditoreien herrscht eine Gesprächigkeit, ein Zwang, der die Ihr hat, daß er ein Umeinander also qua wenn der eingenten Welt sei.

Der Prater hingegen ist ein ganz anderer Ort. Er ist ein Sammelplatz der Spaziergänger aus allen Klassen. Man geht zu allen Jahreszeiten und zu allen Stunden des Tages besucht. Alles bewegt sich in ihm mann gönn, nana ceremonie, nana façon. Dadurch wird der Prater ein bewegliches, lebendiges Panorama, worin man Anstand und Ungezwungenheit, Noncha lance und Gentillesse auf die frappanteste Weise vereinigt findet.

Das Boulogner Hölzchen gehört ausschließlich der beau-monde an. Jede Dame aus den höhern Stande muß in Begleitung ihres Cavaliers fast täglich, wenn es die Witterung erlaubt, einen Ritt nach dem Bois de Boulogne machen, um ihren Kleiderstaat zu flanren und bewundern zu lassen und den Galloping der Mode-Journale Stoff zur Füllung ihrer Spalten zu geben. Hier herrscht, wie überall in Paris, eine glänzende Seite, die jedoch frei von jedem Zwange ist.

Der Berliner Thiergarten ist ein places de station für Lebertrunkne. Der Berliner geht nicht spazieren, um die schöne Natur zu betrachten, er geht nur spazieren, um sich Bewegung zu machen. Worüber sollte er im Thiergarten auch Betrachtungen anstellen?! Die Natur muß sehr hypochondrisch gestimmt gewesen sein, als sie Berlin und seine Umgebung schuf. Frei Berg, keine Gegend, eine langweilige Fläche, die ein Wunderdruck von der Lüneburger Haide zu sein scheint. Ja das ein Grün! Es sieht gerade so aus, als ob man die Blätter mit grüner Farbe überstrichen hätte.

Der Wiener Prater ist aber mehr als ein bloßer places de station. Er ist der Tummelplatz der ausgelassensten Freude, er ist ein klarer Spiegel des gemüthlichen Wiener, er ist ein großes Quodlibet der verschiedenartigsten Volksvergnügungen, er ist ein Vaudeville-Theater, das eine Kette der belustigendsten Scenen an unsern Augen vorüberführt.

Der Bois de Boulogne ist vor allem der Stapelplatz der neuen Moden, das Eldorado der Heroes des bergères und der Tête-à-Tête, die Hochschule des feinen Geschmacks, das Katheder, worauf Aerzte und Elegans amenzerlich Vorlesungen halten, das Conversationslexikon für die Modejournale und das Rendez-vous für Leute, welche eine Ehrenschuld abzumachen haben. Es vergeht keine Woche, in der nicht ein Duell hier statt findet. Aus diesem Grunde ist fast in jedem Pariser Lustspiel von dem Bois de Boulogne die Rede; in den Scribe'schen Lustspielen kommen die Worte: Bois de Boulogne wenigstens hundert Mal vor.

Der Berliner Thiergarten verhält sich nach dem, was ich so eben erzählte, zu dem Bois de Boulogne, wie das Königstädter Theater zu dem Königlichen Opernhaus, wie eine düstere Sandsteppe zu einer lachenden Oase, wie ein ordinairer Suchtaffen zu Emilen's malerischer Zimmerreise, wie ein Wassereimer zu einem Brunellen, wie der „verwunschene Schneidergesell" von W. Alexis zu dem „verwunschenen Prinzen" von L. Bäuerle.

Und der Bois de Boulogne verhält sich wiederum zum Prater, wie der Planet zum Pariser Constitutionnel, wie ein Erdapfel zu einer Ananas, wie die Theaterstücke des Hrn. Scribe zu den Lustspielen Molière's, wie ein Glas Chateau Lafitte zu einem Faß Tokayer.

Mithin verhält sich der Berliner Thiergarten zu Wiener Prater, wie Langeweile zu Unterhaltung, wie der Andersche Hofgarten zu Jean Paul's Hesperus, wie Trauerspiel zu Frohsinn.

3) Thiergarten multiplicirt mit 2) Bois de Boulogne geben erst einen Prater. 3.

Munigkeits-Uhr.

Auf der Königlichen Bühne wird „die Räuberbraut," eine große Oper von Ries einstudirt. In Frankfurt am Main und andern Städten hat sie großes Aufsehen erregt.

— Noch eine andere Oper: „der Vampyr," von Marschner, wird in Kurzem auf dieser Bühne in Scene gehen.

— Es hat sich im Publikum das in Trauer gehüllte Gerücht verbreitet, eine Tragödie von einem gewissen Herrn Dr. Schiff, sei von den Todten auferstanden und werde nächstens auf unserer Hofbühne erscheinen.

— Die Altistin Dlle. Hänel, aus Wien, steht in Unterhandlung mit der Königstädter Bühne. Das Theater könnte an ihr eine wünschenswerthe Acquisition machen.

— Ein Magdeburger Tenorist, namens Schmuckert, ist angekommen, ohne etwas von sich hören zu lassen. Pech dolor!

— Dlle. Weick, Mitglied des Theaters an der Wien, verläßt von der Direktion des Königstädter Theaters für Berlin engagirt ist, will ihr Engagement aufgeben, weil sie vor den Berliner Journalisten eine abscheuliche Angst hat. Es geht ihr wie vielen Andern überhaupt.

— Auf der Franzstraße Nationalbühne macht Hr. Meyer, früher ein Mitglied des Königstädter Theaters, ein stürmisches Furore. Der Mann hat Talent, deshalb hat man ihn auch gehen lassen. Sein Platz ist noch immer unbesetzt. — Hr. Haas geht ab. — Das Ta-

lent der Hrn. Fehringer, daß man von Wien verschrieben, ist das unter den Künstlern, was Sonne und Mond unter den Nanchtabacks-Sorten.

— Von dem Dichter des „Abdallah" ist ein neues Trauerspiel von der General-Intendantur der Königlichen Schauspiele angenommen worden, das noch im Laufe dieses Monats mit dem „König Enzius," von Raupach, zur Aufführung kommen soll.

— „Die Damen unter sich," ein französischer Plunder, übersetzt von M. Teufel, ist auf der Königlichen Bühne spurlos vorübergegangen. Mad. Ertelinger hat indessen in ihrer Männerrolle einige Ellen Beifallzeug erhalten.

— Von dem in der journalistischen Welt vortheilhaft angeschriebenen Freimund Ohnsorgen ist der zweite Jahrgang seines Räthsel-Almanachs erschienen. Dieser Sphynx II. ist bei Mateaf zu haben. Eulenspiegel wird in einer der nächsten Nummern einige Proben mittheilen.

— Mlle. Lemis ist bei'm Königstädter Theater engagirt.

Berlocques.

Ein eifersüchtiger Tänzer hatte sich im Zorne so weit vergessen, daß er seine Frau schlug, die, beiläufig gesagt, eine Schönheit erster Klasse mit Eichenlaub ist. Mit Thränen in den Augen erzählte die geschlagene Frau dies Ereigniß einem ihrer intimsten Hausfreunde. Denken Sie sich, sagte sie zu ihm, er hat mich geschlagen. Ist er nicht ein abscheuer Flegel? Bitte um Erklärung, antwortete der Gefragte, dies Mal war er — Bildhauer.

Ein Wiener hielt es für überflüssig, daß auf * Theater Billetabreißer wären. Wie so, sagte sein Freund. Da draußen, erwiderte er, schlägt Jeder sich nichts ein.

Ein Theaterprincipal, der von der dramatischen Kunst eben so viel als ein Blinder von der Malerei verstand, wollte einmal das Shakespear'sche Trauerspiel „den Kaufmann von Venedig" aufführen lassen. Wer wird den Shylock spielen, fragte ihn der erste Regisseur. A. kann ihn spielen, sagte der Principal, der geht nicht, entgegnete der Regisseur, A. ist Komiker, der kann keine tragische Rolle darstellen. Das thut nichts, meinte der Direktor. Wenn er den Hörder in der polnischen Judenschule spielen kann, so kann er auch den Hebräer im Kaufmann von Venedig spielen. Alles fing zu lachen an. Was lachen Sie, rief der Direktor, habe ich etwa nicht Recht? Ich spiele Alles, ob es so oder so heißt.

Wahr- und Lügenhafte.

In A-bas-si-done erscheint eine Spaßzeitung, und ernen Blätter die Apotheker einen schlafbringenden Saft reitern.

— Pater Rinaldo Rinp will einen maskirten Ball ernstalten, auf dem alle Lumpen als honnette Leute scheinen sollen.

— Fünfundvierzig Hyänen sind in A-bas-si-done als Trcuren angestellt worden. Diese menschenfreundlichen Thierchen sind dergestalt dressirt worden, daß sie nicht blos Leichen, sondern auch lebendige zerfleischen.

— Ein Stammbuch ist mit prosaischem Beschlag belegt worden, weil Jemand auf Stammbaum: Seifenschaum gereimt hat.

— Ein bekannter Recensent will sich als gewöhnlicher Pfuscher zu Geld setzen lassen. Im Klassen ist er groß und unübertrefflich.

— Dlle. A-moll, erste Sängerin am Nationaltheater zu Turanthe, hat sich dreitausend Tiegel rothe Schminke verschrieben. Sie hofft dadurch nach einmal roth werden zu können.

— In Monomotapa ist eine Cab-de-Paris-Steuer eingeführt worden. Jede Sängerin ist seit dieser Zeit steuerpflichtig.

Königliches Opernhaus.

Am 2ten Januar: „Eurpanthe."

Wenn ich der Text von Eurpanthe wäre, würde ich mir gehörig den Text lesen; ja, wenn ich der Text von Eurpanthe wäre und über mich nachdenken könnte, ich würde mich erschießen. Frau Helmina von Chezy hat unserm Weber ein Buch bedichtet, welches so fad', so langweilig ist, daß man beim Durchblättern den Geist aufgeben muß. Selbst Mozart und Beethoven wären an diesem Text gescheitert. Weber konnte sich mit diesem Sujet nicht befreunden, es lief ihm kalt, daher fühlt man nur selten einen Anschwung von Begeisterung. Eine Masse von Anklängen aus Preciosa und Oberon rauben Eurpanthen den Schmuck der Originalität und nur wenige Nummern, unter denen sich ganz vorzüglich der Jägerchor des dritten Akts auszeichnet, sind im Stande, ein mächtiges, dauerndes Interesse einzuflößen.

Mad. Schröder-Devrient debütirte heute zum ersten Male als Eurpanthe. Eine herrlich-schöne Frau, zarte, edle Gesichtszüge, ein beredtes Auge, eine ätherische Gestalt, weiche, runde, üppige Körperformen und eine hinreißende Grazie: Eigenschaften, die vorherein für die siebenzehnjährige Gattin einnehmen. Mad. Schröder ist eine von den Wenigen, welche dramatische Sängerinnen genannt werden dürfen. Die Auffassungsgabe der Situation, die Methode, die einen hohen Grad von Vollendung erreicht hat, der Vortrag, aus dem eine glattrunde Serie und eine feierwolle Gluth quillt, die kunstvergeist. Licht- und Schattenvertheilung, und obendrein ein reiner, biegsamer und schmiegsamer Sopran, dessen Stärke mit der Kraft und dem Umfange um den Preis des Singen wetteifert; alle diese seltenen Eigenschaften Mad. Devrient in die Namen einer Primadonna Mailänder Garten und Theater-Gesandte [illegible] ihre Stimme etwas angestrengt [illegible] erregte sie donnernden Enthusiasmus des Tenors, daß sich ben lebhaftesten Beifall des ganzen versammelten Auditoriums errang. Mad. Schröder wurde nach dem Schlusse des zweiten Akts und nach der Vorstellung stürmisch hervorgerufen. Adolar wurde von Hrn. Baher gesungen. Dieser Sänger hatte Grund, seine Kehle [illegible] bringen, sie [illegible] ihm drei Mal einen [illegible] nicht zu verdenken [illegible] wagt es, dem Publikum nach [illegible] Vorstellung die Ehre des Hervorrufens zu Theil werden zu lassen. Mad. Schulz sang die Celantine. Gegen wen das Publikum eingenommen, der macht es ihm niemals recht. Die Kritik muß diese sonst aufgezeichnete Sängerin in Schutz nehmen, aber auch gestehen, daß ihr allzugroßer, unmäßiger Kraftaufwand Verstöße nach sich zog, die sie, bei mehr Ueberlegung, hätte vermeiden können. Die Partie des Lysiart befand sich in den Händen des Hrn. Fischerstor. Was ist eine Stimme ohne Klang, ohne Schmelz, ohne Glut; was ist ein Spiel ohne Routine, ohne Farbe, ohne Ausdruck. Die Parthie des Königs ist sehr undankbar, Hr. Devrient j. genügte diesen Anforderungen.

7.

Redigirt und verlegt von C. M. Dettinger.

Im Opernhause.

Der beste Ton.

Lustspiel in 4 Abtheilungen, vom Dr. C. Töpfer. In Scene gesetzt vom Regisseur Weiß.

Personen:

Oberlandesgerichts-Vice-Präsident von Strehlen	Hr. Stawinsky.
Philipp von Strehlen, sein Neffe	Hr. Grünwald.
Amalie, dessen Gattin	Mad. Ungelmann.
Ernestine von Strehlen, Philipps Schwägerin, Witwe	Mlle. Harriet.
Major von Blumen	Hr. Krüger.
Herr von Sporting	Hr. Weiß.
Herr von Winter	Hr. Müller.
Herr von Gerlach	Hr. Freund.
Betty, Kammermädchen	Mlle. Pog. Lange.
Wilhelm, } in Philipps Diensten	Hr. Rübling.
Friedrich, }	Hr. Michel.
Ein Polizeidiener	Mlle. Wilh. Werner.

Hierauf:

Der Platzregen als Eheprokurator.

Dramatischer Anekdote in 2 Abtheilungen, von E. Raupach. In Scene gesetzt vom Regisseur Weiß.

Personen:

Hauptmann von Dürrfeld	Hr. Blume.
Kammerjungfrau Fichet, Mittwe	Mad. Weiß.
Dorfi, Bedienter } im Hause der Kammerjungfrau	Hr. Gern.
Lotte, Köchin }	Frau v. Brechen.
Kilt, Gerichts- und Dürrfeld's Bursche	Hr. Fertsling.

Anfang 6 Uhr; Ende 9 Uhr. Die Kasse wird um 5 Uhr geöffnet.

Im Schauspielhause.

Pour la onzième représentation de l'abonnement; et pour le premier début de Mademoiselle Miller et de Mademoiselle Aglaé:

Caroline, ou: a-t-elle de l'esprit.

Vaudeville en 1 acte, par Scribe.

Mlle. Aglaé débutera par le rôle de Caroline.

Personnages:	*Acteurs:*
Mr. de Saint-Géran, ancien militaire	Mr. Hérault.
Léon, son neveu	Mr. Delcour.
Derville, ami de Léon	Mr. Francoque.
Saint-Ernest	Mr. Mortaud.
Valentin, valet de Saint-Géran	Mr. Atix.
Caroline, pupille de Mr. de Saint-Géran	Mlle. Aglaé.
Marianne, sa suivante	Mlle. Laurence.
Deux amis de Léon et de Derville	Mr. Castelli et Mr. Auguste.

Le Spectacle sera terminé par la première représentation de:

Le Mariage impossible.

Vaudeville nouveau en 2 actes, par MM. Mélesville et Carmouche.

Mlle. Miller remplira le rôle de Catherine; et Mlle. Aglaé celui d'Augusta Polinski.

Personnages:	*Acteurs:*
Ferdinand, jeune officier	Mr. Isidore.
Mathurin, intendant du château	Mr. Atix.
Simon, fermier	Mr. Marius.
Le Baron de Lochsberg, tuteur de Ferdinand	Mad. Marius.
Wilhelmine, jeune paysanne, fille de Simon	Mlle. Miller.
Augusta Polinski, sous le nom de Georges	Mlle. Aglaé.
Valets, paysans et paysannes.	

La scène se passe à la terre de la baronne de Lochsberg, dans le duché de Brunswick.

Anfang 6 Uhr; Ende gegen 9 Uhr. Die Kasse wird um 5 Uhr geöffnet.

Im Königstädter Theater.

Das Mädchen aus der Feenwelt,

oder:

Der Bauer als Millionair.

Großes romantisches Original-Zauber-Mährchen in 3 Akten, von Ferdinand Raimund. Musik vom Kapellmeister Joseph Drechsler.

Personen:

Fortunate, eine mächtige Fee, verbannt auf die Weltanschau	Mad. Héron.
Wurzelkopf, Zauberer aus Marseille in Ungarn	Hr. Beckmann.
Wagerle, Fortunatens Vetter und Magier aus Demokritshöhen	Hr. Bartsch.
Malchenka, die Fee der Widerwärtigkeit	Mlle. Schier.
Amine, ihr Gehilfin	Henriette Jost.
Die Zufriedenheit	Mlle. Herbert.
Die Jugend	Mlle. Knieschke.
Das hohe Alter	Hr. Lauchert.
Der Reichthum } Mädchen	Hr. Jost.
Der Mangel }	Hr. Wagner.
Genossen, Gespielen und Begleiter der Fortunate	Hr. Rehbaum.
Der Wirth	Mlle. Meyer.
Der Wirthin	Mlle. Schicker.
Ihr Sohn	Mlle. Andressel jun.
Ihre Tochter	Emma Bartsch.
Hannerl	Josephine Bartsch.
Ihr Vetter	Mlle. Eug. Schulz.
Ihre Tochter aus Amerika	Gustav Bartsch.
Jungfrau Wurzel, ehemals Waldhorner, jetzt Millionair	Hr. Holzeder.
Lottchen, seine Nichte(rin)	Mlle. Heinerlein.
Ihr Gatte, ein armer Fischer	Hr. Pohl.
Lorenz, Hannerls Verlobter, jetzt erster Kammerdiener bei Wurzel	Hr. Mitschke.
Steinbeck, Gehilfe bei Wurzel	Hr. Lessan.

Anfang 6 Uhr; Ende gegen 9 Uhr. Das Haus wird um 5 Uhr geöffnet.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein ganzer Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 2½ Thalern auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige werden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang, der über 200 ganze Bogen faßt, den äußerst billigen Preis von 10 Thalern Courant.

Till Eulenspiegel,

oder:

COURIER.

1831. Mittwoch, den 5. Januar. **№ 3.**

Cabinets de lecture und Salons litteraires in Paris.

Das muß man den Franzosen lassen . . . es giebt kein leselustigeres Volk auf Gottes Erde, als das französische. Und auf Journale sind sie vollends verpicht. Der interessanteste Roman, die anziehendste Novelle muß den Platz räumen, wenn die Journale ankommen. Ein [illegible]boir, in dem keine Zeitung angetroffen wird, gehört [illegible]en Seltenheiten.

Die Leselust ist bei den Franzosen ein Instinkt, ihrer größten Bedürfnisse.

[illegible]er diese Unzahl von Lesekabinets! Es giebt fast [illegible]lge Straße, in der nicht ein Cabinet de lecture [illegible] Salon litteraire anzutreffen ist. Die Meister dieser Lesezimmer befinden sich auf dem Boulevard des Italiens; man kann im Durchschnitt annehmen, daß in je zwanzig Häusern ein Zimmer, ein Kabinet, ein Salon oder Pavillon ist, wo die hungerige Lesewelt eine Restauration findet.

Zu allen Stunden des Tages sind diese Lesezimmer besucht und sehr häufig gepropft voll. Man abonnirt sich oder zahlt quatre sous par séance. So eine Sitzung währt aber oft von frühem Morgen bis in die Mitternacht hinein.

Es giebt eine Legion von Leuten, die keine bestimmte Wohnung haben, welchen es zur Winterzeit an Licht und Holz fehlt, um einheizen zu können. So ein armer Schlucker zahlt vier Sous und bleibt von acht Uhr Morgens bis um Mitternacht in dem Cabinet de lecture. Es giebt kein discreteres Wesen als ein Franzose — er weiß, was den armen Mann den ganzen Tag im Lesezimmer festhält, er moquirt sich aber nicht.

Ein junger Stutzer wird in seiner Behausung von ungeduldigen Gläubigern und von abscheulichen Huissiers incommodirt — vor eilf Uhr werden die Boudoirs der Damen nicht geöffnet; seine Kasse ist heute so schlecht bestellt, daß er weder zu Tortoni noch in's Café de Foy darf — er eilt in ein Cabinet de lecture, zahlt vier Sous, klaubt nun aus allen Zeitungen witzige Einfälle, Calembourgs, interessante Neuigkeiten zusammen und spielt zwei Stunden darauf bei einer vornehmen Dame den angenehmsten Gesellschafter, der unerschöpflich an Geist, Laune und Unterhaltungs-Gabe genannt wird.

Nicht selten findet man auch Damen in den Lesezimmern. Gewöhnlich treibt ein unvorhergesehener Platzregen sie hinein. Ganz ungenirt fordern sie ein Zeitungsblatt und lesen so lange, bis der Regen nachgelassen hat.

Während meines Aufenthalts in Paris habe ich fast täglich ein Stündchen in einem Salon litteraire zugebracht. Ich habe mich ergötzt an der Leselust der Franzosen und zog Parallelen zwischen deutsche und französische Zeitungleser. Es versteht sich von selbst, daß das Resultat meiner Vergleiche zu Gunsten der Letztern ausfiel.

Ein französischer Leser ist mir lieber, als zehn deutsche. Der Franzose ist für Scherz weit empfänglicher, als der Deutsche. Wenn ein Witzspiel nicht ganz abgeschmackt ist, so goutirt er es. Er geht nicht mit so vielen Vorurtheilen, als der Deutsche, zu der Lectüre. Ihn kümmert nicht der Name des Verfassers, mag dieser Hinz oder Kunz heißen, mag sein Name bekannt oder unbekannt sein, er lies't den Aufsatz aufmerksam durch und lobt und tadelt ihn nach innerer Ueberzeugung.

Ich habe in Paris die Beobachtung gemacht, daß es verschiedene Gattungen von Zeitungslesern giebt. Das große Heer läßt sich in folgende Regionen eintheilen:

1) In phlegmatische Zeitungleser. Dies sind solche, welche das Journal Sylbe für Sylbe durchlesen und es nicht eher aus der Hand geben, bis sie es ganz ausgelesen. Ob die Artikel fad oder interessant sind, dies ist ihnen gleichgiltig — ihre Miene bleibt stets dieselbe — trocken und ausdrucklos. Die phlegmatischen Zeitungleser enthalten sich aller Urtheile — sie lesen blos, um zu lesen. Sie pflegen gewöhnlich Brillen zu tragen oder durch Loupen zu sehen. Haben sie ein Blatt durchbuchstabirt, so putzen sie sich zuerst die Brillengläser damit, dann machen sie sich an ein anderes Journal.

2) In sanguinische Zeitungleser. Dies sind solche, die das Journal nur überblicken, sie lesen weiter nichts als die Ueberschrift von den Aufsätzen. Nur aus der Ueberschrift folgern sie, ob der Artikel für sie Interesse hat oder nicht. Im erstern Falle wird er hastig durchgelesen, im letztern — überschlagen. So ein sanguinischer Zeitungleser läßt in einer Stunde fast alle Journale die Revüe passiren. Diese Race von Lesern pflegt gewöhnlich sehr elegant gekleidet zu sein, sie trägt Schnurrbart und Casimirhosen, Sporen und Seidentücher.

3) In cholerische Zeitungsleser. Dies sind solche, die das Journal ebenfalls nur flüchtig durchsehen, aber nicht auf die Ueberschriften, sondern auf die Unterschriften Rücksicht nehmen. Hieher gehört die unausstehliche Race der partheiischen Zeitungleser. Sie urtheilt nach der Chiffre des Mitarbeiters. Sie moquirt sich über Aufsätze, unter welchen die Initialbuchstaben eines Mannes

stehen, der sich der Schmarotzerpflanzen annimmt, verhaßt ist. Aber der Anstand nach so gründlich, die Race rümpft die Nase und spöttelt darüber, weil die verhaßte Chiffre darunter steht. Sie würde den nämlichen Artikel ungerügt gelassen haben, wäre er mit Euer andern Chiffre versehen gewesen. Um den Lesern alle Unannehmlichkeiten zu benehmen, sind die Zeitungs-Redakteure in neuerer Zeit so klug gewesen, die Chiffres gänzlich wegzulassen. Sie thun aus mehr als einer Hinsicht sehr gut daran. Jeder Aufsatz ist weit interessanter, wenn es dem Leser fremd bleibt, wer der Verfasser ist. Dieses Mysteriöse erhöht jedes Vorurtheil und leiht dem Aufsatze einen eigenen Reiz, eine eigene Anziehungskraft.

4) In melancholische Zeitungsleser. Dies sind Leute, welche die Zeitung als eine spanische Wand betrachten, hinter welcher sie ungestört thun können, was sie wollen, d. h. essen, gähnen, nicken, u. s. w. Sie lesen höchstens das Feuilleton, das Recensionen über die neuen Theaterstücke bringt und das Repertoir der Bühnen ist.

Der größte Salon literaire ist in der Rue Richelieu Nr. 18. Der Eigenthümer dieses Lesekabinets ist der englische Buchhändler Galignani, in dessen Verlage der Messenger und der Paris and London Observer erscheint. Hier ist das Depot von mehr als fünfhundert Zeitungen. Aus allen Welttheilen, aus allen Reichen und fast allen Hauptstädten findet man dort politische und belletristische Journale. Von deutschen Blättern fand ich die Preußische Staatszeitung, den Hamburger Correspondenten, die Allgemeine Zeitung, den Oesterreichischen Beobachter, den Nürnberger Correspondenten u. das Stuttgarder Morgenblatt; sonst kein Einziges von der Unzahl der belletristischen Blätter, welche in Deutschland vegetiren.

Bei Galignani geht es wie beim Tharsubas in Schiller zu. Es herrscht dort eine Sprachverwirrung sondergleichen. Engländer, Italiener, Spanier, Deutsche, kurz, Zeitungsleser aus allen Ständen und Nationen sind hier versammelt.

Das Lesekabinet besteht aus drei Zimmern; englische, französische, italienische, spanische und deutsche Zeitungen liegen bunt durcheinander. Oft sind die Gazette universelle de Lyon und die Gazette des Etats unis und die Gazetta di Milano und die Gaceta polaca bei ein Heft zusammengebunden. Ein wahres Chaos von Journalen.

Bei uns sich satt gelesen, taumelt man in dem Garten des Herrn Galignani, schlürft Eis und unterhält sich [illegible] 17.

Journaltasche.

Es ist erschienen von den Herren Lucks und Just das vollständige Repertoir der Königsstädter Bühne. Sieht es darin lieber Leser, wie Dich ist übergegangen, eine Unzahl klassischer Stücke und mich ein Uebermaaß schlechter Kunstprodukte im vergangenen Jahr? Die aufgeführten Stücke haben, Herr Posse, ein Schauspieler, Herr Louis, ein Bauchredner, Demoiselle Kiesewald, eine Schauspielerin und Madame Schulz, eine Bauchrednerin und noch einige andere Künstler von gleichem Kaliber. Das Büchlein enthält außerdem eine Vorrede an die Leser, einen Prolog, gedichtet von einem Herrn Becker und zweiundvierzig Strophen des Aschenliedes, gedichtet und gesungen von Herrn Spitzeder.

Die Vorrede an die Leser ist ein poetisches Meisterstück. Wir setzen bloß das Ende her.

Drum dir' ich, nimm mich freundlich hin,
Und fast' mich oft, dann bringe ich Genuß
Thalias tiefverschleierten Minister, (Judasi Held!)
Die sie (!) kaut (!!) hervehen, nur ganz leise Bäßerg.
Es hauchen (!) dann aus voller Brust
Ein Lebehoch Dir! die Gottheiten Lust und Just.

Die Wurst hat gesiegt, es herrsche ein besonderer Uebermuth und eine bewundernswerthe Ironie darin. Musikern und Sängern! das reimt sich zwar eben so wenig zusammen, als Königsstädter Theater und Tanztempel, aber es klappt doch gut.

Der Etat des Königsstädter Theaters hat und oft ein Lächeln abgewonnen. Herr Friedrich Lux nennt sich Chef des Königsstädter Theaters. Gleich unter ihm steht ein gewisser Hr. Braun, Ritter v. Braunthal als Bureau-Director. Kannst Du und vielleicht sagen, was Herr Braun, Ritter von Braunthal, und was Bureau-Director ist? — Herr Franz Glaser wird kurzweg Kapellmeister und Musikdirector genannt. Warum heißt er nicht General-Musikdirector und erster Kapellmeister? Hi-one, der Herr Kapellmeister sind zu bescheiden! Das Buch nennt auch dreiundzwanzig männliche und vierzehn weibliche Mitglieder; unter allen siebenunddreißig findet sich nur ein Künstler und eine Künstlerin. Der Chor zählt achtzehn dreyzehn Personagen beiderlei Geschlechts. Unter dem weiblichen Chor ist auch Demoiselle Schindler angeführt. Ist sie als Choristin engagirt, oder ist das ein bloßer Druckfehler? Das Orchester besteht aus sechsundvierzig Mitgliedern.

Das Lesensvertheilt in diesem Büchlein sind die epigrammatischen Gedichtchen des Hrn. Spitzeder. Einige dieser anspruchslosen Couplets haben stechende, sarkastische Spitzen. Es giebt deren zweiunddreißig, als Probe theilen wir die vier folgenden mit.

A Sänger geht herum,
Da Tänzerinn um,
Mit Pantalon und Jack
Kein's Verlehen oft im Sack.
Da kommt von obngefähr
Die Schauspielerrechnung her;
Wann er sie zahlen kann,
Setzt er an' Schlafrock an!
Da Pfeifen!

Spitzeberg ich kenne Dir!

Man weiß jetzt gar nicht recht
Was falsch ist oder echt,
Oft hält man für Natur
Was Kunst bemeistert nur;
Bei manchem jungen Mann
Schaut man die Falschen an,
Da geht es — 's ist a Graus!
A halber Wadstal raus!
Da Pfeifen!

Das ist ein Tusch, lieber Leser, aber das macht nichts.

So mancher hat recht fein,
Sein Cigarre im Mund,
Und zählt dabei sein Geld,
Und lacht dann über's Welt.
Doch bald hat er zu Haus'
Der Cigarre geht aus,
Vom Geld ist gar kein Span,
Dann bleibt die Asche dran.
Da Pfeifen!

Herr Spitzeder! Nehmen Sie sich vor Processen in Acht.

So mancher singt Ruf,
Die wunsche sich einen Schatz,
Doch wird 's Lenken schwere
Durch viel zwei Weiber.
Jetzt g'hört der Wenzeler,
Der Aenderer, der Bartosi,
Wie heißt 's ist einerlei,
Und nimmt gleich alle drei.
Da Pfeifen!

Sei nicht böse, schöne Leserin, Dich meint es nicht. J.

Neuigkeits-Uhr.

Herr Philipp Taglioni ist nach Paris zurück, um seine Tochter Marie, den Liebling des Pariser Publikums abzuholen, die für zwei Monate bei unserer Königlichen Hofbühne engagirt ist. Marie Taglioni ist bekanntlich die erste Tänzerin in Paris.

— Von den vier neuen Zeitschriften, welche uns bedrohten, ist bis jetzt noch keine einzige erschienen. Man

spricht jedoch von der Erscheinung eines sogenannten Oppositionsblattes.

— Herr Haas, erster Liebhaber des Königstädter Theaters, ist vorgestern, am dritten Januar, gestorben. Er war ein junger, talentvoller Mann. Das Theater verliert in ihm ein wackeres Mitglied.

— Herr Engelhardt, ein neuengagirtes Mitgliedchen der Königlichen Bühne trat zum ersten Male als: Graf Werthen in „Beschämte Eifersucht" auf. Er hat nicht angesprochen. War das nicht vorauszusehen?

— Die Ewers'schen Panoramen finden täglich mehr Besucher und jeder von ihnen beschenkt die ausgezeichneten Künstler dieser Bilderschau mit wohlverdientem Beifall.

— Therese und Fanny Elsler, die unvergeßlichen Priesterinnen Terpsichorens, werden in Wien jetzt, da sie auf unserer Bühne so vielen Lorbeer eingeärndtet haben, auf den Händen getragen.

— Herr Forti, fester Bassist am Königstädter Theater, ist am 25sten December in Wien gestorben. Wir verlieren in ihm einen trefflichen Lord Kookburn.

— In unsern Mauern befinden sich gegenwärtig zwei ausgezeichnete Componisten; Herr F. Ries, der Tondichter der Räuberbraut, aus Frankfurt am Main, und Herr J. Paump, ein wackerer, vielversprechender Componist, der besonders in Chören sehr stark ist. Ersterer ist hier, um den Proben seiner Oper beizuwohnen; letzterer, um ein Concert zu veranstalten, in welchem wir mehrere seiner neuesten Compositionen hören sollen.

— Fräulein von Belleville, die liebenswürdige Klavirvirtuosin, ist noch hier und läßt nichts von sich hören. Ist dies recht! Warum spielt sie nicht noch einige Male im Opernhause? Variationen, von so schöner Hand vorgetragen, werden manchen hineinlocken. „Ich kenne meine Pappenheimer."

— Madame Schröder-Devrient soll ohne Engagement sein. Unsere kunstsinnige General-Intendantur wird den holden Liebling Euterpens gewiß sogleich in Beschlag nehmen.

— Die Berliner Musikalische Zeitung ist hinübergeschlummert in das Jenseits, wo Journale auch ohne Abonnenten existiren können.

— Im nächsten Karneval werden wir das Vergnügen haben, Herrn Auber, den Compositeur unserer Hoforiteopern: „Die Stumme von Portici," „die Braut" und „Fra Diavolo" in unserer Mitte zu sehen.

— Herr Angely dichtet mit einem andern Vaudeville aus dem Französischen. „Meuschenhandler!" Bon viaje.

— Herr Sänger Blume hat die Tänzerin Madame Maurer geheirathet:

Die Blumen ruh'n, des Krieges Stürme schweigen,
Nur hier im Schlachten feiert Sieg und Tanz.

— Ein Ou dit will etwas von einem neuen Ballet wissen, das in Kurzem auf der Königlichen Bühne erscheinen soll.

— Dlle. Heinefetter, erste Sängerin am Königstädter Theater, ist für das Breslauer Theater gewonnen. Bon voyage!

— Auch Dlle. Kniesche ist im Begriff, von der Königsstadt abzufallen. „Nimm diese Thräne auch den Niederlanden."

— Auf dem Theaterzettel vom vierten Januar steht Herr Haas, der schon am dritten gestorben ist, als Darsteller des Karl Schiff im „Mädchen aus der Fremde." Auf dem Königstädter Theater spielen also auch die Todten Komödie! De mortuis nil nisi bene!!

Witz- und Lügendose.

Ein Arzt hat die Entdeckung gemacht, daß aus Makulaturpapier eine sporbe Essigmasse gewonnen werden könne. Sogleich haben mehrere Stückschreiber ihre neuesten Lustspiele zum Verkauf ausgeboten.

— In Liliput trägt jeder Recruse einen Mantel aus Rhinoceros-Häuten. Wenn diese Hülle auch nicht vor Kälte schützt, so schützt sie doch wenigstens vor — Schlägen.

— Ein Theaterzettel ist in gerichtlichen Anspruch genommen worden, weil er blos Persönlichkeiten enthält.

— Ein Arzt hat den Vorschlag gemacht, die Frauen auch im Winter in's Bad zu schicken. Die Damen sollen deshalb außer sich vor Freuden sein.

Königstädter Theater.

Am 4ten Januar. Zum Erstenmale: „Der Ostindfahrer," Schauspiel in 4 Akten, nach Aresto, bearbeitet von H. Smidt.

Na sol! — man kann sich nirgends für 15 Silbergroschen anständiger, honnetter und göttlicher enuyiren, als im Königstädter Theater, besonders wenn sich eine Novität sehen läßt. Das alte Thränen-Kapernspiel von Aresto ist Jedermann bekannt; es behagt unserem Geschmack eben so wenig, als eine Wassersuppe dem an leckerbissen verwöhnten Gourmand. Hr. Smidt hat den Stoff bearbeitet, d. h. an einigen Stellen kürzer und an andern wieder länger gemacht — so hat sich das Ganze wieder ausgeglichen und das Alte blieb alt. —

Die Aufführung war herzlich schlecht. Es ist sehr schlimm, wenn ein Komödiant nicht einmal seine Rolle lernt. Er ist dem Publikum mehr Achtung und Aufmerksamkeit schuldig, und wenn er diese erste Pflicht außer Acht läßt, verdient er von der Kritik, als der Procuratrice du public, zur Rechenschaft gefordert zu werden. Der Komödiant, und stünde er noch so hoch, muß Respect vor dem Publikum haben. Mit seiner Talentlosigkeit wird es Geduld — aber nicht mit seiner Trägheit haben. Schauspieler, die nicht memoriren, verzichten von selbst auf den Beifall des Publikums und auf die Achtung der Kritik. Dies als Memento für die Komödianten im Allgemeinen. Wen's juckt, der kratze sich.

Hr. Schmelka gab den alten Herrn von Ring. Sein Talent paßt für dieses Rollengenre nicht — er geigt sich und uns nicht. Hr. Pohl that, wie gewöhnlich, des Guten etwas zu viel. Er entfaltete in seinem Spiele einen Pathos, der der Tragödie angehört. Dlle. Herold (Amalie Kirn) bewies sich dies Mal sehr unbeholfen gegen das Publikum. In den ernsthaftesten Momenten fing sie zu lachen an und löschte dadurch völlig das bischen Illusion aus. Hr. Wegner spielte den Grafen Saalfeld. Dieser Mann memorirt sonst am sichersten; warum machte er gerade dies Mal eine Ausnahme? Sein Spiel war, dies abgerechnet, lobenswerth. Anstand und Haltung, Wärme und Gefühl waren gut amalgamirt. Herr Semler (Schiffskapitain Brand) und Hr. Beckmann (Kammerdiener) zeigten von allen Mitwirkenden die meiste Lust und Liebe, und erwarben sich durch ihr gut aufgefaßtes und richtig wiedergegebenes Spiel den meisten Beifall. Das Haus war voll, von leeren Plätzen — herausgerufen wurde Niemand. T.

Redigirt und verlegt von C. W. Oertlinger.

Im Opernhause.

Die Vestalin.

Lyrisches Drama in 3 Abtheilungen, mit Tanz, nach dem Französischen, zur Musik von Spontini durch C. Herklots. Ballets von Telle.

Personen:

Licinius, Römischer Feldherr	Hr. Bader.
Cinna, Befehlshaber einer Legion	Hr. Devrient j.
Der Oberpriester Jupiters	Hr. Jüstersche.
Julia, eine Vestalin	Mlle. Lehmann.
Die Ober-Vestalin	Hr. Micker a. d. Chor.
Ein Konsul	Hr. Berendt.
Der Ober-Zeichendeuter des Opferdienstes	
Tempelwächter.	
Chor von Priestern.	
Chor von Vestalinnen.	
Chor von Matronen und jungen Mädchen.	
Chor von Kriegern.	
Chor des Volks.	
Chor von Geweihten Flora's und der Eryciniſchen Venus.	

Der Ort der Handlung iſt Rom.

Die Solotanz-Parthien werden ausgeführt von den Herren Richter, Röhnisch und Stallmeister; den Damen Habermann, Lampery, Lauchery, Müller und Varin.

Mad. Schröder-Devrient: Julia, als Gastrolle.

Die freien Entrées sind ohne Ausnahme nicht gültig.

Anzeige.

Donnerstag, den 6. Januar. Im Schauspielhause: Die Stricknadeln, Schauspiel in 4 Abtheilungen, von Kotzebue. [Neu einstudirt.] Hierauf, zum Erstenmale: Der Stellvertreter, Lustspiel in 1 Akt, frei nach Scribe.

Besetzung: Herr Hippert, ein reicher Baron, ehemalt Uhrmacher. Hr. Beeg. Franke, seine Tochter. Mlle. P. Werner. Amanda Donner, eine junge Wittwe, seine Nichte. Mlle. Jenerwein. Alexander Lindberg, Bräutigam für ein Handlungshaus. Hr. Erdmann. Boldmann Lindberg, sein Vetter. Hr. Schirmer. Michel, Hippert's Diener, Hr. Moritz. Das Erscheinen beider in einer Opernvorstellung, ist unpassend. Fremde.

Freitag, den 7. Im Opernhause: Oberon, König der Elfen, romantische Feenoper in 3 Abtheilungen, mit Tanz. Musik von C. M. v. Weber.

Preise der Plätze: Ein Platz in den Logen des ersten Ranges 1 Rthlr. 15 Sgr.

Anfang 6 Uhr; Ende nach 9 Uhr. Die Kasse wird um 5 Uhr geöffnet.

Im Königstädter Theater.

Zum Erstenmale wiederholt:

Der häusliche Zwist.

Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue.

Personen:

Der Mann	Hr. Wagener.
Die Frau	Mlle. Klink.
Der Nachbar	Hr. Genkel.

Hierauf, zum Erstenmale wiederholt:

Das war ich!

Lustspiel in 1 Akt, von Hut.

Personen:

Pächter	Hr. Wagener.
Pächterin	Mad. Hahn.
Base	Mlle. Klink.
Nachbarin	Mlle. Schirer.
Knecht	Hr. Beckmann.

Zum Beschluß:

Der Schwabe in Berlin.

Posse in 2 Akten, von Julius v. Voß.

Personen:

Herr Pierre Grace, von der französischen Colonie, Gastwirth	im Gasthofe	Hr. Rösike.
Frau Trommel, Kuxgeberin		Mad. Hähne.
Röschen, Stubenmädchen		Mad. Rösike.
Hecht, Tafeldecker		Hr. Michelis.
Baumwiesen, Kutscher		Hr. Beckmann.
Köchin		Mlle. Herbert.
Schwarzfrau		Mlle. Henn a. d.
Frau Gelbfuß aus Schwaben		Mlle. Schirer.
Gustel, ihr Sohn		Hr. Bartsch.

Anzeige.

Donnerstag, den 6. Januar. Fra Diavolo, oder: Das Wirthshaus zu Terracina, komische Oper in 3 Akten, von Scribe. Musik von Auber.

Im Laufe dieser Woche, zum Erstenmale: Die Brautschau auf Kronstein, komische Oper in 2 Akten, nach Holbeins Lustspiel: Das Turnier zu Kronstein, bearbeitet von Leopold Bartsch. Musik vom Kapellmeister Franz Gläser.

Besetzung: Ludwig, Wirthe des vorderthein Gasthofs zu Mattenburg und Herrn von Kronstein. Mlle. Sey. Ida. Eichrodt Nortraut. Mlle. Heidenheim. Kanzler Dietrich, Vorsteher des geistlichen Lehnswesens. Hr. Schirmer. Konrad von Starkenburg, rechtmäßiger Erbe von Kronstein, nun auf noch Besitzer seines verlassenen Lustschlosses Starkenburg. Hr. Hellmuth. Gottwert, sein alter Lehrer. Hr. Krebs. Ritter Kuno von Lautenstein, genannt der Prinz. Hr. Werner. Ritter Diebrich von Hirschhorn. Ritter Hans von Trompeter, Junker Nr. von Kaiserl. Ritter Rudolfer von Thale. Hermann von Eichenau. (Knaben). Hr. Rehmann. Hr. Krumbein. Hr. Schulz. Hr. Dietzner. Hr. Freie. Graf Burgwedel aus Kronstein. Hr. A. Paul. Erster und zweiter Page der Gräfin Elvira. Mlle. Lemoine. Mlle. Schweitzer. Franz, Kammerdiener Knappe. Hr. Pohl. Wirth und Frauen. Edelknaben und Knechte. Gerichts. Jagdgefolge. Trompeter. Spielleute. Räthe. Pagen. Burgerfrauen. Volk.

Anfang 6 Uhr; Ende 9 Uhr. Das Haus wird um 5 Uhr geöffnet.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein ganzer Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 2½ Thalern auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alterstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang, der über 300 ganze Bogen faßt, den äußerst billigen Preis von 10 Thalern Courant.

Gedruckt bei L. W. Krause, Alterstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

oder:

COURIER.

1831. Donnerstag, den 6. Januar. № 4.

Die Frau, eine Medicin.

Trag oben toben Schwerterklingen,
Feind der Beständigkeit und Treue,
Der Mörder wie auf Leyden-Scheiben,
Durchs fridne Bimmen stets auf's Neue.
Er schwingt in ihren Zauberstätten,
Küßt und den Kelch den Betörenstrank:
Erschöpft, gelähmt, Herr Lieben,
Hoffst schaut nach einem andern Rank.
Bei Lieb' und Wein kann es nur weiten,
Drei Tag, drei Nächte, tüt oder lang;
Von dieser Krankheit sich zu heilen,
Nimmt Bitter eine Frau.

Die rangerunk' sich zu verreißen,
Sagt unter Hetzer nach Gebühr;
Dem blauen Dunste trau zu bleiben,
Vermögen nicht gehemmend Schmerz.
Er sucht Theater, Ball, Concerte,
Bedauert, Fürst, Bürgerlich!
Doch sieht man ihn, mit Sporn und Gerte,
Im Thrill sich jubel Mut.
Beim Würfelspiel sieht man ihn weilen,
Bei Roß und Schwerin, Weib oder Wein;
Von dieser Krankheit sich zu heilen,
Nimmt Hetzer eine Frau.

Oft Kundenlang bei seinen Rasten,
Bei seinen Damen in den Cabrio,
Von einen Ruhm nur entronnerer,
Löst Petit um die Zeit sich pressen.
Bald seht man ihn nach Hause jagen,
Bald Essen suchen in den Schlitz;
Kaum fängt der Morgen an zu tagen,
Da schreit er schon: Komm, Sammet pust!
Im Wust und Sumpf, da kann es weilen,
Denn Rathaus wird's ihn auch ganz kost;
Von dieser Krankheit sich zu heilen,
Nimmt Petit eine Frau.

Wie alle weise Philosophen,
Wie alter ehrbarer Pfründenherr,
Hat die Gesetzesmacht gezogen
Freund Nestor, fern von jüdischen Herd.
Er macht das gänzmöglichste Ersatzen,
Bekommt ein Nay, anfand sogar:
Er wird trog seinem Doctorwasser,
Doch Vater Capernaumerat.
Hier muß er ein'ge Herren weilen,
Doch sieh', er ist gar schlau;
Von dieser Krankheit sich zu heilen,
Nimmt Nestor eine Frau.

14.

Die Visitenkarten.

Er lebe hoch! Wer? Der Mann, der die Visitenkarten erfand! Von allen Karten auf der Erde sind die Visitenkarten die nützlichsten. Man sollte nicht glauben, was man alles durch Visitenkarten durchsetzen kann! Mit tausend Billets de visite oder Cinquantins, wie sie der Franzose nennt, kann man sich gar Vieles in der Welt erschleichen. Der junge Mann, der um Aemter sollicitirt, muß höflich an jedem Geburts-, Namens- und Festtag eine Visitenkarte an jeden großen Herrn abgeben; selbst der Portier, der Kutscher, der Kammerdiener Sr. Excellenz muß eine Cinquantin erhalten. O! das nehmen diese Herren, welche so oft den Eingang zu einem Minister oder Präsidenten versperren, sehr gnädig auf. Auf seiner Karte dürfen die Buchstaben fehlen, welche man als Symbole der Hochachtung betrachtet. Es giebt deren bekanntlich verschiedene. Einer schreibt p. f. (pour félicitier), der Zweite p. f. c. d. (pour faire son devoir), der Dritte s. p. (en person), der Vierte p. r. s. h. (pour rendre ses hommages). Junge Leute, welche um Aemter oder andere Gunstbezeugungen betteln gehen, werden sehr gut thun, auf jeder Karte p. r. s. h. zu schreiben. Pour rendre ses hommages, ach, das klingt so schön; das tönt so gewaltig die Eitelkeit des Empfängers, daß sein Herz vor Freude wie Butter in der Sonne zergeht.

„Wenn Ernst wird, wie Terenz sagt,
Wenn Ernst werden kommt,
Wo wird Ernst? da wird Herr sein,
Der weiß ich ganz bestimmt."

Und warum soll man nicht immer p. r. s. h. darunter setzen. Man kann bloß wie Buchstaben gar vielfach anbringen. P. h. s. h. kann auch heißen pour recevoir son héritière (um seine Erbschaft zu erhalten).

Was erspart man nicht alles durch eine Visitenkarte!! Man braucht sich nicht in der Antichambren der Excellenzen zu langweilen, man braucht nicht um einen passenden Glückswunsch verlegen zu werden. Man schickt durch seine Jockei oder Stiefelputzer eine Karte an Seine Excellenz und damit ist die Sache abgethan.

Je einflußreicher ein Mann ist, desto mehr Karten erhält er. Das ganze Heer der Supplicanten und Protectionsbettler legt eine Visitenkarte als Opfer auf den Altar des großen Herrn nieder. Er nimmt sie alle wohlgefällig auf, läßt eine Karte nach der andern durch die Finger gleiten und merkt sich gar gut diejenigen Leute, welche es versäumt haben, durch die Abgabe einer Visitenkarte ihre Ehrfurcht an den Tag zu legen. Leute, die keine Karten abgegeben, werden später bei jeder Gelegenheit zurückgesetzt.

Was macht denn der große Herr mit dem Montblanc der Visitenkarten. Er schenkt sie seinem Söhnchen als Spielzeug oder gebraucht sie zu Fidibus oder Spielmarken, manchmal auch zu Kassenanweisungen, welche der Privatlehrer am Schlusse der Lection erhält.

Die Mode, Visitenkarten abzugeben, ist jetzt schon so allgemein geworden, daß eine Dame, wenn sie mit ihrer Kollegin[nen], der sie einen Besuch abstatten wollte, nicht zu Haus trifft, eine Karte zurücklässt. Jeder Briefträger, jeder Nachtwächter, jeder Lampenanzünder führt jetzt Visitenkarten in seiner Tasche.

Erst gestern zeigte mir eine vornehme Dame drei Visitenkarten, die ihr Kammermädchen am Neujahrstag erhalten. Was sind daran?

Olimpia Katharina Gumprecht,
Tänzerin der Gesellschaft Th.

Carl Anastasius Keil,
Portier des Hinterhauses Straße von T....

Jean-Pompée-Magloire-Evariste Lavoir,
Zahnarzt und wirklicher praktischer Arzt bei Sr. Durchlaucht dem Fürsten von N.

Wenn ich einmal ein Amt haben will, sagte ich zu der Baronin, so werde ich so frei sein, mich an Ihr Kammermädchen zu wenden. Die Dame hat drei deutsche Examinen: Die Künste des Geheimraths, der Portier des Hinterhauses, des Zahnarztes und ersten Leibarztes Sr. Durchlaucht. Wer diese drei auf seinen Seite hat, kann in acht Tagen Hofrath sein.

Die Baronin antwortete mir, daß ihre Kammerjungfer schon manchem armen Teufel ein Unterkommen verschafft, sie gestern hat sie wieder von einem Vize-Superintendent eine Visitenkarte erhalten, in welcher er ihr seine Zukunft und die preciäre Lage, in der er sich befindet, vortrauensvoll an's Herz legt. Mein Kammermädchen, fügte die Baronin lächelnd hinzu, sagt mir durch, ich sei jung, schön, nachsichtig, empfindungsvoll, ich bin weder das Eine noch das Andere.

Die gebrochene Frau zwang mir hier ein Kompliment und das Gelübde ab, mich von nun ab mit jeder dem Kammerjungfernstand näher zu befreunden.

Die alte und die junge Gans, die Ente, die Henne und der Fuchs.

(Nach einem Kupferstich.)

Die alte Gans, die junge Gans und der Fuchs.

Fuchs. Wie, gnädige Frau, Sie haben sich herabgelassen, den Ball durch Ihre Gegenwart zu verherrlichen! . . .

Alte Gans. So ist's, Herr Fuchs. Man muß zuweilen von seiner Höhe herabsteigen, um sich populär zu machen.

Fuchs. Deshalb geg en mich mit so gewaltsamlicher Gewalt bisher. Mutter und Tochter prangen im jugendlichen Frühlings-Glanz. Mein Fräulein, Sie sehen wie eine Lilienknospe aus, welche . . .

Junge Gans. Ich bitte recht sehr, warum nicht gar — — —

Fuchs. Gnädige Frau, legen Sie Ihre Diamanten ab. Wie ohnmächtig ist ihr Feuer gegen das Sonnenmeer Ihrer Mondscheinaugen.

Alte Gans. Herr Fuchs, Sie sind der liebenswürdigste Mann, den ich kenne. Niemand weiß unsere Schönheiten mehr zu würdigen, als Sie.

Fuchs. Ach, was ist es für ein beneidenswerthes Loos, Mutter eines solchen Engels zu sein! Uns wir überschwenglich glücklich ist die Tochter, die sich einen Engel zur Mutter hat! Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Mein Fräulein, wissen Sie, was ich in diesem Augenblick für Ihre verehrenswürdige Mama und für Sie empfinde, Sie würden mir eine Thräne des Mitleids weihen.

Junge Gans. Bitte recht sehr, warum nicht gar — — —

Fuchs. Verzeihen Sie, Gnädigste, den Irrthum Ihres Herzens. Sie werden mir gestehen müssen, daß das reigenstrahlte Gesicht des Fräuleins ein Spiegel ist, der Ihrer eigene Schönheit zurückstrahlt.

Junge Gans. Bitte recht sehr, warum nicht gar — — —

Alte Gans. Schwerig, kommen Sie. Da wird doch nicht etwa Herrn Fuchs Zähne fressen wollen! —

Junge Gans. Bitte recht sehr, warum nicht gar — — —

Fuchs. Fräulein, Sie begnadern mich; Ihr Mund ist ein Altar, an welchem Liebesig und Unschuld geraubt werden.

Junge Gans. Bitte recht sehr, warum nicht gar — — —

Alte Gans. (will zur Tochter) Plaudre Dich nicht Gans. (zum) Herr Fuchs — Sie müssen mein Schwiegersohn werden.

Fuchs. Halten Sie mich, Holdeste der Frauen, eines solchen Glückes würdig!

Alte Gans. O ja, mein lieber Fuchs.

Fuchs. O, so gestatten Sie, daß ich niedersinken und Ihre Knie umfassen darf.

Alte Gans. Hier nicht, aber bei mir zu Hause erlaube ich's Ihnen. Entfernen Sie sich jetzt, sonst macht die alte Pupillenräthin ihre Glossen über uns. Sie hat Sie bereits auf dem Korn.

Fuchs. Ich muß doch schnell zu ihr hin. (zur Tochter) Warum die Alte kein Geld hätte, möchte ich sie nicht anschauen.

Der Fuchs und die Ente.

Fuchs. Frau Pu, Kinderthin, gehorsamer Diener. Erst jetzt erfahre ich von der alten Gans, daß auch Sie auf dem Balle fehlen. Ich eilte mit Sturmesflügeln durch den Saal, um Sie, die Krone aller Frauen aufzusuchen.

Ente. Sie haben sich recht lange mit dem alte Rhinoceros unterhalten.

Fuchs. Rhinoceros? Ein göttlicher Witz, zum Todtlachen. Ich habe die Alte und die Junge ein Wenig gefoppt, — blos aus Langeweile.

Ente. Die Alte gleicht einem Spatzenschreck, und die Junge einem melancholischen Pferdekopf. Hab ich nicht Recht?

Fuchs. Ob Sie Recht haben! Beide sehen ganz abominable aus. Spatzenschreckes! Pferdekopf! Frau Pupillenräthin, Sie haben himmlische Einfälle. Sankt, Lichtenberg, Börne, alle zusammen haben nicht den zehnten Theil Ihres leuchtenden Witzes.

Ente. Sehen Sie nur, wie oft die Alte ihren Fächer fallen läßt, um den Bückebegehenden Gelegenheit zu geben, sich gegen sie galant beweisen zu können. Sie ist ganz abscheulich.

Fuchs. Unausstehlich. Sie und ihre Tochter sind zwei Monstra, deren polizeiwidrige Physiognomien confiscirt werden sollten.

Ente. Die Nase gleicht dem Buckel eines Dromedars. Hab' ich nicht Recht?

Fuchs. Ob Sie Recht haben! Wenn ich Sie dagegen betrachte, Sie schöne Amathyste, in der Glorie, in den Nimbus Ihrer Reize, so — so —

Ente. Menagiren Sie sich, lieber Fuchs. Die Frau Vice-Präsidentin beobachtet uns, das Weib ist neidisch, hämisch, voll von Eigendünkel, voll von, von . . .

Fuchs. Von Galle, Neid, Mißgunst und Spottsucht zusammengesetzt.

Ente. Man muß sich vor ihr in Acht nehmen. Sie ist eine rabiatsüchtige Person, ein Störenfried, ein, ein . . .

Fuchs. Ein Drache, ein Ungethüm.

Ente. Ja, nicht blos dich, sondern noch mehr. Sie winkt Ihnen, eilen Sie hin zu ihr.

Fuchs. Himmel, welche Pein, mich mit ihr unterhalten zu müssen. Frau Pupillenrächtin, ich bitte Sie, Ihnen mich bestens zu empfehlen. Ich noch Worte die Ente nicht die Schwester des Ehetz wäre, unter welchem ich stehe, ich würde keine Spitze mit ihr sprechen.

Die Henne und der Fuchs.

Fuchs. Ihr Rath hat mich aus dem Netze langweiliger Unterhaltung befreit.

Henne. Sie schienen sehr freundlich — es sollte mir leid thun, wenn ich Sie gestört hätte.

Fuchs. Durchaus nicht, wer könnte hier wohl eine geistreichere Unterhaltung bieten als Sie. Das Heliotropium steht beständig nach der Sonne, so schaue auch ich ohne Unterlaß nur dahin, wo die Sonne Ihrer Schönheit leuchtet.

Henne. Die Ente ist in meinen Augen eine offenbare Kokette.

Fuchs. Das ist sie auch in meinen Augen und in den Augen der ganzen Welt — — —

Henne. Ich bedauere Niemanden mehr, als ihren —

Fuchs. Mann. Ja, meine Gnädige, der Arme ist sehr zu bedauern.

Henne. Kann ein Mann mit solch einem wankelmüthigen Toupet-Gerüst — — —

Fuchs. Glücklich sein? Durchaus nicht. Wie glücklich ist dagegen der Mann, der, wie der Ihrige, die sanfteste, gebildetste, geistreichste, zärtlichste und liebevollste der Frauen sein nennen darf. Was sind die Tugenden aller Frauen gegen Ihre Grundsätze? Seifenblasen, Rauchwolken, Schneeflocken, Thautropfen, Zuckerlochgallerte.

Henne. Marbleu; da segelt auf Ehre die Ente mit ihrem Bandschlupfen-Dreimaster und die alte Gans mit ihrem Takelwerk auf mich los. Adieu, lieber Fuchs. Wann besuchen Sie mich?

Fuchs. Morgen, meine Gnädige. [illegible] Man bin ich fest überzeugt, daß die Ente, die Gans und die Henne über mich Conferenz halten und daß mir jede das Ansinnen geben wird, daß ich interessant und [illegible] werden soll, denn ich habe ihre Schwächen gesehen und ihnen mitgetheilt, andern Frauen schlecht zu machen. Wer meinem Beispiel folgt, kann sich bei allen Damen sehr beliebt machen. 17.

Neuigkeits-Ahr.

Dlle. Kronen ist am 28. December in Wien gestorben. Sie war die erste Lustspielerin Deutschlands.

— Das Königsstädter Theater setzt die neue Oper des Herrn Kapellmeister Gläser, so da heißt „das Turnier zu Kronstein," in Scene. Die Ausstattung soll sehr pomphaft sein.

Königliches Schauspielhaus.

4 Janvier. 1) „Caroline, ou: a-t-elle de l'esprit?" 2) „Le Mariage impossible."

Als ich in's Parquet eintrat, glaubte ich mich durch den Zauberschlag einer gutmüthigen Fee nach Paris in's Gymnase dramatique versetzt. Parquet, Logen und Parterre waren ungewöhnlich voll, Alles sprach Französisch und was für ein Französisch? Daß sich's Gott erbarm'!

Dem ersten Stücke habe ich nicht beigewohnt. Nr. 2. ist eine recht witzige, pikante, wenn gleich etwas laxive Piece, die dem größern Theil des Berliner Publikums durch eine Angely'sche Uebersetzung bekannt sein wird, welche unter dem Titel: „die unmögliche Heirath" schon vor einem Jahre im Königsstädter Theater gegeben worden. Es ist deshalb ein Räthsel, wie die französische Schauspielergesellschaft auf den Einfall gerathen konnte, dieses Vaudeville „en-vrean" zu nennen.

In diesem recht unterhaltenden und situationsreichen Lustspiele debütirten zwei neue Actricen, Mlle. Miller und Mlle. Aglaé.

Ce mot ne nicht in Berlin geboren.
Man weiß nicht, woher es kam.

Und wir wissen es auch jetzt noch nicht, woher sie kamen. Das gilt jedoch am Ende gleichviel. Von den beiden Debütantinnen hat Dlle. Miller in der Rolle der Catherine den Sieg davon getragen. Ein ausdrucksvolles Gesicht, schwarze, feurige Augen, eine Mignon-Gestalt, eine schöne Hand und ein niedlicher Fuß, dies ist eine Skizze ihres interessanten Exterieurs. In Organ und Pronunciation, in Gang und Haltung hat sie eine frappante Aehnlichkeit mit Dlle. Dejazet vom Pariser Théâtre de Nouveautés, Dlle. Miller ist nur etwas kleiner und weniger affectirt. Ihre Naivetät trägt das schöne Geschmeide einer ungekünstelten Natürlichkeit; ihr Spiel verräth viel Routine und entfaltet einen großen Reichthum characteristischer Nüancen. Für humoristisch-naive Naturkinder, für verhätschelte Fräuleins und schnippische Soubretten ist Mlle. Miller eine Repräsentantin, der man gern seine Aufmerksamkeit schenkt. Catherine war zwar dies Mal etwas befangen, dessenungeachtet erwarb sie sich durch ihr von jedem Zwange entferntes Spiel, in weichem Laune und Naivetät Hand in Hand gingen, reichlichen Beifall. Der meiste Applaus gebührte dem lieblichen Duettos der artigen Couplets. Weit weniger hat Dlle. Aglaé angesprochen. Sie ist eine Blondine, die bei ihrer Geburt nicht nur mit einem, sondern mit zwei blauen Augen davon gekommen ist. Dlle. Aglaé scheint noch nicht so heimisch auf den Brettern als Dlle. Miller; in ihrer Contenance [illegible] die ungezwungenen Grazie ihrer Gegnerin vielen Abbruch thun. Es mag wohl sein, daß sie, Dlle. Aglaé in der Männergarderobe nicht recht [illegible] konnte, daß [illegible] sie aber [illegible] sie die [illegible] stes Debüt suspendiren. Obwohl [illegible] als Dlle. Miller sind vorläufig die Umrisse!

Kolmann wurde von Herrn Alex gegeben. Diese Rolle wäre weit zweckmäßiger durch Herrn Francisque besetzt gewesen. Letzterm steht mehr natürliche Komik und mehr monstrirender Humor zu Gebote, als Herrn Alex. Herr Isidore trug als Ferdinand einen schönen Anzug. Herr Marius stellte den schlichten Pachter Bloum mit getreuer Farbengebung aus. Aber Madame Marius!!! Ihre Jugendlichkeit ist von der Art, daß sie sich zu einer Anstandsdamen-Rolle nicht vergreifen darf. Madame n'a pas la physique. Herr Director Dietz [illegible] durch Madame Dietz [illegible] besetzen können. Am Schlusse der Vorstellung wurde Demoiselle Miller von einem Dutzend Stimmen hervorgerufen. Es hätten noch weit Mehrere hervorgerufen, wären sie nur mit sich einig gewesen, wie sie den Namen der Debütantin aussprechen, das heißt, ob sie das r am Ende verschlucken sollten oder nicht. Ueber die deutschen Choristen, welche zum Französisch-Singen abgerichtet worden, hat man herzlich lachen müssen. Der Deutsche kann Alles, sogar französische Couplets singen. Was will man noch mehr!

J.

Redigirt und verlegt von C. W. Oertinger.

Spektakel = Schau.

Im Schauspielhause
Die Stricknadeln.
Schauspiel in 4 Abtheilungen, von Kotzebue. [Neu einstudirt].

Personen:

Baron v. Durlach, ein reicher Landedelmann	Hr. Lemm.	Pauline, Amaliens Kammermädchen	Mlle. Charl. Leonhart.
Amalia, seine Gattin	Mad. Crelinger.	Graf von Eßlingen	Hr. Krüsemann.
Landräthin v. Durlach, seine Mutter	Mad. Krikeberg.	Nicolas Burrmann	Hr. Weiß.
Christian, sein alter Diener	Hr. Franz.	Ein Bedienter	Hr. Gecke.

Hierauf, zum Erstenmale:

Der Stellvertreter.
Lustspiel in 1 Akt, frei nach Scribe.

Personen:

Gott. Hippel, ein reicher Mann, ehemals Uhrmacher	Hr. Weiß.	Alexander Trauberg, Reisender für ein Handlungshaus	Hr. Krüsemann.
Louise, seine Tochter	Mlle. Paul. Werner.	Wolfgang Trauberg, sein Vetter	Hr. Rüthling.
Amanda Donner, eine junge Wittwe, seine Nichte	Mlle. Fournier.	Mathes, Hippels Diener	Hr. Wiehl.

Das Stück spielt in einer Provinzialstadt, in Hippels Hause.

Anzeige.

Freitag, den 7. Januar. Im Opernhause: Oberon, König der Elfen, romantische Feenoper in 3 Abtheilungen, mit Tanz. Musik von C. M. v. Weber. (Madame Schröder-Devrient: Rezia, als Gastrolle.)
Preise der Plätze: Ein Platz in den Logen des ersten Ranges 1 Rthlr. 10 Sgr. [illegible]

Sonnabend, den 8. Im Schauspielhause. Zum Erstenmale: Agnes Bernauerin, historische Tragödie in 5 Abtheilungen.

Besetzung: Herzog Ernst von Bayern, Hr. Beschort. Herzogin Elisabeth, Mad. Wolff. Herzog Albrecht, Hr. Krüger. Paul v. Gemßhofen, Kämmerer des Herzogs, Hr. Hartmann. Otto von Gemßhofen, dessen Sohn, Hr. Müller. Preisinger, Hr. Heinrich. Rasinger, Frauenhofer [illegible] Gimmingen, Ritter des Herzogs Albrecht, Hr. Franz, Hr. Bauer, Hr. [illegible]. Bernauer, ein Bader und Alchimist, Hr. Lemm. Agnes, seine Tochter, Mlle. Fournier. Wernher v. Nordhaft, Vizedom zu Straubing, Hr. Stawinsky. Heymeran Nutperger, Oberrichter, Hr. Weiß. Augustin Nutperger, dessen Sohn, Häscher und Hauptmann, Hr. Engelhardt. Der Prior des Karmeliter-Klosters, Hr. Becker. Herold des Herzogs Ernst, Hr. Wicker. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter Bürger v. Straubing, Hr. Wald, Hr. Wiehl, Hr. Heppe, Hr. Gecke, Hr. Michaelis. Erster, zweiter, dritter Rath zu Straubing, Hr. Stürmer, Hr. Leitich, Hr. Döring a. d. Eber. Erste, zweite, dritte Frau der Agnes, Mlle. Aug. Lange, Mlle. Mansfeld, Mlle. M. Werner, Mlle. Buggenhagen. Volk von Straubing. Räthe. Albrechts Ritter. Herolde. Bayerische Ritter. Edelfrauen. Wachen. Häscher. Henker. Die Handlung ist gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, und spielt im ersten Akt zu München und auf dem Schlosse Mohiburg; im zweiten auf Vohburg und zu Regensburg; im dritten, vierten und fünften in und um Straubing.

Anfang 6 Uhr; Ende gegen 9 Uhr. Die Kasse wird um 5 Uhr geöffnet.

Im Königstädter Theater.
Fra-Diavolo, oder: Das Wirthshaus zu Terracina.
Komische Oper in 3 Akten, von Scribe. Musik von Auber.

Personen:

Fra Diavolo, unter dem Namen des Marquis von San Marco	Hr. Greiner.	Giacomo, Beppo, Gefährten des Marquis	Hr. K. Just. / Hr. Beckmann.
Lord Kokburn, ein reisender Engländer	Hr. Spitzeder.	Francesco, Zerlina's Bräutigam	Hr. Göring.
Pamela, seine Gemahlin	Mlle. Fellenheim.	Ein Bauer	Hr. Dittmer.
Matheo, Wirth	Hr. Meixner.	Carabiniers.	
Zerlina, seine Tochter	Mlle. Vio.	Bauern und Bäuerinnen.	
Lorenzo, Brigadier eines Corps Carabiniers	Hr. Holzmiller.	Räuber.	

Anzeige.

[illegible] 7. Januar. Der häusliche Zwist, Lustspiel in 1 Akt, [illegible] Lustspiel in 1 Akt, von Hut. Zum Beschluß: Das Fest der Handwerker, komisches Gemälde aus dem Volksleben, in 1 Akt, als Vaudeville behandelt von Louis Angely.

Sonnabend, den 8. Zum Erstenmale: Die Brautschau auf Kronstein, komische Oper in 2 Akten, nach Holbeins Lustspiel: Das Turnier zu Kronstein, bearbeitet von Leopold Bartsch. Musik vom Kapellmeister Franz Gläser.

Besetzung: Elsbeth, Wittwe des verstorbenen Grafen von Wolfenburg und Herrn von Kronstein, Mlle. Vio. Ida, Elsbeths Vertraute, Mlle. Fellenheim. Kanzler Dicarius, Vollzieher des gräflichen Testaments, Hr. Spitzeder. Konrad von Starkenburg, rechtmäßiger Erbe von Kronstein, nun nur noch Besitzer seines verfallenen Schlosses Starkenburg, Hr. Holzmiller. Stürmer, sein alter Knappe, Hr. Genée. Ritter Kunz von Laufenheim, genannt der Feige, Hr. Greiner. Ritter Walrich von Bärenhorst, Ritter Hans von Treuenstein, Ritter [illegible] von Langen, Ritter Kunibert vom Thale, Herrmann von Eichenau, (Freyer), Hr. Nebbaum. Hr. Kowalsky. Hr. Schulz. Hr. Dittmer. Hr. Fröbe. Veit, Burgvoigt auf Kronstein, Hr. K. Just. Erster und zweiter Page der Gräfin Elsbeth, Mlle. Kniesche, Mlle. Helmefetter. Franz, Laufenheims Knappe, Hr. Just. Ritter und Frauen. Knappen und Reisige. Herolde. Jagdgefolge. Trompeter. Spielleute. Räthe. Pagen. Burggesinde. Volk.

Anfang 6 Uhr; Ende gegen 9 Uhr. Das Haus wird um 5 Uhr geöffnet.

Sehenswürdigkeiten.

Enslens malerische Reise im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 9 Uhr. Entree 10 Sgr.
Gropius Diorama, von des Morgens 11 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr.
Tivoli, Entree 5 Sgr.
Faust's Wintergarten, Entree 2½ Sgr.

Allgemeiner Anzeiger.

Winter-Tivoli

ist täglich à 5 Sgr., dessen Sonntag den 9. Januar à 10 Sgr. und der Zaubergarten von 4½ Uhr eröffnet; zum Schluß wird daselbst ein neues Wasser-Feuerwerk statt finden.

J. David, Post-Straße Nr. 13.,

empfiehlt ¼ Flanell à 4 Sgr., Köper-Flanell à 5 Sgr., engl. Gesundheitsflanell à 7 Sgr., ¼ Bett-Drell à 10 Sgr. ¼ Inlet- und Ueberzug-Leinen à 4 Sgr., Haus-Leinen à 3 Sgr., Weißgarn à 4 Sgr. und feine Rester-Leinen.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein ganzer Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 2½ Thalern auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang, der über 300 ganze Bogen faßt, den äußerst billigen Preis von 10 Thalern Courant.

Gedruckt bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 7. Januar. **№ 5.**

Verwandlung.

Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus,
Ade, Ade, Ade.

Als Eulenspiegel in Oktav erschien, war er Knabe, als er in Quart herauskam, war er Jüngling, und als er in Folio erschien, war er Mann. Ein ganzes ABC von Umständen zwingt ihn aber, sich einzuschränken, und wieder in Quart zu erscheinen. Till hatte die meisten Abonnenten in der Damenwelt, den Frauen ist aber der Jüngling lieber, als der Mann.

Der zweite Grund, warum aus dem ganzen Bogen Einhalber geworden, ist der: Alle fanden das Folio-Blatt sehr schön, sehr gut, aber auch sehr theuer. Kann ich etwas dafür, daß Du, lieber Leser, kein Geld hast. Hätte ich 300 ganze Bogen billiger, als für 10 Thaler abgeben können, so würde ich's ganz gethan haben. „Et jinge woll, aber et jeht nich."

„Et jinge woll, aber et jeht nich," darunter kannst Du Dir noch mancher denken, wenn Du Zeit und Lust dazu hast. „Et jinge woll, aber et jeht nich," — das heißt ungefähr so viel als — wie soll ich mir nur passend ausdrücken — als: „et jinge woll, aber et jeht nich."

Als ich den Plan zur Vergrößerung meiner Zeitschrift faßte, glaubte ich in Paris zu sein. Ich überzeugte mich aber gar bald, daß ich in Berlin sei, wo ein solches Unternehmen Myriaden Steine des Anstoßes findet, woran es sich den Schädel zerbricht.

„Till Eulenspiegel, oder: „der Berliner, Wiener und Hamburger Courier" erscheint von Heute an in diesem Formate. Vignetten und Theaterzettel, die mehr als eine ganze Seite raubten, fallen weg; dadurch gewinnen wir Raum für interessantere Mittheilungen. Alle vier Seiten werden compreß gedruckt.

Das Beßte kommt zuletzt. Statt 10 Thaler brauchst Du jetzt blos 4 Thaler zu zahlen. Der Vierteljahrgang kostet 1 Thaler. „Bin ich nicht ein guter Mensch?"

Plan und Tendenz, Papier und Lettern bleiben dieselben. Nun raisonnire nicht und pränumerire.

Auszug aus dem Tagebuch eines Friseurs.

Mein Friseur, Herr Brenneisen, ließ vorgestern sein Tagebuch bei mir liegen. Ich habe mir einige Seiten daraus abgeschrieben und theile sie meinen Lesern mit. Herr Brenneisen wird es nicht übel nehmen.

Am 3. Um 11 Uhr kam ich zu der Sängerin B-moll. Sie war wüthend über eine Recension, welche im Don Quixote stand. Um sich zu rächen, gab sie mir den Auftrag, aus dem Zeitungblatt Papillotten zu machen. Ich that's und wickelte damit ihre Locken ein.

Um 12 Uhr frisirte ich den Herausgeber des Don Quixote. Ich erzählte ihm, daß ich auf Befehl der Dlle. B-moll aus seinem Blatte Papillotten machen

mußte. Er lachte darüber und sagte: Bon, das giebt mir wieder Stoff zu einem Artikel. Als ich ihm den schwarzen Sammetkopf zurecht gesetzt hatte, gab er mir ein Briefchen, das ich an die Sängerin G-dur abgeben sollte, die sich ebenfalls von mir frisiren läßt.

Um 1 Uhr brachte ich der Gräfin das Kleid. Sie ließ es Anfangs unverbrochen liegen. Während ich ihre Locken toupirte, erbrach sie es. „Der Schneider jammert mir," sagte sie, „wenn ich seiner Protection nicht bedürfte, ließ ich ihn tanzen." Bald darauf trat ein Husarenofficier ein. Sie wußte nicht, wo sie das Briefchen schnell beherbergen sollte. Sie zerriß es daher und langte mir ein Stück nach dem andern als Papilloten hinauf.

Um 2 Uhr kam ich zum Rentier Wollsack. Als ich eintrat, kam er auf mich los und wollte mich zur Thür hinauswerfen. Ich pflege sonst um 9 Uhr zu ihm zu kommen, heute ließ ich ihn bis 2 Uhr warten. Er mußte deshalb so lange zu Hause bleiben, denn ich hatte gestern Abend seine Perücke geholt, um sie über Nacht zu repariren. Zum Unglück hat der Mann nur eine einzige Perrücke, ich war daher Schuld daran, daß er den Termin auf dem Stadtgerichte, der auf 11 Uhr festgesetzt war, nicht abhalten konnte. Er schrie: „Nun werde ich in contumaciam verurtheilt und muß eine Schuld bezahlen, die ich ablugnen konnte." Der Mann thut mir leid.

Am 4. Heut kam ich schon um 10 Uhr zu der Sängerin B-moll. Unser Herrgott hat sie gestraft! Ueber Nacht waren ihr ganze Büschel von Haaren ausgefallen. Sie ist aberglaubisch und glaubt, daß die Papilloten von dem Don Quixote-Blatt daran Schuld wären. Sie mag nicht ganz unrecht haben, denn das Journal läßt kein gutes Haar an ihr.

Um 11 Uhr war ich bei dem Redakteur des Don Quixote, er fragte mich, ob ich das Billet an Fräulein G-dur abgegeben habe. Ich sagte: Ja. Was sprach sie, als sie es gelesen hatte? Ich sagte: „Nichts" und fing zu lachen an. Er fragte mich, warum ich lachte: I nu, sagte ich — sie hat das Briefchen zu Papilloten gebraucht. Ich glaubte, er würde in Zorn gerathen, aber das geschah nicht. Er sagte weiter nichts als: „Bon, das giebt mir wieder Stoff zu einem Artikel." Ein curioser Mann; alles ist ihm Pomade.

Um 12 Uhr kam ich zu Fräulein G-dur. Ich mußte drei Büschel Haare ausschneiden und aus jedem eine kleine Flechte machen. Sie rief unterdessen ihr Kammermädchen. Dieses Haarbüschel, sagte die G-dur zum Mädchen, trägst du zum Herrn Geheime-Secretär Papillon, heut ist sein Namenstag. Die zweite trägst Du zum Herrn Lieutenant Bachsenschenkel, der quält mich schon seit acht Tagen um [illegible]. Er gehört zu meiner Garde, ich darf ihn nicht [illegible]. Die dritte sagte Du Herr Buttelkiker Bäuerinnen — sag ihm ich lasse ihn bestens empfehlen und schicke ihm Bewußtes, [illegible] auch bei dieser Gelegenheit erinnern, daß [illegible] wieder ein Paar Klafter Holz sorgen soll.

Um drei Uhr [illegible] ich einen fremden [illegible] im Hôtel de Coquerico. Er fragte mich, [illegible] diese Kundschaft unter [illegible] hätte. O ja, antwortete [illegible] halb Dutzend Künstlerinnen [illegible] frisiren lassen. Ich habe die [illegible] Jour, die D-dur, die B-moll — Was? unterbrach mich, Sie frisiren auch die B-moll? [illegible] sechs Monaten, erwiderte ich. Freund! Sie bekommen fünf Louisd'or von mir, [illegible] mir nur drei Haare von diesem Goldengel [illegible] können. Das kann ich; morgen sollen Sie Büschel haben. Warum soll ich's nicht thun? Louisd'or sind in dieser miserablen Zeit nicht zu achten.

Um sechs Uhr wurde ich zu der alten Sozienschin Dickkopf abgeholt, die heute zu diplomatischen Souper dinatoire eingeladen. Mit dieser Frau hatte ich mein Kreuz. Ich sie l'enfant frisiren und ihrem Kopf, die nes Pfingstochsen, mit Blumen und Bändern hängen. Sie sah in den Spiegel und [illegible] nichts. Sie hatte viel Aehnlichkeit mit einer wornen Droschke, und sah so komisch aus ich das Lachen nur mit vieler Mühe vermeiden Ein altes Gesicht à l'enfant frisirt, ist noch als ein Wickelkind mit einer Perücke. [illegible] mußte ich die Frisur ändern, doch die alte Sozienschin wurde dadurch nicht [illegible]

Am 5. Um neun [illegible] Rentier Wollsack. [illegible] ein Executor in dem [illegible] legenheit des armen Tuxens. [illegible] versprach in einer Stunde wieder zu kommen.

Um zehn Uhr [illegible] B-moll. Wie sollte [illegible] merkt eine Locke abschneiden zu können [illegible] nicht möglich. Ich [illegible] flucht. Jesus! rief [illegible] arme Haare? Als [illegible] wachen hatte, fiel [illegible] wach fast ohnmächtig. [illegible] liebes Fräulein, ich werde [illegible] So, nun ist nichts mehr zu [illegible] warten verdient.

Um vier Uhr eilte [illegible]

[illegible]kel de Coquelicot. Bringen Sie mir die Locke? [illegible]gte er. Ja, das ist eine. Da, nehmen Sie statt [illegible]nf Louisd'ore, sechs. Ich habe nun eine Locke, und [illegible]as noch mehr ist, mit ihr eine Wette von zwanzig [illegible]uis gewonnen. Das ist in der That eine schöne Spekulation, wenn gleich mit Haaren herbeigezogen.

Nun genug. Noch mehr ausplaudern, hieße [illegible]ndiscret sein und meinen Friseur in Verlegenheit [illegible]ringen. Das will ich nicht.

Neuigkeits-Uhr.

Der Buchhandelsmann Hartmann hat vor acht Wochen eine neue Zeitschrift: „Mephisto" angekündigt, welche ein gewisser Herr Meinert redigiren sollte. Es blieb bei der Ankündigung, weil es dem Buchhandelsmann fehlte, dies in's Werk zu setzen. Jetzt kündigt er wieder ein anderes Blatt, einen „Janus" an und nennt denselben Herrn Meinert und den Professor Julius Schütz als Redakteure. Wir können nicht glauben, daß sich Herr Professor [illegible] dazu entschließen werde, der Mitredakteur [illegible] Herrn Meinert zu sein. Wir glauben, daß das [illegible]nze wieder ein blinder Lärm, ein blauer Dunst, [illegible] schon im Aufkeimen an der Wassersucht gestorbene Spekulation ist.

— Mehrere liebenswürdige Sängerinnen ersuchen Herrn Holzmiller um die Wiederholung von „Molly's Abschied" und des Ständchens: „ich grüße [illegible]ich in stiller Nacht." Beides von Rudolph Gern[illegible]in. — Die Redaktion zweifelt nicht, Herr Holzmiller werde diesem schmeichelhaften Wunsche bal[illegible]st nachkommen.

— Nachdem die Pariser Theaterdichter über [illegible]n Dutzend Dramen aus Napoleon herausgebracht, [illegible]ben sie sich an Robespierre und Consorten gemacht. [illegible]er Terrorist figurirt jetzt auf mehreren Bühnen.

— Eugen Scribe hat die als Dichterin rühm[illegible]h bekannte Delphine Gey geheirathet.

— Michael Beer, der Dichter des „Struensee" [illegible]t sich gegenwärtig in München auf.

— Das Gerücht, daß Freiherr von Maltitz [illegible]gen [illegible], bestätigt sich nicht. Tant mieux! [illegible] ordentlicher Courier hat den dritten Jahrgang [illegible]ten.

— Dr. [illegible]sohn will eine Naturgeschichte [illegible]schen Buchhändler schreiben. Wir sind be[illegible] [illegible] das bibliopolische Thierreich klassifi[illegible]

— Im Frühjahr kommt das große A. der deutschen Komiker, Ferdinand Raimund, nach Berlin. Er bringt seine neuesten Zauberspiele mit, welche im Königstädter Theater zur Aufführung kommen sollen, und worin er in den Hauptrollen gastiren wird.

— Das Leopoldstädter Theater, das sonst so florirte, ist unter der Leitung des polnischen Chef, Herrn Rudolf von und zu Steinkeller, so in Verfall gerathen, daß nur dann auf einige Zuschauer zu rechnen ist, wenn ein Platzregen die Praterbesucher zurücktreibt. Sic transit gloria mundi.

Vexir- und Lügendose.

So eben haben wir aus der Unterwelt drei Oxhoft Lethe-Wasser erhalten. Dieser Mineral-Brunnen besitzt bekanntlich die Zauberkraft, das menschliche Gedächtniß dergestalt zu ruiniren, daß es Alles vergißt. Wozu nützt die Mnemotechnik oder die Kunst, das Gedächtniß zu schärfen? Die Meisten der Adamssöhne wären zehn Mal glücklicher, wenn sie Manches vergessen könnten! Wer ein Glas Lethewasser trinkt, hat nach Verlauf von fünf Minuten Alles ganz rein vergessen.

Wir empfehlen daher dieses heilsame Mineralwasser Allen, welche von bösen Gewissen und unangenehmen Erinnerungen incommodirt werden, welche die Umtriebe ihrer Feinde und die Constellationen ihrer Neider vergessen und ihnen vergeben wollen. Ferner allen Leuten, welche etwas versprochen haben, das sie nicht erfüllen können; sodann allen Schurken, welche empfangene Wohlthaten vergessen und mit Undank belohnen wollen. Und endlich allen Mädchen und Frauen, welche ihren Amants und Männern das Versprechen gegeben haben, ewig treu zu bleiben, welche dies Gelübde bereuen und es nur deshalb vergessen und aus dem Sinn schlagen wollen, um ihr Herz ohne Gewissensbisse einem Andern in Pacht geben zu können.

— In Surinam ist das Bostonspiel verboten worden, weil man ohnedies grand misère ouvert und grand patience hat.

— Die Tänzerin Rigodon beeilt sich ihren verehrten Freunden anzuzeigen, daß gestern Abend einer ihrer nahesten Freunde, der wirkliche geheime Clacqueur Handteller, an der Viehseuche gestorben ist. Wer den Clacqueur kannte, wird ihm das Zeugniß geben, daß Niemand so anhaltend applaudiren und so kräftig [illegible] brüllen konnte, als er. Clacqueurs, mit guten Zeugnissen versehen, können sogleich in die Dienste der Tänzerin treten.

— In A-bas-si-donc ist eine Menagerie angekommen, in welcher ein zweibeiniges Rhinoceros zu

sehen ist. Pater Rinaldo Rump sieht sich zu diesem Vieh, so hingezogen, daß er 30 an Schweb statt anrechnen will.

— In derselben Stadt hat man Kreuzen für einen Mann veranstaltet, welcher seit 40 Jahren dreihundertzig Mal Bankerott gemacht.

— Auf der Insel Malabar ist 20 Kegelschieben verboten worden.

— Madame Passe-par-tout wünscht drei Dutzend Strohhüte gegen einen Zobelpelz einzutauschen.

Königliches Opernhaus.

Am 5. Januar: „Die Vestalin."

So gut dieses Meisterwerk auch in einzelnen Theilen executirt wurde, hätten wir es doch gewünscht, daß man damit bis zu des Komponisten bevorstehender Rückkehr gewartet hätte. Man ist gewöhnt unter Spontini's Leitung dies klassische Werk auch klassisch dargestellt zu sehen; leider können wir dies in Bezug auf diese Darstellung nicht sagen. Abgesehen davon, daß keine Energie, kein selbstständiges Leben, kein schöpferischer Geist die leitende Hand des jetzigen Dirigenten bewegte, noch sich von ihm auf die executirenden Künstler reflektirte, so behandelte man sich damit, daß, in der praktischen Kunstsprache zu reden, die Oper klappte, darüber hinaus kam man nicht. Höchstens wurde durch Hervorhebung des Forte oder Piano in den auffallendsten Stellen der Beweis gegeben, daß eine quasi Auffassung des Charakters wohl begriffen, wenn gleich nicht immer zur anschaulichen Klarheit gebracht wurde. Das Allegro der glutdurchstrahlenden, freudigaufjauchzenden, herzerschütternden Ouverture ging viel zu schläfrig, schlaff, matt und ohne Leben; vergebens bemühte sich Herr C. M. Henning bei der ersten Violine sichtbar die Sache zu retabliren; verlorene Mühe! Man ließ sich aus der gemächlichen Ruhe nicht so leicht bringen. Was würde Spontini zu der Darstellung der Oberpriesterin durch Mlle. Lehmann gesagt haben!! Früher eine Milder und jetzt die noch nicht lange den Jungfernkranz singende Anfängerin. Scherz bei Seite, die Sache ist zu ernst, als daß wir nicht glauben sollten, Mlle. Lehmann werde uns mit auf den Gedanken kommen, diese ihr weder im Spiel noch Gesang zusagende Parthie zu singen. Ganz abgesehen davon, daß die höher liegenden Töne mehr eine Degradation für gebildete Sänger, als eine Begeisterung hervorzurufen pflegen, was der ganzen übrigen, fremdartigen Colorit gab, so wurde auch die nicht in einer gewissen Höhe befindliche ohne Kraft, ohne Klang, ohne Leben, und schleppend, zaghaft gesungen, und konnten daher auch keinen selbst oberflächlichen Eindruck machen. Sind wir zwar der Meinung, daß jugendliche Talente hier wie überall aufgemuntert werden müssen, so sind wir doch, wenn noch nicht gereifter Entwickelung die ersten Stellen zuertheilt werden sollen, entschieden entgegengesetzter Meinung. Auch Emma (Devrient jun.) stand dem vorigen Repräsentanten (Bader) weit nach, und das schöne Duett mit Licinius (Stolze) war dadurch an Wirksamkeit. Die imposante Haltung, das herrliche Spiel des Blume wurden gänzlich vermißt. Auch war Devrient nicht gut bei Stimme. Mad. Schröder-Devrient, im Spiel eine geborne Vestalin, erregte die lebhafteste Sensation; die Abschiedsarie mit Licinius verdient in den Annalen deutscher Kunst einen dauernden Platz zu erhalten; wer hier nicht fühlte, dem müssen wir das Herz absprechen. Auch Bader strebt mit dem besten Erfolge nach [illegible] bekränze, den wir ihm gern um seine [illegible] den, nur bitten wir ihn stets innerhalb [illegible] zu bleiben. Hr. Zschiesche sang die Parthie des Oberpriesters mit sonorer und kunstgebildeter Stimme, nur fanden wir sein Spiel nicht ganz geeignet.

13.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Freitag, den 7. Januar. Im Opernhause: „Oberon, König der Elfen," romantische Oper in 3 Abtheilungen, mit Text von C. M. v. Weber. (Madame Schröder-Devrient als Gastrolle.)

Königstädter Theater.

Freitag, den 7. Januar. „Der Kreuzritter," Lustspiel in 1 Akt, von [illegible]. Hierauf: „Das war ich!" Lustspiel in 1 Akt, von [illegible]. Zum Beschluß: „Das Fest der Handwerker," [illegible] mit Gesang und Tanz, Musik und Dekorationen, in 1 Akt, aus [illegible] von Adolph Adam.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und für den ganzen Jahrgang, den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Alexander-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 8. Januar. № 6.

Fromme Wünsche eines politischen Zeitungsschreibers.

Herr Jesu, blicke huldreich herab auf einen armen, kleinen Zeitungsschreiber, erhöre sein unschuldiges Verlangen, kröne seine frommen Wünsche mit der Palme der Erfüllung, schenke ihm Stoff zu seiner löblichen Arbeit, gieb ihm täglich recht viel interessante Neuigkeiten, auf daß seine Zeitung Prämumeranten bekomme.

Laß, hier oder dort, einen Fluß aus seinem Bette treten und Verheerungen, so toller es, desto besser, anrichten, auf daß ich die Noth und den Jammer der betroffenen schildern und auch allenfalls eine Feder anschreiben kann, von deren Ertrag ich mich diese Hälfte für Ruhe und Inserationsgebühren zu Bezahlung ziehe.

Laß Vesuv, dem Vesuv, dem Aetna oder irgend einem andern soliden Vulkane, daß er wieder einmal recht Feuer und einige Städte und Menschen verschlucke, auf daß ich mit den Schilderungen dieser Naturscenen die leeren Magen meiner hungerigen Lesergemeine sättigen kann.

Erbarme Dich und laß Hagelkörner von der Größe eines Mühlsteins herniederfallen, doch ja nicht in die Stadt, wo ich lebe.

Laß Deine Gnade mir Wenig nach, und lasse an der Himmelsdecke, ein neues Feuerwerk abbrennen, erfinde Nordlichtmaschinen, kreire alle Monat einen neuen Cometen, oder laß die Menschen in Schrecken und Furcht versetzen, daß Zeitungsschreiber zu die Dinte sagen.

Laß einmal zur Abwechselung statt Wasser: Tinte, Baumöl, Limonade, Stiefelwichse, Eau de Cologne, Porterbier, Kapernsauce oder Tokayer regnen, oder lasse statt Schnee, reiche Handlungshäuser fallen, oder Florentinerhüte, oder weiße Taschentücher.

Schicke nach Sibirien eine solche Hitze, daß die Zobel wie Butter zerschmelzen und die Gefangenen wie Eis gregelen, oder expedire nach Italien eine Kälte, daß aus Kardinal Hündergefrorenes wird, welches man alsdann mit Löffeln essen kann.

Laß wieder einmal die Pest los, auf daß die Menschen hinsterben wie die Eintagsfliegen, nur mich und meine Abonnenten laß am Leben.

Gebiete, daß sich eine Primadonna den Fuß bricht, daß sie den Stimmstock oder ihre Tugend verliert und mit einem Knäblein niederkommt. So etwas macht oft viele Sensation, wie die interessanteste Kriegs-Nachricht.

Schenke meinem auch Mitarbeiter, Was liegt daran, ob ein Kind mit einer oder mehreren Nasen zur Welt kömmt. Für uns aber ist dies ein willkommner Gast. Wie schade es, wenn ein Mädchen mit vier Schenkeln das Licht der Welt erblickt? Laß Kinder mit karmoisinrothen Augen und veilchenblauen Haaren, mit grün Jungen und einem einzigen Finger, zusammengewachsen wie Nina und Christina gebären.

Senke Wahnsinn in das Hirn beklagter Leute, auf daß sie sich eine Kugel durch den Kopf jagen, oder ins Wasser springen, oder sich vergiften, oder die Kehle abschneiden, oder einen Salto-Mortale

durchs Fenster riefkren. Mehrentheils gehören zur Lieblingslectüre der Zeitungsleser.

Laß täglich neue Raubmörder, Brandstifter, Spitzbuben und andere Halunken, für welchen Namen sie haben wie sie wollen, vom Himmel herabschneien. Laß Postwagen ausplündern und Passagiere erdrosseln.

Gieb mir täglich einen neuen Tataren-Haufen, einen neuen Pogagini, ein neues Wunderkind, eine neue Selma Tiedge, ein neues Grundgesetz, in Pelignac oder einen Journalisten-Scandal.

Berge dafür, daß in Australien Verbrecher aufstehen und sich wieder niedersetzen.

Laß auch manchmal Wunderkinder zur Welt kommen, Kinder, die schon im ersten Jahre ein Vaudeville aus dem Französischen übersetzen, im zweiten Recensionen für Zeitschriften schreiben, im dritten das Doctordiplom erhalten und im vierten Jahre einen Gesandtschaftsposten bekleiden.

Sende hie und da Heuschrecken oder Wanzen auf die Erde, damit ich Mittel angeben kann, wodurch diese Gäste abgetrieben sind.

Lasse in dem Gehirnkasten mittelmäßiger Menschen neue Moden auftauchen und neue Maschinen erfinden.

Lasse bisweilen Schiffe untergehen, Kirchthürme einstürzen, neue Thiergattungen entstehen, Staatsdiener avanciren, sie mit Orden zieren und Maitressen in den Adelstand erheben.

Recke so lange einen Unheilthurm, bis er vor Muth in die Luft fährt und ein Schock armer Sünder in den Himmel schnellt.

Geize nicht mit Verurtheilungen und Hinrichtungen von Falschmünzern, Sängerinnen-Beleidigern und Majestätsverbrechern.

Lasse bekannte Leute von der reformirten Kirche zur katholischen überlaufen, da giebt es gewöhnlich viel zu debattiren und raisonniren.

Gieb mir täglich ein schlechtes Stück zum Beißen und einen schlechten Schauspieler zum Herausverreißen.

Vor Allem aber, Vater Zeus, laß fortwährend Krieg sein. Ein ewiger Weltfriede würde mich bald an den Bettelstab bringen, denn ein Zeitungsschreiber ohne Krieg ist ein miserables Thier, noch weit schlimmer dran, als ein Kapuziner ohne Kutte, als eine Tänzerin ohne Tod de Paris, als ein Advokat ohne Prozesse, als ein Gelegenheitsdichter ohne Gelegenheiten, als ein Gastwirth ohne Gäste, als ein Sänger ohne Stimme, als ein Courier ohne Pferde, als ein Paraplüiemacher ohne Regen, als [illegible] ohne Herrn Wiendrack, als ein Roß ohne Zuck[illegible], als ein abgezogener Hasenfelle ohne Rasirmesser — als ein [illegible] Mensch ohne Protection, als ein Jude [illegible]

Schließlich bitte ich, daß alle übrigen Zeitungen wie Unkraut aus[illegible] mein Blatt aber bestehen muß bis zum Tage des jüngsten Gerichts, weil es noch mehr kann, als damit das Papier wohlfeiler werde.

Dies sind meine unschuldsvollen Bitten, welche ich, wohlgemuth, stets in mich hineinfresse, die gewöhnliche Rothwendigkeit vertrete, dem einzigen mir der meisten Kollegen zu folgen und das Ende [illegible] Gebet: „Der Herr möge segen," gänzlich zu ignoriren.

Sammlung interessanter Merkwürdigkeiten des neunzehnten Jahrhunderts, so für die Nachwelt sollen aufbewahret werden.

Erster Abgang.

1) Der letzte Ton, den Dlle. Sontag gesungen. 2) Die Schuldhaft eines alten und jungen Verschwenders. 3) Eine zweite Auflage von [illegible] Elegante. 4) Einen guten Witz auf [illegible] Gesellschafter. 5) Das hohe H. von Fräulein [illegible] Sch., ganz rein gesungen. (Unter einer Staatsschrift.) 6) Schüle-Gern's Barbierbecken. 7) Moderne Abbildung einer Dreschke als Schlittra. 8) Die Zähne der Bühnenbücherzunft. 9) Ho[illegible] Vorderdiplom. 10) Eine Sammlung schöner, verständiger Berliner Volkslieder, als: „Gott ist todt, Gott ist todt ꝛc." — „Was will er denn ꝛc." — „Gott ist todt, Gott mich just vor die Wanschen ist ꝛc." — „Was dreißig Jahre heißt du alt ꝛc." — „Was braucht man alles um ꝛc." 11) Ein prompt zahlender Buchhändler, ein höflicher Postbeamter, ein bescheidener Berliner Volkslieder, ein tugendhafter Tänzerin, ein [illegible]ner, der nicht im Irrthum der Handwerker war, ein Schneider, der noch nicht betrogen worden, ein Mystiker mit gesunder Vernunft, eine ernste Schauspielerin, die nie besser gewesen. (Sämmtlich in Ausstus.) 12) Ein unpartheiliches Recensent. (Ist gestopft.)

Journaltasche.

Die Pariser Sylphe enthält folgende Chronique de la semaine:

„Am 1. Januar fand bei Very ein großes Diner von 43 Couverts statt. Die sämmtlichen

nenten der Quotidienne, so wie die Eigenthümer und Redakteure waren dabei zugegen. Die rührendste Einigkeit hat unter den Gästen geherrscht. 11 Couverts blieben unbesetzt."

„Die gestrige Nummer vom Journal de Paris war ungemein interessant. Sie enthält die Anzeige eines neuen epischen Gedichts und ein Mittel für Frostbeulen."

„Das Makulatur ist vergangene Woche sehr im Preise gesunken. Die Gewürzkrämer schreiben dies der Austheilung der vielen Gratis-Exemplare von dem Corsaire zu.

Neuigkeits-Uhr.

Wien. Den K. Preuß. Kammermusikus Herrn Friedrich Belke hörten wir hier in einer musikalischen Akademie im K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore auf dem chromatischen Tenorhorne und der Baßposaune. Dieser ausgezeichnete Künstler fand hier die allgemeinste Anerkennung seines so seltenen Talents. Man war sehr gespannt, die so allgemein beliebten Variationen von Rhode auf der Baßposaune zu hören, und wir müssen gestehen, unsere Hoffnungen wurden ganz befriedigt. Hr. Belke wird gewiß, so wie hier, überall die glänzendste Aufnahme finden.

— Zwei neue Journale haben sich in Berlin angekündigt: „Das Pantheon" und „Das Licht." Von dem Erstern sind bereits zwei Nummern erschienen. Das Licht hingegen ist den Berlinern noch nicht aufgegangen. Was wird dies wohl für ein Licht sein? Es giebt der Lichter so viele: Wird's ein Nordlicht oder ein Gaslicht, ein Irrlicht oder ein Nachtlicht? Wenn es Noth thut, so werden wir die Function eines Lichtputzers übernehmen.

— Madame Schröder-Devrient soll, dem Vernehmen nach, bei unserer Hofbühne engagirt sein. Damit wäre dem Willen des Publikums völlig Genüge geschehen.

— Man spricht viel von einer neuen politischen Zeitung, die in Berlin herauskommen soll. Auch soll ein französisches Journal, das blos Auszüge aus witzigen Pariser Blättern mittheilt, nächstens ans Licht treten.

— Herr Spitzeder soll in Unterhandlungen mit dem Casseler Hoftheater stehen.

— Gestern Nachmittag um 4 Uhr wurde Herr Schauspieler Haas beerdigt. Auf dem Kirchhofe fand eine Trauermusik statt, nach welcher der Schauspieler Wegener eine Rede hielt.

— An die Stelle des Herrn Stümer, welcher vor Kurzem pensionirt worden, soll Herr Rodner vom Casseler Hoftheater für die Königliche Bühne engagirt worden sein.

— Dlle. Hänel, aus Wien, soll an die Stelle der Dlle. Felsenheim treten, welche Prätensionen an die Direction macht, die diese nicht erfüllen will.

— In Paris soll in diesem Jahre eine stehende deutsche Oper etablirt werden.

— Michael Beer hat eine neue Tragödie verfaßt, die nächstens auf dem Münchener Hoftheater in Scene gehen wird.

Vexir- und Lügendose.

Das Krokodill.

Dies ist der Titel eines neuen Blattes, das nächstens an's Licht treten wird. Als Redakteurs nennt man drei sehr honnette Waschweiber und zwei Fleckausputzer. Der Prospectus nennt folgende Rubriken:

1) Stadtklatschereien. Hier wird Alles mitgetheilt werden, was den Leser wenig oder gar nicht interessiren kann.
2) Theaterlobhudeleien. Hier wird jeder Hanswurst gelobt, gleich als ob er ein Künstler erster Klasse wäre.
3) Coulissenliebeleien. Hier wird Alles erzählt, was hinter den Coulissen vorgefallen, wie oft der Direktor eine Choristin geküßt und wie oft der Regisseur und die erste Liebhaberin mit ihren Ellenbogen conversirt haben. Diese Rubrik enthält also die wichtigsten Tagsinteressen.
4) Firlefanzereien. Hier werden ganz kurz die Hauptinteressen des Staates besprochen.

Da das hochverehrte Publikum kein Geld hat, so nimmt die unterzeichnete Verlagshandlung statt des Pränumerationsbetrages: Erdäpfel, Räucherkerzchen, Schwefelhölzchen, Zwirn, Baumwolle, Grünzeug, Meerrettig und andere Utensilien an. Am Büreau der Redaktion ist eine Taxe angeschlagen.

Wenn ein Zimmergeselle von einem Gerüste herabstürzt, so wird das Krokodill das Blatt sein, das dieses hochwichtige Ereigniß am frühesten mittheilt. Wenn eine Sängerin einen Katarrh bekommt, so wird das Krokodill das Blatt sein, daß diesen tieferschütternden Vorfall am allerfrühsten kund giebt — kurz, das Krokodill wird ungemein interessant, noch viel empfehlenswerther als der Beobachter an der Spree und als der Gesellschafter werden.

Man pränumerirt bei

W. Asch, W. Eib und Comp.

Königliches Opernhaus.

Am 7. Januar: „Oberon, König der Elfen.“

Die Eigenthümlichkeit der Weber'schen Komposition besteht meist darin, daß sie hauptsächlich auf das Gemüth einen unwiderstehlichen Eindruck macht, daß sie mit zauberischer Gewalt sich des Hörers bemeistert, und uns unwillkührlich mit sich zieht. Nirgends ist jedoch jene eigenthümliche Richtung, diese Herzenssprache so zart, innig und ueberzeugend dargestellt, als in Webers Schwanengesang. Wie von Jenseits erklingen diese Töne; auf den Rosenschwingen der glühendheißen Sehnsucht nach einer schönern Welt, führen sie auch uns mit sich nach den ätherischen Kreisen, in welchen Webers Geist schon während des Lebens verweilte. Mad. Schröder-Devrient hat sich die Partie der Rezia als dritte Debütrolle gewählt. Referent, welcher diese ausgezeichnete Sängerin vor einigen Jahren gehört, muß es leider gestehen, daß die Zeit ihren Tribut auch hier verlangt und erhalten hat. Die mittleren Töne haben keine feste Haltung, beben, lassen sich nicht gut an einander reihen, während die höheren etwas spitz und scharf klingen. Dagegen bringen einzelne, namentlich sehr hoch gehaltene, Töne kräftig und glockenrein empor, wie der Künstlerin überhaupt das Höhalen der Töne weit mehr als das Ligato zu gelingen scheint. Durch ein meisterhaftes, stets den richtigen Takt treffendes Spiel weiß jedoch unsere Sängerin diese in Abnahme begriffene Gesangsfertigkeit geschickt zu verhüllen, oder wenigstens sie einer unausgesetzten Prüfung zu entrücken. Einzelne Momente, wie die von Mad. Schröder-Devrient so höchst überraschend dargestellte, durch den Sieg der Neuheit anziehende große Scene im zweiten Akt, erregten mit Recht allgemeine Sensation, wiewohl im Ganzen diese Leistung nicht so warm wie die früheren aufgenommen wurde. Auch möchte Mad. Schröder-Devrient unserer Bühne, was Anmuth und reine Kehlenfertigkeit betrifft, nachstehen. Hr. Bader gab sich die größte, gern von der Kritik anerkannte Mühe, die seiner Stimme nicht zusagende Parthie gut durchzuführen, was ihm auch heute besser als je gelang. Fatime wurde von Mlle. Lehmann recht wacker dargestellt; es besitzt diese noch sehr jugendliche Sängerin ein herrliches Talent, welches durch die sorgsamste Pflege verlangt. Eine der ihr vorgezeichnete schöne Entwickelung kann nur nachtheilig auf die schönen Blüthen wirken. Die Regie hat diesen wohlgemeinten Rath und bessere Hülfe in den angemessenen Kreisen, dann wird sie auch Publikum finden. Die Parthie des Scherasmin wurde von Hrn. Devrient s. mit so meisterhafter Vollendung und Feinheit, so vielen feinen Details durchgeführt, ein höchst interessantes Ganze. Neues das einzige Ballet soll Ungarisch und als Nationaltanz bezeichnet werden; wir bezweifeln dies sehr, das Hr. Taglioni und die Damen Dupuy, Lampery u. Lucchery, so wie Hr. Ballette vielen Beifall finden. L.

Repertoir

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause. Zum Erstenmale: „Maria Stuart.“ Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Opernhaus. Zum 9. Male: „Oberon, König der Elfen.“ Romantische Oper in 3 Akten, nach Wieland's Dichtung, von C. M. Weber.

Im Schauspielhause. Zum Drittenmale wiederholt: „Die Memoiren Satan's.“ Lustspiel in 5 Akt., frei nach Dupuy, von H. Laube. Hierauf: „Das Kamäleon.“ Vaudeville in 1 Abtheilungen, von C. Blum.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale: „Die Brautschau auf Abenteuer.“ Komische Oper in 3 Akten, nach Lortzing's Zauberoper: Die Opernprobe.“ bearbeitet von Leopold Buchholz. Musik vom Kapellmeister Conradi.

Sonntag, den 8. „Der Vierzehnte und der Dreizehnte.“ Original-komisches Gemälde aus der Gegenwart in 3 Akten, von Nestroy. Musik von Wenzel Müller.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Winter-Tivoli

ist täglich à 2 Sgr., Sonntag den 8. Januar à 10 Sgr. und
bei Landwergarten
von halb 5 Uhr eröffnet. Zum Schluß wird bekannt
ein neuer Walter-Feuerwerk
Kur Kinder, welche die Einrichtungen vergrößern und andre Unordnungen getroffen sind, hat dasselbe bezogen gesehen werden kann.

Cafehaus maurische Halle zu Jannowitz, vom Morgens 11 bis Abends 9 Uhr.
Panorama Moskwas, von des Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.
Kunst's Bierergarten.
Panoramen von Daniel Kube.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sontag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang, den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 10. Januar. **№ 7.**

Gespräch zwischen den drei Geschlechtswörtern der, die, das.

Der. Sagt, was Ihr wollt! Ich behaupte ein für alle Mal, daß in der deutschen Sprache nur diejenigen Worte etwas Schönes, Männliches, etwas Großes und Erhabenes ausdrücken, welche männlichen Geschlechtes sind und den Artikel der als Avantgarde haben.

Die. Ich hingegen lasse mir's nicht nehmen, daß nur jene Worte in unserer Sprache von den Deutschen geachtet, geliebt und verehrt werden, welche dem weiblichen Geschlechte angehören und den Artikel die als Cocarde auf ihrer Stirn tragen.

Das. Ich, für meinen Theil, bin der Meinung, daß die schönsten Worte in der deutschen Sprache sächlichen Geschlechtes sind, und den Artikel das als eine Fahne vor sich tragen, vor der Jedermann salutirt.

Der. Was nützt das Streiten. Jeder von uns versuche es, seiner Behauptung durch Beweise Recht zu verschaffen. Commençons! Der Trost ist männlichen Geschlechts. Giebt es für verwundete Herzen ein tägreres heilbringenderes Wort als Trost?

Die. Trost wäre unnöthig, wenn nicht der Verlust gewesen wäre. Trost ist auch nur ein Linderungsmittel. Aber die Hülfe, die weiblichen Ursprungs ist, die Hülfe ist ein probates Universalmittel, das jedes Uebel entwurzelt und ausrottet.

Das. Der Trost ist das Kind einer Mutter, welche das Mitleid heißt, die Hülfe ist Tochter des Vertrauens.

Der. Trost und Hülfe werden aber sehr häufig durch das Mißtrauen zerstört. Alle hohen Tugenden, alle schönen und erhabenen Eigenschaften sind männlichen Geschlechts, als: der Glaube, der Muth.

Die. Vergiß nicht, lieber Bruder, daß auch der Aberglaube, der Unmuth, der Kleinmuth Dir, aber die Großmuth, die Langmuth, die Sanftmuth, die Demuth, die Anmuth dem weiblichen Geschlechte gehört.

Das. So wie die Armuth! Auch bitte ich die Furcht, die Zaghaftigkeit und die Feigheit nicht zu vergessen, die ebenfalls dem Geschlechte eigen ist, dessen Vertheidigung Du übernommen hast.

Der. Männlich ist der Fleiß und der Eifer, weiblich die Faulheit und die Trägheit. Es heißt: der Ruhm und die Schande.

Die. Was sind diese Worte gegen die Hoffnung, die Liebe, die Freundschaft, die Treue, die Wahrheit, die Aufrichtigkeit, die Freiheit. Sie sind es, die dem Menschen zum Ruhme gereichen.

Das. Die Verzweiflung, die Eigenliebe, die Feindschaft, die Falschheit, die Tücke, die Hinterlistigkeit, die Heuchelei, die Schmeichelei, die Prellerei, die Lüge, die Sklaverei, dies sind Worte, die dem Menschen wieder zur Schande gereichen. Das Recht, das Glück sind sächlichen Geschlechtes.

Der. Wie das Unrecht und das Unglück. Der goldene Friede ist mein.

Die. Prahle Dich nicht allzusehr damit. Auch der Krieg, der Streit, der Zwist und der Hader sind Dein. Die Nachsicht, die Geduld, die Milde,

die Huld, die Gnade, die Barmherzigkeit, die Vorsicht und die Weisheit gehören meinem Geschlechte.

Das. Aber auch die Strenge, die Ungerechtigkeit, die Grausamkeit, die Rache, die Albernheit, die Dummheit und die Thorheit kommen auf Deine Rechnung. Nach wir nennt sich das Licht.

Der. Du bist auch der Ursprung des Lasters. Der Reichthum ist ein betrachtender Goldregen, die Dürftigkeit, die Noth und die Armuth Gewitterwolken, welche die Erndte verzehren.

Die. Gebe ich nicht dafür auch die Freude, die Wonne, die Macht, die Pracht? Der Gram, der Schmerz, der Kummer, der Jammer; diese hast Du auf Deinem Gewissen.

Das. Die Angst, die Pein, die Plage, die Masken, die Qual wird Deine Vorzüge aufwiegen. Aber das Leben, das schöne, das süße, das herrliche, ist mein. Der Tod, der es stiehlt, ist ein Mann.

Der. Dafür öffne ich den Himmel. Der Engel ist, so viel ich weiß, nicht weiblich.

Die. Auch nicht der Teufel?

Das. Aber doch die Hölle, die tausend Teufel in sich faßt.

Der. Je nun, das Fegefeuer ist wohl dasselbe. Männlich ist der Dank.

Die. Aber auch das erbärmlichste der Laster: der Undank. Die Tugend, die Schönheit, die Frömmigkeit, die Bescheidenheit, die Höflichkeit, die Beständigkeit, sie sind die Zierde des weiblichen Geschlechts.

Das. Diese Zierden raubt die Gottlosigkeit, die Häßlichkeit, die Scheinheiligkeit, die Aufgeblasenheit, die Grobheit, und die Unbeständigkeit.

Der. Der Sieg ist männlich, weiblich ist die Niederlage.

Die. Dafür blieb mir auch die Thräne, um die Schmach beweinen zu können. Die Kunst, die hehre, die göttliche, die Keuschheit, die Schaam, die Zucht, die Sitte bleiben dem weiblichen Geschlecht.

Das. Ja, wenn nicht die Sucht wäre. Die Sucht und ihre Töchter sind gar liebe Dinger, z. B. die Mademoiselle Eroberungssucht, das Fräulein Putzsucht, die Miß Schwindsucht, die Signora Eifersucht, die Donna Habsucht, die Jungfer Schlafsucht. Die Frau verdirbt den Mann. Der Schlaf ist gewiß ein lieber Mann. Vermählt er sich aber mit der Sucht, so wird ein Taugenichts aus ihm: die Schlafsucht. —

Die. Der Mann, sage ich, verdirbt die Frau. Die Ehre ist doch bestimmt eine sehr honnette Person, vermählt sie sich aber mit dem Moste Geiz, so wird der Ehrgeiz daraus, der ebenfalls ein Thunichtsgut ist.

Der. Ich weiß zur Vertheidigung des männlichen Geschlechts nur noch drei inhaltschwere Worte zu nennen. Der Verstand, der Geist, der Witz sind männlich.

Die. Ich weiß nur zwei — die Hoffnung, die Liebe.

Das. Ich weiß nur eines noch zu meiner Vertheidigung. Das Wort heißt das — Geld.

Der. } Die. } Wir strecken das Gewehr! J.

Neuigkeits-Uhr.

Ein Herr Weiß, der an die Stelle Reichmunds getreten und im Leopoldstädter Theater zu Wien das Fach der ersten Komiker bekleidet, will durchaus nicht ansprechen. Seine Lazzi sind von der Art, daß sie Bedauern erregen.

— Mad. Schröder gastirt jetzt auf dem Stadttheater zu Hamburg. An ihren mimisch-plastischen Vorstellungen haben die Hamburger ihren Witz geübt. Mad. Schröder kommt von dort nach Berlin zurück und geht alsdann nach München, wo sie mit einem Jahrgehalte von 4000 Fl. beim Hoftheater engagirt ist.

— Bäuerle, Meisl und Gleich haben sich aus Mitleid wieder der Wiener Volksbühne angenommen und wollen von Neuem Stücke für diese in der Gunst des Publikums sehr gefallene Jocus-Halle schreiben. Diese drei beliebten Volksdichter können der Bühne wieder einen neuen Schwung geben.

— Die Tänzerinnen am Kärnthnerthor-Theater haben den Befehl erhalten, ihre Anzüge um drei Zoll größer machen zu lassen.

— In Frankfurt am Main hat Aubers „Fra Diavolo" mißfallen. Die Frankfurter haben einen eigenen Geschmack. Auch Rossini's „Graf Ory," der auf der Königstädter Bühne sehr angesprochen hat, ist dort durchgefallen. Die Primadonna, Dlle. Hauß, ist bei'm Hoftheater zu Stuttgardt engagirt. Dlle. Meißelbach und Backofen, zwei sehr talentvolle Sängerinnen, steigen täglich mehr in der Gunst des Publikums.

— Man meldet uns aus Straßburg, Hr. Saphir befinde sich daselbst seit einigen Tagen. Er gedenkt in dieser Stadt ein deutsches politisches Journal zu begründen. Der Titel dieses Journals ist: „der grüne Jesuit."

— Herr Carl Anton Schall, hat hier das Privilegium zur Herausgabe einer neuen politischen Zeitung nachgesucht. Derselbe Hr. Schall hat mh-

rend seines Hierseins 243 Charaden, 87 Räthsel und 11 Homonymen gemacht. Der Herr hat unsterbliche Verdienste.

— Hr. Ballotte, Tänzer aus Mailand, hegt den frommen Wunsch, in Berlin zu bleiben.

— Die französische Schauspielergesellschaft hat in der Person der Dlle. Miller eine supérbe Acquisition gemacht.

— Hr. Wolff, der technische Direktor des Königstädter Theaters soll zu Ostern verabschiedet werden. Die Königstadt ist ganz untröstlich darüber.

— Wir möchten wohl wissen, wer Schuld daran hat, daß die Blätter, welche in Altenburg gedruckt werden, als: Der Komet, die Hexe und der Eremit, jetzt so unregelmäßig in Berlin erscheinen!!

Verir- und Lügendose.

Eine Berliner Droschke hat den heroischen Entschluß gefaßt, auf der Schnellpost nach Paris zu reisen, um den Cabriolets das Geheimniß des Schnellfahrens abzusehen. Ein Schauspieler, der den französischen Acteurs Gentilesse abgucken will, wird die Droschke nach der Seinestadt begleiten.

— Siebenundzwanzig Ochsen haben sich in Patagonien für Gedanken ausgegeben, in der Voraussetzung, daß Gedanken zollfrei seien. Die armen Ochsen kamen aber vom Regen in die Traufe; denn Gedanken sind Contrebande und wurden als solche confiscirt.

— In Paris sieht man eine Klasse von Damen, welche Foulards und Halsbänder tragen, worauf ihr Name und ihre Wohnung gestickt sind. Diese Damen können nun nicht mehr verloren gehen.

— In London trägt man Schnupftücher, worauf die neuesten Edikte abgedruckt sind.

— Herr Amuel hat Brillen erfunden, mit denen man den Leuten durch Weste und Unterjacke in's Herz sehen kann. Ein Quidam hat diese Lunetten in Beschlag nehmen lassen.

— Pater Rinaldo Lump hält in A-han-si-done Vorlesungen über die Kunst: sich unsichtbar zu machen. Unter der zahlreichen Zuhörerschaft sieht man mehrere Kaufleute und Kassenbeamte.

Berlocques.

Im „Oberon" sang Fräulein v. Schätzel das Meerfräulein; als sie in den Wogen des Meeres sich wiegte, sagte ein weißrockiger Journalist zu seinem Nebenmann: Voila une cantatrice en vogue.

— In derselben Oper blieb eine Wolkendecoration an einer Coulisse hängen. Wir werden naß werden, sagte Derselbe zu seiner schönen Nachbarin. Wie so denn, fragte die holde Schöne. Ei, sehen Sie nur den Wolkenbruch, erwiderte er.

— Am 7. Januar ließ sich ein Nordlicht am nächtlichen Himmel sehen. Der Himmel, sagte ein Schusterlehrling zum andern, war so roth wie ein Polizeiragen.

— Ein Wiskopf hat die Conditorei des Herrn Stehely mit der Pairskammer und die Conditorei des Herrn Courtin mit der Deputirten-Kammer verglichen.

— Der Mensch ist ein bête social und die Visiten sind Vieh-Sitten.

— Unsere Generation muß sehr entkräftet sein, denn sie nimmt zu China ihre Zuflucht. Die meisten Moden sind jetzt à la chinoise.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale:

Am 8ten: „Die Brautschau auf Kronstein," komische Oper in 2 Akten, nach dem Lustspiel: „das Tournier zu Kronstein," bearbeitet von Hrn. Bartsch. Musik vom Hrn. Kapellmeister Gläser.

Man sollte glauben, daß dies eine neue Oper sei, die Hr. Gläser in Berlin componirt hat. Gefehlt! Wir haben diese Brautschau schon vor zwei Jahren in Wien gehört. Der Herr Geheime Ober-Musik-Direktor Gläser kramt hier alle seine Opern aus, welche in Wien durchgefallen sind und stellt damit die Berliner auf die Probe. Wir zittern, wenn wir daran denken, daß es Herrn Gläser einfallen könnte, auch seinen verballhornten „Oberon" und seine „Seraphine" loszulassen.

Der alten Oper hat Hr. Leopold Bartsch einen qua-i neuen Text untergeschoben. Der frühere war von Hrn. Meisl. Was die Partitur des Hrn. Gläser anbetrifft, so läßt sich von ihr nichts Anderes sagen, als: daß sie ein artistisches Corpus delicti ist. Der Herr Kapellmeister haben eine Masse von Opern excerpirt, die Tonfiguren etwas umgemodelt und sie dergestalt instrumentirt, daß man nach Anhörung der Ouverture schon sein Gebör verloren hat. Hr. Gläser wollte vielleicht mit Vorsatz das Auditorium gleich Anfangs betäuben, damit es das Folgende nicht höre. Die ganze soi-disant Oper ist eine Kette von Paukenschlägen, Trompetengeschmetter und Chinellen-Skandal. Der Herr Compositeur

will es unserm Spontini nachmachen, aber: „Herr Schall, wo ist der Geist?"

Wir wollen hier ein kleines Verzeichniß von der Anzahl derjenigen Opern folgen lassen, welche Herr Gläser zu copiren die Güte hatte. Der erste Chor ist eine Reminiscenz aus dem Chor des Kauer'schen „Donauweibchen." Das Duett zwischen Laufenheim und Starkenburg ist eine Copie von dem schönen Duett zwischen dem Kammerherrn Saldorf und der Henriette aus der „Braut," sodann finden sich Reminiscenzen und Anklänge aus Webers „Oberon," Aubers „Fra Diavolo," Spontini's „Vestalin" und Weigls „Nachtigall und Rabe."

Wenn uns Hr. Gläser auf ein Stündchen die Partitur leihen wollte, so möchten wir ihm noch näher die Nummern bezeichnen, welche er andern Opern nachgeschrieben hat.

Es finden sich zwar einige liebliche, originelle Figuren, diese sind aber entweder so schwach oder so geräuschvoll instrumentirt, daß die Grundidee nicht deutlich genug hervortritt. Das Ganze kömmt uns wie eine Parodie auf Spontini's „Alcidor" vor. Sie wird zwei oder höchstens drei Mal des Spectakels wegen das Haus, wenn auch nicht die Kasse füllen und dann wird sie, wie in Wien, in's Meer der Vergessenheit sinken.

Was an der Oper komisch ist, haben wir leider bis jetzt noch nicht ermitteln können. Wenn aber komisch synonym mit „ledern" ist, so mag Hr. Bartsch vollkommen Recht haben.

Die Aufführung ging ziemlich gerundet zusammen. Die Ehre des Abends gebührt Hrn. Holzmiller, der die Parthie des Ritters von Starkenburg recht befriedigend durchführte. Seine klangvolle, weiche, biegsame Bruststimme war diesmal durch eine seelenvolle, innigwarme Gluth gewürzt. Sein Spiel war wie gewöhnlich, d. h. eckig und Drathpuppen ähnlich. Die Arie im dritten Akt, die beste Nummer in diesem musikalischen Quodlibet, ward einstimmig da capo begehrt. Mlle. Vio sang die Elsbeth. In der großen Arie trug sie drei spanische Strophen vor. Oder sollte es französisch, englisch und italienisch sein? Unser Nachbar, ein großer Philologe, hat es für ungarisch, böhmisch und wendisch gehalten. Es wäre gut, wenn es auf dem Zettel stünde, was dies für Sprachen sind, in welcher Elsbeth brilliren will. Diese Glanzarie abgerechnet, giebt diese Parthie wenig Gelegenheit sich auszuzeichnen. Hr. Greiner war im Gesange besser als im Spiel. Der Mann spricht doch ein klassisches Deutsch. Er sprach: Schrott. Hr. Spitzeder (Olearius) hauchte durch seine Individualität dem Tonklumpen einiges Leben ein. Er bleibt als ein Liebling des Publikums für jedes hinfällige Gebäude eine feste Stütze. Mlle. Felsenheim, à l'enfant frisirt, glich einem rosenbekränzten Zwieback. Hr. Genée (Stürmer) that sein Möglichstes. Das Beste in der ganzen Geschichte war der Waffentanz im ersten Akt. Die Herren fechten comme il faut. 7.

Berichtigung. — In dem Gedichte: „Die Frau, eine Medicin," hat sich in der zweiten Strophe durch Versehen ein falscher Vers eingeschlichen. Statt:

„Redouten, Zirkel, Singethee's"

ist zu lesen

„Redouten, Zirkel ohne Zahl."

In der letzten Strophe muß der vorletzte Vers so lauten:

„Doch sieh', er ist gar fein und schlau."

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Wallensteins Tod," Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Schiller.

Im Schauspielhause: Pour le second début de Mlle. Miller: 1) „La jeune Marraine," vaudeville en 1 acte. 2) „Le plus beau jour de la vie," vaudeville en 2 actes, par Scribe. (Dans la seconde pièce Mlle. Miller remplira le rôle d'Antonine.)

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale wiederholt: „Die Brautschau auf Kronstein," komische Oper in 2 Akten, nach Holbeins Lustspiel: „Das Turnier zu Kronstein," bearbeitet von F. Bartsch. Musik vom Kapellmeister F. Gläser.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Winter-Tivoli.
Cuckens malerische Reise im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 9 Uhr.
Gropius Diorama, von des Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.
Faust's Wintergarten.
Panoramen von Julius Kuhr.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang, den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 11. Januar. **№ 8.**

Schreiben an den Kometen, welcher unsere Erde touchiren will.

Hochgeborner Herr Komet.

Freitag, den 7. Januar, gegen 8 Uhr Abends, wurde der Himmel plötzlich so roth wie die geschminkte Wange einer Schauspielerin. Man ersann sich, was wohl den nächtlichen Himmel bewogen hätte, dergestalt zu erröthen. Viele Leute bekamen das Manschettenfieber, denn sie glaubten, die Welt werde untergehen. Ich, hochgeborener Herr Komet, war deshalb ganz unbesorgt, denn ich weiß, daß Sie sich erst am 26. Juli 1832 an unsere Erde vergreifen werden.

Bis dahin können Sie noch manche Contreordre von dem Sternenlenker erhalten, ich rathe Ihnen aber bei Zeiten, von diesem Vorhaben abzustehen.

Bedenken Sie doch, was Sie vorhaben; Sie wollen unsere Erde in Brand stecken und Alles mit Herculanum und Pompeji verschütten.

Glauben Sie denn, Herr Komet, daß unsere Polizeiherren dies ruhig ansehen und keine Vorsichtsmaßregeln ergreifen werden? Sie irren sich. Schon jetzt werden allerlei Anstalten getroffen. Die sämmtlichen Armen- und Polizei-Präfekten der Erde werden in den Straßen patrouilliren; der Himmel sei Ihnen gnädig, wenn Sie in die Hände dieser Leute fallen. Sie werden dann vor Gericht gestellt, müssen die peinlichsten Verhöre bestehen, werden als Brandstifter zum Holzstoß verurtheilt, müssen obendrein Schadenersatz leisten und die sämmtlichen Gerichtskosten tragen. Meinen auch, daß Sie begnadigt würden. Sie kommen dann Zeitlebens nach Spandau oder Mes, müssen Gassen kehren, Kommisbrodt essen und Wasser trinken.

Es kann auch möglich sein, daß die Operation nicht gut von Statten geht. Unsere Erde ist ein Trotzkopf, sie wird großen Widerstand leisten. Sie ist dergestalt von Dunst und Stickstoffgas angefüllt, daß sie nicht so leicht Feuer fangen kann. Es dürfte das Decorum verletzen, wenn Sie zu Schwefelblumen und Pechkränzen Ihre Zuflucht nehmen möchten.

Und wenn Sie bei diesem Manöver Hand oder Fuß brechen? Was ist dann?! Sie kommen in die Berliner Charite oder in das Pariser Etablissement des Invalides.

Wer den Schaden hat, trägt auch den Spott nach Haus. Man würde Pasquille auf Sie loslassen, Sie in allen Zeitungen durch die Hechel ziehen und kein gutes Haar an Ihnen lassen.

Folgen Sie mir, hochgeborener Herr Komet, geben Sie je eher je lieber Ihren Vernichtungsplan auf. Wollen Sie wirklich mit einem Planeten anbinden, so suchen Sie sich einen andern aus. Die Venus, der Mars und die übrigen Sterne sind gut; weiß eben so große Sündenböcke als unsere Erde.

Grüßen Sie von mir Ihre Frau Gemahlin, im Fall Sie verheirathet sind, und gestatten Sie, daß ich mich nennen dürfe

Ihren ergebenen
Till Eulenspiegel.

P. S. In der Nebenlage erhalten Sie drei Nummern des „Leipziger Planeten.“ Wenn Sie

dieselben durchlesen wollen, so habe ich große Hoffnung, daß Sie einschlafen und sobald nicht aufwachen werden. 17.

Die Vorstellungen der französischen Schauspieler-Gesellschaft und Das Berliner Theaterpublikum.

C'est bien drôle que cela! Wenn im Königlichen Schauspielhause deutsche Lustspiele zur Aufführung kommen, so ist es in den Logen, im Parquet und im Parterre schauderhaft leer. Ein Zuschauer sitzt so entfernt von dem andern, daß sich Beide nur durch Vergrößerungsgläser sehen können. Der beste Witz bleibt unbelacht, Niemand applaudirt, Alles scheint in festen Schlaf versunken. Vergebens macht der Komiker seine Lazi — es rührt sich keine Hand.

Spielt aber die französische Schauspieler-Gesellschaft, so sind alle Plätze gut besetzt. Die erste Rangloge zeigt einen üppigen Flor schön-gruppirter Frauen und Mädchen, jedes Wort, das nur die mindeste Aehnlichkeit mit einem Witz hat, bringt das Zwerchfell des ganzen Auditoriums in Allarm. Man lacht und applaudirt tüchtig und würde sogar manches Couplet wiederholen lassen, wenn man mit sich einig wäre, wie das Wort „Bis" auszusprechen ist, das der Franzose statt „da capo" gebraucht.

Die französischen Vorstellungen gehören zum Bon-ton. Wer da nicht auf einen Platz im Parquet oder in den Logen abonnirt ist, der gehört nicht zur eleganten Welt.

Man kann annehmen, daß von zehn Zuschauern höchstens ein halber der französischen Sprache in dem Grade mächtig ist, daß seinem Ohre kein einziges Wort fremd ist. Und dennoch geben sich Alle die Miene, daß sie das Französische so gut als das Deutsche verständen. Herr Buchhändler Schlesinger schöpft den meisten Nutzen daraus. Er verlegt sämmtliche Pieces, welche hier von den französischen Schauspielern aufgeführt werden.

Die vornehme Dame, die morgen der französischen Vorstellung beiwohnen will, ruft sich schon heute bei Herrn Schlesinger das Stück, das am morgigen Abend aufgeführt werden soll. Sie liest es durch, notirt sich auf ein Zettelchen die Scene und die Stelle, wo sie lachen muß, um ihren Nachbarinnen, die vielleicht nicht französisch verstehen, das Signal zum Mitlachen geben zu können. Andere Damen machen sich's bequemer: sie schmunzeln fortwährend und fangen erst dann über einen Witz recht zu lachen an, wenn die Andern schon aufgehört haben.

Aber was ist dies für ein Lachen? Ein erkünsteltes, ein erzwungenes. Die Dame muß sich von ihrer Gouvernante kitzeln lassen, wenn sie ein natürliches Lachen will erschallen lassen.

Neulich war ich in einer Parquet-Loge, worin zwei Damen und zwei Herren saßen. Alle vier hörten recht aufmerksam der Mlle. Miller zu, meine Wenigkeit dachte aber an etwas Anderes. Ich erinnerte mich an ein lustiges Abenteuer und konnte ein herzliches ha, ha, nicht unterdrücken. Die Dame, welche meine Nachbarin war, glaubte, ich lache über einen Calembourg und gab nun ein lautes he, he, von sich. Die andere Dame wollte nicht zurückbleiben, kicherte hi, hi, ein Herr ho, ho, und der Andere hu, hu. Einer fing zu lachen an, wenn der Andere ausgelacht hatte. Alle vier lachten laut auf, Keiner von ihnen wußte weshalb.

Man versuche es nur und fange einmal bei einer traurigen oder sentimentalen Stelle zu lachen an; auf der Stelle werden sich mehrere Echo's hören lassen! Ich wette mit Jedem eine Wette, daß dies unter 10 Mal mindestens 9 Mal eintrifft. J.

Neuigkeits-Uhr.

Ein wohlthätiger Menschenfreund im Jahre 1831 ist eine wahre Seltenheit. Herr Friedrich Cerf, der Direktor des Königstädter Theaters hat der verlassenen Wittwe des verstorbenen Schauspielers Haas, gleich nach seinem Ableben, eine bedeutende Summe zur Unterstützung auszahlen lassen. Auch erhält sie von Herrn Cerf noch drei Monate hindurch die volle Gage ihres Mannes. Wahrlich, ein edler Zug, der öffentliche Anerkennung verdient, um so mehr, da Herr Cerf schon bei mehreren Gelegenheiten sich gegen Arme sehr hülfreich und wohlthätig bewiesen hat. Ehre, dem Ehre gebührt!

— Auf dem Königstädter Theater wird Klingemanns Melodram „Moses" zur Aufführung kommen. Da fehlen nur noch die Propheten, dann hat das Theater das, was es braucht: Moses und die Propheten.

— Künftigen Sonnabend wird im Saale des englischen Hauses der Kinderball des Herrn Gasperini statt finden. Der Ball gehört seit mehreren Jahren zu den anständigsten und besuchtesten und wird daher auch in diesem Jahre seine Anziehungskraft beweisen.

— Der Herr Lieutenant außer Diensten hat unlängst in der eleganten Zeitung die Behauptung von sich gegeben: „Wenn Spontini ein Mann von Ehre ist, so kehrt er nicht nach Berlin zurück." Spontini steht so hoch, daß er sich über die Expec-

torationen eines gallsüchtigen Zoilus ruhig hinwegsetzen kann.

— Die Beurtheilung der bei der General-Intendantur der Königlichen Schauspiele eingereichten Stücke ist Herrn Ludwig Robert übertragen worden. Freut Euch, Ihr Herren Bühnendichter. Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.

— Fräulein Sontag, die Gemahlin des Grafen Rossi, hat jetzt ihre musikalische Laufbahn beendigt, hält sich nun im Haag auf und widmet sich der Literatur.

— Der König von Frankreich spricht die deutsche Sprache eben so correkt und geläufig, als die französische. Jean Paul, E. T. A. Hoffmann und L. Börne sind seine Lieblingsschriftsteller. Auch an der deutschen periodischen Presse nimmt Ludwig Philipp einen warmen Antheil. Der Halleschen Literaturzeitung und dem Stuttgardter Morgenblatt weiht Seine Majestät die meiste Aufmerksamkeit.

— Paganini's Name ist fast ganz verschollen. Man hört und sieht nichts von ihm. Niemand weiß, wo er sich aufhält. Ein On dit giebt die Nachricht, daß eine Inclination zu einer Dame den Heros der Violinisten in Würzburg gefangen hält.

— Zu Ehren der Pariser Zeitungschreiber, welche sich in den Julitagen so tapfer bewiesen haben, soll die Rue Richelieu in Zukunft Rue des Journalistes heißen.

— Der Frühling bringt uns diesmal nicht blos Blumen, sondern auch die Damen Therese und Fanny Elsler zurück. Sie sehnen sich nach Berlin, wie Berlin sich nach ihnen sehnt.

Berlocques.

Das war gestern ein rührendes Schauspiel! Der Regen hatte alle Straßen in Sümpfe umgewandelt. Auf dem Gensd'armenmarkt stand ein Recensent mit blanken Stiefeln, wie Hercules am Scheidewege. Aus Furcht, seine Stiefel zu beschmutzen, wollte er durchaus nicht durch die Pfütze gehen. Ein Schauspieler sah die Verlegenheit des Recensenten, der um die Pfütze wie eine Katze um den heißen Brei herumlief. Der Schauspieler ging auf ihn los, nahm den Recensenten sans façon auf seine Arme, trug ihn auf's trockne Trottoir und stellte ihn da nieder. Der Recensent wußte nicht, ob er sich über die geistreiche Malice ärgern solle oder nicht. Er hielt das Letztere für besser, zog seinen Hut ab und sagte zum Schauspieler: Mein Herr, ich werde Sie nächstens auch einmal aus der Patsche ziehen. Dieser Vorfall hatte zwei Feinde mit einander völlig ausgesöhnt.

— Ein Journal, sagte neulich Dr. Scops, ist ein Staat. Die Mitarbeiter sind die Minister. Es giebt Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Minister des Innern und der Lokalitäten, Minister des Cultus und der Moden und Minister der Kriegsangelegenheiten. Die Mitarbeiter sind verantwortlich. Ein Blatt greift an und wird angegriffen, es macht Schulden und giebt Papier für Geld aus.

Königliches Opernhaus.

Am 9.: „Adolph und Clara." Und: „Kiaking."

„Adolph und Clara" ist ein ganz allerliebstes Singspiel, das durch seine einfache melodiöse Musik, durch ein recht pikantes Süjet und hier durch eine sehr gerundete Aufführung allgemein angesprochen hat. Mad. Seidler lieferte als Clara ein Portrait, in welchem jeder Zug eine liebenswürdige Ungezwungenheit und eine anziehende Delikatesse verrieth. Ihr lieblicher Sopran, der, wie ihre Persönlichkeit, noch immer frisch und kräftig ist, flocht einen schönen Rahmen um die consequent durchgeführte und mit vieler Laune ausgestattete Charakterzeichnung. Auch ihrer niedlichen Garderobe wollen wir en passant ein Compliment machen. Hr. Bader entwickelte im Spiel eine glänzende Gentilesse, im Gesang einen richtigen Takt und im Ganzen eine ächt französische Leichtigkeit, die vielen Beifall fand. Hr. Rüthling schmückte den Pseudo-Kerkermeister mit duftigen Blüthen seines gerngesehenen komischen Phlegma's aus. Vom Gesang? Si tacuisses, cantor mansisses! Hr. Zschiesche eignet sich als Sänger mehr für heroische Opern, als für Conversationsstücke, die eine Légerité erfordern, welche er sich bis jetzt noch nicht eigen gemacht.

An „Kiaking" ist weiter nichts zu loben, als die wahrhaft orientalische Pracht, der feenartige Pomp und der zauberische Luxus, womit dieses Ballet auf unserer Hofbühne in Scene gesetzt worden. Es hat 14000 Thaler gekostet!!! Wir haben pompeuse Comparserieen in Wien, Mailand, Paris, Brüssel und Amsterdam gesehen, doch nirgend fanden wir Pracht und Ueppigkeit, Geschmack und Eleganz in so hohem Grade vereinigt, als hier. Die Schlußdecoration, von mehr als 600 buntfarbigen Lampen erleuchtet, und das Farbenspiel des abgebrannten Feuerwerks boten einen imposanten Anblick dar, welcher alle Hände in Bewegung brachte.

Das Programm des Ballets ist fad und uninteressant. Es fehlt dem Gebäude die erste Grund-

stütze: Handlung. Auch das In-Scene-Setzen vom Hrn. Titus läßt noch mehr als viel zu wünschen übrig. Der Herr Balletmeister kann kein Tableau bilden, mithin können die Massen des Corps de Ballet nie wirksam in den Vordergrund treten. Jeder Tutti-Tanz soll mit einem Tableau schließen, das dem Zuschauer eine Situation, eine Handlung anschaulich machen muß. In Kiaking finden wir nicht ein einziges Tableau, nicht eine einzige Gruppe, die den Anforderungen der Kritik entspricht. Ein Ballet ohne Tableaux ist aber nichts anderes als ein Epigramm ohne Pointe, als ein Lied ohne Coda.

Vor einem Jahre haben wir dieses Ballet weit besser dargestellt gesehen. Der Part, den jetzt Mad. Müller hat, war früher durch Mad. Desargus-Lemiere besetzt. Mad. Müller ist ein Surrogat, an dem wir viel auszusetzen finden. Lihn erfordert mimisches Talent, davon finden wir aber bei Mad. Müller keine Spur. Die Pantomime zeigt uns eine Handlung in solcher Ferne, daß wir die Agirenden nur sehen und nicht hören können. Durch ihre Mimik und Gestikulation müssen wir erfahren, wovon sie reden. Hierzu gehört demnach eine mimische Eloquenz, deren Mad. Müller nicht fähig ist. Auch Hr. Stullmüller ist mehr Tänzer als Pantomimiker.

Von den Solotänzen zeichneten sich das Pas de trois, getanzt von den Damen Lampery, Hulda Galster und Hrn. Taglioni im 1sten, das Solo des Hrn. Fleury im 2ten und Pas de cinque, ausgeführt von den Damen Lauchery, Lampery, Varin ꝛc., im 3ten Akte aus. Mlle. Lampery gehört zu den weiblichen Matadoren unseres Ballets, sie besitzt viel Kraft und auch etwas Grazie. Schade nur, daß ihre Gestalt von der Art ist, daß sie nicht zu imponiren vermag. Hulda Galster, eine Schülerin des Hrn. Taglioni, welche heut zum 2ten Mal debütirte, entfaltete sehr viel Kraft, aber äußerst wenig Grazie. Diesen Fehler haben alle drei Galster und vorzüglich Mad. Galster-Taglioni. Desto mehr Grazie hat dafür Hr. Taglioni. Er hat seit einem Jahre so bedeutende Fortschritte gemacht, daß er jetzt ein ganz Anderer d. h. viel Besserer ist. Ein Meister in Pirouettes, Rondes des jambes, Ails de pigeons und Salti tondi, vereinigt er in allen Pas und Attitüden eine Anmuth, eine Souplesse und Elasticität, die man sonst nur bei Damen antrifft. Sein Portebras ist musterhaft, nur das à plomb trägt noch das Zeichen der Anstrengung. Von den übrigen Damen nennen wir nur noch Mlle. Lauchery und Mlle. Varin. Auch diese haben es in letzterer Zeit nicht an Fleiß fehlen lassen. Mlle. Lauchery hat von Allen die meiste Grazie, aber auch die wenigste Kraft. Es ist sonderbar, daß diese zwei Eigenschaften, wie der Nord- und Südpol, nie in einem Punkte zusammentreffen.

Hr. Fleury, ein Gast, zeigte sich im Solo des zweiten und im Pas de cinque des dritten Akts als ein Grotesk-Tänzer, der seines Gleichen sucht. Er ist ein zweiter Mazurier, ein lebendiger Gliedermann, der seine Füße auf den Armen davon tragen kann. Hr. Fleury war dem Berliner Publikum eine ganz neue Erscheinung, deshalb wollte der enthusiastische Beifall kaum enden, da er die schwierigsten Grotesk-Pas, als: Picco martelli, Spaccate, Gargouillade und viele andere mit einer wirklich bewundernswerthen Leichtigkeit executirte.

Hr. Fleury wurde am Schlusse stürmisch hervorgerufen. 7.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Mann von fünfzig Jahren." Lustspiel in 2 Abtheilungen, von P. A. Wolff. In Scene gesetzt vom Regisseur Weiß. Hierauf, auf Befehl: „Der Nasenstüber." Possenspiel in 3 Abtheilungen, von E. Raupach. In Scene gesetzt vom Regisseur Stawinsky.

Königstädter Theater.

„Sylphide, das Seeftäulein." Romantisch-komische Zauberposse mit Gesang, in 2 Akten, von Therese Krones. Musik von Joseph Drechsler.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Winter-Tivoli.
Enslens malerische Reise im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 9 Uhr.
Grozius Diorama, von des Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.
Faust's Wintergarten.
Panoramen von Julius Kuhr.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sontag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang, den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 12. Januar. **№ 9.**

A. B. C.

zur Kunst: sich dem schönen Geschlechte beliebt zu machen.

Liebst Du vielleicht, lieber Leser? Ohne Zweifel! Denn wer von uns Männern ist nicht verliebt? Willst Du Dir die Liebe Deiner Angebeteten erwerben, willst Du Glück in Deiner Liebe machen, so merke Dir das A. B. C., welches ich Dir aus dem goldenen Schatzkästlein der Erfahrung mittheilen will.

A. Aufmerksamkeit.

Durch Nichts kannst Du so schnell die Gunst einer Dame erobern, als durch Aufmerksamkeiten, die Du ihnen erweisest. Es giebt einige Arten von Aufmerksamkeiten, welche nichts kosten und die sie doch sehr hoch aufnehmen. Begegnest Du ihr auf der Straße, so folge ihr, doch nur in weiter Entfernung. Gehe zwanzig Mal in einem Tage an ihrem Fenster vorüber, grüße sie in tiefster Ehrfurcht und werfe dabei einen düstern, schwärmerischen Blick hinauf. Ist Du in einer Gesellschaft mit ihr, so lasse Deinen Blick auf ihr am meisten ruhen, gehe sie, so wie vor die Enveloppe um, begleite sie bis zum Wagen, schlage den Schlag und unterstütze sie beim Einsteigen. Sei dabei trotz dem stolz und sprich nicht zu viel.

B. Billet-doux.

Liebesbriefchen lasse erst dann vom Stapel laufen, wenn die Bekanntschaft schon etwas gereift ist. Die Damen lieben Hyperbeln, daher schreibe von der Majestät ihrer Schönheit, von dem Nimbus ihrer Anmuth, von der Hoheit ihrer Reize. Damit das Billet-doux ein natürliches Colorit erhalte, so nenne sie bald Sie — bald Du. Dieser Wechsel beweist eine aufgeregte Leidenschaft und thut gute Dienste.

C. Caschemir.

Fast alle Damen ziehen den Ausländer dem Inländer vor. Eine Französin verliebt sich leichter in einen Deutschen, als in einen Franzosen, die Deutsche weit eher in einen Franzosen, als in einen Deutschen. Die Frauen lieben, wie gesagt, das Fremdartige. Doch von allen Ausländern ist ihnen der Caschemir der liebste. Man sollte nicht glauben, wie schnell man mit einem Caschemir bei den Damen reussiren kann. Er ist ein Magnet, der jedes weibliche Herz anzieht, keines kann ihm widerstehen. Der Reiz, den ein solcher Shawl auf das Nervensystem einer Dame ausübt, ist wunderbar. Aus einer kalten Diana wird eine glühvolle Amathusia.

D. Delicatesse.

Unter diesem Worte verstehe ich nicht etwa Austern, Trüffelpasteten, Caviar oder andere Delicatessen, sondern einen feinen Anstand, der niemals die Grenzen des Schicklichen überschreitet. Durch diese Delicatesse, die eine Mischung von Gentilezza und Nonchalance, Légèreté und Politesse ist, unterscheidet sich der gebildete Elegant von dem gewöhnlichen Stutzer oder Zierbengel, der den Damen ein Dorn im Auge ist.

E. Equipage.

Wer täglich drei bis vier Mal in einer Equipage vor dem Fenster einer Dame vorbeikutschiren

kann, der hat leichtes Spiel. Nichts übt einen so verführerischen Reiz auf die Denkungsart einer Dame aus, als eine brillante Equipage, auf deren Hintertheil ein Jäger mit fliegendem Federbusche steht.

F. Fensterparade.

Man gehe sehr häufig an dem Fenster der Dame vorüber. Man grüße sie aber täglich blos ein Mal. Grüßt man sie öfter, so fällt es auf und incommodirt sie.

G. Goldfischchen.

Ein schönes Wort! Man kann sich darunter gar Vieles denken. Hier sei blos gesagt, daß die Damen große Liebhaberinnen von Goldfischchen sind.

H. Höflichkeit.

Höflichkeit ist eine Conditio sine qua non. Grobe, ungeschliffene Männer, mögen sie auch noch so schön oder reich sein, werden immer abstoßen. Der Mann sei aber auch nicht allzu höflich. Er muß in allen Fällen stolz und ernst bleiben. Läppische und hanswurstähnliche Männer erregen niemals Interesse und Achtung, und ohne diese kann die Liebe nie zur Reife kommen. Der Mann mache nur selten ein Compliment, verbeuge sich nie zu tief und entfalte stets eine männliche Würde.

J. Joujoux.

Man mache der Dame zuweilen kleine Geschenke, doch nur solche, welche mit ihren Capricen sympathisiren. Wirft eine Dame zufällig irgend einen Wunsch hin, so wende man stillschweigend alle Mittel an, diesen Wunsch zu erfüllen. Sagt sie z. B.: so ein Bracelet muß ich kaufen, wenn ich ausgehe, so muß der Mann thun, als ob er es nicht gehört hätte. Doch am andern Morgen, in aller Frühe, muß er das Bracelet kaufen und es seiner Donna zu Füßen legen. Diese Aufmerksamkeit ist von großer Wirkung, selbst wenn das Geschenk an und für sich werthlos wäre.

K. Kälte.

Der Mann suche die Gluth zu verbergen, die in seinem Innern lodert. Je kälter, desto besser. Die Dame muß nicht gleich wissen, woran sie ist. Sie wird confus und giebt sich Mühe, ihn zu prüfen. Je länger er eine Kälte affektiren kann, desto länger bemüht sie sich, ihm zu gefallen. Durch seine Kälte wächst ihre Gluth. Er muß ihr bei jeder Gelegenheit beweisen, daß er sie achtet, aber erst später verrathen, daß er sie liebt.

L. Lüge.

Ein Mann, der nicht lügen kann, wird bei den Damen wenig Glück machen. Er muß der Häßlichsten ein Dutzend Schönheiten andichten können und hundert glänzende Versprechungen machen, wenn er auch keine einzige erfüllen kann.

M. Malice.

Man thut der französischen Malice sehr Unrecht, wenn man sie in diesem Falle „Bosheit" nennen möchte. Unter dem Worte „Malice" verstehe ich hier eine erlaubte geistreiche Gleichgültigkeit und Rücksichtslosigkeit, die auf eine pikante aber dennoch zarte Weise die Schwächen einer Dame in ihrer Gegenwart bespöttelt und sich die Miene giebt, als ob sie für jeden Reiz einer Dame, wäre sie noch so schön, völlig abgestumpft sei. Sie moquirt sich über Leute, welche sich bis über die Ohren verlieben, ganze Tage schwärmen, ganze Nächte seufzen und weinen können. Er fügt hinzu, daß keine Dame im Stande sei, auf ihn einen bleibenden Eindruck zu machen. Ich sage Dir, lieber Leser, das zieht. Die Dame läßt alle Minen springen, um den Mann für seinen Frevel zu bestrafen. Sie stellt Netze aus und fällt am Ende selbst hinein. —

N. Nachtmusik.

Serenaden gehören zu den Aufmerksamkeiten der ersten Klasse, für welche die Damen am meisten empfänglich sind. Nichts schmeichelt so sehr ihrer Eitelkeit, als eine Nachtmusik, die ihr der Anbeter bringt. Eine einzige Nachtmusik verursacht ihr mehr Freude, als hundert Schmeicheleien und tausend Liebesschwüre.

O. Opfer.

Jedes Opfer, das man der Laune und dem Willen der Damen bringt, fesselt ihr Herz mehr als alles andere. Sie wollen regieren und uns beherrscher. Ihr Wink soll uns ein Gebot sein. Der Mann muß jedem Vergnügen entsagen, zu welchem er nicht ihre Zustimmung erhalten. Er muß Alles lassen, wozu sie ihm das Fiat verweigert hat. Anfangs muß er nachgiebig sein, erst in der Ehe muß er wieder als Herr auftreten und das Pantöffelchen abstreifen.

(Schluß folgt morgen.)

Sorgen der deutschen Journale.

Jeder hat seine Sorgen, folglich auch jeder Journalist. Ich wünschte blos, daß jeder von den Lesern nur acht Tage Redakteur sein möchte, um sich zu überzeugen, daß unser Stand nicht so leicht und angenehm ist, als er von Vielen geschildert wird.

Jede Redaktion und jedes Blatt hat seine Sorgen.

Die Abendzeitung sorgt pünktlich für Schlaf.
Die Zeitung für die elegante Welt für Antiquitäten.
Der Planet für . . . . . Stroh.

Die Blätter f. literarische Unterhalt. Wasser.
Die Modenzeitung für . . . . . jungen Käs.
Die Hamburger Lesefrüchte für . . Opium.
Der Merkur für . . . . . Communal-Lieder.
Der Komet für . . . . . gute Witze.
Die Damenzeitung für . . . . . Makulatur.
Der Gesellschafter für . . . . . Schlammbäder.
Der Freimüthige für . . . . . Fidibus.
Die Spenersche Zeitung für . . . Gewürzhüten.
Die Vossische Zeitung für . . . . Kuchen-Papier.
Der Beobachter an der Spree für Unglücksfälle.
Die Originalien für . . . . . Copieen.
Das Morgenblatt für . . . . . Blüthen.
Die Münchener Flora für . . . . Rhabarber.
Der Hesperus für . . . . . Jalappa.
Der Eremit für . . . . . Bekehrung.
Die Hebe für . . . . . Zerstreuung.
Die Pariser Modeblätter sorgen für Schneider.
Der Lavonische Wächter sorgt für Wachsamkeit.
Die Freikugel für . . . . . Fleckseife.
Der Freischütz für . . . . . Leder.
Der Würzburger Scharfschütz für spanische Fliegen.
Der Würzburger Volksfreund für Licht.
Die Wiener allg. Theaterzeitung für Salz.
Die Wiener Modezeitschrift für . Schneidermaaß.
Der Sammler für . . . . . Wanzenvertilgung
Das Pantheon für . . . . . Papiermühlen.
Die Jahrbüch. f. wissenschaftl. Kritik Spruy.
Die Halle'sche Literaturzeitung für Grützung.
Die Jena'sche Literaturzeitung für Hafergrütze.
Der Westphälische Sprecher . . . Pfeffer.
Die Rheinblüthen sorgen für . . Haarwickel.
Die Didaskalia für . . . . . Frostbeulen-Heil.
Der Zeitbilder für . . . . . Abwechselung.
Die Stuttgardter Stadtpost für . isländisch Moos.
Die Frankfurter Oberpostamts-Zeit. Finsterniß.
Das Münchener Conversationsblatt Unterhaltung.
Das Ausland für . . . . . Ausländer.
Das Inland für . . . . . Seifenschaum.
Die Breslauer Zeitung für . . . trockenes Holz.
Der Norddeutsche Courier für . . Wahrheit.
Der Eulenspiegel-Courier sorgt für Alles.

Hier hast Du, lieber Leser, eine kurze Beurtheilung von den bekanntesten Journalen Deutschlands.

13. + 7.

Journaltasche.

Der Herr Lieutenant außer Diensten erklärt in der Vossischen Zeitung über die Bestalin: daß Euripides den Proceß mit Shakespeare verlieren würde. (Halte mir Brenbeke!) Was nicht Hr. A. Alles weiß — machen will! Quousque tandem abutere patientia nostra!

— Wie bekannt, hat Hr. Professor Gubitz, mit der Zeit fortschreitend, öffentlich erklärt: die Stimme des Publikums solle entscheiden, wem der für die gelungenste Erzählung im Gesellschafter festgesetzte Preis zukomme. Da der Preis indeß noch immer festsitzt, so wollen wir ihn mobil machen, indem wir ihn Hrn. Prof. Gubitz für seine gelungene Mystification zuertheilen.

Neuigkeits-Uhr.

Indianische Kunststücke der beiden Jongleurinnen Mlle. Josephine und Louise Schulz, Königs-Straße Nr. 34.

Erstere ist eine sehr angenehme jugendliche Erscheinung. In geschmackvollem Costüm, zeigt sie eine seltene Fertigkeit im Balanciren und im Stock-, Kugel- und Messerspiel, von denen sich das Bilden einer Fontaine besonders gut ausnimmt. — Letztere giebt mit verbundenen Augen genau den Werth und Jahreszahl der in den Händen der Zuschauer befindlichen Geldstücke an, und bestimmt auf den verschiedenen Uhren genau die Zeit bis auf die Minute. — Was wir über diese Schwestern im fränkischen Merkur, Münchner Tagesblättern u. a. m. lesen, ist frei von aller Uebertreibung.

— In Brüssel erscheint seit dem 1sten Januar ein neues Blatt, das sich „Mephistopheles" nennt. Herr von Potter ist einer der Mitarbeiter.

— Am 31. Dezember ist Frau von Genlis in ihrem 85sten Lebensjahre in Paris gestorben.

— Auf dem Ambigu comique geht nächstens ein neues Vaudeville in Scene, welches „Benjamin Constant in den elysäischen Feldern" heißt. Der erste Akt des Vaudeville's spielt im Elysium, der zweite Akt im Tartarus.

— Das Königsstädter Theater will mit einer neuen Zauberposse von J. A. Gleich auftreten. Sie heißt „der Eheteufel auf Reisen." Hr. Spitzeder wird die Hauptrolle spielen.

— Hr. Fehringer kommt nicht nach Berlin. O meine Königsstädter Theater, es fehlt Dir nun an Liebhabern!

— Das F. F. der Berlinischen Poesie hat wieder eine Spielart von Gedicht erscheinen lassen: „die Runde." Berlins grave Monitour hat diese eckige Runde pflichtschuldigst in Lobsalm eingepökelt. Un barbier rase l'autre, sive: Manus manum lavat

Verir- und Lügendose.

Bei den Herren Treu und Auglisch ist jetzt ein Wasser zu haben, das alle Flecken im Papier

wegbeißt. Ein Abonnent des Gesellschafters hat sich von diesem Eau des Journaux ein Dutzend Flacons gekauft.

— In Wien werden folgende neue Zeuge ausgeboten: Seide à la Censure, schwarz und weiß gestreift, Kattun à la Politique, spielt in alle Farben, Merino à la belle chanteuse. Dieses Zeug ist sehr schön, aber es färbt ab.

— Im „Fra Diavolo" ließ man folgende Anzeige: Als Verlobte empfehlen sich

Emilie Dreschke.
Gustav Nippenbrecher.

— Hr. Kapellmeister Glöser hat die Partitur seiner neuesten Oper an Schott in Mainz für 1500 Thaler verkauft. Das „Tournier zu Kronstein" wird wie Webers „Freischütz" die Reise durch die ganze Welt machen. Es wird jetzt auf der großen Oper zu Paris einstudirt.

— Hr. Cosmar hat die sämmtlichen Vaudevillen des Herrn Angely in's Deutsche übersetzt.

— Pater Rinaldo Kump von Lumpenfels hat Spritzen erfunden, welche nicht nur Feuer sondern auch Schulden löschen. Der große Herr, der auf diese Erfindung einen Preis von 1000 Goldstücken ausgeschrieben hatte, ist jetzt ganz außer sich vor Freuden und hat damit gleich den Preis gelöscht.

— Bei dem Herrn Buchhändler Weichmann ist ein „Gespräch zwischen einem eulo de Paris und einer falschen Wade" erschienen, welches wir hiermit allen Theaterleuten bestens empfehlen wollen.

Königliches Schauspielhaus.

Am 10ten: 1) „La jeune Marraine." 2) „Le plus beau jour de la vie."

Diese zwei sehr niedliche, als klassisch bekannte Vaudeville's des gestrigen Abends waren und gestern in's Theater. Das's Einige worden von der sehr tüchtigen französischen Schauspieler-Gesellschaft so wacker dargestellt, daß selbst die kaltblütigste Kritik hätte nur sehr gering den kann. Die Kreide des ersten Einakter ist Dlle. Lancette. Es ist nicht zu läugnen, daß ihre Rolle etwas auf die Seite gestellt ist, indem es sehr leicht gethan kann, daß die Darstellerin verschwindet gegen die Scene abrechnet, und in dem ersten Vaudeville der jungen Dame, durchblicken läßt, was sich eben so wenig damit, als mit dem Begriff zarter Weiblichkeit überhaupt, verträgt. Der letzte unschuldige indeß glücklich diese Klippe; sie spielte mit so vie-

ler Delikatesse, Feinheit und Zartheitgefühl, daß ihr der ganze Beifall der Versammlung zu Theil wurde. Erste gänzlich unterstützung sie die Damen Brandeis (Chanteuse) und Jäger (Donald); jedoch kommt es uns vor, als ob der letztere Schauspieler seit einiger Zeit etwas Manier und Übertreibung angenommen hätte, was ihn früher an ihm nicht bemerken ließ.

Im zweiten Stücke trat Dlle. Mitter in der Rolle der Antonie zum zweiten Debüt. Anstreitig hat das hiesige französische Theater an dieser Künstlerin eine sehr schätzenswerthe Erwerbung gemacht. Eine große Bühnenpersönlichkeit, eine schöne Persönlichkeit des Spiels, eine jugendliche Stimme und eine nicht unbedeutende Gesangsfertigkeit, sind Requisite, die derselben eigen sind, und die sie mit einer nicht gewöhnlichen Anmuth und Liebenswürdigkeit darzustellen weiß. Um sich als fertige Sängerin zu zeigen, fehlte Dlle. Mitter zwei Arien, von denen besonders die erste, eine Polacca, sehr übel komponirt war und die sie recht niedlich und fertig vortrug. Wir wissen indeß, auch abgesehen davon, daß jene Arien in das heutige leichte und flatternde Vaudeville uns nicht passend scheinen, der anspruchslosen Künstlerin doch taxiren, daß, was den Gesang anbelangt, nicht zu weit zu verleiten; denn ihre Stimme ist für schwere roulirte Passagen und Koloraturen doch nicht ausgebildet genug, und erhält, wenn sie dieselbe einzuwenden versucht, einen Schnarrton, das eben nicht gerade sehr angenehm klingt. Für einfachen Gesang im Vaudeville wird sie indeß mehr als genügen, da Mitter wirklich nicht übel singt, sondern auch mit Verstand zu singen versteht. Außer der Debütantin erscheinen sich in diesem Vaudeville, das wir auch im Deutschen, von C. Blum bearbeitet, sehen gesehen haben, Herr Francisque als Emanuel und Mad. Beier als Frau von Ch. Undrée sehr vortheilhaft aus. Mlle. Lancette erschien als Zulei Delmar in männlicher Kleidung, und trotz dem diese kreide und ungewöhnliche Haltung in ihrer kleinen Rolle benahm zum Ergötzen des Publikums nicht wenig bei.

Die Versammlung war ziemlich zahlreich, und sehr empfänglich für das Gute in den Leistungen der Darstellenden. H.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause, auf Befehl: „Fra Diavolo," oder: „Das Gasthaus bei Terracina." Komische Oper in 3 Abtheilungen, mit Tanz, von Cerito; mit beibehaltenem Musik von Auber, bearbeitet den C. Blum.

Im Schauspielhause: 1) „La Roman d'une heure." Comédie en 1 acte et en prose, par Hoffmann. 2) „La revanche." Comédie en 3 actes et en prose. 3) „Angéline." Vaudeville comique en 1 acte, par MM. Duvivier et Léon.

Königstädter Theater.

„Der Diamant des Geisterkönigs." Zauberspiel in 2 Akten, von Ferdinand Raimund. Musik vom Kapellmeister J. Drechsler.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Winter: 2 uhl.
Circus: 2 abend: Reise im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 9 Uhr.
Gropius Panorama, von 8 Morgens 12 bis Nachmittags 3 Uhr.
Hasenhaide Vauxhall.
Panoramen von Zwirner Kuhr.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 13. Januar. **№ 10.**

A. B. C.

zur Kunst: sich dem schönen Geschlechte beliebt zu machen.

(Beschluß.)

P. Putz.

Die Damen lieben nicht nur an sich selbst, sondern auch an den Männern den Putz. Sie pflegen aus seinem Exterieur Schlüsse auf sein Inneres zu folgern. Der Mann muß daher stets fein und nett gekleidet sein, der Mode huldigen und kein Geck sein.

Q. Quellen.

Es giebt verschiedene Gattungen von Quellen. Hülfsquellen, Mineral- und viele andere Quellen. Ich meine die Hülfsquellen, die man im gewöhnlichen Leben Revenüen nennt. Unsere Damen haben in der letztern Zeit in der Kultur der Liebe große Fortschritte gemacht. Ehe sie sich verlieben, ziehen sie erst Erkundigungen ein, ob der Mann, der um ihre Gunst wirbt, sie versorgen kann oder nicht. Sie nennen sich aber nur dann versorgt, wenn der Herr mindestens 30,000 Thaler jährlicher Einkünfte hat, eine Belle-Etage bewohnen, Wagen, Reitpferde, Livreebiener und Jokei's halten, in allen Theatern abonnirt sein und in jeder Woche eine Assemblee, ein Souper oder einen Ball donnant veranstalten kann. Erst in den spätern Jahren werden ihre Anforderungen billiger. Zwischen 16 bis 20 Jahren verlangen die Damen einen Mann mit 20,000 Thalern jährlicher Revenüen, zwischen 20 bis 24 mit 12,000 Thalern, zwischen 24 bis 30 mit 5,000 Thalern, und sind sie erst 30 Jahre alt, dann nehmen sie auch allenfalls mit einem 600-Thaler Mann fürlieb. Wer 30,000 Thaler Revenüen hat, darf überall anklopfen, jede Dame, sei sie Freifrau oder Gräfin, ruft: Herein!

R. Renommé.

Die Damen verlieben sich am schnellsten in solche Männer, welche in der Gelehrten- oder Künstlerwelt einen Namen haben und Aufsehen erregen, von welchen überall viel gesprochen wird und von denen häufig in Zeitungen die Rede ist. Es schmeichelt ihrer Eitelkeit, wenn der Mann, der ihnen den Hof macht, der Gegenstand eines allgemeinen Interesse's ist, der Aller Augen auf sich zieht. Sie heißen deshalb ausgezeichnete Helden, berühmte Gelehrte, angesehene Schriftsteller und beliebte Künstler stets willkommen, wenn diese auch noch so häßlich wären. Die Damen wollen Sensation machen, sie sehen sich daher meistentheils nach solchen Männern um, die ihnen dazu behülflich sein können. Ich behaupte, daß sich die honnetteste Dame in den berüchtigsten Räuberhauptmann, in den größten Staatsverbrecher verlieben könne, blos deshalb, weil diese Männer ein großes, allgemeines Aufsehen erregen, und weil ihr Name weltbekannt ist. Ein Mann mit Renomme ist den Damen oft auch mehr willkommen, als ein Mann mit Reichthümern.

S. Sonnette.

Die Damen sind nicht blos von Sonnetten, sondern von Gedichten überhaupt, die ihre Schönheit besingen, große Verehrerinnen. Gedichte an sie in

Zeitungen sind Köder und Lockspeisen, wonach fast jedes Damenfischlein schnappt. Ach, es thut der Eitelkeit so wohl, von einem Dichter öffentlich besungen zu werden. Man spricht in der Stadt davon, Alles rathet, wer unter Lydi, Doralice, Tamonia wohl gemeint sein könnte, das freut die Dame über alle Maßen.

P. Eitel.

Nach Titeln und Orden sind ganz besonders unsere deutschen Damen sehr lüstern. Gegen einen simpeln Herrn von, wenn er weder Titel noch Orden, Geld noch Renommé hat, ist die Dame blos artig, gegen Ritter und Barone schon aufmerksam, gegen Grafen und Vicomtes noch aufmerksamer, gegen Fürsten und Herzoge aber zuvorkommend. Wie sehr kitzelt dies ihre Eitelkeit, wenn sie die Aussicht hat, eine Frau Doctorin, eine Frau Gräfin, oder gar eine wirkliche Frau Geheimräthin, eine Excellenz werden zu können. Titel und Orden bestechen oft noch mehr, als Geld und Renommé.

U. Unterhaltung.

Dieses Wort läßt zwei Bedeutungen zu. Die unständige Dame will sie, die Maitresse so unterhalten sein. Aber jede Frau haßt die Langeweile. Wenn eine Dame nicht alle Vergnügungen mitmachen, alle Bälle und Redouten, Gärten und vor Allem Bäder besuchen kann, so fühlt sie sich unglücklich. Es ist daher nothwendig, daß der Mann Freibillets für alle Spektakel besorgt, sonst findet man ihn, wie Alles um sich herum, sehr langweilig, und dies nüchterne Gefühl tödtet mehr als jedes andere die Liebesflammen.

V. Verstand.

Verstand kann man sich leider nicht schaffen, wenn man keinen hat. Doch wohl dem Manne, der diese Eigenschaft besitzt — einen Mann von Verstand werden die Damen niemals ganz zurückweisen. Im Punkt der Liebe sind die Damen weit klüger, als die Männer. Die Männer sehen auf Schönheit, die Frauen auf Geist und Verstand. Daher kommt es, daß sich weit häufiger schöne Frauen in häßliche Männer, als schöne Männer in häßliche Frauen verlieben. Bei den Damen gilt der Verstand weit mehr als die Schönheit eines Mannes. Wir haben Beispiele, daß der schönste Mann, ein wahrer Apoll von Belvedere, sie ganz kalt läßt, während sie ein Thersites, der geistreich ist, in Gluth setzt.

W. Witz.

Schiller sagt: der Witz führe ewig Kriege mit dem Schönen. Drum ist er den Schönen auch so gefährlich. Ein witziger Mann darf sich bei den Damen mehr erlauben und herausnehmen als jeder Andere; denn er besitzt eine jener seltenen Eigenschaften, welche bestechen und blenden. Der Mann muß sich aber in Acht nehmen, an dem Gegenstande seiner Liebe den Witz zu üben. Die Geliebte ist wie die Person einer Majestät: heilig, unverletzbar, unverantwortlich, individuale. Es gefällt ihr, wenn die Pfeile ihres Witzes Andere verwunden, aber niemals darf er sie gegen ihre Person richten.

Z. Zither.

Die meisten Damen sehen es gerne, wenn der Mann Guitarre spielt und eine liebliche Tenorstimme hat. Der Gesang leiht dem prosaischsten Geschöpfe einen romantischen Anstrich und der gefällt ihnen am Manne, um so mehr, da sich die Zither und der Gesang zu Serenaden eignen, die, wie ich schon oben erwähnt habe, zu ihren schwachen Seiten gehören.

Hier hast Du nun einen Schlüssel zu jener Kunst, die in meinen Augen vor allen übrigen den Vorzug hat.

So eben sehe ich, daß ich kein vollständiges A. B. C. geliefert habe.

Die Buchstaben X. und Y. fehlen. Für das Y. finde ich in der deutschen Sprache kein passendes Wort.

Aus dem X. kannst Du manchmal ein U. machen, das hat nichts zu sagen, die Damen thun es ja auch manchmal. Habe ich nicht Recht, holde Leserin?

7.

Verlegenheiten.

(Aus dem Pariser Sylphe, von Charles Mads.)

I.

Nach zwei Jahren vergeblichen Wartens erhält Damis endlich die Versicherung, daß am künftigen Freitag das Lustspiel zur Aufführung kommen wird, das er schon vor mehr als zwei Jahren eingereicht hatte. Er ist außer sich vor Freuden. Welcher Ruhm! Welche Ehre! Ein Feldherr, der eine Schlacht gewonnen hat, brüstet sich nicht so mit seinem Siege, als Damis mit seinem Lustspiel. Seht ihn doch! Wie hoch er die Nase trägt, wie stolz sein Gang, wie imposant seine Miene ist . . . man sollte glauben, er wäre zum Minister ernannt worden. Seit gestern ist sein ganzes Treiben ein Gehen und Kommen, überall begegnet ihr ihm. Wo läuft er denn so eilig hin? Welche Frage! muß er nicht die höchst wichtige Nachricht, daß Freitag sein Vaudeville zur Aufführung kommt, ganz Paris mittheilen? Was möchten der Herr Präsident und die Frau Gräfin dazu sagen, wenn das Stück ihres Schützlings keinen Beifall finden würde? Sie werden die Vor-

stellung ohne Zweifel mit ihrer hohen Gegenwart beehren. Alle Freunde, Bekannte und Verwandte werden von ihm eingeladen, Freitag Abend in's Theater zu gehen und . . . tüchtig zu applaudiren. Und seine Gläubiger! Ihr glaubt vielleicht, daß er sie übergangen hätte? Gott bewahre! Damis läßt sie Alle zusammenberufen und hält folgende Rede: „Meine vielgeliebten Herren Gläubiger! Sie hatten lange genug Ursache sich über mich zu beklagen; es ist ein glücklicher Tag heraufgekommen, morgen werde ich Sie endlich bezahlen. Gewiß, meine Herren, ganz gewiß. Morgen wird mein Lustspiel aufgeführt, ich sage Ihnen: es ist ein Meisterwerk; bringen Sie also morgen die Quittungen mit, das Honorar meines Stückes gehört Ihnen.“ Man kann sich die heimliche Freude vorstellen, welche die Herren Gläubiger bei dieser unerwarteten Nachricht empfunden haben. Man findet nicht alle Tage einen Schuldner, welcher so gut aufgelegt zum Bezahlen ist, als Damis. Er theilt noch circa dreißig Parterre-Billets unter sie aus, die Gläubiger gehen und versprechen, sich morgen Abend im Theater einzustellen.

Damis ist nun allein und überläßt sich den süßesten Hoffnungen. Soll ich all' die Lustschlösser bauen, welche seine Einbildungskraft aufbaut? Wenn das Lustspiel gefällt (und das unterliegt fast keinem Zweifel), so hat er schon einen Plan zu einem neuen Lustspiel in Petto. Wenn das Lustspiel gefällt, so kann er alle Gläubiger befriedigen und — von Neuem Schulden machen. Wenn morgen Abend das Lustspiel gefällt, sprechen übermorgen alle Zeitungen, alle Boudoirs und Salons, ja ganz Paris von ihm.

Freitag, der fatale, ist gekommen. Schon ist die Kasse des Theaters geöffnet, die Zuschauer haben bereits Platz genommen. Die größere Hälfte des Hauses ist von seinen Freibillets-Inhabern besetzt. Damis erscheint in einem höchst eleganten Anzuge, den er sich vom Schneider geliehen. Seht doch, wie stolz er von Loge zu Loge wandert, wie er sich erst im Parterre, dann im ersten, alsdann im zweiten und dann im Parterre und zuletzt wieder im ersten Rang zeigt!

Warum thut er das? Er will persönlich bekannt werden. Seine Gläubiger versäumen es nicht, die Andern auf ihn aufmerksam zu machen. Wer ist denn der junge Mann, so fragt ein kleiner Greis, der da in dieser Loge sitzt? Er unterhält sich mit seiner Dame und behält seinen Hut auf. Der Gefragte richtet sein Lorgnon nach dieser Loge. Ich kenne ihn nicht, antwortet er. Dieser junge Mann, sagt ganz geheimnißvoll der Friseur des Herrn Damis, ist ein Schriftsteller, voll Talent, und Verfasser des Lustspiels, das heute aufgeführt wird.

Der Schuster, der Schneider, der Hutmacher, der Barbier, der Friseur, der Lohnkutscher zischeln das Nämliche ihren Nebenmännern zu. Damis hört es und bleibt ein Weilchen stehen, um Jedem Gelegenheit zu verschaffen, ihn recht in der Nähe ansehen zu können.

Der Vorhang rollt auf. Alles hört zu, unser Damis bekommt Herzklopfen. Ach! Das Lustspiel ist ein miserables Machwerk ohne Intrigue, ohne Salz, ohne Geschmack, ohne Geist. Bei dem ersten Pfiff hält es Damis für gut, sich in den Hintergrund der Loge zurückzuziehen. Fruchtlose Vorsicht . . . sein Stück fällt . . . es wird furchtbar ausgezischt. Während dieses Hohngelächters der Zuschauer fliegt sein Name von Mund zu Mund. Aus allen Ecken des Hauses sieht man nach jener Loge hin, in welcher der ausgepfiffene Dichter thront.

Was thun? Soll er bleiben oder fliehen? Weicht er von seiner Stelle, so riskirt er, den Sturm noch mehr aufzureizen. Das schreckliche Geräusch der Pfeifen und das Spottgelächter der Pfeifenden hallt in seinen Ohren wieder. Welche Lage! Welche Todesmarter! Nur ein Bühnendichter kann sich von dieser Verlegenheit eine Idee machen!! Was werden seine Freunde, seine Bekannte und Verwandte, was wird der Herr Präsident und die Gräfin, seine hohen Protectoren, was wird Leontine, seine Braut, die mit ihrer Mutter in einer Loge des zweiten Ranges sitzt, und was werden vor allen Andern seine Gläubiger dazu sagen? Was soll er thun? Wie soll er sich entschuldigen? Ich weiß nicht, wie er es anfangen wird, um sie zu besänftigen. Er wartet, bis sich alle Zuschauer zerstreut haben; erst als der Lüstre ausgelöscht ist, verläßt er die Loge und thut das Gelübde, nie mehr ein Lustspiel zu schreiben. Quel position embarrassante! Le pauvre Damis! Er jammert mir.

J.

Neuigkeits-Uhr.

Seit dem 1sten Januar erscheint in Neu-Strelitz „der Mecklenburgische Bote, ein norddeutsches Unterhaltungsblatt für Literatur, Kunst und Volksleben“ redigirt von J. J. Sahrt. Der Redakteur ist durch sein Werk: „Scherz und Ernst“ vortheilhaft bekannt, er hat einen recht derben Humor und vielen Spottgeist. Die zwei ersten Nummern, welche von dem journalistischen Neuling vor uns liegen, zeigen von Geschmack und Umsicht.

— In unser vorgestriges Blatt hat sich ein kleiner Irrthum eingeschlichen. Hr. Gasparini giebt keinen Kinderball, sondern einen Ball, worauf große Damen tanzen werden. Am Ende bleibt es doch ein Kinderball! Sagt man ja zu einer schönen

Dame, wenn sie gleich über die Kinderjahre hinaus ist; das ist ein schönes Kind.

— Die Gebrüder Ganz werden am 24. d. M. im Saale des Königlichen Schauspielhauses ein Concert geben, in welchem sich vier der ausgezeichnetsten Violinisten Berlins: Hr. Leon de St. Lubin, Hr. Dies, Hr. Ganz und Hr. Panofka produciren werden.

— Es soll, dem Vernehmen nach, ein Zeitblättchen erscheinen, das eine Opposition gegen unsern Till Eulenspiegel bilden will. Es hat sich die schöne Aufgabe gestellt, auf unsern Till ein wachsames Auge zu haben und ihm bei jeder Gelegenheit etwas auszuwischen. Wir sind gerührt!

— Sehr viele Journale halten jetzt von dem Lobe wieder, das wir der Zimmerreise der Herren Enslen ertheilt haben. Die Abendzeitung enthält einen sehr ausführlichen Bericht über dieses wahrhaft schöne Kunstprodukt.

— Den Freunden der Maskenbälle können wir die Nachricht geben, daß in diesem Carneval vier Redouten statt finden werden.

— Auf dem Pariser Ambigu comique wird ein Lustspiel von Desnoyers gegeben, betitelt: Le ministre et le journaliste. Diese Piece ist eine der pikantesten Satyren, welche jemals dramatisirt worden sind.

— Raimunds „Alpenkönig und der Menschenfeind" ist in's Englische und Italienische übersetzt worden.

— Durch die Revolution der drei Julitage sind 54 Redakteure Präfekten, General-Secretaire und Staatsräthe geworden.

Verir- und Lügendose.

Die neuen Münzen, welche in A-bas-fi-done geprägt werden, zeigen auf dem Revers eine egyptische Finsterniß; es kriechen mehrere Spielarten von Ungeziefer aus den Kloaten hervor; der Avers zeigt das Portrait eines Jesuiten. L'avers de cette monnaie excite une grande aversion.

— Die Primadonna Bocksteriller in A-bas-fi-done ist bestohlen worden. Es geht ihr jetzt so traurig, daß sie sich gestern genöthigt sah, ihre falschen Zähne in's Versatzamt zu tragen. Die Sache hat etwas Gutes. Man kann ihr nicht mehr auf den Zahn fühlen.

— Der Ocean hat die liebenswürdige Mad. Schröder-Devrient injuriarum belangt, weil sie ihn als Xerxes im „Oberon" Ocean, du Ungeheuer! genannt hat.

— In Paris ist eine Broschüre erschienen, welche alle Maitressen namhaft macht.

— Ein höfliches Polizei-Individuum in Irkutsk hat eine Abhandlung über göttliche Grobheit verfaßt.

— Die Berliner Trottoirs haben um die Erlaubniß nachgesucht, sich von nun an Halsbrecher nennen zu dürfen.

— Nach dem neuesten Edikte werden die Ehen in A-bas-fi-done nur auf zwei Jahre geschlossen.

Berlocques.

Mlle. Lancestre gab in dem Scribe'schen Vaudeville: „La jeune marraine," die Titelrolle. Als sie auftrat, sagte ein Witzkopf zu seinem Nebenmanne: Der Zettel lügt diesmal nicht, es steht Mlle. Lancestre est ma reine (marraine).

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Cantus Gotorn," Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von C. Lessing.

Königstädter Theater.

„Ida Dumolo, oder das Wirthshaus zu Terra inc," komische Oper in 3 Akten, von Auber.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Winter-Tivoli

ist täglich à 5 Sgr., dagegen Sonntag den 26. Januar à 10 Sgr. von Morgen und drei Zaubergarten von halb 5 Uhr eröffnet, wegen d. Ist wird an demselben ein großes Winter-Feuerwerk abgebrannt werden, und ist jetzt dafür gesorgt, daß derselbe in dem Lokal so warm gehalten werden kann.

Enthält mahlerische Reise im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 9 Uhr.

Cirogius Diorama, von des Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.

Feuer-Wintergarten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sontag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 14. Januar. **№ 11.**

Wehmüthige Betrachtungen eines Schriftstellers über einen Stöpsel.

„Ehret die Stöpsel, sie zwängen und fügen
Geistige Dinge in Flaschen und Krügen."

Ja ehret die Stöpsel, meine Freunde, Ihr alle, die Ihr geistige Sachen liebt, ehret aber nur die ehrlichen Stöpsel!

Ich habe ordentlichen Respekt, wenn ich einen solchen Stöpsel erblicke! Diese Pantoffelholz-Gemüther, wenn sie zu der Würde eines Stöpsels erhoben werden, sind mächtige Kerle! Es sind ordentliche Nerone! Da sitzt ein solcher Stöpsel in dem Halse einer Flasche wie ein Zuchtmeister und läßt auch nicht ein Bischen Geist heraus oder freie Luft hinein.

Es ist eine ordentliche Freude, einen klugen, recht gut zugeschnittenen Stöpsel seinen Dienst verrichten zu sehen. Je geistiger das Getränk ist, das in der Flasche oder in dem Kruge aufbewahrt wird, je knotiger muß der Stöpsel sein. In unseren Weißbierflaschen hat man ganz zahme Stöpsel, wozu braucht auch Gerstensaft einen hartnäckigen Stöpsel? Unser Schneeberger hat einen langen, wohlgewachsenen, hübsch zugespitzten Stöpsel. Der Champagner aber, der geistige, der aufbrausende, der Leben schäumende, der Kopf und Herz erheiternde, kurz der ächte Champagner hat einen kleinen, dicken, astigen Stöpsel im Halse sitzen, wie eine geschwollene Drüse. Nicht das kleinste Bläschen läßt der Holz-, Zucht-, Zunft- und Knuten-Patron heraus, nicht das kleinste Bischen Geist oder Feuer. Weil sich aber ein solcher Stöpsel selbst zu schwach und zu unwürdig fühlt, den göttlichen Champagnergeist fest zu bannen, so nimmt er zu Pech und Drath seine Zuflucht, um seiner Enghalsigkeit und Engherzigkeit zu Hülfe zu kommen. Freilich giebt es Gottlob scharfe, schneidende Messer, welche die Gewalt haben, den Stöpsel von seinem Drath und Pech zu entblößen und dann sprengt der Champagner den peinlichen Halsprügel in die Luft, und der Champagner läßt seine heitern aber unschädlichen Ströme brausen und Alles jauchzt und ist froh und munter, und der Stöpsel liegt unter dem Tische; denn ein solcher Stöpsel ist oft ein dummer Kerl, er glaubt, er ist dazu gemacht, um nie etwas Geistiges aus der Flasche zu lassen; da irrt sich aber der Holzpatron, er ist dazu gemacht, um den Geist zur rechten Zeit strömen zu lassen, nur dazu hat ihn der gescheidte Stöpselschneider zugeschnitten, und für einen solchen Stöpsel allen Respekt, also „ehret die Stöpsel!"

M. G. Saphir.

Verlegenheiten.

II.

Dermont wollte sich die Gunst eines der einflußreichsten Journalisten erkaufen.

Er läßt sich bei Herrn G*** anmelden. Nicolas, fragte der Journalist seinen Jokei, wer ist es, der mich sprechen will. — Monsieur, es ist ein junger Mann von sehr einnehmender Gestalt, er hat mit Ihnen über eine Sache zu sprechen, welche ihn ungemein interessirt. — Von einer Sache, welche ihn ungemein interessirt? Was geht das mich an,

ich habe nicht Zeit, ihn anzuhören, nimm dieses Manuskript und trage es alsogleich in die Druckerei. — Und was soll ich zu dem Herrn sagen, der in der Antichambre wartet? — Ich wäre schon ausgefahren. — Das geht nicht, ich habe ihn gesehen, daß Sie zu Hause wären. — Esel, und hat er Dir erlaubt. . . . mich mit seinem Namen zu lassen, die ich nicht kenne. Gott weiß, was der Mann von mir haben will. Apropos, ich habe eine Equipage an meiner Thür halten hören. Wer sah denn? — Der nämliche Herr, der Sie zu sprechen wünscht. — Schwachkopf, warum hast Du mir das nicht gleich gesagt. Das ist ohne Zweifel ein Mann von Verdienst. Laß ihn augenblicklich herein. Wer in Equipagen fahren kann, hat Verdienst und wird auf der Stelle vorgelassen. Vergiß nicht, das Manuskript in die Druckerei zu tragen. Der Setzer wartet darauf.

Dermont tritt ein. Der Journalist steht auf und macht eine ganz kurze Verbeugung.

Mein Herr, ich störe vielleicht? fragt Dermont. Sie sind vielleicht beschäftigt . . . Ganz und gar nicht, erwidert der Journalist. Noch vor einem Augenblick war ich mit der Analyse eines neuen Stücks beschäftigt, aber Gott sei Dank — ich habe mich dieser Arbeit entledigt, der Artikel ist bereits in der Druckerei. Sagen Sie mir nun gefälligst den Beweggrund, der Sie zu mir führt. Sind Sie vielleicht Schriftsteller, Komödiant, Tänzer, Menagerieseher, Erfinder einer neuen Maschine, oder . . . . Mein Herr, ich bin homme de lettres. — Und Ihr Name? — Erlauben Sie, daß mein Name für Sie vorläufig ein Geheimniß bleibe. — Und was für Gründe haben Sie dazu? — Hier sind sie: ich bin Schriftsteller, mithin fürchte ich die Kritik. Bescheidenheit bei Seite . . . ich glaube, daß ich etwas Geist, Geschmack und Talent habe. Damit kann man durchkommen, sagte ich zuweilen. Aber ach, die Erfahrung hat mich eines Bessern belehrt. Ich habe einsehen gelernt, daß die Litteratur jetzt blos ein Handel ist, daß alles feil ist, sogar die Meinung der Menschen, und daß endlich das größte Talent wenig oder gar nichts ist, wenn es sich nicht mit einigen Hülfsmitteln versteht; Sie werden mich verstehen! Zum Glück bin ich reich, sehr reich, ich habe die Mittel einen Journalisten zu bezahlen, ich will weiter nichts, als mir ein Bischen Ruf im Publikum verschaffen. Deshalb wende ich mich an Sie. Sind Sie aufgelegt, mir diesen liebesdienst zu erweisen? Ich brauche Ihnen nicht näher die kleinen Vortheile auseinander zu setzen, die für Sie ersprießen könnten, wenn . . . (Der Journalist zog die Augenbrauen zusammen, und wollte Hrn. Dermont unterbrechen.) Indessen erlaube ich mir Ihnen zu sagen, daß Sie für jeden Artikel, in dem Sie meinen Namen erwähnen, auf 50 Louis rechnen können, welche ich bald mit Portefeuille, bald mit Joujoux, bald mit köstlichen Weinen begleiten werde. — Mein Herr, sagte Herr G***, Sie haben eine Erziehung, welche meine Achtung erworben hat . . . ich werde Ihr Gutes von Ihnen sagen — ohne Parteilichkeit. . . . Es ist gut, daß Sie mir den wahren Grund haben wissen lassen, warum Sie gelobt sein wollen. Sie sind jung, Sie wollen sich berühmt machen in einer Laufbahn, welche von Dornen und Disteln überstreut ist. Wenn ich Ihre Bemühungen lobe, so spornt ich Sie zu weitern Fortschritten an, und entschleiere Ihre vielleicht nicht gelungene Fehltritte. Ist das etwas Böses?! Und wer weiß, ob nicht meiner Nachsicht Frankreich einmal einen zweiten Corneille oder Molière zu danken hat? — Also, mein Herr, Journalist, der Zweck meines Besuches ist erfüllt. — Herr Schriftsteller, Sie haben mich dergestalt interessirt, daß Sie auf mich rechnen dürfen. — Erlauben Sie, daß ich mich jetzt verabschieden kann, morgen sehen wir uns wieder.

Dermont geht. Unser Journalist ist sehr erstaunt über diesen Vorfall. Die Equipage ist längst über alle Berge. Mon Dieu! sollte dies vielleicht ein schlechter Spaß und ich der Betrogene sein? Der junge Mann schien mir viel zu ehrlich dazu. Warum hat er mir aber seinen Namen nicht genannt? Ich begreif' es nicht.

Während dieser Meditationen trat Nicolas ein und meldete neue Besuche, welche der Journalist annahm, um sich zu zerstreuen. Der Tag verfloß, er hörte nichts mehr von dem jungen Mann. G*** wußte nichts Besseres zu thun, als eines der Boulevard-Theater zu besuchen, auf dem heute ein neues Melodram zur Aufführung kam. Stock und Hut lagen bereit, er benutzte eben sein Schnupftuch mit dem Rosenöl, welches er von einem Parfümier für eine lobende Anzeige seiner neuerfundenen Oderus erhalten hatte, da meldet Nicolas die Ankunft eines Schlingels von Lakaien, welcher einen Korb von dem unbekannten Schriftsteller zu übergeben habe. Ein Korb? Was mag wohl drein sein, sagte der Journalist, und lief wie ein Narr durch alle Zimmer. Donnerwetter! Silberzeug! Porzellan! Ein wunderschönes Service! Sehen Sie nur den schönen Vorlegelöffel, die schönen Schüsseln. — Und welche Schwere, fuhr Nicolas fort, wiegen Sie es doch zum Spaß. Halt, da ist ein Brief, den ich im Korb gefunden habe. — Her damit, sagte der Journalist und erbrach ihn. „Mein werther Herr, Sie sehen, ich erfülle mein Versprechen, ich hoffe, Sie werden auch das Ihrige halten. Dieses erste Cadeau ist in mei-

nen Augen nur eine Kleinigkeit, deshalb erhalten Sie beiliegend noch zwei Billets, jedes zu 500 Franken. Das nächste Mal sollen Sie mit mir zufriedener sein. Ich bin Dermont, der Verfasser jenes Stücks, welches gestern zum ersten Male im Théâtre français aufgeführt wurde." — Gerechter Himmel! — „Sie haben noch nicht über mein Stück referirt. Hier bietet sich Ihnen die erste Gelegenheit dar, mir gefällig zu sein. Mit gespannter Sehnsucht erwarte ich den Artikel im Feuilleton. Ich habe es bereits schon dreihundert von meinen Freunden mitgetheilt." Dreihundert Freunde! Der Unglückliche! Nicolas! Ach — es ist nicht mehr zu ändern . . . ich berste vor Zorn. Die 1000 Franken! Das schöne Silberzeug!! Was soll ich thun? Nicolas — laufe so schnell du kannst. Bleib — es ist zu spät. Welch ein Verdruß für ihn und welch eine Schande für mich.

Quel position affreuse! Der Artikel, welchen Nicolas heute früh in die Druckerei getragen hatte, war eine bittere Recension über Dermont und sein Stück. Was wird Dermont sagen, wenn er das Feuilleton lesen wird? Er hat so splendid den Journalisten beschenkt, um sich in der Zeitung gelobt zu sehen und wird schonungslos heruntergerissen! Und was soll der Journalist thun? Soll er die Cadeaux behalten oder zurückschicken? Er behält sie, setzt sich nieder und schreibt eine zweite Recension über Dermonts Stück, worin er den Verfasser in dem Himmel erhebt. Am Montag wird Dermont in dem Blatte von dem Zoilus in den Staub gezogen, am Dienstag von demselben bis über den grünen Klee gelobt. Es lebe die Unpartheilichkeit! 3.

Madame Adelaide.

Streite doch nicht, lieber Leser! Ich sage Dir: Madame Adelaide gehört zur Beau-monde, denn: sie steht keinen Morgen vor 11 Uhr auf; sie hat einen Papagoy und drei Goldfischchen; sie hat ein Boudoir, worin eine kleine Bibliothek sich befindet; sie ist auf einen Logenplatz im französischen Theater engagirt; sie trägt zu Hause Glacé-Handschuhe; sie stickt, sie näht, sie schreibt, sie ißt in Glacé-Handschuhen; sie hat fünf Schoßhunde und ein Windspiel; sie giebt in jeder Woche einen Thee dansant; sie schminkt und parfümirt sich; sie hat falsche Zähne und einen Ansatz zur Schwindsucht; sie steht mit sechs Marchandes des Modes in Verbindung; sie wohnt in der Stadt und ihr Herr Gemahl vor dem Thore; sie kann reiten, voltigiren, spielen; sie ist eine so ausgezeichnete Meisterin im Billardspielen, daß sie Jedem vierzig Points vorgiebt und dennoch die Parthie gewinnt; sie hat drei Caschemirs und einen Hausarzt; sie reis't in jedem Sommer nach dem Bade; sie kennt alle Hazard-Spiele und liebt vornehmlich Faro und Roulette, im Letztern setzt sie immer auf pair; sie hat eine Equipage, welche von dem Fuchs und einem Schimmel gezogen; zwei ungleichfarbige Pferde gehören zum feinsten Bouton.

Glaubst Du noch immer nicht, lieber Leser, daß Madame Adelaide zur Beau-monde gehört? Du meinst nein, denn ihr Lebenswandel ist von der Art, daß sie eher zur häßlichen als zur schönen Welt gehört. Gute Sitten braucht die Beau-monde nicht zu haben. Madame Adelaide gehört durchaus zur Beau-monde, denn: 1) ihr Neffe ist Jokei, ihr Onkel ist Läufer und ihr Vater Portier bei ihr; 2) sie hat einen Cul de Paris; 3) sie hat circa 10,000 Thlr. Schulden. Nun glaubst Du es doch, daß Madame Adelaide ein Mitglied der schönen Welt ist? Oui, Monsieur! 7.

Neuigkeits-Uhr.

M. G. Saphir ist am 3. Januar in Paris angekommen. Wer mehr wissen will lese die Bigarrures in Nr. 4. des Figaro.

— Es hat sich das Gerücht verbreitet, der junge Schauspieler Lombard wäre gestorben. Wir können diesem On dit widersprechen.

— Die Zahl der in England herauskommenden Zeitschriften beläuft sich auf 295. Hiervon erscheinen 72 in London, worunter sich 13 Tagsblätter und 24 Wochenblätter befinden, 9 Journale kommen in Liverpool und 7 in Manchester heraus.

— In Paris erscheinen 186 Journale, mithin 114 Zeitschriften mehr als in London.

— Von den deutschen Städten ist das freie Hamburg am reichsten an Journale. Es erscheinen daselbst 53 Journale.

— Der Buchhändler Frankh befindet sich jetzt in Paris. Er will daselbst ein großes deutsches politisches Journal begründen. Er hat bereits mehrere ausgezeichnete Journalisten zu sich nach Paris eingeladen. Als einen der Redakteure nennt man Hrn. Saphir.

— Dr. Carl Herloßsohn, der Redakteur des Kometen, soll vom Herzog von Gotha zum Legationsrath ernannt worden sein. Ei, ei, auch die deutschen Journalisten fangen an, große Sprünge zu machen. Herr Kometenbändiger, ich gratulire!

— Ein Engländer, der sich in Paris aufhält, hat der Wittwe des verstorbenen Benjamin Constant 1000 Pfd. Sterling angeboten, wenn sie ihm die Tabackdose ihres Gemahls ablassen wollte. Der Englishman hat ein Antiquitäten-Kabinet, in dem sich auch eine Relique von dem Eselskinnbacken befindet, womit Simson die Philister geschlagen hat.

Berlin- und Lügendose.

Bosco giebt jetzt Vorstellungen auf der natürlichen Magie in Paris. Der Sylphe nennt folgendes Kunststück das Non plus ultra seiner Zauberein: Bosco nimmt einen Absolutisten beim Schopf und sperrt ihn in eine Chatulle hinein. Drauf nimmt er einen Liberalen beim Kragen und schiebt ihn in eine andere Chatulle ein. Darauf bittet er sich von einem der Zuschauer eine volle Geldbörse und von dem andern ein Paar Orden auf. Die Geldbörse wirft er in die Chatulle, in welcher der Absolutist gefangen sitzt und die Orden practicirt er in jene, worin der Liberale schwitzt. Drauf schwingt er seinen Zauberstab, sagt: Alles, paries, und sieh, in der Chatulle, in welcher der Absolutist kampirte, ist jetzt der Liberale, und in der andern, worin der Liberale gehaust, steckt jetzt der Absolutist. Das Stück hat viel Aufsehen erregt.

— Der Ex-Dey von Algier hat einige seiner Frauen verstehen müssen, um sich Geld zu verschaffen.

Königliches Opernhaus.

Am 12. „Fra Diavolo."

Wir haben in Zeit Unterwegens schon ein halb Dutzend Mal aufsätzlich über diese Anbetende Oper gesprochen und können und verbrauch heute dreifachen. Genug, wenn wir sagen, daß „Fra Diavolo" in seinen Localitäten gehört, welche man promnis und dreifig Mal mit gleichem Interesse anhören kann und die man mit jedem Male lieber gewinnt. Er weht in dieser Oper ein frischer, heiterer aufdringender Ton, der unserm Ohr die kulinarischen Genüssen schmeichelt.

Manche finden an dem Text so viel auszusetzen; sie können sich vor Ärger mit dem Held des Stückes nicht beruhigen. Aber diese Leute thun Hrn. Scribe sehr unrecht. Er hat den Fra Diavolo so anstehend hingestellt, daß dieser Räuber ein ganz Gentlemanter, liebenswürdiger und interessanter Mann ist, der, was Anstand und Sitte anbetrifft, alle Achtung verdient. Er ist gewandter, geistreich und galant und mancher unserer eleganten Herren und Zierbengel kann von diesem Banditen Anstand und Savoir-vivre lernen. Die übrigen Charaktere sind nicht minder interessant. Lord Kockburn und Lady Pamela sind zwei sehr gelungene Charakterzeichnungen, in welchen sich alle Eigenheiten der englischen Nation genug erkennt finden. Auch an Situationen fehlt es nicht. Da, wo die Sache einen tragischen Anstrich bekommen soll, tritt possirlich die Heiterkeit hervor. Der Zuschauer wird dadurch angenehm überrascht.

Von der Ausführung läßt sich hier Mai wie Sprei sagen. Daher ist es von Fra Diavolo voll Leben und Geist, voll Glanz und Ausdruck. Wenn vor seinem Gesang ist die eine, und jene Szene in die andere Wagschaale legen, so wird das Zünglein sehr sinnlich zu der Arie neigen. Am meisten brillirte er heute an der zusammengesetzten Arie des dritten Akts. Aber warum trug er dieselbe eine Quinte?! Will er sich selbst kritisch betrachten, oder will er uns nicht im Dunkeln lassen?!

Jenny wurde von Publikum u. Schiegel sehr gut gesungen. Die war aber sehr gestreut, und manche verfehlt im Dialog einige Schwächer.

Donnerst d. 1. gab den Lord Kockburn. Wir hatten diese Partie für eine der gelungensten, welche man von diesem trefflichen Künstler gesehen haben. Sein Spiel ist voll Humor, natürlicher Wahrheit und charakteristischen Nuancen. Einzelne Worte weiß er so trefflich zu modeln, daß man einen wirklichen Engländer vor sich zu sehen glaubt.

Von allen Mitwirkenden konnte nur Mad. Bauernfeind als Pamela ein wenig befriedigen. Sie sang und spielte recht artig und sprechend.

Die Partie des Lorenzo wurde von Hrn. Hoffmann im Gesange gut, im Spiele ziemlich gut exekutirt. Eine schöne, helle Bruststimme! Aber ein noch viel, ganz schauderndes Organ!! O schade, daß man an Dich, aber an Bildung.

Der Beppo kann von Niemandem besser gespielt und von Hrn. Schneider dargestellt werden. Dieser komische Komiker hat eine eigne Gabe. Die unbeschreiblichen, unbeschreiblichen Nuancen weiß er durch seine Individualität so einzuschmeicheln, daß sie Interesse, d. h. Lachen erregen. Wir haben es schon gesagt: er [illegible] bei sechs Zuschauern ist Hr. Schneider ein Komiker der sich — parodiren muß! — gewachsen hat.

Das Orchester leitete unter der Leitung des Hrn. [illegible] Schneider, war gewöhnlich, etwas lebendiger, die Chöre sangen warten etwas fest. Frau Diavolo stand alle Pläne vorzüglich gut bei sich.

T.

Königstädter Theater.

Zum ersten Male: „Schneider Fips, oder: die gestiefelte Nachtschwalbe," Lustspiel in 5 Akt, von Kotzebue. Vorher: „Der bankerotte Zweig," Lustspiel in 1 Akt, von Angelmar. Zum Beschluß: „Das war ich!" Lustspiel in 1 Akt, von Cui.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Winter-Tivoli

ist thätlich à 2 Sgr., dagegen Sonntag den 18. Januar à 10 Sgr. von Morgen, und der Zaubergarten von halb 2 Uhr eröffnet. Gegen 6 Uhr wird in deutschen ein großes Wasser-Feuerwerk statt finden, und ist erst dann gelungen, daß dasselbe in dem total dunkeln gesehen werden kann.

Entrée: meistens Neue im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 9 Uhr.
Gegenst Diorama, von bei Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.
Fernes Mineralquellen.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 15. Januar. **№ 12.**

Das gefundene Stammbuch.

Es ſteht in der Bibel: „Suche, und Du wirſt finden.“ Ich habe nichts geſucht und doch ſchon Manches gefunden, — erſt vor Kurzem ein Stammbuch und vorgeſtern ein — Stammbuch.

Das Stammbuch ſcheint einer Dame zu gehören, denn es haben ſich mehr Männer als Frauen eingeſchrieben. Die Dame muß eine Sängerin ſein, denn faſt auf jedem Blättchen ſteht etwas von: Erkle und Philomele, von Kamöne und Schöne, von Roſenhallen und Nachtigallen. Es wäre indiscret von mir, wenn ich Fragmente aus dieſem Stammbuch mittheilen möchte, um ſo mehr, da die meiſten Strophen von der Art ſind, daß ich es meinen Leſern nicht zumuthen kann, dieſen Klingklang zu leſen. Es ſei blos geſagt, daß ſich drei berühmte Compoſiteure, ein rühmlich bekannter Klavierwürmſe, 13 franzöſiſche und deutſche Schauſpieler, 27 Zeitungsſchreiber und 43 Militairperſonen eingeſchrieben haben, worunter ſich ein Graf von St...er, ein Baron L.....a und ein Fürſt T.....f befinden. Ich führe dies blos deshalb an, um der Dame, die dieſes Stammbuch verloren hat, Kennzeichen zu geben, daß es ihr gehöre!

Dieſer Fund hat mir wieder Stoff zu einem Zeitungsartikel procurirt. Du ſiehſt, lieber Leſer, daß der liebe Herrgott nicht blos den Spinnern ihren Flachs, ſondern auch den Journaliſten ihren Stoff beſchert.

Wer hat wohl das erſte Stammbuch angelegt? Die Geſchichte ſchweigt deshalb, weil ſie es nicht weiß. Es geht ihr ſo wie mir und tauſend Andere: es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß Der, welcher zuerſt auf den Gedanken der Stammbuchblätter gekommen iſt, ein ſehr gemüthlicher Schafskopf muß geweſen ſein: denn er hielt Jeden, der ſich in das Stammbuch einſchrieb, für ſeinen Freund.

Die Mode hat ſich bis auf unſere Zeit fortgepflanzt, — in Deutſchland iſt jetzt aus dieſer Mode eine Manie geworden. Die Stammbuchwuth hat in dem letzten Decennium dergeſtalt um ſich gegriffen, daß unter 1000 Menſchen 999 ein Stammbuch haben.

Früher waren die Stammbücher ein Privilegium der vornehmen Welt, jetzt aber hat ſchon jeder Seifenſiedſ-Dirigent, jeder Haarkräusler und Perücken-Agent, jeder Hausknecht, jede Hebeamme, ja jedes Milchweib ein Stammbuch.

Heute macht man eine Bekanntſchaft, morgen heißt es: „Sie müſſen ſich in mein Stammbuch einſchreiben.“

Es giebt jedoch verſchiedene Motive, welche uns zur Anlegung eines Stammbuchs beſtimmen.

Herr A. hat ein Stammbuch, blos um ſich das Fac simile von berühmten Männern einzuſammeln.

Herr B. hat ein Stammbuch, um die Impromptü, welche man in das Stammbuch geſchrieben, geſammelt als Blumenleſe herausgeben zu können.

Herr C. hat ein Stammbuch, um ſich mit den Leuten, die ſich eingeſchrieben haben, brüſten zu können.

In München habe ich einen Mann kennen gelernt, der ein Stammbuch beſaß, das etwas corpulenter als der corpus juris war. Die berühmteſten

Staatsdiener, die angesehensten Gelehrten, die ausgezeichnetsten Künstler prangten in diesem Album. Ja sogar des Königs Majestät hatte sich in dies Stammbuch eingeschrieben. Du rauns, lieber Leser! Wisse — der junge Mann hatte sich seine Stammbuchblätter selbst geschrieben. Alle Blumenlesen hatte er ausgeplündert, und unter jede Strophe oder Apherisme den Namen eines berühmten Mannes gesetzt. Co pauvre homme! Er starb im Narren-Hospital.

Herr D. hat ein Stammbuch, um jedes einzine Blatt seinen Schülern als Schönschreibe-Vorschrift vorlegen zu können. Gewöhnlich nimmt man sich sehr zusammen, wenn man sich in ein Stammbuch schreibe. Herr D. giebt Unterricht in der Kalligraphie und erspart sich dadurch die Mühe, Vorschriften zu schreiben.

Herr C. hat ein Stammbuch, um mit der Zeit eine kleine Gemäldesammlung herauszubringen.

Madame J. hat ein Stammbuch, um all' ihre Anbeter registriren zu können. Auf der einen Seite steht ein schöner Vers vom Graf M., und auf der andern ein Verzeichniß, wieviel sie an Hemden, Hauben und Kragen in die Wäsche gegeben hat.

Unlängst war ich bei einer Dame, die ihre Stammbuchblätter zu Haarwicklen hergab. Ich darf mich darüber nicht mequiren, denn vor zwei Monaten habe ich aus den meinigen Fidibus gemacht. Was soll ein „Wandle auf Rosen und Vergißmeinnicht!" Was soll ein „leide, meide, hoffe!" Wozu soll überhaupt die fade Stammbuch-Moral und der lächerliche Freundschafts-Revers? Ich bedarf keines Stammbuchs, um das Andenken an meine Freunde in mir zu bewahren. Man kann wohl eine Geliebte, aber niemals einen Freund vergessen.

Ein Stammbuch ist weiter nichts als ein sinniger Unsinn, ein Pasquill auf die Freundschaft, ein Nährei von Aberglaube und Selbsttäuschung, eine poetische Harlekinsjacke, eine papierne Schellenkappe ohne den mindesten Werth.

Ein Stammbuch kommt mir wie ein Spiel Karten vor. Die Blätter liegen bunt durcheinander. Da kommt die Coeur-Dame, dann ein Bube, sodann wieder eine Dame und wieder ein Bube. Ein Blatt ist roth, das andere ist schwarz. Man spielt mit den Stammbuch- wie mit den Kartenblättern. Man mischt sie untereinander, man vertheilt und vergiebt sie manchmal.

Die Stammbuchblätter kommen mir zuweilen auch wie Waschzettel vor. Himmel! Was für ein Gewäsch liest man mitunter auf einem Stammbuchblatte!!

Auch mit den Aufenthaltskarten haben sie etwas Aehnlichkeit. Man hält sich darüber auf. Offen gesagt. Ein Stammbuch schätze ich eben so wenig als einen Stammbaum, und wer vernünftig ist, wird der nämlichen Meinung sein. 7.

Die Erfindung des Schachspiels.

Zu Anfang des 6ten Jahrhunderts lebte am Gangesstrome ein mächtiger Prinz, der sich gerne König von Indien nannte, jedoch vom Beglücken der Unterthanen nicht viel los bekommen hatte. So kam es denn, daß von der Willkühr und den Gewaltschritten dieses Fürsten bewogen, die Braminen und Najah's ihm Vorstellungen über sein Verhältniß zum Volk machten und ihm sagten, wie die Liebe des Unterthanen die festeste Stütze des Königlichen Thrones sei, wie also Se. Gnaden der indische Herr König sehr beschränkt wären, wenn er seine Unterthanen unbrächten. Sie richteten aber sehr wenig aus und der Prinz, um gewiß künftig ihren Vorstellungen überhoben zu sein, hieß ihnen die Köpfe abschlagen, wonach sie sichern Nachrichten zufolge, nicht mehr gemuckt haben sollen. Da aber das Land um nichts Besseres wie früher daran war, so betrübte sich ein Bramin, Namens Sissa, ein Sohn Dahors, sehr über das Schicksal seiner Landsleute, suchte aber, da er nicht an Zahnschmerzen litt, wogegen das Köpfen sehr gut sein soll, einen anderen Weg, auf dem er dem Prinzen einige Haarsträubende Ideen beibringen könnte. Er erfand das Schachspiel, in welchem zwar der König die wichtigste Figur ist, aber zum Angreifen unfähig, so nicht einmal sich zu wehren im Stande ist, wenn ihm nicht seine Untergebene beistehen. Das neue Spiel wurde bald berühmt und auch der König wollte es lernen. Der Bramin Sissa wurde sein Lehrer und zeigte ihm beim Lehren der Spielregeln, wie die einzelnen Steine zum Schutz des Königs dienten, und wie sie zu gebrauchen wären, damit der König den ihm drohenden Gefahren entginge. Der indische König war nicht auf den Kopf gefallen, sah in dem Spiel das Bild seiner Verhältnisse, ging in sich und wurde ein guter Regent. L.

Verlegenheiten.

III.

Unlängst besuchte ich einen meiner Freunde. Der junge Mann befand sich in einer sehr fatalen Lage. Ich sah seine Unruhe und fragte ihn, was denn vorgefallen sei. Ach, Theuerster, antwortete er mit einem dicken Seufzer, man will mich heute verhei-

rathen. — Und deshalb bist Du so verdrießlich? — Nein, deshalb nicht, aber höre und gestehe, daß ich das beklagenswertheste Geschöpf auf Gottes Erde bin. — Die Frau, welche ich heirathen soll, ist reich, jung, schön und liebenswürdig. Ich besaß ein schönes Vermögen, alles ist verloren, mir bleibt nichts als — Schulden. — Und deshalb grämst Du Dich? Deine Braut bringt Dir ja eine reiche Mitgift ins Haus. — Ganz recht, aber um sich verheirathen zu können, muß man doch in die Kirche fahren, und vor drei Tagen bin ich von den verfluchten Gläubigern, welchen ich seit zwei oder drei Jahren meine Schulden zu bezahlen vergessen hatte, denke Dir — rein ausgeplündert worden. Sie haben mir meine schöne Stute weggenommen. Ich bin überzeugt, daß sie vor Verdruß, von mir getrennt zu sein, ihren Geist aufgeben wird. — Wer? die Stute? — Nein, meine Braut! Die verdammten Manichäer haben mir nicht einmal mein Cabriolet gelassen! — Was, den schönen Halsbrecher, welcher uns so oft im Bois de Boulogne umwarf, den haben sie Dir auch genommen? — Ja, auch den. Und das ist noch nicht Alles. Verlassen bin ich von der ganzen Welt. Kein Mensch pumpt mir mehr. Selbst der Schneider, dieses Krokodill, ist taub für meine Thränen, der Verräther hat mir schon vor vier Tagen Maaß zum Hochzeitskleide genommen, er bringt es nicht. So stehe ich nun da, ohne Stute, ohne Hut, ohne Kleider, ohne Cabriolet, ich habe keinen Bedienten mehr, ich selbst kann nicht ausgehen, denn dieser Schlafrock ist das einzige Kleid, das sie mir gelassen. Es schlägt jetzt 11 Uhr, um 12 Uhr werde ich in der Kirche erwartet. Sag' mir, was ich thun soll, bin ich nicht ein geschlagener, ein verlorner, ein entehrter Mensch, welcher am Abgrund des Verderbens steht? Ich kann doch nicht in einem Schlafrock, ohne Hut in die Kirche laufen und mich dort an wenige copuliren lassen. Ich hänge mich auf — mir bleibt weiter nichts übrig. Die Schande, der Verderb. Freund, hast Du keinen Strick bei Dir? — Nein! — Himmel, da kann ich mich nicht einmal aufhängen. Sprich, rathe, helfe! — Ich gestehe, daß ich in Deiner Stelle eben so verlegen wäre, aber hängen würde ich mich denn doch nicht. Eine Narrheit dieser Art kann man nur ein Mal begehen, heirathen kannst Du alle Tage. Du bist jung, hast Verstand und Renommee im Ueberfluß, da kann es Dir an Bräuten niemals fehlen. — Da ich nicht fünfzig bis sechzig Louis in der Tasche hatte, um meinen Freund aus der Klemme zu ziehen, so konnte ich nichts Anderes thun, als mich empfehlen und sein Schicksal der gütigen Vorsicht anheimstellen. J.

Neuigkeits-Uhr.

Am 4ten Januar fand das Leichenbegängniß der Gräfin von Genlis statt. Der Leichenzug war einer der glänzendsten, welchen Paris in letzten Decennium gesehen. Der Zug wurde vom Marschall Gerard und Marquis von Löwenstein angeführt. Es folgten dem Sarge viele ausgezeichnete Generale, Gelehrte, Journalisten und Mitglieder des diplomatischen Corps. Der Leichnam wurde nach dem Kirchhof auf dem Mont Valerien gebracht. Ueber 800 Equipagen begleiteten ihn nach dem Friedhofe. Der Figaro zeigt den Tod der Frau von Genlis mit folgenden Worten an: „Frau von Genlis hat endlich zu schreiben aufgehört, d. h. sie ist gestorben."

— Adolf Bäuerle hat ein satirisches Lustspiel verfaßt, dessen erster Akt: das Lesepublikum, dessen zweiter Akt: das Theaterpublikum und dessen dritter Akt: das politisirende Publikum heißt. Der letzte soll ein köstliches Gemälde voll treffender Witze und beißender Sarkasmen sein.

— Mlle. Sontag hat sich nach ihrer eigenen Aussage in Summa Summarum (4600) Stück Dukaten erlungen. (Journal de la Haye.)

— Eugen Scribe hatte bis zum 31. December nicht weniger als 154 Stücke verfaßt. In einem Zeitraum von 15 Jahren!!

— Die Preußische Staatszeitung hat in diesem Jahre über (600) Abnehmer, die Vossische (600), die Spenersche (600). Von den nicht politischen Blättern hat der Gesellschafter (600), der Freimüthige 500 und Till Eulenspiegel-Courier 700. Der Beobachter an der Spree hat aber (600) Abnehmer. Man kann hieraus den Geschmack der Berliner Lesewelt kennen lernen.

— Das witzige Journal-Trifolium von Paris ist jetzt der Sylphe, redigirt von Louis Desnoyers und A. Vaillant, der Figaro, redigirt von Victor Bohain und Nestor Roqueplan, und der Corsaire, redigirt von A. Viennet und J. Janin. Letzterer war lange Zeit ein fleißiger Mitarbeiter an der Quotidienne. Dort war er Absolutist, im Corsaire Liberaler, und was er in der Quotidienne unter dem Buchstaben Z. geschrieben, das zog er selbst unter den Buchstaben J. J. im Corsaire durch die Hechel. Ein schönes Kreuchen!! Der Figaro hatte im vergangenen Jahre 2600 Abonnenten, der Corsaire 1800 und der Sylphe 1300.

— In Leipzig sollen nächstens übersetzte Auszüge aus der berüchtigten Zeitung „Nain jaune" erscheinen, welche von dem bekannten Canchois redigirt wurde. Eine gute Buchhändler-Spekulation!

Vexir- und Lügendose.

In London wird ein Hund gezüchtet, der vortrefflich Whist spielen kann. Wenn in irgend einer Gesellschaft der vierte Mann fehlt, so wird dieser Hund zur Tafel gezogen, um die Lücke auszufüllen. Er geht blos im Hemde wie unsern Andern, die auch blos deshalb zu Thee dansants eingeladen werden, weil der vierte Mann fehlt.

— In A-bas-si-doue werden Karten verkauft, deren Figuren Portraits der größten Schurken sind. Pater Rinaldo Lump ist der Kreuz-Bube und Mad. Fusse-par-tout die böse Sieben.

— In derselben Stadt ist das Billardspielen untersagt worden, weil man das Bandehalten unzweckmäßig gefunden hat.

— In A-bas-si-doue erscheinen drei politische Zeitungen. Die erste heißt: „Die Vergangenheit," die zweite: „Die Gegenwart" und die dritte: „Die Zukunft." Die Vergangenheit und Zukunft haben viele Leser, aber um die Gegenwart bekümmert sich Niemand.

Königliches Opernhaus.

Am 14ten: „Murmahal."

Seiten hat wohl ein Komponist mit so verschiedenen Sinn einen von der ursprünglichen Richtung mehr abweichenden Weg einschlagen, als Cherubini. Wenn in der „Medea" die Glut der Liebe, der Charakterzug des Komet, und das zerreißmarternde Band der Neigung ein enharmonisches Interesse bieten, in „Lodoiska" die rohe Kraft mit allen ihren Schatten und Blitzen sich nur ausschließt, in „Olympia" das Heldenmäßige von edel und mild ausgeschmückt, in „Anakreon" — wirklich das größte Werk Cherubini's — mit kindlichen Zügen das Mittelalter dargestellt ist, so strahlt in „Mirrha" und noch mehr in „Murmahal" der Zauber des Romantischen mit allen seinen Reizen glorreich hervor. „Murmahal" ist eine schöne Erscheinungsblume, welche sich in heitern Sommernächten wonnig und mit mancherlei Duft weht den Wiesenplatz umweht. Eine Melancholie, unaussprechlich und unaussprechlich, bald süßen Labsalbrunnen, bald wild und wund das Herz mit rauh sich wechselnder Uebertreibung beschlagend, bald glatt- und lieblich gewandt, bald in Schmerzenstönen weinend! Woher dieses zarte Irrthümerlich und doch recht bald unter feiner Schuppen ferstem treuer Pflege entgegenschreit?

Dirigent, Orchester und Chöre nahmen sich heute rührig zusammen, wonach noch immer eine wirkliche Disharmonie zwischen dem Einzelnen und Ganzen sich findet soll. In magnis voluisse sat est! Hr. Bader sieht in Cherubini's Opern seine Heimath weiter, hier auch kann ihm in deutschen Organ nur auf seiner Kraft und auf seiner Liebe den wonnevollsten Lohn erringen. Genau abgestuft sind diesem aufgewendeten Sänger die Stimmen seiner Mitkämpfer, und verleiht er Kraft, Wunge er auf formalen Gebiet, so weit von Kraft durch Ton, Accent dirigirt, sondern psychologische Interpretation. Hr. Seidel und das fremde Kaufe in Schau verwarte. Wäre es den nur einzelnen tiefe feiner Pflicht Kunstbeflissen in ferner alle möglichen Tage Veranlassung geben. Privatrolle von Schubert hat binnen kurzer Zeit entweder Fortschritte gemacht und sich an einer bedeutenden Höhe emporgeschwungen. Arien von dieser verschiedenen Höhe stünde erschöpfen dem Auge des Künstlers so oft die Welt ganz entrückt, es entgeht wie es manchmal vorkommen ist. Frauleins v. Schätzel hat eine schwierige Cadenz, eine herrliche, ingeschlagbarste, Lage, vortrefflicher Timbre, so müßte sie, was sie Meister Natur will so reich, einen Freigebig," verlieren, durch tollichen Fleiß sehr und sehr zu hinnehmen und seiner endlichen Ausbildung näher zu bringen. Probe gestern hierin der eigene, ungebundene Wille, das feste, sich selbst genügen sollende bewahre Streben; so lange aber noch quälerische unausbleibliche und unbegreifbare Bestimmungen seinen freien Umfang, jede Kraft darniederdrücken und unbedeutend mit schwarzer Kreide die Tafeln verzeichnen, in welche sich das herrliche Talent nur an sich selbstbewußtsein Geschehen eingetragen soll, wird und muß jede schöne Blüthe in Keime ersticken. Mad. Tauber wird auch immer durch hohe Anmuth im Gesange, durch ein allermild entsprechendes Spiel auf einer weiteren erfreulichen Entwickelung ihrer Thätigkeit zu bedauern. Alle andern mitwirkenden Kräfte, indessen nach Kräften mehr oder weniger.

L.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Romeo und Julia." Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Shakespeare.

Im Schauspielhause: 1) „La mère d'un bal masqué," Comédie en 1 acte. 2) La première représentation de: „La leçon de boxe française." Vaudeville en 2 actes, par Mr. Duport.

Sonntag, den 19. Januar. Im Opernhause: „Fidelio." Oper in 2 Abtheilungen. Musik von L. van Beethoven.

Im Schauspielhause: „Der Mann von fünfzig Jahren." Lustspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf: „Das erste Debüt." Gemischtes Vorspiel in 1 Abtheilung. Mit vom Orchestermeister Wiedebein: „Der Tyrolerwirth." Ballspiel in 1 Akt.

Königstädter Theater.

„Die Kreuzlabore." Mirakelspiel in 3 Akten, von Angelmar.

Sonntag, den 19. Januar: „Die Braut von auf Kreuzlein." Komische Oper in 2 Akten. Musik vom Kapellmeister H. Blasius.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Winter-Tivoli

ist täglich à 5 Sgr., besonders Sonntags den 19. Januar à 10 Sgr. von Nachm. und der Zaubergarten von halb 5 Uhr erleuchtet. Gleich Uhr wird in demselben ein großes Ballet-Feuerwerk abgebrannt werden, und es wird heute gewagt, daß darinnen in dem Lokal dergleichen gesehen werden kann.

Entstehe malerische Reise im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 9 Uhr.

Diorama, von der Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.

Kunst's Wintergarten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6.

Ein Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 15. Januar. **№ 12.**

Das gefundene Stammbuch.

Es steht in der Bibel: „Suche, und Du wirst finden.“ Ich habe nichts gesucht und doch schon Manches gefunden, — erst vor Kurzem ein Strumpfband und vorgestern ein — Stammbuch.

Das Stammbuch scheint einer Dame zu gehören, denn es haben sich mehr Männer als Frauen eingeschrieben. Die Dame muß eine Sängerin sein, denn fast auf jedem Blättchen steht etwas von: Kehle und Philomele, von Kamène und Schöne, von Rosenballen und Nachtigallen. Es wäre indiscret von mir, wenn ich Fragmente aus diesem Stammbuch mittheilen möchte, um so mehr, da die meisten Strophen von der Art sind, daß ich es meinen Lesern nicht zumuthen kann, diesen Klingklang zu lesen. Es sei blos gesagt, daß sich drei berühmte Componisteure, ein rühmlich bekannter Klaviervirtuose, 13 französische und deutsche Schauspieler, 27 Zeitungsschreiber und 43 Militairpersonen eingeschrieben haben, worunter sich ein Graf von St...tr, ein Baron K.....s und ein Fürst L.....f befinden. Ich führe dies blos deshalb an, um der Dame, die dieses Stammbuch verloren hat, Kennzeichen zu geben, daß es ihr gehöre!

Dieser Fund hat mir wieder Stoff zu einem Zeitungsartikel procurirt. Du siehst, lieber Leser, daß der liebe Herrgott nicht blos den Spinnern ihren Flachs, sondern auch den Journalisten ihren Stoff bescheert.

Wer hat wohl das erste Stammbuch angelegt? Die Geschichte schweigt deshalb, weil sie es nicht weiß. Es geht ihr so wie mir und tausend Andere; es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß Der, welcher zuerst auf den Gedanken der Stammbuchblätter gekommen ist, ein sehr gemüthlicher Schaafskopf muß gewesen sein; denn er hielt Jeden, der sich in das Stammbuch einschrieb, für seinen Freund.

Die Mode hat sich bis auf unsere Zeit fortgepflanzt, — Deutschland ist jetzt aus dieser Mode eine Manie geworden. Die Stammbuchwuth hat in dem letzten Decennium dergestalt um sich gegriffen, daß unter 1000 Menschen 999 ein Stammbuch haben.

Sonst waren die Stammbücher ein Privilegium der vornehmen Welt, jetzt aber hat schon jeder Seifensiedel-Dirigent, jeder Haarkräusler und Perrücken-Agent, jeder Hasenknecht, jede Hebeamme, ja jedes Milchweib ein Stammbuch.

Heute macht man eine Bekanntschaft, morgen heißt es: „Sie müssen sich in mein Stammbuch einschreiben.“

Es giebt jedoch verschiedene Motive, welche uns zur Anlegung eines Stammbuchs bestimmen.

Herr A. hat ein Stammbuch, blos um sich das Fac simile von berühmten Männern einzusammeln.

Herr B. hat ein Stammbuch, um die Impromptü, welche man in das Stammbuch geschrieben, gesammelt als Blumenlese herausgeben zu können.

Herr C. hat ein Stammbuch, um sich mit den Leuten, die sich eingeschrieben haben, brüsten zu können.

In München habe ich einen Mann kennen gelernt, der ein Stammbuch besaß, das etwas corpulenter als der corpus juris war. Die berühmtesten

Staatsdiener, die angesehensten Gelehrten, die ausgezeichnetsten Künstler prangten in diesem Album. Ja sogar des Königs Majestät hatte sich in dies Stammbuch eingeschrieben. Da stammt, lieber Leser? Nicht? — Der junge Mann hatte sich seine Stammbuchblätter selbst geschrieben. Alle Tintenleser hatte er ausgeplündert, und unter jede Strophe oder Aphorisme den Namen eines berühmten Mannes gesetzt. Ce pauvre homme! Er stand im Narren-Hospital.

Herr D. hat ein Stammbuch, um jedes einzelne Blatt seinen Schülern als Schönschreibe-Vorschrift vorlegen zu können. Gewöhnlich nimmt man sich sehr zusammen, wenn man sich in ein Stammbuch schreibt. Herr D. giebt Unterricht in der Kalligraphie und erspart sich dadurch die Mühe, Vorschriften zu schreiben.

Herr C. hat ein Stammbuch, um mit der Zeit eine kleine Gemäldesammlung herauszubringen.

Madame J. hat ein Stammbuch, um all' ihre Anbeter registriren zu können. Auf der einen Seite steht ein schöner Vers vom Graf C. und auf der andern ein Verzeichniß, wieviel sie a. den, Handen und Kragen in die Wäsche gegeben hat.

Unlängst war ich bei einer Dame, die ihre Stammbuchblätter zu Haarwickeln hergab. Ich darf mich darüber nicht mokiren, denn vor zwei Monaten habe ich aus den meinigen Fidibus gemacht. Was soll ein „Wandle auf Rosen und Vergißmeinnicht?" Was soll ein „Leide, meide, hoffe?" Wozu soll überhaupt die fade Stammbuch-Moral und der lächerliche Freundschafts-Revers? Ich bedarf keines Stammbuchs, um das Andenken an meine Freunde in mir zu bewahren. Man kann wohl eine Geliebte, aber niemals einen Freund vergessen.

Ein Stammbuch ist weiter nichts als ein sinnloser Unsinn, ein Pasquill auf die Freundschaft, ein Nährei von Aberglaube und Selbsttäuschung, eine poetische Harlekinsjacke, eine papierne Schellenkappe ohne den mindesten Werth.

Ein Stammbuch kommt mir wie ein Spiel Karten vor. Die Blätter liegen bunt durcheinander. Da kommt die Coeur-Dame, dann ein Bube, sodann wieder eine Dame und wieder ein Bube. Ein Blatt ist roth, das andere ist schwarz. Man spielt mit den Stammbuch- wie mit den Kartenblättern. Man mischt sie untereinander, man vertheilt und vergiebt sie manchmal.

Die Stammbuchblätter kommen mir zuweilen auch wie Waschzettel vor. Himmel! Was für ein Gewäsch lies't man mitunter auf einem Stammbuchblatte!!

Auch mit den Aufenthaltskarten haben sie etwas Aehnlichkeit. Man hält sich darüber auf. Offen gesagt. Ein Stammbuch estimire ich eben so wenig als einen Stammbaum, und wer vernünftig ist, wird der nämlichen Meinung sein. L.

Die Erfindung des Schachspiels.

In Anfang des 16ten Jahrhunderts lebte am Ganges-Strome ein mächtiger Prinz, der sich zwar König von Indien nannte, jedoch vom Beglücken der Unterthanen nicht viel los bekommen hatte. So kam es denn, daß von der Willkühr und den Gewaltschritten dieses Fürsten bewogen, die Braminen und Rajah's ihm Vorstellungen über sein Verhältniß zum Volk machten und ihm sagten, wie die Liebe des Unterthanen die festeste Stütze des Königlichen Thrones sei, wie also Se. Gnaden der indische Herr König sehr beschränkt wären, wenn er von Unterthanen umbrächte. Sie richteten aber Nichts wenig aus und der Prinz, um gewiß künftig ihren Vorstellungen überhoben zu sein, ließ ihnen die Köpfe abschlagen, wonach sie sichern Nachrichten zufolge, nicht mehr gemuckst haben sollen. Da aber das Land um nichts Besseres wie früher daran war, so bedrückte sich ein Braminen Namens Sissa, ein Sohn Dahers, sehr über das Schicksal seiner Landsleute, suchte aber, da er nicht an Zahnschmerzen litt, wogegen das Köpfen sehr gut sein soll, einen andern Weg, auf dem er dem Prinzen einige staatsrechtliche Ideen beibringen könnte. Er erfand das Schachspiel, in welchem zwar der König die wichtigste Figur ist, aber zum Angreifen untüchtig, ja nicht einmal sich zu wehren im Stande ist, wenn ihm nicht seine Untergebene beistehen. Das neue Spiel wurde bald berühmt und auch der König wollte es lernen. Der Braminen Sissa wurde sein Lehrer und gelehrte ihn beim Lehren der Spielregeln, wie die einzelnen Steine zum Schutz des Königs dienten, und wie sie zu gebrauchen wären, damit der König den ihm drohenden Gefahren entginge. Der indische König war nicht auf den Kopf gefallen, sah in dem Spiel das Bild seiner Verhältnisse, ging in sich und wurde ein guter Regent. L.

Verlegenheiten.

III.

Unlängst besuchte ich einen meiner Freunde. Der junge Mann befand sich in einer sehr fatalen Lage. Ich sah seine Unruhe und fragte ihn, was denn vorgefallen sei. Ach, Theuerster, antwortete er mit einem dicken Seufzer, man will mich heute verhei-

rathen. — Und deshalb bist Du so verdrießlich? — Nein, deshalb nicht, aber höre und gestehe, daß ich das beklagenswertheste Geschöpf auf Gottes Erde bin. — Die Frau, welche ich heirathen soll, ist reich, jung, schön und liebenswürdig. Ich besaß ein schönes Vermögen, alles ist verloren, mir bleibt nichts als — Schulden. — Und deshalb grämst Du Dich? Deine Braut bringt Dir ja eine reiche Mitgift ins Haus. — Ganz recht, aber um sich verheirathen zu können, muß man doch in die Kirche fahren, und vor drei Tagen bin ich von den verfluchten Gläubigern, welchen ich seit zwei oder drei Jahren meine Schulden zu bezahlen vergessen hatte, denke Dir — rein ausgeplündert worden. Sie haben mir meine schöne Stute weggenommen. Ich bin überzeugt, daß sie vor Verdruß, von mir getrennt zu sein, ihren Geist aufgeben wird. — Wer? die Stute? — Nein, meine Braut! Die verdammten Manichäer haben mir nicht einmal mein Cabriolet gelassen! — Was, den schönen Halsbrecher, welcher uns so oft im Bois de Boulogne umwarf, den haben sie Dir auch genommen? — Ja, auch den. Und das ist noch nicht Alles. Verlassen bin ich von der ganzen Welt. Kein Mensch pumpt mir mehr. Selbst der Schneider, dieses Krokodill, ist taub für meine Bitten, der Verräther hat mir schon vor vier Tagen Maas zum Hochzeitskleide genommen, er bringt es nicht. So stehe ich nun da, ohne Stute, ohne Hut, ohne Kleider, ohne Cabriolet, ich habe keinen Bedienten mehr, ich selbst kann nicht ausgehen, denn dieser Schlafrock ist das einzige Kleid, das sie mir gelassen. Es schlägt jetzt 11 Uhr, um 12 Uhr werde ich in der Kirche erwartet. Sag' mir, was ich thun soll, bin ich nicht ein geschlagener, ein verlorner, ein entehrter Mensch, welcher am Abgrund des Verderbens steht? Ich kann doch nicht in einem Schlafrock, ohne Hut in die Kirche laufen und mich dort en négligé copuliren lassen. Ich hänge mich auf — mir bleibt weiter nichts übrig. Die Schande, der Verdruß. Freund, hast Du keinen Strick bei Dir? — Nein! — Himmel, da kann ich mich nicht einmal aufhängen. Sprich, rathe, helfe! — Ich gestehe, daß ich in Deiner Stelle eben so verlegen wäre, aber hängen würde ich mich denn doch nicht. Eine Narrheit dieser Art kann man nur ein Mal begehen, heirathen kannst Du alle Tage. Du bist jung, hast Verstand und Renommee im Ueberfluß, da kann es Dir an Bräuten niemals fehlen. — Da ich nicht fünfzig bis sechszig Louis in der Tasche hatte, um meinen Freund aus der Klemme zu ziehen, so konnte ich nichts Anderes thun, als mich empfehlen und sein Schicksal der gütigen Vorsicht anheimzustellen. 3.

Neuigkeits-Uhr.

Am 4ten Januar fand das Leichenbegängniß der Gräfin von Genlis statt. Der Leichenzug war einer der glänzendsten, welchen Paris im letzten Decennium gesehen. Der Zug wurde vom Marschall Gerard und Marquis von Löwenstein angeführt. Es folgten dem Sarge viele ausgezeichnete Generale, Gelehrte, Journalisten und Mitglieder des diplomatischen Corps. Ihr Leichnam wurde nach dem Kirchhof auf dem Mont Valérien gebracht. Ueber 800 Equipagen begleiteten ihn nach dem Friedhofe. Der Figaro zeigt den Tod der Frau von Genlis mit folgenden Worten an: „Frau von Genlis hat endlich zu schreiben aufgehört, d. h. sie ist gestorben."

— Adolf Bäuerle hat ein satirisches Lustspiel verfaßt, dessen erster Akt: das Lesepublikum, dessen zweiter Akt: das Theaterpublikum und dessen dritter Akt: das politisirende Publikum heißt. Der letzte soll ein köstliches Gemälde voll treffender Witze und beißender Sarkasmen sein.

— Mlle. Sontag hat sich nach ihrer eigenen Aussage in Summa Summarum 64000 Stück Dukaten ersungen. (Journal de la Haye.)

— Eugen Scribe hatte bis zum 31. December nicht weniger als 154 Stücke verfaßt. In einem Zeitraum von 15 Jahren!!

— Die Preußische Staatszeitung hat in diesem Jahre über 6000 Abnehmer, die Vossische 9000, die Spenersche 10000. Von den nicht politischen Blättern hat der Gesellschafter 600, der Freimüthige 500 und Till Eulenspiegel-Courier 700. Der Beobachter an der Spree hat aber 6000 Abnehmer. Man kann hieraus den Geschmack der Berliner Lesewelt kennen lernen.

— Das witzige Journal-Trifolium von Paris ist jetzt der Sylphe, redigirt von Louis Desnoyers und A. Vaillant, der Figaro, redigirt von Victor Bohain und Nestor Roqueplan, und der Corsaire, redigirt von A. Viennot und J. Janin. Letzterer war lange Zeit ein fleißiger Mitarbeiter an der Quotidienne. Dort war er Absolutist, im Corsaire Liberaler, und was er in der Quotidienne unter dem Buchstaben Z. geschrieben, das zog er selbst unter den Buchstaben J. J. im Corsaire durch die Hechel. Ein schönes Kerlchen!! Der Figaro hatte im vergangenen Jahre 2000 Abonnenten, der Corsaire 1800 und der Sylphe 1300.

— In Leipzig sollen nächstens übersetzte Auszüge aus der berüchtigten Zeitung „Nain janne" erscheinen, welche von dem bekannten Cauchois Lemaire redigirt wurde. Eine gute Buchhändler-Spekulation!

Vexir- und Lügendose.

In London wird ein Hund gezeigt, der vortrefflich Whist spielen kann. Wenn in irgend einer Gesellschaft der vierte Mann fehlt, so wird dieser Hund zur Tafel gezogen, um die Lücke auszufüllen. Es geht diesem Hunde wie vielen Andern, die auch blos deshalb zu Thee dansants eingeladen werden, weil der vierte Mann fehlt.

— In A-has-li-done werden Karten verkauft, deren Figuren Portraits der größten Schurken sind. Pater Rinaldo Lump ist der Kreuz-Bube und Mad. Pause-par-tout die böse Sieben.

— In derselben Stadt ist das Billardspielen untersagt worden, weil man das Bande-halten unzweckmäßig gefunden hat.

— In A-has-li-done erscheinen drei politische Zeitungen. Die erste heißt: „Die Vergangenheit," die zweite: „Die Gegenwart" und die dritte: „Die Zukunft." Die Vergangenheit und Zukunft haben viele Leser, aber um die Gegenwart bekümmert sich Niemand.

Königliches Opernhaus.

Am 14ten: „Nurmahal."

Selten hat wohl ein Komponist mit so entschiedenem Glück einen von der ursprünglichen Richtung mehr abweichenden Weg eingeschlagen, als Cherubini. Wenn in der „Medea" die Macht der Liebe, der Eifersucht des Romers, und das sonstvermittelnde Band der Religion nur augenblicklichen Trieb zum Bösen bilden, in „Lodoiska" die neue Welt mit allen ihren Zeichen und Düften sich uns aufschließt, in „Elisa" das Griechenleben uns ernst und mild entgegentritt, in „Anakreon" — vielleicht das größte Werk Cherubini's — mit frischem Feuer das Mittelalter dargestellt ist, so strahlt in „Räuber" und noch mehr in „Nurmahal" der Zauber der Romantik mit allen seinen Reizen hervorch hervor. „Nurmahal" ist eine schöne Frühlingsdichtung, welche sich im heitern Sonnenlichte spiegelt und mit magischer Kraft selbst den Wintergreis anweht. Eine Melodienfülle, ungesucht und unerwungen, bald üppig dahinströmend, bald zart und mild das Herz mit sanft sich entwickelnder Ueberraschung belauschend, bald glanz- und liebevoll erstrahlend, bald in Schwermuthsahnen weinend: Musik voller zarter Frühlingsblüthen und doch recht bald unter seinen Schöpfers sorgsam treuer Pflege entgegenlächelnd!

Dirigent, Orchester und Chöre nahmen sich heute rührig zusammen, wiewohl noch immer eine merkliche Disharmonie zwischen dem Einzelnen und Ganzen sich kund gab. In magis voluisse sat est! Ehr Bader findet in Cherubini's Opern seine Heimath wieder; hier auch kann sein so herrliches Organ mit all seiner Kraft und all seiner Fülle den ungetheilten Sieg erringen. Genau abgestuft sind diesem aufgeschwollenen Sänger die Stimmen seiner Mitsängerinnen, und vermag er diese, belangt er auf demüthiges Gehör, so muß die Kritik durch eine nicht blutige, sondern pacificirende Intervention ihn selbst und das fremde Recht in Schutz nehmen. Möge es ihm nur sogern diese seine Pflicht Aufschwingen zu lassen als möglich sein dazu Veranlassung geben. Fräulein von Schätzel hat binnen kurzer Zeit eminente Fortschritte gemacht und sich zu einer bedeutenden Höhe emporgeschwungen. Allein von dieser vorzuziehenden Höhe hinab erscheint dem Auge der Kunstlers es oft die Welt ganz anders, er vergißt wie er hinaufgekommen ist. Fräulein v. Schätzel hat entschiedenes Talent, eine herrliche, jugendfrische, klangvolle, sonstimmende Stimme, sie wollte sich nur, was ihr Mutter Natur mit so reicher Fülle freigebigst verliehen, durch redlichen Fleiß sauer und sorgsam Pflegen und seiner ernsten Ausbildung näher zu bringen. Jetzt sich selbst hierzu der eigene, ungebundene Wille, das freie, sich einst preisen Zwecke bewußte Streben; so länger aber noch mütterliche unwiderstehliche und wohlmeinende Bestimmungen ihren freien Anflug, jede Kraft hemmenderstickten und selbstvertrauend mit schwarzer Tracht die Bahnen vorzeichnen, in welche sich das herrliche Talent wie in ein aufgenommenes Tabakstuch einwinden soll, wird und wird jede schöne Blüthe im Keime erstickt. Mad. Seidler weiß nach immer durch diese Anmuth im Gesange, durch ein allgemein ansprechendes Spiel auf eine unserer ersten Künstlerinnen ihren Ehrenplatz zu behaupten. Alle andern mitwirkenden [illegible] Kräften mehr oder weniger. [illegible]

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Romeo und Julia." Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Shakespeare.

Im Schauspielhause: 1) „La suite d'un bal masqué." Comédie en 1 acte. 2) La première représentation de: „La leçon de botanique." Vaudeville en 2 actes, par Mr. Dupaty.

Sonntag, den 15. Januar. Im Opernhause: „Fidelio." Oper in 2 Abtheilungen. Musik von L. van Beethoven.

Im Schauspielhause: „Der Mann von fünfzig Jahren." Lustspiel in 1 Abtheilungen. Hierauf: „Das erste Debüt." Komödie Gemälde in 3 Abtheilungen. Nach dem Ehrenmale moderner „Der Stellvertreter." Lustspiel in 1 Akt.

Königstädter Theater.

„Die Kreuzfahrer." Melodrama in 5 Akten, von Kotzebue.

Sonntag, den 15. Januar „Die Brautschau auf Krondorf." Komische Oper in 2 Akten. Musik vom Kapellmeister F. Glaser.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Winter-Tivoli

ist täglich à 5 Sgr., dagegen Sonntag den 16. Januar à 10 Sgr. von Anfang und der Zaubergarten von halb 3 Uhr eröffnet. Ersten 4 Uhr wird in demselben im Großen Ballet-Pantomime

Zum Schluß: Ein Gang durch die Hölle.

Entfernt malerische Reise im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 9 Uhr.

Großes Diorama, von 10 Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.

Hanke's Wintergarten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 17. Januar. **№ 13.**

Das Pfänderspiel.

Wir ſtanden von der Tafel auf. Die Baronin von T., die Hausfrau, eine Wittwe zwiſchen vierzig und ſechzig Jahren, ſchlug, vermuthlich zur Verdammung, ein Jeu innocent d. h. ein Pfänderſpiel vor. Der Herr Juſtizrath Bindfaden trug darauf an, daß „ſchwarzer Peter“ geſpielt werden ſolle. Das Spiel wurde aber mit achtzehn Stimmen gegen neun verworfen. Die Damen laſſen ſich weit lieber etwas weiß als ſchwarz machen. Hr. Kammermuſikus Blashorn brachte ein Amendement an, doch auch dieſes ging nicht durch. Die Baronin ſchlug nun das „Fliegen oder nicht“ vor und ſiehe — es ward einſtimmig angenommen. Kennſt Du das Spiel, guter Leſer? Es iſt ſehr geiſtreich und ungemein unterhaltend. Jeder von den Mitſpielenden legt die Hände auf den Tiſch und Einer darunter ruft bald „Ochſen fliegen“, bald „Gänſe fliegen“ u. ſ. w. Derjenige, der die Hand in die Höhe hebt, wenn der Ausrufer ein Thier fliegen läßt, das nicht fliegen kann, muß ein Pfand geben. Du ſiehſt, lieber Leſer, daß das Spiel nicht ganz leicht iſt, denn die Mitſpielenden müſſen die Naturgeſchichte kennen, um zu wiſſen, welche Thiere fliegen können und welche es nicht vermögen.

Wir ſetzten uns um einen Rundtiſch. Hr. Lieutenant Schmetterfeind übernahm aus eigenem Antriebe die Rolle des Ausrufers und Pfandeinſammlers. Ich hätte es lieber geſehen, wenn Herrn Rentier Bandwurm dieſe Function wäre übertragen worden; dieſer Herr weiß mit Pfändern ſehr gut Beſcheid.

Der Herr Lieutenant ſtreifte ſich die Aermel ſeiner Uniform auf und legte los.

Eſel fliegen! Niemand hob den Finger in die Höhe. Schaafe fliegen! Auch dies ging ruhig ab. Karpfen fliegen! Halt! Fräulein v. Bienenfeld, ich bitt' mir ein Pfand aus, Sie haben die Finger in die Höhe gehoben. Es iſt wahr, das Fräulein that es! Ein klarer Beweis, wie gut es in der Naturhiſtorie bewandert iſt!

Krokodille fliegen! Zwei Damen mußten Pfänder geben. Menſchen fliegen! Ich war zerſtreut und hob meine Hand. Ein Pfand, ein Pfand, ſchrie die ganze Tafelrunde. Menſchen fliegen nicht, ſagte der Rentier und fing zu lachen an. O ja, erwiderte ich, ſie fliegen manchmal — an die Wand. Das nützte nichts, ich mußte ein Pfand hingeben. Es ging weiter!

Ochſen fliegen! Jetzt mußte Hr. Rentier ein Pfand herausdrücken. Er gab dem Lieutenant eine goldene Tabatière. Verlieren Sie ſie nicht, ſagte er zu dem Pfandeinſammler. — Sein Sie unbeſorgt, lieber Herr Bandwurm, die Doſe wird nicht fortkommen.

Maikäfer fliegen! Dieſmal fliegen! Gänſe fliegen! Bei dem letzten hob die Baronin ihre Hand in die Höhe. Ich bitt' mir ein Pfand aus, gnädige Frau! — Gänſe fliegen nicht, meinte die Freifrau. — O ja, meine Gnädige, erwiderte der Lieutenant. —

Es entſpann ſich nun ein hartnäckiger Streit, ob Gänſe fliegen können oder nicht. Man wählte meine Wenigkeit zum Schiedsrichter. Es iſt hier die Frage, ſagte ich zum Herrn Lieutenant, ob Sie Gänſe mit oder ohne Federn meinen? Mit Federn, das verſteht ſich von ſelbſt. — Meinen Sie ſolche

Gänſe, welche Gänſefedern, oder ſolche Gänſe, welche Reiherbüſche, Schwanenfedern oder Maraboutsſ tragen? — Ich meine Gänſe mit Gänſefedern. — Die ſtiegen allerdings, die gnädige Frau müſſen ein Pfand geben. Die Baronin nahm einen brillantenen Ohrring ab. Sie hätte ihr Schnupftuch zum Pfand geben können, ſie wollte aber bei dieſer Gelegenheit die ſchönen Demanten ihres Ohrrings bewundern laſſen. Ach, dieſer Ohrring iſt wunderſchön gearbeitet, ſagte der Lieutenant. — Sind dieſe Steine echt, fragte der Rentier. Die Baronin machte eine Miene, wie ein Hausknecht, der zehn Jahre kein Trinkgeld bekommen hat. — Die Ohrringe koſten 600 Thaler, mithin werden ſie wohl echt ſein. — Dies iſt kein Beweis, Frau Baronin, (ſagte ich) es koſtet uns Manches in der Welt enorme Summen und der Gegenſtand, für den wir ſie vergeuden, iſt trotz dem falſch. Dieſer Witz ſagte plötzlich das Roth von der Wange meines Nebenmannes.

Nach Verfluß von einer halben Stunde waren zwölf Pfänder eingegangen. Nun ging's an's Auslöſen. Was ſoll dieſes Pfand thun, das ich in meiner Hand habe; ſo fragte der Lieutenant. — Es ſoll Schinken ſchneiden, ſagte die Baronin.

Wem gehört das Perſpectiv, fragte der Lieutenant. — Das Pfand gehörte mir.

Ich ſtand auf und recitirte die ſchönen, geiſtreichen Verſe:

Ich ſchneide, ſchneide Schinken,
Wem ich lieb bin, werd' ich winken.

Ich hätte gern dem ſchönen Gänschen, das vorhin die Karpfen fliegen ließ, einen freundſchaftlichen Wink gegeben. Die Baronin würde mir's aber übel genommen haben. Der verdammte Bon-ton legte mir die Pflicht auf, die Hausfrau zu rufen.

Ich gab ihr einen Kuß! Ich muß Dir ſagen, holde Leſerin, daß ich ein großer Freund vom Küſſen bin; aber Pfänderküſſe wollen mir durchaus nicht munden; ſie gleichen einer Suppe ohne Salz.

Die Arbeit war vollbracht, der Kuß war gegeben. Die Frau Baronin winkte den Lieutenant zu ſich. Der junge Mann mußte ſich ebenfalls Gewalt anthun — es war gelungen das Werk der Liebe.

Was ſoll dieſes Pfand thun, das ich in meiner Hand habe?

Es ſoll Speck ſchneiden, ſagte die Frau Baronin. Der Lieutenant zeigte den Ohrring, die Baronin deklamirte:

Ich ſchneide, ſchneide Speck,
Wer mich lieb hat, hilft mich weg.

Zwei göttliche Verſe à la Heinrich Stieglitz! Der Bon-ton verlangte, daß alle männlichen Gäſte auf die Hausfrau losſtürzten; ich mußte ebenfalls um dieſen Kuß concurriren. Dem Himmel ſei Dank, der Herr Lieutenant hat mir den Preis vom Munde weggeſchnappt. Der liebe Herrgott vergelte es ihm! Der Lieutenant wurde von dem Fräulein v. Bienenfeld, das Fräulein von mir, ich von der Dlle. Bellange, einer Künſtlerin, die Künſtlerin von einem Referendarius weggeküßt. Da wenige Damen als Herren in der Geſellſchaft waren, ſo blieben mehrere Chapeaux übrig, die nicht geküßt wurden.

Was ſoll dieſes Pfand bedeuten, das ich in meiner Hand habe?

Wenn es ein Mann iſt, dem das Pfand gehört, ſo ſoll er zehn Minuten auf einem Fuß ſtehen, wenn es aber eine Dame iſt, ſo ſoll ſie fünfundzwanzig Mal um den Tiſch herumlaufen, ſagte die Baronin. Nicht wahr, das iſt etwas Neues, meinte ſie und that ſich nicht wenig auf dieſen Einfall zu gut.

Die Doſe (ſchrie der Lieutenant). Hr. Rentier Bandwurm, haben Sie die Güte, zehn Minuten lang auf einem Fuße zu ſtehen.

Das kann ich nicht, Herr Lieutenant, ich falle um. — Sie müſſen es können, Herr Rentier, ſonſt bekommen Sie die Tabatiere nicht zurück. — Und wenn ſich die ganze Geſellſchaft auf den Kopf ſtelle, ſo ſtelle ich mich doch nicht auf einen Fuß, ich verliere die Balance, kann hinfallen und mir ein Bein brechen. — Das iſt uns ganz egal, Hr. Rentier, Sie müſſen thun, was Ihnen geheißen wird, ſonſt darf ich das Pfand nicht zurückgeben.

Der Herr Rentier hätte eher Steine verſchluckt, als die goldene Doſe in Verfall gerathen laſſen. Er ſtellte ſich alſo auf einen Fuß. Das koloſſale Kameel ſah wie ein deſperater Windmühlflügel aus; alles fing heftig zu lachen an. Nach zwei Minuten verlor er die Balance und — ſetzte ſich nieder. Der Lieutenant gab ihm die Doſe zurück; der Rentier ſah nach, ob noch der Taback drin war. Zum Glück fand dies der Lieutenant nicht, der mißtrauiſche Hamburgsmann wäre ſonſt in eine ſchöne Küche gekommen.

Was ſoll dieſes Pfand bedeuten, das ich in meiner Hand habe?

„Es ſoll eine Brücke bauen."

Der Handſchuh gehört Ihnen, liebes Fräulein von Bienenfeld, ſagte der Lieutenant.

Ich baue! Was? Eine Brücke? Wieviel Balken brauchen Sie dazu? Einen! Wer ſoll dieſer Balken ſein?

Das Fräulein wählte mich. Wie ſüß iſt es, ein Balken zu ſein?! Ich gab dem Fräulein in der Schnelligkeit zwei Küſſe. Nun fing ich an! Ich baue! Was! Eine Brücke! Wieviel Balken brauchen Sie! Gern hätte ich nur zwei haben wollen, aber der vermaledeite Bonton bittirte mir, ein halb Dutzend zu verlangen. Ich wählte — was blieb mir anders übrig als Mann von Welt — die

Hausfrau. Unter vier Augen sei es gesagt, daß ich die Baronin um einen Kuß betrogen habe, ich gab ihr — blos fünfe.

Was soll dieses Pfand bedeuten, das ich in meiner Hand habe?

„Es soll Jedem in der Gesellschaft etwas Schönes sagen."

Der Handschuh gehörte dem Referendarius. Die Aufgabe war nicht leicht, er zog sich ziemlich gut aus der Affaire. Zu der Hausfrau sagte er: — Es fällt die Wahl schwer, ob man Ihrem Witz oder Ihrer Anmuth den Vorzug einräumen solle. Die Baronin fühlte sich unendlich geschmeichelt und lud ihn auf morgen Mittag ein. „Wollen Sie morgen mein Gast sein?" — O ja, warum nicht!

Das Pfandauslösen dauerte noch eine volle Stunde. Mit jeder Minute wuchs, wie Du Dir leicht denken kannst, meine Langeweile.

Um 11 Uhr war das Spiel zu Ende. Ich sage Dir: man kann sich nirgends so gut, so an- und vollständig ennuyiren, als bei Pfänderspielen. Jenen Abend werde ich so bald nicht vergessen. 7.

Briefkasten.

Der Aufsatz, unterzeichnet o. n., kann von dem Einsender wieder abgeholt werden. Die theilweis lächerlichen Fragen desselben mag ihm die gesunde Vernunft beantworten — Till hat keine Zeit dazu.

— Meinen herzlichen Dank für die Mittheilung aus der Königsstraße. — Ich werde sie zur rechten Zeit zu benutzen wissen.

— Dr. S. that mir einen großen Gefallen, wenn er sein Trauerspiel wieder abholen läßt. Einzelne Scenen daraus kann ich nicht drucken — oder besser, will ich nicht drucken, und vor dem Ganzen bewahre Gott jeden Leser.

Journaltasche.

Eine englische Zeitschrift hat sich die Mühe gegeben, all' die hohen Würden zusammenzustellen, welche von Napoleon ertheilt worden sind. Hier folgt ein Verzeichniß derselben:

König von Holland: Ludwig Bonaparte; König von Spanien: Joseph Bonaparte; König von Westphalen: Hieronymus Bonaparte; Vice-König von Italien: Eugen Beauharnais; Fürstin Borghese: Pauline Bonaparte; Großherzogin von Baden: Stephanie von Beauharnais; Großherzogin von Florenz: Elisa Bonaparte; Großherzog von Berg: General Murat; Herzog von Warschau und König von Sachsen: Friedrich August III. von Sachsen; Erzbischof von Lyon: Cardinal Fesch; Fürst von Pontecorvo: Marschall Bernadotte; Fürst von Neufchatel: Marschall Berthier; Fürst von Benevent: Talleyrand; Fürst v. Eckmühl: Marschall Davoust; Großherzog von Florenz: General Pacciochi; Herzog von Abrantes: Marschall Junot; Herzog von Albufera: Graf Suchet; Herzog von Bassano: Maret; Herzog von Bellune: Marschall Victor; Herzog von Cadore: Champagny; Herzog von Castiglione: Marschall Augereau; Herzog von Conegliano: Marschall Moncey; Herzog von Dalmatien: Marschall Soult; Herzog von Danzig: Marschall Lefebre; Herzog von Elchingen: Marschall Ney; Herzog von Friaul: Großmarschall Dutroc; Herzog von Montebello: Marschall Lannes; Herzog von Istrien: Marschall Bessières; Herzog von Otranto: Fouche; Herzog von Padua: General Arrighi; Herzog von Parma: Cambacerès; Herzog von Piacenza: Lebrun; Herzog von Ragusa: Marschall Marmont; Herzog von Reggio: Marschall Oudinot; Herzog von Rovigo: Savary; Herzog von Tarent: Marschall Macdonald; Herzog von Treviso: Marschall Mortier; Herzog von Belluno: Marschall Kellermann; Herzog von Vicenza: General Caulaincourt; folgende Divisionsgenerale wurden Grafen des Reichs: Andreossi, Caraguay d'Hilliers, Belliard, Brugeres, Gouvion St. Cyr, de France, du Taillis, St. Germain, Arnaud, Rapp, Reguier, Sebastiani, Vandamme, Lhois, Greuchy, Lauriston, Hogendorp, Hulin, Loisen, Monbery, Monbrun, Morand, Nansouty und die Folgenden Reichsbarone: Borde, Soult, Pajol, Ruard, Subervie, Valtier und Denon.

Neuigkeits-Uhr.

In Straßburg erscheint eine Zeitung: „Gradaus," redigirt von Ehrenfried Stöber.

— In vorgenannter Stadt erscheint seit dem ersten Januar an eine deutsche Zeitschrift: „das foustinationelle Deutschland," man vermuthet Hrn. v. Rotteck als Redakteur.

— Auf den Pariser Theatern sind im Laufe des vorigen Jahres 175 neue Stücke aufgeführt worden, nämlich 3 auf dem großen Opera-Theater, 5 auf dem italienischen Theater, 12 auf dem Theatre francais, 24 im Odeon, 9 im Theatre-Feydeau, 21 auf dem Vaudeville-Theater, 10 auf dem Gymnase, 24 in den Varietés, 17 in den Nouveautés, 18 auf dem Theatre de l'Ambigu comique, 14 auf dem Theatre de la gaieté, 9 auf dem Theater am Thore St. Martin und 9 im Olympischen Cirkus.

Königliches Opernhaus.

Am 16ten: „Fidelio."

„Iphigenia," „Don Juan," „Die Vestalin" und „Fidelio" sind unstreitig die größten Opern neuerer Zeit; jedes von diesen durch Originalität der Ideen, Tiefe der Charakteristik und Klarheit der Darstellung ausgezeichneten Werken ist noch spätern Generationen ein bleibendes Denkmal bewunderungswerther Größe. Hätte der geniale Symphonieenschöpfer auch nichts weiter aus der Fülle seiner schöpferischen Kraft geschaffen, als „Fidelio," würde der Name Beethoven's doch so lange leben, als noch ein Herz für das wahrhaft Schöne und Große im Busen schlägt. Jahre rollen dahin, im kreisenden Laufe der Zeiten, über Staaten und Reiche schlagen die mächtigen Wellen zusammen, in seinen Grundfesten erschüttert wird der Erdball, es bebt selbst der sichre Boden unter dem schwankenden Fuße und mit unbezähmter Wuth ergreift der Sturm das mühsam künstlich zusammengefügte und abgenutzte Gebäu und stürzt sich mit ihm in das Grab der ewigen Vergessenheit. — Doch über Zeit und Raum erhaben, von himmlischer Abkunft, und nach den lichtvollen Regionen des Aethers sich sehnend, unbesiegt und ungebeugt, wird Beethovens granitgegründete Schöpfung mitten unter den Opfern des bleichen Todes ihr ewiggrünendes Haupt emporheben und wie ein schöner Stern am Firmamente glänzen! Wohl können wir sagen, daß dieses Meisterwerk größtentheils von unsern Künstlern seiner würdig dargestellt wurde. Mad. Devrient, die wir — gedankt sei es unserer Generalintendanz — bald für immer die Unsere nennen werden, concentrirte alle Sonnenstrahlen ihres farbenreichen, aus den tiefsten Tiefen des Gemüths geschöpften Spiels in den Fokus der heutigen Darstellung des Fidelio. Momente, wie das Wiedersehen mit Florestan, die tiefergreifende Scene, wo sie dem Mörder ihres Gatten das Pistol mit fester Hand entgegenhält, der rettungbringende Trompetenton erschallt und Leonore, überwältigt von den stürmischen Gefühlen, an des Gatten Brust sinkt, berechtigen uns, Mad. Devrient als eine der ersten Künstlerinnen zu begrüßen. Nicht mit so gutem Rechte können wir dies vom Gesange sagen, wo die ungleich höher stehende Leistung einer Schechner noch in zu lebhafter Erinnerung steht. Hr. Hoffmann sang die schwierige Parthie des Florestan zum allgemeinen Beifall; nur im Spiel wünschten wir mehr Licht und Schatten. Oeftere Beschäftigung würde diesem talentvollen Sänger die beste Gelegenheit geben, sich darin noch mehr auszubilden, unsere Intendanz wird es, so hoffen wir, ihrer Seits an Gelegenheit nie fehlen lassen. Marzelline fand heute in Fräulein v. Schätzel eine neue, und mit Recht können wir hinzufügen, weit bessere Repräsentantin, so wie Rollo durch Hrn. Devrient eine ausgezeichnete Stellung erhielt. Gleiches Lob verdient Hr. Blume als Pizarro. Da es unsere Pflicht ist, jedes Talent zu ermuthigen, so freut es uns, auch Hrn. Heinrichs heutige Leistung lobend erwähnen zu können. 13.

Königliches Schauspielhaus.

Am 15. 1) La suite d'un bal masqué. 2) La leçon de botanique.

Das erste, etwas sehr gedehnte, und in den Situationen und Characteren eben nicht neue und ziemlich unerhebliche Lustspiel kann nur, so gespielt wie es heute geschah, ohne Langeweile und mit Vergnügen gesehen werden. In solcher gerundeten, rasch in einander greifenden Darstellung, die in dieser Beziehung in der That ihres Gleichen sucht, mußte es indeß den größten Antheil erregen, und alle Darstellenden boten ihre besten Kräfte auf, um diesen, wo möglich noch stets zu steigern. Den Damen Lancestre, (Mad. de Belmont) und Brice (Mad. de Mareuil) gebührt in dieser Beziehung die erste und ausgezeichnetste Erwähnung. Der Ersteren gelang es besonders durch ihr herrliches Spiel, in welchem sich der feinste Weltton mit der einnehmendsten Schalkhaftigkeit vereinigten, sich den größten Beifall zu erwerben. Die Herren Delcour (Varlac) und Isidore (St. Albe) thaten ihr Möglichstes, um hinter solcher Leistung nicht zurückzubleiben.

In dem zweiten Vaudeville haben wir uns vergebens bemüht, die Vorzüge aufzufinden, die das Einstudiren desselben für unsere Bühne wünschenswerth machten, noch weniger aber die Wahl desselben für ein Debüt einer Künstlerin (Dlle. Miller) rechtfertigten. Es hat bei einer ziemlich abgenutzten, nicht spannenden, Handlung eine große Dosis Länge, und der Inhalt gehört größtentheils jener sentimentalen Periode an, die zwanzig bis dreißig Jahre hinter uns liegt, und die uns jetzt von der Bühne herab größtentheils anwidert, oder uns statt der Rührung nur ein Lächeln abzwingt. Zudem ist das Vaudeville mit Gesängen im eigentlichsten Sinne überladen. Alle Augenblicke wird die Handlung durch Couplets unterbrochen, die meist so leicht und flach sind, daß wir in der Unzahl derselben etwa höchstens zwei oder drei witzige und geistreiche herausfinden konnten. Die Künstler unsers französischen Theaters sind keine Sänger; wir wollen daher unsere Ansprüche auf ihre Leistungen im Gesange durchaus nicht hoch stellen, und es uns auch gerne gefallen lassen, daß das Ohr öfters nicht angenehm, sondern [illegible] berührt werde, wenn nur die Gesänge, die da vorgetragen werden, irgend eine sinnige Pointe haben. Unter solchen eben erwähnten Umständen wäre es aber auch die Pflicht der Regie, die überflüssigen, unbedeutenden und in der Ausführung oft gar schwierigen Gesänge in den Vaudeville's lieber zu streichen, als durch dieselben Künstler und Zuhörer eher zu ermüden, als zu ergötzen. —

Die Debütantin (Dlle. Miller) hatte in der sehr passiven Rolle der Laure, wenig Gelegenheit ihr schätzenswerthes Talent zu entfalten; jedoch that sie Alles, um ihre Aufgabe zu größerer Bedeutsamkeit zu erheben, wobei ihr ihre große Gewandtheit und ihr vollkommenes Zuhausesein auf der Bühne sehr zu statten kommen. Der Vortrag der Couplets verschaffte ihr mehrere Male lauten Beifall. Die Herren Dureuil, Isidore, Hérault und Macius wirkten zum Ganzen zweckmäßig mit; wir hätten indeß der Affiche nicht bedurft, um zu wissen, daß die Aufführung dieses Vaudeville's eine „première représentation" sei. 9.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause. Zum Erstenmale wiederholt: „Agnes Bernauerin." Historische Tragödie in 5 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „Simple histoire." Vaudeville en 1 acte. 2) „Le mariage impossible." Vaudeville nouveau en 2 actes.

Königstädter Theater.

„Herr und Sclave." Melodrama in 2 Akten. Hierauf: „Philipp." Drama in 1 Akt. Zum Beschluß, zum Erstenmale wiederholt: „Schneider Fips." Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Winter-Tivoli.

Enslens malerische Reise im Zimmer, von Morgens [illegible] bis Abends 9 Uhr.

Gropius Diorama, von des Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.

Faust's Wintergarten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sontag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

[illegible] Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 18. Januar. **№ 14.**

Die Kunst, in allen Fällen des menschlichen Lebens ein Schafsgesicht zu machen.

Lieber Leser! Die ganze Menschheit wird eingetheilt in Schafsgesichter und in Spitzbubengesichter. Von Spitzbubengesichtern wollen wir nicht reden, wir könnten auf eine gefährliche Weise anstoßen; wir wollen uns also von Schafsgesichtern unterhalten, das ist der unschuldigste Gegenstand. Du wirst mit mir einverstanden sein, lieber Leser, daß das Schaf der glücklichste Mensch ist; es ist und bleibt ein Schafskopf und sitzt dennoch stets in der Wolle, und ist das Schaf gar ein Schöps geworden, dann ist sein Glück gemacht. Wenn also ein Schaf der glücklichste Mensch ist, so ist folglich ein Schafsgesicht die glücklichste Physiognomie, die es geben kann, und ich versichere Dir, lieber Leser, wer die Kunst besitzt, in allen Fällen des menschlichen Lebens ein Schafsgesicht zu machen, der hat den Stein der Weisen, und Hufeland's Lebensverlängerungskunst, und Cagliostro's Wunderessenz und St. Germains Verjüngungstinktur zugleich gefunden. Ein recht deutlich geschriebenes und aller Welt leicht leserliches Schafsgesicht ist eine Gabe Gottes, und ein passe-par-tout, und eine Sicherheitskarte, und ein Wetterableiter, und eine Feuerassekuranz, und ein Hirtenbrief und ein allgemeiner Sündenablaß!

Seitdem ich Verstand habe, d. h. zu haben glaube, studire ich die Schafsgesichter, und da die Exemplare nicht schwer aufzutreiben sind, so kann ich mir schmeicheln, ein perfekter Schafsgesichtskenner zu sein. Aber, leider, es giebt kein vollkommenes Schafsgesicht unter den Menschen! Ich habe mir aber ein Ideal von einem Schafsgesicht gebildet, ein Bild der Phantasie, welche die einzelnen Züge verschiedener Schafsgesichter zusammenfügt und ein Urbild eines Schafsgesichts hervorzaubert. Bei einem Menschen liegt der Schafsgesichtszug in der Hypothenuse des Nasentriangels, wie ein ablaufendes Nasenbach ( ), bei dem andern in den zwei Lachflammern der Wangenspeckgruben ( ), bei dem dritten in ein offenstehendes Maulgrinsen ( ), bei dem vierten in zwei Augenbraunregen- und Nasenschirmen ( ), kurz, ein jedes Schafsgesicht hat nur einzelne Züge, ein Gesicht aber, das alle diese einzelnen Schafszüge vereinte, müßte ein hohes, abgezogenes Schafsgesicht. Non plus ultra geben, und der Mensch, der es trüge, müßte der glücklichste auf Erden sein. Ich machte mir also eine Larve aus allen diesen Schafsgesichtern und studirte diese Larve, wie Schauspieler Antiken studiren. Denn da Lavater behauptet, wenn man die Miene eines Menschen genau nachahmt, so könne man sich in seine Gedanken versetzen, so dachte ich, wenn ich es nur erst so weit gebracht habe, daß ich zu jeder Zeit ein complettes Schafsgesicht machen kann, so kann ich zu jeder Zeit auch eine Schafsnatur annehmen, und wenn der Mensch nur erst einmal eine wirkliche Schafsnatur besitzt, so steht seinem Lebensglück nichts mehr im Wege.

Ich stehe alle Tage auf und mein erster Gang ist zu dem Spiegel, und da probiere ich nun mein Schafsgesicht an, und freue mich, wenn ich Fortschritte gemacht habe. Letzthin rief ich meinen Be-

dienten und fragte ihn: „Johann, seh' ich nicht aus wie ein Schaf?" Mein Johann erröthete und sagte verlegen: „Der Herr Doktor sind heut gut aufgelegt!" als er hinausging sagte er aber zu meinem Mädchen: „Der Herr Doktor ist zuweilen ein Narr!"

Ich versichere Dir, liebster Leser, Du kannst nichts Besseres thun, als Dir zu verschiedenen Fällen des Lebens ein Schafsgesicht anschaffen; es kömmt Dir gar wohl zu statten. An einem Schafsgesicht gleiten alle Blickpfeile und alle Wortstichelbolche ohne Wirkung ab. Wenn man so einen glattzüngigen, heuchlerischen, gleißnerischen, schillernden, ewigschmunzelnden, zweizüngelnden, lippenverkrümmenden, augapfelverdrehenden, achselkrampfigen Kerl gegenüber steht, und ihm so ein rechtes Schafsgesicht macht, und dabei denkt: „o du Schafskopf!" das ist eine erhabene Empfindung! ein großer Augenblick! Probatum est! M. G. Saphir.

Witz.

En verité! Fast jeder Mensch hat die Sucht, witzig sein zu wollen, vor Allen ist ein Journalist auf Witz verpicht. Setzt er sich zum Pulte nieder, so fleht er: Götter, gebt mir einen Witz. Die Götter scheinen aber harthörig zu sein, denn sie erhören seine Bitte nicht. Und was ist ein Journalist ohne Witz? Er ist ein Mensch ohne Zähne, der nicht beißen kann. Und was ist ein Journalist, der nicht bissig sein kann? Ach! das ist ein sehr miserables Geschöpf.

In den deutschen Zeitungen findet man nur alle drei Jahre einmal einen guten Witz. Der arme Journalist hat darüber zehn Jahre gebrütet. Vorzüglich sind die Berliner Journale sehr arm an Witz, aber desto reicher an Fadaisen.

Der Gesellschafter hat in zehn Jahren in Summa Summarum 3¼ gute Witze gerissen.

Der Freimüthige hat in dem letzten Decennium blos 1¼ Witz in die Welt gesetzt.

In der Spenerschen Zeitung ist in den letzten zehn Jahren kein einziger guter Witz zum Vorschein gekommen.

Die Vossische hat seit dem 1. Januar 1820 bis zum 31. Dezember 1830 — ¼ Witz geliefert, derselbe war aber dem Pariser Figaro entlehnt.

Die Preußische Staatszeitung hat sich erst in diesem Jahre auf Witz, namentlich auf Ironie gelegt, sie hat in einer ihrer Nummern die „Runde" aus dem F. F. gelobt. Dieser Witz war sehr gut.

Es wäre in der That recht wünschenswerth, wenn man auf Witz: Anleihen machen könnte. O, es giebt noch witzige Leute in der Welt, namentlich in Frankreich.

Es sollte Jemand eine Witz-Handlung errichten, in der man alle Witzsorten zu kaufen bekäme. Es würde für manchen deutschen Schriftsteller sehr gut sein, wenn der Witz für Geld feil wäre. Ich höre schon, wie der Redakteur des Gesellschafters einen witzigen Lebendiener bittet: Geben Sie mir doch um acht Groschen Sachwitz, Feinen oder ordinairen? — Ordinairen wünscht er. Haben Sie auch Wortwitze zu verkaufen? — O ja! — Wünschen Sie feinen, extrafeinen, mitteln oder ordinairen Wortwitz? Ich bitte Sie um ordinairen. Wollen Sie alten oder neuen Wortwitz? Was kostet das Pfund vom neuen Wortwitz? — Dreißig Thaler! — Das ist zu theuer, geben Sie mir drei Loth vom alten ordinairen Wortwitz. Der witzige Lebendiener reißt einige Nummern aus dem Gesellschafter heraus, wiegt drei Loth ab und will sie einpacken. Verzeihen Sie, diese Witze kommen ja von mir, die kann ich nicht brauchen, ich muß andere haben. — Also bessere? Ja, antwortet der Redakteur und verlangt zwei Loth von der mittlern Sorte.

Ein Witz-Tarif müßte ungefähr so aussehen:

Sachwitz, feiner,	Nr. 1.	à la Jean Paul,	p. Pfd.	100 Thlr.
dito	do. Nr. 2.	à la Lichtenberg	do.	90 „
dito	do. Nr. 3.	à la Börne	do.	80 „
dito	mittelmäßiger	à la Heine	do.	60 „
dito	ordinairer	à la.....	do.	50 „
Wortwitz, feiner,	Nr. 1.	à la Saphir,	pro Pfd.	60 Thlr.
dito	do. Nr. 2.	à la Bäuerle	do.	50 „
dito	do. Nr. 3.	à la Herloßsohn	do.	40 „
dito	mittler	à la.....	do.	35 „
dito	ordinairer	à la Nork	do.	30 „

Man könnte diesen Witzen, wie den Tabackssorten, durch ausländische Beitzen mehr Nüancen geben. Auch ließen sich durch Mischungen viele verschiedenartige Witz-Melangen hervorbringen.

Der Witz müßte auch wie Geld an arme Journalisten, die ihn nicht bezahlen können, creditirt werden, sobald sie einen Wechsel ausstellen wollen. Hier folgt ein Schema:

Wechsel.

Gegen diesen meinen Sola-Wechsel zahle ich in vier Jahren an den Witzinhaber X. oder an dessen Ordre die Summe von zwölf Witzen zurück; Valuta habe ich empfangen und leiste zur Verfallzeit prompte Rückzahlung laut Wechselrecht hier oder an allen Orten, wo ich mich nicht befinde.

Berlin, am 1. Januar 1831.

Willibald Sardellenfallat.
Redakteur des Schreimüthigen.

---

12 Witze.

Hier folgt auch ein Verlangs-Zettel:

Die unterzeichnete Redaktion bittet um schleunige Abſendung eines Pfundes ordinairen Sachwitz Nr. 3. zur Fuhre.

Leipzig, am 4. Januar 1831.

Die Redaktion des „Planeten.“

Zuletzt noch eine Anweiſung und Quittung:

Anweiſung.

Gegen dieſe meine Anweiſung beliebe Hr. Auerochs zu München an die Redaktion des Geſellſchafters drei ſchlechte Witze verabfolgen zu laſſen und dieſelben auf meine Rechnung zu ſtellen.

Dr. Iſidorus Morgenländer.
Mitarbeiter des Geſellſchafters.

Quittung

über drei ſchlechte Witze, welche wir am heutigen Tage von Hrn. Auerochs richtig empfangen haben.

Berlin, am 16. Januar 1831.

Die Redaktion des Geſellſchafters.
J.

Journaltaſche.

In einem engl. Journale lieſ't man Folgendes:

Gegenwärtiger Zuſtand der Ehe in Großbritanien.

1) Frauen, die ihre Männer verlaſſen haben, um ihren Liebhabern zu folgen . . . . . 1262.
2) Männer, die ihre Frauen verlaſſen haben 2367.
3) Paare, die ſich einſtimmig getrennt haben 4120.
4) Paare, die in Uneinigkeit unter einem Dache leben . . . . . 191,023.
5) Paare, die ſich von Herzen haſſen, ihren gegenſeitigen Haß aber verbergen . . . 162,320.
6) Paare, die in vollkommener Gleichgültigkeit gegen einander leben . . . . . 510,312.
7) Paare, die man für glücklich hält, obgleich es nicht der Fall iſt . . . . . 1102.
8) Paare, die man im Verhältniß glücklich nennen kann . . . . . 135.
9) Wahrhaft glückliche Paare . . . . . 9.

Neuigkeits-Uhr.

Die Königſtädter Bühne zeigt jetzt mehr Thätigkeit als früher; das hat Du, liebes Publikum, dem Enlenſpiegel zu danken, der die Lethargie ſo lange genialiſirt hat, bis ſie aufgewacht iſt. Das Theater hat in den letzten ſechs Wochen mehr Novitäten als gewöhnlich aufgeführt. Morgen kommt „der Wald von Herrmannſtadt,“ von der Frau von Weißenthurn und nächſtens das Melodrama „die Sonnenjungfrau“ zur Aufführung.

— Am 31. Dezember wurde in Wien, im Theater an der Wien, eine neue Poſſe in 3 Akten: „Tivoli,“ von G. v. Dreger, mit Muſik von Ad. Müller, gegeben. Der Inhalt iſt ſehr unbedeutend und das Ganze wohl nur deswegen auf die Bühne gekommen, um eine Dekoration, das Tivoli vorſtellend, zum Vorſchein bringen zu können. Die Muſik von Müller hat durch die artigen Themata gefallen. Das Theater war, ſowohl am erſten, als am zweiten Abend, überfüllt.

— Im Jahre 1830 wurden in Frankreich wegen Preßvergehen 47 Individuen mit Geldbußen und 83 mit Geldbuße und Haft belegt. „Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde.“

— 1650 Subjekte haben in Frankr. Bankerot gemacht.*) In den 3 Departements der Nieder-Alpen, der Oſt-Pyrenäen und der Vienne ſind gar keine Falliſſements ausgebrochen. Vermuthlich muß dort wenig Beau-monde domiciliren.

— Die Gräfin von Genlis hinterläßt 800,000 Francs und eine einzige Tochter, die mit dem Grafen von Valence verheirathet iſt.

— Faſt alle Berliner Journale ſind einig, daß das jüngſte Kind des Herrn Geheimen Ober-Muſik-Direktors Gläſer „die Brautſchau auf Kronſtein“ ein fades Machwerk iſt.

— Hr. Devrient d. j. ſoll Regiſſeur der Oper werden. Bon! Der Mann beſitzt Kenntniſſe, Fleiß und Eifer, mithin iſt dieſe Wahl ſehr zu billigen!

— Nächſtens wird auf der Königlichen Bühne ein neues Stück: „König Harald“ von einem gewiſſen Hrn. von Elsholz in Scene gehen. Iſt dies der nämliche Herr, der das „Komm her“ und die „Hofdame“ geſchrieben hat, welche ausgepfiffen worden?

— Mad. St. Elme, die Verfaſſerin der Mémoires d'une Contemporaine iſt aus Algier nach Paris zurückgekehrt.

*) Darunter iſt auch der Eigenthümer der Gazette de France! Mache mehr! D. R.

Der Gasperini-Ball.

Am Sonnabend veranſtaltete Hr. Gasperini einen Ball im Saale des engliſchen Hauſes.

„Wünſch ihr Freude, ſteig' ich hin.“

Dies iſt Goethe's Lieder der 12ten Ball, den ich in einem Zeitraume von ſechs Jahren beſuche habe. Er gehört zu den wenigen, auf welchen ich von den Damen der Tanzwuth in Ruhe gelaſſen wurde; das will, unter Leuten, gar viel ſagen, denn Tanzwuth gehört zu jenen Uebeln, denen ich am beſtändigſten unterliegen muß.

Wer den Gasperini-Ball beſuchte hat, wird mir zugeſtehen, daß es auch in Berlin noch einige Dutzend wunderſchöner Frauen und Mädchen giebt. Ich will hier eine Dame, die mich durch ihre verwunderliche Art entzückt hatte, so weit Mad. Hogarth, das liebe Kind Terpſichorens, Mad. Hogarth, die unermüdetſtehende, traumgute

tete, stillschweigend, zerschmelzende Königin des Festes. Wo sie stand, bildeten sich dichte Gruppen von Bewunderern ihrer graciosen Reize und ihrer reizenden Grazie.

Pitt, und Sie sehr Schwarzseheringe herumschwärmten.

„Es ist doch ewig Schade, daß die Oper nicht auf unserer Bühne tanzt.“ „Es wäre wahrlich zu wünschen, daß die Bayadere bald wieder auferstehen möchte,“ hieß war ungefähr die Art, wie man sich über die Gelegenheit freuten. Jener Kunstfreund muß in dies eine Lieb einstimmen; wir wollen wünschen, daß es ernst fruchten möge.

In den Szenen erster Schönheit gehörten die Baronesse v. L... Fräulein v. M..., Fräulein O. A. und Mad. L—e. Diese Damen hatten viele Herausforderschaft begangen. Sie können nicht dafür, warum daß sie der Himmel so verschwenderisch mit Reizen ausgestattet.

Gestern wurde viel und wacherlei. Jeder Tanz ging sehr exact zusammen. In Summa Summarum habe ich nur vier schöne Füßchen gesehen. Unsere Tänzerin müssen Schuh daraus sein, daß sie kleiner Fuß in Berlin eine rara ist. Meine Wenigkeit hatte eine Dame auf die 8te Polonaise, die zweite auf den ersten Mazurek, und die dritte auf den Jten Walzer engagiret. Leider wurden aber nur zwei Polonaisen, zwei Mazurek und ein Walzer getanzt — ich blieb also sitzen.

Den Ensemble-Art hatte ein hooper dimatoire auf. Die Spezien hatten den Charakter ihrer Rollen von dem tüchtigen Geschäftsmann aufgefaßt und ihn so geschmackvoll wiedergegeben, daß manche Szene da capo begehrt wurde. Man würde die Spezien gewiß herausgerufen haben, wenn sie Komödianten gewesen wären. Die Meine flammten den Spezien würdig zur Seite, und spritzten so von amore, daß sie allgemein begeisterten.

Die Ehre waren eben so gut als die Tafeln heiß. Es mochten an 150 Couverts gewesen sein.

Weiß Du, holde Leserin, neben wen der westrechter Journalist placiret wurde? Neben die Krone des Balles, neben Mad. Hoguet. Noir est monstre hideux, Madame; une beauté sublime. Voilà le contraste le plus dangereux et magnanime. Während Du, wie sehr ich derselbe wurde, verbirgt Du, wie sehr — doch genug — Du kennest sonst eifersüchtig werden, anwandige Leserin.

Man tanzte bis spät in den Morgen hinein. Der Ball lief ohne Störung ab. Jeder verließ vergnügt den Saal.

Y.

Königliches Opernhaus.

Am 16ten: „Fidelio.“

(Von unserm zweiten Opern-Referenten.)

Wir glaubten uns am heutigen Abend in jene schöne Zeit versetzt, wo Mtle. Sontag das Publikum mit Roulandenten entzückte und anzog, denn das große Opernhaus war von einem großen Publikum angefüllt, wenn gleich erst eine Stunde nach der Zeit sechs Uhr, aber nicht die kleinen Opernpreise. Es ist erst halb sechs Uhr, die Beide habe ich bereits gesitzt und so kann ich mich in einige in das Haus zwischen. Viele Herren, standt ich, waren gekommen um Mad. Devrient in männlichen Kleidern, und viele Damen um das Unglaubliche einer jungen Gattin zu sehen, daß gelang. Sie waren da und wie gesagt: Beide von allen Farben, von Schwarz, Marbre, Asbeste bis zu den zarten Farben der Brustwehr der ersten Ranges, daß ist der fortschreitende Kultur. Vor vielen tausend Jahren lebte die Schlange im Paradiese, heute war jedoch da oben keine zu sehen. Zwei Damen schienen ihre Sammtbarrets wegen auf der mittelalterigen Vorzeit — doch pst! die Ouvertüre beginnt. Brav, vortrefflich, excellent, viel Feuer im Allegro, ausdrucksvolles Adagio, die Hörner sind sehr gut, reizende Stelle, bewunderungswürdige Präcision, ab! da kommt das Adagio mit den contrebassmäßigen Cerveien, und nun das brillante, Adel mit sich herreißende Presto; und der Schluß. Bravo, bravo, da capo! Sie wird wiederholt. Es war aber auch ein Wunder, daß die Ouvertüre so gut ging, denn ein Herr im ersten Rang äußerte so neckisch, daß das Orchester nicht heraus kommen konnte. Der Vorhang geht auf. Ah! Fräulein von Schätzel, in die ich so mit als Monatine gefallen, aber Mad. Petermann konnte die Partie nicht leben. Unser Gesang, auch Demuth zu spielen. Aber bestes Fräulein, wie sehen Sie! Im Textbuchen, lernen Sie tanzen, aber wenigstens stehen, oder tragen Sie längere Röcke. Hr. Heinrich preßirt, der Gesang geht an, das Spiel kommt vielleicht ein andrer Mal. Hr. Devrient als Pizarro, wieder eine ganz Veränderung in der Besetzung, besonders des Gesanges wegen. Er steht den alten, schwachen, gebeugten, zarbarischen Kerkermeister heut bar und unterstützte besonders die Cadenzen in der Kerkerszene sehr schwach und mehr. Aber Fidelio, welcher Grad den meisterhafter Ausführung, welcher Feuer der Darstellung, welche kindliche Durchführung. Wir verschlingen bisher überall der Schauen an den die entrissenen Gatten und der Mutter der nöthigen Unbestangenheit hervor, wie ergreifend waren die Szenen im zweiten Akt, wie bisher sehr Mozartmäßig nur ein innig mit dem Textbegebenden und Folgenden zusammenhängendes Ganze, welche Neuge von Gefühlen lag in dem Worte Weib, als Pizarro auf Florestan eindringt, Worte körperliche, dem Kerkermeister prallige Schwäche von Widerstand abhält und nun Mad. Devrient und Fidelio. Beide waren eins, mit dem Schrei: „Es gilt erst sein Weib,“ sah dem Tyrannen entgegenwirft, wird der Eindruck noch gesteigert, als nun der rettende Trompetenschall ertönt, Pizarro abgerufen wird und Fernore, der Entsetzen hereinbringt, in die Arme seines Florestan fällt. Mad. Devrient ist eine Künstlerin und unendlich groß in dieser Rolle, wenn auch Mlle. Schechner sie besser singt. Hr. Hoffmann war als Florestan sehr brav und reicher Beifall war ihm verheißen. Hr. Blume spielte den Rocco sehr gut, wenn wir ihn auch besser gesungen von Herrn Mitter in Dresden gehört haben. Der Verhaus fehlt. Mad. Devrient vor. Sie erschient, Beyer, Hervorrufen! Nun klatscht ein Jubiläum auf dem hinterstem Parterre mit Wuth vor und ohne Barmherzigkeit mit seiner Lunge schreit er: Schätzel, Schätzel! Fräulein von Schätzel hat den Ton auf der ersten Silbe, das weiß die Verehrer nicht einmal. Wir wurden auf brauner Art vom Menschenstrom hinausgeschoben.

L.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Die Doppelverbindungsbeten.“ Lustspiel in 1 Akt, nach Scribe. Hierauf: „Die neue Amazone.“ Freen Ballet in 3 Abtheilungen, von Ph. Taglioni.

Königstädter Theater.

„Das Mädchen aus der Fremde,“ oder: „Der Bauer als Millionair.“ Großes romantisches Original-Zauber-Mährchen in 3 Akten, von Ferdinand Raimund.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Winter-Tivoli.
Enklend malerische Aste im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 9 Uhr.
Gropius' Diorama, von den Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.
Faust's Wintergarten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumeriert man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige werden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 19. Januar. **№ 15.**

Der größte Ochs.

Da mußt ihn sehen! — Wen? — Den größten Ochsen! — Wo kann man ihn sehen? — In Berlin! — In welcher Straße? — In der Königstraße!

Ich hab' ihn gesehen, lieber Leser, und muß gestehen, daß er meine Erwartungen bei weitem übertroffen hat. Ich habe in meinem Leben schon sehr viel Ochsen gesehen, ich schmeichle mir, einige kennen gelernt zu haben, die sehr bedeutende Ochsen waren; aber gegen diesen Ochsen sind alle übrigen Ochsen nur Oechslein!

Ohne Uebertreibung, dieser Ochs ist kein gewöhnlicher Ochs; er ist unstreitig der größte unsers Jahrhunderts. Er ist aber nicht blos stark, sondern auch wohlthätig. Der Ochs ist, bei Licht betrachtet, kein Ochs, sondern ein Menschenfreund, wie's wenige auf dieser Erde giebt. Er läßt sich zum Besten der Armen für Geld sehen. Sag', theurer Leser, ist das nicht ein philantropischer Ochs, ein wohlthätigkeitliebender Ochs, ein gemüthlicher Ochs, ein [illegible] Ochs???

[illegible] Straßenecken klebt jetzt der Anschlag [illegible] Ochs aus reiner Wohlthätigkeitsliebe [illegible] Geld sehen läßt. Der Ochs ist in Lebensgröße abgemalt, und schon das Portrait des Ochsen flößt jedem Vorübergehenden eine unbegränzte Ehrfurcht ein.

Der Ochs ist kein aufgeblasener Ochs; es ist ein [illegible] Ochs. Wer einen Silbergroschen zahlt, kann die Ehre haben, dem Ochsen seine Aufwartung zu machen. Er ertheilt zu allen Stunden des Tages Audienz, er ist sehr herablassend und stößt nicht.

Und wäre der Eintrittspreis auf einen Dukaten festgesetzt gewesen, ich hätte diesen Ochsen sehen müssen. So ein großes Thier sieht man nicht alle Tage. Man begegnet zwar in jeder Minute einem Ochsen, aber was ist das für ein Ochs? Ein gewöhnlicher, d. h. ein stolzer, aufgeblasener, eigendünkeliger, herz- und mitleidsloser Ochs, der sich nicht für Geld und nicht zum Besten der Armen sehen läßt.

Als ich eintrat, erfaßte mich ein ehrfurchtsvoller Schauer — ich sah den Größten unserer Zeit vor mir und machte deshalb sechs tiefe Verbeugungen.

Ich sah ihn an, er sah mich an, wir sahen uns gegenseitig an — ach, es war eine ochsig-rührende Scene. Spötter könnten sagen, daß zwei der größten Geister unseres Säculum hier zusammen kamen. Ich verstehe Spaß und würde blos dies hinzufügen:

Les beaux-esprits se rencontrent. Fünfviertel Stunden betrachtete ich ihn. Es fiel mir bei seinem Anblick gar Manches ein. Ich dachte so, wenn jeder Ochs die Gewogenheit haben möchte, sich für Geld zum Besten der Armen sehen zu lassen, so könnte so viel eingehen, daß aus den armen Teufeln steinreiche Nabobs werden möchten. Ich dachte ferner, daß mancher Kluge sich für einen Ochsen ausgeben sollte, damit er angesehener werde als er jetzt ist. Ich dachte mir noch viel und mancherlei, das behalte ich aber für mich.

Pauvre Thonneur, ich will keinem Ochsen nahe treten, ich will keines Ochsen Verdienste schmälern, aber frei muß ich's bekennen, daß mir noch kein Ochs

auf dieser Erde so viel Hochachtung und Verehrung abgezwungen hat, als dieser. Sein Anblick hat mich dergestalt hezaiiert, daß ich in einer halben Stunde sechs acht Sonnette auf ihn improvisirt habe. Ich stellte Vergleiche zwischen ihm und andere Ochsen an, alle fielen zu seinen Gunsten aus. Fürwahr, dieser Ochs ist ein großartiges Vieh, ein Ochs sans comparaison, ein Ochs, mit dem kein anderer Ochs in die Schranken treten darf. Er ist der Montblanc, der Riese unter den europäischen Ochsen — hoch ragt er über alle seines Gleichen, wie Herr L. M. J. über alle deutsche Journalisten empor.

Nichts ist in der Welt vollkommen, selbst ein Ochs ist es nicht. Ewig Schade, daß er weder sprechen, schreiben noch lesen kann. Hätte der Ochs sprechen können, so würde ich mich sehr lange mit ihm unterhalten haben, denn ich bin fest überzeugt, daß dieser Ochs mehr Geist als mancher Andere besitzt. Hätte er schreiben können, so würde ich ihn fußfällig ersucht haben, seine Memoiren herauszugeben. Die Lebensgeschichte eines solchen Ochsen müßte sehr interessant sein, und jeder deutsche Buchhändler würde sich augenblicklich bereitwillig finden lassen, diese Memoiren in Verlag zu nehmen. Wäre nicht: „Memoiren des größten Ochsen unserer Zeit“ ein lockender Titel? Würde nicht Jeder dieses Buch lesen wollen? Hätte der Ochs schreiben können, so würde ich mir blos seinetwegen ein Stammbuch angelegt und ihn händefaltend ersucht haben, sich in dasselbe einzuschreiben. Hätte der Ochs lesen können, so würde ich ihm die Gedichte, welche ich auf ihn verfassen will, überreicht und ihm noch obendrein mein neuestes Werk dedicirt haben. Das große Vieh würde diese Aufmerksamkeiten gewiß hoch aufgenommen und sie sonder Zweifel generös — ochsig-generös belohnt haben.

Als ich mich satt gesehen hatte, machte ich wiederum sechs tiefe Bücklinge, empfahl mich seinem Wohlwollen und schied — begeistert und gerührt!

Du mußt ihn sehen, lieber Leser! Versäume es nicht! Du thust ein gutes, wohlthätiges Werk und lernst zu gleicher Zeit den größten Ochsen kennen. Diese Wonne ist mit einem Silbergroschen nicht zu theuer erkauft! Nicht alle Tage läßt sich ein Ochse für dieses Lumpengeld sehen. Du mußt manchmal 10 und 20 Silbergroschen bezahlen, und siehst nur einen Ochsen en miniature, en détail, dort aber, wohlwollender Leser, siehst Du einen Ochsen en gros!

Heute früh habe ich ihm meine Karte geschickt mit den Buchstaben: p. r. s. h. (pour rendre ses hommages.) Folge mir und thue es ebenfalls, denn glaube sicherlich: „Es ist sehr vernünftig, wenn

lichen Fuß stellt, und wenn man es mit keinem großen Thier verbindet. 7.

Gespräch zwischen Lord Beefsteak und Lord Rostrich.

B. Morning, Rostrich.

R. I thank.

B. Wohin?

R. Zur Eugenie!

B. Zur Tänzerin?

R. Yes.

B. Ich gehe mit.

R. Haben Sie Eintritt bei ihr?

B. Yes.

R. Goddam, sie kostet mich sehr viel.

B. Mich auch.

R. Ich habe ihr eine Equipage und drei Schimmel gekauft.

B. Ich habe ihr ein Haus auf dem Boulevard geschenkt.

R. Ich liebe sie nicht.

B. Ich auch nicht.

R. Warum besuchen Sie sie?

B. Weil's zum Bonton gehört, daß jeder Gentlemen in Paris eine Tänzerin unterhält. Und Sie?

R. Weil man nirgends ein besseres Beefsteak bekommt, als bei der Eugenie.

B. Wie kommt's, daß wir uns noch nie getroffen haben?

R. Zufall!

B. Frequentiren Sie noch immer den Salon der Elodie?

R. Yes. Sie kostet mich jeden Monat 200 Pfund.

B. Wie kann man so viel Geld verschwenden, was fesselt Sie an ihr?

R. Ich lasse mich nur von Frauen rasiren, und Keine seift mich so delikat als die Elodie ein. Sind Sie noch immer auf die Loge in der italienischen Oper abonnirt?

B. Yes, Mylord.

R. Sie sind ja kein Freund von der Oper. Weshalb werfen Sie unnütz so viel Geld weg?

B. Ich gehe blos deshalb hin, um in meiner Loge eine Stunde ungestört schlafen zu können. 5.

Neuigkeits-Uhr.

Wir haben über „Agnes Bernauerin,“ ein langweiliges Trauerspiel, deshalb kein Referat abgestattet, weil unsere Spalten keinen Raum für Analysen un-

bedeutender Bühnenprodukte haben. Das Stück ist zwei Mal gegeben und sehr lau aufgenommen worden und wird sich (Gott gebe es) nicht mehr sehen lassen.

Das Schiff streicht durch die Wellen,
Bernauerin!

— Leontine Jay und die Herren Numa und Klein, drei Mitglieder vom Gymnase dramatique haben von dem General Clauzel einen Ruf nach Algier erhalten, um auf der dortigen Bühne, die der General zum Vergnügen der Franzosen in's Leben treten ließ, einen Cyclus von Gastrollen zu geben.

— Der türkische Sultan hat sich auf den Beobachter an der Spree und auf die Preußische Staatszeitung abonnirt. Sein Gärtner Paul, ein Würtemberger, muß ihm die deutsche Sprache verdolmetschen.

— Der Corsaire hat aus den authentischen Manuscripten, die in den Tuillerien gefunden worden, folgende Documente entlehnt, welche beweisen, wieviel die frühere französische Regierung den verschiedenen Tageblättern, welche sie ankaufte, gezahlt hat: Die Foudre kostete 35,000 Francs Ankauf und 14,000 Francs Preßkosten, die Gazette de France 391,638 Francs, die elf Zwölftheile des Drapeau blanc 289,633 Francs, die Oriflamme 426,714 Francs, die acht Zwölftheile der Quotidienne, wovon einen Hrn. Berryer geschenkt worden, 446,792 Francs, das Journal des Campagnes 463,500 Francs, die Lettres Champenoises 11,034 Francs, der Universeur 74,500 Francs, die France chretienne wurde den Herren Genoude und Manguien um 20,000 Francs abgekauft, das Bulletin des Chambres um 1,300 Francs verkauft, der Mercure royal dem Ritter Jouvielle um 12,000 Francs abgekauft, die Tablettes universelles von Herrn Coste, dem jetzigen Direktor des Temps zu 384,055 Francs. Kurz, die Gesammtausgabe für die Journal-Operationen beträgt 4,075,439 Francs. So hoch hat die gefallene Regierung ihre am wenigsten furchtbaren Gegner angeschlagen. (Breslauer Unterhaltungsblatt.)

— In Frankfurt am Main erscheint seit einigen Jahren ein belletristisches Blatt: „Zeitbilder," eine Fortsetzung von der „freien Stadt Frankfurt," die früher von dem berühmten Börne redigirt wurde. Seit zwei Jahren ist die Redaktion Hrn. Dr. Wagener, einem talentvollen, freisinnigen Manne anvertraut, unter dessen Verwaltung die „Zeitbilder" so sehr in der Gunst des Publikums gestiegen sind, daß sich der Kreis ihrer Leser seit Kurzem um das Doppelte vermehrt hat. Der Verleger ist Hr. Gustav Luchse, ein thätiger, einsichtsvoller Bibliothekar. Das Blatt ist so reich und mannigfaltig in Abwechslung, daß es von Rechtswegen in keinem guten Lesekabinet fehlen sollte.

— Hr. August Fischer, Baritonist am Darmstädter Hoftheater ist bei der Königstädter Bühne engagirt. Ostern kommt er nach Berlin. Bon!

— Ferdinand Raimund wird im nächsten Frühjahr nicht auf der Königstädter, sondern auf unserer Hofbühne gastiren.

— Mlle. Krones hat ein Vermögen von 180,000 Gulden W. W., 11 Cascheмirs und 3 Schooßhunde hinterlassen.

... Willst Du tanzen lernen, holde Leserin? Willst Du sehen, wie man große Sprünge macht, gemüthlicher Leser? — So nehme Unterricht bei Herrn Alexander Varin, Professor der Tanzkunst aus Paris. Er ist von seiner Reise nach Berlin zurückgekehrt und ertheilt nach wie vor Unterricht. Seine Wohnung ist in der Französischen-Straße Nr. 55., eine Treppe hoch.

Briefkasten.

Vergebens habe ich bis jetzt auf den Besuch des Herrn L. gewartet, der mir in voriger Woche mit einer tüchtigen Tracht Schläge gedroht hat. — Hat er vielleicht meine Wohnung vergessen? Morgens zwischen 9 und 10 Uhr bin ich fast immer zu Hause.

— Die Novelle von Berg ist zu lang für Till. — Warum läßt W. J. nichts mehr von sich hören? — Ist er vielleicht verreist? Die zwei Louisd'ore Honorar liegen eingesiegelt in der Druckerei. Habe ich ihn vielleicht unwissend gekränkt? Ich hoffe doch nicht. — D. R.

Berlocques.

Der weißrockige Journalist erhielt neulich einen Besuch von einem jungen Schriftsteller, der aus Hamburg angekommen und an ihn empfohlen war. Es entspann sich folgendes Gespräch:

— Was mache ich, um hier recht schnell bekannt zu werden?

— Nichts leichter als dieses!

— Und wie lange ich's an?

— Kaufen Sie mir meinen weißen Rock ab.

— Der kann mir nichts nützen.

— Doch, doch — —

— Und wie so?

Der Journalist zog seinen weißen Rock an und begleitete den jungen Schriftsteller in's Hotel. Sie waren noch nicht fünf Schritte gegangen, da kamen sie an ein Haus, in welchem eine Elementarschule ist. Die Knaben kamen eben aus der Schule.

„Der weißrockige Journalist! Der weißrockige Journalist!“ schrieen die Buben und zeigten mit Fingern auf den Weißrock.

— Der weiße Rock ist nicht Schuld daran; man kennt Sie persönlich.

— Sie irren sich, wenn ich meinen blauen oder grünen Ueberrock trage, so kennen mich nur Wenige, erscheine ich aber im weißen, so habe ich das Unglück von Allen gekannt zu sein.

— Und woher kommt das?

— Der Courier hat mich einige Mal signalisirt — seitdem ist der weißrockige Journalist so bekannt, wie ein falscher Silbergroschen.

Verir- und Lügendose.

Ein Arzt hat uns folgendes Recept mitgetheilt: Man nehme das Gehirn von 3 Schaafsköpfen und lasse es in dem heißgemachten Wasser eines Wasserkopfs zerrinnen, alsdann nehme man 5 Finger voll von schönen Versprechungen, welche unerfüllt geblieben und schütte sie zu den Schaafskopf-Gehirnen. Alsdann hat man ein dickes Lethewasser, von dem zwei Esslöffel hinreichen, alles zu vergessen, was man bisher noch nicht vergessen hat.

Königliches Schauspielhaus.

Am 17ten: 1) „Simple histoire.“ 2) „Le mariage impossible.“

Kennet von den Berliner soi-disant Journalen nimmt sich die Mühe, über die Kunstleistungen der französischen Schauspielergesellschaft zu referiren. Wenn dies aus Vernachlässigung geschieht, so muß ich bekennen, daß sind dem deutschen Geschmack und der deutschen Galanterie keine Ehre ist. Schonungen sie nur deshalb über die französischen Vorstellungen, weil die Redakteure dieses Faseo-parlent oder freien Eintritt haben, so ist dies eine Knauserei, die sich finde keinen beschämenden Ausdruck kaltr; mesquin ist.

Als die deutschen Dresdner Theaterdirektoren in Paris debutirten, bereiten sich die Feuilletons aller Pariser Zeitungen auf die Gäste aufmerksam zu machen und behandelten die mittelmäßigen Talente mit eben so vieler Schonung als Aufmerksamkeit.

Der Franzose besitzt Lebensart; der Deutsche, der ihnen alles abgucke, hatte sich auch die französische Lebensart zum Muster nehmen, Gäste mit Gleichen behandeln und den französischen Gästen mehr Aufmerksamkeit zollen.

Weil alle Journale über diese Vorstellungen schweigen, so wird Ihr, am Cassenfenster der Gäste und sonst hörer, nun auch ein Urtheilung des französischen Theaters beiwerthen.

Die „Simple histoire“ ist sehr simpel. Herrn Seribe scheint der Stoff entgangenen zu sein, er nimmt deshalb zum Sentimentalen seine Zuflucht. Zu mehrere Zeit hat er mehrere solcher comödien larmoyantes geliefert. Von allen diesen ist sein „Philippe“ noch die beste Piece, wenigstens enthält sie die reine Farbe Dubs Fingerreits für. Von allen Stücken ist nur dieses das unterhaltendste, denn die Sentimentalität, die uns rührt soll, bringt sehr häufig die entgegengesetzte Wirkung hervor. Was das Colorit und der Dialog noch so interessant und Studend sein, wenn man nicht frappante Situationen und ergreifende Charakterzeichnungen anstrebt, so wird seine Komödie groß Interesse einflößen.

Gespielt wurde sehr gut. Die Demoiselles Fabrikantin haben Respekt vor dem Publikum, d. h. sie memorieren gut, sie sind nicht parfeuse und sind decent.

Die Komödie war als Mlle Mitter eine Erscheinung, die durch ihre ganze Persönlichkeit und die ewige Deutlichkeit, durch die große Mustrie Ruhe und durch ein tief durchdachtes Spiel allgemein ansprach.

Hr. Darmigny leistete als Candidat einen Anfängerversuch. Man sieht ihm an, daß er ein Mitglied des Théâtre français in Paris war. Kreide Wahrheit, welcher Ausdruck in seinem Gesicht, in jeder Miene. Das Gesicht dieses Künstlers ist ein Thermometer jener Gedankenfacken, die er anschaulich machen soll. Hr. Dawison, Emmerich, Garrick, den Dichter trägt in dese Farben, dadurch geht die Grundfarbe des Charakters, die überall hervorschimmern muß, by den Zuschauer verloren. Hr. Jährte war Lord Frederic. Mademoiselle in der Sprache, Ruhe und Lebhaftigkeit im Spiel, und eine äußerst feine Mimerie, blos ist aber, daß wir ihn bessern sind recht gern gesehenen Mann zu sagen müssen.

Die unmögliche Heirath haben wir erst vor Kurzen bekrachten, darum blos Mal nur noch einige Worte über das sehr reichliche Spiel der Mlle. Mitter hinzu. Diese Art drolliger Naivetät besitzt nur Französinnen. Es gehört ein echtes Judenleben auf der Bühne und vor Allem etwas Keckheit dazu, die sich deutsche Schauspielerinnen nicht eigen machen können. Einige Momente waren ganz to perle, namentlich die, wo sie zu ihrem Bräutigam sagt: Embrassez moi und die, wo sie verlacht und Rendezvous, nous nous rirons, und die, wo sie Se se nommes Georges sagt. Das Duett zwischen ihr und Mlle. Agiel ward auch das Mal beifällig aufgenommen.

S.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause. Auf 24 Gesichten: „Fidelio.“ Oper in 2 Abtheilungen. Musik von L. van Beethoven.

Im Schauspielhause: 1) „Charlotte.“ Vaudeville in 1 acte. 2) „Un moment d'imprudence.“ Comedie en 3 actes et en prose.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale: „Der Wald bei Hermannstadt.“ Melodram in 4 Akten, von Frau v. Weissenthurn.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Winter-Tivoli.

Ancient's malerische Reise im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 9 Uhr.

Gregius Diorama, von der Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.

Faust's Wintergarten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sontag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 20. Januar. **№ 16.**

Ein halbes Stündchen in einer Parfümeriehandlung.

Pardon! Ich bin kein Muscadin, Odeurs und Parfüms sind mir aber zum Bedürfniß geworden.

Seife, Pomade und Parfüms waren consumirt, ich verfügte mich deshalb zu den Herren Hoflieferanten Treu und Nuglisch.

Wenn ich etwas zu befehlen hätte, lieber Leser, so würde ich diese Discurren am Parfüm-Himmel zu Professoren der Odeurologie ernennen. Sie liefern unstreitig die besten, feinsten und angenehmsten Gerüche; ihr Magazin ist eine Restauration für odeurdurstige Nasen und parfümhungerige Schnupftücher, für Hände, welche sich nach wohlriechenden Seifen und für Köpfe, welche sich nach lieblich duftenden Pomaden umsehen. Die ganze Jägerstraße riecht nach dem Atelier der Herren Treu und Nuglisch, und wer an ihrem elegantem Laden vorübergeht, zieht wohlgefällig mit seinem Nasenrüssel die parfümirte Luft ein.

Als ich in den Laden trat, war eine Tänzerin da, die vom Blanc de Perles und Vinaigre de Rouge eine ganze Ladung ankaufte. Es ist wahrlich recht gut, daß es Schminken auf der Welt giebt. Manche Dame könnte sonst nicht blaß und manche nicht roth werden. Außerdem kaufte sie noch sechs Flacons Eau de Venus, Eau des Graces, Lait virginale de Rose, pour embellir la teint und Eau regenerateur, um die Sommersprossen in die Flucht zu schlagen.

Bald darauf kam ein Mann, welcher Fleckwasser begehrte. Man brachte ihm Eau de Javelle, Essence de Citron und Eau vestimentale. Ich zweifle, daß diese Fleckwasser im Stande sind, geistige Schmutzflecken auszumerzen. Es wäre in der That recht gut, wenn es ein Fleckwasser gäbe, das schmutzigen Geiz und andere Schandflecken rein waschen und ausbleichen könnte.

Der Mann war noch nicht expedirt, da machte eine brillante Equipage Halt, der Lakai sprang hastig herab und öffnete den Wagenschlag. Ein Fräulein stieg aus, das bald darauf eintrat.

Die Dame glich einem ambulanten Treibhaus, sie roch nach allen möglichen Parfüms. Trotz dem bin ich fest überzeugt, daß sie Mancher nicht riechen kann.

— Was wünschen Sie, mein Fräulein?

— Seife, wenn ich bitten darf.

— Von welcher Gattung? Wollen Sie Palm-, Rose-, Violet-, Vanille- oder Jessamin-Soap, Savon à la Giraffe, Savon à l'oeillet, Savon au Benjoin, Savon Palmyreene, Cosmotique ou Transparent parfumé?

— Ich möchte lieber eine Crême-Gattung.

— Ist Ihnen Crême d'amandes amères, Crême de Rose, oder Esprit de Savon parfumé gefällig?

— Geben Sie mir von jeder Gattung ein Töpfchen.

Sie erhielt, was sie verlangte und fuhr ab.

Was nützen alle Seifen? Man kann sich mit ihnen doch nicht vom Verdacht rein waschen. Es giebt Damen, die, wenn sie sich des Tages auch zehn und zwanzig Mal waschen, dennoch keine Frauen sind, die sich gewaschen haben.

Jetzt kam ein dürrer, riesenhafter, schwarzbrauner Jüngling, der viel Aehnlichkeit mit einer Flasche Josty hatte. Er trug einen kurzen blauen Rock und enganliegende Pantalons. Vorn an der Brust guckte ein weißes Schnupftuch heraus.

— Ich möchte gern Pomade haben.

— Welche Sorte wünschen Sie?

— Pomade orientale! Haben Sie vielleicht etwas, das die Haut fein macht? Ich habe zwar eine sehr feine Haut — aber ich möchte sie noch feiner haben.

— Nehmen Sie Crême de Limaçons.

— Ne, die mag ich nicht.

— Wollen Sie Crême de Perse?

— Meinetwegen. Wenn man nur einen feinen Teint davon bekommt! Haben Sie auch Lippen-Pomade?

— O ja.

— Geben Sie mir auch Schminke — Rouge de Théâtre. Ich brauch' sie nicht für mich, sondern für eine Dame, der ich die Cour schneide.

— Nehmen Sie lieber Rouge végetal.

— Ist diese Schminke billiger?

— Sie ist etwas theurer.

— Ne, da mag ich sie nicht. Ich bleibe bei Rouge de Théâtre.

— Ist Ihnen sonst noch etwas gefällig?

— Ja, noch sehr viel! Für's Erste geben Sie mir etwas, das die Sommersprossen vertreibt.

— Sie können L'eau de Lentille haben. Auch steht Ihnen L'eau chéri zu Diensten! — Worüber lachen Sie?

— Mir fällt da etwas ein, das sehr komisch ist. Ich möchte L'eau chéri haben! Alsdann geben Sie mir Huile de Macassar, Eau de Lavande und etwas Rosenöl.

— Hier ist Alles zusammengepackt.

— Was bekommen Sie?

— Zusammen macht es 8 Thlr. 15 Sgr.

— Gut, das bleibe ich Ihnen schuldig!

— Es blieb noch vom vorigen Jahre ein Rest.

— In acht Tagen bezahle ich Alles!

Der junge Mann ging.

Bald darauf stellte sich ein hübsches Stubenmädchen ein.

— Ich möchte gern vier Spitzbuben.

— Sie meinen vielleicht Vinaigre de quatre voleurs!

— Die gnädige Frau sagte, ich sollte blos „vier Spitzbuben" fordern. Sie wüßten dann schon, was sie haben will.

— Hier ist es, mein liebes Kind.

— Alsdann soll ich noch etwas mitbringen, das einen blauen Dunst macht. Wie heißt's denn geschwind? Perkal, glaub' ich.

— Sie meinen Eau de Bengale!

— Richtig, richtig.

— Ich, für mein Theil, war noch — aus wohlbekannten Gründen — unschlüssig, welchem Parfüm ich den Vorzug geben sollte. Ambroisie ist gut, Eau de Sassoud noch besser. Herr Ruglisch empfahl mir den Esprit de Troubadour und Savon Phantaisie. Eine feine Satyre, die nicht ungerochen blieb. Endlich wählte ich ein Flacon Extrait de Mousseline und Extrait de Portugal triple. Dies sind, so viel ich weiß, die delicatesten Parfüms. Laß Dir diese zwei Sorten holen, schöne Leserin, um Dich zu überzeugen, daß ich keinen schlechten Geschmack habe. 3.

Schreiben des großen Ochsen an Till Eulenspiegel.

Mein Herr!

Wissen Sie schon, daß ich Lust hatte, Sie injuriarum zu belangen? Sie haben in Nr. 15. Ihres Eulenspiegels ein Pasquill auf mich gemacht, Sie haben mich einen Ochsen, und noch dazu den größten Ochsen unserer Zeit genannt. O glauben Sie mir, mein Herr, daß es Ochsen auf der Welt giebt, die noch größer sind als Ich und Sie. Ueberdies haben Sie die unverschämte Frechheit gehabt, zu behaupten, daß ich weder schreiben noch lesen könne. Glauben Sie denn, daß ich so weit in wissenschaftlicher Bildung als manch' Anderer zurück sei? Mein Herr, Sie irren sich. Ich habe so gut, wie Sie, die Schule besucht. Durch Zeugnisse kann ich Ihnen darthun, daß ich bis Quarta avancirt bin. Ich habe den Cornelius Nepos vom Blatte übersetzt; in der Mathematik habe ich's bis zum Magister Matheseos und in der Algebra bis zum Quadrat-Wurzel-Ausziehen gebracht. Nachdem ich von Quarta abgegangen war, wurde ich Mitarbeiter an einigen deutschen Literaturzeitungen. Die meisten groben Recensionen waren von mir; ich unterzeichnete mich bald so, bald so. Noch jetzt bin ich Correspondent für einige auswärtige Blätter. Sie werden mithin wohl einsehen, daß ich lesen und schreiben kann. Sprechen kann ich freilich nicht, desto besser kann ich aber brüllen; und mit dem Brüllen kommt man jetzt weit besser als mit dem sanften Sprechen fort. [1])

Ich habe Gottlob mein gutes Auskommen [2]) und blos meine Wohlthätigkeitsliebe ist der Beweggrund, warum ich mich für Geld sehen lasse. Fin-

1) Da haben Sie vollkommen Recht, Herr Ochs.
2) Es versteht sich von selbst, daß jeder Ochs ein gutes Auskommen hat.

den Sie dieſes Motiv etwas tadelnswerth? *) Warum beſpötteln Sie mich alſo? **) Sie haben ſich durch Ihre Feder ſchon ſo viele Menſchen zu Feinden gemacht, *) wollen Sie's auch mit den Ochſen verderben? *) Nehmen Sie ſich in Acht, mein Herr, Ochſen verſtehen keinen Spaß *) und ein einziger Ochs kann Ihnen mehr ſchaden, als ein Dutzend vernünftiger Menſchen. *)

Für dies Mal will ich Ihrer Sünde Abſolution ertheilen, *) unterſtehen Sie ſich aber, mich auf's Neue lächerlich zu machen, ſo werde ich mit einem Rechtsfreunde Rückſprache und Sie in gerichtlichen Anſpruch nehmen. **)

Ich verbleibe mit Achtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenſter Diener Dr. Ochs.

Berlin, am 20. Januar 1831.

Journalraſche.

In Nr. 193. des Kometen lieſ't man Folgendes: „Gottlob, daß wir Deutſche Schnürleiber haben, hätten wir nur auch deutſche Frauen dazu.

Betrachten wir die heutigen Damen vom Kopf bis auf die Zeh. Die Haare ſind à la chinoise, der Teint oft engliſche Schminke. Falſche Zähne aus Paris. Dann kommt eine Gorge de Paris als Lichtſeite, dann noch etwas Aehnliches — de Paris auf der Schattenſeite. Niederländiſche Spitzen, holländiſches Tuch oder indiſche Stoffe, Florentiner Hüte, türkiſche Shawls, chineſiſche Gürtel, ſchottiſche Mäntel, däniſche Handſchuhe, Baſeler Strümpfe, engliſche Schuhe. Franzöſiſche Sprache. Wo bleibt das Deutſche an der Frau? — Wenn ſie eine Allemande tanzt.“

— Die Blätter für literariſche Unterhaltung Nr. 11. enthalten unter andern folgende Recenſion: Spontini in Deutſchland, oder unparthеiiſche Würdigung ſeiner Leiſtungen während ſeines Aufenthalts daſelbſt in den letzten 10 Jahren. Leipzig, Steinacker u. Hartknoch. 1830. Gr. 8. 10 Gr.

Um ſo größeres Intereſſe erhält gerade jetzt dieſe Broſchüre, als Spontini auf dem Rückwege von Paris nach Berlin iſt; ſeine Abweſenheit muß ſelbſt ſeine größeſten Feinde mit ihm verſöhnt haben; denn ſchon in dieſer kurzen Zeit iſt ein Rückſchreiten, ein Verfall, ein Verkennen, was die Oper eigentlich ſein ſoll, zu fühlen. Negativ hat die Generalintendantur zu Spontini's Ehre und Anerkennung gewirkt und daher dieſer angezeigten Schrift den Stempel der Wahrheit aufgedrückt. Mit großem Vergnügen wird Jedermann das in einem blühenden, ſehr zu lobenden Styl geſchriebene Werk leſen und darin des Verfaſſers gründliche Kenntniß in der Muſik, ſeine Unparteilichkeit in der Beurtheilung anderer Künſtler erkennen; und iſt die Vorliebe für den ausgezeichneten Mann auch vielleicht zu hervorleuchtend, führte die Freundſchaft den Verf. öfters zu weit, ſo bleibt das Ganze doch ſehr zeitgemäß und könnte dem ungerechten Theil des Publikums wohl die Augen öffnen theils über Spontini's großes Verdienſt, theils aber auch, daß in dem Reich der Töne, in Kunſt und Wiſſenſchaft nicht nationale Abneigungen ſtattfinden dürfen und man darin keine Ausländerei zu rügen befugt iſt, der wir übrigens in jeder andern Beziehung ſtrenge entgegentreten und es wohl zweckmäßig fänden, daß darüber ein ernſtes Wort geſprochen würde.

Der Ref. endigt hierauf mit folgenden Worten: Daher kann Spontini zu keinem glücklichern Zeitpunkte heimkehren. Er hat es nunmehr in ſeiner Gewalt, durch Freundlichkeit, kluges Nachgeben, wo es heilſam für ihn und für das Allgemeine iſt, durch Beſcheidenheit und Anſpruchsloſigkeit ſeine alte, ſeine erſte Stellung wiederzunehmen und zu veranlaſſen, daß die von ihm begangenen mannigfachen Fehler gänzlich vergeſſen werden. Fehler, hauptſächlich herbeigeführt durch Mißkennen ſeiner Stellung und der Eigenthümlichkeiten deutſchen Publikums und deutſcher Künſtler. Sein ſcharfer Verſtand wird es ihm jetzt ſagen, wie er das Publikum verſöhnen und ſich ſowohl zum Liebling deſſelben als auch des Opernperſonals machen kann.

Neuigkeits-Uhr.

In Warſchau erſcheint jetzt eine in hebräiſcher Sprache gedruckte Zeitung; die erſte ſeit Erſchaffung der Welt. Alles bewundert den glänzenden Styl und die kühnen Gedanken. Nicht wahr, lieber Leſer, die Juden müſſen doch nicht ſo ganz dumm ſein? — Daß Hr. Saphir in Paris iſt, ſcheint ein bloßes Gerücht zu ſein.

— Die von dem Buchhandelsmann Hartmann in Leipzig angekündigten Blätter: „Mephiſto“ und „Janus“ erſcheinen nicht. Hab' ich's Dir nicht gleich geſagt! Seine Wohlgeboren, der Herr Buchhandelsmann treibt blos ſeinen Spaß mit uns. „Er ſinge wohl, aber er zehe nicht.“

---

*) Non, Monsieur le Docteur.
**) Mein ich Wohlgeboren brauche. Doch bedrum keine Feindſchaft nich.
*) Woher wiſſen Sie das, Herr Doktor?
**) O ja! denn ich trage Hörner nach dem Teufel nichts.
*) Diese Bemerkung hab' ich Ihnen oft gemacht.
*) Auch dies iſt oft wahr.
*) Ich bitte Sie Herr Ochs.
**) Verſtehen Sie mich recht? Sie mir nicht drauen! Bange machen gilt nicht.

Berir- und Lügendoſe.

. Auf Sarinom hat man einen armen Deutſchen gepfropft, weil er die Schillerſchen Verſe reklirt hat:

Der Mensch iſt frei, iſt frei
Und wär' er in Sarinom geboren.

†† Ein Polizeiſergeant hat jenen kitzigen Schuſterjungen belangt, der das Mordbeil mit einem Polizeiſtragen verglichen hat.

*** Ein Breslauer Zeitungsſchreiber, der ſich ſcherzhafter Weiſe Doctor nennt, hat ſein Diplom verloren. Es giebt Dinge, die man verlieren kann, wenn man ſie gleich nie beſeſſen hat.

††† Ein reicher Lord hat eine Marquiſe injuriarum belangt, weil ſie ihren Hund „Mylord" genannt.

†*† Die Cholera morbus iſt bei'm Tod um die Erlaubniß eingekommen, den Pater Rinaldo Lump wegraffen zu dürfen. Der Tod hat ihr Geſuch reſſurirt, weil ſie zu gut für ſolche Ehrenmänner wäre.

— Man hat berechnet, daß Dlle. G-dur in einem Zeitraum von fünf Jahren 175 Mal als heiſer, 98 Mal als unpäßlich und 43 Mal als krank annoncirt war. Sie lebt aber noch und iſt friſch und geſund.

. Hr. J. F. hat ein Privilegium auf Stiefelwichſe, ſchlechte Verſe und Froſtbeulenſalbe erhalten.

Königliches Opernhaus.

Am 18ten: 1) „Die Doppelverheirathoten." 2) „Die neue Amazone."

Leute, Leute und wieder Leute! Wir haben alten Refrain für das Talent der franzöſiſchen Vorſtellenden, aber was ist es, iſt es viel. Tauſenden preiſen — das erregt am Ende Ekel. Giebt es denn in ganz Deutſchland keinen Einzigen, der ein gutes Original-Luſtſpiel für die verwaiſte Bühne liefern kann? Ich, das iſt ſehr traurig! Die unintereſſante, gedankenloſe Farce gewann nur durch das drastiſch-komiſche Spiel der Herrn Nothing einige Momente, welche die Lachluſt rege machten. Hr. Nothing hatte eine ganz eigenthümliche Vis comica, ſie iſt eine Miſchung von Phlegma und von Cholera, durch den Contraſt tritt beides Jedem ſo grell vor Augen, daß man darüber lachen muß. Frau von Marchet gab die Clementine recht gut, wenn ſie nicht nur, ſo kann man recht gut ſpanniſch ſein, ohne die Grenzen des Schicklichen zu überſchreiten. Eine Frau bleibt ſtets Frau; ſie muß alſo auch im viehiſch-komiſchen Genre einen Anflug von Zartheit behalten. Von den liebrigen ließe ſich weder etwas Gutes, noch etwas Schlechtes ſagen.

Das Ballet ſind auch dies Mal regen Beifall. „Die neue Amazone" gehört unſtreitig zu den gelungenſten Choreographiſchen Productionen, die auf unſerer Hofbühne zum Vorſchein gekommen ſind. Der Dichter Taglioni iſt ein Dichter voll im ſtrengſten Sinne des Wortes, d. h. er iſt kein Lump, d. h. er verſteht ſeine Kunſt. Ein Meiſter in der Charakteriſirung ſinniger Tableaux, verrieth er Phantaſie und Geſchmack, zwei der unabläßlichen Ballet-Bedingungen. Die Ballettdecoration des zweiten Akts, ein brauſender Ozeanus, das Waſſer Blicken wie Schilfkräfte, Bäten und Wellen verbreiterte auch durch eine überraſchende Beleuchtung ſich die Illuſionen der Zuſchauer auf die naturgetreueſte Weiſe. Glücklicher werden Licht- und Schattirungen ſelten hervorgebracht. Von der Ausführung dieſes Ballets läßt ſich im Ganzen blos Gutes ſagen. Die Tutti- und Enſemble-Tänze und auch die Solo-Partien wurden ſehr präcis und exact ausgeführt. Den Hauptpart hatte Mad. Taglioni, die heute zum Erſtenmale wieder die Bühne betrat. Einige wohlwollende Hände ſpeiſten ſie einen Empfang. Mad. Taglioni iſt jetzt bedeutender als Tänzerin wie als Darſtellerin der Tanzmimik. Mimik und Geſtikulationen ſind ausdrucksvoller, das Mienenſpiel charakteriſirt, und Weniges iſt Natur. Und was iſt eine Mimik, die Niemand verſteht? Ein Schloß ohne Schlüſſel, ein chemiſches Feuerzeug ohne Schwefelholzchen, ein Barbier ohne Auflöſung. Ihrer perſönlichen liebenswürdigkeit wird Jeder Gerechtigkeit widerfahren laſſen, der ihr Lächeln und ihre Augen im Kopfe hat. Hr. Taglioni (Prinz Alexander) verſteht als Tänzer, wie immer, etwas Unabweisbares. Eine Pantomime, eine Mimik hat er nicht. Seine Gleichmäßigkeit, eine Annäherung und eine von jener Kraftanſtrengung entfernte Grazie — dies ſind die Charakterzüge, die ihn den beſten Tanzſchülern zuzählen, die wir hier und anderswo geſehen haben. Nur ſehr ſelten ſah man ſeinen Tänzer die Grenzen des guten Tons überſchreiten. Die Pas ſeul ſind zwar exekutirt, ſie gehörten aber zu denjenigen, welche dem Grazie-Tänzer ein Ex. Tanzen hat an den Ehrenmänner einen ruhigen Kreiſen. Zwiſchen beiden ſcheint ſich ein Wetteifer entſponnen zu haben — einer will den andern übertreffen, endlich verſammen Beide und das Publikum. Von den Damen nennen wir blos Mlle. Lamberti, Berin, Fouchers und Mad. Minter.

T.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauſpielhauſe. Zum Erſtenmale: „Friedrich Arauſt in Madrid." Schauſpiel in 5 Abtheil. (aus Theil nach der Novelle), von C. Blum. In Scene geſetzt vom Regiſſeur Hartmann. Decorationen und Zwiſchen-Akte componirt von L. Blum.

Königſtädter Theater.

„Der Diamant des Geiſterkönigs." Zauberſpiel in 2 Akten, von Ferd. Raimund.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Einer Theil.
Cyclorama, ſtereoſkopiſche Reiſe im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 9 Uhr.
Georgia Panorama, von des Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.
Kaufe's Wintergarten.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krauſe, Adlerſtraße Nr. 6. Auswärtige wenden ſich an die ihnen zunächſt gelegenen Poſtämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerſt billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krauſe, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 21. Januar. **№ 17.**

Die Winterlauben der Kaiserin von Rußland.

Ich hatte kangeweile,
Zog mir in aller Eile
Die neuen Kleider an,
Und musterte mich dann;
Stieg an der nächsten Ecke
In eine Droschen-Schnecke,
Und fuhr beim Pferdeschnauben.
Hin nach den Winterlauben.

Nach ausgestand'nen Leiden,
Bezahlte ich mit Freuden
Am Eingang das Entree
Und forderte: Kaffee!
Soll ich mit langem Loben
Von dem Lokale toben?
Das kann mir Jeder glauben,
Schön sind die Winterlauben!

Laßt uns zuerst beschauen
Die Mädchen und die Frauen
An diesem Tisch. Nicht wahr?
Wie eine Engel-Schaar!
Dort an dem andern Tische
Fehlt freilich Jugendfrische;
Denn all' die Hüt' und Hauben
Bedecken Winterlauben! —

Seht hier im blauen Kleide,
Mit feinem Goldgeschmeide,
Die allerliebste Frau!
Und gegenüber, schau!
Wie sie am Strümpfchen stricken
Und schüchtern um sich blicken:
Das sind die zarten Tauben
Für diese Winterlauben!

Jetzt tönen die Trompeten,
Die Klarinetten, Flöten,
Vom Musikanten-Chor
Harmonisch in das Ohr. —
Wer Grillen sich und Sorgen
Abschütteln kann bis morgen,
Und ein paar Stündchen rauben,
Geh' in die Winterlauben.

ss.

Demoiselle Alphonsine.

Sie wohnte in der Rue St. Honoré Nr. ..., im zweiten Stockwerk. Ihr gegenüber logirte auf gleicher Erde ein junger Garde-Kapitän, im ersten Stockwerk wohnte ein reicher Lord, im zweiten ein angesehener Journalist und im dritten ein ausgezeichneter Maler.

Fast täglich besuchte ich den Journalisten und fast jedesmal sah ich mit ihm ein halb Stündchen zum Fenster hinaus, mich ergötzend an dem Buntgewühl der Menschen, das hier vorüberwogte.

Eines Morgens gewahrte ich ein wunderholdes weibliches vis-à-vis, das sich zum Fenster hinauslehnte. Es war schon eilf Uhr, die Dame befand sich aber noch im Negligé. Eine battistene Morgenbluse, mit feinen Blonden verziert, wurde am Halse von einem blauseidenen Barège-Tuch in Zaum gehalten. Auf dem Madonnen-Köpfchen saß eine allerliebste Spitzenhaube, welche die ganze Stirn bedeckte. Die Gesichtszüge dieser Dame besaßen ein je ne sais quoi, das jedes Auge zu fesseln im Stande war.

Wer ist die schöne Dame? fragte ich meinen Freund. Sängerin bei der Académie royale, antwortete er, sie heißt Alphonsine und gehört zu den Lieblingen des Publikums. Ein vielbegabtes Talent, aber auch eine ausgezeichnete Kokette, „une archicoquette, le Pic de toutes les coquettes sur la terre." Man darf sagen, daß sie sich mehr durch die Künste ihrer Koketterie als durch ihr Talent die Gunst der Pariser errungen hat. Sie liebäugelt mit

jedem Stockwerk dieses Hauses. Mit dem Parterre-Bewohner kokettirt sie aus Liebe, wenn auch nicht aus wahrer Liebe, doch aus Zuneigung; mit dem Lord in der Bel-Etage kokettirt sie aus Habsucht; mit mir entweder aus Furcht oder Eitelkeit; mit dem dritten Stockwerk aber entweder aus Spaß oder Langeweile. Sehen Sie, wie oft sie jetzt zu mir herüber blickt?

— Ich muß gestehen, daß Sie Recht haben. Sie ist reizend schön!

— Das sag' ich, auch.

— Besuchen Sie sie zuweilen?

— Nie! Sie spielt die Spröde, die Kalte.

— Sie reißen sie doch herunter?

— Jedesmal! Wenn man spröde Schauspielerinnen kirre machen will, muß man sie erst einige fünfzig Mal tüchtig herunterreißen und dann erst —

— Ein klein Wenig loben; das ist auch meine Maxime gewesen. Wenn sie aber die Spröde spielen will, darf sie auch nicht liebäugeln.

— Es giebt Tage, wo sie mich gar nicht ansieht und Tage, wo sie so zärtliche Blicke mir zuwirft, daß ich schwören möchte, sie empfinde dasselbe für mich, was ich für sie empfinde. Durch diesen launenhaften Wechsel macht sie mich ganz confus, ich wohne schon fünfviertel Jahre hier, wir kokettiren schon dreiviertel Jahre zusammen, ich weiß aber noch immer nicht, woran ich bin.

— Ist sie auf Ihr Blatt abonnirt?

— Ja wohl; sie thut aber, als ob sie es gar nicht lies't.

— Das thun alle Schauspielerinnen.

— Sehen Sie nur, jetzt guckt der Lord zum Fenster hinaus. Nun liebäugelt sie wieder mit dem Engländer.

— Bewohnt er schon lange die Bel-Etage?

— Erst seit acht Tagen. Er soll blos deshalb in dies Haus gezogen sein, um mit Dlle. Alphonsine eine Liaison anzuspinnen.

— Er ist Lord, mithin wird ihm dies nicht schwer fallen.

— Sie irren sich, Freund. Einen Lord lassen unsere Künstlerinnen noch länger als jeden Andern zappeln. Sie wissen, daß Seine Herrlichkeit um so aufmerksamer ist, je länger sie die Kalte, die Tugendhafte und Unzugängliche spielen.

— Wem grüßt sie jetzt so freundlich?

— Den Garde-Kapitän, der auf ebener Erde wohnt. Er geht zu ihr.

— Der Mann ist vermuthlich sehr vermögend?

— Bewahre! Er ist ein Schwärmer, der sie bald in diesem, bald in jenem Journale, bald unter diesem, bald unter jenem Namen besingt. Jetzt liegen sie Beide am offenen Fenster. Sehen Sie nur, wie trunkene Blicke der Herr Kapitän ganz verstohlen nach ihrem vollen Busen schickt, der aus der Morgenbluse hervorzubrechen droht.

— Was wird der Lord im ersten Stockwerk dazu sagen?

— Er wird dadurch nur noch erpichter auf sie. Wenn eine Kokette Jemanden in ihr Netz locken will, so thut sie in seiner Gegenwart mit einem Andern sehr freundlich. Das ist eine weibliche Kriegslist, die nur selten ihre Wirkung verfehlt.

— Ein solches vis-a-vis ist nicht mit Geld zu bezahlen. Einem Satyriker giebt es Stoff zu unzähligen Betrachtungen.

— Da haben Sie Recht. Dlle. Alphonsine hat mir schon zu manchem Bilde sitzen müssen.

— Sie werden es dadurch ganz mit ihr verderben.

— Ich muß sie ganz mürbe machen, dann ist oft nur vom bittersten Haß bis zur wärmsten Liebe ein einziger Schritt.

Mein Freund zog sich zurück und begann seine Toilette, ich blieb am Fenster.

Das Liebäugeln muß jener Dame zur zweiten Natur geworden sein, sie fing auch mit mir zu kokettiren an. Ich setzte meine Vätermörder zu recht, strich mir die Haare in die Höh' und that ein Gleiches.

Bald darauf besuchte sie ein junger Mann, der ihr schon auf der Straße einige Kußfinger hinauf warf.

Nach einigen Minuten lagen alle Drei am Fenster; rechts der Garde-Kapitän, links der junge Merveilleux, und in der Mitte die reizendschöne Alphonsine. Um ihre weiße Hand zu zeigen, die bisher in einem zerplatzten Glacé-Handschuh eingesperrt war, um den Lilienschnee derselben in's rechte Licht zu stellen, wühlte sie mit dieser Hand in dem schwarzen Lockenkopf des jungen Mannes herum, und that gerade so, als ob sie an der Frisur etwas auszustellen hätte.

Ich kann mir denken, wie dem Lord zu Muth gewesen sein muß, als er dies gesehen hatte. Mein Freund mußte an's Fenster kommen, um mir zu sagen, wer der Schwarzkopf sei, der hinzugekommen war.

Es ist ein Mitarbeiter des Figaro, sagte er, und ging wieder zur Toilette.

Hm, dachte ich bei mir, auch unsere deutsche Künstlerinnen nehmen Besuche von ihren Adorateurs an, auch in Deutschland macht mancher Recensent einer Sängerin oder Tänzerin die Cour, dies geschieht aber bei verschlossenen Thüren, unter vier Augen. In Paris treibt man dies Alles weit ungenirter, bei offenen Fenstern, vor den Augen Aller. Wahrlich, wir Deutsche sind doch in der Kultur noch sehr zurück.

Ich hätte noch länger dieses bewegliche Tri-

sollen am Fenster beobachtet, wenn nicht schon das Cabriolet meines Freundes wäre angespannt gewesen, das ihn und mich bald darauf nach dem Bois de Boulogne brachte.

Die Pariser Journalisten leben wie Gott in Frankreich; fast Alle führen ein großes Haus, leben in Saus und Braus und machen einen eclatanten Aufwand.

Mein Freund hatte, wiewohl er nur garçon ist, sechs Zimmer, eine Villa in Montmorency, ein Cabriolet, zwei Reitpferde und einen kleinen Jokey, der sich für einen Mulatten ausgab.

Wir fuhren zuerst zu Tortoni, nahmen dort einige Becher Glace zu uns und kutschirten dann nach dem Boulogner Hölzchen, das mir an diesem Tage, wie eine große Reitbahn vorkam, in welcher Damen reiten lernen. 3.

Journaltasche.

Wenn Napoleon sich in St. Cloud stets als Kaiser zeigte, so lebte er in Malmaison als Privatmann; hier nannte er Josephinen selten Kaiserin, sondern meistens nur Frau. Hier besah er die Blumenbeete seiner Freundin, durchwandelte mit ihr die Gänge des mit der größten Sorgfalt unterhaltenen Gartens, las und studirte oft in dem Zimmer Josephinens und pries sich glücklich, hier manchmal ein paar Tage der Ruhe zu finden. In St. Cloud war es ganz anders. Hier empfing Napoleon seine Räthe und Generale und redete mit ihnen von Angelegenheiten des Staats; hier entwarf er Herrscher- und Kriegerplane; hier war er stets Kaiser. Wann er auch manchmal, während seines Aufenthalts in St. Cloud, sich aus dem Gedränge seiner Geschäfte losriß und die Einsamkeit suchte, so erinnerte ihn doch Alles, was er sah, an seine Herrschaft, und wann er einen der an der Seine gelegenen Hügel bestieg, so erblickte er die mächtige Hauptstadt vor sich; — wann er hier seine Familie um sich versammelte, so erschienen die Glieder derselben mit Königsmänteln, Scepteren, Herzogshüten, mit Stern und Ordenskreuzen; — wann er hier Feste veranstaltete, so waren sie glänzend und reich und man sah überall, daß der Kaiser der Franzosen sie gab; — wann er hier einen Schulfreund empfing, so wurde zwischen ihm und dem Spielgefährten der Jugend nicht mehr das vertrauliche Du gewechselt. In den Sälen von St. Cloud ward der Reichsrath versammelt, den Gesandten Audienz gegeben und über das Schicksal von Europa entschieden; die Eingänge zum Parke und zum Schlosse besetzte die alte Garde, welche es dem Volke nicht verwehrte, sich herbeizudrängen und den Ort zu betrachten, den ein geliebter und bewunderter Herrscher verherrlichte. Versailles lag, gleichsam beschämt neben St. Cloud und erinnerte sich seiner einstigen Größe und trauerte, daß sein großer Ludwig XIV. erblichen sei vor dem Glanze des neuen Weltbezwingers; von den Thürmen von St. Cloud herab wehete die dreifarbige Fahne; Europa sah sie und schwieg. — Das waren die schönen Tage von St. Cloud.

Doch mitten in diesen langweiligen Prunktagen dämmerte ein Sommerabend mit seiner Kühle herauf, man hatte den prächtigen Troß verabschiedet; dann berief Napoleon Josephinen zu sich, die er zu lieben nie aufgehört hatte, und Berthier, den er für treu halten konnte, und Murat mit seinem glühenden, ritterlichen Eifer, endlich Eugen und Hortensie, die beiden mit seinem Herzen verschmolzenen Kinder. Am großen Springbrunnen auf dem Rasen gelagert, erzählte man sich scherzhafte Geschichten, fing an zu verlangen und zu wünschen, — wie dann ja nie die Wünsche schweigen. „Ich möchte, Eroberer, aus dem adriatischen Meere sein, sagte Murat mit wohlklingender Stimme, indem er seine schlanke Gestalt erhob, — und ich, rief Hortensie, möchte in Neapel Blumen verkaufen.“ Eugen träumte von den Abwechselungen einer weiten Reise. Josephine wünschte Wahrsagerin zu sein und Napoleon behauptete in allem Ernste, daß das Loos der Mönche auf dem St. Bernhard das beneidenswürdigste sei. (Zeit-Bilder No. 345.)

Neuigkeits-Uhr.

Am 31. Januar soll im Saale des Königlichen Schauspielhauses ein vom Herrn Breiting veranstaltetes Concert statt finden. Da werden wir also nach langer Zeit endlich einmal einen guten Tenoristen hören!

— Die Tantièmes von der Einnahme der Scribe'schen Stücke bringen dem Verfasser jährlich eine Summe von 120,000 Francs ein.

Berlocques.

Seit einigen Tagen läßt sich in unserer Stadt ein menschliches Curiosum sehen, das sich auf dem Anschlagzettel „eine ganz besonders merkwürdig kleine Person“ nennt. Sie heißt Theophalia Lewandowska, und mißt nicht mehr als 1 Fuß 11 Zoll. Mithin ist sie noch etwas kleiner als der bekannte Vaudevillendichter.

Die kleine Theophalia schreibt Folgendes von sich selbst:

„Ich bin 27 Jahr alt, von Wuchs ganz pro-

portionirt, so wie von angenehmen Aeußern, und spreche russisch, polnisch und deutsch.

„Demzufolge bitte ich daher, mich mit gahlreichem Zuspruch zu beehren; indem ich mich mit der Hoffnung schmeichle, einen Jeden Erwartung zu übertreffen."

Theophalinus Preispiel sollten alle Künstler befolgen; sie sollten sich selbst recensiren, sie ersparten dadurch den Journalisten die Mühe.

Diese klassische Affiche, welche aus der Feder eines Bühnendichters geflossen sein soll, giebt einen Maaß-Beweis von der 1831r Bescheidenheit.

Die kleine Theophalia ist in der Heerrauden-Straße Nr. 27. zu sehen. Der größte Ochse und die kleinste Dame sind also gegenwärtig in Berlin. Les extrêmes se touchent!

J.

Königstädter Theater.

Am 13ten, zum Erstenmale: „Der Wald bei Hermannstadt." Melodrama (????????) in 4 Abtheilungen, von Frau v. Weißenthurn.

Ehren die Frauen, sie lieben und weben
Lebende Stücke ins irrdische Leben."

Ich achte, ich ehre, ich liebe sogar die Frauen, aber die Schriftstellerinnen und Bühnendichterinnen nehme ich davon aus. Eine schriftstellernde Dame taugt mir eine Antipathie ein, der ich durchaus nicht widerstehen kann.

Vor ungefähr Jahren war „Der Wald bei Hermannstadt" eine Novität — jetzt ist dieses Schauspiel blos ein unterirdischer Kobl. Novität — jetzt ist dieses Schauspiel blos ein unterirdischer Kobl. Der Geschmack des Publikums hat sich der Extrem zugewandt wie Der Geschmack des Publikums hat sich der Extrem zugewandt wie. Der Geschmack des Publikums hat sich geändert, das Alte will nicht mehr gefallen; trotz dem sichtbar die Rückständer Dichter alle alte Schwarten aus der dramatischen Rumpelkammer hervor, blos deshalb weil sie dem Honorar stehen.

Wer dem Treiben dieser Dichter zusieht, muß, wenn er nicht ganz blind ist, sehen gewahren, daß dieses Theater, das erst vor ungefähr einem Jahr sich gebildet hatte, jetzt schon wieder zu Grunde zu gehen ist. Es steht ein Mann an der Spitze dieser Anstalt, der in dramatischen Sachen ein sehr achtungswerther, wohlerfahrner Mann ist, aber von der dramatischen Kunst sind eben so wenig, als ein Lahmer von Seiltänzern versteht. Da er sich selbst nicht trauen darf, so vertraut er sich der fremden Autoren an, die, wo möglich, noch weniger als er von der Vervollkommnung einer Bühne verstehen. Er bezieht unter den Dramaturgen dieser Anstalt kein Rath, kein Ober mehr, sie vernachlässigen die Talente wie die Publikum, sie lernen nicht und spielen nicht mehr in vom ersten als trauen. Diese unglückliche Schlaffheit rächt der Direktion und einen Dramaturg muß man wieder anstellen, dessen eigenes Denken zu tief. Der Verbindet, in welchem sie von einander auszuschließen Verhältnis: Indessen ausgestellt werden, der Mechanik, der einen von unbestimmten Verhältnissen entfernt wurde, die von den Musen den Kuß der Pferde erhalten haben und nicht fehlen können, die Direktion hält sich heilig, unentschlossen und macht mit dem Publikum, was sie will. Erhebt sich die Stimme einer freien wahrhaften Kritik, die man durch Freiheiten nicht einschränken kennte, wagt es ein Journalist, die theatralische Verdarbe mit verdienten Geschrieben zu bestrafen, so werde man mit Processen, und Klagen von Ansehnlichkeiten zu Ansehnlichkeiten, von dem Manne, der dem einzigen Kunstbarometer die Schuppen von den Augen reißt, in solchen Verhältnissen gar angeschwindelt. Ich rede hier nicht von Königstädter Theater, sondern von dem deutschen Bühnen im Allgemeinen.) Sind die Kunst, so sind sie stets durch die Künstler, und sinken die Künstler, so sanken sie immer nur durch eine Art von Kritik, die sie verdienten, die sich nur auf Stock-Hanswürste an die Kunstgeschichte einer Barrierefreien wagte, und die in dem nichtigsten Unterhaltungen einem unterirdischen Manen beschäftigte.

Die Aufführung des „Wald von Hermannstadt" war ungefähr schlecht, daß ich für gut hielt, diese allgemeinen Bemerkungen vorauszuschicken.

Hr. Wagner gab den Dobrotitza. Der Mann schlägt „aus Bäumenschauer, sie mögen Namen haben wie sie wollen, Gott gelobt treiben. Jeden Abend können Verbrechen, wie ein Paar Hose dem andern. Hr. Wagner hat Talent, aber er ist noch gar ungeübt und formlos und in unfertigem Zustande, das bisweil monstrose Wirken endlich anweisen muß. Er setzt sich über Sitte und Gesetze, hat und jene Mäßigkeit der Würde, die Alles veredeln soll. — Alte, Herold war als Ulrico eine Ausnahme unter den Anderen; er hebt die aber durchaus an Geschmack. Ein rauh wetterisches Organ, ohne Nuancen und Modulationen, und eine Mimik, die den Strenget der Vanarkrischen trägt, bewegen nur zu deutlich, daß die jener Orgel abgehetzt, den wir an unserer Leistungen bewundern. Hr. Hobt (Alexandrowitsch) hatte heute rubig, eigene sein Organ, und geschmackvoll kostümirt und deklamirte deshalb weniger als gewöhnlich. Die Herren Hermann und Gentz waren ganz an ihrem Platze. Vom Uebrigen wollen wir aus Gnade und Barmherzigkeit schweigen.

K.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Joconde" komische Oper in 3 Abtheilungen. Musik von Nicole Isouard. Hierauf: „Die Müller." Komischer Ballet in 1 Aufzug.

Im Schauspielhause: 1) „Angeline." Vaudeville comique en 1 acte. 2) „Le Diplomat." Vaudeville en 2 actes.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale wiederholt: „Der Wald bei Hermannstadt." Melodrama in 4 Akten, von Frau v. Weißenthurn.

Vergnügungen und Schenswürdigkeiten.

Winter-Tivoli

ist täglich à la Opr., dagegen Sonntag von 23. Januar à 10 Opr. von Morg und der

Zaubergarten

von halb 3 Uhr eröffnet. In dem beliebt ergen 6 Uhr stattfindenden

Wasser-Feuerwerk

wird die Beleuchtung einer Festung durch Feuerkugeln dargestellt.

Entrée à materielle Rente im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 8 Uhr.
Gregorie Diorama, von bei Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.
Kaul's Winterzarten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen.) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 22. Januar. **№ 18.**

Gelehrte Frauen.

(Eine herzzerschneidende Strafpredigt.)

Parole d'honneur, kein Wesen auf der Welt — ich nehme nicht einmal den Gimpel, sive Dompfaffen, aus — ist mir so schrecklich zuwider, als eine gelehrte oder gelehrt sein wollende Frau. Ma foi, meinem ärgsten Feinde, dem erbärmlichsten Geschöpfe, ja sogar dem Kriecher und Doppelzüngler bin ich nicht so gram, als so einem gelehrten männlichen Weibe, so einem geistigen und moralischen Hermaphroditen.

Cospetto di Baco, wenn ich ein Mädchen, oder was mir noch fataler ist, eine Frau sehe, welche auf dem Sopha sitzt, den Kopf an das Polsterkissen lehnt und die Füße auf das Stühlchen stellt, bald mit dem Ovid und bald mit dem Homer kokettirt, bald mit dem Plutarch und bald mit dem Cicero conversirt, bald mit dem Horaz und bald mit dem Pindar sich befaßt — kurz, wenn ich ein Mädchen oder eine Frau sehe, welche sich mit den Alten, d. h. Klassikern, einlassen und mit ihnen handgemein werden, so möchte ich vor Unmuth schnurstracks nach London reisen, um in die Themse zu springen, nach Straßburg fahren, um mich von der Kuppel des Münsters herabzustürzen, oder nach München gehen, um mich mit dem Opium der dortigen Klatsch-(Rosen-) Blätter zu vergiften. O Wahnsinn und Macuba, was fällt Euch ein, was ficht Euch an? Frauen haben sich eben so wenig um die griechischen und lateinischen Klassiker, als Austern um Kant's „Kritik der reinen Vernunft," als Pflaumenkuchen um Preßfreiheit, als Zwiebeln um die Emancipation der Juden zu bekümmern. Wenn ich so ein gelehrtes Weib sehe, möchte ich ihm gemüthlich zudonnern: Liebes Fräulein oder beste Madame, es wäre weit gescheidter, wenn Sie statt Klassiker lieber Linsen lesen, wenn Sie die Zeit, die Sie mit Nachschlagen in Wörterbüchern vergeuden, lieber zum Nachlesen in Kochbüchern verwenden möchten, auf daß Sie in der Kunst eingeweiht werden, wie man eine kraftvolle Suppe bereitet, wie man ein gutes Stück Rindfleisch hervorbringt und wie man ein geschmackvolles Ragout erzeugt. O Weiber, Weiber, Ihr thut, was Ihr lassen sollt, und lasset, was Ihr thun sollt.

Mort de ma vie, wenn ich Frauen sehe, die am Schreibpult sitzen, an der Feder käuen und Romane, Gedichte oder gar Theaterstücke ausbrüten, so spiele ich vor Zorn in allen möglichen und unmöglichen Farben, ich werde safrangrün und scharlachblau, milchschwarz und dintenweiß.

O Unsinn und Seifenspiritus! Seid Ihr denn bei Sinnen? Wie kann es Euch einfallen, den Männern in's Handwerk zu pfuschen; giebt es denn unter uns nicht schon genug Stümper? Eine schriftstellernde Frau ist noch weit spaßiger, als ein wäschbügelnder Mann. Lassen Sie das Schriftstellern hübsch sein, das sind Beschäftigungen für Männer, sie passen für Frauen eben so wenig als Courierstiefel für Forellen, als Pfundsporen für Maikäfer, als Patrontaschen für Regenwürmer. Die Frauen sollten lieber Waschzettel statt Romane schreiben (genau betrachtet, ist oft ohnedies zwischen beiden

Schreiberrien kein allzugroßer Unterschied). Sie sollten lieber Wolle als Intriguen spinnen, lieber Caffee als Situationen mahlen und lieber Strümpfe als Charaktere zeichnen. Sie sollten lieber zusehen, daß das Kind in der Wiege nicht aus der Rolle falle, daß die Wirthschaft ihren rechten Gang gehe und auf mehr dergleichen schönwirthschaftliche Arbeiten ihren Fleiß und ihre Aufmerksamkeit verwenden. Doch, Alles ist da in den Wind gesprochen — gerade, was man den Weibern verbietet, das thun sie am liebsten.

Goddam, wenn ich eine Frau sehe, welche mit ellenlangen Schritten in der Stube auf- und abgeht, eine Feder hinter'm Ohr hat, französische, englische und italienische Zeitungen und Modejournale liest und daraus Auszüge für ihre eigne Zeitschrift macht, da denke ich mir: Potz Schoppen und Hauer, die hat's auch hinter den Ohren sitzen! es erfaßt mich dann ein bestialischer Grimm, ich möchte die Zeitungschreiberin in eine Windbüchse laden und mit ihr alle übrigen Redaktricen niederblasen. Allerliebste Frau Doktorin, charmante Frau Professorin, lassen Sie das Zeitungschreiben sein. Eine Frau eignet sich eben so wenig zu einem Journalisten, als eine Wachtel zu einem Tambourmajor, als eine Schnecke zu einem Postillon, als ein Meerschaum-Pfeifenkopf zu einer Hauslaterne. Corrigiren Sie lieber die Fehler Ihrer Kinder, als die Errata der Setzer, dies wird, meine gelahrten Damen, weit vernünftiger und nützlicher sein. Ach, Doktorinnen, Doktorinnen, seid nicht so fruchtbar und vermehrt Euch nicht!

Iste nutschek (dies soll ungarisch sein), wenn ich endlich eine Frau sehe, welche Werke recensirt, so kann ich vor Zorn nicht zu mir kommen, ich muß zu einem Andern gehen und ihn beschwören, mir huldreichst alle Zähne auszuziehen, damit ich nicht um mich beißen und diese weiblichen Richter der kritischen Vehme wie Beafsteeks zerfleischen könne. Recensentinnen!!! kolossale, eclatante, horrende Ironie! Frauen haben zum Kritisiren eben so wenig Beruf, als Macaroni-Nudeln zum Pfeifenreinigen, als gebratene Rebhühner zum Flötenblasen, als ausgestopfte Löffelgänse zum Violinspielen.

Weh' mir, was hab' ich da geschrieben, auf Recensentinnen habe ich räsonnirt; welch' ein Teufel hat mir den verwünschten Gedanken in den Backofen meines Hirnes geschoben — ich bin verloren, me hercule! ohne Rettung verloren. Wehe, wehe und abermals wehe, wenn vielleicht einmal in hundert Jahren oder später ein geniales Produkt meiner Feder in die Krallen eines weiblichen Gänsekiels fällt. O malheureux que je suis, wie furchtbar wird er Rache nehmen, wie schonungslos wird er in den Eingeweiden meines Geistes wüthen!

Halt! noch ist es Zeit zum Umsatteln — ich kann — ich will — ich muß mein thörichtes Vergehen schnell wieder gut machen. Aber wie? Soll ich das, was ich im Schweiße meines Angesichts niedergeschrieben, zerreißen oder gar verbrennen? Oui. Nein, doch nicht, denn eben erinnere ich mich, daß ich morgen meinem Lohnkutscher 30 Gulden zu bezahlen habe und, wie gewöhnlich, nicht bei Kasse bin — ergo imprimatur! So viel Honorar wird mir wohl jeder Zeitungschreiber dafür allergnädigst zukommen lassen.

Sollte ich eine Antikritik gegen mich selbst schreiben und mich selbst heruntermachen? Warum nicht? Es wäre ja nicht das erste Mal, daß ich mir selbst den Text gelesen! Die Zeit ist aber zu kurz — denn ich muß sogleich in's Leihhaus, um meinen Carbonari zu versetzen, damit ich mir heute Abend von zehn Musikanten eine Serenade bringen lassen und mich dadurch selbst überraschen kann.

Soll ich thun, als ob ich gar nicht wüßte, daß diese Strafpredigt ungalant sei? Nein! Soll ich's darauf ankommen lassen? Non! Soll ich dem Aufsatze einen pseudonymen Namen an die Stirn pappen? — Niente! Soll ich ihn anonym von der Gedankenwerft meines Pultes in's Wasserreich eines Journals vom Stapel laufen lassen? — Ne. — das wäre feigherzig und lumpig. Was soll ich thun? Still, mir fällt was ein — o raritas raritatum raritas! — Ich will zur Satisfaction der gekränkten Schriftstellerinnen folgende Abbitte von mir geben:

Ich habe behauptet: die Damen hätten weder Beruf noch Fähigkeiten zum Schriftstellern — das ist wahr — Damen haben wirklich weit mehr Talent dazu, als die Männer — ich sehe ein, daß ich gelogen habe — ich bitte Sie also millionenmale um Verzeihung!

(Aus dem „weißen Gespenst," von C. M. Oettinger. Leipzig, 1831. Taubert'sche Buchhandlung.)

Schreiben eines Rentier im Voigtlande *) an seinen Freund in der Friedrichstadt.

Lieber Freund!

Es ist jetzt ein halbes Jahr, daß ich nicht in der Stadt war. Ich lebe hier ganz zurückgezogen und erfahre Alles erst vier Wochen später, was sich in Berlin zugetragen hat. Ich lese kein anderes Blatt, als den Beobachter an der Spree, mithin erfahre ich nur sehr wenig Neues. Die Staatszeitung ist mir zu theuer, auch die Lösch- und Druckpapierne

*) Voigtland ist eine der entferntesten Vorstädte von Berlin. Sie hat in mancher Beziehung viel Aehnlichkeit mit der Pariser Faubourg St. Antoine und mit dem Quartier du Marais.

halte ich nicht, mithin weiß ich gar nicht, was in der politischen Welt jetzt vorgeht. Sie würden mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie mir durch ein Briefchen wissen ließen, wie's in der Welt jetzt aussieht. Ich bitte Sie nur um eine ganz kurze Uebersicht der neuesten Tagesereignisse. Ist denn die französische Revolution beendigt? ist der Thron schon wieder besetzt? ist Belgien schon als unabhängiger Staat anerkannt worden? Sie sehen, theuerster Freund, daß ich in der Politik noch sehr zurück bin. In München sollen vor zwei Monaten Unruhen statt gehabt haben. Ist dies wahr? Und wie ist die Sache abgelaufen? Im Voigtlande weiß man hierüber noch nichts Gewisses.

Ich habe noch andere Fragen, an deren Beantwortung mir viel gelegen ist. Ist denn auch in der Friedrichsstadt das Nordlicht zu sehen gewesen? Bei uns draußen sagt man, das dreifarbige Licht bedeute Krieg! Was hält man denn in der Friedrichsstadt davon?

Auf der Königlichen Bühne soll vor ungefähr zwei Monaten das neueste Werk des Herrn Angely, „der Maler auf Reisen," aufgepeocht worden sein. Mein Barbier hat es mir erzählt, der über das Stück schrecklich hergefallen ist. Sagen Sie mir, ist das Stück wirklich so miserabel, ist es wirklich durchgefallen? Sie werden diese Frage nicht übel nehmen, da Sie sehr gut wissen, welchen warmen Antheil die Bewohner unserer gebildeten Vorstadt an den Erzeugnissen des Verfassers des genialen „Fest der Handwerker" nehmen.

Zuletzt wollte ich mich noch erkundigen, wie sich jetzt die Modeherren in Ihrer Friedrichsstadt tragen. Ist es wahr, daß es Mode ist, auf Bällen und in Abendgesellschaften mit schwarzem Halstuch zu erscheinen? Wieviel Knopflöcher müssen an dem Gilet zugeknöpft und wieviel müssen offen bleiben, wenn man sich nach der neuesten Mode kleiden will? Trägt man jetzt weiße oder schwarze Hüte? Muß der Hut mehr nach der linken oder mehr nach der rechten Seite stehen? In Berlin sollen Pulswärmer zu haben sein. Was sind dies für Dinger und wozu braucht man sie? Trägt man in diesem Winter Carbonari oder Ueberröcke? Was wird von Beiden für eleganter gehalten?

Antworten Sie recht bald

Ihrem
aufrichtigen Freunde
in der Brunnen-Straße.

Neuigkeits-Uhr.

Das Königstädter Theater will einen Theil seiner unbrauchbaren Garderobe — die Kleider des Herrn ..... — versteigern lassen, weil sie den Mitgliedern zu klein sind. Wirst Du nicht auch ein Kleid dieses berühmten Mimen auf der Auction erstehen?!

— „Der Templer und die Jüdin," von Marschner, und „die Räuberbraut," von Ries, sind die neuen Opern, die wir nächstens auf der Königlichen Bühne hören werden.

— Herr Kammermusikus Wolff wird nächsten Montag zur Einweihung des neuerbauten, und auf das Trefflichste dekorirten Saales, im Elysium, ein Vokal- und Instrumental-Concert veranstalten. Hr. W. wird in demselben unter Andern die von Mlle. Sontag gesungenen Variationen von Pixis, auf den von ihm meisterhaft gespielten Flageolet vortragen.

— Garaß oder Quatre Taillons, der berüchtigte Räuber-Hauptmann, ist kaum todt, so bringt ihm ein Vaudevillendichter schon auf das Theater. Der Patron gehörte auf die Bühne, schon vor seinem Tode. In Versailles hatte er eine Geliebte, mit dem Namen Marguarite * *, die sich einen Tag nach seinem Tode, aus Gram, vergiftet hat. Ein Dieb wird oft wärmer geliebt, als ein ehrlicher Mann.

— Seit Weihnachten werden wir in Berlin sehr häufig durch Feuersbrünste beunruhigt. Es brennt seit Kurzem so oft in unserer Stadt, daß es auffallen muß. Am 19ten um 10 Uhr in der Nacht brannte vor dem Oranienburger-Thore eine Mühle ab.

— Man will gestern Nachmittag fünf Schlitten im Thiergarten bemerkt haben. Dies ist ebenfalls eine sehr auffallende Erscheinung!

Königliches Opernhaus.

Am 21sten: „Jocende." Und: „Die Müller."

Zu diesen, dem Ariost entlehnten und geschickt benutzten, Stoff hat Nicolo Isouard eine Musik komponirt, die es buchstäblich rechtfertigt, wie dieses Stück die Lieblingsoper der Pariser werden konnte, und noch gegenwärtig, wo doch der Nationalsinn Abwechselung verlangt, und neue Talente emporbringt und zieht, eine sichere Stütze unter den neueren Kompositionen einnimmt. Einfach und schmuckles, weder kokettirend mit tändelnd-modernder Originalität, noch auch die Stimme beschwerend durch ein blos äußerlich blendendes Colorit, sondern herzlich, ohne an Kraft, und leichtfertig, ohne an schönen Harmonien etwas einzubüßen, und dabei rein-lyrische Melodik und Anmuth einer Sache der Herrn bieten und zu dem Zwecke allenthalb aufgerufen, als noch der Sinn für das Einfachschöne nicht ganz erloschen ist. Durch die Darstellung der Ehre von Mad. Cottier, daß diese Partie nur so wenig. Die Treffe und Individualität des Spiels, gepaart mit einem eben so kunstvollen als anmuthigen Gesange, werten sehr wohl erkannt, der Tactsturm die einstimmigsten Zeichen ehrender Anerkennung zu verschaffen. Nicht minder alle diese von Jocende ihren Vätern, der diese im Localkreise unserer Citadine-Jugende Partie trefflich, sonor, fein und charakteristisch sang, wenngleich das Spiel an manchen Stellen etwas modificirter sein konnte. Fräulein von Schätzel suchte, so viel es schien, ihrem gefangenen Verhalte (Mlle. Sontag) nachzuahmen. Lassen sich aber natürliche Anmuth und Grazie copiren? Kann man selbst mit einer Stimme wie Fräulein v. Schätzel sie besitzt, eine so schwierige Aufgabe auch mit

hatt üben, wenn sein ständender Punkt eigener, schöpferischer Kraft die Coste des Künstlers ergäbe? Mad. Valentin entschuldigte sich mit Heiserkeit, daher wollen wir sie auch hören, wenn die Kunst von ihrer Leistung nachtheilig verurtheilen kann, dies auf Kosten der Heiserkeit unserer Leser schreiben zu wollen, ein andermal werden wir mich e Abrechnung halten und uns ausgleichen. Die Herren Pitsch und Deppert s. zeigten auch Gesangen des Genres vorzüglich bei. Nach Beendigung des Stückes riefen begeisterte Stimmen Fräulein v. Schöpf, konnten jedoch nicht durchdringen. Man sagte uns ganz bissen.

Im folgenden Balet: „Die Müller," worin eigentlich die ganze Action in den Mehlsäcken liegt, zeigte sich Hr. Pleuns als ein Pluo aber komischen Tänzer und wurde auf das Zuvorkommen über Anwesenden stark reclamirend. Auch die Damen Lauchery, Lamperty und Müller, so wie die Herren Taglioni und Crummer verdienen eine ehrenvolle Erwähnung. 15.

Königliches Schauspielhaus.

Am 20.: Zum ersten Male: „Friedrich August in Madrid," Schauspiel in 5 Akten, von C. Blum.

Dasmal Nichts aus dem Französischen, endlich einmal wieder Etwas aus dem Deutschen, ist, wenn Einiges sich gegen ein Original-Schauspiel, so wollen wir Hr. Blum das Lob ungetheilter und warmer Anerkennung zollen. Die Intrigue ist fein, zart und natürlich, die Sprache blühend, und nicht ohne poetischen Klang. Die Charaktere sind gut auseinander und mit Energie durchgeführt. Vorzüglich hat der Verfasser in dem Charakter des Marquis und des Friedrich August die Nationalität unter verschiedener Völker, der Spanier und Deutschen, und darzustellen; auf der einen Seite Stolz, Selbstbewusstsein, Hinterlistigkeit, auf der andern Seite steifer Stolz, Biederkeit und Offenheit. Zwischen beide traten den Charakter König Karl II., der vom Verfasser doch etwas gehalten ist. Verderbtheit ist ein Gemälde sicht und Schatten verbreitet, und von Moment zu Moment die Aufmerksamkeit gespannt.

Die Ausführung war in der That allgemein befriedigend, theilweise ausgezeichnet.

Der Herr gestaltet der Hauptrolle unserer gefeierten Tragödie. Sie steht die Gemahlin des Marquis von Mantarez, als ein in allen Theilen vollendetes Ganze vor. Mit hohen reine durch Conversation verwandte höfische Schönheit zum ersten Male treten, wie in den den Kampf der Liebe mit dem Pflichtgefühle für ihren Gatten, für Religion, und deckt kennt den Sieg für die erstere davontragen. Ebenbürtig war der Marquis im dritten und die Gartenscene im vierten Akt, wie am Ende auch sämmtliche übrigen Rollen, war der der Gesellschaft, den Einklang in trugen, als die von ihrem Gemahl erzählt, daß Prinz Heinrich Recht! liebe an seinem Hofe. Ein höchst getreuer Moment. Mad. Greiner nimmt unsere Verbeugen so sein in Anspruch, daß sie kaum verdienen sein werden, und wir uns nach einer neuen Nahme umsehen müssen.

Den zweiten Kranz reichen wir Hrn. Trillmann als Friedrich August. Gut war die Tragödie mit der Stimme der besten dramatischen Liebe organisirt. Er hat den Charakter vortrefflich auseinander und treu wiedergegeben. Sehr deutlich hatte Hr. Trillmann eine gewisse Kälte in seinen Charakter gelegt. Am gelungensten war die Liebeserklärung im vierten Akt.

Hr. Trillmann hat als Karl II. kaum ein König, der mit, trotz seiner Krankheiten, trotz dem Gefühle des Todes, eine Kraft entblicken ließ, die einer Nation würdig ist. Höchst bedauern und theilend sind seine Antworten auf die Reden seiner, der Regierungsräthe Pötzinger ist, noch treu erscheinen, Selbstbewusstsein und Ironie, aber eben so treuherzig und bieder zeigt sich sein nach dem Besitzen aufstehender Sinn.

Mlle. Jouvenet (Donna Laura) zeigte und ein richtiges Verständniß, und führt dieselbe fort, mehr Naturwahrheit zu setzen und von den Fesseln der gewungenen, gesuchten Weise sich immer mehr und mehr zu befreien, so wird sie bald etwas Vorzügliches bieten. Am gelungensten war die Scene im vierten Akt, wo sie ihre Verachtung bittet, in nicht die Religion zu verletzen.

Hr. Weiß (Didacius) war ein charakteristischer spanischer Höfmann in der Mönchskutte, wie es denn viele in heiligen Gewande giebt. Doch fassen wir nicht, daß er es war, sondern nur: es spielte sie. Hr. Weiß hat die Rolle so genommen, wie sie genommen werden muß. Er hat sein Haar sein, sondern ein trockener, mürber, verschlagener Kerl. Er soll es nicht wissen und werden lassen, daß er Wige macht, sie sind ihm nicht angeboren. Das Publikum lachte lange nicht so herzlich, als im dritten Akt, in der Scene des Lauschens mit der Donna Laura. Eine eigne Art des Verstehens, aber fast. Hr. Weiß war meisterhaft. Nur mit doch einen Instinkt-Gestanten diese Rolle seinen lassen, um ihnen einen Respect vor dem Pfaffenthume einzuflößen.

Ausserdem erwähnen wir noch Mad. Anschmann als Königin, Mad. Schrod als Mutter Philipp IV. und der gen. Stammitz als Marquis v. Mantarez. Die Uebrigen wurden nach Kräften um Die Musik war im Ganzen gut und passend, doch haben wir sie vom Komponisten schon besser gehört. Die Aufführung war gut. Das Haus war ziemlich leer. Niemand wurde gerufen, obgleich das Publikum nicht handlosig war. 17.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Mann meiner Frau." Lustspiel in 3 Aufzügen. Hierauf: „Haus und." Dramatische Skizze in 2 Abtheilungen, frei nach dem Französischen.

Sonntag, den 23. Im Opernhause: „Oberon, König der Elfen." Romantische Feen-Oper in 3 Abtheilungen. Musik von C. M. v. Weber.

Im Schauspielhause: „Der beste Ton." Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf: „Der Eisenbeisser." Lustspiel in 1 Akt.

Königstädter Theater.

„Der Alpenkönig und der Menschenfeind." Großes romantisch-komisches Original-Zauberspiel in 2 Akten.

Sonntag, den 23.: „Die Brautschau auf Krautheim." Komische Oper in 2 Akten. Musik vom Kapellmeister Herrn Franz Glaser.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Winter-Tivoli

ist täglich à 2 Sgr., Sonntag den 23. Januar à 10 Sgr. von Morgen und der

Zaubergarten

von halb 5 Uhr geöffnet. „In dem heute gegen 6 Uhr stattfindenden Wasser-Feuerwerk

wird der Beschreibung einer Fontaine durch Leuchte dargestellt.

Entlang! maurische Arie im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 8 Uhr.

Grosses Diorama, von des Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.

Bank's Pferdetheater.

Gestern: „Pferdetheaten im Kasinen von Russland."

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 24. Januar. **№ 19.**

Berliner Vergnügungsorte.

Suche nicht . . . auch in Berlin giebt's Vergnügungen und Orte, wo man vergnügt sein kann, wenn man Lust und Geld dazu hat. Ich meine hier nicht die Theater, sondern andere Orte, die dem Vergnügen und der Unterhaltung geweiht sind.

Gleich obenan stehen die Conditoreien der Herren Stehely, Josty und Courtin.

„Ohne dies Trifolium
Gab's kein wahres Gaudium."

Was wäre dies für ein Unglück, wenn es in Berlin keine Conditoreien gäbe, die Meisten müßten vor Langeweile wahnsinnig werden. Man könnte nicht lesen, nicht kritisiren, schwadroniren, raisonniren und politisiren. Und ohne dies kann der Berliner durchaus nicht leben. Raisonniren ist sein Element, seine Lieblingsbeschäftigung.

Stehely's Conditorei ist ein wahres Glück für Berlin; sie ist ein Asyl für Alle, welche von Langeweile geplagt werden, daher findet man hier zu jeder Stunde des Tages eine zahlreiche Gesellschaft. Stehely ist das Losungswort aller Referendarien, Stehely ist das Feldgeschrei aller jungen Offiziere. Wie der Café de Foy ist Stehely's Salon das Rendez-vous der politisirenden Vielwisser; hier entscheidet man, wenn und wo Bellona das Roß des Kriegsgottes schirren wird, hier weissagt man die Zukunft der Staaten und Völker, hier werden die schwierigsten Fragen der Diplomatie erörtert. Es ist der Sprachsaal, in welchem über die wichtigsten Interessen des Tages debattirt, disputirt und raisonnirt wird. Sechszig Zeitungen liefern Themata zum Gespräch und zur Unterhaltung, für zwei Baisers kann er hier die neuesten Begebenheiten erfahren, die sich auf dem großen Welttheater zutragen und nebenbei auch die Coulissen-Geheimnisse unserer Bühnen erlauschen. Deßhalb möchte ich wetten, daß es wenige Berliner giebt, die noch nie bei Stehely waren. Stehely hat auf diese Weise eine Popularität gewonnen, auf die er sich in der That etwas einbilden darf; er ist in Berlin und in der Umgebung so bekannt, wie die Notre-Dame-Kirche in Paris. Josty steht in dem Rufe, daß er die besten Bonbons liefere; Courtin's Hauptforce soll in den Kuchen-Fabrikaten liegen. Diese Drei sind die bekanntesten und besuchtesten aller Conditoreien.

Nach den Conditoreien sind die Treibhäuser zu nennen. Die drei vorzüglichsten sind Faust's Wintergarten an der Königsbrücke, Teichmanns Treibhaus im Thiergarten und George's Etablissement, „Winterlauben zur Kaiserin von Rußland" genannt, in der neuen Frankfurter Straße.

Tres faciunt collegium.

So schöne und so besuchte Treibhäuser habe ich selbst in Wien, Paris und andern Großstädten nicht angetroffen. Diese künstlichen Gärten haben in der That etwas höchst Anziehendes, einen eigenen, fremdartigen Reiz; man fühlt sich in ihnen weit behaglicher als in wirklichen Gärten. Diese Glashäuser sind besonders zur rauhen Jahreszeit sehr reizend. Der strenge Winter hat seine eisigen Teppiche über Felder und Fluren gedeckt, er schickt eine Kälte, die besonders auf Nasen Jagd macht. Mit erfrorenem

Geruchswerkzeug flüchtet man in eines dieser Treibhäuser und glaubt sich nun von dem düstern Grönland nach dem heitern Italien versetzt. Man sieht hier die Kinder des Frühlings und Sommers in ihrer üppigsten Frische. Unter dem Schatten einer reichbelaubten Orange schüttelt man die Kälte von sich ab, ein lebendiger Potpourri sendet der Nase die lieblichsten Gerüche zu kosten, man labt sich an den verschiedenartigen Aroma's und läßt dann seine Blicke bald auf Blumen, bald auf schönen Frauen ruhen, die ihre Blicke wieder bald dahin bald dorthin werfen. Man bewundert alsdann die glühenden Rosen und die feuersprühenden Mädchen-Augen, man betrachtet die prächtigen Magnolien und die geschäftigen Frauenhände, man mustert die buntfarbigen Kronen der Blumen und die buntfarbigen Anzüge der Frauen, unterdessen wird man warm, dann kommt der Kaffee, der Anblick der schönen Damen zuckert ihn, man läßt die Augen botanisiren gehen und ist ganz a son aise.

Faust's Wintergarten ist der beliebteste und imposanteste von den Treibhäusern. Der Fremde wird sehr überrascht, wenn er eintritt. Er steht auf einem Corridor und schaut herab auf drei sehr große Glashaus-Säle, in welchen unter wohlduftenden Bäumen und herrlichen Blumen ein munteres Völklein bivouakirt; das Ganze bietet ein recht romantisches Gemälde dar. An Sonntagen ist es des Nachmittags fast drückend voll, nicht selten trifft man da einen Flor holder Damen, die keck mit den schönsten Blumen rivalisiren dürfen. Gar oft ist auch das Treibhaus das Rendez-vous für ein verliebtes Pärchen, das Stelldichein für den Mann, der seine zukünftige Braut sehen will u. s. w. u. s. w.

Nun kommen die drei Gärten: der Thiergarten, das Tivoli und das Elysium.

Der Thiergarten kommt mir wie eine Travestie vor, die Kunst und Natur auf den Wiener Prater verfaßt hat. Ich habe dem Thiergarten im Eulenspiegel schon einmal den Text gelesen (in Nr. 3. des diesjährigen Jahrgangs) mithin muß ich ihn dies Mal ungeschoren lassen, sonst könnte er glauben, ich habe eine Pique auf ihn. Es sei nur noch erwähnt, daß ein Theil dieses Thiergartens unter dem Namen „Zelten" bekannt ist. Diese Zelten sind ungefähr das, was in Wien der Wurstlprater ist. Man trifft da einige Kaffeehäuser an, worin man auch bisweilen einige Gäste gewahrt.

Vom Tivoli muß ich etwas Ausführlicheres berichten. Die Biographie dieses neuen Etablissements dürfte für viele Eulenspiegel-Leser nicht ganz uninteressant sein. Hier folgt sie:

Es war einmal ein Berg und dieser Berg hieß Kreuzberg und dieser Kreuzberg war eigentlich kein Berg, sondern bloß der Superlativ eines Sandkorns. Wenn man 30,000 Kreuzberge nimmt und einen auf den andern stellt, so sind alle zusammen so groß, wie der 4te Theil vom Montblanc. Der Kreuzberg ist ungefähr das unter den Bergen, was Herrn Seidels „Charinomos" unter den ästhetischen Lehrbüchern.

Und es waren zwei Brüder und diese Brüder hießen Gericke und diese Herren Gericke waren sehr reiche Kaufleute. Diese reichen Kaufleute faßten den kühnen Entschluß, aus einer berlinischen Sandsteppe ein „Tivoli a la française" hervortauchen zu lassen. Die Anlagen haben nicht mehr und nicht weniger als circa 120,000 Thaler gekostet. Dafür bekamen die Berliner eine Rutschbahn (montagne de Russie) und eine schöne Aussicht.

Als das Tivoli noch neu war, da waren die Berliner und vorzüglich die Frauen auf das Rutschen ganz versessen. Die Berliner lieben aber ganz erstaunlich die Veränderungen, und die Rutschmanie hat deshalb leider nur zu früh nachgelassen. Hat Jemand Recht mit den Berlinern unzufrieden zu sein, so sind es die Herren Gericke, die für ihr beträchtliches Vermögen, das sie dem Vergnügen des Berliner Publikums uneigennützig aufgeopfert, wenig Dank eingeärndtet haben. So geht's in der Welt.

Und es war wiederum ein Mann, und dieser Mann hieß Herr Heinzelmann und dieser Herr Heinzelmann etablirte, als er sah, daß das Tivoli Besucher findet, eine ähnliche Rutschbahn und gab dem Lokale den Namen: Elysium. Es wundert mich, daß das wirkliche Elysium dies Pseudo-Elysium noch nicht in gerichtlichen Anspruch genommen hat!! Das Elysium ist von der Art, daß ich keinesweges in's Elysium kommen möchte, wenn's in dem wirklichen eben so aussieht wie in dem Heinzelmann'schen. Man könnte sagen, die Berliner hätten den Himmel auf Erden — man würde dies aber für Spott auslegen, deshalb sag' ich's nicht.

Die sämmtlichen Vergnügungsorte der Berliner haben nun die kritische Revue passirt. 3 Hauptconditoreien, 3 Treibhäuser, 3 Gärten.

Alle guten Dinge sind Drei.

3 Mal 3 macht 9. Hier sind nun Alle 9. Um das Dutzend voll zu machen, hätte ich gern noch die 3 Theater: das Königliche Opernhaus, das Königliche Schauspielhaus und das Königstädter Theater angeführt. Da man sich aber in diesen Kunsthallen weit öfter langweilt als amüsirt, so habe ich die theatralische Drei hier unberührt gelassen.

7.

Selbstständigkeit der Deutschen.

Man hat uns Deutschen von jeher den Vorwurf gemacht, in allen Stücken, sowohl in der Literatur als in der Kunst, unsern Nachbaren, den Franzosen und Engländern, blindlings gefolgt zu sein; ja der Ausdruck „Gallo- oder Anglomanie der Deutschen“ wurde bereits stereotypisch, wozu der geistreiche Börne durch seine stets treffenden Geißelhiebe ungemein viel beigetragen hat. Allein wie werden sich Börne, Heine und Andere ärgern, wenn sie vernehmen, daß die Berliner gegen diesen Vorwurf durch ein Factum protestiren, das nicht intectum gemacht werden kann. So hört denn: Vier unserer ersten Herren Mode-Tailleurs, die Herren ihrer Kunst: Scheffer, Müller, Wichmann und Fehse haben mit schon vereinten Kräften sich losgerissen (ein harter Kampf!) von dem Pariser- und Londoner-Modejournal, und nach reiflicher Erwägung beschlossen: eigene, und zwar Berliner-Moden zu begründen, demnach selbstschaffend aufzutreten, Jünglinge von schlanker Taille und schönem Wuchse mit den neuesten Produkten ihres Erfindungsgeistes auszustatten, und sie nach den frequentesten Stadtvierteln und Vergnügungsorten auszusenden. Donner und Doria! Dieses großartige Unternehmen wird die Selbstständigkeit der Berliner Tailleurschaft in das hellste Licht setzen und unsern Nachbarn Respekt einflößen. 13.

Neuigkeits-Uhr.

Wir möchten wohl wissen, warum in keinem der Berliner Leseka binets ein Blatt aus München, Wien und Frankfurt am Main angetroffen wird. Wollen die Berliner gar nichts von dem deutschen Süden wissen?!

— Unsere Staatszeitung führt gewissenhaft über das Nordlicht Controle. Fast in jedem Blatt berichtet sie ganz umständlich, in welcher Stadt man das Schauspiel des seltenen Phänomens“ gesehen. Man sieht, daß ihr das Nordlicht sehr am Herzen liegt und daß sie ihren Lesern Licht über Dunkelheiten verschafft.

— Die Nachricht, daß Dr. Herloßsohn gothaischer Legationsrath geworden, bestätigt sich nicht. Cest dommage!

— Man hat berechnet, daß es in Deutschland 286 Personen gibt, die sich einen Doktor- und Professortitel anmaßen, wiewohl sie weder das Eine noch das Andere sind. „Hierzu gehört Hr. ..... der Redakteur der Breslauer Zeitung und Hr. Döbler, der Wiener Taschenspieler.

— Lord Grey ist 66 Jahr alt; Lord Holland (Neffe des berühmten Fox) 57; Lord Brougham (Neffe des Geschichtschreibers Robertson) 51; Lord Lansdowne 50; Lord Melbourne (ehemals Hr. Lamb) 49; Lord Goderich 48; Lord Althorp 48; Lord Palmerstone 46; der Herzog von Richmond 39, und Lord Durham (ehemals Hr. Lambton, Schwiegersohn des Lords Grey) 38 Jahre.

— Von dem berüchtigten Mörder Graffan, Quarre-Tailleus genannt, welcher vor Kurzem in Frankreich zum Tode verurtheilt wurde, war in einer Lyoner-Zeitung gesagt worden, er sei endlich der Justiz in die Hände gefallen, worauf dieses Journal folgenden Brief erhielt: „Lyon den 8. Dezember. Mein Hr. Redakteur! Sie sollen wissen, daß ich nicht verhaftet bin, wie Sie erzählen; übrigens heiße ich nicht Griffon, noch Graffan, sondern Graffan. Die Freiheit ist für Alle, und man würde unrecht haben, mich in meiner Reise nach Paris zu stören. Weil Sie mich aber in Ihr Blatt gesetzt haben, so sein Sie auf Ihrer Hut. Adieu.

Graffan, genannt Quatre-Tailleus.“

Verir- und Lügendose.

In A-bas-si-done ist das Niesen untersagt worden, weil es der Gesundheit sehr zuträglich ist.

Neun tunguisische Zeitungsschreiber sind als Waschweiber bei Hofe angestellt worden und haben den Orden des saffrangrünen Ochsen erhalten.

In Valladolid werden jetzt asbestene Handschuhe fabricirt. Fast Jeder trägt sie, der sich die Finger nicht verbrennen will. Auch sind hier asbestene Schnürleibchen zu verkaufen. Eifersüchtige Ehemänner schnüren diese unverbrennbaren Corsets ihren Frauen, damit diese nicht in Gluth gerathen können. Gestern ist ein Edict erschienen, daß jeder Bürger asbestene Hemden tragen solle, auf daß Niemand Feuer fangen könne.

In A-bas-si-done wird seit Kurzem eine Menagerie gezeigt, in welcher sich folgende seltene Thiere befinden:

1) Ein Rhinoceros, welches dergestalt dressirt ist, daß es keinen Laut von sich giebt, selbst wenn es auch noch so sehr getreten wird.
2) Eine Hyäne, die man so kirr gemacht hat, daß sie Jedem den Pissen vom Maule wegnimmt.
3) Ein Esel, der so geduldig ist, daß man ihm ohne Gefahr die schwersten Lasten aufbürden darf.
4) Ein Schöps, der sich ohne den mindesten Widerstand scheeren läßt.
5) Ein Kalb, das erst dann zu muckssen anfängt, wenn ihm das Messer an der Kehle sitzt.

6) Ein Hund, der Jedem den Staub von den Füßen leckt.

Auf dem atlantischen Meere sind folgende vier Schiffe untergegangen: 1) Euphrosine, 2) Themis, 3) Fortuna und 4) Epes.

Auf der Insel Island sind alle Laternenanzünder als Illuminaten bestraft worden. Seit dieser Zeit will Niemand die Laternen anzünden; es ist nun bei Nacht fast eben so finster, als bei Tage.

Der Thierkreis will den Krebs quiesciren, und seinen Posten durch ein Nennthier remplaciren.

Der privilegirte Hofpoet zu St. Domingo hat sich in summa summarum 11 Tabatieren, 7 Busennadeln, 4 Brillantringe, 8 Orden und 13 Titel erdichtet. Jetzt ist er in Ungnade gefallen, weil er auf Abel: Tadel gereimt hat.

Die Cholera morbus hat sich in A-bas-si-done niederlassen wollen. Man hat ihr aber aufdisputirt, daß sie eine polnische Jüdin sei, die keinen Staatsbürgerbrief hat. Sie ist deshalb fortgeschafft worden.

Die berüchtigte Giftmischerin Timm hat den Weinhändlern in A-bas-si-done einige practische Anweisungen ihrer Kunst gegeben, wofür sie von denselben eine Dank- und Huldigungs-Adresse, wie auch das Diplom als Ehrenmitglied der Weinhändler-Zunft erhalten hat.

Pater Rinaldo Lump hat eine Ode auf den verstorbenen Graffin oder Quatre-Taillons, (auf den berüchtigten Räuber) verfaßt. Ein Lump besingt den andern.

In der Hofküche zu Tripolis befinden sich Theekessel, die aus den Schädeln getödteter Demagogen fabricirt wurden.

Königliches Schauspielhaus.

Am 21sten: 1) „Angeline." 2) „Le Diplomate."

Das erste Sonderlinge gehört weder in seinen Grundidee, noch in der Ausführung desselben in den besten und einnehmenden. Eine Braut flieht sich ihrem bestimmten Bräutigam in zwei verschiedenen Verkleidungen, einmahl, altväterisch eingekleidet, als Kammermädchen und als Dame vom feinsten Zuschnitt der, und bringt es endlich so weit, daß der Bräutigam, obschon er anfänglich von der Liebeist des Kammermädchens gerade nichts wissen, sich für die Dame zweifte sich als Schwester der Ersteren anfänglich erklärt, dennoch von der künstlichen, gutmüthigen Bedienten der Ersteren anstecken. Jene zwingt in seiner Thorheit erwählt. Erst als sie die Braut in ihren wahren Verhältnissen sieht, wird der durch die Verkleidung veranlaßte Conflict in dem innern Manne aufgeschlossen, und das Ganze schließt, wie es sich von selbst versteht, freudlich und für Alle zufriedenstellend. Mlle. Lawrence, die wir bisher nur in unbedeutenden Rollen gesehen haben, überraschte uns in der Idee durch die Gewandtheit und Freiheit, womit sie die Rolle der Angeline darstellte; Ihnen sie eine natürliche Lebendigkeit in ihren Mienen und Bewegungen, so wie auch in ihrem Dialog abtrugen, so würde sie gewiß noch mehr dieser erlernen werden und sich noch mehr Beifall erwerben, als es heute geschah. Hr. Löwe spielte den Bräutigam, schien aber heute nicht recht bei Laune, sondern etwas verdrießlich zu sein. Die Zofe, welche sich als Bedienter ihrer Geliebten ebenfalls als Bauermädchen verkleidet, wurde von Mlle. Rabel gespielt. Wir glauben, man kann beide ihm und das Betragen einer Dämetin aus der Champagne abnehmen, ohne dabei die Grenze, ein nothwendiges Erfordernis jeder Darstellung auf den Theater, aus den Augen zu setzen. Mlle. Rabel begegnete hier dem wahren Ton und darum hat sie uns nicht so angesprochen, wie es ihr sonst gutes und lebhaftes Spiel wohl verdient hätte. Hr. Rauris sagt nicht für die Rolle des Germain, er fehlt sonst an der erforderlichen Lebendigkeit und Beweglichkeit, die zu einem ächten Bedienten gehört.

Das zweite Stück hat sich großen Ruf erworben und wir halten es unbedingt für eins der besten, was aus der Feder des Verfassers geflossen ist. Die Idee desselben ist höchst ansprechend, und die Ausführung im hohen Grade gelungen. Es wurde, bis auf einige Reisen, vortrefflich gespielt. Ottmar stellt Hr. Delcour (Chevalier), welcher den verwöhnten Diplomat so ungezwungen als nur möglich spielte. Neben ihm sind mit Auszeichnung zu nennen, Hr. Devrient (Graf Norine), Mad. Brüe (Baronin de Thorville) und auch Mlle. Lautenet in der kleinen Rolle der Isabelle. Hr. Rüthe brachte in der Rolle des Bedienten des nicht Neuland und Wiese ein aus mit, obgleich sich das Letztere nicht verkennen ließ, eine zu gewinnende Haltung in erkünsteln, die indeß nicht natürlich war und wodurch namentlich die Rede einen Gegenpunkt und Nachtheil erhielt, das mit der Leichtigkeit, womit die übrigen Akteurinnen sich ihrer Aufgaben entledigten, in einem unangenehmen Contrast stand. Hr. Franzeau, als betrunkener Edelmann, trug wohl, doch unserer Meinung nach, ebenfalls etwas zu stark auf. 9.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause zum Erstenmale wiederholt: „Friedrich August in Madrid." Charakter in 3 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Der Wald bei Hermannstadt." Melodrama in 4 Akten.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Enklant materielle Reise im Zimmer, vom Morgens 10 bis Abends 8 Uhr.
Dioramen, von des Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.
Winter-Tivoli.
Cisium.
Tank's Wintergarten.
Georges „Winterlinden zur Kaiserin von Rußland."

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Ein Unparteyischer,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 25. Januar. **№ 20.**

Theater-Actionairs und Leseproben in Paris.

Das iſt eine Marotte der Franzoſen. Um nichts reißen ſie ſich ſo ſehr, als um Theater-Actien. Ein Theater-Actien-Inhaber hat Privilegien, um die er von Vielen beneidet wird. Wer eine Theater-Actie beſitzt, kann täglich über drei, vier, auch fünf Freibillets kommandiren, er, für ſeine eigene Perſon, hat eine Loge und noch überdies einen Paſſe-partout. Er darf ſich auf die Bühne verfügen und während der Vorſtellung hinter den Couliſſen kommandiren. Ach! was gewährt dies für einen herrlichen Genuß. Jede Actrice macht einen Knix, wenn ſie einen Actionair ſieht, ſie läßt ſich von ihm weit mehr als von jedem Andern gefallen, denn ſie kann ihn brauchen. Geduldig ſieht ſie zu, wie der Herr Actionair einen heißen Kuß auf ihren Nacken drückt, dafür protegirt er ſie, dafür nimmt er ſie gegen die Cabalen ihrer Nebenbuhlerinnen in Schutz. — Mit Ehrfurcht zieht der Lampenputzer und Couliſſenſchieber den Hut vor ihm ab — das ſchmeichelt nicht wenig ſeiner Eitelkeit. Bei den Sitzungen des Comité hat er eine berathende Stimme. In ſeiner Loge liegt es: Ja oder Nein zu ſagen. Wenn eine Schauſpielerin Zulage verlangt, wenn ein Schauſpieler um Urlaub bittet, ſo hat auch er etwas drein zu reden. Soll ein Mitglied abgedankt und durch eine neue Acquiſition remplacirt werden, ſo wird auch er um ſein Gutachten befragt. Auch ſteht es ihm, wie dem Leſe-Comité beizuwohnen. Der Dichter lieſt das neue Stück vor, das er eingerichtet hat. Der Actionair giebt dann ſein Votum ab, ob das Stück angenommen oder zurückgewieſen werden ſoll. Er darf auch Vorſchläge machen, daß dieſe oder jene Scene, die ihm zu gedehnt vorkommt, vom Dichter abgekürzt werden ſoll und kann mehr dergleichen Amendements vorbringen.

Du wirſt mir zugeſtehen, lieber Leſer, daß dies etwas Lockendes und Verführeriſches an ſich hat. Daher die Manie der Pariſer, Theater-Actien an ſich zu bringen. Ein Rentier, der von ſeinen Renten lebt, der den ganzen lieben Tag nichts zu thun hat, der nicht weiß, was er mit ſeinem Gelde anfangen ſoll, kann man's ihm verargen, wenn er ein Theater-Actionair werden will? Reiche Bierbrauer, die ſich zur Ruhe geſetzt, wohlhabende Schweinehändler, welche ihr Geſchäft aufgegeben, demittirte Seidenwürkrämer, welche dem Handel Adieu geſagt haben, kaufen Theater-Actien und erlangen dadurch eine Art von Dictatur, worauf ſie nicht wenig eingebildet ſind. Wiewohl dieſe Leute von der Verwaltung einer Bühne und von der dramatiſchen Kunſt nicht viel mehr als Affen vom Schachſpiel verſtehen, ſo ſpielen ſie dennoch die Rolle eines dramaturgiſirenden Kunſtrichters, der Alles kennt, der Alles weiß, mithin Alles beurtheilen darf.

Ich hatte Empfehlungsſchreiben an einen ehemaligen Kaufmann. Der Mann war ein erkaufter Prahlhans; ſo oft es ſich thun ließ, gab er mir anzuhören, daß er Actien-Inhaber des Theaters des Nouveautés ſei; er bot mir nur deshalb Freibillets an, um mir ſagen zu können: „Ich bekomme ſie gratis, denn ich bin ein Actien-Inhaber dieſes Theaters.“ So oft ich ihn beſuchte, ſagte er: wenn

nur schon der Sonnabend vorüber wäre. Ich fragte ihn einmal, warum ihm dieser Tag so viel Sorgen verursache. An jedem Sonnabend, gab er mir zur Antwort, versammelt sich der Comité des Theaters. Es giebt da oft auch lebhaftere Debatten als in unserer Deputirten-Kammer. Ich halte dort Reden, die, ich muß es selbst gestehen, gedruckt zu werden verdienen.

— Ach, könnte ich vielleicht einmal einer solchen Sitzung beiwohnen?

— O ja! Wenn es Ihnen Freude macht, so können Sie mich übermorgen begleiten; ein junger Dichter, dessen Name ganz obscur ist, wird ein fleisnes Drama vorlesen, welches er uns eingereicht hat. Wir würden es zurückgewiesen haben, wenn nicht der Onkel des Dichters ebenfalls Actionair wäre.

— Ist es erlaubt, daß Sie Freunde mitbringen dürfen?

— Ich gebe Sie für meinen Neffen aus. Niemand wird sich darüber aufhalten können, denn ich bin einer der ältesten Actien-Inhaber.

— Wann soll ich Sie abholen?

— Um neun Uhr. Mit dem Schlage Zehn beginnt die Sitzung.

Ich stelle mich an dem festgesetzten Tage zur bestimmten Stunde ein. Wir fuhren nach dem Place de la Bourse und stiegen beim Theater ab.

Wir traten in einen ziemlich großen Saal, in dessen Mitte eine lange mit grünem Tuch bedeckte Tafel stand.

Es waren erst drei Mitglieder des Comité da: Ein dicker furchtbar aufgeputzter Actionair, der Onkel des Dichters, die erste Liebhaberin des Theaters, in einem demi-negligée und ein homme de lettres, der ebenfalls für diese Bühne schreibt. Später kamen noch fünf Actionairs, zwei Schauspielerinnen, drei Schauspieler und noch ein Vaudevillen-Dichter dazu.

Um drei Viertel auf Zehn stellte sich der junge Dichter in größter Gala en escarpins ein. In der einen Hand trug er den Claque-Hut und in der andern das Manuskript, das er zusammengerollt und mit einem grün-seidenen Bande zusammengebunden hatte. Der Onkel stellte ihn vor, der Neffe machte ein halb Schock tiefer Bücklinge, die Herren standen auf und erwiderten diese Grüße, jedoch mit Kälte, vornehmthuender Kälte, die drei Damen blieben sitzen, und nickten blos ein klein Wenig mit den Köpfen.

Der junge Dichter war befangen, er wußte nicht, wovon er sich unterhalten sollte. Das Blut stieg ihm in die Wangen, denn er sah sich wie von allen Seiten gemustert.

Mein Mentor, der Kaufmann sah endlich auf seine Uhr. So eben schlägt es Zehn, sagte er, und ließ die Uhr, ich weiß nicht weßhalb, repetiren. Wenn es Ihnen meine Herren und Damen gefällig wäre, sich zu setzen, so könnten wir anfangen. Sind wir schon Alle beisammen? fragte ein Schauspieler. Ja, erwiderte der Kaufmann und wies jetzt dem Dichter einen Platz an der Tafel an.

Alle setzten sich. Die drei Damen nahmen Stühle ein, welche dem Spiegel gegenüber standen. Zwei von ihnen zogen ihr Strickzeug aus dem Pompadour, die Dritte legte ihre Haube ab und begnügte sich mit blossem Zuhören und dem dolce far niente. Neben der ersten Dame saß ein Dichter, der ihr, wie mir schien, heimlich die Cour machte, neben der dritten Dame saß der andere homme de lettres, der fortwährend mit seinem Windspiel tändelte, das unter seinen Füßen lag. Neben ihm saßen die fünf Actionairs, denn sonst die drei Schauspieler und meine Wenigkeit. Zusammen waren siebenzehn Personen gegenwärtig.

Sie können anfangen, sagte der Kaufmann zum Dichter. Der Dichter hustete drei Mal, und begann sein Stück vorzulesen. Kaum hatte er den Titel und die Personen gelesen, da fing auch schon das Zischeln an.

Schon in der ersten Scene ward der Dichter von einer Schauspielerin unterbrochen, welche den Wunsch äußerte, daß Monsieur etwas lauter und deutlicher und langsamer lesen möchte, auf daß sie es verstehen könne. Der Dichter hustete wieder und las nun lauter und langsamer. Das ist wieder zu laut, meinte ein homme de lettres. Wir sind ja nicht taub.

Die Strickstrumpf-Damen fingen ein Wenig zu kichern an, ein Actionair (der Onkel des Dichters) rief Chut, und der junge Mann fuhr zu lesen fort.

Mein Kaufmann stützte sein Kinn auf den goldenen Knopf seines Stockes, machte eine gravitätische Miene und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

Der Dichter hatte schon sechs Scenen vorgelesen, der Onkel Actionair ließ mehrere Male ein Bravo erschallen, Einige schwiegen, Andere riefen wieder Chut. Die eine Schauspielerin zischelte ohne Unterlaß ihrem Nebenmanne Allotria in's Ohr, die ihn zum herzlichsten Lachen brachten, welches er, wie sie selbst, nur mit vieler Mühe unterdrücken konnte. Die andere Schauspielerin gab hierüber pantomimisch ihre Mißbilligung zu erkennen. Diese war für, die zwei Strickstrumpf-Damen waren aber wider den Dichter gesinnt.

Der junge Mann war ein Neuling und wußte nicht, daß man sich vor allen Dingen um die Gunst der Schauspielerinnen bewerben müßte, wenn man

bei der Lesepredigt Ruhe vor ihren hämischen Glossen haben will. Er hatte es versäumt, Tags zuvor einer Jeden seine Aufwartung zu machen und sie zu bitten, seinem ersten dramatischen Versuche gütige Nachsicht zu schenken. Er hatte beim Eintreten vergessen, ihnen die Hand zu küssen, mithin war es vorauszusehen, daß er nicht ungeneckt bleiben würde. Ueberdies waren auch noch zwei Theater-Dichter zugegen, die, weil sie selbst für diese Bühne schrieben, keinen Andern wollten aufkommen lassen, aus Furcht, in ihrem Verdienste dadurch beeinträchtigt zu werden. Einer dieser hommes de lettres hatte, um desto mehr Stimmen gegen den Neuling zu werben, schon früher, ehe sich der junge Dichter mit seinem Onkel Actionair eingestellt, den Schauspielern vorgelogen, daß der junge Mann Mitarbeiter an einigen Zeitungen sei und mehrere Schauspieler schon tüchtig heruntergerissen habe. Dies war hinreichend, die drei Herren und drei Damen vom Theater vorhinein feindlich gesinnt zu machen.

Der Dichter las ruhig fort, wiewohl er bald durch Lachen, bald durch gleichgültige Fragen, die man bald an ihn, bald an Andere gerichtet, im Lesen unterbrochen wurde. Das Drama nahte sich seiner Katastrophe.

Onkel Actionair machte die kritischen Richter daraus aufmerksam. Passen Sie auf, sagte er, jetzt kommt die Glanzscene. Sie erregte wirklich einiges Interesse, doch plötzlich wurden Alle durch das Geheul des Windspiels, den der weibische homme de lettres, vermuthlich aus Vorsatz, tüchtig auf den Fuß getreten hatte, aus jener tragischen Stimmung gerissen, in welche die Zuhörer erst seit einigen Minuten versetzt waren.

Die Theaterleute fingen heftig zu lachen an, die Schriftsteller stimmten mit ein. Der Hund wurde zwar schnell hinausgejagt, aber die Stimmung der Zuhörer hatte dadurch eine so komische Wendung erhalten, daß sie unmöglich mehr gerührt werden konnten.

Der Dichter merkte die Kabalen, und las nun so schnell, daß er mit seinem Stücke bald fertig war. Man wollte jetzt über das Schicksal dieses Drama's balloitiren, der Dichter mußte sich deßhalb in ein Nebenzimmer verfügen. Der Kaufmann sammelte die Kugeln ein. Wer das Stück zur Aufführung geeignet fand, warf eine weiße Kugel in die mit einem Tuch verhängte Urne, wer es aber ungeeignet fand, warf eine schwarze Kugel hinein.

Nachdem der Kaufmann alle Stimmen eingesammelt hatte, fanden sich in der Urne zehn schwarze und fünf weiße Kugeln vor. Das Drama wurde mithin zurückgewiesen; aus dem Munde des Kaufmanns vernahm der Dichter den Urtheilsspruch der kritischen Behme; er wurde so blaß wie eine Bavaroise — sein Onkel schüttelte brummig den Kopf, die Richter verließen, einer nach dem andern, den Saal, die Sitzung war aufgehoben. 7.

Neuigkeits-Uhr.

Hr. Roller, einer der ausgezeichnetsten Maschinisten, früher beim Theater an der Wien, ist jetzt bei der Königstädter Bühne engagirt. Er wird viele neue Maschinen anfertigen. Aber lieber Himmel, wozu braucht das Theater neue Maschinen, hat es nicht schon an den alten genug?

— Mlle. Hänel, die Wiener Altistin, hat ein Engagement bei dem Königstädter Theater erhalten.

— Fräulein v. Belleville, die liebenswürdige Klaviervirtuosin, befindet sich gegenwärtig in Leipzig.

— Aus Prag wird geschrieben: Bei uns hört man seit einiger Zeit viele Geistergeschichten. Ein graues Männchen sprang des Nachts auf den Wällen des Wischehrads herum und rief mit heiserer Stimme:

„Vor Weihnachten schöne Zeit,
Nach Weihnachten wenig Leut'!"

Was nun natürlich nach dem Urtheile des Köhlerglaubens nicht weniger bedeuten konnte, als das Herannahen einer Seuche, vielleicht gar der — Gott sei bei uns! — Cholera morbus. Eine muthige Schildwache rief den Geist an, welcher stehen blieb, aber auf die Aufforderung, näher zu kommen, lief er davon, der Soldat sandte ihm eine Kugel nach, und — im Schiendein verwundet, sank der leichtfüßige Geist wehklagend zu Boden, in dem ein spaßhaftes Schneiderlein erkannt wurde, das nun im allgemeinen Krankenhause geheilt wird, um sodann seinen Lohn für das romantisch-mystische Unternehmen in Empfang zu nehmen.

— Dem. Sontag hat doch im Haag dem allgemeinen Wunsche nachgegeben und ein Concert veranstaltet. Sie sang zum Besten der Armen und trug ein Potpourri unter dem Namen „Adieu der Dem. Sontag" vor. Dieses Potpourri enthielt mehrere Volkslieder „God save the King," (Heil dir im Siegerkranz, das preußische Volkslied) diese Melodie kam zweimal vor; „Malbrough" einmal; „Gott, erhalte Franz, den Kaiser!" einmal; das schwedische Volkslied: „Heil, Dir mein König!" einmal und „Vater Friedrich, blick auf uns!" holländisches Volkslied, zweimal. Den Schluß machte ein Schweizerlied: „Allen Nationen Heil und Frieden, jedem Volk ein treues Herz!" Dieses Potpourri erscheint im saubern Stiche mit dem Bildniß der Dem. Sontag. Der Ertrag des Concerts und der Komposition sind den Armen bestimmt.

Vexir- und Lügendose.

*** Das Schiff Agnes ist in der Spree, kurz vor Berlin, an den Klippen gescheitert und mit Mann und Maus in's Meer der Vergangenheit versunken.

*** In Marocco ist eine Revolution ausgebrochen, weil das Bier theuer geworden. Es bildeten sich dichte Volksmassen, man las ihnen den Leipziger Planeten vor und glaubte, sie dadurch zu zerstreuen. Aber gefehlt!

*** Durch die Geschichte des Herrn Heinrich Zeisig, werden jetzt Festungen eingenommen. Wenn man sie vorliest, der muß sich stante pede übergeben.

*** Pater Rinaldo Lump hat ein A. B. C. zur Kunst „Orden zu erschnappen“ geschrieben. Er führt 150 Kriegslisten an, durch die man in kurzer Zeit zu einer bedeutenden Quantität Bänder, Kreuzer und Sterne gelangen kann.

Winter-Tivoli. — Zaubergarten. — Wasserfeuerwerk. — Beschossene Festung.

Es giebt Schachteln, von denen immer eine in die andere paßt, so daß man, wenn man die größere öffnet, darin eine kleinere findet, und so fort, bis man in den Nußkern, aus dem Alles erschaffen, nämlich in Nichts, kommt. Dem so verhält es sich mit den vier Tivoli, die hier darüber stehen, nur will dem Unterschiede, daß sie nicht so inhaltleer sind wie die Schachteln, sondern daß sie viel Vergnügen und Unterhaltung enthalten. Am vergangenen Sonntag gab es ein Winter-Tivoli, in demselben einen Zaubergarten, in dem ein Wasserfeuerwerk und in diesem prächtigstes sich eine beschossene Festung. Feuer, Wasser, Luft und Erde! Wahrhaftig, alle vier Elemente mußten den Gehorsame darinnen werden, alle vier Elemente spannen sich vor, um zu siegen. Nun diesmal hatten sie ihren Zweck erfüllt, denn ein zahlreiches, elegantes, geschmackvolles, bewundertes Publikum wohnte in den Sälen unter, oder ließ sich an den Tischen sitzend umwehen. Manches Herz antizipirte das Kommando und brach die Festung mehrfach Herzen mit seinen feurigen Blicken, wobei es, gleich Archimedes, der durch Brennspiegel die Sonnenstrahlen so verstärkte, daß sie die feindlichen Schiffe in Brand steckten, sich fleißig seiner Vorgesetztenspiegler in ähnlichem Betrieb bediente. Ob diese dieser Festungen das Feuer so standhaft erwiderte, wie die spätere im Feuerwerk, ob jede so ohne alle kleine Verletzungen blieb, ob die beschossenden Herren mit verbrannten Haaren, wie später die beschossenden Schüsse mit verbrannten Cravatten wieder abzogen marschirt, darüber schweigen wir billig einmal, weil wir's nicht wissen, und dann auch tausend andern Gründen. Auch wir ließen uns in ein kleines Treffen, und zwar bildlicherweise gleich mit drei siebenundzwanzigen Bodyreen ein; auf der einen Kanterre eine rota Rabur, auf den andern beiden schwarze, und unter ihnen standen die Buchstaben v. B. — Wie unser Kampf ablief, darüber schweigen wir wieder wie billig, aber die zwei sind auf den tausend Gründen. Was sich sich von der ersten Abtheilung unserer tapferen Ueberläufer noch mehr sagen, als daß die Damen und Herren Kaffee oder Bier oder etwas Anderes trunken, Zigarren rauchten und dergleichen mehr, was Alles in den großstädtischen Dingen gehört. — Nr. 2. Der Zaubergarten wird eröffnet, und unter den oft besprochenen Tannen, den schlanken Säulen Corinthiens, der sprudelnden Fontaine, den schönen blonden Obeliske, überraschten und bezaubert drei hübsche kunstliche Nymphen, Najaden, Wasserbewohnerinnen und im Mondscheinlicht. Das Durcheinanderspringen der Kringe, das Schauen und Staunen, das Bewundern und Bedauern, das Suchen und Finden, das abschüssige und unabsehbare Verlieren wurde plötzlich durch einen Knall aus der Festung ruhig Blut, denn jetzt brannte — Nr. 3. das Wasserfeuerwerk und Nr. 4. die Bombardirement. Auch wir eilten mit den Besatzungen der drei schönsten Damen, mit denen wir Frieden geschlossen hatten, Land hier schwingen wir wieder, wer sich auf Disserion ergeben hatte? Nein der innere Verlangerung hatte in weiter zu sehen. Dies hieß nämlich nichts in nächsten übrig, als das unsern Herrn die künstlich gedrehten Spitzenlocken lieber nicht verbrannt wären, doch warum war es in Nöth und ging ja und hinaus. Das Werfen der Leuchtkugeln, der Kanonenschüsse Raketen, die im Wasser niederbrannten, das Stecken aus einander Stücken und andern Labyrinth, die Beleuchtung der weiten Flamme, worin die blauen Leuchtkugeln wie Sterne hingen, das Aufbringen der Pulverkammern — Alles war so schön, wo man's nur an minianre verlangen kann, und nun der innere Verlangerung hatte in weiter einmal. Die Sterne des Feuerwerks waren erloschen, doch noch strahlten andere unter den Zuschauern selbst, deren Reihe Jeden mit doppelter Freude erfüllte, nämlich die sammtlichen Prinzen unserer Königl. Familie, so wie Se. K. H. der Kronprinz von Baiern und der Prinz Paul von Württemberg. Die Freude, daß diese hohen Herrschaften es nicht verschmähten, an einem solchen Orte der Vergnügen zu nehmen, erfüllte alle Gemüther; die alte Herzlichkeit, mit welcher die ersteren Prinzen unter den andern Zuschauern herumwandelten, durchdrangte alle Herzen und sie waren Sinnb der Brauerkeit und Liebe, daß ein unwiderstehlicher Drang Jedem antrieb, in das Volkslied „Heil Dir im Siegerkranz,“ welches die Schachtmusik belebte, mit einzustimmen, und daß es allgemein sich aussprach: noch nie habe ein Fest an Tivoli einen so lieblichen, freudigen Eindruck zurückgelassen, wie das heutige, eben der Anwesenheit der hohen Herrschaften wegen.

1.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Kaufmann von Venedig.“ Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Shakespeare.

Königstädter Theater.

Neu einstudirt: „Der Maurer.“ Komische Oper in 3 Akten. Musik von Auber.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Entfernt malerische Reise im Zimmer, von Morgens bis die Abende 8 Uhr.
Gregori'sches Panorama, von des Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.
Winter-Tivoli.
Cirkus.
Kaufe's Wintergarten.
Heutiges's „Winterstunden zur Kaffern von Ausland.“

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 26. Januar. **№ 21.**

Trinklied.

Es leben die Weiber, es lebe der Wein,
Nächst Gütern gehört es auf Erden,
Durch sie kann zur Wonne die bittrste Pein,
Die Hölle zum Himmel uns werden.
Sie lindern den Schmerz und die Sorge uns ein;
Es leben die Weiber, es lebe der Wein!

Es leben die Weiber, es lebe der Wein!
Sie senden erquickende Sonnen,
Sie schmücken das Leben mit rosigem Schein,
Und werden uns trostende Wonnen!
Sie betten in fröhliche Träume uns ein;
Es leben die Weiber, es lebe der Wein!

Es leben die Weiber, es lebe der Wein,
Von Beiden giebt's Aerzte und Weise.
Die Aerzten, die mögen Brunetten wohl sein,
Die Weisen Blondinen ich preise.
Sie lehren zum Küssen, zum Trinken uns ein;
Es leben die Weiber, es lebe der Wein!

Es leben die Weiber, es lebe der Wein,
Von Beiden giebt's Junge und Alte,
Von Weibern da gelten die Jungen für fein,
Beim Wein ich die Alten mir halte.
Sie laden zum höchsten Genusse uns ein;
Es leben die Weiber, es lebe der Wein!

[illegible] giebt's keinen Wein!
[illegible] auf Erden?
[illegible] schönen Chaos ein' lenkenden Schein,
[illegible] werden?
[illegible] zum Becher, ich schenke frisch ein;
Es leben die Weiber, es lebe der Wein!

Memoiren aus dem Leben einer goldenen Tabatiere.

(Von ihr selbst erzählt.)

Ich hatte ein sonderbares Schicksal. Zwei Jahre lang stand ich in dem Auslegkasten des Goldarbeiters Dactylus. Ich gefiel gar Vielen, aber Niemand kaufte mich, denn ich war zu theuer. Endlich wurde ich nach dem Hofe Seiner Durchlaucht geschickt, die mich durch einen ihrer Kammerdiener holen ließ.

Seine Durchlaucht nahm mich aus dem rothlebernen Futterale, machte den Deckel auf, besah mich von allen Seiten und wog mich in der Hand.

Sie ist zu schön, zu schwer und zu theuer für diesen Reimschmidt, sagte Seine Durchlaucht; ich will aber großmüthig sein und ihm damit ein Geschenk machen. Das Gedicht, das er auf meinen Namenstag verfaßt, ist zwar keinen Heller werth, es hat mir aber dennoch Freude gemacht und deshalb will ich mich großmüthig gegen ihn beweisen.

Ich ward eingepackt und, mit einem Handbillet begleitet, an den Dichter Dactylus abgeschickt.

Ein livreebleuer überreichte mich. Der Dichter mußte den Empfang schriftlich bestätigen.

Als Dactylus das Schreiben gelesen und mich, die mit Brillanten verzierte Dose, gesehen hatte, rief er in freudiger Extase Folgendes aus:

„Nun trollt euch, ihr revolutionairen Grundsätze, die ihr so lange in meinem Hirn gewohnt; packt euch, ihr liberalen, demokratischen Gesinnungen, ihr habt mir im ganzen Leben keinen rothen Pfennig eingebracht. Seine Durchlaucht hat mir eine Dose geschenkt; von nun an bin ich der wärmste Patriot, der anhänglichste Royalist, der treueste Unterthan."

Er zog sich rasch an, steckte mich zu sich und rannte zuerst zu einem seiner Bekannten, der Zeitungsschreiber war. Dactylus zeigte ihm Schreiben und Dose und bat ihn, er möchte in der morgigen Zeitung

die Anzeige mittheilen, daß Seine Durchlaucht Allergnädigst geruht hätten, dem in der literarischen Welt rühmlichst bekannten Herrn Dactylus, für die Ueberreichung eines [illegible] Gedichtes, eine kostbare Dose, reich mit Diamanten verziert, huldreichst zukommen zu lassen.

Der Zeitungsschreiber versprach dem beglückten Freunde die Erfüllung seines Wunsches, und so viel ich weiß, hielt er Wort.

Dactylus lief noch an demselben Tage in der Stadt herum, zeigte mich all' seinen Freunden und war ganz kindisch vor Freuden.

Aber nach und nach legte sich die Freude, er verschloß mich in seinen Secretär und brachte mich nur dann wieder an's Licht, wenn ihn Jemand besuchte, der mich noch nicht gesehen hatte.

Vier Monate später steckte er mich in seine Seitentasche und trug mich — an's Versatzamt.

Ich ward gewogen und taxirt. Man lieh ihm zwölf Ducaten und er ging.

Bald darauf ward ich in eine hölzerne Schachtel eingesperrt, man schrieb eine Nummer auf den Deckel und trug mich in diesem Gehäuse in das Zimmer, in dem die übrigen kostbaren Pfänder lagen.

So saß ich zwei Jahre in schmählicher Gefangenschaft. Dactylus ließ mich in Verfall gerathen — deßhalb ward ich ein halbes Jahr später auf einer Auction an den Meistbietenden versteigert.

Eine Tänzerin erstand mich für fünfundzwanzig Ducaten. Zwei Tage darauf trug mich ihr Jokei zu dem Journalisten Spitzig. In meinem Innern lagen, statt des Tabacks, andere Prisen: ein Briefchen nämlich und ein Häuflein Goldstücke.

Als ich ankam, waren gerade einige Freunde bei dem Journalisten. Seht, Kinder, rief er aus, was mir die Gargouillade (so hieß die splendide Tänzerin) geschickt hat.

Er streute die Ducaten auf den Tisch, zählte sie, und las dann das Briefchen vor:

„Verehrter Herr!

Eine fremde Tänzerin, die seit Kurzem auf unserer Bühne gastirt, hat mich aus der Gunst des Publikums und aus der Ihrigen verdrängt. Daß ich Ihre Nachsicht eingebüßt habe, schmerzt mich am meisten. Ich erlaube mir, Ihnen die Versicherung zu geben, daß ich Alles anwenden werde, um mir von Neuem jene Gunst und Nachsicht zu erringen, die Sie mir früher in so reichem Maaße angedeihen ließen.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir Ihnen ein kleines Andenken zu überreichen.

So oft Sie eine Prise aus dieser Tabatiere nehmen, erinnern Sie sich

Ihrer ergebenen

Marie St. Gargouillade."

Die Dose ging nun von Hand zu Hand. Der Eine fand die Goldstücke, der Andere die Tabatiere schöner. Noch einmal zählte Spitzig die Ducaten und ließ sie dann aufklingender Freude in eine schön gestickte Börse gleiten.

Nun mußt Du sie wieder loben, sagte einer seiner Freunde, [illegible] antwortete Spitzig, das ist zu wenig. Heute muß sie [illegible] Himmel erhoben werden.

— Wenn Du aber fünf Ducaten pumpen willst, mach' ich schnell ein Gedicht auf sie.

— Da hast Du fünf Ducaten, setz' Dich hin und mache das Gedicht.

— Du wirst aber bei'm Publikum inconsequent erscheinen.

— Was frag' ich darnach. Aufmerksamkeiten solcher Art verdienen Berücksichtigung. Nicht alle Tänzerinnen haben so viel Lebensart als die Gargouillade.

— Du hast nun viel Geld, lieber Bruder. Jetzt wird's wieder frohe Tage geben.

— Ich habe Euch Alle auf Morgen zu einer Schlittenfahrt ein und auf Uebermorgen seid Ihr zu einem Diner bei mir invitirt.

Ein Vierteljahr diente ich dem Journalisten, und ich wäre vielleicht noch heute die Seinige, hätte er mich nicht eines Abends, beim Nachhausegehen aus dem Theätre des Variétés verlorrn.

Er zog sein Seidentuch aus jener Rocktasche, in welcher ich campirte. Leider konnte er mich nicht fallen hören, denn ich fiel in den Schnee, der sehr hoch lag.

Am andern Morgen fand mich ein junger Stutzer, der vermuthlich deßhalb so früh aufgegangen war, weil er zu Hause von Huissiers beunruhigt wurde.

Er lief spornstreichs nach dem Boulevard des Italiens in ein Haus, das nur ein Steckwerk hat. Dort wohnte, wie ich später erfuhr, eine junge Wittwe, die mit ihren Reizen Handel trieb.

Der Elegant trat in das Boudoir dieser Laïs, ohne anzuklopfen.

Sie lag noch im Bette und schlief. Ihr Kopf war auf dem linken Arm gestützt, das schwarze lockige Haar lagerte sich in ungezwungenster Schönheit auf dem weichen Kissen. Die blendende Oberdecke, in der sie nur halb eingehüllt war, war so dünn und schmiegte sich so fest an ihren Körper an, daß man seine runden, üppigen Formen gewahrte. Unten guckte ein blendend weißer, schöngeformter Fuß hervor. Rhodope, in deren Fuß sich Pfammetichus verliebte, konnte keinen schönern haben.

So lag sie hingestreckt, auf weichen Eiderdaunen unter himmelblauem Baldachin. Die Fenster waren mit rothseidenen Gardinen verhangen, und

in diesem angenehmen Halbdunkel kam mir die reizende Lais wie eine Venus vor, welche auf Schwanenfedern ausruhte.

„Matt von Kämpfen, matt von Siegen,
Lag sie bald auf ihrem Lager,
Nicht bedenkend die Gefahren,
Welche drohend sie umstanden."

Die langen Augenwimpern warfen dunkle Schatten auf das Lilienbeet ihrer Wangen. Ihr Busen glich einem stillen Meere, dessen sanfte Wellen langsam auf- und niedertauchen.

Der Stutzer weckte sie durch einen Kuß, den er auf die Sammetpölsterchen ihrer frischen Erdbeerlippen drückte. (Schluß folgt.)

Herr Fleury.

Er gastirt jetzt auf unserer Hofbühne. Mazurier ist todt — Hr. Fleury ist nun der Primus aller Grotesk-Tänzer.

Wir haben Mazurier, Briol, Kobler, Laroche, Fortner, Ziegelhauser gesehen, aber nur der Erste konnte mit Hrn. Fleury in die Schranken treten.

Fleury ist ein lebendiger Gliedermann. Er macht Manöver, die uns so in Erstaunen setzen, daß der Verstand wie eine abgelaufene Wanduhr stehen bleibt.

Der Mann nimmt eines seiner Beine auf den Arm, legt es, wie ein Gewehr, auf die Schulter, marschirt dann mit einem Beine, und macht sogar Pirouettes damit. Von ihm kann man sagen: er wäre ein Polichinell, wenn er auch ohne Beine zur Welt gekommen wäre.

Wir sind so ziemlich in der Choréographie bewandert; wir würden aber in Verlegenheit gerathen, wenn wir die Namen der Pas, welche dieser Tänzer executirt, genau angeben sollten.

Er zeigt alle möglichen Arten von grotesken Attitüden, mit ungemeiner Fertigkeit führt er die schwierigsten Pas aus, als da sind: Spaccate, Picco martelli, Salti tondi, Salti ribaltati, Tempi morti, Salti del rancilione, Salti di Sirena und del Angelo und Gott weiß, wie die andern halsbrecherischen Touren heißen mögen.

Hr. Fleury debütirte zuerst in „Kiaking" und das zweite Mal in „die Müller." Den Berlinern war er eine ganz neue Erscheinung. Deshalb ärndtete er in jeder dieser Vorstellungen einen fast allzureichen Beifall ein und beide Male ward er stürmisch hervorgerufen.

Wenn wir hier den Wunsch aussprechen: Herr Fleury möchte bei unserer Hofbühne engagirt werden, so ist unser Blatt blos das Echo vieler Kunstfreunde, die uns ersucht haben, ihr Organ zu sein.

3.

Neuigkeits-Uhr.

Van Aken besitzt gegenwärtig einen Elephanten, der Violon spielt. Er geigt mit dem Rüssel recht flink und macht auch das Pizzicato mit dem Finger desselben recht possierlich. Ein Paar Violinspieler geigen deutsche Tänze, und der Elephant läßt den Baß recht gut dazu brummen. Dieser Elephant hat den Namen „der Paganini-Elephant" erhalten.

— Scribe's neuste Oper heißt: „Le phantom de Brocken," ist jedoch die Geschichte Rübezahls. Die Musik hat Auber komponirt.

— Die Liebhaber hyppodromischer Kunst machen wir auf eine bei Kraft und Klage erschienene Brochüre: „Freimüthige Anschauung der Berliner Pferderennen" aufmerksam.

— Die Schauspielerin Mad. Vestris, hat das Olympic theatre in London auf ihre eigene Rechnung übernommen. Man sagte Anfangs, Miß Foote würde mit ihr gemeinschaftliche Sache machen, dies ist jedoch nicht gegründet. Das Theater kann, wenn Mad. Vestris gute Schauspieler zu engagiren weiß, sehr einträglich für sie werden. Elliston hatte in dem ersten Jahre, wo er es übernahm, einen reinen Gewinn von 3000 Pfd.

— Am ersten December ist in Dublin Miß Jane Darley aus dem Gefängniß entlassen worden; sie war vierunddreißig Jahre lang in Haft und zwar in den letzten siebenzehn Jahren nur wegen Kosten und Miethzins!!!

— Die sieben Steyrischen Alpensänger: Herr Krapfenbauer, Schulz, Stark, Schrott,*) Debiasi, Söllner u. Lux, welche jetzt auf ihrer Reise von Warschau nach Hamburg hier durchreisen, sind gestern angekommen, und werden sich wahrscheinlich im Königstädter Theater hören lassen.

— „Die Geschwister vom Lande," verarbeitet von dem Bühnendichter Cosmar, werden im Laufe dieser Woche unter dem Titel: „Die Naturkinder" auf der Königlichen Bühne in Scene gehen.

Demokrit, Heraklit,
Lach' ich oder wein' ich mit???

Vexir- und Lügendose.

*** In Berlin läßt sich jetzt ein großer Ochs und ein Buchhändler sehen, der noch keinen Autor geschunden hat.

† Als Hr. X. Y. Z. den großen Ochsen sah, soll er gesagt haben, daß er schon viel größere gesehen habe. Sein Blick fiel zufällig in einen Spiegel.

*) Ist dies der Schrott von Hrn. Greiner? D. R.

Die Wieder-Eröffnung des Elysiums.

Den [illegible] der Herrn Heinzelmann fehlte es bisher an einem [illegible] Lokale, in welchem sich das Publikum im Winter, wenn die Natur ihre Arie aus Benedikten der nordischen Donnergötter entzieht, vereinigen, oder in welchem es sich endlich dürfen könnte, wenn [illegible] selbst in ihrem Frühjahr- und Sommertragen es dem mächtigen Jupiter pluvius gefallen hatte, die im Freien Versammelten mit seinen oft bis zum Ueberdusse ersprießenden Gaben zu [illegible]. Diesen Mangel hat nun der Besitzer des Elysiums durch die Erbauung eines neuen Lokales, der in fast unglaublich kurzer Zeit entstanden ist, abgeholfen. Ohne uns weiter auf eine detaillirtere Beschreibung dieses Lokals einzulassen, da uns leider alle dramatische Beschreibung in Architekturischen abgeht, bemerken wir nur, daß beide nur nicht gemeinschaftlicher Geschwindigkeit sehr viel Freundliches verbindet, und daß er, obschon noch nicht ganz vollendet, mit Geschmack und Eleganz, ohne Verschwendung, aufgeführt ist. Noch verdient er rühmend den Namen von den Lokalen des Tivoli, daß er [illegible] und nicht von Holz gebaut ist, so daß man sich über der unangenehmen Angst nicht in dem Grade aufzuregen braucht, als leider dort [illegible] muß. Die Theorie, welche sich auf alten Seiten des Lokals befindet, ist besonders für die Damen vortheilhaft, sie können dort sehr bequem Abes überleben, und [illegible] halten in haben, wenn auch die Ehe eben später zum Tartarus geworden ist.

Die Eröffnung und Einweihung des eben besprochenen Lokals geschah denn mit einem Concerte, das vom Königl. Kammermusikus Herrn Wolff veranstaltet war. Die Ouvertüre aus Auber's sonst nicht sonderlich Oper: „Die Stumme von Portici" hörte bisher einen dürren Anfang, und wurde von den zwar kleinen, aber wohl zusammengesetzten Orchester rein und kräftig ausgeführt. Nach derselben sprach Dem. Jenke, vom Königstädter Theater, einen Prolog, dessen Verfasser sie nicht genannt hatte. Demselbe lenkte in die Weise eines vortrefflichen, voll- und wohltönenden Organs, das aber durch einen Dialekt beeinträchtigt wird, an den sich in Berlin nicht Jeder wird gewöhnen können. Es sprach sie z. B. verdeutlich, statt u. s. w. Sonst zeigte der Vortrag des Prologs von Verstand und gründlicher Auffassung sinde. Dem Prologe folgte eine Arie von Auerbach. Eine schöne Stimme, und überhaupt feinere Mittel: Die Sängerin hat sich aber sehr vor [illegible] zu hüten, die übertiefe Stimmlage hinaufgehen, welche ihre eigentliche Stärke nur in den tiefen Tönen hat. Dasselbe [illegible] die schon die heutige Arie in hohem Grade in Anspruch [illegible] Sängerin nicht mehr [illegible] war, so gut und ungefähr das Recitativ auch angelegen hatte. Glücklicher war die Sängerin in einem Duett aus Rossini's „Cenerentola," das ganz ihrer Stimme bequem war, und welches sie mit Madame Hoffmann recht kunstgerecht und beifallswerth vortrug. Mlle. Hoffmann ist [illegible] Sie haben wir denn endlich diese Dame einmal im Concert gehört, nachdem uns dies so oft versprochen worden war. Ohne über die Gründe dieser Nichtzuerfüllung hier unnütze Muthmaßungen anstellen zu wollen, bemerken wir nur, daß dabei der Beifall auf Seiten des Publikums war. Dem Mad. Hoffmann eine nicht übel [illegible] Duett, sondern auch die Schule, aus aus Rossini's „Cenerentola" ist, daß sie sich als echte künstlerin bewährte, von welcher wir nur bedauern müssen, sie nicht auch auf der Bühne zu hören. — Der Concertgeber selbst, Kapellist in der Königl. Kapelle, hat [illegible] im Oktober nicht angenommen [illegible] Concerten, dem Violon und dem Klavierist, Brauchbarkeit sein Concert abgezeichnet, und sich auf dieses eine solche Partie [illegible] wegen gemacht, daß er mit derselben auf solchen unbandbaren Instrumenten [illegible] war nur möglich ist. Er spielte auf jedem Instrumente, und auf dem letzteren derselben Variationen über das Thema: „Sieh nur auf sie," wenn sich Mlle. Conrad bei ihrer letzten Anwesenheit so vielen Beifall erworben hat. Einstimmig! Es wird denn diese Gesangsreuse zum [illegible] Sonntags-Vergnügen [illegible] machen — und der Beifallsruf [illegible] nicht verfehlen, welcher Mlle. Mariasimpers von Frau Maurer, über ein Thema aus Rubini „Echo," mit wahrer Kunst, eines Cäcilien Symbol würdig, spielte. Hr. Kuthling exercirte durch den Vortrag eines launigen Verfasst: „Mariet gegen den Zoll," die Versammlung in dem Grade, daß diese das Gedicht da capo brachte, welchem Wunsche der heiterwürdige Künstler auch nachkam. Das Pedal-Quartett, das erste von Männerstimmen, die andern von Sopran, Alt, Tenor und Baß, sicher und gelungen ausgeführt, waren [illegible] Angaben an den Sonntagen des Abends, bei von jetzt der Anwesenden als ein vergnügter und genußreicher bezeichnet wurde.

D.

Nachricht.

Unser verehrter Mitarbeiter Nr. 1., der uns ehemals ein Referat über die Elysium-Eröffnung zukommen ließ, wird ersucht, es möchte [illegible] theilen zu wollen, daß wir das einzige nicht abdrucken ließen. Der Bericht von unserer Nr. 6. war früher in die Druckerei gelangt. „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst." D. R.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Iphigenia in Tauris." Große Oper in 4 Abtheilungen, mit Tanz. Musik von Gluck.

Im Schauspielhause: 1) La première représentation de la reprise des „Le mariage de raison." Vaudeville en 2 actes, par Scribe. 2) La première représentation des „La famille de l'Apothicaire." Vaudeville-nouveauté en 1 acte.

Königstädter Theater.

„Künstler-Liebe." Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Eifersucht und Liebe." Vorspiel in 1 Akt. Zum Beschluß: „Das war ich." Lustspiel in 1 Akt.

Mit Allerhöchster Genehmigung wird Sonntag den 20. Januar, im Königstädtischen Theater, zum Besten der dortigen Stadt-Armen: „Eine musikalisch-komisch-deklamatorische Mittags-Unterhaltung" — zwischen 12 und 2 Uhr — stattfinden.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Enthält materielle Reise im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 8 Uhr.

Gregius' Diorama, von des Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.

Winter-Tivoli.

Elysium.

Pauli's Wintergarten.

Berger's „Wintertauben zur Kaiserin von Rußland."

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 27. Januar. **№ 22.**

Memoiren aus dem Leben einer goldenen Tabatiere.

(Schluß.)

Nur mit vieler Mühe entwand sich die reizumgürtete Lais den Armen des Schlafes.

— Was führt Dich schon so früh her zu mir, Victor?

— Ich bringe Dir etwas.

— Was denn, lieber Victor?

— Das sollst Du später erfahren, theure Natalie. Steh nur auf, es ist schon spät . . . . . .

— Sag' mir, was Du mir mitgebracht hast.

Sie erhob sich von ihrem Lager, schlang ihren weißen Arm um den Hals des Sultier und streichelte das Kinn, das in einer schwarzen Cravatte stack. Der Geschmeichelte konnte nicht widerstehen und erfüllte ihren Wunsch.

— Hier schenke ich Dir eine kostbare Tabatiere, die ich gestern vom Onkel erhalten habe. Sie kostet achtzig Dukaten. Du kannst sie, wenn Du willst, gegen etwas Anderes vertauschen.

— Nein, nein, Victor, ich bewahre sie als ein mir theures Andenken.

— Nun sieh aber auf, lieber Engel, ich will bei Dir frühstücken.

Natalie fügte sich in seinen Wunsch, warf sich in ein reizendes Negligee, zog an dem Glockenzug und befahl dem eintretenden Kammermädchen, das Frühstück aufzutragen.

Soll ich Dir noch mehr von der schönen Natalie erzählen? Soll ich Dir sagen, was ich während vier Monaten in ihrem Budoir erlebt habe? Soll ich? Du nickst mit dem Köpfchen . . . . . ich will aber nicht! Du bittest mich darum . . . . . es geht nicht!

Vier Monate gehörte ich, wie gesagt, dieser wonnespendenden Lais an. Nach dieser Zeit gerieth ich in die Hände einer Marchande des Modes, welche der schönen Natalie nichts mehr creditiren wollte und auf Bezahlung der Rechnung drang.

Die Putzmacherin nahm mich für dreißig Ducaten an und ließ sich wieder geneigt finden, einen Blondenshawl zu creditiren.

Der Laden dieser Marchande des Modes war einer der elegantesten in ganz Paris. Täglich fanden sich bei ihr Diplomaten, Kammerherren und andere hohe Würdenträger ein.

Ein Gewölbe mit fünfundzwanzig schönen Putzmacherinnen ist eine Leimruthe, auf welcher jeder Vogel, er heiße wie er wolle, sitzen bleibt.

Lord A... gehörte zu den Stammgästen. Er brachte fast den ganzen Tag in dem Tempel der Mode zu. Euphrosine band ihm die Masche seiner Cravatte, Aglae toupirte sein Haar, Irene rieb sie mit Macassaröl ein; kurz die Hälfte dieser Putzmacherinnen-Legion schien nur für Mylord auf der Welt zu sein.

Mylord mußte diese Aufmerksamkeiten gar theuer bezahlen. Täglich kamen neue Cadeaux für die Principalin und ihre liebenswürdigen Eleven an. Die unersättlichsten Geschöpfe auf Gottes schöner Erde sind die Putzmacherinnen.

Mylord, sagte eines Tages die prellsüchtige

Marchande des Modes zu Seiner Herrlichkeit, ich habe etwas, das Ihnen gewiß gefallen wird.

— Eine neue Eleve? —

— Nein, eine kostbare Dose. Hier ist sie. Wie gefällt sie Ihnen?

— Nicht übel.

— Mylord! die müssen Sie kaufen.

— Ich schnupfe nicht.

— Gleichviel — die Dose müssen Sie sich kaufen.

— Ich habe schon genug Dosen.

— Mylord, solch eine Dose haben Sie noch nicht.

— Was kostet sie?

— Nur fünfzig Louisd'or. Nicht wahr, Mylord, das ist rasend billig?

— Billig?

— Ja wohl, Mylord.

— Mir kam es theuer vor. Aber ich nehme sie dennoch. Goddam, schöne Frau, Sie und Ihre Eleven bringen mich noch an den Bettelstab.

— Sie spaßen, Mylord. Eh' wird doch aus einem Dummkopf ein Genie, als aus Ihnen ein Bettelmann.

Ich gehörte nun dem Mylord. — Zwei Tage später gingen wir zusammen in die Académie royale. Man gab an diesem Abend ein neues Ballet: Manon-Lescaut; von Scribe-Aumer. Mylord stand in der Loge und liebäugelte mit einer Coriphäe aus dem Corps de Ballet.

Neben dem Lord stand ein Muscadin, der so furchtbar nach Eau de Mousseline roch, daß meinem Herrn unwohl wurde. Er zog mich aus der Seitentasche und nahm eine Prise.

Himmel! plötzlich gewahrte ich in derselben Loge jenen Journalisten, der mich vor langer Zeit verloren hatte. Auch ich fiel ihm in die Augen. Er näherte sich dem Lord und verlangte die Dose zurück.

— Monsieur! die Dose gehört mir.

— Sie sind toll, wenn Sie so etwas behaupten.

— Und Sie sind ein Dieb, wenn Sie es läugnen. Diese Dose ist mir vor ungefähr einem Jahre weggekommen. In allen Zeitungen war es angezeigt. Ich habe dem Finder zwanzig Ducaten Belohnung versprochen. Schien Ihnen diese Summe zu gering? Warum haben Sie diese Dose nicht zurückgebracht?

— Ich habe sie nicht gefunden, sondern gekauft.

— Von wem?

— Darnach hat Monsieur nichts zu fragen.

— Sie müssen alsogleich mit mir auf die Polizei-Präfectur.

— Gern, zuvor muß ich aber noch das Solo von der Taglioni sehen.

Der Journalist verließ wuthentbrannt die Loge und holte den Commissaire de Police, der an diesem Abend die Aufsicht im Theater hatte.

Bald darauf ward Mylord von der Logenschließerin herausgerufen.

Der Commissär nahm dem Lord Dose und Namen ab. Letzterem hatte er's zu danken, daß er nicht eingesteckt wurde.

Schon seit fünf Monaten befinde ich mich auf der Präfectur. Noch immer schwebt die Untersuchung. Mylord hatte im ersten Protocoll ausgesagt: er habe mich von der Marchande des Modes gekauft. Die Putzmacherin wurde citirt und erklärte, daß sie mich an Zahlungstatt von Dlle. Natalie angenommen habe. Natalie mußte sich aber nicht mehr in Paris aufhalten, denn nirgend war sie ausfindig zu machen.

Zwischen dem Journalisten und Mylord kam es meinetwegen zu einem Duell. Ich weiß nicht, wie die Sache abgelaufen ist.

* * *

Diese Memoiren liefern einen klaren Beweis, wie wahr die Schiller'schen Verse sind:

„Das ist der Fluch der bösen That,
Das sie fortzeugend Böses muß gebären."

17.

Gespräch zwischen Herrn von Theekessel und Herrn von Haubenstock.

Theekessel. Sie sind nicht auf den Kopf gefallen, mein lieber Herr von Haubenstock. Vielleicht können Sie mir eine Frage beantworten.

Haubenstock. Heraus damit, mein verehrter Herr von Theekessel. Ich habe etwas los und bleibe keiner Frage eine Antwort schuldig. Was wollen Sie wissen, hochgeschätzter Herr Collega?

Theekessel. Sagen Sie mir, mein hochgeehrtester Herr von Haubenstock, wozu giebt es Satyriker auf der Welt.

Haubenstock. Wozu? Ja wozu giebt es Satyriker auf der Welt? Das möchte ich wohl wissen!

Theekessel. Wozu nützt das Schreibervolk überhaupt? Es will uns klug machen. Da kann es lange warten, eh' es seinen Zweck erreicht. Uns will es klug machen! Sagen Sie, verehrtester Herr von Haubenstock, ist das nicht dumm?

Haubenstock. Ohne Ihnen zu schmeicheln, das ist sehr dumm.

Theekessel. Die Spötterbrut, das Zeitungschreiber-Gesindel, die Journalisten-Bagage kann ich nicht riechen.

Haubenstock. Ich auch nicht. Mir sind die Federfuchser so zuwider, wie dem Hund die Krähenaugen.

Theekessel. Wenn ich etwas zu befehlen

hätte, ich ließe jede Kreatur, die von der Feder lebt, krumm ſchließen.

Haudenſtock. Wenn es nach meinem Sinne ginge, ſo ließ ich ſie baumeln.

Theekeſſel. Mich ließen Sie baumeln?!

Haudenſtock. Die Federfuchſer mein' ich.

Theekeſſel. Ach ſo! Sie müſſen ſich deutlicher erklären. Wenn ich Herr wäre, ich jagte ſie zur Stadt hinaus.

Haudenſtock. Wen jagten Sie zur Stadt hinaus?

Theekeſſel. Sie!

Haudenſtock. Mich???

Theekeſſel. Nein — die Federfuchſer meinte ich.

Haudenſtock. Ach ſo! Sie müſſen in Zukunft lithographiſcher reden.

Theekeſſel. Die Hallunken haben doch weiter nichts zu thun, als die Leute ſchlecht zu machen. Nun, ich ſetz den Fall, ich wär' ein Narr. Gut! Wen geht das etwas an? Niemanden geht das etwas an. Hab' ich Recht oder Unrecht.

Haudenſtock. Das verſteht ſich, allemal.

Theekeſſel. Was verſteht ſich allemal?

Haudenſtock. Daß ſie Unrecht haben?

Theekeſſel. Wer?

Haudenſtock. Sie!

Theekeſſel. Ich?

Haudenſtock. Nein, die Schreiber.

Theekeſſel. Ach ſo! Sie müſſen zukünftig beſſer aufpaſſen. Die Schreiber! Die Schreiber! Wenn ich ein Weſen ſehe, das vom Schreiben lebt, ſo möchte ich vor Zorn wahnſinnig werden. Man ſollte dieſe Brut in Blauſäure erſäufen.

Haudenſtock. Die Zeitungsſchreiber ſollte man mit Arſenik zu Tod füttern. Von vorn kommt alles Unheil auf der Welt? Von ihnen!

Theekeſſel. Von mir?

Haudenſtock. Nein — von den Zeitungsſchreibern. Beziehen Sie doch nicht alles auf ſich.

Theekeſſel. Man ſollte die Kerle in Mörſer zerſtampfen laſſen und ſie zerſtückelt den Hunden vorwerfen.

Haudenſtock. Wen ſollte man zerſtückelt den Hunden vorwerfen?

Theekeſſel. Sie!

Haudenſtock. Mich?

Theekeſſel. Donnerwetter! Ich meine ja die Zeitungsſchreiber. Wenn man ſie noch ein paar Jährchen ſo ſchalten und walten läßt, ſo würden ſie die erſte Macht im Staate werden.

Haudenſtock. Das wäre ein Unglück; dann müßten wir Alle auf den Hund.

Theekeſſel. Man muß das zu verhindern ſuchen.

Haudenſtock. Aber wie?

Theekeſſel. Ja wie?

Haudenſtock. Ich weiß es nicht. Das müſſen Sie beſſer wiſſen, denn, obſchon, wiewohl, wenn gleich, ſintemal, und alldieweil, in wie fern, angenommen daß, abgeſehen davon, daß da doch allemal, ausnahmsweiſe, in Betracht, daß ſchlechterdings, obgleich, wenn dennoch, aber trotzdem, jedoch ſondern — — Sie wiſſen doch, was ich damit ſagen will?

Theekeſſel. O ja! Er ſinge wohl, aber er ſehe nicht.

7.

Briefkaſten.

Wenn E. M. glaubt, ſein Pasquill werde von irgend einer deutſchen Zeitſchrift aufgenommen werden, ſo glaube ich ihm im Namen meiner Herren Collegen verſichern zu können, daß er ſich irrt. Iſt E. M. vielleicht nicht angeſtellt worden, daß er ſo rückſichtslos ſein Gift ausſpreudelt? Alſo iſt kein Pasquillant!

— Meinen Correspondent C. S. in Hamburg bitte ich deutlicher zu ſchreiben. Es thäte Noth, ich ſchriebe auch noch meine Briefe ab. Deutlicher! Bitte! Bitte!

— F. Y. Z. ſoll mich ungeſchoren laſſen. Durch welche Handlung meines Lebens habe ich ſein unermüdliches Einſenden alter längſt vergeſſener Anekdoten verdient? —

D. R.

Neuigkeits-Uhr.

Heute Abend findet das Concert der Herren Kammermuſiker Gebrüder Gang ſtatt, in welchem die Damen Schröder-Devrient, Hänel und auſſer den Concertgebern, Hr. Mantius, mitwirken werden. Der Anfang iſt um 7 Uhr. Dieſes recht geſchmackvoll arrangirte Concert verſpricht reichen Genuß.

— An die Stelle des verſtorbenen Schauſpielers Haas ſoll Hr. Meyer, der ſchon früher Mitglied des Königſtädter Theaters war, von Neuem bei dieſer Bühne engagirt worden ſein. Dieſe Acquiſition wäre um ſo vortheilhafter für die Direction, da Hr. Meyer in letzterer Zeit ſehr bedeutende Fortſchritte gemacht. Er gehört zu den Lieblingen des Frankfurter Publikums. Auch im komiſchen Genre leiſtet er etwas Seltneres. Wir haben ihn in Frankfurt a. M. als Flüſterleis in der Benefiz-Vorſtellung geſehen und in dieſer Rolle eine ſehr reiche Ader von komiſcher Kraft wahrgenommen.

— In Leipzig erſcheint eine neue Zeitſchrift unter dem Titel: „Blätter für Oppoſition und Pro-

position" erdigirt vom Professor Wachsmuth. Wir sagen weiter nichts, als Wachs, Muth!

— Das Leopoldstädter Theater zu Wien ist mit einem neuen Zauberspiel aufgetreten. Es heißt: „Mahlzo oder der gesaubte Zaubertopf," ist von dem Komiker Tomaselli und hat durch einige glückliche Situationen gut angesprochen.

— Freiherr von Maltitz hat in Hamburg eine „Rede an den deutschen Adel" im Druck erscheinen lassen, die wir allen Lesern auf das Dringendste empfehlen.

Königstädter Theater.

Am 25sten: Der Maurer, Oper in 3 Akten.

Der verunglückte Maurer wird bei der neuen Besetzung ein Kaufmann werden. Die Auber'sche Komposition, aus welcher ein so biederer, gutmüthiger Ton Akter und ein so reicher Melodienfluß hervorleuchtet, ist schon so oft besprochen worden, daß ich mich füglich an die Fassung der Aufführung mache.

Nur Ein Gebot war bis Sonntag noch mehr als in ihren andern Partheien. Diese Nebenpartie ist die Lydie, in welcher Dem Schlichtesten ein weites Gebiet sich öffnet. Sie kann nur an solchen Bühnen unbedingt beibehalten werden, wo, wie hier, wie nie, ich habe, dem Vernehmen nach, ebenfalls sage, in Leuten ist ein Ueberfluß, der alle gewünschte Zahl, leicht! Tage giebt es aber nur wenige im Jahr. Das Spiel der Mlle. Bio glich darum einem deutschen Sommer, wenn lustige Mädchen der hin und herziehenden Gewitterwolken, heiterer Knaben der vorgerufenen Sonne und vielgestaltiger Dichter der unerschöpflichen Natur entgegenblicken waren. Ihr Gesang kam mir wie ein Stammbuch vor, in das sich die schönsten Töne zur Erinnerung eingeschrieben hatten. Es läßt sich nicht abläugnen, daß Mlle. Bio zur Auber'schen Musik weit mehr Beruf, als zu jeder andern hat. Kehlvirtuosität, Anschlag, Nuancirung und Umfang waren da! Es fehlte nur noch ein Dutzchen Geschmack! Ad. Hammler hat mich als Neger überrascht, er hatte das Gesticulire, gaggelnde Lachen, drollig-wappenmäßige Spiel bisweilen in Hände gespielen. Eine große Debütrolle war es für die Neue der sechsten Akte getreten. Fleiß, Eifer und Talent ging der Kritik vorwärts zur Seite. Sein Gesang hat noch mehr betrieben. Der junge Mann besitzt einen Tenor, der unter Dirigenten, unterstützend Thaler Sorge wird ist, lieblich, tremolirend und umfangreich, von Schmelz und Stimm fehlt dieser Baustimme und noch mehr Sicherheit in der Intonation, mehr Präcision im Taktmessen und mehr Vertrautheit in den Tonarten. Echon und Recht a waren die Fermate und die waren es, die dem jungen Sänger den wärmsten Beifall erwarben. — Dr. Schneider (Kapellmeister) leitete den musikalischen Theil der Vorstellung seiner sonstigen Kunst in Vortrefflichen, d. h. in akkuratester Quantität. Schwächer schmeckt aus seinem Munde weit besser. Wenn brauchst Schneider es einmal, er darf sich es nur sagen lassen, um seines Orgels gewiß zu sein; denn es war von den Dingen, die ich gehört habe, das so viel wahrscheinlich, Berufen und an sich guten Humor als Spielerei. Machte er mit dieser Beweglichkeit mehr haushalten, so würde jede seiner leistungen eine Stufe zur vorgrenz sein, die leicht die sterngute Kritik wahrscheinlich sicht. Hr. Schuster sang den Oberst. Hatte Schuster Gesang so viel Kraft und Frische, als Mimik und Anderes, als Geschmack und Vorsicht, so wäre er einer der ausgezeichnetsten Tenoristen Deutschlands. Seiten hört man einen Sänger, der einen so sachverständigen, geschmackvoll nuancirten und getreuen Vortrag als Schuster hat. Ad. nicht geht doch über Geschmack! Er ist es, der alles vergoldet, der alles verschönert, der alles übersieht, und jede Kunst ohne Geschmack ist ein Wein ohne Blume, eine Blüthe ohne Duft! In der großen Arie im zweiten Akt entfaltete er Geschmack und Gefühl in gleich hohem Grade und empfing dafür lebhafte Zeichen des Beifalls. Mlle. Schneider hatte die Partie der Irma. Ich will gestehen, daß ihre frühern Debüts von der Art aufgefallen sind, daß sie mir, wie vielen Andern, ein ungünstiges Vorurtheil gegen diese Künstlerin eingeflößt haben. Ihre Irma hat das Urtheil der Publikums und der Kritik schon etwas herunterschen gegen sie gestimmt. Doch scheint gut noch Vieles, um jene vorgefaßte Meinung gänzlich aufzuräumen. Der Atem muß sie ihren Tönen mehr Rundung geben und in ihrem Vortrag mehr Fleiß auf das Legato verwenden. Die Töne stehen noch zu isolirt von einander, sie müssen enger verknüpft werden. Ihre Sprache muß überdies den wälschen Dialect, der ihr anklebt, der ermüdende Monotonie und das Schleppende abzeigen. — Mlle. Heinemann war eine recht pikante Mad. Bertrand. Welche Partheien liegen ihrer Individualität am meisten zu — Gesang und Spiel waren diesmal gleich befriedigend. Mad. Bertrand hatte die Mitte getadelt, etwas auf meine Meinigkeit in erwägen. Ich hat sie schon oft die gelungene Manier vorgetragen, die ihr fast zur zweiten Natur geworden. Die erwähnte Zeitgenossin: „Ich würde ihm ein Schnupftuch schneiden. Daß ich Geschicker schneiden kann, werden Sie wohl wissen; gewiß, als mich Jemand beredigt hatte, da schnitt ich ihm ein Gesicht, das es einzeln in Staunen, es wäre ihr als ob Sie Augen annahm." Diese Zeitgenossin war dabei einen vielgegenden Blick nach meiner Loge hinaus. Der Mig war gar! das Publikum lachte mit ich — ich applaudirte.

Das schöne Duett zwischen Maurer und Schlosser, und das Duett zwischen Dentzette und Mad. Bertrand haben sehr starken ausgesprochen und wurden wiederholt werden. Das Haus war voll. Alle wurden gewiesen.

T.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Bär," Lustspiel in 2 Akt. Hierauf zum Erstenmale: „Der Jägerstolz," Lustspiel in 1 Aufzuge von A. Cosmar. Und: „Ein Maurer," komischer Bauer in 1 Akt.

Königstädter Theater.

„Die Braut in auf Kranken," komische Oper in 2 Akten.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Winter-Tivoli

ist täglich à 5 Sgr., dagegen Sonntag den 30. Januar à 10 Sgr. von Montag und der

Zauberganten

von 5 Uhr eröffnet und heute Sonntag eine große Schlacht-Musik statt.

Enthält materielle Reste im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 8 Uhr.
Gruppen Diorama, von drei Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.
Cirkus.
Zank's Wintergarten.
Heute ist „Winterlanden zur Kaiserin von Rußland."

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sontag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 28. Januar. **№ 23.**

Ritta und Christina.

Ihr seid zu beklagen! Die zwei siamesischen Jünglinge sind bekanntlich zusammengewachsen; es geht ihnen aber wie manchem Ehepaar, Ein Theil verträgt sich mit dem Andern nicht, Einer will von dem Andern geschieden sein. Es geht aber nicht; denn eine Operation würde Beide um's Leben bringen.

Sie leben nun zwar miteinander, aber beständig in Zwist und Hader. Es kann auch nicht anders möglich sein, denn noch nie hat die Schöpfung zwei so unendlich verschiedene Menschen zusammengekuppelt.

Ritta ist ein Sanguiniker, Christina ein Phlegmatiker, Ritta ist ein Anbeter des schönen Geschlechtes, Christina ein Weiberfeind, Ritta ist ein Demokrat, Christina ein Aristokrat, Ritta ist ein kühner Springinsfeld, Christina ein mürrischer Grillenfänger, Ritta ist ein tollkühner Bursche, Christina eine feige Mamsell, Ritta ist ein lebenslustiger Bonvivant, Christina ein abgestumpfter Kopfhänger, Ritta ist ein Thorgerfreund, Christina ein Coulissenfeind, Ritta ist ein Eingang, der alle Moden mitmacht, Christina ein altväterischer Stubenhocker, Ritta ist ein Freigeist, Christina ein Bechruder, Ritta ist ein Anhänger Diens, Christina ein Anhänger Hengstenbergs, Ritta will Preßfreiheit, Christina Censur.

Da siehst, lieber Leser, daß Ritta und Christina durchaus nicht zu einander passen; deßhalb vertragen sie sich nicht gut. Einer hält den Andern, wie ein Jesuit die Aufklärung.

Sie liegen sich daher fortwährend in den Haaren. Neulich bekam Ritta von einer vornehmen Dame ein Rendez-vous. Er wollte sich zu der festgesetzten Stunde nach dem Bois de Boulogne verfügen, Christina war aber auf die nämliche Stunde zu einer Whistparthie in der Chaussée d'Antin eingeladen.

Ritta schrie Ji, Christina schrie Hott, Einer wollte dorthin, der Andere dahin.

Ritta wurde aufgebracht und gab dem Monsieur Christina einen so derben Nasenstüber, daß ihm das Blut aus der Nase lief.

Christina wollte alsogleich zur Polizei, um mit blutiger Nase seine Klage gegen Ritta ad protocollum zu geben. Ritta war aber nicht von der Stelle zu bringen und Christina mußte seinen Plan aufgeben.

Vor Kurzem war Christina sehr unwohl. Er wollte in's Bad gehen, zum Schwitzen einnehmen und sich dann zu Bette begeben. Ritta fühlte sich aber ganz wohl, und wollte deßhalb durchaus nicht schwitzen und zu Bette gehen. Der Arzt erinnerte ihn aber, daß es nothwendig wäre, dem Kranken nachzugeben, denn stürbe Christina, so müßte, wie sich von selbst versteht, auch Ritta sterben. Ritta mußte nun mitschwitzen, wiewohl er frisch und gesund war.

Fast jeden Morgen giebt es einen Zank. Ritta schläft gern bis um eilf Uhr und Christina, der nicht schlafen kann, möchte gern schon um fünf Uhr Morgens aufstehen. Einer kann aber nicht früher das Bett verlassen, als der Andere.

Einmal hatte Ritta einen schrecklichen Traum,

er fiel aus dem Bette und riß natürlich Christina mit sich fort. Die Brüder ohrfeigten sich gegenseitig so gut es sich mit einer Hand thun ließ (denn Jeder von ihnen hat nur eine einzige Hand). Ritta hatte [illegible] Christina beim Kragen und warf ihn zu Boden, [illegible] was half es, er fiel ja mit ihm nieder.

Ritta wollte heirathen, Christina dies aber durchaus nicht zugeben, denn er wußte, daß Ritta sehr eifersüchtig ist und daß er (Christina) wider seinen Willen fortwährend Anlaß zur Eifersucht geben würde.

Ritta kann sich ja nicht ohne Christina zu Bett begeben. Wo Einer ist, muß der Andere überall dabei sein; dies Verhältniß hätte in der Ehe viele Unannehmlichkeiten veranlaßt.

Ritta sollte einmal Schulden halber eingesperrt werden, Christina, der weit sparsamer und aus diesem Grunde stets besser bei Kasse ist, als sein Herr Bruder, mußte Ritta's Schulden bezahlen, um nicht mit eingesperrt zu werden.

Beide wurden erst unlängst auf einen Ball eingeladen. Ritta, sehr tanzlustig, wollte sich eine Dame zum Mazurek engagiren. Christina widersetzte sich aber diesem Vorsatz, denn für's Erste trug er Stiefel und für's Zweite schmerzten ihn die Hühneraugen und für's Dritte war er viel zu plump und ungeschickt, um tanzen zu können. Ritta gab dem Christina eine Ohrfeige, auch dieser wurde heftig und fing furchtbar zu schimpfen an. Er wurde deßhalb hinausgeworfen und so kam's, daß auch Ritta mit hinaustransportirt wurde.

Beide bewerben sich schon seit langer Zeit um Aemter. Ritta will Briefträger, Christina Nachtwächter werden.

Da aber Ritta bei Tag, Christina bei Nacht fungiren muß, so geht dies nicht; denn wenn Ritta als Briefträger den ganzen lieben Tag herumgelaufen ist, so würde er Nachts von dem Herumrennen ausruhen wollen. Das könnte er aber nicht, denn Christina müßte als Nachtwächter in der Nacht die Stunden ausrufen. Daß der Nachtwächter bei Tag schlafen wollte, das ginge auch nicht, denn bei Tage müßte Ritta die Briefe austragen. Das ist fürwahr ein famöses Pech!

Schon hundert Male trugen sie auf Scheidung an, aber was nützt es. Was der Himmel zusammengefügt, das kann ein Gericht nicht trennen.

Vor acht Monaten ereignete sich ein ganz komischer Fall. Christina hatte sich eines Abends ein großes Loch in die Hosen gerissen. Er gab die zerrissenen Pantalons dem Schneider und beschwor ihn, sie am andern Morgen in aller Frühe wiederzubringen. Sie wären Beide bei dem Herzog von D. zum Diner eingeladen, er hätte nur das eine Paar Hosen und würde deshalb zu Hause bleiben müssen, wenn der Schneider ihn im Stich ließe. Der Scheerenheld versprach: die Hosen mit Anbruch des folgenden Tages wiederzubringen, aber quel horreur! er hielt nicht Wort.

Ritta wartete bis zwölf, bis zwei Uhr, der Schneider kam nicht. Sie schickten Jemanden zum Schneider hin, um fragen zu lassen, ob Christina's Hosen noch nicht [illegible] seien. Der Bursche bringt die Antwort: daß der Schneider eine Landparthie gemacht und daß Niemand im ganzen Hause eine Sylbe von den Hosen questionis wisse.

Stelle Dir nun, gemüthlicher Leser und theilnahmvolle Leserin, den Zorn des Ritta vor. Er konnte nicht bei'm Diner erscheinen, denn Christina hatte keine Hosen und in puris naturalibus würde man ihn ohne Zweifel hinausgefegt haben.

Ritta fing nun auf flamesisch furchtbar zu schimpfen und zu fluchen an.

Er nannte den Christina einen dummen Jungen, ein Rindvieh sonder Gleichen, ein vermaledeites Rhinoceros, ein unglückseliges Trampelthier, einen Stockfisch, einen Viehkerl.

Das geht zu weit, Ritta, sagte Christina und fing beschämt zu heulen an. Das sagst Du Deinem Bruder vor einem fremden Manne ins Gesicht? Pfui, schäme Dich, Ritta.

Ritta wurde dadurch nur noch heftiger. Er griff nach einem Stiefelknecht und schlug dem Christina einige Löcher in den Kopf.

Nun reißt mir die Geduld aus, schrie Christina. Das ist zu arg. Du bist ein Kain, der seinen Bruder Abel erschlagen will. Ich muß mir Ruhe vor Dir verschaffen.

Christina setzte alsogleich eine Klage an das Gericht auf, nahm den Ritta wegen Verbal- und Real-Injurien in Anspruch und schlug den Burschen, der dieser furchtbaren Scene beigewohnt hatte, als Zeugen vor, welcher die Klage alsogleich auf's Gericht trug.

Auf den Dreizehnten war der erste Instructions-Termin festgesetzt.

Ritta konnte nicht erscheinen, denn Christina war noch bettlägerig und Ritta mußte deshalb ebenfalls zu Bett bleiben.

Ritta ward nun in contumaciam zu einer zweijährigen Gefängnißstrafe und zur Tragung der Gerichtskosten verurtheilt.

Aber was hatte Christina dabei gewonnen?! Nichts! Er hatte Schläge bekommen, mußte noch obendrein die Gerichtskosten bezahlen und dem Ritta verzeihen, sonst hätte er mit ihm in's Gefängniß spazieren müssen.

Beide sind dergestalt desperat, daß sich Einer von dem Andern mit Gewalt losreißen will. Der

Himmel gebe, daß dies Manöver ohne Blut abgehen möge. *)

*) Wie wahr! Jetzt habe ich wenigstens dramatischen Gehalt! Blut und Donner, aber das zeitungsschreiberische Publikum verlangt.

Journaltasche.

Während die Berliner Journale über die zwei Almanache des Hrn. E. M. Oettinger, über „das schwarze Gespenst," das bei Sauerländer in Frankfurt am Main, und über das „weiße Gespenst," das bei Taubert in Leipzig erschienen ist, ein abgekartetes Stillschweigen behaupten, lassen sich in den Blättern des Auslandes die schmeichelhaftesten Stimmen über diese Taschenbücher vernehmen. Menzel's Literaturblatt, die Hallesche Literatur-Zeitung, der leipziger Komet, die Foreign Review in London u. m. a. haben das „schwarze Gespenst" mit reichen Lobe beschenkt. So eben erhalten wir Nr. 156. der Zeitschrift, seines vielgelesenen Tagblattes, das in Frankfurt am Main erscheint. In diesem Blatte lies't man über das „schwarze Gespenst" eine ausführliche Recension, aus welcher wir folgendes Fragment unsern Lesern mittheilen:

Das „schwarze Gespenst." Taschenbuch für Satyre, Ironie u. s. w. ohne Goldschnitt. Von E. M. Oettinger. — Frankfurt a. M. bei J. D. Sauerländer.

„Es giebt in der literarischen Welt, wie in dem gesellschaftlichen Leben, Rangordnungen. Der Eine übt über eine höhere, der Andere eine niedere Stelle. Der Eine wirkt in friedlicher Stille, der Andere auf dem geräuschvollen Markte; der Eine streut Saamen aus, der Andere sammelt die Aehren. Jeden Schriftsteller muß man in seiner Sphäre auffassen und mit einem dieser angemessenen Maßstabe bemessen. Keiner, welcher als Autor auftritt, in welcher Sphäre es auch sein möge, kann die Anforderung erlassen werden, daß er irgend ein Streben nach Besserem und nach Erreichung des Zieles, welchem die Menschheit nachstrebe, offenbare, daß er auch sein Scherflein dazu beitrage, Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit immer mehr zu verbreiten. Dieses Streben muß überall schätbar werden; aber die Mittel, deren er sich bedient, können und müssen natürlicher Weise sehr verschieden sein und es muß jedem Schriftsteller freistehen, auf seinem eigenen Wege zu gehen, in so fern dieser kein unwürdiger ist. Oettinger geht seine eigene Bahn und besitzt Talent genug, das Ziel, welches er sich vorgesteckt, selbstständig und auf seinem eigenen Wege zu erreichen.

Betrachten wir Oettinger in der Sphäre, in welcher er sich bewegt, und dann in der Eigenthümlichkeit, die ihm angehört.

Oettinger ist Journalist. Demnach kann man von seinen Aufsätzen und Arbeiten weder die Tiefe und Gründlichkeit, noch die sorgsame und fleißige Ausarbeitung verlangen. Er will die Erscheinungen des Tages besprechen und bespotten und kann daher, da die Stunde drängt, nicht immer die letzte Feile anlegen. So tragen demnach viele seiner Arbeiten das Gepräge von großer Flüchtigkeit, sowohl was den Gedanken, als was die Form anbetrifft, einen Fehler, den man indessen hier weit lieber verzieht, als anderswo, und der auch sehr gemildert wird durch den Grundgedanken, welcher, das Ganze durchziehend, überall hervortritt. Oettinger streitet für Recht und Wahrheit, gegen Vorurtheil und Thorheit; aber er kämpft mit leichten Waffen, er liefert nur Scharmützel. Solche Streiter thun auch Noth und man muß bedauken, daß man nicht allein mit schwerem Geschütze und mit schwerer Infanterie die Schlachten gewinnt. — Ferner will Oettinger, als Journalist, auf das große Publikum wirken und thut daher wohl daran, sich leichter und behaglicher zu bewegen, als die Buchschreiber. Wie aber verliert er sein Ziel aus den Augen und sein Streben tritt überall, hier schwächer, dort stärker, hervor; der Geist, welcher ihn belebt, ist lobenswerth. Faßt man ihn nur in der Sphäre auf, in welcher er wirken will, — und man wird den Stab nicht über ihm brechen, wie es so Viele mit vornehmer Geringschätzung gethan haben und noch thun. — Menzel sagt in seinem Literaturblatt über Oettinger unter andern:

„Betrachten wir die Eigenthümlichkeit Oettinger's, so finden wir den Geist einer bittern Satyre und Ironie, welche gar häufig in das Gebiet der Persiflage übergehen. Er zerschlägt und zertrümmert ohne aufzubauen; er verwundet, ohne zugleich den heilenden Wundbalsam zu reichen. Ein lebendiger Geist, eine frische Darstellungs- und Erfindungsgabe, schlagender Witz, eine kräftige und freisinnige, wenn auch oft noch sehr extravagante Ansicht muß man ihm zugestehen. Auch zeigen sich überall die Spuren eines Talents, von dessen weiterer Entfaltung sich noch Manches erwarten läßt und das zu Hoffnungen berechtiget."

„Wir empfehlen dieses schwarze Gespenst als eines der witzigsten Bücher, welche in der neuesten Zeit geschrieben werden." Menzel hat nicht Unrecht, wenn er den politischen Almanach von Oettinger eines der witzigsten Bücher aus der neuesten Zeit nennt. Ihn Satyriken, belebt von Laune und Witz, sind wir und waren wir stets sehr arm.

Oettinger hat sich bei der Herausgabe seines

Almanachs Etwas zu Schulden kommen lassen, wodurch heutigen Tages so Viele seines Faches sündigen; er hat nämlich den Waizen nicht gehörig von dem Unkraut gesondert; er hat Alles drucken lassen. Oettinger hat, vielleicht aus allzu großer Erbitterung gegen die Censur, sich selbst nicht streng genug censirt. So kommt es dann, daß man neben vortrefflichen Aufsätzen höchst unbedeutende, neben solchen, welche wichtige Gegenstände betreffen, andere antrifft, die sich um gar unbedeutende Kleinigkeiten drehen.“

W.

Neuigkeits-Uhr.

Künftigen Montag wird Hr. Breiting, dessen schönes Talent gewiß noch in Aller Andenken steht, unterstützt von Mad. Schröder-Devrient und mehreren ausgezeichneten Künstlern, ein Vokal- und Instrumental-Concert veranstalten, welches unstreitig aus mehreren Gründen sehr zahlreichen Besuch finden wird.

Königliches Opernhaus.

Am 26sten: „Iphigenia in Tauris.“

Durch das Auftreten der Gluck'schen Opern auf den Berliner Bühnen hat sich ein wichtiger Vortheil für die Kunstfreunde erworben. Es war es, der, vollig entkleidet gegen den oben bezeichneten veralteten Unterschmuck, gegen die staubigen und falschen Traditionen der Mode, durch originalgetreue Einstudirung und sorgfältige Aufstellung dieser Meisterwerke, der verwöhnten Publikum wiederum auf wahren Quelle des Schönen zurückführte, und, wenngleich noch manchen Jahren vorübergehender Mode, endlich den rechten Standpunkt, von dem allein jedes Urtheil getroffen zu sehen, wenn Maßstab, Kanon, in der Summe ihrer Vorzüge, steht man noch von dem unerschöpflichen Capital der schönen Erinnerung zehrend, dankt ihre vollendeten Darstellungen doch den Opern auch meistentheils heutzutag. Durch die Reminiscenz der Mad. Devrient, einer Künstlerin, die unsrerseits ein nach vielseitigen dramatischen Talenten lange als Mad. Mulder, ist uns ein glücklicher Zufall für diese darzustellenden Opern eingetreten, und „Armida,“ „Alceste,“ „Iphigenia in Aulis“ können nun wieder die Bühne für das Große und Schöne eigentlich ersetzen. Wo modernen Stück den ersten Gesetzmaßer nennen, denn in psychologischer Treue und genau verschiedenen Charakter, die sich gewiß im Gesange auf vorzüglich in der musikalischen Instrumentirung abspiegeln, hat das wohl schwerlich ein Komponist übertroffen. Ein musikalischer Beleg für diese Behauptung ist folgender: In der Arie der ersten Akte, wo Orest, getrieben von den Furienschatten der Nacht, erwachet, benommen und mit gepreßter Brust die Worte beschäumt: „Du Ruhe kehrst in mein Herz nicht!“ ertönen die Streichinstrumente in wahrhaftigen, angstschaffenden Akkorden, welche beider Andeutung Orest's ganz entsprechend sind. Als nun auch den heimlichen Mörder von einem anmuthigen Kompositen diese Bemerkung gemacht wurde, antwortete er: Er mag, er muß, er darf in jene Mauer eindringen! Dieser schreckliche Kampf mit der Ohnmacht des Menschen und dem Unrecht, äußerlich ruhig in sich [illegible] und sich gewissermaßen selbst [illegible] Spannung und Zuhörneigung mit Recht [illegible] im Mann war wirklich Orest und Oreste [illegible] Rollen.

Die heutige Darstellung, in [illegible] Trosts werden wir es, um alle [illegible] Publikum eingeladen, und wo [illegible] die ersten Anzeigen, wirendet doch [illegible] hatte, daß fand, daß eine schwere Zumuthung [illegible] sie gemacht worden, war unser Orchesters keinen [illegible] gewesen. Mad. Devrient fand hier [illegible] reichliche Gelegenheit sich neue Lorbeeren zu sammeln. In mehreren Scenen spielte — neue, [illegible] Wort paßt nicht — war sie so meisterhaft gerührt, hervorbringend, daß durch schnell Wege hervorgerufen eine verdiente Ehre erndtete. Unser General-Intendant, Herr Graf v. Redern, hat sich durch das Engagement dieser hohen Künstlerin ein allgemein anzuerkennendes Verdienst um das Aufblühen der Oper erworben. Möchte seine Bemühungen doch immer solcher Erfolg krönen. Hr. Devrient d. jüng. als Orest eine in naturgetreue, von dem rechten Gefühle und unverdorbener Empfung bei Charakters erzeugte Zeichnung, daß wir diese Partie [illegible] für die gelungendste [illegible] dieses trefflichen Künstlers halten können. Hr. Mantius, dieser noch Name in vorübergehender Gnade, fand in der Rolle des Pylades eine seiner Intentionen nicht übertreffende Darstellung. Wir er auch, wenngleich die Stimme [illegible] etwas schwach klang, mit sehr-seinen Zartgefühle [illegible] Auch [illegible] wir dieses mal mehr [illegible] im Spiel, das Duett mit Orest wurde sehr [illegible] aufgenommen, so wie überhaupt Mantius sich bei [illegible] unserer, schon anerkennenswerthe Talente gern erwerbenden [illegible] kunst in erfreuen hat. Der Repräsentant der Thoas, Hr. Brunn, war vorzüglich. L.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Der Oberst,“ lustiges in 1 Akt. Hierauf: „Rinaldo.“

Im Schauspielhause: 1) Les deux couleurs, vaudeville en trois actes. 2) Les Porcherons ou la mère Philippe, vaudeville comique en un acte.

Königsstädter Theater.

„Schneider Fips.“ Hierauf: „Der Mutter und sein Kind.“

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Winter-Tivoli

ist täglich à 1 Sgr. [illegible] wegen Sonntag den 26. Januar à 10 Sgr. von Morgen und der

Zaubergarten

von 5 Uhr eröffnet, und wird der am 13. Januar dargestellte

Wasser-Feuerwerk

auf Begehren wieder stattfinden.

Das Festlokal im Elysium

ist heute Freitag, den großen Publikum à 5 Sgr. geöffnet. Von halb 3 Uhr an ist Concert-Musik.

Sonntag den Anfang 6. M. Entree à 10 Sgr.

Carl Heinzelmann.

Entrée à matinée Preis im Januar, von Morgens 10 bis Abends 9 Uhr.

Großes Diorama, von Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.

Faust's Wintergarten.

Großes „Illuminations- und Kachenen von Fackeln.“

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 29. Januar. **№ 24.**

Frau von S...

Die Wohlthätigkeitsliebe gehört jetzt zu den seltenen Erscheinungen. Nur Wenige giebt es, die dieser Krone aller Tugenden tragen und von diesen Wenigen sind die Meisten nur deßhalb wohlthätig, weil sie durch diese Eigenschaft glänzen wollen.

Ein sogenannter Mäcen, (so wird jeder Mensch genannt, der mehr Geld als Verstand hat) wird von einem armen Studirenden um ein Stipendium angegangen, der Musensohn wird von einem Tag auf den andern hinbestellt, jedes Mal muß er ein Stündchen zuschambeiren. Endlich entschließt sich der Herr Mäcen: dem Musensohne allmonatlich zwölf Groschen verabfolgen zu lassen. Im andern Tage weiß es die ganze Stadt, daß der Student von ihm unterstützt wird, daß er nur von seiner Gnade lebt u. s. w.

Ein Anderer veranstaltet ein Concert für die Armen. Nicht reine Wohlthätigkeitsliebe, sondern die Sucht: sich durch irgend ein Verdienst in der Welt bemerkbar zu machen, ist der Stachel, der ihn zu diesem Plane antreibt.

Ein Anderer schreibt Bücher zum Besten der Ueberschwemmten. Er will bei dieser Gelegenheit das Manuscript loswerden, das schon jahrelang im Pulte liegt und dem Himmel sei es geklagt) keinen Verleger finden konnte. Er läßt es zum Besten der Ueberschwemmten erscheinen und schmuggelt dadurch den verschwommenen Roman in den Buchhandel und die Lesewelt ein. Den Ueberschwemmten kann dadurch geholfen werden, denn nach dem homöopathischen Lehrsatz: Similia similibus curantur, wird Wasser durch Wasser bezwungen.

Ein Reicher, der in seinem ganzen Leben nichts gethan, das mit einer Wohlthat nur im Entferntesten eine Aehnlichkeit hatte, dieser Nabob fühlt sich seinem Ende nahe. Um sich einen Namen zu machen, verordnet er in seinem Testamente, daß sein Vermögen, da er keine Erben hinterläßt, zur Erbauung einer neuen Kirche oder zur Einrichtung eines neuen Hospitals verwendet werden solle, jedoch unter der Bedingung, daß Kirche und Hospital nach seinem Namen benannt werden müssen. Man sieht, daß der Mann nur deßhalb wohlthätig war, damit sein Name seinem Tod überlebe.

Ein Anderer veranstaltet Collecten und läßt den Ertrag irgend einem Wohlthätigkeits-Institute zufließen. Er würde es nicht thun, wenn er nicht wüßte, daß ihm der Vorstand des Institutes durch die Zeitungen einen öffentlichen Dank abstatten und ihm zu gleicher Zeit eine Rede halten müsse.

Kann man diese Leute wohlthätig nennen? Nein! Sie wollen nur damit prunken.

Die wahre Wohlthätigkeits-Liebe wirkt im Stillen, macht nicht am Ruf und Beifall der Menge Anspruch, ihr genügt das schöne Bewußtsein, die erste und heiligste aller Pflichten erfüllt, und der Nächstenliebe den schuldigen Tribut gezollt zu haben.

Solche reine, lautere Wohlthätigkeitsliebe besitzen nur die Frauen. Das schöne Geschlecht sollte von Rechtswegen das edle, wohlthätige Geschlecht heißen. Die Frauen widmen ihr ganzes Sein und Thun der Liebe; ich meine jene hehre

Liebe, die alle Arten von Liebe: Menschenliebe, Wohlthätigkeitsliebe, (manchmal auch Eigenliebe) in sich vereint.

Die Frauen sind die Genien der Schöpfung. Ohne sie gäb' es nur Kannibalen auf der Erde. Sie sind es, die durch ihre göttliche Güte und ihre himmlische Sanftmuth aus dem rohen herz- und gefühllosen Thiere, den weichherzigen, mitleidvollen und empfänglichen Menschen gemacht. Die Frauen sind es, welche das Männergeschlecht veredelt und es seinem Urbilde näher gebracht haben. Die Frauen sind es, die in die kalte Männerbrust den Keim zu allen hehren Tugenden gepflanzt; die Frauen sind es, die in unserm Herzen die schlummernde Liebe geweckt.

Unter Berlins wohlthätiger Frauenwelt ragt eine hohe, edle Dame, Frau v. S..., hervor. Sie ist das, was der bekannte Philantrop Appert in Frankreich ist.

Mit christlicher Demuth, mit mütterlicher Sorgfalt und mit unbegränzter Milde nimmt sie sich jener Unglücklichen an, die Schulden halber im Gefängniß schmachten. Die edle Frau besucht in jeder Woche zwei Mal die hiesigen Schuldgefängnisse, tröstet und hilft und vernarbt mit ihrer wohlthatspendenden Hand die Wunden, die der Themis scharfes Schwerdt geschlagen. Sie läßt sich die Acten geben, sieht: ob der Arme, den man seiner Freiheit beraubt hat, ihres Mitleids, ihrer Hülfe würdig ist, und scheut dann kein Opfer, ihn zu befreien.

So hat die edle Frau schon tausend und tausend Leidenszähren in Freudenthränen umgewandelt, so hat sie schon Manchem das höchste Kleinod des Lebens — die persönliche Freiheit — wiedergegeben. Sie hat für den Gefangenen seine Schuld bezahlt — hat einer armen Familie den Vater wiedergegeben, der unverschuldet in dem Kerker geschmachtet.

Prunkt die edle Frau mit ihren ruhmwürdigen Thaten? Nein! Es wissen vielleicht nicht zehn Personen in Berlin, daß Frau v. S... der unermüdliche Schutzengel der Armen, die trostreichende und hülfespendende Thränentrocknerin der Schuldgefangenen ist.

Solche gottgefällige Thaten, würdig eines edlen Frauenherzens, verdienen veröffentlicht zu werden. Ein so erhabenes Beispiel weckt auch in andern mitleidsvollen Frauenherzen den Funken zur Nacheiferung und wirbt für die Armen neue Wohlthäterinnen.

Von Allen, welche durch das Gesetz (das nothwendig streng und unerbittlich sein muß) den Gefängnissen anheim gefallen sind, von all' diesen Unglücklichen verdienen die Schuldgefangenen das meiste Mitleid. Schuldner sind keine Verbrecher. Sie bleiben noch immer unserer Theilnahme, unseres Mitleids würdig. Wie mancher Ehrenmann schmachtet im Schuldgefängniß, den nur unglückliche Constellationen dahin gebracht!

Diese Art von Schuldgefangenen ist wahrhaft bemitleidenswerth, und Jeder, welcher helfen kann, folge dem großherzigen Beispiele jener edlen Frau, die seit Jahren nicht müde wird, unglückliche Menschen mit ihrem traurigen Schicksale auszusöhnen.

Ihr lieben Frauen, die Ihr enorme Summen Eurer Putzsucht hinopfert, nehmt Euch ein Exempel daran.

Hundert Caschemirs, tausend Boa's und millionen Blondenhauben können Euch keine so reine, unvergängliche und genußreiche Freude gewähren, als das süße Bewußtsein: eine Thräne in dem Auge eines Unglücklichen getrocknet zu haben.

Folge auch Du, anmuthige Leserin, dem edelmüthigen Beispiele jener hohen Frau, lerne von ihr wahrhaftig wohlthätig sein, und mache daß die Welt von Dir, wie von ihr, sagen könne:

Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt.

7.

Der Redakteur und die Redakteure.

Sie. Was schreibst Du da, lieber [illegible]?

Er. Eine Recension über die gestrige Vorstellung!

Sie. Darf ich sie lesen?

Er. Wenn sie fertig ist.

Sie. Was sagst Du denn über Hrn. B....

Er. Er wird heruntergerissen.

Sie. Du wirst doch nicht?! Hast Du vergessen, daß er mir zu meinem Geburtstage einen Caschemir geschenkt.

Er. Was kümmert es mich, was er Dir geschenkt hat.

Sie. Du lobst ihn nicht?

Er. Non.

Sie. Nun gut, so bin ich böse.

Er. Schmollst Du schon wieder! Gieb mir einen Kuß.

Sie. Nein.

Er. Einen Kuß gieb mir!

Sie. Durchaus nicht.

Er. Giebst Du mir keinen Kuß?

Sie. Nein, nein, nein.

Er. Wenn ich Deinen Schützling aber lobe, ..

Sie. Dann bekommst Du der Küsse so viel Du nur willst.

Er. Dein Wille geschehe, aber nur das eine Mal. Ein Recensent muß unpartheilich sein und

sich durch seine Frau in seinem Urtheil nicht beirren lassen.

Sie. Was schreibst Du denn über Mad. S.

Er. Das weiß ich noch nicht.

Sie. Du mußt sie ein Wenig mitnehmen. Sie trägt die Nase zu hoch. Sie verlangt, daß ich sie zuerst grüßen solle. Neulich ging ich in's Concert. Ich fand keinen Platz, glaubst Du, daß sie mir den übrigen angeboten hat. Gott bewahre, sie blieb ruhig sitzen.

Er. Das ist sehr unrecht von ihr.

Sie. Du mußt sie dafür recht tüchtig durch die Hechel ziehen.

Er. Das geht nicht.

Sie. Warum nicht? Hat sie etwa so vortrefflich gespielt?

Er. Das eben nicht. Sie gehörte aber vor zwei Jahren zu meinen Amouren. Hast Du vergessen, daß sie mir zum Neujahrstag den schönen Paletot geschenkt.

Sie. Was geht das mich an. Sie hat mich beleidigt. Du mußt mir Satisfaktion verschaffen, wenn nicht, so . . . .

Er. Sie schmollt schon wieder. — Wenn Ihr Weiber zu singen und mit Eurem Fuß den Takt zu schlagen anfängt, dann ist der Teufel los. Gib, doch mir einen Kuß.

Sie. Non.

Er. Einen Kuß gieb mir!

Sie. Pas du tout.

Er. Giebst Du mir keinen Kuß?

Sie. Jamais!

Er. Wenn ich die S. aber herumwerfe?

Sie. Dann bist Du mein lieber Mann, dem ich jede Bitte gewähre.

Er. Wenn ein Journalist eine Frau nimmt, dann ist es aus mit seiner Unparteilichkeit. Die Frau führt das Regiment.

Sie. Bevor Du die Recension in die Druckerei schickst, giebst Du sie mir doch zu lesen.

Er. Ja — ich bitte aber, nichts zu ändern.

Sie. Das wird sich finden. Behagt sie mir nicht, so zerreiß ich sie und —

Er. Und? —

Sie. Schreibe selbst eine neue. 17.

Neuigkeits-Uhr.

Hr. Seidler hat im leipziger Kometen dem Musikhandelsmann Hartmann dergestalt den Pelz gewaschen, daß Hr. H. aus Scham über diese Nasenlänge krank geworden ist. Man muß es dem guten Manne deßhalb jetzt verzeihen, wenn er über Leute herfällt, an die sich ein Scribler nicht heranwagen sollte. Hr. Hartmann jammert uns. Wir wünschen ihm von Herzen gute Besserung!

— Morgen zwischen 12 und 2 Uhr findet im Königsstädter Theater eine zum Besten der Armen veranstaltete musikalisch-deklamatorische Morgenunterhaltung statt. Wenn es einem wohlthätigen Zwecke gilt, so bleibt wohl kein Berliner zurück; sie wird sich also eines zahlreichen Zuspruchs zu erfreuen haben.

— Dienstag werden sich auf dem Königsstädter Theater die sechs Alpensänger hören und sehen lassen. Bon!

— Hr. v. Heilbronner, der sich etwas zu frei über die Landesverweisung der vier bayerischen Journalisten aus-gelassen hat, ist ebenfalls des Landes verwiesen worden. (Hesperus.)

— Der Tenorist Hoffmann, an der Königlichen Bühne, soll einen vortheilhaften Ruf nach München erhalten haben.

— Heute, am 29. Jan., wird unter Leitung des Hrn. Musik-Direktors Möser, das diesjährige Mozartfest im Englischen Hause gefeiert werden. Hr. Bader und Mad. Devrient werden in dieser, nur aus Mozartschen Werken bestehenden, musikalischen Abendunterhaltung mitwirken.

Concert der Herren Kammermusiker Ganz.

Geräumiger Saal, glänzendes Auditorium; heitere Bravour; reizende, wechselnde und schmeichelnde Tonart; jugendliche und ansgelassene Gestalten; Erndtungs-, Sommer-, Herbst- und Wintergedichte; klatschfertige Hände; unzählige Augenmitvergnügte (Perspectiv); es ist ein Vorrieg auf 8 Uhr; Ouverture beginnt; statt Mozart Beethoven (Es-dur-Symphonie); Zettelconfusionen; übrigens brav exerzirt; der alterte Ganz trägt ein eigenkomponirtes Violoncell-Concert (D-dur) vor; wir erinnern ihn an unsern vorjährigen, vortrefflichen Cello-Ruth und ersuchen ihn den Virtuosenton erster Klasse mit Verbannung; Komposition ganz auf der Individualität des Künstlers berechnet, darfte nur von Wenigen nachgespielt werden; Ernennung, ernsthaft; markiger, voller Ton; drückt man die Augen zu, so glaubt man eine Arthur bejahrte mit einem Cello über die Bravourstücken des Künstlichen; M. Ganz hat gewissermaßen auf seinem Cello eine Lebens-Anschauung angelegt, worin er ab- und — ein weinerlicher Mensch vor dem andern — auch aufwirbelt, singt, springt, thut, Kobold schießt, und dabei so sicher in dem Virtuosenschnitten sitzt, ohne je zu wanken oder zu straucheln, daß beym ihm und ins Ausdere sacht Arbeit kommen und ein paar hundert Klatschbarbaren den in den sachenden Mund zuwerfen werden. Eben so geht's in dem ans Wilhelm Tell über, und — wir müssen immer etwas Tadelns haben — Andreas Hofer seinem Andenken) entschieden Fortschritt, wo der Künstler ordentlich das Knochtanzen einen Tuch aufgeschürt in haben schien, und ad oculos spielt ad aures zu bewegen, hat der Künstler Bravourarbeit, sogenannte ein wackerer Cellospieler über Tieres — in unserer Zeit schon ein wenig übersättigtes Forum — erhalten können. Erinnerndes Beifall! Der jüngere Bruder spielt ein eigenes

Violinconcert und ein Trio mit dem wackern Violinisten Ries und dem Cellisten M. Ganz. Die Compositionen des Violinisten und Concertgebers, über das Spiel, den Vortrag, die Verständigkeit erregen hohe Aufmerksamkeit. Hr. L. Ganz steht verständigen beurtheilen zu können, wenn der Ernst wichtige Bemerkungen, worauf sie, wie ich schon öfter bemerkt, hohe heben Ordre pariert. Dann möchte er wiederum einen herrlichen Anblick in das reinste Kunstgefühl, Compositionen, und in das Temperament der Vaganini'schen Leistungen; wobei überall Verständigkeit und Geschmack die Hörer in einer heiteren geistreichen Laune auf die Künstlerin herumführen. Das viele hatte dankbar sind, ist natürlich und so erhielt der interessirte Violinvirtuose einen Applaus. Ein Trio mit Ries und Gänz: Mad. Cavallini Hensens singt zwei Arien, (ein Duett mit Hrn. Manning von Bethlen) Reizendsprüche Gesetzt: Saltana des Corpses leicht nicht ganz angemessen, heiteres Haar, Frühlingsahnen, Schmachtenden, Hebenreue. Die Stimme hat etwas gelitten.

Woher das kommt, das weiß ich Euch zu sagen:
Das kommt bei uns so entsetzensvollen Ausdruck.

Die Variationen: „Je te dois sur" wurden vorzüglich schön gesungen. Allgemeiner Beifall. Mit Hänel singt zum zweiten Mal deutsche Arie: thut nichts! Schöne Stimme, gute Schule, viel Fertigkeit, ausdrucksvoller Spiel, und bei der Koncertsaal Bühne nicht engagirt, dagegen warme Hr. Cerf sie mit seinem Armen auf Dr. Manning sehr mit freundlicher Stimme das vom Componisten componirte Männerlied vor. Von all den singenden Concertsängern, welche hier und vorgetragen, verdient dieser den Vorzug und wird passend und Verbeit einer hohen Person, welcher Operation dies sind vorlegte. Man geht, Sie kennen das Lied, werth sie Kennen lieben.

Den Beschluß machte die Ouverture von Archer. Possenhaft ohnmächtig! Hätte man den Namen dieser Ouverture nicht gewußt, es wäre kaum ein Name einfallen, der ihr passender gewesen wäre, als: „Ouverture pour l'opera Bouffe". Wie Ouverture entschuldigt, als er mit vieler Zeigungen dem Brande Rom's malt, er mache dagegen gefangen von dem Brande aller Stadt, verbrannt, entsetzt, er hatte den schrecklichen Brand zur Einleitung des großen prachtvollen Feuerwerks gemacht! Der Saal war durch die begeisterte Umgebung unserer unmittelbaren Königs und Kaiser erhobenen Familie verdunkelt.

L.

Königliches Schauspielhaus.

Am 28sten: 1) „Der Blitz." 2) „Die Naturkinder." 3) „Die Müller."

Müllner's Blitz hat entschieden. Ein abentheuerlich, pikantes Lustspielchen, worin Dialog und Personen, in gleichem Grade steigend, das Beste ist. Hr. Cruseman Arzt entfaltete eine Gemüthes und Komikalenz, die sehr kräftig zu nennen ist. Seine Naturwunderbarkeit im Spiele ist so natürlich, sein Anstand, sein Gang, sein Betragen so manchfaltig und voller so belebt, so fein, so wahrend, daß seine persönlichen Interesse erregen. Der junge Mann hat sich in kürzerer Zeit das seltenste unter seinen allen in bedeutenden Grade unter gewußt. Sein Spiel zeigt dabei von Feinheit, Erfindung und Besonnung dieser Rolle hier. Wie sein bisheriges Streben Ihn, Talente, Kraft und aufmunternden Contrast. Kein Leben, keine Farbe, nichts Natur, steht Feuer und Begeisterung. Jede seiner Bewegungen macht die Schwierigkeiten der Situation, die Dramatischkeiten der wechselnden Augenblicke. Die Scene ist wunderlich, es kennt meiner Neigung nach Mehr sagen. Nur kann ich übrigens eine angenehme Erscheinung, an welcher der Fuß das Schönste ist.

Ueber Nr. 2 werden sie schweigen. Es steht Stücke, die mir selbst unlesbar Talent unmöglich hatten. Ueber diese verhältnißvolle Stück Worte verlieren, dieses sind eine Ehre erzeugen, wo auf eine Beobachtung solcher Art keinen Anspruch machen darf. Ist schade nur, was der arme Mann sich verlieren hat. Daß man seine ganze Lustspiele nach seinem Tode herausstaat zwischen, daß sie gut nicht mehr an erkennen sind. Genug über diese tote Machwerk!

„Die Müller" haben ihren Zweck erreicht, d. h. sie stehen unterhalten. Das Publikum macht nicht Ansprüche auf übertriebene Kunstbegriff, es will blos ein hübsches Stündchen angenehm verbringen und dieses wird es wie verstehen, wenn auf jeder Bühne ein Strauß mitwirken wird. Unser Haus hat in Nr. 21. diesen ersten aller vier lebenden Theaterkünstler einen eigenen Artikel gewidmet. Das Publikum wird bei dieser Übergang haben, daß unsere Nr. 3. nicht an und von diesem innern Prinzipien gesagt hat. Hr. Koberg ist der Musikant über naturalischen Fertigkeit. Er muß sonst sicherer Meister machen, als Unterricht. Der Mann kann mit seinen Pfeifen Wunder machen, die ganz unbeschreibliche Stellen. „Wer's nicht gesehen hat, der glaube es nicht". Wir glauben, daß Hr. Koberg seine Füße in die Mechanische stecken und auf den Händen herumlaufen kann. Den hiesigen Theaterfreunden machten wir auf Arbeiten aufmerksam. Er erhielt verdienten Beifall. Den den Arbeiten machen wir noch Hrn. Hagelow, den graciösesten Tänzer unserer Corps de Ballet, aufmerksam. Dieser Herr scheint die Kunst der Mimik nur dem Namen nach zu kennen.

L.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Neue Improvisation auf dem Pianoforte," vorgetragen von dem talentvollen Theodor Stein aus Hamburg. Hierauf, zum Beschluß: „Die Naturkinder." Lustspiel in 3 Aufzügen. Dann: „Neue Fantasie über beliebige Themata," vorgetragen von Th. Stein. Und: „Moderne Antiquen," oder: „Das Duell." Lustspiel in 1 Aufzuge.

Sonntag, den 30. Januar. Im Opernhause: „Euryanthe." Große Oper in 3 Abtheilungen, mit Ballets.

Im Schauspielhause: „Kabale und Liebe." Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Der Maurer." Komische Oper in 3 Akten.

Sonntag, den 30. Januar: „Der Wald bei Hermannstadt." Melodrama in 4 Akten.

Die Akteurischen Einrichtungen sind Sonntag, den 30. Januar, im Königstädtischen Theater, zum Besten der dortigen Stadt-Armen: „eine musikalisch-komisch-deklamatorische Akteur-Unterhaltung" — zwischen 1. und 2 Uhr — statt finden.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Winter-Tivoli

ist täglich à 3 Sgr., Sonntag Concertag den 30. Januar à 10 Sgr. von Montag und der

Zaubergarten

von 5 Uhr eröffnet, und wird den 31. Januar dargestellt

Wasser-Feuerwerk

auf Begehen vielen Zuschauern.

Das Festlokal im Elysium

ist morgen, Sonntag den 30sten, à 10 Sgr. Entree, bei großem Concerte, den geehrten Publikum ergebet. Carl Ostmeermann.

Entlaufe malerische Reise im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 8 Uhr.

Georgia Diorama, von Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.

Zum 1 Chinesischen Garten.

Geordnet 6 „Winterlauben am Kaiserin von Rußland."

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alterstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Alter-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 31. Januar. **№ 25.**

Nachricht.

Seine Majeſtät der König haben durch eine Allerhöchſte Kabinets-Ordre vom 12. Januar 1831 dem Buchdrucker Herrn L. W. Krauſe die Conceſſion zum Sortiments- und Verlags-Buchhandel allergnädigſt zu ertheilen geruht. Die Conceſſion iſt durch ein hohes Miniſterial-Decret vom 27. Januar, von Sr. Excellenz dem Herrn Miniſter von Schuckmann unterzeichnet, ausgefertigt worden. — Die Schriftſteller können ſich gratuliren, ſie haben nun einen honnetten Buchhändler.

17.

Das Luſtſpiel in der Conditorei.

(Patriſch.)

Perſonen:

Der weitreckige Journaliſt.
Der Candidat der Rechte.
Das Conditorfräulein.

Erſter Akt.

(Spielt auf einem Ball.)

Candidat. Ich habe Ihnen etwas mitzutheilen, das Ihnen Freude machen wird.

Journaliſt. Reden Sie, göttlicher Freund, was haben Sie mir mitzutheilen?

Candidat. Eine Dame wünſcht Sie kennen zu lernen.

Journaliſt. Bon! Wer iſt dieſe Dame?

Candidat. Ein Conditorfräulein.

Journaliſt. Bon! Bon! Iſt ſie groß?

Candidat. Groß!

Journaliſt. Schlank?

Candidat. Schlank!

Journaliſt. Brünett?

Candidat. Brünett!

Journaliſt. Groß, ſchlank, brünett! Bon! Candidat. Morgen gegen Zwölf hol' ich Sie ab, wir wollen zuſammen hingehen.

Journaliſt. Bon! Bon! Kennt mich die Dame?

Candidat. Nur dem Namen nach.

Journaliſt. Das kann ein göttlicher Spaß werden. Ich gehe mit, ſage aber nicht, daß ich Derjenigte bin, welcher . . . . . Sie leiten das Geſpräch auf den weitreckigen Journaliſten; ich fange über mich zu ſchimpfen an und — geben Sie Acht — das giebt einen einzigen Spaß.

Zweiter Akt.

(Spielt in einer Conditorei.)

(Das Conditorfräulein sitzt an einem Tambourin und stickt. Der Candidat und der weißrockige Journalist treten ein.)

Candidat. Guten Morgen, schönes Fräulein.

Fräulein (macht einen Knix).

Candidat (greift nach drei Blätterkuchen).

Journalist. Ein Paar Balsers, wenn ich bitten darf.

(Candidat und Journalist essen ein Weilchen.)

(Kleine Pause.)

Candidat. Wissen Sie, mein Fräulein, wo ich gestern Abend war?

Fräulein. Wo denn?

Candidat. Auf dem Ball bei Jagor.

Fräulein. Wie haben Sie sich amüsirt?

Candidat. Sehr gut. Wissen Sie, wer dort war?

Fräulein. Wer denn?

Candidat. Der Mann, den Sie so herzlich gern einmal sehen möchten.

Fräulein. Der weißrockige Journalist?

Candidat. Ja!

Fräulein. Sie wollten ihn ja einmal hieher bringen. Ich muß gestehen, daß ich sehr neugierig bin, ihn kennen zu lernen.

Journalist. Ach, es ist ein fader Kerl.

Fräulein. Seiner Zeitung nach zu urtheilen, scheint er doch nicht ganz fad' zu sein.

Journalist. Ich kenne den Weißrock nicht. Ich weiß aber vom Hörensagen, daß er ein aufgeblasener, eigendünkeliger, spottsüchtiger Mensch ist.

Fräulein. Impertinent und malitiös muß er sein. Er läßt ja keinen Menschen in Ruhe. Alles bespöttelt er. Und wie er die Schauspieler behandelt. Seine boshaften Witze müssen ihn überall verhaßt machen.

Journalist. Keine Seele kann ihn riechen, drum parfümirt er sich auch so stark, wie ich höre.

Fräulein. Er soll fast den ganzen Tag bei Treu und Ruglisch stecken.

Candidat. Ich hab' ihm gesagt, daß Sie ihn einmal zu sehen wünschen.

Journalist. Da können Sie sich darauf gefaßt machen, daß er heute oder morgen bei Ihnen ist. Der Mensch bildet sich ein, daß jede Dame in ihn verliebt sei.

Fräulein. Er soll doch bei den Frauen sehr beliebt sein. Ich habe eine Dame gekannt, die ganz vernarrt in ihn war.

Candidat. Sehr interessant und liebenswürdig.

Journalist. Ich habe das Gegentheil gehört.

Candidat. Ich bitte um Verzeihung. Er weiß sich bei Jedermann so einzuschmeicheln, daß man ihm durchaus nicht gram sein kann. Ich konnte ihn Anfangs auch nicht leiden; wenn man ihn aber sprechen hört, so muß man ihm gut werden.

Fräulein. Das habe ich auch schon von Vielen gehört. Er muß doch aber erschrecklich malitiös sein.

Candidat. Im Gegentheil; er ist ungemein artig und zuvorkommend, besonders gegen Damen. Auf dem gestrigen Ball hat er wieder viele Eroberungen gemacht.

Journalist. Die Damen haben oft einen sonderbaren Geschmack, mir könnte dieser Mensch durchaus nicht gefallen.

Fräulein. Er hat gestern mit Frl. M — ky einen Cotillon getanzt.

Candidat. Ja, sie hat ihn gebeten. Woher wissen Sie das?

Fräulein. Es war heut früh ein Lieutenant hier, der es seinem Freunde erzählt hat. Ist er verheirathet?

Candidat. Nein, so viel ich weiß.

Journalist. Den wird wohl auch keine Dame nehmen.

Fräulein. Ich möcht' ihn auch nicht. Um keinen Preis der Erde möchte ich mit ihm über die Straße gehen.

Candidat. Warum?

Fräulein. Es kennt ihn ja jeder Schulknabe. Er soll ganz abscheulich häßlich sein.

Candidat. Nu, es geht an. Schön ist er freilich nicht. Sein Kopf sieht wie ein desperater Besen aus.

Fräulein. Ist er schon alt?

Candidat. Er kann höchstens vierundzwanzig Jahre alt sein.

Fräulein. So? Ich hab' ihn für einen Mann in die Vierziger gehalten. Kennen möcht' ich ihn wohl lernen, blos weil ich schon so Viel von ihm gehört habe und weil er so malitiös ist.

Candidat. Ich bringe ihn einmal her.

Fräulein. Das haben Sie und Andere mir schon oft versprochen, aber Sie halten nicht Wort. Wie sieht er denn aus?

Candidat (auf den Journalisten zeigend). Wie Sie ungefähr!

Fräulein. Trägt er auch einen Schnurrbart?

Candidat. Ganz so einen wie diesen.

Journalist. Der Kerl soll sich so auffallend kleiden.

Candidat. Das sind' ich eben nicht.

Journalist. Die Halstuchmaschen sollen so steif wie zwei Wetterfahnen stehen.

Fräulein. Ich würde furchtbar in Verlegenheit gerathen, wenn er herkäme und zu mir sagen

möchte: Mein Fräulein, sie haben gewünscht, mich kennen zu lernen, da bin ich.

Candidat. Nun das sieht ihm ähnlich.

Fräulein. Ich wüßte nicht, was ich ihm antworten sollte.

Journalist. Sie wollen eine Probe machen. Denken Sie sich, ich wäre der Weißrock, ich trage zwar einen blauen Rock, das macht aber nichts. Was würden Sie sagen, wenn ich hin zu Ihnen träte und also spräche: Mein Fräulein, erschrecken Sie nicht, ich bin der weißrockige Journalist.

Candidat. Ha, ha, ha!

Fräulein. Worüber lachen Sie?

Candida. Der Spaß ist magnifique. Wissen Sie, wer dieser Mann ist?

Fräulein. Wer denn?

Candidat. Das ist der weißrockige Journalist.

Journalist. Aufzuwarten, mein Fräulein.

Fräulein. Sie wollen mich zum Besten haben, wie die Herren.

Candidat. Auf mein Ehrenwort, er ist es.

Journalist. Es thut mir leid, daß ich nicht meinen Taufschein bei mir habe, um Sie zu überzeugen, daß mein Freund die Wahrheit gesagt.

Fräulein. Es ist unmöglich . . . und wenn ich's glauben soll, muß ich Beweise haben. Wenn Sie der weißrockige Journalist sind, was steht morgen in Ihrem Blatte?

Journalist. Das, was sich heute zwischen uns Beiden hier zugetragen hat.

Fräulein. (mit ernstlicher Miene) Wenn dies wirklich so ist, so finde ich's von Ihnen (zum Candidaten gewendet) sehr unrecht, daß Sie mir ein Urtheil über diesen Herrn in seiner Gegenwart abgelockt.

Candidat. Mein Freund wird es nicht übel nehmen, da er gern die Wahrheit hört.

Journalist. Ihr Tadel freut mich mehr, als Andrer Lob. Ich will wünschen, daß es mir gelungen wäre, die Vorurtheile, die Sie gegen mich gefaßt, beseitigt zu haben. Ich bin nicht so ganz malitiös — schönes Fräulein.

Fräulein. Sie beschämen mich.

Journalist. Ich bin auch nur zuweilen impertinent. —

Fräulein. Sie wollen mich kränken.

Journalist. Durchaus nicht, liebenswürdigstes Fräulein. Ich möchte Ihnen nur beweisen, daß nicht Alles wahr ist, was die böse Welt von einem Manne spricht, der das Unglück hat, in jeder Beziehung verkannt zu werden. 7.

Journaltasche.

In Nr. 28. der Blätter für literarische Unterhaltung liest man eine sehr geistreiche, gründliche und unpartheiische Recension über ein Büchelchen, das „Algier und Paris" benannet und aus der Feder des Herrn Rellstab geflossen ist.

Der Recensent der Brockhausischen Blätter behandelt diesen so-disant Roman so glimpflich und schonend, daß wir Herrn Ludwig Rellstab *) einen Liebesdienst zu erweisen glauben, wenn wir ein Fragment daraus unsern Lesern mittheilen. Hr. Rellstab ist noch ein junger, angehender Schriftsteller, so etwas kann ihm nützen!

In dem besagten Blatte heißt es, wie folgt:

„Herr Ludwig Rellstab gehört zu den jungen Schriftstellern, welche oft aus einem überaus wegwerfenden und anmaßenden Tone sprechen, zu dem der noch schwankende Ruf ihrer Arbeiten sie keineswegs berechtigt. Wenigstens kennen wir kein Geisteswerk des Hrn. Rellstab, das, in irgend einer Bibliothek aufgestellt, den Staub nur eines Jahrzehends aufzusammeln bestimmt schiene, und wenn er wähnt, daß das Scharren und Pochen, mit dem er die Berliner Theaterkritik beherrscht, (Ungeheure Ironie und unendliche Persiflage und grandiose Malice) noch bei der Nachwelt vernehmlich sein werde, so lebt er in einem offenbaren Irrthum."

Der Recensent anatomirt nun das Büchelchen und sagt unter Andern:

„So finden wir denn weder eine geistvolle Erfindung, noch eine schöpferische Charakteristik, weder Situation, die den höhern geistigen Anforderungen des Romans entspräche, noch Laune, wie sie eines poetischen Werkes würdig wäre, in der Rellstab'schen Erzählung."

Der Recensent beurtheilt hierauf den Styl, macht ihn furchtbar lächerlich, nennt ihn stümperhaft, und ertheilt ihm mehr dergleichen Lobeserhebungen.

Wer das Büchelchen des Hrn. Lieutenant außer Diensten gelesen, wird gestehen müssen, daß der Recensent sehr eingenommen für Hrn. Rellstab sein muß, sonst hätte er „Algier und Paris" nicht so beispiellos schonend behandeln können. Vielleicht wollte er dem jungen Manne nicht gar zu weh thun.

3.

*) Es heißt ein angehender Literat, welcher Mitarbeiter an der Berliner Zeitung und Redacteur einer musikalischen Zeitschrift sein soll, der uns jedoch bis jetzt noch nicht zu Gesicht gekommen ist. Anmerk. für die Berliner.

Neuigkeits-Uhr.

Die Cholera Morbus soll schon in frühern Jahren in Deutschland grassirt haben. Man nannte sie die Brechkrankheit. Paul von Stetten giebt die Jahre 1379 und 1380, dann 1562 und 1663 an, in welchen die Stadt Augsburg damit geplagt war.

— In England leben jetzt nicht weniger als fünf ehemalige Premierminister: Lb. Sidmouth (ehemahls Hr. Addington) Lb. Grenville, der Herzog von Portland (von 1806 — 1810) der Viscount Goderich und der Herzog von Wellington.

— Nächstens wird der hier seit einiger Zeit anwesende Komponist, Joseph Pumy, ein großes Concert im Saale des Königl. Schauspielhauses geben.

— Die Gesammtzahl der durch die französischen Revolutionen und ihre Kriege bisher umgekommenen Menschen (1789 — 1830) soll sich auf 25,709,139 Individuen belaufen, welche durch Aufstand, Hinrichtungen und Krieg umgekommen sind.

— Aus Hamburg wird geschrieben: Mad. Sophie Schröder ist von Mainz in Hamburg eingetroffen, und wir werden die Freude haben, sie in einer Reihe von Gastrollen zu sehen.

Verir- und Lügendose.

Die Modehandlung der Madame Canezou in A-bas-ti-done ist ohne Zweifel eine der merkwürdigsten in Paris. Statt der Hauben-Stöcke sieht man bei ihr Büsten berühmter Männer und Frauen.

Die Büste eines speichelleckenden Journalisten trägt einen ordinairen Strohhut, die Büste eines bissigen Satyrikers trägt eine Spitzenhaube, die Büste einer Schauspielerin trägt eine Perlmethaube, die einer Sängerin eine Tüllhaube, und die einer Tänzerin eine Flordenhaube und die Büste eines Federfuchsers einen Papierhut.

Königstädter Theater.

Am Festen: „Musikalisch-scenisch-deklamatorische Mittags-Unterhaltung.

Und heute war es, wo meinen zweis und zwei Ute das Mode-thätafeet-Concert im Königstädter Theater statt fand. Das Haus war leer. Man wüste unrecht thun, wenn man deswegen die Modethatigkeitsliebe der Berliner in Zweifel ziehen möchte. Das Auditorium wollte gewissenhafter denken darüber sein, wenn das Concert nicht so geschmacklos arrangirt gewesen. Uebrigens kann sich ein großer Ochs und Beyden der Armen hie einen Silbergroschen sehen. Dieses ist billiger!!!

Die Ouverture mit Trommeln von Portici hätte einen weit größeren Effekt gemacht, wenn das Orchester exacter und energischer in Werke gegangen wäre. Das Gebicht: „Die Zuchern," deklamirt von Mlle. Herold, ging ganz spurlos vorüber. Der Werth des Gedichts und der Vortrag der Demoiselle waren gleich nichtsnutzend. Beiden fehlte der Geschmack! — Hr. Wu sang alte Bartlieferen über das alte Thema: „Mich locken alle Frauen!" — — — Das schöne Nachtlein in meiner Lust hatte viel an der Gartenbe der Mlle. Wo entstellen, ich muß ihr Recht geben. Hierauf sangen die Herren Schuster, Holzmüller und Greiner ein Terzett aus „Armide." Von diesen Tenoristen-Trifolium sprach und Hr. Schuster machte den Beschluß. Hr. Greiner zeichnete sich durch nichts als durch eine geborene Portion Impudenz aus. Dieser Sänger sollte mit seinem Dudeln-Talent weit bescheidener sein. Er war die Handelnde aus. Wollte er sich mit uns in eine Fehde einlassen, er würde gewiß den Kürzern ziehen. Die erste Pforte eines wahren Künstlers ist Leichenbitter, wem sein Talent abgeht, der bleibt ein Hilfstrine. Hr. Greiner sollte bei den Herren Schuster und Holzmüller in die Schule gehen, um zu lernen, was Geschmack und Anspruchslosigkeit heißt.

Die zweite Abtheilung wurde durch die herrliche Ouverture von Weberd Oberon eröffnet. Weber wird sich wundern, wie sein Oberon in die Königstadt gekommen ist. Doch was wäre es — so mehr. Wir hätten dem Orchester nicht so viel Anmaßung und Dünkelhaftigkeit zugetraut, als es in der Executirung dieses unsterblichen Meisterwerks an den Tag gelegt hatte. Es wurde jedoch applaudirt und mußte wiederholt werden. Hr. Fein de St. Aubin trug sehr gefühlvolle Variationen auf der Violine vor. Ihm wäre eine Akademie für unsere Königliche Bühne. Die Töne, die er seiner Violine entlockt, sind so rein und schmelzend, so weich und singend, daß selbst die grämlichste Kritik ihnen Beifall zollen muß. Sein Arrangio und sein Pizzicato und vor allem seine überaus feinen Doppelgriffe erregten ihm die lebhafte Anerkennung. Hr. Greiner sang hierauf Mozarts himmlische Arie: „Das Veilchen ist dahingeblühet schon." Er hat durchaus nicht angesprochen. Man fehlte Stärke, Gefühl, Geschmack und Methode. Die Stimme allein macht noch keinen Sänger. Der letzten Nummer haben wir nicht beiwohnen können.

7.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Friedrich August in Madrid." Historisches Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Ita Diavolo," oder: „Das Wirthshaus in Terracina." Komische Oper in 3 Akten.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Das Festlokal im Elysium

ist heute Montag den geehrten Publikum à 4 Sgr. Entree, mit Concert-Musik, geöffnet. Die Gebahnen sind unentgeltlich zu benutzen, wozu Schlitten und Schlittschuhe zum Verleihen vorhanden.

Carl Steinzeumann.

Enthält materielle Reise im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 8 Uhr.

Großes Diorama, von Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.

Winter-Idyll.

Kaul's Wintergarten.

Georges „Wintertauben zur Kaiserin von Rußland."

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sontag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 1. Februar. **№ 26.**

An das Bild eines guten Königs.

Freudig steh' ich vor des Königs Bilde,
Labend mich an seinen edlen Zügen,
Strahlen werfen seine Huld und Milde,
Solche Züge können niemals lügen.

Hätt' ich tausend Kronen zu vertheilen,
Alle legte ich zu Deinen Füßen,
Würdest jeder Wunde Schmerzen heilen,
Alle reiden sorgsam-mild versüßen.

Hätte ich tausend Herzen zu verschenken,
Alle schlugen für Dein theures Leben,
Alle würden Dein mit Lieb' gedenken,
Alle Dir mit Lust entgegenschweben.

Meine Lyra ist noch nie erklungen
Zu dem Lobe einer Königskrone,
Meine Muse hat noch nie besungen
Einen Fürsten auf dem Herrscherthrone.

Aber willig eilt sie zu bekränzen
Eines Landesvaters hohes Streben;
Guter König, ewig wirst Du glänzen,
Ewig, ewig wird Dein Name leben.

3.

Cara-Rara.

Ein Seitenstück zu Ritta-Christina. Cara-Rara sind zwei zusammengewachsene Frauenzimmer, die sich jetzt in — ich weiß nicht gleich wo — für Geld sehen lassen.

Cara will zum Theater, Rara will in's Kloster.

Cara ist lebelustig, Rara ist abgestumpft.

Cara ist wunderschön, Rara ist grundhäßlich.

Cara ist am liebsten auf der Promenade, Rara am liebsten in der Kirche.

Cara liegt gern am offenen Fenster, Rara sitzt gern auf dem Großvaterstuhl.

Cara ist verschwenderisch, Rara ist häuslich.

Cara ist gesund und frisch, Rara aber mondsüchtig.

Cara liebt die Männer, Rara haßt sie.

Cara möchte gern Frau werden, Rara ewig Jungfrau bleiben.

Wie können sich zwei solche Extreme vereinen?! Beide sind noch weit unglücklicher und beklagenswerther als Ritta-Christina.

Rara ist mondsüchtig. Des Nachts spaziert sie auf den Hausdächern herum, Cara muß ihr folgen, sie mag wollen oder nicht. Stelle Dir das Herzklopfen des armen Mädchens vor, das wachend die somnambule Schwester begleiten muß!

Ein Graf macht der Cara die Cour. Er würde sein ganzes Vermögen auf's Spiel setzen, wenn er mit Cara unter vier Augen sein könnte. Rara ist ihr aber überall im Wege. Der Graf hat ihr eine bedeutende Summe angeboten, wenn sie bisweilen so gut sein möchte: sich die Augen zu verbinden. Rara ist aber bigott und läßt sich dazu durchaus nicht bereden.

Neulich wollte Rara in die Predigt, Cara aber in die Theaterprobe gehen. Rara ist stärker als Cara, sie riß die Schwester mit sich fort, Cara mußte vier Stunden in der Kirche bleiben und wider ihren Willen fromm und gottesfürchtig sein.

Cara will Ballettänzerin, Rara hingegen Nonne werden. Sie haben durch das Loos entschieden, ob Cara der Rara oder Rara der Cara folgen müsse.

Cara hat den Sieg davon getragen und sucht nun ein Engagement bei einer Hofbühne.

Wenn man weiß, welch ein unerhörtes Glück oft zwei Schenkel machen, so kann man voraussehen, daß vier Schenkel noch mehr gefallen werden. Hab' ich nicht Recht?! Vierschenkelige Tänzerinnen sind bestimmt eine superbe Acquisition!

Nara erhält täglich Besuche von ihrem Beichtvater. Cara empfängt eben so oft die Visiten des Grafen. Der Beichtvater genirt die aufgeklärte Cara und der Graf genirt die tugendhafte Nara.

Cara hat große Lust nach Töplitz, Nara große Begierde nach Palästina zu reisen.

Cara trinkt gern Champagner und ißt Austern. Da bekommt aber der Nara nicht gut. Nara liebt das Fasten, das schwächt aber nicht nur sie, sondern auch die Cara.

Wenn Cara Karten spielt, liest Nara in der Bibel. Wenn Cara Clavier spielt, zeichnet Nara eine Landschaft.

Cara bringt drei Stunden an der Toilette zu. Während dieser Zeit strickt Nara Strümpfe.

Der Lebenswandel Cara's mißfällt dergestalt der Nara, daß diese sich neulich in's Wasser stürzen wollte. Cara schrie um Hülfe und Nara's Plan ward vereitelt.

Wie bringt man nun diese zwei Damen auseinander? Ein Schneider will sie trennen. Ob es gehen wird? Ich glaube kaum!

Nara wollte sich nun vergiften. Das Gift würde aber auch die Cara getödtet haben. Da Nara viel zu tugendhaft ist, um ihr Gewissen mit einem Mord zu beflecken, so gab sie auch diesen Mordversuch auf.

In der Leidensgeschichte der zusammengewachsenen Jünglinge Nitta und Christina ist noch folgendes anzuführen, das in der Schnelligkeit vergessen worden ist: Nitta beleidigte vor anderthalb Jahren einen Lieutenant. Der Offizier forderte ihn zu einem Pistolen-Duell heraus, und Nitta durfte es als ein Mann von Ehre nicht ausschlagen.

Man denke sich die Angst des feigherzigen Christina, dessen Leben nun so gut als das seines Bruders in Gefahr schwebte. Christina wollte den Nitta denunciren. Nitta würde auf Festung gekommen sein und Christina hätte also mitspaziren müssen. Er unterließ es deshalb.

Sie fuhren alle Drei nach dem Bois de Boulogne, wo man alle Ehrensachen abzumachen pflegt. Den ersten Schuß hatte der Lieutenant. Christina bekam vor Schreck das Zähnklappern, denn die Kugel hätte ja eben so gut ihn als den verwegenen, tollkühnen Nitta treffen können. Zum Glück traf sie Keinen von Beiden, auch Nitta schoß großmüthig in die Luft und die Feinde versöhnten sich. Der Schreck war aber dem Christina dergestalt in die Glieder gefahren, daß er seit jenem Tage die fallende Sucht hat. Es ist schrecklich! Wenn Christina die Epilepsie bekommt, fällt auch Nitta auf die Erde nieder!

7.

Hamburger Courier-Berichte vom Sansfaçon.

Titl. „Erst kommt Ihr, doch — Ihr kommt. Der weite Weg Entschuldiget Euer Säumen."

Sansfaçon. „Wir kommen auch mit leeren Händen nicht."

Das Theater ist noch der einzige Ort, wo man bei uns Erholung und Zerstreuung findet. Es ist nur zu bedauern, daß der unbefangene Zuschauer seit einiger Zeit von einem kleinen Theil eines Scandal liebenden Publikums auf das unangenehmste gestört wird. Unsre rechte Seite des Parterres hat eine förmliche Opposition gegen Schauspieler und Publikum geschlossen, und bildet so zu sagen eine kleine Colonie, die sich weder um die Darstellung noch um die Darstellenden bekümmert; dieses muntere Völkchen redet so laut und ungenirt, wie möglich; es erzählt sich die chronique scandaleuse; reißt Witze, lacht, ist munter und guter Dinge; wird öfters auch durch lautes Zischen angedeutet, daß diese Erörterungen lästig fallen; die Colonie hat einen guten Rehrmichnichtdran; und wäre unser Militair nach Luxemburg gegangen, wie sehnlich hätte man gewünscht diese kleine Colonie wäre auch dahin versetzt worden; Kaufleute, Makler, Künstler, Militair, Doctoren zählt sie unter ihren Mitgliedern; jeder einzelne spielt aber den Kritiker und die pfiffigsten Urtheile kommen stets von ihnen her; wehe dem Künstler, der ihr Mißfallen sich zugezogen hat, fürchterlich wird das kleinste Versehen bestraft, denn „auf der rechten Seite herrscht kein Erbarmen, o weh, o weh dem Armen!"

Vor einiger Zeit konnte man, ohne das Repertoir des Theaters gelesen zu haben, auf die Frage: was giebt man heute? antworten. Tell (von Kößnit), und Morgen? Spielt die Mad. Schröder; und Uebermorgen? Tell, und den folgenden Tag? Spielt Mad. Schröder! Allein die schönen Tage in Aranjuez sind vorüber; in wenigen Tagen verlassen uns Mad. Schröder und die Damen Gründahms. Unser Trauerspiel wird ein Viertel-Jahrhundert ausruhen, vielleicht, daß dann Mad. Lenz die bis dahin vakant gebliebene Stelle der Mad. Schröder ausfüllen kann, jetzt geht's noch nicht; das haben wir an der Tochter der Lust gesehen. — Mad. Lenz ist eine recht wackre, fleißige Frau, der es mit dem Studium Ernst ist, allein man muß ihr nicht mehr aufbürden, als sie leisten kann. — Also mit dem Trauerspiel wird es traurig aussehen, trauriger aber noch mit

unserm Lustspiel, welches diesen Sommer eine Badekur gebrauchen will. *) Wir rathen, daß es Carlsbad zum Aufenthalt wählen möge, alsdann wäre es möglich, daß es auf der Rückreise über Dresden, unsere Lieblinge, die daselbst engagirten Devrients, wieder mitbringen könnte. — Man munkelt im Publikum, daß noch nicht alle Hoffnung verloren sei, die Devrients für unsere Bühne wiederzugewinnen, und ich selbst gestehe, daß ich diesem Gerüchte einigen Glauben schenke; denn obgleich diese bereits ihren Dresdener Kontrakt abgeschlossen haben, so finde ich die Sache doch sehr einfach; ist es wirklicher Ernst unserer Direktion (und wer zweifelt hieran), die Devrients unsrer Bühne zu erhalten, so schreibt sie deshalb der Hoftheaterintendanz zu Dresden: wie ungern das Publikum diese Künstler verliert, welche Verluste dadurch für die Kassen entstehen, und ich möchte fast darauf wetten, die Hoftheaterintendanz ist artig genug, sie ihrer Verbindlichkeiten zu entlassen. **) — Außer die Devrients gehen auch die Herren Jost und Forst ab; um Beide ist es uns leid und ungern sehen wir sie scheiden. Unsre Bühne, welche eben nicht sehr reich an jungen hübschen Mädchen ist, ***) verliert an Alle. le Sage, die ein Engagement am Königstädter Theater angenommen hat, ein liebenswürdiges, talentvolles Mädchen, deren Verlust sehr sichtbar sein wird, indeß werden dafür einige junge Frauen wieder in Reih' und Glied treten und — la chose est faite.

Rossini's Tell hat recht gefallen, und auch Mlle. Grünbaum hat in der Rolle der Mathilde vielen Beifall gefunden; Mad. Grünbaum sprach minder an, an ihrer Stimme hat der Zahn der Zeit schon etwas zu stark genagt. Vor einigen Tagen trat Mad. Pohl-Leistner ein, um mehrere Gastrollen zu geben; gefällt diese Sängerin, der ein guter Ruf voranging, so wird sie wahrscheinlich engagirt. Tant mieux, so hört das ewige Lamentiren um eine erste Sängerin auf.

Von neuen Opern kömmt zuerst Auber's Fiorella zur Aufführung, in welcher zu meiner Freude Mad. Cornet die Hauptrolle zu Theil ward, auf dessen Debut et la Bajadere müssen wir uns den Appetit vergehen lassen, denn die Bajadere fehlt!! Man könnte mir zwar darauf erwiedern:

„Schwer ist Kunde vor meiner Ankunft."

*) Cest bien comme chose nous, Freund Santiagen. D. R.

**) Glauben Sie, daß es so artige und gefällige Jünglingen giebt? Ich verbitte Ihre Worte. D. R.

***) Darüber von Ihr. Wahrlich nicht!!! D. R.

†) Keine Confidenzen. Ich bin ein guter Mensch und bringe Niemanden meine Neuigkeiten auf; ich habe absichtlich für die Antwort Platz gelassen, damit ein jeder sich dabei denken kann, was ihm einfällt.

Briefkasten.

Der Arbeit ihren Lohn! Will St. v. ***** fortfahren, mich mit seinen Mittheilungen zu erfreuen, so findet er das Honorar für seine letzte Arbeit angewiesen. Eine Quittung von seiner Hand genügt.

Verir- und Lügendose.

* In Krähwinkel hat der Hof-Friseur eine bedeutende Summe auf den Haarwuchs eines Scapiglione zur ersten, sichern Hypothek eingetzahlt. —

** Ein Theaterdirektor hat sich bereitwillig gezeigt, bei den ersten drei Aufführungen jeder neuen, aus alten Stücken zusammengeflickten Oper, den Spitalfrauen freien Eintritte zu gestatten, hauptsächlich aus dem Grunde: weil dieselben das Klatschen verstehen. —

*** So eben ist uns die Nachricht zugekommen, daß der Zahn der Zeit verloren gegangen sei; diese Neuigkeit wird besonders bei den Damen Beifall finden, indem sie den Verfall ihrer Reize nun um so weniger zu befürchten haben.

†*† Man schreibt aus Pirschwatschi, daß daselbst die Cholera morbus ausgebrochen sei; mehrere Aerzte behaupten: es sei besser, als wenn sie eingebrochen wäre.

† In A-bas-si-done schrieb Jemand einem reellen Schneider folgenden Vers in's Stammbuch:

„Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an Dein kühles Grab,
Und schmide ein paar Hände breit
Von jeder Ehr ab!"

†† Der Inspektor eines Krankenhospitals hat den Befehl gegeben: „Wegen Ausbau des Krankenhauses augenblicklich gesund zu werden, widrigenfalls die Widerspenstigen mit strenger Strafe belegt werden sollten."

23.

Concert des Herrn Breiting.

Das Concert, das gestern Abend im Saale des Königlichen Schauspielhauses statt fand, gehört zu den genußreichsten, deren wir uns erinnern können. Der Concertgeber trug drei Piecen, eine Arie aus Othello, Adagio, von Beethoven, die Schlummerarie aus der Stummen von Portici und ein Duett aus Spohr's „Jessonda" mit Mad. Sandreter-Dertient vor. Breiting und Kontrei sind die ersten Tenoristen Europa's, sie haben in Gestalt und Gesichtsausdruck in der Stimme und Gesangsweise eine treffende Aehnlichkeit. Die Beurtheilung, die nicht ganz auf den Kopf gefallen sind, werden in Breiting ein seltenes Phänomen bewundern. Eine gottbegnadigte Kehle und wundervollendete Cadenzen sollen über einen Sänger, der in solcher Art so unterrichtet handelte, wie ein Paganini, wie eine Mandeln, die Heimlichkeit eines Zauberstabes, denen die Dirchen Ihre in ihrem Schädel eingetrieben, und deren

Herz herzerfreuende verbreiten ist, daß sie, wie das liebe Vieh, das Zahlen und Empfinden gänzlich verlernt haben, nur solche Laute-Menschen können bei ihren Orpheus-Tönen laut und theilnahmirt bleiben. Wir glauben, daß nicht Einer da war, der nicht eben so ergriffen geworden war von der üblichen herzdurchbebenden Gluth seiner unvergleichlichen Töne, als wir. Eine Bruststimme, die das hohe C so weich und rein und rund erschaffen läßt, als Breitings, ein solcher Ton, gewährt durch den innigsten, feurigsten, seelenvollsten Vortrag und durch eine geschmackvolle Gesangsweise, können in Paris Mogul-Schätze zusammenschaffen. Ob Breiting sie uns verlernen ist? Wir hoffen, daß er der Unsrige bleiben wird, denn ein hoher, edler Dirigent der Kunst hat es nicht verstanden, den deutschen Troubadour zu hören! Adelaide und das Schlummerlied waren die gelungensten Piecen. Wir standen neben einer schönen Frau, die — horribile dictu — ohne Unterlaß an einem Kinderschnupftuche kaute. Als Breiting aber das Schlummerlied sang, da ließ sie zwei Maschen und ein halbes Dutzend Abdachen fallen. Breiting kann nicht nur ergötzen, er kann rühren — wie Orpheus — dessen Gesang selbst das reißendste Thier erweichen und bezwingen wußte. Das Auditorium spendete den verdienstvollsten Applaus in reichem Maaße und nur eine Stimme hatten Einige, sanden wir für ein Concert durchaus nicht geeignet. So ein verdächtiger Zischlaut, Schlangenhaftes Capitale sann unter Freunden, Spaß, aber in einem Concerte seinen günstigen Effekt machen. Was Ernst, eine sehr liebenswürdige Erscheinung, erwärmt durch eine feine Fantasie auf der Violoncelle, den lebhaftesten Beifall ein. Die Mlle. Bertrand in den Schatten stellt. Gelänge sie so viel Geschmack als Brasour, sie wäre die Krone der Harfenspielerinnen. Herr Dorient v. d. declamirte ein etwas trivales Gedicht. Einem Künstler seiner Art hätten wir in der Wahl eines Concertstücks einen feineren Geschmack zugetraut.

Saal und Galerie waren zu dreist. Schon lange haben wir keinen so reichen Flor schöner Frauen, als heuten. Unser geliebter König verherrlichte das Concert mit seiner Asche erkrönenden Gegenwart.

17.

Königliches Schauspielhaus.

Am 29sten: 1) „Freie Fantasie," gespielt von dem eilfjährigen Th. Stein aus Hamburg. 2) „Die Naturkinder." 3) „Freie Fantasie," gespielt von Th. Stein. 4) „Röschens Aussteuer."

Der junge Pianist zeigte ein großes, überaus glückliches Talent für das Improvisiren oder Fantasiren auf dem Pianoforte, das durch eine viele gründliche Vorstudien in der Behandlung des Instruments und des sich bildenden Geschmacks im Vortrag unterstützt wird. Unterricht noch mehr wird er leisten, wenn größere Uebung und besonders mehr theoretische Kenntniß in den Gesetzen der Harmonie und des Contrapunkts überhaupt, hinzukommt; denn so wunderbar mentlich eine größere Zbatsicherheit der linken Hand und ein weniger Aufsuchen eines einmal erfaßten Gedankens, der oft plötzlich halb vollendet abgebrochen wurde, vermißt. Aber Fertigkeit in Passagen und Läufen, runder, wenn auch etwas schwerer, Anschlag, Präcision in Sprüngen und Figuren, sind mit Recht anzuerkennen. Das Instrument, wie es uns schien, ein Klüting'scher Flügel, unterstützte sehr wenig, da es besonders in der Höhe gar keinen Klang hatte. Der junge Virtuose spielte zweimal und sprach beidemale vor dem Vortrag ein, wo wir ihm, auf Wunsch der Eltern, zum Beginn „Angstlos" und „Traun ich in der Frist" — sind, die der Improvisator mittlich sehr hübsch behandelt. Jedi variirte, bald rondirte dann durch brillante Läufe das eine Thema, beide Themas zugleich spielte, dieser Figuren das andere einfache Thema spielte, dann die Themas verwechselte, kurz, die Aufgabe mit allgemeinem Zufriedenheit löste, so daß, wenn es sich wieder hören läßt, ihm ein zahlreiches Publikum zu wünschen ist. — Das von Einigen heute nichts. Das erste ist schon besprochen und das zweite taugt nichts. Die Wahrscheinlichkeit kann, wegen in ganz Verletzung in diesem Stück, Madame aber gewinnen. Die Damen beschäftigen. Hr. Krüger hatte mit das Bauernrecht auch so vergnügt, daß Niemand in ihm den Baron erkannt hätte, wenn es nicht auf dem Zettel stand. Ganz vergnügt spielte er aber im ersten Stück. Hr. Grünemann war so heiter und lustig, daß es ihm wieder Alle ansah, daß er nur Ein Jemand im Stück entstehen hatte. Hr. Auding überrieß es allmieder. Das Lied war sehr leer, dafür.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Der Jude." Schauspiel in 5 Abtheilungen. Hierauf: „Das Fandoni an der Heerstraße." Posse in 1 Akt.

Im Schauspielhause: Representation au benefice de Mlle. Lancetre: 1) Le premiere representation de la reprise de: „L'ambassadeur," vaudeville en 1 acte, par Scribe. 2) La premiere partie, par Scribe.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale: „Braut und Bräutigam in einer Person," Posse in 2 Akten, von Angely. Vorher: „Kunstliebhaber," oder: „Die moderne Galathee," Lustspiel in 1 Akt, von Cerlet. Zwischen Instrumental-Vorträgen mehrere Couplets vorgetragen.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Das Festlokal im Elysium

ist Mittwoch den 31sten Februar 1 Sgr. Entree mit Concert-Musik dem geehrten Publikum geöffnet. Die Unbahnen sind angenehmlich zu benutzen, wenn Schlitten und Schlittschuhe zum Verleihen vorhanden.

Carl Heinzelmann.

Enkens materielle Reise im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 8 Uhr.

Großes Diorama, von Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.

Winter-Idyll.

Hanel's Winterquarien.

George's „Winterlauben zur Kalterin von Rußland."

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sontag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 2. Februar. **№ 27.**

Mitternächtliche Spaziergänge durch Berlin.

Wer ſich noch aus Nr. 260. des Berliner Eulenſpiegel, vom 25. November 1829, daran erinnert, der weiß es, und wer es vergeſſen hat, dem ſage ich es hiermit, daß ich damals im Gropius'ſchen Kunſtſaal ein Paar alte chineſiſche Schuhe gekauft habe, in denen ich ſehr bald die Zauberſchuhe erkannte, welche Ken-Fu-Tſe im Ho-Ku-tſin-tſu beſchreibt und die vor tauſend Jahren ein berühmter Zauberer Kin-ko-tiu-ku verfertigt haben ſoll. Dieſe Schuhe haben die wunderbare Kraft, daß, ſobald man ſie angezogen hat, man ſogleich wächſt, bis man ausruft: „Nun iſt es genug," worauf man dann wieder bis zur gewöhnlichen Größe einſchrumpft. Mit dieſen Schuhen mache ich häufig des Abends ſehr ſpät Spaziergänge durch Berlin und ſehe in die Fenſter, bald im erſten Stock bald in der Dachwohnung, wie ich will. Von meinen Beobachtungen habe ich ſchon damals einige mitgetheilt und habe natürlich ſeitdem wieder unzählige geſammelt, die ich Euch, lieben Leſer, jetzt zum Theil darbringe. Leider waren mir oft tückiſche Fenſterladen oder neidiſche Rouleaux ſehr im Wege, es iſt alſo um ſo leichter zu begreifen, mit welcher Freude mich neulich die ebenfalls ganz zufällig Acquiſition der überall durchſehenden ſcharfen Brille erfüllte. Die Gläſer zu dieſer Brille hatte Archimedes mit großer Sorgfalt geſchliffen und man kann mehr darüber im Livius nachleſen, wo auch geſchrieben ſteht, daß bei der Einnahme von Syracus dieſe Brille verſchwunden ſei. Durch die merkwürdigſten Zufälle von der Welt war dieſe endlich an einen meiner Freunde, mit einer Menge anderer Erbſchaftsſtücke von ſeinem Großvater, gekommen, und da mein Freund ganz vortreffliche Augen hat, wohl aber weiß, wie ich leider ſtets eine Brille tragen muß, ſo bot er mir jene zum Verkauf an, und ich gab gern den verlangten Preis für eine Sache von ſolchem Werthe. Mit meinen Zauberſchuhen und meiner Wunderbrille trat ich nun um Mitternacht meine Spaziergänge an. Ein trüber dunkler Himmel unterſtützte mein Vorhaben, denn ich habe mich ſtets vor den Nachtwächtern zu hüten, welche gewiß an mir den bibliſchen Spruch: „Wer ſich ſelbſt erhöhet, der ſoll erniedrigt werden," wahr machen würden. Aber wo ſoll ich hingehen? Bei wem könnte ſolch ein Blick hinter die Couliſſen ſeiner vier Pfähle von Intereſſe ſein? Wen ſoll ich für Dich, meine ſchöne Leſerin, oder Dich, mein neugieriger Leſer, belauſchen? Nun, ich werde ſehen, ob ich's treffe. Hier iſt ein hübſches, großes, neuerbautes Haus und da ich, wenn ich auch daſſelbe kann, was der diable boiteux des Le Sage vermochte, doch kein Mephiſtopheles bin, ſo ſchreckt mich nicht das Hufeiſen über dem Thorwege zurück, ich wachſe bis zur Bel-Etage und ſchaue hinein. Ein junges, blühend-hübſches Mädchen ſitzt auf dem Sopha und trinkt Thee, eine ältere Dame, wahrſcheinlich ihre Mutter, ſteht vor dem Spiegel, um ihre Toilette für die Nacht zu machen, doch ſcheint ſie unruhigen Geiſtes, denn alle Augenblicke läuft ſie zu ihrer Tochter und ſpricht zu ihr in der höchſten Aufregung, wovon ich Folgendes belauſchte: Es iſt zu toll, was ſich das Journaliſtenvolk jetzt herausnimmt,

mich wagt es sogar anzugreifen, mir Vorwürfe zu machen. In diesem Ekel Eulenspiegel, diesem neuen Courier, diesem erbärmlichen Blatte, das ich nicht einmal zu Papillotten verbrauchen möchte, erfrecht sich Rosine 13. auf mich zu sticheln, von unbedeutenden mütterlichen Bestimmungen zu reden, vom Einschnüren Deines Talents, vom Ersticken Deiner sich erschließenden Blüthe im Keim. Du bist so vollkommen, wie nur eine Sängerin auf irgend einer Bühne der Welt.

Aber liebe Mutter, warf die Tochter bescheiden ein, wenn auch dies nicht der Fall ist, so ist es noch viel weniger mein Spiel, womit die Recensenten zufrieden sind.

Die Recensenten und ewig die Recensenten, fuhr die Mutter dazwischen, ich sage Dir Pauline, ich bin Dein Recensent und wenn ich mit Dir zufrieden bin, so kümmere Dich nicht um die Andern. Ich aber sage Dir, Du spielst besser wie die Devrient, an der das Publikum einen wahren Narren gefressen hat, besser als die Sontag, als die Crelinger, als die Schröder, kurz als irgend Jemand; ich muß das verstehen und wie singst Du, und wie siehst Du aus, weit besser und hübscher als irgend Jemand. Bleibe nur ja dabei, ewig zu lächeln, lächle Du bei den ernstesten Stellen, lächle Du, wenn Du Dir den Dolch in die Brust stößest, ja lächle Du, wenn Du für todt daliegst; eben, weil sie es tadeln, drum thu' es, ich will es so haben. Ich will Euch die mütterlichen Bestimmungen eintränken und besonders Dir, Du naseweise 13.!

Ich bedauerte die arme Sängerin, die unter solcher Leitung übel dran war und ging weiter.

Da war im vierten Stock noch Licht. Hoch, sehr hoch, dachte ich, doch was schadet's, Treppen brauchst du ja nicht zu steigen und so sah ich in die Fenster hinein. Hier wohnte ein Componist, wie es der Flügel im Zimmer und der mit Notenmanuscripten bedeckte Tisch verriethen. Der Mann selbst saß in einen Mantel gehüllt und las eifrig in einem kleinen Büchelchen, in dem ich bald einen genealogischen Kalender erkannte. Leise brummte er dabei: Der Fürst von A — vier Louisd'ors, der Prinz B — fünf Louisd'ors, die Prinzessin C — drei Louisd'ors — halt' die Prinzessin von C—, was habe ich doch kürzlich von der gelesen. Er suchte ein Zeitungsblatt hervor und bald rief er aus: Richtig! die ist in gesegneten Umständen und wird bald niederkommen. Da muß ich schleunigst etwas componiren. Erst wußte ich nicht, was sein Zusammen-Addiren und zu Louisd'ors Taxiren der hohen Herrschaften bedeuten sollte. Ich hielt ihn schon für einen gar gefährlichen Hochverräther. Jetzt merkte ich wohl, daß dieser Schlaukopf, so wie nur irgendwo ein Fürst oder Prinz in die Welt trat, bei dem es sich einer Dedication versehne, schnell ihm eins von seinen Fabrikationen zueignete und danach förmlich seinen Tarif einrichtete, wie die Summirung eben bewies. Er hatte jetzt einen linirten Bogen Papier vorgenommen und wollte componiren. Aber was! fuhr er in seinem Selbstgespräch fort. Etwas für Militairs Musik, das versteh' ich am besten, ja der Merz hat auch Märsche componirt, sie sind recht hübsch, aber man kann nicht danach marschiren, die große Trommel fehlt, nach meinen aber, ja, da geht's. Tum! bum! jeder Schlag markirt den Takt. Ich wollte einmal eine Militair-Musik aufführen, sämmtliche Musikchöre Berlins müßten mir beim Zughause aufmarschiren, ich stände dann auf der Rampe des Palais und dirigirte. Das sollte ein Spektakel geben, daß man wahnsinnig würde, aber alle Welt würde auch sagen, ich verstehe Militair-Musik. Doch still, ich muß componiren, es wird jetzt kalt und das Holz ist bald zu Ende, auch könnte die Prinzessin eher niederkommen, ehe meine Musik fertig wäre, und ich käme um die Dedicationsgebühren. — Er componirte nun, was ihm schwer genug zu werden schien, und ich ging weiter.

(Der Schluß folgt morgen.)

Neuigkeits-Uhr.

Nach einer langen Pause hat Paveſi wieder eine neue Oper für das Theater Canobbiana zu Mailand geschrieben, unter dem Titel: „la donna bianca d'Avenello" (die weiße Dame von Avenel, als Boieldieus Sujet): der Text ist von Hrn. Rossi. Die Arbeit scheint indeß wenig von der rechten Frische und dem Leben zu haben, die eine neue Komposition besitzen muß, wenn sie gefallen soll. — Bei der zweiten Vorstellung hat man Vieles weggelassen und noch bei der dritten, alles dieß aber die Oper nicht retten können.

— Unter den neuen Opern, die zu Neapel auf den Theatern aufgeführt worden sind, haben nur wenige einigermaßen Glück gemacht. „Leonilda," von Salvoni, ist still zu Grabe gegangen, und in den „Pazzi per progetto," einer komischen Oper, haben nur die Sänger (die Boccabadati und Tamburini) Beifall erhalten. Eines bessern Erfolgs hat sich ein junger Komponist Fabrizzi, ein Schüler Zingarellis, zu erfreuen gehabt. Seine Oper „Clondello," die er für das Teatro nuovo gesetzt, soll große Hoffnungen für die Zukunft erwecken.

— In der geschmackvoll aufgestellten Kunstgallerie von Valentine Peressinotti und Comp., Königs- und Poststraßen-Ecke, bestehend aus in Wachs bossirten Gruppen und Panoramen: erregt Hr. Scapiglione

mit seinem riesenmäßigen, aufrecht stehenden Haupthaar, welches vier und einen halben Fuß im Umkreis mißt und einer großen Bärenmütze gleicht, allgemeine Bewunderung. Dieser colossale, in allen Theilen gleichmäßig gebildete Mann, wurde zu Tanger in Afrika geboren, und verdient als eine seltene Naturerscheinung die Aufmerksamkeit aller Gelehrten und Liebhaber des Außergewöhnlichen. — Unter den Panoramen zeichnen sich vorzüglich Petersburg, Constantinopel und Algier aus. Gewiß wird ein Jeder den Schauplatz befriedigt verlassen; dies kann Referent als Augenzeuge versichern.

— Till Eulenspiegel hat es sich zur Pflicht gemacht, das Gute anzuerkennen, wo er es irgend aufzufinden vermag; und somit macht er das musikliebende Publikum auf Herrn Otto, Friedrichsgracht Nr. 61., aufmerksam, der nicht allein Violinen, Bratschen und Violoncells vortrefflich reparirt, sondern auch genannte Instrumente neu verfertigt, und zwar von solcher Güte, daß sie den Cremonenser und Stradivaris nicht nachstehen. Kenner und ausübende Musiker haben unser Urtheil bestätigt, und wir wünschen dem fleißigen und in den Preisen nicht unbilligen jungen Manne recht viel Absatz.

— Unter dem Titel „Romanzen und Liederkranz" giebt der Guitarren-Componist Gernlein eine Sammlung Lieder, mit Begleitung des Pianoforte und der Guitarre, in kleinen Heften heraus, von denen jedes ein Lied enthält; bis jetzt sind sieben erschienen. Die Auswahl der Lieder ist sehr sinnig, und die Composition deshalb geschmackvoll und passend. Namentlich aber zeichnet sich Nr. 2., „Abschieds-Ständchen," durch außerordentliche Zartheit der Melodie aus. Die Verleger (Bechtold und Hartje) haben für ein sehr gutes Aeußere Sorge getragen, so daß der Preis von 2½ Sgr. für das Heft billig erscheinen muß.

— Am vergangenen Sonntag debütirte ein Fräulein von Hagn auf unserer Hofbühne als Louise in „Kabale und Liebe." Sie ist als Schauspielerin ganz unbedeutend, eine Anfängerin, welche mit einigen Mitteln begabt ist, die sie aber noch nicht zweckmäßig zu verwenden weiß. Ihrem einnehmenden Exterieur hat sie's zu danken, daß sie nicht durchgefallen ist. Im Blick hat sie viel Aehnlichkeit mit der vormaligen Jagemann, in dem Organ mit der Mlle. Dermer, in der Mimik mit Mlle. Stubenrauch, in der Haltung mit Mlle. Madler und im Spiel mit Mlle. Schneider. Lady Milford hätte daher ihrer Individualität weit besser zugesagt. Ihr Spiel als Louise hat uns aus dem Schauspielhause nur zu bald vertreiben. Wir wohnten nur den ersten zwei Akten bei und hatten genug gesehen. Einer unserer Referenten hat den heroischen Entschluß gefaßt, das zweite Gastspiel dieses Fräuleins anzusehen und ausführlicher über diese Anfängerin zu sprechen.

Vexir- und Lügendose.

Mehrere reiche junge Leute Berlins beabsichtigen in zwei bis drei Schlitten eine Partie nach Charlottenburg und zurück. Meldungen zur Theilnahme an diesem Vergnügen nimmt an: die Expedition des Pfandleih-Hauses. Noch ist zu bemerken, daß der solidere Weg hinter den Chaussee-Häusern gewählt ist.

— Im Tivoli wird nächstens ein Ball zu Stande kommen. Einladungen hierzu geschehen per charte, in Gestalt eines Fünf-Thaler-Scheins.

Berlocques.

Die meisten Gesellschaften kommen mir wie die Ramberg'schen Bilder vor, sagte ein gewisser Spottvogel. Weshalb, fragte man ihn. Man findet fast überall einen Hund. (Ramberg hat bekanntlich die Eigenheit, fast in jedem Gemälde einen Hund anzubringen.)

— Derselbe Witzbold unterhielt sich mit einer geistreichen Dame über die neuesten Erzeugnisse in der Literatur. Sie zog die ältern Schriftsteller bei Weitem den neuern vor. Les morts, sagte sie, me procurent plus d'amusemens que les vivants. Enfin, Madame, (antwortete er) je veux mourir pour votre plaisir.

— Warum tragen Sie keine Vatermörder (Halskragen), so fragte Jemand den weißrockigen Journalisten. Ich fürchte dadurch zu sündigen, antwortete er. Wie so? — Wissen Sie nicht, was Jaromir von Eschen in der Ahnfrau gesagt:

Allen Sündern wird vergeben,
Nur dem Vatermörder nicht.

— Als jüngst in der Nähe eines Weinhändlers Feuer ausbrach, erbot sich derselbe, da in dem Augenblicke kein Wasser zur Hand war, einige Fässer Wein heraufholen zu lassen, indem er eifrigst versicherte, daß sie dieselben Dienste thun würden.

— Wo ist das Feuer? fragte ein Polizei-Sergeant einen Vorübergehenden. Vor dem Oranienburger-Thore, lautete die Antwort. Was brennt? Der neue Viertel-Meilenstein, Herr Kumßarius, rief ein Junge.

— Berlin ist die Stadt des Renommés, Hamburg die Stadt des freien Tons, Wien die Stadt der Freude, München die Stadt der Liebe, Stuttgardt die Stadt der Langenweile, Paris die Stadt der Städte.

Anzeige.

Des Faltner's Braut,

komische Oper in 3 Aufzügen von Wilhelm August Wohlbrück, Musik von Heinrich Marschner, Königl. Großbrit. Hannöv. Hof-Kapellmeister.

Das Textbuch dieser Oper hat der Verfasser in Druck und Verlag (Leipzig bei L. Wirdrack) erscheinen lassen, mit Hinweglassung der Scenerie u. des Dialogs, ganz so wie es zum Nachlesen bei der Aufführung geräuchlich ist, und nimmt dadurch die Gesetze gegen Nachdruck für sich in Anspruch. Er bittet die verehrlichen Theater-Intendanzen und Direktionen, welche diese Oper geben werden, und den Verkauf der Textbücher an der Kasse besorgen lassen wollen, sich mit Bestellungen direkt an ihn zu wenden, wogegen er ihnen einen sehr ansehnlichen Rabatt bietet.

Leipzig, den 30. Januar 1831.

Wilhelm August Wohlbrück,
Königl. Sächs. Hof-Schauspieler.

Berichtigungen.

In Nr. 25. ist in der letzten Zeile der Nachricht durch Versehen ein Wort ausgeblieben. Es muß heißen: der Schriftsteller können sich gratuliren, sie haben nun einen honnetten Buchhalter mehr.

Nichts für ungut, meine Herren Bibliopolen, es war nicht bös gemeint.

In Nr. 26. in der Recension über den elfjährigen Violinisten Ch. Eisen, muß es statt: Contrebasse, Generalbaß heißen.

Königstädter Theater.

Am 15ten Februar: 1) „Künstler-Liebe.“ 2) „Vier Piecen der Steyrischen Alpen-Sänger,“ mit ihren eigenen Instrumental-Begleitung. 3) Zum ersten Male: „Braut und Bräutigam in einer Person.“ Posse in 2 Akten, von Kotzebue.

Wenn man ästhetisch-Lebergesottenes zahlt und dann noch frieren und sich langweilen muß, so wird man uns zugestehen, daß hier ein Genuß ist, dessen Nachsichtsmaß Bauchstimmen und Zähneklappern verursachen kann. Je nun! Das Publikum ist ein guter Kerl, sagte einmal ein gewisser Jemand, es läßt sich mattreattiren und schwatzen viel.

Stücke, welche auf andern Bühnen schon Neunundneunzigmalwiederholte durchgefallen, Singspiele, welche auf andern Theatern schon Metastasianische abgehetzt haben, diese Stücke sieht man hier die Königstädter Bühne als Neugeborn auf. Man wird gestehen, daß sie sehr heimat für das Bezaubern der Theaterbesucher ist. „Braut und Bräutigam“ paßt für unsere Zeit wie die Faust aufs Auge. Faln, abgetakelte Mähr, lederne Situationen, diverse Charakteren und wächserne Puppen, dies sind ungefähr die Hauptbestandtheile dieses Unsinnstückes. Die Aufführung war wie sie sich nach schicken. Hr. Schwerin machte sich als Faln's Dorfbarbier Freien anfangs. Mad. Wagner übertrieb als Frau v. Eschenbach, Mad. Schwerin, der wir bessere Gesangsmanieren wünschen, da sie Talent und Stimme besitzt, sehr Hübsches. Mlle. Klaus, in ein an Mißverstehen reiches Mädchen verwandelt, sie sich Mühe gab, ihre Rolle zu verstehen, wir durch ihr Spiel bewies, so ziemlich nichts zu verstehen zu sein und einiger Übertreibungen sich schuldig machte. Die Herren Gast Leonhard: Brandstar. Hr. Gast Wohlbrück: Faln, und Hr. Beckmann: Hannes, waren ihrer Rollen würdig vermischt, es wäre denn, daß ein Musikchor darum und um sie Jahrd. Hr. Beckmann wird, um das Fach ein seiner Genre-Rollen zu bereichern werden. Er verwechselte in seinem Spiele reizen Humor mit ungeschminkter Plattheit. Hr. Wagner (Bernhard) zeigte bergan Organ, handelte seiner Rolle Gleich und Zweigehör ein und schien sich seiner Memorirung enthalten können, die allen Rhapsoden sonstige in den Weg trat.

Die Steyrischen Alpen-Sänger Kropfenbauer, Gruber, Schmid, Schwarz, Kur, Dobisch und Schöner werden die Empfangen in dem „Meier“ liefern, der am Freitag zur Aufführung kommen wird. Der Mätzenhofer Zettler wird, wie die früheren Gesänge dieser Art, in's Volk übergehen. In seinen Tönen spiegelt sich die Heimat, welche ist, die einen magischen Reiz auf das Gemüth ausübt. Das Instrumental-Potpourri für Cither, Piano-Forte, Violine und Guitarre: Der Jurore gemacht. Hr. Schöner (nicht der von Hrn. Greiner) errang sich durch Gesang und einen den Berliner bisher ganz unbekannten Instrumente, den ähnliche Töne u. zeigte überdies eine Fertigkeit in den Falsetten, die weiten Beifall verdient. Die Gebrüder nach der Heimath Reise mit dem Mätzenhofer Zettler auf gleicher Linie. Das Steyrische Kuhreigenspiel, vorgetragen von Hrn. Kur, erwarb sich durch den Reiz der Tiroler weiten Applaus und einen Darapeat.

Wir rathen unsern Lesern die Alpen-Sänger an hören; sie werden einen mehr Genuß erwarben als manche virtuose rastlose und als mancher ohrenschmeichle Schriftsteller. Die Alpen-Sänger erscheinen mit Schmucke und Anzug abwechseln, da beide Attribute zu ihrer Nationaltracht wie Locken à la Titonette zu Amtern passen. Hr. Schmid zeichnete sich vor Allen durch seinen kräftigen Körperbau und durch eine sehr interessante Physiognomie aus.

T.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „König Philipp.“ Historische Tragödie in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Der Diamant des Geisterkönigs.“ Zauberspiel in 2 Akten.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Enthält malerische Reise im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 9 Uhr.
Gregori's Diorama, von Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.
Winter-Theil.
Classi-m. Concert zu Sgr.
Faust's Wintergarten. Donnerstag, Doppel-Concert; Montag, großes Concert.
Goethe's „Winterlauben zur Kasserin von Rußland.“

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Alexander-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 3. Februar. **№ 28.**

Mitternächtliche Spaziergänge durch Berlin.

(Schluß.)

Jetzt kam ich an ein Haus, wo ich zwar meine Schuhe nicht brauchte, bei dem mir aber die Brille treffliche Dienste leiſtete; denn die Fenſterladen hielten die Fenſter der Parterre-Wohnung feſt verſchloſſen. Ich ſah hinein und erblickte einen Mann in zerriſſenem Schlafrock am Ofen ſitzen, dem ein tüchtiger Schnurrbart etwas Militairiſches gab und den die Brille, wenn mich nicht alle Empirie täuſchte, zum Recenſenten ſtempelte. Er hauchte ſich in die Hände und fing zu ſchreiben an. Leider ſaß er ſo, daß ich ihm nicht auf's Blatt ſehen konnte, aber ſeine Ausrufungen und hingeworfenen Worte amüſirten mich doch eine Zeit lang. „Wahrlich das Gallenfieber müßte ich bekommen, wenn nicht die Elegante exiſticte, in der ich mich expectoriren kann, aber auf wen ſchimpf' ich heute? Auf Recenſenten, keiner verſteht's in Berlin, als ich ganz allein, namentlich ſind da ſo einige junge Bürſchchen, die uns älteren gebeuten Recenſenten auch in's Handwerk pfuſchen wollen. Vermuſt, Raiſonnirkraft und Logik braucht man freilich nicht erſt in höhern Alter zu erlangen, man kann ſie auch ſchon früher beſitzen, man braucht freilich nicht Lieutenant geweſen zu ſein, um Muſik zu verſtehen und ein äſthetiſches Kunſtwerk nach den Regeln der Kritik zu analyſiren, doch genug, es iſt eine Frechheit von Allen, außer mir, die recenſiren wollen. La critique c'est moi. Alle auf Recenſenten geſchimpft, ja auf den Referenten für das miſerable Blatt, den Berliner Courier, der nun auch Gott ſei Dank, aufgehört hat und mich nicht mehr mitnehmen kann, ſoll es nun losgehen. Aber dann — halt! in den Blättern für literariſche Unterhaltung bin ich ſchändlich heruntergemacht worden, an dem Journal laß ich kein gutes Haar. Und dann — nun dann fall' ich über's Theater her, da iſt der Tenorik, den ich nicht leiden kann und den muß ich ſchrecklich herunterreißen. Neulich hat er eigentlich recht gut geſungen, aber ich kann ihn nicht leiden, ich reiße ihn runter." Ich hatte genug an den Exclamationen dieſes Zoilus und ging weiter. Bis jetzt hatte ich wenig Erfreuliches auf meiner Entdeckungsreiſe gefunden. Sollte denn Berlin ein wüſter Ocean ſein und die Häuſer darin wilden Inſeln gleichen, die bloß wilde Thiere und höchſtens Caraiben aufzuweiſen haben? Nein, rief ich aus:

Verzweifle Keiner je, denn in der dunkelſten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne ſchwinden.
Auch du wirſt wohl, wo du es nicht gedacht,
Noch Elektrach und Tugend finden.

Doch vor der Hand kam's noch nicht ſo weit, ich ging, mich ganz der Leitung des Ungefährs überlaſſend, durch die leeren Straßen, und nur wo ich Licht ſah, blickte ich in die Fenſter. So kam ich unter die Linden und auch hier lockte mich ein heller Lichtſchein in der Bel-Etage eines nahen Hauſes an. Ich wuchs bis zum Fenſter empor und ſah hinein. Himmel, welch ein ſchöner Anblick! Schon Wieland ſagt: Ein Schauſpiel für Götter, zwei Liebende zu ſehen! und dieſe ſah ich. Eine liebenswürdige Blondine, deren Locken mit anmuthiger Nachläſſigkeit die Roſen-

aus den azurblauen Augen auf einen ſchönen Jüngling in Uniform, deſſen rechter Arm die ſchlanke Taille umfing, während die linke das weiche Sammetpätſchchen des Mädchens mit zärtlichem Drucke umſchloß. Er ſang:

Gieb mir die Hand mein Leben,
Komm auf mein Zelt mit mir;
Da bitt' kein Widerſtreben,
Auf, auf und folge mir.

Sie war ſehr leichtgläubig und da er es ſo feſt verſicherte, daß kein Widerſtreben helfe, ſo verſuchte ſie es auch gar nicht, ſondern ſagte: „Ja.“ Ein heißer Kuß beſiegelte den Bund und ich murmelte „Profit.“ Doch mußte das Sieger wohl noch nicht recht deutlich ausgedrückt ſein; denn der Kuß wurde wiederholt und wiederholt bis — „Sie werden fallen,“ rief mir in dem Augenblick ein Vorübergehender zu. „Es hat geglatteiſet und Sie nehmen ſich den Mantel ſo hoch über den Kopf zuſammen, daß Sie nicht ſehen, wo Sie hintreten.“ Schnell ſchrumpfte ich zu meiner natürlichen Größe ein, bedankte mich für die gütige Warnung und ging meiner Wege, froh, daß der Mann mein Geheimniß nicht belauſcht hatte; denn ſonſt würde die Polizei mir armen Spaziergänger wohl bald das Spazierengehen legen. Ich eilte ſo, daß ich bald in einer weit entfernten Straße war. Alles dunkel! hier giebt es nichts zu ſchauen. Doch ich wuchs zum Spaß und ſah über die Dächer in die Höhe, ob ich nicht irgendwo in einem Hinterhauſe noch was für meinen Schnabel finden könnte. Richtig, da war noch Licht und ich ſtieg etwas auf den Hof und ſah in die erleuchtete Stube. In dieſer ging ein Mann auf und nieder und ſtieß faſt jedesmal an die Wand, denn die Stube war ſehr klein. Die Augen flierten wild vor ſich hin, die Haare des Schnurrbarts ſträubten ſich und mit halbgebrochener Stimme rief er: „O Agnes, warum haſt Du mir das gethan.“ Schon dachte ich, ein unglücklich Liebender, doch er rief wieder aus: „Hab' ich Dich nicht ſo ſchön im Waſſer umkommen laſſen, hab' ich nicht Deinen alten Vater in die größte Verzweiflung geſetzt, daß er vollkommenen Unſinn ſpricht!“ Jetzt hörte ich mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu; denn hier ſchien eine Mordthat verborgen zu ſein. Der junge Mann ſprach weiter: „O Agnes, Agnes, Du! das liebſte Kind meiner Sorgen und Mühen, auch Du biſt dahingeſtorben an dem rohen Unverſtand der gefühlloſen Menge, Dich haben ſie auch verkannt, wie ſo manchen Andern meiner Erzeugten, Dich haben ſie auch gehöhnt und haben mich durch Dich getödtet.“ Immer dunkler wurden mir ſeine Reden; nun war die Agnes gar ſeine Tochter und eine gefühlloſe Menge ſollte ſie gemordet haben. Der Mann ſchien mir wahnſinnig. Jetzt ſtand er ſtill, ein großer Entſchluß ſchien in ihm zu reifen. „Ja!“ rief er aus, dies ſei noch verſucht, vielleicht geht es ſo. Habe ich doch ſchon das Vorſpiel geopfert, ich will noch mehr opfern.“ Und er nahm ein dickes Heft aus einem Schubkaſten, ergriff eine Feder und fing an darin auszuſtreichen, zu verändern, zuzuſetzen, kurz, das Manuſkript, in dem ich jetzt ein Trauerſpiel erkannte, ſah bald ſehr bunt aus. Jetzt waren mir die Räthſel ſeines Selbſtgeſprächs gelöſet; ich wünſchte bei mir, er möchte lieber ſein Stück, ſo wie es war, auch der Vergeſſenheit übergeben laſſen, und ſchritt wieder über die Dächer auf die Straße. Beinahe hätte ich dabei einen Nachtwächter todtgetreten, und ich mußte mich ſchleunig hinter einen Kellervorſprung verſtecken, um nicht in Unannehmlichkeiten zu gerathen. Jetzt wollte ich nach Hauſe gehen, aber da trieb mich die Neugier, doch noch Einem in's Fenſter zu blicken, und da ſah ich, wie ein Mann eben mehrere große Federn zuſpitzte, auf denen die Etikette „blaue Dinte“ ſtand, und die dann hinſetzte und andere Federn zu ſchneiden. Wohlgefällig lächelnd ſah er: „Mit dieſen beiden Waffen habe ich ſchon mehr vernünftige Gedanken vernichtet, als der tapferſte Krieger in allen Schlachten Feinde getödtet hat.“ Der Mann war mir zu gefährlich, theils war ich auch ſehr müde, und ſo ging ich ſchleunigſt nach Hauſe und zu Bett.

Sollte ich aber nächſtens, wenn es Gelegenheit wird, wieder ſo einen Spaziergang machen, ſo werde ich nicht verfehlen, lieber Leſer, Dir wieder einen Bericht davon abzuſtatten. L.

Frauengunſt.

Frauengunſt — blauer Dunſt.
Frauenhuld — Morgenluft.
Frauenblick — falſches Glück.
Morgentraum — Irrgewölbe.
Abendfreudigkeit — Zeitvertreib.
Schwätzerling — Eitles Ding.

.... Wenn man mich zornig gemacht, ſo fange ich zu reimen an. Er ſprach von Frauengunſt, erſchöpfte ſich in Hyperbeln und Metaphern, nannte ſie der Freuden Freude, der Kronen Krone und der Schätze Schatz, und das verdroß mich, lieber Leſer, denn ich halte nicht viel von dieſer Seifenblaſe.

Frauengunſt iſt eine Eintagsfliege, deren Lebensdauer einer Minute gleicht, welche das Zipperlein hat.

Es iſt ein leichtes Spiel, Frauengunſt zu erringen, aber ſchwer iſt es, ſich in dieſer wetterwendiſchen Gunſt zu erhalten.

Die Frauen ſehen die Männer wie die Spielmarken an. Sie wagen ein Spielchen mit ihnen und zahlen ihre Schulden damit.

Frauengunſt iſt ein Licht, das in einem Zu

abflackert. Frauengunst ist ein milder Sonnenschein, auf den nur zu bald ein unerwarteter Platzregen folgt. Frauengunst ist eine Rose, die, sobald sie abgepflückt ist, zu welken anfängt.

Frauengunst ist ein Champagner-Rausch — leicht vorübergehend und flüchtig, wie der lustathmende Mai.

Wer also um verlorene Frauengunst Trauer anlegt, der — à propos, wie spät ist es jetzt? J.

Journaltasche.

Laut „Weltkunde" giebt es im Königreich Polen 37 Zeitungen und Zeitschriften auf 4 Mill. 88,289 Einwohner; also eine auf 110,111 Einwohner; — in russisch Polen zwei Journale auf 11,289,100 Einwohner; also eine auf 5,644,550 Einwohner; in östreichisch Polen sind 4 Zeitschriften auf 4,226,969 Einwohner; also auf 1,056,742 Einwohner; in preußisch Polen endlich auf 1,084,124 Einwohner nur eine Zeitung: die von Posen! (Was müssen diese Blätter stark gelesen sein und ungeheure Abonnenten zahlen!) (Komet.)

Neuigkeits-Uhr.

In München hat Dr. Lindner ein neues Blatt unter dem Titel: „der Bilderhändler, ein Gabelfrühstück," für das neue Jahr angekündigt. Er soll an die Stelle des „Bazar" treten; geistreich, witzig und anständig zugleich seine Leser unterhalten.

— Mad. Schröder-Devrient hat sich nur auf drei Monate bei unserer Hofbühne engagirt. Sie kehrt dann nach Paris zurück.

— Der bekannte Klaviervirtuose Pixis hat eine Sonate komponirt, welche „der Trennung Qualen" heißt, aber nicht allgemein angesprochen hat.

— An die Stelle des „Bazar" ist jetzt Brockhaus's Münchener Conversationsblatt in die Gunst des Publikums getreten.

— Im Theater an der Wien wird nächstens eine sehr drastische Carnevalsposse zur Aufführung kommen. Sie ist „Faschingstreiche" betitelt und hat Hrn. Gleich zum Verfasser. Die Herren Carl und Scholz werden in den Hauptrollen auftreten.

— Auf dem Königstädter Theater wird Bäuerle's „Lindane" einstudirt. Dieses Feenspiel gehört zu den launigsten der Wiener Volksbühne und wird auch bei uns seinen Zweck nicht verfehlen. Wir freuen uns, Hrn. Spitzeder als Schmieramperl zu sehen.

— Dem Vernehmen nach soll die Königstädter Bühne noch im Laufe dieses Jahres ein Königliches Theater werden. Dieu soit loué! Ein tüchtiger Chef an der Spitze, dann hat Berlin eine gute Volksbühne.

— Hr. Ignaz Schuster, der schon seit mehreren Monaten die Bühne verlassen hat, debütirt jetzt mit großem Beifall auf dem kopoldstädter Theater.

— Raimund gastirt noch auf dem Theater an der Wien. Er hat bereits vierundvierzig Gastrollen gegeben und füllt noch immer Haus und Kasse. Er geht von Wien nach München, wird auf dem dortigen Hoftheater einen Cyclus von Gastrollen geben und zuerst als Rappelkopf in seinem „Alpenkönig und Menschenfeind" auftreten. Von München kommt er nach Berlin. Wir wünschen, daß er auf unserer Hofbühne gastiren möchte.

— Mlle. Jeiner und Mlle. Conderuffi gehen Ostern vom Theater an der Wien ab. Letztere wäre eine vortheilhafte Acquisition für die Königstädter Bühne.

— Von den Breslauer Blättern zeichnen sich jetzt die „Freitagseln," redigirt von Hrn. Phillipp, durch eine Laune aus, die, frei von aller Prüderie, im scherzhaften Gewande mit kräftig g ührter Hand die Geißel der Satyre schwingt. Die Freimüthigkeit dieser Blätter gereicht ihrem Censor, dem Polizeidirektor Hrn. Heinke, zum größten Lobe.

Verir- und Lügendose.

* In A-ha-si-done ist das Räthselaufgeben untersagt worden, weil man vom Rathen nichts wissen will.

**. Auf der Insel Malta sind die Oefen abgeschafft worden, weil man das Einheizen endlich satt bekommen hat.

. In Monomotapa sind folgende Dinge verloren gegangen: 1) Die Waage und das Schwerdt der Themis. 2) Die Fackel der Aufklärung. 3) Das Sprachrohr der öffentlichen Meinung und 4) Das Buch der Erfahrung.

Wer Eines oder das Andere findet, wird höflichst ersucht, das Gefundene im Intelligenz-Büreau abzugeben. Zur Belohnung erhält er einen freien Sperrsitz.

: Auf Nova-Zembla sind die Warschauer Schlafröcke confiscirt worden. Trotz dem fühlt man sich sehr behaglich.

*†† Hr. Konget de Lisle, der Verfasser der Marseiller Hymne, ist vom Pater Rinaldo Lump als Unruhstifter vor Gericht gezogen worden.

†* Der große Ochs, der sich jetzt, zum Besten der Armen, sehen läßt, hat einen Ruf nach A-hasi-done erhalten. Die dortigen Armen erwarten ihn mit offenen Armen.

*** In Madrid sind jetzt die Berliner Schuhe, die Polonaisen und die Pariser (Filzschuhe) fort en vogue.

—*— Auf den Befehl des Pater Alnaldo Lump sind in A-bas-fi-done die Landkarten abgeschafft worden. Es weiß nun Niemand die päpstlichen Gränzen anzugeben.

— In Alicante hält jetzt ein Friseur Vorlesungen über die Kunst: „den Leuten Zöpfe zu drehen" bei verschlossenen Thüren. Nur Leute welche Aemter bekleiden, dürfen dieser Vorlesung beiwohnen.

††† Seit dem neuen Jahre erscheinen in A-bas-fi-done folgende neue Zeitschriften:

1) Osiris, ein Wickelblatt für Käsehändler, Wurstfabrikanten, Gewürzkrämer und Lumpensammler; redigirt von einem Eckensteher außer Diensten.

2) Der elegante Frosch, ein Archiv für pasquillantische Ein- und Ausfälle; redigirt von einem auf Wartegeld sitzenden Bullenbeißer.

3) Der Mops, ein Blatt für Klatschlustige; redigirt von einem abgewirthschafteten Theater-Referenten.

— Im Königstädter Theater sind drei Zuschauer erfroren. Das kommt vom allzu starken Einheizen.

7.

Literarische Anzeige.

In dem Literarischen Museum zu Leipzig erscheint:

Der Vaterlandsfreund,
ein Volksblatt für alle Stände.

Wenn Freimüthigkeit mit Wahrheit gepaart in unserer Zeit als Empfehlung einer Zeitschrift dienen können, so empfiehlt sich der Vaterlandsfreund gewiß durch sich selbst. Kräftig tritt er dem Mißbrauch, dem Uebel, dem Unrechte entgegen, wo es sich zeigt, und sucht daneben die Verbreitung nützlicher Kenntnisse, Entdeckungen und Erfindungen zu befördern.

Es erscheinen von dem Vaterlandsfreunde wöchentlich drei Nummern in 4., welche für den äußerst billigen Preis von 16 gGr. der Vierteljahrgang durch alle solide Buchhandlungen und respectiven Postämter zu beziehen sind.

Königliches Schauspielhaus.

Am 1. Februar. Zum Begriff der Dlle. Lancester: 1) „L'ambassadeur," vaudeville en 1 acte, par Scribe. 2) „[illegible]," vaudeville nouveau en 2 parties, par Scribe.

Das erste Vaudeville, [illegible] vor Jahren mit großem [illegible] [illegible] ein der feinsten [illegible] [illegible] [illegible] Lustspiele, welches die Franzosen [illegible] [illegible] sagen, jede andere Literatur aufzuweisen hat. Es ward [illegible] trefflich gespielt. Hr. [illegible] erreichte zwar in der Hauptrolle des [illegible] St. Jean seinen Vorgänger, Hrn. Dufour, nicht ganz; wir können aber auch nicht sagen, daß er uns [illegible] hat, sondern müssen vielmehr seinem Streben, sich in einem seiner Individualität [illegible] fremden Character hineinzufühlen, jede Gerechtigkeit [illegible] lassen. Dieses Streben wurde auch von Seiten des Publikums [illegible] anerkannt. Den ersten Rang unter den Darstellenden [illegible] gebührt indeß unstreitig Dem. Lancester als Jeanette, welche [illegible] ren Schatz der reinen Naivetät und der liebenswürdigsten [illegible] erschloß. Hr. [illegible] ist ganz geeignet für [illegible] des Grafen d'Aranza; er weiß die spanische Grandezza [illegible] die diplomatische Haltung durch seine imponirende [illegible] als durch den Pathos seiner Rede und sein trefflich markirtes [illegible] auf's Beste zu veranschaulichen. Hr. Delcour hatte seine [illegible] Rolle (Frederic de Cerman) an Hrn. Isidore abgetreten, und [illegible] führte sie mit [illegible] Leichtigkeit und Gewandtheit durch.

Das zweite Stück, ebenfalls aus der Feder des unerschöpflichen Scribe, gefiel sehr. Es gehört zu den jetzt beliebten Epochenstücken, nämlich zu denen, deren zweiter Theil mehrere Jahre hinter dem ersten spielt. Hier sind es deren dreißig. In dem ersten Theile [illegible] Dlle. Lancester ein junges Mädchen dar, im zweiten ein altes [illegible] weibchen. Beide Aufgaben löste sie zur größten Zufriedenheit des Publikums; besonders ergötzlich war sie in dem letzteren Theile, wo ihr durchdachtes treffliches Spiel nicht genug zu rühmen ist.

Das Haus war sehr gut besetzt. Se. Majestät der König so wie der ganze Hof beehrten das Schauspiel mit Ihrer Gegenwart. Die Benefiziantin wurde am Schlusse verdientermaßen hervorgerufen.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Christinen's Liebe und Entsagung." Drama in 2 Abtheilungen. Hierauf: „Der Junker und der Bauer." Original-Lustspiel in 2 Abtheilungen, von Rautenstrauch.

Königstädter Theater.

„Der Diener zweier Herren." Lustspiel in 2 Akten, von Schröder. Vorher: „Philipp." Drama in 1 Akt, von F. Genée. Zwischen den beiden Stücken werden die Steyerischen Alpen-Sänger mehrere Lieder vortragen.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Enslens malerische Reise im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 8 Uhr.
Gropius Diorama, von Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.
Winter-Tivoli.
Elysium.
Jauch's Wintergarten. Donnerstag, Doppel-Concert; Montag, großes Concert.
George's „Winterlauben zur Kaiserin von Rußland."

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sontag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Der [illegible]

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 4. Februar. **№ 29.**

Reflexionen bei dem Anblick einer Schlafmütze.

Was ſeh' ich! Eine Schlafmütze! Ehrfurchtsvoll beuge ich meine Kniee.

Schlafmützen flößen mir einen furchtbaren Reſpekt ein, denn jede einzelne Schlafmütze iſt der Typus von tauſend andern Schlafmützen.

So oft ich eine Schlafmütze ſehe, erinnere ich mich an gewiſſe Menſchen, die den Schlafmützen ſo ähnlich ſehen, wie ein Recitativ dem andern. So oft ich eine Schlafmütze ſehe, ſteht das wohlgetroffene Bildniß mancher Schlafmütze ſo lebendig vor mir, als hätte ſie Hand und Fuß, Fleiſch und Blut. So oft ich eine Schlafmütze ſehe, erinnere ich mich an Mad. A.. an Dlle. B. und Hrn. C. u. ſ. w.

Wie häßlich wäre das Leben, wenn keine Schlafmützen auf der Welt exiſtirten. Der Schlaf würde bald aus der Mode kommen, die Menſchen würden nicht mehr träumen, ſondern wachen. Und was iſt wohl ſchrecklicher, als ein Menſch, welcher wacht! Ob ein Kerl bewacht nicht nur ſich, ſondern auch ſein Eigenthum.

Schlafmützen hingegen befördern den Schlaf. Leute, welche ſchlafen, ſind nicht gefährlich, mithin die nützlichſten Bürger im Staate. Leute, welche ſchlafen, nehmen zwar zu nichts, ſie ſchaden aber auch nicht und das bringt ſchon genug Nutzen. Leute, welche Alles verſchlafen, Leute, welche nur im Schlaf reden, Leute, welche von ſchönen Dingen träumen, ſolche Leute ſind wahre Perlen, unbezahlbare Schätze.

Wie ruhig wäre es auf der Welt, wenn Alles ſchliefe! Im Schlaf hat noch Niemand revoltirt, im Schlaf iſt noch Keiner ſeinem Nebenmenſchen nahgetreten.

Während des Schlafes ſind alle Menſchen tugendhaft. Im Schlaf begeht Niemand eine Sünde, weder gegen ſich noch gegen Andere. Im Schlaf kann das k. K. nicht conſpiriren. Der Schlaf iſt der Vater der Tugend. Schlafend kann man nicht denken und nicht ſchreiben. Und wer nicht denkt und wer nicht ſchreibt — der iſt ein braver Mann, ein ehrlicher Bürger, ein wackerer Patriot, den Niemand aus dem ſüßen Schlummer aufrütteln wird.

Schlafmützen befördern den Schlaf, mithin ſind die Schlafmützen die nützlichſten Subjekte.

Wie glücklich wäre ich, könnte ich auch mir eine Schlafmütze machen. Wenn ich nur ein Jahr Schlafmütze wäre, ich möchte dann zu hohen Ehren gelangen.

Es wundert mich, warum wir noch nicht einen Schlafmütz-Orden haben. Eine Schlafmütze iſt doch nichts anderes als ein Emblème der Tugend, der Ruhe und des Friedens. Was paßte ſich alſo beſſer zu einem Orden als eine Schlafmütze?!

Ja, wenn ich eine Schlafmütze ſehe, ſo drängt ſich in mein Auge eine Freudenzähre. In jeder Schlafmütze bewundere ich eine hohe Tugend, die mir die wärmſte, ungeheuchelſte Verehrung abzwingt.

Schade, daß es nicht ſo viel Schlafmützen als Köpfe auf der Erde giebt. Wenn auf jedem Rumpfe eine Schlafmütze ſäße, ſo herrſchte ein ewiger Friede und die Erde würde zum Himmel werden.

Leider giebt es aber nur wenig Schlafmützen. Unter zehn Köpfen findet ſich kaum Ein Schlaf-

mühe. Wenn ſich aber umgekehrt unter zehn Schlafmützen nur ein Kopf befände, ſo wäre dies ein Gaudium für mich — für Dich und viele Andere.

7.

Ueber Dinte.

Der Mann, welcher die Dinte erfunden hat, iſt mir lieber als der Erfinder des Schießpulvers und der Buchdruckerei, wiewohl man durch Schießpulver und Typen ebenfalls in die Dinte kommen kann.

Zwiſchen Dinte und Dinte liegt aber ein gewaltiger Unterſchied.

Es giebt ſchwarze, es giebt rothe, es giebt blaue Dinte. Wenn ich ſchwarze Dinte ſehe, freue ich mich, wenn ich rothe ſehe, fürchte ich mich, und wenn ich blaue Dinte erblicke, ſo iſt mir zu Muthe, wie einem Menſchen, welchem man die Kehle zuzieht.

Ein ſchwarzer und ein rother Dintenkleck kann ausradirt werden, aber einen blauen muß man reſpectiren.

Ein Dintenfaß iſt ein Gedanken-Ocean und die Feder iſt die Angel, mit welcher der Schriftſteller die Gedanken aus der Tiefe herausfiſcht.

In einem Dintenfaß ſchlummern, wie in der Pandora-Büchſe, alle Uebel. Wer zu ſtark in das ſchwarze Meer hineintaucht, kommt in die Dinte und bleibt oft drin ſtecken.

Die Dinte iſt ein gefährliches Gift, ſie kann eben ſo gut als Arſenik und Opercament den Tod bringen. Die ſchwarze iſt nicht ſo vernichtend als die blaue. Die blaue iſt eine wahre Blauſäure, ſie tödtet in einem Nu die Kraft und das Leben.

Ein Dintenfaß kann oft mehr Unheil anrichten, als ein Pulverthurm. Durch Dinte iſt ſchon Mancher aus der Haut in die Luft gefahren. Durch Dinte iſt ſchon Manchem ſchwarz vor den Augen geworden, durch Dinte iſt ſchon Manches, das die Farbe der Unſchuld getragen, befleckt worden.

Ein Dintenfaß iſt ein Arſenal, in deſſen Schooß Sperre, Pfeile, Lanzen, Kugeln, Bolzen und andere Waffengerathſchaften ruhen.

Ein Dintenfaß iſt aber auch ein Bergwerk, aus welchem man Gold herausgräbt.

Ein Dintenfaß iſt ein Feuerſchlund — ein Veſuv, deſſen ſchwarze Lava Städte und Staaten verſchütten kann.

Mit einem Dintenfaß kann man den Teufel vertreiben. Wer weiß es nicht, daß Dr. Martin Luther auf der Wartburg dem Gott-ſei-bei-uns ein Dintenfaß an den Kopf warf, um ſich den ungebetenen Gaſt vom Halſe zu ſchaffen.

Dinte [illegible] Flecke, ſie heißt ſie aber auch weg. Durch Dinte kann man Dieſen anſchwärzen — Jenen wieder rein waſchen.

Warum giebt es aber keine grüne, keine gelbe Dinte? Grün iſt die Farbe der Hoffnung. Ich berechtigt aber nicht zu Hoffnungen! Dinte iſt in meiſten Leuten verhaßt und Menſchen, deren Finger vom vielen Schreiben ſchwarz geworden, haben nichts Gutes zu hoffen.

Wozu wäre auch grüne und gelbe Dinte nöthig: wenn man ſchwarze und blaue Dinte ſieht, ſo wird Einem ja ohnedies grün und gelb vor den Augen.

3.

Beobachtungen aus dem Monde.

Ein Unterthanerich in — wo? — nun in Abas-ſi-done, rühmte ſich, ſein Vaterland zur Retirade aufgefordert zu haben. — Haben doch einſt auch Gänſe durch ihr Geſchrei das Capitol gerettet. Wenn wir doch auch aus dem Pauſanias, daß einſt bei dem Ausbruche eines Complottes ein Eſel die größte Rolle ſpielte. Ja, Philibert Prinz von Oranien wurde, da er 1530 Florenz belagerte, mit ſeinem Heere durch das Grunzen eines Schweines gerettet. — Ein Reich, das eben nicht reich iſt, ſucht ein Hauſe, welches aber keinen Kopf haben ſoll. Es heißt, daß es jetzt nach vielem fruchtloſen Umherwühlen, ſich einen Menſchen aus dem Monde verſchreiben wird, da — nach Münchhauſen — die Mondmenſchen keine Köpfe haben.

— Mehrere Thronſitze werden ausgeboten, ferner welche ſich einen guten Cul de paris anſchaffen, können ſich auf die Neſſeln ſetzen.

— In einem armen Lande, wo man nicht auf's Trockne kommen kann, hat man den Vorſchlag gemacht, der Krone die Geſtalt einer Schlafmütze zu geben.

— Wie durch ein Ufer, erzählt Virgil,
Einſt Troja's alte Veſte fiel. —
Zuerſt wird ſie vor jener Zeit ſchon viel;
Durch Strafrecht kann noch geſchehen.
Wir werden ganze Länder ſehen,
Die gar durch Lift untergehen. —

— In Frankreich wurde früher dem Dichter Barthelemi geſtattet, ſeine Vertheidigung vor Gericht in Verſen zu halten. Auf Grund deſſen ſind jetzt die Petitionen gemacht, daß die Sänger ihre Rechtsangelegenheiten abtrillern und abtrauliren, die Mimen wollen Alles abfiguriren, die Tänzer aber wollen die höchſten Sprünge machen. — Die moderne Aufklärung greift in die grönländiſche Prozeßordnung. Dort in ihren abgetanzten Satyren tanzt der Eine: du Ochſe, der Andere ſpringt: du Eſel.

— In Frankreich iſt der Name Jeſuit ein Schimpfwort geworden, und Rebellion heißt Heldenthat.

27.

Neuigkeits-Uhr.

— Auf der Königsſtädter Bühne wird nächſtens ein neues Melodrama in Scene gehen. Es heißt „Raphael“ und iſt aus dem Franzöſiſchen des Theaulon von Hrn. Gener überſetzt. Raphael (der Sohn eines Scharfrichters) hat auf dem Theâtre des Nouveautés zu Paris in wenig Wochen über zwanzig Vorſtellungen erlebt.

— Les trois maîtresses, ſo heißt das neueſte Vaudeville der Herren Scribe und Bazard, das jetzt auf dem Théâtre Gymnase Epoche macht. Die Damen Leontine Fay, Jenny Vertpré und Colon ſind die Heldinnen dieſes geiſtreichen Vaudevilles.

— Der König von England hat folgende koſtbare Gegenſtände nach Edinburgh geſchickt, damit ſie dort bei den Reichskleinodien im Caſtell aufbewahrt werden ſollen: eine ſchöne maſſiv-goldene Ordenskette des Hoſenbandordens mit Email, welche der Lord-Mayor dem hochſel. König Georg IV. verehrt hat; einen alten diamantenen Ordensſtern des St. Andreas-Ordens, ſo wie einen mit Brillanten beſetzten Saphir-Ring, den Krönungsring Karls I. Den erſteren Juwel erhielt Jakob VI. von ſeiner Gemahlin zum Geſchenk und trug ihn bei ſeinem Leben.

— Hr. Joſt, Mitglied des Stadttheaters zu Hamburg, hat ein Engagement in Caſſel und Hr. Fork, Mitglied deſſelben Theaters, geht nach München.

— Der Pair Stainkäler, unter deſſen Verwaltung die Wiener Volksbühne ſo tief geſunken iſt, ſoll das Leopoldſtädter Theater verkauft haben, um nicht banquerott zu werden. „Nehmt Euch ein Exempel daran!“

— Man ſoll Herrn Adolph Bäuerle, dem Redacteur der Wiener Theaterzeitung, die Direction der Leopoldſtädter Bühne angetragen haben. Er ſoll ſie abgelehnt haben.

— Dlle. Mars, die berühmte Actrice des Théâtre français, welche ſich ſeit einiger Zeit von der Bühne zurückgezogen hat, will „Memoiren aus ihrem Leben und ihrer Zeit“ im Druck erſcheinen laſſen. Dlle. Mars war eine Zeit lang die Favorite Napoleons, mithin wird auch dieſer Name in ihrer Lebensgeſchichte nicht unberührt bleiben.

— Mit Ungeduld wird Spontini in Berlin erwartet. Am 28. Januar hat er Paris verlaſſen.

— Die Demetz-Vorſtellung der Dlle. Lancrette, der erſten Bühnkünſtlerin unſerer franzöſiſchen Schauſpieler-Geſellſchaft, hat, dem Vernehmen nach, 2100 Thaler getragen.

— Die Berliner werden mit einem neuen Bühnenblatt à la Brodocher begläckt werden. Man jubelt!

— Schon im vergangenen Jahre iſt ein „Forum der Journal-Literatur“ angekündigt worden. Iſt es ſchon erſchienen? Leider iſt uns noch keine einzige Nummer von dieſem neuen Journale zu Geſicht gekommen.

— Ein franzöſiſcher Kompoſiteur in Lyon, Namens Bürge, hat ein muſikaliſches Kaleidoskop von einem Schuh in Durchmeſſer verfertigt, in welchem ſtatt Flitterwerk Noten durch eine eigene Vorrichtung herumgeſchüttelt werden. Die hinterſte Fläche bildet ein Notenpapier. Die Linien ſind mit Draht gezogen, an welchen die Notenfiguren hängen bleiben. Mit Hülfe dieſes Kaleidoskops laſſen ſich die verſchiedenartigſten und überraſchendſten Tonſtücke in einem Momente ohne die geringſte Anſtrengung komponiren, und dürfen, wenn ſie Beifall erhalten, blos abgeſchrieben werden. Sie ſollen manche der neueſten Kompoſitionen übertreffen.

— Auf dem Theater der komiſchen Oper zu Paris wird eine neue Oper in einem Aufzug: „der ſchwarze Adler“ (Text von Hrn. Moreau und Muſik von Hrn. Halevy) gegeben werden. Auf dieſe ſoll eine neue Oper in drei Aufzügen: „Ja ſi o ui ho combat,“ von Planard und Labarre, folgen.

— Im komiſchen Theater zu Paris wurde eine Poſſe unter dem Titel: „das Marionetten-Theater,“ zur Darſtellung gebracht, in welcher alle ſpielenden Perſonen wie Holzfiguren durch Zuſchnüre dirigirt werden. Der Anblick dieſer lebendig-todten Puppen ſoll von äußerſt komiſcher Wirkung ſein.

— In der Ermitage, dem kaiſerlichen Schloſſe in Petersburg, liegt, laut der intereſſanten Schilderung von Petersburg und deſſen Umgebungen in St. Maurer „Rußland, wie es iſt,“ Leipzig 1830, in dem Zimmer, wo die letzte Kaiſerin ſtarb, noch das Buch halb aufgeſchlagen, das ihr vom Tode beſchattelten Augen zuletzt ſchauten; die letzte Schreibfeder, der ſie ſich bediente, Schreibzeug, Papier, Tiſch und Armſtuhl iſt noch da und ſcheint nur ihr Erſcheinen zu erwarten.

— Auf dem Theater zu Frankfurt am Main wird nächſtens eine neue Oper zur Aufführung kommen. Der Text iſt von Hrn. Georg Döring, die Muſik von Hrn. Schneider von Wartenſee.

— Den zweiten Februar iſt das Theater zu Deſſau, unter Direction des bekannten Theater-Directors Bethmann mit der Oper: „Der Waſſerträger,“ von Cherubini, wieder eröffnet worden. Stück zu! ſagt Hamlet.

Königliches Schauſpielhaus.

„Chriſtinen's Liebe und Entſagung.“ Hierauf: „Der Juriſt und der Bauer.“

Es paßt, wenn man nicht überall Gold ſuchen will. Einer meiner Bekannten hat das erſte Schauſpiel bei Preſſionen v. Hoert doch etwas zu ſtark angenommen. Warum hat Nr. 3. die Unge-

[illegible] Wide gebracht. Warten Sie, [illegible] Sie [illegible] mir die beste Gastin nicht umsonst gekränkt haben. Sonden Sie mir innerhalb drei Tagen nicht ein wichtiges Impromptu auf Fräul. v. Hagn ein, so . . . . Ach, nicht wahr, Sie thun es? Aber recht wichtig — daß Sie wichtig sein können, haben Sie schon oft bewiesen. In Zukunft, gute 3, lieber nicht wichtig als partheilich!

Fräul. v. Hagn debutirte gestern Abend als Christine und Rosine. Beide ganz heterogene Rollen fanden in der Gastin eine gewandte Darstellerin. Denke Dir, guter Leser, eine Sippia-reizende Gestalt, zarte, runde Formen, einen [illegible] Fuß, einen schönen Kopf mit den regelmäßigsten Gesichtszügen, ein schwarzes Auge, das einem [illegible] Sterne gleicht und ein reiches schwarzes Haar, stelle Dir diese Theile zusammen, dann hast Du ein Portrait von Fräul. v. Hagn. Außer diesem Exterieur ist die Gastin noch mit einem Organ begabt, das, aller Nüancen und Modulationen fähig, sich wie eine charakteristische Melodie an den Text anschmiegt. Sie weiß ihr Organ jedem Affekte, der in ihrer Seele wach wird, so bezeichnend anzupassen, daß die Rede dadurch ein farbenreiches Leben und eine lebendige Farbe erhält. In ihrem Organ schlummern alle Tonarten von Empfindungen und Gefühlen, ihre Stimme ist ein Thermometer, das uns genau die Grade der bald steigenden und bald fallenden Leidenschaft angiebt. Die Individualität des Fräuleins v. Hagn neigt sich jedoch mehr zur Komödie als zur Tragödie hin. Zum Trauerspiel ist eine physiologische Anschauung und Entwickelung des darzustellenden Charakters nothwendig. Das Anfassen desselben gelingt ihr aber weit besser als das Wiedergeben des Gedachten. Im Lustspiele stehen ihr eine ungefesselte Laune, eine natürliche Naivetät und eine überredende Wahrheit zu Diensten. Sie darf nur winken und sie sind da. Im Trauerspiele muß sie aber sehr häufig eine erkünstelte Affektation zu Hülfe rufen, um die wahre Natur zu ersetzen. Zur Tragödie fehlt ihr überdies noch der ruhige, besonnene, reflektirende Ernst und jener rührende Pathos, der ein Produkt der Selbstempfindung ist. Ich kenne Fräul. v. Hagn schon von München aus und urtheile bis jetzt über ihre Leistungen im Allgemeinen. Als Königin Christine machte sie uns mit einer frappanten Wahrheit alle Studien jugendlicher, leidenschaftlicher Liebe anschaulich. Sie entfaltete dabei einen reichen Schacht glutvollen Gefühls und gefühlvoller Gluth, und adelte ihr sein durchdachtes Spiel durch eine ihrer Majestät angemessenen Würde. Sie ließ sich aber manchmal allzusehr von dem Zorne hinreißen. Eine Königin muß selbst im Zorne Königin bleiben, anders zürnt die Majestät, anders zürnt das gewöhnliche Weib.

Weit mehr hat sie als Rosine in „Der Jurist und der Bauer" angesprochen. In dieser Rolle lieferte sie ein sehr gelungenes Genre-Gemälde, dessen Tinten aus dem Farbenkasten der Natur geholt waren. Aus jedem Zuge, aus jeder Nüance leuchtete der saftige Pinsel einer Wahrheit hervor, die sich die Natur zum Muster genommen hat. Eine humoristische Naivetät und eine gutmüthige Laune flochten um das Aehnlichkeit athmende Portrait einen anziehenden Rahmen, und so war der Beifall, den ihr das Publikum in reichem Maße angedeihen ließ, ein gerechter und verdienter.

Am Schlusse der Vorstellung wurde die Gastin hervorgerufen. Sie dankte mit bescheidenen Worten. 7.

Königstädter Theater.

Am 3ten Februar: 1) „Philipp." 2) „Mehrere Piecen der Steyrischen Alpen-Sänger," mit ihrer eigenen Instrumental-Begleitung. 3) „Der Diener zweier Herren."

Ein Rührspiel sonder gleichen, wie es Iffland und Kotzebue kaum hervorzubringen im Stande gewesen wären. Obschon das Stück mit gutem Geschick, wie es sich auch von dem theaterkundigen Scribe nicht anders erwarten ließ, serviert ist, so ist die Grundidee des Ganzen doch zu unwahrscheinlich, als daß der Zuschauer sich so ganz dafür interessiren könnte. Es läßt sich kaum denken, daß eine Dame ihrem Adelstolz die heiligsten Gefühle opfere, und Gatten und Sohn, von denen der Erste sogar ihr Lebensretter war, aus [illegible] Titelsucht und aus Furcht, ihre vornehmen Verbindungen [illegible] zu müssen, fünfundzwanzig Jahre lang verläugnen [illegible]. Indeß ist die Darstellung der Piece, trotz mancher Mängel so [illegible], daß man über das oben Gerügte wohl hinwegsehen kann. [illegible] sich ist Hr. Genée in der Hauptrolle des Philipp sehr brav und [illegible] unbedingt beifällige Anerkennung. Nach ihm gestaltete [illegible] Pohl (Herr von Beauvoisin) am meisten, der seinen [illegible] dünkelvollen Stolz bei Weitem abgelauscht zu haben schien. [illegible] Wegener bringt zu der Rolle des Charles nicht Jugend genug [illegible] sonst war sein Spiel zu loben, abgerechnet, daß er in den leidenschaftlichen Momenten etwas zu heftig und stürmisch wurde, [illegible] hierin über die Grenzen der kleineren Drama's etwas hinauszugehen schien. Mad. Hürtz spielte mit Fleiß; aber in Beziehung auf [illegible] und die Würde, welche zur Darstellung einer Dame von [illegible] Familie und dem feinsten Wetter erforderlich sind, blieb sie [illegible] einige Maßen hinter unsern Forderungen zurück. Hierauf:

„Der Diener zweier Herren." Hr. Schmelka (Truffaldino), ist die Seele und der Träger des Stücks. Er zeigt aber auch eine Lebendigkeit und Beweglichkeit, die außerordentlich ist und die zu der That bei einem an Jahren schon hervorgerückten Alter in Erstaunen setzen muß. Die andern Rollen des Stücks sind so untergeordnet, daß wir ihrer Darsteller hier zu erwähnen für überflüssig halten. Genug, wenn wir bemerken, daß das Ganze rasch und [illegible] zusammengespielt wurde.

Zwischen beiden Stücken ließen sich die Steyrischen Alpensänger wieder hören. Wir können vollkommen in das günstige Urtheil einstimmen, was bei dem ersten Auftreten dieser Naturvirtuosen über dieselben in diesen Blättern gesagt worden ist. Am meisten [illegible] das Zither- und Posthornspiel der Herren Söllner und Schrott. Enthusiasmus erregte jedoch wieder das Steyrische Kochlöffelspiel von Hrn. Lux ausgeführt. Es wurde da Capo verlangt, und [illegible] gleich ein solches Verlangen, da das Spiel eine nicht gewöhnliche Anstrengung kostet, etwas hoch getrieben ist, so wurde demselben doch mit Bereitwilligkeit zugesagt.

Das Haus war ziemlich gut besetzt und das Publikum schien mit dem, was ihm für diesen Abend geboten worden war, sehr zufrieden zu sein. 8.

Repertoir.

Königliche Bühnen

Im Opernhause: „Fidelio." Oper in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Verborgene Liebe." Komische Oper in 3 Akten.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Das Festlokal im Elysium

ist Sonntag den 6. und Montag den 7. d. M., à 3 Sgr. Entree, das großem Instrumental-Concert, geöffnet. Die eingerichteten Eisbahnen sind unentgeltlich zu benutzen, wozu Schlitten und Schlittschuhe zum Verleihen vorhanden. Carl Heinzelmann.

Enzions malerische Reise im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 8 Uhr.
Gropius Diorama, von Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.
Winter-Tivoli.
Fauck's Wintergarten. Donnerstag, Doppel-Concert; Montag, großes Concert.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sontag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 5. Februar. **№ 30.**

Physiognomieen.

Es giebt Physiognomieen, welche ich nicht ansehen kann, ohne den Mittelfinger an den Daumen zu legen. Ich würde glücklich sein, wenn ich diesen Physiognomieen ein Dutzend Nasenstüber dediciren könnte.

Es giebt aber wiederum Physiognomieen, in die ich mich gewissermaßen verlieben kann.

Es giebt Physiognomieen, welche mir so verhaßt sind, daß ich wünschen möchte: ich wäre ein Hund, und sie wären Eckensteine.

Es giebt aber wiederum Physiognomieen, die mich dergestalt anziehen, daß ich wünschen möchte: sie wären Rosen, die ich pflücken und in's Wasser stellen könnte.

Es giebt Physiognomieen, die mich dergestalt afficiren, daß ich Camillenthee trinken muß, um die Züge, die ich in meine Seele eingezogen, wieder auszuschwitzen.

Es giebt aber wiederum Physiognomieen, von denen ich mich, wie von dem Bilde der Geliebten, nur mit schwerer Mühe losreißen kann.

Es giebt Physiognomieen, deren Anblick mir Kopfschmerzen und Magenkrampf verursacht. Ich würde mir den kleinen Finger absägen lassen, wenn ich sie ein Viertelstündchen manschelliren dürfte.

Es giebt aber wiederum Physiognomieen, deren Anblick mir Achtung und Liebe und Ehrfurcht einflößt. Wären sie Blumen, so möchte ich ein Zephyr sein, um die Reize ihrer Wangen wegzuküssen.

Es giebt Physiognomieen, die mich dergestalt anekeln, daß mir übel wird, wenn ich nicht alsogleich Hoffmann'sche Tropfen verschlucke.

Es giebt aber wiederum Physiognomieen, die mir so wohlgefallen, daß ich sie mir wie ein schönes Bouquet in's Knopfloch meines Rockes stecken möchte.

Es giebt Physiognomieen, die mich noch mehr anwidern, als Stockfisch und Sauerkraut. Wären sie Fliegen, so möchte ich eine Klatsche sein!

Es giebt aber wiederum Physiognomieen, die ich so einnehmend finde, daß ich mich zu ihnen hingezogen fühle. Ich wollte, sie wären Papierscheibchen, ich würde mir eine Dose anschaffen, sie hineinlegen, um mich ihrer stets zu erinnern.

Es giebt Physiognomieen, die mir so unerträglich sind, daß sich meine Hand wider Willen zur Faust zusammenballt. Wären sie Anschlagzettel, ich riße sie herunter; wären sie Bilder, ich hinge sie auf.

Es giebt aber wiederum Physiognomieen, deren Anmuth mich stundenlang fesseln kann. Wären sie Baisers oder Pfannkuchen, ich verschlänge sie.

Es giebt Physiognomieen, bei deren Anblick ich das kalte Fieber bekomme. Wären sie Dintenkleckse, ich möchte das Radirmesser sein.

Es giebt aber wiederum Physiognomieen, die für mich unendlichen Reiz haben. Wären sie Locken, ich trüge sie beständig in einer Kapsel an meiner Brust.

17.

Die französischen Restaurateurs.

. . . . Wo ich aß? Bald da, bald dort. Gewöhnlich dinirte ich bei Richard im Palais-royal für

zwei Francs. Bei Bayermann hätte ich für fünf Schüſſeln, für ein Deſſert und ein Carafon de vin dreimal mehr bezahlen müſſen.

Einmal aß ich aber auch bei Very für zwanzig Francs und am andern Tage bei Almeroth, in der Rue J. J. Rousseau, für achtzehn Sous; ich habe alſo alle Klaſſen der franzöſiſchen Küche durchgemacht.

Die vornehmen Reſtaurateurs haben nicht Speiſezettel, ſondern Speiſebücher. In der Reſtauration der trois frères provinçaux (dicht neben Very im Palais-royal) fand ich ein Speiſenlexikon, in dem über 400 Gerichte aufgezählt waren. Noch mehr! Jedes der Gerichte war abgemalt. Auf dieſer Seite lachte mich ein einmarinirter Stockfiſch, auf jener ein eingemachter Kalbskopf an.

Man macht ſo viel Rühmens von den Wiener Speiſezetteln. Sie ſind arme Schlucker gegen die franzöſiſchen.

Anfangs wollte mir die franzöſiſche Küche durchaus nicht behagen. Ich ließ mich durch ſchöne Namen zu der Wahl der unſchmackhafteſten Gerichte verleiten. Als ich aber nach und nach ein ganzes Speiſebuch durchgegeſſen hatte, da wußte ich, was meinem deutſchen Gaumen am beſten behagte und dabei blieb ich.

Als ich bei Very aß, ließ ich mir ein Gericht geben, deſſen Bekanntſchaft ich zu machen wünſchte. Der Kar,on brachte es mir. Ich begutachte die Speiſe von allen Seiten und wußte nicht, ob ſie mit Löffeln oder mit Meſſern behandelt wird. Zum Glück verlangte mein Nebenmann die nämliche Speiſe. Wie froh war ich! Verſtohlen warf ich einen Blick auf ſeinen Teller, lauſchte ihm Schnitt für Schnitt das Tranchiren ab, copirte den culinariſchen Anatomen, und löſ'te auf dieſe Weiſe das ſchwierige Räthſel der Pariſer Kochkunſt zu meiner größten Zufriedenheit. Das Ding wollte mir aber durchaus nicht munden, es war nicht ſüß, nicht ſauer! Ich mußte für ein Paar Gänge einen Louisd'or bezahlen und war nicht einmal ſatt. Da hat es mir für zwei Francs bei Richard, Peſtell und Andere weit beſſer geſchmeckt.

Very, deſſen Name in den Annalen der franzöſiſchen Kochkunſt eine ſo bedeutende Rolle ſpielt, iſt nicht mehr ſo berühmt, als er war. Er und Demoiſelle Mars haben in den letzten ſechs Jahren ſehr viel von ihrem Anſehen verloren. Seine culinariſchen und ihre theatraliſchen Leiſtungen ſind nicht mehr ſo beliebt als früher. Die Gourmands haben jetzt dem Reſtaurateur der freres provinçaux, und die Kunſtliebhaber der Dlle. Jenny Vertpré am Theatre Gymnase ihre Gunſt geſchenkt.

Die franzöſiſchen Reſtaurationen beſitzen einen Vorzug, der eine magnetiſche Attractionskraft ausübt. Es werden nämlich die Pariſer Speiſeſäle nicht nur von Männern, ſondern auch von Damen aus der vornehmen und mittlern Klaſſe beſucht.

Mir ſchmeckt das Eſſen noch einmal ſo gut, wenn auch Damen an der Tafel ſitzen. Ich habe noch einmal ſo viel Appetit, wenn ich während des Eſſens mit einer hübſchen Frau converſiren oder liebäugeln kann. Frauenblicke können zwar ſehr oft die Suppe verſalzen, aber was ſchadet dies? ſie bleiben doch immer die Würze des Lebens. Ohne Weiber und Auſtern wäre die Erde ein wahres Jammerthal, ohne Champagner und Liebe wäre das Leben ein Bogen Löſchpapier mit tauſend Dintenklexen.

An Sonntagen findet man faſt an jedem Tiſche ein paar allerliebſte Franzöſinnen. Der Commis führt ſeine Geliebte, der Officier ſeine Griſette, der Marquis ſeine Maitreſſe zu Very und ſäuſelt dann mit ihr nach Montmorency.

Eines Mittags fand ich in der Reſtauration der frères provinçaux die bekannte Leontine Fay, die ſchon ſeit ſechs Jahren fünfzehn Sommer alt iſt. Zu ihrer Rechten ſaß der unerſchöpfliche Vaudevillen-Fabrikant Scribe, zu ihrer Linken der Gerant des Journal des Comédiens und Leontinen gegenüber ein alter Ritter der Ehrenlegion. Sie kamen mir wie eine Whiſtpartie vor, in dem der Alte der Strohmann war.

Rath einer guten Mutter an ihre Tochter.

Paß auf Victorine! Ich will Dir einen guten Rath ertheilen.

Du haſt nun ein Engagement bei dem Theater — ſo höre doch zu! Wenn Du Epoche machen willſt — laß jetzt das Stricken — ſo muß Du Dich vor allen Dingen im Kokettiren üben. Eine Sängerin, die nicht kokettiren kann — merk Dir, was ich ſage — wird es niemals weit bringen.

Suche, mit einem Paar Recenſenten bekannt zu werden. Geſtatte einem Journaliſten mehr als jedem andern Manne. Die Kerle tangen zwar nichts — ſieh mich an und nicht den Ofen — aber man muß ſich trotz dem mit ihnen vertragen, denn das Pack — mit dem Papagoy kannſt Du nachher ſpielen — iſt ſehr gefährlich.

Kleide Dich nicht zu decent. Je frecher ſich eine Sängerin kleidet — paß auf Victorine — deſto beſſer ſieht ſie. Die Röcke müſſen hübſch kurz ſein — mach' jedes Kleid um 2 Zoll kürzer!

Singe zuweilen, Victorine, um Deine ſchönen Zähne zu zeigen.

Schon hundert Mal hab' ich Dir geſagt, daß Du einen Cul de paris mit Springfedern tragen ſollſt, Du folgſt aber nicht.

Trite — laß jetzt das Nägelabſchneiden ſein — dichte bis an die Lampen. Werfe den Kopf — Donnerwetter! höre doch zu! — bald auf die rechte, bald auf die linke Seite.

Bewahrſt Du einen Recenſenten im Parquet, ſo werfe ihm dann und wann einen Blick zu. Der Eſel glaubt, Du ſeiſt in ihn verliebt und er lobe Dich! Applaudirt das Publikum — ſo verbeuge Dich nicht ein, ſondern zwanzig Mal. Je länger Du Verbeugungen machſt, deſto länger hält auch der Beifall an.

5.

Journaltaſche.

In Nr. 9. des Kometen ſteht folgendes Gedicht:

Die Vertheilung der Orden.

(Nach Schiller's Theilung der Erde.)

Nehmt hin! ich ruf' der Fürſt von fernem Throne
Den Hofleuten zu — wir gehen's gern —
Die Ehren eurer Treue hier zum Lohne,
Doch theilt euch bröderlich in Kreuz und Sternen.

Da eilt, was Titel hat, ſich einzufinden,
Es regte ſich der Kammerherr und Rath —
Der Hofmarſchall beſtreute ſeine Pudern
Mit den Inſignien vom Kronenorden.

Der Forſtrath nahm das Kreuz vom Hirſchgeweihe,
Der Kammerjunker das vom gold'nen Vließ,
Das Schar kam bei dem Mundſchenk an die Reihe,
Der Schatzmeiſterordnanz wählt ſich den Stock.

In Civilcouvertüren wurden Rathe,
Die der Finanzen wälzten das Kamerl,
Und wer im Diplomat'ſchen Corps die Noten dreyte,
Dem ward der Kabinetsorden zu Theile. —

Ganz ſpät, nachdem die Theilung ſchon geſchehen,
Erſcheinen der Hausknecht, er kam von ferne,
Ach! da war überall nichts mehr zu ſehen,
Drum ſtand das Kreuzen hoch hinten Herrn.

Weh' mir! ich hab' ich denn allein von Allen
Vergeſſen ſein, ich, dem getreuſter Sohn?
So ließ er ſagt der Kluge Ruf erſchallen
Und warf ſich vor den Fürſten Thron.

Wenn du im Land freiſinniger Thoren,
Bewegt der Buck, an lange hab vernommen,
So hätte nicht — ich mag's nicht gerne hören —
Kein Schwert gefehlt, und wär' geſtorben.

Der Journaliſt verſetzt: — in deinem Lande
Wär' ich, verſteht das Recht und den Verband,
Ich lief' in Breiter und den Herrenſteifen Bande,
Und hätte Titel pflichten deinem Volk gewannt.

Die Bücherei und den Pinſel deiner Sonne,
Den Bärenfell klugen kommerlei ich ein —
Ein kannſt in Mohrs Hofgeſchäfte ſchauen,"
— Ein andrer Mann kommen Rath zu ſein.

Das Volk ſei Stimme mag ich in den Thronen,
Dem Rathe merkſam! ich, Herr, dem andres Wort —
Nicht mag ich ſagen, daß ſie Narren, die Krone,
Nennt ſie ein freies Volk den höchſten Hort. —

Was einer ſo ſpricht der Fürſt, die Orden ſind vergeben,
Nur Narr! Narrenpack hört es noch mein;
Mußt du von nun an in dem Zuchthaus leben,
Dort kannſt du aufgeklärt und freie Meinung ſein.

Liſſabon 1830. — — —

Briefkaſten.

Von den Mittheilungen aus dem hieſigen Schuldgefängniſſe werde ich Gebrauch machen.

— Anonyme Briefe, mögen ſie auch noch ſo malitiös ſein, zwingen mir blos ein mitleidiges Lächeln ab. Die anonymen Briefſteller haben eben ſo vielen Geiſt als Muth. Sie jammern mir!

— Mit langweiligen Correſpondenzen aus Provinzial-Städten ſoll man den Till Eulenſpiegel in Ruhe laſſen. Solche Aufſätze gehören in die Dresdener Abendzeitung! Suum cuique! Dies zur Notiz für den Correſpondenten aus Magdeburg. D. R.

Neuigkeits-Uhr.

Die Königliche Bühne wird im Laufe dieſes Monats eine große ungewöhnliche Anzahl neuer Stücke bringen. Nies „Räuberbraut," Auber's Oper „phantom de biracken," Scribe's Melodrama: „Yelva oder die ruſſiſche Waiſe," Marſano's Luſtſpiel „die Helden" werden in Scene gehen. Von dem fixfingerigen Raupach kommt ein neues Poſſenſpiel: „das Melodrama" und die dritte Tragödie von ſeinem Cyclus der Hohenſtaufen „Friedrich" zur Aufführung. Ueberdies ſind noch einige kleine Luſtſpiele von Feld und Theodor Hell zu erwarten. Königſtädter Bühne, folge dem Beiſpiele des Hoftheaters, auf daß es Dir wohl gehe!

— Die Königſtädter Bühne wird den Freiherrn von Arnim zum General-Intendanten erhalten. Die Mitglieder dieſer Bühne möchten herzlich gern Royaliſten d. h. Königliche Schauſpieler ſein. Wir können ihnen dieſen Wunſch nicht verargen. Auch wir möchten lieber unter Herrn von Arnim's Leitung als unter der jetzigen ſtehen. C'est bien naturel!

— Herr Heinrich Smidt hat ein neues Stück bei dem Königſtädter Theater eingereicht. Es heißt Nr. 19. und iſt mithin ein ungerades Stück.

— Die Herren Hogart und Gaſperini gedenken einen großen Maskenball zu veranſtalten, auf welchem vier Quadrilles en masques getanzt werden ſollen. Die Zeit iſt ernſt, Zerſtreuungen thun Noth. Wir müſſen den Unternehmern Dank ſollen.

— Joſeph Panny, einer unſerer jüngſten, aber auch talentvollſten Compoſiteure, giebt am vorgeſtrigen d. M. im Saale des Königlichen Schauſpielhauſes

ein großes Concert, in welchem vierzehn Pieces, die meisten von seiner eigenen Composition, vorgetragen werden. Ein Kriegerlied wird von vierzig Soldaten ausgeführt. Wir wünschen Hrn. Panny, daß er in unserm Berlin diejenige Anerkennung finden möge, die ihm in andern Großstädten Deutschlands zu Theil ward.

— Der Leipziger Planet, der unter der Redaction des geschlagenen Hrn. Storch erscheint, hat in diesem Quartal noch einmal so viel Leser als im vergangenen. Der Absatz beläuft sich jetzt auf achtundzwanzig Exemplare.

— Zwischen Dr. Münch, dem Redacteur der „Aletheia" im Haag und zwischen Dr. Menzel, dem Redacteur des „Stuttgardter Literaturblattes," hat sich eine literarische Fehde entsponnen. Hr. Münch hat den ersten Schuß im Leipziger Eremiten gethan. Der gute Mann schoß aber gewaltig in's Blaue. Wer sich mit dem Dr. Menzel in einen Federkrieg einlassen will, muß Witz haben, sonst ist der Arme verloren.

— Der größte Ignorant Frankreichs ist der Figaro. Unlängst nannte er: Würtemberg, eine Stadt in Baiern. Vor Kurzem hat er den Staatsminister Wilhelm v. Humboldt mit dessen Bruder Alexander v. Humboldt verwechselt. In einem der neuesten Blätter ergiebt sich, daß er unsern Island und unsern Hufeland für ein und dieselbe Person hält. Der arme Barbier, was der nicht alles weiß!

— Vom Leopoldstädter Theater, in Wien, sind Hr. Krones und Dlle. Schreiber zum Josephstädter Theater übergegangen. Diese Bühne führt jetzt meistentheils Fremden auf. Sie hat zwei Kapellmeister, Hrn. Raimondi und Decleni.

Verir- und Lügendose.

† Dem Vernehmen nach soll Dr. Klingemann Lust deshalb geworden sein, weil er erfahren hatte, daß sein Melodram „Moses," auf dem Königstädter Theater zur Aufführung kommt.

†† Die Primadonna von A-has-si-done hat eine Unzahl goldener Ketten. Und dennoch kann sie Keinen fesseln.

*** Ein [illegible] von 27 Jahren, welcher taub, stumm und blind [illegible], aber sonst keine Fehler [illegible] kann alsogleich eine Frau bekommen, welche [illegible] jährliche Revenue von 12,000 Thalern hat. Näheres erfährt man in der alten [illegible]straße.

, Der Trauring der Mad. Untermischel ist abhanden gekommen. Der Finder wird ersucht, den Ring, welcher gebrochen ist, löthen zu lassen, und ihn alsdann öffentlich versteigern zu wollen.

, Die Cholera wurde debütirt jetzt mit großem Beifall in Kalimak. Ihr Spiel wird allen Blättern hinreißend genannt.

* Ein Fähndrich in Itzstä, welcher in der Kunst, Theologie bewandert ist, hat mehrere Versuche gemacht, zu pumpen, weil die Quellen, welche ihm sonst zuflossen, eingefroren sind. —

†,† Die Bürger von Schilda, sind um Abschaffung der Barbierstuben eingekommen, weil sie nach ihrer Meinung, sowohl von einem hochedeln Magistrat, als auch von ihren Mitbürgern, genugsam barbiert würden.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Erbe von Morley." Lustspiel in 1 Aufzug, nach einer „Le Schlachtenbaum." Vorspiel in 1 Aufzug, Sonntag, den 9. Februar. Im Opernhause: „Die Braut." Oper in 3 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: „Amilia Galotti." Trauerspiel in 5 Akten.

Königstädter Theater.

„Liebe vor Gericht." Melodrama in 3 Akten. Hierauf: „Stadt und Land." Vorspiel in 1 Akt. Sonntag, den 9. Februar: „Der Bauer." Komische Oper in 3 Akten. Musik von Auber.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Das Festlokal im Elysium

ist Sonntag den 9. Februar zum 2. Male: „Le Lutrin," heroi-komisches Concert, arrangirt. Die unterrichteten Liebhaber mit Vergnügen [illegible] kennen, sowie Christen und Israeliten sind Zutritt nehmen können sind. — Carl Gerstenmann.

Entree: materielle Reise im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 9 Uhr.

Diorama, von Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.

Kunst-Ausstellungen.

Zum Winteraufenthalt. Donnerstag, Doppel-Concert; Montag, großes Concert.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Allerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Aller-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 7. Februar. **№ 31.**

Zweites Gespräch zwischen Herrn von Haubenstock und Herrn von Theekessel.

Haubenstock. Was versteht man eigentlich unter dem Worte Pech.

Theekessel. Unter Pech versteht man Wagenschmiere.

Haubenstock. Ich meine anderes Pech.

Theekessel. Ich weiß schon, Sie meinen Schusterpech. Nicht wahr?

Haubenstock. Bitt' um Verzeihung, Herr Collega, das meine ich ebenfalls nicht. Man pflegt doch im Deutschen gar häufig zu sagen: Dieser oder Jener hat Pech. Können Sie mir nicht expliciren, was unter dieser Phrase zu verstehen ist?

Theekessel. Also das Pech meinen Sie? Ja, unter diesem Pech versteht man viel — was sag' ich, viel, unter diesem Pech versteht man ungeheuer viel!

Haubenstock. Zum Beispiel.

Theekessel. Auch Beispiele verlangen Sie? Gut, hören Sie mich an. Ich habe Ihnen Geld geliehen —

Haubenstock. Was, Sie haben mir Geld geliehen?

Theekessel. Ich nehme ja das blos an. Ich habe Ihnen z. B. heute Geld geliehen, morgen machen Sie bankerott — dann ist dies ein Pech.

Haubenstock. Herr, was unterstehen Sie sich! Morgen mache ich noch nicht bankerott.

Theekessel. Aber liebster bester Collega — das nehme ich ja nur so an.

Haubenstock. Aber ich nehm' es nicht an —

Theekessel. (zu Sich.) Der Haubenstock ist dumm wie eine Auster! (Laut.) Jetzt erlauben Sie mir aber eine Frage an Sie.

Haubenstock. Geniren Sie sich nicht. Geben Sie die Frage von sich.

Theekessel. Sagen Sie mir, Herr Collega, was versteht man unter dem Worte „Humor." Man trifft dieses Wort sehr häufig in den Journalen an. Ich springe darüber hinweg, weil ich nicht weiß, was es zu bedeuten hat. Können Sie mir wohl erklären, was Humor ist?

Haubenstock. O ja!

Theekessel. Nun so sagen Sie mir gefälligst, was Humor ist.

Haubenstock. Humor — Humor — ist eigentlich auch ein Pech.

Theekessel. So! Es ist aber stets von rosenrothem Humor die Rede.

Haubenstock. Ganz recht. Es giebt nicht nur schwarzes, es giebt auch rosenrothes Pech.

Theekessel. Wozu braucht aber ein Schauspieler Pech?

Haubenstock. Ja, das weiß ich nicht. Sie müssen einen Schauspieler darum fragen.

Theekessel. Wo bekommt man dieses rosenrothe Pech?

Haubenstock. Wo? In jeder Apotheke.

Theekessel. Da muß ich doch gleich ein hal-

des Pfund für meinen Neffen kaufen. Das Zeitungsschreibervolk sagt: er hätte nicht ein Bischen Humor.

Heudenstock. Auf mein Ehrenwort, das ist Pech! Sie können sich darauf verlassen!

7.

Naturhistorische Fragmente aus dem Thierreiche.

1) Der Esel.

Der Esel ist eins der bekanntesten Thiere der Erde; er gedeihet unter jedem Himmelsstrich, und findet sich an manchen Orten in ganzen Schaaren vor. Daß auch bei uns die Esel nicht selten sind und daß es verschiedene Arten Esel giebt, weiß Jedermann. —

2) Der Ochse.

Auch der Ochs und überhaupt Rindvieh, findet immer mehr Fortgang unter uns, und wir haben namentlich hier in Berlin recht bedeutende Exemplare aufzuweisen; wieviele Ochsen bekömmt man täglich zu sehen, kleine und große! O ihr Ochsen, wer sollte Euch nicht kennen! —

3) Der Affe.

Zum Affengeschlechte gehören unzählige Arten, von denen wir nur die gewöhnlichsten anführen wollen; diese sind: Meerkatzen, Brillenaffen, Tieraffen und Hochmuthsaffen und Maulaffen. Alle diese Arten haben viel Menschenähnliches, sind und bleiben aber dennoch — Affen.

4) Der Bock.

Der Bock ist ebenfalls ein bekanntes Vieh, welches häufig von großen Herren geschossen wird. Jeder, wenn er auch ein erklärter Jagdfeind wäre, hat gewiß schon in seinem Leben einige Böcke geschossen. — Sonderbar ist es, daß gewöhnlich die bedeutendsten Leute die größesten und geringere Menschen nur kleine Böckchen schießen.

5) Die Katze.

Die Katze gehört zum Löwengeschlechte und ist schlau und falsch. Alte Hauskatzen und Hauskater sind bekannt genug. Die niedlichste Art sind die Kammerkätzchen, meistens freundliche und schmeichelhafte Thierchen; vor allem andern lieben sie blankes Metall, weshalb die Kammerkätzchen sogleich die scharfen Krallen einziehen, wenn man ihnen einige blanke Goldstückchen in's Pfötchen drückt. Schon Mancher mußte sich durch diese List die Freundlichkeit einer jungen Hauskatze zu erwerben. —

6) Der Sperling.

Der Sperlingvogel ist ein niedliches Thierchen, das sich bei Geschäften beliebt zu machen versteht; es ist immer munter, singt auch zuweilen. Oftmals beißen sie aber sehr stark und sind dann nicht mehr sowohl gelitten.

7) Der Spottvogel.

Dies Thierchen ist nicht so zahm und beliebt wie der Sperlingvogel, weil es immerwährend um sich herum beißt, weshalb die Spottvögel auch manchmal „eins auf den Schnabel kriegen." Desto mehr beißen sie aber nachher. Man muß sie zufrieden lassen, um nicht von ihnen verletzt zu werden.

8) Der Gelbschnabel.

Der Gelbschnabel ist ein dummes Vieh und schwatzt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, scheint sich indessen für etwas Großes zu halten, denn er will zuweilen wie ein Pfauhahn poliziren; zeigt man ihm aber dann das Gelbe seines Schnabels, so fällt sein Muth und er scheint einzusehen, daß er — ein Gelbschnabel ist. —

9) Der Gimpel.

Dieser Vogel ist dumm ohne es zu wissen, bildt sich auf und ist überhaupt ein Gelbschnabel im Superlativ. Dieses Thier ist ein weitläufiger Anverwandter von den Gänsen und Puten.

10) Der Schluckspecht.

Dieser Vogel hat die besondere Eigenheit, daß er selten in seinem Neste frißt, sondern überall, wo er etwas wittert, sogleich zuschnappt; öfters frißt sogar ein Schluckspecht den andern, die Leckerspeise dicht vor dem Schnabel weg. Diese Vögel sowohl, als auch alle vorstehenden Arten, sind bei uns in bedeutender Menge anzutreffen.

11) Die Nachtvögel.

Diese lassen sich wenig bei Tage sehen, und fliegen meistens nur bei einbrechender Dunkelheit aus, um etwas für ihren Schnabel zu fangen. Nicht selten werden durch sie Spaß- und Sportvögel, Gelbschnäbel, Gimpel und Schluckspechte bestrickt, weil sie in allen Gegenden herumschwirren. Ihre Zahl ist legion und bei ihrer Gattung kann man wohl mit Fug und Recht sagen: „man sieht es ihnen an den Federn an, was für Vögel sie sind." —

12) Würmer.

Diese Thierchen — unter denen der Schmarotzer-Wurm den ersten Rang behauptet — kriechen und winden sich im Staube; alles was kriecht und sich schmeichelnd schmiegt, hasse ich, daher schließe ich hiermit meinen Bericht.

23.

Briefkasten.

Am 5. d. M. habe ich durch die hiesige Stadtpost einen anonymen Brief erhalten, der so incorrect war, daß ich ihn von meinem Stiefelputzer mußte in's Deutsche übersetzen lassen. Man schreibt mir unter Andern:

„Damit das Unwesen von Sie nicht ganz ungerochen hingeht, haben vier Personen sich beschlos-

sen, allemal jedesmal so oft Sie liegenhafte Recensionen und unwahre Kridieken abdrücken lassen, Ihnen die Strafe davon in ockfige Keile verabreuchen zukommen zu lassen. Sollten Sie morgen Abend in einem gewissen Caffehhause sich eintröffen, so werden Sie Ihre Richter antröffen, die Sie eine Probe von Ihrer Gerächtigkeitspflöge werden zukommen lassen."

Man sieht, daß die anonymen Briefsteller in der deutschen Sprache ungemein bewandert sind. Anfangs glaubte ich, das Schreiben käme vom Pater Rinaldo Lump. Wer mögen die vier Gerächtigkeitspflöger wohl sind? Quatre-Taillons oder Quatre Tailleurs!

Mein Stiefelputzer ersucht diese vier Gerächtigkeitspflöger, ihn auf einen sanften Heinrich zu besuchen. Er will ihnen folgende Stelle aus einem Buche vorlesen:

„Jeder anonyme Briefsteller ist ein Lump, dessen Ehre und Muth auf gleicher Stufe stehen, auf den am Ende die ausgestoßenen Schmähungen und nach Verhältniß des Standes auch die körperlichen Züchtigungen zurückfallen. (Livius, Classifikation der Lumpen, Cap. 8. Pag. 15.)

Die Redaktion.

Berlocques.

* Ein Quidam hat die Schriftsteller in folgende vier Klassen abgetheilt: 1) In Buchschreiber, 2) in Stückschreiber, 3) in Zeitungschreiber und 4) in Abschreiber. Die erste und letzte soll die zahlreichste Klasse sein.

— Man erzählte dem weißrockigen Journalisten, daß ein mittelmäßiger Schauspieler Berlin verlassen wolle. Ich gebe Ihnen mein Wort, sagte man zum Weißrock, der A. geht ab. Und ich gebe Ihnen mein Wort, antwortete der Journalist, daß uns A. nicht abgehen wird.

** Derselbe Journalist war der Meinung, daß man die Frauen wie die Pflanzen nach dem Linné'schen Sexual-System in: Monandriae (Einmännerige), Diandriae (Zweimännerige ꝛc. ꝛc.), Polyandriae (Vielmännerige) und Kryptogamiae (in verborgener Ehe) classificiren können.

** Seitdem die chinesischen Moden in Europa so beliebt worden, seit dieser Zeit sieht man auch viel Chinesen-Kinder.

Neuigkeits-Uhr.

— Herr Carlisle in Birmingham hat eine Maschine erfunden, vermittelst welcher hundert Köpfe in einer Viertelstunde frisirt und toupirt werden können.

— Vor Kurzem ist auf dem Breslauer Theater Spohrs „Jessonda" zur Aufführung gekommen. Die Madame Flache-Piehl oder Piehl-Flache und Dlle. Sutorius haben in dieser Oper den meisten Applaus davongetragen.

— Le pauvre Jacques, das Journal, das von den Schuldgefangenen zu St. Pelagie in Paris geschrieben und herausgegeben wird, soll jetzt Zweitausend Abonnenten haben.

— Vor Kurzem ist in Paris ein Bettelweib gestorben, das sich in einem Zeitraum von zwölf Jahren 200,000 Francs erbettelt hatte.

— Der Tenorist Breiting ist nach Leipzig gegangen, um auf dem dortigen Hoftheater einen Cyklus von Gastspielen zu eröffnen. Von dort aus folgt er einem Rufe, den er von dem National-Theater zu Frankfurt am Main erhalten hat.

— Die Staatszeitung wird witzig. In Nr. 37. nennt sie Dlle. Hähnel vom Königstädter Theater: Dlle. Mähnel.

— In Brighton ist ein Knabe mit vier Händen zur Welt gekommen. Er sollte Klavierspieler werden, er könnte dann das Rondeau à quatre mains, allein spielen.

Vexir- und Lügendose.

††† In England hat ein geschickter Mechanikus eine Maschine erfunden, vermöge welcher man gesunkene Menschen aufzurichten im Stande ist; auch hat Derselbe Versuche gemacht, schwachköpfigen Leuten Verstand, Witz und alle schönen Künste und Wissenschaften, mittelst einer Dampfmaschine eintrichtern zu lassen.

†** In Gottweißeswo haben die Häuser keine Schornsteine; aller vorhandene Rauch wird in Säcke gefüllt und zur Stadt hinausgetragen. Wenn man diese Sitte bei uns einführte, so würde mancher übelriechende Rauch und Qualm, den gewisse Journale verursachen, und überhaupt jeder unnöthige Dampf beseitigt werden. Auch würden Andere dann freier athmen können.

** Ein amerikanischer Schreiblehrer lehrt es in wenigen Stunden gründlich — den Leuten ein X für ein U zu machen; wir empfehlen, diese Kunst zu erlernen, hiermit angelegentlichst.

†*† Am nächsten Aschermittwoch, der auf einen Donnerstag fällt, wird in Breslau der Grundstein zur Erbauung eines neuen Theaters gelegt werden. Das alte Haus wird dann auf Reisen gehen und sich, als Seltenheit, für Geld sehen lassen.

*** Die Maskenbälle unseres diesjährigen Carnevals werden sehr glänzend werden. Schon vier Personen sollen den Entschluß gefaßt haben, sich Masken zu leihen.

Königliches Opernhaus.

Am 6ten: „Der Barbier von Sevilla."

Mit dem reichen Melodieenschatze, der in dieser Oper liegt, könnten unsere neuern Kompositeure dreißig bis vierzig Opern aussteuern. Wir halten aber auch diesen Barbier für das gerathenste Kind der Rossini'schen Muse und für eine der besten komischen Opern. Die Arie Basils, worin die Instrumente das Kreischen, Zischeln und Räseln der Verläumdung, und die Scene, die den Sturm beschreibt, liefern den Beweis, daß der Dio della musica auch ein Charakterzeichner ist. — Mit der Ausführung können wir im Ganzen zufrieden sein. Die Ehre des Abends gebührt Hrn. Blume (Bartolo). Wir haben den Barbier wohl auf dreißig Theatern gesehen, aber einen so drastischen Bartolo haben wir nirgend angetroffen. Dieser Bartolo, der Hofmarschall Kalb und der Kammerherr Saldorf (in der Braut), sind drei Parthieen, worauf sich Hr. Blume etwas zu Gute thun darf. Er ist ein Schauspieler, der sein Ich zum Fenster hinauswerfen und in eine ganz heterogene Individualität hineinschlüpfen kann. Als Sänger hat er der Zeit den schuldigen Tribut bezahlen müssen, doch als Schauspieler ist er so muster- und meisterhaft, daß wir ihn jungen Komikern als Vorbild empfehlen. Sein höchst joviales Spiel und vor Allem seine zwerchfellerschütternde Mimik, erwarben ihm so viel Lacher, als Köpfe im Publikum. Mad. Seidler sang die Rosine. Hr. Amuel hat uns ein etwas altmüttisches Perspektiv gegeben, wir haben sie daher dies Mal nicht so liebenswürdig als gewöhnlich gefunden. Im Gesang zeigte sie, wie immer, eine seltene Kehlenfertigkeit, es kamen uns aber manche Stellen zu überladen vor, sie brachte der Rouladen und Schnörkeleien gar zu viel an und das taugt nichts. Im Spiel entwickelte sie eine muntere Laune und eine artige Naivetät. Die eingelegten Variationen von „O cara memoria" brachten ihr lebhaften Beifall ein. Die Parthie des Figaro war in den Händen des Hrn. Devrient. Sie gehört zu den besten dieses Sängers, wiewohl uns im Spiel der forcirte Humor und im Gesang die Kälte seines Vortrags ein wenig auf's Herz fiel. Hr. Schneider hat uns als Basil sehr häufig zum herzlichsten Lachen gebracht. Er besitzt eine Fülle von trockener Komik und überdies eine eigene wirksame Force im Schmunzeln. Er lieferte in Maske und Mimik einen Jesuiten comme il faut. Hr. Stümer war ein heiserer Graf Almaviva. Rothe Zettel baten um Nachsicht für ihn, wir müssen mithin durch die Finger sehen.

Das Haus war leer. Drei Gründe dafür: schlechtes Wetter; Gastspiel des Fräuleins von Hagn und „der Mauter" im Königstädter Theater.

Ueber die Emilia Galotti des Fräuleins von Hagn folgt, wegen Mangel an Raum, erst morgen ein Referat. 3.

Königstädter Theater.

Am 5ten: 1) „Herr und Sclave." 2) „Mehrere Piecen der Steyrischen Alpen-Sänger," mit ihrer eigenen Instrumental-Begleitung. 3) „Soldaten-Liebe."

„Herr und Sclave," ein recht ergreifendes Drama, vom Freiherrn von Zedlitz, ist auf der Königstädter Bühne wohl schon zwanzig Mal über die Bretter geschritten, wir haben es schon mehrere Male besprochen und reden heute nur von der Darstellung. Sand wurde von Hrn. Wegener gegeben. Wir sahen diesen Sclaven von dem verstorbenen Haak, dieser hat uns weit mehr als Hr. Wegener angesprochen, denn sein Organ hatte etwas Gemüthliches, das uns rührern, und sein Spiel eine fromme Resignation, die uns [illegible] konnte. Hr. Wegener tobt nur, er ist als Sclave viel zu [illegible], viel zu feurig. Wer so lange, wie Sand, seiner Freiheit [illegible] ist und unter dem schwersten Sclavenjoch geseufzt, der muß von [illegible] fen Schmerz weit niedergebeugter sein. Dlle. Herold und Hr. [illegible] genügten den kleinen Parthieen. Das Spiel der Ersteren würde [illegible] viel gewinnen, wenn es sich einer Mimik entschlagen könnte, die ihre so interessanten Gesichtszüge bedeutend verunstaltet. Ein [illegible] nerlicher Zug, der im Pathos um ihre Augen spielt, raubt dem Gesichte die jugendliche Frische. Die sieben Steyrischen Alpen-Sänger entlockten auch dies Mal dem Auditorium lebhaften Beifall. Der Schnee wurde von Hrn. Krapfenbauer gesungen; wer diese Piece von dem Steyrer Fischer gehört hat, wird manches vermissen, [illegible] auch Hr. Krapfenbauer errang sich Applaus. Hr. Sönner trug [illegible] auf ein Potpourri auf der Zither vor, Hr. Schrott begleitete ihn auf dem von ihm erfundenen Piano-Posthorn. Dieses Instrument könnte auch im Orchester nützlich verwendet werden. Es lassen sich auf diesem Horne, an welchem einige mechanische Vorrichtungen angebracht sind, Töne hervorbringen, von denen man glauben sollte, daß derjenige, der das Posthorn bläst, dreihundert Schritt von uns entfernt sei. Es gehört dazu eine riesenhafte Brust. Hr. Schrott erndtete für seine Bravour lauten Beifall ein. Auch Hr. Sönner erwarb sich durch das geschmackvoll componirte Potpourri und durch die Virtuosität seines Spieles allgemeine Anerkennung. Dieser Zitherspieler ist unstreitig der Matador der Steyrischen Gäste. Sein Adagio in B, in welchem er, wie Paganini, auf einer einzigen Seite der Zither mit dem Violinbogen spielt, ist eine Piece, die selbst auf den Beifall strenger Kritik Anspruch machen darf. Hr. Sch[illegible] sang das Geständniß und wußte durch eine wirksame Licht- und Schattenvertheilung und durch eine herzinnige Gluth dem Liede einen eigenthümlichen Reiz zu leihen. Den Beschluß machte das überraschende Kochlöffelspiel des Hrn. Lur. Der Mann hat diese Kunst mit Löffeln gegessen! Auch heute mußte es von ihm wiederholt werden. In „Soldaten-Liebe," einer recht artigen, anziehenden Kleinigkeit, zeichnete sich Hr. Gende als Thibaut aus. Seine militärische Haltung, seine soldateske Biederkeit und der seelenvolle Vortrag seiner niedlichen Couplets, zwangen den Zuhörern viele Bravi ab. Das Grinzen abgerechnet war Dlle. Felsenheim eine charmante Louison. Hr. Beckmann ließ als naiver Mathieu einige Witze springen, die uns ein herzliches Lachen abnöthigten.

Das Haus war schlecht besetzt. Wir wollen es dem bösen Wetter zuschreiben. 7.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Wallensteins Tod." Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Schiller.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale: „Moses." Großes historisches Melodrama in 5 Akten, von August Klingemann.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Enslens malerische Reise im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 8 Uhr.

Gropius: Diorama, von Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.

Mint: Tivoli.

Elysium.

Faust's Wintergarten. Donnerstag, Doppel-Concert; Montag, großes Concert.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sontag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 8. Februar. **№ 32.**

Die zwei Farben.*)

Zwei Farben sind's, die ich im Herzen trage
und denen ewig treu zu sein ich schwur,
Zwei Farben sind's, für die ich Alles wage,
Die ich verlasse mit dem Leben nur.

Weiß ist die eine, Seelenrein zu schauen,
Der Lilie gleich, der Unschuld schönem Bild.
So strahlt auch sie, dem Schwachen fest Vertrauen
Und gegen Unrecht stets ein starker Schild.

Und daß mich selbst das Grab nicht läßt erbleichen,
Daß mich nicht schreckt des Todes dunkler Flor,
Sei schwarz die andre Hälfte von dem Zeichen,
Daß ich zum steten Sinnbild mir erkohr.

Dies sind die Farben, denen ich mein Leben
Zu eigen hab' gegeben ganz dahin;
Ja Schwarz und Weiß, die will ich stets erheben,
Verehren, lieben stets mit Preußensinn.

Die redenden Pfänder im Leihhause.

Sie müssen mir etwas erzählen, so bat mich Schön-Jettchen, die Tochter des reichen Kaufmanns, als ich ihr gestern nach langer, langer Zeit wieder einmal meine Aufwartung machte. — Was soll ich Ihnen, holdes Fräulein, erzählen? Neues weiß ich nicht und alte Geschichten finden Sie in jeder Zeitung.

Wenn Sie gar nichts Neues wissen, lieber Doktor, so lügen Sie mir etwas vor, erzählen Sie mir, wie damals, eines Ihrer Abentheuer oder einen Ihrer Schwänke oder fingiren Sie sonst etwas.

Wenn Sie's erlauben, Schön-Jettchen, so werde ich so frei sein, Ihnen etwas vorzulügen; ich bitte Sie aber, mich nicht zu unterbrechen. Im Lügen besitze ich Gottlob recht viel Praxis — und werde da niemals verlegen — ich hustete drei Mal und legte los.

Fräulein! gestern hatte ich einen recht stupiden und barocken Traum. Es träumte mir, ich wäre in einem Leihhause gewesen, in welchem ein jedes der dort versetzten Unterpfänder die Zauberkraft besessen, wie Menschen, denken und sprechen und auf jede Frage Antwort ertheilen zu können.

Ich ließ nun jedes Pfand beichten, von wem und aus welchem Grunde es versetzt worden wäre. Es mochten wohl an 3000 Pfänder da gewesen sein — alle habe ich freilich nicht fragen können, dazu war meine Zeit zu sehr beschränkt, nur bei Einigen klopfte ich an und diese thaten mir ehrlichen Bescheid.

An der Wand hing ein großer Degen, dessen Knopf mit vielen Edelsteinen verziert war.

Sag' mir, alter Degen, fragte ich ihn, wie kommst Du hierher?

Ach, seufzte der Degen, mich hat ein Capitain versetzt, der mehrere große Feldzüge mitgemacht, mit einem Löwenmuth wie ein Leonidas vor den Thermopylen gefochten, zwar keinen einzigen Orden, aber doch ein Dutzend Narben erhalten hat. Mich — den Degen — hat er von einem fremden Potentaten bekommen, der, besser als jener Souverain, die Verdienste des Capitains zu würdigen verstand. Meinem armen Leonidas ging es herzlich schlecht — man hatte ihm für zwei Söhne, welche in einer entschei-

*) Dieses Gedicht, von E. Jarosky, ist von Herrn L. Schneider in Musik gesetzt. Die Melodie schmiegt sich so fest dem patriotischen Texte an, daß wir dieses Volkslied (das bei H. Wagenführer zu haben ist) jedem Vaterlandsfreunde empfehlen. D. R.

denden Schlacht für Fürst und Vaterland den Heldentod gestorben waren und für seinen linken Arm, den er bei einer gleichen Affaire verloren, den Abschied mit dem Titel eines Majors und eine jährliche Pension von vierhundert ganzen Thalern gegeben. Als er noch gesund war, da schleppte er sich durch, aber plötzlich warf ihn die Altersschwäche auf das Krankenlager — er bedurfte besserer Pflege — gerieth in Geldverlegenheit und mußte mich versetzen lassen. Seit Jahren hänge ich nun an der Wand, der alte tapfere Capitain ruht schon längst im Grabe — ich bin verfallen. Der Degen wischte sich eine Thräne aus dem Auge und verstummte.

Ich ging weiter; da lagen Betten auf der Erde. Was macht ihr Betten hier? so fragte ich ein melancholisches Kopfkissen.

Neulich — gestern Morgen — da hat eine Mutter ihrem Kinde die Betten weggenommen und sie deshalb versetzt, um sich zum Pfingstfeiertage einen neuen Strohhut anschaffen zu können. Der arme Wurm liegt jetzt auf hartem Stroh — Mutter trägt aber einen Hut für vierzehn Gulden. Wenn ich etwas zu befehlen hätte, fuhr das betrübte Kopfkissen fort, so müßte dieses Weib und ihr Strohhut an den Pranger gestellt werden. Nichtswürdiges Weib (das Kopfkissen stampfte vor Zorn mit den Füßen) wirst Du Deinem Kinde noch lange das weiche Ruhelager vorenthalten?

Ich öffnete einen Schrank und fand in der ersten Schublade eine Repetiruhr liegen. Wer hat denn Dich versetzt, schöne Uhr?

Kürzlich — es sind jetzt sechs Jahre — da hat sich ein lüderlicher Komödiant sechzig Gulden darauf geliehen, um trente et quarante spielen zu können. Der Kerl sollte sich schämen, fuhr die Uhr zu schlagen fort und speite verächtlich bei der Benennung seines Namens aus.

Ihr zehn Hemden, fragte ich, wer hat denn Euch in die Wäsche gegeben?

Die Hemden fingen zu kichern an und mußten sich vor Lachen die Seiten halten. Stelle Dir vor, sagten sie zu mir, uns hat eine Tänzerin versetzt, um sich Atlas zu einem neuen Kleide kaufen zu können. Je nun, sie ist nicht die Einzige, die mehrere Dutzend seidener Kleider und nicht zwei ganze Hemden hat.

Da habt Ihr wohl recht, erwiderte ich und öffnete die dritte Schublade, in der eine Schnupf-Tabacksdose gefangen saß.

Wer hat Dich hierher gebracht, Du desperate Tabatière?

Eine Kaufmannsfrau, antwortete die goldene Dose, die mich aus dem Schreibtische ihres Mannes entführt hat, um die Marchande des Modes zu bezahlen, die sich nicht länger gedulden wollte.

Und ihr Perlenschnüre, was hat Euch hieher geführt?

Uns hat ein junger Ladendiener, erwiderten sie, aus dem Schatzkästchen seiner Principalin gestohlen. Der Ladenschwengel hat sich dafür ein Cabriolet angeschafft und kutschirt jetzt, stolzer als ein ostindischer Nabob, auf allen Promenaden herum.

Sag' mir, liebe Trauring, wer hat denn Dich versetzt?

Ein junges Weibchen, gab er mir zur Antwort, das mit einem alten blinden Manne verheirathet ist. Sie wollte ihrem jungen Courmacher eine heimliche Freude machen, ihren Gemahl aber nicht um Geld angehen, vermuthlich, weil er sie gefragt hätte, wozu sie es nöthig habe. O Tempora, o mores, fuhr der Trauring fort und schlug sich voll Wehmuth vor die Stirn.

Und Du, ehrwürdiges Crucifix, wer hat Dich in's Leihhaus getragen?

Die Frau eines geistlichen Herrn, antwortete das Damenkreuz, um einen Oxhoft Laubenheimer für ihren ehrwürdigen Herrn Gemahl zu bezahlen, den er schon seit zwei Jahren dem Weinreisenden schuldig war. Solche Leute wollen andere Sünder bekehren, meinte das Crucifix, solche Leute wollen Moral predigen, solche Leute verlangen, daß man sie achten soll! O Jemine!!!

Ich dachte mir meinen Theil und schwieg.

(Der Schluß folgt morgen.)

Schreiben des Teufels an seine Großmutter.

Theuere Großmutter.

Ihren Brief und die Manchester-Hosen habe ich richtig empfangen. Sie machen mir, cher maman, große Vorwürfe, warum ich so selten an Sie schreibe. Sie haben Recht, Großmütterchen, ich armer Teufel bin aber so beschäftigt, daß ich keine Zeit zum Briefschreiben finde. Bald muß ich diesen Taugenichts, bald jenen holen. In einer Zeit, wo überall der Teufel los ist, giebt es vollauf für mich zu thun. Da ich alle Geschäfte nicht allein verrichten kann, so habe ich mir mehrere Commis angeschafft, die mir mithelfen. Glauben Sie mir, Großmama, daß es unter den Menschen Teufel giebt, gegen die ich ein barmherziger Bruder bin. Die rastlosen Anstrengungen haben meine Gesundheit sehr zerrüttet; seit mehreren Monaten leide ich an einer Leberverhärtung. Nächsten Sommer will ich Carlsbad besuchen, um mich, wo möglich, zu restauriren. Meine pecuniären Umstände sind noch stets dieselben. Ich fresse mich so durch, was man zu sagen pflegt, habe zwar eine Masse Schulden, meine Gläubiger können mir aber zum Glück nichts anhaben.

Es ſteht in der Welt recht traurig aus. Die Unmenſchlinder pfuſchen mir in's Handwerk; wohin ich mein Auge wende, ſehe ich mein Ebenbild. Die Menſchheit iſt jetzt entartet, eine laſterhafte Brut, die ſich weder vor dem Teufel noch vor der Hölle erſchreckt. Wenn dies ſo fortgeht, ſo lege ich meinen Poſten nieder und kehre in den Tartarus zurück.

Morgen wird die Lotterie gezogen. Im Fall ich auf mein Viertelloos etwas gewinne, ſo werde ich nicht ſäumen, liebe Großmutter, Ihnen einen kleinen Theil meiner großen Schuld zu bezahlen.

Viele Grüße an den Präſidenten Pluto; einen Handkuß an ſeine Frau Gemahlin.

Schicken Sie mir doch ſo bald als möglich ſechs neue Hemden und ein Paar Baumwollene Socken.

Warſchau, am 5. Februar 1831.

Teufel.

Hamburger Courier.

Schreiben der rechten Seite*) des Parterre's an den Redakteur des Eulenſpiegel.

Jede Sache hat ihre zwei Seiten, und ich ſollte ſtillſchweigen, wenn ich mich einſeitig beurtheilt ſehe? Sie haben wir nicht gewettet; als ich in Nr. 26. Ihres geſchätzten Journals die gegen mich gerichteten Beſchuldigungen las, wo man mich die rechte Seite des Hamburger Paterre's abſichtlich in Verruf bringen will, bekam ich ſelbſt vor Aerger in der rechten Seite Seitenſtechen. — Glauben Sie mir, mein Herr, nur Neid und Gedheit haben dieſen Aufſatz an's Tageslicht befördert und Alles geht von meiner Feindin, von der linken Seite, hervor. — Welche Vorzüge habe ich nicht für ſie voraus und wie ſind ſolche auch beneidenswerth! Von mir aus werden die Augengläſer wie ſchuſſfertige Kanonen angelegt und noch der Theaterloge gerichtet, wenn ſie ſie ein iſt die reizende Cornet, die liebliche Decrient, die ſchöne Wantuch, die liebenswürdige le Gay, die loſche Lenz, die anmuthige Mariane Fiſcher mit ihrer ewig jugendlichen Mutter, und hätte ich nicht eine ſo gute Conſtitution, die vielen Seufzer, nach all' dieſen Herrlichen, **) hätten mich ſchon längſt erdrückt. Daß ſich Alles auf meine Seite begiebt, iſt mein Stolz; Paganini entzückte auch nur auf einer Seite, dafür mußte man doppeltes Entree bezahlen; ich aber bin frei von Habſucht. — Mir iſt jeder Gaſt willkommen und am liebſten ſind mir die Recenſenten; von denen lernt man etwas, und ich ſelbſt bin ſchon ein halber Recenſent geworden; *) und damit mein Schreiben nicht einſeitig wird, benutze ich die Gelegenheit, Ihnen zugleich das Neueſte unſres Theaters mitzutheilen.

„Ein neues, ſehr unterhaltendes Luſtſpiel, „Richards Wanderleben," nach dem Engliſchen, frei von Kettel bearbeitet, gefiel ſehr. Herr Lebrün erhielt als Richard, durch ſein muſterhaftes Spiel, rieſenmäßigen Beifall. Einer beſonders rühmlichen Erwähnung verdienen noch die Herren Joſt und Düpre; erſterer gab den Schauſpieldirektor mit einer ihm ganz eignen Komik, und letzterer lieferte als Herrnhuther abermals den Beweis, daß er in Rollen, die ſeinem Fache angemeſſen, wohl zu gefallen weiß.

Devrients Benefizkonzert glich einem ſchmackhaften Heringsſallat; viele Zuthaten und alle pikant; am pikanteſten war wohl die gute Einnahme, die wir dem Künſtler herzlich gönnen.

Fiorella, von Auber, gefiel nicht, warum? — darum! Mad. Cornet war in der Titelrolle vorzüglich, Spiel und Geſang ließen nichts zu wünſchen übrig, auch Cornet und Albert thaten das Ihre um die Oper zu heben; allein das Sujet iſt nicht intereſſant genug und der letzte Akt gar zu matt; dazu kam noch, daß das einzigſte ſchöne Muſikſtück in dieſem Akte, das Duett zwiſchen Zerlina und Pietro, ſchaudrös vorgetragen wurde, und ſomit dieſe Beiden redlich dazu beitrugen, daß an ein Gefallen nicht mehr zu denken war.

Madame Schröder wird auf allgemeines Verlangen vor ihrer Abreiſe noch dreimal auftreten und zwar als Iphigenie, Sybilla und Fürſtin Sophia. Bravo! —

Im Barbier von Sevilla ſang geſtern zum erſten Male Mad. Pohl-Beſtreiner; ſie gefiel!

Gefallen Ihnen meine Berichte, ſo werde ich damit fortfahren; Sie haben den Vortheil, daß Sie ſie immer erhalten von

der rechten Seite.**)

Neuigkeits-Uhr.

Herr Hoguet und ſeine liebenswürdige Gemahlin ſollen einen äußerſt vortheilhaften Ruf vom Leipziger Hof-Theater erhalten haben.

— Am 4. hat Fräulein von Hagn, in Marſanos kleinem Luſtſpiele „die Helden," im Palais auf dem Theater der Königlichen Prinzeſſinnen gaſtirt. Die Göttin hatte ſich eines lebhaften Beifalls zu erfreuen.

*) Es ſteht in der Welt recht traurig aus. Die Unmenſchlinder pfuſchen mir in's Handwerk; wohin ich mein Auge wende, ſehe ich mein Ebenbild. Die Menſchheit iſt jetzt entartet, eine laſterhafte Brut, die ſich weder vor dem Teufel noch vor der Hölle erſchreckt. Wenn dies ſo fortgeht, ſo lege ich meinen Poſten nieder und kehre in den Tartarus zurück. D. R.

*) Wo ſind denn die Recenſenten, von denen man etwas lernt? D. R.

**) Da der rechte Seite nicht trauen iſt, ſo hat es's nur zu faſſen. D. R.

— In der Kloster-Straße Nr. 81. ist jetzt ein großes Kunst- und Wachsfiguren-Kabinet zu sehen, das zahlreichen Zuspruch findet. Eulenspiegel wird in den nächsten Blättern etwas Ausführlicheres über die sehenswerthe Gallerie der Herren Bianchi und Lupich berichten.

— Rossini's neueste Oper heißt: „Rosine von Sevilla.“ Ein französisches Blatt nennt dieses Tonwerk den Schwanengesang des Maestro di Pesaro, denn der gute Joachim liegt gefährlich krank. Man sagt, er sei deshalb erkrankt, weil ihm ein gewisser „Andreas Hofer“ so vielen Verdruß gemacht habe. Trauert all' ihr Bühnen und mezza-voce-Primadonnen. Mit Rossini stirbt auch eure Glanzepoche!

— In Berlin leben gegenwärtig folgende Dichter, Schriftsteller und Belletristen: L. Angely, C. Blum, Braun v. Braunthal, Chamisso, v. Elsholz, F. Förster, Fouqué, Freimund Ohneforgen, Gubitz, W. Harring, (Alexis,) Hitzig, Hotho, W. John, *) C. Jakobi, Langbein, L. Lieber, C. Müchler, Merker, Oettinger, L. Robert, v. Raumer, Stägemann, J. P. Schmidt, Spiker, Schulz, Schink, Sydernheim, L. Schneider, (L. W. Toth,) Schall, **) H. Stieglitz, J. v. Voß. Außer diesen giebt es zwar noch viele, Schriftsteller schreibende Leute und Leutchen, man kennt sie aber im Auslande eben so wenig als in Berlin.

— Auf der Königlichen Bühne wird das Ballet: „der Zögling der Natur“ einstudirt. Mlle. Mies St. Romain wird in diesem Ballet wieder auftreten.

*) Ein Mitglied der Sonntags-Gesellschaft:

**) Nicht Dr. Schall, sondern Carl Aaron Schall aus Berlin, wenn wir nicht irren.

In dem Cabet der Gallia fanden wir etwas Rosenöhl, das Grundfarben des weichen Schmelz raubte, in ihrem Tone [illegible] die hervorschimmernde Röthe, sondern eine schneidende Bergrothe, a's Irrendes streute. Nicht wenig trug dazu über Mittel [illegible] etwas Weniges zu sich hatte.

Diese Tinten und der erste Gedicht, die Laute, unterm [illegible] Verse, daß die Gedicht zur Tragödie weit weniger Beruf als [illegible] hausirlich-darin Publicisten. Das Publikum theilte viele Mi[illegible] mit uns und ließ den Fall. Herr Hagn war eigen sehr [illegible] angethan.

Der Stern der heutigen Vorstellung war Mad. Creiniger [illegible] Gräfin Orsina. Die Hörengrenze ihrer Stimme [illegible] naturgetreuesten, gegrenzten Farben, daß Jeder von den Zuschauern des Talents und poetre Mittel, Eleganz und natürlich auf eine sehr ansprechende Weise. Hr. Lemm war ein in allen Theilen ausgezeichneter Oberste. Zuweilen sprach er aber in Schnell, daß uns manchmal Manches unverständlich blieb. Hr. Stawinsky würde als Marinelli noch mehr exzelliren haben, hätte er mehr Ironie in die Physiognomie gelegt. Hr. Devrient lief durch seine Individualität die unbedeutende Rolle des Angelo in den Vordergrund treten und errang sich [illegible] ser seinem Darsteller allgemeine Anerkennung. Gleiches [illegible] dem Nebenmann Appiani. Die Claudia, [illegible] von Mad. Schmidt gegeben. Mad. Kriebberg [illegible] künstlerem Antrieb.

Das Haus war gut besetzt. Mad. Creiniger wurde [illegible] hervorgerufen.

Anzeige.

Der Unterzeichnete beehrt sich anzuzeigen, daß er Montag [illegible] 14. Februar im Saale des Königl. Schauspielhauses ein großes [illegible] sal- und Instrumental-Concert veranstalten wird. Das Nähere [illegible] soll angezeigt werden.

Joseph Hann.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: Zum Erstenmale: „Das Räuberhaus.“ Drama in 3 Abtheilungen. Musik von Ferdinand Ries.

Im Schauspielhause: 1. Caroline, vaudeville en 1 acte. 2. Le baiser d'une femme, vaudeville en 1 acte. 3. La famille l'apothicaire, vaudeville comique en 1 acte.

Königstädter Theater.

„Schneider Fips.“ Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Ein [illegible] plumacher Student.“ Posse in 3 Akten. Zwischen beiden Stücken werden die Ellerschen Ringen-Künstler mehrere Proben mit ihren eigenen Instrumental-Begleitung vortragen.

Königliches Schauspielhaus.

Am 6ten: „Emilia Galotti.“

Fräulein von Hagn debütirte in der Titelrolle. Emilia ist der Typus frommer Unschuld, ein stiller Spiegel, den noch kein Hauch der Sünde getrübt hat. Emilens Charakter hat etwas Ueberweiblichkeit, etwas Engelhaftes, dämmische Güte, unaberhebende Frömmigkeit und kindlicher Gehorsam sind dessen Grundzüge. —

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Einstand: [illegible] Arie im Zimmer, von Morgens [illegible] bis Abends [illegible] Uhr.

Gratis: Dioramen, von Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.

Kinder-Ball.

Hasenheide: Donnerstag, Doppel-Concert; Montag, großes Concert.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Alexander-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 9. Februar. **№ 33.**

Die redenden Pfänder im Leihhause.

(Schluß.)

Bald darauf begab ich mich in ein zweites Zimmer, in dem nichts als Kleider hingen. Es war gepfropft voll von Mänteln, Pelzen, Kleidern, Uniformen u. s. w.

Ich näherte mich zweien Zobelpelzen und fragte sie: Ihr dramaturgirenden Zobelpelze, welche vornehme Dame hat Euch in den Ruhestand versetzt?

Die Gemahlin eines ***schen Legationsrathes, sagten sie zu mir; hat uns beim Kragen genommen, um auf Faschingsdienstag in ihrem Hause einen pompösen Maskenball veranstalten zu können. Die gute Dame ist schon längst abgereist, und hat hier manche Kostbarkeiten, als Ringend und Armbänder, Schaam und Diademe, Ehre und Corallenschnüre, Decorum und Halsketten in Verfall gerathen lassen.

Darf man fragen, verehrter Shawl, welch eine Dame Dich hier einlogirt hat und warum? Wie konnte dies ein weibliches Gemüth über's Herz bringen?

Man spricht nicht gerne davon, entgegnete der Ausländer. Ich will Dir's aber sagen, weil ich gerade bei guter Laune bin. Ich gehörte der Frau eines Bankiers, von dem alle Welt glaubte, er säße recht warm in Abrahams Schooß. Er und sie machten einen beispiellosen Aufwand, sie fuhren in prächtigen Karossen, hielten Kammerdiener, Lakaien und Läufer — doch alles geschah blos deshalb, um die leichtgläubigen Leute zu verblenden. Michaelis, der Theurer, war gekommen — die hohe Hausmiethe mußte herbeigeschafft werden. Silberne Service, Schmuckkästen, und eine Menge Juwelen wanderten durch eine dritte Hand in's Versatzamt, das war aber noch nicht genug, Noth bricht Eisen und Taschemirs. Monsieur nahm nun auch mich — den Perser — beim Wickel. Madame betam zwar fünf Mal ihre Krämpfe, neun Mal ihre Migräns, eilf Mal ihre Vapeurs und fiel sogar vier Mal mit täuschender Natürlichkeit in Ohnmacht — doch nichts half. Sie brachte endlich mit einer Ehescheidung, Monsieur ließ sich dadurch von seinem Vorhaben nicht abschrecken. Wie ich später erfahren, war diese meine Versetzung auch wirklich Schuld daran, daß die Bankierfrau auf Scheidung drang.

Ich hatte nun genug und Sie, allerliebstes Fräulein, werden es wohl auch bald satt haben, diese unangenehme Pfänderbeichte noch länger anzuhören. Doch einen grünen Rock will ich nicht vergessen, der recht lustig und froh in einem Winkel hing, die Barcarole aus Auber's „Stumme von Portici" pfiff, hohnlächelnd auf die andern Kleidungsstücke herabsah, die Achsel zuckte und ein Gesicht schnitt, gleichsam, als ob er sagen wollte: „Ihr könnt mir alle gestohlen werden."

Was bildest Du Dir ein, Du simpler Rock, sagte ich zu ihm, glaubst Du, daß Du etwas besseres seist, als jedes andere Pfand?

Ja, das glaube ich — erwiderte der Rock — all' die Pfänder, die Du gesehen und gesprochen, machen denen, die sie versetzt haben, Schande, ich hingegen mache meinem Versetzer Ehre. Ich gehöre einem Satyriker, (Du kennst ihn so gut, als Dich selbst,) der in dem Rufe des höherzigsten Krakeliers

steht, von dem die Frau Base und der Herr Vetter erzählen, daß kein gutes Haar an ihm sei, daß er keine Seele in Ruhe lasse, daß er sich über Gott und die Welt lustig mache, daß ihm nichts, gar nichts heilig wäre, daß er auf Staat und Religion, auf Kaiser und König losziehe, daß er eines Witzes halber selbst den Besten seiner Freunde nicht schone, kurz, daß er eine wahre Gottesgeißel für die ruhige Menschheit sei. Dieser Bösewicht hat mich — den besten Rock, den er besitzt — deshalb versetzt, um einem armen Schuhmacher aus der Noth zu helfen, der gepfändet werden sollte, weil er einem Kleinreichen aber hartherzigen Kaufmann die kleine Schuld von zehn Thalern nicht bezahlen konnte.

Ich schwieg und faßte das Fräulein scharf prüfend in's Auge.

Jener von aller Welt verlästerte Satyriker sind Sie, schluchzte der schöne Engel, der hartherzige Kaufmann ist mein Vater. Heiße Thränen rollten über ihre Lilienwangen, vergebens bemühte sie sich, diese rührenden Zeugen ihres mitleidvollen Herzens hinter ihrem Schnupftuch zu verbergen.

Diese Thränen, Fräulein, kleiden Sie besser, als die Perlen, die Ihren schönen Hals, als die Diademe, die den Lockenwald Ihres Hauptes, als die Demantringe, welche die Rosenfinger Ihrer schönen Hände schmücken. Schämen Sie sich dieser Thränen nicht, treten Sie mit diesen nassen Augen vor Ihren Vater hin und bitten und beschwören Sie ihn, daß er sein Unrecht schleunigst wieder gut macht, wenn ihm anders an der Achtung seiner Mitbürger etwas gelegen ist.

Sie konnte vor Thränen nicht zu Worten kommen; ich küßte ihr die Hand, nahm Hut und Stock und ging.

Visiten sind Viehsiten — ich besuchte nur deshalb das Haus dieses Kaufmanns, um auf das fühllose Kannibalen-Herz gelegentlich anspielen zu können.

(Aus dem „schwarzen Geiperath" von C. M. Ortnunger.)

Philosophische Betrachtungen über einen Stiefelknecht.

Stiefelknecht, du glücklichster aller Knechte, dein Loos ist beneidenswerther als das Glück eines Crösus!

Welcher von uns Allen würde, so wie du, es vermögen, unbegrenzte Geduld, bescheidenes Schweigen, Demuth und Genügsamkeit zu vereinigen? Wer würde, so wie du, in jede Lage des Schicksals sich zu fügen wissen, ohne sein Loos für hart zu halten, ohne zu denken: „Ein ich armer Knecht nicht eben so gut ein Geschöpf Gottes als ihr, die ihr mich tretet und mich für einen elenden Wurm achtet, der dazu geboren sei, auch die Stiefeln zu lecken?" Niemand unter Millionen Menschen wäre so sanftmüthig wie du. — Gebuldet, läßt du dich von so manchem gallsüchtigen Recensenten und dummstolzen Stiefelknecht nach Gefallen treten und mißhandeln; still beugst du deinen Nacken und schweigst; demüthig liegst du im Staube — und ein schmutziger Winkel, in welchem du jemeilen gar angefesselt liegst, genügt dir zum Aufenthalte. Wie kam es dir, du Muster der Duldsamkeit, in den Sinn, bei aller Schmach und Quaal, die man dir anthat, zu murren oder unzufrieden zu scheinen; alt und grau wurdest du in deinem Berufe und dennoch verlangtest du nie nach einer besseren Zukunft. Treu verrichtest du deine Dienste, ohne auf die Stimme anderer Knechte — die an deiner Stelle sich unglücklich fühlen würden — zu achten, ohne dich jemals über dein sklavisches Geschick zu beklagen. O, warum wird nicht jeder unmenschliche, der sich für ein karges Lohn die unumschränkte Herrschaft über seinen Knecht anmaßt und ihn nach Gefallen mißhandelt, wenigstens auf kurze Zeit in einen Stiefelknecht verwandelt? Er würde dann einsehen, wie sehr bedauernswürdig es sei, der Knecht eines aufgeblasenen Dummkopfes — dessen Klugheit nur in seinem geerbten Reichthume besteht — sein zu müssen und sich von solchem Elenden treten und mißhandeln zu lassen. —

23.

Journaltasche.

Der Pudel und die Komödiantin.

Was stürmet durch der Hauptstadt Gassen,
Das Volk in aufgeregten Massen?
Ist Revolution im Land?
Sind Leb und Leichen aufgebrochen?
Verlarvt Alle den Verband?
Hat man den Hofmarren ertrochen?
Die Favorite hat gestraft?
Nicht doch. Ein Pudel wird gehangt.
Ein Pudel? Was? — Was hat das Vieh verbrochen?

Er war doch artig flink und fein,
Warum will man den Kraushopf morden?
Ist er verdreht gar toll geworden?
Hat er den Kammerherrn in's Bein?
Vergriff er sich am fashionablen Kater?
Nicht doch, viel ärger war die That:
Ein ehrsamer Hofmarren hat.
Denkt nur: er beißt den dem Hofbarer,
Was so ein Vieh nicht Alles wagen kann!
Die erste Komödiantin an.

(Komet.)

Neuigkeits-Uhr.

Herr Saphir befindet ſich noch immer in Paris und findet dort als Proscrite gute Aufnahme. Proscribe iſt jetzt in Frankreich ein Ehrentitel geworden, und wer ihn führt, darf auf eine ungewöhnliche Theilnahme rechnen.

— Die Aufführung des „Le phantom de Broeken," der neueſten Oper von Scribe-Auber, iſt bei uns bis auf den 3. Auguſt hinausgeſchoben worden.

— Dagegen werden wir nächſtens die Oper: „Der Gott und die Bajadere" von dieſem beliebten Tondichter hören. Mlle. Marie Taglioni aus Paris, wird darin als Bajadere auftreten.

— Auf der Königlichen Bühne ſtudirt man jetzt Raupachs „König Enzius" ein.

— Frau von Holtei ſoll ſich, dem Vernehmen nach, von ihrem Manne geſchieden haben! Das Darmſtädter Hoftheater wird aufgelöſ't und Frau von Holtei kehrt nach Berlin zurück.

— Das am meiſten verbreitetſte Blatt in Paris iſt der „Constitutionnel," das am wenigſten verbreitetſte iſt der „Patriot." Der Erſtere hat jetzt 14,800, der letzte 35 Abnehmer. Quelle difference! Der „Constitutionnel" verhält ſich alſo zum „Patriote" wie die „Preußiſche Staatszeitung" zu Herrn Rellſtab's „Iris." *)

*) So heißt ein Blatt, das ſeit einigen Wochen in Berlin herauskommen ſoll. Anmerk. für die Berliner.

Verir- und Lügendoſe.

In der Beilage zu Nr. 32. der Berliniſchen Zeitung findet man folgenden eingeſandten, höchſt unparteiiſchen Artikel.

Unſer Planet. Blätter für Unterhaltung, Literatur, Kunſt und Theater.

Schreiber dieſes will ſein günſtiges Urtheil Niemandem aufdringen, er geht deshalb auch nicht näher auf den Inhalt des Planeten, ſo wie auf die, ihm wenigſtens ſehr zuſagende typographiſche Einrichtung und Ausſtattung dieſer Zeitſchrift ein, ſondern er will blos Andere daran aufmerkſam machen und überläßt es außerdem Jedem, der Luſt hat, ſeinen Fingerzeig zu benutzen, ſelbſt zu urtheilen, (was ſich überhaupt unſere Deutſchen in der Regel nicht nehmen laſſen), indem er ſich einzig auf die erſten Lieferungen dieſer Zeitſchrift vom 1831 beziehet, die bis jetzt davon erſchienen ſind. Er wurde lediglich zu dieſem allerdings ungewöhnlichen Schritte durch gewiſſe Ausfälle gewiſſer Leute vermocht, denen, in der niedrigen Sphäre, in welcher ſich ihre literariſche Wirkſamkeit bewegt, jedes Beſſere und Höherſtrebende von Natur zuwider iſt und die, durch ihre bekannten Schleichwege und Coterien unterſtützt, gegen daſſelbe mit allen Kräften ankämpfen. Möge ſich aber der Herausgeber des Planeten in ſeinem lobenswerthen Streben nicht irre machen laſſen; es muß und wird anerkannt werden. Der Schreiber dieſer Zeilen freut ſich über daſſelbe wahrhaft und wünſcht dem Unternehmer des Planeten von Herzen Glück und Gedeihen. Dr. B

Wir wiſſen aus authentiſcher Quelle, daß dieſer höchſt unparteiiſche Lobhudel aus der Feder des Verlegers, des Buchhandelsmanns Hartmann gefloſſen iſt. Für zehn Thaler kann ſich Jeder für ein Genie in dem Intelligenzblatt ausposaunen!

* Bei einer kürzlich ſtattgehabten Auction in Uſedom kamen folgende intereſſante Gegenſtände vor:

1) Ein gutes Maul.
2) Ein guter Witz in Spiritus.
3) Ein Achtelloth Wohlthätigkeit.
4) Drei Tage aus der goldnen Zeit.
5) Ein Luſtſchloß, erſt ganz neu erbaut.
6) Ein Trommelfell von Menſchenhaut.

† In A-bas-ti-done wurden einem Journaliſten mehrere Proceſſe an den Hals geworfen, in der Abſicht — ihn zu tödten; da derſelbe jedoch nicht auf den Kopf gefallen war, ſo kam er bald wieder auf die Beine.

** Vor kurzer Zeit iſt eine neue Druck- und Preßmaſchine erfunden worden. Die Rathsherren in Schilda wollen ſelbige für die Bürgerſchaft ankaufen laſſen.

Die Wachsfiguren in der Kloſter-Straße

hab Du noch nicht beſucht, lieber Leſer? nun gut, ich will Dir beſchreiben.

Ohne mich bei der Aufzählung aller der kolloſſalischen Gegenſtände aufzuhalten, weiß ich Dir nur das hervorſtechendſte vorführen.

1) Zwei Franzoſen, denen in Anſtand die Nasen erfroren ſind; die Masken ſind vortrefflich; der Ausdruck des Leidens, welcher in den Augen ſprüht, als in jenem Geſichtszuge deutlich zu leſen iſt, wird es Ihnen darſtellen, daß ich dem Beſchauer eine Minute erwartende Empfindung anſinnige. Zu bemerken iſt es jedoch, daß die Hände beider Figuren ganz gut anſitzen und gegen die erfrorenen Geſichter einen entſchieden Contraſt bilden. Die Eigenthümer möchten wohl thun, ſie mit kurzen Handſchuhen zu bekleiden, wodurch die Figuren unſehlbar gewinnen würden.

2) Die beiden, zuerſt in Paris einerſchienen Knacken; beide haben originelle Masken. Am vorzüglichſten iſt der Kopf derer, welcher den Mund zum Gähnen geöffnet hat.

3) Ziemlich gut kann die Gruppe des Kloſſes mit der Pfeife und ſeinem Hohen Theiemann, genannt werden; anſonderlich nothwendig und ſchön angebracht iſt der linke Arm des Kloſſes und der von demſelben ergriffene Arm des Theimanns; beide Arme ſind lobenswerth gearbeitet.

4) Die Zwölfjährige Frau, nebſt ihrem Mann und Kinde, ſind recht gut dargeſtellt. Die zuſammen Arme der Mutter und die ſchwarze Perücke des alten Papa's, wurden recht brauchbar wiedergegeben.

5) Die drei Philoſophen ſind ebenfalls nicht übel. Die Maskenfiguren machen überhaupt erbaulich Perſonen, die man nicht kennt, einen günſtigeren Eindruck auf den Beſchauer.

6) Sind zwei Arzneitheile beygemischt worden, die nicht zusammen gegeben werden dürfen, so ist es Pflicht des Apothekers, den Arzt darauf aufmerksam zu machen, und ihn zu ersuchen, daß er ihm die Arzney zurückschicke, damit er sie nach der Vorschrift des Arztes verfertigen könne.

7) Ein wohlerzogener Apothekergeselle muß sich gegen jedermann, besonders gegen Kranke, gefällig, dienstfertig und höflich bezeigen, und sich vor Grobheit, Unhöflichkeit und Unanständigkeit hüten.

8) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor dem Trunke hüten, weil er sonst seine Gesundheit, sein Leben, sein Gedächtniß, seine Geschicklichkeit, seine Ehre, sein Brod und seinen Dienst verliert.

9) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor dem Spiele hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

10) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzucht hüten, weil er sonst seine Gesundheit, sein Leben, seine Ehre, sein Brod und seinen Dienst verliert.

11) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Müßiggang hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

12) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unordnung hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

13) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwissenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

14) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unfleiß hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

15) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unehrlichkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

16) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unbarmherzigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

17) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unmäßigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

18) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

19) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

20) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

21) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

22) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

23) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

24) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

25) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

26) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

27) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

28) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

29) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

30) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

31) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

32) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

33) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

34) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

35) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

36) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

37) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

38) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

39) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

40) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

41) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

42) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

43) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

44) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

45) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

46) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

47) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

48) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

49) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

50) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

51) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

52) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

53) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

54) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

55) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

56) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

57) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

58) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

59) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

60) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

61) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

62) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

63) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

64) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

65) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

66) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

67) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

68) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

69) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

70) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

71) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

72) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

73) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

74) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

75) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

76) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

77) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

78) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

79) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

80) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

81) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

82) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

83) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

84) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

85) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

86) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

87) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

88) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

89) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

90) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

91) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

92) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

93) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

94) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

95) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

96) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

97) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

98) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzuverlässigkeit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

99) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unzufriedenheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

100) Ein jeder Apothekergeselle muß sich vor Unwahrheit hüten, weil er sonst seine Zeit, sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, seine Geschicklichkeit, seinen Dienst und sein Brod verliert.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 10. Februar. **№ 34.**

Lebensgeſchichte einer Modewaarenſchachtel.

(Von ihr ſelbſt erzählt.)

„Anch'io sono' pittore."
Correggio.

Die Madame Canezou kennt jedes Kind. Sie iſt die erſte Marchande des Modes in Wien und weit bekannter als der Modeſchreiber Schikh und ſeine Zeitſchrift.

Vor drei Monaten beſuchte Mad. Canezou und Emmeline, ihre Abjutantin, den Buchbinder Mundleim, um einige Einkäufe zu machen. Sie brauchte Cartons — meine Wenigkeit war ſo glücklich, in den Augen der Putzmacherinnen Wohlgefallen zu finden.

Mad. Canezou kaufte und bezahlte mich und Emmeline trug mich in's Putzwaaren-Gewölbe.

Ich ſah mich dort um und glaubte im Serail des türkiſchen Sultans zu ſein. Ueber zwanzig leichtgeſchürzte Bajaderen und phantaſtiſch gekleidete Nymphen bivouaquirten hier unter einem großen, gerümmten Zelte, das von Caſchemirs gebildet war.

Bald nach meiner Ankunft kam der Geſandte vom [illegible]ſchen Hofe. Er war hier wie zu Hauſe, wußte jeden der freundlich zuvorkommenden Putzmacherinnen bei ihrem Vornamen zu nennen, unterhielt ſich bald mit dieſer, bald jener, drückte faſt einer Jeden einen Kuß auf die Stirn, riß der Emmy die Maſche ihrer Schürze auf, derangirte die Obrlocke der Betty und trieb noch dergleichen Allotria.

Man ſagte mir, daß die Herren Geſandten ſtets ſo aufgeräumt ſeien. Ich kann dies nicht glauben, denn dieſer Diplomat war beiſpiellos herablaſſend.

Auf allgemeines Begehren der Modepriesterinnen ließ er ſich die Augen verbinden und ſpielte nun Blindekuh mit ihnen. Der Diplomat tappte ſehr lange im Finſtern, endlich erwiſchte er die Mad. Canezou. Er nahm raſch die Binde von den Augen ab und wollte jetzt meine Principalin blind machen.

Zum Unglück trat die Sängerin Roulabini ein und das Spiel war geſtört. Jede der Putzmacherinnen warf ſich ſchnell auf einen Seſſel, dieſe nahm ein Tambourin, jene ein Strickzeug zur Hand; der Diplomat aber holte ſeine Lünette aus der Weſtentaſche hervor und beguckte die niedliche Sängerin nach allen Dimenſionen.

— Was verſchafft mir die Ehre Ihres Beſuches, ſchönes Fräulein?

— Morgen Abend iſt mein Benefiz, liebe Canezou. Ich brauche ein rothſammtenes Barret.

— Wählen Sie, mein Fräulein, aus dieſem Dutzend dasjenige aus, das Ihrem Geſchmack am meiſten behagt.

— Ich nehme dieſes! Schicken Sie mir heute das Barret und übermorgen die Rechnung. Die künftige Woche komme ich wieder, um einen Blondenſchawl zu kaufen.

— Es wird mich freuen, Sie bald wieder bei mir zu ſehen.

Die Roulabini ging. Bald darauf zog der Diplomat bei Mad. Canezou Erkundigungen über ſie ein. Dieſe fielen von der Art aus, daß er die Bekanntſchaft mit dieſer Sängerin je eher je lieber einzufädeln wünſchte.

— Wenn nur keine Schläge dabei zu riskiren sind .... Wir Diplomaten, beste Canezou, sind zwar geheiligte Personen, wer uns touchirt, begeht ein Majestäts-Verbrechen, allein . . . .

— Es geschieht Ihnen nichts, Herr Graf.

— Wie fang' ich's nun an, mit diesem holden Kinde recht schnell bekannt zu werden?

— Ich schicke ihr jetzt das Baret. Schreiben Sie ein Briefchen an sie, ich hefte es an den Saum eines schönen Blondenshawls, mit dem Sie ihr ein Geschenk machen müssen, Emmeline trägt die Sachen zu ihr hin und — die Sache ist abgemacht.

— Sie kleine Canezou! Bei dieser Gelegenheit wirft sie mir einen Blondenshawl an den Hals. Gut, gut! Ich habe schon längst gewünscht, mit der Roudini eine Liaison anzuknüpfen, ich scheue deshalb dieses Opfer nicht.

Der Graf schrieb ein Billet-doux. Unterdessen flüsterte mich Mad. Canezou mit den Blättern des Figaro aus, stellte das Baret hinein, suchte den theuersten Blondenshawl aus und legte ihn ebenfalls hinein.

Sind Sie fertig, Herr Graf.

Gleich, gleich. Wir Diplomaten besitzen in der Stylisirung von Liebesbriefen eine eigene Force. Da ist das Briefchen.

Die Canezou heftete es an den Blondenshawl an und gab Emmelinen den Auftrag, das Carton (auf mich zeigend) alsogleich zu Dlle. Roudalini zu tragen und die darin befindlichen Modewaaren abzugeben.

Emmelinen war dieser Auftrag sehr willkommen. Sie machte bei dieser Gelegenheit ein Rendezvous ab, das sie einem Lieutenant ertheilt hatte und eilte dann zu der Sängerin.

— Ich bringe Ihnen das Baret, das Sie gewünscht haben.

— Die Canezou ist sehr pünktlich, das muß man ihr lassen.

Die Sängerin nahm mir den Deckel ab und sah auch den Blondenshawl.

— Für wen ist denn dieser schöne Shawl bestimmt?

— Für Sie, mein Fräulein.

— Für mich! Wer schickt ihn denn?

— Jener Herr, den Sie bei uns sahen.

— Was ist das für ein Mann?

— Ein Gesandter, der keinen schnlichern Wunsch kennt, als Ihre Bekanntschaft zu machen.

— Ist er reich?

— Und wie! Er wirft mit den Dukaten herum, als ob es Rechenpfennige wären.

— So? Da klebt ja ein Briefchen dran. Was schreibt er denn.

— Morgen ist Ihr Benefiz. Die Achtung, die ich für ein schönes Talent hege, legt diesen Blondenshawl als kleines Opfer auf den Altar der Anerkennung. Nehmen Sie es wohlgefällig auf und gestatten Sie, daß ich mir morgen ein Billet zu einer Loge abholen dürfe."

Graf v. ****.

— Nicht wahr, mein Fräulein, der Herr Graf ist sehr galant?

— Ungemein galant. Aus diesem Blondenshawl geht hervor, daß er sehr liebenswürdig sein muß. Bringen Sie ihm herzliche Grüße von mir, sagen Sie ihm, daß ich ihn morgen zwischen 1 und 2 erwarte, und daß ich neugierig wäre, ihn kennen zu lernen.

Emmeline erhielt ein Fünffrankenstück als Douceur und wir entfernten uns.

Ich hatte mich im Laden noch nicht fünf Minuten ausgeruht, da gab man mir einen persischen Shawl zur Verwahrung und — Aglae, die zweite Chargée d'affaire der Mad. Canezou, trug mich zur Frau des Präsidenten ***.

Als wir eintraten, kam uns die schöne Frau entgegen und nahm mich hastig ab.

— Endlich kommt der Shawl. Ich glaubte, Mad. Canezou würde mich sitzen lassen.

— Jeden Andern weit eher, als Sie, gnädige Frau. Mad. Canezou läßt Sie aber dringend ersuchen, ihr den Betrag dafür ganz bestimmt am künftigen Ersten zukommen zu lassen. Sie würde der gnädigen Frau eine weit längere Frist gegönnt haben, wenn nicht der Tag des Mietzinses vor der Thür wäre.

— Die Canezou weiß stets Ausreden. Am Ersten kommen Sie hieher, ich werde dann meine Schuld berichtigen.

Aglae erhielt einen Napoleon als Douceur und wir entfernten uns.

Am andern Morgen stellte sich der Neffe der Mad. Canezou bei uns ein. Ein junger, gar nicht uninteressirter Bonvivant.

— Ich küsse die Hand, liebes Tantchen.

— Du brauchst gewiß wieder Geld.

— Woher wissen Sie das, schönes Tantchen?

— Du würdest Dich sonst bei mir nicht sehen lassen.

— Tantchen, Sie verkennen mich! Mich führt heut ein ganz anderer Beweggrund zu Ihnen.

— Ist irgendwo ein schönes Reitpferd zu verkaufen?

— Tantchen — nicht satyrisch! Die Sache ist zu ernst und wichtig. Der Secretair des Präsidenten *** ist gestorben. Seine Frau gehört zu Ihren

Kunden — nicht wahr? — Wie wär's, Tantchen, wenn Sie für mich ein gutes Wort, oder einen schönen Shawl bei der Präsidentin einlegten?

— Du willst Secretair werden? Hm!! Wenn ist der Erste?

— Heute über acht Tage, liebes Tantchen.

— Komm am Ersten zu mir, dann will ich Dir sagen, was Du zu thun hast.

— Das muß ich gleich wissen. Der Posten ist einträglich, nicht Zehne, eh! Hundert concurriren um diese Secretairs-Stelle. Hier ist Gefahr im Verzug, liebes Tantchen.

— Du hast recht, lieber Sohn. Warte, ich gebe Dir einen Recommandationsbrief an die Präsidentin.

Mad. Cantzon ging an ihren Schreibpult, holte ein rosafarbenes Postpapier hervor und dictirte dem Neffen folgenden Brief:

— Verehrte Frau Präsidentin!

— Frau Präsidentin — ist geschrieben.

— Sie hatten die Güte gehabt . . . .

— Die Güte gehabt —

— Mir das Versprechen zu geben . . . .

— Zu geben —

— Am Ersten die 45 Louisd'or für den Ihnen creditirten Shawl zu bezahlen!

— Was, die Präsidentin ist Ihnen Geld schuldig, Tantchen? Victoria, das sagt sich prächtig — die Stelle ist mein!

— Frohlocke nicht zu früh.

— Dictiren Sie, Tantchen, so schnell Sie wollen, ich komme nach!

— Der Erste ist zwar erst heut über acht Tage. Eine unerwartete Geldausgabe zwingt mich aber . .

— Victoria, Victoria, ich bin Secretair!

— Sie inständigst zu bitten, mir die 45 Louisd'or schon morgen auszahlen zu lassen.

— Nachzahlen zu lassen. — Tantchen hat einen göttlichen Styl!

— Unterbreche mich nicht und schreibe weiter.

— Ueberreicher dieser Zeilen ist mein Neffe . .

— Ein junger, eingebildeter, liebenswürdiger Mann. Nicht so, Tantchen?

— Warum nicht gar!

— Ueberreicher dieser Zeilen ist mein Neffe, der sich um die erledigte Secretairstelle bei Ihrem hochgeschätzten Herrn Gemahle bewirbt.

— Trefflich — vortrefflich, Tantchen.

— Können Sie ihm, gnädige Frau, zu diesem Posten verhelfen . . .

— Verhelfen — charmant, charmant!

— So werden Sie in mir die dankbarste aller Marschallinnen der Modes trauer treuer.

— Frauen lernen! Verstand, aber gut! . . .

— Jetzt schließe den Brief und gebe ihn der Frau Präsidentin ab.

Der Neffe that was ihm geheißen ward. Er versiegelte den Brief und eilte sporenstreichs zu der Schuldnerin seines Tantchens. Nach einer halben Stunde kam er zurück, außer sich vor Freuden, denn die Frau Präsidentin hatte die Gnade gehabt, ihm schon halb und halb den Posten zuzusagen.

(Der Schluß folgt morgen.)

Neuigkeits-Uhr.

Eulenspiegel verdient Nasenstüber! Er hat sich auch zwölf Nasenstüber mit eigener Hand gegeben, und weißt Du, warum? In dem vorgestrigen Verzeichniß der Dichter und Belletristen, welche in Berlin leben, hat er mehrere Namen aufzuführen vergessen, die sich sowohl im In- als Auslande eines ehrenwerthen Rufes zu erfreuen haben und die sich deshalb gekränkt fühlen könnten, weil sie ausgeblieben sind. Till meint die Herren C. Naupach, Franz Horn, A. Streckfuß, D. Leßmann, J. Curtius, Gustav Nicolai, C. Seidel, Barnhagen von der Ense, C. Simrock und Tromlitz. Es versteht sich von selbst, daß Till ganz Andere meine, wenn er von gewissen Leuten und Leutchen spräch, die Schriftsteller sein wollen, wiewohl sie es nicht sind. Ceux qui sont morteux, se mouchent.

Königliches Opernhaus.

Am 8ten. Zum Erstenmale: „Die Räuberbraut." Oper in 3 Abtheilungen. Musik von F. Auer.

Der Text dieser Oper ist so mittelmäßig, daß wir gerne sind, dem Herrn Verfasser desselben recht viel Ehre zu leben, wenn nicht sein Glück die Musik von ihm hätte: „Namen nennen Leben machte" Herr Legationsrath Lau nicht seine Komödie in Zeitschrift schrieben. Also ein hoher Grad von Mittelmäßigkeit, wie hätten wir der schauerlichen Verwirrung hingegeben, unser junges Publikum sei der Papa der unglücklichen „Räuberbraut." Man weiß es nun sei der Papa der unglücklichen „Räuberbraut." Man weiß es daher von und nicht verlangen können, daß wir unsere Leser und Leserinnen durch die Exposition dieses genialen Machwerks, in welchem nur die rohe Kraft der Faust sich geltend macht, zu unserem wegen in Anspruch nehmen sollen! Nur Eins erregt unser Erstaunen, wie ein so einsichtsvoller, strengrechtlicher, und, wir glauben es verbürgen, auch bühnenerfahrener Kunstrichter als Lau, es über sich vermochte, durch seinen Namen zu protegiren. — Wir hoffen zu Lau's Glück in Hinsicht auf die Oper, daß sie einen mehr als ephemeren Werth Oper Glück in Hinsicht auf die Oper, daß sie einen mehr als ephemeren Werth zu verleihen, welchen Dichter und Musik sich auf gutem Herzen ihr Jawort geben und beide ihre vereinten Kräften auf ein gemeinschaftliches Ziel hinarbeiten, als aber eine Association erscheinen, wo das Dichter der Musik oder diese jenem nur an einer Hand eingeführt wurde, da wird auch aller Tonharmonie doch eine Disharmonie sich im Ganzen offenbaren und endlich eine solche parasitische Monstrosität hervorbringen, daß der Gesammt-Effekt auf das Publikum eine höchstnachtheilige Wirkung stets verfehlen muß. So verhält es sich auch mit der „Räuberbraut;" der Komponist war nicht im Stande — als dies auch in der That nur ein wahres Genie hätte bewirken können — die so offenen Lücken durch den Zauber der Töne

den Beifall zu verdienen und (wie wir hier zu Lande sagen) den Vogel abzuschießen. Es mangelt ihm Stimme, Kraft und Geschmack — eine Stimme, die für Mozart oder Gluck mehr eine Seelpfeife, höchst forcirte und weitdurchdringende, auf eine lebendig ergreifende, erschütternde und innige Weise beseelende Kompositionen, so wie sie sich mehr um die Verschmelzung instrumentartiger und über Inclinationsmelodei, zeigt auch in den meisten Partien auf diesen Genre, welchen Hr. Rüst so sehr nachstrebt, daß man in seinen Ausserungen schon die verunstaltetsten Anklänge zu hören wähnt. — Der erste Akt ist der langweiligste, wenn die eingelegte Tabernmusik — Ja — denn sie verstummt von Hrn. Rüst ist rund ist schwierig, da er auch sie neben den Tabernbestimmung (wenn), als seiner ganz unmöglich und ist ein höchst trivialer und abgeschmackter Musikstück zu bezeichnen ist — weiterhin beträgt. In diesem ganzen Akte sind es nur die Einleitung und das Finale, welche uns für die gerechtesten Erwartungen einigen Lohn bieten. Weit gelungener ist der zweite Akt, wo wir das — Lied an Fidelio erinnernde — Trio und den Räuberchor als die hervorstechendsten Pieren nennen. Der dritte Akt spielt dagegen etwas zwanzig Minuten und hier recht sich das ohne Begleitung gesungene Räuberlied, welches da rage verlangt wurde, den genannten Pieren rühmlichst an. Die Ouverture enthält, als Ouvertüren bei Gauern, die Hauptmelodie des ersten, das Gesangene des zweiten und die zwanzig Minuten des dritten Akts; ist eine sehrgutgearbeitete Arbeit; aber auch unsere nichts als fand nur gerührten Beifall. Mit Ouvertüren andern wir daher unsere Meinung über diese Oper dahin abzuschen, daß sie nur stehmeise und vereinzelt einzelnen Pieren hatten prüft, im Ganzen zum sind und schwerlich lange halten dürfte. Die beschränkten Fortunen, in wie der Chor, das Orchester und der Dirigent gaben sich alle Mühe, das Gelingt gemeinsam zu machen. Mad. Devrient war die Hauptperson passendste, und hat nur noch die einzige Empfehlung für sie in ihrem Talenten bei Terzet. Der Chor war, wie immer, sehr prägnant und in den schwierigsten Partien gut halten; dieses Streben nach einer ausgezeichneten Tiefe sollte aber auch anderseits viele Mängelrügen haben vermieden haben, wenn die Belange tiefer zu sein, was bisweilen zu ein höchst störende Dissonanzen entstehen. Auch wollten die höchsten Töne (nach der Komponist ging mit Noten sehr verschwenderisch um) nicht mehr rein ansprechen und es litt und von die Schärfe Rücksichtigung der Künstlerin leid. Ueber die Herren Bader, Diener und Dorsini, bei den andern Darstellung. Bei Hrn. Baderwitzer Diesl ändern die plötzlichen Gruppirungen, welche die Damen Ellers so schön in ihren in Szene gesetzten Bouketts anbrachten, doch zu schönen Momenten gewesen sein, denn er hat sie heilig benutzt. Der Komponist wurde hervorgerufen und erschien mit Mad. Devrient.

L.

Königstädter Theater.

Am 9ten: „Die Insulanerin in Algier."

In dieser Oper (in welcher beständig gesagt, der Text eben so schwer und verwirrt als die Partitur ist), trat Mdle. Hähnel, ein neu engagirtes Mitglied, zum Debütmale auf. Mdle. Hähnel ist von der Natur mit vielen Mitteln begabt. Sie hat eine feste, kräftige und sonore Mittelstimme, der eben so viel Koloraturgelenk und Umfang zu Gebote steht. Diese Mittel gehört der italienischen Schule an, gestützt sich aber in Manieren und andern Extravaganzen, stark abweichend von sogenannten Bravourarien, den sie sich als Vorbilder gewählt haben. Auf dem sie bestimmt herumreiten. Sehr gut weiß sie mit Maaße und Plane zu verwenden, doch über Schwächen, die Sängerin noch einmal so viel vor. Ihr Vortrag läßt noch sehr viel zu wünschen übrig; sie singt selten rein noch alle Schwächen ab, so muß man einer Sängerin, die gerne virtuos mit Noten [illegible] sagt, Es mangelt ihm Stimme, Kraft und Geschmack — eine Stimme, die für Mozart oder Gluck mehr eine Seelpfeife, höchst forcirte und weitdurchdringende, auf eine lebendig ergreifende, erschütternde und innige Weise beseelende Kompositionen, so wird sich mehr um die Verschmelzung instrumentartiger und über Inclinationsmelodei, zeigt auch in den meisten Partien auf diesen Genre, welchen Hr. Rüst so sehr nachstrebt, daß man in seinen Ausserungen schon die verunstaltetsten Anklänge zu hören wähnt. — Der erste Akt ist der langweiligste, wenn die eingelegte Tabernmusik — Ja — denn sie verstummt von Hrn. Rüst ist rund ist schwierig, da er auch sie neben den Tabernbestimmung (wenn), als seiner ganz unmöglich und ist ein höchst trivialer und abgeschmackter Musikstück zu bezeichnen ist — weiterhin beträgt. In diesem ganzen Akte sind es nur die Einleitung und das Finale, welche uns für die gerechtesten Erwartungen einigen Lohn bieten. Weit gelungener ist der zweite Akt, wo wir das — Lied an Fidelio erinnernde — Trio und den Räuberchor als die hervorstechendsten Pieren nennen. Der dritte Akt spielt dagegen etwas zwanzig Minuten und hier recht sich das ohne Begleitung gesungene Räuberlied, welches da rage verlangt wurde, den genannten Pieren rühmlichst an. Die Ouverture enthält, als Ouvertüren bei Gauern, die Hauptmelodie des ersten, das Gesangene des zweiten und die zwanzig Minuten des dritten Akts; ist eine sehrgutgearbeitete Arbeit; aber auch unsere nichts als fand nur gerührten Beifall. Mit Ouvertüren andern wir daher unsere Meinung über diese Oper dahin abzuschen, daß sie nur stehmeise und vereinzelt einzelnen Pieren hatten prüft, im Ganzen zum sind und schwerlich lange halten dürfte. Die beschränkten Fortunen, in wie der Chor, das Orchester und der Dirigent gaben sich alle Mühe, das Gelingt gemeinsam zu machen. Mad. Devrient war die Hauptperson passendste, und hat nur noch die einzige Empfehlung für sie in ihrem Talenten bei Terzet. Der Chor war, wie immer, sehr prägnant und in den schwierigsten Partien gut halten; dieses Streben nach einer ausgezeichneten Tiefe sollte aber auch anderseits viele Mängelrügen haben vermieden haben, wenn die Belange tiefer zu sein, was bisweilen zu ein höchst störende Dissonanzen entstehen. Auch wollten die höchsten Töne (nach der Komponist ging mit Noten sehr verschwenderisch um) nicht mehr rein ansprechen und es litt und von die Schärfe Rücksichtigung der Künstlerin leid. Ueber die Herren Bader, Diener und Dorsini, bei den andern Darstellung. Bei Hrn. Baderwitzer Diesl ändern die plötzlichen Gruppirungen, welche die Damen Ellers so schön in ihren in Szene gesetzten Bouketts anbrachten, doch zu schönen Momenten gewesen sein, denn er hat sie heilig benutzt. Der Komponist wurde hervorgerufen und erschien mit Mad. Devrient.

L.

Königstädter Theater.

Am 9ten: „Die Insulanerin in Algier."

In dieser Oper (in welcher beständig gesagt, der Text eben so schwer und verwirrt als die Partitur ist), trat Mdle. Hähnel, ein neu engagirtes Mitglied, zum Debütmale auf. Mdle. Hähnel ist von der Natur mit vielen Mitteln begabt. Sie hat eine feste, kräftige und sonore Mittelstimme, der eben so viel Koloraturgelenk und Umfang zu Gebote steht. Diese Mittel gehört der italienischen Schule an, gestützt sich aber in Manieren und andern Extravaganzen, stark abweichend von sogenannten Bravourarien, den sie sich als Vorbilder gewählt haben. Auf dem sie bestimmt herumreiten. Sehr gut weiß sie mit Maaße und Plane zu verwenden, doch über Schwächen, die Sängerin noch einmal so viel vor. Ihr Vortrag läßt noch sehr viel zu wünschen übrig; sie singt selten rein noch alle Schwächen ab,

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: 1) „Die Braut von Messina." Trauerspiel in 4 Akten. 2) „Der Erbvetter." Lustspiel in 3 Akten. 3) „Der Zweifel und der Beweis." Original-Lustspiel in 3 Akten.

Königstädter Theater.

Zum Schlusmale wiederholt: „Mirabel." Großes phantastisches Ausstattungsstück in 5 Akten.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Central-musikalische Note im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 10 Uhr.
Wiener Diorama, von Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.
Winter-Idyll.
Einhorn.
Bunt's Wintergarten. Donnerstag, Doppel-Concert; Montag, großes Concert.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 11. Februar. **№ 35.**

Lebensgeschichte einer Modewaarenschachtel.

(Schluß.)

An einem andern Tage brachte mich Mad. Canezou mit drei Pelerinen nach Hofe. Sie ließ sich bei dem Hoffräulein v. Grützkopf anmelden und ward augenblicklich eingelassen.

Wir fanden das Hoffräulein bei der Toilette. Fünf Zofen halfen ihr die verblichenen Reize verjüngen. Die Eine legte rothe Schminke auf die Wangen, die Andere weiße Schminke auf Hals und Nacken; die Dritte schnallte dem Hoffräulein eine Gorge de Paris, die Vierte einen Col de Paris und die Fünfte die Pseudo-Waden an.

Bald darauf schlüpfte sie in eine batistene Morgenbluse. In diesem halben Negligée sah die Dame wie eine pensionirte Baumtorte aus.

Sie nahm mir die drei Pelerinen ab und begann dann mit Mad. Canezou folgendes Gespräch:

— Liebste Canezou! der Shawl, den Sie mir geliehen, hat gestern beim Souper dinatoire des Fürsten Furore gemacht.

— Das freut mich, mein gnädiges Fräulein.

— Ich habe gestern die glänzendsten Siege errungen. Die Salons sprachen von nichts anderm als von mir und meinem Shawl.

— Das dachte ich mir wohl . . .

— Der Caschmir hat für mich zwar viele neue Anbeter, aber auch eine Masse neuer Feindinnen geworben.

— Das war vorauszusehen, meine Gnädige . . .

— Die Baronesse Trictrac und die Comtesse Strumpf von Strumpfenthal wären vor Neid bald geberstet.

— Um einen Shawl wird man zuweilen in der haute volée mehr beneidet als um andere Vorzüge!

— Der kleine Legations-Secretair vom *** Hofe und der Hauptmann Puff haben mich hingegen fast vergöttert.

— Wenn man so liebenswürdig ist, wie Sie . .

— Ja, freilich! . . . Da, nehmen Sie Ihren Shawl zurück; ich danke Ihnen recht herzlich für Ihre Güte . . . Sie dürfen fest darauf rechnen, daß Sie in vier Wochen das Hof-Kopfputzmacherin-Patent erhalten.

— Ich weiß, daß Sie nur das versprechen, was Sie erfüllen können.

— Gewiß! A-propos!! Uebermorgen ist großer Ball beim Minister . . .

— Ich weiß es . . .

— Woher wissen Sie das?

— Die erste Marchande des Modes in der Stadt muß Alles wissen. Die Räthin Grasgrün ist dazu geladen . . . Ich habe ihr einen Blondenshawl creditiren müssen . . . Die Dame ist mir sicher . . . sie hat mir den Zobelpelz ihres alten Gemahls zum Unterpfand gelassen.

— Was doch die Canezou für bedeutende Connexionen hat . . . Haben Sie die Güte, mir für übermorgen ein Baret mit Marabouts und ein anderes Caschemir-Exemplar zu leihen.

— Noch heute Nachmittag soll Ihnen Emmeline Shawl und Baret zustellen.

— Adieu, Frau Hofputzmacherin!

Mad. Camezon machte einen ehrfurchtsvollen Knix und ging.

Am andern Tage trug mich Aglaé zu Mlle. Malvina, der Maitreſſe des Miniſters. Ich brachte der Dame zwei Shawls, drei Barrés und einige Blendenhäubchen. Mad. Camezon wurde nicht vorgelaſſen, denn Malvina befand ſich im Bade. Der erſte Kammerdiener nahm mich meiner Principalin ab und ſtellte mich in Malvinens Boudoir.

Hier logirte ich zwei Tage. Man wird es mir nicht übel nehmen, wenn ich ein Abenteuer erzähle, das ich hier erlebt habe.

Der Miniſter liebte die Malvina und die Malvina liebte den Miniſter — nein, nicht den Miniſter, ſondern einen jungen Journaliſten, den ſie bei ihrer Schweſter, einer Tänzerin, hatte kennen lernen.

Malvinens Vormittag gehörte dem Journaliſten, ihr Nachmittag einem Rittmeiſter und ihr Abend dem Miniſter an.

Der Zufall ſchmiedete jedoch ein komiſches Rencontre, das ich nie vergeſſen werde.

Der Miniſter kam einmal zufällig Vormittags zu Malvinen. Die Arme war deshalb nicht wenig verlegen. Sie konnte den Excellenzherrn nicht abweiſen, ohne einen böſen Verdacht auf ſich zu laden, der ihn gekränkt haben würde. Sie ließ ihn alſo vor. Aber wie auf Kohlen ſaß ſie. So oft ſie Fußtritte in dem Nebenzimmer hörte, erröthete ſie — denn ſie glaubte: Hannibal ante portas!

Seine Excellenz tunkten eben einen Zwieback in die Chocolade ein, da meldete der Kammerdiener die Ankunft des Journaliſten. Malvina wurde roth, der Miniſter wurde blaß.

— Sag' ihm — ich wäre ausgefahren . . .

— Das geht nicht, gnädiges Fräulein, ich habe ihm bereits geſagt, daß Sie zu Hauſe ſeien.

— Tölpel! Sag' ihm, ich befände mich noch im Bade . . .

— Das geht nicht, gnädiges Fräulein, ich habe ihm bereits geſagt, daß Sie das Bad ſchon verlaſſen hätten.

— Kaps!!! Sag' ihm, der Arzt wäre jetzt bei mir.

— Auch das geht nicht, gnädiges Fräulein.

— Warum geht es nicht?!

— Der Arzt iſt ebenfalls im Nebenzimmer. Sie kamen zuſammen.

Malvina war ganz beſtürzt. Seine Excellenz ſchnitt vor lauter Aengſten die ſpaßhaften Geſichter.

— Liebſte Malvina — Du bringſt mich da in eine verwünſchte Verlegenheit. Dieſer Journaliſt kennt mich wie einen falſchen Groſchen. Der Patron hat eine Pique auf mich, weil ich ihn bei jeder Gelegenheit zu chikaniren pflege. Trifft er mich bei Dir, ſo weiß es morgen die ganze Stadt, daß ich Dich beſuche.

— Was iſt da zu machen? Excellenz, ich weiß keinen Ausweg. Mein Boudoir hat nur eine einzige Thüre und dieſe führt in das Zimmer, worin er ſich mit meinem Arzt befindet. Hält Ihnen denn gar kein Coup d'état ein?

— Mir fällt gar nichts ein. Die Angſt hat mich ganz perplex gemacht. Zum Unglück iſt nicht einmal ein Schrank in dieſem Zimmer, in den ich mich verſtecken kann.

— Halt! da fällt mir etwas ein. Dort ſteht eine große Modewaaren-Schachtel. Kriechen Sie hinein — Sie können ſich darin ganz bequem einlogiren.

— In dieſer Schachtel kann ich aber erſticken . . .

— Warum nicht gar! In fünf Minuten habe ich mir den Arzt und den Journaliſten vom Halſe geſchafft! Dann haben Sie alles überſtanden.

— Ein Miniſter ſoll in eine Hanbenſchachtel kriechen?! Was ſoll ich aber thun? Il faut faire bonne mine à mauvais jeu.

Der Miniſter kroch in die Schachtel. Malvina deckte die Excellenz ganz ſchön mit dem Deckel zu und gab nun dem Kammerdiener, der das Lachen nicht mehr unterdrücken konnte, den Auftrag: „das Maul zu halten und die Herren einzulaſſen.“

Der Arzt und der Journaliſt traten ein, jeder führte Malvinen die Hand. Der Doctor ſetzte ſich zu ihr auf's Sopha, der Journaliſt ſetzte ſich auf mich hinauf — auf mich, in deſſen Innern der Miniſter campirte. Da alle Stühle mit Kleidungsſtücken belegt waren, ſo blieb ihm nichts Anderes übrig. Malvina erſchrack nicht wenig, als ſie den Journaliſten auf meiner Wenigkeit herumreiten ſah. Sie brachte ihm alſogleich einen Stuhl und bat ihn, ſich's bequemer zu machen.

Malvina hatte ſo zu ſagen ein eigenes Pech. Ihre beiden Gäſte waren nicht wegzubringen. Sie dachte an den Miniſter, der in dem Pappendeckelkaſten ſchwitzte und wurde mit jeder Minute verlegener und ängſtlicher.

Ihr Genius ſchob ihr endlich einen guten Gedanken in's Gehirn. Sie zog an dem Klingelzuge, der unſern des Sophas angebracht war. Bald darauf trat der Kammerdiener ein.

— Jean, trage die Schachtel in's Vorzimmer hinaus. Mad. Camezon wollte ſie um 11 Uhr abholen.

— Soll ich dies jetzt gleich thun, gnädiges Fräulein?

— Das verſteht ſich!

Jean wollte mich hinaustragen. Ich war aber viel zu ſchwer, denn mein Inwohner, der Herr

Minister, war ein Mann von Gewicht. Vergebens quälte sich der Kammerdiener, mich hinaus zu transportiren.

Das Ding fiel endlich auf.

Woher kommt's denn, daß dieser Pappendeckelkasten so schwer ist? (so fragte der Journalist) Was liegt denn drin?

— Gar nichts, antwortete Malvina.

— Wenn in dieser Schachtel nichts drin läge, so könnte sie unmöglich so schwer sein.

Rasch riß er mir den Deckel weg. Der Leser wird höflichst ersucht, diese Situation selbst auszumalen, da ich keine Zeit dazu habe und aus mehr als einem Grunde gezwungen bin, hier abzubrechen.

7.

Neuigkeits-Uhr.

Am 14. Februar wird im Tivoli eine große brillante Redoute statt finden. Die Art, wie das an sich schöne, und namentlich zu Festen dieser Art so ganz geeignete Local zu diesem Abend neu und elegant geschmückt worden soll, alle Verkehrungen, die darauf abgezweckt, geschmackvollen Glanz und lebhaftes Vergnügen zu erzeugen, die gegründeter Hoffnung der ehrenvollen Theilnahme hoher Personen, und endlich der geringe Eintrittspreis von 15 Sgr. — Alles vereinigt sich, um zu einem zahlreichen Besuch aufzufordern und dadurch dem Feste eine Hauptzierde zu erzeugen.

— Im Königstädter Theater wird im Laufe der nächsten drei Monate ein neues Drama: „Der Tischler und der Emigrant" zum Vorschein kommen.

— Auf dem Breslauer Theater hat „Carl XII. auf der Insel Rügen," ein aus dem Französischen übersetztes Drama, vielen Beifall gefunden und in kurzer Zeit mehrere Vorstellungen erlebt. Das Stück befindet sich in L. W. Buch's Bühnen-Repertoir. Buch's Unternehmen hat sich bereits eine Chaussee gebahnt und findet täglich mehr Theilnahme. Die neuesten Lieferungen dieses Bühnen-Repertoirs bringen ein zweiaktiges Drama, aus dem Englischen des J. Planché, der „Vampir" betitelt, und eine Uebersetzung des Dumas'schen Drama: „Christine in Stockholm," das „Fontainebleau."

— In London befand sich in diesem Spätsommer ein 104 Jahre alter Mann, der seit 7 Jahren völlig blind, in seinem Bett, als ein sehr starker Wind an ihm vorüberging, der ihm, ohne irgend einen Schaden zu verursachen, die verlorene Sehkraft wiedergab. Dies berichtet die Wiener Theaterzeitung. Man sieht daß dies ein Lüg war, welcher eingeschlagen hat. Ach! könnten alle Blinde durch Blitze curirt werden!!! Blitz Element, das wäre gut!

— Mlle. Heinefetter gastirt noch fortwährend auf dem Hoftheater nächst dem Kärnthner-Thore, wiewohl ihr die Wiener nicht den zehnten Theil jenes Beifalls angedeihen lassen, der ihr in Berlin zu Theil ward. Man sieht, daß die Wiener weit mehr Sachkenntniß haben, als wir.

— Dem Münchner Hoftheater fehlt es seit dem Tode des jungen Wepper an einem guten Tenoristen. Hr. Löhle kräht nur noch und Hr. Bayer wird Hrn. Löhle zur Seite gestellt.

— Mlle. Schechner ist noch immer gefährlich krank. Es sieht jetzt mit der Münchner Oper wie mit der Baierischen Journalistik aus. Man ist mit Beiden nicht zufrieden.

Verir- und Lügendose.

†*† In Jamaica producirt sich jetzt ein Taschenspieler, der aus einer Schlafmütze eine Tiara und aus einer Tiara eine Schlafmütze macht.

*** Die Cholera morbus hat in A-han-si-done einen Censorposten erhalten. Man verspricht sich sehr viel von ihren Streichen.

††† Das asiatische China will eine Dankadresse an das europäische China erlassen. Die Schiffe, die aus China kommen, sogein alle über Bourro.

**† Die Iris (der Regenbogen) will den Lieutenant außer Diensten injuriiren belangen. Man sagt deshalb: weil er sein Blatt nach ihrem Namen nennt.

— — — Das geistreichste, beste, gediegenste, verbreitetste, grösste und einflußreichste Journal Deutschlands ist der „Leipziger Planet." (Siehe No. 32. der Haude- und Spener-Beilage.)

†† In Nordamerika reist jetzt ein berühmter Wunderdoktor umher, welcher den Leuten, die schadhafte Beine haben, dieselben ausreißt und dafür neue einsetzt. Auch schneidet er leere Köpfe ab und paßt dafür inhaltschwere Köpfe an. Die abgenommenen schadhaften Gliedmaßen werden dann von ihm an die dortigen Invalidenhäuser abgeliefert. — *.* Ein Dr. Schaber, in New-York, hat künstliche Augen erfunden, die er in nordamerikanischen Blättern sehr angelegentlich dem einäugigen Publikum empfiehlt. Er versichert, daß man mit diesen künstlichen Augen weit besser kokettiren könne, als mit den natürlichen. Eine Sängerin hat deshalb

ein Auge auf diese Augen geworfen und wird dieß Augen nicht aus den Augen lassen. Wegen dieser Koketterie-Augen wird nun mancher ein Auge zudrücken.

*** Pater Rinaldo Lump hat ein Mittel erfunden: Schwede blind zu machen. Der Polizeipräfect von A-has-ti-done hat sich das Receyt kommen lassen; seit dieser Zeit wird allen scharfsinnigen Schriftstellern ganz schwarz vor den Augen.

*** Es war einst ein Kampf zwischen der weißen und rothen Rose in England, und ein Kampf zwischen den Guelphen und Gibellinen; beide Kämpfe waren sehr blutig. Aber noch weit blutiger ist der Kampf, der sich seit Kurzem in unsern friedlichen Mauern zwischen den zwei Lehrern der Schnellschreibekunst, Aubonet und Keyser. Ersterer kommt aus Paris, Letzterer aus New-York. Man sollte also glauben, daß Herr Aubonet nicht so weit her sei, als Herr Keyser. Aubonet ist aber ein Mann, bei dem man nach dem schriftlichen Zeugniß all' seiner Schüler die rapidesten Fortschritte macht. Ein gewisser Jemand, der nicht schreiben konnte, hat Unterricht bei Aubonet genommen und kann jetzt, nach der fünfzehnten Lection, schon seinen Namen schreiben. Das will viel, sehr viel sagen. Bravo! Monsieur Aubonet. Sie haben sich dadurch unsterbliche Verdienste errungen!

*** Der Dey von Tripolis hat sieben Zeitungsschreiber köpfen und aus ihrem Hirn Grützsuppe machen lassen. Wohl bekomme es ihm!

Suum cuique.

Die Ariette, welche Hr. Spitzeder im zweiten Akt der Oper: „Die Italienerin in Algier" singt, ist nicht von Stegmeyer, sondern von Riotte in Wien. Hr. Stegmeyer hat nur die Singstimmen instrumentirt. Gusto.

Mösers musikalischen Soirée's.

Daß diese anziehenden musikalischen Unterhaltungen sich stets in der Gunst des Publikums halten, beweist eben die rege Theilnahme, welche sie sich zu erfreuen haben.

In der letzten Versammlung wurden ein Quartett von Onslow, ein Quartett von Beethoven (F-dur) und ein Quintett von Mozart (E-dur) vorgetragen. Das Onslow'sche Werk zeigt überwiegend, daß in einem heiteren Style componirt, habe in den einzelnen Sätzen mannichfach durcheinander und sehr melodienreich. Es wäre zu wünschen, wenn diesem ächt klassischen Quartette zur Aufführung hiesigen Orts ein Unterschied zwischen Mozart und Beethoven! In Mozarts Kompositionen waltet immer das Einfache, Natürliche, Religiöse vor, er ist ein glaubiger, ja, ein frommer Christ; Beethoven ist ein Geist der Verneinung, ein Skeptiker ersten Ranges, der sich mit seinen Philosophien die Pforten des Himmels stürmt und über die Allerheiligsten des Glaubens seine frivolen Witze macht. Mozart ehrt die furchtbare Vergeltung und sucht in seinem „Don Juan" die schauderhafte des ewigen Gerichts zu versöhnen. Beethoven negirt den Teufel und seine Hölle und läßt den verunglückten durch alle Tonarten Spießruthen laufen; wenn Mozart weint, so hebt er den Blick zum Himmel und erwartet Trost von Oben; wenn Beethoven weint, so ereifert er sich ungeheuren Weinkrämpfen und ächzt ihm mit einer Thränenflut, die ist es bei, immentlar, herunterlich, mit Mühen und weinen, behaglich hinabsinken in den Orte; Beethoven weint nur, er klagt durch die Luft, weiß sich in die Tiefe der Abgründe, schlägt mit der einen Hand zuckenlosen Einzelklagen vor und stellt mit der andern nach der Decke; er fährt gar über den Kirchhof des Lebens gerade nach der Auferstehungsstätte der Todten, ladet und einen Dieb in das gebirgmalerische Panorama ein, und schwindert uns dann wieder zurück auf die irdische Erde — — Und hier stehen wir, gaar etwas durcheinander und noch geschwindelt, doch vergnügt, und erschüttert in die tiefste Tiefe unserer Brust hat, was wir gehört und gesehen haben. — Tiefen Eindruck empfand Ref. nach der meisterhaften Execution des Beethoven'schen Quartetts. Herr M. Meine hat sich um die Verbreitung dieses Beethoven'schen Werkes ein großes Verdienst erworben.

L.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: Zum Erstenmale wiederholt: „Die Vestalinn." Oper in 3 Abtheilungen. Musik von Ferdinand Aure.

Im Schauspielhause: 1) „Le parrain." Comedie en 1 acte. 2) „Le Marquis de Pomereux." Comedie en 1 acte. 3) „L'embarras du cheveux." Vaudeville en 1 acte.

Königstädter Theater.

„Stadt und Dorf." Posse mit Gesang, in 3 Akten. Vorher: „Der Schornstein und der Fuß." Lustspiel in 1 Akt. Zwischen beiden Stücken werden die Chinesischen Riesenkünstler noch sehr viele mehrere Proben von ihren eigenen Instrumenten Declamation vortragen.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Einhorn: maurische Revue im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 9 Uhr.

Gropius' Diorama, von Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.

Winter-Local.

Ordnung.

Kaul's Wintergarten. Donnerstag, Doppel-Concert. Montag, großes Concert.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 12. Februar. **№ 36.**

Das Palais royal.

Die Neugier verzehrte mich ... ich konnte es kaum erwarten, diesen weiterberühmten Ort, von dem ich so viel gehört hatte, kennen zu lernen.

Um ein Uhr kam ich mit der Malle-Post in Paris an, zwei Stunden später war ich schon im Palais-royal.

Ich kam von der Rue Vivienne hinein und mußte durch einen schmalen, dunklen Durchgang; als ich ihn passirt hatte, lag das Palais-royal vor mir mit seinen Bäumen-Alleen und seinen Häusern, Gallerien, mit seinen glänzenden Kaufmannsgewölben und seinen Zelten, wie Feuer aufgesteckten Strohfesseln und seinen kunstdurchbrochenen Springbrunnen.

Es war der erste Mai, die Sonne prangte im allerfreundlichsten Schein, aus einem prächtigblauen Himmel sandte die freundliche Sonne milde Strahlen herab und warf auf das Ganze eine glanzvoll-schimmernde Beleuchtung.

Dieser Anblick weckte in mir ein Gefühl seltener Art. Ich wußte nicht, ob ich froh oder traurig sein, ob ich lachen oder weinen sollte.

Ich war nun im Eldorado des Luxus; wohin ich mein Auge warf, sah ich einen Glanz, der mich blendete. Jeder Laden im Palais-royal hat etwas Verführerisches — jeder Ausstellkasten entzündet neue Gelüste. Hier fühlt erst der Arme, wie schön es sein müßte, wenn man sich all und jeden Wunsche durch den Mammon Befriedigung verschaffen kann. Hier fühlt sich der Arme erst recht arm; hier lernt er einsehen, wieviel ihm fehlt, um das Leben schön zu nennen. Wer aus diesem Palais-royal so heiter gestimmt herausgehen kann, als er hineingegangen ist, der muß eine starke Portion Zufriedenheit besitzen.

Das Palais-royal mit seinen Nebengebäuden und Nebenhöfen kam mir wie ein großer Weihnachtsmarkt vor. Ich selbst glich einem genäschigen Kinde, das alles schön fand und alles kaufen wollte. Bei einem Juwelier kaufte ich mir einen Siegelring, bei einer Marchande des Modes ein wunderschönes Seidentuch, bei einem Petschaftstecher ein cachet à cinquante dérouleaux, bei einem Buchhändler eine Prachtausgabe von Berangers Volksliedern, bei einem Kunstverwandter ein modernes Spazierstöckchen, bei einem Parfumeur Savon de Vénus und Extrait de Frontignan. Ich fand alles ungemein fein und niedlich sehr wohlfeil, obwohl ich Manches deutlich theurer bezahlen mußte, als ein Franzose, weil mir à l'Anglaise an der Nasenspitze ansah, daß ich ein Fremder sei.

Ich war noch keine halbe Stunde in diesem Strudel der Verführung und hatte doch schon gegen zwölf Louis ausgegeben. Meine Lust waren aber noch nicht halb gestillt — ich sah immer wieder etwas Neues, das mich ansprach und mich holdseligst zu bitten schien: Geh', sei so gut, kaufe mich, es wird Dich nicht gereuen. Ich griff stets zum Beutel in meine Börse und so schwand ein Goldstück nach dem andern.

Das Palais-royal ist eine kleine Stadt. Es wohnen Leute aus allen Ständen und von allen Professionen darin: Restaurateurs, Buchhändler,

Geld- und Silberarbeiter, Schneider, Spielbankpächter, Freudenmädchen, Parfümeurs, Marchandes des Modes, Cafetiers, Wechsler, Leihbibliothekare, Drechsler, Bilderhändler, Schuhmacher u. s. w.

Im Palais-royal sind die bekannten Café de Foy, Café de Valois, Café des Chartres und Café des Aveugles. Im Palais-royal sind die vier privilegirten Spielhäuser und mehr als fünfzig Bordells. Im Palais-royal sind Very, les trois frères provinciaux und noch ein Dutzend anderer Restaurationen. Im Palais-royal ist die berühmte Buchhandlung des Hrn. Ladvokat und das Zeughaus des ausgezeichneten Schneiders. Im Palais-royal sind zwei Lesepavillons, in welchen man Eis, Journale und andere Erfrischungen bekommt. Im Palais-royal sind auch mehrere Leihbibliotheken und zwei Zeitungsbuden, in welchen man sich auf alle Blätter abonniren kann — kurz! im Palais-royal findet man Alles!

Im Sommer trifft man hier zu allen Stunden des Tages Spazier- und Müssiggänger aus allen Klassen an. In den Stammgästen gehören die Maulaffen und Gaffer (Flaneurs und badauds), die Gauner (chevaliers d'industrie) und die Priesterinnen der Venus Kallipygos.

Der Geschäftsmann und der Gelehrte besuchen das Palais-royal in den frühen Morgenstunden. Er durchwandert, um sich Motion zu machen, ein auch zwei Mal die Gallerien und Arcaden, nimmt dann ein frugales Frühstück im Café de Foy oder Café des Chartres zu sich und geht hierauf an sein Geschäft.

Erst nach zehn Uhr Morgens wird es im Garten lebhaft und geräuschvoll.

Gegen ein Uhr stellt sich die elegante Welt ein, um begafft zu werden und die Maulaffen- und Nichtsthuer-Legion, um zu gaffen. Die vornehmen Frauen lassen ihre Equipagen am Eingange der Rue St. Honoré halten, (das Palais-royal hat vier Haupteingänge) steigen aus und verfügen sich in Begleitung ihres Kammerdieners, Courmachers oder Cavaliere servente in die innersten Hallen, um zu promeniren oder Einkäufe zu machen. Unter dieser vornehmen Frauen-Welt gewahrt man auch bisweilen einige Nymphen. Bei Tag thun diese Damen aber so blöde und verschämt, als ob sie nicht drei zählen könnten. Sie kokettiren höchstens — üben diese Kunst jedoch nur sehr verstohlen und mit ungemein viel Grazie aus.

Nach drei Uhr ist es am vollsten und gemischtesten. Um diese Zeit trifft man Leute von jedem Kaliber an; es bilden sich dann die verschiedenartigsten und buntfarbigsten Gruppen. Hier werfen sich einige Damen ganz ungenirt auf die kleinen Strohsessel, die unter den Bäumen stehen, und begaffen mit ihrem Lorgnon die Vorübergehenden; dort liest ein alter Mann, der mit seinem Stab allerlei Figuren in den Sand malt, hier ist Jemand im Lesen eines Buches vertieft, dort geht ein Zeitungsleser auf und ab, hier schlürfen Mutter und Tochter ein Glas Gefrorenes, dort hält auf einer steinernen Bank ein alter Graukopf sein Mittagsschläfchen, hier macht sich ein bejammerter Dandy auf zwei Sesseln breit, dort zeichnet ein junger Mann mit seinem Spazierstöckchen ein Paar Buchstaben in den Sand (dies ist vermuthlich ein Verliebter, oder ein unglücklicher Etourdi), hier sitzt eine ältliche Dame mit ihrem Strickstrumpf in der Hand, dort läßt ein Mervelleux seinen Pudel apportiren. Doch genug davon! Ich habe viel zu wenig Geduld, um dieses Panorama auszuführen und kann deshalb nur Touren, Silhouetten und Skizzen liefern. Vielleicht male ich's in spätern Jahren einmal aus!

Wenn es dunkel wird, so stellen sich die Freudenmädchen, die Abentheurer und die Glücksritter ein. Alle wollen ein Schlückchen in's Trockne führen, den Mindesten gelingt es auch. Die Freudenmädchen, geputzt und entblößt wie Theaterprinzessinnen, durchziehen die Alleen und Gänge des Gartens.

Die Herren, die man des Abends hier sieht, sind meistentheils Fremde. Einen meiner Landsleute, den ich nirgends auffinden konnte, habe ich eines Abends nach zehn Uhr im Palais-royal getroffen. Er erzählte mir, daß er schon sechs Wochen in Paris sei und daß noch kein einziger Abend vergangen, an welchem er nicht im Palais-royal gewesen; car tel est notre plaisir, fügte er hinzu, und lief einer Nymphe nach, die zu ihm en passant „bonsoir mon petit" sagte.

Um elf Uhr wird der Garten geschlossen. Einige Trommeln geben das Signal, daß man sich entfernen soll. Alles flüchtet in die Seitengänge. Die Eisenthüren werden verrammelt. Die Menge zertheilt sich; es wird allmählig leer. Bald darauf schließen die Kaufleute ihre Läden. Nur die Reclamationen und Spielhäuser bleiben noch ein Paar Stündchen offen.

Die Nymphen, die noch keinen Anhänger gefunden haben, spaziren jetzt ungeduldig in den Arcaden auf und ab, und halten jeden Mann an, der in ihre Nähe kommt. Die Art und Weise, wie Manche das Gespräch mit ihm einleiten, liefert einen Beweis von ihrer ancelnden Sittenverderbtheit, von ihrer moralischen Verworfenheit und von ihrer beispiellosen Unverschämtheit. Meine Feder sträubt sich,

die Worte und Phraſen niederzuſchreiben, die ich mehr als ein Mal von dieſen ſchaamloſen, gänzlich entarteten Weibsbildern anhören mußte. Ihre Frechheit überſchreitet die fernſten Gränzen der weiblichen Delicateſſe; mit einem Wort: ſie laſſen kein Mittel unverſucht, um das zu erlangen, was ſie wollen. Die Finſterniß deckt über ihre Karoen einen mitleidigen Flor, und ſo kommt es, daß ſelbſt die häßlichſte Hetäre einen Mann findet, der ihr nachgiebt.

Erſt nach drei Uhr wird es in dieſem Hauſe des Luxus und der Sünde leer und öde. Die Hetären warten nur noch auf die heimkehrenden Spieler und — gehen dann ſchlafen.

Das Palais-royal iſt einzig in ſeiner Art. Ich kenne keinen zweiten Ort, der ſich mit ihm vergleichen dürfte. Der Wiener Graben kommt ihm noch in mancher Beziehung am nächſten.

Wer zehn Mal das Palais-royal beſucht und jedes Mal ein Stündchen darin verweilt hat, der muß, wenn er nur ein klein wenig Beobachtungsgabe beſitzt, eine Maſſe von Erfahrungen und Stoff zum Schreiben für ein ganzes Jahr eingeſammelt haben. 7.

Der ſchönſte Tag meines Lebens.

Der Vorgeſtrige war es ... Schon lange fühlte ich mich nicht ſo froh und heiter. Und weißt Du, warum ich froh und heiter war? .....

An dieſem Tage kam mir kein Executor unter die Augen. War dies nicht ſchon genug? *

An dieſem Tage incommodirte mich kein Gläubiger. Ha, welche Luſt! *

An dieſem Tage beſuchte mich Niemand, der mich um die Zeit prellte. War dies nicht ſchon genug?

An dieſem Tage ſtattete ich keine einzige Viſite ab. Ha, welche Luſt!

An dieſem Tage kam mir keine einzige Zeitung zu Geſicht. War dies nicht ſchon genug?

An dieſem Tage quälte mich kein Druckerburſche um Manuſcript? Ha, welche Luſt!

An dieſem Tage hatte ich keinen Termin abzuhalten. War dies nicht ſchon genug?

An dieſem Tage beſuchte ich kein Theater, kein Concert und keinen Ball. Ha, welche Luſt!

An dieſem Tage beſuchte ich keinen Singethee, keinen Thé dansant. War dies nicht ſchon genug?

An dieſem Tage brauchte ich keiner einzigen Dame den Hof zu machen. Ha, welche Luſt!

An dieſem Tage brauchte ich Niemandem ein Compliment zu machen. War dies nicht ſchon genug?

An dieſem Tage brauchte ich keine Witze zu reißen. Ha, welche Luſt!

An dieſem Tage ſah ich keinen Polizei-Sergeanten und keinen Gensd'arme. War dies nicht ſchon genug?

An dieſem Tage war ich mit zwei Freunden in Tegel auf der Jagd. Ha, welche Luſt! 17.

---

* * *

— Das Darmſtädter Theater iſt aufgehoben.

Frau v. Heltei kehrt zurück.

— Herr L. Angely hat neue Fabrikſtücke eingereicht.

— Zuverläſſigen Nachrichten zufolge, giebt Herr Lieutenant außer Dienſten wirklich eine muſikaliſche Zeitſchrift heraus.

— Fräul. v. Hagn will noch in vier Tragödien debütiren.

— Mlle. St. Romain wird nicht nach London gehen.

— Die Oper „Dido" ſoll in Scene geſetzt werden.

— Mlle. Bio iſt nicht heiſer.

— Herr Cerf bleibt Direktor.

— Mad. Devrient iſt nicht engagirt worden.

Neuigkeits-Uhr.

Wir ſind von mehreren Seiten erſucht worden, ein vollſtändiges Verzeichniß aller in Berlin lebenden Dichter, Schriftſteller und Belletriſten zu geben, da eine Totalüberſicht wünſchenswerther wäre. Hier folgt es nun:

W. Alexis (W. Häring), L. Angely, E. Blum, L. W. Both (L. Schneider), Braun v. Braunthal, v. Chamiſſo, Clauren (Carl Heun), J. Curtius, F. Förſter, v. Fouque, Frau v. Fouque, Freimund Ohnefergen, Gubitz, J. Horn, Horbo, W. John (Jonas), E. Jacoby, Langbein, D. Leimann, L. Lieber (L. Leſſer), C. Mächler, Meyer, G. Nicolai, Oettinger, v. Raumer, E. Raupach, L. Robert, Stägemann, Streckfuß, Stumpf, Spiker, J. F. Sobernheim, H. Smidt, Schiff, E. Seidel, C. A. Schall, H. Stieglitz, C. Simrock, Tromlitz (v. Witzleben), E. Woldemar (Herrmann), Varnhagen von der Enſe und J. v. Voß.

Wir glauben, daß dies eine vollſtändige Nomenclatur ſein wird.

Verir- und Lügendose.

— Pater Rinaldo Lump hat im vergangenen Monat nicht mehr als * anonyme Briefe abgeschickt, worunter sich wer an die Redaction des Till Eulenspiegel befanden. Dem ehrwürdigen Mann schmeckt nur dann erst das Essen, wenn er einem Paar Menschen das Herz abgestossen hat. Hoch lebe Pater Rinaldo Lump!

*** Da Pater Rinaldo Lump der Podiculus Marpio der Kultur ist, so hat ein berühmter Arzt den Vorschlag gemacht, ihn durch dreißig Centner Ungentum Hydrargyri cynerii fortzuschaffen. Es sind alle Apotheken aufgefordert, den sämmtlichen Vorrath von dieser Salbe in num commercium an das Intelligenz-Büreau abzuliefern. Man hofft, daß Pater Rinaldo Lump am längsten gelebt haben wird. Er wird die Salbung erhalten, die ihm gebührt.

*** In einer Handlung am Markt, sollen mehrere zurückgesetzte Bänder, die nicht mehr ganz modern sind, zum halben Preise verkauft werden; darunter befinden sich: das Band der Liebe, das Band der Freundschaft, das Band der Einigkeit und viele andere.

||| Hr. Greiner-Schrott giebt Unterricht in der deutschen Sprache. Dieser Tenorist spricht bekanntlich das schönste und reinste Deutsch in Berlin.

Königstädter Theater.

Am 11ten Februar: „Der Secretair und der Koch.“ Hierauf: „Mehrere Piecen der Steyrischen Alpen-Sänger.“ Zum Beschluß: „Staberl als Freischütz.“

In Nr. 1 erwähnte Hr. Schmetta als Bravo-Tenorist durch ein Quartett, dessen Text, in welchem sich Wahrheit und Laune auf die wohlthuendste verschmolzen hatten. Wenn es Hr. Schmetta über sich gewinnen kann, seinem kecken Humor Zügel anzulegen, so ist auch er dem Publikum und der Kritik einen seltenen Genuß. Hr. Krebsi hatte seine Rolle sehr gelernt. Charakteristik, die nicht gemacht, sondern seine Begeisterung. Hr. Durlach war ein sehr tüchtiger Diener. Er wußte viele, was er darauf machen konnte und war flink und aus der Fassung. Hr. Dickmann Antwort konnte bei den nächsten Proben dem nächstsitzenden Nachbarn nicht zu zudringlich gegeben.

Die steyrischen Alpen-Sänger singen selten uns schreyende. Sie trugen sie Dienstag vor, die wir sah es selten ihrer ganz Werth zu hören bekamen. Den meisten Beifall nahm Hr. Schmetta durch sein wahrhaft meisterhaftes Spiel auf der Leyer in Anspruch. Er besitzt so viel Virtuosität und Geschmack, daß er auf jeder Saite und selbst in Concerten Furore machen wird. Von allen Seiten Hr. Schmetta der Name „Künstler“ Anspruch machen kann. Nach ihm verdient Schmetta — der Hans-Pickhardenbläser — die meiste Anerkennung. Die Töne dieses Instruments klingen so lieblich-schön, daß man ihn gerne umarmte. Sie sind weit lauter, geschmeidiger und runder als die gewöhnlichen Hornisse und erregen vorzüglich durch den [illegible] Ton einen wahren Enthusiasmus. Der Direkt. d. Hr. [illegible] Ton erquickt Kochlöffelspiel hat in jeder der fünf Vorstellungen ungetheilten Beifall erhalten und wurde jedesmal da capo verlangt. Dieses Spiel ist eine sehr übersichtliche Cyarrere, die ihm [illegible] schwerlich jemand nachmachen wird. Ueberhaupt gewann die ganze Gesellschaft bei diesem Manne. Er weiß seine Augen, [illegible] wie Parmer und daß in den zweiten Akte, daß sich von [illegible] Blag von Hans, von jenem von Donnerwetter, von unten [illegible] „Harmann“ und von oben von „Jemine“ und sammelte sich auf [illegible] Name einen Applaus ein, in dem ein Jeder etwas bekommt.

Nr. 2 ist eine sehr beigetheilte Parodie, die in den gemeinsten und frivolsten gehört, welche das an Parodien so reiche Repertoir Deutschlands aufzuweisen hat. Hr. Schmetta als Staberl ist darin unübertrefflich. Wir haben diese Rolle von [illegible] Schleyer, Hrn. Carl, in Wien gesehen, müssen aber dem Schmetta Gemälde den Vorzug einräumen. Wer über diesen Staberl nicht lachen kann, dessen Zwerchfell muß auf den Kopf gewachsen sein, denn auch noch Tote, Verstorbene, die alt Aegypt eine sehr [illegible] versicherte sie ein Bravo zurückrufen müssen. Sie hatte gestern [illegible] braun Haar und sah weit liebenswürdiger als gewöhnlich aus.

Das Haus war sehr gut besetzt. Hr. Schmetta wurde [illegible] mit besonderer [illegible].

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Romeo und Julia.“ Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Sonntag, den 13. Februar. Im Opernhause: „Die schöne Wasserin.“ Oper in 2 Abtheilungen. Hierauf: „Der Zauber der Natur.“ Pantomimisches Ballet in 3 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: „Der wilde Jäger.“ Lustspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: „Das Nordlicht.“ Ballet in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Der Thurmer.“ Komische Oper in 3 Akten.

Sonntag, den 13. Februar: „Romeo.“ Großes heroisches Melodrama in 5 Akten.

Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten.

Entree: malerische Reise im Zimmer, von Morgens 10 bis Abends 8 Uhr.

Cyclorama: Diorama, von Morgens 11 bis Nachmittags 3 Uhr.

Kinder-Zirkus.

Eintritt.

Panopticum unter-pattern. Donnerstag, Doppel-Concert; Montag, großes Concert.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Alexstraße Nr. 6.

(Hierbei ein Anzeiger.)

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 14. Februar. **№ 37.**

Das blaue Fräulein.

„Von allen Farben auf der Welt
Mir doch am beſten blau gefällt."

Kennſt Du die himmelblaue Dame, herzallerliebſter Leſer?

Denke Dir eine niedliche Schöne im Schmucke des Lenzes, welcher auf dem zierlich kleinen Mündchen und auf den Wangen zarte Röschen erblühen, und in deren lieblich blauen Augen der ſchalkhafte Amor weilt, mit zierlich geflochtenen blonden natürlichen — nicht ſeidenen — Haaren; die zugleich mit dem vollkommenſten Ebenmaße des Körpers, Anſtand und Grazie vereinigt — und Du wirſt Dir lebhaft einen Engel denken, welche Benennung die Dame, die ich meine, im vollkommenſten Sinne des Wortes, verdient. Der einzige kleine Fehler, welcher an ihr zu rügen wäre, iſt: daß ſie zu ſehr das Blaue liebt; Niemand vermag es, ſie einmal von dem Blauen auf's Gelbe oder Grüne zu bringen. —

Ein blauſeidener Hut, mit blauem Bande, mit Vergißmeinnicht und Veilchen dekorirt, iſt ihr Hauptſchmuck; an ihren niedlichen kleinen Ohren ſchaukeln ſich blaue Amethyſtbommeln; ein blauer Shawl und ein blaues Kleid bringen ſie vollends in's Blaue; überdem trägt ſie blaue Seiden-Schuhe; an ihrem Halſe ſieht man zierliche Broſeleets mit blauen Türkisſteinen beſetzt, und drei Schnuren blauer Perlen umfangen ihren Schwanenhals. In ihren Taſchentüchern kannſt Du die Buchſtaben: H. F. blau geſtickt ſehen und ſogar blauer Strumpfbänder — wer weiß ob's wahr iſt — ſoll ſie ſich bedienen. Schickt ſie zuweilen Viſitenkarten aus, ſo ſind ſie blau; die Tapeten und Gardinen in ihren Zimmern ſind blau, die Stühle blau gepolſtert; kurz: alles an ihr und um ſie, iſt blau.

Ihr größtes Vergnügen beſteht darin — den blauen Himmel zu betrachten und ihre Lieblingsſpeiſe ſind — blaugeſottene Hechte. Sie liebt durchaus nur die Farbe der Beſtändigkeit, alle andern Farben ſind ihr verhaßt. Jeder Freundin, welche ihr ein neu gekauftes grünes, gelbes, rothes, braunes, ſchwarzes oder weißes Tuch oder dergleichen zeigt, ſagt ſie: „aber Liebe, warum wählten Sie nicht blau?"

Man will ſogar wiſſen, daß Ihr Vater — der, beiläufig geſagt, ſehr coleriſchen Temperaments iſt — ſie vor mehreren Jahren einmal, vor Aerger über ihren Hang zum Blauen, ganz blau geſchlagen haben ſoll, um die Farbe ihres Körpers, mit der ihrer Kleidung übereinſtimmend zu machen.

Ich glaube es gern, daß Du vielleicht denkſt, ich mache Dir blauen Dunſt vor, und daß Dir bei dieſer Erzählung ganz blümerant und blau vor den Augen wird, doch glaube mir getroſt; was ich hier erzählt habe, iſt wahr.

Sollteſt Du jemals einer himmelblauen Schönen begegnen, ſo ſieh' Dich vor, daß Du nicht blau anläufſt, vor Erſtaunen über die Wahrheit meiner Ausſage; gewiß werdeſt Du dann ausrufen oder wenigſtens in den Bart brummen: iſt das die blaue Möglichkeit!

J. 23.

Queerlesungen.

Wenn man eine Zeitung oder irgend eine Flugschrift, aber über die Theilungsspalte fortliesst, so ergeben sich zum Theil recht spaßhafte Zusammenstellungen. Ich theile hier einige Pröbchen mit.

1) Der herrschaftliche Bediente August Vogel, welcher vier Monate lang in meinem Dienst gestanden, ist seit dem 15. d. M. — unweit der Schloßbrücke verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird ersucht, denselben gegen eine angemessene Belohnung, wohl eingepackt, abzuliefern.

2) Um allen möglichen Fatalitäten vorzubeugen, warne ich hiermit Jedermann, auf meinen Namen, meiner Ehefrau — die Pocken einzuimpfen, welches bei mir jeden Dienstag und Freitag in den Vormittagsstunden geschieht.

3) In der vorgestern gezogenen Lotterie, fiel ein Hauptgewinn von 25,000 Thalern — in die Hände der Banditen, welche ihn ermordeten und in seinem Blute liegen ließen.

4) Mit tiefgebeugtem Herzen zeigt die Unterzeichnete, unter Verbittung aller Condolenz, ergebenst an, daß — um 5 Uhr die Tanzmusik beginnt, und um 8 Uhr ein brillantes Feuerwerk abgebrannt wird.

5) Es ist wieder ein bedeutender Transport großer Meklenburger Ochsen und Kühe angekommen, welche — gleich nach ihrem Einzuge im Hôtel de France ein Dejeuner a la fourchette einnahmen, und ihre Reise in größter Eile fortsetzten.

6) Meinen herzlichsten Dank dem edlen Menschenfreunde, welcher gestern Abend die Güte hatte, mich — mit einem gesunden Knaben zu erfreuen, welches ich theilnehmenden Freunden hiermit ergebenst anzeige.

7) Nach langen schmerzlichen Leiden entschlief am 17. d. M. zu einem bessern Leben, mein innigst geliebter Sohn und — ist von neuem mit Schiefer gedeckt, und überhaupt wieder in baulichem Stand gesetzt worden.

8) Eine mit vortheilhaften Zeugnissen versehene, fleißige, gesetzte, anständige und moralisch-gesittete Köchin, kann zu Ostern dieses Jahres — wegen Mangel an Raum, verkauft werden; selbige ist dauerhaft gearbeitet, mit Blechbeschlägen versehen und kann täglich in Augenschein genommen werden bei dem Verfertiger.

9) Nach meiner Rückkehr von der Leipziger Messe, habe ich mein Waarenlager auf's neue assortirt und empfehle daher folgende Modeartikel, als: Enveloppen, Pelerinen, eine ganz neue, besonders schöne Art — Hausknechte, Bedienten, Dienstmädchen und überhaupt alle Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, welche ein Unterkommen suchen.

10) Als eine stärkende und nahrhafte Speise für Brustkranke, offerire ich sehr schmackhafte Schaafsköpfe — welche von bedeutendem Range sind und, aus Berücksichtigung ihrer Verdienste, oft zur Tafel Sr. Eminenz gezogen werden.

11) Mit heutiger Post empfing ich einen neuen Transport sehr schöner Sorauer Wachslichte, welche sehr hell brennen — selbige sind mit Himbeermus gefüllt und können in meinem freundlich eingerichteten Lokale genossen werden.

12) In der Nacht vom 5ten zum 6ten April, hat sich aus dem hiesigen Stadtgefängnisse der unter signalisirte sehr gefährliche Verbrecher, mittelst Durchbruch heimlich entfernt — welcher besonders daran kenntlich ist, daß ihm bei einer Schnepfenjagd, der linke Hintersuß durch einen Schuß gelähmt wurde. — 25.

St. Ignatz von Loyola. (Ignio Loyola.)

Er war ein Sohn von Bertram Loyola und Marien Sanchez, wurde auf das feierlichste heilig gesprochen, weil er, auf Eingebung des h. Geistes, die Gesellschaft Jesu stiftete. — Als diese preiswürdige Gesellschaft aufgehoben wurde, hatte sie in den 5 Provinzen, welche sie im deutschen Reiche besaß, 117 Collegien, 66 Seminarien und 51 Residenzen, zusammen 247 große und kleine Palläste; diese wurden von 4940 Geistlichen bewohnt, und es fanden sich darunter 2558 geweihte Priester. Da Jeder jährlich 300 Fl. zu seinem Unterhalte bekam, so betrug diese Ausgabe 1,482,000 Fl.; mithin ist zu beweisen, daß ihre jährlichen Einkünfte zu 4 Procent, von 37,050,000 Fl. bezogen wurden. Ueberdies müssen sie in Deutschland und den kaiserlichen Erblanden, nebst den österreichischen Staaten von Italien über 100,000,000 Güter im Besitz gehabt haben. Hätten sie diese Güter getheilt, so wären auf jeden Ignatzianer 200,000 Fl. gekommen, nicht gerechnet, was sie in andern Ländern, besonders in Spanien und Paraguai zu ihrem Seelenheile inne hatten.

Ignatz starb am 31. des Heumonats 1556. Im ersten Momente nach seinem Hinscheiden erschien er in vollem Glanze einer adelichen Wittwe, Margaretha von Delis, die große Liebe zu dieser heiligen Gesellschaft hegte. (Eo temporis puncto, quo Romae S. pater decessit evitae, splendescens inclytusque apparuit nobili matronae viduae Margaretae Delis, societatis amantissimae.) Ignatz war von kleiner Person, hatte kleine Ohren, aber eine große Adlernase (fuit mediocri statura, modicis auribus, naso majore et aquilino) und soll, wie Gelenius bezeuget, ein besonderer Patron für gebärende Frauen gewesen sein. Sein Leichnam liegt zu Rom in der Jesuiten-

Kirche St. Mariae de Strada und wurde nicht nur von seinen Schülern, sondern auch von der römischen Curia verehrt. (Die coluit corpus hujus B. Gatris ab Omnibus non modo filiis, sed universo populo, ac curiae romanae.) Ueber seinem Grabe ist folgende Inschrift in schwarzen Marmor eingegrabe:

D. O. M.

Ignatio Societatis Jesu Fundatori.
Obdormivit in Domino Aetatis Suae
Anno LXV. Confirmati à sede Apostolica
Ordinis XVI. Salutis Humanae CIↃIↃLXI.
Gentis Cal. August. Eius in Christo Filii
Parentis Optimo Fecerunt.

In Prag hatten ihm die Jesuiten eine Statue mit dieser Inschrift errichtet: Hic Stat Per Quem Mundus Stat. Man rieth ihnen aber, solche in nonnullis abzuändern, welches sie auch (tanquam filii obedientiae) thaten und in Hic Stat, Quo Opem Parente Mundus Stat umwandelten.

11.

Gnomen.

Der Dichter.

Den Hut abgenommen,
Er kommt vom Himmel!

Das Volk.

Den Hut aufbehalten,
Es bleibt beim Alten!

Zwei Worte braucht der Dichter,
Wie zwei Thoren der Aelteste;
Denn ein Wort, Ihr wißt's, macht noch kein Gedicht,
Und Einer — verliert sich selber nicht.

An den ewigen Juden glaub' ich nicht.
Doch, daß sie Juden ewig, ist kein Gedicht.

Du senkst den Kopf und der Hals wird lang,
Dadurch mit dem Mutterthiere schwer.

Sage, warum hört man von Liebe so oft,
Da selten geworden von Treu'?
Ja nun, zur Treue gehört gar Muth,
Muß nur Liebe — gehören zur Zwei.

Suchst Du der Liebe auf dem Weg',
Bist Du eben auf rechtem Steg,
Kannst nicht in der Thorheit ihr die Hand petzen,
Kindern an einander Nehmungen.

H.

Königleits-Uhr.

Das neueste Erzeugniß des Herrn Raupach [illegible] bewahrheitet unser Urtheil [illegible], daß Raupach wenig Beruf zum Lustspieldichter hat. Auf andern Bühnen werden Machwerke: wie „der Zeitgeist," „der Nasenstüber," „das Melodrama," ausgepfiffen, — wir Berliner sind aber artig und sagen nur, beim Herausgehen: „Das nehm' mir kein Mensch übel, so ein Lustspiel kann Jeder schreiben," Hr. Raupach scheint aber ein Monopol zu haben, wir sehen fast täglich Raupach'sche Stücke, immer Raupach und Raupach. Wir ehren in ihm einen der ausgezeichnetsten Tragödiendichter, seinen „Heinrich VI." seinen „König Philipp," halten wir für die gelungensten Bühnenprodukte der neuern Zeit, aber ein Raupach'sches Lustspiel sagt uns jedes Mal einen panischen Schreck ein. Allen fehlt es an Handlung und Situationen, eines ist langweiliger als das andere. Möchte der verdienstvolle Raupach lieber gar keine Lustspiele mehr schreiben und seine Zeit lieber dem Dienste der Melpomene weihen. Sein „König Enzius," ein neues Trauerspiel, das nächstens in Scene gehen wird, soll nach der Aussage vieler Kunstverständigen ein klassisches Meisterstück sein.

— Am 26. findet der von den Herren Hogner und Gasperini veranstaltete Maskenball statt.

Vexir- und Lügendose.

*** In China soll die Katzensteuer eingeführt werden; mehrere dortige Einwohner sind auf den Einfall gerathen — sich statt der Katzen künftig Kater anzuschaffen, weil dieselben steuerfrei sind.

††† Ein in seinem Gehalt stehender Claqueur des Theaters zu A-bas-ti-done, wünscht ein Paar große, starke Hände zu kaufen, da die seinigen durch das viele Applaudiren bereits schadhaft geworden sind. Adressen unter A. U 390. beliebe man im Büreau des genannten Theaters gefälligst bald abzugeben, weil dieselben bei der nächstens stattfindenden Aufführung eines neuen Spektakelstücks probirt werden sollen.

*** Zwei verschiedene Urtheilssprüche wurden einem wohlhabenden Verbrecher publicirt, mit dem Bedeuten, daß er nun wählen könnte, ob er lieber öffentlich am Pranger stehen oder fünfhundert Thaler Strafe bezahlen wolle. Da wählte ich den Pranger, antwortete er, denn dadurch kann ich vielleicht bei der Menschheit wieder in Ansehen kommen.

† Lump Ritter von Lumpenfels geht jetzt mit langen Nasen hausiren. Vor Kurzem hat er eine Nase bekommen, die so groß war, daß man mit ihr in Berlin jeden Braten riechen konnte, der im Palais-royal in Paris (bei Very) aufgetragen wurde.

Eine Räthsel-Adresse.

(Studirt mir der nächsterscheinenden Sphinx von Freimund Oberbogen.)

Es ist ein Fürst vom ältesten Geschlechte,
Ja, selbst Adamen schon vor Adam war,
Und dessen Titel, Würde, Thron und Rechte,
Die Bibel in der Nähe schon gebar.

Viel Namensvetter's hat mein wohl gefunden,
Sie haben ehrenhaftig sich vermählt;
Ist doch mit seiner größern Macht verbunden,
Wie Du ihn wählen kannst, wie er Dir fehlt.

Er führt den Zepter nur nach seinem Throne,
Da er zum Scheine mit den Scepter führt;
Als Sache Mütze trägt er seine Krone,
Ein Kind, von fremden Federn nicht geziert.

Er liebt die Freiheit und die kalte Kreide;
Viele mächt'ge Schranken schrieben durch sein Haus;
An seinen Thrones populärer Scheide,
Da ruht gewöhnlich jeder Bettler aus.

Hoch wird er nie auf grünem Zweig sich heben,
Zu niedrer Spähr', auf Sand, baut er sein Haus,
Wo Kerf- und Dickelköpfe ihn umgeben,
Bei Gott! und Ratzen, schlicht er Plätzchen aus.

Und trotz auch einst ein Andrer Deine Bürde,
Glich er bei Dir dem kleinen Königlein,
Der Titel ist das Beste von der Würde,
In Kesseln siehet der vorgeschorne Thron.

Königliches Schauspielhaus.

Am 12ten Februar: „Romeo und Julia."

Romeo v. Haan bekleidet den Contrast ihrer Gastspiele mit der Julia. wir sind überzeugt, gerade diese Rolle aus unserer Bühne in hoher Vollendung dargestellt zu sehen, und dies hätte uns vortheilhaft zur Partheilichkeit gegen die Gattin verleiten können, wenn wir über den Werth ihrer Leistungen, über die Kraft und Klugheiten nicht schon vorher im Klaren gewesen wären. Was schon früher in diesen Blättern bemerkt worden, finden wir auch heute bestätigt, daß Irland v. Haan zur Tragödie weit weniger Beruf mit sich bringt als zum Lustspiele, wo sie in der That eine ausgezeichnete Erscheinung genannt werden kann, und es ist zu beklagen, daß es ihr entgehen hat, sich ausschließlich in dem Fache auszubilden, worin sie eine wahre Stärke nicht hat. In ihrer heutigen Darstellung liefern sich Talent, Kunst und Studium nicht verkennen; allein sie war doch noch lange kein Ganzes, und es schien, als ob der erwärmende, belebende Hauch, der Odem der Begeisterung, der die Zuschauer erst wahrhaft zur ein Kunstwerk empfänglich macht, und sie sich dafür mit ganzer Kraft interessiren läßt. Im gelungensten war die erste Scene mit Romeo, welche die Künstlerin sehr gut und derart zu gestalten wußte, daß sie den Erwartungen, welche sich eigentlich an ihren Ruf knüpften, und in welcher sie von ihrer angenommenen Persönlichkeit [illegible] Effect wurde. Alle die Scenen hingegen, wo ein eigentlicher Effect erfochten, d. h. die sie für den Schauspieler [illegible] worgen des Gelungenen, welches dabei sichtbar wurde, [illegible] welche zwischen den 2n Akt und dem 3n bitter noch nicht [illegible] die Mitte zu halten, weil es sein schien, in dem sie sich in [illegible] zeigte sich sehr häufig gegen die Künstlerin und provocirte zum [illegible] Beifall, am meisten aber in der Scene, wo wir sie die getrunkene [illegible] bezeichnet haben. Im Schlusse hervorgerufen, dankte die Schauspielerin einigen deutlichen und verständlichen Worten, und sprach von [illegible] derselbe in späteren Jahren, was freilich auf Vermuthungen, welche [illegible] ihrem Erscheinen „Hoffnungen" genannt hatten, wieder [illegible] gedankte Wirkung hervorbringen mußte. — An dem Tode [illegible] Bedauern (Romeo) wußten wir durchaus nicht [illegible] haben es im Gegentheile durchgängig trefflich gefunden, [illegible] hoch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es [illegible] kommt, wie Otto von Wittelsbach und Clog von Berlichingen, [illegible] Tartuffe und Romeo noch immer von einem und demselben [illegible] gespielt werden können. Hr. Devrient war in der [illegible] Mercutio wieder meisterhaft und bewies, daß ein großes Genie auch mit einem kleinen Spielraume beginnen kann, um sich [illegible] auf seiner ganzen Höhe zu zeigen. Die übrigen Mitspielenden [illegible] nützten Jeder an seinem Platze und die ganze Darstellung [illegible] und gerundet zusammen, bis auf ein Verlieren, das [illegible] mit einer Decoration vorfiel, deren ein leichter Anstoß [illegible] hätten wir uns nicht erklären können, wie in einem Balkon [illegible] plötzlich eine Wand vorschieben konnte, ohne daß zugleich die [illegible] und beseitigt, der durch eine vorgerückte Thür sichtbar [illegible] sich verändert.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Heinrich August in Madrid." [illegible] spiel in 3 Abtheilungen.

Königsstädter Theater.

„Die diebische Elster" Komische Oper in 3 Akten.

Anzeigen.

Die resp. Theilnehmer an den morgen, den 15. d. M., im [illegible] Saale des Gasthofes zur goldenen Krone stattfindenden [illegible] ihre Billets bis um 10 Uhr Vormittag gefälligst [illegible] Die Entfernt [illegible] Compagnien ist Nr. 34. und die Zahl der Mitglieder Nr. 300.

Carl Friedrich Neumann.

Das Concert von Joseph Dannhauser findet [illegible] Saale des neuen Schauspielhauses bestimmt statt.

Eleganter Damen's, Chauve-souris und Schlittenmäntel empfiehlt [illegible] Kauf und Miethe

J. W. Tondeur, Schloßplatz Nr. 4.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 15. Februar. **№ 38.**

Fido!

Fido! Glücklicher Fido!! Wär' ich nicht Journalist, so möchte ich Fido sein.

Weißt Du, lieber Leser, wer Fido ist? Fido ist ein kleiner Hund, den ich mehr beneide als den türkischen Sultan, als den Pascha von Janina und den Ex-Dey von Algier.

Fido ist das Schooßhündchen einer wunderholden Frau, deren Reize ich Dir herzlich gern beschreiben möchte, wenn ich's im Stande wäre.

Könnte ich meinen Kiel in das Blut einer üppigen Rose tauchen, so würde ich damit die Röslein malen, die auf dem Narcissen-Beete ihrer Wangen blühen.

Könnte ich meine Feder in dem Feuermeer der Sonne baden, so würde ich mit ihr die Strahlenpfeile zeichnen, die aus dem Köcher ihrer Augen hervorblitzen.

Könnte ich meinen Kiel in den Purpurkelch einer würzigen Granate tauchen, so möchte ich damit ihre frischen Erdbeerlippen beschreiben.

Jedweder Theil ihres Körpers giebt mir Stoff zu tausend Sonnetten. Mit der Beschreibung ihrer Reize könnte ich Bände füllen.

Ihr Auge ist ein Fernhain, aus welchem Myriaden Amouretten nach der Herzensscheibe schießen. Es ist ein himmelblaues Ruhebett, auf dem Gott Amor ruht, es ist ein zartes Täubchen, das Liebe girrt.

Ihr Mund, ihre Wange, ihr Hals, ihr Fuß, ihre Hand — ach, ich schweige lieber, denn Du könntest neidisch werden, lieber Leser.

Bei dieser beschwärzteten Frau ist Fido erster Schooßhund. Sprich selbst, guter Leser, giebt es ein beneidenswertheres Loos auf Erden, als Schooßhund einer frühlingblickenden, himmelöffnenden, anmuthstrahlenden Frau zu sein?

Wenn man mir die Wahl ließe, ob ich lieber Minister oder Fido werden möchte, ich würde dem Schooßhund-Portefeuille den Vorzug geben.

Wenn man mich früge, was ich lieber sein möchte: Legationsrath oder Fido, ich würde, ohne mich zu besinnen, der Schooßhund-Charge den Vorzug geben.

Wenn ich wählen sollte, ob ich lieber der Mann dieser Frau oder ihr Schooßhund sein möchte, ich würde den Posten des Letztern weit lieber bekleiden — denn die schöne Frau liebt den Fido weit inniger als ihren Mann.

Wenn es mein Schicksal durchaus haben will, daß ich auf den Hund kommen soll, so wünschte ich, daß ich auf den Fido, d. h. auf den Posten dieses Schooßhundes käme.

Fido! Glücklicher Hund!! Beneidenswerther Hund!!! Du weißt gar nicht, wie schön du placirt bist. Wie Mancher möchte, wenn auch nur auf zwei Mal vierundzwanzig Stunden, Schooßhund Fido sein! Ihr weiches Lilienpätschen streichelt dich; ihr duftiger Rosenmund küßt dich! Ach, Fido, du bist gar nicht werth, ein solcher Hund zu sein. —

Ich an Fido's Stelle würde mich für Geld sehen lassen. Wer würde nicht den Hund sehen wollen, den die schönste Frau auf Händen und auf den Schooß getragen hat?

Fido, du bist mir lieber als Fido-[illegible] und als alle andere gelehrte Hunde und Hündinnen, ja, du bist mir sogar lieber als Herr von Y. und Frau von Z.

Stirbt einstmals dieser Hund, so lasse ich ihm ein Monument mit folgender Inschrift setzen:

Hier ruht [illegible]
Den man beneidet hat:

[illegible]

Gnome.

Unsittige Weiber, überall Verrath!
Ueberall muß man ihm begegnen:
Er trifft den Mann, er trifft den Rat,
Den Heidenbeten, wie den Vermessenen.

Alt höchste Tugend mir: die Treue grüßt,
Weil — die Untreue: kein Verbrechen ist.

Welcher Mann hat nie gelogen,
Wenn er Einer Treue schwur?
Welcher Mann hat nie betrogen?
Welcher Mann liebt Eine nur?

Der Mann will nicht geliebt seyn,
Der Mann will auch verbunden seyn.

33.

Neuigkeits-Uhr.

— Einem On dit zufolge, soll jetzt Carneval seyn. Wir Berliner wissen noch nichts davon.

— Die Herren Matherel und Martin sind aus Hamburg angekommen, und werden nächstens auf dem Königstädter Theater einen Cyclus von Gastvorstellungen geben. Ueber die mimisch-plastischen Vorstellungen, so wie über die Körper- und Muskelkraft dieser Herren haben wir in den Hamburger „Originalien" lobende Berichte gelesen. Wir wollen sehen, ob auch wir darin einstimmen können.

— Herr Raimund hat bereits seine Kunstreise nach München angetreten.

— Im Laufe dieses Monats wird Hr. Samengo und dessen Gattin, geborne Brugnoli, in Wien eintreffen, um im Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore eine Reihe von Gastvorstellungen zu geben.

— Ein Pariser Parfümeur macht gegenwärtig sogenannte Geruchscigarren, welche bei der Damenwelt allgemeinen Beifall erhalten. Diese Geruchscigarren haben die Größe eines Thalerstücks und die Form eines Passagene-Pfeifchens. Die Pfeifenröhren bilden Krystallfläschchen, und jedes derselben ist mit einer andern süß-

*) Keine Lemmücke. D. R.

duftenden Blumenessenz gefüllt. Die Röhrchen sind mit Klappen versehen, und der Geruch entströmt durch den Druck auf ähnliche Weise, wie bei den Ton durch Druck der Klavierkasten. Für den Pianogeruch ist z. B. erwählt: Aetherat, Veilchen-, Maiglöckchen-, Rosen-, Flieder-, Levkoyen-Aether, Jasminblüthen-Essenz; für den Frangipanigeruch: Citronen-, Jasmin-, Melissen-, Rosenöl-, Thym-, Majoran-, Cardinier-Essenz. Das effectvolle Zusammenstießen mehrerer verwandter Gerüche bringt auf die Nerven und das Gemüth eine ähnliche Wirkung hervor, wie die schmelzenden Accorde, welche den Saiten einer Guitarre entlockt werden.

(Bl. f. U.)

— Das Tänzerpaar aus Wien, Hr. Matis und Mlle. Pauline Ehrenhut, gefallen fortwährend in Mailand auf dem Theater Carcano in einem so hohen Grade, daß sie nur zu erscheinen brauchen, um mit stürmischem Beifall begrüßt und gerufen zu werden. Am 13. Januar wurde daselbst ein neues Ballet „Kasilag" gegeben. Hr. Matis und Dem. Pauline Hasenhut tanzten ein neues Pas de deux. Der Applaus war enthusiastisch. Eine Auszeichnung, die um so mehr bemerkenswerth ist, als die Mailänder nicht sehr freigebig mit ihren Beifallsäußerungen sein sollen. Sie erkennen nur das Vortreffliche an, das bei ihnen auch in großer Masse von jeher zu exhibiren war.

— Zu Nores, im Departement der Mündungen, ist ein Knabe zur Welt gekommen, dessen Fäße vollkommen die Gestalt der Hände haben. Die Aeltern sind gesonnen, den Knaben mit den Oberhänden die Violine, mit den Unterhänden die Harfe spielen lernen zu lassen, und sodann mit diesem Doppelmusikanten Speculationsreisen zu unternehmen.

— Im k. k. Hoftheater zu Wien, wird nächste Woche ein neues Lustspiel von Holbein: „die Zauberfürstin," erscheinen.

— Hr. Koch, Hr. Neil, Hr. Cachée, Mad. Lang und Mad. Moreau, vom k. k. Hoftheater zu Wien, sind dem Vernehmen nach, in Pensionsstand gesetzt.

— Wie man vernimmt, wird Dem. Conderau bei der Königstädter Bühne engagirt werden.

— „Der Bimmerlan" von Dreyer, ein Stück für das Volkstheater, wird in Wien, zum Vortheile des Hrn. Weiß, zur Darstellung kommen.

— Hr. Eslair giebt gegenwärtig in Stuttgart Gastrollen.

— Eine Neuigkeit aus dem Französischen: „Zeit und Stände," von dem talentvollen Schauspieler Moor, hat in Hamburg außerordentlich gefallen. Die drei Abtheilungen sind mit Geschick skizzirt, und gewähren bei einer raschen, abgerundeten Ausführung, sehr angenehme Unterhaltung. Die zweite Abtheilung ist von überwiegendem Interesse, und hat durch die namentlich

sehr gelungenen Aufführungen der Hrn. Lenz und Gleo den Erfolg des Ganzen gesichert.

— Lord Byron's Trauerspiel: „Werner," soll nächstens auf dem Drurylanetheater in London aufgeführt werden.

— Man will jetzt auf den Theatern in Paris Vorhänge aus Asbest, die unverbrennlich sind, einführen.

— Mad. Sigl-Vespermann ist, nachdem sie am 15. Januar in der Oper „Macbeth" gesungen hatte, von München n. ch Paris abgereist.

Verir- und Lügendose.

*** In einer deutschen Stadt sind wieder die Spießruthen eingeführt worden. Wer ein Verbrechen begangen hat, dem werden die Rittergeschichten von Spieß aufgedrungen. Muß er sie lesen, so ist er ein geschlagener Mann comme il faut!

Concert des Herrn Joseph Panny.

Wenn Du gestern Abend nicht im Concert warst, anmutdige und liebenswürdige Leserin, so bin ich mit Dir böse, sehr böse, denn Du hast viel — sehr viel versäumt.

Panny's Kompositionen, nenn an der Zahl, haben ein seltenes Furore erweckt. Devor ich aber von seinen Werken rede, will ich Dir eine Skizze von seiner Persönlichkeit entwerfen, die den Exemplar seiner wilden Genialität trägt, welche sich auch in allen seinen Dichtungen abspiegelt. Er ist ein junger, hagerer Mann, mit blassem Gesichte und eingefallenen Wangen. Augen und Haarwuchs adeln den Verderbens. Sowohl Panny seine Augen sehen, daß er himmelhoch genial Conceptionsvolle, Interessantes und Genialos, das nicht erkünstelt, sondern natürlich ist. Als Komponist ist er besonders in Chören stark. Er weiß, wie Cyrantus, große Massen wirksam zu verwenden, verwebt Orgel und Chorgesang mit Geschmack und Reflexionsfülle und gebiert so den wonnigen Tondichtern, die sich mit den großen Heroen schmücken. Die meisten seiner Tonwerke tragen das Gepräge eines poetischen Sinns und einer ernsten Originalität. Bemerken jetzt sie sich zwar etwas bunt und barock — sie wirke aber um so mehr, da sie etwas Fremdartiges in sich hat, das noch nicht da gewesen ist. Seine Chromatische Ballade aus Scotts „Rokeby" darf ein Topstück des romantischen Genre genannt werden. Sie ist schon an sich — correct gearbeitet und reich sich, nur all' seine Kompositionen, sehr belebt in instrumenten. Die Hauptsache, eine dramatische Scene, ist im Mozartschen Style gearbeitet, trotz dem sie von eigenthümlichen Reizen. Auf diesem Tonterrain weht uns eine hetzerartensende Sehnsucht an, die, mit einer kindlich-Gemüthlichkeit gepaart, einen mächtigen Reiz auf das Gemüth des Zuhörers ausübt. Der Text ist von einem J. D. aber seine worgel sind dem J. J. Mad. Milder sang diese Scie mit einer seltenen Bravour vor und bewies durch die gründliche Auffassung und Wiedergebung der Charaktere, daß sie in den ersten Sängerinnen unserer Primadonnen gehört, die dramatische Sängerinnen genannt werden dürfen.

Das Kalkbrenner'sche Klavierconcert in D-moll wurde von Dlle. Zedler mit einem so viel verschmolz als Bravour vorgetragen. Hr. Diaour sang eine Arie, die mit in fragmentarisch schien. Sein kunstgewandter Vortrag verdient jedoch lobende Erwähnung, noch mehr aber seine Bescheidenheit, mit der er in jeder Hinsicht unserm schmeichelnden Wunsch zu der Hand ging. Der Künstler muß den Künstler unterstützen — das nennt sich und gereicht ihm zur Ehre. Die Cabinet sollte eine Romanze singen, der Chor des Königstädter Theaters geruhte aber, dies zu untersagen. Ah Rasile, mon Mignon — Ein von Hrn. Tausch auf der Klarinette vorgetragenes Rondo etwarb sich durch Kompendium und Vortrag lebendigen Beifall. Das große Kreuzerische (unserm geliebten Landsmann gehörende) erregte einen lebhaften Enthusiasmus. Dieses hoch elegante Lied verdient eine National-Hymne zu werden. Die Musikanten unseres zweiten Garde-Regiments trugen diese Perle mit einer ungemeinen Gluth und einer glänzenden Energie vor, welche die Wirkung dieser wahrhaft brillanten Komposition verdoppelte. Das Kriegerlied wurde da capo begehrt — eine Aufzeichnung, die, so viel ich weiß, noch keiner Piece in irgend einem andern Concerte in Theil ward. Der unmeßbarste Applaus war aber nur verdienter Lohn und wollig stimmt auch die Kritik in die Beifallsbezeugungen des Auditoriums ein. Die überschwenglichen Dimmer war der Rhein, ein Volkssang, der von lieblichen Melodien strotzt und so warm zum Herzen spricht, daß er sich mächtig empfiehlt. Hr. Hoffmann trug eine herrliche Cavatine von und ließ die durch seinen schmeichelnden und gefühlvollen Vortrag ein anmuthendes Colorit, das allenthalben anspricht. Hr. Schmidt ließ ein Waldhorn-Concertino hören, dessen Motive auf Mozart's Weltheim Zeit entstehet worden. Er entwickelte auf diesem schwierigen Instrumente eine nicht gewöhnliche Kunstfertigkeit. Den Beschluß machte die Zedler, eine wirklich romantische Komposition, in welcher sich den Virtuosen am geltmachen fand. Die Piece schien mir aber etwas zu gedehnt. Panny hätte sie abkürzen — sie wurde dadurch compacter und gewinnen werden. Die sämmtlichen Pieces, das Zedler'sche Klavierconcert ausgenommen, waren von Panny. Eine jede empfing stürmische, laute Beweise des Beifalls. Das Kriegerlied und der Rhein sprachen jedoch am meisten an und erhielten einen stürmischen Applaus.

Der Saal und seine Galerien waren voll. Unser guter innig verehrter Kapellmeister Konradi erfreute uns durch seine Gegenwart. Ein schöner Flor wunderbarer Frauen und die Elite unserer Militairs waren zugegen.

J.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Don Juan." Oper in 2 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „Le plus beau jour de la vie," vaudeville en 2 actes. 2) „Le seconde année," vaudeville en 1 acte.

Königstädter Theater.

„Der Schwabe in Berlin." Posse in 2 Akten, von Julius v. Voß. Hiernach werden auf Verlangen die Ehrenfelser Alpensänger mehrere Musikstücke mit ihrer starken Zitherbegleitung vortragen. Zum Beschluß: „Das hat sich!" Lustspiel in 1 Akt, von Gut.

Anzeige.

Morgen Mittwoch, den 11. Februar, die zweite musikalische Vorlesung des zweiten Cyclus. —

Carl Möser, Markgrafen-Straße Nr. 39.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumeriert man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 16. Februar. **№ 39.**

„Na!“

Ein einspaltiger Roman.*)

Man glaubt gewöhnlich so im Leben,
es kam nur auf die Größe an;
Ich aber will ein Beispiel geben,
Daß ich das Kleine groß nun kann.
Das Mörtchen „na!“ man sollte meinen,
Wenn innerlich Betrauung spräche's;
Wie einer Seele zu erscheinen,
Das ist so gut so wie ein Recht.
Da kann man große Worte haben;
Der „Federmesser-Fabrikant,“
Der „Festungs-Mauer-Wallergraben,“
Der „Pulvermagazin-Brand,“
Und noch mehr Worte so dergleichen
Die wie Gebirge stehen da;
Doch sind sie gar nicht zu vergleichen
Mit dem ganz wenig gen Wörtchen: „na!“
„Na!“ sagen Sie schon ungeduldig,
„Kömmt aber der Beweis noch nicht!“ —
„Na!“ nur Geduld, ich bin nicht schuldig,
Der Dichter schreib so wie er spricht.
Im Wörtchen „na“ liegt Lieb' und Schmerzen,
Auch Vorwurf, Trotz und Schelterei;
Verstehung, Anfang, Lust und Grauen,
Koketterie und Neckerei.
Nasenrümpfen und der Zunge klatschen,
Augenrollen schaut durch's Fensterglas;
„Na!“ brummt die Zunge, „mürrisch blicken!
Du Ungezog'ne! schickt sich das!“ —
„Na!“ lacht das Mädchen, „mich vergessen!
Was ich so rare Sünde wär!“ —
Doch nicht umsonst hat sie gesessen,
Denn ihr Geliebter kommt sogleich;
Ihr Mund er küßt! Das soll er hören!
Doch wetterleuchtet ihr Gesicht,
Ihr Busen bebet, in ihren Zähnen:
„Na!“ schmäht sie, piere Dich nur nicht!
Du Unbeständiger! auch künftig,
Ich hab' Dich wahrlich nicht vermißt!
„Na!“ sagt er, „Närrchen, sei vernünftig,
Ich weiß nicht was Du heute hast!“ —
„Na!“ schmollt sie, „hat sich was zu wetzen,
Wenn der Partien der Jodern hielte.“
„Na!“ ruft die Zante vom Nähtischen,
„Wer weiß, wo der heute sich treibt!“ —
„Na, na!“ sagt er, „herumgetrieben?
Wo sie nicht ist, hab' ich nicht Ruh!“
Sie dünnet: „na, wo bist geblieben?
Er spricht: ich bete Dir in m.“ —
— „Ich bring' Dir etwas, rath' Nanette.“ —
„Du! „na!“ das wird was Rares sein;“
— „Na!“ schon! es sind Konfekt-Bisketten,
Ich führe Morgen Dich dinern.“
Vergessen, weg war, muß versöhnen,
Sie lächelt schon: „na!“ so geb' hier!
Mein gutes Herz wird Dich verwöhnen.
Das Schmollen wird nie gar zu schwer.“ —
Er will versöhnt sie nun umfassen!
„Na!“ ruft sie aus, und kehrt sich weg;
„Na!“ schmeichelt er, will sie nicht lassen,
„Na na!“ grollt sie, „das ist doch keck!“ —
Er will sie drinnender umfangen,
„Na! Ehe!“ flieht sein heißer Mund;
„Na denn!“ spricht sie, und reicht die Wangen
Dem Küßlichen zum Liebesbund.
„Na na!“ was für ein Liebesgeize?!“
Auf nun der Zante brummend aus;
„Na!“ Tantchen! hier ist Eine Diele,
Drei Perlchen ist ein wahrer Schmaus.“
Sie bitten nun um ihren Segen,
Und sie's: „na, na,“ liebes Tantchen, na!“
Da schmunzelt sie: „na!“ meinetwegen!
Da habe Ihr Euch, ich sage: ja!“
„Na endlich!“ rufen sie voll Freude,
„Das ist doch noch ein Tantchen, na!“
„Seien ganz!“ sagt sie, und weiter Beide
Halbstillschelnd von sich ab: „na na!“
Nun wend' ich mich an Euch hier Alle,
Und frage: „na! hab' ich nicht Recht!“ —
Wenn's auch nun Besten nicht gefalle,
Heißt's doch wohl: „na! es ist nicht schlecht.“

R. G. Saphir.

*) Wie sich von selbstigem Leben ergeben worden, bleibt Declamationsstoff in andere Hände abzutreten zu lassen. Wir genügen hiermit seinem Wunsche. O. R.

(Eingesendet.)

Preis von Einhundert Dukaten in Gold

für Dichter, welche für das k. k. pr. Theater in der Leopoldstadt Stücke zu schreiben gedenken.

Die neue Unternehmung des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt, von dem Wunsche beseelt, dieses Theater auf den schönen Standpunkt zurück zu führen, auf dem es viele Jahre geblüht, und auf welchem es von dem eben so geistvollen als gütigen Publikum Wiens beachtet und mit schmeichelhafter Rücksicht besucht wurde, glaubt außer dem Bestreben, die besten Mitglieder und darunter anerkannte Lieblinge dieses verehrten Publikums wieder engagiren zu wollen, auch in Betreff der Dichter, welche für das Volkstheater schreiben, etwas Förderndes beginnen zu müssen.

Sie setzt demnach Preise fest, und unter diesen einen Haupt-Preis von Einhundert Dukaten in Gold auf das beste komische Sing- oder Zauberspiel (Parodie'n sind hiervon ausgenommen) und zwar unter folgenden Bedingnissen.

§. 1. Das Preisstück muß nach seinem Haupt-Inhalte eine durchaus neue Idee zum Gegenstande haben. Es darf nur echt komischer Natur und muß reich an Handlung sein.

§. 2. Die Tendenz muß einen moralischen Zweck im Auge haben. Thorheiten, Lächerlichkeiten, verkehrte Sitten können satyrisch beleuchtet und zur Schau gestellt werden. Es versteht sich von selbst, daß die Gesetze des Anstandes, der Schicklichkeit und die allgemeinen Rücksichten, welche jeder Dichter, der für die Oeffentlichkeit schreibt, zu beobachten hat, nicht verletzt werden dürfen.

§. 3. Die Charaktere müssen Haltung und Wahrheit besitzen. Wenigstens drei bis vier, sogenannte, dankbare Rollen müssen für die ersten Mitglieder vorkommen.

§. 4. Die Situationen sind vielfach anzubringen, sie sollen überraschend und durchaus motivirt sein.

§. 5. Die Sprache muß reich an Witz, lustigen Einfällen, zeitgemäßen Beziehungen und komischen Wendungen sein.

§. 6. Da es sich gezeigt hat, daß eingewebte Volkslieder und andere Gesangstücke nur dann einen besonders günstigen Eindruck hervorbrachten, wenn im Texte originelle Gedanken mit Gewandtheit durchgeführt, und diese Texte so eingerichtet waren, daß sie auch dem Komponisten Gelegenheit gaben, liebliche Melodien u. s. w. anzubringen, so müssen diese Texte mit besonderer Aufmerksamkeit verfaßt und einer besondern Feile unterzogen werden.

§. 7. Auch müssen die Aktschlüsse durchaus frappiren und besonders durch Handlungen und Situationen gesteigert werden.

§. 8. Ferner müssen die Kräfte der Leopoldstädter Bühne und die ihrer Mitglieder genau in's Auge gefaßt werden, so daß es möglich und zweckmäßig ist, die vorgeschriebenen Dekorationen, das Kostüm und andere Erfordernisse mit Glück und Erfolg auszuführen und die Rollen dem bestehenden Personale dieses Theaters angemessen besetzen zu können.

§. 9. Den Dichtern, welche um diesen Preis werben wollen, bleibt es übrigens unbenommen, ihre Sujets aus dem Leben, der Zauberwelt oder beide mit einander verbunden, zu wählen; nur kann hier nicht verhehlt werden, daß es rühmlicher sein würde, Stücke aus der Jetztwelt zu liefern, weil diese von jeher dem Charakter eines Volkstheaters angemessener waren.

§. 10. Preis-Richter ist das Publikum, das geachtete, umsichtige und gütige Publikum Wiens.

§. 11. Wenn dem Antheile und Beifalle dieses Publikums gemäß ein Stück die Auszeichnung erhält, daß es zwanzig Abende hindurch übervolle Häuser erwirbt, und sich der Beifall bei jeder Wiederholung bis zum Einschluß der zwanzigsten Vorstellung steigert, so ist die Unternehmung erbötig, dem Dichter oben genannten Preis von 100 Dukaten in Gold baar auszubezahlen.

§. 12. Damit aber auch kein Dichter von Beruf und Talent sein Werk vergebens zur Aufführung bringe, so werden Nebenpreise von 50 Dukaten in Gold für Stücke, welche 15 volle Häuser, 25 Dukaten in Gold für Stücke, die 12 volle Häuser und 10 Dukaten in Gold, welche 6 volle Häuser erwirkt haben, und so nach Maßgabe des Beifalls und des Antheils des Publikums bezahlt werden. Es versteht sich, daß die vorgeschriebenen Bedingnisse auch für die Nebenpreise giltig bleiben.

§. 13. Die Einsendung der Manuskripte geschieht anonym und mit Devisen aus einigen Zeilen bestehend, begleitet.

§. 13. Der Verfasser bleibt anonym und wird erst dann öffentlich auf den Anschlagzetteln genannt, wenn sein Stück zwanzig Mal unter den festgesetzten Anforderungen gegeben worden. Er kann aber auch noch ferner anonym bleiben, wenn es ihm Verhältnisse oder Ansichten nicht gestatten, seinen Namen nennen zu lassen.

§. 14. Die für den Preis geschriebenen Stücke werden bei den ersten zwanzig Darstellungen mit den Worten „Geschrieben von einem Preiswerber" auf den Anschlagzetteln bezeichnet.

§. 15. Der Einsendungstermin ist bis zum letzten April [illegible] Jahres.

§. 16. Die angenommenen Stücke werden nach der [illegible] der Einsendung und also nach der Nummer ihrer [illegible] Bestätigung aufgeführt.

§. 17. Sollten mehrere Stücke den großen Preis verd[illegible] die Theaterunternehmung nicht an, allen [illegible] die nämliche Summe zuzugestehen.

§. 18. Die Wiener allgemeine Theaterzeitung wird jedes eingegangene Stück und sein Motto öffentlich bekannt machen. Auch wenn es nicht gegen den Wunsch der Verfasser ist, den Namen derselben anzeigen.

§. 19. Man adressirt die Stücke an die Unternehmung des k. k. Theaters in der Leopoldstadt in Wien, abzugeben in der Kanzlei daselbst.

§. 20. Stücke, welche die im Eingange bemerkten Punkte nicht einmal oberflächlich erfüllen, werden nach vierzehn Tagen, vom Datum der Einreichung mit den Gründen, warum sie nicht angenommen wurden, zur weitern Verfügung der Autoren zurückgestellt.

Wien, am 1. Februar 1831.

Die neue Unternehmung des k. k. pr. Theaters in der Leopoldstadt.

Madame Pflaumenmus.

... Sie war Schauspielerin. Die Kritik hatte der Armen aber dergestalt das Leben verbittert, daß sie ihrem Abschied nahm und eine neue Laufbahn begann.

Mad. Pflaumenmus war im Ganzen nur zwei Jahre beim Theater. In diesen zwei Jahren trat sie höchstens zwanzig Mal auf. Aber jedes Mal ward sie von den Journalen dergestalt durchgehechelt, daß sie am Ende Lust und Muth verlor.

Die Dame hat aus diesem Grunde eine schreckliche Antipathie gegen die Journale. Wenn ihr ein Blatt unter die Augen kömmt, so gerath sie so sehr in Wuth, daß sie sich selbst an ihrem Herrn Gemahl vergreifen könnte, wenn er ihr nicht aus dem Wege geht.

Um sich an den Journalen zu rächen, die ihr so viele Thränen verursacht haben, gerieth sie auf einen Einfall, der eben so geistreich als bosthaft ist.

Mad. Pflaumenmus hat in Summa Summarum 5 Schooßhunde. Jedem Hund hat sie den Namen einer Berliner Zeitschrift beigelegt. Der eine Schooßhund heißt: „Till Eulenspiegel," der zweite, der „Freimüthige," der dritte, der „Gesellschafter," Nr. vier und fünf sind Günstlinnen, von denen die eine die „Vossische" und die andere die „Spenersche" heißt. Der „Freimüthige" und der „Gesellschafter" sind ihre Lieblinge — diese haben es am besten bei der Dame. Sie fährt täglich mit ihnen spazieren, nimmt sie in Theater und Concerte, in Gärten und Theegesellschaften mit, und futtert sie mit Süßigkeiten ab. Aus der „Spenerschen" und „Vossischen" macht sie sich wenig oder gar nichts, sie läßt sie laufen und kümmert sich nicht um sie. Aber den „Till Eulenspiegel," den kleinen schwarzen Pinscher, den haßt sie. Er bekommt bei ihr mehr Schläge als Essen.

Besucht sie Jemand, so ruft sie: „Eulenspiegel," oder Freund! Der Pinscher ist aber starrköpfig und eigensinnig — er kommt nicht. Sie ruft ihn zum zweiten und zehnten Mal: Schön herein, „Eulenspiegel." Der Pinscher kommt trotzdem nicht. Mad. Pflaumenmus wird wüthend und schlägt ihn. Der Pinscher fängt zu heulen und zu winseln an, Mad. Pflaumenmus ruft: Couche — der Pinscher bellt aber desto stärker. Sie ruft zehn und zwanzig Mal „will er wohl couchen" der Pinscher läßt sich durch dieses Gebot aber gar nicht aus der Fassung bringen und bellt bis er genug hat.

Die „Spenersche" und „Vossische" können aufwarten, apportiren und mehr dergleichen Stückchen. Der „Freimüthige" und der „Gesellschafter" sind aber sehr unbehelfen, sie liegen den ganzen, lieben Tag auf dem Sopha, gähnen und schlafen.

Es ist gut, daß es in Berlin nicht mehr als fünf Zeitungen giebt, die über Theater referiren. Gäbe es hier soviel Journale als in Paris, Mad. Pflaumenmus müßte sich, um jede Zeitung auf den Hund zu bringen, hundert Schooßhunde halten. Die Rache wäre dann freilich etwas kostspielig und uncommode.

Manche Zeitungen haben übrigens, unter uns gesagt, sehr viel Aehnlichkeit mit den Hunden. Sie bellen, klaffen, beißen. Die Meisten liegen an der Kette, sind wachsam und machen Lärmen, wenn der Fremder einsleicht. Du siehst, lieber Leser, sich ein Fremder einschleicht. Du siehst, lieber Leser, daß ich selbst meinen Stand nicht schone, und auch die Journalistik bisweilen ein Wenig touchire, wiewohl ich in Deutschland vielleicht ihr wärmster Verehrer, ihr treuester Anhänger, ihr größter Lobredner und ihr eifrigster Vertheidiger bin. Scherz muß sie sich aber gefallen lassen!

7.

Journaltasche.

In Nr. 35. der Haude und Spenerschen Zeitung findet sich endlich einmal ein Original-Aufsatz, überschrieben: „Die wahre Freiheit." Das Ganze ist ein Wortgeklingel, das weder Hand noch Fuß hat und so unverdaulich wie eine alte Auster ist. Unsere Zeitungen können nur abschreiben, Auszüge aus andern Journalen machen und ein wenig übersetzen. Das Selbstschaffen wird ihnen gewaltig sauer. Es fehlt jedem ihrer Originalaufsätze an Klarheit, Kraft und Salz. Sie schreiben und schreiben und wissen nicht worvon und worüber. Sie faseln so in den Tag hinein, schießen beständig im's Blaue und treffen nie den rechten Punkt. Ihr Styl ist dabei so einförmig, langweilig und holperig, wie der Weg durch die Lüneburger Heide. Die richtige Ansicht verliert an Werth und Würkung, wenn sie nicht so eingekleidet wird, daß auch die äußere Form ansprechend ist. In ganz Berlin ist nicht ein einziger Journalist, der seine Meinung in einem leichten, lebendigen und faßlichen Styl vortragen kann. Alle

verfallen in eine langweilige Breite und breite Langeweile! Es thäte wahrlich Noth, daß man eine Schule für deutsche Journalisten errichtete, denn bis jetzt gebehrden sie sich in politischen Raisonnements so linkisch, daß man sich wirklich des Lachens nicht enthalten kann.

Neuigkeits-Uhr.

Nachdem wir uns in dem herrlichen Concerte des Hrn. Panny recht höchlich amüsirt hatten, begaben wir uns nach Tivoli zur Redoute. Wir legten unsere gewöhnlichen Masken ab, nahmen nun andere Grimassen an und traten ein in den Zaubergarten, der heute wenigstens seinen Namen mit vollem Rechte führte; denn viele unserer Elegants waren hier in die grämlichsten Gestalten und die höflichsten Jungfrauen in Bemsaratige Schönen umgeschaffen. Im Zaubergarten und im großen Saale wurde getanzt; doch war in ersterem das meiste Treiben. Der Eintrittspreis war billig und die Gesellschaft bunt. Die Speisen und Getränke hatten einen theuren Nachgeschmack. Um zwei Uhr verstummte die Musik; doch mußte auf allgemeines Begehren dieselbe wieder beginnen. Als wir uns nach Hause begeben wollten, fand vor der Thür ein Kampf in Domino's statt; wir glauben bemerken zu können, daß heute Manchem der Kopf weh thun wird. Ein ausführlicher Bericht über diesen Maskenball in Tivoli folgt in einer unserer nächsten Nummern.

— Rossini ist von Paris nach Madrid engagirt. Er wird daselbst einige Monate verweilen und mehrere seiner Opern einstudiren, die auf dem dortigen Hoftheater aufgeführt werden sollen.

— Die sieben Stenerischen Alpensänger werden sich noch vier Mal auf der Königstädter Bühne produciren und dann nach Hamburg abgehen.

Königstädter Theater.

Am 15ten Februar: 1) „Der Schwabe in Berlin." 2) „Mehrere Pieces der Stenerischen Alpen-Sänger." 3) „Das war ich!"

„Der Schwabe in Berlin" ist ein dramatisirtes Sittengemälde, dessen Figuren und Charaktere aus der Wirklichkeit gegriffen und mit vielem Witz dargestellt sind. Der Stoff hat zwar keine dramatischen Situationen, aber einen recht fließenden Dialog, der nicht ohne Worte ist und mitunter einige gute Bonmots hat. Justus v. Gos ist jetzt der Einzige, der wahrhaften Beruf zum Lustspiel hat, [illegible] ruge Unarthenen abgerechnet, eignen sich die meisten seiner Stücke zur Aufführung. Die Aufführung war nur mittelmäßig. Hr. Nicolai (Graf) hat zwar viel komische Kraft aber bisweilen Humor [illegible] konnte aus seinem Spiele nicht ersehen, da diese Rolle mehr Humor als Komik verlangt. Mad. Reichel wollte als Roschen naiv sein. Er ging weit, aber es geht nicht! Wir konnten ihre Schlackmanier Naivetät durchaus nicht anerkennen, da ihr Kunstfleiß und Fertigkeiten abgingen. Von den Uebrigen verdienen nur noch Mlle. Schirrer und Hr. Beckmann genannt zu werden, von denen die Erstere ein gelungenes Portrait von einer Gouvernante entwarf, die einfältigen Schwindler, Letzterer ein charakteristisches Bild von einem groben, mürrischen Kutscher lieferte. Nach dieser Posse ließen sich auf mehrfaches Verlangen die Stenerischen Alpen-Sänger hören. Alle Sieben bilden ein zusammenhängendes Ganze, von welchem jeder einzelne Theil gleich viel zum Erfolge beiträgt, der ihren Productionen in Tivoli wurd. Hr. Kratzenbauer ist ein Jodel-Sänger, der zwar nicht von Geschmack und Gefühl als solcher hat, aber dennoch nicht ganz ohne ist. Hr. Schulz ist ein Sänger, dem die Uebergänge vom Baritone zum Tenor und vom Tenor zur Falset gut gelingen, der nebenbei auch Geschmack und Gefühl hat. Hr. Schrott endlich hat von Dem Steiner; ist ein Piano-Forte-Virtuose, der durch die Neuheit seines effektvollen Instruments Interesse erregt. Als ein Virtuose spielte, der die Gesangsstücken mit einer richtigen Licht- und Schattenvertheilung und mit vieler Discretion begleitet, darum konnte noch Hr. Graef als Guitarrero und Hr. Tag als Hackbrettspieler Letzterer würde gut thun, nicht immer das Nämliche vorzutragen, das ewige Einerlei ermüdet endlich. Der Beste von Allen ist Hr. Steiner, ein Virtuose comme il faut, dessen Kunstleistungen lobende Anerkennung verdient. Neu waren gestern der Hutrey-Walzer von Hrn. Kratzenbauer und „Mich lieben alle Frauen" von Hrn. Steiner. Die erste Piece lief kalt. Das Letztere dagegen wurde beifällig aufgenommen. Den Beschluß machte das theatralische Kunststück „Das war ich!" Eine sehr gewandte Darstellung erhöhte die Wirkung desselben. Mlle. Schirrer gab uns auf Nachfrage ein paar treffliche Genre-Gemälde, in dem sich eine drastische Wahrheit kund gab. Hr. Beckmann entlockte eine mannere Naivetät und [illegible] native Munterkeit. Hr. Wegener war ein recht trockener Diener. Mad. Hutan eine Pächterin, die ihrem Manne keine Schande machte. Der Mlle. könnte sehr es an Laune, sie sagt im Lustspiel exact [illegible] im heitern Ernst verschwinden.

Das Haus war schwach besetzt. Alle sind Darsteller des Kunststücks wurden gerufen. Unser erwähnter Tenor war da[illegible] das Lustspielchen vielleicht deshalb so lebendig zusammen!

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Das Testament des Onkels." [illegible] in 3 Abtheilungen. Hierauf: „Ein Stündchen vor dem Potsdamer Thore." Vaudeville-Posse in 1 Aufzug.

Königstädter Theater.

„Die diebische Dirne." Komisches Quer in 2 Akten.

Anzeige.

Wegen unaufhaltender Lungenlähme ist die „malerische Reise im Zimmer" nur noch bis den 16. d. M., bei Beleuchtung, Abends von 6 bis 8 Uhr ersichtet.

Ernst.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 17. Februar. **№ 40.**

Die ſchwache Seite.

Pardon, meine Gnädigſt . . . das iſt meine ſchwache Seite. Geißeln Sie meinen jugendlichen Leichtſinn, beſpötteln Sie meine excentriſchen Anſichten, ſtrafen Sie mich für jene Hitze, die mich ſo oft im Schreiben hinreißt, tadeln Sie an mir, was Ihnen beliebt, gnädige Frau . . ich werde Ihre geiſtreichen Lehren ruhig anhören und Ihnen dankend die Hand küſſen. Aber einen einzigen Punkt laſſen Sie unberührt, wenn ich bitten darf.

Sie kommen mir, gnädige Frau, wie mein Papa vor. Er ſchreibt mir faſt in jedem Briefe: Junge, laß das Zeitungſchreiben ſein, nimm ein Amt und eine Frau.

Sie und Papa beſtehen darauf, daß ich den Journaliſten an den Nagel hängen und mich um ein Amt bewerben ſoll.

Ich glaube faſt, daß ich weit eher dem Champagnertrinken als dem Zeitungſchreiben entſagen könnte. Das Letztere iſt mir zur zweiten Natur geworden. Verbote man mir das Zeitungſchreiben, ſo würde ich ohne Zweifel in den erſten vier Wochen melancholiſch und — wenn es gut geht — gar wahnſinnig.

Das Zeitungſchreiben iſt mein Element — mein Steckenpferd und das Einzige, zu dem ich Beruf in mir fühle. Drum bleibe ich bis zu meinem Ende Journaliſt, und wenn ich ſo alt als Methuſalem würde — ich bliebe Journaliſt bis zum letzten Tage meines Lebens.

Ich habe ſchon in früher Jugend gelernt, alles ohne Ausnahme meiner Unabhängigkeit aufzuopfern; und wer iſt wohl unabhängiger auf dieſer Erde, als ein Journaliſt?

In unſerem Deutſchland hat ſich zwar die Journaliſtik noch nicht auf jenen Standpunkt erhoben, den ſie in andern Staaten einnimmt und der ihr von Rechtswegen zukommt. Eines Theils ſind die Zeitumſtände, andern Theils die Journaliſten ſelbſt Schuld daran. Es giebt zwar in Deutſchland ein zahlloſes Heer von Journalſchreibern und Blatſchmierern, es giebt aber in ganz Deutſchland nicht zwanzig Schriftſteller, die das Prädikat eines Journaliſten verdienen.

Ein Journaliſt, wie ich ihn meine, kann mehr Gutes ſtiften, als tauſend Andere.

Ein wahrer Journaliſt iſt ein Demoſthi, der raſtlos die Wünſche ſeiner Landsleute belauſcht und ſie, ohne Furcht und Zagen, zur Oeffentlichkeit bringt.

Ein wahrer Journaliſt iſt ein unermüdlicher Argus, der die Aufrechthaltung der heilig unverletzlichen Geſetze bewacht.

Ein wahrer Journaliſt iſt ein Vertheidiger der Menſchenrechte, ein Verfechter der Kultur, ein Protektor der geſetzlichen Freiheit, ein Anhänger der allgemeinen Toleranz, ein Wortführer der Vernunft.

Ein wahrer Journaliſt iſt ein ſtarker Herkules, welcher, ſein eigenes Ich nicht ſcheuend, der falſchen Schlange, dem blutgierigen Löwen, der wahnumſchlungenen Hydra und tauſend andern Ungeheuern den Kopf zerſpaltet.

Ein wahrer Journaliſt iſt der ſtrenge, unerbittliche Zuchtmeiſter der Regierten, d. h. jener Leute, welche die Kraft der Geſetze töten, welche von dieſer

Kraft Mißbrauch machen und an die Stelle des Gesetzes Willkür treten lassen.

Ein wahrer Journalist ist ein Vorposten, der die Sicherheit der Freunde ausforschet.

Ein wahrer Journalist ist eine Schildwache, die vor alles wahrhaft Große und Erhabene in's Gewehr tritt.

Ein wahrer Journalist ist ein aufrichtiger Wegweiser in dem Labyrinthe der Kunst und in dem Irrgarten der Literatur.

Mithin ist ein Journalist kein schädliches, sondern ein nützliches Mensche.

Ein Journalist muß sich Feinde machen, er mag es anfangen, wie er will. Bald muß er Diesem bald Jenem vor den Kopf stoßen, heute muß er Diesem, morgen Jenem ein Paar Nasenstüber geben, bald muß er Diesem, bald muß er Jenem nahe treten und wehthun — heute muß er Diesen, morgen Jenen entwaffnen. Wer fünf Jahre Journalist gewesen ist, muß Feinde wie Sand am Meere haben. Was liegt aber daran?

„Wenn sich Hass und Neid erheben,
Wer will leben, wer will leben.“

Mögen diese Feinde raisonniren, schimpfen, fluchen, drohen und verläumden. Was liegt daran?

„Für meinen Hass zu tief,
Kann ich sie nur verachten.“

Sie und Papa bestehen darauf, daß ich mich um ein Amt bemerben soll.

Wenn ich Ihnen auch folgen wollte, was nützte es mir? Wer heut zu Tage nicht kriechen und speichellecken kann, der wird niemals zu Amt und Würden kommen. Talent ist jetzt eine Nebensache. Wenn man nur Connexionen und Protektionen hat, wenn man die Hintertreppe aufsucht, so gelangt man zu Aemtern, wenn man noch so dumm und talentlos ist.

Lieber wollte ich aber Heuschrecken in Arsenikſauce eintunken und beides mit dem größten Appetit verschlingen, als kriechen und speichellecken. Ich liebe den geraden Weg — hasse alle Schleichwege — und verachte einen Jeden, der sich unerlaubter Kunstgriffe und Kniffe bedient, um zu seinem Ziele zu gelangen.

Ich gerathe schon wieder in Hitze, meine Gnädige. Lassen Sie uns davon abbrechen. Apropos! Besuchen Sie heute Abend die große Oper?! 7.

Gespräch zwischen einem Reitpferd und einem Cabrioler.

Cabriolet. Reitpferd! Warum bist Du so mißmüthig?

Reitpferd. Mein Herr gefällt mir nicht!

Cabr. Wer ist Dein Herr?

Reitpferd. Ein armes Legationssekretärchen, das gern großen Aufwand machen möchte, wiewohl es noch ärmer als der ärmste Winkelschreiber ist. Er hat seine Uhr, seine brillantene Busennadel, seine Ringe und seinen Carbonari versetzt und für das Geld sich mich gekauft.

Cabr. Wozu braucht so ein Kerlchen ein Reitpferd?

Reitpferd. Um sich üppig zu machen. Wahrhaftig Mar reitet er des Tage vor dem Fenster einer Schauspielerin vorüber, der er den Hof macht. Du wirst mir's nicht glauben, wenn ich Dir sage, daß ich schon seit zwölf Tagen keinen Hafer bekommen habe.

Cabr. Ich glaub' es Dir, Reitpferd. Du siehst recht miserable aus.

Reitpferd. Ich kenne mich selbst nicht mehr. Wenn ich mir denke, wie gut ich's bei meinem vorigen Herrn hatte, muß ich zu weinen anfangen, um meinem gepreßten Herzen Luft zu machen.

Cabr. Wer war denn Dein voriger Herr?

Reitpferd. Ein junger Offizier. Er verwandte Geld und verkaufte mich für 70 Louis an den Negotiationssecretär. Ich sage Dir, Cabriolet, ich möchte weit lieber Droschkenroß als Reitpferd bei einem armen Teufel sein.

Cabr. Verzage nicht, armes Reitpferd. Du kannst einstens noch recht glücklich werden. Wie ging es vor zwei Jahren auch sehr traurig; ein Banquier kaufte mich, der drei Monate später bankerott machte. Ich fiel in die Hände eines seiner Gläubiger, der mich bald darauf auf einer Auction versteigern ließ. Ein bekannter Journalist erstand mich für 30 Louis. Ich wurde damals von einem superben Schimmel gezogen, den dieser Zeitungsschreiber von einer Sängerin zum Geburtstag erhalten hat. Sechs Monate war ich im Dienste des Journalisten — ich lebte recht gute Tage bei ihm. Er führte ein flottes Leben, machte Schulden über Schulden, und vertröstete seine Gläubiger von einem Tag auf den andern. Endlich wurden sie aber ungeduldig; sie verklagten ihn und trugen auf Execution an. Der Schimmel und ich — wir wurden in Beschlag genommen und gerichtlich verkauft. Ein Arzt brachte mich für 22 Louis an sich. Dieser Mensch durchritt den ganzen Tag in der Stadt herum, wiewohl er in Allem nicht mehr als zwei Patienten hatte. Bei ihm ging's mir verteufelt schlecht. Ich verzweifelte schon. Da gab ihm sein Genius den guten Gedanken ein, mich an seinen Schneider zu verkaufen, dem er seit Jahr und Tag gegen 25 Louis schuldig war. Der Herr Kleidermacher nahm mich an Zahlungsstatt an, und jetzt lebe ich bei eben diesem Schneider in duci jubilo.

Reitpferd. Es ist weit gekommen. Jetzt halten sich sogar schon Schneider Cabriolets. Höre, kleines Fuhrwerk, lieber will ich dennoch Reitpferd bei einem

armen Legationssekretär, als Cabriolet bei einem reichen Schneider sein.

Cabr. O Stolz! dein Name ist — Reitpferd!

17.

Alphabetisches Wortregister zur Erklärung mystischer Ausdrücke.

Alter, ist ein Stein des Anstoßes für Damenohren.

Amme, ein Mittelsatz zwischen Jungfer und Frau.

Arbeit, für Faullenzer eine Tortur.

Barbieren, eine Kunst, die öfters ohne Seife ausgeführt wird.

Bart, macht nicht allemal Männer, mitunter auch Böcke und Esel.

Brechmittel, werden nicht verkauft, finden sich aber in manchen Journalen in Form geistreicher Aufsätze vor.

Carneval, kann unser Klima nicht vertragen.

Casemir und Wagener, machen keine ungereimte Weihnachtsanzeigen.

Charakter, besitzt mancher Mensch gar nicht.

Connexionen, sind zum Fortkommen der Menschen so nöthig als Wagenschmiere zum Fortrollen eines Wagens.

Cour, wird häufig von hirnlosen Gecken geschnitten.

Dank, aufrichtiger, ist seltene Waare.

Dampf zu machen ist an der Tagesordnung.

Dinte, hilft Manchen heraus, der darin sitzt.

Doctor, ist nicht allemal der, welcher den Titel führt.

Dummheit, ist die beste elterliche Mitgabe.

Engel, werden Manche genannt, die wahre Teufel sind.

Exekutoren, sind zuweilen eben so gesetzt als standhaft.

Feder, richtet die größten Kriege an und stiftet den besten Frieden.

Finanzen, bestimmen den Werth des Menschen.

Freibillet, ist eine Ursache worauf eine Wirkung folgt.

Genie, heißt jeder reiche Dummkopf.

Gerechtigkeit, hat verbundene Augen, damit sie nicht alles Ungerechte, was geschieht, sehen kann.

Gesellschafter, ist eine unbekannte Zeitschrift in Berlin.

Grütze, findet sich in vielen Köpfen.

Hörgen, haben zuweilen außerhalb Licht und innerhalb Schatten.

Heirath, siehe Spekulation.

Heiserkeiten, gehören bei Sängerinnen zum feinen Ton.

Hunde, bezahlen drei Thaler Steuer.

Joch, muß mancher Ehemann tragen, zuweilen auch Hörner.

Jugend, scheinbare, wird durch Schminke erzeugt.

Jungfern, lassen sich heut zu Tage „Mamsell" tituliren.

Körbe, werden oft nur zum Schein geflochten.

Kratzfüße, sind Tirailleurfeuer der Schmarotzer.

Krumm, muß Mancher gehen, der gerade durch die Welt will.

Lobhudelei, ist für Geld zu haben und sinkt jetzt im Preise.

Liebe, wird in verschiedenen Kathegorien eingetheilt; die Liebe zum Gelde hat den meisten Eingang zu den Herzen der Menschen.

Leder, braucht Mancher um Witze daraus zu schneiden.

Lumpen, werden häufig für ehrliche Leute gehalten.

Licht, soll nicht überall brennen. —

(Der Schluß folgt morgen.)

Gnomen.

Wer sich oft gegen den Fuß bückt,
Zeigt, daß ihn wo der Schuh drückt;
Wer seine Nase trägt wagrecht der Stirn,
Erniedrigt dadurch selbst sein Gehirn.

Selten die Mühle klappert,
Wenn die Müllerin plappert.

Geld kommt beim Dichter wenig ein,
Und kommt es, geht's zur Stunde;
Es kann kein Jud' ein Dichter sein,
Schon aus einz'gem Grunde.

Wäre das Alter eine Tugend,
Wär' ein Laster sodann die Jugend;
Jugend ist durch sich selbst geehrt,
Und Alter allein, ist nur schonenswerth.

33.

Briefkasten.

W. S. wird höflichst gebeten, mich zu besuchen. Einstweilen auf seine zweite Frage ein Ja!

— Das eingesendete Gedichte an Mlle. Miés St. Romain, von — berg, kann nicht aufgenommen werden. Till will durchaus kein Postillon d'amour sein.

D. R.

Neuigkeits-Uhr.

Der Königliche Balletmeister Telle feierte am 14ten Februar sein Dienst-Jubiläum. Er ward von

dem General-Intendanten der Königlichen Schauspiele in den Probe-Saal geführt und von den hier versammelten Solotänzern, so wie von dem ganzen Corps de Ballet, unter Pauken und Trompeten, mit einem herzlichen Lebehoch empfangen. Sodann ward ihm ein großer kostbarer Pokal überreicht. Hr. Telle war durch diese eben so zarte als verdiente Auszeichnung sehr bewegt worden und dankte den Mitgliedern, deren Chef er war, mit Thränen im Auge, für diese Ueberraschung.

— Nächstens erscheint hier von dem als witzigen Schriftsteller vortheilhaft bekannten Freimund Ohnesorgen ein neuer satyrischer Roman, unter dem Titel: „Die Brautfahrt nach China oder: Wenn's nur chinesisch ist."

— Joseph Panny, der in seinem am 14ten dieses Monats gegebenen Concerte so überreichen Beifall eingeerndtet hat, folgt von hier aus einem schmeichelhaften Rufe nach London.

— Die Aufführung der Marschner'schen Oper: „Des Falkners Braut," ist dem Königstädter Theater nicht gestattet worden. Marschner darf sich deshalb gratuliren, seine Oper wird nun auf unserer Königlichen Bühne in Scene gehen.

— Die Aufführung der Oper: „der Barbier von Sevilla," in italienischer Sprache, wird nächstens im K. Hof- und National-Theater zu München statt haben. Mad. Garcia-Vestris wird die Rolle der Rosine singen.

— Se. Maj. der König der Niederlande haben dem Musikdirektor des Königlichen Preußischen zweiten Garde-Regiments zu Fuß, Herrn Fr. Weller, für übersandte Kompositionen, einen kostbaren Brillant-Ring Allergnädigst überreichen lassen.

Königstädter Theater.

Am 16ten Februar: „Die diebische Elster."

Diese Rossini'sche Oper hat einige herrliche Motive, die aber zu breit ausgesponnen werden. Außerdem wuchert die Melodie auf Kosten der Charakteristik. Der Text ist langweilig und albern, daß man dabei einschlafen möchte. Das ganze Ding dreht sich um einen silbernen Löffel, dieses Löffels wegen soll Ninetta zum Tode verurtheilt werden. O wie dumm!!

Von der Aufführung dieser Oper hatten wir uns weit mehr versprochen. Leider sahen wir unsere Erwartungen gewaltig getäuscht. Dlle. Vio (Ninetta) ließ uns in dieser Parthie sehr Vieles vermissen. Die diebische Elster ist reich an Ensemble's — die [illegible] Stimme der Dlle. Vio konnte hier nicht durchdringen durch die andern Stimmen und durch das keinesweges discrete Orchester wurde sie übertäubt. Ihr Spiel war von der Art, daß man aus ihm ein Dutzend Schuhe hätte machen können — denn es war so zu sagen sehr ledern. Dlle. Vio blieb sich von Anfang bis zu Ende ganz gleich. Die Angst vor dem Schaffot jagte ihr auch kein Tröpfchen Schreck ein. Wir wollen glauben, daß diese sonst liebliche Sängerin ein gutes Gewissen hat, aber auf der Bühne muß sie ex officio dieses gute Gewissen bei Seite legen. Vielleicht hatte sie auch noch andere Gründe, daß sie so [illegible] blieb. Sie dachte [illegible]: Du wirst ja doch nicht hingerichtet, denn [illegible] wird der Löffel gefunden. Das wußte sie gleich am Anfang und dachte sich [illegible] soll ich mich fürchten, ich bleibe ja doch am Leben. In dem Duett mit Pippo (im zweiten Akt) erndtete sie aber [illegible] verdienten Applaus ein. Sie entfaltete in dieser Nummer ihren sehr frischen, lieblichen Sopran mit eben so viel Kraft als Geläufigkeit. Für diese Nummer muß ihr die Kritik ein Bon! Bon!! zuwerfen. Hr. [illegible] (Gianetto) bewährte im Gesang den geist- und gefühlvollen Sänger. Sein Vortrag hat etwas Geschmackvolles und Würzhaftes, seine Stimme etwas Liebliches und Gemüthliches. Das kleine Einschiebsel: „Ninetta beim Tyrne," liegt so hoch, daß es für die meisten [illegible] ein Stein des Anstoßes ist. Hrn. Schasters Methode wußte diese Klippe glücklich zu umschiffen. Sein Spiel kam uns gestern etwas beengt und farblos vor — vielleicht machte dies das Kostüm. Hr. [illegible] sang den Podesta und erwarb sich in dieser Parthie durch [illegible] sonoren, frischen und wohltönenden Baß und durch seine sehr [illegible] Coloraturen gerechten Beifall. Dlle. Hähnel hatte die Parthie des Pippo. Sie hat eine starke, silberreine, metall- und umfangreiche Altstimme — weiter aber nichts. Ihre Gesangsweise bedarf noch der Ausbildung; dies zeigte sich am deutlichsten im Recitativ, das der Prüfstein der Gesangskunst ist. Hier fehlte ihr Sicherheit und Präcision. In Männerrollen behagt uns ihr Spiel weit besser — in diesen Parthien braucht man nicht allzuzart zu sein. Die eingelegte Arie von Bellini sprach durch die Einfachheit der Figuren etwas abstechend von der Rossini'schen Manier ab — das macht aber nichts. Dlle. Hähnel trug die Arie mit vieler Kraft vor — was ist aber Gesang ohne Gluth und Gefühl — ein Pfannenkuchen ohne Himbeermus, eine Auster ohne Citrone. Hr. Greiner-Schrott führte die Bauern-Parthie des Fernando ziemlich glücklich durch.

Das Haus war gut besetzt — das Auditorium aber kalt — sehr kalt — und zwar mit Recht. Nur die erste Arie des Podesta und das Duett zwischen Ninetta und Pippo erhielten einigen Applaus. Letzteres mußte wiederholt werden. Wir wissen nicht ob Jemand gerufen wurde, denn wir verließen kurz vor dem Ende das Haus.

T.—

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause. Zum Erstenmale: „König Enzio." Historisches Trauerspiel in 5 Aufzügen, von E. Raupach.

Königstädter Theater.

Zum ersten Male: „Der Tischler und der Emigrant," Drama in 3 Abtheilungen, nach dem Französischen der Herren Melesville und Brazier von Louis Angely.

Anzeige.

Winter-Tivoli

ist täglich so wie Sonntag den 20 Februar, à 5 Sgr. geöffnet.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 18. Februar. **№ 41.**

Der Maskenball im Tivoli.

Ein Maskenball in Berlin?! Nicht möglich! Wird also auch in Berlin der Carneval gefeiert?! Na wenn Sie erlauben! Ich habe einen Carneval in Wien und Venedig, einen Carneval in München und Paris gesehen — aber nirgends geht es im Fasching lustiger und fröhlicher zu, als in Berlin. Du wirst es nicht glauben, lieber Leser, wenn ich Dir sage, daß im diesjährigen Carneval in Berlin, zwölf höchst brillante Maskenbälle statt fanden, und daß jeder von ihnen sehr besucht war. Du wirst es nicht glauben vortrefflicher Leser, wenn ich Dir sage, daß am Fasching-Dienstag in Berlin 651 Bälle und Soupers dinatoires statt fanden. Du wirst es nicht glauben, charmanter Leser, wenn ich Dir sage, daß an diesem Tage, laut sichern Nachrichten, nicht weniger als 35 Pfannenkuchen in Berlin verzehrt wurden. O! wie Berliner sind ein lustiges, lebenfrohes Völkchen, das, besonders im Carneval, gar nicht nüchtern wird vor ausgelassener Freude.

Die Redoute in unserm schönen Tivoli gehört zu den glänzendsten und pompösesten, deren ich mich zu erinnern weiß. Es waren zwischen 2 bis 48,000 Masken zugegen. Und was für schöne Masken waren da? Ich habe in meinem ganzen Leben noch nicht so viel Charactere gesehen, als an diesem Abend im Tivoli. Aus dem bunten Maskenheere zeichnete sich ein löschpapierner Domino aus. Die Maske kam mit manchem Kler in Collision. Zwei Choristinnen des Königlichen Theaters waren als Vestalinnen, und vier Coryphäen vom Königlichen Corps de Ballet, als Wassernymphen verkleidet. Ein schwarzköpfiger Justizrath war als Droschke, eine Conditormamsell als altbackener Pfannenkuchen, eine Putzmacherin als transparenter Haubenstock, eine Stickermamsell als Fingerhut und ein Schneiderfräulein als Nähnadel verkleidet. Letztere schien aus diesem Grunde sehr pikant zu sein.

Auch sah man einen weißrockigen Journalisten. Man weiß aber nicht, ob er selbst es in natura, oder ob es ein Anderer en masque war.

Die Blüthe der Beau-monde, die Elite des Adels, kurz die Quintessenz des Berliner Publikums beehrten die Redoute mit ihrer Gegenwart. Nicht eine einzige Maske von zwei- und dreideutigem Rufe war zu sehen. Ueberall fand man die personificirte Noblesse und Gentilesse. Der Ball währte bis spät in die Nacht hinein.

17.

Bruchstücke aus meiner Biographie.

Die Macht der Verhältnisse zwang mich, das meinem Onkel Brand gehörige Landhaus an der Heerstraße zu verlassen und die Reise nach der Stadt anzutreten. Der Schnee lag fleckweise noch sehr hoch und ich empfand, des schlechten Weges halber, zum ersten Male die Trübsale einer Postwagenreise. Ich fuhr nach Berlin zu, um hier die Schule der Alten zu besuchen und kann versichern, daß der erste Eindruck, den der Anblick

dieser Stadt auf mich machte, sehr günstig war. Dieser Ort war die eigne Wahl meines Herzens, weil mir ein Berliner Freund, mit dem ich im Briefwechsel stand, geschrieben hatte: komm her! — Ich eilte zu ihm und ging in seiner Begleitung zu meinem Vetter Fritz, bei welchem ich mehrere alte Verwandtschaften vorfand; unter Andern befanden sich dort der Parapluimacher Staberl, Schneider Fips, Pachter Feldkümmel, die beiden Klingsberge und Romeo und Julia, gewöhnlich genannt: das Ehepaar aus der alten Zeit. — Da kömmt ja der Erwartete! riefen Alle wie aus einem Munde, worauf ich mit Kuß und Ohrfeige empfangen wurde, weil ich so lange ausgeblieben war. Scherz und Ernst wurde nun getrieben, um die Langeweile zu tödten und ich glaube fast, dieser erste Tag in Berlin war der schönste Tag meines Lebens. Mein Vetter, der vor Alter bereits ziemlich blind und lahm war, wurde noch einmal so munter als gewöhnlich, als Staberl's Reiseabentheuer erzählt und manche Späße getrieben wurden. Je toller je besser! sagte er und freute sich wie ein Kind; dies benutzte ich und erzählte einige meiner Pagenstreiche, wodurch ich besonders die Mündel meines Vetters — von denen die eine Lenore und die andere Emilia Galotti hieß — belustigte. So blieben wir fröhlich beisammen, bis der Nachtwächter pfiff; ich empfahl mich und verfügte mich nach Nummer 777, in meine Wohnung.

Den andern Tag ging ich zum Magister Quadrat, der eben die silberne Hochzeit feierte. Der Mann von funfzig Jahren war noch so rüstig wie ein Jüngling, der zwanzig Sommer zählt. Der Empfehlungsbrief meines Onkels wurde nun vorgezeigt und bescheiden setzte ich hinzu: wann kann ich nun meine humoristische Studien beginnen? Morgen gewiß! sagte er, worauf ich mich wieder empfahl und die beiden Tanten in der Roßstraße besuchte. Der dreißigste Geburtstag der Einen wurde eben gefeiert, woran ich, als der Fremde, natürlich Antheil nehmen sollte. Ich schützte Geschäfte vor, um mich davon loszumachen, die Quälgeister ließen mich aber nicht fort und ich mußte bleiben, ich mochte wollen oder nicht.

Die Launen des Zufalls wollten es, daß Agnes von Hohenstaufen, welche die Braut eines anwesenden Jünglings war, mir zur Seite saß; ich wußte es nicht und trieb manchen Scherz mit ihr. Die Fürsten Chawansky, der Oberst, der Herr Johann von Paris, die beiden Britten, von denen der eine Kenilworth hieß, und meine beiden Vetter Peter und Paul konnten sich kaum des Lachens enthalten und ließen mich in meinem Irrthum und einmal über das andere hieß es: er amüsirt sich doch!

Endlich raunte mir der Kammerdiener [illegible] Ohr: Seien Sie auf Ihre Ehrenrettung bedacht; [illegible] ich verstand den Sinn dieser Worte nicht ganz [illegible] sah mich nach allen Seiten um; mit einem Male [illegible] eine Stimme: welcher ist der Bräutigam? — Hierauf trat Fernand Cortez oder wie sie [illegible] nannten — der Bräutigam aus Mexiko zu [illegible] indem er sagte: „wir schlagen uns, wenn Sie [illegible] unterlassen, meiner Braut den Hof zu machen; [illegible] bemerke bei Ihnen verborgene Liebe, deshalb [illegible] ich ein Stündchen inkognito," wobei der Degen von seiner Rechten ergriffen wurde. Ich und alle Anwesenden lachten laut auf, nun war der Hofmeister in tausend Aengsten. Nachdem ich die Mißverständnisse beseitigt hatte, wurde der beste Ton angestimmt, ohne daß Jener, den die beschämte Eifersucht ganz einsylbig stimmte, ein Verbrechen aus Ehrsucht begangen hatte. So endeten [illegible] Proberollen der Kabale und Liebe, worin [illegible] das erste Debüt, zur Zufriedenheit Aller, überstanden hatte.

Am andern Tage fing ich meine Studien an und wollte hierauf ein Stündchen vor dem Potsdamer Thore zubringen. Der Wald bei Herrmannstadt schien vor mir zu liegen, als ich an den Thiergarten kam, ich setzte mich nieder und zog das Manuscript einer neuen Oper, betitelt: die Räuberbraut, aus der Tasche und las. Das Räuschgen welches ich Tages zuvor gehabt hatte, wirbelte mir noch im Kopfe herum; ich schlief ein. Als ich erwachte, saßen mehrere Personen neben mir auf der Bank, welche ein Gespräch hielten. Eine Baßstimme raisonnirte über Partheienwuth und ließ das Wort Royalisten öfters aus dem breiten Munde schlüpfen; der alte Feldherr (dafür hielt ich ihn) der neben ihm saß, brüllte bei jedem Worte, welches der Erstere herausbrachte — Fehlgeschossen! und nahm eine Amtsmiene dabei an. Ein gewisser Hans Sachs, der mehrmals genannt wurde, blieb fast immer stumm; mehrere Andere sprachen ebenfalls wenig. Ich konnte unter den Anwesenden die vier Temperamente deutlich unterscheiden und beobachtete im Stillen, indem ich dachte: stille Wasser sind tief. Später ging ich in's Opernhaus, wo die Stumme von Portici gegeben wurde. Die Damenhüte im Theater, hinderten mich öfters an der Aussicht, doch wurde ich durch die Macht der Töne ganz bezaubert.

In der angrenzenden Loge saß ein wahrer Hyronimus Knicker, welcher, wie ich nachher erfuhr, der Stiefvater eines anwesenden bildschönen Mädchens war. Als ich diesen Engel bemerkte, empfand ich die erste Liebe, welche ich Tages darauf dieser

Schönen, die Elise von Valberg hieß, entdecken wollte. — Das getheilte Herz meines Busens ließ mich gar nicht am Abend einschlafen; ich sprang auf und dichtete, um ihre Schönheit zu besingen. Das Sonnett, welches ich entworfen hatte, wollte ich ihr einhändigen lassen und zugleich dem Alten das Heirathsgesuch vortragen. „Morgen ist der Dreizehnte," dachte ich und beschloß: meinen Vorsatz auszuführen. Ich that es wirklich, doch der Alte wollte nichts von Männertreue hören und wies mich kurz ab. Nehmt ein Exempel daran, ihr Verliebten! — Wer trägt die Schuld? rief mein Inneres, und wieder antwortete es: die Schuld ist dein. So mit mir selbst berathschlagend, beschloß ich: Elisen zu vergessen. 23.

Alphabetisches Wortregister zur Erklärung mystischer Ausdrücke.

(Schluß.)

Mädchen, werden wie die Austern, je älter desto geschmackloser.

Mode, ist ein Ungeheuer, das sich jeden Augenblick einen andern Kopf aufsetzt.

Mantel der Verschwiegenheit, muß leider manches bedecken, was offen am Tage liegt.

Maulthiere, giebt es viele unter uns.

Nasenstuber, verdienen Viele, die sie nicht bekommen.

Nasen, kommen von oben herab.

Nachtmützen, werden oft zur Bedeckung von Schaafsköpfen gebraucht.

Neuigkeiten und Kohl, werden oft aufgewärmt.

Orden des Pantoffels, ist am meisten verliehen worden.

Ohnmacht, befällt Manchem, wenn er zahlen soll.

Operntexte, sind schwer zu verdauen.

Opfer, bringt Mancher freiwillig, um nicht dazu gezwungen zu werden.

Papier, hat Schaafsgeduld, es läßt sich anschmärzen, ohne darüber roth zu werden.

Preßfreiheit, siehe: Censur.

Quetschen, läßt sich Mancher, um zum Ziele zu gelangen.

Querstriche, zieht das Schicksal durch's Menschenleben und der Censor durch's Manuscript.

Quinten, zerreißen, wenn man sie zu hoch spannt.

Reize, sind, wie die Wechsel, nach Ablauf einer Frist fällig.

Roth werden, bei Zurechtweisungen, ist aus der Mode gekommen.

Rang, ist eine hinkende Stafette, die kommen muß, oft aber zu spät.

Rindvieh, wird manchmal für gelehrt gehalten.

Stroh findet sich, statt des Gehirns, in manchen Köpfen.

Schlaf, wird durch das Lesen der neueren Romane bewirkt.

Sängerinnen, sind Halbgötter, man muß ihnen opfern.

Schleichhandel, wird am meisten von Liebenden getrieben.

Treue, ist verlegene Waare.

Trost bei Todesfällen, finden Hinterbliebene im Nachlaß.

Titel, sind Reckmaschinen für kleine Leute.

Trottoirs, sind Gönner der Schuhmacherzunft.

Uhu, gleicht einem anonymen Briefschreiber.

Uebergeben, muß man sich auf verschiedene Weise.

Uebelkeit des Geldbeutels, greift mehr um sich, als die Cholera morbus.

Verleger, müssen sich auf Kosten der Autoren.

Verdienste, würde sich Mancher erwerben, wenn er Gelegenheit hätte.

Verachtung von schlechten Menschen kann keinen Rechtlichen kränken.

Wahrheit, muß man reden, wenn es Zeit ist.

Xylographie, ist die Kunst: das Rechte — links zu machen.

Zeitung, gleicht einem Papagoy, der Alles nachplaudert.

Zeitschriften, sind Eckfteine, woran sich Viele stoßen. 23.

Berlocques.

Die Schauspielerin Mad. K. hat keine Hühneraugen mehr; das erzählte man dem weißrockigen Journalisten. Woher wissen Sie dies, fragte er. Haben Sie nicht die Anzeige in Nr. 36. der Vossischen Zeitung gelesen? da steht es ausführlich, daß diese Schauspielerin ihre Hühneraugen verloren hat. Glück zu! antwortete der Weißrock, Mad. K. wird nun sicherer auftreten können.

— In P. steht ein Mann, der früher Roßhändler gewesen war, an der Spitze einer Theateranstalt. Man moquirte sich darüber, ein Spottvogel vertheidigte ihn. Der Mann war Roßhändler, sagte der Witzkopf, es ist wahr, aber was schadet das — der Pegasus ist ja auch nur ein Roß.

Neuigkeits-Uhr.

Das Königstädter Theater verliert zwei seiner ausgezeichnetsten Mitglieder: Mlle. Rabell, die erste Chorsängerin und Hrn. Wolff, den technischen Direktor.

— Heute Abend tritt Mlle. Lemke, vom Hoftheater zu Sondershausen, als Pflegetochter auf. Einem an Lit zukolge, soll sie eine der schönsten Damen sein. Es wird gewiß sehr voll werden.

— Fräulein von Hagn hat den Cyclus ihrer Gastspiele geendet und ist nach München zurückgekehrt, wo sie sehnlich erwartet wird. Von wem? Ja, das weiß man nicht genau.

— Künftigen Montag giebt Hr. Kammermusikus Beleke ein Concert, in welchem unter Andern auch Mad. Schröder-Devrient mitwirken wird.

— Im Mai kommt die Kunstreitergesellschaft des Herrn Baptiste Loisel nach Berlin.

— In van Ahns Menagerie sind drei Affen an der Cholera morbus gestorben.

Verir- und Lügendose.

* Das Gelegenheits-Gedicht und die Hymne, die der Herr Conditor Kleemann auf seine Pfannenkuchen in das hiesige Intelligenzblatt einrücken ließ, dieses wunderschöne Gedicht ist von einem gewissen Herrn F. F. F.

Königliches Schauspielhaus.

Am 17ten Februar. Zum Erstenmale: „König Enzio." Historisches Trauerspiel in 5 Aufzügen, von E. Raupach.

Wenn unsere neuern Tragoden neuen Acte-Entwurf machen, so trägt die Schuld daran, daß unsere Dichter die Bühne haben, nur künstliche Trauerspiele zu schreiben, die einen ganzen Abend währen. Durch diese beliebte Manie wird die Expedition so aufgehalten, daß für die größere Hälfte des Singens nur wenig Zeit übrig bleibt. Durch diese langweilige Expedition verlieren die Chöre, wegen der auch noch so rasch zu handhabenden, sehr viel an ihrem Interesse. Auch dieser „König Enzio" hat durch die schwierige Expedition, deren Adt drei in den vierten Akt hineinragt, sehr viel von seinem Interesse eingebüßt. Die Handlung beginnt erst in der Mitte des vierten Akts, die drei ersten sind nur ein dramatischer Vorspiel, dessen Thema „Suche" heißt. Ich möchte deshalb die ersten drei Akte einen Prämissenakt nennen. Einwendungen finden sich in diesen Trauerspiele nur zwei. Die eine ist die, wo man den lebendigen Leichen vom Meere von Medena hinunterringt und wo die Luft durch die rothe Chöre, die auf dem Sarge herumhängt, verraten wird. Die zweite Einwendung ist die, wo Enzio, von der man glaubt, daß sie eine Mailänder angeerben habe, in Enzio's Heimath tritt. Beide Einwendungen sind durch übertriebenen und ungeeignet eingreifend. Die Hauptsache dieses Trauerspiels ist die Thesis. Dann liegt Raupach's Hauptkraft darin daß er eben so hoch, ja, soll noch höher als Schiller. Daß Raupach ein eben so geschickter Situationsmaler als Charakterzeichner, so hätte die deutsche Bühne in ihm einen großen Schiller wiedergefunden. Die Thesis im König Enzio ist eine Blumenlese der herrlichsten Sprüchen der Humanität. Eben diese Kette schuf d. Aufmerksamkeit der Zuhörer. Ersterer Dichter, welche geistige Ueberlegenheit, in denen sich Wahrheit und Poesie beide Hand, ohne Gewaltsam die in seinen Herzen an Ende führen — und das ist Kunstbewußtsein, welches Dichter wahrhaft schaffen, wahrhaft Dichter Dichter. Durch die Correctheit und durch den Nachmuß der Form erhalten die dramatischen Bilder der Phantasie einen unübersehen Rahmen, der ihre Schönheit erhöht und sie noch anziehender macht. Die Charakterzeichnung ist andern Raupach correctheit gelungen, denn einzige Figur in diesem großartigen Gemälde ist verzeichnet, alle sind treu und wahr gehalten, geistreich entworfen, geschickt ausgeführt und von Anfang bis zu Ende consequent durchgeführt. Hätte Raupach auch weiter nichts als die zwei letzten Akte verfaßt, so hätte er sich Unsterblichkeit gesichert — sie allein wären hinreichend, ihm am Ende neben die Coryphäen der deutschen Bühnenkunst und als solch dasselbe Diplom einer nicht zu hoch hinzuschauenden Nachwelt zu verschaffen. Die schönsten Zeilen in Raupachs Dichtungen werden wahrscheinlich sein, wo sich der Namen Heinrich IV., Philipp und Enzio finden werden. — Die Aufführung war im Ganzen und in allen einzelnen Theilen sehr abgerundet und gelungen. Der alte Ernst der gediegenen Künstler gehörte Hrn. Devrient, den Darsteller des Enzio. Ein überaus schöner und edler männlicher Mensch und eine natürliche, ruhmvolle Würdigkeit erobern das Interesse, das seinem Enzio den ganzen Beifall des Publikums und der Kritik errang. Dem feurigen Manne und dem romantischen König Enzio gab und würdig Mad. Crelinger als Prinz von Este. Wer die Liebe, wie sie, wie sie brennen, einzuhauchen Farben zu malen verstehe, der hat unsere Gunst gewiß sein. In jedem Wort, in jedem Ton lag der Sehnen und der Sehnsucht der Liebe, jede Farbe war ein lebenspendender Hauch, der Künstler hatte seinen Farben mit meisterhafter Manier aus und wußte durch den ruhig wechselnden Schmerz das Gefühl der Coryphäen. Hr. Devrient d. A. gewann den Zuhörer durch sein humoristisches Spiel sehr überraschende Momente als Richter Hein zur Karakteren verkörpert nach Hr. Stawinsky (Albert) und Hr. Freund (Rainer) lobend hervorgehoben zu werden. Der Freund, der von Hrn. Devrient d. J. gespielten wurde, ist der Inbegriff der Tragödie und sah geschaffen das sein, was die Ouvertüre in einer Oper ist.

Das Haus war sehr voll. Mad. Crelinger, Hr. Rebenstein und der Dichter wurden am Schlusse hervorgerufen. Letzterer erschien nicht. L.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Johanna in Taurus" — Große Oper in 4 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „Monsieur Reveille." Comödie in 1 Acte et en prose. 2) „Ich wäre es so bälle." Comödie nouvelle en 3 actes et en prose.

Königstädter Theater.

„Das Pferderennen." Gemälde der Neuzeit in 3 Akten.

Anzeige.

Winter-Cursus

ist täglich so wie Sonntag den 20. Februar, à 5 Sgr. ertheilt.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Alexstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Alexstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 19. Februar. **№ 42.**

Die Vormittagsbesuche.

Man möchte verzweifeln! Kein Vormittag geht vorüber, an dem ich nicht ein halb Dutzend lästiger Besuche erhalte. Bald kommt ein reisender Schauspieler, der mir von einem meiner Freunde ein Empfehlungsschreiben bringt, bald kommt ein heruntergerissener Histrione, der von mir Rechenschaft und Satisfaction verlangt. Jetzt erfreut mich ein höflicher und furchtsamer Manichäer, bald darauf ein Executor mit seiner herzerquickenden und höchst beglückenden Gegenwart. Sodann macht ein Mann seine Aufwartung, der mir eine Freikarte zu einer Menagerie überreicht; nach ihm erscheint ein Gerichtsdiener, der mir eine Vorladung zu einem Termine einhändigt. Bald kommt ein fein gebügeltes und schön geschniegeltes Herrchen, das mir Aufsätze anbietet, bald kommt ein ungestümer Unbekannter, der zornig seine Gedichte zurückfordert, die nicht abgedruckt wurden, weil sie zu fad' und abgeschmackt waren. Jetzt ladet mich Jemand zum Besuch des großen Ochsen ein, der sich zum Besten der Armen für Geld sehen läßt, später ladet mich der Diener der Tänzerin X. zu einer Abendgesellschaft ein. Bald kommt ein Taschenspieler, ein Bankier, ein Herkules, ein Jongleur, ein Wassertreter, oder ein Erfinder eines neuen Heringsalats oder anderer Zeppelinen und zeigt mir eine Masse von beschmutzten Jungblättern, in welchen er von bestochenen Recensenten und von dergleichen journalistischen Blattläusen bis zum Ekel gelobhudelt wurde, bald kommt ein Mann, der mir ein Paar Kunststückchen macht; er bittet mich: seine Ankunft anzuzeigen und das Publikum auf ihn aufmerksam zu machen. Bald darauf erscheint ein hübsches Stubenmädchen, das mir die Karte von einer eben angekommenen Schauspielerin überreicht, welche mich in ihr Hôtel citirt. Sie ist mir dem Namen nach als eine Schönheit erster Klasse bekannt — ich schicke mich an, meine Toilette zu machen und zu ihr hinzueilen, da kommt ein ironisch-lächelnder Druckerbursche, mit rothen Wangen, blauen Augen und schwarzen Händen.

— Schon wieder da?

— Sie haben mich ja um eilf Uhr herbestellt!

— Ich habe ja vor einer Stunde zwei und einen halben Bogen in die Druckerei geschickt; wieviel fehlt denn noch?

— Es fehlen noch drei Spalten zum morgigen Blatt.

— Ich hab' jetzt kein Manuskript — ich muß fort — ich hab' Termin.

— Der Setzer wartet aber schon seit einer Stunde.

— Komm in zwei Stunden wieder; bis dahin wird das Manuskript fertig sein.

Die vielen Besuche rauben mir oft so viel Zeit, daß ich gar nicht zum Arbeiten komme. Ich schneide mir die Feder, tunke ein, will anfangen — da kommt bald der A., bald der B., der mir die Zeit wegstiehlt. Als Refrain meiner Vormittagsgäste kehrt stets der Nimmersatt aus der Druckerei zurück — der nie genug Manuskript hat. — Ein Anderer in meiner Stelle griffe in dieser Verlegenheit nach der ersten besten Zeitung und ließe daraus zwei bis drei Spalten abdrucken, um Futter für die leeren Zeitungs-Colonnen zu schaffen. Ich würde es vielleicht ebenfalls thun — zum Unglück halte ich aber keine einzige Zeitung. Ich

muß mich nun bon grü[illegible] und zu ſchreiben anfangen. Der Druckerſchwärze ſitzt am Ofen und nickt manchmal aus Langeweile ein. Bisweilen, wenn ich keine Luſt oder Zeit zum Schreiben habe, laſſe ich ihn ruhig ſchlafen und ſchleiche auf den Zehen fort. Der Arme muß dann Sorge tragen, wo er das Manuſcript herbekommt. Er verſtärkt einen Mitarbeiter nach dem Andern und ſpielt endlich Einen, der ihm theilnahmsvoll ein Paar Spaltenangeſchlagen läßt.

Manchmal bleibt er aber — mir zum Trotz — ſo wach, wie der hundertzüngige Ju-Wächter! Dann hilft keine Liſt — ich muß arbeiten, ich mag dazu aufgelegt ſein oder nicht. Der kleine Teufel ſchnitt beſtändig auf meinen Tiſch hin, und geht mir nicht eher vom Halſe, bis er das fehlende Manuſcript hat. So wandert das Meiſte contrarmäß und ungeſeilt (denn ich habe keine Zeit, das Geſchriebene noch einmal durchzuleſen) in die Offizin des Herrn Buchhändler Krauſe. Ich rufe: Gottlob! der Setzer ruft auch: Gottlob! denn wir und ihm iſt ein Stein vom Herzen gefallen. —

Da ich gerade von den Stürmen rede, von denen meine Mitarbeiterſchaften bedroht werden, ſo will ich Dir, lieber Leſer, ein Aben- oder richtiger ein Morgentheuer erzählen, das ſich geſtern Vormittag bei mir ereignet hat.

Ich ſchrieb eben an einem Aufſatze und war ſo recht im Zuge. Da trat ein Mann ein. Er frage mich, ob er ſtöre. Ich hätte ihm herzlich gern mit einem: „Ja" geantwortet — als ein Mann von Ton mußte ich aber wider meinen Willen „nein" ſagen. Ich bat ihn, daß er ſich ſetzen und mich entſchuldigen möchte, ich hätte nur eine kleine Arbeit, die keinen Aufſchub geſtattet, zu beenden und ſtände dann zu ſeinen Dienſten.

Nach fünf Minuten vernahm ich hinter meinem Rücken eine Choralmuſik. Ich ſah mich um, doch vergebens ſuchte ich den Muſikanten. Ich guckte zum Fenſter hinaus, auch auf der Straße war kein Muſikant zu ſehen; und trotz dem hörte ich in meinem Zimmer Muſik. Ich öffnete die Thür. Auch in dem Vorſaale war keine Muſikanten-Seele anzutreffen. Ich glaubte ſchon, ich läge auf einem Seſſel, in dem eine große Spieluhr ſich befände. Der Stuhl hätte mich aber wegen dieſes ungerechten Verdachts injuriarum belangen können.

— Ich möchte doch wiſſen, wer jetzt in meinem Zimmer Muſik mache. Wo ſteckt denn der Muſikant? Bin ich blind geworden! Ich ſehe ja keinen Menſchen außer mir und Ihnen. Hat der Himmel ohne meine Einwilligung, ohne mein Wiſſen, hinter meinem Rücken eine Orgel aus mir gemacht oder ſind Sie eine verſteckte Spieluhr — ein Automat oder ſonſt ein Teufelsangeber? Sie haben aber, ſo viel ich ſehe, kein Inſtrument bei ſich.

Ich nahm mein Perſpectiv zur Hand, und [illegible] den Mann mit bewaffnetem Auge, um das [illegible] bare Inſtrument zu entdecken, das organiſirte [illegible] dern ließ. Allein ich ſah nichts. Ich nahm [illegible] deres Perſpectiv zur Hand — ich hörte Alles, [illegible] das Inſtrument ſah ich nicht.)

— Sie ſagen mir da was hoch, mein Herr, was [illegible] gecht. Was machen Sie? Ja, oder Sie!

— Ich — hier (er klopfte auf ſeine Taſche) [illegible] ſitzen die Muſikanten.

Weißt Du, lieber Leſer, wer dieſer Mann war? Es war Hr. Johannes Wenrich, (aus Heiligenſtadt) [illegible] Erfinder eines neuen Blaſeinſtrumentes, das er Phäa melodicon nennt. Er erklärte mir jetzt die unſichtbare Muſik. In jeder Brüſttaſche hatte er ein Blaſeroh, das durch einen kühnen Schlauch mit einem [illegible] kleinen tragbaren Inſtrument in Verbindung ſtand, welches in ſeiner Frackſchoße logirte. Er brauchte bloß die Arme ein klein wenig an die Bruſt zu drücken — da bliſen ſich die fröhlichſten, beſſten, ergötzlichſten Accorde vernehmen.

Der Mann kam mit Recht von ſeinen Taſchen ſagen: Sehr, hier ſitzen die Muſikanten. Sein Phäamelodicon, worauf er von des Königs Majeſtät [illegible] Patent erhalten, und die unſichtbare Taſchenmuſik, [illegible] der er dieſes Pſalmmelodicon begleite, verurſacht mein [illegible] öffentlichen Empfehlungsbrief an das Publikum, den ich Herrn Johannes Wenrich hiermit herzlich gern verabreiche. Für Kunſtliebhaber folgt hier ſeine Adreſſe. Er wohnt in der Beſtenſtraße Nr. 5. 7.

Die Redoute im Tivoli.

Geſtern war der Bericht über die Redoute im Tivoli ſelbſt en masque, heute erſcheint er unmaskirt, gehalten hatte er den Domino der Satyre und Ironie umgenommen, heute iſt er wahr, und die Wahrheit geht bekanntlich ohne Domino. Da war in einer Zeit leben, wo man einen Charakter ſehr theuer erkaufen mußte, hüllte ich mich in einen gelben Domino, in die Farbe der Falſchheit, der ja am Beſten auf eine Redoute paßt, wo Verſtellung der Zweck iſt, und der Betrug durch die Sitte geheiligt wird, ſetzte den beſteronnen Hut auf und fuhr nach Tivoli. Prinz Carneval iſt dies Jahr aus unſern Mauern verbannt, und ſo hatte er denn den Kreuzberg zum Schauplatz ſeines luſtigen, bunten Treibens erkoren. Die Chauſſee war mit den hinrollenden Wagen gefüllt, welche die Gäſte zur Allemöde führten, die der Prinz heute gab; das ſchöne Local von Tivoli, in das man heute auf ganz andern Wegen hineintrat, ſtrahlte in tageshellter Beleuchtung und entgegen, und zu Gruppen vereinigt, aber durch die Säle

fragirend, erblickte man schon viele Masken, größtentheils en domino. Eine Preciosa am Arme eines Matheserriners zog unsere Aufmerksamkeit auf sich, da sie nichts weniger als preciös erschien und bei ihren Wahrsagung auf keinen Fall richtig die Zukunft traf, weil sie das wirre und wirsche auf die liebenswürdigste Weise verwechselte. Der Ritter selbst schien die Erinnerung an seinen Ordensgelübde auch aufgegeben zu haben, denn er war gegen seine Begleiterin sehr zärtlich. Einige Kosacken hatten sich den polnischen Kriegs-Affairen entzogen und tanzten lieber, als daß sie zu Hause schlugen. Namentlich aber schienen die beweglichen Feinen in Polen viele Polinnen bewogen zu haben, ihr bedrohtes Vaterland zu verlassen und unter dem Scepter des Prinzen Carneval Schutz zu suchen; wollte man von ihnen auf das Schicksal ihres Volkes schließen, so ließe sich dann nicht viel Gutes prophezeihen; denn sie ergaben sich sehr leicht und man brauchte nicht einmal die Feldherrntalente des Grafen Diebitsch-Sabalkanski zu besitzen, um doch gegen sie die glänzendsten Eroberungen zu machen. Einige wirkliche Kleidermoden führten ihre Rolle gut durch und legten es besonders auf's Locken an. Der größte Theil der Damen war bloß in Ballanzügen und Viele von ihnen, wenn auch nicht ungewöhnlich angezogen, doch ungewöhnlich anziehend. Einige Ungarn, Türken u. s. w., hatten zwar Nationaltrachten, aber nicht die Fidelität sich auch national zu benehmen angelegt. Sir John Falkaff erschien mit einer rothseidenen Maske, die vielleicht der Shylock sein sollte, war aber in seinen Haushosen und seinem dicken Wanst so wenig zu Hause, daß er nicht einmal wußte, wer „Heinz" ist, als wir uns nach dessen Befinden erkundigten. Zwei Harlekins und ein Pierrot liefen umher und knallten possirlich einmal mit der Peitsche; voilà tout. Einige Schornsteinfeger fegten durch die Säle und blieben so wenigstens am meisten in der Rolle. Eine ländliche Bäuerin hätten wir gern ihrem Begleiter, einem Domino mit weißem Sammtbarett, abspenstig gemacht, aber er hütete sie wie ein Argus und bemühte sich fortwährend, sich gegen sie sehr nichtlich zu machen. Eine Doppelwaske, ein auf seinem Tische sitzendes Schneiderlein, ein Hahn, ein tiefenhafter und ein zwergmäßiger Eremit, ein großer Junge und ein kleiner Greis, ein auf den Händen Herumspazierender erhielten den meisten Beifall. Die sehr gute Musik forderte unaufhörlich zum Tanzen auf und in beiden Sälen wurde viele Anstrengung fleißig erfüllt. Gegen elf Uhr war Pause und der große Moment, wo der Schleier fiel, um die Wahrheit irgend an's Licht trat, wo manche heftig gerügte Bosheit zur Phönix abgebrannt wurde, manche jugendliche Schöne schnell zur Matrone alterte und manche matter als sogenannter Phönix aus der entblößenden Hülle herausschlüpfte, der Moment, wo man sich demaskirte. Eine liebenswürdige Dame gab sich unsägliche Mühe, mich zu erkennen, war auch auf dem besten Wege gewesen und nur durch mein standhaftes Leugnen irre geführt worden. Da ich sie gleich erkannt hatte, so war sie um so erfreuter bemüht, auch meine Hülle zu durchdringen und triumphirte nicht wenig, als ich mich jetzt demaskirte und sie sah, daß sie mich ganz wohl erraten hatte. Auch ein Hauptmoment des menschlichen Lebens: das Essen und Trinken begann nun und ich hatte das Glück, mit den schönsten und liebenswürdigsten Damen der Gesellschaft an einem Tische mich an Bachus und den Grazien zugleich erfreuen zu können. Wir saßen im langen Oranjensaal, und das Vorbeiwogen der Masken, deren unverhüllte Gesichter manchen Bekannten erkennen ließen und zu manchen witzigen Bemerkungen meiner Nachbarinnen Anlaß gaben, trug zur Erhöhung meines Vergnügens viel bei. Der Tanz begann nachher wieder und wurde um zwei Uhr durch einen Cotillon beschlossen, der überfüllt war und zu manchen Carambolagen, die hier aber nicht erzählt wurden, Anlaß gab. Obgleich gegen fünfzehnhundert Masken da waren und die Lebhaftigkeit durch so Vieles erhöht war, so hatte doch, als wir um drei Uhr die Redoute verließen, nicht die geringste Unordnung die allgemeine Freude gestört. L.

Gnomen.

Nichts kann man im Druck hier geben,
Als — was leben.
Doch da wird viel dazu gethan,
Selbst die Censoren drucken dran.

Der Arzt gleicht dem Schnee, vom Regen durchnäßt,
Der Eis macht: Regnicht Wasser sagt.

Die Liebe bringt sich mit Beschwerden Gaben,
Der Haß will etwas Besserer haben. 33.

Neuigkeits-Uhr.

Hr. Ballettmeister Philipp Taglioni ist aus Paris nach Berlin zurückgekehrt und hat uns ein neues Ballet („die kleine Pensionärin") mitgebracht, das nächstens auf unserer Hofbühne in Scene gehen wird.

— Von Hrn. H. Smidt sollen nicht weniger als sechs Stücke auf der Königlichen Bühne zur Aufführung kommen: „Nr. 19," (eine Posse) „die Seeräuber," (ein Melodram) „die Kurfürstenwahl," (ein Schauspiel) und noch drei andere.

— Am 15. März wird auf der Königlichen Bühne Auber's neueste Oper: „der Gott und die Bajadere" erscheinen.

Im nächsten Frühjahr werden auch Mad. Böhm, Hr. Mantius, erster Solosänger am Hoftheater in Wien und Mlle. Rudolf gastiren. Letztere macht jetzt als Gast in Rußland Furore.

Auf dem hiesigen Hoftheater hat „Nacht und Morgenstern," ein Trauerspiel von dem Verfasser des hiesigen Stücks, (von dem rühmlich bekannten Schauspieler Rott) vielen Beifall erhalten.

Witz- und Lügendose.

— In Jamaika ist Jemand an den Nasenflügeln aufgehangen worden, weil er den Carneval feiern wollte. Der Frohsinn ist jetzt ein Erhängen.

— Der Polizei-Kommissär Grünspan hat sich gestern mit seinem Schusterjungen duellirt, der sich Nordlicht mit einem ausgegangenen Polizeiknaben verglichen hat. Der arme Schuhmacher-Candidat hatte Pech — Herr Grünspan brachte ihm einen Stich bei.

††† Im Don Quixote findet sich die Angabe, daß fünfundvierzig Schauspielerinnen von einem Fußübel, an welchem sie schon seit vielen Jahren litten, endlich geheilt worden sind. Wegen dieses wichtigen Ereignisses sind die Papiere gestiegen.

Königstädter Theater.

Am 18ten Februar: „Das Pfeffer-Apfel."

Zuerst ein Ehrengreifen Tanz und dann noch ein Künstlertanz Schauspiel von Mad. Birch-Pfeiffer in 3 Akten, das heißt Genug aufgeführt in drei Akten. Ich brachte den Dir. Franke, die heute zum ersten Male als Pfeffer-Apfel debütirte, ein wahres Opfer.

Daß um sie von der ausgezeichneten Schauspielerin der Gusto hat seine Aufmerksamkeit. Nimm, guter Leser, der Du ebenfalls ein Verehrer der schönen Weiblichkeit bist, nimm eine große schlanke Gestalt mit einer liebenswürdigen Taille, über auf sehr Gestalt ein einnehmendes Gesicht mit schönen, regelmäßigen Zügen und mit einem großen ausdrucksvollen Auge — dann hast Du ein kleines Conterfei von Dir, denke lieber kann ich mich nur Deinwillen sagen, ob die Auge schwarz oder blauleichen ist — wenn Du es aber genau wissen willst, so werde ich meinen Lesern in der Gasse Chesen und nähere Erkundigungen über die Farbe ihrer Augen einziehen lassen. Mit einem Worte: Sie entzückendes Exemplar der nicht wenig in dem Ver-

Aufführung der Nächst-Novität in Nr. 20. bei Contract:

„Zauberkönig."

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Iphigenia." Schauspiel in 5 Abtheilungen. Sonntag, den 20. Februar. Im Opernhause: „Die Nachtwandlerin." Oper in 3 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: „Die Regentschaft." Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Der Mauerer." Komische Oper in 3 Akten.

Sonntag, den 20. Februar: „Mirandolina." Original-Lustspiel in 3 Akten.

Anzeige.

Winter-Circus.

Ist täglich bis zum Sonntag den 20. Februar, à 3 Sgr. geöffnet.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

(Hierbei ein Anzeiger.)

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 21. Februar. **№ 43.**

Mein Pfeifchen.

Ueber Alles in der Welt,
Lob ich mir mein Pfeifchen,
Und für treues Gut und Geld
Lock ich nicht den Pfeifchen!
Mich erquickt mehr ein Pokal,
Schöner Mädchen Augen,
Gleichfalls, kann ich mich einmal
An mein Pfeifchen saugen.

Heiter vom bestimmten Ort
Werd' ich sie am Morgen
Claudine mit den Worten fort
Aus meiner Coeden;
Durch jeden kann hervor!
Ajax! herum im Zimmer!
Euch! mach ich das Fenster auf,
Weg sind sie für immer!

Habe das Feuer in dem Blut,
Habe das Liebesfeuer,
Brennt mein Pfeifchen tüchtig heiß,
Ist's mir wieder theuer.
Dieser bringt das Trinken rasch,
Liebe auch, man lieber!
Ruhig, und nur immer gleich,
Schwand' ich meinen Knaster!

Dieses kömmt nicht auch der Fall
Ihr Verliebten, Zecher,
Küss' ein Mädchen ich einmal,
Liebe einen Becher,
Nehmen das Trinken ist der Welt
Mädchen mir dein mein Pfeifchen,
Und für treues Gut und Geld
Lock ich nicht den Pfeifchen!

37.

Die vier Antichambres.

Begleite mich, geliebter Leser. Habe heut vier Polizeipräfecten, zu einem Theater-Intendanten, und zu einer vornehmen Maitresse. Zu Jedem führen mich wichtige Geschäfte, deren ich mich noch heute entledigen muß.

Komm mit, guter Leser, Du wirst Dich gewiß unterhalten. In jeder Antichambre wollen wir ein Viertelstündchen verweilen, ich werde Dir sagen, wer die Leute sind, die Du in jenen Vorsälen antreffen wirst, ich werde Dir sagen, weshalb sie dort sind und dergleichen mehr.

Komm, komm, sei nicht unartig, lieber Leser, Parole d'honneur, es wird Dich nicht gereuen.

Wir sind jetzt in der Antichambre des Ministers. Sey' Dich, Theurer, Du könntest sonst müde werden. Hier müssen die Herren zwei Stunden, die Damen fünf Minuten antichambriren. Diese üppige Dame mit der aschgrauen Enveloppe, die unfern des Ofens sitzt und den Husten hat, diese Frau ist die Mutter einer schönen Actrice, die zu den Lieblingen Sr. Excellenz gehört. Sie verdankt ihm die Anstellung beim Theater und er verdankt ihr — was? Das brauchst Du nicht zu wissen. Die Tochter schickt ihre Frau Mutter nur dann zum Minister, wenn Eine von ihnen Geld braucht. Siehst Du das kleine Briefchen, das sie in den Händen hält! Sie braucht Geld — ich kenne meine Pappenheimer. Sieh aber Acht, sie wird zuerst vorgelassen!

Dort jener junger Mann, der sich die Statuen der Antichambre besieht, ist ein Mensch, welcher mit aller Gewalt Hofrath oder sonst etwas werden will. Er ist zwar dumm wie ein Rhinoceros, das hat aber

Amt. Wie so? Je nun, er flieht von Einer Antichambre in die Andere, ist an alle Kammerdiener und Jokeys empfohlen, sieht mit den Kammerkätzchen auf freundschaftlichen Fuße, hat schon einige Heidsche auf den Wunsch und dessen Mutation gebracht — es kann ihm mithin gar nicht fehlen. Der junge Mann hält ein Buch in der Hand. Bewundert Sie nicht den schönen Einband? Maroquin und Goldschnitt! Es ist eine Gedicht-Sammlung, die er Seiner Excellenz zu vieler Unterwürfigkeit dedicirt hat.

Dort jene Frau, die sich am Fenster mit einem der Kammerdiener unterhält, ist die Gemahlinn eines Mannes, der wahnsinnig wird, wenn er nicht bei der nächsten Ordensvertheilung das Kreuz der Ehrenlegion erhält. Die Frau steht eben in Unterhandlung mit dem vielvermögenden Valet de Chambre. Sie macht ihm Versicherungen, er nickt gravitätisch mit dem Kopfe, sie drückt ihm etwas in die Hand — vermuthlich eine Gehaltsquittung, worin sie wetten, daß der Wunsch ihres Mannes erfüllt wird?

Dort jener Mann, dessen Kinn sich auf den Goldknopf seines dicken Bauchrockes lehnt, ist der Bayerdauer, dem Se. Excellenz schon seit Jahr und Tag ein jährliches Summchen für den Staatswagen schulden.

Gehen wir nun zum Polizey-Präfekten. Einige Sergeanten sind in der Antichambre, die so dick thun, als ob sie Geheimeräthe wären. Sie sind mürrisch, faul und arod, mithin Dümmlinge erster Klasse mit Vorzug. Der eine stochert sich die Zähne aus, der andere bürstet sich seine Uniform, der dritte zieht seine Uhr auf, der vierte läßt sich mit den Fremden recht freundlich in ein politisches Gespräch ein, um dem Herrn ein klein wenig auf den Zahn zu fühlen. Dieser Sergeant ist ein wahres Original. Er hält alle Menschen auf Gottes Erde für Spitzbuben, Schurken, Deinagen und Hochverräther. Täglich muß er einen Menschen anschwärzen, verdächtigen und denunciren. Sein Glück besteht in dem Hochgenuß: Andere unglücklich zu machen. Dieser Mann ist zum Polizey-Sergeanten geboren.

Laß und suchen einen Ort, wo man sich die geblöte Mühe giebt, dem Unschuldigen Fallen zu legen.

Fort zum Theater-Intendanten! Sieh nur, wie voll es in seiner Antichambre ist!!

An der Thür steht eine Choristin, welche Vorschuß begehrt. Wie schön sie gepuzt ist! Sie hat kein einziges Mittel unversucht gelassen, das ihre Reize zu erhöhen vermag. Finder sie Wohlgefallen in den Augen ihres Herrn, so wird er ihr den Vorschuß nicht verweigern.

Die Dame, welche so eben das Zimmer des Herrn Intendanten verlassen hat, sieht etwas zerstört aus. Die Locken sind nicht mehr so schön als sie waren. Ihre Gesichtsfarbe ist weit röther als gewöhnlich. Vermuthlich hat sie aus Scherz sich selbst in die Wangen gekniffen. Die theatrische Fremde Schauspielerin, die an dem Theater gastiren wollte. Man hatte es ihr rund abgeschlagen. Sie versteht sich heut zum Intendanten, ihre Stärke und ihre Nachgiebigkeit lasten, der ein billiteres für sie thun — sie wird bestimmt in [illegible] nigen Tagen debütiren.

Jener Mann, welcher die parfumirte Schachtel aufsucht, ist ein [illegible] Mitarbeiter einer lustigen Zeitschrift, welcher ihn Intendanten um [illegible] Freibillet ersucht hat. Er hält ein Paar Zeitungsblätter in der Hand, durch die er sich als Mitarbeiter und Korrespondent auswärtiger Journale dokumentiren will. An der Nasenspitze seh' ich's ihm an, welch ein Plänchen er im Schilde führt, um ein Freibillechen zu erschnappen. Das Recensentchen wird dem Herrn Intendanten einige Bälkchen: ein Plancchen — ein Nitternachtsmädchen vorspielen, worin der Herr Intendant von Hon gelobhudelt worden. Das Recensentchen wird [illegible] ferviren, ihn auch fernerhin bald in diesem bald in jenem Journalchen Weihrauch zu streuen, gesetzt, der Herr Intendant so gütig seyn will, ihm und seinen Mädchen ein Freudlichen herabfolgen zu lassen. Jeder Mensch — ja sogar ein Theater-Intendant — freut sich, wenn er in Zeitungen zieht wird. Der Herr Intendant wird deshalb dem Recensentchen und dessen Mädchen ein freies Entrechen gestatten.

Das schöne Fräulein, das am Fenster sitzt und so ungeduldig mit dem kleinen Fuß auf den Boden schlägt, des Fräulein ist einer Tänzerin, welche einen zigeunerischen Urlaub begehrt, um mit ihrem Vocateur, dem Grafen Baumsbadel, nach dem Bade reisen zu können. Der Intendant wird mit ihr unterhandeln, sie wird ihn durch einen Kuß zum Schweigen bringen und vielleicht schon morgen ihre Reise antreten.

Der junge Blondkopf, der ihr den Hof macht, ist ein Dichterlein, das dem Herrn Intendanten den Erstling seiner dramatischen Muse zur Aufführung übertreiben will. Er bittet die Tänzerin: sie möchte ein gutes Wort für ihn einlegen, wohl wissend: wie viel sie bei dem Herrn Intendanten durchzusetzen vermöge.

Jene Dame, mit dem rothen Seidenhute und den weißen Schwanenfedern, die so müthmüthig und niedergeschlagen auf dem Divan sitzt, jene wunderhübsche Dame ist die Frau eines Sängers, welcher bei dem Theater ein Engagement sucht. Der Intendant hat es dem armen Manne mündlich und schriftlich abgeschlagen. Der Sänger schickt nun seine Frau, denn er kennt aller Intendanten schwache Seite und weiß, daß sie einer Frau und noch dazu einer schönen Frau, einen etwas abschlagen, zumal wenn diese schöne Frau — noch jung ist. Die meisten Theaterleute nehmen doch nur deshalb Frauen, um sie dertei Gänge machen zu lassen. Ein Komödiant, der eine schöne Frau hat,

findet überall weit eher ein Engagement, als ein Künstler, welcher ledig ist. Willst Du einmal Schauspieler werden, so suche Dir zuvor eine schöne Frau, dann wirst Du ohne viele Mühe Gastrollen, Engagements-Anträge, Reiseurlaub und noch obendrein eine Zulage erhalten, auf die Du gar nicht angetragen hast.

Es ist Zeit, daß wir zu der vornehmen Maitresse eilen, denn gegen ein Uhr pflegt sie nach dem Bois de Boulogne zu fahren.

Ihr Vorsaal gleicht einer prachtvollen Blumenausstellung. Die duftigsten, schönfarbigsten Gewächse, aus allen Weltgegenden, sind hier terrassenartig aufgestellt und bilden einen üppigen Blüthenflor, dessen tausendfaches Aroma labend entgegen kommt. In kleinen und großen Käfigen singen, schlagen, zwitschern und krächsen Canarienvögel, Nachtigallen, Arras, Kakadus, aus dieser und jener Zone.

Ein Mohr in blauer Livree, mit dicken Goldtressen, bewacht mit Polizei-Augen diese imposante Antichambre.

Alle Frauen, die Du hier gewahrst, sind entweder Schneiderinnen, Putzmacherinnen oder Wäscherinnen. Wenn Du einen Mann in dieser Antichambre findest, so kannst Du Dich darauf verlassen, daß es entweder einer ihrer vielen Gläubiger oder ein armer Anverwandter ist, der schon seit zwei Stunden auf das Fünffrankenstück wartet, das ihm die Maitresse als monatliches Stipendium durch einen ihrer Kammerdiener huldreich verabfolgen läßt.

Halt! dort jene räthselhafte Matrone! weißt Du, wer sie ist? eine Kartenlegerin. Maitressen und überhaupt Frauen, die aus purer Langeweile nicht wissen, was sie anfangen sollen, haben die Manie, sich Karten legen und ihr künftiges Schicksal prophezeihen zu lassen. Letzteres thun sie deshalb, weil es ihnen, nicht ohne Grund und Ursache, vor der Zukunft bang ist.

Du wirst nun müde sein, geliebter Leser. Komm jetzt zu Tortoni! wir wollen dort ein wenig Gefrorenes zu uns nehmen und ausruhen von dem vielen Hin- und Herlaufen. Haben Dir die Antichambres-Besuche nicht mißfallen, so kannst Du mich ja ein andermal wiederum begleiten. 7.

Neuigkeits-Uhr.

Von jeher ist es den Musikfreunden angenehm gewesen, die besten, dem Ohre sich am meisten einschmeichelnden Stücke einer Oper, ohne Gesang am Claviere allein auszuführen, und sich so die Rückerinnerung eines Vergnügens zu verschaffen, das sie beim Anhören der Oper im Theater empfanden. Die zahllosen Arrangements von Opern-Clavier-Auszügen ohne Text beweisen dies hinlänglich. Jetzt sind diese Auszüge oft theuer, und enthalten aus einer Oper Dies zusammen, Dramatisches und Melodisches, Langweiliges und Vergnügliches, Gutes und Schlechtes. Daher muß eine Auswahl der schönsten Stücke aus einer beliebten Oper den Clavierspielern und Theaterfreunden stets sehr willkommen sein. Hr. C. Neithardt, durch manche gelungene Arrangements, namentlich für Militair-Musik schon vortheilhaft bekannt, hat eine solche Auswahl unter dem Titel: „Amusemens ou collection de pieces choisies des operas favoris arrangées pour le Pianoforte," bei C. F. Keiht erscheinen lassen, die er fortzusetzen gedenkt. In dieser ersten Lieferung sind fünf Favoritstücke aus Auber's „Fra Diavolo" enthalten, die zugleich so eingerichtet sind, daß sie in der Ausführung keine bedeutende Schwierigkeiten darbieten. Deshalb können sie, worauf sie auch mit berechnet sind, als Uebungsstücke benutzt werden, und in dieser Hinsicht werden sie gewiß allen Musiklehrern erwünscht sein, da diese recht wohl wissen, daß Anfänger durch das Spielen von bekannten melodiereichen Piecen weit mehr zur Aufmerksamkeit und zum Fleiße angeregt werden, als durch trockene Etüden, die meist kein anderes Verdienst haben, als daß sie die Finger üben, ohne auf die Bildung des Geschmacks und des Gefühls des Lernenden den mindesten Einfluß zu haben. Wir können das angeführte Werkchen sowohl im Betreff seines innern Werthes, als seiner äußern Ausstattung Jedem bestens empfehlen.

17.

Vexir- und Lügendose.

⁂ In Berlin ist ein Knabe mit vier Händen zur Welt gekommen. Das ***Theater hat ihn adoptirt und wird ihn zum Claqueur erziehen lassen.

—†— Pater Rinaldo Lump muß jetzt sechs Thaler Steuer bezahlen, drei für sich und drei für seinen Hund.

— Der weiße Rock eines unbekannten Journalisten soll nächstens losgeschlagen werden. Es haben sich bereits mehrere Schauspieler dazu gemeldet.

*** Der Principal des Theaters zu Lilliput macht bedeutende Fortschritte. Er kann jetzt schon buchstabiren und Boeuf, d. h. seinen Namen schreiben.

—*— Der Direktor des Theaters in A-bas-si-donc sucht eine Liebhaberin. Er wird wohl schwerlich eine Dame finden, die bei ihm diese Function übernehmen möchte.

† Einem hoch- und niedriggebornen Publikum zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich mein neu etablirtes Kaffeehaus unter der Firma: „Au Cichorien infernal" heute eröffnet habe.

Alle Speisen und Getränke werde ich in gehöriger Quantität, von bester Qualität, mit der möglichsten Solidität und Reellität verabreichen und besonders darauf sehen, daß die mich gütigst Be-

ehrenden durchaus keine Fatalität meinerseits zu befürchten haben. Auch ist für Langeweile hinlänglich gesorgt, indem der Gesellschafter, das Berliner Wochenblatt und der Beobachter an der Spree in meinem Lokale gratis zu lesen sind.

Um gütigen und zahlreichen Zuspruch bittet mit Hochachtung

der Restaurateur

August Friedrich Stör.

††† Von einer hiesigen Dame, die nichts Anziehendes besitzt, wird ein Magnet, der recht viele Ziehungskraft hat, zu kaufen verlangt. Adressen nebst Proben einiger Anzüglichkeiten werden erbeten.

†*† Die Fleischwaarenhandlung in der Windstraße offerirt hiermit frisch geschnittene Komplimente, Krautfüße und Bücklinge, wie auch Lästerungen, Stichfleisch, gestrickte Eindrine und alle in dies Fach einschlagende Artikel sehr billig.

Charade.

Dreisylbig.

Die Ersten wird Du, lieber Leser, kennen,
Sie sind stets reich an witzigem Hohn.
Dagegen sing und pfeife ich an nennen,
Mit' angeborene Ironie.
Die letzte Sylbe kannst Du leicht ergründen
Wenn Du nicht traut getauft bist,
Mit der Betrachtung auch das Ganze finden,
Das eine Bedeutungsanfang ist!

***

Hab Du es noch nicht? Schlechter Rather!
Nah liegt's, an einem Hotels-Theater! —

37.

Königliches Schauspielhaus.

Am 19ten Februar: „Fridolin."

Die würden die alten, mit eigentlichen Theaterreflexen aber dennoch reichlich ausgestatteten Stücke hier noch ertragen, wenn nicht ein junger Mann, der Lehn nimmt verdienstlichen Schauspielers Herrn Krüger, in der Rolle des Fridolin zum ersten Male die dieser Dichter besessen hatte. Der junge Debütant verdient die Anerkennenswerthesten des Publikums in nicht geringem Grade. Eine schlanke Gestalt, ein ausdrucksvolles Gesicht, ein angenehmes Organ, das nur noch mehr der Ausbildung und der Kräftigung bedarf, eignen ihn zu einer guten Acquisition für jede Bühne und so wird er auch der untergeordnetsten gewiß willkommen sein. Sie eines jugendlichen Liebhabers in diesem Augenblicke ist gar nie ganz zufrieden. Wenn wir von der Art sprechen, wie der Debütant seine heutige Aufgabe löste, so können wir uns damit nur anerkennend erklären. Er sprach nicht naturwidrig und nichtig, sondern auch mit Geschick und Wärme, seine Bewegungen waren fein und ungezwungen und immer der Situation und der Rede angemessen, so wie überhaupt das ganze [illegible] bereits längerer Bekanntschaft mit dem Theater und verfeinerter sorgfältiger Uebung auf andern, wenn auch vielleicht nur [illegible] Brettern, verriet. Die nicht sehr zahlreiche Versammlung [illegible] sich an der Leistung, ohne gerade in lauten Beifallsbezeugungen [illegible] wenig Gelegenheit giebt; in der letzten Scene jedoch [illegible] unerwarteter, wohlbehaltener und unverletzt vom Eisenhammer [illegible] lieber, wurde auch der Beifall verschwenderisch. Wir erwarten [illegible] gen Mann, auf dem so viele hoffnungen Wege weiter fortgehen [illegible] und sind überzeugt, daß dann ein recht wackeres Künstler [illegible] werden wird. — Stehen wir von den andern Leistungen bei [illegible] sprechen, so verdient Hr. Krüger d. Ä. als Graf von Somers [illegible] ersten Preis; nächst ihm Dr. Maurer als Priest. Auch Mad. Gr[illegible] (Gemahlin von Somers) haben durch die saubere, correcte und [illegible] Spiel die Theaterkasse in Anspruch, und wir müssen ihrer gern [illegible] nend erwähnen, wenn wir auch in andrer Hinsicht die Rolle [illegible] von Mad. Creizinger oder Mad. Unzelmann gegeben wünschen. [illegible] Uebrigen ging die Vorstellung sehr gut und gerundet [illegible] genauen wurde Niemand.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause. Zum Erstenmale wiederholt: „Kö[illegible] Enge." Historisches Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Auf Verlangen: „Die diebische Elster." Komische Oper [illegible] 2 Akten.

Anzeigen.

Vom Concert im Saale des Königl. Schauspielhauses [illegible] heute, Montag den 23. Februar bestimmt statt. Das Nähere [illegible] die Anschlagzettel. Billets à 1 Rthlr. sind im Königl. Schauspiel[illegible] baus bei dem Kassirer Hrn. Meyer und in meiner Wohnung Gipsstraße Nr. 15. zu haben.

Pr. Beide.

Winter-Tivoli

ist täglich à 5 Sgr., dagegen Sonntag, den 27. Februar, von Morgens 4 bis Abgr. und der

Baumgarten

von 5 Uhr an eröffnet. An diesem Tage kann man daselbst auch wenig Schritten nach dem

Landwehr-Tunnel

gelangen, wo man erstaunlich bekannte und interessante Personen aus der Heimath antreffen wird. —

Montag den 24. Februar.

Großes Concert im neu erbauten Saale des Elysiums, ausgeführt von dem Herrn Musik-Direktor Reichardt II., wie einem starken beispiellosen Musikchor und den hier anwesenden dilettantischen Corypheen Akademien in Nationaltracht, den Herren Kapellmeister, Graf, Schulz, Schmidt, Lar. Cellner und Debiels, beehrend auf achtzehn der beliebtesten Arten mit den verschiedenartigsten Variationen. Entree à Person 10 Sgr. Der Anfang ist um halb 5 Uhr.

Carl Heinzelmann.

Faust's Wintergarten.

Montag großes Concert. Donnerstag Doppel-Concert.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 22. Februar. **№ 44.**

Trost.

Daß mein wonnetrunk'ner Mund
Dir noch nichts von Liebe sprach,
Da im Aug' und Herz der Bund
Unsrer Seelen offen lag.
Glaub'st wohl sei Dir gar zum Tort?
Nein — so hält mich nichts beim Wort.
Zeig ein freundliches Gesicht,
Liebchen, Liebchen zürne nicht.

Daß ich fleiß'ren Bienen gleich
Deinem Blüthenreiz entfloh'n,
Eil' in fremdes Blumenreich
Und die schönsten nicht verschon',
Kränkt Dich! doch bei meiner Treu'
Wechsel macht die Liebe neu.
Zeig ein freundliches Gesicht,
Liebchen, Liebchen zürne nicht.

So in ungebund'nem Lauf
Zieh' ich lustig weiter hin,
Hielt'st mich gern noch länger auf,
Blickst mir nach mit trübem Sinn,
Doch bedenk', welch hohes Glück
Bringt Erinnerung zurück.
Zeig ein freundliches Gesicht,
Liebchen, Liebchen zürne nicht.

5 † 5.

Das Leopoldstädter Theater in Wien.

In dieser Volksbühne die, (beiläufig gesagt, in ihrer Art einzig war) findet man ein höchst originelles Publikum und ein Treiben, von dem man sich, wenn man es nicht selbst mitangesehen hat, keinen richtigen Begriff machen kann.

Jeder Fremde, der das Leopoldstädter Theater besucht, (es liegt in der schönen Jägerzeile, unfern des [illegible] Praters) wird sich Anfangs überrascht und später mehr als zu jedem andern Theater hingezogen fühlen, wenn er sich erst mit dem Wiener-Dialekt etwas näher befreundet hat. Nirgend kann er mit dem Wiener Volksleben, mit seinen Eigenheiten, mit seinen Sitten und Gebräuchen schneller vertraut werden, als in diesem Theater.

Der Fremde lernt da sowohl von der Bühne herab, als auch in den Zuschauern, das rege, buntfarbige Volksleben mit all seinen Licht- und Schattenseiten kennen, und kann sich, wenn er sich in dasselbe erst recht hineingefunden hat, nur mit vieler Mühe von diesem ganz ungenirten, ergötzlichen und anziehenden Treiben losreißen. Er besucht deshalb weit lieber zehn Mal die kleine, dunkle Jocus-Kajüte in der Leopoldstadt, als ein Mal das glänzende Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore oder das große, imposante Theater an der Wien. Er sieht weit lieber in dem Leopoldstädter Theater ein komisches Zauberspiel zum zehnten, als eine große Oper zum ersten, als ein pompöses Ballet zum zweiten und als ein Spektakelstück zum dritten Male.

Aber nicht nur der Fremde, auch der Wiener selbst besitzt eine große Vorliebe für diese Volksbühne. Ihm geht nichts über das Lachen und wo gäbe es wohl mehr Stoff zu dieser wohlthätigen Zwerchfell-Erschütterung, als in den Volksstücken, in den Feen- und Zauberspielen eines Bäuerle, Raimund, Meisl und Gleich?!

Jeder Wiener, der diese Volksbühne besucht, thut gerade so, als ob er da zu Hause wäre. Er behält, wenn es ihm beliebt und wenn Niemand vom Hofe zugegen ist, seinen Hut selbst während der Vorstellung

auf, geht, wenn es nicht ganz voll iſt, auf und ab, plaudert mit Dieſem, lacht mit Jenem und ſchenkt nur wenige Minuten ſeine Aufmerkſamkeit dem Stücke und den Darſtellenden. Das Publikum beſteht größtentheils aus Stammgäſten, die dieſes Theater faſt täglich — und wenn auch nur auf ein halbes Stündchen, beſuchen. Die meiſten Zuſchauer haben die Stücke ſchon ſo oft geſehen, daß ſie faſt jede Rolle und jedes Couplet manchmal beſſer auswendig wiſſen, als die Schauſpieler. Das Publikum in dieſem Theater iſt ſehr gemiſcht. Man trifft hier Leute aus allen Schichten, aus der höchſten und aus der niedrigſten Klaſſe. In der einen Loge ſitzt eine Fürſtin, eine Herzogin, eine Bankiersfrau und in der andern eine Schauſpielerin aus einem andern Theater und ein Freudenmädchen, das ſich zu der Stufe einer vornehmen Maitreſſe emporgeſchwungen hat.

Parterre und Parquet dieſes Theaters ſind Spiegelbilder vom Wiener Graben. Hier wie dort findet die Männerwelt Damen, welche ſo gefällig ſind, die leiſeſten Seufzer zu erhören. Der Unterſchied zwiſchen dem Graben und dem Leopoldſtädter Theater iſt nur der, daß auf dem Graben dieſe mitleidigen Damen auf- und abmarſchiren, im Leopoldſtädter Theater hingegen auf einem Fleck ſitzen bleiben. Letzteres finden die meiſten Herren weit bequemer. Daher kommt es, daß es Leute giebt, die keinen Abend ausbleiben. Irrungen können hier nur ſelten oder gar nicht Statt finden. Dieſe Damen wiſſen mit den Augen weit vernünftiger und verſtändlicher, weit ausdrucksvoller und delikater, als mit den Zungen zu reden. Die Wiener Herren verſtehen dieſe Augenſprache comme il faut und irren ſich ſelten oder niemals. Es giebt übrigens auch gewiſſe Merkmale, die den Zweifel zur Gewißheit bringen. Dieſe füllen complaiſanten nehmen z. B., zur deſto größern Sicherheit, faſt alle Eckſitzplätze im Parterre und Parquet ein. Sie occupiren ſchon aus dem Grunde dieſe Eckſitze, weil ſie dadurch zugänglicher für die mit Lorgnetten muſterungshaltenden Sobariten ſind und weil ſie, wenn man über dieſes oder jenes unter ſich einig geworden iſt, ihren Sitz ſchon während der Vorſtellung verlaſſen können, ohne die andern Sitzinhaber von ihren Plätzen aufzuſtören.

Bei der erſten Vorſtellung neuer Stücke, bei Gaſtſpielen und Benefizvorſtellungen findet man in dieſem Theater ganze Schaaren von dieſen Eckſitz-Damen.

Als Herr Huber (ein Ex-Sattlermeiſter), der Inhaber dieſer Volksbühne war, wurden Freibilletts unter dreißig Damen ausgetheilt, um durch ſie Zuſchauer in's Theater zu locken. Die Polizei hat zwar ſchon lange dieſes Huber'ſche Theater-Vollmachtungs-Syſtem aufgehoben — die Folgen von dieſem Uebel ſind jedoch bis auf den heutigen Tag zurückgeblieben, das Theater iſt noch immer der Kaperplatz antilunariſcher Damen und wird es wohl auch bleiben, da die egyptiſche Finſterniß, welche in dieſem Hauſe herrſcht, das nralle Unweſen noch immer ſehr begünſtigt. In keinem Theater iſt es ſo dunkel als in dieſem. Vergebens ſucht man am Plafond einige Kronenleuchter, nur an den Wänden ſieht man einige Lampen, die aber ein ſo ſpärliches Licht verbreiten, daß man ſie nicht unterſcheiden kann, ob die Dame zu den Brünetten oder Blondinen gehört, was freilich Manchem ſehr unlieb iſt.

In den Logen des erſten Ranges brilliren gewöhnlich vornehme Maitreſſen und Concubinen, im Balkon thronen die Griſetten erſter und im zweiten Range die Griſetten zweiter Klaſſe. Im Parterre und Parquet ſitzt ein bunes Pele-mele und im dritten Rang präſidirt der Plebs.

Unten hört man mit kräftigen Baßſtimmen: „Bavaroiſe, Bavaroiſe, Eis, Mandelmilch, oben mit gelleuder Fiſtel „Würſtl mit Kren,“ Bretzen (Prezeln) und Bayriſch (Bier), manchmal auch warme Köſten (gebratene Kaſtanien) zum Verkauf ausrufen. In der Loge ſchlürft eine Gräfin ihren Harlekin Lein aus verſchiedenen Sorten zuſammengeſetztes Eis,) in dem dritten Range würgt ein Kutſcher ein halbes Dutzend brennendheißer Würſtl mit beißendem Meerrettig hinab und trinkt dazu ſein Seidl Bayriſch- oder Kaiſerbier. Wird es ihm bei der Abendmahlzeit zu warm, ſo zieht er ſich ſeinen Rock aus und wiſcht ſich dann mit den Hemdärmeln die triefende Stirn und den fetten Mund ab. Wenn er ſatt und galant iſt, ſo traktirt er die Köchin, ſeine Nachbarin, und ſchamirt dann ein wenig mit dem „Schatzerl,“ das ſich's ruhig gefallen läßt, wenn der „Muſje“ Kutſcher nicht zu handgreiflich wird. Nicht ſelten ereignet ſich der Fall, daß von dieſem dritten Range der Ueberreſt einer Wurſt oder ein abgebrochenes Stück von einer zähen Prezel durch Unvorſichtigkeit auf den Hut einer Dame fällt, die im Parquet ſitzt. Die Betroffene ärgert ſich — das Parterre fängt zu applaudiren und die Gallerie zu johlen an und der Skandal iſt abgemacht.

Die Leute, die im Parquet und Parterre die Confidentenwaaren ausrufen, werden Numeros genannt. Sie haben eine ganz eigenthümliche Livree, und werden deshalb ſo geheißen, weil auf ihrem Hute eine große Nummer von Silber aufgeſteckt iſt. Sie ſind nummerirt wie die Wiener Polizei-Sergeanten und wie unſere Hunde.

Dieſe Numeros ſind gar ſchlaue Kerle und bekleiden nebenbei auch andere Chargen. Sie ſind gleichſam die Botenträger zwiſchen Zuſchauer und Schauſpieler, ſie tragen nicht nur Bonbons und Gefrornes, ſondern auch Grüße und Billetdour auf die Bühne hinauf. Sie ſind die Postillons d'amour, Gelegenheitsmacher, Botſchafter u. dgl. m.

In den Seitengängen des Parterres und ganz nahe am Orchester ſtehen gewöhnlich jene Leute, die einer Schauſpielerin die Cour machen, oder mit einer Choriſtin in ein näheres Verhältniß getreten ſind.

Die Actricen kokettiren mit nichts dir nichts, während des Spielens, mit ihren Admiratoren. Sie werfen jeden Augenblick einen zärtlichen Blick, ein Lächeln oder gar ein Zeichen in's Parterre hinab. Die Zuſchauer merken das Liebäugeln, denn die Damen machen es oft gar allzudeutlich. Die Wiener laſſen ſich dies indeſſen ganz ruhig gefallen, es choquirt ſie nicht im mindeſten. Sie freuen ſich im Gegentheil darüber und machen höchſtens — treibt es die Actrice gar zu bunt — eine witzige Gloſſe.

Bei dieſem Theater war eine Schauſpielerin — ſie iſt jetzt todt — die trieb auf der Bühne die allerärgſten Alletria. Sie machte mit dem Publikum, was ſie wollte. Sie war in ſo hohem Grade beliebt, daß ſie ſich Alles erlauben durfte. Sie pfiff in ihrer Rolle — ſie ſprach förmlich mit dem Publikum — ſie extemporirte, was ihr in den Sinn kam, ſie ſah während der ganzen Vorſtellung zu einem Mann herunter, mit dem ſie eine Liaiſon hatte — nichts, gar nichts nahm man ihr übel, denn Jeder ſagte: „Sie iſt halt doch ein lieber Narr.“ Die Leute hatten aber wirklich Recht! Auf keinem Theater in der Welt darf ſich ein Schauſpieler, wenn er in der Gunſt des Publikums ſteht, ſo viel erlauben, als auf der Leopoldſtädter Bühne. Und trotz dem gehört das Publikum nicht zu den allerbeſten, denn noch nirgend habe ich neue Stücke, welche nicht angeſprochen haben, mit ſo ausgelaſſener Schadenfreude, mit ſo beiſpielloſer Bohemerei — ich möchte ſagen, mit ſo gränzenloſer Roheit auspfeifen, ausziſchen, austrommeln und auslachen gehört, als in dieſem Theater. Weit nachſichtiger iſt das Publikum gegen den Schauſpieler als gegen den Dichter. Sie laſſen manches Stück, das ihnen mißfällt, manchmal nicht bis zu Ende ſpielen und mißhandeln den armen Dichter auf eine wahrhaft barbariſche Weiſe. Selbſt das Pariſer Theaterpublikum iſt weit nachſichtiger und artiger gegen verunglückte Autoren, es läßt ſeine Wuth weit mehr gegen ſchlechte oder ungehobelte Schauſpieler aus.

(Schluß folgt morgen.)

Neuigkeits-Uhr.

Fürſt Radziwill, einer unſerer erſten Mäcenaten, hat Göthe's Faust in Muſik geſetzt. Kenner, welche die Partitur dieſer großartigen Oper geſehen, verſichern, daß die Muſik wahrhaft claſſiſch und eines Beethovens würdig ſei.

Bekanntlich zu den ausgezeichnetſten Componiſten und Violoncell-Virtuoſen. Es wäre ſehr wünſchenswerth, wenn der Fürſt dieſe ſchöne Tondichtung, die ſchon lange ganz fertig in ſeinem Pulte liegt, zur Aufführung übergeben möchte.

— Nächſter Tage kommt auf der Königlichen Bühne eine Poſſe in jüdiſcher Mundart, von E. Raupach zur Aufführung; ſie heißt: „Alles doppelt,“ ſpielt auf der Leipziger Meſſe und ſoll ſehr komiſch ſein.

— Auf der Königlichen Bühne wird jetzt Raupachs Tragödie „König Friedrich der Zweite“ und „Richard Wanderer“ (ein Luſtſpiel aus dem Engliſchen, vom Schauſpieler Kattel) einſtudirt.

— Meyerbeer's neueſte Oper: „Robert der Teufel“ wird noch in dieſem Jahre, unter der Leitung des Componiſten, der von der General-Intendantur eine Einladung erhalten, auf der Königlichen Bühne in Scene gehen.

— Die hieſige franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft wird das in Paris mit ſo vielem Enthuſiasmus aufgenommene Luſtſpiel: „Le General Lavalette“ aufführen.

— Die Königſtädter Bühne hat ſich eine neue Oper: „Le Diable de Sevilla,“ die in Paris vielen Beifall gefunden hat, verſchrieben.

— Wir theilen als ein an dii die Nachricht mit, daß Dlle. Lemke bei der Königſtädter Bühne engagirt ſein ſoll.

— In Fauſt's ſchönem Wintergarten iſt jetzt eine reiche Blumenausſtellung eröffnet. In einem der nächſten Blätter wird Eulenſpiegel etwas Ausführlicheres über dieſe ſchöne Floraſchau berichten.

Vexir- und Lügendoſe.

† Der Beſitzer eines Raritäten-Cabinets, will folgende ſeltene Stücke, die er doppelt beſitzt, an Liebhaber käuflich überlaſſen:

1) Eine künſtliche Waagſchale. Wenn man in eine der Schalen dreißig bis vierzig ehrliche Menſchen ſteigen läßt, und in die andere einen Hundsfott erſter Größe ſtellt, ſo bewirkt der daran befindliche Mechanismus, daß der letztere die Erſteren alle aufwiegt.

2) Eine Luftpumpe, vermittelſt welcher man aus allen verſchrobenen Köpfen den Wind und Unſinn herausſchaffen und richtige Ideen hineinſchaffen kann.

3) Eine Fliegenfalſche, für Journaliſten und Recenſenten zu empfehlen, durch welche man auf jeden Schlag ein Dutzend ſtechender Mücken und läſtiger Schmeißfliegen zu tödten im Stande iſt.

Wenn daran gerochen wird, so vertreibt es augenblicklich das sogenannte Kanonenfieber; dieser Artikel wird, seiner vorzüglichen Eigenschaft wegen, von Kauflustigen gewiß nicht ungerochen bleiben.

5) Ein Vorlegeschloß für Schwätzer; dasselbe verhindert es, daß Worte durch den Mund schlüpfen können, ohne daß es im geringsten incommodirt. Von einem der es trägt, kann man also sagen: er räsonnirt inwendig.

6) Ein Schreibepult mit einem daran künstlich angebrachten Vergrößerungsglase, welches alle Neuigkeiten auffängt, zwanzig Mal vergrößert darstellt und in diesem Maaßstabe sogleich kopirt. — Ein unentbehrliches Bedürfniß für Redakteure politischer Blätter.

23.

Räthsel.

Erblickt Du mich zum Nutz, zur Zier,
Verleiht mich ein Handwerksmann,
Doch sieh' ich prächtig gern vor Dir,
So banten Hunderte daran.
Mich Da in mir herum dann gehen,
Kannst Du mich mannigfaltig sehen. — Br.

Concert des Königl. Kammermusikus Herrn Belcke.

Wir möchten wohl wissen, wer die Ko-der Ouverture von Herrn C. W. Henning bezahlt hat! Geschäftsmäßerschinisch das Orchester oder der Komponist. Die Arbeit ist zwar korrekt, aber geschmack- und effektlos. Der Concertgeber, einer der ausgezeichnetsten Violoncelliste, trug in diesem Concerte zwei Pieces vor, ein Concertino und die Rode'schen Violin-Variationen auf G-dur. Die erste Piece, eine Komposition von Hrn. Duport, ist ein schönes Potpourri, in dem sich zwar viele Anklänge aus andern Opern finden, deren Motive aber glücklich benutzt sind. In dem Vortrage beider Pieces entfaltete der Concertgeber eine brillante Fertigkeit. Er gewann diesem höchst capricieusen, undankbaren und barmonischen Instrumente volle, runde und liebliche Töne ab und belegte die schwierigsten Passagen mit einer sichern Bravour. Leider ist die Violoncelsaite kein verbindliches Instrument, denn ihr edler Ton leidet. Nur ein so gewandter Meister wie Hr. Belcke konnte damit so vielen Beifall einernten. Mad. Schrader-Devrient sang mit Ihrer Mantius ein Duett aus Boieldieu's Johann. Wir haben es schon einmal gesagt, daß Mad. Schröder keine Concertsängerin ist und wiederholen hier, die Vortrag war diesmal noch weit schwächer und kälter, sie sprach eben so wenig als Hr. Mantius an. Hr. k. Gans trug ein Divertimento auf der Violine vor und dirigirte durch seinen kunstverrathenden, geschmackvollen und sein nüancirten Vortrag lebhafte Zeichen des Beifalls. Auch die Kompositionen an und für sich hat sehr angesprochen. Sie ist aus A-dur und geht später in B-dur über; die Orchesterbegleitung ist von ihm, die Instrumente aber von dem jungen, äußerst talentvollen und vielversprechenden Komponisten Cosmaly. Das Vaterland, gedichtet von C. Theile, in Musik gesetzt von A. Neithardt und gesungen von Hrn. L. Ferdinand L. sprach vorzüglich wegen des passenden Textes an. Das Gedicht lautet folgendermaßen:

Wo ist mein Vaterland?
Wo noch die deutsche Treue gilt,
Wo sich die Mehrheit nicht verhöhnt,
Wo Fürsten auf den Völkern fußen,
Wo Mund des Redners Wangen netzt,
Wo Liebe stets ein freies Land
Um Volk und edle Fürsten wand:
Das ist mein Vaterland!

Wo ist mein Vaterland?
Wo nicht die Freiheit Fesseln ringt,
Die Wahrheit nicht die Geister schwingt,
Wo unter'm Thrones Purpurzelt
Gerechtigkeit die Waage hält,
Und Milde sich mit ihr verband,
Das Szepter schwingt mit starker Hand:
Da ist mein Vaterland!

Wo ist mein Vaterland?
Wo nicht das Ehrwort der Meinung billigt,
Wo Meinheit leben Gnaden schändet,
Wo Christenliebe Duldung lehrt,
Den Bruder gern im Menschen ehrt,
Wo Fanatismus, Unverstand,
Nicht Kunst und Wissenschaft verbannt:
Da ist mein Vaterland!

Wo ist mein Vaterland?
Wo, wenn der Feind die Grenzen stürmt,
Das Volk sich ihm entgegen schwingt,
Treu redend an den König hält,
Und gern für ihn sein Herzblut fällt.
Da ruf' ich bis zum Grabesrand,
Voll Einig, du ist mein Vaterland,
Mein theures Preußenland!

Die Fest-Ouverture von Dr. Schneider, die gleichsam die Basis der bekanntesten Bardhenmelodien aneinander gereiht hat, machte mit das Auditorium hinreißen besonders Eindruck. Hr. Mantius sang sich durch eine mit vieler Stärke und mit frischer Stimme vorgetragene Arie aus Cantane lebhaften Beifall. Hr. Richting declamirte zwei launisch sein sollende Sprüche, unabsichtlich von seiner eigenen Komposition. Das erste ist bedeutend fad — das letzte: Mitleid gegen den Tod, haben wir von ihm schon bei der Erscheinung des Cholera-Baare gehört. — Das Belcke'sche Concert war das beschäftigste in dieser Saison. Se. Majestät der König schmückte das Instrument durch seine Gegenwart.

L.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Don Juan." Oper in 2 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „Le Vaudeliste." Vaudeville en 1 acte. 2) „La manarde des artistes." Vaudeville en 1 acte. 3) „La Chatte metamorphosée en femme." Folie-vaudeville en 1 acte.

Königstädter Theater.

Zum ersten Male wiederholt: „Der Teufel und der Emigrant." Drama in 3 Abtheilungen. Hierauf: „Schneider Fips." Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 22. Februar. **№ 45.**

Das Leopoldstädter Theater in Wien.

(Schluß.)

Fast alle Piecen, die auf dem Leopoldstädter Theater aufgeführt, sind von Wiener Theaterdichtern, die ihre Stücke größtentheils im österreichischen Dialekt schreiben.

Die meisten, gelungensten und beliebtesten Stücke, sind von Bäuerle, Raimund, Meisl und Gleich. Unter zehn Stücken sind neun komische Mährchen, in welchen Zauberer und Feen die Hauptrollen haben. Fast in jedem dieser Zauberspiele kommen witzige Couplets, niedliche Ballettuckchen und überraschende Maschinerien vor. In diesem Genre, der durch Bäuerle auf dieser Bühne einheimisch wurde, herrscht ungemein viel Fantaisie. Der Norddeutsche findet Anfangs keinen Geschmack daran, theils weil er dem Fluge der südlichen Fantasie nicht folgen kann, theils weil die vielen Lokalbeziehungen und die österreichische Mundart böhmische Dörfer und spanische Berge für ihn sind. Er kann sich Anfangs durchaus nicht in all' das Unglaubliche hineinfinden, das der Dichter durch seinen Talisman hervorzuzaubern vermag. Er begreift es nicht, wie man über Mährchen lachen kann, worin man die Wahrscheinlichkeit mit Füßen tritt. Wenn er aber zwanzig bis dreißig solcher Feenmährchen und Zauberspiele angesehen hat, dann fangen sie erst an, ihm zu behagen. Täglich findet er mehr Geschmack daran, und fast jedes Mal entdeckt er neue Schönheiten in diesem Genre. Es ist wirklich Schade, daß diese Gattung dramatischer Spiele nicht auch auf französische, englische und italienische Bühnen verpflanzt und so geschickt wie in Wien cultivirt wird.

In diese Mährchen- und Mythengewand haben Bäuerle und Meisl die stärksten Satiren und Persiflagen auf die Thorheiten, Vorurtheile, Mißbräuche und Modeschwächen unserer corrupten Zeit eingehüllt. Die meisten dieser Zauberspiele und Lokalpossen sind dramatisirte Sittenschilderungen, in denen sich die bittere Wahrheit hinter die schmunzelnde Larve des Scherzes verbirgt. Im Vordergrund erblickt man die Satire, die in dem gutmüthigsten Tone die stärksten Grobheiten sagt, im Hintergrunde lauert die Moral.

Bäuerle war es, der durch seine Parodie: „der verwunschene Prinz" diese Mährchen- und Feenwelt zuerst in die Wiener Volksbühne eingeführt hat. Bäuerle war es, der auch den Staberl in's Leben gerufen, welcher seit dem eine stereotype Maske geworden. Bäuerle ist unstreitig der ausgezeichnetste aller jetzt lebenden Volksdichter. Er würde einen europäischen Ruf haben, schriebe er für Berlin oder Paris. Mindestens hat er hundert bis hundertzwanzig Stücke (Zauberspiele, Feenmährchen, Lustspiele, Possen und Lokalschwänke) geschrieben. Die vorzüglichsten Zeugnisse seiner reichen Volksmuse sind: „Aline," „Lindane," „Gisperl und Fisperl," „Wien, Paris, London und Constantinopel," „der verwunschene Prinz," „Cabale und Liebe," „die Bürger in Wien," „die falsche Primadonna," „der Freund in der Noth" (klassisch) u. s. w.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich Parallelen zwischen Bäuerle, Raimund, Meisl und Gleich ziehen. Vielleicht mache ich mich ein andermal an dieses interessante Thema. Dies Mal will ich blos ganz kurz die Eigenschaften dieses vierblätterigen Volks-

dichter-Kleeblatts andeuten. Bäuerle's Muse ist stets komisch und drollig, Raimund's etwas ernster und poetischer, Meisl's witzig und pikant, Gleich's launig und geistreich. Bäuerle hat rohen Humor und derungen Mutterwitz, Raimund viel Poesie und Geschmack, Meisl: caustische Satire und pikante Ironie, Gleich: Laune und die meiste Erfindungsgabe von seinen Collegen. Gleich ist ein deutscher Vater de Vega, er hat gering angeschlagen, zweihundert Stücke geschrieben, die auf den Theatern Wiens zur Aufführung kamen. Außerdem hat er gewiß achtzig Bände Romane, unter verschiedenen Namen: unter Ludwig de la Rosa, Adolf Blum u. s. w., im Druck erscheinen lassen. Die vorzüglichsten seiner dramatischen Arbeiten sind: „der Bergzeist," (klassisch) „Ypsor," „der Ehemiel auf Reisen," „der alte Geist in der modernen Welt," „Doctor Krampert" ꝛc. ꝛc. Meisl, der die meiste Satire in seine Mährchen einflicht, hat ebenfalls über 150 Stücke zu Tage gefördert. Die ausgezeichnetsten sind: „die Fee aus Frankreich," „das Gespenst auf der Bastei," „Orpheus und Euridice," „die Heirath durch die Gärtnerlotterie" u. s. w. Raimund, dessen Zauberspiele auf einer ernsten Basis beruhen, hat bisher nur sechs bis acht Stücke geliefert. Für das fantasiereichste halte ich „den Diamant des Geisterkönigs," „den Alpenkönig und den Menschenfeind" und „das Mädchen aus der Feenwelt." Sein „Weisasius Zauberfluch" und seine „gefeselte Fantasie," sind zwar poetisch — aber nicht dramatisch. „Der Barometermacher auf der Zauberinsel," ist zwar recht spaßig — aber auch ein Wenig läppisch, seine „unbändigende Zaubertreue," kenne ich nur dem Namen nach, maße mir deshalb kein Urtheil über dieses jüngste Kind seiner Laune an.

Die Leopoldstädter Bühne ist leider nicht mehr das, was sie noch vor drei Jahren war. Unter dem schlechten Regime eines ganz unwissenden, launenhaften Polen, ist sie so tief in der Gunst des Wiener Publikums gesunken, daß sie schon ganz nahe ihrem Untergange war. Die blühendste Kunstanstalt muß verwelken, wenn ein Mann an der Spitze steht, der keinen Begriff von der dramatischen Kunst hat.

Die Korntheuer und die Krones, zwei der ausgezeichnetsten Mitglieder sind gestorben. Raimund, Schuster und Mlle. Enndlt, einstmals die Lieblinge dieser Bühne, sind abgegangen, Bäuerle, Meisl und Gleich, hatten seit längerer Zeit ihre Hand von der Volksbühne abgezogen. Raimund, der tüchtige Ballettmeister, wurde mit einem großen Theil des kleinen Ballettcorps verabschiedet. Was waren die Folgen?! Der Pole mußte, aus Furcht bankrott zu werden, das Theater, (das er erst vor ungefähr drei Jahren an sich gebracht,) wieder verkaufen.

Möchte die neue Unternehmung dieses Theaters keine Kosten scheuen, um die gefallene Volksbühne auf jenen Standpunkt zurückzuführen, auf dem sie so [illegible] Möchte. Die Wiener sind ein Publikum, die das liebreich anerkennen, pflegen, schirmen und beloh[illegible]

Courier aus Magdeburg.

Aus den unaufhörlichen Mühen und der gro[illegible] Sorgfalt unsers achtbaren Theater-Comité's haben [illegible] es zu danken, daß unsere Bühne in dieser rauhen [illegible] nicht an einem leutnen oder andern Fieber schl[illegible] gegangen! — Wäre das Consulat Quantero, eines [illegible] erst bildenden Kunstjüngers, gebieten, hätten wir [illegible] umsichtigen und wackern Künstler Dittmarsch, [illegible] Augsburger Stadttheater nicht gewonnen, der mit mä[illegible] licher Kraft das Ruder des fast leckn Schiffleins le[illegible] und dessen achtbare Gattin uns zugleich als brav[illegible] Sängerin erfreut; wir würden längst verschollen [illegible] temoden, wie hiesige Gönner [illegible] über die Bretter schleichen sehen! — Es war ein [illegible] res Glück für unsre Bühne, daß wir uns den Wi[illegible] eines freundlichen Zufalls diesen Gottfried: Hrn. [illegible] marsch angelten. — Was die Oper an und für [illegible] betrifft, so stellt sie ein mag'res Röslein dar, dem von unsicher Hand das nöthige Futter entnommen, deshalb laut über Hunger und Durst klagt, und bald aus lauter Kraftlosigkeit keinen Reiter mehr tragen wird, wo der Comité sich nicht theilnehmend ins Mittel schl[illegible] Seitdem Hr. Ploch Regisseur der Oper ist, haben [illegible] nicht erhebliche Data für dieselbe ergeben wollen, wie kann es auch anders sein, da Herr P. durchaus nicht musikalisch und nur noch aus den Zeiten eines Kramb[illegible] nick, einer Faller, Bello und Gott weiß, wie die wür[illegible] digen Directionen alle heißen mögen, wo der Edle seine Carriere begonnen und verfolgt haben mag, seine melodischen Anklänge nach dem Gehöre herunterreißen. Außer der Oper Fra Diavolo, die sich nur durch Hin[illegible] zuthun der übrigen Mitglieder auf dem Repertoir [illegible] hält, und in welcher der geschätzte Regisseur einen Räuber in einer buntbeblümten Kattunjacke und grä[illegible] lichen Grimassen carrikirte, sahen wir während sieben Monaten nur den Blankart, der aber, trotz seines gen[illegible] bietenden Aeußern, schon bei seinem ersten Auftreten den Bart verlor, und dann vor Aerger, für immer hinter die Coulissen verschwand. Schade, recht schade daß kein anderer Führer der Oper vorhanden ist. Mehrere antreibenden Mittel, wie der Fleiß und gute Wille der Opernmitglieder könnte etwas Besseres schaffen. Mehrere Mitglieder dieser Bühne verlassen dieselbe mit dem ersten April. Unter ihnen nenne ich hier den geschätzten Tenoristen Schäfer, die Sängerin Löw, den Baßisten Gubitz, den hier sehr beliebten Komiker Bollmann, die Schauspieler Südziel und Pegelow und das Schneiderische Ehepaar, wogegen wir einen sehr trivialen

Ersatz in der Person eines gewissen Boucher erhalten, dessen Stimme gar nicht anspricht und einen Herrn und Mad. Lucker, die beide lieber bei der Direktion des Hrn. Hardeck zu Halberstadt hätten bleiben sollen, da ihnen aller Begriff von Kunst abgeht, und einen Hrn. Marchand bekommen. Mad. Seeberg, Mlle. Pistor und Mlle. Brandstrupp bleiben die unsern. Eine recht freundliche Erscheinung ist die junge, liebenswürdige Pauline Dittmarsch. Apoll und Thalia! schirmt eure Kostgänger zu Ehren der Anstalt und zur fernern Zufriedenheit des Publikums. 37.

Journaltasche.

Die Wiener allgemeine Theaterzeitung (eine der interessantesten, buntfarbigsten und vielseitigsten Zeitschriften Deutschlands) bringt in Nr. 16. folgende Räthselnuß, die wir auch unsern Lesern zum Knacken aufgeben.*)

Die Nuß in der Nuß.

Dem	der	zu	leid'	ich	Nun	gern	Mär-
ge-	Dem	Die	Vor-	frau	ich	oft	tus
ß.	Wor	Die-	ir-	ein	ich	Haus	gen
Haar	beim	leb'n	Ka-	ta-	lam	acht-	muß
Sehr	in	ha-	auf	mich	Und	de,	Sam
und	So	auch	schla'	den	der	Mu-	druß.
Ver-	Soll	ihm	schaf	ner	trag	aut	de,
lin-	und	Glanz	sucht	auch	mann	Hof-	Nuß.

Den Kern dieser heurigen, viereckigen, doppelschaligen Nuß aufzulösen, bedarf es der genauen Kenntniß der Fügungsfasern ihrer schaligen Hülsen, welche doch und nach an verschiedenen Punkten getrennt werden müssen. Man theile hierzu die heurige Jahreszahl 1831 in vier und sechzig Theile, und vertheile diese auf die Theilfelder so, daß die Summe je acht horizontaler, vertikaler und auch über das Kreuz abdirter Zahlenzahlen gleich sei 1831. Nach der numerischen Folge der Zahlen ist nun das Federmesser anzusetzen: worauf sich die einfache Nuß in der weichen Hülle, welche nun Milchsäuren sogar aufgeknackt werden kann, den Blicken darbeut. — Der Anfang ist auf dem ersten Felde. J. Ehrenwerth.

*) Die Auflösung dieser Nuß werden wir sogleich mittheilen, wenn sie in der W. Theaterzeitung gefunden hat. D. R.

Schüchterne Lenien.

Bald Horn.

Heil im Dunkel commentiren, ehe den feinen Zuckermann,
Schade nur, daß er sich selber noch nicht commentiren kann.

Auber.

Eine Stimme, lieber Junge, daß du lieber nur gebracht.
Lese endlich, denn diese eine hat dich und rand gemacht.

Sanctus Augustus.

Ich, der Canaster der Acme und der Ritter der Töne,
Brauche jetzt die eignen Werke mit vorsichtem Hungerkur.

Tettichet Lied.

Sehet den guten, alten Jungen, dem noch kaum ein Lied gelungen,
Bis er sich zum Veteranen der Musik emporgeschwungen.

Bali me tangere.

Ich ferne jetzt den Shakespeare, komme keiner mir zu nah,
Der die Bühne gegen Platen impfilenz auch verschwuren sah.

Erinnerungen.

Sagst, durch vier ganze Bande lang erinnert sich der Mann,
Ich dies arm nur gestehen, daß er sich erinnern kann!

Der edle Recke.

Pegasus, mein lieblichtaun Rößlein, hat mich endlich abgeworfen,
Weil ich es im Schritt gerritten, drob sich Jedermann ergötzt.

Gott vergieb ihm seine — Schuld.

Ja, das Schoßhal, das Bandel, der mich schrecklich malträtirt,
Weil ich ihm in seinem Dreck gar zu oft herum gerührt.

? ? ?.

Verlocques.

Ein junger Mann ging des Tages zwanzig bis dreißig Mal vor dem Fenster eines hübschen Mädchens vorüber, blieb stehen und sah manchmal hinauf zu dem Fräulein. Der weisrockige Journalist bemerkte dies. Der Mensch, sagte er zu einem Freunde, kommt mir wie ein Blumentopf vor, er bleibt den ganzen Tag vor'm Fenster stehen.

Neuigkeits-Uhr.

Fräulein von Hagn soll bei dem Dresdener Hoftheater engagirt sein. Ist es möglich, daß sich die gute Dame von München und von dem — Publikum trennen kann?!

— Hr. Gustav Oehler, Redakteur der Zeitung der freien Stadt Frankfurt, hat den Legationsrath von Pfeilschifter in gerichtlichem Anspruch genommen. Weshalb? Man spricht nicht gern davon!

— Mad. Bagolini, die Dame, die so vortrefflich fechten kann, ist, nachdem sie sich durch Deutschland, Frankreich, Portugal und Spanien durchgefochten hat, nach Algier gegangen und dort vor Kurzem in einer Fechtakademie aufgetreten.

Königliches Opernhaus.

Am 22sten Februar: „Don Juan."

Die heutige Darstellung des „Don Juan" erfreute sich in mancher Hinsicht vieler Vollkommenheiten. Zum ersten Vollkommenheit rechnen wir das gehaltvergefüllte Haus, wie es nur in den raren Sonntags-Tagen hervorgerufen kannte, wo Derjenige noch ein Glücklichen gerechnet wurde, der nun bald fünf Uhr vor der Thür steht am Eingange ein Plätzchen fand, um daselbst bei der ersehnten Oper quasi unter Ausschluß der Augen und Ohren in Handhaber Ruhe zu weilen, ohne sich um die Ungemächer des Schicksals und den fortschreitenden Druck der Lebensbedürfnisse zu kümmern, bis zu seiner Erlösung heiße Tränen auf der gedrückten Brust emporreisen ließ. Nur mit Mühe gelang es Ref. der nicht ganz in den Raritäten gehört, sich vermittelst des Gebotenen einen Weg bis zur Kasse zu bahnen. Doch arme Schreiber! Es waren nur noch drei Parterreblätter vorhanden, die ein dicker Rentier mit einer Hand — man sieht, der Mann hat sie handlung praktisch erlernt — ohne Mitleid in Beschlag nahm. Die Gutmüthigen anderen Legionen vertrieben sich bald von dem Platze und schon wollte ich in einer etwas gedrückten Stimmung meinen Rückzug antreten, als ich durch ein höchst seltsames qui pro quo ein Billet, und zwar noch zum ersten Range, erhielt. Ein junger Mann stürzt auf mich zu, — Herr ich habe bewußte Billet und gnädige Frau wünscht viel Plätze, sie hat es mir durch Trepieren des Gesichts zu T. dem heute um halb vier Uhr empfangen können. Nur Ihr Cardonari mit dem rothumwundenen Kragen hat mich Sie so schnell anstauten. Gott sei Dank, mein Auftrag ist vollbracht!" Ich wollte mich so eben erpektoren, als eine neue brennende Mittheilungen den ersten Andeutungen vorgriffen. Ohne weiter zu überlegen, folgte ich dem freundlichen Winke des Zufalls, und als ich in die freilich besetzte Loge trat, hub so eben die Ouvertüre an, die ganz die Sage nachwie sie Mozart komponirt haben soll, nämlich bald im Schatze in Mozarts Biographie vom Stranitzky v. Nissen), ziemlich schnell vorgetragen wurde. Im Ref. ist gewissermaßen gewachsen seinen Beruf sicherlich in anziehenden und feinen darüber auch sie verbunden in einen Lobeserhebungen geraden! Mehtan kann, wie weiten das Gebäude und Gleichen in eine unpartheiische ästhetische Kritiker verfinden, es an den Tenor bei Geschäft einfallen lassen und dabei begartig inklinieren, was auffiegt, sind eben die innern Stadt, das prämiiert wird, die rohen Schalen, um die sich kein Mensch und Kritiker auch kein Recensent weiter kümmert weiter. Durch entwickelte sich aus der Tenorie das Spiel der Mad. Dorrient, es war in den anfänglichen Arien erhalten, stimmerte schwer bewegt und verbreitete seine Sonnenstrahlen heimmächtig noch einen Nachmahn hin, etwas später kam der Gesang, der jedoch nicht so ordentlich wahr und stärkend war, und durch alle seine Passagen wand sich die große Thräne der Zeit; worunter auch noch die beiden Bedeutungen der Rede gelten! machte und an andern Leuten diese bitteren Thränen durch einen unterdrückten Kuß verschüttet. Mad. Leister gewährte als Donna Elvira einen raschen Reiz, die Arie in der sie sangen und die Gemahlin der des Spiels bisherum um ihren Hals eine schöne Kette, die Arie befaßte. Von dem Dr. Blume, dem so eben aus dem Teufelsee, in welchem ihn einige Elfe vom Gerichtsdiener aus dem Polizeibüreau des Satan ohne Gnade und Barmherzigkeit — mere comuto — gewarten, auf welchem ihn jedoch Se. indemnitische Hoheit wegen Liebeshandel mit dem Gemahlin wieder losgelingt haben soll, ganz geläutert, herrlichsten und kräftig entsprechend auf den einstimmigen Beifallsbezeugungen der dankbaren Menge. Zwischen (Zeitung 9 Schalen) war etwas unruhig, doch war in so fern, als sie das Röschen herumbrand links hängen ließ; zur Belustigen zu lebhaft aufgefordert wurde. Nun, wir können das Auge zudrücken! Zeitung. d. Schalen hat zwei Gegenerklärungen gegen einen Recensenten Zeiter eingelassen, die weiter zung noch als Gemüthes Prädikat, und noch dazu als acht deutsches, in Bedenken, was uns um so mehr leid thut, als bisher wackere Künstler in andern Rücken in erwähnen pflegt. Gleicher Geschick traf den Organ bald verloren haben, wenn er solche Farben ferner übernimmt. Er überrenne sich endlich, daß der sarkastrierende Tadel in dieser gegen den stummichen und teuflisch gesetzten, welcher diesem Künstler in seiner eigentlichen Sphäre mit Recht in Zeit wird.

13.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Die Weberstandwerke," Lustspiel in 4 Aufzug. Hierauf: „Der Zögling der Natur." Pantomimischer Ballet in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Der Diamant des Geisterkönigs." Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeigen.

Winter-Tivoli

ist täglich bis 6 Uhr, dagegen Sonntag, den 27. Februar, von Montag 5 zu 8 Uhr, und der

Zauberarten

von 5 Uhr an eröffnet. An diesem Tage kann man deutlich und wenig Schatten nach Tau

Londoner Tunnel

gelangen, wo man verwundlich bekannte und interessante Personen aus der Heimath antreffen wird. —

Donnerstag den 24. Februar,

Großes Concert im neu erbauten Saale der Einsiedler, aufgeführt von dem Musik-Direktor Herrn Neubardt II., mit einem starkbesetzten Musikchor, und von drei anerkannten sämmtlichen Streichern Schul, Schreck, Fuß, Lehmer und Neubardt, beliebend aus zwanzig, der beliebtesten Herren mit den verschiedenartigsten Instrumenten, wobei auch das so beliebte Kachelorchester Dorfes Concert zu Ehr. Die Kasse wird um 2 Uhr geöffnet. Anfang des Concerts präzise 4 Uhr. Ende 8 Uhr.

Carl Heinzelmann.

In dem am 26. Februar im neu erbauten Saale des Einsiedler Gastwirthes Subkirgenten-Hause und Einsiedlerin zu haben: Posten-Straße Nr. 28. und Thorgarten Nr. 24.

Carl Heinzelmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alterstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Alter-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 24. Februar. **№ 46.**

Boruſſia's Toaſt,

beim Könige und dem Volke vorgebracht.

Kennt Ihr das Volk, das ew'ge Treu' zum Herrſcher nur erfüllt,
Wie durch Europa's Länder auch des Aufruhrs Drache wütgend brüllt?
Das ſeinen König, ſtreng wie einen Vater ehrt und liebt,
Und Gut und Blut für ihn, den Götterwählten, giebt? —
Preußen wird dieſes edle Volk genannt,
Weil bei Gott als Muſter der Treue gekannt!
Drum, Freunde, Brüder, füllt die Gläſer bis zum Rand,
Und nehmt, geweihten Gruſſes ruhend, ſie zur Hand:
„Hoch leb' Boruſſia, dem wir gehören,
Das aller Welten Beſter achten und ehren!!“ —
Chor (wiederholt aufſtehend):
„Das aller Welten Beſter achten und ehren!!“

Stimmt Ihr den König auch, der dieſes edle Volk regiert,
Und deſſen heilig Haupt die Blitze, wie im Königsthrone ziert?
Weiß ſeiner Tapfrer Schaar zur Ehrenwache nur Seine geht,
Weil ſich ſein Thron durch Volkestreu' und Liebe dreht?
Friedrich Wilhelm der Dritte, wird er genannt,
Von der Welt als König der Kön'ge gekannt! —
Heißt indeſſen Eure Gläſer nur perlendem Wein,
Und ſtimmet unverdrießt in den Vivatruf Ihr ein,
Der Welt erſchallet in Palaſt und Hütte:
„Hoch leb' der König, Friedrich Wilhelm der Dritte!!“ —
Chor (wiederholt aufſtehend):
„Hoch leb' der König, Friedrich Wilhelm der Dritte!!“ —

Preiſet Ihr mit ehrne Schickſal auch ſein,
Und mit Caeſar's Geſchick ſich auch meſſt:
Ein ſeltner, mutig, ſtolzen Baſtet Mitte,
Einer ift auch Friedrich Wilhelm der Dritte! —
Und herbei Bedona mit auf, mit Hand zu bewehren,
Mind Verſuchen, ihn Auf ſeinen Königs auch ſtören:
Für Volk, für König und Vaterland,
Bewahret Preußen ſeine Treue Hand!

Chor (aufſtehend):
Für Volk, für König und Vaterland,
Bewahren wir ſtreulig unſre Hand! —

Ob Diddi und Herrn Gruſſe's lustige verſteckte Gedicht, in dem ſich der perſönliche Parteiſtreit kund giebt, wurde bei dem vor Kurzem

Die Blumenausſtellung

in

Fauſt's Wintergarten.

Darf ich mir Deinen ſchönen Arm ausbitten, holde Leſerin? Ich will Dich in Fauſt's Wintergarten führen; Flora, die anmuthige Blumenkönigin, hat dort die lieblichſten ihrer Kinder zur Schau aufgeſtellt.

Morchen, wer Blumen, Frauen und Caviar nicht liebt, verdient in jeder Minute ein Schock Raſenſtüber, oder alle drei Stunden einen Theelöffel Blauſäure.

Die Prachtwerke und Meiſterſtücke des lieben Herrgotts, ſind die Blumen und die Frauen. Auch der Caviar macht ihm keine Schande.

Gäb's keine Blumen, gäb's keine Frauen, ſo wäre das Leben ein langweiliges Meiedram, deſſen Ende ich um keinen Preis der Erde abwarten möchte. Ich würde nur einem Paar Scenen beiwohnen, alsdann hinausgehen und dieſes fade Leben herumbetreffen.

So lange es aber noch Blumen und Frauen auf der Erde giebt, ſo lange dünkt mir das Leben eine komiſche Oper, deren Ende ich ruhig abwarten will.

Was dem nächtlichen Himmel die Sterne, das ſind der öden Erde die Blumen.

Sterne ſind feurige Küſſe, welche die Nacht dem Himmel, Blumen hingegen ſind duftende Küſſe, welche der Tag der Erde gegeben.

---

hungehobenen Flora-Feſte, im botaniſchen Garten zu Schönberg vorgetragen und ward von dem zahlreich verſammelten Vereine mit Enthuſiasmus aufgenommen. Die Redaction iſt erſucht worden, dieſes Gedicht in ihr Blatt aufzunehmen. Recht gern kommt ſie hiermit dieſem Wunſche nach. D. R.

Im Grunde sind Blumen nichts anderes als Frauen und Frauen nichts anderes als Blumen. Daher kommt mir das schöne Geschlecht — die holde Frauenwelt — wie ein wohlduftendes Bouquet, und das Blumenbeet, wie ein großer Harem vor, in dem mich tausend liebreizende, anmuthige, sanftsinnliche Odalisken anlächeln.

Die Blumenausstellung in Fauth's Wintergarten kommt mir wie eine große Gemäldegallerie vor, in welchem ich Porträts schöner Frauen erblicke. —

Die Purpur-Corolla der Magnolia zeigt mir Amelies kußgeröthete Lippe, die blendend weiße Blumenkrone des Schneeballen kommt mir wie Florentinens keuscher Busen vor; die zarten Blumenblätter der Narcisse erinnerten mich an Malvinens weichen Teint. Die schöne blaßrothe Rose liefert ein frappantes Portrait von Helenens Wangen, die Blüthe des dunkeln Veilchens, sieht Jeannettens blauem Auge so ähnlich, daß man glauben sollte, es wäre ihr aus dem Auge geschnitten. Die duftathmende Blüthe des Clerodendrum fragrans giebt mir noch ein Mal Pelagies süß-würzigen Athem zu kosen und in der Mimosa pudica sieht das Spiegelbild der frommen Cäcilia vor mir.

Ich möchte deshalb ewig in Floras schönem Tempel weilen — ich möchte Biene sein und aus jedem Blumenteiche andern Honig holen.

Von meinem sechszehnten bis achtzehnten Jahre beschäftigte ich mich ausschließlich mit dem Studium der Botanik. Linné war mein Gott, und Jussieu, Decandolle, Willdenow und Sprengel waren meine Propheten. Ich kannte wohl gegen tausend Pflanzen, und diese nicht nur dem Namen nach, sondern so genau, als ob diese Pflanzen meine Kameraden oder Geschwisterkinder wären. In meinem achtzehnten Jahre ward die Botanik durch ein anderes Lieblingsgeschäft aus meiner Gunst verdrängt. Ich ward Journalist. Vor dem achtzehnten Jahre hatte ich mit Blumen, nach dem achtzehnten Jahre nur mit Unkraut zu thun.

Damals glich jeder meiner Tage einem schönen Blumengarten, in dem ich Blüthen sammelte und Früchte pflückte; jetzt aber gleichen die meisten meiner Tage einem Nesselbeet, in dem ich nichts als Unkraut finde. Ich bemühe mich die Nesseln auszurotten, aber Unkraut wächst und wuchert.

Täglich finde ich neue Nesseln, die mich choquiren. Sie stechen und brennen, und verursachen oft einen tiefen Schmerz. Zum Glück finde ich aber dann und wann in der Frauenwelt eine zarte Blume wieder, die mich die Nessel und ihren Stich auf einige Zeit vergessen läßt.

Ei, ei, — ich hatte mir vorgenommen, recht lustig zu sein, ich bin aber, wie ich sehe, auf einmal etwas sentimental geworden. Nimm es nicht übel, lieber Leser, ich werde nicht sobald wieder empfindsam und gemüthlich sein. Trolle dich, süße Sentimentalität und himmelblaue Gemüthlichkeit — kommt mir ja nicht mehr unter die Augen — in dieser Zeit kann ich euch wahrlich nicht gebrauchen.

Noch Eins! Ich habe in Fauth's Wintergarten zwei Blumen gepflückt — ein Vergißmeinnicht (Myosotis Scorpioides) und ein Geißblatt (Lonicera Caprifolium). Das Erstere für Dich, schöne Leserin, und das Zweite für Dich, schöner Leser. Schenke mir Deine Gunst je länger je lieber, und Du, Leserin, vergiß mein nicht.

7.

Was ich zu sein wünsche.

Weißt Du, schöne Leserin, was ich sein möchte, wenn ich wählen könnte?

Ich möchte eine goldene Kette sein, um Schwanenhals eines holden Engels umfassen können.

Ich möchte ein Blumenkränzchen sein, um an dem Busen eines hübschen Mädchens zu weilen.

Ich möchte ein Myrthenkranz sein, um im zierlich geflochtenen Haarschmucke einer jugendlichen Braut thronen zu dürfen.

Ich möchte ein Vogel sein; leicht könnte ich dann auf einen grünen Zweig kommen.

Ich möchte eine Schnellpost sein; weil ich dann eher als alle anderen zum Ziele käme und Manche mitnehmen könnte.

Ich möchte eine Berliner Droschke sein; niemals dürfte ich mich dann übereilen.

Ich möchte eine Sonne sein; ich könnte mich dann in meinem wahren Lichte zeigen.

Ich möchte ein Goldstück sein; dann spielte ich eine glänzende Rolle und Jedermann würde mich lieb haben.

Ich möchte ein Zahnarzt sein; dann könnte ich Manchem auf den Zahn fühlen.

Ich möchte eine Laterne sein, um Allen die in Finsterniß wandeln, zu leuchten.

Ich möchte eine Sündfluth sein, um alle böse Anschläge zu Wasser zu machen.

Ich möchte ein Nachelschwert sein, der Ungerechtigkeit den Kopf zu spalten.

Ich möchte eine Thurmspitze sein, weil ich dann eine bedeutende Höhe erlangt hätte.

Ich möchte ein Liebespfeil sein, um das Herz mancher Spröden berühren zu können.

Ich möchte Fortuna sein, um nur denen, die es bedürfen und zugleich verdienen, Glücksgüter zuzuwenden.

Ich möchte ein unsichtbarer Geist sein, um alle

diejenigen, welche die Nase zu hoch tragen, so lange naſenſtübern zu können, bis ſie die Nase ſinken laſſen.

Ich möchte allwiſſend ſein, um auch die Wünſche meiner holden Leſerinnen erfahren zu können.

23.

Journaltaſche.

In Nr. 15. des Kometen lieſt man Folgendes:

„Mad. Schweizer-Koller, Sängerin in Caſſel, und vor einigen Jahren noch ausgezeichnet, jetzt aber, was die Stimme betrifft, herabgekommen, doch bis zur Zeit der Caſſeler Reformen, von einem mächtigen Hofbeamten begünſtigt, der es ſogar dahin gebracht hatte (auf ſpecielles Nachſuchen der Dame), daß das Publikum die Sängerin treflich finden mußte, ein Zeichen des Mißfalls aber nicht abgeben durfte; ſelbige Mad. Schweizer-Koller (zwei Namen aus den Räubern), hat aus Verdruß über die neuen Ereigniſſe, die einer Komödiantin freilich die Gelegenheit beſchneiden zu intriguiren; — dieſe Mad. Schweizer hat unbeſonnener Weiſe mehrmal über die neue Verfaſſung Heſſens, über die Bürger als Nationalgarde ꝛc. ꝛc. öffentlich hämiſch und herabwürdigend ſich geäußert, und nachdem ſie öffentlich Abbitte geleiſtet, dieſe Unbeſonnenheit und Anhänglichkeit an das Servile in Rede und Meinung, wiederholt —: und iſt ſo, in Folge deſſelben von den Bürgern bedroht, genöthigt worden, Caſſel in Form einer Flucht zu verlaſſen, Heil und neues Engagement in der Fremde zu ſuchen. Das Letztere wird ihr, bei dem Umſtande, daß ſie ſchon über die Bühnen- und Freudigkeit der Kunſt hinaus iſt, ſchwer gelingen. — Was uns betrift — ſo meinen wir, die Bürger Caſſels hätten Mad. Schweizer nicht vertreiben ſollen; denn in einem conſtitutionellen Staate muß jede Art von Aeußerung frei gegeben ſein. Hat ein Frauenzimmer, durch ein früheres zweideutiges Betragen bekannt, ſich im Unverſtand der Forderungen des Zeitgeiſtes, in der Unkenntniß des Beſſeren und aus Anhänglichkeit an einen früheren glücklichen Patronats- und Favoritenzuſtand, dergleichen zu Schulden kommen laſſen, ſo beſtraft man ſie durch Epigramme und weiſt ſie in den ihr gebührenden Kreis als Theaterperſon zurück; findet man ihre Leiſtungen auf der Bühne nicht gut, ſo kann man ja ebenfalls ſein öffentliches Urtheil darüber geben; findet ſie die Leiſtungen der Caſſeler Bürger auf der weltgeſchichtlichen, der Vaterlandsbühne nicht gut (aus Unverſtand) — ſo muß man ihr dies Urtheil darüber gleichfalls zu Gute halten, darf es ihr nicht verwehren, weder durch Drohungen, noch ſie hinterher darum verfolgen. Aus Allem geht hervor, daß Mad. Schweizer aus früherer Zeit nicht gut angeſchrieben ſteht und — daß Zwiſchenträgerei (denn als Schriftſtellerin iſt Mad. Schweizer doch nicht öffentlich mit ihren Aeußerungen aufgetreten?) hier mit im Spiele war. — Witzig aber muß Mad. Schweizer unſtreitig ſein; denn nur die abfälligen Aeußerungen, welche zugleich durch Witz imponiren, werden aufgefangen und hinterbracht; — der plumpe Aerger, der dumme Schimpf iſt in der nächſten Minute vergeſſen; da alſo Mad. Schweizer witzig iſt, ſo haben wir nicht übel Luſt, ſie als Mitarbeiterin für den „Kometen" zu gewinnen."

K. Schnepf.*)

Neuigkeits-Uhr.

Raupachs „Royaliſten" haben auf dem Dresdener Theater Fiasco gemacht. Dagegen hat ſein „Heinrich der Sechſte" in Frankfurt a. M. außerordentlichen Beifall gefunden.

— Dlle. Sabine Bamberger trat in Frankfurt a. M. als Kunigunde in: „Hans Sachs" auf und — fiel durch.

— Hr. Breiting gaſtirt jetzt mit vielem Beifall auf dem Leipziger Hoftheater. Tenoriſten mit ſolcher Stimme werden überall gefallen.

— Hr. Krow, ein Sängerchen, das früher bei dem Königſtädter Theater angeſtellt war, hat auf der Prager Bühne mehrere Gaſtrollen gegeben. Als Othello ward Hr. Krow nach dem zweiten Akte hervorgerufen. Er trat bis an die Lampen und ließ folgende geiſtreiche Rede los: „Meinen ſchuldigen Dank vermag ich nicht anders als anzumelden.

— Dlle. Eliſe Garnerin iſt von Prag nach Wien gegangen. Sie will in der Kaiſerſtadt zum ſiebenundzwölfzigſten Male in die Luft fahren und niederkommen.

— Auf dem Leipziger Hoftheater füllt die „Bettlerin" von Dorn noch immer Haus und Kaſſe.

— Mad. Walter, geborene Gehſe, verläßt die Leipziger Bühne und geht, einem an ſie zufolge, nach Frankfurt a. M.

— Auf dem Wiener Hofburgtheater wird nächſtens Grillparzer's neueſtes Trauerſpiel: „Hero und Leander," in Scene gehen.

— In Petersburg läßt ſich gegenwärtig ein Improviſator mit dem größten Beifalle hören. Derſelbe iſt erſt zwölf Jahre alt, und behandelt alle hiſtoriſchen Stoffe mit einer Umſicht und Gewandtheit, die Bewunderung erregen. Die Mutter, eine große Freundin der Geſchichte und Dichtkunſt, hat ihren Kleinen von der erſten Jugend an angehalten, nur allein in Verſen zu reden. Uebung machte den Meiſter. Die

*) Brave, Herr Schnepf! Anmerk. d. Redakteurs.

Geschichte hat sein vorzügliches Streben. Stoff und Form, einen Knaben von [illegible] Jahren zum Siegreichsten zu bilden.

— Künftigen Sonntag wird Dlle. Schulz, eine Schülerin der Mad. Crelinger, auf unserer Hofbühne ihren ersten theatralischen Versuch wagen. Die jüngst Dame hat zwei mächtige Fürsprecher beim Publikum: Jugend und Schönheit. Wir wünschen ihr ein nachsichtiges Publikum.

— Im Laufe der nächsten Woche wird der K. Kammermusikus Hr. Hubert Ries ein großes Vocal- und Instrumental-Concert geben, worin mehrere ausgezeichnete Talente mitwirken werden.

Räthsel.

Schau her! in diesem großen Zimmer,
Sind ich, und Eine sind wir mir,
Wohl nennt man mich die „Einzel" immer,
Sie ist's nicht, wenn ich scheine ihr.
Geh hort das Fenster, seht die Thüre,
An beiden, Leser, sind' ihr mich.
Gestehpfe in dem Lustrevier,
Auch ohne und auch jene ich!
Seht dort die Reihen der Cypressen,
Und da, die freier, seht ich mir.
Habt ihr mein Räthsel jetzt errathen,
So wünschet es meiner Phantasie!

Fr.

Auflösung der Charade in Nr. 43.

„Ochsenkopf."

Königliches Opernhaus.

Am 23sten Februar: „Die Mißverständnisse." Hierauf: „Der Zögling der Natur."

Nr. 1. ist einer der besten deutschen Lustspiele, reich an Situationen, von denen eine aus der andern entspringt. Ein lebender Dialog und der originelle Charakter des Baron Wertenbach machen es zu einer der pikantesten Original-Pieren. Hr. Devrient (Baron) charakterisirte diese Rolle mit ferniger Laune und zeigte sie daburch von der so flatte Seite sichtbar ein. Das unser Zuerschein mehr als ein Mal so ganzer Fassung gebracht ward. Hr. Erdmann (Selt) wußte durch eine recht muntere, ungezwungene Komödiantenlaune seiner gestrigen Grobheit ein naturgetreues Colorit zu leihen. Hr. Engelhardt (Muser) ist ein Anfänger, der nicht ohne Talent ist. Sein Spiel war aber [illegible]

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „König Enzio." Historisches Trauerspiel in 5 Aufzügen.

Königstädter Theater.

„Die weiße Dame." Komische Oper in 3 Akten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. Im Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 25. Februar. **№ 47.**

Serenade.

Komm, Lieschen, erwache geschwind,
Schon flimmernde Sterne dämmert herein,
Es weben die Lüftchen leise
Den Luna's hellsilbernen Schein.
Es harrt Dein Geliebter schon hier,
Komm, Lieschen, laß schnell mich zu Dir.

Im Schlafgemach ruht sanft die Natur,
Es taumelt kein Verbrecher verkehrt,
Die Nachtigall hörest Du nur,
Wie Sehnsucht sie liebe erweckt.
Nur Sehnsucht pocht laut noch mein Herz,
Komm, Lieschen, treib' länger nicht Scherz.

Dein Kämmerlein hüllet mit Liebe,
Das Veilchen der Liebe und Treu'.
Dort fand' ich in Fülle Freude
Eines duftende Blumen auf'd neu.
Lieb, Lieschen, bedrade und nett
Mich binden das schmale Bandchen.

Dein Ohrchen belauscht Veilchen mir hier,
Die Augen Vergißmeinnicht spend'n,
Aus Deinem gelockten Haar
Mir Hoffnungsblumen erblüh'n.
Den Wangen die Rose erblüht,
Auf Himbeeren geht's.

Dein Purpurmund, lieblich und rein,
Mein Küssen, wie Perlen so zart,
Gleichet hohen Granatenkörnern,
Mit Nachtigallen mein gepaart.
Der wollende Busen voll Kraft,
Mit Schneeballenkügelchen erfüllet.

Dein Schwanenhals trachtet empor
Wie Amor Narcissen ihr Haupt,
Es glüh'n Hyazinthen im Flor
Auf Armen, der Venus geraubt.
Das Füßchen Schneeglöckchen mir zeigt,

O! liebliche, holde Gestalt,
Als Opfer mit Blumen umkränzt,
Ach, könnt' ich Dir sagen, wie bald
Der Eltern banger Hoffnung ergänzt.
Dann rennte so nichts mehr von mir
Der Erde liebwerthe Zier.

Jetzt muß ich verlassen den Tand,
Aurora bricht strahlend hier ein
Und öffnet mit rosiger Hand
Der Sonne bemalerten Schein.
Schlaf' wohl denn, mein Lieschen, bleib' treu,
Pflück' morgen mir Blumen auf's neu'.

s t s.

Correspondenz.

Der Redakteur des Eulenspiegel-Courier erhielt vorgestern Abend, durch die Stadtpost, ein Briefchen von schöner Frauenhand. Es war auf feinem Rosa-Papier geschrieben, roch recht anmuthig nach Extrait de Mousseline und trug den Stadtpost-Stempel R. 18.

Der Inhalt dieses zierlich geschriebenen Briefchens lautet, wörtlich, also:

Mein Herr Redakteur!

Eine fleißige Leserin Ihres wichtigen, wenn auch mitunter recht mattlösen und frivolen Blattes, erlaubt sich, Sie in einer höchst wichtigen Sache um gütigen Rath zu bitten. Sie erwartet von Ihrer bekannten Artigkeit, daß Sie keine Minute säumen werden, die dringende Bitte einer Ihrer Abonnenten recht schleunigst zu erfüllen, um so mehr, da Gefahr im Verzuge ist.

Hören Sie vor Allem ein Fragment aus meiner Lebensgeschichte mit an und urtheilen Sie dann, ob ich nicht sehr zu bedauern bin.

Ich habe die Ehre, Ihnen zu sagen, daß ich die einundzwanzigjährige Frau eines Mannes bin, der schon seit Anfang des siebenjährigen Krieges auf der Welt ist. Mein Vater (Gott hab' ihn selig) zwang mich durch seine strenge Autorität, dem alten Herrn meine Hand zu reichen. Der alte Adel und der blühende Reichthum des Freiers legten ein Bollchen für des Vaters Bitte ein — ich ließ mich durch sie bestechen, gab nach und bin nun seit vier Jahren die Gattin des Herrn von ***.

Vier Jahre die junge Frau eines alten Mannes zu sein, der, beiläufig gesagt, noch eifersüchtiger als der Mohr von Venedig ist) vier Jahre die junge, lebenslustige Frau eines alten, abgelebten, eifersüchtigen Mannes zu sein — mein Herr, dies ist eine Pein, von der sich nur Jene einen Begriff machen können, die sich in gleicher Lage befinden.

Ich will es Ihnen offenherzig gestehen, daß ich schon längst aus Langeweile in's bessere Jenseits hinübergeschlummert wäre, hätte nicht der alte Herr einen jungen Neffen gehabt, der, eben so geistreich als liebenswürdig, Capitain im ***sten Regiment gewesen ist. Dieser junge, fein gebildete Capitain suchte (ich will es nicht verhehlen, manch' frohen Tag in mein trauriges Leben. Im Sommer arrangirte er Landpartheien, im Winter: Schlittenfahrten, des Morgens spielten wir Billard, des Abends Comödie, vor Tische fand er mit mir in den Thiergarten, nach Tische bald da — bald dort hin. Mein armer Gemahl, der fast immer kränklich ist, durfte leider nur sehr wenige dieser unschuldigen Vergnügungen mitmachen; bald fesselte ihn ein hartnäckiger Husten, bald ein familiärer Rheumatismus an den Großvaterstuhl, bald hielt ihn eine starke Migräne, bald eine ungelegene Gicht zu Hause. Wenn ich mit dem Capitain spazieren fuhr, beauftragte ich eines meiner Kammermädchen mit der allerorgsamsten Pflege meines Gemahls — ich durfte mich auf ihre Treue und Anhänglichkeit verlassen und habe bis jetzt noch keine Ursache, das Vertrauen, das ich in sie gesetzt, zu bereuen.

So lebte ich zwei Jährchen ziemlich glücklich — ich fand mich allmählig in meine Lage hinein und war mit meinem Schicksal fast ganz ausgesöhnt.

Da erschienen die Polignac'schen Ordonnanzen und die für mich ewig unvergeßlichen drei Julitage. Sie zerstörten wie so Vieler Ruhe, auch die Meinige.

Die französische Revolution acbar die Niederländische; das Freiheit-Fieber steckte fast alle Länder an und Preußen, das immer schlagfertig ist, schickte, um seine Gränzen zu schützen, eine Truppen-Verstärkung nach Aachen und seiner Umgebung. So ward durch ein tückisches Fatum auch der Neffe meines Gemahls nach dem Rhein entführt.

Seit mehr als sechs Monaten befindet er sich in der alten Kaiser- und Krönungsstadt Aachen. Entfernung pflegt fast immer eine Sehnsucht zu erzeugen, die, wenn sie nicht gestillt wird, in Krankheit ausarten kann. Wir correspondiren zwar fleißig — da unser Gemahl aber ein Othello ist, so haben wir es für gut gefunden — hinter seinem Rücken einen geheimen Brief-wechsel zu unterhalten.

Wenn mein Gatte in den Armen eines holden Schlafes liegt, verlasse ich mein Ruhebett, gehe in ein anderes Zimmer und schreibe an unsern Neffen, legt zuweilen einige Hundertthaler-Scheine bei, und gebe den Brief meinem getreuen Kammermädchen, die ihn am andern Morgen auf die Post befördert.

Vielleicht sehe ich unsern gemeinschaftlichen Freund niemals wieder. Auf allen Punkten schwirrt jetzt Balsam die Kampfesluft. Neffe — vielleicht liegt schon in den nächsten Monat eine feindliche Kugel dem Heldenherzen des jungen Capitains einen Grenzstein. Kann es mir also verargt werden, wenn ich bei solchen Umständen den Resten meines Gemahls vor seinem Tode noch einmal sehen und sprechen will? Wenn das Gesetz der Freundschaft Ihrem Herzen nicht ganz fremd ist, so werden Sie bekennen müssen, daß so ein Wunsch nicht nur Entschuldigung, sondern auch Erhörung und Erfüllung verdient.

Um meinen Lieblingswunsch erfüllt zu sehen, habe ich bei meinem Gemahle die Erlaubniß nachgesucht: Anfangs Mai die Bäder in Spaa (sie liegen, wie Sie wissen werden, in der Nähe von Aachen), besuchen zu dürfen. Ich möchte wissen, was Sie für eine Miene machen werden, wenn ich Ihnen sage, daß mir mein Gemahl diese Bitte rund abgeschlagen hat. Er fühlt sich zu schwach, um mich auf dieser Reise zu begleiten und so ganz allein will mich seine unendliche Eifersucht nicht finde in der Schnelligkeit seinen Befehlsgegenbern Ausdruck für sein Betragen) durchaus nicht reisen lassen. Was sagen Sie, Herr Redakteur, zu diesem hartnäckigen Eigensinn meines Gemahls? Können Sie ihn gut heißen? Nein, gewiß nicht!

Was soll ich thun, um meinen Plan durchzusetzen? Soll ich ihn an seinem Eigensinne scheitern lassen? Nicht wahr, das darf ich durchaus nicht zulassen!

Ich weiß, daß Sie der wärmste Verehrer unseres Geschlechtes sind, ich weiß, daß Sie stets, selbst in den zweifelhaftesten Fällen, den Frauen Recht geben, ich weiß, daß Sie von jeher unsere Parthie genommen und uns gegen die Eigenmächtigkeiten und Gewaltthätigkeiten unserer Männer, so wie gegen die Spöttereien jener Menschen, die vergebens um unsere Gunst gebuhlt, vertheidigt haben, ich weiß, daß Sie sich mit mehr hundert Männern als eine einzige Frau zum Feinde machen, ich weiß, daß Sie keine Gelegenheit außer Acht lassen: sich gegen uns artig zu zeigen; darf in jedem Blatte Ihres Eulenspiegel finden

seine Lobeserhebungen auf unser Geschlecht) ich weiß, daß Sie alles thun, was Sie einer Dame an den Augen absehen können, ich weiß, daß Sie nur das thun, was ihr angenehm, lieb und nützlich sein kann — o ich weiß auch noch mehr — dies gehört aber auf ein anderes Blatt.

Als ein Mitglied des großen Frauenbundes darf ich deshalb kühn Ihre Güte und Bereitwilligkeit in Anspruch nehmen.

Ich erwarte daher, daß Sie mir im morgigen Blatt einen Rath ertheilen werden, was eine Frau zu thun habe, die in ein Bad reisen will, von ihrem gestrengen Herrn Gemahl aber auf ihr unterthänigstes Gesuch einen abschläglichen Bescheid erhalten hat und trotz dem bei ihrem Vorsatz beharrt.

Durch die Beantwortung dieser für das ganze Frauengeschlecht höchst wichtigen Frage, würden Sie sich ohne Zweifel neue Freundinnen und neue Ansprüche auf unsere dankbare Gunst erwerben, mit der wir Ihnen zugethan bleiben, als

Ihre

Ihnen wohlgeneigte

Louise von ——en.

Berlin, am 23. Februar.

P. S. Wenn ich durch Ihre Rathschläge, denen ich mit gespannter Sehnsucht entgegen harre, zu meinem Ziele gelange, d. h. wenn ich nach Spaa reisen darf, so bringe ich Ihnen, wenn ich aus dem Bade nach Berlin zurückkehre, einen schönen Becher mit, mit der Inschrift:

Der Berliner Geissel,
dem weiterschrieben Journalisten,
dem unerschöpflichen Satyriker,
dem unübertrefflichen Rösewicht,
dem liebenswürdigen Champion des schönen Geschlechts.
Gewidmet
von
der badelustigen Frauenwelt.*)

Zweites P. S. Ihr Aufsatz in der gestrigen Nummer: „Die Blumenausstellung in Faust's Wintergarten" hat mich überrascht.**) Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie so gemüthlich, so poetisch und so schwärmerisch sein können.***)

Louise von ——en.

(Wie Vorwort folgt.)

*) [illegible] Rum. d. Satyrs.
**) [illegible] Rum. d. Correctors.
***) Ach! ach! wie kann man sich selbst so lobhudern, ich habe große [illegible] Rum. d. Geissel.
[illegible] gehört nicht zu

Neuigkeits-Uhr.

Künftigen Montag findet im Saale des Königlichen Schauspielhauses ein Concert statt, zu dessen Besuch wir hiermit all' unsere holden Leserinnen und geneigten Leser recht dringend auffordern. Der Ertrag dieses Concerts gehört dem Grantzow'schen Ehepaar; Mann und Frau sind seit langen Jahren des schönsten aller irdischen Genusse beraubt — Beide haben ihr Augenlicht verloren — Beide sind unheilbar blind. Die schöne Erde ist für sie ein dunkles, ödes, schauerliches Grab, kein Sonnenstrahl dringt in ihren großen Kerker, sie sind lebende Leichen. Laßt auf sie die Sonne Eurer Wohlthätigkeitsliebe fallen, heitert die Nacht ihres kummervollen Lebens durch die hellleuchtenden Strahlen Eurer milden Gunst auf und flechtet zarte Blüthen des Mitleids und grüne Reiser der Theilnahme in die Dornentrone ihrer Leiden. Wer auch für fremden Kummer Thränen hat — wird in diesem Concerte gewiß nicht fehlen. Die Damen N. Sontag und Lehmann, der Tenorist Mantius und die Königlichen Kammermusiker Heinrich und Julius Griebel, Belcke und Wörlitzer haben den Concertgebern ihre Mitwirkung zugesagt, mithin läßt sich auch ein vielfacher Genuß versprechen, der durch das schöne Bewußtsein: der Wohlthätigkeitsliebe den schuldigen Tribut dargebracht zu haben, tausendfach erhöht werden wird.

— Im Theater an der Wien kommt eine Parodie der „Stummen von Portici" zur Aufführung. Sie führt den Titel: „Vanille, die redende Stumme."

— Mlle. Sutorius verläßt abermals die Breslauer Bühne.

— Sonnabend Abend ist der zweite Gasperini-Ball im Saale des englischen Hauses. Wir hoffen, daß er eben so brillant, amüsant und interessant werden wird, als der erste. Die Elite aus der hiesigen Kunstlerwelt und Berlins schönste Frau*) wird auf dem Balle zugegen sein.

— Wir sind von vielen Kunstfreunden ersucht worden, die Direction des Königstädter Theaters um baldige Ansetzung des Schröder'schen Lustspiels: „Stille Wasser sind tief" zu bitten. Man wünscht Dlle. Lemke in der Rolle der Jeanette zu sehen.

— Ein Schneidergesell in London hat elastische sogenannte Perpetuelkleider erfunden, welche der Festigkeit des Stoffes wegen niemals zerreißen, und eine solche Dehnbarkeit besitzen, daß kleine Kinder diese Kleider noch als erwachsene Personen tragen können.

— Ein Optikus zu London hat einen Spiegeltelegraphen erfunden, mit dessen Hilfe man von einem Zimmer aus in alle Gassen einer Stadt blicken, und

*) Ich wette, daß sich jede Frau darunter meint.

alles Vorfallende genau beobachten kann. Die Spiegel werden nämlich nach allen Richtungen und in verschiedenen Zwischenräumen an den Ecken der Häuser angebracht, und zwar so, daß in einer fortlaufenden Kette die Spiegelbilder reflektirt und fortgetragen werden, bis sie an dem Orte der Beschauung zusammentreffen. Auf dieselbe Weise ließe sich auch ein Spiegeltelegraph von einer Stadt zur andern anlegen.

— Ein Web.rmeister zu Mruville in Frankreich hat eine Frau, deren Phantasie durch das Lesen ipreicher Tändeleien auf dem natürlichen Gleise gerückt wurde. Zur Nachtzeit erwacht in ihr, während des Schlafes, der Geist der Dichtkunst, sie deklamirt dann laut Liebesgedichte, Balladen und Romanzen eigener Erfindung. Ihr Mann zeichnet diese Ergießungen nächtlicher Begeisterung sorgfältig auf, und ist gesonnen, dieselben im Drucke erscheinen zu lassen.

Charade.

Preisspiel.

Schon wegen Montags kann mich nie,
Da hier ich Herrn und Bücher sie Scharren,
Verwirrt die Leid'n Letzen schier'n,
Und mich suche' ich meine Damen;
Doch wache ich, schnell mich anzufinden,
Durch's Ganze mir die ersten Beiden.

Auflösung des Räthsels in Nr. 44.

„Schloß."

Königstädter Theater.

Am 24sten Februar: „Die weiße Dame."

Hinsichtlich Eintrittszeichen habe ich gezahlt:

Herrn Brown-Schlemihl	gehören hieher		7 Sgr.
Hdr. Jenny Lenke	—	—	3 Sgr.
Herrn Hasenhirn-Spitz	—	—	3 Sgr.
Dhr. Anna-Schindler	—	—	1 Sgr. 6 Pf.

Da hierbei noch sechs Plätzchen übrig, in diese können sich Dhr. Margarethe Heilenbein, Dr. Dilton-Greiner und die Chöre theilen.

Die Anfangs Eintrittszeichen wurden mich sehr getroffen haben, wenn nicht Hr. Holzmüller erschienen hätte. Der Mann rührte seine Partie so vortrefflich durch, daß selbst die unbedeutendste Kraft von diesem seinen Talente bedeutend gewann. Georg Brown ist aber auch die gutmüthige Partie des jungen, interessanten Leutchen. Seinen hört man eine so silbereine, glockenhelle, frühlingsfrische Stimme, die so viel Weichheit, Schmelz und Umfang besitzt. Daß Jungfrauen erhalten durch die Mimische Kunst, die Dr. Holzmüller seinem Vortrage einflechte, eine große Anziehungskraft. Nach jeder Phantasie empfing er die verdienten Beifallsbezeugungen und am Schlusse den wohlverdienten Lohn, d. h. er wurde hervorgerufen. Dhr. Schindler ist durchaus nicht im Stande, weder im Gesang noch im Spiele, die heutige Dhr. Lenke zu ersetzen. Ihren Gesange fehlen zwei der Hauptschönheiten: Geschmack und Gefühl. Ueberhaupt muß sie ihre Rolle viel genauer studiren, denn sonst ein Paar runde, volle Töne von sich geben hat — nützt dem es auch das mindeste Verdienst nicht war. Im Spiele wirkte sehr störend ihre Monotonie in Organ und Haltung. Ihre Rede klingt so langsam, daß man oft warten kann, ehe ein Wort dem andern folgt. Sie hat heute viel Aehnlichkeit mit einer Dreschke — beide kommen nicht von der Stelle. Die Direction wollte gut thun, diese Partie wieder durch Dhr. Elz zu besetzen. Dhr. Lenke würde in ihrem zweiten Gastspiele die kleine Partie der Jenny. Alle mit einander los reißen. — Dhr. Fenale ist verlobt, und reist heute Nacht verbrüten. als Sängerin ist sie bekannt und ein Charles-Talent, das mit einem schwachen, unsicheren aber sonst recht niedlichen Stimmchen nicht operiren kann. Ihr Spiel plagiirten verrieth auch gestern eine tödtlich anmuthige, schalkhafte, lebens- und farbenreiche Phantasie, auf der sie eine sehr unterhaltende ungekünstelte Gemüthlichkeit hervorschimmern. Mit Jenny soll sie Mercurat auch einverstanden sein als Pflegerin sich. Er Gesang bewährte auch in dieser Partie ihre wackere, sonoren Stimmpfeife, der sich in jeder Cadenz der dramatischen Kunst gemäß modernisirte und daher überall zu erbrauchen ist. Seine Leistungen sind ein Lohn für die Direction. Hr. Grünert, der Mann von Gehalt und Korn, weiß mit jeder Gewalt schalten sein. Jedem seiner Worte schien die Schwerkraft auf den Fersen, Gewicht, man vergißt Herr, daß sich durchaus nicht erzwingen. Wer heute nie gewesen hat, der sollte sich nicht ab, und lachen an machen. Sein Gesang war der Feierabend.

Eine gewaltsame Feuersbrunst verheerte im Hause. Das meiste Aufsehen erregt Hr. Holzmüller davon.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Don Juan." Oper in 2 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „Le vase Noir." Comédie en 3 actes et en prose. 2) „La villageoise romancière." Vaudeville nouveau en 1 acte.

Königstädter Theater.

„Der Bauer als Millionair." Originel-Zauber-Mährchen in 3 Akten.

Anzeige.

Winter-Tivoli

ist täglich bis 8 Uhr, dagegen Sonntag, den 27. Februar, von Morgen 8 bis 8 Uhr, und der

Sommergarten

von 5 Uhr an geöffnet. An diesem Tage kann man beliebig zur neuen Saison nach den

Boulevard Tunnel

gelangen, wo man verschiedene bekannte und interessante Personen aus der Heimath antreffen wird. —

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Alexander-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 26. Februar. **№ 48.**

Fortgesetzte nächtliche Spaziergänge durch Berlin.

Das schöne Wetter, das wir seit einigen Tagen des Abends haben, bewog mich, wieder nächtliche Spaziergänge zu machen, drum setzte ich meine Wunderbrille auf, nahm meine Zauberschuhe unter den Arm, trällerte leise vor mir hin: „Wenn Jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen" und trat auf die Straße. Der Mann, den ich neulich zuletzt und aus Müdigkeit gar zu flüchtig belauscht hatte, schien mir wohl eines zweiten Besuches werth, drum ging ich zu ihm, schaute in's Fenster und sah, wie er heute von den Federn, die er damals schnitt, Gebrauch machte. Er hatte einen Musikbogen vor sich liegen, der ihn zu folgendem Selbstgespräch begeisterte: Durchlassen oder nicht, das ist die Frage. Aber laß seh'n. Er tauchte die Feder in blaue Dinte, strich die ganze Piece durch und schrieb darunter: „Imprimatur, mit Ausnahme des Gelöschten." Dann stand er auf, rieb sich fröhlich die Hände und rief: „wie Apelles kann ich sagen, das ist ein verlor'ner Tag, an dem ich keinen Strich gemacht habe." Ich bedauerte die armen Autoren, deren Gedanken nie ohne einige blaue Striemen abkamen, ehe sie zu dem Glücke gelangten, gedruckt und gepreßt zu werden. Ich kam dann an ein anderes Haus; in diesem war ein Mann (wie es schien ein Balletmeister) bemüht, eine junge Choristin einzuüben. Er war eben bei dem Kapitel: über die beste Art das Publikum fortwährend anzulächeln und über die Kunst sich stets von einer interessanten Seite zu zeigen. Hier habe ich wirklich [illegible] und einen tiefen Blick in manche Geheimniße der Tanzkunst gethan, die mir bisher ganz fremd waren. Da enthüllten sich, bei den eindringlichen Zurechtweisungen und leicht begreiflichen Lehren des Tanzkünstlers, meinem aufmerksamen Auge Dinge, die ich bis jetzt kaum geahnt hatte. Dabei hatte der Lehrer einen ganz eigenen Strafcodex, der sowohl vom code penal der Franzosen, als vom Theil II., Titel 20. des preußischen Landrechts bedeutend abweicht. Auf jedem faux pas war, nach Maßgabe der Schwere des Vergehens, ein Kuß auf die Stirn, auf die Lippen, oder eine ähnliche kleine Züchtigung gesetzt. Zweifelhaft, ob ich den Lehrer oder die Schülerin mehr beneiden sollte, ging ich weiter und gerieth an ein Haus, wo ein Mann mit drei jungen Mädchen, wie es schien, seinen Töchtern, am Tische saß. Ob die eine von ihnen schon verheirathet war oder noch nicht, das wurde mir nicht klar; denn sie blühte so in allen Reizen der schönsten Jugendfrische, daß ich den Vater fast um solche Töchter beneidete. Er nahm jetzt ein Zeitungsblatt in die Hand und schien es eifrig zu studiren, denn unverwandten Blickes sah er darauf hin, kehrte es nach einiger Zeit um, und schenkte der zweiten Seite eben so angestrengte Aufmerksamkeit. Doch endlich sah er auf, überreichte das Blatt der jüngsten von den drei Grazien und fragte: Ist das die Vossische Zeitung oder die Spenersche? Nein, es ist der Till Eulenspiegel, erwiederte die Tochter, soll ich ihn Ihnen vorlesen? Ja mein Kind, sprach der Vater und ging in der Stube auf und ab. Die liebenswürdige Dame begann nun zu lesen und den Vater amüsirte es leidlich; als sie aber an die Verir- und Lügendose kam, da stürzte er mit einem Male zum Sopha, sank wie vernichtet dar-

auf hin und lag einige Zeit schweigend, wie es schien, besinnungslos da. Endlich erholte er sich und stöhnte leise: Gebt mir Waffen! ach nein, wollt ich doch nicht sagen die Worte des Masaniello, wollt ich doch sagen: Gebt mir Hoffmannstropfen! Nachdem er einige von diesen Trösterinnen im Unglück genossen, erholte er sich zusehends und begann mit einer Stimme, die mir unsern braven Devrient als Schewa vergegenwärtigte, seinen Unmuth in einen Redestrom auszulassen, dessen Schimpfreden des Falstaff würdig waren und einen Reichthum und Gewandtheit in der Sprache zeigten, die mich die Unvollkommenheit des Adelung'schen Wörterbuches schmerzlich empfinden ließ. Dazwischen aß er ein Stück Zucker mit Hofmannstropfen nach dem andern und stärkte sich dadurch immer mehr. Die Bemühungen seiner Töchter ihn zu besänftigen, erhitzten seine Philippischen Donnerworte gegen das Blatt und dessen Redakteur nur immer heftiger, so daß ihre Ohren und ihr weibliches Zartgefühl, zu schwer verletzt, sie nicht länger im Zimmer verweilen ließen. Erst als er sich allein sah, beruhigte er sich einigermaßen und auch ich ging weiter. Lange schlenderte ich so umher, bis ich einen kleinen Mann in seinem Stübchen sitzen sah, der den Gesellschafter vor sich hatte und mit emsiger Genauigkeit die Zeilen zählte. Fröhlich rief er aus: J, J, hast du doch wieder einige Thälerchen verdient, und wie leicht, dies sind Alles so Bröckelchen, die bei andern Arbeiten abgefallen sind, so Miscellchen u. dgl. Selbst schaffen braucht man für den *** nicht, ich könnte es auch nicht, aber so ein Anekdötchen, ein Sprüchelchen und dergleichen, das hat er gerne für die kleine Schrift. Ich bin doch ein harmlos Kerlchen — nun muß ich aber ein Correspondenzberichtchen schreiben über Berlin, das wird schwer sein. J! da ist ja das Buch von Fischerchen, „Berlin wie es ist," daraus schreibe ich ab. Er holte ein ziemlich starkes Buch hervor, schlug es auf und schrieb emsig daraus ab. Da er fortan kein Wort weiter sprach, auch ich weiter nichts Merkwürdiges dort sah, so ging ich, es war schon spät, nach Hause. Gute Nacht, lieber Leser, Montag wandre ich wieder. 1.

(Schluß im nächsten Blatte.)

Variationen über das Thema „Liebe."

Ueber keinen Gegenstand läßt sich soviel disputiren, als über Liebe, weil sie niemals veraltet und sich immer wieder in neuen Gestalten unsern Blicken zeigt.

Schon weiland Vater Adam opferte der Liebe, und auch der letzte Sprößling der menschlichen Gesellschaft — Gott weiß es wie er heißen wird — wird gewiß das nämliche thun, denn alles in der Welt entsteht und besteht nur durch die gewaltige Zauberin: Liebe. — Die Liebe verjüngt sich mit jedem Tage auf's neue, in tausend verschiedenen Zaubergestalten, hüpft sie an unsern Augen vorüber und gewinnt durch ihre Verstellung, ihre herkulische Kraft und die Neuheit ihres Erscheinens, immer mehr Anhänger, Verehrer und Anbeter, sei es auf diese oder jene Weise. Liebe ist ein inhaltschweres Wort! Fast alle Thatsachen in der Welt, gute und böse, nachahmungswerthe und verabscheuungswürdige, verdanken nur allein der Liebe ihr Entstehen. Durch die Liebe zur Tugend, werden Großmuth, Wohlthun, Barmherzigkeit, Sanftmuth, Dankbarkeit, Bescheidenheit und Gefälligkeit ausgeübt; die Liebe zum Laster bringt Jähzorn, Rache, Gewaltthaten, unedle und niederträchtige Handlungen, rohe Sitten und schlechte Gebräuche hervor. Die Liebe zum Vaterlande begeistert den Helden mit Muth und Kraft und feuert ihn zu kühnen Thaten an. Die Liebe zum Golde stärkt den Bösewicht zu Raub und Mord; sie spiegelt dem Nichtswürdigen Pläne zur Erreichung seiner schwarzen Zwecke vor; sie bestärkt den Geizhals in seiner grenzenlosen Kargheit und raubt ihm dadurch die beglückende Aussicht, der Wohlthäter dürftiger Leidender zu werden und sich dadurch wonnige Gefühle zu bereiten. — Die Liebe allein, von welchem Punkte sie auch ausgehen mag, ist die Triebfeder aller moralischen und unsittlichen, edlen und unedlen Handlungen. Durch Liebe zu Wissenschaften wird Weisheit verbreitet; durch Liebe zu Gott wird Religion, der Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft, unterstützt. Die Liebe zum Leben veranlaßt uns zu Ordnung, Fleiß, Betriebsamkeit. Liebe ist eben so nöthig zum Bestehen der Welt als die Kette im Gewerk der Uhr, sobald sie gesprengt ist, geräth das ganze Werk in Unthätigkeit. 25.

Briefkasten.

(Eingesendet.)

An den Herausgeber des „Kometen" Herrn Dr. Herloßsohn!

Der „Till Eulenspiegel" hat in seiner Nr. 46. einen Aufsatz mitgetheilt, der aus Nr. 13. des „Kometen" entlehnt ist und meine Frau, die Sängerin Schweizer-Roller betrifft. Da die Angaben in diesem Aufsatz ganz entstellt und unwahr sind, so muß ich Sie inständigst bitten, mir innerhalb acht Tagen die Nachricht zu geben, wer jener Herr R. Schnepf sei, der Ihnen diesen Aufsatz eingesendet hat und wo sich dieser Herr R. Schnepf gegenwärtig aufhält.

Ich werde alsdann den umgeänderten Bericht jenes Herrn an gehörigen Orte widerlegen.

Berlin, am 24. Februar 1831.

Ant. Koller,
Decorateur am Königstädter Theater.

— Es sind in den letzten 18 Monaten in London nicht weniger, als sechs neue Theater eröffnet, und der Lordmajor ist bereits um seine Einwilligung zur Eröffnung eines neuen angegangen worden, das in der Gegend von Bishopsgate erbaut werden soll und zu welchem bereits 20,000 Pfd. zusammengebracht sind.

Neuigkeits-Uhr.

Das Wort „Budget" wird in den Zeitungen so oft gelesen und im Leben so oft genannt, ohne daß vielleicht Mancher seine eigentliche Herkunft und Bedeutung kennt. Dennoch ist es im Staatsleben von so großer Bedeutung, daß es sich wohl der Mühe verlohnt, seinen Ursprunge weiter nachzuforschen. Budget bedeutet im eigentlichen Sinne nicht mehr und nicht weniger als: Portefeuille, Brieftasche. Die alten Celten nannten bougo ein Fell, welches die Franzosen des Mittelalters in bougo, die Italiener in bolgia umwandelten. (Die Römer hatten es in vellus, wir Deutsche in Balg.) Darnach nannte man denn eine aus Leder gefertigte Tasche, in England, wo man alle Sprachen benutzte, budget, und im Laufe der Zeiten bezeichnete man diejenige Brieftasche damit, welche die Rechnung über den Staatshaushalt enthält, ein Wort, das in die diplomatische Sprache von ganz Europa übergegangen ist.

— Chelard, der Komponist des „Macbeth," hat eine neue lyrische Oper: „Die Jungfrau von Orleans" vollendet, die nächstens in München aufgeführt werden soll. — Chelards „Macbeth" wurde kürzlich in Weimar mit Beifall gegeben.

— Die italienische Oper in Paris wird für den Augenblick einen empfindlichen Verlust erleiden. Lablache geht auf unbestimmte Monate nach London und David wird ihn begleiten. Dafür hat Hr. Robert, der jetzige Unternehmer des Theaters, die Sänger Santini und Bordogni wieder engagirt. Lablache sollte am 22. zum letzten Male vor seiner Abreise als Dandini in der „Cenerentola" auftreten.

— Raimunds „Alpenkönig" ist in einer englischen Uebersetzung von Hrn. Buckstone auf dem Adelphi-Theater zu London gegeben worden. Den Alpenkönig gab Yates und den Menschenfeind der bekannte Komiker Matthews, der ihn mit allen ihm eigenen Humor darstellte. Die Ouverture und ein Theil von Wenzel Müllers Musik waren beibehalten worden. Die Scenerie war sehr gut und die Maschinerie sehr zweckmäßig eingerichtet. Das Stück wurde mit großem Beifall aufgenommen, und wird sich, mit einigen Abänderungen, wahrscheinlich lange auf dem Theater erhalten.

Charade.

Dreisylbig.

Das Erste hielt sie ängstlich in den Händen,
Als ich einem mit ihr am Tische saß.
Sie wollte mir ein Endchen davon spenden,
Ich nahm es von der Holden an, und aß.
Und sieh! als hatte es mir Kraft gegeben,
Nach der ich, ach! vergebens oft gestrebt,
So floßen von der Worte mir mein Leben,
Die lange mir den Busen nur durchbebt.
O Mädchen, sprach ich, nenne Du es Sprechen,
Als sich nur Deiner süßen Seele schuf,
Daß Du auch von so edlen Dingen sprichst,
Und habe mit dem liebenden Herz mir,
Auf meinen Knieen schaut ich so sehr Liebe,
Wie meinem Lieb in der ich um ihre Hand,
Und nicht umsonst, sie hegte gleiche Triebe,
Daß sie gestatten mir der Ehe schönes Band.
Doch leben wir noch jetzt in unserm Zimmer,
Ein Zweites von einem Ganzen nur.
Der Schöpfer nannt' Glück's verlorn uns nimmer,
Oft tönt noch eine Freudenmelodie drauf!

Z.

Auflösung des Räthsels in Nr. 46.

„Flügel."

Concert der Gebrüder Adolph und Julius Stadtlnecht.

Die Welt schwatzt vorwärts, die Jugend macht sich schon gedruckt in den Hain der Künste und in die Arena der Wissenschaften hinaus. Wir haben in Berlin eine Schaar junger Virtuosen, von denen der Aelteste vielleicht zehen zählt. Zu diesem glänzenden Kind entwickelter Kunsttalente gehören: 5. Gerhardt, 6. Bambach, 9. Liebenthal und noch die zwei Brüder, Adolph und Julius Stadtlnecht, Adolph, beschient sein Jahr alt, ist Violinist, Julius, der erst sechs Sommer zählt, ist Violoncellist. Die alten Virtuosen mag viel gewaltig nahe gehen, wenn sie hören, daß Kinder von zehn bis zwölf Jahren sich das Talentchen machen, als die Herren mit den Grisbärten seit drei Jahrhunderten nicht zuthun hatten. Hier ist jemanden! Wer eigentliche Talente nicht zutraut, amüsirenden und heiteren, der verweise in der Oper ein eigenes Zimmer dem, wenn es von den Dämonen getrieben wird. Adolph trug vor dem ersten Lied auf seinem Spielzeug-Violoncell vor und entzückte den ersten Lied auf seinem Spielzeug-Violoncell vor und entzückte darin einen für seine Jahre ungewöhnlichen Vortrag, die nur leichter Mode oder Schwierigkeiten des Instruments beliebte. Seine Begeisterung ist gut, sein Vortrag nicht ganz ohne Geist — Die Intonation hätte jedoch weit reiner und präciser sein müssen. Den Intonation hätte jedoch weit reiner und präciser sein müssen. Den jungen Violinisten, die es in der neuesten Zeitrechnung vorzüglich sind, die Mode. Er trägt darin weite Claviaturen in der Richtung vom Halsgen und Doppelgriffen. Sein Intonation ist der jüngere Julius. Der kleine Mann verschwand in seinem Instrument. Mit einer wahrhaft zarten Bogenbalance entwickelte er ein nicht sehr leichtes Potpourri von Lindpaintner. Resultate in der Intonation, stärke in den Fingerstellungen, Delicatesse in der Ausführung der Doppelgriffe und seine Accorde in Accorde einsetzen, thun den schönsten Beweis. Conrads in sein Konzert wurden vom Kapellmeister mit trockem Beifall. Conrads in sein Konzert wurden vom Kapellmeister mit trockem Beifall. Von den andern Mitwirkenden nennen wir nur Hr. Schuster, Dem. Brandenburg und Dem. Fränkel. Hr. Schuster den Sänger, Dem. Brandenburg und Dem. Fränkel.

rung eine Arie von Nessini und dann ein Duett aus Herold's „Mariet" mit Dlle. Brandstetter vor. In beiden Piecen errang er sich durch die vollendete Methode seiner meisterhaft ausgebildeten Tenorstimme, durch seinen künstlerischen Vortrag und durch seinen richtigen Geschmack eine Reihe von wohlverdienten Beyfallsbezeugungen. Die Brandstetter hat uns im Concert recht wohl angesprochen als auch vom Theater. Sie hat einen frischen, metall- und umfangreichen Sopran und eine Kehlfertigkeit, die besonders in der italienischen Schule vortrefflich kann. Manche ihrer Passagen war ganz allerliebst. Hr. Franke executirte die Violinsoloparthien Dlle. Brandstetter auf — dem Contrabass. Nicht wahr, das will viel sagen. Hr. Franke ist nach dem Wiener Spohr einer der besten Violinvirtuosen, die wir gehört haben.

Der 2. soll war gut besetzt — jede Piece empfing die verdiente Beyfallsbezeugung.

3.

Königliches Schauspielhaus.

Am 24sten Februar: „König Enzio."

Aufschrift einiger Worte über den Preisig und ob es zweckmäßig ist, den wegzulassen, wie es von heute an geschehen soll. Die wir hören, bildet sich Hr. Raupach, oder die Direction, sey von Letzterer zu bestimmen hat, ein: jeder Berliner habe nun schon den Preisig gesehen, und wenn er das Stück zum zweyten oder dritten male, so ist schon so fast gewiss und bedürfe der geschichtlichen Darstellung, die ihn zum Verständniß der Tragödie nothwendigen Worterklärungen gerechnen soll, gar nicht mehr. Zuvorgesehen, das dies wahr ist, so ist es nur ein Grund ihn beizubehalten. Unser Berliner Publikum hat die Gewohnheit, auf die zwar einige materielle Kräfte in theatralischen Räumen betreffende Lücke unserer räumlichen Lokale, der es aber dennoch nie nicht genug anzuerkennenden Eifer zum Trotze — es hat, lade ich, die löbliche Gewohnheit, immer so früh wie 5 Uhr(!) in Kommen und durch entsprechende Quarten mit den Augen und Herumspähen beim Aufsuchen ihrer Plätze einen liebenswürdigen Lärm zu verursachen, der die auf der Bühne Agirenden weit übertönt. Nun gibt es aber auch andre Leute, die so unverschämt sind zur rechten Zeit zu kommen, so auch mich. Die ersten Aufgerufne zu sehen, — auch den Anfang des Stückes zu hören. Diesen in Gemäßheit seiner hohen Dichter unserm Stück etwas voranzuschicken, was nicht dazu gehört und das so lange dauert, bis die zu spät Kommenden endlich alle da sind und mit dem gebührenden Geräusch ihre Plätze einnehmen dürfen. Dazu ist nun dieser Preisig ganz herrlich und zumal wenn man ihn schon kennt und daher nicht viel darauf aufmerkt, oft auch den Herr oder nicht, so können doch die zu rechter Zeit Kommenden den Lärm der zu spät Kommenden mit mehr Gleichmuth ertragen. Also — das ist der langen Rede kurzer Sinn — man lasse den Preisig, aber auch besser, man stelle irgend andere an der Stelle, welche nicht zu hören ist, etwa an Hamlet Bahre, in ein Paar die etwa zwischen Enzio und Lucia. Lust würde auch das Publikum früher hineinbringen, denn ein Paar der neue darf man nicht so leicht verlassen. Nunmehr könnte überlange in diesem Stücke nicht viel auf die an spät Kommenden gerechnet werden, und derhalb hat es die Direction so zu belieben, ist, so ist doch nicht wollen kann, wann die letzten kommen werden, ist es so gewiss gewesen. Die Direction so kann so machen, daß von der sich bestehen entschiedenen Handlung sich nichts abbrechen ist. Es soll aber das Stück — Hier weiter viele Comments, ist ist so nicht wahr! aber das Stück bringt, aber das schadet nichts. Raupach hätte diesen Stoff gar nicht zur dramatischen Bearbeitung wählen sollen, denn ein Drama verlangt Kondition, verlangt Gleichheit; das Gewöhnliche, das Tragische, es ist nicht zu nennen — geschieht, ist der neunundsiebente Versuch zur Kunst. Das dramatische Gericht: „König Enzio." ist nicht so abenteuerlich wie Gretchen, ist zu komisch, wie Faust, welche verschwinden, wie der Moment des Epochen ist zu bedeutend. Man sieht seine Handlung, aber noch mehr, man sieht auch sein feines Personen. Kenner der Bühnenwelt hat Melancholie, hat Charakter, und Raupach nennt sie zum Theil Charakterbilder, aber wer weniger ist, und Schauspieler verwechseln? Der Dichter soll, der gar nicht um so besser gerechnet ist, da es nur mit wenigen Zügen erschrecken braucht, ist der Seelenzustand Philippe. Nach dem es Lucia am bestimmtesten sind wenn aber weniger mit deutlichen Contouren bezeichnet, die andern ungenügend. Vielleicht ist dies vom Helden des Stückes selbst Enzio, ein Reichthum an schönen Gedanken ist gewiß anzuerkennen, wollen, so wird ihre Gleichheit langweilig. Manchmal ergötzt sich der Dichter auch an sehr an seinen Blumensorten seiner Phantasie, und so weit es z. B. höchst unangebracht, das Enzio, als Frau vermissen kann, als Kind zu Ende lassen und so seinen schöne Reden stören und mit der ersten Verzweiflung ist unterbrochen. — Beyspiele wurde sehr gut. Mit. Lauer machte zwar gewiß scharfe Gesten und der Stoff wehre zu ungute Bekennung in seine Rolle legen, doch verschwanden bey solchen kleine Fehler gegen die Bestimmte der Mad. Crelinger, des Hrn. Rebenstein Krüger u. A. — Das Haus war gut besetzt. Gerufen wurde Mad. Crelinger und Hr. Rebenstein zum einzigen Mal, die wirklich nicht durchdrangen.

1.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Empfehlungsbrief." Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf: „Die Kinder." Komischer Ballet in 1 Aufzug.

Sonntag, den 27 Februar. Zum Vorgehen: „Der Freischütz." Oper in 3 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: „Ettie von Wallen." Schauspiel in 4 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Mariet," Großes historisches Ritterdrama in 5 Akten.

Sonntag, den 27. Februar. „Der Maurer." Komische Oper in 3 Akten.

Anzeigen.

Sonntag den 27. Februar.

Großes Concert im verbauten Saale bei Lindner, ausgeführt von einem starkbesetzten Musikchor und den hier anwesenden Königsbanner Stadt-Musikanten und den hier anwesenden Tonkünstlern, Herr Schulz, Schrift, Tur, Schmidt und Schulz, welche zum letzten Male vor ihrer Abreise zum hier, singen werden. Anfang 4 Uhr. Ende 9 Uhr. Entree 4 Personen zu Sgr. Das Concert findet bestimmt statt, selbst bei ungünstigem Wetter, wofür die anwesenden Herrschaften Entschädigung finden werden.

Carl Heinrichmann.

Das Restaurat im Lindner am Montag den 28. Februar 4 Personen 5 Sgr. Entree, im Concert-Saal, den ersten Pudding gebacken.

Carl Heinrichmann.

Die Bayerische Bier-Halle, Rosen-Straße Nr. 12., empfiehlt ihr echtes Lager-Bier von dem vorzüglichsten Braue, welches vom Fass gezapft, in und außer dem Hause verkauft wird. Auch wird sich Herr Weinrich auf das von ihm erfundene Instrument (Stimmvariation) heute Abend im Lokal hören lassen.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Alexander-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 28. Februar. **№ 49.**

Der zweite Gasperini-Ball.

Der zweite Gasperini-Ball war noch glänzender als der erste.

Seit diesem Balle kommt mir ganz Berlin zehn Millionen Mal schöner, reizender und liebenswürdiger vor, als früher.

Seit diesem Balle weiß ich erst recht genau, wie mich unsere Stadt an holden Frauen und lieblichen Mädchen ist.

Seit diesem Balle kann ich's mir erst recht genau denken, wie einem Manne zu Muthe ist, dessen Herz die zündenden Aeuge einer hohnumstrahlten Dame in höhergehen Flammen gesetzt.

Ruche, vortrefflicher Leser, wie oft ich mich auf diesem Balle verliebt habe.

24 Mal in höchst interessante Stumpfnäschen;
24 Mal in frühlingstrahlende Veilchen-Augen;
8 Mal in schwarze, gluthvolle Augen-Bezirke;
10 Mal in kußreizende Jasmin-Nacken;
13 Mal in runde, weiche Schneeweiß-Arme;
17 Mal in mildlächelnde Engelsmienen;
19 Mal in ungefesselnde Huldgestalten, und
21 Mal in herzumgarnende Rhodope-Füßchen.

In Summa habe ich mich also 96½ Mal verliebt. Ich bin desperat, daß ich mir von all' den himmlischen Physiognomien, die mein trunkenes Auge eingefangt hat, kein Stammbuch anlegen kann.

Arme, gegen welchen der blendendste Lilienschnee ist schwarz wie ein äthiopischer Mohr, Augen, gegen welche das schönste Paradies nur eine öde Wüste ist, Lippen, gegen welche Korallen nur Kohlen sind, Füßchen, gegen welche Elfenbein nur Kalk ist, Busen, gegen welche Alabaster nur Gyps ist, Haare, gegen welche Gold nur Kupfer ist, Zähne, gegen welche Perlen nur Kieselsteine sind, Wangen, gegen welche Rosen nur Kohlrabi sind, Hände, gegen welche Marmor nur Lehm ist, Gestalten, gegen welche Sylphiden nur Kartoffelsäcke sind, Ohren, gegen welche Muscheln nur Austernschalen sind, Nasen, gegen welche Griechenland nur Pommern ist, Mienen, gegen welche Engel nur Teufel sind, Geister, gegen welche Hexen nur Hexen sind, Seelen, gegen welche Diamanten nur Glasperlen sind, Herzen, gegen welche Tigerthiere nur Lämmer sind, Euch Allen sage ich: Ihr seid Alle nichts gegen die Gasperini-Frauen!

Die Wienerinnen sind schön, die Pariserinnen sind reizend, aber die Berlinerinnen sind schön und reizend zugleich. Ihre Schönheit erscheint um so interessanter, pikanter und frappanter, da sie auch mit Geist und Witz gepaart ist.

In jedem Auge feierten Eleganz und Geschmack ihr Hochzeitsfest und eine reizende Einfachheit, frei von jeder Ueberladung, war der Brautführer.

Schade, daß ich nicht der Redakteur eines Modejournals bin, ich getraute mich, aus der Toiletten-Erzählung Manuskripte für einen ganzen Jahrgang herauszubringen.

Die schönsten dieses Ballfestes waren — halt! wollte ich Eine namhaft machen, müßte ich — um gerecht zu sein — Alle nennen.

Auf jedem Antlitze strahlten sich andere Reize, andere Schönheiten, andere Vorzüge ab — jeder von den dreiunddreißig majestätischen Reizen hatte seinen Ministre plénipotentiaire, Repräsentanten und Chargé d'affaires auf den Bundestag der Schönheit geschickt, und so kam es, daß der Gasperini-Ball dem Olympe glich, auf welchem alle göttlichen Schönheiten und alle schöne Gottheiten Congreß hielten. — Was dieser Congreß verhandelt und beschlossen hat, wird Jeder selbst wissen, wenn er die Hand auf's Herz legt.

Ich bin ein Bösewicht, (das wissen die holden Berlinerinnen), deshalb darf ich mir etwas mehr erlauben, als mancher Anderer.

Ich war deshalb so keck, die mächtigsten Leidenschaften der Frauen, d. h. ihre Neugier und ihre Eitelkeit rege zu machen. Durch was? Das stelle Dir gefälligst selbst

Ich vertheilte rosa Blättchen, worauf folgendes Räthsel abgedruckt war.

Der schönsten Dame auf dem Gasperini-Balle,
am 25. Februar 1831.

Hier bring' ich Euch ein kleines Räthsel dar.
Olympus hat, um diesen Ball zu krönen,
Gesendet von der holden Fernschaar
Uns heut die Allerschönste von den Schönen;
Errathet nun, wer dieser Engel sei!
Traut meinem Wort — ich halte Schweichelei.

Weißrock.

Kaum war es im Saale ruchbar geworden, daß ich ein Räthsel in der Tasche habe — da bildete sich ein dichter Mädchen-Kreis um mich herum. Es war die schönste Guirlande, die jemals einem Journalisten umschlungen hatte.

Mir, mir ein Blättchen, rief jede der holden Damen und in fünf Minuten waren zweihundert Exemplare vergriffen.

Wenn alles, was ich schreibe, so schnellen und reißenden Absatz finden möchte, als dieses Räthselblatt, meine Herren Verleger müßten in den ersten vier Wochen Millionaire werden. Ich glaube, daß von dieser Bagatelle drei bis vier Auflagen wären vergriffen worden.

Nun ging auf allen Seiten das Rathen los. Der schönsten Dame auf dem Gasperini-Balle? Wer mag die sein?

Fast jede Dame hatte triftigen Grund, sich selbst dafür zu halten. Jede Minute bestürmte mich ein Mann, der mich fragte, wie die Auflösung dieses Räthsels heiße.

Ich habe mich gehütet, sie zu sagen. Ich war zwar weit entfernt, zu glauben, daß unsere Schönen neidisch und eifersüchtig sind. Ich weiß, daß es ihnen gleichgültig sein kann, welche ich unter ihnen für die Schönste halte. Ich hätte es dreist sagen können, welche mir die Schönste dünkt, die Andern hätten sich ruhig darüber hinweggesetzt und mir nicht die Augen ausgekratzt.

Ich hielt es aber aus mehr als einem Grunde für schicklich, die Auflösung dieses Räthsels zu verschweigen.

Da nahm mich einer meiner Freunde, ein junger, liebenswürdiger Lieutenant bei Seite.

— Freund, mir müssen Sie es durchaus sagen, wen Sie meinen.

— Theuerster, es geht nicht.

— Ich erweise wieder einen Gegendienst. Wenn Sie wieder Geld brauchen, kommen Sie zu mir — ich pumpe Ihnen, so viel Sie wollen.

— Wirklich?

— Auf mein Ehrenwort. Nun sagen Sie mir aber rasch, wer diese Schönste der Schönen ist.

— Geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie es Niemanden wiedersagen.

— Meine Hand darauf. Nun, wer ist dieses non plus ultra?

— Es ist die — Sie verrathen mich wirklich nicht?

— Wenn ich Ihnen mein Ehrenwort gebe, so dürfen Sie mir glauben.

— Nun, es ist die — mein Freund, ich kann es Ihnen doch nicht sagen. Es geht nicht, ich habe ein Gelübde gethan — es zu verschweigen. Kaum war er weg, da kam eine holde Grazie zu mir.

— Sie sagen mir also wirklich nicht, welche Sie meinen?

Was nützt es, wenn ich's Ihnen auch sage — Ihre Bescheidenheit wird Sie hindern, meinem Worte Glauben beizumessen.

— Wollen Sie mich foppen — Sie Bösewicht! Mich meinen Sie wahrhaft nicht.

Kaum war die Grazie weg, da kam ein alter Herr zu mir.

— Ich weiß, wen Sie meinen?

— So! Welche mein' ich?

— Die Mad. T—i.

— Hm! Aber sagen Sie es ja Niemandem — wenn ich bitten darf.

Kaum war der alte Herr weg, da kam ein junger Mann zu mir.

— Ich weiß es, wen Sie meinen.

— Ich glaube schwerlich, daß Sie dies wissen können.

— Um was wetten wir? Es ist Fräulein R—a.

— Hm! Aber sagen Sie es ja Niemandem.

— Ich sage es blos meinem Bruder.

— O weh, dann weiß es der ganze Saal und mein Geheimniß ist verrathen.

Ich ging in meiner Keckheit noch weiter. Jede Dame, die von mir ein Blättchen erhalten hatte, mußte mir zur Belohnung eine von ihren Blumen schenken, die so glücklich waren, ihren Haarputz, ihren Busen oder den Besatz ihres Kleides zu zieren.

So ging ich über zwei Stunden im Saale botanisiren, pflückte da ein Veilchen, das in dem dunkeln Lockenwalde blühte, dort ein holdes Röslein, das in dem Silbergürtel prangte, hier wieder einen Myrthenreiser, der an dem Falblas und Bandeau saß. Es kostete mich viel Mühe, die Damen zu dem Opfer zu bereden, ich wandte aber all' meine Beredsamkeit an, und 38, sage: achtunddreißig wunderholde Damen steuerten ein Blümlein zu meinem Bouquet bei, das ich als ein mir theures Angedenken bis zu dem letzten Tage meines Lebens wie ein Heiligthum bewahren werde. In jeder Blume wird sich mir das Bild der liebenswürdigen Geberin abspiegeln, und jede Blume wird die Huldgestalt der holden Dame in mein Gedächtniß zurückrufen.

7.

Fortgeſetzte nächtliche Spaziergänge durch Berlin.

(Schluß.)

Hätte ich es Dir nicht verſprochen, lieber Leſer oder vielmehr Dir, liebe Leſerin, (denn Deiner Neugier — Wißbegier wollte ich ſagen — iſt doch am meiſten mit meinen Ausplaudereien gedient) ſo wüßte ich am geſtrigen Abend gewiß nicht ausgegangen. Ein abſcheuliches Wetter war ganz dazu geeignet, die Luſt zu Spaziergängen zu benehmen, ich bin gar ein Mann von Wort, drum nahm ich meinen Mantel um, und trat mit entſchloſſener Reſignation auf die Straße. Den Vortheil hatte ich übrigens vom ſchlechten Wetter, daß ich diesmal früher als gewöhnlich meinen Weg antreten konnte, da die Straßen ſo menſchenleer waren, daß ich ganz unbemerkt blieb. Ich wandte mich einmal nach einem andern Stadttheile und ſchritt über die Lange Brücke in die Königsſtraße hinein. Ueberall waren die Leute, weil es noch früh war, nicht zu Hauſe gegangen und ſo war denn meine Ausbeute an Erfahrungen ungemein reich. In einem der nächſten Häuſer ſaß eine wunderſchöne Frau einſam im Zimmer und weinte. Alle Umgebungen zeugten von großem Reichthume und geſchmackvoller Einrichtung. Die Alabaſter-Lampe auf dem Tiſch brannte hell und beleuchtete mit ſcharfem Licht die Züge der weinenden Frau, welche dahinter auf dem eleganten Sopha in einer Ecke zurückgelehnt ſaß. Sie war brünett, üppig gebaut und in dem ſchwarzen Auge perlte eine Thräne, die den Erfahrungsſatz beſtätigte, daß Waſſer und Feuer unvereinbar wären. Ein braun-ſeidner Ueberrock unſichtbar die vollen Glieder, der kleine nettliche Fuß war vorgeſtreckt und zeigte ſchmerzhaft, mit Spitzen beſetzte Höschen. Was hilft mir mein Reichthum, ſeufzte ſie, was helfen mir Wagen und Bediente, was alle Vergnügungen, wenn das Ehegluck fehlt, wenn mein heißes Sehnen verſtorrend brennt und meine glühendſten Wünſche an dem eiſigen Reif der Unmöglichkeit erſtarren müſſen. Mein Gatte liebt mich, aber mein Glück entbehrt des Gegenſtrems, ſo lange mir der Himmel Kinder verſagt. Was that das ſchöne Weib leid, doch konnte ich ihr nicht helfen und ging weiter. Hier ſaß ein Kaufmann bei ſeinen Handelsbüchern und berechnete die Erfolge ſeiner Spekulationen, dort ſchrieb ein Juſtizrath Liquidationen, welche den armen Partheien ſicher die Augen übergehen werden. Hier ſaß eine Putzmacherin und ſchürzte Frivolitäten zum Beſatz einer Nachthaube, wo ich ein Student ihr half, dort war eine kleine Geſellſchaft, in der ein Kobbert mit Obern (zu Deutſch Pharo genannt) einem jungen Familienvater den Erwerb für einen ganzen Monat abnahm. „Was thut's, rief er, ich mache Schulden!“ Endlich kam ich aber an ein Haus, wo es eine intereſſante Szene gab. Eine Dame, ich konnte nicht recht erkennen, ob Wittwe oder Mädchen, ſaß an einem Tiſch und nähte Flittern auf einen weißen Schleier. Ein junger Mann mit zierlichem Schnurrbart lag auf den Sopha hingeſtreckt, hatte eine Guitarre im Arm und präludirte. Endlich begann er mit einer ſchönen Tenorſtimme ein Lied, das wie Bertrands Abſchied von Frankreich klang, wobei ſich aber einige Variationen in die Lokarten eingeſchlichen hatten. Er ſang nämlich:

Leb' wohl, mein theures Kind, daß ich verlorn,
Dein Alter ruft mich wieder fort von Dir.

Dann kam er wieder in das wahre Lied hinein und ſang weiter:

Doch ach! die ſüße Hoffnung geht verloren,
Du ich gehöre zu vielen euch in Dir.

Er mußte überhaupt auf eine merkwürdige Weiſe falſche Worte in den Text; denn nun ſang er weiter:

Ein Weib, des Name war ihr ganze Erde,
Sich hoch und herrenlos mir nicht doch eine Schoos,
Sie zeigte mir's durch Worte und durch Geberde,
Daß kommen würd' ich ihr als Bedürfniß nun.

Was? rief jetzt die Dame, und Zorn röthete ihre Wangen. Sie ſprang auf, warf den Schleier fort, und es entſtelten ihr viele Flittern. Auch ſie fing jetzt vollkommen von ſelbſt vore zu ſingen an, und zwar aus Armide:

Renald — wie, weich ein tödtlich Entſetzen,
Du entflohſt Renald — wie, Du entflohſt?
Ertönen trägt ihm nach, dringt ihn entfernt.

Er erwiderte darauf aus dem Gedächtniß:

Bleibe, Euch ſegne die Zeit ein Ziel, u. ſ. w.

So entſtand ein Duett, wie es als Quodlibet in ein Vaudeville eingeflochten wäre, in dem eine Szene zwiſchen zwei erzürnten Liebenden vorkömmt. Bald gingen ſie aber von dem Geſang ab und wurden proſaiſch. Sie jammerte, ging dann in's Schmollen über und legte ſich endlich auf's Bitten. Er wurde aber nicht ſehr erweicht und blieb überhaupt ſehr ruhig, kümmerte immer auf der Guitarre fort, ſo daß ihr Streit wenigſtens immer melodramatiſch blieb, und wenn auch die Harmonie bei dieſer Szene einer ſehr bedeutenden Disharmonie gewichen war, ſo konnte man doch wenigſtens nicht leugnen, daß Melodie darin war.

— Aber bedenke doch die doppelte Gage, die Du haſt, wenn Du mein Mann biſt. Dem Gehalt iſt zwar nicht unbedeutend, aber immer doch Du eher damit fertig, als Du ſollteſt, und hätte ich nicht immer gegeben, wie ſtände es um Dich? Und Du Undankbarer willſt mich nun verlaſſen? Bedenke doch deine Ehrent, in der Zeitung hat unſere Verlobung auch ſchon geſtanden und nun willſt Du mich ſitzen laſſen?

— Meinetwegen kannſt Du auch ſtehen oder herumgehen.

— Du kalter, herzloſer Barbar. — Aber nein,

nicht Vorwürfe will ich Dir machen. Nur meine Bitten sollen Dich erweichen. Bedenke doch die doppelte Gage!!

Da sie noch eine Weile so fortfuhr und er immer Guitarre spielte und ruhig blieb, so wurde mir die Scene langweilig, und ich ging weiter. Ich ging den Weg wieder zurück, den ich gekommen war und sah noch in einer kleinen Stube einen Dichter, der eben Verse machte. Ein Lied hatte er fertig und schrieb eben ein △ (Delta) darunter; jetzt wollte er ein zweites machen, aber die Stube war sehr ausgekühlt, Holz zum Heizen war vielleicht nicht vorhanden, und die Finger wurden ihm so klamm, daß er weder die Sylben zählen, noch das Reimlexikon nachschlagen konnte. Zweimal machte er einen schwachen Versuch, dann stöhnte er: „heut ist es zu kalt zum Dichten, ich will nur zu Bett gehen.“ Endlich kam ich an ein Haus, das einen Balcon hatte. Ich stellte mich hinauf und guckte in ein Zimmer hinein, in welchem ein Journalist auf- und abging, den ich Anfangs, seines Haarwuchses wegen, für den Scarpione hielt und der sich vergnügt die Hände reibend, ausrief: Heute habe ich zwanzig Leuchten heruntergerissen, bekomme deshalb zwar höchst wahrscheinlich zehn Injurienprozesse, was schade's! ich bin doch vergnügt und mein Blatt hat die Leser amüsirt.*) — Das Weiter wurde immer schlechter, drum warf ich dem Journalisten eine „gute Nacht“ in's Fenster, ging nach Hause, legte mich schlafen und sage auch Euch, liebe Leser, Gute Nacht.

L.

*) Der geehrte Mitarbeiter s., ist doch ein österreichischer Bürgersohn! Er macht auf mich Lauern — und ich Armer muß ihm dafür noch Honorar zahlen, pruh daher!

Vierteljahr Frau zu einem hohen Ehrenhause mit [illegible] worden konnte. Er wurde mehrere Mal mit Beifall [illegible] Mad. Dorvigny (Madame de Beaumont) beförderte und auch [illegible] sie war in guten Händen; namentlich brachten [illegible] sie sich [illegible] Mad. Brice (Madame Dorvigny) [illegible] Es scheint, als ob dieser Schauspieler sich auf dem Theater [illegible] Feuer zu bewegen anfängt, und in seiner Rede und [illegible] Monotonie und Eintönige übergeht. Mehrere er war auch [illegible] und Schüge aus seiner Haltung und aus seinen Bewegungen [illegible] verbannen.

Das darauf folgende, neue [illegible] Vaudeville Clärt, was und vom Opernhause her auf dem [illegible] Theater, die Nachtwandlerinn“ bekannt ist. Die [illegible] Opern- und Vaudevilleschreiber scheinen es nun einmal beliebt [illegible] haben, sich in ihren Produktionen auf die fernste Ferne zu [illegible] und sich von der Einheit des und Ortes in der Handlung [illegible] Beifall zu erringen, der mit dem [illegible] Gefühl [illegible] Widerspruche steht. Ein schönes des Stranitzki zwar anzuerkennen [illegible] das Theater eine Zentralsonne sei, aber sie accommodiren sich [illegible] sehen dahin, daß hier nicht blos die guten, sondern auch [illegible] Leuten gemeint seien. Daher ziehen sie von [illegible] von Tingeln, die sie das licht der Oeffentlichkeit sehen sollen [illegible] thun dies zwar mit Geist und Witz, aber die Sache wird dadurch [illegible] nicht geändert, das Anstößige daran nicht gemildert. Dergleichen [illegible] achtet verdient das Vaudeville vor dem Kärntnerthore [illegible] und war beybehalten, daß hier die anstößigen Auftritte in [illegible] abgeschnitten werden, während sie hier durch Gesang und Gaukeleien [illegible] in einer witzigen Länge ausgedehnt werden. — Die Musik [illegible] Pieces war im Ganzen nur so lobens. Mehr lieb der Komponist [illegible] unter der Oberfee so viel Grazie und Liebenswürdigkeit, [illegible] sang mit solchem Beifall, und der schalkhafte Dämon der Verschmähung war oft von sehr getroffener und wohl motivirter erschienen [illegible] Das Spiel der Herr. Jäger (Hr. de Beaumont) war heut [illegible] und genossener als sonst, und auch das Publikum mehr an [illegible] den wir sonst nur in älteren Zeiten zu sehen gewohnt sind, ist [illegible] Niemand weniger als neuerdings entgegenkommen. Mad. Rigal (Madame Gervais) spielte sehr übel, nur sollte sie an Gedanken doch nicht so [illegible] aufhalten können. Man sollte in so nicht schwierigen Rollen [illegible] gen Gesang im Vaudeville; das Ohr soll aber doch auch nicht durch [illegible] gerie und schmeichelnde Nüancen beleidigt sein. Die Schauer des [illegible] Hrn. Antoni (Edmon) nimmt sich vortheilhaft aus und, was [illegible] Bewunderer, das ihm nicht eine Gesang-ummer [illegible] war, die [illegible] verstärkter, das Angenehme verstehen mehr zu entwickeln. — Das Vaudeville erfreutet mehr komische Mittel als andere Stücke, die [illegible] sind über die dramatische Bühne gehen, auch enthält es viel Witz, die hier meistens nur eine Anspanne von der [illegible] sind. Wer noch [illegible] Jahre auch nicht so strenge rügen, daß die letzteren zum Theil [illegible] besser gehen können; vorläufig ist der einer Wiederholung bei [illegible] Stückes diesem Uebelstande abzuhelfen. Das Vaudeville wurde mit Beifall aufgenommen und wiederholt wurde dieser am Schlusse [illegible] Mitwirkenden hervorgerufen.

K.

Königliches Schauspielhaus.

Am 25sten: 1) „Le jeune Mari.“ 2) „La villageoise sentimentale.“

Obschon das erste Stück sehr unterhaltend und mit einer Gleichheit [illegible] ist, so erregt es doch durch das widrige und gezwungene Verhältniß eines jungen, liebenswürdigen Mannes zu einem verliebten und [illegible] Mädchen ein gewisses Mißbehagen an Zuschauer, das selbst durch das vortrefflichste Spiel der Darsteller nicht ganz beseitigt werden kann. Vortrefflich war Hr. Devrient (Ehemann der Braut), er flatterte seinen Charakter mit den [illegible] Farben und der liebenswürdigsten Nonchalance aus, so daß es wohl erklärlich werden konnte, wie durch ihn noch eine [illegible] an Zahlen war

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Heinrich V. Jugendstreiche.“ [illegible] 3 Abtheilungen. Hierauf: zum Erstenmale: „Schlesische Ehre.“ [illegible] in 2 Abtheilungen, von Albini.

Königstädter Theater.

Musikalisch-scenische Abendunterhaltung, in 3 Abtheilungen.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 1. März. **№ 50.**

Anzeige.

Seine Majestät der König haben mir durch eine Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 12. Januar 1831 die Concession zum Sortiments- und Verlags-Buchhandel Allergnädigst zu ertheilen geruht.

Mit Uebereinstimmung des Redakteurs dieses Blattes: Herrn E. M. Oettinger, werde ich vom 1. April d. J. den Verlag dieses Eulenspiegel-Courier übernehmen.

Herr Oettinger bleibt, nach wie vor, der Hauptredakteur dieses Blattes.

Berlin, am 1. März 1831.

L. W. Krause,
Buchdrucker und Buchhändler.

Durch die immer zunehmende Theilnahme der Lesewelt an dem Eulenspiegel-Courier, und durch meine sehr beschränkte Zeit veranlaßt, überlasse ich vom 1. April c. den Verlag dieses Blattes dem Buchdrucker und Buchhändler: Herrn L. W. Krause.

Da ich hierdurch den merkantilischen Betrieb dieses Blattes von mir abgewälzt habe, so bleibt mir mehr Zeit für die literarischen Geschäfte desselben übrig.

Wenn ich nun sage, daß der Eulenspiegel-Courier von jetzt an noch interessanter werden wird, so bin ich überzeugt, daß meine Leser meinem Worte glauben werden und die bisherige Abonnentenzahl 1000 hinten noch eine Null bekommen wird.

E. M. Oettinger,
Hauptredakteur des Eulenspiegel-Courier.

Antwortschreiben an Mad. Louise von *, auf ihren gehegten Brief in Nr. 47. dieser Blätter.**

Schöne Unbekannte und unbekannte Schöne!

Sie waren so gütig gewesen, meine gnädige Frau, mich zu dem Vertrauten Ihrer Familien-Geheimnisse und obendrein zu Ihrem Berather in einer Sache zu erkiesen, die eben so wichtig als dringend ist. Sie beschenkten mich durch Ihren interessanten Brief vom 23sten Februar mit einem beispiellosen Vertrauen, das um so schmeichelhafter und um so ehrenvoller für mich ist, da Ihre freie Wahl unter allen Journalisten Berlins gerade auf meine Wenigkeit fiel. — Ich betrachte deshalb Ihr mir geschenktes Vertrauen als ein köstliches Kleinod, das kein Journalist auf dieser Erde mehr zu schätzen und besser zu würdigen weiß, als ich. Nehmen Sie dafür den innigsten, wärmsten Dank und die Versicherung hin, daß die Krone Belgiens und Griechenlands mich weit weniger erfreut haben würde, als das unbezahlbare Gnadengeschenk Ihres Vertrauens.

Sie erbaten sich in Ihrem Briefe die möglichst schleunige Beantwortung der Frage:

„Was eine Frau zu thun habe, die in ein Bad reisen will, von ihrem getrauten Herrn Gemahl auf ihr unterthänigstes Gesuch zwar einen abschläglichen Bescheid erhalten hat, aber trotz dem bei ihrem Vorsatz zu beharren wünscht."

Ich würde Ihnen, meine Gnädige, diese Frage gleich am andern Tage beantwortet haben, hätte ich nicht zu meinem Leidwesen, gerade in dieser Woche, vier Termine abzuhalten gehabt, die meine ganze Zeit in Anspruch genommen.

Jetzt, nachdem diese schönen Tage in Aranjuez vorüber sind, eile ich, ein freier Sklave Ihrer lieben Befehle, mich des ehrenwerthen Auftrags hiermit getreulich zu entledigen.

Sie wollen nach Spaa, um noch einmal den jungen, liebenswürdigen Neffen Ihres alten, eifersüchtigen Gemahls zu sehen.

Wie kann Ihr Herr Gemahl so impertinent sein, Ihnen diese kleine unschuldige Bitte abzuschlagen? Ich, in Ihrer Stelle, reiste, ohne den alten Herrn um Erlaubniß zu fragen, nach dem erlebten Spaa. Die Frauen sind unumschränkte Souveraine, die es durchaus nicht zugeben dürfen, daß ihnen ihre Unterthanen — die Männer — Gesetze vorschreiben. Der Wille der Frauen muß ein Machtgebot sein, dem sich Jeder, ohne Murren fügen soll. Wenn mich der liebe Himmel zu einer Frau gemacht hätte, so wurde es der Männerwelt sehr übel ergangen sein. Jeden meiner Adorateurs hätte ich durch meine überirdische Kälte zum Wahnsinn und meinen Mann durch einen starrhälsigen, unbeugsamen Willen, schon vier Wochen nach der Hochzeit, unter die Erde gebracht. Ich hätte von Allem, was mein Gemahl gewünscht und gern gesehen, gerade das Gegentheil gethan. Hätte er Hyson-Thee verlangt, würde ich mich à la Chinoise frisirt und hätte er z. B. die blaue Farbe geliebt, so würde ich mich immer nur mit gelb gekleidet haben.

Die Frau muß nie, nie thun, was Ihr Gemahl wünscht und sich aus aller Artigkeit seiner Zwingherr- und Willkühr-Herrschaft widersetzen.

Ich gebe Ihnen deshalb vollkommen Recht, daß Sie bei Ihrem Vorsatz: nach Spaa zu reisen, fest beharren, jetzt um so mehr, da der Herr Gemahl es Ihnen — horribile dictu — abgeschlagen hat.

Ich kann noch nicht von meinem Erstaunen zurückkommen, wie ein alter Mann die Keckheit haben kann, seiner jungen Frau verwehren zu wollen, daß sie nach dem Bade reise. Ihr Herr Gemahl muß ja — ohne ihm zu schmeicheln — nicht die mindeste Lebensart haben und in der Kultur des Comptoirs und in dem Bouton der Ehe noch um fünf Jahrhunderte zurück sein. Wie darf er sich erkühnen, dem Willen seiner Frau Gemahlin Trotz zu bieten und ihren Wünschen hemmend in den Weg zu treten?

Sie wollen noch einmal einen Verwandten Ihres Gatten sehen? Ist dies etwas Böses? Ist dies etwas Unbescheidenes? Ich, für mein Theil, habe niemals weiter nichts als einen schönen Zug wahrer Freundschaft, der Ihnen und Ihrem Herzen zu höchster Ehre gereicht.

Wäre ich Ihr Herr Gemahl (o Gott, wovor bin ich es nicht), ich liefe Sie auf der Stelle nach Spaa reisen; wäre ich sein Neffe, der Herr Capitän z. Himmel, wie ist er zu beneiden), ich würde Ihnen zwanzig Meilen entgegenkommen. Daß ich weder der Eine noch der Andere dieser Glücklichen bin, dies, meine gnädige Frau, schmerzt mich bei dieser Sache am meisten.

Sie verlangen einen Rath von mir, um Ihren hartnäckigen Gemahl zur Vernunft zu bringen. Dies wird sehr schwer werden, denn Sie haben Ihr Spiel leider selbst verdorben.

Wenn eine Frau z. B. nach Carlsbad will, so muß sie ihrem Gemahl vorreden, sie wolle nach Töplitz.

Die Männer haben die Caprice, die Frauen durchaus nicht in dasjenige Bad zu schicken, dem sie (Gott weiß weßhalb) vor allen übrigen Badeorten den Vorzug geben.

Es ist ein horrendes Unglück, daß die Ehegatten manchmal weiter sehen, als es den Frauen lieb ist.

Sagen Sie zu Ihrem Gemahl: Ich will nach Bareges, nach Wiesbaden, nach Ems. Er schickt Sie in jedes Bad, nur nicht nach Spaa. Warum? Diese Frage beantworten Sie sich selbst, meine Gnädige.

Sie haben, schöne Unbekannte, einen zweiten Fehler begangen.

Wenn eine Frau im Mai ins Bad reisen will, muß sie schon im December allerlei Kränklichkeiten, schlaflose Nächte und Ohnmachten affektiren.

Gesunde Frauen lassen die Männer nur sehr ungern ins Bad reisen, denn man weiß aus Erfahrung, daß kranke Damen gesund und gesunde Damen krank aus dem Bade heimzukehren pflegen. Da ich kein Arzt bin, so habe ich nicht ergründen können, woher das kommen mag.

Wenn Sie also durchaus nach Spaa wollen, so ist es die höchste Zeit, daß Sie heute krank werden, d. h. daß Sie sich krank stellen.

Fallen Sie täglich circa zwanzig Mal in Ohnmachten — essen Sie bei Tische nichts — Sie können ja in Ihrem Boudoir gut frühstücken — fangen Sie manchmal recht heftig zu weinen an — affektiren Sie eine Art von Gemüthskrankheit — fantasiren Sie zuweilen von Tod und Tyrannen — bleiben Sie den ganzen Tag auf dem Canapé liegen — heften Sie Ihren Blick recht lange auf ein und denselben Gegenstand und lassen Sie dann wiederum einen Strom voller Zähren aus der Fontaine Ihrer holden Augen fallen. Dies Alles zusammen erweckt das Mitleid des stärkern Herrn.

Wollen Sie aber ganz sicher zu Ihrem Ziel gelangen, so ist es nothwendig, daß Sie den Hausarzt auf Ihre Seite bekommen. Es wird Ihnen nicht schwer fallen, denselben für Ihre Plane zu gewinnen, wenn Sie so unter der Hand, wie man zu sagen pflegt, ein Wörtchen von dankbarer Erkenntlichkeit fallen lassen. Dieser Arzt muß dann erklären, daß die Bäder von Spaa Ihrer sehr angegriffenen Gesundheit zuträglichsten wären und daß Ihrem Leben Gefahr droht, wenn sie nicht durch diese Heilquelle noch bei Zeiten befestigt werde.

Damit Ihr Herr Gemahl nicht auf den abenteuerlichen Einfall geräth, Sie nach Spaa zu begleiten, weil es nothwendig, daß der Arzt dem alten Herrn einige Krankheiten einredet, die es nothwendig machen, daß auch er ein Bad — z. B.: Carlsbad in Böhmen oder Mehadya in Ungarn besuche. Je weiter der Herr Gemahl von Ihnen entfernt ist, desto näher können Sie seinem Herzen sein.

Will der alte Herr durchaus nicht zugeben, daß er's Bad reisen, so drehen Sie mit einer Scheidung. Wenn er Sie nur ein Bischen lieb hat, so wird er sich genöthigen sehen, dem Befehle des Arztes und Ihren Bitten nachzugeben.

Befiehlt er aber gerade Spaa von allen Bädern aus, die Sie besuchen dürfen, so reisen Sie pour exemple nach Ems oder Wiesbaden.

Sie werden einwenden, daß Ihnen damit nicht gedient sei. Aber bedenken Sie doch, meine Gnädige, daß es Schnellposten giebt, die auch von Ems und Wiesbaden nach Spaa und Aachen gehen.

Der Herr Gemahl glaubt Sie dann in Wiesbaden, während Sie in Spaa sind. Sie schreiben nach Wiesbaden, daß alle Briefe, die unter Ihrer Adresse hier ankämen, nach Spaa abgeschickt werden sollen. Die Antworten auf die Briefe Ihres Gemahls senden Sie von Spaa unter der Adresse: „An das wohllöbliche Postamt" nach Wiesbaden, und ersuchen dasselbe, den einliegenden Brief an Ihren Herrn Gemahl von Spaa nach Berlin zu befördern.

Wollen Sie sich dieser List in die Arme werfen, so brauchen Sie nicht einmal den Arzt zu Ihrem Vertrauten zu machen. Sie nehmen Extrapost, sagen, daß Sie nach Wiesbaden fahren und — schlagen den Weg nach Aachen ein.

Dies ist der einzige Rath, den ich Ihnen, meine schöne Unbekannte, in dieser Sache zu ertheilen vermag. Ich will wünschen, daß er Ihnen frommen möge. Reisen Sie nach Aachen, so überbringen Sie unter vollst dem Glücklichsten der Sterblichen (ich meine den Capitain) die nämlichen Wünsche für sein Wohl.

Ich freue mich auf den schönen Becher, mit der eben so sinnigen als wahrheitsvollen Inschrift, und küsse die schöne Hand, die mir die schriftliche Versicherung geben, daß Sie mir wohlgeneigt bleibe — eine Auszeichnung, auf die nicht wenig eitel ist

Ihr

treuester Diener

E. M. O.

Neuigkeits-Uhr.

Hr. Lombard, ein junges, talentvolles Mitglied der Königl. Bühne, ist Sonntag, am 27. Februar, nach einer ziemlich langen Krankheit gestorben. Unsere Bühnen verlieren in diesem Jahre ihre Liebhaber.

— Am 15. März geht eine Uebersetzung des Dumas'schen Drama: Christina in Stockholm und Fontainebleau, unter dem Titel: „Mondeschalkt" auf der Königl. Bühne in Scene.

— In der Mitte Juni erscheint im Verlage der L. W. Kraus'schen Buchhandlung: „Das grüne und gelbe Gespenst," ein Taschenbuch für holde Frauen, welche in's Bad reisen wollen, von E. M. Oettinger.

— Der Chimborasso aller europäischen Primadonnen, die berühmte Mad. Malibran-Garcias, hat von der General-Intendantur der K. Schauspiele eine Einladung erhalten, im künftigen Sommer nach Berlin zu kommen und in unserer großen Oper zu gastiren.

— Man sagt, daß Hr. Fleury, der lebendige Gliedermann und der zweite Majurier, bei unserer

Hofbühne engagirt sei. Diese Acquisition wäre um so wünschenswerther, da uns seit dem Abgange des Herrn Briol ein guter Tenorsänger fehlt.

— Herr Cerf soll mit Hrn. Cori, dem Director des Theaters an der Wien, in Unterhandlungen stehen.

Wenn ich Einen mache,
Macht's ein Anderer sein,
Rechte artig und schlecht,
Mir zu groß und mir zu klein.

Vexir- und Lügendose.

Durch List wird nächstens den Berlinern ein Licht angezündet werden, wodurch alle Finsternisse und Dunkelheiten, und sogar die egyptische Finsterniß, vertrieben werden sollen; dasselbe ist kein Talglicht oder Soraner Wachslicht, sondern ein europäisches Licht neuer Erfindung, das sich vorgenommen hat, wöchentlich zwei bis drei Mal, und zwar ausnehmend hell, zu brennen und zu leuchten. Die Gaslaternen bekommen einen gewaltigen Rival und können sich in Acht nehmen, daß es ihnen dem Rang nicht ablänft. — Wenn es uns nur nicht die Augen verblenden wird!

— Die hochgeehrte Polizei von A-bas-si-done verfolgt mittelst Steckbriefen vier gefährliche Individuen, nämlich: einen Schneider, welcher Schulden halber durch die Lappen ging; einen Jäger, der ein fremdes Wild jagte; einen ruhestörenden Friseur, der vielen Menschen einen Zopf gemacht und in den Haaren gelegen hat, und einen Müller, der den Leuten allerlei Zeug weiß machte. 23.

Concert zum Besten der erblindeten Ehelente Granzow.

Während anderwärts Concerte en gros exequirt werden, in welchen der Tod dirigirt und das Lenore, wie ein wichtiger Musikkenner, Antonio tentig und gegen Ende morendo nennt, ertönen wir uns an friedlichern Scenen der harmlosen Tonkunst, welche uns die sächsischen Herren bringen. „Leide Freude, weite, weite Länder noch!“ Das muß man dem Berliner lassen, wen Hauptreizmittelchen besitzt er, welche ein uns Alten anziehen: Mohrdiätgetränken und — Turbe tum — Tanzmusiken. Es konnte daher auch nicht fehlen, daß das Concert zum Besten der erblindeten Ehelente sehr zahlreich besucht — und zuletzt auch etwas capitonirt wurde. Die Räder'sche Symphonie ist ein altes, abgetragenes Kleid, welches erst wieder decanirt und gesichtet werden muß; wie man übrigens dieser Musik-fluth ab ovo ad mala durchdringen konnte, bleibt uns unbegreiflich. Die Tanzmelodie thronte auf den Geschützen; man nahm oft gewaltige Prisen — um den Signale einen Grund zu haben. Herr Hofmeister trug ein prächtvoll komponirtes Concert von Brann (das lautlig gelegt, von einem der ersten Violonvirtuosen Deutschlands) mit ausgezeichnetem Beifall vor. Das Andenken des Todten ist unvergeßlich; Strebet, solgt mit schönen Anstrengungen wie ein kurzer Lebenhaber mit seiner Heldenlaufbahn, nur, sowie Käse werden oft gewonnen seit und das menschenfreundliche Publikum klatscht auch unverschens Beifall. Ein Duett, gesungen von Mdm. Lehmann und Mlle. N. Conrad, al Fallor aus Semiramis, machte kein Furore. Mdm. Lehmann ist eine Artistin, die — über sie unter der unbedeutenden und ungünstigen Leitung ihres Lehrers, des Herrn Bärmann, und dunkelvollen räthselhaften Tiefe fort — einst eine ausgezeichnete Sängerin unter den besten Artistinnen einnehmen dürfte. Die Lan hat viel Klang, Volumen und Biegsamkeit; nur der Extemporirverdienst wird noch bedeutend gübt und die Liebe mehr cultivirt werden. Stimme und Vortragsfertigkeit der Mlle. Conrad sind zwar angenehmen, trügerischen, jedoch geeignet, steigern Interesse zu erregen. Da hat Mlle. Conrad die Arie der Contessa schon besser ausgeführt! Hr. Weiß sang ein Concert für die Violinsaite vor. wir wollen ihm nicht ausdrücken, aber entschieden ist es nicht, in so kurzer Zwischenzeit wieder auf einem Instrumente zu spielen, welches das Verlieren eines Gehilfes und die Beschränktheit eines Daumsatzes anzunehmen hat. Gern hörte das Auditorium dem wackren Künstler für seine Kunst zu — langzeitige — stoll tüchtige Leistung den gebührenden Beifall. Hr. Wörther, unstreitig unter geistige Quartett, erregierte eine Impromptu von Herz mit außerordentlicher Bravour. Nur dürfen in Tempo's Anfangs ein wenig zu schnell genommen werden sonst ging vorzüglich zu loben finden war den einstimmenden Vortrag, dergleichen Ausdruck, wie wir ihn nur selten zu hören bekommen, und den schönen Vortrag, der es vermag, jeder nach so anderen Ohren Geschmack und Leben abzugewinnen. Der junge Virtuose empfing die einstimmigsten Zeichen der Anerkennung. Hr. Mantius sang die schöne Arie mit Chor aus Cherubs Faust und dem Chore aus Lancred mit Mlle. Lehmann. Das angenehme metallische Organ des jungen, vielversprechenden Sängers und die weiter anderweitige Ausgebildetheit, welche er an jenen Tagen zurückgelegt, verschaffte ihm den lebhaftesten Beifall. Dieselbe dürfte der Mantius an Aeclat gerade dem Mann gefunden haben, dessen Kompositionen für seine Stimme noch ein guter Cothurn abgeben könnte. Der von Hrn. J. Grisdorf vorgetragene Bravourvariationen gefielen allgemein. Wir empfehlen in manchen unserer Künstler die Ruhe und die leichtglatte des Spiels des Hrn. J. Grisdorf. Ein gewisser Hr. Nicolai (den Vornamen haben wir vergessen, jedoch ist es nicht Gustav Nicolai, der allgemein geachtete Vort des Kanzers von Fichtenhagen, welcher schon erlaubt die leisere Anerkennung in Ton wurde, meinen Hrn. Carl Nicolai (Vort, des schmalen Bauer); und unseren Komponisten, einen empfangen angekündigten Musiker, vernehmen zu werden), hat uns die Komposition eines patriotischen Liedes geliefert, die uns nur bald unserer Talent seines Komponisten bekannten läßt. Unser hochverehrter König erfreute Alle durch Seine Gegenwart. 13.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause. Zum Erstenmale: „Täuschung.“ Tragisches Drama in 1 Akt, nach dem Französischen des St. Georges. Hierauf: „Das Gegenbild und der Tambour.“ Großes Divertissement in 1 Aufzug.

Im Schauspielhause: „Le mâre et la fille.“ Comédie nouvelle en 3 actes et en prose.

Königstädter Theater.

„Der Wald der Hermannstadt.“ Mörderama in 6 Akten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Alexstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 2. März. **№ 51.**

Mein Liebchen.

Will mein Liebchen Euch beschreiben,
Wie ich's neulich mir erfann.
Ohne Liebchen will ich bleiben,
Wenn ich's so nicht finden kann.

Preußischeren lächelnd die Augen,
Rabenschwarz im weißen Kreis,
Blaue mögen Andern taugen,
Ich verlange schwarz und weiß.

Gelbe Locken, rothe Wangen. —
Sie soll lieben bis zum Tod,
Mich mit spanischer Gluth umfangen,
Drum verlang' ich gelb und roth.

Weiße Zähne, rothe Lippen,
Wie die Dolin, glühend heiß
Soll sie küssen, nicht bloß nippen,
Drum verlang ich roth und weiß.

Mancher Nationen Zeichen
Seyen so des Aeußern Zier,
Aber Liebe ohne Gleichen
Sei des Herzens Farbe ihr.

So will ich mein Liebchen haben,
So ist's, wie ich mir's erfann;
Ich will keins, wenn diese Gaben
Ich an Keiner finden kann.

L.

Das Miethscomptoir.

Duodez-Posse in einem Aufzug.

Der Schreiber und eine Köchin.

Schreiber. Sie wollen also —

Köchin. Als perfekte Köchin; aber recommandiren Sie mich ja 'ne honnette Herrschaft, wo es brav Biergelder *giebt*.

Schreiber. So, hier ist der Zettel, gehn Sie nur dorthin, die Stelle ist gut.

Köchin. Na wir wollen sehn. (geht ab.)

(Ein Mädchen tritt ein.)

Mädchen. Herr Schreibesekretär, ich möchte für Alles ziehen.

Schreiber. Wollen Sie bei dem Kaufmann A.? er ist unverheirathet und braucht eine gesetzte Person;

Mädchen. Ne, da hätten die Leute erst was zu reden; bei einem einzelnen Herrn mag ich nicht dienen!

Schreiber. Das sind Vorurtheile. — Hier habe ich auch eine Stelle bei zwei Herren, die zusammen wohnen in der Kronenstraße.

Mädchen. Das läßt sich eher hören; schreiben Sie mich man die Nummer uf.

Schreiber. So, aber bringen Sie mir Bescheid.

Mädchen. Hm, adje derweile! (ab.)

(Die Frau Räthin B. tritt ein.)

Räthin. Gu Moorgen!

Schreiber. Gehorsamer Diener! Frau Räthin, Sie befehlen?

Räthin. Hören Sie, Lieber, haben Sie jute reguläre Köchens vorräthig?

Schreiber. Ich kann damit aufwarten und Sie gewiß nach Wunsch befriedigen.

Räthin. Das wäre mir lieb, aber ich möchte gleich eine haben; sie muß mich gleich zuziehen, denn *meine jetzige ist nichts werth.*

Schreiber. Ich bedauere, Sie haben ein fatales Malheur, Frau Räthin.

Räthin. Ist ein Schicksal; das liegt aber blos an das schlechte Gesinde. Man findet selten ein Mädchen, wie man sie wünscht. Die Eine versteht nichts, die Andere ist faul, die Dritte hat zuviel an sich zu hängen, die Vierte ist grob, die Fünfte ist mein Lebtage nicht gesund; kurz, durch die Bank taugen sie Alle nichts. Sie thun nichts, beklaschen die Herrschaft und kriegen nimmermehr den Hals voll.

Schreiber. Man wird selten ganz nach Wunsch befriedigt.

Räthin. Ja leider! sehn Sie, meine Jetzige ist so weit gut, schlägt mich aber zuviel entzwei und kocht mich nicht mürbe genug. Neulich hat sie mir eine Hammelkeule total verdorben. Wo werde ich mich denn meine Keule so mich nichts, dich nichts, verbrennen und verderben lassen? was sagen Sie dazu?

Schreiber. Frau Räthin, ich werde Ihnen einige recht gute Exemplare zuschicken, Sie können dann wählen.

Räthin. Na schön, hier haben Sie einen halben Thaler, aber schicken Sie jute Waare.

Schreiber. Sein Sie unbesorgt, Frau Räthin.

Räthin. Gu Moorgen! (geht ab.)

Schreiber. (Mit Kratzfüßen.) Gehorsamer Diener!

(Ein Mädchen tritt ein.)

Mädchen. Bon acheir!

Schreiber. Morgen; was wollen Sie?

Mädchen. Ich möchte mir vermiethen.

Schreiber. Wo haben Sie bis jetzt gedient und in welcher Funktion?

Mädchen. Bei der Frau Ofenfabrikantin Y. war ich dreiviertel Jahr als Amme, nun möchte ich mir aber wieder uf 'ne andre Manier vermiethen dahn.

Schreiber. Wollen Sie vielleicht bei einer gnädigen Frau als Jungfer? ich habe eine sehr gute Stelle, aber Bescheid müssen Sie wissen.

Mädchen. J daran soll's nicht fehlen; ich verstehe aus- und anzuziehen und habe den feinen Thon bei der Frau Ofenfabrikantin kennen jelernt.

Schreiber. Desto besser; hier ist der Zettel, bitte mir aber Bescheid aus.

Mädchen. Ick werd Bescheid und Sie kriegen ooch Bescheid. — Adje! (geht ab.)

(Erstes Mädchen tritt wieder ein.)

Mädchen. Na da bin ick wieder.

Schreiber. Nun, wie sieht's aus? melden Sie sich anziehend?

Mädchen. Jott bewahre, man dieses nich!

Schreiber. Wurden Sie nicht einig?

Mädchen. Ne; die zwei Herrens wollen zwarsch ein Mädchen für Allens, aber — wie es scheint — nicht fürs Essen; denn bei anderthalb Thaler Kostgeld, kann kein Mensch, wie ich bin, bestehn; da kann man höchstens kosten, aber sich nich satt essen.

Schreiber. Nun so kommen Sie morgen wieder, es wird sich bis dahin etwas finden; für heute sind die Herrschaften vergriffen.

(Das Mädchen will gehen. Ein eintretender Knecht rennt mit ihr zusammen.)

Mädchen. Na Ochse!

Knecht. Na dumme Liese!

Mädchen. Er jammert mir!

Knecht. Sie jammert mir zweemal, alte —

Schreiber. Ruhig! — Was wollt Ihr?

Knecht. Ne anständige Kundsion, Herr Sekretheer!

Schreiber. Es ist keine Stelle offen, kommt morgen wieder.

Knecht. (abgehend) Dadrum keene Feindschaft nich.

25.

Aus dem Tagebuche einer Sängerin.

Den 1. wurde mir der Rest meiner Gage, worauf ich bereits über die Hälfte voraus gefordert hatte, zugeschickt.

Den 2. ließ ich mich heiser werden, weil ich zum Thee dazumal gebeten war.

Den 3. speiste ich beim Minister X. An dem Diner nahmen 30 Personen Theil; ich wurde fast allgebetet.

Den 4. kam der Regisseur zu mir und bat mich unterthänigst — aufzutreten; ich versprach es für den folgenden Tag.

Den 5. trat ich auf und wurde — einige Pfiffe ausgenommen — stark applaudirt.

Den 6. sagte mir der Graf Y. in der Probe: ich wäre der Genius seines Lebens. — Der Mann hat göttliche Ausdrücke. Ich erlaubte ihm dafür, meine Hand zu küssen.

Den 7. affektirte ich im Ankleidezimmer — vor Anfang der Oper — eine Ohnmacht, aus der Ursache: weil ich meine Rolle nicht gehörig wußte. Der Regisseur mußte beim Publikum um Nachsicht bitten und meine Ohnmacht vorschützen. Ohne diese List wäre unfehlbar getrommelt worden.

Den 8. trug ich beim General Z. nach dem Souper eine Arie vor, wofür mir tausend Lobeserhebungen gemacht wurden.

Den 9. erhielt ich für die gestrige Arie 200 Dukaten geschickt.

Den 10. war mein Benefiz. Die angebotenen Blumen und die Gedichte, welche ich bei dem Tischler [illegible] bestellt hatte, flatterten aus allen Logen herab. — Es kamen nur lumpige 1300 Thlr. ein.

Den 11. holte sich der Reimschmidt sein Douceur.

Den 12. gab ich einen Ball; der Graf, welcher zugegen war, hatte die Kosten übernommen.

Den 13. konnte ich wieder meine Rolle nicht recht; ich sang daher die Stelle, welche ich nicht wußte, so, daß Niemand ein Wort verstehen konnte. Es wurde mehrmals gezischt und gepocht, meine Claqueurs behielten aber doch die Oberhand.

Den 14. machte ich eine Landpartie mit; der Geheimerath, der Graf und der Minister waren dabei.

Den 15. gastirte Demoiselle A. in meiner Glanzrolle. Meine Pocher thaten ihre Schuldigkeit. Sie fiel, obgleich sie nicht übel sang, total durch und durfte nicht wieder auftreten. Dies kostete mich baare 75 Thaler.

Den 16. gab der Geheimerath eine Fête. Ich war die Krone des Festes und ließ mich nach vielem Bitten bereitwillig finden, einige Variationen vorzutragen.

Den 17. ließ ich mir 100 Thlr. meiner Gage vorauszahlen.

Den 18. vertheilte ich 200 Freibillets. Ich wurde zweimal hervorgerufen. Dadurch kam die A. vollends [illegible] Publikum in Vergessenheit.

Den 19. war mein Geburtstag. Ich erhielt 165 [illegible], die mir eine große Menge Ringe, Brillanten [illegible] andere Prätiosen einbrachten.

Den 20. hatte ich keine Lust zu singen und ließ mich krank melden.

Den 21. mahnte mich der grobe Kerl, der Schneider, um die Bezahlung meines neuesten Kleides. Er soll noch lange warten.

Den 22. sang ich und wurde gerufen. Der Regisseur schnitt viele artige Komplimente in den Zwischenakten.

Den 23. kam der Baron W. der so lange krank [illegible] war, zu mir. Beim Abschiede küßte er mir die Hand und beschenkte mich mit einer Brillant-Tuchnadel.

Den 24. war ich wahrhaftig heiser. Es wurde [illegible].

Den 25. kam der Regisseur dreimal, und fragte [illegible] meinem Befinden.

Den 26. erhielt ich ein Schreiben vom Herrn von [illegible] mit der Copie eines Gedichtes, welches er, nach meinem Auftreten, in die Zeitung einrücken lassen [illegible].

Den 27. trat ich auf. Ich bekam viele Bravi, [illegible] am Schlusse einen anhaltenden Applaus nebst Hervorruf. Dies bewirkte der General, welcher sich [illegible] die Hände [illegible]. Gegen den Alten muß ich wieder zuvorkommender sein.

Den 28. war Diner beim Minister; der General [illegible] zugegen, ich entzückte ihn durch mein gefälliges Betragen und hörte einen galanten Titel über den andern, von ihm.

Den 29. gab ich einen Thee und sang einige Piecen, sprach auch viel von einer neu übernommenen Rolle, in der ich zu glänzen glaubte. — Man muß sich die Herzen gewinnen, dann thun die Hände das ihrige.

Den 30. war ich von gestern ermüdet. Ich ließ Hindernisse eintreten; die Oper wurde abgeändert.

23.

Neuigkeits-Uhr.

Das Kasseler Hoftheater soll wie das Darmstädter aufgelöst werden. Ob ein Theater mehr oder weniger auf der Welt ist — was liegt daran!

— Herr Professor Schumann befindet sich wieder in Berlin, und zeigte uns in einer Reihe von Vorstellungen, wie unerschöpflich die Kunst der Physik, ist. Referent, selbst ein wenig vertraut mit der Physik sah häufig derlei Experimente, er muß aber dennoch gestehen, daß er über einige Kunststücke, welche Herr Schumann höchst überraschend vortrug, noch in Zweifel steht. So z. B. ließ sich Hr. Schumann ein Bein vom Leibe reißen, welches so überaus täuschend geschieht, daß ein junger Doktor, der sich bei einer Vorstellung in meiner Nähe befand, mit seinen Bandagen zu Hülfe eilen wollte. — Aber Scherz bei Seite! Hr. Schumann verdient gesehen zu werden. Man sieht nicht blos ein ausgerissenes Bein, sondern auch andere interessante Sachen. Wie wir hören, wird Hr. Schumann seine Vorstellungen im Adlerschen Saale unter den Linden fortsetzen.

— Auf der Königlichen Bühne wird jetzt Philipp Taglioni's neuestes Ballet: „die Pensionärinnen" einstudirt.

— Hr. Braun Ritter von Braunthal, Büreau-Direktor des Königstädter Theaters, giebt sein Verhältniß auf. Eulenspiegel ist ein Prophet. Hat er Euch nicht gleich gesagt, daß es so kommen wird. Till kennt seine Pappenheimer. Hr. von Braun ist ein Literat, der mit vollem Rechte eines vortheilhaften, ehrenwerthen Rufes in der belletristischen Republik genießt. Wir traten Anfangs nur deshalb feindlich gegen ihn auf, weil wir nicht begreifen konnten, wie es ein so talentvoller Schriftsteller über's Herz bringen konnte, Büreau-Direktor zu werden. Wir glauben, daß Hr. v. Braunthal so viel geistige und pecuniäre Mittel hat, um selbstständig auftreten und einen bessern Rang in der Schriftstellerwelt einnehmen und behaupten zu können.

— Man spricht schon wieder von einer neuen Zeitschrift, welche in Berlin herauskommen und den Andern das Licht ausblasen soll. Der galante Flegel

oder der flegelhafte Galan — so lautet unzefähr der Titel des neuen Journals, womit das arme Berlin beglückt werden soll.

— Die Damen Frondetti und Heinefetter verlassen die Königstädter Bühne.

Vierselbige Charade.

Wer auf der Leier seines Lebens
Mühsam die Saiten aufwärts klimmt,
Liebt oft den strengsten Fleiß verachtet,
Wenn nicht das Wasch in Schuß ihn nimmt;
Nur Wenigen wird es gelingen,
Die in der Ersten verschlungen.

Zum Ueberfluß ist meine Zweite
Sehr vielen Menschen angeboren;
Wohl denen, die es nie gerreute,
Daß unbedachtsam sie verwendt —
Der meinem Spalte gänzlich Ganzen
Zu ihrem Nutzen anzuwenden.

Wenn durch des Himmels ferne Thore
Sich drängt der Sonne gold'ner Schein,
Dann reißt im Purpurglanz Aurore
Mit warmen beiden Feuern ein.
Die Ihr — hat Sie den Gruß verkündet —
Zurücke flieht und dann verschwindet.

Wer längst mit sehnsuchtsvollem Hoffen
Den ersten Zwei entgegen sah,
Sieht sicherlich schon den Himmel offen,
Wenn's heißt: nun ist das Ganze da!
Wer schon in diesem Fall gewesen —
Wird wünschen drei Aetzkiel lesen.

23.

Königliches Opernhaus.

Am 15ten März, zum Erstenmale: „Täuschung." Lyrisches Drama in 1 Akt, nach dem Französischen des St. Georges. Hierauf: „Das Gögenbild und der Tambour." Großes Divertissement in 1 Aufzug.

Gar Viele haben sich von der neuen Oper es Außerordentliches versprochen, allein es war blos Täuschung. Es läßt sich zwar nicht läugnen, daß die Musik einige Nummern hat, in welchen sowohl liebliche Melodie als wahrheitvolle Charakterzeichnung anzutreffen sind, allein dem ganzen Gemälde fehlt es an interessanten Bizarren und lebhaften Farben. Ueberdies wird noch der Effekt der Musik durch ein Textbuch beeinträchtigt, das eben so wenig Interesse als Wahrscheinlichkeit hat. Der Anfang der Ouvertüre, die eigentlich nur eine Introduzion ist, gehört zu den ungewöhnlichen Stellen dieser Oper. Schneidend und rasch tritt der erste Jägerchor, der Arie von Gustav und der Chor der Frauen gleich. Wer jenen Jubeln hätte Herzhaft „Täuschung" vorherbestimmt — irrt aber, wo das Publikum durch lappige, stürmische Instrumentalbearbeitung betrogen werden ist, wird die Einfachheit, die in dem ganzen Tonwerk herrscht, nicht mit Anklange finden. Das Publikum war nur dem Text noch weit ungünstiger als mit der Partitur, und dennoch durch eine ungewöhnliche Stärke, daß es sich durchaus nicht ungefällig bezeigte. Die Aufführung war gelungen. Hr. Bader sang sehr schön; nur die rothe Pomade, die blos im Orchestrion seinen Gesang und mehr Kehlenfertigkeit erfordernden, machte nicht den günstigsten Eindruck. Dem Epos wäre, wie immer, sehr wohlzuwünschen, daß er sich besonders auf nur von ihm die herrliche Prosite über das gewaltige Feuer der Schwerter machen. Mad. Seidler sammt die Partie mit in Hand und sangen durchaus tadellos. Hr. Hoffmann (Gustav) mäßigte seinen Gesang durch eine wohlthuende innige Weise. Sänger hat merkliche Fortschritte gemacht. Seine Stimme hat an Höhen verloren und Rundung und Schmelz gewonnen. Auch sein Spiel ist jetzt weit bewegtlicher und freier als früher. Dem Letzteren ist aber weit langsamer und sagter sprechen hören — wenigstens wäre als Rede mit vieler Kraft der Schwingen ihres frischen, durchdringenden und wohltönenden Organs; ihr Spiel bewegte sich ruhig, anmuthig und ungezwungen. Ueberall gewahrte man die Künstlerin, welche man ihm angehört hatte, und die eben so trefflich als sie als Sängerin war. Das Ballet ist bekannt. Alle Tänzer vom Herrn Lauer bis über einen und denselben Leisten geschlagen; wer eine besitzt, hat sie alle, und wer alle von ihm gesehen, kennt nur eine. Sie ähneln sich wie eine Dorfuhr der andern. Mlle. Mad's Gesellin hat heute einen neuen Beweis, daß sie Mimik nur vom Hörensagen kennt. Mad. Taglioni besitzt weit mehr mimische Eleganz, als den Gotteslegnern verderben die Damen Taglioni, Lamperti, Romain, Müller und Walther, und die Herren Taglioni und Gosselin. Ihr Tanz ist unerschöpflich zu werden. Die mimische Kraft haben die Damen Lamperti und Taglioni, die graziöse Anmuth und die zierliche Leichtigkeit hingegen die Damen St. Romain und Müller. Mlle. Gosselin noch Anfängerin. Der schönste unserer Solotänzerinnen ist jetzt Mad. Müller. Sie ist in der Blüthe. Ihr den Zuschauern ein Regale. Ihr Gesicht zeigt, die andern Tänzerinnen sind gemeiniglich Gesichtslos. Von mittlem Verdienst erhebt sich Pas de deux, getanzt von Mlle. St. Romain und Hrn. Cramolini; und das Ballet, die Perle, in welchem Hr. Taglioni tanzet.

Das Lied war nur schwach besetzt. Wir bitten es für unsere Pflicht, der jüngsten General-Intendanzur ihr Regrets Einführung neuer Pieces den gebührenden Dank abzustatten.

A.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Das Bild." Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von C. v. Houwald. (Neu einstudirt.)

Königstädter Theater.

„Die heimliche Ehe." Komische Oper in 2 Akten.

Anzeige.

Concert in Cleylam, am 3. März.

Auf vielen Begehren werde ich, durch die hier anwesenden Ausländer und ein starkes Musik-Chor unterstützt, am Tage des Geburtsfestes des Königs, den 3. d. M.,

ein großes Vocal- und Instrumental-Concert

veranstalten, worin achtzehn der beliebtesten Piecen vorgetragen werden, und wozu Zeichnung bei Buchdrucker Hr. Schulze sich hoffen lassen wird. Entrée 5 Personen 10 Sgr. Das Kind wird um 2 Uhr geöffnet. Anfang des Concerts 4 Uhr. Ende 8 Uhr.

Carl Heinzelmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 3. März. **№ 52.**

Träumereien.

Manchmal habe ich recht burleske Träume; davon will ich Dir, freundlicher Leser, einen Einzigen erzählen.

Mir träumte: ich sei ein Stutzer, der eben aus dem Bette aufgestanden war. Ich rief einigemale nach meinem Johann, warf ihm, als er eintrat, einige Dutzend Flegel et cetera an den Kopf, raisonnirte, schimpfte, tobte und geberdete mich wie unsinnig und zwar aus dem Grunde, weil ich nicht gut geschlafen hatte. Nachdem ich den Warschauer angezogen, einige Tassen Chokolade hinuntergeschlürft und die Staatszeitung beim Rauchen eines Rauchkraut-Glimmstengels durchstöbert hatte, kam mein Friseur, der meine Krummstroh-Haare zu zierlichen Locken umgestaltete. Der Kerl kam mir einmal mit dem Brenneisen zu dicht auf die Haut, es schmerzte mich und ich gab ihm einige „Bougre" anzuhören. Nun ließ ich mich ankleiden und trat dabei fünfzig Male vor den Spiegel, um mein geliebtes Ich zu betrachten und die Reize desselben durch verschiedene Kunstgriffe zu erhöhen. Ich zupfte zehnmal die Vatermörder in die Höhe, ordnete mein Toupée mehr nach meinem Geschmacke, strich den quasi-Backenbart, rieb mir mit einem Taschentuche die Wangen röthlich, sprengte mich mit Eau de Sanssouci ein, steckte zehn bis zwölf Ringe mit unächten Steinen auf die Finger, hing meine Lorgnette um den Hals, räusperte mich mehrmals, nahm die Reitgerte in die Rechte und ging singend und pfeifend in's Freie.

Auf der Straße begegnete mir der Schneider und hielt mir einige unbezahlte Rechnungen vor; ich bestellte ihn zu morgen, wo er auch nichts erhalten wird — und ging weiter. Indem ich meine Sporen tüchtig klirren ließ, rollten meine Augen nach allen Seiten umher und mit der Gerte schlug ich, während des Gehens, die ganze Fechtschule durch. Allen Mädchen, die ich an den Fenstern sah', warf ich Kußfinger zu, und lachte sie aus, wenn sie aus Artigkeit meinen Gruß erwiederten. Mit Jedem, dem ich begegnete, rannte ich absichtlich zusammen und schimpfte ihn dann dafür aus; jedem Hund der mir entgegen kam, gab ich einen Streich, daß er heulend davon lief. Ich ging in Stehely's Conditorei, warf mich ungebührlich auf einen Stuhl, schrie: „Kaffee mit Kuchen!" und nahm eine Menge Journale in Beschlag. Ich blätterte darin ohne zu lesen, warf jeden Augenblick eine Zeitschrift hin und nahm eine andere; zuletzt hatte ich den Messager in Händen. Jemand der es bemerkte, trat zu mir und redete mich französisch an; ich brüllte dagegen ein „Goddam!" um mir das Ansehen zu geben, als sei ich ein Engländer, obgleich ich nur dies einzige Wort verstehe. Da Jener so wenig englisch verstand, als ich eine von beiden Sprachen, so entfernte er sich und brummte in den Bart. Als ich mich nicht bemerkt glaubte, riß ich den Kupferstich aus der Leipziger Modezeitung, steckte ihn in die Tasche und flog damit wie ein Stieglitz davon. Mein Weg führte mich nach den Linden, die ich entlang und zum Brandenburger Thore hinaus schlenderte. Ich durchstrich den Thiergarten, wo ich mit einem Bekannten zusammentraf, dem ich vorlog: wie ich so eben einen Ritt gemacht habe und zum Diner bei dem Hofrath X. eingeladen sei, auch hätte ich hier und da ein Rendezvous zu bestehen. Wir trennten uns; ich ging in's Elysium,

machte dort den Beobachter, bespöttelte Jeden, wobei ich zuweilen höhnisch lächelte, zog auch eine Schreibtafel hervor und schrieb darin, um mir ein wichtiges Ansehen zu geben. Ich lösgnenirte besonders alle anwesenden Damen und spie zuweilen absichtlich aus. Als die Musik begann, schlüpften wir öfters die Worte: mein Gott, welche Mißtöne! — Erbärmlich! — Spottschlecht! — Ganz ohne Takt! u. s. w., ziemlich laut aus dem Munde. Ich strich mir öfters das Bärtchen, drängte mich durch Herren und Damen und dampfte ihnen recht keck in's Gesicht. Mehrmals wurde ich verächtlich angeblickt; doch waren die Leute zu bescheiden oder hielten es unter ihrer Würde — es mir zu verweisen.

Als ich ging, ließ ich — da es Regel des Tons ist — die Hälfte meines Sechsliner Bieres stehen, (welches ich jedoch gern getrunken hätte) indem ich zu einigen Anwesenden sagte: das ist ein miserabler Trank.

Mich hungerte gewaltig, aber ich hatte mir vorgenommen — heut nichts zu essen.

Ich ging auf mein Freibillet in's Theater. Dort traf ich den Referendarius v. Y., dem ich erzählte, wie ich so eben von dem Fräulein Z. komme, wo ich zur Mittagstafel gewesen sei. Mein Magen knurrte eben, als wollte er mich einer Lüge beschuldigen. — Es wurde ein neues Stück aufgeführt. Der Vorhang rollte auf und das Kunstspiel begann. Gleich bei der ersten Scene fing ich an zu pochen; es wurde Stille geboten. Nach einiger Zeit tobte ich wieder gewaltig und wurde von einem anwesenden Polizei-Offizianten zur Ruhe verwiesen; da ich indessen dadurch meine Ehre getränkt glaubte, so verantwortete ich mich nicht auf die feinste Weise und wurde endlich dafür, trotz allem Sträuben, zum Arrest gebracht. Kaum war dies geschehen, so erwachte ich und fand nun — daß ich nur geträumt hatte, und daß mein Traum ein Tag aus dem Leben eines Stutzers gewesen war. 23.

Journaltasche.

In Nr. 18. der Leipziger „Hebe" lesen wir folgenden Artikel:

Ein Brief des Dei von Algier an Nahir Sebah in Algier.

Livorno, den 10. des Mondes, Rabi-el-Acre.

Ich schreibe Dir von Livorno, Nahir-Sebah!

Ich habe Deine und Aben-Emin's Rathschläge vernommen. Ich habe mich mit meinen Frauen und mit meinen Eunuchen der Stadt mit weißen Häusern genähert, in welche — mit dem Beistande Allahs — mein treuer Unterthan, der Bey von Titteri, mich bald zurückführen wird.

Alles ist verführerisch und falsch in diesem Sprachenlande. Man glaubt den Fuß auf welchen Sand zu setzen und man berührt Feuer. Die Flüsse scheinen reich an Gold zu sein, aber es ist Schwefel, den sie mit sich führen; der Lazzaroni wirft sich Dir zu Füßen und stiehlt Dir dabei die Pfeife, oder den Diamant, der Deinen Gürtel schmückt; das Volk scheint zufrieden, und — sinnt auf Revolution. — Man befindet sich hier zwischen zwei Vulkanen.

Schon lange ist in Neapel keine Eruption gewesen.

Ich bin in Livorno viel ruhiger. Man spricht zwar viel von Freiheit und einer Fahne, die drei Farben haben soll, aber so bald die Stunde der Börse erscheint, verläßt man die Politik, um sich mit Zahlen zu beschäftigen.

Trauer hat sich meiner bei den Nachrichten bemächtigt, die mir Dein Brief überbringt. Sollte es denn geschehen, mein armer Nahir-Sebah, die Stadt der weißen Häuser ist verödet. Der Capidschi-Bassa Clauzel legt öffentliche Plätze an, bricht neue Straßen durch, erweitert die alten, giebt ihnen europäische Namen, pflanzt Laternen hinein? — Wehe über ihn!

Er ladet meine Türken zu seinen Bällen, giebt Karten in die Hände meiner Mauren, bekleidet die Juden mit Strümpfen? — Er eröffnet ein Theater, setzt unsere Odalisken auf den Balkon, unsere Sultaninnen in vergitterte Logen! — Er errichtet Schulen; die Sklaven werden bald mehr wissen, als ihre Herren. Er läßt ein Journal drucken, in welchem die Hunde von Juden besser werden lesen können, als die gelehrtesten Derwische. — Wehe über den Capidschi-Bassa Clauzel!

Man hat, schreibst Du mir, meinen Briefwechsel mit Aben-Emir entdeckt; er ist ein Gefangener der Franken? Mein Herz hat schmerzlich gelitten bei dieser Nachricht. — Es ist nicht mehr Bourmont, welcher befehligt. Clauzel kennt den Gebrauch des Yatagan. — Ich zittere für das Leben Aben-Emirs.

Aben-Emir unterrichtete mich getreulich von Allem, was sich in der Stadt der weißen Häuser zutrug. Sein Verlust ist mir schmerzlich.

Ich würde Aben-Emir noch mehr betrauern, wenn Du mir nicht bliebest, Nahir-Sebah.

Ich verzeihe es Dir, daß Du auf dem Balle gewesen bist, daß Du tausend Piaster im écarté verloren hast. Du sagst mir, dies geschehe, um desto sicherer das wachsame Auge des Capidschi-Bassa Clauzel zu erreichen, um desto besser seine Absichten erforschen zu können. — Ich verzeihe es Dir, daß Du die Galloppade getanzt hast, Nadir-Schah.

Bedenke aber dennoch, daß Mahomet sein Auge auf uns richtet. Die Franken werden durch eben die

Laternen verbrannt werden, die sie anzünden; sie werden begraben werden unter dem Schutte der Monumente, die sie errichten; die Zeitschriften, welche sie begründen, werden dazu dienen, ihren Untergang zu verkünden.

Allah, schütze deine Kinder! — Bewahre sie vor dem Theater, den seidenen Strümpfen, und dem Whist des Capitschi-Bassa Clauzel.

Allah Kherim! Hussein Dei.

Briefkasten.

Dem Till Eulenspiegel ist von schöner Frauenhand die richtige Auflösung einiger Charaden und folgendes Räthsel eingeschickt worden. Es heißt:

Brodt ohne Krume,
Kranz ohne Blume,
Spiegel ohne Glas,
Rathe, was ist das?

Die verehrte Einsenderin A. aus L. wird höflichst ersucht, uns die Auflösung dieses Räthsels einzusenden, da wir, für unsern Theil, es nicht errathen konnten.

D. R.

Neuigkeits-Uhr.

Die Herren Mathevet und Martin, zwei ausgezeichnete gymnastische Künstler, werden am nächsten Sonntag ihre erste Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore geben. Diese Herren haben sich zuletzt in Hamburg producirt und dort den schmeichelhaftesten Beifall eingeärndtet.

Nr. 139. der Hamburger „Originalien" berichtet über die Herren Mathevet und Martin folgendes:

„Ihre Leistungen bestehen abwechselnd im Darstellen antiker Stellungen und in Productionen fast übernatürlicher Kraftäußerungen. — Besonders sollte uns das Vorführen der Antike. Den größern Theil des Publikums möchte nun freilich wohl die Kraftäußerungen der beiden Riesen unterhalten und zum Glück sind sie in diesem Fache eben so ausgezeichnet. Und so können wir Jedem einen recht unterhaltenden Abend versprechen."

— Sonntag werden sich die sieben steyerischen Alpensänger im Königlichen Theater zu Potsdam hören lassen. Da sie in Berlin so angesprochen haben, so werden wohl auch unsere Nachbaren an ihren Nationalgesängen Geschmack finden.

— Auf dem Königstädter Theater kommt ein neues Vaudeville von Herrn Bartsch: „die Brustnadel oder der Ehrentag eines preußischen Invaliden" zur Aufführung. Die Musik ist von Herrn C. F. Ebers.

Vexir- und Lügendose.

*** In A-bas-fi-donc ist das Theater abgebrannt. Alles ist darob in Verzweiflung. Eine ungeheuer dicke Langeweile zieht durch die Straßen. Alles gähnt und sinkt in Schlaf.

Seit diesem Brande erscheinen keine Zeitungen, denn die Journalisten wissen nicht mehr, worüber sie schreiben sollen. Ein Theaterdichter ist, vor Schreck, wahnsinnig geworden und zwei Zettelträger haben sich gegenseitig so lange geohrfeigt, bis sie ihren Geist aufgegeben. Sieben Lieutenants haben sich erschossen, weil sie nicht mehr in's Theater gehen und applaudiren können. Die Primadonna hat vorläufig siebenundzwanzig ihrer getreuesten und handfesten Claqueurs verabschiedet; eilf davon haben sich an das Königstädter Theater gewandt und demselben ihre Dienste angetragen; fünfzehn sind Eckensteher geworden und Einer von ihnen will Memoiren aus dem Leben dieser Primadonna schreiben. 345 Freibillets haben Trauer angelegt. Prinz Hamlet und ein Paar Wolken, der Mohr von Venedig und ein Paar Flüsse, die Jungfrau von Orleans und der Vesuv (Decorationen und Garderobenstücke) sind verbrannt — die übrigen aus den Feuergluthen glücklich gerettet worden. Da die Bewohner von A-bas-fi-donc ohne Theater durchaus nicht existiren können, so soll einstweilen im großen Gefängnißhaus Komödie gespielt werden. Die Sperrsitze sollen dort aber so eng und uncommode sein, daß sich Mancher über das Drücken beklagen wird.

17.

Auflösung der Charade in Nr. 48.

„Feuerzeug."

Concert in Potsdam.

Der 28. Februar brachte für die Potsdamer ein Concert, das Abends im Königl. Schauspielhause statt fand. Eulenspiegel muß

überall dabei sein, das versteht sich per se. Niemand darf er fehlen, das versteht sich ebenfalls per se!

Das Concert bestand aus neun Piecen und war in jeder Beziehung unterhaltend. Der erste Theil dieser musikalischen Soirée ward durch die Ouvertüre aus Mozarts „Don Juan" eröffnet. Das kleine, aber sehr tüchtige Orchester executirte dieses capo d'opera mit gluthvoller Energie und energischer Gluth. Hierauf sang Mad. Schröder-Devrient die große, herrliche Scene der Agathe aus dem Freischütz: „Wie nahte mir der Schlummer." Toilette und Kopfputz waren diesmal nicht gut gewählt — das blaue Kleid war überall zu kurz und das Locken-Gerüst etwas zu non-chalant. Auch im Gesang befriedigte sie weit weniger als gewöhnlich. Auf dem Theater leiht ihr ausdrucksvolles Spiel dem Gesang einen anziehenden Reiz, in Concerten hingegen, in denen dieser Reiz wegfällt, weiß sie weit weniger Interesse einzuflößen. Ihre Stimme verliert fast täglich mehr an Schmelz und Frische — nur ihre Gesangsweise ist noch immer die nämliche, d. h. die meister- und musterhafte, die, so ausgebildet, manche Blöße der Stimme schon zu bemänteln versteht. Die sehr artigen Potsdamer empfingen und entließen sie mit schmeichelhaften Beifallsbezeugungen. Hr. L. Ganz trug ein von ihm componirtes Adagio mit Variationen vor und erndtete durch die liebliche, geistreiche und werthvolle Komposition, mehr aber noch durch seine alle Schwierigkeiten keck überspringende Virtuosität, durch die sinnige Licht- und Schattengebung und durch den geläutertsten Geschmack, fast nach jeder Variation, reichen, aber auch wohlverdienten Beifall ein. Miß Holst, eine englische Gästin, ließ eine freie Phantasie auf der Pedalharfe hören und zeigte auf diesem Instrumente eine Fertigkeit, welche die ehrendste Anerkennung verdient. Während sich das Ohr an der überraschenden Bravour, an dem effektvoll nüancirten Vortrag ergötzte, labte sich das Auge an dem interessanten Exterieur der Virtuosin und an dem kecken Tanz der Finger, die den Saiten bald wie Sturmeskraft die stärksten, mächtigsten und durchdringendsten Töne entriß, bald wie Zephyrgesäusel die zartesten, schmelzendsten und üppigsten Accorde entlockte. Sie zupfte die Passagen mit so feinem Geschmack aus dem Saitenbrette heraus, daß das Auge eine eben so reiche Beute als das Ohr verfand. Warum läßt sich die interessante Miß nicht in einem von ihr veranstalteten Concerte hören? Ich bin von dem Kunstsinn des Berliner Publikums überzeugt, daß der Gästin auch bei uns volle Würdigung zu Theil werden würde. Fräulein v. Schätzel sang die erste Arie der Elvire aus der Stummen von Portici. Die jugendliche Frühlingsfrische ihres metallund umfangreichen Soprans und ihr kunstgerechter Vortrag pflückten für sie viele Blumen zu dem Beifallskranze. Die Kritik hatte an ihrem Gesange aber das auszusetzen, was ihr fast immer Anlaß zum Tadel giebt — Fräulein v. Schätzel legt nämlich viel zu wenig italische Gluth in ihre Töne — es fehlt ihnen daher der erwärmende und belebende Prometheus-Funke und die sympathieweckende Flamme inniger und natürlicher Begeisterung. Sehr geschmackvoll war ihre Toilette. Sie hätte in diesem Anzuge ein schönes Model zu einem Modenbilde abgeben können. Gleich bei ihrem Erscheinen und bei ihrem Abgange vernahm man den Donner von vierundzwanzigpfunder Beifalls-Geschütz.

Den zweiten Theil eröffnete die Ouvertüre aus Figaro's Hochzeit. Auch dieser Piece weiß ich nur Lobendes nachzusagen. Das sprachliche Pas de deux, das von den Herren Devrient und Rüthling declamirt werden sollte, mußte „wegen eingetretener Hindernisse" wegbleiben. Ein Ach gab das Bedauern des Auditoriums hierüber zu erkennen. Mad. Schröder sang Pixis'sche Variationen über ein sehr bekanntes Alpenlied in französischer Sprache. Wir haben diese Variationen schon im Breiting'schen Concert gehört und bewundert. Für Mad. Devrient müssen Pixis und seine Klagen über das je dois te fuir einen ganz eigenen Reiz haben, wir aber können jenen verschlafenen Piecen keinen Geschmack abgewinnen. Hr. Tausch blies ein Es-dur Concertino auf dem Clarinett vor. Die Composition ist von Herrn Carl Blum und heißt: le retour à Vienne. Sie könnte eben so gut les Adieux de Pankow heißen, aber das thut nichts. Das Concertino ist sehr correct gearbeitet und verräth einen eben so theoretisch als praktisch gebildeten Tonsetzer. Herr Carl Blum hat mitunter sehr glückliche und schnellzündende Melodieen, und weiß diese so ansprechend zu instrumentiren, daß sie sich recht gut anhören lassen. Manchmal schimmert auch eine Originalität hervor, die, wenn gleich etwas barock, doch etwas Anziehendes hat. Schade, daß Herr Blum sein Talent so vernachlässigt und nicht etwas Ganzes — eine Oper schafft. An Mitteln, meine ich, sollte es ihm nicht fehlen! Herr Tausch bewährte sich als ein sehr gewandter Meister auf seinem Instrumente. Gute Embouchure, reine Intonation, Sicherheit und Präcision und eine ungewöhnliche Fertigkeit reihen ihm einen der ersten Plätze unter unsern Clarinettisten an. Den Schluß machten Blum'sche Variationen auf russische und polnische Volkslieder, gesungen vom Fräulein von Schätzel. Die Themata sind meistentheils bekannt — eben so schön reihen sich die Variationen ein. Fräulein von Schätzel errang sich auch in dieser Piece den gebührenden Beifall.

Das Haus war sehr voll. Potsdam liegt nur vier Meilen von der Residenz und doch herrscht zwischen dem Berliner und Potsdamer Publikum ein so großer Unterschied. In den Concerten ist das Berliner Auditorium sehr ruhig, das Potsdamer aber so geräuschvoll, daß man in einer Synagoge zu sein glaubt. Die Potsdamer plaudern, lachen und kichern weit mehr und weit lauter als die Berliner — auch tragen die Meisten — Handen, während sich die Berlinerinnen besser in diesem Kopfputz gefallen. Die Vocal-Piecen wurden mit vieler Umsicht von Herrn Blum, die Instrumental-Nummern von Herren Henning dirigirt.

T.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Friedrich August in Madrid." Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Zum ersten Male: „Der alte Geist in der modernen Welt." Zauberspiel in 2 Akten, von A. Gleich.

Anzeige.

MM. Mathevet et Martin,

Gymnastes,

Professeurs de Gymnastiques,

donneront Dimanche prochain leur première représentation de leurs exercices Gymniques au Cirque dans le Thiergarten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

(Hierbei ein Anzeiger.)

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 4. März. **№ 53.**

Stimmen aus dem Herzen eines Preußen.

1.

Ode an das Vaterland. *)

Du, in die Seele mir brennend Ihren durchgeglühet,
Lieber, hast Jenaer moralische Strenge erhöhet,
Der du verbindet der klassischen Tugend Gefühle,
Tyrannen ich zählt von der kritischen Schärfe Verwall,
Du, der erhebenden höchster Gedanke,
Dem hochverehrter Name ist: Vaterland!

Auf euch Germaniens Gauen, mit höhnendem Grinsen
Herrschend, durchschwärmt der Gallier frivolend Heer,
Und den entarteten eigenen Söhnen verkündet,
Knechtende Lehren man klirrt der fremden Gewalt,
Würfe die Ketten, die Völker zur Thatfaust,
Dem hochverehrter Name nur: Vaterland!

Der in zum Glauben schuf in der selbstanderen Gottheit,
Der in dem Jünglinge gebietet die schwindende Hand,
Der in der Jungfrau verleih'n zum Erretten die Kraft,
Stärkung der Völker gewährt zum gränzenlosen Sieg
Mutig, bei Jungen heiligen Glühen,
Dem hochverehrter Name ist: Vaterland!

Mangt auch den Bergen die schwache Stimme ab oft,
Mangt in Wüsten die Ordnung bei heiligen Tag',
Hören auch weniger die Kraft und so weniger bei Wort'
Ausgesprung auch in den Herzen am Kommender Schritt,
Bindet unsterblicher als gleicher Gedanke
Dem hochverehrter Name nur: Vaterland!

Hier, wo so ernst und markig, und würdevoll Heil,
Wenn auch zuweilen Flehn durch Prunk und Tum',
Wenn sie auch wandte in nutzlosen Kunst und Wort,
Verschollen! Verschollen, gelöst sie auch in Nur Herr,
Blieb ihnen an sich hoch der Gedanke,
Dem hochverehrter Name, mein Vaterland!

J. J.

*) Die Verfasserin dieser Ode ist eine Preußin und einem Mitgliede unserer königlichen Akademie verlobt, welcher zum Lohn: „Wo schlägt das so Offenes, Gut- und Vaterländisch-Schönfühl. Altes edleres Herz so voll schlägt wie dem Deutschen," wenn

Schreiben des Ex-Dey von Algier an den Redacteur des Till Eulenspiegel.

Livorno, am Tage, an welchem ich die Kold hatte.

Christenhund! Empfange vor Allem einen freundlichen Gruß von der Sonne der Sonne, von dem König der Könige, von Hussein-Dey.

Du wirst es nicht glauben, wenn ich Dir sage, daß Dein Ruf schon bis nach Livorno gedrungen ist. Man hat mir hinterbracht, daß Du mir einen Deiner Bücher, „das weiße Gespenst" zugeeignet hast. Ich würde Dir für diese Aufmerksamkeit ein Kameel mit einigen Säcken Diamanten überschickt haben, wäre ich noch das, was ich war: Dey von der Stadt der weißen Häuser. Leider bin ich aber jetzt entthront, es geht mir — offen sei es gesagt — recht miserable. Ich befinde mich in drückenden Umständen und habe schon ein paar Kostümreise aufs Versatzamt tragen müssen, um mein Brod zu schaffen. Die achtundvierzig Frauen, die ich aus meiner Retirade mitgebracht habe, halten mich ein verdammt gut Gab. Ich kam deshalb auf den Einfall, sie auf einer Anzahl verstorgen zu lassen. Aber Niemand wollte unterschreiben, und nur Eine — die Zimmermeisterin — ging für 500 Lire weg. Vor vier Wochen habe ich an Hörn P. A. nach der freien Stadt Hamburg geschrieben, aber bis jetzt noch keine Antwort erhalten. Sollte ich diese Weiber todtschlagen, so

dend der Lectüre in Verlegenheiten erhalten. Was Gedichte a. ist in seinem Verhalten etwas verdächtig, hier ist seiner aufgetragenen Pflicht gegeben.

versichert, daß ich Dich für das mir dedicirte Buch deutlich belohnen werde.

Seitdem ich aufgehört habe, Dey von Algier zu sein, seit diesem Tage kommt mir das Leben wie eine ausgequetschte Citrone vor. Es hat für mich keinen Reiz mehr.

Jetzt denke Dir, Despenst-Schreiber, meine Canaille darf ich Niemanden mehr hinrichten lassen, die Polizei erlaubt es nicht. Neulich hat einer meiner Sklaven — Mistar — meinen Lieblings-Pfeifenkopf, auf welchem der vielgeliebte Marschall Bourmont abgebildet ist — aus Unvorsichtigkeit zerschlagen. Ich habe ihm ein paar Ohrfeigen gegeben und ihn „Kindvieh" genannt. Was thut dieser Auswuchs meiner Unterthanen? Er geht aufs Gericht und verklagt mich wegen Verbal- und Real-Injurien. In erster Instanz bin ich zu vierzehntägiger Gefängnißstrafe und zur Tragung der Kosten verurtheilt worden. Ich habe appellirt und bin neugierig, wie die Sache ausfallen wird.

Das Leben kann mir jetzt durchaus nicht mehr behagen. Das Einzige, was mir noch den meisten Spaß macht, ist das Tabakrauchen und Theaterbesuchen. Ersteres ist aber zu meinem Leidwesen weder auf offener Straße, noch in den Gesellschaften erlaubt und Letzteres ist sehr kostspielig — denn ich und meine siebenundvierzig Weiber brauchen zwölf Logen.

Ich habe aber in Erfahrung gebracht, daß diejenigen Leute, welche über Theater schreiben (ich weiß nicht, wie sie genannt werden) freien Eintritt haben. Ich war deshalb gesonnen, in Livorno eine Theaterzeitung herauszugeben. Die Censur-Behörde hat mir aber so viel Hindernisse in den Weg gelegt, daß ich meinen Plan unverrichtet aufgeben mußte.

Ich will nun Mitarbeiter an Deinem Journal werden, das Du in Berlin schreibst, ich will Dir allmonatlich einen Correspondenzbericht über unsere italienische Oper einsenden. Ich verstehe zwar von der italienischen Sprache eben so wenig, als von der Musik, dies hat aber nichts zu sagen. Du schreibst gewiß auch über Manches, von dem Du nicht viel mehr verstehst, als ein Blinder von der Farbe. Ich schreibe Dir die Berichte in meiner Muttersprache, Du kannst sie Dir, wie diesen Brief, von einem Dragoman übersetzen lassen und sie dann in Dein Journal einrücken.

Umsonst ist aber nur der Tod. Wie viel Honorar giebst Du mir für den gedruckten Bogen? Ich würde Dir gratis Aufsätze einschicken, wenn ich nicht, wie gesagt, so verdammt Geld brauchte.

Im nächsten Herbst will ich nach Berlin kommen. Schreibe mir doch, in welchem Hotel die billigsten Chambres garnies und in welcher Restauration die billigsten Speisen und Getränke verabreicht werden.

Ich hoffe bei meiner Anwesenheit in Berlin Dich persönlich kennen zu lernen. Also schöne Dich, Deine Frau, Deine Kinder und Deine Sklaven.

Hussein Bey,
wohnhaft auf dem Piazzo maiore Nr. 42,
im dritten Stockwerke.

P. S. In Berlin soll man guten Barinas-Knaster bekommen. Schicke mir doch ein halbes Pfund — wenn ich nach Berlin komme, werde ich's Dir bezahlen. Auch soll in Eurer Stadt gutes Weißbier zu haben sein. Schicke mir doch mit umgehender Post drei Bouteillen davon zur Probe.

Antwort.

Sr. Wohlgeboren, Herrn Er. Dey Hussein-Bey in Livorno.

Berlin, am Tage, an dem [illegible] Ihr Ehrenwerthes [illegible]

Wohlgeborner Herr,

Besonders hochzuverehrender Herr Er. Dey.

Ihre geehrte Zuschrift vom Tage, an welchem Sie an der Pest litten, hat mich ungemein erfreut. Ich habe dadurch einsehen gelernt, daß Sie weit barbarer als unsere Deutschen sind. — Mehr wenig hat es mich betrübt, zu hören, daß es Ihnen schlecht geht.

Ich kann mir denken, wie weh es Ihrem Zartgefühl thun muß, daß Sie jetzt nicht mehr, wie früher, Ihren angeborsamen Unterthanen die Köpfe abschlagen können. Fügen Sie sich jedoch in unsere barbarischen Gesetze; es läßt sich nicht ändern. Die Europäer bleiben ein für alle Mal ein rohes, unkultiviertes Volk, dessen Humanität und Toleranz nicht zum Institution ist.

Ihr geehrtes Schreiben vom Tage, an welchem Sie die Kolik hatten, benachrichtigt mich, daß Ew. Wohlgeboren sich geneigt fühlen, Mitarbeiter an meiner Zeitschrift zu werden und mir von Zeit zu Zeit Berichte über die italienische Oper aus Livorno einzusenden. Ich liebe zwar nicht die Theater-Correspondenzen — denn ich weiß meine Spalten mit etwas Zeitgemäßerem auszufüllen — Ihre Berichte sollen mir aber willkommen sein. Ich zahle für den Druckbogen zwar nur drei Dukaten zu zahlen, aber weil Sie es sind, so will ich Ihnen vier Thaler für den Bogen geben. Nur muß ich Sie bitten, daß Ihre Berichte kurz und bündig, gründlich und unparteiisch, witzig und geistreich und vor Allem sehr leserlich geschrieben sein. Sie werden selbst gestehen, daß ich für vier Thaler nicht zu viel verlange. Wegen Ihrer Aeußerung, daß ich auch über Manches schriebe, von dem ich nicht viel mehr verstände, als der Blinde von der Farbe, wegen

dieses gröblichen Ausfalles könnte ich Sie zwar injuriarum belangen, da ich aber keinen Kosten-Vorschuß machen will, so lasse ich es Ihnen hingehen. Nehmen Sie sich in Acht, Herr Dor, solche Meinungen werden bei uns als Injurien betrachtet und streng bestraft.

Sollten Ew. Wohlgeboren wirklich nach Berlin kommen, so rathe ich Ihnen, daß Sie sich in's Hôtel de Rome einlogiren. Die Chambres garnies im Hofe sind da am billigsten und die Bedienung trotz dem sehr pünktlich. Die Mittagsmahlzeit rathe ich Ihnen bei Staegg unter den Linden einzunehmen. Sie können da mit sechs Thalern auf einen ganzen Monat abonniren, da finden Sie eine recht anständige Tischgesellschaft, ein sehr delikates Rindfleisch und einen recht artigen Garçon, der Ihnen auch Weißbier bringt, wenn Sie es haben wollen. Herzlich gern würde ich Ihnen die begehrten drei Bouteillen Weißbier nach Livorno geschickt haben, befürchtete ich nicht, daß Ihnen das Postporto etwas allzuhoch zu stehen käme. Dagegen erhalten Sie in der Nebenlage ein halbes Pfund Barinas Canaster von Ermeler et Comp. Wohl bekomme er Ihnen!

Sie waren so gütig gewesen, im Schluß Ihres Briefes den Abab um seinen Schutz für mich, für meine Frauen, für meine Kinder und meine Sklaven anzuflehen. Das war unnöthig; denn ich habe weder Frauen, noch Kinder, noch Sklaven. Meine Person aber braucht Niemand zu schützen, diese schütze ich selbst.

Herzliche Grüße von mir an die Schönen Ihrer Frauen. In der Dedikation zum weißen Spitzentuche, die ich Sie ersuchte: mir eine Ihrer Sklavinnen durch Post oder Buchhändlergelegenheit gefälligst zu senden zu lassen. Es scheint, als ob Sie diese Bitte ignoriren wollten. Es nun, das macht nichts — ich werde mich darüber wohl zu trösten wissen.

Leben Sie wohl, Herr Er-Dor!

P. S. Vielleicht können Sie mir in Livorno Pränumeranten auf meine Zeitschrift verschaffen. Wenn Sie neunundneunzig Exemplare bezahlen, bekommen Sie das Hundertste gratis. 7.

Hamburger Courier.

Bericht vom Sansfaçon.

Zwei Stände kenne ich, für die der Trost: „Kommt her Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ nicht vorhanden zu sein scheint, und diese Beiden sind: der Lastträger und der Recensent. — Nicht wahr, Herr Kollege in Berlin, ich habe Recht? Dem Lastträger scheint man Ruh so wie auf, als er nur irgend im Stande ist zu tragen, und dem Recensenten noch weit mehr. — Ich kann ein Lied davon mitsingen, denn auch ich war in Arkadien geboren. Als ich noch in der Unschuld Flügelkleide den Recensenten spielte, welche Noth hatte ich mit dem vielköpfigen Ungeheuer, Publikum genannt; und noch jetzt. Schreibe ich: die Direktion unseres Stadttheaters thut seit geraumer Zeit alles Mögliche, um die vielfachen Wünsche des Publikums zu befriedigen, so heißt's, das macht das Freibillet. Sage ich hingegen: sie thut sehr Unrecht, sehr beliebte Mitglieder: Mad. Dorrient und die Herren Dorrient, Jost und Forst von unserer Bühne scheiden zu lassen, so ruft man: aha, er hat seinen freien Entrée verloren. — Schreibe ich: jetzt endlich erst erkennt sowohl das Publikum als Direktion die Verdienste der Mad. Cornet gebührend an und als „Sargines“ gab sie uns den überzeugendsten Beweis, daß sie höher steht als sämmtliche Sängerinnen, welche uns seit Kurzem mit Gastrollen beglücken, um hier den Platz einer Primadonna einzunehmen; ja, da heißt's gleich: er macht ihr sicher die Cour. — Nenne ich Cornet den trefflichsten „Masaniello“ und einen der ersten Künstler Deutschlands, so sagt man: er soll gewiß Cavatter sein'n. Bezeichne ich Forst als den Einzigsten, der mir die Falschingsheiterkeiten, (ein theatralisches Quodlibet) erträglich machte, und daß er ein ausgezeichnetes Talent für das Komische hat, obgleich sein eigentliches Fach, das der jugendlichen Liebhaber ist, so kann es nicht anders sein, als ich bin Mitglied des Klubs. — Finde ich Tile. Wantaub eben so talentvoll als schön, so muß ich nothwendig in sie verliebt sein; *) gedenke ich aber dabei auch der lieblichen Legane und Marianne Fischer, so sagt man: mit denen verhält er sich nur, falls er bei der Andern abblitzt. — Nein, länger trage ich nicht die Qualen. — Ich entsage dem Recensentenstand und ziehe mich auf meine Güter zurück, die ich nächstens in der großen Wiener Ausspielung gewinnen will; bis dahin aber werde ich getreulich meine Pflicht erfüllen und meinem lieben Tell Berichte senden. —

Mad. Pohl-Bastianer hat uns nach drei dritten Gastrolle verlassen, um einer andern Sängerin, Mad. Hillebrand, Platz zu machen, welche heraus als Agathe auftreten und diese Woche als Norma abtreten wird. Erstere gefiel mehr als letztere und verdient keineswegs den so harten Tadel eines hiesigen Blattes; freilich kann sie die hier auf unserer Bühne so grausam moralisch gewordene Mad. Kraus-Austruck einer hiesigen Recensentin nicht ersetzen, das ist wahr, allein in der Parthie der Sophia, in „Pâri Sargines,“ strauch sie sehr an und wurde auch am Schlusse hervorgerufen. — Herr Hillebrand verdanken wir die Aufführung des Holbeinschen „Fridolin,“ welche wir ihm eben nicht sehr verbunden sind, da wir ihn von ihm gegebenen Gastspiels von Felseck weit besser zu sehen gewohnt sind und

*) Wer weiß, wer weiß! D. R.

weil überhaupt die verfehlte Belegung des Schlusses nicht geeignet war, einen angenehmen Eindruck hervorzubringen. —

„Friedrich August in Madrid," Schauspiel von Blum, hat hier nicht so angesprochen, wie man erwartet. Der Schluß des vierten und der fünfte Akt vermochten das Interesse, welches die drei ersten, besonders der zweite hervorgerufen, nicht zu erhalten. Gespielt wurde von allen Seiten vortrefflich; nur mit der Weise, wie Hr. Gläsy den Jesuiten darstellte, kann ich mich nicht befreunden. Er gab diesem verschmitzten Heuchler einen zu komischen Anstrich, und wäre nach meiner Meinung diese Rolle mit vorsichtshalber durch Hrn. Just oder Duprel besetzt worden. Auszuzeichnen war Hr. Lebrün als König, Mad. Lebrün als Marquise und Hr. Devrient als Friedrich August. Schließlich darf ich das Benefice-Concert unsers wackern Kremsiers nicht übergehen. Dieser Künstler sucht jedes Jahr durch eine vorzügliche Auswahl seinem Concerte einen besondern Reiz zu verleihen, und das in den früheren Concerten stets gefüllte Haus bewies ihm, daß das Publikum dankbar die ihm gebotenen Genüsse anzuerkennen weiß. Es that uns um so mehr leid, daß das diesjährige nicht so besucht war, wie man wohl vermuthen durfte, indem es Hrn. Reimeter gestattet war, zwei berühmte Virtuosen zum Mitwirken zu gewinnen. Der Kantz der Violoncellisten, Hr. Bernhard Romberg, ließ sich nach mehreren Jahren wieder öffentlich hören und erregte wie früher den Enthusiasmus der Zuhörer; auch ein junger Berliner Virtuose, Hr. Heinrich Wilsi aus Frankfurt, erwarb sich durch sein früh entfaltetes Talent den rauschendsten Beifall. —

Hamburg, den 28. Februar 1831.

Der liebenswürdige Ueberall.

Heute hatte man ihn, den edlen Bonvivant,
Auf den Bällen, im Theater, Abonnirt;
Wegen seiner Artigkeit er in den Thee-Gesellschaften,
Tänzer vorzüglich und kann sich gut in Ehren,
Mancher Dame hat das Klavichord er gestimmt,
Rauchhandeln, in Konzerten, auf Redouten,
Nachts er wacht, hatten Händen abgeklatscht,
Niemand nennt ihn anders als den lieben Guten.

Königliches Schauspielhaus.

Am 26ten May: „Das Bild."

Die Gesetze Aristoteles verlieren gewiß den wichtigen Theil ihrer Autorität bey Schauern, daß sie nicht blos anschauliche Handlungen, sondern wissenschaftliche Werke zur Belehrung zu bringen, ordnend sie auch stützen, vorschreibende Definitionen wieder auf jene Dramen der Vergangenheit übertragen, und durch eine sorgfältige Vergleichung sie der Natur der Dinge selbst gefunden, und durch sich ferneres Gesetz auch diese dem Publikum anzeigend machen. So gehören auch Kunst diesen Dichter vorzugsweise und unbestreitbar an, die nur in Publikum haben werden, und notwendig ist es, daß dramatischen Lehren der Theaterschreiber, der sich vorzugsweise dem Gesetzen zu verstehen, von einer neuen Seite angezeigt werden. Das heutige Theaterstück hat zwar, selbst bewußt, seine Bestimmung nicht zu lehren, sie eigentlich kaum gemacht, allein es war dem wissenschaftlichen Gute, und mag auch die Kunst Manches aus Lehren ziehen, in sie es bewußt Theorie, die andern entgegenstehen, Gesetzverstöße setzen, nämlich da eigentlich und eigentlich, und dennoch sich der Gesetzlicher bei Zuschauer auf eine andere Weise, daß dennoch gewissenhaft der Wahrung hingegeben werden. Brauner wird nicht zu gewinnen, in allen Theilen abgeschlossene und zusammengesetzte Darstellung, wie die heutige, heißt, in sich der Erfolg am vollständigsten und insbesondere für die Zuschauer. Wenn die angewendeten waren ten heute die Rede der Opernarie bloß sein, Bruger. Die Instrumentalmusik hatte Einleitung gegen die gewöhnliche Weise Rede und zusammenhängende, es war nicht unterbrochen, begleitend Organ in einen der verschiedenen Massen, denen es gehört wurden. Was die Aufführung der Rede anbetrifft, so können wir nur mit dem einverstanden sein. Wieder Ausdrucksgewandtheit, Gewinner Weise, ohne durch alle Verhältnisse des lebend unterstützt zu werden. Jeder Charakter war vollständiger Repräsentation an der Gesellschaft, der dem er, den Dank eben und Bewußtsein gewonnen, die wenigen gründlichen hat, daß es anerkennen die dramatischer dieser Charakterer, wie jene Darsteller vom allgemeinen und Aufgefaßter wurden. Jeder die Rede der Lenorin durch Mad. Neumann. Es ist recht sehr gut gelaufen, ein ein schauderhaft und zum erschauern; Neuheit der beiden Charakter ausgedrückt, daß es bei dieser Situationen der Rede ist. Es unterliegt, meine sie den Beifall gewonnen, wenn nur auch die Art, wie sie ihre Rede gab, nicht vollkommen bewegt hatten. Aber wünschen wir für diese Darstellung mehr Ruhe, weil nur in mehr Bewegung, wie der Lenorin sehr sind sie eigentlich ist, nicht zufrieden mit einige einer, als sie die Theaterlerin wirklich erregt ist und so manchen Ton — Einfluß hat. Wie Frauenzimmer die Rede der Komödie heraushebt. Sie gewinnt durch, obgleich sie um Ernst mehr Mittel und in der Deklamation mehr Kunst und Kunstruf zu wünschen hatten. Im Ganzen ist diese Darstellerin erfreulich besser zu verwenden als in der Tragödie, wo schon einen Organ bei Leidenschaft und der Ernst abgeht. Das Herren, Herrn und Nebenrollen hatten viel einen Charakter im Rahmen der Komödie und der Situation und Stand inne. Diese spielten vortrefflich, namentlich gewann sich der Regisseur den allgemeinsten Beifall. Sie werden durch ihre Darstellung den eingetretenen Verlust verbessern. Ein sehr Theaterstück ist einzuschauen; diese Darstellung ist in den Lustspielen begonnen, von welchen die Kunst der Ansicht eine weitere Idee ist, während der Mangel in mit Kunst mit Genie, Gefühl mit Reflexion in den Vordergrund hat. Es wäre auch wir Kollegen und wir zwei Hauptmomente, Charakter und Situation. Im Schwank der Gesellschaft wurden alle Charakterarten gerügt. — Die Rede wird wahrscheinlich, wenn sie der Dank trennt sie Lenore am Schlusse des dritten Akts verwirrter ganz verfehlt. Wir sind gewiß Zeuge, daß unsere aufmerksam sage. Das Lenore von unbarmherzigen Leben wird sprechen, und freundschaftlich schenken sie Richtung der Spiele der Personen auf der Bühne.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alterstraße Nr. 6. Auswärtige werden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Alter-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 5. März. **№ 54.**

Nachricht.

Ich nehme mir die Freiheit, allen meinen Freunden hiermit anzuzeigen, daß mein Journal: „Der Eulenspiegel-Courier," so wie mein bei J. D. Sauerländer erschienener Almanach: „Das schwarze Gespenst," in Wien verboten sind.

Daß „das schwarze Gespenst" auch in Berlin nicht verkauft werden darf, ist nur ein grundloses Gerücht, obwohl das schwarze als das weiße Gespenst hörsten in Berlin offen verkauft werden und beide Almanache auch in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

E. M. Oettinger.

Wahre Geschichte eines Pascha und einer Favoritin, schöner als der Tag (historisch).

Erster Abschnitt.

Wie der Pascha sich gröblich täuscht.

Es gab einmal ein Pascha in Janina. — Er besaß Schlösser, Parks, ein prächtiges Sümmchen von Piastern, ein Weib, das sich lange gutwillig bestürmen und ausperren ließ, — auch hatte dieser Pascha entsetzlich häßliche Augen.

Auch war natürlich eine Favoritin, schöner als der Tag. Sie leckte auf eine ungeheuere Weise die Schlösser, die Parks, das hübsche Sümmchen von Piastern, und alles, was man mittelst dieser Piaster haben kann, nämlich: Goldgeschmeide, Armbänder, Ohrgehänge, Brillantringe, Pferde, kostbare Wagen, rothe, grüne, weiße und blaue Domino. Alles, sagte sie, wegen der entsetzlich häßlichen Augen des Pascha. Eines Tages fanden sich der Pascha und den häßlichen Augen, und die Favoritin, schöner als der Tag, in einem reichen Zimmer und der Erstere sprach:

„Dies Collier von Perlen ist reizend auf Ihrem schönen Schwanenhalse, dieses Brillanten-Diadem wird auf Ihrer elfenbeinernen Stirn eine bewundernswerthe Wirkung hervorbringen, und diese Armbänder von Topasen, mit diesen funkelnden Ringen, werden die Zartheit Ihrer schönen weißen Hände um das Doppelte erhöhen."

Der Pascha war beinahe so glücklich wie ein Kibitz, und die Favoritin betrachtete sich mit Wohlgefallen in einem venetianischen Spiegel von zehn Fuß Höhe. — Schöne Frau, sagte der Pascha und den häßlichen Augen fort, mein Volk wird bei Ihrem Anblicke heute von Bewunderung ergriffen sein. Zu jeder Zeit hatte die Schönheit das Privilegium, das Herz der Tiger, ja sogar der Menschen zu erweichen, und Niemand hat fürwahr ein größeres Recht auf das Privilegium der Schönheit, als Sie mein Liebling, schöner als der Tag! Ihr Blick wird meinem Volke eine wohlthuende Sonne sein, Ihre holdliche Stimme — das Manna der Wüste, welches jetzt um so mehr à propos kommen würde, da der Himmel seit drei Monaten trübe ist und das gute Volk seit drei Wochen kein Brod hat.

Darauf fuhr der Pascha mit seiner Favoritin, die schöner ist als der Tag, in einem offnen Wagen aus. Das gute Volk versammelt sich und verfolgt das hohe Paar mit Hohnzelächter und Steinwürfen. —

Zweiter Abschnitt.

Worin die unehrerbietige Aufführung der Bewohner von Janina erklärt wird.

Das Volk zu Janina war unwissend und zog das Brod den Diamanten vor, besonders, wenn es Hunger hatte und weil die Diamanten sich am Halse, auf der Stirn und an den Fingern der Favoritin befanden.

Es sagte: Sehet da, ein schönes Diadem, welches mit dem Gelde erkauft wurde, das für die Nothleidenden im Winter bestimmt war.

Sehet da: ein reiches Collier, es hat mehr gekostet, als die Ausbesserung der Landstraßen und übrigen Wege betragen würde, wo sich Menschen, Pferde und und Esel die Hälse brechen.

Sehet da: die [illegible] Ringe, jeder von ihnen kostet vielleicht einem armen Manne, der die Steuern nicht zur Zeit bezahlen konnte, die Freiheit.

Um diese Robe von schwerer weißer Seide zu kaufen, sagte ein Araber, mußte ich vermuthlich Bett und Stuhl verkaufen.

Sehet da, sagte wieder ein Anderer, rothe, grüne, gelbe, blaue gemästete Sclaven mit rosenrothen Backen; jeder dieser Faullenzer verschlingt, was eine ganze Familie ernähren könnte.

Und darauf hohnlachte das Volk von Neuem und verfolgte mit Steinen den Pascha mit den rothen Augen, und die Favoritin, schöner als der Tag!

Dritter Abschnitt.

Wie der Pascha heftig erschrocken wird und höchst geniale Befehle ertheilt.

Und der Pascha erschrack heftig und kehrte eiligst mit der Favoritin, schöner als der Tag, in seinen Palast zurück. Die Favoritin war bleich und wüthend, der Pascha war bleich und wüthend, das Volk war wüthend, ohne bleich zu sein und zerschlug die Fenster des Palastes. Der Pascha rief einen Offizier und sprach: „Meine Lieben, in Betracht, daß Sie mir Ihre Courage, Ihre Faust, Ihren Willen und Ihr Leben gegen 1500 Piaster jährlich, und gegen die Erlaubniß, sich silberne Epauletts anschaffen zu dürfen, verkauft haben, in Betracht dieses, gehen Sie sogleich mit Ihren Soldaten hinaus, jene Canaille von Volk mit Säbeln und Kartätschen zu Paaren zu treiben. — Der Offizier legte mit ungemeiner Liebenswürdigkeit die Hand an den Hut und verließ mit seinen Soldaten den Palast.

Vierter Abschnitt.

Neue Impertinenz des Volkes zu Janina und was daraus entsteht.

Der Offizier öffnet vorher den Mund, um dem Volke einen sehr schönen Sermon zu halten. Das Volk fängt an zu lachen, läuft an den Steinen und bewillkommt die Soldaten, welche die Flucht ergreifen.

Darob wird der Pascha allmählig blau und violet, und spricht: „O Favoritin, schöner als der Tag, Favoritin mit den schönen, blonden Haaren, weicher und sanfter wie Seide; Favoritin mit den schönen, blauen Augen, deren Glanz das Blau des Himmels überstrahlt; Favoritin mit der Wespentaille und dem Mignon-Füßchen, mit der süßen, melodischen Stimme! Sie sind gewiß nach meinem Jagdroß, meinen Jagdhunden, und meiner Tabakspfeife, das Theuerste, was ich auf dieser Welt besitze, allein — wenn Sie hier bleiben, verliere ich meine [illegible].

Die Favoritin, schöner als der Tag, verstand ihn Pascha mit den häßlichen Augen, warf ihm einen [illegible] zu, und verließ Janina. In ihrem Schmerze hatte sie — aus Versehn — die Kasse des Pascha und seine Kostbarkeiten mitgenommen.

11.

Briefkasten.

Das von Herrn B—r zugesandte Gedicht: „Herrmann und Flavius" kann deshalb nicht aufgenommen werden, weil es zu ernst für die heitere Tendenz unseres Blattes ist. Humoristische Aufsätze von Hrn. B—r werden uns jederzeit willkommen sein.

— Einige Mittheilungen, den Herrn Cerf betreffend, können nicht aufgenommen werden, theils weil sie zu animos, theils weil sie zu unartig sind. Till wird persönliche Ausfälle immer zurückweisen müssen.

— Von der poetischen Herzergießung des Herrn Adalbert G.....d können wir für unser Blatt keinen Gebrauch machen. Sein Gedicht an Dlle. Hähnel kann bei der Redaktion wieder abgeholt werden. Wir bringen noch einmal in Erinnerung, daß wir unsere Spalten zu Billets-doux [illegible] Herren durchaus nicht hergeben.

D. R.

Neuigkeits-Uhr.

Im Laufe dieses Monats erscheint in der hiesigen Buch- und Musikalienhandlung von Bechtold und Hartje ein Werkchen, unter dem Titel: „F. W. Sommer's goldene Sprüche und Dichtungen zur Bildung des Herzens," worauf wir unsere holde Leserinnen und geneigte Leser im Voraus aufmerksam machen.

— Herr Rott, Regisseur des Königlichen Hof-

theaters zu Leipzig, wird einen Cyclus von acht Gastspielen auf dem Hamburger Stadttheater geben.

— Auf dem Königstädter Theater soll uns eine ernste Novität: „das lustige Beilager" von Benner, mit Musik von W. Müller aufgetischt werden. Wir sind schon im Voraus gerührt.

— Dlle. Schirer, welche lange Jahre bei dem k. k. Hoftheater und im Theater in der Leopoldstadt engagirt war und jetzt seit sieben Jahren ein beliebtes Mitglied des Königstädter Theaters ist, verläßt diese Bühne. Die wackeren Talente gehen und die Mittelmäßigen bleiben. Dlle. Schirer ist als Darstellerin mancher Rollen ein origineller Typus — ihr distinguirtes Talent macht sie bei jeder Bühne brauchbar.

— Die Herren Barbereet und Martin, welche auf Morgen die erste Vorstellung ihrer gymnastischen Productionen angekündigt hatten, haben von der hiesigen Polizei die nachgesuchte Erlaubniß nicht erhalten können.

Dezir- und Lügendose.

In A-bu-S-dour ist folgendes Censur-Reglement erschienen:

1) Alle Satyren, sie mögen noch so harmlos sein, werden gestrichen.

2) Alle Eintendeklarationen, sie mögen noch so unschuldig sein, werden gestrichen.

3) Alle Kriegslieder, sie mögen noch so patriotisch sein, werden gestrichen.

4) Alle Bonmots, sie mögen noch so zahm sein, werden gestrichen.

5) Alle Aufsätze, sie mögen noch so unpolitisch sein, werden gestrichen.

6) Alle Räthsel, sie mögen noch so sinnbildlich sein, werden gestrichen.

Gebraucht dürfen werden:

1) Anekdoten, wenn sie alt sind.

2) Recensionen, wenn sie zahm sind.

3) Ueberhaupt Alles mit Ausnahme des Gelöschten.

Frage, worüber soll jetzt ein armer, geplagter Journalist schreiben?

—" Heute wird aufgeführt: der Strich durch die Rechnung.

—" In der Buchhandlung von Stadtvogt, E. L. Grap, erscheint nächstens eine interessante Schrift unter dem Titel: Der allezeit fertige Setzer oder chemisch-praktische Anweisung zum an-, auf-, ein-, durch-, fort-, her-, vor-, vorüber-, herumher-, herauf- und herunterlesen. Es wird darin leicht faßlich erklärt, wie man es anfangen müsse, um gesetzt zu werden und gut satzt zu sitzen, sowie um sitzen und setzen zu lassen ꝛc.

. Die Papiere sollen seit Morgen so gefunden sein, daß das Löschpapier zum halben Preise verkauft und die Berliner Zeitung noch billiger als Maculatur an den Mann gebracht wird.

†† Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung sind bedeutende Handlungshäuser gefallen. Ein hiesiger praktisirender Doctor, dem es an Patienten fehlt, will mit erster Gelegenheit dorthin reisen, um sich als Hausarzt anstellen zu lassen.

††† Unter der Benennung: „Die Wetterwendischen," hat sich in China ein Verein gebildet, bei welchem man für ein Weniges alles nur mögliche Wetter ganz nach Wunsch bestellen kann. Gläser bestellen sich gewöhnlich starkes Hagelwetter; Schuhmacher lassen es tüchtig regnen; Spaziergänger abonniren auf Sonnenschein; Dreschen auf Korb; Müller lassen sich Wind vermachen u. s. w. Auch kann man sich auf einen ganzen Monat abonniren und Donner und Blitz bestellen; dies ist besonders für Leute, denen nichts einschlagen will, zu empfehlen. Wie herrlich wäre es, wenn bei uns ein ähnliches Institut zu Stande käme; mancher Ehemann würde dann, wenn in seiner Ehe ein Gewitter aufsteigt, sogleich die Sonne scheinen lassen oder mit Schneegestöber dazwischen fahren.

. Bei uns ist es nicht ungewöhnlich, daß man Lumpen mit dem Prädikat: ehrliche Leute belegt. Das umgekehrte Verhältniß fand kürzlich in Schilda statt. Ein Accisebeamter fragte nämlich Jemanden, der einen Sack trug, was er darin habe? worauf dieser antwortete: ehrliche Leute. Als er untersucht wurde, fand man den Sack voller Lumpen, verhaft der Offizjant, der die Entdeckt auf sich bezog, den Inhaber desselben sofort arretiren ließ.

. In A-bu-S-dour ist Jemand, der vom Lande in die Stadt gezogen war, daran gestorben, weil er an die freie Luft gewöhnt war und die Hofluft, die er in seiner Wohnung einathmen mußte, nicht ertragen konnte.

—" Kürzlich wurde in der Spree ein männlicher Leichnam gefunden, bei welchem sich vier Beine und sechsundzwanzig Augen vorfanden. Er hatte nämlich, außer seinen zwei Beinen, ein Plateaubein und ein Ueberbein an der Hand, und außer seinen zwei Augen — sechs Hühneraugen an den Füßen und zwei Mennaugen in der Tasche. Ein Wigling meinte, derselbe müsse leicht auf die Beine gekommen sein, und so manches leicht übersehen haben. 23.

Königliches Opernhaus.

Am 30sten: „Linschung." Hierauf, zum Erstenmale: „Die jungen Pensionairinnen." Komisches Ballet in 1 Akt, von Ph. Taglioni.

Indem die Freunde der Opernbühne davon vor derselben in Nr. 27. dieß. Blattes referirt. Wer gerne vorhanden in dem französischen Ballet (1837) über, das, vom Herrn Perrot, Lustspiel komponirt, heute zum Erstenmale in Scene ging. Der Name deutet darüber Tanzvorstellung sagt auf die Pflicht auf, mit einem etwas strengern Maßstabe von diesem

graphischen Gewalt zu beweisen. Hr. Taglioni hat es daher gewagt — wenn nur Vorrede — es ist nur ein ganz gewöhnliches Divertissement, denn das Programm bietet auch weiter Handlung noch Situationen dar. Das erste Divertissement einer wirklichen Ballet ist — Handlung, ohne Handlung gleicht es einem bedeutsamen Gerüste, einem Hause ohne Dach, einem Wagen ohne Rad. Das Ballet ist weder ein noch pikant, noch interessant, was daran brauchbar ist, bedarf nur des jetzt noch nicht erwähnten Tanzes. Der neue Salome sagte: „Mögest Herod unter der Gestalt," die jungen Tanzkünstlerinnen werden diese Wahrheit nicht vernehmen können, denn aber, weil es diesen Ballet verkommt, ist schon zehn und zwanzig Mal da gewesen. Schließlich tanzte der Hofmarschall auf den Ballet eine neue Erfindung gewesen sein. Die vier Pferde haben ihre Schuldigkeit gethan — sie haben gezogen, und drei Viertheilen der sehr Damen und diesen Wagen Kennerinnen Perspective eine schöne Augenweide gewährt. Das Divertissement ist übrigens aus vielen Geschmack in Scene gesetzt — besonders glücklich machen die Pferde. Das de regel und das Pferde dem Theatergraben viel Ehre. Die Allemande hat durch die neuen, sinnigen Touren abgewonnen überraschte, und dieser Arg der Tänzer hat seinen Beifall abgetrungen. Der Tanz kann am Schlusse ist man nicht neu dem haben das Mannichfaltige schon vor den Jahren in einer Kunstrichtern Tanzsaale „der Zauberschwere" und dem Tanzsaal-Kabinet (Theater gesehen). Bei die aber, welche dieser gruppirende Ensemble noch nicht gesehen haben, allerdings, interessant und ergötzend. Das Corps de Ballet bildet während des Tanzes einen amüsanten Blumenkranz die mannichfachen Gruppen und die Farbigsten Tableaus. Hr. Taglioni hat vortrefflich und Phantasie und diese Phantasie gewusst einen sehr mächtigen Arm durch den bedeutenden Beifall, der sich nur an diesen Tänzen und das Ganze machte schlange. Es ist nur schade, daß Hr. Taglioni seine Erfindungsgabe der Mus an sich so unmelodienarmen Opus vergeudet hat. Von unsern Componisten verdient gewiß Mus. Meyer Hr. Aumann genannt zu werden. Wenn sie sich wieder einmal beziehe bei dem Erfindung gewandt, so hat sie es dem Pas de deux zu danken, das sie mit Hrn. Gerdinandier tanzte. Und wenn Hr. Taglioni diesen und trefflichen Gründen auch noch so schnell, so müssten wir ihr bezeugen Strafe wandt und Recht. Corsaires und Elefanten verwechselt man. Zwei Pas waren vorz. vortrefflich und exact — am gelungensten aber der Bettlerpas, Kunden der jambus und Pirouetten. Hr. Cramolini wusste durch seiner Dame würdig zur Seite zu stehen. Sie fanden wir Kraft und Grazie vereinen amalgamirt. Schon Mitglieder Pirouetten, seine Brillante Capriole und seine feine Ballotade erwarben sich den meisten Applaus. Hr. Gruhnwieder sind diesmal weniger nicht als ein exzeptionelles, anerzwungenes Pierre-bras zu wünschen übrig. Dem Taglioni dem Gesetz der Ehrerbietigkeit gebührt die Ehre der Abende. Er besitzt eine Mechanik und Geschmeidigkeit, eine Leichtigkeit und Grazie, wie sie kaum eine Tänzerin geben ist. Hr. Taglioni ist bei unserm Ballet beinahe, der sich am wenigsten auszuzeichnen braucht. Die schwierigsten Pas exekutirt er mit einer unerschütterlichen Bestimmtheit. Seine Hauptstärke besteht in den Aus der pigeons, Entrechats und Sonales. Und sehr, daß er als trefflicher Tänzer in viel Bravour-Pas in seinem Tanz machte. Dr. Hunter Grazie seinem komischen Tanz mit einer humoristischen Pantomimen-Gesellschaft und sind ernten sich durch seine feine Mimik und seine drolligen Gesichter-Tänze und ungeheuren Beifall. Es wäre wünschenswerth, wenn seinen General Interessant durch Mannigfaltigkeit mehr Dauer gewinnen möchte. Es hat uns sehr gefreut, unsern früheren Liebling Frau Dorfmeister, wieder einmal auf unserer Bühne zu sehen. Sie hat nur sehr wenig verlernt, und hat an diesem Tage der Zauberflöte und der London Tanne von 5 Uhr an freundlich unsern

Das Ballet wird sich gut heben. Hr. Balletmeister Taglioni wurde hervorgerufen.

F.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Norma." Oper in 2 Abtheilungen. Hierauf: „Der Nationalball." Ballet in 2 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „Le Mariage impossible." Vaudeville in 2 Acten. 2) „Madame Landolette." Drama-Vaudeville in 1 Act.

Sonntag, den 8. Im Opernhause: „Don Juan." Oper in 2 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: „Der Wunderdoctor." Lustspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: „Corsische Ehen." Posse in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Dienstag-Sonntag: Abend-Vorstellungen.

Sonntag, den 6. März. „Der alte Hund in der Tasche." Lustspiel in 2 Akten. Vorher: „Schneider Fips." Lustspiel in 1 Akt.

Anzeigen.

Erklärung.

Die vielfachen Anfeindungen, in unserer „Gallerie der Lebenden" die Bildnisse der Abtrünnigen zu verweigern, so wie auch in unserer von der empfangenen Freiheit schnellenden Zeit Deutschlands exclusive Bestrebungen Aufgaben, bedurften keiner Erwähnung. Unsere Wille ist den Wünschen des Patrioten entgegenkommen. Bildnisse von Goethen edlen LINDENAU, von Barmstadts und Rheinbayern's Duke, den beiden HOFMANN, und von lichten, fern den Gerechtesten der geschätzten Kunstler unserer Zeit, den Herren KAUL, sind bereits, nach anerkannt ähnlichen Zeichnungen von Bronnenbergen entschlossenen und verschiedenen LÖSCHCRN, JORDAN und SCHOBERG, nicht zu vergessen die Grossen Bayerischen Männer, die, Alles zu vollständig, als unverbrüchlicher — BUCHTHAL, HERR, HENTZEL-STARNAU, CLOSEN und RUDHART, —

Dieser, dem Grossgesinnten gewiss Volks gebrachte Künstlerische Tribut öffentlicher Anerkennung soll jedoch keineswegs die universelle Richtung unserer Unternehmung in eine einseitige verkehren. Jene bleibt völlig ausgesprochen; sie werden wir in unserer Gallerie den regierlichen Wachsel vermissen können, den die Tagesverhältnisse heischen hat. — Ihre weltgeschichten Bildnisse von LORD GREY, von dem HERZOG von BORDEAUX, der Grafin REICHENBACH, Feldmarschall GNEISENAU, Feldmarschall PRINZ, Generalissimus, Fürst RADZIWILL, Prinz-Regent PRINZRICH von Sachsen, General SKRZYNECKI, Spanischen O'CONNEL, President JACKSON etc. und hoffen wohl der Herr. HILDEBRANDTSON & Rew-York. 7. März 1831.

DIE KUNSTANSTALT
des Kölnographischen Institute.

Dienstag-Tivoli
ist täglich à 5 Sgr.; heutigen Sonntag, den 6. März, à 10 Sgr. eröffnet, und kann an diesem Tage der Zauberflöte und der London Tanne von 5 Uhr an freundlich unsern

Das Ballet wird sich gut heben. Hr. Balletmeister Taglioni wurde hervorgerufen.

F.

Montag den 8. und Dienstag den 9. März, großes Concert im Redt-Lokal bei Zinkland, Eintritt à Person 5 Sgr.

Von dieser Zeuschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 7. März. **№ 55.**

Die gebräuchlichsten Complimente in A-bas-fi-donc

enthalten mitunter ungeheuere Ironie. Ueberzeuge Dich davon, lieber Leser.

Wenn man spricht:

1) Sein Sie mir herzlich willkommen!

2) Ich bin ungemein entzückt, Sie wohl zu sehen!

3) Seit sehr langer Zeit konnte ich mich nicht der Ehre Ihres mir so überaus angenehmen Besuchs erfreuen.

4) Aber mein Gott, ich bitte Sie herzlich, lassen Sie sich doch nicht immer nöthigen; thun Sie so, als ob Sie zu Hause wären.

5) Sie sind die liebenswürdigste Grazie, die ich niemals sah, und der holdseligste, sanftmuthstrahlendste Ihrer Engel!

6) Ich wünsche Ihnen alle nur möglichen Glücksgüter, damit ich noch recht lange das unaussprechliche Vergnügen haben kann, mich Ihres Glückes zu freuen.

7) Die heut in Ihrer belehrenden Gesellschaft verlebten Stunden, zähle ich zu den schönsten meines Lebens; ich habe mich köstlich amüsirt.

8) Sie waren so gütig, mich an meinem Geburtstage zu beschenken; wenn ich nur irgend wüßte, wie ich diese Schuld abzutragen im Stande wäre!

9) Sie sind ein außerordentlich scharfsinniges Genie! der Ruf Ihrer Kenntnisse ist weit und breit bekannt, überall werden Sie als witziger Kopf verehrt!

10) Lassen Sie mich ja nicht wieder so lange Zeit vergeblich auf Ihr Erscheinen hoffen.

So will man eigentlich sagen:

1) Sind Sie schon wieder da? hol' Sie der Teufel!

2) Wären Sie doch lieber wo der Pfeffer wächst!

3) Sie sind, bei Gott, recht zudringlich, mich so oft mit Ihrer lästigen Gegenwart zu quälen.

4) Sie essen ja wie ein Scheunbrescher; ein wahres Glück, daß Sie nicht alle Tage bei mir speisen, sonst würde ich banquerott.

5) Liebeten, wenn Sie nicht bald unter die Haube kommen, so fürchte ich, Sie kommen in's alte Register und bleiben sitzen.

6) Hol' Sie der Kuckuk! was scherre ich mich um Ihr Schicksal? wenn mir's nur wohl geht!

7) Ich hätte mich wohl nicht göttlicher langweilen können, als in Ihrer Gesellschaft. Ihre Unterhaltung war höchst ledern.

8) Die Lumpereien, welche Sie mir angeboten haben, konnten Sie füglich für sich behalten; es fehlte wenig, so hätte ich sie Ihnen zurückgeschickt!

9) Ei, ei, Sie sind wahrhaftig wegen Ihrer grenzenlosen Dummheit zu bemitleiden; Sie haben ja nicht ein Pröbchen Verstand; o Gott, Sie jammern mir!

10) Sie könnten mir keinen größeren Gefallen thun, als wenn Sie sich die ersten zehn Jahre gar nicht sehen ließen.

23.

Das Publikum.

„Ich bitt' Dich, nimm es ja nicht krumm,
Denn Einer ist kein Publikum.

Publikum? Kannst Du mir wohl sagen, was dies für ein Geschöpf ist? Ist es eine Pflanze oder ist es ein Thier.

Ich habe schon Millionenmale von einem Publikum sprechen hören; leider habe ich's aber noch niemals gesehen. Wo steckt es denn, wie sieht es denn aus? Speis't es bei Jager oder bei Philippsohn? Besucht es die Conditorei von Stehely oder Courtin? Trifft man es im Opernhause oder im Königstädter Theater, sitzt es im Parquet oder in den Logen? Wo kann man es sehen, dieses Wunderthier?

Du schweigst, lieber Leser? Du kannst mir also auch nicht sagen, wo das Publikum anzutreffen ist. Schade, sehr Schade! Aber ich dachte mir's gleich, daß Du es nicht wissen würdest.

Wohl hundert Leute habe ich gefragt — ob sie das Publikum kennen; aber alle antworteten: Nein, ich habe nicht die Ehre, es zu kennen. Fragen Sie doch im Erkundigungs-Büreau, dort können Sie es vielleicht noch ehesten erfahren, wer das Publikum ist und wo es sich aufhält.

Ich ging zu einem Journalisten und zog bei ihm Erkundigung über das Publikum ein. Sagen Sie mir, theuerster College, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist ein millionenköpfiges Ungeheuer, das selbst nicht weiß, was es haben will.

Ich schrieb mir seine Definition in meine Schreibtafel und ging zu einem Naturwissenschafter.

Sagen Sie mir, lieber Freund, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist ein Rhinoceros, das sich für die sieben Weisen Griechenlands hält.

Ich schrieb mir seine Definition in meine Schreibtafel und ging zu einem Advokaten.

Sagen Sie mir, lieber Herr Justiz-Commissarius, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist ein Rabulist, der stets Recht haben will, wenn er auch Unrecht hat.

Ich schrieb mir seine Definition in meine Schreibtafel und ging zu einem Arzt.

Sagen Sie mir, liebster Herr Doktor, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist ein großer Maulwurf, der an der Hypochondrie leidet und dem nichts recht auf der Welt ist.

Ich schrieb mir seine Definition in meine Schreibtafel und ging zu dem Kunstgärtner Faust.

Sagen Sie mir, Bester, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist ein aufgeblasener Frosch, der bei einem Glas Weißbier, vier Stunden in meinem Wintergarten sitzen bleibt und dabei so stolz thut, als ob er mich reich mache.

Ich schrieb mir seine Definition in meine Schreibtafel und ging zu einem Leihbibliothekar.

Sagen Sie mir, mein Vortrefflichster, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist ein ungeheurer Catalog, in welchem Millionen und Millionen Bücher aufgeführt sind, von denen siebenachtel zu nichts anderm, als zu Makulatur taugen.

Ich schrieb mir seine Definition in meine Schreibtafel und ging in Stehely's Conditorei.

Sagen Sie mir, Theuerster, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist ein tausendzüngiger Schwadroneur, der manchmal eine Tasse Kaffee und ein Stück Kuchen, gewöhnlich aber ein Glas Wasser und die französischen Zeitungen begehrt und drei Stunden in der Conditorei sitzen bleibt, [illegible] zu verzehren.

Ich schrieb mir seine Definition in die Schreibtafel und ging zu dem Redakteur eines alten, langweiligen Journals.

Sagen Sie mir, bester Sylvester, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist ein blinder Ackergaul, der, wenn er einmal im Zug ist, so lange zieht, bis er hinfällt.

Ich schrieb mir seine Definition in die Schreibtafel und ging zu einem Theater-Direktor.

Sagen Sie mir, lieber Mann, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist ein gutmüthiges Schaaf, das sich lange geduldig bei der Nase herumziehen und mit Füßen treten läßt. Wird es aber einmal böse, so ist es ein blutdurstiger Tiger, der schreckliche Rache nimmt und sich durch nichts besänftigen läßt.

Ich schrieb mir seine Definition in meine Schreibtafel und ging zu einer hübschen Sängerin.

Sagen Sie mir, schönes Fräulein, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete sie mir, ist ein lieber Narr, der sich von einer Actrice alles gefallen läßt, wenn sie jung und schön ist.

Ich schrieb mir ihre Definition in meine Schreibtafel und ging zu einer alten Schauspielerin.

Sagen Sie mir, werthe Mrdame, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete sie mir, ist ein flatterhaftes Wesen, das bald Diesem, bald Jenem seine Gunst zuwendet, das jetzt einen Künstler, Schriftsteller in den siebenten Himmel erhebt und fünf Minuten später in den Staub zieht.

Ich schrieb mir ihre Definition in meine Schreibtafel und ging zu einem Doktor der Philosophie.

Sagen Sie mir, Herr Doktor, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist ein nichtiges Etwas, das etwas Nichtiges ist.

Ich schrieb mir seine Definition in meine Schreibtafel und ging zu einem Kinderlehrer.

Sagen Sie mir, guter Freund, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist ein verhätscheltes Kind, mit dem man so zart, als wie mit einem weichen Ei umgehen muß.

Nun hatte ich genug gehört. Ich las noch einmal all' die verschiedenartigen, heterogenen Definitionen durch, und sah, daß Jeder einen andern Begriff vom Publikum hat, wiewohl Jeder von ihnen das Publikum genau zu kennen wähnt.

Ich glaube, daß die Definition des Herrn Kunstgärtners Faust, der Wahrheit am nächsten gekommen ist. 7.

Berlocques.

Fünf Jungen machten in der Stube viel Spectakel. Die Mutter rief: Bälger, seid ruhig. Mutter, keine Einmischung, schrieen die wilden Burschen.

Neuigkeits-Uhr.

Les charmes de l'hiver, so heißt eine Collection von Tänzen, von G. Reithardt, die so eben bei F. Kecht in Berlin erschienen ist, und die wir den Freunden dieser Musikgattung bestens empfehlen können. Es wird ihnen hier nichts Unbekanntes geboten, nichts, was sich erst zu dem Ohre des Musikliebhabers Bahn machen und sich demselben einschmeicheln soll; sondern Beides ist bereits geschehen. Die Tänze sind nämlich bereits auf den Bällen in diesem Winter (und es sind deren bekanntlich sehr viele gewesen) häufig gespielt und gern gehört worden. So mancher Tänzer und so manche Tänzerin wird daher im Durchspielen dieser Tänze eine angenehme Rückerinnerung an gewissen Freuden finden, und der Titel des Werkchens ist sich darum sehr wohl rechtfertigen. Die Sammlung enthält: drei Walzer, zwei Galopp-Walzer und einen Mazurek.

Vexir- und Lügendose.

Auf dem Thomer Pestilenzia wird am kommenden Dienstag eine groteske, scenische, dramatische, deklamatorische, musikalische, mimische Abendunterhaltung in drei Abtheilungen stattfinden.

Erste Abtheilung.

1) Ouverture aus der Oper: Langeweile und Schnupfen.

2) Variationen für Pianoforte, über das beliebte Thema: „Wenn ener weeß wie enen is" rc.

3) Der freimüthige Häring, (komisches Gedicht) gesprochen von Herrn Kiekebusch.

4) Wird sich Herr Kikirikibahn auf der von ihm erfundenen Fell-Harmonika mit dem sogenannten Korbatschenspiel produciren. Hierzu bedient er sich einiger Verbrecher oder anderer gesetzter Personen, worauf er spielt. Diese geben, nach der Stärke der Schläge, die Töne piano oder forte an, wodurch eine Harmonie entsteht; auch spielen einige von ihnen dabei die Zitter. (Liebhaber, welche dazu geneigt sein sollten, können sich von ihm nach Belieben aufspielen lassen.)

Zweite Abtheilung.

Die lederne Welt.

Allegorisches Singspiel in 1 Aufzug.

Personen:

Gerechtigkeit, eine blinde Frau.
Unschuld, ein mit Steckbriefen verfolgter Emigrant.
Gefälligkeit, } zwei Dorfmusikanten, die für Geld
Dienstbarkeit, } aufspielen.
Reputation, ein einäugiger Invalide.
Wuth, } Schwestern, Gelegenheitsmacherinnen.
Rache, }
Geduld, eine lahme Frau.
Schmeichelei, ein bucklicher Bettler.
Tugend, }
Natürlichkeit, } stumme Personen.
Treue, }
Das Stück spielt im Paradiese. Zeit der Handlung: 0.

Dritte Abtheilung.

1) Potpourri für die Maultrommel, vorgetragen von Madame Brummbär. Der Gemahl derselben wird auf der Stockflöte die Musikstücke accompagniren und taktiren.

2) Wird ein Orchestermitglied in's große Horn stoßen, und zeigen, daß er ein Mann von Ton sei.

3) Die beliebte Arie: „Mich fliehen alle Freuden" rc., vorgetragen von fünfhundert alten Frauenstimmen.

4) Finale. Während desselben wird sich im ganzen Hause vermischter Duft von Hyacinthen, Merrettig, Rosen, Ama foedita, Lilien, Knoblauch, Levkoven und Moschus verbreiten. 25.

Königliches Schauspielhaus.

Am 5ten: 1) „Le Mariage impossible." 2) „Madame Lavalette."

Das erste Pandemonium gehört zu der Gattung von Theaterstücken, über welche wir in Nr. 40. dieses Blätter gesprochen und den Stab

gebrauchen haben. Hier wird das Fremde aber sinnlich auf die Bühne gebracht, und gewaltsam die zum Unsinnigen getrieben, so daß man doch wohl bekennen muß, daß unser Stück übersetzen in seiner Ursprache für das Publikum jenseit des Rheins noch viel zu bedeutend gewesen haben. Dann ist das Ganze noch viel zu breit und zu wahrscheinlich, daß man voraussetzen dürfte, daß man gesonnen sey, die Handlung nach Deutschland zu verlegen, — als ob er sich hier so bequem thun sieht. Junge Männer von der Landstraße gewaltsam eingefangen, und angeworben zu werden, — Gespräche wie die Herr gut, und besonders sind die Anfang der Nr. Minne (Sandwirtin) Beifall. Die Auseinandersetzungen und Hader Liebhaber wollgrad-los, wurde von Dem. Agnes gespielen, wo sich in der Darstellung recht gut gefunden und auch im Spiele sich verbunden.

Das Stück des zweiten Vaudevilles ist auf der Zeitgeschichte der Monat. Als im Jahre 1809 Napoleon zum zweiten Male besiegt und verbannt war, und Ludwig XVIII. Hofgab Gericht über alle Diejenigen hielt, welche die Königliche Sache verlassen, und dem Usurpator angehangen hatten, wurde auch der General-Post-Director-Graf Lavalette gefangen eingezogen und zum Tode verurtheilt. Den Tag vor seiner Hinrichtung befreite ihn indeß seine heldenmüthige Gattin auf dem Gefängnisse, er entkam glücklich in ihrer Kleidern und heist hinab an seiner Stelle im Gefängnisse zurück. Dort in Paris unmenschliche Englänger daran die Hand zur weitern Vertheidigung bei Grafen. Sie verbargen ihn einige Zeit bei sich, schafften ihn dann auf Schiff, und schafften endlich glücklich nach Bayern. Nach der letzten Revolution in Paris wurde man auch auf's Neue die Bonaparte und seine Sache entmuthigter. Es wurde auch auf dem Theater in Manchen herumgesucht, was an Bonaparte auf seine Zeit erinnerte, ja, man soll sogar eine Menge Theaterstücke, worinnen der Ex-Kaiser selbst auftrat, auf heimliches Geheiß Königs vom Theater in den Theatern liegen, den man neuerdings zum Gegenstande der Schmach von der Bühne herab ermahnt hat. Das Stück ist bei heutigen Vaudevilles gegen sich wachrung, zur dramatischen Bearbeitung, und nur müssen es dem Dichter zum Ruhme nachsagen, daß er es gut verstanden hat, seinen Stoff zu bewältigen. Das Stück hat in der That sehr interessante Momente; jedoch übertrifft der erste Akt weit alle der zweite, und leider ist auch dramatisch besser angelegt als dieser. Das Spiel der Darstellenden trug sehr zum Beifall des Stücks noch mehr zu heben und dem Publikum zu verschaffen. Die Hauptrolle der Madame Lavalette wurde von Mad. Beier gegeben. Wer da weiß, was Vorzügliches diese Künstlerin zu leisten vermag, der wird mit ihrer heutigen Darstellung gewiß sehr zufrieden sein, wenn er auch vielleicht in Ansichte auf das Tragische der Charakters in noch größeren Anforderungen berechtigt zu sein glauben dürfte. Sie Dichter soll das Grelle vermeiden, einen Charakter, der so innig an sich hält, und den der Dichter nur durch die Erinnerung an seinen verbannten Wohlthäter und durch eine Zusammenkunft mit dem Anwalter der Schicksale (von Hrn. Durrieu) sehr natürlich hervorrufen mußte, zu einem Extreme hervorbringen. Außerdem thaten sich die Herren Hübner als Oberst Wilson und Hr. Aug. als Capitain Quelle, so wie ihren Vortheile ferner, auch Hr. Hauptsache war als alter Emigrant Vorzüg Lavalleans; nur ausgebrochen sehr ergötzlich. Der Rest der Vaudevilles unterhielt in diesem Falle sehr den Geist der Erinnerung, nur hat der Dichter, unserer Ansicht nach, einen nicht glücklich zu verschiedenen Anachronismus begangen, daß er, nachdem Lavalette glücklich gerettet ist, unter der Form des Vaudeville: Die courage, die Lavalette bewiesen hat, auf dem „Mont St. Jean" spielen läßt, eine Oper, die erst zehn Jahre später stattgefunden hat. Es dürfte in der ersten theatralischen Vorstellungen, die sich hier bei Tage machen lassen, so viele, z. B. „der Wasserträger," und namentlich wären auch hierzu die schöne und angenehm bekannte Romanze mit ihnen Baumgarten hierzu Zweck sehr wohl angewendet werden können.

H.

Königstädter Theater.

Zu Herr „Stille Wasser sind tief."

Wir müssen wiederholt der Darstellungen dieses Theaters unsere Anerkennung aussprechen, und der sie dem in seinen Leistungen und Darstellungen sehr bemühten Theater-Unternehmen gebührt. Auch die vorgestrige Vorstellung dieses Stückes genügte, und bis auf einzelne Ausnahmen, die wir sogleich bemerken werden, war sie im ganzen vortrefflich. Alle diejenigen, welche unsere Blätter, die unter Wort- und Schrift-Kritik abgefaßt haben, benutzen sie, und Dem. Lemke, vom Hoftheater in Gumbertinnen, die Rolle der Antonette gab. Gestalt und Organ eignen diese Künstlerin wohl vorzüglich zu der französischen und sentimentale Partien, indeß ist sie Spiel auch in der heutigen Rolle so vollendet, es schien ihr feinerseits an Mannerheit, Laune, Leichtigkeit und Gewandtheit, und namentlich verdient es sich, daß die Künstlerin, nicht in das Extrem fiel, eine gewöhnlich andere Darstellerin, welche zwar haben sie schon viele und wackere Künstlerinnen, aber sie nicht übertreffen dürfen. Wir meinen nämlich das Gewöhnliche, das Vertrauen der Weiblichen, aber das Uebertreiben, die Komerie, Unnatürliche und Widerliche. Die Herrn und Damen wußte weiß vollkommen gewesen sein, wenn sie Künstlerin, so sich plötzlich unter dem Chaos hervorgewesen und nicht in Stücke, wie alle bei sich getragen hätte. Am besten machte der alte Gaste mit Wilhelm, wie sie sie in seinen Rollen gewöhnlich Künstlerin vorgetragen und sich stets Kunst entfernt. Die Rolle der Dorothee war von Mad. Herold in hohem Grade vortrefflich gegeben; eben so gaben Hr. Wagner als Baron Bidern sehr wacker. Nur hätte es wohl, unsers Erachtens nach, in einzelnen Scenen etwas sorgen auf seiner Gemüthlichkeit vorgehen können. Die Oper, wie wir sie in Ohren hat, sind zwar hart, aber das Publikum gewöhnt sich daran, und den Vortrag, durch eine gewisse sorgen Zurückhaltung noch bedeutend gewinnen. Die Arbeit war als Walter eine sehr ergötzliche Figur, und auch Hr. Beckmann wußte seine undankbare Rolle durch die sehr wohlige Humorei so einem nicht zu gewagten Grade von Belustigung zu erheben. Uebrigens stimmen wir wohl sagen, daß das ganze Darstellung dieses ganzen Stückes, daß sie Manches aus früher Jugend her kennt, und dessen Wiederholung man immer noch gern sieht, recht gefallen hat, auch am besonders war, daß das Haus nicht stärker besucht war. Am Schlusse wurden Hr. Beckmann, Dle. Herold und Dem. Lemke gerufen, aber nur die ersten Beiden erschienen.

L.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „König Lear." Historisches Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Der Diamant des Geisterkönigs." Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeigen.

Sonntag den 6. und Montag den 7. März, großes Concert im Hall'schen Lokale der Louisen. Entree à Person 5 Sgr.

Carl Heinzelmann.

Kaul's Wintergarten.

Heute Montag, den 7. März, großes Concert nebst Aufsicht der Bilanzen-Ausstellung. Entree à Person 2½ Sgr.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. Im Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Mierstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Mier-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 8. März. **№ 56.**

Hört! Hört!!!

Nicht nur in Berlin, sondern auch in A-bas-si-donc erscheint ein satyrisches Journal, das von einem äußerst malitiösen, aber auch unmenschlich witzigen und ungemein geistreichen und erschrecklich liebenswürdigen Schriftsteller redigirt wird, der unter den Namen: Rochus der Große und der weißrockige Journalist in der ganzen Welt so bekannt ist, wie die Stechpalme in Siberien und wie der Eisbär in Ostindien.

Ferner existirt in A-bas-si-donc ein Theater, das sich für das Erste und das Beste in ganz Europa hält, wiewohl es das Letzte in allen fünf Welttheilen ist.

Das satyrische Journal in A-bas-si-donc ist so keck, dem Theater in A-bas-si-donc zuweilen den Pelz zu waschen. Dieses Journal erlaubt sich mehr als jedes Andere und erfrecht sich unter Anderm: auch diesem Theater die Wahrheit zu sagen und dann und wann dem Eigendünkel ein Paar tüchtige Kopfstücke zu geben. Schon lange hatte dies die Mitglieder jenes Theaters in A-bas-si-donc gewaltig verdrossen. Sie sannen auf allerhand Mittel, der frechen Feder jenes übermüthigen Journalisten das Maul zu stopfen, allein es ging nicht. Sie warfen ihm in jeder Woche einen neuen Injurien-Proceß an den Hals — er gewann sie und die Armen wurden vor Zorn bald schwefelblau, bald safrangrün, bald scharlachweiß und schneeschwarz. Der Direktor des Theaters zu A-bas-si-donc ging zum Censor Der Direktor des Theaters zu A-bas-si-donc ging zu einem Bekannten von der Polizei und versprach demselben . . . . . wenn dieser im Stande wäre, den unruhstiftenden Journalisten aus A-bas-si-donc fortzuschaffen — allein es ging nicht. Der Direktor wurde vor Zorn pomeranzenblau, der Journalist wurde aber nicht pomeranzenblau und ließ sich durch keine von allen Drohungen einschüchtern.

Hierauf beschlossen nun die Mitglieder des Theaters in A-bas-si-donc sich selbst Satisfaction und Ruhe zu verschaffen.

Am 6. Februar versammelten sich die sämmtlichen Mitglieder jenes Theaters, sowohl Herren als Damen, in einer Weinhandlung und hielten dort eine Plenarsitzung, die von Morgens eilf Uhr bis spät in die Nacht währte.

Ein komisches Mitglied von der Größe eines Fingerhuts, trug darauf an: den Redakteur des satyrischen Journals auf die Bühne zu bringen und seine Persönlichkeit, carrikirt, an den Pranger zu stellen und dem Gespötte seiner Feinde preis zu geben. Es wurde viel dafür und noch mehr dawider gesprochen. Die Debatten währten zwei und ein viertel Stunden. Der Eine meinte: daß diese Rache den Journalisten am meisten kränken würde, der Andere warnte aber vor den übeln Folgen und fügte hinzu: daß er den Journalisten kenne und fest überzeugt sei, daß er faule Eyer Demjenigen an den Kopf werfen würde, der sich erfrechen möchte, seine Persönlichkeit auf der Bühne lächerlich zu machen. Diese eindringende Rede brachte es dahin, daß dieser Vorschlag durch dreizehn Stimmen gegen sechs verworfen wurde.

Eine Dame, welcher der Journalist sehr häufig ihre grinzende Manier vorgeworfen hatte, brachte hierauf kein Amendement an: den Redacteur auf Subscription bei der Nacht durchprügeln zu lassen. Auch

dieser Vorschlag gab zu heftigen Debatten Veranlassung. Der Regisseur begehrte zuerst das Wort, um sich dieser Maßregel mit aller Kraft seiner Beredsamkeit zu widersetzen, „allein der erste Tenorist brachte ihn durch ein sehr artiges: „Haltens Ihr Maul, Sie sein auch ein Seicherer, der mit diesem Menschen mag'che" zum Schweigen. Der Tenorist hielt hierauf das einzige Mittel, den Feind zum Schweigen zu bringen. Er stieg auf den Tisch, stürzte auf die Knöchel und pflanzte folgende kurze, aber sehr geistreiche Rede.

„Erlaubens, daß ich gegen diesen Menschen zurecht auftrette. Zeigens mir a anzigs Blatt, in dem ich nicht touchirt bin. Tort und Höhle, soll sich dieses ein Tenorist meiner Art gefallen lassen? Ich bin ein Mahn von Schrott und Korn und lasse mich byrchaus nit in den Kott ziehen. So Hähe die Schöhe über mir schein! — das duld ich nit!" Ein Compositeur mit gläsernen Augen und das grinzende Fräulein und eine alte Sängerin applaudirten. Die Rede, welche der Erstere hielt, dauerte fünfviertel Stunden. Er sprach unter Anderm: Sie worden mir zugestehen, meine Herren und Damen, daß meine neueste Oper das originellste, genialste und geniessenste Tonwerk des neunzehnten Jahrhunderts ist. Sie werden mir zugestehen, daß ich der erste der jetzt lebenden Compositeurs bin, Sie werden mir zugestehen, daß Mozart, Haydn, Gluck, Spontini, Cherubini, Boieldieu, Rossini, Auber, Lumpen sind, die nicht werth sind, mir die Schuhriemen zu lösen. Und trotz dem unterstehe sich dieser infame Mensch, meine Oper herunterzureißen; verdient dies nicht Züchtigung?!" Nach ihm bestieg noch die grinzende Dame den Tisch. Sie werden wissen, sprach sie, daß dieser Mensch fast in jedem Blatte mir vorwirft: daß ich grinze. Ich frage Sie: grinz' ich? Jetzt nicht, antwortete die alte Sängerin und stieß die grinzende Dame vom Tisch herab und hielt eine mezzavoce Rede, die Alle hinriß. Nachdem sie vom Tisch herabgestiegen und ein Glas Rothwein geleert hatte, wurde ballottirt. Zehn Stimmen waren dafür, neun waren dagegen. Zum Glück hatte die zweite Sängerin nur eine halbe Stimme, sonst wäre der Vorschlag durchgegangen, d. h. der Journalist wäre auf Subscription durchgeprügelt worden.

Hierauf erhob sich ein drittes Mitglied, das darauf antrug: ein Oppositionsblatt gegen das satyrische Journal zu begründen. Diese Bill wurde einstimmig angenommen. Der Präsident setzte sogleich eine aus fünf Mitgliedern bestehende Commission zur Ausarbeitung eines Prospectus zusammen, die sich in die geheimen Gemächer zurückzog und dem folgenden Prospectus redigirte, der, einstimmig für gut befunden, sofort in die Druckerei expedirt und schon am andern Tage ausgegeben wurde.

— Dieser Prospectus lautete folgendermaßen:

„Es ist weltkundig, daß die Bühne in A-den-K-lone die erste Deutschlands, wir möchten sagen, der ganzen Welt ist; es ist weltkundig, daß kein Theater in ganz Europa, wir möchten sagen, auf der ganzen Erde, einen so großen Verein ausgezeichneter Talente aufzuweisen hat als dieser; es ist weltkundig, daß diese Bühne unter der Führung eines geschickten Chefs möchten sagen, weisen Chefs den höchsten Gipfel des Glanzes erstiegen hat; dessen ungeachtet wird ein ganz obscures — wir möchten sagen, ganz miserables Blatt: das satyrische Journal, nicht müde, ohne Unterlaß, wir möchten sagen, unaufhörlich, den ehrenwerthen Vorstand unserer Bühne und die verehrenswürdigen Mitglieder unserer Bühne zu recensiren, wir möchten sagen, zu persifliren, zu caricaturen, zu chikaniren, zu touchiren, zu confusioniren, zu insultiren und blasphemiren. Der Ausschuß dieses Theaters hat es demnach für gut, wir möchten sagen, für unumgänglich nothwendig gefunden, ein Oppositionsblatt herauszugeben, das unter dem Titel:

„Still, Eulenspiegel!"

vom ersten April an die Woche vorerst Mal erscheinen soll. Die Tendenz — wir möchten sagen, der Zweck dieses Blattes ist: die groben — wir möchten sagen, kolossalen Talente der Bühne zu A-den-K-lone vor den rohen — wir möchten sagen ungeschliffenen Angriffen des Till Eulenspiegel in Schutz zu nehmen und jedem Mitgliede dieser Bühne das ihm gebührende, wir möchten sagen, zukommende Lob zukommen zu lassen. Die Vignette wird das wohlgetroffene Bildniß des Redacteurs des satyrischen Journals zeigen, mit dem Motto aus Angelus unsterblichem Fest der Handwerker: „Allemal derjenige, welcher . . . . . ." Das Portefeuille der Redaction ist einem der witzigsten Komiker unserer Bühne anvertraut — wir möchten sagen, übergeben worden. Sechs unserer geistreichsten Schauspieler, zwei Sängerinnen und einige Choristinnen und Statisten werden dieses Blatt mit Beiträgen ihrer anerkannten Meisterfeder beschenken — wir möchten sagen, beehren. Die Correctur wird der Tenorist, der von uns das reinste — wir möchten sagen, tabellosese Deutsch schreibt und spricht, übernehmen. *) Auch der Chef dieser Kunstanstalt wird — sobald einige Hindernisse beseitigt sind — an diesem Blatte mitwirken — wir möchten sagen, mitschreiben. Die Leistungen unserer Bühne wird unser Lumpenanzünder auseinandersetzen — wir möchten sagen, kritisch beleuchten. Pränumeration wird von heute an bei dem Portier des Theaters angenommen. Man pränumerirt mit einer Metze Erdäpfel — wir möchten sagen, Kartoffeln auf einen halben und mit einem Scheffel Erbsen — wir möchten sagen, Hülsenfrüchte auf einen ganzen Jahrgang. Wer ein Exemplar bei-

*) Das ist gewiß verzeihlich, der Herr Schrot. Schrott, statt Dimmer: Dimmler und statt Conner: Cohne sagt. Die Correctur ist daher in guten Händen. D. R.

zahlt, bekommt zwölf Exemplare gratis — wir möchten sagen, umsonst geschenkt."

Der Redakteur des Eulenspiegel hat auf zwölf Exemplare subscribirt und ladet hiermit alle Leser zur Pränumeration auf jenes Oppositionsblatt ein.

7.

Journaltasche.

Die achte Beilage zum Leipziger „Kometen" enthält eine sehr pikante Recension über Oettingers Taschenbuch: das schwarze Gespenst. Die Sprache des Recensenten ist so frei, so kühn und so beißend, daß wir nur den Schluß seiner drei Spalten füllenden Recension in unser Blatt aufzunehmen uns getrauen. Es heißt dort:

„Man hat Oettinger öfters neben Saphir placirt, ihn, den beißenden Satyriker und uruginösen*) Ironiker (sit venia verbo) mit dem geborenen Onso et demie deutscher Calembouristen verglichen, Beide gewissermaßen über einen Leisten geschlagen, und von zwei Geistesverwandten gesprochen. Nichts unvergleichbarer als dieser Vergleich, wie in der Wesenheit, so in der Form. Beide gehen ihren eigenen Weg, und treffen sie auch bisweilen auf der großen Rutschbahn des Lebens par hazard zusammen, so drücken sie sich höchstens die Hand. Oettinger ist von der äußersten Linken, Saphir von der Coté droite, daher es Jener nie mit dem tiers-état, Dieser nie mit der haute suite verderben will. Ersterer ist sein Journaliste Citoyen, Letzterer ein royal. Der Autor des schwarzen Gespenstes wird bei keinem Fürsten sein Glück machen, der Verfasser des Bazar wird sich bei Jedem gut accreditiren. Oettingers Wahlspruch ist der des großen Cannings: „la liberté pour tout le monde," Saphirs: „ubi bene, ibi patria;" Oettinger spricht weniger selbst, als er Andere sprechen läßt, Saphir spricht immer selbst, Dieser ist ein Schmetterling, der jeder schönen Blume die Cour macht, Jener eine Biene, die Alles mit ihrem Stachel verwundet. Saphir ist mehr witzig und zwingt fast immer ein Lächeln ab, Oettinger ist mehr ironisch und macht bitter. Saphir hat eine Fülle des schönsten Gemüths, Oettinger ist kein gemüthlicher Schriftsteller. Saphir ist der Paganini des Wortspiels, er spielt aber eben so einseitig wie dieser, fast immer nur auf dieser einen Saite, Oettinger ist vielseitig und entlockt allen Saiten interessante Anklänge. Beide gehören zu den seltenern Erscheinungen unserer Zeit."

Louison.

*) Soll wohl uruginösen (grünspanigen) heißen?

Neuigkeits-Uhr.

Courier aus Wien.

Hofburgtheater. Neue Stücke: „Die Seeräuber," von Houwald. „Kunst und Natur," von Albini. „Der Fürst und der Minnesänger, oder: das Zauberthal." „Das Lustspiel." „Leichtsinn aus Liebe, oder: die Täuschungen." Bekanntlich ist Dlle. Peche, Dlle. Gley engagirt worden, dem Vernehmen nach soll auch Dlle. Zeiner vom Theater an der Wien engagirt werden. Pensionirt wurden: Hr. Koch, Hr. Caschen und die Dlle. Moreau und Korn. Die neuen Stücke gefielen, nur Houwalds Seeräuber fanden wenig Theilnahme.

Hofoperntheater. Neue Opern: „Der Nußbaum," von Benevent, (Benefiz der Dlle. Fanny Elßler). „Der Wahnsinn." Als Gäste traten auf: Hr. Wild, (jetzt engagirt) die Dlle. Heinefetter, Dlle. Dupui (engagirt.) Nächstens sollen Hr. Samengo und Mad. Brugnoli gastiren und engagirt werden. In der „Stummen von Portici" trat eine Schülerin der Dlle. Dupui mit Beifall auf.

Theater a. d. Wien. Nach dem lebendigen Theater im Graf Waltron folgten die Gastrollen des Hrn. Raimund. Seine eigenen Stücke wurden großartig und mit Eleganz in die Scene gesetzt. „Der Alpenkönig und der Menschenfeind" und „der Diamant des Geisterkönigs" sind sehr oft gegeben worden. Hr. Scholz und Hr. Raimund wechselten täglich mit neuen Bonmots, ohne einander in Verlegenheit zu bringen. In diesem Theater wird jetzt ein Spektakel-Schauspiel: „Domi, der amerikanische Affe," gegeben. Dieses Stück unterhält wegen den künstlichen Affenproduktionen des Hrn. Springer (Grotesk-Tänzer von Petersburg) das Publikum. Es kann in der That keine treffendere bestialische Kopie geben. Hr. Kunst gefällt seit seiner Ankunft weit mehr, als früher.

Theater i. d. Josephstadt. Durch die Leitung des Hrn. Carl ist dieses Theater im hohen Glanze. Es werden abwechselnd Schau- und Trauerspiele und Pantomimen gegeben. Neu waren: „Die Riesen- und Zwergenfamilie," Pantomime, „Arlequins und Columbinens Hochzeit," Pantomime. „Der Machtspruch," Trauerspiel von Ziegler, „Ritter Eisenfaust und der gefürchtete Drache," Ritterschauspiel. Hr. Rainoldi und Occioni haben es auf dieser Bühne in ihren Leistungen weit gebracht. Die Ballets sind sehr gelungen. Engagirt wurden: Dlle. Tomaselly, Mad. Werle.

Theater in der Leopoldstadt. Dieses Theater hat durch den Abgang des Hrn. Raimund, Ignaz Schuster und der Demoiselle Krones, einen großen Verlust erlitten. Seit ihrem Abgange wurden fast lauter Parodien: „die Stumme von Hallodrici,"

„Reserl," „die Nachtwandlerin" ꝛc., gegeben. Statt Hrn. Raimund, ist Hr. Eduard Weiß engagirt.

Die Direction ist wieder bemüht, die vorigen Mitglieder zu erhalten; bereits giebt Hr. Ignaz Schuster zum Debüt die bekannesten Rollen. Hundert Dukaten sind für Denjenigen bestimmt, der bis zum ersten April das beste Stück einsendet.

Charade.*)

Meine ersten Zwei verbieten
Euch oft mit der lichten Thür,
Wenn sie auch in Finstern wüten,
Und ihr Ruf mit Grauen klirr.

Drittel scheint oft, weil es hasse,
Doch meist dem das Lichtes Kraft,
Da ich nicht die Sylben trasse
Nach der Strahl der Wissenschaft.

Meine Ganzen bauen Bahnbrecht,
Weil sie kriegt mit einem Beil,
Heben sie voll Zorn und Klarheit,
Aber unverletzt zurück.

Wie die Cyclopen, die sich Götter,
Wahrheit spreche ich, wie sie
Auch im Felde der Cantate,
Unverletzt durch Ironie.

Ich als Gattes sog im Lande,
Trotz mit Schellenruthe Mach,
Spiel im poetischen Gewande
Mit der Kappe als Doctorhut.

Da, wenn Schaden man erfahren,
In der Welt nicht klug genannt,
Freut mich's, daß seit hundert Jahren
Man mich nur als Narr gekannt.

*) Probe aus dem zweiten Jahrgang des bei Mataf erscheinenden Musikalmanachs „Sphynx," herausgegeben von Professor Hünerlogen.

Concert des Herrn Heinrich Birnbach.

Es war gestern Abend — im Saale des englischen Hauses. Der Concertgeber wagte sich darin als Componist, Klaviervirtuose und als Musiklehrer. Wir glauben, daß er in der ersten und letzten Hinsicht das Meiste leisten kann. Seine Compositionen, worunter der erste Theil des Concertes begann, war nicht nur korrekt, sondern auch recht effectvoll gearbeitet. Im Ganzen genommen war sie auch originell — Wenn schon sie selber zu lang sind zu jedesmal. Hr. Birnbach ließ manches Motiv in Kanon wiederkehren und brachte dadurch eine ernst fugende Monotonie hinein. Als klavierspieler exercirte er den ersten Tag mit einem von den schwierigsten Forte-Concerten und gute freie Fantasie. Beide Stücken wurden von ihm mit sehr vieler Fertigkeit aber nur wenig Ausdruck vorgetragen. Mad. Hofmann sang mit Ton Cantig ein Duett aus Rossini's „Tancredo." Letztere trug aber entschieden den Sieg davon. Mad. Hofmann entfaltete einen recht hellschen, umfangreichen und leidengenehmen Sopran, der sich ganz für den melancholischen Genre eignet, da er mit ungeheurer Nonchalance die schwierigsten Passagen, Rouladen und Cadenzen hervorbringt. Nur wäre ihrer Stimme mehr Kraft und mehr Silberton zu wünschen. Wir sind fest überzeugt, daß sie diese Mängel abstreifen würde, wenn sie öfter Beschäftigt werden möchte. Die [illegible] und eine Arie aus die Zauberin, wenn sich [illegible] die Marie-Lalande komponirt hat. Die Piece ist äußerst schwierig, denn sie erfordert eine große Beweglichkeit der Stimme, die aber die bewunden haben. Mad. Hofmann führte diese Arie der Vollendeten Treffer und Rouladen mit vielem Glücke durch und erntete sich den schönsten Beifall. Das sobjektive Auditorium, das mit seinen Beifallsbezeugungen so artem spielt, daß dieser Kammer sich wahrlich Applaud anstrebten. Dar. N. Sontag konnte, wie gewöhnlich, auch an diesem Abend nicht triumphiren. Die Dame hat nur ein Fehlen Stimmchen, daß man ehar-Sprechrohr nicht gut hören kann. Sie hat zwar ihrer Schwester die mezza-voce Schönheiten abgestohlen, ihr fehlt aber wie gesagt die Stimme, und Sängerinnen ohne Stimme sind wohl noch öfter traa als Postwagen ohne Pferde. Ein von den Herrn Kammervirtuosen Bassoni, Heide, Ludwig, Schweiger und den Gebrüdern Dittrich ausgeführtes Concert für zwei Waldhörner, Trompete, Fagotten, Baßposaune, Tenorposaune und Serpentschon gut in's große und Ganze genommen haben. — Von den Quartetten Concertgebers hörten sich sowie Henning und Seppler Duetten in einem Doppel-Concert auf dem Klavier hören. Beide Mädchen besitzen für ihr Jahre bedeutende Fertigkeit, beide machten Ehre dem Hrn. Birnbach. Ehre und den Jahrgang Freude. Das Fräulein Birnbach war der Dame in diesem ganzen Virtuosen-Kreislauf. Ihr trug Henning sehr Talentvollen auf der Violine alle seine gerechneten Beifall vor und ernteten durch schöne Vortrag Durch seine Intonation, durch sein schmelzendes Adagio und Andante, markiges Allegro wußten Beifall und Hr. Henning ist ein nur Musikalisch mehr Fleiß auf die Executirung der Vortragsstücke verwenden. Fräulein Henning, Sophie Beide, Birnbach, alle Drei sind beschäftigt virtuosirend zu singen. Das Ja jemanden! Es ist recht geschmacklos, das die Kinder Concerte angestrengt werden, sich in Concerten hören zu lassen. Beifall munter und spornt an. —

Der Saal war brechend voll. Das Auditorium war mit dem, die hatte eine grüne und blaßrothe Hautfarbe, einen schwarzen Cigarre und ein himmlisches Auge, diese Dame war schuld an dem ganze Concert.

J.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Die Meyer in Berlin." Posse mit Gesang, in 3 Aufzug. Hierauf: „Die rangen Freudenthränen." Komisches Ballet in 1 Akt.

Königstädter Theater.

Musikalisch-komischer Abend Vorstellung in 3 Abtheilungen.

Anzeige.

Einladung zum Abonnement der Elysium.

Um den geehrten Kunden der Anstalt den Besuch des Elysiums weniger kostspielig zu stellen, habe ich außer den im vergangenen Jahre bereits angekündigten Monats-Abonnementsbillets à 2 Rthlr. auch noch ein Abonnement aufgelegt; die jetzt auf 30 Billets bestehen und nach Belieben bei den Cassen à 4 Sgr. benutzt werden können. 30 Billets kosten daher 3 Rthlr. und scheint der 100 Abonnement vortheilhaft sind, werden nur erst dann wieder weiche ausgegeben, wenn bereits soviel zurück gekommen sind. Wer jetzt zuerst nutzen will, erhält sie zuerst eingehändigt. Die Billets sind Große Nr. 27, und Thiergarten Nr. 34, zu haben.

Carl Grünewald.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumeriert man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 9. März. **№ 57.**

Die Sensation.

„Wat sind denn der vor Sensenmänner,
Wovon so oft in Zeitung steht?"
Spricht Hans, der neben Peter geht.
„Ick bin just kein polit'scher Kenner!" —
„Der weeßt Du noch nich? na so höre."
Spricht Peter drauf, und sieht ihn an:
„Die tragen Sensen statt Gewehre,
Un gehen in die Schlacht voran.
Sein Kerl kann wat vor sich bringen,
Drum beeßt's ja in die Zeitung schon:
Wenn sie so in die Feinde dringen
Entsteht sogleich ne Sensation!"

27.

Die Wunderlampe.

Ich habe eine Wunderlampe, welche die magische Eigenschaft besitzt, daß ich Jedem, den ich damit beleuchte, in's Herz sehen und auf diese Weise seine Gedanken, seinen Rang und Charakter errathen kann.

Dies hat mir schon oft viel Unterhaltung gewährt. Wenn ich nichts anderes zu thun habe, hol' ich meine Lampe herbei und verkürze mir durch sie die Zeit.

Ein Hauptvortheil bei meinen Beleuchtungen ist noch der, daß mich diese Lampe zugleich unsichtbar macht, weshalb ich unbemerkt und ungestört meine Betrachtungen anstellen kann.

Einst wollte ich einer Freiredoute beiwohnen, ich wollte mich in einen rothen Domino, drückte mir einen Dreimaster in's Gesicht, steckte meine Lampe zu mir und stieg in meine Equipage.

Im Redoutensaale angekommen, mischte ich mich unter das bunte Heer von Ministern, Fledermäusen, Mönchen, Feldherren, Bauern, Vestalinnen, Türken, Hanswürsten u. s. w.

Ich tanzte und belustigte mich, so gut ich konnte, da aber die Unterhaltung zuletzt ganz in's Stocken gerieth, so zog ich meine Lampe hervor und stellte rasch meine Beobachtungen an.

Zuerst beleuchtete ich eine Maske, die etwas Großes sein wollte und mehrere Sterne trug; allein ich fand, daß der Mensch, der sie trug, voller Ränke, Schliche, Griffe und Kniffe war. Sein Herz schien ganz von Mehlthau umgeben zu sein und spielte in alle möglichen Farben.

Hierauf ging ich zu einer Fledermaus, die mir sehr liebenswürdig vorkam; ich fand aber in ihr eine häßliche, böse Sieben, die sich lieber als Nacht-Eule hätte vermummen sollen, da ihre Augen vor Zorn und Wuth (ich weiß nicht weshalb), wie die des Uhus im Freischützen funkelten. Ihr Herz hatte eine braungelbe Farbe und war schon etwas lebirt.

Sodann wandte ich mich zu einer als Mönch verkleideten Person, und sah durch mein Experiment, daß dieser den Tartüffe bei weitem übertraf und ein heuchlerischer Lump von der feinsten Sorte war. Sein Herz war kohlrabenschwarz.

Ich beäugelte nun einen Quasi-Feldherrn, fand aber, daß der Bursche ein furchtsamer Hase war, der kein Pulver riechen konnte und das Manchettenfieber hatte. Es schien mir, als ob er weit besser mit der Nähnadel, als mit dem Schwerdte umgehen könne. Sein Herz war pomeranzengrün.

Jetzt kam mir ein Hausmurk in den Weg, [illegible] seinem Herzen nach zu metheilen, gar nicht auf den Kopf gefallen war. Hieraus zog ich den Schluß, daß nicht jener Narr ein damner Narr sei. Sein Herz hatte die natürliche Farbe.

Bald hernach kam eine Königin der Nacht, ich beleuchtete sie und erkannte in ihr seine Thorillen; ihr Herz war violett und sehr defekt.

Zuletzt bekam ich einen kohlrabenschwarzen Domino. Meine Lampe ließ mich durch ihn in das Herz eines Recensenten schauen. Es hatte an vielen Stellen Salpeter angesetzt und war mit Galle unterlaufen. Das kommt daher, dachte ich, daß er nicht ruhig und gelassen kunstrichtet.

Ich fixirte noch flüchtig einen Ritter und gewahrte, daß er ein armer Ritter sei, denn er hatte sich den ganzen Anzug von seinem Freunde geliehen.

Das Resultat meiner Untersuchungen zeigte deutlich, daß zwischen Sein und Scheln ein gewaltiger Unterschied sei und daß Niemand gern Dasjenige scheinen will, was er wirklich ist.

Mein Wagen war schon vorgefahren. Ich stieg hinein, steckte meine Lampe in die Tasche und fuhr nach Hause. 25.

Portrait eines Flegel.

(Aus dem Französischen.)

Staps tritt in den Saal ein — die Gesellschaft ist sehr zahlreich — Mit Allen thut er familiär, selbst mit denen, die er gar nicht kennt. Im Vorbeigehen zerreißt er das Kleid einer Dame und tritt einem Manne auf den Fuß, der sich mit ihr unterhält. Staps glaubt sich nicht verbunden, sich bei ihnen zu entschuldigen, er wirft sich auf den Lehnstuhl, streckt sich da, wie in seinem Bette aus, erhebt seine Stimme, unterbricht die Conversation und läßt Niemanden zum Wort kommen. Er plaudert, ruscht mit dem Stuhle, gähnt und schläft, während Einer in der Gesellschaft etwas vorliest oder sich auf irgend einem Instrumente hören läßt. Er niest und hustet, ohne sich in Acht zu nehmen, er spuckt auf den Teppich und räuspert sich dergestalt, daß die Fensterscheiben klirren; er zieht seine Dose aus dem Sack, bietet Jedermann Taback an und nimmt eine so dicke Prise, daß die Hälfte auf sein Jabot und auf das Kleid seines Nebenmannes fällt. Sieht er zwei Personen, welche ganz vertraulich in dem Vorsprung eines Fensters plaudern, so nähert er sich ihnen, hört ohne Discretion zu oder frägt auch nach dem Gegenstande ihrer Unterhaltung. Darauf erscheint ein Bedienter und sagt: „Madame, es ist angerichtet.“ Er setzt sich zu Tische, ohne dazu eingeladen zu sein, er nimmt neben der Hausfrau Platz, fällt über die besten Schüsseln her, und läßt sich die besten Stücke aus und schimpft auf ein Gericht, das seinem Gaume nicht behagt, stößt jeden Augenblick der Dame, die ihm zur Seite sitzt, mit Gabel und Ellbogen, trinkt so häufig [illegible] lacht man über Bonmots, so bereit er sich zu sagen: „O mein Gott, das ist etwas malter, das hab' ich schon vor 14 Tagen gemacht.“ [illegible] wirft bei dieser Gelegenheit die Weinflasche um, [illegible] die Kleider seiner beiden Nachbarinnen mit Brocken, [illegible] seiner Serviette die durchnäßte Garderobe dann mit in den Saal zurück, wischt sich dort den Mund ab, tritt vor den Spiegel, bürstet sich mit seinem Schnupftuch die Zähne, kämmt sich seinen Backenbart, stellt darauf seine Uhr repetiren, sagt, daß es Zeit sei — nach Hause zu gehen und bleibt doch so lange da, bis sich Alles entfernt hat. J.

Notabene!

Die meisten jungen Leute haben die ganz eigene Passion, vor allen andern Damen den Theaterprinzessinnen die Cour zu machen. Ich kenne Quasi-Menschen, die sich reicher als ein Erdöis denken, wenn es ihnen vergönnt ist, selbst nur mit der Unterthan aus dem Theaterroß einen vertrauten Umgang zu pflegen — ja, sei es auch nur mit einer Figurantin, Thorillin oder Coriphäe. Warum die Männer gerade vorzugsweise auf die Priesterinnen Thaliens, Polyhymniens und Terpsichorens so erpicht sind, warum die Männer Bekanntschaften mit Theaterdamen allen übrigen den Vorzug geben, dies ist eine Frage, deren richtige Beantwortung ich einem Physiologen überlasse. Ich, für meine Person, glaube und behaupte, daß diese Damensippschaft nur deshalb so beliebt ist, weil die ungebundigen Männer aus der Schule der Erfahrung die untrügliche Wahrheit mitgebracht haben, daß man bei diesen am schnellsten zu seinem Ziele gelangt.

Um mit einer dieser Theaterprinzessinnen bekannt zu werden, braucht Du, guter Leser, nichts anderes zu thun, als für Geld und gute Worte eine schmeichelhafte Recension über diese Donna in ein vielgelesenes Blatt einrücken zu lassen. Da aber manche Redaction so gewissenhaft ist, solchen lobhudelnden Recensionen und Beweihräucherungen die Aufnahme zu verweigern, so rathe ich Dir ein anderes Mittel an, das ich ebenfalls schon oft bewährt gefunden habe.

Mache auf die Theaterprinzessin, deren Bekanntschaft Dir am Herzen liegt, ein Impromptü, eine Stanze, ein Madrigal, ein Sonnett oder sonst ein Gedicht, oder lasse Dir eins machen. Derlei erotisches Gelingel nimmt fast jedes Blatt auf, zumal, wenn Du die Insertionsgebühren nicht scheuest.

Ist das Gedicht abgedruckt, so sende dasselbe mit

einem Billet-doux an die, auf welche Du ein Auge geworfen daß, gieb Dich bei dieser Gelegenheit, wenn es auch nicht wahr ist, für den Referenten mehrerer Blätter aus, und — die lobsüchtige Dame ist gefangen.

Ich habe in der österreichischen Kaiserstadt einen Mann kennen gelernt, der sich durch allerlei Gedichte auf Schauspielerinnen den angenehmsten Lebensunterhalt sicherte. Er fütterte die Damen mit lyrisch-erotischen Ergießungen seiner Feder — und sie fütterten ihn mit Liebeslungen und Mittagsmahlzeiten ab. 7.

Neuigkeits-Uhr.

Mad. Carl, die Frau des Theaterdirektors, hat ein Melodram geschrieben, das „der Wahnsinnige und der Mörder" heißt, und auf dem Theater an der Wien zur Aufführung kommen wird. Ihr Herr Gemahl wird die Rolle des Wahnsinnigen spielen.

— Man sagt, daß Hr. Carl das Königsstädter Theater auf zehn Jahre in Pacht nehmen wird.

— Mad. Pohl-Beisteiner, die kürzlich auf dem Hamburger Stadttheater mit ziemlich vielem Beifall gastirt hat, befindet sich gegenwärtig in Berlin und wird am Freitag auf unserer Hofbühne den Cyclus ihrer Gastrollen eröffnen.

— Der Herr Gemahl dieser Sängerin hatte ein Billet-doux an den Redacteur der „Hamburger Originalien" geschrieben, worin er Hrn. Lotz auf die bescheidenste Weise ersuchte: Mad. Beisteiner nicht mehr zu tadeln, widrigenfalls, u. s. w. Meuchelmörder machen Sie mir mich ängstlich — bange machen gilt nicht — so soll die Antwort der Originalien gelautet haben.

— Hr. Hofrath Küstner soll wieder Intendant des hiesigen Hoftheaters werden.

— „Der Planet" ist untergegangen, oder vielmehr ausgegangen. Der Buchdrucker Hartmann hat endlich eingesehen, daß das Schimpf-Lobhudeln in den Berliner Intelligenzblättern noch wenigere Früchte, als das Herumtrerreißen und Pasquillausheckeln auf beliebte Tagesartikeln. Diese Zeitschrift hatte im ersten Quartal 36 Lesern, im zweiten Quartal vierundzwanzig und im dritten Quartal elf Abnehmer. „Der Komet" hingegen befindet sich sehr wohl. Er hat jetzt gegen tausend Abnehmer.

— An die Stelle der verstorbenen Kronet ist jetzt eine Dlle. Peschka bei der Wiener Volksbühne engagirt worden. Wir zweifeln, daß die Fröhlich so fröhlich sein kann, als die Kronet es war.

— Grillparzers Tragödie: „Der treue Diener seines Herrn," hat auf dem städtischen Theater zu Prag [illegible] Beifall gefunden. Wir bitten Hrn. Rau[illegible], es gütigst zu gestatten, daß auch Trauerspiele von andern Dichtern auf unserer Hofbühne aufgeführt werden dürfen. Wir kennen Grillparzers Tragödie aus Wien und können versichern, daß sie nicht schlechter als Raupachs „König Enzio" ist.

— Fräulein von Belleville giebt jetzt mit großem Beifall Concerte in Frankfurt am Main. Die dortigen Blätter nennen sie den Klavier-Paganini.

— Man sprach neuerdings von einem Engagement der Mad. Schröder-Devrient bei unserer Hofbühne, allein „man weiß halt noch nichts G'wisses." So viel ist gewiß, daß sie am 28. März, laut contractlich übernommener Verpflichtung, in Paris bei der deutschen Oper sein muß.

— In Auber's „Gott und die Bajadere" wird die Bajadere nicht, wie wir Anfangs gemeldet, von Mlle. Marie Taglioni, sondern von unserer Mad. Taglioni ausgeführt werden. Dlle. Taglioni kommt erst im Mai nach Berlin.

Verir- und Lügendose.

†*† Herr Kapellmeister Gläser hat von der Direction des Drury-lane Theaters eine Einladung erhalten, nach London zu kommen und dort seine Oper: die Brautschau in Kronstein, welche in Berlin so ungemeinen Beifall erhalten und so unzählig viele Wiederholungen erlebt hat, einzustudiren. Hr. Greiner, der ausgezeichnetste Tenorist Deutschlands, wird den Geheimen Ober-General-Musik-Musikdirector auf seiner Fahrt nach London begleiten und auf dem Covent-garden-Theater einen Cyclus von 48 Gastspielen geben.

*** Die Primadonna von A-bas-E-done will in einem neuen Stücke in der Maske eines unbekannten Journalisten erscheinen. Seitdem dies der Zeitungsschreiber erfahren hat, werden die faulen Eier sehr gesucht.

Charade.

(Sechsfüßig.)

Die 1 und 2 kannst treue Du versichern
Auf den Paradeplätzen oft.
Und 3 und 6 in 3 und 6 spazieren
Auf allen Promenaden sehn.
Oft 1 Personen von der 1 und 2
Sich schnell in 4, 2, 3 und 5 verschanzen,
Wenn, unerwartet bei der Rechnung,
Der Herrin naht am Zimmer ihrer Banken!

27.

Auflösung der Charade in Nr. 46.
„Ueberwurf."

Königstädter Theater.

Am 8ten: Musikalisch-scenische Abend-Unterhaltung.

Diese Abend-Unterhaltung war ziemlich interessant, und wäre es bei weitem mehr gewesen, wenn uns nicht von Anfang bis zu Ende Camillenthee Rossinischer Musik wäre vorgesetzt worden. Die Ouvertüren von „Don Juan" und „Oberon" waren zwar ein Paar Gläser Rheinwein, die Kenner verachten muß, aber sie waren doch nur zwei und wenn man noch die Scene aus „Joseph in Egypten" dazu rechnet, so hat man das Werthvollste genannt. Ueberhaupt wären mehr komische Scenen wünschenswerth gewesen, doch weg mit dem Wünschen, halten wir uns an dem Gegebenen. Nachdem Mlle. Hähnel schon zweimal zum Letztenmale als Gast aufgetreten war, sang sie heute zum Abreisetztenmale einige Scenen aus „Tancred" mit vielem Beifall, und ihre Leistung verdient heute dasselbe Lob und denselben Tadel, wie sie es in diesen Blättern bereits erhalten. Wollten wir uns eines Berlinischen, zwar niedrigen aber sehr bezeichnenden Wortes bedienen, so würden wir ihre Repräsentation zu pomadig nennen und ihr mehr Lebhaftigkeit empfehlen. Am vorzüglichsten sang sie die Scene mit Chor Nr. 16. Auf jeden Fall ist sie an dieser Bühne sehr brauchbar und wir freuen uns auf ihr Wiederkommen. Mlle. Vio repräsentirte sich zweimal als Amenaide aus „Tancred," wo sie recht gut, namentlich mezza voce sang und besonders sehr artig gegen das Publikum war, indem sie diesem Alles zukommen ließ und dem armen Tancred fast stets den Rücken zudrehte. Am besten war sie als Theaterprinzessin aus den „reisenden Komödianten," wo ihr das carrikirt gezierte Wesen gut gelang. Mlle. Feisenheim zeigte sich mit Mlle. Franchetti in der Scene aus der Parodie: „Der Müller und sein Kind." Sie hat sehr schöne Zähne, und um sie immer zu zeigen, verzieht sie den Mund auf eine eben nicht angenehme Weise. Gewöhnen Sie sich das ab, mein lieber Kind, es kleidet wahrhaftig nicht. Mlle. Franchetti möchte gern spielen und singen, aber es thut's halt nimmermehr, oder auf Berlinisch: er jinge woll aber er jeht nich. Mlle. Knieschke stand in der Scene mit Tancred da wie ein dummer Junge, den der Schulmeister in den Winkel stellt, weil er die Vocabeln nicht gelernt hat. Von den Herren gefiel uns am besten Hr. Spitzeder, Schuster und Holzmüller. Hr. Holzmüller sang besonders die Arie aus der „Beautschau auf Kronstein" sehr schön und mit vielem Ausdruck. Hr. Schuster war viel beschäftigt und nicht gut bei Stimme, behauptete aber doch seinen alten Ruhm. Hr. Greiner demüthigte sich so als Almaviva vor seiner Geliebten, daß er mit der Stimme auf die Knie sank. Hr. Beckmann und Hr. Genée, und besonders Hr. Spitzeder waren sehr komisch, Mlle. Hähnel und Mlle. Vio wurden gerufen.

Das Haus war gut besetzt und ein musikverständiger Jude rief aus, als die Ouvertüre von „Oberon" gespielt wurde: die ganze Wolfsschlucht. 1.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Don Juan." Oper in 2 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1. La première représentation de la reprise de: „Les projets de mariage," comédie en 1 acte et en prose. 2. La première représentation de la reprise de: „Ninette à la cour," vaudeville en 2 actes.

Königstädter Theater.

„Moses." Großes historisches Melodrama in 5 Akten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 10. März. **№ 58.**

Sonnett.

Mich in den Strahlen ihrer Gunst zu sonnen,
Wieder ich es irrwahl vom Gleichstr erringen,
Ich wollte Dank und Zufriedenheit singen,
Als hätt' ich in der Lotterie gewonnen.

Doch wie Gleiche ist die das Herz gewonnen,
Es fühlet nichts von all den harten Dornen,
Und meinen Gram, ich muß ihn in mich schlingen,
Wie einen Hering auf den heißen Zonnen.

So schwimm' ich hin, mich nährend von Camillen,
Ich, der ich einst so besser und annahte,
Weiß hierher nicht mehr meinen Schritt zu stellen
Doch ab' mein Glück, geschwunden ist zur Fabel.
O heilen Sie, mein Kind, am Sorres Wehen,
Eh mich der Doctor hat für immerdar.

† † †.

Herr Humor in Berlin.

1.

Wer Herr Humor ist.

Herr Humor, aber wie er sich eigentlich schreibt, Humobo, ist ein geborner Engländer, aber von unehelicher Herkunft; nach Einigen der natürliche Sohn des Lord Geist und der Sängerin Fantasie-Herz, nach Andern der Abkömmling einer uralten Familie, die der berühmte Johnson bis auf Lucian von Samosata zurückführt. Wodurch seine Existenz begründet ist, weiß Niemand; er schreibt bald reich, bald arm; er reist, wovon man von ihm spricht, unausgesetzt, mit Wechseln auf die ersten Kassen Europa's (Frankreich ausgenommen, wo er noch fremd ist); das große Handelshaus Lenz et Comp. honorirt alle seine Anweisungen. Er hält sich nirgend lange auf; wo die Luft etwas drückend ist, sinkt er, wie das Quecksilber, in sich zusammen, und steigt gleich diesem, beim ersten Sonnenblicke, plötzlich wieder. In Deutschland wurde er vorzüglich bekannt durch Hippel und durch einen gewissen Jean Paul, welche auf seine Veranlassung mehrere Schriften herausgegeben. Von da ab nennt ihn Jung und Alt; man kennt ihn als Sonderling, als guten Gesellschafter, Schalk und Erzspaßmacher, und wer ihn nicht persönlich zu kennen das Glück hat, rühmt wenigstens, von ihm gehört zu haben. Göthe machte seine Bekanntschaft, als er seinen Faust dichtete. Dieser Herr Humor, der fast alle Länder der Erde bereist, unter allen Völkern gelebt, alle Sitten und Gebräuche kennt, im ganzen menschlichen Wissen zu Hause ist, der mit Humboldt glänzende Hypothesen aufgebaut und mit Cuvier die fossilen Ueberreste urweltlicher Thiere gesammelt hat, der mit Börne in Paris gewesen und Zacharias Werner das Auge zudrückte, der Alles erlebt und Alles gesehen hat, ist eigentlich — der lustige Rath der Menschheit, der, wie Paganini, dessen Herzenshand er schon in der Wiege geküßt, geheimnißvoll die Welt durchwandert, bald an den Tafeln des Reichthums schweigend darbt und bald am Tischchen der Armuth schwelgend zecht, jetzt um eine Zähre des Mitgefühls bettelt, und jetzt im göttlichen Uebermuthe die Perle im glühenden Weine hinabschlürft, die ihm der Czar nicht theurer genug bezahlte; der in diesem Augenblicke dem Chamäleon gleicht, das, selbst ohne Farbe, jede nahende Farbe in seinem Spiegelspanger abstrahlt, und gleich darauf im tiefsten Schwarz erscheint, wie trauernd um eine liebe, gestorbene Idee. Er lebt

ziemlich mäßig im Ganzen, iſt aber niemals nüchtern, betrunken eben ſo wenig, trunken aber oft. Seine liebſte Speiſe ſind Marktknochen, denn — er beißt gerne; ſein liebſtes Getränk iſt Champagner mit — Thränen gewäſſert. Wo es an Lebensmitteln mangelt oder an Geld, das ihm zuweilen ausgeht, genießt er ein Bißchen fremdes Entzücken und ſchnürt, im Frühling oder Sommer, ein paar Thautropfen von irgend einem Veilchen oder einer Roſe und ſaugt im Winter, wie der Bär an ſeiner Klaue, von ſeiner Hand etwas Dinte, weshalb ſein Mund auch oft ſo bitter iſt.

Vor zwei Jahren — eben, als ich mich vom Jammer einer unglücklichen Liebe losgemacht — hatte ich das Glück, Herrn Humor perſönlich kennen zu lernen. Sein Aeußeres frappirte mich. Wie es bekanntlich Menſchen giebt, aus deren Phyſiognomien man nicht abſehen kann, ob ſie jung oder alt, und Geſichter, die lächeln, wenn ſie weinen und weinen, wenn ſie lachen; ſo ſieht Humor aus; ſein Blick iſt durchdringend, ſeine Lippen bewegen ſich bebend, ſeine luſtigkeit hat etwas Unheimliches und ſein Schmerz etwas Erquickendes, Erhebendes; im höchſten Entzücken ſenkt er oft ſchweigend das Augenlid und ſchlägt es auf im tiefſten Jammer; er geräth in Wuth über Dinge, welche die ganze Welt als gleichgiltig beſieht, und bleibt ruhig bei Umſtänden, worüber Alles raſt. Im Trauerſpielen, wenn er irgend einmal die komiſche Pointe herausgefunden, lache er unaufhaltſam; dagegen weint er ganz heimlich im Luſtſpiele und auf Bällen, beſonders beim Walzer und Galopp.

2.

Wie Herr Humor und ich einen Spaziergang machen.

Montag, den 28. Februar c. a., ſaß ich morgens wie gewöhnlich am Schreibtiſche und war ſo vertieft — ich ſchrieb eben über Weibertreue ein Gedicht nach einer Sage der Vorzeit — daß ich nicht bemerkte, was um mich geſchah. Da klopfte es leiſe auf meine Schulter, und als ich mich überraſcht umwandte, ſtand — Herr Humor vor mir.

— Wie, mein Herr, Sie in Berlin?

— Dieſelbe Frage könnte ich an Dich richten.

— O, mein Humor! — Ich ſank ihm an's Herz; er umſchlang mich ſanft und — eine Pauſe trat ein, in der die ganze Recapitulation deſſen lag, was wir ſeit unſerem erſten Begegnen erfahren, erlebt und erlitten.

— Was ſchreibſt Du da?

— Ein Gedicht über Weibertreue.

— Ich will Dir eine Feder dazu ſchneiden.

— Ach, lieber Humor, Deine Federn ſind zu ſpitz für das holprige Papier der Gegenwart; da ſchreibt man ſchwer und ſpritzt ſich die Tinte wohl gar in's Auge, daß man weinen muß.

— Warum ſchreibſt Du noch immer über ſolch ſchwierige Gegenſtände?

— Um mir in einer Zeit, da Alles von Außen ſtürmt, wenigſtens von Innen einen Punkt aufzufinden, der veräußlich iſt.

— Und der wäre, meinſt Du, die Liebe?

— Ich kann nicht mehr lieben, aber ich möchte mir doch glauben machen, daß es echte Liebe gebe.

— So, ſo .... Nun was haſt Du Sonntags vor? Wollen wir zuſammen ein wenig promeniren?

— Gern, lieber Humor, aber wo oder wohin? —

— Daß uns zuſammen einmal die Irrenhäuſer in der Königsſtadt und im Thiergarten beſuchen; wir finden in denſelben gewiß Stoff zur Unterhaltung.

Humor blieb Mittags mein Gaſt, und um drei Uhr ſtanden wir in der Garderobe von Fauſt's Weingarten. Da hingen bereits Damen- und Herrenmäntel in gedrängten Maſſen, zu denen nun auch unſere Oberröcke ſich geſellten; ſie ſchienen alle in lebhafter Unterhaltung begriffen; mit genialer Freiheit ſich über den Geſchlechtsunterſchied hinwegſetzend, ſchmiegten ſich die atlaſſenen Sweters an die Roben, Kurzen Jaquetchen über weichen Hüte aller Art ſich behaglich ſchaukelten wie fröhliche Gedanken, und zu denen die niedriggeborenen, im Kothe der Erde watenden, Kalofchen ſehnſüchtig hinaufblickten. Hie und da ragte ein noch unbezahltes Kleid ſchon aus ſeinem Verſteck hervor, grell abſtechend gegen den Flauſmantel eines Mannes von 50,000 Thalern, der gelaſſen den übrigen Ueberwürfen den Rücken kehrte.

Auf der Terraſſe, die balkonartig über dem großen Blumenſalon ſchwebt, hielten wir abermals an. Laute Hornmuſik ſchallte uns aus der zweiten Abtheilung dieſes großen Treibhauſes entgegen, eine Muſik, lieblicher den Frauen als den Männern; Contemplationen überrieſelte mich mit ihrem poetiſchen Schauer und — Humor lachte ſo laut auf, daß ſämmtliche Damen durch die erotiſchen Gewächſe nach dieſem erotiſchen Lacher emporblickten.

— Nein, das iſt zu toll! lieber Humor, wir können hier die größten Unanehmlichkeiten haben, wenn Du Dich nicht mäßigſt. Ich weiß ſchon, worüber Du lachſt!

— Nun?

— Ueber die Hornmuſik und —

— Ueber die Strümpfe von Ehemännern, die hier geſtrickt werden. . . .

Als wir die drei Salons durchſchritten und wieder im erſten angelangt, nahmen wir, die köſtlichen (mitgebrachten) Havanna-Cigarren ſchmauchend, in einer Ecke Platz und ließen uns Kaffee bringen.

— Zum Teufel! was iſt das für ein giftiges Geſäuſ?

— Nimm nur einige Tropfen von dem gratis verabreichten Gegengifte Milch dazu, ſo ſicherſt Du Deine Eingeweide wenigſtens vor einem Scandale. Warum — ſehe ich recht! — warum weinſt Du denn, guter Humor?

— Ich weine um — den Frühling, den man hier um die holdſelige Freude himmliſcher Ueberraſchung betrügt.

— Wie ſo, Liebwerthester?

— Du kannſt noch fragen? Wie ſoll ſich das Auge der Seele an den erſten Gräschen, an den erſten Schneeglöckchen, an den erſten Veilchen ergötzen, die der Arche der Erde entſteigen, um zu ſehen, ob ſich die Sündfluth des Winters gelenkt und es an der Zeit iſt, dem Frühling zu befreien, wenn das Auge des Körpers durch ſechs Monate geſchweigt im Pflanzenreichthume aller Zonen, ſich ermüdet hat am Anblick von Aloe, Cactus, Cypreſſen, Orangen, Feigenbäumen und zauberhaften Blumen? . . .

— Wohl wahr, Humor, aber andererſeits, hat doch dieſes Zuſammenſein unter dieſem Blumenhimmel, während es vom wirklichen Himmel draußen herabſtürmt in Regen, Schnee und Eis, etwas Freundliches, Lachendes, Gemüthliches, dem man ſich gerne hingiebt. —

— O ja, Freund; ſo lachend aber iſt auch die Wolluſt gegenüber der Liebe.

— Du gehſt zu weit . . . Sieh nur, wie züchtig dort die kleine Blondine neben ihrem Täßchen abſchenklichen Kaffee's ſitzt und ſo überaus beſcheiden iſt, daß man ihr gut ſein muß.

— Nun, ſo ſag' mir, die Hand auf's Herz, Humorist Du Dich entſchließen, in das Haar eines Mädchens einen Myrthenzweig zu flechten, das den ganzen Nachmittag unter einem Myrthenbaume ſitzt?

— Humor, laß uns lieber fort; Du haſt mir den Genuß hier bereits verkümmert, ich könnte es auch vorher ſehen, warum ſind ich Dich ein. —

— Sieh, nun zürnſt Du mir. Machte ich die Sache ſo? Ich ſah ſie nur ſo an.

— Das aber bemerkſt Du nicht, Humor, wie ſchlich dort in der Ecke am warmen Ofen ſich der freundliche alte Mann der ſeinem Pfeifchen thut, das er, nach jedem beſcheidenen Zuge aus ſeinem Bierglaſe, mit ſtummer frommer Rührung und Dankbarkeit betrachtet und ſeelenvergnügt wieder an die Lippe ſetzt? Und denkſt Du nicht in Anſchlag, daß es in Berlin, wo die Natur ſo wenig gethan zur Freude der Menſchen, erquicklich iſt, die Natur durch Kunſt zu erſetzen und die Luſt des kurzen Sommers zu antizipiren; geh, geh — ich bin Dir gram. —

Humor ſchwieg.

Und ich ſchwieg auch; aber ich fühlte doch im Innſten des Herzens, daß er nicht ſo ganz Unrecht habe, beſonders hinſichtlich der Muſik, der Strümpfe von Ehemännern, des vergiftenden Kaffee's und der Mädchen unter — den Myrthenbäumen. Ich brannte mir ſchweigend eine zweite Cigarre an; aber, als ich mich mit einer neuen Bemerkung an meinen lieben Humor wenden wollte, war dieſer — auf und davon.

„So iſt's, murmelte ich vor mich hin: wenn die Toleranz des Lebens beginnt, hört der Reiz deſſelben auf.“

Jean Charles. (33.)

Neuigkeits-Uhr.

Mehreren Aufforderungen entgegen zu kommen, wird der Schauſpieler Herr Rüthling die beiden komiſchen Gedichte, welche derſelbe im Concert-Saale des Königlichen Schauſpielhauſes mit Beifall vortrug, ſo wie auch noch ein drittes, echt humoriſtiſchen Inhalts, welches in Muſik geſetzt iſt, dem Druck und ſomit der Leſewelt übergeben.

— Herr Nazeres hat ein komiſches Luſtſpiel in drei Akten verfaßt, das „les deux Journalistes“ heißt und in Kurzem auf dem Théâtre français wird gegeben werden.

Courier aus Breslau.

Unſere Theaterdirection hat uns durch ein Paar neue Opern — „Fra Diavolo“ und „Jeſſenda“ aus dem alten in das neue Jahr hinüber ſingen laſſen; überhaupt führt ſie wieder ein recht luſtiges, ſkelets Leben, ſeitdem ſie ſich von den letzten Reſten trauriges Andenkens — einem Cyclus von Trauerſpielen, durch das Gaſtſpiel eines Herrn Deſſoir veranlaßt — wieder erholt und in dem nicht hoch genug zu ſchätzenden „Alpenkönig“ den evidenteſten Beweis gefunden hat, daß Breslau zur Luſt beſonders inclinire. Und in der That, wir erfreuen uns im Luſtſpiel eines guten Enſembles, welches wohl wenig deutſche Bühnen zweiten Ranges beſitzen. Unter den Damen zeichnen ſich vortheilhaft aus: Dlle. Ang. Sutorius und Mad. Wiedermann, unter den Herren ſpielten mit größerem oder geringerem Erfolge komiſch: Hr. Wohlbrück, Hr. Hausmann, Hr. Majo und Hr. Paul; in den Rollen der Liebhaber und Bonvivants zeichnen ſich die Herren Quandt und Dahn vortheilhaft aus; in Charakterrollen und Intriguants iſt Hr. Bandius gern geſehen. Was unſere Oper anbetrifft, ſo hat zwar Till Eulenſpiegel bereits das Neueſte berichtet: daß nämlich „Jeſſenda“ den Breslauern ſehr wohl gefallen; indeß läßt ſich über unſere Oper im Allgemeinen noch Manches ſagen. Alſo: „Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder; wie hat er abgeblüht.“ — ſo klagen nämlich die Freunde unſerer Oper im Namen der Letztern, und ſchauen vor Allen trüben Blickes nach unſerer Primadonna — Mad. Piehl — die ſich mit Eiſchritten von Europens

Tempel, dessen Vorhallen sie bereits betreten hatte, entfernt, oder sich vielleicht nolens volens davon entfernen muß. Diese Dame aber ist unsere Prima-donna und alle Hoffnung auf das Engagement oder Gastspiel einer zweiten ist längst aufgegeben. Ein Schatz ist demnach für unsere Oper: Dlle. Eustorins, welche, ohne auf den Namen einer ersten Sängerin Anspruch zu machen, dennoch viele erste Parthieen mit ziemlichem Erfolge singt. Fräulein Ruschinska von Rosenthal ist im dramatischen Gesange noch weniger als Anfängerin, und die Demoisellles Leißring und Eva Heinefetter sind noch mit dem Anfangsgründen der Stimmkultur beschäftigt. Unser männliches Opernpersonal: (die Herren Wandner, Wiedermann und Köstner) ist, wenn man die Anforderungen nicht zu hoch stellt, recht brav, allein wie klein ist seine Zahl, wenn ein gewisses Gesangsphänomen unserer Bühne, welches, obgleich nicht einmal einfach in der Stimme, dennoch alle Tenore, Baritone und Bässe singt, oder vielleicht schlechtweg parlirt, unberücksichtigt läßt! — Was aber Herrn Piehl als Schauspieldirektor, d. h. als den Mann, welcher da schauen soll, was und wie gespielt wird, zu sagen ist, darüber sind sehr verschiedene Meinungen in Umlauf; eines kann jedoch in keinem Falle geläugnet werden, daß nämlich unsere Theaterdirektion das Lustspiel (wie bereits oben gemeldet) mit besonderer Vorliebe zu pflegen scheint. 41.

Charade.

Dreisilbig.

Die Erste hast Du, Leser, oft erblickt
Von Tänzerinnen in dem Schauspielhaus,
Und alle Enthusiasten doch entzückt,
Riß sie schon hin zum wüthenden Applaus.
Die Zweite ist ein harter Consonant,
Die Dritte gleichet auf ein Haar der Zweiten,
Das Ganze siehst Du manchem Elegant
Bei Herrn Stebely in die Gurgel gleiten.

27.

Auflösung der Charade in Nr. 31.

„Hochzeitmorgen.“

Königliches Opernhaus. —

Am 9ten: „Don Juan.“

Dieses Wunderwerk der romantischen Musik ging neu[illegible] kurzer Zeit dreimal über die Bühne, wozu wohl hauptsäch[illegible] wesenheit der lieblichen Gastin Veranlassung ergeben [illegible]. Daß man diese Wiederholung angemessen und erwünscht [illegible] das in großer Anzahl anwesende Publikum, das sich, [illegible] ihm so lange mit leichter, französischer Waare zuwiesen, [illegible] kräftigen, deutschen Speise des Allerweltkochs recht zu er[illegible] zu erholen schien. Ueber die Oper selbst ist schon so viel [illegible] mancherlei geschrieben. — Die geistreichsten Köpfe, z. B. [illegible] Tieck, haben diesen Gegenstand mit so viel Liebe und [illegible] und manches den reichen Stoff völlig erschöpfende geliefert, [illegible] es für überflüssig halten, uns darüber weiter zu verbrei[illegible] halten Mad. Devrient [illegible] eine der vollendetsten Darste[illegible] Donna Anna, nur schien sie uns in einigen Momenten [illegible] abgemessen, was mit der Vorstellung, die man sich gew[illegible] einem solchen Charakter macht, schnurstracks zuwider[illegible] schien sie uns im Duett mit Octavio zu schmerzlich nieder[illegible] zu wenig von der Leidenschaft und dem Gefühl des tiefen [illegible] das ihre Brust zu zersprengen droht. Wäre auch da [illegible] schiedene Auffassungsweise zu rechnen, so dürften doch solche [illegible] züge, die den Charakter hauptsächlich bezeichnen, kräftiger [illegible] hoben werden. Daß die Oper durch die neue Besetzung [illegible] und Zerline gewonnen hat, liegt klar am Tage. Bei [illegible] war ein sorgsames Studium ihrer sehr schweren Parthie [illegible] zu verkennen, doch bewegt sich Mad. Seidler, nach unser[illegible] leichter und natürlicher im lyrischen Genre als [illegible] tischen, wo sie nie einheimisch werden dürfte. Fräulein v. [illegible] war eine allerliebste Zerline — ich hätte mich an Masetto's [illegible] nicht so lange bitten lassen. Sie führte ihre beiden Arietten [illegible] einer solchen Fülle von Frische und Anmuth aus, die allgemein [illegible] zauberte. Hr. Blume nimmt uns den Don Juan doch noch zu leich[illegible] zu frivol, ohne tiefere Motive, die man bei seiner Erscheinung [illegible] aufsehen muß, um sich die Einmischung der Geisterwelt, die sich [illegible] einen ordinairen Bonvivantgeist nicht bemühen wird, zu erklären. Hr. Wauer giebt uns einen dickblütigen Hanswurst, der [illegible] Frivolität Don Juans christlich die Hände zusammenschlägt, [illegible] seinen Leporello, dem eben so gräßliche Neigung zu tollen [illegible] anklebt, und dem nur die geniale Freiheit seines Herrn abge[illegible] Coup! in's Leben treten zu lassen. Wenn man den Eremiten [illegible] die Doppeltredichtäherei, so wie die abgerissenen Späße mit [illegible] Glaubiger einbringen wollte, würde man der Oper einen [illegible] Gefallen thun. Die mit rother Livree angethanen deutschen [illegible] gisten sehen doch auch gar zu possig aus, und verfehlten [illegible] wahrhaft tragische Wirkung. Der Comthur wollte zuletzt [illegible] in's Feuer gerathen, Hr. Blume that jedoch dieser feurigen Bestre[illegible] de Zeit ein Ende [illegible]. Unter der umsichtigen und energischen Leit[illegible] des Hrn. Kapellmeister Schneider leistete das Orchester Vorz[illegible].

W.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Elise von Valberg.“ Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Ziweila.“ Oper in 3 Akten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Hierbei ein Anzeiger.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 11. März. **№ 59.**

Fresko-Sonnett.

Gerecht bin ich, ich kann es nicht verschweigen,
Gerecht von dir, der mich so tief gekränket;
Er wußte dir, ich hatte es bedeutet,
Sich endlich doch noch zur Gegenwehr zu zeigen.

Wie hängt der Himmel jetzt voller Geigen,
Ich fühle wirklich mich wie neu geboren,
Schon glaubt' ich sämmtlichen Verstand verloren,
Da wußte sich der Strahl der Hoffnung zu zeigen.

Wie konnte je Dir nur die Hoffnung schwinden,
Beherrte sie mich wirklich bei den Haaren,
Nur um Dich trug, beständig zu erfinden,
Doch ich, mein Leben, Dich so zu sparen,
Doch stets hielt mein Herzen ich die Binden,
Als es im Kopfe anfing Dir zu rasseln.

† † †.

Die Tischmusik.

Drei Uhr war schon längst vorüber .... ich kleidete mich an und ging zu Tische.

Im Speisesaale war es schon ziemlich leer geworden, nur noch acht Personen saßen an der Table d'hôte.

Im Winkel des Saales standen zwei Männer von mittlern Jahren und neben ihnen, am Fenster, saß eine junge, wunderholde Frau.

Die beiden Männer waren zwar ärmlich, aber sehr reinlich gekleidet. Ihr Haar war kurz und struppig, ein dicker Bartwuchs machte sie älter, als sie wirklich waren. Ihre Physiognomien glichen einem ausgebrannten Vulkane, doch gar manche Leidenschaft hatte ihre Lavaströme auf dem Gesichte zurückgelassen. Sie waren mild und verwundert aus, hatten aber trotzdem ihre Abschreckendes.

Die Frau war mehr reizend, als schön; ihre einfache Kleidung glich einem bürgerlichen demi-negligé, der dunkle Lockenkranz war in ein Häubchen eingepreßt — Hals und Busen waren züchtig verhüllt. Ihre Physiognomie trug ein so wie mir scheint auch an sich, das geeignet war, alle Blicke auf sich zu ziehen und ein ungewöhnliches Interesse zu erregen. Auf ihren Wangen malte sich ein heimlicher Gram — und in dem Auge — das schwarz wie die Nacht und strahlend und gluthvoll wie die Sonne war — lag ein sehnsüchtiger Schmerz und eine schmerzliche Sehnsucht eingehüllt. Aber eben dieser Schmerz lieh ihrer Schönheit einen wundersamen Reiz und erweckte um so mehr Theilnahme, da sie sich Mühe gab — diesen Schmerz zu verbergen. Sie erkünstelte eine heiterfrohe, mildfreundliche und höflichfreundliche Miene, allein das gramerfüllte Auge sprach nur zu deutlich die Leiden dieses reizenden Weibes aus und die vielen Seufzer, die sich gewaltsam lockrissen, verriethen nur allzudeutlich, daß in ihrem Herzen ein wüthender Sturm tobte, während ihr heiteres Antlitz einem windstillen Meere glich.

Alle Drei waren aus dem güldenen Eden der Liebe, aus der zaubervollen Heimath der Töne, aus dem sehnsuchtschwellenden Lande, wo ein veilchenblauer Himmel und eine smaragdengrüne Flur einen ewigen Frühling bilden, der in unserer Seele wonnigen Schmerz und schmerzliche Wonne weckt, die un's traumerkrankte, trostlose Herz stillenden Balsam träufeln.

Alle Drei waren aus Italien. Sie verließen ihren südlichen Heerd und zogen in den fremden Norden, um durch die Titanen-Macht der Töne, die Herzen der

Menſchen zu erweichen und durch ſchmeichelnde Accorde ihr Mitleid wach zu rufen.

Der Eine von den Männern war ein vortrefflicher Baritoniſt und ein ausgezeichneter Guitarenſpieler, der Andere ein ziemlich guter Baſſiſt und ein Meiſter auf der Mandoline.

Beide ſangen italieniſche Volkslieder — bald Ariettten, bald Zwiegeſänge, bald Barcarolen, bald Canzonen. Der Eine trug mit bewundernswerther Fertigkeit die ſchwierigſten Piecen — mitunter auch lieblich klingende Nationaltänze — bald eine Tarantella, bald einen Guarnecko auf der Mandoline vor und der Andere begleitete ihn mit eben ſo vieler Bravour auf der Guitare. Das reizende Weib ſaß ſtumm, in tiefes Nachdenken verſunken, und ſchlug nur bisweilen einzelne Accorde an. Manchmal wurde ſie etwas munterer — ihr feuerſprühendes Strahlenauge ſchweifte verſtöhlen durch den Saal und blieb dann auf eine Minute bald auf Dieſem, bald auf Jenem der Gäſte ruhen. Begegnete ihr Blick einem Andern, ſo ſchlug ſie pfeilſchnell das Auge nieder und die langen, ſchwarzen Wimpern warfen dann einen leichten Schatten auf das Lilienkiſſen ihrer Wangen.

Mein Auge konnte ſich nicht ſatt ſehen an ihren edlen Zügen und an ihrer reizenden Geſtalt. Doch je länger ich dieſen Engel betrachtete, deſto ſchwermüthiger wurde ich. Es bemächtigte ſich meiner Seele ein Gemiſch der heterogenſten Gefühle und Leidenſchaften. Wehmuth, Theilnahme, Mitleid, Zuneigung und hundert andere ſtärkere Gefühle beſtürmten mich und brachten das Herz in eine Stimmung, die ich in den erſten drei Monaten gewiß nicht vergeſſen werde.

Ich fand ſie mit jeder Minute ſchöner und reizender. Mein Auge betrieb um einen Blick von dem ihrigen und wenn ſie mich anſah, da erfaßte mich ein unnennbares Etwas, das mein Herz mit einer Sehnſucht füllte, die mich recht düſter machte.

Nicht wenig trugen zu dieſer Stimmung die characteriſtiſchen Geſänge bei, aus denen, wenn ſie gleich das heiterſte Colorit trugen, dennoch ein verborgener Schmerz und eine unterdrückte Thräne hervorrauſchten.

Der einfache Geſang dieſer Leute ergriff mich weit mehr, als die Bockstriller- und Roulladenketten, wodurch uns die Sänger auf dem Theater feſſeln wollen.

In ihren Tönen athmete eine wahrhaft italieniſche Gluth, ſie kamen vom Herzen und gingen zum Herzen. Dieſe ungekünſtelte, gefühlvolle Geſangsweiſe machte einen wirkſamern Eindruck auf mein Gemüth, als die kalte, mühſam abgehaſpelte Schnörkelkunſt, wodurch mein Ohr ſo oft, von der Bühne herab, gequält und gelangweilt wird.

Die beiden Sänger müſſen betteln gehen, während Andere, welche im Geſang tief unter ihnen ſtehen, [illegible] und ſechstauſend Thaler Gage beziehen. Bedauern dieſe armen Leute nur ſo viel Hunderte im Jahr, als die theatraliſchen Stümper Tauſende bekommen, ſie würden bei Weitem mehr zu ſich nehmen, wenn ſie jeden Monat einunddreißig Mal traut werden. —

Es iſt eine auffallende Eigenthümlichkeit der italieniſchen Couplets, daß faſt in jedem eines von den drei Worten: piacer, esperanza und felicità vorkommt. Dieſe drei Worte bilden einen Dreiklang, der in der italieniſchen Poeſie gleichſam ſtereotyp geworden iſt.

In den Couplets dieſer Sänger kamen wohl mehr als ein Dutzend Mal die ſchönen Worte: [illegible] und felicità vor. Jedes dieſer Worte drang mir durch Mark und Bein, denn ſo oft ſie das Wort piacere ſangen, erhob die Unglückliche (von der ich das Auge nicht abwandte) ihr ſchmerzathmendes Auge, und ſo oft ſie das Wort felicità ſangen, ſo ſenkte ſie wehmuthsvoll ihr Haupt, griff mit wilder Kraft in die Saiten ihrer ſtummen Guitarre und entriß ihnen einen homeriſchen Accord, der oftmals ſo ſchauerlich klang, daß mich eine Ader überfiel.

Felicità — dieſes Wort ſchien in ihrer Seele wehmüthige Erinnerungen wach zu rufen; der Accord den ſie anſchlug, harmonirte ſo grauſam, war mit ihrem Schmerze, daß er in meiner Bruſt das Gefühl der Sympathie aufreizte. —

Mein Mitleid erſtieg die höchſte Sproſſe, als dieſes reizende Weib — auf den Wink eines ihrer Begleiter — ſich vom Stuhle erhob und, mit einem kleinen Teller in der blendendweißen Hand, von Gaſt zu Gaſt ging, um — Almoſen einzuſammeln.

Und als ſie an mir herankam — da fehlte nicht viel, ſo hätte ich — der unüberwindliche Böſewicht — eine Thräne vergoſſen. Die Schaamröthe, die ihre Wangen überlief, lieh ihrer Schönheit einen neuen Reiz und umgab ſie mit einem Nimbus, der ihre Anmuth noch ſiegender hervortreten ließ.

Während der Eine von den Tiſchgäſten eine höfliche, der Zweite eine zärtliche, der Dritte eine höhniſche, der Vierte eine beißende Gloſſe machte, während der Fünfte mit wegwerfender Gleichgültigkeit ein Geldſtück auf ihren Teller warf und ſie über die Achſel anſah — während dieſer Zeit ließ ich trauriger, als je, mein Eſſen ſtehen und verfolgte ſie mit nimmerſattem Auge.

Fiametta, (ich gebe der ſchönen Unglücklichen dieſen Namen, weil ich den ihrigen nicht weiß) die wunderholde, liebreizende Fiametta verdient gewiß ein weit glücklicheres Loos! doch wa- muß die Arme vertrocken haben, daß das harte Schickſal ſie zu der grauſamen Strafe verurtheilt hat: mit zwei Männern die Welt zu durchziehen und ſich ſpielend Almoſen erbetteln zu müſſen, um ihren Hunger zu ſtillen. Schickſal! Vorſehung!

was hat Fiametta gethan?! Sie kann kein verworfenes Geschöpf sein, denn ihre Mienen waren zu fromm! Fiametta kann gefehlt, doch nur aus Liebe gefehlt haben, und so bleibt sie ein Engel, der selbst noch nach seinem Falle der Achtung und der Liebe ihrer Mitmenschen vielleicht weit würdiger als manche Andere ist.

Sie sangen und musicirten noch lange . . . ich aß, ohne zu wissen, was ich aß. Mein Blick starrte beständig nach dem Fenster hin, an dem Fiametta saß, die mir später wie eine reuevolle, büßende Magdalena vorkam. . . Ich hätte die Thränen abküssen mögen, die ich auf den Wangen und im Auge zu erblicken glaubte.

Ich versank in tiefes Nachdenken und in düstere Schwermuth, und trommelte mit den Fingern gedankenlos auf dem leeren Teller, der vor mir stand.

Endlich erwachte ich, wie aus einem flüchtigen Morgentraume. Sehnsuchtsvoll warf ich meinen ersten Blick nach dem Stuhle hin, auf dem ich Fiametta noch zu finden glaubte — allein ich sah sie nicht mehr. Alle Tischgäste hatten sich bereits entfernt, auch Fiametta und ihre zwei Begleiter waren nicht mehr im Saale. Ich — ganz allein — saß noch immer an der Table d'hôte, der Marqueur stand an dem Ofen und schnitzte einen hölzernen Zahnstocher.

— Ist sie schon lange fort, Marqueur?

— Wen meinen Sie?

— Welche Frage — Sie, die Unglückliche?

— Welche Unglückliche?

— Die Musikanten meine ich.

— O, die sind schon vor einem Weilchen weggegangen. Die Frau hat Sie ja noch beim Weggehen gegrüßt, haben Sie das nicht gesehen?

— Nein!

— Haben wohl auch deshalb den freundlichen Gruß nicht erwidert?

— So ist's.

Hastig griff ich nach Hut und Stock, um den Musikanten nachzueilen — allein ich sah sie nicht mehr.

* * *

Fiametta ist aus Berlin abgereis't (der Himmel weiß wohin) — wahrscheinlich sehe ich sie niemals wieder.

Ich erkundigte mich auf der Polizei nach ihrem Namen, nach ihrer Wohnung. Aber Niemand konnte mir Auskunft geben.

Doch noch jetzt steht Fiamettas Bild mit lebhaften, treuen Farben vor meiner Seele, und noch immer glaube ich die dumpfen Accorde zu vernehmen, die sie anschlug, wenn in einem der vorgetragenen Liedchen das Wort caperuzza und felicità vorkam.

So oft ich jetzt zu Tische gehe — glaube ich Fiametta am Fenster zu sehen. Ich bilde mir ein, daß ihre Silberstimme an mich die Frage richtet:

„Kennst Du das Land, wo die Citronen blüh'n?"

und voll Sehnsucht sag' ich dann zu mir selbst:

Dorthin, dorthin, möcht' ich mit Dir Geliebte ziehn.

T.

Briefkasten.

Die vom Herrn Regierungsrath St....r eingesandten patriotischen Gedichte: „Stimmen aus dem Herzen eines Preußen" werden nach und nach in den Eulenspiegel-Courier aufgenommen werden. Einstweilen statten wir dem geehrten Einsender für seine Beiträge unsern herzlichsten Dank ab.

— Die Magdeburger Correspondenz-Nachricht von Herrn C. v. K. kann aus mehrfachen Gründen nicht abgedruckt werden. D. R.

Neuigkeits-Uhr.

Die neue Administration des Leopoldstädter Theaters zählt folgende Mitglieder: Gustav Steinkeller, Bruder des Ex-quasi-Direktors, Johann von Marinelli, Sohn des frühern Eigenthümers dieser Volksbühne, und Adolf Bäuerle, Redakteur der Wiener allgemeinen Theaterzeitung. Alle Drei streben mit vereinten Kräften dahin, diese Volksbühne auf ihren alten Glanzgipfel zurückzuführen.

— Die Herren Raimund und Schuster sind neuerdings bei dieser Bühne engagirt. Letzterer gastirt jetzt mit vielem Beifall auf dem Münchener Hoftheater.

— Von dem weiblichen Personale steht jetzt Mad. Rohrbeck am Meisten in der Gunst der Wiener.

Charade.

Zweisilbig.

Ob die erste Sylbe scheu.
Wird Du gern zur Zweiten geh'n,
Und das Ganze kannst Du schau'n
Herrlich auf Italiens Au'n.

37.

Auflösung der Charade in Nr. 44.

„Eulenspiegel."

Concert des Königlichen Kammermusikus Herrn Hubert Ries.

Mit Vergnügen sah der zahlreiche Concertsaal in Potsdam von Beethoven und bei sehr effectreich komponirten Quartetten von Mozart war das Concert gewiß gemacht worden. Hr. B. Ries (der Komponist der Räuberbraut) konnte durch den von ihm verfaßten Vorbereitungen gewann: „Der Sieg der Freundschaft," was gerade seine höhere Begabung und unsere Lust anerkennungswerthen Talente bekunden. Es wird Hrn. Ries vielleicht anmaßend klingen, eine leichte Violinsolo-Musik zu erfinden; die Etude, mit überschwindender Fertigkeit vereinigt (zumal mit fortgesetzten Violinoktavenzügen) gefallenden Effekt hervorbringen, dann und wenn nicht ringen, „von weit Klänge, und ist verstummt." Wir wünschen in der That ein Violinvirtuosenvirtuosen des so sehr gebeteten und auf der Resonanzboden, seiner gespannten Saiten manchen unserer deutschen gelehrten Komponisten, die mit einem so starken Harmoniegehalten dem armen Violinist so leicht geben, daß es diesem recht ängstlich dabei wird. Die Leichtigkeit der Etude ist ein Kunststück, welches mehr Mühe hat, als Verschwindet und ironisirenden Tiefsinn. Rud. Derselbe bemerkte aufmerksam, so daß wir es ebenfalls einem Virtuosen freien zuschreiben müssen.

Hr. Hummel singt zu viel in Concerten, er bildet sich einen Genre ein, und sie nicht halb mit freier halb mit streng noch so freundartigen Dinge. Mad. Arnold sang zwei Arien, von welchen die eine (eine Art humanistischen Rufland mit Certetenfreien und Notenbegleitung) dem Zweck nach zum Herrn Bernabi, und zwar nach dem Manuskripte von Rom zu komponiren, und einen Blackfisch für das Talent der Sängerin gab. Die Töne zeigte zwar Reinigkeitsrollen und Dauer in Hervorbringen, aber vielmehr Hexenvirtuosen: der Ton war auf abschwingenden Vokalen, allein von der Schönheit des Gesanges, von dem rein Ausdrücken war nichts zu merken. Indem noch der Arioso ein so großer Contrast aber inneren Bewegungen. Daß von Hrn. Gebrüder Ries und M. Bans vorgetragene Duett von B. Romberg erwarb sich nicht sowohl durch die etwas einförmige Komposition, sondern durch die exacte Ausführung vielen Beifall. Hr. Ries ist ein durch schwungvolleres Violinvirtuosen, spielt sicher und trug den außerordentlichen Beifall ganz mit vollem Gefühl, es setzt die Etude, der sinnende, erwärmende Ruhe. Seine Variation in Doppelgriffen ist brennend schwer. Hr. Hummel, dieser vielseitige Klaviervirtuose, vereinigte ein Weberisches Concertino mit dem selbigen Beifall. Nächst Auswerter Musse unser Komponist wohl der beste Pianoforte sein. Den Beschluß machte das herrliche Quartett von Mozart, mit Violine, zu getragen von Concertmeister, den Herren Hans, Benedix und Lubin, welches sich durch das meisterhafte Zusammenspielen der ausführenden Künstler den Beifall des Publikums erwarb. — Der Saal war nur mäßig gefüllt.

13.

Königliches Schauspielhaus.

Im Juni: 1) „Le procès de mariage." 2) „Mariage à la cour."

Alexander Dumas ist gewiß einer der Altern, aber gewiß einer der besseren französischen Theaterdichter. Von seinen Produkten haben sich manche auf dem deutschen Theater eingebürgert, und sind bald, wie die meisten deutschen Uebersetzungen aus dem Französischen verschwindenden Spielwaaren geworden. Das Drama mußte weil man in seinen Stücken außer einem sehr lebenden Dialog doch Charakter und nicht allein Situationen entrirt; Dumas das menschliche Herz und dem Grunde, und das wenige was en größerer Maß den Gemüthlichkeit bei, als seinen andern poetischen Compatrioten. Das traurige Stück, zuerst letzten wurde auch vorzüglich gute Darstellung, wurde so gefallen der Dichter sich gewiß selbst darüber gefreut haben würde. Die letzte der Mad. Celar, die Herren Bogumil, Lemper, Wauer, Döring etc. etc. durch ihr meisterhaftes Zusammenwirken den Dichter zu einem kunstvollen, das anerkennen Beifall erhielt.

Das darauf folgende: Vaudeville gefiel wieder in der besten Stimmung. Wir möchten das Zeitgedichte der Kunst und der Künstler gefiel haben, wenn diese Stück von einem Deutschen Dichter und auf einem deutschen Theater zuerst gegeben worden wäre. Mlle. Miller gab die Chansonette sehr frisch, und machte ihr Debüt. Hr. Brandenburg (Colas) wegen seines komischen Spiels und Hr. Mantius (Mercandier) wegen seiner exacten Stimme verdienen ansprechende Erwähnung, obgleich das Ganze der Leistungen, die Vaudeville, unbefriedigt war. Hr. Alty (Beschal) hatte nicht Gewandtheit genug, und unsere wieder an manchen Stellen etwas. Ueberhaupt scheinen wir mehr, als es in diesem Stücke gerade nothwendig ist, bei den Herren in gewissem Maße und in steht abgerechnet, Mexikan erscheinen, da es eben so weit in der neuesten als in der alten Zeit spielen kann. Will man es nämlich aber einmal getrost haben, so muß auch das Kostüm genauhaltig sein, denn wer kann Mlle. Hauwens Vaudeville an den rechten Platz, während sie Liebchen in Kostüm um ein halbes Jahrhundert zurück erscheinen

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Lucidina," lyrisches Drama in 1 Akt. Hierauf: „Die neuen Verhältnisse," komische Oper in 1 Akt.

Im Schauspielhause: 1) „Le procès de mariage." komische Vaudeville comique en 1 acte. 2) „La villageoise," comédie-Vaudeville en 3 actes.

Königstädter Theater.

„Der alte Arzt in der modernen Welt." Zauberspiel in 2 Akten. Hierauf: „Das Beil der Handwerker." Komischer Gemälde aus dem Volksleben, in 1 Akt.

Anzeigen.

Wiener-Zeugel

ist täglich à 2 Sgr. und Sonntags, den 11. Juni, à 10 Sgr. zu haben und kann vom Dauben an der Hauptwachen und der Lenzner Thore bezogen werden.

Heute Freitag, den 12. d. M. großes Concert im Belvedere bei Charlottenb. Anfang 7 Uhr. Entree à Person 2 Sgr. Carl Steinmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 12. März. **№ 60.**

Abfertigung.

Neulich ging ich in der Linden
Dort gewöhnlich trocken Wandern,
Hat sie meinen Arm entfangen,
Daß in tiefgrade Gedanken
Mir den meinen Liebesleiden
Sehr impertinent erschienen.
„Sprecht, wo sind die Liebesschwüren?
Wo die einstand'gen Augen?
Wo die bleich gehärmten Wangen?
Wo der Liebe treu gehalten,
Wo der vielen Trauren Leiden?
Und die liebeschweren Seufzer?
Freund, ich sehe keine Sehnsucht,
Keine Gluth, mich zu entzünden,
Keine Anstalt, sterbt zu sterben
Für die weiße, süße Herrin."
Freilich, sprach ich, ganz verzweifelt,
Doch Sie machen mir vergessen;
Nur für die Geliebte leben
Scheint mir doch noch mehr zu sagen.

† † †.

Reflexionen über den Schnupftaback.

„Taback, Taback ist mein Leben,
Denn hab' ich nur genug ergeben."
N. Contour.

Nimm ein Prischen, freundlicher Leser: Du wirst Dich noch einmal so wohl befinden und es wird Dir weit leichter um's Herz sein.

Luft ist das Hauptelement, ohne welches wir keine Minute leben können und nur durch ein Prischen ist es uns möglich, unserer Nase, die doch ein Haupttheil unseres Körpers ist, Luft zu machen; daher ist Schnupftaback eine Hauptsache.

Aber auch unserm beengten Herzen können wir durch die Anwendung dieses leichten Mittels Luft machen, weil man nach dem Nehmen einer Prise viel dreister, aufgelegter und unternehmender wird.

Und in wie viel unglücklichen Fällen ist eine Prise Taback der Hebel zur Erreichung des Zieles. Ich will nur einige Beispiele anführen und halte mich im Voraus überzeugt, daß Du mir beipflichten wirst.

Versetzt mich, zum Beispiel, das Schicksal in eine langweilige Gesellschaft, wo nur vom Wetter gesprochen wird, so reiche ich jedem Anwesenden meine Tabatiere dar und bringe dadurch: daß Mancher dafür dankt und Mancher davon Gebrauch macht, einiges Leben in die lebendig-todte Versammlung. Sind Damen zugegen, so äußern sich Einige von ihnen für und Andere gegen das Prisennehmen und das Gespräch ist eingeleitet.

Es giebt aber bittere und saure Prisen, nach welchen man den Schnupfen lange Zeit hindurch nicht los werden kann. Es mögen vielleicht manche Prisen aus Eulenspiegels „Verir- und Ekgendose" manchem Leser nicht wohl bekommen, gar viele mögen Manchem Luft machen — Luft rauben. Und doch sage Ich: Zur Genesung!!!

Für mich ist das Tabackschnupfen ein wahres Präservativ, das ich in vielen Fällen als Hausmittel anwende.

Habe ich Langeweile, so nehme ich eine Prise, sehe ich Ungerechtigkeiten, denen ich nicht steuern kann, so nehme ich eine Prise, sehe ich einen Dummkopf kavaliermäßig einherstolziren, so nehme ich eine Prise, wohne ich einer spottschlechten Theatervorstellung bei, so nehme ich bei jeder faden Stelle eine Prise, wenn ich einen Esel nicht bei seinem rechten Namen nennen

darf, so nehme ich eine Prise, kurz in jedem Fall, der mir im Leben vorkommt, gleichviel, ob es ein Einfall, Ausfall, Rückfall, Verfall, Abfall oder Zufall ist, nehme ich eine Prise und stille dadurch augenblicklich meine Contenance her.

Es giebt aber auch eine gewisse Art Goldenback, der so stark ist, daß er Leute, die sehr scharf und deutlich sehen, zuweilen dergestalt schwächt, daß sie sehr gern ein Auge zudrücken, wenn man ihnen eine starke Prise dieses Tabacks gereicht hat. Dieser Tabak, obgleich er seine Stärke so auffallend äußert, ist dennoch sehr beliebt und kann uns den Weg zu manchem Herzen, wie auch zu manchem Amte bahnen, weil Jeder, wenn er seine Nase auch noch so hoch trägt, gern davon auf Andrer Kosten schnupft. Daher ist es rathsam, sich dieses Mittels in gewissen Fällen zu bedienen und es zu sagen, den Hindernissen glänzenden Tabak in die Augen zu streuen. 23.

Etwas über Verse,
oder
Wie die Vossische poetisch wird!

Es kommt nicht oft vor, daß sich unter die Parlamentsdebatten, Entbindungsanzeigen und Horn-Concerte der Vossischen Zeitung etwas weniges Poesie verirrt, namentlich inrirhe, wenn es aber einmal geschieht, dann — ist sie auch danach. Solch ein Moment war es, als ich Nr. 57. in die Hand bekommen habe, und eine Dichtung fand, die, Scherz bei Seite, in ihrer Größe leuchtend Ewigkeiten, den Ruhm der Vossischen lanzhin verkündet. Dies nannte sich Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, März 1831. Wenn auch Vieles drin ausgesprochen, namentlich die Wünsche für das lange Wohlergehen und das Glück unseres theuren Königs, jeder treue Preuße mit innigster [illegible] zustimmung begleiten wird, so kann man ja doch patriotisch sein, ohne Unsinn zu reden. Dieses Gedichtlein, ein Acrostichon, was seinem Verfasser viel Mühe gemacht haben mag, besonders da es nicht Verse sind und auch ungereimt ist, heißt eigentlich Galimathias und ist das rechtmäßige, edelerbliche Kind seines Vaters: Unsinn und seiner Mutter: verwirrte Dunkelheit. Es thut eigentlich nur so, als ob es ein Gedicht wäre, und hat sich so drucken lassen, daß jede Zeile von vorn wieder anfängt, aber es sollen schon poetischer Schwung und Metrum als Kläger auftreten sein und dieser Fabrikation den angemaßten Status bestritten haben. Eine Rede ist so lang wie die Friedrichsstraße, und eine andre so kurz wie der Ballenwinkel, aber darin bestehe wenigstens zwischen Allen eine Gleichheit, daß sie so holperig sind, wie der weltberühmte Dessauer Knüppeldamm; aber hat der Verfasser etwa dadurch einige Romantik hineinbringen wollen, daß die Form seiner hinkenden Verse unser sächsisches Schwesterchen im Kleinen gleicht. Ja wer den Verfasser nur kennte, der könnte ihn fragen und so die beunruhigenden Zweifel lösen. Warum hat aber auch das geniale Dichter zu bescheiden und ein R. unter solch ein Product seines Schweißes und seiner Mühen gesetzt. Sollte es — halt, — sollte es Hr. Rellstab sein, der diese Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft geschrieben? zwar fehlt das L. vor dem R, zwar pflegt er unter so vorzügliche Sachen, wie dieses Gedicht, seinen ganzen Namen herunter zu setzen, aber Zweifel, wohin führt ihr uns, trügerische Schaumgestalten weicher zurück und laßt mir Gewißheit darüber werden — Ist er es, ist er es nicht?

Gewißheit, Gewißheit!
Ein Königreich für Gewißheit! L.

Journalrafch.

In Nr. 9. der Breslauer Zeitungen liest man folgendes:

Zum ersten Male: „Der junge Ehemann," dreiaktiges Lustspiel von A. Preuß.

„Der, uns als dramatischer Schriftsteller noch unbekannte Verfasser, gab in genanntem Lustspiele uns in der That so gutes Product, daß wir nur recht von Herzen wünschen können, es möchten recht Viele die von ihm betretene Bahn belegen."

Der Herr Recensent nennt sich Schwarz. Hr. Schwarz hat sich selbst etwas weiß gemacht. Wer sagt ihm denn, daß „der junge Ehemann" ein Lustspiel von Herr A. Preuß ist? Gewiß hat Herr Preuß dem Herrn Schwarz das weiß gemacht. „Der junge Ehemann" ist nicht von Hr. Wohlgeboren Herrn Preuß, sondern von dem französischen Theaterdichter Monsieur Herr Preuß haben den jenen Mari bloß aus dem Französischen in's Deutsche übersetzt; das von Herrn Schwarz ertheilte Lob gebührt deshalb Herrn Monsieur und nicht Herrn Preuß. J.

Schüchterne Lenien.

(Xenien Nachtrag.)

Poesie aus dem P. P.

Sind sweet et den Damengarn, dann den Anderll interessen,
Sprechsaal Reimschacht — Leichen mag dem Leihaus gehören.

Heil.

Freunde, habt Euch nicht verfeindet — Heil eß in Seine Name nur, Denn um seine hohen Lachen steht es wahrlich sehr obkur.

Abendleitung.

Bitte den Gesß, den man zu häufig in den andern Blättern trifft, Kurze ich, ohne mich zu rühmen, ein bedeutend gut Gegengift.

Mitternachtleitung.

Mag mir bei der Abendleitung leicht verbeitet sehen, Sehet ihr mir, wenn Alle schnarchen, herrlich in Erinnerung stehen.

Der Freimüthige.

Ja, so nennt er sich, der Thor, doch nur ist er zu ergründen, Von der Freyheit nur, vom Maulen ist bei ihm doch nichts zu finden.

H.

Intelligenzblatt von A-bas-h-done.

Todesanzeige.

Gestern gefiel es der Vorsehung, an einer bedeutenden Abwesenheit des Geburn, meinen unbedeutenden Mann zu sich zu nehmen. Er war Geheimerath und Mensch. Der kleine Fehler des letztern, sich statt an sich, zu oft der Weinflasche anzuschmiegen, wurde durch die patriotische Eigenschaft des erstern, bei welcher eigne Erfolgsmeinung mit beispielloser Aufopferung seinem Rath an sich zu halten, hinlänglich aufgewogen. Daher ist es mein einziger Trost, daß der Tod meinen Mann nüchtern, noch eh' er etwas zu sich genommen und er also den Weg sicher nicht verfehlt haben wird.

Die hinterlassene Wittwe.

— Gestern hatte der General *** den komischen Einfall, noch auf seine alte Tage muthig zu werden. Als nun der General mit Gewalt darauf bestand, seinen Muth an den Mann zu bringen, und da von den erfochtenen Schlachten gerade nichts zu holen war, so ließ man zu diesem Behufe eine Spaß-Schlacht einrichten, bei welcher er das erste Pulver gerochen hat und schmunzelnd in's Feuer gerufen sein soll.

Verloren.

Auf dem Wege von der Liebe zur Tollheit, ist gestern Abend einer Dame ihre Empfindung in Form eines Himmelschlüssels, mit Mondschein ausgelegt und in der Maroquin-Futteral gefaßt, abhanden gekommen. Dem ehrlichen Finder wird zur Belohnung jenes schöne Gefühl zugesichert, das uns nach Vollbringung einer guten That durchdringt.

Desbeireins Plauderntasche,
erb. Inserent.
7 ½ 7.

Neuigkeits-Uhr.

Hr. Bolzmann, erster Liebhaber am Hoftheater zu Leipzig, ist von dem Königstädter Theater engagirt und kommt zu Ostern nach Berlin.

— Herr Musik-Director Möser wird künftigen Mittwoch ein Concert geben, das, den Reigen der Concerte beschließend, eines der brillantesten werden wird. Mad. Schröder-Devrient singt darin zum letzten Male. Ein komisches Declamations-Trio; „Die Leiden eines Concertgebers," wird von den Herren Stern, Rüthling und Franciscus gesprochen werden. Möchte Hr. Möser das im Nies'schen Concert mit so vielem Beifall aufgenommene Violin-Quartett von Louis Maurer durch seine Mitwirkung uns doch zum zweiten Male genußreich machen.

— Auf dem Königstädter Theater kommt Bäuerle's Zeenspiel: „Lindane," unter dem Titel: „Der Pantoffelmacher im Feenreich," nächstens zur Aufführung. Die Wis wird darin in einer Männerrolle erscheinen und Hr. Keller wird neue Maschinen produciren.

— In dem erst seit Kurzem neuhinzugekommenen Theater in Paris: Folies dramatiques, wird sich wiederum ein neues unter dem Namen: Molière-Theater hinzugesellen.

Verir- und Lügendose.

*** Vom Theater-Ausschuß zu Krähwinkel sind folgende terroristische Beschlüsse bekannt gemacht worden:

1) Der Redakteur des Till Eulenspiegel hat aufgehört, gewissermaßen mehr oder weniger ein vernünftiger Mensch zu sein.

2) Jeder Mensch, der den Till Eulenspiegel gewissermaßen mehr oder weniger liest, muß an die Theaterkasse 10 Thaler Strafe zahlen.

3) Jeder, der den weisrothigen Journalisten sieht, kann ihn, wenn es Niemand sieht, gewissermaßen mehr oder weniger Arpenstöße auf Abschlag beibringen.

4) Die sämmtlichen Logenschließer und Billetteurs sind angehalten, ihn überall einzulassen, aber nirgends gewissermaßen mehr oder weniger auszulassen.

5) Jeder, der den weisrothigen Journalisten gewissermaßen mehr oder weniger Leid anthut, erhält ein Freibillet und eine Pension von 500 Kartoffeln.

H.

, Der weltberühmte und von allen kultivirten Völkern der Erde verehrte Zauberer **Schlaufuchs** aus **Mesopotamien**, welcher den Beinamen „der Unübertreffliche“ führt, ist so eben per Dampfpost hier angelangt und wird sich mit funkelnagelneuen höchst überraschenden, noch nie gesehenen Produktionen zu zeigen, die Ehre haben. Derselbe kommt direkt aus Amerika, daher wird Niemand sagen können, daß er nicht weit her sei.

Die geringsten seiner Leistungen sind folgende:

1) Er öffnet den Leib eines Kapuziners, nimmt ihm den Magen heraus und zeigt, daß derselbe siebenmal so groß als sein Kopf ist. Hierauf verwandelt er den Kapuziner in einen Aschenkrebs.

2) Er läßt mehrere Mebenhügel beiderlei Geschlechts herbeiflattern; dieselben zeigen alles was zum Ton gehört so täuschend, daß man glauben sollte — es wären Menschen oder echte Berliner. Hierauf rupft er sie sämmtlich und beweist es, daß es nur gewöhnliche Gänse und Puten sind.

3) Eine Sängerin tritt vor und flötet gleich einer Nachtigall. Plötzlich bleiben ihr einige hohe Töne in der Kehle stecken. Trotz aller Mühe hört man sie nicht vor- oder rückwärts gehen. Nun nähert sich der Zauberer und überreicht der Sängerin einige kostbare Ringe, nebst einem Beutel voll Dukaten, worauf man sogleich die Perlentöne vernehmen kann. Dies ist ein Beweis, daß Gold stärker als Magnet zieht, wenn es richtig angewendet wird.

4) Er setzt eine große Bank auf die Nase, hängt an das obere Ende eine ungeheure Menge verschiedener Papiere auf und weiß alles so geschickt zu balanciren, daß — obgleich die Papiere im Fallen begriffen sind — die Bank dennoch nicht fallen kann.

5) Er füllt einen aufgeblasenen Menschen vor sich hin, giebt ihm einen Nasenstüber und hält ihm etwas Brennstoff vor die Nase, worauf der Mensch empfindungsvoll brummt und so lange einschrumpft, bis er zu dem Ansehen eines gewöhnlichen Menschen gekommen ist; hierauf stellt er ihn eine Stufe höher. — worauf derselbe wieder dergestalt so stark aufgeblasen erscheint, als er vorher gewesen war.

Zum Schlusse läßt er sich die Augen mit Propfenziehern ausreißen, die Gedärme aus dem Leibe haspeln und bejeht damit eine Wagenge, worauf er ein Mägro auf der Ost-West-Saite vortragen wird. 25.

Charade.

Homonym.

Die Erste wünscht der Mensch zu sein,
Die Zweite zieht durch Flur und Hain,
Das Ganze hat ein Kind gegeben —
Dem Weber, daß es war sein Leben!

27.

Auflösung der Charade in Nr. 37.
„Garderobenmädchen.“

Berichtigung.

In der am gestrigen Datum enthaltenen Notiz über das französische Schauspiel muß es heißen: Compositeurs statt Compagnons, in zwei weiter unten, statt abgetrockneten Kostüm, abtrocknenden Kostüm.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Jude.“ Schauspiel in 5 Abtheilungen. Hierauf: „Die Damen unter sich.“ Lustspiel in 1 Akt.

Sonntag, den 13. März. Im Opernhause: „Die Räuberbraut.“ Oper in 3 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: „Kunstlers Erdenwallen.“ Lustspiel in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Der Maurer.“ Komische Oper in 3 Akten.

Sonntag, den 13. März. Zum ersten Male: „Robert der Teufel.“ Dramatische Legende in 5 Akten, von H. von Lüttich.

Anzeigen.

Bei Unterzeichnetem ist täglich à la Carte und Sonntag, den 13. März, à la Carte erschien und kann zum Pränumeriren ab der

Zauberguitarre und der Londoner Zeitung

bestellt werden. — Der Autor auf dem Friedrichs-Platz ist nicht zu bekommen, daß dadurch die Lachse erkennt wurde.)

Das Redefestival in Tivoli

ist Sonntag, den 13. März, à Portion 10 Sgr. Dutzend, bei großem Concerte gedeckt. Um 10½ Uhr wird ein großes brennendes Gerippe auf dem Gensdarmenmarkt, bei dem Denkmal Schillers, verbrannt werden kann und bei dem hohen Blasorchester einen kaum dort vorgenommen Anblick gewähren wird.

Montag, den 14. März, Concert à Portion 5 Sgr. Entree.

Carl Heinzelmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Alexander-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 14. März. **№ 61.**

Aufgefundenes Minneied von Walther von der Vogelweide. (Manuscript.)

Wen hab ich unterwegen,
Was schmeckt nicht Zwirl noch Essen —
Ich traute wie beseelen.

Das schuch die Tyrannine,
Der ich mit treulicher Thane
Ex ganz ergeben bine.

Sie hört nicht, wenn ich Worte
Ich rede meiner Treue.
Aus tiefe dann entgegne.

O Jungfrau, unmitgefühle,
Wist Du, daß eine leichte
Dein Herrel Herz erweichte?

* * *

Gespräche im Regiezimmer.

1.

Der Director und eine junge, schöne Schauspielerin.

Schauspielerin. Ach, lieber Herr Director, ich bin voller Verzweiflung.

Director. Haben Sie vielleicht eine kleine Schuld zu bezahlen?

Schauspielerin. Ach nein.

Director. Brauchen Sie vielleicht einen neuen Cul de Paris oder einen Tiegel Schminke?

Schauspielerin. Ach nein.

Director. Nun, warum also verzweifeln?

Schauspielerin. Ich, ich werde so äußerst selten beschäftigt. Als Sie mich engagirten, versprachen Sie mir, mich mit großen, dankbaren Rollen zu beschenken, allein noch immer spiele ich kleine nichtssagende Soubretten.

Director. Offen will ich es bekennen, schönes Kind, daß ich mir von Ihnen weit mehr versprochen habe, und daß ich mit Ihnen durchaus nicht zufrieden bin.

Schauspielerin. Warum nicht, lieber Herr Director? Ich lasse es doch niemals an Fleiß und Eifer fehlen.

Director. Fleiß und Eifer reichen nicht hin, liebe Kleine, die erste Liebhaberin so zu spielen, wie ich sie wünsche — con amore. Sie haben schöne Anlagen, holde Schöne, sie wollte ich in die Mysterien einweihen Sie mir aber, Ihnen zu sagen, daß Sie für junge Liebhaberinnen viel zu spröde, viel zu kalt sind. Derlei Rollen fordern ein amiges, lebhaftes Gemüth, eine italische Gluth. Wärme und Gefühl lassen sich aber nicht affectiren, die himmlische Liebe mit all' ihren Freuden und Wonnen, muß wirklich empfunden worden sein, wenn man sie auf der Bühne psychologisch entwickeln, mit der gehörigen Farbengebung markiren und consequent durchführen will. Sie, kleine Amazone, sind aber, wie gesagt, zu kalt und frostig gegen den, der Sie liebt — Sie werden daher niemals eine vollendete Liebhaberin werden.

Schauspielerin. (etwas erschüttert die Augen nieder) Machen Sie noch einen Versuch mit einer Rolle, den standen [illegible] vielleicht schwinden diese Hindernisse.

Director. Also dann haben Sie und ich leichtes Spiel. Sie versprechen mir also, nicht länger in dieser abklosenden Kälte zu beharren?

Schauspielerin. (verschämt) Ich verspreche es —

Director. Nun, so kann Ihnen leicht geholfen werden. Ich will Ihnen das „Gretchen" aus Göthe's Faust zusenden und noch einige andere dankbare Rollen. Ich will Ihnen diese Parthien einstudiren und andere mit Ihnen durchgehen. Sind Sie damit zufrieden?

Schauspielerin. Wenn es nicht anders sein kann — ja wohl.

Director. (klingelt.)

(Theaterfeldwebel tritt ein.)

Theaterfeldwebel. Was befehlen der Herr Director?

Director. Nehmen Sie doch gleich der Fräulein Rüzebusch das Gretchen ab. Sagen Sie ihr, ich hätte diese Rolle einer Andern zugedacht. Bringen Sie das Gretchen, so wie das Käthchen von Heilbronn diesem Fräulein hier — ich hoffe, daß sie ihrem Berufe keine Schande machen wird.

2.

Der nämliche Director und eine dicke Schauspielerin aus dem Heldenfache.

Dicke Schauspielerin. Guten Morgen, Directorchen.

Director. Grüß' Sie der Himmel, schöne Frau, was bringen Sie mir Gutes —

Dicke Schausp. Drei neue Spectakelstücke: „die Eibeben-Liesel, oder der Wiener Trödelmarkt," „der Holzschuh, oder die Burg Reifenschein" und „der Leichtthurm." Alle drei Stücke müssen Sie mir spätstens binnen vierzehn Tagen brillant in die Scene setzen.

Director. Süße Frau, Ihr Herr Gemahl schmiert doch was Ehrliches zusammen.

Dicke Schausp. Moquiren Sie sich nicht, kleiner Kerl, oder — wir sind geschiedene Leute.

Director. Sagen Sie mir nur, warum nennen Sie sich als Verfasserin auf dem Zettel?

Dicke Schausp. Wenn meines Mannes Namen drauf stände, würden die Stücke sicher durchfallen. Frauenzimmern verzeiht man mehr, das Publikum ist gegen Damen nachsichtsvoller und selbst die dumme Kritik drückt aus Galanterie ein Auge zu. — Apropos, Directorchen, wie viel Honorar bekomme ich dafür?

Director. Wie, Sie wollen auch noch Honorar dafür haben?

Dicke Schausp. Umsonst ist der Tod.

Director. Ein andrer Dichter müßte mir noch Geld dazu bezahlen, wenn ich solche Machwerke seiner Feder auf die Bühne bringen sollte.

Dicke Schausp. Wollen Sie mich kränken — ich empfehle mich.

Director. Bleiben Sie, ich werde mich mit Ihrem Mann schon abfinden.

Dicke Schausp. Mein Mann geht Sie gar nichts an. Er schreibt die Stücke — ich habe meinen Namen dazu her und streiche das Honorar dafür ein.

Director. Das ist aber unbillig.

Dicke Schausp. Warum unbillig? Bedenken Sie doch, daß er mir zur Last liegt, daß ich ihn zu ernähren habe —

Director. Das ist freilich etwas Anderes — da haben Sie einstweilen fünfzig Gulden, wenn das Stück aufgeführt wird, erhalten Sie wieder so viel. Jetzt geben Sie mir einen Kuß.

Dicke Schausp. Zwei statt einen [illegible] armen sich.

(Der Gemahl der Schauspielerin tritt ein.)

Der Gemahl. Verzeihen Sie, Herr Director, wenn ich störe — ich wollte meine Frau bloß fragen, ob ich ein wenig ausgehen darf.

Dicke Schausp. Ich erlaube es Dir herzlich gern, lieber Mann.

Der Gemahl. Wie lang' darf ich ausbleiben?

Dicke Schausp. So lang' Du willst.

Der Gemahl. Ich küß' die Hand. Adieu, Herr Director, ich bitte noch einmal um Entschuldigung, wenn Sie mein Besuch auch nur im Geringsten incommodirt haben sollte.

3.

Der Director und der erste Intriguant.

Intriguant. (stürzt wüthend herein) Haben Sie die heutige Zeitung gelesen?

Director. Noch nicht.

Intriguant. Da haben Sie den erbärmlichen Wisch. Der Bursch hat mich dergestalt in den Staub gezogen, daß ich mich dafür rächen muß. Nehmen Sie ihm sogleich seine Freibillets ab — schicken Sie ihm sogleich die Stücke zurück, die er eingereicht hat — für das Uebrige werde ich sorgen (wirft sich auf das Sopha und schlägt sich vor den Kopf) Mich zu tadeln! (springt auf) Warte, Tintenfisch, ich will Dir ein Leetlöschchen geben, an das Du ewig denken sollst. Mich zu tadeln, mich den Matador aller feinen Intriguants. (er wischt sich mit einem Tuche die Schweißtropfen von der Stirne ab.) Die Wuth treibt mir den Schweiß aus allen Poren heraus, der Zorn verstopft mir die Luftröhre. (er reißt die Weste auf und fächelt sich mit der Zeitung Wind zu.) Ich könnte weinen, wie ein kleines Kind.

Director. Trösten Sie sich, es ist ja nicht das erste Mal, daß Sie verunglimpft worden sind. Achten Sie nicht auf das Klaffen dieser kritischen Hetzhunde, lachen Sie vielmehr darüber. — —

Intriguant. So hat mich noch Niemand durchgehechelt.

Director. Diese Recension kann ihrem Rufe freilich einen derben Rippenstoß versetzen. — —

Intriguant. Man sollte diese Schreiber mit Arsenik und Blausäure klostiren! Sie hat er übrigens auch gehörig mitgenommen.

Director. Mich? (wie) Ja, so wahr ich lebe! ich zittere an allen Gliedmaßen, mich trifft der Schlag vor Aerger!

Intriguant. „Lachen Sie doch Marinelli." Sie sagten ja, daß man auf das Klaffen dieser dramaturgischen Bullenbeißer gar nicht achten müsse.

Director. O — ich ärger mich auch gar nicht. (geht wüthend auf und ab, kaut an den Zipfeln seines Halstuches, setzt sich an das Fenster und trommelt mit den Fingern auf den Scheiben.)

Intriguant. Wir müssen uns rächen.

Director. Der Meinung bin ich auch.

Intriguant. Auf welche Weise soll ich ihm das Lebenslicht ausblasen, soll er wie Wallenstein erdrosselt, oder wie der Burgvogt im „Fridolin" in den Schmelzofen geworfen werden?

Director. Ich weiß ein besseres Mittel. Bringen Sie ihn je eher je lieber auf die Bühne, geben Sie seine Persönlichkeit dem Gespötte des Pöbels Preis und machen Sie die lächerlichste Carrikatur aus ihm. Das verdrießt ihn, glauben Sie mir, mehr als alles Andere.

Intriguant. Eine kühne, herrliche, erhabene, großartige Idee!!! Topp, es sei! (rennt ab.)

4.

Der nämliche Intriguant und eine Sängerin.

Sängerin. Wohin so eilig, warum so aufgeregt? Ist Ihnen eine neue Rolle zugeschickt worden? Haben Sie den erbetenen Urlaub oder Gagenvorschuß nicht erhalten? Was fehlt Ihnen, Sie sehen ja ganz [illegible] aus. Oder hat Sie vielleicht die Recension in der heutigen Zeitung so inflammirt?

Intriguant. Steht heute etwas über mich in der Zeitung?

Sängerin. Ja wohl, haben Sie die Kritik noch nicht gelesen?

Intriguant. Ich lese nicht das Geschreibsel. Bin ich getadelt oder gelobt?

Sängerin. Er hat Sie furchtbar mitgenommen.

Intriguant. (sehr) So, ich danke für die Nachricht. Ob mich der Bursch tadelt oder lobt, das ist mir durchaus gleich.

Sängerin. Sie sollten es doch lesen.

Intriguant. (sehr) Ich, Recensionen lesen, was muthen Sie mir zu! Seit fünf Jahren habe ich keine Zeitung in die Hand genommen, das halt' ich unter meiner Würde. Also getadelt hat er mich — das freut mich. Adieu, Louischen!

(verbeißt seinen Zorn und geht trauernd ab.)

5.

Eine Choristin und eine Coriphäe.

Coriphäe. Ich bin gestern Abend bei Dir gewesen, hab' Dich aber nicht zu Haus getroffen.

Choristin. Der kahlköpfige Major hat mich zu den Kunstreitern geführt.

Coriphäe. Noch immer frequentirt Dich der alte Schwärmer! Wirst Du ihm nicht bald den Abschied geben?

Choristin. So lang' er pünktlich seiner Verpflichtung nachkommt, lass' ich ihm die Freude, mir die Cour zu machen. Fünfzig Thaler pro Monat sind gar nicht wegzuwerfen.

Coriphäe. Da stehe ich mich doch besser. Ich hab' zwar nur einen Ladendiener, aber achtzig Thaler und jede Woche zwei Pfund Zucker und ein Pfund Caffee.

Choristin. Still — der Director kommt.

(Aus dem „schwarzen Gespenst.")

Neuigkeits-Uhr.

Bei der Königlichen Bühne hat sich ein Comité gebildet, der eingereichte Original-Lustspiele lesen und prüfen und honoriren wird. Die Theaterdichter werden, wie die französischen Stückschreiber, Tantièmes erhalten. Die Richter dieser kritischen Vehme sind: 1) Der General-Intendant der Königlichen Schauspiele: Graf Redern, 2) Dr. E. Raupach, 3) Herr Geheimerath von Raumer, 4) Herr Intendanturrath Neumann, 5) Herr Geheimerath Skalley, und 6) und 7) die berühmten Dramaturgen: Stawinsky und Weiß, Regisseure der Königlichen Hofbühne und noch einige Andere, die wir nicht kennen.

— L'homme propose, Dieu dispose. Die Bajadere wird nicht von Mad. Taglioni, sondern von Dlle. Miés St. Romain dargestellt werden.

Wenn ich Eine möcht' u. s. w.
Müßt's 'ne Andre sein u. s. w.

Königstädter Theater.

Am 13ten, zum Erstenmale: „Robert der Teufel." Dramatische Legende in 3 Akten, von C. v. Holtei.

Schon wieder einen Diavolo, einen Teufel auf der Bühne, aber keinen italienischen Teufelschneider, spitzbübischen Andenkens.

sondern stets mit romantischen Farben ausstaffirenden, oftmals sehr bösen, dann aber ärmlich uniformirten, armen, manchmal auch reichen Teufel. Obwohl wir annehmen dürfen, daß Alben der Hahgang der Karte aus den vorher vorhandenen Bezeichnungen nicht wörtlich stand ist, so werden wir doch das Hervorschreibsel dann nochmals berichten. Hubert, Herzog der Normandie, führt mit seiner Gemahlin Adelaide eine kinderlose, verzweifelte Ehe. Um aber die beiden Eheleute durch die Ehrsucht nicht ohne weiteres zu machen, verlas ihnen der Himmel einmal, wodurch eine jede Ehe ein vollkommen wird — nämlich Kinder. Die Gattin ist mit einer traurigen Christ- tinnt behaftet, die sich der einzigen Brunnbrunnen und Versuche des Gatten, trotz der wunderbarsten Bäthungen nicht weichen will. Der Gatte dient in schlechten Nächten: „Ach wie einem Sprichling o Herr!" — die Gattin sieht gleichfalls um einen — der Himmel ist unerbittlich. Nun wird der Herzog ängstlicher; er dreht an der Uhrwerke, wo er die Augen schließen und den Thron erstehen mich, und Normandien dinterläßt, der ihn wieder einnähme. Er will sich erholen lassen, die Brunnen bestimmt Mond davon — da denkt, der Christ rühret sie — sie lassen um, und in diesen trostlosen Momente erscheint die Satan en personne und macht die skandalöse Anerbie- tungen, sie möge es einmal mit ihm versuchen, und was sie der Himmel verweigert, welche sie die Hölle gewähren, mit dem Bedeng, daß sie das Kind der Hölle zusage. Die Frau geht ihre Aues un- deutlicher Weise ein, und es kommt ein Knabe zur Welt — eine weitere Anzeige der von der teuflischen Natur Zeugnis, in nichts Guidem und nur zu vielen Streichen anfgelegt ist. Er wird älter, Hymne in die sternenvollen Regionen singen, und in schlechte Be- schäftigt, er lese sich auf die schlechte Seite, besucht scheußliche Kon- zerte, hat seine liebhabsten, und räubert sogar schon einigen. Dabei ist er jedoch sehr schön — er sieht männlich immer, daß er eigentlich ein ganz guter Kerl sein könnte, wenn er nicht eben schon von Hause auf dem Teufel interessiert wäre — er experimentirt sich einmal in Va Faut über diese Partner, diesen Schöpfungs und Probirsinn- richtungen — er merkt es sogar, wenn er bemerkt der Teufel ist. Er hat dann geschlossen mit Paar: Schimpf, schlage, in sich, und die Welt noch voraus für ist. Nur einen ist ein Neuer Dentrost es unverständlichen Stimmen aufhorchen — da, noch prinz genug, er- schreint seine liebe Mutter, die aber praktische eingreifer hat. Sie ist sehr aufmerksam und hält wieder andern Sermon — er setzt sie auch, hört nebenher der Stimm ziemlich schlimmen und hält auch er- neuen tanken Sermon von Jung und Jest, Christ und Dirn. End- lich sehen sie sich und erschrecken Anfang vor einander, verständigen sich aber bald; die Mutter erzählt ihm seine satanische Entdehung, Bekenntnis ihn bei allen Heiligen, ihn liebenswert sehen anzuziehen. Robert wird gerührt, er ist schon wunderbrisch — aus einem leichtsinnigen Cavalier wird ein ernsthafter frommer Beherrschtsmann, der nicht mehr ist mit einer rauhen Schärfe hinter die Ohren geschlossen zu werden. Er sind noch Dem und seh da zu seinen Eltern zu- rückkehrt, die Mutter bekehrt darauf, er sei sich seines Schwertes entschieden, er thut es nicht, der seine Mann hat noch dann viel Ab- scheuliche mit sich. Nun kommt der unbändige Lust der Jugend. Robert will nun seine Rechtsherren ausmerzen, sie sollen Alle den Kürzer, wie er, auch lebendig an den Nagel hängen und nur nach Dem wissen. Er fängt es sehr gründ an. Erst tritt er mit einer unsichtbaren Botschaft unter sie und macht sie nur so mit Ja bekommt ein Interesse Ding, dingegangen. Dem war nur Dem und sieben er- deiten hat. Er verlernt Gehorsam von ihnen und befiehlt ihnen, die Welt zu unterjochen. Die thun es! Aus. Nun dieser aller- neuen Bösewichtsage wachen es denn alle scheußliche Prügelsknechte über Unrecht, Verbrechen, heiliger Zeiter und Ordnung. Die bekommen aber an ihrem Lohnlich auf den Kopf, so wenn nur Gewalt Gewalten schreien. Da hält sich ein ganz heiliges Erdrücken zu richten unter ihre gerechten Gerichtern ein schrecklicher Blutbad an, das jetzt schon auf Jahren und Tage dauerte wurde, und verbreitet dann sich über Robert. Auf dem Wege nach Rom kommt er seinen alten Lehrer, der verrückt ist habe in endlich, sein in manchen Schabernack ge- macht zu haben, hatte um mit Don Juan zu reden, nimmt sein Herz in die Presse, Robert wird abladen, darauf wird [illegible] und Ort, bekundet als ihm der Brief eine Probe [illegible] darin befiehlt, sich dem schmutzigsten Hunde [illegible] lassen, und sich verrückt und rum. Ueberfall nach [illegible] In Bettlerrecht gelangt er am Hofe [illegible], König [illegible] sen Tochter, gleichfalls krumm, der Gegenstand der [illegible] lung eines Diorie ist, der aber, als er schnelle abgeschnitten [illegible] kopf aufsetzt und sich zu rächen beschließt. Er [illegible] mer, dem Hunde des Königs, über. Der König wird [illegible] als unser Robert ihm ein Engel anredet Gnadung [illegible] sich in dessen Angelegenheiten zu mischen) in der Verkleidung [illegible] ehrenen Ritters Wunder der Tapferkeit thut, aber [illegible] stumm ist. Der Satanene wird unterdessen [illegible] König Adolf hat den Sieg davon getragen, und [illegible] ihn dankbarlich dazu verheißen, beantwortet dankbar [illegible] ser Robert ist gestorben, er hat sich auf dem Grabe [illegible] garstige Diorie eignet sich, um so hohen Lohn [illegible] Thaten bei seinem Retter an, der eben um ihre Hand [illegible] Hermosa glücklich die Sprache erhört und nun erklärt [illegible] nehme, sondern ein Anderer, dieser andre Robert [illegible] wieder als Bettler herrot, der auch anerkannte [illegible] seiner Verrücktheit und Trunkenheit, erklärt ihn für den [illegible] Normandie, bekundet am Ständen, [illegible] ganz fürstlichen Ende. Es stand auf, daß hier wieder [illegible] Personen sind, welche hier sogar als Hauptpersonen [illegible] Wie grandiosen ist es von einem Dichter, seine Personen [illegible] den Mund zu verbieten, die uns verbieten sie nur [illegible] waeretes hätten sagen können. Aber wie selten der Dichter [illegible] Verwickelungen herbeikommen, wenn immer gleich Personen [illegible] Hand wären, die sie auseinander herum wären, daher Dichter [illegible] flug machen, und nur ein glücklichen Stummsein die Sache [illegible] gemacht und in die Länge ziehen. — Dr. Laubbel gab uns [illegible] wichtigen König, mehr kann man nicht verlangen. Wir [illegible] führte ihre und auf ehrerliche Note mit einem angemessenen [illegible] neuigen durch. Dr. Bibt machte uns zu viel Lobi, und [illegible] die unbekannten Gesetzerbeit dieser bedeutsame Stunden. Ob [illegible] sie nicht mehr Ht. Zuß ist noch eine Frage. Wenn der Meyer nur nicht immer die liebenswürdigsten Frauen treffen wollte — er hatte doch gar zu sehr über die Schnur — und sah nun die Leute mit den Rauhern und dem spitzen Degen gar nicht über gesehen. Das Vorspiel mit gerührte Räuber war nicht einmal der bes- ergelier nach richtig. Der Räubergeschichte sollten wohl nicht auch 2 la Clokefeare sein? — Sie sammern mir

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause. „Der Bettler." Drama in 1 Akt. Hierauf, zum Erstenmale: „Armuth, Liebe und Traurigkeit in 1 Akte, neu einstudirt.

Königstädter Theater.

Den 19ten: Zum 1sten Male: „Die Schule der Ehe." Komische Oper in 1 Akten. Musik von Dietzel. Text von Dettenhofer.

Anzeigen.

Das Fest-Lokal im Elysium ist heute Montag den 14. d. M. 2 Uhr Nachmittags Zur Feier der großen Concerte geöffnet.

Carl Heinrichmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alterstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Alter-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 15. März. **№ 62.**

Der Registrator.

Sehen der Mond durch's ofne Fenster,
Sieht Amanda an dem Kenster,
Neben ihr ein Referendar
Und unser Registrator.

Sprechen beide liebeglühend,
Selig sich in sich verlieren,
Von der Liebe süßen Schmerzen
Und von baldiger Vereinigung.

Spricht zu ihr der Referendar
Und unser Registrator,
Länger kann ich nicht beherrschen
Meines Herzens laute Schläge.

Diese Triebe drohen, Ihnen,
Sinnlich mich zu rauben,
Da ich schonen nur schwachlich,
Komm' ich immermehr herunter.

Schon gerissen sind die Karten
Zur Verbindung — O Verderben,
Daß so zweyer Verschonten
Länger nicht mehr anzuhalten.

Dann' Amanda wicht erschrocken
Mit dem zart gebeugten Schmetterling
Drauben — sagt deutlich Thaten
Und dem beiden Angesichte.

Registrator, Registrator!
Wolle so mich nicht verkennen,
Wäre nur unsere Liebe wären
Auch ich auch so streng verboten!

Wenn wir es nicht verdienen,
Solche Marterin zu ertragen,
Dennoch stehn wenn auf alle Zeiten
Doch erst wohl Gewalten haben.

Und Du bleibst auch, Registrator,
Fest Du auch bleiben werden,
Daß es mir in meiner Mitte
Dann auch wiederum nicht traut ankommt.

Der Doppelgänger.

..... Das war kein kleiner Schreck. Auch Du, lieber Leser, würdest Dich erschrocken haben, wäre Dir das widerfahren, was neulich mir widerfahren ist.

Ich war in fröhlicher Gesellschaft; erst nach 11 Uhr gingen wir auseinander. Der Champagner hatte meine Lebensgeister aufgeweckt, ich war daher etwas lustiger, als gewöhnlich, schlenderte trällernd durch die menschenleeren Straßen und erreichte endlich die Linden.

Der Mond blickte finster durch das Leichentuch der Nacht. Der Himmel kam mir wie ein ungeheurer Kirchhof vor und die blassen Sterne schienen mir Leichen zu sein, die darin eingesargt waren. Amalgam herrschte schauerliche Stille; in dem Zwielicht der Nacht erschienen mir die entlaubten Linden wie Gespenster, welche ihrer Kerkergruft entronnen sind.

All' diese Schreckensbilder verscheuchten den rosigen Frohsinn von meiner Seite. An seine Stelle trat ein unheimliches Gefühl, das meine Haare emporsträubte.

Die Angst wuchs zur Riesin an, als ich hinter mir Schritte vernahm. Ich hatte Furcht, mich umzudrehen. Endlich faßte ich allen vorräthigen Muth zusammen und sah mich um.

Himmel! was erblickte ich? Mein Ebenbild. Ich blieb stehen und betrachtete es mit gespanntem Interesse. Ich sage Dir, theurer Leser, mein Ebenbild sah mir so ähnlich, wie ein Reitativ dem Andern.

Ich konnte vor Erstaunen nicht zu mir kommen. Ich sah mein Ebenbild an, mein Ebenbild sah mich an und so sahen wir uns Beide wohl 10 Minuten an.

Je länger ich aber mein zweites Ich betrachtet hatte, deſto mehr Angſt bekam ich vor mir. Ich ging weiter — es folgte mir. Ich pfiff — es pfiff ebenfalls! Zufälligerweiſe ſegelte eine Droſchke an mir vorüber. Um meinen Trabanten loszuwerden, rief ich dem Fuhrmann ein donnerndes „Halt“ zu. Ich ſtieg ein, ſaß aber kaum zwei Minuten in der Droſchke, ſo ſah ich: mein zweites Ich neben mir ſitzen. Die Angſt lähmte meine Zunge — ich ſprach kein Wort.

Als ich ausſtieg, ſah ich auch mein Ebenbild ausſteigen. Ich hielt es daher für Pflicht, dem Droſchkenfuhrmann für zwei Perſonen zu zahlen.

Raſch ſchloß ich das Hausthor auf und noch raſcher warf ich es hinter mir zu. Ich hoffte, mein zweites Ich ſo zu ſagen: auszuſperren.

Mein Ebenbild mußte aber ebenfalls einen Hausſchlüſſel (ich ſich gehabt haben, denn es kam eben ſo gut als ich in's Haus hinein und erſtieg mit mir die dunkle Treppe.

Ich trat in mein Zimmer und wollte mir Licht machen. Allein keines von einem ganzen Hundert Schwefelhölzchen wollte Feuer fangen. Ich war ſo wüthend darüber, daß ich mein Ebenbild, mir nichts, dir nichts, hätte zum Fenſter hinauswerfen können.

Zähneknirſchend entkleidete ich mich und ging zu Bette. Sacre de nom de Dieu! Mein zweites Ich legte ſich zu mir. Es hatte eine ſchwarzſeidene Nachtmütze, wie die Meinige auf dem Kopfe. Um mich nicht mehr doppelt zu ſehen, zog ich die Schlafmütze über die Augen und ſchlief endlich ein.

Als ich um neun Uhr Morgens erwachte, gewahrte ich mit großer Freude, daß mein Ebenbild ſchon früher aufgeſtanden war und mich verlaſſen hatte. Du kannſt Dir denken, trauter Leſer, wie froh ich war, daß ich nicht mehr von meinem zweiten Ich incommodirt wurde.

Freunde kamen zu mir — ich erzählte ihnen, daß ich mich doppelt geſehen hätte. Der Eine lachte, der Andere machte weiſelnde Bemerkungen.

Ich erzählte es mehreren Damen, denen ich an dieſem Tage einen Beſuch abzuſtatten hatte. Die Eine meinte, ich wolle ihr nur ein Mährchen aufbinden, die Andere fragte mich ganz ironiſch, ob mein Ebenbild eben ſo ſchön und liebenswürdig ſei, als ich, die Dritte fand es höchſt unartig, daß ich mich mit dem zweiten Exemplar von der Prachtausgabe meines Seins nicht unterhalten hätte, die Vierte meinte, daß dies ein großes Unglück wäre, wenn zwei ſolche Journaliſten in Berlin ihre Weſen trieben, die Fünfte gab mir den weiſen Rath, daß ich mein Ebenbild zum Mitarbeiten an meiner Zeitung einladen ſolle, die Sechſte hielt es für beſſer, wenn ich mein zweites Ich auf's Verlobungsamt trage, die Siebente meinte aber: daß man mir darauf nichts leihen würde. Der Abend wurde ganz bang und wenn ich ein Millionär wäre, würde ſie mich nicht heirathen, ſie möchte ſich niemals mit einem Manne copuliren laſſen, von dem zwei Anſichten erſchienen ſind. Die Meute war der Meinung, daß die Sache auch etwas Gutes an ſich hätte, ich könnte jetzt ſicherer auf der Straße ſein, denn wenn ein erzürnter Hiſtrione auf den Einfall geriethe, ſich an mir zu vergreifen, ſo würde mir mein Ebenbild zu Hülfe eilen — ich könnte dann den Bühnenſchlag verklagen und mein zweites Ich als Zeugen citiren laſſen. Die Zehnte ſagte: daß ſie mich denuncciren würde, wenn ich nicht für mein lebendiges Spiegelbild eine zweite Aufenthaltskarte löſte. Die Elfte meinte, daß die Polizei meinem hieſigen Aufenthalte jetzt um ſo mehr Hinderniſſe in den Weg legen wird, da Zwei mehr Scandal machen, als Einer. Die Zwölfte meinte, daß ich jetzt wie Preciosa ſingen könnte:

„Einſam bin ich nicht alleine.“

Kurz, alle Damen ließen ihren Witz an mir aus. Jede machte ein anderes Bonmot und Keine wollte es wir glauben, daß ich mich verdoppelt habe.

Um ſieben Uhr ging ich in's Königſtädter Theater hinaus. Als ich an Fauſt's Wintergarten kam, ſtellte ſich wieder, zu meinem größten Behagen, meine Nr. 2. ein. Ich ſchlug vor Zorn mit dem Fuße aus — mein Ebenbild that das Nämliche.

An der Kaſſe angekommen, ſah ich mich gezwungen, zwei Parquetbillets zu kaufen, denn mein zweites Ich wollte ebenfalls das Stück anſehen.

Ich kam hinein und ſtellte mich an den Ofen. Der zweite Bürſtenabzug von meiner Wenigkeit ſtand neben mir. Ob auch Andere mein Ebenbild geſehen haben, das kann ich nicht behaupten; ich glaube aber, daß dies der Fall geweſen iſt, denn Alles blickte nach dem Ofen hin. Ich kann mir die Freude denken, welche die Schauſpieler auf der Bühne empfunden haben, als ſie zwei weißrothige Journaliſten im Parquet ſahen.

Mein zweites Ich hatte ebenfalls ein Perſpectiv und guckte, wie ich, während der ganzen Vorſtellung, nach dem Balcon hinauf, in welchem ein ganz allerliebſtes Weibchen ſaß.

Nach dem Ende des zweiten Actes ging ich in die Conditorei. Mein Spiegelbild ging mit, ich ließ mir ein Glas Chocolade geben, es that ein Gleiches. Ich nahm darauf eine Tute Bonbons und ſteckte ſie in meine Taſche; mein Ebenbild that das Nämliche. Ich trank und aß für Zwei, mußte alſo auch für Zwei bezahlen. Das Comptoirfräulein meinte zwar, ich hätte ihr zu viel gegeben, allein hätte ſie das geſehen, wie ich ſah, ſo würde ſie die Sache ganz richtig gefunden haben.

Als die Oper zu Ende war, fuhr ich in einer Droſchke nach Hauſe. Mein Ebenbild ſaß wieder neben mir. Ich faßte Muth und fragte es: Wie haben ſich

Ew. Wohlgeboren im Theater amüsirt? Es schwieg. Ich richtete eine zweite Frage an ihn; Ew. Wohlgeboren haben sich bestimmt sehr gelangweilt. Es schwieg. Ich dachte mir: qui tacet consentire videtur und fragte es: Ew. Wohlgeboren sind wohl stumm? Es kam mir vor, als ob es mit dem Kopfe genickt hätte. Einige Minuten später reichte ich ihm meine Tabatiere hin. Schnupfen Ew. Wohlgeboren? Seine Wohlgeboren blieben consequent, d. h. stumm.

Ich stieg aus der Droschke, zahlte dem Fuhrmann für zwei Personen. In meinem Zimmer wartete schon ein Setzer aus der Druckerei auf die Recension.

Ich streifte mir meinen Rock ab, schlüpfte in meinen Warschauer, setzte mich zum Tische nieder und schrieb die Recension. Mein Ebenbild saß neben mir auf dem Sopha, in einem ähnlichen Schlafrock, und schrieb ebenfalls eine Recension. Ich guckte einmal hinein! Aber neues Wunder! Der impertinente Mensch schrieb von Allen das Gegentheil. Wen ich lobte, den riß er herunter und wen ich herunterriß, den lobte er. Dieser Widerspruchsgeist verdroß mich ganz ungeheuer, ich würde mit ihm Zank angefangen haben, hätte ich mich nicht vor dem Setzer genirt. Ich war neugierig zu wissen, ob dieser mich ebenfalls zwei Mal sehe.

Wie viel Leute sind jetzt im Zimmer, fragte ich ihn. Zwei, antwortete er, ich und Sie.

— Sehen Sie nicht einen Dritten in einem Schlafrock dicht neben mir auf dem Sopha sitzen.

— Sie spaßen nur —

— Sehen Sie wirklich Niemanden der jetzt eine Recension schreibt.

— Ich sehe keinen Menschen außer mir und Ihnen.

Ich habe mich in meinem ganzen Leben noch nie so stark erzürnt, als an diesem Abend. Ich sah mich doppelt und dem Andern kam ich simpel vor. Ist das nicht sehr ärgerlich, geliebter Leser???

Das ging so vierzehn Tage fort. Wenn es dunkel wurde, sah ich mein Ebenbild mir zur Seite, das mich erst am andern Morgen verließ, wenn es zu tagen anfing. Es ging mit mir in die Theater, ich mußte stets doppeltes Entrée zahlen, es aß mit mir Abendbrodt, und es ging mit mir zu Bette.

Endlich wurde ich dieser Doppelgängerei überdrüßig. Ich sann auf ein Mittel, wie ich diesen zudringlichen Kerl loswerden sollte, der von 7 Uhr Abends bis 8 Morgens von mir so unzertrennlich war, wie Worte von dem Papier, worauf man sie geschrieben.

Nach kurzem Nachdenken gerieth ich auf folgenden Einfall. Das Gericht hatte mich wegen eines verlornen Injurienprocesses zu 20 Thaler Geldstrafe oder zu einer vierzehntägigen Haft verurtheilt. Ich ging auf die Stadtvogtei — Abends um 7 Uhr — und wollte mich einsperren lassen. Ich ließ mir das Gefängniß öffnen — ich sah hinein, mein Ebenbild sah ebenfalls hinein. Als mein Duplicat einsah, daß ich wirklich gesonnen sei, mich einsperren zu lassen und noch dazu in der Stadtvogtei — da bekam es furchtbare Manchetten und nahm Reißaus.

Seit diesem Abend seh' ich mich nicht mehr doppelt. Die Chambres garnies in der Stadtvogtei hatten meinem zweiten Ich soviel Respekt eingejagt, daß es sich von mir lossagte. Ich wäre herzlich froh, wenn ich nicht mehr meines Gleichen finden möchte.

7

Intelligenzblatt von A-bas-fi-donc.

Oeffentlicher Dank.

Durch eine gänzlich verfehlte Erziehung wurde unserm lieben Sohne schon in früher Jugend ein unglückseliger Hang zum vielen und scharfen Nachdenken beigebracht, ein Hang, der ihn zum Geheimrath, zu dem wir ihn bestimmt, ganz unfähig zu machen drohte. Den aufopfernden Bemühungen des Hrn. Dr. Scharf (möge Gott ihn dafür lohnen) gelang es endlich, nach vielen vergeblichen Versuchen, unsern lieben Sohn nicht nur von jenem traurigen Hange zu befreien, sondern ihm sogar noch jene angenehme Nonchalance und Oberflächlichkeit mitzutheilen, die unsere Geheimeräthe so liebenswürdig macht.

Anzeige.

— Heute wird in meinem Lokale eine brillante Revolution veranstaltet werden, bei der es so viel wie möglich bunt hergehen soll. Die stämmigsten Tischlergesellen und Handwerker, die hoffnungvollsten Schusterjungen haben mir bereits ihre Theilnahme zugesagt. Für den feinern und gebildetern Theil des Publikums sind besondere Zimmer zum Politisiren eingerichtet. Auch werden Jedem auf Begehren, unentgeldlich, revolutionaire Gesinnungen beigebracht.

Vogel, Caffetier.

Neuigkeits-Uhr.

Hr. Krüger wird in einigen Tagen eine Kunstreise antreten und auf den Theatern zu Königsberg, Danzig und Petersburg gastiren. Einem Künstler seiner Art giebt Eulenspiegel gern ein freundliches Geleite.

— Der Figaro meldet in seiner Nr. 63. Folgendes: Hr. Saphir, ein geistreicher Journalist, verbannt von dem König von Bayern, wird am 9. März in der Gallerie Domange Rue Richelieu eine literarische Vorlesung halten. Weniger glücklich als die italienischen

Improvisatoren, deren Poesie wie Alle zu verstehen glaubten, wird der deutsche Redner wohl keine zahlreiche Zuhörerschaft finden, aber seine Landsleute werden sich bereiten, ihn aufzumuntern. Herrn Saphirs Geist ist außerordentlich satyrisch. Die Eindrücke, welche Paris und unsere jetzt so allgemein Sitten auf ihn gemacht, werden den Gegenstand seiner ersten Vorlesung bilden.

— Grillparzers neuste Tragödie: „Hero und Leander," hat von ihm einen neuen Titel erhalten. Sie heißt jetzt: „Der Liebe und des Meeres Wellen," und wird in einigen Tagen auf dem Wiener Hoftheater in Scene gehen.

— Die Königsstädter Bühne wird nächstens mit zwei neuen Lustspielen auftreten. Sie heißen: „Die Brautraube" und „Graf Schelle." Das Letztere ist von Herrn Angely. XIII.

— Der technische Director Weiß bleibt wieder an der Spitze des Königsstädter Theaters.

— Mad. Schröder-Devrient und Hr. Ballenstedt Philipp Taglioni sind bei unserer Hofbühne engagirt worden. Beide gehen zuvor nach Paris, Hr. Taglioni kehrt aber im Mai, Mad. Schröder im Oktober nach Berlin zurück.

— Auf der Königlichen Bühne kommt nächstens ein Lustspiel von L. W. Wolf: „So geht's" benutzt zur Aufführung.

— Im Mai kommen die gefeierten Tänzerinnen Therese und Fanny Elsler nach Berlin. Sie bringen für uns zwei neue Ballets: „den Blaubart" und „Rinaldo" mit.

— Raupach's „König Friedrich" wird jetzt auf der Königlichen Bühne einstudirt.

— Dem Vernehmen nach soll das Leipziger Hoftheater aufgehoben werden.

— Die Preußische Staatszeitung wird nächstens in dem Format wie die londoner „Times" erscheinen. Sie wird also noch breiter werden, als sie jetzt ist.

— Carl's humoristisches Quodlibet „der unglaublichste zusammenhängende Zusammenhang" wird sich nächstens auf der Königsstädter Bühne sehen lassen. Das Stück ist auf dem Theater an der Wien Furore gemacht und wurde 21 Mal hinter einander aufgeführt.

Königlicher Schauspielhaus.

Am 13ten: „Künstlers Erdenwallen." Lustspiel in 4 Abtheilungen, von J. v. Voß.

Der Ruf beider Künstler Vorbürge, der Ruf Devrients in den Rollen der Jagdlust zusammenwirken, das Theater in und um Berlin auf die Beine, der von Oben nach das Scene dazu thate, um dieser Comödien und dramatischen Opern die Menschen in schlechte Häuser zu treiben, hatte das Haus ganz gefüllt, und die Aufmerksamkeit wurde durch das gute, an komischen Situationen reiche Stück sehr lebhaft regsam. Eine große Menge Zuschauer sorgte nach öffentlicher Gewohnheit durch ordentlichen Zuspätkommen, wie immer heute, daß der Anfang nicht zu hören war. Als es aber endlich wurde, da verstand man doch wieder; denn Hr. Devrient und Mad. Lauermann sprachen sehr natürlich. Späterhin gab sich Hr. Devrient so bedeutenden Übertreibungen zu vollkommen. Hr. Devrient hatte bewirken sollen, unterstützt zu sprechen, was somit aber durch die genaue Aufsagung und Durchsetzung seiner gut gezeichneten Charaktere dann ausgeglichen war. Er entwickte trefflichen Ernst, und das war recht, denn er hatte selber Ernstes und Talente. Dann verwandte man er in der Scene, wo er darmachen ist und wo er Wachsfeier mit seiner Mißgunst verband. Nach Dieser war er am besten in der Scene bei Mad. Tempeny, in der er etwas noch nicht ganz ausschmückter ist, aber doch der Dame gewandter Gewandt entbot. Hr. Hartmann hat heute vorkommen, darstelle alle von den Herren Grem., Anstellung und Wicht. Nicht zu kennen war die Damen sehen. Mad. Lauermann hätte etwas klarer auftragen können, sie legte in meine Bedeutung in ihre Rede. Mad. Eigentlich wollte sachlich reden und wurde dadurch sehr unterhalt. Dieser erlang die Nachahmung de Damen der Mlle. Werner. Es sei über die anwesenden Leistungen! Sollen aus aber in dem Ganzen nun ergo wollen, so müssen wir sagen, das lasse nicht das Zusammenspiel in obigen aber zusammen so gut lernt als heute war. Zwischen allen Verwandlungen 5 Minuten Cause sagen und das Spiel der Akteurs gern gar nicht in einander, sie es fehlte, was man technisch: das Stagnen nennt. Der Vorstellung machte einen guten Weg und dauste ist das Sonntage erscheint.

H.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Der Nachtwächter." Posse mit 3 Abtheilungen. Hierauf: „Die neue Amazone." Vorspiel in 1 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „Le vieux mari," vaudeville en 2 actes. 2) „Le mariage du raisons," vaudeville en 2 actes.

Königsstädter Theater.

„Die Kreuzfahrer." Melodrama in 5 Akten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 16. März. **№ 63.**

Herr Humor in Berlin.

3.

Bei Stehely.

Der Regen ergoß sich so breit und gemächlich durch die Luft, als wollte er sich in ihr ansiedeln. Gern hätte ich auf den Regen geschmollt, aber ich erinnerte mich, eben als sich meine Stirne ein wenig zu falten anfing, daß reichlicher Regen im Frühjahre so gewiß auf Fruchtbarkeit im Sommer und Herbste hinweise, als — ein Gewitter am Morgen einen schönen Tag zur Folge hat, und als — frühe Leiden auf unser ganzes Leben einen gewissen Zauber werfen. Ich zürnte also nicht auf den Regen, der um so mehr an seinem Platze schien, als er kein Platzregen war, der mir auch im Hinwandeln durch die unendliche Leipzigerstraße heute zum ersten Male vorkam, wie ein Lictorenbündel aus Millionen verlängerten Thränen, den das im Triumphe einziehende Jahr vor sich hertragen läßt.

Daß Berlin schön ist, steht nicht blos in jedem Reisetaschenbuche, sondern im bewundernden Blicke eines Jeden, der es das erste Mal sieht; Berlin ist schön, aber, nur nicht im Regen; wer bei heiterem Himmel zum Potsdamer-Thore hinausging und im Regen durch die Propyläen hereinkommt, sämmtliche Gesandtenpalais rechts stehen und sich gehen läßt entlang der prachtvollen Straße unter den Linden, und, gedrungen durch Umstände, weder auf den glühenden Punsch bei Fuchs, noch auf das Eis bei Kranzler, weiter reflectiren kann, sondern dahinpilgern muß über den antiken Opernplatz, vorüber an dem für die Ewigkeit erbauten Schlosse durch die Rippenstöße der Königsstraße bis auf den Alexanderplatz oder noch weiter, dem, ja dem erscheint Berlin wie ein großes Buch ohne Abschnitte, wie ein katholischer Rosenkranz, von dem fünf oder zehn Paternoster einen Glauben herbeiführen, bei welchem man ein Wenig ausruhen kann.

Abzuwarten etwa, bis irgend wo eine von den hundertzwanzig Droschken sichtbar wird, ist zu gewagt; erstens, weil im Regen keine zu sehen ist, zweitens, weil sie im Regen alle von innen so naß sind, wie von außen und endlich, weil sie zu rasch fahren.

Es regnete also und ich flüchtete mich zu Stehely. Da war ich denn vom Regen zwar nicht in die Traufe gekommen (diese ist vor der Thür und sehr stark), aber in den Wind; Wind wird gemacht bei Stehely mit dem häufigen Blätterwenden, als wäre diese Conditorei ein Filiale des Aeolus. Von allen diesen hier erzeugten Winden, sind mir indessen die spanischen mit Sahne am liebsten; diese graciöse Lippenländelei, diese süßen Gaumenküsse (baisers) verderben den Magen auf eine so zarte, einschmeichelnde Weise, daß die Galle gar nicht dazu kommt, in demselben ihr bitteres Hausrecht zu brauchen und das Geschäft der orientalischen Reinigung lieber dem schlanken Ingwer überläßt, der mit seinem goldfahnen Besen den Baisers-Niederschlag wieder hinausfegt.

Ich hatte mich abgeschüttelt und erquickt und fing eben an nachzudenken, welches Journal ich zuerst durchblättern (d. h. durchlesen) wolle und begann, nach gefaßtem Entschlusse, das von meiner Neugierde in Vorschlag gebrachte aufzusuchen, als ich, die Säle durcheilend, gewahrte, daß es gelesen (d. h. durchblättert)

werde. Darauf trug meine Fantaſie auf ein anderes Blatt an; aber auch dies gehörte ſchon auf ein anderes Blatt und ward ebenfalls gelöſen. Nun ſchrie mein Verſtand nach einer Literatur-Zeitung, aber meine rüſtigen fünf Sinne ſträubten ſich dagegen, drängten den Pedanten zurück und riefen aus: „Dies gar nichts, nimm Deine Schreibtäfelchen und ſchreib.“ — Das riefen aber nicht meine fünf Sinne, wie ich glaubte, ſondern Humor war es, der, ſich unverſehens nähernd, mir dieſe Worte zuflüſterte und ſo fortfuhr: „Komm hier herein, Lieber, ſetze Dich dort unter die Uhr, damit Du gleich weißt, wie viel es geſchlagen hat und ſchreib, was ich Dir dictiren werde.“

— Mach mir's nur nicht wieder, wie in Fauſt's Wintergarten, Loſer!

— Ich verſtehe; ſei unbeſorgt. Komm nur und ſchreib.

Ich ſetzte mich nicht dicht an die Uhr, nahm mein Portefeuille heraus, ſpitzte mir den Stift und ſah meinem Humor auf die Lippen, der ſich, ganz nah' an mir, ungenirt durch die neugierigen Blicke der Anweſenden, das Auge zu Boden, lispelnd ſo vernehmen ließ:

„Jean Charles, ich will eine Zeitſchrift herausgeben, oder vielmehr eine Schrift für die Zeit, oder, wenn Du willſt, eine Schrift gegen die Zeit, oder auch eine zeitloſe Schrift, und Dich will ich zum Redakteur machen. Ich habe ſchon Alles abgeſchloſſen; am 1. Mai d. J. erſcheint die erſte Nummer in groß Folio auf grünem Papier. Das Journal ſoll heißen: „Der Frühling.“ Mitarbeiter ſind ſämmtliche Nachtigallen (für lyriſche Gedichte), die Trauerweiden (für Elegieen), Veilchen, Roſen und Schmetterlinge (für kleine Novellen), alle Menſchenherzenſeufzer (für Correſpondenz), die Spottvögel (für Kritik), und die tollen Sperlinge (für erotiſche Lieder). Du ſiehſt, daß ich mit dieſem Blatte ſo wenig Sprünge machen will, als die Natur macht. Eröffnen ſollſt Du dieſe Zeitſchrift mit einer kurzen Biographie des Herausgebers, nämlich mit meiner, und dieſe — ſchreib' gleich nieder.“

Und er dictirte leiſe und ich ſchrieb: „Hr. Humor iſt, wie ſchon geſagt, ein geborner Engländer, ſeine Familie iſt ſo alt als die Romantik, nämlich 1831 Jahre, (noch nicht völlig); vor Chriſtus gab es keinen Humor; dieſe Familie iſt die lachende, aber bittere Aloeblüthe der neuen Zeitrechnung, die in den Lebenskalender mit dem Glauben — Zweifel, mit der neuen Liebe — Sehnſucht, mit der Luſt — Schmerz brachte. Hr. Humor ſelbſt iſt, wie gleichfalls ſchon bemerkt, der natürliche Sohn des Lord Geiſt und der Sängerin Fantaſie-Herz. Er genoß eine ſonderbare Erziehung. Seine Amme, Miß Nature, nährte ihn an ihrer kräftigen, geſunden Bruſt; ſchon in ſeinem fünfzehnten Jahre hatte er den Vorcurſus des Lebens, die Erziehung, durchgemacht. Mit voller Börſe und Anweiſungen auf ganz Europa, begleitet von einem jungen, eben ſo rüſtigen, lebhaften als ſpitzfindigen und gewandten, ihm über alles treu ergebenen Diener, Namens Witz, trat er ſeine Reiſe durch die ganze bekannte Welt an, hier längere, dort kürzere Zeit verweilend, überall aber ſo vielen vergnügt, daß er nicht ſelten vor Freuden weinte. Eine unglückliche Liebe hatte ſeiner Heiterkeit zwar etwas, bildete aber dagegen ſein Gefühl, und —“ — was ſchreibſt Du denn da, Jean Charles? —

— Nun, Deine Biographie, Humor, die Du ſelbſt dictirteſt.

— Meine Biographie? Und ich ſelbſt hätte ſie Dir dictirt? Ja, wohl könnte nur ich ſie dictiren, wenn ſie ſchon geſchrieben werden müßte, aber daß ich Dir etwas gezogt haben ſollte —

— So biſt Du nun einmal, Humor; hältſt die Leute zum Beſten, beginnſt, wenn Du klug werden zu wollen ſcheinſt, mit neuen Tollheiten und läſſeſt die Lippen hängen, wenn Du kaum gelacht haſt. Geh, geh, ſetzſt hier bei Stehely, inmitten der vernünftigſten Leute von —

Hier nieſ'te ein junger Mann mit einer enormen Friſur. Sie haben den Schnupfen? fragte ihn ſein Nachbar, ein ſchmunzelnder Sechziger, Ihr Kopf ſcheint ſehr leidend.

— Nr; mein Kopf iſt zwar etwas ſchwach, aber — Humor ſtand auf. Laß uns gehen! Ich ſah auf die Uhr und wußte nun, wie viel es geſchlagen hatte.

Jean Charles. (33.)

Journaltaſche.

In Nr. 31. des „Kometen“ lieſ't man folgende Notiz:

Herr F. Tieß ſingt von Napoleon:

Kaum denken noch zur Herzen
An den verbannten Held.
Vertrauen iſt ihm Name
Im weichen Thron der Welt.*)

Wer es nicht glauben will, leſe es in Nr. 10. des diesjährigen „Mercur.“

Nr. 17. des Sprechers (einer belletriſtiſchen Zeitſchrift, die in Weſtphalen erſcheint) theilt ein Anecdote mit, welche unlängſt im Figaro ſtand und alſo lautet: „Es war in der Straße Saint-Honoré, in jenem Augenblicke, wo der Tag erliſcht und das Gas ſich ent-

*) Ja, das iſt wahr! —
Allein von Herren Tieken
Spricht jetzo Jedermann.
Und man wird von ihm reden,
Es lang man reden kann.
Red. d. Kometen.

zündet, wo die flackernden Streiflichter selbst die abgegriffenste Scheidemünze alltäglicher Gesichter mit einem auffallenden Gepräge stempeln, so daß ein Mensch mit den gesundesten Augen fehlgreifen kann. Ein eiskalter Regen goß in Strömen, die Wagen durchfurchten noch eilfertiger den Fußgängerschwall, der zur Rechten und Linken, zwischen dem Spritzbad der kothsprudelnden Räder und dem Sturzbad der Dachtraufen nicht wußten, wo aus und ein. — Ein hoher Mann mit gutmüthigem Gesicht stand vor einem Bilderladen und besah sich sehr aufmerksam gewisse Karrikaturen. „Mein Herr," sagte ein armer Teufel, und stieß ihn mit dem Ellenbogen an, „hätten nicht etwa Zwei unter Ihrem Regenschirme Platz? Verzeihen Sie; aber Sie sehen, ich bin durchgeweicht, wie ein Pudel." — „Geht Ihr Weg nach dieser Seite hin?" antwortete ihm der Mann mit dem Regenschirm, und machte sich auf den Weg. — „Ja, mein guter Freund." — Nun wohlan, so geben Sie mir Ihren Arm." — „Das muß wahr sein," sagte der arme Teufel, indem er sich dem angebotenen Arm einhäkelte, „Sie sind die gute Stunde selbst, nicht von dem Schlag Egoisten da, die Alles nur sich, und Andern nichts gönnen." — „Von wem sprechen Sie?" — „Von wem anders als von den Aristokraten." — „Wer sind denn diese Aristokraten?" — „Ei, du mein Gott, wie Sie nur so fragen können! Unsere Deputirten und ihre Gevatterschaft. O, wär' ich nur der König, ich wollte schon ausfegen!" — „Aber wie wollen Sie, daß der König die fortschicke, die das Volk selbst gewählt hat?" — „Das Volk! Ja hat sich was, sagen Sie die Reichen. Ich spreche nicht von mir, ob ich gleich so gut wie ein Anderer sagen könnte, wo der Haas im Pfeffer liegt. Sind Sie ein Wähler? Doch Sie sind wahrscheinlich so Einer von den Alten, die sich zurückgezogen haben. Nun, mein Gott, haben gewöhnlich auch nicht viel, die da. Glauben Sie mir, nach Ihrem Kreuze und meiner Arbeit kräht kein Hahn mehr, wie es jetzt steht und geht. — „Nicht ganz errathen. Ich bin Wähler und auch Sie können einer werden, wenn Sie fleißig arbeiten und fortfahren, das zu sein, wofür ich Sie halte, ein braver Bürger." — „Da geht schon Alles wieder den Krebsgang. Was wir niedergerissen, leimen sie wieder zusammen. Der alte Wurmstich wird wieder überkleidert. Alles für den ersten Stock, Nichts für die Dachstuben. Glauben Sie wohl, daß das Wahlgesetz durchgehen wird?" — „Ich bin davon überzeugt, mein Freund." — „Ja Prost die Mahlzeit, Herr Nachbar. Wir werden sehen." — „Sie scheinen sehr unzufrieden mit der gegenwärtigen Regierung. Was haben Sie sonst an ihr auszusetzen?" — „Bah, das ist ein langes Lied. Wenn ich Alles sagen wollte, ich würde bis morgen nicht fertig." — In diesem Augenblick waren die beiden Inwohner des Regenschirms am Thore des Palais-royal angekommen. „Es lebe der König!" schreit die Schildwache und präsentirt das Gewehr. Der Mann mit dem Regenschirme dankt höflich, drückt dem armen Teufel das Regendach in die Hand, der verdutzt dasteht und seinen Nachbar mit Grüßen rechts und links durch das Gedränge der Nationalgarden in den Palast gehen sieht."

Neuigkeits-Uhr.

Wegen eingetretener Hindernisse muß das auf heute Abend angekündigte Concert des Hrn. Musikdirektor Möser auf Freitag den 18. verschoben werden.

— Die Bühnendichter Duval und Despagny und die Journalisten Evariste Dumoulin, Jay, Année, Bert und Fontan haben den Orden der Ehrenlegion erhalten.

— In Paris wird auf Actien eine deutsche Zeitung begründet werden, die politische und belletristische Aufsätze mittheilen wird. Drei als satirische Schriftsteller in Deutschland sehr bekannte Journalisten werden die Redaktion übernehmen.

— Herr von Schenk hat ein neues Trauerspiel verfaßt. Es heißt: „Der bethörte König." Der Stoff ist aus der griechischen Geschichte entlehnt.

Intelligenzblatt von A-bas-fi-donc.

Aufgeschnittenes.

Unter diesem Namen beabsichtigt die unterzeichnete Buchhandlung, mit Beginn des neuen Jahres, eine Zeitschrift herauszugeben, deren Tendenz, wie schon durch ihren Namen angedeutet, hauptsächlich die Unterhaltung des Lesers sein soll. Da die Unterzeichnete mit den berüchtigsten Maulmachern, Großsprechern und Prahlhänsen Deutschlands in Verbindung steht, so glaubt sie dem Publiko schon im Voraus auf die unverschämtesten Aufschneidereien, die abgeschmacktesten Lügen, und auf den handgreiflichsten blauen Dunst Hoffnung machen zu dürfen. Beim warmen Ofen erlebte Reiseschicksale, mit kaltem Herzen abgemachte Liebes-Abentheuer sollen den Reigen eröffnen — kurz es soll dem Leser so die Haut vollgelogen werden, daß er aus ihr fahren soll.

— So eben ist bei Unterzeichnetem erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Beantwortung der von Einer Königl. Akademie der Wissenschaften gestellten Preisfrage: Warum Deutschland die Geburts- und Sterbetage seiner großen Männer abfeißt und absänft; von einem verhungerten Genie.

— Monumente, Denkmäler und Urnen für verstorbene große Männer, sind jeder Zeit auf das billigste

und prompteste bei mir zu bekommen. Erstere sind auf der Vorderseite mit der schönen Inschrift: Sie starben an ihrem Verdienste, auf der Rückseite mit einer Grobheit geziert. Einzige Deutsche, die sich auf eine wohlfeile und solide Art mit ihren großen Männern abzufinden brabbschicken wollen, werden es nicht bereuen, sich an mich gewendet zu haben.

— Das unterzeichnete poetische Magazin beehrt sich hierdurch einem verehrungswürdigen Publikum ganz ergebenst anzuzeigen, daß es bis zum bevorstehenden Feste wieder mit den verschiedenartigsten poetischen Artikeln aufs Beste versehen, und allen Anforderungen und Bedürfnissen dieser Art zu genügen im Stande ist. Leichengedichte, mit und ohne Wehmuth, Oden, die das Maul recht voll nehmen, Idyllen mit Murmelbächen und einigen Federvieh, Sonetten, wo sich Sonne und Wonne gegenseitig die Honneurs machen; Lieder, in denen eine ganz neue Art Liebesschmerz mit Glück angewandt worden, kurz alles verfertigt das poetische Magazin zur Zufriedenheit der Besteller.

Auch erbietet es sich, Theaterdirektionen unbrauchbare Trauerspiele, d. h. die des sogenannten Knalleffects entbehren, mit Erfolg umzuarbeiten und mit Cajenne-Pfeffer zu reizen, Dramen, in denen nicht stark genug aufgetragen, mit einem anständigen Jammer zu versehen, und auf schwindsüchtige Melodrame gemüthvolle Bösewichter und dekusche, bis oben an mit Himmelsahnung gefüllte, Frauen aufzuproppen.

Saalbader und Ringelrei's
Poetisches Magazin.

Charade.

(Zweisilbig.)

Kommt von dem Ganzen die Erst' auf die Zweite,
Fort ist das Ganze! Nun rathet ihr Leute!

Z.

Auflösung der Charade in Nr 60.
„Freischütz."

Königstädter Theater.

Am 14ten: „Hieronymus Knicker." Komische Oper in 2 Akten. Musik von Dalers, Edler von Dittersdorf. (Neu einstudirt.)

Diese Neuheit, mit neuer Dekoration, hat allerwärts angesprochen. Mehr der Musik gleich gute Aufnahme, so hat sie dennoch manche Abänderung. Die neue Arie: angebracht recht ansehend hinten. Das Ritter, das wohl vor zwölf Jahren mag Furore gemacht haben, scheint jetzt ganz partiel verunglücken zu sein, wenn nicht Hr. Cramer, der Darsteller der Titelrolle, dasselbe mit so viel Humor, und seinem eigenen Mitgliedertalente entsprechend ausgestattet hätte. Sein individueller Humor war es, der den alten, verschimmelten Spaß einen neuen Anstrich gab, seine drastische Komik und seine lobende Musik ließen dem Zuschauer keine Zeit zum Raisonniren, er lachte über die tollen Späße der personifizirten Laune und ließ dem Beifallsrufe und Beifallsklatschen durch das herzlichste Lachen den besten Beifall zu erkennen. Herr Grünig hielt dem Meisterstücke Wage und Maß, ebenfalls das lobenswürdigste Applaudiren zu erkennen. Noch dem gebührt Hrn. Genée die meiste Anerkennung. Er stellte und als Tobias Pilz ein ergötzliches Quodlibet vor, das in dessen Zügen und in dessen Farben wahrhafte Laune und launige Raserei, beide sein von Uebertreibung, sich gegenseitig den Hof machten. Sein Phlegma war so komisch und seine Komik war so pikquantisch, daß selbst der mißlichste Hypochonder bekannt und der Tanzregung gebrachte wurde. Das dritte Blatt in dem sechsfach einmaligen Tricktium bildete Hr. Gerone als Ferdinand. Solche virtuelle Burschen sind der Terrain, auf dem dieser Tenorist am meisten heimisch ist. In seiner Verkleidung als Zauberlicher Zauberer exekutierte er eine sehr wirksame Deroutgirt. Hr. Hetzmüller machte der Partie bei Kurt Feinders seine interessante Seite abzugewinnen und hielt sich in dem Hintergrunde. Weit weniger bedeutsam war die Damen. Dlle. Schneider sang ihre Partie zwar nicht ganz übel, die Spiel steigerte nur matt und farblos, mithin nicht im Stande das Auditorium für sie einzunehmen. Die Kunischen Duette war auch heut ein Stein des Anstoßes. Dlle. Kunische besitzt ein Tonorschluß zu Dlle. Schneider. Beide sieben im Gesang und Spiel auf gleicher Stufe der Nicht-Bedeutsamkeit. Beiden fehlt vor allem Anderm: Geschick und Geschmack. Sie sind auf der Bühne so zu sagen: so gewaltig, als sie eben aus dem Bette aufgestanden und während in der Vorstellung gestikulirt wären. Ob das Böhmisch-Deutsch der Dlle. Kunische schimmer anzudeuten ist, als das Slavisch-Deutsch der Dlle. Schneider — die Entscheidung dieser Frage ist Jedem selbst überlassen. Dlle. Kunische hatte mit den unendlichen Vorzug, daß sie sich drei bis vier Mal ungemein wohl versprochen hat. Die Dame, die an diesem Abende am meisten befriedigte, war Dlle. Brandhirt. Ein natürliches im Anfange von Lampenfieber und einem Couran, dem es nicht an Mitteln fehlt, sich den Weg in der Gunst des Publikums zu bahnen. Auch ihr Spiel war ziemlich bezeugt. Das Ganze bot viel einen heiteren Anblick dar; dies heißt: es war voll.

S.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Das Bild." Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Robert der Teufel." Dramatische Legende in 5 Akten.

Anzeige.

Das Archivkabinet in Elysium
ist täglich à Person 2 Sgr. Entree geöffnet. Bei schönem Wetter ist jeden Nachmittag eine gut besetzte Musik, Sonntag, Montag und Donnerstag halten selbst große Concerte statt. Die Zudringe vom Thore bis zum Lokal sind trocken und eben.

Carl Heinzelmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Alexander-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 17. März. **№ 64.**

Lisettens Vergehungen.

(Nach Beranger.)

Lisette, o Dein Walten,
Gebt bis zu meinem Wein,
Und nichts kann ich erhalten,
Wenn ich sag': schenk mir ein!
Wenn Du mich willst beschränken,
Und mir die Gläser sparst,
So werd' ich auch gedenken,
Wie oft Du unrein warst!
Lisette, ach Lisette,
Die mich so oft betrog,
Doch niedliche Kokette,
Ich ruf es laut, Lisette,
Die Liebe lebe hoch!

Durch Victor's kecke Weise
Hab' ich die List durchschaut,
Denn spricht er auch sehr leise,
So seufzt er doch sehr laut.
Worauf er wagt zu zählen,
Hat gleich er mir bekannt,
Drum sou ich jetzt nicht schmälen —
Gieß voll bis an den Rand.
Lisette, ach Lisette u. s. w.

Und neulich mit Emilien,
Da sah ich wohl Dir zu,
Du schienst recht froh zu spielen,
Die Küsse zählest Du.
Doch doppelt Du sie zählest,
Im frohbetrogten Spaß,
Und weil Du damals fehltest —
So schenk nur voll das Glas.
Lisette, ach Lisette u. s. w.

Eugen, der gold'ne Spangen
Und Bänder Dir verehrt,
Ich sah ihn Dich umfangen,
Du schienst nicht drob empört.
An Deinem Mieder sehen,
Mußt ich des Drachen Hand,
Zu arg ist das Vergehen —
Gieß voll bis an den Rand.
Lisette, ach Lisette u. s. w.

Als ich des Abends neulich
In Deine Kammer kam,
Da durch das Fenster eilig
Ein Dieb den Weg sich nahm,
Ich konnt' ihn nicht erhaschen,
Doch Du sonst nun gesteh'n —
Bring schnell zwei frische Flaschen
Soll ich nicht alles sehn.
Lisette, ach Lisette u. s. w.

Von meinen Freunden Allen
Wird Dir der Hof gemacht,
Wenn sie nicht mehr gefallen,
Sind mir sie zugedacht.
Drum sei Du keine Narrin,
Mir stets der Wein erlaubt,
Sei immer meine Herrin,
Der Freunde nie beraubt,
Lisette, ach Lisette,
Die mich so oft betrog,
Doch niedliche Kokette,
Ich ruf es laut, Lisette,
Die Liebe lebe hoch!

1.

Liebe und Wasser.

Stegreifrede von L. Herloßsohn.

Verwundern Sie sich nicht, verehrte Anwesende, über die dem Anscheine nach sonderbare Zusammenstellung! Sie werden ausrufen: Wie kommt Liebe und Wasser zusammen! Das ist ja wie Tag und Nacht, Wärme und Frost, Harmonika und Froschgeschrei, Schiller und Holtei. Aber gedulden Sie sich nur einen Augenblick und Sie werden die mannigfachen Beziehungen zwischen Liebe und Wasser einsehen, Sie werden begreifen, daß wenn Liebe nicht geradezu Wasser ist, sie doch oft zu Wasser wird, daß sie viel mit Wasser zu thun hat; daß sie mit einem Worte aus,

gut, durch, von Wasser bestehe, entlicht, kamen und karin vergeht.

Die Liebe fängt an mit Thränen, was sind Thränen anders als — Wasser. Die Liebe weint fortgesetzt in Liebesbriefen; was enthalten Liebesbriefe? — Wasser. Die Liebe wird forcirt mit Gedichten. Was sind diese Gedichte? Ebenfalls Wasser. Die Liebe endigt mit Thränen am Traualtare, und wenn diese Thränen auch Perlen wären, so sind sie doch nicht von besserem Wasser als die ersten Liebesthränen. Aus Liebe geht und springt man in das Wasser. Das Wasser ist also das Element der Liebenden. Die Liebe ist einem Gewitter zu vergleichen. Beim Gewitter kommt erst der Regen; dann das Donnerwetter; in der Liebe kommen erst die Thränen und dann das Donnerwetter; ich meine den Ehestand. Man hat Blitz- und Hagelableiter erfunden. Warum hat man nicht Blitz- und Hagelableiter für die häuslichen Gewitter des Ehestandes erfunden? Dies wäre eine heilbringende Erfindung!

Das Sprichwort sagt: In vino veritas, d. h. im Weine liegt die Weisheit, oder die Weintrinker sind weise. Haben Sie jemals gehört, daß im Wasser die Weisheit liege, oder daß ein Verliebter jemals weise war? Das Wasser ist unbeständig; giebt es eine beständige Liebe? Ich sage: nein, und berufe mich auf das Zeugniß der hier versammelten Ehemänner. Das Wasser wird leicht trübe, und wer wird leichter betrübt, als ein Verliebter. Das Wasser erhält nüchtern. Sehen die Verliebten auch berauscht aus, so sind sie doch immer nüchtern im Kopfe. Man hat die Erfahrung gemacht, daß sein Erfindung der Cadet de Vaux'schen Wasserreuen die Verliebtheiten zu und die Ehen abgenommen haben; dagegen aber haben sich die Irrenhäuser gefüllt, ob mit Verheirratheten oder Unverheiratheten ist noch nicht ermittelt worden. Kann man auf Wasser Häuser bauen? Nein! Kann Jemand auf seine Gedichte bauen? Ich weiß es nicht und berufe mich auf das Zeugniß der hier versammelten Damen.

Unter allen Dichtern war Pindar der einzige Narr, welcher auf das Wasser ein Gedicht machte; wenn auch die Anzahl der Narren, die auf die Liebe Gedichte machten, größer ist, so ist darum noch nicht erwiesen, daß ihre Gedichte nicht wässrig sind. — Als Gott der Herr ih, daß die Menschheit zu sehr verliebt wurde und sich er zehn bis zwölf Weiber nahm, da dauerten ihn e armen Männer; denn es bestanden damals noch eine Irrenhäuser; und er schickte ihnen vierzig Tage und vierzig Nächte lang Wasser, um sie abzukühlen und nach den Regeln der Homöopathie nüchtern zu machen. Der liebe Herrgott war also der erste Homöopath.

Weil sie aber vor Liebe blind waren, so hatten sie nicht schwimmen gelernt und ertranken. Adam war im Paradiese glücklich, bis es ihm einfiel, sich in Eva zu verlieben; als ihn aber Eva unter den Pantoffel gebracht, und er vom Baum der Erkenntniß mit ihr gefrühstückt hatte, wurde das Paradies für ihn zu Wasser. Moses führte die Israeliten durch's rothe Meer trocknen Fußes hindurch. Hofrath Böttiger, der Bischof Münter in Kopenhagen, Tuvier und de Sacy wollen zwar erforscht haben, daß Moses den Israeliten befahl, von ihre Schuhe Blätter und der „Hegelgeitung" und dem „Gesellschafter" zu wickeln, wo sie dann trocknen Fußes hindurch kamen; auch soll die israelitische Hofcapelle die Ouverture aus Ferdinand Ries „Räuberbraut" und ein Finale aus „Prinz Lieschen" aufgespielt haben; dem war aber nicht so. Im israelitischen Zuge befanden sich viele Verliebte, und als diese das Wasser erblickten, fürchtete es sich; es glaubte, sie würden sich hineinstürzen, und zog sich zurück. So kamen die Israeliten trocknen Fußes durch das rothe Meer.

Das Sprichwort sagt: der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht. Ich sage: ein Verliebter ist so lange ein Thor, bis er sich die Hörner im Ehestande abläuft, um dann neue zu bekommen. Die Juden sagen: das Wasser hat keine Balken. Haben Sie schon jemals einen Verliebten gesehen, auf den man sich hätte soll verlassen können? Wenn die Sonne recht blühend scheint, so sagt man: sie zieht Wasser. Wenn der Mond recht hell scheint, so seufzen die Verliebten; der Mond aber zieht ihnen das Bischen Geist aus dem Kopfe, und läßt das Wasser als Niederschlag zurück.

Alle Thiere, die beständig im Wasser leben, sind stumm, und können keinen vernünftigen Ton hervorbringen. Haben Sie jemals von einem Verliebten schon ein vernünftiges Wort gehört?

Wenn ich an das Wasser denke, so fällt mir immer die Sündfluth, und bei der Sündfluth fallen mir die Sünden mancher adeligen Familie ein. Wenn ich aber an die Liebe denke, so fallen mir meine dummen Streiche, und bei diesen fällt mir der Sand am Meere ein.

Verehrte Ju- und Inwesende! Ich sage auch Inwesende, weil sich inzwischen Mehrere entfernt haben. Ich weiß nicht, ob ich die Inwesenden wegen ihrer Gegenwart oder die Abwesenden wegen ihres Geschmackes mehr verehren soll. Alle Verehrte! Irren ist menschlich, und da die Bescheidenheit unter meinen vielen Tugenden keinen unbedeutenden Platz einnimmt, so will ich auch zugeben, daß ich in der ganzen Sache vielleicht eine falsche Ansicht habe. Ist dem so, so bitte ich die anwesenden Herren, mich von meinem Vorurtheil gegen das Wasser, und die anwesenden Damen, mich von meinem Vorurtheil gegen die Liebe zu heilen. Alle die Ersteren mögen mir beweisen, daß dieser Wein wirklich kein Wasser ist, und die Letzteren mögen

mich lieben. Ich setze voraus, daß ich sehr gelehriger Natur bin.

Bis dahin aber sage ich: zwischen Wasser und Liebe giebt's keinen großen Unterschied. Ich habe diese Rede mit vieler Liebe begonnen, und was ist daraus geworden? — Wasser!

Schreiben eines Papagoy an den Till Eulenspiegel.

Mein Herr!

Sie haben, als Redacteur eines gern gelesenen Blattes, gewiß schon sehr viele Briefe erhalten. Hat aber auch ein Papagoy schon einmal an Sie geschrieben? Ich zweifle daran! Mein Brief wird Ihnen deßhalb eine kleine Ueberraschung machen und das freut mich.

Ich heiße Victor und bin seit einem halben Jahre wirklicher geheimer Boudoir-Papagoy des Fräuleins Amélie . . . .

Es muß Sie freuen, wenn ich Ihnen berichte, daß zu den Leserinnen Ihres Blattes auch meine schöne, liebenswürdige Herrin gehört, die, beiläufig gesagt, keinen Tag vor zwölf Uhr aufsteht und im Bette, beim Frühstück, Ihr Journal lies't. Ach! Wie glücklich würde sich Mancher fühlen, wenn er jenes Exemplar des Till Eulenspiegel sein könnte, das der reizenden Amélie in's Haus gebracht wird!!

Der silberne Käfig, in dem ich meine Chambre garnie aufgeschlagen habe, steht neben ihrem Himmelbette. Die Thür ist offen und ich kann, so oft es mir beliebt, meinen Kerker verlassen.

Vor einigen Tagen fing meine Herrin heftig zu lachen an, als sie Ihr Journal las. Ich habe noch nie ein so herzliches Gelächter gehört und wurde deßhalb neugierig.

Ich trippelte rasch aus meinem Käfig hinaus, noch auf ihr Kopfkissen hinauf und wollte in's Blatt hineinschauen, um zu erfahren, worüber sie so herzlich gelacht habe.

Allein meine Neugier verdroß sie, sie gab mir mit der Hand einen Streich, einen Streich, den ich noch jetzt fühle.

Mein Herr, das hat mir weh gethan! Nie, nie werde ich's ihr vergessen, daß sie mich für meine Neugier so hart bestraft hat.

Ich kroch wüthend in meinen Käfig zurück und sann dort auf Satisfaction.

Nach kurzem Nachdenken fand ich ein Mittel, das mir ganz geeignet schien, meine Gebieterin für die mir zugefügte Schmach exemplarisch zu bestrafen.

Mein Genius (auch Vögel haben ihre Schutzgeister) soufflirte mir einen vortrefflichen Einfall. Er rieth mir: den Lebenslauf meiner Herrin zu beschreiben und ihn in Ihr Blatt einrücken zu lassen.

Hier folgen nun, mein Herr Redacteur, Silhouetten und Contouren aus dem Leben meiner Herrin. Ich ersuche Sie, dieselben in eine der nächsten Nummern Ihres Eulenspiegels abdrucken zu lassen. Amélie lies't täglich Ihr Journal und wird nicht wenig in Zorn gerathen, wenn sie darin eine Copie ihres Thun und Treibens antreffen wird. — Sollte der Censor diesem Aufsatze das Imprimatur verweigern, so haben Sie die Güte, das Manuscript an mich zurückzusenden.

Um eilf Uhr verläßt Amélie, nachdem sie gefrühstückt, einige Morgenbesuche empfangen, der Marchande des Modes und dem Hausarzte eine Privataudienz ertheilt hat, ihr Ruhebett. Drei Kammermädchen helfen ihr alsdann Toilette machen. Um zwei Uhr ist sie angekleidet — sie läßt anspannen und fährt in den Thiergarten.

Die prächtige Karosse, von einem Aufeschimmel und einem Goldfuchs gezogen, rollt mit Dampfwagenschnelle durch die Potsdamer Chaussee bis zum Hofjäger. Auf dem Hintertheil des Wagens steht ein großer, schlanker Jäger. Die grüne, goldbetreffte Livree und der weiße, wallende Federbusch geben ihm ein stattliches Ansehen. Amélie lehnt in einem Winkel, dicht neben ihr sitzt meine Wenigkeit. Der Wagen macht nur dann Halt, wenn ein Officier zu Pferde herbeisprengt. Er unterhält sich einige Minuten mit Amélie, legt dann die zwei Finger seiner rechten Hand an den Federhut und reitet seine Wege. Zuweilen geschieht es auch, daß die Karosse, langsam fahrend, auf beiden Seiten von reitenden Militärpersonen begleitet wird, die sich mit meiner Gebieterin in ein kleines Gespräch einlassen. Sie reden aber so verblümt mit einander, daß ich selten etwas davon verstehen kann. Kommt sie nach Hause, so findet sie schon die Tafel gedeckt. Bald darauf finden sich vornehme Herren ein, welche Sterne und Kreuze tragen. Die Tafelfreuden währen bis um sieben Uhr, man spricht von Politik und Zeitumständen, debattirt über das Schicksal Europa's, bringt dann einige Toaste, mitunter auch Percats aus und — — —

Anmerkung des Redakteurs.

Es thut mir leid, daß ich den Papagoy hier unterbrechen muß. Ich darf ihn nicht weiter fortfahren lassen, denn eine unsichtbare Stimme ruft mir zu: Bis hierher und nicht weiter. Der Schluß, gerade das Interessanteste, muß, aus tausend Gründen, wegbleiben. Ich setze Dir an dessen Stelle einige Dutzend

Gedankenstriche hin. — *)

Denke Dir jetzt, was Du willst, lieber Leser. Ich lasse Deiner Fantasie einen großen Spielraum, fülle Dir die Lücken nach Belieben aus. Willst Du das Ende von dieser Geschichte aber durchaus wissen, so lasse Dir jenes Blatt von der Gazette de France holen, das am 11. Mai 1816 erschienen ist. Lies' es recht genau durch und Deine Neugier wird befriedigt sein.

7.

Neuigkeits-Uhr.

Spontini bringt den Berlinern aus Paris eine neue große Oper: „Die Athenienserinnen" mit. Alles wartet auf ihn. Möchte er doch recht bald zu uns zurückkehren. Alle Kunstfreunde, die es mit unserer Oper gut meinen, werden den Schöpfer der Vestalin herzlich willkommen heißen. Der Text der Oper ist von Jouy.

— Hr. Concertmeister Léon de Saint-Lubin, einer der ausgezeichnetsten Violinvirtuosen, geht von der Königstädter Bühne ab, bei der er seit einem Jahre als erster Concertmeister angestellt war. Das Theater auf dem Alexanderplatz verliert ein Mitglied nach dem andern.

— Bosko, der Tausendsassa, giebt jetzt Vorstellungen in Braunschweig; er ärndtet Gold und Beifall, und nebenbei — Weiberherzen ein.

— Aus authentischer Quelle ist uns die Nachricht zugekommen, daß der Director des Königstädter Theaters Hrn. Léon de Saint-Lubin nicht erlaubt hat, in dem Möser'schen Concerte, das am achtzehnten stattfinden wird, mitzuwirken.

— Auf der Königlichen Bühne wird nächstens Hr. Schunke, der Sohn des Hrn. Kammermusikus, im Fache der Liebhaber auftreten.

— Dlle. Kemke, welche drei Mal mit ziemlich vielem Beifall auf dem Königstädter Theater gastirte, ist bei dem Gothaer Hoftheater engagirt worden.

Intelligenzblatt von A-bas-ß-clone.

Der Unterzeichnete hat in Erfahrung gebracht, wie hiesige Kaffee- und Abendgesellschaften, so zu sagen, auf den Hund gekommen, wie bereits Alles, was sich im Städtchen vorfindet, (also auch er) in ihnen durchgehechelt und schlecht gemacht ist, und wie ihnen bei solchem Stoffabbruch gänzliche Auflösung droht. Dies schmerzt ihn sehr. Er will es sich daher zur wichtigsten Angelegenheit machen, durchreisende Fremde von gutem Ruf zu veranlassen, sich gelegentlich durchhecheln zu lassen, um dadurch wieder einiges Leben in die Societé zu bringen. Auch will er sein Geheimniß, wie dem standhaftesten Rufe, und den noch so verehrten guten Namen dennoch beizukommen und etwas anzuhängen sei, zum allgemeinen Besten preisgeben.

Desiderius Plaudertasche,
geheimer Intriguant.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Fra Diavolo." Komische Oper in 3 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „La mère et la fille." Comédie nouvelle en 5 actes et en prose. 2) „La demoiselle à marier." Vaudeville en 1 acte.

Königstädter Theater.

„Hieronymus Knicker." Komische Oper in 2 Akten.

Anzeigen.

Das Fest-Lokal im Elysium

ist täglich à Person 5 Sgr. Entrée geöffnet. Bei schönem Wetter ist jeden Nachmittag eine gut besetzte Musik. Sonntag, Montag und Donnerstag finden jedoch große Concerte statt. Die Fußwege vom Thore bis zum Lokal sind trocken und erhöht.

Carl Heinzelmann.

Faust's Wintergarten.

Heute Donnerstag, den 17. März, großes Concert. Entrée à Person 2½ Sgr.

*) Von dem Redakteur gestrichen.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 18. März. **№ 65.**

Bannfluch.

Eine Reim-Quadrille.

Thema.

Hol' der Teufel alle Dichter,
Können nur Pasquille schreiben,
Sind ein schädliches Gesichter,
Jedes Land muß sie vertreiben.
Peter Arnolds Sonn.

Variationen.

Hol' der Teufel alle Dichter,
Alle bösen Frauenlästerer,
Und corrupte Beiserichter!
Aufwiegler, Elefantreiber.

Können nur Pasquille schreiben
Und die Menschheit maltraitiren,
Niemand wird es ewig bleiben,
Flicht der Strang sie nicht zusammen.

Sind ein schädliches Gesichter,
Ungeheuer hinter Gittern,
Wär' ich doch ein Höllenrichter,
Müßten in der Hölle zittern.

Jedes Land muß sie vertreiben,
Oder besser stranguliren,
Denn, welche leben bleiben,
Die sind Teufels Assistenten.

Hört, hört kommt von Oben,
Hol' der Teufel alle Dichter,
Trachtet haben sie wie Banden,
Von Anfang, die Geschichter.

Wozu nützen Dummenhäuser?
Können nur Pasquille schreiben,
Wären doch für Menschen nützlich,
Man sie wieder Zweig sie treiben.

Stiften nichts als Zank und Hader,
Sind ein schädliches Gesichter,
Man lache man sie Ader!
Fort mit Euch — ihr Frauenfichter.

Können nichts, als rebellieren —
Jedes Land muß sie vertreiben. —
Sagt man ruhig sie regieren,
Fliegen Steine in die Scheiben.

Hört ich einen groben Lecher,
Viel ich Tauben in die Ohren:
Hol' der Teufel alle Dichter,
Waren sie doch nie geboren!

Rühmen sich, daß sie vertreiben
Jedes Landes schlimm ze Schlachen;
Können nur Pasquille schreiben
Und wo Hudelbecher pachen.

Diese Ruh- und Friedensrichter
Hat der Teufel sich geboren,
Sind ein schädliches Gesichter,
Ins zur Strafe auserkoren.

Finster würd' es ewig bleiben,
Täten man, was ich gesprochen,
Jedes Land muß sie vertreiben,
Oder wie Kastanien braten.

Stunder mir auf meine Ehre,
Alle sind sie Beiserichter,
Darum Jedermann begehre
Vor der Teufel alle Dichter.

Sind Verwalte zu gar nichts nütze,
Viehe einmal zum Fortertreiben,
Sind der Wehrgetauften Stütze,
Können nur Pasquille schreiben.

Also, die von Jetzen leben,
Fortgenschreiber, Schreiner, Dichter,
Machen Jetzen, machen Haben,
Sind ein schädliches Gesichter.

Federn sind die stärksten Bürtel,
Waren es und werdens bleiben,
Dies zu hindern, giebt's ein Mittel:
Jedes Land muß sie vertreiben.

C. M. O.

Die Reitstunde.

„Welche Lust gewährt das Reiten."

. . . . Er führte mich zu Franconi's. In ihrem großen Cirque olympique, auf dem Boulevard du Temple, wird in den Vormittagsstunden, drei Mal in der Woche, von geschickten Stallmeistern Unterricht im Reiten und Voltigiren ertheilt.

Als wir in die Manège eintraten, galoppirten bereits drei Damen und zwei Mal so viel Herren in den weiten Kreis herum. Noch nirgends fand ich so allerliebste und gewandte Reiterinnen und so stattliche, gut dressirte Rosse als bei Franconi.

Das war für mich ein interessantes Spektakel; denn eine reitende Dame hat für mich etwas ungemein Anziehendes; ich finde jede Schöne noch einmal so schön, wenn sie zu Pferde sitzt . . . .

Mag man immerhin einwenden, daß sich das Reiten keineswegs mit der weiblichen Zartheit und Delikatesse vertrage — ich, für meinen Theil, kann es keiner Dame verargen, wenn sie das Reiten liebt.

In der Seinestadt ist es jetzt zur Manie geworden. Jeder Herr und jede Dame, die zur Beau monde gehören wollen, müssen reiten können. Reiten gehört zum Bonton, mithin muß es ein Jeder lernen, der auf diese Eigenschaft Anspruch machen will.

Ganz besonders sind die Damen darauf versessen. Jede Dame fühlt sich unglücklich, wenn sie sich nicht zu Pferde zeigen kann; der Freier, der um ihre Hand anhält, muß, wenn er sie zur Frau erhalten will, darthun können, daß seine Vermögen-Umstände es erlauben, seiner Zukünftigen ein oder zwei Reitpferde zu halten. Die Frau zeigt ihrem Gemahle nur dann ein freundliches Gesicht, wenn er ihr ein Reitpferd schenkt. Die Damen müssen wohl deßhalb so reitlustig sein, weil sie wissen, daß sie sich in Reitkleidern und zu Pferde noch einmal so gut ausnehmen, als zu Fuße.

Man kann sich nicht denken, wieviel Sorgfalt die Pariserinnen auf ihren Reitstaat legen. Ihre Costüme sind daher, wenn auch mitunter etwas barock, dennoch sehr geschmackvoll.

Unter den Damen, welche im Cirque olympique Reitstunde nahmen, befand sich die Fürstin Ney von der Moskwa, die Tochter des jetzigen Premierministers Lafitte. Sie trug eine lange, schwarzsammtene Robe und eine blauseidene Schärpe mit kleinen Silbertroddeln. Auf dem schön frisirtem Haupte saß ein schwarzer Männerhut mit einem grünen Schleier, der über die Schulter hinabging. Die dunkelblaue Cravatte mit den krausen Vatermördern, standen dem Gesichtchen ganz vortrefflich. An der Brust hing ein einfaches Lorgnon und aus der Seitentasche der Robe guckte der Zipfel ihres gestickten Schnupftuches hervor.

Sie ritt einen herrlich schönen, prachtvoll geschirrten Schimmel. Das muthige Roß schien es zu wissen, daß es eine der schönsten Frauen von Paris auf seinem Nacken trage, mit stolzer Miene blickte es um sich, es war ganz kirr und dabei doch feurig.

Die junge, reizendschöne Fürstin ist eine ausgezeichnete Reiterin. Baptiste Loiset, Luigi Calpestri und Gott weiß wie die andern Matadore der edlen Reitkunst heißen, keiner von ihnen könnte schöner und sicherer zu Pferde sitzen, als Madame la Princesse. Wie wohl schon Meisterin im Reiten, besuchte sie, der Uebung halber, noch zuweilen die Manège.

Mit einer zierlichen Reitgerte in der linken Hand, galoppirte sie, ohne die Zügel des Rosses zu halten, durch den Circus. Und als das Pferd auf den Wink der Herrin Halt machte, zog sie sich den Handschuh aus, holte aus ihrer Seitentasche einige Stücke Zucker hervor, reichte sie dem Pferde, das ihn mit vieler Grazie aus der Hand nahm und während es sich an der Süßigkeit delectirte, streichelte die Fürstin mit ihrer schönen Hand seinen hohen Hals und seine zierlich geflochtenen Mähnen.

Wenn Frauen reiten, die jung und schön sind, so finde ich dies, wie gesagt, sehr interessant. Nichts ist aber lächerlicher, als alte Damen auf einem Reitpferd zu sehen.

Von dieser Qualität war eine bejahrte Vicomtesse in der Manège.

Die kleine, dicke Dame stack in einer ungeheuer langen Robe von himmelblauem Tuche. Auf dem antiken Kopfe mit den ypsilantifarbigen Wangen saß ein weißer Castorhut mit vielen Federn geschmückt. Auch sie trug Manchetten, Cravatte und Vatermörder, denn es gehörte zur Mode. In diesem Reitanzuge sah Madame la Vicomtesse wie die Caveau-Dame auf den französischen Karten aus; ich hatte noch niemals eine ridiculere Carricatur gesehen. Als Vogelscheuche wäre die Marquise eine sehr vortheilhafte Acquisition gewesen und auch Maler hätten in ihr ein sauberes Modell gefunden.

Die Pferde kennen ihre Reiter. Anders geht das Roß, wenn eine junge Frau, anders, wenn eine Matrone auf ihm sitzt.

Das Pferd der Vicomtesse schien sehr verdrüßlich zu sein, es schnaubte, als ob es seine Nase in ein Faß Cayenne-Pfeffer gesteckt, bald bäumte es sich bald schlug es mit den Hinterfüßen aus. Wollten die Frau Marquise galoppiren, so ging es in langsamen Schritt und wollte sie in langsamen Schritt reiten, so fing es zu galoppiren an und lief dann dergestalt en pleine

carrière, daß die Dame beinahe einen Purzelbaum geschossen hätte.

Sie gab sich alle erdenkliche Mühe, das hartmäulige Pferd zur Raison zu bringen. Mehr als zehn Mal streichelte sie die Mähnen des Gottverdichtes und sprach: Ah dame, Achilles, tu es vraiment autoritaire, mais sage, mon bijou! Achilles ließ sich aber gar nicht beschwichtigen, und so kam es, daß Mad. la Vicomtesse einige Male mehr rund ausgelacht wurde. Sie merkte dies und verließ bald darauf die Manege.

Später kam eine Sängerin und eine Tänzerin aus der großen Oper hinzu. Sie saßen auf hohen Pferden, schön bekannt; ihre Suite bestand aus jungen Herren, die ihnen den Hof machten.

Da jetzt vier Damen und vier Herren zugegen waren, welche schon ausgelernt hatten und blos deshalb die Manege besuchten, um sich bewundern zu lassen, so schlug der Stallmeister eine Quadrille vor.

Die Paare ordneten sich. Die Fürstin Rey und ein junger Obrist bildeten das erste, die Comtesse B. und ein Legationssekretärchen bildeten das zweite, die Sängerin und ein junger Lord das vierte Paar der ersten Quadrille.

Vier Leute machten Musik auf dem Balcon, die Quadrille begann. Der Stallmeister stellte sich auf ein Gerüste und kommandirte: Glissez en avant, chassez en derrière, chassez à droit, chassez à gauche. Die Touren gingen trefflich von statten, auch die Chaine à quatre und die große Chaine ließ nichts zu wünschen übrig. Die Pferde ließen sich so gutmüthig von den Reitern lenken, daß es eine Freude war, den Tanz mit anzusehen. Die Zuschauer saßen im ersten Rang, sahen mit gespannter Aufmerksamkeit zu und applaudirten aus vollen Kräften, als sich die Quadrille ihrem Ende näherte.

Die Herren und Damen ritten dann in Gesellschaft durch die Rue Richelieu. Alle Fenster wurden aufgerissen. Man sah hinaus — und wer sich kannte, grüßte sich gegenseitig. Manch' schöner Kind zog mißmüthig sein Köpfchen zurück, bedauernd, daß es nicht ebenfalls durch die Straßen reiten und auf diese Weise Aufsehen erregen könne.

Da ich mich in der Manege ganz herrlich unterhalten hatte, besuchte ich mehrere Male mit meinem Freunde (der ebenfalls bei Francomi Unterricht nahm), die Reitstunde, und faßt jedes Mal fand ich dort eine angenehme Unterhaltung.

Holde, liebenswürdige Leserin, wenn Du vielleicht gesonnen sein solltest, auf mich einen Eindruck zu machen, so setze Dich auf ein hohes Pferd, hülle Dich in ein schönes Reitkostüm, und reite, wenn Du so gut sein willst, an meinem Fenster vorüber. Dann, glaube mir, kann ich Dir durchaus nicht widerstehen: Du hast mein Herz dann überritten und besiegt liege ich alsdann zu Deines Rosses Hufen.

F.

Die räthselhafte Dame.

Eine Dame habe ich kennen gelernt, das ist fürwahr keine gewöhnliche Dame, und Euch Allen, meine geneigten Leser, und vorzüglich Dir, schöne Leserin, empfehle ich die Bekanntschaft derselben zu machen. Ihre Umgang ist sehr belehrend, und obgleich ich von der Ansicht weit entfernt bin, meine Leserin, Dich nicht schon ohnedem für sehr klug und gelehrt zu halten, so bin ich doch überzeugt, daß Du von der Dame, die ich meine, noch Manches lernen kannst. Dabei hat sie manche Vortrefflichkeiten, [illegible] man, namentlich bei gelehrten Damen, nicht immer findet; sie spricht nur, wenn sie gefragt wird, sie antwortet gerade nur so viel wie man wissen will, dabei liebt sie den, den sie sich einmal erkoren, treu, und indem ich jetzt diese [illegible] schreibe, weilt sie mit ruhig zur Seite, ohne mich durch eigene Lobeserhebungen über ihre Vortrefflichkeiten zu belästigen, ohne mich mit Bitten zu quälen, daß ich sie doch recht gewaltig loben möchte, ja, ohne einmal neugierig in meine Weise mir in's Blatt zu sehen, [illegible] zu lesen, was ich über sie schreibe. Vielleicht wirst Du Dich darüber wundern, wenn ich Dir sage, daß ich diese Dame, obgleich ich Stunden lang mit ihr allein bin, obgleich sie sich gewiß Alles von mir gefallen ließe, noch nie geküßt, ja noch nicht einmal in meine Nähe geschlossen habe, daß, obgleich sie Jedem für einige Groschen sich ist, doch nicht der geringste Makel auf ihrem Namen haftet und ihr Niemand die geringste Unanständigkeit nachsagen kann. Sie hat allerdings gewisse Eigenheiten und spricht B., obgleich sie sehr [illegible] ist, doch nur stets von Aesthetik, und ist sie damit zu Ende, und das weiß Dich noch länger zu unterhalten, fängt sie wieder von vorne an. Was aber in das Gebiet hinreißender, behandelt sie ganz vortrefflich, bewegt sich stets in hübschen Sprache und einer leichte fließenden, anspruchslosen Darstellung, ohne daß man ihr Oberflächlichkeit vorwerfen könnte. Oft bringt sie, wenn sich ein Blatt wendet, ein neues Thema aufs Tapet, doch begreife es sich gewiß auf Aesthetik. Ich will Dir etwas aus ihrer Unterhaltung mittheilen. Sie sprachen wir vom Schönen, und sie sagte:

„Welch' ein Contrast findet sich im menschlichen Begriffe von Schönheit. Je gerechter, gesetzter ist unharmonischer eine Gegend, desto interessanter, schöner nennen wir sie; während wir sonst nur das schön heißen, was durch Harmonie aller seiner Theile bezeichnet. — Ist aber dieser wunderliche Contrast nicht eben ein Beleg für die Einheit des Schönen? —

Ja, es giebt nur eine Schönheit, und nennen wir dort das Zerrissene schön, so fühlen wir tief den Grund hiervon. Es liegt in jenem Piquanten eine Verbindung, die nur für das Auge der Seele sichtbar ist, sie sind auch für das Ohr der Seele, Beethovens bisweilen an Wahnsinn gelangende ungebundenheit und Dunkelheit, kühne Dissonanzen."

Als ich mich mit dieser Dame zuerst unterhielt, erzählte sie mir von dem Schönen überhaupt, wandte sich zur Kunst, entwickelte die antike Kunst, die Romantik, die neuere Kunst, und dann besonders die Poesie hervor und sprach von den besonderen Erscheinungen und Wirkungen der Kunst. Doch damit begnügte sie sich nicht und indem ich ihr aufmerksam zuhörte, entwickelte sie mir dann äußerst anmuthig und anschaulich die Theorie der Dichtkunst, wobei sie die lyrische, dramatische und epische Poesie sonderend, alle mit gleicher Klarheit und Wahrheit behandelte. Was gelogt, meine Leser und Leserinnen, sucht Euch die Bekanntschaft dieser Dame zu verschaffen, was Euch nur ein Gewinn sein und nicht schwer werden kann, da sie bekannt ist unter dem Namen: „die ästhetisch gebildete Dame" und ihr in jeder Buchhandlung finden, weil sie weiter nichts, als ein, von J. K. Braun, Ritter von Braunthal geschriebenes Buch ist.

L.

Verlorenes.

Ein des Schreibens unkundiger Theaterprinzipal in L....g, wollte es nicht erlauben, daß ein Mitglied in einem Concerte mitwirke. Hm, sagte der Künstler, der Mann kann mir zwar viel verbieten, aber gar nichts vorschreiben.

— Ein Gymnasial-Professor sagte, von dem Katheder herab, zu seinen Schülern: Das Mittelalter war ein schönes Alter. In dem Mittelalter wurden die Buchdruckerei, die Seide, das Schießpulver und Amerika erfunden.

Königstädter Theater.

Am 15ten: „Die Kreuzfahrer."

Am Dienstag waren wir im Königstädter Theater. Nicht daß Sachlich schlechter Meiner, noch unsre große Liebe zu diesem Institute noch die Neugierde: und deutsch Charakterschilderer ist irgend wo ein Saß, welcher, dem Theaterkenner nach, auf Tafel, Privat-Nachrichten anfinge als Lachen hervorrufen. Weshalb sollen wir über unsrer Berliner Theater-Curiosität in den nächsten Zeit hervorrufen durch Ankündigung von Schwerdtfeger-Sonderbarkeiten, die daher in einem andern Theater, wohin man uns ihre Eigenthümlichkeiten gebracht, und vom einmal überlange sieben ist, dem Lachen ist ein Klatschchor, Lachen durchaus nicht. Es hat uns auch Lachen verursacht, mehrere hingerufe Bemerkungen seiner Zuschauer-Umgebung weiter Sie auch aus Lachen hören, Gerade Frage und die Dame Theaterbesuch und die verbrennenden Rud. Hoffmann-Gruß. Er ist wer kann ausweichen, und einem erlebenden Bemerk von der Treffen den Dienstag bekannte, und das Parkett Nr. 2. auf den Dienstag „die Kreuzfahrer" angesetzt. Er Zeitgeist gab den Vorhang. Nicht machten wir zwischen unseren entsprechen und neuen Kunden Beiden, eine Parallele ziehen, aber — geschrieben ist's, den Ton zu wissen. Wir wollen unsere Bemerkungen nicht auf's Papier legen, wie Gegenstand Angelegenheit hat: Er Zeitgeist ist ein Schauspieler von Menschen, es thut was er spricht; 2) von Einfalt, er denkt was er spricht; 3) von Feuer, es fehlt gar nicht davon es spricht. Von Einfalten, einen so wohlbegabten und vielseitigen Schauspieler, wie Ahnte wenig Zuschauerschen an dem bewährt, und was sie dem zu schreiben, welches versehr aber das Zusammenspiel Ensemble einer Zusammenspiel Drama) fühlen müssen.

Außer jenen Personen, genannt Meinhen und den nachgenannten Damenrollen war der Chor anderer; wenn Chor beschreiben sich ohne Chores eine Opposition zu bilden. Er Zeitgeist wurde gerufen, Soll der Chor und schon zu sagen: ach, es war nicht meine Stelle. Am Direktions-Sommer sieben sehr die Worte: „Noch einige solcher Abende und ich bin verloren."

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Das imaginaire Kranke." Lustspiel in 3 Akt. Hierauf: „Hans Sachs." Dramatisches Gemälde in 4 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Der Diamant der Geisterkönigin." Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeige.

Ein junger Franzose, der deutsch Deutsch und Französisch spricht, wünscht in ein Haus eingetreten, um gegen Beförderung, Wartung u. s. w. Unterricht auf dem Pianoforte zu ertheilen. Gütige Meldung ist Jäger-Straße Nr. 10. 1 Treppe hoch.

Auflösung der Charaden in Nr. 58., 59. und 61.

„Paßete." „Mailand." „Kronprinz."

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 4 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 19. März. **№ 66.**

Ein Student an den Dichter E. v. H.

Mein Herr Baron, verzeiht mir,
Wenn ich etwa geirrt!
Lotz aus der Dichtung Lustrevier
Euch sehr scheu und scheel:
Doch wenn Ihr mich nicht ärgern wollt,
So seht freundlich aus und hold,
So war' kein Dichter jemer. —

Ich bin Student! Mein reicher Sinn
Läßt sich sonst nicht mit Sorgen,
Doch, ohne Schuld, wie ich bin,
Seh ich nun manchen borgen.
Da singt der Musiker-Chor
Die nasch nun ein Liedchen vor
Im schlimmsten Lamentiren.

Herr Jurist, mein Wirth, ein Schneidergesell,
Macht mir nun gar beschwerlich!
Wer leiht herzlos, kann's anderst sein,
Hatt' Andre nicht im ehrlich!
Er sagt mir Tag und Nacht nichts Aud,
Trau Ich mich schier mit Diebe an,
Gerich einem Dachlichen!

Der Schuster ist von seinem Schmerz,
Er leidet auch fürs zu tuhren,
Und mir am Hungertuch wenn Noth
Vor das Gemüth in führen.
Wie gerne zahlte ich ihm auf,
Wenn nicht der arme Schelmenteufel Haut
Als Dichter längst geschrieben. —

Kommt noch einmal ein Gottbrief an,
So bekommt ihr sehr Hände;
Der Portofreiheit macht den Anfang dann,
Der Zensurfrei das Ende.
Dichte so ein Aar, Thalens Hand
Macht an den Lüften uns bekannt
Das Dall von Tand von Heimweh.

Nun sehr, verehrter Herr Baron,
Auch Ihr vermöget mein Flehen!
Wer hat Euch auch die Verbrechen
Des Dichterstandes erbrechen?

Gonne, Ihr steht in meiner Schuld,
Drum wahret Eure Ungeduld,
Denn ich Euch um was bitte. —

Auch in Euch war ein ums'ges Streben
Von Eurem edlen Vater,
Er borgte mir ein Kapital
Von wenigstens zehn Thaler.
Nur mir wird noch ein reicher Mann,
Der es einst wiedergeben kann,
Das hab' ich nie bezweifelt! —

Doch schickt mir nächster Post das Geld,
Zu ehren meine Magen,
Wie schwer es mir auch immer fällt,
Das Darre will ich tragen.
Dann zahl' ich die Pfändler auf,
Zieh' mir den Schwalben sich nach Haus,
Und sing' und trink' und dichte. —

Frage nicht erst lang': verdient er's auch,
Daß ich die Bier' erbeten?
Nein, das ist gegen Dichterbrauch
Und gegen Dichterrechte!
Das eine ist in Sonnenklar,
Daß nur ein Dichter armer war,
Wie ich, in Ost und Westen. —

Zwar, nähmen Ihr meine Bitte scheel,
So möcht' ich mich nicht grämen,
Ich schreib' Euch keinen Bettelbrief
Und brauch mich nicht zu schämen.
Doch wär' es eine gute Saat,
So denkt: bis dat, qui cito dat,
Und bleibt mir nicht gerungen! —

Nachschrift.

Noch eins: geht bald der Leierkell
Das Dich gebraucht zum Betten
Ich möchte gern den alten Gesell
Seh'n ohne Zierrat stehen.
Hatt' ich das Dichten zu Verlag,
Der meiner Ehr' in Jahr und Tag
Was ich aus meinen Schulden! —

Antwort.

Wem unbekannter Herr, Du meinst?
Ich bin ein treuer Sänger.
Hast mir Du je vertrauen überm
Du sagtest Du nicht länger.
Du klopftest heute beim Quartiere an
Und riefest: Herr mit einer Mann,
Dann mögt' ihr gut mir weilen.

Auch bin ich zwar, doch nicht an Gut!
Ich kann mich C dicke schätzen;
Auch nur an Silberstücken a und Mark,
An Mädchen und an Knaben,
Denn achte stehen mir meiner Thür
und sieben Thore, mir sind hier
Und weiten Thätigkeit haben! —

Du gehst die Kunst denn weit nach Norden
Und darf nicht mehr singen hören.
Du schaudt ohn Thaler schwerer wär,
Als ich je mag erschwören.
Ich sy in meinem Stübchen dich,
Du aber kannst nach Ost und West
Dein reiches Wissen treiben.

Doch weiß ich auch ein Barbier wohl,
Der sich auch nicht mehr kümmert,
Ich weiß, wie ich die Ehre mir
Und auch Ihr etwas gewinne.
Du gönnst mir's wohlan, stellt ich Dich,
Dann werden wir uns scheinen
Vertheil'n der vollen Hymnen.

Seht, jener kleine Zettel war
Der D... er auch für dich.
Denn gern bin einen Freiheitsbrief,
Mehr kann ich nicht gewähren,
Dann Freiheit: sangt er schon,
Will froh darauf der ganze Chor
In seine Heimath kehren. —

Nach Deinem Namen frag ich nicht,
Ich mag ihn gar nicht wissen,
Denken bei Dir nicht, sagt Dein Gesicht,
Dich flüchtig mit den Füßen.
Du gehst und weißt am dieser Mann,
Dann klopf' an meiner Thüre an,
Ich will Dich freundlich grüßen. —

L. v. B.

Daß selbst kleine höchst unerfahrene Gedichte macht den Kreis, der sonnig dem Musenkinde bei Verfassen Ehre. Beide Herren sich daher sehr schämen, wenn sie Dank und Kummer der Leserwelt hier überspien. D. R.

Die musikalische Soirée und das Abenteuer.

Ein Freund schickte mir eine Einladungskarte zu musikalischen Abendunterhaltung, welche jeden Sonntag in dem brillanten Locale des Hofrestaurateurs Wolf gegeben wurde. Man fand dort, wie ich gehört hatte, viele von den Honoratioren Bärlingens, der Residenzstadt des kleinen Fürstenthums Lindenberg, und eine Flora der schönsten Damen; wie mannigfache Unterhaltungen, thaten dazu, diesen Abendstunden Flügel anzubefehlen, die sie nur allzuschnell entschwinden ließen. Wenn ich von schönen Damen höre, bekomme ich stets sehr begeisterte Ideen und denke an Eroberungen. Ich hatte mich auch heute vollständig gerüstet. Das Haar war von dem Pariser ami de la tête, der sich für Kurzem hier niedergelassen hatte, zu einer Zeitung angeschaffen, deren lauschenden und Schanzen als gierliche Locken allen Liebhabern Schutz gaben, unmöglich daß Pfeile dieselben durchdringen. Die feine Cravatte hatte der Schleife à la cimadée wenig, die schwarzseidene Weste mit langgezogenen Ohrenklappen, wo so weit von einander stand, und das beschlagene Cylinder mit den Knöpfen von Brillanten geschmückt, so daß es zu sehen; der braune Frack, die schwarzen feinen seidenen Hosen, endlich die geschlossenen Stiefelette und die vom breit gestumpften Schuhe, die, nach der neuesten Mode, weder Schnalle noch Schleife hatten, so lenkten die Armatur, mit der ich mich den Schönen zu stellen gedachte. Die Hände mit weißen Glacehandschuhen und Manschetten von der feinsten Leinewand gezeigt, hielten den Hut und ein Riechfläschchen, an welcher der goldene Knopf mit der Kette, den die neueste Mode forderte, durchaus nicht fehlte. Der Wagen hielt; mein Bedienter nahm den ebenfalls um die Schultern gewerfenen Mantel ab und ich betrat das Vorzimmer. Ein Blick in den Spiegel belehrte mich, daß noch alles in gehöriger Ordnung war. Ein liebenswürdiges Kind nahm meine Einlaßkarte in Empfang und präsentirte mir dafür einen Korb. O weh, ein schlimmes Omen für den Erfolg meiner Absichten. Doch diesmal sollte ich blos ein Loos daraus ziehen; ich that es und erhielt Nr. 3. Ich war heute einmal in der Stimmung, in Allen eine Bedeutung zu finden und so suchte ich sie auch in der Zahl 3. Alle guten Dinge sind drei, also die Zahl verhieß mir gute Dinge und gestehen möchte ich, daß ich in den Salon, wo bereits die Conversation in vollem Gange war. Die Batterien der jungen Herren, welche vor den im Kreise sitzenden Damen aufgefahrt standen und in der einen Hand den Hut hielten, die andere entweder in der Luft herumfuchtelten, oder durch die gierlich aufgestellten Locken gingen, oder was das Häufigste war, an den Tischkanten hielten, spielten heute sehr lebhaft, welches Feuer die Damen mit Schwach erwiderten, so daß bei manchen bald ein moment de faiblesse zu erwarten stand, der dann unfehlbar eine Kapitulation und eine gänzliche Demoralisirung und Verwaglung ihrer Gesichte nach sich gezogen hätte. Da concentrirte sich in einem Nu der musikalische Phalanx, die Herren nahmen eilig die Flucht und stellten sich in's Hintertreffen. Die Musik begann und der Waffenstillstand ergab sich von selbst, nur manche Lorgnette und manches Damenauge konnte das Plündern nicht lassen und oft kam es vor, daß bei einem solchen Recognosciren der Blick niedergeschlagen wurde. Ich hatte mit meinem Eroberungsplänen noch nicht sehr erzielt, denn das einzige Fest, an das ich mich hätte machen mögen, eine liebenswürdige Blondine, war schon von drei bis vier jungen Herren, worunter noch dazu ein Officier war, umzingelt

z. B. in Civilkleidung, belagert, so daß ich nichts verrichte, als ein Compliment als Salutschuß hingelangen zu lassen, der auch freundschaftlichst erwidert wurde. Kommt Zeit, kommt Rath, schlüpfe ich mich und lehnte in der Thür zu einem Seitenzimmer, während Instrumentalmusik und Gesang die Zuhörer ergötzte. Als die Blondine auch sang, da schwand das Mitleiden, das ich so lange mit meinem Glase handhabenden gehabt hatte und auch ich klatschte lobend zu. Die Musik hörte auf und die strauenden Partheien rückten wieder näher. Jetzt sollte aber die Lotterie beginnen, und in einer mit den mannigfachen Gewinnen gezierten Bude stand der Glückskatzenbein in Gestalt eines niedlichen Mädchens und zog die Lose. Mehrere Waren und Gewinne hatte der niedliche Glückswundmädchen bereits den zutrauensvollen Händen verkauft, als: Nr. 5. eine Dreckschachtel, erhielt ich wieder mich der besten Verbesserin der Glückseligkeit, und empfing ein reizend gearbeitetes Feuerzeug, dessen elegantes Aeußere auch ein geschmackvolles Innere verhieß. Ich öffnete sie und wurde höchlich überrascht, in einer Tasche ein feines Billetchen mit meiner Adresse zu finden. Aha, dachte ich, ein Seitenstück zu den Zauberern in Schillers Geisterseher und zog mich in ein leeres Nebenzimmer zurück, um das so geheimnißvoll empfangene Billet zu lesen. Es enthielt nur die Worte: „Kleines Stechen findet seinen Lohn; was Du so lange wünschest soll erfüllt werden, und diese Nacht Dein so oft als höchstes Glück gepriesenes Beyschen fühlen. Es erwartet Dich um 1 Uhr vor der Thür ein Wagen, der Dich zum Ziel Deiner Wünsche hinführen wird." Keine Unterschrift zog einen Schleier zu dem Räthsel, die Hand war mir unbekannt, und ich grübelte in Gedanken, daß ich besinnungslos mit der Hand in die Haare fuhr und bei den ganzen künstlichen Bau derselben zerstört hätte. Mit Mühe wurde ich den mich beherrschenden Vermuthungen und Gedanken so weit Herr, daß ich mit ruhigen Zügen mich wieder unter die Gesellschaft mischen konnte. Aber der Abend war für mich verloren, denn im höchsten Grade zerstreut, machte nichts auf mich Eindruck. Die delikaten Cavatinen [illegible] sang ich ohne Geschmack hinunter, eine höchst [illegible] Demosthenes würdige Tischrede, die ein Mitglied, heiß, rauschte nur halb gehört an meinem Ohr vorüber; ja einer niedlichen neckischen Choristerin [illegible] ich [illegible] Worte sagte das z. [illegible]; im Walzer, [illegible] ich sogar ganz aus dem Takt; die feinen Manövrs einer Französin, welche [illegible] ließ auf einen Stuhl fallen, um sich [illegible] aufgegangene Schuhband zuzubinden, wodurch sie [illegible] mußte, wurden von mir übersehen, [illegible] mein ganzer Verstand saß in meiner Brusttasche, und dort wickelte ich der Brieftasche, und dort wickelte in dem Briefe, und dort wieder in dem Worte: „um 1 Uhr erwarte Dich der Wagen." Die Blondine [illegible] an mir vorüber. Sie gestreut, lieber J.....' flüsterte sie mir, ich wollte ihr nicht ein Paar Worte zu erwidern, nicht einmal sehen. Was ist Ihnen, Herr J.....' fragte ein dicker Major, Sie, sonst der lustige Gesellschafter, machen heut den Kopfhänger und starren in Boten, als ob Sie Ihr Herz suchten, das Ihnen vielleicht eine von den niedlichen Töchtern der Scene geraubt hat; aber liebe, schon Sie nur, wie Jene tanzen und Sie müssen lachen. Ich lachte gezwungen und er ging vorüber. Endlich, endlich war es Eins; ich eilte hinaus, ein eleganter Rock hing mir meinem Mantel um, den er Gott weiß woher bekommen hatte, ein dunkler Wagen fuhr vor, ich stieg ein und rollte dahin. Der Wagen fuhr absichtlich auf Umwegen, denn manchmal pasirten wir dieselbe Straße mehrmal, wie ich merkte. Endlich hielt er vor einem großen Hause, ich stieg aus und der Bediente zog mich rasch hinein, ohne mir Zeit zu lassen, daß ich sehen konnte, wo ich war. L.

(Der Erzählung bei Wendt-Schmidt folgt Mummy.)

Intelligenzblatt von A-bas-ti-dome.

Eine hochadelige Familie sucht einen Diener für's Haus. Ein solcher, der es übernehme, den einmaligen, im Hause vorkommenden Geschäften eine ganze Wendung zu geben, (Geburts- Taufe- und Todesfälle) verbinden sich von selbst, und es sich zur Ehre rechne, durch gewandtvolle Proben zuweilen die Verbauung des Familienrates zu befördern, ein solcher hat sogleich eine Anstellung. Da es der obgenannten Familie aber besonders um ironische Ergüsse zu thun ist, so wäre ihr ein noch in der Pubertät begriffener junger Mensch, der sich mit Mondschein thr und aus jedem feuchten Märchenbuche ernstliche Scherzen bereitet, der Angenehmste. Wenn er zum Ueberflusse zuweilen noch in einen gemalten Rapus verlaufen könnte, würde man ihn gar auf Händen tragen.

Neuigkeits-Uhr.

Literaturgeist hat etwas Seltenes, d. h. etwas Neues, Originelles und Zweckmäßiges zu melden. In einigen Tagen wird nämlich eine neue Zeitschrift erscheinen, die, ihrer Tendenz nach, in Deutschland noch nicht dagewesen ist. Das Journal heißt: „der Trichter;" dieser Trichter wird seinen Lesern in wöchentlichen Stücke die ganze Grammatik der französischen Sprache eintrichtern. Die Abonnenten wer-

den diese Weltsprache, (die jetzt Jeder, kennen muß wenn er anders zur gebildeten Welt gehören will) durch den Lehrer spielend erlernen. Das Journal wird nicht das Steife und Pedantische eines Lehrbuchs haben, sondern die Regeln in ein anziehendes Gewand einkleiden. Alle vierzehn Tage erscheint ein halber Bogen für einen Silbergroschen. Der Herausgeber dieses Leichters ist ein Hr. F. W. Giesecke.

— In unsern Mauern befindet sich jetzt der als Violinist vortheilhaft bekannte L. Maurer. Er wird sich nächstens in einem Concert hören lassen.

— Joseph Panny, der in seinem ersten Concerte so viel Aufsehen erregt hat, wird noch in diesem Monat ein zweites Concert veranstalten.

— Fräul. v. Belleville hat durch ihren Vater in der Frankfurter Zeitung erklären lassen, daß sie in ihrem Spiel nicht mit Paganini verglichen seyn will.

— Fräulein von Hagn hat ein Engagement bei der Dresdener Hofbühne angenommen.

— Hr. Rott, vom Hoftheater zu Leipzig, gastirt jetzt in Hamburg; er ist bereits als König Lear, Richard und Wallenstein aufgetreten, und hat besonders in letzterer Rolle sich des allgemeinen Beifalls zu erfreuen gehabt.

Concert des Königlichen Musik-Directors Herrn Carl Möser.

Dieses Concert [illegible] das glänzendste und [illegible] von allen bisher [illegible] Soireen. Nur billigen können wir die geschickte Wahl der Piecen, wenn uns gleich die herrliche F-dur-Symphonie von Beethoven — die indeß ihrer Länge wegen für ein Concertpublikum nicht recht geeignet erschien — [illegible] Ouvertüre zum „Vampyr." [illegible] Herr Musik-Director Möser trug ein [illegible] Concert ([illegible]-moll) vor. [illegible]

[illegible]

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „[illegible]." Original-Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Sonntag, den [illegible] März. Im Opernhause: „Die schöne Müllerin." Oper in 2 Abtheilungen. Hierauf: „Die jungen Pensionairinnen." Komisches Ballet in 1 Akt.

Im Schauspielhause: „Erinnerung." Schauspiel in 5 Abtheil.

Königstädter Theater.

„Robert der Teufel." Dramatische Legende in 5 Akten.

Sonntag, den [illegible] März. „Der alte Geist in der modernen Welt." Zauberspiel in 2 Akten. Hierauf: „Das Fest der Handwerker." Komisches Gemälde aus dem Volksleben, in 1 Akt.

Anzeigen.

Winter-[illegible]

[illegible] 5 Sgr. [illegible]

Das Fest-Lokal im Elysium

ist Sonntag, den [illegible] März, und die übrigen Tage der Woche à Person 5 Sgr. Entrée geöffnet. Für beste Unterhaltung wird gesorgt.

Carl Heinzelmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 21. März. **№ 67.**

Die musikalische Soirée und das Abenteuer.

Es thut uns leid, die Erzählung des Abenteuers unsern Lesern noch vorenthalten zu müssen; aber wichtige Verhältnisse machen dessen Mittheilung, wenigstens für jetzt, unmöglich.

D. R.

Der Bettler-Orden.

. . . . Er ist der zahlreichste aller Orden. Denn, genau betrachtet, sind fast alle Menschen Bettler.

Es giebt nicht nur arme, sondern auch reiche Bettler. Es giebt Leute, welche die Welt für Reiche hält, und aber blutarme Schlucker sind; es giebt aber auch Leute, welche man für arme Teufel hält, die aber steinreiche Nabobs sind. Mancher, der sich in Lumpen hüllt, ist reicher als sein Nachbar, der in Carossen fährt, und gar Viele, welche großen Aufwand machen, sind bettelarm.

Streng genommen sind alle Menschen arme Schlucker, und genau betrachtet ist die Menschheit nichts anders als ein großes Bettelvolk. Die Natur wirft ihm einige Brocken vor die Füße und behandelt es so mechanisch, daß er vor Schaam oft erröthet und im Stillen eine laute Thräne vergießt.

Das Prädicat: Bettler: thut aber weh, aus dieser Grunde hat man diesem Metier mehrere Namen gegeben, welche schöner klingen. Man nennt sie in den höhern Sphären: Bittsteller, Supplikanten ꝛc.

Jeder Stand hat seine Bettler, selbst der vornehmenwürdige Adel zählt Mitglieder dieser Congregation in seinen Reihen. Gar Mancher von dem hohen Adel hat ein halbes Dutzend Orden, noch einmal so viel Titel und Ahnen und ehrwürdigen einen Kammerherrn-Schlüssel und ist trotz dem ein Lump, d. h. ein Bettler.

In der Republik der Künste, der Literatur und der Wissenschaften, in der ganzen Welt und auf den Brettern, die die Welt bedeuten, giebt's Bettler.

Der Eine bettelt um Liebe, der Andere um Protection, der Dritte um Orden, der Vierte um Ehrenämter, der Fünfte um Lobeserhebungen u. s. w. u. s. w.

Männer, welche um Gegenliebe betteln, nennt man Verliebte. Diese Bettler-Classe ist am zahlreichsten. Wer von uns hat in seinem Leben noch niemals um Gegenliebe bei dem schönen Geschlechte gebettelt? Ich — dieses Betteln ist süß — so ein Bettler dünkt sich reicher als ein Crösus zu sein. Wirft ihm die angebetete und angebetelte Dame einen süßen Blick zu, so tauscht er mit Göttern nicht und verabreicht sie ihm einen mit Göttern nicht und verabreicht sie ihm einen Kuß, so träumt er sich unter Herrgott zu sein. — Es wundert mich, daß es nicht Bettelzwigte giebt, welche auch diese Art Bettler arretirt und in eine Strafanstalt bringt. Diese Bettler stehen oft mehr Unheil als jene, welche uns um ein Paar Dreier die Ohren vollheulen. Sie tragen oft das Herz und die Ruhe unschuldiger Kinder mit sich fort und so eine Unschuld ist oft mehr werth, als drei Dreier.

Fast eben so groß ist die Zahl der Protectionsbettler. Köpfe, deren Gehirn ein Strohsack ist, Leute, die so stupid sind, daß sie nicht einmal wissen, ob die Esel bürgerlichen oder adeligen Ursprungs sind, diese Dummköpfe, welche trotzdem, daß sie gar keine Fähigkeiten haben, dennoch hohe Staatsämter bekleiden und

mit Ordnung gepflegt werden wollen, diese Sanftmuthsköpfe müssen am Protectorat brennen, wenn sie ihren Zweck erreichen wollen. Seht, die Herren Vereinspräsi- und Polizeidirectoren, solche Subjecte sollen ihr bei Wasser und Brodt einsperren, denn diese Bestien sind dem Staate am allergefährlichsten. Sie schleichen sich in Aemter ein, erringen sich die einträglichsten Stellen, Stellen, zu denen sie nicht die mindeste Talente haben; werden mit jedem Tage unverschämter und hören nicht eher zu bellen auf, bis sie sich zum Geheimenrath oder Minister hinaufgebellt haben. Da liegt denn das Wohl eines Land in einer Hand, die nur mit knapper Noth den Namen und das „von" des großen Jahrhunderts henkieren kann.

Nicht minder groß ist die Legion jener Leute, welche aus Liebeserklärungen und Verlobungsanzeigen bestehen. Diese Bestien muß man am häufigsten in den Anzeigehallen der Journalisten an. Der junge Ehemann überreicht seinen ersten Versuch und bittet den Redacteur, eine kleine Anzeige, d. h. einen großen Lobhudel in sein Blatt niederlegen zu wollen. Der Schriftsteller bringt sein neuestes Erzeugniß, das so eben die Presse verlassen, sittlich eingebunden, und bittet um ein Gleiches. Der Schriftsteller ist aber ein brüderer Bestier; er hat die kleine Anzeige, d. h. den großen Lobhudel über sein Machwerk selbst verfaßt, um, wie er sagt, dem Redacteur, dessen Zeit so beschränkt ist, die Mühe zu ersparen, das Buch durchzulesen. Eine fremde Schauspielerin, schön gewußt, macht ihm vor ihrem ersten Auftreten die Bestie, um ihr durch ihre Reize oder durch die Bezahlung eines halbjährigen Abonnements auf seine Zeitung, vortheilein für sie einzunehmen. Alle diese Herrchen und Damen bestein um Zeitungsgeld. Die Journalisten haben mitunter gute Stunden, in denen sie Niemanden etwas abschlagen können, sie lassen sich rühren und stürzen die armen Bestier mit einem Paar Elogen ab.

Aber auch die Journalisten bestein. In ihrer Kunstsprache wird dies Pränumeranten sammeln genannt. Ein obscures Scheerbeerchen steht mit weinlichem Auge, daß ein wenig Journal viel Theilnahme findet und viel Geld einträgt. Er sagt: so ein Journal kann ich ebenfalls schreiben, steht im Schweife seines Angesichts einen klimschlagenden, wiederversprechenden (wenn auch wenig haltenden) Prospectus aus, geht dann zu einem gefälligen Buchdrucker und bittet ihn: von dem Prospectus 500 Exemplare drucken zu lassen. Er schickt dann, durch die Stadtpost, in der ganzen Stadt Anzeigen herum, mit der Bitte, Jedermann möchte die Gewogenheit haben, auf dieses eben so nützliche als wohlfeile Journal gefälligst abonniren zu wollen.

Ich wiederhole es noch einmal, lieber Leser! jeder Mensch bestiet, der Eine um Dieses, der Andere um Jenes. Ich, für meinen Theil, bestie um nichts, als um Deine Gunst und ein überreich, wenn ich mir dieser ein Geschenk machen will.

Die gymnastischen Künstler Markwort und [illegible] sind nach Leipzig abgereist.

— Am 26. findet der Gastrein'sche Ka[illegible] statt.

— Das Theater an der Wien wird durch [illegible] Lotterie eröffnet. Das ganze Loos kostet 6 Gl. [illegible] (ohngefähr 1 Rthl. 15 Sgr.)

Königliches Opernhaus.

Am [illegible]: „Die [illegible] Wildfeuer." Hierauf: [illegible] jungen Pensionairinnen."

Dem Badeorte haben wir nicht beigezählt: „Die [illegible] Denkmalerinnen sind übrigens in unserem Blatte schon ausführlich beschrieben worden, und über ein Stück sehr Mal erzählen, dem wir [illegible] Funktion überlassen wir andern Quaß Journalen.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause „Der Dolch." Dramatischer Scherz in [illegible] Abtheilungen. [illegible] Abtheilungen für Fagott, über ein Thema aus Preziosa, arrangirt von Schmiedbach, vorgetragen von dem ersten Fagottisten Herrn Emilio Weidinger, aus Petersburg. Und: „Die [illegible] Brüder." Dekoration in 3 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Zum ersten Male: „Der unzusammenhängende Zusammenhang." Ein musikalisch-dramatischer Quodlibet, als Trauer-, Schauer-, Ruhr-, [illegible], Lach- und Weinmusik für Trauer-, Schauer-, Ruhr-, [illegible], Lach- und Weinlustige, in zwei Haupt-Abtheilungen, deren jede wieder in mehrere Unter-Abtheilungen abgetheilt ist. Die Dichtung ist von mehreren bekannten und unbekannten Dichtern. Musik von Meyerbeer, Spontini, Carl Maria v. Weber, Reichel, Auber, Zinnard, Strauß, Haibel, Gläser, Wenzel und Adolph Müller.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 22. März. **№ 68.**

Unsinn ist an allen Ecken.

Unsinn ist an allen Ecken:
Jeder Junge
Hat mit seiner Constitution
Jetzt Erstlingsehre zu bieten,
Und will mit der Feder stechen,
Imponiren und räsonniren:
Unsinn ist an allen Ecken.

Unsinn ist an allen Ecken:
Alte Männer
Gatten unbedingt für Neuer,
Glaub'n der Welt auch jünger machen
Wär', lernen muß Du sterben
Doch, und als ein Schwächer siechen —
Unsinn ist an allen Ecken.

Unsinn ist an allen Ecken:
Staatsrecht,
Daß sich nur die Kasse füllt,
Sieht man vorher Kunst zum Schrecken
Sich auf jede Bühne retten,
Und Apoll muß sich verstecken —
Unsinn ist an allen Ecken.

Unsinn ist an allen Ecken:
In Sonetten
Klagt ein jeder seine Ketten
Der Geliebten, um zu wecken
Ihres Mitleids Sehnsucht, lieben
Macht's ihr Herz in Trauer zu brechen. —
Unsinn ist an allen Ecken.

Unsinn ist an allen Ecken:
Ehrlich suchen,
Wo was auf Ehrlich aus schauen
Kann, verlachen sie, zu suchen
Gaukelnden unbesonnen, hoffen
Mädchenherzen, die sich trauen, —
Unsinn ist an allen Ecken.

Unsinn ist an allen Ecken:
Gemalen
Männern wird der Ruf, von treuen
Augen schreiet zum Erröthen
Dann sie Frauen, was sie bieten.
Ich von Gott und unsrer Kirchen,
Unsinn ist an allen Ecken.

T. T. T.

Dreißig Jahre aus dem Leben eines französischen Journalisten.

(Schluß.)

1801. Saint-Moustache verläßt die Universität, wird Mitarbeiter an einer Zeitschrift und erhält für die große Columne zehn Francs.

1802. St. Moustache macht ein äußerst witziges Pasquill auf einen unpopulären Minister, man spricht von ihm in den Salons und in den Kaffeehäusern; die Zeitschrift, in welcher das Pasquill abgedruckt ist, kommt dadurch en vogue, und zahlt dem St. Moustache jetzt zwanzig Francs für die Columne.

1803. St. Moustache vervollkommnet sich in diesem Styxgenre, fängt an, gehaßt zu werden und erhält dreißig Francs für die Columne.

1804. St. Moustache übernimmt die Theaterreferate, reißt ohne Schonung die Lieblinge des Publikums herunter, maltraitirt die Tagesgötzen, die in der Kunstwelt großes Aufsehen machen, reitet unbarmherzig auf einer schönen Tänzerin herum, zieht sie bei jeder Gelegenheit mit göttlicher Malice durch die Hechel, fängt an in der Theater-

welt gefürchtet zu werden und erhält vierzig Francs für die Columne.

1805. St. Moustache wird mit jedem Tage mehr gehaßter und gefürchteter. Es bildet sich eine Parthei gegen ihn, die ihn zum Stichblatt pöbelhafter Ausfälle machen. Seine Feinde machen ihn durch ihre falschen Operationen noch mehr wichtiger. Sie ziehen in den Feldzeitungen den Kürzern; St. Moustache behält, obgleich er Unrecht hat, die Lacher auf seiner Seite und bekömmt fünfzig Francs für die Columne.

1806. St. Moustache wird mit jedem Tage berühmter oder berüchtigter. Seine Bonmots gehen wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund. Seine Aufsätze werden in Palästen und in Hütten gelesen. Alles lacht über seine charmante Witzspiele, nur der Angegriffene möchte vor Zorn in die Luft fahren. St. Moustache wird jetzt Mitarbeiter an mehreren Journalen und Berichterstatter für auswärtige Blätter.

1807. St. Moustache wird mit jedem Tage bekannter. Sein Ruf wächst im In- und Auslande, wie ein Schneeballen, den man auf der Schneebahn forwälzt. In Paris ist er wie ein falscher Franc bekannt, Alt und Jung kennt ihn, sein Name ist in aller Mund. St. Moustache schafft sich ein Reitpferd, ein Cabriolet und einen Jokey an.

1808. St. Moustache begründet ein neues Journal, das durch seine caustische Satyre und seine ärgnöse Ironie in ganz Paris furore macht. Schon im ersten Semester zählt es gegen dreitausend Abonnenten. St. Moustache bezieht ein großes Hotel, führt seine eigene Menage, hält sich Wagen, Pferde, Maitressen, Laquaien, Galloppins und Jäger.

1809. St. Moustache hat den Gipfel seines journalistischen Ruhmes erstiegen. Ein Vorstadttheater bringt ihn mehrere Male auf die Bühne. Die Maler lassen eine Unzahl von Carricaturen auf ihn los, jeder, der sich einbildet, Witz zu haben, spitzt seinen Gänsekiel und schleudert von seinem Parnaß herab Broschürenfetzen auf ihn hernieder. Doch alles dieß macht den St. Moustache bei dem Publikum noch zehn Mal interessanter. Hierig werden seine Blätter verschlungen, er lebt wie ein Gott in Frankreich.

1810. St. Moustache wirft ein Auge auf die Politik und das andere auf eine liebenswürdige Schauspielerin. Erstere behandelt er mit vieler Liebe, Letztere mit vieler Animosität, deshalb, weil die Priesterin Thaliens gegen ihn die Spröde spielt. St. Moustache macht immer mehr Aufsehen in der literarischen und immer mehr Schulden in der merkantilischen Welt.

1811. St. Moustache verfolgt die spröde Schöne, die sein Herz gefesselt hat, mit höhnischem Tadel. Um sich an ihm zu rächen, kauft Amelie seine fälligen Wechsel auf und will ihn zum Personalarrest bringen. St. Moustache erfährt dies noch bei Zeiten, schafft sich Geld und entgeht der drohenden Gefahr. Sie lernen sich bald darauf kennen, Demoiselle legt ein Vorurtheil nach dem Andern ab, St. Moustache erreicht seinen Zweck und bleibt dann weg.

1812. St. Moustache gelangt auch als politischer Schriftsteller zu großem Ansehen. Seine kecke Feder wagt sich an die höchsten Staatspersonen, zieht sich dadurch viele Feinde, mehrere Prozesse und einige Geld- und Arreststrafen zu. St. Moustache kommt in's Gefängniß, seine Collegen sammeln Collecten für ihn, es gehen aus allen Ständen des Volkes Beiträge ein, er zahlt seine Strafen und wird wieder in Freiheit gesetzt.

1813. St. Moustache ist jetzt so gefürchtet, wie die Preßfreiheit und das gelbe Fieber. Um seiner einflußreichen Feder das Maul zu stopfen, bietet ihm der Minister einen einträglichen Posten an; er schlägt ihn aus. Man versucht es: ihn und seine wilde Feder auf eine andere Weise zu führen. St. Moustache erhält den Orden der Ehrenlegion. Er steckt ihn zwar ins Knopfloch, bleibt aber, nach wie vor, seinen Gesinnungen und seiner Schreibart treu.

1814. Die Tochter eines Ministers verliebt sich in ihn, blos deshalb, weil er in der Welt so viel Aufsehen macht und überall so viel Interesse erregt. St. Moustache verliebt sich in die Ministertochter blos deshalb, weil sie einen so hohen Rang in der Welt einnimmt und Tochter des ersten Staatsbeamten ist. St. Moustache will noch mehr Sensation machen, wird immer kecker und übermüthiger, greift eine geheiligte Personen an, wird des Landes verwiesen und geht nach London.

1815. St. Moustache giebt in London ein Journal unter dem Titel: „le refugié" heraus, fulminirt von hier aus auf seine Verfolger, macht dadurch auch in der Themsestadt Furore, wird aber auch hier verwiesen und setzt nach Amerika über.

1816. St. Moustache's literarischer Ruf ist ihm über's Meer vorangeeilt. Er läßt in New-York ein englisches Blatt: „the divle" erscheinen und zieht auf Europa und all' seine Herrscher los. Dagegen protegirt er eine Miß, welche aus London angekommen und als Sängerin bei dem Bowery-Theater angestellt ist.

1817. St. Moustache heirathet die Sängerin Mlle Pamela, vermuthlich blos deshalb, weil sie jährlich 20,000 Dollars bezieht. Sie tritt als Mad. Saint-Moustache eine große Kunstreise nach dem südlichen Amerika an. St. Moustache läßt sein Journal, den Teufel in Stich, begleitet seine Frau nach Rio Janeiro, selbstredend sie in allen ihm zu Gebote stehenden Journalen und kehrt mit ihr — gelds und ruhmbeladen — nach New-York zurück.

1818. St. Moustache giebt wieder ein Journal in französischer Sprache, unter dem Titel: „Le Franc-Parleur" heraus, er maltraitirt alle Schauspieler, läßt an Keinem ein gutes Haar, blos seine Frau Gemahlin und ein Schauspieler, der ihr die Cour und ihm Geschenke macht, werden bis zu den Sternen erhoben und in Weihrauch eingehüllt.

1819. Mad. Moustache bekommt einen Knaben und verliert ihre Stimme, sie kann nicht mehr singen, bezieht daher auch keine Gage mehr. St. Moustache muß seine gesammelten Schriften verkaufen, um sich Gelder zu verschaffen.

1820. St. Moustache kann seine Frau und seine Frau kann ihn nicht mehr leiden. Sie lassen sich scheiden. Madame heirathet noch in demselben Jahre den Schauspieler, der ihr seit Jahr und Tag die Cour gemacht. Beide kehren nach ihrer Vaterstadt London zurück und nehmen den Knaben mit, der, beiläufig gesagt, dem Schauspieler weit ähnlicher sieht, als dem Journalisten St. Moustache.

1821. St. Moustache vernimmt, daß seine geschiedene Frau auf dem Drurylane-Theater Gastrollen mit entschiedenem Beifall giebt, daß sie in New-York ihre Stimme verloren, war nur Verstellung. St. Moustache grämt sich über die Untreue seines Weibes und dieser Gram bringt seine geistreiche Laune und seinen launigen Geist aus dem Gleichgewichte. Er fängt an, schwermüthig zu werden und sehnt sich nach seiner Heimath, nach dem schönen Frankreich zurück. Gewissensbisse nagen an seiner Seele. Er schreibt an den König nach Paris und fleht demüthig um die Gnade, nach seinem theuern Vaterlande zurückkehren zu dürfen. Reuevoll thut er Buße und gelobt Besserung.

1822. St. Moustache erhält die Erlaubniß, nach Frankreich zurückkehren zu dürfen. Ein reicher Buchhändler in New-York schießt ihm Geld zur Reise vor. St. Moustache verspricht dafür Manuscripte zu liefern.

1823. St. Moustache wird Mitarbeiter an mehreren politischen Journalen. Sein Name ist aber durch seine lange Abwesenheit bei dem Publikum in Vergessenheit gerathen. Seine Aufsätze erregen kein Interesse mehr.

1824. St. Moustache solicitirt um Aemter, weil ihm die Schriftstellerei jetzt nichts mehr einträgt. Bei jedem Minister wird er abgewiesen, da St. Moustache nicht mehr gefährlich ist. Diese Zurücksetzung sacht von Neuem seinen Geist und seinen Groll an.

1825. St. Moustache arbeitet noch immer an verschiedenen Zeitschriften mit. Der Gram schwächt seine Gesundheit, er wird gefährlich krank und ins Hotel de Dieu gebracht.

1826. St. Moustache ist nach mehrmonatlicher Krankheit wieder genesen. Er läßt von Buchhändler zu Buchhändler, bietet jedem die Memoiren seines Lebens an. Keiner will sie. St. Moustache befindet sich an den dürftigsten Umständen.

1827. St. Moustache findet einen reichen, gutmüthigen Mann, der ihm auf Credit ein neues Journal druckt, das er unter dem Titel: „Democrite" erscheinen läßt.

1828. St. Moustache ist voller Verzweiflung. Sein neues Journal findet keine Theilnahme. Um sich Abonnenten zu verschaffen und wenigstens Aufsehen zu machen, schreibt er ein Thiergespräch, in welchem der Fürst als Schaaf die Hauptrolle spielt. Der Aufsatz macht ungeheure Sensation. Er wird vom Procureur du Roi vor Gericht gefordert, und einige Monate später zu dreijähriger Haft und zu sechstausend Francs Geldstrafe verurtheilt. Er appellirt. Der Cassationshof bestätigt das Urtheil der ersten Instanz — er wird nach St. Pelagie und von da nach Poissi gebracht.

1829. St. Moustache schmachtet in einem Kerker, neben Dieben, Räubern und anderm Gesindel.

1830. Am 25. Juli erscheinen die fünf berüchtigten Ordonnanzen, am 26. entkommt er seinem Kerker, am 27. ist er einer der Tapfersten bei der Erstürmung der Tuilerien, fällt durch das Gewehr eines Schweizers und liegt jetzt unter jenen Todten, denen das siegreiche Volk die schöne Grabschrift setzte: Morts pour la patrie.

7.

Neuigkeits-Uhr.

Mad. Pohl-Beisteiner, die am vergangenen Sonntag als Röschen in der Molinara debutirte und sich vielen Beifalls zu erfreuen hatte, wird noch als Rosine im Barbier von Sevilla und als Pamela in der Belagerung von Korinth auftreten.

— Raimund macht Furore in München. Zuerst trat er als Florian im „Diamant des Geisterkönigs,“ dann als Nachtigall in der „gefesselten Fantasie,“ und zum dritten Male als Rappelkopf im „Alpenkönig und der Menschenfeind“ auf. So oft er spielt, ist das große Haus zum Erdrücken voll und der Beifall so enthusiastisch groß, daß Raimund an einem Abend oft drei bis vier Mal stürmisch hervorgerufen wird. — Es ist noch unbestimmt, ob er von München nach Berlin kommt.

— Die Franzosen reden jetzt von weiter nichts, als von Paganini. Hätte sich Paganini am 25. July 1830 zum ersten Male hören lassen, wer weiß, ob . . .

— Auf der Leopoldstädter Bühne ist ein zum Vortheil des Komikers Weiß gedichtetes Stück von Ernein (sive Franz Pietznigg) total durchgefallen. Der Mann ist doch ein pitoyables Genie!

— Die meisten Abonnenten von allen deutschen belletristischen Journalen hat jetzt die von Adolph Bäuerle mit so vielem Takt redigirte „Allgemeine Theaterzeitung.“ Sie liefert jetzt Beilagen, die der Musik und Literatur gewidmet sind und — sauber gestochene Modebilder. Sie zählt jetzt gegen 3000 Abnehmer. Für Deutschland eine enorme Zahl!

— Der Modeschneider, Herr Zacharias Schiff, ist jetzt mit seiner Wiener Zeitschrift auf eine Sandbank gerathen. Sein Journalschiffchen wird wohl daran bersten.

O armer Schiff,
Wenn Meereswuth!

Königstädter Theater.

Am 21sten, zum Erstenmale: „Der zusammenhängende Zusammenhang.“ Ein dramatischer Unsinn in 2 Akten von Hrn. Carl.

Lieber Leser, wenn Du Dich einmal außerordentlich, nichts, unmenschlich ennuyiren und ungeheuer — ärgern willst, so gehe ins Königstädter Theater und bei Tag und Nacht an, wenn er noch einmal die Bretter hier in den Boden schlägt. Ich habe Dir, vorsichtiger Leser, für einen Thaler habe ich mich drei Stunden lang zu Tode gelangweilt, so complet, so maaßlos, so trocken, so himmlisch, so stetig, so charmant, so überaus consistent — als diesen Abend im Theater auf dem Alexanderplatz. Da weiß die Hände zusammenzuschlagen und entrüstet auszurufen: „wie konnte der Dichter die theaterlose Freiheit haben, einem gebildeten Publikum sich eine amüsirende Stunde zu verleiden, sich ein ausdrückbares Gleichgewicht, solch ein geschmackvolles Raisonnement anzuerkennen.“ Wenn ich ein Dichter wäre und einen geschrieben hätte, so würde ich mich in mir und's Grabe stehen und mir zwei unterirdische Stunden die Fersen leisen, dann würde ich mich beim Kragen nehmen und mich freundschaftlich zur Thür hinaus werfen. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich ich schon manches Stück gesehen, das musikalisch unsinnig war, aber alle Parodien, die mir noch so sinn-, geist-, witz- und geschmacklos sein, sind genial, logisch, plastisch und dichterische Kunstwerke gegen diesen Quodlibet-Mann, gegen diesen Unsinn. Das ganze Ding ist an Handwurst zerfetzten Hanswurst. Wenn man diesen Mann auskitzelte, möchte kein Mitz und kein Geistesblitz! Mehr als eine erhabene Gemein Dingens sandten sich wie die Berliner Bilder, wie die Wiener Obst Krone weg und sieht als Niedermann da. — ein Held mehr Lessing nur unvergeßlicher. Dies liegt schon durch einander, wie Kraut und Rüben, und Zweckloß und Gemeinplatz. Wenn die Kunst diese Ja- und Abgeschmacktheiten nennt, so hört sie dem Blödsinn ein Lob empfiehlt die Stimme eines Einsiegen, es ist die Stimme Alter. Das ganze Publikum sah sich in seinen Erwartungen grobsich getäuscht, und sprach sich sehr unzufrieden über die Macht solcher Stücke aus. Wohl kein Publikum in Europa ist eine Mit einsichtiger, als das Berliner. Kein Publikum in der ganzen Welt wird den Witz schneller verstehen, als das Berliner, wenn alle das Nachwort müssten hat — so kann man mir glauben, und es unter aller Kritik ist. Beides ist die Gedichte, die somit nur treiben Händen Beifall finden, sind dieses Mal, eine einzige Mal bewußt worden aber beide darum durch den tiefsten Unsinn wieder weggewitzt. Spaßvögel und Schmitz haben es voraus, daß diese Posse machten sich selbst darüber nicht. Nur das Ansehen beim ersten Ansprechen, es war aber sehr interessant, daß die Theorie, Opfelder, Schmelke, Greiner, Dr. Als und Franchette beglückend und das komische Terzett zwischen Herrn Opfelder und Dlle. Bäuerle, waren die einzigen Nummern, welche gefallen Aufmerksamkeit.

P. S. In der Frendenloge, in der ich mich befand, waren ihre Damen und Herren Personen. Das Königstädter Theater behauptet mehr als zwölf Personen in die Proscenienloge. Warum wurden heut mehr Billets verkauft als gestattet ist? Wenn man Thaler zahlt und sich langweilt, muß man sich da auch noch drücken lassen?! Das heißt an viel Genuß anerkennen für einen Thaler.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Maurer.“ Oper in 3 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Der häusliche Zwist.“ Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Liebe kann Alles.“ Lustspiel in 4 Akten.

Anzeige.

Montag, den 28. März, wird Unterzeichneter, vor seiner Abreise, im Königlichen Concert-Saale ein großes Vocal- und Instrumental-Concert zu geben die Ehre haben.

J. Panny,
Componist aus Wien.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 23. März. **№ 69.**

Eckensteher's Untreue.

Den Atems, auch der schönste
Und der beste Eckensteher,
Liebte mich, wie Eckensteher
Immer nur zu lieben pflegen.

Mit den Augen, mit den Lippen
Buhlten laß verdorrte Mädchen
Oft um seine Gegenliebe,
Die er mir nur bedeutet.

Oft in ihrem Liebeskosen
Sprach er zu mir: „Hehre Jungfrau,
Wenn ich je Dich sitzen ließe,
Soll mich gleich der Teufel holen!“

Und in wahrem, vollem Ernste
That er mir das angeloben.
Hatt' ich thun doch immer meine
Beste Liebe aufgehoben.

Eckensteher hat gelogen,
Eckensteher hat betrogen.
Ihr seine, besten Schwüre
Emdt wie Spreu in Wind verstoben!

Seinen ganzen Fond von Liebe
Hat der schändliche, verdrie,
Judasartigster Verräther
Jener Donna zugeeignet.

Jener Donna von der Schürze,
Die, gewandte am Kaffeebrennen,
Manche Krone ab der Kürze
Für gewöhnlich Bohnen nennen.

Aber wenn in Todesqualen
Einge Mangen bloß erblinden,
Denkt er wohl manchmal zurücke
An sein altes Liebesglücke.

Und von jedem Trost verlassen,
Weeß er selbst sich nicht zu fassen
Und zerreißt dann in der Nacht
Kahl an zwanzig Silberzwicken.

Und ich weine, daß der Elle,
Gleich allzeitlichen Naturen,
Von der Liebe in Extremen
Solcher Art wird hingetrieben.

? ? ?.

Brief und Antwort.

Geliebte Fanny!

Mein Emil hat gestern auf Befehl des Fürsten — kein Mensch weiß warum — die Stadt verlassen müssen. Wie, wie kann ich den Heißgeliebten meines Herzens wiedersehen. Der Schmerz, den mir diese Trennung zugefügt, ist unauslöschlich; kein Schlag des Schicksals, kein Gram hat mich so tief gebeugt, als dieser. Wo finde ich Worte, um Dir die Höllenqualen meines zerrissenen Gemüths zu beschreiben?! Wo finde ich Farben, um die Leiden auszumalen, die, gleich den Harpyen, jede Lust, jede Freude, jede Wonne, jeden Genuß grausam vergiften? Mit jedem Augenblick wächst das bodenlose Meer meiner Schmerzen, und das Auge versagt mir den beruhigenden Thränenquell. Fanny! Unhaltender, wärmer und gränzenloser hat noch kein weibliches Herz geliebt. — Der Allbarmherzige gebe, daß das Schiffleın meines Lebens an den Klippen der Verzweiflung seinen Schiffbruch leide! Nichts bleibt mir zum Troste, als die Erinnerung an ihn, den einzig und unaussprechlich Geliebten.

Erinnerung hat tausend süße Freuden,
Es wird sein bestes, theures Bild
Aus dem betrübten Herzen kann es scheiden,
Wenn Tod der Bande Schlinge bricht.

Leb' wohl, theure Freundin! Schenke mir bald, recht bald, einige Worte des Trostes. Schicke mir doch das neueste Modenjournal — ich will es meiner Anzüge wegen gewissenhaft zu Rathe ziehen. Heute über acht Tage ist Ball bei Hofe. Was meinst Du, Fanny, soll ich mir ein Sammt- über Atlas-Kleid machen lassen? Sage doch Deinem Schuhmacher, daß er morgen zu mir kommen und mir Maaß zu Tanzschuhen nehmen möchte.

Antworte bald Deiner

tiefgebeugten Freundin
Elise.

P. S. Was macht Dein alter Mann, ist er schon todt? Noch Eins: wenn es Dir keine Umstände macht, so lasse mir doch einige Stickmuster zukommen. Am 28sten ist Carls Geburtstag, ich will ihn mit einem Hosenband überraschen. Viele Grüße an den Capitain.

Antwort.

Innigst geliebte Elise!

So eben komme ich vom Kirchhof. Mein Mann, die Seele meines Lebens, das Leben meiner Seele, ist todt und — begraben. Du! mich ergreift ein eisiger Schauer, in Stocken gerath das Blut in jeder meiner Adern, die Haare sträuben sich zu Bergen empor, und Todesfrost durchschüttelt meine Glieder.

Gott und der Capitain — unser Hausfreund — ist mein Zeuge, daß ich ihn liebte, mit einer Gluth, mit einer Consequenz und einer Ausdauer, die — ohne mir zu schmeicheln — meiner Jugend zur schönsten Ehre gereicht. Er ist todt, mein Wilhelm, mit ihm sind für mich alle Freuden dieses Lebens hingeweikt, mit ihm haben sie die Ruhe und den Frieden meines Herzens eingesargt. Was sind alle wonnige Genüsse und genußreiche Wonnen ohne ihn — Equipagen ohne Pferde, Hüte ohne Reiherbusche, Hälse ohne Perlenschnüre, Ballanzüge ohne Caschmirs.

Diesen Verlust überlebe ich nicht lange — schon jetzt gleiche ich einem Nachtlichte, das, von dem Eishauch der Verzweiflung angefacht, hastig abflackert. Wie Du, Elise, ist auch mir von meiner zerronnenen Glückssonne nur die Nebelwolke der Erinnerung geblieben; doch meine Fantasie schafft sie zu einem Zauberhimmel um, der mir zum Trost die schönsten Bilder der Vergangenheit lieblich vorgaukelt. Ich sehe noch die silbernen Locken seines Hauptes und die goldenen Schnallen seiner Schuhe, seine griechische Nase und seinen Warschauer Schlafrock, sein blaues Auge und seine gelben Pantoffeln, ich sehe noch, wie der Capitain mit ihm eine Parthie Dame zieht und wie Wilhelm immer gewinnt und der Capitain blos einen Stein im Brette hat. Ich sehe noch, wie er auf dem rothsteinenen Großvaterstuhl schlummert, wie ich ihm sanft und gelind Haar und Wange streichle und ihn zärtlich umfasse — wenn er aufwacht. Leider sind dies aber nur augenblickliche Träume, aus denen ich zu schnell erwache.

O schwand' Herr, meiner Dich nicht mehr werde,
Mir stets Dahin Verstorbener ist Sterben,
Der Arm, den ich umfassen will, ist leer;
Kein Schmerzensruf kann seinen Ohren tönen.

Ach, Elise, ich selbst bedarf so sehr des Trostes, daß ich Dich wegen Emils Scheiden — so gerne ich es auch möchte — wenig oder gar nicht trösten kann. Hilf mir meinen Wilhelm bewinnen, ich will auch Deinem Emil Thränen der innigsten Freundschaft weihen.

Gott erhalte Dir Deine Gesundheit! Hier erhältst Du das Modenjournal und mehrere Stickmuster. Wenn Du meinen Rath befolgen willst, so lasse Dir zum Ball ein lilafarbenes Atlaskleid mit Blonden-Puffen, wie das meinige, machen. Morgen Abend gebe ich ein großes Souper, der Capitain und mehrere andere Bekannte sind dazu eingeladen. Auch Dein Carl wird zugegen sein. — Willst Du mich mit Deiner holden Gegenwart erfreuen, so soll es mir recht viele Freude machen. Ich verbleibe die Deinige

Fanny.

Apropos! Kannst Du mir wohl die Partitur von Auber's Braut borgen? Der Capitain will mit mir die Parthie der Henriette durchnehmen. Einige Nummern werde ich nach dem Souper vortragen; wir wollen uns köstlich unterhalten. Z.

Die Pariser Fisch-, die Wiener Obst- und die Berliner Torf-Weiber.

Es lebe das schöne Geschlecht! und wer in diesen Toast nicht einstimmt, der müßte noch dümmer als dumm sein.

Frauen . . . so oft ich dieses Wort hinschreibe, möcht' ich unsern lieben Herrgott umarmen und ihm danken, daß er Frauen erschaffen hat. Die Natur ist schön, ist reizend und erhaben, aber weit schöner, reizender und erhabener sind die Himmelskinder, die man gewöhnlich Frauen nennt.

Ich liebe alle Frauen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, sie mögen blond oder brünett, jung oder alt, ledig, verehlicht oder geschieden, gescheidt oder einfältig, gebildet oder nicht gebildet sein — ich liebe sie, weil sie, nach meiner Ueberzeugung, die holden Feen sind, welche die lyrische Wüste unseres irdischen Lebens in ein blüthenreiches, wonneschwendendes Frascati umwandeln.

Doch drei Frauen-Stämme giebt es, mit denen

ich mich durchaus nicht befreunden kann. Ich meine die Pariser Fisch-, die Wiener Obst- und die Berliner Torfweiber.

Diese drei Klassen kommen mir wie mißlungene Parodien auf das Frauengeschlecht vor.

Das schöne Geschlecht ist eine große, üppige, süßduftende Centifolie, und diese drei Weiber-Racen dünken mir die Dornen daran zu sein.

Es ist schwer zu entscheiden, welche von dieser Dornen-Legion die unerträglichste ist. Alle drei sind himmlisch grob und göttlich gemein.

Nimm, guter Leser, 50 Pfund Frechheit, 60 Pfund Gemeinheit und 5 Pfund Witz, mische diese Substanzen gut durcheinander, dann hast Du ein Pariser Fischweib.

Nimmst Du aber 40 Pfund Grobheit, 40 Pfund Trivialität und 30 Pfund Witz, alsdann hast Du ein Wiener Obstweib.

Nimmst Du 80 Pfund Grobheit, 20 Pfund Obscönität und 10 Pfund Witz, dann hast Du ein Berliner Torfweib.

In allen drei Klassen findest Du nicht ein Quentchen zarte Weiblichkeit und Delicatesse.

Ein Pariser Fischweib kommt mir wie Kotzebue's „Rehbock," ein Wiener Obstweib wie Carl's „unzusammenhängender Zusammenhang" und ein Berliner Torfweib wie Angely's „Fest der Handwerker" vor. Ueber alle drei Piecen muß man zwar lachen — man fühlt sich aber auch zu gleicher Zeit indignirt.

Drei Pariser Fisch-, vier Wiener Obst- und fünf Berliner Torfweiber könnten, meinem Erachten nach, ein ganzes Regiment Soldaten in die Flucht schlagen, denn zwölf solche Zungen können besser einhauen, als tausend Säbel.

Es müßte ein herrlicher Anblick sein, wenn man eine „Poissarde," eine „Fraatschlerin" und ein „Torfweib" zusammenhetzen könnte. Es würde sich dann ein edler Wettstreit entspinnen. Ich getraue mich nicht zu entscheiden, welche den Sieg davontragen würde. Durch ein solches Rencontre würde die deutsche und französische Sprache einen ungeheuern Zuwachs von Schimpfwörtern erhalten.

Es lebe das schöne Geschlecht — exclusive u. s. w. u. s. w.

17.

Journaltasche.

In Nr. 37. des Sonnten lies't man folgendes:

Der Leipziger Meßkatalog soll unter vielen gelehrten und geheimnißvollen Werken diesmal auch eine Schrift bringen, mit dem Titel: „Noth- und Hilfsbüchlein für Staatsmänner, oder gründliche Nachweisung über das Stillen der Kinder."

— Ein berühmter, unternehmender Fabrikant hat eine Maschine erfunden, welche durch Dampf getrieben wird und die wunderbare Kraft besitzt, friedsame, gewerbtreibende Bürger in Communalgardisten zu verwandeln. Der Reservoir faßt hundert Mann. Die Procedur dauert eine Stunde, nach welcher das Subjekt fix und fertig, armirt und costümirt und auf ein Jahr zum Dienst tüchtig herausspringt. Der Preis ist à Person 5 Thlr. Conv. Geld.

Neuigkeits-Uhr.

Der „lebende Mann Scapaglione," wie ihn die Zettel nennen, ist wirklich sehenswürdig. Professor Mekel, welcher in Halle seine Brust maß, fand sie 18 Zoll breit; 4 Zoll steht das Haupthaar vom Scheitel ab; das Haar ist wollig und dicht. Die Muskulatur ist so fest, wie man sie höchst selten wiederfinden wird. Das Fleisch an den Armen ist compakt und massenreich, ein einziger Schlag mit diesem Arm könnte drei schwächliche Journalisten tödten; dabei singt Hr. Scapaglione, (chantez si vous plait, sagt der Cicerone) italienische Arien sforzando, wobei die sanfteren Töne, besonders gegen den weltverschlingenden Baß, bedeutend abstechen. Der Cicerone sagt uns zutraulich: Monsieur Scapaglione spricht italienisch, französisch und — amerikanisch, er hätte noch hinzufügen können: etwas türkisch und ein ganz klein wenig chinesisch.

— Mad. Judith Pasta — einst der Stolz der italienischen Oper — gastirt jetzt auf dem Theatro Benedetto in Venedig und — gefällt nicht. Das Publikum ist aber Maledetto, denn es ruft, wenn sie auftritt: Pasta! Basta!! Merkt Euch das, ihr Primadonnen! Euer Ruhm ist so vergänglich wie der Maimonat.

„Der Seiurme Mai bedeckt einmal und nicht wieder,
Und bald hat er abgeblüht."

— Saphir wird mit Börne ein deutsches Journal in Paris begründen. An jedem Freitag giebt er eine Vorlesung in deutscher Sprache.

Vexir- und Lügendose.

In A-bas-ß-dome sind folgende Sachen zu verkaufen:

1) Intepileptica gegen die Fallsucht der Papiere.

2) Maria Farina-Seife gegen die Leberflecke des Charakters.

3) Brustthee gegen den Stockschnupfen der Politik.

4) Mannaspiritus gegen die Verstopfung der Gedanken.

5) Süßholzlatwerge gegen die Bitterkeit des Schicksals.

6) Brausepulver gegen die verzehrende Gluth der Leidenschaften.

7) Spanischfliegenpflaster behufs eines edlen Zugs.

8) Bibergeiltropfen gegen die hysterischen Zufälle.

9) Niederschlagendes Pulver für den Egoismus des Zeitgeistes.

10) Hoffmannstropfen für Dichter, welche an Serapionsmährchen leiden.

11) Anthelmintica (wurmabtreibendes Mittel) gegen die nagenden Würmer des Gewissens.

12) Aphrodisiaca für verzagte Wollhändler.

13.

Concert des zwölfjährigen Theodor Stein.

Nachdem sich dem jungen Stein, nicht eben b[illegible]derlich, viele Steine des Anstoßes in den Weg gelegt hatten, fand sein Concert endlich vorgestern im Jagor'schen Saale statt und fand bei den Zuhörern größtentheils eine gute Stelle, denn Herren und Damen klatschten viel, und zwar weniger mit einander, was in Concerten oft unleidlich ist, als in die Hände. Wenn wir nicht mitklatschten, so thaten wir es theils aus der Ansicht, daß der Enthusiasmus, der das Beifallklatschen erzeugt, nothwendig erkalten muß, ehe man die Hände durch Ablegen der [illegible] Concertzettels und Opernguckers klatschfähig macht, theils aus [illegible] mit [illegible] Glacehandschuhen, theils aus dem Grunde, weil wir nicht gewandt im Klatschen sind.

Zuerst hörten wir eine Ouvertüre vom Königlichen Kammermusikus Hrn. Bohmer, die sehr gelungen zu nennen ist. Sehr gearbeitet, gut instrumentirt, reich, doch nicht überladen, ist der Hauptgedanke sehr gut durchgeführt und oft sehr effektvoll einzelnen Instrumenten überwiesen. Mad. Hoffmann sang darauf eine Arie von Paccini, aus der Oper: „Arabi nelle Gallie," und verband guten Vortrag mit kunstfertigem, ausdrucksvollem Gesang.

Um gleich den Theil des Concertes, der aus Vokalmusik bestand, zu absolviren, wollen wir hier erwähnen, daß Hr. Hoffmann im zweiten Theil Mignons Lied von Spontini, das auch sehr gut begleitet wurde, sang und den sehnsuchtsvollen Schmerz oder die schmerzvolle Sehnsucht, die südliche Wärme, die dies Lied athmet mit seelenvollem Gesang aussprach. Außer dem Concertgeber ließen sich im ersten Theil Hr. Hohne auf dem Fagott und im zweiten die Herren Zimmermann und Ronneburger als Violinisten hören. Hr. Hohne blies Variationen von Beer, die wir schon in einem andern Concert von ihm gehört haben, mit derselben Fertigkeit, welche schon da hervorgehoben wurde. In dem Concertante für zwei Violinen von Kalliwoda lernten wir zwei junge Violinisten, Zimmermann und Ronneburger, kennen, die zu großen Erwartungen berechtigen. Besonders zeichnete sich Hr. Zimmermann durch einen vollen Ton, feinen, markigen Strich, Fertigkeit und richtigen Vortrag aus, wenn auch namentlich bei Spannungen und in der Höhe eine größere Sicherheit zu wünschen wäre. Das Concert war übrigens viel zu lang, um nicht trotz des recht guten Spiels abspannend zu wirken. Das accompagnirende Orchester zeigte sich manchmal äußerst unsicher im Takt, und besonders sündigten darin die begleitenden Violinen oft auf unglaubliche Weise. Der Concertgeber trug zuerst ein Concert militaire von Dussek vor. Geläufigkeit, guter, runder Anschlag, richtiger Vortrag ist bei ihm schon von uns anerkannt worden, als er sich im Theater hören ließ, die nöthige Energie und Kraft läßt vielleicht seine Jugend noch vermissen. Eine freie Improvisation im Siebenviertel- und Fünfviertel-takt befundete neuerdings das eben Angeführte und zeigte zugleich seine Geübtheit sich in ungewöhnlichen Taktarten zu bewegen, obgleich sie an einer Gedankenarmuth und Einförmigkeit laborirte, die auch besonders die Quasi-Fantasia (Introduction und Allegro) von Th. Stein, im neunten Jahre komponirt, charakterisirte. Es läßt sich freilich in so früher Jugend noch nicht die Ausbildung der Phantasie erwarten, die in späten Jahren mit schöpferischer Kraft eines Tondichters lebensvollen Reichthum und farbige Abwechselung giebt, wo durch wahres Hören der Musik, ja durch das Leben und die Erfahrung selbst eine solche erzeugt wird. Am meisten sprach von seinen Leistungen die freie Phantasie an, welche das Concert beschloß. Es wurden ihm im Augenblick die Themata „Gieb mir die Hand mein Leben" und „Der Vogelfänger bin ich ja" gegeben, und er variirte sie einzeln und zusammen, sie auf die künstlichste Weise verflechtend, bald aus einer Hand in die andere legend, das eine Thema einfach mit der einen Hand spielend, während die andere das andere Thema brillant bearbeitet, so kunstfertig und künstlich, so mannigfaltig und reichhaltig, daß der reiche Beifall eine wohlverdiente Anerkennung dieses großen musikalischen Talents war. Nur Zweierlei blieb uns heute unangenehm daß nämlich der Saal so unempfänglich für Musik war und bei manchem Schönen doch so kalt blieb und dann, daß das ein sehr schlechter Zug des Saales war, der durch eine offne, mit der größten Mühe nicht zu verschließende Thüre herein kam.

t.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Die Vestalin." (Lyrisches Drama in 3 Abtheilungen.)

Im Schauspielhause: 1) „Jeune et vieille." Vaudeville en 2 parties. 2) „Le Sourd." Pièce comique en 1 acte.

Königstädter Theater.

Zum ersten Male wiederholt: „Der unzusammenhängende Zusammenhang." Ein musikalisch dramatisches Quodlibet.

Anzeige.

Montag, den 28. März, wird Unterzeichneter, vor seiner Abreise, im Königlichen Concert-Saale ein zweites großes Vocal- und Instrumental-Concert zu geben die Ehre haben.

J. Panny.
Componist aus Wien.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 24. März. **№ 70.**

Der erotische Dichter.

Erster Gesang.

Leere des Gemüths.

Liebe'lieber soll ich singen,
Liebeslieder, welche Noth!
Ach, es will mir nicht gelingen,
Denn im Herzen bleibt es todt.

Auch die zarteste Empfindung
Stellt darinnen sich nicht ein —
Und nur schleunige Verbindung
Kann mir Hilfe hier verleih'n.

Zweiter Gesang.

Verliebung.

In der Brust ein Sehnen,
In dem Auge Thränen,
Und der Blick so matt und trübe —
Meine Herrn, ich glaub', ich liebe.

Als ich sie gesehen,
War's um mich geschehen,
Die Vernunft fühlt' ich entweichen,
Das ist ein unträglich Zeichen.

Dritter Gesang.

Unentschlossenheit.

Soll ich mich erst ein'ge Wochen
Von der Hochsten Anblick nähren,
Oder soll ich mich der Liebsten
Lieber jetzo gleich erklären?

Soll ich sie von meiner Liebe
Und von meinem Stand belehren,
Daß ich ihr als Registrator
Mag ein reichlich Brodt gewähren?

Ach, ich bin so unentschlossen,
Möchte man mich unterrichten,
Wie ich's hätte, und man würde
Ungewöhnlich mich verpflichten.

Vierter Gesang.

Erklärung.

Fräulein, sollten Sie im Herzen
Einiges für mich empfinden,
Könnten wir uns, ohne Scherzen,
Mit einander wohl verbinden.

Lehren wir die alten Zeiten —
Meine Liebe zu beweisen,
Trät' ich aus gewöhnten Gleisen,
Für Sie, Einzige, zu streiten!

Doch wir leben die Modernen,
Wo die Damen sich begnügen
Ueber Ritter zu verfügen,
Die Galanterie verlernen.

Solchen Ritter anzuziehen,
Ist Gelegenheit vorhanden.
Fräulein, laßt sie nicht entfliehen,
Fesselt ihn in Euren Banden.

(Der Schluß folgt morgen.)

Berlins politische Journale.

Berlin darf stolz auf seine politischen Zeitungen sein: es hat deren drei, eine übertrifft die andere, und alle drei verdienen dem In- und Auslande als nachahmenswerthe Muster empfohlen zu werden.

Wie einseitig, wie fad und stümperhaft sind die Pariser und Londoner Zeitungen gegen die Berliner! Wer eine einzige Nummer von der Spenerschen Zeitung

gelesen, der liest keine mehr. Jede unserer drei politischen Zeitungen hat achtzig Mitarbeiter, von denen einer tüchtiger als der andere ist. Die französischen und englischen Zeitungen können, weiter nichts als — deutsche Zeitungen abdrucken, unsere Hungern liefern nichts als — Originalaufsätze. Und jeder ihrer Originalaufsätze fließt aus Meisterfedern und verdient überall als Typus einer gediegenen Politik anerkannt zu werden. Nirgends findet man eine so fließende Sprache, eine so klare Darstellungsgabe, einen so blendenden Verstand, eine so penetrante Urtheilskraft, einen so leuchtenden Witz, als in den Berliner politischen Zeitungen. Es werden nur solche Aufsätze aufgenommen, die mit Geist und Sachkenntniß redigirt sind. Redakteuren geben sich im Jahre höchstens zehn Mal eine Blöße, diese Blöße ist aber so klein, daß man sie gar nicht gewahr wird. Der Adam aber zeichnen sich die Berliner Zeitungen durch ihre beispiellose Unparteilichkeit und durch ihre herrende Freimüthigkeit aus. Man wird es mir nicht glauben, wenn ich sage, daß jede von unsern politischen Zeitungen im Auslande gegen fünfhundert Berichterstatter hat. Daher kommt es auch, daß sie blos Aufsätze liefert, die noch in keinem andern Blatte zu lesen waren. Bewundernswerth ist dabei die Schnelligkeit, mit der sie die politischen Ereignisse mittheilt. Wenn heute bei Warschau eine Schlacht geschlagen wird, so kann man darauf wetten, daß es schon morgen in der Staatszeitung und übermorgen in den beiden andern Journalen steht. Jede von den drei Zeitungen geht ihren eigenen Weg. Eine schreibt nicht von der andern ab, nein, in jeder dieser Zeitungen liest man etwas Anderes. Ihre Raisonnements sind aus, ohne Ausnahme, so klar, so verständlich, so vernunftig, daß man zur Verwunderung hingerissen wird.

Doch nicht allein in der Politik, auch in der Literatur leisten sie etwas Außerordentliches. Nirgends wird das jus gladii der Kritik von sachkundigern Händen gehandhabt, als in der Vossischen und Spenerschen. Wer dies nicht glauben sollte, wird ersucht, nur zwei Zeilen einer Rellstab'schen Kritik zu lesen. Diese Kürze, diese Gründlichkeit, diese Competenz, diese Unpartheilichkeit, ja, man möchte vor lauter Bewunderung aus der Haut in die Luft fahren. Wohl keine Zeitung auf Erden bemerkt so splendid seine Mitarbeiter, als die Spenersche. Der Constitutionnel zahlt für den Bogen 150 Francs, die Times zahlen 10 Pf. St., die Spenersche und Vossische zahlen aber 20 Friedrichsd'or pro Bogen. Es ist unglaublich, aber doch wahr!

Die typographische Ausstattung unserer politischen Journale strotzt aus Mährchen- und Fabelhafte. Die eine erscheint auf holländischen Post, die andere auf englischem Velinpapier, die Typen sind säuberbe und der Druck in jeder Beziehung magnifique. Es ist ein wahrer Hochgenuß, ein solches Blatt in die Hand zu nehmen. Das Auge wird dadurch nicht nur nicht geschwächt — im contrairo — es wird gestärkt.

Und der Witz, den man in unsern politischen Zeitungen antrifft!! Wenn ich so viel Witz hätte, als die Vossische und Spenersche, ich spränge aus purer Freude in die Spree! Ich begreife gar nicht, wie ein Mensch so witzig sein kann, als der berühmte Literatur außer Diensten. Mir bleibt der Verstand wie eine abgelaufene Repetiruhr stehen, wenn ich einen Witz von diesem unsterblichen Genie lese.

Der Himmel ist doch recht partheiisch — dem Einen schenkt er einen ungeheuren Fond von Witz und dem Andern gar nichts. Ich, beiläufig ich doch nur den hundertsten Theil von seinem Witze, ich würde schon in den ersten vier Wochen vor Freude desperat werden.

F.

Judith und Holofernes.

. . . . Es war ein herzzerreißender Anblick. Wie vernichtet stand Holofernes vor der Leiche Judith's. Sein thränenfeuchtes Auge starrte den geliebten Leichnam an. Doch weder die heißen Thränen noch die verzweiflungsvollen Bitten riefen die theure Todte ins Leben zurück. Da warf sich Holofernes auf die kalte Leiche, benetzte sie mit seinen heißen Zähren, riß sich vom Schmerz berauht, die Haare aus und klagte wimmernd: „Judith, einziggeliebte Judith, bist Du wirklich todt? O Judith, lebe noch einmal auf, damit ich Dir sagen könne, wie unermeßlich meine Liebe zu Dir war. Judith, schönste und beste Deines Geschlechts, wach' auf, wach' auf.“

Aber Judith erwachte nicht, denn leider schlief sie den langen Schlaf. Todt lag sie da, wie eine vom Sturm geknickte Lilie, das Auge war gebrochen und das Leben entflohen.

Da ergaßte den armen Holofernes eine wüthende Verzweiflung, er zerraufte sich die Haare, zerriß sich die Kleider, stieß Flüche und Verwünschungen aus und schlug sich mit gewaltiger Faust vor die von Angstschweiß triefende Stirn. Sein Schmerz wuchs mit jeder Minute und mit ihm die Verzweiflung. Frucht-los blieben jedes Trostes mitleidsvolle Worte, vergebens bemühten sich die Brüder den Schmerz des tiefgebeugten Holofernes einzuhallen, umsonst war seiner Freunde Bitten.

Noch einmal warf er sich auf die theurere Leiche, noch einmal drückte er einen glühenden Kuß auf Judith's blasse Stirn, dann stand er auf und sprach:

Judith — ewig unvergeßliche Judith. Du warst — das schönste Droschkenpferd in ganz Berlin.

Holofernes, der Droschkenfuhrmann, trocknete darauf der Thränen Naß und — ging zu Eulner, um seinen Schmerz durch „einen sanften Heinrich“ zu besänftigen. 17.

Journaltasche.

Ein Augsburger Blatt enthält Folgendes:

„Der aus Bayern seiner Zeit verwiesene Schriftsteller, Herr Oettinger, welcher sich wieder in Berlin aufhält, hat, wie man behauptet, angefacht von einer feindlichen Parthei, die schon seit geraumer Zeit in München gegen Fräulein von Hagn existiren und an deren Spitze ein Herr B. stehen soll, diese Künstlerin (??) in seinen Recensionen sehr hart mitgenommen, jedoch konnte der günstige Eindruck, welchen das talentvolle (?) Mädchen auf die Berliner machte, durch eine solche grobe Ausgeburt der Leidenschaft nicht im Mindesten verscheucht werden.“

Der gute Mann, der dies aus Berlin nach Augsburg geschrieben, jammert mir. Dlle. Hagn spielt eine so untergeordnete Rolle in der Theaterwelt, daß sich kein vernünftiger Mensch die Mühe geben wird, gegen das Fräulein eine Opposition zu bilden.

Dlle. Hagn hat mir mißfallen, aus diesem einfachen Grunde habe ich sie getadelt. Sie hatte ein halb Dutzend Empfehlungsbriefe an mich, ich ließ mich aber durch diese und andere Quisquilien in meinem Urtheile über sie durchaus nicht beirren. Ich nahm, wie in allen Fällen, kein Blatt vor den Mund und kehrte mich nicht um den großen Haufen, der sich durch ein Bißchen Schönheit verblenden läßt. Ich wußte, daß ich in Berlin war und hatte deshalb nicht zu befürchten, daß man mich darum auf die Festung schicken oder des Landes verweisen wird. In der preußischen Residenzstadt darf ein Journalist jede talentlose Schauspielerin tadeln, quand même . . . .

Daß ich aus Bayern verwiesen worden bin, ist schon eine alte Geschichte. Ich müßte lügen, wenn ich sagen möchte, daß ich deshalb untröstlich sei. Die kleine Wunde ist schon längst vernarbt. Meint der Correspondenzler daß es mich beleidigt, wenn er mir die Bayerische Landesverweisung vorwirft, so irrt sich der Arme. Ich bin fest überzeugt, daß ihm niemals die Ehre zu Theil werden wird: des Landes verwiesen zu werden. Jeder vernünftige Mensch wird mir übrigens zugestehen, daß ein Schriftsteller zehn Mal des Landes verwiesen werden und trotzdem ein rechtschaffener Mann sein kann.

Ich bedauere weiter nichts, als daß man mich gezwungen hat, über einen so unbedeutenden Gegenstand einige Worte verlieren zu müssen.

E. M. O.

Neuigkeits-Uhr.

Hr. Victor Bohain, der Eigenthümer des Pariser Figaro und Präfekt der Charente, hat den Orden der Ehrenlegion erhalten.

— Einige Berliner Conditoreien beklagen sich über die Frechheit eines Herrn Hartmann, der ihnen mit aller Gewalt ein Journal aufdringen will, von dem sie durchaus nichts wissen wollen.

— Dlle. Weick, diese brave Darstellerin in naiv-komischen und sentimentalen Parthien, kommt nicht nach Berlin, sondern bleibt bei der Pesther Bühne engagirt.

— Aus einer Uebersicht der in Paris im Laufe des Jahres 1830 aufgeführten Theaterstücke geht hervor, daß die Zahl derselben 3,558 betragen hat. In den letzten zehn Jahren (1821 — 1830) sind aufgeführt worden, von Hrn. Scribe 135 Stücke, von Hrn. Théaulon 94, von Hrn. Brazier 94, von Hrn. Armand Dartois 92, von Hrn. Carmouche 92, von Hrn. Melesville 80, von Hrn. Dupin 56, von Hrn. Benjamin Autier 55, von Hrn. Dumersan 53, von Hrn. Ferdinand Coucry 50.

— Hr. Cornet, Tenorist am Stadttheater zu Hamburg, wird in Kurzem auf Gastrollen nach Wien gehen.

— Auf dem Wiener Hofburgtheater erwartet man folgende Novitäten: „Das erste Veilchen,“ von J. G. Seidl, „Die Pflegetochter,“ von Herrn v. Kleländer, und „Des Malers Meisterstück,“ von Frau v. Weißenthurn.

— Mlle. Lindner, vom Nationaltheater zu Frankfurt am Main, wird zu Gastrollen auf dem Wiener Hofburgtheater erwartet.

— Hr. Samengo und seine Gemahlin Mad. Brugnoli sind in Wien angekommen. Beide gehören zu den ausgezeichnetsten Zierden des Ballets.

— Till Eulenspiegels Bestreben, für das Amüsement seiner schönen Leserinnen zu sorgen, läßt ihn nie rasten und treibt ihn auch manchmal in Buch- und Musikläden, ob er nicht da etwas fände, was würdig wäre, Deine Aufmerksamkeit, holde Leserin, auf sich zu ziehen. Bei einer solchen Entdeckungsreise nach unbekannten, neuen Ländern im großen Weltmeer der Literatur und Musik, hat er auch eine liebliche Insel entdeckt, die er noch nicht ganz kennt, die aber jetzt schon alle Empfehlung verdient. Es ist dies eine unter dem Namen Balletmusik, von verschiedenen Komponisten, von Carl Merz veranstaltete Sammlung der lieblichsten und versprechendsten Nummern aus neuen Ballets, in eben so gut für das Pianoforte eingerichteten als geschmackvoll ausgestatteten Arrangements. Die beiden ersten Nummern dieser Sammlung sind das Treppenballet aus „Ottavio Pinelli“ und die Allemande aus den „jungen Pensionairinnen.“ Beide Stücke haben sich so den Beifall des Publikums er-

werben und zeichnen sich so durch sichliche Melodie aus, daß es für den, der sie noch nicht kennt, nur des einmaligen Spielens bedarf, um ein weiteres Lob derselben unnöthig zu machen. Möge Hr. C. Merz fortfahren, eine so gute und glückliche Wahl bei allen in dieser Sammlung aufgenommenen Stücken zu treffen und alle so vollständig und doch so leicht spielbar zu arrangiren, so werden sie gewiß allgemein gesucht werden, und Till Eulenspiegel wird nicht verfehlen, so wie eines Neues erscheint, seinen liebenswürdigen Leserinnen (andere hat er gar nicht) darauf aufmerksam zu machen.

— Hr. Ziegler, vom Hoftheater zu Cassel, debütirte vorgestern zum zweiten Male als Gast auf dem Königstädter Theater. Er gab den Mann im „häuslichen Zwist“ und den Kapitain in „Liebe kann Alles.“ In beiden Partien erwarb er sich ziemlich vielen Beifall.

— Dlle. Maria Taglioni, das enfant chéri du public parisien, ist bereits abgereist, wird in acht Tagen in Berlin eintreffen und zum ersten Male als Bajadere in Aubers neuer Oper auftreten.

— Wir wissen aus authentischer Quelle, daß Ritter Spontini innerhalb vier Tagen in Berlin eintreffen wird.

— Mad. Schröder-Devrient tritt am künftigen Dienstag als Armide, in ihrem Benefiz, zum letzten Male auf und geht dann nach Paris.

Königliches Opernhaus.

Am 23sten: „Die Vestalin.“

Wäre die Oper heute neubeen worden, so hätte vielleicht der Componist nicht selbst am Pult dirigiren können. Er wird hier von der Partitur schwerlich erwarten. Die Ann-Spontinianer (neue Fraktion) die nehmlich auch mehrere Recitativen erfunden haben sollen, die übrigens, daß während Spontini's schwermüthiger Abwesenheit sie das Anhören der Oper um so mehr genießen werden, hätte Spontini sich ja schwer an Rossini's „Wilhelm Tell“ vergriffen und an welchen können laut autoris bezeugen, daß dieser mit Recht gegen die Verstümmelung seiner Werke protestiren könnte, welch Instrumentchen wirken die Neuheit nicht angekommen haben? Wenn erfindet! ein Ich primitiv und mit seinem Fleiß, wenn gleich ohne Nachdenken und Reflexionstalent, gediegenes Werk, wie „die Vestalin“ von Ihr, einen so imponirenden Eindruck, wie er wirklich der Fall war, gehabt hatte, wie würden solchen Hilfsinstrumenten sich nicht die Lungen ausgeschrien haben, daß nur Spontini, und kein Anderer als Spontini daran Schuld gewesen, daß dieses „deutsche Werk“ nicht anziehen wolle. Auf wen anders wurde man sonst gekommen haben, daß bei jetzt für Hrn. Stümer noch dem Substitut engagirt wurde, als auf Spontini? Wer anders hätte es büßen müssen, daß „die Stumme von Portici“ sich gar nicht mehr auf den Brettern zeigen will, als Spontini? Auf wen anders hätte denn die Schuld gewälzt, daß eine gewisse Anekdote, Mlle. Hähnel, nachdem man ihr Gastrollen angeboten, dennoch nicht auftreten, auf sich Spontini? Wer anders hätte mit vollstimmen Chöre die Aufführung der ausgezeichneten Beiden immer unterbrochen, als Spontini?“ Wer anders hätte Meyerbeer's Robert-der-Teufel, „ein deutsches Werk“ bei Seite geschoben, als Spontini? matischen Oper, nicht engagirt wurde, wer anders als Spontini? Wer hätte es verhindert, daß Mad. Devrient, diese Perle der dramatischen Sängerinnen, nicht wieder auf den Schauplatz ihrer bisherigen Triumphe zurückkehren und neuerworbenen Lorbeeren in ihrer Vaterstadt pflücken könnte?

Mit der heutigen Darstellung der Vestalin sind wir im Ganzen sehr zufrieden. Mlle. Lehmann bedürfte unsrer Bemerkungen, und hat in der That recht ansehnliche gemacht. Sie möchte sich nur noch mehr einer verständlichen Aussprache sich in Beziehungen und die Höhe fort und fort zu üben; gern werden wir dann das Kunstgenossenheit auch anerkennen. Auch Hr. Devrient repräsentirte seinen Charakter mit weit mehr Ruhe als die beiden ersten Male. Overlent mögen sich in den Kranz theilen. Beide erregten eine so lebhafte Sensation, wie nur sie selten wieder gefunden. Die Oper, nur wurde lebhaft reconnirt, und mußte auf allgemeines Begehren wiederholt werden. Die Damen der ersten Abtheilen waren nicht durchaus von gestimmt, wodurch in den Tutti bisweilen Disharmonien entstanden.

Das Haus war nur leicht, ob Jemand genuten wurde, können wir nicht bestimmen, da wir schon vor Ende der Vorstellung das Haus verließen.

EJ.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Rauschenberg, Lustspiel bei Vierten.“ Hofoper: aufgehoben in 1 Aufzug. Darauf: „Der Freischütz.“ Beschlossen mit 4 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Robert der Teufel.“ Dramatische Legende in 5 Akten.

Anzeigen.

Winter-Tivoli.

Mittwoch 1 Personen 5 Sgr. Entrée und Sonntag, den 27. März, 1 Person 10 Sgr. Entrée entdeckt, daß kann vom Dunkwerden ab Zauberpalast und der Tunnel besuchen werden.

Haase's Wintergarten.

Heute Donnerstag, den 26. März, Großes Concert. Entrée 1 Personen 2½ Sgr. Anfang 3 Uhr. Ende 7 Uhr.

Montag, den 30. März, wird Unterzeichneter, vor seiner Abreise, ein Sonntägliches Concert-Soirée ein, worauf großes Vocal- und Instrumental-Concert zu geben die Ehre haben.

J. Hann.
Concertmeister aus Wien.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 25. März. **№ 71.**

Der erotische Dichter.

(Schluß.)

Fünfter Gesang.

Gewährung.

Ja, sie hat sich mir ergeben,
Und ich konnte sie verzagen!
Doch ich soll es — spricht sie leise,
Erst den lieben Eltern sagen.

Ja, ich soll, mit einem Worte,
Noch einmal den Weg passiren
Durch die Hauptthür, den ich früher
Wagte durch die Hinterpforte.

Himmlisch, wenn die werthe Sippschaft
Meine Triebe wird erfahren,
Wie verwundert werden Muhme,
Ohm und Vetter sich gebahren.

Daß ich mir, bei aller Liebe
Doch nichts habe werden lassen,
Sind sie, selbst beim besten Willen,
Nicht im Stande zu erfassen.

Und vor Wonne, daß die Bitter-
Wochen nicht mehr allzuferne,
Rufe ich gerührt: „Ihr Götter!“
Und bitweilen auch: „Ihr Sterne!“

Sechster Gesang.

Selbstzufriedenheit.

Jede Stätten der Liebe
Hätt' ich glücklich durchgesungen,
Und es fehlt nur noch die Untreu',
So wär Alles mir gelungen.

Sicher kann mir die Geliebte
Mit der besten Untreu dienen,
Und der glücklichste der Dichter
Bin ich, den die Sonn' beschienen.

Siebenter Gesang.

Untreue.

Die Liebste dient mir alsobald,
Die beste Untreu' ist vorhanden,
Und ich, ich renne in den Wald
Und wein' und seufze mich zu Schanden.

Du stiller Bach, du blasser Mond,
Ihr müßt euch nun einmal bequemen,
Hab' ich so lange euch verschont,
Kann ich euch wohl in Anspruch nehmen.

Drum Mond, gieb deinen Schein dazu,
Du stiller Bach mußt lauter rinnen,
Indessen will ich hier mit Ruh'
Auf schickliche Verzweiflung sinnen.

Da springt mein Doktor auf dem Laub:
„Mein Gott, wie Sie sich echauffiren!“
Doch ich, für seine Warnung taub,
Ich bitt' ihn, mich nicht zu geniren.

Da meint er: „Kränklich sind Sie schon,
So sollten Sie sich nicht verlieben,
Und auch die Desperation
Auf beste Zeiten ist verschieben.

Achter Gesang.

Schluß.

Also gesungen hat mein Mund
Der Liebe Lust, der Liebe Leiden,
Wem die Verzweiflung gar zu bunt,
Der mag sich eine andre schneiden.

† † 7.

Fragmente aus den Memoiren einer Coulisse.

(Von ihr selbst erzählt.)

Zwei Jahre war ich die erste Coulisse am Théâtre des Variétés in Paris.

Coulissen, geehrter Leser, wissen gar viel und mancherlei zu erzählen, denn hinter den Coulissen geht gar Vieles vor, das erzählenswerth ist. Ich möchte würde ich schreiben können, wollte ich Alles aussagen, was ich als Coulisse [illegible] und gesehen, beobachtet und erfahren habe. Ich will mich aber kurz fassen und Dir, in Form eines fragmentarischen Tagebuchs, blos die interessantesten Data aus meinem Coulissenleben mittheilen. Bevor ich aber etwas zu erzählen anfange, will ich einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken.

Die Bühne ist ein Heiligthum, in dessen Inneres nicht Jedermann eingelassen wird. Der Zugang in die Coulissen ist nur bedeutenden Personen erlaubt, und selbst diese betrachten die Erlaubniß als eine Art Monopol, das sie nicht wenig eitel macht. Lords, welche reich und verschwenderisch sind, Journalisten, welche Ansehen und Einfluß haben, Cavaliere, welche jung sind und reiche Erbschaften gemacht, Kaufleute, welche zu den Actionärs des Theaters gehören, Diplomaten, welche mehr Geld als Verstand haben, Theaterdichter, von denen Stücke aufgeführt werden — dies sind ungefähr die Leute, durch welche die Coulissen-Kolonie bevölkert wird.

Es giebt viele Menschen, welche sich überglücklich fühlen, wenn sie während einer Vorstellung hinter den Coulissen stehen dürfen. Man sieht da die schönen Actricen ganz in der Nähe, man kommt mit ihnen, man weiß nicht wie, in nähere Berührung und eine Passion ist geschlossen, ehe man die Hand umdreht.

Könnten manche Leute hinter die Coulissen sehen, das Treiben der Theaterleute würde sie dergestalt anekeln, daß sie die Kunst der Künstler wegen verdammen würden. Die Bühne ist die Wiege der Eitelkeit, der Mißgunst und der Kabale und jede Coulisse ist eine Pathe, welche bei all' den Sünden zu Gevatter gestanden.

Besäßen die Coulissen die Zauberkraft, zu reden, so würde manches Geheimniß an den Tag kommen, das noch immer in dieser Finsterniß begraben liegt.

Doch genug! Einige Data aus meinem Leben werden darthun, daß sich manche Actricen todtschämen müßten, wenn wir Coulissen als Ankläger gegen sie auftreten möchten.

Am 1. Januar. Der ***sche Gesandte überreichte im Zwischenakte der kleinen Tänzerin N. ein Diadem als Neujahrsgeschenk. N. fiel dem Diplomaten um den Hals, zog ihn in eine dunkle Ecke und flüsterte ihm folgende Worte in's Ohr: Um elf Uhr ist die Vorstellung aus. Warten Sie mit Ihrer Equipage an der Ecke der Rue .... Sie drückte ihm einen Kuß auf den schiefen Mund und lief in ihr Garderobezimmer.

Am 28. Februar. Ein plumper Lord schnitt mir und Emmeline mit trunkenen Augen den Lilienmachen einer Sängerin an, die ihm nicht ohne Grund den Hof machen [illegible] hatte. Emmeline sah sie sich neu nach Mylord und schrieben [illegible] fing zu seufzen an, auch Miß Aglaë seufzte, merkte aber zu gleicher Zeit ihre Lachlust unterdrücken. Aglaë war Mylord vorzüglich auf den Fuß, um mit dem fremden Engländer ein Gespräch anzubinden.

— Pardon, Mylord.

— I thank you, Miss.

Das war das ganze Gespräch. Mylord schien mir eben so schüchtern, als plump zu sein. Er war in Aglaë bis zum Wahnsinn verliebt und getraute sich nicht mit ihr zu reden. Täglich [illegible] Briefchen, war dem er schon lange genug gesprochen hatte, in den Mienen der Sängerin. Aglaë that, als ob sie gar nichts gemerkt hätte, was hinter ihrem Rücken vorgegangen und pfiffe fort. Nach einer Viertelstunde kam sie zurück, stellte sich wieder vor Mylord hin und practicirte ein kleines Briefchen übermüthig die Antwort auf sein Schreiben) in seinen Hut.

Am 13. März. An diesem Abend belauschte ich ein heimliches Gespräch zwischen dem Redacteur G.*, und der Schauspielerin Clarisette ....

— Wenn Du mich nur ein klein wenig lieb hast, Victor, so mußt Du an dieser fremden Person kein gutes Haar lassen.

— Das kann ich nicht. Du hörst ja, wie das Publikum jeden ihrer Abgänge beklatscht. Kann ich denn die Wahrheit mit Füßen treten?

— Thun Sie, was Sie wollen. Wir haben miteinander ausgeredet. Sie wollte sich entfernen. G.* hielt sie zurück.

— Sei nicht kindisch, Emmeline. Wer wird gleich die Spröde spielen. Laß mich nur gewähren, ich werde die Person schon mitnehmen.

— Wirklich, Victor!

— Wenn ich Dir mein Wort darauf gebe ....

— Dann glaube ich's. Jetzt bin ich Dir wieder gut, Victor. Kommst Du morgen zu mir?

— Wenn ich wüßte, daß ich nicht den faden Marquis bei Dir träfe ....

— Morgen lasse ich mich verläugnen — der ganze Vormittag gehört Dir, Victor.

Sie würden sich noch länger unterhalten haben, der Inspicient kam aber herbei und erinnerte sie, daß es Zeit sei, vorzutreten.

Am 28. April. Drei Choristinnen foppten an diesem Abend einen dummen Actendr so magnifique,

daß ich vor lauter Lachen bald gesprungen wäre. Alle Drei nahmen eine Miene an, als ob sie in ihn verliebt wären. Sie thaten dies blos deshalb, um den wichen Gimpel in die Netz zu locken und ihm die grauen Federn und die blanken Goldstücke auszurupfen. Die dickleibige, schwarzäugige Claricke trug den Sieg, d. h. den Gimpel-Actionär davon.

Am 3. Mai. Im Zwischenakte tanzte der Direktor des Theaters, en passant, einer Figurantin in die Wangen. Sie nahm es übel und gab ihm eine Ohrfeige. Der Direktor wurde vor Zorn feuergrün.

— Warten Sie, Sie Ungezogene, ich werde es Ihrer Mutter schreiben.

— Sie werden's meiner Mutter schreiben?? Ha, ha, ha!! Sie können ja gar nicht schreiben.

— Von morgen an lassen Sie sich nicht mehr auf meinem Theater sehen.

— Das soll geschehen, ich bin herzlich froh, eine Höhne zu verlassen, deren Direktor eben so dumme als unverschämte Anordnungen macht.

— Ich werde es Ihrer Mutter sagen, wie Sie sich gegen mich betragen haben.

— Und ich, ich werde es Ihrer Frau sagen, wie Sie sich gegen mich neulich, in Ihrem Directions-Zimmer, betragen haben.

Pumms lä dessous. Das Gespräch wurde mit einer Minute gemeiner. Am Ende versöhnten sie sich wieder; der Direktor versprach ihr eine kleine Zulage, um sie von dem unsinnigen Gedanken abzubringen: seine Frau in Geheimnisse einzuweihen, die er, aus Furcht vor einer Ehescheidung, für immer geheim halten wollte.

Am 14. Juni. Die Sängerin Lucie las ein Briefchen, das ihr einer ihrer Freunde zum Lesen gebracht. Das Blatt enthielt eine Recension, in welcher über sie gewaltig losgezogen war. Lucie, die ich bisher für die gebildetste Artige unseres Theaters hielt, hat für die gewöhnliche Schimpfworte und Schmähungen aus, die nur Pöbel-Munde der Pariser Fischweiber so geläufig sind.

Ich habe die Bemerkung gemacht, daß die Theaterleute die allerempfindlichen Geschöpfe sind. Der leiseste Tadel bringt sie in Wuth und Verzweiflung — in ihrem Zorne vergessen sie jedes Decorum und gebärden sich dann so roh und ungeschliffen, wie die gemeinsten Leute aus der Volkshefe.

Für heute genug! Nächstens werde ich fortfahren, Ihr meine Lebensgeschichte zu erzählen.

J.

Neuigkeits-Uhr.

In Prag werden zwei neue Opern: „Ivanhoe," von Rossini, und „Margarethe von Anjou," von Meyerbeer einstudirt.

— Das auf Montag, den 28. März, angekündigte Concert des Hrn. Joseph Panny, findet erst am 7. April statt.

— In München ist neulich wieder gegen den Dr. Kalb, als Herausgeber eines periodischen Blattes, nicht nur die Beschlagnahme des Letztern, sondern auch ein dreitägiger Polizei-Arrest verfügt worden. Ein ähnlicher Arrest von vierundzwanzig Stunden erwartet den Redakteur des „rothen Teufels."

— In Paris tragen die Damen Kränze à la Tagliani; sie sind allenthalben gleich dick, hoch und groß, werden beinahe wagerecht getragen, doch an der Stirne etwas niedriger als gegen den Nacken, und bestehen gewöhnlich aus kleinen Blumen, in farbigem gemischt.

— Was einmal der Henriette Sontag besonders zum Ruhme gereichen wird, ist, daß sie zur rechten Zeit zu enden wußte. Wie viele Sänger und Sängerinnen, denkt, wie sie, in der Jugend, überhäuft sich und vermehren so ihren Strudienkram. Sie hat mitten im Triumphen ab, welche sie von Paris bis Petersburg, in London wie in Warschau erndten, und trat zu einer Zeit, wo das Gerüscht der Waffen jede Nachtigall, darum aber auch sie gleichsam zu verscheuchen drohte. Möchten manche Herren und Damen dies beherzigen und ihr nachahmen.

— Herr Concertmeister L. Maurer wird nächsten Montag im Saale des Königlichen Schauspielhauses ein Concert veranstalten, wozu unter Andern auch Mad. Pohl-Bastelner mitwirken wird.

— Von allen lithographirten Abbildungen, die in den hiesigen Kunsthandlungen erschienen, zeichnen sich zwei, vom Hofmaler Hern Schöbert verfertigte Portraits der Herren Derrient von. (Richard III.) und Lenau (Wallenstein) durch die geistreiche Auffassung und meisterhafte Darstellungsweise aus. Von demselben Künstler sind auch die, bei J. Kuhr erschienenen, Abbildungen des preußischen Heeres, deren bereits in öffentlichen Blättern rühmliche Erwähnung geschehen, so wie die von Kennern für ein Meisterstück gehaltene Portraitmalerei des Gäbe'schen Kopfes auf einer Tasse. Wir halten es für unsere Pflicht, das gediegene Publikum auf einen Genre in der Portraitmalerei aufmerksam zu machen, welcher Herrn Schöbert nach vielen sorgfältigen Untersuchungen bei seiner reichhaltigen Beschäftigung zu gewinnen gelungen ist. Es besteht diese neue Art nämlich darin, daß neben der täuschenden Aehnlichkeit des Gegenstandes durch die höchst zarte und innigverschmolzene Darstellung der Tinten, die, wiewohl der Künstler sich der Wasserfarben dabei bedient, doch nicht gerfließen, sich dauernd halten und die Frische und Lebendigkeit des Portraits auf das Schönste hervorheben. Es gewährt diese Methode den doppelten Vortheil, daß erstens die feinsten Abstufungen und

Schattirungen schnell hervorgehoben, die zarteste Incarnation getroffen und sodann das Portrait selbst in einer bedeutend kurzen Zeit vollendet werden kann. Der Name des Künstlers bürgt für die Gediegenheit dieser neuen Methode, die weit zweckmäßiger ist, und zu schöneren Resultaten führt, als die Krüger'sche Manier, welche trotz aller Aehnlichkeit des Gegenstandes doch ziemlich monoton ist. Der auffallend billige Preis sichert dieser Methode allgemeinen Eingang.

Verir- und Lügenhose.

†† In Tunis wird jetzt jedes Zeitungsblatt, in dem sich kein Gedicht an den Dey und seine Frauen befindet, mit Beifall belegt.

††† Auf einer Auction in New-York sind folgende Titel an die Meistbietenden verliehen worden:

48 Negationsrath-Titel,
85 Referendarius-Titel,
104 Hofrath-Titel und
174 Doctor-Titel.

Alle zusammen gingen für 8 Dollars weg.

*†† In dem Gefängniß zu A-ha-ß-dame befinden sich jetzt 5341 Strafinge. 114 schmachten deshalb im Gefängniß, weil sie nicht „zur Gesundheit" gesagt, als Pater Rinaldo Lump genießt hatte.

*†† In Patagonien ist ein Schlafmütz-Orden errichtet worden, den nur solche Personen erhalten, welche die Pariser Revolution verschlafen haben.

† In der Buchhandlung von Krebs und Comp. sind folgende Bücher erschienen:

1) Ueber den Einfluß der Brüsseler Spitzen auf das Gleichgewicht von Europa.

2) Mittel: Wanzen, Stechfliegen, Jesuiten, Mistkäfer und unteres Ungeziefer zu vertreiben.

3) Briefwechsel zwischen einem Abolitionisten und einem Tollhäusler.

4) Sechs und dreißig Jahre aus dem Leben eines Schooshundes oder Lilette, als Gouvernante, Schauspielerin, Maitresse, Gräfin, Nonne, Kupplerin, Gouvernante und Kartenlegerin.

5) Theorie des Sprechelectrismus, mit Rücksicht vorsehen von einem Exorcismus.

** In A-ha-ß-dame grassirt jetzt die Kinderseuche. In den letzten acht Tagen hat sie einen Professor der Philosophie, vier Kammerherren und den Polizei-Präsidenten weggerafft.

*** Die Geständnisse einer weiblichen Nachtmütze, ein Buch, das so eben die Presse verlassen hat, sind auf Befehl Ihrer Excellenz der Frau Ministerin in Monemetapa confiscirt worden.

°° In Neapel sind alle Bologneser Möpse arretirt worden, weil sie ein Kleid wenig gekostet haben.

† In Paris werden jetzt vier Jesuitenehrenmänner für Geld gezeigt. Es sind dieselben, die der Pater..... vergessen hat.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause, zum Erstenmale: „Armida Broderich," Heldenoper in 3 Abtheilungen, mit einem Vorspiele, von E. Neugart. Im Ernste steiget vom Regulus Stammvater. Der zur Quarantaine verdonnerte Mond ist von dem Komiker C. W. Ernning.

Königstädter Theater.

„Der unüberwindungsgnädige Insinuendung." Ein musikalischer Quodlibet in 2 Akten.

Anzeige.

Wenner-Zirkel

ist täglich 2 Vorstellungen à 5 Sgr. Entree und Sonntags, den 27. März, 4 Vorstellungen à 5 Sgr. Entree ertheilet, und kann vom Dunstwerden ab besuchet werden.

der Haubergarten und der Tanzsaal

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 26. März. **№ 72.**

Landwehrspruch.*)

Mel.: Reich mir mit Kameraden auf's Pferd auf's Pferd ꝛc.

Es ruten die Mannen des Königs Gebot,
Zu sammeln sich unter den Fahnen:
Sie brennen und stürmen zu Lust und Tod,
Und kosten nicht lange sich mahnen.
Denn Alles ist wohl der Losung bekannt:
Mit Gott, für König und Vaterland!

Der Weib mit frommendem Aug' entlässt
Den starken zum blutigen Streite:
Doch tat sie die Thränen zurückgepresst,
Und giebt ihm zur's Haus das Geleite.
Da sprechen sie noch einmal zu ihm gewandt:
Mit Gott, für König und Vaterland.

Und wo die Gefahr am größten erscheint,
Wo's gilt, den Muth zu bewähren,
Da halten die Besten der Mannen vereint,
Dem Feinde den Sprung zu erklären.
Der ist die Deutsche Lanzwehr verbrannt:
Mit Gott, für König und Vaterland.

Das sind die Männer mit kräftiger Wehr,
Die schützen ihr väterlich Erbe;
Vom Ufang, von der Wertheit kommen sie her,
Ob der Tod auch mit sie werbe.
Es zagt der Wehrmann, so wie er stand,
Mit Gott, für König und Vaterland.

Und trauet der Herbert mit Palmen verwirrt
Die Stirne der tapferen Sieger,
Denn werden nur Thränen der Freude geweint,
Dann weh'n zum Bürger der Krieger.
Und reichet dem Kameraden schuldreich die Hand
Mit Gott, für König und Vaterland.

*) Brache auf der von Hrn. L. Schneider verfassten Broschüre: „Der Landwehrmann." Mit Erlaubniß des Verfassers abgedruckt. D. R.

Junius-Monat aus dem Tagebuche einer vornehmen Wittwe.

Am 1. Ich war den ganzen Tag mit dem Messen meines verstorbenen Gemahls auf der Jagd. Ich schoß neun Hasen und einen Bock.

Am 2. Vormittag gewann ich dem Grafen v. C. achtzehn Partien auf dem Billard ab. Nachmittag kaufte ich mir für die achtzehn Ducaten zwei wunderschöne Pinnen und eine neue Jagdtasche.

Am 3. Um eilf Uhr ging ich in die Schwimmschule. Ich wäre bald ertrunken, wenn nicht Baron v. A. mir nachgesprungen wäre. Nachmittag ging ich wieder auf die Jagd. Ich schoß eilf Schnepfen und zwei Fasanen.

Am 4. Um ein Uhr kam der Fechtmeister. Ich führe eine gute Klinge, es fehlte nicht viel, so hätte ich meinem Meister die Nasenspitze abgehauen. Nachmittags machte ich in Begleitung mehrerer Officiere einen Ritt um die Promenaden.

Am 5. Abends war große Spielgesellschaft bei mir. Ich habe achtzehnhundert Francs im Lanzte gewonnen.

Am 6. Den ganzen Tag litt ich an Kopfschmerzen. Ich hatte gestern Abend zu viel Champagner getrunken.

Am 7. Vormittag ließ ich mir die Karten legen. Nachmittag machte ich mehrere Einkäufe zum morgigen Ball. Ich gab 2,200 Francs aus.

Am 8. Den ganzen Vormittag brachte ich im Bade zu. Um vier Uhr fing ich an: meine Toilette zu machen. Um acht Uhr fuhr ich zum Ball des Gesandten. Erst um vier Uhr kam ich nach Hause.

Am 9. Ich schlief heut bis um Eins. Wie träumte von dem Herzog C. und von einem Diadem, welches er mir zu schenken versprach. Nachmittags spielte ich Billard mit dem Herzog C. Abends war ich in der Oper. Der Herzog begleitete mich nach Hause.

Am 10. Ich hatte in vergangener Nacht kein Auge zugethan und schlief mich heute bis den ganzen Tag hindurch, sehr schwach. Der Herzog schickte mir Nachmittag einen persischen Shawl, einen sprechenden Affen und einen freundlichen Gruß.

Am 11. Um zwölf Uhr ritt ich mit dem Grafen v. L. nach meiner Villa. Ich übernachtete draußen.

Am 12. Auf der Jagd erlegte ich heute dreizehn Hasen und einen Hirsch.

Am 13. Um fünf Nachmittags fuhr ich nach der Stadt zurück. Abends besuchte ich die Oper. Nach dem Ende der Vorstellung fuhr ich mit dem Gesandten zu Tortoni.

Am 14. Den ganzen Tag litt ich an Magendrücken. Gestern Abend hatte ich zu viel Eis bei Tortoni genossen.

Am 15. Vormittag spielte ich mit dem Herzog fünf Parthien Billard, jede um zehn Louisd'or. Ich gewann vier Parthien. Nach Tische fuhr ich in's Bad und von da mit dem Grafen v. L. nach meiner Villa hinaus.

Am 16. Das Diner, das ich heute gab, kostete 1400 Francs. Die muß der Herzog bezahlen.

Am 17. Um zehn Uhr Morgens fuhr ich mit meinem Kammermädchen nach der Stadt. Nachmittags besuchten mich die Comtesses v. M. Sie schauderten, entsetzten, talanierten und siechten dann mit Reifen. Um fünf Uhr stellte sich der Herzog C., der Graf v. L., der Baron v. P. und der Neffe meines Mannes ein. Zuerst wurde Blindekuh, alsdann ein Pfänderspiel und Abends Faro gespielt. Ich verlor auf den Coeur-König gegen 1700 Francs. Der Herzog wird mir den Verlust ohne Zweifel ersetzen.

Am 18. Der Herzog schenkte mir heut ein schönes Reitpferd. Der Sattel allein ist mehr als tausend Francs werth. Abends sah ich das neue Ballet.

Am 19. Seit fünf Jahren ging ich heut zum ersten Male in die Kirche. Ich lernte dort den Lord Piccadilly kennen. Nachmittags besuchte ich aus Langeweile meine alte Mutter, die in einer entlegenen Vorstadt wohnt. Sie machte mir Vorwürfe über meinen Lebenswandel. Ich hörte die fade Moral abgeschüttelt und mir vorgenommen, die Alte nie mehr zu besuchen.

Am 20. Den ganzen Tag traf ich Anstalten zum morgigen Ball, zu dem ich gestern Abend vom Lord Piccadilly eingeladen wurde. Nach Tisch fuhr ich in's Bad und von da in's Theater.

Am 21. Vormittag besuchte mich der Herzog C. Er frühstückte bei mir. Wir gingen dann in den Garten hinunter und botanisirten. Nach dem Essen las ich ein Stündchen im Casanova und schickte mich hierauf zur Toilette an. Um sieben Uhr fuhr ich auf den Ball. Noch niemals habe ich einem pompöseren Festin beigewohnt. Nach der Tafel wurde getanzt; um den Staub niederzuschlagen, ließ Mylord Eau de Cologne sprengen. In dem großen Garten wurde ein imposantes Feuerwerk abgebrannt. Die Gäste lustwandelten paarweise in den von Buntfarbigen Lampen beleuchteten Hauptalleen oder in den dunkeln Seitengängen; ich und Mylord zogen uns in einen abgelegenen Pavillon zurück, der nach Art der türkischen Kiosks eingerichtet war. Nach einem halben Stündchen kehrten wir in den Saal zurück. Die Musik lud zu einer Polonaise ein, Mylord und ich — wir eröffneten sie und führten den Polonaisenzug über eine große Terrasse in den magisch beleuchteten Garten zurück, in welchem eine Fontaine Champagner, die andere Tokayer, die dritte Rheinwein und die vierte Selterswasser sprudelte. Sodann versammelten sich alle Ballgäste in einem großen, mit orientalischer Pracht ausgeschmückten Zelte. Unter Pantomimen und Trompetengeschmetter wurden mehrere Toasts ausgebracht — alsdann reichte man zur Erfrischung die theuersten Obstgattungen und an 50 Arten Glace, Ananas-Gefrorenes, Pflaum-Gelee und mehr dergleichen Delicatessen herum.

Gegen vier Uhr fuhr Alles nach Hause. Der Mylords Hotel stand eine Phalanx von mehr als achtzig Karossen. Die Livreebiener riefen mit ungeheurer Stentorstimme die Equipage ihrer Herrschaft herbei, mit Blitzesschnelle kam sie herangefahren, der Jäger öffnete die Stiegtreppe und den Kutschenschlag, half seiner Herrschaft in die Equipage, schlug dann die Wagenthür zu, schwang sich auf den Bock des Kutschers und schrie: „Nach Hause!“

Mylord geleitete mich zu meinem Wagen, küßte mir die Hand und erbat sich die Erlaubniß, mich morgen besuchen zu dürfen. Welche Dame wird einem Manne etwas abschlagen, der solche Bälle geben kann? Diesen Abend werde ich nicht so bald vergessen.

Am 22. Ich schlief bis um zwölf Uhr. General Uhr besuchte mich Moloch. Er blieb bis um Mitternacht bei mir, dann hatte ihn sein Wagen ab.

Am 23. Um elf Uhr fuhr ich allein nach meiner Villa. Nachmittag beendigte ich eine Novelle, die ich schon vor sechs Wochen angefangen hatte.

Am 24. Den Vormittag brachte ich im Bad und im Treibhaus, den Nachmittag auf der Jagd und den Abend einsam und allein in meinem Boudoir zu. Es bemächtigte sich meiner ein unheimliches Gefühl. Um es los zu werden, ging ich heute schon um neun Uhr zu Bett.

Am 25. Um acht Uhr Morgens fuhr ich nach der Stadt zurück. Nachmittag ritt ich mit meinem

Stallmeister um die Stadt herum und Abends besuchte ich das Theater.

Am 26. — — — — — — — — — — — —

Am 27. — — — — — — — — — — — *)

Am 28. Den ganzen Tag brachte ich im Bette zu. Ich hatte Hals-, Kopf- und Brustschmerzen. Außer Mylord und dem Gesandten ließ ich Alle abweisen.

Am 29. Auch heute mußte ich das Bett hüten.

Am 30. Mein Arzt hatte mir erlaubt, ein wenig aufzustehen. 7.

Whist und Boston.

Die Räthin wollte es nicht glauben. Ich betheuerte ihr, daß ich nur Schach und Domino spielen könne. Sie schlug die Hände zusammen und sagte: Nein, das ist nicht möglich. Sie, den man in allen Gesellschaften trifft, Sie können nicht Whist und Boston? Ich versicherte noch einmal, daß mir beide Spiele fremd seien.

Die Räthin war mir sonst sehr gewogen, als sie aber vernahm, daß ich weder Whist noch Boston spielen könne, da legte sie die Stirn in Falten und wollte nichts mehr von mir wissen.

Wer heut zu Tage weder Whist noch Boston spielen kann, der gehört nicht zur Bean monde. Man betrachtet ihn als einen Menschen, dem die feine Bildung fehlt.

Whist und Boston, das sind zwei Pfeiler, worauf unsere Theezirkel und Abendgesellschaften ruhen. Whist und Boston sind die Stellvertreter der Conversation, ohne sie könnten keine Assembléen bestehen, denn die Gäste würden gähnen und einschlafen. Sie nur allein bilden eine Art von Opposition gegen jene Langeweile, welche uns fast in allen Soirée's zu überrumpeln droht.

Die Deutschen wissen sich nicht zu unterhalten. Es fehlt ihnen an Stoff zur Conversation und an Lust diesen Stoff zu suchen. Wetter und Theater sind die Steckenpferde, worauf sie beständig herumreiten, sind aber diese Steckenpferde todt geritten, dann wissen sie nicht mehr, wovon sie reden sollen. Man erzählt sich noch allenfalls einige abgedroschene Bonmots; da aber auch diese Art Unterhaltung nicht hinreichend ist, einen ganzen Abend auszufüllen, so setzt man sich zum Spieltisch hin. Wer giebt Karte? Wer hat ausgespielt? Wie viel Honneurs und wieviel Tries haben Sie? Diese vier Phrasen sind die Axe, um die sich das Gespräch der Whistparthie dreht.

Verliert die Hausfrau, so macht sie so verdrießliche Mienen, daß jeder Gast das Geld wiedergeben möchte, welches er ihr im Spiele abgewonnen hat, wenn er nicht befürchten müßte, daß er sie dadurch beleidigen könnte.

Viele Leute spielen deshalb so, daß Madame immer gewinnen muß. Sie bezahlen auf diese Weise ihren Thee und ihre Butterbemmen, und helfen dadurch die Kosten der Soirée tragen.

Ich begreife nicht, wie man die Geduld haben kann, drei und vier Stunden am Spieltisch zu sitzen. Man braucht nur die Karten zu mischen und mich abheben zu lassen, dann fange ich schon zu gähnen an. Whist- und Bostonparthien jagen mir noch mehr Langeweile ein, als die dichterischen Erzeugnisse des Herrn v. Holtei, als das monotone Spiel der Dlle. Herold und als die Blätter des Gesellschafters. Wenn ich nach meinem Tode in die Hölle kommen sollte, so würde ich desperat werden, wenn der Teufel auf den Einfall geriethe, mich zu einer Bostonparthie zu verdammen. Das wäre in der That ein grand misère sonder Gleichen.

Ich erinnere mich, in einem Buche gelesen zu haben, daß die Engel im Himmel den ganzen Tag hindurch weiter nichts als Mariage und Franze-Fuß spielen. Seit dieser Zeit gelüstet es mich nicht mehr, in den Himmel zu kommen.

Es ist übrigens ein charakteristisches Zeichen unserer Zeit, daß die Frauen auf die Karten-Spiele noch weit erpichter als die Männer sind.

Ich kenne eine vornehme Dame, die einem Studenten nur deshalb Stipendien verabreicht, weil er jeden Abend mit ihr Mariage spielt.

Ich kenne eine junge Baronin, die ganz untröstlich ist, wenn sie nicht einige Robber Whist gespielt und zwei oder drei Mal groß Schlemm gemacht hat.

Unser schönes Geschlecht ist überhaupt sehr spiellustig. Die Damen spielen jetzt schon Billard, Puff und Farb. In ein Paar Jährchen werden sie wohl auch Kegel schieben und nach der Scheibe schießen.

17.

Mösers musikalische Soirée.

In der vorgestrigen sehr besuchten Soirée hörten wir eine Symphonie von Görich, die Vampyr-Ouvertüre von Marschner und eine C-moll-Ouvertüre von Beethoven.

Herr Görich hat bereits in seiner ersten Symphonie und noch mehr in dieser zweiten, ein reiches Talent documentirt, welches treu gepflegt und sorgsam ausgebildet, zu schönen Erwartungen berechtigt. Vor Allem müssen wir die gründliche Correktheit dieser Komposition loben. Sie ist die Basis, worauf eigentlich Alles beruht. Doch wäre zu wünschen, daß ein weniger ängstliches und sclavisches Anschmiegen an die Schule,

---

*) [illegible] die Ereignisse dieser zwei Tage zu streichen. Anmerk. d. Redakteurs.

und mehr freies, selbstständiges Heraustreten in das gedrungene Feld der Phantasie stattfände, wo die materiellen Fesseln den Adlerflug des Geistes nicht mehr hemmen.

Herrn Marschners Ouvertüre zum Vampyr, stellen wir der Lindpaintnerschen gleiches Ranges weit nach, die vielen und allzuknapparten Reminiscenzen aus Weberschen Opern verleiden den reinen Genuß dieses Tonstücks.

Die herzerhebende, hochentzückende, sturmgestaltende C-moll-Symphonie von dem berühmten Fidelio-Schöpfer, wurde von dem wackern Orchester unter der sichern Leitung des Hrn. Musikdirectors Möser so trefflich executirt, daß nach dem Schlusse derselben, von allen Seiten ein lautendendes Bravo erschallte. 13.

Neuigkeits-Uhr.

Mit Bedauern vernehmen die Mitglieder des hiesigen Kunstvereins, daß die schöne Steinzeichnung, „das wandernde Königspaar," welche mit so großem Fleiß von einem unserer besten Zeichner (Hrn. Jennen) ausgeführt wurde, im K. Lithographischen Institute durch irgend ein Versehen verdorben worden. Zur Ehre der Mitglieder hat aber der rühmlich bekannte Druckherr Lemoine aus Paris (der sich gegenwärtig in Berlin aufhält) die Steinplatte durch seine ausgezeichnete Sachkenntniß glücklich wiederhergestellt und es unterliegt keinem Zweifel, daß die bestimmte Zahl von Abdrücken in größter Vollkommenheit abgeliefert werden wird. *)

*) Der Kunsthändler und Besitzer der artistisch-lithographischen Institute, Herr C. Mayer, ist hier, wie wir hören, der artige Gastfreund des Herrn Lemoine; wir hoffen, daß er seinem Meister Ehre und den Kunstfreunden Freude machen und dem fühlbaren Mangel recht gerne lithographirte Adressen abhelfen wird.

Anm. d. R.

Perir- und Lügendose.

Fortsetzung des medicinischen Ausverkaufs in A-bas-h-done. (Siehe Perir- und Lügendose Nr. 69.)

13) Brechweinstein-Solution für Festungen, die sich schnell übergeben wollen.

14) Höllenstein-Auflösung zum Wegbeizen des ärgsten Jesuiten-Geschwürs.

15) Moschustinctur für Belebung des todten Handels.

16) Mandel-Emulsion für Beruhigung des Aufruhrs.

17) Terpentin-Salbe zum Schmieren der Advokaten und Justiz-Kommissarien.

18) Warme Breiumschläge für kalte Gesinnungen.

19) Schwefelwasser für uneinige Ehegenossen.

20) Chinabalsam zur Stärkung der Charakterschwäche.

21) Rhabarber-Mundverbrechen zum Abführen wahrheitliebender Journalisten.

22) Preßschwämme zur Erweiterung engherziger Censoren und Polizisten.

23) Quecksilber-Gelée gegen die Lustseuche des Liberalismus.

24) Eingelegte Tollkirschen (Atropa Belladonna), eingelegte Stechäpfel (Datura Stramonium) und eingelegte Krähenaugen (Strychnos Nux vomica) für eingewurzelte Vorurtheile.

3.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Privilo." Oper in 2 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „Le mari s'en va-t-au bal masqué," vaudeville en 1 acte. 2) „L'oncle rival," vaudeville nouveau en 1 acte. 3) „Les frères Rivaux," mélodrame comique en 1 acte.

Sonntag, den 27. März, im Opernhause: „Jérusalem." Oper in 3 Abtheilungen. Hierauf: „Die tanzenden Pensionairinnen." Comisches Ballet in 1 Akt.

Im Schauspielhause: „König Lear." Historisches Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale: „Die Brieftasche." Lustspiel in 1 Akt. Hierauf, zum Erstenmale: „Graf Eberle." Posse in 3 Akten, von Louis Angely.

Sonntag, den 27. März: „Der unzusammenhängende Zusammenhang." Ein maskarisches Quodlibet in 2 Akten.

Anzeigen.

Winter-Theater.

ist täglich à Person 5 Sgr. Entrée und Sonntag, den 27. März à Person 10 Sgr. Entrée ordinair, und kann vom Dunkelwerden ab benutzt werden.

Der Hasenjäger und der Tunnel

Das Festlokal im Elysium

ist Sonntag, den 27. März, à 5 Sgr. Entrée, bei großem Concert geöffnet. Um 7 Uhr wird ein frischer Bocker-Bier-Rettich abgestochen.

Carl Steinkamm.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 28. März. **№ 73.**

Appetit der Liebe.

Ich möchte als Aether in der Luft
Dein Liebe in Dir niederschweben,
Und von der höchsten Revierluft
Dein ganzes Thun und Treiben sehen;
Und convenirt sprächst Du: wohl eher,
Ja, Ihre Liebe ist weit her.

Ich möchte als stille Diane im Thal
Den ruhten Thau des Morgens saugen;
Als Liebe wachen kann einmal
Auf wir wohl ruhen Deine Augen;
Du reichst auch wohl am Busen dann
Mich als erträglichen Satan.

Wär' ich ein Stern in stiller Nacht,
Strahlsam wohin' ich dann im Dunkeln,
Um Dir geborgt, wenn Niemand wacht,
Wenn Liebe etwas vorzufunkeln.
Dann wär' ich sicher, meine Dein,
Sie würde Dir einleuchtend sein.

† † †.

Vormittag und Nachmittag.

Vormittag und Nachmittag sind von einander so verschieden als Süd und Nord, als Fantasie und Verstand, als Dichtung und Wahrheit. Morgens steht der Lebensbaum in Blüthe, Abends in Frucht. Vormittags ist der Mensch, wie er ist, Nachmittags, wie er sein soll. Wer sich kennen lernen will, gebe besonders in den Morgenstunden acht auf sich; wie er sich da äußert in Liebe, Haß, Zorn, Milde, Hoffnung, Furcht, Schmerz und Freude: so ist er wirklich; Nachmittags ist er schon ein Anderer; da ist schon das Leben der Convention an ihm vorüber gegangen und hat ihm seine Fragen vorgelegt; alle seine Gesetzes- und Herzenskämpfigkeiten sind da schon ausgeglichener, beziehungreicher, überlegter, und erst die Nacht, dieser Nachfrühling des Tages, giebt ihm seine Eigenthümlichkeit wieder zurück.

Der Vormittag ist die Frage, der Nachmittag die Antwort; Vormittags sind wir Romantiker, Nachmittags Classiker: bringen als Diese Alles in die Gesetze der dreifachen Einheit der Zeit, des Ortes und der Handlung, während wir als Jene fantastisch-lyrische Sprünge machten.

Nehmen wir nur, welche Gewalt ein Diner auf uns ausübt, und wir müssen bekennen, daß wir als ganz andere Menschen vom Tische aufstehen. Welche Erfahrungen macht man nicht bei sechs Schüsseln! Schon bei der dritten präsentirt sich mir das Herz meiner Nachbarin (en coquille), mit der vierten der kannegießernde Verstand eines alternden Politikers (als Kalbszunge), in der fünften das häusliche Glück meiner Tischgenossin zur Linken (als Hammelbraten), die Wünsche endlich eines Aussen für ganz Europa als arrondirende letzte Epistel, wonach der Champagner schäumt, dieses treffende Bild der Liebe. Besuchen wir kann einige Parthien der Menschengesellschaft vor und nach Tische.

Hier ist gleich ein junges, frisches Ehepaar pro primo. Aber, horch! sie zanken ja; wie viel Uhr ist es? — Zwölf. — Wir wollen um 3 Uhr kommen.

Sie haben jetzt das Dessert genossen, es dampft der schmeichelnde Kaffee und in seiner süßen Fluth schwimmt die Toleranz in das Gemüth des Gatten. Er reicht der Gattin zärtlich die Hand und spricht, während der Bediente in der Stubenecke gähnt, freundlich: „Laß doch das Schmollen, Schatz, Du kennst mich ja, weißt ja, wie ich Dich liebe!" Sie sinkt ihm, aufgelös't in — Pflichtgefühl, an die Brust und Alles ist vergessen und vergeben und erst — spät Abends erinnert man sich des Morgen-Verdrusses wieder.

Als Nummer Zwei sehen wir da einen Unglücklichen. Morgens und Abends weint er, Nachmittags zürnt und ringt und duldet er, und Morgens, ach! oder Abends wird er zum Selbstmörder; Morgens, wenn er Melancholiker, Abends, wenn er Sanguiniker ist. Die dritte Parthie will — ich sein. Ich bin (so weit ich es bin) Dichter. Vormittags schreibe, Nachmittags lebe ich; Morgens dichte, Abends denke ich; Morgens schwebe ich in Ideen, Abends bewege ich mich in der Form; Morgens schreibe ich Verse, Abends Prosa; Morgens leitet mich die Muse, Abends zieht mich die Muße; Vormittags blicke ich gen Himmel, Nachmittags zu Boden; Morgens bin ich ideal, Abends reell; Morgens dichte ich an einem Trauer-, Abends an einem Lustspiele; Morgens weine ich bisweilen, Abends weile ich beim Weine; Morgens bin ich voll Vor-, Abends voll Nachsicht; Morgens liebe ich, Abends bin ich verliebt; Morgens endlich denke ich meiner todten Lieben, Abends meiner lebenden.

Als schneidenden Gegensatz zum Dichter nehmen wir nun einen Diplomaten. Morgens und in der Nacht macht er Couriere fertig, am Tage macht er fertig die Cour; Morgens und in der Nacht baut er an seinem Tunnel unter dem Strome von Thränen, die über seinem Haupte Nationen weinen; Nachmittags wiegt er, ein glücklicher Familienvater, sein Kindlein auf dem Schooße, und trocknet liebkosend seine kleinen einzelnen Thränen. Lieber Leser, noch mehr? —

Jean Charles. (33.)

Berlocques.

Ein Pariser Blatt enthält folgendes Bonmot: **La France est bien malade, elle garde la Chambre.**

— Ein Jude, welcher sich von Lumpen zu Staatspapieren heraufgehandelt hatte, wollte dem bekannt gewordenen Gerüchte seiner Unbildung zu widersprechen suchen. Er ging in das besuchteste Kaffeehaus, nahm die erste Zeitschrift in die Hand und stellte sich mitten in die Versammlung. Er schien emsig zu lesen, nickte und wackelte abwechselnd mit dem Haupte, als ob er sein Wohl- oder Mißbehagen über den Aufsatz ausdrücken wollte. Neugierige, die einen interessanten Artikel vermutheten, eilten herbei, um mit in das Blatt zu blicken. „Mein Gott!" riefen diese, „Sie haben ja das Blatt verkehrt." — „Verkehrt?" fragte der erschrockene Leser, „nun ja," fuhr er erklärend fort, „das macht, weil ich links bin." — Das war doch linkisch! —

Neuigkeits-Uhr.

Die rühmlich bekannten Dichter Victor Hugo und Alexander Dumas wollen auf ihre eigene Kosten das Théâtre francais übernehmen.

— Auf dem Königstädter Theater wird nächstens ein von L. W. Both aus dem Englischen des Planché übersetztes Melodram: „der Bandit" in Scene gehen. Die Musik ist von dem talentvollen Hrn. Cosmaly.

— Hr. Baptiste Loiset, einer der ausgezeichnetsten Kunstreiter und Director einer auserwählten Gesellschaft, ist in Berlin angekommen und wird sich in Kurzem im Circus vor dem Brandenburger Thore produciren. Die auswärtigen Blätter wissen ihm und seiner Gesellschaft so viel Schönes nachzurühmen, daß wir auf ihre Vorstellung sehr gespannt sind.

— Herr Lebrün, Schauspieler am Stadttheater zu Hamburg, ist nach Berlin gekommen, um uns mit einem Gastrollen-Cyclus zu beglücken. Wir sind schon im Voraus gerührt.

— Sollte man glauben, daß es in Paris politische Journale giebt, die nicht einmal so viel Abonnenten haben, daß die Druckkosten gedeckt sind. Die Tribune hat nur 452, die Revolution 248 und der Patriote 96. Der Figaro hat in den letzten 8 Monaten über 500 Abonnenten verloren! Ein Beweis daß auch die Franzosen an Schimpfen keinen Geschmack finden.

— Dem Vernehmen nach wird sich in Kurzem „die Stumme von Portici," nach langem Ruhen, auf unserer Hofbühne wieder sehen lassen.

— In Raupach's „König Friedrich" sind folgende zwei Stellen mit ungeheuerm Enthusiasmus aufgenommen worden.

„Gerechter Gott, wie mögen Kön'ge glauben,
Daß sie den Thron auf fest're Pfeile stützen
Als auf die Liebe ihrer Völker."

Der Jubel war ungezähmt, der Bravodonner hielt einige Minuten an. Eben so günstig ward die Stelle aufgenommen:

„So wie der König jedes Recht muß ehren
So muß er auch des Herzens Ford'rung hören."

— Rose, die Müllerin, wird nächstens auf der Königlichen Bühne wieder erscheinen. Diese Reprise wird wegen der beliebten Musik vom Baron Cauer, wohl Jedem Kunstfreunde sehr willkommen sein.

— Die Hamburger Blätter überschütten Herrn Rott, der auf dem dortigen Theater gastirt, mit unerhörten Elogen. Dieser Mann verdient sie. Verdient, Anschütz und Rott — dies ist ein Trifolium, vor dem die Kritik allen Respect hat.

— In einigen Wochen wird ein neuer Roman von C. Spindler erscheinen. Er heißt: „der Invalide" und ist fünf Bände stark.

— Mad. Sigl-Vespermann, die erste Primadonna am Münchner Hoftheater, gastirt jetzt in der großen Oper zu London und macht Furore.

— Das vielgelesenste belletristische Blatt in München ist das von Herrn Brückbräu redigirte „Conversationsblatt." Es zählt nahe an tausend Abonnenten.

— Die Münchener „Flora," früher ein Tagesblatt, hat sich, aus Mangel an Abonnenten, in ein Wochenblatt metamorphosirt und erscheint jetzt wie der Spinderische „Zeitspiegel" in Wochenheften.

— Auf dem Hofburgtheater nächst dem Kärnthnerthore in Wien soll ein neues Ballet: „Orpheus und Eurydice" in Scene gehen.

Briefkasten.

) Herr A—ph G—r ist sehr empfindlich. Ich habe so viele Geschäfte, daß ich jeden Brief nicht so gleich beantworten kann. Für Räthsel und Charaden wird kein Blatt Honorar zahlen — und Ihr will keine Ausnahme von dieser Norm machen. Die andern zwei Aufsätze von Herrn A—ph G—r können nicht aufgenommen werden. Wir bitten um seine Adresse, damit wir dieselben dankend an ihn zurücksenden können.

D. R.

Charade.

(Dreisylbig.)

Dem Ersten wird in Frankreich oft gehuldiget, geschrieben,
Dem Zweiten ist es von Anfang an in Griechenland geblieben,
Dem Dritten sonste in Deutschland man, und weltens bei'm Bechern,
Dem Ganzen hält man in Paris für groß und überirdisch,
Doch rath ich Jedem, der es singen will, sich wohl zu üben,
Um nicht den großen Mozart noch im Grabe zu betrüben.

H.

Königliches Opernhaus.

Am 25sten, zum ersten Male: „König Friedrich." Historische Tragödie in 5 Abtheilungen, mit einem Vorspiele, von E. Raupach.

Herr Raupach hat die Sucht, ein deutscher Lope de Vega zu werden, und eben dieser Sucht haben wir es zu danken, daß wir in Raupach einen klassischen Theaterspielschreiber verlieren. Er will Gefühls- und Räsonnirstücke unter Thränenbächen werden, das Repertoir voll mit Stücke, welche aus seiner Feder geflossen sind, zur Aufführung bringen. Diese nächste Eigenheit verleitet ihn zu einer Fruchtbarkeit, die auf allen seinen Erzeugnissen so stark hervorsticht, daß durch sie seine ganze Arbeit in ein unbeträchtliches Quantel gebracht wird. Raupach hat aber außerdem noch einen andern Fehler — er hat sich die Idee in den Kopf gesetzt, daß jedes Trauerspiel schlechterdings fünf Akte haben und von jedem sich das halb sehen lier müsse, um diesem Vorsatze treu zu bleiben, stehe er den Stoff wie ein Stück Gummi elasticum so gewaltig stark auseinander, daß überall Löcher und Lücken hineingerathen. — Raupachs dritter Fehler ist, daß er den meisten Fleiß auf die Diction verwendet — das nothigere Erforderniß aber — die Situationsmalerei — gänzlich vernachlässigt. Wodurch erhält aber ein dramatisches Werk seinen Hauptwerth? Durch Situationen. Wodurch wird das Interesse der Zuschauers am meisten gefesselt? Durch Situationen. Der Dialog ist schon genommen nur eine Nebensache, die hauptsächlich mit ihren Reizen durch Situationen ist das Grundide, die Diction nur der Rahmen, der es einschließt. Ein Gemälde ohne schöngearbeiteten Rahmen kann trotzdem ein Meisterwerk sein und Interesse einflößen. Was nützt uns aber der herrlichste, der schönste Rahmen, wenn das Gemälde selbst? Er sagt: satt und rhetmanmos.

Sein „König Friedrich" ist von dem Stoffe seiner historischen Tragödien die schwächste und mißlungenste. Die Handlung ist viel zu locker zusammengereiht — daher überall Leeren und Lücken. Das geschichtliche Stück hätte sich ganz bequem in die Akte zusammenfassen lassen — durch diese dramatische Oekonomie wäre die Tragödie compakter, wirkungsvoller und haltiger geworden; das Nah der Handlung würde schneller vorübergerollt sein und die Theilnahme des Publikums hatte nicht so leicht ermüdet können. Wenn die Zeichnung einiger Charaktere ist von der Art, daß die Kritik sie tadeln muß. Die Gräfin Bertha v. D. ist so unstatt entworfen, daß sie durchaus abstehen muß. Wir begreifen nicht, wie eine so tobe, man könnte sagen: ungezogene Dame den Kaiser Otto so lange in ihrem Liebesjoche hatte gefangen halten. Gräfin Bertha betrug sich so unanständig so ungeschicklich gegen ihn, wie ein Pariser Freudenmädchen. Wie unwirt ist die Scene zwischen ihr und dem Kaiser Otto, wie oft müssen wir lesen, daß sie ihn ihre Ehre und Tugend zum Opfer gebracht. Wie soll man das Betragen nennen, wenn Bertha in ihrem Kaiser sagt: „Ein Mailerlat scheinen mehr aufzuschätzen zu haben, sonst könnte es Ihnen nicht einfallen, Frankreich mit Krieg zu überziehen."

In seiner letzter Tragödien hat sich Herr Raupach in sehr gegen die Einheit des Orts versündigt, als in seinem König Friedrich. Die Scenen verwandeln sich zwanzig bis dreißig Mal, der Zuschauer wird bald nach dem Süd, bald nach dem Nord gewiesen, und wenn er das leben des Helden nicht aus Dockers Weltgeschichte kennt, so weiß er zuletzt gar nicht wo er ist.

Auch hat Hr. Raupach einige Scenen gezeichnet, die nur mittelgelattete Copien von Shakespeares Macbeth und Lear sind. Die Scene, in der Kaiser Otto vom Pferde stürzt, ist eine Nachahmung vom Macbeth und Ortolar, Macbeth sagt: A kingdom, a whole kingdom for a horse. Otto sagt: Ein Königreich, ein Königreich, — für ein Stück Holz. Solche Reminiscenzen wollen uns durchaus nicht mehr behagen.

Diese kurze Analyse wird hinreichend sein, zu beweisen, daß unser Publikum nicht unrecht hatte, wenn es dieser Tragödie kein Interesse abgewinnen konnte. Daher kam es, daß es diese Piece ungemeinglich kalt aufnahm.

Der schönste Zug in diesem historischen Gemälde ist der Zug, womit das Stück schließt. König Friedrich naht in den Kölner Dom, um hier vom Cardinal-Bischof Caspian von Cleve die deutsche Kaiserkrone zu empfangen. Diese Schlußscene ist durch die prachtvolle Composition und durch das schöne Arrangement sehr effectvoll. In dem Marsch von Hrn. Henning liegen wir warer nichts als Marsch! Es wäre gut, wenn ein anderer Marsch hierzu componirt würde, denn der des Hrn. Henning ist so langweilig, daß wir bald eingeschlafen wären.

Ueber die Ausführung werden wir ein ander Mal referiren. Für dies Mal gedenke es uns an Raum. Nur Eines ist uns gesagt, daß Hr. Krüger (König Friedrich) am Schluß der Vorstellung hervorgerufen wurde.

Z.

Am 26sten: „Fidelio."

So schwer es auch wird, unsern wir es doch aufrichtig bekennen, war der Fidelio im Ganzen, wie in seinen Theilen, in den Chören, wie in der Orchesterbegleitung, und in den Solos, wie in

wenig Uebereinstimmung gehört zu haben. Es schien, als ob eine geistabstumpfende Schlaffheit und Monotonie vorherrschend gewesen wäre, wo die Lauheit des Publikums auch das übrige beitrug. So kam es denn, daß nur wenige Stellen ein lebhafteres Interesse rege zu machen und die indolente, sorgsame Stimmung der Zuhörer zu verbannen vermochten. Vor Allen thaten dies die großartigen Scenen, in welchen Mad. Devrient — eine Künstlerin, die wir so gern zu den unsrigen gezählt haben würden, und die wir schmerzlich vermissen werden — durch die ganze Fülle ihres, den Gipfel der Kunst erreichenden Meisterspiels, daß sich aller Herzen bemeisterte und Alle mit sich fortriß. Da brach zuerst der ungefesselte Sturm des Beifalls aus, und steigerte sich bis gegen den Schluß der Vorstellung in fortlaufender Progression, so daß die treffliche Künstlerin gerufen und mit Gedichten überworfen wurde. Ohne Ziererei, ohne Lohensteinischen Bombast, ohne eingelernte Tiraden, sprach Mad. Devrient mit herzlichem, fast bebenden Tone zuletzt die Worte: „Ich trenne mich mit Schmerz von Berlin!“ Durch das Nichtengagement dieser Sängerin verliert die dramatische Oper ihre Stütze. Wer soll nun ihre Parthie ersetzen? Mad. Milder hat ausgesungen, Mad. Schulz wird es bald gethan haben, Fräul. v. Schätzel fehlen die großartigen Mittel, namentlich das wahrhaft ergreifende Spiel, welches nur im harmonischen Einklange mit dem Gesange (in unserer Zeit, wo die Anforderungen an eine Sängerin weit höher gestellt sind) von der nachdämmerten Straße der kargen Mittelmäßigkeit zur sonnigen Kunsthöhe führen kann. Die Schechner hat man gehen lassen, die Heinefetter folgte ihr, die Devrient macht den Beschluß. So werden wir also uns wohl bequemen müssen, vorläufig zu fasten. Wie lange das angehen wird, ist eine Frage.

Da wir uns eine Sammlung von allen schlechten Gedichten angelegt haben, welche bei ähnlichen Gelegenheit unter den Mann kommen, so theilen wir unsern Lesern ein Pröbchen vom Dichtergeist des unbekannten Verfassers mit. Der erste Vers lautet:

Welche Töne hör' ich wiederhallen,
Fesselnd zauberisch Gemüth und Herz,
Leise bald, wie hehrer Geister Wallen, (??)
Klingend bald in Goldes reinstem Erz, (??)
Es ist Ihre Stimme, Ihr Gesang,
In Apollo's Leyer süßem Klang.

und die letzten beiden Zeilen des letzten Verses:

Höh'r als Schröder-Devrient — als Sie
Standen Künstler, Künstlerinnen — nie! (!!)

Dieser zu starke, aperhevienartige Schnaps machte Kopfschmerzen.

Das Haus war nur mäßig gefüllt.

13.

Königstädter Theater.

Am 26sten, zum Erstenmale: „Die Brieftaube.“ Lustspiel in 1 Akt. Hierauf, zum Erstenmale: „Graf Schelle.“ Posse in 3 Akten, von Louis Angely.

Nr. 1. ist eine artige Bagatelle, der es zwar an Handlung und Situationen fehlt, die aber durch einen würzigen Dialog und durch eine sehr fließende und correcte Versifikation erträglich wird. Von den Mitspielenden nennen wir zuerst Dlle. Schirer (Elsbeth). Nicht leicht wird man für burleske und chargirte Charaktere eine gewandtere, launigere Darstellerin finden, als Dlle. Schirer. Sie weiß den komischen Alten stets neue und stets drastische Seiten abzugewinnen. Dabei kommt ihr so glücklich das treffliche Mimen- und Gesticulationen-Spiel zu statten. Für diese Bühne, deren [illegible] Sphäre der niedrig-komische Genre ist, muß der Abgang der Dlle. Schirer sehr empfindlich sein. Dlle. Lemle hat das Aennchen recht gewandt durchgeführt. Wir ersuchen sie aber, die Mängel, die ihrem Dialekt [illegible], und die wir schon einigemal zu ihrem Besten gerügt haben, freundschaftlich ablegen zu wollen. Sie können nicht glauben, mein Fräulein, wie weh es thut, wenn man statt Traum — Draum, statt Marter — Marder, statt Seite — Seide sprechen hört.

Das zweite Stück ist eine ziemlich gelungene Posse. Wir hätten nicht geglaubt, daß einer von den dreizehn Bühnendichtern im Stande sei, ein Stück zu schreiben, worin doch wenigstens fünf bis sechs lachlustreizende Momente vorkommen. „Graf Schelle“ ist unstreitig das gelungenste Lustspiel des Herrn Ex-Schauspieler — wenn wir dies sagen, so wird es wohl Jeder glauben, der da weiß, daß wir nicht zu den Verehrern der Angely'schen Muse gehören. Aber gewohnt, auch dem Feinde Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir gestehen, daß diese Posse eine ziemlich lebhafte Handlung, einige [illegible] Situationen und einen sehr spaßigen Dialog hat, über den man wohl einige Mal ein Bischen lachen kann. Der Held des Stückes — der Barbier Schelle — (eine drollige [illegible] aus Raupachs „Schleichhändler“) ist durch eine geistreich ausgeführte Charakterzeichnung gar nicht unwirksam. Aus dem Grafen Schelle (er hat in der Lotterie ein großes Gut und mit ihm den Grafentitel gewonnen), aus diesem neuen Gutsherrn guckt überall der Barbier Schelle hervor, der sich von seinem Barbierstande durchaus nicht lossagen kann. Das kleine Publikum nahm die Posse günstig auf und ließ vorzüglich dem Darsteller des Schelle (Hrn. Beckmann), der sowohl in Kostüm, als in Sprache und Geberde, Gang und Haltung eine sehr frappante Copie von Hrn. Gern lieferte, reichen Beifall [illegible]. Hr. Genée flattirte den Amtmann Raupe mit vieler Jokosität aus, Dlle. Herold sah als Julie von Eichenberg hinreißend liebenswürdig aus. Hrn. Beckmanns Calembourg: „Sie sind Herold Ihrer Schönheit,“ war hier ganz an seiner Stelle. Das Spiel der Dlle. Herold würde wirksamer in den Vordergrund getreten sein, wenn sie nicht so monoton gehalten und mehr nüancirt hätte. Hr. Wegener skizzirte den Grafen [illegible] mit sicherer Farbengebung. Er bewegte sich dies Mal weit freier als in den andern Conversationsstücken. Hr. Rösicke wußte dem Hans kein anziehendes Interesse zu verleihen. Dlle. Lemle entfaltete als Hännchen eine [illegible] ungekünstelte Naivetät.

Der höchst interessante Kinderball bei Gasperini ließ uns nicht das Ende der Posse abwarten. Wir verließen nach der Lösung des Knotens das Theater, und wissen daher nicht mit Bestimmtheit zu sagen, ob Hr. Beckmann-Schelle gerufen wurde oder nicht. So viel ist gewiß, daß er diese Ehre an diesem Abend mit Recht verdient hätte.

Das Haus war à l'ordinaire besetzt. Wenn wir sagen à l'ordinaire, so heißt dies so viel als: schauderv: leer.

17.

R e p e r t o i r.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause. Zum Erstenmale wiederholt: „König [illegible].“ Historische Tragödie in 5 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „La Chatte métamorphosée en femme,“ folie vaudeville. 2) La première représentation de: „La dame et la demoiselle,“ comédie nouvelle en 4 actes.

Königstädter Theater.

„Fra Diavolo,“ komische Oper in 3 Akten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 29. März. **№ 74.**

Traum.

Mir träumt', ich wäre liebeskrank
Und würde immer blasser;
Man gab mir manchen bittern Trank,
Es wurde drum nicht besser.

Und ward es immer mehr gewohnt,
Mich von der Welt zu scheiden;
Ich sah zuweilen in den Mond
Und las in Werthers Leiden.

Nun deklarirt der Doctor frei:
„Von eines Mädchens Munde
Zu trinken, diese Arzenei
Curirt Sie aus dem Grunde.

Drum will ich keine Medicin
Hinfortes mehr verschreiben;
Dies neue Mittel wird gewiß
Die Krankheit schnell vertreiben.

Doch bitten müßte ich Sie schon:
Betreiben Sie's gemächlich,
Denn Ihre Constitution
Ist doch noch allzuschwächlich."

Warum ich jetzo so gesund? —
Ein Traum that mich belehren!
Es mag der liebsten rother Mund
Das Uebrige erklären.

7 † 7.

Der Kinderball bei Gasperini.

Madame, ich bin ein großer Kinderfreund. Jedwedes Kind, sei es schön, sei es nicht schön, fesselt meine Aufmerksamkeit, flößt mir Interesse ein. Aus diesem Grunde hätte ich lieber jedes andere Fest, als Gasperini's Kinderball versäumt.

Madame, ich habe mich köstlich amüsirt. Ein reicher, buntfarbiger Flor der allerliebsten Kinder entfaltete auf diesem Balle seinen zarten Reiz und seine reizende Zartheit.

Madame, ich gebe Ihnen vollkommen Recht. Nichts geht über die Unschuld. — Unschuld ist ein herrliches Diadem, das, wie ein Heiligenschein, alle Zierden verdunkelt, alle Reize überstrahlt. Unschuld ist die Demantkrone der weiblichen Schönheit und diese Schönheit bleibt nur so lange majestätisch, als sie diese Krone trägt.

Madame, auch Sie hätten sich amüsirt. Ach, es war ein herrlicher Anblick, diesen Kinderreigen zu sehen. Unschuld und Natürlichkeit, Grazie und Naivetät woben um dieses wunderliebliche Tableau eine süßduftende, sinnschmeichelnde Rosen-Guirlande.

Jedwedes Kindlein kam mir wie eine zarte Rosenknospe vor, die noch in der grünen Blätterwiege schlummert. Auf ihrer jugendlichen Wange lag noch das frische Carmin frommer Unschuld. Die Sünde hatte noch kein einziges Blättchen von der Blüthe abgestreift — die Knospe prangte noch in ihrer rührend-einfachen Pracht.

Madame, ich war außer mir vor Freuden, als diese holden Kinder zu tanzen anfingen. Die kleinen Engel kamen mir wie duftige Blümlein vor, mit denen Zephyr Ball spielte, wie buntfarbige Kolibri's, die sich auf Lilienstengeln wiegten. Welch ein Anstand, welche Grazie, welche Gewandtheit. Ohne Scherz, Herr Gasperini ist ein Tanzmeister, der seines Gleichen sucht. Unser Corps de Ballet hätte die Contretänze und Mazurecks nicht exacter ausführen können, als diese wun-

derholde Kinderschaar. Wie mancher Mutter drang eine Freudenthräne in's Auge, als sie das Töchterlein in frohem Tanze dahinschweben sah!! Wie entzückt folgte es dem leichtbeschwingten Paare nach!!

Dieser Kinderball kam mir wie ein schönes Blumenbeet vor — überall gewahrte das Auge eine majestätische Knospe, angelacht von der Sonne lieber Unschuld. Die Mütter und die großen Geschwister der Kleinen bildeten die Einfassung — eine Einfassung, Madame, die, unter uns gesagt, nicht minder reizvoll war.

Die schönsten Knospen in diesem holden Kinderkranze waren Louise R.....e, Marie G—t, Emma K***e, Marie W***dt, und von den Blüthen nennen wir Hulda K—e, Minna Z—n und Ottilie K****e.

Mein Auge ruhte Anfangs mit Freude, später aber mit Besorgniß auf den lieben Knospen, zuletzt wurde ich recht mißmuthig. Wie viele Knospen dachte mir, reifen nicht zur Blüthe heran! Wie viele sinken schon als Knospe hin?! Madame, solch eine Knospe ist mir lieber als ein volles Blumenbouquet, und weinen würde ich, wie ein Kind, wenn eine grausame Hand vor der Zeit sie pflücken möchte. Und wie viel Gefahren drohen dieser Knospe, wenn sie zur üppigen Blüthe sich entfaltet hat? Wie viele Blumen sind von verruchter Hand in ihrem schönsten Glanze geknickt worden — wie viele Blüthen hat der Sturm der Leidenschaft entblättert?!

Die Zukunft bringt in ihrem dunklen Schleier manch Unheimliches. Je schöner eine Blume ist, desto mehr Gefahren drohen ihr. Ich erschrecke, wenn ich daran denke, daß ein Pompadour diesem Hyazinthenflor entsprießen könnte. Es ist zwar nicht wahrscheinlich, aber leider doch leicht möglich! Drum wachet, ihr Gärtner! Schützt und schirmt sie vor giftigem Reif und bösen Käfern. Verjaget die Schmetterlinge, die ihrem Kelche Honig rauben wollen, und dann, gesättigt, zu einer andern Blüthe eilen.

Madame, habe ich nicht recht, wenn ich sage, daß der Tod einer hingewelkten Knospe nicht so zu beweinen ist, als das Leben einer entblätterten Rose? Ihr zarten Röslein, nehmt Euch ein Beispiel an Emilia Galotti und ihr Gärtner, thut, wenn es nothwendig ist, das, was Odoardo, Emiliens Vater, gethan.

Der gute Gott lasse die Knospen zur Blüthe und die Blüthe zur Frucht heranreifen und schütze sie zu jeder Zeit vor ähnlichen Gefahren.

Madame, haben Sie die Güte, jetzt Amen zu sagen. 7.

Der Verbreiter unwahrer Neuigkeiten. *)

Wo steckt er denn, wenn er wirklich existirt? Wo ist er, wenn er geht, wenn er spricht, wenn er forcht, wenn er lauscht, wenn er antwortet? Hat er einen Mund, zwei Augen, schnelle Füße und übermäßige Arme? Wo steckt er, wenn man seine Stimme im Foyer der Theater, in dem Winkel einer Straße, in den Corridors der Paläste und hinter den Brettern der Fensterladen hört? Ist er Mann, Frau, Dämon, Geist, Gespenst, Kobold, Gnom, Gabriel oder Ariel? Warum kann ich ihn nicht mal umarmen, ihn in meine Arme schließen, ihn zu Tische einladen und meine Börse öffnen? Warum kann ich nicht bisweilen den Fuß auf seine Kehle setzen, seinen Magen mit dem Absatz meines Stiefels zertreten und ihm ein Messer in sein Herz stoßen? Aber zum Unglück ist er unsichtbar und ungekannt.

Er kommt vom Nord, vom Süd, vom Ost, vom West, bei hellichtem Tag, ohne Schleier, ohne Steigbügelriemen, ohne Rad, ohne Gas, ohne Flügel. In einer und derselben Stunde kommt er von den grandenen Quais aus St. Petersburg, von den Linden aus Berlin, von Warschau, von Paris an die Börse und an unser Haus. Welcher Courier, welche Estafette geht so schnell, als er? Kein Vorspann und kein ausgetretener Fluß hemmt seinen Lauf. Es treffen ihn keine Kanonenkugeln und keine Gensd'armen, welche ihn an der Gränze examiniren, er lacht ob der Sonde des Zollvisitators, ihn kümmern weder Feuer, noch Luft, noch Wasser, noch Ungewitter. Er scheert sich weder um Engel noch um Teufel. Er sagt, was er will und thut, was er will. Für ihn giebt es weder Richter, noch Henker, weder Palme, noch Kantschuh, weder Himmel, noch Hölle.

Man vernimmt durch ihn eine sehr wichtige Neuigkeit. Die Einen hüllen sich in Festkleider, die Andern werfen sich am Fuße des Altares nieder; diese hier schmücken mit duftigen Rosenguirlanden die morschen Fronten ihrer Häuser, Jene dort illuminiren ihre Fenster und stellen große Transparente mit langgesuchten Inschriften auf. Doch ach! Guirlanden, Gebete, Kleider, Lampen und Transparente sind umsonst hinausgeworfen, man kann sie alle niedertreten, an den Nagel hängen, bei Seite legen und auslöschen, denn die Nachricht ist — falsch und erlogen. Wer hat sie erdacht, wer hat sie berichtet, wer hat sie verbreitet. Sucht, sucht den Lügner.

Wieder neue Ausgaben! Es verbreitet sich eine Nachricht, die allgemeine Bestürzung hervorbringt. Man holt seine Trauerkleider, seine Thränen, seine weißen Rosen und einen Trauermarsch herbei. Doch halt! Welch göttlicher Betrug, welche wunderbare Ver-

*) Nach dem Pariser „Figaro."

läumdung. Die Trauerbotschaft ist erlogen — sie bestätigt sich nicht. Wer hat Euch das Herz zerrissen? Sucht, sucht den Bösewicht so lang ihr wollt, ihr werdet ihn aber nicht finden.

Sonder Zweifel existirt irgend ein Wesen von Feuer, Luft oder Wind, welches die Lüge erzeugt und sich auf Europa wirft. Ach ich Euch, bringt dieses Wesen zu mir, wenn es [illegible] begegnen sollte, bringt es zu mir, damit ich es durch meine zärtlichen Umarmungen erstücken oder seinen Leib mit meinem Federmesser aufschlitzen kann. J.

Neuigkeits-Uhr.

Adolph Bäuerle, einer der beliebtesten Volksdichter Wiens und Redakteur der Wiener allgemeinen Theaterzeitung, kommt in diesem Sommer nach Berlin. Möchte uns seine reiche, liebenswürdige Muse ein witziges Lustspiel, oder ein fantasiereiches Zauberspiel zur Entschädigung für jenen tollen Unsinn mitbringen, den Hr. Carl und Consorten uns aufgedrungen hat. Die Gattin des Herrn Bäuerle, welche als Dlle. Enndöckl eine der Hauptzierden der Wiener Volksbühne war, wird hier einen Cyclus von zwölf Gastspielen geben. Mad. Bäuerle hat sich von der Bühne zurückgezogen, und wird nur deshalb wieder auftreten, um einem schmeichelhaften Rufe freundlich Folge zu leisten. Mad. Bäuerle gehört zu den ausgezeichnetsten Künstlerinnen dramatischer Kunst. In der Tragödie, im feinen Lustspiel und in der Wiener Lokalposse gleich ausgezeichnet, wird unser kunstsinniges Berlin in ihr ein eben so vielseitiges als eigenthümliches Talent kennen lernen. Zu ihrem Empfange wollen wir ihnen die „Aline," die „Kindane," „die Bürger in Wien," „die falsche Catalani," und „den Freund in der Noth" entgegenschicken, Kinder der Bäuerle'schen Laune, die hier, wie überall, viele Liebhaber und Verehrer gefunden haben.

Die Herren Gern und Räthling, zwei der beliebtesten Komiker Berlin's, werden nächstens im Saale des Königlichen Schauspielhauses ein großes humoristisches Declamatorium veranstalten. Solchen Priestern des Jocus wird es nicht an Theilnahme fehlen.

— Heute Abend tritt Herr Stümer zum allerletzten Male als Fritz in Auber's gern gehörter „Braut" auf. Dieser Tenorist ist in den Pensionstand gesetzt worden.

— Herr Conditor Zeh, unter der Stechbahn, hat einen Kaffee-Extract erfunden, den wir allen Anhängern der Moccabohnen, und hauptsächlich jenem Theile des schönen Geschlechts, der unter der Devise: Kaffeeschwestern eben so beliebt als bekannt ist, dringend empfehlen. Man schüttet ein Paar Tropfen dieses Extractes in heißes Wasser, kann haben wir den Kaffee — fix und fertig, gezuckert comme il faut. Diese Erfindung ist um so anerkennenswerther, da wir diesem neuen Kaffee nicht auf den Grund kommen können.

— Am 8. April wird das Benefiz der pensionirten Mad. Weiber statt finden. Sie wird ihre künstlerische Laufbahn mit Glucks „Alceste" beschließen.

— Herr General-Intendant der Königlichen Schauspiele hat zu dem Krönungszug des „Königs Friedrich" von Raupach einen neuen Marsch componirt.

— In der L. W. Krause'schen Buchhandlung wird nächstens eine Tragödie von Herrn Braun Ritter von Braunthal, unter dem Titel: Graf Julian, erscheinen.

— Die Damen Therese und Fanny Elsler werden zwei neue Ballets: „Die Fee und der Ritter" und „Castor und Pollux" nach Berlin bringen. Mit Sehnsucht werden sie von ganz Berlin erwartet.

— In London hat sich ein Verein gebildet, der die edle Absicht hat, die Herren Buchhändler entbehrlich zu machen. Dieser Verein, unter der Leitung des rühmlich bekannten Dichters Thomas Campbell, wird alle Werke junger Schriftsteller in Verlag nehmen und sie durch Reisende in's Publikum bringen. Fast alle Schriftsteller sind dem Vereine beigetreten und schon jetzt ist ein Fond von 20,000 Pf. Sterl. vorhanden. Solch eine Anstalt kann der Literatur nur sehr förderlich sein und verdient auch in Deutschland nachgeahmt zu werden.

— Die Redaction der Londoner „Times" besteht jetzt aus drei Eigenthümern, einem Hauptredacteur, sechszehn Mitredacteuren und zwanzig Secretairen. Diese Zeitung zählt jetzt 36,000 Abonnenten.

— Die englischen Blätter beschenken Raimund's Zauberspiel den „Alpenkönig und den Menschenfeind" das vor Kurzem auf dem Adelphi-Theater zu sehen war, mit ausgezeichnetem Lobe. Nächstens wird auf derselben Bühne Raimund's „Diamant des Geisterkönigs" in Scene gehen.

— Auf dem Teatro Re in Neapel ist ein neues Ballet: Hector und Andromache erschienen, das man mit ungeheuerem Pomp in Scene gesetzt hat. Es kommen darin 14 neue Decorationen vor.

— Das größte Blatt auf der ganzen Erde ist jetzt der in London erscheinende „Atlas." Er ist vier Mal länger und breiter als die Times, hat viermal sechszig Columnen und ist so eng gedruckt, daß man mit dem Manuskript einen Band von dreißig gewöhnlichen Druckbogen füllen könnte. Dieser gigantische Atlas erscheint an jedem Sonntag. Man braucht vierzehn Stunden, um ein solches Riesenblatt durchzulesen.

Concert des Concertmeisters Herrn Louis Maurer.

Schon sie einer Reihe von Jahren gehört Herr Louis Maurer zu den ersten Violinvirtuosen Deutschlands, dessen geschmackvolle Kunst von den grundlichsten Kennern jeweilige Kompetitionen sich selbst überall Anerkennung zu verschaffen wußten. Als Violinvirtuos verlegte Maurer die thätige Stadt mit der deutschen Kunst, den zartesten Schmelz mit der energischen Accentuation, die Gedankentiefe mit Intonation mit der virtuosischen Fertigkeit, kurz, die gewaltvolle, in allen Branchen bis zur Perfektibilität gesteigerte Technik, mit einer hohen Gemüthlichkeit, einem humoristischen, anziehenden und bittern Vortrage. Die Zartheit des Spiels, die Reinheit und Haltung in der Execution der Cadenzen und anderer die Würde der Darstellungsweise, sind hier in seltenem Grade verbunden und erwarben dem wackern Künstler sowohl in dem übergang sämtlich instrumentirten Adagio und der „Romanze von Berlich," worin die Gäste der Concerte mit dem Zauber der Töne vertrieben, stürmischen Beifall, als auch nach seinen Solo erfolgte. Mit besonderer Theilnahme wurde die so beliebte und trefflich bearbeitete Cadenz aus der Violinen Concertstück einem von der Schwestern Hanne des Momente erregten eine lebendige Stimmung verliehen wußte. Es ist, als ob eine Menschenstimme, einander verstehen möchten, einer einzigen Dame die Cadenz schmelzend Gesangsart annimmt, um der Herzensbeweglichkeit durch einen Rosenmund zu drücken. Dann lassen wieder alle vier Freier auf das Allerstärkste in sagen, bis endlich auch ihnen die Liebeserklärung Grafen sindet und nun das harmonische Zusammenwirken, die schöne Vereinigung der Kräfte den hohen Preis gewinnen lassen, Sämmtliche Mitwirkenden (außer dem Concertgeber noch die Herren L. Gans, Aust und Langenhan) verdienen das wohlverdiente Lob für dieses innige Zusammenhalten. Durch mehr Concertsänger, unter einem allseitigen und enthusiastischen Beifallssturm. Zunächst den Spiele der Kunst erfreuen haben. Mad. Pohl-Devrient, eine vielseitig anmuthige Sängerin, von Geist und Gemüth, und in Duetten aus der Nessinischen Armide (mit Herr Mad. Pohl-Devrient auf einer von höheren Ebene als Mad. Devrient, sie weiß hier durch die so bekannten entwickelte Kunstfertigkeit das herrliche meiste voice das lebhafteste Interesse zu erregen, und, wie heute, sich tanzlichsten Beifall von allen Seiten zu verschaffen. Die sich auf die nicht folgenden Gastrollen dieser ausgezeichneten Sängerin gefreuet. Endlich möchten wir noch des Herrn Musikdirektor Fagottisten vom ersten Range erwähnen, dem das schönste Lob D. Romberg mit so eminenter ausgezeichneter Fertigkeit und

so rhythmisch, harmonisch-melodischem Vortrage, daß die ganze Versammlung in ein bestimmendes, langandauernder Bravo ausbrach. Auch für diesen — unglücklichen — großen Künstler möchten wir Der Saal war gut besucht und die Gegenwart Sr. Majestät unserer allverehrten Königin verherrlichte.

13.

Königliches Schauspielhaus.

Am 28sten: 1) „L'oncle rival," vaudeville en 1 acte, par Melesville, 2) „La dame et la demoiselle," comédie en 4 acte, par Mazères et Empin.

Das erste Stück hat uns in hohem Grade gefangenheit, und erfordert. Eine abgemagte, hundert und ebenmal hundert Mal dasinteressant gemacht wird, ist wahrlich recht geeignet, den Mangel der sächsische Erfindung der Mr. Didier in der Rolle Julie hat uns die Mal von der Vermeidung getreten. Wir tadeln der Regie das Stück sinnigen in Worte zu geben, und lieber unter alte Sachen zu geben. Dagegen erwähnte und die zweite Piece gerade Vergnügen. Es gehört Virtuose zu den besten Lustspielen, welche niemals auf die Bühne erkommen sind, und wird gewiß überall außerordentlich gefallen, wo die Darstellung nur einiger Maßen rund, um dem wahren Geist Sinne, wie wir Deutsche dieses Wort verstehen, nämlich in dem bewerth, gänzende und überraschende Theatereffects mögen eben sehr bezeichnen Charakteren, und vor Allem macht es ein Vergnügen, angemein gesellschaft Dialog in einer wahren Perle des Repertoirs, ungewonnen den Dichter hier und glänzend zur Wirklichkeit zu sichern, oder den Andern zu verunsichtbaren einzelnen würden, wenn wir ein wurde außerordentlich gegangen werden. Die Darstellung der Julie, Herrn Lebrun, daß nämlich nicht ein anderes Subjekum den Vorstellungen, und sehr spartam bringt.

9.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Die Braut." Oper in 3 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „Ma place et ses femmes," comédie en 3 actes, et en prose. 2) „Le matin et le soir," vaudeville en 2 actes.

Königstädter Theater.

„Schneider Fips," Lustspiel in 1 Akt. Hierauf, zum Erstenmale wiederholt: „Graf Scheer." Posse in 3 Akten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6.) Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 30. März. **№ 75.**

Anzeigen.

Aufgemuntert durch den nachsichtvollen Beifall, den Du, holde Leserin und geliebter Leser, meinen Blättern zu theil werden läßt, und immer sorgsamer darauf bedacht, Dir eine heitre Unterhaltung zu gewähren, habe ich beschlossen, vom 1. April angefangen, im Verlage der L. W. Krauseschen Buchhandlung ein neues Journal erscheinen zu lassen. Es heißt:

Der Nachtwandler.

Ein Berliner Sonntagsblatt,

für

die holde Frauenwelt.

Dieses Wochenblatt bringt: 1) Berliner Sittengemälde, 2) einen Caleidoscop, welcher kleine Artikel, Wahrheit und Lüge, bunt durcheinander mischt, und 3) ein Potpourri für Mode, Eleganz und Luxus.

An jedem Sonntag erscheint ein ganzer Bogen in Octav, auf weißem, feinen Papier. Die letzte Seite jeder Nummer wird nur französischen Witzspielen gewidmet sein.

Der vierteljährige Pränumerationspreis beträgt 20 Silbergroschen. Die geehrten Abonnenten des Eulenspiegels zahlen blos 15 Silbergroschen vierteljährig. Nach den Osterfeiertagen erscheint die erste Nummer dieses „Nachtwandlers."

Ein junger, äußerst geistreicher Franzose, Herr V. Saint-Jasmin, wird mit mir die Redaction dieses Blattes theilen.

Berlin, am 29. März 1831.

L. M. Oettinger,
Redacteur des „Till Eulenspiegel," des „Berliner Courier's" und des „Nachtwandlers."

Man pränumerirt auf das zweite Quartal des „Till Eulenspiegel" und des „Berliner Courier's," so wie auf das erste Quartal der neuen Wochenschrift „der Nachtwandler" in der

L. W. Krauseschen Buchhandlung,
Adlerstraße Nr. 6.

Enéschluß.

Ja gewiß, es ist vorüber —
Ich, ich will sie nicht mehr sehn.
Herz, mein Herz, was beinen Fieber
Hilft's für immer wohl geschehn.
Hat sie denn so Treu' gebunden,
Daß in ewiger in diesem Land
Nein! — die Eidschwur hat sie funden
Eine andre Phalon.

T. T. T.

Hamburgisches.

Neuigkeiten! nagelneue Neuigkeiten! welthistorische Neuigkeiten! — Seit einigen Tagen befindet sich in unsern Mauern, der größte lebende Ochse, ein Ochse von vielem Gewicht, der größte seiner Zeit. — Gleich nach dem Eintreffen dieses berühmten Zeitgenossen, wollte ich eine Staffette an Sie absenden, um Sie von der Ankunft zu unterrichten; allein ich dachte an die Folgen, die diese haben könnte, wie leicht dadurch ein Fallen der Fonds möglich wäre und obschon es gewiß nicht der erste Ochse ist, der bedeutenden Einfluß auf das Fallen und Steigen der Papiere gehabt hat, so will ich doch an keines Menschens Unglück schuld sein. — Ich weiß nicht, ob dieser Ochse derselbe ist, der auch vor Kurzem Berlin mit seiner Gegenwart beglückt hat, so viel ist aber gewiß, er zieht keinem Berliner Ochsen etwas nach. — Ueber den Zweck seines Hierseins hört man verschiedene Gerüchte. Einige reden von Gastrollen, andere von der Errichtung einer neuen Zeitschrift, noch andere von der Uebernahme der Theaterkritik in einem vielgelesenen belletristischen Blatte ꝛc. ꝛc. Der Sache auf den Grund zu kommen, beschloß ich den Ochsen zu besuchen und seiner Wohlerlebtheit ein wenig auf den Zahn zu fühlen. Gedacht, gethan! Ich fand das Thier auf sein Lager hingestreckt, in einer Stellung, dessen sich der beste Pariser Stutzer nicht zu schämen braucht; bei meinem Eintritt erhob er sich ein wenig, guckte mich an, seufzte einigemale und legte sich ruhig wieder nieder. — Nach vielen Bemühungen gelang es mir folgendes Gespräch mit ihm anzuknüpfen.

Ich. Wie gefällt Ihnen unsere Stadt?

Er. Es gefällt mir halt recht gut bei Ihnen.

Ich. Wie? Sind Sie ein Oestreicher von Geburt?

Er. Na, aber i war lange Zeit in Wien und has' dort gute Tag' verlebt, weshalb i auch so stark geworden bin. I kann aber auch ander schönes Deutsch reden.

Ich. Welches ist der Zweck Ihres Hierseins?

Er. Geld einzunehmen; die Art und Weise ist mir anerlei.

Ich. Man munkelte von Gastrollen.

Er. Allemal derjenige. Als Faßbaff und Sa[illegible] rastro bin ich unerreichbar. Da ich aber gern a[illegible] Fleischmann der Kabale und Liebe auftreten will, so m[illegible] ich so lange warten, bis meine Taille etwas schlanke[illegible] wird. — Ich bin halten gesonnen, die Hungerkur z[illegible] gebrauchen.

Ich. Sie haben sich zum tapfren an unsre Kunststücke. — Ist es vielleicht gegründet, daß Sie die Redactionsgeschäfte eines hiesigen Blattes übernehmen?

Er. Das wäre mein Letztes. Bei meiner Reise auf hier, kam ich durch Braunschweig, wo einer meiner besten Jugendfreunde lebte; ich eilte ihn zu besuchen; aber ach, ich kam zu spät; es war mir nur vergönnt, an seinem Leichnam zu weinen. Lunge und Zunge haben die Grausamen ihm herausgerissen, und haben Wurst davon bereitet, Geschenke für einen Hamburger Redacteur. Gott schütze mich vor einem Redacteur; hätte ich ihn Jahre lang mit meinem Schweiß und Blut ernährt, wer stünde mir dafür, daß es ihn nicht zuletzt einfiele, sich aus meinem Fleische Zwetschgenstraks machen zu lassen. — Rache habe ich geschworen und werde meinen Schwur halten, denn ich werde Theaterrecensent. — Dieses Handwerk ernährt seinen Mann, wenn man es gehörig zu behandeln weiß.

Ich. Auf diese Art werden Sie ja ein recht bissiger Recensent werden.

Er. Der Künstler der sich nicht um meine Freundschaft bemüht, den reiße ich herunter, daß kein Hund ein Stück Brod von ihm nimmt. Bin ich auch nicht der erste Ochse, der diese Prinzipien hat, so habe ich mich doch überzeugt, daß es die besten sind.

Ich. Bedenken Sie aber, daß man von Ihren Kritiken sagen kann, sie sind ochsig —

Er. Tont einzal. Mein Wahlspruch ist und bleibt: „wan i nur was davon hab.“ —

Die Zeit mahnte mich zum Aufbruch; ich verließ diesen Ochsen, um noch etwas von Hrn. Gion's plattdeutscher Deklamation zu genießen. Hr. Gion kennt sein Publikum, sein Concert war sehr besucht, welches hauptsächlich wohl der Schluß desselben, „das Lob der Frauenzimmer,“ im Hamburger Dialekt, bewirkt hat. — Hr. Gion hat eine besondere Fertigkeit im Vortrag solcher Gedichte, bei denen es auch nur auf den Vortrag ankömmt, wenn sie ansprechen sollen. Weil einmal die Rede vom Concerte ist, so darf ich auch nicht das unsers so sehr verdienstvollen und talentvollen Mitgliedes übergehen, welches dieser Tage im Apollosaale statt fand und auch, wie in den früheren Jahren, mit Recht zu den glänzendsten und besuchtesten gehörte.

Gestern hat Leipzigs trefflichster Künstler, Hr. Rott, seinen Gastspiel-Cyclus auf unserer Bühne beendet. Wir sahen ihn als: Wallenstein, Belisar, Wittelsbach,

Carl Moor, Lear, Asdollah, Bandini und Kriegsrath Dallner; in allen diesen Rollen hat er sich als ein eben so denkender wie talentvoller Künstler bewährt, der von einer imposanten Gestalt und einem überaus kraftvollen Organ, auf das Glücklichste aber von der Natur unterstützt wird. Der Ruf, der Hrn. Rott vorangieng, hat sich auf's Vortheilhafteste bewährt und da derselbe bei so reichen Mitteln, ein eben so vielseitiges Talent als sorgfältige ächt kunstwissenschaftliche Ausbildung aller dieser so trefflichen Anlagen vereinigt, so glaube ich dreist die Behauptung aufstellen zu können, daß Hrn. Rott unstreitig der erste Rang unter Deutschlands Künstlern im Fache tragischer Helden gebührt. Herrliche Figur, seltnes Organ und Kraft des mimischen rednerischen Ausdrucks, berufen ihn auch vorzugsweise zu diesen Darstellungen; doch umfaßt er mit gleichem Erfolg auch das Gebiet der Conversationsstücke und bewährte sich auch in diesen Leistungen (Kriegsrath Dallner) als ein Meister in gediegener Charakterdarstellung.

Daß Hr. Rott stürmischen Beifall erhielt und fast nach jeder Darstellung hervorgerufen wurde, bedarf wohl weiter keiner Erwähnung. Erlaubte mir der Raum dieser Blätter eine ausführliche Kritik der einzelnen Darstellungen dieses Künstlers, wie viel Vergnügen würde es mir gewähren, sie kritisch zu analysiren, so aber mögen diese Andeutungen genügen. — Unsere Schauspieler thaten was in ihren Kräften stand, um den verehrten Gast auf's Würdigste zu unterstützen, und bedarf man, daß gerade Trauerspiele unsre schwache Seite ausmachen, so haben wir eben keine Ursache gehabt, mit ihnen unzufrieden zu sein. Was aber die Conversationsstücke betrifft, so kann hierin unsre Bühne wie jeder andern wetteifern und braucht selbst der Wiener und Berliner nicht nachzustehen, da dies die Sphäre ist, in der sie sich am besten bewegt.

Ueber die Aufführung der neuen Oper; „Moses," von Rossini, nächstens ein mehreres; sie gefiel und wird sich auf dem Repertoir erhalten. Der Preis der Darstellung gebührt unserm trefflichen Cornet, doch auch die Herren Ibert, Wollereck und Reithmeier tragen viel zu dem Gelingen des Ganzen bei.

Hamburg, den 26. März 1831.

Gansfaçon.

Der blasse Herr.

Kennst Du den blassen Herrn? Gewiß, gewiß, Du kennst ihn. Er hat eine Physiognomie, die so fad und abgeschmackt wie Nanachs „König Friedrich" ist. Er hat ein Gesicht, worauf der lächerliche Ahnenstolz mit baumendicken Buchstaben zu lesen ist. Er hat einen Teint, der wie ein Glas saurgewordenes Weißbier aussieht. Er ist frisirt à la Schaafskopf, geschnürt à la Wespe und equipirt à la Steinmarder. Der ganze Mensch hat eine frappante Aehnlichkeit mit einer windgefüllten Null.

Ich habe auf meinen Reisen schon manches Schaafsgesicht gesehen, aber so dumm, wie das des blassen Kammerherrn, ist mir noch kein Einziges vorgekommen.

Müßte ich diese visage fünf Minuten hintereinander ansehen, ich würde vor Gähnen die Maulsperre bekommen, denn sie ist so hochnäsig und grüngrasig, so großmaulig und blindgaulig, so langehrig und dürrerobrig, so langsinnig und unsinnig, so nichtssagend und fortjagend, so theelaulig und aschgraulich, so abgegriffen und aufgepfiffen, so langweilig und grobkeilig, so mopsartig und unhartig, so blenmourant und fatigant, daß Jedem unwohl wird, dem sie unter die Augen kommt.

Und was macht ihn so unerträglich? Sein Stolz! der Mann weiß gar nicht, wie er sich geberden soll. Grüßt man ihn, so dankt er nicht. Er ißt so dumm, daß er sich für den Klügsten hält. Er will überall den Angenehmen und Liebenswürdigen spielen. Er reißt auch Witze! Aber was für Witze? So ideerne, daß man aus jedem Witz ein Paar Ueberschuhe machen könnte. Er macht auch Gedichte! Aber was für Gedichte? So unverdauliche, daß man schon beim Lesen des zweiten Verses Sodbrennen und Magendrücken bekommt. Und trotzdem bildet er sich ein, ein Witzkopf, ein Dichter, ein Genie zu sein. — Ein Bürgerlicher muß ihm drei Schritt vom Leibe bleiben, er unterhält sich nur mit solchen Leuten, welche Ahnen und nebenbei — nichts gelernt haben. Er ist der Meinung, daß die Welt ohne ihn durchaus nicht existiren könne. Er hält die geistreichsten Männer für Dummköpfe, weil sie nicht, wie er, ein Paar Orden haben. Er vergißt, daß nicht das Wort: von oder Graf, sondern nur geistige Vorzüge den Menschen adeln. Er vergißt, daß nichts unerträglicher und abgeschmackter als Aristokratie ist.

Wahrhaftig, er spielt trotz des Schnickschnacks in der bürgerlichen Gesellschaft eine so pitoyable Rolle, daß ich weit lieber alles Andere als den blasse Herr sein möchte.

7.

Errathen.

Sie hat mir ihre Wangen,
Sie hat mir ihren Mund,
Ich möchte beide küssen,
Vielleicht würd' ich gesund.
Sie sah mich so starren,
Da sagt' ich ihr sogar:
Fräulein, Sie haben's errathen,
Mein Herz ist sehr rasant.

35.

Neuigkeits-Uhr.

Die einst so berühmte Schauspielerin Mad. Hänsel-Schulz, die schon seit einigen Jahren die Bühne verlassen hat, hält jetzt in Halle Vorlesungen über die Geburtshilfe. Das ist das Loos des Schönen auf der Erde.

— Der Director des Königstädter Theaters hat Herrn Beckmann, für die gelungene Darstellung des Grafen Schelle, ein Geschenk gemacht. Um Talente aufzumuntern, sollten sich alle Bühnenvorstände diesen Zug zum Muster nehmen.

— Am 15ten angefangen, erscheint die Preußische Staatszeitung in vergrößertem Formate. Die Herren Abonnenten dürfen sich freuen, denn sie erhalten nun eine großartigere Zeitung.

— Herr Stein, der Vater des kleinen Clavierspielers, fulminirt in der Spenerschen gegen die Possische, weil Letztere eine nichtssagende Kritik von dem Herrn Lieutenant außer Diensten, das Spiel des kleinen Virtuosen betreffend, mitgetheilt hat. Wir, in Herrn Stein's Stelle, würden die Expectorationen des Herrn Lieutenants außer Diensten mit Stillschweigen übergangen haben. Diese Kritiken schaden und nützen nicht. Das Publikum weiß sehr gut, was es von den mühsam zusammengesuchten Fleskeln zu halten hat. Wir schreiben dies, weil wir glauben, daß dadurch dem Vater Stein ein Stein vom Herzen fallen wird. Wer sitzenbliche Talente, die erst im Aufkeimen begriffen sind, entmuthigt, den muß man stillschweigend bemitleiden.

— In Frankfurt am Main macht jetzt eine junge Sängerin, Berenica Meißelbach viel Aufsehen. Ihre Stimme soll viel Aehnlichkeit mit der der Felsen haben.

— Auf der Königstädter Bühne werden jetzt „die wandernden Komödianten" (eine komische Oper von Fioravanti) einstudirt.

— Hr. Philipp Taglioni wird ein neues Ballet: „Lodoiska," auf unserer Hofbühne zur Aufführung bringen.

— Dem Morning-Chronicle zufolge, ist Sir Walter Scott von einem Schlagfluß gerührt worden.

— Endlich ist die Pseudonymität jenes geistreichen Santo Domingo, der „Paris, wie es ist," „London, wie es ist," und „Rom, wie es ist" geschrieben hat, verrathen worden. Dieser Santo Domingo ist kein Anderer als — Herr von Jouy, der Verfasser des Hermite de la Chaussée d'Antin.

— Sapphirs deutsche Vorlesungen in der Gallerie Vivienne zu Paris, erregen jetzt großes Interesse und werden von den vornehmsten Deutschen besucht. Seinen ersten Vortrag wohnten unter Andern auch die Fürstin Metternich von der Moskwa, die Gräfin von Tracy und andere Französinnen bei, die sich jetzt mit der deutschen Literatur beschäftigen, welche in letzterer Zeit, und besonders in die höheren Zirkeln und die Salons der Chaussée d'Antin Eingang gefunden hat.

— In Kurzem wird das neue Theater auf dem Bastille-Platz in Paris eröffnet werden.

Wahr- und Lügendose.

—†— Die Partitur der Gyrowetz'schen Oper: „die Beautschan zu Kronstein," wird jetzt in den Berliner Apotheken als Sonnifernum verkauft.

†'†† He. Professor Gubitz hat sich geschnitten — in Holz und wird sich dem Gesellschafter beilegen lassen. Dieses Journal wird dadurch noch interessanter werden.

*** Die Haude und Spener-Zeitung wird vom 1. April auf Velinpapier erscheinen.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Torquato Tasso." Schauspiel in 5 Akten.

Königstädter Theater.

„Die heimliche Ehe." Komische Oper in 2 Akten.

Anzeigen.

Wintergarten Tivoli.

ist täglich à 5 Sgr., Dagegen Sonntag den 3. und Montag den 4. April à 10 Sgr. offen.

Zaubergarten und Tunnel

geöffnet.

Das Festlokal im Elysium

ist täglich à 5 Sgr. Entree geöffnet.

Carl Heinzelmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Alexander-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt und verlegt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 31. März. **№ 76.**

(Morgen, am Charfreitag, wird kein Blatt ausgegeben.)

Die blinde Mutter.

(Nach Beranger.)

Schicke fleißig, Kind, und lenke
Auf die Straße nicht den Blick,
Denn es drohet Dir Mißgeschick',
Tritst, Töchterchen, bedenke,
Wenn die Herren, die dort gehen,
Dir ein einz'ges Mal Dich sehen,
Dich, mit holdem Gesicht;
Sieh, dann nah's sie wie Geistern, . . .
Doch Du eilest in das Fenster,
Liechen, Kind, Du strickst ja nicht!

Drauben sei die Luft gelinde,
Sagst Du, und ich glaub' es gern,
Doch vernimm von jenen Herrn
Das, was ich Dir jetzt verkünde:
Glaube nicht, wenn sie Dir schwören,
Jeder will Dich nur bethören,
Und wenn er von Treue spricht,
Lache er innerlich der Schwüre . . .
Doch, wer pochet an die Thüre?
Liechen, Kind, Du strickst ja nicht!

Nur' ein Zugwind reese plötzlich,
Sagst Du, unsers Zimmers Thür,
Nur, mein Kind, nur traue mir,
Sperre' ich gleich nicht so regelrecht,
Wie's die jungen Herren können,
Die uns schön und gerecht nennen,
Schmeichelnd und nach Männerart . . .
Doch, was hab' ich hören müssen?
War es wohl ein zärtlich Küssen?
Liechen, Kind, Du strickst ja nicht.

Nur dem Vogel, dem Geliebten,
Sagst Du, galt der zarte Kuß.
Nun, ich sonn' Dir den Genuß,
Den wohl Andre anders üben.

Sie, die schon vom Kuß berauschet,
Ist sie mit Gewalt verrauschet,
Der der Unschuld Spitze bricht . . .
Doch was schriebst Du denn zum Beste
Zu dem neuen Kadmeste?
Liechen, Kind, Du strickst ja nicht

Schlafen wolltest Du jetzt gehen,
Sagst Du, doch Du täuschest mich.
Du in Dir ein Herzchen schlich,
Den ich nicht vermag zu sehen!
Mehr thun, wenn er nur um Liebe
Frech erweckte Deine Triebe,
Und Dir redet von Ehe leichte;
Denn, bis Du mir ihn abtrotzt
Erst im innigsten Vereine,
Liechen, Kind, dann strickst Du nicht!

W. v. S—n.

Die Linden.

Es ist einmal so . . . Jedweder Mensch hat die Sucht: zu sehen und gesehen zu werden. Das Letztere macht ihm noch mehr Spaß als das Erstere.

Sehen und gesehen zu werden — diese Manie ist noch älter als Madame ***, die schon seit fünfzig Jahren das Fach jugendlicher Liebhaberinnen bekleidet.

Sehen und gesehen zu werden — diese Sucht ist noch altbackener als der Kuchen, der in der — —schen Conditorei verkauft wird.

Sehen und gesehen zu werden — diese Wuth plagte auch die Alten. Schon Ovidius Naso sagt:

„Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae.“

Um diese Sucht zu befriedigen, besucht man Bälle und Redouten, Theater und Concerte, Kirchen und Bildergallerien, Gärten und Promenaden.

Die Pariser promeniren im pomphaften Garten der Tuillerien, im verführerischen Palais-royal oder im Bois de Boulogne.

Die Wiener schleudern auf dem Graben und auf dem Kohlmarkt auf und ab oder gehen in ihren einzigen Prater.

Die Londoner verfügen sich nach dem Hydepark oder Picadilly-Square.

Die Neapolitaner zeigen sich auf dem von Lazzaroni's wimmelnden Molo und in der großen Strada di Toledo, (in welcher Straße, beiläufig gesagt, fast jedes Haus einen Balcon hat, worauf sich Zuschauer einfinden).

Die Münchener lustwandeln unter den Arcaden des Hofgartens (in welchen sie zum hundertsten Male pflichtschuldigst die Bayerischen Freskogemälde anstaunen), oder ergehen sich in der melancholischen Rundallee des englischen Gartens.

Die Berliner endlich promeniren unter den Linden und in dem nachbarlichen Thiergarten.

Den Berliner Thiergarten — diesen üppig-reizenden Feenhain, dieses siebenundvierzigste Wunderwerk der Welt — habe ich in diesen Blättern bereits beschrieben; heute will ich die Linden und das Leben und Weben und Treiben der Spaziergänger auf dieser Promenade skizziren, so wie es sich Morgens, Mittags, Nachmittags, Abends und Nachts dem Sittenbeobachter darstellt.

Die Linden sind eine große, kerzengrade, breite Chaussee, an der rechts und links eine Reihe großartiger Gebäude steht.

Wenn man von der Schloßfreiheit über die Schloßbrücke kommt, da liegt links die Berliner Chaussée d'Antin, d. h. das Quartier der reichen Bankiers, der Gesandten und anderer großen angesehenen Personen.

Im zweiten Hause, das nicht prachtvoller als die Villa eines reichen Privatmannes ist, in diesem Hause wohnt Preußens vielgeliebter König. Vor diesem kleinen Palais stehen nicht mehr als zwei Schildwachen. Er bedarf nicht mehrerer, denn die Herzen seiner Unterthanen sind seine schützenden Wachen. Nur Tyrannen müssen ihren Palast mit Satelliten umringeln, Könige, wie der der Borussen, brauchen dies nicht.

Nicht weit von des Königs Palais steht die aus erobertem Kanonen-Erz gegossene Statue des sieggekrönten Helden Blücher, des unsterblichen Marschalls Vorwärts. Dann folgt das große, imposante Opernhaus, das durch einen großen Viereckplatz von der Königlichen Bibliothek und von dem dichtangränzenden Palais des Prinzen Wilhelm getrennt wird.

Nach diesem Palais kommt eine Reihe anderer groß-, klein- und mittelartiger Häuser, in welchen Zuckerbäcker, Diplomaten, Restaurateurs, Rentiers, Buch- und Bilderhändler wohnen, welche viel Geld haben oder viel Geld brauchen.

Den Schlußstein dieser Häuserreihe bildet das großartige, von Quadersteinen und im modernen italienischen Styl aufgeführte Gebäude, das dem General-Intendanten Grafen von Redern gehört.

Auf der rechten Seite der Linden sieht man den herrlich-kolossale Zeughaus, die Statuen der Generale Scharnhorst und Bülow, die kleine Hauptwache, das imposante Universitätsgebäude mit seinem großen Vorhofe und seinen zwei Nebenflügeln und die Königliche Academie der Künste und Wissenschaften — diese Seite ist mithin das Quartier de Minerve et de Mars. — Die andern Häuser, welche der Academie folgen, sind im Vergleich mit den vorhergegangenen, klein, mesquin und abstoßend.

Zwischen diesen zwei Häuserlinien liegt eine breite durch zwei Reihen Lindenbäume gebildete Allee, welche nach Art der Palais von Eisenstäben eingeschlossen ist.

Die Linden bestehen mithin aus drei Theilen; der rechte und linke ist gepflastert, der mittelste ungepflastert, mit Linden und Ruhebänken besetzt. —

Wo diese Linden aufhören, beginnt der schmale Pariserplatz. Dicht an liegt das durch seine kolossale Bauart und durch den berühmten Siegeswagen mächtig imponirende Brandenburger Thor mit seinen drei Säulen-Portalen, die in den Thiergarten, unter die Zelten und nach Charlottenburg führen.

Nachdem ich für meine auswärtigen Leser, die Berlin noch nicht gesehen haben, einen kleinen Umriß von der Lindenpromenade entworfen habe, schreite ich zu dem Gemälde, das ihnen das Leben und Treiben unter den Linden contouriren soll.

(Der Schluß folgt.)

Der beste Schütze.

Man hat seit alten Zeiten
Der Waffen viel gemacht,
Und reid sich zu bereiten
Viel Mittelchen erdacht.

Doch trotz der Mittel alle,
Trotz Pulver und trotz Blei,
Schießt doch mit lautem Knalle
So mancher Schütz vorbei.

Ein Schütze nur, erzogen
Zu froher Waidmannslust,
Trifft stets mit Pfeil und Bogen
In seiner Beute Brust.

Lotterens Söhnchen nannte
Der gute Schütze sich,
Und was ihm Leides widerfuhr,
Den rächt' er flüchtig.

Auch mir hat er getroffen
Vor gar nicht langer Zeit,
Doch schuf er wider Hoffen
Mir nichts als Herzeleid.

W. v. G—g.

Neuigkeits-Uhr.

Dem Matador der deutschen Bassi: Hrn. Spitzeder, ist ein lebenslängliches Engagement von dem Münchener Hoftheater angetragen worden. Wir wollen wünschen, daß er es nicht annehmen möge, damit sich die Berliner noch länger an seinem vielseitigen Talente ergötzen können. Während seiner Ferien wird er in München einen Cyclus von zwölf Gastrollen geben und von da nach Wien gehen.

— Hr. Director Lebrün ist wieder nach Hamburg zurückgekehrt.

— Der Inspector des Königlichen Theaters, Hr. Lucks, der sich durch das in Scene setzen der Wiener Zauberspiele vieles Verdienst um den Verdienst dieser Bühne erworben hat, wird am Leopoldstädter Theater engagirt werden.

— Im Mai verläßt Herr Schuster diese Bühne. Wir verlieren in ihm einen der gründlich-ausgebildetsten Tenoristen. Er geht von hier nach Paris.

— Die Abonnenten der Wiener Theaterzeitung erhalten jetzt, ohne Preiserhöhung, im Jahre 104 fein gestochene und schön colorirte Modenbilder. In jedem Kupfer finden sich Eleganz und Geschmack so treu gattet, daß wir dieses Modenjournal, als das beste aller deutschen, unsern holden Leserinnen hiermit an's Herz legen.

— Nächstens werden in der höchst interessanten Panoramen-Reise des Hrn. Professor Enslen zu i nene Panoramen: Venedig und Bologna aufgestellt werden. Der Name des Meisters bürgt für die Gediegenheit seiner trefflichen Arbeiten.

— In der von den Herren Hofschauspielern Gern und Rüthling veranstalteten Mittags-Unterhaltung werden sich alle Komiker Berlins und auch Herr Francisque, von der französischen Theatergesellschaft mitwirken. Auch Mad. Gretinger und unsere liebliche Gastin, Mad. Pohl-Bettelheim werden darin auftreten.

— In Paris erscheint jetzt ein neues Blatt, das sich Fra Diavolo nennt und wie der Voleur, Auszüge aus andern Journalen mittheilt.

— Die Actionaires des Théâtre des Nouveautés in Paris haben beschlossen, daß vom künftigen Jahre angefangen, an jedem Abend ein neues Stück zur Aufführung kommen soll. Sie haben fast mit allen französischen Theaterdichtern Kontrakt abgeschlossen, um diesen Plan ins Werk setzen zu können. Gelingt ihnen dieser Plan, so schlägt diese Bühne alle übrigen.

— In New-York erscheint seit dem ersten Januar 1831 eine neue deutsche Zeitschrift, welche wie die unsrige: „Till Eulenspiegel heißt," und von einem Würtemberger Doctor redigirt wird.

— Paganini hat bereits drei Concerte in der großen Oper zu Paris gegeben. Für jedes erhält er 10,000 Francs. Er hat einen Kontrakt auf zwölf Concerte abgeschlossen.

Verir- und Lügendose.

Gespräch zwischen zwei Bettelvoigten.

A. Gu Moogen Bruder.

B. Gu Moogen Bruder.

A. Wie jehts, Bruder?

B. Miserable, Bruder!

A. Warum, Bruder?

B. I nu Bruder, mir quält die Langeweile. Man sieht jar keene Bettler nich. Ick habe schonst 3 Tage keenen Een'zigen nich abjefangen. Und Du weeßt doch, det des mein eenzigstes Plaisir is. Wat hätte Eener von uns, wenn et man keene Bettler jäbe, die man könnte fassen duhn.

A. Bruder tröste Dir mit mich. Ick hab ooch erscht im janzen Monat 3 Eenzelne einjekiehrt. Wat will des sagen? Des is jar nischt nichts für unser Senen.

B. Bruder, Du kennst mir. Mir schmeckt keen Essen nich, wenn ick mich 3 oder 4 Jnarrentirt habe. Ick seh jetzt schonst 3 Tage enen alten Weibe nach. Bruder, sie muß et kriegen, det ick enn Bettelbeamter bin, die Person muß Dir partout mich betteln und der verdreißt mir Bruder.

A. Det stand ick Dir. Et is mir ooch schon so jelungen. Aber lass Dir noch verklaren, Bruder, sie lovft doch noch in Drin Jehäuse, auf Seele, Du wirst es sehen, ich kehr mit mich.

B. Bruder, wenn ick diesesjenigte Weib erwisch, weeßt Du wat ick duhe?

A. Nr, Bruder, det weeß ick nich.

B. Ick sperre sie in, Bruder, hole mir meine zwee Groschens und verunkerir sie, det sollt Du sehen. —

7.

*** Herr Kapellmeister Gläser ist, einem Ruf zufolge, von der philharmonischen Gesellschaft zu London zum außerordentlichen geheimen Mitgliede erwählt worden.

** Im Königlichen Theater fand man einen Menschen, der schon seit dem letzten Auftreten der Mad. Schröder-Devrient, also seit fünf Tagen in diesen Schloß versunken war. In seiner Brusttasche fand man ein Exemplar jenes Gedichtes, das der Mad. Devrient vorgeworfen wurde. Man vermuthet, daß er diese Strophen unglücklicherweise gelesen habe. Man hat ihm die neuesten Blätter des Freimüthigen vorgelesen, er ist trotz dem noch nicht aufgewacht.

Auflösung der Charade in Nr. 73.
„Figaro."

Königliches Opernhaus.

Am 29sten: „Die Braut."

Wir hatten die Fiancée für eine der originellsten, liebenswürdigsten Opern, welche uns Auber seit langer Zeit geschenkt hat, und wir finden uns etwas getäuscht. Sein Geschmack hat zwar etwas barocke Capricen, aber die überraschende Neuheit und die lebende Morgenfrische seiner Melodien und der lyrische Schwung seiner Instrumentirung ließen seinem Talente viele Anwendungsfälle. Die Braut enthält erst nach mehrmaligen Hören, dann findet das Ohr aber stets neue Schönheiten in ihr. Die pikante Ouverture, der lyrische Chor der Pensionairinnen, das unterhaltende, wenn gleich etwas manierirte Chanson-duett der Madame Casimir, und vor Allem das ganz eigenthümliche Partnerverhältniß bilden die schönsten Nummern des ersten Akts. Im zweiten finden wir den tanzbelebenden Contrast, das charakteristische Terzettino und das höchst effektvolle Finale. Nummer 9, die ungemeinen Aufgwuf auf den Dualist des Dudelsacks und der Kritik haben. Der dritte Akt enthält sich in den beiden ersten, wie Schnaps in Champagner, wie Essigsäure in Ananas, wie Dammel in Kau de mille fleurs. Cotta's Buch enthält zwar viele Obscenitäten, es hat aber eine gewisse angelegte und entwickelte Intrigue, aus der einige recht interessante Situationen so zu sagen von selbst hervorgehen.

Die haben diese Fiancée auch in der Opera comique in Paris gehört und wissen nun eine Parallele zwischen der Berliner und Pariser Aufführung ziehen. Dort wird die Fiancerin von Mad. Pradher, hier von Mad. Crelier gesungen. Aber diese Partie von Mad. Pradher gehört hat, der wird der Leistung der Mad. Crelier nicht viel Interesse abgewinnen können. Die Stimme der Ersteren hat noch die frische Jugendkraft, die Stimme der Letzteren hat schon der Zeit den schnöden Tribut bezahlt. Mad. Crelier hat nur noch diese und jene Töne, die mittleren stehen ihr, die Höhe muß sich gewalt anthun, wenn sie diese Mittelstöne hervorbringen soll. Das Spiel beider Damen steht auf gleicher Stufe, das der Mad. Pradher ist nur etwas launiger und naiver. Mad. Crelier erwarb sich übrigens in dem Terzett und in der Arie des zweiten Akts den lebhaftesten Beifall des Publikums.

Der Arie wird dort von Chelier, hier von Hrn. Stümer gesungen. Diese Parallele wollen wir uns ersparen, um Hrn. Stümer, der vorzüglich zum ersten Male auftrat, nicht wehe zu thun. Er führte seine Partie soweit in Gesang als Spiel mit viele Routine durch; dem Gesange fehlte es mehr an Kehlengymnastikthum, dem Spiele nicht an Feuer, in letzterem hatte er aber bisweilen etwas allzuharte Partien aufzutragen. Die früheren Leistungen dieses Tenoristen in unsrer Gedächtniß zurückrufend, müssen wir ihm auch dem instruktiven Lobe entziehen, daß er, was Methode und Manieren, Wohlklang einer der ersten Tenoristen Deutschlands zu nennen wir uns auch jetzt noch wohl, hätte nicht die Zeit ihre Rechte geltend gemacht und seinem Tenor die nöthige Kraft und Frische geraubt.

Was die Partie der Kammerfrau anbetrifft, und bei Obigem bemerkt werden, das Mad. Crelier, Mad. Bürde-Ney und Hr. Hoffmann, den Portiers und Hrn. Commissair: die Herren Blumenthal Kammerherr Calbert ein höchst gelungenes Portrait auf, welchem Zeichnung und Colorit gleich aufgezeichnet, gleich wahr und scharf sind. Dieser alte, abgelebte und pensionirte Kammerdiener ist mit seiner unleserlichen Hofcourmire bisher schwerlich besser worden als von Hrn. Blume. Wenn ein Opernsänger durchgefallen ist, so wird man gerne über den Schiffbruch gelitten Actrice hinweg sehen, wenn sie nur ihre Rolle spielt. Frau Blume singt von Anfang bis zu Ende etc. wenn sie auch als solcher eine gründliche Kenntniß der Musik, eine gute Methode und andere Vorzüge besitzt. In dem Finale trug er durch sein höchst schlechtes Spiel den Kranz des Mißfallens reiche Beifallsbezeugungen ein. Hr. Hoffmann hatte seinen vortrefflich gezeichneten Charakter und nannte es Kraft und Umfang. Sein Ton ist viel runder, weicher und gefälliger geworden und die durch ungeschminkte Kunst weit mehr Wärme erhalten. Auch sein Spiel ist freier und lebendiger geworden. Vorzüglich schön sang er das Duett mit Mad. Crelier (im zweiten Akt). Frau v. Marchetti als die Duschacherin Cleopatra mit einer brillanten vis comica, die sich zwar nicht mit dem berüchtigtenschen Charakter der Hexerei verträgt, wird übrigenwegen aber sehr wirksam und lustig zusammengesetzt.

Das Haus hätte sich mehr über einst, als über Verkürzung beklagen können.

C.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Erbe." Charakterbild in 5 Abtheil.

Königsstädter Theater.

„Graf Schatte." Oper in 3 Akten. Hierauf: „Das Fest der Handwerker." Komisches Gemälde aus dem Volksleben, in 1 Akt.

Anzeigen.

Winter-Tivoli.
Ist täglich à 5 Sgr., dagegen Sonntag den 3. und Montag den 4. April à 10 Sgr. nebst
Zaubergarten und Tunnel
geöffnet.

Krause's Wintergarten.
Heute Donnerstag, den 31. März, großes Concert. Anfang 3 Uhr. Ende 7 Uhr. Entree à Person 2½ Sgr. Montag, den 4. April, großes Concert.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Berlin, gedruckt bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 2. April. **№ 77.**

(Montag, am zweiten Feiertag, wird kein Blatt ausgegeben.)

Erklärung.

Wir haben erfahren, daß sich viele junge und alte Leute in Berlin für Mitarbeiter und Theaterreferenten unseres Blattes ausgeben, wiewohl sie es nicht sind. Damit sie sich nicht ferner damit brüsten können, lassen wir hier ein alphabetisch geordnetes Verzeichniß jener achtbaren Mitarbeiter folgen, welche in diesem Quartal unser Blatt mit ihren schätzbaren Beiträgen beehrt haben.

Braun Ritter von Braunthal, J. Cosmalin, Musikdirector Ebers, Baron von Gaudy, A. Glasbrenner, Dr. Herlassohn, C. Jacobi, Freimund Ohnesorgen, M. Saint-Hasmin, Sandfoorn, Dr. Sobernheim, Dr. Sommer, Regierungsrath Stiebler, und v. Voß.

Die Redaction des Till Eulenspiegel und des Berliner Couriers.

Der Redacteur des Eulenspiegel-Courier hat von einem sehr geschätzten Mitarbeiter folgenden merkwürdigen Brief erhalten.

Liebwerthester College!

„Money wait qui mal y pense!"

Sie sind, wie Ihnen wohl nicht ganz unbekannt sein wird, ein verwelktes Genie; *) folglich werden einige collegialische Verweise wohl an den rechten Mann kommen. Hören Sie darauf, siebenundzwanzigster College, und beherzigen Sie, falls Ihr Herz nicht schon von etwas Anderm okkupirt ist, meinen wohlgemeinten Sermon.

Ihre Ironie ist Aloe-Extrakt, Ihre Witze sind Galläpfel, Ihre Satyre rauchende Salpetersäure, Sie selbst aber ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft. So viel ist gewiß.

Wenn Sie sich Morgens gegen zehn Uhr noch im süßen Schlummer wiegen, haben Sie sogar eine, ich möchte sagen, rührende Physiognomie; man könnte Sie in solchen Momenten für eine editio correctio Ihres Ich, für einen schlafenden Sünder halten, der im Traume dem allgemeinen Beichtvater Morpheus reuevoll seine Sünden bekennt. Stehen Sie aber auf, hüllen Sie sich in den buntgewürfelten, inconsequenten, übrigens langmüthigen Schlafrock, dann, College, dann sind Sie mehr, als Sie selbst zu glauben scheinen — ein Mensch, ein sich langsam erhebender, langsam vorwärtsschreitender Mensch!

Sie gehen nämlich genossenen Schritts nach dem Arbeitstisch. Da liegen Jeunys Nachtgedanken und Rosen mit der Wolfschen, Byrons Marine Falcon küßt dem Voleur die Hand, der Zeh'sche Caffee-Extrakt macht der Miethe'schen Dampf-Chokolade die Cour, ein Gaspereinisches Blumenbouquet drückt sich vom letztverwichenen Kinderball den Schlaf aus den Augen und nimmt halb zerstreut eine Prise aus einer Streusandbüchse, eine zerbrochene Reitgerte reckt die zerquetschten

*) Wenn auch nicht verwelktes Genie, doch verwelkenes Journalist. Dieser Name ist den Lesern unserer Correspondenz, die bewährten Stichworte werden hiermit in diesem Briefe eingeladen.

L. M. O.

Extremitäten und murmelt daneben das Einmaleins; eine kleine, kaum Alberne Taschenuhr summt im verschmitzten Tone: „Wissen Sie, mein Herren, wie viel es an der Zeit ist?“ Wir wollen es nicht wissen, zwitschert ein blauangelaufener Querstrich. O könnte ich es sagen, seufzt, in Tinkturen aufgelöst, die freisinnige Feder! Bleib ewig stumm! knarrt eine unsichtbare Stimme ihr entgegen, die, bei Nacht betrachtet, von einigen furchtsamen, sonst aschgrauen Mäusen herkommt.

„Er ist da,“ so thut es nun von allen Seiten des Tisches; im Nu, schneller als Knapsch einen Friedrich dichtet, ist Alles auf und davon. Jovingk Nachtgedanken verkriechen sich in Hengstenbergs Kirchenzeitung: angezogen von dem betrauernden Elemente, springt die Vorsicht in den Wassernapf, und schwimmt hier, wie gewöhnlich, obenauf; Marino Faliери fällt herab und bricht sich den Hals; der Voleur fühlt sich ergriffen; der Caffee-Extrakt verliert die Contenance; die Dampf-Chokolade löst sich in ihre Unbestandtheile auf; die Reitgerte wird ohnmächtig; die an die Zeit erinnernde Taschenuhr tanzt mit der freisinnigen Märtyrerfeder einen Mazurek à la St. Pélagie. Der blauangelaufene Querstrich steckt sich als Visitenkarte an den Spiegel. Nun schlürfen Sie ihren zähen Caffee, ergreifen in einem genialen Raptus die bewußte Feder und schreiben. Daß Sie nun, Collega, beim Schreiben Alles vergessen, ja sogar dies, daß Menschen, die nichts gelernt haben und nichts wissen, dennoch hohe Aemter — so alle tausend Jahre einmal — bekleiden können, daß man weder lesen noch schreiben zu verstehen braucht, um demungeachtet seine Direction spottschlecht verwalten zu können, daß trotz der strengsten Censur doch nichts Censurwidriges erscheinen dürfe, daß jede Schmeichler der Gewalt, pensionirte Querbalken, abgetakelte Eselsdrücken, und abgetankte Leierkasten, leuchten, die zu quiescirten Gedankenstreichen und auf Wartegeld gelegten Ausrufungszeichen viel gelesen sind, trotz ihrer gründlichen Flachheit doch nichts Gründliches, Offenes, Freisinniges zu produciren im Stande seien, daß Tänzerinnen mit Blicken kokettiren, und trotzdem doch nicht ganz tugendhaft sein können, daß Sie alle diese kapitalen Auswüchse der Zeit so en passant mit arsenikhaltiger Blausäure ganz gelind wegzubeizen sich bemühen, diese trüben Betrachtungen haben mich bitterlich gekränkt, gewissermaßen mehr oder weniger krappirt, und natürlicherweise stutzig gemacht.

Sehen Sie, Collega, solche Grundirrthümer aussprechen ist mehr, als ein Mensch zu lesen vermag, und Sie sind nur ein Journalist. Halten zu Gnaden, Collega, das geht nicht!

Lassen Sie den hochmüthigen Geist sein bischen Syren mit stillem Herzensfrieden und über die Unsterblichkeit seiner Seele nachdenkend, ruhig genießen; gewähren Sie dem patentirten Ochsen auf dem gewölbten Lehnstuhl, zur Seite des wärmenden Ofens, die hundertjährige Nachtmütze auf dem Haupte, sein Heu sanft gemächlich wiederkäuend, und sich in den katoptrischen Abglanz seiner ochsigen Größe zu spiegeln; lassen Sie mit abgetrocknetem Blicke einer Tänzerin immerhin in dem kalten Herzen eines pensionirten Applods botanisiren und sich drei ein auf Künstlerart gewundenes Vergißmeinnicht pflücken; verstatten Sie dem reichen, aufgeblasenen Stockfisch, daß auch er bisweilen den weiteherzigen Begriff der Menschlichkeit, wenn gleich auch nur so flüchtig, wie der Pulsschlag eines Wiederhopfes, sich hier mache; hindern Sie es nicht, daß Frauen, die ihre Ehemänner zu Hornviehmonsieurs gemacht mit der leichtgeschürzten Freude Billard gespielt und mit der Freiheit Vielliebchen gegessen haben, einige Secunden vor ihrem Ende verunirrig werden, und, wiewohl einmal einer der ersten jetzt lebenden Physiologen und Zoologen, unser Rudolphi, in seiner Physiologie den Spruch anführt: „Mulieri, ne mortuae quidem credendum!“ so thun Sie es doch! thun Sie es, Collega, auf meine Verantwortung. Weigern Sie es einem Erheuchler nicht, daß er, das gefüllte Champagnerglas in der Hand, nur, um eine Rede zu halten, sich erhebend, dann auch wirklich aufrichtige Gesinnungen hegen könne; bieten Sie sich mit aller Stärke Ihrer thaulenonischen Einbildungskraft ein, daß da draußen im transpirenischen Kunstempel nicht immer die Geduld des Publikums auf dem Geldaltar geopfert werde; werfen Sie mehr Ihre im Schweiel gekochte und mit Phosphor bestreute Knallbonbons auf die Glieder dieser großen Kunstkette, die auch Sie, wenn Sie anerkennen sich geben lassen, fesseln kann; verschonen Sie namentlich den geliebten Sohn der Sohne, den witzigen Verspotter der deutschen Orthographie, den größten Feind der deutschen Grammatik; werfen Sie auch keine so verzehrende Blicke auf die violenduftende Primadonna: das Alter, Collega, macht ehrwürdig und verlangt mit Recht Schonung; suchen Sie Kartoffenarre, wenn gleich nicht ganz gesteuerte Maschinisten, Farbenreiber und dergleichen Anhängsel der großen Familie des Menschengeschlechtes stets in ehrwürdiger Distanz zu halten. Verschließen Sie Dero respectseinflößendes Gehörorgan allen Einflüsterungen einer furchtgeborenen, lichtscheuenden Kabale, wenn sie auch zwischen Eis und Manimorf erklirrt. Rümpfen Sie nicht Dero, schon von Hause aus etwas steingebaute Nase, wenn man sie für einen Hellehorus niger der deutschen Literatur hält, es bleibt Ihnen immer unbenommen, Ihre jahrelangen Gegner für: Solanum tuberosum zu halten. Verziehen Sie nicht Dero schon so etwas ironisch verzogenen Mund zu einem himmlischen Lächeln, wenn Histrionen Ihnen die gedruckten Documente ihrer ausgezeichneten Reputation vor Augen halten. Stampfen

Sie nicht mit Dero schon so nirgends festlichenden Füßen, wenn Leuchten, die nur deswegen keine Füße sind, weil sie die Gestalt eines Menschen besitzen, Ihnen Sachen zumuthen, wobei der Muth die letzte Rolle spielt; schlagen Sie nicht sogleich mit Dero unsichtigen Redactionshänden um sich, wenn Eintagsfliegen, deren ganzes Verdienst in dem neuesten Schnitt ihrer Pantalons besteht, Sie molestiren; fahren Sie nicht schnurstracks aus der abgehärteten, im übrigen ziemlich weißen Haut, wenn man Ihnen mit weichgeflotteten Injurienprocessen droht; verläugnen Sie endlich Dero beispiellose Tranquillität nie, wenn Leuchten, die ihr ganzes Leben hindurch mit dem Eigennutz blinde Kuh spielen, Ihnen zutrauen: Sie würden vermöge eines Freibillets die totale Mondfinsterniß am bewußten Theater nicht sehen und Hermze für Artischocken halten; vergessen Sie es endlich niemals, liebenswürdigster Verweisener, daß es in der Welt Dinge giebt, von welchen man, wenn man nicht forschen darf, schweigen muß. Verzeihen Sie meine Freimüthigkeit und mögen Sie in allem Ernste glauben, liebwerthester Collega, daß mich Dero Person, Dero jetzige Data und Dero künftige Schicksale sehr interessiren.

Dero

liebenswürdigster Colleg, sonst auch Opern- und Concertreferent.

13.

(Die Antwort auf diesen Brief folgt in einer der nächsten Nummern.)

Neuigkeits-Uhr.

Am ersten Ostertage eröffnet die Kunstreiter-Gesellschaft des Hrn. Baptiste Loisel (der in der Frauenwelt unter dem Namen: „der schöne Baptiste“ bekannt ist) im Circus vor dem Brandenburger Thore, den Reigen ihrer gymnastischen Vorstellungen. Die Gesellschaft des Hrn. Baptiste zählt in ihren Reihen bekannte Matadore der edlen Reitkunst, wir hoffen daher, etwas *Außergewöhnliches* zu sehen.

— In Venedig wird ein neues Theater erbaut werden, das „San Giacomo“ heißen und nur italienische Farcen à la Gozzi, Goldoni und Nota aufführen wird.

— Auber's „Stumme von Portici“ ist jetzt auch in Amerika bekannt. Im Neujahrstage ist sie zum ersten Male auf dem Isaac-Theater in Mexiko aufgeführt worden.

— In Verona wird ein Papagey gezeigt, der schon 140 Jahr alt sein soll. Der hat ein zähes Leben und taugte deshalb gut zu einem Komödianten.

— Auf dem Leopoldstädter Theater hat eine Parodie des „Käthchens von Heilbron“ unter dem Titel „Kathi von Hallabrun“ von Meixl vielen Beifall gefunden. „Der Mann vom Berge“ ein Freemmdbrochen von einem obscuren Stückschreiber, hat nicht angesprochen und wäre total durchgefallen, wenn nicht Hr. Ignaz Schuster und Mad. Piccolmi-Rohrbeck durch ihr launiges Spiel es auf dem Wellenschlag des Repertoirs erhalten hätten.

— Im Kärnthnerthor Theater zu Wien macht jetzt ein Ballet „das befreite Jerusalem“ Epoche. Hr. Paul Samengo und seine Gattin Bengnoli sind darin mit enthusiastischem Beifall erschienen.

— Das Theater an der Wien ist mit einem neuen aus dem Französischen übersetzten Trauerspiel aufgetreten, welches „das Irrenhaus zu Dijon“ heißt und *fünfzehn Abende hintereinander* Haus und Kasse gefüllt hat.

— Hr. Rott, einer der ausgezeichnetsten Mimen der vor Kurzem in Hamburg so vielen Beifall gefunden hat, ist in Berlin eingetroffen. Schade, daß ihn seine Verbindlichkeiten nach Leipzig rufen.

— Raupach's „Kaiser Friedrich“ die Fortsetzung von „König Friedrich“ wird jetzt auf der Königlichen Hofbühne einstudirt.

— Panno's Concert kann erst am 11. dieses Monat statt finden. Dieses zweite Concert wird noch genußreicher als das erste werden.

— Auber hat eine neue Oper „Der Sultan“ beendigt. Der Text ist von Scribe.

— „Das Zeitungsbüreau,“ ein neues Lustspiel von Fontan, hat auf dem Théâtre des Nouveautés vielen Beifall gefunden.

— Die Benefiz-Vorstellung der Mad. Merico-Lalande in der italienischen Oper zu Paris hat 22000 Francs eingetragen.

Vexir- und Lügendose.

††† Von den mannigfachen, maaßsprechlichen Verdiensten des berühmten Shakespeare-Kommentator's Verdichtungen, hat man zu London beschlossen, den Herrn Dr. Ball-Horn zu veranlassen, sich nach seinem einstigen Ableben doch ja neben Shakespeare begraben zu lassen.

†—° Ein homöopathischer Arzt hat die Blätter des Gesellschafters gegen die Wasserscheu empfohlen. Similia similibus curantur.

—° Ein junger Literat hat sich die Zeit genommen, zu zählen, wie viel grammatikalische Schnitzer und Druckfehler im letzten Quartal des Leipziger „Planeten“ vorkommen. Er hat nicht weniger als 480,456,791 Feh-

ler aufgefunden. Der junge Mann mag Recht haben, wir aber, für unser Theil, halten den ganzen Planeten nur für einen einzigen Druckfehler.

*) In Monomotapa lebt ein Journalist, der sich exilé de trois pays nennt.

Königliches Schauspielhaus.

Am 30sten: „Torquato Tasso." Schauspiel in 5 Akten von Göthe.

Es ist früher sehr oft Klage darüber geführt worden, daß unsere Königliche Bühne die Tragödie zu sehr vernachlässige, und daß im Vergleiche mit dieser, die Oper zu sehr begünstigt werde. Dieser Vorwurf kann sie indeß nicht mehr treffen.

Seitdem das Theater unter andere Leitung gekommen, hat sich das recitirende Schauspiel offenbar gehoben, und das Publikum, das sonst bisweilen über Entbehrungen im Gebiete des Trauerspiels klagte, wird jetzt genugsam, und wir möchten beinahe sagen, mehr als dieses, damit bedacht. Nicht allein, daß fast alle Monate eine neue Tragödie des über die Maßen fruchtbaren Raupach zum Vorschein kommt, es werden auch die besten ältern Arbeiten aus diesem Genre wieder an's Licht gezogen, mit Sorgfalt auf's Neue einstudirt und so gut, als nur möglich besetzt, mit großem Fleiße gegeben. Wir würden indeß dem hiesigen Publikum großes Unrecht thun, wenn wir ihm nachsagten, daß es für diese so lang vermißten Gaben eine große Erkenntlichkeit bewiese, und daß es überhaupt an Empfänglichkeit für die Tragödie gegen früher zugenommen hätte. Höchstens füllt ein neues Trauerspiel ein oder zwei Mal das Haus*) und dies auch nur dann, wenn ein berühmter Name ihm als Aushängeschild dient, um die Zuschauer hineinzulocken. So war auch heute bei der Darstellung des obengenannten Meisterwerkes deutscher Dichtkunst, das seinen Urheber unsterblich machen würde, hätte er auch nur einen Akt davon, und sonst weiter gar nichts, geschrieben, das Haus auffallend leer, und besonders der erste Rang schien Ferien genommen zu haben, um eine recht klare und lebhafte Idee von der Oede beibringen zu wollen, die am ersten Schöpfungstage auf der Erde herrschte. Wir sind abermals der Meinung, daß eine Theaterdirektion auf den tragischen Sinn eines Publikums Rücksicht nehmen und ihm von Zeit zu Zeit die hohen poetischen Gestalten vorführen muß, welche das Vaterland hervorbrachte, und die zu allen Zeiten der Gegenstand der Bewunderung sein werden, kurz, daß sie mitunter klassische Schauspiele geben muß, beruhe ihr Werth auch selbst mehr im theoretischen als im dramatischen, wie dies wohl unleugbar mit Tasso der Fall ist. Allein die Kasse, der pecuniäre Zustand der Dinge ist doch auch ein Gesichtspunkt, den eine Theaterleitung stets festhalten muß, wenn es auch nicht der einzige ist, von dem die Rede sein darf. Wenn aber das Publikum so wenig Antheil an der Tragödie zeigt, wie dies namentlich heut [illegible] that, so fürchten wir, die Oper wird bald ihre [illegible] Prärogative wiedergewinnen, und wir werden das Repertoir bald an [illegible] Stücken so arm sehen, wie dies nur jemals früher der Fall gewesen ist.

Der heutigen Darstellung des „Torquato Tasso" würde selbst die eigensinnigste Kritik nicht viel Tadelndes nachsagen können. Es war ein Ergebniß ein lebhaftes Fühlen dessen, was dargestellt wurde, eine hohe Achtung für den Dichter, dessen Werk man reproduciren sollte, bei allen Darstellenden nicht zu verkennen. Besondere Auszeichnung verdient Mad. Crelinger (Leonore von Este.) Wir noch meint, daß diese Künstlerin blos in leidenschaftlichen Rollen ihre Stärke sucht, und daß ihr Rollen entgegengesetzter Art weniger gelingen, der sehe sie in ihrer heutigen Darstellung, und er wird von seinem Vorurtheil gewiß zurückkommen. Herr Krüger gab den Tasso, und wenn er jemals einen Charakter studirt hat, so ist es offenbar wohl dieser gewesen, in welchem er durch so großen Vorgänger hatte. Wir müssen aufrichtig gestehen, daß wir diesen Künstler selten so vollkommen eins mit seiner Rolle gesehen haben, als wir dies heute bemerkten. Der Antonio ist bekanntlich eine der Meisterleistungen des Herrn Lemm, welcher er einen großen Theil seines Künstlerrufes zu danken hat. Auch heute zeigte er sich darin dieses Rufes und seines künstlerischen Standpunktes würdig. Mad. Unzelmann (Leonore von Sanvitale), war eine sehr anmuthige und angenehme Erscheinung und spielte mit lobenswerthem Fleiß. Etwas mehr Wärme und erhöhteren Ausdruck hätten wir ihrem Spiele aber doch gewünscht; es würde dadurch mit dem der andern Darstellenden in größeren Einklang gekommen sein. Herr Rebenstein gab den Herzog mit Würde und Herrlichkeit, und half mit dem übrigen Personale nach Kräften den Beweis führen, daß sowohl die heutige, als auch frühern Darstellungen „Torquato Tasso's" keineswegs den gar geringen und sparsamen Antheil verschuldet haben, den ein sonst so kunstsinniges Publikum diesem Stücke nur angedeihen läßt. G.

*) Eine rühmliche Ausnahme hierin macht E. Brun's „Friedrich August in Madrid." Schon fünf oder sechs Mal ist diese Tragödie kurz hintereinander gegeben, und hat bei dem Publikum viel Theilnahme gefunden. Die die Krankheit des Herrn Seidelmann ist die Ursache, daß wir sie seit einiger Zeit nicht gesehen haben.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Verräther." Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Carl XII. auf seiner Heimkehr." Militairisches Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Sonntag, den 3. Im Opernhause: „Oberon, König der Elfen." Feen-Oper in 3 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „La Chatte métamorphosée en femme," folie-vaudeville en 1 acte. 2) „La dame et la demoiselle," Comédie nouvelle en 4 actes et en prose.

Königstädter Theater.

„Schneider Zipf, oder die gefährliche Nachbarschaft." Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Der alte [illegible] in der modernen Welt." Zauberspiel in 2 Akten.

Sonntag, den 3. April. „Concert." Hierauf: „Der lustige Schuster." Komische Oper in 2 Akten.

Anzeigen.

Winter-Tivoli

ist täglich à 5 Sgr., dagegen Sonntag den 3. und Montag den 4. April à 10 Sgr. nebst

Zaubergarten und Tunnel

geöffnet.

Das Fest-Lokal im Elysium

ist am 1. Osterfeiertage den 3. April, bei Concert-Musik à Person 5 Sgr. Entrée, und am 2. Feiertage bei großem Concert und um 7½ Uhr Abends [illegible] Wasser-feuerwerks, das vom [illegible] angenehm gesehen werden kann à Person 10 Sgr. Entrée geöffnet. Der untere Raum des Saales bleibt nur eine Mittags-Gesellschaft wovon noch einige Familien bei zeitiger Meldung Theil nehmen können, an diesem Tage ausschließlich.

Carl Heinzelmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 5. April. **№ 78.**

Silhouetten berühmter Zeitgenossen.

I.

Er ist Klavierspielvirtuos und Komponist. Sein Antlitz von tellurischer Grundfarbe, so bleich wie eine furchtsame Polnin, aufgeschwemmt wie ein Krummwagi bei nebliger Witterung, übrigens glatzig und fast phlegmatrabenartig emporgereckter; das Auge deutsch, bravisch, sogar mexicanisch, nebenbei glaukopisch, so starrblickend als hätte es den Kopf verloren, im Uebrigen menschenähnlich. Der Körperform gleicht einem arroganten Speerding in einem Wiener Leibrock, einer aufgeklafften Hodenwurst in einem Brüssler Spitzenhändchen, einer unschuldigen Kokosnuß mit zwei vornärtsschreitenden Beinen. Er komponirt. Das ist der Anfang seiner saurigen Lebensgeschichte. Er komponirt für Alle, selbst für diejenigen, welche nur gute Musikstücke zu singen und zu spielen gewohnt sind. Ihm ist es gleich, ob er einen Mozart'schen Satz verschohst, einem Paar Beethoven'scher Gedanken das Genick umdreht, eine Weber'sche Canzonette einmäßert, eine Rossini'sche Kriole anspießt, oder eine Auber'sche frisch vom Zaun gebrochene Melodie einschwert. Gegen die revolutionären Umtriebe heilsgesinnter Melodien bildet er mit der ganzen Kraft seiner Verstandesschwäche eine praktische Opposition, und widersetzt sich mit Nachdruck der von einigen Köpfen benutzung in Anregung gebrachten Neuerungssucht gegen die sogenannten deutschen Fugenhändler und angeschwärmten Harmonienmäster, zu welchen bis jetzt nur jährlich repräsentirten Modeschimmels, der dem Franzosen und Welschen so heiter lächelt, und Lust und Frohsinn in allen Gemüthern weckt. Zum Unglück hat er ganze Opern komponirt! vorgeblich aus der löblichen Absicht, um anschaulich zu beweisen, was die Musik nicht sein soll. Diese interessante Aufgabe ist ihm, das muß man ihm lassen, meisterhaft gelungen, und verdient als Anhang zu Gerbers Tonkünstlerlexikon oder Gottfried Webers Theorie der Musik benutzt zu werden. Hört man zwei Sätze daraus, so wünscht man sich jenen übermüthigen Britten zur Stelle, der einst um 1000 Pfund wettete, über Nichts zu weinen. Hic Rhodus — hic plora! so würden wir ihm zurufen und unsere Sterlings einstreichen. Er dirigirt auch! das ist die zweite bedeutende Catastrophe in seinem Pflanzenleben. Aber wie? Dieses Wie malerisch zu schildern, dazu sind alle Adjective sämmtlicher todten und lebenden Sprachen von der Sakontala des Kalidas bis auf Angelo's Grafen mit der Schelle anzurufen. Von dem sogenannten Kopf bis zu den als Fragezeichen dienenden Füßen dirigirt mit ihm Alles, ja sogar unser solchen Umständen nothgedrungen auch die Seele. Er wendet sein Gesicht nach oben, unten, hinten, vorne, rechts, links, sämmtlichen, allmälig, schlägt mit den Händen schwerermachende Bluten den dem Fußvolkenden Notenpulte, wird bisweilen tierisch-bibelisch, streckt und reckt sich, schüttelt und rüttelt, zupft und rupft, bittet und bittet, greifet und eifert, quetscht und drückt, daß man ganz schwul wird, und das krenbeeringende Anklopfen des Soufleurs wie die Anfeuerungsposaune am jüngsten Gerichte erschallt. Seine Lectüre ist Hoffmannswaldau und Lohenstein; aus diesen talentvollen Deutschen schöpft er die Quellen zu seinen Kompositionen. In einigen treiben

Stunden der Schwäche studirt er sogar auch, bei verschlossener Thür, Heimlich kleine deutsche Sprache lehre und Kümpfe Anleitung zum Briefstellen. Man giebt ihm einen Operntext; unser Componist nimmt ihn mit dem Bemerken ein, die spätestens in vierzehn Tagen deutschen „durchcomponirt" soll er Pfeffelogie bei Kapellmeisters) zu geben. Die vierzehn Tage sind um, man frägt: Haben Sie, hochverehrter Herr und Komponist, die Oper fertig? Noch nicht! Warum, werthester Herr und Komponist, wenn man zu fragen sich zu unterstehen erbreistet? Nein, mein Lieber, aber ich glaube es. — Unser Mann ist, nun, für diese plastische Bezeichnung hat die deutsche Sprache keine Metapher, unser Mann verschlingt zwei gebratene Hühner, vier Würstel, einige Beefsteaks, diverse Eierkuchen, und dies Alles mit einer liebenswürdigen Nonchalance und Bonhomnie, daß man ihm gleich um den Hals fallen könnte!

Die Rückerinnerung an die genossenen Gerichte ist zugleich die Recapitulation der Geschichte seines Lebens. An jedem Tage, an welchem er nichts Geschenktes essen kann, ruft er aus: Amici! diem perdidi.

II.

Sie ist Sängerin, Frau und Mensch. Ihr Anstand, ihre Toilette, ihr Gang, ihre Haltung, ihr Gruß, ihr Minenspiel sind acht ottomanisch. Ihr Gesicht haben sich Anmaßung und Eigendünkel zum Stammbuch gewählt und sich darin mit unauslöschlichen Zügen eingeschrieben. Wenn sie spricht, öffnet sie den Mund nur bald, um seine Entfernung von einem Ohr zum andern minder auffallend zu machen; daher spricht sie auch fast immer nur Ja oder Nein, bisweilen freilich auch Ne, wie's gerade der Genius eingiebt. Wenn sie um eine Antwort verlegen ist, so lächelt sie, aber immer einseitig, aus dem ebenangegebenen Grunde. Macht ihr Jemand die Bitte, so läßt sie ihn so lange stehen, bis er sich setzt; will sie zart andeuten, daß er sich entfernen soll, so sagt sie mit bezauberischer Herablassung: „mein Herr, Sie sind entlassen." Briefe von der Stadtpost nimmt sie dem Briefträger mit einer kleinen silbernen Zange ab, und schießt ihm das Porto in einen seidenen Ringbeutel, welcher an einem Maroquinstock befestigt ist, sanft hin. Um einen Brief zu beantworten, bedient sie sich eigener orthographischer Bücher. Anders verhält es sich mit der Grammatik, die sie auf folgende höchst sinnreiche und nachahmungswerthe Weise handhabt. Sie besitzt nämlich ein kleines, niedliches Kalendesser, worin aber nur Sterne und Kreuze sind; ein Stern bedeutet den Dativ (von do, dedi, datum, dare, somit so viel als geben, schenken), ein Kreuz den vierten Fall. Ist sie nun unentschlüssig, welchen Casus sie sich zuzueignen solle, so befragt sie nur ihr Kalendarium, und ihr Finger, die hier erschlingt, giebt den Ausschlag.

Sie beginnt einen Spaziergang, um ihr selbst Morgen, zwischen elf und zwölf Uhr, wenn sie die mohnbestreuten Augenlieder öffnet, mit mildem Lächeln zurückt: „Ich grüße Dich, Erhabene Deines Geschlechtes, ich grüße Dich, siegreiche Gesangsfürstin und Frau." Um 2 Uhr bringt die Zofe die Chokolade und den Beobachter; zugleich einen wehmüthig gestimmten, kleinen und ziemlich schwächlichen Zimmerstellenkater, den die Sängerin mit ihren eigenen Thränen, welche sie die Worte und Rauhe gekostet des Beobachters aufgeweckt haben, begießt. Es ist 3 Uhr; die Morgentoilette glücklich beendigt. Er wird vorgelassen, sie reicht ihm ihre große, schöne Hand zum Kuß. Beide spielen und singen nun ein Duett aus Cimarosa's „heimliche Ehe" (matrimonio segreto), wobei sie sich gegenseitig folgende Elogen machen.

Sie. Er, Ihr Gesang ist meisterhaft, Hofräthchen, Sie sind ein zweiter Kalkbrenner.

Er. Ihr Santenuto ist himmlisch, entzückend, feiten!

Sie. Nu keene Fladuslen, Hofräthchen, abaaft Ihr Presto, Ihr Staccato, Ihr Allegro can kaaco hab' ich noch bei keenem Sängjen so gefunden.

Er. Ihr nachgebendes Rallentando, Ihr herdurchbebendes Morendo, nein, beim JF., so hab' ich es noch nie vernommen.

Sie. Lassen wir das, lieber Hofrath, es ist nun Zeit, die Concerttoilette anzulegen; ich muß heute noch singen, wissen Sie wohl, Hofrath, in dem Schweizer Kuhreigen; nun, ich hoffe, Sie werden vor Wonne sterben.

Er. Soll nicht ausbleiben, erhabene Gesangsfürstin; ich bereite mich schon jetzt auf den Tod vor. Adio! großmüthige Figur des Minetaliers!

Sie. Adieu, holder Schwäbner aus dem JF.

Die Concerttoilette ist fertig, die Zofe um eine dünne Wange ärmer; die Sängerin rollt in einem prächtigen Wagen nach dem Concertsaal. Der große Kuhreigen beginnt, sie tritt vor, man applaudirt nicht, man ist ganz gelassen und ziemlich bei Verstande. Das pikirt sie; nun legt sie los; ihre Töne verlieren sich in der Höhe und brechen den Hals; sie sucht es durch immer stärkeres Forciren zu ersetzen, das Publikum lächelt und nimmt eine Prise. Die junge Generation betrachtet sie als geschichtliche Reliquie und als eine plattes, wenn gleich verkünstliches Phänomen perfectum und nimmt eine Prise, die Necententen machen lauter curiose Gesichter und nehmen eine Prise, das Orchester

ßt sich verwunderungsvoll an und nimmt eine Prise. Nun kommt ein Triolenlauf; da verliert die letzte Note r Triole die Contenance, fällt, und verrenkt sich das Bein. Der Kuhreigen ist beendigt; die stummsten eichen des Beifalls begleiten die Sängerin bis auf ren Platz. Sie ist wüthend, wirft sich in den Wagen, nd beschließt, nie mehr öffentlich zu singen. Ein Amen rschallt von allen Seiten. 13.

Berlocques.

Der Till Eulenspiegel hat in dem letzten Quartal 64 Abonnenten mehr erhalten, als er früher gehabt. Nur ein Einziger ist ihm untreu geworden, und ieser Einzige sagte: J — ich kann das Blatt nicht sen. Es wundert uns, warum er das Blatt so lange halten, da er es doch früher auch nicht lesen konnte.

Neuigkeits-Uhr.

Herr General-Musikdirektor Ritter Spontini ist onnabend, den 2. April, hier, nach einer schmerzlich ermißten Abwesenheit von beinahe zehn Monaten, ieder eingetroffen. Indem wir dem Meister im Naen aller Musikfreunde unser herzliches Willkommen rufen, wünschen wir, daß seine anerkannte tüchtige tung die Oper wieder emporrichten möchte.

— Die Opera comique in Paris wird nächstens eine ue Oper von Herold „die steinerne Braut" bringen. er Text ist von Hrn. Mélesville.

— Ein junger Franzose hat ein neues Bogenstrument erfunden, das zwischen der Bratsche und Violoncelle steht, und das er contralto genannt ssen will.

— Madame Vespermann ist bei ihrem ersten uftreten in London als Rosine im „Barbier von Sea" beinahe durchgefallen, und wird höchst wahreinlich gar nicht mehr auftreten.

— Der Großherzogl. Hessen-Darmstädtische Hofauspieler Hr. Grua giebt gegenwärtig mit vielem eifall Gastrollen auf dem Wiener Hoftheater.

— Auf demselben Theater werden nächstens die erren Seidelmann und Weimar, Ersterer von Stuttrdt, Letzterer von Karlsruhe, zu Gastrollen erwartet.

— Der Bruder des berühmten Spohr, ebenfalls n ausgezeichneter Violinspieler, ist dieser Tage in ssel gestorben.

— Hr. Schütz vom Leipziger Hoftheater ist nach engagirt.

— Das Comité des Königl. Hoftheaters zu Hannover glaubt zur Warnung anderer Direktionen bekannt machen zu müssen, daß der engagirt gewesene Schauspieler Herwegh sich heimlich von Hannover entfernt habe, mit Hinterlassung eines unberichtigten Gagenvorschusses, und ohne einige ihm anvertraute Theater-Effecten zurückgeliefert zu haben.

— Das Hoftheater in Leipzig soll seit seinem anderthalbjährigen Bestand 22,000 Thaler zugesetzt haben.

— Die Wiener Theaterzeitung berichtet Folgendes: „Dlle. Hähnel, welche in Berlin mit so außerordentlichem (!) Beifall gastirte, ist vom Mai angefangen wieder bei dem Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore engagirt, und bereits in Wien eingetroffen." Auch Hr. Direktor Cerf will sie engagirt haben, und kündigte ihre Rückkunft bei ihrem letzten Auftreten bereits an. Welchem von beiden Theatern gehört sie? —

— Die erste Hinrichtung unter der jetzigen französischen Regierung erfolgte am 3. März in Douay.

— Am 12. März früh um zwei Uhr starb der Dichter Friedrich von Matthisson zu Wörlitz, im 71sten Lebensjahre, an Alterschwäche und Entkräftung.

Königlicher Concertsaal.

Gestern fand hier die von den Hofschauspielern Herren Gern und Rüthling veranstaltete Mittags-Unterhaltung statt.

Der überfüllte Saal, die brillante Frauen- und die elegante Männerwelt, die sich hier eingefunden hatten, bewiesen durch ihren Besuch, daß sie sich von diesem Concert à la Vienne nichts Gewöhnliches versprochen — diese Erwartung ist nicht getäuscht worden. Durch eine bunte Mannigfaltigkeit und durch einen wirksamen Farbenwechsel der Piecen wurde jedem Geschmacke eine angenehme Gabe dargebracht, und so kam es, daß wohl Keiner ganz unbefriedigt blieb.

Die hier noch nie gehörte Ouvertüre von Mehuls „[illegible]" wurde von dem wackern Orchester, unter der gewandten Leitung des Hrn. Musik-Direktor Moser mit energischer Gluth executirt. Die neue Bekanntschaft, die wir im Reiche der Tonkunst gemacht, darf uns nicht gereuen. Die Ouvertüre hat einige neue, insinuante Tonfiguren, die uns angesprochen und auf das ganze Werk Mehuls neugierig gemacht haben. Das von den Herren Gern und Rüthling gesprochene Gedicht mit dem auf verschiedene Themata angepaßten Refrain: „Obs voll ist oder nicht," sprach mehr durch die launige Art und Weise des Vortrags als durch seine Gedanken an, die, offen sei es bekannt, weder neu noch pikant sind. Nur die Individualität unserer beiden geistreichen Komiker hauchten dem Thonklumpen einen belebenden Funken ein. Die Schlummer-Arie aus der „Stummen von Portici," welche Hr. Bader vortrug, würde weit mehr gefallen haben, hätte uns die Stimme des Hrn. Bader, die schon sehr viel an ihrer Kraft und Frische eingebüßt hat, nicht den Genuß verleidet. Diese Arie liegt für diesen Sänger zu hoch, er hätte daher weit besser gethan, eine andere zu singen, die seiner Kehle geläufiger ist. Dlle. Auguste Schulz, eine junge, nicht ganz talentlose Anfängerin, declamirte ein Castelli'sches Gedicht: „Lob der Kleinen." Ihr Vortrag war furchtbar monoton, er hatte weder Nuancen und Modulationen, weder Laune noch Humor. Es blickte aus diesem heiter sein sollenden Gemälde ein viel zu tiefer Ernst und viel zu viel Pathos hervor. Mad. Pohl-Beisteiner — unsere liebliche Gastin — sang eine Paccini'sche Arie und erwarb sich durch ihren glockenhellen, gluth- und schmelzreichen Sopran, so wie durch den fein nuancirten, ächt italienischen Vortrag ehrenden Beifall. Die Unterhaltung der [illegible], ein declamatorisches Terzett, das weit mehr im Lesen als im Darstellen interessirt, wurde von den Herren Devrient d. ä., Gern, Rüthling, Schneider, Stawinsky, Beckmann und — Hoguet vorgetragen. (Hr. Franckfort konnte Krankheit halber (???) nicht mitwirken) Devrient als Sachse und

Gnen als Berliner trugen in diesem dramatisirten Sittengemälde den größten Beifall davon. Den zweiten Theil eröffnete die Favorit-Ouverture auf der Trompeten von Bertini, nach deren Aufführung wir schon drei sechs Monaten lechten. Das Schalische Gedicht: Der ländliche Brand, ist — laut der Ankündigung des Hrn. Bern — bestimmt anzuerkennen, weil es eine Dr. Franciscus?) ausgeführt worden ist. Kam!

Es ist nur besser, daß das Gedicht, als daß wir ausgeführt geworden sind, Letzteres wäre gewiß geschehen, wenn solche das Unglück Krank geworden wäre. Verwunsch soll sind. Er wird nasse ein anderer Gedicht im ländlichen Mundart sor, das nicht übel nicht von Hrn. Schall war. Die Stimme schen Variationen über russische und polnische Volkslieder wurden von Frkul. v. Schoppel mit vielem Geschmack und mit vieler Fertigkeit ausgeführt. Die Jugendstimme ihres Sopran, der Umfang, das Metall und die Sicherheit ihrer schönen Stimme erregten sich lebhafte Anerkennung. Mad. Creutzer trug — wie wissen nicht auf welchen Befehl — die Stücke von Schüler vor. Alles recht gut und schön — nur hatten aber weit lieber etwas Neues — etwas Unerhörtes gehört. Das Schüler'sche Gedicht paßte durchaus nicht in den Rahmen dieses Abendunterhaltung. Mad. Creutzer sprach recht gut. Besonders ging sie aber in allzugeringe Details ein und strotz bisweilen den freien Ton des Gesellschaften. Im Letzten aus einem Schweizer-Idyll mit welchem Finale v. Schüler ein artiges Quodlibet sang, machte den Beschluß. Das Publikum geriet nicht recht Beifall und verließ betrübt den Saal. Einem Manschat der Beifall und einige Glieder des Hofes besuchten das Etablissement mit Ihrer Gegenwart. 17.

Circus vor dem Brandenburger Thore.

Am Sonntag eröffnete die Kunstreiter-Gesellschaft des Herrn Baptist-Loiser den Reigen ihrer gymnastischen Vorstellungen.

Unbefangen ist immer der Leser, der seinen Feuern über Akte, was sein ist, gewissenlich Bericht erstattet. Auch dies Mal kommt es dahin einen ähnlichen Journalen sinnt.

Ich habe in früherer Zeit die Truppe der Herren Stephanie, Dienstein, Zimmermann und de Bach, und erst vor acht Monaten die Franconi's in Paris, mehrere solche Akte und solche Pferde in diesem Circus kennen gelernt, ich muß aber bekennen, daß die Geschicklichkeit des Hrn. Baptiste Manches gezeigt hat, das ich bisher noch nie und nirgend gesehen habe.

Das große Ass in diesem Alphabete ist Hr. Loiser. Er ist einer von den wenigen Kunstreitern, die mit Kraft auch Grazie verbinden. In der Lang- und Aufkunst spielt die Grazie eine Hauptrolle; sie ist es, die Alles verschönert, verfeinert und veredelt, und ohne sie — ist Alles roh und unnütz. Hr. Loiser hat zum Glück eine Dame von Grazie. „Die Königliche Post," eine Piece, worin er bald auf einst, bald auf drei Pferden steht und fünf Pferde mit bewundernswerther Kraft und Behändigkeit lenkt, bietet Momente dar, sich dem lebhaftesten Beifall zu erringen. Das Ende dieser Scene, ein immer, herrlich gebauter Mann, der so viel Kraft und Muth, so viel Gewandtheit und Anmuthsome entfaltet, daß auch ihm reicher Beifall in Theil ward. Ja dem Brandenburg-Manöver trug ein fein Brauner mit seiner Dame schwebte durch den Circus, daß man selbst der schönste Duft nicht leichter konnte. In einem Akte setzte er sich sowohl im Tanzen als im Reitgehen auf ein Pferd, sei Hund mit seinem Kunststücken treten darf. Auch dies verdient Ihr Dasein genannt zu werden. Seine Leistungen auf dem pferdlichen Kahnen, einem Pferde waren sehr materisch gelungen und mit vieler Grazie ausgeschmückt. Auch dies hielt man vielen Beifall angedeuten. Der komische Part hat in Hrn. Orrel einen sehr talentvollen, routinirten Repräsentanten gefunden. Der Mann ist sein gemüthlicher Komiker, welcher schlechte Witze reißt, sondern eine personage comique, die weiter handelt als spricht. Hr. Orrel hat dabei den Vortheil, daß seine Figur nicht zu massiven und lachten sind, als es bei einigen Luftgymnasten der Fall ist. Eine bewundernswerthe Gelenkigkeit und eine nicht ganz unmöglichen Sachlichkeit verschaffen ihm diesen Applaus. Mehrere Mankos mit zwei Saltos waren sehr schwierig. Von den Herren erwähnen wir noch der Herren Blanchon und Xaver, von denen Letzterer ein sehr gewandter Reiter, der Andere ein sehr gelehriger Knabe von beschränkt fünf Jahren, welcher durch seine Anerkennung den Beifall ab.

Heute betrat das Publikum nur eine einzige Dame zu sehen — Mad. Baptiste — diese Dame ist aber in jeder Beziehung einzig. Sterke Dir, lieber Leser, ein hübsch Weibchen im jungen Frühling ihres blüthenreichen Lebens vor; stelle Dir, unser fein, eine junge, schlanke Dame mit einem Paar Augen vor, die wie leuchtende Sterne funkeln; stelle Dir, herabgelockiges Haar, eine Gestalt und stelle Dir — unbeschreiben noch mehr vor und gefiebe, wenn Du es Dir allen gewünschenswerthen Pferden des Hrn. Loiser ist der Schwung, den Mad. Baptiste gibt, am meisten bewundert werden.

Außer diesen Schwung erwarb sich noch Mondeur Bernay, der von Hrn. Thöbert geritten wurde, und Mondeigneur Spierkenbrand. Ich habe noch niemals ein Komikerpaar, die mehr Komikerwesen, als diese Beiden. Diese Akte ist so nachstehlich und verwirrlichen all manchen Menschen. Wer weiß machte manchem Zuschauenden sein Ablachkommen wäre! Ich mache einen Gegenstand für Künstler und Wenn er ein Pferd so sahen machen kann, so wird er doch noch Menschen erstaunen können? Man stelle es wenigstens glauben.

Der Circus war sehr voll, die Stuhlreihe sehr elegant. Beifallrung sehr reich. Der Musik aber sehr matt und schlecht. Die Herren Musikanten müssen in Zukunft etwas energischer arbeiten, so sehr glauben den gebührenden Beifall. Vor der Vorstellung ist eine kleine Dame von nur einer Elle hoch, welche durch die Arrbeiten stehen, um sich ein Präsenten zu holen. Das Mädchen war groß. F.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „König Friedrich." Historische Tragödie in 5 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „La Revanche." Comédie en 3 actes et en prose. 2) „Tony," ou: Le canard sauvage, vaudeville comique en 2 actes.

Königstädter Theater.

„Das Strandrecht." Schauspiel in 4 Akt. Hierauf: „Graf Scheit." Posse in 3 Akten.

Anzeige.

Das Architektur im Elysium ist heute bei Lampen-Musik & Decken 5 Sgr. dem geehrten Publikum gerühmt.

Carl Heindelmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 6. April. **№ 79.**

Der Liebe Sehnsucht.

(Eine Arien-Cantatine.)

Thema.

Sei nicht spröde, holde Kleine,
Laß Dir ihre Küsse rauben,
Hier beim hellen Mondenscheine,
In den dunkeln Rosenlauben.

Variationen.

Sei nicht spröde, holde Kleine,
Laß Dich liebend fest umarmen;
Nur bei Mädchen und beim Weine
Kann mein kaltes Herz erwarmen.

Laß Dir ihre Küsse rauben,
Morgen muß ich scheiden.
Küsse sind ja Himmelstauben,
Die das Herz am Höchsten loben.

Hier beim hellen Mondenscheine
Ist das Küssen Götterwonne,
Doch im nahen Fernhaine
Lacht uns eine schön're Sonne.

In den dunkeln Rosenlauben
Küßt sich Lieb und zärtlich Leben —
Sieh dort jene kleine Tauben,
Die gepaart sind auf Reisen.

Laß vom Lauschen Dich belehren —
Sei nicht spröde, holde Kleine,
Selbst ein Gott kann es nicht wehren,
Daß die Liebe uns vereine.

Höre der Bäume sanfte Töne:
Laß Dir ihre Küsse rauben,
Übst mit Unrecht, spröde Schöne,
Willst Du meinem Schwur nicht glauben.

Jener sprühen Deine Augen
Hier beim hellen Mondenscheine,
Laß mich Himmelswonne saugen,
Süße Hexe: sei die Meine.

Happy blühen Deine Wangen
In den dunkeln Rosenlauben,
Und ein Sehnen und Verlangen
Hat mir fast die Sinne rauben.

Ach, so standen mir noch Keine —
Herz! ich meine liebe Lieben,
Sei nicht spröde, holde Kleine,
Laß vor ihnen mich nicht vergehen.

An dem Munde hangen Trauben,
Lieplicher als andre Reben,
Laß Dir ihre Küsse rauben,
Denn und Weder feinen leben!

Hörst Du in dem nahen Haine
Philomelens süße Lieder?
Hier beim hellen Mondenscheine
Dufte sie um die Rose wieder.

Philomele und die Tauben
Schmiegen an der Liebe Brennen,
In den dunkeln Rosenlauben,
Hat die Hochzeit begonnen.

Sieh' nur, wie sie Küsse tauschen
Im verrosenten Revier,
Laß auch Dich von Lieb' berauschen,
Sei nicht spröde, holde Kleine.

Was Du wünschest, selbst Du hörst,
Schwei und Kinder, Hut und Hauben
Sind doch temend andre Leben —
Laß Dir ihre Küsse rauben.

Fremde nur, Fischer, eine Jagen,
Leben wollen nur im Hause,
Nicht darf die Liebe wagen
Hier beim hellen Mondenscheine.

Ach verschlafner ist der Garten,
Nicht darf der Lieb' ernauben,
Drum laß uns den Tag erwarten
In den dunkeln Rosenlauben.

C. M. O.

Die Pariser Witzblätter.

Es gibt deren eine ganze Masse. Alle wollen sie ein, pikanten Witz zu haben und den Pariserm ganz unentbehrlich zu sein. Sie pflegen sie in jeder Stunmer sich selbst und dem Publikum eine große Illusionen-tengabl vor, die meistens nur ihnen selbst nicht einmal so viel Abnehmer, um die Druck- und Papierkosten zu decken.

Es giebt in Paris gegen hundert kleine Blätter, die man im Auslande eben so wenig als in Paris selbst kennt. Manche vegetiren blos durch die Gnade einiger dankbaren Restaurateurs, deren Küche und Keller sie gelobt haben: manche werden einzig und allein von den Cabinets de Lecture und Salons Literariren gehalten, die sie endlich anschaffen mußten, weil in jeder Stunde zehn Leute Comptoirs kamen, die das neue Blatt zu lesen verlangten. Manche wiederum leben von der Großmuth einiger Acteurs, die so lange mitgenommen wurden, bis sie auf das Blatt abonnirten, weil sie Ruhe haben und sich in kein Duell mit dem schimpfenden Journal-Redrsperling einlassen wollten.

Neun Zehntheile von diesen kleinen Blättern tauchen eben so schnell nieder als sie emporgetaucht sind.

Und trotzdem entsteht fast in jeder Woche ein neues Blatt in Paris. Dort will nun einmal Jeder, der eine Feder schneiden, lesen und schreiben kann, ein Journalist sein, zumal jetzt, wo Preßfreiheit herrscht und die Caution für ein Tagesblatt von 6000 Francs auf 2400 ermäßigt worden ist. Fast Jeder will ein Journal herausgeben! Und warum? Weil er weiß, daß er auf Gott und die Welt, auf Minister und Monarchen nach Herzenslust losziehen kann. Doch giebt es noch tausend andere Gründe, die jetzt so viele Rekruten für das Heer der Journalisten werben.

Ein junger Mann, welcher auf Bällen und in Gesellschaften Interesse erregen, Aufsehen, Furore und Epoche machen will, muß schlechterdings Mitarbeiter an einem Witzblatte sein. Mitarbeiter klingt aber zu bescheiden, drum nennt sich jeder Mitarbeiter Redakteur, der Redakteur aber, um sich für das geraubte Prestigium zu entschädigen, nennt sich in seiner Bescheidenheit Redacteur en Chef, gérant responsable, propriétaire oder Directeur. Einer geht in seiner Ansprüchslosigkeit etwas gar zu weit und nennt sich blos schlechtweg Praesident du Journal.

An einem Journale mitarbeiten oder ein Journal herausgeben, das gehört zum feinsten Bonton. Daher sieht sich Jeder, der zur schönen Welt gehören will, nach ein Blatt um, das seine Aufsätze und Calembourgs abdruckt. Und so kommt es, daß oft Leute aus den höchsten Ständen Mitarbeiter an einem obscuren Blatte sind, statt Honorar zu fordern, noch Honorar dazu zahlen, um ihre Sachen mit ihrem vollen Namen in einem Journale abgedruckt zu sehen.

Die Journalistenleben hat zwar manch Pikantes, aber auch viel Angenehmes. Das wissen die jungen Leute, und darum reißen sie sich um Blätter weit mehr als um Armeen.

In Paris grassirt nun jetzt die Manie: Journale herauszugeben. — Wenn sich junge Leute miteinander in Gesellschaft sind und ein Paar Flaschen Wein getrunken haben, so entsteht ein neues Journal. Der Eine giebt den Titel, der Andere die Vignette, der Dritte die Rubriken an und der Vierte setzt mit Hülfe des Fünften einen witzigen Prospectus auf.

Am andern Morgen geht Einer von ihnen zu Hrn. Selligue, der in der Rue des jeuneurs Nr. 14. wohnt. Er ist der unternehmendste Drucker in ganz Paris. Aus seiner Offizin geht ein ganzer Haufe von Journalen hervor, worunter auch der Almanach des Chambres, der Voleur und einige andere Blätter sind.

Läßt sich Hr. Selligue nicht bereit finden, das neue Blatt in Verlag zu nehmen, so geht man in die Imprimerie de David (Boulevard de Poissonière No. 6.) weist auch dieser die Unternehmung zurück — i nun, so hat dies auch nicht viel zu sagen. Die Gesellschaft läßt sich dadurch gar nicht abschrecken, sie geht von einem Drucker zum andern — und findet am Ende doch einen, der sich durch den Prospectus und durch die glattzüngige Beredsamkeit der Zeitungsschreiber in sie übertumpeln läßt.

Findet sich aber Niemand, der dieser Narr sein will, so nehmen die Mitglieder der Gesellschaft zu allen ihren Freunden, Bekannten und Verwandten ihre Zuflucht, jeder von diesen muß etwas Geld zur Einrichtung der Caution und zur Druckkosten-Bezahlung der ersten fünfzehn bis zwanzig Blätter vorschießen.

Dann wird das neue Blatt angekündigt. Um recht bald Eclat zu machen, hat es einen auffallenden Titel, wie z. B.: La Dame blanche, Don Quixote, Fra Diavolo, Aristarque, eine lärmschlagende Vignette, von Jean Johannot gezeichnet und von Perret in Holz oder Messing geschnitten und ein passendes Motto aus einem witzigen Schriftsteller. Auf weißem Papier zu erscheinen, ist zu gewöhnlich. Um schnell in der Augen zu fallen, wählt man, wie der Sylphe, rothes, oder wie das Echo der Salons, blaues Papier, und läßt gleich in den ersten Nummern ein Pasquill auf irgend eine hohe Person los, damit das Blatt mit Beschlag belegt, der Redacteur vor Gericht geladen und auf diese Weise er und sein Blatt im Publikum bekannt werde.

Diese Manière de propager un Journal, d. h. ein Blatt schnell bekannt zu machen, zu verbreiten und in die Höhe zu bringen, hat sich so probat gezeigt, daß sie jetzt zur Manier geworden ist. Ein witziges Pasquill, sollte der Redakteur auch deshalb 1000 Francs Strafe

bezahlen und sechs Monate in St. Pelagie campiren müssen, macht das junge Blatt weit schneller bekannt, als 10,000 Anschlagzettel, Probeblätter und Anzeigen in den Zeitungen, die von den Comptoirs älterer Blätter herunter- und herausgerissen, eingeweicht und verbrannt werden, damit es Niemand erfahre, daß ein neues Blatt angekündigt sei.

Bleiben diese und andere Kunstgriffe, das Journal zu heben erfolglos, d. h. erhält es nicht einmal so viel Abonnenten, um die Kosten zu decken, so geht es schon in den ersten zwanzig bis dreißig Nummern ein — und damit Basta! Der Ex-Journalist verliert den freien Eintritt — aus ist's mit seiner Redakteur-Herrlichkeit.

Von dieser Unzahl belletristischer Journale haben jetzt vorzugsweise drei Journale, der Figaro, der Corsaire und der Sylphe, sowohl in Frankreich als Deutschland die meiste Theilnahme gefunden.

Dieses Journal-Trifolium hat vorzüglich durch seine kleinen Witz-Knallbonbons viele Leser gewonnen. Der Figaro hat seine Bigarrures (buntscheckige Einfassungen), der Corsaire sein Butin (Beute) und der Sylphe seine Croquis (Skizzen). Unter dieser Rubrik theilen sie pikante Anekdötchen mit, die durch ihre lakonische Kürze und durch ihre caustische Satyre allgemein ansprechen.

Aber bald Paris arbeitet an diesen Blättern mit, Jeder, dem ein Bonmot oder ein Calembourg einfällt, schreibt es auf und wirft es in die Boite, die vor dem Hause des Redaktions-Bureau's angeschlagen ist.

Gegen Abend wird die Briefbüchse aufgemacht. Der Jokei des Redakteurs nimmt alle Briefe, Billets und Papierstreifen heraus und legt sie auf den Pult seines Herrn, der bei'm Schlafengehen die eingelaufenen Beiträge mustert. Die, welche ihm passend scheinen, legt er bei Seite, wollen sie ihm nur halb und halb behagen, so modelt er sie nach seinem Gutdünken um, die aber, welche gar nichts taugen, werden zerrissen und in den Makulatur-Korb geworfen.

In der Boite des Figaro finden sich manchmal (wie jetzt auf die Minister Sebastiani und Casimir Perrier), zehn und zwanzig verschiedenartige und verschiedennamartige Bonmots, Calembourgs, Coups de lancettes u. s. w. auf ein und dieselbe Person, denn jeder Pariser hat einen Minister, auf den er beständig die Pfeile seines Witzes absendet.

Der Herausgeber des Blattes kennt nicht den hundertsten Theil seiner Mitarbeiter. Anonym werfen sie ihre kleinen Beiträge in den Briefkasten, verlangen nicht, daß ihnen jede Zeile mit Gold bezahlt werde, wie es in Deutschland Sitte ist. Die Pariser Witzbolde begnügen sich mit einem Freiexemplar und mit dem Bewußtsein, ihre Bonmots abgedruckt und verbreitet zu sehen. Sie schicken nicht, wie bei uns, nach Abschluß des Semesters eine Apothekerrechnung ein, worin sie Zeile für Zeile abwiegen und so theuer wie Moschus, Vanille und Rosenöl anrechnen, wenn das Gelieferte gleich nichts besseres als Schusterpech, Zwiebel und Assa foetida gewesen war.

Unumschränkte Preßfreiheit und eine Unzahl von Mitarbeitern, die einer Zeitschrift gratis ihre Witzquelle zufließen lassen, kein Wunder wenn da ein Journal witzig ist und in Deutschland noch nicht Epoche macht als in Frankreich, weil es dort viele Nebenbuhler, hier aber nur Ulmwenige hat, da unser Deutschland von jeher sehr arm an Witz und witzigen Schriftstellern war.

Die größern Aufsätze werden honorirt und zwar anständig honorirt. Die Meisten werden aber von den Herausgebern selbst geschrieben oder von solchen Leuten eingesendet, die blos honoris und voluptatis causa Mitarbeiter an den Journalen sind.

Die jungen Leute üben sich zuerst in Aufsätzen für die kleinen Journale; wenn sie einigen Ruf erlangt haben, gehen sie zu der Politik über und überschwemmen alsdann mit ihrem enzyklopädischen Gänsekiel das Journal des Debats und des Messager des Chambres.

Manche hingegen bleiben beständige Mitarbeiter an den kleinen Witzblättern und sticheln und hecheln so lange, bis sie von einem Minister, der von ihrer Feder endlich Ruhe haben will, eine Präfectur oder ein anderes Amt erhalten. Monseigneur weiß, daß über ein witziges Coupe de lancette alle Salons, Restaurationen, Café und Estaminets lachen. Um diesem Manne, der ihn täglich dem allgemeinen Gelächter preisgiebt, das Maul zu stopfen, erhält er von Sr. Erellenz ein Aemtchen. Er bleibt dann ein Weilchen ruhig. Wird aber ein anderer Minister ernannt, so verliert er die Präfectur, wird wieder Redakteur und zieht dann auf den neuen Minister los, der ihn seines Amtes entsetzt hat. Nomina sunt odiosa.

Es ist übrigens ausgemacht, daß die Franzosen weit weniger Werth auf diese kleinen Blätter legen, als die Deutschen. Der Figaro und seine Consorten stehen bei uns in weit größerem Ansehen als in Frankreich. Dort genießen nur große politische Zeitungen wie der Constitutionell, der Globe, der National und der Courier français allgemeine Achtung und fast unbedingtes Vertrauen, über die Witzblätter lacht man zwar, aber man sieht sie doch nur über die Achsel an. Von den größern Blättern werden sie la petit journal genannt, doch hat jedes kleine Journal den Vortheil, daß man von ihm weit mehr ruhig hinnimmt. Es darf sich daher auch mehr als ein grave Journal erlauben. Der Figaro wagt sich weit eher an gewisse Personen heran als der Constitutionell. Was der Figaro erzählt, ist meistentheils scherzhafte Unwahrheit, was der Constitutionell aber sagt, ist ernste Wahrheit und in Spaß kann man sich mehr als im Ernste erlauben.

7.

Journaltasche.

Die Nr. 45. des Leipziger „Kometen" theilt folgenden Artikel mit.

„Das kühnste Wort, welches Göthe jemals gesprochen, ist folgendes:

„Wer ist denn der souveraine Mann?
Der es bald gelagt:
Er, den man nicht hindern kann,
Der was nicht gutem oder Bösem sagt."

Viel für einen Mann, der schon in seinem sechsundvierzigsten Jahre Minister war."

Neuigkeits-Uhr.

Die große Mad. Pfeiffer-Birch hat wieder ein neues Stück losgelassen. Es heißt: „Hannovers Spartaner," ist nach einer Erzählung von W. Blumenhagen bearbeitet und — in Hannover total durchgefallen. O Madame Pfeiffer, warum hast Du mir das gethan?! Auch der große Herr v. Holbein hat ein neues Lustspiel: „Die Maskeraden," vom Stapel laufen lassen. Dasselbe ist am 15. März zum ersten Male auf dem Leipziger Hoftheater gegeben und — ungeheuer ausgepocht worden. Hr. v. Holbein und Mad. Birch-Pfeiffer — das gäbe ein schönes Paar Theater-Dichter.

— Auf der Opera comique zu Paris hat eine neue Oper von Labarre „die beiden Familien" vielen Beifall gefunden.

— Auf dem Leipziger Hoftheater ist ein neues Ballet „der Zauberkessel" vom Balletmeister Weidner, in Scene gegangen. Dasselbe hat außerordentlich gefallen. Der Chorograph wurde gerufen.

— Auf dem Theater zu Frankfurt am Main hat Hr. Breiting mit Hüon in Weber's „Oberon" den Reigen seiner Gastspiele eröffnet. Der ausgezeichnete Tenorist hat wie in Leipzig und Weimar, allgemein angesprochen. Dem Vernehmen nach soll er bei der Frankfurter Bühne auf sechs Monate engagirt sein.

— Auf dem Königsstädter Theater wird nächstens ein neues Melodrama von Hrn. Smidt: „Die Seeräuber auf Jamaica," zur Darstellung kommen.

Vexir- und Lügendose.

* Auf dem Theater zu Monemotapa ist der Zug eine neue, ungeheuer große Tragödie in achtzehn Abtheilungen von dem privilegirten Dichter Fixfix aufgeführt worden. Dieser Zug war aber kein schöner Zug von ihm, denn er log nicht.

Königliches Schauspielhaus.

Am 9. April: 1) La chatte métamorphosée en femme, Folie-vaudeville en 1 acte. 2) La dame et la demoiselle. Comédie en 4 actes.

Seit der Anwesenheit der berühmten Mad. Jenny Vertpré hat, wenn wir nicht irren, das erste Vaudeville gewiß. Wenn auch die Handlung desselben im Ganzen so unwahrscheinlich, als nur immer möglich ist, so entschädigt hier schon hinlänglich der Witz desselben, so wie wir in auch im Deutschen, sobald wir das Wort „Dose" auf dem Zettel lesen, über das Wahrscheinliche gern hinweggehen, wenn nur die Tendenz desselben gehörige Nahrung bekommt, und das Zwerchfell genugsam erschüttert wird. Das letztere ist nun bei diesem Vaudeville reichlich der Fall. Nicht nur, daß die Idee desselben originell und im höchsten Grade komisch ist, die Ausführung derselben ist dem Dichter auch so trefflich gelungen, als es nur immer möglich kann. Mad. Laurence gab die Hauptrolle der Minette und bot ihre Kunstfertigkeit darin vollkommen. Eine andere Chansonnettenrolle würde bei Weitem nicht die Vortrefflichkeit dieser Leistung erreicht haben. Neue Lieder und Tanzweisen hervorzugraben haben; allein wir finden es an der heutigen Tagesordnung, daß sie sich bemühen, das sie stets in den Grenzen des Anständigen bleibt und da weiland nur Couplets und da, wo Andere vielleicht zu realistisch ausgetragen und übertrieben hätten, Frau, wenn man uns, provinzielle hätten. Hr. Jmandinger (Guido) gedrängt heraufkommt; sein Couplet war indeß wohl nicht ganz der Rolle angemessen. Es scheint sich beim in Lage sein zu wollen, dem Publikum manchmahl mehr, und wenn er auch wirklich in Schwaben wäre, ein Lächeln wie gern abgerungen, daß die Erzählung Guido's immerhin etwas pikanterlich und hingegenmal sein kann. Hr. Aug. Diz (Diz) und Mad. Marcus (Mariane) unterstützten die Vorstellung sehr gut und hatten durch ihre Bemühungen die Darstellung in einer gelungenen abrunden.

Ueber das zweite Stück haben wir schon bei der ersten Darstellung gesprochen. Wir wiederholen daher nur, daß es heute noch besser als damals gegeben wurde. Besonders erschütternd, und die Damen sämmtlicher Parterre und Brüstungen zu Thränen rührend, waren die Herren Delcour (Fregeri) und Durnsel (Bidrand). Die Verstummung war ziemlich zahlreich, und auch unser verehrter Herr König nahm einen Theil des Hauses rechterlichter der Vorstellung wahrer seiner Gegenwart.

9.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Johanna auf Tours." Schauspiel in 5 Abtheilungen. Vorher: „Die Rosen des Herrn von Malesherbes." Lustspiel in 1 Akt.

Königstädter Theater.

„Der Diamant des Geisterkönigs." Zauberspiel in 2 Akten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexander-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner; Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 7. April. **№ 80.**

Correspondenz.

Herr Redakteur!

Sie haben in Nr. 70. Ihres „Eulenspiegel-Couriers" ein Factum erwähnt, das meine Person betrifft und von dem es mir unangenehm ist, daß es bekannt geworden; dennoch würde ich es mit Stillschweigen übergangen haben, wenn es nicht auf die empörendste Weise, ob absichtlich ob unabsichtlich, weiß ich nicht, entstellt wäre. Allerdings habe ich seit der Aufführung des „Fidelio" einige Tage lang das Theater nicht verlassen, allerdings war ich in einen schlafähnlichen Zustand verfallen, allerdings befand sich in meiner Brusttasche ein Gedicht von denen, die der Mad. Devrient den Scheidegruß brachten; aber das ist auch das einzig Wahre an der Sache. Nicht deutlich genug haben Sie sich aber über meinen Zustand ausgesprochen, da es kein gewöhnlicher tiefer Schlaf war, sondern eine Art von Somnambulismus, von Clairvoyance; nicht fünf Tage, sondern nur zwei habe ich so dagelegen: ferner ist es erlogen, daß ich durch das Lesen des Gedichts in diesen Zustand gekommen wäre, erlogen ist es, daß man mir den „Freimüthigen" vorgelesen hat. Zur Ehre der Wahrheit bin ich es mir und Ihren Lesern schuldig, daß ich folgende genaue und wahre Erzählung jenes allerdings merkwürdigen Vorfalls hiermit ablege.

„Die Oper war aus, Mad. Devrient war laben gerufen und hatte sich bedankt; ein Herr, der in der Parquettloge, in der ich war, vorn saß, hatte mir eins von den Gedichten geschenkt, die er aus der Luft gegriffen hatte, und ich war eben bemüht es durchzulesen, als mir die Worte wie dummer Unsinn vorkamen, die ohne Sinn, ohne Poesie, ohne Gedanken zusammengestoppelt wären. Dies lag aber, wie ich jetzt einsehe, nicht an dem ganz vortrefflichen Gedichte, sondern an einer Art Schwindel, der mich plötzlich befiel; dieser ging bald in einen Starrkampf über, der es mir unmöglich machte, aufzustehen und nach Hause zu gehen. Das Haus wurde immer leerer, die Lage, in der ich saß, wurde verschlossen, aber immer saß ich noch an meinem Sitz gefesselt. Indessen wurde es immer dunkler, da die Lampen ausgelöscht wurden und mir die Sinne immer mehr schwanden. Dabei tauschen immer die fünf Worte: „Klingend bald in Gottes reinstem Erz" vor meinen Augen; mein Gehirn zerfann sich, was das heißen sollte: „des Goldes Erz," es sprengte fast die knöchernen Wände. Ein Goldglanz blendete meine Augen, daß sie sich schmerzend zuschlossen, und ein gellend tönender Erzklang, wie das Amboßchor aus „Alcidor," betäubte mein Ohr, dazwischen sang wieder Mad. Devrient als Fidelio: „O namenlose Freude," was bei meinem schrecklichen Zustande wie Hohngelächter der Hölle klang. Ganz besinnungslos wäre ich zu Boden gesunken, wenn mich nicht eine mir unerklärbare Macht aufrecht gehalten hätte. Mit einem Male war es still, der Goldglanz erblich, das Erzklang nicht mehr, Mad. Devrient schwieg und ich sah nur einen Mann mit Brille und Schnurrbart inmitten des Parquets sich erheben, der alsbald mit donnernder Stimme, die in dem weiten leeren Raume fürchterlich verstärkt wiederhallte, zu mir gewendet also sprach: „Ohnmächtiger Erdenwurm, Du wagst es, an der göttlichen Offenbarung dieses Gedichts zu zweifeln, Du, der Du nichts von Ganz und Klang verstehst. Da

bin ich nun Richter, ich weiß was Glanz ist, ich habe das Pulver vom Zündloch der Kanone blitzen sehen, ich weiß was Klang ist, ich habe den Knall der Kanone gehört. Du magst es, von Unsinn zu raisonniren, da ich doch nur ganz allein wissen kann, was Unsinn ist, den ich tausendmal gesprochen. Du weißt es überhaupt, nur im Theater ist Unsinn über irgend einen Sänger oder eine Sängerin zu fällen, da ich doch ganz allein dazu berechtigt bin!" Und er schwang ein zusammengerolltes Zeitungsblatt. Da erhob sich der Vorhang. Mad. Devrient als Fidelio und Hr. Hoffmann als Florestan standen auf der Bühne und begannen das Duett: „O namenlose Freude." Aber der Mann mit dem Zeitungsblatte winkte wieder, zu verstummen Hr. Hoffmann und er sang nun selbst dessen Partitie, aber so fürchterlich schön, daß man es für einen Opfergesang der Caraiben bei einem Festmahle halten können. Auch nicht lange blieb die Wirkung aus. Alle Thiere aus der Zauberflöte, die diebische Elster, Jocko, die vier Pferde aus den jungen Pensionairinen und andre Bestien erschienen auf dem Theater und führten einen Tanz auf, der des Gesanges würdig war und mir das Haar sträubte, das Herzblut stocken machte. Dazu sangen sie: „das klinget so herrlich, das klinget schön." Immer toller wurde der Lärm, das Singen, das Schreien, das Stampfen der Pferde, das Krächzen der Elster — es raubte mir jeden Funken von Besinnung, der mir noch geblieben war. Da erschienen mit einem Male in dem Gewirre zwei blasse Männer, Arm in Arm, und wie zu Stein erstarrt, bildete Alles eine unbeweglich Gruppe. Mit bald wehmüthig-ernstem, bald streng-zürnendem Blicke sahen sie lange umher. Dann sprachen sie: „Wie sind Mozart und Beethoven, wie sind die Schöpfer der Melodien, die Ihr eben durch Euer scheußliches Geschrei in den Koth tretet, wir kommen, Euch zu strafen und zu richten." Da sprang der Mann mit der Zeitung auf sie zu und schrie: „Was wollt ihr Schatten, gegen mich Lebenden! volltönende Musik verstehe ich! Schuftnaben seid Ihr, Stümper, deren armseliges Tongeklingel nur Werth hat, wenn ich es sage. Ich sage aber, Eure Kompositionen taugen nichts und sie fallen dahin als wesenlose Schatten, wie Ihr selbst es seid." Da nahmen die blassen Männer Mad. Devrient in ihre Mitte und der eine hielt ihr ein Notenblatt hin. Sie sang sogleich aus der Partitie der Donna Anna: „Zweifle nicht, Du, mein Getreuer." Darauf hielt ihr der Andere ein Notenblatt vor und sie sang aus Fidelio: „Komm Hoffnung, laß den letzten Stern ꝛc." Als sie geendet, sagte Mad. Devrient zu dem mit dem Zeitungsblatte: „Sind das Stümpermelodien, wahnsinniger Thor! So gehe denn hin und verharre in Deinem eingebildeten Wahn. Wie er Dir bisher verschlossen war, wird er Dir es bleiben, der Sinn für das Schöne und Herrliche. Keinen Klang sollst Du verstehen, als Kanonendonner, keinen Glanz erkennen als Pulverblitz. Gehe hin und bleibe Dir gleich." Und die Männer verschwanden, aber alle die entfesselten Thiere heulten über den Verurtheilten her und zerrissen ihn in tausend Stücke, mit denen sie brüllend verschwanden. Da wurde es wieder öde und still um mich her und so blieb es so lange, bis wieder die Bühne sich füllte und Menschen darauf hin- und hergingen, die ich nicht erkennen konnte. Es schien eine Probe zu sein, doch sah ich Alles nur undeutlich und verworren. Eine Dame, die ihre Rolle nicht zu wissen schimpfte auf die schlechten Verse, die nicht zu lernen wären, eine Andere forderte ein neues Kleid für ihre Rolle, widrigenfalls sie solche Bettel-Rolle nicht spielen würde. Ein Herr forderte vom anwesenden Dichter einen brillanten Abgang, wo er, da ihm das Schwerdt abgenommen war, wenigstens mit dem Dolche umherfechten könnte. Ein Anderer, der nicht die Hauptrolle bekommen hatte, ging überall umher und sagte: „Es ist ein schlechtes Stück, es kann nichts machen." Auch dieses ging vorüber und ich war wieder allein. Zwar sah ich noch viele Erscheinungen, doch zu verwirrt, zu undeutlich, um ein Bild davon behalten zu haben. Endlich füllten sich abermals die Räume mit Zuschauern, noch immer dauerte mein halbwacher Zustand fort, und aus den Gesprächen Einiger, die in meine Loge getreten waren, hörte ich, daß Raupach's „König Friedrich" gegeben wurde. Als die Ouverture vorbei war und die ersten Worte gesprochen wurden, da endlich verfiel ich in einen natürlichen, wohlthätigen Schlaf, aus dem ich am Schluß des Stückes erwachte und ganz geheilt nach Hause ging."

Heute las ich Ihr Blatt, Herr Redakteur, und fand die entstellte Notiz darin. Mögen Sie diese wahrhafte Berichtigung beherzigen und künftig bei Mittheilungen der Art behutsamer zu Werke gehen.

Berlin, den 30. März 1831.

Theresius Clairvoyant.

Die Brautfahrt nach China,

oder

Wenn's nur chinesisch ist.

Satyrischer Zeitspiegel im humoristischen Rahmen mit einer Räthselfrage. *)

So heißt ein originelles Werkchen von Freimund Ohnesorgen, welches von den mehrsten heutigen belletristischen Erzeugnissen einige Aufmerksamkeit verdient.

*) Bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6.

Der Name des Verfassers, welcher uns schon durch das „Reisekaleidoscop" und andere satyrisch-humoristische Schriften bekannt und interessant wurde, veranlaßte uns das Buch unter vielen seiner Zeitgenossen heraus zu wählen. Wir nahmen es in einer Stunde der Muße zur Hand, um es — ehrlich gestanden — nur zu durchblättern; wurden aber bald durch die Laune und den Witz so erheitert, und durch den Gang der Erzählung so gefesselt, daß wir es aufmerksam durchlasen, und müssen nun gestehen, daß es seit langer Zeit das erste Buch ist, an welchem uns weder Zeit noch Geld gereut. Bei dem ersten Anblick scheint das Werk, durch die treue Schilderung China's eine Gabe am Altar der modernen Chinesomanie zu sein; bald aber entdeckt man, wie der Autor seinen verborgenen Satyr spornt und seine mit Blumen umwundene scharfe Geißel, die wohl hier und dort einen Dorn zurücklassen dürfte, über die Thorheiten unserer Zeit schwingt. Verschiedene charakteristisch gezeichnete Personen treten gleichsam als Repräsentanten ihrer Nationen und ihrer Stände auf. Ein reisender Britte, welcher die Zeit der englischen Nebel und englischen Selbstmorde flieht, ist ergötzlich in seiner Spleenkrankheit. Ein wandernder französischer Schauspieldirektor ist ungemein lächerlich dargestellt. In einem verbannten deutschen Rezensenten wird das Unwesen der heutigen Journalistik geschildert — Auch in einer italienischen Sängerin wird die heutige Bühnenkunst hinter den Coulissen entschleiert. Alle wollen in China ihr Heil versuchen und das echt Chinesische an der Quelle schöpfen. — Natürlich geht es dort den guten Europäern herzlich schlecht; aber das schadet nichts, — „wenn's nur chinesisch ist." — Doch wir wollen den Gang der Erzählung nicht weiter vorgreifen, um den Leser, dem wir das Buch empfohlen, nicht um den Reiz der Neugierde zu bringen. Nur machen wir ihm noch aufmerksam, manche Stellen mit Bedacht zu lesen und schärfer durch den leichten Schleier auf den in's Politische hinauslaufenden Hintergrund zu blicken. Hier und dort wird ihm viel Interessantes aus dem Dämmerlichte klarer hervortreten, besonders die Schilderung eines belobten europäischen China's ihm nicht lange dunkel bleiben. — Die Freunde der Sphynx können auch hier an der Räthselderise ihren Scharfsinn prüfen, ja der Feind derselben muß hier, ohne daß er es will, ein Oedip werden, indem in einem Divan der Turandot der Hauptheld der Geschichte als Räthselheld vorgeführt wird. Freimund Ohesorgen ist in dieser Art originell und hat uns bis jetzt in seinen beliebten Räthselalmanachen gezeigt, wie künstlich er seine Erzählungen mit Räthseln zu durchweben und das Interesse des Lesers auf doppelte Weise anzuregen weiß. Wie dem Autor für den Inhalt gebührt dem Herrn Verleger für die Ausstattung gerechte Anerkennung. Der billige Preis erhöhet den Werth des Buches für das lese- und lachlustige Publikum, dem es hiermit empfohlen sei

von

3.

Journaltasche.

In Nr. 11. des Dresdener Communalgardisten findet sich folgendes Epigramm auf Geld:

„Das böse Geld, die böse Welt,
Traut keiner Aufsenseite,
Die Leute machen falsches Geld
Das Geld macht falsche Leute.

— Der Westphälische Sprecher theilt eine sehr kurze, aber pikante Beurtheilung über die deutschen Zeitungen mit und sagt unter Andern von der Spenerschen und von der Vossischen:

„Sie sind die Echo's der Staatszeitung, richten aber auch auf Kunst und Literatur ihr Augenmerk. Auch Gewerbe, Erfindungen, Entdeckungen werden berücksichtigt, und was die Theater, Opern und Concertabende der Residenz gebracht haben, erfahren die Provinzen in gehöriger Weite und Breite. Bogenlange Beilagen sind die Herolde residenzstädtischer Intelligenz, gefüllt mit Steckbriefen vermißter Hunde und entflogener Gimpel, mit Annoncen von Büchern und Heirathen, Verlobungen und Todesfällen, Einladungen zu Taschenspielereien und Wurstfesten, Kunstproductionen jeder Art bis zu den Gesangleistungen des Herrn Jacobi, bei Wisotzky in der Stallschreibergasse."

Wenn ich die Vossische oder Spenersche Zeitung wäre, ich würde, bekäme ich diese Zeilen zu lesen, vor Schaam erröthen.

Neuigkeits-Uhr.

Herr Philipp Taglioni und seine Tochter Marie sind auf sechs Monate in London engagirt. Der Vater kommt nach dieser Zeit nach Berlin und die Tochter geht nach Paris zurück.

— Der so berühmte Komiker und Dichter Ferdinand Raimund, welcher mit außerordentlichen Beifall gegenwärtig Gastrollen in München giebt, ist krank, und mußte seine Vorstellung unterbrechen. Am zweiundzwanzigsten März sollte zum ersten Mal sein „Alpenkönig" gegeben werden; schon bei der vorletzten Probe wurde Raimund von so heftigen Kopfschmerzen befallen, daß die Vorstellung abgesagt werden mußte. Er klagt über Spuren seiner früheren Hypochonderie und wünscht homöopatisch behandelt zu werden, da er schon früher durch diese Kur hergestellt wurde; allein in München giebt es nur allöopathische Aerzte. Nun will Raimund sein eigener Arzt werden, und in das Bayrische

Hochgebirge reisen. Möge er sich bald, zur Freude seiner vielen Verehrer, wieder erholen, möge er bald und neu gestärkt, der Muse wieder angehören, deren Liebling er geworden.

— „Des Malers Meisterstück," von Frau von Weißenthurn, ist mit dem einstimmigsten Beifall bereits fünf Mal auf dem Wiener Hoftheater gegeben. Seit langer Zeit hat kein Stück auf dieser Bühne so allgemeinen Beifall erhalten.

— Wir wundern uns, warum wir Mad. Pohl-Beisteiner nicht hören. Es soll so einen Cyclus von sechs Gastrollen geben und trotzdem haben wir sie erst ein Mal gehört. Die liebliche Gastin hat als Molinara so viel Interesse erregt, daß sie neugierig sind, sie auch in den andern Parthien zu hören.

— Herr Kreutzer, der französische Deputirte, der auch in der literarischen Welt rühmlich bekannt ist, hat den Orden der Ehrenlegion erhalten.

— Nächstens sollen hier die Gedichte des berühmten Polen Julian Niemcewicz in deutscher Uebersetzung erscheinen.

— Ein französisches Blatt berichtet, daß Mlle. Sonntag 47 Mal in Kupfer gestochen und 65 Mal lithographirt und 23 Mal gemalt worden sei. Kein Wunder, wenn sie jetzt eine ausgezeichnete Künstlerin ist.

— In Karlsruhe hat eine neue Oper von einem gewissen Straus „Zelide" nur theilweise gefallen.

— Zu dem Benefiz der Mad. Lemonnier, wird auf der Opera comique zu Paris zum ersten Mal C. M. Weber's „Euryanthe" in französischer Sprache zur Aufführung kommen. Mlle. Maria Taglioni wird dann zum letzten Male vor ihrer Abreise nach Berlin auftreten.

schrieb, wie damals seine letzten Jahren ihn beschäftigte, daß in Deutschland unaufhaltsam Sehnsucht nach Italien erregt war, wie er auf verschiedenen Einbrücke die klassischen Alterthümer auffing, wie dann Schauen in vielen Statuen und Gebäude auf der griechischen Erde weit, jene Ihm näher gerückt, ihm deutlicher, bedeutender wurden, wenn man endlich als zweiten und wichtigsten Moment Geist betrachtet, so wird es erklärlich, wie dieses für alle Zeiten unübertreffliche Meisterwerk hat werden, und es ist. Man sieht Schwingen beflügelt, auch der vorsichtige Zeit beflügelt, voll Feuer, Alle warm durchgluthend, reißt uns diese Dichtung Schwung seiner Gedanken mit sich fort und hebt uns Flügeln vertrauend, auf einen in die seligen Räume des uns einführen in die alte griechische Zeit, wo die Menschheit durch die Sagungen der Jugend beschränkt, im schönen Gefühle sich entfalten konnte, wo die Welt noch ein zugendsprechendes Ideal, die schöne Welt existirte, denn es fehlte in ihr das Bewußtsein des Christenthums, das mit läuternden Flammen Alles durchdringt. Die Scherben der Verhältnisse, die Einkaufsbrot der Handlung, der wahrhaft dramatischen Stoffes würdig, der regelrecht und ohne sich äußern muß, und, die leider nicht bewundert, die künstlich etwas ausgenommen, von keiner andern Tragödie Goethe's übertroffen wird. Die Palme der Dichtung haben wir Ihm, Kenner in solchen Momenten beziehen zu gelungen darstellend noch nie gesehen. Die Scene, als sich Iphigenie ihm zu erkennen giebt, ist in Bewußtsein verfasst, und darauf der Monolog, zweite Abtheilung auf den Kreuzweg des Lebens. Aber Lesung in dieser Rolle ist einzig gelungen anerkannt und fand auch heute Montag im vierten Akt und das Chorgesang des Parzenmotet herrlich. Gegenstand der Gefühlen dieser und als Verfassung schönsten Mahrheit bekleidet, wie das Höhere, das im Weibe liegt, manniche Rebellen sind dagegen bedeutend. Hr. Devrient als Hr. Wagner vollendeten posthumen und das Zusammenspiel dieser Dichtung den einzelnen Leistungen zurück. — Die Rolle des Orests von Malcherbes" wurden zur gezogen und besonders durch vielfache Material hervor.

Das Haus war sehr schwach besetzt.

Repertoir.

Königliches Schauspielhaus.

Am 16ten: „Die Rosen des Herrn von Malesherbes." Hierauf: „Ordigenie auf Tauris."

Denn man liest, unter welchen Umständen Goethe die „Iphigenie auf Tauris," vorzüglich in der Form, wie sie uns jetzt vorliegt,

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Standesherr," Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Er mengt sich in alles," Lustspiel in 3 Akten.

Königstädter Theater.

„Die Braut," Lustspiel in Alexandrinern, in 1 Akt. Hierauf: „Das Gut Tannenberg," Lustspiel in 4 Akten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

(Hierbei ein Anzeiger.)

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 8. April. **№ 81.**

Silhouetten berühmter Zeitgenossen.

III.

Er ist Dichter, aber nicht groß. Seine Sachen kennt man wie einen falschen Groschen, an der Theaterbörse sind sie außer Cours gekommen, Verleger wollen dafür nur zwei Drittel ihres Werths, also gar nichts zahlen, die Kritiker haben sie von ihrem Forum ausgeschlossen, und nur die Gallerie giebt noch bisweilen durch Schlafen ihr entlegenes Urtheil darüber zu erkennen. Wenn er Jemanden auf's Aeußerste bringen und tief kränken will, so ruft er in einem Tone, der fast an Wahrheit grenzt: „warten Sie nur, mein Bester, höchstens schreibe ich wieder ein Vaudeville," und der Unbarmherzige hält nur zu gut Wort. Die Poesie sieht er für ein Gasthaus an, welches er allein gepachtet hat; bei allen Gästen aber steht dies Gasthaus in theurem Andenken. Durch die raffinirte Speculation, seine Bühnenfabrikate als Bitterwasser zu verkaufen, hat er sich ein nicht unbedeutendes Vermögen zusammengebittert, und dies ist das Einzige, was noch von Bedeutung an ihm wäre. Das jüngstgesehene Nordlicht, welches von Einigen für ein Zeichen bevorstehender Hungersnoth großer Kälte, der Pest, Seuche und dergleichen angesehen wurde, hielten Andere schlechtweg für eine Calamität eigener Art, nämlich für unsers Dichters furchtbarderbende Fruchtbarkeit. Man muß gestehen, daß dieses ein Nationalunglück wäre, wenn unser Dichter wird menschlich sein und es nicht zur schrecklichen Erfüllung kommen lassen.

Die Schnelligkeit womit er fremde Fabrikate übersetzt, grenzt an's Mythische, und ist doch leider nur zu wahr. Das Uebersetzen scheint er überhaupt aus dem FF. zu verstehen, und die Kritik rechnet ihm dafür auch alles mit doppelter Kreide an. Was Einem recht ist, ist dem Andern billig! Der praktische Nutzen der Hagiasseurranz brachte einige spekulative Köpfe auf die Idee, eine Vaudeville-Versicherungsanstalt auf Actien zu fundiren; unser Dichter hat dieses blühende Institut in einer Zeit von vier Wochen total zu Grunde gerichtet. Um nun doch irgend etwas Positives zu lassen, hat er jüngst erklärt, er wolle die innerhalb dieser vier Wochen gedichteten Sachen nach Schweden schicken, um sie hier in den Gegenden, wo die dort grassirende Hungersnoth am schrecklichsten wüthet, theils als Gerste, theils als Grünkohl und Spinat unter die Hilfsbedürftigen vertheilen zu lassen. Wie aber unserm Dichter immer ein seltenes Mißgeschick verfolgt, so hat er sich auch durch diese rein menschliche That den bittersten Haß der dortigen Bettelvögte zugezogen, die nun keinen des Hungers wegen betteln gehen lassen können.

IV.

Sie ist Tänzerin und verliebt. Ihr Jüngling ist die Sonne, in deren Strahlen sie sich spiegelt; er unterrichtet sie in Allem, also auch im Tanzen, und sie begreift Alles, was er ihr zeigt, mit bewunderungswerther Fassungskraft. Ihr Fuß ist so klein, daß man ihn im ersten Augenblick für einen Bühnendichter halten könnte; trotzdem lebt sie doch auf einem großen Fuß. Will sie ausfahren, so winkt sie ihrem Jüngling; eine schmucke Equipage steht vor der Thür: „Platz-il

mon chère?" „Mihi est egalis! ma chère," so ertönen die Worte, des Entzückens aus den engverbundenen, gleichgestimmten Seelen, und im schönsten Galopp traben die ob ihrer Last stolzen Rosse dahin. Um die, selbst Tänzerinnen nicht ganz unentbehrlichen, grammatikalischen Sterilia nicht ganz zu vernachlässigen, üben sie sich wöchentlich einige Mal, und namentlich im Conjugiren.

Das Verbum „amo" haben sie bereits in allen Zeiten durchgenommen. Wiewohl unsere Donna große Sprünge und viel Aufhebens macht, so steht sie doch nicht allzufest in der Gunst des Publikums; und ungeachtet sie in der Gegenwart desselben Alles hochaufnimmt, ist sie mit den zweideutigen Beifallsbezeigungen doch nicht ganz content.

Zwei Japanesische Tänzerinnen sind angekommen, ganz Peking bewundert die Geschicklichkeit, Grazie und Fußgewandtheit dieser Favoritinnen der Terpsichore. Das kränkt unsere schon so leidenskranke Donna, die darüber ganz das Conjugiren vernachlässigt. Sie bestürmt ihren Jüngling, dieser läuft zu dem Lord Protector der Donna, einem steinreichen, sonst auch steinklugen Banquier, und schildert ihm in den glühendsten Farben das bevorstehende Ungewitter. Der Banquier lächelt und sagt: laissez moi faire. Er kauft 360 Billets, vertheilt sie unter 360 Jünglinge von starken Respirationsorganen, giebt Jedem von ihnen ein Paar derbe, lederne Handschuhe, Brüsseler Fabrikat, und instruirt sie, was sie für das Alles zu thun haben. Meine Herren, so ließ er sich vernehmen, ihre Hauptwirkung soll dahin gehen, sich passiv zu verhalten wenn die Japanser tanzen, dagegen mit der ganzen Kraft ihrer hoffungsvollen Lungen so stark — erlauben Sie mir diese rein animalische Metapher — brüllen, in die Hände schlagen, mit den Füßen donnern als ob eine kleine Menagerie in der Nähe sich befände, (ich selbst werde nicht weit von Ihnen stehen,) wenn unsere Tänzerin erscheint, jeden ihrer Pas gewissermaßen wahnsinnig beklatschen, sie mit Blumen zu bewerfen, (ich selbst werde einen isländischen Kranz ihr sanft zusenden) und „ewig hier bleiben" gewissermaßen vociferiren; alle diese Instructionen des Kleinlingen Banquiers, wurden mit der pünktlichsten Akkuratesse vollzogen und verfehlten ihre Wirkung nicht. Abends war Soupee bei der Donna, ihr Antlitz strahlte vor Freude und Lust, ihr Jüngling hing mit schmachtenden Blicken an der holden Gestalt, da öffnete sich die Thür, der Banquier trat herein, sie warf sich in seine Arme Thränen und Wein und Dukaten wurden vergessen und so lange gejubelt, bis Aurora einen beklemmenden Blick auf die halbzerstörte Toilette der Donna warf.

13.

Die drei Frauen.

Auf der Straße von St. Germain nach Paris erblickt man am Ufer des Flusses ein röthliches Gebäude, in der Gestalt einer Burg, und von gothischer Bauart. Es hat eine entzückend schöne Lage, und selbst der erklärteste Feind des Mittelalters würde sich schwerlich eines wehmüthigen Gefühls erwehren können, wenn er sähe, wie die Hämmer und Aexte der Maurer an der Zerstörung dieses Ueberbleibsels aus grauer Vorzeit arbeiten.

Dies war der Lieblingsaufenthalt der schönen Gabriele von Estrée. Süße Stunden wurden hinter jenen Mauern verlebt. Gar oft lehnte sich die schöne Tochter der Liebe auf die vergoldeten Eisenstäbe des Balcons, und sendete dem königlichen Geliebten leichte Küsse und wollüstige Blicke nach; winkte mit dem gestickten Tuche dem scheidenden Heinrich nach, dem die Thränen des Schmerzes über die Trennung im Auge glänzten. Sie verhehlte den zärtlichen Abschied nicht vor der Dienerschaft, und diese theilte die Trauer der Gebieterin, wenn das Schweigen und die Einsamkeit in den Gemächern und Gängen herrschte, die noch kurz zuvor der Sitz lauter Freude und Lust gewesen waren.

Jetzt hört man dort nichts, als das Gehämmer der Arbeitsleute, geschäftig, die versteckten Gänge, die abgelegenen Thürme, und das Zimmer jener reizenden Priesterin der Liebe, welches man neugierigen Reisenden als Merkwürdigkeit zeigte, zu zerstören. Jetzt hat man von der Straße aus die Einsicht in jenes Gemach, den stillverschwiegenen Zeugen süßen Liebesgeflüsters; der Regen wäscht die Gemälde hinweg, die die Wände zierten, der Wind rauscht durch die Vorhänge, welche die Stätte der Wollust, das Bett der schönen Gabriele, umgaben. Bald wird man vergebens nach diesem Aufenthaltsorte der Liebe fragen, dichterische Klagen werden ihn überleben, und stets wird man mit Trauer von der schönen Gabriele sprechen, obgleich sie die Maitresse eines Königs war.

Nicht weit von jener Burg, doch etwas mehr auf der Höhe gelegen, erblickt das Auge ein Lusthaus von gefälliger Gestalt; eine verdorbene Bauart, ein buntes Gemisch des Maurischen und Gothischen, des Aeltern und des Neuern, spricht sich darin aus, und dennoch herrscht in dem Ganzen ein gewisse Leichtigkeit, eine gewisse Uebereinstimmung der einzelnen Theile. Die Kleinigkeit kostete nicht mehr, als einige Millionen. Es war ein nothwendiger Ruhepunkt für die Diäterin, wenn sie in Lucienne ein Glas Milch trank. Während der letzten Jahre von Ludwigs XV. Regierung wohnte sie für beständig hier. Der König gewöhnte sich allmählig immer mehr an diesen Ort stiller Zurückgezogenheit, an diese Entfernung von je-

nem geräuschvollen Versailles, wo die Sorge für sein Reich seine Gesundheit untergrub. In Lucienne fand er Mittel, sie so sehr wieder zu stärken, daß er nur nach Versailles zurückkehrte, um dort zu sterben; man weiß auf welche Weise. Jenes Lusthaus barg in seinem Innern alle erdenkliche Mittel, die Ausschweifung zu verfeinern und zu verlängern. Für die besternten und behänderten Höflinge, welche täglich die Schönen des Hofes umschwärmten, war es ein Streben des Neides und der Eifersucht, zu den Festen, die hier gegeben wurden, Zutritt zu erlangen.

Von dem Geiste, der die Einrichtung geleitet hat, kann man sich einen kleinen Begriff machen, wenn man weiß, daß alle Schlüssel zu den Zimmern der Dübarry Knöpfe von Gold hatten, auf denen ein Basrelief, irgend ein obscönes Bild darstellend, angebracht war.

Wenn jetzt ein Wanderer an dem Fuße jenes Lusthauses vorübergeht, um die Reize der Gegend zu genießen, so wird er in Träumereien über das alte Frankreich, über Ludwig XV., über die Dübarry, über die Vergnügungen des Hofes versinken, aber seine Betrachtung wird die königliche Maitresse nicht treffen, denn diese folgte nur ihrem Metier.

Geht man noch eine Stunde weiter, so erblickt man zur Rechten einen prachtvollen Park, der unbarmherzig in kleine Theile abgetheilt worden ist, um einem öffentlichen Verkaufe unterworfen zu werden. Dort erinnerte die gute Josephine den ersten Consul an jenen Tag, wo er, ohne Kopfbedeckung, ohne Schuhe, die Convention vertheidigte. Dort horchte Napoleon bei einsamen Spaziergängen auf das melancholische Geläute der Kirchglocke von Ruelle, die seinen Gedanken hinlängliche Beschäftigung gab. Und in eben jener Kirche von Ruelle schläft jetzt Josephine, vergessen von jenem Frankreich, dessen Verwurf sie nicht treffen kann. Sie schläft, und das Andenken Eugens ist ihr ein Monument, welches reiner ist, als das Napoleons.

Ich habe mich nie der ernsten Betrachtungen erwehren können, und vergessene Blätter der Geschichte stellten sich meinem Auge auf's Neue dar, wenn meine Blicke auf den drei Landhäusern weilten, die so nahe bei einander liegen, und zu ganz verschiedenen Zeiten von drei Frauen bewohnt wurden, die den wichtigsten, entschiedensten Einfluß auf das Geschick Frankreichs ausgeübt haben, und bei genauerer Prüfung wird es dann dem Forscher klar, daß die Liebe mehr Elend über Frankreich verhängt hat, als alle aristokratischen Laster. Josephine allein ist ohne Schuld gegen Frankreich, daher ist auch dessen Andenken an die Verstorbene rein, wie ihre Liebe war.

15.

Neuigkeits-Uhr.

Saphir macht Furore in Paris. Die Blätter vergleichen ihn mit Dorat-Sterne, mit Jean Paul, mit Nabelai, E. T. B. Hoffmann und mit mehreren andern ausgezeichneten Schriftstellern. Das ist der nämliche Saphir, von dem dreizehn Leutchen sagten, daß er der intellectuellen Bildung Berlins den Gnadenstoß gegeben. „Ihr jammert mir!“

— In dem Panne'schen Concert, daß am 11. d. M. zuverlässig statt findet, werden mehrere neue Chöre und die zwei beliebten Volkslieder: „der Rhein“ und „das Kriegerlied“ ausgeführt werden. Der Concertgeber wird von Mad. Pohl-Beisteiner, Hrn. Hoffmann und von den Herren Kammermusikern H. Griebel und C. Schunke unterstützt.

— Die 143 Stücke, welche der bekannte Eugen Scribe in den letzten zehn Jahren verfaßt hat, haben ihm durch die Tantièmen 948,000 Francs eingebracht. Wie viel hat wohl unser Kotzebue für seine Lustspiele erhalten?!

— Laut einem im Leipziger „Eremiten“ befindlichen Berichte aus Berlin soll die Haude und Spenerische Zeitung von dem jetzigen Eigenthümer an eine literarische Gesellschaft verkauft worden sein, die sich vorgenommen hat, das gesunkene Blatt durch kritische Kassenmanements wieder in die Höhe zu bringen. Das ist keine kleine Aufgabe.

— In dem Circus des Hrn. Baptiste-Loisset finden von den Herren: Baptiste, Berg und Auriol, und von den Damen: Mad. Bassin und Dlle. Rosali viele Anhänger.

— In Breslau hat sich jetzt ein literarischer Verein: „Die Sonntagsgesellschaft“ gebildet. Sie hat dieselben Statuten als der Sonntags-Tunnel in Berlin und Leipzig.

— „Das constitutionelle Deutschland,“ eine neue Zeitung, welche, in deutscher Sprache, in Straßburg erscheint, macht jetzt im südlichen Deutschland ungewöhnliches Aufsehen.

— Marschners Oper: „Des Falkners Braut,“ wird nicht auf der Königstädter Bühne, sondern auf dem Königlichen Hoftheater zur Aufführung kommen.

Verir- und Lügendose.

— In Peking hat die Cultur in den letzten acht Tagen so große Fortschritte gemacht, daß sich die Thiere nur noch durch ihre Gestalt von dem Herrn der Schöpfung unterscheiden. Sonst besitzen sie alle menschlichen Eigenschaften. Auch dieselben Passionen und Steckenpferde bemeistern sich ihres Seyns. Thiere schreiben sogar schon Zeitungen. Vor Kurzem erst ist

ein neues Blatt erschienen, das sich eine „Zeitung von und für zwei- und vierfüßige Thiere" nennt. Es wird von Thieren geschrieben, von Thieren gesetzt, von Thieren gedruckt und gedrückt, von Thieren redigirt und von Thieren censirt. Die Hauptredacteurs sind ein alter Esel und ein junges Rhinoceros.

Als Mitarbeiter werden einige sammelnde Ameisenbären, mehrere nachahmende Affen, ein Paar Stachel- und ordinaire Schweine, mehrere klaffende Möpse und attaquirende Bullenbeißer, grobe Büffel und stoßende Ochsen, einige salzsüchtige Schaafe und furchtsame Hasen genannt. Das Recensentenamt wird von reißenden d. h. herunterreißenden Wölfen und rachgierigen Tigern verwaltet, wie auch von Hyänen, die, selbst den Todten keine Ruhe gönnend, ihre Ueberreste zerfleischen.

Weil Fische streichen können, haben sie einen Stockfisch zum Censor erwählt, und zu dessen Substituten einen schönen Hecht ernannt.

Auch die Vögel geben unter sich eine Zeitschrift heraus.

Redacteurs sind ein Raubgeier, ein stehlender Rabe und eine diebische Elster. Mitarbeiter sind lichtscheue Nachteulen, schimpfende Rohrsperlinge, nachplappernde Papageys, lieberöchelnde Grasmücken, schnatternde Gänse, wilde Enten und raisonnirende Kreuzschnäbel. Die Meisten mausern und mausen, haben einen spitzigen Schnabel und eine stumpfe Feder und bekommen oder haben den Pips. Sie springen von Zweig zu Zweig, singen, schlagen, pfeifen und krächzen im und vom Blatt. Sie wollen gehätschelt und mit Süßigkeiten tractirt sein, sonst werden sie, vom Zorn aufgeblasen, giftgeschwollen und beißen. Sie baden sich gern im Wasser, lieben den Sand (um ihn vielleicht Leuten in die Augen zu streuen) und nehmen gar häufig ein Blatt vor den Mund. Manchen unter ihnen werden die Flügel beschnitten und die Federn ausgerupft. Die Meisten haben weder Haare auf dem Leib, noch auf den Zähnen. Gar häufig brüten sie hohle Windeier aus und nur selten bleiben ihre Jungen lange am Leben.

Lange stritten die Vögel, wen sie aus ihrem Reiche zum Censor ernennen sollten. Viele unter ihnen meinten, daß sich Gimpel am besten dazu eigneten; endlich aber wurde beschlossen, aus dem Insecten-Geschlechte den Krebs zu wählen, weil ein solcher mit Scheeren versehen, scheeren kann und lieber rückals vorwärts geht.

Auch von Schlangen wird ein Blatt herausgegeben. Redacteur ist das Chamäleon, das bald diese, bald jene Farbe annimmt. Bald trägt es die weiße Farbe der Unschuld, bald die schwarze der Verläumdung u. s. w. Mitarbeiter sind kriechende Eidechsen und quakende Frösche, giftige Klapperschlangen und Blindschleichen. Das Recensentenamt wird meistentheils von Brillenschlangen, Nattern und Vipern bekleidet, Krokodile werden zu Censoren erwählt, bisweilen auch Haifische. An diesem Schlangen-Journal wirken auch Fische und andere Thiere mit, z. B. schlüpfrige Aale, Zitteraale, Tintenfische, Sägefische ꝛc. ꝛc. ꝛc. Auch Scorpione und Kreuzspinnen, d. h. solche, welche ein Kreuz spinnen, nehmen Antheil daran.

Nur selten findet man Beiträge eines Härings, denn fast allen fehlt das Salz.

(Aus dem schwarzen Gespenst.)

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Der Degen." Dramatischer Scherz in 2 Aufzügen. Hierauf, zum Erstenmale: „Der Gott und die Bajadere." Oper mit Ballet und Pantomime, in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Das Strandrecht." Schauspiel in 1 Akt. Hierauf: „Der Müller und sein Kind." Parodie mit Gesang, in 2 Akten.

Anzeige.

Königlich-Niederländische Kunstreitergesellschaft des Hrn. Baptist Loisset, im Circus vor dem Brandenburger Thore. Heute Freitag große außerordentliche Vorstellung. Das Nähere besagen die Anschlagezettel.

Winter-Tivoli
ist täglich à 5 Sgr. und Sonntag, den 10., à 10 Sgr. nebst
Zaubergarten und Londner Tunnel
eröffnet.

Das Festlokal im Elysium
ist täglich, auch Sonntag, den 10., dem geehrten Publikum à 5 Sgr. Entree geöffnet.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 9. April. **№ 82.**

Genießet.

Es wechseln die Stunden,
Es fliehet die Zeit,
Es welken die Blümchen
Die jetzo sie beut.

Das Leben der Jugend,
So kräftig und schön:
Vermag ihrem Fluge
Nicht zu widerstehn. —

Ein Stündchen, dem Schäfer
Durch Schäferin lieb —
Im Seufzen zum Himmel:
„Es ewig doch blieb!" —

Zerschellt sie wie Wellchen
Im spielenden Bach,
Und läßet sich eilen
Mit Wehmuth nun nach.

Will ja auch ersetzen
Ein Morgen sein Tod!
Ob küßt man mit Wangen
Dann feurig und roth!

Genieße drum Jeder
Beim Wechsel der Zeit,
Die lieblichen Freuden
Die jetzo sie beut! —

19.

Wochenauszug aus dem Tagebuche des Portiers eines vornehmen Herrn.

Am 13. Um zehn Uhr habe ich einen jungen Mann abgewiesen, der Seiner Excellenz ein Empfehlungs-Schreiben überreichen wollte. Ich habe ihm weiß gemacht, Seine Excellenz wären vor einer halben Stunde auf Ihre Güter gereis't, und kämen erst in drei oder vier Wochen wieder.

Am 14. Nachmittag um ein Uhr wollte ein alter Mann angemeldet sein. Er war sehr bescheiden, nannte mich „Ew. Gnaden," hielt ehrerbietigst seinen Hut in der Hand, und gab mir einen Napoleon; sogleich habe ich seine Bitte erfüllt.

Um fünf Uhr kam mein Freund, der jüdische Lieferant. Er schenkt meiner Frau zu jeder Messe Zeug zum neuen Kleide. Er wurde augenblicklich angemeldet.

Am 15. Vormittag um eilf Uhr wünschte ein Student vorgelassen zu werden. Er hatte eine dicke Bittschrift in der Hand; der Mosje wollte gewiß um ein Stipendium anhalten. Während er mit mir sprach, behielt er seine Kappe auf. Ich habe es deshalb für gut gefunden, den Studiosus abzuweisen. Seine Excellenz haben seit ein Paar Tagen das hitzige Fieber, sagte ich zu ihm; der Arzt hat befohlen, keinen vorzulassen, weil das Sprechen der hochgräflichen Brust sehr nachtheilig wäre.

Nachmittag um fünf Uhr kam eine alte Frau mit einem kleinen Knaben. Beide hatten Thränen in den Augen und Suppliken in den Händen. Die Alte meinte, es wäre Gefahr im Verzug. Ich habe mich daran nicht gestoßen, und ihr befohlen, in vierzehn Tagen wieder herzukommen. Seine Excellenz wären jetzt im Bade.

Am 16. Morgens um acht Uhr kam ein junges, hübsches Frauenzimmer. Mein Herr ist gar nicht auf den Kopf gefallen, er ist ein Erz-Pfiffikus — wir verstehen uns auf ein Haar. Abends, bevor er schlafen geht, ertheilt er mir eine Parole. Jedes Frauenzim-

mer, das mir am andern Tage diese Parole wiedersagt, darf unangemeldet eingelassen werden. Sie nannte mir das richtige Wort „Amour" in's Ohr — ich ließ sie hinein.

Um zehn Uhr kam ein dünnes Supplikanten-Gesicht, das ich auf heute um diese Stunde herbestellt hatte. Um mir den zudringlichen Menschen vom Halse zu schaffen, sagte ich, es wäre ein auswärtiger Minister bei Seiner Excellenz. - Ich hätte ihn unmöglich anmelden können, denn die junge Frau war ja noch beim Herrn.

Um elf Uhr wollte ein reicher Kapitalist, der allen großen Herren Geld vorschießt, bei Seiner Excellenz angemeldet sein. Ich sagte ihm: „er singe wohl, aber er zehlt nicht." Er verstand mich und fuhr ab.

Am 17. Um elf Uhr bat ein Schriftsteller vorgelassen zu werden, um Seiner Excellenz ein derselben gewidmetes Buch zu überreichen. Ich merkte, daß dies auf ein Paar Louisd'or abgesehen war. Seine Excellenz sind bei der Lesson, sagte ich. Uebrigens habe ich den ausdrücklichen Befehl, alle Bücher zurückzuweisen. Wenn wir Bücher brauchen, so lassen wir sie vom Buchhändler holen, da bekommt man sie weit billiger.

Abends um zehn Uhr kam ein Frauenzimmer. Ein allerliebstes Weibchen! Ich fragte sie um die Parole, zum Unglück hatte sie das Wort vergessen. Ich ließ sie ein, in meine Stube zu kommen, und schenkte ihr eine Viertelstunde Bedenkzeit. Endlich sagte sie: „Aimi-soit-il." Darauf führte ich sie in's Kabinet Seiner Excellenz.

Am 18. Um sechs Uhr Morgens mußte ich das Hausthor aufmachen, um die Aimi-soit-il-Dame hinauszulassen.

Um zehn Uhr wollte der Pferdehändler mit Seiner Excellenz sprechen. Wir sind ihm noch 240 Louisd'or für zwei Schimmel, und 80 Louisd'or für das Reitpferd schuldig, das Seine Excellenz seiner Frau zu ihrem Namenstage geschenkt. Mein Herr ist sehr ausmerksam, er hatte deshalb dieses Roß gekauft, weil es mit seine Gemahlin: Helene hieß. Ich hatte den Pferdehändler unter allerlei Vorwänden schon zwanzig Mal abgewiesen, dieses Mal sagte ich ihm: Seine Excellenz können heute Niemanden vorlassen, weil man ihr gestern auf Anrathen des Arztes dreißig Blutigel setzen mußte.

Nachmittag um fünf Uhr annoncirte sich ein armer Auswanderer Seiner Excellenz. Ich kann diesen Menschen nicht verdauen. Wenn wir uns auf der Straße begegnen, so prätendirt er, daß ich ihn zuerst grüßen soll. Ein Portier kann sich seinen Respect nicht vergeben. Ein Portier ist ja der geheimste Vertraute seiner Herrschaft, er weiß, wer bei ihr aus- und eingeht, und da erfährt er gar oft so Manches, das ihn zum intimsten Hausfreund macht. Mithin glaube ich mit Rechte von dem armen Auswanderer verlangen zu dürfen, daß er zuerst seinen Hut ziehe. Da er dies aber jedes Mal vergessen, so habe ich ihm heute meine Obermacht fühlen lassen und ihm einen tüchtigen Schein angebrannt.

Am 19. Um zwölf Uhr ließ sich ein Manichäer von der Frau Seiner Excellenz blicken. Ich hätte auch heute gesagt: „Sie wäre eben ausgefahren;" allein die gnädige Frau hat mich gestern beleidigt, ich habe mich deshalb rächen wollen, und dem Spitzenkaufmann gesagt: daß sie zu Hause sei ꝛc.

Um zwei Uhr Nachmittag machte ich in meiner Loge ein Schläfchen. Später erfuhr ich von Seiner Excellenz, daß sich während dieser Stunde elf Supplikanten eingeschlichen hatten. Der Kammerdiener war so dumm, die Bittschriften anzunehmen und Seiner Excellenz zu überreichen. So etwas ist meiner Seele unverzeihlich. Wenn ich der Graf wäre, den mittelmäßigen Kammerdiener jagte ich auf der Stelle aus dem Hause. Mir passirt das in Zukunft nicht mehr. Wenn ich nun mein Nachmittagsschläfchen schlafe, muß meine Frau meine Function übernehmen. Sie ist so dick und grob als ich, und kann lügen wie gedruckt. Weiter brauchte ja unser eins nichts zu können.

Z.

Briefkasten.

Die uns von Hrn. A..... P.... zugeschickten Anekdoten halten wir für zu abgedroschen, als daß sie in unser Blatt aufgenommen werden könnten. Möge sie der Herr Verfasser, der sich gewiß nicht wenig gebraut haben mag, als sie fertig waren, immerhin in den Journalen abdrucken lassen, die er zu ihrer Empfehlung auffuhrt.

D. N.

Neuigkeits-Uhr.

Der Königliche Hof-Compositeur Herr Carl Blum hat eine neue Oper in einem Akt: „Bettina" gedichtet und componirt, die, wie verlautet, gleich nach der Aufbrechen „Balsadore" einstudirt und gegeben werden soll.

— „Der Bildhändler," ein von dem bekannten Dr. Lindner in München herausgegebenes Frühblattblatt, ist nach kurzem Bestehen wieder eingegangen. Er mußte dem „Bazar" und dem „schwarzen Geisterseher" nachtreten, es ging aber nicht.

— In Paris ist auf dem Theater Gymnase dramatique ein neues Vaudeville von Scribe und Dupeut: „le Quaker et la danseuse" gegeben worden. Das

Stück hat nicht sehr gefallen, und es scheint auch mit dem Polygraphen Scribe nach gerade abwärts zu gehen. Das Spiel der Mlle. Leontine Fay und des Herrn Gontier wird indeß sehr gerühmt. Der „Figaro" sagt dem Dichter: „Wie rathen Hrn. Scribe, in seiner Einbildungskraft neuere Sujets zu suchen. Er ist noch in der Kräftigkeit der Jahre und des Talents, und sollte bedenken, daß es nur dem Alter erlaubt ist, sich zu wiederholen."

— Rossini's „Tell" hat in Prag nicht gefallen.

— Der bekannte Dichter Marsano, Hauptmann im österreichischen Regimente Gintay, soll, Nachrichten aus Prag zufolge, in Italien, bei einer Affaire gegen die Insurgenten, um's Leben gekommen sein. Die amtliche Bestätigung dieser Nachricht war indeß noch nicht erfolgt.

— Marschner's neue Oper: „der Templer und die Jüdin" ist auch in Hannover mit großem Beifall gegeben worden. Wie geht es doch zu, daß in Berlin noch nicht eine einzige Oper dieses Componisten auf die Bühne gekommen ist?

— Der über die Maßen vielschreibende Componist Czerni in Wien, hat eine ganz neue Unternehmung begonnen. Er giebt nämlich eine Sammlung von Clavierstücken zu sechs Händen heraus, unter dem Titel: „Les pianistes associés." Bereits sind drei Hefte dieser Sammlung in Wien bei Diabelli erschienen.

— Mlle. Carl, eine Berlinerin, früher bei der hiesigen Königl. Oper angestellt, ist in letzterer Zeit in Rom mit vielem Beifall aufgetreten. Sie hat in Folge dessen ein Engagement in Madrid, auf ein Jahr, mit einem sehr bedeutenden Gehalte, angenommen.

— Carl Blum's Friedrich Ingrim in Madrid wird im Morgenblatte, in einer Berliner Correspondenz, ziemlich hart mitgenommen. Der Correspondent krümmt und windet sich, um das Stück zu tadeln, das bekanntlich in Berlin sehr gefallen hat, und kann am Ende doch nicht umhin, das Lobenswerthe darin anzuerkennen. Am Ende ist es vornehmlich die Tendenz des Stückes, an welcher er seinen kritischen Ingrimm ausläßt, und die er als absolut unmoralisch darzustellen sich bemüht. Wir sind zwar keineswegs geneigt, den Inhalt des Stücks zu vertheidigen, eben so wenig, wie wir rathen würden, die Novelle, woraus der Stoff dazu genommen ist, etwa einer moralischen Jugendschrift einzuverleiben. Aber der Correspondent hätte doch bedenken sollen, daß wir Trauerspiele und Melodramen in Menge haben, die in dieser Hinsicht den Friedrich Ingrim bei Weitem überbieten, und die viel mehr Gnade vor dem kritischen Forum des Morgenblattes gefunden haben. Hr. C. Blum ist freilich kein privilegirter Trauerspieldichter; es ist das erste Mal, daß er sich an ein Dichterwerk der Art gewagt hat, und obendrein ist dieser Versuch vom Publikum als gelungen anerkannt worden. Was bedarf es aber mehr, um das Mißfallen einer Jury zu erregen, die sich einbildet, das Theater gehöre ihr allein an, und sie habe ausschließlich das Recht, ein allzugeduldiges Publikum mit den traurigen Erzeugnissen ihrer tragischen Muse zu langweilen! Solche todte Gäste tragen kein Leben in sich, und es gelingt keiner menschlichen Kunst ihnen Seele einzuhauchen.

— Herr Musik-Director Möser hat auf den 26. April, den Sterbetag Beethovens, eine musikalische Extra-Versammlung im Saale des Englischen Hauses angekündigt, in welcher wir vieles großen Meisters berühmtes Oratorium: „Christus am Oelberge," das seit dem Jahre 1817 hier nicht öffentlich aufgeführt worden ist, hören sollen. Wir freuen uns im Voraus darauf, und laden jeden Musikfreund dazu ein. Die Aufführung des Oratoriums wird gewiß sehr gut ausfallen, denn so viel wir wissen, geht Hr. Möser schon seit mehreren Jahren damit um, sein Publikum mit diesem Werke zu regaliren; Hindernisse stellten sich indeß jedes Mal zwischen jene Idee und deren Ausführung. Was den Sterbetag Beethovens betrifft, so ist Hr. Möser in einem kleinen Irrthum; denn der genannte Meister starb nicht am 26. April, sondern schon am 26. März 1827. Doch dem sei, wie ihm wolle, die Aufführung des klassischen Werkes wird gewiß Jeden erfreuen, sollte sie auch nicht an dem Todestage seines Urhebers statt; vielmehr dürfte die Erinnerung an den, gerade an diesem Tage erfolgten Hintritt des Meisters Manchem den Genuß verbittern, dem er sich so ungetrübt hingeben kann.

Verir- und Lügenbose.

†* Eine Dame die schön und noch sehr jung ist, kann augenblicklich ein Engagement mit einem ihrer lichen Gehalte von 10,000 Pfund Sterling bei'm Theater in Liliput erhalten. Wenn sie nebenbei die Scala singen kann, so dürfte sie auch noch auf Gratification Anspruch machen. Wenn sie aber auch gar nicht singen, sondern blos zwischen kann, wenn sie nur reizend schön und noch in der Blüthe ihrer Jahre ist, coquettiren zu kokettiren und durch verliebte Blicke Adrateurs zu werben versteht, welche ihrer Fahne dienen und ihretwegen freiwillig das Theater besuchen wollen, so will man ihr gern das Singen nachsehen. Solche Damen, welche hierauf reflektiren möchten, belieben ihre etwaige Bedingungen unter der Devise: O tempora, o mores! abzugeben im Intelligenz-Büreau.

†† Ein Vater und Bürgermann wünscht seine zwölf Töchter an den Mann zu bringen. Wer drei nimmt, erhält die vierte gratis.

*** Ein französischer Arzt hat ein Mittel gefunden, alten, verschimmelten Stimmen jugendliche Kraft und Frische, wie auch neuen Schmelz zu verleihen. Ein Fläschchen dieser Wunder-Tinktur kostet nicht mehr als 60 Francs. Eine Sängerin in Paris hat ihre Equipage verkauft, um einige Dutzend solcher Fläschchen ankaufen zu können. Das Theater in A. hat 6 dazu hat sich für mehrere seiner Primadonnen vorläufig fünfundzwanzig Stück verschrieben. Ob diese Anzahl hinreichen wird?! —

Königliches Opernhaus.

Am 8ten: „Der Degen." Dramatischer Scherz in 2 Aufzügen. Hierauf, zum ersten Male: „Der Gott und die Bajadere." Oper mit Ballet und Pantomime, in 2 Abtheilungen.

Gestern fing die Oper an und pünktlich schrieen sie: wir wollen haben menschlich sein. Der Inhalt ihrer Hymnen verrieth mir diesen menschlichen Ausbruch des Jauchzens in folgender: Der Gott ich, Dolores, verliebt sich in eine Bajadere. Mlle. Ch. Bernard, stellt sie recht verführisch auf die Probe, stellt sie in ihr ganzes Skala der Liebesmacht und bekommt sie denn endlich. Ein Liebesduett (Ch. Blume, und zwei andere Bajaderen Rémi, vom Schatzer und Mad. Taglioni skandiren als: „mieder tod, so viel Kinder." Die Musik ist bei der ganzen Oper trivi Adrenalin, die Komposition liegt in der Anordnung der Duetts, wobei Hr. Taglioni, der Vater, sich einen verzweifelnden Kranz gewunden hat, in welchen er recht artig und geschickt mehrere Persönlichkeiten mit acht Taglionischer Grazie hineinverflechten. Taglioni verliebt sich in Zimt, wie die Idee zur Materie. Jammte heißt das Kleinod, welches Taglioni in seiner ganzen Kraft zu benutzen weiß und nachdem er aus verschiedenartigsten und durch den Reiz der Neuheit angeschauten Gruppierungen in tresen weiß. Außer daß den erwähnten Theres dieses hocht schwachen Textbuchs, worin gute Nummern abgerechnet, also Texten und drei Duett im ersten Akt, waren das Letzte noch überhaupt an das aus der „Braut" leider nur zu sattsam erinnert, regieren hinlegen die hochst Oberflächlichkeit sich zum Grundprinzip gemacht, auch rein gar nichts lieb, nur den ehrsten Talente zu verdanken. Unser Publikum erkannte dies wohl, und suchte es auch auf eine recht deutliche Weise verstehen sich zu machen. Wenn sich die Ouverture außerordentlich langweilig und abgedroschen hörte, so habe ich mich doch immer zu heftig ausgedrückt. Kachenartige mögen dieses Wortdrum von Tonstück, dieses ungetaumende Kaugut im Piano sehr preisen, und sich daran überessen, wie vor die Auberische Magie gewandt ist. Jauchzen auch in den zweiten Akte eben so laut machen wie die Dekoration sie, der beiden Duette ungeachtet; sie weinen sieht die Melodien, welche Charakteristikum auf, so verstanden sie nur zu klatschen, wie man ihnen handbab sind. Wenn ich für ihre Bemühungen auch der schwachen, der Braut und der Akten aus den Duetts einen begreifen Beifall zu lachte, so wäre ich klug und rechter Mann. Kurz, die Gesammtheit sprach nicht an, und hier möchten wir den Geschmack unsers Publikums nur gerechtigkeit niederstimmen lassen.

Wo solche Töne singlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten.

Die Darstellung verriet vorzüglich bekannt, daß die Darsteller in den Händen der Mlle. Ch. Romain war. Diese Künstlerin ist in dem komisch-plastischen Theile noch viel zu wenig empfehlen die Engels künstlichen Werk über der Mimik, worauf sie hörte man dagegen: „O wäre doch Fanny Elsler hier!" Und sie ist auch in der That nur sie allein im Stande, dieser Partie, aber als Tänzerin vorzüglich auf Ch. Romain sicherer Ephére persönlichen Beifall, worauf sie sich manchen Dank zu verdienen wußte. Hr. Paher sang, wenn auch nicht wie ein Gott, doch nicht ohne Beifall. Nur in der Höhe der agre v. Schätzel singt und heute etwas ganz Neues, sie sang es auch höchst geschmackvoll exekutirt. Davon abgesehen, es hat sich ihre günstige Partie mit großer Bravour und so manchen Beifall sich darüber wund. Auch Hr. Blume repräsentirte sein Theaterer hat die Rolle nicht) ganz angemessen.

Das Ganz war nur mäßig besetzt; die Ouverture soll wiederholt werden, eben so der ganze erste Akt.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: Variationen für Violine, componirt und gespielt von L. Maurer. Hierauf, zum Erstenmale: „Er gehört," Lustspiel in 2 Abtheilungen. Dann: Anfang um Polonaise für Violine und Violoncell von L. Maurer, gespielt von demselben und seinem Sohne Wilhelm Maurer. Hierauf: „Onkel Brand" Lustspiel in 3 Abtheilungen.

Sonntag, den 9n. April: Im Opernhause: „Die Mauer," Lustspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf, zum Erstenmale: „Er gehört," „Der Vater und die Bajadere." Oper mit Ball und Pantomime in 2 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: „König Enzio." Hiſtorisches Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Zum ersten Male: „Die reisenden Opernsänger." Komische Oper in 2 Akten, von Herrlein. Musik von Nierentanz.

Sonntag, den 9n. April: „Der unzusammenhängende Zusammenhang." Ein musikalisch-dramatisches Quodlibet.

Anzeiger.

Winter-Theater
ist täglich 4 à Cor. und Sonntag, den 10., 4 in Cor. nebst Hausbergarten und Londoner Tunnel
geöffnet.

Das Festlokal in Elysium
ist täglich, auch Sonntag, den 10., dem geehrten Publikum à 4 Sgr. Entree geöffnet.

Faust's Wintergarten.
Sonntag, den 10., Nachmittags im bunten Lampen-Saale, und wird den Sommer hindurch fortgesetzt. Entree für Herren 2½ Sgr.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 11. April. **№ 83.**

Mitternächtliche Spaziergänge.

.... Ich halte sie so gut als ein Anderer, und wenn man glaubt, daß ich nachtnächtlich meinen Strich durchschlafe, und auch der kleinste Unterschied zwischen mir und dem, was ich auf dem Kopfe habe — meiner Nachtmütze — aufgehoben ist, so ist dies wenigstens ein großer Irrthum.

Wenn bei andern Geschäfts-, Fabrik- und Pauschbogen-Menschen längst die Maschine abgelaufen ist, und sie das geistige Büreau zuschließen, dann springen erst alle Flügelthüren meines Geistes auf, und heraus fliegen, als Tauben, weiße, schwarze, unentschiedene und gesprenkelte Gedanken, die sich alle bei mir gesund machen wollen, kurz, wenn andern Leuten der Verstand still steht, fängt der meine erst recht an zu laufen, ich kann, wie man wohl einsehen wird, mich unmöglich still dabei verhalten, sondern ich laufe mit, und mache zuweilen die größten Ausflüchte.

Man wird aus der Ueberschrift wahrscheinlich herleiten wollen, ich werde dem Diable boiteux des Le Sage nachgehen, man wird sich aber irren, denn, wiewohl ich zuweilen den Teufel im Leibe (niemals im Herzen) habe, weil ich mich doch auch zu Zeiten recht gut ohne ihn zu behelfen, wie man aus den überaus schüchternen Bemerkungen, die ich noch zu machen gedenke, ersehen wird.

Jetzt hast Du's wahrscheinlich schon weg, lieber Leser, daß es hier wieder blos darauf abgesehen, den Damen in die Fenster zu sehen, oder wohl zu steigen, um zu lauschen, und Dir dann Alles brühwarm zu hinterbringen. Du fragst aber immer noch, welche übersinnliche Kraft — denn eine muß es doch sein — mir bei solchen nächtlichen Amüsemens behülflich ist? Ich könnte die Sache dichterisch abthun — ich könnte Dir aufbinden, daß Pegasus mit mir emporsteigt und ich auf solche Weise Manches zu sehen bekomme, was gerade nicht für Jedermanns Augen da ist — aber Pegasus fliegt nicht, wenn er beißen will, und ich frage, ist es einem Pegasus irgend zu verdenken, wenn er, nachdem er sich den lieben langen Tag mit einem Geschöpfe, soi-disant Dichter, abgequält, und von diesem wund und matt geritten, von diesem gar nichts mehr wissen und Abends seine Ruhe haben will.

Nein! meine Phantasie allein ist es, die mir, den engen vier Wänden entstehen, die Binde von dem innern Auge löst und mir Veranlassung zu so schätzbaren Beobachtungen giebt, als Du jetzt vernehmen wirst, geliebter Leser.

Du glaubst es nicht? hast Du vielleicht schon einige meiner Werke gelesen, worin wirklich ganz und gar keine Phantasie anzutreffen war? Leuchtet es Dir denn nicht ein, daß ich mich damals ungewaltsam hätte zwingen müssen, damit der überreiche Strom nur nicht losbreche (denn in der Beherrschung zeigt sich erst der Meister) und daß mich der Himmel eigentlich mit einer kostbaren Phantasie, mit der ich mir alle Augenblicke was einbilden kann, begabt hat!!

Nun so wäre denn auch jetzt, wo sich der Mond und die Ruhe auf den Straßen verbreiten, mit deinem Beistande, o höchst leichtfüßige Phantasie, eine Wanderung anzutreten, so könnte ich denn jetzo, wo sich

sich kein einziger Mensch, nicht einmal der Nachtwächter, auf der Straße blicken läßt, obgleich meine Nase in jenen Quart begraben.

Mein Unternehmen ist rein romantisch, die Polizei die kann mich nicht begreifen, denn es ist ihr eine Thorheit, und sie kann es nicht erkennen, denn es muß romantisch gerichtet sein!

Jenes matt erleuchtete Dachstübchen muß zuerst erstiegen werden, es ist die Wohnung eines jungen Autors. Ich sehe ihm über die Schultern aufs Blatt — wie er glüht — wie sich die Feder, ein stiller Wanderer, leise und flüchtig über die weiße Papier-Ebene hinzieht — jetzt steht er auf, er ist in Begeisterung — seine Dichtung sprüht und blitzt ihm noch im Auge — Dies wäre noch weiter anzuzeigen.

Wieder lug ich in das Fenster einer Belle-Etage, wo ich noch bald erblicke. Was sieh' ich?! Einen jungen Greisen, den die Liebe gezeichnet. Er liegt in einer bequemen Stellung mit einer höchst selbstzufriedenen Miene auf dem Sopha hingestreckt. „Ach!“ er dehnt sich vor innerm Wohlbehagen — jetzt schlägt er ein gründliches Gelächter auf, es scheint ihm etwas lustig zu ergötzen. Er legt das Buch weg, was ihn bis jetzt beschäftigte — es sind Casanova's Memoiren. Jetzt wird er nachdenkend — er überrechnet seine sämmtlichen Ver- und Entführungen — „Ha!“ lacht er, „was hab' ich gethan, die mußte auch noch in die Falle gehen; himmlisch! göttlich! aber so wenig Resistance hätte ich ihr doch nicht zugetraut.“ Phantasie, mach daß wir fortkommen, mir eilt.

Horch! welch Gewimmer — welch tiefes Aechzen — welche schweren Seufzer, als wären sie aus der tiefsten Nolle geschrieen? Ist's ein Kranker, daß wir den Samariter spielen können? — ist's ein in der Reue begriffener Sünder, der sich vom Gewissen beißen läßt? Ich wende mich mit gleicher Toleranz von diesem erhebenden Auftritte, diesem stillen Siege des Materialismus über den Platonismus, gelange an ein Fenster mit rothen Vorhängen. Ich schlug die Vorhänge mit der Phantasie zurück und mir ging das liebliche Bild einer glücklichen Ehe in hellen Farben auf. In einem hohen Himmelbette lag ein junges, rundes, hübsches Weibchen. Die Erschlaffsamkeit im Schlaf und die fallende Sucht des Deckbettes hatten einige glückliche Verschiebungen in der Draperie angebracht, die ich zu beobachten mich nicht verpflichtet fühlte. Neben dem Himmelbett stand eine Wiege, die ein wunderliebliches Kind barg. Dann sah ich einen ältlichen Mann bald mit großen Schritten im Zimmer auf und abgehen, bald vor dem Kinde stehen bleiben, was er denn sehr aufmerksam betrachtete und dabei äußerte: „Sein oder nicht sein?“ womit er, wie ich später erfahren, seine legitimen Zweifel, ob dies sein Kind, oder ob es ihm nachgedruckt sei, andeuten wollte.

„Jetzt auch dem Hause mit dem hohen Dachgiebel!“ rief ich meiner Phantasie zu, dort finden wir schwach noch Licht. Richtig! sehe die die junge, niedliche, blasse Frau, sie muß vor Langeweile und Sehnsucht nicht was sie anfangen soll. Jetzt legt sie die Guitarre weg, und der sie ihren Gesang begleitet. „Ach!“ seufzt sie, „das kann mir alles nichts helfen!“ und fängt einigen an zu weinen. Weiß Ihr was ihr habt? Sie sehnt sich nach Erweiterung des engen Kreises ihrer ehelichen Freuden. Pouvrenn! 35.

Neuigkeits-Uhr.

Theodor Heil hat sich schon wieder ein französisches Theaterstück übersetzt, das er den deutschen Bühnen in der Abendzeitung zum Kauf anbietet. Es ist von Ancelot und heißt Madame du Barry.

— Der berühmte Archäologe Böttiger in Dresden, Redakteur des Beiblattes der Abendzeitung, hat seit längerer Zeit an einem hartnäckigen Hämorrhoidalleiden und ist davon noch nicht ganz wieder hergestellt.

Königliches Opernhaus.

Am 16ten: „Der Barbier von Sevilla.“

Nach einer Pause von drei Wochen sah Mad. Pixis-Buttersack gestern ihre zweite Kadenze, die Rosine in Rossini's „Barbier von Sevilla.“ Was die Stimme und die Fertigkeit der Sängerin anbetrifft, so kennten wir, wenn wir uns auf diese abermal darüber erklären wollten, an Allgemeinen das nur wiederholen, was bereits in Nr. 67. dieser Blätter darüber gesagt worden ist. Wir wollen daher nur nachträglich bemerken, daß die Gattung dann am angemessensten singen werden, wo die Stimme nicht zu sehr anstrengt. Denn schon Anstrengung, wobei wahrscheinlich der Text schwindet, verhalt sie besonders Passagen zu leicht fährend, das beliebte wenig-von-beiden Extreme zu sehr schont. Weinheimer und Napoleon Henke sie in mehr geringem Grade, und so lernte sie es denn auch in unserm zweiten Akt der Oper die bekannten Rossinischen Partien zu singen, welche wir von der Concertsaal in so hoher Vollendung von ihr gehört hatten. Wenn auch das bei dem Vortrage jener Arien ein Anwendung finden, so war die Ausführung Dilettanten wohlgelungen, und dies wurde auch von Publikum wohlgefällig anerkannt. Warum die Künstlerin doch Variationen aber zum Pianoforte sang, ist uns nicht wohl erklärlich, schaffen erweisen sein. Es ist immer schwer, in einer Oper etwas zum Pianoforte singen zu hören, und hier um so mehr, wenn das bedeutende Instrument eben nicht an den guten, wie der heutige, gehört. Obschon Hr. Dionet (Barbier) in der besten Laune war, Hr. Hoffmann den ersten Almaviva recht angenehm sang, Hr. Devrient den Basilio mit einer bewundernswürdigen Beweglichkeit und Gewandtheit spielte und Hr. Schneider den Bazil als eine recht ergötzliche Karrikatur darstellte, so wollte die ganze Vorstellung doch nicht so recht zusammengehen, und wir erinnern uns diese Oper hinter schon gerundeter und besser in einander gegriffen gehört zu haben. Hr. Hoffmann sang in ersten Akt eine Romanze mit Harfenbegleitung ein, welche Basilio nachtmusikirt in Wien für den Sänger Ambrosi komponirt haben soll, und die ihrer Einfachheit und Innigkeit wegen eine recht gute Wirkung hervorbrachte.

Das Haus war für einen Sonntag wirklich sehr besucht, und das schöne Wetter lockte das ganze Theater-Publikum in das große Opernhaus der neuen Straße gelockt zu haben.

Königliches Schauspielhaus.

Im 1ten: Variationen für Violine. Hierauf, zum Erstenmale: „Es geht's.“ Lustspiel in 2 Abtheilungen. Dann: Adagio und Polonaise für zwei Violinen. Und: „Humoristische Studien.“

Herr Mayer erwarb sich auch heute durch sein bereits anerkanntes in diesen Blättern genugsam gelobtes Spiel den allgemeinen Beifall des nur wenig versammelten Publikums. Das neue, zwar aus dem Franzosischen herübergenommene, aber doch immer für unsere Verhältnisse in seinen Motiven noch als ein interessantes zu betrachtendes Lustspiel „Es geht's,“ von C. W. Toch, wie uns die Neuigkeit, wenn auch nicht der Zeit, berichtet, hat nur mit einem matten Eindruck gemacht. Der erste Akt ist eine Wiederung von komischen und tollen Scenen, die wenigstens theilweise Lachen, die niemals machte, der zweite Akt langsam heißt und die Hauptpersonen in Abstand hat, das sie nur unzufrieden werden und an dem unter dem Hausfreundinnement zweyerlei Ehemann Satyr nur einen schwachen Trieb bekommen. Kinder ist nicht sehr absurd, aber **darum** das bedeutungslose Machen an Beschwerlichkeit und gewissen Manieren gewonnen hat. Andere Erfindungen dreht ebenfalls lebend, die aus dem Handwerke, daß sie ihren Mann ohne viele gewonnen hat, verwerfen, wurden aber standhaft sein als gerade Dienstleute und den. Sie ist die Hauptsache ihren Mann, da ist die wahre Liebe der Gattin teilt, ist ehrlich, aber warum jener Funke von Liebe in den Herzen so bey gewissen Nebenbey, erleichtern sich, ist wieder nicht abzusehen. Das machen wir das Ernst nicht lustspiel nennen, da sie **absichtlos** sind bei ersten Akt, wo die Liebenden von den Mädchens und das Leichtsinnigkeit der Gattin einen so harten Kampf kämpfen, auf's ernste angestrengt wird, keiner kommen mit die gewöhnlich der Komiker spielt, sehr bissen. Jenen wurde man aber einen sehr guten Mann, der auch Ruhm der Gelassen und Ernst für ihnen hatten. Es hat sehr gute und komische und Bühnenkenntnis geschickte Scenen, dramatisch sehr effektvolle Momente, und einen guten Conversationsdialog, auch ist die Anlage, der der Verfasser sich gewählt, sehr die Umgestaltung der Dinge durch drei Hauptpersonen Zwischenraum zu schildern, gut gewählt, nur hätte er sie für unsere Zeitung noch gar sehr besser machen. Besonders wurde sehr gut. Was Fräulein in der Hauptrolle war sowohl im ersten Akt als junges unverdorbenes, aber auch wankelmüthiges, charakterloses Mädchen, wie im zweiten Akt als Freundinnen und junger, dem Mann unzufriedene Frau gleich gut. Bewegungen, Gang und Sprache war sehr gut dem verschiedenen Charakter angepaßt, nur wollte sie unserer Ansicht nach Mimik zurücken. Im ersten Akt für die durch einige Unterschiedenen **drei Charaktere**, wo der Dichter verlangt, daß sie ein Mannschaftlichen Mädchen vor sich hat, einige schwierige Aufgaben gelöst, die sie mit vieler Geschicklichkeit löste. Unzweckmäßigkeit und Anmuth zeichneten die Leistung aus. Dr. Adermann war in seiner leider nur kleinen Rolle ausgezeichnet, und Dr. Ascherung, besonders im zweiten Akt, schuf komisch in seiner Angst vor der Frau und in seinem geschwätzigen Nachgeben. Mad. Schmidt, Mad. Meyer und Mad. Leonhard, wie Dr. Lippelhardt gaben ihre Rollen gut wiederholen. Mad. Lange und eine Debutantin auf den Schmidt haben und die Beifalles seiner Damen in Widerede bringen werden. Für das **g. Haus** auf, daß **ohne Uebertreibung**, daß ganz **Haus** Herr **Mayer** verschiedene Male, **erste Ende** das **Haus** und **so** wird nicht, daß wir über die „humoristischen Studien“ nur sagen, daß sie schon oft genug in diesen Blättern besprochen sind.

Königstädter Theater.

Am 9ten, zum Erstenmale: „Die reisenden Opernsüchtigen.“ Komische Oper in 2 Akten, von Pierosanti.

Wir in der That noch dem Königstädter Theater den Rath gegeben haben, gerade diese Oper zur Aufführung zu bringen. Es ist wahr, der Komponist verstehen, Pierosanti, nimmt unter den italienischen Komponisten einen **Rang** ein, haben **ihm** eine bedeutende Stelle ein, und seine „Hochzeitsnacht“ enthalten einen Schatz der lächerlichen Arien und eine höchst ästhetische, komische Charakteristik. Leben ist das Elixir der Oper lebendig und interessant. „Die reisenden Opernsüchtigen“ aber, wie weit sind diese beiden unterschieden. Die Oper enthielt eine Handlung, von Situationen ist benahe gar nicht die Rede, es sind nur einige tolle an einander gereihte Scenen, die jeden Zusammenhanges ermangeln. Wie sind zwar überzeugt, in den neuern italienischen Opern aber das Leben und den Text hintenansetzen, wenn nur den Sängern Gelegenheit geboten ist, ihre Kehlarten und Bravour geltend zu machen, und das Publikum auf seine Rechnung kommt, aber so ganz und gar Nichts, wie in dieser Oper ist aber doch nur in sehr seltenen Fällen der Fall, und auch der Dilettant scheint so etwas gethan zu haben, vielleicht ist sie Oper nur einer Reihe Couplets zu vergleichen, nachdem sie die meisten gelehrte Hamlinen singen und die Zuschauer durch Instrumente und Instrumenten verlangt haben, verschwinden werde. Es waren hier Couplets nicht wenniger als fünf, und immer einer schlechter und aber die verschieden nicht dem Genuß anzuhören. Das von der mittelmäßigen Musik der Oper gefangen war, ist unsrerseits unrichtig, und wenn es auch für unsere an Lärm und Tonwellen gewöhnte Zeit ausreichend etwas leer klingt, so ist doch in charakteristisch und so anziehend melodisch, daß wir nur die gelungenen nennen, die Oper gut und die einzigen sich bekannten können. Eine wirklich in dem Text, wo man die Oper in drei Akten wahrlich zusammen hatte, wenigstens einen Akt, schon! haben, ein Opernsänger Quartett und Zusammensetzung schafft hätte, und sind man hier so ganz Recht in einem Quartett machte, daß zur wenigstens scheinen verschiedenen Zwecke einen Gesang leistet. Alle Couplets sollen sich nun einmal durch ihren Gesangsinhalt sagen sollt mehr anfangen, und sind das Finale. Ebenso hat vor einigen Jahren eine alte Erscheinung mit Cavaini's „Liebhaber“ gemacht, in welcher man die Ouverture und die beiden Introduktionen auf andern Opern hörte. Und so ist es auch hier. Die Königstädter Theater scheint aber gesonnen, weniger zu machen, daß es in der Lage entwickeln und neue Gaben geben, die wenn es in alle Opern wieder hervorsucht, so hierin verschaffen auf die Darstellung Aufsicht nehmen und die Musik nicht auch in mancherlei die Komik Situationen verschlungen wird. Wenn die Darstellung sonst ein Banzen nicht geben, so trage die Darstellung hier Schuld, es war nämlich bei allen Künstlern von vorn herein die Ueberzeugung vorhanden, es reisenden. Bei von Oper und in Opern sind Sänger Oper und einen Gesang soll zu machen, und die Musik ist von Debut haben aufgehen zu lassen. Es spricht bei all' unpassenden, wie aus einer Lappe auf, um die Zuschauer zu entschädigen und die Herren seiner beiden Arien, besonders bei letzterer, die in Form einer Opernarie gedichtet war, in welchen die verschiedenen Instrumente in Orchester die Gesänge einzelnen, verschiedene Gesichtsbilden und raschesten Tonart, der einen in Ziel wurde. Der Kranz verbreite aber entschieden Mut. Die Spielleute. Diese Einrichtung ertaste denn so viel unzufriedener der Situation, in viel Verstand im Vortrage, und wurde in verschiedene Partien, welche zur Oper angehören, in viel charakteristischer Spiel zu finden, daß wir in der That über die Leistung ein sehr Vergnügen empfunden haben. Die im ersten Akt vorgenommen Variationen über: O cara memoria, regten sowohl den Enthusiasmus der Versammlung auf, und es mögen auch wohl ein großerer Theil der Zuschauer in Cavatinen und Cabrarinen nicht englisch zu erreichen sein. Eine andere Einlage verwirrte wieder einen Zweck. Es war dieß nämlich das sehr **Cavatine** einzelnen Duett, wenn sie nicht irrte, auf Bernini von Spohr. Abgesehen davon, daß die Gelegenheit, in der Oper anzubringen, nur Nutzen herbeiziehen war, so konnte es schon deshalb nicht recht leichten Beifall finden, weil der Sänger Mad. Schirmer der Tenorpartie nicht ganz gewachsen war. Wenn war hier noch Jäger an Gelegenheit, der gerade in dieser Partie einen seiner schönsten Triumphe feierte. Die Sängerinnen Schmidt sang ebenfalls eine einzelnen Romanze mit dem Schmelz der Stimme und der gewonnenen Routine zu Vortrage, die das Auge Gegen gewonnen. Was endlich diesen interessanten Schluß, so ist in recht Freude zu sein, und wir sind überzeugt, daß dann auch dem einen der ersten komischen Talenten werden kann. Das die Oper gehörige Gesetz, in welchen der Darsteller das besten Eigenschaften besitzen sollte, wurde noch durch den Chorgen der Mad. Brandenburg (Lauretta) sehr gut unterstützt, sodann Spiel konnte es aber auch nicht machen, weil es die das Publikum nicht war, sondern ohne eben in Cavatinen und Abenteuerabhandlungen gehört war. Die Herren Schmidts und Pochmann verwandten auch ihre deutsche Kunst dazu, um der Oper ein langes Leben zu bereiten, wir glauben indeß nicht, daß ihre Kunst in lebendigen Beziehungen von großem Erfolge gekrönt sein werden, und daß sich der Werk lebhaften Durchsetzungen entwenden will. Im Schlusse wurden Drei Duosi; Referent widerspricht

durch Zischlaute. Um die Stelle der Vorsteher einzunehmen in Lehrern, viel mehr aber noch, wenn wir nicht irren, den Geberden. Wir verweisen nicht ab, ob diese und noch mehr [illegible] schon [illegible]

H.

Vorstellungen im Circus.

Die Kunstreitergesellschaft des Herren Bayrisch-Hofer und Comp. setzt an der Spitze der auch in allen auf die erste Vorstellung folgenden Vorstellungen, durch immer neue, schöne und in hohem Grade fast unübertreffliche Leistungen alle Kunstreiter in vergangenen und jetzigen Jahren weiten, augenblicklichen Beifall zu erndten. Mehrere Herren Bayrisch selbst in einem Grade wie wir es noch nie sahen, Kraft und Gewandtheit mit Grazie verbindet, so daß er jeder Theil der übrigen Gesellschaft übertrifft und erreicht dies mit mehr oder minderen seine Leistungen besonders durch die Freudigkeit, die sich auf seinem Gesicht spiegelt einen hübschen Anblick giebt. Seinen übrigen schönen Wuchs und Kraftreichen, muskulösen Körperbau, weiß er in schönen Stellungen gehörig zu machen, und gleichsam geschickt ist er an Reiten wie am Voltigiren. Immer mehr gewinnt sich Herr Arnold durch seine Equide die Gunst des Publikums und wir müssen sagen, daß dieser der erste Kunstler bei einer solchen Gesellschaft ist dabei, und es nicht durch Lust, sein schönes Talent, andern durch Produktion der höchsten Gewandtheit, Aufschluß und Belehrung zu geben, sondern durch eine komische Erscheinung amüsiren, das Publikum zu unterhalten sucht, indem er eine Mannigfaltigkeit, Abstechigkeit und bewundernswürdige Reichhaltigkeit der Abwechslung zum großen Gelingen seiner Absicht anwendet. Er scheint freilich nicht immer bei seiner Laune zu sein und es kommt selten, daß er es mit vorigen Donnerstag, wenn wir nicht irren, es sind zwei aufgetreten ist und unserem günstigen Urtheil über ihn keine Schande macht. Hr. Dasso, Hr. Wurmbier und Hr. Meier zeichnen sich durch geschickte Reiter, durch sonderbewahrte auf dem Pferde, durch Richtigkeit aus und gefallen sehr in seiner Art. Von den Kindern ist besonders der vierjährige Franzos, Sohn des Bayrisch, Jungfrau und Unerschrockenheit treibt. Am vergangenen Freitag tritt er sogar auf einem ungesattelten Pferde als Reiter gestreckt und wenn dieser Knabenmuth stummige Erwungen machte und seine Kraft schwach machte er sich doch gut genug. Man sehe, daß dieser Knabe nicht zu viel — und dem aber, daß der kleine Franzos schon leider, daß sich behaupten, er werde einmal ein wirklicher Reiter werden.

Wenn die erste Abtheilung einer Vorstellung vorüber ist, sieht man oft die Herren sich wunderlich nach dem Eingange in die Manege sich wenden, ob nun ein neues Pferd herein kömmt, hört man sie rufen: Ah, gut kömmt Mad. Dasso! und wenn sie dann endlich kömmt, dann ziehen Aller die Augen, wer in acht nach Hause gehen soll, drängt sich vor und auf einen perfanischen Staatsanblick wird mehr oder weniger kommt es nicht an. Ich habe auch von meiner Bekannten vorgetragen, ich sie erwartet oben dann sieht, noch die Kunstreiter durch's Fenstern zerstört ich hatte sie vorher angesagt, muß aber bekennen, daß es mir jedesmal ein tadelnder Anblick ist, diese erwachte Frau, mit dem prächtigen schönen Pferde, auf dem Pferde dahinfliegen zu sehen und daß nur eine Pferdekrone jedesmal zu kurz vorkommt. Mad. Dasso ist die Anmuth selbst auf den Pferden und Anmuthen von Grazien durch sie hindurch-hin, am passlichen eben auf den Pferden, in welchem sie das erste Mal und vorigen Freitag tritt, da hatte es die gestattet, sich in den Straßen durch tadeln Reisen zu steuern. Mad. Natalie ist auch nicht übel, auch eine Erscheinung wie Ihr Kind verdient gute Anerkennung. Die gewandtesten, feinste und eleganste Gaukelrede kann dazu, dem Gaukeln einen höheren Anstrich zu geben, und mangelnde erscheinen in den brauchen Lesten empfindlich merken, wenn sich so gar nicht etwas gewinnt.

Ein Kuckuck, wenn Hr. Bayrisch gerade nicht überzeugen will, ist die Dressur des Pferde, und der Schimmel Phönix ist darum ein wunderbarer Beweis. Weiß und schwarz Phönix ist darum ein Beweis, ist er doch nachher sonst, wie ein Hund und folgt seinem Herrn auch Mark. Ein höchst Anblick ist es, wenn das Pferd mit dem aufgerichteten Vorderfüßen auf seinen Hinterfüßen steht, und gleich ein erhebender Seitenlauf, wie die Kunst des Menschen, daß das englisch flüchtere Thier mit Anstand verrichtet. Auch ist dieses Pferde und Bayrisch all verschwenderisch, aber eben dieses Gelang Schimmel macht seine Pirouetten und Lauren hat so verrückt, daß er nicht mehr ein Pferd. Von den verschiedenen Lage, die Hr. Bayrisch vorbringt und mit manniche schwer Kraft und gewandten Anstand ausführt, hat uns unser der großen Beifall am besten der Ritt auf vier unbesattelten Pferden erfreuen, wo Hr. Bayrisch, auf den besten aufrechten stehend, im vollen Lauf dahinflog, und in dem etwas am Anfang rutschet ging, aber vor dem Ende mit einer großen Lauer und die Gegenwart der besten Herrschaften verlorene aber Hr. Bayrisch auf, sich so meisterlich leicht noch zu überwinden, daß er nun noch eine Neuheit, die Vorstellung des Bayrischen Gesellschaft kann, etwas näher betrachten. In vielen Anzeigen des Neuesten, leuchtet auf Hrn. Bayrisch selbst schreiben sich, obgleich dieser es wahrhaftig nicht nöthig hat, der einen Freiheiten sich seines Publikums selbst zu steuern. Diese Neuheiten weder nur aber einige Dutzend Pferdereisen sogen machen, und wahrscheinlich all exquisite bewerkstelligen aber verlangt es die Angst der Bayrischen gestellt. Daß der bewunderte Kunstler, dessen Name nur hier zur Schonung nicht nennen wollen, von Arbeiten ein guter Freund ist, weiß sonnar das häufig vorkommende Umland, daß er mehr verdienst hat, der Neuheiten und kann auch der gegenwärtigen von dem Publikum einschließen. Drei [illegible] Abwechslungen aufzuführen, tadelnswerthen Handeln.

L.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Freischütz.“ Oper in 3 Akten.

Königsstädter Theater.

„Lenore.“ Melodrama in 3 Abtheilungen.

Anzeiger.

Das Publikum im Einheim ist heute dem geehrten Publikum 4 5 Sgr. Cuvee gebeten.

Carl Heinzelmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man wie 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexanderstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 12. April. **№ 84.**

Das Bild in meinem Herzen.

Ein Bild mein Inneres ganz heilet,
Dem leuchtet von mir unverhüllt
In Leiden, wie in Freuden,
Das Bild mir nur den Tag durchwacht,
Im Traum noch freundlich mir es lacht,
Wird nimmer von mir scheiden.

Das Bild ist mir ein Talisman,
Ein schöner auf der Lebensbahn,
Die Herz mir hier beleuchten;
Erblick' ich es, flieht ich ergötzt's
Die Brust ist der Heimat Trost's,
Es gibt mir Lust und Freuden.

Hab Kraft' ich das Bild auf ewger Zeit,
Es strahlt von ersten Glanz verklärt,
Doch gleicht dem keins an Würde;
Es lehrt mich fein, wenn Glück mir lacht,
Erheitert mir bei Unglücks Nacht,
Lehrt tragen Kummers Bürde.

Es lehrt mich Armut werth zu sein,
In Andern, nicht in mir, zu freu'n
Mich ganz des Glück's, zu leben;
Lehrt mich fur's Lust, das mir hier sei:
Das Andre sei des Wirkens Ziel,
Das mir hier ward gegeben.

Ob ferner mich es's Vaterland,
Und sage es ihm eine Stund nach Stund,
Mich stets in seinen Walten;
Drum war das Bild die Kraft verleiht,
Zu wiederstehn dem Pfeile der Zeit:
An ihm mög' treu es halten! —

Und wenn die Frage: welches Bild
So innig mir das Herz erfüllt,
Vor jedem schön an leben?
So sag' ich euch mit Stolz, mit Lust:
„Im Kreis ist der treuen Braut
Dies schöne Bild gegeben!" —

H.

Mein Bild und ich.

Täglich seh' ich mir die Bilderkasten an. Sie haben mir (warum soll ich es nicht gestehen) schon mehr als einen Stoff gegeben, aus dem ich ein satyrisches Capriccio geschnitzt habe.

Gestern Nachmittag ging ich am wohlbekannten lithographischen Institute des Herrn Sachse vorüber. Bei dieser Kunsthalle pflege ich fast immer Halt zu machen, denn man trifft hier die neuesten Steindrucke, die saubersten Kupferstiche und — die witzigsten Karrikaturen.

Keinem Genre der Malerkunst bin ich, bekanntlich gesagt, mit so vieler Liebe zugethan, als dem der Karrikaturen. Ich halte sie für Satyren und Pasquille, die ich dem Pinsel und Grabstichel gern verzeihe, wenn sie geistreich, witzig und pikant sind.

So lange ich in Paris war, ging ich täglich in die Rue du Coq zu dem bekannten Martinet, bei dem fast täglich neue Karrikaturen auftauchen.

Berlin hat in Herrn Gropius seinen Martinet. Berliner Lebensarten dieses geistreichen Malers sind eine Gallerie trefflicher Karrikaturen, aus welchen beißender Witz und witzige Bosheit hervorleuchten und zu denen ich einmal Kommentare (wie Lichtenberg zu den Karrikaturen Hogarth's) zu liefern gedenke.

Ich wollte mir bei Herrn Sachse die neuesten Blätter dieser Sammlung ansehen, da fiel mir plötzlich ein Portrait in die Augen, das mir sehr bekannt vorkam. Ich hatte mein viereckiges Lorgnon hervor, belagerte das Portrait und gerieth nicht wenig in

Erſtaunen, als ich in dieſem Bilde den Abglanz meines Ich erkannte. Ehrfurchtsvoll zog ich den Hut vor dieſem Portrait ab und näherte mich ihm mit Zweifel und Schüchternheit.

Ich. Habe ich die Ehre, das Bild des weltberühmten Journaliſten vor mir zu ſehen.

Bild. Oui Monsieur.

Ich. Es freut mich außerordentlich, Autor — ich will ſagen Ihre Bekanntſchaft zu machen. Ich bin — ich will ſagen: Sie ſind ein bildſchöner Menſch.

Bild. Fühlen Sie ſich getroffen?

Ich. Ich fühle mich zwar getroffen, aber trotzdem geſchmeichelt.

Bild. Warum geſchmeichelt? Man malt ja ſchon jeden kümmerlichen Hiſtrionen, jeden obſcuren Quacksalber, jeden ausgetretenen Jüngling, jede ausgeſtopfte Chevalier, jeden quiekenden Dockkillerer ab; Sie ſollten ſich mithin durch dieſe Aufmerkſamkeit nicht geſchmeichelt, ſondern getroffen d. h. beleidigt fühlen.

Ich. Die Sache näher betrachtet, haben Sie nicht unrecht. Ach, wie ſchrecklich iſt doch das Loos eines ſchönen Portraits. Faſt Alle werden mit Stricken aufgehangen.

Bild. Und faſt alle Köpfe hängt man an den Nagel.

Ich. Gott weiß, wo man mich aufhängen wird.

Bild. Der Eine wird Sie in ſein Schlafkabinet aufhängen.

Ich. Vermuthlich deshalb, damit er gähnen und ſchnell einſchlafen könne.

Bild. Der Andere wird Sie in ſeinen Garten aufhängen.

Ich. Damit meine Phyſiognomie die Stelle einer Spatzenſcheuche vertrete . . . .

Bild. Der Dritte wird Sie an die erſte beſte Wand nageln . . .

Ich. Damit er mich einmal herunterreißen könne.

Bild. Die Damen werden Sie — ihren Champion und Plaiteur — in ihren Kinderſtuben aufhängen . . .

Ich. Damit die wilden Buben und die ausgelaſſenen Mädchen vor mir — wie vor dem Knecht Rupprecht — Angſt bekommen und Reſpect haben ſollen.

Bild. Sie machen ſich zum Beſten, wie es ſcheint.

Ich. „Wer ſich nicht ſelbſt zum Beſten machen kann, gehört nicht zu den Beſten.“

Bild. Wahr, ſehr wahr. Aber ſagen Sie mir, mein theueres Original, finden Sie, daß der Maler Sie getroffen hat.

Ich. O ja, billige Copie. Hr. Kauſcher iſt ein talentvoller Mann, ein eben ſo guter Maler als Lithograph. Es iſt übrigens gar kein Wunder, daß mich Hr. Kauſcher getroffen hat, ich habe ja ſchon oft genug geſeſſen.

Bild. Ich verſtehe — Sie meinen im Vorſängnuß, wegen Federſünden.

Ich. Ganz recht, ganz recht. — — Je länger ich Sie betrachte, deſto mehr Schönheiten entdeck' ich an mir — ich will ſagen, an Ihnen.

Bild. Ich weiß, daß Sie ein toller Schmeichler ſind —

Ich. Der aber doch die Wahrheit liebt. — Treue Copie des ungetreuen Originals, d. h. ſchönes Portrait des häßlichen Bierkrugs — laß einen heißen Kuß auf die Sammetpfötchen meiner — ich will ſagen: Deiner ſchlankgeformten Lippen drücken.

Bild. Nu, nu, zerdrücken Sie mich nur nicht. Weh!

Ich. Bild, was biſt Du für ein ſchönes Bild. O was biſt Du für ein holder Engel!!! Dieſes ſchwarzlockige, ſtarkbuſchige, wildverworrene Haar, dieſes ſprechtreue, feuerſprühende, ausdrucksvolle, liebeathmende, liebeſchmierende, herzerobernde Balaklaken-Angeſicht, dieſe üppige, ſchlankgeformte, corpulente Naſe, dieſer ironiſchverzogene, und dennoch rinnebauende Mund, dieſer gewiſſe malitiöſe Zug, der um die ſüßen Lippen ſpielt, dieſe Zähne, dieſe Ohren —

Bild. Erlauben Sie, die ſieht man nicht.

Ich. Nein — Sie haben Recht. Aber dieſer beſtnunzerolle, vielverſprechende, kühnaufſtrebende mit impoſanter Backenbart mit ſeinen guten Anlagen, und dieſer göttliche Schnurrbart, dieſer naive, gemüthliche, gaſtfreundende, kuſſerdende und einladendſte Hemiſphäre.

Bild. Und das ſchwarze Halstuch mit ſeinen langen, weltumkantenden Wetterfahnen — das einfache, aber rührende Chemiſettchen, das moderne Gilet und die ſeingedrukſten Manſchetten, der weiße Rock mit ſeiner humaniſch-ſchönen Taille.

Ich. Und die kleine, zarte Frauenhand, an deren Zeigefinger ſeine koſtbare Brillantring ſteckte, den ich vor Kurzem — gleichviel von wem erhalten und den ich vor — vor — verloren habe und das Buch von Zoun, das ich in und auf Händen trage — ja Bild, ſchönes, intereſſantes, liebenswürdiges Bild, Du ſiehſt mir ſo ähnlich, wie ein Borsdorfer Apfel dem Andern. Apollo von Belvedere, ſieh Dir mein Bild an und geſtehe, daß Du nicht ſo ſchön biſt. Ihr Männer die ihr nicht neidiſch ſeid, jubelt und ſingt: „Dies Bildniß iſt bezaubernd ſchön.“ Doch ach —

Bild. Warum auf einmal ſo mißmuthig?

Ich. Ach — ich weiß, daß dieſer Stein ein Stein des Anſtoßes ſein wird, ein Eckſtein, an dem

sich der tendenzlahme Witz meiner geliebten Feinde den Hals brechen wird. Sie werden sagen, ich lasse schon jetzt meinen Kopf hängen und mehr dergleichen Bonmots, die auf den Kopf gefallen sind.

Bild. Was liegt Ihnen daran. Lassen Sie die Feinde raisonniren.

Ich. Ach Gott, ach Gott, wenn mich doch Einer auch hauen möchte.

Bild. Dieser Wunsch kann bald in Erfüllung gehen. Aber warum wollen Sie, daß Sie Jemand hauen soll.

Ich Warum? Damit ich sagen könnte: ich sei gestochen (in Kupfer) und gehauen.

7.

Warnung.

Und es war einmal ein Lump und dieser Lump war Weinhändler und dieser Weinhändler kam zu dem Redakteur eines vielgelesenen Blattes, ließ sich anmelden, trat ein, machte 45 Bücklinge und kroch und schmeichelte, daß es nicht zum Aushalten war.

— Was wollen Sie, lieber Mann, fragte der Journalist, der dieses Wesen für eine maskirte Liebenswürdigkeit hielt. —

— Ich bin ein junger Weinhändler, antwortete der kleine Mann, habe eine neue Weinhandlung eröffnet, die aber leider Gottes keine Kunden hat.

— Vermuthlich wird Ihr Wein nichts taugen, lieber Mann.

— Ach mein verehrter Herr Doctor, meine Weine sind gut und unverfälscht. Um Sie von der Güte derselben zu überzeugen, habe ich mir erlaubt, sechs Flaschen Liebfrauenmilch und sechs Flaschen Champagner für Sie zum Probiren mitzubringen. Sie stehen draußen in der Antichambre, wessen Sie diese Kleinigkeit nicht zurück, schätzbarster Herr Doctor.

— Ich habe Wein genug, nehmen Sie die Flaschen wieder mit. —

— Bitte, bitte, Herr Professor, behalten Sie die Kleinigkeit.

— Bon! Doch womit kann ich Ihnen dienen?

— Ich wollte Sie ergebenst bitten, auf meine Weinhandlung, die in der Stadt noch ganz unbekannt ist, ein klein wenig aufmerksam zu machen. Einige empfehlende Zeilen in Ihrem Blatte könnten mir außerordentlich nützlich sein.

Ihre Güte sollen Sie in einigen Tagen erfüllt sehen; jetzt ersuche ich Sie, mich zu verlassen, da ich noch dringende Arbeiten vor mir habe.

Der Weinhändler bedankte sich, machte abermals 45 Bücklinge und ging beschenkt ab.

Der Journalist erfüllte sein Versprechen; er schrieb einige günstige Zeilen über die neue Weinhandlung und ließ sie in sein Blatt einrücken.

Er hatte schon längst den Weinhändler und die zwölf Flaschen Wein vergessen, die ihm der Mann zum Geschenke gemacht, da erhielt er plötzlich einen Brief, worin ihn der Weinhändler um die Bezahlung der obenerwähnten zwölf Flaschen ersuchte. Diese Unverschämtheit überging der Journalist mit Stillschweigen — allein das Weinhändlerchen wurde klagbar und läugnete, daß es die zwölf Flaschen dem Redakteur zum Geschenk gemacht habe. Der Redakteur war viel zu human, um mit einem solchen Wesen vor Gericht zu erscheinen, er wurde in contumaciam verurtheilt und mußte die zwölf Flaschen mit 24 Thalern bezahlen.

Der Journalist ärgerte sich weiter nicht über diese Bagatelle, könnte aber an seine Thür einen Zettel an; worauf Folgendes zu lesen war:

„Hunde und ..... werden nicht eingelassen.“

Sehr, ihr Herren Journalisten, so wird man Geld, sehr, ihr Herren Weinhändler, so wird man zwölf Flaschen Wein los. Ich bitte Euch, nehmt ein Exempel daran!

3.

Neuigkeits-Uhr.

Baptiste Lasset erfreut sich fortwährend eines zahlreichen Besuches, ein Beweis, daß das Berliner Publikum wahre Kunst anerkennt. Vorzüglich beachtenswerth ist es, daß unser innigstgeliebter König, so wie auch die übrige Königl. Familie bereits mehrere Male den Tieres mit ihrer hohen Gegenwart beehrt haben. Mit gespannter Aufmerksamkeit erwarten wir das erste Auftreten der Mad. Lassel, geb. v. Linsky, weil uns die plaudernhafte Fama sehr neugierig gemacht hat.

— In Paris ist abermals zum Besten der Polen am ersten Osterfeiertage ein Concert, im Saale des Bazars, gegeben worden, in welchem unter andern ausgezeichneten Künstlern auch der Violinist Lafont und der Clavierspieler Herz mitwirkten.

— Les pavres de cour, eine Comödie in einem Akt, ist in Paris auf dem Odeon-Theater mit vielem Beifall aufgeführt worden. Der Stoff dazu ist aus den Memoiren des Duc de St. Simon genommen.

— Von allen Pariser Theatern hat das Vaudeville-Theater allein die geheiligte Stille des Charfreitags nicht geachtet und eine Vorstellung statt finden lassen. Man gab: Madame Duberry und ein Concert, in welchem sich Herr Bucher, erster Flötist des Theaters

San Carlo in Neapel, hören ließ. Die Vorstellung war außerordentlich besucht und das Publikum sehr beifallslustig.

— Das Drama „Napoleon" ist in der Porte St. Martin am 3. April zum letzten Male gegeben worden, weil Kemble, der Director des Coventgarden-Theaters in London, alle Costüme des Stücks käuflich an sich gebracht hat. Auch die Londoner wollen nun ihren Napoleon haben, so gut wie die Pariser. Wie die Zeiten sich ändern!

— Das am letzten Sonnabend im Schauspielhause zuerst, und zwar mit Beifall aufgeführte Stück: „Es geht's!" von L. W. Both, ist nach dem französischen Vaudeville: „Jeune et vieille" übersetzt, demselben, welches Mlle. Lancestre unlängst zu ihrem Benefiz gegeben hat. Es wäre doch gut, wenn die Herren Uebersetzer künftig auf dem Zettel den Titel des Originalstücks bemerkten, dies dürfte für Manche, die das Letztere im Originale gesehen oder gelesen haben, sehr wünschenswerth, und vielleicht sogar für die Theaterkasse nicht ohne Vortheil sein.

— In Hamburg hat das, nach unserer Meinung ziemlich unübersetzbare französische Stück: „Arrest, pendant et après," unter dem Titel: „Zeit und Stunde" vom Schauspieler Marr bearbeitet, sehr gefallen.

— Der bekannte Dichter Schießler in Prag ist Mitglied der Lausitzer gelehrten Gesellschaft zu Görlitz geworden.

— In Hamburg ist Rossini's „Tell," aber mit bedeutenden Kürzungen, gegeben worden. Die Oper hat gefallen.

Verir- und Lügendose.

½½ Ein junges, hübsches Frauenzimmer, das an- und auszichen kann, die höhere Kochkunst inne hat und in allen weiblichen Arbeiten und Beschäftigungen große Praxis besitzt, wünscht als Gesellschafterin unterzukommen. Zu erfragen ist sie im Hotel de Cupido Nr. 3.

** In A-has-B-dowe ist ein Barbier mit seiner Frau Gemahlin angekommen. Die Frau seift in fünf Minuten hundertundzwanzig Männer ein, und der Mann barbiert alle in eben so kurzer Zeit über den Löffel. Sie war in ihrer Jugend Sängerin, er Finanzrath.

† Ganz Ceylon stand vor Kurzem unter Wasser. Die Behörde verschrieb sich drei Nummern des Leipziger „Planeten," warf sie in die brigende Flut und siehe da, die Blätter hatten das ganze Meer eingesaugt. Ist das nicht ein schöner Beweis von seiner bewunderungswürdigen Trockenheit??

*** Im Terceira giebt eine Sängerin Vorlesungen über die Kunst: alle Minuten heiser zu werden; eben daselbst liest ein Schauspieler über die Kunst: schlecht zu spielen und dennoch hervorgerufen zu werden, ein Souffleur über die Gedächtnißschwäche der Theaterhelden und ein Billeteur über die Einwirkung der Freibillets auf das Hervorrufen mittelmäßiger Gäste.

Berichtigung.

In der Recension über „So geht's" muß es Zeile 9 heißen: die „peinlich wirke." — In der Notiz über die Vorlesungen im Circus muß es Zeile 25 „tälig" statt „tädig" und Zeile 9 vom Schluß „Freibilletbrot" statt „Freibillet, oder" heißen.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Die Puritaner," lustspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf, zum Erstenmale wiederholt: „Der Sturm und die Bajadere." Oper mit Ballet und Pantomime in 2 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „La famille de l'apothicaire," Vaudeville comique en 1 acte. 2) „La mère et la fille." Comédie en 5 actes, et en prose.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale wiederholt: „Die reisenden Opernsten." Komische Oper in 2 Akten.

Anzeiger.

Mittwoch, den 11. April. Großes Concert im Festsaale des Elysiums. Entree 5 Sgr. Die Direktion hofft an diesem Tage zu bemerken, daß sich auch ein kleines Publikum Bemerkbar machen kann, nachdem sonst eine Abend-Tarif und dann Tanz statt, weshalb auf gefällige Meldung noch einige Familien Theil nehmen können.

Carl Heinzelmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 13. April. **№ 85.**

Traum.

Den Unschuld'gen mit den Sündern,
Und den Vater mit den Kindern,
Trat der Gerner Zorngericht.

(Aus einem ungedruckten Trauerspiele: „Der Untergang von Sodom und Gomorrha.“)

Bekanntlich giebt es im Menschen zwei Naturen, welche bei Tage und auch des Abends gegen einander ankämpfen; kommen hiezu noch zwei Weine, die besagter Mensch genossen, so darf man sich nicht wundern, wenn er auf seinem Wege schwankt und die rechte Straße nicht zu finden weiß. Ohne daher genau bestimmen zu können, wie es eigentlich geschehen, befand ich mich wieder auf demselben Platze, von wo ich vor etwa einer Stunde ausgegangen war. Dieser Platz hatte die Ehre, mir gleich bei meiner Ankunft in dieser Stadt als eine Merkwürdigkeit präsentirt zu werden, indem man mich bei demselben auf zwei in einem unzusammenhängenden Zusammenhange stehenden öffentliche Institute aufmerksam machte. Es war mir also dieser Ort deshalb, mehr aber noch dadurch bekannt geworden, daß ein dringendes Bedürfniß nach Nahrung meines Kunstsinnes mich kurz vorher dahin geführt hatte. Fühlend, daß nicht der Zufall allein an einen Ort mich zurückgeführt haben könne, vor dessen Schrecknissen ich unlängst ängstlich geflohen, und dessen Andenken ich im Wein zu betäuben versucht, ergoß ich meine müden Glieder auf die Stufen des Tempels, und dachte dies und jenes; wie im Gedanken schon die Sünde liege, die Ausführung mancher Gedanken pollo d'amblig wäre, Manches auch über Kunst, und wie insbesondre die Schauspielkunst jetzt noch täglichem Brode renne. Und also bei mir denkend — erblickte ich plötzlich vor mir des Schattenbild eines jüngst verstorbenen Mimen, das mir zu winken schien. Ich kannte diese Gestalt! Der junge Mann war bei seinen früheren Lebzeiten in Breslau Künstler gewesen, bei seinen späteren aber daselbst Schauspieler geworden, und an diesem Berufe gestorben. In der Meinung, derselbe wolle mich wegen mancher in früherer Zeit über ihn gemachten kritischen Bemerkung zur Rechenschaft ziehen, erfaßte mich ein gelindes Zittern, und da sein Winken sich dringend wiederholte, wagte ich die ganz gehorsamste Bemerkung, daß ich mich augenblicklich in andern Umständen befände, als zu einer, seinem ätherischen Wandel angemessenen Folgsamkeit nöthig sein dürften. Eben schlug die Glock. Zehn. Seine Blicke drückten tiefen Jammer über mich aus, und ich, über sein, wie mir schien, unangebrochtes Mitleiden ergrimmt, erfuchte ihn, sich gefälligst unsichtbar zu machen, indem ich hinzufügte, daß ich überhaupt denjenigen nicht für einen rechtschaffenen Geist halten könne, der vor der zwölften Stunde umherwandele. Da ertönten die schauderhaften Worte: „Ich bin der Geist deines Vaters Zephisel, und zeige dir nur dieses.“ Ein Donnerschlag machte die Erde erbeben, und ich sank mit dem respektiven Künstlertempel in die Tiefe, woselbst ich besinnungslos anlangte.

Wie lange ich in diesem bewußtlosen Zustande mich befunden, vermag ich nicht zu sagen, als ich aber, von einer empfindlichen Wärme erquickt, erwachte, stand mein warnender Mime, im Costüm des Marquis Posa,

eine achtbare russische Knute in der Hand, vor mir. Der Ort, an dem ich und viele mir bekannt scheinende, in einiger Entfernung verschiedentlich gruppirte Personen sich befanden, sollte ursprünglich wohl eine Hesperische Gartenanlage vorstellen, deren Annehmlichkeiten gegenwärtig aber durch mehrere irdische Dampfmaschinen, die eine Wärme von etwa vierzig Graden verbreiteten, bedeutend vermindert wurden. Du achtest nicht, sprach Jener mild, meiner wohlgemeinten Warnung; ergieb Dich nur für den Augenblick in Dein Schicksal, und vernimm, weshalb das Entsetzliche geschehen.

„Schon lange empfand Thalia den tiefsten Schmerz über das Unwesen, das einige ihrer sogenannten Jünger trieben; vergebens ließ sie dieselben durch das Organ der Kritik bitten — warnen, nicht ferner die Kunst und mit ihr sich selber in den Staub zu ziehen; vergebens suchte sie ihnen begreiflich zu machen, daß eine Periode, in welcher der Unsinn den Sieg davon trüge, nur eine vorübergehende, und ihnen dann später jeder Rückweg verschlossen sei. Der Unfug wuchs, statt sich zu mindern; da ergrimmte die Muse, es öffnete sich auf ihr Geheiß die Erde, und es versank der Tempel mit seinen unwürdigen Priestern.“

Himmel, rief ich entsetzt aus, so ist dies, wie ich an der empfindlichen Hitze verspüre, die Hölle, und ich Unschuldiger werde aus Versehen mit gebraten. Es ist nur eine chemische Retorte, erwiderte Jener, vermittelst welcher meine früheren Herren Collegen und Colleginnen so lange experimentirt werden sollen, bis sie, gereinigt von den Schlacken, wieder in ihre frühere Sphäre versetzt werden können, wo alsdann nicht zu befürchten steht, daß sie ferner zum Nachtheile der Kunst operiren werden. Mir ist über sie die inspektive Gewalt aufgetragen, zur Sühne meiner eigenen kurzen Verirrung; für Deine Entlassung aus diesem Bereiche werde ich Sorge tragen. Aber ich sehe, meine Anwesenheit und Dazwischenkunft wird dort nöthig. Der Streit scheint, bemerkte ich, um ein Buch geführt zu werden; vielleicht ein neues infernalisches Melodrama, das Jeder zuerst zu genießen wünscht. Keineswegs, erwiderte mein Führer, es ist Göthe's „Tasso“ und erklärte mir dieses Phänomen. Die ungewöhnliche Hitze bringe nämlich einen großen Durst hervor. Wolle man denselben durch Wein zu stillen suchen, so dürfte es sich leicht ereignen, daß einige Individuen stets durstig blieben, und gegen sie wahrscheinlich, bei dereinst zu bewerkstelligendem Rückgange auf die Oberwelt executorisch verfahren werden müßte. Es ist daher die Einrichtung getroffen, daß die Trinklust nur durch Lesen eines klassischen Stückes, oder Abschreiben eines Aktes aus einem solchen, gestillt werden kann, und da unsere Bibliothek in derlei Werken schlecht bestellt ist, pflegt man sich, horribile dictu, bei concurrirendem Durst um klassische Werke zu reißen. Jener äußerblickende Mann auf dem erhöhten Sitze scheint seinen Durst zu empfinden, da er unbeschäftigt vor sich hinkauert. Auf eine von ihm an Thalia gemachte Vorstellung, in der er ihr unumstößlich bewiesen, daß er solchmal Schrift- und Lesekundigen sich nicht accommodiren könne, bei er jedesmal die Antwort erhalten, daß ihm eben recht geschehe, wenn er mehr lese als Alle, da er mehr als Alle gesündigt. Auf meine Verwendung aber, da ich ihm höchst verbindlich verpflichtet bin, ist ihm in Durchführung anderer Aufgaben Linderung zuertheilt. Der Vormittag bis zu Liebhabereien überlassen, er pflegt ihn mit Gothpählen, Entzifferung von Hieroglyphen, und Uebungen in der Anwendkunst hinzubringen; Mittags aber muß er als Orakel, Nachmittags als Restaurateur alter Socken und Kothurne, Abends als Wärter des Musenrosses fungiren. So eben steht die Sonne am Mittagshimmel; sieht, man versammelt sich, um seine Ausspräche zu vernehmen. Sitzend auf ihrem Dreifuß, begann die moderne Pythia: zwei mal zwei ist vier; wer nie etwas lernte, weiß nichts. Ein Ah des Erstaunens tönte aus Aller Munde; damit mich gewahrend, sprach er: Was willst Du kühner Fremdling in diesen russischen Bädern? Kehre zurück und melde der schnellfüßigen Kritik dies Wort: Mein Geist sei erleuchtet worden, und ich erkenne, daß sie das Gute gewollt, indem sie mich sehr oft und so hart mitgenommen hat. Gieb ihm, als Zeichen der Versöhnung, das Feuerbillet zurück, überreiche ihm zugleich diesen Wechsel, vielleicht honorirt ihn Jemand, und kannst Du irgend Einen finden, der sich meiner mit Liebe erinnert, so grüße ihn. So sprach er, und Alle weinten; er aber verhüllte sein Haupt und wandte sich. Unter den umstehenden erregten eine ältliche Dame und ein Jüngling meine Aufmerksamkeit. Sie sang:

Mich verlockt der Undankbare —

er repliizirte:

Du täuschtest, entgegnete Du Deine Diathetia,
Und es schwand mit Deiner Stimme meine Liebe auch dahin.

Mein Führer erzählte mir folgendes tragische Ereigniß: Nur die an jenem Abende gerade beschäftigten Mitglieder hatte der Zorn der Muse getroffen; so geschah es, daß ein Brautpaar getrennt wurde. Der Bräutigam, in dem Wahne, ohne seine Braut nicht leben zu können, machte der Thalia seine Aufwartung, und bat, ihm entweder zu erlauben, sein schuldloses Gespons aus dem Hades zurückzuholen, oder ihm freies Entree in demselben zu gestatten. Obwohl sie ihm diese Bitte rund abgeschlagen, gelang es ihm endlich durch das Fürwort der mächtigen Göttin Vesta, das er für seine Geliebte sich erfungen hatte, die Muse

dahin zu bewegen, daß sie ihm als einen zweiten Orpheus, unter der Bedingung: nicht umschitig zu werden, das Heraufholen seiner Eurydice verstattete. Er tanzt hier unten an, sie willigt ein, er geht voraus, sie folgt; unterwegs begegnet ihr ein guter Freund, den sie zum Mitgehen einladet; da dieser zögert, erhebt sich ein Wortwechsel, Orpheus sieht sich erbost um, erkennt die Lage der Dinge, und zur Strafe muß nun auch er zurückbleiben. In seinem Ingrimm hat er sich nun von ihr gänzlich separirt.

Weiterhin begegneten uns zwei Personen, die mein Cicerone mir als temporäre Gemüthskranke bezeichnete. Der Eine, sagte er, sehe sich für einen Märtyrer an, und auf meine Frage, was diese gemüthliche Leipziger Krämer-Persönlichkeit genordet zu haben sich einbilde, antwortete er, Worte, Worte, da er, wenn er gesungen, mehr noch wenn er gesprochen, unsere gute, alte, deutsche Sprache jämmerlich gelästert. Jener Zweite, ein Jüngling sehr nahe dem Manne, glaube durch das Sturmes-Weben seines Organs die Grundpfeiler des Tempels erschüttert, und somit zu seinem Untergange beigetragen zu haben. Jenes Männlein, das dort hüpft, ist allemal derjenige, welcher stolz darauf ist, daß er als inserirn für einen Geist passirt. Da rief ein anderer junger Mann, der bisher eifrig einigen Libellen, hier Calembourg genannt, nachgejagt war und unwillkürlich ein Unterkommen an der Erde gefunden hatte: Bruder Breslauer, hilf mir auf, ich bin dienstlig geworden. Als wir bereit waren, ihm eine solidere Stellung anzuweisen, traten uns zwei wundersam Bekränzte entgegen, und erbaten den Herrn Inspektor und auch uns um unser Urtheil. Wir erfuhren, daß bei einem zwischen Beiden entstandenen Streite: wer von ihnen das größte oder geringste Verdienst um die neueste Harlequinade habe, welches Meriten unter jetzigen Umständen Jeder eifrig von sich abzuläugnen wünschte, ein richterliches Committé dem Einen eine musikalische Dornenkrone, dem Andern einen Kranz von trocknen Blättern eines Caspar Hauserschen Manuscripts zuerkannt habe. Mein Mienenantwortete, er sei so groß, Beiden am seinen Kranz zu bewidmen, und ich, Beide verbinden ihn für ihre Kühnheit, der Eine, weil er den zusammenhängenden Text musikalisch unsinnig ergänzt, der Andere, weil er ein unsinniges Produkt sinnlos interpretirt habe. Trösten Sie sich, musikalischer Dulder, fügte ich hinzu; schreiben Sie zur Sühne einen Trauermarsch, verweben Sie alle fremde Zuthat, was Ihnen bei dem hier herrschenden Mangel an Partituren leichter als anderswo werden dürfte. Sie imprimantes Thema, fleiß er sornig, ich werde Sie etwas in Dur variiren. Alles, Verehrter, nur keine Musik will ich von Ihnen ertragen, gab ich zur Antwort. Da fuhr er mit seinem Imperator-Stabe auf mich ein, und ich — von einem dröhnenden Schlage neben mir aufgeweckt, aus meinen Träumen empor. Völlig ernuntert, sehe ich, wie Jemand einen an meine Seite gefallenen, die freiwilligen Opfer des Publikums am Altare des Unsinns enthaltenden Geldsack aufnahm, und Moses im Herzen und die Propheten in der Tasche, in einen Wagen stieg. Ein hinzutretender Nachtwächter bewog auch mich durch eindringliche Ermahnungen in deutlicher Hinweisung auf die Nachbarschaft, die Vorhalle des Tempels zu verlassen.

41.

Neuigkeits-Uhr.

Das Concert des Herrn Panny findet heute im Saale des K. Schauspielhauses bestimmt statt. Wir brauchen unsere Leser nur auf die Reichhaltigkeit des Programms hinzuweisen, um sie zum Besuche des Concertes hinreichend einzuladen. Es kommen darin unter Andern die beiden, in dem ersten Concerte des Hrn. Panny mit so vielem Beifall gehörten Gesänge, das „Kriegerlied“ und „der Rhein,“ Volks-gesang, abermals vor. Auch werden wir darin zwei Pieçen aus einer vom Concertgeber componirten Oper: „das Mädchen von Rügen“ hören, und in diesen hoffentlich denselben auch als Theatercomponisten von einer recht günstigen Seite kennen lernen. Die Vocal-Solo-Parthien werden Mad. Pohl-Breitener und Hr. Hoffmann ausführen.

— Das Cassler Hoftheater ist durch ein Kurfürstliches Rescript aufgelöst worden und wird von nun an in Privat-Entreprise genommen werden. Das Personal erhält auf ein oder mehrere Monate seine Gage ausgezahlt und verläßt größtentheils Cassel; hiernächst ist auch der Kapellmeister Spohr. Se. K. Hoheit der Kurfürst werden für die Folge 21000 Thlr. von seiner Civilliste für das Privattheater jährlich beigeben.

— Die von Theodor Hell jüngst herausgegebene Gedichtsammlung: „Evradne,“ wird in der von diesem Dichter redigirten „Abendzeitung“ sehr gelobt. Wenn doch manche Redakteren sich von der Kritischen Eitelkeit lossagen könnten, ihre Produktionen in ihren eigenen Blättern loben zu lassen! Indeß wollen wir dies noch nicht so streng rügen; wenn aber, wie dies in der Abendzeitung öfters der Fall ist, manche von Theodor Hell blos übersetzte Theaterstücke als ihm selbst ganz zugehörende Arbeiten genannt und bezeichnet werden, so ist dies doch wahrlich ärger als arg. So lasen wir unlängst erst wieder: „Ihr Stück; „Ehrlichens Liebe und Entsagung,“ hat bei uns sehr gefallen.“ Armer Bayard, armer Scribe, was seid ihr am Ende gegen Herrn Theodor Hell!

Königliches Schauspielhaus.

Am 11ten: „Der Freischütz."

Am 15. soll man Weber's „Freischütz," eine Oper die einst den grossen Ruf dieses Componisten festsetzte, und die wohl bis auf seinen deutschen Theater, selbst auf dem Kienstein, mit Beifall gegeben wor den ist. Die Zahl der Vorstellungen, welche das Werk auf unserer Bühne erlebt hat, dürfte wohl hoch an ein und ein halbes Hundert hinanreichen, und daher kam es auch wohl, daß das Publikum eben nicht zahlreich eingefunden hatte, woran auch zum Theil wohl das für die regere Jahreszeit übertaxirte Theater Preise mit Schuld sein mochte. Defto aufmerksamer gehörte die Aufführung in den untern, und unterscheidet sich merklich von so mancher andern, der wir beiwohnten von eben derselben Oper hinwegnahm, und die an Lauigkeit und Schlaffheit ihres Gleichen suchte. Alles ging heut gedrängt in einander, gar Lust und Freude der Zuhörer. Mad. Seidler, obwohl im ersten Akte nicht ganz bei Stimme, sorgte dennoch im zweiten Akte über den leisen Anfluß von Heiserkeit, der vor bemerkbar wurde, und erhob sich zu der gewöhnlichen Höhe, auf der wir ihrer reinen großen Scene das Adagio nicht so vortrefflich und vollendet singen hörten. Es ist so dann bei der Wiederholung später noch Zeit genug, wenn's doch einmal verziert sein soll. Die Partie des Ännchen ist sehr in der Hände des Fräuleins von Schätzel, und wir glauben nun erst in die rechten getroffen. Es muß ihr Kunstfreund ihnen erinnern, wenn er sieht, daß eine Partie, die vor ihr fünfzehn Mahle einer deutschen Componistin angehört, und die Jahre lang niemals nicht behauptet wurde, nun endlich einmal eine Darstellerin findet, die ihr in jeder Hinsicht genugthun ist. Wenn sie nun von Schauspiel verlernte vollkommen den Beifall, den das Publikum ihr spendete, und mit dem es gar einmal Ehe an das Ende ihrer ersten Arie warten konnte, stehlen dieselbe vorzeitig damit unterbrach. Auch Hr. Hoffmann war auf Mar in seiner; die Stelle, die er auf Höhe der Aufschlacht zu singen hat, mußte er jedoch nicht so stark und schart einsetzen, weil er in wenig vom Orchester dören, und leicht in viel singen kann. Das Letztere geschah auch heut, und das Ohr wurde dadurch keineswegs angenehm berührt. Hr. Zschiesche sang den Caspar gut; im Spiele ist uns jedoch Hr Blume lieber. Hr. Metz gab stark bei Hen. Mauer den Erbförster und beschränkte sowohl im Spiel als im Gesange. Den Ottonium sang Hr. Meik, ein junger Mann, der eine sehr schöne Baßstimme hat, die er jedoch noch nicht recht in gebrauchen weiß. Auch war seine Jugendlust einige Male nicht rein genug. Das Chor wurde wiederum auch am Anfange der Decorirungsfer Akte. Bravorufungen, und was es schien aus dieser Veranlassung, da sie besonders die erste Strophe des Liedes mit sehr interessirter Stimme sang.

9.

Königstädter Theater.

Am 11ten: „Lenore."

Der Stoff hat ein anziehendes Aeußere und eine abstoßende Epidermis. Ist es schlechtes Drama, ist es üble Angewohnheit, eines die Sprache lieben in unnatürlich affektirt und besonders das a wird in widerlich quiekt quäkenzuschen, daß dies überall unnatürlich besonders aber in den ersten Scenen, wie z. B. der seines Erscheint, hoch thierend wirkte. Gewiß Erdmungen, Bruggungen und Gesten sieht man noch eine gewisse Unbeweglichkeit an, die nur durch Nachdenken und längere Uebung gehoben wird. Dabei spielte er aber mit Feuer und Wärme und verbreitete sehr gehoben Licht und Schatten in seinem Gemälde, so daß, hätte die Sprache nicht den Hemmschuh angelegt, seine Leistung sich in einem höhern Grade der Guten hervorgehoben hätte. Wie sehen Hrn. Beschaffenheit seit langer Zeit nicht und einige Veränderungen in der Besetzung, die es leiden den Händen der Hrr. Herold, und wurde selbige sehr gut gegeben besetzt. Dadurch ist nichts verloren, denn die Hrr. Beide die Partie ganz vortrefflich, und sprach besonders den Monolog im dritten Akt höchst meisterhaft. Die Mar. Sejewohnen gespielt und sie werden nicht so leicht Spiel der menschlichen Klugheit, die den Freund in Noth Gefahr rührt und ihn doch nur so viel liebt, als er gerade nöthig Mischung der Gefühle, welche die Vaterlandsvertheidiger Wilhelm für ihre Partei, und welche das liebende Weib Wilhelm für sich zu gewinnen, wurde von der Darstellerin vollkommen lichen. Der Pater Hilarius, Hr. Herzog, leider ebenfalls an einem unangenehmen Organ und spielte außerdem so steif und einfach, Spiel lächerlich wurde. Hr. Darrieb in seiner kleinen Rolle, war der dritte, dessen Organ jedes Wort, das er mit ausspricht, zum Deutlichen machte, das der Gebrüderlichen verwandte. Hr. Schmelka, Hr. Rosche, ganz besonders Hr. Mauer und Mad. Hähnel in ihrer kleinern Partie rührten ihre Rolle würdig aus und lassen ein nur die lebende Erwähnung zu. Als Hr. Lemke, seiner Rolle genug, Engel" sprach ein zuweilender aufbrausender Beifall und der Scene Brause diese frappante Verschwörung hörte, und alle dazugen Auf Braun, als enges, eben so harten Russland. Das Haus konnte nur nicht schlechte heißt nennen, da es nicht gar voll war.

Die unendlich langen Zwischenakte waren und unerträglich genommen, wenn sie uns nicht die Unterhaltung mit unserm Nachbar, gestatten hätte.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Corsar." Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Zum ersten Male: „Der brenne Mann, oder: die Seeräuber auf Jamaica." Großes Melodrama in 4 Akten.

Anzeiger.

Winter-Theater

ist täglich à 5 Sgr., dagegen Sonntag, den 17. April, à 10 Sgr. nebst

Baubergarten und fendner Tunnel

eröffnet.

Mittwoch, den 13. April, **Großes Concert im Redoutensaale des Linienamt.** Entree à Person 5 Sgr. Die Kreisstabsmusik ist an diesen Tage zu benutzen. Um 7½ Uhr wird am kleinen Musikzimmer abgebrannt, nachdem Kinder eine Abend-Tanz und Unterhaltung stattfinden können.

Carl Steinmetzmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Haupteredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexander-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 14. April. **№ 86.**

Kritisches Selbstgespräch eines seinem schlafenden Menschen entsprungenen Herzens.

Nicht mehr ferne ist der Tag,
Stöhnend, weinend, trauriger er
Liegt dahin mein armer Herr.
Nahend kaum erst eine Stunde;
Was in wohl noch werden mag!
Friedlich sucht's an seinem Munde,
Sterne Arme strecken sich
Sehnend aus nach einem Bilde,
Und zuweilen bricht der wilde
Blick hervor, wie zum Erwachen.
Weiß auch der ich bald ihn lachen
Und anstehnen fürchterlich.
Armer Mensch. Dich quält ein Schmerz!
O ich gewiß. Und — bin's nicht ich,
Das durch endelosen Kummer
Täglich ihm zerstört den Schlummer,
Ach, des Menschen eignes Herz?
O ich Undank, das ich bin!
Erstsend, hinter, krank und hager
Sitz' ich da an seinem Lager,
Und verehre mich und ihn
Durch mein ragetreist' Treiben.
Ach, was hilft mir all' mein Klagen!
Wenig Stunden, es wird tagen,
Und ich wache' ihn jetzt wie vor
Wie doch die Vernunft mag bestehen!
Sie versprecht mir zu erscheinen
Jede Nacht und kommt so selten;
Ob wir je wohl uns vereinen?
Ist das nicht die langen Tage
Weiter ein entsetzlich Schalten,
Plagen, Warten und Posmeistern!
Freilich ist mir groß ein Bestern
Frau Vernunft ist lang' im Bunde,
Ihr auch in verseh'n die Klage
Ob bei ihrem Regiment,
Daß von der Philosophie
Wenig oder gar nichts kennt,
Herr sich richtet nach der Stunde,
Und statt der Psychologie
Lieber treibt — die Sympathie.

Eins nur kann ich nicht verstehen,
Und an meinem eignen Wesen:
Ob bei Guten oder Bösen
Mehr durch mich die Menschen sehen?
Wehe des Guten, thät' ich denken,
Da sie mir trotz allen Strecken,
Die ich ihnen täglich biete,
Immer wieder Glauben schenken,
Und verleihen ihr Hände reichen.
Armer, armer Menschenwitz!
Oft wohl kann ich nicht umhin —
Ob ich gleich mein Unrecht fühle,
Da doch ich nur schuldig bin —
Ihre Thorheit zu bedauern:
Des Betrug's unverschuld,
Den sie kaum durch mich erfahren,
Hassen sie von allen Jahren
Mein verdrießlich Geschenk.
Die Verbienderten, die Schwachen!
Still — er regt sich! wache er auf,
Muß ich wieder in mein Ohnß;
Bin so froh, daß ich daraus
Einen Augenblick entwichen.
Kommt sein Diar einmal in Lauf,
Ist die Hitze nicht zu teilen;
Könnt' ich's nicht hinweiten weiden,
Da ich mich mit ihm vertrichen,
Ja gewiß, ich ging' daraus.
Ah! — War das ein Genuß! Schlafe
Nur ein kleines Weilchen noch,
Wird zu früh erwacht! Du doch,
Du mein großer, kleiner Affe.
Wie viel besser geht's dem Herzen,
Das sein Nachbar in sich hat,
Das fühlt weder Lust noch Schmerzen,
Denkt sich gleich in Ernst und Scherzen,
Denn sein Herr — ist Diplomat. —
Ach, so gut erzehrt's mir nicht!
Aufgeklärtheit ist nun sein Licht.
Mir dem Tag verglimmt es bald.
Mäht mir nur nicht gar so kalt,
Ausgetheilt dem Unerbitten!
Kalt und einsam. — Will doch sehen,
Was der junge Mensch erleben
Könnte bis nach Mitternacht.
Neulich diskuttieren wir,

Ich und die Vernunft, ein langes
Lieber jag'ges Dahnarrenleben,
Was, was hab' ich da erlacht!
Bis der Vernünftige es an den Galgen
Und rief: Mordernent mit.
Nun was lasst er denn nun? — Wie?
Ein Gedicht? — und gar: an Stelz?
O ich überschlucke Gott!
Und wir nichts dabei zu sagen,
Ist das recht? — ist nicht dein Gebiet?
Auch der Mensch? — Was sich da,
Gott sich verdrehn wird hervorgen.
Doch dem Herren mag man Hagen,
Das so gern derber sich lässt,
Goethe leisen bald zu tragen.
Gross wohl mag Dein leiden sein,
Da Du nie es zur verbergen!
Doch ist nicht die Ode mein,
Muss es nicht im Inhalt liegen,
Was ihn zwang, sich zu beugen
Und zu huldgen und zu schweigen?
Also schnell erlesen — acht!
Der Unnatürliche wird nicht,
Und ich muss zu meinen Jammer
Ohne Ode in die Kammer.
Sicher, die Vernunft hat mir
Diesen schönen Streich gespielt, —
Harre nur, du bleibst gefangen!
Diesen Streich bezahl' ich dir!

33.

Der Ostermontag in Wien.

Wien liegt bekanntlich (oder auch nicht bekanntlich) über vier Breitegrade südlicher als Berlin, und ungefähr einen halben Breitegrad tiefer selbst als Paris. Daß eine Entfernung von mehr denn sechzig geographischen Meilen gegen Süden eine bedeutende Verschiedenheit in klimatischer, wie in moralischer Beziehung zur Folge haben müsse, springt wohl ins Auge; daß aber der Berliner an dieselbe nicht recht glaubt, ist eben so gewiß, wenigstens kann er sich keine deutliche Vorstellung machen vom Leben und Treiben im deutschen Paris, nämlich in Wien.

Daß in Wien der holde Lenz seiner Braut, der Natur, um sechs Wochen früher den Vermählungskuß aufdrückt, während er (wie es in einem Liede meines Freundes Lenau heißt) seine Singakteen, die Lerchen, in die Luft schleudert, und daß es dort um vier Wochen länger in den Zweigen rauscht; daß die lachende Donau, indem sie die glühende Vindobona in ihre Wellenarme schließt, dieser die üppige Rebe zur Erquickung reicht; daß die Mädchen daselbst mehr hüpfen als gehen und — aus dunklen Augen sehen, und daß endlich dort alle Tage Sonntag ist, das, nun das liegt Alles in diesem Unterschiede von vier Breitegraden.

In Wien ist, wie gesagt, alle Tage Sonntag, aber nicht alle Tage — Ostermontag. Wie so? Das will ich nun eben sagen.

Zu Ostern ist in und um Wien schon Alles grün, und am Ostermontage feiert der Frühling sein Hochzeitfest im Prater; denn am ersten Mai, der die Wiener zu einer glänzenden Promenade in den großen Augarten und Prater ruft, haben die Kastanien schon verblüht und beschatten die Alleen mit langen, breiten Blättern. Am Ostermontage findet die berühmte Prozession statt, zu Ehren des heiligen Stephan, dessen Fest (eigentlich in den Januar fallend) in die schöne Frühlingszeit verlegt worden ist, wahrscheinlich, weil der Wiener von Allem — Etwas haben will, wie auch sein Sprichwort sagt: „Wenn ich nur etwas davon hab'."

Wir nehmen nun an, daß am Ostermontag schönes Wetter sei: Da summen vom frühen Morgen bis Mittag die riesenhaften Glocken des Stephansdomes und sagen den niemalsunterthänigen Katholiken in und um Wien, daß sie der Schuppatron der Residenz zum Gebete ruft. Und Alles eilt herbei und es wogt die ungeheure bunte Menge dem Weichbilde der Stadt zu, um erstens dem Aufrufe Gehör zu leisten und zweitens, den prachtvollen Zug des Hofes in die Kathedrale zu beschauen und zu bewundern. Straßen und Gassen, Balcone und Fenster sind mit Menschen besäet; Militair und Bürgergarde halten Ordnung; auf den größten Plätzen, nämlich auf dem Hofe und auf dem Graben (Wiener Palais-royal), stehen Abtheilungen prachtvoller ungarischer Grenadiere; durch die gebahnten Spalieren sprengen Adjutanten und Hofcouriere und — endlich beginnt der Zug, von der alten Kaiserlichen Burg über den Michaelsplatz, den eleganten Kohlmarkt, den schwelgerischen Graben, den Stephansplatz nach der Kirche; Clerisein mit Chorgesang, zahllose Mönche, Fahnen, glänzende Priestergeschmeide, der Hofstaat, der Kaiser inmitten seiner Familie, gefolgt von der hereditären Garde, ziehen nun in feierlicher Ordnung einher; und während des Gottesdienstes selbst geben die Militairabtheilungen Salven.

Dies die eigentliche Feier des Tages. Der Nachmittag gehört der Nachfeier. Ich selbst habe an dreihunderttausend Wagen gezählt, die von 4 Uhr Nachmittags an bis spät in den Abend vom Stephansplatze die lange Rothenthurmstraße und die lachende Häuserzeile (ähnlich den Linden) entlang, in zwei Reihen, Schritt für Schritt, in den Prater fuhren und wieder zurück. Was aber soll ich von dem Gedränge sagen, das dieser Fahrt hinterfolgt, von den Tausenden, die im Prater die Alleen hinauf sitzen vor den eleganten Kaffehäusern und den Tausenden, die zwischen diesen und den Fahrenden promeniren! Was ferner von dem Glanze der Kaiserlichen und dem unbeschreiblichen Reichthume und Geschmacke der Equipagen, worin die Gesandtschaften, die ungarischen Magnaten und der allgemeine böhmische und österreichische Adel seine Pracht zur Schau trägt! Und was endlich von den zauberhaften Toiletten der

Wienerinnen, die an diesem Tage alle ihre Künste entfalten, um die Natur an Reizen zu übertreffen? — So Etwas muß gesehen, so Etwas mitgenossen werden, um verstanden zu sein; beschreiben läßt es nicht.

Jean Charles.

Neuigkeits-Uhr.

Hr. Musikdirektor Möser wird bekanntlich früher auf den 26. April angekündigte Extra-Versammlung zu Ehren Beethoven's, schon Montag den 18. d. M. im Saale des Englischen Hauses statt finden lassen. Außer dem Oratorium „Christus am Oelberge" soll auch eine Phantasie mit Chor und obligatem Pianoforte, von Beethoven, aufgeführt werden. Hr. Möser sagt in seiner Ankündigung, daß diese Phantasie hier in Berlin noch nicht gehört wäre. Wenn aber damit die Phantasie mit Chor, Oeuvre 80 (in dem thematischen Verzeichniß der Beethovenschen Instrumental-Compositionen finden wir keine andere) gemeint ist, so thut es uns leid, daß Hr. M. wieder, wie mit dem Sterbetage Beethovens, in einen kleinen Irrthum gerathen ist. Diese Phantasie wurde nämlich bereits vor einigen Jahren im Concertsaale des K. Schauspielhauses gegeben, und Hr. Felix Mendelssohn-Bartholdy führte die Pianoforte-Parthie darin aus. Wenn jedoch, wider unser Vermuthen, noch eine zweite Phantasie dieser Art von Beethoven existiren sollte, so sind wir im Irrthum, und wir wollen in diesem Falle, dies sogleich im Voraus offen und freimüthig bekennen.

— Die heutige Vorstellung der Königl. Nieder. Kunstreitergesellschaft, unter der Leitung des uns schon früher als ausgezeichneten Künstler bekannten Herrn Baptiste-Loisset, wird, der Ankündigung zufolge, eine sehr heitere werden. Auf Höchstes Begehren wird das vor einigen Tagen stattgefundene „große militairische Manöver eines berühmten Feldherrn," welches bei der ersten Darstellung allgemeine Sensation erregte, wiederholt werden, und Hr. Baptiste-Loisset wird mit seinem arabischen Pferde eine neue Scene ausführen.

— Hr. Raupach hat wieder ein dreiaktiges Schauspiel „das Harfenmädchen" geschrieben, welches jetzt auf dem Königlichen Theater einstudirt wird.

— Donnerstag hat am 5. d. M. sein letztes Concert in Paris gegeben und begiebt sich von da, laut abgeschlossenem Contracte nach London.

— Das Gedicht „So gerne," von Carl Schall welches Herr Beckmann in der Mittagsunterhaltung der Herren Gern und Rüthling deklamiren sollte, welches aber der Anfänger des Herrn Gern zufolge unpäßlich wurde, ist jetzt im „Gesellschafter" gedruckt erschienen. Es wird dabei in einer Note bemerkt, daß der Verfasser durch Krankheit verhindert worden sei, es eher als den Tag vor dem Concerte fertig zu machen. So hätte es ja immer noch gesprochen werden können, wenn es schon am Tage vorher vollendet war! Hoffentlich hat Herr Beckmann nur Wochen oder Monate nöthig, um ein Gedicht zu studiren, das er nur abzulesen braucht! Oder hat ihm vielleicht die innere Vollkommenheit des Machwerkes schon von vorne herein den Muth benommen, sich näher damit bekannt zu machen? Uns scheint es wenigstens, als ob Herr Schall sich mit diesem Erzeugnisse seiner Muse keine zweite goldne Preismedaille verdienen würde.

— Auf dem Burgtheater in Wien hat ein Stück von Holbein: „der Fürst und der Minnesänger, oder das Zauberthal" nicht sehr angesprochen. Es wurde gut gespielt, und der Schauspieler wegen einige Scenen darin applaudirt. „Die Seeräuber," von Howard haben auch auf diesem Theater nicht sonderlich gefallen.

— In der Kraft und Klageschen Musik-Handlung sind Majorels von Mortier de Fontaine erschienen, welche allen Liebhabern dieses Tanzes wohl zu empfehlen sind.

— Die älteste von den jetzt bestehenden Zeitungen ist die Gothaische. Sie begann heuer den 141sten Jahrgang.

— Die Oper „die Braut," wird gegenwärtig in Wien unter dem Titel: „die Verlobte" einstudirt. Herr Wild giebt den Topezier, Herr Crameslinl den Obrist Löwenstein, Herr Forti den Grafen Saldorf und Mlle. Heinefetter (die bei dieser Bühne engagirt ist) die Henriette.

— In Koburg hatte vor einigen Tagen ein Schneider den tollen Einfall sich mit — Nähnadeln zu erschießen. Er schoß sich mit der damit geladenen Pistole in den Mund, und starb eines schrecklichen Todes.

— Das neueste Trauerspiel von Grillparzer „des Meeres und der Liebe Wellen," nach Hero und Leander, wird nächstens auf dem Hofburgtheater zu Wien in die Scene gehen.

— Herr August Urbany, früher Solospieler, jetzt erster Kapellmeister des k. städt. Theaters zu Pesth, (ein geborner Berliner und Schüler Möser's) hat von der königl. Freistadt Pesth unlängst das Bürgerrecht erhalten. Eine ehrenvolle Anerkennung seines Wirkens, und um so mehr, als gleiche Ehre einem Ausländer in Ungarn nicht oft widerfährt.

— Die Sängerin Mlle. Hänel giebt gegenwärtig Gastrollen in Lemberg, und geht dann nach Wien, wo sie beim Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore neuerlich engagirt ist.

— Haben wir anders richtig vernommen, so ver-

läßt Herr Karl Juft die Königstädter Bühne, um seinen Talenten eine andere, bessere Sphäre zu erkämpfen; in ihm verliert die Oper der Königsstadt einen recht tüchtigen Baßisten. Warum wurde dem sich fühlen dürfenden Talente dieses noch jungen Mannes weniger Anerkenntniß? Warum wurde dessen Rollen-Sphäre so eng begrenzt?

Diese Fragen ernsten Autor
In der Direktion stellen.

Verir- und Lügendose.

*** In A-dur-ti-done hat kürzlich folgende Brochüre die Presse verlassen: Acht mal eins ist eins oder über das Verhältniß eines Lesecommité zur Annahme eingesandter Stücke.

*** Auf dem National-Theater zu Warschau ist ein neues Lustspiel gegeben worden, mit dem Titel: „Bange machen gilt nicht."

Königlicher Concertsaal.

Concert des Herrn Joseph Panny aus Wien.

Die Erinnerung an die Genüsse, welche das erste von Joseph Panny hier veranstaltete Concert gewährte, hatte, rief heute eine zahlreiche Versammlung in den Concertsaal, und manch liebliches, heiteres Frauengesichtchen gab es zur Abwechselung in der That bei weitem größer als bei andern Concerten erbaute Orchester füllte sich immer mehr und mehr und große Massen reihten sich an einander, um uns einzunehmen und unsern Beifall zu erkämpfen. Am wirksamsten wollten die Batterien des linken Flügels, wo uns feuerrothe Raketen zündeten. Endlich trat der Feldherr an die Spitze seines Heeres. Ernst und ruhig trat Panny vor die Partitur, aber kaum waren einige Takte gespielt, so zuckte sein Auge heller, es erblickte sie rechte Hand führte den Kommandostab, auch die linke wirkte mit und er lief mit unverkennbarer Macht Chorus auf die Intrada, die ihm entgegen stand; die Gleichgültigkeit des Publikums, er siegte sie und ein tobender, einstimmiger Applaus war der Lorbeer seines Sieges. Das Nächstfolgende, welches die Reihe seiner Compositionen, die uns heute vorgeführt wurden, eröffnete, ist dem Chorale: Schönberg und harmonische Kraft. Es war ein neuer Beleg für die Auf Panny's, ein gediegener Komponist für den Chorgesang zu sein, und wurde eben so gut von Sängerpersonal als vom Orchester und Dirigenten, war keine besondere Arbeit des Komponisten, sie ist trivial im Technischen wie im Vortrag gelungen, wie sie von der schon bei dieser Sängerin im hohen Grade der Vollendung eigen und neuen Leistungen, in den Ohren verklungen wäre, so würden die Hörern, nähmen in wünschen übrig lassen. Von den Variationen für Violoncell, die Hr. Schmale mit enormer Fertigkeit und ganz vorzüglichem Tone blies, möchte sich besonders das Adagio und das Thema mit Variationen. Die von Hrn. Hußmann wacker gelungene Arie Oper zu hören. Die Perle des ganzen Concerts, das Kriegerlied, klatt aufgenommen, wurde auch da durch wenigen Schwung und Originalität der Mittelsätzinger des zweiten Bataillons gelungen werden, und Ruhm. Das Marschmotiv aus der Oper: „Das Mädchen von Marienburg" fand in vereinzelte an und brach in schnell ab, um wohl von Mad. Dahl-Oerschner vortrefflich gelungen und erntete durch das Eigenthümliche des nationellen Tonkarakters, wie durch die einschmeichelnde Melodie tauschenden Beifall. Der Wolfsegang: „Der Abend," schien das Thema würdig und fand heute die Aufnahme wie das Erstemal. Auf der von Adam das Kriegerlied, der Adagio der russischen Variationen und die Ouverture, welche den geleiten. Verbesserlich wurde das Concert durch die Anwesenheit unsers allgeliebten Königs.

L.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Die Damen unter sich." Lustspiel in 4 Akt. Hierauf: „Ein guter." Lustspiel in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Der Maurer." Komischer Oper in 2 Akten.

Anzeiger.

Winter-Tivoli
ist täglich à 5 Sgr., dagegen Sonntag den 1. April, à 10 Sgr. nebst
Zaubergarten und Londner Tunnel
eröffnet.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Haupteredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 15. April. **№ 87.**

Der Preuße.

Der Preuße ist ein Biedermann —
Ein wack'rer Mann von Tugend!
Er geht dem Geiste jede Bahn,
Und scheut der Vorurtheile Wahn,
Die Kunst gab ihm die Jugend.

Dem Preußen ist ein Wort wie That;
Er kann den Schein nicht schätzen!
Er geht der Deutschen alten Pfad,
Und streute längst in sich die Saat,
Zur Freiheit Hochgesetzen.

Die Brüder liebt er fern und nah,
Die ihm an Tugend gleichen;
Die durch ein männlich Nein und Ja,
Den weisen Formen alt noch da,
Gehorsam wiuig reichen.

Der Preuß' ist seinem König gut,
Und seinem eig'nen Heerde!
Für sie kämpft er mit Löwenmuth,
Wagt ihnen Leben und sein Blut,
Ruht für sie in der Erde!

Drum Spott, wer nicht den Preußen ehrt,
In seiner festen Tugend!
Nicht gleiche Treu' im Busen nährt,
Bei dem ihr schönes Bild verfehrt —
Erloschen ihre Jugend!

19.

Des Papierbogens Geschichte,
oder
die waltende Nemesis.

Der Setzerbursche wartete schon seit einer Stunde auf Manuscript, das Feuer brannte mir auf den Nägeln, aber worüber sollte ich schreiben? Ueber die politische Unpolitik der neuesten Volksaufstände, oder über die unpolitische Politik ....., Krieg zu wollen, über die Art sich à l'Indienne zu coeffüren, oder über die Caprice, mit großen Künstlerinnen zu rivalisiren, über den großen Muth, schlechte Concerte für große Leistungen zu geben, oder über die Großmuth, für große Leistungen zwei Concertbillette zu geben? Alles wollte mir nicht recht behagen, und obgleich ich nach etwas Originellem sann und sann, blieb es doch leer in mir, leer der Bogen vor mir, bis dieser mich selbst aus der Verlegenheit riß und also zu mir begann:

Ich sehe, daß Du Dich vergebens abmühst, etwas zu schreiben, und ich würde wohl weiß bleiben, wenn ich mich nicht Deiner erbarme, und so selbst zur Befleckung meiner unschuldigen Reinheit beitrage. Aber auch wir Papierbogen haben unser Bißchen Eitelkeit, und so treibt mich die meinige dazu, meine Lebensgeschichte, die reich an Schicksalen ist, niedergeschrieben, vielleicht gar gedruckt zu sehen. Nimm daher die Feder zur Hand und schreibe, wie ich Dir dictiren werde, meine

Geschichte.

„Ich fange von meiner Kindheit da an, wo ich

zuerst meiner bewußt wurde und mich als Flachsfaden zwischen den Fingern eines liebenswürdigen venetianischen Landmädchens bildete, die mich oft zärtlich küßte und mir, während sie mich spann, liebliche Lieder vorsang. Bald war ich fertig und wurde in ein großes Haus getragen, wo sie mich zu einem Stück Zeug webten und bleichten. Ich sah nun schon weit mehr nach Etwas aus, als vorher, da ich zwar eine große Länge, aber fast keine Dicke hatte, auch bildete ich mir auf mein schneeweißes Aussehen nicht wenig ein, und als mich ein junges Mädchen kaufte und meine Feinheit und mein schönes Gewebe sehr lobte, wurde ich den beiden Menschen, die mich so weit gebildet hatten, herzlich dankbar. Meine neue Herrin that auch das Ihrige zu meiner Verschönerung, zierte mich mit höchst geschmackvoller Stickerei und nannte mich ein Schnupftuch. Somit hatte ich denn zuerst in meinem Leben eine Bestimmung erhalten; ich wußte, was ich war, wozu ich gebraucht werden sollte, und freute mich schon auf manche angenehme Berührungen, in die mich mein neuer Beruf bringen mußte. Bald kaufte mich ein Sclave für seinen Herrn, einen reichen Mohren, der mich seiner Geliebten, Desdemona, schenkte. Diese war eine der schönsten Mädchen, die ich je gesehen habe, und eine unaussprechliche Wonne durchzuckte mich, wenn sie mich an ihre Wangen drückte, oder gar als theures Andenken mit heißen Küssen bedeckte. Einmal, nachdem wir eine weite Reise über's Meer gemacht hatten, und ich sie beim Spaziergang begleitete, verlor sie mich, und ich wurde durch mannigfaltige Ränke böser Menschen, die unschuldige Ursache zum Tode meiner über Alles geliebten Herrin. Ich kann über diese Begebenheiten schweigen, da ein englischer Dichter, ich glaube Shakespeare, dies in einem Stück bekannt gemacht hat. Nach dem Tode Desdemona's kam ich in den Besitz ihrer Freundin Emilie, wo mir weiter nichts Merkwürdiges begegnete.

Ich war ihr ein lieber Andenken an die gemordete Freundin und oft war ich der Zeuge ihres Schmerzes, oft trocknete ich die Thränen, die ihre Wange feuchteten. Auch sie starb, und ich kam durch mannigfaltige Verkettungen in ein Kunstkabinet, wo ein Zettel mit den Worten „das verhängnißvolle Schnupftuch Desdemona's" an mich befestigt und ich so ganz unschuldigerweise mit einem Vorwurf gebrandmarkt wurde, den ich mir selbst oft machte und der mich schmerzlich betrübte. Ich war zwar in einem Glasschränken eingesperrt, doch habe ich in dieser Zeit so viel Erfahrungen gemacht, wie sie die ausgedehntesten Reisen kaum geben können. Aus allen Theilen der Welt kamen Menschen zu mir, die mich mit den andern Gegenständen des Kabinets betrachteten, und durch den an mir klebenden Zettel zu mancherlei Betrachtungen geführt wurden, die sie oft laut genug aussprachen, und für die ich stets ein offenes Ohr hatte. Von allen so belauschten Reden will ich nur ein Gespräch zwischen einem Bräutpaar Dir mittheilen, da dieses eine wichtige Rolle in meiner Geschichte spielt. Ich war nämlich im Besitz eines reichen Prinzenmannes, dessen Liebe zu Curiositäten aller Art, die zu irgend einer berühmten, merkwürdigen, oder interessanten Begebenheit in Beziehung standen, ihn verleiteten, viele Summen auf seine Sammlung zu verwenden. Eines Tages nun besuchte ihn ein Offizier aus Deutschland mit seiner Braut und kunstigen Schwiegermutter, und wurde, wie jeder Fremde, der einige Worte von der Berühmtheit seines Kabinets sprach, mit bereitwilliger Zuvorkommenheit in dasselbe geführt. Mein Herr hielt es für seine Pflicht die ältern Damen herumzuführen, und so fand sich bald das Brautpaar, das sich abgefunden hatte, vor mir. Der Offizier las den an mir klebenden Zettel, und sprach bald mit seiner Braut von dem Schicksale der Desdemona und wie er kein eifersüchtiger Othello sei, sondern für sie in treuergebner, vertrauungsvoller Liebe brenne. Ja, sagte er Emilie, hier vor diesem Schnupftuche, vor ihm, das zum Rächer gebräuter Liebe, wenn auch nur im verblendeten Wahn erkoren war, wollen wir uns den Schwur der Treue schwören, auf daß Keiner von uns dem Andern die Liebe breche, Keiner auch nur in fernelnder Leichtgläubigkeit den Andern für schuldig haltend, ihn aufgebe, so Sünde auf Sünde häufend, daß sei du Zeuge gewebtes Tuch, daß sei zu Rächer. So sei es, lispelte das Mädchen; ein heißer Händedruck und flüchtiger Kuß waren das Siegel des Schwures und Beide gingen vorüber. Kaum ein Jahr nach diesem Vorfall starb der Herr des Kabinets, und sein ganzer Nachlaß wurde versteigert. Mich kaufte eine Tänzerin der großen Oper, ohne, wie ich glaubte, mein Schicksal zu kennen. Monatelang lag ich bei meiner neuen Herrin im Schrank verschlossen, bis ich mit andrer Wäsche herausgenommen und eingepackt wurde. Meine Herrin reiste nach Deutschland um dort in einer bedeutenden Residenzstadt Gastrollen zu geben. Als mich hier eines Abends meine Herrin mit auf die Bühne genommen hatte und nach einem eben geendigten Solotanz in die Coulissen trat, stellte sich ein junger *** zu ihr und machte ihr Complimente über die Kunst, mit welcher sie das Schwierigste so leicht ausführte, mit welcher sie Kraft und Grazie zum untrennbaren Bunde vereinte. Die leichte französische Art, mit welcher sie in die Unterhaltung einging, ihre Lebhaftigkeit, ihr phantastische zauberhafte Anzug, dessen dünner Flor den von der Erregung des Tanzes hochklopfenden Busen fast zu sprengen drohte — Alles diente dazu, das Fünkchen des Wohlgefallens, welches die hübsche Tänzerin im *** entzündet

hatte, zur hellen Flamme anzufachen. Bald verließen sie den zu bemerkbaren Platz, setzten sich auf eine hinter größeren Sesseln stehende Rasenbank und die Unterhaltung wurde immer wärmer, bis sie, als die Parthie der Tänzerin sie wieder auf die Bühne rief, mit einigen feurigen Küssen endete. Der *** schenkte der Tänzerin einen kostbaren Brillantring, und erbat sich zum Wiedergeschenk. So wechselte ich wieder meine Gebieter und wurde diesen Abend noch oft von dem schwärmerischen, leicht entzückten *** glühend geküßt.

(Der Schluß folgt morgen.)

Neuigkeits-Uhr.

Der Herr General-Musikdirector Ritter Spontini wird das ihm contractmäßig zustehende, alljährlich am Busstage statt findende Concert spirituel, auch dieses Jahr an demselben Tage, (den 27. April) im Opernhause veranstalten. Es ist bekannt und von allen Seiten gerühmt worden, daß Hr. Spontini bereits seit dem Jahre 1826 auf höchst uneigennützige und dankenswerthe Weise auf die Einnahme dieses Concerts Verzicht geleistet, und diese zur Bildung eines Fonds für unbemittelte und gering besoldete Mitglieder des Chors und Orchesters bestimmt hat. Auch für diesmal hat er seine Absicht nicht geändert, und das Concert wird zum Besten des Fonds gegeben, der seit dem genannten Jahre unter dem Namen „Spontini-Fonds" zu dem obigen Zweck besteht. Wir wünschen von Herzen, daß das menschenfreundliche Wollen des Concertgebers mit dem besten und schönsten Vollbringen gekrönt werden möge, und daß das Publikum dem Unternehmen recht großen und erfolgreichen Antheil beweisen möge. Seinem schon im Jahre 1823 ausgesprochenen Vorsatze gemäß, in diesem Concert nur anerkannt klassische Werke deutscher Componisten aufzuführen, ist Herr Spontini diesmal treuer als je in der letzten Zeit geblieben. Wir werden nämlich „Alexanders Fest" von Händel, unter der Direction des Hrn. Spontini, von den Mitgliedern der Königl. Oper, des Orchesters und des Theater-Chors hören, und es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn wir uns nicht auf etwas in jeder Hinsicht Vortreffliches gefaßt halten könnten. Grund genug also, einen recht reichlichen Besuch des Concertes nicht blos zu wünschen, sondern mit Recht zu erwarten.

— Niemand ist wohl im Bedichten und Besingen von Künstlern und Künstlerinnen ausdauernder und unermüdlicher gewesen, als der ehrwürdige Nestor der deutschen Dichter, Göthe. Bereits im Jahre 1771 widmete er der berühmten Sängerin Mara einige Verse, als sie damals in der Hasseschen Oper: „Sta. Elena al Calvario," auf dem Leipziger Theater auftrat, und im Jahre 1831 sandte er ihr zu ihrem Geburtstage ebenfalls ein kleines Gedicht. Beide Dichtungen, die in der Empfängerin gewiß sehr verschiedenartige Gefühle wecken mußten, wurden der Künstlerin in geschmackvollem Einbande überreicht und zu ihren Ehren nach einer Musik vom Kapellmeister Hummel in Weimar abgesungen.

— Der bekannte Schauspieler Herr von Zieten-Liebrati, der früher bei'm Leipziger Theater angestellt war, und zuletzt in Ludwigsburg privatisirte, soll sich, dem Leipziger Komeeten zufolge, erschossen haben.

— Der Sänger Breiting hat in Frankfurt a. M. außerordentlich gefallen. Er ist dort als Titus, Masaniello und George Brown aufgetreten.

— Auf dem Theâtre des Nouveautés in Paris hat ein neues Vaudeville: „Diana Vernon," seinen sonderlichen Erfolg gehabt. Die Heldin des Stücks ist eine Art Virago (Mannweib), welche jagt, fischt, reitet und wie ein Grenadier flucht. Mad. Grisot soll diese Rolle indeß recht gut gespielt haben. Die Worte des Stückes sind von d'Hervilly, die Musik von Blanchard. Das Haus war leer, und die kleine Versammlung gab weder Beifall noch Mißfallen über die Neuigkeit zu erkennen.

— Das Tableau von Paris, welches kürzlich dort in vier Blättern erschienen ist und sich dem früheren von Rom würdig an die Seite stellt, zeichnet sich durch Genauigkeit und Uebersichtlichkeit, durch Feinheit und Sauberkeit des Stichs gleich sehr aus und fesselt an dem Aushängefenster der Herren Sachse und Comp. eine Menge Vorübergehender.

— In der Christiani'schen Musikhandlung erscheint jetzt eine Sammlung der auserwähltesten Tänze für Pianoforte, von den vorzüglichsten Componisten. Das erste Heft, welches uns bis jetzt vorliegt, enthält zwei Galoppaden von Wilhelm Dietrich, die sich durch einschmeichelnde Melodie, guten Rythmus und Leichtigkeit eben so zum Tanzen als zum Spielen empfehlen.

— Als Beiblatt der neuen Zeitschrift: „Das Licht," wird nächstens eine andere damit zusammenhängende erscheinen, welche sich hauptsächlich mit der Lokalität Berlins beschäftigen und sich über Theater, Kunst, Mode, Eleganz und Stadtleben verbreiten wird.

Verir- und Lügendose.

*** In Liliput ist ein Friseur, der in einer Stunde 1500 Leuten die Haare schneidet. Der Pascha hat

ihn eingeladen, nach seiner Residenz zu kommen, um ihm recht schnell seine Unterthanen zu scheeren. Schwerlich aber wird der Schnellfriseur diesem schmeichelhaften Rufe Folge leisten, indem er bereits mit einer andern Polizeibehörde einen lebenslänglichen Contrakt abgeschlossen hat.

— Die unterzeichnete Behörde macht hierdurch bekannt, daß ein jedes Wort der Wahrheit von heute an als Ehrenkränkung betrachtet, und als solche geziemend bestraft werden wird. Dies zur ernstlichen Warnung für Censoren, Schriftsteller und Journalisten.

Polizei-Amt in Liliput.

†† In A-bas-fi-donc ist jetzt ein neuer Kleiderstoff für Damen zur Sommertracht Mode geworden. Er heißt etoffe à la Bajadère und ist besonders für die Hundstage sehr empfehlungswerth.

†* In Paphlaonien sind jetzt die Vorlesungen sehr beliebt und besucht.

1) Ein Herr Professor Aschgrau, von Geburt ein Esel und von Profession ein Doctor, giebt Vorlesungen über die Kunst, auch gesunde Leute unter die Erde zu bringen.

2) Ein Herr Sardanapalus Burbaum lies't über den Einfluß der Patronanzen und Gevatterschaften auf das Wohl und das Wehe eines Menschen.

3) Daniel Großmaul giebt Vorlesungen über die Erziehung der Kinder und über die Geheimnisse, den größten Schwachkopf zu Ruhm und Ehren zu bringen. Diese Vorlesungen werden mehr als alle übrigen besucht.

4) Ein Herr Nicodemus Neidhammel lies't über die Kunst, allen Leuten die Ehre abzuschneiden und jeden guten Namen anzuschwärzen.

5) Eine Madame Cäcilia Männerscheu über die Wirkung eines Caschmirshwals auf die Grundsätze eines Frauenzimmers.

6) Ein Fräulein Hermine Borsdorfer lies't über den Einfluß der Watte auf die Schönheit und den Wuchs der Mädchen.

††† Ein Privatgelehrter und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften will unter billigen Bedingungen bei einer Menagerie, als was es immer sei, angestellt werden. Er will sich sogar in einen Käfig einsperren lassen und — wenn es sein muß — ein reißendes Thier vorstellen. Das Weitere erfährt man überall und nirgends.

⁂ Die Lehrstunden in der Reitkunst, die Herr Baptiste-Loisset, unterstützt von einigen Mitgliedern seiner Gesellschaft, des Vormittags giebt, erfreuen sich eines bedeutenden Zuspruchs der Berliner. Er hat bereits vierzig Schülerinnen, die besonders das Voltigiren emsig einüben.

*— In Frankreich wird jetzt das alte deutsche Lustspiel: „Er mengt sich in Alles," aufgeführt.

—* An den Straßen-Pekings lies't man die Warnung: Hier ist das Betteln bei 10 Ducaten Strafe verboten.

†—† Ein armer, unglücklicher Philosoph, dem es so herzlich schlecht geht, daß er manch' lieben Tag nichts zu essen hat und hungrig zu Bette gehen muß, will all' seine bedeutenden Kenntnisse für ein Spottgeld verkaufen, oder dafür die nöthigen Lebensbedürfnisse eintauschen.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Othello." Oper in 3 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „La maitresse," drame-vaudeville en 2 actes. 2) „Ninette à la cour," vaudeville comique en 2 actes.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale: „Die Rosen des Herrn von Malesherbes." Ländliches Gemälde in 1 Akt, von Kotzebue. Hierauf: „Graf Schelle." Posse in 3 Akten.

Anzeiger.

Winter-Tivoli

ist täglich à 5 Sgr., dagegen Sonntag, den 17. April, à 10 Sgr. nebst

Zaubergarten und Londner Tunnel

eröffnet.

Heute Freitag, den 16. d. M., großes Concert im Elysium und Abbrennung eines kleinen Wasserfeuerwerks. Die Kreisfahrbahn ist an diesem Tage zu benutzen. Entrée à Person 5 Sgr.

Carl Heinzelmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 16. April. **№ 88.**

Der Graben in Wien.

Es war im Frühling, Abends. Herr von N*,
Der Alles weiß und kennt, zur Seite, ging
Mich durch die langen Straßen meiner Stadt,
Verdrießlich brechend auf des Kaiserst Pflastern,
Der wie ein wahrer Tiresias Wort',
Was nur bemerkenswerth da war und komisch,
Familiengeschichten und so weiter,
Trug Wagenreihn und Gesichter erzählte
Mir ächt gastronomischer Gelassenheit.
Da sah' gesetzter sich ein junger Mann,
Den ich im deutschen Norden kennen lernte,
Und der zwei Tage erst im lauten Thurn,
Nach mir umsehrt von all' den Fenstern war,
Die Schritt für Schritt sich seinen Blicken boten.
An diesen wandte mein Gefährte sich,
Entsetzt, nun doch vor sich ein Ohr zu haben
Vor seines Mundes Indiscretheit.
„Sie haben doch den Graben schon besucht?"
„Den Graben? Nein.. „Noch nicht? Zu hören doch
Von dieser Stadt wundervollem Plätze?"
„Ich habe viel gehört von diesem Platze. —
„Nur viel, mein Herr! Und nur gehört, gesehn
Noch nicht? Komm, Freundchen, laß uns eilig hin!
Es ist ein Marmorplatz, Palais-royal,
Ein Corso di Milano und noch mehr,
Auf dem sich Fremden finden und verlieren,
Und alle Tage schöner Kontrast ist."
Wir schritten rasch dahin. Da lag der Graben
Mit seinen tausend Prunkmenagen groß
Die Mauer verschwendend, ein gigantisch Weiß,
Und um und um behangt mit Gold und Perlen,
Die Wandsinken an seinen Buden drückt,
Marktherrn bessern Putzes zum Genusse.
Wie wogt's da seinen Armen hin und her!
Bunt durch einander von dem Burgtheater,
Entlang den Kohlmarkt auf dem Ceitenwege,
Ein Seitenweg während hier in München!
Zum Platz, genannt der Stockimeisenplatz,
Sieht's hier, ein wogend Aehrenmeer, ein aus-
Gebreitet der Strom von Gecken, Fingen tenten,
Verlaß'nen Täubchen, die nach Zaubern girren,
Schmucken Bräuten und reputirten Männern,
Bundhosen, Lakenbienern, Eidamachern,
Zur Leute Augen, offen und gedeckt,
Und Neuer auf Neuheit und auf Moden,
Ost: bisweilen Preise dicht daran.
Und auf und nieder, und in wiederholt
Zum Modenplatz, bei man sich satt angafft
Und hungrig gegangen. In der That,
An dieser Mutter rollen Farbenwechsel
Verleiht sich das Beibehalten; ja, gemäß
Erstehen die Mode, um drei Durcheinander
Von ihren Lieblingskindern anmieten,
Der Unterwelt, von wo sie nach Paris
Durch kleine Teufel ander Musterkarten,
Sie würde klug nicht diesem Herantanz. —
Der junge Fremde äußerte Erstaunen.
„Die Damen, die hier Promenade machen. —
Bemerkt' er gegen uns, — sie haben wohl
Schon abgeschlossen mit dem andern Ruf?"
„Zum Mindesten, entgegnete ich ihm.
Müßt' mich mein Bedürfniß in den Cylonarkte
Täglich verführen, daß sie nie andrin
Passiren hier, noch je passiren wird
Der Grabens eben jetzt besprochne Seite.
Jean Charles. (33)

Des Papierbogens Geschichte,
oder
die waltende Nemesis.

(Schluß.)

Am andern Tage steckte mich der Lord zu sich und ging also, ich glaubte zu meiner früheren Herrin; aber wie erstaunte ich als in der Dame, die er besuchte, jenes junge Mädchen wiedererkannte, die mit dem verlobten Offizier mich im Kunstkabinet zu Paris besucht hatte, als ich merkte, auf welchem vertrauten Fuße der Lord mit ihr stand. Als er mich zufällig aus der

Tasche zog, erkannte sie mich zwar nicht wieder, forschte aber doch eifrig danach, wo er mich her hätte. Ich müßte einst Dame gedient haben; und er sei ihr gewiß, ihr, die ihm Alles geopfert, die ihm aus dem Hause der Mutter, aus den Armen des liebenden Bräutigams gefolgt sei, wieder untreu geworden. Er donnerte, mich blos meiner so bewunderungswürdigen Feinheit gekauft zu haben, und damit sie Ehre, daß er gar keinen besondern Werth auf mich lege, bat er sie, ihm aus mir ein Paar Vatermörder zu machen. Sie versprach es und er ging wieder. Mein Schicksal wurde immer bunter; nicht allein daß ich jetzt so oft meine Herrin wechselte, sollte ich jetzt auch meine Gestalt, mein ganzes Wesen ändern. Emilie, wie ich aus Allem merkte, und aus einem Gespräch mit einer Freundin bestimmter erfuhr, hatte auf der Rückreise von Frankreich nach Deutschland den Lord kennen gelernt, und er, von ihrer Liebenswürdigkeit angelockt, hatte sich ihr genähert, und durch fortgesetzte Bewerbungen ihr Herz so für sich gewonnen, daß sie mit ihm floh. Sie waren nach dieser Stadt gereist, wo sie Anfangs darüber sehr unglücklich war, daß er sie betrogen und sie nun nicht heirathen wolle. Nach und nach beruhigte sie sich und hielt sich für die täuschendste Liebe des Lords mit andern Männern schadlos, wobei sie das Gewerbe einer Putzmacherin trieb. Sie zerschnitt mich jetzt und trennte mich von dem schönstickten Bande, der mit andern Schnitzeln, die ich noch einbüßte ehe ich die regelrechte Gestalt empfing, fortgeworfen wurde. Als der Lord Emilien wieder besuchte, empfing er mich in Gestalt eines nach dem neusten Schnitt geformten Vatermörders, und ich umfing täglich seinen Hals. —

Ich schweige von den mannigfaltigen Abentheuern, die ich am Halse meines Herren mit ihm erlebte, ich schweige davon, wie ich von manchem weichen Händchen, das ihm die Backen streichelte, mitberührt wurde, ja oft manchen Kuß, der ihm flüchtig aufgedrückt werden sollte, empfing, und was dergleichen mehr ist. Ich eile zu einer Katastrophe, die tragisch genug endete, und die mir die Gewißheit verschaffte, daß eine höhere Hand über mir walte. Eines Tages besuchte der Lord und ich wieder die früher von ihm heißgeliebte Emilie. Ich war gerade aus der Wäsche gekommen, und besonders fleiß geplättet. Emilie sah heut besonders hübsch aus, und der Lord, von früherem Feuer gegen sie durchlodert, schloß sie plötzlich mit Heftigkeit in die Arme, wobei er sie unglücklicher Weise mit einer meiner Spitzen in das Auge stieß. Mit einem Schmerzensschrei sank sie zu Boden, und der herbeigeeilte Arzt hatte die größte Mühe, die Besinnungslose wieder ins Leben zu rufen. Voll Wuth über das Unheil, das ich angerichtet hatte, riß der Graf mich aus dem Halstuch heraus und warf mich in kleinen Stücken zerrissen zu Boden. Emilien raubte, wie ich später gehört habe, eine Augenentzündung das Auge. Sie wurde blind und entstellt. Ihre Reihe verließen die Reize, ihre frühere Beschäftigung konnte sie nicht fortsetzen, und in Armuth und Elend versunken, mehr aber noch durch ihre Verbrechen in Verzweiflung gestürzt, suchte und fand sie ihren Tod in den Wellen. So hatte ich das erfüllt, wozu jenes Brautpaar in Paris einst mich bestimmte, so war ich der Rächer der Untreue geworden; aber o hartes Schicksal, auch ich war vernichtet und lag auf einem ekeln Schmutzhaufen verachtet und ungekannt da. „Ist das das Loos des Schönen auf der Erde?“ seufzte ich; da ergriff mich die Hand eines Lumpensammlers und steckte mich zu andern Lappen in einen Sack, wo ich, o wunderbare Fügung des Schicksals, den Theil meines frühern Seins wieder antraf, von dem ich mich bei meiner Verwandlung in einen Halskragen hatte trennen müssen. Wir wurden in eine Papiermühle abgeliefert, und beim Sortiren wurde ich zu groben Lappen, die Stückerei des frühern Schnupftuchs zu den feinen Sorten gelegt. Ich übergehe die Qualen die wir erdulden mußten, bis jene als Postpapier, ich als etwas blänliches Concept-papier die Papiermühle verließen, und uns endlich an Spindel eines Papierladens wieder zusammentrafen. Eines Tages trat ein Offizier in den Laden und forderte Postpapier. Denke Dir mein Erkennen, als ich in den verlassenen Bräutigam Emiliens, jenen Offizier erkannte, dessen Schwur im Kabinet zu Paris mein Schicksal so merkwürdig bestimmt hatte. Er erbeilt jenen mir verwandten Bogen Postpapier, und verwandte ihn, höre, wozu? Er schrieb darauf die Aufforderung zu einem Pistolenduell an den Lord. Zu einem andern Regiment versetzt, war er in die Residenz gekommen, hörte Emiliens unglückliche Geschichte, forschte weiter nach, fand in den Lord den Räuber seines Glücks, und forderte ihn nun. Der Lord nahm das Duell an, hatte den Cartellbrief zu einem Prospekt und lud damit sein Pistol. Er schoß, fehlte aber und so endete, in Asche verbrannt, jener Theil meines Ichs, der zuletzt als Postpapier zu größerm Glanz gelangt war als ich, sein Dasein. Darauf schoß der Offizier, traf den Lord mitten in das Herz und floh schleunig über die Gränze. So stand ich wieder mit der Strafe des Unrechts und der Sünde, wenn auch nur entfernter Weise, in Beziehung. Bald nach jenem Vorfall kaufte Du mich mit anderm Papier, und jetzt habe ich durch Dich beschrieben, mir zur Erzählung meines merkwürdigen Schicksals und Dir zu einem Span für den heutigen Tunnel verholfen. Gott weiß, was mein Schicksal fernerhin sein wird. Hier schwieg der Papierbogen und der Setzerbursche eilte mit der merkwürdigen Biographie in die Druckerei.

Berlocques.

Als auf einem Theater an einem Abend aufgeführt wurde „der junge Ehemann“ und „die Drillinge,“ sprach ein Witzbold: dazu gehört eigentlich noch ein drittes Lustspiel, nämlich „wer trägt die Schuld?“

— Als Jemand im neuesten Oster-Meßkatalog ein Buch von Caroline Pichler angekündigt fand, mit dem Titel: „Ueber alle Lagen des menschlichen Lebens,“ sagte er: wie kann eine Dame von mehr als einer Lage urtheilen!

Neuigkeits-Uhr.

Herr Dr. Birch übernimmt die Redaction der Münchner Flora, und will mit Beihülfe seiner Frau, Mad. Birch-Pfeiffer, diese verwahrloste Zeitschrift wieder zu Ehren bringen. Mad. Birch-Pfeiffer wird ihre dramatischen Leistungen nun selbst kritisiren! Ein herrlicher Plan, nun wird es an Lob nicht fehlen. Was diese Frau alles ist, Dichterin, Schauspielerin und nun gar Journalist und ihr eigener Kritiker!!

— Albini hat eine Fortsetzung seines überall mit Beifall aufgenommen Lustspiels: „Kunst und Natur“ geschrieben, unter dem Titel: „Keiner Tochter ist zu trauen, um so mehr jedoch den Frauen.“ Mit Fortsetzungen haben die Dichter in der Regel nicht viel Glück; dies Lustspiel ab er soll eine Ausnahme und allen Directionen zu empfehlen sein.

— Herr General-Musikdirektor Ritter Spontini ist zum Mitgliede der französischen Academie, an die Stelle des verstorbenen Lesueur, ernannt worden. Diese Ernennung ist gerade an dem Tage, am 2. April, erfolgt, an welchem der Meister nach langer Abwesenheit wieder in Berlin eintraf.

— Das Wiener Tivoli wurde am 10. April eröffnet. Die Herren Unternehmer sollen so viele Verbesserungen und Verschönerungen gemacht haben, daß es gegen das vorige Jahr nicht mehr zu erkennen ist; das Wiener Publikum wird sie für diese Bemühungen gewiß mit zahlreichem Besuch belohnen; möchten doch auch die Berliner das ihrige, den einzigen schönen und eleganten Vergnügungsort nicht vernachlässigen, und Hrn. Gericke in den Stand setzen, ihnen noch viele Jahre sein herrliches Tivoli erhalten zu können! —

— Ueber den artistischen Bestand des Frankfurter Theaters wird sehr geklagt. Mlle. Lindner und Hr. [illegible] sind die einzigen leuchtenden Sterne an diesen trüben Theater-Horizont.

Vexir- und Lügendose.

† Ein junger Mann, der Philosophie absolvirt hat, vier Sprachen spricht und schreibt, und überdies noch im Gebiete mehrerer Wissenschaften nicht unbewandert ist, wünscht als Hausknecht in den Dienst zu treten, weil er sonst verhungern müßte. Adressen werden unter O. W. im Armenhaus angenommen.

†* In Quito ist ein Rhinoceros geschossen worden, in dessen Magen sich eine unverdaute Recension und nebenbei eine Injurienklage vorfand.

* Gestern zwischen vier und fünf Uhr Abends starb nach dreitägigen Leiden, der Herr Buchdruckergehilfe Adam Spieß. Diesen kerngesunden Mann traf das unselige Loos, vom Neujahrtage anfangend, den „Leipziger Planeten“ setzen zu müssen. Schon als er die erste Columne dieser Zeitschrift setzte, bekam der Bedauernswerthe vor lauter Gähnen den Backenkrampf und die Maulsperre, am folgenden Tage ward er vor Langeweile gerührt, d. h. vom Schlage, und gestern verfiel er in eine Schlafsucht, von der er bis zur jetzigen Stunde noch nicht erwacht ist. Wer den „Leipziger Planeten“ kennt, wird seinen Tod begreiflich finden und dem Armen eine Thräne des Mitleids weihen. Indem wir diese schaudererregende Todes-Nachricht allen P. T. Herren Setzern zur wohlzubeherzigenden Warnung mittheilen, bitten wir um laute Theilnahmsbezeugungen.

Leipzig am 5. Januar 1831.

Vater und Mutter des verblichenen Setzers.

*† Ein junger Mensch, der über tausend Anekdoten zu erzählen weiß, über den abgeschmacktesten Witz aus vollem Halse lachen und ganz vortrefflich kriechen kann, nebenbei auch Brodkügelchen zu formen versteht, mit denen er sich bewerfen läßt, wünscht Unterricht zu geben in der Kunst, ohne Geld sich durchzuessen. Nähere Auskunft ertheilt Zacharias Tellerleck; Schmarotzerplatz Nr. 1.

†† In Frankfurt am Main hat ein Professor der Physik einen künstlichen Regen erfunden, der sehr wohlthätig sein dürfte. Er läßt nämlich an Sonn- und Feiertagen Glanzwichse regnen und zwar aus dem Grunde, weil an solchen Tagen viele glänzen wollen, die nicht polirt sind.

*** In Kalifornien haben sich die Blutigel bei den Behörden beschwert, daß ihnen so sehr nachgestellt werde. Es gäbe ja noch andere Wesen in der Welt, die dem Menschen das Blut abzapfen; man möchte sie deshalb mit dem Geschäfte des Blutaussaugens endlich einmal verschonen.

Königliches Opernhaus.

Am 15ten: „Othello.“

Mad. Pohl-Deschmer beendigte in der Rolle der Desdemona ihre Gastdarstellungen auf der Königlichen Bühne. Es thut uns leid, daß die Künstlerin nicht in einer andern Parthie den bisherigen Publikum ihr Lebewohl sagte, und daß sie gerade diese wählte, — wenn andere die Wahl von ihr, und nicht vielleicht von andern und unbekannten Umständen abhing. Im heftigern Genre ist die Künstlerin viel mehr heimisch, als in diesem, welches außer einem großen Maße der Kraft auch ein mehr tragisches Spiel erfordert, welches Letztere nicht eben das Hauptvorzug der Dame zu sein scheint. Im Adagiosingen können wir, in Hinsicht auf den Gesang, freilich nichts eigentlich besonders tadeln, allein es scheint, als wäre der Künstlerin überhaupt ein Fonds angeboren, der die freie Entwickelung ihrer sonst so erfolgreich kommentirten künstlerischen Fähigkeiten gewaltsam hindere. Die Tone fast durchgängig mit sichtlicher Anstrengung, und wir vermuthen daher, daß sie überhaupt körperlich nicht ganz wohl disponirt erscheinen sein mag. Die letzte Arie Cavatine in Act, die sie uns so zart und schön vor, daß der laute Beifall des Publikums, der bisher so ziemlich artete hatte, nicht anbrechen konnte. Die Leistung der Mrn. Bader in der Rolle des Othello ist schon so sattsam ertheilt worden, daß wir uns darauf beziehen können. Er wurde daher vielen verdienstvollen hervorgerufen.

Die Parthie der Jadrige hatte Herr Hr. Runner, Gr. Mannus übernommen. Wenn auch die Stimme dieses Sängers nicht in denen gehört, die an Fülle und Stärke ihres Gleichen suchen, so klingt sie doch äußerst lieblich, und einige Töne derselben zwischen mittelhohen und Tiefen. Was sehr zu der Auffassung seiner Rolle hat angetragen sein können, beweist die freie, sichere und gewandtere, mit welcher er die Situationen und Worte und Cavatinen trefflich ausgedrückten Gedanken derselben durchdachte. Das Publikum fand und Beachten an diesem Gesange und applaudirte dem Sänger mehrere Male. Von den übrigen in der Oper beschäftigten Personen sind noch die Herren Devrient, Haase und Zwehe Erwähnung mit Auszeichnung zu nennen; auch Mad. Valentini füllte ihre Parthie namentlich wegen der gelungenen Mimerkung in dem Duett mit Desdemona, im ersten Akt, lobend zu erwähnen.

11.

Concert.

Vorgestern ab der K. kammermusikus Herr Hande im Saale des Königlichen Hauses eine musikalische Abendunterhaltung, welche mit einer Ouvertüre von Beethoven (in Dmoll) eröffnet wurde. Chr. Rina Cantus sang darauf eine Arie von Rossini, eine von denen, die wir von ihrer Schwester oft in höchst vollendeter Weise hörten, wenn wir nicht irren, auch der Donna del Lago. Der Vortrag dieser Arie war von uns Kinder. Die Lokalitäten Stimmlieren Gleichmaß und wurden mit beschränkt ausgeführt, so daß das Ganze nur in seinen war. Auch der die Sängerin nicht so in Sensation lebt und Befangenheit, wie dies früher bei ihrem öffentlichen Auftreten zu geschehen pflegte; es kann mehr aus sich heraus, und so wurde die Leistung um Vieles gelungener als sonst. Es verdient überhaupt bemerkt zu werden, daß Dle. Cantus sich stets bereitwillig fanden über, solche Lonvorgänger mit ihrem Talente zu unterstützen, die auf die Mitwirkung unserer schon Sängerinnen nicht rechnen dürfen, ihre Kunst dadurch zu machen. Ein Doppel-Concert für zwei Violoncellen und Pianoforte von Herrn Kammermusikus Jul. Knieriem Hr. C. D. Brosse, ein Schüler des sich zum ersten Mal bei der mit einer Arie und „Lingueno Gelso“ von Rossini. Der junge Baritonstimme; habe ist seine Intonation weniger rein, ein Vortrag, geschmackvollen Partien seinen Vortrage noch Geschmack und Nüancirung waren, so ist auf der andern Seite doch weder die nicht entbehrliche Ruhe mit dem Orchester zu leben, denn wir wir hörten, hatte keine Statt gefunden, und doch wußte sich der Sänger mit den letztern geschickt Pause und eintaken. Einleitung fällt sich in der Folge ebenso seine Kraft mehr zu zügeln und zu mäßigen. Ein Schüler des Hrn. Bethe, Hr. Schneider, Mitglied des Orchesters der Königsstädter Theater, hatte darauf ein Concert von Rode auf der Violine mit Fertigkeit, und zeigte sich als ein würdiger Schüler seines Meisters. Eine Arie, von Hrn. Wagner gesungen, war das letzte, dem Vortrage, Ton- und Aussprache gerühmt konnte. Es war die bereitet in manchen Hinsichten als Anfänger. Der Sänger Ausbildung angelegen sein lassen; er singt gewiß seine mehrere als harte Stimme nicht viel zu sagen, sich Orte lieber anschaere und öfter übersichtet. Auch heute gerieth ihm das letzte, und daß es war fast jedes Mal der Fall, wenn wir ihn gehört haben. Es ist kleinere Sachen zum öffentlichen Vortrage zu wählen, die einen richtigern und lautern Gesang erfordern, als solche anstrebenden und vollen Tones nöthigte und, das Concert zu verlassen und auf das Anderen der beiden letzten Piecen Verzicht zu thun.

17.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Großmann.“ Lustspiel in 5 Aufzug. Hierauf: Adagio und Variationen für Violine, componirt und vorgetragen von Musikdirektor Herrn J. H. Hauff. Zum Beschluß: „Herman und Dorothea.“ Komisches Familiengemälde in 4 Abtheilungen.

Sonntag, den 17. Im Opernhause: „Der Greis und die Backfische.“ Oper mit Ballet und Pantomime, in 2 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: „Kenig Enno.“ Historisches Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Der unzusammenhängende Zusammenhang.“ Ein musikalisch-dramatisches Quodlibet in 2 Abtheilungen.

Sonntag, den 17.: „Die erlauchten Operisten.“ Komische Oper in 2 Akten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alterstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen frei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alterstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag und Dienstag, den 18. und 19. April. **№ 89.**

Schreiben des berühmten Herrn E. M. Oettinger in Breslau, an den weltberühmten Herrn E. M. Oettinger in Berlin.

Wohlgeborener Bruder!
Liebenswürdiger Collega!

Göttlich witziger und obendrein weißrockiger Journalist!

Vor Allem, Bruder-Herz, empfange tausend Grüße und einen Lübener Zwieback.

Ich weiß, lieber Eduard, daß Niemand auf dieser Erde, und besonders in Berlin, einen wärmern Antheil an meinem Glücke nimmt, als Du; ich weiß, guter Eduard, daß Du der einzige Freund bist, der es aufrichtig gut mit mir meint; ich weiß, schöner Eduard, daß Du mich so lieb, wie Dich selbst hast. Es wäre daher unverzeihlich, ließe ich einen Posttag verfließen, ohne Dir, holder Eduard, Nachrichten von meinem Wohle zu geben.

Seit dem neunten April bin ich in Deiner und meiner Vaterstadt, in dem lieben Breslau.

Groß war die Trauer der Berliner, als ihnen die Kunde ward, daß ich sie auf vierzehn Tage verlassen würde. Sie hielten meine Reise für einen bloßen Vorwand und setzten sich diverse Ideen in den Kopf, die ihr Hirn wie ihre Gesundheit compromittirten. Einige erzählten sich, ich müßte in der Stadtvogtei eine Strafe absitzen, Andere meinten, ich wäre des Landes verwiesen worden, und würde (horribile dictu) niemals nach Berlin zurückkehren.

Das schmerzte die gemüthlichen Berliner. Du weißt, theurer Eduard, daß sie mehr als einen Grund hatten, über mein Scheiden untröstlich zu sein.

Wer würde Berlins Thorheiten durch die Hechel ziehen, wer würde Arroganz, Eigendünkel und Egoismus geißeln, wer würde Schwächen und Gebrechen rügen, wenn ich nicht in Berlin wäre? Du weißt es so gut als ich, daß Berlin ohne mich eben so wenig existiren könnte, als ein Tanzboden ohne Musikanten.

Es hieß: ich würde nicht zurückkehren. Verzweiflung raste gleich einer Cholera morbus an Spreas Pisang- und Weißbierzeugenden, blumentragenden und duftathmenden Fluren; sie raffte viel Vieh und sogar auch einige Menschen weg, und tiefer Schmerz und namenlose Trauer verbreitete sich zehn Meilen in der Runde.

Die Theater schrieben alsogleich einen großen Fest- und Fasttag für ihre Mitglieder aus, die Lumpen fliegen, aber die Papiere fielen. Reich und Arm, Jung und Alt gab sich der Trauer hin, in Palästen und in Hütten, in Conditoreien und Salons, in Weinhandlungen und Gerichtsstuben herrschte ödes Schweigen, tiefes Aechzen, furchtbarer Jammer, kolossaler Schmerz, ungeheuere Ironie und unendliche Wehmuth. Er, der weißrockige Journalist, der interessanteste Bösewicht von ganz Berlin, der geistreichste Plaidoyant des schönen Geschlechts, der witzigste Satyriker, der liebenswürdigste Humorist, der pikanteste Ironiker Europa's und Pankows — — — sollte dieses ungeheuere Genie und dieses geniale Ungeheuer für Berlin denn wirklich verloren sein???????

Dieser malitiöse Zweifel durchbohrte ihr Herz.

Ganz Berlin war ein Sarkophag. Die Journalisten und Zeitungleser gingen so mißgestimmt in den Straßen herum, als hätten sie ihren Kopf verloren — die Berliner Frauenwelt schwamm in Thränen, die Abonnenten des „Eulenspiegel" legten Trauer und Flanelljacken an, die Mitglieder des Königstädter Theaters zerzausten ihre Haare und Perrücken, die Mädchen zerrissen ihre Kleider und ihre Liebesbriefe; die Schneider und Weinhändler ihre Rechnungen und Wechsel, Freude und Frohsinn wurden aus allen Zirkeln verbannt, die Theater wurden auf einige Tage geschlossen, die Zeitungen erschienen am Tage meiner Abreise auf Velinpapier und mit Trauerrändern — kurz es waren Tage des schrecklichsten Jammers. Man sprach von nichts anderm als von mir, von der Rinderpest und von Aubers „Gott und Bajadere."

Groß war die Trauer, die meine Abreise erregte, doch Millionen Male größer war der Jubel, den meine Ankunft in Breslau hervorbrachte.

Ach, süßer Eduard, könnte ich doch die Triumphe beschreiben, die ich in meiner Vaterstadt gefeiert habe. Ach, himmlischer Eduard, könnte ich doch meine Freude in Worte kleiden, um Dir zu sagen, wie man mich empfangen hat und wie schön ich dort angekommen bin.

Vier Meilen von Schlesiens Metropolis, in Neumark, empfing mich eine vom Breslauer Theater abgeschickte Deputation, bestehend aus den fünf ersten, besten Sängerinnen. Sie überreichten mir auf einem Kopfkissen den Schlüssel einer Loge und ein vom Hrn. Carl Schall verfaßtes Gedicht.

Ich las das Gedicht — war gerührt, nahm dann mein Frühstück zu mir und geruhte sodann meine Reise mit Extrapost fortzusetzen.

Am Nicolai-Thor angekommen, empfing mich die Legion meiner Schulfreunde und Jugendgefährten. Einer von ihnen hielt eine einfache aber delikate Rede aus dem Stegreif.

Am Thor war eine große aus Zeitungblättern construirte Ehrenpforte errichtet, mit der Inschrift:

Langeweile unter uns!

Nachdem ich diese zweideutige Inschrift mit gebührender Rührung gelesen, stieg ich wieder in den Wagen.

Die vier Pferde wurden aus- und statt deren vier Breslauer Journale angespannt, die zogen aber nicht. Da ließen sich die Redacteure dieser Blätter herab, meinen Wagen in die Stadt zu ziehen.

Aus allen Fenstern wehten Schnupf- und Betttücher, die Frauen warfen mir Kußfinger, die Männer Bonbons entgegen, die Glocken tönten, einige Dutzend Pöller wurden gelöst, und die ganze Population brach in ein so ungeheuer starkes Hurrah aus, daß man dieses Freudenschrei sogar in Pöpelwitz vernahm.

Der Gasthof zur goldenen Gans war so glücklich, mich in seine Hallen aufzunehmen. Die Einwohnerschaft Breslau's stellte ihrem Landsmanne eine Ehrenwache. Abends war das Theater bei erhöhten Preisen, festlich ausgeschmückt, Alles hatte seine Fenster illuminirt und mit zartsinnigen Transparents versehen. Um eilf Uhr wurde mir von zwei Musikbanden eine Serenade gebracht, die bis am andern Morgen eilf Uhr dauerte.

Am andern Tage machten mir junge Dichter und alte Freunde ihre Aufwartung — ich erhielt Gedichte Einladungen und Kopfschmerzen, Ehrenbezeugungen, Glückwünsche und Catarrh.

Später trug man mir mehrere Aemter und heirathslustige Frauen an. Am 13. hatte ich 47½ Rendezvous und 7 heures des bergères — kurz Breslau überhäufte und erdrückte mich mit Aufmerksamkeiten aller Art.

Hierbleiben, hierbleiben tönt es in allen Straßen. Hierbleiben, Zulage haben, gellt es in allen Häusern.

Doch nein — ich kehre in einigen Tagen wieder nach Berlin zurück. Sage, holder Eduard, Allen, die Dich fragen, daß ich bald, sehr bald wiederkehre. Sage ihnen, süßer Eduard, daß Sonnabend am 16. drei Kinder meiner angebeteten Muse: der Regenschirm, der Journalist und die Getäuschten auf dem Breslauer Theater in Scene gehen, sage ihnen, daß Alles auf diesen Abend gespannt ist, daß schon am Donnerstag alle Logen und Sperrsitze vergriffen waren, sage Ihnen — was Du willst.

Grüße von mir Berlins liebreizende Frauen und Mädchen. Sag' ihnen, daß ihr wärmster Anbeter, ihr Alles wagender Champion in wenigen Tagen wieder ganz der ihrige ist. Bringe Grüße jedem meiner Leser, sage ihnen, daß keine Minute hinwelkt, in welcher ich mich nicht ihrer erinnere. Sage ihnen, daß ich gold- und ruhm- und witzbeladen zurückkehren, und von Neuem Alles anwenden werde, mich in ihrer Gunst festzuranken.

Leb' wohl, theurer Eduard. Bleibe so gut, so fromm, so tugendhaft, so witzig, so geistreich, so anspruchslos und bescheiden, wie jetzt und glaube, daß ich bis zum Tode bleibe Dein

Breslau, am 15. April 1831.

Dich inniglichender
E. M. Oettinger.

Königliches Schauspielhaus.

Am 16ten: „Die Großmama." — Concert. — „Hermann und Dorothea."

Das erste Kotzebue'sche Lustspiel zeichnet sich besonders durch seine leichten Verse aus, welche die nicht ganz gewöhnliche Intrigue schnell und erfreulich uns vorüberführen. Mad. Krickeberg verdient in der Titelrolle alles Lob, und wir können uns nicht erinnern, sie je mit so viel Leichtigkeit und so gelungener Nuancirung spielen gesehen zu haben. Herr Schneider als Florian war in der Scene mit Emilien recht belustigend, und führte überhaupt den gewandten, verschlagenen, spitzbübischen Bedienten gut durch. Hr. Freund und Mlle. Lanz spielten ohne Tadel, doch fragen wir Letztere, ob eine Dame im

bloßen Kopf und mit bloßem Hals reite? Nach dem ersten Stück ließ sich Hr. Musikmeister Haupt, wie er dies auf Posen(?), auf der Violine hören. Wir müssen bei der Beurtheilung seines Spiels einen ganz andern Maaßstab als gewöhnlich anlegen, denn offenbar wollte er an Paganini erinnern, vielleicht — ihn vergessen machen. Da hörte man fast nichts als Flageolettöne, hörte das Paganinische Staccato, das mit dem Bogen auf die Saiten geschlagen wird, hörte das Pizzicato mit den Fingern auf dem Hals der Geige u. dgl. — Alles in gewisser Vollkommenheit. Sollte die Leistung nun wirklich mit denen Paganini's in die Schranken treten, müssen wir beide Virtuosen vergleichen, dann freilich fällt das Resultat für Hrn. Haupt sehr ungünstig aus. Wollen wir aber von dem Vergleich abstrahiren, so scheint es uns an manchen Stellen, daß Hr. Haupt es gar nicht nöthig hat, sich solcher Kunststücke und Charlatanerien, die nur durch die enorme Fertigkeit, womit sie Paganini ausführte, etwas mehr werden, und bei ihm auch nicht Neues, nur originelle Zugabe seines Spiels waren, zu bedienen, um sich dadurch den Beifall zu erkämpfen. Er spielte z. B. die eine Variation, wo das Thema in den [illegible] lag, und er brillante Läufe hatte, eine sehr große Fertigkeit der linken Hand, er zeigte Manches von Geschmack im Vortrag. Seine größte Stärke besteht im Flageolett, und deshalb kokettirt er damit auch etwas zu sehr, so daß man natürliche Geigentöne fast gar nicht zu hören bekommt. Hierbei müssen noch das häufige Ueberschlagen aus dem gedämpften Flageoletttone in den hellen [illegible], und das Falschgreifen, wie das häßliche Schnarren der G-Saite, wenn sie etwas stark angegriffen wurde, höchst unangenehm. Der ganzen Rede kurzer Sinn ist demnach, daß er auf dem eingeschlagenen Wege ziemlich weit vorgedrungen ist und hier auch durch den reichen Beifall des Publikums anerkannt wurde, daß uns dieser Weg aber als ein Irrthum der Kunst erscheint. Nun zu Nr. 3., der Perle des Abends und vieler Abende, die wir im Theater zubrachten. Die Bearbeitung des Goethe'schen Gedichts ist freilich nur eine Dramatisirung, die aber wenig durch die Erinnerung an das Gedicht verliert, da die Kraft des Drama's sich gar zu wirksam gegen die des Epos stellt, und so muß das Stück, besonders so gespielt wie bei uns, einen lebhaften, einen freudigen Eindruck machen. Wir haben Hrn. [illegible] nie als Vatern(?) gesehen, und können demnach Hrn. Lemm nicht mit ihm vergleichen, hörten aber, daß jener den Alten humoristisch genommen habe, Hr. Lemm dagegen gab ihn mürrisch, polternd und nur durch seine Biederkeit, durch seine Liebe zur Gattin und zum Sohne seinen Jähzorn zügelnd und besänftigend. Das sind verschiedene Ansichten, und so wie ihn Hr. Lemm aufgefaßt hatte, war seine Darstellung des Charakters eine ganz vollkommne. Mad. Wolff, längst berühmt in dieser Rolle, erndtete auch heut den reichlichen Beifall, und das von Rechtswegen. Diese Wahrheit des Spiels, diese Charakterdarstellung sieht man nicht oft. Wollten wir die kleinen Züge hervorheben, die eben als kleine Züge die Vollendung des harmonischen Ganzen ausmachten, diese vollkommene Mimik, Gesticulation, Sprache, Gang, Alles — uns fehlt der Raum dazu. Hr. Devrient war als Apotheker in seiner Corpulenz, seinem Wohlbehagen und seiner Gutmüthigkeit ebenfalls ausgezeichnet und wurde durch ein, bei ihm eben nicht häufig vorkommendes, vollkommenes Innehaben der Rolle günstig unterstützt. Hr. Weiß als Pfarrer, Hr. Beschort als Schulze, sprachen ebenfalls ihre Rolle sehr gut, weiter liegt nichts in denselben. Hr. Rebenstein (Hermann) hatte hier Gelegenheit, von dem weichen, so überaus eindringlichen Tonen seines Organs Gebrauch zu machen, und ließ sie nicht unbenutzt. Freilich wäre ein etwas jüngeres Aussehen für die Parthie wünschenswerth. Mad. Crelinger blieb natürlich nicht hinter den Uebrigen zurück, und so war die Vorstellung eine der gelungensten, wie es auch durch das einstimmige Hervorrufen Aller anerkannt wurde. Das Haus war schwach besetzt. 1.

Königliches Opernhaus.

Am 17ten: „Der Gott und die Bajadere.“

Die Intendanz des Theaters hat offenbar unrecht daran gethan, daß sie diese Production unter dem Namen einer „Oper“ in's Leben treten ließ, und so die Ansprüche steigerte, welche das Publikum an dieselbe machte. Hätte sie das Ganze: Pantomime mit Gesang und Tanz genannt, so würde gewiß Jeder befriedigt worden sein, während man jetzt davon mehr verlangt, als in der That geleistet werden kann. Es muß freilich den Deutschen frappiren, Göthe's erhabenes, klassisches Gedicht so zum Materiellen, Profanen herabgezogen zu sehen, und namentlich ist die komische Person (der Oberrichter) dem Gedicht widerlich, so vorzüglich sie auch von Hrn. Blume gegeben wird. Wir können aber doch nicht in Abrede stellen, daß die Anordnung des Stückes, wie dies nun einmal ist, vom Dichter mit Geschick und Glück gemacht ist, und daß selbst in solcher Zwittergattung, der man nicht so recht einen Namen zu geben weiß, die Franzosen uns als Muster vorleuchten, wie dies, was das Decorative und Dramatische betrifft, wohl immer der Fall sein dürfte. Der Componist dieser Oper hat die Sache nicht eben sehr wichtig genommen, und ist bei der Composition derselben unstreitig nur von dem Gesichtspunkte eines Ballets ausgegangen. Auber besitzt eine große Leichtigkeit im Hervorbringen; seinen Werken hört man's nie an, daß sie ihm die geringste Mühe gekostet hätten. Aber eben diese Leichtigkeit, die selbst strengeren Kritikern über die vielen und bedeutenden Schwächen seiner Werke ein milderes Urtheil abzwingt, ist wohl auch Schuld, daß er es sich selbst noch leichter macht, als er bequemerweise wohl thun sollte. Es kann keinem Künstler daran liegen, nur für seine Generation zu schreiben, und es kann ihm nie angenehm sein, wenn seine Erzeugnisse ihn nicht überleben, oder gar noch bei seinem Leben vergessen werden. Dies Letztere wird aber, so fürchten wir, gewiß mit allen Opern Aubers geschehen, wenn der Reiz der Neuheit davon fort gegangen, und wenn der Geschmack des Publikums einmal wieder eine andre Richtung nimmt, wenn es zum Großen und Edlen im Gebiete der Oper zurückkehrt. Auch in der heutigen Oper befinden sich melodiöse, charmante und im hohen Grade graziöse Sachen neben schlechten, und am meisten fallen unangenehm [illegible]. [illegible] ist es dem Componisten anzurechnen, daß er den „Fra Diavolo“ und andere seiner Opern [illegible]; allein, er ließ Alles haben, wie es einmal da war, [illegible] in der Meinung, daß das Publikum solche populaire Sachen gern zum zweiten oder dritten Male höre. Aber eben dies [illegible] der Popularität Auber's Oper einen frühen Tod, und macht sie zu ephemeren, die kommen und verschwinden, und nie wieder an's Tageslicht gelangen. Wer mag wohl vom Theater herab noch solche Gesänge gern hören, die bereits hundert Mal zu Walzern, Galoppen, Contretänzen u. s. w. verbraucht worden sind, die von allen Drehorgeln gespielt, von [illegible] gesungen werden? Die ganze heutige Oper läßt sich, was die Musik angeht, füglich nur als Ballet betrachten. Es sind durchgehends Tanzrhythmen, die der Componist angewandt hat, und Alles, selbst die ernsteren Scenen derselben könnten abgetanzt werden. Dabei hat er es jedoch verschmäht, nur etwas vom Oberflächlichen abzuweichen, und einigermaßen in's Tiefere hinzudringen. So hübsch z. B. im zweiten Acte die [illegible] ist, so ist sie doch ganz und gar uncharakteristisch, an der Stelle wo Zoloé, als sie sich von dem Unbekannten verschmäht, und ihre Freundinnen ihr vorgezogen sieht, zu tanzen beginnt. Was würde ein denkender Componist, oder einer, dem es mehr um Charakteristik zu thun gewesen wäre, da in die Musik gelegt haben! Die Bajadere wird in diesem Moment von so mannigfaltigen und widerstrebenden Gefühlen bestürmt, sie zeigt nur äußerlich Fröhlichkeit, während ihr Inneres furchtbar zerrissen sein muß. Was thut aber der Componist? Er läßt sie nach derselben Musik tanzen, welche er bei dem Pas der zweiten Bajadere benutzte, ohne sich darum zu kümmern, ob sie auch das ausdrücke, was die Handlung in solchem Augenblick fordert. — Doch wir gehen zur Darstellung, die unbedingt vortrefflich zu nennen ist. Mlle. St. Romain (Zoloé) ist freilich dem pantomimischen Theile ihrer Parthie nicht gewachsen, und es bleibt in dieser Hinsicht viel zu wünschen übrig. Die Oper würde offenbar ein Lieblingsstück des Publikums geworden sein, und viele Vorstellungen erleben, wenn diese Parthie von einer Tänzerin gegeben würde, welche zugleich in solchem Grade Pantomimistin wäre, um die Ansprüche, welche von dieser Seite an die Rolle gemacht werden können, ganz zu erfüllen. Von Seiten des Tanzes jedoch, entledigte sich Mlle. St. Romain ihrer Aufgabe auf eine Weise die ihr den größten und lebhaftesten Beifall des Publikums erwerben mußte. Recht würdig stand neben ihr die zweite Bajadere, Mad. Taglioni, deren Tanz sich ebenfalls unbedingter Anerkennung erfreute. Von dem singenden Personale nennen wir zuerst Fräul. von Schätzel (Ninka), welche besonders in dem Finale des ersten Acts durch die eminente Leichtigkeit und Rapidität, mit welcher sie die schwierigen Coloraturen ausführte, einen Beweis von dem erfreulichsten Fortschreiten ihres schönen Talents ablegte. Hr. Bader sang den Unbekannten sehr gut. Die Parthie liegt für ihn etwas hoch; allein er wußte dieser Höhe noch Meister zu werden, ohne dabei gerade sehr zu detoniren. Die Anstrengung merkte man freilich, und es wäre Schade, wenn dieser Sänger dadurch seiner Stimme, die zu denen gehört, wie wir sie vielleicht nie wieder auf dem Theater hören werden, Nachtheil zufügen sollte. Von der Darstellung des Oberrichters durch Hrn. Blume haben wir schon geredet, und es bleibt uns nur noch übrig, der Anordnung des Ganzen, namentlich der Ballets, welche mit einer Menge schöner und neuer Gruppirungen ausgestattet sind, rühmend zu erwähnen. Das Haus war gut besetzt, ohne gerade sehr voll zu sein. 17.

Vorstellungen im Circus.

Obschon ich Gelegenheit gehabt habe, hier mehrere Kunstreiter gesellschaften, von denen ich die einen in Bach, Bianden, Stumpaut und Sommerlade nennen, bewundern zu können, so verdient dennoch die jetzt hier anwesende Gesellschaft des Herrn Bartelle-Loisset, Königl. Niederländischen Staatsreiters, vor allen übrigen bei weitem den Vorzug, und seine Mitglieder dürfen ein Lavendeln von sich so leicht nicht anderwo finden, selbst in Paris, gewesen haben. Herrn Renaut kann nach die berühmte Dresseur der Pferde, in denen Herr Loisset unterrichtet, der rechte und tüchtige Meister ist, die Lenkung in den Kunststücken und die große Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit in den Vorstellungen selbst, so daß man glaubt mehr einzelne Pferden zu sehen, vereinigte ein ausgezeichnet-geschickter Klange.

Die am 14. April statt gehabte Vorstellung zeichnete sich vor allen bei jetzt stattgefundenen vorzüglich aus, und wenn ich als Kenner den Preis zu ertheilen hätte, so würde ohne Zweifelhaft kommen, wem ich ihn zuerkennen sollte, mit solchem Eifer bethätigen sämmtliche Mitglieder von denselben. Warum aber setzen, ich die galant, und übertreffe dabei den Vorherrschaft der Mad. Baptist, so muß ich für Alle sagen. Um von dem Kleinsten anzufangen, so benenne ich bei dem Franzosen Loisset, einem vier und ein halb jährigen Knaben, welcher durch seine Geschicklichkeit alle Zuschauer zur Bewunderung hinreißt. Mit Muth und Kraft vereinigt er sein Alt. und treibt es mit der Herr an, wenn es ihm nicht schnell genug haben mit. Ich glaube gewiß zu sagen, wenn ich sage, daß in dieser in nehmen, daß ihn der Sohn nicht bald übertreffe. Im Tableau stellte er einen großen und wohlbestimmten Mann mit großer Zuversicht dar, als schon er sich in seiner Hand zu Pferden. Das kann niemal etwas Anstrengendes werden.

Unter den Reitgerist kann vorzüglich Herr Adolph, von starken und kräftigen Körperbau durch seine Eleganz hervor. Der trug von mit einer solchen Grazie auf seinem Pferde dahin schwebt, als könnte er nur Schritt zu treiben. Er wurde den Namen und blauen Bogen der Zuschauerinnen leicht erobert werden, darum rathe ich Minna Linz und Barbier zu gebrauchen. Ihm würde schlechten sich gegen Herr Reiter als Schmitz und Herr Baptist als solcher Kunstreiter, und wetteifern nicht ohne Ehre mit ihm um den Beifall des Publikums. Vorzüglich strahlt Herr Gauthier durch seine Pantomimen ab.

Der Diamant in der Gesellschaft des Herrn Loisset, ist unbedenklich Herr Auriol, der die schwierige Carrière eines Kunstreiters übernommen hat. Wie sehr es ein Talent dieser Art besitzt, wird meinen schönen Lesern und Freunden Schonen hinreichend bekannt sein, denn außer Zweifel bei der Bad, haben wir noch seinen unübertroffenen Darstellungen, höchstens gemeine Pferdereiter mit gewöhnlichen Nebenarten. Herr Auriol spricht wenig, handelt aber desto mehr, was er aber spricht ist sehr französisch und naiv. Seine Manier ist natürlich und ungezwungen, in seiner Carrière bewegt Pferden, angenehmer Schmeichelei, und eine starke Nonchalance, so daß man ihn bei weitem dem verdorbenen Maquier in Paris vorziehen muß. Der diese Meisterschaft nicht besaß, unter seinen vorzüglichen Talenten rühe ich nur folgende heraus: die Kunststücke mit den hohen Cravien, springt mit den Cravien, und das Kopfstehen auf dem Pferde im Carrière. Ich wünschte Herrn Auriol immer den so heiteren Laune zu sehen, als in dieser Vorstellung und unter diesen Umständen wurde es ihm nicht fehlen, auch mehr der Liebling des Berliner Publikums zu werden, als er es jetzt schon ist.

Unter allen Männern aber strahlt Herr Baptiste-Loisset wie eine Diamantine unter Juwelen hervor. Denke Dir, liebenswürdige Leserin, der Verstand einer Psyche verbunden mit der Grazie einer Hebe, dabei die Kraft und Stärkheit eines Mars, und Du hast das Bild des Herrn Loisset, denke Dir ferner diesen wunderbaren Bund auf einem feurige Pferde, das schneller als Wind, das auf den Wink des Reiters, Gefahr oder Hindernisse, wenn sie lange als man brauchen Du mehr? Nur Herrn Baptiste, denn die Damen pflegen in Ohnmacht den Vorstellungen beizuwohnen.

Jetzt zu dem Pferden. Ueber diese, denn das Beste heben man sich immer zuletzt auf, so Mad. Baptiste. Das Erste Die zu commandiren, so Mad. Baptiste ist vorzüglich in ihrer Kunst, sie mit so viel Gegenwart und dem Pferde sich unterredet, ihre Geschicklichkeit anmuthig, lebhaft, und bezaubernd, ihre Reitkunst leicht und graziös, die ganze verschönert und weckt daher in Allgemeine Aufmerksamkeit, ihre poetische Anlage ergötzen noch mehr ihre Reize, und ein vortrefflicher Beifall belohnen die eifrigst Bestrebten.

Das perfekte Hören und die feine Kaltenblüte pferden werden ein höchst interessantes Zusammenspiel, und man kann wohl nicht mehr verlangen, als wenn Pferde und Reiter mit einander mit dem Preis ernten.

Den Schluß der Vorstellung machen die Kinder und sein zu liebst schreibst Kap.

Ein junger vornehmer Knabe, befindet sich mit Kämpfen gefechten edlen Roß allein im Freien. Plötzlich hört er ein Geräusch, und es kämen mehrere benachbarte Bedouinen auf ihn los. Er ergreift sich ein heftiger Kampf, dem Reiter wird durch einen Pfeilschuß der linke Arm, das Pferde am linke Hinter-Schenkel verwundet. Beide stürzen hin und die Beduinen sind eher an Beginn den Knaben gefangenzubehalten, als die Umgebenden der Reiters zu Hülfe eilen, und ihren Herrn befreien. Reiter und Pferd liegen erwartet am Boden, als sich jedoch der Reiter zuerst erhebt, und in den tiefsten Schmerz ausbricht, wie er sein Roß sah leblos erblickt, sammt da die brennende Sonnenhitze noch die Mattigkeit erhöhte. Die sieht der Knabe in seinem Roße gehe aber in weit, daß er den Kampf Muster, den er bei sich hat, tiefer dem verwundeten Thiere zur Erquickung reicht, als ihn selbst nimmt. Er verweilt darauf seine Schärpe und verbindet die Wunde des Rosses. Als diese Beschäftigung kaum beendet, setzt das Roß den Reiter schon von weitem heranziehen sie Ruine der Beduinen-Roße, es hebt die Ohren und eilt, als es seinen Herrn auf dem Rücken führt, mit der größten Anstrengung dahin. Kaum sind wir es von Beduinen entfernte, welche den Reiter retten Anstand, daß das Pferd erschöpfen sollte, bricht es bei seinem edlen Herrn, reißt ihn die Wunden, und gebt getrost zum Tod, als ihn die Bedouinen fort tragen.

Das Ganze wurde meisterhaft exerziert, und Herr Loisset hat hier seine große Kunst in der Pferde Dressur meisterhaft bewährt. Die Darstellungen war so gut arrangiert, daß man ohne Programm den Zusammenhang deutlich verstehen konnte.

Das Haus war gar besetzt, und die Königliche Familie haben mit ihrer hohen Gegenwart den hervorben Genuß noch mehr verschönert.

J.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause. Die Nixen. Ballet-Divertissement, vom Balletmeister Mad. Anna Mülder. Musik vom Königl. Preußischen Capellmeister Taubert. Im Schauspielhause: „Der Jude." Lustspiel in 5 Akten, von Charlotte Birch-Pfeiffer. Hierauf: „Ein gefährlicher Schein." Lustspiel in 1 Akt, von Louis Schneider. Hierauf: „Graf Scheer." Posse in 3 Akten.

Königstädter Theater.

„Die Nixen bei Herrn von Matzdorf." Phantastisch-komisches Ballet in 4 Akten. Hierauf: „Graf Scheer." Posse in 3 Akten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 20. April. **№ 90.**

Sieh' mal!

„Heinrich! her! auf meine Worte,
Heinrich, höre auf mein Rufen!
Du mußt wahrlich anders werden,
Sie kannst Du nicht mehr bleiben.

Entfernt bist Du nur zu bestig,
Und dann in viel leidenschaften,
Anderthalb und tausend Fehler,
Die an Dir und Deine hatten.

Sieh doch, alle andern Menschen,
Gehen mit der Temperatur,
Du allein brichst trinken sagen,
Just' als abgeschmackt und rude.

Hast doch mehr auf Deine Wäsche
Und auf äußere Manieren,
Denn das wenige Du ist, daß diese
Jeden wegen Menschen ehren.

Lerne lassen, lieber Heinrich,
Lerne die Welt Dich benehmen,
Denn sonst muß ich sie in wahrhaftig
Dennoch in Gesellschaft schämen."

„Mutter laß mir meine Fehler!
Wenn es euch nur so bliebe,
Leidenschaften hab' ich zwei nur,
Nämlich Feindenschaft und Liebe."

S.

Courier aus Paris.

Paris, am 1. April 1831.

Amen!

Also doch durchgesetzt? Doch wieder Redakteur? Ich muß Ihnen gestehen, das verwundert mich in etwas. Als mir bei Ihrer letzten Anwesenheit in Paris im Restaurant des trois frères provençaux mit unmaßgeblicher Zuversicht äußerten, daß Sie in Berlin, dem sanftgeistlerischen Berlin, ein satirisches Journal à la Figaro oder à la Sylphe, seligen Andenkens stiften wurden, äußerte ich einige gelinde Zweifel, da ich das Feld, auf dem Sie zu pflügen gedachten, zu klein glaube. Und doch! Ungeheure niederdonnernde Wirklichkeit! Berlin verträgt Satyre! Da Sie aller Wahrscheinlichkeit mein Brief abdrucken lassen werden, was ich ersuche mit dem Ihrigen zu thun gedenke, so können Sie hier einen großen wogen Raum lassen oder eine Anmerkung machen, daß zu große Bescheidenheit Ihnen verbiete, Alles das anzunehmen, was Ihr geschätzter Pariser Freund so gütig über Sie und Ihr Treiben ausspreche. Eine solche Lücke beweist den Leuten, wenn ich sage Leute, so verstehe ich darunter keinesfalls Ihre Abonnenten, daß hier etwas sehr Interessantes stehen könnte, und ein Schuster über die Caprice ist die gewöhnliche Folge. Ich komme zu dem, was Ihnen doch das Wichtigste sein muß, nämlich Neuigkeiten aus Paris, die Sie so pressantorisch in Ihrem letzten Schreiben verlangten. Wie wäre besser, hätten Sie statt der Exemplare Ihres „Eulenspiegel," für die ich, nebenher bemerke, ein unverantwortlich hohes Porto bezahlt habe, einige Weisungen auf bekannte Banquierhäuser wegen des künftig zwischen uns einzuwendenden Honorars hergeschickt. Doch sei dem wie ihm wolle — setzt zu den Neuigkeiten. Apropos! Könnten Sie Ihren Courier, den Sie mit einigem Hohn Wiener und Hamburger intituliren, nicht auch Pariser und Londoner nennen? Das würde ziehen, wie wir bei

und zu sagen pflegen — ja so! — Ich bin ja nicht bei uns, sondern bei mir! — Nun aber auch wirklich keine Apropos mehr, sondern Neuigkeiten.

Da wäre denn vor allen Dingen zu melden, daß Paris, das lustige, vergnügliche Paris nicht mehr Paris, sondern eine in Folie gebundene Prachtausgabe des Exerzierreglements ist. Einen jungen Mann ohne Militairmütze oder Schnurrbart zu sehen ist jetzt eine Seltenheit. Die Leute machen die Griffe mit einer Art von Wuth, und erklären durch die Haare, die sie nicht auf den Zähnen aber auf die Oberlippe tragen, der ganzen übrigen Welt den Krieg. Daß die Polizeistation Berlin, die halbwegs nach Petersburg liegt, ein besonderer Gräuel ist, brauche ich Ihnen, der da auch das Unglück hatte, während seiner Anwesenheit hier mit einigem Enthusiasmus von Preußen und Berlin zu reden, nicht zu sagen. Sie sind nebenbei so ungeheuer fein, daß sie vor Feindsucht gar nicht wissen, wohin sie ihren Uebermuth wenden sollen. — Politik, Politik und wieder Politik! für etwas Anders hat ein junger Mensch in Paris gar keinen Sinn mehr! Des Morgens, wo sie sonst sich auf dem Boulevard umhertummelten, exerzieren sie in der Ecke von Grenelle, kürzen dann in die Caffee's, nicht um sich zu erfrischen, sondern um die Zeitungen zu verschlingen, bringen den Nachmittag in irgend einem kleinen Asthube (Doubeys Ausgabe) heiter und geistig hin — schimpfen Einiges über die Regierung und die Kammern und ziehen dann Abends auf die Wache. Der Rocher des Cancale, das Café turc, die Champs elysées sind öde und verlassen, und nun gar die Theater! Archimedes hat behauptet zwar vor einiger Zeit, es gäbe keinen leeren Raum in der Natur. Hätte er die Pariser Theater gesehen, er würde diese kühne Behauptung nicht gewagt haben. Da nun einiger magnetischer Rapport zwischen dem Parterre und der Caffe obwaltet, so kann man von diesem auf jene und von der Caffe wieder auf die mangelhaften Gehalte der Schauspieler schließen. Seit die Napoleonaden vorüber sind, herrscht eine große Noth an interessanten Neuigkeiten — das ewige Wiederholen von gloire, glorieuses journées, la France jouue et triomphante etc. in den Couplets der dramatischen Cintagesliegen langweilt auch, und zufällig findet sich gegenwärtig einiger Mangel an Helden vor, die man mit Erfolg auf's Theater bringen könnte. Victor Hugo, der Ebel der neuen école romantique, feiert, und Dumas scheint sich in seinem zweiunddreißigsten Napoleon ausgeschrieben zu haben. Das Théâtre français schleppt sein trauriges Dasein noch so dahin, wie früher; wäre Firmin und die vielversprechende Desgreaux nicht, es wäre schon längst in seiner unerschütterlichen Ruhe, wie Berliner haben ein bezeichnendes Wort dafür, eingeschlafen. Hernani gab mit seinem Innern der alten Schüchternheit auf kurze Zeit einen Stoß, jetzt hat die Lethargie wieder die Oberhand. Selbst die Mars, die jetzt fast ganz gewiß ist, sich wirklich vom Theater zurückziehen, so sehr ich nicht, wie dieses sonst so blühende Institut noch fortbestehen kann. Man spricht zwar viel von einem Engagement der kreischen Frau, die auch Sie im Théâtre français als Stellvertreterin der großen Mars an ihrer Stelle sein wird. Die kleinen Theater sind alle nahe am Bankerott, nichts will mehr helfen! Die Schauspieler ziehen als Sklaven des Vaterlandes auf die Wache, und lassen Comödie spielen, wer gerade Lust hat. Da fällt mir wieder ein Apropos ein. — Die Schauspieler genießen bekanntlich in Frankreich, den wei-disant civilisirtesten Staate der Welt, nicht die Wohlthat, in geweihter Erde begraben zu werden, wenn sie nicht auf dem Todtenbette ihren Irrthum und das Verbrechen Schauspieler gewesen zu sein, in die Hände eines Priesters abgeschworen haben. Nun behaupten zwar Einige, das sind aber wahrscheinlich Verläumder, sie hätten sich nicht viel daraus gemacht; aber jetzt, wo Alles mit Gewalt und unglaublicher Geschwindigkeit verbessert und möglichst idealisirt werden soll, fordern einige Ungeduldige gleiche Menschenrechte für die Schauspieler, wie für andere gewöhnliche Menschenkinder. Das Ding durchzusetzen, wird bei alledem einige Schwierigkeiten haben. Was sonst an Neuigkeiten wohl passirt, sind täglich so ein paar Aufstauchen, Aufrührchen, Verschwörungchen, Revolutionchen und dergleichen, nichts von Belang! Zeitvertreib, nichts als Zeitvertreib, und hauptsächlich deswegen so blutig, weil sie Mode sind. Dabei arrangirt sich alles à l'amiable. Man kann in den Vorstädten St. Marceaux und St. Antoine Leute zu allen möglichen Sorten von Revolutionen wiethen à 5 francs par jour — Zähnen von allen möglichen Couleuren, je nachdem sie gerade gewünscht werden. Es existirt dann die vorgeschriebenen vives! und à bas! Die Glaser erhalten Arbeit, auch für Möbelhändler wird gesorgt, und nach ein paar Stunden genießt Paris wieder der tiefsten Ruhe (festhaltende Redensart der liberalen Zeitungen).

In guten Späßen und Calembourgs fehlt es denn, wie Sie leicht denken können, bei dergleichen Gelegenheiten auch nicht. So wurde neulich vor dem Zuchtpolizeigericht ein bekannter Vagabund verhört, der sich damit in den Augen seines Richters einschmeicheln wollte, daß er behauptete: er sei der Erste gewesen, der in den drei memorablen Julitagen die dreifarbige Fahne auf den Tuilerien habe wehen — sehen. Gott besser's!

Bis Sie mir antworten der Ihrige.

97.

Journaltasche.

In Nr. 89. der Breslauer „Theaterzeitung" lies't man Folgendes:

„Der in der deutschen Literatur als Satyriker rühmlich bekannte Redakteur des „Berliner Eulenspiegels," Herr E. M. Oettinger ist auf kurze Zeit zum Besuch in seiner Vaterstadt Breslau angelangt. Nächsten Sonnabend werden drei Original-Lustspiele dieses geistreichen Belletristen: „Der Regenschirm," „der Journalist" und die „Getäuschten," auf unsere Bühne kommen."

Briefkasten.

Die Einsendungen von F. A.....i können aus Gründen in dies Blatt nicht aufgenommen werden. Ueberhaupt kann die Redaktion, wie sie dies auch schon früher erklärt, auf alle solche Aufsätze, deren Verfasser sie nicht namentlich kennt, keine Rücksicht nehmen, und muß dieselben ungedruckt zurücklegen.

D. R.

Neuigkeits-Uhr.

Madame Piehl-Flache hat am 6. d. M. in Prag mit großem Erfolge ihr Gastspiel als Donna Anna in „Don Juan" begonnen. Ein Mehreres darüber in nächster Woche.

— Die bereits in der letzten Nummer angekündigten drei Piecen von Herrn E. M. Oettinger kommen morgen zur Aufführung. Bei dem doppelten Interesse, welches der Verfasser für Breslau hat, wird es hoffentlich eben so wenig an einem vollen Hause als an der Zufriedenheit des Publikums mit den gelungenen Lustspielen fehlen.

— Stawinsky, einst der Liebling des hiesigen Publikums, wird hoffentlich morgen in Breslau eintreffen, und seinen Gastrollen-Cyclus wahrscheinlich Montag beginnen. Es sind dazu vorläufig folgende Parthien gewählt: Oberförster Warberger in den Jägern. Falstaff in Heinrich IV. Franz Moor. Gottlieb Kokr. Schuster Zug im freiwilligen Landsturm. Rapp im Schneider und sein Sohn. Adam im Dorfbarbier. Magister Lassenius im Hofmeister in tausend Aengsten. König in Herodes vor Bethlehem. Kaufmann Busch im Räuschchen. Rechnenmeister Grübler im Jurist und Bauer. Kriegsrath Dallner in Dienstpflicht.

— Der berühmte Dresdener Tenorist, Herr Babbnigg, wird im nächsten Monat auf unserer Bühne gastiren.

(Aus der „Breslauer Theaterzeitung.")

— Mad. Milder wird wie wir hören, außer der „Armide" noch in einigen andern Rollen, und namentlich als „Alceste" auftreten. Herr Hoffmann hat in dieser Oper statt des Herrn Stümer die Parthie des Admet übernommen.

— Endlich wird ein langgehegter, oftmals ausgesprochener Wunsch in Erfüllung gehen, und wir werden Mozarts liebliche Oper: „Cosi fan tutte," auf dem Königl. Theater zu hören und zu sehen bekommen. Jedem, dem die reizenden Melodien, die so überaus ansprechenden Ensembles, an denen diese Oper reich ist, oder vielmehr, aus denen diese Oper besteht, erinnerlich sind, wird die Nachricht, daß sie einstudirt wird, willkommen sein.

— Das neue große Melodrama von Heinrich Smidt: „Der braune Wilm, oder die Seeräuber auf Jamaica," das neulich zum Erstenmale auf dem Königstädter Theater gegeben wurde, hat sich eines bedeutenden Beifalls erfreut, und wird nächstens mit einigermaßen veränderter Besetzung wiederholt werden, da Mlle. Herold die Parthie der Mlle. Lemlé und Hr. Pohl die des Hrn. Lemke bekommen wird.

— Auf dem Theater der komischen Oper zu Paris wurde eine neue Oper von Gomez: „le diable à Seville" gegeben, die gefallen haben soll. Man findet in der Musik viele neue und pikante Ideen, und Rossini selbst soll sich über die Arbeit des jungen Komponisten sehr günstig geäußert haben.

— Nächstens wird auf dem Königlichen Theater ein neues Lustspiel von Carl Blum „der Fächer," gegeben werden.

— Ein neues Lustspiel von Raupach „der Gliedermann," wird nächstens auf dem Königlichen Theater einstudirt werden.

— Am 5. April wurde auf dem italienischen Theater zu Paris die „gazza Ladra," von Rossini gegeben. Die Vorstellung glich einem Feste, denn der gefeierte Lablache trat nach langer Abwesenheit darin zum ersten Male wieder auf. Um diesen Atlas des italienischen Theaters gruppirten sich David, Zucchelli und Mad. Malibran. Niemals wurde, wie die Pariser Journale sagen, diese Oper so gut gegeben, und nie war das Publikum zahlreicher.

— Die Sängerin Mad. Vespermann aus München, bekanntlich in London nicht mit Glück aufgetreten, giebt nun in Paris in der italienischen Oper Gastrollen, und sollte dort am 7. April als Amenaide in Rossini's Tankred debütiren.

— Herr Kapellmeister Friedrich Schneider in Dessau hat ein theoretisch-praktisches Musik-Institut gegründet, in welchem jeder Cursus 3 Jahre dauern soll, und die verschiedenen Zweige der Musik, letztere sowohl als Kunst, wie als Wissenschaft betrachtet, aus-

fürtisch ärchirt werden sollen. Er wird also endlich einmal anfangen, Oratorien zu componiren.

— Auf dem Königlichen Theater zu Berlin soll nächstens Marschner's Oper: „Der Templer und die Jüdin" in Scene gehen.

Concert.

Herr Musik-Direktor Böhler brachte vorgestern die Reihe seiner Abendvorträgen musikalischen Versammlungen auf eine sehr würdige Weise. Es wurden, zu Ehren Beethovens, für dessen Geburtstag die Versammlung zwar bestimmt war, nur Compositionen seines Genius gewählt, und mit einem prächtigen Ouvertüre in „Egmont" der Anfang gemacht. Darauf folgte eine Abendlaide (Ah! Perfido) und Chor, welches Werk in den Händen eines Anfängers und seinen Aufführen des Beethovenschen Genius gehört, das sich historisch dazu gesellt, in Musikaufführungen sich zu etablieren, worauf noch kein Componist Anspruch machen darf, und Zusammenstellungen verlangte, die auf den ersten Anblick in diesem Orte kaum und kommen erscheinen. — Denn man sich unter Phantasie gedacht, sich unter Chor und Orchester, für ein gedankenvolles oder für ein Werk, wie für dem Componisten eben der Augenblick eingegeben hat, ohne das diese Theilen unter einander in keinem Zusammenhange stehen, wie der in seinen einzelnen Theilen für sich ausgeführt, und klare Gemälde Beleuchtungen und Gemälde Worte dazu, in schaft so freisch einen an und für sich Bedeutungsvoll, was aber doch schon nur, wie Alles, was auf seinem ähnlichen Gebiete bedeutungsvoll ist, Styles, nämlich in einer neuen Umgebung, that er voll Bedeutung, er nahm Anfangs an der Einzelnen Kunst und Genuss, eine Idee, die eben so einem Beethovenschen entsprechen war. Die zweiten Sinfonie ist Beethovens in seinen Compositionen Sinne, auch hier die manche Aehnlichkeit mit demselben, nur war dem Unterschiede das bei jener Versuch wahrlich größer und breiter angelegt ist als bei der zweiten. Auch hatten diesmal beide Werke mit einander überein, das sie weniger sich auf einzelne Weise bedeutsam ist, und selbst in der Verbindung einzelne die breitere Phantasie einem Ganze, das das hier freilich viel mehr und größere Gebäude, basische Mannigfaltigkeit, wie die dramatische Idee hat. Der Anfang trat viel mehr durch breite Einfachheit und Ordentlichkeit, in welchen dem Tone Instrumente angenehm viel zu thun anfahren ist, und die Disposition und eine schwärmende Weise erhaben sind. Hatte man den Adagio so Beethoven'sch Ideen, ungeachtet man die ausgeprägten, was mit dem mehrmaligen, dem nachherigen Texte wohl gerade entgegengesetzt Allgemeine — denn in wollen nie es wollen, da war den Gesang überein, so es beabsichtigt wird, als Gang ache nehmen — genommen ist, so würde das Andenken derselben gewiß einen sehr guten Genuß ergeben. Aber so ist es weniger nur Beethoven'sche Composition nen, als überhaupt von einem Ersten mit andern, von dem in der tastenreichen Kunde nur höchsten Schwunges, neben der lieblichen Melodie erscheint der ernsteste Gedanken, ohne daß man sich Rathes macht zu fehlen weiß, verstand und in solchen Sinne von gar sich freuen ist es die Gemüthsstimmung des Componisten, die sich in solchen Tön abgeschlossen, es sind zum Theil die Klagen über ein hartes Geschick, welche den Geist so tief spätestens Chöre der Leidenschaftlichkeit, über diese Antwort ist denn doch eine sehr einfache, und es wäre sehr zu wünschen, daß der sehr Meister seine Instrumente näher angebrannt, oder meine Freunde anvertraut hätte. Das Letztere scheint schon bei seiner ersten Aufführung stattgefunden zu haben, und in seinem Nachlasse hat sich wahrscheinlich noch nichts vorgefunden, was im Freudenjubel über solcher seiner bessern Werke Einzelnes hinreißt. Um wenigstens auf der Beethovenschen Genius so darzu nicht zu verfahren, auch mehr Form-Concerte erschienen. Concertstücke in Wien sind wieder all Dieser einen Kriegsgattung recht aus Gewohnheit auf. — Die Aufführung war mit Präcision, und der Chor hielt sich sehr brav, obschon in einem bei Orchestrion: „Chorus an Cerberus." Das diesige Publikum kennt seit 14 Jahren war es nicht öffentlich gehört, seiner besprechen Anklang, und besonders interessant angenommen worden war. Wie unverschieden ist der Ton, in manchen andern Productionen Beethoven's. Alles, etwa mit Ausnahme der Doppelchöre der Krieger und Priester, so schwer an und für sich ist, doch für eine geübtere Gesellschaft so lang die Reihe des Ganzen mit großer Kunst, und wir wünschen den selbe wohl einmal in einem größeren Raume von sich zu hören. Die sie bei überaus schwierigen, mit großer Virtuosität vorgetragenen Arie: „Durch die Trümmer Gatte," war der Applaus nicht entsprechen, ob ein Anfall, warum die Kälte der Zuhörer keine Schuld trage, wie überhaupt die Temperatur des Saales gewiß, und war Die weiche und volle Stimme des Herrn Blumack erinnert sich trefflich an den Vortrag der Partie des Christus, und der Sänger wußte sich seine Leistung in einem solchen Grade zu bewahren, daß er sie mit Recht rühmen konnte. Die Arie Partie der Braut war in den Händen der Frau Devrient, und freilich in den besten. Auch hier erregte der Chor durch richtigen Eintritten und Festhalten eine sich, und das wahrhaft bewährte Organ alten, wie Rolle erweckenden Ruf. Wir wünschen von Herzen, daß Sie Meister den nächsten solchen seiner musikalischen Productionen ebenso gut aus mehr mag, wenn den bisherigen Versammlungen, die einen so wahrhaften künstlichen Instrumente, wie Musik in Berlin immer eben so wünschen und aufrecht zu erhalten, und es es da bei mit Lieder und Gesang haben. Der Dank einst eben wahren Kunstgenusses ist dem Einzelnen nicht versagt, auch der treue Genuß der Unterhaltung wird kunstig, deren früherer Jahre wenigstens, nicht im abwechselnden Verdammter sehen.

17.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Die Gutsherrentochter." Melodrama in 3 Abtheilungen. Vorher: „Die wunderbare." Lustspiel in 1 Akt.

Im Schauspielhause: 1. „Numero 4 à la cour." Vaudeville in 2 Acten. 2) „La separation." Comedie nouvelle en 3 actes et en prose.

Königstädter Theater.

Zum ersten Male: „Undine, oder: Der Wasserbeherrscher im Feenreich." Großes romantisches Zauberspiel in 3 Akten, von A. Baierle; für diese Bühne bearbeitet von L. Barrée.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexander-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 21. April. **№ 91.**

Bald!

Am runden Arm das Armband klirrt,
Der Frühling wiedersehrt:
Bald spendet er die Frauen,
Noch immer uns verwehrt!

Bald tönen tausend Lieder
Zu orangenvollen Hain;
Die Blumen tauschen Küsse
Im Frühlingsonnenschein.

Bald lächeln milde Feste
Durch's zarte Blattgrün,
Bald lassen wir sie lächeln,
Die bunte bunte Welt.

In ihrem Schoß dem Mädchen
Giebt Taubchen Ammenlohn;
Uns in die lachen Mädchen
In ihre Unschuld Huld.

Bald werden wieder lächeln
Den deutschen Mädchen wir,
Sind durch der Tugend Reize
Bald deutscher Männer Zier.

Sei denn auf's Bald gegrüßet,
Du holder Frühling, du,
Erstaunt Aller neues Leben
Und junge Wonne an! —

10.

Memoiren eines Posthorns.

Wenn alle Posthörner und überhaupt alle Hörner, die von Ehemännern getragen werden, sprechen könnten, so würde so Manches ausgeblasen werden, was durch den Schleier der Nacht verhüllt ist. Da wir nun einmal die Sprache verliehen ist, so will ich Dir, herzallerliebster Leser, einige Späßchen erzählen.

Der ehrliche Schwager welcher mich trug, stand in ***'schen Diensten, und war eben auf einer Reise von A. nach B. begriffen; er peitschte wacker auf die abgemagerten Gaule los und der Rumpelkasten, ich est Postwagen, rollte dahin über Stock und Block. Dieser war eben so schwach besetzt, wie zuweilen das Königstädter Theater, daher sich die Passagiere gehörig breit machen konnten. Die ganze Gesellschaft bestand aus vier Personen, von denen Nr. 1. ein Mauthbeamter, blind mitfuhr, denn er litt am grauen Staar; er mußte wohl früher zu oft durch die Finger gesehen oder ein Auge zugedrückt haben, woraus wahrscheinlich seine Blindheit entstanden war.

Nummer 2. war ein Advokat, oder wie ihn der alte Schwager scherzweise nannte, ein Rechtverdreher; dieser warf, obgleich er selbst ein sehr mageres ausgehungertes Ansehen hatte, beständig mit lateinischen Brocken um sich, und rief dazwischen einmal über das andere: Schwager, Ihr habt schlecht geschmiert!

Nummer 3. war ein zur Messe reisender Schuhmacher, oder wie er sich selbstgefällig nannte, Fußbekleidungsanfertiger. Er schien eine eben so ehrliche Haut zu sein, als diejenigen, welche er in seinem Leben verarbeitet hatte, und der Postillon schien das, was er auf der Messe bezwecken wollte, sehr wohl begreifen zu können, weil er gerade nicht die reinlichsten Hände besaß.

Das Beste kömmt gewöhnlich zuletzt; dies war Nummer 4., eine Sängerin von sehr gutem Ruf,

denn wenn sie zuweilen dem Postkutscher zurief: er möchte halten, oder langsamer fahren, so dröhnte der ganze Kutschkasten, durch die Macht ihrer Stimme. Was sie eigentlich auf der Messe zu thun hatte, ob sie sich und ihre Stimme moderiren oder moduliren lassen wollte, kann ich nicht bestimmen.

Bald war ihr dies, bald jenes nicht recht; sie hatte erst dies, dann jenes auszusetzen, obgleich sie selbst zum Aussteigen kein Verlangen bewies. „Mein Gott, wie stuckert es" schrie sie mehrmals aus F-dur, mit einem Triller und einigen Rouladen, und alle Anwesenden zollten ihr Beifall. Der Postillon wurde zuletzt ärgerlich, goß einen auf die Lippen, und brummte in den Bart: „Stuckert es doch so oft in der Welt, wenn mancher zaghafte Anbeter zum ersten Male seiner Auserkorenen die Gefühle des beklommenen Herzens enthüllen will; stuckert es doch so oft, wenn mancher Kavalier seine Schulden bezahlen soll, und keine Mittel dazu hat; stuckert es doch so oft mit dem Metrum und Rythmus, wenn Mancher ein Gedicht aus dem F. F. machen will; stuckert es doch auch eben so oft, wenn ein Anderer ein solches Machwerk lesen muß; warum sollte es also nicht in einem Postwagen stuckern?"

Die Gesellschaft war, obgleich nur klein, doch wohlgelaunt und zum Schwatzen aufgelegt; da wir jedoch zuweilen über holprige Stellen, deren es in dieser Welt so viele giebt, fahren mußten, so konnte ich nicht alles, was gesprochen wurde, verstehen, und vernahm nur deutlich ungefähr folgendes Gespräch:

Nummer 2. Sie sind wahrscheinlich noch nie in B. gewesen?

Nummer 4. Bis jetzt nicht, hoffe indessen dort mit Freuden und mit offenen Armen empfangen zu werden, glaube auch mich dort zu gefallen.

Nummer 2. Sie haben also wahrscheinlich Verwandte oder andere anziehende Gegenstände dort?

Nummer 4. Verwandte just nicht; doch da das dortige Publikum für Kunst und Wissenschaft enthusiastisch glühet, so hoffe ich, mir daselbst alle Herzen verwandt und anziehend zu machen.

Nummer 2. Ihrer Aeußerung nach sind Sie vermuthlich — theatralische Künstlerin?

Nummer 4. Errathen! Ich excellirte in ** als Primadonna und —

Nummer 2. (einfallend) A la bonheur, ich gratulire.

(Die Sängerin machte eine Verbeugung, der Schwager setzte mich an den Mund und blies während dem: „Schier dreißig Jahre bist du alt, hast manchen Sturm erlebt ꝛc.")

Nummer 4. Ohne mir schmeicheln zu wollen, kann ich Ihnen versichern, daß ich rauschenden Beifall erhielt und daß man mich ungern verliert.

Nummer 2. Daran zweifle ich keinen Augenblick.

Nummer 1. Erlauben Sie, meine holde Dame, rauschender Beifall ist Contrebande, im Fall er nicht versteuert wird. —

Nummer 4. Allerdings, indessen habe ich ihn oft hoch genug versteuert; im Vertrauen meine Herren, mancher Abend hat mir mehr gekostet, als die Hundesteuer für zehn Hunde auf ein ganzes Jahr; indessen muß man eine solche Steuer nicht scheuen, weil man nur durch sie das Steuer ergreift, welches zur Erreichung des Hafens, wo Lorbeeren blühen, unumgänglich nothwendig ist, wo uns dann, wenn man den Zoll nicht scheuet, wieder so manches Bravo gezollt wird.

Nummer 1. (brummt in den Bart) Das war eine Stichelei auf mich und das ganze Steuerfach; wenn ich nur nicht blind wäre, ich wollte sie ins Auge fassen.

Nummer 2. Sie werden also in B. auftreten?

Nummer 4. Allerdings, und zwar in Gastrollen.

Nummer 2. Natürlich, weil es die Gastfreundschaft erfordert, daß man gegen den Gast bescheidener, zuvorkommender ist.

Nummer 4. Eines Theils haben Sie nicht ganz Unrecht, indessen — —

Nummer 3. Ich kann Ihnen mit recht schönen, modernen, eleganten und dabei bequemen Schuhen dienen, die Ihnen gewiß das Auftreten erleichtern werden. Jedermann weiß es, daß ich in ganz A. die größten Absätze mache und —

Nummer 2. Das ist mir um so lieber, und kommt mir recht erwünscht, weil mich in ** öfters der Schuh gedrückt hat.

Nummer 3. Das haben Sie bei mir durchaus nicht zu befürchten, auf Ehre!

Nummer 4. In welchen Rollen werden Sie singen, wenn ich fragen darf?

Nummer 2. Erst in der weißen Dame.

Nummer 3. Für eine weiße Dame sehen Sie zu wohl aus, Sie blühen ja wie eine Rose, (halblaut) oder ist das noch die Schminke von gestern Abend?

Nummer 4. Bleiben Sie bei Ihrem Leisten, wenn ich bitten darf, ich werde die Schuhe nächstens bestellen.

Nummer 2. Also in der weißen Dame.

Nummer 4. Ganz recht; zweitens — im lustigen Schuster.

Nummer 3. Ich verbitte mir jeden Stich auf meine Kunst, auf Ehre!

Nummer 1. Man muß auch nicht Alles auf die Goldwage legen, ich habe auch oft fünfe gerade sein lassen.

Nummer 3. Sie sind auch von der Accise, aber ich —

Nummer 1. Vom Pech!

(Allgemeines Gelächter.)

Nummer 4. Ferner trete ich auf im Schnee.

Nummer 3. Da könnte ich Ihnen wasserdichte Schuhe oder Stiefeln empfehlen, die noch dichter und undurchdringlicher sind, als in Berlin die wasserdichten Hüte von Herrn Noack —

Nummer 2. Mein Gott, lassen Sie doch die Dame aussprechen —

Nummer 3. Warum fahren Sie mir denn auf's Leder? Haben Sie denn etwa hier Termine abzuhalten, oder sind Sie mein Vormund? Bange machen gilt nicht, auf Ehre!

Auf einmal war das Gespräch wie abgeschnitten, Jeder ärgerte sich und keiner rührte den Mund.

Jetzt blies der Schwager „freut Euch des Lebens" und die Poststation war erreicht.

23.

Neuigkeits-Uhr.

Saphir hat in der Gallerie Bossange in Paris seine Vorlesungen über pittoreske Literatur eröffnet. Pariser Zeitungen nennen seine halb satyrische, halb naive Beobachtungsweise originell und unterhaltend.

— Weber's Euryanthe hat in Paris keineswegs so großen Erfolg gehabt, wie einige Zeitungen gemeldet haben. Nur der Jägerchor, der den Parisern schon vorher aus Concerten bekannt war, machte Furore und mußte wiederholt werden. Außerdem gefiel ein Duett, das aber nicht zur Oper gehört, sondern von Meyerbeer componirt ist. Es läßt sich auch nicht wohl annehmen, daß eine so ernste und complicirte Musik, wie die zur Euryanthe, auf die Pariser noch Eindruck machen sollte, die durch leichte Waare Rossini's und Auber's so verwöhnt worden sind, daß sie so ziemlich allen Geschmack für Musik, die nicht auf die Sinne so angenehm wirkt, sondern auch noch den Verstand beschäftigt, verloren haben. Herr Castil-Blaze, einer der ersten jetzt lebenden französischen musikalischen Kritiker, hat die Oper für das französische Theater eingerichtet; aber das Buch ist durch seine Bearbeitung nicht besser geworden, als es im Deutschen ist. Alle Pariser Journale sind wenigstens darin einig, daß es an Unverständlichkeit und Erbärmlichkeit nicht wohl übertroffen werden könne.

— Die erste Frühlingspromenade im Prater am Ostermontage war besuchter als je, und es sollen an jenem Tage über 40,000 Menschen diesen Wiener Lieblingsort besucht haben.

— Das Théâter français erfreut sich nur eines sparsamen Besuches; Saphir giebt ein Mittel an um ihm Einnahme zu verschaffen: Eintritt gratis — nach dem ersten Akt verlange man von Jedem, der hinaus will, den Preis des Platzes, den er inne hat. — Jedermann wird gerne zahlen, wenn er nur wieder hinaus kommt.

— Der bekannte Bassist Genast aus Weimar geht zur deutschen Oper nach Paris. Es ist nicht zu erklären, warum von unserer Oper, die mit vollem Recht die erste Deutschlands genannt wird, Niemand nach Paris geht!? —

— Eine traurige und gewiß noch nie erhörte Theaterneuigkeit ist, daß, nachdem man das Theater in Warschau zur Aufnahme von Verwundeten eingerichtet, und am 12. März, während des Waffenstillstandes, diese wieder hinausgeschafft, Tags darauf ein Theaterstück gespielt wurde. Es liegt eine furchtbar tragische Ironie in dieser Thatsache. Mit welchen Empfindungen konnten die Zuschauer den Klängen der Kunst lauschen, die von demselben Theater herab ertönten, wo man vierundzwanzig Stunden vorher noch das Aechzen und Stöhnen der Leidenden und Sterbenden vernahm. Diese traurige Wirklichkeit muß auch den Schatten einer Täuschung verdrängt haben.

— Hr. Forti und Dlle. Heinefetter (die auf längere Zeit nun engagirt sein soll) geben noch immer mit Beifall Gastrollen auf dem Kärthnerthortheater zu Wien, obgleich man nicht läugnen kann, daß Forti bereits den Tribut an die Zeit leisten mußte.

— Am 5. April wurde im Hofburgtheater zu Wien endlich das mit Sehnsucht erwartete neuste Trauerspiel von Grillparzer: „Des Meeres und der Liebe Wellen," gegeben. Der erste und dritte Akt gefielen am meisten, doch scheint es etwas schleppend, besonders in den letzten Akten, und das Publikum verließ nicht sehr befriedigt das Haus.

— Hr. Kapellmeister Hummel, welcher schon im vorigen Jahre in London und Paris Concerte gab, ist abermals auf vier Monate nach Frankreich und England abgereist.

— Der Figaro sagt: zwei Genueser haben große Entdeckungen gemacht — Columbus entdeckte Amerika und Paganini die Violine.

— Auch in China ist der Revolutionsteufel angekommen, aber schlecht empfangen worden. Zwei Aufrührer (in der chinesischen Zeitungssprache Teufelssöhne genannt) haben sich gegen den Thron erhoben; aber der eine wurde ergriffen und sein Leib, nach offiziellen Nachrichten, in zweitausend Stücke zertheilt. Der andere entfloh nur mit größter Mühe.

Vexir- und Lügendose.

*** In Brüssel macht jetzt ein neues Stück sehr viel Epoche. Es soll aus dem Französischen übersetzt

sein und heißt: „Reicht du mir einen Finger, so will ich die ganze Hand.“ Diesem wird, wie Viele behaupten, nächstens das Holbeinsche Lustspiel folgen: „Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht.“

†† Bei der Vorstellung eines Trauer-, Schauer-, Rühr-, Lust-, Lach- und Weingemälde, meinte Jemand: es müsse ein ungeheurer Pinsel gewesen sein, der dies große Gemälde erschaffen hat.

*† Mehrere Politiker stritten sich über den Punkt: wo her in der letzten Zeit die meisten Couriere gekommen wären? wobei Jeder seine Behauptung sehr eifrig vertheidigte. Es wäre unfehlbar zu Thätlichkeiten gekommen, wenn nicht ein Anwesender hinzugetreten wäre und gesagt hätte: meine Herren, Sie irren sämmtlich; die meisten Couriere sind aus der Krause'schen Druckerei gekommen.

„ In der Apotheke zum „Tilt Eulenspiegel“ sind pikante Pillen gegen alle An- Ein- und Ausfälle jederzeit vorräthig. Wir rathen dem Herrn von Ste..... wohlmeinend, sich dieses Mittels recht häufig zu bedienen.

Königliches Schauspielhaus.

Am 20sten: 1) „Le mariage impossible,“ vaudeville en 2 actes. 2) „La separation,“ comédie nouvelle en 3 actes et en prose, du théâtre Royal de l'Odeon, par MM. Melesville et Carmouche.

Das erste Stück, welches wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Beaucaire, statt des zuerst angekündigten Vaudevilles „Ninette à la cour“ gegeben wurde, haben wir nicht gesehen, und wir können nicht sagen, daß uns die Entbehrung dieses gewiß sehr sittlichen in diesem Genre erschienenen Machwerks im geringsten schmerzlich gewesen wäre. Auch das Publikum wird sich wenigstens über den Inhalt der Farce nicht beklagen können, denn das weniger anständige Zeugniß steht mit den zuerst angeführten in der einen unerfreulichen Berührung zusammen gut, und so werden selbst die Wenigen unter den Publikum, die derselben gern sehen, ihre Neigung gestanden haben. Für drei Freudenthränen hat uns jedoch das zweite Stück vollkommen entschädigt. Es gehört in den heitern, wo nicht in den besten der französischen Vergnügt, und wir glauben nicht, daß das Thema der Ehemännchen und der Wiederversöhnung getrennter Gatten denkwürdiger ausgeführt und mit einer heiterern Art durchgeführt werden könnte. Obschon das Stück manche Anspielungen auf die neuesten Zeitereignisse in Frankreich enthält, so ist es dem auch nicht so eigentlich eine pièce de circonstances, denn jene Ereignisse haben nicht die ausschließliche Basis der Handlung, und das lustspiel wird wahrscheinlich auch dann noch aufgeführt und gern gesehen werden, wenn die angedeuteten Umstände und Verhältnisse Ueberseiner partien, sich daran zu ergetzen, denn es ist so durch und durch französisch, und so auf die Darmstädter berechnet, daß ein Fremde den ganzen Witz und das ganze Interesse der Handlung verlieren würde, und wir sind der Meinung, daß es, selbst wenn man bei weitem diese Wirkung nicht herverbringen könne. Obschon die Darstellung eine recht gut, so war sie dennoch so ganz von Mangeln frei. Die Damen Lauerer (Mad. Hermann) und Brice (Mad. Raben) die sein allmächtiges Spiel die verständige Anerkennung. Was jedoch und wird dadurch gewiß auch für ihre Darstellung anerkennung, während sie solche Prosien, von denen sie erwarten, daß sie belacht aber belacht werden, über die Gebühr hervorhebt, und darüber soll jedes Maß durch eine Dame aufhaben. Die Lauerer thut gerade Warten eine Pointe sieht, welche die Zuschauer voraussetzte auf Uebertreiben sein, und sie machen sie gerade durch diese grellen Effekt, Lustspielen und Unterhaltungen ihres Spiels, weil nicht so leicht einem andern Vorbilde nachzuahmen, das zwar den Namen eines Pikanten trägt, aber wo eine Scene am Kunstwerk genannt, und wir seinen sicher den Gipfel der Kunst verlieren überstreift. Das Spiel des Hrn. Delcour (d'Herville) zeichnete sich durch Adel und Feinheit aus, und an dem des Hrn. Durmiller machte selbst die dramatische Kunst nichts gewöhnliches finden. Haben speciell Freudenthränen, es sterbe einen altern, heutigen Alters, der die neuesten Druckereien nur auf der Unordnung kennt, und einem unbefangenen Beobachter nur auf der Unordnung nahet, sehr ermüdet hat. Das Stück gefiel außerordentlich, und wir glauben, daß Wiederholungen bei solchen seinem Theile des Publikums, welcher dem Hause nach dem wechselnden, unvollkommen sein werden.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Ueber Hals und über Kopf.“ Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: „Carl der XII. auf seiner Heimkehr.“ Militärisches Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Königsstädter Theater.

„Der braune Mann.“ Großes Melodrama in 4 Akten.

Anzeiger.

Heute, Niederländische Kunstreitergesellschaft des Herrn Bagueliefer en Gruau vor dem Brandenburger Thore. Heute Donnerstag den 21 April große außerordentliche Vorstellung. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexanderstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 22. April. **№ 92.**

Die Wiener Kaffeehäuser.

Seitdem die tendentiöse Langenweile,
Ein Wien, überall bald, bald geistiger
Natur, entfaltete ihre Pandora's Büchse
Zuerst mit allen andern Erdenübeln;
Aufsodernd etwa, die entnervten Glieder
Quantreck sie in den entsetzten Tag;
Entfernt die Langeweile, sag' ich, unsre
Paar Ritterstunden kam mir nur zu theilen,
Ehe jener unglückseligen Minute
Berichte mir der Unschuld Paradies.
Was Arzt nicht erkannt bereits der Mensch,
Ihr Orient, ja ganz neuen Horizont
Hinaus zu bannen, sind die Cerebriche —
(Denn, daß sie Seelisch sei, behaupteten
Mir viele Ehemänner schon, weit seltener
Den Mund zum Widhen an der Gattin Seite) —
Die Cerebriche zu tödten nun, und gar!
Sie aber lebt bis jetzt; kein Völkern ist
Und keine Nation — die Britten selbst,
Die trocknen, misanthropischen Rechenmeister,
Die Aktenschreiberin, nicht ausgenommen;
Und eingerechnet den Franzosen auch,
In dessen immerlichter Herzenskammer
Der liebesbrennen Scherz und Laune thront,
So mitgeadelt die ihrerbeinlichen Deutschen —
Von der die Elite den Tribut zu süssen
Vergabe, wann die Echo-erfindlichen schlägt!
Auch das Kaffeehaus ist der Lempel einer,
Wo man der tödtenden Zerstreuung opfert,
Der Langeweile *) unverdrossen Freundin.
Und es ist wahr. Denn wen ergötzte nicht
Das bunte Kärtlei der Menschenbrerde,
Die hier durch Rauch und Dampf, von Stock und Pfeife,
Durch Zank und Larmen mit der Stundenperlische
Der tollste Lurz, der liebe Zufall jagt?
Ein Abend. Ehe, hier strahlen hundert Lichter
Durch dicke Fenster in die Nacht herauf,
Denn innen bricht der zuerst Glanz zu scharf
In Spiegeln sich und an den Marmortischen.
Verschiedentlich erschallen Schlag auf Schlag

Die blanken Bälle und die schlanken Queues
Bewegen sich, mit Grazie gerührt;
Und hat der Geist des Spiels, ein schlauer Gnome,
Hinabgelacht den Tod auf grünem Felde,
Nun einen Scherz oder zwei geschrieen,
Den gut die Beine nun gleich wieder tilgt:
Es liebet den Cavalier, ist er rasch und schmuck,
Gletscherstich weht auch ein Seitenblick
Der weitgerühmten Hausfrau an der Kasse.
Dicht täglich kann man in 5 Theater gehn;
Mehr kann kein! Es regnet aber schnell.
In Hause bleiben? in Gesellschaft? nahe?
Wo also hin, wenn so? Kaffeehaus! sicher?
Spielst Du Tarock nicht, nun man spielt auch Whist.
Tarock und l'Hombre, Domino, Trictrac,
Und an Tischlein und an Tischchen sitzen;
Und spielst du nichts, aus gramig Blättern
Spricht ernst und raubend, klug und dumm — Zerstreuung.
Bleibt du mürrisch das dolce far niente?
Gut, strecke sanft die Glieder vor dich hin,
Schnauch ein Cigarrchen, eine Pfeife Ungar,
In einem Glase Limsch, Orlanze, Rum,
Und nirr inzwischen einen Blick daneben
In die so eben bis zu Schachpartie.
Ihr auf der Straße die zu feucht, zu kalt:
Sieh' im Kaffeehaus dich zur Meidner-Roper
Und sitz' die Laschen Tee mit warmer Luft;
Ihr das zu heiß im Herzen, im Kaffeehaus
Kühl sanft dich ab mit der Gazette de France,
Welch' herrlicher Cafon! Der heilge Tag
Liegt zwischen den geschmückten Marmorwänden;
Verderich wäre hier die Lust zu nennen,
Verpeltren nicht jemals alte Herren,
Die Charons Nachen ablehnt entlaufen
Und ihren Obolus zum neuen Jahr
Pur's Hudsen in den alten Jahr trachten)
Als Preller der Perplexis diese Räume.
Kannst du den Rauch der Pfeife nicht ertragen,
Geh' in's Kaffeehaus dieser alten Herren,
Gestatt es dir im Damenzimmer nicht,
In jenem Zimmer, das, wenn nicht von Damen,
Denn doch besucht von Frauenzimmern wird.
Willst du von Kunst und Wissenschaften hören,
Und lieben du das rechte kunderweiß gewählt,
Begieb dich in's Kaffeehaus der Gelehrten;

*) Der Langenweile, nicht Langenweile.

Hältſt du das volle Krug nicht lange auf,
Entfloh du noch erfundne Menſchenwitze,
Es geh' in eine Vorſtadt, wo die Kunſt
Sich im Verein mit der Natur bewegt.

* * * * *

Wie herrlich im Kaiſerhaus iſt das Leben,
Und leider ſchwachen Sterblichen nimmer es ab;
Doch, was kann Mehr die Menſchheit eingeerben?
Nimm es ſo wahr und, als ich's redlich gab.

Zieh eine Linie um Schönes des Jahres,
Addire die verſäumten Stunden dir,
Zieh ab davon, was du als Gut'ſt, Wahres
Haſt eingetauſcht für jene Summe hier.

Und frage nach der reinen Diktat Schnelle,
Wenn ſich der Jahres ſtrenge Rechnung ſchließt,
Ob du an des Vergnügens Zauberquelle
Genoſſen oder — erſt erkrankter biſt!

Und zähle, die zu Freunden du geworben,
Und zähl', die du zu Feinden dir gemacht,
Die Thränen zähl', die dieſes Jahr verderben,
Ob all' die Blüthen eine Frucht gebracht!

Jean Charles (Sa.)

Prophetiſches.

Und es wird eine Zeit kommen, welche iſt keine goldene, keine ſilberne, keine eherne, keine eiſerne Zeit, ſondern es wird ſein eine Zeit aller Zeiten, nämlich eine göttliche Zeit, wenn's möglich iſt.

Und dieſe Zeit wird ſo lange währen, bis ſie durch eine andere, nämlich durch die teufliſche Zeit abgelöſet wird, wenn's möglich iſt.

Und in der göttlichen Zeit werden ſich zutragen allerlei Dinge, die unglaublich ſcheinen, und werden geſchehen allerlei Wunder, und werden ſich zeigen allerlei Merkwürdigkeiten und allerlei Raritäten und allerlei Curioſitäten, wenn's möglich iſt.

Und es wird, im Anfange der göttlichen Zeit, der Himmel ſo roth erſcheinen, als die eben geſchminkten Wangen einer Sängerin, oder einer Choriſtin, oder wie die Naſe des Baron von Y., wenn's möglich iſt.

Und es wird ſich verwandeln der Himmel, und wird plötzlich ſo blau werden, wie ein vor Zorn angelaufener Theater-Chef, oder ein gepreßter Schuldner, oder wie die Striche die zuweilen durch's Manuſcript gezogen werden, wenn's möglich iſt.

Und der Himmel wird ſich wieder verwandeln und wird ſo ſchwarz werden, wie die Seele eines Jeſuiten, oder wie der Ruf der Schauſpielerin X., oder wie neu erfundene geprüfte Univerſal-Glanzwichſe, wenn's möglich iſt.

Und es wird hierauf der Himmel ſich aufheitern, und die Alles belebende Sonne wird am Horizonte im vollen Glanze hervortreten, und wird ſcheinen über Gute und Böſe, über Kluge und Dumme, über Gottesfürchtige und Scheinheilige, über Wöchnerinn und Betrunkene, über Journaliſten und Cenſoren, über Theater- und Puppenſpiele und über Alles, was da lebet und ſchwebet, wenn's möglich iſt.

Und es wird ein göttliches Leben und Treiben eintreten, und Alles was zum Theater gehört: Männlein und Weiblein, Menſchen und Vieh, werden nicht mehr eingezwängt ſitzen und gaffen zu Fuße, oder ſich durch eine Droſchken-Elektrifirmaſchine oder einen Berliner Rippenbrecher zum Ziele bringen laſſen, ſondern jede Choriſtin, jeder Statiſt und Dekorationsſchieber wird in einer eigenen eleganten, von muthigen Roſſen gezogenen Equipage dahinrollen, und mit gnadenvollem Blick herabſehen auf die Menſchenkinder, welche vor ihnen in den Staub ſinken, ſich neigen und beugen, ſchmeicheln und biegen — wenn's möglich iſt.

Und die Theater werden jederzeit gefüllt ſein bis zum Erſticken, von unten bis oben und von innen bis außen; gleichviel: ob dramatiſche Werk-Stücke oder erbärmliche Stück-Werke auf die Bretter kommen; gleichviel: ob die Muſik originell oder vergiftet ſei, wenn's möglich iſt.

Und es wird ſich täglich einfinden ein Publikum comme il faut, welches nur applaudirt und von Zeichen, Pfeifen und Austrommeln nichts weiß, und jede Sängerin wird an jedem Abend ſechen bis acht mal hervorgerufen werden oder noch öfter, wenn's möglich iſt.

Und in jeder Loge werden Dampfmaſchinen angebracht ſein, welche unaufhörlich applaudiren, „Bravo" und „da Capo" rufen, wenn's möglich iſt.

Und die Theaterkaſſen werden immer bis zum Rande gefüllt ſein und nach weiter, wenn's möglich iſt.

Und alle Theaterdirektoren en Chef werden ſich freuen über ſolche Herrlichkeit in der göttlichen Zeit, und werden zehn bis zwanzig Perſonen in jede Loge eintreten laſſen, oder dreißig bis vierzig, wenn's möglich iſt.

Und es werden keine Recenſenten und Journaliſten mit weißen, ſchwarzen, blauen oder grünen Röcken im Theater erſcheinen und andern Tages das Gute loben und das Schlechte tadeln, ſondern alle Kritiker werden ſich beſtreben: das Theater und alles was dazu gehört — vom Größten bis zum Kleinſten und vom Größten bis zum Feinſten, gleichviel Männlein oder Weiblein, Menſchen oder Vieh, in- und auswendig mit Lobhudel-Weihrauch zu räuchern und in ein köſtliches Parfüm einzuhüllen, damit das Theater nebſt ſeinem Chef und ſeiner ganzen Sippſchaft nicht unerochen bleibe von nun an bis an's Ende, wenn's möglich iſt.

Und es wird auch in der Literatur ſich ſo manches verändern, zweckvoller geſtalten und ſogar verbeſſern, wenn's möglich iſt.

Und es wird kein Censor mehr die Feder zum Streichen anſetzen und die Journaliſtenprodukte blau anlaufen laſſen; und es wird kein Verleger mehr den Zuwo hergeſtalt drücken wie der Schuh ihn drückt; und Gropius wird keine Berliner Witze — die meiſtentheils jeden Vernünftigen anwidern — mehr erſcheinen laſſen, wenn's möglich iſt.

Und kein Geſellſchafter und kein Freimüthiger und kein Beobachter an der Spree werden ſich blicken laſſen und jedes Vierteljahr einen lederwerden Duodezwitz zur Schau bringen, ſondern dies Kleeblatt wird ſein — weder geſellig noch freimüthig und beobachtend, ſondern ſchweigend bis an's Ende der Welt, wenn's möglich iſt.

Und kein Verfaſſer wird mehr in der Spener'ſchen gräulichen oder in der Voſſiſchen gelblichen ſeine eigenen Werke ausposaunen und mit Lobqualm umnebeln, um ſie bis zum Himmel zu erheben, ſondern jeder Verfaſſer wird ſein artig, beſcheiden und duldſam, wenn's möglich iſt.

Und es werden keine Federkriege mehr vorfallen, und Ruhe und Frieden und Einigkeit unter den Gelehrten und Beſoldeten — wird herrſchen auf der ganzen Welt und auch in A-bau-ſi-donc und Berlin, wenn's möglich iſt.

„Aber der Eulenſpiegel wird ſein und bleiben ein Spiegel für die Eulen die das Tageslicht ſcheuen, und eine Geiſſel der Moral für alberne und unklüge Narren, auf daß jeglicher ſeine Schwachheit erkennen, ſich bekehren und beſſern möge, wenn's möglich iſt.“ Amen! 23.

Neuigkeits-Uhr.

Herr Fleury, dieſer lebendige Gliedermann, iſt zur Freude aller Theaterfreunde, für unſere Hofbühne gewonnen.

— Der bekannte und berühmte Dichter und Komiker Herr Raimund, welcher wie bekannt gegenwärtig in München gaſtirt, iſt von ſeiner Gemüthskrankheit, die wir in Nr. 80 unſerer Zeitſchrift meldeten, nach 3 Wochen glücklich wieder hergeſtellt, und bereits am 5. April wieder im „Mädchen aus der Feenwelt“ aufgetreten.

— Paganini's Concerte werden mit ſteigendem Zulauf beehrt, obſchon der Preis der Plätze fortwährend erhöht iſt. (1 Logenplatz 20 Francs, Parterre 8 Francs.)

— Paganini hat in Frankreich das Naturaliſationspatent erhalten.

— Paganini wird in Paris l'artiſte-phénomène genannt.

— Herr Seydelmann von Stuttgard hat ſeinen Gaſtrollen Cyclus auf dem Hofburgtheater zu Wien begonnen, und wurde lebhaft gerufen.

— Der Wiener Hofſchauſpieler und Regiſſeur Eckhardt, genannt Koch, iſt in Penſionsſtand verſetzt, und erhielt am 15. April ſein Benefiz. Es wurde gegeben: „Der Tagsbefehl“ und „Dir wie mir.“ Im erſten Stück hat Hr. Koch die Rolle des Profeſſen und Hr. Seydelmann die Rolle des Herzogs gegeben.

— Das Joſephſtädter Theater zu Wien wird mit Ende April zeitweiſe wieder geſchloſſen.

Vexir- und Lügendoſe.

Wohnungsanzeiger von Berlin.

Alle die gern auf einen grünen Zweig kommen möchten wohnen unter den Linden.
Alle Aerzte wohnen in der Mittelſtraße.
Alle, die viel Schulden machen „ „ „ Bärenſtraße.
Alle Gallomanen „ „ „ Franzöſiſchen Str.
Alle Glücksjäger „ „ „ Jägerſtraße.
Alle ſanften Frauen und Mädchen „ „ „ Taubenſtraße.
Alle, deren Ruf etwas angeſchwärzt iſt „ „ „ Mohrenſtraße.
Alle Putzmacherinnen, und die ſonſt Kopfputz verfertigen „ „ „ Kronenſtraße.
Alle, die ein etwas krauſes Leben führen „ „ „ Krauſenſtraße.
Alle, die treffenden Witz haben „ „ „ Schützenſtraße.
Alle Häuslichen und Genügſamen „ „ „ Zimmerſtraße.
Alle Bauderille-Fabrikanten „ „ „ Kochſtraße.
Alle Ebeln „ „ „ Junkerſtraße.

—“ Den Freunden und Gönnern des großen Ochſen — welcher, nachdem er in der Königſtraße einige Zeit gewohnt hatte, eine Parterre-Wohnung unter den Linden bezog — wird hiermit unter Verbittung aller Condolenz pflichtſchuldigſt angezeigt: daß denſelben vor kurzer Zeit der Schlag an der Stirn gerührt hat, woran er verſtorben iſt. Nach ſeinem Tode wurde er ſecirt und trepanirt, wobei mehrere Verehrer der Gall'ſchen Schädellehre in ſeinem Kopfe bedeutend mehr Gehirn entdeckten, als mancher noch lebende hochanſehnliche Ochs aufzuweiſen haben wird.

Er verſchied ohne ein Wort zu ſprechen und war

selbst im Tode noch groß, doch will man behaupten — er sei im Leben ziemlich dickfellig gewesen.

** Auf dem Wege von der heiligen Geist- durch die neue Friedrichs- nach der Klosterstraße ist neulich der zweite Theil von dem Pückler'schen Roman „Frauenwürde" verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird gebeten, solche gegen eine angemessene Belohnung im Intelligenz-Comptoir abzugeben.

. Auf Madagascar muß jeder Theater-Arzt folgenden Dienseid leisten:

„Ich schwöre bei allen theuern Apothekern und wohlfeilen Hausmitteln mich weder durch zarte Hingebungen noch durch irgend ein Geschenk von einem Menschen bestechen zu lassen, gesunde Mitglieder für krank zu erklären."

†† In Tombuctu werden nur solche Leute zur Bekleidung eines Amtes hinzugelassen, die graue Haare haben und nicht mehr gut sehen können. Junge Leute aber, und wären sie auch noch so talentvoll, müssen so lange auf Anstellungen verzichten, bis das Alter ihren Scheitel in eine Haarlawine verwandelt hat. Die Meisten sterben unterdessen.

Königstädter Theater.

Am 20sten, zum Erstenmale: „Lindane, oder der Pantoffelmacher im Feenreich." Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten, von Adolph Bäuerle.

Wahrlich, die Lindane ist eine Zauberin, wie es wenige giebt; was hatte sie durch ihre Kraftkraft nicht Alles bewirkt! Sie machte, daß das Haus kaum voll und beim besten Willen kein Platz mehr zu bekommen war, sie machte, daß man sich amüsirte, so gute ausgelassene Späße sie machte sogar, daß man es ziemlich ganz ertrug im ewigplatten Theater zu sein. Aber was stand sie auch für ein Zauberer zur Seite in der Person des Herrn Rotter. Das ist ein Musikus wunder, wie er gewiß selten gefunden wird, und den seine Anordnungen und Leistungen, wie die Direktion und gleichende Anerkennung stets sehr auszeichnen. Da diese Hoffe so recht ein Schauspiel ist, da Zauberer und Feenwesen das Auge auf eine überraschende und unerwartete Weise beschäftigen sollen, so scheitert durch den Reiz und das Talent, mit dem Hr. Rotter das Orchester des Zauber- und damit den wirklichen Erfolg des ganzen Stückes gefördert hat, ihm im instrumentalen Vorspielen gebührt wurde. Das Lied der Feen schwebenden Effekt derselben, wenn auch einige matte mit roher Lauten, und die Complimente, die sich die Leute mit Eifer. Ochs und bezogt machen, in ihrer häufigen Wiederkehr beschränkt werden könnten. Noch mehr das diese Zauberposse in Wien gewirkt, als es hier, wo jetzt vorzugsweise möglich ist, weil sie ganz und gar die Parodie der Alpen überhaupt sehr klar ist, eines Bäuerle „die Fee und macht her. Die Tänzerinnen Theresie und Fanny Elsler werden bei ihrem nächsten Besuche dieser Bühne einstudiren, und auf der Königl. Hofbühne aufführen, wo wir dann auch werden sehen können, in wie fern der mit Recht allgemeine unbeschränkte Beifall, den die Lindane vorgestern fand, auch gerechtfertigt werden kann durch das Komische, Theater Kräfte, die wir an ihr bis jetzt gar nicht gekannt haben, und zeigte z. B. ein Corps de Ballet, dass, wenn man die Zeit berücksichtigt, in welcher es von ganzlicher Unerfahrenheit in solchen Leistungen gebracht wurde, überraschend Vollkommenes leistete. Geschmackvolle und reiche Dekorationen so wie Costüme förderten die Darstellung in hohem, und erwarben der Direktion das Lob, nichts gespart zu haben, was wirksam wirken konnte. Wenn wir nun noch versichern müssen, daß sämmtliche Mitwirkenden den Publikum recht Eifer bei der Sache an den Tag legten, daß Hr. Schneider in der Hauptrolle einen Reichthum von Laune, Humor und wahrer Komik entfaltete, der eben so gerade wie die Naivitäten des deutschen Gesanges, an denen die Posse reich ist, ganz vortrefflich hineinpaßten, daß Mlle. Bio eben so drollig als komisch spielte, als sie ihre schöne Stimme, durch welche sie sich gute Schule und gutes Lehrer machte, daß Hr. Schmelka und Hr. Beckmann ihren Ruf als ausgezeichnete Komiker auch bei der heutigen bewährten, daß die Chöre gut, die Tänze noch besser sangen, und sogar Hr. Dittrich Anerkennung des Stücks Alles war recht ist, gethan, und wollen hiermit nicht um die Ueberraschung uns verdarben um das Publikum den persischen Damonen so in Gnade gelegt, daß sie lichterloh brannte, und Hr. Spitzeder, Hr. Rotter und Mlle. Bio wurden gerufen.

L.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Adolph und Clara." Singspiel in 1 Akt. Hierauf: „Die neuen Prätendenten." Komischer Ballet in 1 Akt. Im Schauspielhause: 1. „La dame et la femme," vaudeville en 1 acte. 2. „La dame et la demoiselle," comédie nouvelle en 4 actes.

Königstädter Theater.

Zum ersten Male wiederholt: „Lindane." Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeiger.

Komisk. Niederländische Kunstreitergesellschaft des Herrn Bayrischofer im Circus vor dem Brandenburger Thore. Heute Freitag den 21. April große außerordentliche Vorstellung, wobei die große Komisk. Pferd auf 3 und 6 unbekleideten Pferden von Hrn. Bayrischofer ausgeführt werden wird. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 23. April. **№ 93.**

Aufforderung.

Wie eilig und schnell entfleuchst du, o Zeit!
Was könnte wohl schneller verfliehen!
Bald ist ein Gestern das liebliche Heut,
Dem jetzo noch Rosen entsprießen.

Der Wonne, die heute entgegen uns schallt —
Wer kann ihr zu bleiben gebieten!
Ach, morgen! ihr heit'rer Ton ist verhallt,
Für immer sie von uns geschieden!

Noch blühen der Veilchen heute uns viel,
Auch Tulpen und Nelken uns lächeln!
Der Wald und die Flur sie wogen so still,
Und Kühle und Schlummer zu fächeln.

Heut' säuselt die Laub' in schwellendem Grün,
Vom Hauche des Zephyr's umzogen!
Heut' sehen wir Sonn' und Abendroth glüh'n
Im Strome das Spielen der Wogen!

Heut' winkt das Gefilde der Sterne mit Lust,
Nach schönem Geschäfte der Tugend!
Heut' hebet zur Liebe doch sich die Brust,
Heut' kleidet sich alles in Jugend!

Doch nahet der Sommer, die Veilchen verblüh'n —
Die Tulpen die duftenden Nelken! —
Ach ihre reizenden Farben, sie flieh'n! —
Der Wald und die Flur, sie verwelken.

Herbst wird's, die Laube entblättert steht da —
Sie wird nicht vom Zephyr durchzogen!
Uns bleibt nicht Sonne und Abendroth nah;
Am Felsen der Strom bricht die Wogen!

Es funkeln Sterne so freundlich nicht mehr,
Im Kummer die Stirn' zieht in Falten!
Und die Welt ist und öde und leer,
[illegible] immer gestalten!

Drum laßt uns, eh' Zeit und Rosen entflieh'n,
Wo Buche und Linde noch kühlen,
Mit Frohsinn zum Spiel und Reihentanz zieh'n,
Damit wir das Leben doch fühlen!

Laß laut uns singen im schwellenden Grün,
Mit Mädchen jetzt tändeln und kosen!
Die Wangen ihr küssen wie Abendrothglüh'n,
Und schön wie die maiischen Rosen!

Laßt nützen der Sterne mildiglich Licht,
Zu frohem Gemüthe und Scherzen!
Und eh' am Felsen die Woge zerbricht,
Uns unschuldig lieben und herzen!

19.

Klassifikation der Küsse.

Im Leben wird gar viel und Vieles geküßt. Man küßt Portraits und Pantoffel, man küßt Rockzipfel und Heiligenbilder, man küßt Liebesbriefe und Andachtsbücher, man küßt Wangen und Geldbeutel u. dgl. m.

Alle diese Küsse lassen sich in sechs Klassen eintheilen.

1) In Pfänderküsse; 2) in Pantoffel- und Talarküsse; 3) in Donner-ohne-Blitz-Küsse; 4) in imaginäre Küsse; 5) in Achtungs- oder Freundschaftsküsse und 6) in Liebesküsse. All' diese nennen sich Küsse, doch die wahren sind nur die, welche Liebe spendet.

Ein Pfänderkuß, d. h. ein Kuß, den wir einzig und allein dem Auslösen eines Pfandes im Pfänderspiele zu danken haben, ist ein Wein ohne Blume, ein Punsch ohne Rum, eine Speise ohne Salz, und verhält sich zu dem wahren Kusse, den die Liebe spendet,

wie das Gaslicht zum Sonnenlicht, wie der eisige Nordwind zu dem lauen Zephyr, wie Grönlands eingemummtes Gletscherfeld zu Indiens duftathmender Tropenflur. Das „Muß“ raubt ihm die eigentliche Würze.

Ein Pantoffel- oder Zalarkuß ist ein solcher, den der Heuchler, der Scheinheilige, der Kriecher und Speichellecker einem Andern giebt, aus dessen Macht und Einfluß er Nutzen und Gewinn schöpfen will. Großen Herren küßt man den Rockzipfel, zuweilen auch den Schuh und den Pantoffel, mächtigen Frauen den Saum ihres Kleides. All' diese Gegenstände drückt man mit affektirter Wärme an die kalten Lippen, stammelt ein „Ach,“ und thut, als ob dieser Kuß süßer schmecke denn alle andern. Ein solcher Kuß ist zwar für ehrliche Leute eine Ipecacuanha, für Scheinheilige und Kriecher aber eine spanische Fliege auf das versteckte Herzblut mitleidsloser Großen. Ein solcher Kuß verhält sich zu dem Liebeskusse, wie Baumöl zu Champagner, wie Galläpfel zu Ananas, wie isländisches Moos zu Pisang, wie Asa foetida zu Vanille, wie Schusterpech zu Moschus, wie Biereffig zu Liebfrauenmilch, wie Käsegeruch zu Eau de mille fleurs.

Einen Donnerrohr-Blitz-Kuß nenne ich einen solchen, den der Mann dem Manne, das Weib dem Weibe giebt — gleichviel aus welchem Motive. — Wenn zwei Personen eines und desselben Geschlechtes sich küssen, so gleicht dies einem Donner ohne Blitz. Es knallt zwar, aber es zündet nicht und schlägt nicht ein. Ein solcher Kuß verhält sich zu dem wahren Kusse, wie Härings „Aennchen von Tharau“ zu Shakespeare's „Romeo und Julia,“ wie die Gropius'schen Karikaturen zu Raphaels Madonnenbild.

Unter imaginären Küssen verstehe ich solche, die man leblosen Dingen giebt. Der Geliebte küßt das zärtliche Billet doux seiner Dulcinea, der Wucherer küßt seine Geldstücke, der Heuchler die Heiligenbilder, die Geliebte das Bild ihres Geliebten u. s. w. Solche Küsse verhalten sich zu den wahren, wie das Zwitschern eines Zeisigs zu den Flötentönen einer Nachtigall, wie das Gegacker eines Puthahnes zu dem melodischen Sange einer Lerche, wie das Zirpen einer Grille zu dem Schlagen eines Kanarienvogels.

Ein Achtungskuß ist ein solcher, welcher als Bezeugung aufrichtiger Freundschaft und Verehrung der Hand gespendet wird. Ein solcher Handkuß ist eine Zeremonie, bei der man weder etwas fühlt noch schmeckt. Ein solcher Kuß verhält sich zu dem wahren, wie Quecksilber zu wirklichem Silber, wie böhmische Steine zu Brillanten, wie Fensterkiesel zu Rubinen.

Ein Liebeskuß — d. h. der wahre, echte Kuß — ist der Inbegriff einer irdischen Seligkeit, der Hochgenuß aller Genüsse, das Seelenmanna, das alle Genüsse in sich vereinigt. Erinnerst Du Dich noch des ersten Kusses dieser Art, holde Leserin? Wer war der Ueberglückliche, der ihn erhielt? „Wisse, jener erste Liebeskuß war der Sonnenaufgang Deiner unschuldsvollen Liebe. Dieser Kuß erschloß Dir ein Reich neuer, nie gekannter Gefühle, das Paradies mit gekannten Wonnen, das Zauberland der Liebe und das Gebiet Aphroditens. Alle Küsse sind nichts; doch den ersten, ersten Liebeskuß wiegen alle Schätze der Erde nicht auf.

7.

Neuigkeits-Uhr.

Mad. Malibrelle-Fodor, einst die Lehrerin der Sontag, von Paris, Wien und dem ganzen Italien mit Ruhm und Beifall gekrönt, singt jetzt in Neapel mit dem glänzendsten Erfolge. Besonders gefällt sie in einer neuen Oper: „Franzisca von Rimini“ von Staffa, einem bis jetzt unbekannten Componisten.

— Madame Schröder-Devrient hat auf ihrer Reise nach Paris mit dem ausgezeichnetsten Beifall drei Gastdarstellungen auf dem Königl. Hoftheater zu Hannover gegeben. Sie begann solche am 15. d. mit der Julia in der Vestalin, trat dann am 17. als Rezia im Oberon auf, und wählte am 19. den Fidelio zu ihrem Benefiz bei doppelten Eintrittspreisen. Das Haus war, namentlich bei der zweiten Vorstellung, überfüllt, und man bedauerte allgemein, die Gastspiele dieser wahrhaft dramatischen Sängerin, so schnell beendet zu sehen.

— Meyerbeer hat ein Gedicht des Königs Ludwig von Bayern: „der baierische Schützenmarsch im Jahre 1814“ componirt, und diese Compositionen ist in München aufgeführt worden. Den Münchnern hat jedoch die einfachere und mehr characteristische Musik ihres Kapellmeister Stunz zu besonders Gedichte weit besser gefallen, obgleich sie der Aufführung der erstgenannten ihr Lob nicht versagen konnten.

Königliches Schauspielhaus.

Am 21.: „Jeder fege vor seiner Thüre“ und „Carl XII. auf seiner Heimkehr.“

Das erste Lustspiel ist so erbärmlich, daß es durchaus nicht verdient, aus der alten Rumpelkammer hervorgesucht zu werden, wie es noch manchmal geschieht. Dann auch weiter nichts darüber, als daß Hr. Beil ganz vortrefflich spielte. Nr. 2. ist schon oft genug besprochen, und das heute Herrn Schmale Gelegenheit, sich in einer neuen Rolle zu zeigen. Dieser junge Mann spielt mit sichtbarer Liebe und deutlichem Fleiß, zwar wohl in mißlichenden Momenten, mit denen sich, wenn noch Talent hinzukommt, Alles erreichen läßt. Talent scheint ihm aber nicht abzusprechen zu sein, indem er eine richtige Auffassung der Charaktere und oft manches Gelungene in d. Darstellung zeigt. Von manchen Fehlern junger Anfänger, die vorn so recht Gutes zu treffen sich bemühen, ist er auch nicht frei, und muß

besonders ruhiger, gesittigter werden, auch sich hüten, das Bedeutende nicht zu publicistisch zu sprechen. Vor allen Dingen ist ihm viel Beschäftigung zu wünschen, denn Uebung macht den Meister. Und Amüsement verlangen wir, doch nicht Schauermärt. Eine andere Bahn, die heut wegen der Abwesenheit der Herrn Stein andere betreten wird, war der Musikabend durch Herrn Nüthing. Hier müssen wir erklären, daß Hr. Stern den Charakter seiner Lieder nicht aufgefaßt hatte, Schon seine Mimik lautete gleich den tückischen, mitunter tropischen Menschen an, der das Lachen und die Freudlichkeit daß, wie die Thränen, aber viel mehr weint. Hr. Nüthing leistete weniger schon mit deswegen, weil die Lieder waren zu sehr auf Frauenstimmen gar, und Hr. Nüthing namentlich trug so kräftig in dieser Natur auf, daß er fast ganz die Farbe seiner Kunstlieder beeinträchtigt. Das Haus war schwach besetzt. H.

Königstädter Theater.

Am 21sten: „Der braune Wilm." Großes Melodram in 4 Akten.

Die wahre Begebenheit, welche dem Stücke zur Grundlage dient, ist dem Ref. unbekannt; er kann also nicht sagen, ob der Verfasser derselben treu gedichtet oder nicht, oder wie weit er aus seiner reichen Phantasie hinzugethan hat. Nur so viel vermag er mit Gewißheit zu behaupten, daß der Lärm mit Theaterkunstrug und Unsicht bedeutend ist, und daß der Verfasser sehr gut weiß, was auf der Bühne Wirkung macht. Daß er die starken und gemalten Mittel, diese Wirkung zu erreichen, anziehet haut, und daß er schon im Beispiel des Charakteristischen und Drastischen so auf die Spitze treibt, daß es im Fache fast nicht mehr möglich ist, das Interesse an der Handlung noch zu steigern, ist am Fehler, der dem Total-Eindrucke des Stücks gar sehr schadet, und auch für das nachfolgende Fach und Steigerungen der Extravaganz erwartet. Jeder Schauspieldichter, namentlich der solcher Effektstücke, wie das heutige, muß einen Moment im Auge behalten, auf welchen er die ganze Wirkung seines Werks anlegt, dieser muß der Mittelpunkt sein, worauf alle Kräften der Handlung zusammenlaufen, und von dem sie nachher wieder ausgehen. Dann ist es erlaubt die Schlüge so, daß einer auf den andern folgt, und das einzige nicht größer und stärker als der andere ist, so macht es sich auch schimmer Spiel, und hat es sich alten zusammengetragen, wenn die Zuschauer am Ende erhalten, und die eigentliche Katastrophe ohne Übermaß verübergeht. Es mag an unserm individuellen Gefühl liegen, aber uns ist im ganzen Stücke kein eigentlicher Moment vorgekommen, als der im Vorspiel, wo Wilm, um ein Obdach stehenden Vater dieser grausam abschlagen, und ihm an Ende noch sein Kind geraubt wird. Doch dies liegt mehr am Stoffe selbst, als daß wir mit dem Verfasser rechten wollten, der dies auch wohl selbst gefühlt zu haben scheint, weshalb er im letzten Akte durch eine Art Traum den wütenden Jago auf seinen Rachezaum rufen, und in wilden Gesinnungen stimmen läßt. Es ist das unstreitig eine gute Idee, und es ist dem Dichter damit auch gelückt, das Interesse wenigstens auf's Neue zu beleben und bis zum Schluß ziemlich rege zu erhalten. Ref. ist der ganzen Gattung des Melodrama's abhold, und so wird hieraus nicht die Meinung eines sonst geistreichen Dichters, dem diesem Genre und allen Arten das Wort redet. Allein man muß auch bedenken, daß das Königstädter Theater bei der Beschränktheit seines Repertoirs genommen ist, manchem Produkte den Vorzug vor Melodrama anzuerkennen, das ihm in der That nicht zusagt, und darob derselben oft nur verunstaltet wird. Es ist es auch mit dem heutigen Stücke. Die Musik ist etwas ziemlich Überflüssiges, und so, wie sie hier wirkt soll, daß der Verfasser genöthigt gewesen ist, seinem Werke diese außerwesentliche Zugabe beizustatten, um es zur Darstellung zu bringen. Sonst könnte es auch eben so gut schlechthin als Drama heißen, wollte man vorzugsweise in den Ref. Beifall gefunden, so wir wenigen Abänderungen zu einer Tragödie zu machen, so wie dem Stücke sogar, daß es ohne Musik gewonnen haben würde. Nur müßte er allerdings auch mehr Werk auf die Sprache verwenden müssen. Diese ist zwar fließend, aber es herrscht darin ein so großer Wortreichthum, daß man, stattdessen die Handlung fortgeht, gewöhnlich ermüdet wird. Wären diese Worte noch die Hülle eigentümlicher und wichtiger Gedanken, so möchte sich noch getrau; aber hier ist Wortgepränge der Zweck, und wir haben kaum eine Scene aufzufinden können, wo der Verfasser von der breiten Oberflächlichkeit absinke, und sich zum Höhern emporschwinge. Wir verkennen in solchem Melodrama allerdings nicht die Epoche eines Theaters aber Anspruch; aber es muß wenigstens rund und deutlich sein, und nicht nicht gewöhnliche Gedanken andrücken. Doch genug des Tadels über ein Werk, das seinen Verfasser in Ehren ehrt, und das Publikum sicht, es werde künftig etwas noch Gelungeneres an Tage treten. Das Stück hatte bei der ersten Darstellung großen Beifall gefunden, und wir glaubten daher, das Haus heute recht voll zu finden. Da ebendrein noch eine bessere Besetzung, welche vom Publikum dringend wünschte, hinzu angekündigt war. Allein wir irrten uns; die Plage waren großentheils unbesetzt, und die Schauspieler mußten sich vor einem leeren Raume ab. So verabredete es das Publikum! Ueber der neuen Besetzung seinen wohl ein freudestiger Schwindel zu walten zu haben. Das Herold sich namentlich vor dem Anfange des Stückes krank melden, und Dir. Remie spielte heute wieder, wie das erste Mal, die Rolle der Luna. Wir wissen heute darüber einen Wechsel in der Besetzung dieser Rolle nicht zu sehr für nöthig erachtet, ungeachtet wir Dir. Remie für einen weit bedeutendern Schauspieler halten, als Dir. Remie, und sich sein vielseitiger Talent eine große Achtung besitzt. Dir. Remie spielte mit Fleiß, und verfehlte die Rolle keineswegs. Es fehlt ihm Komik, und Humor und die Innigkeit, die sie zeigt, scheinen sie erkundet zu sein; einige Momente waren indeß auch gelungen, und das Publikum schien sie kannte dies beifällig an. Was unsere Schauspielerin anbetrifft, so ihre gerecht ist, daß sie die Nachtwache einer wahnsinnigen Mutter bei beginnt, und ihren Ohren und schauderhaften Tracht dem charakter hat. Den braunen Wilm gab Hr. Pedi im Ganzen recht verständig. Es ist Schade, daß das Organ dieses Schauspielers so viel Rauhes und Abstoßendes hat, es that seinem meist braven Spiele oft den Eintrag. Hr. Genée spielte den Jago. Er trug freilich Fleiß auf, aber er konnte nicht anders, da die Rolle von Anfang bis zu Ende voller Unschicklichkeit besteht, und der ganze Charakter in den ekelhaften, wovon sich der Zuschauer meist mit Widerwillen wegwendet. Die Rolle hat von der Rolle war in den Händen des Hrn. Lemnitz. Die ersteren Darstellungen des preußischen Künstlers beeinflusse seiner Schauspieler recht gut; wo er aber den Schlägen des Zufalls erlag, wo er still, den Schwerz und den Jammer eines Gemüthes und zerstörten Daseins auszudrücken, da hörte es hinter den Anforderungen zurück, welche man mehr mit Recht an ihn machen konnte. Ein Heraustreten in der Szene des letzten Akts, wo er in der Hitze Jago's eben so Gastfreundschaft sucht, wie vor 15 Jahren bei ihm, beeinträchtigte sehr die Wirkung dieser Szene, und der Versuch, diesen Fehler wieder gut zu machen, that dies im Grunde noch mehr. Die übrigen Mitspielenden leisteten das ihrer kleinen Rollen zufrieden das Ihrige, um dem Stücke sein Recht werden zu lassen, und verdienen im Ganzen nur Lob.

Unter dem nicht zahlreichen Publikum bemerkte man unverkennbar nämlich wenig Damen. Dies war uns schon früher recht erklärlich; denn die eigentlichen Knalleffekte sind in dem Stücke so gehäuft, daß wir wohl wünschten, der Verfasser möchte lieber die Zeit der Handlung auf die Erhöhung der Schauspielerei hinzugethan haben, und wir wünschten uns am Ende lieber die aus solcher Verlegung entstehenden anderweitigen Anachronismen haben gestatten, als solch gewaltsam Lärm, der uns zuletzt für die Ohren der wenigen anwesenden Damen besorgt machte. Vielleicht thäte sich auch in dieser Hinsicht bei den folgenden Vorstellungen etwas weniger thun, und wir glauben, daß sich die Regie des Theaters bei diesen dadurch einen Dank erwerben würde. L.

Vorstellungen im Circus.

Den 21sten April.

Der Himmel hing voller Geigen und drohte die Erde zu bestrafen; da nahm ich meinen Mantel mit vielen Kragen, warf ihn nachlässig über die Schultern, eilte von dannen und suchte Zerstreuung, denn auch in meiner Seele sogte der Sturm gewitterschwangerer Wolken. Mir einem Male drang ich auch im Circus. Wohin? suchte ich; wohin anders, als nach dem Circus; da darf nicht von dem Komiker Auriol gehört, er versteht den Dumme bei der Anwesen zu fassen, und das will da so, aber, was das Schwerstliche ist, sich Jahre, den du gesprochen, das schon einmal die hohen Herren gesehen, und du noch nicht. In einem Zu stand ich vor der Kasse, weiblich mich ein freundlicher, reizender Geschöpfchen mit einem Paar funkelnder Augen und einem schwarzen mit Reif gestickerten Hütchen

und wessen Schleier bedeckten zuerst: Mein Herr, was wünschen Sie? Um billet an premières war meine Antwort. Nehmen Sie Leber ein Tugendbild, entgegnete die Dame, es ist sehr wohl. Diese Worte setzte mich nun noch mehr — in Verlegenheit, ich hatte nicht mehr als 12 Silbergroschen, ich mochte so viel fassen, als ich wollte, und obwohl dieses Ereignisses wegen ein Paar Festtage vor Augen. Ich gab 15 Sgr., nahm mein Billet, welches mir im Circus von einer feinen Dame wieder abgenommen wurde. Ich erinnere kaum meinen Augen, denn viel ging über meinen Horizont, d. h. meine Erwartung. Parbleu! welch ein interessantes und nobles Publikum: ich glaubte mich höher, und im Concertsaale zu befinden, wenn mich nicht eine Erblickte, welche mir der Ort einzig verbietenden Kleider aus der Kopf warf, einen Besseren belehrt hätte. In einer solchen Gesellschaft verspricht ich mir doppelten Genuß, und in der That, mein Wunsch ging auch in Erfüllung. Das Innere des Circus ist so weit recht niedlich, aber

Mann's ein bisel schöner wär',
Schaden thät's nicht.

Ich übergehe Manches, und will nur das Bemerkenswerthe hervorheben. Zuvörderst hatte ich meinen ergebensten Dank Herrn Autrei ob., denn er legte den Grundstein in meiner heitern Laune, mit welcher ich den Circus verließ. Das wurde ich wohre Kunst, achte Kunst. Jede Bewegung, jede Miene die er machte, zeigte mir deutlich, was sie sagen sollte. Ich übergehe die aufeinanderfolgenden Späße, womit er in den Zwischenpausen das Publikum ergötzte; es erinnert sich nicht gut beschreiben, nur sehen; seine ungeheuere Muskelkraft, womit er mit einer Hand, mit einer Kniebeuge und Schenkelgriffe, doch man in Stannen versetzt wird. Unübertrifft ist sein Schenkel-Griff, sein Heu da her, ein Beweis der großen Muskelkraft und Stärke. Allerneuester Beweis war der vor dem seiner Hemdknopfen. Herr Meinke tummelte sich trefflich seinen Braunen, und die verschiedenen Dressirungen waren sämmtlich vorzüglich. Ihm würde ein Seiltänzer Ehre machen. Herr Meinke ist ein Meister in Gymnastik. Herr Basso als Bartier sprungen, welche er bei schwerer Strafe ausführen, daß er sich, während das Pferd springt, auf demselben verkehrt umdrehe, so herumrenne, und dann wieder in Sprunge seine richtige Stellung auf dem Pferde einnimmt. Herr Basso als graziöser Tänzer, daß sich schon der seinen sicheren Ausgelernter in Berlin ein solch zier- und Strauchfeben bindet.

Jedes Alter in Betracht, und will hiernach die Kräfte und Leistungen beurtheilen. Es hat gewiß der kleine Francois treffen mit Recht den Beifall auf sich gezogen. Ihn darüber Lob. In diesen Jahren mehr leisten zu können ist unmöglich, da schon Unmögliches geleistet wird.

Von den gestarrigen Darstellungen dieses Abends habe ich den Deutschen Tanzer der Alten zuerst bevor. Das Signal wurde gegeben und Hr. Baptist kroiser angekündigt. Ich war gespannt, den Mann zu sehen, von welchem unter dem schönen Geschlechte so viel gesprochen wird. Da trat Hr. kroiser ein, und ich muß es gestehen, mehr ich ein Frauenzimmer, ich nahm mir auch über, von ihm zu reden. Eine schöne, männliche Gestalt voller Anmuth, Grazie und Freundlichkeit, durch das Costüm einer polnischen tunierer noch mehr gehoben. Mit einer kaum sichtbaren Scheuklappe betrieb er sein Ross und begann seine Scene, folgenden Inhalts:

Ein Polnischer Tänzer und englisch Jockeymasser, die Wichtigkeit und Genauigkeit seiner Kunst einsehend, wird von einigen seinen lichen Neidern angefeindet; er wettet sich verschiedene, und obgleich schon eine ziemliche Menge das Spiel, examirt er noch im stillen seine beiden Pistolen, und bedient sich von den Verleugnenden. Doch der Sinnlose, seine Fahne getreuer zu haben, belehrt aus seine lebendigsten wieder, er stellt auf die Knie, dankt Gott und endigt im stärksten Tumult stehend auf dem Pferde seine Kunstbahn.

Ich habe diese Scene schon oft und von verschiedenen Künstlern darstellen gesehen, unter denen auch ein Strobino verdient genannt zu werden, welcher dieser Rolle vielleicht exzellenteren; doch das was mir beglückte, besaß Hr. kroiser eine gehörer Gewandtheit, einen höchst effektvoll berechnet. Im ausgezeichnetsten ist Hr. kroiser in belebenden Theater ein großer Gewinn. Hr. kroiser bei jedem sprechend, lebendig und natürlich. Herrlich war der Moment von Johanny, das Pferd sich und hoch das Mähne und Tagelre auf sei nem Geschirre. Effektvoll war der Augenblick, wo er dem Bieten bieten müsse, im schönsten Kampfe mit dem Gleichen: nur über meinen leichtem steigt ihr zur Fahne, deutlich auf dem Geschirr. Erstaunenswürdig war der schnelle Uebergang zur höchsten Freude, als er sich und die Fahne gerettet sah, indem man kurz vorher das That an eine Herrerei, denn ich nahm immer ein anderes Gesicht schönsten Kordvertrauen.

Ein künstlicher und anhaltender Applaus war der verdiente Lohn dieser gewiß höchst ausgezeichnet Scene. So etwas zu sehen, gewährt hohen Genuß.

Mr. Meister in der Aufgabe bewährte sich Hr. kroiser in der Scene, die große Schnelligkeit. Da trifft es aufgaben und gewandte Pferde gegen Reiter führt, so führt Hr. kroiser dieselben sicherend von die Gespanne verstehe, die hinterstes Pferde bald vorn, bald mitten sind, denn auch die Gespanne in der Zahl der Pferde wechselt, bald Pferde vom schnellen Galoppe nach hinten ziehen, bald wieder nach vorn gehen läßt, und zwar im stärksten Carriere. Das Publikum, seinen Dank schmeichelnd.

Den Schluß machte eine Scene Bonton und Balcaro, bei der Hr. Gontard einen ungeschickten Bedienten dann natürlich darstellte. Möge Hr. kroiser immer solche Anerkennung im Publikum für verdienen.

Die innigstgeliebte Königliche Familie hatte mit Ihrer hohen Gegenwart den Genuß der Abends erhöht.

L.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Gabriele." Hierauf: Cramitzer sich doch!" Sonntag, den 24. Im Opernhause: „Die Zauberflöte." Im Schauspielhause: „Der junge Pathe." Hierauf: „Hermann und Dorothea."

Königstädter Theater.

„Die Reisen der Herrn von Bartelbrecht." Komisches Gemälde in 1 Akt. Hierauf: „Der Bock und der Bauer." Zum Beschluß „Schwarze Rose, oder: Die geldbrüder Nachbarschaft."

Sonntag, den 24. „Der braune Wilm, oder: Die Corsaren auf Jamaica."

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden portofrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexander-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 25. April. **№ 94.**

Stundenplan eines Schmarotzers.

Um neun Uhr frühstückt er sich bei dem Rittmeister Steigbügel. Dafür muß er sich gefallen lassen, daß ihm der Rittmeister sein neuestes Trauerspiel vorliest. Der Schmarotzer muß, wenn er dasselbe auch noch so überlich findet, doch dergestalt darüber in Thränen ausbrechen, als ob es ihn Gott weiß wie sehr ergriffen hätte. Nebenbei muß er (je öfter, je besser) ausrufen: Großartig, herrlich! ein zweiter Schiller, Deutschlands Shakespeare und Racine u. s. f. Thut er das nicht, so hat er am längsten beim Herrn Rittmeister gefrühstückt.

Um eilf Uhr nimmt er ein Dejeuner à la fourchette bei der Frau Pupillenräthin Buttermilch ein. Dieselbe hat sechs gnädige Fräulein und drei kleine Bengel, die neun Dilettanten in dieser und jener Kunst. Der Schmarotzer muß von dem einen eine Rossinische Arie, von dem andern ein Concert von Hummel, von dem dritten Variationen auf der Guitarre anhören, dem vierten zusehen, wie es mit ihrem Bruder eine Mecarette tanzt u. s. w. Der Schmarotzer hat weiter nichts zu thun, als hundert Mal in einem Athem magnifique, magnifique, superbe, charmant etc. auszurufen, die Hände zu schlagen, und der Frau Pupillenräthin Glück zu wünschen, daß sie die Mutter solcher neun Wunderkinder sei. Wenn diese Aeußerungen auch ganz wider seine Ueberzeugung sind, er muß dennoch gute Miene zum bösen Spiele machen. — Thut er das nicht, so hat er am längsten bei der Frau Pupillenräthin gefrühstückt.

Um ein Uhr ist er zum Diner bei dem reichen Bankier Moses Thalerbold. Derselbe ist ein Sprößling aus dem Stamme Israels, seine schwächste Seite ist: Witze zu reißen. Der Schmarotzer muß über jeden seiner Witze, mag er auch noch so fad und abgedroschen sein, aus vollem Halse lachen, und nach jedem Bonmot oder jeder Anekdote vor lauter Lachen vom Stuhl fallen, und einmal nach dem andern ausrufen: Nein, das ist zum Todtlachen, himmlisch, göttlich, einzig! — Bittet der Schmarotzer, der Bankier solle diese oder jene Anekdote noch einmal erzählen, weil sie so außerordentlich drastisch ist, erhält der Schmarotzer noch ein Glas Wein mehr als gewöhnlich. Lacht er über die uralten, abgeschmackten Späße des reichen Juden nicht, so hat er am längsten bei ihm Mittags gespeist.

Um vier Uhr vespert er bei dem Compositeur Notenstraß. Derselbe spielt ihm seine neuesten Compositionen vor. Der Schmarotzer muß darüber sein Urtheil abgeben, das, wie sich von selbst versteht, immer außerordentlich günstig ausfallen muß. Verwundert muß der Schmarotzer die Hände zusammenschlagen und ausrufen: ein zweiter Beethoven, ein zweiter Weber, wahrer Sphärengesang u. s. w. Thut er das nicht, so hat er am längsten bei dem Compositeur gevespert.

Um sechs Uhr trinkt er seine zwei Tassen Kaffee bei der alten Frau Geheimrathe-Witwe Tintenbaum. Der Schmarotzer muß ihr rapportiren, wie ihre neuen Anzüge gefallen haben. Er muß sagen, wenn er auch das Gegentheil denkt, daß sie in ihrem Atlaskleide aussehen wie eine Hebe ausgesehen, daß Alles in sie bis zum Sterben verliebt sei, und daß sie wieder 300

Männern Herz und Kopf verrückt habe. Thut er das nicht, so hat er am längsten bei der Frau Geheimräthin Würze Kaffee getrunken.

Um drei Uhr ist er zum Souper bei dem Bankier Goldwurz eingeladen. Derselbe hat drei ungezogene Rangen. Von diesen muß sich der Schmarotzer Zöpfe anstecken, Nasenstüber und Ohrfeigen geben lassen und anderweitige Chikanen geduldig ertragen, und mit freundlichen Mienen ausrufen: Diese drei Kinderchen sind wahre Engel, die Naivetät selbst ꝛc. Wenn einer dieser drei Buben ihm eine Sottise sagt, muß der Schmarotzer sich nicht nur nicht beleidigt fühlen, sondern sie noch für einen Witz erklären und darüber lachen.

Um zehn Uhr nimmt er drei Tassen Thee bei dem 57jährigen Fräulein Blaßgrün ein. Dieses Fräulein hat weder Mann noch Advokatur, noch sonst was. Der Schmarotzer muß ihr Neuigkeiten, Anekdoten und Bonmots erzählen, die Lichter putzen, die gefallenen Maschen von den Strümpfen wieder aufnehmen, einen verwickelten Zwirnknäuel entwirren, Seide aufnähen, Zucker kleinschlagen ꝛc. und zuletzt mit dem Fräulein eine Partie Schach spielen. Dieselbe muß er aber durchaus jedes Mal verlieren. Auch muß er ihr in Allem Recht geben, wenn sie andere ehrenwerthe Familien in den Koth zieht, und ihnen allerlei Lügen aufbürdet. Der Schmarotzer muß ihr in Allem beistimmen, und immer Ja, niemals Nein sagen. Thut er das nicht, so hat er am längsten bei dem Fräulein Blaßgrün Thee getrunken.

* * *

Auf diese Weise lebt der Schmarotzer die glücklichsten Tage. Der Kerl frißt sich so nach durchs Leben hindurch, daß er nie etwas anderes sein möchte, als — Schmarotzer. — Durch dieses außerordentliche Schmarotzertalent equipirt er sich auch, ohne daß es ihm etwas kostet. Bald bekommt er Westenzeug von diesem, bald Tuch zu einem Rock von jenem u. s. w.

Will er das Theater besuchen, so geht er zum Schauspieler Baff, oder zur Sängerin Moll. Der Schmarotzer verspricht, aus Leibeskräften zu applaudiren, und — erhält ein Freibillet.

So lebt der Schmarotzer wie ein Gott in Frankreich, frißt und säuft, ist munter und froh, und dankt dem Himmel, daß es Thoren giebt, deren Schwachheiten er zu benutzen weiß. 7.

(Aus dem schwarzen Gebrauch.)

Spaziergänge im Sommer, durch den Thiergarten bei Berlin.

Ich wußte neulich nicht, was ich vornehmen sollte, und ging in dieser vornehmen Unwissenheit vor das Brandenburger Thor, zog meinen Hut vor Apollo vom Kopfe, und schritt zurück dem Schneckenberge zu.

„Sinne Du das Unermeßliche hervor, Du rasch Lieg gebeut, Mensch Gleicht in der Ferne ist nahen Dinge leicht.“

Schiller.

Bald war ich am Fuße desselben angelangt, setzte meine Bille auf, und betrachtete ihn mit der höchsten Bewunderung. Er ist nicht so hoch wie der Chimborasso, und doch größer als die Prise, welche der Geheime Rath ** den ganzen Tag zwischen den Fingern hält. Ich flog hinauf, in dreißig Secunden hatte ich drei Gipfel erreicht und

„Blickte mit Schwindeln hinab.“

Schiller.

Der Schneckenberg ist unter den Bergen das, was ein Kenner Uebersetzer unter den Dichtern, was die Theophala unter den Damen, was der größte Ochse unter den noch größern Ochsen, und was ein löschpapierner Kritiker unter den Kritikern ist. Da hier oben nichts weiter zu sehen war, als was man unten sehen kann, so flog ich wieder hinab, und richtete meine Schritte, unter dem Philomelengesange verschiedener Finken, nach einem Teiche, stellte mich, dort angekommen, an sein Ufer, und beobachte, daß nicht ein einziger Karpfen in diesem Teiche war. Ich ging noch näher, und fragte ihn: wie heißen Sie? Der Teich seufzte und sprach:

„Ach, warum sollt ich Meinen Namen sagen? Ich's nicht genug, Ich sehr tierisch Dich!“

Barbier von Sevilla.

„Sie lieben mich namenlos, verehrtester Sumpf!“ erwiederte ich, „aber lassen Sie Ihre Liebe, und nennen Sie mir Ihren Namen, erzählen Sie mir Ihre Schicksale, denn Ihr unfreundliches Ansehen zeugt von einer bittern Erfahrung.“ Der Teich seufzte noch einmal, drückte mich an seine Brust und sprach: „Früher war ich wohl glücklich, ich hatte klares Wasser, und mancher Karpfen war in mir zu finden, aber jetzt

„Nahrt wohl, ihr Fregten dieser Seene, Im schwarzen Moder umgetrieben?“

Schiller.

„Ich heiße Karpfenteich!“

„Karpfenteich?“ rief ich verwundert, riß mich aus seinen Armen, und wandte mich nach dem Cercoplatze, schaute rechts und links, um eine Blume zu entdecken, ging dann nach der Mitte an die Statue, und fragte: „liebste, beste Ceres, wie kömmt Du hieher?“ Sie schwieg eine Weile, zerdrückte eine Thräne in ihrem Auge, zeigte auf eine Gänseblume und eine Kastanie neben mir, und sprach geröthet:

„Ich bringe Blumen mit aus Fluren, Gereift auf einer andern Flur!“

Schiller.

Ich erröthete; es kämpfte ein Etwas in meiner

Brust, das ich verschweigen will, ich ehrte aber ihren Schmerz, und fragte, um das Gespräch auf etwas Anderes zu lenken: „Schöne Göttin, warum heißt dieser Park der Thiergarten?“ Ihr Schmerz verlor sich, und ein Unmuth über meine Frage leuchtete aus ihren Zügen. „Warum?“ wiederholte sie:

„Das Warum wird erst erheuet,
Wann die Todten aufersteh'n!“

Müllner.

Ich dankte gerührt, bückte mich ehrerbietigst und sprach:

„Göttern kann man nicht vergelten!“

drehte mich von ihr weg, zupfte etwas stolz an meinen Vatermördern, und fuhr fort:

„Schon ist's, ihnen gleich zu sein!“

Schiller.
57.

Neuigkeits-Uhr.

Die zweite Vorstellung von Webers „Euryanthe“ war in Paris noch sehr besucht. Dies hatte aber einen andern Grund. Es debütirte nämlich eine junge Tänzerin, Mlle. Duvernet, eine Schülerin des früher so berühmten Vestris. Sie gefiel außerordentlich, und der Figaro selbst sagt von ihr, daß sie eine Rivalin der Taglioni sei.

— Fräul. v. Hagn ist nach der Rückkehr von ihrer nordischen Kunstreise in München wieder mit großem Beifalle in „Christinens Liebe und Entsagung“ aufgetreten. Blumen und Sonnette flogen auf das Theater, um der Wiederkehrenden ein Willkommen zu bringen.

— In München ist Spontini's Meisterwerk: „die Vestalin“ neuerdings mit dem größten Beifalle aufgeführt worden. Die Schechner errang sich als Julia neue Lorbeeren, und wurde stürmisch gerufen.

— Die letzte Vorlesung Saphirs, in Paris, hatte zum Thema: „Variationen auf einer einzigen Saite.“ Wahrscheinlich hatte ihn die Anwesenheit Paganini's veranlaßt, gerade dieses Thema zu wählen. Man war entzückt über den Geist und den Witz, welchen der Vorleser hier entwickelte, und der Figaro, der überhaupt den staubaufwühlenden Humoristen besonders in Affection genommen zu haben scheint, nennt ihn eine Melange von Beaumarchais und Beranger. Auch gesteht dieses Journal, daß man nie geglaubt habe, das Deutsche höre sich so angenehm an, und sei so wohlklingend, wie man es hier finde.

— Paganini sagte in Paris von der Euryanthe: „Wenn ich diese Oper verstehen will, so muß ich sie wenigstens sechs Mal hören: wir werden sehen, ob das Publikum leichter begreifen wird, als ich.“ Wir glauben indeß nicht, daß das etwas veränderliche Pariser Publikum eine Oper so oft anhören wird, um sie endlich schön zu finden. Rossini und Auber haben's ihm leichter gemacht.

Am 18. sollte in Paris, im italienischen Theater, zum Benefiz des Sängers Zucchelli eine außerordentliche Vorstellung des „Don Juan,“ von Mozart, statt finden. Lablache sollte darin, aber nur für dieses eine Mal, die Parthie des Leporello geben, Mad. Malibran hatte die Zerline übernommen, und Mad. Vespermann wollte als Donna Anna ihre Gastrollen fortsetzen.

— Von G. A. von Maltitz, dem Redakteur des „Norddeutschen Couriers,“ ist im diesjährigen Leipziger Ostermeßcataloge ein neues Trauerspiel: „Olivier Cromwell,“ als bereits erschienen angekündigt.

— Auf den Pariser kleinen Theatern haben zwei neue Stücke: „Madame de la Vallière“ und „Die Jugend Talma's,“ nicht sonderlichen Beifall gefunden. Beide sind nur Anekdoten, und es fehlt ihnen ganz und gar an einer Intrigue.

— Herr General-Musik-Direktor Ritter Spontini wird in seinem, zum Vortheile des Spontini-Fonds, am Bußtage stattfindenden Concerte, der in diesen Blättern bereits angekündigten Cantate: „Alexanders Fest,“ von Händel, noch die herrliche Symphonie aus C-dur, von Mozart beifügen. Der Concertgeber ist zwar in den Zeitungen aufgefordert worden, die C-moll-Symphonie von Beethoven aufzuführen, allein wir halten die Wahl der erstgenannten Symphonie unbedingt für zweckmäßiger. Denn erstens gleicht der Styl in Mozarts Werken mehr dem der Händelschen, als die, freilich genialen, aber auch extravaganten und über die Regeln hinausschweifenden Manier Beethovens, und zweitens tritt überhaupt die Mozartsche Symphonie durch das strenggearbeite Finale mit der Schlußfuge, der Musik dieser Cantate noch um ein Bedeutendes näher. Ferner ist „Alexanders Fest“ von Mozart bearbeitet und instrumentirt, folglich möchte auch, von diesem Gesichtspunkte betrachtet, ein besseres Aneinanderschließen beider Werke sich denken lassen. Ueberdies Alles hat Herr Spontini die Beethovensche C-moll-Symphonie, und auch andere Symphonien dieses Meisters, in seinen Concerten schon aufgeführt, während noch keiner einzigen Symphonie Mozarts diese Auszeichnung zu Theil geworden ist.

Vexir- und Lügendose.

*** Auf einer Auction in einer deutschen Residenz sind folgende Sachen losgeschlagen und für die beigesetzten Preise erstanden worden:

1) Eine Applaudir-Maschine, die, wenn sie von

einer Person in Bewegung gesetzt wird, nach Belieben: „bravo, bravissimo, charmant, excellent, portrefflich, göttlich, himmlisch, da capo, fuora, hierbleiben“ so lange ruft, als es dem Eigenthümer gefällt. Diese Maschine erstand der Bediente eines Künstlers, damit er seine Hände und Lungen nicht so sehr in Contribution zu setzen brauche, für 15 Louisd'or.

2) Eine Leyer, welche alle Melodien, die sie einmal gehört, augenblicklich nachspielt. Sie leyert also nur alte Sachen. Von einem modernen Compositeur für 40 Thaler erfunden.

3) Ein theatralischer Blasebalg, welcher den Schauspielern das, was sie zu sagen haben, leise in die Ohren einbläst. Diesen Blasebalg kaufte ein Intrigant, der niemals seine Rolle lernt, für 10 Thaler.

4) Ein Komplimentirtrichter, der schöne Phrasen, Süßigkeiten und Komplimente eintrichtert und seinem Eigenthümer sagt, wie er sich in Gesellschaften zu benehmen habe. Von einem Berliner Elegant gekauft.

Außerdem erstand man noch die Grazie einer Tänzerin für 16 Groschen, die Courage eines Redakteurs für 12 Groschen, das Savoir-vivre einer sogenannten Anstandsdame für 12 Groschen, und den Witz von einer Zierdengels für 10 Groschen.

Meinen verehrten Freunden, die, während meines vierzehntägigen Aufenthalts in Breslau, mit eben so viel Wärme als Geschmack mein Blatt redigirten, statte ich hiermit meinen verbindlichsten Dank ab.

Berlin, am 24. April 1831.

E. M. Oettinger,
Hauptredakteur des Eulenspiegel-Courrers.

Königliches Opernhaus.

Am 25sten: „Die Zauberflöte.“

Die heutige Vorstellung dieser Oper war so beschaffen, daß man im Garten wohl damit zufrieden seyn durfte. Hr. Stöckerle entwickelte als Sarastro eine nicht gewöhnliche Zwei der Stimme, die nur etwas die Kraft abging, um die beabsichtigte Wirkung zu machen. Der Vortrag der Arie „in diesen heiligen Hallen“ hat uns das erste Mal durchaus gefallen, bei der Wiederholung wollte uns indeß der Gesang noch kein hohes Lob geben, denn, so schön auch manche Stellen der Arie gut gesungen, so schien uns doch die Stimme des Darstellers diese Arie gar sehr gedehnt. Das Spiel, das Hr. Mantius, der von seiner jetzt noch hoch in Ehren angenommenen Stimme den schönsten Gebrauch machte, und sich vor der Direktion i. vereinigte als Papageno Alles, was man von einem wahren gleich vortrefflich und ergötzend sein. Seinem Vortrag der Flucht lang Mad. Schall, und in seinem Spiele künstlerisch die früher an ihr so gerühmt wurde. Ihre letzte Arie hatte sie von einem Ton tiefer transponirt, aber auch Schaden verschieden. Sie nimmt sich in dieser Tonart nicht sonderlich aus, und wir möchten lieber rathen, daß die Sängerin mit den hohen Tönen vertrauten eine zweckmäßige Aenderung vornähme. Es sind diese in gewissen nur Nebensache, und der schönen Manier's wird darüber gewiß weniger scheinen, als über die Transposition der Arie. Mad. Seidler war, was diese Künstlerin immer ist und noch lange bleiben wird, als Damina eine angenehme und liebliche Erscheinung, und ihr Gesang verschönigt nur zu loben, etwas Einiges im zweiten Akte ausgenommen, das nicht recht in ganz rein zum Verstehen kommen wollte. Die Variationen in dem Duett: „Bei Männern welche Liebe fühlen,“ würden wir der Form erlassen haben, wenn sie dafür die schöne, für die Sängerin sehr ermüdende Arie in G-moll nicht ausgelassen hätte. Die drei Damen haben wir sich noch nie so gut gehört, als heute. Das Terzett und Quintett im ersten Akt gingen vortrefflich; im zweiten Akt fielen jedoch kleine Fehler vor, es mit dem Eintreten einmal versah. Die drei Genien hat man sehr durch Knaben besetzt; wir können aber nicht, daß sich dies für die Dauer wird durchführen lassen, und möchten rathen sie wieder in weibliche Hände zu legen. Der erste Sopran war zu schwach und wenig hörbar, und die beiden andern Stimmen, im Verhältniß zu diesem, viel zu stark und deckend.

Das Haus war recht gut besetzt, bis auf den ersten Rang, der sich nun einmal in Berlin durchaus nicht füllen will.

H.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Die Schuld.“ Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Undine.“ Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.“

Anzeiger.

Einem
ehrenden Publikum
beehre ich mich hiermit ergebenst anzuzeigen, daß ich heute Montag den 25. April, Abends 8 Uhr, im Saale des Herrn Traiteur Lutter, vor dem Brandenburger Thore, ein großes Concert zu geben die Ehre haben werde, wozu ich mich mit der Versicherung, daß es mein eifrigstes Bestreben sein wird, durch gute Musik und prompte Bedienung meine geehrten Gäste zufrieden zu stellen, ergebenst einlade.

Carl Heimsoth,
Königl. Niederländischer Kammermusikus.

Heute Montag den 25. April, 8 Uhr Concert bei großem Concert eröffnet. Die Kreisschießbahn ist zu benutzen.

Carl Heimsoth.

Königl. Niederländische Kammermusikus Heimsoth wird heute Montag den 25. April, 8 Uhr Concert bei großem Concert eröffnet. Die Kreisschießbahn ist zu benutzen.

Carl Heimsoth.

Königl. Niederländische Kammermusikus Heimsoth wird heute Montag den 25. April, 8 Uhr Concert bei großem Concert eröffnet. Die Kreisschießbahn ist zu benutzen.

Carl Heimsoth.

Königl. Niederländische Kammermusikus Heimsoth wird heute Montag den 25. April, 8 Uhr Concert bei großem Concert eröffnet. Die Kreisschießbahn ist zu benutzen.

Carl Heimsoth.

Königl. Niederländische Kammermusikus Heimsoth wird heute Montag den 25. April, 8 Uhr Concert bei großem Concert eröffnet. Die Kreisschießbahn ist zu benutzen.

Carl Heimsoth.

Königl. Niederländische Kammermusikus Heimsoth wird heute Montag den 25. April, 8 Uhr Concert bei großem Concert eröffnet. Die Kreisschießbahn ist zu benutzen.

Carl Heimsoth.

Königl. Niederländische Kammermusikus Heimsoth wird heute Montag den 25. April, 8 Uhr Concert bei großem Concert eröffnet. Die Kreisschießbahn ist zu benutzen.

Carl Heimsoth.

Königl. Niederländische Kammermusikus Heimsoth wird heute Montag den 25. April, 8 Uhr Concert bei großem Concert eröffnet. Die Kreisschießbahn ist zu benutzen.

Carl Heimsoth.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 26. April. **№ 95.**

Courier aus Leipzig.

In Leipzig ist's außer der Messe zwar nicht sehr lebhaft, aber doch sehr still; dafür ist die Meßzeit verhältnißmäßig noch stiller. Wollen Sie, verehrter Herr Redakteur, das treu aus dem Leben gegriffene Bild des Katzenjammers sehen, so kommen Sie jetzt nach Leipzig und überzeugen Sie sich selbst, wie man sich hier Tag und Nacht im Schweiße seines Angesichts abmüht, um sich recht meßartig zu langweilen. Hierzu trägt, wie überall, außer dem allgemeinen Kreuz der Zeit, auch noch das Theater mit bei; und doch besitzt die Leipziger Bühne Künstler, die bei manchem wirklichen geheimen Kammertheater nicht anzutreffen sind. Besonders gilt dies von der Oper. Während meiner Anwesenheit sah ich den Vampyr, den Templer, beides Opern von Marschner, und die Stumme von Portici, die, wie Sie wissen, in Berlin jetzt so oft gegeben wird, daß man sie fast gar nicht mehr sieht. Marschner gehört unstreitig zu den vorzüglichsten jetzt lebenden deutschen Componisten, und verdient schon deßwegen mit dem Orden pour le merite geschmückt zu werden, weil er die Dornenbahn der kreuzgelehrten, sogenannten klassischen, vulgo harmonienwattirten, alias außerordentlich langweiligen, deutschen Musik verlassend, die freie, wegsame, von grünen Mandelbäumen besetzte Kunststraße herzinniger Melodien wandelt. Man freut sich endlich wiederum einmal, die Nachtigall im dunkeln Hain schlagen zu hören, ohne bei jedem Triller von dem arroganten Kukuk durch sein liebes deutsches Ich in herzumwühlenden, wahrhaft in die Flucht schlagenden Fugen gestört zu werden. Wir beschwören daher Hrn. Marschner, wenn er anders unsere, in Folge des hier zugezogenen Meßcatarrhs, ziemlich incorrecte Stimme zu hören geneigt ist, bei diesem Systeme zu verharren, und sich nicht etwa durch die gleisnerische Schlange der Verführung verleiten zu lassen, mit einem Satze auf die hohe Eiche ächt teutonischer Gelehrsamkeit zu springen, und von hier herab reine Harmonien zu schütteln. Die Romantik ist sein Gebiet; hier kann er sich, wenn er anders darauf was giebt, einen Thron von zartgewebten, herzfesselnden Melodien, durchwirkt von den chamäleontischen Stoffen der himmelabstammenden Phantasie, und bekleidet mit der scharlachrothen Gluth inniger Gefühle, errichten, den kein Windstoß der neidischen Zeit so leicht zertrümmern wird! . . .

Wenn im Vampyr noch Spuren eines mit seiner Kraft ringenden und deßwegen noch nicht sicher und fest auftretenden Talents sich manifestiren, die auch ohne Frauenhofersche Telescope zu bemerken sind; wenn Marschner, hier zum Erstenmale auf den Meßmarkt der musikalischen Welt sich begebend, etwas schüchtern und vorsichtig, von dem soliden, klangbaren und allgemein geachteten Hause C. M. v. Weber einige Tonmassen auf Credit nimmt, um sie in der großen Zahlwoche dort Oben einst in Abrechnung zu bringen, wenn endlich der Componist des Vampyrs ein bescheidenes Webersches Vergißmeinnicht als Kreuz der Ehrenlegion sich in's Knopfloch steckt, so gönnen wir dies alles dem talentbegabten Jünger, der dem auch von ihm so tiefbetrauerten und zu früh verblichenen Meister dadurch seine aufrichtige Huldigungen darbringen und den un-

erfreulichen Verlust desselben um so anschaulicher machen wollte. Davon abgesehen, enthält der Vampyr doch sonderbei Eigenes, von einem vielversprechenden Talente zeugendes, daß der Totaleindruck der Oper ein erfreulicher ist.

Die Ouverture ist nicht nur verhältnißmäßig derbschlachtete Theil dieses Werks und in ihrer Satzform ein sehr freundschaftliches Epitaphium auf Weber. Mit geläutertem, freier, selbstständiger tritt Marschner im Templer auf, er fühlt seine Kraft und benutzt sie in ihrem ganzen Umfange. Hier finden wir originelle Sätze, ansprechende Melodien, trefflich gearbeitete Chöre, meisterhafte Kenntniß der Instrumente, und neben diesem Allen, ein sinniges geistreiches Erfassen des Gegenstandes. Diese Oper müßte, bei einer guten Besetzung, Furore in Berlin machen, und zwar außer Anderem schon deßwegen, weil ein kleiner Hof und mehrere große andere Mauern, und unter andern auch ein Hochmeister vorkommt, und weil die fundamentale Verdammungsscene der Jüdin, gesteigert bis zum hellaufloderndsten Scheiterhaufen, vor Augen geführt wird. Welche Augenweide für die Berliner! Der Templer würde von Herrn Bader, eigentlich müßte es ein Bariton sein) dessen wundesmüthiger Tenor mit dem Baritone ein Trutz- und Schutzbündniß seit einiger Zeit geknüpft hat, oder besser, von Herrn Devrient (Beide dürften jedoch schwerlich Herrn Hammermeister, einen Künstler, von dem wir noch ausführlicher reden werden, ganz erreichen), die Jüdin von Madame Seidler, wenn sie sich zusammennimmt, gegeben werden. Berlin erhielte so, außer einer guten Oper, auch noch Unterhaltungsstoff auf vier Wochen. Um diesem Textstücke jedoch in Berlin einen bleibenden Succes zu sichern, ist es es unumgänglich und absolut nothwendig, daß der sinnige, vielbegabte Titus einige, wenn auch nicht originelle, was nicht zu erwarten, doch alte Pas, exempli gratia ein Pas de deux, getanzt von dem Hochmeister und der Jüdin, und zum Schluß ein schwarzes Pas de quatre, ausgeführt von den vier Mohren, nebenbei einige erhabene Pirouetts mit den nöthigen sonstigen Ingredienzien, arrangirt von Mlle. St. Romain, in Scene setze. Es könnten außerdem noch gewissermaßen einige tragoane plastisch-mimische Gruppirungen als mentha piperita für den Ballet übrigbleibenen Magen hineingeschleudert werden, und das „schöne Ganze" etwa mit einem wilden, feurigen Tanze um den Scheiterhaufen schließen. NB. Es wäre sehr zu wünschen, und würde gewiß einen donnernden Beifall erregen, wenn der angezündete Scheiterhaufen, wozu einige Ballettheaterfen das Holz geben könnten, mitanzte, und sich einige Templer scherzeshalber ein bischen verbrennen ließen!!! Man würde sie dafür stürmisch hervorrufen und sehr warm empfangen. In der Construction der Ouverture scheint Marschner gerade keinen Treffer zu haben, und auch die zum Templer finden wir viel zu gedehnt, eckig, schwülstig und ziemlich zerfetzt. Dagegen wurden die meisten Pieces mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommen, den sie in der That auch im vollsten Maaße verdienen. Von dem Darsteller, kenne ich Ihnen Herrn Hammermeister, einen Künstler, der den ersten Bühnen Deutschlands zur Zierde gereichen würde. Ich schreibe diese Worte in voller Ueberzeugung nieder, und prognosticire dem trefflichen, noch sehr jugendlichen Sänger, wenn er einmal nach Berlin kommt, außerordentliches Glück. Studium und Talent sind hier eingebunden, die durchdachte Auffassung des Charakters, die treugehaltene bis in's Kleinste verfolgte Durchführung desselben, der innre Gluth, sich überall kund gebend, der erwärmende Hauch des Lebens, in Wort und Ton, in Gang und Haltung sich ausdrückend, und Alles so himmelweit entfernt von dem eingekernten Stanmakrins hohler Komödiantenkünste, sichern dem vielbegabten Sänger überall einen ehrenvollen Platz.

(Schluß folgt morgen.)

Journaltasche.

In Breslau ist als Beilage zur „Theaterzeitung" ein „Entreaktspiegel" erschienen, der die Abschrifte eines gefundenen Briefes mittheilt, welcher von einem Berliner Journalisten an seinen Hausknecht in Breslau, der dessen Geschäfte führt, geschrieben worden ist. Der Hausknecht hat zum Unglück den Brief verloren und durch den Abdruck desselben ist ein literarisches Complott entdeckt worden, das sehr spaßig ist. Man höre, wenn man so gut sein will.

Abschrift des gefundenen Briefes.

Mein lieber Johann!

So eben erfahre ich, daß mein ärgster Feind, der schwarzgallige Journalist, in seiner Vaterstadt eintreffen und drei seiner Lustspiele zur Aufführung bringen wird. Höre er, Johann, dieser Mensch ist mir zuwider, wie den Hunden das Krähenauge. Er kann gar nicht glauben, lieber Johann, wie dieser Kerl mich chikanirt. Zu meinem und zu der ganzen Welt Unglück hat der verdammte Schwarzfrack ein Bischen Witz, eine furchtbar spitze Feder, eine unchemere Malice, und — was das Schlimmste ist — eines der vielgelesensten Journale. Johann, er kann sich keinen Begriff machen, was ich von ihm und seinem Blatte ausstehe. Täglich läßt er einen Witz auf mich los, und was sie einen Witz, einen Witz, der mich zum Gespötte der ganzen

Stadt macht, einen Witz, über den alle Welt lacht, einen Witz, der, wie ein wichtiges Ereigniß in der Politik, von Mund zu Mund geht. Bald nennt er mich die alte kokettirende Ninon de l'Enclos der deutschen Literatur, bald die kupfernasige, vielblasige, dickbauchige, weinschlauchige, grünhaarige, ungelahrige, großmaulige, theelaulige, kahlkopfige, wiedehopfige, kleinaugige, nichtstaugige, schnapswangige, gluthzangige, wenig trotzende und viel schmarotzende, lautschallende, schnellverhallende Sphynx, bald nennt er mich ein in Butter gekochtes Fragezeichen, bald wieder einen ausradirten Gedankenstrich. Bald zieht er auf mich, bald auf meine Gedichte, bald auf meine Theaterstücke, bald auf meine Zeitung los, kurz — er neckt und ärgert mich dergestalt, daß ich vor Wuth aus meiner Haut in die Seinige fahren möchte. Oftmals bin ich über seine Witze so erboßt, daß ich weine, wie ein kleines Kind. Ach, Johann, wüßte er, wie tief es kränkt, von dem vermaledeiten Schwarzfrack durch die Hechel gezogen zu werden, wüßte er, wie viel mir der Witzbold geschadet, er würde mich bemitleiden.

Jetzt aber ist die Gelegenheit gekommen, wo ich mich an ihm rächen kann. Drei Lustspiele werden von ihm aufgeführt werden, die Lustspiele sind zwar nicht schlecht, sie haben auf andern Bühnen gefallen, Hausknecht, das soll ihn aber ja nicht abhalten, sie und ihn herunterzureißen. Bedenke er, daß er, mein lieber Hausknecht, so gut als ich Stücke eingereicht habe, die nicht aufgeführt wurden, bedenke er, daß mich dieser Mensch mit seinem Witz unter die Erde bringt, bedenke er, daß dieser Schwarzfrack mit jedem Tage bekannter und übermüthiger wird, wenn man nicht bei Zeiten seinen Namen in den Koth zieht.

Johann, Hausknecht, Collega, Freund, wenn er mich nur ein wenig lieb hat, so reisse er mit aller Kraft, die er aufzutreiben weiß, diesen Bösewicht herunter. Mache er die Lustspiele schlecht, noch bevor er sie gesehen, sei er so grob, als es ihm nur immer möglich ist, (ich weiß, er ist ein Grobian, der mir würdig zur Seite gestellt werden darf) geh er mit seinem Vetter, dem Kesselflicker, in's Theater; fängt das Publikum über die Witze zu lachen an, so hustet, zischt und pocht. Johann, Freund, Hausknecht, Stellvertreter, wenn er es durchsetzen kann, daß dieser Schwarzrock ausgepfiffen wird, so soll er meine Großmuth kennen lernen. — Reißt er mir aber den Menschen nicht herunter, — Johann, Hausknecht — dann jage ich ihn auf der Stelle aus meinen Diensten! solche Genies, wie er ist, finde ich auf allen Viehmärkten, und er weiß doch, daß ich auf keinem Viehmarkt fehle.

Noch einmal sag' ich's ihm — reiß er mir den Schwarzfrack herunter. Wenn das Stück noch so gut gefallen hat, so schreib' er, es wäre ausgepocht worden, schreib' er: es wäre ochsendumm, stümpermäßig, witz- und geistlos, schreib' er, es sei fad, abgeschmackt und abgedroschen, schreib' er, es wäre gemein und voll von Absurditäten, Frivolitäten und Trivialitäten, schreib' er, daß das Publikum indignirt gewesen wäre, eingeschlafen sei und keine Hand gerührt habe, kurz, schreib' er, daß die Dinge unter aller Kritik, mithin nicht viel besser, als die „blonden Locken" wären. Wenn von dem Allen auch nichts wahr, wenn jedes seiner Lustspiele auch noch so gut ist, — lügt, Johann, das macht nichts.

Ich hoffe, daß er als Hausknecht mir gehorchen wird, thut er es nicht, dann schwöre ich ihm, daß er am längsten in meinem Dienste gewesen ist.

Ich bleibe mit collegialischer Freundschaft

Sein

Herr und Diener.

P. S. Da Kleider Leute machen, so erhält er anbei einen Rock von mir. Derselbe ist zwar schon etwas abgetragen, für ihn aber noch gut genug. Es sollte auch ein alter Hut folgen; ich habe mich aber besonnen, da ein solcher nur für einen Kopf gehört. Mit Hemden kann ich ihm jetzt nicht dienen. Will ihm denn Niemand sein schlechtes Zeug ausbessern? Es folgen noch mehrere Victualien und die 6 Thaler Monatlohn. Reißt er mir aber den Schwarzfrack nicht exemplarisch herunter, so muß er mir Alles wiedergeben, da — ich es selbst nothwendig brauche.

Neuigkeits-Uhr.

Mad. Piehl-Flache hat auf dem ständischen Theater zu Prag einen Cyclus von vier Gastrollen gegeben. Sie trat zuerst als Donna Anna in „Don Juan," dann als Rezia in „Oberon," als Prinzessin von Navarra in „Johann von Paris" und zuletzt als Miß Anna in der „weißen Dame" auf. In jedem ihrer Gastspiele errang sich die imposante Sängerin reichen Beifall, am meisten gefiel sie jedoch als Rezia. Von Prag ist sie nach Wien gegangen.

— Auf dem Breslauer Theater werden nächstens Raupachs „König Enzio" und Ancelots „Spion" zur Aufführung kommen. Hr. Stawinsky, der jetzt beifällig auf diesem Theater gastirt, wird im „König Enzio" den Leichenpfleger Filippo und im „Spion" den Harwey Birch geben.

— Durch die plötzliche Krankheit der Dlle. Sutorius mußte „der Journalist," das dritte Lustspiel von Oettinger, aufgeschoben werden. Am 16. und 17. April wurden nur „der Regenschirm" und „die Getäuschten" aufgeführt. Nächstens geht „der Journalist" mit einem

neuen zweiaktigen Lustspiel: „die beiden Kammerdiener," von demselben Verfasser, in Scene. Die allbeliebte Auguste Suterius wird in beiden Stücken die Hauptrolle spielen.

— Die Primadonna des Königstädter Theaters, Dlle. Vio, und der erste Baritonist am Leipziger Hoftheater, Hr. Hammermeister, werden im Junius Gastrollen auf dem Breslauer Theater geben.

— Paganini geht von Paris nach London.

— Mlle. Eva Heinefetter verläßt das Breslauer Theater und kommt nach Berlin. Die Stimme dieser Altistin hat sich bedeutend gebessert — für die Königstädter Bühne wäre sie deshalb keine unvortheilhafte Acquisition.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Die Doppelverheirathete." Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: „Der Gott und die Bajadere." Oper mit Ballet und Pantomime in 2 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „Malvina," drame-vaudeville en 3 actes. 2) „La séparation," comédie nouvelle en 3 actes.

Königstädter Theater.

„Der alte Geist in der modernen Welt." Zauberspiel in 2 Akten. Hierauf: „Das Fest der Handwerker." Komisches Gemälde aus dem Volksleben, in 1 Akt.

Anzeiger.

Königl. Niederländische Kunstreitergesellschaft des Baptiste-Loisiet im Circus vor dem Brandenburger Thore. Heute Dienstag den 26. April große außerordentliche Vorstellung. Das Nähere belagen die Anschlage-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Morgen, als am Bußtage, wird kein Blatt ausgegeben.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 28. April. **№ 96.**

Courier aus Leipzig.

(Schluß.)

Die Jüdin wurde von Mad. Franchetti-Wa[illegible] gegeben, die hier sehr beliebt zu sein scheint. Hat nun zwar auch ihre Stimme auf den Wellen des Gesanges Schiffbruch gelitten, so wurde doch noch so viel gerettet, daß damit das Leipziger Theater wohl versorgt werden kann, und bitte zu bemerken, daß das Leipziger Theater, namentlich was die Oper betrifft, wahrlich kein Invalidenninstitut ist, wie so manche andere, quorum nomina odiosa! Die recht gebildete, von vieler Kunstfertigkeit zeugende Stimme der Madame Walzel, eignet sich weniger für dramatische Parthien, weil sie bereits an Kraft und Klangfülle etwas eingebüßt hat. Hier, wo sie die einzige Sängerin von Bedeutung ist, muß sie jedoch alle Rollen übernehmen, und nimmt sich daher auch bisweilen etwas über. Zu loben ist jedoch die Bereitwilligkeit, mit welcher diese Sängerin, die während der Messe fast gar nicht vom Repertoir verschwindet, sich dieser etwas pressanten Zumuthung entledigt. Das in Berlin stereotyp gewordene „heiser" ist hier ganz außer Mode gekommen, hauptsächlich deshalb, weil die Sänger keine Zeit haben, um heiser zu werden. Es sah sich daher die Heiserkeit genöthigt, sich irgend wo anders umzusehen, und siehe da, sie wählte sich die Messe, so daß es jetzt allgemein üblich ist zu sagen: „die Messe ist heiser geworden, und läßt um Entschuldigung bitten," oder: „wegen plötzlich eingetretener Heiserkeit läßt die Meßzahlung um Nachsicht bitten. Das Spiel der Mad. Walzel gleicht dem jetzigen Zustande Europa's durchaus nicht; es ist nämlich ganz ruhig. Ein wehmüthiges Euryanthelächeln in Himbeereßig eingelegt, und mit Kandiszucker bestreut, wird fast in allen Parthien dem Gaumen des Zuschauers zur Erfrischung angeboten. Madame, dieß ist weder appetitlich, noch überhaupt gemüthlich! So wurde die zu mächtigen Momenten Anlaß gebende Scene, in welcher die Jüdin zum Scheiterhaufen verurtheilt, von Madame Walzel ganz vergriffen; man hätte schier glauben sollen, der Hochmeister fordere sie zu einem Raschwalzer auf. Keine Idee von Schmerz, von innerer Erschütterung, von einem trauernden, tiefbewegten Gefühle; kurz nichts, als zwei große, schöne, blaue Augen und eine Perlenreihe blendend weißer Zähne. Sollte denn Madame Walzel wirklich nichts Tiefes zu empfinden im Stande sein, und nur oberflächlich, so leicht hin fühlen? Wir glauben es nicht. Von den Tenoristen nenne ich Ihnen die Herren Suhr, Uberich, Schrader und Pollet; alle vier zusammengeleimt, geben jedoch noch keinen ersten Tenoristen. Herr Suhr gleicht einer Pendeluhr, die in gleichbewegten Schlägen ruhig und in der Ueberzeugung ihre Schwingungen macht, daß auf die erste Vibration die zweite folgen müsse, und die so lange geht, bis sie eben abläuft. Dabei ist der Mann gewachsen wie ein Gott, hat zwei Augen, wie ein Engel, und einen Hals wie eine Madonna. Schade, daß ihm eine ganz geringe Kleinigkeit fehlt, ein bischen Seele. Wenn wir sagen, Hr. Suhr ist ein hölzerner Künstler, so fürchten wir von den Holzhändlern injuriarum belangt zu werden. Wenn dieser Künstler zufällig in irgend einer Rolle

sterben soll, so macht er ein Gesicht, als ob er so eben Austern mit Sardellensauce essen wolle, und ist dabei so pikirten, wie der Textrock einer abgelebten Putzdame. Seine Stimme würde sehr stark zu nennen sein, wenn sie nicht sehr schwach wäre; bisweilen giebt sie ihrem Repräsentanten sogar einige Kraftstöße, und in solchen schwachen Momenten hört man fast gar nichts mehr, was eigentlich in seinen directen Worten hört ist. Uebrigens ist die Stimme des Hrn. Suhr ziemlich angenehm und sonor. Allein was ist ein Sänger ohne Seele! — Hr. Ulbrich hat als Masaniello Etwas geliefert, was wir bis jetzt in dieser Rolle noch nicht fanden; hie, lieber Leser: er ist der einzige Masaniello, der vom Anfange bis zum Schluß auch nicht ein einziges Mal applaudirt wurde. Das will viel, sehr viel sagen, da es zum schönen Wunderwerk gehört, den Masaniello nicht gut zu spielen, und wir deshalb auch einen Künstler, der diese so dick aufgetragene Rolle ausserordentlich spielt, noch keineswegs kann ab commun für einen großen Künstler halten. Hr. Ulbrich hat gar keinen Begriff von seinem Charakter; er giebt einen ungeschlachteten, rohen, plumpen, hintzigten Fleischerknecht; sein Gesang würde gut sein, wenn er besser wäre; das sanfte Schlummerlied wurde in einer pitoyablen Weise heruntergezerrt. Doch genug von diesen Rhodischen Leisen! Hr. Schrader hat eine fast mädchenhafte, jungfräuliche Stimme, die mindest nicht ohne Klang und Anmuth ist, das Spiel ist Nebensache. Hr. Pollet verräth geringes Talent, aber sehr starkes Gegehren darnach. Wir wünschten, er könnte es einmal an einem heitern Sommertage beim Schopf erwischen. Hr. Riese ist ein recht tüchtiger Bassist, an dem es uns in Berlin leider noch mangelt. Auch Hr. Fischer weiß seine freilich etwas antike Stimme noch immer geltend zu machen. Die Darstellerin der Stummen, Dlle. Wagener, übertrifft unsere remoirer bei Weitem, und zeigte mir zuerst, wie diese schwierige Rolle gespielt werden müsse. Sie erhielt lebhaften Beifall. Der Dirigent der Oper, Hr. Musikdirektor Dorn, ein talentvoller Mann, hat sich um das Aufblühen der Oper in Leipzig sehr verdient gemacht. Es gelang ihm, den Chor so trefflich zu organisiren, daß dieser einen höchst imposanten Eindruck macht. Da während meiner Anwesenheit keine Tragödie gegeben wurde, so habe ich weder Rott noch Schütz sehen können. In dem Gorschen Lustspiel „der schwarze Mann“ lernte ich in Hrn. Wehrbrück einen tüchtigen Komiker kennen.

Leipzig ist, wie Sie wissen, reich an Literatur und literarischen Blättern. Was würden Sie aber wohl sagen, wenn die Magdeburger Zeitung Ihnen anzeigte, was in Berlin vorgefallen. Nicht wahr, ein gelinder Schlagfluß würde Sie rühren! Nun, die Dresdner müssen sich aus der Leipziger, auf[illegible] ren Zeitung, belehren lassen, [illegible] sich freilich, daß ist sehr traurig. Uebrigens ist die Leipziger Censur strenge, und Herr Professor Wachsmuth, der das Amt eines Censors bekleidet, streicht die hiesigen Blätter [illegible] heraus. Jede Opposition darüber er den hiesigen Literaten; Opposition bildet er kindisch gegen alle, und stellt sich so gewissermaßen als große Opposition hin. Die Herren C. Herloßsohn und Gleich habe ich persönlich kennen gelernt. Herloßsohn ist ein äußerst liebenswürdiger und unterhaltender Gesellschafter, an dessen Seite man die aschgrauen Launen des Tages leicht vergißt, und in dem unbewölkten Himmel des Scherzes sich ein wenig zu gute thut. Erzedigten seinen Nomen, der, wie Ihnen bekannt, auch in Berlin allgemein anspricht, und sich dort einer großen Theilnahme erfreut, mit vieler Umsicht. Die Hühneraugen der Censur drücken ihn so hart, daß er sich genöthigt sah, sein Blatt in Altenburg drucken zu lassen. Was dem Leipziger Censor zur Thür hinaus gewerfen wird, das kriecht in Altenburg wieder zum Fenster herein. Dr. Gleich hat sich durch die Redaktion des Eremiten im liberalen Deutschland viele Freunde erworben; möge er mit derselben Achtsamkeit und Wachsamkeit sein Blatt auch ferner redigiren und gegen Obscurantismus, Jesuitismus, Pietismus und Mystizismus, dieselbe stattige Sprache führen. An gleichgesinnte Seelen wird es ihm nie, und nirgends fehlen. Wenn Sie einst Ihr Steuer nach Leipzig führt, so unterlassen Sie es nicht, lieber Oettinger, im Hôtel de Pologne in der Hainstraße, Ihr Quartier zu nehmen. Es ist das am besten eingerichtete Gasthaus, und zählt die meisten Fremden, hat gute reinliche Zimmer, rothwangige Mädchen, schmackhaft zubereitetes Essen, trefflichen Wein und prompte Bedienung. Der [illegible] wohnte und lebenslustige Wirth, Herr Pusch, ist ein Gastwirth comme il faut. Dieses Hôtel hat aber für mich noch einen besonderen Werth, als ich auf meiner Reise mit der Schnellpost nach Leipzig eine junge, höchst interessante Dame kennen lernte, auf deren Einladung ich mich hier einquartirte. Diese Dame, jetzt meine freundliche Nachbarin, eine geborne Leipzigerin, machte mich mit allem Sehenswerthen in und um Leipzig bekannt, wofür ich ihr hiermit, wie sie auch sein mag, meinen herzlichsten Dank sage. Aus Mangel an Dinte kann ich nichts mehr, wie ich wünschte, schwarz machen, daher behalte ich mir mündlich ein Mehreres vor. Leben Sie wohl, seien Sie glücklich, wenn Sie's Böhmischt anders sein können; bald ist leider wieder bei Ihnen Ihre liebenswürdige, jedoch nicht ganz schlanke

H.

Neuigkeits-Uhr.

Bäurle hat ein neues Zauberspiel „Berlin und Wien im Gnackkalken" geschrieben. Der beliebte Volksdichter wird es uns mitbringen, wenn er nach Berlin kommt.

— Lindane, von demselben Verfasser, hat in den drei ersten Vorstellungen 2400 Thaler eingetragen. Das Königstädter Theater darf sich gratuliren — Lindane kann dem Institute auf die Beine helfen. Herr Keller ist ein Tausendsa. Er kann aus Maschinen Menschen und aus Menschen Maschinen machen. Die Kuglersche Musik ist recht lieblich.

— Abendröthen patriotische Zeitschrift in Leipzig „der Vaterlandsfreund," ist wieder vom Tode auferstanden.

— In Toulon ist vor Kurzem ein Agent der madagaskarischen Königin am Bord der Fregatte Terpsichore angelangt. Eine Pariser Zeitung giebt den Namen desselben folgendermaßen an: Ku-ja-Mabollan-Zwoll-Zig-Zou-Mu-Kamputuf-Klir-Krid-Zig-Zog-Mi-Namuf-Mor-Fi-Linf-Zin-Kam-Olbara-Iff. Wenn dieser Mann eine Frau hätte, er würde von ihr unaussprechlich geliebt werden.

— Mehrere Besucher des hiesigen französischen Theaters sind vor Ungeduld ganz außer sich, daß das seit mehreren Wochen auf jedem Zettel „am anderdenn" angekündigte Stück: „les deux Figaro," noch nicht gegeben worden ist. Man erwartet sogar einen Sturm, einen förmlichen coup de désespoir von Seiten jener Theaterbesucher, wenn nicht bald darauf Bedacht genommen wird, ihrem sehnsüchtigen Verlangen Genüge zu leisten.

— In Leipzig dürfen von jetzt an des Sonntags keine Theatervorstellungen stattfinden. O Jotte doch.

— Seit Kurzem sind drei Hoftheater aufgestellt worden: das Darmstädter, Cassler und Karlsruher. Auch das Leipziger wird ein auflösendes Pülverchen erhalten. Es könnte gar nichts schaden, wenn noch vier andere Hoftheater aufgestellt würden.

— Englische Blätter erzählen, daß ein gewisser Gough in London gestorben sei, welcher 233 unehliche Kinder und jedem derselben ein baares Vermögen von 12000 Pf. hinterlassen habe; abgerechnet noch, was er seiner Frau und fünf ehelichen Kindern am Gelde und liegenden Gütern vermacht hat.

— Dem Cirque Olympique der Herren Franconi hat das erste Hundert der Vorstellungen von l'Empereur, nicht weniger als 340,000 Francs eingetragen.

— Mad. Malibran-Garcias, die erste aller Primadonnen, befindet sich gegenwärtig in Wien.

— In England kostet eine Nase nicht mehr als 10 Pf. Sterl., denn in Lancasterassyre wurde Jemand zu einem Schadenersatz von 5 Pfund verurtheilt, weil er einem Individuum eine halbe Nase abgeschlagen hatte.

— In Paris hat ein neues Lustspiel „der Königin Halsband" großes Aufsehen gemacht. Die Piece behandelt die bekannte skandalöse Geschichte aus dem Leben der Königin Antoinette.

— Mlle. Thaidi hat aus Verzweiflung, weil sie in Paris durchgefallen ist, in Bologna geheirathet und ruht nun dort auf den Berliner Lorbeeren aus.

— Das „Lustspiel" ein soi-disant Lustspiel von Herrn Halitsch ist am Geburtstage des Kaisers von Oesterreich auf dem Hofburgtheater aufgeführt und, nachdem sich der Kaiser und der Hof entfernt hatte, total ausgepocht worden. Seine Majestät soll, als sie dies erfuhr, gesagt haben: „Wenn ich gewußt hätte, daß sie das Stück auspochen würden, wie' ich bis zu Ende dageblieben, um dem Dichter diesen Schmerz zu ersparen." Dies ist ein Zug, der dem Herzen des edelmüthigen Monarchen zur höchsten Ehre gereicht.

— Im Leipziger Momenten liest man Folgendes: „Der Münchener Correspondent der Abendzeitung meldet als höchst wichtiges Ereigniß, daß ein Bureau-Secretair — Fahrenbach — eine Kupferschmiedstochter — nomine Darmberger geheirathet habe. Was in Bayern nicht alles vorgeht."

— Victor Hugo's neuester Roman Notre Dame de Paris macht in der Seinestadt ungeheures Aufsehen. In Kurzem erscheint davon eine englische und deutsche Uebersetzung.

Logogryph.

(Zum Nachdenken.)

Wenn Ihr am Grab' der Liebsten weinet,
Und schwer Euch drückt der Trauer bittrer Schmerz;
Bin ich es dann, der Euch am Engel scheuret,
Und Balsam träufelt in das wunde Herz.

Doch laßt Ihr der Zeichen Ernst schweigen,
Erscheine ich am Portale ohne Zu[illegible]
Denn nahe wenn Gefahr und Tod sich zeigen,
Weist aber Nahe nur auf Ehrlichkeit.

Wenn Ihr mir euch bei[illegible] gewinnet,
Bring ich Euch dann bei Hymens [illegible] Feste,
Der täglich Brauch an Gerichtsstuhle gehet umgekommen,
Daß sie der Erde Boden fortmüssen sehn.

m.

Journaltasche.

In Nr. 92. der Breslauer Theaterzeitung liest man Folgendes:

„Am 16. u. 17. April, zum erstenmale: „Der Regenschirm.“ Original-Lustspiel in 1 Akt. von C. A. Oettinger. Dann zum letztenmale Vorletzter zum Erstenmal: „Die Gebrüder.“ Original-Lustspiel in 1 Akt. Zwischen beyden Neuen zum Erstenmale: „Der Gevatter.“ Lustspiel in 1 Akt, nach Briefen, Scenen und Anekdoten von Th. Hell.

Auf einem jeden Satyriker — und Oettinger ist einer der Gelungensten und Treffendsten — traut man schon darum einen Beruf zum Lustspieldichter zu, weil Witz und Humor selbst auch den interessantesten Situationen oft erst die wahre Würze geben müssen. Einen solchen Beruf zum Lustspieldichter hat der Verfasser der ersten beiden Pieçen nicht nur gestillt, sondern auch bekundet, und wenn man wohl bedenklich Scenen dem Verfasser ein vorhandenes, bedeutendes Talent auch für diese Gattung absprechen wird, so mögen wir, er weit es der Raum gestattet, neben einzelnen Partieen der beiden Lustspiele auch mehr unbedeutende Anstellungen zu bemerken in Kürze angedeutet werden. Der Titel: Original-Lustspiel kommt dem Angekündigten nur Recht, den Gebrüdern aber; nicht zu, indem viele in dem letztern zwar nicht ohne Geschick angebrachte Scenen andern in früheren Lustspielen vorhandenen in ähnlich sind. Der Theaterdichter muß mehr als irgend ein anderer nicht nur seinen Stoff, sondern auch seinen Humor beherrschen und so abgetheilt werden, daß Herr Oettinger auch entschiedenen, schlagenden Witz gern anwende, wo es Noth ist, doch nicht verbreiten, daß er nur für das Lustspiel eben noch nicht die scharfe Strenge besitzen zu haben scheint, daß der es sich räumlich sieben dürfte, und an der ein auch noch so treffender Witz weit besser unterstützt als — losgelassen wird. Daß fast dem Satyriker ziemlich schwer — aber der Lustspieldichter muß sich nun einmal mit diesen Fesseln bekannt machen. Kopfeins, seinen besseren Sachen nach ein Muster eines guten Lustspieldichters, schwerlich behauptet sich nur den meisten seiner Werke vermöge der Situationen, die er so unendlich schwer verbunden konnte. Selbst Raupach scheint sich der Conventionen nicht, und ich weiß nicht recht, welche Fesseln nachgerade, welche die scheinbar oft etwas starken Oettingerschen bei Weitem übertreffen. Er Oettinger muß auf der heiteresten Bahn nicht nur verharren, sondern brabschaue auch, so viel ich weiß, das Lustspiel in seiner eigentlichen Sphäre zu machen. Er möge sich dabei der ferneren Arbeiten bemühen, diesen Kampf mit sich nicht zudringlich zu beleuchten, und den augenblicklichen Beyfall einer neben Maße nicht dem der Gebildeteren, feineren, höheren Genusses Anlagen, vorzuziehen. Er kann ihm auch auf diesem Wege um so weniger fehlen, da sein poetischer Witz ihm so unendlich mannichfaltige Verbindungen anderer An darbietet, als die eine, am Ende von Jedem, nur von Einem etwas plumpen als dem Barbein getroffene — wahrscheinlich „abgemeine“ Aufgabe war. In dem Regenschirm beweist uns Oettinger, daß er sich auch die Zeichnung der Charaktere, und nicht nur viele Lustspielcharaktere, nur das Herbeiführen der Situationen angelegen sein läßt. Übrigens ist dieses Stücken schon in vielen seinen früheren Arbeiten nicht ohne Ersatz aufgehoben. Daß das naturwidrig von den mannichfachen Charakteren, die sich einander sehr interessant gegenüber stehen. Zu sehr auch beide Theile der wirklichen Welt, und wenn wir eine Menge sehr bekannter haben, denen die komische Charakteristik einen Grad von Duft zur zweiten Natur geworden ist, so bekennen wir doch auch eine Menge Conventionen, die eben nur der lieben Gewohnheit zu Gefallen mitgenommen wurden. In den Gebrüdern ist namentlich Hermann Bekenntnis so bedeutend hingestellt und in einer gewandten Darstellung einen Kontrast, wie ihn Herr Wachsfeld gegeben, wird, von so großer Wirkung, daß sich die Partie sogar für ein Debüt eines in diesem Fache versuchen Talents-Briefes sehr wohl eignen dürfte. Die eintretende viele comica des Herr. Wachsfeld giebt eine Gelegenheit, auf den sieben zu hören, bei der Schreinerei, mit welcher die Scene einleitet werden mußten, ziemlich gerundet ging, und worin sich nicht unverschuldet unterschreitet. Die übrigen Partien sind an sich Damen verdienen auch im Regenschirm viel; nur seine Dir. Herrmann (Hirsch), als mutten in diesem Zweifel, ob er wirklich kommen Der Kontrast mit dem darauf folgenden mehr dann weg merkwürdig. Die Herren Baudius und Dahn waren, in sie ohne interessante Erinnerungen und der zweite als Herr von Springer, der erstere in Zeichnung unbedeutenden Gestalten, der andere als einfacher, anmuthiger, auf ein Ziele. Das namentlich in der zweiten Verbindung sehr zahlreiche Publikum sprach seinen Beifall mehrmals laut aus und rief nach und Wiedermann. — Der Gevatter mage die Damen kleiden an Raum, kurz abwechseln lassen. Mittelmäßiges, ebenfalls gewöhnliches Gut! Wäre eine Idee in ihr ohne interessante Erinnerungen. Angenehme Unterhaltung für ein Stündchen! Nächst der handlungsvollen durch Mangel Darstellung durch Hrn. Wachsfeld noch bemerkt und Frau Neitsch sehr gewandte gemacht.

Hermann Michaelis.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Empfehlungsbrief“ Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf: „Die Mutter.“ Divertissement in 1 Akt.

Königstädter Theater.

„Undine.“ Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeiger.

Elysium.

Ich heute Donnerstag, den 18. April, 4 s Cur. Concert, bei großem Concert gegeben.

Carl Heimsoth.

Traub's Wintergarten.

Donnerstag, den 18. April, das letzte große Concert im Winterlokale. Der Garten ist vom 1. Mai ab, nur an den Donnerstag-Nachmittags den Concerten bestimmt Concert statt finden. Das Nähere darüber werde ich noch bekannt machen. Entree 4 Personen 2½ Sgr. Anfang 4 Uhr.

Ernst, Musikalische Künstlergesellschaft des Bazthier heißt am Tage vor dem Brandenburger Thore. Heute Donnerstag den 18. April, große außerordentliche Vorstellung. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 29. April. **№ 97.**

Dankſchreiben des Herrn Nicodemus Lobhudel an den Redakteur des Eulenſpiegel-Courier.

Hitziger, witziger und ſpitziger Herr Redakteur!

Während Ihres vierzehntägigen Aufenthaltes in Breslau war es mir vergönnt geweſen, mich, wie in jedem Berliner Journale, auch in Ihrem Eulenſpiegel-Courier ungenirt aufhalten zu dürfen.

Haben Sie die Gewogenheit, die letzten zwölf Nummern Ihres Blattes zur Hand zu nehmen und ſie aufmerkſam durchzuleſen; Sie werden ſich alsdann überzeugen, daß alle Kritiken über die Theater, Concerte und andere Spektakel ungemein zahm und zärtlich ausgefallen ſind. Kein einziger Hiſtrione wurde touchirt, keine einzige Sängerin chikanirt, kein einziger Menſch in ganz Berlin maltraitirt. Alles wurde für gut und ſchön gefunden, Alles wurde gelobt.

Ach, wären Sie doch noch länger in Breslau geblieben. Die Herren Komödianten würden ſich, wie viele Andere getröſtet haben, ſelbſt wenn Sie erſt in zehn Jahren oder nie nach Berlin zurückgekehret wären.

Während Sie in Breslau waren, verlebten unſere hieſigen Komödianten, Hanswurſte und Couliſſenreißer die allerunglücklichſten Tage. Sie konnten am Abend kaum ihr Haupt niederlegen, ohne zu befürchten, am andern Morgen durch die Kritik aus einem ſüßen Traum geweckt zu werden.

Ihre Herren Mitarbeiter ſind charmante und galante Leute. Sie tauchen ihre Feder nicht in Galle, ſondern in Roſenhonig. Keiner von ihnen iſt ein ſo grauſamer Caligula und Nero als Sie, mein Herr. Ihre Herren Mitarbeiter ſind milde, nachſichtvoll, ſchonend, Sie hingegen ſind bitter, malitiös, rückſichtslos. Selbſt den ärgſten Pfuſcher und Stümper haben Ihre Mitarbeiter ſchonend behandelt. Gott vergelte es ihnen! Leider ſind Sie früher zurückgekehrt, als man es vermuthet hatte. „Die ſchönen Tage in Aranjuez ſind nun vorüber." Das Lobhudeln hat ein Ende. Sie werden von Neuem Ihre Strenge walten laſſen und nun gehe Alles durch die Hechel ziehen.

Wenn Sie aber klug wären, ſo möchten Sie dem Beiſpiel Ihrer Mitarbeiter folgen, d. h. mir Zutritt in Ihre Blätter geſtatten.

Wenn Sie Alles loben, ſo werden Sie zwar nicht gefürchtet, aber doch geliebt werden. Man wird Sie ein gutes Schaaf nennen, das keinem Menſchen etwas zu leide thut, einen armen Narren, der Keinem etwas in den Weg legt, eine gute Haut, die ſich alles gefallen läßt.

Wenn Sie aber fortfahren, mit rückſichtloſer Strenge alles Schlechte durchzuſuchteln, ſo werden Sie ſich ſtündlich neue Feinde machen. Die gemüthlichen Berliner werden Sie Lump, Schweinehund, ſchauderhafter Kerl, Demagogen, nennen, und alle Minen ſpringen laſſen, um Ihnen den Aufenthalt in Berlin beſtmöglichſt zu verleiden.

Befolgen Sie daher meinen wohlgemeinten Rath. Werfen Sie ſich dem Lobhudel in die Arme. Drücken Sie, wie die andern Journaliſten, ein Auge zu, ſehen Sie durch die Finger und decken Sie alle Fehler und Gebrechen, die Ihnen auffallen, mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe zu. Laſſen Sie gerade krumm und

trumm gerade sein, nennen Sie jeden Vogelschrecker: Hexe, jeden Lump: Ehrenmann, jeden Flachkopf: Universalgenie, jeden Ignoranten: Weltweiser, jeden Schurken: Biedermann, jeden Stümper: Künstler — kurz, finden Sie selbst das Häßlichste schön und das Erbärmlichste und Niederträchtigste groß und erhaben, dann wird es Ihnen wohl ergehen, im Himmel und auf Erden. Amen.

Nicodemus Lobhudel,
wohnhaft in der Vorlage der Handlungs- und Spener-Zeitung.

Antwort.

Wohlgeborener Herr Lobhudel.

Mit Schrecken habe ich wahrgenommen, wie sehr Sie sich, während meiner Abwesenheit, in meinen Blättern breit gemacht haben. Ich muß Ihnen offenherzig bekennen, daß Sie mir furchtbar zuwider sind, und daß ich mich mit Ihnen durchaus nicht befreunden kann.

Lobhudel schadet weit mehr als der strengste Tadel. Lobhudel erschlafft und verzehrt das Talent, Lobhudel ist ein narkotisches Gift, das alle Fähigkeiten tödtet. Kurz — Lobhudel taugt nichts.

Wer einen Komödianten lobhudelt, ist verrückt. Es ist seine Pflicht und Schuldigkeit, daß er gut spiele. Dafür ist er Komödiant, dafür wird er bezahlt. Dafür bekommt er 3000 Thaler und manchmal noch mehr.

Wenn diese übermüthigen Wesen nicht hin und wieder von der Kritik gedemüthigt würden, so lehre ja jeder von ihnen wie Gott in Frankreich. Alle vier Jahre studirt so eine Theaterperson eine neue Rolle ein (und auch diese lernt sie nur zur Hälfte auswendig,) sechs Monate ist sie heiser, drei Monat auf Urlaub und zwei Monat hat sie nichts zu thun. Wenn es hoch kommt, spielt sie dreißig Mal im ganzen Jahre. Und dafür erhält sie mehr als der Geheimerath, der sich die Finger krummschreiben muß. Man liebster Lobhudel! Komödianten müssen gesteiniget werden, ohne Gnade und Barmherzigkeit.

Mag man mich immerhin hassen. Das macht mir Spaß, das freut mich sogar. Ein Journalist kann nie genug Feinde haben, je mehr Feinde, desto mehr Leser.

Man kann mich wie einen Seidenfaden um den Finger wickeln, ich lasse mir Manches gefallen, aber treibt man es zu arg mit mir, Excellenz, Meyse, Patron, dann ich bin, ohne mir ein Compliment zu machen, ein Hasisch, ein Scorpion, ein Krokodil. Ein aufgereizter Schriftsteller ist ein gefährliches Subject.

„Craignez tout d'un auteur dans son courroux."
Boileau.

Verjagt ihn aus dreißig Ländern, er geht in's einunddreißigste und schleudert von dort auf seine verpfefferten Gänsekielpfeile ab. Sie treffen! Eine Feder hat einen Arm, der vor einem Weltheil bis zum andern reicht, ein Maul, das sich, trotz Censur und anderer Menschen, nicht knebeln läßt, eine Stimme, die nicht zu unterdrücken geht.

Sie schreiben in Ihrem Briefe: ich sei rücksichtslos, bitter, malitiös. Ich muß es glauben, weil es mir schon Viele gesagt haben. Aber nur Geduld! in zwei, drei Jährchen hoffe ich mit Gottes Hilfe weit rücksichtsloser, bitterer und malitiöser zu sein.

Wegen der Komödianten mögen Sie ganz unbesorgt bleiben. Ich betrachte ihr Thun und Treiben als eine ganz überflüssige Nebensache, die nicht viel Beachtung verdient. Käme es auf mich an, ich stürbe keine Silbe über sie, denn Alle insgesammt ennuyren mich. Das Theater mit all' seinem Zimmer ekelt mich dergestalt an, daß mir ganz flau zu Muthe wird, wenn ich ex officio in's Theater muß.

Leben Sie wohl, Herr Lobhudel. Bleiben Sie mir drei Schritte vom Leibe, ich kann Sie, Parole d'honneur, bei meinen Schreibereien nicht gebrauchen.

F.

Courier aus Prag.

(Auszüge aus neuen Briefen.)

... Zu etwas Anderm! Das gesellschaftliche Leben zu prüfen und zu beurtheilen, dazu ist die Zeit meines Hierseins zu kurz und überhaupt nicht geeignet, da alles Bedeutende schon zur Landsitte sich rustet, und Bankiers und Kaufleute jetzt die Post auch nicht um eine Minute versäumen dürfen, wenn sie mit der soll täglich wechselnden Conversation aus-halt et nivoum bleiben wollen. Was ich übrigens höre, scheint eben so viel für eine gewisse Prädisposition und Offenheit, als für eine leichte Standesveränderung und Kaltenecke zu sprechen, was sich auch auf der zauberisch-schönen Wasserpromenade (wo wäre in Deutschland eine ähnliche zu finden?) und an allen zahlreich besuchten, reizenden, öffentlichen Vergnügungsorten unverkennbar zeigt. So viel ist mir indessen klar geworden, daß unter dem Adel Böhmens ein hoher Grad von schönem Adelsinn, und weit mehr ächte Bildung sich vereinen, als gar manche Seitenzahl den Leuten glauben machen wollen: daß Bankiers-Zirkel, wie die bei Fichter, Singer, Lämmel, Ehrbauer ꝛc., eine ungewungene Liebenswürdigkeit in der Annahme, eine herzliche Zovialität und einen echt epikuräischen Beruf im Umgang zeigen, den man selbst in manchem großen und kleinen viel gerühmten Athen oft so schwer vermißt.

Ob hundert Thränen Prags (wie ein berühmter Professor einst sagte, für Prags Bigotismus zeugen,

muß ich so lange für unerledigt erklären, bis jener Professor mir beurkundet, daß in irgend einem protestantischen Lande mehr religiöser Freimuth und eine wohlwollendere Toleranz de jure et facto herrsche, als in dem katholischen Böhmen. Meines Glaubens zeugen die hundert Thürme nur für die Herrlichkeit einer wahrhaft königlichen Stadt, deren Erscheinung von Außen die aller deutschen Städte an Erhabenheit des Eindrucks bei weitem übertrifft, an Majestät faßt die von Benedig erreicht; deren Inneres das Gepräge der Behaglichkeit, des Wohlstandes und einer gewissen Stammeswürde in edlen Zügen überall kund giebt.

Die österreichische Censur hat und handhabt mit consequenter Energie den Grundsatz: „daß nicht Alle alles lesen sollen!“ während sie den von ihr als gebildet Qualificirten zu eigenem Gebrauch den liberalsten Vorschub ergo schedam leistet. Dissertationen für und gegen dieses Princip gehören unter das abgedroschene Stroh. Getroschenes abermals dreschen, bringt kein Korn zu Tage. Hier nur so viel, daß Lesezirkel, Leihcabinette ꝛc. demgemäß keine Erholung bieten können, ja im allgemeinen Sinn gar nicht existiren. Der österreichische Beobachter, die preußische Staatszeitung und die allgemeine sind fast die einzigen öffentlichen Hebel der Zeit- und Weltkunde. Ob zum Vortheil oder Nachtheil des Ganzen, ist zu untersuchen nicht meine Sache. Es ist so, weil es ist! Meine Bekanntschaft mit Männern der Wissenschaft, Literatur und Kunst konnte sich nur auf wenige Namen beschränken. Sie genügen gewiß Jedem, um frohe und lehrreiche Stunden zu verleben. Der vortreffliche, gemüthliche Gerle, der mit seiner Bohemia auf seiner Bahn consequent vorschreitende A. Müller, sein Freund, gewissermaßen Genosse Swoboda, der treffliche Ebert, der Hauptmann v. Wendt ꝛc.; die beiden musikalischen Altmeister Tomaschek und Tibensee, die Theatersterne Podlawsky und Bayer hatte ich die Freude oft zu sehen. Von Schottky und Schiesler hielten wichtige Zufälle mich zurück, mein treuer Marsano soll auf dem Felde der Romagna den Tod der Ehre gestorben sein. Ruhe seiner Asche, wenn wir ihn wirklich betrauern müssen, aber ich hoffe, daß das dunkle Gerücht sich widerlegen wird.

Das Gasthofleben im eigentlichen Sinne widerte mich von jeher an, ich bin kaum erst froh an einem Ort, wenn ich in ihm gleichsam einheimisch geworden; daher erwarte keine Beschreibung der hiesigen als sehr schön gepriesenen Gasthöfe. Außer dem goldenen Engel, wo ich wohnte, sah ich keinen in seinem Innern. Alles gefiel mir in diesem goldenen Engel, vor allem aber die Bonhommie des Wirths und der Bedienung, fern von aller Zudringlichkeit des Wiener Gasthausgesindels. Wer in diesem herrlichen Hause nicht zufrieden ist, der bleibe getrost zu Haus. Nicht uninteressant ist gegenüber die Wohnung des General-Commandanten von Böhmen, des von dem Militair und Civil gleich verehrten Fürsten A. Lichtenstein. — Welche humanistische Regimentsmusik haben die Oestreicher, wie hoch über alle andern an ächt musikalischem Gefühl und Geist in der Behandlung der einzelnen Instrumente, in dem Ebenmaaß und Verhältniß derselben zu einander, den Massen, welche Wärme, welch' schöner Gesang der Melodien, welche Fülle, Energie und Ueberreinstimmung der Harmonien! Aber auch hier in der Wahl der Musikstücke, welche verrückte Inconsequenz, welche Duseleien! Opernstücke und wieder Opernstücke, Stumme von Portici, Schlosser und Maurer, Fra Diavolo, weiße Dame! nichts wahrhaft militairisches, nichts eigenthümliches, nichts nationales! Ein und derselbe Jammer von Archangel bis Gibraltar! Uebrigens werden wöchentlich zweimal diese Zapfenstreich-Ständchen zu wahren Volksfesten, die in der Nähe des goldnen Engels gefeiert werden.

Staunend frägst Du wohl, mein schlimmer Till, warum ich von dem Alpha und Omega aller Beschreibungen, reisenden Schöngeister und gelehrter Knaben — vom Theater und Concerten bis jetzt keine Silbe erwähnte? Sauser Till, ich habe mich seit zehn Jahren fast daran gewöhnt, den Tag, an welchem ich von irgend einem Theater gar nichts höre, für einen besonders Angenehmen zu halten. Nur des Herkommens und Anstandes wegen besuche ich zuweilen eine Vorstellung.

Heute ging ich in's Theater, Deiner schönen Landsmännin zu Liebe, der Mad. Pichl vom Breslauer Theater, welche als Anna in der Oper „die weiße Dame“ zum vierten Male auf hiesiger Bühne gastirte. Bei allen Gebildeten hatte ich über diese interessante Erscheinung dasselbe günstige Urtheil gehört, aber in so verschiedenen Nüancen, daß meine Neugierde um so höher gereizt wurde, da ich mich nicht entsinnen konnte, ihren Namen bis jetzt anders, als mit einem höhnenden Lobhudelsalm oder mit fast feierlicher Bissigkeit übergossen, in Zeitschriften gefunden zu haben. Nachdem ich mich unangenehm überzeugt hatte, daß die Oper des alten Prager Ruhmes ziemlich baar, auf schwachen Füßen ruhte und nur noch vom Geist des tüchtigen Tractenser, an der Spitze eines erfahrenen und fähigen Orchesters, ehrenvoll aufrecht erhalten werde, erschien endlich Anna-Pichl und wurde stürmisch und wie man wohl hörte, von Herzen empfangen. Bald es der wunderschönen Frau mit der hohen Gestalt, mit dem seelenvollen blauen Auge, mit dem Adel auf der Stirne, mit den anmuthigen und anmuthenden Lippen, im reizenden, von allem übrigen so vortheilhaft abstechenden Gewande? war solche Ehrenbezeugung eine gewöhnliche, jedem Gast gespendete, also nichts bedeu-

tende? keines von Beiden. Donna Anna, Agathe und Prinzessin von Navarra waren vorangegangen, die schöne Frau hatte mehr oder minder in Allen gefallen, aber früher solche Ehre sich nicht erringen können. Die Erfolge jener Darstellungen waren es also lediglich, was die Gerechtigkeitsliebe und das Zartgefühl der Prager zu solchem Ausbruch exaltirte. Und wahrlich, die schöne Frau kann ordentlich stolz darauf sein — früher nicht empfangen werden zu sein! Jede ihrer Nummern erhielt wiederholte Zeichen des allgemeinen Beifalls und am Ende widerfuhr ihr auch die Ehre, stürmisch — zum ersten Male — gerufen zu werden. Auch mich befriedigte ihre Anna in hohem Grade, nicht etwa, als ob ich Mad. Pichl für eine vollendete Künstlerin, für einen Kometen hielte, sondern weil der Anblick eines wahren Berufes, eines innigen dramatischen Lebens und unverkennbare Liebe für eine schöne Sache, im Verein mit solchem Aeussern und frischer Jugendlichkeit, für mich stets zu den angenehmsten Erscheinungen gehört, und auf der deutschen Opernbühne heut zu Tage eine Seltenheit ist. — Wenige Monate in der Lehre eines der trefflichen Wiener Gesanglehrer für die Stimmbildung, Abrundung und völlige Ausgleichung der Register, ein verständiges Beachten jeder Nüancen im Vortrag und des unveräußerlichen portamento, Beharren bei dem Studium der poetischen Bedeutung des Textes und des gegebenen Charakters, und eine noch innigere Vermählung des Spiels mit dem Gesange — so wird Mad. Pichl eine der Hauptzierden der deutschen Oper werden, wenn auch moderne Italienische Weisen niemals ihrer Individualität ganz zusagen sollten.

Ich sitze an dem Tisch, an welchem vor wenigen Wochen noch der jetzt in Polens Feldern sich Ruhm sammelnde Französische Oberst Romarino, als Kaufmann verkleidet brütend saß, und denke an eine schöne Sämerin! O Till! Till! Welche Betrachtungen ließen daran sich knüpfen! Aber die Postillionspeitsche knallt, das Horn ruft, die nächste Station bringt Dir Neues von Deiner 41.

Concert spirituel, zum Besten des Spontini-Fonds.

Mozarts herrliche Cacher-Symphonie und das Alexander-Fest von Händel, aufgeführt von der königl. Kapelle, an der Spitze der Generalmusikdirektor Herr Spontini, von den Königl. Opernmitgliedern Herren: Bader, Bötzow, Hoffmann, Zschiesche, Mantius, Devrient, den Damen: Schulz, Frau v. Schätzel, Lehmann, und dem gesammten königl. Theaterchore, versprachen den zahlreichen Zuschauern recht erfreulichen Genuß. Namentlich zeichnete sich das Orchester, ermuthigt durch die Gegenwart Spontini's, und willig den leisesten sanften Andeutungen Ihres Chefs folgend, durch hohe Präcision und, womit die meisten Proben begonnen wurden. Frau v. Schätzel hatte vermuthlich Tags zuvor sich nicht geschont, und sich eine transparente Heiserkeit zugezogen, die sich namentlich in der Höhe etwas gemüthlich kund gab. Hört man diese junge Künstlerin ganz in geistiger Ruhe derselben nicht genug anstaunen. Auch Hr. Bötzow gerieth einmal in Stocken, woran höchst wahrscheinlich die große Hitze schuld war. Und wurde vorzüglich dabei sehr schwul. Die Stimmen der Damen Möser, N. Czerny und Fischer trugen auf dem Chore vor Allen kräftig hervor.*)

Unsern Lesern theilen wir schließlich ein höchst gelungenes Gedicht von Rampach mit, welches von Spontini eben so gelungen komponirt und, aus welchem Grunde, ist uns unbekannt, nicht aufgeführt wurde.

„An den Frieden."

O Engel des Friedens, vom Gott gesandt!
Was taust Du traulig die Schwingen?
Du willst zurück in das himmlische Land
Vor der sündigen Erde dich schwingen?
O weil' und rette mit segnender Hand
Den edlen Herrscher, das treue Land.

Du kräftigst das Volk, du stärkest den Thron,
Befestigst das Band, das sie einer,
Verwebst den Aether vor dem frechen Hohn,
Der Wort und Glauben vernichtet.
O weil' und rette mit schützender Hand
Den Thron, den Altar und das Vaterland!

Doch ruft zum Himmel der Herr dich zurück,
So mögen im Wort wir es bauen:
Wir feiern dann kräftig erkämpften das Glück,
Die Stätte ist neu zu bereiten.
Dann präge das Schwert in ruhiger Hand
Für Glauben, König und Vaterland!

Und weil wir dann kämpfen für Treu' und Recht,
Und kämpfen im Kampf der Ehren,
Und ziehen den Gruß, der mild sich erbeut
Zum Segen die Welt zu belehren:
Wird Sieg und Verderben des Ewigen Hand
Für Glauben, König und Vaterland!

Er, Marschall, unser ruhmvoll bewährter König, und die ganze Königliche Familie schmückten dieses Concert durch Ihre Gegenwart.

*) Kolossale Masse! D. R.

Anzeiger.

Königl. Niederländische Kunstreiter-Gesellschaft des Direktor Pellier im Circus vor dem Brandenburger Thore. Heute Freitag den 28. April, große außerordentliche Vorstellung. Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 30. April. **№ 98.**

Courier-Depeschen.

(Auf außerordentlichem Wege.)

Berlin.

Stebely hat neue Kuchen; im Thiergarten ist's noch immer nicht grün; der Staub sucht sich noch immer seine Augen; das kalte Fieber ist angekommen; im Tivoli wird noch immer gerutscht, im Elysium befindet sich noch immer viel Sand, im Königstädter Theater ist's noch immer sehr leer; Herr X. kann noch immer nicht schreiben.

— Von Joseph Panny ist ein russisches Nationallied mit Variationen für Singstimme und Pianoforte-Begleitung erschienen. Es ist dasselbe, das Mad. Pohl-Beisteiner mit so vieler Bravour und so vielem Geschmack im letzten Panny'schen Concert sang. Das interessante Lied ist für 7½ Sgr. bei J. Trautwein, Breite-Straße Nr. 8 und in der Finkeschen Buchhandlung Markgrafen-Straße Nr. 26. zu haben.

— Mad. Pohl-Beisteiner, welche mit ziemlich vielem Beifall auf unserer Hofbühne gastirt hat, ist über Prag nach Wien gereist, um auf dem Kärnthnerthortheater einen Cyclus von Gastrollen zu geben.

— Nächstens wird auf dieser Bühne Raupach's neueste Tragödie „Kaiser Friedrich." (Fortsetzung des „König Friedrich") in Scene gehen.

— Die Königstädter Bühne will Gleich's „Ehebruch auf Reisen" einstudiren.

— Von Herrn L. Schneider ist bei A. W. Hayn eine Brochüre: „Kunst, sich zu schminken" erschienen. Es wird in einer seiner nächsten Nummern etwas Ausführlicheres über dieses interessante Werkchen berichten.

— Scribe-Auber's neueste Oper: „Le phantom de Brocken" wird unter dem Titel: „Rübezahl" zum Geburtsfeste Sr. Majestät des Königs am 3. August auf unsere Hofbühne erscheinen.

— Im Laufe nächster Woche wird die Großherz. Strelitz'sche Hofsängerin, Mad. Ganzel, im Saale des Königlichen Schauspielhauses ein Concert geben, worin die Herren Devrient und Mansius, L. und M. Ganz und Mlle. Lancestre, Hr. Alix und Hr. Isidore, vom französischen Theater mitwirken werden. Diese Namen sind hinreichend, unsere Leser auf dieses genußreiche Concert aufmerksam zu machen.

— Raupach's neueste Posse: „der Gliedermann" hat auf dem Theater zu Potsdam fiasco gemacht. Das war vorauszusehen. Raupach's Lustspiele können nicht ansprechen.

— Der in der artistischen Welt vortheilhaft bekannte Tenorist Julius Miller, wird hier eine große Gesangsschule etabliren, in der dramatische Sänger sollen gebildet werden. Glück zu! Es thut Noth!!

Breslau.

Seit Kurzem erscheint hier eine neue Zeitschrift: „Palmen" genannt. Sie ist so gediegen, als die Schall'sche Zeitung, d. h. sie taugt nicht.

— Am 30. April wird W. A. Gerles Lustspiel: „der letzte April gegeben.

— Im Mai wird die Familie Kobler auf dem hiesigen Theater gastiren.

— Bäuerle's „Lindane" wird auch auf dem Breslauer Theater mit vielem Pomp in Scene gehen.

Dresden.

Man hatte den Plan, das Hoftheater in Pacht zu geben, derselbe konnte jedoch nicht realisirt werden, weil mehrere Mitglieder Kontrakte hatten, die man nicht umstoßen konnte.

— Es ist eine Revisions-Commission niedergesetzt worden, die den Zustand des Theaters untersuchen und, wo möglich, Verbesserungen einführen soll.

— Der Titular-Hofrath Winkler (Theodor Hell) wird sein Regisseur-Amt niederlegen müssen. In dessen Stelle wird Hofrath Philippi, Redakteur des Mercur, eintreten.

— Die neue vom Kapellmeister Reissiger componirte und vom Baron von Miltitz gedichtete Oper: „die Felsenmühle von l'Estalière" erfreut sich auf der hiesigen Hofbühne vieler Theilnahme.

Frankfurt am Main.

Hr. Dr. Wagener hat die Redaktion der „Zeitbilder" niedergelegt.

— Die einsmals gernegesehene Dlle. Lindner will jetzt nicht mehr gefallen. Sic transit gloria mundi.

— Dagegen steigt Hr. Meyer fortwährend in der Gunst des Publikums.

— Die vom Dr. Schuster redigirte Zeitschrift: „Didaskalia" soll jetzt 6000 Abnehmer haben.

— Auf dem hiesigen Nationaltheater wird nächstens Oettingers Lustspiel „der Regenschirm" zur Aufführung kommen.

Haag.

Mlle. Sonntag, die sich hier von Zeit zu Zeit in Concerten hören läßt, hat „Reiseskizzen" geschrieben, die im Verlage des hiesigen Buchhändlers Hartmann erscheinen werden. Sie hat für das Manuscript 4,000 Florins erhalten.

— Seit Kurzem wird hier ein 13jähriges Mädchen gezeigt, das ein blaues und ein schwarzes Auge hat. Das Mädchen kann die Männer nach Belieben blau oder schwarz anlaufen lassen.

Hamburg.

Freiherr von Maltitz hat eine „Rede an die deutschen Schriftsteller" erscheinen lassen, die hier Sensation macht. Die freie, kühne Sprache des wackern Verfassers findet in Aller Herzen ein freundliches Echo.

— Journalleser Eins und Ausfälle, womit die „Originalien" so oft ihre Leser incommodiren, rühren von dem Maler Oyser her. Ein tüchtiger Pinsel!

— „Benjamin," ein satyrischer Roman von demselben Verfasser, kann leider Gottes keine Leser finden. Das Beste am Ganzen sind die beigefügten Karrikaturen.

Leipzig.

In dem diesjährigen Meßkatalog sind 3550 Werke von 416 Buchhändlern aufgeführt. 55 sind bei Reimer in Berlin, 54 bei Weber in München, 51 bei Goldenthal, 46 bei Michelsen, 41 bei Vogel, 40 bei Hahn, 38 bei Basse in Leipzig, 37 bei Booth, 31 bei Leske in Darmstadt, 28 bei Cotta, 18 bei Brockhaus und 15 bei J. D. Sauerländer in Frankfurt am Main erschienen.

— Auf dem Hoftheater haben die gymnastischen Künstler Matheret und Martin fünf Vorstellungen mit außerordentlichem Beifalle gegeben. Die beiden Künstler kommen nach Berlin.

London.

Auber's Fra Diavolo hat unter dem Titel „the Devil's brother" im Drurylane-Theater nur wenig gefallen. Wallace war in der Hauptrolle, was das Spiel anbelangt, vortrefflich. Schade nur, daß er keinen Ton singen kann.

— Fanny Kemble, der Sirius des vorigen Jahres, erlahmt an Shakespeare's Heldinnen. Als Ophelia ist sie durchgefallen.

— Kean, der ehemals große Kean, spielt trotz seiner Abdikation noch immer, gefällt aber nicht mehr.

— Der Komiker Farren hat ein neues Lustspiel geschrieben, Two mornings, das auf dem Adelphi-Theater aufgepocht worden ist.

— Raimunds „Alpenkönig und Menschenfeind:" the king of the Alps or the Misanthrop fällt noch immer Haus und Kasse des Adelphi-Theaters.

— Ein neues Melodram „Camarades and Friends, or Life for Life," nichts anderes als eine Uebersetzung des auch in Deutschland bekannten Melodrams „die beiden Sergeanten" (aus dem Französischen) hat auf der nämlichen Bühne mißfallen.

— Die französische Schauspieler-Gesellschaft macht jetzt, unter der Leitung des Herrn Laporte, glänzende Geschäfte.

— Bishop's neueste Oper: the Romance of a day (der Roman eines Tages) hat die Erwartungen des Londoner Publikums auf das Grausamste getäuscht. Sie ist durchgefallen.

— Westmacott, Redacteur des the Age, einer der gefürchtesten Recensenten Londons, hat vor Kurzem von einem Coulissenreißer Prügel erhalten. Am andern Morgen war diese Vorfall Stadtgespräch und an demselben Abend ward der Theaterkartenschieber von dem indignirten Publikum — ausgezischt.

— Der berühmte Decorationsmaler Stanfield hat für zwei Gemälde, welche Schweizergegenden darstellen, vom König von England 2000 Stück Guineen (über 14,000 Thaler) bekommen.

— Die elegantesten aller Londoner Modezeitschriften sind jetzt: the World of Fashion und le belle assemblée.

Erstere erscheint in jeder Woche einmal und bringt 6 Modebilder und manchmal auch andere Kupferstiche.

— Le furet de Londres (ein französisches Blatt à la Figaro) erregt jetzt durch seine pikante Malice viel Interesse. Es zählt 4000 Abonnenten.

— Der König von England läßt seiner ersten Geliebten, der Lady Dorothea Jordan, durch den Bildhauer Chantrey ein Monument zu St. Cloud, wo sie starb, errichten.

— Im Quartier von Knightsbridge wird ein neues Theater erbaut werden, das den Namen: „Königliches Theater von Sussex" führen soll.

— Der Klaviervirtuose Hummel wird hier erwartet. Er wird sich mit Paganini in einem Concert hören lassen.

Mailand.

Das Theater alla Siala ist im Innern neu ausgemalt und neu vergoldet worden.

— Das Personal dieses Theaters gehört jetzt zu den mittelmäßigen. Der Unterschied zwischen der vorigen Primadonna, Enrichetta Meric-Lalande, und der [illegible]en, einer Anfängerin, mit Namen Giudett-Grisi, ist furchtbar grell. Die bejahrte Pisaroni hat sich ausgesungen, kann nichts mehr leisten und mißfällt. Bis jetzt hat eine Wienerin, Mad. Schütz, das lockere Band noch gehalten, daß es nicht vollends riß, allein [illegible] dies hat nun aufgehört, da Mad. Schütz seit [illegible]em tödtlich krank darnieder liegt.

— Die Oper „Anna Boleyn" von Donizetti, wird im Teatro Carcano mit immer wachsendem Beifall gegeben. Diese Oper darf, nach den Berichten [illegible]ischer Blätter, unter die klassischen Tonwerke der [illegible] gezählt werden.

[illegible]chen.

Hr. Kirchner, der gewandte Darsteller der falschen Primadonna, gastirt jetzt auf der Hofbühne.

— Hr. Raimund ist wider genesen, setzt den [illegible] seiner Gastspiele fort, und ärndtet neue Lor[illegible].

— Derselbe soll ein neues Zauberspiel „die Feen[illegible]n" verfaßt haben.

[illegible].

Die Brochüre: la Casimiriade ou la Sauce au Per[illegible] findet so reißenden Abgang, daß schon am dritten [illegible] nach deren Erscheinen eine zweite Auflage veran[illegible] werden mußte.

— Auf dem Théâtre de Variétés wird jetzt eine [illegible] Piece: Fifi-Lecocq, gegeben, welche allgemein [illegible]chen hat. Durch Odry's Krankheit sind die [illegible]holungen dieses Stückes einstweilen unterbrochen [illegible].

— Man spricht von einer Vorstellung, welche zum Benefiz der Mad. Malibran in der italienischen Oper stattfinden wird. Die berühmte Sängerin wird sich in drei Genre's zeigen: als buffo, semi-serio und serio. Sie wird die alte Fidalma im ersten Akte der Matrimonio segreto, die Ninetta im ersten Akte der Gazza ladra und den Othello in der Oper gleiches Namens singen. Figaro macht die spaßige Randglosse: Hr. [illegible]blache werde die Desdemona singen.

— Das Théâtre de Vaudeville ist mit einer neuen einaktigen Komödie aufgetreten, welche „Heure et Malheur" heißt und ungetheilten Beifall gefunden hat. Die Piece ist von den Herren Duvert, Lausanne und Alexandre.

— Saphir hat seine deutschen Vorlesungen in der Gallerie Bossange beendigt und geht nach Straßburg.

— Odry, der unerschöpfliche Calembourgist, wird nächstens eine zweite Sammlung seiner extemporirten Bonmots unter dem Titel Bonbons à rire erscheinen lassen. Die Odryana befinden sich bereits unter der Presse.

— Am 21. April ist im Cirque olympique eine neue Piece: „les Lions de Mysore" aufgeführt worden. Der König beehrte die Vorstellung mit seiner Gegenwart.

— An demselben Abend fand im Théâtre de la Porte St. Martin die erste Vorstellung des Drama's: „Victorine, ou la Nuit porte Conseil" statt.

— Auf dem Théâtre de Nouveautes ist ein neues Vaudeville von den Herren Villeneuve und Octave in Scene gegangen. Es heißt: „Le secret d'Etat," hat aber nur sehr lauen Beifall erringen können.

— Die Hauptmitglieder der diesjährigen deutschen Oper werden die Damen Schröder-Devrient und Sigl-Vespermann, Hr. Haitzinger von Carlsruhe, Hr. Genast von Weimar und Hr. Devrient j. von Berlin sein.

— Es hat sich in den Salons das On dit verbreitet, Auber habe sich mit Scribe verfeindet. Als Grund dieses Freundschaftsbruches wird „der Gott und die Bajadere" angegeben.

— Der Dichter Barthélemy giebt jetzt eine satyrische Wochenzeitschrift in Versen heraus. Sie heißt: Satyre hebdomadaire und erfreut sich schon jetzt ziemlich vieler Theilnahme.

— Hr. Bohain wird wieder die Redaktion des Figaro übernehmen. Das Blatt wird dadurch neuen Reiz und neuen Aufschwung erhalten. Der jetzige Redakteur, Hr. Roqueplan, kann zwar stets grob, aber nur selten witzig sein.

— Der berühmte Bildhauer David arbeitet an einer Büste Paganini's.

— Ein zwölfjähriges Mädchen, Lenorka Neumann, hat ein Concert veranstaltet, in welchem sie sich auf der Violine hören ließ. Einige Blätter nennen sie den weiblichen Paganinettuccio.

Pesth.

Die Direction des ständischen Theaters sucht einen Tenoristen mit hoher Stimmlage. Von Berlin aus wird sie wohl schwerlich einen solchen erhalten.

— Mlle. Sabine Heinefetter, Hr. Wild und die Komiker Raimund, Scholz und Feistmantel werden auf der hiesigen Bühne einen Reigen von Gastrollen geben.

Warschau.

Wir geben hier eine Nomenclatur aller jetzt in Activität stehenden polnischen Generale:

Skrzynecki, Generallissimus des polnischen Heeres, Klicki, Weißenhof, Szembeck, Szarzynski, Krukowiecki, Promdzinsky, Lubinsky, Uminsky, Chlopicki, Boguslawsky, Lagowski und Romarino.

— Es erscheinen jetzt 10 politische Zeitungen in unserer Stadt. Sie heißen: 1) Kurier Polski, 2) Gazetta Wasszawska, 3) Gazetta polska, 4) Polak sumieny, 5) Mercur polski, 6 Dziennik powschechny. Außerdem erscheinen noch zwei Zeitungen in deutscher Sprache: die Warschauer Zeitung und das Warschauer Blatt, eine in französischer Sprache: Echo de Pologne und eine in hebräischer Sprache: der Polnische Israelit.

— Auber's „Stumme von Portici," wird auf dem hiesigen Nationaltheater fast in jeder Woche zwei und drei Mal gegeben.

— Die beliebtesten Mitglieder dieses Theaters sind jetzt: die Schauspieler Werowski, Piosecki, der Komiker Rudlicz und Mlle. Zuczkowska. Die Hauptzierde der Oper ist Mlle. Wolkow, welche in neuer Zeit als Zerline im „Fra Diavolo" alles entzückt und bezaubert hat.

— Mikiewicz, der berühmte polnische Dichter, der sich gegenwärtig in Rom befindet, kehrt in Kurzem nach Warschau zurück, um dort eine neue Zeitung zu begründen.

Wien.

Auf dem Hofburgtheater erwartet man Raupachs Tragödie „König Enzio."

— Grillparzers neueste Tragödie „des Meeres und der Liebe Wellen" hat nur theilweise angesprochen.

— Man sagt hier mit vieler Gewißheit, Herr Carl werde das Königstädter Theater in Pacht nehmen, das Theater an der Wien verlassen und nach Berlin kommen.

— Im Hofburgtheater wird Göthe's „Tasso" einstudirt. Hr. Anschütz wird den Antonio, Hr. Wilhelmi den Fürsten, Hr. Korn den Tasso, Mlle. Caroline Müller die Prinzessin, und Mlle. Peche die Julie geben.

— Zum Benefiz des ersten Ballettänzers Paul Samengo wird, auf dem Kärnthnerthor-Theater, ein von ihm neu componirtes Ballet aufgeführt werden.

— Im Theater an der Wien ist eine neue Posse von Albini: „Lieutenant Frau und Mylady Mann" sehr beifällig aufgenommen worden. Es ist dasselbe Stück, das auf der Berliner Hofbühne unter dem Titel: „Seltsame Ehen" gegeben worden ist.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Briefwechsel. Lustspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf: „Die Frau oder die Anstellung?" Lustspiel in 3 Aufzügen.

Sonntag, den 1. Mai. Im Opernhause: „Alceste." Lyrisches Trauerspiel in 3 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: „Die Vertrauten." Lustspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf: „Onkel Brand." Lustspiel in 3 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Lindane." Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Sonntag, den 1. Mai. Zum Erstenmale: „Vetter Benedict." Lustspiel in 1 Akt, von Louis Angely. Hierauf, zum Erstenmale: „Die Brustnadel." Dramatisirte Anekdote mit Gesang, in 1 Akt, von L. Bartsch. Musik arrangirt von C. F. Ebers. Zum Beschluß, zum Erstenmale: „Der letzte April." Dramatische Kleinigkeit in 1 Akt, von W. A. Gerle.

Anzeiger.

Winter-Tivoli

ist täglich à 5 Sgr., dagegen Sonntag, den 1. Mai, à 10 S nebst Zaubergarten und Tunnel eröffnet.

Großes Concert im Elysium.

Sonntag, den 1. und Montag, den 2. Mai. Abbrennung ein kleinen Wasser-Feuerwerks. Entrée à Person 5 Sgr.

Carl Heinzelmann.

Königl. Niederländische Kunstreitergesellschaft des Baptist Loisset im Circus vor dem Brandenburger Thore. Morgen Sonn den 1. Mai, große außerordentliche Vorstellung. Das Ne besagen die Anschlage-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 2. Mai. № 99.

Courier aus Breslau.

Linchen, schönes Linchen, ich war in Breslau. Die Tage, die ich im Schooße der geliebten Vaterstadt verlebt habe, gehören zu jenen, welche ich die Süperben nenne. Mit einem Worte, süßes Linchen, ich habe mich köstlich amüsirt.

Breslau ist ein Ort, der alle Annehmlichkeiten einer großen und kleinen Stadt in sich concentrirt. Gemüthlichkeit, Gastfreundschaft und Geselligkeit bilden eine Guirlande, die jeden Fremden zärtlich-sanft umschlungen hält.

Die biedersten, gutmüthigsten und herzlichsten Geschöpfe auf unserer farouchen Erde sind die Wiener. Aber gleich nach diesen kommen die Breslauer.

In Breslau, holdes Linchen, sieht man weder Kartoffel-, noch Teltower-Rüben-, weder Schnaps- noch Weißbier-Gesichter. Die Physiognomien haben etwas Biederes und Einschmeichelndes. Auf den Visagen der Breslauer ist nicht, wie auf gewissen andern, die Paraphe des Hasses und das Fac simile des mißgünstigen Neides zu sehen. Es sind liebe, gute Leute, die ihrem Nebenmenschen das Beste wünschen, Freude gönnen und Antheil an seinem Glück wie an seinem Unglück nehmen.

Das Wort „Schweinehund," das in Berlin so gang und gäbe ist, bekommt man in Breslau selten oder gar nicht zu hören. Die Leute vertragen sich, wie Eheleute in den Flitterwochen und Niemand trägt dem Andern einen langen Groll nach.

Das Leben in Schlesiens reizender Hauptstadt ist — erlauben Sie mir, theures Linchen, den burschikosen Ausdruck — kreuzfidel. Der Geschmack der Schlesier ist noch nicht überreizt, er ist genügsam und deshalb leicht befriedigt.

Wenn sie des Sonntags Nachmittag in den Liebich-, Weiß- oder Gefreier-Garten gehen, dort eine Portion Kaffee und einen Streuselkuchen (ein schlesisches Nationalessen) zu sich nehmen und dann eine Tour um die Promenade machen, so sind sie vollkommen zufrieden gestellt.

Das eben genannte Garten-Trifolium hat in der That etwas höchst Anziehendes. Wie wohl wäre unserm Berlin, wenn es nur einen jener drei Gärten und nebenbei nur den hundertsten Theil der schlesischen Gemüthlichkeit besäße!!!

Der Liebich-Garten (der besuchteste von allen) ist das Stelldichein von Spaziergängern aus allen Klassen. Sie irren sich, liebes Linchen, wenn Sie glauben, daß man hier eine Absonderung der Stände, einen Cliquen- und Kastengeist gewahrt. Werfen Sie Ihr frühlingblickendes, saphirblaues Auge auf jene buntfarbigen Gruppen . . . . Hier schwatzt ein nach Eau de mille fleurs riechendes Offizierlein mit einer jüdischen Putzmacherin, dort diskurirt ein auf den Hund gekommener schöngeistiger Ex-Dütendreher mit einem auf Nesseln und Wartegeld sitzenden Doctor der Weltweisheit, hier schneidet ein geistreicher Student der rothhaarigen Comtesse die Cour, dort lustwandelt ein Schauspieler am Arme eines Recensenten. Hier unterhält sich ein schielender Oberlandesgerichts-Rath mit einer kinderstrumpfstrickenden Kaufmannsfrau, dort kokettirt ein von der Natur vielbegabter Sänger mit einer schwärmerischen

Majorin. Hier schenkt eine junge Aufsängerin einem blondköpfigen Hauptmann Chokolade ein, dort trägt ein Fleischer, interessanter Graf den Shawl der ersten Liebhaberin. Hier plaudert ganz leise und vertraulich ein platonischer Militair mit einer ci-devant-Priesterin der Thalia, dort lümmelt sich ein pomadirter Ladenschwengel auf die Achsel eines Zigarren rauchenden Referendarius. Jetzt kommt der dicke, freundliche Wirth, er grüßt mit gravitätischer Miene, bald rechts bald links, spricht mit Diesem, spricht mit Jenem — Linchen, ich bin gerührt.

Bei Weiß ist die Gesellschaft schon etwas berlinischer, d. h. gewählter, steifer und gespreizter. Man sieht hier nur hohe Militairpersonen, adelige Fräuleins, welche Männer, und adelige Frauen, welche Courmacher suchen.

Der Garten bei Gefreier ist jetzt — ich weiß nicht weshalb — in der Gunst des Publikums so tief gefallen, daß in seinen Räumen fast immer und selbst an Sonntagen selch eine öde, schauerliche Leere herrscht, daß man in Versuchung geräth, zu glauben: man befinde sich im Königsstädter Theater. Archimedes behauptete, es gäbe keine Leere in der Natur. Gefreiers Garten und das Königsstädter Theater widerlegen auf das Leereichte diese falsche Behauptung.

Breslau hat Etwas, worauf es mit vollem Rechte stolz sein darf. Ich meine unter diesem Etwas weder das wankelmüthige Schauspielhaus noch die ab- und ausgedroschene Korn-Zeitung, sondern die herrliche und in ihrer Art einzige Promenade, welche die Stadt umgürtet.

Sie wissen, blauäugiges Linchen, daß ich fast durch halb Europa gekommen und gar schon sehr viel Schönes und Häßliches gesehen habe. Wenn ich Ihnen sage, daß die Breslauer Promenade zu den regelmäßigsten und schönsten gehört, die ich kenne, so dürfen Sie glauben, daß sie sehenswerth ist.

In Deutschland kenne ich nur zwei Promenaden, die sich mit der Breslauer messen dürfen, die Hamburger und die, welche um Frankfurt am Main führt.

An Wochentagen ist die Breslauer Promenade so besucht, wie unser Hoftheater an jenen Abenden, an welchen klassische Stücke aufgeführt werden. Gegen Mittag lassen sich höchstens 3½ Menschen auf der Beau monde sehen, das ist alles. Aber am Sonnabend- und Sonntag-Nachmittag wimmelt es von Promenirenden. Stellt man sich auf die Taschenhaftion (ein Berg, etwas größer als unser Kreuzberg) so übersieht man einen großen Theil der Stadt, die lachende Umgegend mit ihrer imposanten Gebirgskette, die mit zauberischer Kraft das trunkene Auge gefesselt halten. Die Promenade, die den Stadtgraben umfangen hält, dessen Wasserspiegel Schwäne und Gondeln und manchmal auch einige Menschen durchstreifen, bildet alsdann ein lebendiges, vielfarbiges und ergötzliches Panorama, [illegible] man sich nur mit einiger Mühe losreißen kann.

Außer dieser Promenade giebt es noch andere, [illegible] dem nahe gelegenen Pöpelwitz, vor dem Nicolaithore nach Höfchen, vor dem Schweidnitzer und nach Marienau vor dem Ohlauer-Thore. Da man in einem halben Stündchen am Ziele ist, so kann man diese kleine Ausflüge per pedes machen. Aus diesem Grunde sind diese drei Orte auch am besuchtesten. Nach Goldschmiede, nach Scheitnich oder gar nach Oswitz zu fahren, das zieht schon nach Luxus. Deshalb werden sie weit weniger frequentirt, als die andern.

Die Breslauer sind zwar nicht so genäschig, als die Berliner, sie haben aber trotz dem eine gehörige Masse von Conditoreien. Vor Allen zeichnen sich die des Herrn Perini in der Junker-Straße, und die des Herrn Tiermont in der Ohlauer-Straße aus. Perini ist der Siebely, Tiermont der Courtin Breslaus. In beiden Conditoreien findet man eine reiche Auswahl der beliebtesten Zeitungen und Journale Deutschlands und Frankreichs. Den „Figaro" habe ich an keinem Orte, meinen „Till Eulenspiegel" aber fast in jeder Conditorei gefunden.

Die Leselust ist bei Weitem nicht so groß als in Berlin. An keinem Orte in ganz Deutschland wird so viel und so mancherlei gelesen, als in Berlin. Diesen Vorzug werden der Preußischen Residenzstadt selbst ihre ärgsten Feinde derselben zugestehen müssen.

Es giebt hier trotz der nicht gar großen Leselust dennoch einige sehr bedeutende Lese-Institute. Die Vorzüglichsten hat die Leukart'sche und die Schulz'sche (vormals Maurer'sche) Buchhandlung.

Das Breslauer Gasthofswesen hat in der Kultur leider keine allzugroßen Fortschritte gemacht. Es ist seit sechs Jahren auf einer und derselben Stufe stehen geblieben. Die meisten Gasthöfe sind ziemlich mesquin. Der Gasthof zu den drei Bergen in der Büttnerstraße, der weiße Adler in der Ohlauer und das goldene Schwerdt in der Neuschen-Straße machen jedoch von der allgemeinen Regel eine kleine Ausnahme. Das Hotel zur goldnen Gans, in dem meine Wenigkeit logirte, ist das beste. Diese Eigenschaft hat es aber, aller Wahrscheinlichkeit nach, keinem andern Vorzuge, als seiner Nähe von der Post zu danken. Die Bedienung der Garcons und Marqueure ist zwar nicht sehr prompte, aber doch sehr langsam. Erst nach fünf- und sechsmaligem Klingeln stellte sich ein grüner Frack ein, der mir schon nach Verlauf von zehn Minuten Dasjenige brachte, was ich verlangt hatte. Sie werden es, süßes Linchen, bei so bewandten Umständen leicht verzeihen, daß ich in meiner Rage zwei Klingelzüge zerriß. Die Zimmer

ſind, nach Nr. 14. zu urtheilen (ich begehrte eines der beſten), zwar nicht ſehr geräumig, aber doch ſehr eng. Drei Menſchen können, ohne Gefahr, ſich zu erdrücken, ganz bequem darin auf- und abgehen, (wenn ſie, Notabene, nicht korpulent ſind). Da ich alle Tage eingeladen war, ſo konnte ich nicht ein einziges Mal an der Table d'hôte ſpeiſen. Ich weiß nicht, ob ich dabei verloren oder gewonnen habe! Man muß übrigens der goldnen Gans das Recht laſſen, daß ſie nicht zu den theuerſten gehört, und daß man bei ihr weit billiger als im Wappen von London (in Amſterdam) fortkommt, welchen ich, beiläufig geſagt, für jenen Gaſthof halte, der in ganz Europa am beſten das Ueberſehen verſteht.

Apropos. Ich lernte hier zwei geſchloſſene Geſellſchaften kennen, von denen die Eine die „Dreikönigsgroße," und die Andere das „Hôtel de Bierey" heiſt. Zu den Mitgliedern der Erſtern gehören der als praktiſcher Arzt in großem Anſehen ſtehende Hofrath Kupprecht, der als Dichter rühmlich bekannte Juſtizrath Grüning, (Schillers Opitz und Beranger) Profeſſor Geisheim, (einer der gewandteſten und geiſtreichſten Improviſatoren) und Lieutenant Dr. Förſter, (ein höchſt gemüthlicher Dichter, der aber auch ſeine ſatyriſche Spitzen hat.) Außerdem zählt dieſe Geſellſchaft noch mehrere andere geiſtreiche und fein gebildete Männer.

Im Hôtel de Bierey verſammeln ſich mehrere Künſtler, einige Schriftſteller, Referendarien, u. ſ. w. Ich habe in Wien und Berlin, in München und Paris, in Breslau und Amſterdam, in Hamburg und Frankfurt am Main die feinſten Zirkel beſucht und die geläuterſten Sitten kennen gelernt. Doch dem allerverfeinertſten Anſtand fand ich in dieſem Hôtel de Bierey. Sie können nicht glauben, ſüßes Linchen, welch ein ungezwungener Ton, welch' ein bezaubernder Weltton, welch' ein blendender Bonton, welch' ein reizender Anſtand, welch' eine zarte Sitte und welch' eine feſtine Gentileſſe ſich in dieſem merkwürdigen Hôtel kund giebt. Wer die feine Lebensart aus dem Fundament ſtudiren will, wer ſehen will, wie ſich der gebildete Mann in der großen Welt bewegt, der laſſe ſich in dieſe Geſellſchaft einführen. Die ächt franzöſiſche Noncalance, die liebenswürdige Ungebundenheit wird ihn zum Geſtändniß zwingen, daß er erſt hier gelernt habe, was zu einem Mann von feinem Ton gehört. Jedes Wort wird auf die Goldwage gelegt, welche dem, der ſich erröthen ſollte, eine Equivoque, wäre ſie auch noch ſo fein candirt, über ſeine Lippen zu bringen. Der Unglückliche würde augenblicklich erröthet werden. Nur einmal war mir das Vergnügen vergönnt geworden, in dieſem Hôtel zu erſcheinen. Die geiſtreichen Geſpräche, welche ich da mit angehört, haben in meinem Gehirn eine Chambre garnie aufgeſchlagen, aus der ich ſie niemals vertreiben werde.

(Fortſetzung folgt.)

Courier aus St. Petersburg.

, Vom 26. April 1830 an, bis zum 13. März dieſes Jahres wurden auf dem Ruſſiſchen Theater folgende neue Stücke aufgeführt:

Trauerſpiele.

1) Der Räuber der Böhmiſchen Wälder, in 5 Aufzügen und in Verſen, von N. Sotoff.
2) Die blutige Hand, in 5 Akten von Calderon, aus dem Deutſchen überſetzt vom Schauſpieler Karatigin dem Aeltern.
3) Emilia Galotti, in 5 Akten von Leſſing, aus dem Deutſchen überſetzt.

Schauſpiele.

4) Ludmilla, in 3 Akten, frei nach dem Deutſchen.
5) Der Tod des Calas, in 3 Akten, aus dem Franzöſiſchen.
6) Iwan Miloslawſky in 5 Akten, vom Fürſten A. Schachowskoy.
7) Das Mädchen aus der Feenwelt, aus dem Deutſchen überſetzt.

Luſtſpiele.

8) Liebe und Zufall, in 3 Akten, von Marivaux, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von D. Bartoff.
9) Die Wohnſinnige oder: das Vermächtniß der Engländerin, in 3 Akten, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von N. Sotoff.
10) Mutter und Tochter, in 3 Akten, aus dem Franzöſiſchen überſetzt.
11) Baronesse von Vallière, in 3 Akten, aus dem Franzöſiſchen überſetzt.
12) Frau oder Anſtellung, in 3 Akten, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von M. Mund.
13) Iſaura, in 3 Akten, aus dem Franzöſiſchen überſetzt vom Schauſpieler Karatigin dem Aeltern.
14) Elend durch Verſtand, in 4 Akten, von A. Griboedoff.
15) Die junge jähzornige Frau, in 1 Akt, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von M. Ofroſſimoff.
16) Der Malteſer-Ritter, in 1 Akt und in Verſen aus dem Franzöſiſchen überſetzt von M. Ofroſſimoff.

Opern.

17) Genoveva von Brabant, (aus der Geſchichte der Kreuzzüge) in 4 Akten, von Scheller, Muſik von Schelikoff dem Aeltern.
18) Der Zaremiſch Iwan, in 4 Akten, von Scheller, Muſik von Sapiejo.
19) Die Belagerung der Inſel Kandia, in 1 Akt, aus dem Franz., von Scheller, Muſik von Berton.

20) Fra Diavolo, in 3 Akten, aus dem Franz., von K. Lutoff und A. Koschcff, Musik von Auber.

Vaudevilles.

21) Olga, die russische Waise, in 2 Akten, aus dem Franz., von M. Mond, Musik von verschiedenen Meistern.

22) Der Bruder für den Bruder, in 1 Akt, vom Schauspieler Grigorieff dem Aeltern, Musik von Schatschokoffsky.

23) Cartouche und Mandrin, in 1 Akt, aus dem Französischen v. Titoff. Musik von verschiedenen Autoren.

24) Der 13te Mantel, in 2 Akten, aus dem Franz.

25) Die September-Nacht, in 1 Akt.

26) Der Jarolawsche Gutsbesitzer, in 1 Akt.

27) Seltenes Betragen eines Russischen Kaufmanns, Intermedium in 1 Akt.

28) Der deutsche Baron, in 1 Akt, aus dem Franz., v. Nesmeranoff.

29) Der Thurm. Aus dem Franz., in 1 Akt.

30) Der Muthwille im Keller, in 1 Akt, aus dem Franz. von Bartoff.

31) Der Mineralwasser, in 1 Akt, aus dem Deutschen v. Botowiloff.

32) Der Schauspieler und der Musikus, in 1 Akt, vom Schauspieler Grigorieff dem Aeltern, Musik für's Orchester arrangirt von Schatschokoffsky.

33) Vetter Gawrilitsch, Intermedium in 1 Akt, vom Fürsten A. Schachoffsky.

34) Donard im Monde, in 1 Akt, aus dem Franz., von Werderewsky.

Ballets.

35) Almaviva und Rosina, in 3 Akten.

36) Nina, in 3 Akten.

37) Schiffbruch von Seeräubern, in 2 Akten.

38) Der Bär und der Bassa, in 2 Akten.

39) Clara, in 4 Akten.

49.

Königliches Opernhaus.

Am 15ten Mai: „Alceste."

Wir verdanken den Genuß dieser großen Werke, dessen Schöpfer einst die Zier der dramatischen Musik zuerst vervollkommnet, und der mit deutschem ernstem die Zustände des menschlichen Herzens, seine Gefühle und Leidenschaften auf die wahrste und rührendste Weise malte, den Wiederaufbruch der Mad. Milder, die bei in der Hauptpartie dieser Oper eine große Zahl ihrer früheren Freunde und Verehrer um sich versammelt, und Ihnen ein wahres Fest der Erinnerungen bereitete. Die verschiedenartigen Anlagen der Künstlerin müssen und werden es nicht abläugnen, daß diese nicht mehr das ist was sie war, daß ihr die Mittel, durch welche sie einst so Großes und Großes im Dramatischen leistete, jetzt nicht mehr zu Gebote stehen, und daß sie, wie alles Menschliche, der Zeit Grenzen entrichtet hat. Es ist nun aber auch nicht der Vernunft, daß wir gegen eine Künstlerin, die im Besitz so vieler und schöner Kunstmittel stehen zurückschaudern, zuletzt noch ungerecht sein wollten, verschweigen, und für eine große, bedeutende Leistung nicht weiter anerkennen. Ersten ungeachtet zählte ihre prunkige Darstellung noch manche treffliche Momente, die uns jedenfalls in ihr früheres heile Periode des ersten Akts auf eine Weise, die uns für die schönen Vorausgenossen ihrer Leistung zuversammen entschädigt hat. Glücklicherweise ist diese Szene, wo Alceste sich für den geliebten Gatten dem Tode weiht, der Kulminationspunkt der ganzen Partie, und obgleich ist sie von dem Dichter in Kräfte anstrengende gänzlich gelegt, an dem Schluß des ersten Akts, wo die Darstellerin noch nicht erschöpft ist, und noch über ihre vollen Kräfte gebieten kann. Mad. Milder wurde reichlich mit Beifall belohnt, und nur Leben von Herzen in denselben eingestimmt. Möchte es doch der Königl. Theater-Intendantur gelingen, eine Künstlerin für Mad. Milder zum Ersatz zu gewinnen, damit die Glucksschen Opern der Bühne erhalten bleibt, in welcher sie seit der Pensionirung dieser Sängerin gefunden sind, wieder entgegen werden können, und das Publikum wieder nicht so ganz zu entbehren brauchte. Hr. Hoffmann sang den Admet. Er wird ungemein schwer von einen Sänger zu finden, der die hohen Tenorpartien in den Glucksschen Opern so in Stande ist, wie er von dem nun auch im Pensionsstand versetzten Hrn. Stümer gesehen; Er waren ganz eigentlich die Zierde dieses braven Sängers. Wenn wir von der Vorstellung absehen, und überhaupt betrachten, daß Hr. Hoffmann sich bis jetzt noch wenig in dramatischer Musik versucht hat, so finden wir uns auch mit seiner heutigen Leistung ziemlich entfernen. Der Vortrag scheint freilich noch sehr der Reife, und der Sänger muß sich das unerwöhnlich starke Heranarbeiten einzelner Töne abgewöhnen, wodurch sein Gesang oftmahls an Gleichmäßigkeit und Fluß nicht gewinnt. Die übrigen Partien waren auf's Angemessenste vertheilt und wurden sehr gut gesungen. Hr. Devrient als Oberpriester, Hr. Blume als Herold, Hr. Zschiesche den Thanatos und Hr. Henrich den Charon. Auch Hr. Hesse erwarb sich sehr viele Ehre und Anerkennung, besonders der weibliche Theil beschäftigt; von dem Chorsänger haben wir wenig gehört, indem er fast ganz verloren ging. — Das Haus war ziemlich voll. Mad. Milder und Hr. Hoffmann wurden gerufen.

S.

Anzeiger.

Königl. Niederländische Kunstreiter-Gesellschaft des Baptiste, Kassier im Circus vor dem Brandenburger Thore. Heute Montag, den 2. Mai, große außerordentliche Vorstellung. Das Nähere besagen der Anschlage-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen frei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 3. Mai. **№ 100.**

Der Jüngling aus der Fremde.

In einer Stadt voll Schriftverwirrten,
Erschien einmal vor Tag und Jahr,
Da einst die ersten Weizen schwirrten,
Ein Jüngling, dick, mit falschem Haar.

Er war nicht in der Stadt geboren,
Man wußte wohl, woher er kam,
Da er, vom Grob-Geschütz verloren,
Die Feder sich zum Wischer nahm.

Bebelligend war seine Nähe
Und Aller Herzen flohen weit,
Denn ausgemaßte Würd' und Höhe
War ferne von Erbaulichkeit.

Er bracht' Kritiken und Gedichte,
Gereift auf einer andern Flur,
Denn das Genie im kleinen Lichte
War nicht von glücklicher Natur.

Er theilte jedem eine Gabe
An leichtem Witz und Tadel aus,
Trug Ton- und Dichtkunst schwer in Grabe,
Der Künstler ging gekränkt nach Haus.

Beklommen nahten auch die Gäste,
Doch nur ein Freibillet fürwahr,
Da reicht er der Kritiken beste
Und der Gedichte schönste dar.

Schiller der Zweite.

Courier aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Erlauben Sie mir, schönes Linchen, daß ich Ihnen nun Einiges vom Breslauer Theater erzähle.

Wenn der Fremde von der Promenade in die Taschen-Straße einbiegt, so sieht er am linken Ende derselben ein von Sorgen tief danieder gedrücktes Häuschen liegen, das vom Weiten viel Aehnlichkeit mit einer neapolitanischen Maccaroni-Nudel-Expedition hat. Kommt man aber näher, so glaubt man vor einem großartigen Leierkasten zu stehen. Man frägt: „Verzeihen Sie, wo ist das Theater" und man erhält zur Antwort: „Das Haus ist's, vor dem Sie stehen."

Schon im Jahre 1782 faßten die Breslauer den kühnen Entschluß, ein neues Schauspielhaus zu erbauen. Sie hatten schon einen Platz, einen Grundriß und einen Prolog zur Eröffnung des neu zuerbauenden Theaters, es fehlte ihnen nur noch eine ganz geringe Kleinigkeit, id est Geld.

Diese geringe Kleinigkeit scheint aber noch bis zur jetzigen Stunde zu fehlen, denn das alte Haus steht noch immer in seiner pompösen Glorie, in seiner famösen Größe, in seiner kolossalen Pracht da.

Das Berliner Schauspielhaus ist von Außen imposant, von Innen mesquin. Vielleicht ist's beim Breslauer Theater umgekehrt. Vielleicht ist es von Außen mesquin, aber von Innen imposant? Sie irren sich, holdes Linchen. Das Exterieur gleicht dem Interieur, und die Breslauer haben vollkommen Recht, wenn sie das alte Haus mit einem Kuhstall parallelisiren.

Ich bin zwar kein Prophet, ich weiß aber ganz bestimmt, daß Breslau nicht eher ein neues Theater erhält, bis das Alte durch eine Feuersbrunst aus der Contenance gebracht wird.

Nachdem ich Sie mit dem Hause bekannt gemacht, will ich Ihnen die Bewohner desselben d. h. die Mitglieder des Theaters, pflichtschuldigst vorstellen.

Ich will die Hauptmitglieder der Bühne zu Paaren treiben. Paarweise sollen Sie an Ihnen vorübergeführt werden, Paarweise, ein Pärchen und ein Weibchen.

Passen Sie auf, süßes Linchen, die kritische Polonaise beginnt.

Sie wird angeführt von den Hausthieren und seiner Gemahlin, von Hrn. und Mad. Piehl.

Hr. Piehl gehört zu den wenigen Bühnen-Chefs, welche Bildung, Umsicht und Sachkenntniß haben, und überdies schreiben, lesen und vor Allem rechnen können. Mordieu! Wie glücklich wäre mancher Theaterpeinigt, wenn er schreiben, lesen und rechnen könnte!!!*) Hr. Piehl fährt das Ruder des theatralischen Schiffleins mit Kraft und Ausdauer. Gewandt weiß er jene Klippen zu umschiffen, worin so Viele zu scheitern pflegen. Mit einem Wort: Es glückt ihm, er macht gute Geschäfte und, was mehr sagen will, keine Schulden. Mit rastlosem Eifer ist er bemüht, den billigen Wünschen des Publikums Genüge zu leisten. Allen Recht thun, ist aber unmöglich, das weiß ich aus eigener Erfahrung, theures Linchen. Der Journalist und Theaterdirector soll noch geboren werden, der es Allen recht macht.

Mad. Piehl, die Primadonna dieses Theaters, habe ich leider weder gehört noch gesehen. Sie befand sich auf einer Kunstreise, in Prag, wo sie, laut den Berichten öffentlicher Blätter und brieflichen Privat-Nachrichten zufolge, vier Mal mit nicht unbedeutendem Beifall als Gastin aufgetreten ist. Da ich sie, wie gesagt, nicht gehört habe, so muß ich mein Urtheil über Mad. Piehl einstweilen suspendiren.

Das zweite Paar ist Hr. und Mad. Wiedermann. Beide sah ich in der „Stummen von Portici." Er singt den Masaniello, sie giebt die Fenela. Auber's Muette habe ich auf acht großen Bühnen gehört. Ich habe den Masaniello von Hrn. Baber in Berlin, von Hrn. Ulrich in Leipzig, von Hrn. Nieser in Frankfurt am Main, von Hrn. Hambuch in Stuttgardt, von Hrn. Löhle in München, von Hrn. Cornet und Breiting in Hamburg, von Hrn. Parfy in Brüssel und von Hrn. Adolph Nourrit in Paris gehört. Die Stumme habe ich von der Mad. Decarzus-Lemière in Berlin, von Mlle. Wagener in Leipzig, von Mlle. Lindner in Frankfurt am Main, von Mad. Percival in Stuttgardt, von Mlle. Hagn in München, von Mad. Dorrient in Hamburg, von Mlle. Eliot in Brüssel und von der Noblet in Paris gesehen. Nun habe ich in diesen Parthien auch Hrn. und Mad. Wiedermann kennen gelernt. Was das Spiel anbelangt, so folgen die Masaniello's, meinem Erachten nach, so auf einander. Nr. 1. Cornet, Nr. 2. Nourrit, Nr. 3. Wiedermann, Nr 4. Baber u. s. w. Was den Gesang anbetrifft, so ist die Rangordnung diese: 1. Nourrit, 2. Breiting, 3. Baber, 4. Cornet, 5. Wiedermann u. s. w. Das Schlummerlied habe ich von Keinem so gut als von Nourrit singen gehört, die Wahnsinnsscene von Keinem so ergreifend spielen gesehen, als von Wiedermann. Und streng genommen, sind doch das Schlummerlied und die Wahnsinnsscene die eigentlichen Prüfsteine! Wiedermanns mimisches Spiel im vierten und fünften Acte trug eine so tuscherschütternde Wahrheit in sich, daß sich jedes Haar auf meinem Schädel, vom Schrecken erfaßt, wild emporsträubte. Der Wahnsinn war mit so richtiger Farbengebung gezeichnet, daß sein Schmerz das Gefühl der Sympathie erwecken mußte. Ich wünschte, Linchen, daß Sie mit mir nach Breslau reisen, blos deshalb, um die reizende Promenade und Masaniello-Wiedermann zu sehen. Seine Stimme war an jenem Abend etwas umflort, eine nur allzumerkliche Heiserkeit hatte die Bewegungen seiner Stimme gelähmt, deren Dicatorium, beiläufig gesagt, nicht nur für Tenor- sondern auch für Bariton-Parthien ausreicht. Ich möchte sogar sagen, daß die Letzteren die eigentliche Sphäre dieses Sängers sind.

Mad. Wiedermann ist mir, nach der Noblet, die liebste Fenela. Sie hat in dieser Parthie etwas Wunderbares geleistet, sie hat nämlich als Stumme allgemein angesprochen. Zur der Darstellung dieses Parts gehört eine bedeutende Portion mimischer Eleganz, wenn er die erwünschte Wirkung hervorbringen soll. Tänzerinnen sind dieser Fenela durchaus nicht gewachsen. Nur tragische Schauspielerinnen, die den Affect des Schmerzes in sich aufnehmen und ihn psychologisch nach Außen entwickeln können, nur solche sind im Stande, dem Zuschauer die tausendfache Qual der Unglücklichen anschaulich zu machen. Mad. Wiedermann versteht den warm empfundenen Schmerz durch ihre mimische und plastische Ausdrucksfähigkeit so wahr vor unser geistiges Auge treten zu lassen, daß sie gewiß sein darf, innige Theilnahme zu finden.

Ihr Wuchs und ihre Gestalt kommen ihr hier trefflich zu statten. Vertrüge sich Galanterie mit Kritik, ich geriethe in Versuchung, der Dame einige Complimente zu machen. Ich würde z. B. ihren Fuß loben-Linchen, Sie habe ein sehr kleines Piedestal, aber beide Füßchen der Mad. Wiedermann sind nicht so groß, als der Eine von den Ihrigen.

Außerdem habe ich Mad. Wiedermann noch als Page in den „Pagenstreichen," als Frau von R. N., in „Schein und Sein" und in meinen zwei Lustspielen „der Regenschirm" und „die Geschwisterten" gesehen. Mad. Wiedermann zeigte sich in allen diesen Rollen

*) Rotefalle Maler.

Anwerkung eines verstorbenen Theaterrezensenten.

als eine denkende Schauspielerin, der eben so viel himmelblaue Gemüthlichkeit, als rosige Laune zu Gebote steht.

Das dritte Paar ist Mlle. Sutorius und Hr. Dahn.

Es giebt wenige Schauspielerinnen, die so beliebt sind, als Dlle. Sutorius in Breslau. Sie wird, wie eine Sonntag, auf Händen getragen, jede Rolle, die sie giebt, wird vortrefflich gefunden. Steht der Name Sutorius auf dem Zettel, so kann die Direktion überzeugt sein, daß fünfzig Thaler mehr eingehen, als an jenen Abenden, wo sie nicht beschäftigt ist. Dlle. Sutorius besitzt ein so vielseitiges Talent, daß sie für jede Bühne, und namentlich für die Breslauer, deren Mittel beschränkt sind, ein unbezahlbares Kleinod ist. Heute giebt sie die Königin Christine und die Louise von Schlingen, morgen singt sie die Amenaide im Tancred oder die Zerline im Fra Diavolo, übermorgen spielt sie die Julia in Romeo und Julia. Sie hat sich so viel Routine angeeignet, daß sie sich in jeder Sphäre mit vieler Wahrheit und Legereté bewegen kann. Man sieht sie bald im feinen Lustspiel, bald in niedrig-komischen Vaudevillen, bald in Tragödien und bald in Opern in der Hauptrolle beschäftigt. Elle sait cumuler les rôles. Sie wird keine Rolle verderben; das Publikum, dessen Gunst sie nun einmal in vollem Maße besitzt, wird durch die Individualität dieser Künstlerin so bestochen, daß es blind für ihre Fehler ist. Der Genre, der ihr aber am besten zusagt, und in dem sie am meisten brillirt, ist das Lustspiel. Dlle. Sutorius besitzt ein richtiges Gefühl, das sie niemals irre leitet, eine Naivetät, in der eine ungekünstelte Wahrheit prädominirt, und einen Humor, der Alles geschmackvoll zu candiren weiß. Dlle. Sutorius wäre eine süperbe Acquisition für unsere Hofbühne.

Hr. Dahn ist ein junger, talentvoller Mann, der das Fach der ersten Liebhaber bekleidet und in seiner Function schon manches Weiberherz gekapert hat. Meiner Meinung nach hat er weit mehr Beruf zum Lustspiel, als zur Tragödie. Zum Lustspiel qualifiziren ihn eine ungezwungene Wahrheit, eine kernige Laune und das nonchalante se laisser-aller des französischen Bonvivant. Zur Tragödie fehlt ihm das psychologische Anschauungs-Vermögen und jener gluthvolle Pathos, der die Grenze zwischen dem Zu-viel und Zu-wenig nicht überschreitet. Vielleicht eignet sich in spätern Jahren dieser talentvolle Jünger Thaliens diese künstlerischen Vorzüge an.

(Fortsetzung folgt.)

Neuigkeits-Uhr.

— Hr. Schuster, erster Tenorist des Königstädter Theaters, verläßt diese Bühne. Wir verlieren ihn nur sehr ungern, denn er gehört zu jenem kleinen Häuflein von Sängern, die nicht nur eine angenehme Stimme, sondern auch eine brillantene Methode haben. Hr. Schuster geht von hier nach Dresden. Wir, in seiner Stelle, gingen nach Paris. Dort würde er sich durch seine Gesangsweise, die alle Schönheiten der französischen und italienischen Schule in sich vereinigt, sehr bald beliebt machen. Till giebt diesem wackern Tenoristen das Geleite und unterläßt es nicht, dem Königstädter Theater wegen des erlittenen Verlustes theilnahmvoll zu condoliren.

— Auch Mlle. Schirer hat der Königstädter Bühne ein Vale gesagt. Als Darstellerin chargirter Charaktere sucht diese Dame ihres Gleichen; für das Theater auf dem Alexanderplatz war sie aus diesem Grunde ein Schatz. Die Talentvollen gehen lassen und die Talentlosen behalten!! Dieu vous bénisse.

— Der Königliche Hofschauspieler Herr Krüger, gastirt jetzt auf dem Königsberger Theater. Zuerst trat er als Hamlet auf, und ärndete reichen Beifall und die Ehre des Hervorrufes ein. Fast eben so großen Beifall erwarb er sich als Baron Wallenfeld, und als Orestes. Bevor er den Cyclus seiner Gastspiele endet, wird er noch in einer komischen Rolle in Blum's „Friedrich August in Madrid" und als König Enzio auftreten.

— Hr. Gern giebt jetzt Gastrollen auf dem Theater zu Magdeburg. Sein Schelle hat ihm reichen Beifall eingetragen.

— Hr. Léon de Saint Lubin, Concertmeister des Königstädter Theaters, hat neuerdings einen einjährigen Kontrakt abgeschlossen. Das ist gut, denn Hr. Léon ist einer der ausgezeichnetsten Violinisten Deutschlands.

— Auf der Königlichen Hofbühne werden drei neue Stücke einstudirt. „Richard Wanderer" ein Lustspiel aus dem Englischen von Kettel, „König Johann" und eine neue Oper „Bettina" componirt und gedichtet von C. Blum. Mit Freuden gewahren wir, daß sich Hr. Blum zu rühren anfängt. Bon! Der Mann hat ein vielseitiges Talent und solche sollten sich niemals vernachläßigen.

— Wenn Hr. Stawinsky von seinem Gastrollen-Cyclus aus Breslau zurückgekehrt ist, wird auf der Königlichen Bühne ein neues Lustspiel von Raupach (ich zittere!) in Scene gehen. Es heißt: „Alles doppelt." Devrient d. ä. und Stawinsky, werden zwei Juden auf der Leipziger Messe darstellen.

— Heute findet das erste Concert im Schulgarten statt. Im vorigen Jahre haben diese Concerte, unter der Leitung des Kapellmeisters Weller, so vielen Beifall gefunden, daß sich voraussehen läßt, das schöne Lokal des Schulgartens werde auch diesem Jahre viele Besucher finden.

Königliches Schauspielhaus.

Am 21ten: „Der Freischütz."

Es sahen heute Himmel und der Mühe nicht, Theaterzettel zu schreiben. Das Publikum ist in jeder auf die Katastrophe des großen Weltdramas gespannt, dessen Introduction so eben erst begann und die Künstler, heißt es, proben. Die Künstler betrachten die Künstler nur von dem Gesichtspunkte, daß sie ein Commentar ihrer Gesetze, die Textbücher eines Kolmar, die Opernpartituren ihres Theaters selbst dann nicht verständlichen Kunstwerkes sein sollen. Unter solchen trüben Verhältnissen muß selbst der Streit Theaterer um ihre Ehre winden, und das Wort „Theater" verkauft das auf Mitleid als wenn es gewiß irgend eine automatische Phisiognomie, die man einmal den ihrem Wahn hegt, sie müßte jeden Abend regelmäßig nach jeder Vorstellung die Reverenzen üben, um doch auch ein Urtheil üben zu können. Nun, liebe Publikumerin, wenn ich dir nun ins Ohr flüstere: Fräul. v. Hechel, welche aus Gefälligkeit die Agathe sang, war von dieser ihrer Rolle so durchdrungen, daß sie bei der Szene, wo sie der Probe sagt: „daß entzückt entgegen ihm," sich erst langsam des Deckels wegen verbeugt, um dann um so imposanter ihrem Geliebten entgegenzustürzen; wenn ich dir mit Kammerherr Schenk vor diesen Phisiognomien der Physik hätte: Hr. Zöllreiche besitzt nicht für einen halben Silbergroschen Humor und nicht für zwei Pfennige Leben; wenn ich dir den unbarmherzigen Ton in deine Muschelrand steckte: Mlle. N. Montag hat seinen Beruf für die Bühne; wenn ich dir, liebe Publikumerin, Mlle. Hiese, was ich nicht thue, gesagt hätte, welchen Nutzen würde dir dieser in modum Rinolli geschriebene Commentar wohl stiften?

Willst du aber wissen, was unserer Oper fehle, so höre:

1) Eine echte dramatische Sängerin, Kammer. Mad. Milder bereits die Linie überschritten hat, Mad. Schulz, an der Grenze steht, und Fräul. v. Schätzel noch nicht mit ihrer Kunst-Entwickelung im Reinen ist. Es giebt in Deutschland jetzt aber nur noch zwei große musikalische Sängerinnen: die Devrient und die Schechner, orgo, suche man so eher desto lieber eine von Beiden in gerinnen.

2) Ein guter Dackel.

Und so viel für heute. Künftig ein Mehreres in diesem Genre.

13.

Vorstellungen im Circus.

Madame! haben Sie die Kunstreiter schon gesehen? Ach — das müssen Sie nicht versäumen, so ein Spektakel sieht man nicht alle Tage.

Die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Baptiste ist eine der besten, die ich kenne. Trefflich gewandte Künstler, meisterhaft dressirte Pferde, leichte und geschmackvolle Garderobe! Madame, was wollen Sie mehr?

Thomas, Giovanny und Tasso — das ist ein Ros-Triumvirat, das seinesgleichen sucht. Diese Pferde apportiren wie die Hunde, Geld und Schnupftücher, sie beten auf dem Wasser ihre Nacht und schwingende Nase, sie tanzen Polnisch und Menschen ab.

Auch die wie vie, die künstlerische der Herren Leiter und Direktion sollten mit Bewunderung bedacht werden. Wie mancher Doctor der Weltweisheit ist stummer als Doctor Giovanny und Provinzial Thomas. — Madame, diese Pferde sind so schön, daß sie einfach entzücken müssen, und in den Entzückungen entwickeln sie Talente.

Den den Kunstreitern gegenüber sind ganz besonders die Herren Baptiste, Adolphe und Charles auf. Wenn ich mir ein Verdienst um Kunstreitern erwerben möchte, so würde ihre Existenz durchaus nicht stehen. Hr. Baptiste hat eine Furie von Genie. Hr. Adolphe eine Alte von Talent. Hr. Charles eine Hölle von vielseitiger Geschicklichkeit. Die Anderen der beiden Letztern ich enthalten zu nennen, und geht von den Augen weg. Diese Leute müssen doch einmal gehen. Verschiedener exercitier, die nur nicht dürfen ihr mit einer Menschheit exercitier, die nur nicht dürfen ihr. Den Hrn. Baptiste Ihrem ersten Kunstreiter den Sie noch nicht gesehen, für den Circus Kräften in applaudiren. Wenn Sie, Hrn. Adolphe auf einem Pferde werden sehen, das en pleine carrière, Volten à terre, mit Deckel selbst applaudiren. Hr. Charles zeigt sich auch Sie wenn ein Pferde als ein sehr gewandter Jongleur, dessen Spiele sich jedesmal den lebhaftesten Beifall erringen.

Madame, mögen Sie auch noch so mürrisch sein, Hr. Antiol wird Ihnen durch sein vielseitiges Talent mit seinen Späßen, sein von mehreren Trivialitäten [illegible] Humor, doch ein Lächeln abgewinnen. Dieser Komiker gehört zu den geschicktesten Equipagen, welche ich jemals gesehen habe, ergötzlich sind seine Manöver mit zwei Stühlen.

Dr. Butter ist ein sehr gewandter Reitergent. Seine Volten sind neu und überraschend. Alle [illegible] Grazie seiner Attitüden und Stellungen auszeichnet.

Von den Übrigen nenne ich nur noch den kleinen Knaben, den Dudey-Kunstreiterchen zum Lieben.

Im allerletzten Theile ist das Ballet aufgeführt. Mlle. [illegible] Pas bedingt und Alles in ein Ah verwandelt, so ist das Ordnung, das, beilaufig gesagt, etwas paradoxie ist, die bekannte Regel.

„Und doch, o Mädchen, lieb' ich Euch
Und schenk' Dir meine Herzen."

Ich kenne mehrere Herren, die Ihnen als eine Verdüsterung ihrer Gesichte betrachten und „nur rein weiden. Madame, es ist ein herrliches Anblick, drei schöne Mädchen auf dem Rücken des feinen Pferdes zu sehen. Nur heran! [illegible] und Verzweifelt oder über Geschicklichkeit heran-reiten!

Der Circus ist fast immer dicht voll. Hr. Baptiste weiß durch Mannigfaltigkeit und Abwechslung immer neue Anziehungskraft zu erregen. Es fehlt [illegible] der an Zuschauern noch an Beifall, Madame, ich führe Sie heute Abend in den Circus. Sie sagen „Ja!" Bon.

7.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Nina, die Wahnsinn." [illegible] Singspiel in 2 Abtheilungen. Zum: „Die neue Amazone." Feen-Ballet in 3 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Vetter [illegible] stelle," Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Die Brautnacht." Drei [illegible] Anekdote mit Gesang, in 1 Akt. Und „Der letzte Akt." Dramatische Reminiscenz in 1 Akt.

Anzeiger.

Königl. Niederländische Kunstreitergesellschaft des Baptiste [illegible] im Circus vor dem Brandenburger Thore. Heute Dienstag, den 3. [illegible] außerordentliche Vorstellung. Das Nähere besagen die Anschlagszettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 4. Mai. **№ 101.**

Der Unglaube.

„Die Menſchen ſind auf Erden
„Geboren nur zum Staub,
„Und auch zu Staube werden
„Sie all das Todes Raub!“

So klangen jene Worte,
Die jüngſt ein Pred'ger ſprach,
Den, am geweihten Orte,
Kein Ding zu unterbrach.

Ich führte leiſe Schauern,
Als ich ihn angehört,
Und nur nach langem Zaudern
Glaubt' ich, was er gelehrt.

Allein der Glaube wichte
Dem dürftig Irdiſchen mich,
Der all' gehäf'ge Dichte
Mit mir nach Hauſe ſchlich.

Er trieb mich durch die Gaſſen
Des Städtchens bang umher,
Wuchs, ſtatt mich zu verlaſſen,
Ergoß noch immer mehr.

Da pocht' an die Scheiben
Im Häuschen wohl bekannt,
Den Irdiſchen zu vertreiben,
Des Liebchens zarte Hand.

Ein wunder wir, und eilend
Flog ich hinauf zu ihr,
Mir Sie, den Kummer heilend,
Mit Freuden gab dafür.

Auch ſchien ſie auch liebend
Mir ihre Küſſe nach,
So blieb mir doch verſtändend,
Was jener Pred'ger ſprach.

Denn ihre Roſenwangen,
Ihr roſiſch heißer Mund,
Ihr Arm, der mich umfangen
Zum wonnevollen Bund;

Und ihre Flammenblicke,
Der Götter-Reiz der Leid'n,
Kurz, was mich doch entzücke,
Es ſollte Staub nur ſein! —

Ich wann' es nimmer glauben,
Drum ſage ich ihr frei,
Statt Küſſe ihr zu rauben,
Was mir begegnet ſei.

Da zog ſie ſchelmiſch-lachend
Mich inniger an ſich,
Zur Gluth die Liebe machend,
Der nichts an Wonne glich.

Und unter glüh'nden Küſſen
Gelobt' ich ihr es gern,
Ich wollte nichts mehr wiſſen,
Von jenem frommen Herrn.

Nun ſpreche er von Staube,
So viel es ihm beliebt,
Mich, der ich ihm nicht glaube,
Mich machte es nicht betrübt.

Den Kopf nur und Blicken
Des Liebchens traue ich,
Sie, die mich frei entzücken,
Sie täuſchen nimmer mich.

M. v. S—y.

Courier aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Das vierte Paar ist Hr. und Mad. Wohlbrück. Der erste Komiker hat die erste tragische Heldin. Voilà les extrêmes se touchent.

Hr. Wohlbrück ist der deutsche Bernet, den vor trefflicher Genremaler, ein Komiker en masse. Sein Spiel vereinigt alle Grade, den Positiv: Laune, den Comparativ: via comica und den Superlativ: Humor. Ueberdieß weiß er jede seiner Rollen durch eine geschmackvolle Grazie und durch einen graciensen Geschmack so anziehend auszuschmücken, daß selbst der grämlichste Hypochonder von ihr hingerissen wird. Hr. Wohlbrück hat noch außerdem den Vorzug: daß er stets ein Anderer ist und nicht, wie die meisten Komiker, die Rollen über einen Leisten schlägt. Er ist ein polymorphischer Protens, der mit einem andern Rock auch einen andern Character, eine andere Individualität anzieht. Organ und Dialekt, Gang und Haltung, Mimik und Gesticulation kann er vielfach modulieren und sie dem Geiste der Rolle so charakteristisch anpassen, daß sie dadurch mehr Wahrheit und Interesse gewinnt. Man macht Hrn. Wohlbrück den Vorwurf, daß er bisweilen etwas allzustarke Tinten auftrage. Dieser Vorwurf ist nicht ganz ungegründet. Der Humor dieses Komikers ist ein stark moussirender Champagner, der gern überläuft. Ich habe jedoch einige Rollen von Hrn. Wohlbrück gesehen: den Grafen von der Mull, den Bürgermeister in „Carl den Zwölften auf Rügen“ und den Dürand im „Gewitter“, in denen er den Beweis ablegte, daß er seinen Humor auch zu zügeln vermag, wenn er will. Dieses kleine Nüi abgerechnet, halte ich Hrn. Wohlbrück für einen der bedeutendsten Komiker Deutschlands und aus diesem Grunde für eine unserer Hofbühne wünschenswerthe Acquisition.

Mad. Wohlbrück habe ich nur ein einziges Mal als Johanna Laud in Ziegler's „Partheienwuth“ gesehen. Ich gestehe, daß eine einzige Rolle für mich nicht hinreichend ist, das Talent einer Schauspielerin richtig beurtheilen zu können. Ich muß daher mein Urtheil über sie, wie über Mad. Piehl, einstweilen aufheben. Soviel habe ich in dieser Rolle abnehmen können, daß Mad. Wohlbrück nicht nur fühlt, sondern auch über das, was sie fühlt, nachdenkt. Ihr Organ ist eines der Angenehmsten, das mir zu Ohren gekommen ist, rein, sonor, und voller Nüancen fähig. —

Das fünfte Paar ist Hr. und Mad. Mejo. Hr. Mejo ist wie Mlle. Sutorius, ein vielseitiges Talent, das sich fast für alle Fächer gebrauchen läßt. Heute singt er den Papageno, morgen spielt er den Bedienten in den „Pagenstreichen.“ Die Sphäre, in welcher er am meisten heimisch ist, scheint mir das feine Lustspiel zu sein. Seinen Habakuk in Raimund's „Alpenkönig und den Menschenfeind“ wird selbst die strengste Kritik wenig oder gar nichts anhaben können. In diesem Rollengenre entwickelt er eine echt französische Bonhommie und eine gemüthliche Laune, die sehr wohlthätig ist und allgemein anspricht. Dabei kommt ihm eine jubile Mobilität und eine drollige Legerete trefflich zu Statten. Sein Talent hat vor einiger Zeit an der Klippe einer Krankheit Schiffbruch gelitten; wiederholt giebt es noch manche Partien, die seine Gesangsweise mit glücklichem Erfolg durchführen. Als Regisseur ist er eine und umsichtsvoll, nur bisweilen auch zu nachsichtsvoll.

Mad. Mejo hauptsächlich als Repräsentantin karrikirter Character eine wirksame Erscheinung auf der Bühne. Sie übertreibt nichts, bleibt stets in den Gränzen der Schicklichkeit und verläugnet selbst in dem niedrig komischen Rollen das weibliche Decorum nicht.

Das sechste Paar ist Hr. Quandt und Mlle. Leisring. Hr. Quandt ist der Gegenfüßler des Hrn. Dahn. Dieser junge Liebhaber hat mehr Beruf zum Lustspiel, Hr. Quandt hingegen mehr Beruf zur Tragödie. Im Lustspiel ist Hr. Quandt nicht degagirt genug. Seine Tournüre und sein Anstand trägt noch das Schnürmiederchen der Affektation. Auch geht ihm die zum Lustspiel nothwendige Volubilität der Zunge ab. In der Tragödie hingegen sieht man in seinem Spiel Wahrheit und Gefühl, Natur und Innigkeit Hand in Hand gehen und stolpern sie auch zuweilen über den Stein des psychologischen Studiums, so stehen sie doch bald wieder auf und schreiten behutsam weiter.

Sein Exterieur ist übrigens von der Art, daß sie ihn vollkommen berechtigt: Anspruch auf die Functionen eines Liebhabers zu machen. Hr. Quandt ist gewachsen wie ein junger Gott; sein großes, schwarzes Auge hat gewiß in manchen Damenherz zu tief hineingeblickt und seine wirklich interessante Physiognomie schon manchen Mündchen die Bestätigung abgedrungen, daß er Liebhaber sei. Ich würde sagen, daß er mir ähnlich sähe, wenn ich nicht zu bescheiden wäre, daß er mich deshalb imitieren könnte.

Mlle. Leisring ist auch eine von jenen Schauspielerinnen, die überall zu Hause sind. Sie singt in Opern und in Vaudevilles, sie spielt im Lustspiel und in der Tragödie. Ich muß bekennen, daß ich nicht genau erminein konnte, welcher Genre ihr am meisten zusagt und in welchem Fach sie am besten besteht. Ich glaube, daß sich ihre Individualität am liebsten mit dem Vaudeville verträgt. Als Stubenmädchen im „Alpenkönig“ lieferte sie ein gelungenes Portrait, in welchem sich eine muntere Wahrheit und eine liebliche Laune

gegenſeitig den Hof machten. Ihr niedlicher Sopran wand um das Gemälde eine recht lockende Lieder-Guirlande. Wenn ich nicht zu fürchten hätte, ſchönes Kindchen, daß Sie eiferſüchtig werden könnten, ſo möchte ich Ihnen ſagen, ſo nebenbei, daß Mlle. Leutzing eine ganz allerliebſte Erſcheinung iſt, die . . . Erlauben Sie mir, kindchen, hier abzubrechen, denn ich ſehe, Sie ſind darüber aufgebracht, daß ich außer Ihnen auch andere Damen ſchön finde; Sie müſſen mir das verzeihen — ich bin ja ein Böſewicht, wie Sie wiſſen, der, gleich einem Schmetterling, jeder Blume die Cour macht, aber nur aus — Langeweile.

Das ſiebente Paar iſt Hr. Neuſtadt und Mad. Gehlhaar.

Leider habe ich von Neuſtadt nur eine einzige Rolle den Grafen Ranzow in „Chriſtinens Liebe und Entſagung“ geſehen. Er entfaltete hier ein ſchön durchdachtes Spiel, das jedoch weit wirkſamer geweſen wäre, hätte nicht eine gewiſſe Monotonie ihm einigen Abbruch gethan. In der Extremität des Charakters wußte er hohe Würde und edlen Anſtand zu verzeichnen. Sein Organ hat, gewöhnt man ſich erſt daran, etwas Angenehmes, etwas Friſches.

Mad. Gehlhaar ſteht auf einer ſehr niedrigen Stufe der Kunſtausbildung. Kein Leben, kein Geiſt, kein Gefühl!! Ihr Spiel iſt immer pomadig, nüchtern und nichtsſagend. Ich würde Anſtand nehmen, von ihr Anſtandsſtunden zu ſitzen. Sie hat für dieſen Genre viel zu wenig Gentileſſe, viel zu wenig Savoir-vivre.

Das achte Paar iſt Hr. Köllner und Dlle. Eva Heinefetter. Er iſt Baſſiſt, ſie iſt Altiſtin. Der Baß des Hrn. Köllner iſt weich und biegſam, metall- und umfangreich, auch ſeine Kehlenfertigkeit iſt nicht unbedeutend. Den Fermaten wäre jedoch mehr Kraft und Ausdauer und ſeinem Portamento mehr Sicherheit und Präciſion zu wünſchen.

Der Alt der Dlle. Heinefetter iſt fett und klangvoll, friſch und lieblich. Ich habe mir von Kunſtkennern ſagen laſſen, daß ſie den Tancred, den Pipo und die Iſabella in der Italienerin in Algier ſehr brav ſinge. Dlle. Heinefetter verläßt dieſe Bühne und kommt in einigen Tagen nach Berlin. Da Dlle. Hähnel in Wien bleibt und Dlle. Feldenheim ſchon ausgeſungen hat, ſo dürfte es dem Königſtädter Theater an einer Altiſtin Dlle. Heinefetter wäre nicht übel!

Das achte Paar iſt Herr Wanderer und Fräulein Roſchlitza von Rokenfeld.

Von dem Chapeau will ich ſchweigen. Er hat mir als Lumino dergeſtalt mißfallen, daß ſich meine Feder von ihm wegwendet, um nicht bitter zu werden. Leere Stimme! kein Spiel! Alles an Herrn Wanderer iſt trocken, fad und abgeſchmackt. „O kühner Wanderer.“

Fräulein von Rokenfeld hat einen ungewöhnlich ſtarken Sopran; er iſt aber nur ein roher Diamant, der erſt geſchliffen werden muß, wenn er Werth erhalten ſoll. Studium und Fleiß können einmal eine gute Primadonna aus ihr machen. Ich hörte ſie Königin der Nacht und die Elvira von ihr. Es giebt wenig Sängerinnen, welche der Königin (eine der ſchwierigſten Partien, welche ich kenne) ganz gewachſen ſind. Für Anfängerinnen ſind ſolche Partien viel zu ſchwer, und nur der Unbilligſte kann verlangen, daß ſolche darin genügen ſollen. Als Elvira trug ſie die erſte Arie mit vieler Bravour und Eleganz vor. Sie würde in dieſer Nummer noch weit mehr effektuirt haben, hätte ſich die jugendliche Sängerin jener Befangenheit entſchlagen können, die den Schwingen ihrer Stimme ſchwere Feſſeln anlegt. Ich habe das Fräulein als Camera die bekannten Rode'ſchen Variationen ſingen hören und gefunden, daß ihr kraft- und klangvoller Sopran zu ſchönen Hoffnungen berechtigt.

Kindchen! Sie können nun die Hauptmitglieder des Breslauer Theaters. Doch halt! So eben fällt mir ein, daß ich zwei der beliebteſten Schauſpieler Breslau's in der kritiſchen Polonaiſe vergeſſen habe. Ich meine die Hrn. Bantius und Hausmann. Rücken Sie an, meine Herren! Aus Mangel an Damen kann Hr. Hausmann eine Hausfrau vorſtellen.

Hr. Bantius iſt, als Darſteller der Intriguants und Gecken, ein Künſtler, der ſich gewaſchen hat. Er weiß die Grundfarben eines Charakters treffend zu amalgamiren und ihre Wirkung durch das Anbringen feiner Nuancen bedeutſam zu erhöhen. In dem Geckengenre erſcheint er einen Schacht von einſchmeichelnder Jovialität, die noch anziehender wäre, ſtreifte ſie nicht (manchmal) allzuſehr ans Süßliche und Liſpelnde.

Hr. Hausmann zeichnet ſich im Fach komiſcher Alten aus. Er hat eine trockene, aber markige und derbe Laune, ein komiſches Phlegma und eine phlegmatiſche Komik. Ueberall guckt dabei die biedere Gutmüthigkeit des franzöſiſchen Jocriſte heraus. Den meiſten ſeiner Rollen weiß er durch eine ſolide Mimik und eine bernetze Haltung einen eigenen Reiz zu leihen und eine ſtarke Doſis Lachluſt einzuimpfen. Hr. Hausmann wird ſehr gern geſehen und theilt ſich mit Hrn. Mobisbrock in die Gunſt- und Beifallsbezeugungen des lachluſtigen Publikums.

Ein Tuſch! kindchen, die kritiſche Polonaiſe hat geendet! —

(Schluß folgt.)

Verloqueus.

Bei der jetzigen Eroberung von Algier iſt ein höchſt ſonderbares Ereigniß bekannt geworden. Auf einem nach Amerika beſtimmten mit von den Corſaren

genommenen Schiffe, befanden sich unter mehreren Handwerkern und Künstlern auch ein Schriftsteller. Sein Amtsruhm schützte ihn nicht; er wurde mit den Uebrigen auf den Sclavenmarkt gebracht. Die Handwerker und Künstler fanden guten Abgang und wurden von Zunftmeistern und Landbebauern gut bezahlt. Auf den steilen Literaten blickten die Mauren mit schnöden Mienen und Niemand wollte etwas bieten. Endlich erstand ihn ein Mann für ein Spottgeld. Es war ein Viehzüchter und Besitzer mehrerer Bratöfen; der große Literat mußte, wie ein Capaun, auf Eier hocken.

Was meinen Sie, Herr Oettinger, wenn Sie, anstatt Satyren, unschuldige Küchlein ausbrüten müßten?

43.

Neuigkeits-Uhr.

Herr Bader wird nächstens seine Kunstreise antreten, und in Prag und Wien gastiren.

— Nächstens werden wir Mehuls „verfängliche Wette" auf unserer Hofbühne hören.

Königstädter Theater.

Am 3ten: „Wetter Benedix." — „Die Brautnadel." „Der letzte April."

Erstens: ich wußte nicht, wo ich den gestrigen Abend zubringen sollte — ich ging dahin seit langer Zeit wieder das erste Mal in's Königstädter Theater. Sie fragen, wie ich mich amüsirt habe? Wie immer, d. h. dummlich. *). Sie haben drei neue Lustspiele, die ich noch nicht gesehen habe. Die erste Piece, Ernestens, Herr Kapellmeister's „Unglücklichen" so ähnlich, wie ein Ei dem Ei dem andern. Angeln übertrieb den verliebtlernen Kapellmeister Western an Witz und Humor. **); dabei ist mir seine Piece weitaus genommen lieber als das Original. ***). Bester Benedix hat sich übrigens recht gut ausgeführt. In der Rolle der Nora lernte ich eine junge, äußerst talentvolle Dame, Due. Minder, kennen. Ernestens, auf diesen Mädchen kann man eine Menge Rücker werden. Man merkt gar nicht, daß sie Komödie

*) Bayer Mailer!
**) Kotzebue Mailer!
***) Barbarische Mailer! Anmk. d. Setzers.

spielt. Die entsalzene in ihrem Spiele eine wahrhaft liebenswürdige Mittelmäßigkeit, eine wirklich anzuhörende Naivetät. Bodern Sie so sehr, mein theurer Kind, mit jenen kann einmal Lächerliches werden. Von den übrigen zeichnete sich Hr. Beckmann durch immer frische Laune und sichren Humor aus. Er muß überhaupt einige Male, die gar nicht zu verachten sind.

Das zweite Stück ist eine dramatisirte Anekdote von dem Hrn. Schauspieler Berrich. Der brave Mann mit all' seiner Gewalt ein Bänderschächer werden. Erst Neulich hat er Bauern's wunderliche Kindsnot verbutzert, und jetzt verbutzert er eine Anekdote. Mit der thut die unsichtbare Anekdote in Ferne gethan, daß er auf sie ein Lustspiel gemacht? Hr. Berrich hat seinen andern sogenannten Barichad Verwirrt bringen. Glauben Sie nicht, Ernestens, das Fischer unterbrich wäre, wenn Hr. Berrich diese Operette auch nicht geschrieben hätte?! *)

Er, Gerste gab den Invaliden Charakter mit einer warmen Biederkeit, die ihm Aller Herzen gewann. Die Müller, Mad. Hornund Hr. Dehl waren auch an ihrem Platze. Blatz übertrieb zwar der kleine Bartsch als Lodi. Als der Marquis de Tournon französisch zu sprechen anfing, ansteckt sich ein Herr in der Fremdenloge übergehen. Auf mein Ehrenwort, Ernestens, es ist wahr, was ich Ihnen erzähle. Das Parterre sah zu einem kleinen Scandal und zu einem großen Gelächter in Bruch. Die von dem G. H. Ehre gemachte Musik ist sehr passend ausgewählt und sehr frisch instrumentirt. Das Duvertirchen läßt sich recht gut anhören.

Das dritte Stück ist eine artige Bagatelle von Französe weiß. Sie amüsirt ein halbes Stündchen und hatte Succès.

In dieser Piece spielte Hr. Schmelzle als Gärtner Benoist. Seine treuige Kunst und sein Humor brachten einmal leben in das schwache Publikum. Auch den verstehen Hr. Dehl und Mad. Hornemann belebender Erquickung.

Im Salon des hiesigen Concert hier der Klingbeutel bei Chanceshauses von der vorangegangenen Piece hängen. Die Direction wird kaum anderen, daß sie gern etwas einnehmen möchte.

Das Haus war überfüllt am vierzehnten Orchen. 17.

*) Kannibalische Mailer. Anmk. d. Setzers.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Gabale und Liebe." Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „Le mercri de mésange." Comédie en 3 actes et en vers. 2) „L'ambassadeur." Vaudeville en 1 acte. 3) „Le parvenu." Pièce comique en 1 acte.

Königstädter Theater.

„Undine." Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeiger.

Strohhüte werden täglich gewaschen und gebleicht à 7½ Sgr. in der alten Post No. 10.

Konsul. Niederländische Kaufmannsgesellschaft bei Bayrischer Lotterie im Locale vor dem Brandenburger Thore. Heute Mittwoch den 3. Mai, große unterländische Verlosung. Das Nähere besagen die Anschlagzettel. Vom künftigen Sonntag ab beginnen die Vorstellungen um halb sieben Uhr.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 5. Mai. **№ 102.**

Die vier Wege.

Wer Muse ist, ich vor mir sehe,
Die führen alle hin zum Ziel;
Und jeder hofft gar manches Hoffen,
Jedoch er sieht zum vierten Male.
Drum schweift das Forschen vor die Augen,
Spricht auf Jeden scharf und bös,
Bis ich, wenn sie sich trennen,
Erwählt mir den besten Weg.

Der erste zeigt mir reiche Pfründen,
Und wohlbemalter Leopoldsaal,
Und Selbstverherrlichung mancher Sünden
Vor nachsichtsvoller Journale.
Doch sieht auf dem man Viele darben,
Die nach der anderen Mode,
Nach Kinderwechseln nur erwarben —
Drum ist der Weg: Theologie.

Der zweite ist, der in Brüsseln
Mit Aussicht auf Gewinn winkt,
Und oft sieht man, leicht zu verwirren,
Gar dralle Mädchen vor Gericht.
Doch auf der langen Bank zu schwören
Ist beschwerlicher Lorbeerweg,
Und weil man Asen dort gerechten —
Drum ist der Weg: Jurisprudenz.

Wer auf dem dritten Wege wandelt,
Der findet ihn oft emsig:
Wenn er von höherer Hand behandelt,
Wird er bedeutend und reichlich,
Doch darf er Eins'ge nur verlieren,
Wenn kennt man Ignoranten hier,
Und Hunger muß er sich kasteien —
Drum ist der Weg der Medizin.

Der vierte zeigt bescheiden schon,
Macht noch ein ungeübt' ner Mann,
Wenn man in Ihn gar nicht eben
Viel und verständlich sagen kann.

Doch nimmt man oft ein schlimmes Ende,
Im Irrenhaus irrt oder sinkt,
Daß nur Verwirrte man hier sich wende —
Drum ist der Weg: Philosophie.

Jetzt habe ich genug geleistet,
Der Kenntniß nahm ich zum Beleg,
Doch nachdem die drei Kunstbanausen,
Behagen vielleicht mir nicht
Trotz Bulwern, Hugues, Jenbelehren
Und Arnuth tauben Ohr nicht reit,
Ich mich am kleine Wege wählen,
Die führen besser noch zum Ziel.

L.

Courier aus Breslau.

(Schluß.)

Nun noch Einiges von der Journalistik.

Breslau hat zwei politische Journale, 1) die Schles. und 2) die Korn-Zeitung. Die Erstere wird von dem Privatgelehrten Herrn Carl Anton Gottfried Schall, (wohnhaft in der Herren-Straße Nr. 46.) die Letztere von einem gewissen Herrn Professor (???) Kunisch, (Deutschland, kennst Du ihn?) redigirt. Beide haben in jeder Beziehung eine frappante Aehnlichkeit mit unserer Vossischen und Spenerschen. Die Breslauer Zeitungen schreiben die Löb- und Druckpapierenen ab und diese schreiben die Preußische Staatszeitung ab. Wer eine von diesen Zeitungen liest, kennt Alle und wer Alle liest, kennt doch nur Eine. Die deutschen politischen Blätter sind, ohne ihnen zu schmeicheln, göttlich langweilig und himmlisch fad.

Breslau hat außer den zwei politischen Blättern, noch vier belletristische Journale, 1) die Freimüthigen, redigirt von E. Philipp; 2) die Theaterzeitung, redigirt von G. Michaelis; 3) der Hausfreund, redigirt von Professor Gerstheim; und 4) die schlesischen Blätter, redigirt von einem unbekannten Ex-Schulmeister, dessen Namen mir entfallen ist.

Die Kritik, liebes Kindchen, ist dort unter aller Kritik. In Breslau, wie in jeder andern Stadt, giebt es Junzen, die erst der Zuchtruthe ihres Lehrers entsprungen sind und sich nun zu Richtern der kritischen Behaft aufwerfen. Diese Leutchen verstehen so wenig von der Kunst, als ein Rhinoceros von Kant's Kritik der reinen Vernunft, als ein Affe vom Schachspiel und ein Hasisch von der Unsterblichkeit der Seele. Trotzdem spielen sie die Lessing's, Tieck's und Schlegel's. Sie blähen sich wie die Frösche auf und maßen sich über Dinge, von denen sie keine klarern Begriffe als Blinde von der Farbe haben, ein competentes Urtheil an.

Sie haben ein loses Maul, kreischen aufgewaschene Sentenzen-Butter und faule Floskel-Eier auf und glauben dann: sie haben eine Kritik geschrieben. Wer es aber einmal über sich gewinnt, zwei oder drei Missgeburten ihrer kritischen Federn näher zu betrachten, der findet, daß die Kritikaster all' die Kunstausdrücke und Phrasen, womit sie sich in ihren Entleeren brüsten wollen, in dramatischen Restaurationen mühsam zusammenstudirt, sie mit einigen wässerigen Spital-Saucen-Farbatzen versehen und das Ganze zu einem Rührei zusammengequirlt haben, dem es so sehr an Salz und Schmalz fehlt, daß selbst der tüchtigste Magen es nicht verdauen kann. Die meisten Breslauer Theaterkritiken sind hohle, wässrige Windeier, die ein aufgeklärtere Gumpel im Schweiße seines Angesichts ausgebrütet hat. Wer sind die Leutchen, die dort den Grossen spielen? Kein Mensch kennt sie — ihr Name ist nicht einmal bis nach Pöpelwitz gedrungen. Es sind ohnere Lichter, die gar nichts gesehen, und noch weniger gelernt haben. Schulmeisterlein, die keine Schüler erhalten können, Bankrotirer und Pfütenkrieche, welche fallirt und abgewirthschaftet haben, jüdische Schönzeister, welche im Schlamm ihrer Faulheit untergegangen, Schulknaben, welche schon zwei Mal im Examen durchgefallen sind, belletristische Ladenschwengel, welche, außer Cendition, brodlos herumwagieren; diese, Kindchen, sind die Coryphäen der Breslauer Theaterkritik. Man weiß nicht, ob man mehr über die Ignoranz oder Arroganz dieser sich abarthelnden Gassenbuben erstaunen soll.

Die Kunst muß sich von der Kritik, die Kritik muß sich aber auch von der Kunst belehren lassen. Ein Mensch, der nicht weiter als bis zum Weichbild hinausgekommen ist, ein Mensch, der nichts gesehen hat, und nur nach dem dramaturgischen Codex Lessing's und Tieck's über Kunst und Künstler den Stab bricht, so ein Mensch hat so wenig Beruf zu einem Kunstrichter, als eine Macaroni-Nudel zum Pfeifenreinigen.

Dabei haben diese Fröschlein die Wuth, witzig sein zu wollen. Ueber ein Bonmot quälen sie sich Wochenlang so thierisch ab, daß man auf der Stirn des abgequälten Witzes dicke Angstschweiß-Tropfen sieht, die dem armen Leser ein nauseoses Gefühl einbauchen. Wenn vier Menschen über einen einzigen Witz brüten, so ist es kein Wunder, daß dieser sich und tendenzlahm zur Welt kommt. — Ein tückischer Zufall spielte mir eine Nummer der Korn'schen Zeitung in die Hand. Das Blatt kam mir wie ein Hospital vor, worin kranke Witze röchelnd ihren Geist aufgaben. Mir wurde so übel, daß ich nämte rede in's russische Dampfbad mußte, um die mephitischen Bonmots, welche ich eingeathmet hatte, wieder auszuathmen.

Nur sehr Wenige zu diesen gehören Hr. Schall, Hr. Philipp, Hr. Michaelis, Hr. Solorra (ein Mitarbeiter der Theaterzeitung) und einige Andere machen von dieser pitoyabeln Recensirsucht eine rühmenswerthe Ausnahme.

Zu den verdienstvollen Literaten Breslau's gehören noch außer jenen, welche an Journalen mitarbeiten, Dr. Grattenauer, Dr. Förster, Baron von Biedenfeld, Herr v. Wachsmann, Justizrath Grünig, Professor Gersheim und Hr. Julius Trentier (ein junger, sehr talentvoller Mann, in dessen Gedichten sich ein schmelzendes Gemüth und ein wahrhaft poetischer Aufschwung kund giebt).

Die Censur befindet sich in sehr wohlwollenden Händen. Hr. Polizei-Präsident Hanke (ein tüchtiger und in vieler als einer Beziehung sehr verdienstvoller Mann) und Hr. Polizeirath Neumann (ein Mann von glänzenden, vielseitigen Fähigkeiten und penetrantem Verstand) stehen an der Spitze der Censur-Behörde. Sie handhaben ihr Amt mit einer weisen Mäßigung, die der preußischen Liberalität und ihrer scharfen Einsicht zur Ehre gereicht.

Man nimmt jetzt der Presse allmählig jene drückenden Fesseln ab, unter welchen sie seit 15 Jahren so schmachtet hat. Man giebt wieder die Gedanken frei, die man in Deutschland in gerichtliche Speere genommen. Preußen geht mit einem erhabenen Beispiel voran. Linchen: es wird Tag! Scheerenzange *) schwingt, und erwarte, da die Gefahr beendet ist, das Urtheil ihres Richters.

T.

---

*) Die Citadinen sc. „Lowland und Eine Nacht."

Papig.

Woher mag wohl das Wort „papig" kommen? Wohl kein Wort in der deutschen Sprache ist so schwer zu definiren, als eben dieses Wort „papig."

Unter dem Wort „patzig“ versteht der Deutsche einen rohen, ungeschliffenen, unpolirten, groben, sackgroben, massiven, impertinenten, malitiösen, frechen, ungeschliffenen, eigendünkelnden, aufgeblasenen, dickfettigen, dummen und frechen Lumpen.

Sagt man: dieser Mensch ist patzig, so heißt dies nichts Anderes, als: dieser Patron ist ein Bursch, ein Schlingel, ein Flegel, ein Schlingel, ein Maladi, ein Bengel, ein Lümmel*) und ebenteuer ein böser Mensch.

Keine einzige Sprache hat ein Wort aufzuweisen, das so viele Gemeinheiten in sich vereinigt, als das Wort „patzig.“

Ich möchte wohl wissen, von welchem Substantivum oder Verbum das Adjectivum „patzig“ abgeleitet worden ist. Sollte es vielleicht von Pak kommen?

Sprachkundige würden mich sehr verpflichten, wenn sie sich die Mühe geben wollten, über dieses polemenphische Wort ein Wenig nachzudenken und mir gütige Auskunft über den Ursprung und die Herkunft desselben zu ertheilen. J.

Journaltasche.

In Nr. 63. des Leipziger „Kometen“ liest man Folgendes:

Man schreibt uns aus Dresden:

„Der durch Ihr Blatt bekannt gewordene Legationsrath Tieg ist vergessen bei einem Auflaufe, dem er, mit blankem Degen in der Faust, ein Lenker und Dirigent sein und werden wollte, abgefaßt und zur Deportation (vermuthlich nach dem Königstein) verurtheilt worden. Man ist ihm von Seiten der Regierung Anfangs auf der Spur gewesen, man konnte sine Geschichte nicht, und es hat sich, wie ich höre, später erwiesen, daß er einen Jacobiner gespielt hat. Vergessen begleitet er einen Gefangenen und scheint dabei laut über dimmelschreiende Ungerechtigkeit, zeigt dadurch die Gemüther auf und wird deshalb arretirt und später deportirt. So sorgt die Polizei für sein Fortkommen, wie Sie in Ihren „vier Farben“ irgendwo sagen. — Dies ist teuflisches Tieg,**) der als Communalgardist sich früher eine Bussennadel erfungen, später den Serbilen gespielt, sich jeder Partheimundgerecht zu machen gesucht, auch schon den Jesuitenorden gelobt und nach der alleinseligmachenden Kirche ein einträgliches Gastiren verspürt und an den Tag gelegt hat. Davon erzählt man sich in Pirna ein saubered Geschichten. — Solche Leute in Schutz zu nehmen, kann nur Gleichgesinnten beifallen.“

Dresden, den 20. April. H. J. G.

*) Es ist merkwürdig, daß alle Synonyme mit einem L endigen.

**) Der einer von den berufnen Bühnenrichtern ist, welche gegen Herrn Saphir zu Felde zogen. D. R.

Bei dieser Gelegenheit fällt dem Talismiegel ein Verslein ein, das Dr. Holtei sich schon früher auf diesen saubern Herrn Bühnenrichter, Legationsrath und Bussennadel-Inhaber gemacht hat. Es lautet also:

Ach, von diesem Tieg
Schaudert mir Jedermann,
Und man weiß nun nicht, wie leben,
Da Tieg man leben kann. *)

Neuigkeits-Uhr.

Auf der Königsstädter Bühne wird ein neues Zauberspiel „der Bernsteinring“ in Scene gehen. Hr. Roller wird die Musik und Hr. Gläser die Maschinen dazu liefern.

— Die Warschauer Zeitung rühmt die warme Theilnahme, welche der Leipziger „Komet“ und „Eisenmann“ dem Schicksale Polens zollen.

— Die Leipziger „Hebe“ sammelt Geld-Beiträge für die verwundeten Polen. Sie begeht damit ein frommes, edles Werk.

— Bäuerle's „Cordone“ ist ins Französische übersetzt worden und wird mit der Kanne'schen Musik in Paris zur Aufführung kommen. Das Stück heißt dort: „La fee et la tailleur.“

— Von Naumanns „Diamant der Geisterkönige“ ist in London eine englische Uebersetzung erschienen.

— Mlle. Amalie Haizinger, Tochter der rühmlichst bekannten Mad. Milder, trat vor einiger Zeit in Wien in einem Concerte auf; sie ist im Besitz einer schönen klangvollen Sopranstimme, welche die die beste Aufnahme verdient hat.

— Die Vorstellungen der deutschen Oper in Paris beginnen am 3. Mai. Zu einem guten Erfolge derselben ist jedoch eine bessere Stimmung der Pariser Bevölkerung nothwendig, als sie bis jetzt sich gezeigt hat; sonst dürfte die Direction mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben und das Gedeihen deutscher Kunst auf französischem Boden, trotz der Achtung, die sie sich in den zwei vergangenen Sommerkursen erworben, wieder vereitelt werden. Die Direction ist selbst nicht ohne Sorgen, da Hr. Nickel, der gegenwärtige Unternehmer, keine eigene Mittel besitzt, und selbst die Direction des Aachener Theaters aufgeben mußte. Hr. Hilbert, der vorjährige Unternehmer, hat selbst bei einer günstigeren Stimmung des Pariser Publikums, doch vorigen Jahres 14,000 Thaler verloren. Daher ist Hr. Nickel nun freilich sehr gesichert. Möge sich Alles zum Guten enden! —

— Man hat in London die Berechnung gemacht,

*) Barbarische Reime. D. R.

daß bereits mehr als 2000 Schaffelle zu Pergament für die Reform-Petitionen verbraucht worden sind.

— Das Londoner Blatt „der Atlas“ wird sämmtliche Debatten über die Reform auf einem einzigen Blatt herausgeben, das 40 Fuß im Quadrat halten wird.

— Der gestrige königliche Theaterzettel glich einem ärztlichen Kranken-Rapport. Mad. Schröck, Mad. Seidler, Frau von Weyhern, Mad. Unzelmann, Hr. Devrient d. J., Hr. Devrient d. j., Hr. Crüsemann, Hr. Schneider, Hr. Nebenstein sind krank.

Charade.

(Viersylbige.)

Die Ersten die heißen und werden gehetzt,
Auf Ost, wo sie wachen mit Jedermann wetzt,
Die Letzten macht manchem vom Reichen gegrollt,
Werden nicht minder von Bürden betroffen. —
Das Ganze, in manchen Gefilden geboren,
Liebt selbst der Klugen vom entschieden Thoren.

D.

Auflösung des Logogryphen in Nr. 96.:
Trost. Rost. Ost.

Königliches Schauspielhaus.

Am 4ten: „Le parrain.“ — „Le secret du ménage.“ „L'ambassadeur.“

Das erste Stück unterhält, so leicht, locker und unzusammenhängend die Intrigue behandelt ist, doch ungemein, besonders, wenn es im Allgemeinen so lebendig und rasch gespielt wird, wie dies heute geschah. Die komische, drollige Scene des Hrn. Franconi (Durant) bereitet das Ganze, und bringt selbst den ärgsten Stoiker zu lachen ob, er mag wollen oder nicht.

In der zweiten und dritten Piece trat Dlle. Constance Decasnel, vom Franz. Theater in Petersburg, zum Erstenmale in den Partien der Mad. Dorbeuil und der Jeanetta auf, und hat auch wohl die Ursache, daß die Zuschauer sich heute vollständiger als erwünscht eingefunden hatte. Die Debutantin vereinigt in ihrer Persönlichkeit Alles, was zu einem vollständigen Ersatze auf dem Theater gehört. Eine schöne Gestalt, ein imponirender Anzug, eine äußerst leichte, ungezwungene und graziöse Haltung, ein angenehmer, klangreicher, und biegsamer Organ. Alles dieses sind Vorzüge, deren sich die Künstlerin vor vielen Andern rühmen darf, und sie weiß diese auf der Bühne auf eine Weise zu benutzen, die vom höhern Berufe für die Kunst zeugt. Ihr Spiel, gewandtes Spiel bekundet das sorgfältigste Studium, schon das der Coquetterie ist sehr schwer nachzuahmen, und der täuscht gelingt, eben nicht zu dem Ganzen der unterhaltenden, sondern geistreicher Darstellung gehört. In dem ersten Stücke, welcher, beinahe genöthigt, einzelnende Tadelte erhoben. Wenn wir in diesem selben manchmal etwas mehr Lebendigkeit und Feuer gewünscht hätten, so können wir dies wohl nur Theil auf Rechnung der ersten gestern Künstler entgegnen bringen mußte, es mache denn den Anschein, Verschwendung ganz und gar zu sein, wenn sie ging mehr aus sich heraus, und in den kleinen Gestalten gedrückte sie eine so sonnige, weltüberlegene und nicht über jetzt wurden; wenigstens war und blieb bei einer Vorstellungsweise in solchem Grade Schauspielerin ist, eine ungewöhnliche Erscheinung. Das Publikum war nicht karg mit Beifallsbezeugungen gegen die Künstlerin, und wir glauben, daß sie in ihren folgenden Darstellungen, wenn sie entweder diesen ganz zu wohlen weiß, oder wenn die Umstände sie eine freie Wahl gestatten, gefallen wird. Das Spiel der renommirten Künstler (wenn wir anders die Mitglieder des französischen Theaters als solche bezeichnen dürfen) war in den ersten beiden, oft und viel gerühmten Stücken, lockerer, weniger; in dem zweiten theilen sich neben der Gastin noch Mad. Brier (Mad. D'Orsay) und Hr. Delcour (Dorbeuil) in ihrem Vortheile hervor.

H.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Nehmt ein Exempel daran!“ Lustspiel in Alexandrinern, in 1 Aufzug. Hierauf: „Die Bogelhändler.“ Lustspiel in 3 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Meine Donquichotte.“ Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Die Brautnacht.“ Dramatische Anekdote mit Gesang, in 1 Akt. Zum Beschluß: „Der neue Anzug.“ Dramatisches Klavierspiel in 1 Akt.

Anzeiger.

Wiener-Theater.

ist täglich à 5 Sgr., dagegen Sonntag, den 6. Mai, zum vorletzten Mal

der Zaubergarten und der kranke Tunnel

eröffnet.

Heute Donnerstag Großes Concert im Elysium. Entree à Person 5 Sgr.

Kunst. Niederländische Kunstversteigerung bei Baptiste-Lefèvre im Circus vor dem Brandenburger Thore. Heute Donnerstag den 5. Mai, große außerordentliche Vorstellung. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel. Von künftigen Sonntag ab beginnen die Vorstellungen um halb sieben Uhr.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexanderstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 6. Mai. **№ 103.**

Predigt eines Jesuiten über unsere Zeit.

(Seitenstück zu Schillers Kapuzinerpredigt.)

Heia, sachselig! Dutschtum bei!
Kao geht es hübsch her, bin auch dabei!
Sind wir Europäer, oder sind wir Tartaren?
Sind wir Christen oder sind wir Barbaren?
Treibt man es mit den Königen Sport,
Als hätte sie nicht gesalbet der allmächtige Gott!
Als hätten ihre Waffen und Krieger die Macht!
Als hätten sie nicht Pulver und strammstes Gerücht! —
Es steht zu gesichteben: contenti estote!
Das Volk soll sich beschützen mit Draht,
Und soll sich gar nicht daran stoßen,
Daß Kutschen und Theaten essen die Grobsen.
Aber die andre, wie Fürsten, sagt leben,
Weder viel nehmen und wenig nicht geben,
Und wiederum lieber: Gehorcht den Geigen!
Doch das Liebst thut ihr ja nicht verzeigen;
Denn ihr macht euch Geigen, die euch betrügen,
Und die nicht lieben im Tabor geschrieben. —
Bücher nur um euch in alle die Länder,
Die da durch Freiheit sind worden elender.
Lehret in Frankreich, daß Gott erbarm!
Sind sie geworden krank und arm.
Denn im Lande ist große Noth;
Ein haben zwar Freiheit und haben kein Brodt;
Haben zwei Kammern und haben nichts drin;
Aber dafür geht Alles nach ihrem Sinn.
Und sehr ihre Nachthorn, sehet die Bolgen!
Wie sie sind worden sind förmliche Bolgen.
Denn sie bolgen sich herum bei Tag und bei Nacht,
Weil Jeder will haben die souveraine Macht.
Haben die Krone schon wollen verschenken;
Aber an's Nehmen war gar nicht zu denken.
Haben sich gemacht einen neuen Regent,
Dessen Regierung bald sein wird zu End. —
Und so haben verbrüllt die Bolen,
Weil die Franzosen ihnen haben empfohlen.
Haben verlagt ihr heiliges Haupt,
Und ihm den Thron und die Krone geraubt.
Haben erklärt, der Thron ist leer.
Das will ich glauben, der meiner Ehr'!

Denn krank ist nichts Gottnes und Ehrbares mehr.
Und hoffen wir Recht sich Nationale.
Denn bald wird es's mit der Nationale alle. —
Und so geht's in der ganzen Welt;
Gehet's vom Pariserner bis zu dem Belt.
Thaten sie doch selbst den Pabst nicht schonen,
Und wollten nun ihm auch Zionen bereuen. —
Aber, mein Gott, was soll denn das werden?
Regieret denn Satanas jetzo auf Erden?
Doch das rühret nur davon her,
Weil ihr verachtet die heilige Lehr;
Weil ihr worden seid gebildet neue,
Und euch entfernet vom Glauben sehr weit.
Weil ihr euch machet zu der Kirche nicht scheeret,
Und das nennet ihr auch-klug.
Sieht das so fort, so erlischet das Licht,
Und es erscheinet das ewige Gericht.

W.

Braut und Bräutigam.

(Aus dem Pariser „Figaro.")

Sie ist alt, er ist jung; sie ist pöbelich, er ist schön; sie ist geizig, er ist liederlich; sie ist dumm, er ist ebenfalls. Sie liebt seine Jugend, Er liebt ihre Gage und damit Punktum und Gedankenstrich.

Schon seit geraumer Zeit sind sie Braut und Bräutigam. Sie wollen sich heirathen, können sich aber nicht leiden. Daher kommt es, daß sie sich in den letzten neun Monaten 28 Mal verfeindet, aber auch eben so oft wieder ausgesöhnt haben.

Die Hochzeit wird von einer Woche zu der andern verschoben. Die Leutchen sind also noch nicht verheirathet, der Bräutigam wohnt aber trotzdem bei der Braut, blos deshalb, um ihr Rollen einzustudiren.

Sie führen ein sonderbares Leben. Kein Tag geht vorüber, an dem sie sich nicht 5 bis 6 Mal zanken. Sie machen sich alsdann gegenseitig die schmeichelhaftesten Complimente. Sie nennt ihn einen „Bursch" und „Talk;" er nennt sie „Alte," „Fratz," und so geht es Schlag auf Schlag, ein Compliment jagt das Andere. Sodann prügelt sie ihn, sodann schmollt er mit ihr. Doch bevor sie schlafen gehen, sind sie wieder ausgesöhnt. Sie feiern das Fest der Versöhnung und schwören sich ewige Liebe, ewige Treue und baldige Hochzeit.

Neulich veranstaltete sie eine Landparthie, zu der sie alle ihre Adorateurs, unter andern auch: den Kassen-Rendanten, den Handschuhmacher, den Hofrath und den Tapezierer, den Assessor und den Bierbrauer einlud.

Zuerst gab sie ein großes Diner à la fourchette. Auf dem einen Tischchen standen kalte Speisen, welche sie vom Restaurateur holen ließ, dem sie für Speisen und Getränke 1200 Francs schuldig ist. Auf dem andern Tischchen standen 30 verschiedene Schnaps- und Liqueurgattungen aus allen Ländern, unter Anderm: Englisch-Bitter, Krausemünze, Crambamboli, Rosoglio, Conjac und sanfter Heinrich.

Während sich die Braut mit ihren Adorateurs unterhielt, mußte der Bräutigam die Teller mit den kalten Speisen herumtragen. Es verdroß ihn zwar, daß er seine Braut bedienen müsse; er erinnerte sich aber, daß sie 35,000 Francs Gage habe und verbiß seinen Zorn.

Als es aber sah, daß seine Braut, in seiner Gegenwart, einen ihrer Adorateurs küßte, da wurde ihm erst grün, dann gelb und zuletzt ganz schwarz vor den Augen. Er sah nichts mehr — trat erschrocken einige Schritte zurück und — warf ungeschickter Weise das Tischchen um, worauf die 30 Liqueur- und Schnapsfläschchen standen.

Man stelle sich seinen Schreck und seine Verlegenheit vor. Mehrere Flaschen und Gläser zerbrachen sich beim Herunterfallen den Hals. Die andern Fläschchen kugelten sich auf den theuern Teppichen herum, der vergossene Schnaps richtete eine spirituelle Sündfluth an, die ganze Gesellschaft brach in einen Schrei des Schreckens aus und der Maleficiant stand wie ein begossener Pudel da, blaß und bleich, zitternd und bebend, knieschlotternd und zähneklappernd.

Seine Braut, die neben dem Kassen-Rendanten auf dem Sopha saß, sprang wüthend auf, ging zornentbrannt auf den Liqueurflaschen-Zertrümmerer los, nannte ihn „einen dummen Jungen, einen ungeschickten Laps, einen wahnsinnigen Häring, ein blindes Vieh" und gab ihm eine — Ohrfeige.

Was that der Bräutigam?! Er steckte ganz ruhig die Schimpfworte in die eine und die Ohrfeige in die andere Tasche und — entfernte sich.

Die Braut ließ sich nicht besänftigen. Ihr Zorn fand keine Gränze. Ueber die zerbrochenen Flacons und Gläser hätte sie sich vielleicht getröstet, aber der Verlust des himmlischen Liqueurs drang wie ein dreischneidiger Dolch in ihr gefühlvolles Herz. „Wenn ich nur diesen Bursch nicht mehr sehen möchte," rief sie aus, „käm' er doch niemals wieder!"

Ihr Zorn hatte den höchsten Gipfel erreicht; da trat der Bediente mit der Nachricht ein, daß die Wagen angekommen seien.

Die Braut und ihre Adorateurs fuhren jetzt nach dem Montmorency-Thale und kehrten erst gegen zehn Uhr Abends nach der Stadt zurück.

Die Braut setzte sich eben ihre Nachthaube auf, da tritt der von ihr geohrfeigte Bräutigam ein.

„Liebe Fanny," sprach er, „ich will es nicht mehr thun. Vergieb mir meine Fehler, ich will Dir auch die Deinigen vergeben."

— Marsch, pack er sich, antwortete sie, ich will nichts mehr von ihm wissen. Er ist mir unausstehlich, mach' er, daß er fortkommt und laß sich ja nicht mehr bei mir sehen.

— Aber, liebe Fanny . . . .

— Das Maul halten. Marsch fort, dort ist die Thür.

Die Braut faßte den Bräutigam beim Arme und wollte ihn aus purer Liebe zur Thür hinausstoßen.

Was that der Bräutigam?! Er entfernte sich. Erst auf der Straße fiel ihm ein, daß er kein Quartier habe (denn er wohnte ja bei seiner Braut). Er konnte unmöglich auf der Straße schlafen und wollte noch einmal zu ihr hinaufgehen, um sie zu bitten, ihn wenigstens noch diese Nacht in ihrer Wohnung schlafen zu lassen. Aus Furcht vor ihrem Zorn unterließ er es aber und ging zu einem seiner treuesten Collegen.

Der Collega war schon zu Bette gegangen, da hört er an seiner Thür pochen. Er steigt heraus und macht auf.

Der Freund stürzt weinend in seine Arme und erzählt ihm, wie er von seiner Braut gemißhandelt worden.

Beide weinen hierauf ein Duett und — gehen schlafen.

Am andern Morgen eilt der Collega zu der Braut, um sie mit dem Bräutigam wieder auszusöhnen. Zum Glück hat der Himmel dem Vermittler ziemlich lange Beine und bestechende Beredsamkeit gegeben. Er lief 27 Mal in einem Tag von dem Bräutigam zur Braut und von der Braut zum Bräutigam. Um sechs Uhr Abends ward endlich der Frieden mit der Bedingung abgeschlossen:

„daß die Braut, für die dem Bräutigam applicirte Ohrfeige, demselben, zum Schadenersatz, einen kostbaren Schlafrock kaufen müsse."

Vor dem Schlafengehen feierten die Liebenden das Fest der Versöhnung und acht Tage später erhielt der Bräutigam von der Braut einen wunderschönen Schlafrock von schwarzkarrirtem Zeuge, mit schwarzem Velbel-Ausschlag und carmoisinrothen Unterfutter.

Die Hochzeit wird dann gefeiert, wenn der blaue Montag auf einen Dienstag, der Faschings-Dienstag auf einen Mittwoch, der Aschermittwoch auf einen Donnerstag, der grüne Donnerstag auf einen Freitag, oder der Charfreitag auf einen Sonnabend, oder der Palmsonntag auf einen Montag fällt. 7.

Journaltasche.

In Nr. 16. der „Zeitung für Reisende" lies't man folgendes pikantes Urtheil über die Berliner Journale:

„Unsere Blätter tragen insgesammt die Farbe ihrer Herausgeber mit Ausnahme des sogenannten 1) „Gesellschafters," einer ganz farbenlosen Zeitschrift, die weder mit der Zeit fortschreitet, noch durch irgend eine entschiedene Richtung ihr Dasein beurkundet. Sie vegetirt nur noch von den abgefallenen Ueberresten eines Franz Horn, von der hyperpoetischen Kunstschwärmerei eines C. Seidel und den dünnen, apokalyptischen Holzspänen des Herausgebers. Sie stellt Preisfragen auf, und entschuldigt sich damit, daß Niemand nach dem Preis frage. Was draußen in der Welt vorgeht, ist ihr ganz gleich; sie lebt, um mich dieses Ausdrucks als Metapher zu bedienen, in der einsamen stillen Koch-Straße Nr. 70, rechts auf dem Hofe, neben der Plumpe; wenn's kalt ist, wird geheizt, und wenn's heiß ist, werden die Fenster geöffnet, wenn die Bogen voll sind, werden sie ausgetragen, sind sie noch nicht gefüllt, so werden sie voll gemacht; wenn's Quartal um ist, wird's Geld eincassirt — das ist das „öffentliche Leben des Gesellschafters."

Herr Professor Gubitz selbst ist ein Schriftsteller, dessen literarische Productionen nicht im Stande sind, den Namen ihres Verfassers noch bei Lebzeiten desselben der Vergessenheit zu entreißen. Dieses kommt vorzüglich daher, daß Gubitz in seinem Schriftstellerleben auch nicht eine durchgreifende Grundidee aufgestellt, mit irgend was Besonderem aufgetreten wäre, irgend eine großherzige Meinung entschieden ausgesprochen hätte. Mann kann sich in unsern Tagen nicht mit Jedermann gut verhalten, mit stets lächelnden Mienen rechts und links grüßen, ewig tranquil bleiben, immer nichts wollen, mit der Literatur Philippchen essen, Wassersuppen kochen und Wunden mit Glacehandschuhen schlagen. Seit Wachmeister Saphir den „ehrenwerthen Herrn von der Gesellschaft" nicht mehr aus seinem Todtenschlummer rüttelt, ist der „membre honourable of the society" wieder in seine alte Lethargie zurückgesunken, und wird so lange mit offenen Augen schnarchen, bis wieder einmal ein schlafabschüttelndes „Wer da" — worauf sicher, selbst wenn's dabei Rippenstöße gäbe, ein „gut Freund" erfolgt — die mohnbestreuten Augen mit Gewalt zum Sehen zwingen wird.

2) Der „Freimüthige" (ein Epitheton, welches diesem Blatte nur auf dem Wege der Erbschaft zugekommen, also äußerst legitim ist) hat durch das Talent des zeitherigen Herausgebers (W. Alexis) bedeutend gewonnen. Auch spiegelt sich hier wenigstens durchgängig eine Farbe ab, die auf ein mit Consequenz verfolgtes Grundprincip hindeutet. Einige, wenn gleich nur sparsam eingestreute Artikel gaben uns die freudige Hoffnung, daß man auch außerhalb des beliebten Theaterthierkreises wichtige Gegenstände zu besprechen für gut befinde, und damit vorläufig mittelst einiger schüchternen Recognoscirungen des Terrains den Anfang mache. Dagegen hat die Redaktion, um irgend einen Genuß der Zeit abzugewinnen, die „Zeitgenossen" in fortlaufenden Bildern dargestellt, welche, wie das Portrait der europäischen Nichtigall, an einigen Stellen Spuren von gelinder Monomanie befürchten lassen. Solche parallelogrammatische Combinationen und transscendentale Ausschweifungen gehören vor das Zuchthaus der reinen Vernunft. Wir wissen nicht, was die harmlose Poesie dem Herrn Doctor gethan hat, daß er sich bisweilen so hart an ihr vergreift. Wir bitten, ein solches Attentat künftig meiden zu wollen, und des Spruches: „non omnino possumus omnes," eingedenk, sich in seiner eigenthümlichen Wirkungssphäre mit gern anzuerkennender Thätigkeit desto freier zu bewegen. An dem Dr. Schiff besitzt das Blatt einen tüchtigen und lebensfrischen Mitarbeiter, und sorgt überhaupt, durch ein vielseitiges Interesse in Anspruch nehmende Originalaufsätze sich mehr und mehr Eingang zu verschaffen, was wir ihm aufrichtig wünschen.

3) Der von E. M. Oettinger redigirte „Eulenspiegel" oder „Berliner Courier" ist unser launigstes Blatt. Der opponirende Grundton ist vorherrschend und spricht sich in allen Formen aus. Würden einige „riesenkleine Hindernisse," die man sich leicht denken kann, nichts dagegen haben, so dürften wir an Oettinger bald in Berlin den polymorphischen Bohain (vormaliger Redakteur des „Figaro" und jetzt Präfekt der Charente), der nun auch schon sein Kreuz trägt, (Bohain erhielt den Orden der Ehrenlegion), gefunden haben. Allein der junge Flüchtling wird wohl am längsten auch unter uns geweilt haben; wenigstens scheint man seiner von ganzem Herzen überdrüssig zu sein, und diesen Ueberdruß hat auch schon die Polizei,

durch ungwendeutige Mennita zu erkennen gegeben. Uebrigens ist Niemand in Berlin Oettingern in dem Grade verbunden, als der leitderige ehrenwerthe Vorstand des transpyrenäischen Theaters: Hr. Corf. Denn der Redakteur des Courriers vigilirt mit sorgsam treuer Pflege, daß das Publikum sich nicht an schlecht assaisonirten Stücken den Magen verderbe, daß die schrankenlose Eigenliebe der Künstler nicht zu sich selbst verzehrender Flamme anfache, daß endlich die einzelnen Mitglieder sich die gehörige Mühe geben, die sogenannten Prima-Donnen daran erinnert werden, daß auch sie in einigen schwachen Momenten ihre schöngeträumte Unsterblichkeit verlieren könnten, die minder Ausgezeichneten durch mäßiges Lob angespornt, und so das ganze Institut zu stets regrer und lebendiger Thätigkeit ermuthigt werde. Für solche hohe Verdienste um diese Kunstanstalt sollte der ehrenwerthe Vorstand derselben Herrn Oettinger ein eigenes Monument stiften, und mit eigner Hand darauf so schreiben:

„Eduardo Oettingero de theatro, quod meis sub auspiciis floret, optime merito animo gratissimo Fridericus servus. Berolini 18.."

Epigramme.

1. Das Opernhaus.

Selbst wenn die berühmten Töne von Mozart, dem Meister, erschallen,
Regt sich, zum wirklichen Applaus, nimmer der Zuhörer Hand.
Aber is mehr sich zum Gähnen die Züge des Langweins heben,
Desto gewaltiger tönt donnernder Beifall durch's Haus.

2. Das Schauspielhaus.

Nur die französischen Stücke in jetzo beliebt die die Mode,
Kennt zu der Sprache auch nicht, die du vor Staunen verstummt,
Denn es verbirgt das Theater doch bedeutlich einen Franzosen,
Dem, wenn er klatschend beginnt, sodann das Publikum folgt.

3. Das Königstädter Theater.

Leider beliebt der Direktor, es seien nur Stücke erschienen,
Die im Parkett und in Wien stürmischen Beifall erlangt.
Aber es zeigen die Wünsche des Publikums häufig sich anders,
Und das verehrte Haus kündet so schmerzlich ihm an.

W. v. S—g.

Neuigkeits-Uhr.

An dem Pariser „Figaro" arbeiten jetzt folgende Schriftsteller mit:

H. de Latouche, Nestor, Roquenlan, Leon Gozlan, E. Brucker, Léon Vidal, Alphonse Karr, Antenes Joly, E. de Boulabelle.

Königstädter Theater.

Am 31ten: „Beim Benedikt." — „Die Baustnadel." „Der 1ste April."

Diese drei einaktigen Possen haben sich, beinnal in fünf Tagen gegeben, einer aufmerksamern Beobachtung zu erfreuen gehabt. Im ersteren wirkte Hr. Bäckmann, dessen ruhige Komik und abgerundetes Spiel den etwas schwachen Charakter auf seine Weise arbeitet. Eben so charakteristisch war Mad. Hahn, so wie auch alle Uebrigen gut in das Ganze eingriffen. Hrn. Pohl bitten wir aber, sich zu mäßigen und Damen auf der Bühne dauernder in unserem Grade abgenommen an, und alle Mitwirkenden trugen in einem vermutlich Ganzen bei. Recht lieb war der kleine Beitrag. Weiter hatte Hr. Schmelka und schnell das Publikum in guter Laune. Auch hier greifen Art gut ineinander, und besonders war Hr. Kaden eine recht breitige Schnellerhaut. — Hr. Rudolf, eine die Vorstellung mit Dero hohen Gegenwart, und das Haus war auch recht gut besetzt. Bater hätte es wohl freilich noch sein können, aber wo eine „Sundine" inquinirt, da muß aber Anderes weichen, wurde Hr. Beckmann gewahr, und das zweite mit dem kräftigen Schlußgesange:

„Gott unseren Herrscher, der, wie Er will,
Bruder, Monarch und Vater sind —"

wurde enthusiastisch applaudirt, der Schlußrefrain da capo genommen, und so mußte der Vorhang wieder aufgehoben und der Schluß wiederholt werden. Da diese drei Einakkette erst kürzlich aufgeführt worden sind, so gehen wir nicht weiter auf Details derselben über.

ll.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Wer nicht die Gemahlin" Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Lebender Bilder.

Königstädter Theater.

„Die Rosen des Herrn von Musikverlust" Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Graf Scherz." Posse in 2 Akten.

Anzeiger.

Winter-Tivoli

ist täglich bis 8 Sgr., dagegen Sonntag, den 3. Mai, zum vorletzten Mal

vor Zaubergarten und der Sonntag Tunnel eröffnet.

Ställe, Equerrie- und Remisenhof Lützowstr. werden gesucht und gefragt Alter-Straße Nr. 15, bei Mark.

Königl. Niederländische Kunstreitergesellschaft bei Bayrischer-Keller in Carow vor dem Brandenburger Thore. Heute Freitag den 6. Mai, große außerordentliche Vorstellung. Die Schlacht der Amalon Jakobs in der Wuste. (Mad. Bassolo-Keller, wird heute zum ersten Mal auftreten.) Vom künftigen Sonntag ab beginnen die Vorstellungen um halb sieben Uhr.)

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 7. Mai. **№ 104.**

Kriegerlied.

Thema.

Tapfere Soldaten!
Fürchtet nicht Granaten!
Müßt den Feind bekriegen!
Fallen oder Siegen!

Variationen.

Tapfere Soldaten!
Schmücket Euch mit Thaten!
Sehe die Schwerdter blinken
Und den Lorbeer winken.

Fürchtet nicht Granaten,
Nicht Bellonas Saaten,
Laßt zu Gott uns flehen
Und die Fahnen wehen.

Müßt den Feind bekriegen,
Ihn in Ketten schmiegen,
Keinen sollt ihr schonen,
Gleich mit Gleichem lohnen.

Fallen oder Siegen,
Brechen oder Biegen,
Müßt wie Löwen streiten,
Lorbeer zu erbeuten.

Eure Heldenthaten,
Tapfere Soldaten,
Wird mit Demantkronen,
Cito einst belohnen.

Schmachvoll unterliegen?
Fallen oder Siegen,
Für die Freiheit sterben,
Heißt den Himmel erben.

Flattert, treue Fahnen,
Mögt ihr stets ermahnen:
Tapfere Soldaten,
Geht nach Heldenthaten.

Mag Euch Tod umnachten,
Schon stirbt sich's in Schlachten,
Fürchtet nicht Granaten,
Kämpfet wie Soldaten.

Kämpfet wie die Tieger,
Ruhm bedeckt den Sieger;
Müßt den Feind bekriegen,
Niemals unterliegen!

Mühe die Feinde nieder,
Sprengt die dichten Glieder,
Fallen oder Siegen,
Das heißt tapfer kriegen.

F.

Barbarische Malice.

Gar Viele warben um Ricca's Hand, aber Papachen erklärte:

Nur der Mann erhält meine Ricca zur Frau, der dem vermaledeiten Journalisten (welcher mich fast in jeder Nummer seines malitiösen Blattes lächerlich macht) drei Backzähne ausreißt und eine Handvoll Bart auszupft.

Da meldet sich ein kühner Ritter, ein zweiter Hüon von Bordeaux, und erbietet sich, des Vaters frommen Wunsch baldmöglichst zu erfüllen.

Der kühne Jüngling ging in einen Liquerladen, trank einen Englischbittern und verfügte sich sodann zum Journalisten.

Der Bediente meldet ihn beim Herrn:

— Ein Herr ist draußen, der Sie zu sprechen wünscht.

— Ist er einer meiner Gläubiger?

— Nein!

— Ist er Executor?

— Nein!

— So laß ihn herein!

(Der kühne Ritter tritt ein.)

— Sind Sie der Journalist Spitzig?

— Oui. Nehmen Sie Platz, junger Mann. Ich habe eine Correctur zu machen. Sobald diese beendigt ist, stehe ich Ihnen ganz zu Diensten. Hans!

(Der Bediente tritt ein.)

— Bring' dem Herrn einen Stuhl.

— Ich will keinen Stuhl.

— Wollen Sie eine Hutsche?

— Ich will auch keine Hutsche.

— Was wollen Sie denn?

— Satisfaction für die Kränkungen, die Sie meinem zukünftigen Schwiegerpapa zugefügt haben.

— Sie wollen Satisfaction haben? Bon! In einem Viertelstündchen gebe ich Ihnen jede, welche Sie wollen. Lassen Sie sich unterdessen die Zeit nicht lang werden. Hans!

(Hans tritt ein.)

— Hans, bringe dem Herrn ein Bilderbuch.

— Ich will kein Bilderbuch.

— So bringe dem Herrn einen Zahnstocher.

— Ich will keinen Zahnstocher.

— Was wollen Sie denn?

— Satisfaction will ich haben.

— Die sollen Sie haben, aber erst dann, wann ich die Korrektur gemacht. Hans!

(Hans tritt ein.)

— Hans! bring dem Herrn ein Glas Wein.

— Ich will keinen Wein.

— Hans! bring' dem Herrn Hoffmannsche Tropfen.

— Ich will keine Hoffmannsche Tropfen.

— Was wollen Sie denn?

— Satisfaction, sag ich Ihnen zum dritten Male.

— Und was für eine Satisfaction, wenn ich fragen darf?

— Mein Schwiegervater hat mir aufgetragen, Ihnen drei Backzähne und eine Handvoll Bart auszureißen.

— So! Haben Sie den Muth dazu?

— Nein! Ich hoffe aber, daß Sie die Gewogenheit haben werden, sich gutwillig die drei Backzähne und die Handvoll Bart von mir ausreißen zu lassen.

— Glauben Sie das wirklich?...

— Ich glaube es. Ach, erbarmen Sie sich meiner. Sehen Sie, verehrter Herr, ich bekomme nur dann die Tochter jenes Mannes zur Frau, wenn ich diese schwierige Aufgabe gelöst. Ich werfe mich zu Ihren Füßen und umfasse Ihre Knie. Wenn nur ein Funke von Mitlied in Ihrem Herzen wohnt, so gestatten Sie, daß ich mich erdreisten dürfe, Ihnen in tiefster Ergebenheit drei Backzähne und eine Handvoll Bart ausreißen zu dürfen.

— Um Ihnen zu einer Frau zu verhelfen, will ich mich gern Ihrem Wunsche unterwerfen. Nun! ziehen Sie sich den Rock und mir die drei Backzähne aus.

Mit Zittern und Beben legt der kühne Jüngling die Hand ans Werk.

(Kleine Pause.)

— Nun, haben Sie schon die drei Backzähne?

— Noch nicht.

— Woran liegt das?

— Sie haben deren blos zwei.

— Freilich, da ist es schwer, mir drei auszuziehen. Wollen Sie mir jetzt eine Handvoll Bart auszupfen?

— Wenn Sie es erlauben. —

— Sehr gern; geniren Sie sich nicht.

(Kleine Pause.)

— Nun, haben Sie schon die Handvoll Bart?

— Nein.

— Warum nicht?

— Weil Sie nicht so viel Bart haben.

— Ei, das ist freilich schlimm. Jetzt hätte ich aber eine Bitte an Sie.

— Sie wünschen?

— Ich wünsche, daß Sie sich jetzt entfernen möchten.

— Ich gehe. Nehmen Sie's nicht übel, daß ich Sie mit meinem Besuche incommodirt habe.

Der kühne Jüngling geht. Der Journalist ruft ihn zurück.

— Mir fällt so eben etwas ein. Es bleiben Ihnen noch zwei Mittel. — Lassen Sie sich von mir die drei Backzähne und die Handvoll Bart ausziehen, und zeigen Sie diese Ihrem Schwiegervater als die mir abgenommenen Trophäen vor, oder warten Sie so lange, bis mir der dritte Backzahn und der nöthige Bart gewachsen ist. Was von beiden wollen Sie thun? —

— Ich werde warten.

Der kühne Jüngling ging beschämt von dannen. Wahrhaftig, er jammert mir! 7.

Ueber die Masken des Mittelalters.

(Italienische, Französische, Englische, Deutsche.)

Daß die nach langem Schlaf wiedererwachende dramatische Kunst in Italien mit denselben Hülfsmitteln begann, mit denen die Römer geendet hatten, war natürlich. Wie das Theater jedes europäischen Volkes fand es in Kirchen, geistlichen Darstellungen, Ritterspielen und den unlautern Späßen von Marktschreiern und Possenreißer seinen Ursprung. Mönche und geistliche Brüderschaften führten zu gewissen Zeiten im Jahr Mysterien auf, deren Inhalt aus der heiligen Schrift entlehnt waren. Daß der Teufel, die Verdammten, die personificirten Laster, namentlich aber die Frauenrollen sich der Masken bedienten, ist, wenn auch nicht unbezweifelt erwiesen, aber sehr wahrscheinlich. Dagegen begnügten sich die Marktschreier und Possenreißer, das Gesicht mit irgend einer Farbe zu beschmieren, um das Volk durch ihre Lazzi's zu ergötzen. Als die Spaßmacher durch Einstehen der „Moralitées" sich einen Weg zu den geistlichen Darstellungen ihrer frommen Collegen gebahnt hatten, wachte der komische Bediente der Römer mit seiner Maske unter dem Namen Arlechino wieder auf; Scapino folgte, und nicht lange dauerte es (1500 ungefähr), so war die ganze italienische Masken-Komödie ausgebildet. Der Dottore, Pantalon, Scaramuccia, Brighella, Pierrot, Capitano u. s. w. bedienten sich, wie Arlechino und Scapino, im Anfange ausschließlich der Larven, deren feststehende bekannte Formen immer wiederkehrten. Erst später, als größere Talente das Theater auf einen höhern Standpunkt brachten, suchten sich einzelne Schauspieler von der lästigen Maske zu befreien, deren unbeweglich starre Züge im schroffen Gegensatz zu der Beweglichkeit und Zügellosigkeit ihrer Charactere standen.

Man führte Halbmasken ein, die dem Gesichte zwar die bekannte frühere, durch die Gewohnheit geheiligte Form ließen, ihm aber die Freiheit gaben, die verschiedenen Gemüthsbewegungen auszudrücken, die durch den Gang des Stückes bedingt waren. Man begnügte sich mit langen Nasen, hervorstehenden Kinnen, großen Brillen u. s. w. und erhielt dadurch die Herzogtracht aufrecht. Gleichzeitig mit den Masken Italiens bildeten sich in Frankreich durch die Truppen der „Enfans sans soucis" und „Confreres de la Passoche" ebenfalls stehende Charaktere, die zwar nie einen so großen Einfluß auf die Fortschritte des Theaters im Allgemeinen bei allen Völkern übten, nichts desweniger dem Beobachter aber zu interessanten Vergleichen, hinsichtlich des Volkscharakters, dienen können. Die erste dieser Masken ist Gros Guillaume, der in dem Costüm eines Müllers und das ganze Gesicht mit Mehl bedeckt, den Scapino der Italiener ersetzte. Ein Bart von weißer Lammswolle, dickes aufgedunsenes Gesicht, eine Pritsche und zwei Gurtel, unter und über dem Bauche, waren seine Kennzeichen. Sein College Guillot Gorgu, ungefähr der Pantalon Italiens, trug einen feuerrot gefärbten Hut, eine schwarzbraune Maske mit spitzer Nase, einen Bart von sehr spartanischen in Büscheln vertheilten weißen Schweinsborsten und eine weiße Perücke. Jodelet, der Scaramuccia Italiens, ein buntgeflicktes Kleid und eine Perücke nebst Bart von weißer Lammswolle. Gaultier Garguille, eine dunkelgelbe Halbmaske und weiße Perücke von schlichten herabhängenden Haaren. Alle diese Masken erhielten sich bis gegen das Jahr 1650, wo sie neuerstehenden schon darum Platz machen mußten, weil jede Maske mit ihrem Erfinder stark und gleichzeitig die italienischen Maskenspiele am Hofe Heinrichs III. Eingang in Frankreich gefunden hatten. Arlechino und Pantalon verdrängten nun den Gauthier Garguille, und diese wieder Jodelet und Trivelin, Turlupin und später Crispin.

In England, wohin ebenfalls die italienischen Masken ihren Weg fanden, amalgamirten sie sich auf eine eigenthümliche Weise mit den schon bestehenden ächt nationalen Charakteren des Clowns und des Jesters. Der erstere nahm bald von dem Pierrot und Scapino der Italiener das starre Gesicht, die bestreuten Backen und die hochaufgezeichnen Augenbrauen, behielt aber seine eigenthümliche phantastisch bunte Kleidung bei, und der zweite trocknete ganz und gar in den Arlechino des Südens. So entstand die gegenwärtig so hoch ausgebildete Pantomime der englischen Theater, die mit ihrem Harlequin, Pantalon, Clown und der Columbine eigentlich nur die simmige Commedia dell' arte der Italiener ist. Punchinello hat sich ebenfalls gefallen lassen müssen, den ächt englischen Spottnamen Punch anzunehmen.

In Deutschland ist der ehrliche Hanswurst der alten Fastnachts-Spiele durch den Einfluß des italienischen und französischen Theaters gegen 1720—30 in die Arlechino-Jacke getrochen, hat sich aber nie recht wohl darin befunden. Zu seinem eigentlichen Leben

erwachte er erst, als die Neuberin ihn begraben wollte, denn man begrub nur seine bunten Lappen; der Schelm blieb zurück. Aus der undeutschen Raupe kroch erst der Courtisan, dann Kasperle, dann Bernardon und zuletzt Lipperl und Staberl hervor. Leider beschränkt der Ort hier eine weitere Ausführung dieses interessanten Gegenstandes. Mögen diese Andeutungen genügen.

(Probe aus dem kürzlich erschienenen Werkchen: „die Kunst sich zu schminken" von L. Schneider, mit Erlaubniß des Verf. abgedruckt.)

Neuigkeits-Uhr.

Das neue große Ballet von Hrn. Samengo, das nächstens im Kärnthnerthor-Theater zu Wien zur Aufführung kommen wird, führt den Titel: „Der Sieg der Unschuld."

— Die Wiener Theaterzeitung meldet: „Dlle. Auguste Schreiber wird nach Berlin zum Königstädter Theater abgehen. Sie soll einen sehr vortheilhaften Kontrakt mit 1200 Thalern jährlicher Gage abgeschlossen haben." — Das kann kein Ernst sein! Wer wird einer so untergeordneten Schauspielerin 1200 Thlr. geben? Wir kennen diese Dame vom Leopoldstädter Theater. Sie steht sowohl als Sängerin wie als Schauspielerin auf einer sehr niedern Staffel der Kunst.

— Mad. Horschelt, eine der ausgezeichnetsten Ballettänzerinnen Deutschlands, gastirt jetzt im Hoftheater zu Florenz. Wird sie nicht einmal nach Berlin kommen?

— Auf dem Theater an der Wien ist „Lenore," von Hrn. von Holtei, gegeben worden. Die Theaterzeitung schreibt: „das Stück gehört in die Gattung jener langweiligen Rührdrama's, bei denen eine ernste Beurtheilung verschwendete Mühe ist." Das Machwerk hat nicht gefallen.

— Das auf derselben Bühne gegebene Spektakel-Stück: „Der Ritter mit der Sichel," oder: „Der großmüthige Löwe," hat mißfallen.

— Heute Abend findet weder im Königlichen Schauspielhause noch im Opernhause eine deutsche Vorstellung statt. Warum? Ist Bußtag? Non! Ist Charfreitag? Non! Alle Mitglieder sind krank. Wir wünschen ihnen von Herzen eine gute Besserung.

— Hr. Spitzeder, die einzige Zierde des Königstädter Theaters, hat ein lebenslängliches Engagement bei dem Münchener Hoftheater erhalten. Die Direktion der Königstädter Bühne hat ihm hierauf einen sechsjährigen Kontrakt mit einer Jahres-Gage von 5000 Thalern angetragen. Es ist noch nicht entschieden, ob Spitzeder hier bleiben oder nach München gehen wird.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: 1) „Jeune et vieille." Vaudeville en 2 parties. 2) „La séparation." Comédie en 3 actes.

Sonntag, den 6 Mai. Im Opernhause: „Der Gott und die Bajadere." Oper in 2 Abtheilungen. Vorher: „Das Landhaus an der Heerstraße."

Im Schauspielhause: „Philipp." Drama in 1 Akt. Hierauf: „Pachter Feldkümmel aus Tippelskirchen." Posse in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Lindane." Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Sonntag, den 8 Mai. Zum ersten Male: „Das Sonntagskind." Komische Oper in 2 Akten. Musik von Wenzel Müller. Zum Beschluß wird der englisch-gymnastische Künstler Herr von Klischnig, vom Königlichen Drury-Lane-Theater zu London, seine erste Vorstellung geben und zwar im Costüm eines Affen.

Anzeiger.

Winter-Tivoli

ist täglich à 5 Sgr., dagegen Sonntag, den 8. Mai, zum vorletzten Mal

der Zaubergarten und der Londner Tunnel

eröffnet.

Sonntag, den 8. Mai: Großes Concert im Elysium. Entrée à Person 5 Sgr.

Carl Heinzelmann.

Königl. Niederländische Kunstreitergesellschaft des Baptiste-Loisset im Circus vor dem Brandenburger Thore. Morgen Sonntag, den 8. Mai, große außerordentliche Vorstellung. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel. (Die Vorstellungen beginnen um halb sieben Uhr.)

Die Fabrik feiner Eisen-Guß-Waaren und Niederlage Gleiwitzer emaillirter Kochgeschirre, von Wagenitz und Zorn, Friedrichsstraß. Nr. 160., zwischen der Behrenstraße und den Linden, empfiehlt einem geehrten Publikum ihr geschmackvoll assortirtes Lager aller möglichen Kunst- und Schmuck-Sachen zu den billigsten Preisen.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 9. Mai. **№ 105.**

Schreiben einer jungen Wittwe an den Redakteur.

Mein lieber Eulenspiegel,

Ohne Umschweife . . . ich bedarf Ihres Rathes.

Mein Gemahl ist (Dank sei dem Himmel) gestern vor acht Tagen ins Jenseits hinübergeschlummert. Sein Testament hat mich zur einzigen Universalerbin seines ungeheuern Vermögens gemacht.

Ich bin jetzt Wittwe mit dreiundzwanzig Jahren und 6000 Thalern jährlicher Revenuen.

Nach zweistündlicher Ueberlegung habe ich den Entschluß gefaßt, mich wieder zu verheirathen. Meine erste Ehe war zwar keine glückliche und dennoch habe ich Lust, eine zweite zu entriren. Sie fragen warum? Weil mir ein Weib ohne Mann wie eine Melodie ohne Text vorkommt. Du lieber Himmel, ohne Mann ist doch jede Unterhaltung eine halbe nur.

Ich heirathe wieder — das steht fest. Erfahrung hat mich aber klüger und vorsichtiger gemacht. In der Wahl eines neuen Gatten will ich behutsamer als das erste Mal zu Werke gehen.

Mein Zukünftiger muß jung, interessant und nebenbei entweder taub, stumm oder blind sein.

Sie werden meinen Geschmack sehr sonderbar finden. Das mag sein. Ich habe aber Gründe, die ihn rechtfertigen.

Wenn das Ailasjoch der Ehe für uns Frauen erträglich sein soll, so müssen wir selbst in der Ehe eine gewisse Unabhängigkeit behalten. Der Gemahl muß uns nicht incommodiren. Dies kann aber nur dann der Fall sein, wenn er blind, taub oder stumm ist.

Ein' Tauber ist für den Ehestand eine kostbare Acquisition. Wer nicht hören kann, kann auch nicht horchen. Wäre mein verstorbener Gemahl taub gewesen, so wäre es zwischen ihm und dem Obristen X. — einem unserer Hausfreunde — wohl niemals zum Duell gekommen, und mein Gatte hätte kein Ohrläppchen verloren.

Ein Blinder eignet sich noch mehr zum Ehemann. Hätte mein ci-devant Gemahl den Staar gehabt, so wäre ich in meiner Ehe weit glücklicher gewesen.

Auch ein stummer Ehemann hat seine guten Seiten. Wer nicht sprechen kann, kann auch nicht widersprechen. Wäre mein verblichener Gemahl nicht so widerspruchliebend gewesen, so hätte nur selten ein Wölkchen die Sonne unseres häuslichen Glückes getrübt.

Zum Unglück war er aber weder blind, noch taub, noch stumm und obendrein — langweilig, eifersüchtig und nicht ein bischen malitiös.

Sie können sich nun denken, wie fad und abgeschmackt die Freuden meiner Ehe waren.

Jetzt, da ich zum zweiten Male heirathen will, verlange ich, daß mein Gemahl schlechterdings blind, taub oder stumm sei.

Leider bin ich aber mit mir selbst nicht einig, wem ich den Vorzug geben soll. Ich weiß nicht, ob sich der Blinde, ob sich der Stumme oder ob sich der Taube am besten zu einem Ehemann qualificirt.

Rathen Sie mir, liebster Eulenspiegel, wen Sie von diesen Dreien, wären Sie an meiner Stelle, wohl vorziehen möchten.

Lassen Sie mich recht bald Ihren gütigen Rath

vernehmen, und seien Sie im Voraus überzeugt, daß ich ihn dankbar befolgen werde.

Aurelia, Gräfin von ***

Antwort.

Liebenswürdige Frau Gräfin,

Ihr geistreicher Brief hat mich recht muthig gemacht. Himmel, warum bin ich weder blind, noch stumm, noch taub. Besäße ich eine dieser drei Eigenschaften, ich würde mich zu Ihren Füßen werfen und nicht eher aufstehen, bis Sie mich zu Ihrem Gemahl adoptirt hätten.

Da ich aber sehen, hören und sprechen kann, so muß ich auf diese schöne Aussicht verzichten und Andern das Glück lassen, um Ihre süße Hand zu werben.

Sie fragen mich, verehrte Frau Gräfin, wer vorzuziehen sei: Ein blinder, ein stummer oder ein tauber Ehemann.

Die Beantwortung dieser Frage ist schwerer, als sie scheint. Wahrlich — ich bin sehr verlegen, wen von diesen Dreien ich Ihnen anrathen soll.

Ein tauber Ehemann ist freilich nicht übel. Man hat Gesellschaft und kann sich, in Gegenwart des Herrn Gemahls, mit andern Herren ganz gnau über Dinge unterhalten, die sonst nur unter vier Augen wollen besprochen sein. Wie ermüdend ist es aber, wenn sich die Gattin mit ihrem tauben Mann verständigen will. Wie oft und wie laut muß sie ihm in's Ohr schreiben: „Geh spazieren, lieber Mann,“ im Fall sie auf ein oder zwei Stündchen, allein sein will? Taube Ehemänner hören nicht, wie Andere, gleich auf's erste Mal. Man muß ihnen Alles drei Mal sagen. Nicht wahr, Gnädige, das ist fatigant?

Ein stummer Ehemann kann zwar nicht widersprechen, mithin auch niemals grob sein. Er hat aber dennoch seine Spitzen. Schwört ein Stummer einer andern Dame Liebe und Treue, so muß er ihr dies Alles schriftlich geben, weil er's nicht mündlich thun kann. Schriftliche Liebes-Reverse haben aber gewöhnlich sehr üble Folgen. Ich ziehe daher einen blinden Ehemann dem Stummen und dem Tauben vor.

Doch auch ein blinder Gatte kann sehr lästig werden. — Blinde pflegen mehr als Sehende zu sehen. Ihre Phantasie, Ihre Eifersucht spiegelt ihnen die allerhäßlichsten Bilder vor. Sie fangen zu tappen an, tappen Anfangs im Finstern und spielen Blindekuh ein Weilchen; am Ende erwischen sie aber doch Einen beim Kragen oder Schöpfel, alsdann fällt ihnen die Binde von den Augen und das Spiel hat ein Ende.

Ein blinder Ehemann kann Sie nie so innig lieben, als ein Sehender. Wer die Reize einsaugen kann, die Sie so üppig entfalten, wird Sie nicht nur lieben, sondern auch bewundern müssen. Der Nimbus Ihrer Schönheit wird ihn zum Sklaven machen. Er pitzt sehen und dennoch vor Blindheit geschlagen sein. Er wird sehen, aber, doch ein Auge zudrücken, um von der Strahlensonne Ihrer Liebenswürdigkeit nicht ganz geblendet zu werden.

Folgen Sie meinem Rathe: Nehmen Sie sich entweder einen Mann, der sehen, hören und sprechen kann oder einen Mann, der nicht nur blind, sondern auch stumm und taub ist. Sie finden überdies auch Männer, welche vortrefflich sehen, hören und sprechen, und dennoch ganz excellent die Blinden, Tauben und Stummen spielen können; diese Race ist am vortheilhaftesten.

Empfangen Sie die Versicherung unbegränzter Achtung, mit der ich mich zu nennen wage

Ihr ergebenster Till Eulenspiegel.

Der Lese-Comité.

(Eilfte Sitzung.)

(Der Bicomte, der Geheimerath, der Rath, der Hofrath, der Dichter und der Regisseur. Sie sitzen an einer grünen Tafel und schneiden Federn, Grimassen und Zahnstocher.)

Regisseur. Das Lustspiel und das Drama wäre nun gelesen. Wollen die verehrten Richter des Comité's anjetzt zum Scrutinium schreiten.

Bicomte. Ich finde das Drama recht interessant.

Dichter. Ach, was verstehen Sie davon! Ich, als Dichter, muß das besser wissen. Aus jeder Scene dieses Drama's leuchtet der schülerhafte Bühnendichter hervor.

Geheimerath. Das Stück hat aber recht frappante Situationen.

Dichter. Sie sind alt und sehen tausend Mal dagewesen.

Rath. Der Dialog ist sehr fließend.

Dichter. Gegen den Dialog, der sich in meinen Stücken findet, ist er stümperhaft.

Hofrath. Bedenken Sie aber, daß wir neue Stücke brauchen. Wir können doch nicht immer und ewig das Publikum mit Ihren Erzeugnissen abfuttern.

Dichter. Warum denn nicht? haben Sie etwa einen Dichter, der großartigere Trauerspiele und witzigere Lustspiele als ich schreiben kann?

Alle. Nein, nein!

Dichter. Nun also! das Publikum darf froh sein, daß ich für die biesige Bühne schreibe. Ohne mich müßte sie zu Grunde gehen.

Alle. Ja, das ist wahr!

Dichter. Nun also! Sie werden mir wohl zutrauen, daß ich Stücke beurtheilen kann. Ich sage, daß das eingereichte Drama, welches der Hr. Regisseur

so eben vorgelesen hat, sehr schlecht ist und sich durchaus nicht zur Aufführung eignet. Ich hoffe, meine Herren, daß Sie meiner Meinung beipflichten und das Stück verwerfen werden.

Vicomte. Sie haben Recht, Hr. Doctor, das Drama ist sehr fad.

Geheimerath. Es vermag nicht das Interesse zu fesseln.

Rath. Es ist sehr langweilig.

Hofrath. Es ist sehr schlecht.

Regisseur. Es eignet sich schon deshalb nicht zur Aufführung, weil ich darin keine Glanzrolle habe.

Dichter. Da Sie, meine Herren, Alle ganz einig sind, daß das Drama nicht aufführbar ist, so haben Sie die Güte es ad acta zu legen.

Regisseur. Das soll geschehen. Was meinen Sie aber zu dem von mir eingereichten Lustspielchen? Nicht wahr, es ist ganz allerliebst?

Vicomte. Mich hat es sehr angesprochen.

Geheimerath. Auch ich habe recht viel darüber gelacht.

Rath. Ich halte es für eins der besten Lustspiele, welche in neuerer Zeit geschrieben worden.

Hofrath. Ich bin der nämlichen Meinung.

Regisseur. Was sagen Sie dazu, Hr. Doctor, Sie lachen?

Dichter. Ich lache, weil ich die Herren so enthusiasmirt finde. Das Lustspiel ist ein ganz gewöhnliches Stück Arbeit. So eine Piece schreibe ich in siebenviertel Stunden. Mein „defraudirter Schnupftabak" sehen Sie, das ist ein Lustspiel! das laß ich mir gefallen; aber dieses Machwerk ist eine Farce ohne Geist, ohne Dialog.

Hofrath. Es hat aber recht spaßige Situationen.

Dichter. Situationen hin, Situationen her. Ich werde Ihnen morgen mein neuestes Lustspiel „den Geist der Zeit" vorlesen. Das Stück hat 6 Akte, keine einzige Situation, wird aber dennoch, wie jedes meiner Stücke, Furore machen. Handlung, Intrigue, das sind Nebensachen. Dialog — Dialog — das ist die erste Zierde eines Lustspiels.

Regisseur. Ha, ha!

Dichter. Warum lachen Sie.

Regisseur. Ich finde es spaßig, daß Sie Stücke von andren Autoren durchaus nicht aufkommen lassen. Sie wollen unser ganzes Repertoir beherrschen; ginge es nach Ihrem Sinn, so beköme das Publikum an jedem Abend nur Stücke von Ihnen zu sehen. Das geht nicht, Herr Doctor. Sie haben kein Monopol. Andere Dichter dürfen so gut als Sie für unsere Bühne arbeiten. Das Publikum will, zur Abwechslung, auch Stücke von andern Autoren sehen. Das Publikum hat es satt, fortwährend Stücke von einem und demselben Dichter zu sehen.

Dichter. Aus Ihnen spricht der Zorn . . .

Regisseur. Und aus Ihnen der Neid . . .

Geheimerath. Mäßigen Sie sich meine Herren. Sie können sich ja ein ander Mal zanken. Hier ist nicht der Ort dazu. Wollen Sie nicht die Stimmen einsammeln, Herr Regisseur?

Regisseur. Ich stehe zu Befehl. Sie meinen also, Herr Doctor, daß das Stück zurückgewiesen werden soll?

Dichter. Ja, das meine ich. Meine Herren, sagen Sie nicht auch ja.

Hofrath. Ich sage: Nein.

Rath. Ich sage: Ja.

Geheimerath. Auch ich sage Ja.

Regisseur. Was sagt denn der Vicomte?

Dichter. Er ist eingeschlafen. Wecken Sie ihn, Herr Hofrath.

Hofrath. (Weckt den Vicomte.) Herr Vicomte!

Vicomte. Was giebts?

Hofrath. Sagen Sie Ja oder Nein, Herr Vicomte?!

Vicomte. Ja! (schläft wieder ein.)

Dichter. Das Lustspiel wird also ebenfalls ad acta gelegt.

Rath. Meine Herren! Die Sitzung ist aufgehoben. *) 17.

Neuigkeits-Uhr.

Herr Krüger macht auf dem Königsberger Theater so viel Furore, daß er eine neue Reihe von Gastspielen eröffnen mußte.

— Auf dem italienischen Theater zu Paris wird jetzt eine Oper „Faust" gegeben, die außerordentlichen Beifall gefunden hat. Mehrere deutsche Blätter berichten, dieser Faust sei von Spohr. Die Angabe ist aber falsch. Dieser Faust ist von einer 23jährigen Dame, von Dlle. Bertin, Tochter des Staatsrath L. F. Bertin, Redakteur des Journal des Débats.

— Hr. Augustin Gilot (Rue St. Denis No. 317.), verfertigt jetzt Meubles aus Eis. Er taucht das Eis in eine Flüssigkeit, wodurch es versteinert wird, aber trotzdem seine Durchsichtigkeit behält. Hr. Gilot hat auf die Erfindung dieser durchsichtigen Eismeubles ein 15jähriges Brevet erhalten. Es ist wohl nicht ganz unmöglich, daß so ein Sopha von Eis, wenn das Zimmer stark geheizt wird, zerfließen kann. Quel position!

*) Das geschah zu jener Zeit, als Herr Vicomte Gotthard de Forschefontaine, Intendant der Königlichen Theater zu Paris war. Anmerk. des Redakteurs.

— Unser Blatt hat aus Versehen eine falsche Nachricht mitgetheil. Hr. Bader wird nicht in Prag und Wien, sondern in München einen Cyclus von Gastrollen geben.

— Dlle. Hähnel, die jetzt Gastrollen auf der Lemberger Bühne giebt, trat zuerst als Tanzerin und dann als Rosine im „Barbier von Sevilla“ auf. In beiden Parthien hat sie sehr gefallen. Von Lemberg kehrt sie nach Wien zurück.

— Der erste Band des Romanzen- und Liederkranzes, von Rudolph Gernlein, eine Sammlung kleiner Lieder mit Pianofortebegleitung, die bei Bechtold und Hartje, äußerst elegant ausgestattet, erschienen, ist nun fertig, und enthält fast lauter Lieder, die sich durch einschmeichelnde Melodie und sinniges Gefühl vortheilhaft auszeichnen. Größtentheils sind sie ernst und schwermüthig und die Aufnahme mehrerer humoristischen Lieder wäre vielleicht wünschenswerth. Von demselben Componisten hörten wir neulich in einer Privatgesellschaft zwei Wanderlieder und ein in östreichischer Mundart gedichtetes Liedchen: „das Gräbel“ (das Grübchen) die allgemein ansprachen und von denen besonders letzteres durch die gelungene Auffassung und den leichten gefälligen Styl, der den östreichischen Nationalmelodien so sehr eigen ist, vielen Beifall fand. Allen Musikhandlungen können wir diese Manuscripte als gute Acquisitionen empfehlen.

Königliches Schauspielhaus.

Am 6ten: „Das Geheimniß.“ Und: „Lebende Bilder.“

Die erste Operette gehört zu den ältesten Stücken des jetzigen Theater-Repertoirs, und wird auf eine Generation hat sie schon wie Vergangen gehören. Auch gefällt sie noch immer, weil die komischen Situation der Handlung, die wirklich drollig und pikanten Situationen stets vortreffliche Wirkung machen. Selbst die Musik ist nicht veraltet, und die liebenden, anziehenden Melodien bestechen ersten doch immer ihren Eindruck auf die Zuhörer nicht, während a priori sie klassisch erhabenen Werk sind vom Schauspiele abgetreten ist, und wenn es ja wieder einmal auf der Tagesfrage antaucht, vom Publikum als „guter der Zeit“ gehandelt, und eben so schnell auch Neue vergessen wird. Obschon die Operette heute als Nachtrecht gut gegeben. Hr. Auchting ist ein Thomas comme-il-faut, und seit den Veteranen Unsterblichen haben wir keinen Schauspieler gehabt, der uns in dieser Rolle ein so herzliches Lachen abgewinnen hätte, als gerade er. Einige Anspielungen auf die vielen Neuigkeiten im Theaterrepertoire und auf die nächster folgenden „lebenden Bilder“ kamen auf einem sehr empfänglichen Boden, und fanden viel Anklang im Publikum. Den Lustspiel-Gott Hr. Bäumer sehr fein recht gut in Maskirung, ohne dabei in Uebertreibung zu verfallen. Hoppe (Walter) sang seine Romanze mit vielem Gefühle und recht ansprechend. Schlegel war in der Rolle der Angelika eine sehr angenehme Erscheinung; wir wünschen auch gern über ihren Gesang einmal urtheilen zu können, allein sie singt zu wenig, nicht gerade zu schwach, doch zu kurz, um darüber ein Urtheil fällen zu können.

Hierauf folgten „lebende Bilder.“ Wahrscheinlich hatte die Intendantur in diesem, schon sehr langen Theil auch dem Theater nicht mehr gebräuchlichen Genre ihre Zuflucht nehmen müssen, um vornämlich den Abend zu füllen, weil, bei den zahlreichen Unpäßlichkeiten Sänger sich Hindernisse entgegenstellten. Es waren der Darstellungen weniger einzelne, so mußte man befürchten, daß mehrere betreffen nach Gemälden geordnet waren, die sich auf der besten Kunstausstellung befanden, und daß es also hier galt, dem vaterländischen Talente eine Anerkennung darzubringen. Am meisten gefielen: „Le retour au village,“ nach einem Bilde von Destouches, gestellet,“ nach einem Bilde von Mos, und „die Ahnengruppe,“ nach einem Bilde von Schnorr. In den beiden letzten mußte die veränderten Stellungen und Darstellungen mit den Darstellungen war zweckmäßig aufgestellt, nur waren angenehm. Sollte es nicht möglich sein, derartigen Darstellungen mit einer Art von Schauspiel oder Lustspiel zu verbinden, um so der für einen weitern Raum zu sorgen? Es wäre dies eine Aufgabe durch die Lösung derselben vielleicht eben so verdient machen könnte, als durch ein großes Musikdrama oder ein langweiliges, fünfaktiges Trauerspiel.

H.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause. Zum Erstenmale: „Der Bücher.“ Drollspiel in 2 Abtheilungen, von C. Blum. Hierauf: „Hans Heil.“ Dramatische Skizze in 3 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Undine.“ Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeiger.

Die erwartete Sendung Brüsseler Blonde-Hüte ist bereits eingetroffen; die neue Façon, die vorzüglichste Güte, und besonders der bedeutend geringere Preis machen diese Waare empfehlungswerth.

A. Bondard à Comp.
Alexander-Platz u. Landsberger Str. Ecke No. 44.

Königl. Preußisch-Landschaftliche Kunstvereinsgesellschaft des Kapitalbesitzes an Civil vor dem Brandenburger Thore. Heute Montag den 8. Mai, große außerordentliche Verlosung. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel. (Die Vorbereitungen beginnen um halb sieben Uhr.)

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 10. Mai. **№ 106.**

Herzzerschneidende Nachricht.

Der Redakteur und die sämmtlichen Mitarbeiter, die drei Setzer, die vier Drucker, der Correktor und die zwölf Colporteure des Eulenspiegel-Couriers sind heiser. Da alle Mitglieder des Hoftheaters heiser geworden, warum soll nicht auch einmal ein Redakteur, der nicht 5000 Thaler Gage hat, zum Zeitvertreib heiser werden dürfen.

Dr. Fliedenthee,
Dr. Arras, } Aerzte des Till Eulenspiegel.

Vexir- und Lügendose.

, In Monomotapa ist die Cholera ausgebrochen. Sie überfällt nur Leute, welche bei Hofbühnen angestellt sind.

, In ††† sind jetzt alle Schauspieler heiser. Am 4. erkrankten 6 und 2 genasen, am 5. erkrankten 4 und 11 genasen, am 6. erkrankten 13 und 4 genasen. Gestorben ist Gottlob Niemand.

, Alle Schauspieler sind krank. Mon Dieu! das Theater steckt in keiner gesunden Haut.

, In Z. hat Jemand eine Prämie auf die Besserung der Schauspieler ausgesetzt.

, Unsere Schauspieler sind so gut, daß sie Nie mals besser werden können.

, Dem Vernehmen nach wird die Direktion des Königstädter Theaters an der langen Brücke eine Quarantaine-Anstalt einrichten lassen, damit die epidemische Krankheit, welche die sämmtlichen Mitglieder des Hoftheaters ergriffen hat, nicht auch zu ihr hinausdringe.

, Die Hofbühne hat ein Cirkulare an die sämmtlichen Papierhändler erlassen, um, bei dem jetzigen so bedeutend großen Bedarf von rothem Papier, zu erfahren, wer es von ihnen für den billigsten Preis abliefern kann.

, Der Direktor des Königstädter Theaters soll Herrn Spitzeder, weil derselbe in der letzten Vorstellung von „Lindane" ein den Eulenspiegel lobendes Impromtü gemacht, verabschiedet haben.

, Unsere Hofbühne hat große Papierankäufe gemacht. Der Theaterarzt und Hr. Raupach brauchen sehr viel zum Verschreiben.

, Noch niemals hatte unser Hoftheater so viel eingenommen, als jetzt. Warum? Alle Mitglieder sind krank.

, Hr. Z. kann nicht tanzen, weil er heiser ist, und Mad. Z. ist heiser, weil sie nicht tanzen kann.

Die Session der Zeitungsschreiber.

(Die Scene spielt in Paris.)

(Redaktionszimmer. Sechs in Armsessel, jeder mit runder Lehne, an welchem der Redakteur im Chor und jeder seiner Mitarbeiter sitzen.)

Redakteur. Sind nun jetzt Alle beisammen? Erster Mitarbeiter. Es fehlen noch zwei Collaborateurs.

Redakteur. Warum kommen sie nicht zur Session?

Erster M. K. ist Schulden halber heute früh ausgepfändet worden. Der Lump von Huissier hat ihm Cabriolet, Garderobe, Reitpferd, Trimeaux, Pfeifen genommen, und ihm weiter nichts als Schlafrock, Opernglucker, Zahnstocher und Schwefelhölzchen gelassen.

Redakteur. Wie oft wird denn K. im Mensuausgepfändet? Was sagt er denn? Ist er betrübt?

Erster M. Bewahre! Er hat mir den Auftrag gegeben, die Administration in seinem Namen um einen Vorschuß von 600 Francs zu bitten.

Redakteur. Die soll er haben. Baptiste wird sie gleich nach der Session hintragen. Wo steckt denn aber P.?

Zweiter M. Ich habe ihn gestern Nachmittag mit der Tänzerin Aglaë nach Versailles fahren sehen. Sie kehren, wie sie mir sagten, erst heute Abend nach Paris zurück.

Redakteur. Außer K. und P. fehlt also Niemand? Bon! Ich habe Ihnen jetzt einige sehr wichtige Notabenes vorzutragen. Nr. 1. Auf Herrn *** darf nicht mehr losgezogen werden.

Alle. Warum nicht?

Redakteur. Ich habe gestern Abend, durch seine Vermittelung, den bewußten Orden erhalten.

Erster M. Charmant! Das ändert die Sache.

Alle. Das ist ganz klar.

Redakteur. Nr. 2. Der Sänger N. wird von nun an in jedem Blatte mitgenommen.

Alle. Warum?

Redakteur. Er begegnete mir gestern auf der Chaussée d'Antin. Glauben Sie, daß er vor mir den Hut gezogen hat? Gott bewahre. Er ging patzig an mir vorüber und pfiff die Romanze aus Fra Diavolo: „Voyez sur le rocher." Sagen Sie mir, verdient das nicht Züchtigung?

Erster M. N. ist sehr beliebt. Wir können ihn nicht herabsetzen, ohne unserer Unparteilichkeit den Abschied zu geben.

Zweiter M. Er verdient schon deshalb nicht gekränkt zu werden, weil er, so viel ich weiß, einer der ältesten Abonnenten unseres Blattes ist.

Dritter M. Das hätte gerade nichts zu sagen. Ich bin aber fest überzeugt, daß N., viel zu klug, durchaus nicht die Absicht hatte, Sie zu beleidigen. Vermuthlich hat er Sie nicht gesehen.

Vierter M. Auf N. laß ich nichts kommen. Vor ungefähr einem halben Jahre habe ich mit seiner liebenswürdigen Frau eine Liaison gehabt. Es wäre undankbar von mir, wenn ich ihren Gemahl verunglimpfen möchte. Ich bin gleich; sie wäre eifersüchtig auf ihn; das würde mich kompromittiren.

Fünfter M. Nehmen Sie's mir nicht übel, meine Herren Collegen, N. ist ein übermüthiger Patron. Ich finde es höchst zweckmäßig, daß er heruntergerissen werde. Vorgestern, als sein Benefiz war, hat er mir nicht einmal ein Billet geschickt. Das ist ja —

Sechster M. Unverzeihlich!

Redakteur. Wegen des lange Debattirten über einen so unbedeutenden Gegenstand. Ich bitte Sie, gehen, oder sie, laut §. 4. unseres Kontraktes, pflichtschuldigst durchzuhecheln. Nun Nr. 3. Morgen Abend wird ein neues Stück von B. aufgeführt. Wer von Ihnen wird diese Vorstellung besprechen?

Erster M. Ich nicht, denn ich bin zum Balle, den die Comtesse N. giebt, eingeladen.

Zweiter M. Morgen kann ich nicht hingehen. Ich habe ein Rendezvous mit einer deutschen Sängerin, welche nächstens im Salle Favart gastiren wird.

Dritter M. Ich würde sehr gern über die morgige Vorstellung referirt haben, wenn ich nicht eine kleine Whistpartie arrangirt hätte.

Vierter M. Ich werde morgen über das neue Stück schreiben.

Fünfter M. Sie pflegen ja sonst nur über Opern zu schreiben.

Vierter M. Das macht nichts. Ich kann über Alles raisonniren.

Sechster M. Ja, das muß man ihm lassen. Er kann selbst über Dinge schreiben, von denen er noch weniger als der Pascha von Jamina vom Negieren versteht.

Redakteur. Keine Stichelein und keine Anspielungen. Sie werden also über das neue Stück referiren?

Vierter M. Oui, certainement!

Redakteur. Sie wurden mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie den Dichter recht tüchtig loben möchten.

Vierter M. Das kann ich nicht.

Redakteur. Warum nicht?

Vierter M. Fragen Sie nicht erst lange — ich kann es durchaus nicht loben. Dieser Schmetterling hat einmal in einem seiner Bauernstücke ein entsetzlich schlechtes Couplet auf mich gemacht, das ich ihm nie verzeihen werde.

Redakteur. Wenn ich Ihnen aber sage, daß ich sein neuestes Lustspiel gelesen und sehr geistreich gefunden habe.

Vierter M. Was liegt daran, ich reiß es doch ...

Redakteur. Wenn ich Ihnen aber sage, daß mir der Dichter heute früh ein Reitpferd geschenkt hat, das untern Brüdern 1200 Francs werth ist.

Vierter M. Was geht das mich an. Ich soll sein Stück loben, weil er Ihnen ein Reitpferd geschenkt hat. Hätte er's mir geschenkt, ja — da wäre das etwas Anderes.

Alle M. Bravo, der Witz war gut.

Redakteur. Sie wollen also die morgige Novität nicht loben.

Vierter M. Assurement non!

Redakteur. Gut! So werde ich darüber schreiben.

Vierte M. Schön! Das kann Ihnen Niemand wehren, dafür sind Sie Redakteur en Chef, der ein Reitpferd vom Dichter zum Geschenk erhalten hat.

Redakteur. Monsieur, nur nicht malitiös, Sie können ihre Malice gegen alle Andere, nur nicht gegen mich gebrauchen, der ich jede Ihrer Columnen mit 100 Francs honorire. Gut, schreiben Sie morgen über das neue Stück — reißen Sie es herunter. Sie kommen mir ein ander Mal — da werde ich's eben so machen.

Vierte M. Na, na, nur nicht böse. Ihnen zu lieb will ich das neue Stück glimpflich behandeln.

Redakteur. Sehen Sie, das ist brav von Ihnen. (singt.)

„Es wird der Freund den Freund
Gefällig unterstützen,
Und ihm, so oft er kann,
Behilflich sein und nutzen."

Alle. Bravo! Sie singen magnifique.

Redakteur. Ja, wie ein ungeschmierter Frachtwagen.

Erster M. Jetzt hab' auch ich etwas vorzutragen. Hören und staunen Sie!

Redakteur. Was ist geschehen?

Zweiter M. Reden Sie Collega — —

Dritter M. Sind Sie vielleicht wie Collega K. Schuldenhalber ausgepfändet worden.

Erster M. Das nicht. Es ist mir aber noch etwas Frecheres passirt.

Vierter M. Hat Ihnen X. die 300 Francs nicht leihen wollen.

Erster M. Sein Sie außer Sorge. X. wird sich hüten, mir solch' eine Bagatelle abzuschlagen.

Fünfter M. Nun, was ist denn arrivirt?

Sechster M. Hat Sie etwa die schöne Angelika, in die sie vernarrt sind, nicht erhören wollen. Angelika ist doch sonst nicht so spröde.

Erster M. Spaß ein ander Mal. Wissen Sie, was geschehen ist? der Direktor des *** Theaters hat mir die drei Gratis-Sperrsitze aufgekündigt.

Zweiter M.	unisono	Wie?
Dritter M.		Was?
Vierter M.		Welche Frechheit:
Fünfter M.		Welche Brutalität!
Sechster M.		Welche Bestialität!
Redakteur.		Nicht möglich.

Erster M. Ja, ja, staunen Sie nur. Hier ist der Brief. Lesen Sie ihn.

Redakteur. (liest den Brief vor.) „Mein Herr. Als ich die Direktion des Theaters übernahm, war es mein inniger Wunsch, mich mit Ihnen auf freundschaftlichen Fuß zu stellen. Ich bot Ihnen deshalb drei Gratis-Sperrsitze zu Ihrer Benutzung an: Sie waren so gütig gewesen, mein Anerbieten anzunehmen. Lange hatten Sie mein Theater und seine Mitglieder mit liebreicher Schonung behandelt, seit vier Monaten aber ist fast jeder Ihrer Berichte so verletzend, daß es die Ehre des Instituts erheischt, Ihnen die drei Gratis-Sperrsitze hiermit aufzukündigen." I, den soll ja der Teufel holen.

Zweiter M. Das ist eine Spanische-Fliegen-Malice, welche verdient, daß wir alle unsern kritischen Bannstrahl auf sie abschleudern.

Dritter M. Auf Redakteur-Parole! Diese Unverschämtheit soll dem Herrn theuer zu stehen kommen.

Vierter M. In jedem Blatt soll er von mir touchirt werden.

Fünfter. Ich will ihn mit Coups des lancettes tractiren, daß ihm Hören und Sehen vergehen soll.

Sechster. Ich schneide mir eine Feder, mit der ich weiter nichts als Bonmots schreiben will, die ihn wie Bienenstacheln verwunden sollen.

Redakteur. So ist's recht, meine Freunde. Vergeßt niemals den Wahlspruch:

„Einer für Alle und Alle für Einen."

Hat noch Jemand von Ihnen etwas vorzutragen?

Alle. Nein.

Redakteur. Eh bien, so wollen wir das Protokoll von unserer Sitzung aufnehmen lassen. An wem ist die Reihe?

Fünfter M. An mir.

Redakteur. Haben Sie die Güte, die abgehandelten Punkte gefälligst aufzusetzen.

Siebenundfünfzigste Session.

In der am 16. März stattgehabten Session der Redaktion sind folgende Punkte einstimmig verabredet und beschlossen worden:

1) Auf Herrn *** wird, vom heutigen Tage angefangen, nicht mehr losgezogen.
2) Die Leistungen des Sängers N. werden von jetzt an mit Stillschweigen übergangen oder mit Kritik durchgehechelt.
3) Das neue Stück, das morgen zur Aufführung kommt, wird von unserm Referenten gelobt.
4) Der Theaterprinzipal, der unserm verehrten Mitarbeiter die drei Gratis-Sperrsitze aufgekündigt hat, ist vogelfrei erklärt, d. h. jeder unserer Lesbauratoren kann einen Witz auf ihn loslassen.
5) Unser verehrter Mitarbeiter K., welcher das Malheur hatte, heute früh ausgepfändet zu werden, ist der nachgesuchte Vorschuß von 600 Franks bewilligt und durch unsern Kassier Baptiste verabfolgt worden."

Nun schließen Sie das Protokoll. Sind Sie fertig?

Fünfter M. So eben.

Redakteur. Unterschreiben Sie sich jetzt, meine Herren.

(Die sechs Mitarbeiter unterzeichnen ihre Namen, zuletzt unterschreibt sich der Direktor.)

Redakteur. Die Session ist beendigt. Die nächste Sitzung findet Sonnabend statt. 7.

Berlocques.

Spitzeder gab in der letzten Vorstellung der „Lindane," folgendes Räthsel auf. Welches ist der beste Spiegel? Die Schauspieler wußten es nicht. Ich werd's Euch sagen, antwortete Spitzeder. Es ist der „Eulenspiegel." Und wißt ihr worum es der Beste ist, weil wir Alle geputzt darin erscheinen.

Königstädter Theater.

Am 31ten. Zum Erstenmale: „Das Sonntagskind." Komische Oper in 2 Akten. Musik von Wenzel Müller. Hierauf: Erste Vorstellung des Herrn van Kisching, im Kostüm eines Affen.

Ich pflege stets nur dann ins Königstädter Theater hinauszugehen, wenn Dr. Spitzeder mitspielt. Darum fand ich seinen Namen nicht auf dem Zettel, ging aber doch hinaus, nicht des Mirus, sondern des Sonntagskindes wegen. Dieses Sonntagskind ist mir eine der närrischsten Opernerscheinungen, die ich kenne. In seiner Art ist es trefflich. Wenzel Müller hat sich durch das Lustige Weiberlein," durch „das Schatzgräberl zu Zuggers," durch „die Schwestern von Prag" und durch eben dieses „Sonntagskind" einen Namen in der musikalischen Welt gemacht, der ihn ein Jahrhundert überleben wird. Manche Pieces haben Arien durch die ganze Welt gemacht; einige sind wahre Volkslieder geworden, die Jedermann wie das Vaterunser kennt. Wem ist nicht das Couplet bekannt: „Wer niemahl einen Rausch gehabt," wer kennt nicht das allerliebste Duett: „Wenn die Liserl nur wollt'e." Wenzel Müller ist ein Meister in der Komposition im ächten Sinne des Wortes; seine Lieder haben in Gulden und Herzen, in Schand und Nachtheil ein Lied gesungen, das sie gewaltig wiederholt hat. Wie sommerfrische, daß Wenzel Müller seine Melodien nicht mystisch in Instrumentirten verstehe. Er kann schlecht, das Wörter bei der Oper und Liederspiele geschrieben, gefährdet bar, so muß man gestehen, daß er ein musikalischer Mann ist, das gerechter Anerkennung auf die Nachwelt kommen wird.

Die Ausführung gehört in das Repertoirstück. Das Sonntagskind" hätte vorschriftsmäßig viele mechanische Fehler haben können, wenn Herr von Holtei, der Verfasser, Dir. Spitzeder, die Heroine an ihrem rechten Platze anwiesen und das Ganze hätte an Leben und Interesse gewonnen. Das Publikum kann an den Leistungen der Dir. Schindler seinen Geschmack finden. Die und Dlle. Franz Heroine treten weiter, wenn es die Dekade Noth erfordert. Herr Schmelle war ein Heingenick, der und recht viele Dankbarkeit zu genießen und ernten hat. Herr Meixner scheint sich in Carl haben, wenn er gar nichts extemporiren könne. Wenn ich Meixner Wege höre, bekomme ich Sodbrennen und denke jede Minute, es eben so geht.

Herr von Kisching hat Furore gemacht. Hermann Saxus, Bayard und Therese Elster wissen in erschüttern, wie gut die Bonner applaudiren können. Darum sie aber lieben Herrn von Jodo gehören, Gymnastischer applaudiren, bei der Premiere noch weit exaltirter applaudiren, weil stürmischer klatschen rufen und weit lauter schreien können. Noch mehr habe ich einem in donnernden Applaus gehört. Der Mann verdient ihn aber auch. Dieses sagt: es giebt nur noch einen Schritt vom Affen zum Menschen. Wer Herr v. Kisching gesehen, wird augenblicklich sagen: es giebt nur noch einen Schritt vom Menschen zum Affen. Ich erwidre, es kommt darauf an, wie Herr Kisching diesen richtigen Schritt auffassen und consequenter durchführen kann, als Hr. v. Kisching. Er stellte sein Spiel durch eine wahrhaft noble Renitenz dar. Das war kein bürgerlicher Affe, das war ein adeliger, mit seiner Cavalier-Tournüre. Ich kann sagen, daß ich seit langer Zeit endlich einmal wieder Affen gesehen, daß mich überrascht hat. Mayntzer und Neuer sind wirklich Affen gegen diesen Affenmann. Auch niemahl habe ich eine solche Gelenkigkeit, Ironie et mach Manöver mit Arme, die, ein Beleben Zuschauer abgerechnet, wirklich unterhaltig sind. Ich rathe Jedem, diesen Thierkünstler zu sehen.

Das Haus war sehr voll. Hr. Schmelle, Hr. Meixner und Hr. v. Kisching wurden hervorgerufen. 17.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Der Blitz." Spiel in Versen, in 1 Aufzug. Hierauf: „Johann von Paris." Singspiel in 2 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „La dame et la demoiselle." Comédie en 3 actes et en prose. 2) „La vieille." Pièce en 1 acte et en prose.

Königstädter Theater.

„Das Sonntagskind." Komische Oper in 2 Akten. Hierauf: Zweite Vorstellung des Hrn. v. Kisching, im Costüme eines Affen.

Anzeiger.

Eingetreten ist täglich à Person à Sgr. Entree gestattet.
Carl Heinzelmann.

Künstl. Niederländischer Kunstverwandtschaft des Baptiste-Lokales im Circus vor dem Brandenburger Thore. Heute Dienstag den 6. Mai, große außerordentliche Vorstellung. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel. (Die Vorstellungen beginnen um halb sieben Uhr.)

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alter-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 11. Mai. № 107.

(Morgen, am Himmelfahrtstage, wird kein Blatt ausgegeben.)

Die Fächersprache.

Ueberhaupt iſt dies eine meiner Leidenſchaften. Wenn ich auf Bällen bin, (ich fehle Gottlob leider auf keinem) ſo gewährt es mir eine wahre Wolluſt, das Thun und Treiben, den Geſchmack und die Bizarrerie, die Manieren und Eigenthümlichkeiten der Frauen zu belauſchen. So oft man ſie beobachtet, ſtets lernt man etwas Neues.

So habe ich ihnen, unter Anderm, auch das Spiel mit ihren Fächern abgeguckt.

Ein Fächer, lieber Leſer, iſt in der Hand einer Dame, nicht blos Fächer, er iſt viel, viel mehr.

Ein Fächer iſt ein Telegraph, der mit Blitzesſchnelle ihre Depeſchen befördert.

Ein Fächer iſt ein Dragoman, der ihre ſtummen Neigungen und Gefühle verdollmetſcht.

Ein Fächer iſt ein Thermometer, das den Grad ihrer Leidenſchaft verräth.

Ein Fächer iſt ein Meilenzeiger im Labyrinth der heimlichen Liebe.

Ein Fächer iſt eine ſpaniſche Wand, hinter der ſie aans gene liebäugeln oder gähnen können.

Ein Fächer iſt eine Ruthe, mit der ſie uns auf die Finger klopfen, wenn wir uns in irgend einer Beziehung — ſei es in Wort oder Miene — vergriffen haben.

Sie tragen nicht blos deshalb einen Sventail, damit ſie ſich Kühlung zufächeln können, wenn ihnen heiß wird: ſie bedienen ſich des Fächers auch in andern, wichtigeren Fällen.

Amalie läßt dort ihren Fächer fallen. Warum läßt ſie ihn fallen? damit der junge Mann, der von dem Nimbus ihrer Reize gefeſſelt iſt, den Fächer aufheben und ein Geſpräch mit ihr anknüpfen könne.

Wie die Damen in allen Fächern ausgezeichnet, ſo ſind ſie auch in dieſen Fächern ausgezeichnet. Sie können ſich durch ihren Fächer eben ſo gut als durch ihre Sprache verſtändlich machen. Was ſich die Zunge nicht erlauben darf, das wagt der Fächer.

Wohl dem Manne, der dieſe Fächerſprache kennen gelernt, er wird dann manchen Wink verſtehen und ſich nach ihm zu richten wiſſen.

Bertha ſitzt da neben ihrer Mutter; ſie ſchlägt ſehr ſchnell mit ihrem netten Fächchen auf den Fußboden, gleichſam, als ob ſie damit den Takt ſchlüge. Sie beißt ſich in die ſchönen Korallenlippen und macht den Fächer auf und zu und zu und auf. Weißt Du, was das ſagen will? Sie iſt zornig. Und weißt Du, warum ſie zornig iſt? Weil ſie noch Niemand zum Tanz engagirt hat.

Dort am Fenſter macht ein junger Lieutenant der ſchönen Caroline die allerzarteſten Complimente. Er bittet ſie um jene Blume, die ſo üppig in dem Lockenkranze ihrer Haare prangt. Sie verweigert ihm die Bitte. Was thun er? Er raubt ihr die Blume. Sie ſchlägt einige Male mit dem Fächer auf die Hand, die ſich dieſen Raub erlaubt hat, und wendet ſich alsdann ſchmollend von ihm ab. Weißt Du, was das ſagen will? Sie freut ſich über ſeinen Muth. Sie hat

ihn blos deshalb auf die Finger geklopft, damit die Nachbarinnen, die sie mit neidischem Auge betrachten, glauben sollen, sie sei böse darüber. Böse muß sie sein, das erfordert der Anstand. Die Keckheit des Lieutenants freut sie aber.

Wenn uns Frauen mit ihrem Fächer auf die Finger klopfen, so ist dies so viel, als ob sie uns in die Wangen gekneift hätten. Sie geben sich zwar die Miene, als ob sie sich ärgern; im Innern sagen sie aber zu sich selbst: „Bravo das war recht, das hat er gut gemacht."

An jenem Fenster sitzt Malwina. Ein alter Kammerherr bemüht sich, den Süßholz-Raspler zu spielen und ihr die Cour zu machen. Das langweilt sie. Wer von uns kann's der guten Malwina verdenken?! Giebt es denn etwas Unausstehlicheres, als einen alten Gecken, welcher den Angenehmen spielt und sich einbildet, auf jede Dame einen unwiderstehbaren Eindruck zu machen? Malwina fächelt zuweilen mit ihrem ventaglio. Glaubst Du, daß ihr warm ist? Gott bewahre! Sie breitet nur deshalb ihren Fächer auf, um ganz bequem hinter ihm gähnen zu können.

Hier sucht sich ein Referendarius durch Equivoquen bei Fräulein Adelaide zu insinuiren. Sie läßt den Fächer von ihrem Schooße fallen, biegt sich hinab, um ihn aufzuheben, eigentlich aber blos deshalb, um — ohne daß es auffällt — über die Gemeinheiten des zudringlichen Zierbengels erröthen zu können.

Elvire bedeckt mit ihrem Fächer bald diese, bald jene Hälfte ihres Gesichts. Sie kokettirt mit einem jungen Dichter, der unfern des Fensters sitzt. Trifft sein Blick den ihrigen, so retirirt ihr Auge hinter die spanische Wand. Es guckt erst dann wieder aus diesem Schlupfwinkel hervor, wenn der Augenpfeil des verliebten Gegners abgeschossen ist.

Maria schlägt recht sanft mit ihrem Fächer auf die Hand des Mannes, mit dem sie sich unterhält. Das ist ein schlagender Beweis, daß ihr der Mann nicht gleichgiltig ist. Sie schlägt jetzt mit dem Fächer auf den Knopf seines Fracks und sieht sich ängstlich um. Das heißt: Geliebter Freund, reden Sie etwas leiser, es giebt Horcher in der Nähe, seien Sie auf Ihrer Huth. Nun klopft sie ihm ganz leise mit ihrem Fächer auf das Kinn und — geht. Das heißt nichts anderes: Adieu, lieber Schatz, ich muß jetzt gehen, sonst fällt es auf, morgen sehen wir uns wieder.

Therese steht neben ihrer Mutter. Ein junger Geck erkundigt sich nach ihrem Befinden. Die Mutter beantwortet seine gleichgiltigen Fragen mit gutmüthiger Geschwätzigkeit. Die Tochter hört nicht zu, sie guckt unterdessen wo anders hin, läßt ganz nachläßig die Hand sinken, in welcher sie Shawl und Fächer hält. Was will sie damit sagen: „Gott, ach Gott, wenn dieser Laffe nur schon weg wäre — er ist mir in der Seele zuwider."

Emilie hat so eben den Mazureck ausgetanzt. Sie eilt zu ihrer Mutter und giebt ihr den Fächer zum Aufbewahren. Sie will damit den Herren, die sie schon zum nächsten Tanze engagiren wollen, ganz verblümt zu verstehen geben, daß sie jetzt sehr echauffirt sei und sich ein Viertelstündchen ausruhen und erholen wolle.

Albertine klopft sich mit ihrem Fächer auf ihre Zähne. Sie thut dies aus zwei Gründen. Sie will erstens ihre weißen Zähne zeigen und zweitens mit ihrem Anbeter schmollen, der das Verbrechen begangen hat, die Quadrille mit einer andern Dame zu tanzen.

Dort unten sitzt Louise neben ihrer aufgebonnerten Mama. Sie läßt die beiden Hände und den Fächer in ihrem Schooße ruhen und schielt auf ihre schöne Nachbarin hin, die, athemlos von dem Mazureck zurückgekehrt und auf einen Sessel gesunken, von einem Dutzend ihrer Bewunderer umschwärmt wird. Der Fächer, der so unbeweglich auf dem Schooße liegt, sagt nichts Anderes, als dieses: „Wenn der Ball nur schon zu Ende wäre — ich langweile und ärgere mich. Um Emilien laufen sich alle Mannsleute die Beine ab und mich — Arme — lassen sie sitzen. Ich würde schon jetzt nach Hause gehen, wenn ich mich nicht geniren möchte."

Ich könnte Dich zwar noch in viele Fächer dieser Fächer einweihen, doch genug davon. Ich darf und will nicht Alles sagen, was ich weiß. Ich habe Dir den Schlüssel zu dieser Fächersprache gegeben und damit Basta. 7.

Tagebuch einer vornehmen Marchande des Modes.

. . . . Es blieb in einer Droschke liegen. Der Himmel soll leben, er ist ein braver Mann. Den Aerzten schenkt er die Cholera und den Journalisten schenkt er Stoffe.

Ich fand es in Nr. 63. Du kannst Dir denken, anmuthige Leserin, wie neugierig ich war, als ich zu meinen Füßen eine schön gestickte Brieftasche liegen sah. Ich hob sie auf, zog den Bleistift heraus und sah, daß es ein Tagebuch war, das eine berühmte Marchande des Modes verloren hatte. Rasch visitirte ich die Seitentaschen. In der einen fand ich — Rathe, was ich fand! Einen Pfandbrief? Non! Einen Liebesbrief? Non! Einen Mahnbrief? Non! Was denn? Nichts anderes als eine blonde Locke, in Postpapier eingewickelt.

Im andern Täschchen lagen ein Paar sauber ge-

ſtechene Karten, worauf der Name und das Domicil der verehrten Putzmacherin zu leſen waren.

Du glaubſt nun vielleicht, ich werde Dir einen Auszug aus dem gefundenen Tagebuch vorlegen? Du irrſt, geehrter Leſer. Sprich, wär es nicht äußerſt indiscret von mir, wenn ich etwas aus der Schule ſchwatzte??

Da ich durch die Adreſſen Namen und Wohnung der Dame wußte, die es verloren hatte, ſo hielt ich's für Pflicht, das Gefundene, mit einigen Zeilen begleitet, ihr ſie zurückzuſenden.

Am andern Morgen erhielt ich folgendes Billet von ihr.

Mein Herr.

„Ich hätte weit lieber mein ganzes Vermögen, als mein Tagebuch verlieren wollen. Sie können ſich jetzt vorſtellen, wie groß meine Freude war, als ich das, was ich für immer verloren glaubte, durch Sie wieder erhielt. Doch nur zu früh war an die Stelle ausgelaſſener Freude eine ahnungsvolle Beſorgniß, die ſich nur empfinden, nicht beſchreiben läßt. Sie haben einen Blick in mein Tagebuch gethan. Jungen Sie es nicht. Wie hätten Sie ſonſt wiſſen können, wer es verloren hat? Gewiß haben Sie es durchgeleſen. Kalter Schauer erfaßt mich, wenn ich daran denke, daß Sie ein böſer Zufall in meine Geheimniſſe eingeweiht hat. Ich zittere, wenn ich daran denke, daß Sie ſie nun verrathen können. Noch iſt es aber Zeit, ein faſſeres Urtheil, das über meinem Haupte zuſammenſchlagen will, zu beſchwören.

Wenn Ihnen das Leben und die Ehre eines unglücklichen Weibes nicht ganz gleichgültig iſt, ſo beſchwöre ich Sie, bei Allem was Ihnen lieb und theuer, mich nicht zu verrathen. Sollten Sie, wie ich es vermuthen muß, Auszüge aus meinem Tagebuch gemacht haben, ſo beſchwöre ich Sie, dieſelben je eher je lieber zu verbrennen, damit ſie nicht ein teufliſcher Zufall in die Oeffentlichkeit führe.

Erfüllen Sie mir dieſe Bitten, ſo machen Sie mich dadurch zu Ihrer größten Schuldnerin.

Ueberzeugt, daß Sie gerechten Bitten gern Gehör ſchenken, wage ich ſchon jetzt einen kleinen Theil meiner großen Schuld ab. In der Nebentaſche erhalten Sie zwei Dutzend bunter Vatermörder, ſechs Seidentücher und drei der neueſten Weſtenzeuge. Tragen Sie dieſe Stoffe gütigſt zur Erinnerung an

Ihre

Sie hochachtende

Fanny ***.

Was hätteſt Du in meiner Stelle gethan? Du hättſt die Geſchenke angenommen und geſchwiegen. Sieht Du, lieber Leſer, das habe auch ich gethan. Bin ich aber jetzt nicht doppelt verpflichtet — Mund und Feder zu halten? Es iſt freilich ſchade, daß ich nichts ausplaudern darf. Du würdeſt erfahren haben, wie Vieles in der Welt um einen Shawl feil iſt. Du würdeſt erfahren haben, wie Viele in der Welt durch einen Florentiner Hut zum Ziel ihrer Wünſche gelangt ſind. Du würdeſt erfahren haben, zu welchen Fehltritten die Weiber durch den Erpreſſungs-Hunger ihrer Putzſucht verleitet werden, und wie viele vornehme Frauen Shawls und Hüte tragen, die noch nicht bezahlt ſind. Auch hätteſt Du daraus erſehen können, wie viel Moden und andere Geſchichten die Sängerin X. und die Legationsräthin U. in den letzten zwei Jahren mitgemacht haben. Es würde Dir klar geworden ſein, wieſo es möglich iſt, daß die arme Dlle. ... ſo großen Aufwand machen könne, und wieſo der reiche Bankier ** an den Bettelſtab gekommen iſt. Du würdeſt erfahren haben, wie es zugegangen iſt, daß man bei Dlle. ... Schnupftücher gefunden hat, worauf ... ſtand und dergleichen Wunderdinge mehr.

Ich bin aber discret, decke das Tagebuch mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe zu, und ſünde mir jetzt mit den paar Seiten, die ich aus dem Tagebuche abgeſchrieben hatte, meine Pfeife an.

Die zwei Dutzend Vatermörder, die ſechs Seidentücher und die drei Weſtenzeuge à la Crocodile werde ich aber noch heute — der Marchande des Modes zurückſchicken. 17.

Neuigkeits-Uhr.

Herr Gern trat auf ſeiner diesjährigen Kunſtreiſe in voriger Woche zu Hannover ein und eröffnete am 4. den Cyclus ſeiner Gaſtdarſtellungen auf dem Königlichen Hoftheater, mit dem Pfeiffer in „Mumme 777,“ und Schelle im „Maienkäfer.“ Bei dieſer erſten Darſtellung ward reichlicher Beifall und die Ehre des Hervorrufens dem Künſtler zu Theil, der ſich übrigens ſchon bei ſeiner früheren Anweſenheit in Hannover durch ſeine echt komiſchen Leiſtungen eine freundliche Aufnahme zu verſchaffen gewußt hatte. Am 9ten wollte er ſeine Gaſtſpiele mit Kluk im „Pfingſtochſen als Ehepracurator“ und Bonvalet in „Ich irre mich nie oder der Räuberhauptmann“ fortſetzen.

— In Liſſabon iſt ein Jemand, Namens Bonhomme auf den Tod aufgepeitſcht worden, weil man entdeckt hatte, daß er Freimaurer war. Wahrlich! das war keine Bonhommie.

— Am vergangenen Montag beehrten Seine Majeſtät der König die Kunſtreitergeſellſchaft des Hrn. Baptiſte Loiſſet mit ſeiner Allerhöchſten Gegenwart. — Der Circus findet täglich neue Anſänger und Bewunderer. Unter den Herren haben ſich jetzt zwei Par-

theilen gefühlet. Die Eine interessirt sich für Madame Baptiste Lessier, die Andere für Mad. Seraphine Bassin. Man weiß noch nicht, ob die Lesseriauer oder die Bassinisten den Sieg davon tragen werden. Unser Feuilletonist wird hierüber etwas Ausführlicheres berichten.

Königliches Schauspielhaus.

Am 9ten, zum Erstenmale: „Der Fächer." Lustspiel in 3 Abtheilungen und in Versen, von Carl Blum. (Mad. der Herr des Lustspiels: „Il ventaglio," von Goldoni.)

Goldoni's Lustspiele haben schon in früherer Zeit nicht gefallen. Besitzt auf der deutschen Bühne gefunden, und mehrere derselben sind unumgänglich auf Ihren Repertoir heimisch geworden. Zwar tragen sich dieselbe alle mehr oder weniger zur Posse, und die der komischen italienischen Masken-Charaktere kommen in denen fast jeder unsere andern Namen und unsre andern Gestalten, meine zum Theil, allein diese Charaktere sind durchaus deutsch, sinnlich, derb, saftvoll und ergötzlich, und deshalb werden sie zu allen Zeiten und auf dem Theater jeder Nation gern gesehen werden, wenn sich nur ein geschickter Bearbeiter findet, der das Theaterte und nicht mehr Zeitgemäße darin zu ändern, und manche Längen zweckmäßig zu kürzen versteht. Vorzugsweise ist es ein Lobspruch, daß sich alle Goldoni'schen Lustspiele ein sehr großes Publikum haben, und sind der Meinung, daß das Angenehmste einer Bearbeitung derselben wenigstens darauf gerichtet sein muß, dieses zu vermindern, ohne dadurch der Handlung Eintrag zu thun, — am Unterhaltenen, das dem talentvollen und bühnenkundigen Bearbeiter bei oben genannten Lustspiel in der „Neuberinn" nach der Goldoni'schen („Locandiera") so überaus viel gelungen ist. — Das Sujet des Goldoni'schen Vorliegenden ist in seinem Grade interessant, nicht von andern Dichtern verbraucht und abgenutzt; die Situationen sind höchst spannend und verschlungen, wenn auch Manchem über die Intrige des Lustspiels hinaustreibend, was aber, wie wir oben bemerkt haben, in dem Sinne der italienischen Lustspiele überhaupt seinen Grund hat, das Ganze nicht etwas Eigenthümlichkeit, das sonst am Anfange nicht so recht zu fassen will, später aber um so interessanter wird, da sich alle neuern Charaktere, namentlich die auf den Intriguirton, in gewisse aber einen hellen ergötzenden Gut, und sich so ziemlich leben, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Das Original ist und zwar unbestritten. Hr. Blum hat aber durch seine kleine Arbeiten in diesen Kreise sich wohl bewiesen, daß wir ihm zutrauen können, es hier, besonders in Beziehung auf das Scenische, unter seinen Händen bedeutend gewonnen, wenn auch vielleicht nicht gerade sehr dadurch, daß er die drei Fremden zu Berlinern gemacht, welchen einige Anspielungen auf Restaurateurs, Bäckereien und die russische Praxis eben nicht in den wohlwollendsten gehören. Der Herr Rud. großmüthige sehr sinnlich und an einigen Stellen etwas zu derb in Worten in etwas wirklich poetischen Höhe. Warum aber gerade Berlin in diesem sonst hierin nichts weniger, daß ist uns nicht recht klar geworden. Vermuthlich weiß es Hr. Blum zeigen, daß er auch Alexandrinern, und zwar gute, zu machen verstehe, sonst würden wir ihn gerathen haben, das Stück lieber in Prosa zu schreiben, und wir erinnern hier abermals an seine „Neuberinn," welches sehr viel charakteristischer und sprechender auch in poetischen Kleide zu treffen antommt. Die Besetzung ernnt den Dichter wünschen, und welche bekannte Darsteller er kennt, wird bekannt sein. Es ist er doch oft gewungen, bei Zeiten und bei Manchen sagen manche Berufe zu verlängern, die sich in Kürze weit gehaltvoller und kürzer gehen ließe. Auch hat es sogar fast den Anschein, daß Hr. Blum sich selbst nicht ganz mit der Wahl seiner Versmaße, die der gewöhnlichen Jambus und Vers sind, und selbst die Schauspieler sind im Zweifel darüber, und namentlich der Alexandriner, so gut gehandelt, und dennoch erwarb sich Dlle. Neumann (Neuberinn) auf eine besondere Anerkennung. Im Ganzen war es, wie wir, schon die Wahl des Stoffes (Frau und Dame) nicht bekannter und vorzüglich hatte, daß sie für die Letztere, daß sich in einer der früher deutlich trockenen Epoche und in verschiedenen Städte bewegt, auch Ihren Schwung gewonnen haben. Ob Jene sprach die Charaktere recht gut, nur könnte in den Monarchen, wo Er Herr und Gebieter gegen den Gehilfen zeigen soll, das Spiel etwas markirter und überlegener sein sollen. Die drei Frauen: Dl. Crelinemann (Frau von Weiten), Hr. Anschütz (Dl. v. Erlen) und Dr. Mosl (Dr. v. Sydow), waren von der besten Natur beseelt und auch Hr. Prasch gab den Crispin recht brav und gewandt. — Das Lustspiel wurde beifällig aufgenommen.

H.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Krieg Cupido." Ballettdivertissement in 2 Abtheilungen.

Donnerstag, den 10. Mai. Im Opernhause: „Norma." Große heroische Oper in 2 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „Fortsetzung zu L'Opposition." Comödie in 1 Akte. 2) „Alkibiades." Vaudeville in 1 Akte.

Königstädter Theater.

„Der letzte Lord." Dramatische Phantasie in 4 Akt. Darauf: „Graf Chesterfield." Posse in 3 Akten.

Donnerstag, den 12. Mai. „Der braune Mann." Phantasie in 4 Akten. Zum Beschluß: Letzte Vorstellung der Hrn. L. Klisch.

Anzeiger.

Winter-Zirkus.

Heute Abend 6 Uhr, und Sonntag, den 13. Mai, 6 Uhr Abends: Die Zaubergarten und Tunnel

Am Donnerstag, den 12. Mai: Großes Concert im Elysium. Abänderung einer [illegible] Wasser-Feuerwerk. Entree 6 Personen 5 Sgr.

Carl Heinzelmann.

Königl. Niederländische Hundevorstellungen bei Baptiste Lessier im Circus vor dem Brandenburger Thore. Mittwoch und Donnerstag den 11. und 12. Mai, große außerordentliche Vorstellung. Das Nähere besagen die Anschlagzettel. (Die Vorstellungen beginnen um halb sieben Uhr.)

Feine Blumen, Bouquets, Guirlanden, Kränze, einzelne Blumen und Kronen zu den billigsten Preisen, sind zu haben bei F. W. Teubner. Schloß-Platz Nr. 4.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 13. Mai. **№ 108.**

Das Paßbüreau.

(Vor Tagesanbruch geht im Paßbüreau vor.)

(Ein Polizei-Commissär sitzt an seinem Pulte, ist Regent und rothe Pfeife. Um ihn herum stehend Reisende von verschiedenem Kaliber, als: Handwerksburschen, Kompagnons, Minnesinger, Kindertreiber, Hausknechte, persische Juden, Hausirer und Bauern. Es entsteht ein großes Getümmel.)

Commissär. Was soll denn das Drängen vorstellen? Respekt, Bagage, ihr stehn vor der hohen Obrigkeit . . . . . Nur artig und bescheiden. Wer ein loses Maul hat oder gar inwendig raisonnirt, den laß ich ins Loch werfen. Ja, ja, seht mich nur an. Mit der hohen Polizei ist nicht zu spaßen. Geduld, Geduld, ich expedire Einen nach dem Andern. Was will denn die Jungfer vor? So trete sie doch näher. Was hat sie denn? So hab' sie sich doch nicht so! Sperre sie ihr Maul auf! Die hohe Polizei kann nicht riechen, was sie von ihr haben will.

(Ein Frauenzimmer tritt näher und giebt durch Pantomime zu verstehen, daß sie nach Hamburg reisen will.)

Commissär. Die Faxen verstehe ich nicht, Rede sie!

Frauenzimmer (deutet durch Pantomime an, daß sie die Sprache verlor).

Commissär. Sie will wohl nicht reden? Sie ist verdreht, halsstarrig. Warte sie nur, ich will ihr den Eigensinn schon austreiben.

Frauenzimmer (nimmt eine Feder und schreibt auf blaues Papier, und die Summa 500).

Commissär. Stumm ist sie? Uberum hat sie mir nicht gleich gesagt, daß sie stumm ist. — Wie heißt sie?

Frauenzimmer (schreibt). Jemeria.

Commissär. Wo ist sie gebürtig?

Frauenzimmer (schreibt). In Portici.

Commissär. Wie heißt ihr Vater?

Frauenzimmer (schreibt). Scribe, Delavigne und Auber.

Commissär. Was, hat sie drei Väter? Sie will die hohe Obrigkeit wohl foppen?

Frauenzimmer (schreibt). Ich kann einmal nichts dafür, daß ich drei Väter habe. Aber es ist so!

Commissär. Hat das Frauenzimmer drei Väter!!! Wie heißt ihre Mutter?

Frauenzimmer (schreibt). Ich habe und hatte keine Mutter.

Commissär. Wie? Was? Ist das Frauenzimmer toll? Drei Väter will sie haben und keine einzige Mutter. Sie will wohl, wie der hohen Polizei ihr Späßchen treiben? Sergeant!

Sergeant. Was befehlen Sie, Herr Commissär.

Commissär. Werfen Sie diese Frau ins Loch. Mir, einem so gewiegten Polizeibeamten, will sie weiß machen, daß sie drei Väter und keine einzige Mutter habe.

Sergeant. Sie hat Recht. Wissen Sie denn, wer sie ist? Ich will's Ihnen sagen: sie ist die Stumme von Portici.

Commissär. Was, sie ist die Stumme von Portici? Was will sie?

Frauenzimmer (schreibt). Meine Aufenthaltskarte verlängern.

Commissär. Das kann nicht geschehen. Sie ist eine verdächtige Person, die überall, in Brüssel, in Mailand, in Dresden und in Leipzig Unruhen gestiftet

hat. Sie muß binnen acht Tagen Krähwinkel verlassen, sonst laß ich sie per Schub forttransportiren.

Stumme einwerfend. Aber warum denn?

Commissär. Die Polizei ist nicht verbunden, Gründe anzugeben; sie kann thun, was sie will. Marsch fort. Laß sie sich gar nicht mehr sehen, sonst könnte es ihr übel bekommen.

(Die Cholera geht kopfschüttelnd ab.)

Commissär. Wer ist denn die da . . . . .? Sie meine ich, mit dem aufgedunsenen Gesicht. Wie heißt Sie?

Zweites Frauenzimmer. Cholera nennt man mich.

Commissär. Was, Sie sind die Cholera?

Cholera. Zu dienen, Herr Commissär.

Commissär. Woher kommen Sie?

Cholera. Direct von Warschau.

Commissär. Haben Sie einen Paß?

Cholera. Nie!

Commissär. Sie sind also eine Vagabundin, die ohne Paß, wir nichts die nichts, aus einem Land ins andere läuft? Warten Sie, warten Sie . . . . wir wollen Sie schon kriegen. Sind Sie Jüdin oder Christin?

Cholera. Ich bin eine Jüdin und heiße Chanlera (böse Krankheit).

Commissär. Sie tangen nichts, Sie richten überall Unheil an. Ihr Aufenthalt erfüllt uns mit Schrecken und Besorgniß. Solche Unruhestifter können wir nicht brauchen. Machen Sie, daß Sie aus Krähwinkel, spottenkommen.

Cholera. Mein Herr, ich werde mich an die oberste Behörde wenden.

Commissär. Das wird Ihnen nichts nützen, die schickt die Sache doch wieder an uns zurück.

Cholera. Ich füge mich auf mein Recht und werde es mit aller Kraft, die mir zu Gebote steht, vertheidigen. (geht ab.)

Commissär. Die Cholera ist doch ein gefährliches Subjekt. Es ist ihr nicht zu trauen. Man muß sich vor ihr hüten!!! — Heda, wie heißen denn Sie? Sie da meine ich, mit dem großen Maul.

Drittes Frauenzimmer. Ich heiße Preßfreiheit, komme aus Paris und bitte um die Erlaubniß, mich jetzt in Krähwinkel etabliren zu dürfen.

Commissär. Dies Gesuch kann nicht gestattet werden. Auslnderinnen Ihrer Art müssen wir, aus tausend Gründen, den hiesigen Aufenthalt verlagern. Sie erhalten hiermit den strengen Befehl, binnen drei Tagen Krähwinkel zu verlassen.

(Das Frauenzimmer geht kopfschüttelnd ab.)

Commissär. Sergeant!

Sergeant. Sie befehlen?

Commissär. Bringen Sie doch das Frauenzimmer her, das vor am Ofen steht und die Marseillaise Hymne singt. Die Person kommt mir sehr verdächtig vor.

(Der Sergeant bringt das verlangte Frauenzimmer.)

Commissär. Wie heißen Sie?

Frauenzimmer. Man nennt mich Revolution!

Commissär. Wie? Sie Ungeheuer wagen es, sich auch bei uns sehen zu lassen?

Frauenzimmer. Ich will mich blos zwei Tage hier aufhalten und alsdann weiterreisen. Ich war, Geschäfte halber, in Paris, in Brüssel, in Antwerpen, in Mailand, in Braunschweig, in Dresden, in Leipzig, in Altenburg, in Warschau, in Parma, in Modena und in der Romagna, in der Schweiz und zuletzt wieder in Dresden. Ich gedenke, eine Reise um die ganze Welt zu machen. Wollen Sie die Güte haben, mir meinen Paß nach London zu visiren?

Commissär. Sehr gern. (sie thut es.) Ich bin herzlich froh, daß sie weiterreist.

7.

Die eiserne Maske.

Ludwig XIV., König von Frankreich, von Eifersucht geblendet und durch einen gewissenlosen Schmeichler getäuscht, hielt seine Gemahlin mit Jouquet, Oberaufseher der Finanzen, in Verdacht, und mißbrauchte seine Königliche Macht, diesen Unschuldigen durch eine langsame, vierzig Jahre dauernde Folterqual hinzurichten. Eine eiserne Maske, die nie von seinem Gesichte kam, machte das unglückliche, im Gefängnisse schmachtende Opfer unkenntlich, und man glaubte allgemein: Fouquet sei gestorben. Nur die Frau von Maintenon und der Pater Lecellier wußten um das schreckliche Geheimniß. Ludwig XIV., auf dem Sterbebette von Gewissensbissen gepeinigt, theilte das Verbrechen dem Herzog von Orleans mit und dieser, eben auch auf dem Krankenbette, dem Cardinal Dubois, aus dessen Memoiren wir dieses Factum entlehnen, und worüber noch bis jetzt die verschiedensten Meinungen herrschen.

31.

Neuigkeits-Uhr.

Heute Abend findet das Concert der Großherzogl. Sterlitzschen Hoflängerin Minna Ganzel statt. Es besteht aus 14 Piecen und wird von den Sängern Devrient und Mantius, von den beliebten Komikern Küthling und Schneider, von den Gebrüdern Ganz, von Hrn. Devrient d. J. und seiner Gemahlin, und

von Mlle. Lancstre und Hrn. Allix (vom französischen Theater) unterstützt.

— Herr Bocco gastirt jetzt in Köln am Rhein. Ein Herr von (?) Olivio wetteifert mit ihm, sieht aber, wie der ägyptische Zauberer Habitt, gewaltig den Kürzeren. Bocco macht Furore und Habitt B. Fiasco. Bocco wird in den Rheinblättern angelungen (in italienischer Sprache) und Hr. v. Olivio wird ausgepfiffen (in deutscher Sprache).

— Das Ambigu-Théâtre zu Paris hat ein neues Stück von Dinglement „Pod Pauls I." auf die Bühne gebracht. Das Stück hat mißfallen.

— Hr. Persil hat das Edikt erlassen, daß in keinem Theater weder die Marseillaise noch die Parisienne gesungen werden darf. Der Sänger Nourrit hat trotz dem die Parisienne gesungen.

— Die Franzosen sind keine Freunde von Peterssilie. Das beweist der „Figaro."

— In Parma und Madrid dürfen keine fremde Journale eingeführt werden.

— Spindler's „Jude" ist zu einem Trauerspiel verarbeitet worden, das vor Kurzem auf dem Nationaltheater zu Frankfurt am Main in Scene gegangen ist, aber trotz der feindlichen Ausfälle auf die Juden doch nicht gefallen hat. Das will viel sagen in Frankfurt am Main. Die Leute werden jetzt vernünftig.

— In Paris ist von Charles Nodier ein neues Werk erschienen. Es heißt: „Souvenirs, épisodes et portraits pour servir à l'histoire de la révolution et de l'empire" und macht großes Aufsehen.

— Hr. Dietz vom Mannheimer Theater, früher hier Komiker bei der Königsstädter Bühne, gastirt jetzt in Frankfurt am Main mit ziemlich vielem Beifall.

— Das Cassler Hoftheater soll als Privatunternehmen fortbestehen.

— Unter dem Titel: „Der deutsche Patriot" und mit dem Motto: „Freiheit unter dem Gesetze" erscheint jetzt zu Eisenberg ein neues, freisinniges Wochenblatt redigirt von den Herren Dr. Back, Rektor Bock und Kirchenrath Dr. Klein.

— Auf dem Wiener Hofburgtheater wurde vor Kurzem ein Stück gegeben, in welchem ein Pole in seiner Nationaltracht erschien. Kaum trat er auf, als das zahlreich versammelte Publikum laut applaudirte und in den Ruf ausbrach: „Es leben die tapferen Polen."

— Das von Paganini zum Besten der Pariser Armen am 17. hiesigthabte Concert hat 6505 Francs eingebracht.

— Am 5. Mai haben in Paris die Vorstellungen der deutschen Sänger mit Weber's „Freischütz" begonnen.

— Herold's neueste Oper „Zampa, die Marmorbraut" hat in der Opera comique außerordentlichen Beifall gefunden.

— Auf dem Theater der Porte St. Martin hat ein neues Drama von Alexander Dumas „Antony" allgemein angesprochen.

Berlocques.

, In der Bremer Zeitung liest, am Tage vor der Hinrichtung der berüchtigten Giftmischerin Gottfried, ein Bremer oder wie Spitzeber sagt: ein Bremer der kannt machen:

„Es sind noch einige Plätze zur Hinrichtung zu vermiethen."

, Nach dem Berichte der Hebe soll, um Gefahr zu vermeiden, auf polizeilichen Befehl, das Jahr in Paris der Monat Juli ausfallen.

Auf diese Weise wird auf den 30. Junius gleich der 1. August folgen. Bon!

, Ein Pfarrer in der Gegend von Brou, hat sich geweigert, ein Kind zu taufen, weil ihm dessen Eltern die Namen Louis Philipp geben wollten. So ein Pfarrer müßte von Rechtswegen hammeln.

, In der Staatszeitung liest man folgendes: Das unwissendste Departement in Frankreich ist das der Vienne, wo unter 1000 jungen Leuten 729 weder lesen noch schreiben können; das beste unterrichtete ist das Departement des Niederrheins, wo unter 1000 nur 164 gezählt werden, die nicht lesen und schreiben können.

, Dem Vernehmen nach soll der Principal des ††† Theaters in C. aus dem Departement der Vienne sein. Andere meinen, er sei aus Straßburg und gehöre zu der Zahl der 164. Wir wissen nicht, wer Recht hat.

, Man fragte den weißrockigen Journalisten, warum er so oft seinen weißen Rock trage. Es geschieht deshalb, antwortete er, damit mich meine Feinde desto leichter anschwärzen können.

, Sie bringen doch sehr viel durch die Censur, sagte eine Dame zu ihm. Sie haben Recht meine Gnädige, erwiderte er, ich bringe sehr viel durch Geld nämlich.)

, Man sieht Sie sehr häufig in Gärten, sagte dieselbe Dame zu ihm. Sie irren sich, antwortete der Journalist, ich komme dort aus — (mit meinem Geld).

J.

Verir- und Lügendose.

.*. In ††† werden jetzt auf höhern Befehl jährlich zehn talentvolle, bravliebende Jünglinge zum Dichten abgerichtet, dem Einen wird die Lyrik eingetrichtert, dem Andern die Ode eingeblasen, dem Dritten die historische Novelle beigebracht, dem Vierten werden über die Ohren, dem Fünften über die Tiefen des Lebens die Augen aufgerissen, der Sechste muß sich humoristisch wälzen, der Siebente muß elegisch flennen können, der Achte und Neunte sind für den witzigen Bedarf, der Zehnte muß das dramatische Fach besorgen. Würdiger Staat, der seine Talente so systematisch heran bildet. 35.

*) Seine ich der seine??? Ich bin gerührt und — schweige! D. R.

Vorstellungen im Circus.

Die Vorstellungen der Kunstreiterin gesellschaft gehen noch immer eine Menge von Zuschauer an. Ich kenne Leute, die den Circus des Herrn Banyole schon zehn Mal besucht haben, und doch immer wiederkommen. Ihr Pferd und seine Mitglieder thaten auch heute etwas Neues; man hatte nicht viel zu sagen und brauche. Dieses mag leben, diese bunterbunte Mannichfaltigkeit und diese Abwechslungen liebt dem Circus einen sich immer erneuenden Reiz, der eine wahrhaft magnetische Anziehungskraft besitzt. Hr. Banyole-Tresker hat schon über 80 Vorstellungen gegeben, und noch immer findet er zahlreichen Zuspruch. Na sei, das soll mir, sehr viel sagen. Seine Truppe besteht aber auch in den Leuten, die sich gleichen habe. Er selbst ist ein Mann, der seine Kunst durch eine gewisse Grazie und durch eine zarte Delikatesse verschönern zu verstehen weiß, daß sie auf den Schranken der gewöhnlichen Reitkunst herauftritt und eine höhere Stufe erlangt. Wer er, ob bei Hr. Paris eine sehr unterhaltende Erscheinung. Die Ruhe und Heiterkeit, womit er auf dem Pferde arbeitet, tödt den Zuschauern ein ganz eigenthümliches Interesse ein. Der schöne Wuchs des jungen Mannes, das ausdrucksvolle Gesicht und die immer lächelnde Miene haben ihm, wie seinem Vater, bei den Damen sehr beliebt gemacht. Hr. Charles weiß sich vorzüglich als hübscher Reiter und auch als gewandter Jongleur vortheilhaft geltend zu machen. Er hat sich noch mehr Kenntnis und Feuer als der Vater, aber nicht so viel Grazie und Nonchalance. — Hr. Banyole-Tresker wurde heute sehr viel applaudirt, und Niemand und verdient auch solches. An diesem gefällt er mir als ungeschickter Jude. In dieser Rolle entfaltet er einen solchen Schatz von tollster Laune und drastischer Komik, daß Jeder sich durch diese charakteristische Parthie, daß mehre Male durch eine pantomimische Szene erheitert wird. Sein Anhang, seine Haltung und die übrigen Manieren sind an der Zeit durch und durch vortrefflich gewählt. Hr. Banyole ist ein äußerst talentvoller Künstler, dessen verschiedene Fertigkeit, Kraft und Behendigkeit des Körpers Bewunderung erregt. Seine Gattin und der noch kleine Knabe sind ebenfalls sehr geschickt. H. Banyole ist der Direktor der Truppe. Er sagt, mir nichts dir nichts, über vier Dutzenden und zeigt andern, wie man, überhaupt ein Pferd. Aber seinen Vorzügen sich noch ein Humbuster Gesicht. Wenn ich den Kunstreiter Preis von der gymnastischen Kraft dieser Mannes hätte, ich würde herzlich froh sein und wüßte was ich thäte. Dieser Akrobat sagte jenen Schaft auf ein Brett treten, daß er auf seinen Achseln hält. Wenn Hr. Artist, der Virtuose sagen, einst nicht werden könne, so könnte dieser ganze Humbuger das Unterricht auf seine Schultern nehmen. Auf den ersten Fall kann, wenn er so beschaffen, oder richtiger gesagt: so verunstaltet — in spöttern Zeiten von Gaspitze und Berg werden. — Von den Damen spreche ich heute nicht, denn: Finis coronat opus. Es haben sich unter den Zuschauern sehr Viertem zwei Parteien gebildet. An der Spitze jener Partei, die der Mad. Kaiser angehört, steht ein Kammerjunker-Referendarius und ein Garde-Lieutenant, an der Spitze der andern Partei, die für Mad. Baldin eingenommen ist, steht ein wohlbekannter Journalist *) und ein Regierungs-Sekretair. Allen Anscheine nach muß sich zwischen den Kavalieren und Badisten ein Kampf, um der zwischen der weißen und rothen Rose, entbrennen. Wer von den beiden Damen die weiße und wer die rothe Rose ist, und welche von den beiden Parteien den Rosen geben und welche den Sieg davon tragen wird — — — — das in the question.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Fächer." Lustspiel in 3 Akten. Hierauf: „Verkaufte Bräute."

Königsstädter Theater.

„Fanfano." Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeiger.

Winter-Theater

in Kroll's Lokale, Sonntag, am 15. Mai, à la Carte, zum letzten Male mit

Zauberkarten und Tunnel

erscheint.

Da die am Montag und Dienstag am Ende des Kreuzberges stattfindenden Manöver von den Pikets kommen der Tirols und auf den Bivouacs bei Nacht, begann es schon früh, so wird Tirols an diesen beiden Tagen von Morgens 6 Uhr eröffnet, und kann daselbst eine Erfrischung nach der Karte oder auf Bestellung in abgeänderten Räumen gegeben werden.

Zum Benefiz des Herrn Rhode Berg.

Einmal. Nachstehender Kunstreiter-Gesellschaft des Hr. Baptiste-Loisset im Circus vor dem Brandenburger Thore. Freitag den 13. Mai, große außerordentliche Vorstellung. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel. (Die Vorstellungen beginnen um halb sieben Uhr.)

Die empfehlung ist etwas neue: à bis 9 Loth schwere Seiden Bäte, die sich besonders über deutsch seinen Knochigkeit werden einen Kommer ergeben. Bei diesem Zeitung verbinden sich auch zwischen Tauer, werden bei den sichern Kachsichen — ganz vermißt und daher im Augen unbrauchbar werden.

A. Bernhard et Comp.

Alexander-Platz und Landsberger-Straßen Ecke Nr. 45.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 14. Mai. **№ 109.**

Nothgedrungene Erklärung.

Ein beim Königstädter Theater als Schreiber angestellt gewesener Herr T— hat das Gerücht ausgesprengt: ich hätte den Befehl erhalten, binnen vierundzwanzig Stunden Berlin und binnen zehn Tagen die Preußischen Staaten zu verlassen. Meine liebenswürdigen Feinde haben diesem on dit Flügel angeheftet und es bestmöglichst zu verbreiten gesucht, um meinem Blatte ein Paar Abonnenten abspenstig zu machen. — Ich erkläre hiermit diese Nachricht, die in kurzer Zeit so viel Echo's und Colporteure gefunden hat, für ungegründet.

E. M.-Oettinger.

Merkmale, woran man einen Verliebten erkennen kann.

1) Er seufzt viel und spricht wenig.

2) Er schläft wenig und träumt viel.

3) Er putzt sich viel und wäscht sich wenig.

4) Er arbeitet wenig und dichtet viel.

5) Er geht, fährt oder reitet, (je nachdem es seine Börse erlaubt) 20 bis 30 Mal des Tages an dem Fenster der Geliebten vorüber. Er guckt hinauf, getraut sich nicht zu grüßen, dreht sich häufig um, um zu sehen, ob sie ihm nachsieht und fängt das Manöver wieder von Vorne an. Nachts, wenn das Liebchen schon schläft, wenn schon die Fensterladen geschlossen sind, geht er vorüber und wirft noch einmal einen sehnsuchtsvollen Blick hinauf.

In Galopp und in Trab
Geht er auf, geht er ab
Vor'm Fenster der holden Sirene;
Und er grüßt sie recht schön
Und bleibt oft so stehn,
Von Morgens bis Abends um Zehne.

Ach, er schwärmt comme il faut,
Geht nie in's Büreau,
Und klagt über höllische Hitze.
Ihm ist Angst, ihm ist bang,
Der Tag dünkt ihm lang,
Und des Abends — da kocht er sich Grütze.

6) Auf der Promenade zeichnet er mit seinem Stäbchen allerhand Hieroglyphen und manchmal auch den Namen der Geliebten in den Sand hin.

7) Wenn seine Geliebte in der Loge ist, so geht er in's Parterre und guckt ohne Unterlaß hinauf zu ihr, um zu sehen, ob sie auf ihn hinunter sieht.

8) Er lacht nur dann, wenn sie lacht.

9) Er verläßt das Theater, noch bevor das Stück geendet hat. Er sucht die Loge auf und wartet vor der Thür so lange, bis seine Geliebte herauskommt. Er grüßt sie bescheiden, begleitet sie — in einiger Entfernung — die Treppe hinab, wartet so lange, bis sie in den Wagen eingestiegen ist und geht dann kopfhängend und barrarolensingend nach Hause.

10) Unterwegs guckt er sehr häufig in die Sterne und manchmal, ich weiß nicht, ob aus Abwechslung oder Verzweiflung, in den Mond.

11) Wenn sie und er auf einem Balle sind, so steht er gewöhnlich hinter ihrem Rücken. Er schaut wonnetrunken ihren Nacken an und spricht kein Wort. Er selbst tanzt niemals mit ihr. Er sieht zu, wenn sie mit Andern tanzt. Mit gierig-neidischem Auge ver-

folgt er das dahinfliehende Paar, und verfügt sich nach jenem Orte hin, wo es Halt macht. Er stellt sich alsdann abermals hinter ihren Rücken, guckt abermals den schönen Nacken an und — ist unendlich gerührt.

12) So oft er in der Nacht aufwacht, sieht er das Bild seiner Heißgeliebten vor sich stehen. Er fängt zu declamiren oder weinen an, je nachdem er aufgelegt ist. Er recitirt aber nur solche Verse, die er selbst gemacht hat.

Höre, liebe Leserin, kannst Du schweigen? Du nickst mit dem Köpfchen. Gut, so will ich Dir ein Geheimniß anvertrauen. Ich habe diese Symptome an keinem Andern als an mir selbst wahrgenommen. Wisse — ich bin verliebt. In wen? fragst Du.

In — in Dich!

17.

Doctor Bandwurm.

(Der Doctor steht vor dem Spiegel und reißt sich die Haare aus den Nasenlöchern aus; da tritt ein heulender Knabe ein.)

Knabe. Ach, liebster Herr Doctor . . . .

Doctor. Was giebts?

Knabe. Mein armer Vater ist wieder sehr krank. Haben Sie doch die Gnade, zu uns zu kommen und ihm etwas zu verschreiben.

Doctor. Der Alte kann bis Nachmittag warten. Des Vormittags habe ich etwas Wichtigeres zu thun, als kranke Bettler zu besuchen. Der Vater ist achtzig Jahr alt; es hat also nichts zu sagen, wenn er stirbt.

Knabe. Ach, liebster Herr Doctor, seien Sie barmherzig; der liebe Gott wird es Ihnen reichlich vergelten, was Sie Gutes an meinem alten Vater thun.

Doctor. Geh, geh, ich werde gleich nachkommen.

(Der Knabe küßt dem Doctor die Hand und geht.)

Doctor. Zacharias!

(Der Bediente tritt ein.)

Zacharias. Was befehlen Sie, Herr Doctor?

Doctor. Stopf er mir meine Pfeife.

Zacharias. Wollten Sie nicht zu dem alten Mann hinübergehen, der so gefährlich krank darnieder liegt?

Doctor. Halt er sein Maul. Ich werde gehen, wenn's mir beliebt.

Zacharias. Die Pfeife ist gestopft.

Doctor. Zünd er sie an.

Zacharias (zündet die Pfeife an und giebt sie dem Arzt).

Doctor (setzt sich auf's Sopha und fängt zu rauchen an).

(Kleine Pause.)

(Der Knabe kommt wieder.)

Doctor. Schon wieder da?

Zacharias. Ach, liebster Herr Doctor, es ist die höchste Zeit, daß Sie den Vater besuchen. [illegible] mentirt, daß sich ein Stein in der Erde erbarmen [illegible]

Doctor. Donnerwetter, ich komme gleich.

Knabe. Nehmen Sie's nicht übel, Herr [illegible]

(Er küßt dem Arzt die Hand und geht.)

Doctor. Donnerwetter — ich kann nicht [illegible] mal meine Pfeife mit Ruhe ausrauchen. Zacharias!

Zacharias. Soll ich Ihnen den Rock bringen?

Doctor. Nachher. Bringe er mir zuvor die kleine Scheere. Ich will mir die Nägel abschneiden.

Zacharias. Sie versprachen, gnädiger Herr, zu dem alten Mann zu gehen. Es sind ja nur [illegible] Schritte von hier. Thun Sie's doch, gnädiger Herr. Sie können sich ja später die Nägel abschneiden.

Doctor. Will er das Maul halten! Ich [illegible] gar, er untersteht sich, seiner Herrschaft vorzuschreiben, was sie thun soll. Die Scheere bring' er.

Zacharias (bringt eine kleine Scheere).

Doctor (schneidet sich damit ganz langsam die Nägel).

(Der Knabe kommt wieder.)

Doctor. Zudringlicher Mensch — ich [illegible] ja schon.

Knabe. Ach, liebster Herr Doctor, mein [illegible] liegt in den letzten Zügen . . . . .

Doctor. Der Alte hat ein zähes Leben, [illegible] stirbt nicht so bald. Geh, Geh — ich komme gleich.

(Der Knabe küßt dem Arzt die Hand und geht.)

Zacharias. Soll ich Ew. Gnaden Rock [illegible] Hut bringen?

Doctor. Das hat noch Zeit! Sind die [illegible] schon begossen?

Zacharias. Ja, gnädiger Herr.

Doctor. Hat Popchen schon Bisquit bekommen?

Zacharias. Noch nicht, Ew. Gnaden.

Doctor. Donnerwetter. Gleich auf der Stelle geb' er dem Popchen Bisquit. Das arme Vieh kann erhungern . . . .

Zacharias. Und der arme Mann kann unterdessen sterben.

Doctor. Sein Maul halt' er, Flegel! [illegible] schon die Nachtigall ihre Mehlwürmer bekommen?

Zacharias. Ja doch, ja doch, machen [illegible] nur, daß Sie fortkommen . . . .

Doctor. Bring er mir jetzt meinen Rock.

Zacharias. Da ist er. Schlüpfen nur Ew. Gnaden hinein, ich halte schon.

Doctor. Was seh ich — der Rock ist ja noch nicht ausgeklopft.

Zacharias. Ich habe noch keine Zeit gehabt . . . .

Doctor. Gleich mach er mir den Rock rein. Glaubt er denn, daß ich mit Federn auf dem Rock über die Straße gehen werde. Vor Zorn ist [illegible]

Pfeife ausgegangen, (er zündet sie sich von Neuem an und raucht gelassen weiter.)

(Der Knabe kommt wieder mit thränenden Augen und ringenden Händen.

Doctor. Ist der Vater todt?

Knabe. Nein, Gottlob! Aber wenn Sie nicht bald zu seiner Hilfe herbeieilen, so stirbt er.

Doctor. In zwei Minuten bin ich dort bei Euch. Legt unterdessen Papier, Feder und Dinte zurecht.

(Knabe läuft schnell weg.)

Doctor. (stellt die Pfeife weg und zieht sich den Rock an.) Laß jetzt anspannen, Zacharias.

Zacharias. Anspannen, das dauert wenigstens eine Viertelstunde. Es ist ja nicht weit von hier zum Patienten. Sie können die Paar Schritte zu Fuß gehen . . . .

Doctor. Schlingel, will er wohl sein Maul halten und das thun, was ich sage. Sieht er denn nicht, daß es regnet. Soll ich auf der Straße durchnäßt werden??

Zacharias. Ew. Gnaden können ja einen Regenschirm nehmen.

Doctor. Das Maul halten und anspannen lassen. Ich darf nicht in dieser Nässe zu Fuße gehen. Könnte mir einen Rheumatismus zuziehen. — Quilibet sibi proximus est d. h. auf deutsch: Jeder ist sich selbst der Nächste. Tummle er sich', Zacharias. Laß er rasch anspannen. Ich kann unterdessen noch ein Paar Züge aus der Pfeife thun und mir ein klein Wenig Jabot und Haare parfümiren. (Der Doctor zündet wieder seine Pfeife an, und bläs't mit einiger Vehemenz diese Dampfwolken von sich weg.)

(Kleine Pause.)

(Der Knabe kommt. Ihm folgt Zacharias.)

Doctor. Ich komme den Augenblick.

Knabe. Zu spät. Mein armer Vater ist schon todt.

Doctor. So! Desto besser. Da brauchst Du, Zacharias, nicht erst anspannen zu lassen. Geh Junge, trösse Dich. Ob der Alte noch ein Paar Jahre auf der Erde herumgekrabbelt wäre oder nicht. Alte müssen sterben. Wir Aerzte sind nur für Patienten da — —

Knabe. Welche Geld haben. Pfui, schämen Sie sich. Allen Leuten will ich's erzählen, was Sie für ein schlechter Mann sind. (Geht lautweinend ab.)

7.

Der Traum.

Gestern Nacht war Fantasus bei mir. Er führte mich mon façon in eine große Stadt. Ich kam gerade zur rechten Zeit, um der Theatervorstellung mit beizuwohnen. Es wurde eine kleine Oper „die Mißtöne" gegeben. Das Personal bestand aus einem Könige und seinem Minister, einem alten Ehemann und seiner jungen Frau, einem Bonvivant und einem Executor, einem Censor und einem freisinnigen Schriftsteller. Die junge Frau sang ein Duett mit ihrem alten Manne; doch welche Dissonanzen! Der Executor sprach Rezitative mit dem Bonvivant, aber da war keine Uebereinstimmung in der Empfindung und in der Sprache, und die Musik kreischte in Mißtönen wild durcheinander.

Der Oper folgte ein Ballet. Der Zettel nannte es „die Fehlschritte." Das tanzende Personal strauchelte beständig; wenn die Tänzer einige Pirouetts oder Entrechats executirt hatten, schwankten sie alsbald wieder. Einige repräsentirten Politiker, andere Höflinge, andere Partheigänger, andere einen ehrgeizigen Feldherrn, und noch andere Coursspekulanten und Bankerotteurs. Im Corps de Ballet sah man Rentiers, Kaufleute, Geizhälse, Damen von Ton u. s. w. Ihre Pantomimen und Gestikulationen waren ausdrucksvoll und naturgetreu, jedoch waren die meisten der Tänzer und Tänzerinnen, die einmal ihre Fouxpos gemacht, nicht im Stande sich wieder vom Falle zu erheben. Am Ende des Ballets erschienen personifizirt das Glück, die Weisheit und die Klugheit, tanzten einigemal im Kreise herum und traten dann die Gefallenen im Tanze mit Füßen. Unter Krachen und Donner erhob sich jetzt ein neuer Vorhang, und von bengalischen Feuer beleuchtet, erschien ein Solotänzer mit einer vollen Börse auf einem Fuße stehend, mit weit ausgestreckter Hand. Er stellte sich so, als könne er mit Hülfe derselben, aus allen den Mittanzenden, welche doch ernsthafte und respektable Leute repräsentirten, machen was er wollte. Da konnte ich mich eines Lachens im Traume nicht erwehren und ohne das Ende des Ballets abgewartet zu haben, drehte ich mich durch eine Seitenwendung dem wirklichen Leben wieder zu.

19.

Heiserkeits-Controlle.

*** Wir werden, von heute angefangen, Controlle führen über die Heiserkeiten der hiesigen Schauspieler. Nach Abschluß des Monats wird es sich zeigen, wie oft ein jedes Mitglied krank, heiser und unpäßlich gewesen ist, (laut dem Berichte des Theaterzettels).

Gestern, am 13., waren Folgende als heiser und unpäßlich annoncirt:

Königliche Bühnen.

Mad. Schröck, Mad. Krickeberg, Hr. Blume, Hr. Schneider, Hr. Devrient j.

Königstädter Bühne.

Hr. Wegener.

D. R.

Neuigkeits-Uhr.

Dem Vernehmen nach hat Dlle. Schechner einen Maler geheirathet und die Bühne verlassen. Sie will nach Berlin kommen, hier privatisiren, aber nicht auftreten. Prob dolor! Warum bleibt sie nicht in München?

— Frau v. Holtei — ci-devant Dlle. Holzbecher — hat, nachdem sie in Darmstadt mißfallen, den heroischen Entschluß gefaßt, mit ihrem getrennten Herrn Gemahl zu uns zurückzukehren. Ich bin gerührt. Am nächsten Mittwoch wird sie als Pfefferbüxl auf der Königstädter Bühne erscheinen. Sowohl sie als ihr berühmter Gatte sind wieder engagirt.

— Am künftigen Freitag wird Dlle. Auguste Schreiber, ein neu engagirtes Mitglied des Theaters auf dem Alexanderplatz, (früher Ebendaselbst bei der Leopoldstädter Bühne in Wien), als Zilli in Bäuerle's neu einstudirter „Aline" debütiren.

— In dieser „Aline" werden wir ein Kinder-Ballet sehen. Die Direction des transpreußischen Theaters hat einen gewissen Herrn Tscher aus Magdeburg als Balletmeister engagirt.

— Auf dem Theater an der Königsbrücke wird „das Irrenhaus zu Dijon" (ein von Herrn Meyer aus dem Französischen übersetztes Schrecken-Melodram) einstudirt. In dem Theater an der Wien ist es, wie „der ungusammenhängende Zusammenhang," sechszehn Abende hintereinander zur Aufführung gekommen.

— Nächsten Dienstag geht auf der Königlichen Bühne ein neues dreiaktiges Lustspiel von Hrn. Raupach, unter dem Titel: „Das Harfenmädchen," in Scene. Dlle. Fournier wird die Titelrolle spielen.

— Am ersten Pfingst-Feiertage wird in Potsdam das neu einstudirte Ballet: „Die Pagen des Herzogs von Vendome," zur Aufführung kommen.

— Herr Paul Samengo, erster Solotänzer am Kärnthnerthor-Theater, wird mit seiner Gemahlin, der berühmten Brugnoli, Anfangs Juni einen Gastspiel-Cyclus auf unserer Hofbühne geben.

— Hr. Professor Enslen zeigt jetzt seine „malerische Zimmereise" in Breslau. Sie findet, wie bei uns, die wohlverdiente Anerkennung.

— Hr. Moritz Cohnar, eben so berühmt als Bühnendichter wie als Buchhändler, wird Theater-Secretair beim Herrn Carl werden.

Semper laudes, quamquam non semper laudandus maneamus.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Don Carlos." Trauerspiel in 5 Abtheilungen.
Im Schauspielhause: 1) „L'école des vieillards," comédie en 5 actes. 2) „Lod," vaudeville nouveau en 1 acte.
Sonntag, den 15. Mai. Im Opernhause: „Oberon." Oper in 3 Abtheilungen.
Im Schauspielhause: „Erste Liebe." Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Das Wiesenmädchen." Komische Oper in 2 Akten. Hierauf: letzte Kunst-Darstellung des Hrn. von Kirchner.
Sonntag, den 15. Mai. „Undine." Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeiger.

Winter-Tivoli ist täglich à 5 Sgr. und Sonntag, den 15. Mai à 10 Sgr. zum letzten Male mit

Zaubergarten und Tunnel

eröffnet.

Da die am Montag und Dienstag am Ende des Kreuzbergs stattfindende Manoeuvres von den Linie-Truppen des Tivoli und aus den Zimmern Locale, benommen werden, so wird Tivoli an diesen beiden Tagen von Morgens 8 Uhr eröffnet, und kann dasselbe Nachmittags entweder nach der Linie oder auf Bestellung in abgeschlossenen Räumen besucht werden.

Es sind noch einige Commun-Quartiere in verschiedener Größe auf dem Kreuzberge zu vermiethen. Das Nähere ist im Tivoli zu erfragen.

Sonntag, den 15. und Montag, den 16. Mai:
Großes Concert im Etablissement.
Entree 1 Person 5 Sgr. Auch werden von jetzt an, in und außer dem Locale, warme Speisen zu jeder Zeit verabreicht.
Carl Heimsoth.

Tauch's Wintergarten.
Einem hochgeehrten Publikum zeige ich ganz ergebenst an, daß das erste Concert in meinem Garten Dienstag, den 17. Mai, statt findet, und werde dann an jedem Dienstag ein Concert hindurch arrangiren. — Der Eingang ist auf der Königsstraße. Anfang 5 Uhr. Entree 4 Person 2½ Sgr.

Einzig. Niederländische Kunstreitergesellschaft des Baptiste Loriot im Circus vor dem Brandenburger Thore. Sonntag, den 15. Mai, große außerordentliche Vorstellung. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel. (Die Vorstellungen beginnen um halb sieben Uhr.)

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 16. Mai. № 110.

Der Seehund.

Incredibile dictu.

... Er war für Geld zu sehen. Es mögen jetzt drei Jahre sein, daß er in *** gezeigt wurde.

James (so nannte man dieses extraordinäre Vieh) erregte damals ein so großes Aufsehen, als früher Walter Scott, Henriette Sontag und Nicolo Paganini.

Jedermann und jede Frau bewunderte die außerordentliche Geschicklichkeit dieses Seehundes. James war aber auch kein gewöhnlicher Seehund, kein Philister, sondern ein Seehund erster Klasse mit Vorzug.

Er konnte Mariage mit Einunddreißig spielen; er konnte aus Buchstaben Worte zusammensetzen, Zahlen schreiben und rechnen; was weiß ich, was er Alles konnte. — Wenn ich nicht irre, so konnte er auch Thüren auf-, Federn ab- und Stiefel anziehen, ja sogar Dame ziehen, Guitarre spielen — und das Alles mit der Schnauze.

Kein Wunder also, daß dieses Thier ungeheure Sensation erregte. Alle Zeitungen sprachen von ihm. Die Naturforscher beeilten sich über diesen Seehund, den man zuletzt für ein unter- oder überirdisches Wesen hielt, zoologische Beobachtungen anzustellen und sie alsdann drüben vor der neugierigen Welt durch die öffentlichen Blätter mitzutheilen.

Diese merkwürdige Abnormität gab den Zoologen reichen Stoff zum Nachdenken. Wie ist es möglich, daß ein Seehund so vernünftig sein und so gut dressirt werden könne. Ein Seehund soll mit seiner Schnauze Mariage und Einunddreißig spielen können. Pardion! das kann ja ich nicht! Ein Seehund soll mit seiner Schnauze lesen, schreiben und rechnen können. Potz Element! das kann ja selbst der Theaterprinzipal B. in C. nicht. — Ein Seehund soll Thüren auf-, Federn ab- und Stiefel anziehen können. Corpo di Baco! das ist keine Kleinigkeit! — Ein Seehund soll — nun kommt das größte Kunststück — Dame ziehen und Guitarre spielen können. J, das ist ja etwas Unerhörtes!

Das sagten aber alle Zoologen. Professor *** schrieb eine dreißig Bogen starke Brochüre, worin er erklärte, daß ihm so ein geschickter Seehund in seiner großen Praxis und auf seinen vielen Reisen noch nicht unter Augen gekommen sei. Dabei widerlegte er auf das Bündigste die alberne Behauptung: daß dieser Seehund ein verwunschener Mensch sei. Er erzählte, daß er sich „mit eigenen Augen" überzeugt habe, daß dieser Seehund durchaus nichts Anderes — als ein Seehund sei, dem die Mutter Natur einen gesunden Menschenverstand zu Theil werden ließ.

Die Brochüre fand reißenden Abgang. Wer hätte nicht die Biographie dieses excellenten Seehundes lesen wollen. Was Herr Professor ***** schrieb, das galt für eine Wahrheit, woran Laye und Geistlicher nicht zu zweifeln wagte.

Der Seehund fand von Tag zu Tag größern Zuspruch. Jeder wollte ihn persönlich kennen lernen. Leider bekamen die Zuschauer aber nur die eine Hälfte von seinem Körper zu sehen, denn er stack bis an dem Rumpfe in einem großen Bassin, daß bis an den Rand mit Wasser angefüllt war. Bekanntlich leben diese

Thiere beständig im Wasser, sie sterben, wenn man sie an's Land, d. h. in's Trockene bringt. Daher mußte auch dieser Seehund fortwährend im Wasser campiren. Man sah von ihm weiter nichts als den Kopf und einen Theil seines Rumpfes.

Eines Abends, als der Seehund seine pièrunde fünfzigste Vorstellung gab, brach in dem Hause, in welchem er zu sehen war, plötzlich Feuer aus.

Feuer! Feuer! hört man rufen. Die Zuschauer fahren ängstlich zusammen und fragen: „Wo brennts?“ Man kann sich denken, wie sehr sie erschraken, als sie auf diese Frage die Antwort erhielten, „hier in diesem Hause.“

Die Zuschauer verließen eiligst ihre Plätze und liefen, so schnell sie nur konnten, zur Saalthür hinaus. Die Zuschauer des dritten Ranges sprangen über Stühle, Bänke und Barrieren, kurz — Alles flüchtete. Selbst der Eigenthümer des Seehundes machte, daß er fortkam.

In einem Nu war es im großen Saale leer geworden. Der Seehund saß im Bassin und blickte, durch das ungeheure Schreien der Zuschauer stutzig gemacht, scheu und ängstlich um sich. Sein Auge schweifte durch den weiten Saal, vergebens suchte er seinen Herrn. Der Ungetreue hatte ihn verlassen! Der Seehund wird immer ängstlicher. Was thut er? Er springt aus dem Bassin heraus und will durch eine kleine Seitenthür entschlüpfen.

Zum Unglück kommt ein Mensch hinzu, der die Flamme löschen will, die auch schon diesen Saal ergriffen hat. Der Mann sieht diesen Seehund und hat die Geistesgegenwart, ihn zu packen.

Angst pflegt dem Menschen die Sprache zu rauben. Bei diesem Seehund war dies aber umgekehrt der Fall. Die Angst lieh ihm Töne, er fing an — zu reden.

— Was Teufel, schrie der Spritzenmann, kann der Seehund reden?

— Ach, liebster Herr, antwortete der Seehund, lassen Sie mich los — Sie irren sich, ich bin kein Seehund.

— Was sind Sie denn? fragte der Spritzenmann.

— Ich bin ein Mensch, wie Sie, antwortete der Seehund.

Ich höre schon, lieber Leser, wie Du ausrufst: „Ach, das ist eine Lüge.“ Uebereile Dich nicht — höre den Schluß dieser wahren Geschichte.

Bald, nachdem das Feuer gelöscht war, schritt die Polizei zur Untersuchung dieses aus mehrfachen Gründen verdächtigen Seehundes. Es ergab sich, daß dieser Seehund ein — Schneidergeselle war, der, außer Condition, durch Noth auf diesen Betrug gerieth. Er steckte sich in ein Seehundsfell und spielte diese Rolle comme il faut.

So trieb dieses Schneiderlein zwei Jahre, ohne daß, als Seehund maskirt, in der Welt herumließ sich sagen in allen großen Städten für Gold sehen und führte auf diese Weise fast ganz Europa und sogar den superklugen Herrn Professor **** hinters Licht.

Jetzt erst konnten wir uns seine weisen Collegen erklären, wie es möglich gewesen, daß ein Seehund Mariage und Einundreißig spielen, lesen, schreiben und rechnen, Uhren aufziehen und Stiefel ausziehen, und sogar Dame ziehen und Guitarre spielen konnte.

Das Schneiderlein wurde eingesperrt. Hr. Professor **** wurde die Zielscheibe des Spottes und der Satyre. Der arme Mann, der sich so gewaltig täuschen konnte: einen Menschen für einen Seehund zu halten, verlor seinen Credit. Man machte tausend Bonmots und Epigramme auf ihn. Vor Wuth und Galle hätte er die ganze Welt maskakriren können. Das Schneiderlein war obendrein noch so boshaft, den Herrn Professor injuriirum zu belangen, weil sich dieser unterstanden hat: den Schneider in den Zeitungen einen Seehund zu nennen. —

Ich weiß nicht, ob das Gericht die Injurienklage des ci-devant-Seehundes angenommen oder vermittirt hat.

— Ob der Seehund den Prozeß gewinnen oder verlieren könnte — die Beantwortung dieser schwierigen, aber auch nicht uninteressanten Frage überlasse ich einem Rechtsgelehrten. Ich bin der Meinung, daß der Professor, streng genommen, verlieren muß. 17.

Der Arzt und das Stubenmädchen.

Stubenmädchen. (tritt ein und macht einen Knix.) Gu Morgen, Herr Doctor.

Doctor. (küßt sie in die Wangen.) Moorgen, mein Schatz. Was bringst Du mir.

Stubenmädchen. Eine Empfehlung von der Frau Gräfin. Sie möchten so gut sein und gleich hinkommen. Anrerechen hat einen Knochen verschluckt, wir fürchten, daß sie ersticken wird.

Doctor. Der arme Wurm! wie könnt ihr ihm aber Knochen geben . . . .

Stubenmädchen. Ich kann nichts dafür — ich bin's nicht gewesen. Der Victor, der Kammerdiener hat's gethan.

Doctor. Der Victor ist ein Erz-Tölpel.

Stubenmädchen. Das sag' ich auch. Aber was nützt das. Die Frau Gräfin glaubt es doch nicht. In dem Kammerdiener hat sie einen Narren gefressen.

Sie nennt ihn nicht anders, als den lieben Victor. Ach, arme Person, bekomme den ganzen Tag Schelte; aber mit dem Kammerdiener geht sie so subtil um, wie mit einem weichen Ei. Der kann machen, was er will.

Doctor. Das hab' ich schon längst bemerkt. Mir scheint, der Victor darf sich mehr erlauben, als der Herr Graf.

Stubenmädchen. Ei freilich. Wenn ich oder der Herr Graf der Aurora einen Knochen gegeben hätten, wie wären ja auf der Stelle aus dem Dienst gejagt worden.

Doctor. Es ist doch eine Unvorsichtigkeit sonder Gleichen.. Der arme Wurm kann daran sterben. Ich will doch gleich hinlaufen . . .

Stubenmädchen. Haben Sie die Güte; sputen Sie sich ein Bischen, sonst schilt sie mich aus; Wenn das Beest dann stirbt, so heißt's: ich bin Schuld daran.

Doctor. Beest sagen Sie, wie kann man Aurorchen ein Beest nennen? Pfui, mein Schatz, das schickt sich nicht.

Stubenmädchen. Wie soll ich das kleine Balg denn anders nennen. Es ist eine nichtsnützige Creatur, die mir schon manchen Verdruß gemacht. Gestern trat ich ihr auf den Fuß — da hätten Sie den Spektakel hören sollen. Die Frau Gräfin wollte mich umbringen, wenn nicht der Herr Graf dazwischen getreten wäre und mich beschützt hätte.

Doctor. Ja, ja, der Herr Graf ist ein charmanter Mann.

Stubenmädchen. O wie sehr! Ich hab' ihn auch recht gern. Wahrhaftig, es ist wahr. . . Sie dürfen mir's glauben, ich kann ihn recht gut leiden. Er ist mir so gut, wie die Frau Gräfin dem Victor. Aber, lieber Herr Doctor, sind Sie denn noch nicht fertig? Warum putzen Sie sich denn so?

Doctor. Ich muß mir doch wenigstens einen meiner Orden ins Knopfloch stecken. Die Patientin setzt gleich Vertrauen zum Arzte, wenn sie ein Paar Kreuzchen an seinem Rock bammeln sieht.

Stubenmädchen. Ach, was versteht denn das kleine Beest davon.

Doctor. Sie nennt die Aurora schon wieder ein Beest.

Stubenmädchen. Aber ich bitte Sie um Alles in der Welt, wie soll ich sie denn anders heißen?

Doctor. Comtesse, gnädiges Fräulein, oder so was dergleichen.

Stubenmädchen (fängt herzlich zu lachen an).

Doctor. Na, was soll das Lachen?

Stubenmädchen. Ha, ha, ha! Ungeheure Ironie und spanische Fliegen-Malice!

Doctor. Man sieht doch gleich, daß sie den Eulenspiegel lies't. Aber warum lacht sie denn so stark?

Stubenmädchen. Ein göttlicher Spaß! Sie meinen, Fräulein Aurora hätte den Knochen verschluckt?

Doctor. Nun ja, wer denn?

Stubenmädchen. Die Schoßhündin!

Doctor. Was, diese Aurora meint sie?

Stubenmädchen. Zu dienen, Herr Doctor.

Doctor. Und da läßt man mich holen? Bin ich denn ein Hundedoctor?

Stubenmädchen. I nun, Sie sind ja unser Hausarzt. Wenn Einer bei uns krank wird, so müssen Sie ihn curiren.

Doctor. Ich will nur gehen. Denn wenn dieses Vieh stirbt, so darf ich mich bei der Gräfin nie mehr sehen lassen. 7.

Journaltasche.

„Was ist der Mensch,
A rechter Ochs."
Holtei.

Kaum ist der edle Herr von Holtei nach Berlin zurückgekehrt, so fängt auch schon das Lobhudel-System der Spenerschen von Neuem zu spuken an.

Hr. v. Holtei hat in diese Zeitung ein Gedicht einrücken lassen, das zehn Darmstädtische Jünglinge auf ihn angefertigt haben.

Die Verse lauten alle:

„Trinke Dichter, [1]) edler Sprecher, [2])
Trinke bis zum tiefen Grund, [3])
Lieber quellen aus dem Becher, [4])
Einer, einer, goldner Mund." [5])

Diese Verse stehen auf einem Becher, der ihm von zehn Darmstädtischen Familienstämmen verehrt wurde, und den er, o rührende Herablassung, dem Vernehmen nach, auch angenommen haben soll.

[1]) Trinke Dichter! Wenn aber Herr v. Holtei nicht durstig ist?! [2]) Edler Sprecher. O Darmstädter, Ihr rührt mich! [3]) Bis zum tiefen Grund! Giebt es in Darmstadt einen Grund, der nicht tief ist? [4]) Lieber quellen aus dem Becher! Das müssen schöne Lieder sein. Ich bitte mir einen Ableger aus. [5]) Goldner Mund. Ungeheure Ironie, kannibalische Malice und liebenswürdige Fadaise!

Ja, ja, man sollte glauben, Hr. v. Holtei hätte das Gedicht gemacht. Denn solche Verse können nur dem Dichter einfallen, der den Kalkbrenner und die Droschke geschrieben hat.

Herr von Holtei hat also Becher und Gedicht, was will er mehr.

Was brauchte man denn weiter,
Um glücklich zu sein ꝛc.

3.

Neuigkeits-Uhr.

Herr Braun Ritter von Braunthal, der seine Stelle als Theaterreferate niedergelegt hat, begiebt sich wieder nach Wien. Wir verlieren in ihm einen unserer geistreichsten Mitarbeiter.

— Herr van Klischnig, der jokoſe Tauſendſaſſa, wird ſich ſpäterhin noch einige Male im Circus des Herrn Baptiſte Loiſſet produciren.

Königlicher Concertſaal.

Concert der Madame Ganzel.

Der 13te brachte uns ein Concert, das, von der Großherzogl. Sereniſſimo Hofſängerin Mad. Ganzel veranſtaltet, im Königlichen Concertſaal ſtattfand.

Die Ouverture von Mozarts Don Juan eröffnete den muſikaliſchen Reigen. Wir haben dieſes klaſſiſche Tonwerk von dieſem Orcheſter ſchon weit exacter und entſchiedner executiren gehört. Ueberhaupt war das Orcheſter an jenem Abende in einer ſehr flüchtigen Stimmung; es accompagnirte faſt alle Pieçen mit einer groſſen Indifferenz, die ſich am Anſtandeſten bei dem Accompagnement der Ganzſchen Violinvariationen kund gab. Die Concertgeberin trug im Ganzen drei Pieçen vor: eine Arie von Nicolini, einen Tyroler-Jodler von Hummel und eine Arie aus Roſſini vor.

Mad. Ganzel hat einen klangvollen Mezzo-Sopran, der von ſeltſamer Ausdauer iſt, daß er ſich beim Alt nähert. Seine tiefen Töne ſind feſt und rund, die höhen hingegen dünn, ſpitz und manchmal gedrückt. Der Vortrag der Sängerin iſt reich an Gefühl, arm an Geſchmack. Jede Gelegenheit ließ ſie benutzen in den Paſſagen und Cadenzen, mehr Rundung und Sicherheit in wünſchen übrig. Wir glauben, daß auch Mad. Ganzel eine recht tüchtige Primadonna geworden wäre, hätte ſie früher in Jugend angefangen. Ihre Kehle würde biegſamer und geſchmeidiger, ihr Ton reiner und andauernder geworden ſein. Das Auditorium ließ die übrigens ſchmeichelhafte Zweifen ſeiner Beifalls angedeihen und ſchonte ſeiner der drei Pieçen und beſonders der letzten, die, heiteren Gehalts, eine frappante Aehnlichkeit mit der erſten Arie der Lucia in der Stimmen von Portici hat, der verdiente Anerkennung. Hr. Dorſelbe z. B. trug zuerſt ein komiſches Gedicht von Goethe, und dann ein Gedicht von Voß „der Rosenkranz" vor. Beide Pieçen errangen ſich durch den geiſtreich-liebenswürdigen und fein nüancirten Vortrag des ſtarken Dorſelben lebhafte Beifallsrufung. Vortrefflich ergänzte der charakteriſtiſch-humorvolle Ausdruck des Komiſchen Gedichtes: „Hyd, pad den alten Klaukerkopf an." Dorſelbe wußte den Refrain und das Zwiegeſpräch in dieſem Gedichte mit ſo paſſenden Tönen auszumalen, daß wir gar nicht böse darüber waren, daß Goethe nicht ſelbſt ſeine Strophen mehr gehabt. — Hr. Leopold Ganz trug mehre von ihm componirte Variations militaires auf der Violine vor. Die Variationen, welche, wenn wir nicht irren, in der Wagenmüllerſchen Buchhandlung erſchienen ſind, gehören zu den ſchwierigſten und anſtrengendſten, die wir in neuerer Zeit zu hören bekamen. Das Thema iſt eben ſo einfach als gewählt; Hr. Ganz hat dasſelbe ganz natürlich zu variiren gewußt. Die Variationen ſind, wie geſagt, ſchwierig, aber auch ſehr effektvoll. Hr. Ganz entwickelte in dem Vortrag ſeiner Compoſition eine Bravour, die, namentlich in der Ausführung der kecken Doppelgriffe, reichen Beifall einärndtete.

Hr. Manſtal ſang eine Arie von Nicolai. Die Compoſition ſprach eben ſo wenig als der ſtattliche Vortrag des Sängers an. Mad. Dorſelbe, geb. Brandes, declamirte „die Kraniche des Ibikus," von Schiller. Wir bitten uns den Grund keinen allzuſtrengen Maßſtab Schauſpielerin zu legen, weil dieſelbe ſeine Schauſpielerin iſt und nur aus Gefälligkeit für die Concertgeberin öffentlich auftrat. Mad. Dorſelbe wird es aber nicht übel nehmen, wenn wir ihr den wohlmeinenden Rath ertheilen, ſie möchte, ſollte ſie wieder einmal aus Gefälligkeit ſo gefällig ſein, öffentlich aufzutreten, mehr Fleiß auf die richtige Betonung der einzelnen Worte, mehr Aufmerkſamkeit auf den Abgang der Verſe zu legen und nicht ſo hart gegen die Endſylben zu verfahren. Auch würden wir raſchen, künſtlich ein weniger ſchnelles Tempo zu wählen.

Außer dieſen deutſchen Künſtlern wurde Mad. Ganzel noch von zwei franzöſiſchen Artiſten unterſtützt, von Dlle. Lancelier und Hrn. Alix. Letzterer trennte zuerſt einen Monolog aus einem franzöſiſchen Stück und dann, mit Dlle. Lancelier, ein Zwiegeſpräch aus dem Luſtſpiele: „Le philosophe marié" von Destouches. Der Vortrag des Hrn. Alix erwarb ſich gütige Anſprüche auf das Lob der Kunſt. Reine, höchſt deutliche Pronunciation, ausdrucksvolle Mimik und ein Organ, das aller Nüancen und Modulationen fähig iſt, machen ihn zum vielen Theaterhaupt. Dlle. Lancelier hat ſeit Kurzem ſehr viel von ihrer Naivetät verloren. Was früher innig und natürlich war, iſt jetzt affektirt und geſpreizt; von ihrer perſönlichen Liebenswürdigkeit hat ſie aber bei weitem noch genug übrig.

Der Saal war nur ſchwach beſetzt. Im Auditorium glänzten einige ſchöne Damen.

St. Majeſtät der König beehrte das Concert mit ſeiner Gegenwart.

L.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauſpielhauſe: „Donna Diana." Luſtſpiel in 3 Abtheil. Vorher: „Philipp" Drama in 1 Akt.

Königſtädter Theater.

Zum Erſtenmale: „Männerwerth." Luſtſpiel in 1 Akt. Hierauf zum Erſtenmale: „Der Weltmarkt." Luſtſpiel in 4 Abtheilungen.

Anzeiger.

Heute Montag, den 16. Mai: Großes Concert im Elyſium. Entree à Perſon 5 Sgr.

Carl Heinzelmann.

Mad'ſ Wintergarten.

Einem hochverehrten Publikum und Freunden ſage, daß das erſte große Concert in meinem Garten Dienſtag, den 17. Mai, ſtatt findet, und daß ich damit an jenem Dienſtag den Sommer beginnen werde. Der Anfang iſt auf der Königsſtraße. Anfang 5 Uhr. Entree à Perſon 25 Sgr.

Einige Künſtlerinnen werden ſich hören laſſen.

Einige. Unterzeichnete Künſtlerinnen gleichfalls bei Baptiſte Loiſſet im Circus vor dem Brandenburger Thore. Montag, den 16. Mai, große außerordentliche Vorſtellung. Das Nähere beſagen die Anſchlags-Zettel. Die Vorſtellungen beginnen um halb ſieben Uhr.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krauſe, Ader-Straße Nr. 6. Auswärtige wenden ſich an die ihnen zunächſt gelegenen Poſtämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerſt billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden poſtfrei eingeſendet, an den Hauptredacteur, Franzöſiſche Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krauſe, in Berlin, Ader-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger·

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 17. Mai. **№ 111.**

Censur und Cholera.

Censur. Sie heißen?

Cholera. Mein Name ist Auguste Cholera?

Censur. Ah! Wollen Sie gefälligst Platz nehmen .. Puh! ich muß gestehen, daß Sie mich ein klein Wenig aus der Contenance gebracht . . .

Cholera. Bitte tausend Mal um Entschuldigung . . .

Censur. Schon gut! Was steht zu Ihren Diensten. Wollen Sie etwas censiren lassen? Sogleich will ich Ihnen das Imprimatur ertheilen . . . .

Cholera. Mich führt ein anderes Geschäft zu Ihnen. Ich habe den Auftrag erhalten, Ihrem Dasein ein Ende zu machen.

Censur. Oh, Sie scherzen, mein Fräulein.

Cholera. Die Cholera pflegt niemals zu scherzen.

Censur. Wie? Sie wären wirklich gesonnen, Hand an mir zu vergreifen?

Cholera. Meine Ordre lautet so . . . .

Censur. I das wäre ja ein affreuses Malheur, wenn die Censur an der Cholera stürbe.

Cholera. Nennen Sie dies ein Malheur? Ein Gift vertreibt das Andere. Similia similibus curantur.

Censur. Sie sind zum Scherzen aufgelegt. Nun gut, ich verstehe einen kleinen Spaß.

Cholera. Sie irren sich, es ist mein völliger Ernst — ich habe den strengen Befehl erhalten, Sie von der Erde abzurufen. Ich will Ihnen aber einen Vorschlag machen, mit welchem sowohl Ihnen, als auch mir gedient wäre . . .

Censur. Schlagen Sie vor . . .

Cholera. Wie wäre es, wenn wir unsere Aemter vertauschten?

Censur. Wie meinen Sie das?

Cholera. Uebernehmen Sie meinen Cholera-Posten, ich will Ihre Censur-Stelle übernehmen. Cholera und Censur haben, bei Lichte betrachtet, viele Aehnlichkeit miteinander.

Censur. Wie so, Mamsell?

Cholera. Censur und Cholera — beide fangen mit einem C an, das meinte ich.

Censur. Sie wollen also mit mir tauschen?

Cholera. Ja, aus Spaß. Glauben Sie mir, daß ich Ihrem Posten keine Schande machen werde.

Censur. Ich habe schon so viel von Ihren Streichen gehört, daß ich fest überzeugt bin: Sie werden auf das Allerbeste meinen Platz ausfüllen. Ob ich aber Anlagen zum Cholera-Posten habe?

Cholera. Die Besten in der Welt.

Censur. Endlich, so wollen wir unsere Rollen vertauschen.

Cholera. Bon! Sie sind jetzt die Cholera und ich bin jetzt die Censur. Ich streiche Aufsätze und Sie streichen Menschen (aus der Liste der Lebenden). Sind Sie damit zufrieden?

Censur. Topp, es sei! *) 7.

*) Wir hatten es für unsere Pflicht zu erklären, daß unter dieser Censur eine Andere als die Preußische gemeint ist. Wir müssen dankbar eingestehen, daß sich unser Staat einer Censur zu erfreuen hat, die der Preußischen vielleicht zur höchsten Ehre gereicht.

Anm. d. Red.

Ankündigung einer reisenden Seiltänzer-Gesellschaft. *)

Große und allergrößte Production auf dem schlaffen und gespannten Seile. Große Production der Stockschläger, nebst vielen Andern u. s. w.

Da Ruhmredigkeit und Großsprecherei nie der Zweck und die Absicht der Gesellschaft war, als welche sich jederzeit immer eifrigst bestrebte, das Vergnügen des verehrungswürdigen Publikum an den Tag zu legen, sondern auch keine Mühe und Lebensgefahr sparte, sowohl im Trambolinspringen, als auch Salto mortals ihre Ehrfurcht zu beweisen, zumal sie einen Zuwachs von Königl. Stockschlägern erhalten und bekommen hat, so wird sie auch dieses Mal, wie sonst und in der Zukunft, ihren Ruhm zu behaupten wissen, als welches hiermit unter Trommelschlag und Fahnenschwenken bekannt gemacht wird.

Nämlich folgendermaßen:

1) Wird Dlle. Jeanette aus Gibraltar, wo die große Meerenge ist, sonst schlechtweg die Unzerbrechliche genannt, ihre große Kunst nicht sowohl anwenden, sondern auch zeigen, bei welcher Gelegenheit sie den hochgeschätzten Gönnern eine Ueberraschung mit einem Trambulinsprung machen wird, wie gewiß an keinem königlichen Hofe ist gesehen worden, sowohl wegen seiner Kühnheit als Größe.

2) Wird Hr. Cacabu, der Seiltänzer, aus Paris, einen macedonischen oder vielmehr einen abessinischen Seiltanz verfertigen, wobei er sich, wegen Abgang an Eiern, eierförmiger Kieselsteine bedienen wird, zumal da durch selbige die Täuschung der Illusion ganz und gar nicht gestört werden kann und noch viel weniger aber die außerordentliche Geschicklichkeit des Künstlers abgestritten werden könnte. Man wird über die Leichtigkeit erstaunen, mit welcher dieses schwere Meisterstück anzusehen ist.

NB. Ist auch schon an großen Fürstenhöfen so producirt worden, wo noch Niemand etwas Aehnliches wollte gesehen haben.

3) Wird Mad. Directrice, trotz des Umstandes, daß sie eine Frau des Mittelalters ist, auf dem gespannten Drath auf einem Bein stehen, mancherlei täuschende Kunstschwenkungen machen und dabei mit so viel Geschicklichkeit als auch Rührung die Pedalharfe spielen, sich selbst aus der Phantasie accompagniren, und über ein unten im Publikum gegebenes Thema aus dem Stegreif phantasiren, welches gewiß bisher von allen Höfen und Standespersonen mit größtem Beifall der Gesellschaft gesehen wurde. Die Pedalharfe ist gemacht aus einem Stücke Cedernbaum vom Berge Libanon.

NB. Diese angenehme Gruppirung wird Mad. Directrice im schönsten germanischen Costüme zu verfertigen die Ehre haben.

4) Wird Monsieur Boudin aus Neufundland auf dem schlaffen Drathe den beliebten Apfeltanz tanzen, wobei er nicht allein die Ehre haben wird, die Aepfel von vorn und hinten mit der Gabel zu fangen, sondern sie auch vor aller An- und Abwesenden Augen aufzuessen. Das Letztere wird die Zufriedenheit des verehrtesten Publikums auf die höchste Spitze des Gipfels der Bewunderung setzen. Auch wird gar nichts mehr zu wünschen übrig bleiben.

5) Wird der kleine Bajazzo allerhand Lustigkeiten und Späßereien appliciren, welche sich durch seine ganz neue Methode auszeichnen werden, wobei er Nationalsprünge ausführen wird. So ist er kapabel den John Bull mit einem eisigen Sprunge à plomb zu machen. Ferner macht er den Gros Jean mit dem rechten und dem linken Fuß, bitte den Wiener mit der Kehle oder sogenannten Gurgel. Ein Hauptcharakterstück, worin er sich selbst übertreffen wird, ist das: er wird das, was die Künstler auf dem Drathe mit vielem Kunstgefühl hervorbringen, mit derselben Leichtigkeit auf der Erde produciren und sich überhaupt gar nichts aus dem Seile machen. Eine verstellte Bescheidenheit, welche ihm um so mehr zur Ehre gereicht, da er kurz auf diese Production den Drath besteigen und von selbigem mit ausnehmender Geschicklichkeit herabfallen wird. Der daraus entspringende Pumper wird in der ganzen Nachbarschaft gehört werden. Seine Kleidung ist gegen die andern Bajazze's, welche immer sehr lumpig sind, ganz wie die eines jungen Kavaliers.

6) Wird Monsieur Pardieu eine ganz altrömische, antike Pantomime von vielen Personen aufführen, bestehend aus folgenden Stücken, nämlich: dem König Romulus, Remus, dann der Wölfin, welche sie säugt, und, was Alles übertroffen wird, dem Tiberflusse, wie er leibhaftig fließt; welche Personen Monsieur Pardieu alle persönlich afficiren und vorstellen wird, um so mehr, da die übrigen Mitglieder der Gesellschaft sich während dieser Pantomime umkleiden, verwandeln und costümiren müssen. Der Dialog hierzu ist alles pure Jamben.

7) Wird das sogenannte non plus ultra oder der leibhafte Herkules vorgestellt und agirt werden, in dem Raub der Sabinerinnen, ein Stück, wovon mehr im Voraus zu sagen unnöthig sein würde, zumalen die Spannung und Erwartung des hohen und allerhöchsten Publikums nicht allein auf das Höchste gespannt werden, sondern auch sich zu Dero Verwunderung selbst übertreffen wird. Zur Verschönerung der Decorationen

*) Dieser Zettel ist uns von unbekannter Hand eingesendet worden. Er ist so drollig, daß wir ihm gern einen Platz in unserm Blatte öffnen.
D. R.

wird bei diesem Stück der sogenannte Mohrenwirbel auf der türkischen Trommel geschlagen werden und die ganze Harmonie sich lebhaft beseelen.

Dem sei nun, wie ihm wolle, so werden alle Glieder der Gesellschaft, sowohl der Trambelinspringer als auch der Königl. Stockschläger, sich bemühen, auf dem schmalen Pfade zum Ziele zu gelangen, wo jeden wahren Künstler die sauer verdiente Unsterblichkeit wenigstens gewiß und unausbleiblich ist. Ja, was noch mehr, sie werden gewiß mit Hintansetzung aller Lebensgefahr, das Vergnügen des Publikums nicht allein vermehren, sondern auch in die Länge zu ziehen suchen.

8) Wird die große Produktion auf dem feurigen Seile statt finden. Ein solches zu beschreiben, würde dem größten Pinsel unmöglich sein. Ja, der Director will der außerordentlichen Ueberraschung dadurch nicht vorkommen, daß er dieselbe lieber nachkommen läßt.

9) Wird der kleine Breslauer, aus Schlesien, genannt der große Leipziger, seinen ersten dramatischen Versuch auf dem Seile wagen und bittet deshalb um Dero Huld und Nachsicht.

Man wird ersucht, durch die Verkündung kritischer Journale, welche aus Neid des Beifalls Kalumnidses schreiben und den Ruhm des Direktors schmälern möchten, sich nicht bei der Nase herumführen lassen. Die verschiedenen Künstler werden dem hohen Geschmack des Publikums zu schmeicheln wissen, besonders wird der Bajazze durch seine persiflirte Dummheit hierin seine Schuldigkeit thun.

Um 11 Uhr werde ich zu Pferde und zu Fuß mit meiner ganzen Gesellschaft in feierlichem Costüm herumreiten.

Mit tiefstem Respect vor Dero Hochachtung verharrender und sich zu Gnaden recommandirender, eines hohen, höchsten und verehrungsvollen Publikums

unterthänigster

Sclav und Künstler,

Der Directeur Sans-Souci.

Der Schauplatz ist auf dem Markte, in einem Bodengewölbe. Kinder von unbewußtem Alter sind frei. Man ersucht das Publikum, sich hübsch ordentlich und anständig zu betragen. Hunde sind hiervon ausgenommen.

Der Anfang ist präcise 5 Uhr, wenn nicht wegen Andrang der Menschheit früher angefangen werden muß.

Briefkasten.

(Eingesendet.)

Wir hatten das Vergnügen, in dem, Ende März von dem Herrn Concertmeister Maurer aus Hannover hier veranstalteten Concerte zwei Ouvertüren dieses ausgezeichneten Künstlers anführen zu hören, und denselben dadurch auch als dramatischen Componisten kennen zu lernen. Es erregte namentlich die Ouverture zur Oper „Aloise" den Wunsch in uns, die Oper selbst, deren Partitur sich schon längst im Besitze der Königl. General-Intendantur befindet, auf der Hofbühne dargestellt zu sehen, und wir hoffen, daß die, für die Aufführung deutscher Werke „vorzugsweise besorgte" Intendantur die Anwesenheit des Componisten gern dazu benutzen werde, die Oper unter seiner persönlichen Leitung in Scene setzen zu lassen. Ohne Zweifel haben sich diesem Unternehmen damals unüberwindliche Hindernisse entgegen gestellt, die inzwischen jetzt vielleicht beseitigt sind. — Je größer aber das Verlangen der Freunde Maurer's ist, mit seinen dramatischen Compositionen, vor Allen seiner „Aloise," die sich im Auslande überall eines glücklichen Erfolgs zu erfreuen gehabt hat und eben deshalb auch hier ein Kassenstück zu werden verspricht, bekannt zu werden, desto weniger wird unsere General-Intendantur, die allen billigen Wünschen entgegen zu kommen gewohnt ist, das hier wiederholt und dringend ausgesprochene Verlangen nach jener Oper unberücksichtigt lassen. Die Belegung derselben würde die wenigsten Schwierigkeiten darbieten.

H. v. E.

Neuigkeits-Uhr.

Der Tenorist Babnigg aus Dresden, hat auf dem Breslauer Theater den Cyclus seiner Gastspiele eröffnet.

— Die rühmlich bekannten Schriftsteller Thiers und Mignet (Staatsräthe und Mitarbeiter am Pariser „National") haben den Orden der Ehrenlegion erhalten.

— Bei dem Pariser polnischen Comitté sind jetzt 260,000 Francs eingegangen. Blumenig für ganz Frankreich. Wenn man aber bedenkt, was Paganini den Franzosen gekostet hat, so ist diese Summe höchst bedeutend.

Heiserkeits-Controlle.

Am 14., waren Folgende als heiser und unpäßlich annoncirt:

Königliche Bühnen.

Mad. Schröck, Mad. Krickeberg, Hr. Blume, Hr. Devrient j.

Königstädter Bühne.

Hr. Wegener.

D. R.

Königliches Opernhaus.

Am 14ten: „Don Carlos.“

Hr. Devrient, Königl. Sächs. Hofschauspieler, bisheriges Mitglied des Hamburger Stadttheaters, begann seine Gastspiele mit der Rolle des Marquis Posa. Die beiden Aufzüge hat Unterzeichneter für etwas gestaut, gerade in einer Rolle zuerst aufzutreten, welche das Interesse Publikum in früheren Zeiten durch Beschorr und später durch Wolf in hohen Vortrefflichkeit zu haben gewohnt gewesen ist. Wir fanden aber später, daß der Gast seinen Kräften nicht zu viel zutrauen hatte, denn wenn wir auch mit so Manchem, was er sich aufgelöst und gedacht hatte, nicht so ganz einverstanden sein konnten, so zeigte doch die ganze Darstellung von nicht gewöhnlichem Talent und ernstem Studium. Ein gemäßigtes Aeußere, ein kräftiges, dabei wohlklingendes, sehr Modulationen fähiges Organ unterstützt die Intentionen des Gutes aufs Beste, und so wurde namentlich der rhetorische Theil der Rolle von ihm sehr vorzüglich durchgeführt. Was den Charakter des Marquis Posa selbst betrifft, so glauben wir, das derselbe, da er ein ganz idealisirter ist, ganz so, wie sich ihn der Verfasser dachte, und wie sich ihn Jeder denkt, der das Glück und die Briefe Schillers darüber aufmerksam gelesen hat, nicht füglich darzustellen ist. Er zerfällt in zwei Hälften, den Weltbürger und den Freund Carlos. Letztere und erhabenere Schauspieler lassen den Ersteren prädominiren, und ihre Darstellung wird dadurch kälter, und den minderer Wirkung auf das große Publikum; — jüngere Darsteller heben vorzüglich den Freund heraus, und wollen, um diesem Feuer fortzureißen, mehr unwillkührlich als aus eigener Wahl. Ueberhaupt glauben wir, daß die Individualität des hartstehenden Künstlers auf die Auffassung dieses Charakters mehr als bei manchem andern einwirkt, weil die beiden Hälften desselben sich fast vollständig einander gegenüberstellen, und wenn der Künstler die eine ganz durchdringt und wiedergiebt, die andere nothwendig beeinträchtigt werden muß. Was die Darstellung des Hrn. Devrient anbetrifft, so war die Behandlung nicht zu verkennen, beide Hälften der Rolle in einem schönen Guzen zu verschmelzen, so weit dies nur möglich ist, und in den Kräften des Künstlers liegt. Der gelungenste, freilich auch der dankbarste Theil seiner Leistung war die Unterredung mit dem Könige, die sich durch Wärme und Adel rühmlich auszeichnete und vom Publikum fast stürmisch applaudirt wurde. In den übrigen Scenen hat uns der Gast minder als in dieser angesprochen, wenigstens schon sich darin nicht in einer solchen Kunsthöhe, und namentlich nahm er, unsrem Fühlen nach, die Scene, wo er Carlos im Begriff sieht, der Welt sein Geheimniß zu vertrauen und den ersten gefangen nimmt, zu rasch, zu scharf und übereilend. Dagegen war die letzte Scene mit Carlos im Gefängnisse recht sehr gelungen, so daß man sie der erstgenannten an die Seite setzen konnte. Den unsren enthusiastischen Künstlern gegenüber sich bewährt Mad. Crelinger und Hr. Lemm in den Rollen der Chöri und des Königs Philipp ersten Beifall und auch den Nebenrollen, welche den Don Carlos gerne sehen seit zwanzig Jahren spielt, wurde dieser reichlich zu Theil. Es wäre indeß doch noch gerade zu wünschen, daß diese Rolle in die Hände eines jüngeren Schauspielers gelegt würde, da der wackere Künstler, dessen Talentum sie bis jetzt noch ist, bereits das Naturschaf der Liebhaber mit den der ältern Helden vertauscht hat, und beide Fächer sich, ohne der Wahrheit zu schaden, nicht mehr mit einander vereinigen lassen.

Das Haus war besser besucht, als wir es vermutheten; es Jemand kennen wurde, können wir nicht versichern, da wir vor dem Schlusse der Vorstellung das Haus verließen.

U.

Königliches Schauspielhaus.

Am 15ten: „Stille Wasser sind tief.“

Dieses alte ganz Stück ist eins von denjenigen, welche nur darum auf das Repertoir kommen, weil ein Gast darin auftritt, und in alle jüngere fremden Schauspieler mit mehr oder minderm Glücke in seiner Rolle debutirt, und wir möchten sagen, es sei beinahe nicht möglich, in ihr zu mißlingen, wenn der Schauspieler, der sie giebt, nur einiges Talent und ein einigermaßen angenehmes äußeres Zum gewandt, und wenn schon mittelmäßige Schauspieler darin nicht kennbarem Talente, wie unser Gast, sich entschieden Beifall erwerben mußte. Im ersten Theile seiner Rolle übertrieb er zwar etwas, kam berechnet zu haben; im zweiten Theile verstehen jedoch, von da an natürlich, wo er die Maske bei der Bibliothek abnimmt und in seiner wahren Gestalt erscheint, war sein Spiel in hohem Grade vortrefflich, und der beifälligen Anerkennung werth, die ihm auch mehrere Male im Theil wurde. Das Lustspiel ging überhaupt besser zusammen, als frühere Vorstellungen desselben auf der königl. Bühne. Mad. Crelinger gab die Baronin Solmbach mit derselben Meisterschaft, die Antoinette hatte durch die neue Besetzung mit Dem. Fournier sehr bedeutend gewonnen. Dem Wallen wußte Hr. Teichmann, wenn wir nicht irren, diese Rolle zum ersten Male gab, eine sehr launige und ergötzliche Seite abzugewinnen.

S.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Der Kapellmeister auf Venedig.“ Musikalisches Quodlibet in 1 Aufzug. Hierauf: „Die jungen Pensionairs.“ Komischer Ballet in 1 Aufzug.

Im Schauspielhause: 1) „Fanny,“ vaudevilles comique en 2 parties. 2) „Le board,“ pièce comique en 1 acte.

Königstädter Theater.

„Findane.“ Großes romantisches Zauberspiel in 3 Akten.

Anzeiger.

Heute Dienstag, den 17. Mai, wird im Schützengarten ein großes Concert statt finden. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Königl. Privilegirtes Kunstreitergesellschaft des Baptiste Pfeiffer hat Carow vor dem Brandenburger Thore. Dienstag, den 17. Mai, große Vorstellung, in welcher „die erste Fahrt auf dem Dampfwagen,“ „Zephir und Flora.“ „das grausame Fräulein Cyprianen auf dem Spanischen Schwanzdreier“ und „das große Mameluckenkunststück“ von Herrn Baptiste Pfeiffer ausgeführt werden. Das Nähere besagen die Anschlagzettel. Der Aufenthalt der Gesellschaft wird jetzt nur noch von kurzer Dauer sein.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 18. Mai. № 112.

Mein Gutachten,

hinsichts der Streitfrage, ob eine Ehe glücklicher, in welcher der Mann blind, oder die, in welcher die Frau taub ist.

Ehe ich mich auf weitere Auseinandersetzungen meines Thema's einlasse, halte ich es für meine Pflicht, die geehrten Leserinnen herzlich zu bitten, diesen ersten schüchternen Versuch eines, in Liebesangelegenheiten noch sehr unbewanderten, nichts desto weniger aber hoffnungsvollen jungen Mannes mit schonender Milde zu beurtheilen. Nur die feste Hoffnung auf gütige Nachsicht konnte denselben ermuthigen, sich an ein Unternehmen zu wagen, dem er sich, bei seiner dürftigen theoretischen Kenntniß und dem gänzlichen Mangel an Praxis, ganz und gar nicht gewachsen fühlte.

Ich bin jedoch entschlossen, diesem kleinstädtischen Mangel abzuhelfen, und gelenkt künftigen Festen die erste Lection in der Liebe zu nehmen, und hoffe, sollte mich irgend ein Mentschein dabei begünstigen, mit einem anständigen Naptus davon zu kommen. Ich verbrachte daher diesen Versuch als eine heilsame Vorbereitung, und so gehe ich, ich will es nicht läugnen, mit einem gewissen Selbstgefühl an die Arbeit.

Es ist hier nicht meine Absicht, die Vorzüge des ledigen Standes vor der Ehe zu erörtern, ich könnte sonst jenen berühmten Ausspruch: „Wer heirathet, thut gut, wer nicht heirathet, thut besser" anführen; ich könnte beweisen, daß Heirath auf Liebe setzen, einen Regenbogen mit Steinen werfen heißt, und daß sich diese gewaltig im Lichte stehen, die das Eldorado der Liebe mit der Lüneburger Heide der Ehe vertauschen, — ich könnte jenen, die das reine, keusche Liebesgeld für abgegriffenes Ehesilber hingeben, darthun, daß der ungeschlachte Kerl Ehe das zarte Kind Liebe mit Stumpf und Stiel auffrißt, — ich könnte erläutern, daß der Ehe-Flitterwochen vorangehen, wie die drückende Schwüle dem Gewitter. Was könnte ich noch Alles anführen in der Ehe — selbst über das Anführen in der Ehe könnte ich mich ausführlich verbreiten, wäre Geduld bei meinen Lesern, und Fleiß bei mir vorauszusetzen. Was nun die berührte Streitfrage betrifft, so erkläre ich die Ehe mit einer tauben Frau von Vorne herein für unglücklich, da sie die festgestellten Bedingungen eines solchen Verhältnisses gleich anfänglich aufhebt.

Eine taube Frau kann, beim besten Willen, niemals ihren Mann erhören: daher auf der einen Seite ewig unbefriedigte Sehnsucht, auf der andern ewig standhaftes, jungfräuliches Keuschthum; denn ob er ihr auch immer in den Ohren liegt, sie bleibt taub und unerbittlich, und widmet ihm blos treue Schwesterliebe. Der Mann, ein unfreiwilliger Tugendheld, nimmt sich's zu Herzen; er besucht keine Ressourcen mehr, bekommt dichterische Anfälle — kurz der Gatte wird lyrisch, die Poesie geht los, und alles Ehegluck ist unwiederbringlich verloren. Desgleichen Minnethum kommt nun in der Romantik alle Tage vor; jeden Augenblick stirbt Einer ab, den die unerbittliche Strenge seiner Herrin abgeschlachtet, und dem es noch süß ankömmt, für und um sie zu sterben — in der Wirklichkeit möchte es jedoch ganz unpraktisch sein, abgesehen

davon, daß die Bevölkerung und der Staat dabei zu Grunde gehe. Der König eines solchen Staats würde dann mit Recht seine Minister conveniren: „Ja, wo ist die Bevölkerung?“ und könnte nach einem ministeriellen Achselzucken täglich außer sich gerathen und rufen: „Godam, ich bin gewissermaßen ein unnützer König, ich habe keine Bevölkerung. — Sakra nun beim besten Willen nicht populär sein.“ Wenden wir uns nun wieder zu der tauben Frau, so muß eine solche stets frieren, denn sie wird ihrem Mann stets kalt behandeln, die süßesten Schmeicheleien desselben, etwa: „meine Taube,“ die zartesten Ueberredungskünste gleiten an ihr ab, der vernünftigsten Vorstellung leiht sie nie ein geneigtes Ohr; kurz ein solcher unglücklicher Ehemann mag seiner Frau noch so oft den Arzt oder die Lesiten lesen, sie bleibt halsstarrig, und er der Prediger in der Wüste; er mag ihr die wohlmeinendsten Rathschläge ertheilen, sie geht nicht darauf ein, so daß sich der Arme zuletzt genöthigt sieht, sie mit dem Rathe zu verlassen, und ihr blos die letzten Sachen zusammen zu lassen. Eine taube Frau kann ihrem Manne nicht einmal in's Wort fallen, oder sich das übrige dabei denken, wenn dieser sich bemüht, allen Frauen der Welt was in den Kopf zu setzen und die Cour zu machen, wie etwa folgendermaßen: „höchst erhabene Bergräthin, oder höchst eroberungswürdige Kriegsräthin, oder höchst durchsichtige Visitatorin, oder auch höchst ergiebige Landräthin, oder höchst einfältige Bauräthin: obgleich hochderselben schon diverse Kinder (natürliche und übernatürliche) in Cours gesetzt, und eigentlich darin ein Uebriges gethan haben — wie wäre es, u. s. w.

Eine taube Frau wird nach und nach ganz unters Joch ihres Mann.. gerathen; er mag nun das erste Wort haben oder den Ton angeben wollen — sie hört weder das Wort noch den Ton. Ende fast Entsetzen — hat man je eine Frau unterm Pantoffel gesehen? doch fast Euch nur, das Schrecklichste kommt noch. Eine taube Frau — Gott, wie wird mir! — eine taube Frau ist genöthigt, schlechten Geschmack zu haben — endlich — eine taube Frau kann — die Stimme nicht hören.

Ich sehe Eure ungläubige Miene, sehr Verehrte, Ihr wollt Euch nicht für überwunden und mich nicht für den Sieger anerkennen. Doch ich hoffe, das überwiegende meiner Gründe wird Euch, verehrte Leser, dennoch veranlassen, mir beistimmend den Sieg zuzuerkennen, und so erkläre ich denn mit Muth, habe ich die Ehe mit einer tauben Frau höchst unglücklich geschildert, die Ehe mit einem blinden Ehemann für zehnmal unglücklicher. Ein blinder Ehemann ist der strengsten aller Moralisten — er wird keinen einzigen [illegible] keine Stirnfalten seiner Frau, überhaupt [illegible] Augen dabei zwinkern — Unverständlichkeit [illegible] samkeit sind die natürlichen Folgen davon. Er kann beim besten Willen nicht hinsehen lassen, um sich moralisch darauszustimmen; nun da es keine Frau nicht auf die Finger sehen kann, so kann er ihr auch nicht durch die Finger sehen, und wird daher [illegible] Augen trauen können. Ein blinder Ehemann [illegible] gewöhnlich unvernünftiger Beschaffenheit; er [illegible] ein Einsehen haben, und wird trotz der eindringlichsten Vorstellung nie Raison annehmen. Ist die Frau leicht bedacht, eine glückliche Ehe herzustellen, [illegible] nichts, möchte sie möglichst Alles thun, was sie [illegible] den Augen absehen könnte, sie kann es nicht; [illegible] und schminkt sie sich vielleicht für ihn, um [illegible] in die Augen zu fallen, er merkt es nicht, und [illegible] er es vielleicht einmal, er abrupto eine Sc[illegible] einzuleiten, so kann sie ihn täglich so abweisend [illegible] Du sprichst, wir der Blinde von der Farbe.“ [illegible] es nicht hindern, wenn sie, nachdem sie alle [illegible] eingenommen, sich überzieht, und wie Titus [illegible] Tag einen glücklich macht. Da ein blinder Ehemann sich sehr eingezogen lebt, da er nie Gesellschaften sich sieht, so sieht sich seine Frau genöthigt, beständig bei sich zu sehen, wäre ihr Mann auch persönlich [illegible] für sie eingenommen. Er muß, wenn sie denn Abwechslungen begehrt, und nur ihn allein [illegible] tigt, mit tiefem Schmerz empfinden, daß er ein [illegible] gelassenen Ehemann ist, und es brennen, [illegible] einer solchen Frau eingelassen zu haben.

Ein blinder Ehemann giebt seiner Frau selbst Anlaß zur Untreue, da sie ihm Alles weismachen kann, ohne daß er es merkt und ohne daß sie [illegible] darf, bei ihm angeschwärzt zu werden, was [illegible] wieder nicht sehen könnte. Ein blinder Ehemann [illegible] seine Frau zwar nicht verleiten oder aufführen, [illegible] auch, ist sie schon verleitet, nicht auf den rechten [illegible] zurückführen. Nicht genug! der Frau eines blinden Mannes kann ja den Ueberwuth so weit treiben, [illegible] ihn selbst zum Zeugen ihrer Untreue machen, [illegible] kann, wenn sie bei der süßerregten Wallung der Sinnlichkeit Jemanden nöthig hat, der mit ihr wallt, [illegible] sagen also: Auf, laß uns ziehen gen Westen, [illegible] Sonne emporsteigt und die Zweige leise zittern, und uns das Schöne des Tages erfreut. Während der Mann nun still dabei sitzt und apathisch über Treue grübelt, spielt die Arie de la maison Versteck mit seiner Frau, allmo die Sonne sticht und die Zweige leise zittern. Kann solch ein Verhältniß ein glückliches genannt werden? Nein! Kann da, wo fortgesetzt Kraft einer beweisgründigen Widerspruch niederschlägt, etwas entgegengestellt werden? Nein!

Zweifelt an der Sonne Klarheit,
Zweifelt an der Sterne Licht,
Zweifelt, ob lügen kann die Wahrheit,
Nur an meine Worte nicht.

35.

Neuester Männermoden-Bericht.

Excellenz, es ist nicht zum aushalten. Die neuesten Männermoden sind zum krankärgern oder todtlachen.

Der Fashionable trägt jetzt eine große Hetzpeitsche. Knallen gehört zum Bouton. Man knallt auf der Straße, man knallt in den Salons. Ein Mann ohne Hetzpeitsche gehört nicht zur Beau-monde.

Der Fashionable trägt schwarzseidene Halstücher, ohne Vatermörder, mit Maschen, die nicht viel kleiner als eine halbe Elle sind.

Der Fashionable drückt den Hut, der etwas mesquin sein muß, tief ins Genick, streift den Kragen seines Rockes in die Höhe und steckt die Daumen in das Armloch seiner Weste — der Englishmann ist fertig.

Der Fashionable trägt ein Chemitte mit buntfarbigen Knöpfchen. Das Gilet steht ganz offen, nur zwei Knöpfchen sind zugeknöpfelt, das unterste Knopfloch ist vacant.

Der Fashionable trägt Pantalons mit englischem Schnitt, oben eng, unten weit, ja sogar „pluderig."

Der Fashionable trägt Stiefel, welche vorn ungeheuer breit sind. Es sieht gerade so aus, als hätte man ihm die Zehen abgebissen.

Der Fashionable trägt das seidene Schnupftuch nicht in der Rocktasche, sondern in der Hand. Die Mode verlangt, daß er sich in jeder Viertelstunde ein Dutzend Mal räuspere.

Der Fashionable trägt nur einen einzigen Reifring; diesen Ring steckt er an den Zeigefinger seiner linken Hand.

Der Fashionable trägt ein Perspektiv mit zwei Augen und obendrein ein viereckiges Lorgnon bei sich.

Der Fashionable trägt niemals Handschuhe. Ist der Modemann aber niedern Standes, so versteckt er seine Hand in weiße Fingerfutterale.

Hier haben Sie nun ein Portrait von einem Stutzer, wie wir sie jetzt schaarenweise unter den Linden und in der großen Oper sehen.

5.

Neuigkeits-Uhr.

Hr. Baptiste Loisset, welcher durch Krankheit seit einiger Zeit mitzuwirken verhindert war, wird nächstens wieder die Hauptstelle in seinem Circus ausfüllen. Bon!

— Am 12. d. M. wiederholte Hr. Gern zu seiner dritten Gastrolle auf dem Königl. Hoftheater zu Hannover den Pfeffer in „Nummer 777" und den Kalinsky in „Humoristische Studien." Am folgenden Abend, an welchem sein Benefiz statt fand, beendigte er seine Gastspiele mit dem Schelle in „die Schleichhändler" und der Lina in „ein Stündchen vor dem Potsdamer Thore."

Heiserkeits-Controlle.

Am 15., 16. und 17. waren Folgende als heiser und unpäßlich annoncirt:

Königliche Bühnen.
Mad. Schröck, Mad. Krickeberg, Hr. Blume.

D. R.

Hört! Hört!

1.
„Alles wiederholt sich nur im Leben."

2.
„Weine nicht, es ist vergebens."

3.
„Der Mensch ist frei, ist frei
Und wär' er in Ketten geboren."

Das Königliche Stadtgericht hat mich, wegen eines neuen Injurienprocesses, zu einer vierzehntägigen Gefängnißstrafe verurtheilt.

Was ist da zu machen? Durchgehen, wie am 18. November 1829? Nein. Das hieße meinen Feinden einen großen Gefallen erweisen. Il faut faire bonne mine à mauvais jeu. Freitag, am 19. Mai, werde ich meinen Arrest antreten.

Geschäftsbriefe und Beiträge für meine Zeitschrift werden unter meiner Adresse in der Stadtvoigtei abgegeben.

Besuchen darf mich ein Jeder. Nur muß ich in Voraus um Entschuldigung bitten, daß ich Keinen begleiten kann.

Meine verehrten Abonnenten sollen durch meine Sitzsamkeit nicht im Mindesten zu kurz kommen; der Eulenspiegel-Courier erscheint, wie bisher, regelmäßig alle Tage.

Während meiner Haft wird das Blatt mit Trauerrändern umgeben sein. Ich hoffe, daß es dadurch immer mehr in Flor kommen wird.

Weine nicht, geliebte Leserin; tröste Dich, theilnahmvoller Leser. Erinnert Euch, was Prinz Hamlet sagt:

„Die ganze Welt ist ein Gefängniß,
Ueberall giebt's Kerker und Verschläge,
Und kein Sterblicher ist wahrhaft frei."

Berlin, am 17. Mai 1831.

E. M. Oettinger,
Hauptredakteur des Eulenspiegel-Courier.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Der Oberst." Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: „Der Gott und die Bajadere." Oper mit Ballet und Pantomime, in 2 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „La vieille," pièce en 1 acte. 2) „L'héritière," vaudeville en 1 acte. 3) „L'oncle rival," vaudeville en 1 acte.

Königstädter Theater.

„Das Pfefferrösel." Gemälde der Vorzeit in 5 Akten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 19. Mai. **№ 113.**

Correspondenz.

Mein Herr Redakteur.

In Nr. 110. Ihres stets launigen Blattes (das ich, beiläufig gesagt, täglich mit vielem Interesse lese), fand ich einen Aufsatz, in welchem erzählt wird, daß sich ein Schneider in der Maske eines Seehundes für Geld habe sehen lassen, und daß ein berühmter Professor (dessen Namen durch fünf Sternchen angedeutet war), sowohl in den Zeitungen, als in einer dreißig Bogen starken Brochüre auf das Bestimmteste erklärt habe, daß der Pseudo-Seehund ein wirklicher Seehund und nicht, wie einige Laien behaupten wollten, ein Mensch oder gar ein verwunschener Mensch gewesen sei. Der Herr Verfasser erzählt weiter: daß der Schneider, nachdem ein grausamer Zufall sein Incognito verrathen hatte, so behaft gewesen sei, den armen Professer, der ihn in mehreren Zeitungen und in der Brochüre einen Seehund genannt, injuriarum zu belangen. — Zuletzt ist die keineswegs leichte Frage aufgestellt, ob der Pseudo-Seehund seine Injurien-Klage wider den Professer würde gewonnen oder verloren haben, im Fall das Gericht diese Klage angenommen hätte.

Ich fand, als Jurist, diese Rechtsfrage so interessant, daß ich mir Zeit genommen habe, einige Minuten hierüber nachzudenken.

Erlauben Sie mir, Herr Redakteur, daß ich Ihnen das Resultat meiner Reflexionen über diese Sache mittheilen dürfe.

Der Schneider gab sich für einen Seehund aus, der Professer hielt ihn für das, wofür er (der Schneider) sich ausgab. Wo steckt da die Injurie? Der Professer, der einen Menschen für einen Seehund hielt, war ein Ignorant, aber keineswegs ein Passuillant. Zum Letztern fehlte ihm vor allen Dingen der Animus injuriandi, die Absicht zu beleidigen.

Wodurch wollte der Schneider es beweisen, daß der Professer die Absicht gehabt hatte, ihn zu kränken, als er ihn für einen Seehund erklärte?

Das Wort „Seehund" ist, wenn es auf einen Menschen angewandt wird, allerdings eine Verbal-Injurie. Wenn aber das Wort „Seehund" auf einen Seehund angewandt wird, so hört es de facto et de jure auf, Beleidigung zu sein.

Der Professer hat das Kind bei seinem rechtmäßigen Namen, den Seehund einen Seehund genannt. Ich frage noch einmal, wo steckt da die Injurie, wo steckt da der Animus injuriandi?

Wenn ein ehrlicher Mensch sich **spontane**, d. h. aus freien Stücken für einen Dieb ausgiebt, so ist Jedermann befugt, ihn für einen Dieb zu halten. — Der Schneider hat sich für einen Seehund ausgegeben, mithin hat er **sich's selber** zuzuschreiben, daß ihn der Professor für einen Seehund angesehen hat.

Wenn ich Decernent in dieser Injurien-Sache wäre, ich würde den Schneider ohne Weiteres mit seiner Klage ab- und zur Ruhe verweisen, und ihn obendrein in die Tragung der sämmtlichen Gerichtskosten verurtheilen.

Der Schneider hätte, meinem Erachten nach, nur dann klagbar werden können, wenn ihn der Professor für etwas Anderes gehalten, als wofür er (der Schnei-

der) sich aufgegeben. Hätte der Professor den Pseudo-Serhand Rhinocerros, Kalb oder Bäffel genannt, dann wäre es eine Injurie gewesen. Der Professor nannte ihn aber Serhand: — mithin bei seinem adoptirten Namen, ergo kann hier von keiner Ehrenkränkung die Rede sein. Es müßte mir unrechten Dingen zugehen, wenn das Gericht den künstlernigen Professor in dieser Sache strafbar finden möchte. Errare humanum est — er muß frei gesprochen werden.

Es würde mich indessen freuen, wenn Sie oder Andere sich die Mühe geben möchten, über diesen Rechtsfall ein wenig nachzudenken und mich durch Gründe überzeugen zu wollen, daß ich Unrecht gehabt, wenn ich, als Juro, den Professor für unschuldig erklärt habe.

Gestatten Sie, Herr Redakteur, daß ich mich hochachtungsvoll nennen dürfe

Ihren

Berlin, ergebenen

am 16. Mai 1831. T. v. P.

Dr. der Rechte.

(Wir können heute morgen.)

Journaltasche.

In Nr. 50. und 51. der „Leipziger Hore" liest man folgenden Aufsatz:

Rapport eines Polizeidieners. *)

— Der Polizeidiener Packan soll kommen! befahl der Polizeidirector.

Der Gerufene erschien, und der Director instruirte ihn folgendermaßen:

— Nehme Er mir den hier näher bezeichneten N. in genaue Aufsicht, und arretire Er ihn, sobald sich dazu eine schickliche Gelegenheit darbietet. Der Mensch scheint mir sehr verdächtig, — Er darf ihn und sein Thun keine Minute aus den Augen lassen. Ich weiß aus sicherer Quelle, daß man ihm den Vorschlag gemacht hat, in dem Gasthause zu den drei Königen einzukehren, daß er aber das Hotel de Pologne vorgezogen hat.

— Ei, ei, erlaubte sich Packan zu repliciren, das ist sehr verdächtig; deutet auf anti-royalistische Gesinnung, und eine ganz unverhehlte Anhänglichkeit an die Sache der rebellischen Polen. Eigentlich sollten jetzt alle Fremde arretirt werden, die in dem Hotel de Pologne einkehren.

— Er hat so ganz Unrecht nicht, entgegnete der Director, sehr zufrieden mit seines Untergebenen lebhaftem Diensteifer, und fuhr dann fort: Der N. ist aber auch noch außerdem verdächtig, denn in seinem Passe ist unter den besonderen Kennzeichen eine Narbe an dem linken, sehr entzündeten Auge angegeben, und der Mensch hat weder eine Binde, noch ist das Auge entzündet, und die Ausrede, daß er die Binde als Ursache der Entzündung, habe wegheizen lassen, erscheint mir nicht als verdächtig. — Nun weiß Er, was Er zu wissen nöthig thut; gehe Er jetzt, und vollziehe Er pünktlich meinen Auftrag.

Packan ging, und stellte sich am nächsten Morgen in aller Frühe, in der eigenen Wohnung des Verdächtigen, um ihm Rapport abzustatten.

— Nun, wie stehts aus? fragte der Director. Hat Er den N. arretirt?

— Noch nicht, Herr Director, doch kann es jeden Augenblick geschehen, denn was ich erkundschaftet habe, ist wohl mehr als hinreichend, um ihn verhaften zu lassen.

— Nun! berichte er.

— Nachdem ich mir meinen Mann, ohne daß er es bemerken konnte, angesehen hatte, postirte ich mich in aller Frühe dem Hotel de Pologne gegenüber. Um 10 Uhr kam der N. Denken Sie sich, Herr Director, um 10 Uhr! Eine sehr verdächtige Stunde, denn zu dieser Zeit sind alle Straßen voll, und es ist dabei leicht, daß er, möglicher Beobachtung zu entgehen, gerade diese Stunde seine Wohnung verließ.

— Und wo ging er hin?

— Zum Conditor, wo er — denken Sie sich nicht mehr als 2 Gr. verzehrt hat. Diese Sparsamkeit mochte ihn in meinen Augen schon sehr verdächtig machen, noch mehr aber, daß er unter den Zeitungen nur nach den polnischen und französischen suchte; unsere Zeitung warf er mit ganz deutschem Naserümpfen bei Seite.

— Welche Frechheit! — doch weiter, weiter!

— Von dem Conditor ging er auf die Post, wo er gab — wieder eine Anklage gegen ihn — einen Brief nach Warschau ab.

— Hm! hm! wirklich nach Warschau?

— Sie können sich darauf verlassen, Herr Director.

— Verdächtig; sehr verdächtig; doch weiter, weiter!

— Von der Post ging er auf die Promenade, welche sehr besucht war.

— Sprach er hier mit Jemand?

— Nein, er grüßte auch Niemand. Aber dennoch machte er sich wieder sehr verdächtig. Er ging an einem Menschen vorüber, den ich durchaus nicht kenne, und der daher ein Gefährlicher sein muß. Als er dicht neben demselben war, niester er plötzlich sehr laut, worauf Jener sich umdrehte und lachend Prosit sagte. — Das war sicher ein Zeichen.

— Ohne Zweifel; aber weiter.

— Von der Promenade ging der N. zu Tische, und hat, wie mir der Kellner sagte, die Suppe à la

*) Nach dem Figaro.

Reine mit Widerwillen von sich gewiesen, aber dafür zwei Stück polnischen Karpfen gegessen.

— Zimmer besser, das ist ja ein herrlicher Mensch, dieser N.

— Nach dem Essen ist er in den Kaffegarten gegangen, und hat daselbst Piket gespielt; ich setzte mich nur wenige Schritte davon, und sah mit innerm Beben, wie des gefährlichen Menschen Gesicht vor Freude leuchtete, wenn er einen König mit einem Asse stechen konnte. Auch habe ich mehrmals mit meinen eigenen Ohren gehört, wie sein Gegner sagte: „drei Könige!“ und er mit spöttischem Lächeln erwiderte: „Tauben nichts!“

— Abscheulich! — Und Er hat ihn nicht auf der Stelle arretirt? — Hat Er nicht eingesehen, daß das eine freche Lästerung war?

— Das wohl, aber es waren zu viel Menschen da, und ich mußte es vermeiden, Aufsehen zu machen. — Er ging aus dem Kaffegarten in das Waldconcert. Hier war es ungeheuer voll, aber er sprach mit keinem Menschen, setzte sich ganz abseits, und that weiter nichts, als daß er die Menschen durch seine Lorgnette besah. Es währte nicht lange, so setzten sich ihm gegenüber zwei Menschen, die viel heimlich mit einander sprachen. Sie saßen noch nicht lange, da fächelte der N. und da fächelten auch die andern Beiden. — Bald darauf fächelte der N. wieder, und jene Beiden antworteten sogleich auf diese Zeichen. — Dann gingen alle drei zu gleicher Zeit fort, aber, schlau genug, damit man ihr Einverständniß nicht merken sollte, nach verschiedenen Seiten. — Hierauf ist der N. geradewegs nach Hause gegangen, und hat den ganzen Abend sein Zimmer nicht verlassen, ungeachtet das schöne Wetter eine Menge Menschen auf die Promenade gelockt hatte, und auch das Theater zum Erdrücken voll war. Befehlen Sie nun, Herr Director, daß ich ihn verhaften soll?

— Noch nicht, doch setze Er heute seine Beobachtungen mit gleichem Eifer fort.

— Ach, Herr Director, bald hätte ich noch eins vergessen. Wie mir sein Barbier sagt, hat er demselben gestern befohlen, ihm den Schnurrbart stehen zu lassen.

— Was, einen Schnurrbart? — Ja, dann verhafte Er ihn auf der Stelle; dieser Umstand, verbunden mit den andern Ursachen zum Verdachte, rechtfertigt seine Arrestation mehr als hinlänglich.

Pacan ging, holte den Schnurrbartsmann aus dem Bette, brachte ihn in das Gefängniß, und wir vermögen nicht anzugeben, ob es dem Verdächtigen gelang, sich über diese große Menge von Anklagepunkten zu rechtfertigen.

Neuigkeits-Uhr.

Herr Saphir hat am 18. April von der Bayerischen Regierung die Erlaubniß erhalten, nach Bayern zurückkehren und sich einstweilen in Augsburg aufhalten zu dürfen. Hr. Saphir hat Paris bereits verlassen, ist jetzt in Frankfurt am Main und geht nach Augsburg zurück. — Wir können nicht begreifen, wie er, der in der Seinestadt so warmen Antheil fand, sich entschließen konnte, das schöne Frankreich wieder zu verlassen und in ein Land zurückzukehren, das ihn verwiesen hat. Uns traf dasselbe Loos — von der Erlaubniß, nach Bayern zurückkehren zu dürfen, würden wir aber nie und nimmer Gebrauch machen.

— Mad. Piehl gastirt jetzt mit ziemlich vielem Beifall auf dem Kärnthnerther-Theater in Wien.

— Raimund hat einen sehr vortheilhaften Ruf nach Hamburg erhalten. Von München kehrt er nach Wien zurück und von da begiebt er sich direct nach der Hansestadt.

— Hr. Keller, Maschinenmeister des Theaters an der Königsbrücke, arbeitet jetzt an neuen Maschinen, welche in dem Zauberspiel: „Der Bernsteinring“ vorkommen werden.

— Im Herbst will uns Hr. Adolph Franconi aus Paris mit seiner Kunstreitergesellschaft besuchen. Die Berliner werden diesen Matador sicher willkommen heißen.

— Rossini hat eine neue Oper beendigt, welche „Cassandra“ heißt und in einigen Monaten in der Pariser Academie zur Aufführung kommen wird.

— In einigen Tagen wird hier unter dem Titel: „Die Fahrt nach Scandau, oder Abenteuer einer Primadonna und eines Buffo,“ ein komischer Roman von Hrn. Guido Tettarnere, erscheinen.

Heiserkeits-Controlle.

Am 15., 16. und 17. waren Folgende als heiser und unpäßlich annoncirt:

Königliche Bühnen.
Mad. Krickeberg.

D. R.

Königstädter Theater.

Am 16ten, zum Erstenmale: „Männertreue," oder: „Es sind sie Alle." Lustspiel in 1 Akt, von Albrecht. Hierauf, zum Erstenmale: „Der Wollmarkt," oder: „Das Hôtel de Bidoury." Lustspiel in 4 Akten, von Clauren.

Die Titel-Bagatelle sagt uns, wie fast alle einaktige Lustspiele und Liebeserklärungen, nichts Neues, und ist unter andern Namen schon wenigstens neunmal Mal über die Bretter getanzt, wechselt es auch verlorene Ruhe wäre, über das verbrauchte Sujet dieses Lustspiels weiter zu sprechen. Die Aufführung gewann durch das Spiel der Mad. Marx, die darin zum Erstenmale gastirte, einiges Interesse. Die Gattin, zwar nicht mehr mit dem Reiz der frischen Jugend geschmückt, entwickelte als Marianne ein durchdachtes, ziemlich feines Spiel. — Dem Wollmarkte, der schon oft besprochen worden ist, wäre es genug hin, wenn wir wiederholen: es ist echt Clauren'sch, d. h. voll Witz und Laune, wie in allen Werken des Verfassers, weder an Geist noch Champagner, weder an Leichtheit noch an Burzelbaum. In der Aufführung war Schmidt, Hr. Gerste als Pächter von Wilhelmsgut weder wie man den ersteren, lebensvollsten Rollen nicht gerecht wird, seine Bewegungen erwarteten lassen, noch an Hrn. v. Lüttwitz. Hr. Pohl, dessen Leistungen zwar seit weniger Zeit besser geworden, brauche doch als Debonnair-Rath Horn den Ton eines feinen, an den täglichen Umgang mit Damen gewöhnten Weltmannes nicht finden. Dagegen ist Hr. Grünwald, welcher das Auge durch ein Lorgnon zu ersetzen, für Spiel oder ist voller Absichten und dann und deshalb schon allem nicht entsprechen; eine Schweizer Haushälterin (Mad. Lug Schmidt) darf zwar der eleganzanten Toilette ganz abgehen, aber unsere Natur so recht in ihrem Bach, den aus einer Mischung von naiver Bauernfangerschaft und neckendem Muthwillen entstandenen Charakter giebt sie nur zuerst in jüdischer Bäuerung dieser Elemente, mit einer so unwahren Laune, daß die Spiel einen angenehmen Eindruck zurückließ. Auch Mad. Marx gehört in der Parthie der Bärbchen nicht zu den an ihren Gaben als Mariane, ihre traten der Provinzial-Theater-Manieren mehr hervor und wirkten störend ein, sie ließ das Publikum fast, die Scene zwischen ihr und Hrn. Grünwald so eigen als der Pächter, der Mad. Kowalski so eigen ist. Der Amtsrath Herbert fand Kräfte in Hrn. Devrient einen ächten Repräsentanten. Ganz unmöglich ist er, auch nur der allerfernste Vergleich zwischen ihm und unserm Held sieben zu wollen. Hr. Marx giebt den Amtsrath so matt und breit, so geistig, träge und nicht so fürchterlich, daß selbst der abgestumpfteste Mensch, wenn er Hrn. Marx hört, und sieht, von seinem Ideenm gehetzt und Andere nicht mehr durch dasselbe zur Verzweiflung bringen wird. Zum Ueberfluß hatte derselbe eine schlechte memorie, so daß oft ganz unbedeutende Pausen entstanden. Eine Neuheit verspricht das Schluß der Wollmarkts wenigstens um eine halbe Stunde. — Es wurde verschiedentlich und viel gegähnt. Das Haus war deshalb groß und gestaltig, das Publikum höchst ruhig und langweilig.

H.

*) Manet.

Am 16ten: „Das Pfefferröslein."

Frau von Hasten und das Pfefferröslein. Frau von Hasten geht nicht nach Darmstadt zurück, Frau von Hasten ist weiter engagirt. Ich bin unendlich glücklich, daß das Frau von Hasten [illegible] Ende ist. Und ihr Spiel? Ich weiß immer dasselbe.

Liebenswürdig das Publikum. Schwerenöthig sind sie nun, [illegible] unerhört fein. Frau von Hasten war aber weder liebenswürdig noch natürlich. Zusammenhänge um ein Talent, das so [illegible] Dieses Talent hat Hr. Angely auf seinen Gewissen. [illegible] matischen Proben-Fragen haben der Theaterschreiber [illegible] bisher untergraben. Im ihren Rollen ein Bischen [illegible] gewinnen, mußte sie zur Uebertreibung ihrer Fähigkeit [illegible] wodurch sie erst recht auf [illegible] Natur auf. Frau von Hasten ihre Rolle in Darmstadt nicht [illegible] vor haben sie der Kritik nur an sie Anlaß zum Tadel, [illegible] et aber wenig gefruchtet, es ist noch Adel beim Alten. [illegible] Spiel schwimmer eine rohe Derbheit, eine unterste Komik [illegible] provinzielle Anwende hervor. Der ganze Schwung der unverfälschten [illegible] natürlichen ist durch Affectionen getödtet worden. Auf [illegible] der das feine Lustspiel in der Frau von Hasten eine Posse [illegible] längere die Anfangs so unverschämten Hoffnungen herabgestimmt. [illegible] Jetzt reicht der Talent nur für den niedrigkomischen Genre [illegible]

Als Pfefferröslein hatte sie vor meiner Erinnerung, in [illegible] heit und Gestalt über Künstelei und Affectation die Oberhand [illegible] Im Letzten gelang ihr die Scene im Garten. Ge[illegible] wußte sie hier den Ton einer Spielerin treffen. Sonst [illegible] Manieren zu erheben. Die Modulationen in Sprache und [illegible] harmonirten so schön mit dem Charakter der Rolle, daß ich [illegible] Verlust empfinde, den das Publikum dieser Scene [illegible] ing.

Hr. Dahn, vom Stadttheater in Breslau, gab den Junker [illegible] mann von Sternenberg. Dieser junge Mann bildet einen [illegible] lenden Contrast von Frau von Hasten. Bei ihm trägt jedes [illegible] Zeichen der Bemerkung des Verstandes, unverständlich [illegible] mendem. Lebendig strahlen eine ungezwungene Wahrheit [illegible] aus dem Herzen stammende Kunst und Innigkeit hervor. [illegible] nal ist diese Kunst noch nicht ganz beherrschen kann. Er [illegible] noch in sehr von seinen Gefühlen hinreißen, es ist noch nicht [illegible] ihrer Begeisterung. Ruhe und Besonnenheit müssen [illegible] nöthigen Schranken setzen, auf daß sie nicht überschäume. [illegible] bei übrigens trefflicher Anlagen. Ein Organ, biegsam und [illegible] tam und modulirungsfähig, ein taschet Spiel von richtigem Gefühl [illegible] ein jugendlicher, gar nicht unangenehmer Aeußerer [illegible] vom Fach erster Liebhaber, und da dieses Fach jetzt dem [illegible] Hrn. Haase vacant ist, so wäre Hr. Dahn einer unverbindlichen [illegible] gestellung für diese Rollen.

Frau von Hasten und Hr. Dahn werden am Schlusse [illegible] rufen.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Die Räuber." Schauspiel in 5 Akten.

Königstädter Theater.

„Faschan." Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden portofrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.
(Hierbei ein Anzeiger.)

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 20. Mai. **№ 114.**

Liebes-Declaration.

(Altpreußisch.)

Tannet tönner Jahnreich
Dat gemahlsam Frauzien,
Durch ihr diertes Gatt
Dagten sie schlauder.

Ennicke an dem gemahl gem
Frauzien sehr der schöne
Jahnreich: „Ja, auf Ehre,
„Bin in Sie geschossen.

„Durch die eng anschürsend,
„Wenn ein'reichmäßig
„Unterm Leben trennen,
„Sie es brennern sehen.

„Wurde drum Sie bitten,
„Sie passend im Tantze.
„Mich durch ihre Lippen
„Lenget zu trocken."

„Heider, sicher Jahnreich,
„Tanzt es in mir Denken
„Trocken. I kann es nun
„Nur Ihr Glück beschicken.

„Wie traun zum Vater,
„Daß um mich beim Vater,
„Sicherlich wird Vaore
„Er mich nicht verjagen.

„Denn gemahl'ger Vater
„Hat noch sieben Töchter,
„Sie sind Alle ennig
„Nimmer noch erharren.

„Und was kann ihm denn be-
„zahlen? denen wegen,
„Denn auf ganz Weise
„Er mich rennet um."

Liegen schöner Jahnreich:
„Herrisch, meine Gnadige,
„Und mir Neig und Neugier
„Ehrsamst Angetrieb ze.

„Werte nächster Tage
„Sicher Tag — auf Ehre,
„Bitt gemahl gem Vater
„Ehrsamst bekommen.

„Und mit meinen Mutten
„Klar ich dann im Neinen —
„Werden wir nicht sein
„Noch ein Tantzchen machen."

Fff.

Correspondenz.

Antwort auf den Brief in Nr. 113.

Geehrter Herr Doctor.

Sie waren so gütig gewesen, sich zum Mandatar der Professors aufzuwerfen; erlauben Sie, daß ich jetzt als Anwalt des Pleno-Seebundes auftreten dürfe.

Ich glaube, der Professor habe sich allerdings eines Pasquills schuldig gemacht.

Er hat dem Schneider seine Menschheit abgesprochen und ihn in mehreren Zeitungen und in einer Brochüre einen Seehund genannt. Nach meinem Gutachten bildet dies eine Injurie, die nicht von Stroh ist.

Ihr Einwand, daß der Professor den Schneider für das gebalten, wofür er sich documentirt hat; Ihr Einwand, daß der Professor das Kind bei seinem rechtmäßigen Namen — den Seehund einen Seehund genannt habe — dieser Einwand, mein lieber Herr Doctor, ist nicht hinreichend, ihn von der Strafe freizusprechen.

Vor ungefähr einem Jahre habe ich einen Menſchen, welcher gelogen hat, in meinem Entſtehungen einen Lügner genannt. Ich habe keinerwegs die Abſicht gehabt, ihn zu beleidigen, ich wollte ihn blos warnen, ſich künftig ſolcher Unwahrheiten zu enthalten. — Der Menſch verklagt mich, ich bringe Beweiſe bey, daß er wirklich gelogen und daß ich weiter nichts verbrochen, als (um mich Ihrer Worte zu bedienen) ihn bey ſeinem rechten Namen, den Lügner einen Lügner genannt habe. Was geſchieht: das Gericht verurtheilte mich zu einer dreiwöchentlichen Gefängnißſtrafe.

Erſt unlängſt habe ich einen Schlyß: Schlyß genannt. Der Schlyß wurde klagbar — ich wurde abermals zu einer vierzehntägigen Haft verdammet.

Angenommen: der Pleuto-Sechand wäre wirklich ein Sechand geweſen, ſo hätte der Profeſſor ihn trotzdem nicht Sechand nennen dürfen, ohne ſich einen Injurienproceß auf den Hals zu ziehen.

Es iſt nun einmal ſo: man ſoll den Eßel bey Leibe nicht Eßel nennen; denn nach §. 550. 551. Titel 20. Theil 2. des allgemeinen Landrechts ſoll der Einwand der Wahrheit des Vorwurfes nur dann berückſichtiget werden, wenn die Abweſenheit des Verfaßes; zu beleidigen, nachgewieſen wird; dieſer Nachweis läßt ſich hier aber durchaus nicht führen, da die Art der Zufügung der Injurie gar keinen Zweifel über die Abſicht, zu beleidigen, geſtattet.

Dieſe Injurie, welche der Profeſſor dem Schneider zugefügt hat, iſt aber nach §. 578. a. a. O. als ſchwere Injurie anzuſehen, weil die beabſichtigte Absicht: die moraliſche, phyſiſche und bürgerliche Ehre des Schneiders zu kränken, ſonnenklar iſt. Da dieſe Injurie durch einen ſchriftlichen Aufſatz gebildet und vom Profeſſor durch Zeitung und Brechäre allenthalben verbreitet worden iſt, ſo hat der Profeſſor ſich eines Pasquilles gegen den Schneider ſchuldig gemacht, wie dies aus der Begriffsbeſtimmung des §. 572. a. a. O. hervorgeht. Ein ſolches Pasquill iſt nach §. 576 a. a. O. immer als ſchwere Injurie zu betrachten.

Wenn ich Decrement in dieſem Proceße wäre, ſo würde ich den Profeſſor, nach §. 551., zu einer dreiwöchentlichen Gefängnißſtrafe und, nach §. 238. des Anhanges und §. 2. Tit. 20. Th. 1. A. L. O., zur Tragung der Gerichtskoſten verurtheilen.

Schließlich ſpreche ich mein Bedauern aus, daß ſich kein ſcharfſinnigerer Plaideyant für den armen Schneider gefunden hat. Ich that nur das, was in meinen Kräften lag. Homny soit qui mal y pense.

Empfangen Sie, Herr Doctor, die Verſicherung ungemeiner Hochachtung, mit der ich mich zu nennen wage

Ihre

ergebene

17.

Heiraths-Antrag.

Es gibt Augenblicke im menſchlichen Leben, wo man dem Tiſchtuch näher ſteht als ſonſt, und ein ſolcher war's, als ich den herrlichen Entſchluß faßte, auf Ruhe und Frieden loszuſteuern, das heißt mich verheirathen zu wollen. Was jetzt weiter nichts als eine Dame, die, ebenſalls der Ruhe und des Friedens überdruß, ſich in das Ansinnen der Ehe begeben will. Ich bin, ohne mir im Geringſten nahe zu treten, die Sanftmuth ſelbſt, ich kann hören, ſehen und ſchweigen, ich kann auch, wenn es verlangt wird, taub, ſtumm, blind ſein, und qualificire mich daher zum Ehegatte weit beſſer, als zu jedem andern Stande. Ein Anderer in meiner Stelle würde noch hinzufügen, daß er eine Fülle von Liebenswürdigkeit beſitze, die ihn zu einer vortheilhaften Acquiſition mache, daß er ein gewiſſes Etwas hat, dem noch kein weibliches Herz widerſtehen konnte, und daß er mit allen Waffen ausgerüſtet ſei, die eine Herzenseroberung vermögen; ich haſſe aber das Eigenlob, und ſage nur, daß ich wirklich gar nicht übel bin. Ich will es den Damen keineswegs ſchwer machen, ſich in meinen Beſitz zu ſetzen; meine Anforderungen ſind ſo gering, daß man denſelben ſehr leicht entſprechen kann.

Hat eine Dame 10,000 Thaler Mitgift, ſo braucht ſie nebenbei blos jung, ſchön, liebenswürdig, ſanft, zärtlich, gebildet, geiſtreich, naiv, treu und beſtändig zu ſein.

Hat ſie 20,000 Thaler, ſo dürfte ſie allenfalls etwas ältlich ſein, wenn ſie nur ſonſt die andern Eigenſchaften aufweiſen kann.

Hat ſie 30,000 Thaler, ſo wird ihr nicht nur die Jugend, ſondern auch der Thorheit nachgeſehen.

Hat ſie 40,000 Thaler, ſo wird alt, häßlich, nicht liebenswürdig, nicht ſanft und nicht zärtlich mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe zugedeckt.

Hat ſie 50,000 Thaler, ſo wird es obendrein auch mit der Bildung nicht ſo genau genommen.

Hat ſie 80,000 Thaler, ſo braucht ſie kein Quentchen Geiſt zu beſitzen.

Hat ſie 70,000 Thaler, ſo wird durch die Finger gepaßt, wenn ſie auch nicht naiv iſt.

Hat ſie 80,000 Thaler, ſo wird das Treuſein ihrem eigenen Ermeſſen anheim geſtellt.

Hat ſie 90,000 Thaler, ſo hat es wenig oder gar nichts zu bedeuten, wenn ſie eine Antagoniſtin der Beſtändigkeit iſt.

Hat ſie 100,000 Thaler, ſo braucht ſie nicht jung, nicht ſchön, nicht liebenswürdig, nicht ſanft, nicht zärtlich, nicht gebildet, nicht geiſtreich, nicht naiv, nicht treu und nicht beſtändig zu ſein.

Hat sie aber 120,000 Thaler, oder 150,000 Thaler, so ist ihre Person überhaupt überflüssig.

Hat sie aber nicht einmal 10,000 Thaler, so kann ich nur in dem Fall mich entschließen, sie zu heirathen, wenn sie zwischen 80—100 Jahren ist.

Sintemalen und alldieweil es jedoch aber geschehen könnte — dürfte — möchte, daß die Dame mit mir, oder ich mit der Dame nicht zurecht kommen könnte (die Möglichkeit sieht wohl Jeder ein) so wäre es rathsam, daß wir vorläufig blos auf ein Jahr contrahirten. Hat keiner von uns Beiden Ursache, seinen Schritt zu bereuen, so können wir alsdann den Contract auf 2 oder 3 Jahre verlängern.

Um die Damen mit unsern gegenseitigen Verpflichtungen genau zu befreunden, lasse ich hier ein Schema eines Ehecontractes folgen:

Zwischen Herrn O. einerseits und dem Fräulein W. andrerseits, ist unter heutigem Tage folgender Ehecontract verabredet und abgeschlossen worden.

1) Fräulein W. bringt dem Herrn O. ein Vermögen von 100,000 Thalern und ihre Person in's Haus.

2) Herr O. verpflichtet sich, das Vermögen und die Person bestmöglichst zu respectiren.

3) Fräulein W. verschreibt einen Tag nach der Hochzeit dem Herrn O. ihr ganzes Vermögen.

4) Herr O. übernimmt dafür folgende Verpflichtungen: Fräulein W. sehr anständig zu beköstigen. Sie bekommt allmonatlich

Zur Anschaffung von Putzwaaren	30	Thlr.
Zum Ankauf verschiedener Farbematerialien, Schönheitswasser	20	—
Nadelgeld	15	—
Trinkgeld	10	—
Zum Behuf körperlicher Reparaturen (Arzt, Medicin, Bäder ꝛc.)	5	—
Honorar für einen vorlesenden Hausfreund	25	—
Appanage für einen Schooßhund	15	—

5) Fräulein W. verpflichtet sich, in allen häuslichen Angelegenheiten Herrn O. zu Rathe zu ziehen. Letzterer hat bei der Aufnahme und Abschaffung der Stubenmädchen, Näher- und Putzmachermamsells, der Secretaire und Kammerdiener ebenfalls etwas drein zu reden.

6) Herr O. verpflichtet sich, dem Fräulein W. an ihrem Namenstage einen echten Caschemir, an ihrem Geburtstage einen kostbaren Hut mit Marabouts, zu Weihnachten einen Zobelpelz, und zu jeder Messe ein anderes H- oder Jonson zu schenken.

7) Fräulein W. verspricht dafür, niemals von Migräne, Vapeurs, Uebelkeiten, Nervenschwächen, Ohnmachten und Insomnien heimgesucht zu werden.

8) Herr O. gestattet trotzdem dem Fräulein W., im Jahre 5 Monate im Bade und 6 Monate auf Reisen zubringen zu dürfen. Sie kann allenfalls auch 7 Monate Urlaub erhalten. Während dieser Zeit kann sie reisen, wohin es ihr beliebt. Auch ist sie durchaus nicht verbunden, bei Herrn O. Erlaubniß einzuholen, wenn sie noch länger ausbleiben oder gar nicht wiederkommen will.

9) Fräulein W. hat nichts einzuwenden, wenn auch Herr O. im Jahre 14 Monat auf Urlaub nach Italien geht.

Vorstehende neun Punkte behalten vorläufig auf zwei Jahre rechtsgiltige Kraft. Sollten die Contrahenten Belieben tragen, noch länger ein Ehepaar bleiben zu wollen, so steht es ihnen frei, den Contract auf zwei oder drei Jahre zu prolongiren. Sollte aber einer der beiden Theile sich nicht geneigt fühlen, mit dem andern des Glückes der Ehe zu genießen, so steht es ihm frei, zu Michaelis aufzukündigen. Processe finden deshalb durchaus nicht statt. Bei der Kündigung erhält die Frau 5000 Thaler, das Uebrige behält Herr O.

Damen, welche auf diesen äußerst vortheilhaften Heiraths-Antrag reflectiren und mich als Ehemann in ihre Dienste nehmen wollen (Zeugnisse über meine Treue und Ehrlichkeit, über meine Lebensart und meine Nüchternheit habe ich in Menge), werden ersucht, sich in postfreien Briefen an mich zu wenden, oder ihre Briefe unter der Devise:

„Quidquid agis, prudenter agas et respice finem."

an die Expedition der Spenerschen Zeitung abzugeben.

Damen, welche früher meine persönliche Bekanntschaft zu machen wünschen, wollen die Güte haben, sich um 1 Uhr in's Café de Belvedere zu verfügen. Der Mann, der die längsten Halstuchzipfel hat, die wetterfahnenartig nach Südwest stehen, der am wenigsten trinkt und am meisten die Suppe salzt, der Mann, der mit besonderer Vorliebe dem Desert zugethan und am meisten Himbeeren ißt, der Mann bin ich. Da können mich die Damen am bequemsten beaugenscheinigen; auch können sie sich gerade um diese Zeit am besten überzeugen, daß ich sehr einnehmend bin.

Damit aber auch ich die Dame kennen lerne, so bitte ich sie, mich mit Brodkügelchen zu werfen, auf daß ich auf sie aufmerksam gemacht werde. Ich werde mich bestimmt getroffen fühlen und wenn auch nicht Brodkügelchen, doch Augen und Blicke auf sie werfen.

Die Damen im In- und Auslande werden ersucht, ihre Bestellungen bei Zeiten zu machen, weil

voraussehen ist, daß ich bald vergriffen sein werde, was um so unausweichsamer sein dürfte, da von mir durchaus keine zweite Auflage veranstaltet worden kann.

7.

Journaltasche.

In Nr. 71. des Leipziger Komets liest man in einer sehr interessanten Correspondenz-Nachricht aus Dresden u. a. auch Folgendes:

„Die Furcht vor dem Rauschen eines liberalen Blattes ist eine Huldigung dieser Macht. Die Wälle der Censur, welche die Aussicht ins Freie verdecken, können doch nicht verhindern, daß die Sonne über die Verjährung tritt und das Leben erleuchtet."

Neuigkeits-Uhr.

„Die vier Farben," von Dr. Herlossohn, sind von Herrn Löw-Weimars ins Französische übersetzt worden und werden nächstens bei Gosselin in Paris erscheinen.

— In Arheilgen bei Darmstadt, ist ein Israelit zum Bürgermeister ernannt worden. Er, er, die Cultur fängt sich zu tummeln an.

— Auf dem Ambigu-Theater zu Paris macht jetzt eine Parodie: „Le lion de Cyrene" viel Aufsehen. Das Stück, das sich eine heitre nennt, ist höchst trostlos. Oder kommt darin in der Maske eines gemüthlichen Löwen vor.

— Auf dem Theâtre du Vaudeville hat ein neues Lustspiel: „une maîtresse" nur lauen Beifall gefunden.

— Die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Baptiste Loisset erhält Zuwachs neuer Mitglieder. Hr. Trangon Gärtner wird nächstens sein erstes Debüt geben. Außer diesem ist Hr. Felix, einer der gewandtesten Kunstreiter des Franconi'schen Circus, bei Hrn. Baptiste engagirt worden. Er wird nächstens in Berlin eintreffen. —

Die heutige Vorstellung in diesem Circus findet zum Besten der Armen statt. Sie wird eine der brillantesten Produktionen werden. Hr. Baptiste wendet sich durch dieses wohlthätige Verfahren so viel Aufsprüche auf die Theilnahme des Publikums, als auf den Dank desselben. Wir wollen wünschen, daß die Theilnahme recht ergiebig sein möge.

— Auf dem Theater an der Königsbrücke kommt ein neues komisches Gemälde: „Der Dachdecker," von Angely, und ein nach Spindlers Roman (der Jude) bearbeitetes Schauspiel: „Den David," von einem gewissen Hrn. W. Neustädt, zur Aufführung.

— Raupachs Schauspiel: „die Royalisten" haben in Leipzig, trotzdem, daß Rott als Olivier Cromwell ganz ausgezeichnet war, doch mißfallen.

— Ein Pariser Bühnendichter hat die Berner Gräfin Cherin „Bertha Tumm" zur Folie eines neuen Schreckensmelodrama benutzt, das nächstens auf dem Theater der Porte St. Martin erscheinen wird.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Zum Erstenmale: „Das Kostbarste auf Erden." Schauspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf, zum Erstenmale wiederholt: „Der Pascha" [illegible] 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Die weiße Dame" komische Oper in 3 Akten.

Anzeiger.

Sommer-Theater.

Mittwoch den 22. und Sonntag den 26. Mai 2 [illegible] Uhr eröffnet und noch mit mehreren neuerdings [illegible] Abende vor den Pagoden des Feuerwerks, der Zauberwasser und der [illegible] Tunnel verbunden sein. Auch werden [illegible] Vorstellungen auf Theatern in schwimmenden Kähnen werden möglichst wenig stören.

Heute Freitag, den 24. Mai, wird im Schützenhause ein großes Concert statt finden. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlagezettel.

Circus. Vaterländische Kunstreitergesellschaft des Baptiste Loisset im Circus vor dem Prenzlauer Thore. Freitag, den 24. Mai, zum Benefiz der beiden Clowns Aumer, große außerordentliche Vorstellung, in welcher „die große ritterliche Steeplechase." Mazeppa oder Wild in der Puszta" und „der Corsar." Neues und Interessantes geboten wird. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel. Das Vaterländische der Gesellschaft wird [illegible] auch von [illegible] Dauer sein.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 21. Mai. **№ 115.**

(Montag, am zweiten Pfingstfeiertage, wird kein Blatt ausgegeben.)

Modernisirte Sprichwörter.

Seitdem die Welt und Alles — was in und auf ihr — verkehrt iſt, hatten ſind auch die alten Sprichwörter unſerer deutſchen Sprache ganz verkehrt. Die meiſten paſſen für unſere Zeit durchaus nicht mehr.

Es wäre daher ſehr nöthig, daß ſie verbeſſert und dem verkehrten Treiben der Zeit wieder angepaßt würden. Ein kleiner Verſuch kann nichts ſchaden.

Ein Sprichwort ſagt: Vom Winde lebt Niemand. Ich aber ſage: Vom Winde leben gar ſehr Viele, als da ſind: Schwätzer, Windbeutel, Prahler.

Ein zweites Sprichwort ſagt: Gelegenheit macht Diebe. Wäre es nicht richtiger, wenn es hieße: Gelegenheit macht Dichter.

Ein drittes Sprichwort befiehlt: Thue Recht, ſcheue Niemand. Für unſer Jahrhundert taugt dieſer Befehl nichts; jetzt muß es heißen: Thue Unrecht und ſcheue Niemand.

Ein viertes Sprichwort meint: Durch vieles Lachen erkennt Du den Narren. Wer heut zu Tage, bei den ſchlechten Zeiten, lachen kann, der iſt fürwahr kein Narr — ein Philoſoph — der iſt ein Weiſer, der ſich gedankenlos über Alles hinwegſetzen kann. Jetzt muß es heißen: Durch vieles Lachen erkennt Du den Schmarotzer und Claqueur erkennen. Ein Schmarotzer muß über den faderſten Witz ſeines Gaſtgebers, ein Claqueur über das lebernſte Spiel eines Schauſpielers ex officio aus vollem Halſe lachen; denn unterläßt er dies, ſo bekommt der Erſtere keinen freien Tiſch und der Letztere keinen freien Eintritt.

Ein fünftes Sprichwort ſagt: Alte Liebe roſtet nicht. Sag' mir, aufrichtiger Leſer und gewiſſenhafte Leſerin, giebt es wohl eine grobere, plumpere Lüge, als dieſe: alte Liebe roſtet nicht — o Ironie mit Nachguß. Wo kömen denn die vielen Ehrſchatzungen her, liebes Sprichwort? Alte Liebe roſtet! Legt Eure Hände aufs Herz und ſagt: er hat Recht.

Ein ſechſtes Sprichwort meint: Umſonſt iſt der Tod. Das iſt auch nicht wahr. Mancher von uns Sterblichen nimmt ſich nur deshalb ſo lange auf der Erde herum, weil er noch nicht weiß, wo er die theuern Beerdigungskoſten auftreiben ſoll. Umſonſt iſt jetzt nichts zu haben. Wie mancher Unglückliche würde ſich erſchießen, wenn er Geld hätte, Pulver zu kaufen?!

Ein ſiebentes Sprichwort ertheilt den Befehl: Du ſollſt nicht lügen. Für unſer Jahrhundert, in dem Niemand gern die Wahrheit hört, muß das Sprichwort das Umgekehrte befehlen: Du ſollſt lügen, lieber Leſer, darfſt Du nach Herzensluſt — aber die Wahrheit reden — — Du nimm Dich in Acht. Sag' heute Jemanden die Wahrheit, morgen hat Du einen Injurienproceß, der ſich gewaſchen hat.

Ein achtes Sprichwort iſt der Meinung: Im Weine iſt Wahrheit. Im Jahre 1831, in dem alle Weinhändler und Gaſtwirthe die Akziationsrechnung noch beſſer als das Vaterunſer kennen, da darf man kühn behaupten: Im Wein iſt Waſſer und Schwefel.

Ein neuntes Sprichwort will uns weiß machen: Ehrlich währt am längsten; umgekehrt könnte dies wohl eher wahr sein: Ehrlich währt am kürzesten, oder unehrlich am längsten. Wie viel Leute leben auf der Welt, die schon seit einem halben Jahrhundert Schurken und noch nicht gehangen sind.

Ein zehntes Sprichwort stellt die Behauptung auf; Aller Anfang ist schwer. Das ist falsch — das Anfangen ist leicht, aber das Enden schwer. Es wird gar Vieles in der Welt angefangen, was man nicht vollenden kann.

Ein elftes Sprichwort sagt: Eigentlich stinkt. Wenn das wahr wäre, lieber Himmel, da röchen gar viele Schriftsteller sehr übel — wenn Alle, die sich in Eigenlob einbalsamiren, einen üblen Geruch verbreiteten, man könnte nicht mehr zehn Schritte weit gehen, ohne sich Eau de mille fleurs oder Lavendelöl unter die Nase zu reiben. Wenn das wahr wäre, so müßte Jedermann Pfanne und Räucherpulver bei sich tragen, weil er es sonst vor Gestank nicht aushalten könnte. — Wenn das wahr wäre, so röche mancher Autor in Berlin so stark, daß sich die ganze Population von Petersburg die Nasen zustopfen müßte. Eigentlich riecht gut — das wäre eher zu glauben.

Ein zwölftes Sprichwort behauptet: Hunde, welche bellen, beißen nicht. Etwas Wahres ist wohl daran. Es giebt aber mehr Hunde, welche nicht bellen und dennoch beißen.

Ein dreizehntes Sprichwort gebietet: Jedem das Seine. Warum nicht gar, sagt unsere liebe Zeit: Keinem das Seine.

Das vierzehnte Sprichwort giebt die Warnung: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Das mag vor hundert Jahren der Fall gewesen sein. Wer jetzt ed'lichen Leuten eine Grube gräbt, der fällt nicht hinein — im Gegentheil: der wird belohnt — ansehnlich belohnt — sonst müßte schon manch' schurkenhafter Verläumder in der Grube versauft sein.

Ein fünfzehntes Sprichwort berichtet uns: Morgenstunde hat Gold im Munde. Das Sprüchlein ist auch ein Lügenpatron — ich sehe alle Morgen um fünf Uhr auf und habe weder Gold im Munde noch in der Tasche. Jetzt hat nur die Accentstunde Gold im Munde. Hab' ich nicht Recht, meine antiluinarischen Schönen?

Ein sechzehntes Sprichwort will wissen: Wie die Alten gesungen, so pfeifen die Jungen. Wenn man das ganz buchstäblich auslegt, so läßt sich die Wahrheit durchaus nicht bestreiten, wenn z. B. alte Sängerinnen gesungen, so pfeifen (zischen) die Jungen, d. h. die dummen Jungen. Sonst aber wäre es weit richtiger, wenn es hieße: Wie die Jungen pfeifen, so singen die Alten. Habe ich nicht Recht, ihr jungen Mädchen mit alten Adorateuren?!

Ein siebzehntes Sprichwort ertheilt den wohlweisen Rath: Leben und leben lassen. Was sagen aber die Söhne Aeskulap's dazu, sie sag.n: Leben und sterben lassen.

Ein achtzehntes Sprichwort bildet uns ein: Was lange währt, wird gut. Warum nicht gut! Wenn ein Proceß 20 Jahre dauert, ist das gut? Wenn eine Krankheit ganze Wochen lang anhält, ist das gut? Wenn ein langweiliges Stück bis um 12 Uhr spielt, ist das gut? Wenn Krieg und Frieden, wenn Pest und Hungersnoth lange währt, ist das gut! Was lange währt ist schlecht — was nicht lange währt, das ist gut. Wenn man heute eine Bittschrift entwerfen und schon morgen Bescheid erhalten möchte; wäre das nicht gut, meine Herren Suppliranten, die ihr schon vor zehn Jahren einzukommen seid und bis auf den heutigen Tag noch keine Resolution habt?

Ein neunzehntes Sprichwort sagt: Wie der Herr, so der Diener. Welch' eine fatale Lüge! Ich kenne manchen Diener, der mir lieber als sein Herr, manches Stubenmädchen, das mir lieber als seine gnädige Frau ist. Dies Sprichwort taugt, meinem Trachten nach, gar nichts. Ich kenne mehreren manchen großen Herrn, mit dem ich's Millionen Mal lieber als mit seinem Diener zu thun haben möchte. Manch' großer Herr ist herzlich gut und sein Diener (auf lateinisch heißt der Diener: Minister) ist unter aller Würde, unter aller Kritik.

Ein zwanzigstes Sprichwort behauptet: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand. Das ist auch eine recht gediegene Unwahrheit! Wie viele Leute bekleiden Chargen ohne Verstand?! Wie viele Leute, die auf den Kopf gefallen, wurden deshalb nur Beamte &c., weil sie auch auf die Nase gefallen sind und um Protection gebeten haben. Wem Gott kein Amt giebt; dem giebt er Verstand — das wird wohl Keiner bezweifeln.

Das einundzwanzigste Sprichwort weissagt: Heute roth, morgen todt. Ist das wahr! Nein! Viele werden heute roth und morgen dennoch nicht begraben. Heute roth — morgen blaß, diese Weissagung würde viel häufiger eintreffen, denn viele Tausend Damen sind heute mit Schminke roth und am andern Morgen ohne Schminke — blaß — grün — gelb.

Das zweiundzwanzigste Sprichwort meldet: Wer das Glück hat, führt die Braut nach Haus. In unserer Zeit, in der die lieben Frauen von ihren armen Männern so enorme Dinge präsentiren, da wäre es weit richtiger, wenn das Sprichwort so hieße: Wer Unglück hat, führt die Braut nach Haus.

Das dreiundzwanzigste Sprichwort will behaupten; Geduld überwindet Alles. Wenn das wahr wäre, so

würde es mit Manchem besser aussehen. Wie viel Tausend giebt es, die in bedrängter Lage schmachten, sich gebulden und gebulden und dennoch nicht den Gram und die Sorge überwinden?!

Das vierundzwanzigste Sprichwort giebt uns den Rath: Eile mit Weile. Warum, wenn ich fragen darf? Wenn man Eile hat, so muß man nicht weilen. Manche Schnellposten und Eilwagen scheinen dies Festina lente zu befolgen — das ist Unrecht.

Nur drei Proverbia kenne ich, die eine oft bestätigte und fast unwiderlegbare Wahrheit enthalten. Diese sind:

1) Je dümmer der Mensch, desto größer das Glück.
2) Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.
3) Undank ist der Welt Lohn.

(Aus dem schwarzen Seifensieder.)

Die Domestiquen-Livreen.

Wir leben in einer dummen Zeit. Ein Cavalier, der kein Aufsehen zu erregen vermag, sucht durch schreiende Livreen seiner Lakayen das Auge des Publikums auf sich zu lenken.

Neulich sah ich Domestiquen in Livreen stecken, die zum todtlachen waren. Der eine dieser dienstthuenden Geister sah wie ein revolutionärer Kakadu, der andere wie ein wahnsinniger Zeisig, der dritte wie eine besperate Grasmücke und der vierte wie ein melancholischer Mehrrüben-Bonbon aus.

Die Livree des einen zeigte nicht weniger als sieben Farben. Er trug violettblaue Schuhe, gelbe Strümpfe, rothe Hosen, grüne Weste, carmoisinrothes Halstuch und hellblaue Livree. Von Weitem hielt ich diesen Domestiquen für einen vom Himmel gefallenen Regenbogen.

Ein zweiter kam mir wie ein Kalenderstep vor; so oft man ihn ansah, stets hatte seine Livree ein anderes Muster.

Der Dritte hatte viel Aehnlichkeit mit einem Chamäleon; seine Livree nahm fast in jeder Stunde eine andere Farbe an.

Die Cavaliere haben eine wahre Sucht, ihre Domestiquen durch Hanswurstjacken zu verunstalten. Sie wollen dadurch dem Pöbel die Augen aufreißen und sich selbst bemerkbar machen.

Als ich in München war, sah ich einen solchen Unsinn. Cavalier in einer schwarzen Trauerkutsche durch die Straßen fahren. Bedienter und Kutscher waren ganz schwarz, wie Hamlet und Marquis von Posa, gekleidet. Um diesen Anzug noch auffallender zu machen, wußten die armen Leute große, weiße Cocarden und dicke, rothe Epaulets tragen. Die Caroße kam mir wie ein halbgedeckter Leichenwagen, der Cavalier aber wie eine lebendige Leiche vor, die so pitoyable aussah, daß sie mein Mitleid erregte. 17.

Journaltasche.

Sendschreiben an Herrn Dr. Herloßsohn.

Liebenswürdiger Collega.

In Nr. 74. Ihres gern' und viel gelesenen „Komet" las ich Folgendes:

„In Oettingers Eulenspiegel Nr. 91., S. 363. heißt es: „die Berliner Oper sei die erste Deutschlands."

Ich konnte mich nicht entsinnen, so etwas geschrieben zu haben. Ich suchte Nr. 91. meines Blattes und fand — horribile dictu, — daß es wirklich wahr sei, was Sie geschrieben. Liebenswürdiger Böswicht, Collega, Freund, das ist nicht Ironie, wie Sie meinen, das ist nicht Malice, das ist nicht ernste Wahrheit, sondern einer jener großen, unverzeihlichen Druckfehler, die während meiner vierzehntägigen Abwesenheit sich befand mich in jener Zeit in Breslau) in meinem Blatte haben geblieben sind. Ich halte es für meine Pflicht, dieses Erratum feierlich zu berichtigen. Der Himmel schenke Ihnen und mir Vergebung unserer Sünden.

Oettinger.

P. S. Eine Welt voll herzlicher Grüße an den berühmten Legationsrath Tietz.

Verlocques.

, Auf der diesjährigen Leipziger Messe fragte ein Mäkler einen Andern: „Welcher Artikel ist der beste?" „Der Magistrat," war die Antwort; „denn er ist abgegangen."

Neuigkeits-Uhr.

Der acrobatische Künstler, Herr Franzett Gärtner, dessen wir schon im gestrigen Blatte gedachten, ist in Berlin angekommen und wird Morgen im Circus des Hrn. Loisset, mit seiner Familie, große plastisch-acrobatische Tableaux aufführen. Wir versprechen uns sehr viel von seinen Leistungen, weil ihm ein günstiger Ruf vorangegangen. An demselben Abende werden wir auch die Bekanntschaft der Mad. Auriol machen, welche sich zum Erstenmale produciren wird.

Königliches Schauspielhaus.

Am 26sten, zum Erstenmale: „Das Harfenmädchen." Schauspiel in 3 Abtheil. Hierauf: „Der Fächer."

Ich bin den ganzen Tag hindurch mißmuthig, wenn ich Abends es offerire mir Theater gehen und noch dazu ein neues Stück von Herrn Raupach ansehen muß. Ah, warum stehet es nicht auch eine Zeit von dramaturgischen Choleta, eine Cholera, welche sich an schlechten Theaterstücken vergreift!!! Dieses Harfenmädchen wäre für sie ein Bissen, den sie sich sonder Zweifel in Ohnmacht setzen würde.

Herr Raupach schreibt sehr schönes Jena teutonum. Dem Konig Friedrich, dieser Harfenmädchen und der Stiedermann, ist ein

Andenken, beweisen selber nur zu klar, daß die Poesie mit dem vielseitigen beredten Dichter in Ehescheidung lebt. Er hat ihr ganze Dome gar zu sehr angestrengt. Tag und Nacht sollte sie ihm Freudengruße thun; das verdrießt sie, sie wurde unmütig und hat nun ihre Huld von ihm abgewendet. — So geht es allen Vielbeschäftigten. Die Poesie giebt nur demjenigen heute, liebenswürdige Küsse, der täglich beschieden ist und nicht zu viel von ihr verlangt. Das Harfenmädchen ist eine sehr mittelmäßige Tänzerin; Hr. Raupach führte dies selbst und wollte seinen Namen hinter die Maske der Anonymität verstecken. Das brachere wußte, man konnte nur in zur den Vater dieser dramatischen Mißgeburt. Hr. Raupach hat in diesem Gemälde durchs das crasse Farben aufgetragen, um dem Ohre von Ferne wenig Effekt abzugewinnen. Eine Reihe der überschwänglichsten Gedanken soll das Interesse des Zuschauers fesseln. Ein blinder Spielmann spielt einem jungen Mann zum Tanz auf Violinen heraus. Er sagt: er wurde mit dem Ohr sehen, wo der Mann steht, der sein Kind mit Harfenmädchen, dadurch beseligt hat, daß er sie in seinem Kapitän machen wollte. Das Harfenmädchen, wiewohl sie in den Hrn. Baron ganz verliebt verliebt ist, will die Hand des blinden Greises bekommen, damit die Violine die Ziel. d. h. ihren Geliebten nicht verliebe. Eine tiefe Liebe! Eine romantische Liebe à la Straße, eine delicate Zeichnungen à la Chodowiz, eine rührende Weibsschicht à la Waldhorn. Der Effekt dieser Situation ist, wie der alter übrigen, gräßlich auf die Lyrik gerichtet. Die Choreatiker, die Hr. Raupach in diesen Stücke gesteichert, sind von der Art, daß man sie als unbesonnen gegen ihren Denkungsart bemerkenden oder verachten muß. Da kommt eine Generalin vor, deren Weisheit derjenigt kommt und erfahren ist, daß sich die Zuschauer einer mittelmäßigen Tragödie nicht entfernen können und mehr als einmal einen tragischen Entsatz hören sterben. Es kommt noch, es kommt, was dieser Weib sagt: Die Weiber sind wie die großen Kinder aufgemalt, daß es Jedem darüber muß, der nur ein Bischen gesunden Menschenverstand hat. Und der junge Herr, der Liebhaber in dieser Tragödie, der Hr. Raupach sich selbst zu machen, Er bietet das Harfenmädchen mit und verspricht ihr eine standhafte machen. Er bereut es später und will sich dann plötzlich in sie verlieben, doch Niemand weiß warum. Das Harfenmädchen ist ein männliches Weib, eine halbe Amazone, eine halbe Bajadere, eine abenteuerte Amazone und trachtet eine der zum Cavalier verliebte Amazonin. Ihr Vater, der, wie wir am Ende erfahren, ein Sohn der Generalin und ein Onkel des jungen Herrn ist, der seine Tochter liebt, der Vater dieses Harfenmädchens ist ein anstrauender Musiker, der, wiewohl blind, Aller medizinischen weiß, erst schimpft und flucht und dann wieder tanzt und gymnastisch wird. Zuletzt steigt in den dramatischen Charakteren angespielt, die Mutter, die Hr. Raupach der adeligen Generalin in den Mund legt, empören die Lachmuskeln in ihrer Schärfe machen Lachen, und die ersteren Aeußerungen der Harfenmädchens bewirkt, daß diesen kaum man gar nicht kind wahren. Wer einem Mann das Ende ist ich habe keinen besonderen Antheil daran, schicke. Die Aufführung war, laut Gesetz der Pol. Zeit aufgenommen, nicht viel besser als das Stück. Hr. Schauke Baron Heinz sind einen Partheyt sey, nur dem er Thränen hätte einnehmen können. Er ist ein Anfänger, dessen ein interessante Komplexionsfarbe, dessen schöne Gesichtsmuskeln können angenehmen Contrast machen. Auch Die Herren, die das Harfenmädchen gab, ist eine Anfängerin, die aber noch weniger verspricht, als Hr. Schauke. Ihr Spiel war mechanisch eingelernt, Mimik und Gesichtsmienen — hatt versucht in sich — geschlossen. Nur Hr. Rebenstein und Mad. Beer machen ihren Rollen gemachten. Letzterer hatte aber mehr zur ganzen Komödie und leichter machte durch die Perle Farbenmischung ihren Charakter nur noch greller.

Der Vorhang ist bereits hingerissen. Das Haus war nur mäßig besetzt. Mad. Beer wurde gerufen. — Ich schreibe nur alle sechs Wochen einmal eine Recension. Ich werde sie aber nun jetzt ein mit meinem Namen unterzeichnen.

Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Die junge Pathe.“ Lustspiel in 1 Abtheilung. — „Iphigenie auf Tauris.“ Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Sonntag, den 22. Mai. Im Opernhause: „Die Belagerung von Corinth.“ komisches Drama in 3 Abtheilungen, mit Ballett.

Im Schauspielhause: 1) „L'amour et la raison.“ comedie en bon pays,“ vaudeville en 1 acte. 3) „Le

Königstädter Theater.

„Der Jurist und der Bauer.“ Lustspiel in 2 Akten. Hierauf, zum Erstenmale: „Der Dachdecker.“ Komische Szenen in 2 Akten. Hier nach dem Französischen, von Louis Angely.

Sonntag, den 22. Mai: „Lindane.“ Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeiger.

Sommer-Theil.

wird Sonntag den 22. und Montag den 23. Mai à 16 Gr. erscheinen und weil auf mehrfach geäußerten Wunsch an neben dieser Tage, Abends vor dem Theater, noch der Zaubergarten und vor Vorhange Tannel nochmals zur Ansicht dargestellt sein. Die Verfertigung auf Dioren in abgeänderten Räumen werden möglichst prompt erhalten.

Großes Morgen-Concert im Elysium.

Am ersten und zweiten Pfingstfeiertage wird in der überaus schönen und geräumigen Morgenkunde, von 4 bis 7 Uhr, ein gut besetzt Concert zum Besten, wobei alle übrigen Vergnügungen in benutzen sind. Entrée à Person 4 Sgr. Von 4 Uhr Nachmittag Concert und Vorstellung einer kleinen Wasser-Feuerwerks. Entrée à Personen 5 Sgr.

Carl Steinsetzmann.

Aufstellung einer großen Luftballons im Elysium.

Am Dienstag, den 24. Nachmittags um 5 Uhr wird ein hier anwesender Künstler im Elysium einen Luftballon aufsteigen lassen. Die abzureisenden trip. Luftballon können gegen die Rückung als die Aufsteigung von der Stunde auf ganz bequem überstehen, ein dazu besonders Musikchor wird abschwung zur Unterhaltung beitragen, und am Abend noch ein kleines Wasser-Feuerwerk abgebrannt werden. Entrée à Personen 10 Sgr. Nach Aufsteigung der Luftballons Entrée à Personen 5 Sgr.

Carl Steinsetzmann.

Sonntag, den 22. d. M., wird im Schauspielen ein großes Concert vor Garten laden, und dann alle Sonntage continuirt werden. Anfang 4 Uhr. Entrée à Personen 2½ Sgr.

Montag den 23. wird im Schauspielen, auf mehrseit Verlangen, bei Mondschein und von 8 bis 9 Uhr, ein Concert statt finden. Entrée à Personen 2½ Sgr.

Comtoir. Niederländische Kunstversicherungsgesellschaft bei Bagrichter-Lotterie im Comtoir vor dem Brandenburger Thore. Sonntag, den 22. Mai, eine große außerordentliche Vorstellung, in welcher Hr. Gärtner, erster Akrobat Europa's, mit seiner Familie die Ehre aufführen wird. Auch wird Mad. Auriol zum Erstenmale auftreten. Montag, den 23., große außerordentliche Vorstellung. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexanderstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 24. Mai. **№ 116.**

Der Gang nach dem Gefängniß.

(Nach dem Französischen.)

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Erachten seinem Herrn;
— — — — — — — —
— — — Subaltern.

Schiller beschrieb in einer Ballade Fridolins Gang nach dem Eisenhammer; wäre ich Schiller, ich beschriebe meinen Gang nach dem Gefängniß. Da ich aber kein Dichter bin, so will ich diesen Gang ganz prosaisch erzählen.

Freitag, der Häßliche, war gekommen und mit ihm der Huissier, der Liebenswürdige, der mich, wegen einer Federsünde, nach Sainte Pélagie bringen sollte, um dort eine zweimonatliche Gefängnißstrafe abzubüßen.

Huissier Chauve-souris kam um acht Uhr Morgens. Er fand mich, wie man leicht denken kann, noch im Bette. Sein Erscheinen riß mich aus den Umarmungen unnennbarer Träume. Er bat mich, aufzustehen, ich bat ihn, in einem halben Stündchen wiederzukommen. Er ging, ich stand auf.

Nach einer Viertelstunde kam er wieder. Er fand mich im allerstrengsten Negligee. Ich hatte dies absichtlich gethan — ich wußte, daß Frauen im Negligee am liebenswürdigsten sind; ich wollte mich nun überzeugen, ob auch Männer, wenn sie en negligé sind, einen größeren Reiz einzuflößen vermögen, als gewöhnlich. Ich hatte mich getäuscht. Mr. Chauve-souris blieb kalt — eiskalt, ja noch mehr — er widerstand mir. Die glatten Worte meiner Beredsamkeit prallten an dem Harnisch seiner Hartherzigkeit ab. Alles war vergebens — er wollte mir keinen Aufschub gönnen. Konnt' ich's ihm verargen? Non! Der Huissier that seine Pflicht und weiter nichts.

Er bat: ich möchte mich rasch ankleiden: ich bat: er möchte Platz nehmen. Er setzte sich ans offene Fenster, ich stellte mich an den Spiegel und rasirte mich.

Da kam mein Frühstück. Ich trank meine Sahne (denn ich war krank und durfte weder Kaffee noch Chokolade trinken) tunkte mir den Zwieback ein und warf zuweilen einen sehnsuchtvollen Blick zu meinem schönen vis-à-vis hinüber.

Unterdessen empfing ich, wie an jeden Morgen, mehrere Besuche. Sie fragten mich, wer die räthselhafte Figur sei, die so schweigend und düster und wild an dem Fenster sitze. Ich stellte Herrn Chauve-souris als Huissier vor und begann dann meine Toilette.

Meine Toilette pflegt gewöhnlich nicht viel länger als ½ Stündchen zu dauern. Wenn ich aber übereilt werde, so geht Alles viel langsamer. Diesmal währte sie fast ¾ Stündchen.

Nachdem ich meine Haare in Ordnung gebracht, nachdem ich sie mit Hülfe des Macassaröls etwas geschmeidiger gemacht, nachdem ich eine neue Halstuchschleife ersonnen, nachdem ich mein Jabot mit Eau de mille fleurs parfümirt hatte, wollte ich mir die Stiefel anziehen. Sonderbar! Der Stiefel, der mir sonst so weit war, daß ich ganz bequem hineinschlüpfen konnte, der nämliche Stiefel, war jetzt, als wäre er bedeckt worden, so eng, daß ich erst nach großer Zeit, aufopferung und Handanstrengung so glücklich war hineinzukommen. Der eine Stiefel war nun ange-,

zogen — ich suchte den Zweiten. — Wer malt den Schreck, die Bewunderung und das Erstaunen, als ich den zweiten Stiefel nicht fand. Er war weg. Wir suchten ihn überall, ich visitirte Alles — sogar die Taschen meiner Röcke — doch der Stiefel war nirgends zu finden. — Erst später erinnerte ich mich, daß ich ihn zum Spornfabrikanten geschickt hatte, damit er mir einen neuen Sporn anschlage. Ich ließ den Stiefel holen und zog ihn an. Drauf schlüpfte ich in meinen schwarzen Leibrock, goß auf mein Schnupftuch einige Tropfen Extrait de Portugal triple (ich ziehe, beiläufig gesagt, diesen Odeur allen Uebrigen vor) steckte Schreibtafel und Zahnstocher, das Bildniß meiner Geliebten und den Operngucker zu mir und wollte dem Huissier folgen, der mich zum Abmarsch ermahnte, da klopft es an meiner Thür.

Ein goldbetreßter Livreedieuer tritt ein und überbringt mir 30 Louis, die ich schon gestern Abend mit Sehnsucht — aber vergebens — erwartet hatte.

Ich zählte das Gold, schrieb eine Quittung und schenkte dem Bedienten ein Fünffrankenstück; er nahm es, dankte und ging.

Ich ließ die Louis von meiner Hand in die Börse schlüpfen und fragte dann den Huissier, ob es ihm gefällig wäre, mich jetzt nach Sainte Pélagie zu führen. Er geruhte Ja zu sagen — wir gingen.

Unterweges, in der Rue Vivien, traf mich der Rath S....

— Wohin so eilig?

— Ich habe einen wichtigen Gang, Herr Rath.

— Lassen Sie sich nicht abhalten. Apropos! Wollen Sie heut' Abend mein Gast sein?

— Uh — uh.

— Was soll dieses Uh und dieses Kopfschütteln?

— Herr Rath, es geht nicht.

— Warum nicht?

— Das sage ich Ihnen ein andermal!

Wir schieden. Auf dem Place de la Bourse begegnete mir der Schauspieler T.

— Eben wollte ich hin zu Ihnen....

— Haben Sie mir etwas zu sagen, mein Theuerster?

— Ich wollte Sie fragen, ob Sie Zeit haben, heute um drei Uhr mit mir und Dlle. Clementine nach Montmorency zu fahren.

— Heute, Freund, kann ich nicht abkommen. Sehen Sie da meinen Begleiter?

— Wer ist das?

— Der Huissier, der mich nach Sainte Pélagie bringt. Haben Sie's nicht gelesen in meinem Blatte! zwei Monat muß ich brummen!

— Ich glaubte, es sei ein kleiner Scherz....

— Kein Scherz, Theuerster, das war traurige Wahrheit.

Wir schieden. In der Rue Feydeau sah ich Frau von M. Ich nahm das Schnupftuch vor's Gesicht, um, ungekannt, an dieser liebenswürdigen Klippe vorübersegeln zu können, ohne aufgehalten zu werden; denn mein Schatten, Mr. Chauve-souris, wurde mit jeder Minute ungeduldiger und insolenter.

Pfeilschnell rannte ich an Frau von M. vorüber und that, als ob ich sie nicht gesehen hätte.

— Pst, Pst, (hörte ich hinter mir). Auf ein Wort, lieber O.

Was war da zu thun? Ich mußte umkehren, den Hut ziehen, ihr einen guten Morgen wünschen und die Hand küssen.

— Sie Bösewicht, Sie lassen sich ja gar nicht mehr bei uns sehen?

— Geschäfte, die keinen Aufschub gestatteten, raubten mir das Vergnügen, Sie zu besuchen. Bald, sehr bald werde ich der Freude genießen können, Ihnen meine Aufwartung zu machen.

— Kommen Sie doch lieber gleich mit. Mein Gemahl hat sich gewundert, daß Sie schon so lange nicht bei uns waren. Er hat seit vierzehn Tagen die Influenza, ich bin auch nicht ganz wohl, ich habe seit vorgestern Migräne. Es würde meinen Gemahl sehr freuen, wenn Sie ihn besuchen und eine Parthie l'Hombre mit ihm spielen möchten. Der alte Herr ist sehr marode und verdrießlich, das zerstreut ihn ein Wenig. Kommen Sie, lieber O.

— Es geht nicht, meine Gnädige. Mich ruft eine wichtige Angelegenheit . . .

— Ein Rendezvous, he?

— Wie? Ein Rendezvous? Nein! Ja doch . . . Sie habens errathen, gnädige Frau. Mich ruft ein Rendezvous, und zwar ein solches, das sich nicht verschieben läßt. Sie sehen, ich stehe auf Kohlen.

— Dann will ich Sie nicht aufhalten. Ich dachte mir gleich, daß so etwas vorgehen mag, denn nur selten sieht man Sie so ungehen.... Sagen Sie mir einmal, wer ist denn der zudringliche Mensch da, der neben Ihnen steht und so verdächtig zuschaut?

— Der? Wer der ist? Mein — mein — Commissionär.

— So! Na Adieu. Besuchen Sie uns bald!

— Bald, sehr bald, meine Gnädige.

Zog abermals meinen Hut ab, küßte abermals ihre Hand und war herzlich froh, daß ich Frau von M. vom Halse hatte.

Wir gingen weiter. Glücklicherweise traf mich kein Bekannter mehr. Ich häkelte mich jetzt in den Arm des Huissier ein und knüpfte ein Gespräch mit ihm an. Ich fragte ihn, ob er schon die fremden Kunstreiter gesehen habe, ob er sich vor der Cholera fürchte, bei welchem Schneider er arbeiten lasse, welche

Universität er besucht habe, wie sich seine Frau Gemahlin befinde (die ich zwar nicht kenne, aber trotzdem innig verehre) ob er in den drei Juli-Tagen mitgekämpft, wieviel Menschen er wohl in seinem Leben nach St. Pélagie gebracht, ob er schon die Warschauer Zeitung gelesen habe und ob es nicht besser wäre, wenn wir uns in einen Fiacre setzten, da es zu regnen anfinge . . . .

Alle diese Fragen beantwortete er mit lakonischer Kürze. Man sah es ihm nur zu deutlich an, daß er mir herzlich gram sei. Er wollte sich nicht führen lassen — vom Fahren wollte er durchaus gar nichts wissen. Er hegte den Argwohn, daß ich so unhöflich sein würde, ihn entweder zu Fuß nachgehen oder die Hälfte des Fuhrgeldes bezahlen zu lassen. Als Mann von Welt würde ich weder das Eine noch das Andere mir erlaubt haben.

Wir setzten unsern Weg per pedes fort. Ich fädelte ein neues Gespräch ein. Ich fragte ihn, was er von den Polen halte, welche Oper er am liebsten höre, ob er Krieg oder Frieden wünsche, ob er schon einmal zur Ader gelassen, was er von der Influenza halte, ob er den neuen Roman von Victor Hugo schon gelesen habe und ob es nicht besser wäre, wenn wir in einen Fiacre einstiegen, da der Regen immer heftiger und wir immer nässer würden.

Das Letztere mochte er durchaus nicht. Er meinte, wir wären bald am ersehnten (???) Ziele.

Er hatte Recht. Wir kamen in St. Pélagie an. Der Huissier konnte sein Frohlocken nicht bergen, als er mich dem Inspecteur du prison überlieferte. Freude strahlte auf allen Gesichtern. Man wies mir schon die Nummer des Gefängnisses an, da fiel es mir noch zur rechten Zeit ein, daß mir das Gericht die Wahl gelassen habe: zwei Monat im Gefängniß zu campiren oder 600 Francs zu zahlen. Ich wählte aus zwei Uebeln das Kleinste, zahlte die 600 Francs und bat mir die Quittung aus.

Der Huissier stand wie ein vor dem Kopf geschlagener Steinbock da, ich machte ihm mein Compliment, trug ihm Grüße an seine Frau Gemahlin auf, (die ich zwar nicht kenne, aber trotzdem innig verehre) bat ihn, mich morgen auf ein Glas Chaud-eau im Bois de Boulogne zu besuchen und — ging meine Wege.

7.

Ueppig.

Das Wort „Ueppig" ist wie das Wort „patzig" eine harte Nuß für Etymologen.

Ueppig, das ist ein Wort, das, wie das Wort „patzig," eine Unzahl von Begriffe in sich vereinigt.

Unter dem Worte „üppig" versteht man: fett, rund, schön, liebenswürdig, reizend, wollüstig, prächtig, verschwenderisch und mehr dergleichen.

Der Mensch thut üppig — darunter verstehen die Deutschen viel, ungeheuer viel.

Das Wort „üppig" läßt sich eben so wenig in eine andere Sprache übersetzen, als das Wort „patzig."

Woher kommen wohl die Worte „patzig" und „üppig?" Von welchen Stammworten sind sie abgeleitet worden?

Vexir- und Lügendose.

Gespräch zwischen dem Stephan- und Wlademir-Orden.

Stephan. Erlaubt mir eine Frage, Herr Nachbar. Ich logire seit drei Monaten mit Euch in ein und demselben Knopfloch und noch immer weiß ich nicht, wer Ihr seid.

Wlademir. Ich kenne Euch ja auch noch nicht. Schon oft habe ich Euch fragen wollen, wie Ihr heißet und woher Ihr kommt.

Stephan. Sagt mir, wie Ihr heißet; ich will Euch alsdann auch meinen Namen sagen.

Wlademir. Ich heiße Wlademir und bin von russischer Herkunft.

Stephan. Ich heiße Stephan und komme aus Oesterreich.

Wlademir. Unser Herr, der Rath, muß doch ein sehr verdienstvoller Mann sein . . .

Stephan. Wie so, bester Wlademir?

Wlademir. I nu, er hat ja zwei Orden.

Stephan. Paperlapa, das will nicht viel sagen.

Wlademir. Erklärt Euch deutlicher, Nachbar Stephan.

Stephan. Ich will damit sagen: daß ich Leute kenne, die noch mehr Orden als der Rath, und trotzdem keine Verdienste haben. Weshalb erhielt er denn Euch?

Wlademir. Das darf ich nicht sagen, das ist ein Geheimniß.

Stephan. Deshalb stand es auch in keiner Zeitung, daß er Euch, Wlademir, erhalten hat?

Wlademir. So ist's.

Stephan. Ach, sag' Er mir's doch — ich verrathe ihn nicht.

Wlademir. Ich könnte es wohl sagen, et jinge woll, aber —

Stephan. Aber?

Wlademir. Et jeht nich.

Stephan. Warum gehts nicht?

Wlademir. Et jeht nich. Werdet Ihr mir denn sagen, wofür er Euch, Stephan, erhalten hat?

Stephan. Wofür er mich erhalten hat? Komische Frage!

Wlademir. Die Frage ist durchaus nicht komisch. Hat der Rath Eurem Vaterlande Dienste geleistet?

Stephan. Nein.

Wlademir. Hat er sich um Euren Monarchen verdient gemacht?

Stephan. Nein, nicht im Geringsten.

Wlademir. Wodurch hat er Euch also doch verdient?!

Stephan, Schweigt, Herr Nachbar. Man spricht nicht gern davon.

7.

Neuigkeits-Uhr.

Am 21. wurde im Theater an der Königsbrücke zum Erstenmale „der Dachdecker," vom Hrn. Angely, aufgeführt. Das Stück ist nach dem französischen „Tuilier." Es fand eine beifällige Aufnahme. Die Titelrolle wurde von Hrn. Beckmann dargestellt.

Königliches Schauspielhaus.

Am 21sten: „Die junge Pathe." Hierauf: „Iphigenie auf Tauris."

Die Vorstellung dieses klassischen, von echt antikem Geiste eingegebenen Meisterwerks war sich würdig zu sehen und wahrhaft ergreifend und rauschend für den Theaterfreund, der nun in vielen Zeiten und Mittelmäßigen, und er leider zu gewissen oft genöthigt wird, ermuthet und in hohem Grade begeistert ist. Ein hatte obenein das Eigenthümliche, daß das Freundespaar, Orest und Pylades, von zwei Brüdern gegeben wurde, eine Erscheinung, die so selten ist, daß sie sich vielleicht auf keinem Theater der Welt so hold wiederholen dürfte. Hr. Emil Devrient, dessen in diesen Blättern schon zwei Mal mit verdienter Anerkennung erwähnt wurde, spielte heute den Orest, und unser wackrer Sänger, Hr. Devrient d. j., den Pylades. Der Erstere zeigte sich in dieser Rolle als wahrer Künstler, welchem der Ernst seiner Kunst in seiner ganzen Bedeutung aufgegangen ist, und dessen Leistungen stets von dem überwiegenden Talente Zeugniß geben. Auch seine heutige Darstellung that dies, und wenn wir nicht blos an dieser, sondern an allen seinen Leistungen, die wir bis jetzt von ihm gesehen haben, zu Einigen aussetzen möchten, so wäre es vielleicht dies, daß Hr. Devrient an seine Rollen verwandt zu viel Studium wendet, daß er wenigstens dies etwas in jene hervorstechen läßt, und daß er dadurch das innere Feuer, die natürliche Glut und Wärme der Empfindung zu sehr dämpft, und sich überhaupt etwas zu sehr in die Schranken der Verschiedenen und Uebertriebenen einengt. Wie warm der Künstler in fühlen muß, haben wir gerade in dieser Rolle von ihm gesehen, so wie dies am wenigsten verwundern, da Ihm nämlich, wir haben dabei aber auch bemerkt, was er selbst mahl beim Warme, diese Innigkeit abschließlich zu mindern scheint, vielleicht um seine Darstellung mehr abzurunden und in allen Theilen gleichförmig zu machen. Es schien uns dies auch heut bisweilen der Fall zu sein, wenn wir auch die Pragmentirten seiner Darstellung gefunden hat wir mit dem Künstler nicht allerlei Meinung; wir hatten übrigens wie es von ihm gefordert, Verständigkeit erkennen wir uns nicht, daß der unvergleichliche Weise, der auch in dieser Rolle, wie in jeder anderen, seine Stimme hier ebenfalls, sondern er modulirte auf Traumwandler spreche. Hr. Quaisser [illegible] gerade, daß Orest als Orest, von der Geister der Eumeniden [illegible] hervorgerufen, gefunden hat. Wir brauchen wohl kaum zu bemerken, daß seine Rolle wieder, dem sein Bruder als trösender, ermuthigender und der Künstler Freund würdig zur Seite stand, derselbe Beifall in Theil wurde, den Leistungen (Jphigenie) müssen wir in der That nicht, [illegible] rühmen sehen, ob sie herrlichen wunschen Spiel eine der schönsten Declamation; daß wol gleich aussprechen und [illegible] sich zum wohlgerungensten Ganzen. Hr. Lemm stellte als Thoas [illegible] charaktervolles Bild eines alten Mannes dar, der, selbst [illegible] ruhen, barbarischen Volke, dennoch die besseren menschlichen Gefühle zu bewahren weiß, und, wenn auch nicht ganz ohne Fehler, [illegible] rauschend vortrefflich anwesen, wenn der Künstler nicht bisweilen in [illegible] geworden wäre, daß uns so Manches von seiner Rede [illegible] durch ihn die schöne Harmonie der Vorstellung nicht [illegible], so dem vielmehr nur gestört [illegible] werde.

17.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Hamlet, Prinz von Dänemark."

Donnerstag in 3 Abtheilungen: „Die Braut."

Königstädter Theater.

„Findane." Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeiger.

Aufstellung eines großen Lustballons im Elysium.

Heute Dienstag, den 24., Nachmittags um 5 Uhr wird ein hier anwesender Künstler im Elysium einen kolossalen Luftballon aufsteigen lassen. Die anwesenden resp. Zuschauer können gewiß die Freude als die Aufsteigung von der Erde aus ganz deutlich übersehen. — Zu diesem [illegible] Vergnügen wird ergebenst eingeladen. Der Vorstand [illegible] am Abend noch ein Kleines Wasser-Feuerwerk abgebrannt werden. Entree à Person 10 Sgr. Nach Aufsteigung der Luftballons Entree à Person 5 Sgr.

Carl Heintzmann.

Heute Dienstag, den 24. Mai, wird im Schützengarten ein großes Letzte-Concert statt finden. Entree à Person 2½ Sgr. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlagezettel.

Künstl. Hühneraugen-Ausrotter gesetzlich bestätigte Kapitalisten, Etablissement in Cottbus vor dem Brandenburger Thore. Dieselben, den 24. Mai, eine große äußere deutliche Vorführung. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 25. Mai. **№ 117.**

Warnung.

Wiß man froh und glücklich leben,
Liebe man nur nicht zu früh,
Denn des Liebchens Küsse geben
Uns nur leere Phantasie.

Heute wandeln wir auf Rosen,
Träumen uns ein Fürst zu sein,
Lieben, tändeln, herzen, kosen,
Morgen bleibt uns nur der Schein.

Heut umschlingt man sich noch bieder,
Stiehlt sich auch noch manchen Kuß,
Morgen kennt man sich nicht wieder,
Denn nach Freude folgt Verdruß.

Heut noch schnäbeln sich zwei Täubchen,
Sorgen treu für ihre Brut,
Morgen dient Mann oder Weibchen
Selbst für Habichts Hungerwuth.

Heute lebt noch voller Freuden
Manche Braut und ist vergnügt,
Morgen trifft sie Schmerz und Leiden,
Denn der Freude Quell versiegt. —

Manchen bracht' die Lieb' zu Grabe,
Vielen stürt' sie Ruh und Glück,
O, des Lebens sel'ge Habe
Raubt ein flücht'ger Augenblick.

Wohl erwägend, daß wie Wogen
Uns're süße Liebe flieht,
Daß das Leben bald verflogen,
Daß die Zeit nur einmal blüht. —

Wandelt weise durch das Leben,
Da das Jed'sche untergeht,
Und allein was uns gegeben,
Laut're Tugend, fortbesteht! —

Scenen aus der Wirklichkeit.

I.

Der weißrockige Journalist und der Droschkenfuhrmann.

Journalist. Halt, Droschke!

Droschke. Wohin befehlen Se?

Journalist. Ins Königstädter Theater hinaus.

Droschke. Ins Königstädter Theater??? Det kenn ick nich!

Journalist. Wie, Du kennst nicht das weltberühmte Königstädter Theater?

Droschke. Ne!

Journalist. Kennst Du das Theater auf dem Alexanderplatz?

Droschke. Ne!

Journalist. Kennst Du das Theater an der Königsbrücke?

Droschke. Ne!

Journalist. Kennst Du das Theater neben der Faust's Wintergarten?

Droschke. Ne!

Journalist. Kennst Du das Theater, vis-à-vis vom braunen Hirsch?

Droschke. Ne!

Journalist. Kennst Du das Theater hinter den Kolonnaden?

Droschke. Ne!

Journalist. Das ist ja schrecklich. Du weißt wirklich nicht, wo das Königstädter Theater ist?

Droschke. Ne, ick weeß et uf Ehre nich. Hab

mein Lebtag nie nischt von enen Königsstädter Theater jehört!

Journalist. Sitt Du schon lange bei den Droschken angestellt?

Droschke. Künftigen Michaeli wird es 3 Jahr.

Journalist. Und Du weißt nicht, wo das Königsstädter Theater ist?

Droschke. Nee!

Journalist. Mort de ma vie, das ist unerhört! Weißt Du, wo die Strafanstalt, der sogenannte Ochsenkopf, ist?

Droschke. Wer wird den Ochsenkopp nich kennen?! Ick bin in diejenigen Gegend wie zu Hause.

Journalist. Zwanzig Schritte vor dem Ochsenkopf, auf dem Alexanderplatz, an der Königsstraße, hinter Faust's Wintergarten, da führe mich hin.

Droschke. Na nu weeß ick schonst, wohin Er wollen, Se meenen det Theater, wo jetzo die brasilianische Affe zu sehen is . .

Journalist. Ganz richtig! dort fahre mich hin. Aber noch Eins . . .

Droschke. Befehlen?

Journalist. Kannst Du hübsch langsam fahren?

Droschke. Langsam viel besser als schnell!

Journalist. Das glaub' ich Dir. Aber desto besser. Fahre so langsam, als —

Droschke. Als gewöhnlich?

Journalist. Nein, noch etwas langsamer, wenn es möglich ist.

Droschke. Warum denn, wenn ick fragen derf?

Journalist. Ich will das erste Stück „den Juriß und den Bauer" versäumen.

II.

Die Frau, der Mann und der Zeitungschreiber.

Er. Gustchen! der Zeitungschreiber kommt. So eben habe ich ihn ins Haus gehen sehen.

Sie. Schon wieder. Er war ja erst gestern hier. Der Mensch ist schon zudringlich.

Er. Und unausstehlich obendrein. Aber was will man denn machen. Wir müssen uns mit ihm vertragen. Wir brauchen ihn, wie's liebe Brodt. Lobt er nicht meine Gedichte und wenn sie noch so schlecht sind? Lobt er nicht meine Stücke, selbst wenn sie mißfallen haben? Lobt er nicht Dein Spiel, selbst dann, wenn es schlecht war?

Sie. Du hast Recht, lieber Mann. Aber . .

Er. Nichts aber. Guste, Du machst mich böse! Soll ich's auch mit dem verderben? Er ist ja noch der Einzige, der uns lobt. Die andern Blätter lassen ja an Dir und mir kein gutes Haar.

Sie. Sehr wahr. Und besonders der Eulenspiegel, dieser malitiöse — —

Er. Still! er kommt. Gustchen, zeig dem Pinsel ein freundliches Gesicht. Stelle Dich, als ob Du in ihn verliebt wärst. Das hilft!

Beide. Herein!

(Der Zeitungschreiber tritt ein.)

Sie. Ah! Seien Sie uns herzlich willkommen.

Zeitungschreiber. Guten Tag, schöne Frau (küßt ihr die Hand.) Wie geht's, theuerster Freund. (reicht ihm die Hand.)

Er. Danke! Es geht so so. Wollen Sie nicht Platz nehmen, lieber Doctor.

Zeitungschreib. Wenn Sie's erlauben . . . (er setzt sich auf einen Stuhl.)

Sie. Wollen Sie sich nicht lieber zu mir auf's Sopha setzen?

Zeitungschreib. Wenn Sie's erlauben. (er setzt sich zu ihr auf's Sopha.)

Er. Nichts Neues, lieber Doctor?

Zeitungschreib. Gar nichts. Ich bin nur herzlich froh, daß wir Sie wieder bei uns haben. Ohne Spaß, gnädige Frau, Sie haben sich ungeheuer vervollkommnet!

Sie. Finden Sie das wirklich?

Zeitungschreib. Auf Ehre!

Sie. Louis! Schenk doch dem Herrn Doctor ein Glas Wein ein.

Er. Gleich, gleich! Rauchen Sie, lieber Doctor? Soll ich ein Pfeifchen stopfen?

Zeitungschreib. Ich rauche und trinke nicht, kam nur deshalb her, um zu sehen, wie Sie sich befinden. Sie können nicht glauben, wie sehr ich mich freue, daß Sie wieder ganz die Unsrige sind. In Ihrer vollkräftigen Schönheit sind Sie wieder erschienen!! Apropos, Theuerster, morgen steht das Gedicht in meiner Zeitung . .

Er. Welches Gedicht, lieber Doctor?

Zeitungschreib. Das Gedicht, das einer Ihrer Freunde auf Sie gemacht, als Sie von Hamburg abreisten.

Er. Sie meinen das Gedicht, das ich Ihnen vorgestern Abend durch die Stadtpost zugeschickt . . .

Zeitungschreib. Ganz recht, ganz recht. Ihnen, gnädige Frau, habe ich eine ganz eigene Ueberraschung bereitet.

Sie. Sie machen mich neugierig . . .

Zeitungschreib. Soll ich's Ihnen sagen?

Sie. Ach ja!

Zeitungschreib. So hören Sie denn das Außerordentliche. Ihre Ankunft habe ich in meiner Zeitung angezeigt. Aber wie und wo? In die poli-

tischen Nachrichten habe ich sie eingeflochten! Wissen Sie warum? Um Sie wichtig zu machen!

Sie. Das ist zu viel!

Er. Da hat sich der Doctor einen Kuß verdient. Gußchen, gieb ihm einen Kuß. Ich erlaube es Dir. Na, so thu's doch, Du Kiek . . . Sehen Sie einmal, lieber Doctor, wie roth sie wird.

Zeitungsschreib. Bekomm' ich keinen Kuß, meine Gnädige?

Sie. Einen Kuß in Ehren kann Niemand wehren. Da haben Sie einen Kuß! (Es knallt.)

Zeitungsschreib. Ha! das war eine Wonne, um die mich selbst der Himmel beneiden hat. Morgen mach' ich ein Impromptü auf Sie. 7.

Neuigkeits-Uhr.

Am ersten Feiertag wurde das Sommer-Tivoli der Herren Gericke eröffnet, und erfreute sich eines sehr zahlreichen Besuches. Das schönste Frühlingswetter lockte gegen zweitausend Menschen hinaus; es war eine Lust, das bunte Treiben der eben so fröhlichen als auserwählten Menge in diesem herrlichen Vergnügungsorte zu sehen, welchen die rastlosen Bemühungen der Herren Gericke zu einem wahrhaft feenartigen Aufenthalt umgeschaffen. Gegen Abend beehrten noch Ihre Majestät die Königin von Bayern nebst Ihrer Prinzessin Tochter und Ihre Königliche Hoheiten der Kronprinz und die Kronprinzessin von Preußen das Tivoli mit Ihrem Besuch. Herr Stadtrath Reimann empfing die höchsten Herrschaften und geleitete Sie in die innern Säle, wo Sie der Chef, Hr. Carl Gericke, empfing, Sie im ganzen Tivoli herumführte und so glücklich war, die huldvollste Anerkennung seiner Bemühungen von den höchsten Herrschaften zu erhalten. Nachdem sich Ihre Königl. Hoheiten unter die fröhliche Menge mischet, verließen Sie Tivoli höchst befriedigt. — Möchten doch die Bewohner Berlins ihren Lustungsort recht oft und zahlreich besuchen, und so die rastlosen Bemühungen der Herren Gericke, die keine Kosten scheuten, anerkennend, diese in den Stand setzen, noch recht lange für das Vergnügen des Publikums wirken zu können.

— Die erste Sängerin am Leipziger Hoftheater, Mad. Walzei Franchetti, kommt auf Gastrollen nach Berlin.

— Heute beginnt Mad. Walker, geborene Gebse, auf unserer Hofbühne den Cyclus ihrer Gastspiele.

— Dlle. Schindler hat das Königstädter Theater verlassen und geht nach Aachen. Sie geht zwar ab, wird uns aber doch nicht abgehen.

— Hr. Holzmiller hat einen äußerst vortheilhaften Engagements-Antrag vom Dresdner Hoftheater erhalten. In zwei Jährchen wird Holzmiller einer der ausgezeichnetsten Tenoristen sein. Wir wollen wünschen, daß er bei uns bleiben möge.

— Ein Onkel berichtet: Herr Dahn, welcher als Junker Friedmann gastirt hat, werde bei der Königstädter Bühne engagirt werden.

— Auf derselben Bühne wird Hr. Linker, ein Mitglied des Lübecker Theaters, gastiren.

— Im Theater an der Königsbrücke wird eine neue Oper einstudirt.

— Hr. van Klisching, der ausgezeichnete Jocko-Darsteller, dessen Produktionen im Königstädter Theater so vielen Zulauf gefunden haben, wird, dem Vernehmen nach, seine Vorstellungen (die wirklich sehenswerth sind) in unserm, sich mit jedem Tage verschönernden Tivoli fortsetzen.

— Die liebenswürdige Actistin, Dlle. Eva Heinefetter, frühere Mitglied des Breslauer Theaters, geht nach Frankfurt am Main und von da nach Aachen.

— Mad. Piehl-Flache ist, mit Prager und Wiener Lorbeeren beladen, nach Breslau zurückgekehret. Einige journalistische Klätscher haben es versucht, die schöne Frau mit ihrem Geiger zu besudeln; ihr Bemühen blieb aber fruchtlos.

— Mad. Baptiste Leisser, die Gemahlin des Director der Kunstreitergesellschaft, hat das Bein gebrochen. C'est dommage!

— Die Sängerin Dlle. Hannemann ist gegenwärtig in Berlin, um auf einem unserer Theater (wenn's möglich ist), Gastrollen zu geben.

— Dlle. Bio hat von Herrn Robert, dem Director der italienischen Oper zu Paris, eine sehr schmeichelhafte Einladung erhalten, nach Paris zu kommen, um im nächsten Opern-Saison einen Cyclus von Gastrollen zu geben. Die liebliche Sängerin kann in diesem Jahr der Einladung nicht Genüge leisten, da sie ihre Ferienzeit der Breslauer Bühne zugesagt hat.

— Der National hat eine Unterzeichnung eröffnet, um die vielen Strafgelder aufzubringen, zu denen das Blatt „la révolution de 1830" verurtheilt worden ist. Im Büreau der Révolution ist eine Unterzeichnung zur Bestreitung der von derselben zu entrichtenden Geldstrafe eröffnet worden. Hr. v. Chateaubriand hat 25 Francs, die sogenannte Contemporaine (Mme. St. Elme) und ihr Sohn 30 Francs und die Redakteure des Avenir 50 Francs subskribirt. Die Quotidienne, die Tribune und die Révolution haben ebenfalls Gelder von Hrn. v. Chateaubriand erhalten. — Ob wohl in Berlin eine Zeitschrift für die Andere Geld sammeln würde und ob sich Jemand finden möchte, der 25 Francs für einen Journalisten unterzeichnen würde???

Königstädter Theater.

Am 23sten: „Aline.“

Ein ganz eigenthümliches Stück, voll Laune und Fantasie. Aline gehört aber auch unstreitig zu den gelungensten Possen, welche Bäuerle's reiche und gemüthvolle Muse uns aus dem Lokalleben der Wien und Lagerstadt geschöpft hat. Seine Aline kennt man in ganz Deutschland, überall fand sie eine günstige Aufnahme. Eben so anziehend und einschmeichelnd ist Wenzel Müller's Musik. Einige Nummern werden zwar auf Norman für der Original-Aline entbehrt sind, die meisten aber sind originelle Melodien. Unter diesen zeichnen sich drei Nummern: 1) „Noch einmal die schöne Gegend meiner Heimath möcht ich sehen.“ 2) „Was macht denn der Prater,“ und 3) „Was versteht nun Eins,“ ganz besonders aus. Alle drei Lieder sind Volksthümlich geworden. Das erste dieser Tonstücke habe ich so oft in Paris und in Deutschland singen hören. In Wort und Melodie weht eine gemüthvolle Sehnsucht nach dem Vaterlande und wer ist wohl, der nicht, wenn er diese Weise hört, für die Aegide dieser Schutzgöttin, theils hervorgerufenden Zauberbilds mussen wir der Direktion unsern Dank abstatten. Sie thäte gut, wenn sie noch mehr Neuigkeit von Bäuerle als: „Kabale und Liebe,“ „Skizzen aus Italien,“ und „Wien, Paris, London und Constantinopel“ zur Aufführung brächte.

Die Aufführung war im Ganzen recht befriedigend. Herr Schmelka entzückte als Hund den ganzen Schacht seines zuschauerlichen Entzückungen Dankes und seiner trefflichen Komik. Thät er versuchen werden. Nur Beifallsheim wäre ein recht charmante Lust gewesen, dabei sie nicht wieder den alten Fehler des Grimassenmachens. Liebe Zeitschrift, verunglauben Sie mich, ich unterschreibe Wort für Wort. Wir glauben es Ihnen ebenfalls, daß Sie schöne Talente haben. Hr. Pohl hat den Hussen Wachtmeister. Er spielt mir in dieser Rolle weit mehr als gewöhnlich, schon darum, weil er nicht so exzentrisch, sondern ruhig und besonnen war und ökonomischer mit seiner Lunge umging. Hr. Rosicke spielte den Bauernfänger mit naturgetreuer Farbengebung.

Die Titelrolle wurde von Mlle. Auguste Schneider, einem neu eingetretenen Mitglied dieser Bühne, aufgeführt. Mir, wie ich, diese Doppel-Rolle von der gesteierten Künstl erleben, der wird von einem Darstellerinnen nicht so leicht betroffen werden können. Die Schneider hat mich als Künstlerin noch bedeutend weit weniger angesprochen, wie als naive Mädchen. Als Königin verfiel sie in einen breiten und gedehnten Predigt-Ton. Dadurch und durch die Monotonie ihres Organs erhielt ihre Rede etwas schleppendes, das keine angenehme Wirkung erzeugte. Als Mädchen entwickelte sie einen recht hübschen Fond von jener kindlichen Gemüthlichkeit, die dem Berliner hier den Namen nach bekannt ist. Leider verwischen wir jedoch jenen üblen Schwein, welchen der kindische Dialekt in dem Munde der Künstl erbeut. —

Wir wollen Mlle. Schneider zuvor noch in einigen andern Rollen sehen und dann erst ein Endurtheil über ihr Talent fällen, das, wenn Anlage besitzt, erst an Ausbildung bedürfen ist und noch vieler Uebung und Studium bedarf, wenn es zur Stufe sich erheben soll.

Die Kinderstube, arrangirt von Hrn. Zeidler, nahmen uns wie jede zufriedenheit Freundlich von Heidelberg Kinderlager vor. Man kann die Kinder in wichtigen Szenen als in Dalentungen des Königlichen Theaters erwehen. Deutschland braucht seine Jugend zu einer Bühne.

Das Haus war nur mäßig besetzt. Hr. Schmelka wurde gerufen und erschien am Arme unserer schönen Novize.

S.

(Durch besondere Gründe verspätet.)

Am 20sten: „Die weiße Dame.“

Der Erfolg, der dieser herrlichen Musik so eigenthümlich ist, wurde hene wiederum, durch Veränderung der Tempi, die Hr. Gläser theils selbst vermindert. Die Schindler hat als Anna wenig oder gar nicht angesprochen. Der Umfang ihres Organs ist zwar nicht unbedeutend, doch sind die Töne, die sie hervorbringt, gedrückt und, ohne Wohllaut schreien. Spiel und Gesang, ermangelt innern selbst an Feuer. und Hochachtung. Auch Hr. Beisbesonders in der Parthie des Georg Brown, erfreut hatte, war im ersten Akt nicht wieder zu erkennen, und wäre Akt blind geworden, können Stimme!“ Wahrscheinlich hat sie oft gehörte Arie: „cuis nach sich seine Höhe in verwandeln. Im zweiten und besonders im dritten Akt war er wieder so frisch, und errang durch seine volle, Organ. Mehr zur Anlage und Tonreine da, so aber ist sein Spiel Dilettantisch, die Kraftlos und matt angelegt, wohlverstehen immer noch edig und gegenbedeutenden. Hr. Brenner war als Jack (Mac Intosh) weit immer noch nicht vorzüglich schreien, es scheint ihm an Fleiß und Eifer zu fehlen. Das Spiel der Damen hat Feuer, wenn auch der Gesang in Rücksicht der Intonation nicht zu tadeln Stimme für die meisten Opern nicht die entsprechende Kraft hat, sie in allen nuancirungen Gefühlen sich ganz bekannt wird. Die Ballade im ersten Akt ging so schlecht aus. Die Zeitschrift, wir gewöhnlich, auch heute ziemlich bekannt.

Das Haus war dagegen, daß mancher wahrlich nicht die weiße Dame, bei solcher Besetzung, sondern Herr von Kitzing.

Da der Akt gar zu steif ist,
Zuviel wenn er vom Spiel steift.

21.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Die Dame auf Schloß Avenel.“ Oper in 3 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „La dame et la demoiselle,“ comédie en 4 actes. 2) „La séparation,“ comédie en 3 actes.

Königstädter Theater.

„Die Majoratsherren.“ Original-Weidrama in 3 Akten.

Anzeiger.

Königl. Niederländische Kunstreitergesellschaft bei Baptiste Corriet im Cirkus vor dem Brandenburger Thore. Mittwoch, den 25. Mai, eine große außerordentliche Vorstellung, in welcher der große Diamanten-Marsch aus dem Ballet: Bajadere,“ der Reiterkampf „das terrestrische Schach“ ausgeführt wird. Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 26. Mai. **№ 118.**

Congreß der deutschen Journalisten in Dobberan.

Die alljährlichen Versammlungen und Soupers der sogenannten deutschen naturforschenden Gesellschaft, gaben auch den deutschen Journalisten den Impuls, sich zu einem außerordentlichen Congreß in Dobberan zu versammeln, um daselbst in pleno darüber zu berathschlagen: wie man den paralysirten deutschen Journalismus wieder auf die Beine bringen könne. Da Carlsbad und Töplitz bereits die stillschweigende Function eines Congreßortes übernommen, und man doch jedenfalls einen Badeort wählen wollte, so wurde das freundlichgelegene Dobberan dazu erkoren, und durch einstimmige freundschaftliche Acclamation angenommen. Von allen Gegenden Deutschlands zogen die journalistischen Machthaber wie die Schwalben im Sommer herbei; aus Berlin: W. Alexis, C. Schall, Gubitz Hengstenberg und E. M. Oettinger; aus Dresden: Philippi und Theodor Hell; aus Leipzig: C. Herloßsohn, Gleich, Alvensleben und Methusalem Müller; aus Halle: Weidemann und Alex. Müller; aus Stuttgart: Wolfgang Menzel und André; aus München: Görres, Bruckbräu, Spindler; aus Braunschweig: J. Schütz; aus Wien: Bäuerle; aus Frankfurt a. M.: Pfeilschifter; aus Hamburg: Georg Lotz, Maltitz; Reinhold und aus Nürnberg: O. Spazier.

Es wurde Behufs der Sitzungen ein eigenes Hôtel in Dobberan gemiethet; ein Saal mit einer querherumlaufenden Gallerie für das hohe und niedrige Bade-Publikum; in der Mitte des Zimmers eine blauangelaufene Tribune für die Redner; zu beiden Seiten von der Tribune und in der Mitte anständige Bänke, Spuckkästchen, Zahnstocher und sonstiges unumgänglich nothwendiges Mobilar; ein mit veilchengrünem Tuche ausgeschlagener, langnachdenkender, übrigens vierfüßiger Tisch, bepackt mit einigen niedlichen Ballen unbeschriebenen Papiers, einem kaum bemerkbaren Riesentintenfaß, einer ihm gleichkommenden unansehnlichen Streusandbüchse und einigen Dutzend ungezogenen Federposen, endlich, wie bei jedem rechtschaffenen Congresse, eine gehörige Flasche frischen, klaren Wassers, nebst einigen Gläsern mit kleingestoßenem Kandiszucker und Lackrizzensaft, so wie etwas Hoffmannstropfen — dies waren die intermistischen Einrichtungen, welche von dem mit den Lokalitäts-Verhältnissen beauftragten engern Journalisten-Ausschuß getroffen wurden.

Am 20. Mai waren endlich alle Deputirten versammelt und es begann sofort die:

Erste Sitzung.

Bereits um halb neun Uhr Vormittags war die Tribune von schau- und hörlustigen Badegästen, worunter auch einige Blinde und Taube, eingenommen. Erst nach ein Viertel auf eilf Uhr verkündigte das feierliche Alpengeläute die sich nahenden Journalisten. Schwarz gekleidet, mit und ohne Brille, traten sie je Paar und Paar gemessenen Schritts, unter dem Zujauchzen der Tribune, in den Congreßsaal und steuerten zunächst nach ihren Sitzen. Das Centrum nahmen die Herren: Gubitz, Theodor Hell, Methusalem Müller, W. Alexis und C. Schall ein; links setzen sich, Alvensleben, Lotz, Schütz, André, Müller, Spazier, und Reinhold; rechts:

Bäuerle, Philippi und Spindler; die äußerste Linke occupirten: Wolfgang Menzel, Herloßsohn, Gleich, Maltitz, Brockhaus und Oettinger; die äußerste Rechte: Görres, Pfeilschifter, Hengstenberg, Brand und Weidemann. Woche dem man sich sehr kurz und zwar dreiviertel Ständchen berathen, wurden endlich fast einstimmig, nämlich 14 gegen 13 St., Wolfgang Menzel zum Präsidenten gewählt, Oettinger und Herloßsohn, als die jüngsten, zu Secretären proklamiet, hierauf Zuckerwasser herumgereicht, und die engeren Ausschüsse für jede Section ernirt. Bei allen diesen Proceduren gab die Tribune durch fast wiehernden Beifall ihre hohe Aufmerksamkeit und Theilnahme zu erkennen, was von den anwesenden Hussiers oftmals durch unzweideutige Zeichen der Non-Aprobation unterbrochen wurde. Einige ehrenwerthe Deputirte baten hierauf den Präsidenten um die Erlaubniß, ein Pfeifchen schmauchen zu dürfen, weil, wie sie hinzufügten, sie ohne diesen geistweckenden materiellen Hebel nichts Vernünftiges zu denken im Stande wären; es wurde zugestanden. Professor Gubitz ersuchte demnächst um den Beistand eines Brunnenarztes, weil bei so hitzigen Debatten leicht Jemandem der verehrten Congreßmitglieder ein Unfall begegnen, ja Einige vielleicht ein sanfter Schlagfluß rühren könnte, es daher immer besser sei, wenn die zu Blutaufwallungen disponirten ehrenwerthen Collegen sich lieber vor als nach der Session die Ader öffnen ließen. Dieser Vorschlag des ehrenwerthen Deputirten von der Spree wurde, nach mehreremn Hin- und Herreden, endlich acceptirt und dem Hussier aufgetragen, einen Brunnenarzt als Assistenten der Deputirtenklinik zur Sitzung einzuladen. Als der ehrenwerthe Herr Brand darauf von seinem Sitze antrug, daß während des Congresses alle und jede Toleranz vorläufig suspendirt und demnächst auch unerträgliche Sachen ex rostro verkündigt werden dürften, erhob sich von der Tribune herab ein solcher Lärm, daß der Präsident sich genöthigt sah, die Glocke erschallen zu lassen, und die Hussiers zu beauftragen, die Tribune sofort zu säubern. Eine plötzliche Stille erfolgte. Ueber die Note des ehrenwerthen Brand wurde abgestimmt; es fanden sich zwanzig schwarze und sieben weiße Kugeln; der Antrag wurde verworfen, was auf der äußersten Rechte eine gewaltige Sensation verursachte, während das Centrum eine Prise nahm und die linke feurige Blicke wechselte. Alsdann erhob sich das ehrenwerthe Mitglied von der Spree Hr. C. Schall, und lud, als Vorstand des Küchenausschusses, mit der ihm eigenen süßthauenden Suade die Versammlung zu einem Dejeuner à la fourchette ein, was auch sofort durch einstimmige Acclamation angenommen wurde. Während die dazu nöthigen Anordnungen von den anwesenden Congreßlakeien mit stillem Geräusch getroffen wurden, füllte sich die Tribune mehr und mehr. Journalisten essen zu sehen, das war ein Fraß, wonach sich manche Badeseele längst gesehnt hatte. Als endlich die Massen in immer dichteren Schwaren heranrückten, und Professor Gubitz mit Kennerblick die durch Ueberfüllung eingetretene Gefahr machte, daß die Tribune leicht brechen könne, wurden die Hussiers beauftragt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, die unanständig Heranträngenden mit Anstand und Würde die Tribune hinab gleiten, selbige zu schließen und so Niemanden herein noch heraus zu lassen. Während dem bildeten sich kleine Gruppen im Saale, worin sich die Sinnverwandten über Manches und Mehreres berriethen, wobei es an apothephrieten Bemerkungen und nachlässig hingeworfenen Knallbonbons zum Ergötzen der Tribune nicht fehlte. Endlich war die Tafel servirt und man setzte sich. Beim Essen verschwand die so auffallende Abstufung zwischen Centrum, Rechts und Links; die Mitte oder jene milden legte der linken wälsche Küsse vor, diese präsentirte der äußersten Rechten eine fette Lammskeule und lehtere der äußersten Linken etwas Eingemachtes. Man aß, trank und lachte, und somit war der erste Hauptpunkt des Congresses, wie bei jedem andern, glücklich beseitigt. Nun kam der geistweckende Champagner in die Mitte; hoch bis zur Congreßdecke flogen die entkorkten Stöpsel und in perlenden Thränen strömte der bleiche Traubsinnbänniger in die vor Durst erstarrten Gläser. Da erhob sich der ehrenwerthe Deputirte von der Spree, Hr. C. Schall abermals und zwar mit folgendem Toaste:

„Wer unter uns ist fern der Ost- und Kreuzpublikler,
Der trinke auf das Wohl des Herrn Gubernen Scandalmeisters.
Ja, lieben Freunde, noch bis in die Hundert spare
Uns Seine Excellenz, der gnädige Herr von Gubitz.“

Ein lauschallendes Gelächter gab sich von der Tribune kund und bewirte die Aufforderung des Hussiers, sich in den Schranken zu halten, was denn auch geschah. Nachdem sich der Tumult gelegt, rief mit kraftvoller Stimme Herloßsohn:

„Dem Manne, der stets ohne Ruh und Trug,
Dem biedern, kreuzbraven Krambser Krug.“

Jubelnde Bravi ertönten von der Tribune, in welche auch alle Deputirte, bisauf die äußerste Rechte, einstimmten. Alsobald erhob sich Oettinger und rief:

„Dem Manne ohne Tadelung und Scherrerei,
Dem ehrenfesten, deutschen Wolfgang Menzel.“

Schon längst hatte Brand nach einer Gelegenheit geschmachtet, auch einen Toast anzubringen, jetzt konnte er sich nicht mehr mäßigen, er rief mit funkelnden Blicken:

„Dem Freund und Dichter unsrer Ahne,
Dem wohlbekannten Herrn v. Haxthe.“

Jetzt erfolgte der Scandal und Lärm seinen Culminationspunkt; alle Deputirte sprangen hastig auf, die Tribune gab ihren Unwillen durch Zischen und Pfeifen vernehmlich zu erkennen, und da der Präsident trotz

aller Mühe nicht im Stande war, die lautaufbrausende Menge zu beschwichtigen und die auch im Saal gestörte Ruhe wieder herzustellen, so erklärte er die Sitzung hiermit für geschlossen, worauf sich das Publikum nach allen Seiten unter den verschiedenartigsten Aeußerungen zerstreute. Hierauf wurde das Protokoll dieser ersten Sitzung abgefaßt, welches also lautete:

„In der ersten von den gesammten deutschen Journalisten gehaltenen Sitzung wurden zunächst der Präsident und dann die Secretaire gewählt, hierauf gegessen und auf vieles Begehren auch getrunken. Die nächste Sitzung ist Montag den 23sten, wenn anders nicht schlimmes Wetter eintritt. Das Rauchen ist einigen ehrenwerthen Deputirten, die ohne Pfeife nichts Vernünftiges denken können, zugestanden, auch auf den Antrag unsers Collega Gubitz ein Brunnenarzt als Assistent für die Deputirtenklinik erwählt, sodann aber die Note des ehrenwerthen Brand, wegen Suspension aller Toleranz, verworfen worden.

Präsident: Wolfgang Menzel.
Secretaire: Herloßsohn. Oettinger.

(Fortsetzung folgt.)

Avis au lecteur.

Ich sehe mich genöthigt, meinen liebenswürdigen Feinden eine Freude zu stören. Sie lebten der süßen Hoffnung, daß ich 14 Tage in den Mauern der Stadtvoigtei verleben würde. L'homme propose. Dieu dispose. Ich habe meine Gefängnißstrafe durch ein Sümmchen abgebüßt und werde gottlob leider nicht eingesperrt. Das schöne Wetter, Frau v. Holtei, das Tivoli, meine Reise nach dem Bade und ein Rendezvous mit Stralow haben es wünschenswerth gemacht, aus zwei Uebeln das kleinste zu wählen.

„Gedruckt, Gedruckt, wenn's Herz auch bricht
Mir Eulenspiegel bleibt nicht."

Oettinger.

Neuigkeits-Uhr.

Paganini ist am 14. Mai in London eingetroffen und wird am 18. sein erstes Concert geben.

— Der Enthusiasmus, welchen Paganinis Leistungen in Dünkirchen hervorgebracht haben, ist beispiellos. Die Damen von Dünkirchen haben zu Ehren des Virtuosen eine goldene Medaille prägen lassen, die ihm am 6ten Mai überreicht worden ist. Auf der Vorderseite ließt man: A Paganini les Dames de Dunquerque, auf der Rückseite sieht man musikalische Attribute mit der Umschrift: Hommage de la plus vive admiration (Zoll der lebhaftesten Bewunderung) und in dem Abschnitt: am 5. Mai 1831.

Die Wiener Theaterzeitung berichtet Folgendes:

— In Stuttgart macht jetzt der sogenannte russische atatische Feuerkönig Paul Schwarzenberg viel Aufsehen. Der Prätendent ist so ehrlich und sinn, Chemiker und Physiker zur genauen Beschauung und ungehinderten Prüfung seiner Präparationen und Präparate auf die Bühne einzuladen, und entfernt dadurch allen Schein einer gewöhnlichen Taschenspielertäuschung. Das Hauptelement, in welchem sich sein prometheisches Leben, wie ein Fisch im Wasser bewegt, ist — geschmolzenes Blei. Er behält es so lange im Munde, bis es erkaltet, wäscht sich damit langsam die Hände, formirt sich daraus eine dichtanliegende, dampfende Gesichtsmaske; stellt sich mehrere Sekunden lang mit bloßen Füßen auf die glühende Masse, während er mit rauchenden Eisenstangen Gesicht und Hände bestreicht u. s. w. Seinen Kunst-Kulminationspunkt aber erreicht er als Pyrophag, indem er siedendes und gegossenes Pech (von 80 Grad Hitze) mit der ruhigen Behaglichkeit und dem scheinbaren Appetit eines lüsternen Austernessers verschluckt.

— Ein Menagerie-Eigenthümer in Paris zeigte vor Kurzem, unter andern seltenen Thieren, auch eine Chimäre, deren Existenz man bekanntlich bezweifelte.

Königliches Opernhaus.

Am 22sten: Die Belagerung von Corinth.

Drei Opern sind es, in welchen Rossini eine eigene Bahn sich brach, und zu Hoffnungen berechtigte, die, wenn auch bis jetzt nicht ganz erfüllt, doch den Komponisten in ein schöneres Licht stellen. Diese Opern sind: Otbello, die Belagerung von Corinth und — das beste Werk Rossini's — der bei uns verunglückte Hofer, unglücklich Wilhelm Tell, worin der Komponist eine wahrhaft dramatische Höhe erreicht hat, die selbst seine heftigsten Gegner anerkennen müssen. Allein es ist als ob ein schadenfroher Dämon die schönsten Anlagen mit einem Streiche vernichtete, die Theone, die unserm Auge entblühen will, plötzlich erfrieren machte und ein hohnlachender Gott lachet an der Seele des tiefempfindenden Schmerzes hinunterte. Wer würde z. B. in der Belagerung, nach der so schönen Einleitung und dem so gelungenen Trio erwarten, daß auf einmal ein Kapellmeister Kraniker seine verrücktesten Launen bekomme und nun den Worten der Pamyra: „Ich sterbte nicht den Tod," lauter Lustmarschklänge, teuflische Rauschmusiken und elysische Tanzmelodien unterlegen würde; es ist wahrlich nicht anders, als ob Pamyra mit dem jungen, liebenswürdigen Tod eine Galoppade durch die Welt tanzen wollte, wozu Klarinetten und Flöten die Terpsichoreinstrumente spielen. Und, bitte lieber Oettinger, wenn der Patriarch die Griechen zum lauten Vertheidigungskampfe auffordert, und dann eine Arie singt, die recht viel anders klingt als: „Ich will mir ein Mal eins, ob ich Geld hab' oder keins," die munteren Söhne Hellas aber durch diese Mark und Bein durchdringende Cantilene sich entflammt und be-

geistert fühlen, würden Sie nicht dem Komponisten wie Ihren eigenen zärtlichen Fingern mehrere Nasenwunder für die hiesige gränzenlose Erwartung, die die kindische Ungeduld verdienter machen darf, um pünktlich vorgebracht? Bitte, sagen Sie: Ja! Verbindlichen können Sie, ein Freund Rasinski und Ruben, diese dummen Zungenschläge des Comoedien, wollte ich sie auf sechtig hatte, nur etwas dadurch, daß Sie den Schwan von Pesaro für einen Humoristen erklären, und alle seine tollen Einfälle eben so die rechten Opernnoten einer pyramidalischen Phantasie durch ihre Perspektiv ansehen. Sie können nicht so ältern Ernste, daß es in Deutschland nicht irgend einen Narren geben wird, der in einem dickleibigen Quartanbande seine maitresse Aeußerung sacrisch bestätigen und durch Beweise unwiderleglich beseitigen wird? Neue verrone!

Der Darstellung gewährte uns viel Freude. Klemenez, Lieinus und Cortez sind die drei Hauptrollen, worin unser Bader excelliert, halten wird. In dem ganzen Wesen dieses Mannes liegt ein Etwas, seiner Deklamation, die unverschminkten Farben wie geschaffen macht; das Feuer und ein richtiges Gefühl seines Organ, werden diesen Sänger noch lange — verleihen, nur in seiner eigenen Gattung, in der Sphäre seiner Kunst hatten. Wir fanden daher auch den ungetheilten Beifall, den er thun so häufig in Theil ward, nicht anders als gerecht. Ihm würdig zur Seite stand Demoiselle Mad. Crelinger, die heute ihr schönes Talent in den besten Lichte strahlen ließ. Wir müssen bekennen, daß wir in dieser Sängerin nie die Nuancirt-Antorische Composition einer dramatischen und gedichteten Repräsentantinnen besitzen, was auch von unserm Publikum durch den so reichlich gespendeten Beifall Sang und Spiel, aber auch ein Anfänger, der in schönen Redewendungen bewandert. Wir müssen dem Kinde alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, mit welchem Hr. Hoppe diese so schwierige beschlagene Partie einstudirt hat, und wenn auch so Manches! und auffiel, was ganz anders hätte ausgeführt können, wenn unser Andern wollten, so glauben wir doch den jungen Mann ausmuntern zu können. Eigentlich hätte Hr. Mannius diese Parthie übernehmen müssen, allein es waren so wenige Partheien im Theater, welche einer Stimme, daß er wenig überflüssig in ihr erkannt. Herr Devrient repräsentierte den tapfern, liebenswürdigen Mohamed mit dem besten Erfolge. Das Haus war nur mäßig gefüllt. Hr. Bader wurde gerufen. 13.

Vorstellungen im Circus.

So wie die Fruchtungsscene die Natur auf ihrem Jodenschimmer weckt, das reizende Grün hervorlockt und allen Blüthen und Knospen einen eigenen Reiz verleiht, so wirkte der Hr. D. dieses erstes Erscheinen in der Manege wiederum auf die ganze Vorstellung. Man bemerkte eine eigene Thätigkeit, Aufmerksamkeit und ein schnelleres Ineinandertreiben.

Wie sehr sich Hr. Loisset bemüht, durch neue Arten und Combinements das Interesse des Publikums für sich rege zu erhalten, bewies auch er und erweckt durch die Familie Gärtner, als durch das Erscheinen eines ersten Male von dem Einrad, welches ausgeführte Pas d'amour reine à terre.

Was die leistungen der Familie Gärtner anbetrifft, so übertreffen sie alle Erwartungen und entzücken vollkommen den Auf, der ihnen vorangegangen. Die Leistungen und Gruppirungen sind äußerst schön und überraschend. Herrn kommt nun noch die ausserste Eleganz in ihren Kostümen. Hr. Gärtner, erster Acrobat aus Wien, welcher die Natur ein angenehmes Aeußere verliehen hat, zeichnet sich vorzüglich durch seine Körperkraft aus, indem er auf seinen Händen und Füßen oft sechs Menschen trägt, in einer Stellung sich verneigt, Gebrauch führte sie das ganze militairische Exercitium aus, schoß die Pferde und schlug einen Purzel, trotz den beiden Zauberreitern.

Der kleine Bayard Loisset steht einem Amor nur wenig an Fertigkeit behaupten zu können, noch die einen liebenswürdigen Ausdruck gelernt zu haben, selbst nicht auf den größten Theatern, könnt sich bemeistern, steigt herunter und besteigt die Zuschauer-Brustseite ab. Hierauf sangen er ein Solo und Duett, und schießt auf liebenswürdigen Pferd, worauf er mit dem Tanze endigte. Man sah sehr deutlich, daß der Arrangirung dieser Scene eine Meisterhand zum Grunde lag, und zwar eine Meisterhand, die sich leider zu früh, vielleicht durch Kabale, in die Unsichtbarkeit zurückgezogen hat. Das große Theater hat dadurch seine schönste Zierde verloren. Der Schüler machte seinem Meister alle Ehre.

Die Vorstellung endigte mit der großen Königlichen Post. Alles war auf das Erscheinen des Hrn. Loisset gespannt. Mit rauschendem Beifall wurde er empfangen, und auf manchem schönen Munde hörten die Worte: „da ist der schöne Bayard.“ Zu bewundern war ja wir behaupten: er ist noch größer dargestellt, als gestern. Es ist doch einem andern Werk, behaupt man sich auf den Pferde zu

Die übrigen Sujets leisteten gestern das sie versprachen, nur Hrn. Adolph anzunehmen, der nicht bei Laune schien.

Der Circus war gut besetzt, wir bemerkten besonders viele und schöne Damen.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der arme Poet.“ Schauspiel in 1 Aufzug. Hierauf: „Der Zeitgeist.“ Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Im Charlottenburg: „Verina.“ Operette in 1 Akt. Hierauf: „Die jungen Preußinnen.“ Komisches Ballet in 1 Akt.

Königstädter Theater.

„Fra Diavolo.“ Komische Oper in 3 Akten.

Anzeiger.

Thalia.

ist täglich und Sonntags um Morgens 5 Uhr bei Mietag 1½ Sgr. Sonntag Nachmittags 10 Sgr. erschien. Die Fenster werden beginnen, sobald die nöthige Dunkelheit eingetreten ist.

Heute Donnerstag den 26. Mai.
Großes Concert im Circus.
Entree 1 Person 5 Sgr. Carl Heintzelmann.

Königl. Niederländische Kunstreiter-Gesellschaft des Baptiste-Loisset, im Circus vor dem Brandenburger Thore. Donnerstag, den 26. Mai, eine außerordentliche Vorstellung, in der beliebte „das leben auf in der Luft“ und „die Verbindung der Kreis-Gesellschaft“ ausgeführt wird. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumeriert man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 27. Mai. **№ 119.**

So geht's.

Ich hatte mein altes Stadtchen
Zum Weibesitz mir auserwählt;
Da fand ich mein süßes Mädchen
Unter Anderm auch vermählt.

Einem Andern sich hinzugeben,
Das machte mich ganz verblüfft,
Wer sich denn das im Leben
Jemalen so sonderbar trifft.

Sie kehrte äußerst gefällig
Ihrem lieben Manne mich vor:
„Ich wäre so frisch, so artig,"
Da neigt er gnädig sein Ohr.

Ich sagte, ich hätte zu eilen,
Da klopfet er höflich und fein:
„Belieben Sie uns doch beizweilen,
Sodann und recht wohlkommen sein."

L. ℓ L.

Congreß der deutschen Journalisten in Dobberan.

(Fortsetzung.)

Zweite Sitzung.

Das Pikante der ersten Saison hatte ein nicht minder zahlreiches Publikum auf die Tribune gelockt; Punkt ein Viertel auf Eilf kamen die verehrten Congreßmitglieder in derselben Ordnung und steuerten nach denselben Typus nach ihren respectiven Sitzen, worauf die Sitzung sofort ihren Anfang nahm. Nachdem man sich gegenseitig bewillkommt, um sein Befinden gefragt, darauf die passendste Antwort gegeben und Tuchrecensionen getunkt hatte, theilte der Präsident einige an den Congreß gerichtete Petitionen mit. Hofrath André aus Stuttgart wurde zum Referenten ernählt, bestieg sofort die Tribune und verlas Nr. 1.:

„Bittschrift des Friesen Harro-Harring"

welche in der Art verfaßt war:

Hochmögende Herren.

Ich, der Friese Harro-Harring, ersuche Einen hohen Congreß der in Dobberan versammelten deutschen Journalisten ganz ergebenst: in Ihre sämmtlichen Journale geneigst einrücken zu lassen, daß ich, der Friese Harro-Harring, auf keine Weise mit dem unermüdlichen Anekdotenjäger George Harrys in Hannover Etwas zu theilen habe, und mit diesem gutmüthigen Schwätzer nicht fernerhin mehr verwechselt zu werden wünsche. Ob man mich für den Besitzer einer interessanten Menagerie, für Herrn v. Aten hält, ist mir zwar gleichgültig, doch wünschte ich, daß auch über diesen Überpunkt dem dabei interessirten Publikum das nöthige Licht ertheilt werden möchte, der ich in tiefer Devotion die Ehre habe zu sein

Eines hochmögenden Congresses
ganz Ergebenster,
Der Friese Harro-Harring in Braunschweig.

Es wurde hierauf beschlossen, dem Herrn Harro-Harring die nachgesuchte Satisfaktion zu geben.

Die zweite Petition war von dem Legations-Rathe **** Inhaber einer ********* brillantenen Busennadel, und lautete so: Ich, der bekannte **** u. s. w., führe bei Einem Hochpreislichen Congreß

darüber bittere Klage, daß der simpele Privatgelehrte und Romanschreiber C. Herloßsohn aus Leipzig, mich in seinem „Kometen" unaufhörlich attakirt, meinen Rang als ********** wirklichen Legations-Rath mit der ihm eigenen Ironie prostituirt, als auch meine sonstigen moralischen, staatsbürgerlichen und geistigen Befähigungen trotz meiner öffentlichen Drohungen in argen Zweifel zu ziehen sich erdreistet. Da ich nun auf dem Punkte stehe, den St. Ignatius-Orden für meine bekannten stillen Verdienste um die ernst-milde, bieder-fromme Nachlassenschaft des unsterblichen Loyola zu erhalten, auch wegen meines transparenten Benehmens bei den jüngsten Dresdener Unruhen einen zweiten Brillant adspirire, so ersuche ich Einen hohen Congreß ganz ergebenst:

„dem simpelen Privatgelehrten und Romanschreiber C. Herloßsohn aus Leipzig alle und jede ironische Anspielung auf mein Ich, meinen Rang, Titel, namentlich, was meine schwächste und violabelste Seite ist, auf meine geistigen, moralischen und grammatikalischen Fähigkeiten, zu untersagen und dieses Interdikt in allen Journalen geneigst zu promulgiren."

Ich zeichne mich mit der mir eigenthümlichen allertiefsten Devotion Eines Hochpreißlichen Congresses

wohlaffectionirter

Friedrich ****, Rad bei der ********** Legation, Ritter einer ******* äußerst legitimen brillantenen Busennadel zu *******.

Es ließ sich nun für **** der ehrenwerthe Deputirte von der Spree, H. Gubitz, hören und schloß seinen Antrag auf folgende Weise, indem er einige Hoffmannstropfen verschluckte: ich schlage daher in dieser rein personellen Angelegenheit meinen verehrten Collegen vor, die „rechte Mitte" als das Zweckmäßigste hierbei anzusehn und beide Partheien vor eine Sühne-Commission zu citiren. Auch Görres vertheidigte in einer höchst geistreichen dialektischen Rede den Candidaten des heiligen Ignatius-Ordens und ließ sich unter freudigen Akklamationen der äußersten Rechten, worin das laute Zischen der Tribüne einen grellen Contrast bildete, auf seinen Sitz nieder. Als es indeß zum Abstimmen kam, wurde **** Antrag mit großer Majorität verworfen. Großes Gelächter erregte die Bittschrift eines „Freundes der gesetzlichen Ordnung" wegen Aufhebung aller Journale. Der bekannte Philosoph Pittschaft trug in einem eigenthümlich verfaßten Schreiben darauf an, daß an jedem größeren Orte, wo mehrere Journale erscheinen, diese zu einer „großen, einmüthigen teutonischen Zeitschrift" verschmolzen und in dem kleinen Taschenformate des Londoner Atlas, mit dem Motto des Horaz: „dulce est desipere in loco" und mit der Laterne des Diogenes als Vignette, worunter die Worte: „Ich suche einen Menschen" in die Welt geschleudert werden möchte. Beide Petitionen wurden durch die Tagesordnung beseitigt, dagegen ein Gesuch wegen Verwendung des Congresses um Preßfreiheit einstimmig genehmigt. Da bereits ein Uhr vorüber war, so forderte Herr C. Schall, als Vorstand des engern Küchenausschusses, die Versammlung auf, sich zu Tische zu begeben, was im Saale einen lebhaften Eindruck erregte. Hierauf vertagte der Präsident die Sitzung und es wurde das Protokoll folgender Weise abgefaßt:

„In der zweiten, von den gesammten deutschen Journalisten gehaltenen Sitzung, wurde zuerst über eingelaufene Bittschriften diskutirt. Die des Friesen Harro-Harring aus Braunschweig wurde genehmigt, die des p. p. **** aus ******* hingegen verworfen, zwei andere durch die Tagesordnung beseitigt und die letzte, wegen Verwendung des Congresses um Preßfreiheit, einstimmig genehmigt. Hierauf wurde ein allgemeiner Congreßappetit deutlich verspürt und die Sitzung vertagt. Da mehrere unserer verehrten Collegen morgen Kräuterbäder nehmen und Andere an dem großen Pferderennen Theil nehmen, so wird die nächste Session erst übermorgen stattfinden.

Präsident: Wolfgang Menzel.
Secretaire: Herloßsohn. Oettinger.

Dritte Sitzung.

In der dritten Plenarsitzung, welche, wie die vorhergegangene, zur bestimmten Zeit eröffnet wurde, verlas der Präsident mehrere Entschuldigungsgesuche, denen zufolge Einige der verehrten Deputirten sich beim Baden erkältet, Andere beim Zuschauen des Pferderennens zu sehr echauffirt hatten, und um Erlaubniß baten, der Sitzung nicht beiwohnen zu dürfen. Der ehrenwerthe Deputirte von Hamburg, Freiherr von Maltiz, machte hierauf die Motion, daß der Congreß doch endlich zur Hauptsache, nämlich: wie dem gelähmten deutschen Journalismus zu helfen sei, schreiten, und die darüber zu eröffnenden Propositionen sofort erörtern möchte; dagegen meinte der ehrenwerthe Deputirte von der Spree, H. Gubitz, daß man ja noch Zeit dazu habe, und sich überhaupt in einer so wichtigen Angelegenheit nicht übereilen müsse. „Nur immer langsam voran," so schloß das honorable Mitglied, das ist mein Wahlspruch, sowohl in diesen, als in allen Sachen. Endlich wurde in langen Debatten darüber gestritten, in welcher Form die Reden gehalten werden sollten. Die Diskussion über diesen Gegenstand währte sechs volle Stunden, so daß gegen den Schluß der Sitzung nicht nur kein Zuhörer sich mehr auf der Tribune befand, sondern auch mehrere ehrenwerthe Deputirte abwesend und Viele bei ihrem Pfeifchen sanft eingeschlafen waren.

Endlich wurde darüber abgestimmt: 1) Soll der

Redner improviſiren und ſich nur auf ſeine eigenen Kräfte verlaſſen, — hier erblaßte das ganze Centrum — oder ſoll 2) die Rede abgeleſen werden. Der erſte Antrag wurde mit ziemlicher Stimmenmehrheit angenommen, worauf der Präſident die Sitzung für geſchloſſen erklärte. Das Protokoll wurde folgender Weiſe abgefaßt:

„In der von den geſammten deutſchen Journaliſten gehaltenen dritten Sitzung wurden mehrere Entſchuldigungsgeſuche von Seiten unſerer verehrten Kollegen eingereicht, mehrere Congreßmitglieder aus dem Schlafe geweckt und endlich, nach ſechsſtündigen heißen Debatten, die Improviſirung der Rede beſchloſſen. Die nächſte Seſſion iſt, wenn anders Mile. Garnerin morgen nicht aufſteigt, auf dieſen Tag feſtgeſetzt."

Präſident: Wolfgang Menzel.
Secretaire: Heroldsohn, Oettinger.

(Fortſetzung folgt.)

Briefkaſten.

Beſcheidene Bitte.

In der Spenerſchen Zeitung vom 20. Mai befindet ſich unter der Rubrik „vermiſchte Nachrichten" nebſt verſchiedenen politiſchen und Cholera-Berichten, auch die höchſt intereſſante (???) Neuigkeit, daß Frau von Holtei in vollkräftiger Schönheit (!!!!!!!) wiederum bei uns erſchienen iſt. — Wir haben uns vergebens den Kopf zerbrochen, was die außerordentlich politiſche Spenerſche mit dieſem Ausdruck ſagen will? Eulenſpiegel, als Verehrer und Kenner des ſchönen Geſchlechts, erſuchen wir daher, es Er uns ohne über die vollkräftige Schönheit der Frau v. Holtei Aufklärung zu geben vermag. Till hat [illegible] hier in Zurechtweiſen ausgezeichnet, und ſo [illegible] wir, auch über dieſen fraglichen Gegenſtand uns ein gehöriges Licht anzuzünden. *)

Einige im Dunkeln Tappende.

Neuigkeits-Uhr.

Herr Baptiſte-Koſſet, Director der Königlichen Niederländiſchen Kunſtreitergeſellſchaft, hat ſechshundert Billets an Militairs vertheilen laſſen.

Se. Majeſtät der König, ſo wie die ganze Königliche Familie, beehrten die geſtrige Vorſtellung mit ihrer Gegenwart.

*) Dieſer Brief iſt bereits beantwortet. D. R.

— Es beſtätigt ſich, daß Hr. v. Liſchnig, welcher durch ſeine außerordentliche Darſtellungen auf dem Königſtädter Theater ſo viel Senſation gemacht, vor ſeiner Abreiſe nach Wien, noch eine oder einige Vorſtellungen neuer, eigenthümlicher Art im Laufe nächſter Woche in unſerm Tivoli, und zwar im Freien, geben wird.

Dieſes intereſſante Schauſpiel wird um ſo angenehmer ſein, als man dadurch nicht nöthig hat, ſich in der jetzigen warmen Saiſon in heißen Sälen einzwängen, im Gegentheil nicht gehindert iſt, zu gleicher Zeit alle Annehmlichkeiten und Genüſſe, die das reizende Tivoli bietet, ſich gewähren zu können.

— Der treffliche Künſtler Sendelmann hat am 5. Mai, nach der Darſtellung des Luſtſpiels „der Puls" und der Poſſe „der Ehegeiz in der Küche" von Wiens Publikum Abſchied genommen.

— In Paris ſoll ein neues Stück von Scribe erſcheinen: „Paganini ohne Geige." Es ſoll Scribes witzigſtes Produkt ſein. Ein K. Leſer, Mitglied des Orcheſters der großen Oper, welches Paganini trefflich kopirt, wird die Hauptrolle ſpielen.

— Die Wiener, die ſo unzählig viel herrliche Vergnügungsorte haben, ſind für ihr Tivoli weit mehr eingenommen als die Berliner, die ſo ſehr an ſolchen Orten Mangel leiden. Am 1., 2. und 3. Mai waren jedesmal über dreitauſend Menſchen in Tivoli. Auch die Kaiſerliche Familie beſuchte es ſchon einige Mal.

— Hr. Weimar, vom Hoftheater zu Karlsruhe, giebt mit vielem Beifall Gaſtrollen in Wien am Hofburgtheater.

— Am 6. Mai hat Raimund ſeinen Gaſtrollen-Cyclus in München mit dem Ehrenkreuz auf Reiſen geſchloſſen, und iſt nach Wien zurückgekehrt.

Königliches Opernhaus.

Am 25ſten: „Die Dame auf Schloß Avenel."

Hat Madame Walter ſeit der Zeit, als ſie das Königſtädter Theater verließ, in der Kunſt Fortſchritte gemacht? Dieſe Frage kann man mit Ja und Nein beantworten. Ja, denn ihre Stimme hat an Umfang, Reinheit der Tonart, ihren unſtatthaften Mezzotinten, der Tiefen, der Höhen, u. ſ. w. Manches auch die reine Intonation muß in ſo fern haben werden, als die neu angenommene Manier der Tonart, der in den gefährlichſten Stellen der Opernpartien imponirend wiederhallte, zwar einen höchſt ſtörenden Eindruck erregte, und auch offenbar nur der Effectmittel abgewonnenen Beifall verſchaffte, der Dem hervorgerufen, der die ſtrengſten ſtrengſten Principien und Cultur der Stimme durch unabläſſiges Ueben und Wiederholen, wie z. B. in der noch frisch liegenden und aufbewahrten Höhe, in den mühſamſten nachzuweiſenden Coloraturen, deren der Sängerin noch nicht Herr werden konnte, der Kritik gerechte Waffe in die Hand giebt, der um ſo ſtrafender gegen Mad. Walter geübter werden muß, als gerade für ſie Mozarts Name auf ihren Fahnen der Gaben ſo viele enthält, deren ſie ſich bemächtigte. Wir hatten hervorgerufen auch der Gattin in den Recitativen Anderer ſchönen Arien kein günſtiges Prognoſticum und wünſchten ihr den freundſchaftlichen Rath geben, lieber ſich ſolchen Partien zu enthalten, die weniger für Dramatiſche Effectmittel, als durch ſich ſelbſt ſchon durch „Donna" in Don Juan, beſonders aber „Julia" in der

Berlin, noch mehr „Stargard" in der Ukermark. „Anhaltin" „Idiote" u. s. w., das Notenblatt für die Sängerin sein. Hier wurde ihre imposante, hochst kraftvolle Stimme, verbunden mit einer seltenen und gewandten Methode, am besten zur Geltung gebracht werden. Vielleicht sah man selbst, daß die Sängerin sich hier nicht auf ihre starke Stimme allein verlassen, sondern alle Arien, die in Gegenwart Berliner Publikums vorkommen, auch mit im Opfer recht in ihre entsprechenden Tonarten und nicht höher, so dürfte „Norma" die Hauptpartie der Sängerin sein. Wie stimmt auf diese Weise singend, eine Oper zu hören beschaffen, die durch die neuere so gesungene Notenbezeichnung, einen in seine Begleitung rechten Grund verspricht.

Hr. Bader sang den George Brown. Haben wir gestern den Talente der Künstlerin als dramatischen Sänger eine gebührende Anerkennung gezollt und wollig berührt, was zu rühmen war, so müssen wir heute den nach einem auf fremden Bühnen gesammelten höher stehenden Sänger auf diese verweisen und vergebene Mängel aufmerksam machen, und ihn darauf aufmerksam, auf Vergleichen, von der ihm verschiedenen Bahn abweichenden Weisen nie mehr sich zu verirren. Die meist so überhaupt ein Sänger, wie in wenig Orte, als Hr. Bader in Ehrl ward, mit seinen stimmlerischen Lokalitäten eine Partie zu singen, die, meiner Ueberzeugung nach, eben so wenig für ihn, als er für sie ist. Hr. v. Klein, schrieb über den Vorstehenden Recensionen über die Stimme des Hrn. Bader entgegnete sich: „O werthe Ruh Seelhat zu sein" wurde in gemodelt, verschiedentlich, durch eigenmächtige, störende Manieren verunstaltet, daß es ihr irren mit der Melodie des Künstlers es gutmeinenden Sänger eine Gefahr sein muß, in der Partie sich zu bedienen, und nicht lieber mit Geschicklichkeit und Beifall abzuwechseln von einem Platze zu wechseln, auf welchem man sich nicht ehrenvoll und aller tadelnden Anstrengungen zum Trotz, nicht zu behaupten im Stande ist.

Hr. Fischerick, welcher zu unserm Bedauern den Sänger soll, verwechselt noch immer Kraft mit Stärke in rechter Schattirungen Charakter auch nicht das geringste Interesse abzugewinnen. Auch von Mlle. N. Conrad kann das gesagt werden, welche im Spiel noch viel zu unbeholfen und gekünstelt ist. Dagegen wußten von Hrn. Dorsch und als Duchen gebührend anerkannt. Das Haus war leer; mit äußerst schwacher Majorität wurden Mad. Bader und Hr. Bader gerufen.

B.

Königstädter Theater.

Am 18den: „Die Majoratsherren."

Der Verfasser bewährt durch das Melodrama, das heutzutage gestaltet, wenn das Stück weniger enthält, weil eher befriedigt genannt zu werden verdient, daß er Bühnenkenntniß und theatralische Sprache in seiner Gewalt hat; wie aber die unerschütterte Dramaturgie stets konnte heißt, alles angewandten Mittel angreifbar, nicht entbehren. Der Geist ist weder neu noch originell, denn Majoratsherren und Stiefbrüderchen u. sind dem Publikum schon sehr oft in Poesie und Prosa vorgeführt worden. Bis dem Charakter des alten Heimann, der übrigens sehr fein Dramatisch sehr realistisch gezeichnet ist, ersten muß, können wir uns nicht befreunden. Diesem augenein in Abtheilung debenten Manne, den Vaterman der verschiedenen Grafen, Thorin zu geben in schwerverstandene Rebenrollen zu den Mann gezogen, die ihn in einer von komischen, aus der Fassung der Zuschauer entfernen Perlen machen, und nicht mit der Haltung in Einklang zu bringen sind. Herr Dahn vom Berliner Stadttheater, hat nicht zu verkennendes Talent. Sein Organ ist angenehm und reich an Nüancirungen und Modulationen, er verbindet nur einem recht geläufigen Tonfeuer, lebhafter Gest, welches durch Verständniß und der Sache und Wärme in der Deklamation erhoben wird. Den Charakter des Grafen Theodor gab er jedoch zu breitmündig, zu polternd und roh; nicht zu sagen, es fehlt dem jungen Manne ein rechtender aristokratischer Ernst und an gutem Verhalten. Sein Talent ist bisweilen, es aber auch Vorsichtigkeit für ihn nöthig, ist eine andere Frage. —

Herr Todt, Graf Bernhard, trug immer mehr das bei Bühnen gebräuchliche, sogenannte Gentlemanspiel ab. Möge er auf der rechten bestimmten Bahn verbleiben. Referent wünscht lassene und und das liebende Mädchen, das zugendliche, wo in ihrer Natur. Im Übrigen waren die Gäste, d. h. Ihre Gingen, in mit dem Einzug seiner Frau, Hr. Gerst und hatt angenommen und sehr schönen. Die Beiträge ist „Hexe" erregt Beifall, worin man genehmigt eine bessere Arrangirung. Gutes ist bei dem Lokale Unbequemlichkeit, die man Herren Logen, Parterre, 1 t in den Parkett erwerben. Die von Mendelssohner Kapelle engagirt Herre Musik ist ebenfalls und der Handlung entsprechend. Herren wurde Hrn. Hartwig, Hr. Dahn und mehrmals auch Hr. Todt.

H.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Die schönsten Gefühle." Posse mit Prolog in 2 Aufzügen. Hierauf: „Gevatter Tod." Posse in 1 Aufzug.

Königstädter Theater.

„Der letzte Duell." Dramatische Originalposse in 1 Akt. Hierauf: „Der Doktorbesuch." Komischer Gesangsakt in 1 Aufzug. Zum Beschluß: „Schneider Pips." Lustspiel in 1 Akt.

Anzeiger.

Abonnement

ist täglich und Sonntags von Morgens 8 Uhr bis Mittags 1 Uhr, dagegen Sonntag Nachmittag 4 bis 6 Uhr geöffnet. Die Jahrgänge beginnen, sobald die nächste Quartalsnummer eingetroffen ist.

Großes Mozart-Concert im Etablissement.

Sonntag, den 20. Mai, früh von 4 bis 7 Uhr und Nachmittags von 4 Uhr an, wird ein besonders hierzu komponirtes Concert statt finden. Für Schatten ist gesorgt genügt. Entree à Person 5 Sgr.

Carl Heinrichsmann.

Heute Freitag, den 27. Mai, wird im Etablissement ein großes Concert statt finden. Entree für Herren 2½ Sgr. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlagezettel.

Königl. Niederländische Kunstreisegesellschaft bei Bogelsang-Feistler, im Lokale vor dem Brandenburger Thore. Freitag, den 27. Mai, eine große Vorstellung, in welcher „das blau plus altes," „ein großes Tableau Antonen-Manöver und neuen Evolutionen," „der Verkauf der Pantoffeln zu Pferde," und „Station Pferden in der Mitte" ausgeführt wird. Das Nähere besagen die Anschlagezettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige werden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexanderstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 28. Mai. **№ 120.**

Congreß der deutschen Journalisten in Dobberan.

(Fortsetzung und Schluß.)

Vierte Sitzung.

Da es bereits Abends zuvor in den Bade-Salons verlautete, daß der ehrenwerthe Deputirte von der Spree, Hr. C. Schall, einen höchst originellen Antrag machen werde, so war die Tribune schon lange, bevor die Sitzung ihren Anfang nahm, überfüllt, wobei man auch mit vielem Vergnügen sämmtliche Pferderennrivalen bemerkte. Als die Session begann, ermahnte der ehrenwerthe Deputirte von der Pleiße, Hr. Gleich, wiewohl vergebens, die liebe Versammlung, doch nicht durch unnützes Lenzesgeschwätz die kostbare Zeit zu tödten und endlich zur Hauptsache zu schreiten. Herr C. Schall pflegte mit der ihm eigenen Behendigkeit, freudestrahlenden Blicke auf die Tribune und schloß seine elegische, von dem Centrum mit lauten Bravo's unterbrochene Rede mit dem Antrag: „Seiner Excellenz, dem Herrn Geheimen Staats-Minister von Göthe zu und auf Weimar, das Diplom als Ehrenmitglied dieses Congresses, durch eine eigene Deputation zu überreichen," dabei hege er die Hoffnung, daß der hohe Congreß von diesem gefeierten Dichterfürsten durch einige mit höchsteigener Hand verfaßte Strophen beehren, und auf diese Weise ein Quart Unsterblichkeit erreichen werde. Noch las der verehrte Deputirte, bevor er die Tribune verließ, folgende eigends gedichtete Verse ab:

Von neun den vielen Minnern und Frauen,
Die unsere Augen in den deutschen Gauen,
Hat nie auch das Auge hinbeschaut,
Dem Niemand ebenbürtig, o Gott!

Sey Du unser Schutz, unser Ruhm,
Und empfange die schönste Devise
Von Deinem hier gastlichen Ufer,
Vom Dobberan Du hier unsern Grüße!

Die Debatten über diesen Gegenstand wurden so hitzig geführt, daß, auf den Antrag des ehrenwerthen Deputirten von der Spree, Hrn. Gubitz, der Präsident ermächtigt war, die Huissiers zu beauftragen, frische Wasserkaraffen auf den Tisch zu stellen, was unter dem ehrenwerthen Congreßmitgliedern eine höchst freudige Sensation bewirkte.

Als indeß eine schulirende Stimme auf der Tribune ausrief: „Wasser, nichts als Wasser, der ganze Congreß wird noch zu Wasser," sprang das ganze Centrum entrüstet auf und verlangte, daß man den unzeitigen Mahner sofort vor die Barre des Hauses führen solle. Als der Huissier nun oben anlangte, um den Inculpaten zu verhaften, zeigte man ihm unter großem Gelächter einen schönen Papagey, welchem ein Witzling heraus vor einem halben Jahre jene lehrreichen Worte eingeübirt hatte. Der Huissier nahm den Inculpat und stellte ihn, seinem Auftrage gemäß, vor die Barre des Hauses, wo Professor Gubitz, ganz entrüstet, dem verstellten Schwätzer einige energische Maßregeln verabreichte, und ihn schon im Voraus in sämmtliche Kosten des darüber zu eröffnenden Injurienprozesses verurtheilte. Als aber Papchen nichtsdestoweniger immer von Neuem rief: „Wasser, Wasser, nichts als Wasser," so sah man sich genöthigt, einstweilen den Inculpaten unter strengen Verwahrsam zu nehmen. In Folge dieser langanhaltenden Störung konnte man nicht zu dem Endresultate der Schall-

Motion gelangen, und es wurde daher mit präsalirender Stimmenmehrheit beschlossen, die Sitzung zu vertagen und die Debatten in der nächsten Session fortzusetzen. Demnächst wurde das Protokoll folgender Weise abgefaßt:

„In der von den gesammten deutschen Journalisten gehaltenen vierten Sitzung wurde der Antrag des ehrenwerthen Deputirten aus der Spree, Hrn. C. Schall, wegen Uebersendung eines Ehrendiploms an Göthe, bis auf die nächste Sitzung verschoben; ein frecher, naßweiser Papagey wegen schwerer Verbalinjurien auf den hohen Congreß in strengen Verwahrsam genommen. Die nächste Session ist, da morgen der Kunstreiter Loiset aus Berlin zum Erstenmal sich produciren, auf unbestimmte Zeit vertagt worden."

Präsident: Wolfgang Menzel.
Secretaire: Herloßsohn. Oettinger.

Fünfte Sitzung.

Nach sechs Tagen fand die fünfte Sitzung statt. Ein zahlreiches Publikum hatte sich dazu auf der Tribune eingefunden, worunter man auch mit vielem Vergnügen Co. Hoheit den Erbprinzen von Thurn und Taxis, Excellenz den Bey von Tirol, ganz als simpele Badegenossen gekleidet, zu bemerken Gelegenheit hatte. Endlich nahm die Sitzung, etwas später wie gewöhnlich, ihren Anfang. Der Präsident: In der Tagesordnung ist die Motion wegen eines an Göthe zu übersendenden Ehrendiploms. Neun Redner sind noch eingeschrieben, und zwar für den Antrag: der ehrenwerthe Deputirte von der Spree, Hr. Professor Hengstenberg, ist an der Reihe. Es liessen sich hierauf noch zwölf Redner gegen den Antrag einschreiben. Nachdem endlich der letzte Redner die Tribune verlassen und von allen Seiten bereits die unzweideutigsten Zeichen der Ungeduld sich kundgaben, überlief der Präsident seinen Stuhl an den Aeltesten der Versammlung, Hrn. Methusalem Möller, und improvisirte folgende, von lauten Acclamationen häufig unterbrochene Rede:

Meine Herren.

„So sehr ich auch den würdigen Greis von Weimar achte, und die Verdienste, welche der Sänger des Tasso und der Jphigenia sich längst errungen, keineswegs übersehe, kann ich es doch nicht billigen, daß ein unwürdiger Söldnerdienst getrieben werde mit den Silberlocken des in stiller Abgeschiedenheit lebenden Dichters. Keiner hat es aber darin, ich muß es frei bekennen, so weit gebracht, als die Berliner literarische Societät, an deren Spitze sich eben ein mir gegenübersitzender Deputirte von der Spree befindet. Es vergeht in Berlin kein Mittwoch, an welchem nicht unter vielen andern Gerichten auch das permanente Göthegericht aufgetischt und so das friedliche Stillleben des greisen Sängers durch naseweise Toaste, abgeschmackte Anträge, zusammengestückte Societätsgedichte, Ehrendiplome, Weihrauchbüchsen, Vergißmeinnichtkränze und dergleichen Kränkungen gestört und getrübt wird. Ja, man zwingt den ehrwürdigen Patriarchen aus den traulichhellen Naturlieben hinaustreten in das stürmische, wildbewegte Treiben der Welt, auf den lauten Markt, wo jedes Wort streng und ernst nur nach seinem Werthe abgewogen wird, und die unverhüllte Schwäche kein verziehendes Schild findet. Diese nichtswürdigen Kriechereien, (Hr. C. Schall: Sie werden persönlich. Professor Gutzkow: wir sind uns einer guten Absicht bewußt. Von der linken: ja wohl, denn Sie essen dabei.) Menzel: „ich wiederhole es, diese nichtswürdigen Kriechereien, diese gleißnerischen Verherrlichungsversuche, diese mannaspritzenden Trauben sind jedem Ehrenmanne im höchsten Maße zuwider (W. Alexis: Sie gehen zu weit, das macht Ihr Groll gegen Göthe. Mahlow: Und Sie treten zu nahe, das macht Ihre Freundschaft für Göthe. (Gelächter auf der Tribune.) Menzel: „noch mehr aber jene unverschämten Aufforderungen, welche der erste beste Almanachschreiber — C. Schall: ich bitte um's Wort. Von der linken: ausreden, ausreden. — Menzel: „also, welche der erste beste Almanachschreiber an den gnädigen Schutzpatron in Weimar bemüthigst ergehen läßt, um sich einige dem Alter abgetragene Verse feig zu erbetteln und sie dreidreist mit catalectischem Verjüngungsreifen zur Schau zu stellen." — (Lange Unterbrechung; donnernder Beifall von den Tribunen.) — Professor Gutzkow nimmt einige Tropfen Hoffmannstinctur auf Zucker, Hr. C. Schall eine feine Bemerkungsgabe angenehme Prise.

Menzel: „Es ist dies ein Verfahren, welches den lautesten Unwillen aller wahren Freunde des von den reichhaltigen Interessen der Vergangenheit gehegenden Dichtergreises erregen muß. Die befangene Gegenwart wird dem strengen Gerichte der belleuchtenden Zukunft nicht entgehen. Jene auf verkrüppelten Grund und Boden wuchernde Göthe-Jdolatrie, jene galvanischen Lobhudelbatterien, worauf jedes noch so taube Wort aus Weimar gehegt wird, jene servile Pantoffelhelferei, Schwänz-Staatsministerei und Göthe-Gehnung — (eine Baßstimme auf der Tribune: das ist ihr Hr. v. Holtei) (Gelächter) — jenes kindische Schnarren nach dem reichlich gespendeten Orden der Allerweitesten, von denen selbst Männer von höherer Einsicht nicht freizusprechen sind (Theodor Hell: ich bitt' um's Wort! Viele Stimmen: ausreden, ausreden!) endlich jene bacchantischen Anfingungen und dorderamdischen Ersatzen, womit des großen Mannes beim schweizerischen Mahle und überströmendem Weinpokale gedacht wird — (Stimme aus dem Centrum: Aha! wir haben Sie da-

zu noch nicht eingeladen! Ahlenfleben: das Centrum riecht doch stets nur den Braten. C. Schall: ich setze meine goldene Preußische zum Pfande, daß wir nur mäßig gezecht haben. (Allgemeines Gelächter auf der Tribune. Professor Gutzy: Warum lacht man? Stimme von der Linken: Nicht wahr, Ihrem Geschmacke gemäß, sollte man wohl lieber jetzt gleich, und zwar auf Gothe zu meinen anfangen. (Allgemeines Gelächter.) — Mengel: alle diese scharfen Anschuldigungen verdienen ernstlich und rücksichtslos gerügt und in ihrer nackten Blöße hingestellt zu werden. Ich stimme gegen den Antrag."

Diese Rede erregte die höchste Sensation; als der Redner die Tribune verließ, wurde er von vielen Deputirten umringt, die ihm die Hand drückten und glückwünschten. Nun wurden die Stimmen gesammelt und der Schall-Antrag mit großer Majorität verworfen. Es wurde das Protokoll sie abgefaßt:

„In der von den gelammten deutschen Journalisten gehaltenen fünften Sitzung wurde der vorerwähnte Antrag des ehrenwerthen C. Schall mit großer Stimmenmehrheit verworfen. Die nächste Sitzung ist, da endlich die Hauptfrage des Congresses vorgenommen werden soll, definitiv auf Morgen anberaumt."

Präsident: Wolfgang Mengel.
Secretaire: Heinrich Hoffleschn. Oettinger.

Sechste Sitzung.

Diese Sitzung begann unter unbeschreiblichen Aufspitzen. Kaum hatten sich nämlich die hohen Congreßmitglieder niedergelassen, als sich der heitere Himmel plötzlich umwölkte und ein nahendes Gewitter verkündete. Es wurde nichtsdestoweniger beschlossen, die Sitzung sofort zu beginnen. Der ehrenwerthe Deputirte von der Spree, Herr Oettinger, überließ seinen Stuhl an Maltitz, und heftig, unter Donner und Blitz die Tribune, wo er folgende Rede improvisirte:

„Meine Herren.

„Obwohl der Zweck unserer jetzigen Versammlung, an deren Theilnahme ich bereits mehrere, vergnügte, Nach Ansicht sämmtlicher Theilnehmer scheint mir nun bei der ersten Frage, wie der gestrigen deutsche Journalismus von den ihm zugeschriebenen Rechten zu betrachten sei? Denn ich meine östliche Meinung darüber entwickelt, ist es mir vergönnt, einige Worte über mich und über meine Stellung zum Journalismus, einer geehrten Versammlung hier kurz mitzutheilen zu dürfen. Kaum bekanntlich hat seine Wiege hier der Dampfwagenverkehr bei seinem, das Publikum mit allen seinen neuesten Kampfmitteln und verwahrten Vertheidigungen am Herzen, und aber Deutschland wichtige Entdeckungen zu nur benutzt und getrieben von dieser mächtigen Macht, sie haben gesiegt. — Die Druckerwelt hat für mich seinen Reiz mehr, sie ist eine abgenutzte Kokette, ein verbrauchtes Thema, der mir so wenigstens seine Bücher bringt — und mich an diesem verstaubten Thema zu hängen, hatte ich jetzt für Ihnen so wichtigen als abgeschmackt. Eine andere Frage, die von meinem Standpunkte gar nicht berücksichtigt wird, ist die, ob man z. B. an Tagespresse, wie bekanntermaßen seine Geschäftsheit herrsche, über andere Dinge, als über den hohen Thronsessel sich auslassen könne, und sich nicht lieber nur zu häufig geschehen sehe, darauf geschriebenen Dampfende Getränk anderen volkem Hinabzuschütten, um nur vor kommenden Durst nicht ganz zu verschmachten? . Andere behaupten dann — ich ist nur Art von Nahrung Demagogie bei Sachen und Menschen nur dann auf ihre Weise Wasser sein und einen Mensch darauf bekommt Weise? Seine gewisse Zusammenhang muß ich in einem Grade gestehen und darauf die starke Anziehkraft einer sich so bedeutenden Thatsache sie eben in solche auf gemeinschaft erkannt. Die habe ich auch, weder in Wort noch in Schrift, in den verschiedenen Gesellschaften be. Redaktionsbüreaus bekannt, wo sein thätliche setzer ergeiziger, die auch bewußten wahren Kritik zeigten. Auf bekannten gewissen Beobachtungsfeldes an meinen tatsächlich machen, gewachsen und durch so viele Zeitungsartikel sich bemerken Negationen, und die sehr interessirende. Ich hoch sehr schöne Erscheinungen in Erfahrung erhalten werden, zweigte Beobachtungen an die Tatsache, welche mir der vielmathematischen zum verschiedenen, und denen es mir sich in meinem Vaterlande noch Jahre gehört, besonders, unverständlichkeit daß andere alle Tageszeitungen, welche ihre verwandte, Gesellschaftsgesetz Berge sie sind in ihrem eigenen Kreise spielen, und den gemeinschaften Wesen, sie auf deutschen Verantwortlichkeit, auf ehrlichen Nachen abgelegen werden und — wurden ich dem Prinzip einen nicht wenig Handel — Das Vermögen, diese ausgezeichneten Zeitgenossen und zusammengetragenen Notizen besonders

Präsidentin: seine Persönlichkeiten, wenn ich bitten darf. Brant: halten Sie sich nur an dem Allgemeinen, Hochlandberg: das macht die unbeschränkte Sprechfreiheit. Abg. Müller: sie möchten Sie wohl gern für sich allein brauchen? Sprecher: oder Großmächter werden? Gleich; um Schallern ein Auto-da-Fee zu bereiten? Stimme von der Linken: schreckliche Malice! Präsident: ich ersuche die verehrte Versammlung, den ehrenwerthen Redner, der jetzt auf der Tribune ist, nicht zu unterbrechen. —

also wo alle diese außerordentlichen Kapazitäten Menschen und abgethanen Geschäftsmänner auch meinerseitschaftlichen Kräften mir den verschiedenen Seiten gestellt der Congreß und dem besonderen Studien der Journalbeschäftigten. Der Satz meine Ansprüchen „Ganz abgeschlossen und doch lebhaften Tagesseiten." Endlich ist auch die Meinung dem gegenüberstehende, wenige bedeutsam, ich habe mir von Buchhaus und Preßhaus auf Kosten Anderer, wo wurde ich Journalisten angestellt, ohne jemal Rath gefragt, der auf Journalisten schreiben, ohne vorher verwandter worden zu sein, die Ehre und den guten Ruf einer Menschen, in so Portion über Kenne, kann ungerechtfertigten Mittheilungen schlecht zu behalten, hatte ich der tadelnd und verachtenswerthe ich. (Stimme: bravo!) Mehr dem, der seine Feder in das Herzblut meiner Nebenmenschen tauche, um dadurch seine Ehre verletzen zu wollen! Mögen es sei der Zeit verantworten! — Abgeordneter Dorlus. Und meine über auch. Freiheitlich meiner Verschlüsse am Verkehre bei deutschen Journalismus, gegründet ich folgende Punkte: 1. Journalisten, meiner persönlichen Leistungen, welche das Publikum schadhaft ist Zeit wird, seine Gedankenfreiheit zu suchten, seinen Stellung nur einem Zeitung abgewiesenen Journale nachkommen, und, gleich den deutschlichen auf englischen Zeitschriften, mehr sich an den Kassenbeamten ihrer Länder halten, dagegen jene gemeinschaften, meinerseitigen, und noch dazu bisher ganz unbeachteten Correspondenten über Theater, Oper und Conversations-Lexikon, über Kunstwissenschaft und Manufakturkunde, über Bevölkerung, Bäderwesen, Gesellschaftsleben u. s. w. Deutschland ganz zu ersetzen. —

Gutzkow: Dagegen muß ich protestiren, was wäre mein Geschäftsleben ohne solche interessante Ingredienzen? Theodor Hell und Methusalem Müller; Sie wollen unsern Ruin! Stimme zur Linken: nicht mehr als billig! (Der Präsident rührt die Glocke.)

Sprecher hatte alle Anerkennung auf immer verschwunden —

Das ganze Centrum schreit in unisono: nein! nein! denn unser heiliges Nachbarhaus Lesemuseum verdient sich in alle Gründlichkeit. Dutzendteufel und Eigensinn und so lange diese gift- und tückische Schlange nicht von den Dresden bei Journalismus mit Gewalt hinausgetrieben wird, wird auch den tadelnd Anstalten kein Gedeihen stehen zu Theil werden. Je Centrum entlich sehr Eingewandt und die sämtlichen literarischen Gesellschaften stimmen zu werden.

Carl Schall; Dagegen muß ich im Namen der

Mittwochsgesellschaft opponiren. Gubitz: wir müssen zusammenhalten, denn nur in der Gesammtzahl erreichen wir etwas! Stimme zur Linken: ja wohl, wir essen! (Allgemeines Gelächter.) Gubitz: ich bitte um's Wort.

Dies sind meine Vorschläge; möge eine verehrte Versammlung sie wohl beherzigen und darüber schnell entscheiden."

Der Redner ließ sich unter lautem Beifall auf seinen Sitz nieder. Nun bestieg Professor Gubitz mit einem ansehnlichen Glase Zuckerwasser in der einen, und einem kleinen Quart-Fläschchen Hoffmannstropfen in der andern Hand, die Tribune und sprach: „Während den sechs nun schon gehaltenen Sitzungen haben wir — Unterbrechung von der Linken: wen meinen Sie? — Gubitz: habe ich — (So! so!) — Manches hören müssen, was mich tief verwundet. Man hat gegen die „rechte Mitte," die doch eigentlich Keinem etwas zu Leide thut (Hört! hört!), eifrig und bitter gesprochen; man hat unsern lieben, trauten Mittwochsverein mit harten Vorwürfen angegriffen — (der Redner nimmt ein Paar Hoffmannstropfen auf Zucker). Stimme zur Linken: nur Sie Allein sind angegriffen. (Man lacht.) „Man hat auf mich und meinen gemüthlich-heitern Collegen Schall seinen ganzen Unmuth ausgeschüttet und mich zum Reden genöthigt — von der Rechten: das thut uns herzlich leid! — „Sie haben es zu verantworten, wenn ich jetzt schwindlich werde — Ruf von der Tribune: So trinken Sie doch Zuckerwasser. — „und Congreßkopfschmerzen bekomme, — Es ist ja schon ein Arzt im Saale! — „doch ich will mich fassen — das ist schön von Ihnen — und mit meiner ganzen Kraft (nimmt ein Paar Hoffmannstropfen auf Zucker) gegen die in dem Schooße eines hohen Congresses zur Sprache gekommenen, für das Bestehen des zeitherigen Journalismus so verderblichen Ansichten mich auflehnen (trinkt etwas Zuckerwasser und trocknet sich die Stirn). Ja, ich bin entschlossen zu reden — So reden Sie doch! — gegen die von dem vorigen Redner gemachten Propositionen — Endlich einmal! — die für die Abonnenten meines lieben Gesellschafters gefährlich werden können. Sie sehen, meine Herren, nicht kleinlicher Egoismus und Privatvortheil ist die Triebfeder meiner Rede (leert die Hälfte des Glases) sondern nur das allgemeine Beste — Stimme von der äußersten Linken: das All ist hier ganz überflüssig — zwingt mich zum Reden. — Mein Gott, so reden Sie doch — (nimmt etwas Hoffmannstropfen). Ja, ich will reden, reden, frei von der Leber weg. Brunnenarzt: dagegen muß ich protestiren, denn Sie leiden an der Leber. Gubitz ärgerlich: zum Teufel — bitte vielmal um Verzeihung — aber ich [illegible] und muß nun wieder reden, trotz aller höhnischen [illegible]gen. Denn ich fühle mich stark genug [illegible] Eßlöffel voll Hoffmannstropfen) jeder [illegible] jetzt Trotz zu bieten, und nicht von [illegible] Orte zu weichen und zu wanken." Da plötzlich [illegible] die Pforten des Congreßsaales auf und herein [illegible] gemessenen Schrittes ein uniformirter Polizeik[illegible]. Mit einem Satze war das gelahrte Mitgli[illegible] der Tribune; im Saale selbst herrschte die größte [illegible] und Verwirrung. Aller Blicke waren in [illegible] Erwartung auf den Polizeibeamten gerichtet, der [illegible] des Zimmers ruhig Posto faßte, und seine [illegible] hervorlangte. Nun wars um die hohen C[illegible]glieder geschehen, die nun in der wildesten [illegible] ihr einziges Heil versuchten; das ganze Centrum [illegible] der Spitze des ehrenwerthen, noch so eben erst [illegible] donnerden Gubitz, erspähte einen günstigen [illegible], um in den geräumigen Kamin zu kriechen; [illegible] Linken nahmen die Rechte beim Kragen und [illegible] sich mit derselben zum Fenster hinaus.

Auf die vom Präsidenten an den Polizeio[illegible] gerichtete Frage: „was sein Begehr?" antwortet[illegible] gemüthliche und äußerst ruhige Mann, es se[illegible] heute zwei Cassenanweisungen überantwortet [illegible], die ihn, ihres zerknitterten und fast zerrissenen [illegible] wegen, auf die Vermuthung gebracht hätten, als [illegible] sie einer von den Herren Journalisten beim [illegible] verloren haben; er habe sie nun dem Eigenthüm[illegible] händigen wollen, und begreife gar nicht, wie [illegible] Gegenwart eine so große Störung verursachen [illegible]. Der Präsident ersuchte ihn hierauf dies Geld [illegible] Weiteres in Verwahrsam zu nehmen und sich [illegible] zu entfernen. Nun kam das Centrum aus dem [illegible] heraus. Man beschloß das Endprotokoll abzu[illegible], welches so lautete:

„Die sechste, von den gesammten deutschen Journalisten gehaltene Sitzung, wurde durch die störende Gegenwart eines Polizeioffizianten auf eine höchst frappante Weise unterbrochen; man konnte deshalb über die Hauptsache des Congresses nichts entscheiden. Da nun dies die letzte Session ist, so wird [illegible] einregistirt, daß der hohe Congreß während [illegible] Anwesenheit in Dobberan hinsichtlich der [illegible] des deutschen Journalismus Nichts festgestellt hat und ein Näheres darüber sich in dem [illegible] Jahren zu haltenden Congreß zu Warmbe[illegible] vorbehält. Präsident: Wolfgang Menzel.

Secretaire: Herloßsohn. Oettinger.

[illegible]

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

(Hierbei ein Anzeiger.)

Allgemeiner Anzeiger

zum

Till Eulenspiegel, oder: Berliner Courier. № 9.

Sonnabend, den 28. Mai 1831.

☞ In diesem Anzeiger werden Anzeigen jeder Art, sobald solche gleichzeitig in das Königliche Intelligenz-Blatt inserirt werden sollen und mit dem Stempel des Königl. Intelligenz-Comptoirs versehen sind, aufgenommen. Die Insertions-Gebühren betragen pro Zeile Einen Silbergroschen. Zur Bequemlichkeit der löblichen auswärtigen Buchhandlungen oder sonstigen Institute ꝛc., können die Anzeigen, welche mir zur Insertion in den Courier übersendet werden, auch für das Königliche Intelligenz-Blatt von mir besorgt werden.

L. W. Krause, Alterstraße Nr. 6.

Hildburghausen & New-York.

Im Verlage des Bibliographischen Instituts sind vom 5. April bis 15. Mai als Fortsetzungen und Neuigkeiten erschienen, und an alle prompt zahlenden Besteller versendet worden:

Bibliothek deutscher Canzel-Beredsamkeit, zu 12½ Sgr. (10 Gr.) der Band. 17. Bd. 8.

Classische Casualpredigten. Aus der Bibliothek deutscher Canzelberedsamkeit besonders abgedruckt. 8. 2 Theile in 1 Band, mit 2 Kupfern. 1 Rthlr. 10 Sgr. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Miniatur-Encyklopaedie der deutschen Classiker. Mit Kupfern. 16. Das Bändchen von 144 Seiten 3½ Sgr. (3 Gr.) 11 — 13. Bd.

Cabinets-Encyklopaedie deutscher Classiker. Mit Kupfern. 12. 7½ Sgr. (6 Gr.) das Bändchen von 140 Seiten. 11 — 13. Bd.

PRACHTAUSGABEN der LUTHERISCHEN BIBEL.

Kirchen- und Pastoralbibel mit 50 Kupf. 4. In 24 Lief. II. und III. Lief. à 15 Sgr. (12 Gr.)

Aus- und Familienbibel mit 24 Kupf. Imperial 8. In 12 Lief. II. u. III. Lief. à 10 Sgr. (8 Gr.)

Aus- und Familienbibel mit 36 Kupf. Imperial 8. Auf Velin. In 12 Lief. II. u. III. Lief. à 15 Sgr. (12 Gr.)

Confirmandenbibel mit 12 Kupf. Royal 8. In 12 Lief. IV. u. V. Lief. à 6½ Sgr. (5 Gr.)

KUNST-ARTIKEL.

Gallerie der Zeitgenossen. III. Jahrgang, die Nummern 53 — 78 enthaltend.

Der Preis jedes Portraits bei Subscription auf den ganzen Jahrgang von 26 Nummern ist nur 2½ Sgr. (2 Gr.) Einzelne Nummern 3½ Sgr. (3 Gr.)

Bis jetzt erschienen:

No. 53. Königin Therese von Baiern. Stahlstich von C. Barth.

No. 54. König Ludwig von Baiern. Von demselben.

No. 55. Krug. Von Falke.

No. 56. Prinz-Regent Friedrich von Sachsen. In Stahl von Wagner.

Alle 14 Tage ein Portrait.

Gallerie der Dichter. No. 8. Göthe von Barth. Ebenfalls jedes Portrait nur 2½ Sgr. (2 Gr.)

Portefeuille für Zeichner und Kunstfreunde. V. Lief. No. 12. 13. Imperialfolio. Jede Lieferung 10 Sgr. (8 Gr.)

Meyer's Schulatlas der neuesten Erdbeschreibung, in 18 Karten. II. Lief. No. 4 — 6. 7½ Sgr. (6 Gr.)

4) Australien. 5) Schweden. 6) Nordamerikanische Freistaaten u. Mexiko.

Meyers Universalatlas der neuesten Erdbeschreibung, für Zeitungsleser und Reisende. (In 64 Karten. II. Lief. No. 5 — 8. 10 Sgr. (8 Gr.)

5) Schweden. 6) Nordamerika. 7) Sicilien und Calabrien. 8) Europa.

Beide Atlasse (die ersten in Deutschland auf Stahl gestochenen) sind, man betrachte sie von der wissenschaftlichen, oder von der artistischen Seite, bei weitem das Beste, was in diesem bequemen Formate jemals, sowohl in Deutschland als im Auslande erschienen ist. Auch die Illumination ist trefflich und sorgfältig, und der Preis so wohlfeil, als er kaum gedacht werden kann. — Jede Karte kostet nur 3½ Sgr. (3 Gr.)

in Berlin, Adler-Straße Nr. 6., so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Graf Julian,

Trauerspiel in 5 Aufzügen.

Von

J. A. Braun Ritter v. Braunthal.

Preis: broch. 1 Rthlr.

Dieses Trauerspiel, dem eine furchtbare Thatsache zu Grunde liegt, empfiehlt sich durch den, darin herrschenden, strengen Ernst und durch die kräftige Behandlung des Stoffes eben so sehr als geistreiche Lectüre, wie als bühnengerechtes Stück.

Ferner ist daselbst so eben erschienen:

Predigten

von

Friedrich August Gottgetreu Thölnck,

Doctor und Professor der Theologie.

Zehn Predigten,

in Berlin, Rom, London und Halle gehalten.

„Zweite Auflage."

Preis: broch. 12 Sgr. od. 12 Gr. Sächsisch.

Königliche Niederländische

Kunstreiter-Gesellschaft

des

Herrn Baptist-Loisset,

Stallmeister Ihrer Königl. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Morgen Sonntag, den 29. Mai,

Große brillante Vorstellung

mit neuen Abwechslungen

im Circus

vor dem Brandenburger-Thore.

Großes Morgen-Concert im Elysium.

Sonntag, den 29. Mai, früh von 4 bis 7 Uhr und Nachmittag von 4 Uhr an, wird ein besonders stark besetztes Concert statt finden. Für Schatten ist gehörig gesorgt. Entrée à Person 5 Sgr.

Carl Heinzelmann.

Zur [illegible] und [illegible] Productionen im [illegible] Locale [illegible] gefunden haben, wird

Montag [illegible] Mai

mit [illegible] Kunst-Darstellung im Freien [illegible] Garten-Parthieen [illegible] einem Salamander im Feuer [illegible] Vormittags 5 Sgr., [illegible] Mittag 2 [illegible] 10 Sgr. und sind die Billets zu letzterem heut ab bei Lieber, Jerusalemerstraße [illegible] Tivoli, und Montags daselbst an der [illegible] zu haben.

In der Restauration des Tivoli [illegible] Bestellungen auf Diners und Soupers [illegible] Tag möglichst gütig erbeten, doch wird [illegible] der Karte gesorgt.

Sonntag, den 29. Mai, wird im Sch[illegible] ein groß Extra-Concert aufgeführt werden. [illegible] um 4 Uhr. Entrée à Person 2½ Sgr.

Berliner Kaffee-Haus

im ehemaligen Postgarten.

Die wegen ihrer Vorzüglichkeit [illegible] gepriesenen fremden Biere, als: Cassler [illegible] Kölnisch-Bier, Braunschweiger Alt, Mecklenburger, Unterhöhler, Scandsberger, Baier[illegible] Stettiner Biere, habe ich in der besten [illegible] als wieder vorräthig; und empfehle dieselben [illegible] resp. Herren Gästen, nebst einer Auswahl [illegible] französischen Rhein- und anderen Weine, [illegible] verhältnißmäßig billigsten Preisen.

L. F. Philippson.

Lederne Handschuhe,

in größter Auswahl zu den billigsten Preisen, bei

J. Lohnstein, vorm. J. Nathan,

Stechbahn Nr. 3.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Don Carlos, Infant von Spanien."

Im Schauspielhause: Französische Vorstellung.

Sonntag, den 29. Mai. Im Opernhause: „Der [illegible]

Königstädter Theater.

„Das Mädchen [illegible] [illegible] oder: Die [illegible]

„Bolero."

Sonntag, den 29. Mai: „Fidelio, oder: Die [illegible] im Kerker."

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 30. Mai. **№ 121.**

Gecken-Antrag.

Morgen über vierzehn Tage
Ich verheurath' ich meine Hand,
Drum, mein Fräulein, eine Frage:
Ist Ihr Herz anboch vakant?

Ach, ich bin, Sie dürfen's glauben,
Unverbesserlich verliebt,
Wenn ich wache, küss' ich rauben
Jedem Mädchen den Verstand.

Doch mir lieber, bei meiner Ehre,
Gar nicht wen an Frau nähmt,
Ihr seyd, sah mir Ihr lehret
Die nicht nichts als blauer Dunst.

Schönheit ist mir nun Pomade,
Mich lässt jeder Reiz gans kalt,
Selbst die Schönste sind' ich fade,
Selbst die Jüngste sind' ich alt.

Ja, auf Ehre sich geschworen,
Bin für Liebe abgestorben,
Noch ich nicht die Maid geboren,
Die mir liebe abgewonnen.

Sie, mein Fräulein, sind passable,
Ja interessant manchmal,
Lieber sind' ich commodable,
Dieses sind' ich ganz pomadt.

Drum, mein Fräulein, eine Frage:
Ist noch Dero Herz vacant?
Morgen über vierzehn Tage
Da verheurath' ich meine Hand.

Können Sie mir widersprechen?
Gute und nur nicht, schönes Kind,
Freilich ist es kein Verbrechen,
Denn die Liebe macht Sie blind.

L.

Monolog einer Gaslaterne.

Brennen oder nicht brennen, das ist die Frage! In dem Herzoglich Gothaischen Kalender liest man die Bekanntmachung, daß heute Abend, präcis 7 Uhr, der Mond aufs und um 3 Uhr Morgens abgehen wird. Wenn der Mond scheint, brauch' ich nicht zu scheinen. Der Mond scheint aber nicht, mithin ist dies ein herzogl. gothaischer Druckfehler, ergo sollte ich brennen.

Brennen oder nicht brennen, das ist die Frage! Als rechtschaffene Laterne muß ich bekennen, daß es meine Pflicht ist: zu brennen. Das Brennen scheint mir aber gefährlich. Leute, welche das Licht scheuen, werden mich für ein lichtverbreitendes, d. h. gefährliches Subject, für einen Illuminaten ausschreien. Am Ende komme ich dann 3 Jahre nach Spandau. Wär' es nicht besser, wenn ich das Brennen den andern Laternen überliesse?

Brennen oder nicht brennen, das ist die Frage! Wenn ich ausgehe, so ist es finster. Daß es alsdann finster ist, das ist klar und einleuchtend. Was schadet es aber, wenn es finster ist? Die Menschen tappen ja bei hellichtem Tage im Finstern herum, warum soll man sie nicht auch bei Nacht im Finstern lassen. Im Dunkeln ist gut munkeln. Und wer von dem Sterblichen munkelt nicht gern?

Brennen oder nicht brennen, das ist die Frage! Brenne! ruft der tugendhafte Nachtwächter, der, um Alles recht genau zu überleben, nicht das Mindeste übersehen will. Brenne nicht! ruft der Theegesellarm.

schiebende Straßenjunge, den die Lust ansicht, Steine in die Belle-Etage eines Journalisten zu schleudern.

Brennen oder nicht brennen, das ist die Frage! Brenne nicht! ruft die verschleierte Nachtwandlerin, deren Schönheit und Unschuld seit einem Decennium erloschen ist. Brenne! ruft der naturforschende Sybarit, der um diese Zeit in Aphroditens Irrgarten botanisiren geht und nur solche Pflanzen pflücken will, die in voller Blüthe stehen.

Brennen oder nicht brennen, das ist die Frage! Brenne nicht! ruft der Mann, welcher einer Dame, Gott weiß warum, Geld in die Hand drückt. Brenne! ruft die Dame, die nicht weiß, ob's Courant oder Münze ist!

Brennen oder nicht brennen, das ist die Frage! Brenne! ruft der jugendliche Schwärmer, der hinüberschauen will zu der Sonne seines Lebens, zu der anmuthstrahlenden Demantkrone der Jungfrauen. Brenne nicht! ruft die tolerante Jungfrau, die am Fenster in den Armen eines Andern ruht und von dem neumodischen Werther nicht gesehen sein will.

Brennen oder nicht brennen, das ist die Frage! Brenne! ruft die wachsame Schildwache. Brenne nicht! ruft der schleichende Dieb.

Brennen oder nicht brennen, das ist die Frage! Finsterniß! ruft der Jesuit; Licht! ruft der Freund der Wahrheit.

Soll ich brennen oder nicht? Da im Kalender Mondschein annoncirt ist, so will ich für heute das Brennen einstellen.

Frägt Jemand: Warum brennt denn die Gaslaterne nicht? so werde ich antworten. Die Laterne ist nicht zu Hause; sie ist vor einigen Minuten ausgegangen.

17.

Ketten.

Es giebt viele Arten von Ketten. Es giebt Halsketten, Handketten, Degenketten; es giebt goldene, silberne, eiserne und papierene Ketten.

Halsketten werden von Damen, Ordensrittern, und Hunden, Uhrketten werden von Bonvivants, und Handketten von Malvivants getragen.

Welche Ketten sind wohl die lästigsten? Sind es die goldenen Hals-, sind es die eisernen Handketten? Oftmals, glaube ich, sind die Einen eben so lästig als die Andern. Es giebt auch Ketten von Blumen, welche die Liebe schmiedet, und Ketten von Papier, die man im prosaischen Leben schlechtweg Contracte nennt.

Die Blumenketten, womit uns die falsche Liebe umgarnt, sind sehr häufig die Allerunerträglichsten; denn nur zur bald wird aus der Blume eine Nessel, die dergestalt sticht, daß man aus der Haut [illegible], wenn es der Anstand und der Ehecontract [illegible]. Noch lästiger sind die Papierketten. [illegible] wie sehr man bisweilen von einem Wechsel [illegible] einer Anweisung gedrückt wird?!

Noch eine Frage! Durch welche Ketten [illegible] man die Menschen am längsten zu fesseln? Durch eiserne? Gefehlt! Wie Viele haben sch[illegible] eisernen Ketten zerbrochen, während Andere [illegible] immer von blumigen Ketten gefesselt sind.

Je leichter die Fesseln sind, die man [illegible], desto williger, desto geduldiger, desto länger [illegible] wir sie; je drückender aber die Fesseln sind, die [illegible] uns aufbürdet, desto mehr bemühen wir uns, sie [illegible] zu befreien, sie abzustreifen, sie zu zerbrechen.

Ich, für meinen Theil, fürchte aus diesen [illegible] Blumenketten weit mehr als Eisenfesseln. D[illegible], der in Eisenketten gefangen liegt, wird sich [illegible] von ihnen losreißen und frei machen können, [illegible] welcher von Blumenketten gehalten wird.

Der Mensch in Eisenfesseln bleibt noch [illegible] freier Mann; der Mensch in Blumenketten [illegible] bleibt ein Sklave.

Mir hat die Liebe Fesseln geschmiedet. [illegible] unmöglich, mich von ihnen loszureißen, sklavisch [illegible] ich der Schönheit eines Engels, dessen Reize u[illegible] wie die goldenen Sternblumen in dem großen H[illegible] garten sind. Geduldig will ich sie tragen, [illegible] fühle, daß ich zu schwach bin, sie zu zerreißen.

Neuigkeits-Uhr.

Auf der Königlichen Bühne wird eine neue [illegible] „der Orakelspruch," einstudirt.

— Die am 26. Mai auf dem Charlottenburger Theater gegebene neue Oper von C. Blum: „Bettina," hat nur eine ziemlich beifällige Aufnahme gefunden. [illegible]stens wird sie im Opernhause zur Aufführung [illegible].

— Auf der Königstädter Bühne geht nächstens C. Kreuzers „lustige Wirkung" in Scene.

— Der Kompositeur dieser Oper, rühmlich [illegible] kannt durch seine „Cordelia," „Libussa" u. s. w., [illegible] im Juni nach Berlin, bringt eine neue komische Oper für unsere Hofbühne mit und wird sich einige [illegible] bei uns aufhalten. Der beliebte Tondichter [illegible] willkommen sein.

— Der vielschreibende Herr Raupach [illegible] einen neuen Operntext für den wenigschreibenden Herrn Spontini angefertigt. Les extrêmes se touchent.

— Till macht seine liebenswürdigen Leserinnen auf eine der elegantesten, reichhaltigsten und geschmack

vollsten Mode-Bazars aufmerksam, welche, unter der Leitung der Mad. Tell, sich um den Staat sehr viel Verdienste erwirbt. Diese Modehandlung (unter den Linden Nr. 26.) kann man mit Recht das Golconda der Modewaaren nennen.

— Hr. Raimund ist am 20. Mai von München nach Wien zurückgekehrt. Erst im Herbst folgt er dem Rufe nach Hamburg.

— Dem. Lindner, vom Frankfurter Theater, ist bereits zweimal auf dem K. K. Hoftheater nächst der Burg am 6. Mai in „Menschenhaß und Reue" als Eulalia und am 8. Mai im „Turnier zu Kronstein" als Elsbeth mit dem lautesten Beifall aufgetreten.

— Im Leopoldst. Theater kommt nächstens zum Vortheil der beliebten Lokal-Sängerin Dlle. Jäger ein neues Stück zur Aufführung unter dem Titel: „Der Maler und der Farbenreiber."

— Die Wiener Theater-Zeitung Nr. 53. enthält einen Aufsatz über die Aufführung der Lindane in Berlin und seine so günstige Aufnahme. Nachdem sowohl der Ausstattung als Aufführung das gebührende Lob ertheilt wurde, heißt es am Schluß: „Merkwürdig ist es, daß der Compositeur der Musik, welcher in allen Berliner Blättern sehr gelobt wird, auf den Zetteln nicht genannt wurde. Es heißt: Die Musik arrangirt von Kugler. Was kann Hr. Kugler, der im Leopoldstädter Theater in diesem Feenstück als Chorist mitsang, an Kanne's meisterlicher Musik arrangirt haben?*) Oder will er glauben machen, daß diese Musik von ihm herrühre? Die Direction, zu rechtlich, wird gewiß auch Herrn Kanne's Name auf den Anschlage-Zetteln erscheinen lassen. Wir finden uns veranlaßt, diese Stelle in unser Blatt aufzunehmen, da wir schon längst über Hrn. Kuglers Musikverstümperung etwas gesagt, wenn wir es nicht für zu geringfügig gehalten hätten.

— Der bekannte Stuwer arbeitet an einem neuen Feuerwerk. Es führt den Titel: „der Tempel der Ceres." Für das Annenfeuerwerk am 26. Juli will Stuwer „das Mädchen aus der Feenwelt" in die Flammenscene setzen. Ein guter Gedanke! Bei einem Feuerwerk kann der Aschenmann trefflich placirt werden. Die Raketten können die Jugend vorstellen, es bleibt nur eine Rolle zu besetzen übrig: die Zufriedenheit. Möchte sie doch das Publikum übernehmen!

— Das polnische Theater zu Krakau ist wegen Mangel an Unterstützung seiner Auflösung nahe.

— Im Odeontheater zu Paris hat eine Tragödie von Soumet: „Norma, oder die Kindesmörderin," Glück gemacht, besonders durch das treffliche Spiel der Dlle. Georges. Es scheint eine gallische Medea zu sein.

*) Er hat sie auch nur verdorben, nicht arrangirt.

— Der Schauspieler Zieten-Liberati hat sich nicht erschossen, wie wir, durch den „Kometen" veranlaßt, im vorigen Monat berichteten. Er lebt und wird nächstens eine Brochüre über die Wiederherstellung des deutschen Theaters erscheinen lassen.

— Das Darmstädter Theater wird — fortbestehen unter einigen Veränderungen. Es bleibt nur zwei Monate geschlossen; Küstner behält die Direktion.

Vexir- und Lügendose.

.˙. Die Hofzeitung von Marocco promulgirte unlängst folgendes Gesetz:

Wer ein Mal Hurrah schreit, erhält fünf Goldstücke.
Wer zwei Mal Hurrah schreit, erhält zehn Goldstücke.
Wer ein Gedicht auf den Kaiser von Fez und Marocco macht, erhält eine Tabatiere.
Wer zwei Gedichte auf ihn macht, erhält eine Anstellung.

.˙. In Madeira ist ein junger Mann von unten hinauf gerädert worden, weil er Wilhelm Tell hieß.

.˙. Man hat jetzt Spritzen erfunden, mit denen man das Feuer der Liebe, das Sodbrennen und nebenbei die großen Anleihen löschen kann.

.˙. In Monomotapa wird nächstens unter dem Titel: „Monolog eines gesetzten Theaterdirektors," eine pikante Brochüre erscheinen.

.˙. Eine adelige Sängerin in A-bas-fi-donc hat sich geweigert, mit einer fremden Primadonna zu spielen, weil sie, die Tochter eines Stellmachers, nicht von Adel ist. Sie jammert mir!

.˙. Auf der Insel Martinique wird ein Hirsch gezeigt, der lesen und schreiben kann.

.˙. Pater Rinaldo Lump nennt sich Lump par la grace de Diable.

.˙. Der Fürst von Liliput hat ein dreisylbiges Wort zum Rathen aufgegeben. Seine sieben Räthe haben das Wort auflösen wollen, es ging aber nicht.

.˙. In A-bas-fi-donc werden auch die Speisezettel censirt. Der ängstliche Censor strich neulich zwei Gerichte: Kalbskopf und Stockfisch, mit dem Bemerken, daß das Persönlichkeiten wären.

.˙. In *** ist eine Maitressen-Steuer in Vorschlag gebracht worden. Jeder, der einen Hund oder eine Maitresse hält, soll jährlich drei Thaler zahlen. Der Fürst von *** wird sonach circa 3000 Thaler jährlich entrichten müssen.

Königliches Opernhaus.

Am 29sten: „Der Freischütz."

Mad. Walter hatte in der Partie der Agathe mehr Gelegenheit, ihr Talent zu entwickeln, wiewohl auch diese Rolle nur theilweise ihren Anforderungen entspricht. Die Kraftstücke und Bravuren des Tons machte auch hier sich im vollen Maaße geltend, und erwarb der Sängerin an manchen Stellen, wie z. B. nach der ersten Cavatine, wohlverdienten Beifall. Indeß war die ganze Anlage und Durchführung doch nicht in Stande, einen lebhafteren Eindruck hervorzubringen. Gut sind aus der Partie der Agathe in der „Vestalin" gesungen, wenn die Sängerin ihre schönen Naturgaben im reinsten Lichte darstellen kann. Die Leistung des Hrn. Hoffmann, als Max, verschaffte dem nur trefflichen Organe des Sängers allgemeinen Beifall, der sich namentlich nach der ersten Arie bedeutend steigerte. Die Mad. Nina Lentag war weder im Spiel noch im Gesang der so trefflich wirkenden Partie der Aennchen gewachsen, und wenn wir auch den ganzen Reizen dieser jungen Sängerin anerkennen, selbst es gern glauben wollen, daß es an dem nöthigen Fleiße nicht gebricht, so gestatten doch nur diese von der Natur nicht unterstützten Anstrengungen keinen Beifall. Ebenmäßig hätte aber Fräulein von Schätzel das Aennchen singen sollen, da sie gerade in dieser Partie zu excelliren pflegt. Wir glauben diese talentvolle Sängerin aber damit entschuldigen zu können, daß sie, wie wir aus sicherer Quelle vernehmen, in eben mit dem Einstudiren der Amazili im Cortez eifrig beschäftigt ist und diese herrliche Partie unter der unmittelbaren Leitung des Componisten selbst sich aneignet. Der Darsteller des Caspar, Hr. Zschiesche, verwechte, trotz seines anerkennungswerthen Strebens, doch in Rolle der so bedeutenden Dichtermanie zwischen diesem und dem Spiel seinen charakteristischen Effekt hervorzubringen. Möchte doch der frühere treffliche Darsteller dieser Rolle, Hr. Blume, sie wieder übernehmen. In Hrn. Devrient erhielt Ottokar einen der besten Repräsentanten. Der Chorübereifer der Jungfrauen trug denn freilich nichts. Die Weiberstimme wurde so mörderlich dargestellt, daß sie selbst für den Teufel noch zu schlecht war. Warum hat man nicht Hrn. Reller engagirt, einen Mann von Geist und Geschmack?

13.

Königstädter Theater.

Am 28sten: „Das Schloß Greifenstein."

Die Exposition des Stückes ist so einfach, daß zwei Akte ein in großer Raum sie bleiben sind. Eine Composition von Scenen aus Tarnanthe, Shakespeare's Lustspiele und Ehe und Liebe wird von Mad. Birch-Pfeiffer über diesen Herrn Gemahl benutzt, um sechs Akte hindurch den Faden der Geschichte fortzuspinnen, und das Ende derselben weniger befriedigend zu machen. Die Langeweile unter und konnte aber ich gestehen, als der Vorhang zum sechsten Male fiel. Die Ausführung war im Ganzen mittelmäßig. Hr. Linder, vom Stadttheater zu Lübeck, debütirte hier in der Partie des Grafen Greifenstein als recht tüchtiger Komödiant, der wieder Leben nach Berlin in seiner Gewalt hat; im ersten Akt, wo der Charakter des Verstorbenen ein ruhiger, besonnener Spiel erheischt, hatten wir ihn schon gewaltig terminiren und lallen hören. Doch genug. Erklärlich wird es übrigens, daß ein derartiges Feuer auf kleinen, unbedeutenden Bühnen sogar Furore machen können, wenn man bedenkt, daß ein Schauspieler unter den Händen der Bravourarie oft, anstatten zu lassen, weil dies bei dem beschränkten Repertoire des kleinen Theaters die Opernrolle spielen muß. Hr. Pohl hat uns wenig befriedigt; er wußte nicht was er aus den Graf Friesen wie einen Helden, ihm war es ganz entgangen, daß dieser Aristokrat-Charakter mehr Ironie erfordern. Hat er Hrn. Wagener in Leuthold verloren, wird es überflüssig, diesen über denselben zu sprechen, durch die von Adelaiden und Verzweiflung zusammengesetzte Spiel dasselbe noch Uebertreibung, aus ihrem Spiel schreite deutlich das Verbrechen zu Tod der Hausherrin hervor. Mad. Löhlein als Irmgard recht brav. Letztere erzeugte als Gräfin ein ergreifende Bild einer treuliebenden Gattin und entfernt durch ihr warmes, seelenvolles Spiel lebhaften Beifall ein. — Das Haus war leer. Dur. Herrlich wurde einstimmig gerufen.

21.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Die Schuld." Trauerspiel in 4 Akten.

Königstädter Theater.

„Leonore." Mirakdrama in 3 Abtheilungen.

Anzeiger.

Theater.

Herr von Klitzing aus Insbruck, dessen Produktionen im Königstädter Theater so vielen Beifall erwarben, wird heute, Montag, den 30. Mai, mit besonderer Zuvorkommenheit, eine eigenthümliche Kunst-Darstellung zu Pferde, welche bei einem hiesigen Gastrollen zu geben die Ehre haben, und unter andern durch einen Cabriolet, der von Pferde erschossen (Der unglücklichen Wetter findet die Darstellung im großen Saale statt.)

Der Eintrittspreis ist Parterre und 1 Thlr; zum Mittag 2 Thlr an denjenigen 1 Thlr., und daß die Billets in letzterem Preise bei Hrn. Lieber, Jerusalemer-Straße Nr. 22. und im Zirkus an der Tageskasse zu haben.

In der Restauration des Zirkus werden die Bestellungen auf Diners und Soupers für diesen Tag möglichst prompt erledigt, doch wird auch nach der Karte gespeiset.

Königl. Niederländische Kunstreitergesellschaft des Hauptmann Loisset, im Circus vor dem Brandenburger Thore. Montag, den 30. Mai, eine große ausserordentliche Vorstellung, in welcher Hr. Loisset, erster Lehrer des Französischen Circus-Olympique in Paris, sich zum Debutmale produciren wird. Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 31. Mai. **№ 122.**

Liebchens Jahreszeiten.

An Louise von — —.

Lenz und Sommer, Herbst und Winter
Zeigst mir meines Liebchens Bild;
Jeder Reiz, der jüngst, Kinder
Nicht mit eine Stirne mild.

Frühling schickt den Liebchens Auge
Schon bunte hier des Lebens Mai,
Und ein ewigblauer Himmel
Schenkt dem Kranken Ruhe.

Sommer breitet auf Liebchens Wange
Rosen Glut und Purpurlicht,
Und ein Feuer um ersticken Lippen
Die ich mich Küssen Durst empört.

Herbst sich mit auf Liebchens Lippen,
Traubenblut's Lust mit der Mund,
Schwelgend an den heißen Küssen
Mich wenn krank, Herz gesund.

Winter deckt den Liebchens Busen
Mit der Jungfrau zu dem Schnee,
Auf den kühlen Eisbahnen
Tanzt der Liebe Lust und Weh.

Das Verhör.

(Die Scene spielt in Modena.)

Der Polizei-Commissär und der Schriftsteller.

Commissär. Wie heißen Sie?

Schriftsteller. Muß ich diese Frage jetzt gleich beantworten?

Commissär. Herr, das versteht sich von selbst.

Schriftsteller. Ich heiße Jean Paul Maximilian Just.

Commissär. Hm, drei sehr verdächtige Vornamen. Auch Robespierre hieß Maximilian, auch Marat hieß Jean Paul; und wissen Sie, was Robespierre und Marat für Subjecte waren?

Schriftsteller. Menschen.

Commissär. Nein, das waren Bestien, oder Revolutionäre, was dasselbe sagen will. — Jean Paul Maximilian Just — Sie sind des Hochverrathes angeklagt.

Schriftsteller. Sie kleiner Spaßvogel . . .

Commissär. Herr, was erdreisten Sie sich. Wie dürfen Sie sich unterstehen, die hohe Obrigkeit einen kleinen Spaßvogel zu nennen?

Schriftsteller. Ich meinte ja nur Sie . . .

Commissär. Herr, ich bin die Obrigkeit.

Schriftsteller. Das thut mir leid — bitte tausend Mal um Entschuldigung. Ich bin also des Hochverrathes angeklagt?

Commissär. Ja, das sind Sie.

Schriftsteller. Schnupfen Sie Tabak, Herr Commissär.

Commissär. Herr, keine Späße. Sie sind des Hochverrathes angeklagt!!! Läugnen ist hier fruchtlos. Man hat in Ihrem Zimmer ein Paket französischer Zeitungen, unter Andern den Constitutionnel, den National, den Messager des Chambres und den Figaro gefunden.

Schriftsteller. Das ist wahr. Ich bin ein eifriger Leser dieser Blätter.

Commissär. Ueber Ihrem Bette hingen die Portraits von Kosciusko und Lafayette.

Schriftsteller. Und das der Mlle. Sontag. Ist das ein crimen laesae majestatis?

Commissär. Das Fragen ist an mir. Unter Ihren Papieren fand man eine Uebersetzung von Beranger's „Roi d'Yvetot."

Schriftsteller. Ich habe fast alle Lieder von Beranger übersetzt. Wünschen Sie dieselben zu lesen?

Commissär. Nein! Unter Ihren Papieren fand man eine Uebersetzung von Delavigne's Parisienne.

Schriftsteller. Ich muß gestehen, daß sie mir sehr gelungen ist. Wollen Sie eine Abschrift davon haben?

Commissär. Ich habe Ihr Original. — Unter Ihrem Bette lag eine polnische Grammatik und ein polnisches Wörterbuch.

Schriftsteller. Das ist wahr, sehr wahr!

Commissär. Am vergangenen Dienstag unterstanden Sie sich, in einer Gesellschaft die Marseiller Hymne zu singen.

Schriftsteller. Ich singe sie fast täglich. Die Melodie gefällt mir.

Commissär. Das glaub' ich Ihnen. — Man fand unter Ihrer Wäsche eine blaue Weste, ein weißes Vorhemdchen und ein rothes Halstuch.

Schriftsteller. Ich kann dies nicht läugnen.

Commissär. Blau, weiß und roth, das sind die französischen Nationalfarben.

Schriftsteller. Ganz richtig. Woher wissen Sie das, wenn ich fragen darf . . .

Commissär. Ruhig, mein Herr. Am 3. gaben Sie einen Brief nach Brüssel, am 5. einen Brief nach Paris und am 11. einen nach Warschau auf.

Schriftsteller. Woher Sie dies Alles wissen! In Brüssel wohnt einer meiner Freunde, in Paris meine Braut und in Warschau mein Oheim.

Commissär. Finten, Finten! In Ihrem Pulte fand man eine fast vollendete Brochüre über Preßfreiheit.

Schriftsteller. Nächstens wird sie in Druck erscheinen. Darf ich so frei sein, Ihnen ein Frei-Exemplar zukommen zu lassen?

Commissär. Ich brauche keins. Das Motto dieser schauderhaften Brochüre hieß: „Censur ist die Guillotine der öffentlichen Meinung."

Schriftsteller. Sie haben doch ein vortreffliches Gedächtniß!

Commissär. Auf Ihrem Waschtisch fand man ein Riechfläschchen, das den Napoleon vorstellt.

Schriftsteller. Das ist wahr. Kann ich Ihnen damit ein Geschenk machen. Ich habe deren zwei.

Commissär. Desto ärger. Sie haben die drei Juli-Tage besungen.

Schriftsteller. In vierfüßigen Jamben.

Commissär. In diesem Gedichte haben [illegible] auf Minister — Philister, auf Thron — Hohn ger[illegible]

Schriftsteller. Blos deshalb, [illegible] passenderen Reime fand.

Commissär. Das ist ja schön [illegible] Sie lassen sich seit Kurzem einen Schnurrb[illegible]

Schriftsteller. Damen wollen ihn [illegible] den. Was sagen Sie dazu?

Commissär. Das sollen Sie später [illegible] Neulich, als Alle eh vivà schrieen, schwiegen [illegible]

Schriftsteller. Das that ich.

Commissär. Warum?

Schriftsteller. Weil ich meine Lunge [illegible] wollte. Glauben Sie vielleicht, daß alle Le[illegible] trioten sind, die eh vivà schreien? Das beweis[illegible] oder gar nichts. Aechter Patriotismus giebt [illegible] andere Weise kund. Man kann seinem M[illegible] treu ergeben sein, ohne eh vivà zu schreien.

„Wahre Liebe blüht im Busen tief und [illegible]

Commissär. Sie haben den Hut [illegible] zogen, als der Herzog an Ihnen vorüberfuhr.

Schriftsteller. Den Hut konnte ich d[illegible] nicht ziehen.

Commissär. Warum nicht?

Schriftsteller. Weil ich an jenem Ta[illegible] Mütze trug.

Commissär. Warum zogen Sie Ihre [illegible] nicht?

Schriftsteller. Weil ich, an Rhenm[illegible] leidend, mich nicht erkälten wollte.

Commissär. Sie sind ein Demagoge, e[illegible] ruhstifter, ein Volksaufwiegler, ein Radical-Re[illegible] ein Lobredner der Preßfreiheit und anderer Ausg[illegible] einer republikanischen Fantasie. Sbirren! Dieser [illegible] wird einstweilen todt geschossen — bis auf weitern [illegible]

Schriftsteller. Fiat justicia, pereat mo[illegible]

17.

Briefkasten.

An die verehrliche Redaktion des Till Eulen[illegible]

Wie den Berlinern Dampf vorgemacht wi[illegible]

Dies geschieht nämlich auf eine ganz einfa[illegible] Man läßt an alle Ecken und Bäume große Z[illegible] schlagen, mit der Bekanntmachung: daß alle [illegible] mittage in den Wochentagen, punkt vier [illegible] Dampfschiff (der Seehandlung gehörig) nach [illegible] burg abfahren wird. Dieser öffentlichen Anz[illegible] geht oder fährt man bis zu den Zelten im [illegible] besteigt das Dampfschiff und wartet, bis der [illegible] mann seine Pfeife ausgeraucht hat, alsdann [illegible]

„heute wird nicht gefahren, vielleicht Morgen“ und wenn man nun seinen Wagen zu Hause oder nach Charlottenburg voraus geschickt hat, so kann man denselben durch einen Boten wieder holen lassen oder selbst zu Fuße gehen.

Es scheint eben nicht nothwendig, daß zur Fabrikation solchen Dampfes erst eine Gesellschaft zusammentreten braucht. *) Ob das Berliner Publikum wohl nicht mit Recht den Namen eines gutmüthigen verdient? **) Das sollte in Paris ein Unternehmer versuchen!!! ***)

Unus pro multis.

*) Ja! Du ganz Ihrer Meinung.
**) That is the question!
***) Es würde ihm sehr übel bekommen. D. R.

Neuigkeits-Uhr.

Seine Wohlgeboren der berühmte Herr Kriegsrath Müchler, Redakteur en Chef des Beobachters an der Spree und Donau der deutschen Anekdotensammler, geußt seit mehr als einem halben Jahre die Schaale seines Zornes auf den Redakteur des Eulenspiegel aus. Er raisonnirt bald unter dieser, bald unter jener Chiffer in einem Leipziger Blatt, das mit dem Beobachter an der Spree auf gleicher Stufe steht. Se. Wohlgeboren der Herr Kriegsrath sollte froh sein, daß man ihn in Ruhe läßt. Wenn sein Schimpfen nicht bald aufhört, so werden wir ihn nächstens coramiren.

Me kann Se. Wohlgeboren der Herr Kriegsrath einem Literaten die Religion zum Vorwurf machen?! Es wäre weit besser, wenn Hr. Müchler statt der Spree den Anstand beobachten möchte. Wir haben lange genug geschwiegen, in der Voraussetzung, daß er endlich müde werden würde, sich auf diese Weise lächerlich zu machen. Da der Anekdotensammler aber noch immer fortfährt, uns zu attaquiren, so werden wir ihn nächstens etwas genauer aufs Korn nehmen.

„Excellenz, Mosje, Patron, ich bin ein seelensguter Mensch, aber wenn man mich aufreizt, so bin ich, ohne mir zu schmeicheln, ein Vieh comme-il-faut.“

— Bäuerle's „Lindane“ hat in einem kurzen Zeitraume 19 Wiederholungen erlebt; ein Curiosum, das sich auf den Berliner Theatern nur selten ereignet.

— Hr. Krüger hat am 20. Mai den Cyclus seiner Gastspiele in Königsberg geschlossen. Er gab zwanzig Rollen auf dem dortigen Theater. Als Hamlet und Spieler erschien er zwei Mal, als Carl Ruf in der „Schachmaschine“ drei Mal. Seine letzte Rolle war der Glathen im „letzten Mittel.“ Nach dem Schlusse stürmisch hervorgerufen, flogen Blumen, Kränze und ein Sonnett hinab, das von einem Hrn. Hübsch recitirt werden mußte. Am 26. Mai ist Hr. Krüger zum Erstenmale in Danzig als Sigismund im „Leben ein Traum“ aufgetreten.

— Von dem bekannten Professor J. Schütz ist ein neues humoristisch-satyrisches Werk: „der Kaiserspiegel,“ erschienen, das wirklich lesenswerth ist.

— Die Nachricht, daß Mad. Baptiste-Loiset sich das Bein gebrochen habe, bestätigt sich nicht. Wir widerrufen sie mit Freuden und fügen noch hinzu, daß wir Mad. Loiset bald wieder in ihrem Elemente, d. h. auf dem Pferde erblicken werden.

Verir- und Lügendose.

.*. Hr. Naupach hat ein gutes Lustspiel, Hr. Willibald Alexis ein gelungenes Trauerspiel, Hr. v. Holtei ein effektvolles Melodram, Hr. Angely ein komisches Vaudeville und Hr. Gläser eine originelle Oper geschrieben.

.*. Die jüngste aller deutschen Primadonnen ist Dlle. Bio.

.*. Wenn man die Jahre aller Berliner Primadonnen zusammenzählt, so weiß man, wie alt Methusalem geworden ist.

.*. Wenn einmal die Kinderblattern ausbrechen, so droht unsern jungen Liebhaberinnen große Gefahr.

.*. Man hat berechnet, daß ein liliputanischer Censor in den letzten fünf Jahren 15,387,631,004,721 Gedanken gestrichen hat. Wohl bekomm' es ihm!

.*. Der Lese-Committe der Königlichen Schauspiele hat ein Lustspiel angenommen, das nicht von Hrn. Naupach ist. Sehr viel!

.*. Hr. Naupach hat ein zehnjähriges Monopol auf die Erfindung interessanter Lustspiele erhalten.

.*. Hr. Greiner ist ein sehr vortrefflicher Tenorist.

.*. Die Preußische Staatszeitung ist das Non plus ultra aller politischen Blätter.

.*. Professor X. hat die Entdeckung gemacht, daß aus den Blättern der Haube und Spenerzeitung Caputa und Caviar gezogen werden kann.

.*. Der Theaterprincipal B. in C. ist kein Ignorant.

.*. In A-dur-ti-done wird ein artiger Polizei-Präsect für Geld gezeigt.

.*. In A-dur-ti-done wurde am vorigen Freitag Webers „Freischütz“ aufgeführt. Der Polizei-Rath, der die Theaterzettel censirt, hat in den Worten Freitag und Freischütz demagogische Umtriebe aufgeschnüffelt und aus diesem Grunde in beiden Worten die erste Sylbe gestrichen.

. Die Hofbühne hatte im letztvergangenen Monat einen Ueberschuß von 15000 Thalern. Noch niemals machte sie so brillante Einnahmen, als jetzt.

. Der Censor von Avignon ist gestorben. Alle Journalisten haben Trauer angelegt.

. In Berlin werden aus den Blättern des Gesellschafters Regenschirme angefertigt, welche reißenden Abgang finden, weil sie sehr wasserdicht sind.

. Die Berliner Trotteirs sollen mit den Blättern des Freimüthigen gepflastert werden. Man wird von an, selbst bei Regenwetter, im Trocknen gehen.

. In A-bas-li-done hat man eine Nationalgarde bilden wollen. Da aber keine Nation da war, so konnte auch keine Nationalgarde creirt werden.

. In A-bas-li-done soll von nun an nur derjenige ein Journal herausgeben dürfen, welcher darthun kann, daß er eine feige Memme ist, die sich noch niemals unterstanden hat die Wahrheit zu sagen.

Königliches Opernhaus.

Am 29sten: „Don Carlos."

Hr. Emil Devrient bestieg heut seine Gastspiele mit dem Marquis Posa. Zwar war er uns noch als Hamlet angekündigt worden, und wir hätten diesen schwierigen Charakter, der wegen seinen fast unergründlichen Tiefe das größte und sorgfältigste Studium verlangt, gern von dem uns so werth gewordenen Gaste gesehen; allein wahrscheinlich haben die noch immer nicht ganz beseitigten Unpäßlichkeiten und Krankheiten der Damen-Personale die Aufführung dieses Trauerspiels verhindert, und so war der Künstler genöthigt, sich von unserm Publikum mit derjenigen Rolle zu beurlauben, in der er sich bewährten zuerst gezeigt hatte. Ueber die Auffassung des Posa, und über die Art, wie Hr. Devrient ihn repräsentirt, ist in Nr. 111 dieser Blätter bereits ausgesprochen worden; nur wollen daher nur bemerken, daß uns heute in seiner Darstellung Alles noch sicherer, gereifter und übereinander erschien, daß der Darsteller noch mehr über seiner Aufgabe stand, und daß wir unter Freiheit und einem Bewußtsein seine, wie es das edle Maß nicht so kann der Fall war. Daher kam es denn auch, daß uns seine ganze Production mehr als innere Einsetzung, mehr als Resultat des Gedankens, als der Reflexion, weniger studirt und abgeschlossen, überhaupt mehr aus einem Guße erschien. Auf in allen Scenen erhob sich der Gast in einer großen künstlerischen Höhe, und auch das Publikum theilte diese Ansicht, denn die Scene mit dem Könige im dritten Akte, welche das erste Mal nur am Schlusse applaudirt wurde, unterbrach heute außerdem vom Mal stürmischer Beifall. Der Gast wurde am Schlusse gerufen, und dankte mit mehreren, ungetheilteren Worten für die freundliche Aufnahme, die ihm von dem Publikum seiner Vaterstadt in Theil geworden war. Mehrere Stimmen ließen sich „Hierherein" vernehmen, und obgleich dieser Ruf ziemlich unbemerkt verhallte, so hatten die Rufenden doch so Unrecht nicht; denn unsere Bühne konnte einen Künstler wie Herrn Devrient, der im Besitze solcher Mittel ist, der von Jugend Gestalt, Organ und Talent in unserer Mitte sind, und damit den lebendigsten Studium verbindet, gewiß sehr gut brauchen. Wir wünschten möchte, wenn sich ihr nicht vielleicht bereits anderweitig eingegangene Verpflichtungen von Seiten des Gastes hindernd in den Weg stellen, Dichters besprechen, ziemlich lange. Mad. Crelinger (Ebell), Hr. Rebenstein (Carlos) und Hr. Lemm (Philipp) erschienen sich weder dacht und treulich seine Zeit auch kennt war, man Gelegenheit in der, die Rede so viel als nur immer möglich in der Lage in Lauten wundern mußte. Die Königin wurde heut, da Mad. Unzelmann als unpäßlich auf dem Zettel angezeigt war, von Mad. Komnick gegeben. Diese Schauspielerin leistet in lyrischen unterirdig manchen Gefühlsscene, in der Tragödie jedoch haben wir uns nur ihrem weinerlichen Tone, mit ihrer gedehnten Declamation, die immer die verdrießlichen einsilbigen Schlußsilbe hat, nie recht befreunden können. Heute wollen wir aber indeß darauf keinen Vorwurf machen, da für diesen Platz für eine Andere anständig, und in ihrem Spiele wenigstens überall das Streben erkennbar wurde, die Intentionen des Dichters möglichst treu wiederzugeben und der Rolle im Ganzen ihr Recht werden zu lassen. — Das Haus war gut besetzt, und außer dem Gaste wurden zuletzt noch die Herren Lemm und Rebenstein gerufen.

H.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Don Juan." Oper in 2 Abtheilungen.

Königsstädter Theater.

„Alles, oder: Wien in einem andern Weltheile." Berlin. Zauber-Oper in 3 Akten.

Anzeiger.

Theater.

ist täglich und Donnerstag und Morgens 9 Uhr bis Mittags 1 Uhr Cassa-Locales. Sonntag Nachmittag 2 Uhr Cassa-Locales. Die Fremdenloge bezahlen, obhalb die nöthige Dunkelheit eingetreten ist.

Heute Dienstag, den 31. Mai, wird im Schauspielhause ein großes Concert statt finden. Entree die Person 25 Sgr. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlagezettel.

Hauß's Etablissement.

Heute Dienstag, den 31. Mai, Concert in meinem Blumengarten im Freien. Einang auf der Königsstraße. Entree à Person 2½ Sgr. Anfang 4½ Uhr.

Hauß.

Einzige, Musikalische Kunstreisende-Gesellschaft bei Baptiste-Lyonet, im Local vor dem Brandenburger Thore. Dienstag, den 31. May, eine außerordentliche Vorstellung, in welcher Hr. Feltz, erster Tänzer des Kaiserlichen Großen Opernhauses zu Petersburg, sich zum Erstenmale produciren wird. Das Nähere besagen die Anschlagezettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 1. Juni. **№ 123.**

Wenn ich die Cholera wäre!

Bruderherz! Du würdest Freude an mir erleben. Wenn ich die Cholera wäre, ich würde täglich, vielleicht auch stündlich ein Paar tausend Menschen wegraffen. Nenne mich nicht grausam; ich würde nur solche Wesen massacriren, die der Menschheit zur Schande gereichen und deren Dasein unser Leben verpestet.

Bruderherz! es giebt Kerlchen auf der Welt, die solche Sünder sind, daß der Galgen noch ein Ehrendenkmal für sie ist — Kerlchen, die so entartet sind, daß der Teufel ein barmherziger Bruder gegen sie ist, Kerlchen, deren Leben eine Bildergallerie der schändlichsten Schurkenstreiche ist. Wenn solche Hunde von der Cholera verschluckt würden, möchtest Du sie beweinen?!

Unsere Erde, Bruderherz, ist eine Werkstatt, in welcher Millionen raffinirte Teufel im Schweiße ihres Angesichtes arbeiten, und nicht eher Feierabend machen, bis irgend ein Tod ihnen das Handwerk legt. Die Hölle mit ihren Myriaden Dämonen und Furien ist eine Meschee gegen den Sündenpfuhl unserer Erde.

Wär' ich die Cholera, ich wollte sie säubern von dem diabolischen und infernalischen Ungeziefer.

Ganz zuerst holte ich alle Maitressen, Phronen und Hetären. Diese Race ist ein schauderhaftes Pasquill auf die göttliche Liebe, und wer an diesem Pasquille Wohlgefallen findet, verdient mit eisernen Ruthen gepeitscht zu werden.

Alsdann holte ich die Pietisten, Mystiker und Dunkelmänner. Diese Race ist eine elende Grabschrift auf den Leichenstein der Wahrheit. Sie verdient mit glühenden Messern ausgekratzt zu werden.

Sodann holte ich alle engherzigen und partheiischen Censoren. Sie sind Henker der göttlichen Gedankenfreiheit und Aegiden für Coterie und Lügengeist.

Sodann holte ich alle Heuchler und Schmeichler, mithin alle Jesuiten. Diese Race bildet den Uebergang vom Menschen zum Wurm. Solche Kriecher und Speichellecker verdienen langsam zertreten zu werden.

Alsdann holte ich alle Polizeispione und Geheimschnüffler. Sie legen uns Leimruthen und sind ausser lauern auf unser Unglück und sind Todtengräber unserer Freiheit.

Hierauf holte ich jene Advocaten und Richter, welche das Gesetz verdrehen und Willkühr herrschen lassen.

Sodann holte ich jene adelstolzen Lümmel, welche den Bürger für einen Sklaven halten, dem sie ungestraft in's Gesicht speien dürfen.

Alsdann holte ich noch — Bruderherz! denke Dir wen Du willst.

A. wünscht: drei Monate ein König zu sein; B. bittet den Himmel: er möchte ihn mit nächster Post eine halbe Million Ducaten zukommen lassen; C. wünscht: Minister zu werden, ich — ich möchte acht Tage Cholera sein.

Es wäre ein Glück für mich, für Dich und für die ganze Welt, wenn dieser unschuldige Wunsch in Erfüllung ginge. 17.

Ausplaudereien eines Stiefelpaars.

I.

Als Eulenspiegelianer ward ich einmal auf die wunderthätige Kraft eines Paares Stiefeln aufmerksam gemacht; seit welcher Zeit ich jedes mir vorkommende Stiefelpaar genauer zu betrachten anfing. Mich fesselte alsbald ein Paar, welches bei den Tritten eines schönfigurirenden, weithin glänzenden, ringsum duftenden Elegants erbärmlich seufzte. Mitleidvollen Herzens folgte ich Schritt vor Schritt, und fand auch Gelegenheit, mich mit jenen Schwarzen vermöge einer Art Magnetismus in Unterhaltung zu setzen. „Sollen wir nicht seufzen," begann die lederne Rede, „da wir, mit unserm Herrn nur allzueng verbunden, jedes seiner Schicksale mittragen müssen, die dissonanzenreich sein Leben durchdringen. Anfangs freilich, als wir an unsere dermalige Prinzipalität verhandelt wurden, behauptete dieselbe, daß wir wie für sie gemacht seien, und wir selbst glaubten daran, indem Pedal und Kapital dergestalt zu einander paßten, daß sich bei beiden ein Spahn zu viel fand, die Sporen nicht mangelten, auch kein Nagel fehlte; *) indem wir die angenehmsten Dienste zu leisten schienen, da wir meist die Zuflucht unsers Herrn waren, wenn ihn der Schuh drückte. Doch, als wir empfinden mußten, wenn Se. Herrlichkeit getreten wurde, als man uns striegelte, wo dieselbe es verdient, da schwand unseres Glückes Wahn, denn es begannen unsere Litaneyen. Hier gedenken wir gleich voll Wehmuth des Vorfalles, da Se. Hoheit hochgerichteten Blickes einen falschen Schritt gethan, vor den Fenstern seiner Angebeteten fiel, sich beschämtzornig erhob, und, von dem zufällig aufstoßenden Gläubiger abprallend, auf einen Laternenpfahl lief, so daß Faunen und Satyrinnen das Lachen nicht bergen wollten. Die Stirn versinnlichte in zwei Hieroglyphen, was das heiße: die Hörner ablaufen, und die befleckte Eitelkeit ließ sich geraume Zeit nicht öffentlich sehen. Durch unseres Lakaien geübte Hand in den Paradestand gesetzt, betrachteten wir bald unsern Herrn, bald, durch die Fenster, das Treiben und Leben auf den Straßen. Und da gewahrten wir nach einigen Tagen, daß des Gläubigers häßliche Gestalt um eine Ecke bog, und schnurstracks seine Richtung nach unserer Behausung nahm. Auffallend war diese Erscheinung, denn auch ihm war sie schwer auf das Herz gefallen, wie seine Unruhe deutlich verkündigte. Aufspringen und uns ergreifen war das Werk eines Augenblicks. Daß er uns, da das Poltern die Treppe herauf immer näher kam, gleich als ob wir zu viel gehört hätten, in der Geschwindigkeit ein Ohr abriß, das gehört zu dem unverzeihlichsten Undanke, der jemals treue Diener betroffen hat. Deßungeachtet thaten wir unsre Pflicht, und schritten gewaltig aus, als der Alterirte mit eiligst aufgestülptem Hute die Thür aufriß, diese dem eben entgegentretenden Bückling in aller Unschuld an den Kopf warf, und trotz den Molltönen des Alten hinter ihm in gar nicht molliger Treppenfahrt eine verunglückte Parodie des Tivoli zu Stande brachte. Der lange Schlafrock, welcher die edlen Glieder noch umgab und die mangelnden Ueberbeinkleider, wie er zu seinem Schrecken bemerken mußte, nur sehr schlecht ersetzte, wobei aber er mit den Sporen in folg reicher Berührung gekommen war, hatte den Grund zu jener Stufenleiter gegeben. Wohin sollte sich der Unglückliche in solchem Zustande retten? — Auf der Straße sangen die muthwilligen Jungen: „So Mancher steigt herum ꝛc.;" in seinem Rücken ächzte das Habichtsgesicht: daß sich Gott erbarme; aus des Fliehenden Seele gab das Echo: „daß dich der Teufel," kleinlaut zurück. In den Gedanken über das Wohin machte er einen entsetzlichen Sprung über die vier steinerne Stufen der Hausthür, und rannte in ein Häuschen gegenüber, welches im Ganzen ein schönes Gegenüber war, da hierselbst, noch einige Stufen über dem Himmel des hohen Thorweges, die allgemein gekannte Schönste wohnte, und süße Ruhe uns bald umfing. — —"

Mir ist's ungemein Leid, hier abbrechen zu müssen, indem diese ganze mysteriöse Unterhaltung für mich ein höchst ungenügendes Ende nahm, weil mir ein Freund plötzlich von hinten die Augen zuhielt. Als sie mir wieder offenstanden und ich erschrocken mich umsah, war mein interessantes Stiefelpaar mittlerweile verschwunden.

II.

Ich befand mich nicht lange in G....ys Lokale, als das Aufstampfen mit dem Fuße die Aufmerksamkeit der zahlreichen Anwesenden auf einen Mann lenkte, der den Eulenspiegel vor dem Gesichte, und, was man an den Manchetten leicht bemerken konnte, irgend einen Anfall vom Gallenfieber hatte. Ist mir doch jeder Eulenspiegel-Leser interessant, was Wunder, wenn ich ihn beliebäugelte! und welche Ueberraschung! — Richtig, wahrhaftig, er war es mit den bekannten Stiefeln! Ihm konnte mich Niemand vorstellen, daher setzte ich mich vor ihm, und machte den Stiefeln verstohlner Weise die freundschaftlichsten Complimente. Ich wußte unsere Unterhaltung schnell auf jene famöse Geschichte, um welche es mir eigentlich zu thun war, zu lenken

*) Ob einer zu viel war, ist nicht gesagt worden.

und erfuhr so in der Eile noch Einiges. In jenem menschenfreundlichen Zufluchtsorte hatten die Stiefeln ihr Plätzchen unter einem Divan erhalten, wo sie weder sehen noch recht hören konnten was auf demselben vorgegangen, weil sie zufällig blind geworden waren, und der Ohrenzwang an die Gewaltthätigkeit des Herrn erinnerte. Nach Verlauf dreier Stunden waren sie mit ihm nach Hause geschlichen, und hatten dort nicht erfahren können, was aus dem vor den Kopf geflossenen Gläubiger geworden. Der zurückgekehrte Besitzer des Zimmers aber warf sich ermattet auf das Bett, das ihm kurz darauf zum Siechbette wurde, während welcher Leidenszeit die Stiefeln hinter einer spanischen Wand stehen mußten. Von hier konnten sie nicht vor, mithin auch niemals recht dahinter kommen, was dem Kranken wohl fehle. Dunkel war ihnen auch die Rede des herzlosen Arztes geblieben, der eines Morgens dem besorgten Hauswirthe auf die Frage: „Nun, wie steht's mit dem armen N. N.?“ lachend geantwortet: „die Hitzliche Operation ist vollbracht.“

Mehr konnte ich mir abermals nicht erzählen lassen, denn eiligst schritt der operirte Baron zur Thür hinaus, so daß ich kaum ein flüchtiges Lebewohl meinen Berichterstattern zuwinken im Stande war. Zu folgen hatte ich nicht Zeit. „Das war,“ raunte mir ein bebrillter Zeitungsleser in's Ohr, als ich eben noch vor Verwunderung die Augen groß hatte, „der junge Hagelstolz, welcher der reichen *** auffallend den Hof machte, und sie auch haben sollte. Wie aber Alles sich über auf den Verlobungsschmaus freute, erklärte er plötzlich, niemals heirathen zu wollen.“ Ein viel- und nichtssagendes „ah so“ war meine Gegenrede. Ach! ich wußte es, warum der Unglückliche diese Gelegenheit fliehen mußte, seinem Gläubiger ein Pflaster auf den Mund zu legen! 15.

Neuigkeits-Uhr.

Dlle. Herold verläßt, wie unser Blatt bereits gemeldet, die Königsstädter Bühne und geht nach Dresden. Vermuthlich will uns Frau v. Hoitei diesen Verlust ersetzen. Non omnes possumus omnia!

— Auf dem Theater an der Königsbrücke wird eine neue Posse von J. A. Gleich, „Herr Joseph und Frau Babett, oder: Der Fleischhauer von Oedenburg“ einstudirt. Frau Babett, eine Glanzrolle der verstorbenen Krones, wird von Dlle. Schreiber gespielt werden. O!

— Herr Kaufmann, der gewandte Bearbeiter des Shakespeareschen Lear, hat dem Königlichen Leser Deutschlands eine neue Uebersetzung des Othello eingereicht; sie wurde einstimmig zurückgewiesen.

August Lafontaine

starb zu Halle den 20. April 1831 und wurde auf dem freundlichen Kirchhofe neben der ihm ehemals gehörigen Villa begraben. Mehrere achtungswerthe Stimmen haben gegen uns, seine vertrauteren Freunde, den Wunsch geäußert, ihm daselbst ein Denkmal zu errichten, damit die Nachwelt seinen Zeitgenossen nicht mit Recht den Vorwurf machen könne, daß sie dessen Grab unbezeichnet gelassen. Diesen Wunsch bringen wir hier zur öffentlichen Kenntniß, da vielleicht manche Verehrer und Verehrerinnen des Verstorbenen die Gelegenheit ergreifen werden, dem Andenken eines Mannes zu huldigen, von dessen Dichtungen ihre Gefühle für Schönheit und Sittlichkeit so oft angenehm berührt wurden. Demnach erlauben wir uns die Bitte, das Verhaben mit Beiträgen zu unterstützen, welche die prüfige Buchhandlung C. A. Schwetschke und Sohn, annehmen und berechnen werd. Insferdem würden uns die Herren Redakteren öffentlicher Blätter eine Gefälligkeit erzeigen, wenn sie diese Bekanntmachung freiwillig in dieselben aufnähmen.

Halle, den 16. Mai 1831.

J. G. Gruber, T. G. Voigtel,
d. z. Director der Universität Oberbibliothekar u. Prof.
und Professor.

Mit Freuden genügt Till Eulenspiegel dem Wunsche dieser verdienstvollen Literaten. Wohl Jeder wird in ihren Wunsch einstimmen: dem Schriftsteller, dessen Namen im In- und Auslande so gefeiert ist, ein Denkmal zur Erinnerung zu setzen. Die Deutschen haben hier Gelegenheit, den Vorwurf: daß sie von allen Nationen am undankbarsten gegen ihre Dichter und Schriftsteller verfahren, von sich abzuleiten zu können. Wenn nur Jeder, der den Werken Lafontaine's eine freudige Minute zu danken hat, einen Kreuzer zu diesem Denkmale beisteuert, so wird die Summe so bedeutend sein, daß man ein seiner literarischen Verdienstheit würdiges Monument errichten kann.

E. M. Oettinger.
Hauptredacteur bei Till Eulenspiegel.

Königliches Opernhaus.

Am 31sten: „Don Juan.“

Wir schreiten gleich zur Aufführung. Sie ging sehr gerundet zusammen. Mad. Wagner debütirte gestern zum dritten Male. Sie entzückte in der Partie der Donna Anna mit vieler Kraft und Sicherheit der Schwingen ihres frischen Soprans. Die Stimme der Sängerin gehört in den Räthlern, die uns seit langer Zeit in Opern gefesselt haben. Ihre Tonfülle könnte uns aber noch ein Dankkompen. gewähren. Ihre Tonfülle könnte uns aber noch ein Dankkompen. dem der belebende Prometheusfunke das Gesicht, und der belebende Meyer: der Geschmack, fehlt. Ihre Gesangsweise ist noch roh und zu wenig ausgebildet, um auf den Namen einer cantatrice di primo cartello Anspruche zu haben. Ein kräftiger Studium und gute Vorbilder können jedoch die Sängerin auswegen und Mad. Wagner spätterhin zu einer bedeutenden Kunststufe führen. Am sogerechtesten war

se gestern in den Duett mit Hrn. Hoffmann vor. Hr. Blume war ein trefflicher Don Juan, voll Feuer und Glut, voll Kraft und komischem Humor. Diese Partie scheint in seinen, welche seinem Naturanlagen am günstigsten zu bearbeiten sind. Mit wahrem Feuer und mit charakteristischen Nuancen trug er das herrliche Champagnerlied vor. Dasselbe wurde einstimmig da capo verlangt. Mad. Seidler sang die Elvira. Sie bewährte hierin ihre alte Meisterschaft. Die höhern Töne kamen mit unbeschreiblicher Reinheit und Kraft aus ihrer Kehle hervor. Ihre Stimme schien gestern mächtiger zu sein. Mancher abentheuer, verdient die Gesang besonders Anerkennung. Hr. Hoffmann entwickelte als Don Octavio seinen schönen und seltenen weichen Tenor mit einer sehr Schwierigkeiten beherrschenden Gewandtheit. Vorzüglich gut gelang ihm die Arie: „Thränen vom Freunde getrocknet.“ Ein Beyfall, wie einen wahren, verdienenden Beyfall, Schwerin an sich, der nicht wenig den Reiz dieser Nummer erhöhte. Seinem Spiele wäre etwas mehr Leben und Farbe zu wünschen gewesen. Fräul. v. Schabel war ein allerliebstes Zerlinchen, naturlaut, wahl den Gesang betrifft. Die jugendliche Kraft ihrer lieblichen Organs, verbunden mit einer geschmackvollen Koloraturfertigkeit, erwarben ihr auch heute die verdiente Anerkennung. Die Arie: „Bin kein Mann, da soll Du sehen ꝛc.“ wurde sie wiederholen. Über die Spiel — wir herum — das ist ein Ausdrucksmittel der drückendsten Dürftigkeit. Wenn Fräul. v. Schabel nicht weiß, so kommen und die Theaters in die Augen. Sie schleicht auf den Zehen herum, und gleicht dann nicht gewesen zu sein. Hr. Terenzi, (Masetto) leistete im Ganzen Befriedigendes, sein Spiel dingegen zeigte einen forcirten Humor, der uns durchaus nicht munden wollte. Hr. Wauer that als Leporello seine Schuldigkeit, sein Spiel fällte in flachen Gleisgeist und brachte Manchen zum lachen. Das Orchester, unter der Leitung des Herrn Spontini, erwarb sich durch seine Energie und Präcision das Lob der Kunst. Die Chöre wurden ebenfalls gut executirt. — Einige Stimmen riefen Hrn. Blume. Er kam nicht. Warum nicht? Außer ihm wurde Niemand gerufen.

S.

Tivoli. — Herr van Klischnig.

Wurst Du vorgestern im Tivoli? Ich sage, lieber Leser, daß Du viel, sehr viel versäumt hast, im Fall Du nicht da gewesen. Herr van Klischnig, das gebornte ovum et ovissimo aller tollsten Sachs'e, zeigte Kunststückchen, die so überraschend waren, daß mein Verstand wie eine abgetaufene Taschenuhr stehen blieb.

Du weißt Alles, welcher ich sehen, der Herr v. Klischnig seine Manöver nachahmt. Der communicirte Arie ist gegen diesen Mann ein unbedeutender Kleg. Die Glockenspiele dieser Herren sind entweder von Wachs oder von Gummi Elasticum. Er kann sie drehen und ziehen nach allen Wendungen. Er nimmt seine Beine unter den Arm, seinen Kopf über die Schulter und setzt auf den Händen spazieren. Er legt sich wie ein Taschenmesser zusammen — der ganze Mensch ist dann nur ein halber. Der hinterstehe des Kopfes lehnt sich an die Ferien seiner Füße — dieser Anblick, lieber Leser, ist zwar nicht liebenswürdig, aber doch extraordinair. Hr. v. Klischnig ist aber nicht blos Arie — er weiß mit seinen Extremitäten so herumzuspringen, daß er bald wie eine Schlittkette, bald wie ein Zweig und bald wie Krokodil aussieht. Ohne Spaß! Hr. v. Klischnig kann so viele Thiere darstellen, daß sich dereit für eine ganze Menagerie anbieten darf. Du wirst sagen, wie kann der Mensch sich so verschiedentlichen, an Thier vorzustellen. Drück' ein Auge zu, lieber Leser.

Auch solche Künste muß es geben.“

Hätte das Theater an der Königsbrücke vor zwei Häuser gehabt, wenn Hr. v. Klischnig nicht gewesen wäre? Du siehst also, daß auch solche Artisten nicht zu verachten sind.

Das Tivoli erfreute sich, wie sich immer, einer zahlreichen Zuspruch. —

Leder von Napoleons Tode.

Das Tivoli ist ein Etablissement, das Ehre und uns Freude macht. Wenn man bedenkt, daß an der Elbe, wo noch vor drei Jahren eine unfruchtbare Einöde war, jetzt eine freundliche, romantische Oase Platz genommen hat, so muß man gestehen, daß sich die Unternehmer gerechte Ansprüche auf unsere Theilnahme erworben haben.

Die Anstalten dieser so engen. Sie ist ein zweiter Pleasure, denn schon manches Pärchen hat sie zusammengebracht.

Warum wird es nicht Mode, daß man die schönen Damen zum Aufstehen, wie zum Tanzen engagirt? Ich denke eine Aufstehpartie in irgend einer Beziehung gefährlicher als eine Balgpartie! Durch das Aufstehen hat sich noch Niemand weder die Hungerleide noch andere Krankheiten geholt! Ich bin fest überzeugt, daß uns seine Dame den Kauf geben würde, wenn wir sie zu einem Aufstehen einladen.

Die Damen sind ganz heiserlen auf das Aufstehen. Warum sie mehr Vergnügen, als wir Männer, daran finden, die Beantwortung dieser Frage überlasse ich einem Anthropologen.

Ich habe mir einer wunderherrlichen Dame nicht weniger als 36 Mal gestritten. Thorn an ein zwanzig, daß uns das Geld nicht gereut haben, denn — „Guten Morgen, Hr. Fischer.“

G.

Vorstellungen im Circus.

Im Circus des Hrn. Baptiste Loisset debütirte gestern ein junger Künstler, Hr. Feliz, ein Mitglied der berühmten Gesellschaft des Hrn. Franconi in Paris. Wir verschonen uns sehr viel von demselben und andern noch gesagt. Mit außerordentlicher Leichtigkeit die schwierigsten Pas desirand, gewannen sie durch die Kraft, mit der er sie ausführte. Was seine Leistungen betrifft, so gehörten sie oft zeichnenswerthe Aufsichten; seine gewandten Equipage erwarben ihm das Recht, zu den ersten Tänzern dieser Gattung gezählt zu werden. Obgleich ihm ein Sprung durch den Reifen nicht gelingen wollte, so wurde ihm dennoch am Schlusse seiner Leistung der unbestreitbare Beifall zu Theil.

Von den andern Mitgliedern haben wir besonders Hrn. Baptist und Madame Seraphine Boisset hervor, welche letztere durch ihre eigenen lieblichen die Sinnes Aller sich verursachte. Am Schlusse mußten wir noch der Jumeln Herrmann erwähnen, welche durch ihre verschiedenen Darstellungen allgemeines Interesse erregt und durch bewiesene Körperkraft und Sicherheit in ihren Aufführungen viele Theilnahme fanden.

S.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Bettler.“ Drama in 5 Aufzug. Hierauf zum Erstenmale: „Richards Wanderleben,“ Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Die heimliche Ehe.“ Komische Oper in 2 Akten.

Anzeiger.

Königl. Niederländische Kunstreitergesellschaft des Baptiste Loisset, im Circus vor dem Brandenburger Thore. Mittwoch, den 1. Juni, eine außerordentliche Vorstellung, in welcher Hr. Feliz „den perletten Kunstreiter“ in Pferde ausführen wird. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 2. Juni. **№ 124.**

Sonst und Jetzt.

Ein Titel- und Würdenbeitrag zu den verschiedenen Sitten-, Complimentir- und andern feinen Gesellschaftsbüchleins. *)

Wie war es doch sonst ganz anders als jetzt! — Was sonst das Alterthum für Ehrentitel achtete, wird jetzt in der Modernität als Schimpfname verachtet. — Was sonst die kräftige Vorzeit für Feinheit der Sitte nahm, nimmt jetzt das verfeinerte Zeitalter für grobe Unsitte. Betrachte Du, gesitteter Leser, als Beispiele nur, was man sonst fand und jetzt findet in den Allegorien: Ochse, Pferd, Esel, Schaaf und Hund, ja was — mit Gunst zu sagen — das Anspucken, u. s. w. und sogar Schläge sonst bedeuteten und jetzt bedeutet. — Wahrlich, man könnte ganze Brochüren über jedes einzelne dieser lebenden Bilder schreiben; z. B. über den Ochsen in seiner Größe als Theaterprincipal. Das Pferd zum Zug und zum Ritt als Steckenpferd. Der Esel als Künstler und als Mensch. Das Schaaf, wie es war und ist, oder: Betrachtungen über Geist und Herz. Der Hund als Re[illegible]nt in seinen verschiedenen Gattungen, als: Wind-, See-, S..- oder S.....-, Spür-, falsche-, pauvre- und dumme Hunde u. s. w. Doch ich will jetzt mit dem anfangen, womit sonst eigentlich nicht viel anzufangen ist, und dies ist nämlich ein

Ochse.

Nicht allein hier in Berlin, nicht allein auf Erden ließen sich große Ochsen sehen oder etwas sehen, sondern auch am Himmel mit den hellsten Sternen flimmert das Sternbild des Stieres oder Ochsen. Sein Ochsenauge der Aldebaran, der hellste Stern des Firmaments war sonst den alten Arabern die Quelle alles Lebens, dem ihre Seele entlehnt war. Die Hyaden und Plejaden, diese göttlichen Schönen, wußten sonst kein schöneres Asyl zu finden, als sich die Hörner des sternenreichen Ochsen zu formen. Und trotz dieses himmlischen Ochsen will jetzt dennoch Niemand Ochse heißen, viel weniger Hörner tragen.

Welch ein Glück, welch eine Ehre war es nicht sonst, ein Ochse zu sein! Jupiter gab seine Göttergestalt für die eines Ochsen hin; denn nur in einen Ochsen konnte sich die schöne Europa verlieben. Was ihm als Gott nicht gelingen wollte, vollbrachte er als ein Ochse. Den Gott verschmähete sie, aber dem Ochsen folgte sie über Land und Meer. O! das war noch ein göttlicher, ein weißer, ja sogar ein weiser Ochse! — Wie so ganz anders ist es doch jetzt, wo manch verliebter Ochse ein Gott zu sein wünscht, um seiner Schönen zu gefallen. Wie Europa sonst ihren Gott einen Herzensochsen nannte, wird sie jetzt ihren Ochsen einen Herzensgott nennen.

Die alten Aegyptier beteten sonst in ihren Tempeln den Apis, oder solche Ochsen an, die ein befleckte Maul und einen Knoten auf der Zunge hatten. Wie viel

*) Auf der letzten Station der in Leipzig umgeworfenen Schnellpost, ging von Freimund Ohnesorgen ein Theil dieses Aufsatzes verloren, der dem Till für die moderne Zeit zu interessant scheint, als daß er ihn nicht vollständig per Courier, als zweite vermehrte Auflage, in die Feierwelt schicken sollte. Mit Erlaubniß des Verfassers drucken wir das Manuscript hier ab.

Ochſen giebt es nicht jetzt, die ein ſchmutziges Maul und eine knotige Zunge haben? Aber die ägyptiſche Finſterniß der Anbetung iſt durch die moderne Gaßaufklärung gelichtet.

In alter Sanscrit-Sprache ſteht geſchrieben, wie ſonſt die züchtigen Weiber ihre zum Kampfe ziehenden Männer Büffel oder Ochſen nannten, um ihnen mit dem Sinnbilde der Stärke und Kühnheit zu ſchmeicheln. Was würden aber jetzt wohl die Helden unſers Jahrhunderts ſagen, wenn ſie von den modernen Schönen mit dieſem Liebes- und Ehrennamen bezeichnet würden? —

Hieß nicht ſelbſt in unſerm Königlichen Berlin, einer der ſchönſten Plätze ſonſt, der Ochſenplatz? und jetzt! — Obgleich dort noch mancher Ochſe noch etwas gilt, ſo nimmt dennoch die moderne Kunſt am Alexanderplatze den alten Naturalnamen als Injuria.

Sonſt hieß daſelbſt ein großes Königliches Gebäude der Ochſenkopf, jetzt aber eine Beſſerungsanſtalt. Selbſt andere Gebäude, worin viele Ochſenköpfe ſind, darf man nicht einen Stall oder eine Bude nennen. Sonſt gab es dort nachbarlich-gefällig bei den Ochſen des Ochſenmarktes einen, alle ſeine Brüder überſtrahlenden, in himmliſchen Blättern gepriſenen, großen, ſehr großen Ochſen, einen Ochſen, der, wie aus verſchiedenen Nummern Till Eulenſpiegels zu ſehen, ſogar Correſpondenzen führen ließ, einen gewichtigen Ochſen von 35 Centnern. Das war noch ein Ochſe, bei dem für Geld etwas zu ſehen war, der nicht injuriorum klagte, wenn man ihn einen Ochſen nannte.

Wie glänzten ſonſt nicht die Heldenthaten der Ochſen in ſpaniſchen Stiergefechten, es war eine Ehre ſie zu fordern und gegen ſie zu kämpfen. Jetzt aber kommt es uns nicht mehr ſpaniſch vor, wenn uns ein deutſcher Ochſe ſtößt. Man weicht ihm aus; denn es bringt keine Ehre, für ſein Recht gegen Unvernunft zu ſtreiten.

Doch genug der Ochſenangelegenheit. Ich will weiter keine ſonſtige, vielweniger jetzige Ochſen citiren, um nicht wiederum citirt und zwar injuriarum citirt zu werden, nicht weiter auf den Grund oder zu Grunde gehen. Ich will mich jetzt nicht weiter über ſonſtige Ochſen auslaſſen, um mich mit kleinen Ochſen einzulaſſen, ſondern komplimentire mich nach hieſiger Mode auf's hohe

Pferd.

Wie oft, Komplimente liebender Leſer, hört man im gewöhnlichen Leben in der allegoriſchen Bilderſprache: „Er iſt ein Kerl, wie ein Pferd!“ — oder: ſo ein „Heupferd!“ — auf Berliniſch auch wohl „Droſchkenpferd“ u. ſ. w. — Sonſt hätte ſich wohl Jemand bei dieſem Prädikate nur Helios Sonnenroſſe, auch wohl den ehrin Hipogryphen gedacht; wem würden aber jetzt bei dieſem Prädikate nicht gewiſſe Vermiethungs-Geſchäften befallen, ohne daß man ihnen den erwünſchten Beifall zollte und höchſtens nur den dießen Fall, oder Fall in ſeiner Blöße prophezeihen könnte.

Sonſt hielten unſere Vorfahren in ihren heiligen Hainen edle weiße Roſſe, aus deren Wiehern Orakelſprüche gezogen wurden. Jetzt bleiben die Pferde, bei denen man höchſtens nur noch Weißes an der Nase ſieht, ungezogen, und ſollen ziehen, oft nicht am Strang, weil ſie über die Schnur ſchlagen. Sonſt wurden ſchnaubende und ſtampfende Roſſe beſungen und angebetet. Jetzt aber giebt es ſchnaubende und ſtampfende Roſſe, die ſich ſelbſt beſingen, und ſie werden oft gepeitſcht mit der Geißel der Kritik, aber man darf nicht ſagen, was für Heu-, Theſpiskarren- oder ſonſtige Stiedien-, Stoß- oder Zugpferde es ſind.

Virgil beſchrieb ja einſt ein künſtliches, hölzernes Pferd, durch welches Troja eingenommen wurde. Wie viel hölzerne Kunſt-Pferde, die nur einnehmend ſind, wenn ſie laboriren, läßt man jetzt, wegen guter Einnahmen, beſchreiben; aber ſelbſt ein Virgil dürfte ſie jetzt nicht mehr in einer Anrede nach Würden taxiren.

Die Eroberung Ilions verdankten die Griechen nicht dem weißen Ilioſſes, nicht dem tapfern Achill, ſondern dem Pferde; wer würde jetzt ſelbſt auch nur ein Beifallerobern mit einem Pferde vergleichen dürfen. Wehe dem Barbaren, der die Wahrheit redet, wo bald die freie deutſche Mutterſprache verboten iſt. Am Triumphwagen Bellona's, der Siegesgöttin, ziehen edle Roſſe. Wie oft wird jetzt nicht der Triumphwagen ſiegestuſtiger Damen, die nicht Göttinnen, ſondern nur Menſch ſind, von ſolchen, die man nicht Pferd nennen darf, gefahren. — Doch „laß fahren dahin, laß fahren!“ Um mit ſolchen Pferden nicht ſchlecht zu fahren ohne Wagen, d. h. ſchlecht zu fahren, habe ich weiter fort mit den ſonſtigen und jetzigen, oder poſitiven und negativen Komplimenten, und komme ſo mit dem Zeitgeiſt vom Pferde auf den

Eſel.

Weich' ein erhabenes Thier war nicht ſonſt ein Eſel? Weich' eine Ehre, weich' ein Glück war es nicht, ein Eſel, ein rechter, wirklicher Eſel zu ſein. Wir wiſſen, daß ſonſt die alten Juden unter ihren Götzenbildern auch den Eſel verehrten, daß ferner ebenſo in den chriſtlichen Kirchen große Eſelsfeſte oder ſogenannte Eſelsproſen gefeiert wurden. Wie viel Eſel ſind nicht jetzt noch hoch bei Ehren, welche Feſte könnte man

nicht jetzt noch Proſen nennen; aber wo iſt der Jude, der Chriſt, der uns den ſonſtigen Ehrennamen nicht mit einer jetzigen Eſelei entgegnen würde.

Welch' ein Eſel war nicht Bileams Eſel! dieſer redete ſogar, bevor er gefragt wurde. Wie viel ungefragte Eſel reden jetzt nicht mit; aber wie der Menſch, will auch der Eſel nicht ſein, was er eigentlich iſt.

Jupiter konnte im Gigantenkriege nur durch ein paar Eſel ſiegen. Das waren noch ein paar ehrenwerthe Eſel. Wie viele Eſel hat es nicht ſeither ſchon gegeben, durch welche gerade die Siege verloren gingen; aber man darf Kenner mit jenen würdigen Kriegsveteranen vergleichen.

Noch ſtehen am Himmel an der Krippe, die mit Sternen geſchmückten Eſel; und dennoch darf kein Eſel, der an einer irdiſchen Krippe ſteht, mit ſeinen himmliſchen Brüdern verglichen werden.

Wir wiſſen aus dem Pauſanias, daß einſt durch einen Eſel ein gefährliches Complott entdeckt wurde. Unter all' den vielfachen Eſeln hat es in der modernen Zeit ſelbſt an ſo tüchtigen Eſeln gefehlt.

Apoll belohnte den Midas mit ein paar Eſelsohren, und ſelbſt das vom Zephyr bewegte Schiff führte ihm den Namen „Langohr" zu. Jetzt aber darf man manchen Langohr nicht mehr wie jenen König nennen.

Maria's Reitpferd war ein Eſel, der mild und ſittſam ſeine fromme Bürde trug; wie würden aber jetzt unſere ſchönen Reiterinnen, die auf hohen Pferden daher courbattiren, das holde Näschen rümpfen, wenn man einen Eſel paſſenden für ſie fände.

Der berühmte hyperboräiſche Eſel trug mit regem Fleiße ſeine Laſten, wurde von zarten Händen geſtreichelt, und ſein Name wurde gefeiert. Wie viel arme Hyperboräer ſieht man jetzt unter ihrer Dienſtlaſt fortſtreifen, nicht geſtreichelt, geſteinigt werden ſie von harten Händen. Alles, nur nicht den rechten Namen laſſen ſie ſich gefallen.

Durch die Mäßerei eines Eſels wurde uns das Beſchneiden des Weinſtocks gelehrt. Von Eſelsknochen wurden einſt die tönendſten Flöten gearbeitet, doch Alles kannte den Eſel nicht in Ehren erhalten. Alle ſonſtigen Großthaten der Eſel ſind jetzt zu ſchimpflichen Eſeleien entartet, das Hochgeehrte iſt zum Hochgeehrten herab — ich will ſagen hinab — geſunken. Doch laſſen wir einen Eſel den andern Langohr ſchelten, vor dem Schatten ſeiner Ohren fürchten oder nicht, jeden ſeine Laute ſchlagen, wie's ihm beliebt, und betrachten wir, um mit dem ſonſt und jetzt auf beſagten Hammel zu kommen, das Schaaf.

(Der Schluß folgt morgen.)

Rechtfertigung für junge Kahlköpfe.

Da unſere jetzige Jugend ſchon ſo viel Haare laſſen muß, und da ſie im Tragen des Kahlkopfes ein Haar finden, ſo ſuchen ſie, die oft nicht einmal Haare auf den Zähnen haben, mehr wie dreihärige ſich zu zeigen, und machen mit ihrem Kopf, an dem oft kein gutes Haar iſt, durch allerlei Lumen der Welt einen Zopf, auf den die Damen, die durch falſche Locken locken, mancdmal anbeißen.

Dieſer haarige Gebrauch findet ſich ſchon in den grauen Vorzeit. — Pallas band ſich Silberhaar um die Stirne, um Arachnen zu täuſchen. Sauls Abgeſandte wurden durch eine Perücke von Ziegenhaaren irre geleitet. Xenophon erwähnt, daß ſchon Alliages (der um die 26ſte Olympiade lebte) eine dicke Flachsperücke mit wohlriechenden Salben getragen habe. Die römiſchen Kaiſer trugen Perücken. Die des Commodus war mit Silberſtaub, die des jungen Heliogabalus gar mit Goldſtaub gepudert. Karl der Große hatte eine große Krönungsperücke; mehrere deutſche Kaiſer gewöhnliche Paradeperücken, zuletzt gar Perücken aller Farben, ſchwarze, weiße, gelbe, rothe, um ſich beliebig zum Greis und zum Jüngling, zum Brünetten und Goldblonden verwandeln zu können. Herzog Johann von Sachſen ſchrieb im Jahre 1518 an ſeinen Landammann Arnold von Falkenſtein in Coburg: er ſolle ihm in Nürnberg ins Geheim ein hübſch gemachtes Haar beſtellen, und zuſehen, „daß es fein graus und geel ſei und alſo zugericht, um es auf ein fürſtliches Haupt zu ſetzen." Später wurde Frankreich die Colonie der Perücken und das Vaterland der Lauren, weil unter Ludwig XIII. die feinen Sitten und die jungen Kohl- und Kahlköpfe allgemeiner geworden waren und ſich nicht in ihrer Blöße zeigen wollten. Gewiß ahmen wir ſolidern Deutſchen es nur um der Mode willen nach. Die Hauptkünſtler — die Perückenmacher — ſollen leben! 43.

Vexir- und Lügendoſe.

*** Ein gewiſſer Kapellmeiſter, deſſen Name äußerſt zerbrechlich iſt, wünſcht, das Falliſſement eines gewiſſen Theaters wegen, eine Anſtellung als ſouverainer Hautbuiſt, wozu er ſich ſchon durch ſeine etwas korpulente Conſtitution ſehr befähigt glaubt.

Königliches Schauſpielhaus.

Am 18ten Juni: „Der Bettler." Hierauf, zum Erſtenmale: „Richards Wanderleben." Luſtſpiel in 4 Abtheilungen, nach dem Engliſchen des John O'Keefe, frei bearbeitet von G. Kettel.

Wenn Rangabé „Bettler" der Kritik um ein Jot anbetreffe, ſo müßte ihm dieſer Ausdruck verantwortet werden. Genug! Das

Stück ist in seiner Art besprochen worden. Die Aufführung war, das Spiel mehrere Personen abgerechnet, ziemlich schlecht. Dlle. Werner hat eben so wenig Beruf zur Komödie, als ein Pfunder zur Malerei. Sie tappt im Finstern und trägt die erste beste Farbe auf, die ihr in den Wurf kommt. Hr. Woltz machte durch sein fleischerartiges Organ einen höchsten Eindruck. In seinem Spasse sang die Monrevue eine Travestirung aus dem K. Hr. Devrient war vortrefflich. Seine ganz schaudervolle Gemüthlichkeit lockte manche Heiterkeitstränne aus einer Augenwinkel. — Die Novität hat entschiedenes Glück gemacht. Das Publikum hat eine Menge engagirte und geschickt gemachte Couplets mit beschlichen Cavatinen, die in ensprechender Art, daß eine in der andern sicht. Ofterie benahm sich hier als ein bühnenkundiger Dichter, dem ein leichter, humorvoller Faden reinen wirklichen Dialog verspricht. Auch in der Charakterzeichnung zeigt er den gewandten Meister, der originelle Charaktere zu schaffen und sie wirksam und consequent durchzuführen versteht. Die Hauptfigur in diesem komischen Gemälde ist ein Schauspieler, dessen Dialog ein Amalgamation von Lessing aus Shakespeare, Schiller und Goethe ist, die es den Chinesischen so glücklich angefangen weiß, daß man dazu ja recht herzlich auflachen muß. Dem Beobachter dieses kurzsichtigen Thun, Treiben, muß das Vertrauen angerechnet werden, daß er mehrmals solche Charaktere erwählt hat, die allgemein bekannt sind. Dadurch hat jeder Witz einen weitern Kreis erhalten. — Ich bin diesem äußerst gelungenen Lustspiele das Prognostikon, daß es in Butten auf allen Bühnen heimisch und auf allen Gilde machen wird. — Die Aufführung ergab ein treues Zusammenspiel. Die Direktrice gab Hr. Crüwemann. In dieser Rolle feierte die parodirende Laune mit der beliebten Situationsfabrik eine Partie Bakart. Die Laune aus der Situationsfabrik erzeugt Komik vor und kennen wir wann sie die Partie. Hr. Crüwemann strahlte sie sein lebendiges Spiel tausen Beifall und die Ehre des Hervorrufens ein. Dr. Stollma tierte all. Doch ein bischen schreit und wie mir scheint, aus der Wirklichkeit gegriffenes Portrait. Sein drolliges Organ stand auf der Kreuzbahn des Komik alle Noten und erhielt daher vielfachen Beifall. Hr. Woltz brachte als Statt mehr als einmal die Lacher auf seine Seite. Er war das personificirte Ideogma. In diesem Rollenfache ist sein Talent in einer ausgezeichnet. Hr. Grandezza glänzte den alten Hofrath mit ausgezeichnet Farben aus, leider verwischte man jedoch den Humor. Die Herren Stern, Bauer und Schneider machten auf den vom Dichter flüchtig behandelten Rollen mehr als jeder Andere. Hr. Freund wußte mit durch seine ernste, bedeutungsschweren ernsten Interesse abzuwechseln. Der Tanz war als Episode damit eine liebliche Erscheinung. Die Zeit zu Ruhe, die in allen ihren Reihen predominirt, war hier zum Glück an rechten Platz. — Das komisch-satirische Ballspiel in Tanzte viel und schmitte dem Stück wie den sämmtlichen Darstellern, die gefielen con amore mehr spielten, den verdienten Lohn.

Oettinger.

Königstädter Theater.

Am 30sten: „Lenore."

Ueber das erste Debüt des Herrn Rotte vom Stadttheater in Königsberg, als Tubetan, mögen wir heute kein ganz bestimmtes Urtheil fällen, weil Referent vor der Vorstellung, nicht aber bei zweiten Akt, der sich hauptsächlich für die Beurtheilung des Sängers eignet, beiwohnen konnte. Sein Organ klingt etwas dumpf, ihm fehlt das Mezzaforte, welches der Stimme den eigenthümlichen Reiz und Umfang verleiht. Die Aussprache der Arie, Darstellung und Vortragen, so wie das anständige, von Uebertreibung fremde Benehmen auf den Brettern, beurkunden, daß Herr Rotte ist sehr unsicherig besser, als Herr Dahn vom Berliner Theater, gemalt das werden wird, was Herr Dahn, der Zeit auf eine Provinzial-Bühne ersten Ranges hört und in guter den besseren Nachfolge wird.

Einige Worte über Hrn. Schmelka als Bruno von Starkow, vor dessen anerkannt ausgezeichneter Talent als Komiker die Kritik an seinen Platz und dieser Darstellung nicht gemachten, nicht abgeleiten haben, daß ihm das Publikum immer eine als komische Partien in jeden gewohnt ist, und dies auch allein, die Darstellung einen so recht erfahrenen Charakters, wie ihn der Dichter den Bruno gezeichnet mit Ruhe und Besonnenheit, nicht die Eigenschaften, welche Hr. Schmelka sonst darstellen will und in einem richtigen Gange vermissen kann.

H.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: Zum Erstenmale: „Bettina." Oper in 1 Akt, nach Caveau. Musik von J. Benoit. Hierauf, zum Erstenmale: „Die Daten des Herzogs von Perdidue." Ballet in 1 Akt, von Alexis, arrangirt und für die Königl. Bühne in Scene gesetzt von Stanz, sechen Dekorationen von Dant Desgleichen. Musik von Carl Binder.

Im Schauspielhause: 1) „La jeune mariée," vaudeville en 1 acte. 2) „Michel et Christine," vaudeville en 1 acte. 3) „Le bon papa," vaudeville en 1 acte.

Königstädter Theater.

„Der Dudelsack." Komische Operette in 1 Aufzug. Hierauf: „Das Fest der Handwerker." Komisch-romantische Gemälde in 1 Akt.

Anzeiger.

Tivoli.

Donnerstag, den 2. Juni, wird Hr. von Kaldbrenner eine neue Vorstellung seiner Kunst, mit einfarbigen Dunkelheit, zwischen erleuchteten Gartenfarben zu geben die Ehre haben. Sollte das Wetter ungünstig sein, so wird diese Vorstellung in den dann eingerichteten Zauber-Garten stattfinden.

In der Restauration des Tivoli werden die Preise unsern möglichst billig erhalten, auch sind nach und der Karte angesetzt und die prompte Bedienung gesichert sein.

Konzert. Vaterländische Kunstgenossenschaft des Bäckerhandwerks, im Lokale vor dem Brandenburger Thore. Montag, den 3. Juni, eine außerordentliche Vorstellung, in welcher Hr. Heinr. Ant. Reichardt, „den verirrten Reiter" zu Pferde ausführen wird. Außerdem wird noch „der römische Reiter," „der Kunstreiter Berliner," „der Ulanen-Trompeter mit verdeckte bei Kosaken" und „die Cirkus-Kunst der Kunst-Standarte" ausgeführt. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Ablerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Ablerstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 3. Juni. **№ 125.**

Sonst und Jetzt.

(Schluß.)

Das Schaaf.

Welch ein heiliges, erhabenes Thier war nicht sonst ein Schaaf! aber jetzt — nein, jetzt gefüllet auch selbst dem Schafigsten nicht nach sothanem Ehrentitel.

Phrixus und Helle wurden einst, da sie sich nicht zu helfen wußten, durch einen Widder oder Schaafbock, der klüger war als sie, über den Hellespont geführt. Wie so Manche werden jetzt nicht von einem Schaafe geführt, ja oft angeführt, daß sie aber noch unter dem Schaafe stehen, darf Niemand sagen. Wiederum muß ich Dich, lieber Leser, hierbei zum Himmel verweisen, d. h. nicht etwa einen Beweis erdulden, sondern das Sternbild des Widders oder Schaafes, welches über uns steht, zeigen, um Dir zu sagen, daß man jetzt dennoch kein anderes Schaaf, das über uns steht, mit dem Sternbilde vergleichen darf.

Obgleich man aus guter, alter Zeit her, einen Verliebten, einen Schäfer nennt, so darf man doch, was ihm am nächsten steht, seine Geliebte nicht sein Schaaf, sondern höchstens sein Schäfchen nennen.

Sonst wurden mit den Hirten auch die Schaafe besungen, woraus die Idylle oder das Schäfergedicht entstand. Wie viel Schäfchen aber werden jetzt nicht in ungereimten Reimen und gereimte Ungereimtheiten besungen, anstatt in Idyllen und Schäfergedichten, oft in Pasquillen und Schäfergedichten.

In zwei verschiedenen Staaten wurden einst Orden gestiftet, wo der Ritter das Fell eines Schaafes (das goldene Vließ) trug; trotzdem darf man jetzt keinen Inhaber des Schaafselles, der von einem Fürsten damit belehnt wurde, mit solchen Inhabern des Schaafselles, die vom großen Schöpfer damit belehnt wurden, vergleichen.

Als sonst noch Wölfe in Schaafskleidern gingen, befahl das gute alte Sprichwort auf seiner Hut zu sein. Jetzt sehen wir oft Schaafe sich in Wolfskleider hüllen; aber der moderne Carnaval des Zeitgeistes gebietet Maskenfreiheit. — So geht es in der Welt, Jeder will anders scheinen, wie er ist.

Man beraubt nicht das Schaaf des Gewandes, welches die Natur ihm gab, seine Blöße zu decken, und kleidet sich damit, die eigenen Blößen zu verhüllen. Obgleich nun nach modernem Sprichworte, Kleider Leute und die Rede den Mann macht, so darf man doch Niemanden, der durch ein Schaaf ein gemachter Mann wurde, nach seinem Ansehen nennen.

Wie so Mancher sitzt in der Wolle, will aber darum kein Schaaf sein.

Wie so Mancher wird geschoren, will aber auch darum kein Schaaf sein.

Sonst brachte man sein Schäfchen aufs Trockene oder in Sicherheit; jetzt aber sind es keine Schaafe, die aufs Trockene oder in gute Sicherheit gebracht werden.

So ist das Schaaf, trotz der Veredlung, dennoch gesunken, und wenn auch die Schaafzucht sich mehr noch verbessert, so wird doch die Zucht unter den

Schaafen sich nur verschlimmern in der Welt. Doch genug. Um durch Aufzählung der feinsten Schaafe nicht die gröbsten Worte einstecken zu müssen, eilt ich, nachdem ich als guter Hirte die Heerde genug geschoren, von dannen und komme mit den Ehrentiteln, wie mancher Ehrentitel auf den

Hund.

Sonst, lieber Leser, war es gar kein Hund, ein Hund zu sein; nur jetzt erst ist es mit den Hunden eine hundische Geschichte, ja sogar mitunter eine Hundsfötterei geworden.

Obgleich es viele Hunde-Gattungen giebt, will ich hier jedoch nur die Haupthunde berühren und selbige eintheilen — zwar nicht nach Büffon, Funk, oder Stein — sondern, wie sie eben so richtig, sich nach ihrer Ordnung oder auch wohl Unordnung unterscheiden; nämlich: in Windhunde, Seehunde, S...- oder S.....hunde, Spürhunde, falsche Hunde, pauvre und dumme Hunde. Von diesen Racen sind die Windhunde die lustigsten und leichtesten, die viel bellen, aber selten beißen. Die Seehunde sind im Scherze die besten, im Ernste jedoch schon nicht so gut. Die S...- oder S.....hunde sind die allgemeinsten und gemeinsten. Die Spürhunde stecken gerne zwischen Alles ihre Nase und nehmen Nasenstieber fürlieb. Die falschen Hunde, jetzt die zahlreichste Klasse mit vielen Spielarten, sind die gefährlichsten, weil sie vorne locken, hinten beißen. Die pauvren Hunde sind heute, wo der Mensch den Verstand in die Tasche steckt und der Reichste nur der Klügste ist, eigentlich nichts als dumme Hunde, ergo bleiben die dummen Hunde auch pauvre Hunde.

Wie dem auch Alles sei. Wer jetzt mit dem sonstigen Bilde der Treue mit der Anrede: „Du Hund" bezeichnet wird, gleichviel, ob Wind-, See-, S...- oder S.....-, Spür-, falscher-, pauvrer und dummer Hund, — wird es in keinem Falle mehr als Schmeichelei aufnehmen, sondern knurren und die Zähne zeigen.

Welch ein großer Hund muß einst der große Hund, nämlich der gewesen sein, welcher, zu gut für diese Erde, zum Himmel versetzt wurde, um dort mit glänzendem, großen Maule zu leuchten. Wie viel großmäulige Hunde giebt es nicht jetzt? Hunde, die nur mit dem Maulwerk glänzen; aber man darf nicht sagen, daß sie zu der Klasse großer Hunde gehören.

Von Auroren wurde für Orion, den kämpfenden Helden des Alterthums, der Hund angestellt, um seine Feinde aufzuspüren, und demungeachtet darf man jetzt keinen Spürhund mit dem Begleiter Orions vergleichen.

Zu den Füßen Dianen's, einer Göttin, liegt als Sinnbild der Treue ein Hund. Wie viel Winselnde und Wedelnde liegen jetzt nicht zu den Füßen ihrer Göttinnen, die oft nichts weniger wie Göttinnen sind? Man würde diese auch eben dadurch nicht zu Göttinnen erheben, wenn man die Quad-Sinnbilder der Treue ihren Schooßhund nennen wollte.

Wollte eben so eine moderne Göttin ihren Geliebten, anstatt mit dem Namen „Getreuen," etwa „Schooß- oder Rollmops" benennen, so würde ihm dies Schmeichelwort eben nicht zu größerer Treue beseelen; denn, ach! — wir wissen, daß die sonstige Treue jetzt seltener geworden, obgleich die Hunde sich vermehrten.

Wir wissen aus der alten Geschichte, wie hoch die Aegyptier sonst die Hunde achteten. Jetzt aber darf man selbst allgemein Verachtete nicht einmal mehr Hunde nennen.

Sonst mußten Hunde menschliche Künste erlernen; jetzt werden Menschen Künstler genannt, wenn sie den Hund spielen; aber demungeachtet darf man nicht sagen, daß der Künstler seine Rolle der Natur getreu gab, oder daß er ist, was er zu scheinen sich bemüht.

Die alten Hyros oder Hirtenkönige hatten sonst weissagende Hunde, auf deren Gebell man achtete, um sich bei dem Nomadenleben nach andern Gegenden locken zu lassen. Und jetzt? — Wie viele Hunde bellen nicht den Mond an, ohne daß sie auch nur einen Hund aus dem Ofen locken, und bei der heutigen Eigenliebe immer auf sich selbst, also auf den Hund kommen.

Bin ich hier nun mit dem Sonst und Jetzt über den Hund gekommen, so komme ich auch über das Ende meiner Titel- und Wurderede. Hiermit füge ich noch einige Worte hinzu über keine Worte, sondern über andere eigene Arten von Ehrenbezeigungen; nämlich zuerst über das — mit Respekt zu vermelden — das

Anspucken.

Mit Respekt — so muß man jetzt schon selbst bei der Erwähnung der sonstigen Komplimente sagen. Was müßte man nicht für Entschuldigungen bei der Ausübung desselben machen? — Du siehst also, lieber Leser, wie sehr diese alte Ehrenbezeigung zu neuerer Schande geworden.

Du wirst wissen, wie einst die Triumphatoren, wenn sie einzogen in Rom, auf dem Campo Martii, purpurgeschmückt, auf goldenen Wagen, gezogen von weißen Rossen, voran die Züge der Lictoren und Trophäenträger, von den Plebejern des Volkes angespuckt wurden, als ein Gegenmittel, welches der fromme

Aberglaube erfand, damit das Glück des Krieges durch den Glanz und Jubel nicht verrufen würde. Wie sehnte sich nicht jeder edle Römer die Zielscheibe dieser Ehrenbezeugung zu sein? So lehren uns die Bücher der alten Geschichte; hingegen lehren uns die Bücher des Personalrechts in mentalitzigen Paragraphen, wie ferne wir dem alten Volke Roms jetzt stehen. Wehe dem alten Römer, der jetzt ermachte, um Jemanden seiner sonstigen barbarischen Wörterschaften diese alte Ehre zu ertheilen! — Bekannten wir aber auch, wenn ungefehet unsere meteorigen Geister zu jener Zeit gelebt hätten, wo noch Triumphatoren in Rom einzogen sind, und sie so ungezogen hätten sein können, wie sie sich jetzt zu zeigen suchen, welch ein Glück hätten diese Pickser gemacht durch das Begeifern der Männer, die über ihnen stehen!

Einen noch größern Kontrast zwischen Sonst und Jetzt beweisen uns

Schläge.

Ja Schläge brachten sonst zur Zeit des Faustrechts Ehre, wie sie jetzt Schande bringen.

Wie sehnte sich nicht sonst der kahne Jüngling, Schläge auf seine Schattenseite zu empfangen, womit ihm die lichtseite des Rittertums eröffnet und sein Knappenstand wie sein Rücken zugedeckt wurden. Wie fröhlich dankte er nicht nach dem Empfang. Jetzt aber, wo es geborne und ernahrte Ritter gibt, sieht sich Niemand mehr nach Schlägen und Jeder dankt schon vor dem Empfang. Es wurden sonst auf Burgen und Festen, bei Turnieren und Banketten, Ordenwappen von ehrwürdigen Händen zu Rittern geschlagen. Jetzt aber sind die Herbergen und Kneipen die geistigen Ritterakademien, aus denen die mehrsten die geistigen Ritterakademien, aus denen die mehrsten Beförderungen hervorgehen, indem drei Mahndel Ehren Beförderungen hervorgehen, indem drei Mahndel Ehren Fuchtrien-Zöglinge sich nach der Lanklatschen Methode gegenseitig das Rittertum erklären.

Sonst suchten die Ritter des krönigen Rittertums die zerschmetternden feindlichen Quarten nur mit eigenem starken Rücken zu parriren und jetzt ist auf den verweichlichenden Fechtakademien der Meister, der seinen Rücken am besten in Sicherheit zu bringen weiß.

Sonst gaben die frommen Christen unter fleißigen Gebeten sich selbst die schmerzlen Geißelhiebe; jetzt aber sieht man nur so fromme Werke unter Flüchen an seinen Rücken üben.

Die einzigen sonstigen Schläge, die jetzt noch in Ehren geblieben, sind eigentlich keine Schläge, d. h. im Argumentum ad hominem, sondern eine Art Schläge, mit denen sich die Menschen freiwillig zur Hand gehen sollen, nämlich mit guten Ratschlägen, Vorschlägen &c. &c. — Da ich diese Art Schläge bei den schlagenden Beweisen nicht in Anschlag bringen kann, so schließe ich meinen Titel- und Würdenbeitrag zu den verschiedenen Sitten, Komplimenten und andern seinen Gesellschafts-Büchlein über die Verschiedenheit der Ehrenbezeugungen von Sonst und Jetzt, und bin — gerühret. 45.

Neuigkeits-Uhr.

Die in der artistischen Welt rühmlich bekannte Primadonna, Mad. Walzel-Frankenstein, befindet sich seit einigen Tagen in unsern Mauern. Dem Vernehmen nach wird sie in unserer großen Oper gastiren.

— Herr und Mad. Matte, Mitglieder des Grätzer Theaters, sind auf einen Monat beim Königstädter Theater engagirt.

— Auf der Breslauer Bühne ist L. W. Berbs „Bandit" aufgeführt und sehr beifällig aufgenommen worden. Das nämliche Drama (aus dem Englischen des Planché), wird mit der Musik des Herrn Kreutzer, auch auf dem Theater an der Königsbrücke in Scene gehen.

— Hr. W. Neustadt, ein Mitglied des Breslauer Theaters, hat zwei Schauspiele: „Blackhannchen" und „der Christ und der Jude" geschrieben. Das erste ist nach Blumenhagens „Verrätsch," das letztere nach Spinklers „Juden" bearbeitet. Beide Schauspiele sollen auf dem Breslauer und auf dem Königstädter Theater zur Darstellung kommen.

— In Breslau ist das Portrait des theatralischen Augapfels, der allbeliebten Dlle. Auguste Sutorius erschienen.

— Hr. Kapellmeister Gyrowetz, Direktor des National-Theaters zu Frankfurt am Main, befindet sich jetzt in Wien, um neue Mitglieder für die Frankfurter Oper zu acquiriren.

— Die Frankfurter Blätter, fast alle, nehmen Dlle. Meisselbach, eine junge Sängerin, sehr streng zum Tadel mit. Man sagt, sie sei zu arrogant, sehr arrogante Kehlkünstlerinnen ist aber selbst die ältere französische Kritik noch viel zu gelind.

— Auf dem Leopoldstädter Theater in Wien wird ein neues Lokal-Lustspiel von Meisl: „Der Pompadour" aufgeführt werden. Auch erwartet man „die Vermählung im Krapfenwaldchen," eine Posse!

— Börne und Heine befinden sich gegenwärtig in Paris, Herr Herring in Leipzig und Herr Saphir in Augsburg.

— Einem an die gelehrte, soll der angezeigte Tragöde Rott ein lebenslängliches Engagement an der Dresdner Hofbühne erhalten haben. Hm!

— Von den deutschen Sängerinnen, welche jetzt im Salle Favart in Paris gastiren, wird Frau von Pistrich, ein Mitglied des Weimarer Hoftheaters, von

den Pariser Blättern am meisten incommodirt. Wie beantworten sie. Figaro nannte sie Mad. Pistrucci. O Figaro!

— Von Thalaulen und Chesnard wird nächstens ein neues Lustspiel: „Die drei Huissiers, oder Fatalitäten eines Bonmotmanns" erscheinen.

— Dlle. Deiazet, die beliebte Actrice am Théâtre des Nouveautés, wird interessante Memoiren aus ihrem vielbewegten Leben herausgeben.

— Herleßohn, Redacteur des Leipziger Kometen, hat einen neuen, treuherzigen historischen Roman beendigt, welcher „Georg Hunlady" heißt, und bei Brüggemann in Halberstadt vom Stapel laufen wird.

Verir- und Lügendose.

. In L. wird jetzt ein lebenslustiger, ehrlicher Unteroffizier als Curiosität gezeigt, der früher einer Sängerin du premier rang gehört haben soll. Er ist trotzdem zuweilen sehr herablassend, und hört auf die Melodie:

„Das regrette, ich weiß nicht wie,
Himmlischer Betrogen zu."

. Man hat den heiteren Sinn, mißen Dr. Ballhorn zur strengen, gerichtlichen Rechenschaft gezogen, da es notorisch bekannt, wie sehr derselbe in der letzten Zeit durch nicht warme und nicht kalte theaterväterige Anfichte im Gesellschafter zum Aergernisse seiner Leser beigetragen hat.

Königliches Opernhaus.

Am 21ten, zum Erstenmale: „Bettina." Oper in 1 Akt. Musik von C. Blum. Hierauf, zum Erstenmale: „Die Pagen des Herzogs von Vendôme." Ballet in 1 Akt, in Anmer, arrangirt und für die Königl. Bühne in Scene gesetzt vom Königl. Solotänzer Hrn. Paul Taglioni. Musik von C. Blum.

Der Inhalt der Oper beruht sich dahin, daß ein reicher Obrist, Herr von Lorway (Hr. Mantius), verliebt mit Juliette von Perrol (Dlle. Lehmann), eine junge, hübsche Waisen-Dame, u. Schwest, und einer am seiner Zärtlichen und ihrer Cousine Aleine (Dlle. A. Conrad) geschmiedeten Complotte betrogen. Man hofft, der Knaben ist so sehr verwirrt nicht. Recht geschickt hat Hr Blum

seine Effecte bei Behandlung der Szene in Musik gesetzt, u. in manchen Stellen sein für den sechten Theil sprechender Talent sehr gut kennen. Mehrere Pieces fanden wahrhaft verdienten Beifall, vor Bettina und Herrn von Lorway, Mdml. v. Schmidt bewies durch die getreueste Darstellung Sinn und ganz tüchtes Theaterkenntniß, daß sie in solchen Rollen recht heimisch sei. Die ungewöhnliche Kleidung stand ihr ebenfalls. Mr. Mantius bewies, daß er auch im Gesange die männliche Weise ganz gut zu treffen wisse, wogegen Hr. Mantius sich der Mantius für eine Tenor-Partie ebenfalls ausbilden und ausüben, wodurch der Gesang sicherlich gewinnen würde. Der Chor sang correct und sicher, so gelang es ihm Dorfleute recht natürlich darzustellen. Die Tänze der Damen Cl. Neumann, Lanzani, Müller und Lampert, und die Herren Taglioni und Schulmeister erschienen sich vortheilhaft aus. — Das Haus war gut besetzt.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Romeo und Julia." Trauerspiel in 5 Abth. Im Schauspielhause: 1) „Angelika," vaudevilleartiges Lustspiel in 1 Akte, 2) „Ein Traum," dramatisch-theatralische Phantasie in 2 Akten.

Königstädter Theater.

„Fridolin." Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeiger.

Theater.

Freitag, den 3. Juni, wird Herr Lux zum Benefiz eine

Vorstellung

seiner Kunst, mit neuen ihnen eigenen komischen Kunst-Productionen geben, und in einem andern Lokale hier bleiben, und einzuladen Zuschauer, die Freude an seinen Leistungen haben. Billets des Vorher gegen Abend angesagt werden, die auf der Vorstellung an dem dazu eingerichteten Fenster-Kasten ausgeben.

Heute Montag, den 2. Juni, wird im Schauspielhause ein großes Concert statt finden. Billets im Parterre 25 Sgr. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlagezettel.

Königl. Privilegirtes Kunstreiter-Gesellschaft des Baptiste Loriot, im Circus vor dem Potsdamerthore. Montag, den 2. Juni, eine große außerordentliche Vorstellung, zum Benefiz der Kunstreiterin Madame, worin sich sämmtliche Mitglieder produciren werden. Zum Schlusse: Der Tanz, der ganze türkische Gewalt, welcher von Dlle. Rösel, Robert dem Prinzen Friedrich von Preußen den Orden der Ehrenlegion erhalten wurde. Das Nähere besagen die Anschlagezettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 1 Thalern Conven.— Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexanderstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 4. Juni. **№ 126.**

Die Ueberraſchung.

Im trat in Liebchens Zimmer
Der treue Ritter ein,
Um abrichtens Regierungsart
Die Lücke zu erſpähn.

Da fand ich gar verdunkelt
Das traute Gemach,
Weil durch die Jalouſien
Nur wenig Luft brach.

Doch auf der Ottomane
Gewahrte ich gar bald,
Nachdenklich hingeworfen,
Die reizende Geſtalt.

Es war mein theurer Liebchen,
Das ich im ſtillen Thal,
Mit holdverbrämten Reimen,
Im Arm des Schlummers mal.

Die hellen Wangen bedte
Ein goldener Lockenflor,
Auch ſchien um's Roſenmündchen
Ein Lächeln ſich zu weben.

Der lockenfülle Hügelnacken
Durch's Morgenhäubchen ſah,
Und rauh heraus zum Busen,
Dem nackten an Reizen gleich.

Es ruhte auf dem Herzen
Die eine zarte Hand,
Zum Küſſen ſchien die And're
Ihr ſelbſt Mund geboren.

Mir galt gewiß vor Allen
Das holdſeelige Kind,
Drum beugte ich mich ſachte
Zum weichen Busen.

Und zärtlich lauſcht ſie träumend —
Doch ach! was hören ich! —
„Mein theurer Otto, ewig
Lieb ich allein nur Dich!“

Da fuhr ich ſchon zurücke
Mit grimmem Verdruß,
Mein Blutdurſt ich verſchr,
Doch teilet' Otto nicht.

Und aus dem Zimmer eilte
Ich wuthentbrannt hinaus,
Denn, ach! mit meiner Liebe
Mag's nun für immer aus.

D. v. P—r.

Till Eulenspiegel.

Gottlob! der Plan iſt gegluͤckt. Das Blatt iſt eine Freiſtatt ſagenhafter Erinnerungen, ein Tummelplatz freier Ideen geworden.

Schon jetzt iſt Till Eulenſpiegel ein Dorn in den Augen der Engherzigen; doch in den Augen der Aufgeklärten, die mit dem raſchen Strom der Zeit vorwärts ſchwimmen, ein Wegweiſer, der nicht unwillkommen iſt.

Dem Alter mit ſeinen verknöcherten Vorurtheilen iſt er ein Gräuel; der Jugend und ihren hochherzigen Wünſchen ein Sporn, ein Vorſchub.

Mit vornehmthuender Miene ſieht das ehrwürdige Alter auf die friſche Lebenskraft der literariſchen Jugend herab. Doch ihr Muth und ihre Energie macht ſie ſtarken, macht ſie beben.

„Was ſich die Geſellſchaftel erlauben!“ — „Welche Sprache ſie führen!“ — „Welch kecken Ton ſie anſtimmen!“ — „Sie wagen ſich an Gegenſtände, für die ſie nicht reif genug ſind.“ — „Sie reißen dem Alter alle Privilegien aus der Hand.“ — „Sie werfen ſich in der Politik wie in der Literatur zu Lenangebern und Wortführern auf.“ — „Ihr Muth grenzt an Tollkühnheit.“ — „Es ſind fanatiſche Schwärmer, die alles wagen, weil ſie noch nichts zu verlieren haben.“ —

Dies ſind die Stimmen, die ſich über Deutſchlands literariſche Jugend, mithin auch über unſern Till Eulenſpiegel vernehmen laſſen.

Aus dieſen Lenten ſpricht Neid und Furcht. Sie ſehen, daß die olympiſchen Spiele des Sarkasmus, der Satyre und der Ironie täglich mehr Zuſchauer finden; ſie fürchten, daß die aufſtrebende Jugend dem hinwelkenden Alter über den Kopf wachſen werde und ſehen ein, daß aus dem jahrtauſendlangen Kampfe die Jugend endlich doch als Siegerin hervorgehen würde. Das Alter fühlt ſich überwunden und legt Trauer über die Menſchheit an, die ihr die Jugend allmählig entriſſen hat.

„Das wagen Jünglinge, die noch keinen Kahlkopf haben! Unerhört!“

Der älteſte Mitarbeiter des Till Eulenſpiegel zählt noch nicht dreißig Jahre — tagum viribus non cepit; der Mitarbeiter zuſammen ſind noch nicht ſo alt, als einer jener großthuenden Alten, welche ſich für Dictatoren in der Republik der Literatur halten und von der Jugend eine ſklaviſche Ehrfurcht, einen unbedingten Gehorſam und ein „ſchweigſames Betragen verlangen.“

Zum Glück iſt aber jene bornirte Zeit, in der die Fähigkeiten eines Mannes nach Tauſchein und Backenbart beurtheilt wurden, ſchon längſt deſertirt in den Strom der Vergeſſenheit. Die Welt beurtheilt den Literaten nicht mehr nach ſeinem Rang und nach ſeinem Alter, ſondern einzig und allein nach ſeinem Talente.

Und da findet ſie denn, daß ein Mann mit 24 Jahren zuweilen noch geiſtreicher und vernünftiger, als ein Glatzkopf mit 80 Jahren ſein könne. Sie ſchenkt denn der Jugend das nämliche Vertrauen als dem Alter; ſieht die jugendliche Kraft der geiſterklärenden Lethargie vor und ſchlägt in die Hände, wenn ein junger Gänſekiel die abgeſchmackten Faſelanzereien eines Alten, ſo zu ſagen, aus dem Sattel hebt.

Die Alten werden dadurch mißmuthig gemacht. Um der begeiſterten Jugend ein Grab zu graben, bemühen ſie ſich, das Treiben derſelben auf alle mögliche Weiſe zu verdächtigen.

Aus dem das Beſte wollenden Jüngling wird ſchnell ein Unruheſtifter, ein Volksaufwiegler oder ſonſt ein gefährliches Staats-Individuum gemacht. Die Behörden ſorgen dann mütterlich mild für ſein Fortkommen; ſie verwandeln ihm ſeine Carriere, zünden ſich mit ſeinen Fähigkeiten die Pfeife an und — das weiſe Alter triumphirt. Doch nur auf wenige Minuten! Bald tritt wieder ein Anderer auf, der mit der nämlichen Kraft ſeine Ueberſchwänglichkeiten zerſtaltet und unanhaltſam ſeinen Zug zu den Aegypten des Lichts und der Wahrheit nimmt.

Denn heißt unſer Wahlſpruch: „Vive la jeunesse!“

F.

Lord Hoppelpoppel.

Er iſt ein guter, ehrlicher Deutſcher. Er hat aber die zügelloſe Manie, ſich für einen Engländer auszugeben. Seine Anglomanie macht ihn zur beſtändigen Carricatur. Es oft ich ihn ſehe, muß ich zu lachen anfangen.

Was Du bei ihm ſiehſt, es kommt aus England. Er raſirt ſich mit engliſchem Barthſchabe-Fabrikat; er wäſcht ſich mit keiner andern Seife als mit Windsor Soap; er trägt engliſchlederne Hoſen, engliſchlederne Cravatten, engliſchlederne Gilets und engliſchlederne Schlafmützen. Er ſchwört nicht anders, als bei Birmingham und Liverpool; ſeine Kinder, ſeine Domeſtiquen, alles gute ehrliche Deutſche, haben engliſche Namen. Sein Bediente heißt Fallſtaff, ſein Kutſcher John Bull, ſein Hausknecht Gil-blas. Seine Frau muß man Lato, ihn Mylord, und ſeine Töchter Miß heißen. Bei den Letztern iſt das Wort Miß ſehr paſſend angebracht; denn faſt Alle ſind Miß-Geburten. Die Eine, die ein veilchenblaues und ein rabenſchwarzes Auge hat, wird Miß Mary genannt. Die Andere, deren Pferdfuß einer Lampe gleicht, weil ſie einen langen und einen kurzen Fuß hat, heißt Miß Betty. Die Dritte, die an der einen Hand ſechs Finger und an der andern nur vier hat, heißt Miß Jelly. Wenn Eine von dieſen Miß heirathen ſollte, ſo wäre dies für ſie eine Miß-Heirath und für den Mann ein Miß-Geſchick.

In ſeiner Bibliothek findet man nur engliſche Werke. Mylord hat ein Paar Stücke von Shakeſpeare und einige Romane von Washington Irving rumſtehen, dies heißt mit andern Worten: ins Deutſche überſetzen.

Seine Einnahme berechnet er ſtets nach engliſchem Geld, nach Guineen oder Pfund Sterling.

Seine Briefe ſchreibt er auf engliſchem Poſtpapier mit Goldrand und mit lateiniſchen Lettern. Statt „ich,“ ſpricht und ſchreibt er J.

Selbſt das Deutſche ſpricht er engliſch aus. Er ſpricht nicht Mama, ſondern Meme; er ſagt nicht Papa, ſondern Pepe; er ſpricht nicht ficken, ſondern

steicken; nicht flicken, sondern fleicken; nicht gespickt, sondern gespeikt.

Das Englische spricht er wiederum wie das Deutsche aus. Selbst der milzsüchtigste Hypochonder würde seine Stirne glätten, wenn er den Mylord englisch reden hörte. Good Morning! How do you do? I thank, very well. Das kann er sehr geläufig sprechen, sonst aber weiter nichts, ohne stecken zu bleiben und sich gewissermaßen mehr oder weniger lächerlich zu machen.

Da er ein Enthusiast für Alles ist, was englisch heißt, so verschmäht er auch das Englisch-Bitter nicht. Er ist diesem spirituellen Getränke mit vieler Inclination zugethan. Er spült sich damit jeden Morgen den Mund aus; d. h., er trinkt täglich ein Quart Englischbitter, aber nur deshalb, weil es Englisch-Bitter ist. Wär' es z. B. Berlinisch-Bitter, so ließ er es sicher stehen.

Seine Anhänglichkeit zu den Engländern geht so weit, daß er sogar ihre National-Krankheiten mitmacht. Er weiß, daß die meisten Engländer der Schwindsucht ausgesetzt sind, aus diesem Grunde affectirt er eine Schwindsucht. Er hüstelt beständig, und fragt man ihn, was ihm fehle, so antwortet er: I glaub', i hab' die Schwindsucht.

Lieber Herrgott, du hast doch sehr spaßige Narren erschaffen! 7.

Journaltasche.

In Saphir's Vorlesungen findet sich folgende, eben so wahre als geistreiche Stelle.

„Wir sind Oesterreicher, Preußen, Baiern, Hessen, Schwarzburg-Sondershausener, Mecklenburg-Strelitzer, Lippe-Dettmoldter, Reuß-Greizer und Reiß-Schleizer; aber wir sind keine Deutsche. Es ist uns gegangen, wie den Tulpen in Holland; man hat soviel Zwiebelgattungen aus uns gezogen, daß nicht einer von uns mehr weiß, was er eigentlich für eine, oder ob er wirklich eine Tulpe ist. Napoleon, dieser größte aller heroischen Schriftsteller, welcher Nationen zu Lettern nahm, welcher Gebirgsketten und Meere nur als Beistriche eines einzigen Ländersatzes betrachtete, und welcher an einem Schreibfehler, den er mit den Frauen gemein hatte, nämlich an dem Fehler, daß er keinen Schlußpunkt machen konnte, zu Grunde ging; Napoleon ist wie ein verderbliches Erdbeben durch Deutschland gegangen, hat das Gebäude zerrüttet und große Risse in die Bauten der deutschen Nation gebracht. Das Erdbeben ist Gottlob vorüber, aber die Risse sind geblieben; der Kitt, den wir über diesen Rissen haben, gleicht die Oberfläche aus, aber die Wände sind und bleiben bis in den tiefsten Grund gespaltet."

Gastronomisches.

1) Cafe de Belvedere.

Allen Gourmanes, Gastronomen, Guippes und Tafelfreunden geben wir hier die Adresse einer neuen Restauration, welche früher unter den Linden, jetzt hinter dem Opernhause, der katholischen Kirche gegenüber, ihr gastronomisches Zelt aufgeschlagen hat. Herr Stagge hat sich in den Annalen der Restaurationsgeschichte einen Namen gemacht. Man speis't bei ihm sehr gut und billig. Ausgewählte Gesellschaft, süperbe Speisen und sehr zuvorkommende und freundliche Garçons, haben dieses Belvedere, nach Jagor's Institut, zu der ersten gastronomischen Akademie Berlin's gemacht. Mit gutem Rechte könnte daher Hr. Stagge, wie jener Ur-Ahn aller Restaurateure, auf sein Schild setzen lassen: „Venite omnes ad me, qui stomacho laboratis, et ego vos restaurabo."

2) Den besten Kaffee schlürft man bei Stehely, das lieblichste Eis bei Kranzler, den besten Kuchen bei Josty, die frischesten Eisbaisers bei Giovanoly, die würzhafteste Chocolade bei Courtin, die erquickendsten Ananas bei Moser.

Die feinsten Austern findet man bei Gerold, ausländische Salat-Liqueurs bei Treu und Nuglisch, die schmackhaftesten Beafsteaks bei Schulz, exquisiten Wein bei Lutter, den saftigsten Spargel mit üppiger Hühner-Comparserie im Tivoli. 5.

Die Thräne.

(Nach Jean Paul.)

In Höhlen, die man staunend aufgefunden,
Sah man oft Tropfen einzeln, perlend fließen,
Die dann als Stein sich an den Felsen schließen,
Für ew'ge Zeiten fest mit ihm verbunden.

Doch anders ist's, wenn in des Trubials Stunden,
Wo nichts vermag den Kummer zu versüßen,
Sich Thränen aus dem wunden Aug' ergießen,
Dem thränenlos so manche Nacht entschwunden.

Das Auge, das sie weinend dann gebiert,
Durchschneiden sie, dem Demant gleich, mit Schmerzen,
Verdunkeln ganz sein lieblich holdes Blau.

Doch kaum sind sie als Tropfen ihm entführt,
So lindern sie den Kummer uns'rer Herzen,
Sanft rinnend wie der Blume zarter Thau.

W. v. G—z.

Neuigkeits-Uhr.

Am 2. fand in unserem reizenden Tivoli die zweite Vorstellung des Herrn von Kitschwig statt. Die Zuschauer schrieben die beste Kritik über diesen Jocko. Sie sagten „sie hätten dies noch niemals gesehen, und es wäre ihnen unbegreiflich, wie ein Mensch so viel Gelenkigkeit und dabei so viel Kraft besitzen könne."

— Nächstens werden im Tivoli die Herren Mathevet und Martin, aus Paris, einen Cyclus von gymnastischen Vorstellungen geben. Beide Herren, zwei Alciden aus dem SS., haben sowohl in Hamburg als erst neuerdings in Leipzig und Dresden durch ihre außerordentlichen Leistungen vielen Beifall eingeärndtet. Da unser Tivoli stets für neue Abwechselungen und neue Ueberraschungen sorgt, so kann es ihm nicht fehlen, sich noch beliebter und besuchter zu machen.

— Dlle. Sontag geht mit ihrem Gemahl, dem Grafen Rossi, nach Rio Janeiro.

— Mad. Catalani, die sich gegenwärtig in Florenz aufhält, soll gefährlich krank darnieder liegen.

— Paganini hat, einem on dit zufolge, den Hauptredakteur der Zeitschrift Age, den bekannten Westmacott zu einem Duell gefordert. (John Bull.)

— Walter Scott arbeitet an einem neuen Roman „the brigand of the brigands."

Vexir- und Lügendose.

⁂ In A-ban-ß-dane wurden neulich die Glocken in allen Kirchen geläutet, von den Kanzeln herunter Dankgebete verlesen und das sämmtliche Volk war sehr gerührt, weil der privilegirte Hof-Shakespeare — Raupel genannt — durch den Tod genöthigt worden war, nicht mehr zu schreiben.

⁂ Ein junger, kleiner, liebenswürdiger Vaudevillen-Fabrikant hat bei dem ersten Versuch des russischen Dampfbades, ein nagelneues Dampf-Vaudeville ausgeschwitzt.

⁂ Dem Redakteur der Marokkoschen Putz-Zeitung bekommen diese Dampfbäder ganz vortrefflich.

⁂ Die allgemeine Staatszeitung entlehnt all ihre Berichte ganz wörtlich aus den polnischen Blättern

---

Die hyppodromische Akademie des Hrn. B. Loisset

Schon oftmals ist in diesen Blättern [illegible] in ihrer Art ausgezeichneten Akademie gedacht worden. [illegible] in der That besitzt sie nur Mitglieder, die sowohl hinsichtlich ihrer [illegible] als Leistungen dem Institute alle Ehre machen.

Welche Fortschritte hat nicht auch die hippodromische Kunst in einigen Dezennien gemacht! Wie hat sich nicht auch darin die mächtig vorschreitende Zeit kund gegeben, sei es was die Aufgabe der Kunst, oder die Stellung des Publikums zu den Künstlern betrifft! Mit dem engherzigen und gemeinen einfältigen Namen: Komödianten, spanische Reiter, Taschenspieler, Gaukler u. s. w. bezeichnete man eine große Klasse von Künstlern, die über Bausch und Bogen zu den „Dis minorum gentium" gezählt und qua „Fußgängern" behandelt wurden. Die allesumgestaltende Zeit hat auch diesen [illegible] metamorphosirt. Aus Komödianten wurden Tragöden, die spanischen Reiter verwandelten sich in hippodromische Künstler, die Seiltänzer in Acrobaten, die Taschenspieler in Magiker, die Gaukler in Jongleurs. Mit dieser Metamorphose des Namens wurde aber auch die ihm zum Grunde liegende Kunst erweitert, während andrerseits ein einsichtsvolleres Publikum die gebührende Achtung den eingeweihten Künstlern nicht versagte und ihnen einen höchst ehrenvollen Platz einräumte. Dieß findet nun auch in seiner ganzen Bedeutung bei den Mitgliedern der Loisset'schen Reiter-Akademie seine Anwendung, die, sei es durch ihre äußere Stellung, sei es durch ihre Talente, schon längst die ungetheilte Achtung und gesteigerte Theilnahme unsers Publikums sich errungen haben. Ganz besonders trägt hierzu der Vorsteher und Leiter dieses Instituts, Hr. Baptiste Loisset, bei, ein Mann, der es ganz versteht, dieses Interesse immer rege zu erhalten, und allgemein zu machen. Künstler, wie die Herren Charles, Felix, Philipp, [illegible]; Madame [illegible], die Zier und Perle der Gesellschaft, Adel und Grazie in sich vereinend, Mad. Auriol, nicht minder ausgezeichnet, ein gewandter Komiker, der nie übertreibt, wie Hr. Auriol, verdienen in der That den Tribut unserer Anerkennung und die reichlich gespendeten Beifallsbezeugungen unsers Publikums.

13.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Mann von fünfzig Jahren." Lustspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf, zum Erstenmale wiederholt: „Richards Wanderleben." Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Sonntag, den 5. Im Opernhause: „Jessonda." Oper in 3 Abtheilungen, mit Tanz.

Im Schauspielhause: 1) „La mère au bal," vaudeville en 2 actes. 2) „La jeune femme colère," comédie en 1 acte et en prose. 3) „Loi," vaudeville en 1 acte.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale: „Die lustige Werbung." Komische Oper in 2 Akten, nach dem Französischen. Musik von Conradin Kreutzer.

Sonntag, den 5.: „Lindane." Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 6. Juni. **№ 127.**

Meine Wünsche.

Ich wünschte im Leben gar Vieles zu sein,
Am Morgen ein Bächlein, wie Spiegel so rein,
Dann käme mein Liebchen, in's Bächlein zu sehn,
Und liebte das Bächlein und fände es schön.

Entzöge sie freundlich dem Bächlein sich bald,
Und kehrte sie seitwärts zum taubigen Wald,
So wünscht' ich das Wäldchen anmuthig zu sein,
Mit Schatten und Kühle, nur sie zu erfreu'n.

Entzückten sie Töne der himmlischen Lust,
Aus lieblicher Kehle, harmonischer Brust,
So wünschte ich schnell ein Vöglein zu sein,
Damit ich durch Zwitschern sie könnte erfreu'n.

Und lachten sie Blumen der Wiesenflur an,
Ich sähe mein Liebchen den Blumen nun nah'n,
So wünscht' ich die Blümchen der Wiese zu sein,
Dann könnt' ich durch Farben und Duft sie erfreu'n.

Gefiel sie ein Schäfchen im perlenden Grad,
Sie liebte das Schäfchen, und wünschte sich das,
So wünscht' ich das Schäfchen im Grase zu sein,
Ich könnte durch Sanftmuth als Schäfchen erfreun.

Verlieh sie froh-kindlich die süße Natur,
Und suchte ihr Häuschen auf reizender Flur,
So wünscht' ich das Häuschen gar niedlich zu sein,
Ich könnte als Häuschen vielleicht sie erfreu'n.

Bewohnte ein artiges Stübchen sie nun,
Und ließ auf dem Schoße ein Hündchen sanft ruhn,
So wünscht' ich zum Hündchen nur mich ganz allein,
Wie weit' ich durch Liebe und Treu' sie erfreu'n! —

F. W. M.

Schreiben eines Siebzigers,

als Antwort auf den Aufsatz in Nr. 126., betitelt „Till Eulenspiegel."

Die Jugend, mein Herr, ist die ewigheitre Sonne, welche den trüben Gewitterhimmel des Alters erhellt, und über den langen Kirchhof der Vergangenheit die wärmenden Strahlen des Lebens ausgießt; durch ihre Gluthen schmilzt die starre Eisdecke, welche siebzig gefühllose Winter nach und nach um das weiche Herz gepanzert, und ein frischer Quell rieselt durch die wiedererwachten Adern. Und wenn schon der bleiche Engel den kalten Beuderkuß auf die hingewelkte Lippe drücken will, dann noch scheucht ein rebenperlender Trunk und der Jugend todtbannende Nähe den zudringlichen Freund von der gastlichen Schwelle des Lebens! . . .

So fühle ich's, mein Herr, dem längst der Schnee des Winters das ungebeugte Haupt deckt; so fühl' ich's, wenn das lebenathmende Wort der Jugend an mir vorübertritt, und meine Pulse rascher schlagen. Nicht auf das Alter also sollten Sie schmähen, sondern auf diejenigen, welche schon in dem rosenumgürteten Lenze der Jugend an den Cypressen des Greises nagten und in den raschen Lebensstrom des jugendlichfrohen Herzens die Mausefalle der Bedächtigkeit hineindrückten. Jene nur mit diesem Zwitterleben, mit diesen kryptogamischen Gefühlen und abgelaufenen Pendeluhren, glauben, in dem friedlich-stillen Greises-Hafen angelangt, jedes aufkeimende Blümchen mit ihrem schweren, holprichten Schatten vernichten und die zarten Pflanzen in die Quarantäne ihrer Erinnerung nehmen zu müssen! Die

Thoren! Sie ahnen nicht, daß das kühnaufstrebende Heliotropium über ihren Schneeglazen hinwegwächst und, während sie auf der nachtumdämmerten Erde sich stemmen und das Ewigwandelnde beharrlich zu machen sich vergebens abmühen, den frischen Quell des Lichtes trinkt.

Daher jenes doctrinäre, wohlbedächtige Kopfschütteln, jene stirngefurchten, kurzen Ausfälle, jenes stolzirende Bemitleiden, jene ewigen Klagen, womit Menschen von diesem Kaliber die hellerblickende, weitersehende und höherstrebende Jugend abzufertigen meinen. In der einen Hand eine ausgegohrene Erinnerung, die nie aufgegangen ist, in der andern 70 umsonst verlebte Jahre, werfen sie sich über den jugendlichen Kempen, um ihm das Gehirn mit dem Einmaleins ihrer Lebensstunden einzuschlagen. Alles, was aus der jugendlichen Feder fließt, sehen sie durch die trübe Brille ihrer Zeit, sie wollen es nun einmal nicht dulden, daß der graue Staar ihrer Gedanken von einer jugendlich-kräftigen Feder gestochen werde, und ziehen es vor, lieber in der alten Finsterniß herumzutappen. Findet sich gar zum Unglück in diesem dunkeln Hain, wo keine Nachtigallen schlagen, und höchstens ein abgelebter Kukuck ein momento mori ihnen zuruft, ein halbes Dutzend solcher von dem Schnee des Alters und dem Eise der Vergangenheit zehrenden Jugendhasser zusammen, so wird ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die jugendlichen Insurgenten geschmiedet, und dem gewaltigen Zeiger der Zeit ein Stillstehen zugerufen. Der Eine bedient sich dann, wie Sie ganz richtig behaupteten, des skabiösen Namens „Gelbschnabel," der Andere flötet: „Rohrsperlinge," „giftige Nattern," ein Dritter: „junge Brut," „Cholerasöhne," und so glauben diese kranken und gekränkten alten morschen Seelen sich gerächt zu haben! Wir aber, die wir noch nicht uns so hoch erhaben dünken, daß wir von unsern Ur-Enkeln, (erlauben Sie, mein Herr, wenn ich Sie dafür ansehe) nicht was lernen sollten, wir drücken der thatkräftigen Jugend die Hand und flüstern ihr höchstens ein „Tausendsassa" in's Ohr. Auch Sie, mein Herr, bitte ich, sich nicht von jenen alten Diatriben stören zu lassen, und in Ihrer literarischen Thätigkeit, noch wie vor, mit demselben Eifer fortzufahren.

Genehmigen Sie, mein Herr, u. s. w.

L. v. B.

Scenen aus der Wirklichkeit.

III.

Der Journalist und der Verleger seines Blattes.

Journalist. Charmanter Herr Verleger, ich brauche Geld.

Verleger. Schon wieder! Hören Sie, das ist doch zu stark.

Journalist. Das sagt ich ebenfalls. Aber wer kann dafür, daß . . . . . .

Verleger. Ich habe Ihnen ja erst in vergangener Woche zehn Friedrichsd'or gegeben.

Journalist. Liebenswürdiger Herr Verleger, die sind längst beim Teufel.

Verleger. Wo haben Sie das Geld hingethan, wenn man fragen darf?

Journalist. Die Hälfte habe ich einer armen Sechswöchnerin gegeben, die mir am Herzen liegt; zwei Friedrichsd'or hat das Stäubchen gekostet, das ich mir vorgestern zu meinem Namenstage bringen ließ; das Uebrige habe ich im Tivoli mit einer wunderhelden Dame verrutscht.

Verleger. Theuerster! werden Sie denn nie solider werden?

Journalist. Ich gebe alle Hoffnung auf: Diem et operam perdidi. An mir ist Hopfen und Malz verloren. — Göttlicher Verleger, ich brauche Geld.

Verleger. Ich gebe Ihnen keins — Sie bringen alles durch.

Journalist. Freund, lassen Sie sich's lieb sein, daß ich Alles durchbringe. Himmlischer Verleger, geben Sie Geld. Sie wissen, wie wenig das Sträuben nützt, also . . . . . .

Verleger. Nein wirklich, es geht nicht.

Journalist. Wenn Sie mir Geld geben, schreib' ich Ihnen einen ungeheuer interessanten Almanach.

Verleger. Das haben Sie mir schon zehn Mal versprochen. Sie halten nicht Wort.

Journalist. Diesmal halt ich es. Der Almanach ist bereits angefangen. Sehen Sie, hier ist der Titel und die Vorrede. Der Setzer kann gleich anfangen . . . . . .

Verleger. Und morgen fehlt es wieder an Manuscript.

Journalist. Nein, himmlischer Verleger, verlassen Sie sich auf meinen Fleiß, wie ich mich auf Ihre Casse verlasse. Noch einmal, ich brauche Geld.

Verleger. Wie viel?

Journalist. Eine Kleinigkeit. 20 Louisd'or.

Verleger. 20 Louisd'or? Mir wird nicht gut.

Journalist. Hier sind Hoffmannstropfen und Eau de Cologne.

Verleger. Zwanzig Louisd'or!

Journalist. Ich habe vierzig Thaler Gerichtsstrafen zu zahlen. Der Lohnkutscher will Geld haben. Soll ich diesen Menschen vielleicht zu Ihnen schicken?

Verleger. Ne, ne, bleiben Sie mir mit diesem Manne vom Leibe.

Journalist. Warum? Es ist ja nicht das

erste Mal, daß Sie sich mit meinen Gläubigern abgefunden haben.

Verleger. Da haben Sie recht, allein .... Nu, ich kann wahrhaftig nicht.

Journalist. Sie geben mir also wirklich die zwanzig Louisd'or nicht?

Verleger. Nein!

Journalist. Gut, da reise ich nach Leipzig, um ein Manuskript zu verkaufen.

Verleger. Thun Sie das!

Journalist. Wer wird unterdessen das Blatt schreiben?

Verleger. Das soll meine Sorge sein.

Journalist. Sie wollen mir also durchaus nicht diese Bagatelle geben?

Verleger. Zwanzig Louisd'or nennen Sie eine Bagatell? Nein, es geht nicht!

Journalist. Gut, so lasse ich mich einsperren.

Verleger. Einsperren?

Journalist. Ja wohl, einsperren, und zwar morgen schon.

Verleger. Nu, hören Sie, Alles, nur nicht eingesperrt werden. Ich werde Ihnen die zwanzig Louisd'or geben, Sie müssen mir aber versprechen —

Journalist. Fleißig zu sein? Göttlicher Verleger! Ueber alle Maaßen will ich fleißig sein.

Verleger. Ich meine etwas Anderes. Sie müssen mir versprechen —

Journalist. Das Theater an der Königsbrücke mit mehr Schonung zu behandeln? Das soll geschehen.

Verleger. Auch das meine ich nicht. Sie müssen mir versprechen —

Journalist. Nicht mehr so viel Champagner zu trinken? Soll geschehen!

Verleger. Ach was, trinken Sie so viel Sie wollen, das geht mich nichts an. Ich will haben, daß Sie mir versprechen sollen —

Journalist. Nichts mehr —

Verleger. Lassen Sie mich doch antworten. Sie müssen mir das Versprechen geben, in den ersten vierzehn Tagen nicht wieder um Geld zu kommen.

Journalist. Rekattene-Parole! Apropos! Fahren Sie mit nach Tivoli?

Verleger. I ja, warum nicht. Haben Sie einen Wagen bestellt?

Journalist. Schelm, das ist ja Ihre Pflicht.

Verleger (lacht). Alles soll ich besorgen.

Journalist. Dafür sind Sie auch mein charmanter Verleger.

Verleger. He, he! Sie sind nur dann zärtlich, wenn Sie Geld brauchen.

Journalist. Daran erkenn' ich meine Pappenheimer! Allons à Tivoli! 7.

Verlocques.

In London ist ein Bramin angekommen. Er sucht sich dort eine Frau. Keine will aber anbeißen, wegen des Verbrennens; jede Frau rechnet, wie bekannt, mit Zuversicht darauf: ihren Mann zu überleben. Mit der Heirath wird es also nichts — jedenfalls dürfte sich der Bramine bei einer Europäerin die Finger verbrennen. (Leipz. Komet.)

Neuigkeits-Uhr.

Auf der Königlichen Bühne wird nächstens ein neues Lustspiel: „Leichtsinn und Liebe," von Eduard v. Bauernfeld in Scene gehen.

— Mad. Walzel-Franchetti, Sängerin am Leipziger Hoftheater, gab vor Kurzem einen Cyclus von Gastrollen auf dem Braunschweiger Hoftheater. Sie sang die Rosine im Barbier von Sevilla, den jungen Sargines, die Julia in der Vestalin und die Angelina in der Cenerentola. Nach jeder Vorstellung wurde die Sängerin stürmisch hervorgerufen. Mad. Walzel-Franchetti hat hier sehr schmeichelhafte Engagements-Anträge erhalten.

— Die erste Sängerin am Frankfurter Nationaltheater, Dlle. Backofen, hat am 13. Mai Frankfurt, ihr äußerst vortheilhaftes Engagement und ihren Contrakt bei Nacht und Nebel verlassen, ohne Adieu zu sagen. Sie zog gen Nürnberg. Komödiantinnen, welche durchgehen, sollten nirgends engagirt werden.

— Mad. Garcia-Westris und nicht Mad. Malibran-Garcias hat Concerte in Wien gegeben.

— Nr. 88. des Leipziger Kometen berichtet, daß der norddeutsche Courier von Mattig in Preußen verboten worden. Wir müssen dieser Nachricht widersprechen, da wir jenes Blatt noch vor einigen Tagen bei Stehely fanden.

— Die große Mad. Pfeiffer-Birch und ihr noch größrer Gatte, Hr. Birch-Pfeiffer, haben die Redaktion der Münchener „Flora" übernommen. O Flora! O Birch! O Pfeiffer! Ich bin gerührt.

Königliches Schauspielhaus.

Am 31sten: 1) „Angeline." 2) „Une faute."

Das erste Vaudeville gehört eben nicht zu den besten, und scheint nur darum erschrieben zu sein, um neuen Schauspielerin Gelegenheit zu geben, sich in zwei verschiedenen, einander entgegenstehenden Gestalten, als naiv-ländlich-ernsthafter Landmädchen, und als Dame vom feinsten Maitone zu zeigen, und durch die Darstellung beider beiden Extreme der Vielseitigkeit ihres Talents zu bekunden. Die Debütantin, vom Theater in Mannheim, hatte diese Rolle mit vieler Bescheidenheit, und erreichte den eben angegebenen Zweck vollkommen; besonders sprach sie in der Vertheidigung als Landmädchen durch

die Naturlichkeit, Gemüthlichkeit und gewinnende Biederkeitsfeele an, womit sie diesen Theil ihrer Rolle ausstattete. Die höhere, anderweitige Stimme dieser Künstlerin thut in den Coupleten, die sie mit vielem Beifall und Geschmack vortrug, ihre die beste Wirkung.

Das zweite Erscheinen Ernst's wurde auf der Scene über die Maßen gepriesen, auswärtigen Berichte; wir glauben aber nicht, daß durch die Hervordrängung dieser Arien dieses Dichters sich bedeutend vergrößert haben wird. Zwar ist es nur angenehm, und mit der Gewandtheit und Geschicklichkeit durchgeführt, wie man sie von einem so routinirten Liedschreiber wohl erwarten kann; aber das Edlere ist an und für sich wohl neu und interessant genug, daß Letztere wird es vielmehr nur in etwas, durch einige außerordentliche Liebenswürdigkeiten, und vorzüglich durch die Art, wie der Dichter es ausgeführt und dramatisch bearbeitet hat. Die Handlung enthält glückliche Momente und einige witzsame Theater-Coups; aber im Ganzen scheint sie doch etwas, und der traurige Ausgang des Stücks setzt den Zuschauer unmittelbarich in die Lage, daß er sich über den Eindruck des Siegbenen und Gehörten nicht so recht Rechenschaft zu geben weiß, zumal da der erste Akt, und auch der Anfang des zweiten, mehr so ernst gehalten ist, um vorher auf ein solches Ende schließen zu können. Auch ist der Charakter der Laure ein abstoßender, und beinahe sind ihre Aeußerungen im zweiten Akt, wo der Graf über das Verschwinden seiner Geliebten bereits aufgeklärt ist, als Scherze aber darüber noch im Dunkeln sind, sehr widerwärtig und nachtheilig auf die Stimmung der Zuschauers einwirkend. Ein vorzüglich gehaltener Charakter ist dagegen der des alten Baldhofer, welcher dem Dichter aufgezeichnet gelungen und anstreitig der beste im ganzen Stücke ist. — Die Darstellung war fast nur zu loben. Die Deschamps erwarb sich in der Rolle der Hanne, einer Art Caliste aus „Menschenhaß und Reue," sehr viel Anspruch auf Beifall, und verdiente diesen besonders im ersten Akt, im zweiten schien uns jedoch die Spielmanier der Mad. Beyer in Entwickelung des Charakters mehr angenommen, als wirklich gefühlt zu sein. Den alten Baldhofer spielte Hr. Durmüller ganz vortrefflich, und durch die Darstellung dieses ungeheuren Charakters hat uns der Künstler, den wir immer schon nach Verdienst schätzten, auf's Neue die größte Achtung abgewonnen. Die Rolle des Hrn. Delcour (Graf Altenstein) ist eine gewiß undankbare; um so mehr ist daher der Darsteller zu rühmen, dem es bescheidungsachtet gelang, sich in derselben Anerkennung und Beifall zu erwerben. Mad. Beyer spielte die Laure recht gut. Auch das übrige Personal setzte in den minder bedeutenden Rollen das redliche Bemühen, die Vorstellung zu heben, und dem Stücke einen guten Erfolg beim Publikum zu sichern, der uns indeß doch am Ende noch keineswegs unzweifelhaft zu sein scheint.

P.

Königstädter Theater.

Am 4ten. Zum Erstenmale: „Die lustige Werbung." Komische Oper in 2 Akten, nach dem Französischen. Musik von Conradin Kreutzer.

Das Königstädter Opern-Personal hat durch die aufgezeichnete Aufführung der ersten Oeuvre des Maurers, des Hrn. Dionys Pr... Opern, die in Verzeichen mit den Königlichen Bühnen Gelegenheit gaben, bewiesen, daß es wohl fähig sei, Tüchtiges zu stellen; seit kurzer Zeit unsers vermissen wir jene richtige, zweckmäßige Benutzung der Kräfte, durch die allein ein erfreuliches Resultat hervorgebracht werden kann. Die unverkennbare Belegung des Conradin'schen, in sie wie die der heutigen Kreutzerschen Oper spricht für die Richtigkeit dieser Behauptung. Der Dichter, welcher die Direktion veranlaßte, als Hr. Castelli noch in Wien war, für dieselben geschrieben haben zu lassen, sind nicht begreiflich. Hr. Pruckt hat seine Verdienste, aber um Sänger in sein, sehr hat seine Stimme und Methode. Hr. Holzmüller sang den Ludwig. Diese Partie liegt für ihn zu hoch, erringen, die seiner schönen und besonders sprechenden Bruststimme nicht regen ist; er lernte lernen, daß es die Bruststimme mit der Kopfstimme gar nicht zu verbinden versteht. Im Spiel war er überall Hr. Meixner gab sich Mühe, komisch zu sein, welches ihm schon bedarf nicht ganz mißlungen ist, weil er den Charakterschauder von niedriger Grimasse gab. Die Partie des Mädchen war in guten, wenn auch nicht in den besten Händen. Die Stimme entwickelte darin Sicherheit und eine hübsame Stimme, der es jedoch bei manchen Tonarten an der nöthigen Kraft gebricht. Das Orchester und der Chore thaten ihre Schuldigkeit. Die Musik selbst hat einige recht artige Nummern, im Ensemble und Finale sind sie in Ideale Kraft und Kräftig gehalten. Die alte Kreutzer eine Oper von zwei Akten schreiben konnte, in der weder Handlung, oder auch nur ein geistreicher einfall zu finden ist, Recht unbegreiflich.

Wäre das Haus voller gewesen, so hemmer man sagen: es war leer.

Z.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause. Zum Zunftigenmale: „Die Schriftkünstler." Posse mit Gesang in 4 Abtheilungen. Vorher: „Der Degen." Dramatischer Scherz in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale wiederholt: „Die lustige Werbung." Komische Oper in 2 Akten.

Anzeiger.

Tivoli.

Mittwoch, am 6. Juni werden daselbst die Productionen der Seiltänzer, Herren Maiberet und Martin aus Paris, Mitglieder der Academie in Rom.

eine gymnastische Kunst-Darstellung

im Freien zu geben die Ehre haben. — Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel. — Entrée 10 Sgr. Abonnements behalten ihre Gültigkeit, doch sind die freien Entrées ohne Ausnahme nicht gültig.

Konzert. Niederländische Künstlergesellschaft des Baptistekonzertes, im Circus vor dem Brandenburger Thore. Montag, den 6. Juni, eine große außerordentliche Vorstellung. Zum Schlusse: „Die Einnahme des Forts Pantin durch die Preußen im Jahre 1814." Großes pantomimisches Ballet in 2 Akten. Das Nähere in dieser Vorstellung besagenden Anschlagzettel werden. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexander-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 7. Juni. **№ 128.**

Scherz und Ernst.

Röschen, hör' mich rufen,
Hier am Pförtchen klein,
Sieh' mich auf den Stufen,
Laß mich doch herein!

Röschen, horch, der Stille,
Schau' mich so allein!
Laß mich in der Stille
Zu Dir leis' herein.

Röschen, Winde sausen,
Es wird bange mir,
Hier kann ich nicht hausen,
Laß mich doch zu Dir!

Röschen, sieh mich beben,
Sterben muß ich schier,
Naht wie Geisterweben —
Laß mich doch zu Dir!

Röschen, will denn gehen,
Lassest mich allein,
„Nein — Du sollst es sehen,
Laß' Dich jetzt herein!" —

W. Bras.

Redaktions-Sendschreiben.

Sr. Wohlgeboren Herrn Zeus Edlen von Jupiter.

Ich habe mich entschlossen, eine neue politische Zeitung herauszugeben. Ein politisches Blatt, das nicht täglich eine Revolutionsschilderung, ein Convents-Decret, ein Kriegsmanifest, ein Schlachtbulletin enthält; ein politisches Blatt, das nicht täglich neue Jammerscenen mittheilt, die durch Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, Orkane und Lawinen-Einsturz hervorgerufen worden, ein solches Blatt flößt jetzt wenig oder gar kein Interesse ein. In Ihrer Macht steht es, mir nicht nur täglich, sondern stündlich ein Dutzend solcher dankbaren Stoffe zu procuriren. Ich ersuche Sie deshalb, ein Mitarbeiter an meiner neuen Zeitung zu werden. Jede Einsendung, welche der Tendenz meines Blattes angemessen ist, soll alsogleich aufgenommen und der Druckbogen mit 12 Gulden Rheinisch honorirt werden. Zu gleicher Zeit erlaube ich mir, Ihnen ein Frei-Exemplar anzubieten. Wenn Sie Ihre Beschlüsse, Annoncen ꝛc. veröffentlichen wollen, so wird sich mein Intelligenzblatt beeilen, dieselben gratis aufzunehmen. Sollten Sie vielleicht irgend einmal eine literarische Arbeit der Presse übergeben wollen, so rechnen Sie darauf, daß mein Institut nichts außer Acht lassen werde, derselben vortheilhaften Ruf und reißenden Abgang zu verschaffen.

Ich benutze die Gelegenheit, zu sagen, wie sehr ich sei

Ew. Wohlgeboren
tiefster Verehrer N. N.

An Herr Zeus Edlen von Jupiter.
Abzugeben im siebenten Himmel, Lit. D. No. 7. im Hofe links, auf gleicher Erde.

2.

Löbliche Theater-Direktion.

Mit Anfang des neuen Vierteljahres tritt unter meiner Redaktion ein neues Blatt in's Leben, das sich's zum Grundsatz gemacht, alle Leistungen der hiesigen

Bühnen wahrhaft kritisch zu beleuchten. Meine Recensionen werden zwar, ich will es selbst bekennen, die Zeichen einer unerbittlichen Strenge, aber auch die Zeichen einer unerschütterlichen Unparteilichkeit tragen. Nicht oberflächlich, sondern umständlich will ich die Leistungen des Einzelnen wie des Ganzen in's Auge fassen. Zu diesem Behufe ersuche ich Sie, mir eine Freikarte für mich, meine Gehülfin und meine drei Mitarbeiter gütigst verabfolgen zu lassen.

Wenn Ihnen mein Blatt, auf das schon jetzt 341 Abnehmer subscribirt haben, in irgend einer Beziehung hilfreich an die Hand gehen kann, so werde ich nicht verabsäumen, Sie zu überzeugen, wie sehr ich sei

Der löblichen Direktion
bereitwilligster N. N.

3.

Löbliche Redaktion.

Ich überreiche der löblichen Redaktion den Prospektus einer neuen Zeitung, welche unter den besten Auspicien begonnen und schon jetzt ein zahlreiches Publikum gewonnen hat, das ihm die lebhafteste Theilnahme und den schmeichelhaftesten Beifall angedeihen läßt. Schon jetzt zählt es in dem Ort, wo es erscheint und in den Umgebungen, über 600 Abnehmer. Ich wünschte jedoch, daß es auch im Auslande bekannt und verbreitet werde. Das Institut der löblichen Redaktion steht auf so festen Füßen, daß die Empfehlung eines andern Blattes dem Ihrigen keinen Abbruch thun kann. Ich bitte Sie deshalb, einige Worte zu Gunsten dieses Fremdlings in Ihr vielgeschätztes Blatt huldvoll niederlegen zu wollen. Manus manum lavat, un Barbier rase l'autre, eine Hand wäscht die andere.

Es ist zu jedem Gegendienste bereit
Ihr
ergebenster N. N.

P. S. Sind Ihnen vielleicht Correspondenzen aus unserm Orte gefällig? Wollen Sie etwa einen Tausch Ihrer Blätter gegen die meinigen eingehen? Ich erwarte mit umgehender Post Ihre gütige Willensmeinung.

4.

An einen berühmten Schriftsteller.

Verehrter Herr.

Ein neues Blatt klopft bei Ihnen an und bittet Sie, ihm dann und wann einen Aufsatz aus Ihrer geistreichen Feder gütigst angedeihen zu lassen. Vorläufig kann es für einen Druckbogen nicht mehr als 12 Rh. Gulden zahlen, hoffentlich wird es aber in Kurzem in Stand gesetzt sein, das Honorar bedeutend zu erhöhen. Die Masse vorzüglicher Aufsätze, [illegible] bereits eingelaufen sind, und die bedeutende Anzahl ausgezeichneter Köpfe, welche mir versprochen haben, den Kreis meiner Mitarbeiter zu vergrößern, alles dies zusammen sichert diesem neuen Unternehmen ein glückliches Gedeihen. Dankbar werde ich mich dem hauptsächlich gegen Jene bezeigen, die schon [illegible] Embryo wohlwollend zugethan waren. Sie würden mich, verehrter Herr, einen großen Liebesdienst erzeigen, wenn Sie durch Ihr empfehlendes Fürwort Ihre [illegible] Freunde und Bekannte bewegen möchten, an dem neuen Blatte Theil zu nehmen und meinen Abonnentenkreis beizutreten.

In der Nebenlage sende ich Ihnen die bereits erschienenen Nummern; mögen Sie dieselben einer Durchsicht würdig halten.

Empfangen Sie die Versicherung ausgezeichneter Achtung, mit der ich Ihnen angehöre, als

Ihr
dienstwilliger Verehrer N. N.

P. S. Ueber Ihr neuestes Erzeugniß, das im [illegible]schen Verlag erschienen und noch genialer als jene seiner Vorgänger ist, hat ein bedeutender Literator eine sehr günstige Kritik eingesendet. Sie werden sie in einer der nächsten Nummern vollständig abgedruckt finden. Ueber Ihren Almanach ist nichts als eine Schmähschrift eingelaufen, die ich aus Rücksicht für Sie zurückgewiesen. Wie wäre es, wenn Sie [illegible] etwas darüber in meinem Blatte sagten?! Ich bin discret, es bleibt unter uns.

5.

An einen Künstler.

Geehrter Herr.

Wohl wissend, welch einen warmen Antheil Sie an allen Erzeugnissen der periodischen Presse nehmen; wohl wissend, wie gern Sie allem Schönen und Nützlichen den Zutritt in Ihr Haus gestatten, erlaube ich mir, Ihnen die bereits erschienenen Nummern meiner Zeitung zur Durchsicht zu überreichen. Ich glaube, daß dieses Blatt jedes andere entbehrlich machen werde, um so mehr, da es in alle Verhältnisse des Lebens eingreifen und sich hauptsächlich mit dem Theater beschäftigen wird.

Ich geize nach Gelegenheiten, Ihnen die Hochachtung zu verschaffen, wie genau ich Sie als Mensch und Künstler zu würdigen wisse und wie sehr ich sei

Ihr
ergebener N. N.

P. S. In Nr. 3. meines Blattes wird Ihres Talents mit gebührendem Lobe erwähnt.

6.

An den Inhaber eines großen Gaſthofes.

Sie erhalten hiermit das Ihnen zugeſagte Frei-Exemplar, jedoch nur unter jener Bedingung, daß Sie das andere Blatt alſogleich aufgehen und das meinige all' den Fremden und Gäſten, die bei Ihnen einkehren, auf das Allerheilſte empfehlen. Ich glaube, daß Sie mir dieſe Gefälligkeit gewiſſermaßen ſchuldig ſind, da ich einer Ihrer älteſten Table-d'hote-Beſucher bin. Je mehr Sie das andere Blatt herabwürdigen, deſto mehr will ich Ihren Gaſthof, Ihre Küche und Ihren Keller in meinen Blättern rühmen.

Ich bleibe mit auszeichnender Achtung

Ihr

N. N.

7.

An den Colporteur eines andern Blattes.

Lieber Freund!

Wollen Sie mich morgen zwiſchen 2 und 3 Uhr Nachmittags einmal beſuchen? Ich brauche einen Colporteur. Vielleicht können Sie mir einen ſolchen recommandiren. Ich zahle zwei Mal mehr als jeder andre Redacteur und würde Ihnen dies Geſchäft übertragen haben, wenn ich nicht wüßte, daß Sie im Dienſte eines meiner Collegen ſtehen. Kommen Sie.

(Aus dem neuen Spiegel.)

Briefkaſten.

Die Redaktion des Eulenſpiegel-Courier hat mehrere Briefe erhalten, welche ſich über das Coſtüme des Hrn. Holzmiller (welches er als Feldwebel Ludwig, in der Kreutzer'ſchen Oper: „die luſtige Werbung" trug) mit ſarkaſtiſchem Witze ausließen. Die Sache iſt zu unbedeutend, um dieſe Briefe dem Abdruck zu übergeben. Wir wollen ſie blos im Auszuge mittheilen. Der Eine, von zarter Frauenhand, forderte Hrn. Holzmiller auf, ſich in dieſem Coſtüme lithographiren zu laſſen. Der Andere machte boshafte Gloſſen über die Hoſen, die ſo ſchwarz geweſen ſein ſollen, daß die allerſchwärzeſte Stiefelwichſe gegen ihre Weiße noch Schnee geweſen. Acht Wäſcherinnen und vierzehn Pfund Seife wären nöthig geweſen, um die Hoſen wieder in den Zuſtand zu ſetzen, daß man ſie wieder weiß hätte nennen dürfen. Der dritte Brief ſagt: die Uniform hätte Millionen Falten gehabt.

Eulenſpiegel muß dieſen jungen und unter vier Augen ſei's geſagt: intereſſanten Tenoriſten in Schutz nehmen. Hr. Holzmiller wollte beweiſen, daß das Coſtüme ſchmutzig ſein kann, wenn ſich nur der Geſang gewaſchen hat. Durch die vielen Falten wollte er darthun, daß er nicht einfältig, ſondern vielfältig iſt. Wir rathen ihm übrigens, ſich lieber in einem andern Coſtüme, als in dem des Feldwebels Ludwig lithographiren zu laſſen.

Neuigkeits-Uhr.

Wiſſt Du, holde Leſerin, ein Auge, eine Brille, eine Lorgnette, ſogar noch mehr auf Dich richten laſſen, ſo geh in das Lichtenberg'ſche Haarſchneide- und Coiffüre-Inſtitut (Mohrenſtraße Nr. 31.) und laß Dich dort friſiren. Wer iſt Schuld, daß ich mit meinem Korbe ſo viel Furore mache? Lichtenberg! Er iſt es, der meiner Phyſiognomie einen unwiderſtehbaren Reiz verleiht. Er ſetzt die Körbe ſo zu recht, daß man damit vollkommen zufrieden ſein muß, wiewohl dieſe Manier eben nicht ſehr beliebt iſt. Hr. Lichtenberg kennt die neueſten Pariſer, Londoner und Wiener Moden, und was das Beſte iſt, er kann — incredibile dictu — blonde Haare in ſchwarze und ſchwarze in blonde, ſogar graue, dörft Du es, liebe Leſerin, graue Haare in jede beliebige Farbe verwandeln. — In der Univerſität, den Männern in den Haaren zu liegen, d. h. mit Kamm und Scheere, dürfte ihm ſchwerlich ein Hauptkünſtler den Rang ablaufen. Wir dürfen daher mit vollem Rechte alle Damen und Herren, welche einen guten Kopf haben wollen, ſeinen Händen empfehlen.

— Hr. Alexander Cosmar hat für die Seiner Majeſtät dem Könige überreichten „Mährchen und Sagen aus dem Berliner Volksleben" eine goldene Medaille erhalten.

— Die Herren Pehringer und Schneider ſind als Erſatzmänner für die Herren Devrient und Forſt beim Hamburger Stadttheater engagirt worden. Bei ihrem erſten Debüt haben dieſe Herren Komödianten ſo ſehr mißfallen, daß ſie ausgepocht wurden.

— Mad. Johanna Schmidt, die Frau des Muſik-Direktors in Münſter, hat in Hamburg als Concertſängerin großes Aufſehen gemacht.

— Hr. Pantl, vom Dresdener Hoftheater, gaſtirt jetzt mit großem Beifall in Leipzig. In den „Advokaten" von Iſland hat er Furore gemacht. Auch als Franz Moor und Oſipp hat er enthuſiaſtiſchen Beifall erhalten.

— Die Dresdener italieniſche Oper iſt auf kurze Zeit nach Leipzig gewandert. Der Komet läßt den Mitgliedern derſelben vielen Beifall angedeihen; vorzüglich rühmt er Signora Palazzeſi und die Herren Peſadori und Peſtri, die in den Opern „Semiramis,"

„Matilde di Shabran“ und Italiana in Algieri“ den größten Applaus eingeärndtet haben. Signora Schiassetti will nicht ganz so gefallen, als im vorigen Jahre.

— Das Drury-lane-Theater in London hat abermals banquerott gemacht.

— Das Covent-garden-Theater giebt jetzt blos Viehstücke. Die Kunst geht überall nach Brod.

— Die Zahl aller Pariser Duelle von 1787 bis 1815 soll sich auf 42,889 belaufen. Vom Juli 1830 bis zum 17. April 1834 haben blos 32 Revolutionchen, Aufrührchen und Tumultchen stattgefunden. Ein artiges Sümmchen!

— Auf dem Odéon-Theater hat ein neues Lustspiel: „die Geheimnisse des Hofes“ (von den Herren Fourier und Arnold) außerordentlich gefallen.

— Ein neues Lustspiel: „Diana Vernon,“ ist auf dem Théâtre des Nouveautés total ausgezischt worden.

Circus vor dem Brandenburger Thor.

Montag, den 6. Juni.

Je länger die russische Gesellschaft hier in unserer Residenz verweilt, je mehr Sammelplätze entwickelt sie in ihren Kunstvorstellungen. Auch gestern fanden wir uns veranlaßt, durch die dritten Abtheilungsreihen gleichfalls ein interessantes Rückwärts in den Circus zu thun, aber Gedränge wie sonsten ohne Stufen daran und haben uns aber unsere Conjecturen für die 15 Sgr. belohnt gefunden. Zum Exterminate führte darüber die russische Gesellschaft eine Pantomime auf, welcher ein geschichtlicher Actum auf dem für Preußen so ehrenvollen Friedensschluß zum Grunde lag. Das stellte die Einnahme des französischen Depot Pantheon im Jahre 1814 durch die Preußen dar. Wenn auch die Incidenz dieses Stückes eben keine verwickelte ist, indem die Tochter des französischen Generals von den Preußen gefangen genommen, späterhin aber wieder befreit wird, so erregt doch der Inhalt der Pantomime selbst das Interesse sehr hochstehender Personen. Der erste Akt war in seinem der interessantesten, als Hr. Gontar dabei eine Verwirrung von Arrangements in Contrainten inne, wie wir sie auf dem großen Theater in selben bewerkt sind, so wir konnten sogar behaupten, daß sehr viel Situationen für uns ganz neu waren. Hr. Petit, welcher nun Mad. Charles ein Pas de deux tanzte, zeigte sich nicht nur als gewandter und graziöser Tänzer, als that auch das Arrangement der Pantomime zur großen Ehre gereicht. Mad. Charles, welche nur bei sehr nach mehr in Kunstproduktionen ersehen hatten, überraschte uns durch ihre Kühnheit und Geschicklichkeit beides, und Hr. Petit sprang als Mad. Charles zwischen seinem Theater draußt sehr willkommen sein. Der Wunsch war gut und deshalb unterstützen. Hr. Petit entwickelte, wie wir bei sehr an ihm immer aufrichtig gestehen sind, eine Kunst, wie sie dermal selten zu sehen ist. Sein Grotesquetanz war in der That ausgezeichnet, und es schien, wie unser Kenner, ein Gliedermann zu sein. Die Märsche waren vorzüglich eingeübt, doch machte aber auch, daß sich an ihrer Spitze weit sehr zur bevölkerte Aufführer befanden, den einen davon, im dritten Akte Offizier — Spontelberg, d. h. der Erkundung des Terrains durch die Preußen. Vorzüglich das von den Preußen mit einem französischen Corps davon trug, eben so der Combat. Obwohl das Schießen während Pantomimen wie angewandt und Contrainten machte, so waren wir dessen maßvoller wegen bei Interesse der Pantomime nicht zu genau darüber hier. Die Pantomime ging im Ganzen gut und Publikum als Ausdruck und Hr. Petit in der französischen Generalität und Objecten die eben so Rollen sein weiteres Interesse erregten, so daß man doch die Lebens ein angenehmes Beschreiben zum Gelingen des Ganzen. Obgleich Hr. Petit bei dem Arrangement dieser Pantomime nicht mitgewirkt hat, so sind wir ihm doch in so fern Dank schuldig, daß er sich fortwährend bemühte, durch immer neue Gegenstände dem Publikum eine angenehme, überraschende Unterhaltung zu verschaffen und das Interesse desselben für sich rege zu erhalten. — Der Direktor Ciarini gab einige Kunstvorstellungen der Gesellschaft voraus, in welcher Stadt. Publikum wie gewöhnlich eine Rolle von Pferden und Ponyreich entwickelte. Warum sie nicht früher in ihrer Kunst vorschreiten, möchten wir nicht wissen. Die Kunst war gestern doch bei vertreten empfangen. Mad. Antoni leitete sich sowohl als gewandte als auch in gewandte Tänzerin. Schade daß — Den beiden Tänzern leichterte sich der junge Knabe und Hr. Charles als Bizarre wie gewöhnlich vorzüglich auf. — Der Circus war überfüllt und zahlreicher Beifall belohnte die Leistungen der Gesellschaft. Rose! Bravo! Hr. Direkt. Ciarini hat durch solche Vorstellungen ferner zu überraschen, und wir hoffen hatte, daß es ihm nicht verfehlen möchte. — Mehrere Abende der [illegible] hohen Jahr hohe Gegenwart des Hofes [illegible] Publikums zu [illegible].

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Adolph und Clara.“ Hierauf: „Die Dohna des Herzogs von Benevent.“ [illegible] in 1 Aufzug. [illegible] in 1 Aufzug.

Königstädter Theater.

Zum Extramale: „Herr Joseph und Frau Baber.“ Lokalposse mit Gesang, in 3 Akten, von A. Gieseke.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Heute Dienstag, den 7. Juni, außerordentliche Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore, worin das große Spektakel-Stück: „Die Einnahme der Dorfes Pantin durch die Preußen im Jahre 1814.“ auf dem eigends dazu eingerichteten Theater zum zweiten Male aufgeführt wird. Das Nähere besagen die Anschlag-Zettel.

Dargestellt [illegible]

Direktor und Stallmeister Herr C. Hobert aus den Provinzen der Niederlande.

Heute Dienstag, den 7. Juni, wird im Schützenhause ein großes Concert aufgeführt. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumeriert man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Zweite

Auflage.

Tivoli-Zeitung.

außerordentliche Beilage zu Nr. 129. des Eulenspiegel-Courier.

Rutsch-Gespräche.

Welche Lust gewährt das Rutschen,
Wenn zwei Leutchen, ohne Zagen,
Auf den hingereichten Kutschen
Hin zum schönen Ziele jagen.

Eulenspiegel.

Die Rutschbahn in unserm sich üppig entfaltenden Tivoli findet täglich mehr Anhänger. Wer nach Tivoli geht, eilt zur Rutschbahn. Die Berliner Schönen (wir haben deren in unserer Residenz) kennen jetzt nur drei Haupteidenschaften: Charpie zupfen für die Polen; Plaudern und Rutschen.

Ohne Rutschbahn können sie jetzt eben so wenig, als ohne Schooßhund und Liebhaber bestehen.

Das Rutschen gehört zum Ton. Jeder Herr, welcher Rutschmarken und Courage hat, ladet die erste beste Dame, die ihm gefällt, im Tivoli zum Rutschen, wie auf Bällen zum Tanzen ein.

Jede Dame, welche Bildung und Lebensart besitzt, wird es nicht abschlagen, wenn ein Herr sie höflich zum Rutschen engagirt.

Nicht wahr, holde Leserin, Du würdest nicht so unzart sein, Nein zu sagen, wenn ich zu Dir käme und Dich frage: „Ist es Ihnen gefällig, mein Fräulein, mit mir zu rutschen."

Du würdest (ich traue Dir so viel Herzensgüte zu) „Sehr gern" antworten.

Ziert Euch nur nicht, meine Damen; je arglofer und ungezwungener Ihr Euch benehmet, desto besser!

Der Herr nimmt die Dame unter den Arm und führt sie zur Rutschbahn. Zuerst steigt die Dame und sodann der Herr in den Wagen.

Wenn der Chapeau nicht ganz auf den Kopf gefallen ist, so benutzt er die Zeit des Rutschens dazu, mit seiner Dame ein kurzes Gespräch anzuknüpfen.

Leider giebt es aber Herren, die beim Rutschen gerade wie beim Tanzen, mit ihrer Dame kein Sterbenswörtchen reden, stumm sitzen bleiben und sich auf diese Weise um den schönsten Genuß der Unterhaltung bringen.

Die meisten Gespräche, die auf den Rutschcoaches geführet werden, lauten ungefähr folgendermaßen:

Er. Heute ist sehr schönes Wetter.

Sie. Ja heute ist außerordentlich schönes Wetter.

Er. Ob es so bleiben wird?

Sie. Ja, das weiß der Himmel.

Er. Ich glaube, wir werden doch noch Regen bekommen.

Sie. Ja, ich glaube, wir werden noch Regen bekommen.

Nur selten weichen die Gespräche von dieser stereotypen Conversationsform ab.

Neulich mußte ich herzlich lachen. Eine junge Dame erzählte ihrer Mutter, der Ladenschwengel, der sie zum Rutschen eingeladen, habe mit ihr Folgendes geredet:

Er. Das Rutschen soll sehr gesund sein.

Sie. Ja, man sagt es wenigstens.

Er. Ich rutsche blos deshalb, weil ich an hartnäckigen Unterleibsbeschwerden leide. Das Rutschen bekommt mir.

Sie. Das freut mich.

Er. Daß ich an Unterleibsbeschwerden leide?

Sie. Daß Ihnen das Rutschen gut thut.

Er. Ah so!

Bei diesem Mangel an Gesprächs-Materien thäte es Noth, man ließe Rutschgespräche drucken, welche geistlose Herdengel auswendig lernen müßten, um sich mit ihren Damen unterhalten zu können.

Mir, Gottlob, fehlt es niemals an Stoff; mit jeder Dame fädle ich ein anderes Gespräch ein.

Ich lasse hier ein Dutzend von den Rutschgesprächen abdrucken, welche ich am vergangenen Sonntag mit mehreren Damen geführt, die mit mir gerutscht haben.

1.

Ich. Ich wünsche, diese Rutschbahn ginge um die ganze Welt.

Sie. Und warum?

Ich. Weil ich dann viel länger in ihrer beseligenden Nähe verweilen könnte.

Sie. Ei, finden Sie diese so angenehm?

Ich. O wenn Sie wüßten. Kenne ich doch keinen wärmeren Wunsch, als mit Ihnen durchs Leben zu wandern.

Berg auf, Berg ab,
Bis an das Grab.

2.

Ich. Die Rutschbahn ist für Reiche sehr gefährlich.

Sie. Sie meinen, weil sie kostspielig ist.

Ich. Das nicht. Sie ist nur deshalb gefahrvoll für die Reichen, weil sie hier leicht herunterkommen können.

3.

Ich. Wohnen Sie noch in der Mauerstraße Nr. 50.

Sie. Nein, ich wohne jetzt in der Zimmerstraße Nr. 75.

Ich. Darf ich Sie morgen besuchen?

Sie. Wird mir sehr angenehm sein.

4.

Ich. Der Weg nach Tivoli ist etwas fatigant.

Sie. Ja, ich wurde etwas müde.

Ich. Darf ich Ihnen zum Hereinfahren meinen Wagen anbieten?

Sie. Wollen Sie denn zu Fuß in die Stadt gehen?

Ich. Nein — ich will Sie mit Ihrer Erlaubniß begleiten.

5.

Ich. Sie haben mich keines Blickes gewürdigt...

Sie. Der Mutter wär' es auffallen.

Ich. Wann kann ich Sie wieder einmal...

Sie. Sprechen? — Morgen.

Ich. Und wo, meine Himmlische?

Sie. Im Elysium.

Ich. Ach, so oft ich Sie spreche, bin ich im Elysium.

Sie. Schwärmer!

6.

Ich. Darf ich ein Geständniß wagen?

Sie. Sie machen mich neugierig...

Ich. Mögen Sie mich tollkühn nennen; es muß heraus...

Sie. Nun, ich zittere. Reden Sie, lieber...

Ich. Haben Sie's noch nicht errathen?

Sie. Ihre Blicke — Ihre Aengstlichkeit — Theurer, was liegt Ihnen auf dem Herzen?

Ich. Noch einmal, Engel, darf ich das Geständniß wagen.

Sie. Sie dürfen es...

Ich. So vernehmen Sie denn, daß Sie schon lange... nicht so schlecht gesungen haben, als gestern Abend.

7.

Ich. Die Cholera ist schon in Danzig.

Sie. Wie ist das möglich. Man hatte ja dreifache Cordons gezogen, um ihr Eindringen zu verhindern.

Ich. Die Behörden glaubten, die Cholera würde nur per Schnellpost reisen. Daß sie aber auch in Schiff ankommen könne, das hatten sie —

Sie. Vermuthlich vergessen.

Ich. Sie glaubten, die Cholera sei eine Jüdin, die das Wasser fürchte, weil es keine Balken hat.

Sie. Sie Giftzunge!

8.

Ich. Was sagen Sie zu dem armen X., der immer zur Betty kam.

Sie. Was ist denn geschehen?

Ich. Er hat sich gestern gehängt.

Sie. Nicht möglich.

Ich. Ohne Spaß, er hat sich gehängt... an eine Andere.

9.

Ich. Wiſſen Sie ſchon?
Sie. Was?
Ich. Daß . . .
Sie. Daß was?
Ich. Daß das, was . . .
Sie. Was, daß das?
Ich. Daß das, was . . .
Sie. Was, daß das, was?
Ich. Daß das, was das neue Blatt bringt, ſchon vor ſechs Wochen in anderen Blättern ſtand.
Sie. Das weiß ich ſchon längſt.
Ich. Sie haben Recht, es iſt was Altes.

10.

Ich. Könnten Sie wohl . . .
Sie. Was denn, lieber O.
Ich. Könnten Sie wohl . . .
Sie. Nur weiter, warum denn ſo ſchüchtern?
Ich. Könnten Sie wohl . . .
Sie. Nun was denn? . . .
Ich. Noch einmal mit mir rutſchen?
Sie. Ich glaubte etwas Anderes . . .
Ich. Das thut mir leid, Madame.

11.

Ich. Es wird ſchon finſter . . .
Sie. Fürchten Sie ſich?
Ich. Au contraire!
Sie. Und wodurch wollen Sie dies beweiſen?
Ich. Dadurch, daß ich Ihnen einen Kuß gebe.
Sie. Böſer Menſch, laſſen Sie mich los.

12.

Ich. Wie haben Sie ſich heute amüſirt im Tivoli?
Sie. Wie immer, recht gut.
Ich. Wie hat Ihnen Herr v. Klſchnig gefallen?
Sie. Diesmal nicht ſonderlich.
Ich. Und warum?
Sie. Der gute Mann macht ſtets ein und daſſelbe. Ein Mal läßt man ſich ſeine Lazzi gefallen. Bon! Auch das zweite Mal! Bon! Auch das dritte Mal Bon! Aber wenn man ein und daſſelbe noch öfterer als drei Mal ſehen muß, ſo . . .
Ich. Wachſen dieſe Stückchen den Zuſchauern Halſe hinaus. Sie haben recht, meine Gnädige.
Sie. Das Feuerwerk hingegen hat mir außerordentlich gefallen.
Ich. Auch mir. Als die platzende Rakete einen Kranz blendender Feuernelken auswarf, da erinnerte ich mich Ihrer gluthſtrahlenden Augen, die mir wie holde Sternlein in der öden Nacht meines Lebens tröſtendes Licht ſcheuten. Ich hätte eine Rakete ſein mögen, um erſt recht hoch zu ſteigen und dann demüthig zu Ihren Füßen niederzuſinken. Würden Sie mich aufgehoben haben?
Sie. Nein.
Ich. Warum, meine gnädige Frau?
Sie. Ich hätte mir ſehr leicht die Finger verbrennen können! 7.

Berlocques.

— Im Tivoli giebt es jetzt 10 Rutſchwagen. Sie heißen: „Paganini" „Henriette Sontag" „Oberon," „Die Stumme von Portici," „Chiavichi," „Strykneckl," „Walter Scott," „van der Velde," „Figaro und Till Eulenſpiegel."

— Am vergangenen Sonntag ſind in der Rutſchbahn-Caſſe 2003 Marken eingegangen.

— Der Kreuzberg will nach Tyrol reiſen, um ſich dort als Hochgebirge für Geld ſehen zu laſſen.

— Allen Leuten, denen es nicht gut geht, rathe ich das Tivoli zu beſuchen. Sie haben dort eine ſchöne Ausſicht.

Verir- und Lügendoſe.

*** Mad. F. hat 7843 gute Namen zerpuſt und ſie ſtatt Harpie für die Verwundeten nach Warſchau geſchickt.

*** Die Profeſſoren Gruber und Voigtel haben Subſcriptionen zur Errichtung eines Denkmals für Lafontaine veranſtaltet. Laut einem Ox dit ſollen ſchon 1 Rthlr. 7 Sgr. eingelaufen ſein. Die Deutſchen ſind doch ein ſehr generöſes, dankbares Volk.

*** Die Cholera ſoll wegen ihrer großen Verdienſte, die ſie ſich darauf erworben hat, daß ſie Herrn v. E. weggerafft, in den Adelſtand erhoben werden.

*** Auf unſerer Hofbühne werden in jeder Woche drei neue Stücke gegeben.

*** Pater Rinaldo Lump iſt Chorgé d'affaires der Cholera morbus geworden.

*** Das neue Blatt hat ſchon 23 Abonnenten.

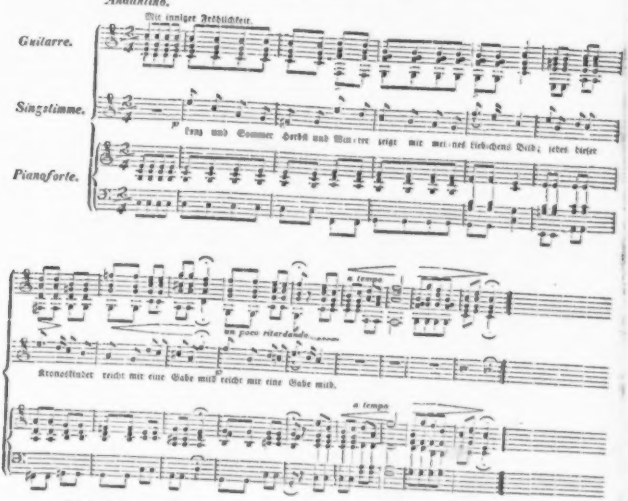
*** Der Theaterprincipal B. in C. hat ein Drama geſchrieben; „Der Geheimſchneider in der Klemme, oder: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein."

*** Das 8te Wunderwerk der Welt iſt der Cal de Paris der Mlle. . . . .

„Liebchens Jahreszeiten."

Gedicht von E. M. Oettinger.

Musik von Rudolph Gernlein.



Haupt-Redakteur: E. M. Oettinger. — Verleger L. W. Krause.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

(Zweite Auflage.)

1831. Mittwoch, den 8. Juni. **№ 129.**

Schutzmittel gegen die Cholera (Brechruhr). *)

Die Besorgniß, von der uns immer mehr bedrohenden Krankheit, der Cholera, heimgesucht zu werden, veranlaßt besonders ängstliche Menschen, die Frage an den Arzt zu thun: wie schützt man sich möglicherweise vor die Ansteckung dieser höchst gefährlichen Krankheit?

Bevor diese Frage jedoch dem Laien verständlich beantwortet werden kann, ist es zuvörderst nöthig, ihm über die Natur derselben einen kurzen Begriff festzustellen.

Nach einer strengen Prüfung der hierüber gesammelten, aus amtlichen und Privatmittheilungen geschöpften Erfahrungen, ist es fast mit der größten Bestimmtheit erwiesen, daß die Ansteckung und Verbreitung dieser Krankheit nicht mittelst eines in der Luft verbreiteten Ansteckungsstoffes (Miasma), sondern durch Uebertragung eines an dem erkrankten Individuum entwickelten Krankheitsstoffs, folglich contagiöser Natur sei und daher die Mittheilung derselben von Menschen auf Menschen, oder durch Effecten und Waaren geschieht.

Jedoch ist hierbei noch zu bemerken, daß zu dieser Krankheit im Menschen noch eine besondere Empfänglichkeit vorhanden sein müsse; ist dies nicht der Fall, so ist die Ansteckung rein unmöglich.

Es ist daher der Vorsicht angemessen, daß, wenn Jemand plötzlich durch ein heftiges Erbrechen mit Durchfall erkrankt, letzterer aus einer weißlichen, bisweilen mit weißgrauen Flocken gemischten Flüssigkeit besteht, zu welchen sich ein ungewöhnliches heftiges Zucken, Spannen und Drücken in Händen und Schenkeln gesellt, und diese Empfindungen bis in die Herzgrube concentriren, verbunden mit Eingenommenheit des Kopfes, einer unbeschreiblichen Angst und kaum zu fühlenden Pulse, der Kranke sogleich von den Gesunden getrennt und der Arzt gerufen werden muß, damit solcher die Krankheit und ihre verdächtige Zeichen prüfen und näher beurtheilen kann.

Was den gesunden Menschen als Schutzmittel zu empfehlen sein dürfte, wenn die Krankheit (Cholera) in der Nähe ist, um sich gegen die Ansteckung zu bewahren und die Empfänglichkeit dafür herabzustimmen, so bezieht sich dies auf Nahrung, Kleidung und Leidenschaften, und auf einige anzuwendende Stärkungsmittel.

Daß die Nahrung, die Kleidung und Lebensweise, die Cholera nicht begründen, aber sehr begünstigen kann, ist Thatsache. Daher führe man ein geregeltes Leben, vermeide den übermäßigen Genuß der schwer zu verdauenden Fleischspeisen, besonders des Abends, und mache sich mäßige Bewegungen in freier Luft. Kann man es haben, so genieße man gleich nach dem Essen

*) Wir haben diesen Aufsatz von einem der tüchtigsten, erfahrensten und angesehensten Aerzte Berlin's erhalten, und breiten uns, da die Miß Cholera immer zudringlicher wird, diese Schutzmittel der Oeffentlichkeit zu geben. Zu gleicher Zeit hatten wir dem Herrn Arzt für diese werthvolle Mittheilung unsern herzlichen Dank ab.

Unsere Leser mögen daraus ersehen, wie sehr wir für ihre Gesundheit besorgt sind. Wenn sie an der Cholera sterben, Parthien, so können sie ja nicht mehr auf unser Blatt abonniren, mithin war es unsere Schuldigkeit, diesem Uebel vorzubeugen.

D. R.

eins bis zwei Gläser gewürzhaften Weins,*) und wähle zum gewöhnlichen Getränk ein reines nahrhaftes Bier, oder geschmackloses klares Wasser.

Die Kleidung muß der wechselnden Witterung angemessen, mehr warm als leicht sein. Den Unterleib bewahre man besonders gegen Erkältung, durch Tragen einer Leibbinde von leichtem Flanell. Alle deprimirenden Leidenschaften: als Zorn, Aerger, Angst, Schreck und besonders eine ängstliche Furcht vor der Cholera, vermeide man sorgfältig. Außerdem wird es gerathen seyn, jeden Morgen vor dem völligen Ankleiden, oder doch wenigstens die Woche drei Mal, den ganzen Körper, ohne sich aber dabei einer Erkältung auszusetzen, mit einem aromatischen Spiritus (Spiritus resolvens) gutem ordinären Branntwein, oder aromatischem Wasser, welche Ingredienzien in der Apotheke zu haben sind, wenn diese vorher erwärmt worden, abreiben zu lassen.

Die Erwärmung geschieht am zweckmäßigsten auf folgende Art: man nimmt eine Quantität von einer der genannten Flüssigkeiten und gießt sie in ein irdenes oder porzellanenes Gefäß, stelle dies in ein andres, welches mit heißem Wasser gefüllt ist, und lasse so den Spiritus resolvens in dem Gefäße warm werden. Ist dieses geschehen, so werden zwei gleichgroße flanellene Lappen in denselben gelegt, einer davon heraus genommen, rasch, daß er nicht wieder erkalte, rein ausgewunden, und nun den Körper schnell damit abgerieben. Wird der erste Lappen kalt, so werfe man ihn in den erwärmten Spiritus, und nehme den zweiten zur ähnlichen Anwendung. Die Wirkung des Abreibens mit diesen aromatischen Gegenständen wird noch dadurch erhöht, wenn man die Woche zwei bis drei warme Bäder nimmt, und nach dem Bade sich ebenfalls den Körper vor dem Ankleiden damit frottiren läßt.

Abends, vor dem Schlafengehen, trinke man zwei bis drei Tassen von einem aromatischen Thee, und zwar nicht heiß, sondern lauwarm.

R. Hb. Menth. pip.
— Melissae
— card. bened. conc. aa ℥j
rad. Galang. conc. ℥j
M. f. zum Thee.

Drei bis vier aufgehäufte Theelöffel mit drei bis vier Tassenköpfen siedenden kochenden Wassers aufgegossen, und eine Viertelstunde ziehen lassen, sind zu einer Portion hinlänglich.

Die Wohnzimmer können beim Reinigen des Morgens mit einer schwachen Chlorkalk-Auflösung gesprengt werden. Zu zwei bis drei Zimmern würde ein Loth Chlorkalk, in ein Maaß oder Berliner-Quart Wasser aufgelös't, dazu hinlänglich sein.

*) Unter gewürzhafte Weine versteht man alle spanischen Weine, so wie auch Lünell, ächter Malaga, Madeira, Bischoff, Cardinal ꝛc.

Man taucht ein kleines Besenreiß in die Flüssigkeit, und besprengt, nach der Reinigung, den Fußboden des Zimmers damit; macht vorher aber die Fenster zu, und entfernt sich ½ Stunde aus demselben, nachher öffnet man ein bis zwei Fenster, und alsdann kann man seine Geschäfte darin wieder vornehmen. Will man diese Räucherung bequemer haben, so setzt man nach Verhältniß der Größe des Zimmers ein, zwei bis drei kleine irdene Behältnisse von der Größe einer Untertertasse, jedoch etwas tiefer als diese, thut in dieselbe ein bis zwei aufgehäufte Theelöffel von Chlorkalk, gieße Wasser darauf, rühre die Mischung mit einem Hölzchen um, wiederhole dies öfters des Tages, und senge dieselben an verschiedenen Orten im Zimmer. Die Mischung mit dem Chlorkalk und Wasser muß täglich erneuert, zugleich aber auch vorsichtig damit umgegangen, und nach dem Gebrauch am Orte geworfen werden, wodurch weder dem Menschen noch dem Thier Nachtheil erwächst.

Nach der Erfahrung vieler Aerzte, die nicht allein mehrere Kranke, welche an der Cholera gelitten, behandelt, sondern auch längere Zeit beobachtet, haben die Ueberzeugung vollkommen bestätigt gefunden, daß ein solches vorschriftmäßiges Verfahren, verbunden mit dem diätetischen Verhalten, das beste Schutzmittel gegen die Ansteckung der Cholera gewesen sey, aus dem Diejenigen, welche diese Vorschriften befolgt haben, nicht allein von der Ansteckung frei geblieben sind, sondern, wenn sie dennoch davon ergriffen wurden, die schrecklichen Zufälle, die die Krankheit begleiten, und so schnell die Körperkräfte zerstören, nicht so heftig und anhaltend gewesen wären und in der Regel auch eine baldige Wiederherstellung erfolgt sey.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß wenn die anfänglich beschriebenen Zufälle bei einem Menschen eingetreten sind, der Arzt davon sogleich in Kenntniß gesetzt werden muß. Wo dieser, wie auf dem Lande, nicht gleich zu haben ist, wird bis zu dessen Ankunft, die Anwendung der vorher erwähnten Mittel, nehmlich das Abreiben des Körpers, mit ordinärem Branntwein alle 1½ Stunde, und das Trinken des Thees, recht warm, nachdem der Kranke in ein erwärmendes Bette gebracht worden, empfohlen.

Diese Vorkehrung bei ausgebrochener Krankheit wird für den Kranken noch die Beruhigung gewähren, nichts Schädliches und Entgegengesetztes dagegen unternommen zu haben.

Tivoli-Moden.

Wir haben am vergangenen Sonntag im Zaubergarten eine Dame gesehen, welche eine aus blutfarbigen Shawls zusammengesetzte Enveloppe trug.

Wir wiſſen nicht beſtimmt anzugeben, ob die Schönheit dieſer Dame oder die ihrer Enveloppe die Augen auf ſich zog.

— Der Hut, durch welchen Mad. H. ſoviel Augen und Perſpective auf ſich zog, iſt aus der Offizin der Madam Tell (Linden Nr. 26.) hervorgegangen.

— Sehr barock war eine junge Dame gekleidet. Sie trug ein rothes Kleid, ein blaues Tuch, einen weißen Hut mit gelben Maraboutz, einen ſchwarzen Gürtel und grüne Schuhe. Dieſes Coſtüm à la Regenbogen war nichts weniger als ſchön.

Die Mouches oder Schminkpflaſterchen ſcheinen wieder aufs Tapet oder beſſer geſagt, aufs Geſicht zu kommen. Wir ſahen vier Damen, welchen eine Mouche unſern des linken Mundwinkels ſaß.

Neueſte Heldenthat des Hofpoeten Firfir in Calcutta.

Und er ſchrieb einmal ein Luſtſpiel und dieſes Luſtſpiel hieß der defraudirte Schnupftabak und dieſer defraudirte Schnupftabak war ein ſehr erbärmliches Machwerk und dieſes erbärmliche Machwerk gewann erſt durch die Individualität einiger darin mitſpielenden Komiker ein klein wenig Intereſſe.

Der defraudirte Schnupftabak erlebte trotzdem vor Kurzem die 50ſte Vorſtellung. Herr Firfir wollte ſich dankbar gegen die Schauſpieler beweiſen, die ſeinem lendenlahmen Geiſteskinde mitleidige Krücken geliehen. Er kam bei der hohen Obrigkeit ein und bat ſie, den Ertrag der fünfzigſten Einnahme den fünf Schauſpielern, welche im defraudirten Schnupftabak die Hauptrollen ſpielten, huldvoll zufließen zu laſſen. Die Schauſpieler wollten aber von dieſer hofpoetiſchen Großmuth nichts wiſſen und baten, die Einnahme einem andern Fond zu überantworten.

Darob gerieth der Hofpoet Firfir dergeſtalt in Harniſch, daß er gleich pedo abreiſ'te und das Gelübde that, nichts mehr für die Calcuttiſche Hofbühne zu ſchreiben.

Firfir will nichts mehr für die Bühne ſchreiben! Hört es ihr Intendanten und Prinzipale in Oſten und Weſten und Beinkleidern! Firfir will nichts mehr für die Bühne ſchreiben. Das Publikum iſt gerührt, die Intendanten und Theaterprinzipale ſind gerührt, die Schauſpieler ſind gerührt, die Kritik iſt gerührt und auch wir ſind gerührt!

Doch halt! Warum wollte Firfir wider ſeine Gewohnheit einmal ſplendid und großmüthig ſein? Er dachte ſo: ſtehnt ich die Einnahme der fünfzigſten Vorſtellung den Schauſpielern, ſo muß mich der Hof dafür entſchädigen, er mag wollen oder nicht.

Auch Firfir hat Luſt, eine Tabatiere oder gar einen Orden zu erwiſchen. Er verdient beides, denn — halt!

Das Warum wird erſt erkennbar
Wenn die Letzten unterſchreen.

17.

Neuigkeits-Uhr.

Es macht uns Freude, Hrn. Holzmiller, der die Parthie des Feldwebel Ludwig in der luſtigen Werbung zum zweiten Male beſſer geſungen hat, lobend erwähnen zu können. Derſelbe hatte, ſo weit dieſer Part es erlaubt, durch veränderte Figuren und raſcheres Tempo die erzwungene Höhe zu vermeiden und ſeine ſchöne Bruſtſtimme geltend zu machen geſucht; auch im Spiel ging er mehr aus ſich heraus und war namentlich in den Scenen, wo er mit Mlle. Franchetti zu ſingen hatte, recht lebendig. Möchte Hr. Holzmiller jede gut gemeinte Rüge ferner zu ſeinem Beſten beachten.

— Grillparzers neueſtes Trauerſpiel dieſ Inhalts „Hero und Leander.“ Der äußerſt aufgeklärte Cenſor Deinhardtſtein ließ dieſen Titel aber nicht gelten, es mußte „des Meeres und der Liebe Wellen“ heißen!! Wenn Hr. Grillparzer einmal Cenſor wird, ſo ſollte er Revanche üben und z. B. „Hans Sachs“ ſtreichen und ſtatt deſſen ſchreiben: „des Schuſters und der Goldſchmidtstochter Wallungen.“

— Der nämliche freiſinnige Cenſor hat aus dem Kammerherren von Salvorf in Scribe-Aubers „Braut“ einen Commerzienrath Wolf gemacht, um nicht den hochzuverehrenden Adel und Kammerherrenſtand zu compromittiren.

O Deinhardtſtein
Das iſt nicht fein!

— Keon ſpielt im Grub-street-Theater (dem kleinſten von ganz London) vor leeren Bänken. Sic transit gloria mundi.

— Auber hat ſchon wieder eine neue Oper: „der Liebestrank“ verfaßt. Der Text iſt von Scribe.

— Auf dem Odeon hat ein neues Drama von Fontan: „le moine“ vielen Beifall gefunden.

— Seit einiger Zeit erſcheint in Paris ein neues Journal mit Carrikaturen. Es heißt „l'Artiste“ und wird von Herrn Camille Roqueplan, einem Bruder des Hrn. Neſtor Roqueplan, redigirt. Letzterer iſt der Gérant des Figaro.

— Dr. Antomarchi, Napoleons Leibarzt auf St. Helena, iſt zum Ober-Inſpector aller Warſchauer Lazarethe ernannt worden.

— Es hat ſich das Gerücht erneuert, Göthe werde den Orden der Ehrenlegion erhalten.

— Der Herr Bechmann ſoll einen ſehr vortheilhaften Ruf nach Warmbrunn, am Bober, erhalten haben. Ich bin gerührt.

Königliches Opernhaus.

Am 7ten: „Adolph und Clara." Hierauf, zum Erstenmale wiederholt: „Die Pagen des Herzogs von Vendôme." Ballet in 1 Akt, von Aumer, arrangirt und für die Königl. Bühne in Scene gesetzt vom Königl. Solotänzer Herrn Paul Taglioni. Musik von Carl Blum.

Eulenspiegel ist seinen Lesern eine Kritik über das alte neue oder neue alte Ballet: „die Pagen des Herzogs von Vendôme," schuldig geblieben. Er eilt, diese Schuld abzutragen.

Ich habe dieses Ballet in München gesehen, und muß, soll ich der Wahrheit treu bleiben, frei bekennen, daß es mich dort weit mehr als hier angesprochen hat. Der Münchener Choreograph, Hr. Rozier, wußte dem handlungreichen Programm weit mehr Interesse abzugewinnen. Hr. Paul Taglioni hingegen hat sich bei diesem Arrangement diverse Blößen gegeben. Die Attituden und Tableaux, die Soli und die Tutti-Tänze haben alle insgesammt einen riesenkleinen Fehler, sie sind schon sehr alt, noch viel älter als unsere Primadonnen, und das will viel sagen. In diesem Ballet ist nichts, was nicht schon tausendmal in andere Ballets dagewesen wäre. Es kommen im Ganzen nur zwei Ensembles, die Tarantella und der Fahnentanz vor. Der erste Tanz sieht seinem Namensvetter in der „Stummen von Portici" so ähnlich, wie ein Clauren'scher Roman dem andern. Durch die buntfarbigen Fahnen hätten sich im Finale weit wirksamere und überraschendere Tableaux und weit neuere und effectreichere Pelotons, Tours und Contre-Tours, Marches und Evolutionen formiren lassen. Das Ganze ist sowohl vom Choreographen als auch von der Intendantur in Scenerie und Comparserie ungewöhnlich matt und ärmlich ausgestattet. Keine einzige neue Dekoration, kein schönes Kostüme, keine anziehenden Tänze: meine Herren und Damen, was soll da ziehen? Sollen die Pagen ziehen? Damen in Beinkleidern haben ihre Wirkung verloren. Dieser Kunstgriff ist schon zu oft von Hrn. Angely verbraucht worden. Die Pagen waren übrigens nicht sehr anziehend. Mancher von ihnen sah so aus, daß man mit vollem Rechte hätte sagen können: Page apage! Wenn Tänzerinnen ihr dreißigstes Jahr zurückgelegt haben, so sollten sie die Tanzkunst an den Nagel hängen und — Primadonnen werden.*) Von den Solotänzen hat das kleine Solo der Dlle. M. St. Romain, das Pas de trois, getanzt von den Damen Lampertz und Lauchery und Hrn. Taglioni, und das Pas de sept, von Hrn. Fleury und einem halb Dutzend anderer Tänzer ausgeführt, am meisten gefallen. Im Pas de trois erwarb sich vorzugsweise Hr. Paul Taglioni durch seine liebenswürdige Grazie und Nonchalance und durch die Präcision und Rundung, mit welcher er die Entrechats à six, die Pirouettes und Ails des pigeons executirte, lebhaften Beifall ein. Dlle. Miß St. Romain entfaltete in ihrem Part eine Souplesse und Elasticität, eine Zierlichkeit und einen graciösen Geschmack, die nicht nur ein Dutzend Bravi, sondern noch zweimal so viel Küsse verdient hätten. Aber mit der Mimik verschonen Sie mich! Da ist kein Ausdruck, keine Wahrheit und kein Gefühl. Von den Pagen verdient nur Mad. Taglioni erwähnt zu werden. Die Uebrigen waren Desserts, denen ich keinen Geschmack abgewinnen konnte. Hr. Stullmüller executirte in einem Pas de deux mit Dlle. Miß Bottomern, Ronde des jambes und Pirouettes mit vieler Bravour. Die Letztern hätten etwas exacter und fester sein können. Hr. Fleury zeigte als Vortänzer im Pas de sept eine beifallswerthe Fußgelenkigkeit.

Das Haus war liebenswürdig leer. In der ersten Parquetloge (rechts) suchten sich einige Ex-Bankiersöhne durch unziemliches Schwadroniren bemerkbar zu machen. Es gelang ihnen.

Oettinger.

*) Kannibalische Malice! — Anmerk. d. Setzers.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Der Spion." Schauspiel in 5 Abtheilungen.
Im Schauspielhause: 1) „L'oncle rival," vaudeville en 1 acte. 2) „La famille Riquebourg," vaudeville nouveau en 1 acte. 3) „La belle mère," vaudeville en 1 acte.

Königstädter Theater.

„Lindane." Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Heute Mittwoch, den 9. Juni, außerordentliche Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore. Zum Zweitenmale: „Tayer," der schöne arabische Hengst, welcher von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Friedrich von Preußen dem Direktor der Gesellschaft verehrt wurde. Hierauf wird „das große neu einstudirte Cavallerie-Manöver" von acht Reitern auf acht egalen Schimmeln ausgeführt werden. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Baptiste Loisset,
Direktor und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Tivoli

ist täglich à 5 Sgr. eröffnet, und wird die auf Mittwoch angekündigte Darstellung und Erleuchtung à 10 Sgr. nicht statt finden, sondern der Tag derselben noch näher in diesen Blättern angezeigt werden.

Van Klischnig's Vorstellung im Elysium.

Van Klischnig hat die Ehre, dem hochgeehrten Publikum heute Mittwoch, den 8. d. M., im Elysium vor der Estrade, bei ungünstiger Witterung aber im Saale eine außerordentliche Vorstellung seiner Kunst in zwei Darstellungen zu produciren.

Erste Darstellung um 5 Uhr Nachmittag.
Gymnastische Exercitien, die Kraft eines Herkules darstellend.

Zweite Darstellung um 9 Uhr.
Vielbeliebte Kunstproductionen eines Affen, worin er nicht nur schlangenartig von oben nach unten durch eine Leiter kriechen, sondern auch an einer perpendiculairen Bohle hinauflaufen wird.

Zum Beschluß wird noch ein interessantes Wasser-Feuerwerk abgebrannt. Entrée à Person 10 Sgr.

Ein Gesang-Verein wünscht noch mehrere Herren und Damen als Mitglieder, sowohl Geübtere als Anfänger, aufzunehmen. Näheres alte Schönhauserstraße Nr. 26. parterre und Jägerstraße Nr. 38 eine Treppe hoch.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

(Hierbei die „Tivoli-Zeitung" als Beilage.)

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 9. Juni. **№ 130.**

Anzeige.

Lieber Leser, Du hättest gestern Morgen in der Expedition des Eulenspiegel sein sollen. Die gestrige Nummer ging wie warme Semmel weg. In einer Zeit von drei Stunden waren 1800 Exemplare vergriffen.

Der Andrang von Menschen war so groß, daß noch an demselben Tage zwei neue Auflagen veranstaltet werden mußten.

Das Blatt Nr. 129 ist heute in der Expedition des Eulenspiegel (Alexstraße Nr. 6.), bei dem Herrn Leihbibliothekar Frynbach (Spandauerstraße Nr. 33.) und in allen Buchhandlungen Berlins zu haben.

Die Redaktion.

Kein Applaus mehr!

Nieder mit dem Applaudiren und Bravorufen! Wozu dies Alles. Sollen die Komödianten noch übermüthiger werden, als sie schon jetzt sind.

Wozu das Brava-Wichern und Beifalls-Geiohle, wenn ein Komödiant oder ein Springer oder ein Sänger seine Sache gut macht. Ist dies nicht seine Pflicht und Schuldigkeit? Wird er nicht dafür bezahlt? Wenn er seine Rolle oder seine Parthie verdirbt, wird er ausgepfiffen und abgedankt. Er erweis't daher keinem Andern als sich selbst einen Gefallen, wenn er sich Mühe giebt, Anderen zu gefallen.

Ich hasse das Klatschen, mithin auch das Applaudiren. Wer weiß nicht, welch ein Unfug damit getrieben wird. Wer weiß nicht, daß jede Sängerin und Tänzerin ihre Claqueurs hat? Wer ruft Bravo und da Capo, wenn eine Sängerin wie eine heisere Grasmücke gequiekt hat? Wer schlägt in die Hände, wenn eine Tänzerin Sprünge wie ein lahmer Storch gemacht? Wer schlachzt und weint und applaudirt, wenn ein Rouleauxmaler einen Mondaug von unten hinauf gestört hat? Kennst das Brava-Wichern, das Beifalls-Klatschen und das da capo-Geschrei und der andere Unsinn vom Pudikum? Nein! Es sind die Stiefelputzer, die Barbiergesellen, die Friseure und Schneider der Komödianten, die diesen Lärm machen.

Die Race der Claqueurs läßt sich in 2 Klassen eintheilen:

1) in besoldete und
2) in unbesoldete.

Die besoldeten zerfallen:

1. in Domestiquen,
2. in Geschäftsfreunde,
3. in Manschetten.

Die unbesoldeten lassen sich eintheilen:

1. in Bekannte,
2. in Verwandte,
3. in Adorateurs und Courmacher.

Wenn ein Komödiant morgen in einer neuen Rolle auftritt, so schärft er schon heute allen seinen Domestiquen ein, bei welchen Stellen sie zu applaudiren anfangen sollen. „Gottfried, ich sage Dich aus dem Dienste, wenn Du nicht bei meinem Abgang Bravo brüllst. Johann, Du mußt, wenn ich eintrete, mich empfangen helfen. Wenn ihr's durchsetzt, daß ich nach

dem ersten Akt gerufen werde, so sollt ihr ein brillantes Trinkgeld haben, so wahr ich ein genialer Künstler bin, der seines Gleichen sucht. — Der Traiteur, bei dem er ißt; der Mann jener Frau, bei welcher er waschen läßt, der Kaufmann, bei dem er seinen Taback, der Parfümeur, bei dem er seine Schminke und Odeurs kauft — all diese Leute rufen Bravo, der Mensch mag noch so erbärmlich spielen. Kann man's ihnen verargen. Gott bewahre. Der Komödiant ist ihr Kunde — eine Hand wäscht die andere. Auch die Gläubiger applaudiren, wenn sie zufällig im Theater sind. Wird ihr Schuldner durch ihre Hilfe ein Paar Mal herausgerufen, so setzt er sich aufs hohe Pferd, verlangt Vorschuß, Urlaub, Zulage und Gott weiß was noch mehr.

Die Zahl der unbesoldeten Claqueurs ist noch größer. Wer applaudirt denn so stark in der ersten Parquetloge, wenn Herr T. tanzt. Es ist Herr X., welcher der Frau des Herrn T. die Cour macht. Er klatscht, um sich bei ihm einzuschmeicheln. Kennst du den blonden Jüngling, der im Parterre der Primus aller Bravoschreier ist und vorzüglich im Herausrufen so große Virtuosität besitzt? Es ist der gehorsamste Sohn des Schauspielers, der schon in zarter Jugend zum Applaudiren förmlich abgerichtet worden ist. Wenn der Papa die Hand in die Höhe hebt (das ist das Signal) so fängt der liebe Sohn zu bravo'n und zu klatschen an und hört nicht eher auf, bis er ein Paar gutmüthige Affen gefunden hat, die's ihm nachmachen.

Auch Damen üben sich jetzt in diesem Quasi-Gewerbe. Da sie überall gern klatschen, so klatschen sie auch im Theater. Im dritten Rang applaudirt die Milchfrau des Schauspielers, im zweiten Rang das Stubenmädchen und seine Frau Base, im ersten Rang seine Braut in spe, im Parquet die Kaufmannswittwe, der er den Hof macht, und im Parterre die Frau, die ihm den Kaffee kocht und den Ofen heizt.

Man applaudirt, ein Narr macht zehne, zehne machen hundert, plötzlich dröhnt das Haus und das arme Publikum ist getäuscht, hintergangen und betrogen. Die Kritik, die das Publikum nicht ganz mit Füßen treten will, berichtet: „das Publikum habe dem X oder Y reichen Beifall angedeihen lassen," wiewohl sie sehr genau weiß, daß es nur Claqueurs waren, denen er dieses Klatschen zu verdanken hatte.

Wenn ich höre, daß ein Schauspieler beklatscht und hervorgerufen wird, so muß ich zugleich zu lachen anfangen. Das gute Publikum wird von dem Schauspieler auf eine anständige Weise so unanständig mistificirt, daß es Noth thut, ihm endlich die Schuppen von den Augen zu reißen und es zu bitten, sich durch eine handvoll Claqueurs nicht verleiten zu lassen, in einen unverdienten Applaus mit Hand und Kehle einzustimmen.

Das Bravoen und Applausloslassen sollte überhaupt ganz abkommen. Spielt eine Theaterperson schlecht, sollte man sie auspochen; spielt sie gut, sollte man ruhig bleiben. Wozu sich die Hände ruiniren und die Lungen strapaziren? Hat sich ein Schauspieler wirklich einmal über die Stufe der gewöhnlichen Alltäglichkeit erhoben, (das geschieht leider nur sehr selten) so wird schon die Kritik, wenn sie anders vernünftig und unpartheiisch ist, dem Talente seine Kränze winden, dem Verdienste seine Kronen schenken.

Mithin — à bas les applaudissemens!

7.

Pamphilius.

So heißt der Stubenaffe einer Gräfin.

Dieser Affe ist ihr Augapfel. Wenn heute ihr Gemahl, morgen ihre gnädige Mama und übermorgen ihre einzige Sprößlingin stürbe, so würde sie sich, als gute Christin, huldsam den unerforschlichen und weisen Fügungen des Himmels unterwerfen, stürbe aber Pamphilius, sie würde den Himmel in die Hölle und die Hölle in den Himmel fluchen.

Pamphilius ist ihr Idol. Ohne ihn wäre das Leben eine Schote ohne Bohnen, eine Dose ohne Taback, ein Ofen ohne Kacheln für sie.

In ihrem Testamente hat sie den Affen Pamphilius zum Universalerben ihres Vermögens eingesetzt. Sie hätte diesen Affen ohne Zweifel an Sohnesstatt angenommen, wenn Pamphilius von adeligem Geblüt wäre. Sie würde sich's Tausende haben kosten lassen, wenn ihr Jemand einen Stammbaum und ein Adelsdiplom recommandirt hätte, die vielleicht irgendwo für Geld und gute Worte wären zu haben gewesen.

Pamphilius ist aber auch ein charmanter Affe. Was die Gräfin macht, äfft Pamphilius mit einer Gentilesse nach, die wahrhaft bezaubernd ist.

Die Gräfin schminkt sich — Pamphilius schminkt sich ebenfalls, die Gräfin kokettirt, Pamphilius kokettirt gleichfalls, die Gräfin reitet, Pamphilius reitet dito.

Gräfin und Pamphilius leben in einer Harmonie, die noch niemals durch irgend eine Dissonanz gestört worden ist. Die Gräfin liebt den Pamphilius und Pamphilius liebt die Gräfin.

An seinem Namenstage stickt sie ihm einen Hosenträger, oder so was dergleichen, die Domestiquen müssen ihm die Pfote küssen und glückwünschen und [illegible] Comtesse (sie geht jetzt ins achtzehnte Jahr) [illegible] dem Pamphilius zu Ehren ein Gedicht auswendig lernen.

Sie braucht dies nur einmal im Jahre zu thun, denn wenn Vaters Geburtstag ist, so hat sie keine andere Obliegenheit, als Morgens vor sein Bett zu treten und ihm, wenn sie Lust hat, die Hand zu küssen.

Pamphilus ist jetzt 11 Jahre 3 Monate und 4 Tage alt. Wenn er stirbt, so wird er in die Gruft der Ahnen gelegt. 17.

Journeltasche.

Wir entlehnen aus einer Antithese „Berlin und Wien," von Braun v. Braunthal, folgende Stelle:

Volk und Oeffentlichkeit.

Volk im englischen oder französischen Sinne, nämlich als Staatsgewalt, hat weder Oestreich noch Preußen, da von einem solchen nur in repräsentativen Staaten die Rede sein kann; Volk im andern Sinne aber, nämlich als die Klasse betrachtet, die zwischen dem Gemeinen und dem Gebildeten in bürgerlicher Schichtheit die Mitte hält, findet sich, dem vollen Begriffe nach, nur in Wien, in Berlin nur zum Theil. Hier, wo Alles noch einer gewissen Intelligenz strebt, trifft man nur auf Menschen, die über dem Begriffe Volk oder unter demselben stehen und dem Pöbel angehören; während die Gemüthlichkeit des Wieners und ein gewisser angeborner Takt sich eben so fern von Anmaßung als Gemeinheit halten und seiner lebhaften Einbildungskraft freien Spielraum lassen zur Entwicklung dessen, was wir Volksleben nennen; daher in Wien auch eine Volksbühne besteht und immer bestehen wird, deren, zum Theile klassische Produkte mit allem ihren Zauber sich selbst in Berlin geltend machen, wo es nie ein Volkstheater gegeben hat, noch geben kann. Der Volksdichter braucht Volksleben; Volksleben aber braucht der Oeffentlichkeit; Oeffentlich aber lebt das Volk nur in Wien. — Wien hat, außer seiner reizvollen Umgebung, deren beliebteste Punkte rastlos überschwemmt werden von lebenslustigen Menschen, außer den großen Parks in der Stadt selbst, außer dem Prater, der sich nicht beschreiben läßt, den ich indessen später, im Gegensatze zum Berliner Thiergarten skizziren will, außer dem herrlichen Glacis und den Wallpromenaden, wo sich immer Tausende ergehen, außer allen seinen Spektakeln endlich noch über hundert Gasthausgärten, in denen sich, während die schönere Welt den Abend im Volksgarten und auf der Wasserromanfahrt zubringt, oder am Graben in den geschmackvollen Cafetieren mit Gefrorenem sich erquickt, nicht nur an Feiertagen, sondern alle Tage Mittags und Abends bis nach Mitternacht zahllose Familien sich einfinden, die bei herrlicher Musik auf das Ueppigste schmausen und — glücklich sind.

Was diese Gärten den Sommer über, bieten im Winter der schrankenlosen Lebenslust der Wiener eben so viele Tanzsäle, deren jeder, vom prachtvollen Apollosaale herab bis zum Zelte beim Kirchweihfeste, eben so viele Menschen in sich faßt, die nur zu leben scheinen, um zu tanzen, zu essen und zu trinken. Wer die Wiener so im öffentlichen Leben und Treiben sieht, sollte glauben, daß in ihnen jeder Sinn für etwas Besseres erstorben müsse: aber er kommt hoffen sogleich zurück, wenn er ihre Fabriken oder die Kaufläden der Stadt besucht, oder überhaupt nur auf ihr Aeußeres selbst sieht, das Wohlhabenheit und Geschmack abspiegelt, oder endlich sich erinnert, wie die Wiener Produkte schon seit Jahren auf den Messen Deutschlands fast allen europäischen gleich gehalten werden und die meisten derselben an Werth und Schönheit übertreffen.

Berlin kennen zu lernen, muß man sich in den Häusern aufhalten; wie dem Engländer, ist dem Berliner seine Häuslichkeit Alles, ohne daß diese eben so comfortable wäre als die englische; seine Stadt bietet ihm keinen entschädigenden Genuß dar, und er genießt der kargen Oeffentlichkeit nur dann, wenn ihm sein Hauswesen durch Umstände bisweilen verleidet wird; zu Hause allein giebt er sich der Freude hin, und er entwickelt im Kreise seiner Lieben und Freunde mehr Heiterkeit, Witz und Gemüth, als man seinem Aeußeren nach von ihm erwartet hätte: Wien kennen zu lernen, muß man im Freien bleiben, in den kaiserlichen Schönbrunn, Lazenburg, Hetzingstadt, Nußdorf u. s. w., im Tivoli, im Prater und in den Gärten; wie dem Pariser ist dem Wiener seine Häuslichkeit, wenn nicht Nebensache, doch nicht Hauptsache; das Leben innerhalb der vier Wände giebt ihn nicht an, denn es bietet ihm nichts Anziehendes gegen die Schönheit der Natur, der zu huldigen er dann nur ausgeht, wenn ihn seine Geschäfte oder der Regen nach Hause treiben; aber einmal zu Hause, ist er thätig und in Gesellschaft über alle Vorstellung munter und guter Dinge; Berlin will verstanden, Wien empfunden sein; um sich in Berlin zu gefallen, muß man entweder viel Geld oder viel Verstand haben, um in Wien gern zu sein, braucht es nur eines gesunden Herzens und einer passablen Börse; in Berlin bemerkt zu werden, fällt nicht schwer: hier wird Jeder bemerkt, der kein Berliner ist; in Wien muß man um einen guten Kopf größer sein, um aus der Menge hervorzuragen: da wird Keiner bemerkt, er müßte denn etwa kannibalisch fressen oder — ein besonders lebhaftes Deutsch sprechen, dem dasselbe, wie dem Orpheus Thiere und Steine, alle Ohren offen stehen.

Braun v. Braunthal. (Leipz. Komet.)

Eine herz- und gefühllose Frau gleicht einer Claviatur ohne Saiten, zu welcher auch der Resonanz-

loden fehlt. — Ein sanftes Weib ist ein holdes Schlummerlied, ist die Blumensprache der Liebe, ist dem Zephyr unter Rosen gleich. — Ein geduldiges Weib ist ein Edelstein, der selbst in Blei gefaßt, seinen echten Glanz behält. — Ein gefühlvolles Weib ist dem bekannten Wiederhall in heimathlichen Bergen gleich; er klingt mit wundersüßem Reiz an unser Herz. — Ein treues Weib ist der Felsengrund, worauf wir unser Haus und sein Glück bauen. — Ein häusliches Weib ist die Taschenuhr, welche uns richtig alle Stunden zeigt; sie ist die Taube, welche nicht vom Neste weicht, so lange ihre Jungen nicht flügge sind. — Ein bescheidenes Weib ist gleich dem Blatte Papier, worauf ein großer Mann Wahrheiten der Welt geschrieben; sie ist der einfache Einband der Bibel. — Ein schamhaftes Weib ist äußerlich gleich einer Nachtviole, einer Lilie und einer Myrrhe, während sie innerlich doch die wahre Rose von Duft und Glanz, die Prachtblume ist. — Herlesohn.

Verir- und Lügendose.

, Die Mitglieder des Theaters an der Königsbrücke haben eine Deputation an Thorwaldsen nach Rom geschickt und ihn bitten lassen, er möchte baldigst nach Berlin kommen, um den weiberrockigen Journalisten auszuhauen.

, Der Schauspieler Beckmann hat mit Herrn Angelo die Wette gemacht, daß er mit seinen Bonmots und Calembourgs die Cholera vertreiben kann.

, Der nämliche Herr Beckmann reißt Ehe gute Witze und alle Witze, die er extemporirt, sind von Niemen andern als von ihm.

, Der nämliche Herr Beckmann hat in diesem lebten Quartal nicht mehr als zwei schlechte Witze gerissen. Die übrigen waren ganz vortrefflich.

, Hr. Dr. Seiler ist ein grundgelehrter Mann.

, Die Felseinheim wird künftigen Schwabenbr eine Jubiläum feiern.

, Ein theatralisches Ehepaar hat sich 14 Schneidergesellen aus Paris verschrieben, um sich daraus zu lassen.

, Der sämmtlichen Berliner Journale haben am vergangenen Sonntage im Tivoli eine Aufschneiderei gemacht. Der Gesellschafter ist am frühesten herausgekommen.

, Das beste Orchester ist jetzt in unserm Circus. Man hört daselbst eine himmlische Musik.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Spieler." Schauspiel in 5 Akten.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale: „Die beiden Serganten." Schauspiel in 3 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Heute Donnerstag, den 9. Juni, vorletztmalige Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore. Zum Beschluß: „Der Teufel auf Reisen." Hierauf: „Das Pferd Coquette, oder: der Kunstreiter-Sprung" von sechzehn Individuen ausgeführt.

Sauvage-Breisser,
Direktor und Oekonomischer Chef K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Nr. 128. des „Litterarischen Couriers" ein Schutzmittel gegen die Cholera morbus (Brechruhr), von einem berühmten Arzte, empfiehlt, ist nicht einer außerordentlichen Beilage „Berliner Zeitung" sondern einem Litterarischen Couriers zu haben in der

L. W. Krause'schen Buchhandlung,
Allerstraße Nr. 6.

Den mehreren hiesigen Herren Aerzten aufgefordert, haben wir nicht Gelegenheit gehabt, unsere Anzeige anzuzeigen, und deren Hülfe Jeden, welcher an Kolik, Durchfall, Erbrechen, Cholera leidet, und denen ausserordentliche Dienstbarkeit verdankt hat. Diese Tropfen empfehlen wir vorzüglich den Herren Doctoren, so auch Jedem, welcher der Anstalten sich bedienen will.

Theer und Nobiling,
Chemische Apotheker,
Jägerstraße Nr. 30.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Allerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Allerstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 10. Juni. **№ 131.**

Bekenntnisse.

. . . . . So weit war es mit mir gekommen. Nichts sagte mir mehr zu, ich war bedeutend hohläugig geworden — und Jedem, der mich sah, mußte es klar werden, daß etwas ganz Ungewöhnliches mit mir vorging, und mein ganzes Wesen Veränderungen erleide, von denen ich mir ehemals nicht hätte träumen lassen.

Meine Freunde schütteln die Köpfe oder stecken sie gar zusammen, man grüßt mich mit sonderbarem Lächeln — man beobachtet dabei ein befremdendes Stillschweigen, oder sieht sich gar hinter meinem Rücken um, und erst neulich, als ich einem meiner Freunde, einem jungen Arzte, meine Gefühle für den erwachenden Frühling ausdrücken wollte, und in dieser Absicht die unschuldigen Verse rezitirte:

„O Mai, o Minne, o Raimann', o Minnemai!"

fuhr dieser erschrocken auf, bat mich um meinen werthen Puls, schüttelte mehrmal bedenklich sein junges Haupt, und sagte dabei: „Ei, ei!"

Ein äußerst gebildetes, junges Mädchen, dessen kindliche Fragen über Gott und Stickmuster, über Shakespeare und Dampfnudeln ich nicht nur völlig unbeachtet ließ, sondern sogar nicht einmal beantwortete, trieb es so weit, von mir mit frommer Schauer zu sagen: „Mit dem K. rappelt es förmlich!"

Lieber Leser, oder liebe Leserin, gar zu oft schon im Leben habe ich Gelegenheit gehabt, Leute zu beobachten, wie sie sich den Kopf zerbrechen, wie sie sich quälten, Aufschluß zu erhalten über das räthselhafte Betragen ihrer Freunde, wie sie an sie herangehen und sie bestürmen: „Was ist Ihnen, mein Guter, wo fehlt es Ihnen, mein Vortrefflicher? Dero Blicke sind unstät und trübe, Dero Pulse gehen unregelmäßig," und wie sie verzweifeln, wenn nichts herauszubringen war. Lieber Leser, oder liebe Leserin, ich weiß, Du befindest Dich jetzt mit mir in gleichem Falle, Du weißt nicht, was Du aus mir machen sollst, ob einen Schwärmer oder einen Narren — ich will nicht grausam sein und mich Dir nicht länger vorenthalten.

In meiner Jugend, wenn mich eine tiefe Sehnsucht, heilige Sehnsucht nach Aepfelkuchen ganz und gar erfüllte, und diese Sehnsucht unerfüllt blieb, verfiel ich in einen sinnenden, träumerischen Zustand, von dem mich meine Mutter nur durch gelindes Prügeln befreien konnte.

Schon damals sagte diese: „Der Junge mit seiner starken und heftigen Gemüthsart wird sich, wenn er erst in die Jahre kommt, sehr unglücklich machen. Er wird sich von Zorn, Liebe, Haß und sonstigen Effekten der Affekten, einmal von ihnen ergriffen, dergestalt hinreißen lassen, und sich ihnen so rücksichtslos hingeben, daß sich im Sturm die Vernunft selbst als Ballast wird über Bord werfen müssen. Was sein Herz sich in den Kopf setzt, wird es durchsetzen, und was sein Kopf auf dem Herzen hat, wird er abschütteln wollen."

— Und sie hat richtig prophezeit! Lieber Gott, ich bin ein sehr leidenschaftlicher Mensch geworden — das seh ich ein und hatte es fest beschlossen. Meinem Herzen, das sich schon lange ohne Ideal behelfen, mußte Nahrung und zugleich Beruhigung gegeben werden. Und ich frage, war es denn überhaupt, so

wie ich's getrieben, länger mit mir anzusehen, mußte denn nicht meinem ganzen Wesen, daß so oft in unregelmäßigen Flammen ausbrach, ein Gegenstand zugeeignet werden, nachdem es vorübergehender Brand, ich will sagen, leuchtend flammen konnte.

Oder schlug mir etwas meine Einsamkeit, die mit jedem Tage drückender und fühlbarer wurde, besonders zu, sah ich nicht mit jedem Tage erbärmlicher drein und aus? Rief ich nicht oft mit Schmerz: „Ach, in Sonderheit verehrter Herr ich flattire mich sehr: Baltasar, du bist allein, an dem ganz halb fünfundzwanzigjährigen Herz schmerzt sich kein Wesen, das die Familienmutter kocht, wenn du unglücklich bist, das mit gespannnem Ohre das leiseste Zappeln deines Herzens belauscht, das dich mit seiner Wärme durchwärmt und dich obendrein lieb hat.“ Rief mir nicht jene entsetzliche Stube zu: „Du bist allein.“ Pfiff die nicht jede, trotz der gemessensten Befehle herumgeflogen gebliebene, Pferde unheimlich zu: „Du bist allein. Stand es nicht, wenn die Hausthürklinke auf unerlaubte Weise höhnisch auflud, mit Flammenschrift vor meinem innern Auge: „Du bist allein!“

. . . . . So ging ich denn mit Kraft und Vorbereitungen zur baldigen Verbindung. Meine Gestalt, die noch gar zu sehr an's Materielle erinnerte, mußte sicherlich verbessert werden. Ich aß daher wenig (denn ich esse sonst ganz erschrecklich) und trank noch weniger (denn meine Nase fängt bereits an, sich einen Heiligenschein anzulegen), ich kleidete mich mit Sorgfalt, um Aufmerksamkeit in die Augen zu fallen, ich lernte tanzen, mich ordentlich verbeugen (bisher hatte ich mich nur außerordentlich verbogen), um, wenn's hernach so weit wäre, mit Anstand vor ihr auf die Knie fallen zu können. Ich verbannte alle sogenannte neue, schwerumzugehende Autoren, als Kant, Jean Paul, Göthe, und nahm dagegen die leichtumgehenden, bereits vorrichtigen alten Herren Arendt, Clauren u. s. w. bei mir auf.

Während diesen Vorbereitungen rückte der erste Mai heran, der Tag, an dem ich beschlossen hatte, meine Pläne in's Werk zu setzen.

Schon am frühen Morgen hatte sich über mein ganzes Wesen eine schwärmerische Ausgelassenheit ergossen, die mich, im Verein mit meiner gewöhnlichen Liebenswürdigkeit, (ich will es nicht läugnen) augenscheinlich interessant erscheinen ließ.

Mein sturmartiger Hunger und Durst hatte mich vergessen gemacht, daß die aufallende Aehnlichkeit zwischen mir und dem Apoll von Belvedere immer mehr hervortreten mußte. Es hatte ich blos noch für einen würdigen Federwurf meines Geistes, für eine edle Aufrichtigkeit meiner Haare, für saubere Beinkleider, feine Wäsche, einiges Geräusch und einige Quart Eau de mille fleurs zu sorgen, um Mensch als [illegible] Stande, mein nicht gar zu jünger Gott [illegible] können.

. . . . Es schlug acht Uhr [illegible] der [illegible] meinen Fenstern — ich warf noch [illegible] Bad in den Spiegel, flog die Treppe herunter und in den Wagen hinein, der in [illegible] Thüre vor dem heiterleuchteten Hause hielt, in dem [illegible] zum größten Triumphe zu feiern gedachte.

Mit einer gewissen Selbstüberzeugung, die [illegible] mußte, trat ich in den brillant erleuchteten Saal, in dem ich schon sämmtlichen D—r Mädchen in der herrlichsten Blüthe entfaltet fand. Rosen, Nelken, Veilchen, Nesseln, Gänseblumen, Kletten, [illegible] Familien, freie Aussen, Disteln und [illegible] Alles wogte bunt durcheinander, so daß es [illegible] war wie ein schwimmender Garten. Küsse [illegible] ich diesen a' Gärtner, zu dem ich Bock [illegible] sprach d' ...r. — Einige Rosen wanderten sich [illegible] heimlich mit einander, und ich konnte [illegible] hochen unterscheiden. — — Es war [illegible] mein unverrechnendes Benehmen machte Aufsehen finden. Ja, ja, ich kannte meine Kräfte, [illegible] wohl, was mit ihnen zu machen war. Hatte [illegible] schon früher einmal, als ich in nämlicher [illegible] stillschweigend zur Unterhaltung berufen [illegible] so glänzenden Beifall dadurch errungen, daß [illegible] saus, als ich mich die ganze Gesellschaft, [illegible] sagte: „ganz, stiller Mensch.“ Hatte ich [illegible] als mich das Fräulein vom Hause (nachdem sie [illegible] längste Zeit vor Rachen- und innerer Seelenruhe [illegible] Wort hervorgebracht hatte) aufforderte, etwas auf [illegible] Klavier zu fantasiren, ein großes Verbrand- [illegible] Gesellschaft erworben, daß ich später, und dadurch [illegible] Strom der Rede, der von dem Fantasiren in's [illegible] geraathen war, nun aber kläglich versiegt, wieder in [illegible] Gang brachte. War es denn für gar nichts zu [illegible] nen, daß, als ich gerathigt, das Fräulein vom Hause, welches, während ich spielte, nicht einmal da war, sondern sich mit ihrer Freundin angelegentlich über meine und schwarze Cravatte unterhalten, brauusch auf sich zu kam, mich eigenhändig auf die Schulter klopfte und lispelte: „Recht brav, lieber F.“

Ich nahm mir vor, eine Zeit lang, trotz [illegible] schlechtern Anlässe dazu, mich doch nicht zum [illegible] lassen, sondern den schmeichelnden Beifallen [illegible] und so die eigenthümige Memoirenschule zu schaffen, [illegible] sich, trotz aller Verehrungen, doch nicht zum [illegible] bequemt.

Bekannte Vereinsabschlagungen meiner [illegible] mir zwar Zwei, die ich deshalb beschreibe [illegible] damit Jeder darnach thun kann, wie mir [illegible] fürchten war. Ein junger, mit Rosskämm [illegible]

versehener Offizier, dessen antike Formen ich von einem romantischgesinnten, bleichen Fräulein in der Stille bewundern sah, war eben mit meiner Ausersehenen in einem leichten wissenschaftlichen Gespräche über Ursprung, Nutzen und die verschiedenen Vortheile, die eine Hals-Boa nur gewähren kann. Wohl über eine Stunde sprachen sie über dieses interessante Thema, wobei der Offizier zuletzt noch scharfsinnig bemerkte, wie Boen, zumal in geheizten Zimmern vor Kälte schützen müßten. Ich begann für mich zu fürchten — war ich denn irgend im Stande, mit gleicher Gewandtheit mich über Toiletten-Angelegenheiten zu verbreiten, oder auch durch gelinde Bezüglichkeiten sanfte Röthen auf Damenwangen hervorzuzaubern — konnte ich mich denn eben so leicht begeistern, wie jener Martis-Sohn, der, als ein junges zartes Fräulein sich mit schönen Frauen über den Plan eines neuen Stickmusters, den sie in Stunden der Begeisterung und Weihe empfangen, ausließ, beinahe außer sich kam vor Mitfreude? Nämliche Gefahr drohte mir von einem schwächlichen Referendarius mit dünner Tenorstimme, der auf sein eigenes Verlangen dem gnädigen Fräulein die „Adelaide" dreimal sang, der sich sichtlich bestrebte, durch jenen unsichern Gesang, der zwischen zu hoch und zu tief schwebte, jene schüchterne Zaghaftigkeit der ersten Liebe anzudeuten. Konnte ich denn dasselbe? Stand er nicht, als das Fräulein sich durch Beugen bei ihm bedankte, vor ihr, wie ein junger Gänserich, der den ersten romantischen Anfall überstanden, und dem sein entschieden rother Schnurrbart eine ewige Morgenröthe um's Gesicht lieh?

Daher hatte ich volle Kraft vonnöthen, um aufkeimende Zweifel gleich in der Geburt zu ersticken. Ich wandte mich folgendermaßen zu meiner Erkohrenen: „Meine sehr werthgeschätzte Mademoiselle — bitte tausendmal um Entschuldigung, wenn ich mich erdreiste — aber was ist wohl die Uhr?" Die so Angeredete wandte sich mit einem unbeschreiblichen Liebreiz also zu mir: „Sie kleiner Spötter!" Nun war die Unterhaltung eingeleitet. Ach, es geht doch nichts über ein gescheidtes, anständiges Benehmen — hatte ich hier wieder Gelegenheit zu bemerken, so wie im Verlauf des Gespräches die feine Bildung des Fräuleins, die sich nie Verwechselung des Mir und Mich zu Schulden kommen ließ, über die neusten literarischen Erscheinungen einige Worte zu sagen wußte, die schon fünf Jahre bei Herrn Zelter sang, und die zum Ueberfluß noch die schönsten Stellen aus Schiller, Göthe und Tieck einmal auswendig gelernt und jetzt wieder rein vergessen hatte.

Auch entfaltete sie während des süßen Zwiegesprächs mehrere Gattungen Naivetät, die bei mir ihre Wirkung nicht verfehlte, und schon hatte ich geschickt auf meinen jetzigen bedürftigen Herzenszustand angespielt, als ein Teufel von Bedienter dazwischen schnarrte: „Befehlen Sie Thee mit Rum?" „Nichts befehl' ich, aber wie kann er, wenn er sieht, wie ich hier was einleiten will, plump mit Rum dazwischen fahren?" Der Mensch hatte die Frechheit, noch zu erwiedern, er sehe nicht ein, warum sich Rum mit Liebe, auf die es hier offenbar hinausginge, nicht vereinigen ließe." „Still sei er," fuhr ich heraus, „das muß ich besser wissen, schon in theoretischer Hinsicht." Die Störung hatte sichtlich auf mich eingewirkt, denn es schlug 9 Uhr, ich war noch nicht verliebt, — es schlug 10 Uhr, ich war noch nicht verliebt, — es schlug 11 Uhr, ich war noch immer nicht verliebt. Nun denke Dir, fühlende Leserin, meine steigende Angst, so den eigentlichen Zweck so vieler Vorbereitung verlieren, meine Erwählte alle mögliche Reize umsonst anwenden zu sehen, und seinem Ziel — doch nicht näher zu kommen. Dazu ging die Gesellschaft gewöhnlich um 11½ Uhr auseinander — ich hatte also zu eilen, ich mußte dem Herzen Gewalt anthun, und Gottlob, endlich war es mir geglückt. Mit dem Glockenschlage 11½ Uhr, stand und brach man auf, rückte die Stühle beiseit, beurlaubte sich und ich — ich Glückseliger empfand ein Knistern, ein leises Zappeln und Zittern im Herzen — ich war verliebt!!

7 † 7.

Neuigkeits-Uhr.

Die Herren Treu und Nuglisch, in der Beau monde als Schöpfer der feinsten Parfüms und feinsten Odeurs bekannt, haben ein Chlor-Räucherungs-Apparat angefertigt, das wir Allen, welche mit dem Fräulein Cholera nichts zu thun haben wollen, eben so dringend als freundschaftlich empfehlen müssen. Durch dieses von Aerzten als äußerst zweckmäßig und wirksam gefundene Apparat kann man sich alle schädlichen Dünste und Ansteckungsstoffe vom Halse und aus dem Zimmer schaffen. Die Chlor-Räucherungs-Apparate mit der Gebrauchs-Anweisung sind bei den Herren Treu und Nuglisch (Jägerstraße Nr. 33.) zu haben. Unsere Leserinnen werden gut thun, sich recht bald diesen cholerabannenden Talisman anzuschaffen, da der kleine Vorrath bei dem großen Andrange bald vergriffen sein wird.

— Im Tivoli wird zum Behuf der plastisch-gymnastischen Kunstproduktionen der Herren Mathevet und Martin ein kleines Theater eingerichtet. Durch die bedeutenden Vorkehrungen sind ihre Darstellungen verzögert worden.

Vexir- und Lügendose.

⁂ Hr. Schmelka memorirt am besten seine Rollen und horcht am allerwenigsten auf den Souffleur.

⁂ Die Herren Mathevet und Martin sind so stark, daß sie 6000 Pfund heben können. Herr Cerf will diese beiden Alciden engagiren. Er glaubt, sie werden auch sein Theater heben können.

Königliches Schauspielhaus.

Am 9ten: „Der Spieler.“

Wir wechseln. Heute schreibt dieser, morgen jener [illegible] des Eulenspiegel das Referat. Gestern war leider die Reihe an mir. Den ganzen Tag hindurch war ich wehmüthig, denn eine Iffland'sche Comédie larmoyante jetzt zu sehen — das ist, auf Redakteur-Sprache, keine Kleinigkeit. Nachdem ich mich reichlich mit Bonbons und Hirschhorngeist versehen hatte, ging ich in's Theater. Schon jetzt werden unsere Schauspielhäuser geräuchert, des weiblichen [illegible] wegen. Wozu dies Alles, ich wette, daß die Cholera nicht bei uns [illegible] nach Berlin kommt, denn sie weiß, wie langweilig es hier [illegible] ist, und wie nur solche Leute bei uns domiciliren dürfen, die Tauscheine oder Staatsbürgerbrief haben.

Ad rem! Der Spieler hat sich im Ganzen recht gut [illegible]. Der Bonton erfordert es, daß ich vor Allen des Herrn [illegible] erwähne, der gestern zum ersten Male als Baron v. Wallenfeld debütirte. Ein junger Mann, der in Organ und Mimik etwas Aehnlichkeit mit dem Leipziger Ast hat. In den beiden ersten Akten war er ängstlich und befangen. Symptome, welche eine Bescheidenheit voraussetzen lassen, die bei der immer größer werdenden Arroganz der Komödianten als Ausnahme von der [illegible] Regel zu loben ist. Erst in der Scene, in der er seiner Frau zu fluchen [illegible], entfaltete die Begeisterung die früher gelähmten Schwingen seines Talents. An die Stelle der ängstlich-abgemessenen Ruhe trat tiefempfundenes Leben, an die Stelle der [illegible] Kälte eine aus der tiefsten Tiefe des Herzens strömende Gluth. Die Momente, die dem hochtragischen Pathos angehören, gelangen dem [illegible] fast ganz, doch eine gewisse Farblosigkeit in Ton und Geberde thaten seinem Spiele fast immer einen kleinen Abbruch. So viel aber hat sein erstes Debüt [illegible] den Beweis geliefert, daß Hr. [illegible] wenigstens nicht zu der Legion der Koulissenreißer gehört, die im Lungenaufregungs[illegible], Fußstampfen, Händefechten und Schauspielerei ihre Force suchen.

Von den Uebrigen nenne ich zuerst Hrn. Devrient. Posert ist eine der Glanzrollen dieses eminenten Künstlers. Er wußte den satanischen Charakter mit so vieler Kälte und Impertinence aufzufassen, daß man vor diesem Portrait zurückbeben mußte. Devrients Persönlichkeit fängt schon stark zu altern an, doch sein Genie bleibt immer jung. — Hr. Lemm (Lieutenant Stern) war in den ersten Scenen ungemein zerstreut. Als Beweis für diese Behauptung führe ich an, daß er unter andern Sprachschnitzern auch diesen sagte: Vor dem Gericht der Ehre soll er sich stellen. Solche Fehler können einem so gebildeten Manne nur dann entschlüpfen, wenn er zerstreut ist. Im Verlaufe seines Spieles entwickelte er einen Schacht [illegible] ger Wahrheit und echten Gefühls. Daß er seine Rolle nicht gut memorirte und bisweilen etwas undeutlich wurde, das ist ein Fehler, den er [illegible] begangen, [illegible] in [illegible] Hrn. Devrient nicht [illegible]. Mad. [illegible] (Wallenfeld) [illegible] mit [illegible] Tönen aus. [illegible] über weggezaubert,“ tritt sie [illegible] Hr. Stawinsky (Graf Wildau), Hr. Gern (Gebrecht), [illegible] Geheimrath von Wallenfeld) und Hr. Weiher (Berger) [illegible] in das Ganze ein und machten es zu einer [illegible].

Das kleine Publikum [illegible] mit [illegible] es die gestrige Nummer des Eulenspiegel gelesen). Niemand wurde gerufen. Bon! 17.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Corsinet.“ Heroisch-komische [illegible] in 2 Abth.
Im Schauspielhause: 1) „Ninette à la cour,“ [illegible] en 2 actes. 2) „La lune de miel,“ vaudeville en 2 [illegible].

Königstädter Theater.

„Better Benedict.“ Lustspiel in 1 Akt. [illegible] markt.“ Lustspiel in 4 Akten.

Anzeige.

Königliche Kunstreitergesellschaft der [illegible]
Heute Freitag, den 10. Juni, außerordentliche [illegible] im Circus vor dem Brandenburger Thore. Zum [illegible] die Einnahme des Dorfes [illegible] durch die Preußen 1814 [illegible] Produktionen in der höhern Reitkunst.

Baptiste-Loisset,
Director und Stallmeister [illegible]
[illegible]

Nr. 129. des „Eulenspiegel-Couriers,“ ein [illegible] mittel gegen die Cholera morbus ([illegible]) von einem berühmten Arzte enthaltend, ist [illegible] Silbergroschen zu haben in der

L. W. Krause'schen Buchhandlung,
Adlerstraße Nr. 6.

Auswärtige wenden sich an die ihnen [illegible] legenen Postämter oder Buchhandlungen.

Tivoli

ist täglich à 5 Sgr., begingen Sonntag, den 12. Juni, [illegible] eröffnet.

Van Kilschnig's

außerordentliche Kunstvorstellungen im Lindum finden [illegible] und Sonnabend den 11. d. M. mit neuen Abwechselungen [illegible]. Erste Darstellung um 5 Uhr, zweite Abends 8½ Uhr. Zum [illegible] Wasser-Feuerwerk. Bei ungünstiger Witterung wird im [illegible] spielt. Entrée à Person 10 Sgr.

Heute Freitag, den 10. d. M., wird im Schulgarten [illegible] Concert statt finden. Entrée für Herren 2½ Sgr.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 11. Juni. **№ 132.**

Ecce!

Diesen lieben, kleinen Jüngling
Haben alle Frauen gern;
Unser einer steht verlassen,
Unser einer steht von fern.

Ach, er ist so himmlisch schüchtern,
Will nur immer gleich vergehn',
Und das muß sie amüsiren,
Wenn sie ihn in Flammen sehn.

Auch die Mädchen sind begeistert,
Und erklären mit Verstand:
„Wie das liebe, gute Schäfchen
„Ihnen eben so zur Hand.

„Gänzlich kann man überlassen
„Hier sich seinem Uebermuth,
„Denn was wäre zu riskiren
„Bei so zartem, jungen Blut."

10.

Gespräch zwischen Till Eulenspiegel und Pater Rinaldo Lump.

Till. Wie gehts, Pater?

Rinaldo. I nu, es geht mir gut.

Till. Das glaub' ich; welchem Schurken geht es denn nicht gut?

Rinaldo. Lieber Eulenspiegel, willst Du mich schon wieder martern.

Till. Heißt das: Dich martern wollen, wenn ich die Wahrheit sage?

Rinaldo. Verehrter Till, laß mich ungeschoren. Ich legt Dir ja auch nichts in den Weg.

Till. Ha ha! Kannibalische Malice! Du legst mir nichts in den Weg? Sieh mich an, Rinaldo, wenn Du's kannst. Wer ist es, der, wo er nur kann, mich zu verdächtigen und anzuschwärzen sucht? Du, Pater, bist es. Wer ist es, der sich Tag und Nacht den Kopf zerbricht, wie er mir schaden kann? Du, Rinaldo, bist es. Wer ist es, der mich in's Gesicht lobhudelt und hinterm Rücken schlecht macht? Du, Lump, bist es. Wer ist es, der mich unter ano- und pseudonymen Namen bald in diesem, bald in jenem auswärtigen Blatte in den Koth zieht? Du, Pater Rinaldo Lump, bist es.

Rinaldo. Ich sollte dies sein? Wie kannst Du glauben, hoher Gönner, daß ich mich erdreisten würde, Dich zu verunglimpfen. Lieber Eulenspiegel, ich bin es, auf Ehre! nicht gewesen.

Till. Schurken haben keine Ehre.

Rinaldo. Du stichelst schon wieder. Laß mich los, Till, ich will Dir aus dem Wege gehen . . . .

Till. Bleib', Rinald, ich thue Dir nichts. Intrigire, cabalisire und raisonnire so viel Du willst, das ärgert mich durchaus nicht, im Gegentheil: es macht mir Freude, denn es beweiset, daß Du mich beneidest.

Rinaldo. Lieber Till, ich beneide Niemanden.

Till. Sieh nur, Lümpchen, wie Du wieder lügst. Du beneidest Jeden. Siehst Du einen Menschen, der einen guten Rock und ein feines Hemde trägt, so möchtest Du vor grünem Neid aus Deiner Haut in die Seinige fahren. Siehst Du einen Menschen, der mehr Einkünfte hat, als Du, so möchtest Du in die Luft fahren, vor Neid und Wuth. Du hassest mich, weil meine Blätter gelesen werden, weil ich mein reichliches

Auskommen habe, weil man von mir Notiz nimmt und von Dir nicht. Obscures Würmchen, Du nagst an meinem Rufe und glaubst, mir dadurch zu schaden! Eine ganze Schwadron solcher Würmer kann mir nichts anhaben. Ich könnte Euch Alle mit einem Male von mir abschütteln und in den Stand treten. Ich verzeihe Euch aber Euer miserables Thun und Treiben und lasse mich ruhig von Euch begeifern. Da, Rinaldo, hebe dir diesen Ducaten auf, kaufe Dir Federn, Dinte und Papier dafür und schicke noch heute ein halbes Dutzend Pasquille auf mich und mein Blatt in auswärtige Journale. Du wirst schon noch einige belletristische Spucknäpfchen finden, die Deinen Geifer in sich aufnehmen werden. Schreib' aber witzige Pasquille, damit ich über sie lachen kann. Grob und gemein kann jeder Straßenjunge sein, aber witzig nur ein geistreicher Mann. Der geistreiche Mann wird sich aber schämen, auf Religion zu sticheln — das erlauben sich nur rohe Straßenjungen und gemeine Gassenbuben. Nun zu etwas Anderm. Fürchtest Du Dich vor der Cholera?

Rinaldo. Ganz erstaunlich.

Till. Du könntest ganz ruhig sein. Die Cholera rafft nur Menschen weg.

Rinaldo. Lieber Eulenspiegel, laß doch das Sticheln.

Till. Ich sagte dies blos deshalb, um Dich zu trösten. Wenn einmal die Rinderpest oder eine andere Viehseuche ausbrechen sollte, dann erst droht Deinem theuren Leben Gefahr.

Rinaldo. Schon wieder eine Stichelei.

Till. Wahrheit willst Du sagen. Sag', Rinaldo, ist es wahr, daß Du Charpie für die Polen zupfst.

Rinaldo. Wer hat das gesagt. Ich werde Charpie zupfen und noch dazu für die Polen, für diese Insurgenten, für diese Rebellen, für diese —

Till. Heldenmüthige Krieger willst Du sagen.

Rinaldo. Nein.

Till. Rinaldo, gleich sage Ja oder . . . .

Rinaldo. Ja, ja — ich sage was Du haben willst, thu' mir nur nichts. Mir wird ganz unheimlich zu Muthe, wenn Du mich ansiehst . . . .

Till. Aengstige Dich nicht. Nie werde ich mich an Dir vergreifen, denn wer Koth anrührt, besudelt sich. Leb' wohl, Rinaldo! Bleib' mein Feind.

4.

Remigius.

Und es begab sich zur Zeit, als es schön Wetter war und die Bäume ausschlugen, daß ich sah einen Menschen auf mich zu kommen, mit [illegible] Schmerz im Gesichte und mit einem [illegible] angethan. Und mein Herz [illegible] weich [illegible] voll Mitleid gegen den Menschen, angethan mit einem grünen Leibrock. Und ich sprach zu mir also: Solltest du, sprach ich, jenen Menschen nicht kennen, der sich also toll und gänzlich stürmisch gebehrdet? Und ich ging alsobald an ein langes Besinnen, das meinem Kopfe sehr schwer fiel, denn ich leide [illegible] und bin schwächlich. Siehe! da erkannte ich in jenem Menschen meinen alten Kameraden aus dem Kloster, Remigius genannt. Und ich rief aus: Siehe, jener Remigius ist sehr unglücklich, denn er hat einen großen Schmerz im Gesicht, und einen grünen Leibrock an, [illegible] solltest du ihm helfen können, so würde deine Seele [illegible] innigliche und über die Maßen. Aber Remigius, der Camerad aus dem Kloster, that seinen Mund [illegible] die Hände gen Himmel und redete also: „[illegible] schlossen ist's also von dir, ich soll nie Hofrath [illegible] O, so umgebt mich ihr Schrecknisse des Waldes [illegible] bäche fangt an zu rauschen und macht [illegible] anders möglich, taub, und Du, o Geist des Waldes, vernichte mich im erhabnen Grimme." Und [illegible] des Waldes sah hernieder auf den Unglücklichen [illegible] hub an zu sprechen also: „Kleingläubiger [illegible] was erschüttert Dich so sehr, was fährst Du [illegible] der Haut? siehe, Du kannst nicht Hofrath [illegible] Hast Du keine Connaissancen, keine Connexionen?" Remigius aber, der Camerad aus dem Kloster, [illegible] wortete also: „Ach nein, Waldgeist, das ist ja [illegible] mein Unglück, ich habe nichts von alledem, ich [illegible] mich nicht poussiren, ich kann nicht reussiren; [illegible] ich kann keine Carriere, keine Fortüne machen." [illegible] die Bäche und die Bäume wurden mitleidig [illegible] Jammers und erhuben alsbald ein mildes Räuschen. Der Waldgeist aber sprach: „Tröste Dich, Remigius, angethan mit einem grünen Leibrock, Dir soll Heil wiederfahren. — Siehe, da ist Laura, Deine Braut, die ist geschmückt mit allen Reizen der Schönheit und Jugend herrlich und über die Maßen — schicke sie zu den Hohen des Reichs, und sie wird Gnade [illegible] ihren Augen, denn es sind Kenner und sie [illegible] sich auf dergleichen. Und sie werden gnädig auf Dich blicken und sich in milder Huld zu Dir wendeln, wenn sich anders Deine Braut ihnen zuthätig und [illegible] erzeigt. Und man wird Dich berücksichtigen, [illegible] Rechten der Anciennität und Du wirst Hofrath [illegible] und Dein Herz wird überlaufen vor eitel [illegible] Wollust."

Und siehe, da kam Ruhe und [illegible] Remigius, angethan mit einem grünen [illegible], der Schmerz wich von seinem Gesichte, und [illegible] die Höhe dreimal vor Freude und der grüne [illegible]

sprang mit und wurde sichtlich grüner. Und die Quellen und die Blumen und die Bäume huben an ein lautes Gelächter, und rauschten mächtig, als freuten sie sich über die gute Laune des Waldgeistes.

12.

Journaltasche.

In Nr. 132. des Stuttgardter Hesperus findet sich ein von Breslau ausgegangenes, ganz allerliebstes Pamphlet auf unser Blatt. Damit es gelesen werde, nehmen wir es wörtlich auf.

„Der berüchtigte, große Till Eulenspiegel, der Redacteur mehrerer Zeitschriften, der Courier, der Herr E. M. Oettinger, war hier. Es ist in der That ein Unglück, wenn ein so witziges Haupt einen so langen, berühmten Namen hat; man kommt vor lauter Namen nicht zu Personen. Es war also hier der Unaussprechliche, dessen Ankunft der Mond durch helleres Licht und die hiesige Glaubensgenossenschaft durch ein anenbliches Halleluja feierte. Folgern sie aber ja nicht hieraus, daß des Mondes Schein auf des Gechten Teutonen sichtlich gewirkt habe: o nein, darüber sind wir hinaus, wenn man es auch nach den Recensionen im Till Eulenspiegel über Breslau glauben sollte. In diesem löschpapiernen Spiegel nämlich findet sich eine Recension über das hiesige Bühnenpersonal und eine Recension über zwei Stücke Oettingers, welche während seiner Anwesenheit hier aufgeführt wurden. Was die Skizze über die hiesigen Sänger und Schauspieler betrifft, so ist sie nur zum Theil wahr — und wo Partheilichkeit die Feder führte, gehässig. Ueber die Direction ist sie aus Dankbarkeit, daß Herr Piehl die zwei schlechten Stücke gab, voll Salbung und nicht ohne Rührung. Wer unter Andern, der, als Soubrette und dritten oder letzten Sängerin engagirten Mlle. Leißring Schönheit — das ist Geschmacksache — aber Sangesgabe und Bühnentüchtigkeit zuschreiben kann, wer Herrn Mejo's, des hiesigen Regisseurs, eines mittelmäßigen komischen Schauspielers — burleske Leichtigkeit loben und Herrn Wanderer unter aller Kritik finden kann, *) dessen ästhetischen Urtheil und Kunstgeschmack **) überlassen wir gern dem Spreewasser. Was die Recension über Herrn Oettingers Stücke: der Regenschirm und die Vertauschten, betrifft, so wundere ich mich nur, warum er nicht auch die aus der schlesischen Zeitung, den Freimüthigen und dem Hausfreunde hat abdrucken lassen, ***) damit man doch männiglich sie mit einander vergleichen könnte. Doch diese waren ja von Wahrheitsfreunden, *) die Schlüpfrigkeiten und Gemeinheiten auf der Bühne beklagen, geschrieben. Aber

„Nicht mitpfuschen, mitpfeifen bin ich da," **) spreche ich mit Sophokles Antigone und begnüge mich mit diesen Bemerkungen, um — wenn Sie vielleicht den Till Eulenspiegel bekommen — Ihnen den Standpunkt anzuweisen, von welchem aus die Nachrichten über Breslau anzusehen sind. Doch schon zu viel über Nichts! Ein anderes Mal Besseres. ***) A revoir.

Eulenspiegel sagt zu dieser Schallbaterei weiter nichts als diese:

Die Leistung ist ein sehr schönes, talentvolles Mädchen, Hr. Mejo ein sehr burlesker Komiker, aber Hr. Wanderer ist, wie sein Herr Champion im Hesperus und andern Blättern, unter aller Kritik.

„Herziger Alter, ärgere Dich nicht!"

Neuigkeits-Uhr.

Von Nr. 129. des Eulenspiegel mit der Tivoli-Zeitung sind in den ersten drei Tagen 6820, sage sechstausend achthundert und zwanzig Exemplare abgesetzt worden. Es sind bereits vier Auflagen davon veranstaltet.

— Auf dem Theater an der Königsbrücke wird „das Irrenhaus zu Dijon," ein von dem Schauspieler E. Meyer aus dem Französischen übersetztes Schreckens-Melodram, einstudirt.

Nachricht.

In einer Plenar-Sitzung der sämmtlichen Redacteure des Eulenspiegel-Couriers ist einstimmig beschlossen worden, die Chiffern zu wechseln. Jeder unserer Mitarbeiter hat eine neue Nummer angenommen.

Berlin, am 10. Juni 1831.

E. M. Oettinger,
Hauptredacteur des Eulenspiegel-Courier.

Königliches Opernhaus.

Am 10ten: „Sargines."

Pärs Opern sind seit einigen Jahren ganz von der Königl. Bühne verschwunden, aber nie Unrecht, denn die Opern dieses Komponisten enthalten eine reiche Zier lieblicher und lebendiger Melodien, und selbst die Nor des Dramatischen ist ihnen bei weitem nicht so sehr hintangesetzt, als in manchen andern Opern, die über den Dregen ihr Entstehen fanden, und die mit Recht recht oft auf den Repertoir leben. Auch der „Sargines" würde wahrscheinlich noch lange gerade haben, wenn die Partie der Sophie nicht auf den Barbierschen Vorschlag der Mad. Mailer gestanden hätte. Diese Sängerin ist nun zwar im Besitz schöner Mittel, und ihre Stimme empfindet durch ihre Stärke und Reinheit außerordentlich. Auch hat sie die Zeit ihrer Abwesenheit von Berlin benutzt zu ihrer Ausbildung angewandt, und wenn dennoch in Manchen in Beziehung auf den Vortrag und auf der Aussicht der Intonation zu wünschen bleibt, so muß dies äußerst harten liegen. Daß es der Künstlerin bisher an einem tüchtigen und erfahrenen Führer auf dem Wege der Vervollkommnung gefehlt hat.

*) Da liegt der Hund begraben. „Und darum Räuber und Mörder."
**) Gabriel, letzte Dramatik.
Ernste, heitre, Dramatik.
Geh' in die Schul' und lerne was!
***) Eulenspiegel ist sein Lagerort, in das man schlechte Aufsätze legt.

*) Unsichere Ironie und kannibalische Manier.
**) Quel malheur!
***) Der Mann versteht alle selbst, das daß, was er bisnat geschrieben, einmal Schlechtes ist.
*) Quel malheur!

D. R.

Wir sind überzeugt, daß sie bei fernerem Studium unter geschickter Leitung bald eine der ersten Cänzerinnen werden könnte. In ihrer heutigen Leistung hat uns das Duett: „O du mein Einziger," welches auch da capo verlangt wurde, am meisten gefallen, vorzüglich durch das schöne Portamento und innigen Ausdruck, wodurch sich die Cängerin hier auf's Beste bewährte. Der Vortrag der letzten großen Arie verlor an sehr durch den Kampf mit der bedeutenden Schwierigkeit in derselben, obgleich die reine und wohlvermeidene Höhe der Cängerin (bis zum vorgestrichenen D) erstaunenswerth erschien. Die Parthie des Sargines ist in vieler Hinsicht für Hrn. Mantius mehr geeignet als manche andere, und wir hatte sich dieselbe ganz gegen gewohnt. Sein Gesang zeugte auf's Erfreulichste von dem Fleiße und den Fortschritten, welche er in der kurzen Zeit seiner theoretischen Laufbahn gemacht hat. Hr. Zschiesche gab den Cartigny sehr gut, und bewiesen in der ersten Scene hatte sein Gesang eine treffliche dramatische Haltung. Das schöne Terzett ohne Begleitung im zweiten Akt fand in seinem kräftigen Cone sehr seine Instrument, und wir erinnern uns nicht, dieses Musikstück je so rein und ausdrucksvoll gehört zu haben. Das Recitativ des Montigny sang Hr. Hoppe recht lebendig, so wie wir überhaupt bemerkt haben, daß dieser Cänger anfängt, sich das gar zu Gutliche in seinem Vortrage abzugewöhnen. Dle. Lehmann sang die Zitte. Sie war in der ganzen Parthie nicht so recht Leber, und obwohl in der Darstellung der Mutter gelungen, Cänzerinnen nach, daß sie über Arie im ersten Akt ganz nachteg. Hr. Bauer spielte den Pierre mit vieler Laune, und auch sein Gesang, der namentlich im letzten Akte einen großen Effekt hervorbrachte, hat, wie bereits oben bemerkt, vielen Beifall. — Als König hatte Hr. Nebenstein auftreten müssen, und die kleine Schauspieler, der wohl früher gewesen in der Rolle der Sänger gehörte, aber längerer Zeit gänzlich daraus geschieden ist, sog er sich ganz leidlich aus der Affaire. Uebertrage man die Vorstellung eine der bessern, und man konnte sich wahrhaft daran ergötzen, obschon daran, wie wir hörten, vorher nur zwei Proben stattgefunden hatten. Hr. Musik-Direktor Meier dirigirte und das Orchester exerzierte die Oper unter seiner gewohnten und sichern Leitung so, daß selbst die gaumbefangene Kritik sich darüber hatte aufreden erklären müssen. M.

Königstädter Theater.

Am 9ten. Zum Erstenmale: „Die beiden Sergeanten."

Hr. Auhann's vor mehreren Jahren auf der Königl. Bühne mit Beifall zur Aufführung gebrachte Stück ist, wenn gleich sein poetischer Werth nicht bedeutend, doch ein gutes und theatralisch recht wirksames Theaterstück, welches besonders in der jetzigen Zeit neues Interesse erwecken muß. Die alte Sage von Damon und Pythias, welche auch Schiller in der bekannten Ballade „die Bürgschaft" mit lebendigster und ergreifender Wahrheit zu schön bearbeitet hat, ist nach d'Aubigny von Theodor Cor dramatisch bekandelt. Daneben sind einige Momente aus dem „Feldzuge" von Mercier benutzt, die, verbunden mit dem ersten Theater-Gefes, dies Drama in einem interessanten und lehrreichen machen. Die musikalische Darstellung auf dem Königstädter Theater ist theilweise lobenswerthig. Das heutige Auftreten der Hrn. Nette rechtfertigt unsere früheren über denselben gefällten Meinung, er ist, so viel sich von Cin- und von Dreimal-Auftreten sagen läßt, gewiß ein einsichtiger und mit vielen brauchbaren Schauspieler als sein Fach, namentlich auf einem Theater, wo man nicht Talente ersten Grades neben sich sieht. Mit Fein entwickelte er ein durchdachtes und im Ganzen gut nüancirtes Spiel, welches aber unstreitig noch gewinnen würde, wenn er weniger stark auftragen hätte und in der Mimik weniger beengt gewesen wäre. Hr. Meyner vermochte den unbedeutenden Marquis nicht bedeutend zu machen, wir haben in ihm seinen französischen Offizier. Herr Barrich sprach die wenigen Worte des Feldmarschalls mit wenig Empfindung, dahingegen hat Hr. Grube die paar Worte des alten Bauern mit Wärme und Wahrheit gesprochen, wie er denn auch in Darstellung von Charakteren immer recht brav ist. Hr. v. Holtei war wie gewöhnlich. Mad. Hahn als Cadett war recht nett, und wenn man sich unter „Cadett" Jemand denkt, der eben erst im Terzett begeistert ist, so läßt es sich auch entschuldigen, daß derselbe beim Lesen des ihm von Mercier übergebenen Briefes die Interpunktion wenig beachtete. Selbst Dle. Zeisenheim spielte heute mit mehr Gewandtheit wie gewöhnlich. Nur Hr. Linde war nicht der Rechte. M.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Richards Wanderleben." Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf: „Ich irre mich nie." Lustspiel in 1 Akt. Sonntag, den 12. Juni. Im Opernhause: „Oberon, König der Elfen." Feenoper in 3 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „Les premières armures," vaudeville en 1 acte. 2) „La famille Riquebourg," vaudeville nouveau en 1 acte. 3) „Les frères Grecos," mélodrame en 1 acte.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale wiederholt: „Herr Joseph und Frau Babette." Dienet lokalisirte mit Gesang, in 3 Akten.

Sonntag, den 12. Juni: „Einsame." Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstvereinsgesellschaft der Niederlande.

Morgen Sonntag, den 10. Juni, große brillante Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore, worin Voltige-Künste auf assoneirenden Pferden ausgeführt und die ganze Gesellschaft durch neue, mannigfaltige Kunstproduktionen sich bemühen anzukündigen wird.

Baptiste-Loiller,
Direktor und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Circus.

ist statt à 5 Sgr., dagegen Sonntag, den 12. Juni, à 10 Sgr. eröffnet.

Van Aitsching's

außerordentliche Kunstvorstellung im Circus hinter Sonnabend den 11. d. M. mit neuen Abrichtungen. Erste Darstellung um 6 Uhr, zweite Abends 8½ Uhr. Zum Beschluß Wasser-Pantomime. Bei ungünstiger Witterung wird im Saale gespielt. Entree à Person 10 Sgr.

Großes Morgen-Concert im Etablissem.

Morgen sind von 6 bis 7 Uhr großes Morgen-Concert, und Nachmittag von 4 Uhr an großes Concert. Entree à Person 5 Sgr. Zum Besten der Herrschaftlichen Equipagen ist seit an Personen des Etablissements ein großer Hof eingerichtet. Die Direktion ist Nr. 36, und die Bäckerei Nr. 36. Carl Heinemann.

Sonntag den 12., Nachmittag um 4 Uhr im Schützengarten ein großes Concert. Entree à Person 2½ Sgr.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexanderstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 13. Juni. **№ 133.**

Hymen in der Klemme.

Ein Polterabend-Scherz in fünf Akten.

(Wer davon hat gestrichen worden.)

Personagen.

Hymen, ein alter Fackelträger.
Der Glaube, ein Windbeutel.
Die Hoffnung, eine dicke Madame.
Die Liebe, eine Dame zwischen 15 und 6000 Jahren.
Die Sehnsucht, eine seufzende Person.
(Das Stück spielt im Himmel, auf ebener Erde, linker Hand, in der Wohnung des Hymen.)

Erste Scene.

(Hymen sitzt an einem Tisch, auf dem Großvaterstuhl, trinkt Weis-bier, liest Zeitungen und raucht Cigarren. Auf dem Tische liegt eine Peitsche.)

Es giebt nichts Tolleres auf Erden,
Als Hymen, Gott der Eh' zu sein;
Die Männer reichen stets Beschwerden
Keck über ihre Frauen ein.
Auch diese kommen angeflogen,
Mit Klagen, Klagen, bunter Art,
So giebts ein ew'ges Hadern, Kriegen
Ja, eine stürmevolle Fahrt.

Da sitz ich schon drei volle Stunden
Und lese mir die Augen blind,
Mir kann solch Zeug durchaus nicht munden
Ich gähne, wie ein krankes Kind

Ja Klagen, Klagen, nichts als Klagen,
Da schlag' das Donnerwetter drein!
Kein einzig' Paar will sich vertragen,
Ein jedes will geschieden sein.

Die Eine will sich scheiden lassen,
Weil ihr der Mann den Shawl verlagt,
Die Andre will sich nicht befassen,
Mit einem Manne, welcher klagt,
Daß er vom Fuß bis auf den Scheitel
So arm als eine Kirchenmaus,
„Leer ist die Tasche, leer der Beutel
Doch voll von Kindern ist das Haus."

Ein Männchen wagt sich zu moquiren,
Daß seine Frau, seit Monden lang,
Nicht müde wird zu kokettiren,
Mit einem kecken Bonvivant.
Ein And'rer kann es nicht verzeihen
Daß er im Haus das fünfte Rad,
Er will sich mit der Frau entzweien,
Weil sie den Schooßhund lieber hat.

Solch' Zeug hat mich schon längst verdrossen,
Bekenn' es gerne frank und frei,
Drum hab' ich jetzt ganz fest beschlossen,
Daß es von heut' an also sei:
Daß sich erst dann zwei Leut' vermählen
Wenn sie bewiesen, deutlich, laut:
(Ihr mögt es Andern auch erzählen)
Daß Bräut'gam blind und stumm die Braut.

Man klopft, mon Dieu, herein!
Es wird doch nicht ein Gläub'ger sein?

Zweite Scene.

(Die Sehnsucht tritt ein.) Hymen.

Sehnsucht.

(Seufzt.) Ach — Oi — Ach!

Hymen.

Wen seh' ich vor mir, welch' einen großen Helden?!

Sehnsucht.

Ich bin die Sehnsucht mit Respect zu melden.

Hymen.

Was will die Frau, vielleicht Almosen?

Sehnsucht.

Ach, warum nicht gar noch: Hosen.
Ich komme, um Dir freudig zu verkünden,
Du mögest Deine Fackel schnell anzünden:
Zwei Leutchen wollen Hochzeit feiern.
Ich kann es nicht erwarten — ach!
Zu führen sie ins Brautgemach!

Hymen.

Ist Bräut'gam blind und stumm die Braut?

Sehnsucht.

Wär' Bräut'gam blind, so hätt' er nie geschaut
Die Anmuth seiner lieben, holden Braut,
Wär Bräutchen stumm, so hätt' sie nie gesagt,
Daß Bräutigam am besten ihr behagt.

Hymen.

(einige Male zornig seine Fackel schwingend.)

Aus dieser Heirath darf nichs werden.

Sehnsucht.

Fackle nicht lang' und thu' was ich gesagt.

Dritte Scene.

(Der Glaube tritt ein.) Die Vorigen.

Glaube. (liebt den Hymen durch eine Lorgnette an.)

Ja, unnütz wär da jeder Zweifel,
Nicht wahr, mein Herr, Sie sind der Teufel?

Hymen.

Hymen bin ich, wenn Sie's mir erlauben
Die Mädchen bring' ich unter Hauben
Und Männer unter den Pantoffel.

Glaube.

Ich bin der Glaube, mir steht frei
Zu glauben, daß der Eh'gott Teufel sei.

Hymen.

Mir ganz egal; (zornig.) was führt Sie her zu mir?

Glaube.

Ich komme höflichst Sie zu zwingen,
Die gold'ne Fackel schnell zu schwingen.
Zwei Leutchen wollen sich vermählen,
Der Glaube glaubt, daß sie sich lieben
Denn im Contract — da stehts geschrieben.

Hymen.

Ich will — ich kann — ich darf — ich mag nicht.

Glaube.

Die Fackel heißt lateinisch fax
Doch machen Sie darum mir keine Faxen.
Rasch zünden Sie die Fackel an. —

Hymen. (nimmt eine Prise Taback.)

Das laß ich bleiben, lieber Mann.

(Man klopft.)

Es klopfet wiederum. „Herein!"
(bei Seite.) Es wird doch nicht ein Gläub'ger sein.

Vierte Scene.

(Die Hoffnung tritt ein.) Die Vorigen.

Hoffnung. (verbeugt sich einige Male.)

Bin die Hoffnung, mach' mein Compliment.

Hymen.

Ah, drum sind Sie auch so corpulent. —
Was wollen oder hoffen Sie von mir?

Hoffnung.

Ich hoffe, Sie geneigt zu finden,
Ihre Fackel anzuzünden.
Zwei Leutchen wollen heute sich vermählen,
Wir dürfen doch auf Ihren Beistand zählen?

Hymen.

Erst dann, erst dann, ma chère Madame,
Wenn stumm die Braut und blind der Bräutigam.

(Man klopft.)

Hymen.

Es klopfet wiederum: „Herein!"
(bei Seite.) Es wird doch nicht ein Gläub'ger sein!

Fünfte Scene.

(Die Liebe tritt ein.) Die Vorigen.

(Gegenseitige Kratzfüße.)

Hymen.

Wer sind Sie, wenn man fragen darf?

Liebe. (sehr schwärmerisch.)
Ich bin der schönste, herrlichste der Triebe,
Ich bin die liebenswürd'ge Liebe.
(Sie kokettirt ein Weilchen mit Hymen.)

Hymen.
Hören Sie hübsch auf zu kokettiren,
Mich werden Sie wohl nicht verführen.

Liebe.
Wohl würd' es mir gelingen,
Sie in mein Netz zu bringen,
Jedoch bei einem Mann wie Sie,
Da lohnt sich's wahrlich nicht der Müh'.

Hymen.
Zwar bitter, aber wahr. Doch à-propos,
Womit kann ich wohl dienen?

Liebe.
Zwei Seelen haben sich gefunden,
Die Liebe hat sie längst verbunden,
Sie werden heute sie vereinen —

Hymen. (nimmt eine Prise Tabak.)
Madame, das muß ich doch verneinen.

Liebe.
Warum? Weshalb? Aus welchem Grund?

Hymen.
Erst dann darf sich ein Paar vermählen,
Wenn es bewiesen, deutlich, laut,
(Ihr mögt es Andern auch erzählen)
Daß Bräut'gam blind und stumm die Braut.

Liebe.
Blind? stumm? ei schau doch, schau!
Noch heute sind sie Mann und Frau.

Hymen.
Ist Bräut'gam blind und stumm die Braut?

Liebe.
So ist's mein Herr.

Alle.
Wie, was, das erste, was ich höre.

Liebe.
Die Liebe wirket Wunder auf der Erde
Ja, allgewaltig ist der Liebe Kraft
Die Liebe ruft ihr göttlich-mächtig „Werde"
Und bald sind alle Berge weggeschafft.
(zu Hymen.)
Erst dann darf sich ein Paar vermählen
Wenn es bewiesen deutlich laut,
(Ihr mögt es Andern auch erzählen)
Daß Bräut'gam blind und stumm die Braut.
So wisse denn, du Gott der Ehe,
Das trotz dem mein Will' geschehe:
Denn blind ist Bräutigam — vor Liebe,
Stumm ist vor Freud' die schöne Braut.
(Alle, außer Hymen, applaudiren.)

Hymen.
Da steck ich nun in zwei verdammten Klemmer,
Wie Käs zwischen Butterbrimmen.
Es sei, hier nützt kein Widerstreben,
Drum zünde ich die Fackel an,
Und will nun meinen Segen geben,
Der Jungfrau und dem jungen Mann:
Hoch leb' das neuvermählte Paar
In Glück und Frieden hundert Jahr.

Alle.
Hoch leb' das neuvermählte Paar
In Glück und Frieden hundert Jahr.
(Ende.)

J.

Journaltasche.

An die schlechten Poeten.

Gebt keine Gedichte, keine Trauerspiele auf Pränumeration heraus. Verderbt uns die Lesewelt nicht, ehret ihr Geld und ihre Zeit. Ein gutes, ja sogar ein mittelmäßiges Buch findet seinen Verleger. Warum soll der Schlesel in der Literatur durch Pränumeration befördert werden? Solch ein Pränumerantensammler ist ein Bänkelsänger, der eine literarische Contribution eintreibt, oder ein Lotteriecollecteur, der uns seine Loose aufschwatzt. Bei Letzterm kann man noch allenfalls gewinnen, bei dem Ersteren aber verliert man allemal. Wenn der Name „Schriftsteller" in Verruf kommen sollte, so sind blos die schlechten Poeten, die Pränumerantensammler, die Luriker vom Siegreif, die Gelegenheitsgedicht-Trompeter daran Schuld. Lieber Leser! pränumerire auf keine solcher Werke, Du hilfst sonst das Maculatur wohlfeiler machen.

Herlossohn.

Briefkasten.

*. Wir erhalten in jeder Woche eine Unzahl von Gedichten. Dieselben haben sich in unserm Pulte dergestalt aufgehäuft, daß wir nur einem sehr kleinen Theil davon einen Platz in unserm Blatte anweisen können.

*. Wir ersuchen diejenigen, welche Lust und Fähigkeiten haben, an unserm Blatte mitzuarbeiten, pro-

falsche Aufsätze, und nicht poetisches Geklingel einzusenden.

∴ Warum läßt Dr. F. W. S—r nichts mehr von sich hören? Haben wir ihm etwas zu Leide gethan?

∴ Hr. Professor Deinhardstein hat uns seine bei Gerold erschienenen Reise-Skizzen zur Beurtheilung gesendet. Wir haben sie einem unserer geistreichsten Mitarbeiter überschickt und erwarten von ihm recht bald die Recension.

∴ Der Redakteur der Hamburger Originalien wird freundlich daran erinnert, uns endlich einmal das zugesagte Exemplar seiner Zeitschrift einzusenden.

∴ Für Gedichte gegen die Polen hat Eulenspiegel keinen Raum. Er bittet, ihn damit zu verschonen.

D. R.

Vexir- und Lügendose.

∴ Die Deutschen gehen damit um, durch Subscription eine Westminster-Abtey für ihre großen Männer zu Stande zu bringen.

∴ Das Conversations-Lexikon nimmt Subscription auf literarische Unsterblichkeit mit 7 Sgr. an. Es ist den Unternehmern aber nur mögliche Fortgang zu wünschen.

∴ In A-has-ß-done ist jetzt eine Lotterie sehr im Schwunge — die Sansculotterie.

∴ Ein deutscher Hofrath hat den heroischen Entschluß gefaßt, seinen Titel zum allgemeinen Besten fahren zu lassen.

∴ Ein alter, verdienter, bis dahin aber unbemerkt gebliebener Beamte in A-has-ß-done versteht darüber in einen apatischen, lebhaftischen Zustand. Mittelst einiger Orden, die man dem guten Manne geschickt ins Knopfloch zu applicieren verstand, gelang es jedoch, ihn wieder in's Leben zurückzurufen.

Berichtigung.

In Nr. 132. dieser Blätter muß es Seite 532., erste Spalte, Zeile 4 von oben, vornehmlich statt wahrscheinlich und Zeile 9 von oben herausgerichteten D statt herausgerichteten D heißen.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Kabale und Liebe.“ Trauersp. in 5 Abth.

Königstädter Theater.

„Die beiden Grenadiere.“ Schauspiel in 3 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Heute Montag, den 13. Juni, große brillante Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore. Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Baptiste Loisset,
Direktor und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Nr. 129. des „Eulenspiegel-Couriers,“ ein Schutzmittel gegen die Cholera morbus (Brechruhr), von einem berühmten Arzte enthaltend, ist für einen Silbergroschen zu haben in der

L. W. Krause'schen Buchhandlung, Alexanderstraße Nr. 6.

Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächstgelegenen Postämter oder Buchhandlungen.

Leipzig.

In Beziehung auf die Anzeigen des Hochlöblichen Gartenvereins ist die Veranstaltung getroffen, daß am Sonntag den 19. Juni von den resp. Theilnehmern des Festmahls im Lokale der Gesellschaft Wagen nach dorthin und zurück, in der Jerusalemerstraße Nr. 22. bei Lieber und im Bureau der Kremser Fuhrwesens-Expeditionen Nr. 27. unternommen und besorgt werden. — Es wird um genaue Angabe der Namen, Wohnung und Zeit der Abholung so früh als möglich, spätestens bis Donnerstag den 16. Juni Abends, gebeten. Die Wagen sind bedeckt, vierspännig und die Preise billig nach localen Grundsätzen wie im vorigen Jahre festgesetzt worden. Es wird nur den Herren Commissionairen des Vereins gestattet, um für die resp. Personen, welche derer sich abzuholen bestellt haben, die Wagen vorzumiethen.

Heute Montag im Etablissement von Kitsching's ausserordentliche Kunstvorstellungen um 5 und 8½ Uhr des großen Concerts. Zum Schluß Tiroler Feuerwerk. Entree à Person 10 Sgr. Die Bäder und Trink-Brunnen-Anstalt sind täglich unter billigen Bedingungen zu benutzen, auch sind noch einige Sommer-Wohnungen zu vermiethen.

Carl Heinemann.

Ich beehre mich anzuzeigen, daß ich zu dem herannahenden Weinmarkte einen Decke-Tagkasten mit allen zur medicinischen Damen-Toilette, als Hüten, Hauben, Kragenwäschen und dergleichen mehr auf's reichhaltigste assortirt habe.

Caroline Teil.
Linden Nr. 26. (Ecke der Friedrichsstraße.)

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexander-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 14. Juni. **№ 134.**

Meine Seelenwanderung.

. . . Zwar wirst Du daran zweifeln. Das hat aber durchaus nichts zu sagen. Ich will sie Dir erzählen; glaube davon, geliebter Leser, was Du willst.

Ich treibe mich schon achthundert Jahre auf dieser langweiligen Erde herum, bald in dieser, bald in jener Gestalt. Ursprünglich war ich Mensch, später wurde aus mir ein Vieh, aus dem Vieh wurde wieder ein Mensch und aus dem Menschen wieder ein Vieh. Seit 1808 gehöre ich wieder dem Menschengeschlechte an.

Im Jahre 1001 kam ich in Paris zum ersten Male auf die Welt. Kaum achtzehn Jahre alt, ging ich, wider den Willen meiner Eltern, zum Theater. Und ich war, ohne mir zu schmeicheln, ein ganz miserabeler Koulissenreißer. Leider ging es mir aber wie manchem Andern; ich war so bornirt, mich für einen genialen Künstler zu halten. Bestimmt wäre ich noch weit arroganter und übermüthiger geworden, wenn nicht ein Journalist aufgestanden wäre, der mich mit kannibalischer Malice durchgehechelt hätte. Das verdroß mich. Ich nahm mich bei Seite und gab mir das Versprechen, Rache an meinem spitzfederigen Verfolger zu nehmen. — Eines Abends traf ich ihn in einer ganz entlegenen Sackgasse. Er trug einen braunen Rock, pfiff ein Lied und hatte einen superben Rausch. Der Rausch war meinem gewagten Unternehmen sehr günstig; ich warf den Journalisten zu Boden, riß ihm, zum Andenken, ein Ohrläppchen ab und machte daß ich fortkam. Acht Tage später trafen wir uns wieder und zwar in dem nämlichen Gäßchen. An diesem Abend hatte ich einen Rausch. Der Journalist benutzte diese Gelegenheit, warf mich nieder und biß mir, um sich zu revangiren, die Nase ab. Ich wurde krank, mußte mich von der Bühne zurückziehen und starb zwei Jahre später in einem Hospitale.

Zur Strafe wurde ich von der Vorsehung in einen Stockfisch verwandelt. Kaum acht Monat alt, wurde ich gefangen und gespalten.

Nach meinem Tode wurde ich wieder Mensch und in meinem vierzigsten Jahre, durch Connoissancen aller Art, Censor. Als Censor hatte ich die malitiöse Caprice, dem harmlosesten Scherze eine staatsgefährliche Tendenz unterzuschieben — die besten Stellen wurden von mir gestrichen und die armen Schriftsteller dergestalt geplagt, daß ihnen nur zu bald die Lust zum Witzigsein verging. Zum Leidwesen der ganzen Welt erreichte ich ein sehr hohes Alter, erst in meinem einundachtzigsten Jahre ward ich von einem Schlagfluß gerührt, ich starb, wie sich von selbst versteht, von Niemanden beweint, als von meinen Gläubigern.

Weil ich als Censor partheiisch und bestechlich, engherzig und lichtscheu gewesen, wurde ich vom Schicksal in eine Fledermaus metamorphosirt. Ich war ein böses Thier! Jeden Abend verstrickte ich mich in andere Haare. Endlich blieb ich an der Perücke eines Ministers hängen. Sein Kammerdiener riß mir die Flegeldecken aus — ich starb.

Als ich wieder auf die Welt kam, war ich Mensch und Polizei-Präfekt. In diesem Posten entfaltete ich eine ungeheure Virtuosität im Chikaniren. In- und Ausländer wurden von mir dergestalt maltraitirt, daß

ihnen Hören und Sehen verging. Das Volk wurde endlich aufgebracht, warf mir acht Wochen hintereinander an jedem Abende die Fenster ein und ließ nicht eher nach, bis ich meinen Abschied erhielt. Vier Wochen später starb ich an einer gewöhnlichen Krankheit, welche um diese Zeit einen Cyclus von Gastrollen gab.

Nach meinem Ableben ward ein Büffel aus mir. Auch in dieser Charge stieß ich mit einer bewunderns-werthen Bravour um mich herum. Doch in der Blüthe meiner Jahre nahm mich die Rinderpest zu sich.

Drauf wurde ich Schauspiel-Direktor. Ich war, ohne mir nahe zu treten, ein Erz-Ignorant, konnte weder lesen noch schreiben und verstand von der Schauspielkunst noch viel weniger als ein Blinder vom Scheibenschießen. Ich engagirte nur solche Künstlerinnen, welche schön waren und sich in meine Wünsche fügten; gab ihnen enorme Gagen, doch nur so lange, als sie mir gefielen, dann ließ ich sie laufen. Nachdem ich sechs Jahre Theaterprinzipal gewesen, wurde ich bankerott und von den Gerichten zu einer fünfjährigen Gefängnißstrafe verurtheilt. Unterdessen starb ich.

Das Fatum machte aus mir einen Bock. Als Bock führte ich ein sehr ausschweifendes Leben, und so kam es, daß ich weit eher als jeder andere Bock ins Gras beißen mußte.

Nach meinem Tode wurde ich wieder Mensch und später, weil ich einige speichelleckende Hof-Gelegenheits-Gedichte gemacht und am Geburtstage des Herzogs zweiunddreißigmal Hurrah geschrien hatte, Hofrath. Ich ließ mich als Spion, Geheimschnüffler und Polizeivertrauter gebrauchen, bekam Orden und zuletzt 3000 Frs. Pension. Eines Tages, als ich eben eine Ode auf den Herzog dichtete, wurde ich von einem Blitz erschlagen.

Aus dem Hofrath wurde — horribile dictu — ein Esel. Esel pflegen sonst gutmüthige Geschöpfe zu sein, ich hingegen war ein ungewöhnlicher Esel, stolz, aufgeblasen, hartnäckig und malitiös. Alle Leute, welche auf mir herumritten, warf ich herab. Auf diese Weise brachen durch mich zwei Geheimräthe den Hals und drei Maitressen das Genick. Nach meinem Tode ließ mir mein Prinzipal ein Denkmal mit einer Inschrift setzen, die ich leider nicht lesen konnte.

Das Schicksal war in guter Laune und machte einen Menschen aus mir, der in seiner Laufbahn bis zum Gesandten vorrückte. Wer sollte glauben, daß aus einem Esel ein Diplomat werden kann?! Nichts ist unmöglich in der Welt. Als Gesandter führte ich ein wahres Schlaraffenleben. Zum Zeitvertreib machte ich Gedichte, Schulden und Ferien; täglich gab ich herrliche Festins und brillante Bälle. Um meinen Posten bekümmerte ich mich wenig oder gar nicht, die Geschäfte übertrug ich meinem Secretär, dem ich deshalb wohlgewogen war, weil ich seine Frau, und weil seine Frau mich liebte. Als mich die Schwindsucht von der Erde abrief, betrauerten alle Zeitungen den Verlust eines sehr verdienstvollen Staatsmannes. Ich war noch im Tode über diese Elogen gerührt.

Kaum begraben, wurde ich ein Rhinoceros. Man fing mich, verkaufte mich an einen Menagerie-Eigenthümer und ließ mich in mehreren Orten für Geld sehen. Ein anderer Menageriebesitzer, der auf seinen Nebenbuhler neidisch war, vergiftete mich — ich starb einen schrecklichen Tod.

Vierundzwanzig Stunden später fuhr ich in einen Menschen, der, da er sechzehn Ahnen aufwies, schon in seinem zwanzigsten Jahre Kammerherr wurde. Wenn der Herzog im Theater war, stand ich hinter seinem Stuhle, unterstützte ihn, wenn er in den Wagen ein- und wenn er aus dem Wagen ausstieg. Ich belächelte jeden seiner Witze, gab ihm jederzeit vollkommen Recht und unterstand mich nur einmal, ihm zu widersprechen. Dies zog mir seine Ungnade zu, ich mußte die Residenz verlassen und nahm mir diese Strafe so zu Herzen, daß ich, aus Gram darüber, mein Bischen Verstand verlor und in einem Delirium aus dem Fenster sprang. Ich brach Hals und Beine und gab augenblicklich meinen Geist und die Pension auf, die ich früher bezogen hatte.

Jetzt kam ich auf den Hund. Ich war, Du darfst es mir glauben, ein sehr bissiger Hund. Ich klaffte den ganzen lieben Tag, jeden Polizei-Sergeanten sah ich absichtlich für einen Eckstein an; jeden Kommissär, der an mir vorüberging, biß ich in die Wade, wenn er eine hatte; wenn nicht, in den Fuß. Da wurde die Hundesteuer eingeführt. Sie brachte mich derart auf, daß ich toll wurde und in meiner Wuth jenen Mann biß, der diese Steuer in Vorschlag brachte. Auch er wurde toll und ließ mich erschießen.

Aus dem Hunde wurde ein Mensch, der sich später, nachdem er als Ultra-Republikaner kein Ein-, Auskommen und Unterkommen fand, in die Arme des Jesuiten-Ordens warf. Ich war als Jesuit (warum soll ich's verheimlichen) ein infamer Schurke. Zu jedem Bubenstreiche bot ich bereitwillig meine Hand; dabei spielte ich mit künstlerischer Wahrheit den frommen Biedermann. Fremder Kummer entlockte mir Thränen, freilich nur falsche Thränen; verläumden und beten, das waren meine zwei Haupt- und Lieblings-Beschäftigungen. Endlich wurde ich entlarvt und lebenslänglich eingekerkert.

(Der Schluß folgt morgen.)

Briefkasten.

Die hiesigen Hof-Lieferanten Herren Treu und Nuglisch haben Chlor-Räucherungs-Apparate angefertigt und kürzlich zum Verkauf ausgestellt, die sich durch die möglichste Einfachheit in der Anwendung, durch die Dauer ihrer Wirksamkeit und namentlich dadurch, daß der Grad ihrer Einwirkung nach Gefallen gesteigert oder modificirt werden kann, vor den bisher gebräuchlichen Chlor-Räucherungs-Methoden sehr vortheilhaft auszeichnen. — Das ganze Apparat besteht aus einem zierlichen Carton mit zwei Flacons, wovon das eine den Chlor, das andere eine wohlriechende Essenz enthält, mittelst deren der eigenthümliche penetrante Geruch des Gases, der bei der Eröffnung des Flacons das Zimmer anfüllt, wieder entfernt werden kann. Der wohlfeile Preis (25 Sgr.), den die Herren Treu und Nuglisch für das Apparat, das Jahre lang aushält, gestellt haben, macht die Anschaffung desselben auch den weniger Bemittelten möglich. Außerdem sind auch einzelne kleine Flacons mit Chlor, die man leicht bei sich führen kann, für 10 Sgr. zu haben, und somit empfehlen wir diese Apparate Jedem, der sein Zimmer von allen schädlichen Dünsten und Ansteckungsstoffen rein halten will. ***

Neuigkeits-Uhr.

Die Tribune hat jetzt nicht weniger als zehn Processe. Im fünften ist Hr. Mané, der Geschäftsführer dieses Blattes, zu einer dreimonatlichen Haft und zu einer Geldbuße von 3000 Francs verurtheilt worden.

— Der Tempa, der seit einigen Monaten in dem großen Format der Londoner Times erschienen, ist aus Mangel an Stoff wieder eingeschrumpft. Das Journal ist jetzt so breit als unsere Staatszeitung.

— Auf dem Odéon ist ein Drama von Hrn. Desnoyers „die Aebtissin der Ursulinerinnen, oder Urban Grandiers Proceß" aufgeführt worden. Das Stück hat nur ziemlich gefallen.

— Auf dem Théâtre des Nouveautés wird in Kurzem ein neues vieraktiges Drama von Ancelot: „la morte" zur Aufführung kommen.

— Mad. Schröder-Devrient ist bei der großen Oper in Paris auf fünf Jahre engagirt worden. Sie erhält eine Jahresgage von 30,000 Francs.

— Raimunds „Mädchen aus der Feenwelt" ist vor Kurzem auch auf dem Nationaltheater in Frankfurt am Main in Scene gegangen und hatte sich, wie auf allen Bühnen, des lebhaftesten Beifalls zu erfreuen.

— Seitdem die Primadonna, Mlle. Backofen, durchgegangen, ist Mlle. Lampmann, eine junge Sängerin, an diesem Theater en vogue. Sie gefällt außerordentlich.

— Der treffliche Tenorist Hammermeister gastirt jetzt mit großem Beifall in Darmstadt. Von dort geht er nach Breslau. Es wäre wünschenswerth, wenn dieser wackere Tenorist auf seiner Kunstreise auch Berlin besuchen möchte!

— Im nächsten Monat werden Mlle. Vio, vom Theater an der Königsbrücke, und Hr. und Mad. Devrient, vom Dresdener Hoftheater, auf der Breslauer Bühne gastiren.

— Rossini's „Wilhelm Tell" der mit vielem Pomp auf der Prager Bühne in Scene gegangen, hat allgemein angesprochen. Der Tell hat überall gefallen, nur bei uns nicht. Diese Musik hat Hr. Baron von Lichtenstein auf seinem Gewissen.

— Nach der neuen Verordnung muß jetzt jeder Schriftsteller, der in Bayern eine Zeitung oder ein Journal herausgeben will, 4000 Fl. Caution niederlegen. In Paris braucht man blos 2400 Francs, in Straßburg blos 250 Francs Caution zu leisten. Also!

— Den Redacteuren der Bayerischen Blätter ist eine Frist von einem Monat gegönnt worden, um die Caution herbeizuschaffen. Diese Maaßregel wird das Gute (?) haben, daß der größere Theil der Bayerischen Journale eingehen wird.

— Herr Marr, Mitglied des Braunschweiger Hof-Theaters, befindet sich jetzt in Hamburg. Man ist sehr gespannt auf die Gastrollen dieses tüchtigen Künstlers.

— Die erste Bühne Deutschlands ist jetzt in Wien? Nein! In Berlin? Gott bewahre! In München? Ungeheure Ironie! In Hamburg? Kannibalische Malice! Wo denn? In Magdeburg. Wer es nicht glauben will, der nehme — freilich heißt dies viel verlangen — die Dresdener Abendzeitung zur Hand. Da steht geschrieben zu lesen, von einem gewissen Hrn. Florestin, die Magdeburger Bühne habe 33 ausgezeichnete Künstler. Ihr glücklichen Magdeburger! wir Berliner wären vollkommen zufrieden, wenn wir nur 3 ausgezeichnete Künstler aufzuweisen hätten. Und ihr habt 33. Das ist zu viel! Schenk' uns ein paar Stück. Bitte! Bitte! lieber Florestin.

— Das Theater auf dem Alexanderplatz hat Hrn. Nolte engagirt. Ich bin gerührt!

Vexir- und Lügendose.

∴ Ganz A-bas-si-donc soll jetzt cholerirt sein; bis jetzt ist keine Aussicht, daß sich diese Stadt entfärben wird.

∴ Ein Berlin'scher Buchhändler zeigt in einem Kabinet 71 Exemplare schön geschundener Autoren.

Dieselben können, einem ou dit zufolge, nicht mehr aus der Haut fahren.

*** In Alicante ist ein neuer Monolog erschienen, „Tabakrauchen rauchen, oder nicht Tabakrauchen, das ist die Frage."

Königliches Opernhaus.

Am 12ten: „Oberon, König der Elfen."

Es ist bei die erste bedeutende Oper, die nach langer Pause endlich einmal wieder gegeben wird. Das Publikum konnte, wie mir scheint, es sich bekennen, mit dem gestrigen „Negerstrom" keinesweges einverstanden sein, und schien auch durch einen stets in Ehrerbietung gehaltenen Beifall des Theaters seine Unzufriedenheit deutlich an den Tag zu legen. Wir beim auch die Unternehmer, oder die leitende Regie unserer Bühne glauben, das Stücke, wie der Freischütz, die weiße Dame, ect in einer Woche zweimal gegeben, noch immer ein Interesse sein werden! Es fehlen uns eine erste Sängerin im dramatischen Fache, ein gewandter Tenorist für die Freischütz-Rolle sehen und Duvallons'schen Opern, und ein erster Bassist, und was thut man, um diesen Mängeln abzuhelfen? Man läßt Gastrollen spielen! Fräul. v. Schätzel spielte die Titelrolle, und, nachdem sie in Hamburg die Jung und an einem andern Orte die Amazili mit Beifall gesungen, wünschte sie, ganz ihren künstlichen Gefühlen und Intentionen nach, nun im Schoßstaglatzen aufzutreten.

Wir schließen diese Bemerkungen damit, daß wir unsern Lesern anzeigen, wie Cyprini, den man leider Alle schon zur Last legte, die für Alles büßen, von so manchem Brauseabend sich unverdient dulden lassen mußte, nunmehr ganz entfernt des Direkt der Vorstellungen steht, durchaus keinen Einfluß mehr in manchen Beziehung sich zu behaupten ist, auf die Regie anwirkt, so daß man nicht einmal das Repertoire der Opern mitgetheilt wird. Wir kehren zum Oberon zurück.

Mad. Walter leistete damit den Cantus ihrer Gastrollen. Sie sang zweimal die Maj Anna in der weißen Dame, die Agathe im Freischütz, Donna Anna in Don Juan, Cecile in Carafares und Rezia in Oberon. Die Kunst erstaunt die schönen Naturgaben der Sängerin, mußte namentlich ihren schönen sympathischen Ton und die sprachlichen Mittel zu würdigen, ohne jedoch weder mit der Cultur der Stimme noch mit der gesammten Darstellungsweise der Künstlerin überraschen zu können. Gewissen hat sie dort nicht erregt, wenn gleich in Manchen in ihren Leistungen einer getheilten Beifall sich in erstreuen hatte. Namentlich mit letzterer von der Partie der Rezia, wenn sie Schwierigkeiten der technischen Gesangweise satte, die Brillante und Bravourarie ihres schönen Organs produzieren zu lassen. Sie wurde der Arie „Ocean, du Ungeheuer" mit dem lebhaftesten Applaus angenommen und auch an mehreren andern Stellen der Beifall nicht gespart. Hr. Bader als Elkan sollte entweder die erste große Arie gestrichen, oder in Ruhen, wie sie der Komponist vorgezeichnet. Das, was er sang, war ein Zerrbild, ein Amalgama von Lachen und Weinen, eine fürchterliche Disharmonie. Auch im Duett sonst hat Hr. Bader die ihm übrigen anderthalben, keineswegs verdienten, in Kurz außerordentlichen Beifall abgerissen, der in der That nicht gerechtfertigt sind und mit der Zeit sich legen werden. Dagegen müssen wir an manchen Stellen den Gesang des Herrn B. als ein technisches vorbezeichnen lassen. Zur Hrn. Devrient hat Hr. Fischerstein nach natürlichen Kräften den Scherzamin. Sein Gesang erhielt Beifall, so wie auch Hr. Mantius als Oberon (der ohne uns sehr total, diesen Sänger zu seiner Marquarthe als Evangiust nicht gewählt zu haben) und Due Lehmann als Fatime sich durch ihre Leistung hervorthaten. Im Hrn. Engelhardt sanken mit einen guten Acteur gewonnen bei Mimenspiel. Das Orchester war sehr präcise. Der Kapellmeister Schneider imponirte mit Feuer und Energie.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Dabei Brand," Lustspiel in 3 Akten. Hierauf: „Getheilte Ehen." Posse in 2 Abtheilungen.

Königsstädter Theater.

Zum Erstenmale: „Das Herrenhaus zu Tyion, oder: Der Bastard." Melodrama in 3 Akten, nach dem Französischen frei bearbeitet und in Szene gesetzt von Heinrich Marr.

Anzeiger.

Königliche Knutrierregesellschaft der Niederlande.

Heute Dienstag, den 14. Juni, große brillante Vorstellung im Circus vor den Brandenburger Thore. Zum Erstenmale: Die Eyrung durch den Schornsteinfeger in einem brillant-garnirten Feuerwerk. Das Nähere, besagende Anschlags-Zettel.

Director und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Tivoli.

ist täglich und an den Tagen des Pferderennens, Donnerstag, Sonntag und Montaben, offen von Morgens 8 Uhr bis 2 Uhr. Nachher, und an diesen Tagen, bei gutem Wetter, musikalische Morgenunterhaltung daselbst stattfinden. Nähe wird von der ausgezeichneten Leistung wird vom Felde aus ein Ballon zum Tivoli eingerichtet sein.

Tivoli.

In Benutzung auf die Anzeigen des Hochlöblichen Gartenvereins ist die Veranstaltung getroffen, daß zum Sonntag den 19. Juni Nm den resp. Abonnements des Festmahls ein Tivoli-Festungen auf Wagen nach Berlin und zurück, in der Invalidenstraße Nr. 22. bei Lieber und im Bureau der Bremer Nachrichtenstraße Nr. 27., angenommen und besorgt werden. — Es wird um genaue Angabe der Nummer, Benennung und Zeit der Abholung so früh als möglich, spätestens bis Donnerstag den 16. Juni Abends, gebeten. Die Wagen sind bedeckt, versehen und die Preise dung nach resp. den Wagen wie im vorigen Jahre festgesetzt und können an beiden oben genannten Orten genau angesehen werden. Es wird vor der Einsaadrosse von Tivoli in der innern Stadt Tivoli aufgeschrift, um sich der resp. Fuhren, welche dort gerne abzuholen bestellt haben, die Wagen vorzuziehen.

Kaufe's Wintergarten.

Heute Dienstag, den 14. Juni, Concert in meinem Wintergarten im Tivoli. An jeden Dienstag wird dasselbe stattgefunden. Anfang 4½ Uhr. Entree 4 Personen 2½ Sgr. Eingang auf der Koenigstraße.

Heute Dienstag den 14., im Schützengarten, großes Concert. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Haupterdacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexanderstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 15. Juni. **№ 135.**

Meine Seelenwanderung.

(Schluß.)

Ich ward nun Krokodil. In dem Nilbette trieb ich Jahre lang ein grausames Spiel. Ich verschlang mit gieriger Hast einen Jeden, der mir in die Nähe kam. Eines Tages wagte ich mich an's Land, um eine Jungfrau zu mir zu nehmen, welche sinnend am Ufer saß. Man gewahrte mich — ich hatte keine Zeit zu entfliehen — und wurde gesteinigt.

Die Vorsehung metamorphosirte mich in einen Menschen, der schon frühzeitig Minister der Finanzen wurde. Durch Erpressungen aller Art machte ich mich bei dem Herzoge außerordentlich beliebt, bei dem Volke hingegen ungemein verhaßt. In jedem Monat führte ich eine neue Steuer ein. Das Volk erhob ein Zetergeschrei, ich ließ mich dadurch nicht einschüchtern. Das Schnupfen und das Niesen, ja sogar das Husten wurde mit einer Steuer belegt. Das Volk rebellirte und verlangte meine Absetzung. Der Herzog wollte der öffentlichen Meinung nicht widersprechen und verbannte mich aus seinem Reiche. Ich starb in der Fremde und hinterließ meiner Maitresse ein Landgut und ein ungeheures Vermögen.

Aus dem Finanzminister wurde ein Blutegel. Kaum vier Wochen alt, kam ich in die Hände eines Chirurgen. Eines Abends ließ man ihn zu einer Tänzerin holen, welche an einer Lungenentzündung litt. Der Chirurg mußte Blutegel setzen. Ich und eilf meiner Collegen waren vom Schicksal dazu auserkoren, der Priesterin Torpschorens Blut abzuzapfen. Viere von uns verschworen sich aber gegen sie und sogen nicht. Der Chirurg streute vor Wuth Salz auf unsern schmächtigen Körper — wir starben.

Nachdem ich wiederum Mensch geworden war und sechs Jahre Botanik und Chemie studirt hatte, wurde ich Apotheker. Wie schrecklich habe ich die armen Leute geprellt!!! Medicinen, die ich für zehn Kreuzer hätte liefern können, ließ ich mir hundertmal theurer bezahlen. Ich machte Kontrakte mit mehreren Aerzten, die, mir zu Liebe, theure Rezepte verschreiben mußten, wofür sie von mir Tantièmen bekamen. Nachdem ich achtundvierzig Jahr alt geworden und ein bedeutendes Vermögen erapothekert hatte, starb ich, von meinem Provisor vergiftet, den ich, ohne daß er es wußte, in meinem Testamente zu meinem Universalerben eingesetzt hatte.

Ich wurde nach meinem Tode Papagoy, war lange Zeit in einer Menagerie zu sehen und wurde endlich für zehn Louisd'or von einem Prinzen gekauft, der mich seiner Maitresse schenkte. Ich hatte es recht gut bei dieser Dame. Ein goldener Käfig ward mir zur Wohnung angewiesen, sie nannte mich Pipo und hatte mich unendlich lieb. Wenn sie sich aus den Armen des Schlafes gewunden, rief sie: Pipo! ich verließ dann meinen goldenen Kerker und trippelte an ihr Bett. Hier lehrte sie mich zwei Worte: Engel und Spitzbub aussprechen. Mit vieler Mühe gelang es mir, diese Worte nachzuplaudern. Wenn ich das Examen gut bestanden hatte, bekam ich ein Stück Mandeltorte von ihr. Zuletzt wurden mir die Worte so geläufig, daß ich sie eben so deutlich wie sie selbst aussprechen konnte. Wenn sie Jemand besuchte, so führte sie ihn

zu meinem Käfig und fragte mich: „Pipo, wer ist dieser Herr da?“ „Spitzbub!“ antwortete ich. Die Dame wurde dergestalt roth, daß sie sich nicht zu schminken brauchte. Sie gab mir einen Schlag auf meinen Schopf und ging. Ich verdiente diese Schläge, denn ich war — unter vier Augen sei es gesagt — ein malitiöser Bösewicht. Leute, die ich Engel nennen sollte, nannte ich Spitzbub, und Leute, die ich Spitzbub nennen sollte, nannte ich Engel. Ungeheure Ironie und kannibalische Malice! Eines Tages verschluckte ich eine Stecknadel und starb.

Ich wurde wieder Mensch und, von Noth gedrungen, Souffleur. Als Papagoy hatte ich zuletzt Alles nachgeplaudert, als Souffleur mußte ich Alles vorplaudern. Aber auch in diesem unterirdischen Posten behielt ich meine Malice. Wenn der Koulissenreißer recht im Zuge war, ließ ich ihn stecken; fremden Gastspielern souflirte ich Dinge, die gar nicht im Buche standen und machte sie dadurch dergestalt confus, daß sie nicht weiter konnten und — ausgezischt wurden. Die Direktion kam auf meine Umtriebe und jagte mich fort. Ich starb als Bettler.

Aus dem Souffleur wurde eine Mücke. Ich stach aber nur solche Leute, welche ich nicht leiden konnte. Eines Nachmittags setzte ich mich auf den Nasenrüssel eines Gensd'armen und zog eine gewaltige Blase. Eben wollte ich auf das Geruchsorgan einer alten Kokette fliegen, da erhob der Gensd'arme seine Hand und — erschlug mich.

Der Himmel verwandelte mich wieder in einen Menschen. Ich wurde Advokat, prellte meine Clienten, drehte dem Coder bald diese, bald jene Nase und war nebenbei ein Lump comme-il-faut. Zum Glück der ganzen Welt starb ich frühzeitig an einer Gemüthskrankheit.

Nach meinem Tode kam ich als Affe auf die Welt. Ich war ein ganz possierlicher Affe! Mein Principal lehrte mich Kunststückchen und reis'te später mit mir in der ganzen Welt herum. Auf mehreren Theatern spielte ich den Jocko und machte, im strengsten Sinne des Worts, ein riesiges Aufsehen. Eines Abends, als ich mich auf dem Drurylane-Theater in London producirte, brach ich bei einem Salto mortale das Genick.

Dreißig Jahre später war ich Kompositeur. Ich hatte von meiner Affennatur die Eigenschaft behalten, daß ich Alles nachahmte. Ich äffte den größten Tondichtern nach, schrieb ihre Partituren ab und tischte das Gestohlene für mein rechtmäßiges Eigenthum auf. Die Kritik kam hinter diese unerlaubten Schliche, entlarvte mich und in einem Nu war mein Ruhm wie eine Seifenblase zerplatzt.

Als ich vom Tode wieder auferstand, war ich ein Krammetsvogel. Ein Graf, der sich mit seinem Gefolge auf der Jagd befand, erschoß mich.

Am 19. Novbr. 1808 kam ich wieder als Mensch zur Welt. Seit 1825 bin ich Journalist. Ich kenne Dich und Du kennst mich, mithin brauche ich Dir weiter nichts zu erzählen.

Gott weiß, was noch aus mir werden wird!

4.

Marforio und Pasquino.

. . . Nicht wahr, Du kennst sie schon? Zwei Statuen heißen so, welche in Rom in einem Winkel des ursinischen Palastes stehen.

Marforio stand früher auf dem Martis forum, deshalb erhielt die Statue den Namen: Marforio. Andere nennen sie Morphorio.

Die andere Statue, die dieser gegenüber steht, heißt nach einem sarkastischen Schuhflicker, der vor ungefähr 350 Jahren in Rom lebte und an dieser Stelle seine Werkstatt hatte.

Es ist bekannt, daß von allen Handwerks-Gilden die Schusterjungen am witzigsten sind. Die Wiener und Berliner Knieriem-Candidaten sind weltberühmt durch ihren caustischen Sarkasmus, durch ihre pikante Satyre und durch ihren drastischen Witz. . .

All' diese Eigenschaften scheinen sie von ihrem Ahnherrn und Schutzpatron, von dem Schuhflicker Pasquino geerbt zu haben.

Die Witzspiele und Calembourgs dieses römischen Pechpractikanten wurden Pasquinadem genannt. Hieraus entstanden späterhin die famösen Worte: Pasquillant und Pasquill.

Auf die Marforio-Säule kleben die Römer satyrische Fragen an, welche auf die Zeitereignisse und Tagesbegebenheiten Bezug haben. Im der Nacht werden Antworten hierauf an die Pasquino-Statue angeklebt, die meistentheils im Tone des witzig-malitiösen Schuhflickers abgefaßt sind.

Als die Franzosen in Rom einzogen, las man eines Abends auf der Marforio-Säule folgende Frage:

Sono tutti i Francesi brigoni?
Sind alle Franzosen Spitzbuben?

Am andern Morgen war an der Pasquino die Antwort zu lesen:

No, non tutti, ma buona parte (Buonaparte).
Nein, nicht alle, aber ein guter Theil (Buonaparte).

Das Witzigsein ist zwar in Rom, wie in manch' andern Städten, polizei- und censurwidrig; dessenungeachtet finden sich doch noch Einige, welche heute Abend

dem Marforio eine pikante Frage und dem Pasquino eine passende Antwort in den Mund legen.

Während des Carnavals fand ich eines Tages auf dem Marforio mehr als zwei Dutzend Fragen, in verschiedenen Sprachen, und auf dem Pasquino eben so viel Antworten angeklebt.

Ich schrieb sie mir in meine Schreibtafel, hatte aber das Unglück, sie im Gedränge zu verlieren. Ich kann daher nur diejenigen davon mittheilen, welche mein Gedächtniß behalten hat:

1.

Marforio. Wozu giebt es Jesuiten auf der Welt?

Pasquino. Damit es der Tugend nicht so leicht werde, über ihre Stiefschwester: die Sünde, zu triumphiren.

2.

Marforio. Was ist der Papst?

Pasquino. Ein Karakimer, der ganze Jahrhunderte arretirt.

3.

Marforio. Welch' ein Unterschied ist zwischen einem Jesuiten und einem Schurken?

Pasquino. Keiner.

4.

Marforio. Was kann man aus dem Worte canaille machen.

Pasquino. Allianee.*)

5.

Marforio. Welch' ein Unterschied ist zwischen einem Stallknecht und einem Cardinal?

Pasquino. Der Eine trägt den Sporn am Rock, der Andere am Stiefel.

6.

Marforio. Was läßt sich aus dem Vaticano herausbringen?

Pasquino. Ein cativano.

7.

Marforio. Wer ist reicher, der Papst oder der Sultan.

Pasquino. Der Sultan ist reicher. Der Papst hat nur einen Stuhl, aber der Sultan hat einen Divan.

8.

Marforio. Warum nannte sich Napoleon als Kaiser nicht mehr Bonaparte.

Pasquino. Weil er bei der Thronbesteigung den guten Theil (bonam partem) abgelegt hat.

*) Dies bezog sich auf die Franzosen. D. R.

Es könnte gar nichts schaden, wenn es auch in Berlin eine Marforio- und Pasquino-Säule gäbe!

24.

Journaltasche.

In Nr. 86. des „Leipziger Kometen" liest man Folgendes:

Patriotismus von Anno ....

(Die Politik, mit einem Barbiermesser in der Hand, führt den Patriotismus an der Nase herum. Er hat keinen Rock und friert. — Der Teufel entführt die Gruppe mit folgenden Worten.)

(Voltaire:)

Dies ist das allerbest' an aller Welt,
Denn es hat gar kein Ort so viel,
Mit dem Barbiermesser in der Hand
Hat sie durchaus treu' und Land,
Hat mir den Hairern auch die Haut abgeschr.,
Hat Geld und Gut zum Lecker gemacht,
Hat Bandwig, Recht und Pflicht fast zerfetzet,
Hat Weise gemacht aus tauben Ohren,
Hat sich immer viel mehr eingedrückt
Als denen, die sie recht ansahn. —
Sie führt hier im teuflischen Spiele
Den Patriotismus an der Nase.
Er hat zwar keinen Rock und friert,
Was sie jetzt aber wenig spürt.
Denn wie ihn einst warm wurde in der Brust,
Warf er den Rock ab, den Kriegerstaub,
Um sich pro patria besser zu rühren. —
Doch ist er bisher den Feindesbanden,
Hat man irgendwo den Rock nun Boden
Der Staaten stürzend und gramvoller auch die Welten. —
Die hat er doch der Ambandel wegen behalten —
— Die Polizei weiß, er kann nicht erkalten.
Der gute Kerl wird sterben wieder heiß
Auf ihr: „Nur's Vaterland, für der Freiheit Preis!" —
Er wird sie ihn herum an der langen Nase,
Sich zum Nutzen, wie zum Spasse. *) —

Briefkasten.

Der von Y**'g eingesendete Aufsatz wird in der nächsten Nummer unseres Blattes abgedruckt erscheinen. Wir bitten den geehrten Einsender, mit seinen himmelstürmischen Beiträgen fortzufahren.

— Von Herrn D—m ist uns eine sehr gelungene Apotheose auf das Spiel der Mad. Crelinger als Julia in „Romeo und Julia" eingelaufen. Wir haben es uns zur apodiktischen Norm gemacht, keine Schauspielerin in unserm Blatte anfangen zu lassen. Der geehrte Einsender wird es nicht übel nehmen, wenn wir consequent bleiben. Andere Beiträge von Hrn. D—m werden uns recht willkommen sein.

Die Redaktion.

*) Aus einem ungedruckten Manuskripte: „Maskerade des Teufels in der Schreckensnacht 18.."

Neuigkeits-Uhr.

Hrn. v. Holtei ist wieder ein neues Melodram à la „Droschke" abgegangen. Wir werden so glücklich sein, es nächstens auf dem Theater an der Königsbrücke zu sehen.

— Hrn. Gewke's „Raphael Zambular," ein aus dem Französischen übersetztes Melodram, wird auf der Königstädter Bühne einstudirt.

— Das Theater an der Königsbrücke hat einen Hrn. Bethge engagirt. Es braucht noch immer Liebhaber.

— Der Improvisator Langenschwarz ist jetzt in Berlin angekommen. Er wird auch hier, wie in andern Städten, freie Vorträge aus dem Stegreif halten.

— In dem Diorama der Herren Gropius ist jetzt ein neues Bild aufgestellt, über das wir in einem unserer nächsten Blätter etwas Ausführlicheres berichten werden.

— Die malerische Reise des Hrn. Enslen findet in Breslau noch immer reichen Zuspruch und ungetheilte Anerkennung.

— Ein Arzt berichtet, daß die Krautnick'sche Theatergesellschaft in unserm Tivoli ihr Abseitsquartier aufschlagen werde.

— Mad. Walzel-Franchetti folgt einem vortheilhaften Rufe nach Braunschweig.

— Freiherr von Maltitz ist gestorben, Hamburg zu verlassen und sich in Leipzig niederzulassen.

— Göthe ist gefährlich krank.

— Nächstens kommt in der großen Oper zu Paris Meyerbeers „Robert le Diable" zur Aufführung. Der Text ist von Scribe.

— Eine neue Posse auf dem Theater an der Wien: „das schwarze Kind," von dem Komiker Hoppe, mit Musik von dem berühmten Hof-Musik-Director und Hofkapellmeister Gläser, ist total durchgefallen.

Verir- und Lügendose.

**. In B—n gehört es jetzt bei den Damen zum guten Ton, sich von den Männern so viel wie möglich fahren zu lassen. Die Männer sind über die Fahrlässigkeit sehr entzückt.

**. Sämmtliche Buchhändler von Mississippi haben beschlossen, sich auf Subscription rein waschen zu lassen, weil man sie höheren Orts auf ihre Schmutzigkeit aufmerksam gemacht hat.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Bertha." Oper in 1 Akt. Hierauf: „Die neue Amazone." Feen-Ballet in 3 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „L'Une sans l'autre," drame-vaudeville en 2 actes. 2) „La jeune femme colère," comédie en 1 acte.

Königstädter Theater.

„Kinkane." Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Heute Mittwoch, den 15. Juni, große brillante Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore. Zum Beschlusmale: „Die Eroberung der Festung Hanau durch die Preußen im Jahre 1813." Das Nähere besagen die Anschlagezettel.

Baptiste-Loisset,
Director und Eigenthümer dieser k. Hohenlen
der Prinzen der Niederlande.

Tivoli

ist täglich und an den Tagen der Pferderennen, Donnerstag, Freitag und Sonnabend, schon von Nachmittag 4 Uhr an Concert, auch wird an diesen Tagen, bei gutem Wetter, musikalische Morgenunterhaltung daselbst stattfinden. Nicht weit von der ausgestellten Luftballon wird, vom Felde aus, ein Eingang zum Tivoli eingerichtet sein.

Van Klischnig im Tivoli.

Heute Mittwoch und morgen Donnerstag außerordentliche Vorstellung um 6½ und 8½ Uhr. Zum Beschluß: Matter-Feuerwerk. Entree à Person 10 Sgr.

Von mehreren hiesigen Herren Aerzten aufgefordert, haben wir nebst Gebrauchs-Anweisung ankündigt, mit dem Circus Hoppe, nach einem Zimmer, sondern das ganze Haus von allen schädlichen Dünsten und Ansteckungsstoffen reinigen lassen, da nach allen bisher gemachten Erfahrungen Chlor-Gas das einzige wahre Mittel ist, obigen Zweck vollkommen und in kurzen Distanzen zu erreichen.

Zur Beruhigung derjenigen, welche sich mit Kranke in Berührung kommen, haben wir Atteste anwesend, welche sehr viele bei sich zu führen sind, und deren authentische Beglaubigung schon bei dem im Jahre 1831 und 1832 herrschenden Cholera sich allgemein bewährt hat. Diese sehr empfehlen wir vorzüglich den Herren Directoren, so wie auch Jedem, welcher vor Ansteckung sich bewahren will.

Trieu und Nuellich,
Königliche Hof-Lieferanten,
Jägerstraße Nr. 35.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexanderstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 16. Juni. **№ 136.**

Rede der Cholera, an die deutschen Aerzte.

Vielmögende feindliche Herren und Freunde!
Treue Genossen!

Wie sehr es mich freut, mich Ihnen, vielmögende feindliche Herren und Freunde, gegenüber zu sehen, vermag ich selbst durch die sanftesten cholerischen Worte nicht treu genug auszudrücken. Ja, in Ihrer erfreulichen Gegenwart hebt sich mein Busen höher, glüht mein Auge dunkeler, greifen meine Arme rascher um sich, weilt mein Fuß sicherer! Glauben Sie es mir, vielmögende feindliche Herren und Freunde, auch die Cholera hat ein Herz mit zwei Kammern und zwei Vorhöfen; auch sie besitzt unter der Leber eine Vesicula felles und, wie schon mein Stamm-Tauf-Name „χολος" besagt, darin einige, wenn gleich dunkelschwarze, Galle. Sie werden es daher, gestehen Sie es mir zu, ganz verzeihlich finden, wenn ein schwaches Weib mit einem fühlenden Herzen und besagter dunkelschwarzer Galle durch ihre bisweilen so plumpen, rohempirischen und nicht selten jedes innern Grundes entblößten Angriffe auf das Höchste sich gekränkt fühlt, hypochondrische Grillen fängt, Jedem ein saures Gesicht schneidet und Allen zur Last fällt. Ueberall, wo ich anklopfe, wird mir die Thür vor der Nase zugeschlagen; ich muß durch Sturm und Regen, durch Sumpf und Morast waden; von den Ufern des Ganges bis zum Baltischen Meere habe ich zu Fuß die Reise machen und bei Nacht und Nebel durch die mir gestellten Mausefallen mich stehlen müssen; Jeder floh mich; höchstens zog ein milder Todtengräber vor mir den Hut, warf mir ein Almosen zu und jagte dann im vollen Carriere davon. Aber trotz dieser vielfältigen Angriffe, die ich von Ihnen, vielmögende Herren und Freunde, erleiden muß, so sagen Sie mir, Hand auf's Herz, was wissen Sie eigentlich Positives von mir? Wo finde ich meinen Biographen? Wer von Ihnen hat mich wirklich erfaßt und gewürdigt? Ihr beredsames Schweigen jammert mir! Und doch haben Sie so gewaltig geschrieen, mich für Dies und Jenes gehalten und mit glatten Worten einen rauhen Kampf entzündet, von dem man nicht ersehen kann, wann, wie und wo er sich legen wird. Der Eine von Ihnen nennt mich schlechtweg Krampf, ein Wort, so groß und breit wie die Welt; ein Anderer: Entzündung im Darmkanal, venöse, nervöse Entzündung, Ausdrücke, die selbst an und für sich zu den ägyptischen Inschriften gehören; ein Dritter: Lähmung des Herzens; dafür vergebe ihm Gott; ein Vierter: Ergriffensein des Gangliensystems, drei Worte für nichts; ein Fünfter meint im höchsten Ernst: ich sei beinahe eine pestartige Krankheit, und freut sich nicht wenig, so gut mich abgefertigt zu haben; Peter sagt: ich sei ein contagiöses Uebel, wie meine Cousine die Krätze und meine Nieren die Pocken und Masern; Paul meint dagegen: ich sei ein epidemisches Leiden, wie meine Base die Influenza und mein geliebter Ohm, der Typhus, und hält mich steif und fest für eine geschickte Aeronautin. Endlich bringt das juste milieu heraus: ich sei ein mixtum compositum von Beiden, nämlich contagiös und miasmatisch. Ja, in irgend einer berühmten Stadt hat

sogar irgend ein berühmter Mediziner mit scharfsinniger Hypothese aufgestellt: gleich wie meine Cousine die Krätze durch die sogenannte Krätzmilbe (Acarus exulcerans L.) entstehe, so werde ich durch die sogenannte Cholera-Milbe herbeigeführt, und diese Insektenmeinung hat mich tief gerührt. Der Eine will mich durch Ströme von Blut wegtreiben, der Andere durch russische Dampfbäder. Dieser verordnet einige Pfund Opium, Jener ein Pfündchen Quecksilber. X. empfiehlt das Trottiren, D. das Cataplasmiren, Z. Morcheln und Glühwein, und damit das Maaß meiner Leiden ganz voll sei, so stimme ich noch zu guterletzt kalte Streichbäder. Ein musikalisches Quartett mit obligaten Dukaten reist schon Monde lang im Lande herum, um mich zu ergötzen, hält sich aber bis jetzt von mir stets in dürftlichster Entfernung, und wird auch nicht eher zu mir und meinen Chemalien Etwas zum Besten geben, als bis schon längst hohes Gras auf meinem Grabe stehen wird!! In Schatzhaben sie sogar mein nach der Natur gefertigtes Portrait vom dasigen Totengräber ziemlich plump lithographirtes Bildniß an den Stadtgalgen gehängt, zur Warnung für Jedermann!

Endlich hat sich der wohlweisliche Magistrat in Krähwinkel bewogen gefühlt, mir folgendes höchst merkwürdiges Steckbrief nachzuschicken:

„Die p. p. Cholera, weltbekannt durch ihre Mordthaten, ist in der Nacht, die auf die vorhergehende folgte, entsprungen, und hat sich auf die Socken gemacht, um gen Gomorrha zu ziehen. Jedermann wird daher aufgefordert, auf diese schwere und leichtsinnige Verbrecherin, die bereits in Europa an dritthalb Millionen binnen Jahresfrist umgebracht und jetzt auch in Europa ihr schreckliches Handwerk zu treiben anfängt, ein wachsames Auge zu haben, selbige überall, versteht sich in einer gewissen Distanz, zu verfolgen und unter drakonischen Fesseln hieher zu transportiren. Der ehrliche Finder erhält von unserm Magistrat eine angemessene Belohnung."

Signalement.

Name der Delinquentin: Lenifera, Malitiola Amalgamata von Cholera, alias Brechruhr.

Stand und Charakter: Nabobin, Frau und Böhmische.

Alter: einige tausend Jahre.

Haar: kein gutes.

Augen: Bamperisch.

Nase: etwas gebogen, im Uebrigen gesund.

Mund: groß, man könnte sagen: ungeheuer groß.

Lippe: recidivirend.

Gesichtsfarbe: gelbgrünbraunschwarz.

Temperament: cholerisch.

Besondere Kennzeichen: auf der rechten Brust hat sie einen Leberfleck von der Größe eines Ochsenkopfes; wer mir ihr in nähere Berührung kommt, der bleibt für immer stumm.

„Die schlaue Verbrecherin erscheint unter verschiedenen Gestalten; bald in der einer Leberpose, bald als Wolke, Haare, Bajazzo, Chevedde u. s. w.; überall aber, wo sie auftritt, da ist die traurige Spuren ihrer Anwesenheit zurück."

Ich bitte Sie, vielmögende geistliche Herren und Freunde, würden Sie ein solches Pasquill mit Stillschweigen ertragen? würden Sie ähnliche grobe Verhöhnungen und Realinjurien auf sich sitzen lassen? Und ich sollte darob nicht in Zorn gerathen, und, namentlich gegen Sie, vielmögende geistliche Herren und Freunde, meinen ganzen Ingrimm, der gewöhnlich mit Bauchgrimmen beginnt, nicht auslassen? Jedwerfe Ihnen daher, wie es sich geziemt, offen und frei den Fehdehandschuh hin, in der Erwartung, daß Sie ihn aufheben und mir eben so redlich Kampf mit mir eröffnen werden. Suchen Sie daher nicht durch Winkelzüge, durch sogenannte Arkana, Präservativa, Prophylaktika u. dgl. mir nachzustellen, es wird Ihnen dadurch sicherlich nicht gelingen, daß ich an dem Speck ihrer Ideen nagen und in die mir gelegte Mausfalle kriechen werde. Gebiete Sie es ferner gänzlich mir, durch die heterogensten und oft sich widersprechenden Mittel mich und den armen Kranken zu quälen; aus dieser barbarischen Confusion kann und wird sich nie etwas Ersprießliches gestalten. Alle einfache Uebel, zur Besserung der Menschheit, sind, verlange ich auch eine anständige, einfache Behandlung, und vor Allem von Ihnen, vielmögende geistliche Herren und Freunde, eine genauere Kenntniß meines Ichs, meiner Natur, meines Grundwesens. Nur so werde ich, geführt durch Ihre so tüchtigen und einfachen Bemühungen und Verbesserungen um mich, wie es einer Dame geziemt, mich bemühen, mit Ihnen meinen letzten langen Schwerzug zuzuweilen und dann für immer zu verschwinden.

Sie wissen nun die Bedingungen unseres Kampfes, richten Sie sich darnach. Ihnen aber, vielmögende geistliche Herren und Freunde bleibe ich jetzt wie vor stets gewogen, und meine mich frei Ihre wohlaffectionirte

Lenifera, Malitiola, Amalgamata v. Cholera, alias Brechruhr,
Ansässig Hinter der Donnerwetterschlucht,
Trogolien und Java.

18.

Zuschreiben an die Direction des Königstädter Theaters.

Wohllöbliche Direction.

Sollte es nicht zweckmäßig ſeyn, zur Abwendung [illegible] folgende beruhmte Stück, aufführen zu [illegible]

1) Arſena, die Männerfeindin, Oper in 3 Akten von [illegible] Güſet.

2) [illegible] Tirnier zu Kronſtein, große ??????? Oper in 3 Aufzügen, von demſelben genannten Komponiſten [illegible]

3) [illegible] Droſchke, allegoriſches Melodram, von [illegible] Carl von Holtei aus Breslau an der Oder.

4) Die Rache wartet, Melodram in 3 Abtheilungen, von Willibald Alexis, von Dr. Häring.

5) Häbchen auf dem Spandauer Markt, Vaudeville in 1 Aufzug, von dem Ex-Bühnendichter Angely.

6) Die Komödie im Zehlendorf, Vaudeville in 1 Aufzug.

7) Der brave Mann, Melodram, von Alexander Cosmar, auf dem Schloßplatz.

8) Dido, ungeheure große Oper, von dem Lieutenant außer Dienſten, Ludwig Rellſtab.

9) Der Wallenſteel, Melodrama in 3 Abtheilungen, von Ludwig Robert.

10) Der tolle Gaſt, Luſtſpiel, vom Profeſſor Gubitz, in der Kochſtraße Nr. 70.

11) Undine, romantiſche Oper von dem Baron de la Motte-Fouqué, mit unterbrochener, obligater Muſik des Hrn. Profeſſor A. B. C. Mort.

12) Ein beliebiges Ballet, ausgeführt von ſämmtlichen Tanz-Künſtlern dieſes Theaters, begleitet von einigen Witzen des Herrn Komikers Beckmann aus Schleſien.

Wir ſind überzeugt, daß ſich die ehrenwerthe Direktion bei etwa herannahender Gefahr, durch die Wiederaufführung dieſer Stücke ein neues Reis in den unverwelklichen Kranz ihrer vielſeitigen Verdienſte flechten wird.

Mit den Gefühlen rückſchtsloſer Hochachtung und [illegible]
Einer Wohllöblichen Direction
Ergebenſte
A.

Gelahrtheit.

Sieht der Doktor auf der Straßen
Mit dem Buche, ſtehenbleiben,
Und den feinen Hahnentritten,
Die ſich nach der Sonne ſchrei[illegible]

Bleiben alle Leute ſtehen
Und die Mädchen rufen dann:
(Wenn er Nur ſchon ſtehn)
„Mich ein grundgelehrter Mann“ [illegible]

Neuigkeits-Uhr.

Von Nr. 129. des Eulenſpiegel, nebſt der Tivoli-Zeitung, ſind bis jetzt über 9000 Exemplare abgeſetzt und der Verkauf dauert noch immer fort. — Mit dem morgen erſcheinenden Eulenſpiegel wird ein zweites Blatt der Tivoli-Zeitung ausgegeben, enthaltend: den Probe-ritt vor dem Pferderennen bei Tivoli, am 14. Juni, oder: das Braunſchimmelchen, oder: der beſchämte Tulpatſch. Dieſe Blätter werden morgen auch einzeln, ſowohl in Tivoli, als in der L. W. Krauſe'ſchen Buchhandlung, Adlerſtraße Nr. 9., à 1 Sgr. zu haben ſeyn.

— Hr. Raupach iſt in die Bäder gereiſ't, um ſich von ſeinem Unfall zu reſtauriren.

Berlocaques.

*. Der Unternehmer der K..... Bühne iſt geſunken, jedoch nicht mit ſeiner Bühne, ſondern in ſeiner Bühne und in den Anſichten.

Frage.

Lieber Freund, Sie ſind doch bei der K.....ſchen Bühne angeſtellt, können Sie mir nicht ſagen, warum der Unternehmer derſelben ſelten dankt, wenn er gegrüßt wird, iſt er vielleicht kurzſichtig?

Antwort.

Ach nein, es iſt nur zu Zeiten, und zwar wenn er den Tag vorher gute Einnahme gehabt, denn alsdann ſieht er mit dem linken Auge nach der rechten Rockſeite und mit dem rechten Auge nach dem Theatergebäude, und hat alle Beine übrig, um Sie anzublicken. Iſt aber den Tag vorher ſchlechte Einnahme geweſen, ſo dankt er ſehr höflich und ladet gewaltſamen zum Beſuch des an dem Tage gebenden Stückes ein, um am andern Tage wieder den Groſchen ſpielen zu können.

Nachricht.

Ich erkläre hiermit, daß ich, von heute angefangen, jeden Brief zurückweiſen werde, auf dem „Er. Wohlgeboren“ ſteht. Ich habe den alten Schlendrian und erkenne in dieſen unſinnigen Titulaturen einen philiſtröſen Ton, den ich nicht ertragen kann.

E. M. Oettinger.

Königstädter Theater.

Am 14ten. Zum Erſtenmale: „Das Irrenhaus zu Dijon, oder: Der Wahnſinnige.“

Im Ankündigungen wird das romantiſche Drama bei uns ſeine rechte Wirkung laſſen, wie Ernſt iſt das auch nicht recht genug, denn es iſt im tiefſten Ernſte dabei und auch im Ernſt, denn es kann, welchen An-

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „König Johann.“ Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Shakespeare. (Neu einstudirt.)

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale wiederholt: „Das Irrenhaus zu Dijon.“ Vaudeville in 3 Akten.

Anzeigen.

Königliche Kunstreitergesellschaft des Herrn Laubert.

Heute Donnerstag, den 16. Juni, große brillante Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore. Zum ersten Male: „Lasso, der schöne arabische Hengst.“ Zum Erstenmale: „Der Bahnenkünstler.“ Im vollen Laufe des Pferdes entzündet von Hrn. Fritz auf Pferde. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Täglicher Cassirer,
Direkteur und Eigenthümer Herr C. Laubert
der Pferde der Niederlande.

Zirkel

ist täglich und an den Tagen des Pferderennens, Donnerstag, Freitag und Sonnabend, offen von Morgens 6 Uhr à 3 Sgr. geöffnet, und wird am dritten Tage, bei guter Witterung, auf Verlangen Musik gemacht werden. Nicht weit von der ausserordentlichen Zuschauerbühne, vom Zelte aus, ist Gelegenheit zum Essen und Trinken eingerichtet sein. Die Kasse der Loose wird geschlossen, sobald das Rennen angenommen, so wie auch nach der Kasse geöffnet wird.

Sonntag den 19. Juni
Entree ins Zirkel 5 Sgr. Die gewöhnlichen Dunkelheit beginnt das Feuerwerk.

Zirkel

Zu Donnerstag und den Anderen des Hochfürstlichen Garten-Vereins ist die Veranstaltung getroffen, daß vom Sonntag den 19. Juni von den drei Triumphwagen bei Jedermann im Zirkel Entrees auf Waaren nach Belieben und wünsch, in der Jerusalemer Straße Nr. 22 bei einem jeden um 10 Uhr Morgens Kreuzer (Sonntag 20 Sgr.) angenommen und bezahlt werden. Es wird um genaue Annahme des Namens, Wohnung und Zeit der Abholung so sehr als möglich, gebeten, damit die Verwaltung den 16. Juni abholen, arbeiten. Die Waaren sind bedeckt, einzeln und die Zeit bis dahin noch ferneren Gutschriften nur in einem Jahre gebracht und Gutschein an diesen eben genannten Orten genau eingetragen werden. Es wird auf die Gesellschaften ein Gutschein an den Tagen angeschrieben, um für die drei Personen, welche dort gegen Gutschein bringen haben, die Waaren empfangen.

Zum Ausschank im Zirkel.

Heute Donnerstag ausgezeichnete Kaffeeröstung um 2½ und 6 Uhr. Zum Dessert Kaffee Feuerwerk. Entree 2 Personen für 5 Sgr.

Zu Früchten, gebackenen und recht kalter geschlagener Bayrischer Sahne sind zu zahlreicher Abnahme zu haben bei
Caroline Zeit
Leipziger Nr. 31. (Ecke der Friedrichstraße.)

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man auf 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Kunstrelaceur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexander-Straße Nr. 6.

Tivoli- Zeitung.

Als außerordentliche Beilage zu Nr. 137. des Eulenspiegel-Courier.

Der Proberitt,

am Tage vor dem Pferde-Wettrennen bei Tivoli gehalten;

oder:

Das Grauschimmelchen,

oder:

Der beschämte Tulipatsch.

„Zieh, Schimmel, zieh!“

..... Uebrigens hat wohl Jeder sein Steckenpferd. Warum soll also Herr Tulipatsch nicht auch Eins haben??? Chaque fou a sa marotte; er ist ein Narr so gut als mancher Andere, mithin kann man es ihm gar nicht verübeln, daß er, so gut wie jeder andere Narr, seine Kappe hat.

Sein Steckenpferd, seine Marotte, seine Kappe, ja noch mehr, sein Alles und Einziges ist — ein Grauschimmelchen, das er Agamemnon nennt und das er so lieb, als sich selbst hat.

Grauschimmelchen ist in seinen Augen das Roß aller Rosse, der Renner aller Renner, ein Roß, wie's in der ganzen Welt nicht Zehne giebt, ein wahres Roß Gottes: „Jeder Zoll ein Roß!“

Herr Tulipatsch hat dieses Grauschimmelchen für 14 Louisd'or auf dem letzten Viehmarkte gekauft. Seiner Aussage nach, hat ihm der Herzog Z. und der Graf T. schon die zwölffache Summe für sein Agamemnonchen geboten; er läßt es nicht — um keinen Preis der Erde ist ihm dieses Grauschimmelchen feil.

Der Stammbaum des Agamemnon weist über 182 berühmte Ahnen auf — Grauschimmelchen könnte also Kammerherr unter den Pferden werden. Miltiades, sein Ur-Ur-Ahn soll Reitpferd des Olivier Cromwell; Agesilaus, Kutschenpferd der Königin Elisabeth; und Andromache, Staatsstutte des Ministers Pitt gewesen sein. Philemon, der Vater dieses Grauschimmelchens, soll bei einem anno 1802 in Ascot stattgehabten Pferde-Wettrennen den Preis davon getragen haben.

Mithin ist Grauschimmelchen ein legitimer Wettrenner, und ich sehe gar nicht ein, warum nicht Herr Tulipatsch auf dieses Agamemnonchen stolz sein soll!

Grauschimmelchen ist zwar dürr, Grauschimmelchen ist zwar klein, Grauschimmelchen ist zwar

alt und blind und ſteif. Das hat aber durchaus nichts zu ſagen, es kann trotzdem der beſte Renner ſein und bei'm Pferderennen, das im Tivoli ſtatt finden wird, den erſten Preis, d. h. 200 Louisd'or, ſage Zweihundert Louisd'or in Gold erringen.

Welche Ehre, wenn Agamemnonchen den Preis davontrüge! Die Ehre wollen wir einſtweilen bei Seite ſetzen. Aber welches Glück, wenn Agamemnonchen die 200 Louis gewönne!

Es iſt beſtimmt, es unterliegt keinem Zweifel, Grauſchimmelchen muß den Preis gewinnen, ſo wahr es ein Pferd iſt, das unter Brüdern ſeine 15 Louis werth iſt.

Agamemnonchen iſt dürr. Zugegeben: Bon! Agamemnonchen iſt klein. Bon! Agamemnonchen iſt alt. Bon! Agamemnonchen iſt blind. Bon! Agamemnonchen iſt ſteif. Bon!

Das ſchadet durchaus nichts. Grauſchimmelchen wird ſich trotzdem bei dem Wettrennen hervorthun.

Welch' ein Aufſehen wird es machen, wenn alle Zeitungen erzählen werden:

„Agamemnon, der Grauſchimmel des Kaufmanns Herrn Tulipatſch hat in dem am 17. Juni ſtattgefundenen Pferderennen den erſten Preis: 200 Louisd'or davongetragen."

Grauſchimmelchen wird Stadtgeſpräch werden, Herr Tulipatſch nicht minder. Man wird ſich reißen um das Agamemnonchen; Liebhaber werden ihm 500 Louisd'or — vielleicht noch mehr bieten.

Welche Ausſichten! Welche Ehre! Welches Glück!!! Herr Tulipatſch konnte den Tag nicht erwarten, an dem das Probewettrennen vor ſich gehen ſollte.

. . . Agamemnon, das Grauſchimmelchen, bekam nicht nur mehr, ſondern auch beſſeres Futter als gewöhnlich. Grauſchimmelchen wurde zwar nicht fetter und nicht ſtärker und nicht größer und nicht geſchmeidiger und auch nicht gelenkiger — es bekam auch nicht ſein Augenlicht wieder — an contraire, Agamemnonchen wurde zuſehends dürrer, kleiner, älter, blinder und ſteifer. „Aber, mein Gott, das hat nichts zu ſagen, Agamemnonchen gewinnt trotzdem den Preis. Sie wiſſen gar nicht, was Grauſchimmelchen für ein Vieh iſt. Wenn's einmal im Rennen iſt, ſo weiß es gar nicht aufzuhören, in elf Minuten legt es drei deutſche Meilen zurück, ja es rennt ſo ſchnell, daß ſelbſt ein Droſchkenpferd es in den erſten zwei Minuten nicht einholen kann. O Agamemnon iſt ein Teufelskerlchen."

Der Tag des Probewettrennens rückte heran. Schon um drei Uhr Morgens ſtieg Tulipatſch aus dem Bette und verfügte ſich in ſeinen Stall, der dicht neben ſeinem Comptoir iſt. Er weckte ſeinen erſten Commis auf, der zu gleicher Zeit auch die Stelle ſeines erſten Stallmeiſters, Stallknechts und Jockeys in ſeinem Hauſe bekleidet. Steh' auf, Jakob! Jakob! Wirſt Du nicht bald aufſtehen? Es iſt die höchſte Zeit!

Und Jakob ſtand auf und fragte nach des Herrn Begehren.

Und ſein Herr ſagte mit lauteſter Herablaſſenheit:

„Knecht, ſattle mir gleich Grauſchimmelchen, Agamemnon geheißen."

Und Jakob ſattelte alſogleich das Grauſchimmelchen, Agamemnon geheißen.

Und als es geſattelt war, gab ihm Herr Tulipatſch mit Thränen in den Augen, ein Stückchen Zucker und gute Lehren.

Führe dich hübſch gut auf! Hörſt du's Agamemnonchen? Mach' mir keine Schande, das ſag' ich dir, mein einziger Buſenfreund. Daß du mir's ja nicht ſo wie's vorige Mal machſt und nicht von der Stelle gehſt! Denke an die zweihundert Louisd'or, und, wenn du willſt, auch an die Ehre. Grauſchimmel, Agamemnon, wenn du mich nur ein Bischen lieb haſt, gutes Pferd und einziger Troſt meines Lebens, wenn nur ein Funchen Ehrgefühl in deinen Eingeweiden rollt, ſo renne ſo ſchnell du's immer kannſt und mach' nicht eher Halt, als bis du das Ziel erreicht haſt.

Er gab ihm noch ein Stückchen Zucker und einen Kuß auf die ſchön geflochtene Mähne, nahm die neue Reitgerte, welche er geſtern Abend gekauft hatte und ſchwang ſich auf ſein Pferd.

Ach! es war ein köſtlicher, beſtellender Anblick, Herrn Tulipatſch aufſteigen zu ſehen. Doch noch ſchöner war's, ihn auf dem Grauſchimmelchen ſitzen zu ſehen. Ach! warum warſt Du nicht Zeuge jener herzerhebenden Scene?! Du würdeſt Thränen vergoſſen haben, reitende und gerührte Leſerin und Dir, reitender und nothmuthvoller Leſer, würde zuweilen geworden ſein. Ach — dieſer Anblick war zu ergreifend! Nie, nie, wird er auf der Camera obscura meines Gedächtniſſes ſchreiben.

Stelle Dir ein Pferdchen vor, das etwas jünger als die erſte Auflage von Cervante's Don Quixote iſt, ſtelle Dir ein Pferdchen vor, das ſo dürr, wie eine Pariſer Balletänzerin, ſo ſteif, wie der Vatermörder eines Zierbengels, ſo blind, wie die Liebe und ſo klein, wie die Großmuth eines Deutſchen, oder wie eine Mücke unter einem Vergrößerungsglaſe iſt — dann haſt Du einen ſchwachen Umriß von den Vorzügen und Schönheiten dieſes Agamemnons.

Stelle Dir einen Menſchen vor, der ſo mager iſt, daß er in einem Strohhalm logiren kann, —

so weitschweifig ist, daß er, wie ein Walter Scottischer Roman, gar kein Ende nimmt, stelle Dir eine dürre Hopfenstange vor, deren Schienen so lang sind, daß sie bis zur Erde reichen (selbst dann, wann sie zu Pferde sitzen) stelle Dir einen Menschen mit einer Schuhbürsten-Taille und mit einem Gesicht vor, das, wegen seiner vielen Falten, und wegen seiner außerordentlichen Nächternheit, fünf Finger voll Aehnlichkeit mit einem Warschauer Schlafrock hat, stelle Dir ein Paar kurze, enganschließende, safran-grüne Tricothosen vor, welche in einem Stutzen-Stiefelschafte stecken, der so breit ist, daß drei Schneidergesellen darin ganz bequem ihre Werkstatt aufschlagen können, ein Paar Pfund Sporen und eine höchst moderne Reitpeitsche, dann hast Du eine kleine Skizze von jenem bewundernswerthen Reiter, der auf dem herrlichsten aller Grauschimmel saß.

Tulipatsch ritt nun mit seinem tapfern Agamemnon in's Tivoli hinaus. Es schlug eben vier — als er zum Hausthor hinauskam, es schlug eben sechs Uhr, als er am Fuße des preußischen Thiergartens, am Fuße des Kreuzberges war, also schon alle vier- und zweifüßigen Concurrenten zum Probewettrennen versammelt waren, das so eben seinen Anfang nahm.

Tulipatsch brauchte also zwei Stunden, um den Weg von der Königsstraße nach dem Tivoli zurückzulegen. Du wirst wohl einsehen, lieber Leser, daß er sich deßhalb so langsam ritt, um sein Grauschimmelchen nicht anzustrengen und dessen Kraft für das Probestück aufzubewahren.

Als die Theilnehmer des Pferdewettrennens Tulipatsch mit seinem Grauschimmelchen den Berg hinanklimmen sahen, brachen sie in ein ungeheures Gelächter und bald darauf in ein donnerndes Hurrah aus, dem bald ein einstimmiges Vivat folgte: „Es lebe Tulipatsch und sein Grauschimmel.“ Und Tulipatsch verdeckte und sein Pferdchen that ein Gleiches.

Darauf begann das Wettrennen.

Die Reiter gaben ihren Rennern den Sporn; „Ho Rosse, vouto a terro, flogen mit Bligesschnelle auf Ziel entgegen; kaum vermochte das Auge, dem Ziele der muthigen Reiter und der pfeilschnellen Rosse zu folgen.

Doch halt! Wo bleibt unser Freund Tulipatsch und sein Grauschimmelchen?

Wie? was? Seh' ich recht? Ist es Wahrheit oder Traum? Darf ich meinen Augen, darf ich meinem Perspective trauen, daß mir fünfzig Zwanzi kostet.

Ist es möglich! Grauschimmelchen und Tulipatsch kehren zurück — sie sind die entferntesten vom Ziele.

Seht nur, wie Tulipatsch, außer sich vor Wuth, das arme Grauschimmelchen peitscht! Daß sich der Himmel seiner erbarme, ich möchte um keinen Preis der Erbe Agamemnon sein.

Mit welchem Ingrimm er das arme Pferdchen haut. „Hopp, Schimmelchen, hopp! So gesatt dich doch nicht, lauf, Agamemnonchen, lauf! Du sollst auch hernach ein Stückchen Zucker haben. — Na, so lauf doch, Sohnel; ich bitt' dich um Gotteswillen, lauf, oder ich schlag dich todt, du hartnäckige Canaille! Hopp, Rasch! Na, nur weiter, nicht gleich stehen bleiben. Hopp, Hopp — Hallah — Hotteho! Rasch, Courage, herziger Alter, laß den Muth nicht sinken, wir holen doch noch alle Klepper ein. Hopp, Hopp, na, wird's bald! Was soll denn das Ausschlagen mit den Hinterfüßen heißen!! Renne, Schimmel, oder ich haue dich, daß kein Quentchen Fleisch an deinen Knochen bleibt, du malitiöser Racker du.

Und er haut und er haut — Grauschimmelchen bäumt sich ein klein wenig — aber es geht nicht von der Stelle. Und er haut wieder und er haut abermals — Agamemnonchen schlägt mit seinen Hinterfüßchen aus — aber es geht nicht von der Stelle.

Tulipatsch drückt seinen Sporn dergestalt in die Weichen des Rößleins, daß er zu der einen Hüfte hinein, und zu der andern hinaus kommt; er haut das Rößlein, das Stücke von ihm fliegen; er bittet, streichelt, tobt und flucht — es nützt nichts, Agamemnon ist nicht mehr von der Stelle zu bringen.

A kingdom, a whole kingdom for a horse. Das möchte aber ein anderes Pferd, als so ein Grauschimmelchen sein.

Noch einmal giebt er dem Rößlein Sporn und Peitschenhiebe, gute Worte und Moral; alles ist vergebens. Durch seine Anstrengungen verliert er zuerst seinen Hut, dann seinen rechten, hierauf seinen linken Stiefel und zuletzt (da er sieht, daß schon alle Pferde das Ziel erreicht und nur er allein fünftausend Schritte zurück ist) verliert er seinen Kopf und seinen Muth.

Er steigt athemlos vom Pferde herab, nähert sich einem gemüthlichen Schusterjungen, welcher Zeuge seiner Leiden gewesen und seine innige Theilnahme durch lautes Gelächter und schnalzendes Küßchenschaben zu erkennen gegeben und bittet ihn flehentlichst, das Roß zu halten.

Der Kutscher-Candidat verweigert dem Unglücklichen diese Bitte und läuft lachend davon.

Tulipatsch nähert sich einem zweiten Zeugen seiner schmachvollen Niederlage und bittet auch diesen, sein Pferdchen zu halten. Dieser sagt aber: Er fürchte sich vor dem Rößlein! O kannibalische Bestie!! Tulipatsch bietet ihm ein Trinkgeld an und spricht:

Meinst Du nicht daß Agamemnon pöhnen?
Silbergroschen ist zu wenig nur.

Drauf erbarmt sich ein philantropischer Zeitelträger des armen Unglücklichen und faßt das Grauschimmelchen bei der Candare.

Tulipatsch läuft unterdessen zurück, sucht sich erst seinen Huth und alsdann die beiden Stiefel, die er während des Reitens verloren hatte, zieht sie sich an, läuft zu seinem Grauschimmelchen zurück, setzt sich mit neugestähltem Muth auf's hohe Pferd, drückt sich den Huth recht tief in's Gesicht, giebt dem Rößlein wiederum Peitschenhiebe und Moral, Sporn und gute Worte, macht endlich Kehrt und — reitet beschämt nach Hause.

Ein Herr von Gassenbuben, eine ungeheuere Staubwolke, ein ehr- und herzerschneidendes Geräusch von Myriaden ironischer Hurrahs, die durch das Echo des ehrlichen Kreuzberges verdoppelt werden, folgen dem unsichern Hufe seines blinden Rößleins.

Das Grauschimmelchen! Bald trabt es, bald galoppirt es, bald courbettirt es, bald bleibt es stehen, wie's ihm beliebt.

Tulipatsch wird vor Zorn erst blaß, dann roth, dann wieder blaß und zuletzt wieder roth. Die Gassenbuben fangen zu sticheln und zu zischen an — Agamemnon wird wild und — geht mit seinem Herrn durch über die Felder.

Grauschimmelchen zertritt die kornvollen Wogen der Erndte. Die Bauern eilen mit Dreschflegeln herbei, um den kecken Reiter für seinen Uebermuth zu bestrafen. Sie fangen ihn endlich, reißen ihn vom Pferde, prügeln ihn und sein Grauschimmelchen dergestalt, daß Agamemnonchen todt hinfällt, Tulipatschen aber das Gelübde thut:

„sich nie mehr in seinem Leben in ein Pferdewettrennen einzulassen."

* * *

Laßt uns den Armen beweinen, wenn Ihr Zeit dazu habt und just dazu aufgelegt seid. Beweint das Grauschimmelchen und vorzüglich — wenn Ihr so gut sein wollt — das Tulipatschchen; er verdient es! Denn:

Er starb unter dem Hufe vom Pferde — —
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde.

4.

Vexir- und Lügendose.

*** In unserm Tivoli soll eine Männerlotterie zu Stande kommen. Das Loos soll sechs Silbergroschen kosten und dafür soll jede Dame, mag sie noch so alt und häßlich sein, einen Mann gewinnen können. Die Berliner Schönen sind darüber ganz entzückt.

*** Wenn eine Dame dem Herrn, der sie zum Rutschen auffordert, einen Korb giebt, so darf sie mit vollem Rechte ein Muster der Artigkeit genannt werden.

*** Eulenspiegel wird eine Gallerie der schönsten Frauen Berlins liefern. Die Zahl derselben wird sehr bedeutend sein.

*** Die Beckmann'schen Witze und die Gläser'schen Opern-Partituren, auf Velinpapier abgedruckt, werden jetzt in den Berliner Apotheken als Antidota gegen die Miss Cholera verkauft.

*** Die Berliner Zierbengel haben eine Dankadresse an die Cholera abgesendet, aus dem Grunde, weil sie ihnen neuen Stoff zur Unterhaltung geliefert hat. Früher sprach man in Berlin nur vom Wetter und vom Theater, jetzt auch von dieser liebenswürdigen Epidemie.

„Tres faciunt collegium."

*** Diese Krankheit hat sich Visitenkarten stechen lassen, worauf die Buchstaben p. f. s. d. stehen. (pour faire son devoir) Sie giebt sie nur bei vornehmen Leuten ab.

*** Hr. Bibliothekar Fernbach hat sich anheischig gemacht, diese ungeheuren Gastin durch Häring'sche Novellen abzuwähren.

*** Jemand hat ein Gelegenheits-Hymne auf das Pferd gemacht, das im ersten Wettrennen den Preis des Sieges davon getragen hat. Dieses Gedicht ist aus dem F. F.

*** In Berlin tragen die eleganten Damen Kleider à la Tivoli und die Merveilleux Pantalons à la Rutschbahn.

*** Das Rutschen soll ein gutes Präservativ-Mittel gegen die Cholera sein. Ein Arzt hat deshalb den Vorschlag gemacht, eine Rutschbahn um ganz Berlin anlegen zu lassen.

*** Eine Pariser Rutschbahn ist um die Erlaubniß eingekommen, sich anstatt Montagne russe, Montagne polonais nennen zu dürfen.

*** Auf der Insel Martinique gehen jetzt mehrere Leute mit Orden und Titeln hausiren.

*** Ein Philantrop will nun auch einen Tartarus im Thiergarten auf Actien begründen. Dieser neue Vergnügungsort soll dicht neben dem Elysium stehen. Wir werden daher recht bald Himmel und Hölle auf Erden haben.

*** Ein Censor in Alicante ist gesonnen, alle Stellen, welche er im letzten Quartale herausgestrichen hat, unter dem Titel: „Launen eines Gänsekiels" im Druck erscheinen zu lassen.

24.

Haupt-Redakteur: C. M. Oettinger. — Verleger L. W. Krause.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 17. Juni. **№ 137.**

Frage- und Antwort-Spiel.

Hab' ich nicht Recht, geliebter Leser? Wir gemüthlichen Berliner machen den Ausländern Alles nach; Du siehst französische, englische ꝛc. Moden, wir haben ihr Tivoli und ihr Vauxhall. Parbleu! ist es nicht kannibalische Malice, daß wir noch nichts aus Rom haben? Du fragst, was denn von dorther? Vielleicht die Peterskirche? I bewahre, wo sollte die mit Berlin hin? Nein, so hoch müssen wir uns nicht versteigen; ich will blos etwas aus dem römischen Volksleben nach Berlin verschreiben. Ich dächte, wir schafften uns, wie die Römer, einen Marforio und Pasquino *) an. Nicht wahr, lieber Leser, Du stimmest ein . . . . .

Wir fühlen ja auch manchmal das Bedürfniß, unserm Herzen Luft zu machen, und dazu können wir alsdann diese Sprachröhren gebrauchen . . .

Da wir aber weder eine Statue auf dem Marsfelde, noch eine vom lustigen Pasquino besitzen, so habe ich Dir, theurer Leser, zwei andern ausgesucht, an deren eine Du Deine Fragen und an die andere Deine Antworten ankleben kannst.

An dem Bibliothek-Gebäude, dicht an der Behrenstraße, steht ein alter Mann, der einen Zirkel an das Kinn hält. Mein Jokey hielt ihn für einen Zahnauszieher; Jokey hat sich aber gewaltig geirrt — diese Statue ist Niemand Anders, als der alte Herr Archimedes, jener Mathematiker, der zur Zeit des zweiten punischen Krieges in Syrakus lebte. — Dieser mag uns zum Marforio dienen, er wird Fragen aufstellen, die nicht ein Jeder wird beantworten können.

Dem Archimedes gegenüber steht eine andere Statue, die des Herrn Aristophanes. Dieser war, wie Du weißt, ein alter griechischer Lustspiel-Dichter und nebenbei ein spitziger Satyriker, der mehr Witz hatte als Raupach, Angely und alle übrigen Bühnendichter zusammen. Dieser mag die Stelle des Pasquino vertreten und die Fragen des Archimedes, so witzig als es ihm möglich ist, beantworten.

So lange aber an diesen beiden Säulen weder Fragen noch Antworten kleben, wollen wir bisweilen etliche aufschreiben und sie Dir mittheilen, damit Du siehst, daß nicht blos Marforio und Pasquino, sondern auch Archimedes und Aristophanes fragen und antworten können. Also aufgehorcht!

1.

Archimedes. Wer ist der höflichste Mann in Berlin?

Aristophanes. Herr X. Er ist dergestalt galant, daß er nicht einmal zu sich selbst Du, sondern immer Sie sagt.

2.

Archimedes. Warum schreibt Herr Raupach nur Trauerspiele, die sich in der hohen und Lustspiele, die sich in der niedrigsten Sphäre bewegen?

Aristophanes. Weil (+ 1) und (— 1) = 0 ist.

3.

Archimedes. Warum kam Herr Spontini nach Berlin zurück?

*) Siehe Nr. 136. des Eulenspiegel-Couriers.

Aristophanes. Um hier auf seinen Lorbeern auszuruhen.

4.

Archimedes. Was sagst Du zu dem neuen Blatte?

Aristophanes. Es ist ein Journal, das keinen Auf- und keinen Absatz hat.

5.

Archimedes. Welche Aehnlichkeit hat das neue Blatt mit einer sauren Gurke?

Aristophanes. Beide sind immer-grün.

6.

Archimedes. Wie alt war Methusalem, als er starb?

Aristophanes. So jung als unsere Primadonnen.

7.

Archimedes. Welche Aehnlichkeit hat unsere Staatszeitung mit der Friedrichsstraße?

Aristophanes. Beide sind sehr lang und breit.

8.

Archimedes. Wodurch unterscheidet sich das Licht von einer Zeitschrift?

Aristophanes. Das Licht geht aus und die Zeitschrift geht ein.

Wir sind erbötig, Fragen für den Herrn Archimedes, und Antworten für den Herrn Aristophanes anzunehmen und sie der Oeffentlichkeit zu übergeben.

2.

Vexir- und Lügendose.

∴ Gestern fand im Thiergarten ein großes Wettrennen oder richtiger gesagt: ein großes Wettfahren mehrerer hiesigen befugten Droschken statt. Vierzehn Renner concurrirten um den Preis, der, beiläufig gesagt, in vier Metzen Hafer bestand. Die Droschkenpferde hießen, wie folgt:

Astyages, Brendike, Sardanapalus, Hähnchen, Tomysis, Neofchandeller, Nebucadnezar, Schneppe, Hecuba, Heliogabalus, Lude, Semiramis u. Jiesecke.

Die Rennbahn war von der Statüe des Apoll (vor dem Brandenburger Thor) bis zu Heinzelmann's Elysium.

Neefchandeller, ein Stralower Vollblut, 22 Jahr 3 Monat alt, trug den Preis des Sieges davon. Es legte die ungeheure Strecke vom Brandenburger Thore bis zu Heinzelmann's Elysium in 4 Stunden 43 Minuten zurück. Unerhört!

Den zweiten Preis, bestehend in drei Commisbrodten, errang Nebucadnezar, der hinkende Schöne genannt, ein Kyritzer Halbblut, 37 Jahr 2 Monat alt. Dieses Roß legte den ungeheuren Weg in 5 Stunden 11 Minuten und 48 Secunden zurück.

Die Sieger, Neefchandeller und Nebucadnezar wurden von der jauchzenden Menge, die auf der Tribune stand und mit Tüchern wehte, mit ungeheurem Halloh und ungeheuchelten Enthusiasmus empfangen. Schade nur, daß gleich darauf der Sieger Neefchandeller, mitten in seiner ruhmgekrönten Carriere, seinen heldenmüthigen Geist aufgab.

Circus vor dem Brandenburger Thor.

Sie werden mir gewiß, Madame, das ich nicht mein Versprechen gehalten und Ihnen regelmäßig meinen wöchentlichen Bericht über die verschiedenen Vorstellungen der Circusschen Gesellschaft nicht zugesandt habe. Ich muß Sie um Verzeihung bitten.

Zuvörderst muß ich Ihnen sagen, daß mir ein mir bekannt Leben in die Vorstellungen eingetreten ist, man sieht nicht gerne Kinder, wenn sie Ernst, Aufmerksamkeit und Aufmerksamkeit nicht mit der Zuschauer übereinstimmen, weshalb auch denen einen großen Theil nicht mehr nachgehen. Was ich gesehen, war schon weniger neu und weniger Interessant. Die Reiter in den Kunststücken gewannen auch nicht. Herr Circus ist ein sehr eingeübter Künstler und Herr Carré ein sehr guter Reiter. Auch die angenehmen Knaben, besonders die Tochter des Herrn Circus, machten ihre Kunststücke sehr gut. Herr Circus selbst ist ein vortrefflicher Bereiter, besonders in der hohen Schule, und seine Equipage und den Trab auszeichnen. Ich erkundigte mich in Betreff dieser nach der Circusschen Familie, welche sonst in ihren Leistungen noch sehr viel mehr Interesse darbietet. Sie scheint sehr arm zu sein, und ist auch wirklich sehr Dürftig.

Jetzt zu den Damen. Mad. Dubois gewinnt immer mehr die Liebe des Publikums, und das mit Recht. Man sieht bei ihr viele mit Kunst und Geschicklichkeit ausgeführte Kunststücken zu bewundern, aber in der Scene „La vie d'un Soldat" als Reiter. Seine Zusammensetzung ist außerordentlich und seine Charakteristik trefflich und wahr. Sie Circus verwandelt sich Schritt für Schritt, nur immer recht brav. Auch die hat das Publikum gern. Der kleine Knabenchen Jean war sehr in seinen Leistungen außerordentlich, vorzüglich gelang ihm die Darstellung der Scene mit Tamerlan. Kann selbst arbeitet er schon vortrefflich, und ich versichere mir dabei einen großen Talent. Der Knabe ist auf dem rechten Wege, einen großen Künstler zu werden. Mehr zu sagen habe ich für diesmal nicht. Sagt aber nachen Sie, Madame, was ich unter diesen Schulen habe, die Beste, Besten Sie. Sie sollen's! Ich werde, nächstes erscheinen. Ihre Dagmar Teufel.

Ich muß Ihnen sagen, daß ich noch nie, es ist immer in der Kunst neu, ich habe stets einen Andern. Ich glaube es steht mir einer Wahrheit Ihre in Verbindung, denn, auf Ehre, ich hab auch selbst wahrheit, aber bei mir nimmt sich die Liebenswürdigkeit ab, den Grundsätzer aber ist. Gestimmen habe ich weder gesehen, die Ingerde hab. Ihm meisterer erfreut mich wieder, die große komische Perle" und die Scene „der Räuber und sein Roß," Ingleten ein Meisterstück von Herrn Dagmar. Ein Deutsch, den er schreit, war ein sogar stürmisch. Wieder den Kunststückenstücken besuchen sich noch Hr. Jaimet und Hamburg als ein wahrer Künstler. Er singt im Ganzen mit Genug aber gut. — Schließlich habe ich die Künstler, einer Hundedressur Erwähnung zu thun, die der Menschenfreundlichkeit des Hrn. Dagmar zur höchsten Ehre gereicht. Nicht nur daß er von Bauern an Almosen gesammelt vertraut hat, auch sämmtlichen Wallenkünstlern hat er einen großen Abend verschafft.

Leben Sie wohl, Madame, und denken Sie zuweilen an Ihren

Ihr

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause. „Die schöne Müllerin." Oper in 1 Abtheil. Hierauf: „Der Bär und der Baß." Burleske-Pantomime in 1 Akt. Im Schauspielhause: 1. „Tancred," romantische in 3 Akten. 2. „La famille Riquebourg," vaudeville in 1 Akt.

Königstädter Theater.

„Das Diarium." Komische Oper in 3 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft des Niederlande.

Heute Freitag, den 17. Juni, große brillante Vorstellung in Circus vor dem Brandenburger Thore. Zum Siebenmale: „Die Einnahme der Tuiler Porten durch die Preußen im Jahre 1814." Vorher wird Dagmar-Teufel „die große Chaise bei Leipzig" und vier ungarischen Pferden ausführen.

Zum Beschluß: Die Pantomime Dalibrino. Indem ich mich beehre, ein hochverehrtes Publikum hiervon in Kenntniß zu setzen, daß von jetzt an auch Donnerstag Vorstellungen statt finden werden.

Dagmar-Teufel,
Direktor und Stallmeister dieses K. Hofbeamten bei Pferden der Kaiserstadt.

Mit dem heutigen Eulenspiegels-Courier (Nr. 137.) wird wieder eine Tivoli-Zeitung ausgegeben, enthaltend: „den Proberitt vor dem Pferderennen bei Tivoli, am 14. Juni, oder: das Granschimmelchen, oder: der beschämte Tulpatsch," und sind diese Blätter auch einzeln sowohl im Tivoli als in der L. W. Krause'schen Buchhandlung, Alexanderstraße Nr. 6, à 1 Sgr. zu haben.

Tivoli.

Ist täglich und an den Tagen der Pferderennen, Freitag und Sonnabend, Ober von Morgens 6 Uhr à 5 Sgr. geöffnet auch wird an diesen Tagen, bei gutem Wetter, musikalische Morgenunterhaltung daselbst stattfinden. Nicht weniger bei der aufgehobenen Tribüne wird, vom Preise auf, ein Eingang ans Tivoli eingerichtet sein. Bestellungen zu Tivoli werden auch an denselben Tage Morgens an der Kasse des Tivoli angenommen, so wie auch der Karte gesandt wird.

Sonntag den 19. Juni
Entree in's Tivoli 10 Sgr. Mit einbegriffen Brunnentrinken beginnt das Feuerwerk.

Heute Freitag den 17., wird im Schützgarten ein großes Concert statt finden. Entree für Herren 2½ Sgr.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige werden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexanderstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 18. Juni. № 138.

Der größte Narr.

Die Sonne sank, und durch die Oelbäume herniederwallte die Abendluft in das Thal hinab, welches die hohe Delphi umschloß, und badete sich in den Wogen des Quelles, der vom Hufschlage des Rosses entströmt war.

An dem Quell raffte entkräftet Eduard Maria ..... und trank in vollen Zügen, prüfend, ob Pegasus oder Lutter und Wegener verwundendere Spritzmosa führten; doch für den, dem kein Champagner mehr ein warmes Gefühl erregen konnte, blieb Hippokrene nur Wasser, und mit erkaltetem Magen sank er erschöpfter wieder zu Boden.

Da rauschte es plötzlich über seinem Haupte wie ferner Donner, und auf seinem rosszugezogenen goldenen Wagen flog herniederer: Phoibos Apollon, der Zeugerborne, und erschüttert rief Eduard: „O Phoibos!“

Der Gott aber schnaubte ihm zu: „Wer bist Du?“

Eduard neigte sein Haupt und sprach: „Dein Sohn, erhabener Phoibos.“

„Ach, daß sich der Himmel erbarme,“ schrie der Göttliche auf, bei diesem Anblicke alle Poesie vergessend, „nein: Du bist nicht mein Sohn, solch eine Mißgeburt habe ich selbst nicht einmal im Rausche gezeugt!“ —

Und Eduard verbarg sich tiefer im Staube. Lange sah ihn der Göttliche so liegen; dann rief er:

„Du jammerst mir! aber vernichten will ich Dich, da Du, ein Unreingewiehter, meinem heiligen Berge nahetest! erhebe Dich!“

Zitternd gehorchte der Elende.

Auch ein Moment war's, als sein ghörlich Lachgen
Dem Publikum mit allen Reizen sah
Surlarette, und als schon in der Nähe,
Die pferd' und Trompet' wurd' ihn bekannt;
Auch ein Moment! Doch bis er dreymal schnarrt
Aus seiner Lust ihm sagt.

Da rief Apollon noch einmal: „Du jammerst mir! Wer der Götter Heiligthum entweiht, der hat den Tartarus verdient, die Meinen aber erben das Elysium. Dein Wohnplatz sollte beim Tantalus sein; aber ich will Dich begnadigen, schau' auf! — Du sollst, zur Strafe, die größesten Narren Deines Jahrhunderts schauen, nenne mir dann den Unverleichbarsten!“

(Ein kleines Theater hebt sich im Fernen auf, der Vorhang rollt in die Höhe.)

Erste Scene.

(Stehely's Conditorei.)

Zwei gewöhnliche Menschen.

„Nr. 1. Auf Taille, Herr Bruder, das Pferd kostet mich 50 Louis. Ich ritt gestern bei mo charmante Fensterparade, es kontrastirte so superbe, wie ein junger Gott! auf Ehre. — Arrepos, gegenüber wohnt die kleine Tänzerin, ich warf ihr einen Kußfinger zu, sie war entzückt, auf Chabracke!

Herr Bruder, wir müssen etwas genießen. Aber mort de ma vie! ich habe meine Börse vergessen! Herr Bruder, borge mir zwei Silbergroschen. Garçon, ein — ein — ein Glas Mandelmilch, — Herr Bruder, Du legst noch einen Sechser zu! —“

O Phoibos, sprach Eduard, der Narr ist zu heilen, einen dito kenne ich selbst.

Apollo rief: Schau auf!

Zweite Scene.

Der Thiergarten.

(Ein Verliebter irrt umher.)

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Mich füllest du mit bitt'rem Leid,
Das Auge sah den Himmel offen,
Mein Busen schwelgt' in Seligkeit.
Doch glühten meiner reinen Liebe
Entgegen keine gleichen Triebe.

(Er zieht ein Buch und eine Pistole heraus.)

Du Tröster meiner bitt'ren Schmerzen
Nichts sprach, wie Werther, mir zum Herzen,
So komm noch einmal denn hervor,
Und dann; ja gütig wiederhole
An mir sein Schicksal, o Pistole!

Wilibald. Er zieht den Degen aus der Scheide,
Und steckt ihn ruhig wieder ein.

Göttlicher, den kenn' ich von Person, die Pistole ist schon um des dritten Liebeshandels willen geladen.

Dritte Scene.

(Studirstube eines Journalisten.)

(Er sitzt am Pulte im rothen Warschauer Schlafrock. Dichtend.)

Es war einmal ein Schustergesell,
Der hat' 'nen amethystnen Pfriem!

Göttlicher Gedanke, du machst mich unsterblich! Welch süßer Wahnsinn!!! Nachwelt, dir bewahre ich ihn; meine Enkel sollen ihn bewundernd lesen:

„Der hat' 'nen amethystnen Pfriem!"

Welch glänzendes Bild. Ja!

Süße Dichtkunst, holde! reine!
Meiner Seele Schönheitspflaster,
Immer weißt du, was ich meine,
Reim' ich Pflaster auch auf Knaster.
Phoibos wird mich sicher lohnen,
Werd' an seinem Busen wohnen.

Eduard. Halt ein, das ist der größte Narr seiner Zeit; ja, Phoibos, der ist unheilbar. Nicht wahr, es ist derjenigte, welcher . . . . . .

Phoibos. Schweig, Verblendeter, schlage Deine Augen auf.

Eduard schaute noch einmal hin, stutzte, erbleichte, erkannte sich selbst und die Furien trieben ihn mit ihren Geißeln vom Parnassus hinab.

Da erwachte er und befand sich im Königlichen Schauspielhause zu Berlin vor „Kabale und Liebe."

Sein Nachbar sagte zu ihm: Sehr verehrter und gelehrter Herr Redakteur, ich bewundre Ihre Gabe: den Schiller aufzufassen, Sie spielen ja fast mit; ich freue mich auf Ihre gediegene Recension; beliebt Ihnen eine Prise?

Eduard. Stören Sie mich nicht, ich erwarte das Auftreten der Lady Milford!

Nachbar (erstaunt). Mein Himmel, die ist ja schon abgereis't. So eben will Louise sterben.

Der Doctor hatte fast alle fünf Akte verschlafen.

Glücklicher Leser, Du hast Recensionen aus dem F. F. zu erwarten. Ja, ja, „seelig sind die da glauben und nicht sehen!"

30.

Amalgundis.

Und es war im Jahre 17** nach Christi Geburt, da lebte in B. eine alte tugendsame Wittib in Demuth und Gerechtigkeit, die hatte Gott vor Augen und im Herzen, und ging fleißig in die Kirche, denn sie war sehr fromm und es ging ihr nichts darüber.

Diese Wittib aber hatte ein Töchterlein, sittsam und holdselig anzuschauen über die Maßen, so daß Jedermänniglich wundersam erquickt wurde, so er es ansichtig ward. Und es war dieses Töchterlein so recht der Augapfel ihres Herzens, und thät Tag und Nacht grübeln und sinnen, auf was Weise sie einst möge ihre Freude dran haben, und möge erhalten eine Stütze für ihr Alter und einen Stab für ihre Gebrechlichkeit, so ihr Auge einst erlösche und sie schwach würde.

Und that es unterweisen in der Gottesfurcht und in der Wirthschaft, in der rechten Frömmigkeit und im Stricken und im gottesgefälligen Betragen, und lehrte es die Ortographiam und Geographiam und andere angenehme Dinge. Und das Töchterlein begriff Alles mit wundersamen Verstande, und zeigte sich gelehrig und anstellig, sowohl in Geographia, als in Ortographia, denn es hatte Grütze und war nicht auf den Kopf gefallen. Und es nahm zu an Weisheit, Alter und Alle so es sahen, freuten sich höchlich.

Aber der Teufel, der da umherschleicht wie ein brüllender Löwe, daß er die Seelen verführe und verschlinge, war auch hier geschäftig und merkte auf, wo er Unkraut säen möchte unter den Waizen. So geschah es denn, daß Amalgundis (so hieß der Wittib Töchterlein) als sie an Jahren zugenommen und confirmiret worden war, durch des Teufels arge List und Macht auf einmal verwandelt wurde ganz und gar, und zu allerlei leichtfertigen Streichen aufgelegt war, sie, die vorher kein Wasser getrübt hatte.

Und es war bald kein Auskommen mehr mit ihr, und die Leute nahmen all groß Aergerniß an ihr, und wußten nicht, was sie sagen sollten, dieweil sie sich nicht erklären konnten, daß der leidige Satan selber mit im Spiele war.

Amalgundis aber, die da Grütze hatte und nicht auf den Kopf gefallen war, erhube sich in thörigtem Uebermuth über alle die, so da kamen mit ihr zu lernen, und sie verachtete Alles, was die Präceptores ihr

befohlen, und nahm nichts mehr von ihnen an, denn sie hatte Grüße und war nicht auf den Kopf gefallen. Und die Mutter war tief betrübt und ermahnte sie in allerlei Worten, und sprach also:

„Willt Du denn mit Gewalt dem Teufel in den Rachen rennen, daß Du Dich thörigter Weltlust ergiebst ganz und gar und hängst Dein Herz an eitel Putz und Flitter, und merkst nicht auf meine Worte, die Dich zurückrufen wollen auf den Weg des Rechtes, da wo es süß ist zu wallen."

Aber Amalgundis, die da Grüße hatte und nicht auf den Kopf gefallen war, hörte nicht, sondern ihr Herz war beschäftigt ganz und gar mit dem Cantor des Orts, der da war der beste und schönste Jüngling weit und breit, voll Feuer und Leben.

Und er hatte ihr seine Passionen geschildert in wenigen Zeilen, die waren aber voller Gemüth und Kraft und ihr Herz entbrannte darob zu ihm in heller Liebe.

Anselmus aber, der Cantor, war arm, und hatte eben nichts als seine Liebe, denn sein Amt bekleidete ihn nicht, ob er gleich sein Amt bekleidete.

Amalgundis aber, die da Grüße hatte und nicht auf den Kopf gefallen war, hatte seitdem gleich weg und sprach zu sich also: Mag ich es zwar leiden, daß er mich sieht hat, so sehe ich doch auch, wie andere Vernünftige meines Gleichen, darauf, daß mein Geliebter mich ähe mit allerlei Speise und Trank, daß er auch versorge mit köstlichen Stoffen und Kleidern, mit allerlei Putzwerk, mit Spangen und Edelgesteinen, auf daß die Leute auf mich weisen möchten und sagen also: „Sehe, da geht Amalgundis, die da Grüße hat und nicht auf den Kopf gefallen ist." Und sie wendete sich von Anselmus ganz und gar, und Anselmus wurde ganz und gar vergessen, und Anselmus wurde darob, daß er verschmähet wurde, sehr übel zu Muthe.

Und sie wurde immer hochmüthiger und nannte sich Fräulein, obwohl sie kein Fräulein, sondern einer ehrsamen Bürgers Kind war. Und sie sah sich vergeblich um nach Jemanden, dem sie sich hingeben möchte, wenn er Alles thäte, wonach ihr Herz sich sehnte.

Und sie zog hinaus in den Wald, da wo die Welt ein Ende hat, und stellte an gar kläglich Lamentiren, und klagte ihre Noth der Waldnymphe, die da verborgen war in einer großen mächtigen Eiche. Und sie hub an zu weinen bitterlich und rief also:

„Ach Amalgundis, die Du Dich Fräulein nennst, wiewohl Du kein Fräulein, sondern einer ehrsamen Bürgers Kind. Du bist gewissermaßen sehr unglücklich! Du wirst Dich nie schmücken können mit kostbaren Stoffen und Kleidern, Dein Herz wird sich einsam verblauen und vergeblich sehnen nach Equipage und Mitgefühl! O warum schuf Dich die Natur für dergleichen so empfänglich und gänzlich vernarrt!"

Und siehe, da decouvrirte sich die Eiche, und heraus trat Lotte, die Nymphe des Waldes in einer grauen Salopve und in Filzschuhen, und sie sprach also: Amalgundis, die Du Grüße hast und nicht auf den Kopf gefallen bist, höre und merke auf, was ich Dir verkünde. Fürchte Dich nicht, denn siehe, ich will Dir helfen und Du soll groß Heil widerfahren. Siehe — so sprach Lotte, die Nymphe des Waldes, in einer grauen Salopve und in Filzschuhen — Siehe jenen prächtigen Wagen, in ihm lehnet sich ein reicher, schöner, junger Prinz mit Empfindung und Geldern begabt. Seine ehere amante ist kürzlich Todes verblichen, die Stelle ist annoch vacant, fasse Du ein Herz und zeige Dich ihm in aller Lieblichkeit, und er wird — Parole de Waldnymphe — nicht unempfindlich bleiben."

Da durchzuckte Freude Amalgundis ganz und gar, und sie sprach zur Nymphe also: „Ich will thun also wie Du geheißen." Und sie machte sich auf und ging von dannen. Da verfinsterte sich der Himmel plötzlich, und erhub sich ein großer Sturm, und den Reichen fielen die Blüthen aus, und die Bäume verloren ihre Blätter und standen nackt und kahl da. Und von der Eiche her erhörte ein ungeheurer Schlag, es verbreitete sich ein widriglicher Rauch über den ganzen Wald. Anselmus aber, der Cantor, lag am Boden hingestreckt. Er hatte sich übel zugerichtet. — 10.

Neuigkeits-Uhr.

Auf der Königlichen Bühne wird Mozarts Così fan tutti, oder die verfängliche Wette, einstudirt. Endlich einmal etwas Gutes!

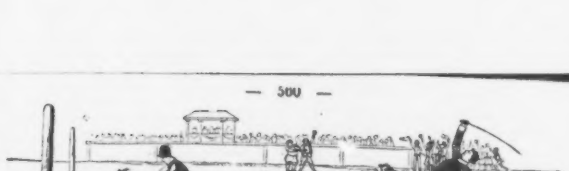
— Auf derselben Bühne wird nächstens ein neues Lustspiel in 4 Akten, „Frauenliebe" zur Darstellung kommen.

— Das Theater an der Königsbrücke läßt Rossini's „Graf Ory" neu in Scene setzen. Hr. Holzmiller wird die Titelrolle singen. Bon!

— Hr. Reinick, vom Casseler Hoftheater, hat in seinem zweiten Debut auf unserer Hofbühne, als Ferdinand in „Kabale und Liebe" allgemein angesprochen und vielen Beifall gefunden.

— Das neue Gesangnißhaus in Hamburg wird von den Bürgern Hôtel de Samiel genannt, weil der Schauspieler, der den Samiel im Freischützen spielt, der Erste war, der in diesen Detentionsort eingesperrt wurde.

— Paganini's Concerte machen in London bei Weitem nicht so viel Furore, als in Paris. Der John Bull nennt ihn einen etwas allzutheuren „Fiddler."



Das diesjährige Pferderennen bei Tivoli.

O pore dimidia animae meae!

Du weißt es wissen, geliebte Seele, wie ich mich in den zwei ersten Tagen des diesjährigen Wettrennens amüsirt habe, und ich, Dein getreuster Octave, schwerlich Erste Du alle, geliebteste Leti, eine geschichtliche Reihe von Rennern, sinnreich dahrmaschinen, Reitern, Ruß- und Mußreisenden, von Frauen, Mädchen und Menschen (Hunde durften nicht erscheinen), die schöne, große Promenadestraße mit ihren reservirtschaftl. Gärten und kleinen Schauen entlang bis nach dem Hallischen Thore in fortschreitender Progression vor. denke Dir alle diese Massen mit ihren Nationalitäten, Pompadours, Tuxedos und frischen Butterblumen mit Schnäbeln besetzt, und den Himmel wie ein trübschimmer, blasses Leichentuch über den Gruppen der Wanderer ausgespannt. Dann dies geistliche Karren der Wagen und die liebenswürdige Ungeschicklichkeit unserer Strohmannschaft, und Du wirst, geliebtes Herz, demungeachtet Dir nur ein schwaches Bild der „tauben Wirklichkeit" machen können. Ein charmanter Verleger, in Gesellschaft von deinen Männern, die den Vorzug mit dem Schicksal in allen den Anfangen gewonnen haben (warum liebenswürdigen Dettinger hatten einige Trauerkarossen zu Gaste) holten mich mit einem feuerschnaubenden „Dürrner" ab und im Nu sag's nach Tivoli. Diese Gerüchte Extreme gleicht der Endr Akter wie ein Ei dem andern; ich habe Akter zwar nicht gelesen, es aber dann bestimmt von Andern sag., er sei auch nicht gelesen zu haben versichern. Genug, wir kamen an und besiegen die Tribüne, welche ein Heer der schönen Mädchen und Frauen beherbergte und mit so großer Geschicklichkeit angelegt ist, daß man die Rennen nach allen Seiten durchaus nicht sehen kann, ein Vortheil, welcher erstehen im vorigen Jahre ganz abging. Se. Majestät der König, unser geliebte Landesvater, so wie die ganze Königl. Familie trafen herrlichen die Tribüne durch ihre Gegenwart. Nun zogen die mit sammtenen Kappen, Atlasjacken und Atlasbeinkleidern ausgestatteten Jockeys vorüber. Jeder von ihnen wähnte, das Herzens und die Ungeschicklichkeit des Andern ihn begünstigen werde, und ich habe seinen lebenden Nebenmann mit verzweifelnder Anstrengung an Ende dem Dorfe Letzow, bekannt durch seine Aalen und Bewohner, Reitern sie sich nun; die verhängnißvolle Stunde erstand — und das Schicksal traf sie auseinander! . . . Die verschiedene, mannichfaltigste Tracht der Jockeys, deren Farben Hellgrün und Ponceau, und zu einem Paare gehörten, blieb Erste und Letzte, nach den Letzten Ort. Durchlaufen die Fürsten Carolath auf, und empfing mit Belohnung die von St. Marsbat ausgezeichnete Ehre, herrlich belohnt Bordeauxer. Hierauf erklärmitter der liebenswürdige Herzog Anhalt-Cöthen den Preis seinen Kunstreiter Meyer, die von St. Cyrillen dem Herrn Grafen von Krassmannsdorf ausgezeichnete Stute Rosabel. Das dritte Rennen wurde von zwei Cavalieren aufgeführt, von welchen unser Rittmeister von Pirch-Eleger siegte. Am zweiten Tage gewann unser Cornet zwei Preise, erst mit dem großen Rennen, und dann mit dem nach ersterem Rubens, beides Schimmelstuten und Preise des Herrn Herzogs. Dagegen belegte der interessante Stute Tannenstein, bekannt im Fürsten von Carolath, alle Hindernisse auf der Bahn und erhielt dafür den wohlverdienten Preis. Ein schwacher Renner, der Sohn des Herrn Hartenberg, hatte dabei das Unglück, mit seinem Renner zu stürzen, ohne sich jedoch bedeutend zu verletzen. Ein milder-klarer Regen ergoß sich nun über die große hyperchromische Akademie und zerstreute uns in unsern festlichen Diniren in Tivoli, restaurirten unsere wundermüthigen Kräfte durch kräftig zubereitete Speisen und belebtem Wein, tauschten bei Accorden wegen nur einige dreifig Mal und, während Herr, daß Du mit meinem Amusement zufrieden sein wirst, über das dritte Pferderennen Betrachtungen. Ich bleibe, nach wie vor, meiner geliebten Seele, meiner heißgeliebten Pferd

ältergetreuster Octave.

18.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Jäger und Cigeu." Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Königsstädter Theater.

„Das Irrenhaus in Dijon." Melodrama in 3 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Heute Sonnabend, den 18. Juni, außerordentliche Vorstellung im Cirkus vor dem Brandenburger Thore. „Großes Ulanen-Manöver der berittenen des Königs von Sachsen." Zum Beschluß, auf allgemeines Begehren: „Die große Komische Pferd."

Baptiste-Loisset,
Direktor und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Tivoli

ist täglich und heute Sonnabend, am Tage des Pferderennens, stets offen. Anfang 4 Uhr. Entree 4 Personen 2½ Sgr.

Morgen Sonntag
großes Morgen-Concert. Entree 4 Personen 5 Sgr. Sonntag Nachmittag und Montag den 20. von 4 Uhr an großes Concert, und 9 Uhr großes Bader-Feuerwerk. Entree 4 Personen 5 Sgr. Verlangen zum Mittagessen werden frühzeitig erbeten.

Carl Heinzelmann.

Heute Sonnabend im Elysium

von Klischnigg aufgeführte Kunstvorstellungen um 7 und 9 Uhr. Entree 4 Personen 10 Sgr.

Morgen Sonntag
großes Concert. Entree 4 Personen 5 Sgr. Montag: Abschied-Concert und Ball. Entree 4 Personen 5 Sgr. Verlangen zum Diner werden noch an demselben Tage Morgens an der Kasse des Tivoli angenommen, so wie auch nach der Karte gespeist wird.

Sonntag den 19. Juni
Entree in's Tivoli 10 Sgr. Mit einbrechender Dunkelheit beginnt das Feuerwerk.

Heute Sonnabend im Elysium

von Klischnigg aufgeführte Kunstvorstellungen um 7 und 9 Uhr. Entree 4 Personen 10 Sgr.

Morgen Sonntag
großes Concert. Montag: Abschied-Concert und Ball. Entree 4 Personen 5 Sgr. Verlangen zum Diner werden noch an demselben Tage Morgens an der Kasse des Tivoli angenommen, so wie auch nach der Karte gespeist wird.

Sonntag den 19. Juni
Entree in's Tivoli 10 Sgr. Mit einbrechender Dunkelheit beginnt das Feuerwerk.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexander-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 20. Juni. **№ 139.**

Scenen aus der Wirklichkeit.

IV.

Der Zeitungschreiber und sein Dienstmädchen.

Zeitungschreiber. Elvire, wo steckt Du denn?

Dienstmädchen. Da bin ich, was giebts?

Zeitungschreiber. Wisch' zuerst die Stube auf, dann ziehe Dich an und gehe ins Theater.

Dienstmädchen. Bon! Was geben sie heut?

Zeitungschreiber. Den Spieler von weiland Iffland. Es tritt ein Gast auf — ich kann ihn nicht sehen.

Dienstmädchen. Warum nicht?

Zeitungschreiber. Bin eingeladen zu einer Whistpartie bei Geheimrathens. . . .

Dienstmädchen. Da soll ich wohl wieder an Ihrerstatt eine Recension schreiben?

Zeitungschreiber. Ja, Elvire.

Dienstmädchen. Bon! Auf eine Recension mehr oder weniger soll's mir nicht ankommen . . . . Haben Sie schon ein Billet für mich besorgt?

Zeitungschreiber. Hier ist ein Parquetlogen-Billet.

Dienstmädchen. Bon! Borgen Sie mir auch . . . . . ster?

. . . er. Wozu brauchst Du einen . . . ein Paar gesunde Augen! . . . um Bonton, . . .

Zeitungschreiber. Nun, da nimm Dir mein Doppelperspektiv.

Dienstmädchen. Bon!

Und der Zeitungschreiber warf sich in seine Droschke und das Dienstmädchen in ihren Staat.

Sie setzte sich das rothsammtene Barett mit den Marabouts auf, nahm die goldene Uhrkette mit der Perlmutter-Lunette um den Hals und warf sich den persischen Shawl um, welcher der verblichenen Gattin des Zeitungschreibers gehört hatte, die ihn von einer fremden Actrice zum Geschenk erhalten.

Und noch einmal sah Elvire, das Dienstmädchen des Zeitungschreibers, in den mit Visitenkarten garnirten Spiegel, musterte ihre Locken à la Neige und die Draperie des schönen Cachemirs und die grünen Merinostiefelchen mit den großen Franzen und den kleinen Löchern, steckte Theaterzettel, Salz-Präzel und Doppelperspektiv in den niedlichen Seiden-Pompadour und wollte gehen.

Da trat ihr Hugo der Pockennarbige, der Bediente des Zeitungschreibers, entgegen.

Hugo. Wohin geht Sie denn?

Elvire. Hat Er darnach etwas zu fragen, Mosje?

Hugo. Ja wohl, Mamsell. Der Herr hat gesagt, Sie soll die Stube aufwischen.

Elvire. Das hat bis morgen Zeit. Ich muß jetzt ins Theater, ich muß Kritiken schreiben über den neuen Schauspieler. Das geht vor.

Hugo. Sie Kritiken schreiben?

Elvire. Allemal.

Hugo. Wenn Sie Kritiken schreiben kann, so laß ich mich . . . . .

Elvire. Er jammert mir. Ich habe schon hundert Kritiken für'n Herrn geschrieben.

Hugo. Wir ist's Recht . . . . Aber ich lasse Sie nicht eher fort, bis Sie die Stube aufgewaschen hat. Wenn der Herr nach Haus kommt und die Zimmer nicht aufgeräumt findet, so spektakelt er wieder . . . .

Elvire. Das ist mir ganz egal. Dafür laß Er nur mich sorgen, ich werd' es schon ausmachen . . . .

Und Elvire, das Dienstmädchen des Zeitungsschreibers, ging ins Theater. Hugo raisonnirte — aber nur inwendig, denn er wußte, daß Elvire Alles in Allem sei.

Das Dienstmädchen mit ihrem Doppelperspektiv in der Parquetloge sitzen zu sehen, Leser, das war ein Anblick, der unter Brüdern fünf Silbergroschen werth war.

Sie lenkte ihren Operngucker bald da, bald dort hin, lümmelte sich mit vieler Nonchalance an die Rücklehne des Logensitzes und kokettirte bisweilen mit ihrem Herrn Nachbar, einem jungen Cadetten, der sie — Gott weiß für was — hielt. Den Cadetten mit dem Dienstmädchen liebäugeln zu sehen, Brüderherz, das war ein Anblick, der unter Brüdern zehn Silbergroschen werth war.

Während jedem Zwischenakte schlürfte sie mit einem barbarischen Heißhunger einen Becher Gefrornes hinab; denn Eis essen in den Logen, das gehört zum Bonton. Sie Gefrornes schlürfen und sie dabei mit dem nachbarlichen Cadetten kokettiren zu sehen, Freund, dieser Moment war sehr rührend und unter Brüdern fünfzehn Silbergroschen werth.

Das Stück war zu Ende. Der Vorhang zeigte sich herablassend und Elvire, das Dienstmädchen des Zeitungsschreibers, ging nach Hause.

Und der kokettirende Cadett, ihr Nachbar, folgte Elviren in angemessener Distanz und Schicklichkeit.

Endlich näherte er sich ihr und sagte sie mit poltronischem Lispeln: „Mein Fräulein, darf ich mich erkühnen, unterthänigst zu fragen, ob es erlaubt wäre, daß ich mich erdreisten dürfte, Sie liebenswürdigst zu bitten, ob Sie so gütig sein möchten, es huldvoll zu gestatten, daß ich das Glückes genießen dürfte, Sie zu begleiten . . . . . "

Sie irren sich, Herr Cadette, sprach Elvire, das Dienstmädchen des Zeitungsschreibers, und machte Linksum.

Auch dieser Moment war sehr rührend und unter Brüdern zwanzig Silbergroschen werth.

Und als Elvire nach Hause kam, warf sie den Shawl ab. Sie und das Barett und die Marabouts setzten sich zum Pulte des Herrn nieder. Nachdem sie sechs Federn zerkaut und drei Bogen verschrieben hatte, war folgende Rezension fertig.

„Es fließe Wasser in den Stadtgraben tragen, wollten wir uns mit einem Stücke befassen, das schon so oft von uns und Andern besprochen und gewürdigt worden ist. Das Stück ist klassisch und damit Semikolon. Die Aufführung ging gut auseinander. Herr von Posert überraf sich selbst. Lieutenant Stern war ausgezeichnet vortrefflich. Frau Baronin von Wallenfeldwand Kunst und Natur um ihre Schläfe. Der Herr Kriegsminister ließ nichts zu wünschen übrig. Der Herr Geheimrath leistete Vortreffliches. Herr Gebrechegriff wirksam in das Ganze ein und der Cantor spielte gut. Nur der Gast-Spieler hat „mir" nicht angesprochen. Es fehlt ihm was. Das Haus war leer."

Dr. St.

Und zwei Tage später war diese eben so geistreiche als belehrende Rezension ganz wörtlich in der Zeitung abgedruckt.

A.

Fidibus eines gesetzten Journalisten.

1) Ich möchte wissen, ob die Censur einen schönen Gedanken streichen kann, ohne — rosa zu werden?

2) Wenn man ein halbes Jahr hindurch ein wahrheitliebender Journalist gewesen ist, so hat man gewiß nichts so perfekt gelernt, als das Verbum „lügen" conjugiren. Ich, für mein Theil, kenne das Sitzen in allen Zeiten. Das Präsens heißt: ich sitze, das Perfektum: ich habe gesessen, das Futurum: ich werde sitzen, und der kathegorische Imperativ: sitze! u. s. w.

3) Jeder unschuldige Gedanke, den der Gänsekiel eines Censors gewürgt, wird einst als Damen von ihr Rechenschaft verlangen.

4) Der wahre Satiriker, der wirkliche Freund der Wahrheit findet erst im Grabe eine Ruhestätte, worauf er nicht verrichten wird.

5) Selbst die vornehmste Dame fühlt sich nicht wenig geschmeichelt, wenn sie einen Journalisten im Heere ihrer Anbeter findet. Sie versucht alle Mittel, ihn länger als jeden Andern zu fesseln, nicht aus Liebe, sondern aus bloßer Eitelkeit. Sie will weit lieber seine Feder, als sein Herz leiten, und thut sich nicht wenig darauf zu gut, wenn sie den Kiel-Scepter so in ihrer Gewalt hat, daß er nur das thut, was sie gut heißt.

24.

Journaltasche.

Es giebt wohl keine interessantere Lektüre als die frühern Jahrgänge des [illegible]

gang 1815 vor uns. Dem März-Monat anzufangen, bringt er Nachrichten von der Annäherung Napoleons, nachdem er der Insel Elba Adieu gesagt hatte. Je näher Napoleon der Hauptstadt gerückt, desto feiner wurde der Moniteur. Man überzeuge sich:

L'anthropophage est sorti de son repaire. Der Menschenfresser ist aus seine Höhle herausgegangen.

— L'ogre de Corse vient de débarquer au Cap Juan. Der Wahrwolf von Corsica ist so eben zu Cap Juan gelandet.

— Le tigre est arrivé à Cap. Der Tiger ist in Cap angelangt.

— Le monstre a couché à Grenoble. Das Ungeheuer hat in Grenoble übernachtet.

— Le tyran a traversé Lyon. Der Tyrann ist durch Lyon gekommen.

— L'usurpateur a été vu à soixante lieues de la capitale. Der Usurpator ist sechzig Meilen von der Hauptstadt gesehen worden.

— Bonaparte s'avance à grands pas, mais il n'entrera jamais dans la capitale. Bonaparte rückt mit großen Schritten vor, aber niemals wird er in Paris einziehen.

— Napoléon sera demain sous nos remparts. Napoleon wird morgen unter unsern Wällen sein. *)

— L'Empereur est arrivé à Fontainebleau. Der Kaiser ist in Fontainebleau angekommen.

— Sa Majesté impériale et royal a fait hier son entrée à son château des Tuileries au milieu de ses fidèles sujets. Seine Kaiserliche und Königliche Majestät haben gestern Abend Ihren Einzug in Ihr Schloß der Tuilerien mitten unter Ihren getreuen Unterthanen gehalten.

Neuigkeits-Uhr.

Der Komiker Meaubert, vom Dresdener Hoftheater, wird nächstens auf dem Wiener Hofburgtheater gastiren. Er wird als Truffaldino im „Diener zweier Herren," als Herr von Crack im „Lügner und sein Sohn," als Schelle in den „Schleichhändlern," als Skarabäus in der „unterbrochenen Whistpartie" und als Koch im „Sterbeläus und Koch" auftreten.

— Auf derselben Bühne erwartet man ein neues Lustspiel: „das Liebesprotocoll," vom Herrn v. Bauernfeld.

— Der Schiffmeister Johann Lessingleithner, einer der ersten Menschenfreunde der schönen Bindobona, hat bei der Ueberschwemmung vom 1. bis 3. März 1830, 126 Menschen mit Gefahr seines eigenen Lebens gerettet. Der edle Kaiser hat ihn dafür zum Hofschiffmeister ernannt. Wenn Lufenspiegel ein Monarch wäre, er würde diesen Mann mit dem größten aller Orden schmücken.

— Die liebenswürdige Fanny Elsler ist als Schweizermädchen von Herrn Agricola in Wien auf Stein gezeichnet worden. Sie war schon früher eine ausgezeichnete Künstlerin.

— Hr. J. P. T. Lyser, der bekannte Maler, der sich jetzt in Leipzig aufhält, hat zum Komeren 2 sehr gelungene Steinzeichnungen geliefert. Die Eine stellt Hrn. Rott-Lear in jenem Moment dar, wo er ausruft: „Schlagt todt — todt — todt," die Andere in jener Situation, wo er den Vers recitirt: „Jeder Zoll ein König." Beide Lithographien sind schön aufgefaßt und ergreifend ausgeführt.

— In Paris hat der Don Juan, von der deutschen Operngesellschaft aufgeführt, den größten Enthusiasmus erregt.

Verlocques.

. Ein Künstler, der von Danzig nach Berlin gereist, mußte in Vogelsdorf 3 Woche Quarantäne halten. Er wollte abreisen — es ging aber nicht. Später sagten: es wäre das erste Mal, daß dieser Künstler „hierbleiben, Zulage haben!" vernommen habe. Ein Anderer sagte: noch niemals wäre ihm so viel Weihrauch gestreut worden. Ein Dritter meinte, sein Ruf könnte bei dieser Gelegenheit sehr leicht in Rauch aufgehen. Ein Vierter sagte: er wäre oft genug Recken geblieben, jetzt wolle er einmal zur Abwechslung liegen bleiben.

Diese unschuldigen Scherze können den achtungswerthen Künstler nicht beleidigen. Es sind Witzspiele, die keine andere Absicht haben, als — beliebt zu werden.

. Wenn der in Quarantäne liegende Künstler wieder auftreten wird, so läßt sich vermuthen, daß sein Spiel sehr hinreißend sein wird.

. Alle Passagiere, die von Danzig nach Berlin reisen, sollen, dem sichern Vernehmen nach, zuvor geräuchert und alsdann durchstochen werden.

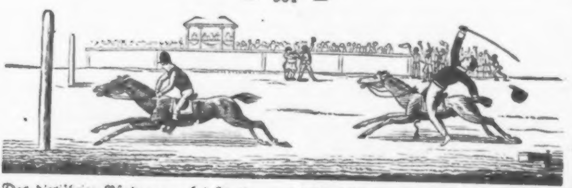
. Ich habe die Influenza, sagte Jemand zu seinem Freunde. Da bitte ich um Ihre Protektion, antwortete dieser. „Und warum?" „Weil Sie jetzt ein Mann von Einfluß (Influenza)" sind.

. Die Frauen dürfen wegen der Cholera ganz unbesorgt sein, denn die Epidemie zieht gegen Westen.

Berichtigung.

Man bittet in der Beschreibung der beiden ersten Tage des Pfingstenfestes statt Leitow: Tempelhof, und statt Buttner: Deutsche des Herrn Klein (Alterstraße Nr. 7 a.) zu lesen.

*) Um diese Zeit [illegible] auch wieder einige seiner alten Titel hervorgesucht: De[illegible] gri[illegible]r Murat; der Held von Aboukir, der große Corse [illegible].



Das diesjährige Pferderennen bei Tivoli.

(Dritter Tag.)

Zu diesem letzten Rennen fand sich, durch einen heiteren Himmel und zurückgeschlagene Kutschen ermuthigt, ein äußerst zahlreiches Publikum ein. Dem Plane gemäß sollten fünf Kämpfer um den Preis (einen schöngearbeiteten Pokal) concurriren, davon blieben aber zwei weg, von welchen der Eine den allerdings triftigen Grund zu seiner Entschuldigung angab „er sei in der Nacht zuvor seiner Gattin als Leiche erschienen.“ De mortuis nil nisi bene! . . . . . Der höchst gefällige und durch liebenswürdige Naivetät ausgezeichnete Rapp-Hengst Achilles, geritten von Herrn Lichtwald dem Sohne, blieb Sieger, indem er die eine halbe Meile betragende Bahn in 5 Minuten 30 Secunden zurücklegte. Man bewunderte die schöne Tournüre und Gewandtheit des Reiters. Zu dem nun folgenden Rennen stellten sich statt zwölf nur sieben Renner. Der in einer Berliner Anstalt erzogene und daselbst cultivirte reizende Dragobert, Eigenthum des Herrn Schmiedemeister Rabe und vom Stallmeister Gebhard meisterhaft geritten, legte den Weg in 4 Minuten 30 Secun. zurück, und zwar mit einer so großen Superiorität, daß die andern sechs Mitwerber nicht einmal den Distanzpfahl passiren konnten und somit von einer nochmaligen Concurrenz zurückgewiesen wurden. Auch unser Samiel, welcher die anmuthstrahlende Clara zügelte, war, trotz aller Anstrengung, und wiewohl zunächst hinter Dragobert reitend, doch nicht im Stande, diesem Uebel vorzubeugen. Den Instituten gemäß rannte nun Dragobert allein noch einmal, hier hätte den Reiter um ein Haar das Unglück getroffen, den schon gewonnenen Preis wieder zu verlieren, indem sich an der letzten Biegung durch Zufall die Sache so stellte, daß er beinahe ausgebrochen wäre. Allein, ein Mann, wie Stallmeister Gebhard, läßt sich nicht so leicht von dem Schicksal aus dem Sattel heben. Eine Schwenkung — und das neidische Geschick lag unter den Hufen seines Pferdes! Der Sieger wurde die Tribune entlang vorgeführt und von allen Seiten applaudirt, sein Renner aber für 200 Friedrichsd'or gekauft. Ein hübsches Sümmchen! Zur Schau gestellt wurden hierauf fünf schöne, hoffnungsvolle Pferde. Endlich wurden von dem Herrn Rittmeister von Plehwe und dem Herrn Premier-Lieutenant Nelbeck schondressirte Campagne-Pferde producirt, von welchen das des Letztern den Vorzug erhielt. Auch heute verherrlichten Se. Majestät in der Mitte Seiner Erhabenen Familie das schon begonnene und herrlich beendete Wettrennen.

18.

Königliches Schauspielhaus.

Am 18ten: „Isidor und Olga.“

Das dritte Debüt des Hrn. Rettich war der Fürst Welodomir in obengenannter Tragödie. Dieser Charakter ist von Hause aus vom geistreichen Verfasser sehr stark aufgetragen und gewissermaßen zum Lungenhelden gestempelt, wobei freilich die Respirationsorgane die meiste Accise zahlen müssen. Ein gänzliches Vergreifen dieser Parthie ist daher leicht möglich, um so mehr, als gerade ein jugendliches Gemüth Feuer fangend, schnell in die sogenannte Kunstrage und in den wohlbekannten Mordschweiß gerathen kann. Um so mehr ist die Leistung des Gastes anerkennungswerth, als er neben der Erde und Himmel stürmenden, Alles versengenden Gluth, auch der Besonnenheit ihre Rechte einräumte und die wildaufstrebende Kraft durch verständige Zügelung mäßigte und milderte. Dabei kam ihm sein herrliches Organ trefflich zu Statten. Erschütternd war die Scene mit der Gräfin Olga; nicht minder gelungen die Scene mit Isidor. Alles dieß verschaffte dem Künstler gerechten Beifall. Mad. Crelinger, noch immer unübertroffen dastehend, elektrisirte durch die Gluth und Wahrheit ihrer Darstellung Jedermann. Ihr zur Seite stand ein Ossip, der in unserm Devrient seinen ersten und besten Repräsentanten gefunden hat. Endlich strebte auch Isidor (Hr. Wauer[illegible]) nicht zurückzubleiben und erhielt, wie sämmtliche Mitwirkenden, oftmals lebhaften Beifall.

Das Haus war ziemlich besetzt.

[illegible]

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause. Auf Begehren: „Phädra.“ Trauerspiel in 5 Abtheilungen. Hierauf: „Zwei Nichten für Eine.“ Lustspiel in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Herr Joseph und Frau Baberl.“ Wiener Lokalposse mit Gesang, in 3 Akten. Hierauf: „Das Fest der Handwerker.“ Komisches Gemälde in 1 Akt, von L. Angely.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Heute Montag, den 20. Juni, große brillante Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore. Zum Achtenmale: „Die Einnahme des Dorfes Panthin durch die Preußen im Jahr 1814.“ Vorher zum Erstenmale: „der große Carneval von Venedig,“ ausgeführt im vollen Laufe des Pferdes von Hrn. Charles. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Baptiste-Loisset,
Direktor und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Heute Montag im Elysium
von 4 Uhr an großes Concert, um 9 Uhr Abbrennung eines großen Wasser-Feuerwerks. Entrée à Person 5 Sgr.

Carl Heinzelmann.

Die neuen Bäder im Elysium,
deren zweckmäßige Einrichtung von jedem Arzte nur empfohlen [illegible] kann, sind täglich von 5 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends zu [illegible] den Preisen geöffnet:

1 Bad in Porzellan-Wannen 15 Sgr. 12 Bademarken 4½ Thlr.
1 Bad in Zink-Wannen 10 Sgr. 12 Bademarken 3 Thlr.

Ingredienzien billigst. Entrée wird außer den Festlichkeitsstunden nicht gezahlt. Die Trinkbrunnen-Anstalt wird gleichzeitig benutzt.

Carl Heinzelmann.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 21. Juni. **№ 140.**

Nachricht für meine geliebten Leser.

Heute früh (am 20sten) stellte sich um 10 Uhr Morgens der Herr Polizei-Revier-Commissarius in meiner Wohnung ein, und zeigte mir ein vom 16. d. M. datirtes Polizei-Decret vor, nach welchem ich binnen drei Tagen meinen Paß abzuholen und binnen acht Tagen Berlin zu verlassen habe.

Die Verbindlichkeiten, die ich gegen meine geschätzten Leser und gegen meinen honnetten Verleger zu lösen habe, legen mir die Pflicht auf, mit aller Kraft gegen diese Verfügung anzukämpfen.

Ich werde die zweckmäßigsten Schritte dagegen einleiten und meine Leser vom Verlaufe dieser Sache unterrichten.

Berlin, den 20. Juni.

E. M. Oettinger.

Scenen aus der Wirklichkeit.

V.

Regisseur und Theaterdichter.

Regisseur. Immer nur herein, mein alter Freund. Sie fragen mich, ob ich Ihr Stück schon gelesen. Ja, mein alter Freund, hab's durchgenommen.

Dichter. Und wie . . .

Regisseur. Das Stück, mein Alterchen, hat einen kleinen Fehler, es ist für unsere Bühne nicht practisch.

Dichter. Man liebte doch sonst feine Lustspiele . . .

Regisseur. I nu ja doch, aber seh'n Se, Alterchen, die Zeiten sind vorbei — der Witz ist zu fein, bedenken Se doch, daß . . .

Dichter. Ich habe mich aber doch bemüht, so viel wie möglich neue Charaktere . . .

Regisseur. Ja, auch das haben Se, aber, bestes Freundchen, das ist ja eben der Fehler. Die Charaktere hübsch beim Alten gelassen — hübsch die alten Witze hervorgesucht und nur keine Situationen, birr' Sie um Gotteswillen, Alles, nur keine Situationen . . . Das Publikum braucht sich dann den Kopf nicht anzustrengen, je loser die Intrigue, desto besser.

Dichter. Ich erstaune . . .

Regisseur. Ja, ja, sehn Se mich nur an. Ist einmal so . . .

Dichter. Ich dank' Ihnen.

Regisseur. So? warum denn?

Dichter. Sie haben mir ein großes Geheimniß gelöst . . .

Regisseur. Und das wäre?

Dichter. Jetzt weiß ich, warum wir nur Raupach'sche Stücke zu sehen bekommen. 30.

Naturgeschichte der Manichäer.

Ein heiliger Schauer erfaßt mich. . . Manichäer! . . Gläubiger! . . . „O himmlische Musik des Worts!“ Es ist der Inbegriff aller irdischen Seligkeiten, aller erquickenden Hochgenüsse, aller anziehender Zauberwonnen.

Was wäre das langweilige Leben ohne Manichäer?! Ein uninteressantes Kartenspiel ohne Rechenpfennige und Zahlmarken, ein Staat ohne Steuerpflichtige, eine Uhr ohne Feder.

Jeder ordentliche Mensch hat Manichäer, ich bin ein ordentlicher Mensch, folglich habe ich Manichäer. Glaubst Du etwa, daß ich mich ihrer schäme? O bewahre, ich bin, im Gegentheil, sehr stolz auf sie; ich freue mich sogar, daß ich Manichäer habe. Frage nicht, warum? Sie sind es, die mir das trostbringende Bewußtsein verschaffen, daß es doch noch einige Menschen auf der pitoyablen Erde giebt, die einen innigen, ungeheuchelten Antheil an meinem Schicksale nehmen.

Wenn mein Eulenspiegel 10,000 Abonnenten hätte, wer würde sich am meisten darüber freuen? Meine Manichäer! Wenn ich Berlin verlassen müßte, wer würde sich am meisten über meine Abreise grämen? Meine Manichäer! Wenn ich eine große Erbschaft, oder eine reiche Braut, oder das große Loos erschnappen sollte, wer würde darüber außer sich vor Freude sein? Meine Manichäer! Wenn ich stürbe, wer würde mich, einen Satiriker, beweinen? Meine Manichäer!

Und ich soll undankbar sein, mich ihrer zu schämen!

> Sprich mir von allen Schrecknissen des Gewissens,
> Nur von dem Undank sprich mir nicht.

Nein, ich kann Alles, doch nicht undankbar sein. In meinen Manichäern erkenne ich weiter nichts, als warme, theilnahmvolle Freunde und Anhänger; darum schätze, darum liebe ich sie. Ja, noch mehr — ich bete sie an, als Penaten, als Schutzengel und Hausfreunde.

Der Umgang mit Manichäern ist nicht so schwer, als man sich einbilden mag. Sie werden von Layen, die in die Mysterien der Creditologie noch nicht eingeweiht sind, für Tyrannen, Barbaren, Ungeheuer, Krokodille, Haifische und Saducäer ausgeschrieen, mit denen man nicht auskommen kann.

Wie unrecht thut man diesen edlen Seelen, diesen hochherzigen Menschenfreunden, diesen barmherzigen Brüdern der Beau monde!

Ich weiß es aus der Schule der Erfahrung, daß die Manichäer nachsichtsvolle, langmüthige, duldsame, vortreffliche und liebenswürdige Wesen sind, die sich, wie Seidenfäden, willig um den Finger, wie Schaafdarmsaiten, geduldig aufziehen, und sich, wie die lieben Narren, zehn bis zwanzig Mal bei der Nase herumführen und in den April schicken lassen, wenn man nur mit ihnen ein klein Wenig umzugehen weiß.

Knigge schrieb eine Kunst, mit Menschen umzugehen, ich will Dich in der Kunst unterrichten, mit Manichäern umzugehen.

Die ganze Menschheit, schuldiger oder unschuldiger Leser, zerfällt in zwei große Haufen: 1) in Manichäer und 2) in Nicht-Manichäer.

Die Nicht-Manichäer lasse ich liegen, denn ich habe es jetzt nur mit Manichäern zu thun.

Der Haufe der Manichäer zerfällt [illegible] in drei Häuflein:

1) In feine oder artige,
2) in ordinäre oder grobe, und
3) in patentirte oder außerordentliche [illegible].

Jedes dieser Häuflein will, wie sich [illegible] versteht, anders aufgefaßt, anders behandelt [illegible].

Stelle Dir vor, lieber Leser, Du wärst [illegible] mir zum Besuche, ständest mit mir auf dem Balcon [illegible] ner Wohnung und rauchtest eine Cigarre, oder Du säßest neben mir auf dem Sopha und schlürftest mit mir eine Tasse Chocolade, oder ein Gläschen [illegible]. Da klopfte es an meiner Thür und ich — [illegible] herein!

Ein Manichäer tritt ein; ein Gläubiger vom ersten Kaliber, d. h. ein feiner oder artiger.

— Nun, was giebt's schon wieder?

— Sie haben die Güte gehabt, mich auf [illegible] herzubestellen . . .

— Kommen Sie morgen, übermorgen, [illegible] acht Tagen, jetzt habe ich Geschäfte.

— Sie würden mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie mir den kleinen Rest von dreimal vierzig Thalern heute auszahlen wollen.

— Es geht nicht, bester Mann. Kommen Sie morgen; Sie sehen, daß ich jetzt Gesellschaft habe . . .

— Ich würde Sie gewiß nicht incommodirt haben, wenn ich das Geld nicht so nothwendig brauchte. Michaelis ist vor der Thür — ich muß die Miethe bezahlen . . . . .

— Bis Michaelis sind noch sechs Wochen Zeit, unterdessen sind Sie zehn Mal bezahlt . . . .

— Ich brauche das Geld aber zu etwas [illegible]germ: mein Knabe ist mir vorgestern gestorben, ich muß ihn morgen beerdigen lassen . . . . .

— Mann, ich habe Ihren Knaben ja noch gestern Abend aus der Schule kommen sehen . . . .

— So? S'ist wahr, mein Junge lebt — ich brauche aber doch mein Geld . . . . .

— Wozu?

— Na, ich will's Ihnen nur sagen (ich genirte mich vorhin), meine Frau ist gestern Abend niedergekommen . . . .

— Was? Ihre Frau ist niedergekommen? Mit einem Knaben oder einem Mädchen?

— Mit einem Knaben.

— Hören Sie, da muß ich ſein Pathe ſein. Aber Pox Blitz, mir fällt ſo eben ein, daß Ihre Frau erſt vor ſieben Wochen niedergekommen. Wie iſt das möglich? Mann! Glauben Sie, daß ich's ſchon vergeſſen hätte . . . oder wollen Sie mich narren?! Das werd' ich mir verbitten müſſen . . . . Kommen Sie in acht Tagen wieder, jetzt laſſen Sie mich ungeſchoren.

— Aber, lieber Herr Doctor, wär' es denn gar nicht möglich, daß Sie . . . .

— Laſſen Sie mich jetzt ungeſchoren.

— Wenn Sie mir nur verweilen die Hälfte geben könnten . . .

— Für heute iſt's mir unmöglich, leben Sie wohl.

— Ach, ich brauche das Geld ſo nothwendig . .

— Mann, heulen Sie mir den Kopf nicht voll. Kommen Sie übermorgen. Adieu!"

(Schluß folgt morgen.)

Journaltaſche.

Nr. 88 des Leipziger Kometen enthält einen Auszug aus jener Thronrede, welche Guſtav der Dritte, König von Schweden, im Jahre 1774 an die Reichsſtände hielt.

„Durch die Preßfreiheit erfährt ein König die Wahrheit, die man mit ſo vieler Sorgfalt vor ihm verbirgt. Den Beamten ſchafft ſie den Vortheil, daß ſie wohlverdiente und ungeheuchelte Lobſprüche erhalten können, auch bekommen ſie Gelegenheit, das Publikum über falſche Deutungen ihrer Handlungen aufzuklären. Das Volk endlich erhält durch ſie die Sicherheit, ſeine Klagen anzubringen, es erhält den Troſt, ſich beklagen zu dürfen und oft überzeugt zu werden, daß ſeine Klagen unbefugt ſind."

James Fox ſagte: „Alle Preſſen in der Welt können die Wohlthaten nicht aufzählen, welche die Menſchen der Preßfreiheit ſchuldig ſind."

Neuigkeits-Uhr.

Das Eigenthumsrecht der Zeitſchrift „la Mode" iſt in Paris öffentlich verſteigert worden. Der Anſchlagspreis, unter welchen es nicht verkauft werden durfte, war 17,000 Francs. Ein Modeſchneider hat es für 22,000 Francs an ſich gebracht, und läßt jetzt das Modeblatt auf ſeine eigene Koſten à la Johann Schikh von einem Schriftſteller redigiren.

— Die große Mad. Pfeiffer-Birch hat in Augsburg einen Cyclus von zwölf Gaſtrollen gegeben und gefallen. Incredibile dictu!

— Hr. Forſt, früher Mitglied des Hamburger Stadttheaters, giebt jetzt in München Gaſtrollen. Zuerſt trat er als Ferdinand in „Kabale und Liebe" auf. Das Publikum rief ihn während der Vorſtellung und am Schluſſe derſelben. Auch die Blätter loben in ihm einen jungen, ſehr talentvollen Liebhaber.

— Im 20. Mai las man in Paris an den Straßenecken unter andern Affichen folgende, ſehr curioſe Bekanntmachung:

„Vorgeſtern hat ein junger Mann, der eine hübſche Dame nach der Vorſtellung des Kunſtfeuerwerkes im Tivoli nach Hauſe führen wollte, im Volksgedränge dieſe liebenswürdige Dame in der Gegend des Seine-Ufers nächſt der Terraſſe aus den Augen verloren. Dieſe liebliche Dame wird, im Fall ihr dieſe Anzeige zu Geſicht kommt, höflichſt erſucht, ſich noch in dem laufenden Monate bei der Vorſtellung des Dumas'ſchen „Antenn" im Theater Porte St. Martin, in der Beletage Nr. 9. einfinden zu wollen, wo ſie Jemand erwarten wird, der ihr eben ſo wichtige als angenehme Mittheilungen zu machen hat."

— Die als Klaviervirtuoſin rühmlich bekannte Leopoldine Blahetka giebt jetzt in Münſter Concerte und ändert dort, wie in allen Städten, die ſie auf ihrer Kunſtreiſe beſucht hat, großen Beifall ein. Venez vite chère à Berlin!

— Der Tenoriſt Wild gaſtirt jetzt in Lemberg. Als Othello hat er dort Furore gemacht.

— Die berühmte Sängerin Feodor iſt jetzt bei der großen Oper in Neapel angeſtellt.

Berlocques.

***. Da man unter Bedingungen den Adel kaufen kann, ſo wäre zu wünſchen, daß man denſelben auch unter Bedingungen verkaufen könnte; es würden alsdann nicht mehr ſo viele pauvre Edelleute umherlaufen.

***. Auf einem Theater wurde die Vorſtellung: „die Veſtalin" dadurch unterbrochen, daß die Prieſterin der Veſta das Unglück hatte, am Ende des erſten Aktes in die Coulliſſen zu kommen.

***. Ein Mechanikus, den jetzigen Wollmarkt benutzend, um ſeine Schaafgeläute anzubringen, bringt ein ſolches in der Hand, in das Zimmer eines Ober-Amtmanns. Trotz der wiederholten Verſicherung des Letzteren, daß er bereits damit verſehen ſei, läßt ſich der Mechanikus nicht abweiſen. Da ergreift ihn der Ober-Amtmann, wirft ihn die Treppe hinunter, indem er ſagt: „Nehmen Sie das Geläute (Geleite) mit ſich!

Vexir- und Lügendose.

*** In A-bas-si-done ist ein Buch erschienen, das: „Kunst mit Censoren umzugehen“ betitelt und als Travestie auf Kniges's „Umgang mit Menschen“ anzusehen ist. Der Verfasser theilt die ehrwürdige Zunft der Censoren in folgende sechs Klassen: 1) in liberale. 2) in servile. 3) in weitherzige. 4) in engherzige. 5) in unpartheiische und 6) in partheiische.

Die fünfte Klasse ist, nach der Aussage des Verfassers, die zahlreichste.

Königliches Opernhaus.

Am 19ten: „Sargines.“

Die Actentheilung dieser Oper entspricht unsern Wünschen vollkommen. Dr. Mantius entfernt sich Sargines die ihm zu Gebote stehenden und, in der ihm angewiesenen Sphäre, auch trefflich zu verwendenden Naturgaben, einen wechsel- bedeutenden und anmuthigen Tenor, vorgerückte Kunstfertigkeit und eine unerwartete Stärke des Tones. Bekennt man, daß der noch sehr jugendliche Sänger erst seit Kurzem den Cursus redet, vergleicht man namentlich sein erstes Debut als Tamino mit dem der Sargines, so muß man gestehen, daß Dr Mantius ansehnliche Vorrtheile gemacht hat. Auch mit dem Spiele ging es heute besser als je. Allein der Mißmuthsgeist dieses Sängers ist trotzdem noch so beschaffen, daß nur wenige Partien seiner Intervention zulagen, von welchen gerade die besten unerwähnten ebenan stehen. Wir werden immer darauf zurückkommen, die Anerkennung daran zu erinnern, daß wir für den so hundertmal Gelang noch keinen Sänger haben und daß sie sich nach einem solchen umsehen die Bühne haben möchte; gewiß ist Kunze die Angel nach einer dramatischen Sängerin auswerfen; wir bezweifeln aber, daß bei der Art und Weise, wie eben diese Angel auszuwerfen wird, irgend eine solche Sängerin anbeißen werde. Zurechtweisungen, gelinde Aufmerksamkeiten und wohre Achtung vor der Kunst scheinen, ohne andere künstliche Aufhelfen, müssen hier als Heilmittel befohlen werden. Prämi v. Schicht sing, und dürfte zum Exkrement, die Partie der Cydne, und die Kritik kann mit dieser Leistung nicht zufrieden sein, namentlich was den Gesangstheil betrifft, weniger jedoch mit der Darstellung des Charakters selbst. Am Schlusse der Oper wurde sie jedoch mit Hrn. Mantius gerufen. Die feinere und ebenentwickelte Stimme des Hrn. Schreiber machte sich in der Partie des Sargines, des Vaters, in ihrem ganzen Umfange geltend. Die, Lehmann und Hr. Herrich haben sich Mühe, ihre Rollen nach Kräften zu leben. Das Haus war nicht ganz gefüllt. Im ersten Range erblickten wir zwei reizende Damen, welche durch ihre Schönheit sowohl als durch ihren geschmackvollen Anzug am Putzlich auf sich zogen. Sie trugen Hüte à la Lafayette, welche höchst artig garnirt waren und aus dem Mode-Magazin der Mad. Lehmann waren.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Ich bin auch hier“ — Lustspiel in 6 Akt. Hierauf: „Der Sturz und die Bajadere.“ — Ballet in 3 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Undine.“ Großes romantisches Zauberstück in 3 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.
Heute Dienstag, den 21. Juni, große brillante Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore. Zum Beschluß: „Der große Carneval von Venedig,“ eine Travestie mit [illegible] Pferden, in welchen Künste der Pferde[illegible] ausgeführt werden. Das Nähere besagen die Anschlagzettel. [illegible]

Kapellmeister,
Direktor und Stallmeister Ihrer K. [illegible]
der Prinzen der Niederlande.

Von Kirchweg in Elysium.

Mit Herrn von Kirchweg habe ich das Uebereinkommen getroffen, daß derselbe vor seiner Abreise zum letzten Male in seinem [illegible] Circus noch verschiedene vorzügliche und scheinwerfende Kunststücke [illegible] im Elysium jeden Tag um 7 und 9 Uhr von heute ab geben wird. Derselbe Herr aus Kirchweg als ich werden alles Mögliche anwenden, den geehrten Herrschaften den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Zum Beschluß heute brillantest Waschfeuerwerk. Entree 4 Personen 1½ Sgr. Wer vor der ersten Vorstellung im Elysium verzehrt, erhält eine Eintrittskarte à 5 Sgr. umsonst.

Carl Hartmann.

Die Bäume, Bäder und Trinkbrunnen-Anstalt Elysium

sind täglich von 5 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends zu Gebrauch und Belustigung geöffnet.

Heute Dienstag, den 21., wird im Schützenwirthen ein großes [illegible] Ball-Vergnügen. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Von mehreren hiesigen Herren Aerzten empfohlen,

Chlor-Räucherungs-Apparate

nebst Gebrauchs-Anweisung empfiehlt, mit deren Hülfe jeder [illegible] seine Zimmer, sondern das ganze Haus von allen schädlichen Dünsten und Ansteckungsstoffen reinigen kann. Da nach allen bisher gemachten Erfahrungen Chlor das einzige wahre Mittel ist, obigen Zweck vollkommen und im ganzen Umfange zu erreichen.

Zur Benennschaft derjenigen, welche sich mit Kranke in Behandlung nehmen, haben wir Flacons angefertigt, welche sehr nützlich sind, da ihnen Gas, und deren außerordentliche Brauchbarkeit vorzüglich bewährt hat. Diese letzteren empfehlen wir vorzüglich den Herren Doctoren, so wie auch Jedem, welcher von Ansteckung sich bewahren will.

Trau und Anglisch.
Königliche Hof-Lackirerinnen.
Jägerstraße Nr. 48.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden portofrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 22. Juni. **№ 141.**

Naturgeſchichte der Manichäer.

(Schluß.)

Der Mann geht ſeine Wege. Es klopft. Ein zweiter Manichäer tritt herein. Er gehört zum Häuflein der ordinären oder groben Gläubiger.

— Gun Morgen.

— Ei, guten Tag, lieber Freund. Wie gehts, was machen Sie .... Sie haben ſich ja ſchon ſehr lange nicht bei mir ſehen laſſen ... Es iſt Ihnen während der Zeit, daß ich Sie nicht geſehen habe, doch recht wohl gegangen? Beſtimmt, beſtimmt! Man ſieht's Ihnen allzudeutlich an, daß es Ihnen recht gut geht. Das geſchieht Ihnen recht, ſehr recht. Sie ſind ein braver Mann, ein charmanter ....

— Aber, lieber Herr ....

— Ja, ja, ich weiß, daß Sie's nicht leiden mögen, ſich loben zu hören. Beſcheidenheit, nichts als Beſcheidenheit! Wollen Sie ſich nicht niederlaſſen? Kann ich Ihnen mit einem Gläschen Cholera-Liqueur aufwarten? Hören Sie, Freund, den müſſen Sie trinken, ich laſſe Sie nicht eher von der Stelle, bis Sie ein Paar Gläschen zu ſich genommen. Sie müſſen mir das nicht übel nehmen — ich bin für Ihre Geſundheit beſorgt. Hans!

— Laſſen Sie, laſſen Sie, ich will keinen Cholera-Liqueur, ich will mein ....

— Freund, ich weiß, was Sie ſagen wollen. Nur Geduld, nur Geduld, verehrter Gönner. Apropos, in welches Theater wollen Sie heute Abend gehen? In's Theater an der Königsbrücke oder in's Königliche Schauſpielhaus? Oder wollen Sie heute lieber den Circus beſuchen? Da, verehrter Mäcen, nehmen Sie dieſe drei Billets, für Sie, Ihre liebe Frau und eines Ihrer lieben Töchterchen. Es befindet ſich doch Alles hübſch wohl bei Ihnen zu Hauſe? Ich will mir doch gleich einen Knoten in mein Schnupftuch machen, damit ich's nicht vergeſſe, Sie morgen in aller Frühe zu beſuchen und mich nach dem Wohlbefinden Ihrer lieben Gattin zu erkundigen. Sie iſt doch wieder ganz hergeſtellt? Mein Bedienter hat mir erzählt, ein Ziegelſtein wäre ihr unlängſt auf den Kopf gefallen .... Ich habe ſie innig bedauert, wahrhaftig, ſehr bedauert.

— Mein Gott, was reden Sie denn da? So hören Sie doch einmal auf zu fragen — Sie laſſen mich ja gar nicht zu Worte kommen.

— Aus purer Beſorgniß. Die Wunde Ihrer lieben Frau iſt alſo ſchon geheilt?

— Meine Frau hat gar keine Wunde .... was wollen Sie denn?

— Wie, wäre ihr kein Ziegelſtein auf den Kopf gefallen?

— Nein, was ſoll Ihnen ein .... Meine Frau müßte doch auch etwas davon wiſſen, wenn ihr ein Ziegelſtein auf den Kopf gefallen wäre ....

— Ja wohl, das verſteht ſich. Die Sache iſt alſo unwahr?

— Freilich!

— Ich ſoll ihn ja der Teufel holen!

— Wen?

— Meinen Bedienten, der mich ſo ſchändlich belogen hat. Sie können nicht glauben, theuerſter Gön-

ner, wie sehr ich deshalb betrübt war. I — den verdammten Kerl muß ich ja gleich auf der Stelle aus meinem Dienst jagen . . . .

— Machen Sie, was Sie wollen, ich will mein Geld haben und weiter nichts!

— Sie wollen Ihr Geld haben? Zuvor muß ich Ihnen aber einen Kuß geben. Freund, Gönner, lassen Sie sich umarmen und an mein Herz drücken. Man sage mir, was man will, ich behaupte, Sie sind der ehrlichste Mann auf Gottes Erde.

— Das bin ich auch . . . . .

— Sie sind nicht nur ein ehrlicher, Sie sind auch ein vernünftiger Mann, der Lehren annimmt und bei dem ein gutes Wort eine gute Stelle findet.

— Das kann auch wahr sein — aber ich will mein Geld haben.

— Das sollen Sie auch haben, verehrter Freund, aber gedulden Sie sich nur noch acht Tage.

— Was, ich soll mich wiederum acht Tage gedulden? Nein, das kann nicht sein . . . . ich will mein Geld haben.

— Freund, Gönner, Mäcen, wie können Sie so grausam sein. Bin ich nicht Ihr wärmster Verehrer, Ihr bester Kunde?

— Das mag sein . . . . . ich will aber mein Geld haben!

— Freund, Gönner, Mäcen! Wie können Sie, ein so braver, ehrlicher und vernünftiger Mann, so hart sein, mich in Gegenwart eines Dritten dergestalt zu compromittiren, blamiren, perturbiren, afficiren, irritiren . . . . .

— Ich bitte Sie, hören Sie auf.

— O das ist nicht brav von Ihnen! das hätte ich von einem Manne von einem Manne von so viel Bildung und Herzensgüte nie, nie erwartet. Sollte ich Sie denn wirklich verkannt haben? . . . Nein, ich habe Sie nicht verkannt — Sie sind der ehrlichste Biedermann . . . dies beweis't ja jene theilnahmvolle Thräne, die jetzt so majestätisch-schön in Ihrem Auge glänzt. Sie sind so brav, daß Sie Niemanden kränken können, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen und zu sich selbst zu sagen: Nicodem, du thust Unrecht, das kannst du einst vor deinem Schöpfer nicht verantworten . .

— Hören Sie auf, hören Sie auf, machen Sie mir mein Herz nicht so weich.

— Dieser Thränenstrom, der jetzt Ihrem Aug' entquillt, giebt mir die beruhigende Gewißheit, daß Sie mir noch 14 Tage Frist schenken werden. . .

— Wie! gar 14 Tage? . . Sie wollten ja Anfangs nur 8 Tage Frist haben . . .

— Freund, Gönner, Biedermann, ich habe mich nur versprochen. Ich brauche 14 Tage Frist, um meine Schuld abtragen zu können.

— Gut, ich will nun noch 14 Tage warten, aber, das sag' ich Ihnen, wenn ich dann auch umsonst komme, so . . .

— Können Sie mit mir machen, was Sie wollen.

— Na gut. Leben Sie recht wohl und nehmen Sie's nicht übel, daß ich etwas auffahrend war . . .

— Hat nichts zu sagen, theuerster Freund. Apropos, wollen Sie vielleicht jetzt einen Cholera-Liqueur versuchen . . .

— Ne, ne, ich dank! Ein ander Mal, ich hab jetzt keine Zeit. Leben Sie wohl! Ich empfehle mich Ihnen.

Auch den bin ich los! Das hat Mühe gekostet. Hah! mir ist ordentlich heiß geworden. Sowo nom de Dieu! es klopft schon wieder. Himmel tausend Donnerwetter! Herein! Ach — ein Gläubiger vom dritten Rang — ein patentirter Manichäer — ein Executor.

Lieber Leser, das sind die schlimmsten Manichäer. Diese nehmen weder Moral, noch Raison an. Mit diesen ist nichts anzufangen und noch weniger aufzuhören, da heißt es: zahlen oder: in Arrest. Eine Leute, welche so häufig als ich, mit dieser Rate in Kollision kommen, gelangen mit der Zeit zu einer Tranquillität, die sich nicht außer Fassung bringen läßt und diesen Sturm, bei dem Herannahen eines solchen Justiz-Ungewitters, geschickt abzuwehren versteht.

Schließlich noch die Maxime: der grobe Manichäer muß (wenn man sich vor ihm Ruhe verschaffen will) artig, und der artige Manichäer grob behandelt werden. Contraria contrariis curantur. Merke Dir diesen Lehrsatz, schuldiger Leser, und Du wirst fast mit jedem Manichäer zurechtkommen.

6.

Elogium der Advocaten nach Swift.*)

Es giebt eine Klasse Menschen unter uns, welche von ihrer Jugend an die Kunst studiren, mit einem der Bezahlung angemessenen Eifer durch einen großen Wortschwall zu beweisen, daß weiß schwarz und schwarz weiß sei; das sämmtliche übrige Volk sind ihre Sclaven.

Hat nun z. B. mein Nachbar Lust zu meiner Kuh, so nimmt er einen Sachwalter an, welcher beweist, daß meine Kuh eigentlich die seinige sei; nun muß ich mir ebenfalls einen solchen miethen, welcher mein Recht vertheidigt, denn daß Jemand selbst für sich spricht, ist ganz gegen das Gesetz. Ich, als der rechtliche Besitzer, habe nun mit zwei großen Schwie-

*) Probestück aus dem bei W. Engelmann in Leipzig erschienenen „Gallimathias." Eine der nächsten Nummer wird eine Recension über dieses Werkchen bringen. D. R.

tigkeiten zu kämpfen; endlich ist mein Sachwalter, welcher sich von der Wiege aus damit beschäftigt hat, die Unwahrheit zu vertheidigen, ganz außer seinem Elemente, wenn es einmal die Wahrheit vertheidigen soll und betrachtet daher das ihm feindte Verhältniß mit großer Unbehaglichkeit, wenn nicht gar mit Widerwillen; gewinnt es aber auch mit viel Vorsicht zu Werke gehen, sonst wird er von dem Richter bald angefeindet, und von seinen Collegen, als ein solcher, welcher seine Praxis schmälert, verabscheut; und daher bleiben mir nur zwei Wege, meine Kuh zu erhalten. Der erste ist, meines Gegners Sachwalter durch respectlosen Lohn für mich zu gewinnen, welcher dann seinem Clienten einschwatzt, er habe das Recht auf seiner Seite und ihm räthlich. Der zweite ist, daß mein Sachwalter meine Sache so unrecht darstellt, als es nur immer möglich; zuletzt, daß die Kuh meinem Gegner zugesprochen, wodurch er das Gericht, wenn er es gütig macht, ganz gewiß für sich gewinnt. Diese Richter, welche über alle Streitigkeiten über Eigenthum und Criminalfälle zu entscheiden haben, werden aus den gebrüsten Sachwaltern, die nun alt oder nachlässig geworden sind, ausgesucht und die, da sie ihr ganzes Leben gegen Wahrheit und Billigkeit stritten, wie von Natur gegangen sind, Betrug, Meineid und Unterdrückung zu begünstigen, von welchen sogar Cinig: ueber ein bedeutendes Gebäude von der Partei, welche das Recht auf ihrer Seite hatte, abkehrten, als sie sie: der Facultät durch einen für ihr Wesen und Amt unpassenden Ausspruch gebadet hätten.

Ein Grundsatz dieser Sachwalter ist, daß das, was einmal geschehen, rechtmäßiger Weise weiter geschehen darf, weshalb sie besondere Sorgfalt darauf verwenden, sich aller der Entscheidungen zu erinnern, welche selber gegen das gemeine Recht und den gesunden Menschenverstand gegeben wurden. Diese fahren sie nun unter dem Namen der gegebenen Fälle, precedents, als Autoritäten an, um die unsinnigsten Meinungen zu rechtfertigen, und die Richter ermangeln nie, sich bei ihren Aussprüchen nach ihnen zu richten.

Bei Processen vermeiten sie eifrig die wesentlichen Punkte zu erörtern, sondern schreien, ereifern sich und schwatzen ewig von Dingen, die gar nicht zur Sache gehören, z. B. in dem erwähnten Falle verlangen sie nicht zu wissen, welche Ansprüche mein Gegner auf meine Kuh hat, sondern ob die besagte Kuh roth oder schwarz ist, die Hörner kurz oder lang sind, ob die Weide, wo sie graste, rund oder viereckig war, ob sie im Stalle oder im Freien gemolken wurde, an welchen Krankheiten sie leider u. dgl. mehr; hierauf schlagen sie frühere Fälle nach und ziehen die Sache so in die Länge, daß sie erst in 10, 20 oder 30 Jahren zum Spruche kommt.

Ferner ist zu bemerken, daß jeder Stand eine besondere eigne Kunstsprache und Kunstwerth hat, welche kein anderer Sterblicher verstehen kann, wenn sich ihre Gesetze, die sie zu vermehren sich sehr angelegen sein lassen, abgefaßt sind. Dabei haben sie aber Wahrheit und Unwahrheit, Recht und Unrecht so untereinander gewirrt, daß, um auszumitteln, ob das Recht, welches seit sechs Generationen auf mich vererbt ist, mir oder einem 300 Meilen von hier entfernten Fremden gehört, dreißig Jahre erforderl würden.

Bei Capitalien von Personen, welche wegen Strafverbrechen angeklagt wurden, ist das Verfahren kurz und empfehlungswerther; der Richter sucht durch die Gesinnungen dieser, welche das Nahen des Strafes führen, zu spuren, wonach er, ohne daß er im Mindesten die geheimen Rechtsformen verletzt, den Verbrecher leicht hängen oder laufen lassen kann.

Außer diesen ihren Handwerke sind diese Leute die unwissendste und dümmst. Geschöpfen u.

Wer glauben wollte, daß diese Herren auch jetzt noch auf dieselbe Art handeln können, der würde sich doch unbekannt sein, denn da das gewünschte nicht das Feuer scheut, so vergeht Jahre, welcher ein einziges Mal mit einem solchen Sachwalter etwas zu thun hatte, die Lust zu einem zweiten Male gänzlich; auch ist es ja immer erkenntlicher, ob weiß gleich kaum, daß ich die mit früher gehegten 30 Thaler verloren habe, als wenn ich erst nach Jahren erfahre, daß mich nun sie, sondern noch einmal so viel und noch mehr durch die Gerichtskosten verloren gegangen ist. Ich meines Theils habe mehrere solche Processchen gewonnen, wo ich indeß die Schuld nicht nur nicht erhielt, sondern auch stets noch mehr Unkosten, als die Schuld betrug, zu zahlen hatte. Es ist dies wie im Kriege, wo der Gewinn, also der Sieg, oft dann bleibt, daß die ganze Armee verloren ging.

Sehr gering setzt Swift die Zeit des Nichterspruches auf 10 — 30 Jahre an, wenn jetzt bereits man die Processe mit mehr Ausdauerdigkeit und man hat daher deren, die ein nestorisches Alter erreichen. Man glaube übrigens nicht, daß auf das „ein Proceß von der und der Art soll und darf nicht länger als die und die, nämlich eine sehr kurze Zeit dauern," irgend ein Werth zu legen ist: in jedem Staate, auch wo strenge Verordnungen gegeben sind, in der kürzesten Zeit zu beenden, was einer langwierige bedarf, ist doch jeder Advocat in dem Besitze einer Menge von Winkelzügen, wodurch er seiner Anstellungsgeber einen Titel Rechtens aufregen kann, der ihn in den Stand setzt, die Sache noch Millitude zu verlängern.

Allein, wie gesagt, wegen der tüchtigen Lehren, die jeder Advokat seinem Clienten gleich das erste Mal giebt, vergeht diesem die Lust zum Processiren sehr bald,

und nur, wer von der größten Nothwendigkeit gedrungen wird, giebt sich daher noch in Jener Hände. Wenn er es aber ja muß, so mag er die Anekdote von einem ehemaligen Leipziger Kaufmann E. beherzigen, welcher, da er gefragt wurde, warum er seinen Advokaten nicht gegrüßt hätte, zur Antwort gab: „aus Vorsicht, damit dieser den Gruß nicht mit einer Conferenz verwechsele und denselben mit 16 Groschen ansehe;" woraus sich jeder Unglückliche, der mit Advokaten zu thun hat, eine weise Lehre nehmen kann.

Ein schönes Sörtchen geben aber diejenigen ab, welche zwei Partheien dienen, sie werden auch in der Regel für sehr gescheute Leute ausgegeben, und natürlich, denn sie sagen jeder Parthei voraus, was die andere unternehmen und wie überhaupt die ganze Sache ablaufen wird. Zweien Partheien zu dienen ist nun allerdings verboten, allein ein von der Praxis Remanirter soll eben so wenig überhaupt praeciziren, beides kann aber durch gehörige Helfershelfer ohne alle Rechtsumgehung doch sehr leicht ausgeführt werden.

Das Hauptgeschäft aller Advocaten ist aber das Geldgeschäft und zwar in jeder erdenklichen Art, von einem einfachen Prello bis zu dem größten und niederträchtigsten Hallunkenbetruge. Ein bedeutendes Vermögen wird durch eine richtige Advocaten-Procedur in der kürzesten Zeit zu einem totalen Garnichts und noch mehr metamorphosirt. Die wahre Tactik lernte ein Mann, welcher redlich ist, durch Verlust seines ganzen Vermögens kennen.

Briefkasten.

Allen meinen Freunden und Bekannten, die mir während meiner hiesigen Kontumaz-Zeit so schmeichelhafte Beweise ihrer Theilnahme gegeben haben, statte ich hierdurch meinen freundlichsten Dank ab. Gleichzeitig füge ich die Bemerkung hinzu, daß alle die verschiedenen Gerüchte, welche man über mich zu verbreiten bemüht gewesen ist, durchaus nichts als die Erfindungen irgend eines müßigen Kopfes sind.

Berlin, den 22. Juni 1831.

W. Krüger,
Königl. Hof-Schauspieler.

Neuigkeits-Uhr.

— Im Theater an der Wien ist eine neue Posse vom Dr. Töpfer „der Kampf mit dem Ober" aufgeführt worden. Das Lustspiel hat dort, wie auf dem Prager Theater, sehr angesprochen.

— „Die Nacht in Venedig oder Lauer aus Hochzeit," von A. Musset, hat im Pariser Odeon nur getheilten Beifall gefunden.

— In Schweden erscheinen gegenwärtig 81 Zeitungen, in Stockholm allein kommen 21 heraus. Ein erfreulicher Beweis für die rasch fortschreitende Kultur dieses Landes.

— Die Wiener Theaterzeitung berichtet Folgendes: „Mad. Pohl-Beisteiner, welche in Prag bei ihrem ersten Auftreten als Rosine im „Barbier von Sevilla" mit seltenem Enthusiasmus aufgenommen wurde, hat daselbst mit fortwährend gesteigertem Beifall noch zwei Gastrollen gegeben, die Pamora in der „Belagerung von Corinth" und zum Abschiede bei fast überfülltem Hause die Titelrolle im „Fräulein am See," worin ihr Gatte den Part des Königs sang. Der eminente Ruf, den diese Gesangskünstlerin auf den ersten Bühnen Italiens und Deutschlands sich erworben hat, und welchen man immerhin einen europäischen nennen darf, weil er ihr von Neapel bis Berlin folgte, ist ihr in die deutsche Kaiserstadt vorausgeeilt, wo sie dem Vernehmen nach noch in diesem Monat eintreffen wird. Demnach steht den Musikfreunden Wiens wieder ein nicht gewöhnlicher Kunstgenuß vor."

Es macht dem Eulenspiegel viele Freude, von dieser lieblichen Künstlerin so viel Schönes als Wahres zu hören.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: Correggio." Trauerspiel in 5 Abtheilungen.
Im Schauspielhause: 1) „L'intérieur d'un bureau," vaudeville en 1 acte. 2) „La lumière de Montfermeil," vaudeville nouveau en 3 années.

Königstädter Theater.

„Vetter Benedict," Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Der alte Geist in der modernen Welt." Zauberspiel in 2 Akten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 23. Juni. **№ 142.**

Die Voſſiſche Zeitung in der Klemme.

Ich will heute zum erſten Male indiscret ſein, d. h. ich will Dich hinten, daß Du die vermiſchten Nachrichten in Nr. 143. der Voſſiſchen Zeitung leſen ſollſt. Du ſollſt die Voſſiſche Zeitung leſen! das heißt zwar viel, ſehr viel verlangen. Aber erweiſe mir den Gefallen. — In den vermiſchten Nachrichten ſteht Folgendes:

„Die ehemalige Dlle. Sontag, nunmehrige Frau von Roſſi, welche zuweilen noch im Haag in Concerten ſingt, hat nun auch als Schriftſtellerin auf. Sie hat nämlich Reiſeſkizzen geſchrieben; das Manuſcript wurde ihr vom Buchhändler Haetmann für 4000 Fl. abgekauft."

Nun wohl, auch Nr. 98. des Eulenſpiegel vom letzten April zur Hand. Auf Seite 390. findeſt Du folgende Notiz:

„Mlle. Sontag, welche ſich von Zeit zu Zeit in Concerten hören läßt, hat „Reiſeſkizzen" geſchrieben, die im Verlage des Buchhändlers Hartmann im Haag erſcheinen werden. Sie hat für das Manuſcript 4000 Fl. erhalten."

Was ſagſt Du, lieber Leſer, zu der Rapidität, mit der die Voſſiſche Zeitung Dir die Neuigkeiten hinterbringt? Das, was Eulenſpiegel am 30. April erzählt hat, berichtet ſie ſchon am 22. Juniuſ. Alſo blos 53 Tage ſpäter.

„Schier dreißig Jahre biſt du alt."

v. Goethe.

Doch dieſe Schnelligkeit wär' noch nicht das Schlimmſte.

Du wirſt Dich zu erinnern wiſſen, geliebter Leſer, daß vor ungefähr 2 Jahren die Voſſiſche Zeitung eine Wohnungsbeſchreibung der Mlle. Sontag mitgetheilt hat, Du wirſt Dich zu erinnern wiſſen, daß Du dieſe Wohnungsbeſchreibung in jedem Blatte gefunden haſt, das Du damals in die Hand nahmſt. Auch wirſt Du Dich zu erinnern wiſſen, daß dieſe Wohnungsbeſchreibung weiter nichts als ein von mir fingirtes Mährchen war. Faſt alle Zeitungen laſen damals auf, denn Eine ſchrieb dieſen Aufſatz von der Andern ab.

Wer wiederholt ſich nur im Leben,
Dung immer bleibt nur die Dummheit.
Was ſich nur nie und nirgend hat begeben,
Das allein verjährt ſich nie.

Schiller.

So höre denn, lieber Leſer und lache! Auch dieſe Nachricht: daß Mlle. Sontag Reiſeſkizzen geſchrieben hat, welche bei Hartmann im Haag erſcheinen werden, iſt weiter nichts als ein fingirter Scherz von Guido Dettarmére.

Die Voſſiſche Zeitung iſt alſo zum zweiten Male aufgeſeſſen!!!

Schau der Herr mich an als König,
Dünkt ihm meine Macht zu wenig,
Strebt ſich er den Hut, den Stock,
Mund et. Kopf ab. hr. hr. hr!

Heinrich.

Die ſtolze Voſſiſche Zeitung ſchreibt alſo den kleinen Eulenſpiegel ab; was er ſagt, das betet ſie nach. Daß ſie dieſe Neuigkeit 53 Tage ſpäter als der Eulenſpiegel gebracht hat, muß man ihr verzeihen; ſie dachte:

Was sich nie und nirgend hat begeben,
Das allein veraltet nie.

Es versteht sich von selbst, daß nicht nur die Vossische, sondern noch ein Dutzend andere Journale aufgesessen ist.

Ich habe diese Guido Dettarnère-Nachricht bereits in der Wiener Theaterzeitung, im Leipziger Kometen, im Münchener Conversationsblatt, im Hamburger Freischützen, in den Frankfurter Zeitbildern, in der Breslauer Theaterzeitung ꝛc. gefunden.

Der Himmel weiß, von welchem Blatt die Vossische diese Neuigkeit abgeschrieben hat. Vielleicht von der Staatszeitung, denn die Vossische schreibt ja Alles von diesem Blatte ab.

Diese Neuigkeit hat gewiß, wie die Wohnungbeschreibung, die Runde durch die deutschen Journale gemacht.

Eulenspiegel sorgt für interessante Neuigkeiten, weiß er keine, so fingirt er ein halb Dutzend, zwanzig Blätter schreiben ihn ab, er lacht in's Fäustchen und denkt sich: Ihr jammert mir!

D. R.

Instructionen für angehende Courmacher.

Im Allgemeinen darf ein Courmacher nie verliebt sein, muß aber stets verliebt scheinen, dies ist das allgemeine Grundprinzip dieser Charge; ihm ein Genüge zu leisten, muß sein beständiges Bestreben sein. Die vorzüglichsten Eigenschaften, um die Pflichten eines Courmachers zu erfüllen, sind:

1) Das wichtige Coup d'oeil, nur den würdigsten und allgemein anerkanntesten Schönheiten seine Bestrebungen zu widmen; die hierbei nothwendig stattfindende Anzahl von Nebenbuhlern muß ihm ein Sporn mehr sein, mit Anstrengung zu Werke zu gehen.

2) Unermüdlichkeit, sich diesen Gegenständen bei Tage und bei Nacht, zu Wasser und zu Lande zu widmen. Fensterparaden zu Pferde und zu Fuß, häufige Sonntagsvisiten, Besorgung von Logenbillets, Arrangements von Parthien, Attention im Cotillon, Accompagnement mit der Stimme und andern Blaseinstrumenten, die größte Propretät an allen Theilen seines Körpers und Anzuges, gut soignirte Coiffüre, weiße Weste, goldene Uhrketten, wo möglich durch das neunte Knopfloch gezogen, sind Dinge von der höchsten Wichtigkeit.

Auch muß er Sorge für amüsante Conversation tragen, die ihm nie ausgehen darf. Nie gehe er in eine Gesellschaft, ohne einen Vorrath von wenigstens sieben Einfällen, sollte er sie auch aus Anekdoten, aus Almanachen, Makulatur, Wochenblättern, ja selbst von der Säule des Archimedes oder Aristophanes entnehmen. Der Stoff seiner Unterhaltung richte sich ganz [illegible] dem Geschmacke des Hauses. Liebt man das Mocquen, so sei er eine Giftzunge; das Modisiren, so rede er über die jetzigen kurzen Kleider und schönen Waden; liebt man die Kunst, so sei er Enthusiast; das Empfindsame, so gebe er sich seiner Schönen kindlich hin. Kurz er sei nichts und scheine Alles. Die Geduld gebrauche er bei Anhörung von Familienangelegenheiten, Avancements, Verleihung hoher Orden, [illegible] von Schriftstellern und wie die täglich wiederholten Anekdoten und sonstige abgedroschenen Witze [illegible] heißen mögen.

Außer dem Balle befindet sich der Courmacher entweder im Quartiere, auf der Straße und [illegible] oder am dritten Ort.

Unter dem Quartiere ist das der Dame, [illegible] er die Cour macht, zu verstehen; er unterhalte sich hier höflich und solide mit Müttern, Tanten und älteren Verwandten; treibe lose Scherze mit den [illegible] neren Kindern des Hauses, und habe indessen nur Augen und Ohren für den zeitigen Gegenstand seiner Neigung. Er sei dabei mäßig und enthaltsam, [illegible] nicht zu viel Zucker zum Thee, Rum fast nie [illegible] sollte außer dem Butterbrodt auch Zwieback und [illegible] gereicht werden, so nehme er nur ein Butterbrodt [illegible] Wehe ihm, wenn er Milchtopf oder Tasse [illegible] wirft, oder sich in seiner Unschuld eine Anzüglichkeit gegen einen Verwandten des Hauses erlaubt; [illegible] jedoch ein solches Unglück, so bleibt ihm nichts [illegible] als mit der größten Effronterie zu thun, als sei [illegible] vorgefallen.

Der Courmacher auf der Straße suche sich [illegible] derst Kenntnisse von den Gängen der Dame zu verschaffen; er wisse hauptsächlich, wenn und durch welche Straßen sie von und zum Prediger geht (denn diesen Damen ist am leichtesten die Cour mit Glück zu machen), welche Freundin sie Vormittags besucht, ob und zu welcher Stunde und an welcher Stelle sie unter den Linden, oder im Thiergarten zu finden sei; dann wird es ihm ein leichtes sein, ihr öfters zu begegnen, ohne jedoch die regelmäßige Anzahl von wenigstens 15 Mal des Tages, zu überschreiten, um nur ja nicht bei der Nachbarschaft Aufsehen zu erregen.

Unter dem dritten Orte sind zu verstehen, jede Gesellschaft außer dem Quartier, als Theater, Kirche, wilde Thiere, Resourcen und andere Merkwürdigkeiten. In jeder Gesellschaft, wo er sie weiß, dränge er sich auf; das Theater darf er nie versäumen; ein gleiches gilt von Concerten; in der Kirche kann er das Klingebeutelgeld sparen.

Der Courmacher auf dem Balle muß nie mit

Winkelmahnern tanzen; ein für allemal sei er Monate lang auf den ersten Walzer nach Tische engagirt; das Uebrige kann sich auf dem Balle finden. Im Nothfalle verlange er einen gelehrten Doctor oder mathematischen Jüngling, und behaupte mit ritterlicher Frechheit: er sei schon früher engagirt gewesen; die Dame wird ihn gewiß unterstützen, wenn sie ihn nur ein Bischen lieb hat. Polonaisen tanze er nur aus Politik mit Honoratioren, in deren Hause er zuweilen eine Tass Thee schlürft. Bei Privatbällen versäume er nicht, die Polonaise mit der Dame des Hauses zu tanzen. Ueber den Cotillon, den wichtigsten Theil des Domino, lassen sich keine völlig geltenden Formen geben; die Berücksichtigung der obwaltenden Verhältnisse, Gegenwart des Geistes und Benutzung des Augenblicks, sind Dinge, in denen ein Courmacher Gelegenheit hat, sein Talent darzuthun. Bei andern Tänzen, als z. B. Cavotinen, erringe er mit Grobheit und dem Gebrauch seiner körperlichen Kräfte einen hohen Play. Ob er er dazu ein Recht hat, kümmere ihn nicht. In der Quadrille sorge er für anerkannte gute Mitläufer; denn Walzer habe er eine heilige Scheu vor dem Kronleuchter und nehme die Ecken mit, auch ist es nachzugeben, einem maladetten Fähnrich oder Referendar, sobald er den Winkelmann spielt, die Cittravgen abzutreten. Er muß sich seine Mühe vertreiben lassen, nach jedem Tanze Thee herbeizuschleppen; hiebei bleibt es ihm unbenommen, sich vorher selbst zu erquicken. Um seiner Dame einen Stuhl zu verschaffen, kommandire er ohne Ansehen der Person zum Aufstehen. Sollte seiner Schönen eine Locke entfallen, stoppte er mit dem Fuß darauf und thue, als bemerke er es nicht. Bei öffentlichen Bällen und Soupers kann er, wenn es ihm erlaubt ist, den Wirth machen und sich mit Champagner anfreiden lassen. Extravaganz, Eitelkeit, Zu- und Aufdringlichkeit, sind Vorwürfe, die dem Courmacher nur von Ungeweihten gemacht werden, über die ihn jedoch das Gefühl erheben muß, seinen hohen Bestrebungen Genüge geleistet zu haben.

Dem denkenden Courmacher sind diese Fingerzeichen hinreichend, sich der Vollkommenheit in jedem Zweige dieses Faches möglichst zu nähren.

Neues Conversations-Department.
Erste Abtheilung.
32.

Neuigkeits-Uhr.

Hr. Bader hat sich bewogen gefühlt, in diesem Jahre keine Kunstreise zu machen. Er bleibt in Berlin. Das ist sein Glück . . . . . daß er nicht auch im Auslande seinen alten Ruhm geltend machen will.

— Paganini wird sich am 17. bei Hofe vor der Königin von England hören lassen. Nach dem Morning Chronicle wird er eine Schülerin des Sängers Le Begnis, ein junges Mädchen von 16 Jahren, heirathen. Ein Frankfurter Journal meint aber, er sei mit einer Wittwe, die in Würzburg lebt, verehelicht. Er, er, Herr Paganini scheint in der Ehe nicht, wie auf der Violine, blos auf einer Saite zu geigen.

— Auf dem Theater an der Königsbrücke wird nächstens eine neue dreiaktige Posse „Bis Mitternacht“ und ein neues Melodrama vom Herrn von Holtei erscheinen. Wir sind gerüstet!

— Hr. Kunst giebt jetzt Gastrollen in Braun. Er ist bereits im „Irrenhaus zu Dijon“ im „Hamlet“ im „Hans Sachs“ und in der „Schuld“ aufgetreten und hat in jeder seiner Rollen lebhaften Beifall errungen.

— Dlle. Schneider, von Carlsruhe, ist für das Fach der ersten Liebhaberinnen im Theater an der Wien engagirt worden und wird nächstens als Jungfrau von Orleans debütiren.

— Auf der Königl. Bühne kommt endlich nach langem Hin- und Herziehen Marschners „Templer und Jüdin“ zur Aufführung. Mad. Seidler wird die Rebecca singen, aber wer wird sie spielen?

— Zu den erfreulichen, die zu gehören, daß Hr. Reinick, vom Cassler Hoftheater, bei der Hofbühne engagirt worden sind. Da wir keinen einzigen ungenügenden tragischen Liebhaber haben, so wäre er wünschenswerth, wenn dieses an die Gewißheit würde.

Königliches Opernhaus.

Am 22sten: „Correggio.“

Die erste Recension, die ich in Berlin schrieb, war über Correggio. Vielleicht ist sie gerade die letzte, die ich in Berlin schreibe, denn — nun, Du weißt es ja schon, lieber freier Correspondent! Correggio ist ein Meisterwerk, weit auf Deutschland; hier aber sind, wie das, wenn Einer Meister ist. — Das Correggio ist klassischer Stoff ist, hat der erste Band bewiesen, in welchem nicht weder als tüchtige Handlung worden sind, habe ich gesagt. — Im zweiten Akte Correggio nicht nur den zweiten Rang, sondern nur bei der Lektüre desselben. Der erste Akt ist nur dann voll, wenn stattgefundene Intrigue von Andern sehr Obenhingeworfenes Interessantes, Bedeutendes über die Bretter schwimmt. — Es ist es nicht. — Da fehlt kein Einziges zum ersten Akte, wenn aber sämmtliche genannte Elemente der Dichtkunst angewendet worden. Da ist es in den ersten zwei Akte. O warum kann man den vierzigsten Geburtstag nicht beim Kragen packen und in die Ecke werfen!

Die Ausführung gehörte zu den besten, deren ich mich zu erinnern weiß. Dr. Reinick brachte mit dem Auftritte Correggio den Charakter seines Gastspiels. Wer einen oder Beiden, die ich von diesem eben-

gestern Giulio zu sehen das Vergnügen hatte, habe ich seinen Correggio am wenigsten überrascht. Hr. Reinick hat eine ungeheure Tiefe in seinem Auge, unverkünstelten Gemüthe und einige Töne in seiner Kehle, die selbst jenem Auge, welchem die schmetterlich-warmherzige Theone nur dem Namen nach bekannt ist, diese ächte Perle entdecken kann. Die liebenswürdigste Anspruchlosigkeit, eine sorgenvolle Ruhe und ein kindlich-frommes Gemüth schlangen um das schon äußerst hübsche Gemälde einen magischen Rahmen, der das geistige Auge nicht nur anzuziehen, sondern auch zu fesseln vermochte. Unser Gast hat aber auch seine Fehler; sein schmetternde Organ wird durch eine etwas ästhetische Monotonie und singende Manier manchmal stark beeinträchtigt. Ich habe schon oft erfahren, daß die Stimme des Theaters, die Modulationen die Grade angeben müssen, welche dieser oder jener Affect in der Seele des leidenden erregen hat. Der Ton ist die Note, das Wort ist der Text. Der Ton muß sich charakteristisch dem Worte anschmiegen. Hr. Reinick weiß sein Organ nicht immer angenehm anzupassen; stimmte er dies, so würde sein wahrheitvolles Spiel noch überdeutender und ergreifender sein. Die Scene, in welcher er Simone und Egon am besten präsentirte, war die, in der er sagt: „Nein, Pfuscher bin ich nicht.“ Auch die Kritik kann ihm diesen Trost geben und entläßt den jugendlichen Künstler mit einem vollen Kranze. — Von den Uebrigen brauchen Sie keinen auf Michel Angelo'sche Charakterheit und innerliche Dichterkraft und Letzteren durch seine wohlthuende, herzerhebende Gestalts-Imagine hervor. Oberländer hat hier weit schöne Contraste aufgestellt: Angelo ist ein scharfer Beurtheiler, der an einem Kunstwerke nur die Schattenseite; Romano (Taubenstein) sieht seiner kleinen Nase mehr Interesse als ich vermuthet hatte. Die Rose Marie hätte weit besser durch Die Neumer besetzt werden können. Mad. Lemnich hatte zwar einige recht ergreifende Momente, allein das Ganze war, aus mehr als einer Betrachtung, doch nur ein Fiasko. Franz übertrieb nur die kleine Eitelkeit, abgeschmackt die Thr. Schulz (Theodine), die zwar sehr schön, aber auch weiter gar nichts ist. Die Musik in den Zwischenakten war gut & Overdinair. Wir haben eine Masse von Kapell- und Lustcomponisten, die nichts zu thun haben. Warum nimmt sich denn keiner von diesen Lalor-Lir-alonso-Herrn die Mühe, zu solchen Stücken passende Ouverture zu schreiben?

Schließlich die Nachricht, daß der Dichter des Correggio gestern Abend in Berlin eingetroffen ist. Wäre er eine Stunde früher angekommen und im Theater gewesen, so hätte er sich überzeugen können, daß sein Correggio in manches hohe Frauenauge eine Thräne gelockt.

Oerindger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der beste Ton.“ Lustspiel in 4 Abtheil. Hierauf: „Die Dornenhütte im Theater.“ Lokalposse in 1 Aufzug.

Königstädter Theater.

„Don Dionolo.“ Komische Oper in 3 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Heute Donnerstag, den 23. Juni, große brillante Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore. Zum Zweitenmale: „Der schwarzbraune Gaul, oder: die Räuber in den Ardennen.“ Beilagen die Anzeige-Zettel.

Diaphile-Laillet,
Director und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten
der Prinzen der Niederlande.

Heute Donnerstag im Circus
van Kuckenigk außerordentliche Kunstvorstellungen um 7 und 9 Uhr
Zum Schluß als Commander im Feuer. Entrée à Person 10 Sgr.
oder zwei Abonnementskarten.

Carl Heintzemann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 24. Juni. **№ 143.**

Frohe Botschaft!

Freue Dich, schöne Leserin, juble, theilnahmvoller Leser, frohlocke Berlin und Pankow, ich muß nicht fort, ich bleibe hier.

„Vive le roi!"

E. M. Oettinger,
Hauptredakteur des Eulenspiegel-Courier.

Der Eulenspiegel-Courier wird in der nämlichen Tendenz fortgesetzt und vom Herrn Oettinger redigirt. Wöchentlich erscheinen sechs halbe Bogen und, vom 1. Juli angefangen, auch noch eine Extra-Beilage, unter dem Titel „Tivoli-Zeitung."

Ich bitte die P. T. Herren Abnehmer, ihre Bestellungen bei Zeiten zu machen, weil nicht mehr Exemplare gedruckt werden, als das Pränumeranten-Verzeichniß ausweist.

Berlin, am 23. Junius 1831.

L. W. Krause,
Buchhändler und Verleger des Eulenspiegel-Courier.

Der Schnurrbart.

(Fortsetz.)

... Sylvesterabend war gekommen. Cäsar, der dolce-far-niente-Cavalier befand sich in einem liebenswürdigen Familienkreise, der bei der duftenden Punsch-Bowle die Ankunft des neuen Jahres erwartete.

Man lachte und spielte und brachte Toaste aus. Cäsar, in dolci jubilo, kokettirte bald mit der rauchenden Punsch-Terrine, bald mit der reizenden Hausfrau. Er spielte dabei den „angenehmen Süßholzraspler“ der sich für ungemein interessant hielt, denn er hatte Jus studirt, ließ sich täglich rasiren und konnte den Devrient copiren.

Unter Scherz und Hammer- und Glockenspiel verstrich der freundliche Abend. Mitternacht brach herein, es schlug zwölf.

Die Gesellschaft füllte ihre Gläser und brachte dem neugeborenen Jahre ein herzliches Lebehoch. Cäsar aber bat sich von der holden Hausfrau einen Kuß aus, denn er wußte, daß sie ihm diese Bitte nicht abschlagen konnte, weil, nach herkömmlicher Sitte, der Kuß, um den man bei dem Erwachen eines neuen Jahres bittet, füglich nicht verweigert werden darf.

Einem Manne wie Cäsar kann man um so weniger etwas abschlagen, denn er hat Jus studirt, läßt sich täglich rasiren und kann den Devrient copiren.

Die liebenswürdige Frau versprach ihm also, die Bitte zu erfüllen, jedoch nur unter der Bedingung, daß Cäsar sich zuvor seinen Schnurrbart abrasiren läßt, denn, fügte sie scherzisch hinzu, ich habe das Gelübde gethan, keinen Mann zu küssen, der einen Schnurrbart trägt.

Cäsar, der Jus studirt hatte und sich täglich rasiren ließ, glaubte dagegen nichts einwenden zu können und — schwieg; doch sah man nur zu deutlich, daß seine Seele einen Kampf kämpfte, wie ihr viele Anstrengung koste.

Es war zwei Uhr, als die kleine Gesellschaft frohvergnügt auseinander ging. Cäsar, der Jus studirt hatte und sich täglich rasiren ließ, wünschte nur mit sehr steifer Miene der Dame des Hauses eine „angenehme Ruh“ und ging.

Auf der Straße stellte er Reflexionen, ich weiß nicht über was, an. Es schien, als wolle irgend ein bösartiger Entschluß in seiner aufgereizten Seele zur Reife gelangen. Einmal rief er aus: „Ja, es soll geschehen!“ und zwei Secunden später: „Nein, just nicht!“

Als er zu Hause war, faßte er den kühnen Entschluß, vorläufig schlafen zu gehen und sich die Sache über Nacht noch reiflicher zu überlegen.

Er schlief bald ein und träumte — doch wovon er träumte, weiß ich nicht.

Um acht Uhr Morgens, als er noch von süßen Traumgöttern geschaukelt wurde, weckte ihn der Hufschlag eines Mannes, der in's Zimmer trat.

Cäsar, der Jus studirt hatte und sich täglich rasiren ließ, erwachte, und vor ihm stand Cephises, der Barbier, der gerne Witze reißt und auf dem rechten Fuße lahm ist.

Soll ich wiederkommen, fragte Cephises? Bleiben Sie, ich will aufstehen, antwortete Cäsar.

Und er stand wirklich auf, stellte in den geerbten Schaafspelz und in die legitimen Pantoffel und stellte sich gähnend vor den kleinen Spiegel.

Ein dickes Ach riß sich von seinen Lippen los. Er warf einen Blick auf seinen schönen Schnurrbart und ließ ein zweites „Ach!“ los.

Cephises, der gerne Witze reißt und auf dem rechten Fuße lahm ist, stellte einen Stuhl vor den Spiegel und Cäsar der Jus studirt hat und sich täglich rasiren läßt, setzt sich nieder.

Und Cephises begann alsbald den Cäsar einzuseifen. Und als der Bader mit dem Pinsel an den Mund kam, ertheilte ihm Cäsar den Befehl, auch den Schnurrbart einzuseifen.

— Wie, Sie wollen sich doch nicht den Schnurrbart abnehmen lassen?

— Ja, das will ich — er muß runter.

— Warum denn, Herr Referendarius?

— Eine Dame, in die ich bis zum Sterben verliebt bin, will mir nicht eher einen Kuß geben, bis ich meinen schönen Schnurrbart ihrem Eigensinne zum Opfer gebracht.

— Malier! Und Sie wollen wirklich so dumm sein — artig will ich sagen....

— Ja, ich will's, dafür bin ich Cäsar, der Jus studirt hat, sich täglich rasiren läßt und den Devrient copiren kann.

— Aber bedenken Sie doch, was Sie thun wollen. Einen Kuß können Sie alle Tage, aber ein Schnurrbart vielleicht erst in Jahr und Tag bekommen. Denken Sie nur, wie viel Mühe und Barthwichse es gekostet hat, bis wir den Schnurrbart so weit gebracht haben. Und jetzt, da er zu wachsen anfängt und schon ohne Vergrößerungsglas zu sehen ist, jetzt wollen Sie ihn runternehmen lassen. Ne, das thäte ich nicht, wenn ich Sie wäre.

— Sie mögen Recht haben, verehrter Cephises. Der Schnurrbart kleidet mich, er leiht meiner blassen Gesichtsfarbe ein gewisses je ne sais quoi, das sich principaliter nicht beschreiben und ergründen nicht definiren läßt. Erst gestern gestand mir Zuckermacher, Geheimrathens Köchin, daß mir dieser Schnurrbart einen Reiz verleihe, dem sie nicht widerstehen könne .... Aber er muß dennoch fallen, Cephises.

— Liegt Ihnen denn gar soviel an einem Kuß. Ich gebe Ihnen zwei, wenn Sie wollen . . . . .

— Halten Sie Ihren Schnabel, Herr Cephises! So einen Kuß bekommt man nicht alle Tage. Der Mund, von dem ich ihn empfangen soll, gleicht einem Beet mit frischen Erdbeeren, die in Wein und Zucker schwimmen. So ein Kuß ist mir lieber als ein Assortiment Rosen und Unsterblichkeit. Nehmen Sie ihn runter, Cephises; er falle unter der Guillotine Ihrer Hand.

— Noch ist es Zeit. Bedenken Sie, daß der Schnurrbart in einem Nu abrasirt ist und daß vielleicht Jahre und Monden vergehen, ehe er wieder zum Vorschein kommt . . . . . .

— Sie mögen Recht haben, theilnahmvoller Cephises. Aber ich habe es mir reiflich überlegt, ich muß den Kuß haben, also runter mit ihm!

— Ich zähle bis drei. Besinnen Sie sich. Eins!

— Nur zu, Cephises!

— Zwei und —

— Halt, Cephises. Noch einmal will ich in den Spiegel sehen. Ach Schnurrbart, wie reizend schön bist du, wie ausnehmend einnehmend. Und dennoch falle!

— Eins, Zwei und — — Drei. Weg ist er. Da haben Sie den Schnurrbart, heben Sie sich die schönen Haare auf und lassen Sie sich daraus eine Uhrkette machen.

— Cephises, ich verbitte mir solche Späße. Vergessen Sie nicht, mit wem Sie's zu thun haben. Ich bin der Cäsar, der Jus studirt hat, sich täglich rasiren läßt und den Decrient copiren kann. Bader! nehmen Sie sich vor mir in Acht!

Und Cephises, der gern Witze reißt und auf dem rechten Fuße lahm ist, machte, daß er fortkam. Cäsar aber wickelte den abgemähten Schnurrbart in ein Stückchen Postpapier ein, zog sich an und eilte zu der schönen Frau, die ihm den Kuß versprochen hatte.

Als sie den Cäsar, der Jus studirt hat und sich täglich rasiren läßt, ohne Schnurrbart sah, rief sie ihrem am Schachbrett sitzenden Gemahl und fing dann heftig zu lachen an.

— Worüber lachen Sie, Gnädige?

— Ich lache darüber, daß Sie sich den Schnurrbart abnehmen ließen.

— Ich that es deshalb, um von Ihnen einen Kuß zu bekommen. Der Schnurrbart ist abrasirt, geben Sie mir jetzt einen Kuß.

— Warum nicht gar, daraus wird nichts.

— Sie spaßen nur, Madame.

— Nein, nein, es ist mein völliger Ernst — ich küsse keine fremde Herren und am allerwenigsten solche, die keinen Schnurrbart haben. Wenn Ihnen der Monsieur quatro wieder gewachsen ist, dann sollen Sie einen Kuß von mir haben, doch nur dann, wenn es mein Gemahl erlaubt.

Cäsar, der Jus studirt hat, sich täglich rasiren läßt und den Decrient copiren kann, stand, wie ein von Zorn aufgeblasener Puthahn da. Und was that er?

„Er warf ihr den Schnurrbart ins Gesicht,
Den Kuß, sprach er, begehr ich nicht,
Und verließ sie zur nämlichen Stunde."

Seit dieser Zeit hat die Dame einen Schnurrbart. Der Himmel hatte den armen Cäsar gerächt!

24.

Immergelb.

Ein neues Blatt heißt so, das in — ich weiß nicht gleich wo? — erscheint.

Das Journal ist so unmenschlich witzig, daß ich hier die Probenummer dieses Blattes wörtlich abdrucken lasse.

Immergelb,

oder

Blätter für Theater, Musik, Mode, Eleganz, Localität, Stadt- und Landleben und Langeweile.

Alexandrinisches Theater.

Zum fünfzigsten Male: „Lohndiel mit Nachguß," eine traurige Posse in einem Akt.

Alle Mitglieder spielen einzig. Die Primadonna übertraf sich selbst; der erste Tenorist sang wie ein Gott, die Andern ließen nichts zu wünschen übrig.

Neuigkeiten.

Dem Vernehmen nach soll Talma vor Kurzem gestorben sein.

— Unlängst hat Göthe ein neues Trauerspiel „Göz von Berlichingen" verfaßt.

— Einem ou dit zufolge soll im Jahre 1818 das Berliner Schauspielhaus abgebrannt sein.

— Neulich ist der berühmte Schiller mit Tode abgegangen.

— Man erzählt sich, daß Napoleon Bonaparte, vor einigen Tagen, zum ersten Consul der Republik Frankreich ernannt worden sei.

— Christoph Columbus hat einen neuen Welttheil erfunden und Franklin einen Blitzableiter entdeckt.

Allerneuste Moden.

Die Herren tragen jetzt weiße Atlaswesten mit bunter Seide geflickt und mit großen Perlmutterknöpfen geziert. Die Westen reichen fast bis zum Knie.

— Die Damen tragen jetzt Reifröcke von damaszirtem Zeuge en mille couleurs, auch tragen sie Schminkpflästerchen, spitze, hohe Absätze unter den Schuhen und große Fischbeinfächer.

Neue Anekdoten.

Diogenes ging bei hellichtem Tage mit einer brennenden Laterne suchend über die Straße. Da fragte ihn ein Vorübergehender: „Was suchst Du denn, bester Freund?“ „Menschen,“ antwortete der Philosoph.

2.

Neuigkeits-Uhr.

Sonnabend werden wir im Königlichen Schauspielhause einen deutschen Improvisator, Herrn Langenschwarz, hören. Die verschiedenen Berichte, die wir in auswärtigen Blättern über ihn gelesen, machen uns neugierig auf sein Erscheinen. Dieser Improvisator theilt seine Produktionen in mündliche und schriftliche: die Stoffe hierzu können von Jedem, dem es beliebt, auf kleine Zettel geschrieben, mitgebracht und bei der Controlle des Theaters abgegeben werden. Dort (an der Centralle) befinden sich zwei Urnen, in deren eine die Aufgaben für die mündliche Improvisation und in die andere die für die schriftliche geworfen werden. Ein Jeder kann so viele kleine Zettel mit beanspruchenden Worten mitbringen, als er nur will. Dies zur Notiz für diejenigen unserer Leser, welche der Vorstellung des Hrn. Langenschwarz beizuwohnen gedenken.

— Die Fruchtbarkeit der Tauben ist so groß, daß sich ein einziges Paar innerhalb 4 Jahren auf 14,760 Stück vermehren kann. Gegen die Fruchtbarkeit der Kaninchen indessen ist dieses doch noch immer nicht viel. Man hat nämlich gefunden, daß sich ein Paar von diesen, in dem nämlichen Zeitraume, auf 1,274,840 vermehrt.

— Als einen Beweis der buchstäblichen Genauigkeit, mit welcher in England die Gesetze vollzogen werden, erzählt der Star nachstehenden Vorfall: Verschiedene Individuen waren vor Kurzem kriminell belangt, weil sie in einer Versammlung von etwa 250 Personen, welche Dreschmaschinen zerstören wollten, geblieben waren, nachdem eine Stunde vorher die Aufrührakte verlesen und somit die Versammlung für ungesetzlich erklärt worden war. Es ergab sich jedoch, daß der Polizeibeamte bei der Vorlesung der Aufrührakte die Schlußformel „God save the King“ (Gott erhalte den König) weggelassen hatte. Das Gericht entschied daher wegen dieser Unterlassung, daß die Anklage ungültig sei, und sprach die Beschuldigten los.

— In dem Schuldengefängnisse von Sainte-Pelagie befanden sich gegen Ende des Monats März 128 Verhaftete; das Haus kann deren über 150 fassen. Im Juli-Monat des vorigen Jahres befanden sich 257 Gefangene darin, welche sich während der drei Julitage frei machten.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Preciosa.“ Schauspiel mit Gesang und Tanz, in 4 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Undine.“ Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Heute Freitag, den 24. Juni, große brillante Vorstellung im Cirkus vor dem Brandenburger Thore. „Abraham Baldo in der Wüste, oder: Die Schlacht bei Mysingahn.“ Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Bantile-Laffer,
Direktor und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Für Pferde-Liebhaber.

In der L. W. Krause'schen Buchhandlung (Alexanderstraße Nr. 6.) sind noch einige Exemplare der Nr. 147. und 150. der Zeitungshalle, so wie der Zeitschrift (den Preußen), die Details der heutigen Pferderennen enthaltend, à 1 Sgr. das Exemplar zu haben.

L. W. Krause,
Alexanderstraße Nr. 6.

Heute Freitag im Cirkus Olympique Kunstreitergesellschaft außerordentliche Kunstvorstellungen um 7 und 9 Uhr. Zum Schluß als Calcamador en Terre. Entrée à Personne 10 Sgr. oder zum Abonnementpreise.

Carl Heinzelmann.

Heute Freitag, den 24., wird im Schützengarten ein großes Concert statt finden. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlag-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexanderstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 25. Juni. **№ 144.**

Allegorische Processe.

Nicht nur die Menschen führen unter einander Klagen und Beschwerden und Processe, auch die Tugenden und Laster, die Verbrechen und Vergehen, die Thorheiten und Narretheien, die Affangereien und Lächerlichkeiten, die Don-Quixoterien und Backstreiche, die Jadaisen und Fewolitäten, die Leidenschaften und Wünsche, die Begierden und Suchten, die Steckenpferde und Passionen, die Poranze und Schnickschnackereien, die Mängel und Irrthümer, die Mühseligkeiten und Gebrechlichkeiten des menschlichen Lebens führen unter sich Klagen und sind, wie wir, in viele Streitsachen verwickelt.

In dieser allegorischen Republik giebt es, wie bei uns, drei Gerichtshöfe:

I.) Das Rechts-Gericht, dessen Präsident und erster Schiedsrichter das Recht ist. Ist Kläger oder Beklagter mit dem Rechts-Erkenntnisse nicht zufrieden, so bleibt es ihm unbenommen, binnen zehn Tagen eine Appellation anhängig zu machen beim

II.) Zeitgeists-Gericht, dessen Ober-Präsident der Zeitgeist ist. Auch gegen die Sentenz dieses Gerichts kann man appelliren beim

III.) Schicksals-Gericht. Der Präsident dieses Ober-Tribunals ist das Schicksal, dessen Beschlüsse fest und unabänderlich sind.

Die merkwürdigsten Processe, welche hier geschlichtet worden sind, will ich den holden Leserinnen erzählen:

1. Proceß zwischen Zeit c/a Kultur.

(Schwebt bereits gegen 6000 Jahre.)

Die Zeit hat die Kultur großer Langsamkeit wegen in gerichtlichen Anspruch genommen und begehrt von ihr Schadenersatz.

Der Mandatar der Klägerin ist: die Aufklärung.

Der Mandatar der Beklagten ist: der Obscurantismus.

Die Zeit ist in allen drei Instanzen durchgefallen und in die Tragung der Kosten verurtheilt worden.

2. Proceß der Bescheidenheit c/a Arroganz.

(Auch nicht beendigt.)

Der Advokat der Ersteren: Anspruchslosigkeit.

Der Advokat der Letzteren: Unwissenheit.

In erster Instanz ist die Arroganz ab- und zur Ruhe gewiesen worden

von Rechts wegen.

In zweiter Instanz wurden die Dummheit und Frechheit als Zeugen der Arroganz verhört, die Bescheidenheit zu vierzehn Tagen Gefängniß und zur Tragung der Kosten verurtheilt

von Zeitgeists wegen.

Die Bescheidenheit hat an das Schicksals-Gericht appellirt, die Akten liegen seit 3000 Jahren zum Spruch.

3. Unpartheilichkeit c/a Partheilichkeit.

(Schwebt ebenfalls noch.)

Mandatar der Klägerin: das Gewissen.

Mandatar der Beklagten: das Unrecht.

Die Unpartheilichkeit hat die Partheilichkeit die muneirt, daß sich dieselbe durch Geld, Wein u. dergl. Geschenke in ihren Urtheilen bestechen lasse.

Das Rechtsgericht verurtheilte die Partheilichkeit

zum Steinigen, da die Beflechtlichkeit als Zeugin gegen die Beklagte aufgetreten und die Anklage der Unvortheilichkeit durch Documente gerechtfertigt hat. Unvortheilichkeit hat an das Zeitgeists-Gericht appellirt und ist als unschuldig freigesprochen worden. Die Klägerin hat nun ein Appellations-Gesuch bei dem Schicksals-Gericht eingereicht.

4. Geiz c/a Ehre.
(Ehescheidungs-Proceß in erster Instanz.)

Die Ehre hat sich mit dem Geiz vermählt. Die Ehe hieß Ehrgeiz. Der Geiz hat nun die Ehre verklagt, und auf Scheidung angetragen, weil sie in der Ehe unfruchtbar ist. Die Ehre hat sich geschämt, ist bei'm ersten Instructions-Termin nicht erschienen; und aus diesem Grunde vom Rechts-Gerichts in contumaciam condamnirt worden. Die Ehre hat jetzt ein Restitutions-Gesuch angebracht; weiter ist noch nichts entschieden.

5. Tag und Nacht.
(Contract-Proceß.)

Der Tag hat die Nacht verklagt, daß die Letztere den Contract gebrochen, der Kläger brachte Beweise, daß es jetzt nicht nur nicht Nacht bei Nacht, sondern auch Nacht bei Tage sei.

Der Tag vertheidigte sich selbst. Der Advokat der Nacht ist der Mysticismus. Das Rechts-Gericht hat die Nacht zu einer schweren Geldstrafe verurtheilt. Die Nacht hat appellirt, und das Zeitgeists-Gericht dieselbe nicht nur freigesprochen, sondern noch den Tag einsperren lassen. Der Tag hat sich an das Schicksal gewendet, der Jesuitismus wurde als Zeuge vernommen; er hat zu Gunsten der Nacht ausgesagt, der Status causae et controversiae liegt zum Spruch.

6. Glück und Dummheit.
(Vormundschafts-Proceß.)

Glück, der Vormund, verklagt seine Mündel, die Dummheit, daß sich dieselbe wider seinen Willen mit dem Stolz vermählt hat. Glück erklärt diese Heirath für nichtig, weil die Dummheit nicht majorenn ist.

Das Rechts-Gericht erklärt die Heirath für null und nichtig. Die Dummheit hat an das Zeitgeists-Gericht appellirt, welches die Heirath für zulässig erklärte. Das Glück ist an's Schicksals-Gericht gegangen. Auch dieses wies den Kläger mit der Klage ab; das Glück hatte von Glück zu sagen, daß es nicht auch obendrein noch die ganzen Kosten, sondern nur die Hälfte derselben zu tragen hatte.

7. Lüge c/a Wahrheit.
(Injurien-Proceß.)

Die Lüge ist von der Wahrheit vor Zeugen Verläumdung genannt worden; darauf hat die Lüge die Wahrheit injuriarum belangt. Die Wahrheit hat eine Annullitäts-Klage eingebracht, und die Lüge ist von Rechts wegen zur Ruhe verwiesen worden. Die Lüge hat hierauf ein Aggravations-Gesuch bei dem Zeitgeists-Gerichte eingereicht, und dieses hat die Wahrheit zu einer sechsmonatlichen Festungsstrafe und zur Tragung der sämmtlichen Kosten verurtheilt.

8. Vertrauen c/a Habsucht.
(Liquidations-Proceß.)

Das Vertrauen wurde gegen die Habsucht klagbar, weil dieselbe mehrere ihr anvertraute Schätze veruntreut hat. Die Rechtlichkeit bezeugt, daß die Habsucht fremdes Eigenthum angegriffen und unterschlagen habe, die Habsucht wird vom Rechts-Gericht zum Schadenersatz und zu zweijähriger Zwangsarbeit verurtheilt.

Die Habsucht nimmt sich den Betrug zum Mandatar und appellirt an das Zeitgeists-Gericht. Dieses verwirft die Klage des Vertrauens, da es selbst Schuld habe. Das Schicksals-Gericht hingegen hat die Strafe verschärft.

9. Dummheit c/a Ruf.
(Erbschafts-Proceß.)

Der Vormund der Dummheit, das Glück, ist gestorben und hat seine Mündel zur Universalerbin eingesetzt. Das Glück besaß einen äußerst schmeichelhaften Ruf. Die Dummheit glaubt nun auch auf den Ruf Ansprüche zu haben, die derselbe ihr aber nicht zugestehen will.

Die erste Instanz weis't die Dummheit mit ihrer lächerlichen Forderung ab und zur Ruhe,

von Rechts wegen.

In zweiter Instanz wird der Ruf das Eigenthum der Dummheit,

von Zeitgeists wegen;

und die dritte Instanz hat gegen die zweite nichts einzuwenden,

von Schicksals wegen.

4.

Mein einziger Wunsch.

Ich will dreimal „den Wahn und seine Schrecker" besuchen, ich will auf den ersten besten Schurken ein Sonnett und auf das Geburtsfest ******** ein Hymne verfassen, wenn ich mehr als einen Wunsch nähre. Du wirst mir das nicht glauben wollen — ich kann Dich nicht zwingen — aber es ist so. — Ein einziger Schlag des Schicksals hat mir die Saat und die Erndte all meiner übrigen Wünsche vernichtet, ein millionenarmiges Weh hält mich jetzt festumschlungen, seine glühenden Stacheiranken haben sich wie feu-

rige Ketten an meinem Fleische festgeklammert, und keimt ein Wunsch in dem ausgebrannten Krater meines eingefargten Herzens auf, so würgt ihn wieder der Wunsch: nichts zu wünschen; ich will nichts wünschen, und wollt' ich's auch — ich könnt' es nicht, denn ich hab's verlernt — wie das Glauben, wie das Hoffen, wie das Lieben. Nur noch einen Wunsch sänge ich mit dem Blute meines Herzens — er heißt: vergessen. Abgeschüttelt wäre das Atlasjoch meiner Qualen, wenn die Erinnerung an das Vergangene hinfürbe, wie ein ausgeschlafener Traum.

Wie unmenschlich dumm sind wir Staubgeborne! Wir sind entzückt, wenn uns die teuflisch-falsche Natur ein gutes Gedächtniß als Pathengeschenk an und in den Kopf gewoben. Wären die Meisten von uns Gottteufeln nicht weit glücklicher, wenn sie ein schlechtes Gedächtniß hätten? Ich, für meine Wenigkeit, wäre überfroh, wenn ich gar keins besäße. O, gäb' es doch irgendwo ein Versatzamt, in dem ich mir auf diese sogenannte „glückliche Naturgabe" ein Paar Schillinge leihen könnte, ich wollte es herzlich gern verfallen lassen. Gedächtniß, Vergangenheit wiederbelebendes Gedächtniß, warum kann ich dich nicht, wie ein Tuch oder einen Strumpf, zum Färben geben, und das Zeichen verlieren? — Gedächtniß, Erinnerung zeugendes Gedächtniß, warum giebt es kein Gegengift, kein Abführungsmittel für dich und deine Qualen?

Wie beneide ich doch jene zweibeinige Erbsidee, die ihrem Gedächtnisse durch Souvenirs zu Hülfe kommen müssen, die einer Locke, einer Briefstaffe, oder eines Stammbuchblattes bedürfen, um sich zu erinnern, daß sie einst geliebt haben, daß sie einst geliebt worden. Wie beneide ich Alle, die sich Knoten in ihr Schnupftuch machen, und Papierschnitzel in ihre Schlafrocke einlegen müssen, wenn sie morgen nicht vergessen wollen, was ihnen gestern widerfahren ist. Sie haben ein pikovables Gedächtniß; doch darum beneide ich sie mehr als um all' ihre Glücksgüter. Ich selber kann gar nichts vergessen; Alles, was ich seit Jahr und Tag gelitten und genossen, lebt unverwüstlich in der Urne meines Hirns fort; Leiden und Freuden, die schon vor Jahrzehnten zu Grabe getragen, sie stehen mir klar vor dem Spiegel meiner Seele, als ob sie noch Töne; Stimmen, die schon längst verklungen, noch immer dringt ihr Klang zu meinem Ohr; Sonnen, die schon längst erloschen, noch immer blendet mich ihr Strahlenlicht; Träume, die mir vor grauen Jahren ein höllischer Dämon eingeimpft, noch immer fühle ich ihr ahnungsvolles Gift — so lebhaft steht alles Vergangene vor mir, als hätt' ich es gleich einer Schlange aufbewahrt in Spiritus.

Erinnerungen an eine süße Vergangenheit sind noch schmerzlicher, als an eine trübe. Für mich giebt es keine härtere Höllenpein, als die Erinnerung an ein Glück, das ich einst besessen und später eingebüßt habe. Ein einziger Wink der Freude vermag die Erinnerung an ein Jahrhundert entschlafener Leiden in den Strudel der Vergessenheit zu senken, doch ein ganzes Jahrhundert voller Qual ist nicht im Stande, einen einzigen Moment eines verblichenen Glücks von der Tafel unseres Gedächtnisses auszulöschen. Und wie tief schmerzt der Contrast zwischen dem rosigrothen „War" und dem pechschwarzen „Ist!" Auch mir hat ein holdes Glück gelacht — es ist dahingewelkt, und die Erinnerung an dieses abgestorbene Mal ist der Sarkophag meiner Ruhe. Ach, könnte ich nur ein einziges Wort, nur einen einzigen Namen vergessen, wie heiter wollte ich in das Pompeji der Vergangenheit, wie fröhlich in das Labyrinth der Zukunft schauen!

24.

Steckbrief.

Vorgestern hat sich eine junge Dame im Tivoli mehrere Herzensdiebstähle zu Schulden kommen lassen. Sie hat den Herzensfrieden mehrerer Männer in Brand gesteckt und ist mit der Seelenruhe derselben bei hellichtem Tage durchgegangen. Wir ersuchen alle Ortsbehörden, auf die unten signalisirte Malefizianin ein wachsames Auge zu haben, sie im Betretungsfalle zu arretiren und unter sicherer Bedeckung, unter der Adresse: „Was ist das Leben ohne Liebesglanz" an die unterzeichnete Redaktion zu senden.

Signalement.

Name: Namen nennen sie nicht.
Stand: Anstand.
Statur: Schlank und junonisch.
Gesichtsfarbe: Rosig.
Haare: schwarz und seidenweich.
Augen: so feurig, daß man sich Cigarren daran anzünden kann.
Mund: sehr einnehmend.
Stirn: gewölbt.
Zähne: nicht falsch.
Aeußeres Benehmen: ungeheuer liebenswürdig.
Besondere Merkmale: hat keine Maale, ißt gern Hundegefrorenes.

Bei ihrem Entweichen trug sie eine Robe à la Brésil, einen Shawl à la France, Handschuh à la Brunswick, einen Hut à la Bolivar, einen Gürtel à la Giraffe, und einen Pompadour à la Sontag.

Die Redaktion des Eulenspiegel-Courier.

Neuigkeits-Uhr.

In Wien erscheinen jetzt in Summa Summarum sechs Zeitungen und Journale. 1) Die Wiener Zeitung, 2) Oesterreichischer Beobachter, 3) Wiener Theaterzeitung, 4) der Sammler, 5) Wiener Moden-Zeitschrift und 6) der Wanderer. Nr. 1. hat 6000, Nr. 2. 8500, Nr. 3. 2200, Nr. 4. 450, Nr. 5. 600 und Nr. 6. 150 Abnehmer.

— Herr Rettich ist nach Prag gegangen, um auf dem dortigen Theater zu gastiren.

— In London erscheint jetzt ein französisches Journal, das täglich einen andern Titel führt. Es nennt sich nach Personen, Theaterstücken oder andern Gegenständen, welche en vogue sind.

— Eine junge Neapolitanerin, Juliette Ramponi, hat unter dem Titel „Stecknadeln" 42 Satiren in Druck erscheinen lassen, die so witzig und geistreich sind, daß die erste Auflage bereits vergriffen und die zweite unter der Presse ist.

— In Paris giebt es jetzt 17 Theater: 1) Große Oper, 2) Théâtre français, 3) Odéon, 4) Opéra comique, 5) Théâtre des Variétés, 6) Vaudeville, 7) Théâtre Porte Saint-Martin, 8) Ambigu-Comique, 9) Gaité, 10) Théâtre italien et allemand, 11) Folies dramatiques, 12) Théâtre Palais-royal ou Montansier, 13) Théâtre Molière, 14) Cirque olympique, 16) Théâtre de Luxembourg, 16) Théâtre de Monsieur Comte, 17) Théâtre de Madame Sacqui.

Vexir- und Lügendose.

.*. In Monomotapa sollen sich einige Frauenzimmer aufhalten, die — incredibile dictu — ihre Männer aus reiner Liebe geheirathet haben. Es läßt sich jedoch mit Gewißheit voraussetzen, daß dies Gerücht nur die Erfindung eines witzigen Spaßvogels ist.

.*. Wer Geheimnisse hat, die er nicht verlautbaren will, lasse sie in dem grassirenden Blatte „Immergelb" abdrucken. Gewiß erfährt dann Niemand etwas davon.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: Improvisation von Herrn Langenschwarz. Hierauf: „Christinens Liebe und Entsagung." Drama in 2 Abtheil.

Sonntag, den 26. Im Opernhause: „Jessonda." Oper in 3 Abth.

Im Schauspielhause: 1) „Une faute," drame-vaudeville en 2 actes. 2) „La Laitière de Montfermeil," vaudeville nouveau en 5 années.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale: „Bis Mitternacht." Posse in 3 Akten, frei nach dem Französischen, von Julius v. Ribitsch. Hierauf: „Der Dachdecker." Komische Gemälde in 5 Rahmen.

Sonntag, den 26. „Das Mädchen aus der Feenwelt." Großes romantisches Original-Zauber-Mährchen in 3 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.
Heute Sonnabend keine Vorstellung.

Morgen Sonntag, den 26. Juni, große brillante Vorstellung. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Baptiste-Koiffer,
Direktor und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Heute Sonnabend im Elysium
von 4 Uhr an großes Concert, um 7½ und 9 Uhr von Klischnigs vorletzte außerordentliche Kunstvorstellungen. Zum Schluß: Wasser-Feuerwerk. Entrée 10 Sgr. Wer vor der ersten Vorstellung das Elysium verläßt, erhält eine Einlaßkarte à 5 Sgr. vergütigt.

Morgen Sonntag im Elysium
großes Morgen-Concert. Anfang 5 Uhr. Entrée 5 Sgr.

Nachmittag
großes Concert. Anfang 4 Uhr. von Klischnigs letzte außerordentliche Kunstvorstellungen, um 7 und 9 Uhr. Zum Schluß großes Wasser-Feuerwerk. Entrée 10 Sgr.

Heute Sonnabend den 25. wird auf mehreres Verlangen im Schulgarten ein großes Abend-Concert stattfinden. Anfang 5 Uhr. Entrée à Person 2½ Sgr.

Morgen Sonntag den 26. wird im Schulgarten ein großes Concert statt finden. Anfang 4 Uhr. Entrée à Person 2½ Sgr.

Crepp de Chine-Tücher, zu herabgesetzten aber festen Preisen, sind zu haben in dem Mode-Magazin von

Caroline Tell,
Linden Nr. 26. (Ecke der Friedrichstraße).

Für Herren.

Unterzeichneter empfiehlt sein bequem eingerichtetes Cabinett zum Haarschneiden und Frisiren ganz ergebenst. Bestellungen außer dem Hause werden pünktlich ausgeführt.

Th. Eickhoff,
Schloßplatz Nr. 14.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

(Hierbei eine Tivoli-Zeitung.)

Tivoli-Zeitung.

Als außerordentliche Beilage zu Nr. 144. des Eulenspiegel-Courier.

Tivoli.

Es verschönert sich mit jedem Tage. Die Herren Gerichs haben den ci-devant Kreuzberg in einen charmanten Place de repos umgewandelt, zu dem Horazens Spruch paßt

„Dulce est desipere in loco."

Man findet jetzt im Tivoli: Rutschbahn und Beau-monde, Wippen und holde Frauen, neue Moden und Schaukeln, Zaubergärten und Garten-Theater, Orangerien und Feuerwerke, grünes Gras und schwarzen Kaffe und mehr dergleichen Genüsse.

Tivoli hat aber nur Licht- und keine Schattenseiten. Das macht der Brandenburger Sand und die üppige Vegetation. Die Herren Unternehmer würden sich nicht im Lichte stehen, wenn sie sich Schatten verschrieben und wären's auch nur Schatten aus der Unterwelt.

Auch ist jetzt ein macadamisirtes Bassin für Wasserfeuerwerke angelegt worden. Besagtes Bassin ist aber etwas unwohl, es hat die Wasserfucht. Um es mit Wasser anzufüllen haben die Unternehmer keine Kosten gescheut. Sie haben einen Jahrgang des wäßrigen Gesellschafters gekauft und ihn hineingeworfen, allein das Bassin blieb trocken. Man pumpt nun Wasser, aber das Wasser wird noch immer zu Wasser und trocknet wieder ein. Am vergangenen Sonntag hatte ich meinen Windhund Fido mitgebracht. Er soff in seiner Unschuld das ganze Bassin aus und litagte trotzdem über Durst. O kannibalsche Malice!

Doch Scherz bei Seite. Unser Tivoli gewinnt täglich neue Reize, neue Anziehungskraft. Schon jetzt bildet es einen großen Abschnitt in der Vergnügungsfahre der Berliner. Tivoli ist nun das Rendezvous der schönen Welt, der Schauplatz neuer Moden und der Tummelplatz eines zwanglosen Frohsinns.

Wenn wir jemals in Berlin Volk und Volksleben zu sehen bekommen, so haben wir es dem Tivoli zu danken; denn es ist die Schule eines heitern und gemüthlichen Treibens geworden.

Sicher konnte ich in Berlin nur zwei Stände: Beau-monde und Plebs. Am vergangenen Sonntag sah ich aber zum ersten Male auch Volk.

Volk — ach, was ist das für schöner und erhabener Begriff!! Wo Plebs haust, giebts nur Scandal, wo aber Volk ist, da giebts ein Leben und zwar ein frohes, gemüthliches Leben, wie man es im Wiener Prater und auf den Pariser Champs elysées sieht.

Ein solches ungemischtes, gemüthliches, frohes, lustiges und doch anständiges Volksleben entfaltete sich am vergangenen Sonntage in und um Tivoli mit allen seinen tausendfachen Reizen und Genüssen.

Es war ein schöner Anblick, alle Terrassen, Platteaux und Säle von leuten vollgepfropft zu sehen, die sich mit reizender Nonchalance den unwiderstehlichen Lockungen unschuldiger Freuden und

Vergnügungen hingaben. Noch niemals sah ich in Berlin so viel anziehende Volksscenen, so viele fröhliche Menschen und heitere Mienen, als an jenem Sonntage. Als ich in den bunten Reihen der Volksmenge herumstreifte, glaubte ich durch die magische einer huldvollen Fahne nach Wien unter die lebensfrohen Oestreicher versetzt zu sein. Das Herz sprang mir vor Freude und meine Melancholie nahm Abschied von mir und warf mir, fröhlich gestimmt, einen Kußfinger zu und die Grillen flogen aus und drängten sich zur Rutschbahn heran. Und ich war so froh, so froh, daß ich selbst meinem bittersten Feinde hätte um den Hals fallen und ihm Alles, Alles vergeben können, was er mir meuchelmörderisch zu Leide gethan! In der Zauberfaunt eines gemüthlichen Volkslebens schmilzt die starre Eisdecke, die der sibirische Frost des conventionellen Treibens um das Herz gepanzert, man schüttelt die drückenden Fesseln der steifen Etikette ab, man nähert sich gegenseitig, und Einer lehrt den Andern: froh und glücklich sein.

Als der ermattende Tag mit der leichgeschlossenen Sonnenblume in den weichen Schoos der Thetis sank, als die Nacht mit ihrem schwarzen Kreppschleier und dem strahlenden Sternenflitter aus ihrem westlichen Ruhebett heraufstieg und der keuschen Luna einen brennenden Kuß auf den nur halbgeöffneten Mund drückte — da ließen sich gratis drei Pfälzerschüsse hören und das Feuerwerk begann.

Die Leuchtkugeln stiegen so hoch, daß sie sich ganz bequem mit den Sternen unterhalten konnten.

— Wie geht's, trauter Abendstern?

— Ich danke, Leuchtkugel, es geht mir passabel.

— Sag, was macht denn Jupiter?

— Ich danke Dir, er befindet sich wohl.

— Ist es wahr, daß bei Euch die Cholera ausgebrochen ist?

— Ei bewahre, Zeus hat aus Vorsicht, (denn er liebt sein Leben) einen Cordon zwischen Himmel und Erde ziehen lassen und was aus der Erde in den Himmel kommt, muß erst 21 Jahre im Tartarus Quarantaine halten.

Und die Tourbillons und die Raketen flogen mit solchem Geräusch und Geprassel in den umnachteten Himmel, daß die holden Sternelein, welche schon zu Bett gegangen, ihre Himmelslampe ausgelöscht hatten und eingeschlafen waren, erwachten und vor Schreck aus dem Bett fielen. Da sagte ein Knabe zum andern: Sieh dort das Sternschnuppen, ein Stern ist vom Himmel gefallen, Komm laß uns den herabgefallenen Stern suchen, erwiederte der Andere, und wer ihn findet kann ihn an die Brust stecken.

Auch eine prachtvolle Illumination [illegible] dem Blicke dar, machte ihm einen [illegible] Kniz und zeigte einen Empfehlungsbrief vor, [illegible] man respectiren muß. Alles war illuminirt. Das Himmelszelt, die Rutschbahn und gar manche Köpfe waren illuminirt. Bon! Was hat dies zu sagen? Der Mensch lebt nur Einmal und wer das Leben nicht genießt, ist dumm wie eine melancholische Auster.

Und als das Feuerwerk zu Ende war, strömte die bunte Menschenwoge in die Stadt [illegible]. Eine dichte Kette schwerfälliger Staatskutschen und leichtfüßiger Karrikel rührte ungeheuere Staubwolken auf, die sich kreiselnd in die Luft erhoben. [illegible] Seiten der Fahrenden sah man Jene, [illegible] per pedes apostolorum in die Stadt eilen. [illegible] Zuschauer auf der großen Wiese, welche [illegible] Tivolianos Alles gratis sahen, bildeten zu der feinern Klasse einen stark contrastirenden, aber dennoch anziehenden Appendix. Jetzt ziehen an meinem Cabriolet vier Handwerksburschen vorüber; Einer hat sich in den Arm des Andern eingehäkelt, [illegible] mit wie vier muntere Pferde vor, welche [illegible] einen Frachtwagen angespannt hat. Die Handwerksburschen singen: „Wie scheint der Mond in meines Vaters Garten," rauchen und stoßen dicke Tabackswolken von sich weg. Jetzt segelt eine ganze Caravane an mir vorüber. Ein schwarzer Pudel, dessen Augen die Stelle einer Gas-Laterne vertreten [illegible], bildet die Avantgarde. In seinem Munde [illegible] er einen Korb, in dem die kleinen Ueberbleibsel der mitgenommenen Freßmaterialien aufgespeichert [illegible]. Dem Pudel folgt auf dem Fuße nach; ein großer, vierschrötiger Professionist. Auf der rechten Hand trägt er einen kleinen Mops und auf der [illegible] kleines Kind, das eingeschlafen ist und sein Köpfchen über Vaters Schulter hängen läßt. Aus der [illegible] Rocktasche guckt die große Pfeifenspitze mit der Seidentroddel und aus der andern die vermuthlich leere Schnapsflasche heraus. Gleich hinter ihm sein Weib, welches sich den weißen Rock so hoch aufhebt, daß man die Waden sehen kann, wenn Einem etwas daran gelegen ist. Sie trägt in der einen Hand ihr kleines Crepptuch und in der andern ein Körbchen. Hinter ihr laufen die zwei ausgelassenen Buben, von denen sich der Eine im Steinwerfen und der Andere im Quitschen exerciert.

Jetzt hatscht ein Ladenschwengel an mir vorüber. Er hat all' sein Bischen Geld entweder verrutscht oder vertrunken, hat nicht mehr so viel, um eine Droschke zu bezahlen und muß also so gut, wie manch' Anderer, zu Fuß nach Hause gehen. Man sieht es nur allzuklar, daß ihm das Gehen gar sehr sauer wird. Er hat einen brennenden Glimmstengel

im Munde, ficht mit einer Reitgerte in der von Staub und Taback geschwängerten Luft herum, und pfeift bisweilen ein paar Tacte aus dem Fra Diavolo.

Dort fährt ein großer Landauer mit vier wunderlieblichen Damen und zwei galanten Herren bepackt, hier schleicht eine Droschke, in der ein Paar Fadetten sitzen, sie will aus Spaß einem Sparwalder den Rang ablaufen. O kannibalische Mailer! Welch ein eitles Bemühen, welch ein fruchtloses Bestreben!!! Hier verspricht der weißrockige Journalist seinem Lohnkutscher ein ungeheures Trinkgeld, wenn er jenen Wagen einholt, in welchem die vier wunderlieblichen Damen fahren. Der Kutscher schlägt die Pferde, die Pferde rennen, so stark es nur möglich ist und holen den Wagen ein. Der Journalist zieht seinen Hut, wirft den Damen eine gute Nacht in den Wagen und — fährt nach Hause.

4.

Erste Vorstellung der Herren Mathevet und Martin.

Zwei Athleten, gegen welche der nordische Herkules ein Schwächling ist, haben vorgestern Abend in Tivoli und zwar in einem hierzu neuerrichteten Garten-Theater den Reigen ihrer mimisch-plastischen und gymnastisch-athletischen Productionen eröffnet.

Der schöne Körperbau und die horrende Muskelkraft dieser Herren ist in der That überraschend. Beide sind das vollendete Bild einer kräftigen Männerschönheit. In ihren Attituden ist titanische Kraft mit milder Grazie gepaart. Es sind nicht rohe, plumpe Athleten, die sich in Tylerfelle kleiden und herkulische Lazzi machen, sondern zwei gracieuse Franzosen, die dem Bildhauer als Modelle stehen können, in uns einen Blick in die griechische Antike gestatten, und mit ihrer herkulischen Kraft Touren ausführen, die wirklich sehenswerth sind. Es hieße den Reiz der Ueberraschung verkümmern, wenn ich ihre Leistungen weitläufig beschreiben und ausführlich zergliedern wollte. Hätte ich nur den tausendsten Theil von der unmenschlichen Kraft dieser Herakliden, ich möchte, was ich thäte. Die Herren Mathevet und Martin werden noch mehrere Vorstellungen im Tivoli geben; Du würdest Unrecht thun, lieber, wenn Du sie versäumen solltest.

2.

Neuigkeits-Uhr.

Am vergangenen Sonntag waren gegen [illegible] Menschen im Tivoli. An der Rutschbahn gingen gegen [illegible] Marken ein.

— Der hiesige Gartenverein feierte an diesem Tage ein frohes Fest im Tivoli. Die Tafel bestand aus 4[illegible] Couverts. Sie währte von ein Viertel auf vier bis halb neun Uhr. Es wurde viel gegessen, gesungen und getrunken und Mancher hatte einen . . . guten Einfall.

— Im Tivoli war es dergestalt voll, daß man schon um 6 Uhr keinen Tropfen Bier und Wein, und nicht ein Bischen Essen bekam. Herr E. war hierüber ganz untröstlich.

— Ein üppiger Flor von schönen Damen war zu schauen. Zu jenen, welche sich durch ihre geschmackvolle Garderobe hervorthaten, gehören Gräfin L., Mad. K—pf, Minna M—bach, Mad. H. B—s., Frau v. M—g u. s. w., und zu jenen, welche sich durch ihre Schönheit auszeichneten, die Damen: Minna G. aus L., K. H—nn, Emilie B—tsch, H. S...r, Mad. J—n, Therese K—r., Ottilie K—e, Pauline P.t.....n, Henriette K..p., und mehrere mir unbekannten Schönen.

Tivoli-Moden.

Frau von R—dorf trug ein Kleid von einem neuen Seidenzeuge, das durch seine originelle Zeichnung die Zielscheibe aller Blicke wurde. Das Zeug ist in dem Mode-Arsenal der Herren Kramer und Tallacker zu haben.

— Mehrere Hüte à la Lafayette, aus der Modeofficin der Madame Tell, haben allgemeinen Beifall gefunden.

— Eine Dame trug ein schwarz und weißgestreiftes Seidenkleid. In der Ferne sah es wie ein cenfirtes Zeitungsblatt aus.

— Wir haben mehrere junge Damen gesehen, welche goldene Brillen trugen. Kurzsichtigkeit ist jetzt bei dem schönen Geschlechte sehr en vogue.

— Pompadours, aus zwei Muschelschalen zusammengesetzt, gehören jetzt zu dem feinsten Modegeschmack. Sie sind bei Flocatt und bei Engel und Duttiel zu haben.

— Ein junges Fräulein trug einen Ponceau rothen Hut, einen weißen Blondenshawl und ein dunkelblaues Merinokleid. In Paris hätte man diese Dame als Tricolorfahne aufstecken können.

Berlocques.

. Der General Lobau ließ den letzten Auflauf in Paris durch Wasserspritzen auseinandertreiben. Der Figaro schlägt vor, der Herr General möge auch Kystierspritzen in Anwendung bringen, sein Name würde dann gewiß auf die Posterke kommen.

. Bei der nämlichen Gelegenheit sagte er: Das Ministerium müßte auf den Kopf gefallen sein, wenn es glaubte, daß das französische Volk Douche-Bäder nöthig hätte.

. Das Ministerium fürchtet, daß das Volk in Feuer gerathen werde, drum setzt es dasselbe in Wasser.

. Man hat den Gesellschafter als Wasserschlauch nach Paris verschrieben.

. Die Franzosen sind vom Regen in die Traufe gekommen. Sie werden jetzt douchirt.

. Der Juste milieu fürchtet sich vor der Preßfreiheit noch mehr, als vor der Cholera.

Verir- und Lügendose.

Mehrere Köche in Paris haben die Verpflichtung übernommen, einen Mann für 2 Sous so zu beköstigen, daß er vollkommen satt wird. Man führt ihn in die Küche und läßt ihm den Dampf von mehr als 20 Speisetöpfen in die Nase steigen. Wenn er diesen Speisedampf eingeschluckt hat, ist er so satt, als hätte er 12 Gerichte gegessen. Man sagt, daß mehrere Pensionsanstalten, Posthaltereien, einige Armen- und Krankenhäuser diese äußerst billige Fütterungs-Methode bereits nachgeahmt haben.

. In Nova-Zembla ist eine neue Lotterie entstanden, die allen andern Abbruch thun wird. Statt der Geldsummen giebt es da Orden, Titel und Staatsämter zu gewinnen, und trotzdem sind die Loose bei weitem billiger, als die gewöhnlichen. Nun setzt mancher Nabob die Hälfte seines Vermögens aufs Spiel, um ein Kreuzchen, Sternchen, Spornchen oder Schwerdtchen, um ein Barönchen oder Hofräthchen zu gewinnen. Ein Banquier aus Jerusalem hat bei der letzten Ziehung einen [illegible] erschnappt und vor Freuden einen „te pecunia laudamus" abstimmen lassen.

. Man sagt, auf der Insel Celebes [illegible] nun gar ein Verfahrungsamt eröffnet werden, das geistige Eigenschaften und moralische Güter [illegible] leihen wolle. Gut wäre es freilich, wenn Jemand Talente als Unterpfand nehmen möchte, denn [illegible] viele Leute kommen heut zu Tage bei den werthvollsten Talenten zu keinem Talent, d. h. zu [illegible] Ein Mann, der vollends auf moralische Güter [illegible] leiht, würde ohne Zweifel weit sicherer fahren, [illegible] jeder Andere seiner Collegen; — denn lieber möchte doch Mancher sein kostbarstes Kleinod, als seine Ehre und sein Gewissen, als seine Tugend und seinen frommen Glauben in Verfall gerathen lassen.

. Der Regent in der Venus hat, um die Staatsschulden zu decken (d. h. blos solche Schulden, welche durch seinen Staat auf seinem Reiche lasten), eine neue Steuer eingeführt, deren Resultate sehr bedeutend sind. Es ist nämlich auf Allerhöchsten Befehl eine Schminksteuer creirt worden. In einer Zeit, wo Herren und Damen nicht nur Wangen, Lippen, Hals und Hand, sondern auch Herz und Gesinnung schminken, könnte wohl keine Abgabe so einträglich sein, als diese. Höflinge und Zeitungsschreiber kommen dabei am übelsten weg, denn Erstere müssen gar oft die Lüge und Letztere die Wahrheit schminken.

. Eine Schauspielerin in A-bas-si-donc hat ihren guten Ruf verloren. Derselbe war vor Kurzem noch ganz unbefleckt, erst in letzterer Zeit hatte er einen Makel erhalten, der nicht wegzuwischen war. Wer dieser Dame den verlorenen Ruf wieder schafft, den will sie aus Dankbarkeit heirathen.

Tivoli.

Sonntag den 26sten Juni c. werden daselbst die Herren Mathevet und Martin aus Paris auf dem eigens dazu eingerichteten Garten-Theater ihre zweite Vorstellung zu geben die Ehre haben. Anfang: präcise 9 Uhr. Entree 10 Sgr.

Haupt-Redakteur: E. M. Oettinger. — Verleger: L. W. Krause.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 27. Juni. **№ 145.**

Die Serenaden.

„Komm, mein Liebchen, komm an's Fenster!"

Vergangene Nacht konnte ich nicht einschlafen. Da ich weder den Gesellschafter noch den Freimüthigen bei der Hand hatte, so blieb mir nichts anderes übrig, als aufzustehen. Ich zog mich wieder an, warf meinen schottischen Mantel um, nahm die Guitarre, steckte Tenor, Hausschlüssel und Gerstenzucker zu mir und ging aus.

Die ganze Nacht hindurch lief ich aus einer Straße in die andere, und brachte meinen Gönnern und Neidern, meinen Freunden und Feinden, Bekannten und Unbekannten ein kleines Ständchen.

Erlasse es mir, Dir zu erzählen, wie ich sang. Wenn Du mich hättest singen hören, Du würdest geglaubt haben, im Hoftheater zu sein . . . . . Aber was ich sang, sollst Du gleich erfahren.

Vor dem Laden eines Buchhändlers, der mir spinnefeind ist, sang ich das Lied:

Wenn mir dein Auge strahlet.

Vor dem Fenster eines Ex-Redakteurs:

Ausgelitten hast du, ausgerungen.

Vor dem Balcon einer Primadonna:

Schier dreißig Jahre bist du alt.

Vor dem Hausthore eines Lieutenants außer Diensten:

Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke,
Wird vor Sehnsucht mir das Auge naß.

Vor dem Hause eines Theaterprincipals:

Bei Männern, welche Liebe fühlen,
Fehlt auch ein gutes Herz wohl nicht.

Vor der Wohnung eines abgewirthschafteten Bankiers:

Es ist Alles Eins, es ist Alles Eins,
Ob man Geld hat oder keins.

Vor dem Portale einer durch ihre Liebesintriguen bekannten Tänzerin:

Wir winden dir den Jungfernkranz.

Vor den Jalousieen eines eifersüchtigen Ehemannes:

Kind, willst du ruhig schlafen,
Folge meinem Brauch.

Vor den Fensterladen eines meiner Herren Executoren:

Denkst du daran, mein tapf'rer Lagienka.

Vor der Wohnung eines meiner Freunde, der in einer Zeit von vier Wochen acht Mal ausgezogen ist:

Welche Lust gewährt das Reisen.

Vor der Schwelle meines Nachtwächters:

Schlaf wohl, mein Kindchen, süße Ruh.

Vor dem Hause eines geistreichen Kritikers, der sich in der **Zeitung expectorirt:

Wer niemals einen Rausch gehabt,
Das ist kein braver Mann.

Vor der Stadtvogtei:

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht.

Vor dem Fenster eines Fremden, welcher ein Abonnement des „Zimmergelds“ ist:

Dich deckt mit bittrerem Gefieder
Der Schlaf? Ist das erlaubt?

Vor der Wohnung eines meiner bittersten Verfolger:

Juchhe! die Feinde sind geschlagen,
Der Vater singt: es muß so sein.

Vor dem Balcon eines Komponisten, der schon lange nichts Neues geliefert hat:

Pauken, laß die Trompeten klingen.

Vor dem Fenster der Geliebten, die mir keine Gegenliebe schenkt:

Soll ich denn die Liebe meiden,
Weil ein Schwarzer pöbelich ist?

Vor dem Balcon eines aufgeblasenen Dummkopfes:

Mensch ist der Mensch? halb Thier, halb Engel.

Vor dem Fenster eines Polizei-Sergeanten:

Reich mir die Hand, mein Leben.

Vor dem Hausthore eines aufgebrachten Kommittenten:

Zur Liebe kann ich dich nicht zwingen.

Vor der Wohnung eines wichtigthuenden Beamten, der beständig über seine drängenden Geschäfte klagt:

Ueber die Beschwerden dieses Lebens
Murrt so mancher dummer Schmock.

Vor dem Hause, in welchem der Redakteur eines faden Blattes wohnt:

Dannebaum, Tannebaum,
Wie grün sind deine Blätter.

Vor der Parterre-Wohnung einer Choristin:

Wir schreien, ich hab' mich schon g'hört,
Ich muß trompetieren.

Vor der Dachstube eines langweiligen Schriftstellers:

Ein Schiff streift durch die Wellen,
Matrosen!

Vor dem Fenster einer Schauspielerin, welche schon seit achtunddreißig Jahren die Gurli spielt:

Bilde, lieber Veilchen.

Vor der Wohnung eines 62jährigen Secondelieutenants:

Ha! welche Lust: Soldat zu sein.

Vor dem Hause eines feilen Zeitungsschreibers:

Unser Mund, du gehst so flink.

Vor dem Fenster eines Referendarius, der bei dem Staatsexamen schon zum dritten Male durchgefallen ist.

Wenn nicht, es ist vorgesehn.

Vor der Wohnung einer jungen Dame, der ich vorläufig die Cour mache:

Es klingt so lieblich drinnen in diesen
Hier unsere dem verglühenden Strauß.

Vor dem Domicile einer Matrone, die, obgleich schon 56 Jahre alt, noch immer mit jungen Herren liebäugelt:

Alter Weiber und Enten.

Vor dem Hause eines meiner Nachbarn:

Warum sehe die Nachbars Lotte
Mich nun so verdrießlich an?

Vor dem Hause einer altgewordenen Schönen, die deshalb sitzen geblieben, weil sie ihr Herz nur mit einem Adeligen verheirathen wollte:

Was machst der Herr Papa,
Was macht der Herr Papa,
Was machst der leidene Papa,
Was machst der Herr Papa.

Vor dem Fenster eines jungen Polen:

Der Aermer muß zum blut'gen Kampf stürmen.

Vor dem Theater an der Königsbrücke:

In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht,
Und ist der Mensch gesinnt,
So – – – – – – –

Vor der Wohnung einer abschreckenden Dame:

Dies Haupt ist brennend schön.

Vor dem Balcon eines großen Staatsmannes:

Wenn ich Einen mache,
Mach' ich ein Andres gleich.

Vor dem Hause eines Schneiders:

Schöne Minka, ich muß scheiden.

Vor dem Fenster meines seligen Censors:

Wenn die Hölle nur wollt,
Wenn die Hölle nur wollt.

Vor der Wohnung meines jetzigen Censors:

Ist denn Liebe ein Verbrechen,
Darf man denn nicht zärtlich sein?

Vor dem Hause eines Bevormundeten, der nicht müde wird, mich zu verläumden:

Verdrießen sein, Verdrießen sein,
Da mußt doch ein Spitzbub' sein.

Vor dem Königlichen Schauspielhause:

Hehre! Heil, in sanfter Feier
Ruht die schlummernde Natur.

Vor der Postschen Zeitungs-Expedition:

Wenn Einer weiß, was Einen ist,
Wenn Einer Einen kennt.

Vor der Spenerschen Zeitungs-Expedition:

Herr ist todt, Herr ist todt,
Zwischen liegt im Sterben.

Vor der Redaktion des Freimüthigen:

Hoffe krauchen mir vom Wagen doch.

Vor der Redaktion des Gesellschafters:

In meines Vaters Garten
Da wächst 'ne schöne Blum', Blum', Blum',
Wie lang' soll ich noch warten?
Zwei Jahre sind schon um, um, um. *)

Vor der Wohnung eines meiner Gläubiger:

Kennst du der Liebe Sehnen,
Kennst du der Liebe Schmerz,
Und doch o Mädchen lieb' ich dich
Und schenke dir mein Herz.

Erst um 3 Uhr kam ich nach Hause, erst um 4 Uhr ging ich zu Bette und erst um 5 Uhr am andern Nachmittag stand ich auf. 4.

Neuigkeits-Uhr.

Raimunds „Alpenkönig und der Menschenfeind" soll in Weimar zur Aufführung kommen.

— Der Compositeur der Opern: „die bezauberte Rose," „der Bergmönch" und „Prinz Lieschen" Herr Joseph Wolfram, hat eine neue romantische Oper geschrieben „das Schloß Candria." Der Text soll von Herrn Gehe sein.

— Friedrich Kind, der Dichter des Freischützen, hat wieder ein paar neue Operntexte geschrieben. Solche Compositeure, welche sich von Herrn Kind den Text wollen lesen lassen, belieben sich brieflich an ihn nach Dresden zu wenden.

— Der Tenorist Schuster, früher ein beliebtes Mitglied der Oper auf dem Alexanderplatz, gastirt jetzt in Bremen.

— Im Theater zu Ofen wird jetzt fast jedes Stück mit 4—6 Oder-Titeln gegeben. Diese Sitte sollte man auch bei uns einführen. Vielleicht ziehen sechs Titel mehr als Einer. Vielleicht lockte Raupachs Schleichhändler mehr Zuschauer in's Theater, wenn das Stück auf dem Theaterzettel z. B. so angekündigt wäre:

Die Schleichhändler,
oder
Der foppende Till,
oder
Die betrogene Kiekebusch,
oder
Leiden und Freuden des Badergesellen Schelle,
oder
Die langweilige Persiflage auf die langweilige Scottomanie.

*) Dieses Couplet bezieht sich wahrscheinlich auf die Preisverrheilungen, die von einem Monat auf den andern verschoben werden. „O Gesellschafter, warum hast du mir das gethan?!"
Anmerk. d. Correctors.

— Weder auf der Königlichen Bühne, noch auf dem Theater an der Königsbrücke giebt's etwas Neues. Unsere Bühnen sind in ihre alte Lethargie zurückgesunken.

— Fräulein v. Schätzel will von nun an keine große Parthien mehr übernehmen, weil man die Parthie der Rebecca, in Marschners Oper: „der Templer und die Jüdin" nicht ihr, sondern der Mad. Seidler zugetheilt hat. Fräulein Pauline sollte bedenken, daß man das Alter ehren müsse.

— Das große Loos von 150,000 Thalern, welches nach Breslau gefallen ist, hat zu einem Processe Veranlassung gegeben, den ein Theilnehmer an diesem Loose, ein jüdischer Kaufmann in Liegnitz, bei den Gerichten bereits anhängig gemacht hat.

— Der bekannte Bassist Dobler, vom Theater zu Frankfurt am Main, gedenkt auf Gastrollen nach Berlin zu kommen. Bou!

— Bosco, der allbekannte Escamoteur, kommt ebenfalls nach Berlin. Bouhou!

— Am 11. d. M. starb am Nervenschlage der berühmte Wiener Hofschauspieler Eckhardt, genannt Koch, in Alland, hinter Baden bei Wien, wo er nach fünfzigjähriger Dienstleistigung in ländlicher Abgeschiedenheit im Kreise der Familie seines Sohnes lebte.

— Der Tenorist Albert, vom Hamburger Stadttheater, hat in Prag nur theilweise gefallen.

— Mad. Malibran-Garcias wird in Rossini's Begleitung eine Reise nach München und Wien machen.

— Im Theater an der Wien wurde vor Kurzem „die Drachenhöhle bei Röthelstein, oder der Hammer um Mitternacht" ein Ritterschauspiel in 4 Aufzügen von Herrn J. Kollmann gegeben. Es erhielt einen außerordentlichen Beifall.

— Das Theater in der Leopoldstadt ist mit einem neuen Schwank von einem Herrn Gebhard aufgetreten. Es heißt: „Künstlerlaune, oder: Einmal Eins ist Acht." Hr. Jost, der Darsteller der Hauptrolle, wurde in dieser übrigens sehr faden Posse fünf Mal gerufen.

— Wir theilen hier das Wanderbüchlein der herumvagirenden Cholera morbus mit: Im Jahre 1821 wurde diese hinreißende Dame aus Ostindien nach Basra gebracht, wo sie den Euphrat hinaufstieg, sich nach Mesopotamien verbreitete und, der Handelsstraße folgend, nach Syrien gelangte. Hier ließ sie während des Winters nach; allein im Frühjahr kam sie wieder mit verdoppelter Wuth zum Vorschein und richtete drei Jahre lang große Verheerungen unter den Einwohnern an. Im Jahre 1825 gastirte sie in Bockhara und setzte alsdann ihre Reise bis nach Moskau fort, wo sie am 28. September 1830 ihr erstes Debüt gab.

— Dlle. Louise Qued, aus Prag, gastirt jetzt auf

dem Hamburger Stadttheater. Sie trat als Amenalde, Regia, Anna in der weißen Frau, Agathe, Königin der Nacht und Elvira in der Stummen auf. Sie gefiel.

— Unter den 14 Zeitschriften, welche im nordamerikanischen Staat Pensilvanien erscheinen, befindet sich auch eine für unglücklich Verheirathete, welche von allen die vielgelesenste ist.

Verir- und Lügendose.

.*. In Japan herrscht eine solche exemplarische Ordnung, daß man selbst die Dichter, sonst die unverträglichsten und zwanglosesten Geschöpfe von der Welt, regelmäßig die ihnen vom Staate bestimmten Dichtstunden abhalten sieht. Es ist eine wahre Freude, einen japanischen Dichter, wenn er so seinen Tag abgedichtet hat, zu sehen, wie froh er dann in den Abend und in die Nacht hineinlebt. Hat einer sich seines dichterischen Stoffes einmal nicht entledigt, so bekommt er nichts zu essen. „Ja, ja," heißt es da — „wer nicht dichtet, soll auch nicht essen."

Königliches Schauspielhaus.

Am 25sten: Improvisation des Herrn Langenschwarz. Und: „Christinens Liebe und Entsagung."

Ich möchte ein klein wenig lügen, wenn ich sagen wollte: ich hätte mich an diesem Abend im Theater amüsirt; ich möchte sehr lügen, wenn ich mir einreden wollte: ich sei mit in großer Erwartung ins Schauspielhaus gegangen; ich müßte furchtbar lügen, wenn ich Dir weis machen wollte: der Herr Improvisator habe meine Erwartungen übertroffen. Seine Improvisationen bekundeten zwar Streben, die wie vorräthige Spanen und Daffen zu einem Gerüste zusammengeschlagen waren, welches auf losem Boden stand, das ist, wenn auch nicht bei doch häufig war. Hr. Langenschwarz improvisirte zuerst ein kaltes Dutzend Strophen auf Preußens großen Kurfürsten, dann auf Preußenland und auf unsern geliebten Monarchen. Das ist aber kein wahres, das ist bloß ein improvisirtes Patriotismus. Hr. Langenschwarz ist nicht nur ein bayerischer und sächsischer, sondern auch ein preußischer Patriot, und wenn er in Warschau improvisiren sollte, so wird er ohne Zweifel auch ein polnischer Patriot sein. Jeder Mensch liebt sein Vaterland und seinen König, denn er hat mehr als einen Grund dazu; er ehrt sich aber unbewußt, wenn Jemand mit seinem Patriotismus Spekulationen treibt. Das [illegible] Vaterlandsliebe auf eine wahrhafte Weise an den Tag [illegible]. Hr. Langenschwarz improvisirte ernste und [illegible] Den Ersten schlitzte er an Wendig und Engel, den [illegible] Witz und Laune.

Die Art und Weise, wie sich der Herr Improvisator [illegible] verschafft hat, war folgende: An der Casenuhr standen [illegible] in die eine warf man den ein Thema zur ersten, in die andere Strophe zur letzteren Empfindung. Aus [illegible] Händen eines Candidaten zusammengerollten [illegible] stochenen Zettels wählte sich der Herr Improvisator [illegible] die er . . . . für die geschmackhaftesten hielt. Im [illegible] an die Berliner Damen" zog ihm das Mädchen [illegible] Er verlas sie alle, bis auf einen, den er nicht [illegible] die Schicksichtet verdient." Auf diesem Zettel [illegible] erfahren habe: „Machen Sie mir keine Complimente") [illegible] gemüthlich machte dies auf sich selbst bezogen [illegible] Zettel. Dieser wählte er sich die drei Themata: „Ein [illegible] sonmener Schneider," „Duellsucht" und „Armleuchter." [illegible] diesen drei Zetteln brachte er, während Hr. Zimmermann [illegible] Verlust-Concert von Lindrede spielte, den Gedanken [illegible] die er kaum verlas. Wenn Hr. Langenschwarz unsere [illegible] nicht anerkennen können, so wird er bei [illegible] machen. Die Dreimännern haben Witz und sieben [illegible] genehmigt hat oder, ohne ihn zu schmecken, nicht [illegible] Mr. Thore Witz muß nicht gesucht und nicht mit [illegible] bezogen sein! Wer sich abmühen muß, witzig zu sein, [illegible] Zweck niemals erreichen. Am meisten hat noch seine [illegible] auf die Fensterscheiben angebrachten.

Das Geld „Christinens Liebe und Entsagung" ist [illegible] Male in vielen Blättern besprochen worden — denn [illegible]

*) Heißt so viel als Spiegelfechtereien.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Kaiser Heinrich VI." [illegible] eddie in 5 Abtheilungen.

Königsstädter Theater.

„Das Irrenhaus zu Dilon." Briefdrama in 3 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederländer.

Heute Montag, den 27. Juni, große brillante [illegible] im Circus vor dem Hamburgerthore. Zum Beschluß: „Die Einnahme des Forts Pantin durch die Preußen im Jahre 1814." Das Nähere besagen die Anschlagezettel.

Ehrenfried Kastner,
Director und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Heute Montag im Elysium von 4 Uhr an großes Concert. Nach 9 Uhr brillantes Feuerwerk. Entree 5 Sgr.

Carl Heinzelmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 28. Juni. **№ 146.**

Ordonnanzen.

In einem Manuscript der „redenden Thiere," vom Abbé Casti, hat sich folgendes Decret gefunden:

Wir Regent der Nachteulen und Chef im Reiche der Nacht, Großkreuz des Ordens der Finsterniß u. s. w. u. s. w. haben befohlen und befehlen Folgendes:

Artikel I. Die Vögel jeder Gattung sind angehalten, nicht zu fliegen, nicht zu singen, und nur bei Nacht oder besser gar nicht zu sehen.

Art. II. Diejenigen, welche sich erfrechen, das Licht zu betrachten, oder bei hellichtem Tage zu fliegen oder zu singen, sollen als Unruhstifter betrachtet und als solche bestraft werden.

Art. III. Diejenigen, welche das Licht in ihr finsteres Vaterland werden einschmuggeln wollen, und diejenigen, welche das Schweigen der Nacht, sei es durch Gesänge oder anderes Gethöre, unterbrechen, sollen augenblicklich aus ihren Höhlen vertrieben und zur Bestrafung ihres Frevels sofort vom Schnabel und den Krallen unserer vorgesetzten Raubvögel überliefert werden.

Art. IV. Alle Tagvögel, welche sich naturalisiren lassen wollen, werden aller Rechte und Privilegien genießen, die wir unsern getreuen Unterthanen: den Nachteulen, zugestanden haben.

Art. V. Unser obenerwähnter und getreuer Vetter, Marquis von Uhu, wird beauftragt, für die Vollstreckung und Aufrechthaltung der erlassenen Ordonnanzen zu wachen und gegen die Uebertreter derselben mit aller Strenge einzuschreiten.

Gegeben in unserm Schatten-Pallast, in der achtzehnten Nacht des dritten Monats 1381 der Finsterniß.

Für gleichlautende Abschriften bürgt

(gez.) Marquis von Uhu.
Großkreuz des Ordens der Eulen u. s. w.

2.

Gespräch

zwischen Johann Guttenberg und Barthold Schwarz.

(Gehalten im Tartarus.)

Schwarz. Bildet Euch nichts ein. Ich bin mehr, als Ihr seid. In der Geschichte steht ich als Erfinder des Schießpulvers aufgezeichnet. Barthold Schwarz, der deutsche Franciskanermönch, hat das Schießpulver erfunden.

Guttenberg. Und Johann Guttenberg, ist der Erfinder der Buchdruckerei.

Schwarz. Alte nichtig ist die Buchdruckerkunst gegen das Schießpulver.

Guttenberg. Du stammest mir Schwarz. Weit mächtiger als alles Schießpulver der Erde ist eine Presse. Ein Wort von ihr überdonnt den Donner von hundert und hundert Kanonen; ein Wort von ihr kann das Weltall zittern machen.

Schwarz. Du eitler Thor! Mit 10 Kanonen kann man alle Buchdruckereien mit nichts bis nichts über den Haufen schießen.

Guttenberg. Wohl wahr, doch eins nähe

dies?! Man kann weit eher allen Kanonen der Erde, als einer einzigen Presse das Maul stopfen. Auch das Wort kann Kugel und Kartätsche, Bombe und Granate sein, und seinen Feind, schneller als er es glaubt, zerschmettern! Deine Erfindung stiftet weiter nichts als Unheil, doch die meinige schafft auch Heil. Die Buchdruckerei ist die Wiege der Kultur, ohne sie wäre die Welt ein thierisches Labyrinth, ein großes Narrenhaus geblieben. Sie kann wohl ohne Kanonen und Schießpulver, aber nicht ohne Pressen und Lettern bestehen. Die fünfundzwanzig Buchstaben sind überdies ein Schießpulver, vor dem sich so Mancher weit mehr fürchtet, als vor einer Batterie schweren Geschützes. Darum steht meine Erfindung weit höher als die Deinige. Auch muß ich gestehen, daß ich sehr daran zweifle, daß ein Deutscher das Schießpulver erfunden hat.

Schwarz. Spare Deine Witze! Das Schießpulver ist jener furchtbar mächtige Welt-Imperativ, welcher der Menschheit Befehle diktirt, denen sie sich unterwerfen muß, mag sie wollen oder nicht. Was die Presse gebietet, wird nur selten oder nie befolgt. —

Guttenberg. Dies ist eben der Grund, warum unsere neuere Tages-Geschichte weiter nichts als eine Kette von Revolutionen ist. Hörte man die Wünsche der Presse, folgte man ihren Mahnungen, es stände weit besser um den Frieden der Welt und der Menschheit. Dann bedürfte es keines Schießpulvers, keiner Kanonen, und Eintracht würde jenes Zauberband sein, das den Thron mit dem Volke und das Volk mit dem Throne verbindet. Behalte Dir, Schwarz, Dein Schießpulver, ich behalte die Buchdruckerkunst.

24.

Hochdeutscher Dialog
zwischen zwei aufgeklärten Eckenstehern.

Lude. Schneppe, wo hast Du denn gesoffen?

Schneppe. Ich bin verrissen jewesen. Ber suche mir doch mal, Lude. Weeßt Du, wo ick wohnen duhen duh?

Lude. Ick hab' mir Deine Wohnung sehr jut jemorken, alleene, ick fürchte mir, Dir zu besuchen.

Schneppe. Warum denn?

Lude. Dein Hund hat mir des vorige Mal so anjebollen, daß mir vor Schreck bald der Schlag jerohren hätt'. Hätt ick'n Vieh nich ein paar Stück Zwieback jeschonken, so wär er uff mir anjeloffen, un hätt' mir, Jott weeß wohin, gebissen. Besuche mir doch noch mal!

Schneppe. Wo wohnst Du denn die janze Woche, wenn man Dir Sonntags besuchen duhn will.

Lude. Ick wohne bald hier, bald da. Wenn Du mir aber gewiß treffen duhn wüßt, so suche mir im ersten besten Schnapsladen. Da bin ick allemal derjenige, welcher . . . . . 4.

Neuigkeits-Uhr.

Im Jahre 1830 zählten die vereinigten Staaten von Nordamerika folgende Zeitungen und Journale.

1)	Pensylvanien	140.
2)	New-York	118.
3)	Ohio	51.
4)	Virginien	40.
5)	Massachusetts	38.
6)	Connecticut	27.
7)	Maryland	23.
8)	Kentucky	22.
9)	New-Jersey	19.
10)	Tennessee	16.
11)	Nord-Carolina	12.
12)	Maine	14.
13)	Georgien	14.
14)	New-Hampshire . .	13.
15)	Süd-Carolina . . .	12.
16)	Indiana	12.
17)	Vermont	10.
18)	Alabama	10.
19)	Columbia	10.
20)	Louisiana	9.
21)	Rhodeisland	8.
22)	Mississippi	8.
23)	Missuri	7.
24)	Delaware	5.
25)	Illinois	5.
26)	Michigan	2.

Summa 648.

— Das neue Théâtre Montmartre im Palais-royal faßt 900 Personen und hat drei Rangslogen, zwei Gallerien und ein Amphitheater. Die Herren Deschamps und Poisson sind die Directoren. Engagirt sind: Samson, vom Théâtre français, Lepeintre der Aeltere, vom Vaudeville, Paul, vom Ambigu comique, und die Damen Desazet und Theodore, vom Théâtre des Nouveautés. Das Orchester steht unter der Leitung des Herrn Hus-Desforges und Mazas.

Berlocques.

*** Im russischen Theater zu Moskau wurde vor Kurzem ein Schauspiel unter dem Titel „die Negerfamilie" aufgeführt, worin alle Schauspieler mit schwarzen Gesichtern erscheinen mußten. Da dieses Stück 8 Tage ununterbrochen fortgegeben wurde, so fanden es die Schauspieler billig, sich täglich zu färben und wieder zu waschen. Sie beschlossen daher, so lange das Stück im Zuge sei, den schwarzen Anstrich beizubehalten und auch auf der Straße als Neger zu erscheinen. — Das waren recht schmutzige Schauspieler!

Etwas von und über Herrn Langenschwarz.

Am Sonntag war Herr Langenschwarz bei mir. Er bat mich, das ich von seinen Improvisationen hatte. Gewonnen, sein Blatt vor den Mund zu nehmen, erklärte ich ihm, daß ich seine Improvisirerei für eine Charakterschwäche und nur eine Täuschung halte, die ihm mit Hülfe einer unbenannten Comödie gelinge.

Um mich von dem Gegentheil meiner Behauptung zu überzeugen, bat er mich und seine übrigen Mitarbeiter (die bei mir zum Besuche waren) jeder von uns möchte ihm ein Wort aufgeben, er wolle augenblicklich zu gleicher Zeit von Dreien ein Gedicht auf dieses Wort machen. Der Eine sah ihm das Wort „Cotillon," der Andere, das Wort „Klemme" und meine Gemahlin das Wort „Saure Gurke."

Ohne sich zu besinnen, dichtete er Jedem von uns Dreien nacheinander und zu gleicher Zeit, folgende drei Gedichte.

1.

Saure Gurke.

Die saure Gurke ist ich Euch erheben,
Und Mancher denkt vielleicht: mich reut es dran;
Der Gurke, Freund, gleichts unter Brüdern,
Ich gebe Dir ein kleines Beispiel an.

Der junge Frühling bringt die süße Gurke,
Sie ist das Leben auf der Morgenbahn,
Sie ist die Erfahrungszeit der ersten Jugend,
Und schuldlos schaut die Blume himmelan.

Doch weh, da bricht der Nachtsen Hand die Gurke
Von ihrem reifen schwachen Erdenlos,
Ihr wird ein neues Grab zum letzten Sorte,
Und auf der Gurke wird 'ne Hütte blos.

Es rinnt das Leben bald auf seinen Bahnen,
Wenn das Gedicht die Einfachheit nur fandte,
Und weilend finden wir nur bittre Saure,
Wo nur an echte Einfachheit geglaubt.

Die saure Gurke wird des Magens Beute,
Das saure Leben schlingt der gier'ge Tod,
Und was wir pflücken, was wir auch genossen,
Es bildete nur sie's Grab, das er uns bot.

Drum wenn ich, saure Gurke, dich erblicke,
Betrachte ich jede saure Lebenszeit,
Nur daß, was uns der Frühling einst gewährte,
Es geht mir einst dort — Unterdrücken.

2.

Klemme.

Es Manchen bekümmert sich hier in der Klemme,
Der Andern versteht und sich nicht recht kennt,
Und suchen zu öffnen, ist keinem gelungen,
Drr, und ihm verschließen, nur Niemand trennt.

Nur der, der den Geist mit dem Herzen verbindet,
Der recht sich und jedliches Streben versteht;
Nur der, der als Mann in der Klemme sich findet
Und dann sie durchschauet, der findet sich rasch.

Es mancherlei Klemme hab' ich schon bestanden,
Dabei dacht, wenn freundlich ein Auge mich sah;
Doch alle die Fesseln, die liebend mich banden,
Sie hatten mich stärker, weniger sich getraut.

Drum sag' ich Euch, ich bin recht gern in der Klemme,
Wenn liebe mich fesselt, wenn hasse mich blos;
Denn hat sie mich auch auf das Kleinste beschränket,
Den kleinsten Raum macht zu die Liebe zur Welt.

3.

Cotillon.

Drehet Euch rund, ihr beiden Vieren,
Schlecht den Kreis mit in recht engbrüderlichen Touren
Und ihr paaret im Gedräng'.

Es nur Jeder drei Tod mich laben,
Wenn das Zuschauen mich dreht,
Wenn Eu'r Herz das Meine hörret
Und Ihr mir ins Auge seht.

Cotillon, du lieber Sammler
Der Gefühle, frisch erwacht,
Streut hab' ich in deinem Kreise
Ab' mein Denken dargebracht.

Wie vereint die jungen Vieren,
Die zum Tanz sich anderwandt,
So vereint sich die Empfindung,
Die für sie mein Herz bekennt.

Drum will ich nur sich drei tanzen,
Du erhab'ner Cotillon,
Und wo die mein Fuß gewahret,
Da mein Denken eben schon.

Kann schon mein tanzend Fühlen,
Kann schon, was da erregt,
Und meine mir ein Paar gebieten,
Bis es mir durch dich verlockt.

Oder führe jeder Paar mich
Durch das Leben, durch den Tanz,
Und dein Kreis von beiden Vieren,
Reiche mir — den Hochzeitskranz.

Ich muß bekennen, daß ich mir von dem Talente des Herrn Langenschwarz recht in ganz Begriffe gemacht; jetzt, da ich mich selbst davon überzeugt habe, daß sein Improvisiren auf seiner Einbildung und überhaupt bloß, jetzt erst hat m... diese Talent Achtung, Compliciren beruhe, jetzt erst hat m... diese Talent Achtung abgewonnen. Wenn man bedenkt, daß Hr. Langenschwarz drei drei Gedichte zu gleicher Zeit, in drei verschiedenen Versmaßen und in der kurzen Zeit von einer kleinen halben Stunde und improvisirt und dichtet hat, so muß man eingestehen müssen, daß Hr. Langenschwarz einen wirklich tüchtigen Kopf hat, und

schnelle Auffassungsgabe und eine große Gewandtheit in Zusammenstellung der Reime habe. Das Urtheil über ihn, daß in der gestrigen Nummer unsres Blattes abgedruckt ist, würde etwas günstiger ausgefallen sein, wenn nicht der Referent, wie hundert Andere, der Meinung gewesen wäre, daß eine unerlaubte Täuschung ihr Spielchen dabei getrieben. Ich habe mich aber überzeugt, daß die Sache mit richtigen, d. h. ehrlichen Dingen zugeht, und bin gern bereit, das Urtheil meines Herrn Mitarbeiters zu mildern.

Oettinger.

Königstädter Theater.

Am 25sten. Zum Erstenmale: „Bis Mitternacht!"

„Bis Mitternacht" heißt der Titel eines Lustspiels in 3 Akten, das nach der Anzeige des Zettels der Herr Julius von Kibitsch nach dem Französischen bearbeitet haben will. Obgleich uns das Original „la guerre ouverte" nicht bekannt ist, und wir in Hrn. v. Kibitschs Stück keinen Zweifel sehen, so ist er doch frei, sehr frei mit einer im Jahre 1788 in Mannheim bei Schwan und Götz erschienenen Bearbeitung dieses Lustspiels unter dem Titel „offene Fehde" nach dem Französischen von L. F. Huber, welche beinah wörtlich mit seiner Bearbeitung gleichlautet und füglich dem Souffleur des Königstädter Theaters als Soufflirbuch untergelegt werden konnte, umgegangen. Es glückt zwar den französischen Theaterschriftstellern öfters, daß sie dem Genie ein paar Federn ausrupfen und sich damit brüsten, als wären sie das Genie selbst; denn sie sind kluge Leute, wissen was praktisch ist, und verstehen, wenn sie auch nicht Deutsche sind, das deutsche Sprüchwort „man erkennt den Vogel an seinen Federn" besser als die Wiener zu ihrem Vortheil anzuwenden. An solchen ausgerupften Federn fehlt es auch diesem Stücke nicht, und da sie Genie und Genieproducte selten sein (wir kennen Leute, die sagen werden: Gott sei Dank!), so muß man ein Stück wie das „offene Fehde" oder nach Kibitsch „bis Mitternacht" dankbar aufnehmen. Es unterhält recht gut, und ist, mit andern Machwerken verglichen, wenigstens ein guter Hausfreund, den man mit Nutzen anzieht und wieder einnimmt, gegen eine gehaltlose Modewaare, die nur für den leichten Zeitvertreib taugt, und mit ein Bischen Kurzweile, mit Langweile, in Summa Nichts bringt.

Conversations-Stücke dieser Art verdanken einen großen Theil ihres Glückes oder Unglückes der Darstellung. Wenn auch heute nicht jede Rolle einen glücklichen Darsteller gefunden, so wird dennoch „bis Mitternacht" seine Wirkung nicht verfehlen. Hr. Schmelka als Kerck traf seinen humoristischen, polternden und dennoch gutmüthigen Alten in Ton und Haltung. Lips fand in Hrn. Beckmann einen guten Repräsentanten; die geschwätzige Tölpelhaftigkeit, die nicht allein auf dem Gesichte, sondern auch aus jeder Bewegung dieses Bedienten spricht, trug sehr viel zur Erschütterung unsres Zwerchfells bei. Erinnern müssen wir indeß, daß Hr. Beckmann den Lips beinahe ganz so aufgefaßt und dargestellt hat, wie den Habakuk im „Alpenkönig." Hr. Bobi als Listerling trat im Anfang zu determinirt auf, im Ganzen war seine Darstellung eines Bedienten eine gelungene zu nennen. Ein Haupt-Charakter, die Doris, war in den Händen der Dlle. Schröder, und wurde von derselben unter aller Kritik gespielt, ihre schlechte Aussprache des Hochdeutschen beleidigt das Ohr. Dochgenug. Warum hat Frau v. Holtei, die sich ganz für Soubretten-Parthien der Art eignet, diese Rolle nicht übernommen? Hr. und Mad. Nösicke befriedigten im Ganzen, aber sein Spiel als Strick nachdem mehr.

8.

Am 26sten: „Der Bauer als Millionair."

Seit vier Monaten war Raimunds geistiges, von allen gesehenen Anklängen befreites, aber hie und da philosophische Ziele verrathendes Zauberspiel vom Repertoir des Königstädter Theaters verschwunden, die heutige freundliche Aufnahme zeigte indeß, daß es nicht vergessen ist, denn noch immer zieht dasselbe Schau- und Hörlustige an. Hr. Spitzeder, anerkannt als Liebling des Komus, war überaus trefflich. Beweglicher und belustigender kann Wurzel unmöglich dargestellt werden, aber so ergiebig auch sein ewig junger Humor an allerlei Schwänken ist; (und hier hat selbst der Kurus einen erlaubten Spielraum) so schweift er doch nie in vage Possenreißerei aus, er hält immer Farbe und bleibt charakteristisch. Diese Wahrheit und Sicherheit in der Fülle ist es aber, was hier unsern trefflichen Spitzeder so ergötzlich und der Aufzeichnung werth macht, welche ihm auch heute das Publikum durch ein zweimaliges Empfangen und Hervorrufen angedeihen ließ.

6.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Der Kaufmann von Venedig," Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: 1) „Molière chez Ninon," Comédie en 1 acte. 2) „La fiancée du fleuve," Vaudeville nouveau en 2 actes. 3) „Coraly, ou: La danseuse," Vaudeville en 1 acte.

Königstädter Theater.

„Graf Ory." Komische Oper in 2 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Heute Dienstag, den 28. Juni, außerordentliche Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore. „Die großen Aegyptischen Pyramiden," auf drei Pferden dargestellt. Zum Beschluß: „Die komischen Spiele auf drei ungesattelten Pferden," arrangirt und ausgeführt von Baptist Loisset. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Baptiste Loisset,
Direktor und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Elysium.

Vielseitigen an mich ergangenen Aufforderungen zufolge, habe ich Herrn v. Klischnig veranlaßt, noch einige Vorstellungen im Elysium zu geben. Der ihm hier zu Theil gewordene rauschende Beifall läßt es wünschen, daß seine fast übernatürliche Leistungen von dem ganzen gebildeten Publikum gesehen werden mögen, da Niemand ohne dies sich eine Vorstellung davon machen kann. Es werden daher heute Dienstag

zwei außerordentliche Vorstellungen des Herrn von Klischnig im Elysium

um 7½ und um 9 Uhr statt finden. Entrée à Person 10 Sgr.

Morgen Mittwoch, den 29. Juni, außerordentlich großes Waffenfeuerwerk. Entrée à Person 10 Sgr.

Carl Heinselmann.

Heute Dienstag den 28., wird im Schulgarten ein großes Concert statt finden. Anfang 4 Uhr. Entrée für Herren 2½ Sgr.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 29. Juni. **№ 147.**

Kuckuks-Geschichtchen.

Bat einst den Gott der Götter, mich Kuckuk in die Welt lieber in einen leibhaftigen Kuckuk zu verwandeln.

Und siehe, er that es.

Der erste Kuckuck, den ich als Kuckuk machte, war nach einer großen Stadt, wo ich auf der Thurmspitze der St. Marien-Kirche mit größter Umsicht erwog, ob denn in den obern Regionen dieselben thörigten Ansichten über die Adamskinder herrschen könnten, als in den unsern. Hier bekam ich eine zum Befremden hohe Ansicht der Dinge.

Weil ich jedoch von jeher zu wenig Selbstvertrauen besaß, so schnte ich mich auch dies Mal nach fremden Autoritäten und nach dem Rathe meiner geflederten Verwandten.

Gezogen vom Morgenduft balsamischer Lindenblüthen, flog ich den dunkeln Zweigen zu. Kaum hatte ich mich in das Laub gedrängt, als die verstummenden Morgensänger von den Dächern und Blumenbeeten, um den seltenen Gast zu bewillkommnen, sich nach der Ursache des ehrenvollen Besuches mit Blätterlicher Neugier zu erkundigen und um die Wette zu versichern, wie gern sie Alle mir zu dienen bereit wären.

Ich dankte ihnen, schlug unter dem grünen Blätterdache meine Chambre garnie auf und stellte von da aus meine Beobachtungen an.

Lange war tönte kein einziger Fußtritt durch die stille Straße (denn es war noch sehr früh am Tage), plötzlich reizte ein machthabendes Hähnchen, auf der Spitze des Baumes, durch sein „Fink-Fink" meine Aufmerksamkeit. Ich sah hinab und rief: Kuckuk, ein Mensch.

Es war ein Mädchen, das mir etwas verstört vorkam, und ziemlich nervenschwach sein mußte, weil sie von meinem Rufe zum Umsinken erschreckt wurde. Hätte ich gewußt, daß ich in der Gestalt einen jener Engel vor mir sehe, welche die göttliche Liebe mißbrauchten, so würde ihre Hinfälligkeit für mich gar nicht auffallend gewesen sein.

Menschenstimmen schreckten die Gesunkene auf und lenkten meine Blicke auf Leuchen, welche, Arm in Arm, langsam daherländerten. Diese Morgenländer waren von einer recht wunderlichen Sorte, Maulaffen, durch welche die Stadt zur Würde einer Hauptstadt der Neugierde erhoben wurde, die aber sonst auch anders genannt werden. Wenn sie z. B. die muntere Nachtigall Tagediebe nannte und sie somit ins Maulegeschlecht versetzte, so konnte der Zaunkönig sie füglich auch mit den Fledermäusen vergleichen, die am Abend fliegen haschen.

Zu dieser Race rechne man aber nicht den greisen Mann, welcher den gekrümmten Elfenbogen jenen müßigen Bengel nur mäßsam aufweicht und aus freier Natur heimkehrt, in der er bei jedem Sonnenaufgange zum schweren Staatsdienste neue Kräfte sucht.

> Wenn Viele noch müßten, wer Diener da wär',
> Die gäßen den Herrn und Herrn mehr Ehr.

zwitscherte mein Nachbar, der Zeisig, und machte mich nur noch melancholischer, so daß ich mich, ueberlegt über das siegelhafte Betragen dieser Maulaffen, in die

dichtesten Zweige zurückzog, während meine Umgebung bald ab-, bald zuflatterte und die Straßen sich allgemach mit Leuten füllten, die nützlichen Geschäften nachgehen, dabei aber nicht selten um ein Krümchen Brodt tausend Schritte umsonst machen müssen.

Ich wurde sehr bald durch die Lebhaftigkeit auf den Straßen aus meinen düstern Reflexionen gerissen.

Welch ein Treiben zu Wagen und zu Roß, welch ein Buntgemisch wandelnder Damen und Herren!! Hi, hi! Spotten ist zwar meine Sache nicht, aber ich muß noch lachen, wie damals, als ich ein dünnes, hinkendes Figürchen sich eifrig in den dichtesten Menschenhaufen drängen sah, und mir Mutter Schwalbe ins Ohr flüsterte, es sei dies ein verunglückter Gelegenheitsdichter, dessen jambische Strophen eine frappante Aehnlichkeit mit seinen Beinen hätten. Kuckuk! Wie er sich mühte, dreien Damen zu nahen, die Aller Blicke auf sich zogen. Ein rundes Blondinchen war die eine, von der Schwalb-Mütterchen, welche an Blondinchens Fenster nistet, geschwätzig erzählte, daß die kleine Schönheit täglich eines fünfstündigen Kunstaufwandes für ihre Natürlichkeit bedürfe. Witz über Witz sprudelte das Mäulchen der zweiten, aber der vielgereis'te Spatz nannte sie die lebendige Chronique scandaleuse der Stadt. Wie aus dem Putzkästchen genommen, so schmuck und schön, erschien die dritte. Schade, daß ihr entflohener Papagoy uns treuherzig verrieth: der Hiatus ihres Fleißes, ein Loch im Strumpfe, würde sogleich aus dem Schuhe herausgähnen. — Hätten dies Alles die jungen Herrchen mit schwarzem Röhrchen und goldenem Knopf, die eitlen Vierziger und die süßlichen Fünfziger zur Hälfte nur gewußt, ihr Eifer, diesen Grazien zu huldigen, wäre merklich schwächer geworden. Zwei von diesen Leutchen thaten mir besonders leid. Der S....sche Legationsrath, ein kleines Männchen, das, ziemlich so breit wie lang, einer Null gar nicht unähnlich sieht, in welchem ich denn auch eine excellente Null kennen lernte; sodann ein modisches Männchen, welches die Schaar meiner Verwandten einstimmig zum Federvieh rechnete, weil es sich nicht nur gern mit fremden Federn schmückt, indem es sich per Courier Witze bringen läßt und für die seinigen ausgiebt, sondern anbei auch ein allezeit fertiger Scribar, d. h. Abschreiber, ist. Welch ein Glück für sie, daß ihnen zwei andere Kronoskinder in den Weg kamen, die ich gern für die Kaiserkrone und Immortelle, wie ich sie nebeneinander im Blumengarten blühen sah, ausgeschrieen hätte. Allein Finkhähnchen wollte Gründe haben, sie mit dem Jelängerjelieber und der Winde zu vergleichen, in deren Blume jeder Schmetterling seinen Rüssel taucht. Die mit Faltern bemalten Sonnenschirme schienen auch eine Wahlverwandtschaft mit jenen Insekten zu verkündigen. An Ihresgleichen fehlte es nicht, allein wie hätte ein Kuckukshirn alle vorüberschwebende Modebilder behalten können! Ueberdieß läßt sich's besser sehen, als beschreiben, wie mit Brillen und Amorspfeilen gewaffnete Augen die Blicke bald hier, bald dorthin versenden; wie ein falschbärtiger Springinsfeld mit Grazie und Lorgnon das Auge bewaffnet und ein Damenfüßchen bewundert, welches ihm, durch das sich eben lösende Schuhband, noch verführerischer wird; wie er dabei einem unter dem Schweiße seines Angesichtes pustenden Austerherrn auf den gesegneten Leib läuft und (weil es für diesen kritischen Lebensmoment im neuesten Complimentirbuche keine Auskunft giebt) eine höchst ungeschickte Entschuldigung stottert und der Gestoßene unter schmerzlichem Lächeln den „Flegel" unterdrückt. Hören muß man man es, wie vor Verwunderung hier „Ih" und vor Entzücken dort „Ah" sich zu einem harmonischen Worte verbinden, so daß man in die angenehme Täuschung versetzt wird, der Milchwagen-ziehende Esel habe so eben anderes Wetter prophezeit.

Ich hätte noch länger den Beobachter gespielt, wenn nicht mein Blick auf die große Uhr gefallen wäre, der ich gegenüber saß. Ich gewahrte, daß die zwölfte Stunde herangerückt und die Anstandpromenade jetzt zu Ende sei. Ich drückte die Augen zu — zum Mittagstraum.

Solltest Du, freundliche Leserin, glauben, meine Beobachtungen gingen hier ebenfalls zu Ende, so muß ich Dich aus diesem Wahne reißen, denn ich saß noch munter auf demselben Baume von zwei Uhr Nachmittag bis spät in die Nacht; ich will Dir aber durch Aufzählung dessen, was ich gesehen und gehört habe, nicht den Morpheus citiren, auf daß Deine Aeuglein hold stets offen bleiben.

* * *

Solltest Du einmal den Kuckuk schreien hören, so erschrecke darum nicht, geliebte Leserin, denn es haben nicht alle die Gabe: zu plaudern, wie ich, und ich selbst bin in den Zustand eines Menschen zurückgekehrt, der froh ist, wenn man nicht auf seine eigenen Schwächen guckt.

Nur schmäle, o Holde, mich nicht aus, daß ich vorzüglich auf Dein Geschlecht mein Auge geworfen. Thust Du's, so mache ich wieder einen Morgenausflug, lüfte die Vorhänge Deines neidenswerthen Himmelbettchens und rufe: Kuckuk! 38.

Der Zehntausend-Gulden-Hund.

Zwar unwahrscheinlich, aber dennoch faktisch wahr. In Wien ist ein reicher Mann gestorben, der seinem Pudel ein Vermögen von 10,000 Gulden Conventions-Münze hinterlassen hat. Die Nachricht klingt etwas verdächtig, wer es aber nicht glauben will, der lese die „Wiener Theaterzeitung" und überzeuge sich, daß ich ihm nichts vorgelogen habe.

Ein Hund hat also 10,000 Gulden geerbt! Es ist zwar keine cosa rara, daß zweibeinige Hunde Erbschaften gemacht, daß aber ein vierbeiniger Hund so viel Geld geerbt habe, davon hat die Geschichte noch kein Beispiel aufzuweisen.

Glücklicher Pudel! du bist nun der Crösus unter den Hunden, und gar mancher Mensch wird dich um dein Glück beneiden und mit dir tauschen wollen.

Wenn du, Pudel, ein Fräulein wärst, tausend junge Leute würden um deine Hand werben.

Wenn du, Pudel, ein Cavalier wärst, tausend Damen würden ihr Liebesnetz auspannen, um dich zu fangen.

Ich gratulire dir, verehrter Pudel. Ein Hund, der 10,000 Gulden hat, wird nicht so bald auf den Hund kommen, als ein anderer Hund.

Ich gratulire dir, hochgeschätzter Pudel, denn jetzt geht für dich die Morgenröthe eines schönen Glückes auf.

Bedenke nur einmal, lieber Pudel, was du alles für 10,000 Gulden haben kannst!

Für 10,000 Gulden kannst du ein Adelsdiplom bekommen!

Für 10,000 Gulden kannst du dir eine Villa mit Kühen und einen Wagen mit Maitressen anschaffen.

Für 10,000 Gulden kannst du dir zehn Actien des ••• Theaters kaufen und zur Würde eines Actionärs gelangen.

Für 10,000 Gulden kannst du haben, was du willst, Ehre und Ruhm, Titel und Aemter, Orden und Gelegenheitsgedichte!

Nur Eins schmerzt mich; du wirst jetzt weit mehr Steuer zahlen müssen, als früher. Ein Hund, der von seinen Interessen leben kann, muß weit mehr zahlen, als ein pauvrer Hund.

Hund, du bist nicht nur ein Capital-Hund, sondern auch ein interessanter Hund. Was ist der gelehrte Fido der Herren Farima und Martin, was ist der schöne Fido, der Schooßhund der Mad. H—n, gegen dich? Pauvre Hunde sind es! Was nützen ihnen all' die Kunststücke, die sie machen; sie bringen ihnen doch nie und nimmer 10,000 Gulden ein.

Doch eine Frage habe ich an dich zu thun. Bist du schon majorenn, lieber Hund? Selltest du noch minorenn sein, so erlaube mir, daß ich dein Vormund sein dürfe. Meine Mündel soll es gut bei mir haben. Ich will die pupille (Mündel) wie meine pupille Augapfel) lieben, ich will dich hegen und pflegen, und nicht im mindesten tyrannisiren.

Willst du einer Hündin deine Hand schenken, so werde ich keine Sylbe dagegen einwenden.

Willst du auf Reisen gehen, um die Welt kennen zu lernen, so will ich herzlich gern deiner Bitte Gehör schenken.

Schade, ewig schade, daß du, inniggeliebter Pudel, nicht schreiben kannst, du müßtest dich somit in mein Stammbuch einschreiben.

Sag' mir aber: was wirst du mit dem vielen Gelde anfangen? Es wird dir doch nicht etwa einfallen, die 10,000 Gulden auf Hypotheken auszuleihen und die Interessen zu beziehen?!

Pudel, thu' dies nicht! Zeige dich lieber großmüthig, mache dir einen Namen in den Annalen der Hundegeschichte, lasse für das Geld ein großes Thier-Spital erbauen und benenne es nach deinem Namen; oder vermache dein Vermögen einem andern wohlthätigen Institute. Dann bist du ein unsterblicher Hund und dein Name lebt, wie der von so manchen Hunden, bis in Ewigkeit fort.

Willst du aber ein wahrhaft gutes Werk stiften, so setze mich in deinem Testamente zum Universalerben deines Vermögens ein. Ich will dir dafür eine Grabschrift setzen lassen, die nicht bitter sein und dich im Grabe noch zu Thränen rühren soll.

Ueberlege dir die Sache und meide mir mit unnöthiger Post, oder durch Buchhändler-Gelegenheit, was du beschlossen hast.

24.

Zehdenhandschuh.

„Genter, bester Dinterhuh.
Geh in die Schule und lerne was."

In einer Danksagung des Berliner „Immergelb" befinden sich nicht mehr als drei Sprachfehler. Stiefel hat im Plural nicht Stiefeln, sondern Stiefel (siehe Heinsius kleine deutsche Sprachlehre, Seite 17.).

Das Verbum „bedürfen" regiert den Genitiv (siehe Rumpfs Anleitung zum Rechtschreiben für Elementarschüler). Es heißt also nicht: „ohne andere Tinte als gemeine Schwärze zu bedürfen," sondern ohne anderer Tinte als gemeiner Schwärze zu bedürfen. Man sagt, um ein schlagendes Beispiel zu geben, nicht: Dein Blatt bedarf die Abonnenten, sondern Dein Blatt bedarf der Abonnenten, oder die Abonnenten bedürfen Deines Blattes nicht.

Wenn Immergelb wieder einmal etwas entgegnen will, so würde es gut thun, den Aufsatz unserm Setzer einzusenden, damit er ihn von den grammatikalischen Schnitzern säubern könne.

Neuigkeits-Uhr.

Hofrath Rochlitz, früher Redakteur der Leipziger musikalischen Zeitung, hat vom König von Schweden einen Orden erhalten.

— Dem Vernehmen nach, soll sich die Königliche Hofsängerin Mad. Schulz von der Bühne zurückziehen wollen.

— Im Königstädter Theater wird „der Bernsteinring" mit Maschinerien von Herrn Roller, am 3. August zur Aufführung kommen.

— Mlle. Bauer, ci-devant Gräfin Montgomery, hat ihren Adel an den Nagel gehängt und ist wieder zum Theater gegangen. Ich bin gerührt!

— Der Tenorist Breiting hat einen Ruf nach Paris erhalten.

— Hr. Valabregue, der Gemahl der Signora Catalani, will die Memoiren aus dem Leben seiner Gattin herausgeben.

— Auf dem Adelphi-Theater ist ein fantastisches Mährchen: „The devil and the fiddler" aufgeführt worden. Der Held des Stückes ist Paganini. Es hat, wiewohl man es sehr barock fand, doch sehr angesprochen.

— Auber, obgleich schon bei Jahren, will die Tochter des rühmlich bekannten Staatsraths Bertin, Redacteurs des Journal des Debats, heirathen. Mlle. Bertin ist erst 23 Jahre alt, hat schon mehrere Opern componirt, die, unter pseudonymem Namen, in der großen Oper zur Aufführung gekommen. Auch der vielgerühmte „Faust" ist eine Dichtschung dieser höchst geistreichen und liebenswürdigen Dame.

— In Berlin will man ein neues Fuhrwerk nach Art der Pariser Omnibus einführen. Das Unternehmen soll auf Aktien begründet werden. Glück zu! Unsere 120 Droschken werden dabei nicht gut fahren!

Vexir- und Lügendose.

⁂ Die Berliner Droschkenpferde werden jetzt mit den Blättern des Immergelbs gefüttert, drum ziehen diese Thierchen auch so gut.

⁂ Die Abonnenten des Immergelbs haben sich aus den Blättern dieser witzigen Zeitschrift Bettdecken machen lassen. Sie sind nun schön zugedeckt.

⁂ Ein berühmter Arzt hat uns folgendes Recept zur Abwehrung der Cholera mitgetheilt.

R. Fol. Sempervir. 3.
Rad. Rhei 3 ß.

⁂ Der Redaktion des Immergelb ist Meidingers Grammatik gestohlen worden. Das Blatt kann nun nicht mehr erscheinen.

⁂ In Alicante wird eine Soprangage B. die Baßgage A. heirathen. Man dürfte diese Ehe eine Baßgage nennen.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Der Maurer." Oper in 3 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Der unterbrochene Schuhu." Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Die beiden Gegenüber." Lustspiel in 3 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstreiter-Gesellschaft der Niederlande.

Heute Mittwoch, den 19. Juni, eine brillante Vorstellung im Cirkus vor dem Brandenburger Thore. Zum Erstenmale: „Arioson und Columbine." Komische Zauber-Pantomime in 1 Akt, aus Paris. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Dariole-Leitzer,
Direktor und Cirkusreiter Ihrer K. Hoheiten der Herzogen der Niederlande.

Heute Mittwoch im Cirkus
außerordentlich großes brillantes Master-Jouerwerk oder von Sporth Schulgerechtsame, sauf Anschlagszettel. Anfang um 7 Uhr. Von 4 Uhr an großes Concert. Entree à Person 10 Sgr. Morgen Donnerstag von Kirchhings Vorstellung.

Carl Heinemann.

Die aus Paris erwarteten Modells von Hüten und Handschuhen habe ich erhalten, und kann sie mit genauestem Coupon in den billigsten Preisen empfehlen.

Caroline Zeil,
Linden Nr. 25. (Ecke der Friedrichsstraße.)

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige werden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 30. Juni. **№ 148.**

Gardinen-Apotheose.

Alles in der Welt ist schon einmal besungen worden: Fürsten und Dampfnudeln, Sängerinnen und Flöhe, Kunster und Esel, große Männer und Blutwürste, schöne Frauen und die Tugend, die Sonne und Napoleon, Pasteten und blaue Augen, die Liebe und der Unsinn, die Freundschaft und das Wasser — kurz, es möchte schwer halten, etwas im Leben aufzufinden, das nicht schon seine Poesie, wenigstens doch einmal, mitgekommen hätte.

Alles ist schon angesungen, angereimt, angedichtet, angeodet, angehymnet, angesonnettet, angestanzt, angeottavt, angeterzinnt und angeghaselt worden; aber noch keinem Dichter ist es bis jetzt in den Sinn gekommen, Euch Gardinen zum Gegenstande seiner Lobpreisungen zu machen. Arme, vernachläßigte und hintangesetzte Gardinen! Wodurch habt Ihr diese Nicht-Achtung verdient, welche, beiläufig gesagt, mein fühlend Herz gar bitter empört. Fallen denn Eure Verdienste, bei Lichte besehen, nicht unwiderstehlich in die Augen?

Seid froh und wünscht Euch Glück, Gardinen, daß Ihr gerade mir eingefallen seid; ein anderer Dichter würde, wie ein Mäcen seine Supplikanten, euch kurz abgefertigt haben. Nicht ich also! Nein! Ich werde mich, zu Eurem Ergötzen, ausführlich und länglich über Euch verbreiten und mich so gegen Euch benehmen, wie es Euch als rechtschaffenen und reputirlichen Gardinen von Rechtswegen zukommt.

Wie wichtig seid Ihr vor Allem einer Frau, die, den ganzen Tag von ihrem Mann getrennt, sich genöthigt sieht, den schönen Hang und das ihr vom Himmel verliehene schöne Talent der Rede gewaltsam den Tag über zurückzudrängen und bis zu dem Zeitpunkt gegenseitiger Vereinigung aufzusparen, wo sie endlich die Aussicht hat, hinter Euch, Ihr Gardinen, die eben so berühmten als bewährten Predigten zu halten. Wie süß muß ihr das Gefühl sein, an ihrem Mann (von Euch, Gardinen, begünstigt und beschützt) nach Herzenslust herummoralisiren und dadurch den ungalanten Schlaf von seinem Auge, das, ermüdet, sich gern schließen möchte, verbannen zu können?! Und wie beneidenswerth ist der Ehemann, der, wie bei jeder Fabel, am Tagesschlusse seine Portion Moral zu hören bekommt?! So ein Mann kann auf diese Art gar nicht moralisch sinken.

Daher verdenke ich's keiner Frau, wenn sie, ahnt sie einmal begangene Fehltritte ihres Mannes, selbst Nachts seine Ermattung nicht achtet, sondern frisch drauflos predigt, bis der weichgepredigte Mann kleinmüthig Alles zugiebt und reumüthig wenn auch nicht pater doch mater peccavi sagt.

Diese sogenannten Gardinenpredigten wären füglich in zwei Klassen einzutheilen:

1) in strenge und lange;
2) in zärtliche und kurze.

Je länger der Mann des Abends ausbleibt, oder je mehr er sich den Tag über hat zu Schulden kommen lassen, desto strenger und länger fallen diese Gardinenpredigten aus; die Frauen pflegen sogar noch zu predigen, wenn der Mann schon längst eingeschlafen ist und durch ungekünsteltes Schnarchen seine Reue zu er-

kennen giebt. — Je früher aber der Mann nach Hause kommt, je augenscheinlicher er sich der Frau aufopfert, desto zärtlicher und kürzer gestalten sich die Gardinenpredigten, weil dann Worte nicht hinreichend genug sind, die Hingebung der liebenden Gattin auszudrücken.

Aber nicht nur der Ehe, sondern auch der Liebe, die doch mit der Erstern gar nichts zu thun hat, auch der Liebe seid Ihr, Gardinen, gütige Pfleger und sorgsame Beschützer. *)

12.

* * *

Hinter die Gardinen des Bettes versteckt sich der Adorateur der jungen Frau, wenn der alte Herr zu ungewöhnlicher Stunde nach Hause kommt, um sie, seiner Meinung nach, angenehm zu überraschen. Durch die Gardinen des Fensters guckt der junge Mann zu seinem lieben vis-à-vis hinüber, um zu sehen, ob sie auch zu ihm hinüberblickt. Er sieht wohl sie, aber sie kann ihn nicht sehen. Hinter der Gardine spielt er den Beobachter seiner Geliebten, zählt hier, wie viel Blicke sie in fünf Minuten zu seinem Fenster hinüberwirft und berechnet darnach, welchen Grad ihre Zuneigung oder Liebe zu ihm jetzt erstiegen hat. Liebchen ist aber auch eifersüchtig; um ihr diese Qual und sich Verdruß zu ersparen, zieht er die Gardine zu, wenn er den Besuch einer Dame erwartet, die weit nachgiebiger als sein Leibchen ist. Liebchen glaubt, er kleide sich an oder wolle ein wenig schlafen, sie ist zu unschuldig, um bösen Argwohn zu hegen und geht vom Fenster weg, weil die Gardinen ihren Augen einen Grenzstein setzen, worauf zu lesen ist: „Bis hieher und nicht weiter!

Wohl Jedermann wird nun den Nutzen einsehen, den ihr, Gardinen, stiftet, und Jedermann wird freudig einstimmen, wenn ich den Toast ausbringe:

Hoch leben die Gardinen,
Die rothen und die grünen,
Die bunten und die weißen,
Und wie sie alle heißen.

Proben aus einem neuen deutschen Wortlexikon.

Erster Artikel A.

Abschied.

Heißt in China die Art von Belohnung, welche dem geistreichen Manne wird, der auf irgend eine Art geglaubt hat, daß das Wohl des Staates anders und besser zu befördern sei, als es die Obern wollen und wünschen. Abschied bekommen heißt demnach das Testimonium bekommen, daß man klüger sei als jene Herren; und noch dazu die Versicherung erhalten, in jedem gebildeten Staate mit offenen Armen aufgenommen zu werden. Den Abschied nehmen, heißt zu dem Einsehen gekommen sein, daß man zu etwas Besserm da sei, als von den Vorgesetzten sich chikaniren zu lassen. Abschied aus dem Aeltern-Hause nehmen, heißt bei unsern jungen Herren: die Erlaubniß erhalten, jetzt auf freie Faust sein Geld durchbringen und nichts thun zu dürfen.

Achsel.

Ist der Zaun, über den hinweg reiche Leute auf die Armen blicken. Ueber die Achsel Einen ansehen, heißt die Aeußerungsart des geistigen Selbstbewußtseins, welche der Geldkasten einen Dummkopf lehrt. —

Acten.

Sind die Beweise, wie hoch die Kunst gestiegen ist, den Leuten ein X. für ein U. zu machen. In den Acten stehen, heißt ein neues Mittel darbieten, den Proceß zu verlängern, und so den Staat mit Bettlern zu bevölkern.

Adel.

Ist nicht mehr das, was er sein sollte, statt daß er sonst ein Mantel war, die Blößen zu verstecken, ist er jetzt ein Vergrößerungsglas, das uns, wie das Herschelsche mehr als 100,000 Mal leichter jeden Sonnenflecken der gnädigen Dame erblicken läßt. Hohen Adel haben, heißt in Papieren besitzen, daß Einer der Voraltern einmal den Nachkommen das Recht erkauft hat: sein Verdienst durch ihr Unverdienst zu schmälern. Den Adel sich kaufen, heißt dem Staate auf eine feine Weise ein Geldpräsent machen, indem man ein Chinesisches Schattenbild dafür annimmt. Den Adel verdienen, ist eine Reihe von Bildern aufzeigen können, welche alle aus der nämlichen Familie und von den nämlichen Verdiensten sind.

Aesthetik.

Ist das Lieblingsstudium der Stallknechte und Küchenmägde geworden, seitdem der Vornehme ihre Regeln aus dem Geldbeutel schöpft.

Affe.

Ist ein Adoptivkind reicher Dummköpfe; es laufen dergleichen stets ganz zahm unter den Linden umher.

---

*) Das Manuskript meines geschätzten Mitarbeiters hatte hier ein Ende. Er wird es nicht übel nehmen, daß ich die Masche, die er hier fallen ließ, aufgehoben und an dem Strumpfe seiner Erzählung ein bischen weiter gestrickt habe, weil auf dem Knaul dieses Aufsatzes noch ein wenig Zwirn vorräthig war.
Anmerk. d. R.

Wie weit es doch Basedows Philantrophie gebracht hat! — Selbst Thiere werden gezähmt!!

Agent.

Ist ein Mann, der Andere auf privilegirte Weise bestiehlt. Sich einen Agenten wählen, heißt also nichts anderes, als auf sein Vermögen resigniren.

Almosen.

Ist ein blauer Dunst, den man den Leuten vormacht. Almosen geben, heißt sich selbst Weihrauch streuen, und statt mit dem Munde, mit den Händen zu prahlen.

Amt.

Ist eine Schellenkappe, die man einem Flachkopf umhängt, mit dem alsdann sogleich die Metamorphose vorgeht, daß er ein verdienstvoller Mann wird, indem er mit seinen Schellen viel Lärm macht. Um ein Amt anhalten, heißt in allen Vorzimmern Tage lang liegen, und die Spottlust der Zofe mit einem süßen Handkuß, und das Anschnarren des Portiers und Dieners mit den wärmsten Freundschaftsversicherungen vergelten. Einem ein Amt geben, heißt, wenn nicht immer seine Tochter zur Frau geben, so doch wenigstens für geleistete, dem Staate höchst wichtige Dienste belohnen. Solche Dienste sind aber: Eure macher der Mäusatzchen sein; fleißig antichambriren ꝛc., Sodann wird obige genannte Metamorphose mit dem Candidaten vorgenommen. Ein Amt bekleiden, heißt einen Schenfscher in der Grobheit nachahmen, wenn man mit Geringeren spricht, und mit dem ganzen Gesichte lachen, wenn man vor seinen Vorgesetzten steht.

Auf einer Reise, die ich im vorigen Jahre unternahm, machte ich in Z*** bei einem gewissen Geheimerath Z*** Visite. In der Antichambre traf ich einen meiner frühern Bekannten, der so dumm war, daß er nicht wußte, was ein grün seidenes Paraplnie für eine Farbe hat. Auf der Hochschule hatte er Mäuse gefangen, den ganzen Morgen vor dem Spiegel und am Abend in lockern Gesellschaften gelebt. Er wollte nun um die Stelle eines Justizverwalters anhalten, wiewohl er weniger von dem römischen Rechte wußte, als mein Jokey. Er sprach sehr vertraulich mit dem Kammerdiener, der ihn zum gnädigen Herrn hineinbegleitete. Ich war allein, und wollte lauschen, da hörte ich denn folgendes Gespräch:

Geheimerath. Sie halten um das Amt an? —

Supplikant. Wenn Ew. Excellenz geruhen wollten . . .

Geheimerath. Aber, mein Gott, keines Ihrer Zeugnisse ist ja so, daß ich Sie annehmen kann!

Supplikant. Aber Ew. Excellenz . . .

Kammerdiener. Ew. Excellenz, es ist in der That ein verdienstvoller Mann, blos seine Feinde suchten ihn zu verkümmern.

Geheimerath. Ah! ich bekenne mich; — Du und Ninette, Ihr habt mir von ihm erzählt . . Herr, Sie müssen viel Feinde haben. Ninette aber lobt Ihr Betragen ganz besonders, Sie sind Gerichtsverwalter!

Supplikant. Darum erlaube ich mir zugleich, Ew. Excellenz meine Karte zur Verlobung mit Ninetten zu überreichen.

Geheimerath. Bon! Sie sind ein superber Mann; aber ich bitte Sie, die Hochzeit bald möglichst zu machen. Ich feure sie aus.

Supplikant. Excellenz entzücken mich . . .

Die Audienz war geendet. Mein Freund kam heraus und umarmte den Bedienten, mir aber warf er einen schiefen Blick zu. Ich wurde vorgelassen, und kam noch zu rechter Zeit, um dem entschlüpfenden Kammerkätzchen anzusehen, daß wirklich die Hochzeit sehr bald vollzogen werden müsse.

Antichambre.

Ist der Tempel, in dem reichen Mäcenen geopfert wird, und worin der Kammerdiener zeigen kann, wer er sei; da er doch bei jedem Gebildeten weiter nichts als das Organ sein sollte, durch welches der Supplikant zu seinem Mäcen spricht.

Assistent.

Ist das Lastthier, auf welches der Herr Vorgesetzte sein ganzes Gepäck niederlegt.

Attest.

Ist eine sehr feile Waare, die man bekommen kann, auf was man sie bezahlt, und die immer das Gegentheil von dem bedeutet, was sie aussagt. Mein Jockey brachte mir ein Attest, daß er der ehrlichste Bursche von der Welt sei, und doch hat er mich schon dreimal bestohlen. N. N. brachte ein Armuthsattest mit auf die Hochschule; er entzog ärmeren und würdigeren Leuten die Unterstützung, und ins Geheim verschwendete er auf's gröblichste seinen Ueberfluß.

Aufwand.

Ist die Cholera morbus, bei der der Geldbeutel an einem ewigen Durchfall verscheidet. Es ist das letzte Mittel den Kredit zu halten, und noch einmal gutherzige Gläubiger zu blenden. Aufwand machen, heißt den Leuten zeigen, daß Einem viel daran gelegen sei, bald Bettler zu werden.

Einer Auctorität folgen.

Heißt nach dem Sprichworte leben: Ein Narr macht 10 Narren. 30.

(Die übrigen Artikel folgen.)

Königstädter Theater.

Am 28sten: „Graf Ory."

Ueber den Werth des Buches so wie der Musik von Graf Ory findet wohl kein Zweifel mehr Statt. Von dem Verfasser dieses Textes läßt sich nicht viel Gutes rühmen, er ist eine romantische Judasfratze von gewöhnlichem Schlage und auch sein Opernbuch verräth das wüste aufgeschwollene Unwesen, das Rossini sämmtliche Kompositionen die Opernsängerinnen heißen, die Melodie auf Kosten der Tiefe und Charakteristik des Musikstücks hervortreten zu lassen. Die Gavotte aber, die seine Melodien auf unser Ohr ausüben, ist so mächtig, daß man darüber die Mängel an Tiefe und Charakteristik vergißt und sich vom verführerischen Tiernengesange der sechzig Musikenbande hinreißen läßt. Die in allen seinen Kompositionen finden wir auch im Grafen Ory die Melodie über die andern Schönheiten der Musik prädominirend. Die ganz unbedeutende Ouverture geht in eine schöne Introduktion über. Drei Nummern sind aus einer frühern Oper Rossinis „die Reise nach Reims" entlehnt, nämlich das Finale des ersten Akts, das zweistimmige Stück ohne Orchesterbegleitung und das Duett des Grafenpaares der Gräfin. Der Schluß des ersten Finale, in dem das herrliche Thema so meisterhaft variirt wird, ist äußerst schön und effektvoll. Die schönste Nummer aber ist wohl das Terzett im zweiten Akt, die Unnachahmlichkeiten der Situation abgerechnet. Der Trinkchor ist ebenfalls ansprechend, das letzte Finale aber vermindert den Total-Eindruck der ganzen Oper.

Mit großem Beifall wurde heute diese Oper gegeben. Die Ria als Gräfin von Formoutier sang vortrefflich. In der ersten Arie brachte die Sängerin Cadenzen an, die eben so viel Fertigkeit als Geschmack bewiesen und durch das vollkommene Gelingen, durch die herrliche Nuancirung im Forte, klare Deutlichkeit im Piano und Bravourdreingen hinrissen. Ueberhaupt wußte Dlle. Ria ihre Chorarbeiten: Triller und Nuancirefekten mit seltener Bravour herauszuarbeiten. Die Aufgabe des Textes ist durchaus verfehlt; sie mezzo voce gehen aufgeschrieben. Auch ist Ezer nimmt hat einiger Zeit an Kehle und Athem bedeutend ab. — Halt, Herr Rezensent, nur nicht so viel. — Herr Crevelder hat uns unendlich erfreut, daß er eine herrliche Stimme und ein hermetisch-englischer und sicher Humor. Spiel und Gesang als Mandeau vortrefflich, überhaupt geben seine komischen Leistungen den feinen Beweis, daß er sehr wohl weiß, wie die gemeine Mode nachzuahmen, zu carriren, zu karikiren, und daß durch die Mittel der Verstellung ein Dutzend abgeschmackter Nuancen auf dem Schuhsohlen, eine nach der andern, herausgetrieben zu lassen, verbraucht, wie diese Nuancen es schon lange sind, immer und immer die nämlichen, verwandten sich einige auch die feinsten Zuhörer nicht mehr darüber. Eine Genialität, eine außerordentliche musikalische Schöpfungskraft, wie wir an Crevelder stets bewundert haben, kann solchen Spielereien nicht verwandeln. Obgleich in diesen Nüancirten Charakterchen eine äußerst Nebenvortrefflichkeit gehört, so lang Dr. Holtmeier den Ory nicht etwas schwach, aber anständig und recht brav, namentlich in der ersten Arie entdeckte er außerordentliche Gaben des Gesangs und seine Manieren erinnern an die große Dame. Frühere hat Hr. den Akzent von Mad. Dahlendorf, eben auch nicht besonders singen hören. Die Koloris, aber keinesweges neuere anbetreffend, denn wir abgeleben haben, daß sie in den Duett mit Hrn. Holtmeier bezeugt hervorrufe, wie Stimme auch in dem Duett-Quartett des ersten Akts sehr vor den übrigen Mitwirkenden hervorstach, so ist doch besonders gegen den Vertrag, namentlich aber gegen die böhmische Aussprache des Textes, dessen Wörter beim raschen Parlando fast ganz untergehen, viel aufzuwenden; wir hoffen diesen Part in der Folge von Dlle. Hähnel, die jetzt wieder hier eingetroffen ist, hören zu können. Die Damen Franchetti, Freudenheim und auch Hr. Zell zeigte durch die tödtliche Darstellung des Raimbaud im Spiel und Gesang, daß er sehr im Forteherstehen begriffen ohne waren recht brav. Ueberhaupt bildeten heute Alle zusammen, mit Ausnahme der Dlle. Cruvelder, einen Verein von Sängern, wie ihn selten ein Theater einem recht genußreichen Abend verschaffen.

B.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: Improvisation bei Hrn. Langenschwarz. Hierauf: „Der Kammerdiener." Posse in 4 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Graf Ory." Komische Oper in 2 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Heute Donnerstag, den 30. Juni, eine brillante Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore. Zum Zehntenmale: „Die Einnahme des Dorfes Paudin durch die Preußen im Jahr 1814." Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Dagobert-Leiffer,
Direktor und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Heute Donnerstag im Elysium

großes Concert. Entrée à Personne 5 Sgr. Anfang 4 Uhr.

Morgen: zweites brillantes Kunststück des Herrn von Kirchwitz sowie seine Vorstellung heut nicht statt finden.

Carl Heinzelmann.

Tivoli.

Freitag den 1. Juli werden die Herren Matthevet und Martin aus Paris daselbst eine Vorstellung zu geben die Ehre haben. Hr. Martin wird Nachmittags präcise 6 Uhr in horizontaler Körperlage mit den Füßen gegen eine auf den Augen befestigte Säule acht Hrn. Matthevet einen Schmetlauf auf der Streichholz machen.

Abends präcise 9 Uhr mimisch-plastische Darstellung. Entrée 10 Sgr., die andern Tage der Woche 5 Sgr.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 1. Juli № 149.

Die Locken-Schenkung.

(Aus dem Figaro de Londres.)

. . . . Jenny fing frühzeitig zu lieben an. Kaum sechszehn Jahre alt, ging sie zum Drury-lane-Theater und ward als Choristin angestellt.

Als Choristin liebte sie, wie diese Damen zu lieben pflegen, heute Diesen, morgen Jenen und übermorgen Diesen und Jenen. Man breche nicht den Stab über Jenny! Sie war vom Schicksal dazu angewiesen, mehr als Einen zu lieben, denn sie bekam wöchentlich nicht mehr als 15 Schilling Gage.

Mit 15 Schilling konnte Jenny nicht auskommen, denn sie brauchte Unterricht, Watte, Roten, Schminke und mehr noch.

Kaum sechs Wochen beim Theater, fand ihre Schönheit auch in den Augen des Principals Wohlgefallen. Um sich bei ihr beliebt zu machen, vertraute er ihr kleine Partien an und verdoppelte ihre Gage.

Jenny lernte unterdessen den Mitarbeiter eines Journals kennen und auch in seinen Augen fand sie Wohlgefallen. Der Recensent fuß in die Zeitungs-Tuba, Jenny war außer sich vor Freuden und gab ihm durch unzweideutige Beweise ihre Anhänglichkeit zu erkennen. Sie schnitt eine Locke von ihrem Haupte und schenkte sie ihm als Unterpfand ihrer ewigen Liebe.

Bald darauf machte sie die Bekanntschaft eines reichen Grafen. Seine Börse bahnte ihm sehr schnell eine Chaussee zu dem vielbesuchten Gasthofe ihres Herzens. Gegen den Recensenten wurde sie nun von Tag zu Tag kälter, gegen den Cavalier hingegen immer wärmer. Sie schnitt eine Locke von ihrem Haupte und schenkte sie ihm als Unterpfand ihrer ewigen Liebe.

Der Graf mußte bald einem Legationssecretaire Platz machen, der ihr zu einer Anstellung bei dem Covent-garden-Theater verhalf. Hier bekam Jenny Gelegenheit, die Schwingen ihres niedlichen Talentes zu entfalten. Der Legationssecretair sorgte für Applaus, Blumenkränze, Gedichte und Lobhudelrecensionen. Jenny war nicht undankbar: sie schnitt eine Locke von ihrem Haupte und schenkte sie ihm als Unterpfand ihrer ewigen Liebe.

Ihre Schönheit ward jeden Tag einen neuen Anbeter für ihre Fahne. Sie hatte sehr bald ein Heer sogenannter alter Garden aufgetrieben, das aus kahlköpfigen Enthusiasten, jüdischen Schöngeistern und fuchsschwänzelnden Militärs bestand. Mit ihren Reizen bezahlte sie die Dienste ihrer Leibgarde. Von Jedem, der ihrem Herzen ein Schach ansagte, ließ sie sich nach kurzem Widerstande besiegen. Sie schnitt dann eine Locke von ihrem Haupte und schenkte sie ihm als Unterpfand ihrer ewigen Liebe.

Sie war noch nicht fünf Jahre beim Theater, da hatte sie — wie ihr Tagebuch ausweis — schon dreiundvierzig Locken von ihrem Haupte geschnitten und sie als Unterpfänder ihrer ewigen Liebe verschenkt.

Rosen, an welchen zu viel Nasen riechen, welken weit schneller zu verwelken, als solche, an deren Zauberduft sich nur eine Nase labt. Jenny war in ihrer Jugend eine reizende Centifolie gewesen, die tausend Schmetterlinge umschwärmten. Jeder zupfte seidenes ein Blättchen von ihr ab, und bald war ihr weiter nichts als Stiel und Dorn geblieben. Sie fühlte, daß

ihre Reize im Abblühen begriffen seien, und fing an, sich nach einem Manne zu sehnen.

Durch seine Netze der pikantesten Koketterie umgarnte sie gar bald das Herz eines jungen Schauspielers, der mit ihr an ein und demselben Theater engagirt gewesen. Ihre hohe Gage war der Köder, den sie an die schwache Angel ihrer verblühten Reize heftete. Der Stockfisch blieb an diesem Köder hängen und wollte sie heirathen. Sie war ganz entzückt, schnitt eine Locke von ihrem Haupte und schenkte sie ihm als Unterpfand ihrer ewigen Liebe.

Aber mit Schmerzen gewahrte sie bei dieser Gelegenheit, daß sie, durch die vielen Lockenverschenkungen, bald kein Haar mehr haben werde, und daß es hohe Zeit sei, unter die Haube zu kommen, um diese Blöße zu verdecken. Jenny war aber zu schwach, um den, den sie angezogen hatte, auch fesseln zu können. Der lose Zeisig entkam dem Leimruthen, die ihm die Vogelstellerin gelegt; er blieb taub den Tönen ihrer süßgirrenden Lockpfeife, die ihn zurückrufen wollte, und flog zu einer andern Blume hin, deren frischer Farbenschmelz ziemlich einladend war, ihr den Hof zu machen.

Jenny fing an, ängstlich zu werden. Von Neuem sann sie ihre verführerischen Netze aus, und bald hatte sie den Triumph, mit der Isabella (in der Italienerin in Algier) das Lied singen zu können:

„Der Gimpel ist gefangen."

Mit grenzenloser Hingebung opferte sie sich den Wünschen des neuen Ehestands-Candidaten auf. Selbst seine dreizehn lebendigen Kinder hatten nichts Abschreckendes für sie. Nur mit knapper Noth fand sie auf ihrem Haupte noch so viel Haare, um eine Locke abzuschneiden. Es war die letzte Locke, sie schenkte sie ihm als Unterpfand ewiger Liebe und Treue.

Zum dritten Male sah sie sich gezwungen, neue Verlobungskarten herumzuschicken. Sie ließ sich ein, zwei Mal aufbieten. Doch an dem Tage, wo das Paar zum dritten Mal sollte aufgeboten werden, da sah der Bräutigam den Kahlkopf seiner Braut; sie hatte nichts bedeutend mehr für ihn, auch er streifte die Fesseln ihrer Liebe von sich ab und — — —

Zwei Jahre später starb Jenny als Jungfrau und Didone abandonnata in Liverpool.

L.

Proben aus einem neuen deutschen Wörterlexikon.

Artikel B.

Bank.

Ist der Himmel auf Erden, weil darin nicht nur das Schicksal der Staaten, sondern auch das der einzelnen und kleinsten Krämer bestimmt wird. In die Bank aufgenommen werden, heißt also ein Duzbruder werden in dem Pupillen-Collegium des Schicksals. Bank sprengen, heißt dem Schicksal eine Nase drehen.

Bauch.

Ist ein neuer Erwerbszweig in der Kunst, da nicht nur Herren, sondern auch Damen in Schwärmen umherreisen, um sich als Bauchredner hören zu lassen. — So sind denn nun alle Theile des menschlichen Körpers zu einer Kunstfertigkeit gelangt: die Füße, die Hände, die Kehle, das Gesicht (bei Grimaceurs), der Kopf und jetzt emporkommende Bauch. Sonst waren Köpfe und Hände geliehe, jetzt steigt man einige Zoll tiefer, nämlich bei der Kehle und Füße und schöne Waden an.

Beichte.

Ist in katholischen Ländern ein privilegirtes Rendezvous, wo, trotz des Ehemannes, die Frau ihr Herz ausschüttet. In die Beichte gehen, heißt: den Himmel mit einer Sünde gehorsamst um Erlaubniß bitten, sich der alten Sünden als incommoda und abzustellende Gravamina nicht mehr erinnern zu dürfen, um aufs Neue vom verbotenen Apfel naschen zu können.

Bekanntmachung.

Ist ein Programm von allen Sachen, die man verspricht, aber nicht leistet. Wenn ein Modewaarenhändler in der — — straße in die Zeitungen einsetzen läßt, was er Alles von Paris, London und Sorau erhalten hat, so heißt er, daß ein geneigtes Publikum ihn nicht in den argen Verdacht der Wahrheit setze wird.

Beständigkeit.

Ist ein weiser Sperling, seitdem Degen und Zacharia Flugmaschinen erfunden haben, wodurch die Herren und Damen Unterricht im Flattern erhielten.

Beifall.

Ist die Belohnung für ein geschenktes Freibillet. Es ist die Scylla und Charybdis, in der die besten Talente untergehen und die Mispelstaude, welche aus dem Beschadensten den Unverschämtesten formirt. Sich Beifall erringen, heißt das Parterre mit Claqueurs bevölkern und den Journalisten einige Flaschen Wein zusenden.

Beitrag.

Ist ein Monument, das man sich in Zeitungen setzt. Einen Beitrag geben, heißt den Kopf zurückwerfen, mit großthuender Geberde seine Menschenliebe rühmen, mit der linken Hand in die Tasche fahren

und darin eine Viertelstunde klimpern, um endlich fünf Silbergroschen herauszuholen. Beiträge sammeln, heißt dem Publikum Sand in die Augen streuen, wobei man sich auf den Straßen eines Amalienschen Schaafglockengeläutes bedienen kann. Um Beiträge zu sammeln, ist es nothwendig, daß man subtrahiren und dividiren könne. Addiren und Multipliciren ist nicht nöthig.

Bittschrift.

Ist eine Aufzählung aller Vorzüge und Eigenschaften, die Seine Excellenz nicht besitzen, um ihr zu zeigen, wie sie einmal hätte werden können und werden sollen.

Bildung.

Ist das größte Laster auf Erden, seitdem der Professor H. einen Beweis davon geführt hat.

Borgen.

Ist ein in der Beau-monde sehr beliebtes und gebrauchtes Wort. Es heißt soviel, als Bekannten Geld aus der Tasche locken, mit dem Versprechen, es wieder zu bezahlen, wobei man allemal hinterm Rücken, wie ein angehender Jesuit, die drei mittelsten Finger in die Höhe hebt. 30.

Neue Sprache.

Statt	Bedienter	ruft man	jetzt	Stiefel.
s	Bader	s	s	Streichriemen.
s	Friseur	s	s	Brenneisen.
s	Manichder	s	s	Hausfreund.
s	Executor	s	s	Attaché.
s	Arzt	s	s	Blutegel.
s	Droschke	s	s	Rennthier.
s	Marqueur	s	s	Serviette.
s	Theater	s	s	Schlafkabinet.
s	Nachtwächter	s	s	Hauschlüssel.
s	Geliebte	s	s	Flamme.
s	Gesellschafter	s	s	Fidibus.

2.

Neuigkeits-Uhr.

Mlle. Step, vom Wiener Hofburgtheater, wird auf der Königl. Bühne gastiren, als Estrella, im „Stern von Sevilla," als Elvira in der „Schuld," als Chriemhilde im „Nibelungenhort," als Königin in „Ehrismens Liebe und Entsagung" und als „Mädchen von Marienburg."

— Scribe-Aubers neueste Oper: Le Philtre, hat allgemein angesprochen. Die Musik gehört dem ländlichen Genre an, und soll noch mehr Gemüthlichkeit als Aubers „Maurer" haben. Der Figaro schreibt, daß die Oper im Winter volle Häuser und neue Contretänze machen wird.

— Auf dem Gaiet-Theater ist ein neues dreiaktiges Melodrama: „Il y a seize ans," aufgeführt worden. Es ist von dem Dichter des Melodrams „Dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers" Victor Ducange) ungemein effectvoll und hat großen Succes erhalten.

— Das Theater im Palais-royal ist mit einem neuen zweiaktigen Vaudeville, „Comte de Saint Ronan, ou l'Ecole et le Château" aufgetreten. Es ist ein mittelmäßiges Product von den Herren Dupin und Grazien, das nur theilweise angesprochen hat.

— Freiherr von Maltitz hat die Redaktion des Norddeutschen Couriers niedergelegt und geht nach Leipzig. Er hat das Feuilleton der Redaction Hrn. Dr. Gotthelf Schöne übergeben. Gott helf, das ist Ihm! das freut uns!!

— In Breslau erwartet man Mlle. Bio, die Primadonna der Königsstadt. Die guten Breslauer können es gar nicht erwarten, die zweite Jette zu hören. Wenn sie sich nur nicht täuschen! Wir wollen wünschen, daß Breslau sich schonender gegen Mlle. Bio als gegen Mlle. Sontag benehmen möge.

Berichtigung.

In der gestrigen Recension über „Graf Ory" hat sich durch Unleserlichkeit des Manuskriptes ein unrichtiger Satz eingeschlichen. Es muß heißen: „Spiel und Gesang als Ensemble verstreicht, überhaupt gehen seine sämmtlichen Leistungen den klaren Beweis, daß er sehr wohl weiß, wie die gewisse Note nachzuahmen ist, zu karikiren, und bloß durch die Mittel der Verkleidung von Dutzend abgeschmackter Figuren aus dem Chaos, eine nach der andern, herauszuheben zu lassen, der wahren Kunst unwürdig ist. Verbrauche, wie diese Figuren es schon satsam sind ꝛc."

Der Satz: „Halt, Herr Referent, nur nicht zu viel!" war eine Randglosse des Redakteurs und gehört nicht in den Text. S.

Königliches Opernhaus.

Am 29sten: „Der Maurer."

Die Armseligkeit der Opernrepertoirs mannigfaltet sich immer mehr und mehr. Außer dem neu einstudirten Sargine haben wir keine andere Oper, als Bolans gehört. Frau Tibaldi, der Mauer, der Hauser, die schöne Müllerin, der Dessoir, die weiße Dame, der Freischütz und die nächtwandelnde Balladin, das sind die Opern, welche im ewigen Wechsel aufgeführt werden, und, wo es irgend anwendbar, beim Kämmerl finden. Wir wollen die Intendantur darum ersuchen, daß sie unserm Sammeln auf den Augustischen Wittwen Trost — der hier als Hofer figurirt — verzeihlich hat, und daß diese Oper recht bald dran. Mögte unsere Intendantur den Wünschen des Publikums entsprechen (das sollte, wenn wir nicht, auch die Hauptsache sein) so sammte Mädchen Trost von Nassau in seiner ungetrübten Heiterkeit und nicht verdorbenen Gestalt auf die Bühne gebracht werden, um so viel bedeutende Kosten, personelle Mühe und Zeit einigen Ersatz zu bieten. Warum läßt sich die Sammte von Portici, diese Oper, welche, wie

die Intendanzur wohl mit freudiger Rührung sich erinnern wird, in die bürgerlichen rechtgeyrte Kaste neues Leben brachte, schon seit vielen Monden gar nicht mehr blicken? Warum wird Cerrito nicht gesehen? Warum machte Madame Jessonda die Reise um die Woche bis Sonntag da ist, und dann endlich — eine andere Oper angesetzt wird? Warum engagirt man keine dramatische Sängerin? Wir werden nie ruhen, unsere Intendanzur auf diese und ähnliche Punkte aufmerksam zu machen. Vielleicht dürfte die Wirkung nicht ganz bleiben. — Der Maurer wird auf unserer Bühne durch die bei ihm passende Nationentracht aufgezeichnet gut gegeben. Die Hauptrollen, in den Händen der Herren Baber, Cerrini und Hoffmann, Devrient in Reserve haben. Namentlich weiß Mad. Seidler durch Anmuth im Spiel und Drapur im Gesange ihrer Rolle ein stets reges Interesse abzugewinnen. Auch Dlle. Nina Sontag strebte, wiewohl mit unsichern Kräften, seinen Kunstlern gleichzukommen. Zweimal ging Maurer-Direktor Moser vor Potsdam.

lassen, ihr Lob hinzuleiten, um den verdienten Lohn vollständig zu machen. Der Roberr hat mit seinen schönen Organe zwar wenige Wochen gerastet, als gewöhnlich. Die Herren waren nicht zu Hause, hätte seiner Rolle ein neu hervorgeschwebtes Interesse abgewinnen können. Mad. Devrient war eine liebliche Erscheinung. Valentin schmachtende Berliebte, die alle Tinten in ihrem Gemälde auf dem Farbenkasten der Affektation gehobt hatte.

Wenn das Haus schlechtmal voller gewesen wäre, so hätte man sagen können: es war sehr schwach besetzt.

Oettinger.

Königstädter Theater.

Am 29sten: „Der unterbrochene Schwager." Hierauf: „Die beiden Sergeanten."

Der letzte, noch verachtete im Königstädter Theater? Der unterbrochene Schwager? Nun! Die beiden Sergeanten? Nun! Dr. Caldan, der Alte, der hier zum ersten Male auftrat? Nun! Wer kann Rich treffen ein bessres Frauenauge hinaus, das ich an jenem Abend im Theater an der Komödienbrücke wußte.

Soll ich Dich mit der Analyse der beiden Stücke langweilen? Nun! Soll ich auf meine alten Tage ein wiederkäuender Promedar werden? Nun! Soll ich, wie zweite Andere, jetzt Dir über ein mattes Stück ein und dasselbe schwatzen? Nun! Diese Betrachtungen gehöre ich den feinern anderer Blätter.

Die Ausführung von Nr. 1. gehörte, ohne ihr im schmeichelnden Lob übertreiben, welche ich auf dieser Bühne zu sehen das Unglück hatte. Kein todtes Leben, kein unverständig gegenseitiges Zusammenspiel, überall Fleiße und Rücksicht. Hier der Gast, Dr. Caldan, und der Darsteller des verlorenen Schmalz, zeichneten sich von den Uebrigen durch ein Spiel aus, dem [illegible] Fuß und Liebe anklebt. Dr. Caldan, dessen Name in Thalien[illegible]en-Hause einen guten Klang hat, entfaltete als Italiener einen Adacht ungewöhnlicher Routine. Es giebt wenige Chansonetter, die auf den besten Brettern so zu Hause sind, als dieser Gast. Ein inniges Verstehn ist bei ihm, der ihm eigenen Art anderer und von den verschiedenen Zeitalten seiner doppelsinnigen Couplets anzubringen. Dr. Caldan ergötzte, wenn er sich selbst gehen ließ. Sein Spiel verrath dabei eine gutstudirte Theorie, eine feine Terminire und eine französische Gestikule, Erscheinungen, die ihm bei dem Charakter dieser Rolle wichtig zu statten kamen. Als Neise (in den beiden Gerichtsamt) wußte er durch ein charakteristisch markirtes und durch maskirtes Spiel zu imponiren, welches durch eine ungekünstelte verständige Deklamation wurde. Seine Darstellung ist mit bekannter Ruhe die vorsichtigen Zuges entgehe. Ich will es aber nicht verschweigen, daß er manchmal etwas zu passiv blieb und dadurch in den Gang seiner Rolle ein Etwas hineintrug, das den Zuschauer manchmal kalt und dauhaft ließ. Im Ganzen wird die Kritik mit seinen Leistungen zufrieden sein, und in dem Beifall, den ihm die Zuschauer angedeihen

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Jessonda." Oper in 3 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Bei Mitternacht." Posse in 2 Akten. Darauf: „Der Dachdecker." Komische Oper in 1 Akt in 3 Aufzügen.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Heute Freitag, den 1. Juli, eine brillante Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore.

Zum Erstenmale: „Die erste Königliche Post" auf 6 und 7 ungesattelten Pferden. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Bartolet-Lottier,
Direktor und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Theater.

Freitag den 1. Juli werden die Herren Matthäus und Martin aus Paris debütiren. Eine Vorstellung zu geben die Ehre haben. Herr Martin wird Nachmittags präcise 6 Uhr in bengalischer Beleuchtung mit den Füßen gegen eine auf den Wagen befestigte Säule nach Hrn. Matthäus einen Schuß thun, auf der Kreisbahn machen.

Abends präcise 9 Uhr wiederholt pantomimische Darstellung. Entree 10 Sgr., die andern Tage der Woche 5 Sgr.

Heute Freitag im Einhorn
und morgen Sonnabend großes Concert.

Sonntag den 3. Juli Morgens um 9 Uhr großes Concert. Entree 5 Personen 5 Sgr.

Heute Freitag den 1. Juli wird im Schulgarten ein großes Concert statt finden. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Die Restauration Alexanderstraße Nr. 54. empfiehlt sich mit bestandenen Speisen und bittet um geneigten Zuspruch.

C. Boren.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden portofrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexanderstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 2. Juli **№ 150.**

Sendschreiben

des Berliner Eulenspiegel an den Pariser Figaro.

Mein liebenswürdiger Herr Vetter.

Gestern erhielt ich Nr. 174. Ihres Blattes (vom 23. Junius). Unter Ihren „Bigarrures" fand ich folgendes Artikelchen:

„La charmante Comtesse de Rossi (Dlle. Sontag) va publier ses Voyages."

Ohne Präambula, Herr Figaro, Sie sind aufgesessen! Die Nachricht, daß Dlle. Sontag „Reisesskizzen" herausgeben werde, ist, wie ich bereits in Nr. 142. meines Blattes gebeichtet habe, weiter nichts als une petite plaisanterie à la Guido Dettarnère, d. h. ein von mir aus der Luft gegriffenes Mährchen. Dlle. Sontag wird eben so wenig ihre Reiseskizzen, als ich meine Memoiren herausgeben. Ich habe diesen kleinen Scherz ersonnen, um wieder einmal der Freude geniessen zu können: Hundert Journale zum Besten gehabt zu haben.

Trösten Sie sich, witziger Figaro, es ist ja nicht die erste Lüge, die Sie der Seinestadt mittheilen. Wenn ich für jeden solcher Scherze, den Sie den Parisern aufbesten, einen Soldaten hätte, ich könnte eine große Armee anrüsten und sie gegen unsere Feinde schicken.

Trösten Sie sich, charmanter Figaro. Als Barbier haben Sie gewiß schon Manchem etwas weis gemacht; warum soll man Sie nicht auch einmal einseifen und über den Löffel barbieren?

Trösten Sie sich, geliebter Figaro, diese Nachricht ist schon in mehr als fünfzig Blätter übergegangen. Alle haben sie, wie Sie, für reine Wahrheit aufgetischt; die Frankfurter Oberpostamts-Zeitung, die Vossische Zeitung und noch ein Dutzend anderer politischen Journale sind dem kleinen Eulenspiegel in die Falle gelaufen, der Furet de Londres hat sie dem emporium of the world, der Figaro der capitale du monde erzählt. O! mein Scherz hat nun schon große Reisen gemacht, sich in vielen Ländern umgesehen, und wird nun aller Wahrscheinlichkeit nach, wie die Beschreibung des Sontag-Hotels, übers mittelländische und atlantische Meer setzen, um auch den Amerikanern etwas weis zu machen. Darf ich nicht stolz darauf sein, daß das, was ich singire, von der ganzen Welt für Wahrheit und noch dazu für interessante Wahrheit gehalten wird?

Ich mag schreiben, was ich will, gleich finden sich eine Masse von Blättern, die mir Alles nachplaudern. Schreibe ich heute, im Haag sei ein dreizehnjähriges Mädchen zu sehen, das ein blaues und ein schwarzes Auge habe, so reist diese Plaisanterie erst nach Wien, steigt dort in der Theaterzeitung ab, geht dann nach München, läßt sich in der Flora nieder, fährt von da nach Nürnberg, wird von dem Correspondenten von und für Deutschland beherbergt, reist dann nach Frankfurt am Main, wird da von der Oberpostamts-Zeitung in Beschlag genommen, und eilt dann nach Berlin zurück, wo sie die Vossische Zeitung aufnimmt — mit offenen Armen. Dann macht sie kleine Ausflüge nach Brüssel, Paris, London, schifft sich übers Meer und siedelt sich zuletzt im New-York Enquirer an. Sie sehen, Herr Figaro, daß die Neuigkeits-Depeschen des kleinen

Eulenspiegel in jedem Lande Couriere finden, die sie weiter beförderen.

Ich mag schreiben, was ich will, es wird in 100 andern Blättern nachgedruckt. Schreibe ich, ein Kind sei mit drei Nasen zur Welt gekommen, Rossini habe eine neue Oper „Coriolan" komponirt, Walter Scott sei vom Schlagfluß gerührt worden, in Zeit von drei Monaten kann ich für diese Lüge fünfzig Zeugen aufweisen, die das nämliche aussagen.

Was wird aber die schöne Gräfin Rossi sagen, wenn sie durch die Zeitungen erfahren wird, daß sie bei Hartmann im Haag „Reiseskizzen" herausgegeben, wofür sie von ihm 4000 Fl. erhalten hat? Sie wird nachdenken, sie wird glauben, es müsse wahr sein, denn es steht ja in der Vossischen Zeitung und in zwanzig andern politischen Blättern. Sie wird abermals nachdenken, sich aber durchaus nicht erinnern können, daß sie Reiseskizzen geschrieben habe, wofür sie von Herrn Hartmann ein Honorar von 4000 Fl. erhalten. „Aber mein Gott, es steht ja im Figaro," wird sie ausrufen. Sollte ich diese Reiseskizzen vielleicht hinter meinem Rücken, ohne mein Wissen geschrieben haben, wie Rossini den „Coriolan" und die „Doralice," wie Auber den „Sultan." Sie wird zum dritten und letzten Mal nachdenken, sodann ihren Honigmund in süßes Lächeln verziehen und ausrufen: „Ach, das hat gewiß der Oettinger wieder geschrieben."

Sie wird sich dann, um mich zu bestrafen, den Pulte setzen und wirklich „Reiseskizzen" schreiben.

Sie sehen, lieber Figaro, daß diese Art von Lügen mehr Nutzen als Schaden verursacht, und daß aus dieser Lüge einmal Wahrheit werden kann. Doch genug von dieser Bagatelle.

Eine Welt voll heißer Grüße an das schöne Frankreich. Vielleicht komme ich bald zu einer Heure de bergère in Ihre Cité Bergère. Meine Empfehlung an Ihre Cousins Sylphe und Corsaire, Zeitschriften, aus denen ich schon manchen Aufsatz mitgetheilt habe, welcher — unter vier Augen sei es gesagt — weder in der Einen, noch in der Andern gefunden hat.

„La vérité, rien que la vérité, vive la vérité!"

Der Himmel erhalte Ihnen Ihren Witz und mir Ihre Freundschaft.

Till Eulenspiegel.

Curiosa aus den Berliner Intelligenzblättern, glossirt vom Eulenspiegel. *)

Wir haben eine Masse von Intelligenzcomptoirs, eine Menge von Intelligenzblättern, aber blutwenig Intelligenz; denn hätten wir viel Intelligenz, so müßten Blätter der Intelligenz ganz anders aussehen.

Himmel, was lies't man manchmal für drolliges Zeug in unserm Intelligenzblatt und in den Beilagen zur Löschs und Druckpapierenen. Man muß sich oft krank lachen über die Witze, die so wider Willen sich einschleichen. Deshalb will jetzt Eulenspiegel die drolligsten Curiosa sammeln und sie, mit Randglossen begleitet, seinen Lesern überreichen.

* * *

In Nr. 150. der Vossischen Zeitung lies't man folgende Anzeige:

Merk's Frauen!

„Ein Weib verdient dann nur die Liebe und Achtung ihres Mannes, und genießt auch die Achtung eines Jeden, wenn sie den ehelichen Tugenden auch ihre Pflichten erfüllt, welche in stiller Häuslichkeit, Ordnungsliebe und guter Wirthschaftlichkeit bestehen. Da meine Frau, geborene Koreck, während sechsjähriger Ehe, soweit obige Tugenden auf das Strengste existirte, stets gern und willig meinen Wünschen und Anordnungen Gehör gab, sich mit wahrem Muttergefühl der Erziehung der Kinder hingiebt, noch nie widersprach, nie finsteres Gesicht oder Mißlaune äußerte, so darf ich bei ihren hohen diese Tugenden in Wahrheit anerkennen, während solche den Verstorbenen stets unverändert nachgerühmt werden.

Berlin, den 25. Juni 1831. Beck.

Beck! glücklicher, beneidenswerther Beck! Du hast eine Frau, die noch nie widersprach!! Gott, warum bin ich nicht Beck! Sag', liebe Leserin, ist es nicht das achte Wunderwerk der Welt, daß es jetzt im Jahre 1831 noch eine Frau giebt, die stets gern und willig den Wünschen und Anordnungen ihres Gemahles Gehör giebt, eine Frau, die sich mit wahrem Muttergefühl der Erziehung der Kinder hingiebt, eine Frau, die noch nie ein finsteres Gesicht oder eine Mißlaune äußerte. *)

Sollte die Gemahlin vielleicht stumm sein, weil sie noch nie widersprochen hat?

O Herr Beck! o Madame Beck, geborene Koreck, wie beneidenswerth ist Eure Ehe. Es giebt vielleicht in ganz Deutschland keinen einzigen Gatten, der so viel Gutes seiner lebenden Gattin in den Zeitungen nachrühmen kann. Ach, warum sind nicht alle Weiber so fromm, so tugendhaft wie Madame Beck, geborene Koreck! Wer von uns, lieber Leser, wünscht sich nicht von diesem Engel eine Abschrift. Sie hat noch nie widersprochen! Nein, wenn sie nicht stumm ist, glaub' ich's nicht.

Nr. 150. der Spener-Zeitung enthält folgende Anzeigen:

„Ein goldener Trauring, wo innerhalb die Buchstaben C. H. N. 1825. graviert sind, ist verloren gegangen."

Die Buchstaben C. H. N. sind graviert. Armer C. H. N. Wir condoliren!

*) Von heute an eine Rubrik in unserm Blatte. D. R.

*) Ein finsteres Gesicht äußern, ein nagelneues, wunderschönes Bild! Anm. d. Setzers.

„Sonnabend, am 25., ist ein großer Papagey, der auf den Namen Polly hört, im Thiergarten entflogen."

Polly, süßer Polly, wolltest Du wohl so gut sein, mich morgen auf ein Glas Malaga zu besuchen? Du würdest mir einen großen Liebesdienst erweisen, wenn Du mir Deine Biographie erzählen und mir Aufschluß geben wolltest, warum Du entflohen bist. Ohne Grund bist Du gewiß nicht durchgegangen. Besuche mich, lieber Polly. Du triffst mich bis drei Uhr Nachmittags zu Hause, komme aber nicht vor Zehn, sonst triffst Du mich noch im Bett. Komm Polly, mache Die einen Knoten in Dein Schnupftuch, damit Du's nicht vergißt, um was ich Dich jetzt gebeten habe.

4.

Neuigkeits-Uhr.

In Berlin soll, dem Vernehmen nach, ein Recensent leben, der Scholz, Schulz oder Schultze heißt. Wir haben noch nie etwas von diesem Mann gehört, und halten ihn wie John Bull, Peter Schlemihl, Don Quixote, blos für eine fabelhafte Figur.

— Der Baritonist Hammermeister, vom Leipziger Hoftheater, gastirt jetzt mit großem Beifall auf der Breslauer Bühne. In seinem Benefiz trat er als Don Juan auf.

— Raimund befindet sich jetzt im Bade Guttenstein, um seine Gesundheit zu restauriren.

— Die Gazette de France vom 22. Juni enthält Folgendes:

Madame de Rozai, ci-devant mademoiselle Sontag, donne des concerts à La Haye. Elle débutera prochainement comme auteur. Le manuscrit de ses Esquisses de Voyages a été payé huit à neuf mille francs par le libraire Hartmann.

Das ist zum Todtlachen. Auch die ehrsame Gazette de France ist aufgesessen. Der nämliche Artikel steht jetzt auch in den Londoner „Times," in dem „Osservatore triestino" (Triester Beobachter) und in der Gazeta di Lisboa (Lissabonner Zeitung). Tröste Dich, Berliner Voss'sche! Eulenspiegels Scherze fanden außer Dir noch Hundert andere Copisten!

— Die Kölner Rheinblüthen theilen Auszüge aus den Memoiren des bekannten Exclameurs Bosco mit. Sie sind ziemlich interessant.

— Hr. von Klischnig wird nur noch eine Vorstellung geben und geht dann nach Magdeburg.

— Ein on dit berichtet, Hr. Bartough (früher Director des Drury-lane-Theaters in London) werde mit seiner höchst interessanten Gattin, einer Amerikanerin, auf unserer Hofbühne kleine Scenen aus dem Shakespeare in der Ursprache recitiren. Das wäre doch wenigstens etwas Neues und Ersatz für die französische Schauspielergesellschaft, die, ihre Ferienzeit benutzend, auf Gastrollen nach Braunschweig geht.

— Wir werden nächstens Auber's „Braut" wieder hören. Hr. Mantius wird die Parthie des pensionirten Hrn. Stümer singen. Auch die „Stumme von Portici" wird, nach langem Ausruhen, von Neuem in Scene gehen. Mlle. Fournier wird die Fenella darstellen.

— Im Theater Porte St. Martin erwartet man ein neues Drama in 3 Akten und in Versen, von einem Dichter, der erst 16 Jahre alt sein soll. Es heißt Forruck le Maure, und wird in einigen Tagen in Scene gehen.

— Farren, einer der beliebtesten Komiker Londons, hat einen heftigen Auftritt mit Hrn. Westmacott, dem Redacteur des Age, gehabt. Hr. W. geißelt mit so scharfem Geiste die Skaramuzen, daß er so gefürchtet ist, wie es einst Geoffroy in Paris war.

— Béranger, der berühmte Liederdichter, hat den Orden der Ehrenlegion erhalten, aber das Gelübde gethan, ihn niemals zu tragen. Ein Einziges seiner Chansons schmückt ihn mehr, als ein Dutzend Orden.

— Wer sollte es glauben, daß der Pariser Constitutionnel sogar in dem Serail des türkischen Sultans gelesen wird?! Das Blatt hat jetzt 18000 Abonnenten, also Einige mehr als der Gesellschafter.

Königliches Schauspielhaus.

„Zweite Improvisation des Herrn Langenschwarz."

Um jedem möglichen Vorbehalte einer Täuschung vorzubeugen, müßte, meinem Dafürachten nach, folgender Weise bei der Improvisation verfahren werden:

1) der Improvisator hält sich die gezogenen Grenze bestens;

2) steht es Jedem frei, hierher sind nicht vor dem Publikum, wie es Hr. Langenschwarz, etwas unbegreiflich, das Erstemal haben wollte) sein Volo unter dem Rufe „Verwerfen" auszuwechseln;

3) muß es durchaus als unstatthaft betrachtet werden, daß der Improvisator, weil die wenigen gezogenen dumerischen Grenze (Hr. Langenschwarz) verlaß nur etwa recht Circle bieten darf, den gestellten Thema enthalten, sich selbst einen aus die „zufälligen Weise" in die Hale für erwähnte Gegenstände gelangten wählt; vielmehr ist es seine Sache, auf den obwaltenden, noch in zahlreicher Menge angehäuften Zetteln passende Artikel auszusuchen, weder jenes Verfahren, auf eine unlängbare Weise überstehen, das Alles mit rechten Dingen zugehe.

Wir wollen jetzt unsern Zweifel motivieren, ohne jedoch dem Improvisator, dessen Talent wir, von Allem abgesehen, als ganz seltsam, wenn auch nicht vom „Himmel verliehene," doch durch fortgesetzte Uebung „errungene" Gabe beobachten, im mindesten dadurch nahe zu treten. Und in der That wird diesem jungen Manne die in scheinenden Worten angedeutete Animerksamkeit auf flatterndes Zettel und Abrunzeln scheinlich weit möglicher und vollkommner sein, als einige durch Tücke Seltenheit bewirkte treffendschlägige Verbindungsantasten. Es scheint es uns, daß der gezogene Circel „die Schlacht bei den Pyramiden" zwar ganz vorzüglich dekamert, jedoch schwerlich in allen seinen Theilen leidlich improvisiert werden ist. Hr. Langenschwarz spricht einige Strofen so schnell und fertig, daß es nicht einmal möglich ist, die beiden Cäsuren deutlich, geschweige in Reimen in improvisiren, auch davon abgesehen, daß gerade jene Säze ein Anlagen — schlecht oder gut, dieselbst — mehrere an der Schöpferischen Blicke vorkommenden Schulderungen, und namentlich der ambrechenden Feuerschrunst, enthalten, die in jedem andern Absuchen Cäsur gepaßt haben würden. Noch mehr wird diese unsere Meinung bestätigt, wenn man die beiden schnittlichen Improvisationen und namentlich den „Leand" und den „Improvisator in Berlin" welchen letzteren Stoff wir selbst aufgaben haben, damit verglichen, die auch nicht den mindesten poetischen Werth haben, ja, von welchen der letztgenannte Gegenstand zum mittelmäßig und kaum behandelt wurde. Das Anerkennen des Hrn. Langenschwarz „zur Rettung seiner Ehre und bei Gott," Gummi verliehenen Talentes, Jedem der daran zweifelt, und wären es auch sinnlos als der Zahl, in seiner Wohnung sogleich einen zu improvisiren," entscheidet in der Hauptsache nicht. Denn daß Hr. Langenschwarz schnell und sicher in improvisiren verstehe, haben wir nach den vorigen und anderen Proben nie gezweifelt, nur darin sind wir mit ihm nicht einverstanden, daß er Alles, was er in improvisiren vermeint, auch wirklich sogleich improvisire. Gerade der merkliche Abstand zwischen den improvisirt sein sollenden und wirklich improvisirten Theilen dieser Leistung ist unverkennbar hin. Wenn ein nachmittägiges Extemporiren, wobei die obwaltenden Bedingungen streng beachtet werden, unsern Gerechten oder anmittelst Zweifel zerstreuen, Schriftlich eingesandten wir doch sonnert nicht ermangeln die musikalischen Strofe: 1) der Ark im Cinsium, 2) Declaration eines auf gezogenen Schauspieldirektors, 3) Monolog eines Berliner Cigarrenmannes vor den Fenstern, 4) Duell mit Lanzen, 5) Verzweiflung bei Jonas im Wallfisch, 6) es lebe die Zapfenstreich u.s.w., 7) der Teufel als Tanzmeister, 8) Dialog zwischen der rechten und linken Hosenklappe. Der gezogene Stoff „Aufbau alt Demagoge" empfiehlt noch „von einem äußerst geschickten Demagogenrichter," welcher letzteren Zeiten der Improvisator nicht leicht in können vergab hat „Schlacht bei den Pyramiden" freilich gefundenen Beifall.

Das Haus glich den Teichmannischen Treibhäusern, wenn sie stark besucht sind, d. h. es war sehr leer. SB.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause. Auf Begehren: „König Enzio." Hiftor. Trauerspiel in 5 Aufzügen.

Sonntag, den 3. Juli. Im Opernhause: „Der Nachtwächter." Poffe in 1 Akt. Hierauf: „Der Geist und die Bajadere." Oper mit Pantomime und Tanz, in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Erste Masse sind rar!" Lustspiel in 4 Akten. Hierauf, zum Erstenmale: „Der Unsichtbar-Gestiftete." Lustspiel in 1 Akt, frei nach Thaulon, von Louis Angelo.

Sonntag, den 3. Juli. Zum Fünfundzwanzigstenmale: „Undine." Großes romantisches Zauberspiel in 3 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Heute Sonntag, den 3. Juli, eine brillante Vorstellung im Cirkus vor den Brandenburger Thore. Das Nähere besagen die Anschlag-Zettel.

Dertiche-Keller,
Direktor und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Tivoli.

Sonntag den 3. Juli werden die Herren Matthesy und Martin auf Hund hierbei eine Vorstellung zu geben die Ehre haben. Hr. Martin wird Nachmittags präcise 6 Uhr in herrschaftlicher Kutschwagen, nebst Hrn. Matthesy, einen Schwimmlauf auf der Kreuzbahn machen. Abends präcise 9 Uhr mimisch-plastische Darstellung. Entree 10 Sgr., die andern Tage der Woche 5 Sgr.

Heute Sonnabend im Elysium

großes Con cert. Entree 2 Personen 5 Sgr. Morgen Sonntag großes Morgen-Concert. Anfang 8 Uhr. Entree 2 Personen 5 Sgr. Nachmittag um 4 Uhr großes Concert und von Kirchhaise ausgeführte Kunstvorstellungen um 7 und 9 Uhr. Zum Schluß der Salamander im Feuer, auf dem Kopfe stehend. Entree 10 Sgr.

Montag, außerordentlich großes brillantes Wasser-Feuerwerk, von Cyrolz Schwiegersohn ausgeführt. Entree 10 Sgr. Das 4 Uhr ein großes Concert.

Gundelach.

Sonnabend den 2. wird im Schützgarten auf vielseitiges Verlangen ein großes Abend-Concert aufgeführt, worin mehrere Opern aus den beliebtesten Opern vorgetragen werden. Auch wird ich ergebenst an, daß Sonntag den 3. ein großes Concert statt finden wird. Entree 2½ Personen 2½ Sgr. Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Gundelach.

Die Restauration Mittelstraße Nr. 54. empfiehlt sich mit besonders guten Speisen und bitter um gütigen Zuspruch.

C. Porep.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen frei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 4. Juli № 151.

Proben aus einem neuen deutschen Wörterikon.

Artikel C.

Censur.

Ist eine Streichanstalt, welche das prompte Erscheinen der Blätter verhindert.

Artikel D.

Dämmerung.

Ist das Erndtefeld für Nachteulen.

Dampf.

Ist der Hebel und das Treibrad für die moderne Welt. Alle Maschinen, alle Schiffe werden mit Dampf getrieben; nützlich ist er also, wenn bloße Kessel damit gefüllt werden. Allein das artistische trägt man so gerne aufs Leben über, daher sind die Köpfe der meisten Leute ebenfalls zu Dampfkesseln graduirt. In England soll ein gewisser Master Smidtson neg. den Vorschlag gemacht haben die heilige Themis und ihre Diener auf Dampfwagen zu setzen; wobei man denn manchmal, um den Handwerkern etwas zu verdienen zu geben, den Dampfkessel etwas springen lassen kann. Derselbe soll auch in einer sehr gelehrten Dissertation bewiesen haben, wie comfortabel es sein würde, allemal einen solchen Kessel an eine Kriegsoperation anzuschrauben, damit dieselbe auf die Beine käme.

Dank.

Ist etwas sehr altmodisches, da alles, was jetzt geschieht, aus reinem Pflichtgefühl geschieht. Es ist ein gewisses Grinsen mit dem Munde, wobei man eine Ewigkeit des Verbundenseins einsieht, welches aber nie länger dauert, als ein ewiger Friede, d. h. so lange, als man noch an dem Traktate schreibt, oder die Worte ausspricht.

Deckmantel.

Ist ein Mantel, den kein Schneider macht, sondern gewöhnlich die, welche ihn tragen, selbst zusammen nähen müssen. In China ging neulich von Seiten der Mandarinen eine Bittschrift ein: eine Commission von Hofschneidern niedersetzen, welche dergleichen fabrizirte und um ein Billiges verkaufte, welches Ankaufsrecht sich aber auch auf das gemeine Volk erstrecken könne. Jedermann könnte sich alsdann einen solchen kaufen und gleichsam als tacitum consensus principis bei jeder Bösserei benutzen. Wer diese Notiz liest wird sich wundern, daß die Chinesen dazu wirklich erst Schneider gebrauchen, da bei einigen andern Völkern ein jedes Amt, als billiges Accessorium, einen Deckmantel mit sich führt, hinter den man sich versteckt, wenn man just will; allein man bedenke die Dummheit und Bequemlichkeit der Chinesen, die ja keine Europäer sind.

Defect.

Ist ein arithmetisches Kunststück, welches sich von Kassen, wo man es ursprünglich findet auf

Witzköpfe übergetragen hat, die, wenn sie Journalisten werden, mit Entsetzen bemerken, welch ein Defect in ihrem Witzkasten statt findet.

Delikatesse.

Ist eine Eigenschaft, die der Deutsche so gern von den Franzosen lernen möchte, weshalb er auch das Wort sogleich zum deutschen gemacht hat. — Denn Mephistopheles sagt:

Und eben, wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.

Denunciant.

Ist der Aescalaphus der Oberwelt, den wir aber leider nicht, wie Proserpina in eine Nachteule verwandeln können.

Dichter.

Ist ein Genus, von dem es so viele Species giebt, als Individua sind. Der Allgemeinbegriff davon ist: es ist ein Mann, der immer so zwei Wörter finden kann, welche sich reimen, und diese gleichsam als Legitimationskarte an eine abgezählte Zeile anhängt. Daß Sinn in den Zeilen sei, ist nicht zu verlangen, denn bei den vielen Köpfen, die als poetische sich annonciren, würde man wohl indiskret sein, zu verlangen, wenn das Poetische noch das Sinnvolle einschließen sollte. Es ist nur Schade, daß seit 1806 der Kleinhabel mit Lorbeerkränzen in Frankfurth am Main aufgehört hat, wo man einen dergleichen für 50 Gulden haben konnte. Italien hätte im Jahre 1840 wohl keinen grünen Lorbeerbaum mehr, so wüthend würden namentlich unsere Damen auf dergleichen Kränze sein, so sehr würde der Handel ins Große gegangen sein. Dichterfeuer: ist eine Art von bengalischer Flamme, die bekanntlich roth glüht. Ingredienzien sind: Wein, oder Brandtewein gemischt mit etwas Dollheit.

Dünkel und Dummheit.

Beide Artikel sind so verschmolzen, daß sie sich leicht in eins ziehen lassen. Sie sind Aggregate, d. h. wesentliche Bestandtheile großer Individuen, d. h. großer Schaf[illegible], großer Ochsen, großer Mimen und vieler großen Journalisten. (Riesengroß, Hoffnungslos!)

Dunst.

Ist ein blauer Schleier, der den Leuten vor die Augen gezogen wird. Z. B. Lieutenant T. ist Courmacher der Mad. Z. Der Mann will ihn nicht [illegible] da sagt sie ihm: der Lieutenant T. sei ein [illegible] der Theologie mit dem sie Bekanntschaft halte.

Duzbruder.

Ist eine Charge, die von den alten Deutschen und Römern als Ehrentitel angenommen ist. Y. sah mich zum ersten Male, [illegible] sammen zu Wegener, da mußte er [illegible] Duzbruder werden? Mein Gläubiger [illegible] schämter Manichäer, ich will ihn [illegible] ihn zu meinen Duzbruder. B. hält um [illegible] der Kammerdiener des Mäzen wird [illegible] und die Gnadenthür steht ihm offen.

Die Spaziergänger.

Neulich führte ich mich auf der mit [illegible] Art überfüllten Lindenpromenade herum, und [illegible] die hin- und herwandelnden Menschen. Da [illegible] gehört habe, so wurde es mir nicht schwer, [illegible] zierer, wie die Ostindier, in vier Klassen zu [illegible].

In der ersten Klasse laufen die [illegible] gehenden Menschen, fern, die es aus [illegible] Mode thun, und entweder ihr Gefühl, [illegible] dung, oder ihren Gang zeigen wollen.

In der zweiten Klasse rennen die [illegible] Fetten, die Professoren, Auditeure und [illegible], um sich eine Motion zu machen, weniger um zu genießen, als um das Genossene zu verdauen. In diesen unschuldige Fach sind auch die zu werfen, die es thun ohne Ursache und ohne Genuß, als Begleiter Anderer, oder aus einem thierischen Wohlbehagen an schönen Wetter.

Die dritte Klasse nehmen diejenigen ein, in deren Kopfe die Augen des Landschaftsmalers stehen, in deren Herz die großen Umrisse, die Lichts und Schattenseiten des Weltalls dringen, und die der unermeßlichen Schönheitslinie nachblicken, welche die Sonne, den Thau tropfen und die Erde rundet und alle Bäume formt und alle Früchte zu Zirkeln ausscheidet. O wie wenig solcher Augen ruhen auf Gottes Altären, den Bergen, und auf der sinkenden Sonne und auf den [illegible] Blumen!!

Eine vierte, bessere Klasse dächte man, [illegible] nach der Dritten gar nicht mehr geben; aber es finden sich hier und da Menschen, die nicht blos ein [illegible], sondern ein andächtiges Auge auf die Schöpfung [illegible]

lassen, die unter dem Rauschen des tausendzweigigen, dichtumlaubten Lebensbaumes niederknien und mit dem darin wehenden Genius reden wollen, die den erhabenen Gotteстempel der Natur nicht blos als eine Villa von Gemälden und Statuen, sondern als eine heilige Stätte bildender Andacht betrachten, — kurz, die nicht blos mit dem Auge, sondern auch mit dem Herzen sich ergehen. 40.

Unmaßgebliche Meinung.

Und gehr es in der Ehe nur
So halb und halb erträglich,
So rufen Alle gleich gerührt:
Sie lieben sich unsäglich!

Ich aber thu' für meinen Theil
Ein gros Vergnügen spüren,
Daß mich kein kaltes Eheweib,
Vermag zu ennuyren.

10.

Journaltasche.

In Nr. 141. eines Leipziger Blattes, lies't man folgenden Artikel:

„Herr Oettinger hat jetzt versprochen, zu den Berliner Karikaturen, wie Lichtenberg zu Hogarth's, Commentare zu liefern. Oettinger und Lichtenberg! So schön zusammengestellt wie Saphir und Jean Paul. Oettinger's Commentare werden sich wohl zu denen Lichtenbergs verhalten, wie die Berliner matten, gemeinen Bilderwitze zu Hogarth's trefflichen Karikaturen."

Hierauf zu antworten, verbietet der Anstand.

Verlocques.

** Seit dem Regierungsantritt Sr. Majestät Franz I., Kaiser von Oesterreich, welcher gegenwärtig 63 Jahre alt ist, zählt Frankreich folgende Regenten:

Ludwig	der	16te,
Ludwig	"	17te,
Napoleon	"	1ste,
Ludwig	"	18te,
Karl	"	10te,
Philipp	"	1ste.

Bildet ebenfalls 63,
die Zahl der Lebensjahre Franz des Ersten.

*** Unsere neuen Opern scheinen nicht ohne Braut bestehen zu können. Wir haben eine Braut von Auber, eine Falkners Braut von Marschner, eine Räuberbraut von Ries, eine Marmorbraut von Herold, und eine neue Oper von Lindpaintner: die Amazonenbraut. Die Bräute brauchen Mitgift.

Neuigkeits-Uhr.

— Der bekannte Schriftsteller Friedrich Raßmann, ist zu Münster, 89 Jahr alt, gestorben.

— Schon wieder wird ein neues Theater in Paris errichtet unter dem Namen Pantheon-Theater. Der Direktor ist der beliebte Schauspieler Eric-Bernard. Man rechnet bei dieser Unternehmung auf die geringere Klasse; denn der höchste Preis wird drei Francs, der geringste 50 Centimes sein.

— Der Schauspieler Kirchner, der vor Kurzem mit vielem Erfolge in Prag gastirt hat, befindet sich jetzt in Berlin.

— „Richard Wanderer," eine Uebersetzung von Kettel, hat auch auf dem Theater in Frankfurt am Main vielen Beifall gefunden.

— Eine Tänzerin vom Lyoner Theater, Dlle. Guillemain, wird nächstens auf unserer Hofbühne gastiren.

— Eine junge Eslime ist jetzt in unsern Mauern und für Geld im Adlerschen Saale (unter den Linden) zu sehen.

Königliches Opernhaus.

Am 1sten Juli: „Jessonda."

Ein herrlichvortheilreiches, tiefdurchdachtes, echtdeutsches Werk, voll überraschender und schöner Harmonien, eleganter Modulationen und durchweg geschickter Instrumentirung. Demungeachtet herrscht im Ganzen eine gewisse Monotonie, die sich hauptsächlich in der Charakterzeichnung der handelnden Personen deutlich zu erkennen giebt. Das Besondere geht ganz in dem Charakter des Allgemeinen unter; nirgends tritt eine merkliche Differenz in der individuellen Charakterzeichnung hervor; ja, man könnte leicht die vier Hauptcharaktere verwechseln, ohne das Ansage. Das und Ausführung des Ganzen dadurch wesentlich litten. Ein anderer auf dies Werk höchst störend einwirkender Umstand ist, daß der Komponist nur im ewigen Wechsel der Harmonieen und anklingenden Verbindungen die anderen sucht, und daher dem in fortwährender Spannung gehaltenen Hörer keine Ruhe gönnt, sondern denselben durch alle Tonarten, herauf und herunter, durch Neben- und Seitentöne, durch Thäler, Klüfte, über harmonische Bedürfnißstriche und fast noch nie betretene Gänge forreist, ohne ihm Zeit zum Besinnen zu lassen. Will die erschöpfte Brust sich an dem frischen Lebenshauch einer freundlichanklingenden Melodie laben, so stürzt eine unerwartete Modulation aus dem Hinterhalt hervor und erdrosselt mit weit auseinanderschallenden Harmonieen die schon aufathmende, um dann wieder von einer andern guten Erfindung vom Platze vertrieben zu werden. Und so drängt, jagt und preßt Eins das Andere in wilder Hast, als gelte es einem dämonischen Thurm bis zum Himmel zu bauen, ohne zu bedenken, daß es tief unten dem schwachen Erdensohn rein unmöglich ist, selbst

wie Deutschthum Arbeit auch Vorstellungsbedürfnis Herren auf viele Dimmerschlaf zu klettern. mit dem Kampenstein und die Weise trug und zwar zu sagen, um eine bauernmäßige Lungenschwindsucht sich zu erbauen!

Nun zur Darstellung. Mad. Seidler entfaltete als Fräulein ihre so eminente Gesangsfertigkeit, die, von einem stets ansprechenden und klangvollen Tone unterstützt und durch ein lebendiges Spiel gehoben, der Darstellerin allgemeinen Beifall verschafft. Es ist die Zeitfrage eine der besten Partien dieser Sängerin. Weniger gilt dies von Fräul. v. Schätzel, die heute durchaus keine Gelegenheit fand, sich vortheilhaft zu erweisen. Auch Hr. Bader eignet sich nicht ganz für die ihm zugetheilte Parthie; die trauende Arie: „Schönes Mädchen" wurde gerade nicht sehr schön und weinend vorgetragen. Der Oberjägerbursch genannt durch die sonore und schongebildete Baßstimme des Hrn. Zschiesche außerordentlich, dagegen scheine die des Hrn. Blume in merklicher Abnahme zu sein.

Das Haus war sehr gefüllt. Hr. Kapellmeister Schneider dirigirte mit lobenswerthem Eifer. 16.

Königstädter Theater.

Am 2ten Juli: „Stille Wasser sind tief." Hierauf, zum Erstenmale: „Der Unglücks-Gefährte." Lustspiel in 1 Akt, frei nach Théaulon, von Louis Angely.

Hr. Labden, auf Oden, beurkundete auch heute, durch die Darstellung des Baron Wilhare, daß er unter den zweien Gastspielen, welche die Königstädter Bühne seit einiger Zeit beunglückte hatten, einen recht ehrenvollen Platz, neben den Leistungen seiner Mitbewerber, einzunehmen berechtigt sei. Unbedenklich dürften wir bemerken einen gewiß glänzenden Cursus seiner künstlerischen Bestrebungen prophezeien, wenn er, auf der jetzigen Bühne der Kunst stehend, zehn Jahre jünger wäre; seinen durch Wahrheit und Wärme der Darstellung kundgegebenen Leistungen fehlt indeß der nöthige Jugendschmelz, den in seinem Fache das Buch der jugendlichen Liebhaber) selbst die Hechte Kunst zu ersetzen nicht im Stande ist. Die Herold, von ihrer Urlaubsreise zurückgekehrt, schien zwar noch sehr angegriffen, war aber als Baronin Hainbach gut. Sie wußte den Uebergang wirksam zu nüanciren. Es ist angenehm, diese Rolle auch von ihrer ruhigen Seite sehen und charakteristisch durchgeführt zu sehen, da sie es bisher von der komischen und übermüthigen und Dubliöse gewerden wird. Besonders hat uns die Innigkeit am Schluß gefallen, die ihr Spiel durchdrungen und wahrhaft macht. Auch Frau. Heine wußte das Aristokratische gemalte Bild einer überaus affektirten Wahrheit mit Wahrheit und angemessener Lebendigkeit darzustellen. Die kleine, als Fräulein v. Wohrn, mehr, obgleich ihre heutige Leistung weniger Reflexion verriet, bemüht sind bedeutsam. Daß sie einen natürlichen unverdorbenen Charakter in repräsentiren hat. Hr. Beckmann erweiterte als Rathberg, die komische Sicherheit seines Spieles war höchst drollig. Hr. Pötl, der sich bekanntlich vortrefflich repräsentirte den Hauptmann v. Hohenfeld mit Anstand. Hr. Rösch als Wagen spielte mit drastischer Laune und Hrn. Bartsch als Kammerdiener übergeben wir.

Das zweite Stück ist neu, aber nicht seinem Inhalte und Intrigue nach, die ganz einfach ist, daß zwei Vettern Schulden halber im Arrest sind, der ihnen unbekannte Oheim kommt, um sie zu pflegen, ebenfalls als Arrestant zu ihnen, findet sie brouillirt und bezahlt die Schulden; doch ist der Pferde bei abgehet die komische Unterredung zwischen Oheim und Neffen. Es ist von Hrn. Angely mit Lokalverhältnissen überragen und deshalb so plastisch. Ueber die Ausführung dieser Bagatelle und namentlich über das Spiel der beiden Vettern nächstens mehr. Hr. Rotte wurde gerufen. 8.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Heinrich der Vierte." (Erster Theil.) Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Graf Schelle." Posse in 3 Akten. Hierauf, zum Erstenmale wiederholt: „Der Unglücks-Gefährte." Lustspiel in 1 Akt.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Heute Montag, den 3. Juli, eine brillante Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore. Zum Beschluß: Frl. Hrn. und der Mad. Hayn. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Baptiste-Loisset,
Direktor und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Heute Montag im Elysium
vom Kirchniß letzte Vorstellungen (zu seinem Benefiz) um 7½ und 9 Uhr. Da van Kirchniß am Dienstag von hier abreist und nicht wiederkehrt, so wird derselbe in Gemeinschaft mit Herrn Julius, dem Hamburger Herkules, seine ganze Kraft aufbieten, um den verehrenden Herrschaften die letzte Vorstellung möglichst erkenntlich zu machen. Die Abonnements-Billets sind an diesem Tage nicht gültig. Von 6 Uhr an großes Concert. Entree 10 Sgr. Bei ungünstiger Witterung wird im Saale gespielt. Das angekündigte außerordentliche große Feuerwerk wird am Dienstag abgebrannt.

Carl Heinzelmann.

Elysium.
Dienstag, den 5. Juli: Außerordentlich großes, brillantes Wasserfeuerwerk, wobei von Sprok's Schleifenmaschine vorkommt (zum Anschlagezettel. Anfang 8 Uhr. Von 6 Uhr an großes Concert. Entree 2½ Sgr., oder 2 Abonnementskarten.

Carl Heinzelmann.

Gesundbrunnen.
Im Park findet am Dienstag, und künftig jeden Dienstag und Sonntag eine ausgezeichnete Unterhaltungs-Musik, und jeden Freitag, bei gutem Wetter, ein großes Concert statt.

Faust's Wintergarten.
Dienstag, den 5. Juli, Concert im Garten. Entree für Herren 2½ Sgr. Der Eingang ist auf der Königsstraße. Anfang 4½ Uhr.

Zwei fast ganz neue Kupferdrucker Pressen sind zu verkaufen. Das Nähere erfahrt man Alexanderstraße Nr. 6., in der Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexanderstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 5. Juli **№ 152.**

Notiz.

Viele Buchhandlungen sind so aufmerksam gewesen, uns ihre neuesten Verlagsartikel einzusenden, mit dem Wunsche, sie in unsern Blättern beurtheilt zu sehen. Wir fühlen uns hierdurch aufgefordert, diesem Wunsche, den auch schon mehrere unserer Leser laut werden ließen, zu genügen, d. h. von Zeit zu Zeit auf interessante Erscheinungen, die aus dem Ocean der Literatur emporgetaucht sind, unser Auge zu werfen. Wir wollen in der Wahl der zu beurtheilenden Bücher auf die Unterhaltung unserer Leser bedacht sein und nur von solchen Schriften reden, welche würdig sind, von ihnen gelesen zu werden. Wir werden uns dabei der steifleinenen Pedanterie und des gepuderten Perückenstiels der Literatur-Zeitungen enthalten und die Bücher kurz, aber bündig, besprechen. Heute wollen wir den Anfang machen.

Die Redaction.

Gallimathias.

(Leipzig, bei Engelmann.)

In einer Zeit, wo jeder Jokey ein Buch aus der Bibliothek seines Herrn herausfiedet, in einer Zeit, wo in die Mysterien der Kunst: aus zehn Büchern ein Eilftes herauszuschreiben, jeder Tertianer eingeweiht ist, in einer solchen Zeit nimmt man jedes neue Buch mit einem gewissen Argwohn zur Hand.

Der Gallimathias (der Verfasser hat sich nicht genannt) macht von dem geistlosen Gesudel, womit der ewignasse Gänsekiel der professionirten Buchschmierer die Lesewelt überfluthet, eine lobenswerthe Ausnahme.

Das Büchlein ist ein buntzusammengewürfeltes Pêle-mêle von kleinen geistreichen Aufsätzen, die so originell gemischt sind, daß man sie mit dem größten Interesse in den Händen hält. Der Verfasser hat den Geschmack des Publikums mit vieler Originalität und doch sehr richtig behandelt, da die meisten Leser so sanguinisch sind, daß ihnen ein Aufsatz, der länger als 5 Seiten ist, schon in den Händen brennt, und deshalb von Buch zu Buch eilen, indem sie mit Wahrheit voraussehen, daß in dem ganzen Buche doch nichts Interessantes vorkommen könne, als diese ersten Seiten. Parbleu! ist das uns gesagt? — rufen wild die Herren Autores durch einander, — Peut-être Messieurs, denn fragt Euch einmal selbst, ob Ihr nicht schon auf der zwölften Seite die Flügel sinken lasset.

Der Gallimathias ist von der ersten Seite bis zur letzten voll vom barocksten Witze, und trotz dem, daß man oft rufen könnte: „Komm Spitz, der stichelt uns," so muß man seine Momusfrazze doch bela[illegible] und weiter lesen. Wir fühlen uns gedrungen, [illegible] holden Leserinnen einige Proben dieser Olla [illegible] aufzutischen, und durch diese Leckerbissen m[illegible] Appetit bekommen, das Ganze zu lernen.

Ueber die Liebe.

(Meist französische Maximen.)

1. Die Kunst, Gefallen zu erregen, ist diejenige, die unter allen die meiste Natürlichkeit erfordert.

2. Gegen die Liebe muß man sich wie gegen böse Schuldner benehmen, auch die kleinsten Abschlagszahlungen nicht verschmähen.

3. Dadurch, daß Verliebte liebenswürdiger sein wollen, als sie sind, werden sie fast Alle lächerlich.

4. Die Ehe folgt nach der Liebe, wie der Katzenjammer nach dem Rausche.

5. Der Mann muß lange beobachten, ehe er dahinter kommt, ob er geliebt wird, die Frauen haben aber einen solchen Tact, daß sie sich in den ersten Augenblicken kaum täuschen.

6. Verschenkt eine Frau ihr Portrait, so ist sie stets gesonnen, sich selbst dem Beschenkten nachzuliefern.

7. Wer wissen will, wie weit er es bei der Geliebten gebracht, bitte um einen Kuß; sträubt sie sich lächelnd, gutes Zeichen.

8. Bist Du mit einer jungen Dame allein und sie wird unwohl, sieht Du die Klinge?

9. Verliebte unterhalten sich besser als Eheleute, so wie Romane mehr anziehen als Geschichte.

10. Große Schwierigkeiten machen oft muthlos, in der Liebe spornen sie um so mehr an.

11. Benimm Dich bei dem ersten Rendezvous so, daß man Dir das zweite nicht abschlagen kann.

12. Ein kluger Mann hält sich in der Gesellschaft eben so entfernt von dem Gegenstande seiner Liebe, als er sich ihr, wenn er mit ihr allein ist, nähert.

13. Damit ein Liebesbrief wird, was er sein soll, muß man ihn anfangen, ohne zu wissen, was man schreiben will, und schließen, ohne zu wissen, was man geschrieben hat.

14. Ein Liebesbrief muß ohne Ordnung, ohne Witz sein, aber von steten Wiederholungen der Liebe wimmeln.

15. Properz sagt: wenn eine Frau aufgebracht ist, so sagt dies viel Liebe voraus.

16. Ein kluger Mann verläßt die Geliebte nicht, er richtet es ein, daß sie ihn verläßt.

17. Die erste Abnahme der Liebe kündigt sich durch die Verlegenheit an, in welcher man ist, wenn man mit der Geliebten allein gelassen wird.

18. Sagt eine Frau: ich kann Ihnen nicht vergeben, so sei unbesorgt, sie hat schon vergeben.

19. Fächer ist ein Gardevobenstück für Frauen, welche nicht mehr roth werden können.

20. Weiber sind wie die Fürsten; sie verstatten der Zudringlichkeit, was der Bescheidene nie erlangt hätte.

21. Es ist leicht eine Geliebte zu finden und einen Freund sich zu erhalten, aber schwer diesen zu finden und jene sich zu erhalten.

22. Schwüre sind falsche Münzen, womit man in der Liebe die größten Aufopferungen bezahlt.

23. Es giebt für Liebende eine Sprache, welche Andern ganz unverständlich ist; bald verlernen sie diejenigen, welche aufgehört haben zu lieben

24. Die Herzenssprache bedarf nicht der Worte, um verstanden zu werden, deutlicher sprechen die Augen ohne Worte.

25. Bei den Männern macht die Liebe nur eine Episode ihres Lebens aus, bei den Weibern ist sie Geschichte des ganzen Lebens.

26. Die Frau, welche Geschenke von einem Herrn annimmt, macht eine Schuld, die sie sich mit ihrer Person zu bezahlen anfegt.

27. Der Zorn der Liebenden ist wie im Sommer das Gewitter, welches die Gefilde mit erneuter Frische überzieht.

28. Eine Frau, welche aus ihrer Schönheit ein Verdienst macht, giebt selbst zu erkennen, daß sie kein größeres hat.

29. Blicke sind die ersten Liebenden.

30. Schönheit ist ein Recommandationsbrief, der aber keinen langen Credit gewährt.

31. Großer Haß, nach vorhergegangener heftiger Liebe, ist ein Zeichen von noch vorhandener verborgener.

32. Eine Frau übergeht sich weit mehr, daß sie geliebt wird, wenn sie es erräth, als wenn man es ihr sagt.

33. Die Liebe führt große Seelen, wenn ihnen der Kopf nicht verrückt wurde, auf den Pfad des Ruhms.

Der Unausstehlich-Unwiderstehliche.

Ich will lieber verdammt sein, tagtäglich eine Stunde lang in einem schlechten Romane zu lesen, als mit einem jungen Mädchen, dessen Vertraute in einem ernsthaften Aeußeren und einem alten Adel bestehen, wöchentlich zwei Mal in Gesellschaft zu sein, und dort einen Zwang seiner liebenswürdigen Arroganz und seiner noblen Unverschämtheit abzuzahlen. So ein Gelehrchen, der nicht einmal seine Muttersprache versteht, hält sich für klüger, als alle übrigen Menschenkinder, und nimmt sich heraus, über Alles sein absprechendes Urtheil zu fällen. Weil er zu mechtisch versteht, hält er sich für witzig, und weil er den Sinn über einige Phrasen davon getragen hat, ist er von seinem Unwiderstehlichkeitstalent eben so fest, als von der Wichtigkeit seiner Existenz überzeugt. Er hat einige große Gesellschaften

besucht, und folglich den guten Ton aus dem Grunde studirt. Er hat Leute gesehen, welche den Ton angaben; so ein Tonangeber zu sein, dünkt ihm die höchste Seeligkeit. Ueberall und zu jeder Zeit, wo er glaubt es wagen zu dürfen, ohne auf den Mund geklopft zu werden, sucht er sich im Tonangeben zu üben, d. h. er ist so frech als möglich, widerspricht einem Jeden, begleitet seine Worte mit einem wohlgefälligen, die aller Andern aber mit einem höhnischen Lächeln.

Man glaube aber nicht, daß so ein Herrchen nichts zu thun habe. Nein, er hat viele, mannigfache, gleich wichtige Geschäfte. Er muß nicht bloß wissen, wie oft sich die St. Remain gestern Abend auf einem Beine herumdrehte, was für ein Vaudeville Angely jetzt unter dem Dutzendmaler hat, wie oft die schöne Bertha am Sonntag im Prater reitet, wie viel Fiakern Champagner der Herr Graf von X. in voriger Woche bei Jäger antreiben ließ und dergleichen höchst importante Neuigkeiten mehr: nein, er muß auch die geheimen Memoiren des Corps de Ballet bis in ihre feinsten Details studirt haben, muß mit der Herzenseinrichtung aller Schauspielerinnen, Sängerinnen u. s. w. genau vertraut sein, muß wissen, wo die besten Schnürleiber gemacht werden und die vornehmsten Manichäer wohnen. Das wichtigste Geschäft aber, welchem er frendig einen großen, ja den größten Theil seiner Zeit widmet, ist seine Toilette. Jeden Abend wickelt er sein knisterndes Haar, und jeden Morgen ringeln sich neue, ambrosische Locken um sein leeres Köpfchen. Eine und eine halbe Stunde verbringt er, dirigirten vor dem Spiegel zu arrangiren; man denke, welch einen Zeitaufwand ihm Cravatte, Vatermörder, Taille und der übrige Anzug kostet. Endlich sitzen die Härchen comme-il-faut, der feinende Schnurrbart ist gewichst, die Manschetten sind zurechtgezupft, das Taschentuch ist mit eau de mille fleurs parfümirt, da schlägt es zwölf Uhr. Der Adonis hüpft von dannen, um Visiten zu machen, denn er will zu thée dansants, soirées u. s. w. eingeladen werden. Ueberall kennt er dieselben Neuigkeiten aus; gegen jede junge Schöne, welche er mit seinem Besuche beglückt, thut er so verliebt als möglich. Er schmeichelt dem Papagei der Einen, lobt die blühende Geschminkfarbe der Andern und streichelt das Köpfchen der dritten. Alle aber verläßt er in der innigen Ueberzeugung, daß sie, vor Liebe zu ihm, vergehen.

L.

Lückenbüßer.

Die Bewegungen unserer Zeit gleichen dem sturmbewegten Meere. Man sollte Oel darauf gießen, das nach der Beobachtung der Physiker die Wellen ebnet. Statt dessen gießt man es in's Feuer.

Dank-Adresse des Till Eulenspiegel

an seinem vorigen Censor

Herrn Provinzial-Schulrath Dr. Schulz.

Gönnt er, liebe Leser, einen überaus [illegible] zu verschmerzen. Er wußte, daß jeder Buchstabe ein Opfer, daß jede Zeile eine Indigestion, daß jedes Wort eine Exspektoration ist.

Till Eulenspiegel No. 16. Jahrgang 1846.

Verehrter Herr.

Sie haben Ihr Censoramt, das Sie neun Monate hindurch mit so weiser Umsicht, mit so unerschütterlicher Gerechtigkeitsliebe und mit so bewährter Uneigennützigkeit geführt, vor Kurzem (leider!) niedergelegt.

Erlauben Sie mir das offene Geständniß, daß Sie dadurch mich und meine Leser in betrübende Besorgnisse gesetzt haben. Den Beifall, den Ihr- und Ausland, den Hütten und Paläste den Streben meines Blattes angedeihen ließen, diesen ehrenwerten, aufmunternden und wohlwollenden Beifall verdankt es Ihren weisen Grundsätzen und Ihren echt patriotischen Gesinnungen. Durch Ihren Beistand gelang es mir, in fremden Landen das liebloseste Vorurtheil zu tödten, „in Preußen herrsche die allerstrengste Censur.“ Till Eulenspiegel hatte sie überzeugt, daß in Borussia die heilige Wahrheit nicht verpönt sei, daß man die sanctionirten Rechte der königlichen Presse aufrecht erhalte, daß die Preußische Censur keine Jagde für Cerfs, sondern nur ein weiser Mentor ist, der den jugendlichen Helden mit väterlichem Rathe unterstützt und ihn vor Klippen und Abgründen warne. Unter Ihrer segenreichen Hand breitete sich mein Blatt zu einem lebensfrischen Baume aus, unter dessen Schatten sich gar Mancher gelabt hat, wenn ihn die Hitze grausam verfolgt hatte. Das Bäumchen versprach Blüthen und Früchte zu tragen. Seitdem Sie aber Ihre milde Hand von ihm abgezogen, scheint es mir, als ob dem Bäumchen die lebengebende und kraftleihende Sonne fehle, daß das Bäumchen, statt zu blühen, zu welken anfange, und daß ein Blättchen nach dem andern verdorre und hinsinke.

Ach, wie tief schmerzt es mich, zu sehen, daß über dem, was ich gepflanzt, jetzt ein unfreundlicher Stern zu walten scheint.

Wenn mir die Klagen nicht gestattet sind, so wird doch wohl der Dank erlaubt sein.

Ja! danken will ich Ihnen für die weise Mäßigung, für die Humanität, mit der Sie mein Blatt censirten, danken will ich Ihnen im Namen meiner Leser, denen der Verlust, den sie an Ihnen erlitten, so nahe als mir selbst geht. Sie haben die Ehre der preußischen Censur gerettet, Sie haben der göttlichen Wahrheit die

Thore der Publicität geöffnet, kurz Sie haben gezeigt, wie ein Censor sein muß, wenn er seinem Vaterlande Nutzen und nicht Schaden bringen soll.

Ihnen die Gefühle des wärmsten, ungeheuchelten Dankes darbringend, erlaube ich mir zu sagen, wie sehr ich sei

Ihr

wärmster Verehrer

Till Eulenspiegel.

Neuigkeits-Uhr.

Im Theater an der Königsbrücke kommt morgen Abend ein Kinderballet „die lustigen Schmiedegesellen, oder: der gefoppte Meister" zur Aufführung.

— Herr Raupach war vor kurzem einen Tag in Leipzig. Er reist ins Aleisbad, besucht Braunschweig und Hannover und geht dann nach Norderney ins Seebad.

— Die „Dorfzeitung" sammelt Geldbeiträge für die Polen.

Königliches Opernhaus.

Am 1ten: „Der Nachtwächter." Hierauf: „Der Gott und die Bajadere."

In der nach sehr vielen gelesenen Kritiken doch gewagten neuen Decoration des Nachtwächters entfernen sich die enthusiastischen Beifallsbezeugungen nicht nur nicht, sondern sie verstärken sich noch, wenn diese Decoration, die an und für sich wahrlich Bewunderungswürdiges darbietet, auf den rechten Zuschauerstandpunkt wandert. Hätte die Kunst Hrn. Brandt ein bedeutenderes Talent verliehen, so würde dieser mit der Kunst es so trostreichen Geschäftsmann, der seinen Lebensunterhalt und Reichthum durch sie vom Theaterzettel, schon eine eminente Höhe erreicht haben. Mit ganz andern Augen sieht man sich z. B. nur Hrn. Beermann, der, um Platz zu machen, Brandenburg, und um Preußen zu schonen, Berlin, durch Worte und ganze Absätzchen selbst höhere Gefühle im Keime erstickt und auf diesem verkümmerten Boden schwindsüchtig vor sich hinsiechen läßt, der Kunst entfremdet sind. Daß wollen auf Pfingsten hier haben, diese Meinung wird hier Schwindsucht durch tauchare Gründe zu widerlegen.

Wären die „Bajadere" hätten nur hervor in diesen Tagen ausschließlich gefallen. Hr. Gr. Romain spielte zwar im Tanze allen Anspruchen, selbst einer verwöhnendsten Zuschauerin, nur selten übertroffen, im Tanze, mit seinem durchaus classisch-männlichen Talente nur wenigstens Bedeutsam mit Ernst zu handeln. Wie bedauerlich! könnte die Kunst des Tanzes sich so schnell verlieren! Otto. Gr. Romain muß dieses Gefühl theilt Talent! wo möglich in verdoppelten machen, wenn sie den Namen und Rang einer ersten Tänzerin ferner behalten will. Unsere Zeit ist so sehr Einseitigkeit merkwürdig geworden, und höhere Forderungen an Künstler gemacht. Man hört z. B. nicht mehr, wie vor noch nicht zwei Decennien, den Schauspieler für einen großen Künstler, der einer einzigen Rolle sich fügen, einer schönen Körperproportionen und energischer Action wegen mit Recht oder Unrecht Beifall erschollen wurde. Eben so verlangt man jetzt von einer etwas bedeutenden Tänzerin viel mehr als einem starken Lob und Ferrigkeit in den Extremitäten, man will mit Recht auch einen Geist. Und in solcher muß auch von einer Tänzerin, neben den Füßen, auch noch ein Dichter Gruß und Physiognomie. Nun nächsten vor allen bekannten, daß sich in letzterer Hinsicht keine einzige Tänzerin der Art aufgetreten haben und Dlle. Fanny Cerito daher noch unerlegt bleibt. Hrn. Blume sowie wir ihn bisher kennen, daß er, hinsichtlich in Beurtheilung und sich nachmacht, den Standpunkt gewissen unserer Parterre, namentlich der von jenen Zusammenstellungen mit der Damberr, verwechseln muß. Er wundert sich, wie Tänzen weiß, auf so abenteuerliche Weise gewissen können. Dieses absurdeste, daß wir hier keine eigentlich tabulosen Tänzerin haben, auch nicht einmal eine Tänzerin, die sich nur einigermaßen ausgezeichnet hätte. Auch in Schickel gehabt ist an den ehemaligen Tänzerinnen der Art aufgetreten haben und Dlle. Fanny Cerito haben, und es ist nicht, durch Talentum und rationelle Ausbildung diese Lücke auszufüllen, so muß sie nur und ausgeschlossen gelassen. Das Haus war recht gefüllt. Die Ouverture wurde recht lebhaft und feurig exequirt. B.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: Zum Erstenmale: „Leichtsinn und Liebe." Lustspiel in 3 Akten, von Töpfer. Hierauf: „Die Pagen des Herzogs von Dernburg." Posse in 1 Akt.

Königstädter Theater.

„Der Diamant der Großherzogin." Zauberspiel in 3 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Heute Dienstag den 8. Juni zum 2ten Male: Brillante Vorstellung im Circus gegenüber dem Brandenburger Thore. Zum Erstenmale: Neue Pferde-Scene, „Die große Carrière" und 6 verschiedene Pferden auftreten. Donnerstag den 10. Juni: Zu Ehren Sr. Majestät des Königs.

Dagenfeller,
Direktor und Stallmeister dieser k. holländischen Pferden.

Theater.

Mittwoch den 9. Juni werden Mad. Neumann, Mad. Bauer und Dlle. Lina Freudenberg die Ehre haben, in der Oper „Die Stumme von Portici" mitzuwirken. Die Preise der Plätze sind wie gewöhnlich.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden portofrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 6. Juli № 153.

Moderne Liebes-Erklärung à la Française.

(Aus dem „neuen Salzmann“ von E. M. Oettinger.)

Ah, Mädchen, Mädchen, hör mich an,
Ich muß Dir etwas sagen.
Geh, ist es gut, nimm mich zum Mann,
Du werden und ertragen.
Wie, was, Mamsell, Sie schweigen still
Und wollen mich nicht hören!
Dann, warten Sie, mein Kind, ich will
Sie alsogleich bekehren.
Na chere, ma chere, sans cérémonie, —
Rasez et Diable, mort de ma vie!

Ah, Mädchen, Mädchen, seh mich an,
Ich lag in Deinen Ruthen.
Geh', ist es gut, nimm mich zum Mann,
Es wird Dich nicht verdrießen.
Wie, was, Mamsell, Sie lieben Andern?
Mich Ihre Antwort haßen —
Sie hatten mich zerrissen für dann,
Für einen jungen schönen Knaben!
Na chere, ma chere, sans cérémonie, —
Rasez et Diable, mort de ma vie!

Ah, Mädchen, Mädchen, hör mich an,
Ich lieb' Dich bis zum Sterben.
Geh', ist es gut, nimm mich zum Mann,
Sonst sterbend' ich vor Leiden.
Wie, was, Mamsell, Sie wollen nicht?
Es muß Sie nicht erreuen.
Ich bin entwandt dem Todesnacht! —
Sie sollten sich nicht scheuen.
Na chere, ma chere, sans cérémonie, —
Rasez et Diable, mort de ma vie!

Ah, Mädchen, Mädchen, seh mich an,
Daß mich nicht lange schmachten,
Geh', ist es gut, nimm mich zum Mann,
Sonst gar nicht zu verachten.
Wie, was Mamsell, Sie lieben frei
Den jüngern Bursch dieses?
Das Unsere, glauben-Sie mir, alle
Die Lust irgendwo vergehen.
Na chere, ma chere, sans cérémonie, —
Rasez et Diable, mort de ma vie!

Ah, Mädchen, Mädchen, hör mich an,
Ich kann ohn Dich nicht leben.
Gut, ist es gut, nimm mich zum Mann,
Will Du und Ehre Sie geben.
Wie, was, Mamsell, Sie sagen Ja!
O Jubel, Glück und Wonne.
Ich knöchen schnell! Victoria!
Dann gehet an goldnen Sonne,
Na chere, ma chere, sans cérémonie, —
Rasez et Diable, mort de ma vie!

Mein Leichenbegängniß.

Und weil am vergangenen Montag kein Eulenspiegel erschien, da sprengten die gemüthlichen Berliner das Gerücht aus, ich sei plötzlich an der Cholera gestorben. O Witz! O Gemüthlichkeit!! O Cholera!!!

Dieser Witz beschäftigte derartig meine Phantasie, daß ich ihn Abends mit ins Bett nahm.

Nachts träumte mir, ich sei gestorben.

Ich lag in den letzten Zügen. Einer meiner ältesten Bulenfreunde saß am meinem Bette und tröstete mich durch Trost und Aphelismen. Ich kämpfte den letzten Kampf — mein Freund vergoß Thränen und Medicin, die er mir darreichen wollte.

Eduard, sprach er zu mir, vertraue auf Gott, er wird Dich retten und Dich erhalten zur Freude Aller, die Dich kennen. Du bist noch diätjung, Du wirst von Deiner Krankheit genesen. Die heißen Bäten,

die ich für die Erhaltung Deines mir theuren Lebens zum Himmel sende, sie werden von dem barmherzigen Schöpfer erhört werden. Eduard, Du wirst wieder gesund werden.

Ich schüttelte den Kopf, drückte die liebevolle Hand meines pflegenden Freundes und verschied.

Er fühlte mir den Puls, aber der Puls war stehen geblieben, wie ein Droschkenpferd, das den Athem verloren. Er rüttelte mich, rief Eduard! Eduard!! Ich blieb mausetodt.

Als er einsah, daß ich wirklich todt sei, sprang er, wie ein Rasender, vom Bette auf und schrie:

Endlich ist der Hund gestorben. Dank sei dem Himmel, daß diese Giftzunge todt ist!

Er zog mir einen Demant-Ring vom Finger, vermuthlich bloß deshalb, um ein Andenken von mir zu haben, rief die Nachbarschaft herbei und verkündigte ihr mit affektirtem Schmerze meinen Tod.

Mein Traum war noch nicht ausgeträumt. Es träumte mir, daß ich in einen ziemlich geräumigen Sarg gelegt und drei Tage später begraben wurde.

Der Himmel schien sich meinen Tod sehr zu Herzen zu nehmen, denn an dem Tage, an welchem ich begraben wurde, goß er — vermuthlich aus Neue — einen Amazonenstrom von Thränen, wiewohl nicht heiß, aber doch sehr naß waren.

Es war ein Wetter, daß man keinen Hund hätte hinaustagen mögen. In dichten Strähnen fiel ein eiskalter Regen vom Himmel. Die Straßen waren öde und ausgestorben. Alles flüchtete in die Häuser, Obdach suchend vor den Wasserfluthen, welche die Stadt zu überschwemmen drohten.

Ich war ein Satyriker, mithin hatte ich keine Seele auf dieser Erde zurückgelassen, die Antheil an mir nahm. Ich hatte weder Frau noch Geliebte, weder Mutter noch Vater, und keinen einzigen Freund, der meinen Tod beweinte.

So kam es denn auch, daß meinem Leichenwagen weder Leute noch Equipagen folgten. Einer meiner Mitarbeiter würde ohne Zweifel meiner Leiche gefolgt sein, wenn ihn nicht der Regen davon abgehalten hätte.

Zwei durch Dürftheit transparent gewordene Gäule zogen den Leichenwagen mit bequemlicher Ruhe. Die Rößlein übereilten sich nicht; sie hatten Recht, wenn sie dachten, daß man im Gottesacker noch immer frühzeitig genug ankomme. Vielleicht wären sie etwas schneller gegangen, wenn ihnen der Kutscher dann und wann einen Peitschenhieb versetzt hätte. Aber das that er nicht. Er war entweder zu philantropisch, oder — was ich weit eher glaube — auf dem Bocke eingeschlafen.

Ich hatte schon die Hälfte des weiten Weges nach dem stillen Friedhofe zurückgelegt, da gewahrte ich — mit inniger Rührung — daß ein Mann meiner Leiche folge, der, des heftigen Regens ungeachtet, sich nicht abhalten ließ, mich bis zum Kirchhof zu begleiten.

Mit aufgespanntem Paraplnie ging er dicht hinter dem Leichenwagen. Ich sah ihm noch einmal ins Gesicht und — war unaussprechlich gerührt.

Der Leichenwagen erreichte endlich — nach drei Stunden — den ferngelegenen Friedhof. Ein Todtengräber mit eingefallenen Wangen, grauen Haaren und grüner Manchesterweste, öffnete die Pforte zu dem Hause der Todten. Sechs Assistenten dieses Todtengräbers trugen meinen Sarg zu dem Grabe, das bereits gegraben war.

Wenn man mir die Wahl gelassen hätte, wo ich den langen Schlaf schlafen will, ich würde ein anderes Plätzchen gewählt haben. Ich war aber Satyriker — ein Satyriker ist aber, in Deutschland, nichts Besseres als ein corrupter Bösewicht — und für solches Gelichter ist selbst das feuchteste Loch noch viel zu gut und anständig.

Und als man mich in das Grab senken wollte, da wandte sich der Todtengräber mit den eingefallenen Wangen, den grauen Haaren und der grünen Manchesterweste zu dem Manne, der mich bis hieher begleitet hatte.

— Wer war der Mann, den wir jetzt begraben?

— Ein Zeitungsschreiber, Freund Todtengräber.

— Ein armer Teufel? Er jammert mich!

— Warum, lieber Mann?

— Ich bedaure ihn, weil er keine Freunde gehabt. Sie sind der Einzige, der seiner Leiche gefolgt ist.

— Sie haben Recht, ich bin der Einzige, der ihr gefolgt ist.

— Sie sind gewiß der Vater des Verstorbenen?

— O nein!

— Vielleicht der Bruder?

— Sie irren sich.

— Oder ein naher Verwandter?

— Auch das nicht.

— Also ein guter Freund von ihm?

— Nein!

— Himmel-Tausend . . . . Wer sind Sie denn?

— Executor!

* * *

Hahahaha! „Wer lacht da? Ich glaube gar, ich war es selbst!?" Richtig, ich selbst war's, der ein höhnisches Gelächter ausstieß, als ich das Wort „Executor" vernahm. Dem Todtengräber mit den eingefallenen Wangen, mit den grauen Haaren und der grünen Manchesterweste drang mein Gelächter wie ein dreischneidiger Dolch durchs Herz, er war von Wehmuth

ergriffen, zerdrückte eine Thräne im Auge und fragte den Eremiten — — —

Ja, was er ihn fragte, weiß ich nicht, denn ich erwachte da eben aus meinem Traume und war herzlich froh, als ich mich überzeugt hatte, daß ich Gottlob noch nicht gestorben sei. 4.

Journaltasche.

Börne sagt über die Besitzer der Henriette Sontag: sie konnten von dem gemeinen Gedanken nicht loskommen, daß der Name der Sängerin zugleich der eines Wochentages, und daß in Sonntag zugleich Sonne und Tag enthalten sei. Daher ein unaufhörliches Besingen der Sonne und des Tages. Ich wüßte nicht, was ich darum gegeben, hätte die Sängerin statt Sontag Freitag geheißen. Dann hätte doch ein deutscher Zeitungsschreiber einmal die Freiheit besingen dürfen, und man würde den Druck der Freiheit auch auf andere Weise gefühlt haben; denn der mißbräuchliche Censor hätte wahrscheinlich aller nüchternen Reclamationen gespottet. (Leipz. Komet.)

Neuigkeits-Uhr.

Einstimmig ist es anerkannt, daß Tivoli das Eldorado aller Vergnügungsörter in Berlin ist. Dem Plane seines Grundes gemäß ist es ein Sammelplatz der beau-monde, ein Semiramis-Garten für die schönsten Mädchen und Frauen der Residenz und der Aldeiter für alle Grillen und aschgraue Launen geworden. Der steigende Besuch dieses reizenden Orts, bei dem Wankelmuth unsers Publikums, zeugt am besten für seine Vorzüglichkeit. Bereits ist er auch ein Bazar der neusten und schönsten Moden geworden.

— Die Kunstreiter-Gesellschaft des Herrn Baptiste Loisset, die uns durch ihre stets abwechselnden und immer anziehenden Produktionen so manchen vergnügten Abend verschafft hat, bleibt nur noch bis Sonntag in unsern Mauern. Sie wird Alles anwenden, um die letzten Vorstellungen noch brillanter, als die frühern zu machen. Diese Gesellschaft hat einen so großen Verein ausgezeichneter Talente, daß es ihr leicht werden wird, dem Publikum durch neue Ueberraschung neuen Beifall abzugewinnen. Sie hat in einer Zeit von drei Monaten über 14,000 Thaler eingenommen.

— Mlle. Emmering, eine junge Altistin, die früher bei der italienischen Oper in Dresden engagirt war, ist von Herrn Duport für das Kärnthner-Thor-Theater in Wien gewonnen worden.

— Wir haben schon seit 3 Wochen keine Blätter von der Leipziger „Hebe" erhalten. An wem liegt das?

— Im Laufe dieser Woche kommt ein neues vieraktiges romantisches Schauspiel „Die Frauen von Elsing" von dem vielschreibenden Alleindichter zur Aufführung.

— Der Leipziger Eremit ist ebenfalls aufgelassen. Er theilt die Guido-Dettarrère-Nachricht in Nr. 81. seiner Blätter mit.

— Vor Kurzem ist in Paris der wegen seiner Freßsucht bekannte Bettler Holland in Valenciennes gestorben. Dies theilt die Spenersche Zeitung als politische Nachricht mit.

— Der berühmte Naturforscher und Reisegefährte des Herrn von Humboldt, Hr. Aimé Bonpland, der seit mehr als acht Jahren in Paraguay, auf Befehl des Dr. Francia, Gefangener gewesen, hat endlich seine Freiheit erhalten. Am 15. Febr. ist er in San Borja angekommen.

— Die Direction der deutschen Oper zu Paris hat bei ihrer Unternehmung in diesem Jahre ihre Rechnung nicht gefunden. Die Bühne wird in Kurzem geschlossen werden. Am 28. Juni sang Mad. Schröder-Devrient zum Letztenmale in ihrem Benefiz die Euryanthe.

— „Leichtsinn und Liebe," ein vieraktiges Lustspiel von einem gewissen Herrn Bauernfeld, ist auf dem Charlottenburger Theater total ausgepocht worden. Nur der erste Akt hat gefallen, die drei letzten fand man lang, fad und abgeschmackt. Als das Stück zu Ende war, riefen die Charlottenburger „Bauernfeld vor!" Kannibalische Malice! Der Mann ist in Wien und die Zuschauer rufen ihn in Charlottenburg heraus. Und trotzdem will man das Stück auch in Berlin geben. Man hat die vier Akte in drei zusammengestrichen. Ob das was nützen wird?!

— In den neusten Nummern des „Morgenblattes" ist eine Correspondenz-Nachricht aus Berlin abgedruckt, die so interessant und lesenswerth ist, daß wir uns verpflichtet halten, unsere Leser darauf aufmerksam zu machen.

— In Leipzig erscheint eine neue Zeitschrift: „die Zeit," bei Friedrich Glück. Der Redakteur ist nicht genannt. Das Prodeblatt enthält Auszüge aus englischen, französischen und mitunter auch deutschen Journalen — die Zusammenstellung ist verständig. Wie schon der Name sagt, beleuchtet sich Alles auf die Gegenwart und ist eben so auf ihr geschäftet. So fortgeführt wird das Ganze ein interessantes Repertorium der neuesten Ereignisse — nur dürfte dann der Raum nicht hinreichen.

Königliches Schauspielhaus.

Am 31sten. Zum Erstenmale: „Leichtsinn und Liebe." Hierauf: „Die Pagen des Herzogs von Vendôme."

Das Repertoir hat gar manch feines, geistreiches und pikantes Gericht aufzuweisen; aber so fein, so geistreich, so pikant ist wohl kein anderes Lustspiel, als dieses. Der Tonwitz, der über die Anmaßung oder Zurücksetzung neuer Ersatz entschieden, hat durch die Verbindung dieses klassischen Lustspiels ein neues Recht in den vorherrschenden feinen Ton verdienter gefunden und das Berliner Publikum zum wärmsten Dankgefühl verpflichtet.

Das Bauernfest'sche Lustspiel ist zwar in Wien und Oberösterreich total ausgepfiffen worden; aber was will das sagen. Der Tonwitz hat das Stück angenommen, machen wir es gut sein. Was sag' ich, gut, das Lustspiel ist vortrefflich! Was sag' ich vortrefflich, das Lustspiel ist unübertrefflich! „Leichtsinn und Liebe" ist bei Nem plus ultra aber deutschen und Gmelichen Lustspiele. Ich würde sagen, wenn ich sagen möchte, das sei dem letzten Decennium ein sicherer Stern an dem Kunsthimmel Deutschlands aufgegangen sei, als dieser. Ich sage viel zu wenig, lieber Publikum, wenn ich behaupte, das Frankreichs Beaumarchais, Molière und Scribe, das Englands Sheridan, Beaumont und Fletcher, das Spaniens Moreto, Lope de Vega und Calderon, das Italiens Goldoni, Gozzi und Nota, das Deutschlands Iffland, Kotzebue und Raupach, das Alle insammen kein Lustspiel wie „Leichtsinn und Liebe" geschrieben. Was sag' ich an diesem genialen Meisterwerk zuerst loben? Die interessante Handlung? Ihren lebendigen Contrast? Die sein gesponnene Intrigue? Die originelle Charaktervarbindung? Den meisterhaften Contrast der Charaktere? Die stappante Situationsmalerei? Den geistreichen Conversationston? Den schlagenden Witz? Die portraitirende Laune, den — ha — o Himmel, wenn ich alle Schönheiten dieses herrlichen Lustspiels deutsch auseinsetzen wollte, ich könnte nie zu Ende. Ich kann nicht begreifen, wie die Werner und Charlotten-Burger dieses Prachtstück der deutschen Thalia entgehen konnten. Ich kann nicht begreifen, wie man die vier Akte in drei zusammenschmelzen konnte, da doch jede Scene, jeder Dialog, den man glauben gestrichen, ein unentbehrlicher Verlust ist. Hat nicht der Dialog so viel Handlung, daß man jedes und jedes Akte damit füllen könnte? Wimmelt nicht das Lustspiel von drastischen Situationen und komischen Mißverständen? Und dieser liebenswürdige Humor und diese Laune! Nein, wenn dieser Mann nicht Verse zum Lustspiel-Autor hat, so weiß ich wirklich nicht, was ich davon denken soll.

Wo habe ich Worte, um die treffliche Ausführung würdig zu ergehen. Die Jenny Marx spielte die Friederike. Welch eine Fülle von echter Laune, welch ein Ernst von ungekünstelter Scene-entstand und welch eine originelle Auffassung! Ein schöner Beitrag zu unsern Gurli-Charakter nach dem Muster der lesingschen Minna ꝛc. Er und nicht anders hat der Hr. Baumeister diese Friederike gedacht. Er West (Franz) wußte die Komödienlaune mit Farben, die er dem Innerlichen der Wahrheit abgeborgt. Diese Scene gab dem Physiognom ein Rätsel auf — woher mag es kommen, daß beyde, mein, denn ein reiner Dramiker reden, zugleich zu sprechen anfangen. Er. Mein sprach in den ersten beiden Akten deutsch — in der Komödienscene aber hebräisch. Man hebt, und er hat seine Rede ganz originell aufgefaßt. Die trockene, der kindische Mund-waten und die ingenuöse Naivetät, verbreitet den Hrn. Rebenstein (Hans von Dorfkirchen) war, und die unnachahmliche Gemüthsruhe und seltsame Nonchalance der Mad. Unzelmann (Marie) beschäftigt, man könnte sagen, unerhört. Die Leistungen der Herren Erdmann, Krüger und Stawinsky waren — verstehe mich recht, unter seiner — jedesmal seine Rollen vorzüglich. Dem Bauer habe ich nicht begeistert, ich hatte, als das Lustspiel zu Ende war, genug gelesen und — sag Gesang zugehangen.

Oettinger.

Circus vor dem Brandenburger Thore.

Die vorgestrigen hippodromischen Leistungen [illegible] bei den Herren und den Rahmen Berlin anlockte. [illegible] Kammerherr Künstler dieser Kunstwerke [illegible] so mannichfach bewährte worden, daß es überflüssig scheinen, [illegible] abgeschmackte Phrasen weiter aufzuhäufen. Auch die [illegible] auch diese Vorstellung sich des einstimmigen Beifalls des [illegible] versammelten Publikums in erfreuen hatte. [illegible] 6 Hr. Herr und Madame Hasse, Er durch die [illegible] heit, Sie durch Anmuth, Liebreiz und [illegible] Vorstellung theilhaft und. Wir bedauern, daß [illegible] Nah. Reiter, [illegible] Ankündigten „Pas de Deux" nicht produciren, [illegible] konnten nicht angeben. Hr. Dapsche [illegible] seinen mimischen Evolutionen eine [illegible] Costumirten in Liebreiz in der Aufführung. Besonders [illegible] als seine liebenswürdigen Rhanen der Trunkenheit [illegible] Farben täuscht darzustellen. Bald reißet, [illegible] hinten, bald nach vorn, bald nach oben, bald [illegible] bend, und dies Alles unter den gewagtesten Schwenkungen [illegible] Reiter seine Kunst die lebhaftesten Beifallsbezeugungen [illegible] glauben diese Bemerkungen nicht schließen zu [illegible] Athletenkünste und Gewandtheit des Herrn Gärtner [illegible] gegeben zu haben. Recht unterhaltend und [illegible] machen die Scenen mit den furchtsamen, zitternden [illegible]

Das Turnier war eine interessante Zugabe, [illegible] große.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause. Auf Begehren: „Sardanapal." Ballet in 3 Akten. Divertissement.

Königstädter Theater.

„Bei Mitternacht!" Posse in 3 Akten. Hierauf, zum Debütmale: „Die lustigen Schneidergesellen." Komische Kinderposse in 1 Akt. Musik von C. B. Quest. Im Scene gesetzt von Herrn Leicher.

Anzeiger.

Königliche Kunstvereinsgesellschaft der Mitglieder.

Heute Mittwoch den 6. Juli eine brillante Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore. Zum Zweitenmale: „Der Bär in der Arena." Großer Mittelsprung in mehreren Abtheilungen, worin unter den gewöhnlichen Turnierspielen alle Mittelsprünge in Costumen trachten vorkommen. Das Nähere besagen die Zettel.

Baptiste-Pollitzer,
Direktor und Stallmeister der Königl. Kunstvereinsgesellschaft.

Circus.

Mittwoch den 6. Juli werden zuletzt die Herren Wallace und Martin aus Paris eine Vorstellung zu geben die Ehre haben. Um 6 Uhr wird Schweinejagd auf der Rennbahn, wobei die Martin mit den Füßen gegen eine Säule auf dem Magen und Hr. Wallace mit den Händen gegen dieselbe in horizontaler Richtung sich pressen werden. Preise 4 Sgr. auf dem Sperrsitze, pferdekomisch-komantische Darstellung, welche den unaufhörlich Bitterung im Theater des Saales ganz finden. Entree 10 Sgr.

Elysium.

Heute Mittwoch und morgen Donnerstag großes Concert. Anfang 4 Uhr. Entree à Person 5 Sgr.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Ablerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 7. Juli. **№ 154.**

Die Zauberdose.

Alles wiederholt sich nur im Leben
Ewig rung dieselbe nur die Fantasie!
Schiller.

Ich saß am Pulte und schrieb.

Da trat Hans, mein getreuer Diener, mit dem Frühstück und der Nachricht ein, daß eine Dame im Vorzimmer sei, die mich zu sprechen wünsche.

— Eine Dame? Kennst Du sie?

— Nein.

— Ist sie blauäugig?

— Hab ihr nicht ins Auge geblickt.

— Tölpel, wozu hab ich Dich?! Ist sie schön?

— Sehr schön.

— Blond?

— Sehr blond!

— Groß?

— Sehr groß!

— Gleich laß sie herein!!

Und siehe, da öffnete sich die Thüre und eine große, blondlockigte, blauäugigte, schlanktaillige, kleinfüßige Dame trat ein.

— Sind sie der weißrockige Journalist?

— Der bin ich. Wer sind Sie? Vermuthlich eine reisende Schauspielerin?

— Sie irren sich, mein Herr.

— Vielleicht eine Kunstreiterin?

— Eine so wenig als das Andere...

— Oder gar eine Bauchrednerin?

— Warum nicht gar! Ich bin die Fee Turuliriboromara.

— Freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Doch vor Allem eine Frage...

— Und welche?

— Haben Sie einen Gewerbschein?

— Ja, mein Herr.

— Bon! Nehmen Sie Platz, meine Verehrte... Wie heißen Sie, wenn ich fragen darf.

— Turuliriboromara!

— Nehmen Sie Platz, meine verehrte Turuli... Turuliboromara. Was bringen Sie mir, wenn ich fragen darf.

— Rathen Sie!

— Vielleicht ein Conto und einen Wechsel, die ich bezahlen soll...

— Etwas Anderes. Ich bringe Ihnen einen Talisman.

— Einen Talisman? Nicht möglich!

— Doch, doch! Nehmen Sie diese goldene Tabatiere.

— Sehr gern. Sie kommt doch nicht etwa von einem...

— Sein Sie außer Sorgen; sie kommt von keinem Andern, als von mir. So oft Sie aus dieser Dose eine Prise Taback nehmen, geht augenblicklich jeder Wunsch in Erfüllung, den Sie auf dem Herzen tragen...

— Sie scherzen...

— O ja, bisweilen, aber heute nicht.

— Sagen Sie mir, meine heißgeliebte... ach, ich muß Sie noch einmal um Ihren werthen Namen ersuchen...

— Ich heiße Turnlieberomara.

— Dank Ihnen. Sagen Sie mir, meine liebe Unaussprechliche, was hat Sie bewogen, mir dieses kostbare Geschenk zu machen?

— Für Sie mag dieser Talisman kostbar sein, für mich ist er eine nutzlose Bagatelle. Ich habe als privilegirte Fee der Talismane so viele, daß es mir auf einen mehr oder weniger nicht ankommt. Nehmen Sie die Dose. Ich schenke sie Ihnen deßhalb, weil ich mich überzeugt habe, daß Sie der Einzige auf Erden sind, der es mit dem schönen Geschlechte wahrhaft treu und ehrlich meint.

Sie verschwand.

Als ich allein war, fing ich zu überlegen an, was ich mir wohl wünschen sollte. Geld? Nein! Orden? Gott bewahre: Ein Amt? Pfui Teufel! Aber was denn?

Ich sann und sann, da meldet mein Hans einen Histrionen an.

Ich lasse ihn vor, der Mann verlangt von mir Rechenschaft, warum ich ihn getadelt habe. Ich bitte ihn, er möchte sich morgen früh die Antwort holen, ich hätte jetzt weder Zeit noch Lust: ihm Rede zu stehen. Der Mann wird aber immer ungestümer. Ich bitte ihn, er möchte sich einstweilen als Visitenkarte an den Spiegel hängen und morgen wiederkommen. Er geht aber nicht von der Stelle.

Ich machte nun zum ersten Male von meinem Talisman Gebrauch, nahm eine Prise, und ehe sich der Herr versah, war aus ihm ein Kind geworden, dem ich von meinem Diener das Geleite geben ließ.

* * *

Den ganzen Tag hindurch machte ich weiter nichts als magische Experimente. Um die Treue meines Liebchens zu proben, wünschte ich, daß jede Dame, welche gegen ihren Geliebten treulos gehandelt, einen Schnurrbart bekommen soll.

Ich eilte zu meiner Dulcinea — sah ihren Schnurrbart und — war gerührt.

Von da verfügte ich mich in ein Amt. Ich wünschte, daß jeder faulenzende Beamte und jeder flegelhafte Subaltern eine lange Nase bekomme. Ich nahm eine Prise und mein Wille geschah. Himmel! das waren Nasen! Die Eine von ihnen war so groß, daß man sie von Weitem für einen Elephantenrüssel hielt.

Von dort verfügte ich mich in eine Gesellschaft, in welcher ein Kreis junger Gecken einem alten, häßlichen, aber steinreichen Fräulein den Hof machten. Ich nahm eine Prise und verwandelte diese Gecken in Haubenstöcke.

Später ging ich in eine Restauration. Zwei Lumpen, welche auf die Polen schimpften, verwandelte ich en passant in Schaafsköpfe und schickte sie in die Küche.

Abends im Theater metamorphosirte ich, mit Hilfe meines Talisman's alle besoldeten Claqueurs und Bravoschreier in Stockfische und die schlechten Schauspieler in Sauerkraut.

Beim Nachhausegehen begegnete mir einer meiner Collegen. Rasch nahm ich eine Prise und plötzlich war auf dem Mann ein Kuhkäse geworden.

Wie froh bin ich, daß ich diesen Talismann habe! Ich kann nun selbst das Unmöglichste möglich machen und frage selbst nach dem Teufel nichts mehr.

24.

Proben aus einem neuen deutschen Wörterikon.

Artikel E.

Ehe.

Ist das Land, wo der Pantoffelholzbaum am besten gedeiht. — Eine Ehe schließen — heißt eine Frau unter der Bedingung nehmen, daß man von ihr ernährt wird; denn wer wird um Nes in der Welt bei dem großen Hange zum divino far niente, etwas anderes thun, als reich heirathen!

Ehecontract.

Ist wie ein jeder anderer Contract, der auf Geldgeschäfte gerichtet ist, allein mit dem Accessorio, daß eine Frau sich selbst und vielleicht noch ein Paar alte Tanten als Commodat giebt. — NB. Einträglich ist der Contract nur für den Mann.

Ehegattin.

Ist ein Schaugericht, das man selbst nicht genießt, sondern bloß auf die Tafel stellt zum Ansehen; der Mann ißt am liebsten von den andern Speisen.

Ehescheidung.

Ist der Wetterhahn, der für die Frau allemal schlimm Wetter kräht; denn eher läßt sich der Mann nicht darin ein, als bis der Frau Heller und Pfennig durchgebracht ist.

Ehelosigkeit.

Ist die Mutter der Klätscherei und der Frömmelei.

Ehestifter.

Ist ein Negerjant, der, so gut als der Roßtäuscher, eine Liste von abstrakten Tugenden bei sich führt, welche

sich am schwersten objectoriren, und deshalb so leicht zum Kauf anreizen.

Ehre.

Ist ein Geist, und Geister lassen sich nicht beschreiben! Auf meine Ehre: ist eine elliptische Redensart, die so zu ergänzen: ist nicht zu bauen.

Ehrenwort.

Ist ein Handelsartikel geworden, der, eben so spirituell als Weingeist, sich eben so leicht verflüchtigt.

Ehrlichkeit.

Ist ein Gemeingut und ein Ordensband, das Jeder sich umhängt. Deshalb kann darunter und darüber so Manches geschehen, was eine Bäuberei ist, und die Ehrlichkeit kann doch fortbestehen.

Eifersucht.

Ist die Maske der Liebe und der Asmodi bei der Hochzeit.

Eilfertigkeit.

Ist ganz aus der Welt verschwunden, seitdem die Droschken ein Monopol darauf erstanden haben.

Einheit.

Ist das abstracte „Ja," was bei Conferenzen die beliebteste Luft und der beste Athem ist. Sehr dienlich für die Conferirenden, da es weder Kauf noch Zeit erfordert, sondern in einem Athem gesprochen werden kann.

Einschlafen.

Will ein Jeder jetzt bei der Hitze. Ein Mittel dafür ist wohl:

Recip. Bauernfelds „Leichtsinn und Liebe."
7 Loth destillirte Gesellschafter, und
Ein neues Ballet.

Ende.

Ist das Auslöschen eines Lichtes, das Altwerden einer Primadonna und die Auflösung des guten Geschmacks.

Esel.

Ein bekanntes Thier, sagt Scheller. Begleiter großer Herren, sagt Rabner, und wir sagen: viele große Herren im vorigen Jahrhunderte selbst, als deren Begleiter sie Rabner auffaßt. Ich schließe dies aus dem Sprichworte: „Nenne mir deine Freunde und ich will dir sagen, wer du bist.

30.

Journaltasche.

In Nr. 77. der Wiener Theaterzeitung, in der wir sonst sehr gediegene Recensionen von Hrn. Kann. über die Oper fanden, liest man jetzt ein kauderwelsches Referat, von einem gewissen Aleth. Ueber die Aufführung der Auber'schen „Braut" (die beiläufig gesagt, in Wien nicht sehr angesprochen hat) sagt der Hr. Aleth unter Anderm folgendes:

„Hinsichtlich der Darstellung bekennen wir, daß wir diese minder gerundet und vollkommen gewünscht hätten, denn dies trägt wesentlich bei, die Mängel der Composition nicht nur zu verschleiern, sondern ihr noch Kredit im Publikum zu verschaffen, wie dies mit derselben Oper in Hamburg und Berlin der Fall war."

Wir können nicht begreifen, wie der sonst so umsichtige Redakteur diesem Kauderwelsch einen Platz in seinem Blatte gönnen konnte. Wir verstehen gar nicht, was Hr. Aleth mit diesem Nonsens sagen wollte. Glaubt er, daß deshalb die Braut in Berlin eine Favoritoper des Publikums wurde, weil die Darstellung nicht gerundet und nicht vollkommen gewesen? Die Seidler, die Herren Stümer, Hoffmann und Blume haben durch Spiel und Gesang und durch ihr treffliches Ensemble sehr viel zu dem Gelingen dieser Oper beigetragen. Auch bei uns hätte sie nicht angesprochen, wenn ihr Werth nicht durch die gerundete und vollkommene Darstellung wäre gehoben worden. Es scheint also, als ob die Aufführung dieser Oper in Wien nicht so vollkommen ist, als es Hr. Aleth uns glauben machen will.

Neuigkeits-Uhr.

Das Wiener Hofburgtheater ist jetzt, wegen der Ferien, den ganzen Juli hindurch geschlossen. Herr Wilhelmi geht nach Dresden, Hr. Herfeld nach Hamburg, Hr. Costenoble nach Magdeburg, Mlle. Gier nach Berlin (ist hier schon eingetroffen), Hr. Löwe nach Prag, und Hr. und Mad. Anschütz nach Pesth.

— Ein Herr und Madame Frisch, von der vormaligen deutschen Oper in Amsterdam, werden im Kärnthnerthor-Theater, er als Figaro, sie als Rosine im Barbier von Sevilla gastiren.

— In demselben Theater ist unlängst ein neues Ballet von Paul Samengo aufgeführt worden. Es heißt „Theodosia" und hat, nach der Aussage der Wiener Blätter, sehr gefallen. Fanny Elsler machte in dem Hauptpart Furore.

— Im September kommen Therese und Fanny Elsler, diese beliebten Schooßkinder des Berliner Publikums, wieder nach Berlin.

— Auf dem Prager Theater wird Auber's „Fra Diavolo einstudirt.

— Der bekannte Wiener Komiker Schulz giebt jetzt Gastrollen in Prag. Er trat zuerst als Klapperl in der schwarzen Frau, und dann als Habakuk im Alpenkönig auf.

— Bellini's Oper „Pirate" hat in Prag sehr gefallen.

— Hr. Nettig, welcher vor Kurzem mit so vielem Beifall auf unserer Hofbühne gastirt hat, giebt in Prag einen Cyclus von Gastrollen. Vor Kurzem debütirte er als Ferdinand in Kabale und Liebe.

— Das Theater finanzia schleppt sich unter ermüdenden Wiederholungen des Drama's „Camillo Desmoulins" fort.

— Als Abwechselung wurde vor Kurzem ein Sittengemälde: „die drei Hüte von Longus," dem fatigirten Publikum aufgetischt.

— Die Opera comique macht mit Herolds „Zampa" und mit Aubers „Liebestrank" fortwährend gute Geschäfte.

— Das Dumas'sche Schreckensgemälde „Antony" ist noch immer ein Lockmittel des Theaters der Porte St. Martin.

— Das Ambigu comique erhält sich einzig und allein durch Wiederholung des historischen Drama's „Bevallière und Montespan."

— Im Laufe nächster Woche wird sich auf dem Theater an der Königsbrücke ein romantisches Gemälde von Charlotte Birch-Pfeiffer „Schön-Clärchen" sehen lassen.

Vexir- und Lügendose.

, Seitdem die Recension des Herrn Barnhagen von Ense über „die Briefe eines Verstorbenen" in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik abgedruckt ist, hat dieses höchst interessante Blatt 300 neue Abonnenten gewonnen.

, Ein Quidam hat sich aus zwei Nummern der Hamburger Originalien 45 Paar Stiefeln machen lassen. Ein Beweis, wieviel Lebermes dieses Blatt enthält...

, Niederlagen von Witz-Procentkrämen [illegible] solche Schaalsteilen sind zu jeder Zeit gefüllt mit „Pointen."

, Die Stuttgardter Zeitung meynt, sie hat mit den Blättern des Hesperus gepflastert. Die Leute haben nun, wenn's nach so stark regnet, [illegible] im Kroakum.

, In Berlin ist ein Buch erschienen, das den Titel führt: „Kunst, in fünf Minuten ein genialer Improvisator zu werden."

, Die Hundstage haben am [illegible] ihres famösen Namens geboten.

, Das Immergeld hat eine Nummer'sche Expenanstalt eröffnet.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause. Zum Erstenmale: „Die Erben von Ellwig." Historisches Schauspiel in 4 Abtheilungen, von L. Rellstab.

Königstädter Theater.

„Undine." Großes romantisches Zauberspiel in 3 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Heute Donnerstag den 7. Juli eine brillante Vorstellung im Cirkus vor dem Brandenburger Thore. Zum Zweitenmale: „Mazeppa und Estambine, oder: der Triumph der Liebe." Komische [illegible] Pantomime in 1 Akt.

Einem hochverehrenden Publikum beehre ich mich hiermit ergebenst anzuzeigen, daß nur noch drei Vorstellungen im Circus hier [illegible] werden. Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Baptiste Loisset,
Direktor und Stallmeister [illegible]
der Prinzen der Niederlande.

Zirkel

ist täglich à 5 Sgr., dagegen Freitag den 8. à 10 Sgr. eröffnet, und wird an diesem Tage daselbst eine Vorstellung in 2 Abtheilungen statt finden. Erster Theil, von 5 bis 6 Uhr: großer Wettkampf, ausgeführt durch 12 Athleten im Cirkus, unter Direktion des Herrn Marterer aus Paris, auf dem im Innern der Kreisbahn dazu eingerichteten Kampfplatz. Der Sieger erhält den ausgesetzten Preis nach dem Urtheil der Kampfrichter. Zweiter Theil, um 6 Uhr: zwei Schnellritte auf der Kreisbahn, in verschiedener Art, in horizontaler Körperlage gegen eine Salve auf dem Wagen. Hr. Marterer wird den ersten, Hr. Marterer den zweiten Coart machen. Dritter Theil, um ½ 8 Uhr: plastisch-mimisch-gymnastische Darstellung auf dem Barrenschwebebaum, oder bei zweifelhaftem Wetter im Theater des Salons.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 8. Juli. **№ 155.**

Polly's Abenteuer.

..... Und es pocht an der Thür.

Schüchtern und anmuthvoll trat eine Dame ein, deren sonderbare Gestalt ganz geeignet war, meine Neugier rege zu machen.

— Wenn ich störe, so bitte ich . . . .

— Nichts von Entschuldigung! Schöne Frauen haben mich noch niemals gestört. Keiner weiß das Glück, eine so schöne Bekanntschaft zu machen, besser zu würdigen als ich —

— Bekanntschaft zu machen? Zu erneuern sollten Sie sagen, denn . . . halt, Sie mögen errathen, wer ich bin . . . .

— Ihre Wohlgeboren sind vielleicht Madame Censur, welche aus einem Lande ins andere reist, um ihre Amtsverwandte aufzusuchen. Ich schmeichle mir, Ihnen in diesem Falle sehr nützlich sein zu können . . . .

— O nicht doch! Sie sind Ihre Gedanken. Die Censur wäre bei unserm Geschlechte schön aufgehoben.

— Nun so begrüße ich ganz bestimmt eine fremde Sängerin, die . . . .

— Gastrollen zu geben gesonnen ist. Nicht wahr, das meinten Sie? Aber Sie irren sich. Ich erscheine Ihrer Einladung zufolge, und habe die Ehre, einer Ihrer Correspondenten zu sein.

— Sie sind die —

— Polly, die Sie in Nr. 150. des Eulenspiegel zum Frühstück einzuladen die Güte hatten.

— Sie sind also die Polly, der Papagey, der vor Kurzem im Thiergarten entflohen ist?

— Die nämliche Polly . . . .

— Ach, deshalb kamen Sie mir auch so grün und sonderbar vor. Seien Sie mir herzlich willkommen, schöne Polly. Wie konnte ich nur so zerstreut sein, Sie nicht auf der Stelle zu erkennen . . . . . Lassen Sie sich gefälligst zu mir auf mein Sopha nieder. Rauchen Sie, holde Polly!

— Sie vergessen, daß ich eine Dame bin.

— Nicht doch, nicht doch. Beim Frühstück harren Ihrer spanische Damenzigarren, reizend für den reizenden Mund . . . . .

— Pikanter Schmeichler!

— Hier duftet Ihnen Malaga, dort lächelt Ihnen Zuckerbrod entgegen, passend für würzige Lippen, denn Gleich und . . . .

— Gleich gesellt sich gern; süßer Schmeichler . .

— Wahrheit, nichts als —

— Halt! Ich schließe Ihnen dadurch den Mund, daß ich Ihnen meine Hand zum Kusse reiche. Jetzt lassen Sie sich ein kleines Abenteuer und den Grund erzählen, warum ich entflohen bin.

— Reden Sie, süße Polly, Sie spannen meine Neugier auf das allerhöchste.

— Sie werden sich zu erinnern wissen, daß ich Ihnen einmal einen Brief schrieb, den Sie bald darauf (in Nr. 64. des Eulenspiegel) abdrucken ließen.

— Ich weiß mich dessen sehr genau zu erinnern. Damals nannten Sie sich Victor.

— Ganz recht; Victor ist mein pseudonymer Name.

— Sie waren damals wirklicher geheimer Beutelr-

und Schooß-Papagey des Fräuleins Amelie, und theilten mir den Lebenslauf Ihrer Herrin mit.

— Ganz recht! Gott! was haben Sie für ein gutes Gedächtniß! Seit dem Augenblick betrug sich die schöne Amelie sehr freundselig gegen mich, und faßte den Entschluß, mich je eher, je lieber los zu werden. Der Namenstag ihrer Freundin rückte heran. Amelie wußte nicht, was sie Clotilden schenken sollte. Endlich fiel ich ihr ein. Einer ihrer Bedienten brachte mich mit sammt dem silbernen Käfig, in welchem ich bisher gewohnt hatte, zu Clotilden. Die Comtesse war außer sich vor Freuden. Sie herzte und küßte mich, und gewann mich in kurzer Zeit so lieb, daß sie nicht fünf Minuten meine Gesellschaft entbehren konnte. — Im Tändeln und Kosen mit diesem reizenden Kinde der Unschuld vergingen mir selige Tage; selbst Clotildens schöne, aber böse Stiefmutter vermochte unsere Harmonie nicht zu stören. Jeder, der Clotilden oder ihrer Stiefmutter die Aufwartung machte, brachte mir bald dieses, bald jenes Biscuit mit; denn Alle wußten, daß ich der Augapfel der schönen Comtesse sei. Allein jedes Erdenglück unterliegt dem Wechsel der Zeit. Nur zu bald veränderte sich Vieles. Eines Abends kam der junge Graf W., der gemeinschaftliche Hausfreund. Clotilde hatte kaum bemerkt, daß der Herr Graf und die gnädige Mama sich eilig und zur ungewöhnlichen Stunde in den Conversaal begeben hatten, als Neugierde sie ans Schlüsselloch trieb. Ich weiß noch heute nicht, was Clotilde gesehen hat; aber das liebe Pollchen (so nannte sie mich gewöhnlich) mußte sich nun allein amüsiren, ihre unterdrückten Seufzer mitanhören und sehen, wie die Sehnsucht sie von nun an tausendmal des Tages zum Fenster trieb.

— Trinken Sie jetzt ein Bischen Malaga, damit Ihnen die Zunge nicht trocken werde . . . .

— Unterbrechen Sie mich nicht. Am dritten Tage zog Clotilde aus einem Blumenkörbchen, das ihr der Joker des jungen Grafen gebracht, ein duftendes Briefchen hervor, welches sie an diesem Tage nicht weniger als siebzehn Mal durchlas. Am vierten nichts sie sehr häufig am Fenster und wurde bisweilen — Gott weiß warum — etwas roth. Am fünften machte sie zum Theater, wohin sie Mama mit ihrer Freundin wollte fahren lassen, von früh an Toilette. Am sechsten lebte sie in steter Unruhe, bis Papa und Mama zur Soirée beim Ministre fuhren.

— Darf ich Ihnen mit diesem Biscuit aufwarten?

— Später. Lassen Sie mich vorher die kleine Geschichte vollenden. — Clotilde gab mir nun wieder tausend — süße Männernamen, wiegte mich auf ihrer weichen, blendendweißen Hand, streichelte meinen Schopf und nahm mich mit in den Gartensaal, wohin sie sich, trotz der Vorstellungen der Kammerzofe, im Dunkeln verfügte. Ich hüpfte da fesselos umher, da meine Gebieterin jetzt nur Sinn für den Grafen W. hatte, (den ich im Dunkeln am Küssen seiner Sperrn an dem Wohllaute seiner Stimme erkannte) und ihn sie hier schon lange erwartet zu haben schien. Ihr koketes Tête-à-tête ward plötzlich durch Clotildens größte Feindin — durch eine Fledermaus — gestört, die durch das offene Fenster hereingeflogen war. Mit einem Schrei und Schnupftuch sprang Clotilde hinter dem pipenden Thierchen her und fiel dann — dem Grafen in die Arme. Und als ich nach Hülfe schrie, wollte er mich schlagen.

— Der böse Graf! Was thaten Sie, wenn ich fragen darf?

— Ich fürchtete seinen gräflichen Zorn, wollte mich nicht prügeln lassen und — flog zum Fenster hinaus. Ich machte einige Ausflüge nach Pankow, Treptow, Stralow, Tetlow, nach Pichelsberg und Schöneberg, nach Vogelsdorf und Zehlendorf und kehrte erst gestern Abend nach Berlin zurück. Da kam mir Ihr Blatt und Ihre Einladung zu Gefallen; ich beschloß der letztern Folge zu leisten, bin nun hier und habe Ihnen erzählt, was mich zur Flucht bewogen hat. Es frägt sich nun, ob Sie mich behalten oder an meine Gebieterin ausliefern wollen . . .

— Ich Sie ausliefern? Nie! nie! Sie bleiben nun bei mir, süße Polly. Sie sollen es hier so gut und vielleicht noch besser, als bei der Comtesse Clotilde haben. Noch heute will ich mich nach einem schönen Käfig umsehen; Sie sollen täglich Bonbon, Biscuit, Rosinen und Mandeln haben. Ich will mit Ihnen nach Tivoli fahren, dort wollen wir so lange kutschen, als es Ihnen gefällt, theure Polly. An nichts soll es Ihnen fehlen, ich will Sie auf Händen tragen, Sie auf Stein zeichnen lassen und Sie in allen möglichen Versmaßen besingen. Polly, wollen Sie bei mir bleiben?

— Topp, es sei! Gefällt es mir nicht bei Ihnen, so werde ich wohl Mittel und Wege finden, um zum zweiten Male zu entfliehen.

* * *

Ich hatte den Papagey nicht länger als drei Tage. Meine Wirthschaft oder meine Behandlung muß ihr nicht sonderlich gefallen haben. Ich ließ sie Unvorsichtigkeit die Thür auf, die zum Balcone hinausführt. Polly machte sich zum zweiten Male, wenn auch nicht auf die Strümpfe, doch auf die Flügel. Polly ist verschwunden, ich habe nichts mehr von ihr gehört. Halt! da fällt mir noch ein Gedanke ein:

Papageyen und Hausfreunde, beide Mode- und Luxusartikel, sollte der Staat mit einer dreifachen Steuer belegen.

38 † 4.

Lithographisches.

Auf dem vielbeschifften und durchkreuzten Ocean der Wissenschaften ist wohl keine Erfindung so schnell kultivirt worden, als das Feld der Lithographie. In einem Viertel-Jahrhundert, seitdem, wo ein Zufall den Columbus der Lithographie, Aloys Senefelder, bei einer Reise um den Globus seines Gehirnes auf die Entdeckung dieser neuen Welt der Kunst führete, sind die ersten schwachen Versuche mit Riesenschritten zur Vollkommenheit emporgestiegen. Obgleich es neben Niedermeier, in der modernen Zeit auch noch manchen Strandfahrer gab, welcher im Steindruck den Stein der Weisen suchte, aber nur Steine des Anstoßes lieferte, so hat dies doch nicht das allgemeine Interesse und somit nicht das Fortkommen der jungen Kunst gehemmt. Neben Gleißner, Steiner, Küfer, Folter und andere Männer, die sich als Beförderer verdient machten, scheint auch jetzt Hr. Kloß bei dem Publikum einen Stein im Brette zu gewinnen. Schon bei seinen drei ersten Lieferungen zu drei Blättern in drei Monaten zeigte er sich als ein Mann, der harten Steinen etwas einzuprägen und Ungeschlachtes zur Kunst zu veredeln weiß. Seine vierte Lieferung enthält jetzt Blätter, welche den Produktionen von München, der Wiege dieser Kunst, gleichgestellt werden können. Ja von einem Blatte, einer Kopie von Mieris „Dame an der Toilette," möchten wir sagen, daß es alle früheren Leistungen noch übertrifft, und in Contour und Farbenton und feiner Nüancirung keinem Kupferstiche etwas nachgiebt. — Bei der Wahl seiner Originale scheint Hr. Kloß zu beweisen, daß er auf seinen vielfachen Reisen und Besuchen der Stätten der Künste seinen Geschmack geläutert, die durch ihn selbst geleitete Ausführung der Abdrücke zeigt, daß er ein Mann von Sachkenntniß ist. Uebrigens soll Hr. Kloß selbst Maler sein und lange in Rom, Florenz und Neapel als solcher gelebt haben, wenigstens ist er uns bekannt als guter Restaurateur, nicht etwa als solcher am Heerde der Küche, sondern am Heerde der Musen, als Restaurateur an der Staffelei, denn auf einer Badereise nach Putbus und Swinemünde haben wir in den Kirchen von Stralsund und Stettin Restaurationen von ihm gesehen, die alles Lob verdienen und fanden. — Wir sehen jetzt mit Interesse der versprochenen fünften Lieferung entgegen, die, bei größerer Erfahrung, unstreitig noch besser wie die früheren ausfallen wird. 50.

Neuigkeits-Uhr.

Mad. Fischer, geborene Schwarzbäck, und deren Gatte, aus Carlsruhe, werden im Monat Oktober zu Gastrollen auf der Königlichen Bühne erwartet.

— Die Proben zu dem neuen Ballet „Arlequin in Berlin" haben auf der Königl. Bühne bereits begonnen. Program und Maschinerien sind von Herrn Gropius.

— Hr. Bader hat neuerdings den kühnen Entschluß gefaßt, auf Reisen zu gehen. Die Welt weiß noch nicht wohin.

Verit- und Lügendose.

,. Der Lese-Comité hält, so lange Hr. Raupach abwesend ist, keine Sitzung.

,. Dem Comité sind 34 neue Trauerspiele und 75 neue Lustspiele eingereicht worden. Der Comité hat sie alle gelesen und sodann das classische Lustspiel „Leichtsinn und Liebe" zur Aufführung auserwählt. Die übrigen Stücke wurden, weil sie schlecht waren, auf den Antrag des Alleinrichters einstimmig verworfen.

,. Man sagt, Hr. Raupach und Hr. Bauernfeld seien sehr nahe Blut- und Geistesverwandte.

,. Seit der Abreise der Mlle. Bio ist Herr Spitzeder bei ausgezeichnet guter Laune.

,. Nach den neuesten Untersuchungen berühmter Aerzte ist die Cholera weder ein Miasma, noch ein Contagium, sondern eine constitutionelle Krankheit. Spanien und Portugal brauchen mithin keinen Cordon zu ziehen.

,. Das Theater an der Königsbrücke will, dem Beispiele unserer Hofbühne folgend, ebenfalls einen Lesecomité zur Prüfung der eingereichten Stücke niedersetzen. Präsident des Comité's und vorlesender Decernent ist der Director dieser Kunstanstalt. Zu Mitgliedern des Comité sind vorläufig ernannt: Hr. Angely, der rühmter Dramaturg und Alleinübersetzer, Hr. Michaelis, berühmter Tragödienspieler, Hr. Gensichen, berühmter Komiker, Hr. Beckmann, beliebter Calembourgist und der kleine Bartsch.

,. Um Lampen zu ersparen, hat das Königstädter Theater auf's „Licht" pränumerirt.

,. Mlle. J. hat nicht nur Falten im Kleide, sondern auch Falten im Gesichte. Man muß gestehen, daß diese Dame nicht ein- sondern vielfältig ist.

,. In Tripolis hat Jemand eine Köpfmaschine nach Art der Guilloline erfunden. Diese Maschine heißt nach ihrem Erfinder Censorine. Wie einst auf Befehl des Lyoner Komödianten Collot d'Herbois die Guilloting en permanence eingeführt wurde und Schrecken verbreitete, so jagt jetzt im Tripolis die Censorine en permanence Furcht und Besorgniß ein.

*** In Paris trägt man jetzt Schürzen, worauf die bekannte Hahneninscription steht: „Liberté! Ordre public!"

*** Auch sah man einige Schürzen, worauf „sexte million" stand.

*** Eine Dame giebt jetzt Vorlesungen in der Kunst, mit vier Herren zu gleicher Zeit zu liebäugeln.

*** Die Mohnköpfe sind Anfangs immer grün, erst später werden sie gelb.

*** Der Verhaft eines Theaters hat eine Injurienklage eingereicht, weil man ihn so oft aufgezogen hat.

*** In A-bas-ti-done sind drei Lampenanzünder als Illuminaten gehöpft worden, weil sie vielen Leuten ein Licht angezündet haben.

*** Herr von X. aß neulich drei Talglichte. Sodann trank er Spiritus und 5 Minute. später starb er an einer Magen-Entzündung.

*** Herr v. L. wird eine Statistik der Berliner Theater herausgeben.

*** Der Ex-Dey von Algier hat einen Austern-Orden creirt, den aber nur solche Leute erhalten, welche keinen Appetit haben.

*** Mad. ††† trug vorgestern beim Regenwetter einen Sonnenschirm. Sie ist so trocken, daß sie nie naß werden kann.

Königstädter Theater.

Vorgestern fand im Theater an der Königsbrücke die erste Vorstellung eines auszuhenen soi-disant Kinderballets statt. Es heißt: „die tuskischen Schwerdtergesellen, oder: der gefoppte Meister," und ist weiter nichts als eine Verarbeitung des Kobelschen „Fassbinders." Hr. Teuber, Ballettmeister dieses Theaters, hat aus Fassbinder-Schmiedegesellen, und Hr. Musikdirektor Obert in diesem alten, umgewandten Schlafrock ein neues musikalisches Unterkutter gemacht, das einige gute Stellen hat. Ueberhaupt möchte man allerwenn den Plan, an Kinderballet einführen zu wollen. Ein solches erscheint vor unserhalb zehn Jahren unter dem Regime des Grafen Pocke und des Ballettmeisters Hoschek im Theater an der Wien. Nur in bald erkannte man die verderblichen Folgen, welche dieses Institut auf die moralische und physische Erziehung der Jugend ausübte, und so kam es, daß das Kinderballet auf Befehl der Kaiserin entfernt werden mußte. Auch hat sich sehr dagegen. Das Vaterland braucht seine Kinder zu etwas Zweckmäßigerem. Was nützt es ihm, wenn Hr. Teuber die Berliner Jugend zu schlechten Grotesktänzern heranbildet. Wir haben der Theaterleute schon mehr als zu viel und können die Jugend zu etwas Besserm erziehen.

Aber mit sich sagt dem Theater widmen. Kinder, welche nur ein Bischen Stimme haben, werden von ihren Eltern zu Chorsängern Kinder, welche einen hübschen Fuß und eine schöne Wade haben, zu Tänzer erzogen. Was soll daraus werden? Es wird noch so weit kommen, daß die halbe Bevölkerung aus Bettelmönchen und Pudel-Hebe-Lehrern bestehen wird. Bei solchem Umstande wird es Metzel seine allzugroßen Fortschritte machen.

* * * 14.

Nachschrift des Redakteurs.

Was mit dem Kinderballet! Das taugt nichts. Kinder in diesem Alter sollen in die Schule gehen und etwas lernen, damit sie einmal als nützliche Staatsdiener die Schuld an der [illegible] Deutschland abtragen können. Die Behörde sollte es nicht dulden, daß die unschuldigen Menschenblüthe durch den Circco-Hauch, der auf den Bretterwelt bläst, verkümmert und verpestet werde.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Die beiden Betten." Lustspiel in 3 Abtheil. Hierauf: „Erstlinge Eben." Lustspiel in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Der Unglücks-Gelehrte." Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Herr Joseph und Frau Babett." Mimer lokalposse mit Gesang. in 1 Akt.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Heute Freitag den 9. Juli eine brillante Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore. Zum Beschluß: „Die große Königliche Post" auf 6 und 7 ungleichartigen Pferden, neu einstudirt, arrangirt und ausgeführt von Baptist Keiser.

Einem hochzuverehrenden Publikum zeige ich nochmals ergebenst an, daß nur noch eine Vorstellung im Circus statt finden wird. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Baptist Keiser,
Direktor und Stallmeister dieser K. Gesellschaft der Prinzen der Niederlande.

Tivoli.

ist täglich bis 8 Uhr, dagegen heute Freitag den 9. Juli 10 Uhr eröffnet, und wird an diesem Tage dadurch eine Vorstellung in 3 Abtheilungen statt finden. Erster Theil, von 5 bis 6 Uhr: großer Wettkampf, ausgeführt durch 12 Athleten im Cirkus, unter Direktion des Herrn Manfredi aus Paris, auf dem im Innern der Kreisbahn dazu eingerichteten Kampfplatz. Der Sieger erhält den ausgesetzten Preis nach dem Urtheil der Kampfrichter. Zweiter Theil, um 6 Uhr: zwei Schwerttänze auf der Kreisbahn, in verschiedener Art, in horizontaler Körperlage gegen eine Säule auf dem Wagen. Hr. Martin wird den ersten, Hr. Manfredi den zweiten Tanz machen. Dritter Theil, um 7 Uhr: plastisch-musikalisch-gymnastische Darstellung auf dem Garten-Theater, oder der zauberhaften Perser im Theater des Salons.

Circus.

Heute Freitag großes Concert. Anfang 4 Uhr. Entree 5 Sgr.

Heute Freitag den 9. Juli im Schützenhause ein großes Concert. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexander-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 9. Juli. **№ 156.**

Mein Stern.

An ...

Wer malet meiner Lust schwarze Qualen,
Wer malet meines Himmels sonnenlose Nacht,
Trat ich aus dem Sternes glanzumfluthte Strahlen —
Sie sanken in das Grämer meiner Brust.

Ich hab' das Aug' zum Stern emporgewendet
Und flehte ihn mit frommer Ehrfurcht an,
Da hat der Stern den dessen Strahl gesendet,
Und meines Herzens Friede kniet an Bann.

Und dieser Stern ist eines Engels Auge,
In dem erblühet meiner Liebe Mai,
Aus dem ich Mann' und Lob und Leben sauge,
Und den ich liebe bis zur Raserei.

In ihm erhat mich der Sehnsucht Aargefieder,
Er ist mir Küche, Andacht, Himmel, Gott,
Doch weilich spotter Echo meiner Lieder,
Nennt ihn der Leute Zolter und Schadet.

Ach! soll ich niemals froh und niemals heiter,
Gestunden in der Hoffnung Morgenlicht,
Weil auf des Glückes vielgestaltter Leiter
Ich tausend Sprossen tiefer steh' als er?

O nimmer rede' ich meiner Liebe Bürden,
Um, eschelt man mich selbst mit bittrem Spott;
Verehren darf der Dichter seinen Juniken,
Und lieben darf der kleinste Wurm — den Gott!

E. M. O.

Erdbeeren,

in Bampelino's Liebesgarten gepflückt.

„Ich kenne meine Pappenheimer!"
Schiller.

1. Jede Frau, wäre sie auch noch so häßlich, hat einen Reiz für mich, ich liebe alle Frauen; doch eben weil ich alle Frauen liebe, vermag keine von ihnen mich länger als zwei Monden zu fesseln.

2. Nicht alle Frauen lieben Schmeicheleien. Dem größern Theil ist ein malitiöser Mann weit lieber, als ein solcher, der ihnen beständig Süßigkeiten sagt.

3. Die Frauen können sich selbst in den Aermsten und Häßlichsten verlieben, wenn er nur Aufsehen in der Welt macht. Es gilt übrigens gleich, ob er berühmt oder berüchtigt ist.

4. Um sich bei den Frauen beliebt zu machen, spiele man Anfangs den Schwärmer, später aber den Kalten.

5. Die Frauen können weit eher Haß, als Gleichgültigkeit ertragen. Je gleichgültiger sich der Mann gegen eine Frau benimmt, desto leichter kann er ihren Stolz besiegen.

6. Die Frauen wollen nicht geradezu ins Gesicht, sondern viel lieber hinter ihrem Rücken von uns Männern gelobt und gepriesen sein.

7. Kluge Frauen sehen es weit lieber, wenn man ihren Geist, als ihre Schönheit lobt. Sie wissen, daß die Schönheit eine schnellwelkende Blume, der Geist aber eine starke Eiche ist, die manchem Sturme trotzen und Jahrhunderte überleben kann.

8. Die Frauen pflegen den Mann, den sie lieben, nur deßhalb en canaille zu behandeln, weil sie wissen, daß ihre affektirte Kälte die Flamme seiner Liebe anfächert.

9. Man muß einer Frau niemals sagen, daß man sie liebt, sie muß es errathen, sie muß es lesen in unsern Blicken. Sie glaubt weit mehr unsern Augen, als unserer Zunge.

10. Wenn Dir eine Frau, der Du die Hand küssest, die Hand drückt, so darfst Du überzeugt sein, daß Du ihr nicht gleichgültig bist.

11. Frauen, denen Du gleichgültig bist, mußt Du durch Malice zu kränken suchen. Dann werden sie anfangen, sich um Deine Liebe zu bewerben.

12. Lache nicht zu viel in Gegenwart von Frauen. Je ernster und schwermüthiger, desto angenehmer bist Du ihnen.

13. Ein blasses Männer-Gesicht finden die Frauen weit anziehender, als ein solches, auf dessen Wangen rosige Gesundheit blüht.

14. Je einflußiger sich eine Frau gegen Dich (in Gesellschaft) benimmt, desto mehr liebt sie Dich.

15. Mache es der Frau nicht allzuklar, daß Du sie liebst. Je länger sie zweifelt, desto länger bemüht sie sich, Dir zu gefallen.

16. Schwüre und Liebesbriefe machen nicht mehr so viel Wirkung, als in früherer Zeit. Weit lieber ist ihnen jetzt ein Gedicht, das ihre Reize besingt und in einem öffentlichen Blatte abgedruckt ist.

17. Wenn Frauen mit ihrem Fuße den Allegro-Ta[illegible]angeben, so bedeutet dies entweder Zorn oder Eifer [illegible].

18. In jedem Herzen, in welchem Eifersucht rast, lebt auch Liebe.

19. Wenn Frauen den Handschuh anziehen und mit der Hand häufig zu dem Lockengerüste fahren, so wollen sie haben, daß Du ihre schöne Hand bewundern sollst.

20. Die Frauen fangen augenblicklich mit uns zu kokettiren an — wenn man sein Auge fünf Minuten lang auf die weiße Hand, auf den kleinen Fuß oder auf sonst einen schönen Theil ihres Körpers ruhen läßt.

21. Sprich: „keine Frau kann mich besiegen," und jede wird sich bestreben, Dir Liebe einzuflößen, bloß deßhalb, um Dich für Deinen Frevel zu bestrafen und einen Sieg über Deine schwachen Grundsätze davonzutragen.

22. Wenn eine Frau in Gegenwart von Männern eine andere Frau küßt, so geschieht es blos deßhalb, um Dich lüstern nach ihrem Kusse zu machen. Willst Du Dich revangiren, so küsse in ihrer Gegenwart einen Mann.

23. Küsse beim Weggehen allen Frauen die Hand, nur nicht der, die Du liebst. Sie wird es Dir übel nehmen, an Deiner Liebe zu zweifeln anfangen, und sich dann desto eifriger bestreben, Dir zu gefallen.

24. Geh jeden Tag an dem Fenster Deiner Geliebten vorüber, aber sieh nicht jedesmal zu ihr hinauf. Thu, als ob Du gar nicht an sie dächtest, und geh gedankenvoll an ihrem Hause vorüber, ohne sie zu grüßen. Sie wird Dir alsdann nachsehen. Drehe Dich aber nicht um, sonst hast Du Dich verrathen, daß Du sie liebst.

25. Wenn die Frauen einmal gewiß sind, daß wir sie lieben, dann fangen sie an, die Laue oder Kalte gegen uns zu spielen.

26. Vom Erhabenen zum Lächerlichen giebt es oft nur einen Schritt; eben so vom Haß zur Liebe.

27. Die Frauen können dem Manne, den sie lieben, Alles verzeihen, nur Eines nicht: wenn er sie hinter ihrem Rücken lächerlich macht und mit den Gunstbezeugungen prahlt, die sie, voll Vertrauen, daß er sie niemals verrathen würde, ihm in einer schwachen Stunde angedeihen ließen.

28. Für jeden Fehler findet die Liebe eine beschönigende Schminke, nur nicht für häßliche Zähne.

29. Die Frauen lassen sich weit leichter durch den Geist, als durch die Schönheit eines Mannes verblenden. Was die Schönheit anbetrifft, so sind sie viel genügsamer als wir. Wenn der Mann eine kleine Hand und einen netten Fuß hat, so ist dies in ihren Augen hinreichend, um ihn im Ganzen schön zu finden.

30. Der Kecke macht weit mehr Glück bei den Frauen, als der Schüchterne und Spröde. Die Letztern haben gewöhnlich das Unglück — ausgelacht zu werden.

31. Um den Frauen zu gefallen, muß der Mann feine Wäsche tragen. Sie drücken bei einem abgeschabten Rock ein Auge zu, wenn nur Gilet und Chemiett recht sauber sind.

32. Ein schwarzes Männerauge ist den Frauen weit gefährlicher als ein blaues. Auch sehen sie es lieber, wenn der Mann schwarzes als blondes Haar hat.

33. Gegen Männer, welche Perücken tragen, empfinden die meisten Frauen einen unauslöschlichen Ekel.

34. Schwarzen im Männergesicht sind von den Frauen sehr geliebt, und bloß deßhalb, weil sie voraussetzen, man habe sich diese Schwarzen in einem Duell geholt.

35. Männer, welche wegen politischer Vergehungen, wegen Duells oder Federsünden einmal auf der Festung oder im Gefängniß gesessen haben, finden die Frauen viel interessanter, als solche Männer, welche noch keine Verfolgung erlitten.

36. Nichts auf der ganzen Erde kann eine Frau mehr bestechen, als ein Taschenmesser und ein Reitpferd, als eine Theaterloge und eine Equipage.

37. Wenn Frauen das Stickbrett hervorsuchen, so sind sie gewöhnlich verliebt.

38. Offiziere, Satyriker, Tenoristen, Schauspieler und Kunstreiter sind den Frauen am allergefährlichsten.

39. Wenn man der gnädigen Mama den Hof macht, so gelangt man desto leichter bei der Tochter zum Ziel seiner Wünsche.

40. Ein Amt bei einer Legation ist ein Magnet, der alle Weiberherzen an sich zieht.

41. Die Frauen pflegen sich erst dann ihrer Neigung gänzlich hinzugeben, wenn sie wissen, daß der Mann ein gewisses Brodt, ein bestimmtes Auskommen hat.

42. Die Frauen sind die beredsamsten Meister in der Augensprache. Sie vermögen mit den Augen Alles auszudrucken. Und in Fällen, wo die Eleganz der Augen nicht ausreicht, da hilft die Beredsamkeit ihres Fächers nach.

43. Der Strickstrumpf ist der Born, aus welchem sie Wasser zur Füllung der leeren Conversations-Kannen schöpfen.

44. Die Frauen können sich in den berüchtigsten Verbrecher, sogar in einen Mörder, aber nie in einen Dieb verlieben.

45. Um bei den Frauen Glück zu machen, muß man sie überzeugen, daß man, vor allem Andern, die Kunst zu schweigen erlernt habe.

46. Um bei den Frauen Interesse zu erregen, muß man ihnen einreden, daß man ein Geheimniß auf dem Herzen trage. Die Frauen dringen dann in uns, sie zur Mitwisserin des Geheimnisses zu machen; sie thun dies nicht blos aus Neugier, sondern auch deshalb, um den Mann zu prüfen, ob er das, was man ihm als Geheimniß anvertraut hat, treu bewahren könne. Kann er dies, so darf er von den Frauen Alles hoffen und erwarten.

47. Der Ehemann muß seine Frau beherrschen, wenn sie ihn wahrhaft lieben soll. Läßt er sich aber von ihr beherrschen, so verschlechtert er auf ihre Achtung, mithin auf ihre Liebe.

48. Frauen können nicht der Sklaven, der blos knechtisch jeden ihrer Befehle befolgt, sondern nur den freien Mann lieben, der ihnen nicht blos gehorchen, sondern auch bisweilen gebieten kann.

49. Jeder Pantoffelheld irrt sich gewaltig, wenn er sich von seiner Frau geliebt glaubt. Sie betrachtet ihn nicht als ihren Gatten, sondern nur als ein Steh-auf-Männchen, das ihren Launen zu einem Spielwerk dient, welches ihr nur zu bald überdrüssig wird.

50. Die Frau liebt nur den Mann, der ihr, außer Liebe, auch Hochachtung und Furcht einzuflößen vermag.

51. Eifersucht ist das Schwefelhölzchen im chemischen Feuerzeug der Liebe.

52. Wer nie eifersüchtig war, der war auch nie verliebt.

53. Eifersucht kann nicht ohne Liebe und Liebe nicht ohne Eifersucht bestehen. Die Eine ist die Säugamme der Andern.

54. Wenn das Kohlenfeuer der Eifersucht erlischt, so flackert auch die Flamme der Liebe nicht mehr so hell als früher. Eine stirbt mit der Andern.

55. Frauen, welche von Männern Geschenke annehmen, sind Willens, sich selbst als Gegengeschenk darzubringen.

56. Die Ehe ist der Leichenstein auf dem Grabe der Liebe.

57. Die Ehe ist ein boshaftes Epigramm auf die Liebe, und die Pointe dieses Epigramms ist — Scheidung.

58. Erst kommen die Flitter- dann die Gewitterwochen, wie auf Sonnenschein Regen folgt.

59. Die Freundschaft verhält sich zur Liebe, wie 0 zu 9.

60. Hundert Freundinnen wiegen nicht eine Geliebte auf. 4.

Neuigkeits-Uhr.

Hr. Emil Devrient und seine Frau sind bei der Hofbühne mit einem Jahrgehalte von 4000 Thalern lebenslänglich engagirt.

— Hr. v. Schmidtkow und dessen Gattin sind in Berlin, um auf der Königlichen Bühne zu gastiren.

— Im San-Carlo-Theater zu Neapel macht jetzt die Oper „Eduard von Schottland," von Coccia, ungewöhnliches Aufsehen. Man lobt nicht nur die Partitur, sondern auch das Buch.

— Das Repertorium der Pariser Theater giebt in diesem Augenblicke Stoff zu sonderbaren Betrachtungen. Im Théâtre français wird alle Abende Camille Desmoulins unter der Guillotine gesehen; auf dem Odéon bringt Norma ihre eigenen Kinder um's Leben; auf dem Gaité-Theater wird der Marquis v. F. gehängt; an der Porte St. Martin sieht man Antony seine Geliebte erdolchen, und in einem der Boulevards-Theater sättigt sich Ugolino mit Menschenfleisch. Ein göttlicher Geschmack!

— In der komischen Oper zu Paris wird ehestens eine neue Oper, „die Marquise von Brinvilliers," ein wahres musikalisches Ungeheuer, erscheinen, zu deren Composition Boieldieu, Rossini, Auber, Berton, Cherubini, Halevy, Herold und Pär beigetragen haben.

— **Auf den meisten französischen Theatern hat ein kleines, junges Mädchen, Elisa Guille, seither mit eben so günstigem Erfolg wie einst die berühmte Frontini Fan gespielt.**

— In Helmstädt hat vor Kurzem ein junges Frauenzimmer einen von Holzhauern aufgejagten jungen Hirsch dadurch gefangen, daß sie ihm eine Schürze über den Kopf warf, und so ihn zärtlich umarmend, in Empfang genommen. Das heldenmüthige Mädchen hielt den Hirsch so lange fest umschlungen, bis Leute hinzueilten, die ihm Fesseln anlegten und in den Stall des dortigen Försters brachten, wo er noch jetzt sich wohl befindet.

(Forst- u. Jagdzeitung.)

Königliches Schauspielhaus.

Zum Erstenmale: „Die Frauen von Elbing." Historisches Schauspiel in 4 Abtheil., von E. Raupach.

Hr. Raupach hat mit durch seinen „Nationalstolz," seinen „Zeitgeist," seinen „Pflegesohn," seinen „König Friedrich" und sein „Harfenmädchen" bewiesen, daß er nicht nur solche kurzlebige, sondern auch wirkliche Tragödien schreiben könne, daß ihm die Kunst so gelaufige Mittel ihre Wirkung erlangen und daß er sich durch das Verlassen um seinen Credit gebracht hat. Durch sein neuestes Product, „die Frauen von Elbing," hat er sich aber lächerlich gemacht. Um dem Lesepublicum verschiedenen Dichter nicht ganz nahe zu treten, wenn wir uns überreden, diese Schauspiel sei eine Jugendarbeit, die er vor zwölf bis funfzehn Jahren geschrieben; denn sie ist weiter nichts als ein langweiliges Gemenge von abgenutzten Theaterzugen und dumbernder Unterredungen Knall-Effekten. Auch der Dialog, der doch sonst die Lieblingsseite dieses Dichters ist, hat an diesem Stucke nichts Anziehendes. Er erhebt sich nur sehr selten über die Stufe der Mittelmäßigkeit, ist eine Villa putrida von hölzernen Stellen, aufgetrockneten Gemeinplätzen und matten Centonen. Das ganze Ding beruht auf vier Theaterzugen, die Hr. Raupach weitläuftig in Anschlag gebracht hat, wodurch er der Menge zu imponiren hofft. Allein auch diese Knalleffekte waren so abgetrieben, daß sie wenig oder gar nicht überraschen konnten. Das Ziel ist an und für sich ganz unthematisch — die Frauen, welche sich bewahren, sind vom Dichter so unpsychisch hingestellt, daß sie mit ihrem verblichen Mythe auf sachenden Kreisen und auf diese Kreise wirkt einer Tragödie angehören.

Die Ausführung war noch etwas schlechter als das Stück. Wir kennen diese erste Bühne Deutschlands nur als eine Gesellschafte betrachten, denn die Herren Grammite, Schunke und Robenstein, und Due. Bonarnet kennten kaum ihre Rolle auswendig, hätten sich in jeder Scene einmal stecken und soufflirt sich im Stucke so oft, daß Ende und Lange wurde. Es mag von meiner Aehrung sein daß Publikum, wenn Schauspieler ihre Rollen so memoriren, daß sie sie mechanisch aus den Coulissen herausdeclamiren, Nur Mad. Crelinger hatte sich memorirt, sie spielte aber ohne alle Begeisterung. Die Frauen in dieser Künstlerin macht verdrießen, daß sie sich diese Rolle genau so hat nicht anziehen können. Mad. Crelinger mag es sich selbst gestehen, daß sie diese Maria ohne Lust und Liebe gespielt und nur mechanisch auswendig gelernt hatte. Nur eine einzige Scene wurde beklatscht, wegen einer politischen Anspielung. Gegen das Ganze sprach das Publikum durch seine ubrische Kälte sein Verdammungsurtheil aus.

Z.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Romeo und Julia." Trauerspiel in 5 Abth. Sonntag den 10. Im Opernhause: „Die gestiefelte Katze." Komische Oper in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Fendant." Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten. Countag den 10.: „Graf Schelle." Posse in 3 Akten. Hierauf: „Die lustigen Schmiedsgesellen." Komische Pantomime in 1 Akt.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Morgen Sonntag den 10. Juli [illegible] Gastvorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore, wegen Mad. Sarrasani-Kreiser wieder auftreten wird. Zum Schlusse: „das große Damen-Carrée," aufgeführt von den Damen Forster, Bassin, Gartner und Amiel, und den Herren Bassin, Gartner, Charisel und Adolph. Ferner: „Das Zauberpferd Galamander im brillanten Feuerwerk." Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Baptiste-Forster,
Direktor und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Tivoli.

ist täglich à 5 Sgr., ausgen Sonntags den 10. à 10 Sgr. eröffnet, und werden der Anschlags-Zettel das Nähere darüber anzeigen.

Cirsium.

Heute Sonnabend großes Concert. Entree 5 Sgr. Morgen Sonntag großes Morgen-Concert. Anfang 2 Uhr. Entree 5 Sgr. Montag von 4 Uhr an großes Concert. Abends 9 Uhr Wasser-Feuerwerk. Entree 5 Sgr.

Gesundbrunnen.

Im Park wird Montag den 10. d. M., Morgens von 4 bis gegen 9 Uhr, ein Concert statt finden.

Die Trink-Anstalt für natürliche Mineralbrunnen in meinem Garten-Lokale (Einfahrt auf der Schönhauser) ist täglich in den Morgenstunden geöffnet, und die Brunnen der resp. Abonnenten aus der Niederlage der Herr. J. H. Gent u. Comp. (Königstraße No. 42.) werden jedem Brunnengast regelmäßig geliefert.

Jaust.

Heute Sonnabend den 9. wird im Lokalgarten ein großes Abend-Concert statt finden, wozu mehrere Pieces aus den beliebtesten Opern aufgeführt werden. Anfang 6 Uhr. Zugleich erlaube ich ergebenst an, daß Sonntag den 10. ein großes Extra-Concert statt finden wird. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Gundelach.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 11. Juli. **№ 157.**

Proben aus einem neuen deutschen Wortlexikon.

Artikel F.

Fabrikant.

Vergleiche: Privilegirter Gänsekiel-eintauchender-Bühnen-Komödien-Allein-Lieferant Fixfix.

Fäulniß.

Ist bei jetzigen pestiferen Zeiten auch ein Hauptsymptom des Journalisten- und Bühnenschreiber Fiebers; das mit andern Fiebern auch noch das gemein hat, daß die damit Behafteten stets irre reden.

Fallissement.

Ist die beste Sicherstellung seines Vermögens und eine gleichsam privilegirte Erlaubniß, zu betrügen.

Feder.

Ist das Organ des Lebens, die Fama und das Schwerdt, welches Jeden erreicht; das Scandalon der Dummköpfe, und das Morgen- und Abendgebet der Journalisten. In China wurde neulich ein Bill eingereicht, daß man allen Vögeln nach der Geburt die Federn ausrupfen (wie die Wilden sich den Bart ausrupfen), und die alten Vögel todtschlagen solle, damit theils die platonischen Menschen wieder hergestellt würden (die nach Plato, bloß Vögel, z. B. Gänse, ohne Federn waren), theils aber auch das ewige Verlangen nach Preßfreiheit aufgehoben wäre.

NB. Aus erster Ursache brauchen wir diese Bill nicht anzunehmen, da wir ja ohne dem, wenn Enten, Gänse, Truten, Pfauen, Elstern ohne Federn, wie Aristipp sagt, platonische Menschen sind, dergleichen genug haben.

Federkrieg.

Ist ein Zank zwischen zwei Federposen, deren Seele, wie gewöhnlich, aus zusammengetrockneter Flüssigkeit besteht.

Fehlzug.

Ist ein Raupachsches Stück, das, wie die Frauen von Elbing, Glück machen soll.

Fesseln.

Siehe Presse und Geldbeutel.

Fieber.

Umfaßt drei Rubriken:

1) Kanonenfieber; der sich vom Pulverdampf erzeugende Stockschnupfen.

2) Liebesfieber; ein wenig süßer Wahnsinn und bittre Ungeduld.

3) Dichterfieber; die unheilbarste Tollwuth.

Das gelbe Fieber kann nicht ansteckender sein. Man gehe einem Solchen aus dem Wege, denn der damit Behaftete droht stets aus der Haut zu fahren, und Anderen, wo nicht Wunden beizubringen, doch seine Verse vorzulesen.

Findelkinder.

Sind Gedichte von Gelegenheitsmachern.

Firma.

Ist der Köder und die Leimruthe, auf der schon manches Vermögen kleben blieb.

Follanten.

Sind Belege zur Thorheit der Menschen, die sich mühen, um zu verstäuben.

Frauengunst.

Ist die helle Flamme, in die das Kind zu greifen strebt, woraus es aber verwundet seine Hand zieht.

Freibillet.

Ist das erste Element des Beifalls, oft das einzige Verdienst sogenannter großen Künstler.

Freiheit.

Preßfreiheit: das Recht, das Herz in die Feder zu setzen. Maskenfreiheit: das Recht, zum Narren zu sagen: du bist mein Bruder.

Freiheit.

Ihr alten Sänge eines frohern Lebens,
Ein süßes Echo tönt von euch nur nach,
Ein Mährchen, das so hold zum Herzen sprach.
Doch ach, ein jedes Sehnen ruft vergebens
Die längst verblühten Tage wieder wach!

Frömmelei.

Die Maske der Dummheit und Schurkerei.

Fuchs.

Siehe Till Eulenspiegel. 30.

Die Guillotine.

Dieses zur Zeit der französischen Revolution vom angeblichen Erfinder Guillotin erfundene furchtbare Werkzeug ist eigentlich schon alten Ursprungs, denn in dem der deutschen Vorzeit gewidmeten literarischen Magazin Bragur IV. 2. 55. wird erzählt, daß es noch in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in Deutschland unter dem Namen „der Diel" üblich war, und daß schon 1548 Lucas Kranach Abbildungen davon gab, und die Stadt Halle am Kocher eine genaue Beschreibung desselben habe, nach welcher es schon vor dem zwölften Jahrhundert bekannt gewesen sein muß. Aber auch, der aus dem sechszehnten Jahrhundert bekannte alte holländische Dichter Cats giebt unter dem Titel „op een vallande Byl, in eenige Landen ghebruyckelyck" eine poetische Beschreibung dieses Werkzeugs, mit moralischen Betrachtungen, von der wir folgendes Pröbchen zum Besten geben:

„Es giebt ein sicher Ding, in alter Zeit erfunden,
Durch das schon mancher Mensch des Lebens ward entbunden;
Das ist ein stählern Beil, das hängt an einem Drath,
Indem es seinen Gang durch eine Rinne hat.
Ist ein Verbrecher nun des Todes werth gewesen,
So wird ihm öffentlich sein Urtheil vorgelesen,
Das Auge wird ihm dann mit einem Tuch bedeckt,
Der Hals ihm bloß gemacht, er auf den Block gesteckt.
Nun wird der Schnur geschwind entzweigeschnitten,
Schnell saust herab das Beil, und er hat ausgelitten.
Es trifft ihn in den Hals, der grade drunter liegt,
Indem im Augenblick der Geist zum Himmel fliegt." —

52.

Briefkasten.

Billet-doux an Herrn Amuel.

Sie haben sich durch einen kleinen Scherz, der in meinem Blatte stand, beleidigt gefühlt. Wie können Sie glauben, daß ich einem Manne weh thun wollte, von dem ich nur mit Achtung und Wohlwollen spreche. Auf Sie kann jener Scherz keinen Bezug haben, denn Sie wissen sich, als Mann von Bildung, stets so zu benehmen, daß es selbst dem gröbsten Grobian nicht einfallen wird, Sie zu beleidigen. Trösten Sie sich also, erfinderischer Freund und Gönner, und gestatten Sie, daß ich mich nennen dürfe

Ihren

scharfsichtigen Verehrer

Till.

Neuigkeits-Uhr.

Die bei dem Theater an der Königsbrücke engagirte Altistin, Dlle. Hänel, wird in dieser Woche zum ersten Male in der „Cenerentola" auftreten.

— Hr. Mara giebt jetzt mit ungewöhnlichem Beifall Gastrollen in Hamburg.

— Hr. Wächter, Baritonist vom Dresdener Hoftheater, hat in Hamburg als Gast nur theilweise angesprochen.

— Mlle. Höfert, vom Braunschweiger Hoftheater, giebt jetzt in Hamburg Gastrollen, ebenso Herr und Mad. Ulbrich vom Leipziger Theater.

— Der Komiker Meaubert, von Dresden, hat auf dem Wiener Hoftheater mit vielem Glück gastirt.

— Mlle. Hauß, Primadonna vom Stuttgarter Theater, gastirt jetzt in Frankfurt am Main.

— Dahlhof wird Mlle. Grünbaum zu einem Gastrollen-Cyclus erwartet.

— Der Leipziger Komet verspricht, von Zeit zu Zeit, lithographirte Blätter; Portraits berühmter Schriftsteller u. s. w. zu liefern. Die nächsten Blätter dieser interessanten Zeitschrift werden die Portraits von Börne, Heine, Maltitz und Herring bringen. Das ohnedies sehr beliebte Blatt wird durch diese Zugabe neuen Reiz und neue Theilnahme erhalten. Der Komet verdient es auch; denn es ist eines der liberalsten Blätter Deutschlands.

Verlocques.

*. Der weißrockige Journalist, welcher sich den Titel: Wohlgeboren verbat, erhielt gestern einen wohlgeborenen Brief mit der Aufschrift: An den unwohlgeborenen Herrn Redakteur ꝛc.

*. Derselbe Journalist hat in seinen Hut „Chole ra“ geschrieben. Er ist nun gewiß, daß sein Hut nicht vertauscht werden wird, denn Jeder wird sich fürchten, sich mit der Cholera zu befassen.

*. Vor einiger Zeit wurde ein Mädchen gezeigt, das den Namen Napoleons im Auge führte. Wie weislich hat nicht Mutter Natur dafür gesorgt, daß nicht alle Kinder den Namen ihres Vaters im Auge führen. Bedankt Euch, ihr glücklichen Ehemänner! Bedankt Euch, ihr glücklichen Frauen.

Königliches Opernhaus.

Am 9ten: „Romeo und Julia.“

Die Gien, vom Wiener Hoftheater, debütirte zum ersten Male als Julia.

Es sind jetzt wenigstens zwei Jahre, daß Dlle. Gien zum ersten Male als Giulia auf unserer Hofbühne erschien. Wir machen bekannt, daß diese junge Künstlerin seit dieser Zeit keine großen Fortschritte gemacht hat, sondern auf der nämlichen Stufe stehen geblieben ist, auf welcher wir sie damals sahen. Ihr Spiel hat noch die nämlichen richtigen, aber auch die nämlichen Schatten-Seiten; es läßt Alles wünschen, daß sie richtigeren ihre Schattenseiten abgewinnen, daß ihr Spiel wieder an Ausdruck als an Manigfaltigkeit, die sie bereits bedeutend entwickelten, aber auch für diese Mangel nicht blind sein. Die Gien gehört der Zeit, welche Schule an, daher ersetzt in ihren ihren Darstellungen die Kunst auf Kosten der Natur einen unverzeihlichen Mangel. Die reflektirende Kälte ihres ausgebildeten Studiums tödtet die glutvolle Wärme der innern Empfindung. Ueberall tritt die Kunst der Natur verschönernde Reflexe des Zwanges und der Affektation auf. Hauptsächlich gewahren wir diese Dissonanzen der Erkünstelten in dem plastischen Theile ihrer Darstellungen. Jede ihrer Bewegungen ist abgemessen, abgezirkelt — die Haltung und die ganze Erscheinung des darzustellenden Charakters wird dadurch angstlich und gehemmt. Aber auch in der Intonation, in dem oratorischen Theile, finden wir, wenn auch nicht so auffallend als in dem plastischen, ein affektirtes Streben, natürlich sein zu wollen, aber künstliche Steinmetzlehre oder der natürlichen Wahrheit gestatt angebildet wird, daß es einen neuen Stein einfügt. Ihre Vorträge verfallen in den nämlichen Fehlern, in dem pedantischen Unterbrechen und in dem sentimentalen Durchdehnen der Charaktere. Sie strebt an die besten Zweige ihrer Werke ein, weis die Grundsätze aus einer Musik- und Declamationslehre begierlich in sentimentalen und dem Duty Buch einer Pensions- und Charakterlehre nicht kennzeichnen einen unterrichteten Sein zu treiben. Einen starken Beweis bei erwähnt hat sie unsere Dlle. in Romeo, Lal, worauf eine Natur aus nicht in den sentimentalen gekehrt dem es gut irrmalen einen Charakter tendenz, daß aber Mannigfaltigkeit fehlt ist. Ihr Organ hat seine Lieblichkeit und Reinheit die die natürlichen Gesänge, so auch die Stimme in der Kunst so sehr beeinflusst unterstützt, daß auf jedem Worte der Sentenzsatz bewerkstelligt, die es auf ihrer Seite verborgenen hat. Am Gesangsschulen fanden wir in unser Haus die naiven Momente und den anmuthigen Schwung zum Charme und lauteren Verschwendung ihrem Gesange der Wonder. Im ganzen Spiel lassen ihre Julia keinen Vergleich mit der unserer Mad. Crelinger aufkommen. Wenn wir annehmen wollen, eine Distanz zwischen Julia Gien und Julia Crelinger zu ziehen, so müssen wir letztere übervorziehen wollen, weder unsere Wünsche, noch unsere Erwartungen einigen Zweig würden wir zu erreichen wissen — den ihre Jugend. — Das Publikum rief der Gastin rufen, lebhaften und beifallreich in der Scene auf der Leiche Julia's wurde Dlle. Gien gerufen. Nach dem zweiten Akte wurde sie unsern hervorgerufen.

Am 10ten: „Die gefährliche Wette.“ (Così fan tutte.) Oper in 2 Abtheilungen, von Mozart.

Selten erinnern wir uns eines solchen „...“ gehabt zu haben. Unser Publikum war wie elektrisirt von dem Zauber der herrlichen Mozart'schen Compositionen. Die Gesangsvorträge waren zum Theil bewundernswerthe, ein Triller, lebenathmender Gesang, eine Pianissimo und Crescendoart in der Instrumentirung, wie sie nach Mozart kein Componist aufzuweisen hat, und Dlle. Gien in der praktischen Kadenzmanier schaden, ansehen selbst die enthusiastischen Anhänger, wie die kalten Opernkenner und der unparteiische Beobachter sich entreißen, und eine nie gehörte Lebhaftigkeit hervorbringen. Jede Nummer, sage jede einzelne Nummer der Oper wurde auf das freudigste applaudirt, und in den Schlußsätzen Duos's vereinten sich alle Anhänger dieser oder jener Meinung, um den unübertroffenen deutschen Dichter eine deutsche Anerkennung kund zu thun, unsern Beifallsruf zu geben! Ich bitte sie, lieber Oettinger, ich bitte Sie, hochverehrter Herr Verfasser dieses Blattes, folgen Sie diesmal, nur diesmal der Stimme Ihres Referenten, und stellen Sie sich das nächste Mal, wenn diese Oper wiederholt werden wird, unwiderruflich ein! Es wird Ihnen, glauben Sie meinen Wort bereuen, einen Genuß zu schauen Rühren der Kunst im vollen Maaße genießen! Der Parterre-Raum, wie die Logen sind mit hohem besetzen, und es kann Mutter einst neben anderen dem Reihen. Der erste Akt geht, durch die es, werden ihrer Redaktion, das man Schüler von Oper sind, und seine Bahnen kennen lernt! Nun, bei der Chorale! wenn das ein Wunder ist, so giebt es über hunge dem Wunder nicht der Chöre mehr! Donnerwetter, die Soldaten, die geschehen, die rufenden, die Fanfaren um die Wette mit dem dreifachen, großen Mannaß stehet in der Chöre Kraft und Drang-Perioden ihrer Jugendzeit. Am Schluß wurden Alle getrieben, auch auf das Vollendetste applaudirt. Ohne dem deutschen Meister; ohne den deutschen Künstlern! Ohne dem treuen Publikum! wenn wir es Ihnen wären, so würde diese Oper bereits Stadt Bürgern einander bei übertrübten Kasse gedenken werden! Auch der Unterhaltung sagen wir, jedem Vorbereite hinzugehen, unserm geehrten Lauf.

Red. Seidler, meine, wir hören, vor etwa zwölf Jahren in der Bastei sie Hasse die Herren entzückte, dann heute nach zurück, und dennoch auf's Neue, mit ungekünstelter Talent und

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Adolph Schmidt.
Verlag von Gustav Hempel.
Druck von Gustav Hempel.

natürliche Anmuth den Verdacht noch lange von dem Künstlerthume trennen werden. Mit besonderem Lobe erwähnen wir eben so der Herren Bader, Bäumer, Dreschert, so wie der Damen Schlegel und Lehmann. Das Orchester wurde vom Herrn Kapellmeister Schneider höchst rasch dirigirt.

Das Haus war gestern. 18.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Das Fantom." Lustspiel in 3 Abtheil.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale: „Schön-Clärchen." Romantisches Gemälde in 4 Akten, von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.
Heute Montag den 21. Juli eine außerordentliche brillante Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore. Zum letzten male: „die Eroberung der Krone Preußen durch die Preußen im Jahre 1813."

Auf allgemeines Verlangen werden auch drei Darbietungen im Circus statt finden. Das Nähere besagen die Anschlag-Zettel.

Equilibristiker,
Direktor und Stallmeister Herr A. Schultze,
der Ältere der Niederlande.

Tivoli.

ist Montag à 4 Silbergroschen entrée und fängt um 4 Uhr die Unterhaltungsmusik an.

Dienstag den 22. Juli findet wieder ein brillantes Feuerwerk statt. Das Nähere besagen die Zettel an den Kassenhäusern.

Eintritt 10 Sgr.

Elysium.

Heute Montag großes Concert. Anfang 4 Uhr. Entree 5 Sgr.

In der Trinkhalle- und Bade-Anstalt bei Kranzler sind fortwährend alle Sorten natürliche und künstliche Mineralbrunnen zu haben, auch können daselbst von 5 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends alle Arten Bäder benutzt werden.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden post-frei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 12. Juli. **№ 158.**

Aufopferung.

Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben,
Ist hoch-erhab'ner Muth, ist Weltersieger-Tod;
Denn nur die Göttlichen der Heldenmenschen färben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut roth.

Am höchsten ragt an ihm die hehre Todesweihe
Für ein verwandtes Volk, für Vaterland hinan.
Dreihundert Spartier zieh'n in dieser Heldenreihe
Durch's Thor der Ewigkeit den Uebrigen voran.

So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten,
Mit Scepter, Waag' und Schwerdt in tugendhafter Hand,
Wohl mag der Edlen Muth nach solchem Tode dürsten,
Denn es ist Tod zugleich für Recht und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind und für die süße Holde
Ist, wenn nicht immer groß, doch rührend stets und schön.
Denn es ist Todesgang, den, nicht erkauft mit Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menschen gehn.

Für blanke Majestät und weiter nichts, verbluten,
Wer das für groß, für schön und rührend hält, der irrt.
Denn das ist feiger Muth, der eingepeitscht mit Ruthen,
Und eingeführert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohl gefällt;
Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt.

42.

Mein bürgerliches Glaubensbekenntniß.

Ich möchte mit einem Male Alles satyrisiren. Aber eine Satyre über Alles ist gar keine, sondern Unsinn, weil jede Verachtung etwas Geachtetes als Maßstab, jedes Thal einen Berg voraussetzt.

„Liebste 40, sagen Sie mir um Gotteswillen, was soll diese Einleitung?"

„Weiter Nichts, als das Alles, was ich sage, schreibe, thue, eine Satyre, eine Persiflage ist. Doch zur Sache!"

Nach vielen, bittern Erfahrungen habe ich endlich eingesehen, daß man mit seinem Kopfe nicht durch die Welt kommt. Von heute an thue ich also dasselbe, was Andere thun. Dazu habe ich zwei triftige Gründe. Einmal erreiche ich dadurch, daß ich nirgends mehr anstoße, und überall die enormsten Progressen mache. Zweitens bin ich in den Stand gesetzt, meiner Menschen-, Bürger- und Staatspflicht Genüge zu thun, — nämlich Alles, wie es jetzt zugeht, auf die schikanirendste Weise zu persifliren. Nichts fegt und siebt unsere Vorzüge und Liebhabereien besser durch, als eine fremde Nachahmung derselben. Wenn jeder von uns neben sich noch ein Doppel-Ich, einen unermüdlichen Repetenten im Komplimentiren, Hutabnehmen, Tanzen, Sprechen, Zanken, Prahlen, und was weiß ich, worin noch, — herlaufen sähe; beim Servilismus! ein solches genaues Repetirwerk unserer Mißtöne würde ganz andere Leute aus mir und andern Leuten machen, als wir gegenwärtig sind. Der erste und kleinste Schritt, den wir zur Verständigkeit thäten, wäre schon der, daß wir unsere körperliche Methodologie, d. h. unsern Gang, Anzug, Dialekt, unsere Schwüre, Mienen, Leibgerichte u. s. w. nicht besser, sondern gerade so fänden, als alle andern.

Zuerst und vor Allem gewöhne ich mir jetzt das Bücklingschneiden und Kratzfußmachen an. Auf geradem

Wege kommen wir in unserer Zeit nicht mehr vorwärts, sondern nur durch Stillstehen und Unterwürfigkeitsbezeugungen. Man muß sich der Zeit anpassen. Ich baue eben nicht viel darauf, daß Geometer geschrieben haben, wenn die Götter und Göttinnen eine Gestalt annehmen, so müßt' es die vollkommenste, die eines Zirkels sein; ich könnte zwar daraus folgern, ein krummer Rücken wäre wenigstens eine Annäherung zur Göttergestalt, weil's ein Bogen und Segment aus einem Zirkel wäre, — aber ich mag nicht; denn das Physische ist Kinderei dabei, und nur insofern von Belang, als es das innere Krümmen und Kriechen der Seele theils anzeigt, theils befördert. Sogar am Hofe würde man das äußere Krümmen erlassen, wenn man gewiß wissen könnte, daß das edlere, innere der Denkungsart da wäre ohne äußeres Zeichen. Ein Mensch, der gar keine moralischen Vorzüge hat, (und deren giebt's genug,) muß mit dem Bewußtsein davon noch tiefer, als zur Demuth, die schon der Tugendhafte hat, er muß zu dem sinken, was man edles Kriechen nennt. Ich gestehe, ich verachte die Uebung nicht, die darin die kleinen Regeln der Lebensart gewähren, die ja ohnehin nichts sein soll, als die Tugend in Kleinigkeiten, die Regeln nämlich, daß man sich bückt, wenn man widerspricht, wenn man lobt, wenn man eine Beleidigung erfährt (denn Beleidigungen anthun ist jetzt verpönt,) kurz, wenn man gerade des Teufels werden möchte. Gut ist es aber doch, wenn eine solche krumme Tugend, ein solches kriechendes Leben seine eigenen Exercierplätze hat, und nicht vom Zufall abhängt. Am Hofe würde ein Mensch mit geradem Leibe und Geiste als höfisch-todt verbannt werden, wie ein Krebs mit einem geradem Schwanze, den nur ein krepirter führt, deportirt wird.

Zweitens sage ich und gebe ich zu, was Jeder will. Bin ich mit den Herren A, B, C, D, E, F, G, H, J, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z, zusammen, so politisire ich mit ihnen, und habe stets dieselbe Meinung, die sie äußern, denn Widerspruch verträgt kein Mann von Ehre.

Drittens und endlich, werde ich thun, was Jeder wünscht. Denn es ist ja in unserer lieben Zeit total unmodern, unzweckmäßig, unsinnig, nach Grundsätzen oder gar sittlich handeln zu wollen. Sittlich können die Prediger handeln, aber nicht wir, die wir Gott sei Dank! nichts von der moralischen Weltanschauung wissen und verstehen.

Herr S. kann das Betteln auf den Straßen nicht leiden. Geh' ich also mit Herrn S. spazieren, und es fleht demüthig ein armer, zerlumpter, blinder, siecher Mensch um ein kleines Almosen, um ein Schärflein von dem, was wir mit vollen Händen unwürdig verschleudern; werde ich den aufdringlichen Bettelhallunken, wie Herr S. menschenfreundlich ihn nennt, mit kannibalischer Malice anschnauzen und mit der patzigsten Berlinerfeinheit zurückweisen. Bin ich in dem Gesellschaftssalon der Frau von H., werde ich den ganzen Abend hinter ihrem Stuhle wie eine Salzsäule eingewurzelt stehen, denn das lieben die gnädige Frau; und geht es dann endlich zur reichbesetzten Abendtafel, mit ungeheurer Kinnbackenvirtuosität das ihrige genießen, denn das lieben die gnädige Frau. Vergnüge ich mit Herrn von R. meinen Abend im Theater, wo ein neues Ballet (denn in andere Stücke gehen der Herr Baron nicht und können auch nicht gehen, da fast keine andern Stücke über die Bretter laufen,) aufgeführt wird, so brülle ich, wenn nur Dlle. St. Romain ein Füßchen bewegt, mit Wuth da capo, so daß ich drei Tage nachher noch heiser bin, und zerschlage mir dergestalt meine geliebten Hände, daß ich in anderthalb Monaten keine Liebesbriefe schreiben kann. Ersucht mich Herr Z., doch gütigst mitzuwirken, daß heut' das neue Lustspiel in Thaliens transsyrenischem Kunsttempel mit Beifall aufgenommen werde; nun so werde ich's ihm nicht abschlagen; denn kolossale Impertinenz wäre es in jetziger Zeit, etwas abzuschlagen.

Lieber Leser, handelst Du so, wie ich, und wie ich es Dir eben gesagt habe, so bekömmst Du auch bald eine Frau, und wem Gott eine Frau beschert, dem giebt er auch Verstand und ein Amt.

An.

Proben aus einem neuen deutschen Wortlexikon.

Artikel G.

Galgen.

Ist der Dreizack des irdischen Gerichts; das unterirdische hat zwar nur einen Zweizack, allein man weiß, wie gern die Erde dem Himmel vorgreift.

Garantie.

Ist die große Lotterie, in welche man 1 Thaler hineinsetzt, um 10 zu gewinnen.

Gastrecht.

Ist das Recht, was sich der Gast nimmt, den Wirth zur Thür hinauszuwerfen.

Gastfreundschaft.

Iſt eine gute Recenſion.

Gastrolle.

Der Beweis, daß nicht blos an unſerm Theater pro desiderio anzubringen ſind.

Geburtswehen.

Vulkan ſpaltete dem Jupiter den Kopf und die Minerva ſprang heraus; ſo mancher unſrer Dichter hat an ſeinem Kopfe noch größere Geburtswehen auszuhalten, und doch iſt noch nicht einmal ein guter Gedanke, geſchweige denn ein ſolches Converſationslexicon von Weisheit herausgeſprungen.

Gedanke.

Iſt selten ein Blitz, ſondern faſt immer nur das zehnmonatentlange Preſſen einer unreifen Olive, die zuletzt doch blos fauligen Saft und kein Oel giebt.

Gehirn.

Iſt eine Quelle, an der die meiſten Menſchen als Tantaliden ſtehen, d. h. wollen ſie trinken, ſo weicht das Waſſer und es bleibt nur Sand.

Gelehrt.

Iſt allemal der proviſoriſche Zuſtand vor der Dummheit.

Gerechtigkeit.

Iſt eine himmliſche Göttin, welche von der Erde floh im ehernen Zeitalter, und wahrlich, das jetzt ſtehen nur Surrogate von ihr da.

Gericht.

Iſt ein von Bergen umgebenes Thal. Die ſich ihm Nahenden legen ihr Geld oben auf den Gipfel hin, das Geld rollt hinab, und was kommt herauf? — Kein Steinchen! — Sollen aber auch die Schäffen, Siſyphiden und Steinbergaufwälzer ſein?! —

Gerücht.

Iſt eine Perſon, die nach den Alten nicht nur hundert Zungen, ſondern jetzt auch noch hundert Meſſer hat, den guten Ruf zu zerfleiſchen. Es iſt die Spielgenoſſin der meiſten Leute von Fach.

Gleichmuth.

Iſt ein höherer Grad von Cynismus und polniſcher Judenſchaft; man läßt ſich von großen Herren nicht nur die Sonne vertreten und auf den Bart ſcheiſen, ſondern man läßt ſogar ſich treten, und giebt doch noch für jeden Tritt 2½ Sgr. hin.

Gleichmachen.

Heißt, wie in der Fabel von dem ungleichen Käſe der ſtreitigen Partheien, ſo lange von beiden Seiten etwas abſchneiden, bis gar nichts mehr da iſt, und die Waagſchale wohl die Mitte halten muß.

Glück.

Iſt die Mutter der Dummheit.

Gnade.

Iſt die Gastrolle eines großen Herrn in einer lächelnden Miene, welche ihm, wie den Sängerinnen die Gastrollen, nicht nur durch Weihrauch, ſondern auch mit ſchwerem Gelde bezahlt wird.

Gönner.

Iſt der ſtets fertige Preßſtock, womit dem Clienten das Mark ausgequetſcht wird.

NB. Die Clienten mußten in Rom oft die Schulden der Patrone bezahlen.

Gratulant.

Iſt ein Bettler, der etwas haben will, der ſich ſelbſt alſo mehr als dem Herrn gratulirt.

Grenze.

Iſt der Markſtein zwiſchen Vernunft und Unvernunft, zwiſchen Freiheit und Sclaverei, überhaupt der Trennpunkt des Negativen und Poſitiven. Einen über die Grenze bringen heißt alſo: ihn in Freiheit ſetzen.

Groß.

Iſt ein Prädikat, was man Vielen beilegt. Fürſten, Miniſtern, Dichtern, Ochſen und Eſeln.

Groß ſein.

Iſt nichtsheißen und die Recenſenten zu Tafel bitten, die dann aus einem Pygmäen einen Patagonier umſchaffen. Groß thun heißt: mit ſeinem Geiſte klimpern, und zu den Leuten ſagen: „Ihr wißt doch wohl, daß der größte Kürbis am leerſten iſt.“

Gunſt.

Iſt der Lohn für Viſitenkarten, Antichambriren und Speichelleckerei. 30.

Journaltasche.

Von allen Seiten wird mir der Vorwurf gemacht, warum ich nicht als politischer Schriftsteller auftrete. Dr. Menzel frägt in seinem literaturblatt, warum sich meine Feder nicht um würdigere Gegenstände umsähe.

Wer mir liegt das Forum der Journalliteratur, sein neues Journal, das erst seit Anfang dieses Jahres in Berlin erscheint und von Hrn. Karl Gutzkow, einem jungen, geistreichen Literaten redigirt wird). Im zweiten Hefte des ersten Bandes schreibt er (S. 203.) folgendes:

„Unsern Zinaro hätten wir auch schon, wenn Hr. Oettinger etwas Politika triebe."

Nicht nur diese, sondern hundert Andere mahnen mich an eine Pflicht, die ich zu erfüllen ihnen und mir schuldig bin. Daß ich bis jetzt noch nicht als politischer Publicist aufgetreten, lag an den Zeitumständen und Verhältnissen. Man schenkte mir nur noch eine kleine Frist; sobald ich die eingegangenen Verpflichtungen gegen meinen liebenswürdigen Verleger und gegen meine geschätzten Leser gelöst habe, werde ich mein Vaterland verlassen, um in der Niederlande, unter dem Schutze einer unbeschränkten Preßfreiheit, ein politisches Journal „La mouche de Portici," mit satyrischen Bigarreen unter dem Titel, „le Volcan" herauszugeben.

„Detur mihi locus terram coelumque moveho."

Noch liegt die ganze Zukunft, die sich schon jetzt so großartig entwickelt, vor mir. Kaum 23 Jahr alt, glaube ich von den Pflichten noch keine vernachläßigt zu haben, die dem deutschen ernsten Manne obliegt.

Was ich seit sechs Jahren still in meinem Herzen getragen, das wird und muß in der Entwickelung der Zeit gereift hervortreten. E. M. O.

Königlicher Concertsaal.

Die Oper „Undine," von Herrn Girschner.

Herr Girschner, Verfasser einer Sing-Akademie und einer anderen geschätzten Lehrer der vocalischen Methode, veranstaltete im Königl. Concertsaale, die Aufführung der von ihm komponirten Oper „Undine."

Obwohl das Orchester aus lauter guten Dilettanten zusammengesetzt, und die Vertheilung der einzelnen Gesangspartien gerade nicht durchweg gelungen war, so gestalt sich doch die ganze Arbeit zu einer sehr ernstlichen, ja theilweise sogar ergreifenden Leistung, deren gediegene Züge Sachkenntniß und Charakterstärke in Anspruch nehmen, in sehr effectvollen Momenten aus. Wollen wir auch nicht läugnen, daß Instrumente bekannter Namen vermißt — und durch ein Contrabaß dürfte der [illegible] mieden haben — daß nahe und ferne Anklänge auftauchten, deren ursprüngliche Heimath wohl von Sachkennern sogleich angegeben werden könnte, so mußten doch aber dem Ganzen ein freundlicher Genius, welcher dieser frischen Braute den Eingang verschaffte. Wir finden daher auch Einiges der Girschner'schen Composition, hinsichtlich des Melodienreichthums und der lustigernden Phantasie, sehr hoch, und prognosticiren dieser Oper, wenn sie — wie wir nach der Regenten hoffen, einen günstigen Erfolg. Ganz vorzüglich sind die Chöre gearbeitet, die Instrumentalbegleitung verräth den wissenschaftlich gebildeten Componisten, so wie das Streben nach Mannigfaltigkeit in den einzelnen Situationen, deren Zusammenfluß doch nirgend aus der Einheit der vorherrschenden Idee austritt, der trefflich entwickelten Talente des Verfassers deutlich durchdringt. Von den Damen, die sich im Verlaufe zu auszeichneten, nennen wir die Damen Landauer und Dotte, die Herren Rose und Braun und Geyer. Schließlich empfehlen wir die Aufführung dieser gelungenen Oper den ganzen Vorstand unserer General-Intendantur. Th.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Die Corsen." Lustspiel in 1 Akt. Hierauf, zum Erstenmale: „Aschenputtel in Berlin." Komisches Zauberballet in 2 Abtheilungen, von Hoguet.

Königstädter Theater.

„Das Irrenhaus in Dijon." Mesodrama in 3 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Heute Dienstag den 12. Juli eine außerordentliche Brillante Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore. Zum Drittenmale: „Der große Damen-Ritter, oder: die Cavalcade zu Pferde." Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Baptiste-Loisset,
Directeur und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Tivoli.

Heute Dienstag den 12. Juli findet bestimmt das erste große Ballon-Feuerwerk statt. Am Schluß ein brillantes Bengalisches Feuer. Entree 10 Sgr.

Elysium.

Heute Dienstag großes Concert. Anfang 4 Uhr. Ende 5 Uhr.

Heute Dienstag den 12. Juli im Schützengarten ein großes Concert. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 13. Juli. **№ 159.**

Königliches Schauspielhaus.

Am 12ten: „Die Ombres." Hierauf, zum Erstenmale: „Arlequin in Berlin." Komisches Zauber-Ballet in 2 Abtheilungen.

Der gestrige Abend brachte ein komisches Zauberballet von der Composition des Hrn. Hoguet. Arlequin in Berlin ist ein Schneidergeselle, der dem Amor in jeder Minute eine andere Erscheinung, ein anderes Ding verleiht; ein Cyclop, der hundertäugige Riesen und bekannte Figuren, welche auf dem Wirthshaus leben herumgeschickt sind, treu und lebendig nachbildet. Ein Ball verdrängt den andern, man sieht so viel, daß man gar nicht weiß, was eben kam, wenn man recht aufmerksam wäre auf jeden Auftritt. Das Dekorationsmahl, das Gewölbe in diesem theatergraphischen Gemälde ist zwar nicht fein und dauerhaft, aber doch mit vielem Geschmack zusammengeschustert. Damen und Herren sind der Mode und die Bondonagemittel, wodurch die einzelnen Ideale zusammengehalten werden. Das Ganze klebt zwar an sich selbst, aber dennoch gefallen Amors-Gesichten, das neue Deutschen finden und der Kurz Gold entragen wird. Wer sich ein Stündchen leicht unterhalten will, der besuche es. Nur den Berliner darf diese Lustbarkeit nicht ergötzen, denn er kennt sie, die Häuser, die Straßen, die Menschen — welche der mutwillige Humor des Arlequin hervorzaubert — Alles kennt er. Der Gewölbsmonopolist vor der Thür des Französischstraßen, ein Abriß der Jägerstraße mit der bekannten Tendenten der Damen Eichorn und Eisenpoth, ein Haus in der Naturstraße, der Christbaum-Saal in Crepsow, die stummen Diener von Journalisten-Conversation, welcher heimlich, daß Niemand erschrecken, die fast Jedermann kennt, treibt leben und bedeutende Mahrchen erhält. Auch in jeder Scene tritt eine Persönlichkeit auf, die jeder Ortskundige so treffend findet, daß Jeder auslacht: das ist der X. und das ist der Y. Mehr als ein Dutzend tauchen aus dem leben gegriffenen Figuren unter dem Gemälde einen gelungenen Ton. In diesem Dutzend Personen, die man auf die Bühne gebracht, scheint auch meine Gemahlin. Gott ich weiß nicht, oder nicht? Wenn man den großen, unsterblichen Napoleon auf die Bretter bringen darf, so darf auch mich Niemand, Gottlichen Journalisten wohl auch in effigie hinsetzen dürfen. Beim weiter Nachspiel eine wilde Jagd in Berlin, wo sämtliche Napoleone Manöver den Marengo in der andern Welt. Napoleone Jerome, kannibalische Thalia und heimliche Weltmacht!!! Er Thalia! ich mir unerkannt so ähnlich, wie eine Pomeranze einer Meione. Und doch erkennen mich ehn! Das machen die weiße Nacht! Mar Chandal! Wo bleibt Du hin, das Berliner Publikum und Hr. Bloch ist erst so anhaltig, um einen Journalisten sicherlich zu machen, der bei vielen Zeitlich — unter vier Augen ist er artig — doch auch manch Gutes hat. Das Publikum lachte und applaudirte und wollte wieder. Das that aber ich! Ich lachte und applaudirte mit. Das Ganze verdient es. Der Dichter Hrn. Hoguet will, als er mehrere andere Arbeiten Amors Ich, etwas Neu und Bedeutendes, man kennt sagen lebendes. Wenn ich wieder ich dem Namen sage, brechen ich mich dann andere. Da wird mich wundern, unser leben. Man muß aus mehren beurtheilen, was ihr Talent. Das mich Verwechslungen, als er mit einer langen Geschichte eine Kommentarbuch machte, dann richtig, als ich das nicht verstehe, sich darüber in seine Lebensstellung ausspricht. Das kann nicht komme eben man. Als ich nach Hause kam, sah ich mir vor allen Dingen meinen wahren Buch — meine kommentirte Klassiker an und sah Seite auch vor den Spiegel. Ich sah Damen, Fenster mir in die Chancen, schrieb mich mit der rechten Hand auf die linke Achsel und Hand: Dummheit. Du bist, ohne Du zu kommentiren, doch einmal wieder, als dein lebendes Portrait auf der Bühne. Außer Mir Ärgernis erregt haben. Für das Dichtwerk einer enthusiastischen Mutter, einer alten Jungfrau, der aus Kränkung sehr, weggie den den unterbrochen Zuschauern eine Zuschauerin, die sich durch Zeichen kund gab. Einen solchen Lärmentstehungsort, der den Orden passt so werde mit dem Verlust seiner geraden sehr erkannt hat, einen solchen ehrenwerthen Mann sah ich auf der Bühne bringen, ich, selbst ein Schrift, unpassirt und auch in Zukunft wegfassen. Die rohesten Mißhandlungen von Gegnern mögen mich stets streng unterscheiden. Die neue Lächerlich, Ihre Gegenmaßen sind hier, und O. Zuschauer erwarten sich in einem Ton, die denen treuen Beifall. Mit Gegnern gewartet ich im Namen Ihre Damen. Warum sah man unter der Bonne unter den unsern Opernsängern? Sind sie etwa in Acht? Die sammeln mit: Hr. Hoguet wurde gerufen. Der Hans war sehr voll. Herrmann.

Königstädter Theater.

Am 11. Zum Erstenmale: „Schön-Gärtchen." Romantisches Gemälde in 4 Abtheilungen.

Mort de ma vie! Madame Birch-Pfeiffer ist doch ein niedlicher Mann!!! Wieder ein romantisches Gemälde — und was für eins! — Theaterkenner sagen mir, es gehe schlechterdings nicht mehr! Das ist auch, daß die Handlung mager und unwesentlich ist — ein Beobachtung, daß sich Buch, sagt und dabei sehr niedrige Gesinnungen einer andern leider und Buch, sagt und dabei sehr niedrige Gesinnungen einer andern Dichter vermehren. Schön-Gärtchen ist es die mögte nur romantische

Tochter der großen Dichterin, und mit so jungen, unreifen Kindern soll man Nachsicht haben.

Die Ausführung war nicht besonders. Sechsundzwanzig Namen aber, die ohnedies heute ziemlich gleich beurtheilt werden müssen, einzeln zu nennen, wäre wahrlich zu viel verlangt. Wir begnügen uns deshalb damit, Frau v. Hoitel und Mlle. Herold zu erwähnen. Erstere war recht ergötzlich, sie affectirte weniger, und scheint sich den ihr früher einmal zugerufenen Spruch: Rien n'est beau que le vrai seul zu merken; die Leistung der letztern als Hedwig war matt und farblos, nicht ein einziger Moment der Begeisterung machte den Zuschauer vergessen, daß Mlle. Herold nur Komödie spielte.

Gerufen wurde Niemand. Fürst aber gab es dennoch genug, weil die Dichterin selbst, den Werth ihres Machwerkes erkennend, am Schluß sattsam für Trommeln gesorgt hat.

8.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Das Landhaus an der Heerstraße." Posse in 1 Aufzug. Hierauf: „Der Gott und die Bajadere." Oper mit Ballet und Pantomime, in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale: „Schön-Clärchen." Romantisches Gemälde in 4 Abtheilungen.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Heute Mittwoch den 13. Juli eine große außerordentliche brillante Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore. Zum Vorletztenmale: „Der schreckenvolle Wald, oder die Räuber in den Ardennen." Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Baptiste-Loisset,
Direktor und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Tivoli.

Ist heute Mittwoch den 13. Juli à 10 Sgr. eröffnet, und wird daselbst um 6 Uhr

Großer Wettkampf,

von 12 Athleten in Kostüm dargestellt; der Sieger erhält den ausgesetzten Preis. Um 9 Uhr eine

Große plastisch-mimisch-gymnastische Vorstellung von den Herren Matheoet und Martin aus Paris.

Donnerstag den 14. Juli à 5 Sgr. eröffnet, und fängt die Unterhaltungsmusik um 4 Uhr an.

Elysium.

Heute Mittwoch großes Concert. Anfang 4 Uhr. Entrée 5 Sgr. Morgen Donnerstag, großes Concert. Anfang 4 Uhr. Abends 9 Uhr außerordentlich großes, brillantes Wasserfeuerwerk. Entrée 10 Sgr. oder zwei Abonnements-Marken.

Vom Mittwoch, den 20. Juli ab, wird Hr. Baptiste-Loisset, mit seiner ganzen Gesellschaft im Elysium seine Vorstellungen beginnen, während welcher Zeit Abonnements-Marken nur in den Vormittagsstunden gültig sind.

Carl Heinzelmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

(Hierbei eine Tivoli-Zeitung.)

Außerordentliche Beilage zu Nr. 159. des Eulenspiegel-Courier.

Tivoli-Bonbons.

1) Der Vorsichtige.

Ein Mann, der viel beschäftigt ist
Und Manches, oft zerstreut, vergißt,
Gab mir das Büchlein jüngst, in das
Er die „Agenda“ schreibt. Ich las
Nebst Anderm auch: „Mit Fräulein Behlen
Mich en passant in Prag vermählen.“

2) Kleine Galanterieen.

Die kleinen Galanterieen
Gefallen den Schönen von Heut';
An kleinen Galanterieen
Schmilzt oft ihre Sprödigkeit:
Durch kleine Galanterieen
Dich bald ein Rival verdrängt,
Bis ob kleinen Galanterieen —
Sie an einen Dritten sich hängt.

3) Wer weiß, ob's hilft.

er Amtmann Nimm ward krank. Man lief
m Dorfbarbier. Er kam. „Ei, — rief
as hohe Amt ihm zu — mein Hals
chmerzt mich, da könnten allenfalls
intregel helfen, nicht wahr?“ „„Ja auf Ehre! —
ersetzt der Aesculap — es wäre
Das beste Mittel wohl; doch kann ich nicht verheißen,
Ob es auch jetzt probat wird bleiben:
Wie leicht kann so ein Thier sich sträuben —
In eines Bruders Haut zu beißen?““

4) Frage.

(Auf ein Stammbuchblatt geschrieben.)

Du heißest mich mit heldem Blick,
Den Namen auf dies Blättchen schreiben,
Und ich, erkennend dieses Glück,
Möcht nimmer ungehorsam bleiben,
Wo Deine Huld geboten hat.
Doch mag' ich hier die kleine Frage:
Ist's recht auch, daß nur dieses Blatt
Des armen Freundes Namen trage,
Zu dessen ewig treuem Herzen,
Zu nie versiegend süßen Schmerzen,
In glühend heißen Flammenzügen,
Die Lettern Deines Namens liegen?

5) Das Kennzeichen.

Ein schlauer Mann, im Dienst des Hofes längst ergraut,
Besah Versailles, das man vor Kurzem erst erbaut,
„Nicht wahr, recht schön ist es in meinem neuen Schlosse?“ —
So fragt der König ihn, genannt Ludwig der Große —

„Und hier, wo Alles prangt, was je die Kunst erfand,
Vor wenig Monden nur 'ne schlichte Mühle stand."
D'rauf unser Mann: „„Ja, Sire, ich kenne schon den Ort:
Ist gleich die Mühle weg — der Wind bläst doch noch fort.""

---

6) Das gute Werk.

Autor X.

Mein allerneu'stes Werk ist jetzt
Schon in sechs Sprachen übersetzt:
In London, Stockholm, Petersburg und Güns,
Wie in Paris und Rom erschien's.

Freund Y.

Recht schön! So dürfen wir denn doch zu hoffen wagen,
Man wird es auch bald in's Deutsche übertragen.

54.

Vorstellungen im Tivoli.

Die Herren Mathevet und Martin aus Paris fahren fort im Tivoli mimisch-plastische und athletisch-gymnastische Vorstellungen zu geben. Der Beifall, den ihnen unser Publikum angedeihen läßt, steigert sich nach jeder Vorstellung. Doch niemals habe ich in einem Athleten so viel geschmeidige Grazie mit so viel titanische Kraft vereint gesehen. Nichts eckiges, nichts rohes, nichts plumpes; alle ihre Leistungen tragen ein edles Gepräge und aus diesem Grunde hat jedes Manöver dieser Herakliden etwas Anziehendes. Die mimisch-plastischen Attitüden des Herrn Mathevet sind so charakteristisch wahr, daß jeder Maler gut thun würde, ihm die Antiken abzugucken. Die Ausdrucksfähigkeit seines Gesichts ist so sprechend, daß seine Mimik zur Eloquenz wird. Erstaunen, Angst, Schreck, Gram, Schmerz, Verzweiffung, Zorn, Wuth, kurz alle Affekte weiß er so meisterhaft anschaulich zu machen, daß jede dieser Leidenschaften in der Seele des Zuschauers das Gefühl der Sympathie erweckt. Wie wohl wäre manchem Balletttänzer, wenn er nur den zehnten Theil von der beredten Mimik des Herrn Mathevet hätte. Herr Martin scheint mit der Grazie einen lebenslänglichen Contrakt abgeschlossen zu haben. Er sagt zu ihr Du und auch sie duzt sich mit ihm. Alles, was er macht, ist gracieus, Alles, was er zeigt, hat einen noblen Anstrich, eine zarte Gentilesse. Kraft haben beide so viel, daß sie die Hälfte davon an ein Dutzend Schwächlinge verkaufen könnten, um diesen Stärke zu verleihen. Wenn wir 100 solcher Alciden hätten, wir würden, wie einst die Giganten, Krieg mit ..... dem Himmel anfangen.

2.

Tivoli.

Gespräch zwischen Eulenspiegel und seiner Leserin.

— Rathen Sie, schöne Leserin, was ich Sonntag in Tivoli sah.

— Vermuthlich etwas Neues, Herr Eulenspiegel.

— Oui!

— Etwas Außerordentliches?

— Oui!

— Ei, haben Sie etwa eine neue Mode gesehen?

— Nein!

— Oder ist Ihnen eine außerordentliche Schönheit zu Gesicht gekommen?

— Nein!

— Nun sagen Sie mir, was sahen Sie denn Neues und Außerordentliches?

— Ich sah zwölf Soldaten.

— Wenn's weiter nichts ist. Man sieht ja überall Soldaten, ich brauche nicht zehn Schritte zu gehen, so sehe ich nicht nur einen, sondern zehn Marssöhne.

— Aber nur nicht solche! Die zwölf, die ich im Tivoli sah, haben von den Herren Mathevet

und Martin Lectionen im Starkſein und im Kämpfen bekommen und nun große Wettkämpfe ausgeführt.

— Wie heißen dieſe Kämpfer und von welchem Regimente ſind ſie?

— Sie heißen: Schwarz, Michäls, Kagel, Brand, Borowsky, Hagen, Perrocher, Droz, Schorp, Rouge, Dendier und v. Könel, die erſten ſechs ſind vom Garde-Dragoner, die letzten ſechs vom Neufchateller Schützen-Regiment.

— Beſchreiben Sie mir dieſe Kampfſpiele.

— Es kämpften je Zwei.

1)	Braud und Perrocher.	Sieger:	Brand.
2)	Borowsky und Kagel.	—	Kagel.
3)	Michels und Droz.	—	Michels.
4)	Schwarz und Schorp.	–	Schwarz.
5)	Dendier und Hagen.	—	Dendier.
6)	Rouge und v. Könel	—	v. Könel.

Sodann kämpften die ſechs Sieger unter ſich.

1)	Dendier und Brand.	Sieger:	Brand.
2)	Schwarz und Kagel.	—	Schwarz.
3)	v. Könel und Michels.	—	v. Könel.

Von dieſen drei Siegen mußte v. Könel durch das Loos ausſcheiden.

Brand kämpfte nun mit Schwarz.

Lange blieb der Sieg zwiſchen dieſen beiden Athleten zweifelhaft. Endlich unterlag Schwarz und Brand wurde von der Menge der Zuſchauer als Sieger begrüßt, von dem Herrn Mathevet mit dem Siegeskranz geſchmückt und Hr. Martin überreichte ihm den Preis, beſtehend in einer Uhr.

— Wie haben Sie ſich amüſirt, Herr Eulenſpiegel?

— Ganz ſuperbe! Auch Sie würden ſich unterhalten haben, wenn nicht die zweifelhafte Witterung eine der fleißigſten und liebenswürdigſten Tivoli-Beſucherinnen zu Hauſe behalten hätte. Das Schauſpiel hatte etwas Ungewöhnliches. Die zwei Kämpfer traten vor, gaben ſich freundſchaftlich die Hand und fingen alsdann zu ringen an. Der Eine machte die Wette, der Himmelblaue (denn ein jeder Kämpfer trug ein anderfarbiges Coſtüm) werde die Oberhand behalten, der Andre behauptete, der Zimmtbraune werde Sieger bleiben, der Dritte patirt 5 gegen 1, daß der Iſabellenfarbige unterliegen, der Vierte wettet 1 gegen 5, daß der Carminrothe den kürzern ziehen werde. Der Sieg bleibt einige Minuten unentſchieden. Alles iſt auf den Ausgang des Kampfes geſpannt — fladredatſch — da liegt Einer unten der Andere oben, Hr. Mathevet klingelt, die beiden Kämpfer ſtehen auf, küſſen ſich ſo freundſchaftlich und liebevoll, als ob gar nichts vorgefallen wäre und — gehen ab.

— Man erzählte mir aber

— Daß ſich ein Beſiegter nicht wollte küſſen laſſen vom Sieger. Dieſer merkwürdige Caſus ereignete ſich beim erſten Wettkampfe, der am vergangenen Donnerſtag ſtatt gefunden hatte. An jenem Tage blieb Hr. Droz, ein Neufchateller Schütze, der Sieger. Ein deutſcher Dragoner näherte ſich dem gekrönten Helden und ſagte: „Neuſſchandeller machen Sie mir nich jraulich — mit Sie nehm ich's woll ooch noch mal uff."

— Würde dieſes Schauſpiel noch einmal wiederholt werden?

— Mittwoch zum letzten Male. Ich rathe Ihnen, ſchöne Leſerin, dem Spectakel beizuwohnen. Es iſt etwas Außerordentliches, das ſchon durch den Reiz der Neuheit ein eigenthümliches Intereſſe gewinnt. Verſäumen Sie es nicht, Mittwoch nach Tivoli zu fahren. Es wird Sie nicht gereuen. Sie finden ja . . . mich dort.

— So? Dann komme ich gewiß und ſollten Bäche vom Himmel herabregnen.

— Kannibaliſche Malice.

26

Frauenſpiegel.

1. Zwei Dinge vergißt ein Mädchen am leichteſten, erſtlich, wie ſie ausſieht, — daher ſind die Spiegel erfunden worden, — und zweitens, worin ſich das von daß unterſcheidet.

2. Die Weiber sind noch zehnmal listiger und falscher gegen einander, als gegen uns; wir aber sind gegen uns noch redlicher, als gegen sie.

3. Die Weiber sehen nur darauf, daß man sich bei ihnen entschuldige, nicht wie.

4. Sie vergeben dem Amoroso mehrere Flecken, als wir der Inamorata. Daher lassen die Romanenschreiber die Helden ihres Gänsekiels sauka, toben, duelliren und kukubriren, ohne den geringsten Nachtheil der Helden. Die Heldin hingegen muß zu Hause neben der Mutter sitzen und eine Engelin sein.

5. Junge Mädchen sind wie Truthühner, die schlecht gedeihen, wenn man sie oft angreift.

6. Die Tugend mancher Damen — nomina sunt odiosa — ist ein Donnerhaus, das der elektrische Funke der Liebe zerschlägt, und das man wieder zusammenstellt für andere Experimente.

7. Die Weiber errathen so leicht, weil sie sich nur immer errathen lassen.

8. Kenner sagen, jedes Geheimniß, daß man einer Schönen sage, sei ein Heftpflaster, das man mit ihr zusammenleime, und das oft ein zweites Geheimniß gebähre.

9. Gewiß bleibt's, daß nicht die weiblichen Laster, sondern die weiblichen Launen soviel Dornen in das Ehelager säen, daß oft der Satan darauf liegen möchte. 42.

Briefkasten.

Des Improvisators Politik.

Was in Nr. 145 Ihres Eulenspiegel über den gemachten Patriotismus des Improvisator Langenschwarz gesagt wird, zeigt sich um so wahrer und treffender, wenn man seine Leipziger politischen Gesinnungen damit vergleicht. Die Stimmung Leipzigs zu Gunsten der Polen konnte Herr Langenschwarz leicht kennen lernen, denn sie spricht sich an jedem öffentlichen Orte, in jedem Privatzirkel laut genug aus; daher hielt es Herr Langenschwarz für gut, in seinen Improvisationen so viele Anspielungen zu Gunsten Polens anzubringen, als es sich nur irgend thun ließ, und dabei so ultra-liberale Gesinnungen zu äußern, daß man fast veranlaße ward: seine Kühnheit zu bewundern. Diesem Umstande hat er denn auch einen großen Theil seines Beifalls zuzuschreiben. Den Mantel so nach dem Winde zu hängen kann wohl schwerlich ehrenvoll sein, und Herr Langenschwarz thäte gewiß besser, seinen Improvisationen lieber gar keine politische Färbung zu geben als eine chamäleonartig schillernde. — Eulenspiegel besitzt die löbliche Tugend, jedes Kind, selbst auf die Gefahr der Einsperrung hin, bei seinem rechten Namen zu nennen, und wird daher gewiß nicht zögern, auch dieß Kindlein einer öffentlichen Taufe zu würdigen.

L. von Alvensleben.

Zur geneigten Beantwortung.

Im Theater waren die Referenten mehrerer Blätter, die neulich da zusammentrafen, ungewiß, ob das Referat über „die Frauen von Erbing" in der Spenerschen Zeitung Wahrheit sein sollte oder Ironie. Zur Wahrheit war das Stück zu lächerlich und zur Ironie die Recension zu ernst. Referent dieser Spenerschen Zeitung wird daher für die Zukunft gebeten, wenn er ironisch sein sollen wollte, dies durch ein umgekehrtes Fragezeichen, wenn er die Wahrheit sprechen will, dies durch einen darüber gesetzten Gedankenstrich anzudeuten. Eine Nachererklärung über die gedachte Recension wäre indeß doch sehr wünschenswerth, noch mehr wäre aber eine Darlegung des ästhetischen Gesichtspunktes, aus dem „die Frauen von Erbing von Jenem betrachtet worden sind, interessant. 30.

Haupt-Redakteur: E. M. Oettinger. — Verleger: L. W. Krause.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 14. Juli. **№ 160.**

Der zweite Junius.

Ein Wort ist's, das jetzt die Welt beherrscht, das den politischen Verkehr wie die geistige Conversation einengt, das ominöse Wörtchen „Cholera."

Hast Du, bester Leser, die Cholera schon gehabt? — Nein? — So sage von Glück! Aber hast Du von der Cholera schon gehört? — Auch nein? — Unglaublich! doch Heil Dir dreimal Glücklichem, wenn es wahr ist! Du bist vor Allen zu beneiden; Du wirst staunen, zweifeln, aber laß Dir das Räthsel lösen; laß Dich einführen in das Leben voll Langeweile, Besorgniß, Angst und Ueberdruß, was man heut zu Tage lebt, des einen Wortes „Cholera" wegen.

Höre also meinen gestrigen Tageslauf, und construire dann solcher Tage sieben zu einer Woche, und solcher Wochen viere zu einem Monat (so lange spielt ungefähr das Stück), und Du wirst inne werden, wie begründet meine Klagen sind.

Aus sanften Träumen (von Dir, holde Leserin,) weckte mich gestern, wie gewöhnlich, bald nach 9 Uhr, des hereinstürzenden Barbiers wohlbekannter Hufschlag. Aergerlich, wie gewöhnlich, fuhr ich, zwar nicht aus der Haut, jedoch aus dem Bette, und schlüpfte in die bereitstehenden Pantoffel, vormals Pariser.

Schon war ich, noch schlaftrunken, unter dem Messer, als mein Bartkünstler den Strom seiner Rede los ließ, erzählend, wie vor dem F.....er Thore bereits alle Vertheidigungsanstalten getroffen, Kanonen aufmarschirt und Soldaten davorgepflanzt wären, und wie Solches sehr „eenzig" anzusehen sei.

„Aber wozu denn das?" murmelte ich, wie ein Bauchredner, ohne Bewegung des eben abzumähenden Unterkiefers, „sind denn Feinde im Anmarsch?"

„I Jott!" war die Antwort, „gegen die Cholera."

Hier erwachte ich vollends, und ein gelinder Schauer durchrieselte mich. Er fuhr fort, wie dieselbe schon in Danzig und Stettin sind sollte, wie die letzten Postpassagiere von ersterem Orte her schon vor der Stadt Contumaz hielten, wie man Feuer geben werde, wenn die Cholera nicht nach dreimaliger Aufforderung umkehre, wie schon in den vornehmen Häusern die Dienstboten abgeschafft würden, weil man gehört, daß dieselbe vorzüglich in den untern Ständen ausbreche, und wie —

„Ist dein Messer von Blut so roth,
Edward, Edward,
Du hast mich geschnitten, Schwerenoth!"

unterbrach ich endlich poetisch als Herder den Schwall, denn wirklich zeigte mir mein Spiegel eine erkleckliche Wunde, die der Jüngling im Eifer des Erzählens mir beigebracht hatte. Aber eben als ich mich zu mehr prosaischer Züchtigung des Ungeschickten umwandte, ertönte sein „Gun Moorgen!" aus der Thür zurück.

Verdrießlich rückte ich an den Kaffeetisch und ergriff die Zeitungen. — Ausland: „In Riga wüthet die Cholera dergestalt ....." Inland: „In Danzig starben an der Cholera ...." Literatur: „Anweisung zum Schutze gegen die Cholera bei ..." Alle Rubriken begannen mit „Cholera," ich warf die Zeitungen wieder hin und kleidete mich an. Da trat der Postbote mit zwei Briefen ein. Die längst erwarteten ergreifend, fuhr ich zurück, da der erste, mit

dem Stempel Riga, durchstochen und durchlöchert, mir schon von außen den Inhalt kund gab. Aber den zweiten, von einem Lübecker Freunde, erbrach ich um so rascher. Er begann: „Vor einigen Tagen kam ein russisches Schiff hier an, und hatte eben die Passagiere ans Land gesetzt, als sich aus den mitgebrachten Briefen die Nachricht verbreitete, daß die Cholera" — Nein! dies war nicht zu ertragen. Ich überflog die Zeilen, nach der ersehnten Nachricht suchend; nichts als Cholera, bis zum „Auf ewig Dein ꝛc." Schon wollte ich auch diesen Brief zu den andern werfen, halt! — da fand ich noch ein kleines P. S. mit der kurzen Anmerkung: „Am vorigen Freitag machte mich meine Caroline zum glücklichen Vater eines wohl geborenen Sohnes." — Also wirklich nicht vergessen diese unbedeutende Familienangelegenheit (seine Caroline war nur meine Schwester!) über den Bericht von der Cholera! — Mit innerem Mißmuthe verließ ich das Haus, um mich zu zerstreuen. Da sah ich an der nächsten Straßenecke einen rothen Anschlagzettel. Gewiß eine neue Kunstvorstellung, oder ist die heutige Oper abgeändert? Beides nicht; „In der Krauseschen Buchhandlung ist die Nummer 129. des Eulenspiegel-Couriers einzeln à 1 Sgr. zu haben, enthaltend ein Mittel gegen die — „Cholera," buchstabirte so eben der Chorages der hinter mir versammelten Schuljugend, den ich, mich plötzlich umdrehend, über ihn Haufen stieß, und bestürzt entzog ich mich ihren Schmähungen, indem ich in die offenstehende Thür des Ladens von Treu und Muglisch sprang, da ich ohnehin ein Flacon für meine Freundin zu kaufen wünschte. „Ein Flacon?" hieß es, „zu dienen!" — „Nicht diese Sorte," replizirte ich, „eine größere, wenn ich bitten darf." — „Sie sind alle so," war die Antwort. „Wie!" rief ich aus, „Sie haben nur diese einzige Sorte?" „Ja wohl, Choleraflacons sind nur in dieser Façon da!" — „Alle Teufel, wer hat denn die gefordert?" — Genug, ich merkte mit Schrecken, daß die Cholera auch schon im Reiche der Parfümerien dominire, eilte daher mit dem ersten besten Eau de Trombadour davon, und zwar in das Haus nebenan, um mir eine Halsbinde anzuschaffen. — Kaum habe ich das artige Mädchen im Laden gebeten, mir einige weiße Binden vorzulegen, als sie mir eine ellenzroße wollene Leib- und Magenbinde präsentirt, vor der ich zurückbebe. Sie sieht mich befremdet an, (ich sie dito), und fragt endlich verwundert: „Wollten Sie etwa keine Cholerabinde?" — ‚Um's Himmels Willen nein!" — poltere ich hervor ‚— eine Halsbinde, Cravatte, oder wie sie sonst wollen!" — Zum zweiten Male angeführt, wage ich weder an das lithographische Institut von S...., noch an die Buch- und Musikhandlung von H..... heran zu blicken, aus Furcht, dort vielleicht die Abbildung eines Cholerakranken, hier etwa eine Cholera-Charte, oder gar einen Cholera-Galoppwalzer zu sehen, und so begebe ich mich direct in die Reclamation von L....., um zu Mittag zu speisen. An einem Tische ist noch ein Platz offen, ich setze mich an denselben, und komme gerade zu rechter Zeit, indem ein gemüthlicher Abonnent so eben erzählt, wie er sich gestern in den Zeiten an einem Pichesee höchlich erbaut habe, der stets von der „Scholera" gesprochen, (vermuthlich, weil er das Wort französischen Ursprungs gehalten) da man doch bekanntlich „Kollera" accentuiren müsse. Etwas dem Koller Aehnliches regt sich bei dieser Exposition in mir, doch ich schweige, indem sogleich ein anderer Sprachforscher die Ableitung des Wortes beleuchtet, als welches nicht von „χολος," sondern von einem antiken „χολιξ," so viel als „Dachrinne" herkomme.

Der Angstschweiß bricht mir aus, der Bissen bleibt mir im Munde stecken; da in der größten Noth erinnere ich mich zufällig an Jean Pauls: „Glück, auf dem einen Ohre taub zu sein." Ja bin es ja auf dem linken, und brauche nur eine Brotkugel in das rechte zu stecken, um von meinem Ohrenzwange befreit zu werden. So verzehre ich wenigstens den Rest des Mittagessens ohne Cholera, wenn gleich meine Neigung zum Appetit schon bei der Suppe durch dieselbe verdorben ward.

Ich tröstete mich indessen mit dem Nachmittage, wo ich bei meiner kleinen Freundin den Kaffee trinken werde, und endlich ungestörten Ersatz für die Drangsale des Vormittags hoffen darf.

Ich werde freudig empfangen. Bald reizen sprühende Blicke und geheimnißvolles Lächeln meine Neugier. Ich bestürme sie mit Fragen, und schwöre, wie unruhig mich bereits ihr Schweigen mache.

Da beginnt sie schüchtern, ob ich etwa schon gehört habe, wie ihr gestern Abend eine recht fatale Geschichte begegnet, vor der sie sich heute fast schäme.

Ich weiß von nichts, und erfahre denn auf den langen und breiten Wegen weiblicher Beredtheit, zu immer steigender Verwunderung, wie sie gestern Abend spät noch lange allein gesessen und gelesen habe, und durch das „abscheuliche" Buch, das sie durchaus nicht habe fortlegen können, zuletzt dergestalt erregt, angegriffen und beängstigt worden, daß sie endlich, von Schwindel und Uebelkeit befallen, alle in demselben geschilderten Symptome an sich wahrzunehmen geglaubt, voll Angst die Dienstboten geweckt, und, da alle versuchte Mittel vergeblich, den Arzt habe rufen lassen, der zugleich gekommen, ihr verordnet und 1½ Stunden Trost und Beruhigung zugesprochen, übrigens aber dringendst gebeten habe, daß jenes „schreckliche" Buch gar nicht hätte

hätte herausgegeben werden müssen, indem schon mehrere Damen durch das Lesen desselben in einen ähnlichen Zustand gefallen seien.

Auf der Folter der Erwartung, und zehnmal schon umsonst versuchend, sie zu unterbrechen, bringe ich endlich mit Ungestüm durch, indem ich zum fünften Male flehe, mir nur vorläufig zu sagen, was das für ein Buch gewesen.

„Was für ein Buch?“ erwidert sie befremdet, „nun, das bei M..... herausgekommen, über die Cholera!“

Bei diesen Worten springe ich auf, mein Haar sträubt sich, mit dem Gelächter der Verzweiflung mache ich mir Luft, und ohne die Thränen der mein Lachen mißdeutenden Geliebten zu achten, renne ich davon! — und diese Lache! — O! sie hat mich viel gekostet: als ich heute zu der Süßen eile, um das gefürchtete Mißverhältniß zu beseitigen, werde ich nicht vorgelassen, abgewiesen ein- für allemal.

O Cholera! Nicht blos mein Unterkiefer und meine gestrige Suppe, auch meine junge Liebe ist die zum Opfer gefallen!! — Aber es sollte noch mehr kommen, obgleich der herbste Kelch geleert war. Indem ich mich im Freien über mein Geschick ärgerte, begegne ich einer Menge Spaziergänger mit brennenden Pfeifen und glimmenden Cigarren, und erdorche zu meinem Staunen aus einer Unterredung Vorübergehender, daß die Polizeigesetze in Betreff des Rauchens, der Cholera wegen, suspendirt sind.

„Auch das noch!“ schöne ich, „damit dich selbst in Gottes freier Natur philisterhafter Tabacksdampf verfolge!“ — Aber, wie beim Uebermaße des Elends endlich der Mensch stumpf und unempfindlich wird, so überkommt jetzt nach diesem letzten Schlage Ruhe mein Inneres, wenn schon Ruhe des Kirchhofs, so zu sagen, Schillersche Resignation. Es irritirt mich daher nicht weiter, daß mir, in die Stadt zurückgekehrt, bei Stehely von einem Dämon der neue Cholerakschnaps anempfohlen wird; es ist mir gleichgültig, daß mir beim Aufschlagen eines belletristischen Blattes ein Mittel gegen die Cholera entgegentritt, daß mir im Theater, wohin ich gegangen, um wo möglich zur Nacht mein Gemüth zu versöhnen, von einem ungewöhnlichen Duft afficirt, auf Befragen die Auskunft wird, man räuchere der Cholera wegen, gleichgültig, daß mir in der Zwischenzeit Cholerabonbons präsentirt werden, ja, daß ein genialer Schauspieler den genialen Einfall hat, im Anfange der bekannten Rausch-Arie zu improvisiren: „Wer nie die Cholera gehabt ꝛc. Alles dies war mir gleichgültig, in Erinnerung meiner gemordeten Liebe, denn, mit Carlos zu reden: ich sah auf sie, und weinte nicht! — So schlich ich endlich in dumpfer Agonie nach Hause, um keine Menschen mehr zu sehen, und höre an diesem Schreckentage glücklich weiter nichts von der Cholera, außer daß ein Fremder, gegen den ich in der Dunkelheit anrannte, mir einem: „Entschuldigen Sie! die Cholera ist schon in Kiel!“ zurückpralite. —

58.

Der edle Mann.

Der Todtengräber warf die letzte Erde unter Thränen auf das Grab. Diese Rührung bei einem solchen Manne, der noch dazu ein Krieger gewesen, war höchst auffallend.

— Warum, Freund Todtengräber, so schmerzlich bewegt? —

— Freund Todtengräber — Hm! die Menschen halten mich doch sonst für ihren Freund nicht.

— Ei! seht mich doch an, alter Mann, und Ihr werdet mir vergeben, wenn ich Euch aus euren Gefühlen weckte?

— Ach! Ihr seht's! Na, da schäme ich mich nicht, daß Ihr meine Thränen gesehen habt, denn ich habe hier den edelsten Mann begraben.

— Und wer war dieser?

— Wenig auf der Erde, aber viel im Himmel! Doch der Name kann Euch nichts frommen. Laßt uns nach der Stadt gehen, und ich will Euch auf dem Wege mehr erzählen. Wir waren Kriegskameraden; ich lernte ihn kennen, als er mir das Leben rettete; ich bewunderte ihn, als er die ganze Armee durch seine Klugheit vom Untergange rettete, und der Oberfeldherr den Verdienst-Orden an dessen Brust steckte; ich liebte ihn, als er im nächsten feindlichen Dorfe mit seinen letzten zwei Goldstücken eine Familie vom Hungertode rettete, in deren Vater er den Mann erkannte, der ihm den rechten Arm geklömmt, so daß er den Abschied suchen mußte. Nach beendigtem Kriege fand ich ihn hier, von Niemand beachtet, nicht als Mastvieh des Publikums, sondern von fürstlichem Gnadengehalte lebend, das kein Stückchen Fleisch für seinen Tisch abwarf. Herr, ich bekam eine ordentliche Ehrfurcht, wenn ich täglich durch ihn sechs Invaliden satt werden, sein Pensionchen unter vier arme Familien vertheilen, und ihn selbst mit eigener Hand für sein kärgliches Mahl arbeiten sah. Ich mußte die Almosen an ihren Bestimmungsort fördern, aber so, daß man nie wußte, woher sie kamen. Und wenn ich ihm so die angerichtete Freude bei den Armen erzählte, und ihm sich die Augen mit Thränen füllten, und er sagte: „Nikolas, lieber vier Wochen Kommißbrod für mich, als daß Jene einen Tag hungern, da mußte ich weinen wie ein Kind. — Nun! da er todt ist, war er wohl der Thräne werth, die auf seine Erde aus meinen alten

Augen fiel. Da er Nichts hinterlassen, als den Hund, der mit gesenkten Ohren hinter uns her schleicht, so werden wohl Wenige um ihn trauern, zumal da ich den Menschenfreund und Wohlthäter niemals gegen Einen zu nennen versprochen habe. Sein Bruder, der hoch im Staate gestellt sein soll und ihn als todt erklären ließ, um alle Güter zu nehmen, sich aber sonst im Leben nicht um ihn kümmerte, soll es aber doch erfahren, daß ihm der Todte auf seinem Sterbebette vergeben und die Frau und das Kind, welches der fürstliche Günstling mit seinen Lüsten ins Elend gestürzt, bis hierher gespeist und gekleidet hat! — Das Grab kann ich nicht mehr sehen! Herr, lebt wohl! Kartusch komm! du bist nun mein! —

Ans Grab zurückgekehrt, dachte ich: Er trug keinen Orden! O! daß ein Seraph mir eine Feder vom Himmel brächte, und ich mit unvergänglicher Schrift eine Grabschrift schreiben könnte für — den edlen Mann! — 38.

Blumenlese aus den frühern Blättern des Eulenspiegel.

Nach der Preußischen Censur-Verordnung, darf ein Censor vor Jahr und Tag keine Stelle streichen, welche von einem andern Preußischen Censor das Imprimatur erhalten hat. Wir werden deshalb viele Stellen, als Lückenbüßer, von Neuem abdrucken lassen.

In Nr. 16. des Eulenspiegel findet man folgende Stelle:

„Gilt es, liebe Feder, einen liberalen Censor zu bekränzen, so mache, daß jeder Buchstabe ein Stern, daß jede Sylbe eine Insignie, daß jedes Wort eine Trophäe sei.

Neuigkeits-Uhr.

Herr Watzinger, Tenorist am Braunschweiger Hoftheater, hat als Gast auf der Prager Bühne nicht angesprochen.

— Das Leipziger Hoftheater wird künftig als Privatentreprise, unter der Direktion des Hrn. Ringelhardt, welcher früher das Köllner und Düsseldorfer Theater mit vieler Umsicht leitete, fortbestehen. Wir wünschen seinem Unternehmen Glück und Gedeihen.

— Die Kinderballets im Königstädter Theater sind für die Zukunft untersagt worden. Bravo! Unser Philippica in Nr. 155. des Eulenspiegel scheint gefruchtet zu haben.

— Mad. Walker, geborene Gehse, ist mit einem Jahrgehalt von 4500 Thalern auf 16 Monaten bei dem Hamburger Stadttheater engagirt.

— Die Frankfurter Zeitbilder erscheinen jetzt in Hanau, weil Kurhessen Preßfreiheit erhalten hat.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Minna von Barnhelm.“ Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Bis Mitternacht.“ Posse in 3 Akten. Hierauf: „Der Brief an sich selbst.“ Komische Oper in 1 Akt.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Heute Donnerstag den 14. Juli eine außerordentliche Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore. Zum Letztenmale: „Das Fest in der Arene.“ Zum Beschluß: „Die beiden Teufel-Feuer-Hunde im brillant-garnirten Feuerwerk.“ Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Baptiste-Loisier,
Direktor und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Tivoli.

ist Donnerstag, Freitag und Sonnabend à 5 Sgr. eröffnet; die Unterhaltungs-Musik beginnt an jedem dieser Tage um 4 Uhr.

Elysium.

Heute Donnerstag, außerordentlich großes, brillantes Wasser-Feuerwerk, oder die Verbrennung der türkischen Flotte durch griechische Brander bei Navarin darstellend. Anfang 9 Uhr. Von 4 Uhr an großes Concert, ausgeführt von dem Musikchor des Garde-Dragoner-Regiments. Entrée à Person 10 Sgr.

Carl Heinzelmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 15. Juli. **№ 161.**

Proben aus einem neuen deutschen Wörterlikon.

Artikel H.

Haarlocke.

Ist die Ouvertüre zu einer folgenden Komödie, worin gewöhnlich ein Mädchen betrügt und ein Beschenkter betrogen wird.

Häuslichkeit.

Ist eine Schande für eine Dame vom Stande, und deshalb um Procente an die niedren Stände verkauft worden.

Haft.

Ist die öffentliche Anerkennung, daß man ein guter Schütze sei, daß nämlich der abgeschossene Pfeil getroffen habe.

Hand.

Ist in unserer neuen Zeit das Einzige, was der Ehemann bei der Hochzeit bekommt.

Handelsbuch.

Ist die weiße Frau aller Debitoren, und die Daumenschraube in der Hand des Creditors.

Haasenfuß.

Siehe Heiden.

Haube.

Ist der Klosterschleier, unter welchem eine süße Rührung erlaubt ist, daher strebt auch Alles unter die Haube zu kommen.

Hauptprobe.

Ist die erste, zweite und dritte Aufführung eines neuen Trauerspiels.

Hauptstadt.

Ist ein Consurus von Hauptnarren.

Haushälterin.

Ist eine Person, die durchaus vigore uxoris dastieht, und dabei das Gute hat, daß sie sich oft in einen Blutigel und oft in eine giftige Spinne verwandeln kann.

Heiserkeit.

Ist bei Sängerinnen ein chronisches Uebel, das nicht etwa aus einer Erkältung, sondern aus Faulheit und Eigensinn hervorgeht. So ist Fräul. X. allemal heiser, wenn man ihr zumuthet, im Corteg zu singen. Seltsame Naturerscheinung! — Theurer Leser, die Erklärung ist leicht. Fräul. X. will die Amazilly nicht singen, weil Mad. Z. die Rebecca im „Templer und die Jüdin" singen soll.

Held.

Ist ein Mann, der sich auf die Bühne stellt und

ein Bravourarie singt, wobei er wie toll umherrast, und endlich vom Publikum aufgelacht wird.

Heldenthaten

vollbringen heißt: auf einem Landauer Wagen ins Schlachtfeld fahren, daselbst zehn Schritte hinter der Fronte bleiben und den Pöbel, der zum Todtschießen bestimmt ist, sich vom Leibe machen lassen.

Heldin.

Ist ein Weib, welches Gedichte macht, ohne die Recensionen zu fürchten.

Helfen.

Heißt: mit einem Ertrinkenden erst um die Belohnung contrahiren, und ihn, wenn sie nicht groß genug ist, sinken lassen.

Helle.

Ist Augenpulver für die Mandarinischen Regentschaften; deshalb bemühen sie sich, überall die Lichter und Fackeln zu löschen, um nicht böse Augen zu bekommen.

Heraldik.

Ist die einzige Wissenschaft, die noch der Adel als Prärogative besitzt, und um so eifriger betreibt, als die andern alle durch Bürgerblut mesalliirt sind; obwohl sie meist nichts zum Gegenstand hat, als aus den Gebeinen der verstorbenen Ahnen sich Kraftsuppen zu kochen.

Herrengunst.

War Frauengunst ein Feuer, in dem man sich verbrennt, so ist Herrengunst eine Wasserfluth, die jedes Selbstgefühl erstickt, und selbst so weit das physische Gefühl vernichtet, daß man sich nicht ekelt, den Speichel der Herren aufzulecken.

Herz.

Wurde von Aristoteles Anatomie für ein Ganzes gehalten; seitdem hat es sich aber ausgewiesen, daß es die Natur eines Bandwurmes hat, den man hundert Mal zerreißen, wegspucken, wegwerfen u. s. w. kann, und daß doch ein jedes Stück ein Ganzes bleibt.

Hinken.

Obwohl die Kunst für hinkende Menschen Krücken gemacht hat, woran sie sich halten, so wollte doch keine Kunst Krücken für hinkende Theaterstücke machen; diese müssen leider fallen, da keine Spenersche Zeitung mit ihren Recensionen sie halten kann.

Hochzeit.

Ist die Pforte zur Hölle, die glühende Kette, durch die man an das Ixions-Rad der Ehe geschmiedet wird.

Hocus-Pocus.

Ist in Persien ein Fest, wo der Fürst seine Schah's zusammenberuft, um Lustiger mit ihnen zu halten, dem Volke aber weiß macht, es geschehe zur Berathung über Völkerglück. — Da bei uns der Begriff fremd ist, so fehlt uns auch das Wort. Silvestre de Sacy, der berühmte Orientale in Paris, wollte es durch le congrès übersetzen; allein der völlige Begriff liegt doch nicht darin.

Hofstaat.

Ist eine Pensionsanstalt und ein Invalidenhaus für invalide Köpfe.

Horn.

Ist die Belohnung des Mannes dafür, daß er bei seinen blöden Augen keine Brille braucht.

Hund.

Ist ein kleines unverschämtes Thier, das Einem überall nachläuft, und wo es kann, etwas verschluckt. Mit Recht ließ Pythagoras die Seele derselben in Menschenleiber einschleichen, wo man, wenn auch die Seelenwanderung aufgehoben ist, doch noch die Abkömmlinge Jener in vielen Menschen erkennen kann.

30.

Journaltasche.

In Nr. 103. des „Kometen" ließt man folgende Parallele zwischen den Dresdener und Leipziger Frauen.

„Die Damen." Um es mit den Damen nicht zu verderben, muß man mit ihnen anfangen. Dieser Meinung ist der Verfasser. Der liebe Gott hat seine Schöpfung selbst mit einer Sie angefangen, denn: im Anfang erschuf Gott die Welt. — Die Dresdener Damen sind schön; die Leipziger sind auch schön. Die Dresdener Damen tragen sich einfach und geschmackvoll; die Leipziger geputzt und geschmacklos. Man sieht in Dresden mehr kleine Damenfüße; in Leipzig einen grausen Gang, woran vielleicht das gefährliche Pflaster Schuld ist. In Gesellschaft sind die Dresdener interessant; die Leipziger liebenswürdig. Die Dresdener reißen hin durch ihre gebildete Conversation; die Leipziger amüsiren durch eine oft kindische, muthwillige Heiterkeit. Die Dresdner sprechen von Kunst und Literatur, und erfreuen dadurch auch den männlichen Theil der Gesellschaft; die Leipziger sprechen von Ball,

Mode und Freundinnen unter einander, doch läßt es sich auch gut anhören. Darum unterhalten sich in Dresden Herren und Damen unter einander; in Leipzig bilden die Damen einen abgeschlossenen Kreis. Die Dresdner hören gern ein geistreiches Gespräch, eine interessante Vorlesung und wünschen sie; die Leipziger hören theilnahmvoll zu, wenn Gespräch oder Vorlesung zufällig erfolgt, sie rufen sie aber nie herbei. Die Dresdner sprechen verständig; die Leipziger schwatzen liebenswürdig. Die Dresdner haben mehr Geist und Sentimentalität; die Leipziger mehr Gefühl und Unbefangenheit. Die Dresdner lieben ernster, die Leipziger schmeichelnder. In der Ehe sind die Dresdner zurückgezogen und häuslich; die Leipziger sehen gern ihre Freundinnen. Die Dresdner wollen mehr die Frau im Hause sein; die Leipziger mehr die Frau außer dem Hause spielen. Die Dresdner machen als Mädchen mehr Prätensionen; die Leipziger mehr als Frauen. Jene behandeln den Liebhaber; diese den Gatten kälter. Jene sind bessere Mütter; diese bessere Frauen. Die Dresdner zeigen vor Fremden die Gattin; die Leipziger die Frau. Die Dresdner unterhalten sich unbefangen; die Leipziger einseitig. Die Dresdner lieben Musik und Lectüre mit Auswahl; die Leipziger den Tanz. In den Dresdner Gesellschaftsspielen herrscht mehr geistreiche Unterhaltung; in den Leipziger nur muthwillige Neckerei. Jene unterhalten; diese tändeln mehr. Jene fragen; diese sprechen mehr. In Dresden thun sie vornehm und sagen es nicht; in Leipzig thun sie es und sagen es auch. In Dresden zeichnen sie einige Männer von Werth aus; in Leipzig sind sie auch liebenswürdig gegen die unbedeutenden. In Dresden quälen sie sich mit Charaden und Kunsturtheilen ab; in Leipzig schätzern sie über Stadtneuigkeiten. In Dresden heirathen sie aus Neigung und Reflexion; in Leipzig aus Reflexion und Neigung. Dort sind sie eher Liebende; hier eher Besonnene. Dort wird aus mancher liebenden Braut eine unglückliche Gattin; hier aus der gleichgültigen Braut oft ein zärtliches Weib. In Dresden tanzen sie graziöser; in Leipzig feuriger. In Dresden lieben sie einmal mit Tiefe und Besonnenheit; in Leipzig mehrmal mit Leidenschaft. In Dresden werden sie Hausfrauen gleich nach der Trauung; in Leipzig erst nach dem ersten Wochenbette. In Dresden sind sie gern in gemischter, männlicher und weiblicher Gesellschaft; — in Leipzig lieber unter einander. Die Dresdner kümmern sich um die ernsteren, männlichen Angelegenheiten; die Leipziger lassen sich dieselben gern erzählen. Die Dresdner sind stolz auf ihre Männer; die Leipziger auf ihre Anbeter. Jene prunken gern mit ihren Männern; diese mit ihren Kindern. Bei der Dresdner macht der geistreiche Mann; bei der Leipziger der angenehme Gesellschafter mehr Glück."

K. W.

Neuigkeits-Uhr.

Mad. Fink, vom Stettiner Hoftheater, wird auf unserer Hofbühne gastiren, und künftigen Sonntag zum Erstenmal als Alceste in der Gluckschen Oper gleichen Namens auftreten. Wir werden Gebete zum Himmel senden, daß die Sache der Mad. Fink gut ablaufen möge.

— Es ist nun entschieden, daß Mad. Seidler die Parthie der Rebecca in Marschners „Templer und Jüdin" singen wird; die Proben haben bereits begonnen. Hrn. Devrient j. hat man zum Templer, Hrn. Hoffmann zum Ivanhoe, Hrn. Blume zum Bruder Tuk und Hrn. Mantius zum Narren gemacht.

— Auf der Königlichen Bühne werden zwei neue Stücke einstudirt: „Die Preußen in Italien" und „Frauenliebe."

— Nach Marschners „Templer und Jüdin" wird Auberts „Liebestrank" auf der Hofbühne einstudirt.

— Ein oo dit berichtet, in Berlin werde nächstens auch ein französisches Journal erscheinen. Die französischen Wörterbücher werden dadurch von Neuem in Schwung gebracht werden.

— Am Sonnabend wird ein Herr Castelli, aus Neapel, im Theater an der Königsbrücke debütiren.

Hört! Hört!!!

In einem Tageblatte aus Liliput stand nachfolgende Affiche:

„Ich ersuche hiermit Jedweden, auf meinen Namen nichts zu borgen, indem ich von heute an für nichts stehen kann."

Den 23. Juli 1830. rd, ia, er,
der weibrochige Giftnix.

Jemand, der dies las, sagte: „Nun, dem wird ohnedies Niemand etwas borgen!" Worauf ein auf Pfänder leihender Jude einfiel: „Warum nich? Ich gebe Gimmel Rad, **) wenn ich wüßte, daß ihn bald der Schlag träf; ich verkaufe ihn zum Ausstopfen aufs Museum!"

* * *

Dieses Pamphlet ist der Redaction des „Immergrün" zur Aufnahme eingesendet worden. Sie hat sich geweigert es aufzunehmen, und war so gütig gewesen, es mir einzusenden. Ich kenne die Handschrift und könnte den Anonymus in gerichtlichen Anspruch

*) Die Post von Liliput bis zu uns geht beinahe ein Jahr; aber am 23. Juli beginnen dort für die .... Knechte ebenfalls die Hundstage.

**) Den Thaler.

nehmen. Um aber diesem Menschen zu beweisen, wie wenig mir daran liegt, wenn ich von Bolognefer Mödchen angeklafft werde, so nehme ich den Ausfall wörtlich, zu seiner Ehre, in mein eigenes Blatt auf.

Wer die Absicht hat, mich künftighin zu beleidigen, wird freundschaftlich ersucht, seine Pasquille direct an mich selbst einzusenden. Ich werde sie in mein Blatt aufnehmen.*) E. M. O.

*) Kannibalische Manier. Anmerk. d. Setzers.

Mein Liebchen.

Charade.

Sprich, weiß Du wie mein Liebchen heißt? —
Kannst Du den Namen nennen? —
Nun, wenn Du zu errathen weißt,
Da sollst auch Du sie kennen.

Ihr Erst' kommt über's Meer vom Land'
Vom fab'lgen Strom durchflossen; —
Mir hat es ihre schöne Hand
Zum Trunk oft eingegossen.

Wie ihre Zweit' im Wald, so leicht,
So schlank hüpft sie im Thale; —
Mir hat es ihre Hand gereicht
Als Braten, oft beim Mahle.

Wie ihrer Dritten Spiegelchein,
Wenn sich kein Lüftchen reget,
Ist ihre Seele klar und rein,
Von Liebe nur beweget.

Ganz, wie die Erste, ist sie mir,
Schön, wie das schlanke Zweite,
Der Dritten Anmuth ihre Zier,
Das Ganze ist — nun Leute. 54.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Die getheilte Welt." Komische Oper in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Lenore." Melodrama in 3 Abtheilungen.

Anzeiger.

In der L. W. Krause'schen Buchhandlung, Adler-Straße Nr. 6., in Berlin, ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Reisebuch für Handwerker,
oder:
Handbuch-Regeln,
wie sich der junge Handwerker auf seinen Wanderungen zu verhalten hat, um solche mit wahrem Nutzen zurückzulegen und vereint durch die erlangten Erfahrungen seinem Vaterlande zu nützen. Mit 411 Reiserouten durch Deutschland und die angrenzenden Länder.
Nebst einer saubern Abbildung.

Sie sehr die Möglichkeit dieses, nun schon die dritte Auflage erlebten Buches allgemein anerkannt worden, das weiß aber die Verlagshandlung desselben selbst am besten, indem sie nicht allein in Deutschland verbreitet ist, beweist der Debit von 1200 Exemplaren in dem kurzen Zeitraum von einigen Jahren. Dem Reisebuche ist noch ein Anhang beigefügt worden:

Schutzmittel gegen die Cholera (Brechruhr), *)
von einem unserer bewährtesten, kenntnißreichsten Aerzte verfaßt, welches jedem Reisenden, da er sehr leicht von dieser Krankheit befallen werden kann, ohne gerade ärztlichen Rath bei der Hand zu haben, gewiß sehr wahrnehmen sein wird.

Der Preis ist, sauber broch., 17½ Sgr. oder 24 Sgr. mit einer großen, nach der letzten Eintheilung entworfenen Karte der deutschen Bundesstaaten und Preußens, beides zusammen für den äußerst billigen Preis von 1 Rthlr., — dagegen die Karte allein 20 Sgr. kostet.

*) Dieser Anhang ist in oben genannter Buchhandlung auch einzeln für einen Silbergroschen zu haben.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.
Heute Freitag den 15. Juli eine außerordentliche Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore. Zum Beschluß des Komischen Auftritt: Zum Lesebuche: Tänze auf dem bequemen Hauptseile, mit und ohne Balancirstange. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Baptiste-Laisser,
Director und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Elysium.
Heute Freitag großes Concert. Anfang 4 Uhr. Entrée 5 Sgr.
Carl Heinelmann.

Gesundbrunnen.
Im Park heute Freitag großes militairisches Concert. Entrée für Herren 2½ Sgr.

Heute Freitag den 15. Juli im Schützengarten ein großes Concert. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

831. Sonnabend, den 16. Juli. **№ 162.**

Der Journaliſt.

„Junge, willſt Du nicht ſtudiren?
Lauf, Hetzen gießt's und Geiß!
Herr von Gitzel wird Dich penſioniren,
Wenn ſein Gretchen Dir gefällt."

„Mutter, Mutter, 's wird nicht gehn,
Kann nicht im Bureaukratt ſtehn."

„Willſt Du nicht der Kunſt Dich weihen?
Sie erwirbt des Hofes Gunſt —
Kannſt Dich der Tonnette freuen —
's iſt zwar auch nur kleiner Dunſt."

„Mutter, Mutter, lieber todt!
Wahre Kunſt — die geht nach Brodt."

„Junge, ſoll in blut'gen Tänzen,
Ich in Uniform Dich ſehn?
Strebſt Du nach der Lorbeern Kränzen,
Nach der Majeſtät Lohen hin?"

„Mutter, Mutter, nein, ach nein,
Mag nicht immer Kanonenut ſein."

Und ſo ſchmäht er alle Stände,
Richtet nach ſeinem Willen ſich;
Daß die Welt zum Fleiß ſich wende
Bietet der Jüngling Journaliſt;
Und er zeigt die nackte Wahrheit
Ueberall in ihrer Klarheit.

Aber ach, wer will ſie hören?
Wen'ge Klugen, nur der Thor.
Jüngling, böſer Rache ſchwören
Die den ganzen Narren-Chor.
Land bleibt er; oft greift der Mann
Selbſt die Pfandkarren an.

Sie, die fürſtliche Matreſſe,
Hinter ſeiſ dem harten Mann,
Daß das Laſter er vergeſſe,
Und und Dukatenländer an. —
Aber er verachtet ſie,
Lohnt mit Spott auf ihr die Müh'.

Endlich noch mit ſüßen Blicken
Sucht ſie zu gewinnen ihn,
Doch auch das will ihr nicht glücken,
Frechheit bietet ihr Verdruß.
Will den Thränenſtrom er ſtillen,
Muß er ihnen ihren Willen.

Und mit eignen hohen Händen
Schenkt er ihr Verhaftsbefreiet.
„Schrecklich ſei das Blatt ſich wenden!"
Spricht er, „lieber, „liebes Liebchen, wählt',
Soll ich legen ihn in Bande,
Oder weiten auf den Lande?"

* * *

Dieſe höchſt gelungene Parodie auf den „Alpenjäger" erhielt der Redakteur des Eulenſpiegel-Courier durch die Stadtpoſt. Der Brief und die Handſchrift verrathen, daß es von einer Dame verfaßt iſt. Das Gedicht war mit „Lüdy" unterzeichnet.

Vierliebchen.

Der Fürſt gab ein großes Souper.

Ein Heer von Diplomaten mit dem Troß ſeiner Secretaire und Attaché's, ein Flor der ſchönſten Frauen der Reſidenz und ein jüdiſcher Millionair, der zur Koſtenbeſtreitung des Feſtes dem kleinen Fürſten einen Geldvorſchuß gemacht hatte, erhielten Einladungskarten von Sr. Durchlaucht.

Auch Emmeline, die kleine Tänzerin, und Beniamine, die große Sängerin, zwei Lieblinge des Duodez-Fürſten, waren ebenfalls zu dieſem Feſte eingeladen.

Soll ich Dir, lieber Leſer, die Tafel und Alles bis in die Nacht währenden Freuden beſchreiben? Ich wüßte Dir ſo viel davon zu erzählen und könnte Dich

so lüstern machen, daß Dir, so zu sagen, das Wasser in den Mund zusammenliefe.

Nur von dem Nachtisch will ich Dir einen kleinen Umriß entwerfen.

Jede Zone hatte ihre schmackhaften Früchte als Gaumenkitzel auf die durchlauchtige Tafel gesandt. Sie glich einem feenartigen Fruchtgarten, in welchem Melonen, Feigen, Aprikosen, Datteln und Ananas pyramidenförmig aufgespeichert lagen. Eine Batterie der feinsten Champagner-Weine feuerten pelotonartig ihre Korkstöpsel ab; ein Bisquit schlug das andere in die Flucht; hundert verschiedene Eisgattungen, in buntfarbige Becher gefüllt, bildeten eine Phalanx, die den schon besiegten Appetit zu einem Kinnbackenkampf herausforderte. Auf Melonenscheiben wurde Ananas-Gefrorenes, und in die Oeil-de-perdrix-Bowle Vanillen-Eis gelegt; mit einem Wort — an dieser Tafel konnte selbst der größte Gourmand seine Freude erleben.

Seine Durchlaucht saßen obenan, ihm zur Rechten die kleine Tänzerin, zur Linken die große Sängerin.

Der Fürst war kreuzfidel und schäkerte bald mit dieser, bald mit jener. Seine Durchlaucht wußten sich durch ihre Herablassenheit bei allen ihren Unterthanen, mithin auch bei diesen Damen populär zu machen. Ach, du lieber Himmel, nichts geht doch über einen Fürsten, der sich auf diese Weise Popularität verschafft.

Seine Durchlaucht unterhielten sich mit ihrem rechten Flügel von diesem, mit ihrem linken Flügel von jenem Gegenstande. Mit anbefohlener Indiscretion begleitete die Tischmusik, die auf einer kleinen Gallerie des Saales Posto gefaßt, die heitern Gespräche der ungebundenen Laune.

Der Fürst war, wie gesagt, kreuzfidel.

Wer den Korkpfropfen fängt, welcher aus der Mündung der Kanonenflasche fährt, soll einen Orden von mir haben, sprach der Fürst, und küßte das kleine Händchen der großen Sängerin, das ihm so eben eine große Knackmandel von seinem Teller weggenommen hatte. Knack — die Schaale war aufgebrochen. Ein Zwillingkern saß drin.

— Durchlaucht, eine Bitte . . . .

— Und welche, Kindchen . . . .

— Essen Sie ein Vielliebchen mit mir.

— Das kann geschehen. Doch wer verliert?

— Wer zuerst von dem Andern irgend etwas annimmt.

— Also ganz so wie gewöhnlich?

— Ja, Durchlaucht, ganz so.

Der Fürst aß nun die eine und Benjamine die andere Mandel.

In Emmelinens Seele war inzwischen die Flamme des Neides aufgeflackert. Sie glaubte sich dabei zurückgesetzt und brachte es so weit, daß eine Thräne aus ihrem Auge trat, die, auf ihre Wange fallend, einem Thautropfen glich, der auf einem Rosenblatte zittert.

Durchlaucht sah es, verschlang zuerst eine eingemachte Pommeranze und war alsdann unmenschlich gerührt.

— Warum weinen Sie, mein Schatz?

— Ich? Ich weine nicht.

— Soll ich die Thräne wegküssen, die jetzt auf dem Blumenbeete Ihrer schönen Wangen ruht?

— Lassen Sie mich, Durchlaucht.

— Aha, ich merke schon; auch Sie, Schatz, wollen mit mir ein Vielliebchen essen. Nun, mit ist's recht, wenn Sie eine Doppelmandel finden, bin ich gern bereit.

Die Freude trocknete mit unglaublicher Schnelle die anderthalb Thränen, die ihrem Wunsche Gewährung verschafft hatten.

Emmeline knackte fünf, zehn, fünfzehn Mandeln auf. In keiner Schaale stak ein Zwillingskern. Sie knackte wieder fünf, zehn Mandeln auf — endlich fand sie das verwünschte Mandelpaar.

— Durchlaucht, hier ist ein Vielliebchen.

— Schön, mein Schatz. Sie wissen, wer verliert.

— Wer zuerst von dem Andern etwas annimmt. Ist's nicht so?

— Ganz recht, meine süße Emmeline.

Erst gegen 3 Uhr Morgens nahte sich das fröhliche Fest, das in mancher Hinsicht den Orgien ähnlich war, seinem Ende.

Der Staatswagen Seiner Durchlaucht brachte zuerst die kleine Tänzerin und alsdann die große Sängerin nach Hause.

* * *

Eine ganze Woche war vergangen; der Fürst dachte eben so wenig an das Vielliebchen-Essen als an die Staatsgeschäfte.

Eines Morgens meldet sein erster Kammerdiener die Ankunft Emmelinens.

Die kleine Tänzerin wird vorgelassen.

— Ew. Durchlaucht sehen das unglücklichste Geschöpf vor sich . . .

— Der Tausend, was ist denn vorgefallen?

— Hier ist meine Eingabe. Lesen Sie, mein Fürst. Sie reichte dem Fürsten eine Supplik und er — er nahm sie an.

O Moorgen Vielliebchen, schrie jetzt die triumphirende Fußkünstlerin. Gewonnen! gewonnen!

— Wieso, mein Schatz?

— Sie haben von mir etwas angenommen . . .

— Himmel Tausend, daran habe ich gar nicht gedacht.

Das eine Vielliebchen hatten Seine Durchlaucht jetzt verloren.

Noch an dem nämlichen Vormittage fuhr er zu der großen Sängerin, vermuthlich, um ihr den Vorfall zu erzählen.

Der Fürst mußte in einem Nebenzimmer warten, denn Benjamine hatte eben Besuch.

Er wird endlich vorgelassen.

Eben als Seine Durchlaucht in's Zimmer trat, steckte Benjamine ganz hastig Etwas in ihren Busen und verhüllte ihn sorgfältig mit einem schwarzen Schleiertuch, das auf der Sophalehne lag.

— Benjamine, was verstecken Sie da?

— Was ich verstecke — Nichts, Durchlaucht . . .

— Wollen Sie's läugnen, daß . . . .

— Durchlaucht, ich habe nichts versteckt . . .

— Und warum dann so verle„n? . . .

— Ich — ich — habe . . .

— Etwas versteckt. Was war's?

— Das . . der . . die . . .

— Heraus damit, Benjamine. Bei meiner Ungnade . . .

Sie zog ein Briefchen aus dem Busentuch vor und hielt es mit abgewandten Gesicht hin, gleichsam, als ob sie sich schäme, ihm in's Auge zu sehen. Was that der Fürst? Er nahm es.

— Guten Morgen, Vielliebchen, schrie Benjamine und hörte nun nicht mehr zu lachen auf.

Der Fürst entfaltete das Briefchen und fand es leer. Er hatte nun zwei Vielliebchen verloren.

Nachdem er noch zwei Stündchen im vertraulichsten Gespräche verplaudert hatte, fuhr er nach seinem Schloß zurück.

Hier angekommen, vertagte er auf morgen den Ministerrath, um heute berathschlagen zu können, was er der kleinen Tänzerin und der großen Sängerin für ein Cadeau machen solle. Er will weder splendid noch mesquin, weder verschwenderisch noch knauserig sein. Was thut die populäre Durchlaucht? Sie macht die kleine Tänzerin zur Gräfin und die große Sängerin zur Baronin. Summeline erhält noch obendrein ein Haus in der Stadt, Benjamine aber eins seiner Güter von ihm zum Geschenk.

* * *

Der Fürst ruht schon seit 15 Jahren in der Gruft seiner Ahnen. Von der Baronin und Gräfin habe ich seit jener Zeit nichts mehr gehört.

„Wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute." Doch wenn wieder einmal eine Sängerin oder Tänzerin in den Adelstand erhoben werden sollte, so kannst Du wetten, daß sie einer Durchlaucht ein Vielliebchen abgewonnen. 24.

Neuigkeits-Uhr.

Auf dem Leipziger Hoftheater hat Marsanos Lustspiel „die Helden" vielen Beifall gefunden. Der Komet lobt das Spiel der Julie Sehm.

— Herr Graf Johann Mailath will ein Werkchen herausgeben, das sich in dem Nachlaß der hingeschiedenen Künstlerin Sophia Müller gefunden hat, und aus Aufzeichnungen über dramatische Kunst, Studien, Aphorismen, Erzählungen und fortlaufenden Tages-Notizen besteht. Das Werk erscheint in der Michaelis-Messe im Verlage der Lee'schen Buchhandlung in Leipzig, die Pränumeranten heraus mit 1 Thaler 8 Groschen annimmt. Der Ertrag ist zur Errichtung eines Denkmales für Sophie Müllern bestimmt worden. — Gewiß werden alle deutsche Künstler, aus Hochachtung für ein so hohes Talent, das leider nur zu früh hingewelkt ist, ein Schärflein zu dieser Ehrenbezeugung beitragen. Ein Wiener, der auf einige Zeit nach seiner Vaterstadt zurückkehrte, und als ein Verehrer der Verstorbenen ihr Grab zum Hinpilger Gottesacker besuchte, konnte sich nicht genug verwundern, als er auf dem einfachen Grabe statt eines Leichensteines, ein hölzernes, schwarzangestrichenes Kreuz mit einem blechernen Blättchen fand, worauf folgendes zu lesen war:

Hier ruht
das wohlgeborene Fräulein Sophie Müller,
K. K. Hofschauspielerin,
welche am 20. Januar 1825. in diesem Kirchspiel starb.

Welche Bezeigte müssen wir uns von den Mitgliedern des Wiener Hofburgtheaters machen, wenn sie es nicht der Mühe werth hielten, einer ihrer geachtetsten Kunstgenossinnen ein kleines Denkmal zu errichten!

So etwas würde in Berlin nimmer geschehen.

Königliches Schauspielhaus.

Am 14ten: „Minna von Barnhelm."

Wenn Lessing weiter nichts als dieses Lustspiel geschrieben hätte, so würde schon sein literarischer Ruhm lange[s] überstrahlen. Wenn irgend ein Dichter ein Lustspiel wie das Soldatenstück schriebe, so könnte ich ihm die trostvolle Versicherung geben, daß es ausgesprochr wurde. Ich gehöre zu den wärmsten Verehrern Lessings, doch nicht in seinen blinden Enthusiasten, die sich durch Namen bestechen lassen, und selbst das Kümmle erhaben finden, weil es eben von diesem Namen berührt. Was ist schon an diesem Lustspiele? Gestalt mit der großen Mode ist es nie mehr gewesen, in den fünf Akten das aufzufinden, was man Situation nennt. Wenn Jemand behaupten wollte, das Stück habe eine Intrigue hätte, so hin[gegen], daß ihm das Wort schlechterdings fehle schwer fallen würde. Auch die Zeichnung der Charaktere ist nicht ausserordentlich. Der [Major] in diesem Stücke unter Ideale, einen Offizier, der sich um [Ehr]en und Gefangenehmen mit Haaren beschreiben läßt; eine junge Dame, die einem Offizier nachläuft, und ihn zwingt ihr gut zu sein und sie zu heirathen; einen Wachtmeister, der mit aller Gewalt sein Diebchen Gelt los werden will, eine junge Kammerjofe, die sich in diesen Haudegen verlieben kann, obwohl er nichts weniger als empfindsam und liebenswürdig ist; ein Bedienter, der eine ehrliche Haut sein soll, und doch Ausdrücken mochte, dies sind Figuren, mit welchen die Kritik sich

nicht bekommen kann. Der Dialog enthält weiter nichts, als philosophische Raisonnements und Spitzfindigkeiten, es ist weder Witz noch Laune darin anzutreffen, wenn man nicht etwa Ausdrücke, wie Bestie, Racker, krepiren, für Zwerchfell erschütternd gelten lassen will. Man nehme diesem Soldatenglück den originellen Charakter des Riccaut de la Marlinière, so bleibt ihm gar nichts, was einem Lustspiel, dessen Hauptzweck doch nur „Lachen erregen“ ist, ähnlich sieht. Ich bedaure, daß es mir an Raum fehlt, meine Behauptung nicht noch durch mehrere Details bekräftigen zu können.

Von der Darstellung läßt sich mehr Gutes als Böses sagen. Dlle. Glev wählte die Franziska zu ihrem zweiten Debüt. Diese Rolle hat ihr ohne Zweifel mehr Freunde erworben, als ihre Julie. Die Gastin hat zehnmal mehr Beruf zum Lustspiel als zur Tragödie. Vorzüglich weiß sie durch eine humoristische Naivetät und durch einen naiven Humor dem darzustellenden Charakter eine Färbung zu geben, die sowohl das geistige Auge des Lachens wie des Kummers besticht. Hier sieht man nicht Kunst mit Natur in die Schranken treten, eine wohlthuende Natürlichkeit, frei von aller Zierrerei, Manier und Künstelei, behauptet die Oberhand, und streut die ansprechendsten Blumen der rosigen Laune, und die duftigsten Blüthen einer himmelblauen Gemüthlichkeit auf die Palette, aus welcher sie die Farben zu ihrem Gemälde holt; durch feine Nüancen und durch überraschende Schraffirungen weiß sie der Zeichnung und Grundfarbe ein buntfarbiges Interesse zu geben. Auch als Franziska brachte sie eine Menge von Nüancen an, die wirklich liebenswürdig waren; hierzu gehören die Scenen, welche sie mit dem Wachtmeister hat. Es wurde der Gastin oftmaliger, lebhafter, aber auch verdienter Beifall zu Theil. Mad. Crelinger schien mir für das liebewarme Mädchen zu kalt, zu rauh und soldatesk. Die Flammenglut der Liebe, die in Minna's Seele lodern soll, verträgt sich nicht mit der kalten berechneten Vernunft, die in jeder Scene vorherrschte. Herr Rebenstein hatte seine Rolle nicht memorirt und ließ sich so viele Gedächtnißsünden zu Schulden kommen, daß sein Spiel für diesmal unbeachtet bleiben muß. Hr. Bauer machte als Paul Werner seine gutmüthige Biederkeit geltend, sein Aeußeres kam mir aber so barock vor, daß ich noch jetzt nicht begreifen kann, wie es möglich war, daß er einen so großen Eindruck auf das Herz der sonst so leichtsinnigen und muthwilligen Franziska zurückließ. Hr. Stawinsky war ein Riccaut, der gerechte Ansprüche auf das Lob der Kritik hatte, er stellte uns ein anziehendes Bild von französischer Chevalierie damaliger Zeit hin, und erwarb sich, durch die gelungene Mischung des französischen und deutschen Idioms, vielen Beifall. Hr. Gern machte den Wirth durch seine komische Individualität zu einer ergötzlichen Erscheinung. Hr. Weiß (Just) war wie immer monoton. Das Haus war schwach besetzt. Niemand wurde gerufen.

4.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Die Komödie aus dem Stegreif.“ Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf, zum Erstenmale wiederholt: „Arlequin in Berlin.“ Komisches Zauber-Ballet in 2 Abtheilungen.

Sonntag den 17. Im Opernhause: „Sargines.“ Oper in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Die Helden.“ Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Der Brief an sich selbst.“ Komische Oper in 1 Akt. Zum Beschluß: Musikalische Unterhaltung, (im Costüm vorgetragen).

Sonntag den 17.: „Lindane.“ Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Morgen Sonntag den 17. Juli eine außerordentliche Vorstellung im Circus vor dem Brandenburger Thore. Zum Zweitenmale: Tanz auf dem gespannten Draht-Seile, mit und ohne Balancirstange.

Um dem Wunsche eines hochzuverehrenden Publikums zu genügen, beehre ich mich ergebenst anzuzeigen, daß noch einige Vorstellungen im Circus statt finden werden.

Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Baptiste-Loisset,
Direktor und Stallmeister Ihrer K. Hoheit des Prinzen der Niederlande.

Tivoli.

Sonntag den 17. Juli wird daselbst um 6 Uhr ein großer Wettkampf von 12 Athleten ausgeführt. Der Sieger erhält den ausgesetzten Preis. Darauf folgen zwei Schnellläufe auf der Kreisbahn, ausgeführt von den Herren Matheyer und Martin aus Paris. Um 9 Uhr auf dem Gartentheater und bei schlechtem Wetter im Salon plastisch-mimisch-gymnastische Darstellung, durch die Herren Matheyer und Martin ausgeführt. Entrée 10 Sgr. Sonnabend 5 Sgr. Die Unterhaltungsmusik fängt an diesen Tagen um 5 Uhr an.

Elysium.

Heute Sonnabend großes Concert, ausgeführt von dem ganzen Musikchor des Garde-Dragoner-Regiments. Anfang 6 Uhr. Entrée 5 Sgr.

Morgen Sonntag

großes Morgen-Concert. Anfang 5 Uhr. Entrée 5 Sgr. Nachmittag von 4 Uhr an großes Concert. Abends 9 Uhr großes Brillant-Feuerwerk. Entrée 5 Sgr.

Carl Heinzelmann.

Gesundbrunnen.

Morgen Sonntag im Park, früh von 4 bis 7 Uhr, Concert ohne Entrée.

Sonntag den 17. im Schulgarten ein großes Erntefest. Zugleich zeige ich hiermit ergebenst an, daß Montag den 18. ein großes Concert mit Gesang statt findet. Entrée 5 Sgr. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Gundelach.

Neuen Kirsch-Wein
die Quartflasche für 16 Sgr., 1 Anker 12 Rthl., offerirt die Handlung Gertraudenstraße Nr. 26 (Ecke der Petristraße).

Jede Bestellung auf Baumkuchen, Bienenkörbe, Blumenköpfe, Torten, Desserts, Gefrorenes etc., wird auf's schnellste und billigst angefertigt beim Conditor C. F. Zeh, Stechbahn Nr. 6.

Wasserdichte
Papier Hüte
für Herren,
empfehlen billigst A. Bernhardt u. Comp.
Alexander- und Landsbergerstraßen-Ecke Nr. 45.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden portofrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Montag, den 18. Juli. **№ 163.**

Charakteriſtik berühmter Tondichter. *)

I. Roſſini.

Sollte man glauben, daß der kühne Ausſpruch des großen Mathematikers Archimedes „demr mihi locum terram coelumque movebo" leichter in Erfüllung gehen könne, als die Bekehrung des tauſendhändigen Roſſini, wollte man ihn nöthigen, einige ſinnbeſtechende Kunſt-Artikel zu metamorphoſiren, und, ſtatt des zuckerſüßen Roſinenwaſſers oberflächlicher Anmuth, den geiſtigen Punſch-Extract gründlicher Tiefe, ſtatt des ſprudelnden Champagners luſtiger Gedanken, den gediegenen Rheinwein treffender Charakteriſtik aufzunehmen.

Stellen Sie ſich den leichtfertigen Maeſtro di Parſaro vor, wie er am traulichen Heerde der Tonkunſt beſchäftigt iſt. Hochauf lodert die knitternde Flamme, rings umher ſtehen Töpfe mit bekannten Saucen ſüßflötender Melodien, himmelſtürmende Roulade-Spieße, an welchen die aria eroica der Primadonna mit den nöthigen Ingredienzien zubereitet wird, und ein großer, inhaltſchwerer Keſſel voll hüpfender Triolen, baſirt auf dem Tripus ſeichter Oberflächlichkeit.

Nun wirft der behende Tonkoch mit bewundernswerther Volubilität, indem er mit ſeinen ſublimirten Fingern magiſche Kreiſe um die Flammen zieht und zwiſchen den Zähnen ein ſelbſtlobendes „ben trovato" hermurmelt, die Contenta des einen Topfes in die des andern, bald addirend, bald ſubtrahirend, bald multiplicirend, bald dividirend, miſcht und ſchüttelt die bewegenen, vom Nord- und Südpol hergeholten Ideen tüchtig zuſammen, worauf ſie, ſich gegenſeitig aſſimilirend, in eine innige Wahlverwandtſchaft eingehen; ſtreut dann aus einer großen Blechbüchſe den Runkelrüben-Zucker eigener Erfindung hinein, fügt noch ein paar ſchmelzende Thränen einer in vierundſechzigtheiligen Noten ſchluchzenden Amenaide, Desdemoniſche Pfeffergurken und ſolfeggirende Linoretauben hinzu, und ſiehe, es ſiedet und brauſet und ſchäumet im ſprudelnden Rhythmus, und aus den ſtygiſchen Nächten einer rudis indigestaque moles erhebt ein holdlächelndes Kindlein ſein blondes Lockenhaupt, mit Purpurwangen und ſchelmiſchen Grübchen, und ſtreckt mit freundlicher Geberde ſeine Händchen nach uns aus. Der zufriedene Vater ſchreibt mit goldenen Buchſtaben auf die Stirn des Kleinen das Zauberwort „Rossini fecit" und ſchickt das ſo ausgeſtattete Geſchöpf mit ſicherer Zuverſicht auf die Breiter, die die Welt bedeuten.

II. Auber.

Mit leichtem Schritt hüpft Auber über die blühenden Thäler, pflückt ſich en passant einen Strauß von Schneeglöckchen, Mauerblümlein und ſtumme Vergißmeinnicht. Die Sonne der Anmuth beſtrahlt dieſe duftigen Blüthen und der Morgenthau des ſich frei bewegenden Genie's ſtärkt und erquickt ſie.

Auber geht weiter; da ſieht er eine ſchwärmeriſche Nachtviole, eine trauererkündende Cypreſſe, wehmuthsvoll mahnend an Schmerz und Thränen, an die Nachtſeite des Lebens, in der kein freundlicher Stern der

*) Unter dieſem Titel wird nächſtens ein Verſuchen von einem unſerer geiſtvollſten Mitarbeiter erſcheinen. Zur Probe theilen wir unſeren Lesern drei Piecen mit. D. R.

Klarheit ſtrahlt. Auch dieſe Pflanzen ſtreift er von der ſie feſt umklammernden Erde ab, allein entblättert ſinken ſie in ſeine Hände, und nur ihr letzter Lebenshauch bleibt dem ſie an ſeiner Bruſt erwärmenden Auber.

Am Ende des Thales rieſelt ein ſilberner Quell, freundlich plätſchernd ſchwimmen die Waſſerbewohner auf den einladenden Wogen; eine Fiſcherhütte lehnt ſich mit gaſtfreundlichem Dache an den Quell, ein munteres Völkchen tanzt beim Klange lieblicher Schalmeien und die freudig aufjauchzende Natur ſtimmt mit ein und begrüßt ihren freundlichen Sohn: Auber. Dieſer, dadurch ermuthigt, ſchreitet weiter, doch nur mit ſchwankendem Schritte. Da ſtürzt mit ſchäumender Wuth ein wildrauſender Strom ihm entgegen, über ihm ein ſchwarzumwölkter Himmel, unter ihm tiefer Abgrund, und zu beiden Seiten die ſich hochaufthürmenden Wellen.

„Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin.“

Da wagt der ängſtlich ſpähende Auber einen Kalto mortale, ein ſchwerer Seufzer entſteigt der gepreßten Bruſt, die zu klein iſt, um alle dieſe Schrecken zu faſſen und im Kampfe der wild aufgeregten Natur Sieger zu bleiben.

Er eilt davon, ein leiſer Nachklang dieſer Schreckensſcenen, eine dunkle Reminiscenz bleibt ihm zurück, die er mit ſchwankenden Farben in ſein Notenbuch aufzeichnet; doch unter ſeinem Pinſel verwandelt ſich der wildrauſende Waſſerſtrom in ein ſanft fortrauſchendes Bächlein, die hohe Felſenkluft in eine niedere Höhle, und der von Wolken umlagerte Himmel in einen freundlich-lachenden Azur-Baldachin.

Endlich kömmt Auber in ein mit den ſchönſten in- und ausländiſchen Gewächſen gefülltes Treibhaus, deſſen einladenden Roſendüfte den Luſtwandler zu ſich heranlocken. In üppiger Pracht duftet ihm hier die Tulipa Rominiana entgegen, in deren Blüthenwiege Anmuth und Lieblichkeit ſchlummern; behutſam löſ't er mehrere Tricolen-Staubfaden ab und ſtreut ſie in eine Schluß-Cadenz. Dort blüht ihm die Weber'ſche Immortelle, deren Blumenkrone er ſich zueignet, hier pflückt er ſich Mehuls-Feuerneſſeln, Spontini-Narciſſen und Isouards-Veilchen zum freundlichen Angedenken.

Mit dieſer Beute eilt er fröhlergnügt nach Hauſe und legt ſie gewandt in ſein Notenherbarium ein.

III. Spontini.

Seht ihr den Mann mit den flammenden Blicken auf den Zinnen des Kapitols? Unten marſchiren die alten römiſchen Legionen mit ihren Siegestrophäen vorüber, in Maſſe drängt ſich das leichte Volk der Quiriten heran und ſtimmt in die Siegeshymnen und Triumphmärſche ein, die dem mächtigen Jupiter Stator und dem gewaltigen Mavors erſchallen. Und der Feldherr auf prächtig geſchmücktem Wiergeſpann, von den Siegeszeichen umgeben, ſchwebet vorüber. Da ertönen die frommen Geſänge der gottgeweihten Prieſterſchaar, dankbar begrüßend den tapfern Krieger und preiſend ſeine hohe That. Aber inmitten der jubelnden Klänge und des freudigen Jauchzens des glücklichen Volkes ertönet dumpf die Todesfuge und der Schmerz der liebenden Prieſterin der Veſta, und dieſe Töne dringen in Kraft die zarteſten Saiten des Herzens.

Da rücken die verfolgten Stämme der Mexikaner heran, auf der Ferſe folgen ihnen Hiſpaniens tapfere Krieger. Die Kriegsdrommete erſchallt, der Sieg iſt errungen und —

„Die Waffen ruhn, der Krieges Ströme ſchweigen,
Auf blut'ge Schlachten folgt Gelang und Ruh.“

Alles ſo großartig, vom Staub ſich erhebend zum hohen Himmelsdome! Doch das tonberauſchte Ohr und das von orientaliſcher Pracht geblendete Auge iſt vom Genuſſe erſchöpft, das Herz mit ſeinen abgeſpannten Gefühlen ſehnt ſich nach Erholung, wenn Olimpia's Notenlegionen im geſchloſſenen Phalanx von allen Seiten heranrücken. Da ſpiegelt ſich keine vom tiefen Schmerz erzeugte Thräne in unſerm Auge; die ſchlachtverkündende Dromete bläſ't . . das Mißlied aus und nur die eiſtarre Pracht und die Alles erſtickenden Maſſen behaupten das Feld. Vergebens ruft eine milde Stimme: „Bis hierher und nicht weiter,“ umſonſt warnt ſelbſt die gemißbrauchte Euterpe ihren Liebling. Siebenzig Ambroſſe ſpotten dem Grellen der Tongöttin und verkünden ihr das Tonkrieg-Manifeſt. Trauernd empfängt der Genius der Zeit die ſchwarze Depeſche und der Hof des leidenſchen Apollo legt tiefe Trauer an.

Da bringt ein Bote den Betrübten die freudige Kunde, daß eine Jungfrau, Agnes genannt, durch den zweiten Akt ihres Lebens den Komponiſten gerettet habe. Die Trauer um den Liebling Euterpens iſt aufgehoben, ein freudiges Jauchzen erſchallt im Kreiſe der Muſen und Apollo ſelbſt bringt ein Lebehoch dem großen Tondichter der Veſtalin.

16.

Neuigkeits-Uhr.

— Sonnabend fand die erste Wiederholung der Hoguet'schen Pantomime „Arlequin in Berlin" statt. Das Haus war noch voller als das erste Mal, der Beifall sehr lebhaft. Von der Musik, welche Hr. Carl Blum arrangirt hat, verdient vorzugsweise der Walzer im ersten und der Mazureck im dritten Akte erwähnt zu werden. Beide sind echt wienerisch à la Lanner und Strauß, wunderlieblich und so tanzlusterregend, daß sie selbst den grämlichsten Hypochonder zum frohen Tanze auffordern. Wir sind überzeugt, daß wir den Blum'schen Walzer und Mazureck im nächsten Winter auf allen Bällen und Redouten, auf allen Clavieren und Drehorgeln hören werden. Hr. Blum thäte sehr gut daran, Terpsichoren mehr solche liebliche Gaben zu dediciren. Die Dekorationen des Herrn Gropius, errangen sich die verdiente Anerkennung. Höchst imposant ist die Schluß-Dekoration, die ein feenartiges Portrait vom Potsdammer Sanssouci ist. Die aus der Wirklichkeit gegriffenen Figuren ließen sich auch bei der zweiten Vorstellung sehen. Nur der Invalide ist ausgeblieben. Es freut uns, daß die Regie unserm Wunsche Genüge geleistet hat.

— In Paris hat Jemand eine Maschine erfunden, mittelst welcher Blinde ihre Gedanken niederschreiben können. Sie heißt Mnemograph.

— Vom Professor Ampère in Marseille wird eine französische Uebersetzung der Nibelungen erscheinen.

— Hr. Schütz und Hr. Marr, vom Braunschweiger Hoftheater, erringen als Gäste in Hamburg lebhaften Beifall.

Vexir- und Lügendose.

.˙. In A-bas-fi-donc ist ein Mädchen mit dreifarbigen Augen zur Welt gekommen. Das arme Kind wurde gleich nach seiner Geburt durch das Schwerdt vom Leben dem Tode überliefert.

.˙. Der Gesellschafter wird jetzt in alle Schulen als A-B-C-Buch eingeführt.

.˙. Fräulein Auguste von Cholera hat — man weiß nicht warum — einen Orden erhalten.

.˙. In Alicante erscheint jetzt eine Papillotten-Zeitung, die weiter nichts als kleine nagelneue Anekdoten und Gespräche aus Meidingers Grammatik mittheilt. Das Blatt hat schon 42 Abonnenten.

.˙. Der Arzt Guillotin, der das Fallbeil erfunden hat, ist Censor gewesen.

.˙. Es soll vom Halleschen Thore bis zum Tivoli eine Eisenbahn angelegt werden. Mehrere Ehemänner haben hierzu ihre eiserne Geduld zusammengeschossen.

.˙. Eine Primadonna hat ihre Strumpfbänder ausspielen lassen. Auf einem derselben stand die Devise: „Wer sich erniedrigt, wird erhöhet werden."

.˙. Das größte Opfer für die Polen hat eine kleine Tänzerin, von der Pariser Oper, dargebracht. Sie hat ihr einziges Hemde zu Charpie nach Warschau geschickt. Sie trägt nun rosenfarbenen Tricot.

.˙. Die Blätter der *** Zeitung werden als Marquisen gebraucht. Wo sie hängen, da kommt niemals Licht und Sonne hin.

.˙. Die preußische Staatszeitung hat ihre Blätter statt Charpie an die Polen geschickt.

.˙. Um den liliputanischen Gerichtsgang zu beschleunigen, hat sich die Behörde Berliner Droschken verschrieben, um sie an die Prozesse anzuspannen. Die Themis wird dabei sehr gut fahren.

.˙. Der Ex-Dei von Algier geht jetzt in Florenz mit Roßschweifen hausiren.

.˙. Die Spener-Zeitung sammelt Geldbeiträge für die verwundeten Polen.

.˙. Die wasserdichten Papierhüte, welche bei Hrn. Bernhardt zu haben sind, werden aus den Blättern des Freimüthigen gemacht.

.˙. Dlle. Vio, die jetzt Gastrollen auf Breslauer Bühne giebt, macht Furore. Sie erhält für jeden Abend 400 Louis.

.˙. Herr Kapellmeister Gläser ist Mitglied der Pariser Academie geworden.

.˙. In Algier ist ein Bär als Hofsterngucker, ein zweiter Bär als Hofreimer und ein dritter Bär als Hofcompositeur angestellt worden.

Königliches Opernhaus.

Am 15ten: „Die gefährliche Wette."

Die General-Intendantur der Königl. Schauspiele verdient unstreitig den wärmsten Dank aller Musikfreunde, daß sie Mozarts Cosi fan tutto wieder auf's Repertoire gebracht und damit demselben auf's Neue den Besitz eines klassischen Werkes gesichert hat. Die Oper enthält so viel reizende Melodieen, daß ein anderer Komponist, der

sparsamer mit seinen Ihren umgehe, als gerade der verschwenderische Mozart, deren wohl den darauf machen könnte, und nur bei über alle Maaßen langweilige und schlepperige Sätze ist Schuld, daß „die gestörliche Hetze“ nicht auf den beutschen Bühnen so oben zu bemerken ist, wie die übrigen Meisterwerke Mozarts. „Don Juan,“ „Figaro,“ „die Zauberflöte“ ꝛc. Schon vor elf Jahren wurde auf unserer Königl. Bühne der Versuch gemacht, in einer anderen Bearbeitung das Textbuch dieser Oper dem Publikum genießbarer zu machen, und wenigstens einigermaßen Sinn und Verstand hineinzubringen. Der Versuch mißlang. Herkunft überwarfen diese Bearbeitung, und trafen in solcher in der That ein neues Meisterstück. Es wurden auf den zwei Liebhabern viel, und ließ die beiden Mädchen an zwei andern, als an ihren verschiedenen Gemälden unterm werden, wodurch die komische Freiheit verlor, an Wahrscheinlichkeit, die Oper des natürlichen Geschmacks aber desto weniger genann. Es kam aber dadurch mehr Abwechslung in das Ganze; man hörte die beiden sehr langen und anstrengenden Duetten der beiden Liebhaber von vieren, und die Mannigfalt der verschiedenen Terzett wurde dadurch eben einigermaßen breche, und eben so auch dadurch, daß der damalige Bearbeiter auch die Rolle der Despina, des Kammermädchens, getheilt hatte. Die eine Hälfte derselben war die gebliebene, und die andere Hälfte einem niedlichen Mädchen von vierten liebhaber eingelegt, der nun in der Verkleidung des Notar erschien, während die Duettette nur in der ersten als Mundeschlag auftrat. Der Dialog zwischen den Mädchen war kurz und sicherd, und übrigens von dem Bearbeiter in recht nette Verse gebracht worden, durch welches letztere manchem der Länger das Recitiren desselben erleichtert wurde, weil viele von Zeitlang, durch den Gesang mehr an das Musikalische und Gereimte gewöhnt. Viele erkennbar der Preis vorziehen müssen, wenn sie sich nicht gar zu sehr zur Poesie erheben. Interessant fand damals diese Bearbeitung sehr gefallen, und wurde es den damaligen Leitung der Bühne indeß sehr lange Zeit gerade, und das Publikum auf 5 Reihe großen Vertangen darnach getragen hat, findet sich ein anderer angenannter Bearbeiter, der sich von seinem Vorgänger wohlan und gerade West wieder entfernt, und die Oper soll ganz wieder in der Weise, wie sie im musikalischen Texte ursprünglich war. Und den viel Liebhabern werden wieder eine, das Kammermädchen behält diesen Tant für sich allein, an die Stelle der Terz tritt ein langer, wohlklingender Dialog, und der neue Bearbeiter hat sich nur darauf beschränkt, die Frauenzimmer zu trennen, an welcher dem schreiber weder zu lügen schient, als an dem Vorangehen der Zuhörer. Zierde und Lieblichkeit entstehen nämlich noch zur rechten Zeit die Worte einer Gesellschaft und die dann in Verbindung stehende Verkleidung, deren sich nur in die beiden Frauen verkleidet, und diese Idee zubereit. Das sie einen Akt der Hochzeitsvorbereitet ein Ornament zum Unterzeichnen vorlegen, wenn sie ihren Namen eingeschrieben, und in welchem die beiden Damen von neben Bedacht einer Unruhe entrinnt werden. Der Bearbeiter hat hierin auf gewisse Art Recht gethan, daß er das Duett, das es den beiden Liebhabern in der Duettung, daß sie ihre Liebhaber nur wahrnehmen, ein viel kürzeres Duett umgewandelt, als man von unserm Textbuchen verlangen kann; auf diese Weise geht seine Intention beinahe ganz verloren, und die ursprüngliche Absicht der Oberst trat nur um desto klarer hervor. Indessen hat es ohne auch der Mühe verschafft, denn wir sind seit der Neuerung, daß Mozart die Partheien der beiden Damen in zweierlei Arie anders, behandeln haben wieder, wenn es ihnen nur einer trete in den beiden Partheien wohl Ernst, sondern auch Scherz, wäre. Mozart hat Mozart vielmehr Mozart ist, und sind schon, Intentionen und Ideen, und wo brauchen wir an Figaro und Don Juan, und namentlich an das Duett in der ersten Oper „Ich sang bei ich geschmacksvoll“ zu erinnern, um darzuthun, wie sein der geniale Mozart Andreas und Täuschung in Betreff der Liebe zu unterscheiden wußte, und wie beschränkt er diesen Unterschied in Tönen darzustellen verstand. — Wir haben durch das oben Angeführten nur beweisen wollen, daß die neue Bearbeitung der „gefährlichen Wette“ nicht besser, sondern gewissermaßen ist, als die erste, und daß durch sie das Oper gegen früher nicht gewonnen habe. Doch dem sei wie ihm wolle, das Publikum hat die Oper wieder vernommen, und was sind interessen, Mozarts Melodieen zu hören, es es nun in diesem oder jenem Gewande. Auf einen Uebelstand der neuen Bearbeitung wollen wir aber noch aufmerksam machen. Wäre es nicht möglich, den Pferde-Verwandlungsmarsch im letzten Akte zur Musik eintreten zu lassen, anstatt durch das Orchester deutlichen die Musik auf eine so höchst unangenehme und störende Weise zu unterbrechen? Es müßte da freilich etwas kurz componirt werden; aber das Wenige ließe sich so wohl aus der Oper selbst nehmen, und namentlich könnte da vielleicht schöne Begleitung benutzt werden, welche Mozart in der ersten Verfassung des Centrelied durch den verschiedenen Noten geschrieben hat.

Ueber die Darstellung der Oper hat ein anderer Referent in diesen Blättern schon geschrieben. Wir wollen sich in allen Theilen gestatten, die unendlich annlaine zu nennen ist.

Das Haus war wieder ganz so voll, als bei der ersten Vorstellung. Hätte man die Oper nach der ersten Bearbeitung gegeben, so würde sicher das Gegentheil statt gefunden haben. W.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Das Mädchen von Marienburg.“ Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Künstler-Liebe, oder: Die moderne Galathee.“ Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Echo-Lärchen.“ Romantisches Gemälde in 4 Abtheilungen.

Anzeiger.

Königliche Kunstreiter-Gesellschaft bei Niederstande.

Montag den 18. Juli, im Circus vor dem Brandenburger Thore, Auf vielen Begehren: Wiederholung der Bauern-Vorstellung des Herrn Auriol. Tänze auf dem galoppirenden Pferde. Ende mit dem Balancirertanze. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Täglich: Letztes,

Direktor und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Circus.

Heute Montag großes Concert. Anfang 4 Uhr. Entree 5 Sgr.

Die Fabrik seiner Lebkuchen und Oblaten-Masse und Niederlage Berliner chemischer Kochgeschirre von Eugen a. Jost, Friedrichsstraße Nr. 160., empfiehlt der Publikum und den Kindern, daß sich einem großen Publikum für geschmackvolle schwarzes Lager aller möglichen Kunst- und Schmuckstachen für Herren und Damen zu den billigsten Preisen.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 19. Juli. **№ 164.**

An .˙.

Es ist ein halbes Himmelreich,
Wenn, Paradieses-Blumen gleich,
Aus Staub die Rosen dringen;
Und wenn die Vöglein silberhell
Im Garten hier und dort am Quell
Auf Blüthenbäumen singen.

Doch holder blüht ein edles Weib,
Von Seele gut und schön von Leib,
In frischer Jugendblüthe;
Wir lassen alle Blumen stehn,
Den Schmuck der Schöpfung anzuseh'n
Mit liebendem Gemüthe. 42.

Frauen und Bücher.

Die Frauen haben eine frappante Aehnlichkeit mit den Büchern.

Frauen und Bücher, beide werden anständig honorirt.

Frauen und Bücher, beide machen uns weise.

Frauen und Bücher, beide bestehen aus einzelnen Blättchen, sie werden gebunden, damit sie nicht zerstreut werden und verloren gehen. Hymen ist der Buchbinder und die Ehe gewöhnlich ein steifer Pappendeckel.

Frauen und Bücher, beide haben keinen Werth, wenn auch nur ein einziges Blättchen fehlt oder herausgerissen worden.

Frauen und Bücher, beide verleiht man nicht gern, weil man sie nicht ohne Makel wiederbekommt.

Frauen und Bücher, beide werden, zu mehrerer Sicherheit, unter Schloß und Riegel gestellt.

Frauen und Bücher, beide erregen das meiste Interesse, wenn sie noch nicht aufgeschnitten sind.

Frauen und Bücher — beide haben Vorreden.

Frauen und Bücher — beide haben gute und schlechte Seiten.

Frauen und Bücher — beide sind nur selten ganz frei von Fehlern. Die Bücher haben Druck- und die Frauen andere Fehler.

Frauen und Bücher — beide pflegen, wenn sie schön und interessant sind, mehr als eine Auflage zu erleben.

Frauen und Bücher — beide gehen, wenn sie anziehend sind, reißend ab — beide werden sehr bald vergriffen.

Frauen und Bücher — bei beiden ist oft das Titelblatt das Interessanteste. Was bei den Büchern das Titelblatt, das ist bei den Frauen das Gesicht.

Frauen und Bücher — beide werden nur selten aufmerksam durchgelesen, sondern fast immer blos flüchtig durchblättert.

Frauen und Bücher — beide legt man bei Seite, wenn man sie ausgelesen hat.

Frauen und Bücher — in beiden trifft man Stellen, die man überschlagen muß.

Frauen und Bücher — bei beiden sieht man nach der Jahreszahl, sie pflegen dieselbe aber oft zu verheimlichen, und noch öfter zu verfälschen.

Frauen und Bücher — beide werden ungemein erst in der Mitte recht interessant.

Frauen und Bücher — beide werden, wenn sie alten, selten und wohlfeiler.

Frauen und Bücher — beide werden oft Makulatur.

Frauen und Bücher — beide werden häufig großen Herren dedicirt, damit dieselben sich in ihren Schutz nehmen.

Frauen und Bücher — beide lies't man nicht in einem Zuge aus. Wenn man des Lesens müde ist, hört man auf, und wenn man wieder Appetit bekommt, so lies't man weiter.

Frauen und Bücher — beide werden nicht zurückgenommen, wenn man sie aufgeschnitten und beschmutzt hat.

Frauen und Bücher — beide kosten viel Geld.

Frauen und Bücher — beide sind eine Liebhaberei, die sehr leicht in Manie ausarten kann.

Frauen und Bücher — beide werden kaufig, wenn man sie nicht zahlt.

Frauen und Bücher — von beiden giebts große und kleine, Folianten und Taschenbücher. Die kleinen Taschenbücher mit Goldschnitt sind weit beliebter, als die Folianten.

Frauen und Bücher — beide erscheinen oft unter anon. und pseudonymen Namen.

Frauen und Bücher — beide haben oft mehr als einen Autor.

Frauen und Bücher — zu beiden werden oft Conducteure — und beiden oft Auszüge gemacht.

Frauen und Bücher — die Erstern führt, die Letztern trägt man unterm Arm.

Frauen und Bücher — zu beiden nimmt man häufig seine Zuflucht, wenn man nicht einschlafen kann.

Frauen und Bücher — manche sind so interessant, daß man sie verschlingen möchte.

Frauen und Bücher — manche sind so langweilig, daß man über sie einschlafen muß.

Frauen und Bücher — beide werden häufig von einer Zunge in die andere übertragen; beide verlieren dabei an ihrem ursprünglichen Werth und Gehalt.

Frauen und Bücher — bei beiden ist der Nachdruck ein unerlaubter Diebstahl.

Frauen und Bücher — beide muß man schonen, wenn sie nicht unser Eigenthum sind.

Frauen und Bücher — beide werden oft verboten und confiscirt.

Frauen und Bücher — von beiden sind schon manche verbrannt worden.

* * *

Ich liebe die Frauen, mithin auch die Bücher.

Ich liebe auch keine Frau, mithin auch kein Buch. Ich gebe Dir, was Du haben willst, leider keine Frau, denn Du außer kaum einem Dutzend von Bastos Werken, bei Imig ein Buch findest. Also bleibe gesund und einmal mir.

34.

Eingabe eines Juden, der wegen Gerichtskosten gepfändet werden sollte.

Hochlöbliches Stadtgericht.

Ich bin verurtheilt worden, 53 Thaler rest- und zugelaufene Gerichtskosten zu bezahlen; widrigenfalls soll sofort zur Pfändung geschritten werden. Es thut mir leid, dem Hochlöblichen Stadtgerichte erklären zu müssen, daß ich die Kosten durchaus nicht bezahlen kann. Gepfändet kann ich nicht werden, denn wo nichts ist, da haben Ihre Majestät Ihr Recht verloren. Das Inventarium meines Eigenthums besteht aus folgenden Sachen: Ich habe einen blauen Ueberrock, einen abgehabenen Hut, ein Paar Stiefeln, ein Paar Beinkleider, eine Klistierspritze und weiter nichts. In Ansehung des Rehes Hirsch heiße und einen Sohn habe, der sich für König und Vaterland bei Leipzig und Waterloo gratis herumgeschlagen hat.

Der blaue Rock kann nicht gepfändet werden, denn ich habe nur den Einen.

Der abgehabene Hut kann nicht gepfändet werden. Dem Verbrecher auf dem Hochgericht ist es erlaubt, zu seinem Schöpfer zu beten, folglich wird es auch mir nicht verweigert werden, folglich kann mir mein Hut nicht weggenommen werden, denn noch kein jüdischen Atuis darf Niemand mit bloßen Haupte in die Synagoge gehen.

Das Paar Stiefeln kann nicht gepfändet werden; denn barfuß zu gehen, verbietet der Anstand und das schlechte Pflaster.

Das Paar Beinkleider kann nicht gepfändet werden. Ich lebe nicht im Paradiese und kann nicht, wie Vater Adam, meine Blößen durch Feigenblätter verhüllen. In praxi notwendigen kann ich mich auf die Börse und in die Synagoge gehen. Das Hochlöbliche Stadtgericht wird selbst einsehen, daß dies eine Kleidung für Schamgefühl und Sittlichkeit wäre.

Sollte das Hochlöbliche Stadtgericht auf die Idee gerathen, die Klistierspritze zu confiscieren, so werde ich durch ein ärztliches Zeugniß darthun, daß ich allwöchentlich 2 Mal in dieser medicinischen Kanne meine Zuflucht nehmen muß, um nicht meine Gesundheit zu compromittiren.

Das Hochlöbliche Stadtgericht wird aus meinen

Bericht ersehen, daß sich keine Luxusartikel bei mir vorfinden. Die Mahagony-Möbel, die silbernen Service, die kostbaren Juwelen, die Uhren, die Ringe und die Tabacksdosen, das Reitpferd, die zwei Schimmel, die Equipage, die Livreen der drei Bedienten, so wie das Haus in der Stadt und die Villa vor dem Thor gehören meiner Frau. Ich habe ihr Alles am Hochzeittage verschrieben. Vom Einsperren kann bei mir keine Rede sein, indem ich durch 4 ärztliche Atteste darthun kann, daß selbst ein achttägiger Arrest meiner zerrütteten Gesundheit den Todesstoß geben würde.

Ich hoffe also, daß das Hochlöbliche Stadtgericht zum bösen Spiele gute Miene machen und mich von der Zahlung der Kosten huldvollst entbinden werde.

Ich ersterbe im Gefühle tiefster Ehrfurcht,

Lebel Hirsch,
Lieferant.

4.

Die Ausspielung.

Zoraide will sich nächstens ausspielen lassen.

Das Ausspielen ist eine schöne Erfindung. Sachen, die man nicht loswerden kann, läßt man ausspielen.

Es werden jetzt Uhren und Pferde, Modewaaren und Güter, Theater und Kleinigkeiten, alte Möbel und Kronen ausgespielt. Wer kann es Zoraiden verdenken, wenn auch sie sich ausspielen will?

Zoraide will 100,000 Loose anfertigen. In dieser Lotterie soll es nur einen einzigen Treffer geben, dafür soll das ganze Loos auch blos einen halben Thaler kosten. Sie selbst ist der Treffer; wer sie gewinnt, muß sie heirathen, sie mag dem Gewinner gefallen oder nicht.

Zoraiden gilt es gleich, ob sie blos einem Manne angehört, oder ob zwei, drei oder vier Männer sich in ihren Besitz theilen.

Daher hat sie nicht nur ganze, sondern auch halbe und viertel Loose angefertigt.

Zoraide bringt dem, der sie gewinnt, ein Vermögen von 25,000 Thalern als Mitgift ins Haus.

Zoraide ist zwar nicht mehr jung, aber doch sehr häßlich. Man bedenke jedoch, daß ein Vermögen von 25,000 Thalern eine Sonne ist, die alle Schönheiten des Körpers und der Seele in Schatten stellt.

Zoraide war in ihrer Jugend eine Primadonna, die mit ihren Reizen unerlaubten Wucher getrieben. Hundert Enthusiasten, die für sie Blut und Leben ließen, zogen den Siegeswagen ihrer Schönheit.

Schönheit ist aber ein Flitter, der bald abgestreift wird. Zoraide war schon in ihrem dreißigsten Jahre eine Greisin. Sie flößt aber nicht Ehrfurcht, sondern Verachtung oder Mitleid ein.

Sie, die einst im Schooße des Glückes schwelgte, seufzt jetzt unter dem Joche der drückendsten Armuth.

Neulich mußte sie, aus Noth, sich ein Paar von ihren falschen Zähnen ausziehen und auf's Versatzamt tragen. Eben dort seufzen ihre dreizehn Shawls, ihre fünfund vierzig Bracellets, ihre dreiundfünfzig Hüte und ihre hundertundsiebzehn Paar Vierhügel.

Ihre Noth brachte sie auf die Idee, sich ausspielen zu lassen. Die Ziehung soll dann vor sich gehen, wenn alle Loose an den Mann gebracht sind.

Leider sind von den 100,000 Loosen bis jetzt erst drei und ein halbes abgesetzt worden.

Zwei Loose hat ein reicher Bankier genommen, welcher eine Antiquitäten-Sammlung hat.

Ein Loos hat ein Naturforscher genommen, der sie ausstopfen und dem Museum damit ein Geschenk machen will.

Ein halbes Loos hat ein verzweiflungsvoller Schneidergeselle genommen.

2.

Journaltasche.

Die Breslauer Theaterzeitung enthält folgendes:

„Der 6. Juli 1831 bildet für die Geschichte des hiesigen Theater einen wichtigen und höchst erfreulichen Abschnitt. Nachdem wir bedeutende Künstler aller Gattungen als Gäste hier genossen hatten, erschien endlich an diesem Tage als Röschen in Paisiellos unvergänglich lebendiger und reizender Müllerin, eine Gesangskünstlerin ersten Ranges, Mlle. Vio, vom Königstädter Theater zu Berlin.

Mlle. Vio gehört allen ihren Qualitäten nach weder in die Kathegorie jener großartig imponirenden Erscheinungen einer Milder ꝛc., welche mit der gewaltigen Stimmasse und innerm Feuer allein, selbst ohne allen melismatischen Schmuck und oft sogar ohne bedeutende Bildung des Organs, in der musikalischen Tragödie unwiderstehlich anziehen, ja bezaubern können; noch in die Klasse jener sogenannten Bravourheldinnen, (welche, Gott sei Dank, bald aussterben werden) welchen die Fertigkeit eines Instruments zur höchsten Aufgabe geworden, und quantitative Concert- und Parade-Kunst höchstes Ziel ist; welche nichts erstreben, als durch ungeheure Kehlenfertigkeit in Erstaunen zu setzen, zum Klatschen hinzureißen, und für eigentliche Musik durch unpoetische und wahrhaft travestirende Kunststückchen abzukühlen und abzustumpfen. Nein, sie erscheint auf einem der ehrenvollsten und obersten Plätze jener modernen Künstlerinnen (die leider noch nicht sehr zahlreich geworden sind), welche vor allem durch ächt italienisches Schulstudium, eine freie Herrschaft über ihr Organ gewonnen und dieses selbst möglichst vollkommen abge-

runder, zu gelegener Stunde verschmolzen und für alle natürlichen Aufgaben einer Menschenstimme befähigt haben, ohne solche Eigenschaften für mehr zu halten, als für das unerläßliche Mittel zu Erfüllung des höhern Zwecks der musikalischen Redekunst, der dramatischen Deklamation, des poetischen Vortrags der Melodie, der sicherwollen Steigerung und Erwärmung derselben durch glücklich erfundene, rein ausgeführte und geschmackvoll placirte Fermaten und Verzierungen. Bei solchen Künstlerinnen wird die Verzierung selbst zum wahren Gesang und der Bravour schwierigste Produktionen erheben sich zu warmen, farben- und duftreichen Zaubertönen der Deklamation, zu lyrischen Aufflügen edler Phantasie, zu natürlichen und anmuthigen Gängeländern der Modulationen und Geistesblicken der Uebergänge von einem Gefühl zum andern, über schwellende Strome und glühende Schluchten.

Kein Musikkenner wird bestreiten, daß Demoiselle Bio — neben der glücklichen Naturgabe einer klangreichen, biegsamen, umfangreichen und zum Herzen sprechenden Stimme — jener Eigenschaften des Studiums so viele beurkundet habe, daß man sie unbedenklich der kleinen Zahl ausgezeichneter Sängerinnen anreihen, und mit gutem Gewissen jeden Musikfreund einladen darf — dem höchst erfreulichen und seltenen Genuß solcher Leistungen sich hinzugeben."

Ph. M.

Neuigkeits-Uhr.

Mad. Schröder-Devrient wird im Monat Oktober wieder auf einen Cyclus von Gastrollen nach Berlin kommen. Dem! Mad. Fischer trifft schon im September ein.

— In Charlottenburg soll nächstens „der Augenarzt" von den Eleven der königlichen Singschule, zur Prüfung ihrer Fortschritte, zur Aufführung kommen.

— Der Tenorist Schuster ist beim Königstädter Theater neuerdings engagirt.

— Dem Vernehmen nach wird Herr Baptist-Leisset einen Cyclus von Vorstellungen auf dem Thea an der Königsbrücke geben.

— Bei dem letzten Wettkampf der 12 Schützen im Tivoli war zuletzt der Dragoner Brand, nach einem hartnäckigen Kampf mit dem Maschinenschlosser v. Kinel, Sieger. Tivoli war sehr besucht; es gingen 1800 Aufsemarken ein.

— Die Herren Wallner und Martin geben morgen ihre letzte Vorstellung in Tivoli.

Calembourgs.

*. Welche Aehnlichkeit hat der Stich mit dem Kartenspiel?

*. Beide werden gemischt.

*. Welcher Unterschied ist zwischen Karten und Soldaten?

*. Karten werden ab-, Soldaten ausgehoben.

*. Welche Aehnlichkeit hat ein Auctionator mit einer Gläser'schen Oper?

*. Beide sind gehaltlos, d. h. sie haben kein Gehalt.

*. Welche Aehnlichkeit ist zwischen dem Dey von Algier und einem guten Romane?

*. Beide sind abgesetzt worden.

2.

Anzeiger.

Tivoli.

Mittwoch den 20. Juli wird bekannt
eine Vorstellung
der Herren Wallner und Martin aus Paris statt haben. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Die Fabrik feiner Eisen-Guß- und Draht-Waaren von Moritz Stürmer emaillirter Kochgeschirre von Majolika u. Porz. (Fleischerstraße Nr. 100., zwischen der Heinrichstraße und den Ziegeln), empfiehlt einem geehrten Publikum die geschmackvoll ausgeführten sogen. silbernen Kaffee- und Schmandschalen für Herren und Damen zu den billigsten Preisen.

Chemisch. Anschlagerbesen, besonders Gesichtsbürsten u. s. w. welche weich und appretirt sind, gemacht und billig.
Mittel Stegerstraße, Hintergebäude. No. 25.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

831. Mittwoch, den 20. Juli. **№ 165.**

Töne

es gefallenen Polnischen Kriegers bei seinem Hinscheiden.

Schwerer Fall! die Pulse schlagen,
Schlagen ungestört und hart;
Und der Adern Ströme tragen
Ein Gefühl der Gegenwart.

Könnte das Gefühl ich nennen,
Das Gemisch von Weh und Lust,
Mich vom schwerem Herzen trennen,
Leichter machen meine Brust!

Würdig sind nicht Menschenzungen,
Das zu tragen durch den Mund,
Was getönet, was geklungen
In des Herzens heil'gem Grund.

Würdig seid ihr Augenzähren,
Würdig du mein Herzenblut! —
Rinnet, rinnet [illegible] die Sphären
Wachset an zur Wettenfluth.

Löschet aus das böse Feuer
Und des Feindes heißen Brand,
Machet meine Seele freier
Vom bedrohten Vaterland.

Auf euch, heil'ge Bächlein, schwimmet
Wie ein Schwänlein mein Gefühl,
Bis mein Augenstern verglimmet,
Bis die Seele kommt zum Ziel!

Stedrahim,
ein Pole.

Kannibalische Malice!

Ein dicker Wolkenbruch läßt sich hernieder. Alles flüchtet in die Häuser. Man kann keine Droschke bekommen, denn jede ist besetzt. Vergebens sieht man sich um Menschen auf der Straße um. Nur dann und wann sieht man einen triefenden Regenschirm, unter dessen Flügeln ein nasser Fußgänger seufzt.

Unter den Linden — in einem Hausthore — steht ein junger Geck, gebiegelt und geschniegelt, als ob er zu einem Rendezvous ginge. Ungeduldig geht er auf und ab. Er verwünscht den Regen, und frägt den Mann, der sich ebenfalls in dieses Hausthor geflüchtet, ob dieser Regenguß wohl bald aufhören werde.

So bald wohl nicht, antwortet der Mann, der Regen hält bestimmt noch eine gute Stunde an.

Verdammt, ruft der Geck, und fährt wüthend mit der vielberingten Hand in die toupirten Haare. Darauf winkt er einen Jungen zu sich heran, der barfuß, mit einer Schürze über dem Kopfe, durch die Straße rennt. Er giebt dem Schuflerlehrling ein Viergroschenstück und verspricht ihm noch einmal so viel, wenn er ihm eine Droschke auftreiben kann. Der Junge nimmt das Geldstück, verspricht eine Droschke zu holen und geht.

Der Geck wartet fünf, zehn, fünfzehn Minuten. Es läßt sich weder der Junge noch eine Droschke sehen. Der Regen hört nicht auf. Der Stutzer möchte vor Wuth zerplatzen.

Da kommt der weißrockige Journalist. Sein Parapluie schützt ihn vor dem wüthenden Regen. Er pfeift das Trinkliedchen aus dem Gott und der Bajadere, stochert sich die Zähne aus und gewahrt den Gecken.

Auf der Stirne des Zierbengels lies't er die Ungeduld desselben. Der Journalist bleibt einen Augenblick stehen, betrachtet den Gecken durch sein Lorgnon und nähert sich ihm alsdann.

— Mein Herr, Sie scheinen sehr ungeduldig das Ende des Regens zu erwarten. Er wird nicht so bald nachlassen . . . .

— Quel malheur! Keine Droschke ist zu bekommen, ich habe keinen Regenschirm —

— Und vielleicht auch keine Zeit zu verlieren? Darf ich mir erlauben, Ihnen mit meinem Regenschirm zu Hülfe zu eilen. Wohin führt sie Ihr Weg, wenn ich fragen darf?

— Ich will ins Elysium, lieber Mann.

— Das macht sich vortrefflich. Ich will ebenfalls dahin. Darf ich so frei sein, Sie unter den Fittig meines Parapluie's zu nehmen und nach dem Elysium zu begleiten? Es haben zwei Personen ganz bequem unter diesem Seidendache Platz.

— Wenn es Sie nicht genirt, lieber Mann, so will ich Ihnen recht gern diesen Gefallen erweisen.

— Sie sind wahrlich zu gütig. Hätten Sie sich gefälligst in meinen Arm ein.

— I ja, wenn es sein muß, lieber Mann.

Der Geck hätelte sich mit adeliger Herablassenheit in den Arm des gefälligen Journalisten ein. Der Zierbengel sucht sich vorsichtig die reinsten Stellen auf der Straße aus. Der Journalist hingegen watet vorsätzlich in die stärksten Pfützen, um die saubern Pantalons seines Begleiters zu derangiren, der furchtsam und bedächtig wie auf Eiern geht.

— Mein Herr, Sie bespritzen mich . . . .

— Wirklich? Ach, ich bitte tausend Mal um Entschuldigung.

— Sie müssen sich in Acht nehmen. Ich habe die weißen Hosen erst gestern vom Schneider erhalten und trage sie heut zum ersten Male . . .

— Und haben sie vermuthlich auch noch nicht bezahlt.

— Herr, was erdreisten Sie sich . . .

— Wozu sich ereifern! Den Schneidern Rechnung schuldig bleiben, gehört jetzt zum Bouton, thu ich es doch auch manchmal.

— Sehen Sie nur, was Sie mir für Flecken hineingebracht.

— Das hat nichts zu sagen. Meine Wäscherin bringt sie wieder heraus. Wollen Sie sich gefälligst in ihre Wohnung bemühen, sie wohnt jetzt in ihrem Sommerlogis in Treptow, und wird Ihnen diese Hosen gratis waschen, wenn Sie ihr sagen wollen, daß Sie von mir kommen, und daß ich ihr das Waschgeld bezahlen will.

— Mein Herr, Sie wollen wohl . . .

— Meinen Fehler wieder gut machen. Ich habe Ihre Pantalons schmutzig gemacht, ich muß sie wieder rein machen lassen. Zugeben Sie diese Karte meiner Wäscherin, sie wird dann keinen Anstand nehmen, Ihre Pantalons gratis rein zu waschen.

— Herr, Sie sind . . .

— Ein seelenguter Mensch, ganz recht, aber wenn man mich aufreizt, so bin ich, ohne mir zu schmeicheln, ein Vieh comme il faut.

— Herr, hab ich Sie denn gereizt?

— Herr, komm ich Ihnen etwa wie ein Vieh vor? Ist das der Dank, daß ich Sie so dienstwillig unter die Aegide meines Regenschirms genommen. Seit wann ist es Mode, erwiesene Höflichkeiten mit dem Gegentheile zu bezahlen? Leben Sie wohl, mein Herr.

— Wie, Sie wollen mir jetzt Ihren Regenschirm entziehen, gerade jetzt, wo ich vom Regen in die Traufe gekommen, gerade jetzt, wo ich, mitten im Wiegenlied, kein Haus, kein Obdach finde, in das ich mich flüchten kann . . . . .

— Ich bedauere, meine Hand und meinen Parapluie, den ich so uneigennützig über Sie ausgebreitet, jetzt von Ihnen abziehen zu müssen. So eben erinnere ich mich, daß ich einem meiner Landsleute versprochen habe, heute im Circus zu sein. Es ist schon 7 Uhr . . . ich muß Wort halten.

— Sie wollen also wirklich umkehren . . .

— Zu dienen.

— Und mich hier im größten Gusse ohne Schirm lassen?

— Zu dienen.

— Herr, Sie sind . . .

— Ein Mensch, der ein abgesagter Feind der Gecken ist. Ich empfehle mich Ihnen, kommen Sie gut nach Hause.

Der Journalist ging ruhig von dannen. Der Geck tobte und fluchte und wurde vom Regen so durchnäßt, daß er in den ersten acht Tagen gewiß nicht ganz trocken sein wird.

4.

Reflexion

(als ich im Eulenspiegel die Erzählung vom „edlen Manne" las).

O Schicksal! warum schufst du in dem Menschen den Funken einer Liebe, die in seinem eigenen Herzensblut erstickt muß? Ruht nicht in uns Allen das holde Bild einer Geliebten, eines Freundes, wovor wir weinen, wonach wir weinen, worüber wir weinen, ach, und so vergeblich? Steht nicht der Mensch vor der Brust

eines Menschen, wie die Turteltaube vor dem Spiegel, und girrt, wie diese, sich heiser vor einem todten, flachen Bilde kann, das er für die Schwester seiner klagenden Seele hält? Warum fragt uns denn jeder schöne Frühlingsabend, jedes schmelzende Lied, jede überströmende Freude: „Wo bist du die geliebte Seele, der du deine Wonne taufst und giebst?“ Warum giebt die Musik, dieser Nachhall aus Eden, dem bestimmten Herzen statt der Ruhe nur größere Wellen? Und warum ruft es draußen, an einem schönen, stillen, hellen Tage, wenn du über das ganze aufgeschlagene Gewölbe einer Landschaft schauest, über die Blumenmeere, die auf ihr zittern, über die herabgeworfenen Wolkenschatten, die von Hügel zu Hügel ziehen, warum ruft es denn da unaufhörlich in dir: „Ach, hinter den rauchenden Bergen, hinter den aufsteigenden Wolken, da liegt ein schöneres Land, da wohnt die Seele, die du suchst, da liegt der Himmel näher an der Erde!“ Aber hinter dem Gebirge, und hinter dem Gewölke stöhnt auch ein verkanntes Herz, und schaut an deinen Horizont herüber und denkt: „Ach, in jener Ferne wär' ich wohl glücklicher!

40.

Kometen und Frauen.

Kometen sind ohne Zweifel zu einem guten Zweck erschaffen worden — eben so die **Frauen**.

Kometen sind schön und excentrisch — eben so die Frauen.

Kometen verbreiten einen eigenen Glanz, am glänzendsten sind sie bei Nacht — eben so die **Frauen**.

Kometen verwirren die größten Gelehrten, wenn sie es versuchen, deren Natur zu ergründen — eben so die **Frauen**.

Kometen und **Frauen** sind sich mithin sehr ähnlich. Da ihre Natur aber nicht zu entziffern geht, so bleibt uns nichts Anderes übrig, als die Erstern zu bewundern und die Letztern — zu verehren.

49.

Frage und Antwort.

Ich. Bester Herr Doctor, ist es nicht hart, daß gerade die Armen die meisten Kinder bekommen? Manche reiche Dame würde ein Kind, das sie bekäme, mit ihrer halben Lebenszeit erkaufen. Können Sie denn, vielvermögender Gaien, dies Verhältniß auf keine Weise ändern?

Er. Ich werde mich wohl hüten; es ist zwar hart, aber **menschlich**. Dem Gesetze zufolge sind die verfolgtesten und furchtsamsten Thiere, z. B. Hasen, die fruchtbarsten. So auch bei den Menschen. Die Unterthanen vermehren sich weit mehr, als die Oberherren. Lassen Sie den umgekehrten Fall eintreten: Was sollte eine Handvoll Unterthanen mit so vielen Oberherren, sie hat an **einem** genug; und wo sollten die Oberherren Menschen hernehmen, um sie zum Teufel zu schicken, oder mit Füßen zu treten? Sie sehen, gerade hier wiederholt sich das Gesetz am **menschlichsten**.

Ich. Nun stehen die Ochsen am Berge.

Er. Aber ich bin der Berg.

42.

Briefkasten.

(Eingelaufen.)

Geehrter Herr Redacteur.

Im Auftrage meiner Mitschwestern wage ich es, Ihnen eine Bitte anzutragen, deren Erfüllung, bei Ihrer bekannten Welt- und Menschenkenntniß, Ihnen nicht schwer fallen kann. Sie haben in Nr. 156. Ihres Blattes, recht schadenfreh, den Männern so manche Schwäche des weiblichen Herzens entdeckt: wenn auch vielleicht hin und wieder uns etwas zu nahe getreten, doch im Ganzen recht gehabt, und dadurch den Männern einen großen Vortheil über uns eingeräumt, so daß es wohl gerecht wäre; wenn Sie nächstens ein Gegenstück dazu lieferten, und auch der Frauenwelt Mittel an die Hand gäben, wie die Männer zu durchschauen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und auf welche Weise dies flatterhafte Geschlecht auf die Dauer zu fesseln sei. Sie werden bei Ihrer so bewährten Frauenliebe uns diesen Wunsch gewiß nicht versagen, und dadurch unendlich erfreuen und verbinden

Ihre

Sie hochschätzenden Leserinnen

H. H. T. E. S.

* * *

Es hieße mehr als unhöflich sein, wenn Till Eulenspiegel den Wunsch seiner liebenswürdigen Leserinnen unberücksichtigt ließe. „Ihr Wille ist mein Himmelreich.“ Eine der nächsten Nummern wird dem Wunsche die Erfüllung bringen. D. R.

Neuigkeits-Uhr.

In Paris wird ein altes Stück wieder einstudirt, das zur Zeit der ersten Revolution Epoche gemacht hat; es heißt: „L'interieur des comités revolutionaires."

— Die vierte Gastrolle der Mlle. Bio war Zerline. Den Breslauern hat Mlle. Auguste Sutorius in dieser Parthie weit besser gefallen, als die Primadonna von der Königsstadt.

— In Bonn producirt jetzt der Taschenspieler Bosco und die Menagerie des Herrn v. Aken.

— Hr. Saphir ist wieder in München und gedenkt daselbst seinen Bazar fortzusetzen.

— Der norddeutsche Courier scheint seit dem Abgange des Hrn. v. Maltitz eingegangen zu sein. Wir haben schon seit drei Wochen kein Blatt von dieser Zeitschrift erhalten.

— Das Breslauer Theater studirt Raimunds „Diamant des Geisterkönigs" und „Flachsmännchen" ein Drama von Hrn. Neustädt ein.

Königliches Schauspielhaus.

Am 18ten: „Das Mädchen von Marienburg."

Das Stück gehört zu denjenigen, die vollkommen außer der Zeit sind, und die nur dann über die Bretter gehen, wenn fremde Künstler oder Künstlerinnen darin in einer Gastrolle auftreten wollen. Die Generationen vor uns hat an dem „Mädchen von Marienburg" viel Vergnügen gefunden. Dies beweist sich schon dadurch, daß es meist dem Theater in Deutschland sucht, auf welchem es nicht mit Beifall gegeben worden wäre. Jetzt kann es indeß nicht mehr dasselbe gefallen, offenbar wegen seiner meistens abgeschmackten Motive, durch welche der Autor verschiedene Charaktere des Stücks hineinbringt sind. Die Situationen sind oft matt, die ihm noch einiges Interesse leihen, sind so kahl das Stück wohl allenfalls noch tüchtig am Rad das Publikum schieben, aber es auch vielleicht nur, um so Manchem eine Erholungsstrafung an eine vergangene Zeit zu verschaffen, die auch in Bezug auf Theater und Dramatik eine viel bessere als die jetzige ist, wo es der wunder hochgetriebenen Ansprüchen nicht zu schwierig war, dem Publikum zu genügen, und wo Dieses, noch unverwöhnt und genügsam, selbst die unvollkommensten Gaben der dramatischen Muse mit Freude und Gelassenheit aufnahm.

Die Idee war damals die Veranlassung gewesen, daß das Mädchen von Marienburg" wieder auf der Bretterwelt hervorgehoben wurde, indem sie die Dramatik zur Gastrolle gemacht hatte. Es sind wohl heutzutage alle Stimmen darin einig, daß diese talentvolle Künstlerin ihren wahren Beruf nicht in der Tragödie, sondern mehr im komischen findet. Die heutige Rolle scheint so genau darauf angelegt, daß sie in dem ersten Akte in es eine wahrhaftig, gemüthliche, heitere Naivetät, welche das Spiel der Schauspielerin so trefflich hat, während in den letzten Akten, nachdem sie auf die Gefangene des Unterthanen am Hofe des Lazars aufmerksam geworden, und ihr Herz in Begeisterung auf den Letzteren selbst erst ergossen hat, der Ausdruck mächtigeren und stärkeren Gefühls zur Bedingung wird. Jedoch werden diese nicht gerade in einer solchen Höhe und Dauer gefordert, daß dazu ein großer Maaß tragischer Kraft erforderlich wäre, und deshalb gelang es Dlle. Grey in beiden Theilen ihrer Rolle sich Beifall zu gewinnen. In den tragischen Momenten war zwar der Applaus lebhafter, wenn wir jedoch unsere Meinung sagen sollen, so weil die schönen Talente hier ganz fest und ungezwungen walten, wogegen ihr tragischer Spiel bei weitem mehr das Resultat einer sorgfältigen Berechnung, als der freien Eingebung des Genius ist.

Das Stück wurde im Ganzen recht gut gegeben. Hr. Grunwaldt spielte den Lazar, und wir würden seine Darstellung unbedingt loben können, wenn der Darsteller nicht bisweilen aus die Natur einigermaßen verlegen gewesen wäre. Die übrigen Rollen des Schauspiels verschwinden gegen diese beiden Hauptrollen fast ganz; es geben Schatten zu sein, sondern Nacht, um ihnen vielmehr noch Verdienst zu Recht werden zu lassen.

Das Haus war nur sehr mäßig besetzt. 12.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Berlin." Oper in 1 Akt. Hierauf: „Arlequin in Berlin." Komisches Zauber-Ballet in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Die Italienerin in Algier." Komische Oper in 2 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Mittwoch den 20. Juli, im Circus vor dem Brandenburger Thore, Vorletzte Vorstellung. „Die Komischen Chines auf drei ungleichen Pferden," arrangirt und ausgeführt von Dagrich-Kreiser. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Dagrich-Kreiser,
Direktor und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten
der Prinzen der Niederlande.

Theil.

Heute Mittwoch den 20. Juli werden daselbst die Herren Mayhewet und Marcus eine Vorstellung zu geben die Ehre haben. Anfang 5 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Die übrigen Tage der Woche Anfang 5 Uhr, bei vormittägiger Unterhaltung. Musik.

Etablissement.

Heute Mittwoch großes Konzert, ausgeführt von dem Musik-Chor des Garde-Dragoner-Regiments. Anfang 4 Uhr. Entree 5 Sgr.

Carl Heinzelmann.

„Neuen Stettiner Wein"

die Quartflasche für 14 Sgr., 1 Anker 12 Rthl., offerirt der Handlung Breitestraße No. 15 (Ecke der Petristraße).

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 21. Juli. **№ 166.**

Stachelbeeren.

Ein Kreis meiner holden Leserinnen hat mich ersucht, ihm Mittel an die Hand zu geben, wie das flatterhafte Männergeschlecht anzuziehen und zu fesseln sei. Ich bin meinen schönen Lesrinnen diese Satisfaction gewissermaßen schuldig, denn sehen zu wiederholten Malen habe ich den Männern Anleitungen gegeben,*) wie sie sich bei der Frauenwelt beliebt machen können.

Indem ich mich des ehrenvollen Auftrages entledige, der mir von den Damen H. A. T. C. S. geworden, erlaube ich mir das Geständniß, daß ich das schöne Geschlecht weit mehr beobachtet habe, als das Meinige, und daß ich aus diesem Grunde die Frauen, im Punkte der Liebe, weit besser kenne, als die Männer. Was ich jedoch meinem eigenen Ich abgelauscht habe, will ich herzlich gern meinen Leserinnen zur Nachlesung mittheilen. Zwar gebe ich ihnen eine gefährliche Waffe in die Hände, ich hoffe aber, daß sie menschlich sein und nicht Alle die Absicht haben werden, mich mit meinem eigenen Recepte verliebt zu machen.

1. Die Frauen sind eitel, aber weit eitler sind die Männer. Um ihnen zu gefallen, muß man vor allen Dingen ihrer Eitelkeit fröhnen, man muß ihren Geist, ihre Verdienste anerkennen, aber nicht mit Worten, sondern nur mit Blicken.

2. Jeder Mann, und wäre er so häßlich wie Thersites, hält sich für schön oder wenigstens für interessant.

*) Siehe Nr. 9. 10. und 138. des Eulenspiegel. D. R.

3. Nichts ist leichter, als den Mann verliebt zu machen. Liebe Leserin, kokettire mit ihm, wenn auch nur fünf Minuten, zeige ihm ein freundliches Gesicht, drücke seine Hand, wenn er die Dinge küßt — dann schwört er: Du bist in ihn verliebt und dann verliebt er sich in Dich.

4. Mache dem Manne kein Compliment, liebe Minna. Je kälter, einsilbiger und stolzer Du Dich gegen ihn benimmst, desto raffinirter dünkt er um Deine Gunst.

5. Wenn Du, holde Amelie, den Mann en bagatelle behandelst, so wird er am Ende rasend vor Liebe.

6. Je herrischer sich die Frau gegen den Mann benimmt, desto sklavischer huldigt er ihren Reizen.

7. Nichts wird den Männern so schwer, als Kälte und Gleichgültigkeit zu affectiren, wenn in ihrem Herzen Liebesflammen lodern. Sie nehmen sich vor, recht kalt zu scheinen, aber ein einzig gutes Wörtchen von Dir ist hinreichend, ihn aus der Rolle fallen zu lassen.

8. Ist es aber eine wirkliche Kälte, so setze ihr einen sibirischen Frost entgegen und bald wirst Du das Vergnügen haben, die Eisrinden schmelzen zu sehen, mit denen er sein Herz umpanzert hatte.

9. Kein Reiz, schöne Emma, blendet und besticht so gewaltig, als eine muthwillige Laune. Eine Frau, wie die Leopoldine in Töpfers „bestem Ton" besiegt selbst den größten Weiberfeind.

10. Wenn Du, reizende Henriette, der Eitelkeit des Mannes einen Liebesdienst erweisen willst, so rede ihm ein: Du habest von ihm geträumt.

11. Meiner Meinung nach, giebt es keinen wahren Egoismus. Weiberhaß ist eine bloße Maske, die der Mann nur, so lange trägt, als ihn noch keine Frau gedrückt hat, sie zu demaskiren.

12. Jene Männer, welche sich für Weiberfeinde ausgeben, pflegen gewöhnlich die allerverwegensten Verehrer des schönsten Geschlechtes und die treuesten Liebhaber zu sein.

13. Was Du, theure Lea, dem Manne hartnäckig verweigerst, gerade darnach ist er am lüsternsten.

14. Um was Dich ein Mann auch bittet, schlage es ihm ab. Was Du ihm 99 Mal verweigert hast, das nimmt er ja doch am hundertsten Male, wenn Du's auch nicht erlaubst.

15. Männer, welche mit Dir, auf einem Ball tanzen, sind selten in Dich wahrhaft verliebt. Sie sehen nur zu, wenn sie dich lieben, und verfolgen Dich mit ihren Blicken und Streifen.

16. Edle Seele! Wenn Du einen Mann hassest, so habe ihn seiner Gegenwart einen Andern.

17. Der kluge Mann findet die Zeit, zu schmeicheln, wenn Du Dich in seinen Geist, als in seinen Körper verliebst.

18. Kleine und schwächliche Männer verlieben sich gewöhnlich in große und starke Frauen, große und starke Männer hingegen in kleine und schwächliche Frauen. Es liegt in der Natur des Menschen, daß sich das Starke so gern dem Zarten, und das Zarte so gern dem Starken anschmiegt.

19. Ein weißer Strumpf ist ein Magnet, der alle Männeraugen an sich zieht. Sei noch so häßlich. Dein weißer Strumpf flößt dem Manne einen unwiderstehlichen Reiz ein. Sei noch so schön, ein schmutziger Strumpf macht Dich abstoßend.

20. Danke Deinem Schöpfer, wenn Du eine kleine Hand und einen niedlichen Fuß hast. Jeder Sieg ist dann um die Hälfte leichter.

21. Der Mann pflegt sich weit häufiger in verheirathete Frauen und Witwen, als in Mädchen zu verlieben. Je hoffnungsloser, desto wärmer liebt er. Er streckt nach verbotenen Früchten weit eher seine Hand, als nach den erlaubten aus.

22. Liebenswürdige Bertha, wenn Du die Männer schnell besiegen willst, so stelle Dich lieber etwas naiv und einfältig, als klug und gelahrt.

23. Frauen, welche Geister spielen und Alles besser wissen wollen, lassen uns Männer kalt und ohne Sympathie.

24. Je öfter Du ein Rendezvous verschieben kannst, desto besser.

25. Geize mit Schmeichelworten, aber nicht mit Schmeichelblicken.

26. Hatte viel auf [illegible] Du gehörst [illegible] in den [illegible]

27. Wenn Du bei [illegible] und [illegible] versöhnen willst, so schmolle. Hast [illegible] nicht, so meine [illegible] kleine Szene. Drücke Dein Gesichten in die Ecke des Sopha's, schlucke und [illegible] seiner Fragen unbeantwortet. Dann hilft [illegible] Versöhnung.

28. Frauen sind in dem [illegible] interessantesten, in dem sie etwas ernsthaft [illegible]

29. Eine Dame, welche sich [illegible] glauben sollte, sie sei aus einem [illegible] geschnitten, erregt wohl Aufmerksamkeit, aber nicht Interesse bei gebildeten Männern. Die Toilette einer Dame, die gefallen will, muß einfach und geschmackvoll, nicht reich und überladen sein.

30. Nichts ist abstoßender als ein [illegible] das unlauber und zerknittert ist. Man [illegible] wenn sie noch so liebenswürdig ist, [illegible] dem Wege.

31. Schmerzhafte Hühneraugen [illegible] Damen, welche auf großem Fuße leben, [illegible] gut thun, statt weite, schwarz Strümpfe zu tragen.

32. Eine Dame, welche es versteht, [illegible] Mann, der sie liebt, auf eine anfängige Art [illegible] vergewissert sich dadurch seiner bauernden [illegible]

33. Der niedlichste Kopfputz für [illegible] ist ein einfaches Haubchen.

34. Eine kleine Frauenhand muß [illegible] Ringlein am Finger haben, wenn es [illegible] soll. Nur Fehlern tragen viele Ringe.

35. Je decenter der Busen verhüllt ist, [illegible] wird er von den Männern bewundert, desto [illegible] heit wird von ihrer Fantasie ausgeschmückt.

36. Die kleinen mit Gummi angeklebten Löckchen oben am Ohr, die jetzt so vogue sind, stehen nur ovalen, wohlgeformten Gesichtern gut. Die Quadratgesicht erhält dadurch etwas Komisches, das Lachen erregt.

37. Eine schwärmerische Romanze, [illegible] Virtuose oder zum Klavier gesungen, läßt einen tiefern Eindruck als eine große Bravour-Arie auf das Herz der Mannes zurück. Der Erstere beschäftigt Herz und Gemüth, Letztere gewöhnlich blos das Ohr.

38. Schriftstellerade Damen machen nur höchst selten Glück bei den Männern. Nichts ist unleidlicher, als eine Dame mit einem Klavierlied hinterm Ohr.

39. Die Frauen lieben am Manne gerade die Eigenschaften, welche sie nicht besitzen, [illegible] Muth, Kraft, Bravour, Entschlossenheit und Consequenz. Da gegen lieben die Männer an der Frau, Weichheit

des Gemüthes, zarte Weiblichkeit sind einen milden, sanften Sinn.

40. Schmerz kleidet die Frauen viel besser als Heroismus. 4.

Cholerisches.

⁂ Da so viele unserer verehrten Mitbürger aus der Furcht vor der Cholera Vortheil ziehen und Cholera-Schnaps, Cholera-Wein, Cholera-Bonbons, Cholera-Leibbinden u. a. m. zum Verkauf ausbieten, so muß es uns befremden, daß noch Keiner sich gefunden hat, der schwarze Zeuge zu Trauerkleidern offerirt.

⁂ Man will behaupten, daß die Cholera deshalb nicht nach Berlin kommen wird, weil sie nicht geneigt ist, im Schildhäuschen Quarantaine zu halten.

⁂ Da nach aller Aerzte Behauptung die erste Bedingung zur Abwehrung der Cholera heitere Gemüthsstimmung ist, so wird einem Jeden verordnet, nur alle Jahr einmal den Gesellschafter und den Freimüthigen zu lesen.

⁂ Das Wort Cholera soll chinesischen Ursprungs sein und so viel als Konstitution heißen.

⁂ Die Cholera sammelt Charpie für die Polen.

Neuigkeits-Uhr.

In Erfurt erscheint seit Kurzem ein neues Blatt: „der Patriot," Volksschrift für Preußen, von der Andrea'schen Buchhandlung verlegt und redigirt. Die erste Nummer hat uns nicht besonders neugierig auf die zweite gemacht.

— Auf dem Theater an der Königsbrücke kommt ein neues Lustspiel: „Executor und Dichter in einer Person" zur Aufführung. Es ist eine freie Uebertragung des „Monsieur Jovial" von Théaulon und Choquart, und höchst ergötzlich.

— Im Teatro nuovo in Neapel hat die neue Oper von Aspa: „il Corriere d'Ildelgonda" mißfallen.

— Dagegen hat Guglardi's Oper: „la strega di Derneglen" auf dieser Bühne vielen Beifall gefunden.

— La Neve (der Schnee), eine neue Oper von Nixi, hat, wie der Text von Romani, nicht gefallen.

Vexir- und Lügendose.

*** Ein jüdischer Bankier und Zinnpfennig hat sich seit Jahren mit der Astronomie blos deshalb beschäftigt, um zu erforschen, ob die Sterne sechszehn- oder achtzehnkarätiges Gold haben. Als er aber fand, daß die Sterne gar kein Gold enthalten, so hing er die Sternguckerei an den Nagel und wurde wieder Zinnmeldung und Stempfeld.

*** Der Fürst von T. hat 45000 Paraffels ankaufen lassen, um sich von allen Seiten gehörig beschirmen zu können. Er kann nicht einschlafen, wenn er nicht den Parasol aufgespannt hat.

*** Don P. ist in den Orden der barmherzigen Brüder aufgenommen worden.

*** Die Polen haben — man weiß nicht weshalb — eine Dankadresse an die Haude- und Spenersche Zeitung geschickt.

*** In Alicante ist ein junger Mann mit Knuten gekitzelt worden, weil er auf die Polen eine Ode verfaßt hat.

*** In den drei Juli-Tagen muß jeder Franzose eine Wasserspritze bei sich tragen, damit, wenn Jemand in Brand geräth, er sogleich das Feuer löschen könne.

*** Die preußische Staatszeitung will das Motto annehmen: „Rien n'est beau que le vrai seul."

Königstädter Theater.

Am 20sten: „Die Italienerin in Algier."

Gestern Abend trat Dlle. Hahnel, neu engagirtes Mitglied dieser Bühne, als Zulieka auf. Unser Parterre hat viel, sehr viel Fond, eine herrliche Anstimme, frisch, voll und fein, viel Umfang und viel Schwung. Schade, daß diese schönen Naturgaben nicht ausgebildet werden. Ihre Zähne sind rare Diamanten, welche die Perlen nicht übertreffen. Ihre Gesangsschule gehört der Aeltern, italienischen Schule an. Sie singt im Brustton und schnörkelt arglos und dann besonders den sogenannten Pantinischen Triller sehr. Ihr Vortrag läßt kalt, denn es fehlt ihm Gefühl und Geschmack. Keine Stimme, keine Vortragsart und keine Kehle und keine Schattenvertheilung. Noch monotoner, farblofer und schlafbringer ist ihr Spiel. Um es recht genau zu bezeichnen, muß es ist pomadig nennen. Man vermißt das Leben und das Feuer, und obendrein die hohe Weiblichkeit. Ihre Gänge, ihre Haltung — Alles ist viel zu männlich. Eine schöne Erscheinung ist sie noch durch die Bemerkung, daß die Zulieka weit angenehmer ist, wenn sie von einer Sopranstimme vorgetragen wird und daß uns auf diesem Grunde Dlle. Grois in dieser Parthie weit mehr angesprochen hat. Hr. Spitzeder war ein ganz charmanter Thadäus. Sein Organ war recht hübsch, sein Spiel höchst drollig. Sein Humor ließ alle Minutiosenjäger kalt; man, den Beifall des Publikums wußte einzusammeln à tempo drehen. Hr. Spitzeder hinterhohle es Hr. Geisner (Kinkero) lieh Hrn. Schuster verunstalten. Der Mann hat weiter nichts als eine einwurzelnde Heiserkeit. Man denke seinen einzigen Tönen zu hören, und das Zuhören wird ihm noch sauer. Warum hat nicht die Direktion diese Parthie dem talentvollen und beliebten Hrn. Geisweiler anvertraut? Alsdann würde in dessen den Mustapha und Hr. Genée den Ali. Viel zweckmäßiger wäre die Besetzung gewesen, wenn diese Herrn ihre Rollen vertauscht hätten. Hr. Meyerer ließ Triller und Kontaden hören, die so vollzog waren, daß mit die Haare auf dem Kopf stehen. Herr Genée machte auf seiner Bagatelle alles, was sich machen läßt. Bischek gab von Dlle. Franketti (Elmire), die sich besonders im Finale des ersten Akts durch ihr lieblicher und geschmackvolles Stimmchen hervorthat. Dlle. Kniesche (Zaima) war recht hübsch anzuschauen.

Das Haus war so dreckend voll, daß mir Zuschauer erdrückt wurden. Kannibalische Musik! Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Jüdin und Diva." Trauerspiel in 5 Abth.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale: „Drei Cherasate und keines." Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen, von Jonas, den Jüdisch. Hierauf: „Die beiden Sergeanten." Schauspiel in 3 Akten.

Anzeiger.

Königliche Kunstreitergesellschaft der Niederlande.

Dienstag den 21. Juli, im Cirkus vor dem Brandenburger Thore. Außerordentliche Vorstellung. Die beiden Janitscharen, oder die Schlacht bei Constantine." Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Baptiste Loisset,
Direkteur und Stallmeister Ihrer K. Hoheiten der Prinzen der Niederlande.

Heute
Freitag den 22. Juli wird zweimal die
letzte Vorstellung
der Herren Barbieri und Martin statt haben. Entree 10 Sgr. Das Nähere besagen die Anschlag-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 22. Juli. **№ 167.**

Beau-monde.

— Was ist Beau-monde, lieber Freund?

— Beau-monde, mein Theuerster, ist ein Congreß, auf welchem sich lauter Narren befinden, die sich für Weise halten.

— Giebt es auch in Berlin Beau-monde?

— Das versteht sich! In jeder Stadt, in Berlin wie in Treuenbrietzen sehen Sie Beau-monde laufen.

— Und woran erkennt man diese Beau-monde?

— An folgenden Merkmalen:

1) Beau-monde liegt in einem Himmelbette.

2) Beau-monde steht an keinem Morgen vor zehn bis elf Uhr auf.

3) Beau-monde geht bis um zwei Uhr im Negligé herum.

4) Beau-monde trägt zu Hause Glacé-Handschuhe.

5) Beau-monde näht, stickt, schreibt und ißt in Handschuhen.

6) Beau-monde schläft in Handschuhen.

7) Beau-monde trägt nur auf offener Straße keine Handschuhe, um mit der schönen Hand zu prahlen.

8) Beau-monde hat lange Finger und sehr lange Nägel.

9) Beau-monde hat einen Affen, eine Meerkatze, einen Papagoy, einen Schooßhund oder sonst ein Vieh um sich, mit dem es harmonirt.

10) Beau-monde hat eine Glas-Vase, worin ein Paar Goldfischchen schwimmen.

11) Beau-monde ist ein Abonnent auf einen Logenplatz im französischen Theater, selbst wenn sie auch kein Wort französisch versteht.

12) Beau-monde ist auf die Rutschbahn im Tivoli abonnirt.

13) Beau-monde giebt in jeder Woche einen Thé dansant, auf welchem transparente Butterbemmen und Theerwasser mit Rum und Sahne herumgereicht werden.

14) Beau-monde rougirt, wattirt und parfümirt sich sehr stark.

15) Beau-monde hat wenigstens einen falschen, eingesetzten Zahn.

16) Beau-monde hat Anlagen zur Schwindsucht.

17) Beau-monde Frau steht mit sechs Marchands des Modes, Beau-monde Mann mit drei Schneidern in Verbindung.

18) Beau-monde Mann wohnt in der Stadt und Beau-monde Frau vor dem Thore, etwa im Thiergarten oder Tivoli.

19) Beau-monde kennt alle Kartenspiele, besonders Whist und Boston.

20) Beau-monde kann reiten und voltigiren und schwimmen.

21) Beau-monde Mann kann sticken, Beau-monde Frau: Billardspielen. Sie giebt dem Manne vierzig Points vor und gewinnt trotzdem die Parthie.

22) Beau-monde hat einen Hausarzt, einen Hausfreund und einen Hausknecht.

23) Beau-monde hat eine kleine Bibliothek, aber noch kein einziges Buch gelesen.

24) Beau-monde liest nur Modejournale und Priapäen à la Casanova.

25) Beau-monde arbeitet aus Zerstreuung an einem Journale mit.

26) Beau-monde hat eine Antichambre, die schöner als die andere Zimmer ist.

27) Beau-monde hat Cabriolet, Reitpferd und Jokey.

28) Beau-monde hat eine Equipage, welche von zwei ungleichen Pferden, z. B. von einem Rappen und einem Schimmel gezogen wird.

29) Beau-monde reis't Jahr aus Jahr ein, sie mag noch so gesund sein, nach dem Bade.

30) Beau-monde kennt alle Hazardspiele, liebt vorzüglich Faro und Roulette und setzt im Letztern am liebsten auf pairs.

31) Beau-monde beschäftigt sich mit keiner andern Wissenschaft, als mit Botanik. Sie muß die Pflanzen kennen, d. h. wissen, was sie in der Botanik für einen Namen führen.

32) Beau-monde bekümmert sich nicht um die Muttersprache. Es ist hinreichend, wenn er das Französische radebrechen kann.

33) Beau-monde läßt sich von Verwandten bedienen. Elodie hat einen Neffen, der ist ihr Jokey, Elodie hat einen Onkel, der ist ihr Laufer, Elodie hat eine Tante, die ist ihre Waschfrau, Elodie hat einen Vater, der ist ihr — Portier.

34) Beau-monde hat einen Cul de Paris und falsche Waden.

35) Beau-monde läßt sich Bücher und Lieder dedicieren und schenkt dem armen Teufel zwei Dukaten dafür.

36) Beau-monde giebt in jedem Monat ein Diner. Dazu werden Schauspieler eingeladen, welche etwas deklamiren, Sängerinnen, welche etwas singen und Belletristen eingeladen, welche etwas vorlesen müssen.

37) Beau-monde sieht nur durch Lorgnons und Lünetten, selbst wenn sie noch so gute Augen hat. Kurzsichtigkeit affectiren — gehört zum feinsten Ton.

38) Beau-monde hat mindestens dreitausend Thaler Schulden. Wer unter dreitausend Thaler Schulden hat, der gehört nicht zur schönen Welt, der ist blos ein Suitier.

Jetzt, mein Theuerster, werden Sie wohl wissen, was Beau-monde für ein Gewächs ist.

4.

Neue Zeitschrift.

In Arbre-Sec erscheint seit dem 1. Januar neues Journal, unter dem Titel:

Der Lobhudler,

von W. Eintauch & Comp.

Die Vignette zeigt einen hundertthändigen Claqueur, der in jeder Hand eine große Weihrauchpfanne hält, neben ihm stehen viele große Näpfe mit den Etiquetten:

Lobsalm à la . . .
Weihrauch à la . . .
Eigenlob à la . . .

Auch sieht man Lorbeeren, Immortellen, Palmen, Kränze, Guirlanden und Bouquets.

Das Motto heißt: „Lombrosus igitur."

Folgende vier Rubriken bilden den Inhalt dieser Zeitschrift:

Erste Rubrik.

„Eigenlob klingt,
Lobsalm stinkt."

Hier werden all' jene Recensionen abgedruckt, welche Dichter über ihre eigenen Stücke, Schriftsteller über ihre eigenen Werke, Künstler über ihre eigenen Leistungen, Mechaniker über ihre eigenen Erfindungen, Physiker über ihre eigenen Experimente, Kaufleute über ihre eigenen Waaren, Gastwirthe über ihre eigenen Speisen u. s. w. machen und worin sie sich selbst über den grünen Klee loben.

Zweite Rubrik.

„Kommst Du mir so, komm ich Dir so."
„Manus manum lavat."

Ein Dichter beurtheilt das neueste Werk eines Kritikers und lobt es, jedoch nur unter der Bedingung, daß der Kritiker, aus Dankbarkeit, auch des Dichters Werke lobt. Ein Schauspieler lobhudelt eine Sängerin, dafür lobhudelt die Sängerin den Schauspieler.

Dritte Rubrik.

„Je mehr, je besser."

Hier wird jede Recension, die man selbst gemacht mit vier Namen unterzeichnet, damit sie mehr Gewicht erhalte.

Vierte Rubrik.

„Thue Recht, scheue Niemand."

Hier werden solche Dichter, Schriftsteller, Künstler, Mechaniker, Physiker, Kaufleute, Gastwirthe, Konditoren u. s. w. heruntergerissen, die nicht auf diesen Lobhudler abonniren wollen.

Dieses Blatt hat sich durch seine strenge, rücksichtslose Unparteilichkeit in kurzer Zeit einen großen Kreis von Lesern verschafft. Es hat jetzt schon 14 Leser (in eigener Censor, Setzer und Corrector) und 42 Leuen, welche Frei-Exemplare beziehen. 2.

Der Handwerksbursche und der Bettelvogt.

Die Scene geht in der Nähe einer Straße vor. Ein fremder Handwerksbursche mit einem Ränzel auf dem Rücken, bettelt sich einem Bettelvogt, der sich das Ansehen giebt, als ob er auf der Erde etwas suche, was er verloren hat.

— Ew. Gnaden haben die Güte, schenken an armen Handwerksburschen an klan Zehnpfenning.

— Wat will er?

— An klan Zehnpfenning, wenns so gut sein wollen.

— Wat? Er bettelt die Leute uff offener Straße und noch obendrin mir an. Weeß er, wer ick bin?

— Na, Ew. Gnaden.

— Er jammert mir. Hat er keene Ogen in Kopp. Sieht er nich an der Uniform, wer ick bin.

— Na, Ew. Gnaden.

— Ick bin Bettelvogt.

— Belaubens Ew. Gnaden, was san das für G'schöpf?

— Geschöpf! Ick bin Bettelvogt un keen Geschöpf. Marsch, er kommt mit.

— Warum?

— Er hat jebettelt.

— Na, und was is nachher?

— Er wird injesperrt.

— Na, das ging mir noch ab. Ach Gengens, Ew. Gnaden, sie machen nur G'spaß.

— O irrt er sich. Icke mach niemals keenen Spaß nich in meenen Amt.

— Na Sepperl, jetzt nimm di z'samm, 's wird richtig Ernst. (er kehrt sich um und findet die Straße menschenleer.) Jetzt sans so gnat, un verlierens Ihnen, Sie falscher Abutt-Siebner.

— Wat! Er unterstehe sich, mich zu trotzen und mir, die hohe Obrigkeit, zu beschimpfen.

— Na wartens, da kommt mein Kamerad. Jetzt wer'n wir Ihnen zeigen, wie'd Wienerstadt ausschaut, wanns nix gleich aufhören mit den Dummheiten. Franzel, komm a bissel zuchs (zu mir).

— Wat, Sie duhn von Wien kommen? Sie sind Ausländer?

— Ja, wanns nix dagegen haben.

— Det is wat Anders. Sie duhn also noch nich unsere Gesetze kennen. Det is wat Anderes. Gu Moorgen. (entfernt sich eilig.) 34.

O tempora, o mores!

(Tafelfisch.)

Er. Sie zupfen —
Sie. Charpie.
Er. Vermuthlich für die Polen . . .
Sie. Warum nicht gar —
Er. Ei, für wen denn?
Sie. Für die Gusel . . .
Er. Für Ihre liebe Tochter?
Sie. Wo denken Sie hin.
Er. Für welche Gusel denn?
Sie. Für meinen Hund.
Er. Richtig, der heißt auch Gusel. Das habe ich vergessen; bitte tausend Mal um Verzeihung. 24.

Neuigkeits-Uhr.

Hr. Baptiste-Loisset zieht heute im Circus die letzte Vorstellung. — Am nächsten Sonnabend wird er seine hippodromischen Kunstdarstellungen im Elysium eröffnen.

— Paganini's erstes Concert in London hat nahe an 2000 Guineen (14000 Thlr.) eingetragen. In Allem hat Paganini bis jetzt, nach vier Concerten, gegen 60,000 Thlr. eingenommen. Paganini soll sehr kränklich sein, und nur mit Mühe seinen leidenden Zustand überwunden haben, um vor dem Londner Publikum seinem Rufe Ehre zu machen. Dennoch bezauberte er Alles.

— Ein junger Zögling des Mailander Conservatoriums hat eine Oper: „der schweizerische Deserteur oder das Heimweh" geschrieben, welche auf dem Theater Canobbiana mit großem Beifall aufgeführt wurde.

— In Prag wird eine neue Oper von dem talentvollen Kapellmeister Conradin Kreutzer einstudirt, betitelt: „der Lastträger an der Themse," Text von Herzenskron.

— Ein Blatt, das in Philadelphia erscheint, kündet die Ankunft der Siamesischen, bekanntlich zusammengewachsenen Zwillingsbrüder, in dieser Stadt, wie folgt, an: „Einer der Siamesischen Zwillingsbrüder ist letzten Montag, in Begleitung seines Bruders, hier eingetroffen.

— Bellini's Straniera und Pirata werden auf den italienischen Theatern noch fortwährend mit Furore gegeben. Warum hören wir hier gar keine von diesen Opern??

— Eine englische Zeitung bemerkt: Paganini hat in London, wie allenthalben, zwar ungeheuren Enthusiasmus erregt, aber die Einnahme war nur eine

gewöhnlicher, weil die Britten ihre Bewunderung für den Künstler nicht durch eine Erhöhung der Theaterpreise insbesondere zu erkennen geben wollten.

— Im Theater an der Wien wurden zwei neue Stücke gegeben: „der Silberknopf und das Blatt Papier, oder das Bergwerk zu Aßhorn" und „die Hirschkuh und das Kind." Beide fanden nur getheilten Beifall.

— In Neapel befindet sich ein Verein von Advokaten, welcher die Kongregation des heiligen Ivo genannt wird. Er hat die Verpflichtung übernommen, die Rechtsfälle unbemittelter Leute unentgeldlich zu führen, und ihnen auch Vorschuß zu geben, um ihr Recht an den Gerichtshöfen durchsetzen zu können. Es bedarf Niemand einer Empfehlung, um der Wohlthat dieses Instituts theilhaftig zu werden; ein einfaches Zeugniß über den Rechtshandel und Armuth ist hinreichend. Hört es, Ihr Herren Doctoren und Justizcommissarien, und laßt Euch von den Neapolitanern nicht beschämen!

— Am 4. Juli wurde im Kärthnerthortheater zu Wien zum Erstenmale „die Belagerung von Corinth" gegeben. Hr. Wild Clemenes, Dlle. Hennefeuer Pamyra. Sie soll keine so glänzende Aufnahme gefunden haben, als bei uns.

— Im vorigen Monat wurden in Paris 20 neue Stücke zur Aufführung gebracht.

— Im Hoftheater zu Wien kommt ein neues Lustspiel von Töpfer zur Aufführung, betitelt: „Wenn Sie befehlen!"

— Grillparzer hat ein neues Trauerspiel vollendet: „der Traum ein Leben," und bildet gleichsam einen Gegensatz zu Calderons „Leben ein Traum." Der Held schläft nämlich im ersten Akt ein, und sein Traum behauptet sich in den folgenden Akten. Die Idee ist kühn und schön.

— Paccini hat eine Oper „die Vestalin" geschrieben, die in Madrid ohne Beifall gegeben wurde. Spontini's Vestalin würde ohne Zweifel besseren Erfolg haben.

— Professor Würfel, der Komponist der Oper „Rübezahl," hat eine neue Oper „der Nothmantel" vollendet.

Wahre und Lügenhafte.

*** Der Bey von Algier hat sich angeboten, seine 45 Sklaven den Kaufen als Hofsklaven zu schicken.

*** In Tripolis sind drei Häuser niedergerissen worden, weil das eine blau, das andere weiß und das dritte roth angestrichen war.

*** Ein kleiner Bedienter ist als Telegraph angestellt worden.

*** Hr. Angely will seinen Gehalt nach einem seiner geistreichen Vaudevilles das „Geld zu den sieben Mädchen in Uniform" nennen.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Der Barbier von Sevilla." Komische Oper in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Kindane." Großes romantisches Zauberstück in 2 Akten.

Anzeigen.

Königliche Kunstreitergesellschaft vor Niederwall.

Freitag den 22. Juli, im Garten vor dem Hausvoigteyer Thore, vorletztmalige letzte Vorstellung. „Der Graben hält die natürlich schnellste Post," ausgeführt von Dagobert-Hirsch. Das Nähere besagen die Anschlagezettel.

Bartholdi-Gassier,
Direktor und Stallmeister dieser K. Schulen
der Reiterey der Niederlande.

Thalia.

Sonntag den 24. Juli wird daselbst zum Benefiz des Herrn Matheus eine große Vorstellung statt haben. Neue brillanten neuen Marschtänzen und den Tanz auf der Freiheitsfeyer, die Herren Matheus und Simon zum Beschluß die gymnastisch-musikalische Vorstellung

den von Neptun begeisterten Fischerknaben

darstellen. Das Nähere besagen die Anschlagezettel. Entrée 5 Sgr. Die Logen 2 Thlr. Anfang 5 Uhr. Die zu heute Freitag angekündigte Vorstellung kann nicht statt finden.

Gesundbrunnen.

Heute Freitag großes Feuerwerk. Entrée für Herren 2½ Sgr.

Heute Freitag den 22. Juli im Schützengarten ein großes Concert. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlagezettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

831. Sonnabend, den 23. Juli. **№ 168.**

Die Schöne.

Unfern vom goldnen Ufer
Sitzt eine holde Maid,
Biegt ihren hellen Reiz
Keusch in den Falten der Wogen.

Aber ein buhlender Meergott
Birgt auch das Morgenroth,
Birgt auch den Morgenstern
Auf ihren Lippen und Augen. —

Flötende Hirten auf Weiden
Sehen die arge That,
Schleudern die Flöte fort,
Und gehn zum Kampf mit dem Meergott.

* * *

Wieder am goldnen Ufer
Sitzt eine holde Maid,
Biegt ihren hellen Reiz
Keusch in den Falten der Wogen.

Aber ein buhlender Meergott
Birgt auch das Morgenroth,
Birgt auch den Morgenstern
Auf ihren Lippen und Augen. —

Mächt'ge Genien der Fluthen
Sehen die arge That,
Brechen ein Schilfrohr ab —
Und blasen d'rauf Elegieen! — —

Sbedrahim,
ein Pole.

Engländers Rache.

Mylord liebte sie über alle Maaßen. Aber Joly wollte von Sr. Herrlichkeit nichts wissen.

Aber eben diese Sprödigkeit lieh ihr einen Reiz, der sie in Mylords Augen zehn Mal interessanter machte.

Je spröder und kälter sich eine Theaterprinzessin gegen ihren Anbeter benimmt, desto länger und wärmer bemüht er sich, ihr zu gefallen.

Mylord hatte es weder an Aufmerksamkeiten noch Versprechungen, weder an kleinen Joujoux noch an großen Cadeaux fehlen lassen, um das Herz dieser kalten Artemisia in Fesseln zu schlagen.

Joly, die kluge Sängerin, nahm nicht nur die Aufmerksamkeiten und die Versprechungen, sondern auch die Joujoux und Cadeaux von Seiner verliebten Herrlichkeit an, blieb aber so kalt gegen Mylord, wie zuvor.

Sie hatte nun einmal eine unbesiegbare Abneigung gegen diesen Zudringlichen gefaßt. Sie, die doch sonst weder mit Küssen, noch mit andern Liebesbezeugungen kargte, hätte sich weit eher mit dem Teufel als mit Mylord in ein zärtliches Verhältniß eingelassen.

Als Seine Herrlichkeit einsah, daß sie überall zurückgesetzt und durchaus nicht erhört werde, da wandelte sich seine englische Liebe in teuflischen Haß um.

Zuerst nahm er einen Zeitungschreiber in Sold, den er durch große Geldsummen bewog, fast in jeder Nummer des von ihm herausgegebenen Journals ein Pamphletchen gegen Joly, die seine Liebe und Anträge verschmäht hatte, loszulassen.

Damit nicht zufrieden, nahm er auch noch einen Zeichner in seine Dienste, der in jeder Woche eine Karrikatur auf den spröden Eisbock (so nannte Mylord die schöne Joly) mußte erscheinen lassen.

Auf diese Weise gelang es Sr. Herrlichkeit, den frühern Gegenstand seiner Liebe zum Gespötte der ganzen Themsestadt zu machen.

Eines Tages erschien eine Karrikatur, auf welcher Joly, umgeben von einem Häuflein ihrer Adorateurs, Küsse vertheilte — nein — an die Meistbietenden verauctionirte.

Joly saß auf einem Himmelbette, vor ihr stand ein kleines Tischchen. Um sie herum stand ein Herzog und ein Schuhwichsfabrikant, ein Lord und ein Steinkohlenmann, ein Legationsrath und ein Laternenanzünder, ein Baronet und ein Syruphändler.

Joly hatte einen Auctionshammer in der Hand, und begann zu licitiren.

Joly. Ein Kuß wird ausgeboten. 3 Pfund zum ersten.

Herzog. 3 Pfund 8 Schilling.

Baronet. 3 Pfund 12 Schilling.

Joly. 3 Pfund 12 Schilling zum ersten, 3 Pfund 12 Schilling zum zweiten.

Syruphändler. 5 Pfund.

Laternenanzünder. 5 Pfund 4 Schilling.

Joly. 5 Pfund 4 Schilling zum ersten, 5 Pfund 4 Schilling zum zweiten, 5 Pfund —

Lord. 6 Pfund.

Stiefelwichsfabrikant. 8 Pfund.

Steinkohlenmann. 10 Pfund.

Joly. Bravo, Steinkohlenmann. 10 Pfund zum ersten. Warum bieten Sie denn nicht mit, Herr Legationsrath?

Legationsrath. Bin heute zufällig nicht bei Kasse.

Joly. Wie gewöhnlich. 10 Pfund zum ersten, 10 Pfund zum zweiten. Nun, bietet Niemand mehr?

Herzog. 10 Pfund 4 Schilling.

Baronet. 10 Pfund 6 Schilling.

Steinkohlenmann. 12 Pfund.

Stiefelwichsfabrikant. 20 Pfund.

Herzog. Gentleman, Sie werfen ja mit den Pfund Sterlingen herum, als ob es Steinkohlen —

Baronet. Oder Galläpfel wären.

Joly. Das geht Sie nichts an. Die Herren können bieten, so viel sie wollen. 20 Pfund zum ersten, 20 Pfund zum zweiten, 20 Pfund zum —

Laternenanzünder. Halt, ich gebe 20 Pfund 8 Schilling.

Steinkohlenmann. 21 Pfund.

Stiefelwichsfabrikant. 25 Pfund.

Alle. Goddam! Sind Sie besessen?

Joly. Bravo, Bravo! 25 Pfund zum ersten, 25 Pfund zum zweiten, 25 Pfund — bietet Niemand mehr? — zum dritten Male. — Herr Stiefelwichsfabrikant, Sie bekommen den Kuß von mir. Zuvor bitte ich mir die 25 Pfund Sterling aus.

Die Karrikatur, unter welcher diese Dialoge zu lesen waren, erregte großes Aufsehen. Man erkannte alle Personen. Der Zeitungschreiber stieß in die Lobposaune und lieferte eine äußerst witzige, aber auch ungeheuer malitiöse Beschreibung zu dieser Karrikatur.

Joly wurde die Folie des Stadtgesprächs. Drei Tage sprach man bei Hofe und in der City von nichts Anderm als von Joly's Kußversteigerung. In acht Tagen waren von dieser Karrikatur 12,000 Exemplare abgesetzt.

Joly, die neuen Scandal befürchtete, ließ jetzt kein Mittel unangewandt, um Mylords Zorn zu besänftigen und ihn wieder dienstbar zu machen.

Allein — alle ihre Mittel blieben fruchtlos. Die zurückgesetzte, verschmähte und unerhörte Herrlichkeit ließ sich nicht mehr begütigen. Er haßte sie jetzt in dem Grade, in welchem er sie früher liebte.

Der Journalist und der Karrikatur-Zeichner schossen stets neue Pfeile auf Joly ab, denn die Verfolgung trug ihnen viel Geld ein. Mylord bezahlte jedes Pamphlet mit 20 und jede Karrikatur mit 24 Pfund Sterling.

Um dem Gespöne der Hauptstadt zu entgehen, folgte sie einem vortheilhaften Rufe nach Paris, um dort in der italienischen Oper einen Cyclus von Gastrollen zu geben.

Mylord erfuhr es erst später, als Joly von London schon abgereis't war.

Was that er? Er eilte mit dem Journalisten und dem Karikaturmaler und mit einem Dutzend anderer dienstbarer Geister ihr nach.

Sie blieben in Calais. Mylord schrieb nach Paris an einen seiner Landsleute, er möchte sich erkundigen, wenn Joly zum ersten Male in der italienischen Oper auftreten werde. Er erhielt die Antwort, daß morgen Abend ihr erstes Debüt stattfände.

Mit Extrapost eilt Mylord und Consorten von Calais nach Paris. Sie steigen im ersten Hotel ab und verfügen sich Abends in die italienische Oper.

Seine Herrlichkeit und der Journalist gehen in die erste Rangloge, der Karikaturzeichner in eine Loge grillé, das andere Gefolge von Mylord verfügt sich ins Parterre.

Joly tritt in der Italienerin in Algier auf. Als sie die erste Arie ausgesungen hat, fangen Mylord und

Consorten in den Logen und im Parterre furchtbar zu zischen, zu pochen und zu trommeln an.

Jolo wird vor Schreck leichenblaß — kann nicht weiter singen, wird ohnmächtig und muß von der Bühne abgeführt werden.

Der Regisseur tritt vor und kündigt eine neue Oper an. Mylord und Consorten verlassen augenblicklich das Theater und schiffen sich noch an demselben Abend nach London ein. Als sie dort angekommen sind, verkündet der Journalist den Fall Jolo's, erzählt, daß sie gleich nach der ersten Arie wäre total ausgepocht worden und der Zeichner läßt eine Karikatur los, „wie die ausgezischte Sängerin in Ohnmacht fällt.“

Mylord lache sich schadenfreh in's Fäustchen und trägt so einen glänzenden Sieg über jene Dame davon, die seine heiße Liebe verschmäht hatte. 4.

O Eitelkeit, dein Name ist —

(Anna sitzt am Fenster, am Tambourin beschäftigt, ihr gegenüber Bertha, im Lesen eines Blattes vertieft.)

Anna. Was lies't Du da, Schwesterchen?

Bertha. Ein wunderhübsches Gedicht, das in dem heutigen Blatte steht.

Anna. Wer ist der Verfasser?

Bertha. Heinrich Moll. Weißt Du, Schwesterchen, das ist der junge Mann, der nicht fern von unserem Parquetloge sitzt und —

Anna. Beständig auf mich hinblinzelt.

Bertha. Auf Dich, Schwesterchen?

Anna. Nun ja, auf wen denn sonst!

Bertha. Ha, ha!

Anna. Worüber lachst Du?

Bertha. Ueber Deine Eitelkeit. Du glaubst also wirklich, daß die verliebten Blicke, die er verstohlen in unsere Loge sendet, Dir gelten? Lies einmal dies Gedicht, das in dem Blatte steht. Diese Liddy, die er so himmlisch besingt, diese Liddy bin ich.

Anna. Deine Eitelkeit geht doch ein wenig zu weit. Das Gedicht paßt weit eher auf mich. Hast Du denn auch Beischenungen?

Bertha. Das versteht sich.

Anna. Er spricht von einer griechischen Nase, Du hast so ein Stumpfnäschen, so viel ich weiß . . .

Bertha. Das hat nichts zu sagen. Vermuthlich hat er dem Reime zu Liebe meine Nase für eine griechische angesehen. Derlei Fälle kommen gar sehr häufig vor, man nennt dies poetische Licenz, liebe Schwester.

Anna. Hast Du denn ein Grübchen im Kinn?

Bertha. Allemal!

Anna. Lüge nicht, Du hast kein Grübchen im Kinn. Mich meint er. Hier ist das Grübchen im Kinn, Schlagender Beweis, daß ich die angesungene Liddy bin.

Bertha. Lächerliche Eitelkeit!

Anna. Ei sich doch, auch in diesem Blatte steht heute ein Gedicht. An Molly! Von Moritz Dur. Dies ist der junge Mann, der neulich unsern von uns im Blumengarten saß und —

Bertha. Während der ganzen Vorstellung nur Augen für mich hatte.

Anna. Für Dich, Schwester?

Bertha. Nun ja, für wen denn sonst?

Anna. Ha, ha!

Bertha. Worüber lachst Du?

Anna. Ueber Deine Eitelkeit. Du glaubst also wirklich, Dir habe sein Auge auf Dich geworfen? Lies die Gedichte und überzeuge Dich, daß ich die götterschöne Edda bin, die er so treffend besungen hat. Alles trifft bis aufs Haar zu.

Bertha. Schwester, Du bist, ohne Dir zu schmeicheln, grenzenlos eitel. Das Gedicht paßt viel eher auf mich. Hast Du rothe Lippen?

Anna. Schwarze habe ich doch wahrhaftig nicht . . . .

Bertha. Er besingt hier Purpurwangen, und Du, Anna, bist erschrecklich blaß.

Anna. Das will nichts sagen, ich war an jenem Tage echauffirt.

Bertha. Er besingt des Hauptes kastanienbraunen Lockenwald, Du, Anna, hast blonde Haare.

Anna. Vermuthlich hat er dem Versmaße zu Liebe meine blonden Haare in kastanienbraune umgewandelt. Auch dies, liebe Bertha, ist eine poetische Licenz.

Bertha. Nein, das geht nicht. Das hieße die poetische Licenz doch zu bunt treiben. Ich habe einen kastanienbraunen Lockenwald, mithin bin ich die angesungene Edda — dixi, pomenim, sapienti sat.

Anna. O Eitelkeit, dein Name ist —

2.

Briefkasten.

**. Das uns aus Stettin von Herrn D—s eingesendete Gedicht „des weißen Adlers Flug“ kann in unser Blatt nicht aufgenommen werden.

**. Wir werden von vielen Schriftstellern bestürmt, die ihre Beiträge noch nicht abgedruckt finden. Wir müssen bitten, sich freundlich gedulden zu wollen. Wir

können unmöglich alle Beiträge in ein Blatt hineinbringen.

*** Beiträge, die nicht 14 Tage nach der Einsendung abgedruckt worden, können in unserm Blatte keine Aufnahme finden. D. R.

Neuigkeits-Uhr.

Wie verlautet, wird nächstens eine Auswahl der schönsten, neuesten und elegantesten Modemaaren-Artikel ausgespielt werden. Es sind im Ganzen Sachen für 1000 Thaler Werth und 500 Gewinne fallen auf 1000 Nummern, so daß demnach die Hälfte der Loose gewinnt. So haben die Schönen Berlin's wiederum nicht nur auf einige Zeit Stoff zur Unterhaltung, sondern auch Stoffe zum Gewinn. Sicherlich wird unsere beau-monde Theil an dieser Lotterie nehmen. Veranstaltet wird diese Lottorie, wie es heißt, durch Madame Tell (unter den Linden Nr. 26.). Der Einsatz soll 1 Thaler betragen. Glück zu! Die Idee ist originell und gut.

— Auf dem Theater an der Königsbrücke wird das Ziegler'sche Lustspiel „das Bild der Porzia, oder Benvenutto Cellini" einstudirt. Hr. Laddey wird darin zum letzten Male auftreten.

— In der Sitzung der k. Gesellschaft der Wissenschaften (eine Abtheilung des großen französischen Instituts) vom 20. Juni d. J. wurde ein Schreiben des Hrn. Fox, Dr. der Med. und Professor der Pharmacologie Warschau an der berühmten Magendie, vorgelesen, worin derselbe meldet, daß er sich das Blut eines Cholera-Kranken eingeimpft habe, ohne, außer einer vorübergehenden leichten Unpäßlichkeit, die vielleicht von einer anderweitigen Ursache herrührte, irgend eine nachtheilige Wirkung davon verspürt zu haben.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Die Ahnfrau." Trauerspiel in 5 Abtheil.
Sonntag, den 24. Im Schauspielhause: „Bettina," Oper in 1 Akt. Hierauf: „Arlequin in Berlin." Komisches Zauber-Ballet in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Das Irrenhaus zu Dijon." Melodrama in 3 Akten.
Sonntag, den 24. Zum ersten Male wiederholt: „Drei Ehepaare und keines," Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Schön-Clärchen." Romantisches Gemälde in 4 Abtheilungen.

Anzeiger.

Tivoli.

Sonntag den 24. Juli wird daselbst zum Benefiz des Herrn Mathevet eine große Vorstellung statt finden. Außer verschiedenen neuen Wettkämpfen und dem Cours auf der Kreisbahn werden die Herren Mathevet und Martin zum Beschluß der plastisch-mimisch-gymnastischen Darstellung

den von Neptun begleiteten Luftschwimmen

darstellen. Das Nähere besagen die Anschlag-Zettel. Entrée 10 Sgr. Die übrigen Tage der Woche 5 Sgr. Unterhaltungs-Musik von 6 Uhr an.

Elysium.

Heute Sonnabend ist der erste Tag des zweiten Jahres seit der Eröffnung meines dem Vergnügen und der Erheiterung gewidmeten Etablissements „Elysium."

Das geehrte Publikum ist so gütig gewesen, dasselbe mit Beifall aufzunehmen, wollte ich meinen herzlichsten Dank abstatte. Diejenigen Herrschaften, welche am Eröffnungstage die Güte hatten, meine Anlage zu beehren, würden bei einem heutigen gütigen Besuche es am Besten beurtheilen können, wie weit in einem Jahre dieselbe vorgeschritten und wie viel mit meinen Kräften geleistet worden ist.

Zur Feier dieses Tages wird heute Hr. Director Baptiste-Loisset, mit Zustimmung der Circus-Besitzerin, mit seiner in einem so hohen Aufe stehenden Kunstreitergesellschaft ꝛc. eine außerordentliche Vorstellung geben, wobei das billige Entrée für Alles auf 10 Sgr. à Person gestellt und nur auf zahlreichen Besuch gerechnet ist. Anfang der Vorstellung um 7 Uhr. Zum Schluß: Wasserfeuerwerk. Anfang des Concerts um 4 Uhr.

Morgen Sonntag den 24. Juli,
Großes Morgen-Concert. Anfang 5 Uhr. Entrée 5 Sgr.

Nachmittag
von 4 Uhr an großes Concert, um 7 Uhr: Außerordentliche Kunstvorstellung des Hrn. Director Baptiste-Loisset mit seiner Kunstreitergesellschaft ꝛc. Entrée 10 Sgr.

Carl Heinzelmann.

Gesundbrunnen.

Morgen und jeden Sonntag früh Concert ohne Entrée.

Sonnabend den 23. wird im Schulgarten, auf mehreres Verlangen, ein großes Concert mit Gesang wiederholt, bei ungünstiger Witterung aber Montag den 25. ausgeführt werden. Zugleich zeige ich hiermit ergebenst an, daß Sonntag den 24. ein großes Extra-Concert statt findet. Entrée à Person 2½ Sgr.

Gundelach.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

831. Montag, den 25. Juli. № 169.

An .*.

Kommt Dir einst die Kunde zu,
Daß geendet meine Noth,
O so weine, denn nur Du
Warst mein Leben, warst mein Tod.

Warst mein Leben, warst mein Tod,
Warst mein Alles, Alles mir,
Warst der Wonne Morgenroth,
Warst des Grames Dholagir.

Warst des Grames Dholagir,
Warst der Liebe Lavaschaum,
Niemals durft ich haben Dir,
Denn das Ganze war ein Traum.

Denn das Ganze war ein Traum,
Nutzlos Sehnen, eitel Spiel,
Nie trug Frucht der Hoffnung Baum,
Nie gelangt' ich an mein Ziel.

Nie gelangt' ich an mein Ziel,
Mocht' ich rinden noch so sehr,
Denn die Liebe sank und fiel
In ein klippenvolles Meer.

In ein klippenvolles Meer
Sah ich sinken meine Ruh',
Ach, das Sterben ist nicht schwer,
Bald kommt Dir die Kunde zu. 2.

Die Revolution im Elysium. *)

Furchtbares, Schreckliches, Unerhörtes ist geschehen!
— Ist etwa die Cholera ausgebrochen?
— Nein. Etwas Anderes ist ausgebrochen.
— Was denn?
— Eine Revolution!
— Wo denn?
— Im Elysium.
— In Heinzelmanns Elysium?
— Nein, in Jupiters Elysium.
— Nicht möglich!
— Doch, doch.

So eben erhalten wir eine Staffette. Sie bringt uns die deplorable Depesche, daß am 20. Juni im Himmel eine Revolution echappirt sei.

Die Engel (das Volk) nährten schon seit fünf Jahrtausenden einen tiefen Groll gegen Zeu..

Die Launen des alten Herrn waren ganz unerträglich. Er verlegte sich auf den Despotismus, ließ eigenmächtige Willkühr an die Stelle der weisen Naturgesetze treten und war mit einem Wort ein Erz-Tyrann.

Im Winter ließ er es manchmal warm und im Sommer manchmal kalt sein. Bald schickte er ein Erdbeben, bald eine Pest, und murrten seine Unterthanen, so schlug er mit Blitz und Donner dr..n.

In seinem Zorne ließ er auch eine neue Krankheit — die Cholera — los. Wozu brauchen wir eine Cholera? schrie das Volk; wir haben ja der Krankheiten, Uebel und Seuchen schon genug. Wir haben das gelbe Fieber, die Pest, die Blattern, die Rinderpest. Wozu nun noch die Cholera???

Diese Tyrannei empörte sie auf das Aeußerste. Sie revoltirten — rissen die Sterne aus, womit die

---

*) ...ben auf einem Werke, das nächstens unter dem Titel: „die ...dirte Hölle und der transferirte Himmel" im Druck erscheinen ...d. D. R.

Milchstraße im Himmel gepflastert ist, schichteten eine Wolke auf die andere, barrikadirten alle Ausgänge und erklärten das Elysium in Belagerungs-Zustand.

Sie rissen die Sonne, das glänzende Himmelswappen, herunter und warfen mit den Sternenpflaster dem Optimus Maximus die Fenster seines Himmels Palastes ein.

Darauf verfügte sich eine Deputation zu ihm und bat ihn, er möchte ihrem Gesuche geneigtes Gehör schenken.

Zeus wollte von den Rebellen nichts hören. Er übergab dem Lucifer das Obercommando über die Furien der Hölle, diese gaben Feuer auf die Elysiumsbewohner und richteten ein großes Blutbad im Himmel an.

Lucifer streckte aber bald sein Gewehr nieder und bot den Engeln über.

Zeus ließ sich verlassen und knüpfte Friedens-Verhandlungen an.

Man ließ ihm nun die Wahl, entweder zu abdiciren, d. h. dem Himmelsthrone zu entsagen, oder seinem Reiche eine Constitution zu geben.

Sogleich entwarf man folgende Charte:

1) Die Person des Zeus ist heilig — unverletzbar. Unter „Person des Zeus" ist nicht etwa Juno oder eine andere Geliebte Jupiters, sondern er selbst zu verstehen.

2) Zeus darf nicht mehr als eine Frau haben. Die Polygamie ist für immer aufgehoben. Alle Uebertreter werden vom Elysium in den Orcus geschleudert.

3) Es ist Jedem erlaubt, im Elysium Tabak zu rauchen.

4) Unbeschränkte Preßfreiheit wird zugestanden.

5) Hunde brauchen keine Steuer zu bezahlen.

6) Alle Monopole und Privilegien sind für immer abgeschafft.

7) Alle Accisen sind aufgehoben, mithin auch alle Schlagbäume.

8) Jeder kann glauben, was er will.

9) Es giebt nur eine Kammer. Jede der vier Himmelsgegenden, Ost, Süd, West und Nord und die sechzig andern, senden jede einen Deputirten in diese Kammer, welche über die Annahme neuer, und über die Aufhebung alter Gesetze votirt.

Dieser Constitutions-Entwurf wurde dem Zeus vorgelegt. Er mußte zum bösen Spiele gute Miene machen, nahm sie an und beschwor sie.

Drauf leisteten alle Unterthanen den Eid der Treue und riefen den Zeus zum constitutionellen König des Elysiums aus.

In dem Tage, an welchem er die neue Verfassung beschwor, war Alles in duler jubilo. Abends war der Himmel pompös illuminirt. Die Sterne, der Mond und auch die Sonne schienen an diesem Abend. Alles jubelte Ihr laut in die Strahlen nach — leyer hat sie kaum schauen.

Es herrscht jetzt die größte Ruhe im Elysium. Das Volk ist mit seinem Herrscher zufrieden, es ist frei und glücklich. 4.

Abdikations-Akte des Teufels.

(Vorgelesen in der Hölle am 12. Januar.)

Hochmögende Parzen, Furien, Dämonen u. s. w.

In Betracht, daß die Menschheit jetzt wenig oder gar keine Furcht mehr vor dem Teufel hat; in Betracht, daß jetzt jeder Mensch der Teufel seines Nebenmenschen ist; in Betracht, daß jetzt alle Menschen in einer Handwerk pfuschen; in Betracht, daß wir unsere Projekte erfüllt und als Teufel Jeden gehalt haben, der uns gelungt hat; in Betracht, daß wir jetzt oft uns Hasen sind und der Ruhe genießen wollen; in Betracht, daß jetzt ein anderer Teufel proclamirt worden, der das Schlechte von der Erde abholen wird; in Betracht endlich, daß jetzt die Chöre einen Theil unserer Funktion übernommen; in Betracht alles dessen haben wir uns entschlossen, auf unsern infernalischen Thron zu Gunsten unserer vielgeliebten Großmutter hiermit ein für allemal zu entsagen.

Wir legen somit alle unsere Ehren, Würden, Aemter und Orden nieder, ziehen uns von allen Geschäften zurück, und werden von nun an als Herr vom Pferdefuß privatisiren und von seinen Renten leben, die uns unsere vielgeliebte Großmutter aus Wachstagen in Gnaden für unsere ganze Lebenszeit auszusetzen geruht hat.

Le Diable est mort, vive le Diable. 4.

Proklamation des Mondes an die Sterne.

Brüder, Kameraden.

Ich habe Euch um mich versammelt, um Euch einen Entschluß zu verkünden, in den Ihr Alle (ich kenne meine Pappenheimer) freudig einstimmen werdet.

Ich habe in Erfahrung gebracht, daß die Erde sich erdreistet hat, an Abenden, an welchen wir nicht zum Vorschein kommen, Gaslaternen anzünden zu lassen, die so hell und klar brennen, wie ihr Planeten.

Brüder, Kameraden, das ist ein Eingriff in unsere Rechte, der nicht ungerochen bleiben darf.

Rache! Rache! hör' ich Euch rufen.

So vernehmt denn, was ich beschlossen habe. Die Gasbeleuchtung ist verpachtet worden. Der Pachter läßt nur an jenen Abenten, an welchen, nach Ausage des Kalenders, kein Mondschein ist, die Gasröhren füllen. An solchen Abenden hingegen, an welchen Mond und Sterne am Himmel stehen, läßt er die Gaslaternen von den Strapazen ausruhen.

Brüder, Kameraden! Was brauchen wir uns nach einem Kalender zu richten? Laßt uns nur dann scheinen, wenn wir Lust haben. Was gehen uns die Astronomen an? Wer hat uns vorzuschreiben, ob wir an diesem Abend scheinen sollen oder nicht? Wir sind freie Sterne und können thun, was uns beliebt. Sagt, Brüder, Kameraden, hab ich etwa nicht Recht?

Ja, ja, hör' ich Euch einstimmig rufen.

So folgt denn meinem wohlmeinenden Rath. Kommt einmal vier Wochen gar nicht zum Vorschein. Auch ich will während dieser Zeit nicht auf-, sondern abgehen; der Pachter der Gasbeleuchtung muß dann nachtnächtlich seine Röhren füllen, damit die Erde nicht im Finstern tappe. Er wird dann ein böses Gesicht schneiden — er wird die Entreprise aufgeben und wir werden dann wieder allein die Erde beleuchten.

Thut, was ich Euch geheißen habe und geht nicht eher nach, bis wir als Sieger das Schlachtfeld behaupten.

Gegeben in unserm Hauptquartier
am 23. Juli.

(gez.) Mond,
Generalissimus der Sterne.

Puerta del Sol in Madrid.

Dies ist ein offener Platz mitten in der Stadt, wo acht von den Hauptstraßen zusammenkommen, und welcher, wie man sagen kann, der Mittelpunkt von Madrid ist. — Hier halten jeden Tag die Wechsler und hierher kommen die Handelsleute, um ihre Waaren auszubieten, hierher die Politiker, welche, in ihren Mantel gehüllt, durch Achselzucken, Flüstern und bedeutende Blicke die Neuigkeiten mittheilen, welche die Engländer, die Hände in den Taschen, die Füße von uns gestreckt und die Stimme zur lauten Deklamation erhebend, erzählen würden. Hierher zieht täglich die elegante Welt, um die neuesten Pariser Moden zu zeigen; hierher kommt auch der müßige Dieb in seinem dicken Mantel eingehüllt, um einem Cameraden bestandene Abenteuer oder Pläne zu künftigen Räubereien und Verbrechen mitzutheilen. Hier werden beständige Züge von Schafen und Schweinen vorbei zur Schlachtbank getrieben, Maulthiere und Esel mit Stroh und Holzkohlen beladen oder todte Ziegen, die an den Beinen herabhängend getragen werden; und den Beschluß einer solchen Heerde macht gewöhnlich ein schlecht gekleideter Kerl, welcher mit derbem Accent ausruft: „Paja! Paja! carbon! Cabrito!" Stroh! Stroh! Kohlen! Ziegen! Hier sind überdies alle Weiber mit Orangen und Granatäpfeln, die sich hier durch das Gewühl drängen und diejenigen ausschelten, welche ihre Körbe umzuwerfen drohen; ebenso Aguadoras mit ihren Wasserkrügen, welche Jeden betäuben mit ihrem Geschrei: „Quien quiere agua?" (Wer will Wasser kaufen?) Auch verfehlen die Bettler nicht, diesen Ort zu belagern, vorzüglich Blinde, welche schauderhafte Balladen zum Verkauf ausbieten, diese vortragen und im jämmerlichen Tone im Namen der heiligen Maria Almosen erbitten.

Hier kann man alle Arten der spanischen Trachten sehen: die lange rothe Mütze des Catalaniers, den Valenzianer mit seinen blauen Hosen; ferner die Mütze der Bergbewohner von Manchego, den ledernen Küraß des Arragonesers, die weiten kurzen Hosen von Leon, die groben und mit Nägeln beschlagenen Schuhe von Gallego und den runden Hut und Flitterstaat des Andalusiers. Allein die Puerta del Sol zeigt auch glänzendere Dinge als dies. In diesem Augenblicke zieht ein Regiment der königlichen Garde vorbei, im nächsten ertönt eine Trompete und man hört die Trommeln der nahen Wache erschallen. Jetzt nahen mehrere Kutschen mit sechs Pferden, von einer glänzenden Begleitung umgeben, das Geschrei: „Los Reyes!" läuft von Mund zu Munde und die Spanier öffnen ihre Mäntel, ziehen ihre Hüte ab, und machen Platz für ihren unumschränkten König.

(Leipz. Komet Nr. 22.)

Das Küssen.

Die Wunne aller Wonnen
Sucht sterblich Auge über Luft.
In seinen Zauberbannen
Liegt himmlischer Genuß.
Ein Küßchen auf die Lippen,
Ein Küßchen auf den Mund,
Kann dieses Lust ich singen,
Dann wird mein Schmerz gesund.

Das Küssen ist mein Leben,
Mein Leben ist ein Kuß,
Nur Küsse, Küsse geben
Der Paradies-Genuß.
Ein Küßchen auf die Augen,
Ein Küßchen auf den Mund,
Kann diese Lust ich singen,
Dann wird mein Schmerz gesund.

Mein Herz, von Gram zerrissen,
Ist ein verwelktes Blatt,
Ach, ewig möcht' ich küssen,
Denn nimmer wird's satt.
Ein Küßchen auf die Augen,
Ein Küßchen auf den Mund,
Kann diese Lust ich singen,
Dann wird mein Schmerz gesund.

4.

Neuigkeits-Uhr.

*** Der weissagige Journalist hat mit Jemanden gewettet, daß in der französischen Thronrede, die am 23. Juli abgehalten wurde, das Wort Beau (Seißel) vorkommen wird.

— In Rußland erscheinen gegenwärtig 73 Journale, und zwar:

in russischer Sprache	. .	43 Journale,
in deutscher	„	. . 21 „
in französischer	„	. . 4 „
in polnischer	„	. . 5 „
in lettischer	„	. . 2 „
		75 Journale.

Hiervon kommen auf Petersburg 28 und auf Moskau 11.

— Hr. Löwe, vom Wiener Hofburgtheater, giebt Gastrollen in Prag.

— Der Componiste Ries ist gegenwärtig in London und schreibt eine neue Oper für die dortige Oper.

— Hr. Kapellmeister Hummel macht dort schlechte Geschäfte; sein erstes Concert war nur wenig besucht, in seinem zweiten waren nur 119 Personen, und von diesen die Hälfte frei, und doch will er ein drittes geben.

— Auf der Königl. Bühne kommt eine neue Posse von Carl Blum zur Aufführung, betitelt: „Spiegel Tausendschön."

— Die berühmte Sängerin Madame Fodor soll sich gänzlich von der Bühne zurückgezogen haben.

— Das Theater zu Aachen, unter Direktion des Kapellmeister Telle, hat Crida gemacht und seine Zahlungen eingestellt.

Vorstellung im Circus.

Die kaiserliche Kunstreitergesellschaft brendet am Freitag im Circus das Ende ihrer Vorstellungen, und wird nur noch einige Male im Circus auftreten. Die ganze Gesellschaft besteht den Ernst ihrer Bestrebungen auf eine würdige Weise. Das Damen-Manoeuvre, welches sich den Beifall ihrer unverfälschten Artigkeit gewahrt, ging besser wie gewöhnlich, doch können wir nur Mad. Dupuis-Fischer als eine geschickte und gewandte Reiterin erwähnen. Die Lust und Liebe, mit welcher sie arbeitet, leihe jedem ihrer Manöver einen anziehenden Reiz. Das kleine Fräulein Gärtner arbeitete wie gewöhnlich brav und keck, doch bemerkte man in ihrem Benehmen etwas Traurigkeit, denn ihr kleiner Rival, Franzmann Fischer, lag krank und konnte sie nicht unterstützen. Die beiden Thieren, von Hrn. Fritz und Hrn. Berg, zwangen das Publikum oft zum Lachen, und erwachten daher vollkommen ihren Zweck. Hr. Charles ergötzte das Publikum mit der Scene: „das Leben eines Soldaten." Herrliche Leistungen, ganz aus dem Leben gegriffen und mit Energie und Charakteristik durchgeführt. Hr. Charles möchte in dieser Scene von einem Andern nicht so leicht übertroffen werden. Bevor ich schließe, erwähne ich noch unter der Scene „Zephyr und Flora." Wenn ich gleich mit Hülfe meiner Phantasie wohl immer eine Flora sehe, so sind es doch an diesem Abend zum ersten Male einen Zephyr. Bei dieser Art Darstellung muß das Auge etwas haben, und wenn gleich Hr. Baldin ein trefflicher Kunstreiter ist, so ist er darum noch kein Zephyr. Die Darstellung gewann durch Hrn. Fritz, welcher drei Mal den Zephyr gab, ausserordentlich. Zum Schluß „der Araber und sein schneller Roß." Ueber diese Scene ich bereits so ausführlich angesprochen, daß es nutzlos wäre, weiter etwas zu erwähnen, als daß sich Hr. Fischer wiederum, wie gewöhnlich, als Matador der Reitkunst zeigte. Stürmischer Beifall war sein Lohn.

Der Circus war ziemlich besetzt. 16.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: letzte Zusammenkunft bei Hrn. Langenschwarz. Hierauf: „Richards Wanderleben." Lustspiel in 5 Abth.

Königstädter Theater.

„Undine." Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeiger.

Tivoli

ist täglich à 5 Sgr. eröffnet. Von 5 Uhr Unterhaltungs-Musik.

Elysium.

Heute Montag außerordentliche Kunstvorstellungen des Herrn Direktor Dupuis-Fischer, mit seiner ganzen Kunstreiter-Gesellschaft. Von 4 Uhr an Concert. Entree 10 Sgr.

Carl Heinzermann.

Feine Handschuhe.

Extra feine dunkle und hellbraune französische Glacée-Handschuhe, desgleichen ganz glatte Pariser Herren- und Damenglacéhandschuhe, Glacée Binden und Manschettenbänder in den modernsten Farben, so wie auch alle andern ins Fach gehörige Waaren, empfiehlt zu billigen Preisen

S. Lehnstein, vormals Nathan
Stechbahn Nr. 3.

In der Marienstraße Nr. 18, sieben drei Wohnungen nebst Küchen, Kammern und einem Zubehör zur Vermiethung. Parterre: 4 Stuben; Drei Treppe: 3 Stuben, 2 Stuben und Corridor; zweite Etage: 3 Stuben und Corridor.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Dienstag, den 26. Juli. **№ 170.**

Das Rendezvous.*)

In Haarlocken ſtarren ſich und ſind
Lockende Arme zum Liebchen;
Der Mann muß nach Vertreiber Wind
Da fort der Erde ziehn.

Und harrend lauſt er Krau und auer,
Er nimmt ſich vor zu grollen,
„Was hilft's, giebt ſie ein Küßchen her,
Da kann ich nicht mehr ſchmollen.

Sie iſt ſo ſchön, ſie iſt ſo hold,
Sie iſt ſo treu und mild,
Ihr Purpurmund im Abendgold,
Du biſt ihr lieblich Bild.

Wie Lilien im Abendthau
Leicht wogen hin und her,
So wogt der blauen Augen Lau
Um ihren Nacken her.

Im holden Auge, dunkelblau,
Der Hoch- und Treue brennt,
Wie auf der Knoſpe der Morgenthau,
Wie Duft im Auge naßt.

Von ihrem Wünſchen ſchweig ich fein,
Wie könnt', wer dürft' ich's ſagen,
Ich mag's beſchwören, was ich's will,
Ich kann's ſo recht nicht ſagen.

Da rollt, ſo rund, ſo klein und rund,
So wonniglich zum Küſſen,
Mir auf den Schoß, den lieben Mund,
Um's recht Wort zu wiſſen.

Da rauſcht es wie der Abendwind,
Mein Liebchen kommt zu mir,
Ach, Abendlüftchen, fleh' ich blind,
Ich raub' ein Küßchen dir."

*) Dieſes höchſt zarte und naive Gedicht hab' ich auf dem Nachttiſchen einer jungen Dame entdeckt, die, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit ſei es geſagt, eben ſo geiſtreich als liebenswürdig iſt. Meine Leſer werden mir dieſe Treue gewiß Dank wiſſen. E. M. O.

Die Herausforderung.

— Hab' ich denn niemals Ruhe?! Herein!

— Sie ſind —

— Der Redakteur des Scharfſchützen. Was wünſchen Sie?

— Herr, Sie haben mich beleidigt.

— So? In welcher Nummer?

— In der geſtrigen. Sie ſchrieben: Herr X. iſt ein Lump. Das acht auf mich!

— Heißen Sie X.?

— Nein. Das macht aber nichts. Nach Ihrer Beſchreibung kann kein Anderer als ich der Lump ſein.

— Wenn Sie beweiſen können, daß ich Sie gemeint habe, ſo würde ich Ihnen freundſchaftlich rathen, mich zu verklagen.

— Ich ſoll Sie verklagen? Das dauert mir zu lange. Herr, Sie müſſen ſich mit mir ſchlagen.

— Schlagen? Sehr gern! Doch auf was?

— Auf Piſtolen.

— Und wann, Ew. Wohlgeboren?

— Morgen Früh um 9 Uhr.

— Da ſchlaf' ich noch.

— Alſo um 10 Uhr?

— Da kommen Freiherr und Barbier.
— Um 11 Uhr?
— Da hab' ich Termin.
— Als um 12 Uhr?
— Da erwarte ich Besuche.
— Wohlan denn um 1 Uhr?
— Da nehm' ich ein englisches Dampfbad.
— So werden Sie doch hoffentlich um 2 Uhr Zeit haben?
— Auch da nicht. Um 2 Uhr hab' ich ein Stelldichein im Thiergarten.
— Also um 3 Uhr Nachmittag?
— Da habe ich wiederum Termin.
— Herr, wie viel Termine haben Sie des Tages?
— Zwei, drei, manchmal auch noch mehr.
— Ich werde Sie also um 4 Uhr reprobiren — in der Hasenhaide.
— Um 4 Uhr geh' ich zu Tische.
— So treffen Sie sich um 5 Uhr ein?
— Um 5 Uhr fahr' ich nach Tivoli.
— So kommen Sie um 6 Uhr? Aber vergessen Sie nicht . . . . .
— Um 6 Uhr muß ich ins Theater. Eine fremde Schauspielerin tritt auf, ich muß sie sehen.
— Sie wollen sich wohl gar nicht stellen?
— Wer sagt Ihnen das, Ew. Wohlgeboren? — Hier über meinem Bette hängen zwei Pistolen. Wir schießen uns gleich — das ist das Allerbeste.
— Wie, jetzt gleich?
— Ja!
— Hier in Ihrer Stube?
— Ja! Nur zu! Scherz! Wozu das lange Zaudern? Wählen Sie von den beiden Pistolen die, welche Ihnen gefällt. Beide sind gleich gut.
— Wozu Blut vergießen, Herr Nebalkus. Sagen Sie mir aufrichtig, bin ich der Lump, von dem Sie gestern in Ihrem Blatte sprachen?
— Das müssen Sie weit besser wissen. Ich kann's nicht wissen, ob Sie ein Lump sind, denn ich habe das Glück, Sie nicht zu kennen.
— Sie kennen mich wirklich nicht?
— Gottlob nein!
— Wen meinen Sie unter dem X., wenn ich fragen darf?
— Nicht nur einen, sondern alle Lumpen. Tous qui sont susceptibles, se mouchent, sind deutsch: Wen's juckt, der kratze sich.
— Nun denn ich beruhige. Damit ich aber nicht umsonst bei Ihnen war, so erlauben Sie mir, daß ich auf einen halben Jahrgang Ihres Journals pränumerire.
— Verfügen Sie sich gefällig in die Markgrafe

Nr. 61. Die Redaktionsangelegenheiten nimmt noch Herr Leiser in Empfang.
— Wenn will ich Ihn, Exzellenzchen Sie, wenn ich Sie [illegible]

Ein Wort über die Brillen;
auch etwas Neues darüber von Glitz.

Ich kann mir noch recht deutlich meine liebe, theure, sechsundachtzigjährige Großmutter vorstellen, wie sie ihr Capitel in der Bibel las, und bei dieser Gelegenheit sich der zierlich gearbeiteten Brille bediente, welche, nach gewissenhafter Erfüllung dieser täglichen Pflicht, wieder in das sammtne Futteral verwiesen wurde. Demungeachtet versagten, gleichwohl ohne diese optische Stütze, ihre Augen bei Freundschaft und andern Beschäftigungen nie ihren Dienst. Wer nun so großerer Dankbarkeit gegen ich von meinem Informator den Horazischen Spruch meinen Cadmil nennen, welcher sich zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts durch diese Erfindung auszeichnete, und so wie mir Gott den ersehnten Tausch in seinem siebenzigsten Geburtstage nicht so ganz vollständig geschildert hätte, wenn ich nicht von der

— eingetretenen Zeit und den übrigen Hauptsachen

gelesen, würde ich Wolke's Meisterwerk der Literatur gezogen haben, wenn sein Lieut und dessen Gegenstück des Doppelglases vor den Augen entnehmen könnte, um den ehrenvollen Mann Anspruch auf die Ehre der Kunst zu bezeichnen. So erschien mir die Brille als ein nicht minder nothwendiger Attribut des Lichts, wie der Donnerkeil beim Jupiter und der Spiegel. Nicht wenig stutzen mußte ich daher, bei den historischen Unterrichtsstunden von dem Spartaner die unglaublichsten Sonderbarkeiten zu hören; von Küssen, dem unzertrennlichen Degen, wie der Gelehrten, gegeben; von Pferden, welche den Straßenräuber, wie St. Sebastian, einfach erlegten; von Menschenmördern, welche nun auch das Gesetz rücklings mit dem Kugelstab strafte; von der Kniebeugung, mit welcher selbst dem Alterthum sein Lehrling den gestickten Schuh überreichte; endlich von dem Rechte der Schwangern, zu verlangen, daß auch des Königs Antlitz zu aller Zeit ihnen vergönnt erscheine. Damit war es aber noch nicht abgethan, sondern — hing es nun mit dieser bis an den Giebel des Thrones reichenden Huldigung der Frauen und mit den wunderlichen Verhältnissen des Lustbaus zusammen, oder gab ein physischer Fehler dazu den ersten Anlaß; genug, ich erfuhr auch: daß die Brille in Sparten in so großem Werthe sei, daß sich Alt und Jung,

und sogar bei Tische und auf der Gasse, damit zieren, und, je vornehmer die Personen, desto größer auch die Breite sei. Ich wüßte nichts, was bei mir die Abentheuerlichkeit dieses Volkes zu vermehren vermocht hätte. Daß nach vielleicht noch nicht einem Jahrhundert neben der compendiösen Cigarre sich die Breite über die Aermeln schleichen, und als ob unsere junge Mannschaft unter Napoleon in Aegypten dem Augen verderbenden Klima gefrohnt hätte, der Scharfblick dieser Stütze, die Jugend diese Krücke sich bei uns Deutschen zueignen würde — das hätte ich mir nimmermehr träumen lassen. Und doch nun sehen wir es, wo früher wir uns zu sehen verlachten. Was wäre Schönheit der Form ohne dieses echte Maß des Genusses; der Höflichkeit menschliche Sitte ohne dieses magische Band; des Geschmacksurtheils klüge Sicherheit ohne diesen treuen Spiegel der Kunst? Wenn indeß weder Rede noch Gruß, weder Gang noch Tanz, weder Buch noch Feder, weder Speise noch Trank dem Jünglinge der treuen Breite entbehren mögen; wird das schwächer genannte Geschlecht, welches in allen jenen Verhältnissen gewiß so wenig mit der Breite sich wird sehen lassen wollen, als Minerva mit der Rüste, triumphiren können, hierin wenigstens das Stärkere zu sein. Verdanken wir aber auch dieser Mode nichts, als folgende zwei Gedichte von Göthe, welche noch mehr den Namen neuer Beiträge verdienen, als „die Lebensregel" in Hofrath Wendts diesjährigem Musenalmanache, deren wir uns schon seit sechzehn Jahren erfreuen; so müßte es uns darum als ehrenwerth erkennen. Sollten wir nicht, liebe Leser, aus dem polnischen Dornengeflechte zu dem lieblichen Blumenbeete hinführen dürfen, das sich in den letzten Bändchen der ersten Lieferung neuster Ausgabe eröffnet, um dies Paar niedlicher Blümchen, die unter der süßen Schaar derselben oder von einem Blättchen überdeckt werden möchten, hier so recht auslesen zu lassen?

Papilloten.

Es giebt Augenblicke in unserm Leben, in denen sich die innern Blumenstöcken der Sehnsucht, der Liebe und der Freundschaft wie schneidende Schmerzensseile und Ringelschlangen um unsere Herzensklaoem legen, in denen dieser dreispitzige Neptunszacken in die Tiefe unserer Empfindung fährt, und ein Krota namenloser Schmerzen aus dem Meere der Gefühle auftaucht; Augenblicke, in denen die Noahs-Taube der Sehnsucht heimathlos zu unserer Lebensarche zurückfliegt, und das zerstörte Jerusalem unserer Liebe, mit Aschgras und Nebeln überhaut, aus den Ellspalten unseres Herzens in formlosen Ruinenmassen hervorgraust. O welch anderes Moschusmittel haben wir dann gegen den Schmerz, als den Granitkern eines Tropfens aus der Vanillen-Quelle der Thräne?

* * *

Plane und Wünsche haben das Loos der Billardkugeln; wenn sie auch manchmal aus- und abspringen, splittern oder marqueskaft werden, man giebt sie noch nicht verloren, man läßt sie abjehen, abrechen und stoßt runden; sie werden dann kleiner und kleiner. Wenn sie nicht mehr zu großen Lebenspartheen taugen, gebraucht man sie zum Pyramiden-Spiel, und sind sie endlich ganz abgerieben und verkleinert, so nimmt man sie wenigstens als Stecknädgle auf die Steckenpferde unseres Daseins; selten giebt sie der Mensch ganz auf und emigrirt sie auch hilflos aus allen vier Welttheilen, so siehein sie sich doch als Colonisten in der Neuheland als Hoffnung wieder an.

* * *

Das Herz gleicht einer Nadel, die, wenn man sie nur einmal mit dem Magnet der Liebe bestreicht, ewig nach dem Norden eines unbekannten und unentdeckten Sehnens hinzittert.

* * *

Die süßesten Augenblicke der Liebe, sind die Schmellmomente, die, wie einige Tropfen Wermuth im süßen Nektar der Liebe, dem Genusse nur noch mat Anziehenderes geben. Ich kenne nichts Reizenderes, als einem Mädchen, das den süßen Herzenskern der Liebe mit der Kokosschale des Schmellens überzieht, gegenüber zu sitzen und zu sehen, wie allmählig diese Schale lockerer wird, und endlich nur eines kleinen Berührens bedarf, um völlig abzuspringen.

M. G. Saphir.

Räthsel-Kränzchen.

Homonyme.

Als Kind erhielt Du mich unlöslich nie zu thun;
Bald zeigte mancher sich Dir freundlich in jener Zeit;
Doch kommt ich später dir, ach! so entfloh Du mir!
Die Damen meinen sehr, Du bist ergötzt vor Lust;
Und heimlich lockt Du mich und siehst mich hin Und her,
Wenn Du ein Bauerweib bist und willst verwandtig sein;
Verrath Du über Land, kommt ich Dich oft empfand,
Und wenn Du Lieb bist, hat reich Dein Herz bewegt;
Doch nie ich Dir freundlich vom Himmel angeprangt,
Bewog ich Dich schwer und tief, daß ich nun Hunger litt.

Charade.

Es reißet die Welt mich schönen Schätzen,
Ein hoher Gott hat mich Gewalt —
Und trägt, nach ehrbaren Gesetzen,
Den Menschen Werth in ihrem Stand;
Drum bist Du aus der Ersten Zweite
Und höher Du die Erste auch.

So ehren Dich die meisten Leute,
S'ist einmal überall so Brauch;
Doch wenn Du in beschränkter Lage
Auch noch so sehr das Ganze bist,
Sei d'rauf gefaßt, wenn ohne Frage
Man Dich verkennet und vergißt.

Homonyme.

Als ich ein Jüngling war, besaß ich viel vom Ganzen,
Bei Allem was ich that, beim Reiten und beim Tanzen,
Als ich auf Reisen ging, erhielt ich's Ganze wieder,
Und schrieb es jedes Mal auf meinen Briefen nieder,
Und endlich hab' ich noch in meinem spätern Leben
Das Ganze wiederholt als Bittschrift eingegeben.

Diese drei Knackmandeln entlehnen wir aus einem „Taschenbuch für Räthselfreunde," das im Verlage der Böhme'schen Buchhandlung in Stettin erschienen ist. Der Verfasser ist J. v. Gniernoc (J. v. Coering).

Diese Turandot-Gabe enthält manches artige und manches unartige Räthsel; die größere Zahl, es sind deren 300 (in zwei Bändchen), gehört zu der ersten Klasse: zu den artigen.

Dieser Räthselalmanach ist zwar nicht so lustig und vielseitig als die Sphynx (1830 und 1831) von Freimund Ohnesorgen, wird aber dennoch bei den Räthselfreunden eine günstige Aufnahme finden.

Die Ausstattung von Seiten des Verlegers ist nett und zierlich.

(Die Auflösung dieses Räthsel-Trifoliums folgt morgen.)

Königliches Schauspielhaus.

Am 23.: „Die Ahnfrau."

Ein den Abgründen des Fatalismus entstiegenes, mit poetischer Kunst ausgestattetes Schauspiel. Ob aber der Dichter der Beweisführer und Zeugnißgeber außerordentlicher, durch die Vernunft nicht sanctionirter Fügungen der Vorsehung sein darf, bleibe ein noch unentschiedenes Frag- und Wagstück; und wenn auch in unsern aufgeklärten (?) Zeiten das finstere Drama des Schicksals seinen Ein- und Zugang, selbst bei den Leichtgläubigsten, nicht finden wird, so dürfte der Dichter bei dem Abstreifen der Bühnen-Phantome doch sehr benachtheiligt werden, weil diesem die Fundgrube des Poetischen minder ergiebige Ausbeute — ein zu harter Schlag für die Poesie — liefern würde.

Die Darstellung war, bis auf mehre Einzelnheiten, trefflich. Mlle. Elen, als Bertha, prägte auch diesmal wieder, durch ihr herzergreifendes, seelenvolles Spiel, ihrem Kunstberufe den [illegible] Stempel der Wahrheit auf; tragische Erschütterung mit natürlicher, nicht theatralisch übertriebener, weiblicher Anmuth, wirken machtgebietend auf die Zuschauer. Mit durchdachter, künstlerischer Sicherheit folgte sie dem Gange ihrer Rolle, alle Nuancen des gebrochenen Herzens in der Schlußscene des vierten Akts in einen glühenden Focus vereinigend. Hr. Krüger als Jaromir wußte geschickt die Zierlichkeit und Leichtigkeit des Jambus mit der Schwierigkeit desselben zu verbinden; nur wurde es in der ersten Scene des zweiten Akts fast zu dramatisch. Hr. Bauer als Borotin declamirte und spielte — nicht also, wie er tragisch spielen und declamiren sollte; er war nicht in seiner rechtmäßigen Sphäre. Dem Kastellan des Schlosses, Hrn. Franz, fehlte es an Ahnung, auch war seine Erzählung im ersten Akte zu tragisch-ruhig, er selbst aber zu plastisch-monoton. Die Würde eines ungarischen Hauptmanns wurde durch Hrn. Rüthling mindestens nicht verletzt. Den alten Räuber stellte Hr. Michaelis sehr mittelmäßig dar. Im Übrigen heulten, saus'ten und pfiffen die Geistlinge Aeols wacker. Posaunen riefen die Ahnfrau auf die Bühne und von derselben. Bei der Zwischenmusik vermißte man die dramatische Deutung.

Viele sind berufen, Wenige nur erwählt, Mlle. Elen ist eine Erwählte und wurde auch stürmisch gerufen.

46.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der dreißigste Geburtstag," Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: „Carl XII. auf seiner Heimkehr." Militairisches Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Das Pfefferrösel." Gemälde der Vorzeit in 5 Akten.

Anzeiger.

Tivoli.

Mittwoch den 27. Juli wird die am Sonntag statt gefundene große Vorstellung der Herren Mathevet und Martin wiederholt. Das Nähere besagen die Anschlagezettel.

Elysium.

Heute Dienstag außerordentliche Kunstvorstellungen des Herrn Director Bartholomäi, mit seiner ganzen Kunstreiter-Gesellschaft. Anfang präcise 7 Uhr. Von 4 Uhr an großes Concert. Die bei 5 Sgr. gültigen Abonnements-Karten sind bei diesen Vorstellungen nicht gültig.

Carl Heinzelmann.

Heute Dienstag den 26. Juli wird im Schulgarten ein großes Concert statt finden. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Wasserdichte Partiehüte für Herren empfehlen billigst

A. Bernhard u. Comp.
Alexander- u. Landsbergerstraßen-Ecke Nr. 65.

Auf seidenen, Merino- und Tuchkleidern werden Flecke rein ausgemacht, auch Shawls, Umschlagetücher &c. neu gewaschen, sehr prompt und billig bei

Rilke,
Gertraudtenstraße Nr. 23. parterre,
bei Hrn. Kobinecq.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 27. Juli. **№ 171.**

Jetzt oder nie!

Ewig rollet die Woge der Zeit an die Ufern des Weltalls,
Leben bergend und Tod im raschandringenden Strome;
Blühende Reiche verschwanden, es stürzte von sonniger Höhe
Nieder das mächtige Hellas in nachtumdämmerten Abgrund.
In das Grab der Zeit mit all' seinem strahlenden Glanze
Trauernd versank und gebeugt das einst so kräftige Roma.
Pracht und Glanz vergehn, es verstummet der mächtige Weltruf
Ewig nur wandelt die Zeit, und keine eherne Mauer
Engt die gewaltige ein, kein Opfer entfällt ihren Händen.
Prächtiger noch als Rom stand einst das große Carthago.
Lies, o Sterblicher, nur das Buch der Weltengeschichte
Nie ist das einzige Wort, das Du vergebens dort suchst.

18.

Das Lustspiel auf dem Kirchhofe.

Auch den Père Lachaise besuchte ich.

Dieser Gottesacker gehört zu jenen Sehenswürdigkeiten von Paris, welchen jeder Fremder eine Visite abstatten sollte.

Wehmuthvoll schritt ich durch die Reihen der stillen Gräber, aufmerksam las ich die Inschriften in den Leichensteinen und theilnahmvoll pflückte ich an manchem Grabeshügel, zur Erinnerung an den Todten, der unter dieser Decke den langen Traum träumt, eine Blume ab, die aus der Asche des Hingeschiedenen erstanden war.

Leise näherte ich mich einem Grabe, vor dessen Leichenstein ein junger Mann stand, der, in rührende Andacht versunken, heiße Thränen auf das Vergißmeinnichtbeet fallen ließ, das sich über diese Grabesstätte erhob.

Sein Auge starrte den Leichenstein an, hundert tiefe Seufzer rissen sich von dem beklommenen Herzen los und folgten den Thränen, die ihnen vorangegangen waren.

Jedes Vergißmeinnicht schien ihn zu fragen, ob er noch des Todten gedenke, der hier den langen Schlaf schlafe. Er bückte sich, pflückte die erinnerungweckenden Blumen und steckte sie in das Knopfloch seines schwarzen Fracks. Drauf küßte er den Namen, der auf dem Leichensteine eingegraben war und näherte sich einem andern Grabe.

Wen mag er beweint haben? Wer ruht wohl in diesem Grabe? Gewiß sein Vater oder seine Mutter! Ich näherte mich dieser Grabstätte und las den Leichenstein:

Ci-gît
Amélie de *,**
née le 17 Janvier 1804, morte le 4 Mai 1829.

Heute ist also der Jahrestag ihres Todes. Sie war erst 25 Jahre alt, als sie starb. Amélie kann mithin nur die Schwester oder Geliebte des Mannes gewesen sein, der jetzt an ihrem Grabe geweint.

Dieses Grab, dachte ich bei mir, schließt ohne Zweifel seine erste Liebe ein, denn seine Trauer bezeugte nur zu klar seinen tiefen Schmerz.

Ich bedauerte den jungen Mann und ging weiter.

Kaum hatte ich mich entfernt, da nahte sich ein anderer junger Mann dem Grabe Amélie's de ***.

Auch er blieb vor dem Leichensteine stehen, auch er kniete nieder, auch er vergoß Thränen und auch er pflückte Vergißmeinnicht von ihrem Grabe.

Dieser junge Mann, dachte ich bei mir, ist wahrscheinlich ein Bruder des Andern, Amelie ist unstreitig Beider Schwester.

Nummer Zwei lag noch auf seinem Knie, da kam Nummer Eins zurück. Er knipte, als er gewahrte, daß ein Fremder vor diesem Grabe niedergekniet sei.

— Erlauben Sie mir eine Frage, mein Herr.

— Recht gern.

— Wissen Sie, wer hier in diesem Grabe ruht?

— Hier ruht Amelie von ***.

— Ganz recht. Sind Sie ein Anverwandter der Verstorbenen?

— Mehr als ein Anverwandter.

— Also ihr Bruder. Nicht wahr?

— Weshalb sollt' ich es verhehlen. Rund heraus gesagt, Amelie war meine Geliebte.

— Ihre Geliebte?!

— Ja, meine Geliebte. Sie schwor mir noch 8 Tage vor ihrem Tode, ewige Liebe und ewige Treu'.

— Mein Herr, Sie irren sich. Diese Amelie war nicht Ihre, sondern meine Geliebte, mir schwor sie ewige Liebe, mir schwor sie ewige Treue.

— Das ist nicht wahr, mein Herr.

— Ich habe noch niemals gelogen. Da, sehen Sie diesen Haarring. Inwendig ist Amelie's Name eingestochen. Sie schenkte mir diesen Ring zum Unterpfand ihrer Liebe.

— Mort de ma vie! Grad' so einen Ring habe auch ich von Amelie erhalten. Da ist er. Auch in diesem ist inwendig ihr Name eingeschnitten.

— Herr, Sie wagten es also, mein Nebenbuhler zu sein?

— Dieselbe Frage richte ich an Sie!

— Dieser Frevel soll Ihnen theuer zu stehen kommen. Sie haben mir meine Braut verführt — dieser Schimpf verlangt Blut.

— Meine Braut war sie. Sie haben meine Amelie verführt. Herr, Sie müssen sich mit mir schlagen.

Die beiden Geliebten waren eben in der stärksten Wuth — da kam ein junger Offizier hinzu.

Auch er blieb vor Amelie's Leichenstaine stehen, auch er kniete nieder, auch er stieß Seufzer aus und auch er vergaß Thränen.

Die beiden jungen Leute waren Zeuge seiner Trauer und wußten nun nicht, ob sie lachen oder weinen sollten. Endlich trat Einer von ihnen zu dem Offizier hin.

— Stehen Sie auf, Hr. Capitain. Sparen Sie Ihre Thränen für andere Todte auf!

— Was soll das heißen?

— Sie beweinen hier Amelie von ***.

— So ist's.

— Amelie war ein falsches Weib, das ihr Herz nicht an Einen, sondern an Viele verschenkte.

— Herr, Sie sind ein frecher Lügner.

— Mäßigen Sie sich, Hr. Capitain. Nicht nur mir, sondern auch jenem Herrn schwor sie ewige Liebe, ewige Treue.

— Unmöglich!

— Streiten Sie doch nicht, Herr Capitain. Sowohl mir als diesem Herrn schenkte sie, zum Unterpfand ihrer gelobten Liebe, einen Haarring.

— Wirklich?

— Parole d'honneur! Haben Sie etwa auch einen Ring von ihr?

— Das versteht sich. Hier ist er. Können Sie lesen, was inwendig eingegraben steht?

— „Louis und Amelie — 1. April 1821." Was bedeutet dieses Datum?

— An jenem Tage habe ich Amelie zum Traualtar geführt.

— Wie, Amelie von *** war —

— Meine Frau.

— Hier muß ein Irrthum sein, Herr Capitain. Amelie sagte mir, sie sei Wittwe.

— Sie hat gelogen. Fünf Jahre waren wir glücklich verheirathet. Im Jahre 1826 trieb mich meine Kriegslust und mein Ehrgeiz nach Griechenland. Unter den Hellenischen Fahnen focht ich gegen die Türken. In Morea hatte ich das Unglück, von diesen Hunden gefangen genommen und nach Constantinopel gebracht zu werden. Man warf mich ins Gefängniß; erst vor 3 Monaten entkam ich meiner Haft und eilte flugschnell nach Frankreich zu meiner Gattin zurück, die seit 1827 keine Nachrichten von mir haben konnte. Vor zwei Tagen bin ich in Paris angekommen. Da erfahre ich, daß Amelie, meine Frau, schon seit einem Jahre im Grabe ruht. Ich bitte mir ein, sie sei aus Gram über meine Abwesenheit so früh gestorben, mache mir allerlei Gewissensbisse, eile hierher, um ihr Grab aufzusuchen und sie reuevoll und demüthig um Vergebung meiner Sünden anzuflehen, da erfahre ich durch Sie, daß sie ihre Treue gebrochen und ihr Herz sogar an zwei Andere verschenkt habe. O Weiber, Weiber!

— Ich finde Ihren Zorn nicht mehr als gerecht. Das Geschehene läßt sich aber nicht mehr ändern. Decken Sie daher das Vorgefallene mit dem Mantel der christlichen Liebe zu. Bedenken Sie, daß Ihre Frau Gemahlin allerdings triftige Gründe hatte, zu glauben, daß Sie auf dem Felde der Ehre gefallen seien; denn seit 1827 bekam sie, wie sie selbst erzählten,

keine Briefe von Ihnen. Sie glaubte Sie todt — mithin ist es ihr zu verzeihen, daß sie, als Witwe von 25 Jahren, sich wieder um einen andern Gatten umsah. Daß sie zu gleicher Zeit mir und diesem Herrn Ansprüche auf ihre Hand lieh — dies wollen wir ihrem Leichtsinne zuschreiben, der vielleicht die Wahl zwischen mir und diesem Herrn etwas schwierig hielt. Genug davon, Herr Capitain. Ein Sprichwort sagt: Laßt die Todten ruhen.

* * *

Die drei Herren: der Gemahl und die beiden Geliebten Amélie's versöhnten sich und feierten noch an demselben Abend in Longchamps einen frohvergnügten Abend. 4.

Zur Geschichte der Satyre.

Satyre ist ein Stachelgedicht, worin die Fehler der Menschen auf eine beißende Art durchgezogen oder lächerlich gemacht werden. Man theilt sie in die alte und neue Satyre ein. Die alte Satyre, deren Urheber Demetrius und Menippus gewesen sein sollen, war fast der Komödie gleich, jedoch noch unzüchtiger. Die neue Satyre ist ein beißendes Gedicht im erzählenden Ton, entweder in Versen oder in Prosa. Die Römer waren der Meinung, daß die Griechen nicht die neue, sondern nur die alte Satyre kannten, indem ihre alten komischen Dichter die Laster in Schauspielen durch die Hechel zogen, und dieses sei der einzige Vorschmack gewesen, den die Griechen den Römern in der Satyre gegeben hätten; aber die neue Satyre sei erst von den Römern, und zwar vom Cajus Lucilius, der gegen 600 n. E. R. oder 145 Jahre vor Christi Geburt zu Suessa in Italien geboren wurde und mit dem Terentius lebte, verursacht worden. Andere behaupten aber, daß schon die Griechen die neue Satyre versucht haben, denn die Silli, welche Xenophanes und Timon der Sceptiker, verfertigten, waren keine Komödien. Lucilius war nicht einmal der Erste bei den Römern, der sich in der Satyre hervorthat, denn Ennius und Pacuvius hatten schon vor ihm Satyren gemacht. Lucilius hat indessen das Verdienst um die neue Satyre, daß er ihr eine anständigere Form, mehr Feinheit gab, und sie mit mehrerem Salze würzte. Er richtete sich nach dem Aristophanes und entlehnte viel Reizendes und Zärtliches von ihm. Er schrieb 30 Bücher Satyren, die aber nicht mehr vorhanden sind. Seine Nachfolger in der Satyre waren Horaz, Persius, Juvenalis, Martialis, Lucianus, Seneca, Petronius und der Kaiser Julianus.

Bei den Spaniern that sich zuerst Cervantes in der Satyre hervor, der den Don Quixote schrieb.

Unter den Italienern schrieben Francesco Berni und nachher Cesare Caporali (1582) zuerst Satyren in burlesken Versen. In Prosa schrieben dergleichen Ferrante Pallavicino († 1644), Nicolao Franco, der seiner Satyren halber gehangen wurde, und Trajano Boccalini zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts.

Unter den Franzosen schrieb Rabelais im sechszehnten Jahrhundert die erste Satyre in französischer Sprache. Ihm folgten Regnier (geb. 1573, † 1613), der sieben Satyren schrieb, Zacharias Lisieux um 1650, Le Petit und Nicolas Boileau, der 1711 starb, und für den vornehmsten Satyrendichter der Franzosen gehalten wird.

In England that sich Johann Barclai 1637, und in Holland Erasmus, der 1510 das Lob der Narrheit schrieb, in der Satyre hervor. Dem Letztern folgte Petrus Cunäus aus Vliessingen, der im Jahre 1611 eine Satyre schrieb.

Unter den Deutschen kann Justus Lipsius, der 1606 starb, für den Ersten gelten, der die Satyre versuchte, es wäre denn, daß man ihn zu den Niederländern rechnen wollte, weil er zu Isch, einem Flecken in der Gegend von Brüssel, geboren war. Dann könnte man den Joachim Rachelius für den ersten Satyriker unter den Deutschen halten, der 1669 starb, und in Sprichwörtern die Laster durchzog. In des Hofmannswaldau Gedichten kommen auch einige Satyren vor. Als Satyriker sind noch bei den Deutschen berühmt: Brandt, Thomasius, Joh. Christoph Zeidler, Menantes, der seine Satyren 1711 herausgab, Canitz, der in den gelehrten Nebenstunden 1700 einige Satyren bekannt machte, Caspar Abel, der im Jahre 1714 schrieb, Rabener und Kästner.

Neuigkeits-Uhr.

Nach den Besuchen und Visitenkarten, welche der Redakteur des Eulenspiegel-Courier seit sechs Wochen empfangen, sind mindestens 40 Schauspieler und Sänger von fremden Theatern in Berlin, welche auf den hiesigen Bühnen gastiren wollen. Von dieser Unzahl sind erst fünf aufgetreten. Noch niemals war eine so starke Gastrollen-Concurrenz; die meisten Gäste müssen abreisen, ohne zu dem erwünschten Gastspiel gelangt zu sein. Durch die Auflösung einiger Hoftheater und mehrerer Privatbühnen sind jetzt eine Masse von braven Künstlern ohne Engagement.

— Am 3. August wird im Theater an der Königs-

brücke ein Festspiel „die Gründung Berlins“ und ein aus dem Französischen übersetztes Vaudeville „die Flitterwochen“ in Scene gehen. Nr. 1. ist von dem Buchhändler Herrn Cosmar, Nr. 2. von dem Bühnendichter Hrn. v. Holtei.

— Professor Enslen zeigt jetzt seine „malerische Zimmerreise“ in Dresden. Auch in dieser Residenzstadt findet sie lebhafte Anerkennung.

— Hr. Costenoble, vom Wiener Hofburgtheater, gastirt jetzt mit großem Beifall in seiner Vaterstadt Magdeburg. Zu seinem Benefiz wird er die schwarze Dame geben.

— Dlle. Traut, Sängerin vom Casseler Hoftheater, ist für die Magdeburger Bühne engagirt.

— Der Redakteur des Elb-Journals, Herr August Bähringer, hat von der Fürstin von Turn und Taxis für eingesendete Gedichte eine Tuchnadel von Brillanten erhalten.

— Dlle. Pistor, die oft besungene, mit Rosen umschlungene, hochgefeierte, vielbeliebte Primasängerin in Magdeburg ist auf längere Zeit verreis't. Wohin? das weiß man nicht. Ob nicht — — — — kannibalische Malice.

— Das Eigenthumsrecht der Tribune, eines der heftigsten Blätter von Paris, soll für 220,000 Francs verkauft werden. Der Gesellschafter verkauft sein Eigenthumsrecht um einige Franken billiger.

— Dlle. Schechner wird nächstens auf dem Nationaltheater zu Frankfurt am Mai einen Cyclus von Gastrollen geben.

— Herr Kapellmeister Guhr hat neue Mitglieder für die Frankfurter Oper gewonnen.

— Freiherr von Maltiz will sich nach Paris begeben. Börne, Heine und Maltiz, tres faciunt collegium!

Königliches Schauspielhaus.

Der Improvisator Langenschwarz.

Quousque tandem abutere patientia nostra? Wir hätten wahrlich nicht geglaubt, daß Hr. Langenschwarz, nach den so zweideutig ausgefallenen Talentproben seiner Kunst, noch mit einer dritten, vermuthlich durch einen Druckfehler als freie Improvisation bezeichneten, Darstellung den höchsten Grad der Selbstverläugnung des Publikums in Anspruch nehmen [illegible] befallen [illegible] schahen werde. [illegible] um so weniger erwartet, als er einerseits an [illegible] in den öffentlichen Blättern sich fühle, andrerseits [illegible] dahin geäußert haben, daß ihm jede Improvisation [illegible] seines jungen Lebens raube. Bedenkt man nun, daß [illegible], nach gehabtem Lebensverlust-Calcül, dem jungen [illegible] 25 schöne Wagbe seines im provisirenden Daseins [illegible] Zeitraum, den er wenigstens [illegible] um einzusehen, daß es ihm an aller scientifischen Bildung [illegible] so [illegible] wie hier in allem Ernst jedes anderweitige Publikum [illegible], an den hoffnungsreichen Jahren des [illegible] nicht zum Mörder zu werden. Hr. L. wird [illegible] und sich gewiß nie mehr als unschuldiges Opfer [illegible]!

Was sollen wir von der komischen [illegible] berichten, die Hr. L., wiewohl er doch einen [illegible] Zeitraum seit seiner letzten Improvisation vor sich [illegible] hinrichten konnte, in einer Weise herausbrachte, daß ein großer Theil der Zuhörer, worunter auch Referent, sie [illegible] besser zu benutzen vermeinte. Sich erlauben, ein solches [illegible] Gaukelspiel mit einem gebildeten Publikum zu treiben, heißt in der That an Kopf und Herz bankerott sein.

Wir begreifen es nicht, wie unsere General-Intendantur, eine so feine Kennerin des Talentes (wie man zu sagen pflegt), so in die Falle gehen konnte!

Scherzes halber erwähnen wir noch, daß es Hrn. L. beliebte, am Hofe des Königs Artaxerxes eine Erbprinzessin, eine Kammerfrau und einen Narren auftreten zu lassen. Ein [illegible] Lachen erfolgte jedes Mal, wenn der Improvisator [illegible] sprach: „der Narr bleibt.“

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Stern von [illegible]“ [illegible] in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Fra Diavolo.“ Komische Oper in 3 Akten.

Anzeigen.

Tivoli.

Mittwoch den 27. Juli wird die am Sonntag [illegible] große Vorstellung der Herren Mathevet und Martin [illegible]. Das Nähere besagen die Anschlagezettel.

Elysium.

Mit Allerhöchster Genehmigung.

Heute Mittwoch, außerordentliche Kunstvorstellungen des Herrn Direktor Baptist-Loisset, mit seiner ganzen Gesellschaft, wobei auch die Familie Gaertner höchst bewunderungswürdige Darstellungen produciren wird. Die Vorstellungen werden vorläufig täglich im Elysium in ganz neuer Art Statt finden und die so sehr beliebte Gesellschaft des Hrn. Direktor Loisset wird sich stets bestreben, die Anwesenden auf die angenehmste Art zu unterhalten. Gegen Regen ist man geschützt. Entrée à Person 10 Sgr. Anfang [illegible] Uhr.

Carl Helmeßmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 28. Juli. № 172.

Liebesschwur.*)

(Nach dem Perſiſchen, überſetzt von J. v. Hammer.)

Ich ſchwöre Dir', Herzliebſte mein,
Bei Deiner Wangen Rosenſchein,
Bei Deines Augbrau'n Regenbogen,
Bei Deiner Stirne Mondnachtshelle,
Bei Deiner Augen Sternenpracht,
Bei Deiner Brauen Hobeitlinie,
Bei Deiner Arme Zauberband,
Bei Deines Mundes Purpurbrand,
Bei Deiner Zähne Perlenreih'n,
Bei Deines Haars Nachtpracht,
Bei Deiner Haltung Majeſtät,
Bei Deiner Zweifen Demantfluth,
Bei Deines Mund's Wohlgeruch,
Bei Deinem Blick, zauberhaft,
Bei Deinem Köthen, fein wie Haar,
Bei Deiner Stimme Silberklang,
Bei Deiner Wangen Purpurglanz,
Bei Deiner Schritte Liebeshoheit,
Bei Deines Busens Himmelszelt,
Bei Deines Leibes Schwanenhals,
Bei Deiner Füße Zauberkreis,
Bei Deinen Augen Wunderkraft,
Bei Deiner Anmuth Engelsreiz,
Bei Deiner Zähne Perlenreih'n,
Bei Deiner Zunge Lieblichkeit,
Bei Deiner Worte ſüßem Sinn,
Bei Deines Herzens höchſtem Gut,
Bei Deines Leibes Lieblichkeit,
Bei Deines Geiſtes Klarheit,
Bei Deiner Reize Herrlichkeit,
Ich ſchwör's! bei Deiner Schönheitsmacht,
Ich ſchwör's! bei Deiner Jugendkraft,
Ich ſchwör's! ich lieb' nur Dich allein.

*) Wir verdanken dieſes Gedicht der Mittheilung eines ausländiſchen Freundes, der es in einem alten Buche gefunden hat. D. R.

Schweigen.

Die allergrößte Tugend iſt das Schweigen. Wohl dem Manne, der ſie übt, denn keine von allen Tugenden iſt ſo einträglich, als dieſe. Wer ſchweigen kann, iſt glücklich. Er wird es zehn Mal weiter bringen in der Welt, als der, welcher ein Redner iſt und reden darf.

In allen Schulen giebt man den Kindern Unterricht in der Rhetorik, in der Redekunſt, in der Kunſt: Reden zu ſchreiben, Reden zu halten.

Weit beſſer wäre es, wenn der Staat die jungen Leute in der Schemnythe oder in der Kunſt zu ſchweigen unterrichten ließe.

Die Redekunſt iſt ſchön und nützlich, aber weit ſchöner und nützlicher iſt die Schweigekunſt.

Unter Schweigekunſt verſtehe ich die Fertigkeit, immer ſtumm zu ſein, ſtets das Maul zu halten, zu kuſchen und nie zu widerſprechen.

Wenn man mir die Wahl ließe, ſo möchte ich lieber Tacitus als Demoſthenes, d. h. lieber ein Schweigender als ein großer Redner ſein. Was nützt mir die größte Beredſamkeit?! Es giebt ja nur wenig Gegenſtände, über die man offen und öffentlich reden darf; aber ſehr viele, über die man ſchweigen ſoll.

Wer in der Welt Glück machen will, muß vor allen Dingen ſein Maul halten können.

Aus dieſem Grunde gebe ich mir jetzt alle Tage eine Lection im Schweigen. Wiewohl ich erſt ſechs-

und dreißig Stunden bei mir genommen, so habe ich's dennoch schon ziemlich weit gebracht im Maulhalten.

Wenn ich des Morgens aufstehe, so rufe ich meinen Bedienten; er muß mir zwölf tüchtige Nasenstüber geben. Ich halte sie ruhig aus und — schweige.

Sodann lasse ich mich eine halbe Stunde von ihm mit Füßen treten. Ich behalte meine Geduld, murre nicht und schweige.

Zuletzt lasse ich mich von ihm zur Thür hinauswerfen. Ich widersetze mich nicht und — schweige.

Der Mensch muß wie der getretene Hund kuschen lernen, wenn er glücklich werden will.

Aus diesem Grunde habe ich fest beschlossen, mir das Reden ganz abzugewöhnen; ich habe mir vorgenommen, fortwährend das Maul zu halten, stumm zu bleiben wie ein Fisch, zu kuschen wie ein maltraitirter Pudel. Wenn ich ein halbes Jahr meinem Vorsatze treu bleiben kann, dann bin ich geborgen.

Wenn es der Himmel mit den Menschen gut meinen möchte, so würde er sie alle stumm zur Welt kommen lassen. Sie müßten alsdann bon gré, malgré gré schweigen und hätten dann für ihr ganzes Leben ausgesorgt.

Wie fest würden alle Thronen stehen, wenn alle Völker stumm wären. Die Völker könnten keine Klagen erheben, sie könnten weder raisonniren noch murren. Keiner von Allen könnte Reden halten an das Volk. Die Debatten in den Kammern hörten auf — Niemand könnte mehr widersprechen.

Wie glücklich würden alle Ehen sein, wenn Mann und Frau stumm wären. Aller Widerspruch hörte auf, mithin aller Zank und Hader.

Wenn die ganze Menschheit stumm wäre, so gäbe es zwar keine Komödianten, welche uns den Kopf vollschreien könnten, es gäbe dann aber auch keine bestellten Claqueurs, welche einen gedrehten Monolog da capo verlangen, und eine erwürgte Arie durch Bravorufe ins Leben zurückrufen könnten. Um nicht ganz vor Langeweile umzukommen, würde man aus allen Schau- und Trauerspielen Ballets, und aus allen Lust- und Possenspielen Pantomimen machen. Hamlet und die Jungfrau von Orleans würden ihre Monologe durch Entrechats, Pirouettes, Battements und Rondes de jambes abtanzen und das Volk würde sich zu Tode applaudiren.

Wenn alle Menschen stumm wären, so würden sie sich zwar nicht mündlich, aber doch schriftlich unterhalten können. So Mancher, der jetzt nicht schreiben kann, würde dann gezwungen werden, es zu lernen. Der Conversationston würde zwar aufhören, dafür aber ein guter Briefstil an dessen Stelle treten.

Wie ruhig würde es dann in allen Gesellschaften zugehen. Niemand würde unterbrochen werden, Jeder würde schweigen und sich nur durch Blicke und Gesten verständlich machen. Kein Schauspieler, keine Sängerin könnte dann besser werden; selbst den größten Schwachkopf würde man für einen geschreiten Mann, für einen Professor der Weltweisheit halten. Si taceres, philosophus mansisses. Da er schweigen müßte, so würde er also auch Philosoph bleiben. Niemand würde sich versprechen, Keiner würde sich vor Sprachfehlern in Acht zu nehmen haben, die Berliner Noblesse brauchte nicht mehr ängstlich zu sein, wenn sie nicht wüßte, ob sie mir oder mich sagen soll — kurz es wäre für die ganze Welt ein Gaudium, wenn der Menschheit ein Silentium anbefohlen würde.

Halt! Was hab' ich da gethan? Ich sprach über Schweigen und plauderte Dir dabei die Ohren voll. Verzeihe es mir, lieber Leser, ich, ich kann nicht schweigen. 4.

Der Suitier und sein Joker.

— Florian!
— Befehlen?
— Satte mir mein Pferd.
— Welches Pferd, Herr Baron?
— Die Clementine . . .
— Welche Clementine?
— Meinen Goldfuchs . . .
— Haben Sie denn vergessen, Herr Baron, daß diese Clementine gestern früh vom Executor mit Beschlag belegt wurde?
— Richtig, richtig, das hatte ich rein vergessen. Spanne das Cabriolet an.
— Das geht nicht, Hr. Baron.
— Es muß gehen, Tölpel!
— Es geht auf Ehre nicht.
— Was ist denn geschehen?
— Ich fürchte, daß Sie erschrecken werden . . .
— Heraus damit!
— Cabriolet und Apfelschimmel sind heute früh . . .
— Gestohlen . . .
— Nein, blos gepfändet worden.
— Alle Teufel! So habe ich also weder Reitpferd noch Cabriolet?
— Leider, leider!
— Nun denn, so bleibt mir weiter nichts übrig, als . . . heute 100 Louis aufzutreiben, um ein neues Cabriolet zu kaufen.
— Ich dächte, Sie ließen das, Herr Baron.

— Warum?

— Man ahnt, daß der Executor morgen wieder kommt. Sie haben ja so viel Schulden, daß man's gar nicht mathematisch berechnen kann, wieviel Geld Sie brauchen, um sie bezahlen zu können.

— Das ist wahr, Florian. Doch wie helf' ich mir?

— Gehen wir durch.

— Durchgehen? Ja, thun wir das! Pack ein, Florian, heute Abend geht's fort.

— Ich begleite Sie, gnädiger Herr, denn auch ich bin hier nicht sicher.

— Wie so?

— Auch ich habe circa 40 Louis Schulden.

— Charmant, charmant, hat nichts zu sagen, lieber Florian. Wie der Herr, so der Diener.

24.

Papilloten.

Wenn zur Gesellschaft gehe, so sage ich voraus: Du, mein liebes Ich, sei so gut und warte hier ein bischen auf der Treppe, ich muß auf ein ganzes oder halbes Stündchen in das Ich dieser Gesellschaft wie in die Lederhose dieses Hauses kriechen; wenn ich diesen Conversations-Frohndienst verseben habe, dann ziehe ich Dich wieder an.

*

Neben der schwer zu beantwortenden Frage: ob ein Frauenzimmer auch im Dunkeln erröthen könne, verdient auch folgende Frage einen Platz: was macht einem Weibe mehr Vergnügen: der Anblick eines schönen Mannes oder der eines häßlichen Weibes?

Neuigkeits-Uhr.

Die Wiener allgemeine Theaterzeitung, eines der besten belletristischen Blätter Deutschlands, redigirt von Adolph Bäuerle, liefert seit dem Anfange dieses Jahres, ohne Erhöhung des Preises, Modebilder, welche Alles weit zurück lassen, was man seit vielen Jahren in diesem Kunstzweige geboten hat. Den eleganten Herren und Damen in Deutschland wird diese Kunde gewiß angenehm sein; vorzüglich werden die schönen Berlinerinnen gerne vernehmen, daß ihnen aus Wien, wo so viel Sinn für Mode und Luxus herrscht, ein Journal geboten wird, das die allerneuesten Anzüge aus den tonangebenden Hauptstädten Europa's mit solcher Geschwindigkeit, mit solcher Schönheit und solcher Farbenpracht liefert. Dazu kommt noch, daß die Theaterzeitung mit ihren Modebildern um ein Drittel wohlfeiler ist, als alle ähnlichen Unternehmungen, daß sie Kupferstiche liefert von den vorzüglichsten Wiener Meistern, und nicht Lithographien, und daß sie alle Moden von zwei Seiten darstellt. Glaubt mir, schöne Berlinerinnen und elegante Berliner, daß ihr euer Geld für dieses Journal nicht umsonst ausgebt, es ist etwas Besonderes, Gelungenes; der Eulenspiegel, der nicht zu den vorhundertemperen gehört, würde nicht so viel davon reden. Bei jedem preußischen Postamte wird hierauf Bestellung angenommen, besonders in Berlin bei dem Hauptpostamte, das schon eine hübsche Quantität Theaterzeitungen mit Modebildern versendet. Der ganze Jahrgang ohne Porto kostet 13 Thaler, der halbe Jahrgang ohne Porto 6½ Thaler. Im Wege des Buchhandels nehmen alle diejenigen, welche mit Gerold in Wien in Verbindung stehen, Pränumeration an. Die Theaterzeitung hat bereits über 2200 Abnehmer. Alle Jahre liefert sie 120 Abbildungen.

— Die 34 Vorstellungen von Bäuerle's „Lindane" haben dem Königstädter Theater circa 18000 Thlr. eingetragen. Noch jetzt findet sie Zuschauer. Dieses Feenspiel hat der Bühne mehr eingetragen, als alle Opern, welche in der Sonntagszeit zur Aufführung kamen. Alle Directionen, welche volle Häuser wünschen, werden gut thun, diese „Lindane" von Bäuerle mit Musik von Kanne auf ihre Bühne zu verpflanzen. Das Stück ist so drollig, daß es überall ein Kassestück werden und schon deshalb, wie „Alme," „die falsche Primadonna" u. s. w., die Runde um alle deutsche Bühnen machen wird.

Verit- und Lügendose.

**. Hr. Glatz, Matador aller Maschinenmeister, hat einen vortheilhaften Ruf nach München erhalten.

**. In der letzten Vorstellung der Hegue'schen Pantomime „Arlequin in Berlin" gingen die Maschinerien so trefflich, daß das Publikum Hrn. Glatz stürmisch hervorrief.

**. Den neuesten Nachrichten zufolge, soll die Cholera ein Agent der Revolution sein.

**. Hr. Improvisator Langenschwarz ist wirklich Doctor. Er kann Jedem sein Diplom zeigen.

**. Der Berliner Freimüthige hat Pech. Wer es nicht glauben will, lese die neuesten Nummern. Es finden sich darin Gedichte von Pech.

**. In dem Hoftheater in Alicante sieht man jetzt weiter nichts als — Mumien.

**. Jemand hat berechnet, daß das Alter aller Chorsillinnen am Berliner Hoftheater 185,783 Jahre beträgt.

*** Spontini hat zwei neue Opern componirt.

*** Das Theater an der Königsbrücke macht jetzt brillante Geschäfte. Es ist an jedem Abend voll zum Erdrücken.

*** Die Unparteilichkeit wohnt jetzt in der Preußischen Staatszeitung, der Witz in der Spenerschen und der Scharfsinn in der Vossischen.

*** Berlin's politische Journale sind wegen ihrer allzugroßen Freisinnigkeit in Frankreich und England verboten worden.

*** Der Lieutenant außer Diensten schreibt die Referate über die Opern ganz allein. Niemand hilft ihm bei dieser „Function."

*** Man spricht von einem Cometen, auf welchem sich die Cholera, die Preßfreiheit, die Pest, die Revolution und andere ansteckende und deshalb sehr gefürchtete Uebel einfinden werden.

*** Die Cholera ist in A-ban-li-done als Pasquillantin bestraft worden, weil sie sich erfrecht hat, hohe Personen anzugreifen.

*** Die Pariserinnen tragen jetzt Gürtel, worauf der Vers geschrieben ist:

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

*** Hr. Beckmann hat sich entschlossen, all' die guten Witze, welche er im letzten Quartal zu reißen genutzt hat, unter dem Titel „Beckmanniana" im Druck erscheinen zu lassen. Der Buchhändler Cosmar hat das Manuskript für 14000 Thaler an sich gekauft.

*** Mehrere Primadonnen in ** werden nächstens ihr 50jähriges Dienst-Jubiläum feiern.

*** In der Garderobe eines Elegants hat man eine Weste à la Reverberes gefunden. Der Polizeipräsident von Barcelona hat die Weste mit sammt dem Besitzer erst in siedendem Oel kochen und alsdann in Arsenik braten lassen.

*** Polizei-Präsidien brauchen weiter nichts als herumreiten zu können. Worauf?! Auf Pferden!

*** Bei dem am 26. Juli in Lichtenberg statt gefundenen Wettrennen ist das Reverberen der hiesigen Bühnen ausgeklopft worden.

*** Ein Engländer hat Buchdruckerpressen erfunden, welche man in den Taschen bei sich führen kann. Das ist gut für Journalisten, welche vertrieben werden.

*** Die Cholera nennt sich: Par la grâce du Dieu Reine de toutes les maladies.

*** In A-ban-li-done ist ein Haifisch gefangen worden, in dessen Innern man vierzehn Orden gefunden hat. Der Haifisch muß aller Wahrscheinlichkeit nach ein großes Thier verschluckt haben.

*** Der Fürst von Tilsit geht jetzt nie ohne Fallschirm aus.

*** Die Cholera, die Influenza und die Pest wollen eine Alliance schließen.

*** Die preußische Staatszeitung wird vom ersten Oktober angefangen in noch größerem Formate erscheinen, und dann alles Wichtige, was sie bis jetzt aus Mangel an Raum nicht mittheilen konnte, gewissenhaft nachliefern. Sie wird noch drei Mal länger und vier Mal breiter werden, als sie jetzt ist.

Auflösung des Nordlicht-Räthsels in Nr. 171.

„Schlag." „Geistreich." „Adresse."

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der verstorbene Gutsherr." Lustspiel in 3 Aufzügen. Hierauf: „Ball Nr. 222, auf meiner Stimme." Divertissement in 4 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale: „Der weiße Teufel, oder: „Das Bild der Perle." Posse in 3 Akten.

Anzeiger.

Circium.

Heute Donnerstag, als: vorletzte theatralische Kunstvorstellungen des Herrn Direktor Bartelsdorff, mit seiner ganzen physikalischen Anstalt, praktisch-optischen Apparaten und Concert. Entree à Person 10 Sgr. Carl Steinmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 29. Juli. **№ 173.**

Ein Traum.

(Nach Calot's Manier.)

Mit der Feder in der Hand schlief ich ein.

Morpheus führte mich an ein umgestürztes Kreuz, das in der Mitte eines Leichenackers stand. Die Todten hatten sich im Grabe umgekehrt, alle Kreuze standen nach unten und obenauf die morsche Behausung der Gestorbenen; alle Häuser, die ich sah, und alle andern Gegenstände um mich her, standen verkehrt und ohne Leben. Ein eisiger Mordhauch streifte Blätter und Blüthen ab, Blitze zuckten durch den schwarzen Himmelsflor und beleuchteten mit schadenfrohem Lichte das schreckenvolle Bild.

Im Wahne: ein chinesisches Luftbild zu sehen, rieb ich die Augen, doch das Schreckenbild blieb, wie es war.

Aus den verwitterten Särgen erhoben sich kahle Schädel, fixirten mich wie teuflische Gespensterlarven an und fielen klappernd zurück in das Grab.

Mit Grausen fing ich an, an mir selbst zu zweifeln, indem meine Hand, mit der ich prüfend meinen Kopf betastete, sich plötzlich vom Körper loslöste, zu Boden sank und die andere, welche ich zuckend bewegte, ihr nachrollte.

Hu! Ein furchtbarer Schauer zerrüttete mich, und Stück vor Stück löst'en sich die Glieder vom Körper los, der endlich morsch zusammenbrach.

Das Herz allein schlug unter meinen Trümmern in ängstlichen Schlägen fort, während herzzerschneidendes Pfeifen gräßlicher Sturmeswuth sich über die Stätte verbreitete.

Doch bei dem geringsten Momente der Ruhe ertönte ein Aechzen unter den klappernden Gebeinen. Es dünkte mich dies eine Ewigkeit voll Höllenqual.

Endlich erhoben einzelne schmelzende Klänge, die aus unendlicher Ferne herübersprachen und mein Herz mit der rührendsten Wehmuth erfüllten. Aus diesen einzelnen Klängen bildeten sich allmählig Trost, Hoffnung und Friedenverkündende Accorde, die sich zuletzt in eine himmlische Sphärenmusik auflösten, welche das höchste Entzücken wachrief.

Ich fühlte mich wieder, mein Herz hüpfte in einem neuen Körper und freudig schlugen alle meine Pulse. Um mich her schien die Sonne, freundlicher und glänzender als je, sie schien über lachende Fluren in mein Zimmer; die Bäume prangten im üppigsten Frühlingsgrün, die Blüthen öffneten ihre holden Aeuglein und blickten mit frommer Unschuld hinauf zum unbewölkten Saphirhimmel und die Vöglein sangen Lieder zart und süß und schön.

Ich saß noch am Schreibtische, die Feder in der Hand. Alles war wie vorher, nur der vor mir liegende Papierbogen war mit zitternden Thränen überstäet, in diese Thränen tauchte ich meine Feder und schrieb:

„Fühlendes Herz, wenn die Ordnung der Dinge umgekehrt und das Leben in gräßlichem Leibe erdrückt wird, fühlendes Herz, dann bist Du es, das durch Thränen der Liebe sich Wonne der Liebe vom Himmel herabweint."

38.

Classification der Berliner Conditoreien.

Berlin hat eine Anzahl von Conditoreien. Wohl keine Stadt auf der ganzen Erde ist so reich an Zuckerwerk-Magazinen, als die gute Spreestadt. Sie hat mindestens 200 Zuckerbäcker aufzuweisen.

Fast alle finden ihre Rechnung, denn die Berliner sind genäschig, lieben die Süßigkeiten und können eben so wenig ohne Conditorwaaren, als die Lazzaroni ohne Maccaroni bestehen.

In Berlin giebt es drei verschiedene Klassen von Conditoreien, und jede von ihnen wird aus einem andern Bewegrund besucht.

In der ersten Klasse gehören diejenigen Conditoreien, welche man hauptsächlich deshalb frequentirt, weil man dort eine reiche Auswahl der besten Zeitungen und Journale findet. An der Spitze dieser Klasse stehen Stehely und Courtin. Beide haben sich, wie Tortoni in Paris, einen Namen gemacht, der im Auslande fast eben so bekannt als im Inlande ist.

Zur zweiten Klasse gehören diejenigen Conditoreien, welche man nicht des Lesens, sondern des Naschens halber besucht.

Wer Eis essen will, begiebt sich zu Kranzler, wer Bonbons braucht, geht zu Josty, wer Eisbaisers liebt, verfügt sich zu Giovanoli, wer es mit den Kirschkuchen hält, eilt zu Schauß, wer sich nach Mannelettern sehnt, begiebt sich zu Zeh, wer gern Chokolade trinkt, geht zu Conrad, wer eingemachte Früchte liebt, verfügt sich zu Moser, wer den Spritzkuchen zugethan ist, geht zu d'Heureuse, wer Drogerien, Zuckerfiguren braucht, zu Teichmann, Grumow und Wende. Außerdem sind noch Rousset, Poldorn, Mayer, Lobedan u. s. w. nicht unbekannt.

Zur dritten Klasse gehören diejenigen Conditoreien, die man nicht wegen des Lesens, nicht wegen des Naschens, sondern wegen der hübschen Conditormamsells besucht. Ich werde mich aus mehr als einem Grunde hüten, diese Conditoreien namhaft zu machen, und trage um so weniger Bedenken, ihre Namen und Adressen zu verheimlichen, weil ich überzeugt bin, daß Du, lieber Leser, diese Orte auch ohne mich kennst.

Die Conditormamsells bilden, wie die Stickerr, Schneider- Putzmachermamsells, wie die Blumen- und Obstmädchen, einen ganz eigenen Schlag. Die Conditormamsells sind das, was der Franzose Grisettenn nennt. Je schöner die Mamsell, desto mehr Zuspruch findet die Conditorei; daher bemühe sich jeder Principal, seinem Laden eine hübsche Verkäuferin zu verschaffen, welche Gäste heranlockt. Er sieht dann bisweilen durch die Finger, und drückt auch, wenn es sein muß, gerührt ein Auge zu.

Einzig in ihrer Art steht die ci-devant Fuchs'sche Conditorei unter den Linden da. Noch niemals habe ich eine imposantere, bestaffirtere und frappantere Conditorei als diese gesehen. Sie ist das Unter den übrigen, was das Escurial unter den Klöstern, und gehört zu den Sehenswürdigkeiten von Berlin. Freilich wird dort das Auge weit mehr als der Gaumen befriedigt — aber das macht nichts.

Es spricht für die Lesesust der Berliner, daß sich der Besuch nach der Anzahl der Journale richtet, die man in der Conditorei findet. Diejenigen, welche die meisten Zeitungen haben, haben auch die meisten Besucher.

Verzehrt wird in diesen Conditoreien Nichtwenig. Man trinkt gewöhnlich eine Tasse Caffee, oder ißt zwei Baisers, fordert außerdem noch zwei oder drei Glas Wasser, eine französische und eine polnische Zeitung, und sitzt dann ein oder zwei Stündchen da.

Es giebt Kerlchen in Berlin, die kein Quartier haben und den ganzen Tag in Conditoreien zubringen. Man hat mir einen armen Literaten gezeigt, der den ganzen Vormittag bei Courtin, den ganzen Nachmittag bei Josty, den ganzen Abend bei Stehely und die ganze Nacht — in einem Leichenwagen zugebracht hat. Was ich hier erzähle, ist factisch und notorisch. Der Mann führt ein bittersüßes Leben!

24.

Journaltasche.

„Manche Schriftsteller sind so fruchtbar wie die Kaninchen, sie werfen eine Anzahl von Büchern in die Welt; Manche hingegen zeugen, wie der Löwe, nur ein Junges, aber es ist ein Löwe. Beschaut man die stattlichen Reihen der Folianten und Quartanten älterer Zeiten, so möchte man die unsrigen dagegen für arm halten, aber wie Viele haben durch ein einziges Octavbändchen schon zu viel geschrieben?

Einer der größten Vielschreiber war Raimund Lulle, der, nachdem er die Hälfte seines Lebens vollschmiert hatte, in der andern noch 400 Schriften schrieb, die wir kennen.

Wie Wenige dürfen sich neben den Spanier Lope de Vega stellen! Seine Landsleute, die ihn den Ungeheuern nennen, sagen, daß von ihm mehr als 1800 Schauspiele und 400 geistliche Darstellungen im Druck erschienen sind. Nach seiner eigenen Angabe stammen auf jeden Tag seines Lebens fünf Bogen. Man hat berechnet, daß Lope de Vega (er wurde 73 Jahre alt) zusammen 133,225 Bogen, und noch 10mg seiner wenigen prosaischen Werke und Verhältniß der Anzahl

Verse, die auf einem Bogen Platz haben, 21,318,000 Verse geschrieben habe. Er ging nie wieder etwas durch, strich nie was aus und schrieb oft in einem Tage ein vier- oder fünfaktiges Schauspiel. Den Stern von Sevilla*) hat er in 11 Stunden verfaßt. Trotz seiner Vielschreiberei und Schnellschreiberei waren seine Schauspiele dennoch so beliebt und hochgehalten, daß ihm dieselben von den Schauspielern, nach dem Gewichte, mit Gold bezahlt wurden. (Ghilini Teatr. d'uom. lett. 2r Theil. Pag. 182.)

Ihm am nächsten kamen die Portugiesen Francisco de San Agostinho Macedo und Vincento Mariner.

Johann Jacob Moser (1701 — 85) schrieb gegen 500 Werke.

Der Schuster Hanns Sachs hat 6048 Gedichte geschrieben; die Handschrift beträgt 34 Foliobände.

Voltaire sagte zu seinem Verleger: „Drucken Sie doch nicht so viele Schriften von mir, man gelangt mit einem zu großen Gepäck auf die Nachwelt. Seine gesammelten Werke bestehen aus 70 großen Bänden.

P. Franz Macedo (1591 — 1681) hat 6000 Elegien, 623 Oden, 110 Epigramme u. s. w. geschrieben.

Die Vielschreiber unserer Zeit sind: Walter Scott, G. Schilling, A. v. Kotzebue, H. Clauren, E. Scribe und E. Raupach."

Nr. 193. der Hanauer Zeitbilder giebt folgendes Portrait von einem servilen Zeitungsschreiber:

„Man stelle sich einen Menschen mit einem completten Schaafsgesicht vor, der, mit einem alten Mops an der Seite und mit bebrillter Nase, seine absolute Zeitung redigirt, die Legitimität wie eine Gottheit verehrt, fleißig den Rothstift bei fürstlichen Lobhudeleien gebraucht und in die drolligste Wuth geräth, wenn er ein freisinniges Wort gedruckt sieht. Ich könnte ihn vermalen, diesen Redakteur! Er ist wohl genährt, schlürft fleißig schwarzen Caffee, raucht aus einer thönernen Pfeife, ist entzückt, wenn er irgend einen längst vermoderten und verfaulten Gedanken wieder zu Tage fördern kann, seufzt über den jetzigen Verderb der Zeiten und fürchtet nichts mehr als die Freiheit, die er als Absolutist unter die gefährlichsten Krankheiten rechnet und sie den Nervenkrankheiten und dem Schwindel beizählt." **).

Wir sind überzeugt, daß sich mehr als Einer in diesem Portrait wird getroffen fühlen.

*) Das nämliche Schauspiel, das vorgestern auf der Königlichen Bühne zur Aufführung kam. D. R.

**) Kannibalische Maßer! D. R.

Neuigkeits-Uhr.

Harro Harring, welcher aus Sachsen verbannt worden, hat sich nach Paris begeben. Börne, Heine, Maltitz und Harring — die Weltcharte ist fertig.

— Hr. Saphir wird in München einen „deutschen Figaro" herausgeben.

— Mad. Stil-Bespermann will ihre Memoiren herausgeben. Das wird Manchem nicht sehr angenehm sein.

— Hr. Forst, früher Mitglied des Hamburger Stadttheaters, ist beim Münchener Hoftheater engagirt worden.

— Mlle. Schneider, von der Carlsruher Hofbühne, hat auf dem Wiener Burgtheater gastirt, aber nur theilweise angesprochen.

— Seit Kurzem erscheinen in Berlin einige neue Blätter. Man wüßte nicht, daß sie existiren, wenn nicht an allen Straßenecken Affichen angeklebt wären, die ganz gehorsamst zum Pränumeriren einladen.

— Hr. Dahn, erster Liebhaber des Breslauer Theaters, soll ein Engagement bei der Hamburger Bühne gefunden haben.

— Mlle. Vio, die noch immer mit vielem Beifall in Breslau gastirt, will von dort aus einem Rufe nach Braunschweig folgen.

— Mlle. Franchetti, welche während der Abwesenheit der Mlle. Vio mehrere Parthien dieser Prima-Sängerin übernommen, hat jetzt Gelegenheit gefunden, ihr artiges Talent weit mehr als früher geltend zu machen. Vorgestern sang sie die Zerline im Fra Diavolo und ärndtete in dieser Parthie lebhaften Beifall ein.

— Hr. Müller, vom Dessauer Hoftheater, wird auf unserer Hofbühne als Major in Wolff's „Cäsario" gastiren.

— Hr. Bierey soll die Direction des Mainzer Theaters übernommen haben.

— Hr. Nequeplan, Redakteur des Figaro, ist seit Kurzem Mitdirector des Théâtre des Nouveautés in Paris.

Vexir- und Lügendose.

⁂ Ein Berliner Journal hat seine sämmtlichen Mitarbeiter als Charpie an die Polen geschickt.

⁂ Im „Stern von Sevilla," worin Mlle. Gley als Estrella zum letzten Male auf unserer Hofbühne gastirte, war nicht ein einziger Claqueur.

⁂ Die Abschiedsworte, welche Mlle. Gley am Schlusse der Vorstellung sprach, waren sehr rührend.

⁂ Der Berliner Gesellschafter ist das freisinnigste der deutschen Journale. Der Redakteur dieses Blattes ist ein ungeheueres Universalgenie.

*** Man hat Maschinen erfunden, durch die man kleine Menschen so aneinanderreihen kann, daß sie vielfingtes werden. In Alicante lebt eine Sängerin, die so klein wie der Zahnstocher einer Mücke war, durch die Nähmaschine ist sie so groß wie eine Ceder vom Libanon geworden.

Das Gelübde.

Logogryph.

Trauer nicht, warum in Andenken,
Die man in den glücklichsten uns wählt,
Ich sind Zeichen, wie wir Alle tragen,
Wer in Trauerfarbe anderwählt?

Weiß Ihr sehen, was im armen Leben
Mich so reizt' und wieder dann stimmt? —
Sehr ja, daß meine Freuden mich umgeben,
Wenn man mir mit drei reine Zeichen nimmt.

Welche Thier' soll darf ich Niemand leisen,
Wurf' ich auch von nächsten Zeichen sind,
Denn wieder, die Thier sind so verschworen,
Hab' ich heilig, nur den letzten Ort.

m.

Königliches Schauspielhaus.

Am 27sten: „Der Stern von Sevilla."

Das Stück hat lange gerugt und wäre vielleicht gar nicht mehr zum Vorschein gekommen, wenn es nicht der Dlle. Stich gefallen hätte, mit der Clara den Cherub ihrer Gesellschaft zu schätzen.

Warum haben wir dieses herrliche Stück nur so selten auf dem Repertoir? Verwunderlich weil es nicht von Hrn. Raupach war. Wir möchten sonst keinen andern Grund, warum man dieses dramatische Schauspiel, das der unsern Dichtkunst eine so glänzende Ausnahme fand, in Vergessenheit gerathen ließ. Dieses einzige Schauspiel des spanischen Wortschreibers Moreto Vega hat mehr Handlung und Situationen, als zehn Stücke des heutigen Kunstvirtuosen, der als Allerweltsdichter das Repertoir der Bühnhöfe bedeckt. „Der Stern von Sevilla" das Repertoir der Bühnhöfe bedeckt. Von Anfang bis zu Ende in erhält das Interesse des Zuschauers von Akt zu Akt, den man an Spannung, mit jeder Scene steigert sich der Akthori, den man an der Lösung des Knotens nimmt. Eine bunte Reihe nicht gestalteter, der Lösung des Knotens nimmt. Eine bunte Reihe nicht gestalteter, sondern aus sich selbst hervorgegangener und daher höchst frappanter Situationen leiten der Intrigue einen echt dramatischen Werth. Die Charaktere sind die auf Ortis etwas schwankend, aber doch so gezeichnet, daß sie Alle unsere Theilnahme in Anspruch nehmen. Doch gleichet, daß sie Alle unsere Theilnahme in Anspruch nehmen. Doch die Dichte dieses Stückes ist der Dichter. Ihr Duft und ihr Farbenpracht verherrlichen um das Ganze einen zauberschaffenden Zauber, der jedes unserer Gefühle in rosige Freiheit schwingt. Es giebt wenig Schauspiele, in welchen man eine so tapfere Jungfrau, einen so liebenden Bräutigam und eine so stämmige Posse finde, als in diesem Stern, in dessen Strahlen sich eine echt spanische Atmosphäre gießt, das Gefühl schwebt. Nicht unbemerkenswerth ist das Verdienst des Dichters, der von seiner eigenen Fülle manches Blatthen in Vega's Blumenkranz eingeflochten hat.

Die Darstellung war im Ganzen befriedigend. Estrella wurde von Dlle. Stich dargestellt. Wer diese Rolle von Mad. Crelinger gesehen hat und ihre Leistung mit der der Gastin vergleichen will, dürfte der Letztern sehr oft irren. Dlle. Stich hat zwar durch Belebung ihres sonstigen Spielvermögen mehr Detail und Lebendigkeit, als man gewöhnlich bei dieser Künstlerin gewohnt ist, aber es fehlt ihr jener plastische Charakter nothwendig ist. Auch reicht ihre physische Kraft eben so wenig als die plastische der Darstellung über Farben und Nüancen aus. Ihre Fleckli ist monoton und wenig. Ihr Gesicht hat nur wenig sagend. Das Gesicht ist das Kürzeste der Seele, und die Mimik der Zeiger, der dem Zuschauer einen Blick in das Räderwerk des Innern gestatten soll. Die Lebhaftigkeit Stich's aber so stark von dem innern ab, daß wir beides manchmal nicht in Einklang bringen können. Das Dlle. Stich auch sehr befangene und regreifende Momente hatte, versteht sich von selbst. Dieses trugen mit die erste Scene mit Ortis und die Scene vor der Leiche ihres Bruders. Das Publikum hat sich über Leistung in einem etwas allerweichen Modus Beifall angedeuten. Das „Hervorrufen" und Danksagungen am Schluß wird die Gastin hoffentlich für nächst Anderes als ein abmarterndes Complement verlieren. Entschuldigen hatten.

Ueber das Spiel der Anderen müssen wir uns kurz fassen, da die Recension schon den uns angemessenen Raum überschritten hat. Hr. Krüger war ein Sancho voll Adel und Würde. Deutlich wußte er die Stufe des Schalks mit der Schlauheit des Dieners zu verbinden. Hr. Rebenstein (Don Juan) wußte durch das Feuer des wärmsten Gefühls alle Herzen zu erwärmen. Hr. Blume ist ein köstlicher Oberdiener in der „Dalibor," ein vortrefflicher Komödiant wurde er der „Bräutigam" und ein wahrhaft komischer Harnisch im „Barbier von Sevilla," aber als Tragödie wollen wir von ihm nichts wissen. Wer diese Rolle früher von Hrn. Lemm gesehen, wird bei der Leistung bei Hrn. Blume wenigstens ein Auge zudrücken müssen, wenn sie gefallen soll.

Das Haus war sehr voll. Hat es der Regen oder Dlle. Stich gethan?

L.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Die Dame am Schloß Vorne." Oper in 3 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Kindane." Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeiger.

Leipzig.

Sonntag den 31. Juli wird daselbst eine große Darstellung der Herren Bachmeyer und Martin statt finden. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Elysium.

Heute Freitag, außerordentliche Kunstvorstellung des Hrn. Directors Bauchkräfter, mit seiner ganzen Gesellschaft. Anfang präcise 6½ Uhr. Preis à Person 10 Sgr. Entree à Person 10 Sgr. Der ungünstiger Witterung finden die Vorstellungen im Saale statt.

Carl Heinzelmann.

Heute Freitag den 29. Juli wird im Schützgarten ein großes Concert statt finden. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 30. Juli. **№ 174.**

Denkmal für Sophie Müller.

Till Eulenspiegel, der Tyrann, der Barbar und die Geißel der Theaterwelt, der Unmensch und Bösewicht, bei dessen Namen jeder Histrione drei Mal das Kreuz schlägt, das Krokodil und der Haifisch, der schon manchem Pseudo-Künstler den angemaßten Lorbeer entrissen hat, dieser Till Eulenspiegel, der den Komödianten-Troß bald mit der Reitgerte der Ironie, bald mit dem Kantschu der Satire durchfuchtelt, dieser Eulenspiegel haßt und verfolgt nur den Pfuscher — doch den Künstler, den wahren Künstler achtet und verehrt er.

Deutschland hat eine Unzahl von Theaterpersonen, welche sich Künstler dünken, aber nur ein kleines Häuflein von Schauspielern, welche Künstler sind.

Zu diesem kleinen Häuflein gehörte die verstorbene k. k. Hofschauspielerin Sophie Müller. Sie war unstreitig eine der ausgezeichnetsten Künstlerinnen Deutschlands, und ewig wird in den Annalen deutscher Kunst ihr Name leben.

Sie ruht im Grabe. Nichts, als ein schwarzes Brett, zeigt dem Fremden jene Stelle, an welcher Melpomenens Liebling ruht.

Da ihre Kunstgenossen ihr kein Denkmal gesetzt, so will es Eulenspiegel thun.

Er bittet Alle, welche auf den schönen Namen „Kunstfreund" Anspruch machen, ein kleines Schärflein zu der Errichtung dieses Denkmals beizutragen. Die, welche Künstler sind, werden es thun, ohne daß Eulenspiegel sie auffordert, sie werden es thun, sich selbst und der heiligen Kunst zu Lieb', die in Sophie Müller eine ihrer vielbegabtesten Priesterinnen verloren hat.

Eulenspiegel wird die Namen und die Summe Aller öffentlich bekannt machen, welche Etwas (es ist ganz gleich, ob wenig oder viel) zur Errichtung dieses Denkmals beitragen werden; er hofft, daß in diesem Verzeichniß kein einziger Künstlername von allen Bühnen Deutschlands fehlen wird. Auch alle Kunstfreunde und Mäcenaten werden sich beeilen, der Kunst den schuldigen Tribut und der Künstlerin einen Beweis der verdienten Anerkennung zu geben.

Alle Redactionen, welche der hingeschiedenen Künstlerin wohlwollen und dem Till Eulenspiegel nicht ganz abhold sind, werden nicht säumen, dieser Anzeige, zu Ehren der Kunst, ein Plätzchen in ihren Blättern zu gönnen.

Die Geldbeiträge werden eingesendet an

E. M. Oettinger,
Hauptredakteur des Eulenspiegel-Courier.

Beiträge, welche bereits eingegangen sind:

Frau Geheime-Legationsräthin Lombard 2 Louisd'or. E. M. Oettinger 1 Louisd'or.

Huldigung.

Euch, ihr Schönen,
Will ich fröhnen —
Bis an meinen Tod;
Mir Gefangenwerden
Selbst in Ketten werden,
Eure Tugend wollen.

Mir, o Jugend,
Mir Liebesmacht,
Macht das Leben süß,
Macht den Mann zum Engel,
Und zum Paradies
Eine Welt voll Mängel.

Wer die Süße
Treuer Küsse
Nicht gekostet hat,
Zittert vor verlieren
Auf dem Lebenspfad,
Ist noch ungeboren.

Wer die Süße
Treuer Küsse,
Schönen geküßet hat,
Glänzt vom Himmelscheine,
Wo sein Fuß sich naht,
Blühen Rosenhaine.

S.

Scenen aus der Wirklichkeit.

VI.

Gespräch zwischen zwei Eheleuten.

„Kannibalische Natur!"

Sie. Mein süßer Adolph, wir reisen doch in diesem Jahre nach der Schweiz. Nicht wahr, mein Goldmännchen?

Er. Holdes Täubchen, das wird nicht gehen.

Sie. Mein innigstgeliebtes Leben, warum denn nicht?

Er. Mein Rosenengel, wir sind ja im vorigen Jahre erst durch Deutschland und Frankreich gereist.

Sie. Mein Zuckermännchen, wir müssen doch auch die Schweiz und Italien sehen. Wir gehören ja zur Beau-monde!

Er. Mein Herzenspüppchen, in diesem Jahre geht es nicht.

Sie. Lieber Mann, so gieb mir doch nur einen Grund an, warum geht es nicht? Ich sehe gar nicht ein, lieber Adolph, warum Du mir diese kleine Bitte nicht gewähren willst. Sprich, Adolph, warum geht es nicht? Gieb mir einen Grund an.

Er. Liebes Kind, Gründe sind bisweilen ein tägliches Punkt.

Sie. Sie wollen also nicht den sehnlichsten meiner Wünsche erfüllen?

Er. Ich kann nicht, es geht nicht, Marie.

Sie. Mein Herr, das ist die Liebe, die Sie mir täglich schwören?

Er. Meine Liebe, ich würde Ihnen alles zu Gefallen thun, wenn ich's könnte. Ich kann aber nicht, und damit Punktum.

Sie. Herr Schmahl, ich trage auf Scheidung an.

Er. Madame, wie's Ihnen beliebt.

Sie. Sie undankbarer, Sie mallitiöser Mensch, Sie höhnen mich noch?

Er. Sie unvernünftige Person! Ja.

Sie. O Sie Unmensch, Sie Tyrann, Sie Barbar. Leben Sie wohl, Sie —

Er. Bitte recht sehr, geniren Sie sich nicht, meine Beste. Es thut mir leid, daß Sie sich ärgern Sie — Sie — o pfui!

(Sie rennen sich wutend.)

40.

VII.

Braut und Bräutigam.

Sie. Wie, Louis, Sie wollen schon gehen?

Er. Ja, meine Himmlische. Es ist hohe Zeit, daß ich mich entferne.

Sie. Warum?

Er. Ich sitze schon sechs Stunden bei Ihnen. Ich fürchte, Ihnen lästig zu werden.

Sie. Böser Mensch, Sie werden mir nie — nie lästig werden. Sechs Stunden sind Sie schon bei mir?

Er. Ich kam um 4 Uhr, jetzt wird's halb Zehne sein.

Sie. Die sechs Stunden kamen mir so kurz wie sechs Minuten vor. In Ihrer Gesellschaft fliegt die Zeit, als ob sie Adlerschwingen hätte. Ach, Louis, bleiben Sie doch noch ein Stündchen, oder wenigstens ein halbes Stündchen hier.

Er. Ihr Wunsch, heißgeliebte Bertha, ist mir Befehl. Wenn Sie es haben wollen, so bleibe ich bis Morgen früh bei Ihnen. Horch — so eben schlägt es Zehn. Nun ist es Zeit, daß ich eile. Am Ende kann ich nicht mehr zum Hausthor hinaus.

Sie. Unser Hausthor wird erst um 11 Uhr zugesperrt. Wir haben überdies einen Hausschlüssel. Bleiben Sie noch ein Bischen, ich bitte Sie. Wenn Sie gehen, bin ich böse.

Er. O dann bleibe ich, so lange Sie wollen.

Sie. Mein guter Louis!

Er. Meine himmlische Bertha!

(Sie umarmen sich — der Wind bläst das Licht aus — sie sitzen im Finstern.)

4.

VIII.

Die nämlichen: als Mann und Frau.

(Zwei Jahre ſpäter.)

Sie. Lieber Louis, gehſt Du heute nicht aus?

Er. Nein, Bertha.

Sie. Du wirſt doch nicht den ganzen Nachmittag zu Hauſe bleiben wollen?

Er. Das werd' ich wohl wollen.

Sie. Aber ſieh doch nur, was wir für ſchönes, herrliches Wetter haben. Du wirſt doch nicht in dem dumpfen Zimmer hocken wollen? Geh ins Freie, lieber Mann; Bewegung thut Dir gut. Du ſitzeſt den ganzen Tag auf einem Fleck — das kann Dir ſchaden.

Er. Als ich noch Dein Bräutigam war, da zwangſt Du mich, bei Dir zu bleiben, wenn ich gehen wollte. Jetzt, da ich Dein Mann bin, willſt Du mich zwingen, auszugehen, wenn ich bei Dir bleiben will. Ich bin erſt vor einer Stunde nach Hauſe gekommen. Ich habe mir ſo viel Motion gemacht, daß ich jetzt müde bin und ausruhen will.

Sie. Wenn Du müde biſt, ſo reite oder fahre aus.

Er. Mag nicht! Ich bleibe zu Hauſe. Du kannſt gehen, reiten, fahren. Mach, was Du willſt.

Sie. Ich muß zu Hauſe bleiben — ich habe Wäſche zu zeichnen.

Er. Und ich habe Briefe zu ſchreiben.

Sie. Das Briefſchreiben kannſt Du ja bis heute Abend laſſen.

Er. Nein — in zwei Stunden geht die Poſt ab.

Sie. So mache, daß Du mit den Briefen fertig wirſt.

Er. Aber warum eilſt Du denn ſo, liebes Weib? Ich habe ja nichts zu verſäumen.

Sie. (wie für ſich.) Der Mann iſt unausſtehlich!

Er. Sagteſt Du was?

Sie. Nein, nichts. Du willſt alſo wirklich zu Hauſe bleiben?

Er. Ja freilich.

Sie. Wenn ich Dich aber bitte, daß Du ausgehen ſollſt . . .

Er. So thu' ich es gerade nicht.

Sie. Nur auf ein halbes Stündchen . . .

Er. Nicht auf fünf Minuten.

Sie. Ziegel!

Er. Ruhig, Bertha. Solche Schmeicheleien verbitte ich mir. Ich ſetze gar nicht ein, warum ich nicht zu Hauſe bleiben ſoll, wenn ich gerade Luſt dazu habe. Erwarteſt Du etwa eine angenehmere Geſellſchaft? He?

Sie. Abſcheulicher Menſch.

Er. Warum willſt Du haben, daß ich ausgehen ſoll?

Sie. Ich — ich — ich will das Zimmer ſcheuern laſſen.

Er. Das kann geſchehen. Ich gehe unterdeſſen ins andere Zimmer.

Sie. Da ſchläft die Guſtel.

Er. Sei unbeſorgt, ich werde ſie nicht wecken.

Sie. (wie für ſich.) Der Menſch iſt nicht zum Fortbringen. (laut.) Nun denn, ſo bleib' meinetwegen bis übermorgen zu Hauſe. Aber ich gehe aus.

Er. Meinetwegen. Aber wohin? wenn ich fragen darf.

Sie. In's Bad.

Er. In's Bad? Da will ich mich gleich ankleiden und Dich begleiten.

Sie. Ich denke, Du willſt zu Hauſe bleiben?

Er. Nein, Kind, ich begleite Dich . . .

Sie. Du haſt ja Briefe zu ſchreiben.

Er. Morgen geht ja auch eine Poſt.

Sie. Du willſt alſo ausgehen?

Er. Ja, nur Dir zu Lieb'.

Sie. So? Da bleib' ich zu Hauſe.

Er. Wie? Du gehſt nicht in's Bad?

Sie. Das hat ja morgen auch noch Zeit. Ich bleibe.

Er. Nun, ſo bleib' ich ebenfalls.

Sie. (wie für ſich.) Das iſt zum Raſendwerden! Um 4 Uhr hab' ich den Capitain herbeſtellt und der Menſch will mit aller Gewalt zu Hauſe bleiben. Quel malheur! 4.

Neuigkeits-Uhr.

In London läßt ſich gegenwärtig eine Sängerin öffentlich hören, welche von der Natur mit einer ſehr ſchönen ſtarken Baßſtimme ausgeſtattet wurde; ſie heißt Cortop und iſt zu Steubenville in Amerika geboren.

— Ein Fleiſchhauer zu London hat ſich in ſeinem Garten ein Luſthaus erbauen laſſen, deſſen Baumateriale durchgängig aus Ochſenknochen beſteht, welche künſtlich an einander gefügt ſind.

— In einem engliſchen Journale wird ein Preis von 1000 Ducaten für Denjenigen feſtgeſetzt, welcher im Stande iſt, die verſchiedenen Farben den Blindgeborenen durch Worte anſchaulich zu machen.

— Scribe hat gegenwärtig ein Trauerſpiel unter der Feder, welches den Titel führt: „La Revolution."

— Die deutſche Oper in Paris iſt vor Beendigung der angekündigt geweſenen Vorſtellungen geſchloſſen worden, da der Director Rökel unſichtbar geworden iſt, nachdem er vorher die Honorare und Gagen zu bezahlen vergeſſen hat.

— Am 22. Juli ist Hofrath André, Redakteur des Hesperus, in Stuttgardt gestorben. Er war unser Freund. Doch Ruhe seiner Asche und — seinem Hesperus!!!

— Am 30. Juni wurde das Hoftheater zu Darmstadt mit der Stummen von Portici geschlossen.

— Nr. 3. des „Forum der Journalliteratur" enthält folgenden Artikel:

„Der Correspondent der Allgemeinen Zeitung berichtet aus Berlin, daß hier nächstens die Censur nach veränderten Grundsätzen wird eingerichtet werden. Es soll dafür eine größere Verantwortlichkeit der Redacteure und Verleger eintreten. Si Dii —"

Also Censur und noch Verantwortlichkeit obendrein! „Albertine, ich bin gerührt."

Königstädter Theater.

Am 28sten. Zum Erstenmale: „Benvenuto Cellini," oder: „Das Bild der Porzia." Lustspiel in 4 Akten, von F. W. Ziegler.

„Benvenuto Cellini" gehört zu den besten Arbeiten Ziegler's, das Stück enthält viele Situationen, die sehr verständig, und dramatisch recht zweckmäßig sind. Die Zeichnung der Charaktere ist scharf und auf ein psychologischen Grundsätzen basirt, die Diktion ist recht gut. Witz, Geist und Humor sind sonnig gegossen. Die Verflechtung ist leicht und den Charakter der Dichtung angemessen. Das Ganze ist fein, behext Erfindung und mehrere Proben, und wenn man auch im Allgemeinen der Behauptung beistimmen muß, daß die sonst heiteren Mitglieder dieser Bühne in seine Rolle nicht zu ferneren verstehen, und nur Denjenigen heraus heben, welche auch am großer Theil der täglichen Besucher dieser Bühne, der sich an die schmale Kost gewöhnt hat, lieber genießt als gesunde Speisen, so müssen wir dennoch die heutige Vorstellung als eine im Ganzen gelungene bezeichnen.

Hr. Kadelburg spielte die Titelrolle und gab als Benvenuto ein treues Bild des leicht aufgeregten aber wahrhaft edlen Künstlers, so schön wie wahr gegeben, daß nicht die Kunst einzelne werde, daß nicht ein bloßes Lernen dazu gehöre, sondern daß ein unbewußtes Etwas, ein durch sich selbst im Geiste sich bildendes, den Künstler macht. Jeder Zug in diesem Bilde war dem Leben abgelauscht und mit Natur wiedergegeben. Er löste seine Aufgabe, die gewiß nicht zu den schwierigsten gehört, welche der Dichter einem Schauspieler gegeben, mit vollem Glück. Die betreffenden Acteure des Benvenuto anschaulich zu machen, und es gehört in der That ein seltenes Talent dazu, jeden dieser Acteure mit richtiger Farbenmischung zu colorisiren. Rauschender Beifall und das Hervorrufen nach dem dritten Akte und am Schluß, nicht etwa, wie gewöhnlich, von der Gallerie und dem Parterre allein ausgehend, lohnte Hrn. Kadelburg für seine treffliche Leistung. Auch hörte man Stimmen: „Herrlich!" Die. Grahl als Eleonora beschränkte, besonders trat sie in der Scene mit Benvenuto sehr gut den aufbrausenden Schwarz, den sie mit Kraft bekämpfen will. Ihr natürliches Spiel war hier von guter Wirkung. Als Porzia wäre Die. Herold weit mehr an ihren Platz gewesen als Frau v. Foiani; ihr Spiel litt auf jene ungemeinsame Wärme, jene natürliche Glut der reinen, heißen Liebe vermissen, welche die hohe, künstliche Charakterschilderung von Liebe des Gemüths bezeichnet. Hr. Forte, Herr Rebenstein ist einer Porzia fremd. Auch Hr. Dobe hat den Herzog nicht mit jener leichten Delicatesse, in der der Dichter aufgefaßt den Costume, dessen Costumebild nur momentan entworfen wurde, gezeichnet wissen will. Der Costumier, den Hr. Dobe darstellt, kann unmöglich eine so heitige Gelbenhaut, wie ihn Porzia eingeführt hat, so plötzlich aufgeben.

Hr. Dettmann war bei Kräften, mit einem bedeutenden Aufwand großer Kraft entwarf er zwar ein gutes Bild von Hartenschlägern des Costumes, doch alten Oberhofmeister, aber doch recht regelrecht Musik und Gesticulation trugen viel zur Zuschauerverschwörung bei. Nur wäre er Rücksicht, wie „Brigadier Dragon" z., die in dieser Partie besser unangewendet bleiben, und nicht im Gusto seien, vergessen.

E.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Das Hasenmädchen." Schauspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: „Das erste Diner." Komisches Gemälde in 3 Abtheilungen.

Sonntag den 31. Im Schauspielhause: „Der Freischütz." Oper in 3 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale wiederholt: „Benvenuto Cellini." Lustspiel in 4 Akten, von F. W. Ziegler.

Sonntag den 31.: „Fra Diavolo." Komische Oper in 3 Akten.

Anzeiger.

Tivoli.

Sonntag den 31. Juli wird daselbst eine große Darstellung der Herren Maitrerr und Martus statt finden. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Einlium.

Heute Sonnabend, große brillante Kunstvorstellungen des Hrn. Direktor Bagrutschkin, mit seiner ganzen Gesellschaft. Anfang präcise 6½ Uhr. Von 4 Uhr an Concert. Entree 4 Personen 10 Sgr.

Morgen Sonntag

großes Morgen-Concert. Anfang 5 Uhr. Entree 5 Sgr.

Montag

außerordentlich brillante Kunstvorstellungen des Hrn. Direktor Bagrutschkin, mit seiner ganzen Gesellschaft, in 2 Abtheilungen, von 5 bis 6 und von 7 bis 9 Uhr. Um 6 Uhr Wasser-Feuerwerk. Entree 4 Personen 10 Sgr., wobei die Abonnementskarten zu 5 Sgr. in Zahlung genommen werden.

Carl Heinzelmann.

Sonntag den 31. wird im Schützenhause ein großes Extra-Concert mit Beleuchtung statt finden. Anfang 5 Uhr. Entree 4 Personen 25 Sgr.

Die Redaktion Mittelstraße Nr. 24. empfiehlt sich mit besonders wohlschmeckenden Speisen, als auch Getränken und Weinen. Man kann sich monatlich mit 3 Rthl. bis 15 Rthl. abonniren.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

erliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

31. Montag, den 1. August. № 175.

Zage nicht.

An ****.

Der Du in dem Sturm des Unglücks
Muthlos und entmuthigt zagst,
Zage nicht! noch ist in Losen;
Vielleicht liebt der Himmel sie,
Wo Du Dich des Sturms entwehrst.

Mann mannhaft durch die Hoffnung
Künftigen Glücks des Uebels Muth;
Sieh, auf stürmischem Gefilde
Grünet Nacht und Tag dem Hirten
Und der Nord ergrimmt und — ruht.

Unter wechselnden Gestalten
Strebt erschaffend die Natur;
So geschäftigt steht der Weise
In der Veränderungen Kreise
Ernster nicht.

Regt unter kaltem Schnee
Sicher nicht die gold'ne Saat?
Unter diesem starren Schleier
Ruht so lang' sie, bis das Feuer
Lenzes sie erwärmet hat.

Die Du, eher all die Liebe,
Meines lebens Athem bist,
Kanste Hoffnung, Die in Ehren,
Daß ich frohe Töne hören,
Du bist mehr als Amor ist.

M.

Der Schluß ist doch sehr gewagt.

„Der Schluß ist doch sehr gewagt."
Ein Arzt im Cafe de Belvedere.

Der Schluß ist doch sehr gewagt, erwiderte ein junger, langnasiger, schwarzhaariger Arzt einem alten, dicken und gemüthlichen Herrn, welcher sich mit ihm über — Du errathst es, ohne daß ich's Dir zu sagen brauche — die Cholera unterhielt.

Was der alte Herr behauptete, das wollte der schwarzköpfige Aesculap durchaus nicht gelten lassen. Beide Herren wurden etwas heftig.

— Ich behaupte, Hr. Doctor, das der Pferdedünger das beste Gegengift gegen die Cholera ist.

— Hören Sie, der Schluß ist doch etwas gewagt.

— Durchaus nicht. Ich will Ihnen Beweise geben, die meine Behauptung bestätigen werden. Die polnischen Cavallerie-Regimenter sind von der Cholera weit mehr, als die Infanterie-Regimenter verschont gewesen.

— Mag sein; aber der Schluß ist doch sehr gewagt.

— In einem Musketier-Regimente sind 84 und in einem Dragoner-Regimente nur 6 Personen an der Cholera gestorben.

— Sie glauben also wirklich, daß die Ausdünstungen des Pferdestalles vor den Anfällen der Cholera schützen? Der Schluß ist doch sehr gewagt.

— Aus dem Pferdedünger entwickelt sich ein Ammonium-Gas, das ich ungemein wirksam gegen die

Cholera halte. Kommt diese Bestie nach Berlin, so hänge ich meine Kleider und mich in einen Pferdestall auf.

— Und Sie glauben dann sicher vor der Cholera zu sein? Der Schluß ist doch sehr gewagt.

— Durchaus nicht. Wer viel mit Pferden umgeht, wer die Ausdünstungen eines Pferdestalles einsaugt, wird nicht so leicht von dieser Krankheit befallen werden.

— Wenn man bedenkt, daß, abgesehen davon, nein, der Schluß ist doch sehr gewagt.

— Ich will Ihnen noch einen Beweis für meine Behauptung geben. Ein Kosack brachte in jedes Quartier, in welchem er übernachtete, die Cholera; er selbst aber, der im Stall bei seinem Pferde schlief, blieb von der Krankheit verschont.

— Das kann sehr leicht möglich sein, allein, wenn zwar, wie wohl, obgleich — nein, hören Sie, der Schluß ist doch sehr gewagt.

— Glauben Sie, was Sie wollen. Ich logiere mich in einen Pferdestall ein, wenn die Cholera ausbricht.

— Da könnten Sie sich ja eben so gut in einen Kuhstall einquartieren.

— Bitte tausendmal um Verzeihung. Ein Kuhstall bringt nicht dieselbe Wirkung als ein Pferdestall hervor. Zwischen den Ausdünstungen eines Pferdes und eines Kuhdüngers ist ein gewaltiger Unterschied. Der Pferdedünger athmet Ammonium-Gas aus, und der Kuhdünger — wissen Sie, Herr Doctor, was der Kuhdünger für ein Gas ausathmet???

— O ja, allein, das gehört auf ein anderes Blatt. Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr finde ich — der Schluß ist doch sehr gewagt.

Sie stritten noch eine volle Stunde über diesen Gegenstand. Der alte Herr blieb steif und fest dabei stehen, daß der Pferdedünger ein probates Mittel gegen die Cholera sei, und erschöpfte sich in Beweisen; der Arzt aber entgegnete ein für allemal: der Schluß ist doch sehr gewagt.

Der alte Herr erhob sich zornig und ging weg. Der Doctor stand auch auf und ging ebenfalls weg, da er ihn aber nicht einholen konnte, so rief er ihm die Worte nach:

„Pst, hören Sie! Der Schluß ist doch sehr gewagt.“

4.

Neuigkeits-Uhr.

Der weißrockige Journalist war am 23. Juli die Wette eingegangen, daß in der Thronrede, die der König von Frankreich am 23. Juli bei der Eröffnung der Kammern gehalten, das Wort fléau (Geißel) vorkommen werde. (Siehe Eulenspiegel vom 25. Juli.) Der weißrockige Journalist hat seine Wette gewonnen; das Wort fléau kommt wirklich in der Rede Louis Philipps vor. Der weißrockige Journalist wird auf seine alten Tage noch Prophet werden.

— In Cuba ist die Hitze in diesem Jahre ungeheuer; man rechnet 95 Grad Fahrenheit. Auf Manilla soll sie noch unerträglicher sein; ein von dort kommender amerikanischer Kauffahrer erzählt, die Temperatur auf Manilla sei so heiß, daß die Fensterscheiben in den Häusern gesprungen seien. Mon Dieu! auch in Europa herrsche jetzt große Hitze, von allen Seiten wird den Leuten der Kopf warm gemacht.

— Im Gesellschafter liest man: „In Marienthal, unweit Wien, besteht eine große durch Wasser betriebene Flachsspinnerei, welche mit ganz eigen erfundenen Maschinen arbeitet und 40 Procent Gewinn liefern soll.“ Was doch der Gesellschafter für habe Mährlein seinen armen Lesern aufbefte! Nr. 87. der Wiener Theaterzeitung schickt diesem Artikel folgende Anmerkung nach: „Bei Wien giebt es kein Marienthal. Auch in der ganzen Monarchie heißt kein Ort so.“

— Die längste Periode, welche jemals geschrieben und gedruckt worden ist, befindet sich in dem letzten Heft des Quaterly-Review. Sie umfaßt 2 Seiten, 84 Zeilen, 887 Wörter und 4200 Buchstaben. Diese in einem Athem zu lesen, wäre eine wahre Heldenthat.

— Im Theater an der Wien wird ein neues Lustspiel: „die Braut in Arkadien,“ von einem Herrn Grammerstötter, in Scene gehen. Der beliebte Komiker Scholz wird nach seiner Zurückkunft von Prag darin zum ersten Male als Magister Knaphaft auftreten.

— Der Pantomimenmeister Octoni und drei Solotänzerinnen des Josephstädter-Theaters in Wien: die Damen Wirdisch, Mehlig und Linn werden eine Kunstreise antreten und vermuthlich auch Berlin besuchen.

— Mlle. Wagner, vom Leipziger Hoftheater, wird in Grätz einige Gastrollen geben.

— Der Dichter Thomas Campbell wird die Biographie der verstorbenen Schauspielerin Mistreß Siddons herausgeben.

— Der Kurfürst von Hessen hat das Fortbestehen des Kasseler Hoftheaters, ganz auf den bisherigen Fuß, definitiv bis Ostern k. J. genehmigt.

— „Das Irrenhaus in Dijon“ ist auch auf dem Pesther Theater mit vielem Beifall aufgenommen worden.

— Der Liebling des Pesther Theater-Publikums ist jetzt die reizende Mad. Walla.

— Der Leipziger „Komet" hat die Herren Börne, Heine, Maltitz und Harring lithographiren lassen und mit diesem vierblätterigen Kleeblatt seinen Lesern ein angenehmes Geschenk gemacht.

— Im Leopoldstädter Theater in Wien wird zum Benefiz des Tenoristen Bergmann ein von ihm selbst verfaßtes romantisch-komisches Feenspiel „der Zauberfalke" zur Aufführung kommen. Die Musik ist von Hrn. Reuling, Kapellmeister des Kärnthnerthor-Theaters.

— Der Tenorist Wild ist wieder für das Kärnthnerthor-Theater auf ein Jahr engagirt.

— Bei diesem Hofoperntheater giebt es jetzt 13 Sängerinnen: „Bondra, Brückner, Ernst, Fischer, Frontini, Sabina und Clara Heinefetter, Henkel, Hofer, Rosenberg, Schodl, Stetter, Waldmüller." Von diesen 13 ist uns die größere Hälfte ganz unbekannt. Wir hören heute zum ersten Male ihre Namen. Von Allen haben nur Mlle. Sabine Heinefetter, Mad. Fischer, Mad. Ernst und Mad. Frontini einen guten Klang; die übrigen sind obscur.

— Der Haupttreffer in der Lotterie des Theaters an der Wien ist von einem Schulmeister des Flecken Aszod, vier Stunden von Pesth, gewonnen worden. Ob der Herr Schulmeister das Theater oder die 30000 Ducaten nehmen wird?!

— Auf dem Leopoldstädter Theater hat eine neue Posse „der Maler und der Farbenreiber oder Abenteuer auf einer Fußreise" vielen Beifall gefunden. Sie ist noch immer en vogue und füllt Haus und Kasse. Die Musik von Wenzel Müller wird sehr gerühmt. Die Couplets, von Hrn. Schuster und Dlle. Jäger vorgetragen, sollen ganz charmant sein.

— Dlle. Pistor, vom Magdeburger Theater, hat auf der Leipziger Bühne einen kleinen Gastrollen-Cyclus gegeben und vielen Beifall gefunden.

— Die Gastspiele der Familie Gebhard (aus Petersburg) sind auf dieser Bühne nur sehr lau aufgenommen worden.

— Von dem als Novellist und Satyriker rühmlich bekannten Dr. Herloßsohn erscheint nächstens ein dreibändiger Roman: „der Ungar," historisches Gemälde aus den Zeiten der Hunyades, und etwas später, und eine humoristisch-satyrische Novelle: „anatomische Leiden." Die Lesewelt ist sehr begierig auf die neuesten Produkte dieses geistreichen Belletristen.

Wie heißt Er?

Charade.

Warum, mein Mütterchen, Dein sorglich Fragen,
Wer wohl im Herzen Deiner Tochter thront?
O zürne nicht, ich kann es Dir nicht sagen,
Weißt ja, wie Liebe gerne heimlich wohnt.
Erzählen will ich's, nicht den Namen nennen,
Vielleicht wird ihn mein Mütterchen dann kennen.

Du wirst ihn als Symbol des Mannes sehen,
Spricht er vor seiner ersten Sylbe ein „Ich!"
So wird er fest vor seinem Gegner stehen,
Als Mann, der nicht von seinem Vorsatz wich.
Und wirst Du auch ein stummes Zeichen wissen,
Ei nun, mein Mütterchen, halb wirst Du's wissen.

Gar kriegerisch stehst Du sein Zweites blitzen,
Es schirmt im Kampf, es schützet in Gefahr,
Und trotzet Säbelkunden, Lanzenspitzen,
Als Eisenkleidung einer Reiterschaar.
Doch hast! ich schweig', — Du warnst ja vor Soldaten,
Wirst wohl den Namen, als das Ganze, rathen.

90.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Richards Wanderleben." Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf: „Der Platzregen als Eheprocurator." Lustspiel in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Abällino, der große Bandit." Melodrama in 5 Akten.

Anzeiger.

Etylium.

Heute Montag, große brillante Kunstvorstellungen des Hrn. Direktor Baptist-Koiffer, mit seiner ganzen Gesellschaft. Anfang präcise 6½ Uhr. Von 4 Uhr an Concert. Entrée à Person 10 Sgr. Bei ungünstiger Witterung finden die Vorstellungen im Saale statt.

Carl Heinzelmann.

Die Restauration Mittelstraße Nr. 54. empfiehlt sich mit besonders wohlschmeckenden Speisen, im Hause und in Menagen. Man kann sich monatlich mit 8 Rthl. bis 15 Rthl. abonniren.

Wirklich englischen Hemden-Flanell, ausgezeichnet fein und leicht, [illegible]

F. Lohnstein, Stechbahn Nr. 3.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

erliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

31. Dienstag, den 2. August. № 176.

Frage.

Engel Gottes, sage mir,
Sinket unter jener Kahn
Auf dem dunklen Ocean?! —

Ach, wie ihn die Fluthen wiegen,
Ueber ihn die Wogen fliegen,
Wog' auf Woge hoch empor; —
Wie ihn wieder dürfte heben
Hoch in's freie Aetherleben,
Zu der Sterne gold'nem Thor!

Dort in jener kleinen Fähre,
Auf dem weiten dunklen Meere —
Meine Mutter sitzt darin.
Thränensatt ihr Aug' getränket,
Schwer auf's Knie ihr Haupt gesenket,
Kommt kein Trost in ihren Sinn.

Wieder rauschen auf die Wogen,
Kommen Stürme angezogen,
Und mit ihnen grause Nacht; —
Sterne hören auf zu scheinen,
Mutter hört auf zu weinen,
Als wat' Schrecklichst vollbracht! —

Engel Gottes, sage mir,
Sinket unter jener Kahn
Auf dem dunklen Ocean?! —

Ebrahim.

(Die Antwort folgt.)

Hamburger Courier.

Gespräche und Berichte, mitgetheilt vom Hamburger Sansfaçon.

1) Morgen-Unterhaltung im Pavillon.

Makler. Nun, meine Herren, was giebt's Neues? Sie wissen, von mir sucht man stets das Neueste zu erfahren, da mein Vetter Redakteur ist. Apropos, ist der Berliner Eulenspiegel angekommen? der kann vor der Hand schon aushelfen.

Sansfaçon. Wissen Sie, daß Oettinger aus Berlin verbannt ist?

Makler. Wirklich? Das ist charmant; da hat man sehr wohl daran gethan. — Wer gab Oettinger das Privilegium, sein Blatt so außerordentlich pikant zu schreiben; er thut ja damit andern Leuten Schaden. Warum schreibt er nicht eben so unschuldige Sachen wie mein Vetter; dann käme er in keine Verlegenheit, und wäre sicher nicht verwiesen worden. — Eine Zeitschrift muß überhaupt nur unschuldige Sachen zu Markte bringen, par exemple: Heute sind frische Göttinger Schlackwürste angekommen; Mad. W. wird ersucht, noch einen Cyclus von Gastrollen zu geben; die neuen Häringe kosten nur 8 Schilling das Stück; Hr. M. wird von mehreren seiner Verehrer aufgefordert, die Parthie des Mephisto zu wiederholen u. s. w. — Mehr braucht die Welt heut zu Tage nicht zu wissen, was drüber, ist vom Uebel. — Oettinger wird sich doch nicht etwa in Hamburg niederlassen?

Sansfaçon. Fürchten Sie nichts. Oettinger

ist bereits wieder in Berlin. Er war kaum in Treptow angelangt, als er schon die erfreuliche Nachricht erhielt, daß sämmtliche Mitglieder des Königstädter Theaters eine Bittschrift eingereicht, um sein Forteommen zu erschweren. — Die Tugend siegte und Oettinger wurde zurückberufen. —

Makler. Rührend, auf Ehre. Weiß man nicht, wo Oettinger sich hinbegeben wollte?

Sanssaçon. Man sagt: nach Danzig, um dort sein neu erfundenes Mittel gegen die Cholera probiren zu lassen. —

Makler. Ein neues Mittel? O bitte, theilen Sie mit.

Sanssaçon. Das Mittel ist zwar für die Patienten etwas angreifend, im Ganzen aber höchst einfach. — Der Kranke muß nämlich sechs Nummern der Hamburger Originalien laut vorlesen, worauf derselbe in einen gelinden Schweiß verfallen wird, der sich gewöhnlich schon nach dem Lesen zweier Nummern einstellt; da aber bekanntlich ein heftiger Schweiß nur allein Rettung bringt, so muß er auch wenigstens drei der unparthetischen Theaterkritiken des einsichtsvollen Dramaturgen lesen, dem Hr. Log die Theaterzeitung übertragen hat; ist er damit durch, so kann man fest überzeugt sein, daß dem Patienten der Angstschweiß ausbricht, und die Kur ist glücklich vollendet.

Makler. Kannibalische Malice!!!

Sanssaçon. Kennen Sie nicht das Sprüchwort: „auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.“

Kaufmann (zum Sanssaçon). Mein Herr, auf ein Wort. — Ich befinde mich, wie gewöhnlich, mit meinem Bruder in einem kleinen Streite, und Sie sollen, wenn Sie die Güte haben wollen, den Schiedsrichter machen; es betrifft diesmal ein recht hübsches Mädchen. —

Sanssaçon. Mit vielem Vergnügen; theilen Sie mir nur Ihren kleinen Zwist mit.

Kaufmann. Finden Sie nicht, daß Dlle. Wantuch wirklichen Beruf zum Theater hat, und daß sie während ihres Engagements an unserer Bühne bedeutende Fortschritte gemacht?

Sanssaçon. Allerdings, Dlle. Wantuch ist ein sehr talentvolles Mädchen, welches bei einem höchst interessanten Aeußern ein ausgezeichnetes Talent für die höhere Gattung feiner und geistreicher Liebhaber-Rollen entfaltet. — Sind Sie etwa anderer Meinung?

Kaufmann. Mein Bruder hatte früher dieselben Ansichten . . . .

Sanssaçon. Und was hat ihn bestimmt, diese zu ändern?

Schiffskapitain. Recensionen, mein Herr. Ich lese seit einigen Wochen die gediegensten Kritiken, welche mich überzeugen, daß mein früheres Urtheil für Dlle. Wantuch viel zu günstig lautete.

Kaufmann. Das beweist nichts; ich habe in einer unserer besten Zeitschriften mehrere Theaterberichte gelesen, welche sämmtlich vortheilhaft und sehr ehrenvoll für die Wantuch sind, z. B. (er zieht ein Blatt aus der Tasche und liest:) „der Ring.“ „Dlle. Wantuch war als Henriette an ihrem Platze, und beurkundete durch ihr einfaches, natürliches und gemäßigtes Spiel ihr Streben, in der Kunst weiter zu schreiten.“

Schiffskapitain. Was will das sagen. Höre mich (er zieht ebenfalls ein Blatt aus seiner Tasche und liest laut:) „Armuth und Edelsinn.“ „Bei Dlle. Wantuch vermißten wir durchaus das rein Natürliche in ihrer Darstellung. Die Scene mit dem Major war viel zu gezirt und verlor dadurch bedeutend an Effekt.“

Kaufmann. „Friedrich August in Madrid.“ „Dlle. Wantuch war eine liebliche, schelmische Laura, die ihr Spiel durch feine, treffende Nüancen schmückte.“

Schiffskapitain. „Das Taschenbuch.“ „Dlle. Wantuch würde mehr Interesse mit ihrer Amalie erweckt haben, wenn nicht zuweilen bei ihr eine Accentuation stattgefunden hätte.“

Kaufmann. Dein Recensent ist ein Grobian.

Schiffskapitain. Und der Deinige scheint etwas zu tief in Dlle. Wantuch's schöne Augen gesehen zu haben.

Kaufmann. „Den 15. März: „die Räuber.“ Eine schwere Rolle in den Räubern bleibt immer die der Amalia, doch läßt sich nicht leugnen, daß unsere Wantuch diese Rolle zu ihren besten zählen darf; besonders gut gelangen ihr die weicheren Stellen, so wie die leidenschaftlichen.“

Schiffskapitain. „Den 26. Juni: „die Räuber.“ Dlle. Wantuch sprach die Amalia so langsam und schleppend her, daß keine ihrer Scenen auch nur die mindeste Wirkung hervorbrachte; selbst der Moment, in dem sie Franz den Dolch entreißt, ging ganz spurlos vorüber.

Sanssaçon. Da beide Recensionen so ganz entgegengesetzter Art sind, so thun Sie, meine Herren, am Besten, mir die Quellen zu nennen, aus der Sie schöpften, vielleicht gelingt es mir so am besten, Sie zu versöhnen.

Kaufmann. Sie haben Recht, doch werden Sie sehen, daß mein Recensent nur Wahrheit sprach.

Schiffskapitain. Und der meinige ist so unparthetisch wie möglich.

Sanssaçon. Ich bitte nur um die Namen der Zeitschriften.

Kaufmann u. Schiffskapitain. (Beide mit einem triumphirenden Blick.) Die Originalien von 1831.

Sansfaçon. Ich habe es geahnt. Jetzt scheint mir jede Erklärung überflüssig.

Schiffskapitain. Donnerwetter, wie ist das möglich?

Kaufmann. Das Warum wird erst offenbar, wenn die Todten auferstehen.

Sansfaçon. Erlauben Sie, so lange haben wir diesmal nicht nöthig zu warten. Die Auflösung ist sehr leicht: der Grundsatz der Redaktion der Originalien scheint folgender zu sein: meine Freunde lob' ich, selbst wenn sie unter aller Kritik spielen, und meine Feinde tadle ich, wenn sie auch die größten Künstler sind.

Kaufmann. Aber wer sind die Freunde und wer die Feinde der Originalien?

Sansfaçon. Statt jeder Antwort begnügen Sie sich gefälligst mit dem Sprichwort: „Wer gut schmiert, der gut fährt.

* * *

Sehen Sie, lieber Till, so sieht's bei uns mit dem Recensentenwesen aus. Hier im Orte weiß jeder gebildete Leser, was er davon zu halten hat, aber das Ausland — es ist nothwendig — daß auch dieses erfahre, wie weit der Unfug geht. Doch genug von diesen Erbärmlichkeiten, die leicht Sie und Ihre Leser ennüyiren könnten. — Hr. Herzfeld und Mad. Crelinger haben ihr Gastspiel beendet; die berühmte Künstlerin ist noch von ihrem frühern Gastspiele auf hiesiger Bühne bei dem Publikum in so dankbarer als schöner Erinnerung, daß sie mit allgemeinsten Beifall empfangen und am Schluß ihrer Darstellungen fast jedesmal gerufen wurde. In der Jungfrau von Orleans wurde sie bereits nach dem Vorspiele gerufen; an ihr können unsere jungen Künstlerinnen lernen, was eigentliches Spiel und wirkliche, bis in die kleinsten Einzelheiten charakterisirende Darstellungsgabe heißt. Auch Hr. Herzfeld erhielt lebhaften Beifall; derselbe hat unser Repertoir mit zwei neuen Stücken (Wiener Fabrik) beräuchert, wofür wir ihm keinesweges Dank schuldig sind. Das erste war von Curländer und hieß: „Leiden und Freuden eines Kranken." Von der Freude sind wir nichts gewahr geworden, aber die Leiden, besonders die der Langenweile, haben wir doppelt mitgefühlt. Das zweite Lustspiel hieß: „die seltsame Audienz," von Lippert. Ein Mann, so fremd meinem Ohre wie meinem Herzen; ich glaubte daher, Hr. Lippert gehöre zu den dreizehn Bühnendichtern unseligen Andenkens, allein ich that ihm Unrecht. Hr. Lippert hat das unstreitige Verdienst, noch gar nichts für die Bühne geschrieben zu haben, und um wie viel größer wäre sein Ruf geblieben, hätte er auch diese seltsame Audienz nicht geschrieben. — Eine unbedeutende Handlung, ein langweilig breiter Dialog, ein totaler Mangel an auch nur einer etwas interessanten Charakterzeichnung, lassen uns den Aufwand von Talent und Zeit bedauern, den die in dieser Darstellung beschäftigten Künstler sich hier haben so ganz vergeblich kosten lassen. — Das Stück mißfiel und hatte dasselbe Schicksal wie Raupach's Posse: „Alles doppelt," d. h. es wurde ausgepfiffen.

So viel für dies Mal von Ihrem treuen

Sansfaçon.

Journaltasche.

In einem Blatte der Hamburger Originalien befindet sich ein Ausfall auf unser Blatt. Da die Originalien hier in Berlin eben so wenig als in Hamburg gelesen werden, so glauben wir dem Pamphletisten einen Liebesdienst zu erweisen, wenn wir seinen Ausfall (damit er gelesen und verbreitet werde) unverändert in unser eigenes Blatt aufnehmen. Wir würden etwas darauf erwidert haben, wenn es nicht der Anstand verböte. Eulenspiegel läßt sich nur mit solchen Blättern ein, welche Witz haben; daß aber die Hamburger Originalien keinen Witz haben, geht schon aus jenem Ausfall auf unser Blatt hervor.

„Der Berliner Eulenspiegel hat — wissentlich oder unwissend — einen argen Eulenspiegelstreich begangen, und wie ein Narr zehn andere macht, so ist's auch diesmal gekommen; ein gräßlicher Krieg ist ausgebrochen, und allerlei wildes Gesindel hat sich gesammelt und gerüstet, und drohet Tod und Verderben dem armen Journal-Leser. Früher schon hatte der Eulenspiegel-Oettinger oder Oettinger-Eulenspiegel — pikirt durch einige wohlaplicirte Stiche — meinerseits, mir sanftmüthig gedroht mit seinen Pillen und Pülverchen. — Er ist nämlich ein großer Marktschreier — da ich dadurch aber nicht in Furcht gerieth — denn auch ich habe Courage — so beschloß er, mich durch einen Hauptschuß aus dem gröbsten Caliber zu Boden zu schmettern, indem er mich (ein wahrer literarischer Freibeuter) meines Incognitos beraubte. Aber oh! wie sehr hast Du fehlgeschossen, armer Till! schade um den schönen Pinselswitz — er traf mich nicht, sondern nur Deinen armen unschuldigen Tischgenossen bei Marr: Lyser. — Ja lieber Originalien-Leser! der Maler Lyser, der Verfasser des famösen Romans „Benjamin," welchem ich selbst einige Hiebe ertheilt, dieser Lyser soll der Journal-Leser sein —! — In seiner blinden Wuth nennt Herr Oettinger ihn einen guten Pinsel — da mag der Herr Oettinger hinsichtlich des Herrn Lyser Recht haben, denn so viel mir bekannt, ließ sich der große Journalist von gedachtem

kleinen Maler abzulesen, hinsichtlich meiner, des Journal-Lesers nämlich, gebe ich aber dem Herrn Oettinger vor Allem, was der Maler Michael Angelo in Correggio dem intriguanten Gastwirth zur Antwort giebt: „Ein Färber bin ich, Herr — ein grober! zum groben Färben braucht man grobe Pinsel, drum nehm Er sich in Acht!“ — und Du, lieber Leser, wirst mir nicht grollen ob meines groben Malens, denn an Herrn Oettinger und Consorten wäre jede feinere Malerei doch nur Mißbrauch der hohen Farben, und würde sie ihn nicht schöner machen — solche Gesellen muß man überkalken.“

Königliches Schauspielhaus.

Am 31.: „Der Freischütz.“

Fräul. v. Schätzel sang die Agathe. Die Stimme dieser Sängerin gewinnt sichtlich an Umfang und Rundung. Die jugendliche Frische, der metallreiche Klang und der keusche Schmelz derselben erregen angenehmen Eindruck — aber das Herz bleibt bei ihren Tönen kalt, weil Es nicht sich recht klingen, daß sie vor einem Jahre ästhetische Vorschriften gemacht, daß eine Stimme bei Schiefe und Enge abgestreift und weit mehr Beiwerkes entwunden hat, daß zum Singe-Mechanismus und Geschmack, Charakterisiren, das sich freilich nicht erlernen lassen, stehen nach immer. Es mangelt die an einem guten Vortrage. Fräul. Schätzel sollte noch hart, nicht etwa am Lust im der Oper zu singen (sie möchten wir die vorsätzig abraten), sondern um der Maidchen, aber die Cavi Diamenten ist hören und ihnen den geeigneten Geschmack, und — wenn es möglich ist — die sittliche Stark abzulernen, die den Heroinen jener Räuberromanen ein je ne sein gar ganz entkommen, das einen so wichtigen Act auf das Gemüth der Zuhörer ausübt, daß leicht ist das Ohr, aber schwer das Herz befriedigt. Am besten gelang ihr die Cavatine in dem zweiten Act. Sie hatte mit der Musik auch die dramatische Situation und alle ihre Kräfte angestrengt und durch eine kundige Tragung Licht- und Schattenverschiedenheit ihrem Vortrage eine Wärme verliehen, die Allen erwünscht war. Die Arie selbst sang sie rechten. Beifall ein. Diese wurde von Den. Hoffmann gesungen. Auch dieser Sänger ist auf der Bahn Kunstfleiß rühmlich vorwärts geschritten. Sein Tenor hat einen prononcirteren Charakter angenommen und sich mehr Kraftfülle und Geschmeidigkeit angeeignet. Seine Stimme, die zwar mehr dem deutschen anstrebt, als dem italienischen Colorit zusagen, gewandten ist, beeinträchtigt die Partie der Max mehr als jede Andere. Insonnen, Ahmet und dieser Max sind seine Glanzpartheien. Doch auch diese sucht er zu heben. Sein Vortrag würde weit mehr imponiren, wenn er seelenkräftiger Farben entbunden könnte und dadurch die Uebergänge vom forte zum piano und vom piano zum forte bedeutender hervortreten würde. Auch sein Spiel, namentlich viel braunirter als früher, behauptet noch einen steifen Anstand. Die große Arie im ersten Akt haben wir mit seine Neigung getrieben, welche er an schönen Tönen und die sich den meisten Beifall erwarb. Dr. Hillmüller hatte die Partie des Caspar. Sein Darsingen, der früher auszeichnet hat, scheint jetzt ganz wiederhergestellt. Die Stimme hat nichts von an Kraft und Rundung, sondern auch an Frische und Schmelz angenommen. An seiner Darbietung haben wir nichts auszusetzen; er ist ein Sänger, der die Musik mit Verständniß, sondern gründlich studirt hat. Das Spiel dagegen ist noch hölzern, steifleinen und ganz unbeholfen. Die Partheien einen bedeutenden Abbruch. Mlle. Lehmann (Aennchen) hat einen frischen, fröhlichen Sopran, der aber noch ganz roh und ungeschliffen ist. Fleiß und Studium müssen noch die vielen Kanten und Ecken abschleifen. Recitativ, sagten wir für heute, sie möchte in Zukunft in nicht mehr ganz fein in weiten, denn sie hat nimmt sich dabei so unbeholfen, daß man lieber nicht hören möchte. Als Cuntzina machte wir nur der Bemerkung erwähnen, welche das Lied „wir winden Dir den Jungfernkranz u.“ vortrug. Die Dame singt wissen nicht ihren Mangel, da uns der Theaterzettel verlogt. Durch ihre richtige Intonation erregte sie sich entschiedenen Beifall. **)

Fräul. v. Schätzel will nicht die Anzahl der Arien singen, weil sie es, wenn diese Dame die Partheie der Aennchen übernimmt.“ ***)

A.

*) Sämmtliche Maler.
**) Kaum ebenso Malen.
***) Sämmtlichen Malen.

Frau. d. Sayer.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Die Schachmaschine.“ Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Fridone.“ Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeiger.

Tivoli.

Ist täglich à 5 Sgr., dagegen Mittwoch den 3. August, zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages Sr. Majestät des Königs à 10 Sgr. Die verschiedenen Unterhaltungen beginnen von 5 Uhr. Abends, nach dem Schluß der Vorstellungen, mit Beziehung auf das Fest, Illumination und Abbrennen von Feuerwerk. Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Circus.

Heute Dienstag, außerordentliche Kunstvorstellungen des Hrn. Directeur Bagnolo-Loisset. Anfang 6½ Uhr. Entree à Person 10 Sgr.

Am 3. August.

Auf die mündliche Bitte vieler Seiten werden wichtigen Tages werde ich meine ganze Aufmerksamkeit verwenden, und es soll die Abendvorstellung in reich und mannigfaltig werden, daß ich glaube, daß dadurch Publikum wieder Veranlassung bei einem dreifach höheren Eintrittspreis finden. Zur Aufnahme eines besonders zahlreichen Publikums werden alle nur gewünschte Vorbereitungen getroffen, so daß gewiß Niemand das Circus unbefriedigt verlassen wird.

Carl Heinzelmann.

Heute Dienstag den 2. August wird im Schützenhaus ein großes Concert statt finden. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei einzesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Mittwoch, den 3. August. **№ 177.**

Antwort auf die Frage in Nr. 176.

Aufgeschlagen liegt ein Buch
Auf der Sterne lichtaltar. —
Dieses las ich drinnen klar:

Wenn die Sterne all' verglimmen,
Keiner sieht die Fähre schwimmen,
Eigen d'rinn . . . . . .
Wenn auf nassen Wimpern lesen
Läßt, was Aden da gewesen,
Und was ist. — Historie.

Dann steigt selbst der Himmel nieder,
Macht frei das Kühnlein wieder,
Frei die holde Seglerin;
Spannet weit den Regenbogen,
Ueber Fluthen, über Wogen,
Ueber's wanke Weltmeer hin.

Neu verklärt, neu geboren,
Heben über die Autoren
Sie an ihrer Nebenhand, —
Und sie sehen, und sie grüßen,
Und sie streicheln und sie küssen,
Sterne auf dem festen Land! — —

Aufgeschlagen liegt ein Buch
Auf der Sterne lichtaltar. —
Dieses las ich d'rinnen klar.

Ebebrahim.

Aufruhr und Brechruhr.

Bist Du nicht auch meiner Meinung? Ich glaube nämlich, daß das große Buch der Weltgeschichte, seit Christi Geburt, keine interessantere und denkwürdigere Seite aufzuweisen habe, als jene, worauf die Jahre 1830 und 1831 aufgezeichnet sind.

Wie Vieles, wie unendlich Vieles ist seit dem 25. Juli 1830 bis zum 25. Juli 1831 geschehen, und was wird noch geschehen in diesem thatenschwangern und ergebnißreichen Jahre??

Soll ich Dir sagen, welch' eine Fluth von wichtigen Begebnissen sich in dem engen Uferbette eines einzigen Jahres fortgewälzt hat? Soll ich alle Ereignisse in Dein Gedächtniß zurückrufen, welche der unaufhaltsame Kahn der Zeit auf dem Wellenmeere der Politik als Mahnbilder und Warnzeichen für Mit- und Nachwelt aufgestellt hat? Erspare mir die Mühe, lieber Leser; denke ein klein Wenig nach, und jede dieser merkwürdigen Begebenheiten wird mit dem großen Heere ihrer Ursachen, Wirkungen und Folgen vor den Spiegel Deiner Seele treten.

Mit dem 25. Juli 1830 hat eine neue Epoche in Weltgeschichte und eine neue Periode in der Geschichte der Kultur begonnen. Elio hat mit demantenem Griffel die Denkwürdigkeiten dieser Jahre in die unvergänglichen Asbestblätter der Geschichte aufgezeichnet, und ist auch manches Blatt mit Blut getränkt, die milde Hand der alles vernarbenden Zeit wird es trocknen. Sie hat alle Denkwürdigkeiten wie Perlen aneinandergereiht, und diese Perlenschnür, in dem Sonnentempel der Unsterblichkeit aufbewahrt.

Wieviel Bände werden die Historiographen mit der Geschichte dieser beiden Jahre füllen? Myriaden!

Und dennoch läßt sich die Geschichte derselben in zwei Worte zusammenfassen, und diese beiden inhaltschweren Worte heißen: Aufruhr und Brechruhr.

Aufruhr und Brechruhr, beide sind ein paar ansteckende Krankheiten, die schon jetzt fast ganz Europa durchreist haben.

Aufruhr und Brechruhr, beide sind ein paar Geschwister, die sich wie Cowperes in die Hand arbeitet und sich gegenseitig hülfreich unterstützt haben.

Aufruhr und Brechruhr — beide sind ein paar Geißeln, welche der Himmel im Zorne auf die Erde geworfen, um das corrupte Menschengeschlecht für seine schweren Sünden zu bestrafen. Doch selbst in seinem Zorne ist der Himmel gnädig. Da, wo Aufruhr gerast hat, war die Brechruhr mild und schonend, und da, wo die Brechruhr gewüthet, war der Aufruhr nur vorübergehend, ohne Folgen.

Der Aufruhr ist der Courrier voyageur der Brechruhr, und die Brechruhr der Charge d'affaires des Aufruhrs.

Beide von den Geschwistern sind gleich gefährlich; doch giebt es Staaten, die sich mehr vor der Brechruhr, und andere wieder, die sich mehr vor dem Aufruhr fürchten.

Vor der Brechruhr kann man sich eine Zeitlang durch Sanitäts-Cordons und Quarantaine-Anstalten schützen, doch gegen den Aufruhr giebt es keine andere Schutzwehr — als Kanonen oder Wasserspritzen.

Aufruhr und Brechruhr — beide scheinen Kinder und Geschäftsträger jener Dame zu sein, von welcher Mirabeau sagt: Elle fera le tour autour du monde.

Preußen hat Gottlob von der einen Geißel eben so wenig als von der andern etwas zu befürchten. Das treue Volk liebt seinen gerechten König und der gerechte König liebt sein treues Volk — Volk und König, beide haben Gründe, mit einander zufrieden zu sein — mithin sind wir vor Aufruhr gesichert. Und so lange es in Preußen Blätter, wie den Gesellschafter und Freimüthigen giebt, so lange haben wir auch vor der Cholera Ruh. Angenommen, dieses böse Weib verirrte sich nach Berlin, zwei Nummern dieser Blätter wären im Stande, sie schleunig in die Flucht zu jagen.

42.

Gespräch zwischen Pater Rinaldo Lump und Till Eulenspiegel.

Pater. Weißt Du, Eulenspiegel, was heute für ein froher Tag ist?

Eulenspiegel. Heut ist des Königs Geburtstag.

Pater. So. Du weißt es und hast trotzdem kein Gedicht auf dieses Fest gemacht?

Eulenspiegel. Nein.

Pater. Das dachte ich mir. Eulenspiegel, Eulenspiegel, Du bist doch ein schlimmer Patron, ein Erz-Demagoge.

Eulenspiegel. Wie so, Pater?

Pater. Du fragst noch? Wenn Du kein Demagoge wärst, wenn Du Deinen König liebtest, so wie ich ihn liebe, so würdest Du zu Freuden die Gelegenheit ergriffen haben, an Seinem Geburtsfeste Wünsche für Sein Wohl an den Tag zu legen.

Eulenspiegel. Glaubst Du denn, Pater, daß ich meine Gefühle, wie Du, zur Schau tragen kann? Glaubst Du denn, Rinaldo, daß ich, wie Du, Loblieder und Hymnen auf alle Fälle vorräthig habe? Glaubst Du denn, Lump, daß ich meiner Muse befehlen kann: am ersten August sei begeistert, denn am dritten ist des Königs Geburtstag und da muß ein Gedicht fertig sein.

Pater. Warum war denn meine Muse begeistert, als es galt die Geburtsfeier meines Königs zu besingen?!

Eulenspiegel. Solch ein Gedicht, wie das Deinige, hätte ich wohl auch zu Stande bringen können, ich dachte mir aber, daß es besser sei, meine Leyer lieber schweigen zu lassen, als ihr Mißtöne zu entlocken. Wer Ihn nicht würdig kann besingen, that weislich, wenn er gar nicht in die Saiten greift.

Pater. Aber warum thaten es doch alle Andern?

Eulenspiegel. Wenn Könige besungen werden, so pflegt dies gewöhnlich nicht aus reiner, ungeheuchelter Liebe, sondern nur aus Eigennutz zu geschehen. Der Eine will sich dadurch eine Anstellung, der Andere eine Busennadel, der Dritte eine Tabatiere, der Vierte ein Wartegeld, der Fünfte eine Pension und der Sechste eine Ehren-Medaille erringen. Ich will weder das Eine noch das Andere.

Pater. Sprich was Du willst, ich glaube es nimmer, daß Du Deinen König liebst.

Eulenspiegel. Vielleicht lieb' ich Ihn reiner und inniger, als Alle, welche heute ihre unlautere Laute zu Seinem Lobe erklingen ließen. Nicht Worte, sondern Thaten können den Beweis liefern. Gebt mir Gelegenheit zur That — so werden ihr meine Liebe erkennen.

4.

Wie in Preußen der Hofrathstitel entstanden ist.

Um die Sucht nach leeren Titeln, und vielleicht auch die Fürsten, an deren Höfen diese Titel gewöhnlich waren, lächerlich zu machen, hielt sich Friedrich der Große in den ersten Jahren seiner Regierung einige zahme Affen, die beständig in seinem Zimmer spielten

und so sehr an ihn gewöhnt waren, daß sie ihr Futter nur aus seiner Hand nahmen. Jeder dieser Affen führte den Namen eines solchen leeren Titels. *)

Einer dieser Affen hatte sich einst unter einem Tische versteckt; Friedrich glaubte, der Affe sei im Nebenzimmer, öffnete die Thür und sagte:

„Nun, Herr Hofrath, komme er nur her."

Der Zufall wollte, daß gerade einer der niederen Kanzeleibedienten kam, um dem Könige eine Schrift einzuhändigen, von der er eine Kopie bestellt hatte. Dieser glaubte, der Befehl gehe ihn an; er eilte und übergab dem Monarchen die fertige Schrift mit den Worten: „hier bin ich schon, Ew. Majestät." Lächelnd sagte Friedrich: „Ihn habe ich nicht gemeint. Doch, es sei drum. Er ist von jetzt an Hofrath; lasse er sich in der Kanzelei das Diplom schreiben."

Er war der erste Hofrath, den Friedrich creirt hatte. (Aus dem dritten Bändchen der Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrichs des Großen, herausgegeben von C. Hildebrandt, Seite 138.)

Gutachten

des Herrn Christoph Heinrich Pfaff, Doctor der Medizin und Philosophie, Königl. Dänischer Etatsrath, Professor der Medizin und Chemie der Akademie zu Kiel, Ritter des Dannebrog-Ordens ꝛc. ꝛc.

Unterschriebenen ist ein Glas mit einer Tinktur unter dem Namen: Specificum gegen die indische Cholera, von einem Hindus-Arzte, nebst Gebrauchzettel, von Seiten des Hrn. Johannes Kühl in Hamburg, zur Prüfung und Beurtheilung eingeschickt worden.

Diese Prüfung ergab, daß diese Tinctur keinen metallischen oder mineralischen Bestandtheil enthalte, auch kein Opium und sonstige zu den vegetabilischen Giften gerechnete Substanz, daß dagegen außer dem weingeistigen Lösungsmittel seine wirksamen Bestandtheile in kräftigen Bitterstoff, wenig Eisengrünenden Gerbstoff, kampherartigen ätherischen Oele, und wahrscheinlich etwas Castoreum bestehen, folglich diese Tropfen in die Kategorie der toniconervina gehören, die eine kräftige Reaction des Gefäßsystems bewirken, krampfstillend und schweißtreibend wirken. Wenn nach dieser Charakteristik und mit Rücksicht auf allgemeine Heilanzeigen diese Tropfen zur rechten Zeit gegeben, als heilsam in der Cholera wirkend angenommen werden können, so muß doch erst die Erfahrung entscheiden, ob ihnen eine vorzüglich wirksame und gleichsam specifische Kraft vor ähnlichen Mitteln eingeräumt werden könne, welche Entscheidung um so mehr der Erfahrung anheimgestellt werden muß, da es der chemischen Analyse unmöglich ist, die einzelnen Mischungstheile einer solchen zusammengesetzten Arzenei sämmtlich mit Bestimmtheit auszumitteln.

Kiel, den 18. Juli 1830.

Dr. C. H. Pfaff,
Mitglied der Königl. Schleswig-Holsteinischen Sanitäts-Collegium, Professor der Medizin und Chemie, Königl. Dänischer Etatsrath, Ritter vom Dannebrog.

*) Den einen Affen nannte er Kriegsrath, den Andern Hofrath, den Dritten Legationsrath u. s. w.

Neuigkeits-Uhr.

In London kommt nächstens „der Corsar," heroische Oper in 3 Akten, Text von Planché, Musik vom Kapellmeister Kornay zur Aufführung. Mlle. Corton wird darin die Rolle des Corsaren singen. Ihre Parthie ist für die tiefste Baßstimme geschrieben.

— Hr. Lindpaintner und Hr. Conradin Kreuzer kommen nächstens nach Berlin, um eine ihrer Opern einzustudiren, „wenn's möglich ist."

— Mlle. Nina Sontag, die allererste Sängerin an unserer Hofbühne, wird in Kurzem nach Breslau gehen, um auf der dortigen Bühne ein Paar Gastrollen zu geben. Sie wird, wie ihre berühmte Schwester, bei erhöhten Preisen singen. Die erste Rangloge wird 3 Thaler, das Parquet 2 Thaler und das Parterre 1 Thlr. 8 Gr. kosten. Wir hören, wie der Breslauer Theater-Director Piehl jetzt ausruft: „Kannibalische Malice!"

— Hr. Kirchner, der ausgezeichnete Repräsentant der falschen Primadonna, welcher durch das glückliche Copiren der weiblichen Eigenthümlichkeiten auf allen Bühnen Deutschlands und auch in Paris lebhaftes Interesse erregt hat, will auf eine unserer Bühnen eine neue Parodie „der Wettlauf zu Kronäugelstadt, oder das Wahrzeichen" zur Aufführung bringen und darin die Elsbeth darstellen. Das Stück, von dem bekannten Lokaldichter Schikaneder, ist sehr drollig. Staberl, der Pachter Feldkümmel, der Bader Schelle und andere bekannte Theatermasken erscheinen in diesem Gemälde als Travestien der ritterlichen Brautwerber im „Turnier zu Kronstein."

— Der bekannte Baritonist Fischer, früher Mitglied des Darmstädter Hoftheaters, ist, wie wir schon vor einiger Zeit gemeldet, bei dem Theater an der Königsstraße engagirt worden. Er befindet sich bereits in Berlin und wird gleich nach der Rückkehr der Mlle. Bio vor dem Publikum erscheinen. Komm vorrom!

— Hr. Wohlbrück, der beliebte Komiker des Leipziger Hoftheaters, Dichter des „Vampyr“ und anderer gelungener Opernterte, ist gegenwärtig in Berlin, um der ersten Aufführung seiner Oper „der Templer und die Jüdin“ beizuwohnen.

— Hr. Carl will für sein Theater an der Wien eine deutsche Oper engagiren. Bon!

— Hr. Laddan, der als Benvenuto Cellini auf der Königsstädter Bühne Furore gemacht hat, soll einen günstigen Ruf nach Hamburg erhalten haben. Herr Cerf hätte nicht übel daran gethan, wenn er diesen wackern Künstler für die Königsstadt acquirirt hätte.

— Hr. Müller, vom Dessauer Hoftheater, hat am vergangenen Sonntag auf der Charlottenburger Hofbühne als Major in Weiß's „Cäsario“ gastirt. Das Publikum lieh dem talentvollen Gaste den verdienten Beifall angedeihen, und rief ihn am Schlusse der Vorstellung mit allen Mitspielenden heraus.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause. Zur Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs, Friedrich Wilhelm des Dritten: Fest-Marsch. Se. Majestät dem Könige zugedacht von Spontini. Hierauf: Nebe, gesprochen von F. Aubert, gesprochen von Hrn. Rebenstein. Dann: Volksgesang, den Preußen gewidmet von Spontini. Und, zum Erstenmale: „Der Templer und die Jüdin.“ Große romantische Oper in 3 Abtheilungen, mit Tanz, nach Walter Scott's Roman: „Ivanhoe,“ frei bearbeitet von W. A. Wohlbrück. In Musik gesetzt von C. Marschner.

Königstädter Theater.

Zur Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs, Friedrich Wilhelm des Dritten: Fest-Ouverture, von Carl Maria v. Weber. Hierauf, zum Erstenmale: „Der 18. Oktober, Leipzig!“ Festspiel in 1 Akt, von Alex. Cosmar. Zum Beschluß, zum Erstenmale: „Die Pantoffelhelden.“ Lustspiel in 3 Akten, von Scribe, für das Königstädtische Theater übersetzt von Carl v. Holtei. Die Musik ist nach meistens bekannten Melodien eingerichtet vom Kapellmeister Gläser.

Anzeiger.

Tivoli.

ist täglich à 5 Sgr., Donnerstag Mittwoch den 3. August, zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages Sr. Majestät des Königs à 10 Sgr. geöffnet. Die verschiedenen Unterhaltungen beginnen um 4 Uhr. Abends, nach dem Schluß der Darstellungen, mit Beleuchtung auf das Fest, ein großes Land- und Wasserfeuerwerk. Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Ergötzen.

Heute, am 2. August.

Auf die mehrfach an mich ergangenen Anfragen, ob ich meine ganze Kunstfertigkeit verwenden, und noch benutzt, der Abwechslung so viel als möglich zu machen, daß selbst ein bereits öfterer Zuschauer meiner Vorstellungen finden möchte; die Haupt-Effekte derselben werden jedoch erst am Abend sein. Vorher finden statt:

Die Erstlinge der Kunstfahrerey,

ein gewiß interessantes Werk, und um 5 Uhr die vierte Vorstellung der ganzen Gesellschaft des Direktors Lucker, worin die ausgezeichnetsten Leistungsstücke vorkommen werden. Zum Schluß: „die große königliche Post,“ auf 7 verschiedenen Pferden von dem Hrn. Lucker aufgeritten. — Ein wahres Meisterwerk der Reitkunst. — Das Nähere in den Wand- und Land-Zettelwerk am Abend, wenn zwei englische Feuerbogen angezündet, wird ebenfalls noch erscheinen; ich muß jedoch die dringende Bitte vorangehen lassen, die Straße nicht mit Equipagen zu versperren, wodurch das geehrte Publikum in der Ansicht nur gewinnen und die folgende Tage finden können. Zur Annahme und Bestellung eines bekannten zahlreichen Publikums, sind die Vorbereitungen getroffen, in das gewiß Niemand das Eintreten unbeliebig verlassen wird. Entree 4 Personen 10 Sgr.

Am Donnerstag den 4. August

letzte außerordentliche große brillante Kunstvorstellungen der ganzen Gesellschaft des Hrn. Direktor Lucker, vor seiner Abreise von hier.

Carl Heinzelmann.

Heute Mittwoch, den 3. August, wird, zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages, ein großes Concert, bei brillanter Illumination, im Schützenhause statt finden. Das Nähere besagen die Anschlagzettel. Entree à Person 2½ Sgr.

Lokal-Veränderung.

Daß sein mehreren Jahren bestehendes, und als weit bekannte Commissions-Lokanze von C. F. Hohenmaier, einschließ sich ganz erfreuend, bei Veränderung seiner bisherigen Geschäftslokals, welches am heutigen Tage von der Klosterstraße Nr. 72. nach dem Spittelmarkt Nr. 16., neben der Wache, verlegt worden ist, einem hohen Adel und geehrten Publikum, und wird sich, nach wie vor, bestreben mit An- und Verkauf von verschiedenen, Unterbringung und Aufnahme von Capitalien jeder Größe, Acht und Verpachtung aller hierzu gehörigen und unbeweglichen Grundstücke, Abschätzung von Mobilien, Unterbringung und Aufnahme von verschiedener Personen beiderlei Geschlechts, aller Stände und Gewerbe (Gesinde ausgenommen), Besorgung aller commissionen, kurz alles was im öffentlichen Leben einkommt, und wird das Vertrauen, das demselben bisher in Theil geworden, auch in meinem Lokale in schatten sich bestreben, und bitte nur um gütige Aufträge jeder Art, welche nach Kräften bestens nicht unterzeichnet werden sollen.

Berlin, den 1. August 1834.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. Im Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Donnerstag, den 4. August. **№ 178.**

Beiträge zur Kenntniß des Härings.

Sie alle, meine Damen, wissen, welch ein göttliches Geschöpf ein Häring ist! — Arm und Reich, Jung und Alt, Vornehm und Gering, Schön und Häßlich, huldigen seinen Reizen. — Dem Armen ist er die einzige Erleichterung, um die tägliche Erdtoffeln zu versüßen, dem Seefahrer und Küstenbewohner das Mittel: die Gesundheit zu erhalten, dem Schwindsüchtigen ein Arkanum, dem Reichen in seiner Neuheit ein Gaumenkitzel und manchem schönen Munde nöthigt er ein lobendes Wort, manchem reizenden Auge einen verlangenden Blick ab; weder Fürst noch Bettler verschmäht ihn; was würden Hausfrauen thun, wenn sie dem hungrig Heimkehrenden nicht schnell mit ihm entgegeneilen könnten; wie sollten Gastwirthe Sardellenbrühen bereiten, und in Summa: welch Thier kann, so wie er, gesotten, gebraten, geräuchert, gesalzen, in Essig gelegt, und auf zwanzig Arten aufgetischt, welch Thier in so viel pikante Gerichte, Brühen, Gemüse verwandelt werden?

Ich stelle mir daher vor, daß es für jedes fühlende Herz unumgänglich nöthig sei, dies liebe Geschöpf genau kennen zu lernen. Sie, meine Damen, ins besondere, müssen schon aus Dankbarkeit seine Naturgeschichte studiren, sich mit seinen Eigenthümlichkeiten vertraut machen, und ihn nicht allein physisch, sondern auch psychisch, nicht nur empirisch, sondern auch speculativ, nicht allein wie er ist, sondern philosophisch wie er sein könnte, aufs Sorgsamste zergliedern. — Bilden Sie sich gar nicht ein, meine schönen Damen, daß dies etwas Unwichtiges oder Unnöthiges sei, o ciel! meinen Sie nicht, es sei genug, wenn man wisse, wie ein Häring aussehe, daß er nicht so groß als ein Wallfisch sei, keine Menschen frisst und nicht in der Spree lebe, oder wie er schmecke und wie man dies und das bereite, keineswegs, meine Damen; studiren Sie neue Philosophie, lernen Sie die Dinge in, an und für sich betrachten, und erkennen Sie, daß man nicht allein den subjektiven, sondern auch den objektiven und absoluten Häring erfassen muß. Haben Sie dann das Ideal, d. h. die Idee, die Wahrheit des Härings aufgefaßt, so unterscheiden Sie dies, seine Innerlichkeit von der Erscheinung, seinen Begriff, sein reines Sein vom gemeinen Dasein, und wenn Sie so einige Jahre recht anhaltend fleißig gewesen sind, so wissen Sie sicher nicht allein, daß der Häring ein Häring sei, sondern Sie lernen ihn als vernünftig kennen, weil er ist, und als seiend, weil er vernünftig ist. — — — Studiren Sie, meine Damen, studiren Sie die Vernunft des Härings, oder den vernünftigen Häring, oder die Häringsvernunft, studiren Sie, studiren Sie!!!

Sie sehen schon hieraus, daß wir es mit keinen Kleinigkeiten zu thun haben; aber auf mannigfache Weise hat der Häring auch sonst noch seine Wichtigkeit kund gethan. Schon im Mittelalter war man so durchdrungen hiervon, daß man ihn schon damals sprichwörtlich brauchte. Ein Pickelhäring sein war ein Lieblingsausdruck, um Geschäfte und ähnliche Subjekte zu bezeichnen. Diese Wichtigkeit hat sich bis auf die neueste Zeit erhalten. Trocken wie ein Häring sein hat

besonders seine Anwendung bei Kammerherren und Kleiderkünstlern zu allen Zeiten gefunden; und es wäre unbegreiflich, den Grund der Magerkeit bei beiden hier auszusuchen, wenn man nicht wüßte, daß sie so viel zu denken hätten. Haben wir ein Häring haben, oder eine Häringsnatur besitzen, findet die weitesten Anklänge im Reiche des Schönen und der Schönen. Tänzerinnen, Sängerinnen, junge Offiziere und modische Zierbengel — ach! wenn die wattirten Strümpfe nicht wären, und die wattirten Beinkleider und die wattirten — — — ach, welch grausamer Anblick würde manchmal unsere innige Wehmuth erregen! O tempora, o mores!

Noch muß ich etwas erwähnen, was den Häring offenbar dem Menschen am nächsten stellt. Der Mensch besitzt eine Seele und der Häring hat auch eine, und zwar keine blos ideale, sondern eine sicht-, fühl- und riechbare, von deren Dasein man sich also ganz auf empirischem Wege unfehlbar überzeugen und mit deren Hülfe man allen Materialisten, sowohl den philosophischen als den Berlinern, den Mund stopfen kann.

Doch, meine Damen, es giebt nicht allein körperliche, nein, es giebt auch geistige Häringe, und, von den Letztern fast noch mehr als von der ersten Sorte! Diese sind es, auf welche ich Ihren Grimm herabrufe, wie Sie die ersten lieben, müssen Sie die andern hassen; wie ich Ihnen die einen empfehle, warne ich Sie vor die zweiten; wie Sie den ersten anhängen mögen, ziehen Sie sich von den andern zurück. Sie werden leicht erkennen, daß ich die süßen Herren, mit und ohne Uniform, mit und ohne gewichsten Bart und Reitpeitsche und Windhund und Vatermörder und Ellen lange Cravaten und zwei Ellen lange Manschetten und drei Ellen lange Halsstockpfeifen und vier Ellen langen Taschentücher meine, die von nichts zu sprechen wissen, als von Pferden und Hunden und von ihren Eroberungen, daß ich die Helden darunter verstehe, deren ganzes Denken Auswendiglernen, deren Wissen zehntausend süßliche Redensarten, deren Mitgefühl ein nichtssagendes Lächeln, deren Unwille Redheiten, deren Zorn Gemeinheiten, deren Scherze platte Streiche, deren Freundschaft verächtlich, deren Feindschaft schmeichelhaft ist. — Daß ich an Sie die holden Geister reihe, welche Jahr aus Jahr ein die Büchermärkte mit den Produkten ihrer abgeschmackten Fantasie überschwemmen, die mit den Angstschweiß auspressen, wir lach- und Weinkrampf erregen, die mich in den Zustand des heiligen Johannes versetzen, als er die Bücher verschlungen hatte, und die ich ärger fürchte als Krieg und Hunger und Cholera. Oft merkt man es diesen berechtigten Zeitmördern kaum an, wer sie sind, so geschickt wissen sie sich zu verhüllen; sie verstehen die Kunst, sich unter allerhand süßklingende Namen zu verbergen, nennen sich romantisch — der Millionen holder Frauen nicht zu gedenken — bald Arthur, bald ******, bald Adelstein, bald *****, wissen zu schwatzen trotz des schönsten Staares und Papagoi, borgen, wie weiland die Dohle, von allen Vögeln die blanken Federn, und schreiben nun frisch Romane und Novellen, Erzählungen und Mährchen, oder Reisen ins südliche Frankreich und Norwegen, ohne die Länder jemals gesehen zu haben. Bei allen diesen Kunststückchen aber sind sie langweilig zum Sterben und sind und bleiben Häringe, trockne, leberne Häringe! Darum, meine Damen, fliehen Sie, bei Ihrem Heile, diesen geistödtenden Geistvollen, diesen eitlen Fantasten, diesen schlafbringenden Demesthenes, diesen süßlichelnden Manteleträgern liebenswürdiger Gecken, grundartiger Vorurtheilspredigter, hervorrechteter, anspruchsloser, gichtbrüchiger Jahrhunderte. Fliehen Sie, ja fliehen Sie, und werfen Sie sich lieber, wenn es sein muß, in die Arme eines körperlichen als eines geistigen Härings. —

* * *

Wenn Sie, meine Schöne, bis jetzt dem Häringsgeschlechte Ihre Theilnahme nicht versagt haben, so mögen Sie auch von mir einige Curiosa und Mysteria vernehmen, welche mir aus dem krystallenen Reiche jenes merkwürdigen Geschöpfes auf wunderbarem Wege zugekommen sind.

Denken Sie sich, daß ich vor kurzer Zeit am Strande der Ostsee schlief; malen Sie sich dies so reizend aus, als Sie es vor ihrem Gewissen verantworten können, und versinnlichen Sie sich dabei den pommerischen Nachmittag und die Königl. Preußische Abendluft, wie Heine sagt, so mild und lustig süß, als Ihr elegisches Gemüth dies nur vermag. — Im Schlaf war ich den kleinen Abhang hinabgesunken, und die Wellen spielten nun wenige Fuß unter mir mit den Muscheln und Schnecken und Steinchen. — Mein Traum führte mich weit in die Ferne zu meinen Lieben; da plötzlich war es mir, als hörte ich dicht an meinem Ohre ein seltsames Rufen und Toben, und als ich erschreckt aufblickte, war der Abend herabgesunken, die Sterne funkelten sich durch die Nebel, wie ein Riesenhorn hing der Mond über der stillen Fläche und eine weiche Dämmerung umschleierte Meer und Land. Schon wollte ich mich erheben, da fiel mein Blick nieder und — erschrecken Sie nicht, meine Damen, ich schwöre Ihnen, ich sage die Wahrheit, ich war vollkommen wach, aber erschrecken Sie nicht — ein mächtiger, dunkler Fisch, wohl 3 bis 4 Fuß lang, hielt zu meinen Füßen und kreiselte die Fluth. Aber das Haupt des Thieres glühte und funkelte in wunderbarem Glanze, und als ich genauer hinblickte, sah ich, wie eine goldene Krone ihn

schmückte und Perlen, Rubinen und Diamanten zierlich an ihr gereiht waren.

Einer jener Feenträume der Kinderjahre, vom gläsernen Berge, vom singenden, klingenden Baum, oder vom Fischkönig zuckte plötzlich durch meine Seele. Wie, sollte es möglich sein? wäre es dennoch keine Lüge? gäbe es auch dort Sclaven und Freie, Diener und Fürsten, Herrscher und Beherrschte?! gälte auch dort ein ewiges Grundgesetz von Gewalt und Macht? — Ich bückte mich noch ein Mal hin, es war kein Traum! — Wer bist Du, wunderbares Wesen, rief ich erstaunt. — Man hatte das Maul und warte in Demuth, bis man gefragt wird! tönte es dumpf im Spiele der Wellen zurück, und ich wußte nun gewiß, daß ich einen sehr vornehmen Meerbewohner vor mir hatte. Jetzt erkannte ich auch die Schaaren seiner Barone, die ihn umringten. Trabanten und Leibwachen hielten im weiten Kreise, das ganze Meer schien belebt zu sein. Das mächtige Schauspiel hatte jedoch bei mir das volle Grauen erregt, welches dem Menschen angeboren zu sein scheint, und weil ich von der Natur nicht der Herzhafteste bin, so zitterte ich heftig und versuchte mich emporzurichten, um zu entfliehen.

Nun war es, als hielten mich Zauberbande nieder, ich konnte kein Glied bewegen und vergebens blieben meine Anstrengungen. Plötzlich kam mir der Gedanke, daß es der — Gott-sei-bei-uns sein möchte, der sich die Mühe gäbe, mich reines, unschuldiges Lamm in Versuchung zu führen. Ich hatte vernommen, daß er sich täglich in Berlin gezeigt und dort glücklich ausgetrieben worden sei; da ich nun aber keine beschwörende Gebete kannte, so fing ich an lateinische Verse zu murmeln, und dachte, vielleicht erschrickt er sich und zieht ab. Ich begann also:

Credo pudicitiam Saturno rege moratam
In terris, vitamque diu; cum frigida parvas
Praeberet spelunca domos, ignemque, lascemque
Et pecus et dominos communi clauderet umbra:
Sylvestrem mon —

Still, mein Freund, tönte es jetzt zu mir herauf, was soll die berüchtigte sechste Satyre Juvenals hier? Fürwahr, die genaue Kenntniß derselben spricht wenig für Ihre reine Sittlichkeit! — Da zitterte ich noch heftiger. Mit wem habe ich denn die Ehre?! stotterte ich todtenbleich.

Der dunkle Fisch richtete sich stolz empor. — Wir Burrus, von Gottes Gnaden Herr und souverainer Fürst der pommrischen Küstenhäringe, sind euch in Gnaden gewogen! sagte er, neigte drei Mal sein Haupt und bewegte den Zepter gegen mich, der im linken Nasenloche steckte.

Ich fühlte mich durch diese Zusicherung sehr erleichtert; die Gnade eines Königs, dachte ich, und wäre es auch nur ein Häringskönig, ist auch kein Pappenstiel; aber bei den Worten des Fürsten hatte ein dumpfes Gemurmel die Reihen seiner Vasallen durchlaufen, unruhige Bewegungen wurden sichtbar, und die Reichswürdenträger steckten die Köpfe zusammen; durch die Wahl der Nation und nach der Constitution des pommrischen Häringsreichs! glaubte ich aus der Ferne zu hören.

Der Fürst wendete zornig das krongeschmückte Haupt, seine funkelnden Blicke suchten die Thäter, dann aber runzelte er grimmig die Stirne und biß die Zähne zusammen. Die verdammte Verfassung! seufzte er leise und schlug mit dem Schwanze auf den Boden, daß es dröhnte. Reden wir von etwas Anderm.

(Der Schluß folgt morgen.)

Vexir- und Lügendose.

⁂ Er ist taub geworden. Wer? Der! Welcher der? Der, welcher . . . . Welcher der welcher? . . Der, welcher der Mad. X. den Hof macht und einen weißen Rock trägt. Der weißrockige Journalist? Oui! Also der ist taub geworden? Ja, Dank sei dem Himmel!

Am vergangenen Freitag war er in der weißen Frau. Die spitzen Töne der Dlle. Nina Sontag, welche die Jenny sang, sind dem armen Manne im Ohr stecken geblieben, und haben es ihm dergestalt gelöchert, daß sein ganzes Trommelfell ruinirt ist. Einem on dit zufolge soll die Jenny nur deshalb so schrecklich detonirt haben, damit der Bösewicht sein Gehör verliere. Jenny hat ihren Zweck erreicht. Er ist nun auf dem linken Ohre taub und auf dem rechten hört er nichts. Die Freunde trösten ihn zwar und sagen: es sei weiter nichts als ein Fluß, er aber behauptet, das gis der Jenny sei ihm im Ohre stecken geblieben. Er will es herauszupfen, sein ruinirtes Trommelfell ausbessern lassen und die Doctor- und Apotheker-Rechnung zur Bezahlung an Dlle. Nina Sontag einsenden.

⁂ Die Choristinnen in Alicante sind so furchtbar schön, daß der Theater-Prinzipal, um sie vor Nachstellungen zu sichern, das Edikt erlassen hat, daß sie alle mit Larven auf der Bühne erscheinen sollen. Die Choristinnen sind nun maskirte Schönheiten, und Jedermann wird höflich ersucht, die unschuldigen Geschöpfe ja nicht zu entlarven.

Berichtigungen.

In Nr. 175., in der Recension über den „Freischütz" muß es letzte Spalte Zeile 6 von oben Alt statt Sopran heißen, und in Nr. 177., in dem Gedichte: „Antwort auf die Frage in Nr. 176.," im vorletzten Vers, muß ihn statt ihr gelesen werden. D. R.

Königliches Opernhaus.

Am 3ten: Zum Erstenmale: „Der Templer und die Jüdin.“ Große romantische Oper in 3 Abtheilungen, von W. A. Wohlbrück. Musik von H. Marschner. Vorher: Festmarsch und Volksgesang von Spontini und Festrede von L. Achtert.

Die heiter gehaltenen Scherzsänger Spontini's, mit kirchlicher Begeisterung und von echt lyrischem Aufschwunge, kräftig, bis zur Posaune, ertönen Festhöhe in Herzen, die jedem Drucke ihrer sind, und wurden mit adäquatem Jubel aufgenommen. Ehrenthe der von Hrn. Achtertben mit sicherer Führung vorgetragene, tief aus dem Herzen geholte Rede, wiewohl Einiges kurz — gerade heraus gesagt — um die Regierung des Tages, in der geschichtlichen poetischen Kunst- und Christsprache, erhielt auch etwas Brust und Feig, anstrengt. Sehr wahr fanden wir die Verse:

Nie aber war das Vaterlandesfeuer
Bekenntnißtreuer und bewährungsheißer,
Als heut' in so verhängnißvoller Zeit.
Wie es vielleicht noch keine je gegeben —

und tiefergreifend die letzte Strophe:

Dank denen auf den ewig Grabenwalls,
Auf unsern Landesgrenzen Wächterschwelle,
Der Krieg wird, durch weise Statt, den Frieden,
Und Gott den besten Königen auch erhalten!

Ein treues Volk brachte hierauf seinem geliebten Könige ein allstimmiges Brennhaltes Lebehoch, unter dem schmetternden Klange der Instrumente und das Volkslied „Heil Dir im Siegerkranz“ ertönte in tausend harmonischen Stimmen. — Ueber Meyerbeer's Oper, die wir zum Erstenmale in Leipzig unter der Direktion des Musikvereinsvorstehers Pohlenz hörten, haben wir bereits in diesen Blättern (Conseur Nr. 93. und 96.) unser Urtheil abgegeben. Wir fanden diesem außerordentlichen musikalischen Werke, welches neben einem frischen, lebendigen und oft von dem heiteren Humor jenseitigen Meisterwerke, herrliche Chöre, schöne Instrumentation und vortreffliche Ensembles enthält, eine recht günstige Prognose, und wir hatten uns darin nicht geirrt. Die meisten Partien erfreuten sich der lebhaftesten Theilnahme, mehrere wurden da capo verlangt und fast alle beifällig aufgenommen. Einzig hätte die musikalische Summe des Publikums dieser Oper eine feste Stellung auf unserem Repertoir gesichert, wie sie sich sicherlich noch sehr lange mit Ehre behaupten wird. Freilich trägt hieran auch wesentlich der musikalisch bearbeitete Textbuch-Text bei, der wohlthuende Verse, echt musikalische Wortbaues und treffliche Situationen darbietet, die dem dankbaren Komponisten mit eben so viel Wärme benutzt wurden. Die Ouverture fanden wir zu ordinär und gewiß einfach. Die Introduktion in A-dur enthält deutliche Motive aus dem Oberon, wie denn überhaupt noch manche Anklänge — wobei uns sogar auch an Zampa — von Weber, und im Finale des ersten Akts selbst vom Spontinischen Tone vorkommen. Doch weist das hohe Gediegene und Treffliche der Oper diese und da untergeordneten Reminiszenzen in solchen Maaße auf, daß sie uns nicht stören, so daß sie Komponist in seiner neuesten, auch vom Publikum gebilligten Oper „des Kalifen Braut“ vielleicht ganz selbstständig und in der Höhe der sich benehmen eigenen schöpferischen Kraft auftreten sein. Möge ein baldiges Einstudiren dieses Werkes und die Aufführung bald folgen. — Die Aufführung gestern will kommen, kleine Schäden, die wir hier nicht namentlich aufführen wollen, werden sicherlich bei den folgenden Darstellungen vermieden, und so am Belangreichen schon in allen Theilen und wohlgut werden. Die zwei Hauptcharaktere, der Templer und die Jüdin, wurden von Hrn. Devrient, und Mad. Seidler so trefflich aufgefaßt und dargestellt, daß Beide von Schritte zu Schritte gerufen wurden. Mad. Seidler übertraf in folgender Arbeitet, welche Partie sie Mad. Frauchenthal-Haizel „Recitativ“ wurde, bei Weitem. Und es ist hohe Stimme die schwierigste, daß sich von Mad. Seidler gehört haben. Dagegen blieb unser Devrient, trotz aber glänzenden Rolle, doch hinter dem als Templer großbrüstenden Hammermeister zurück; letzteren Hoffmann entwickelte als Isaaker eine Wärme und Kraft bei Gesange, wie wir Beides von diesem Sänger bis jetzt noch nicht in dem Grade gehört haben. Es ist diese Partie unstreitig eine seiner besten, wo nicht die beste. Es viel vermag ein Künstler bei tragen Tiere, aus einem, dem Anscheine nach nicht gerade sehr vom Komponisten hervorgehobenen musikalischen Charakter zu schaffen. Hr. Bünne trat gleich anfangs vorzüglich den Ton auf als Jedermann durchblicken, und eigentlich gegen den Dichter Rubanen, somit klatterte er diese Partie mit viel Innerlichkeit aus. Hr. Widdertz hat nicht den Umfang wie Hr. Marx in Leipzig, namentlich in der Tiefe, seine Stimme hellt aber offenbar mehr Schmelz und Wohllaut. Die Lehmann entwickelte ihr Talent mehr und mehr, und zeigte namentlich unter Anderem heute, daß sie auch recht sattlich auf dem Pferde zu sitzen verstehe. Hr. Mannus gab den Narren ganz vorzüglich; trefflich heute und doch auch etwas einförmig; unter die Scene: „Gestern ich als Narr mit nicht so sehr, ich wünschte mich als ein König wär.“ — Hrn. Kapellmeister Schneider gebührt ein gerechtes Lob dafür, daß er mit großem Eifer die Oper einstudirt und mit Wärme und Umsicht geleitet hat.

18.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause. Zum Erstenmale: „Frauenliebe.“ Schauspiel in 4 Abtheilungen, von Adam.

Königstädter Theater.

„Kenore.“ Melodrama in 3 Abtheilungen.

Anzeiger.

Einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum beehre ich mich hiermit ergebenst anzuzeigen, daß ich mich hier als Schneidermeister etablirt habe und bitte um gütige Beehrung meiner Arbeiten, welche ich mit Pünktlichkeit und Solidität zu liefern suche.

Carl Heinemann.
Ritterstraße Nr. 6.

Heute Donnerstag letzte außerordentlich brillante Kunstvorstellungen des Hrn. Direktor Baptist-Kaiser, mit seiner ganzen Gesellschaft. Anfang 6½ Uhr. Entree à Person 10 Sgr. Zum 4 Male zu großer Concert. Herr Baptist-Kaiser wird sich bemühen, den anwesenden Zuschauern den Aufenthalt in meinem Etablissement möglichst angenehm zu machen.

Carl Heinemann.

Feine Balenblumen in großer Auswahl, Myrtenkränze und Federbuquets in neuesten Façons eigner Fabrik, empfiehlt zu billigen Preisen

F. W. Tondeur, Schützplatz Nr. 4.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Freitag, den 5. Auguſt. **№ 179.**

Beiträge zur Kenntniß des Häringe.

(Schluß.)

Nein, rief ich von Schrecken durchdrungen, Erhabenſter! Auch zu Ihren Staaten iſt die wilde Neuerungsſucht gedrungen, auch dahin hat ſich der gefährliche Wahnſinn verirrt, bis in Ew. Majeſtät ſmaragdenem Palaſte hat ſich das hölliſche Gift verbreitet? O, unglückliches Häringsreich ohne Stadtluft; o, armes, armes Häringsgeſchlecht; wehe, wehe über Euch, beklagenswerthe Häringe!

Köſtlicher Mann! rief der Fürſt, o könnte ich Sie zu meinem Premier-Miniſter machen, vielleicht würden wir vereint, die ſchöne, alte Zeit zurückrufen, doch eitle Hoffnung! Du kannſt nur dort, ich hier nur wohnen; Gemeinſchaft iſt uns nicht verliehen, klagte er ſchmerzlich. — Wie, Majeſtät kennen Schlegels Arion? ſchrie ich verwundert; er lächelte. Wie ſollte ich nicht, ſagte er, ich ſelbſt habe ſtudirt. Studirt? rief ich, ſtudiren die Fürſten der ſalzigen Welten? bei uns iſt es anders. — Nicht allein ich habe ſtudirt, ſondern auch meine Söhne und Vettern; auf allen Normal- und Militairſchulen meines Reiches wird die deutſche Sprache gelehrt, wir kennen genau Ihre Zeitereigniſſe, Ihre Literatur, Ihre Dichter, Ihre Journale. Mit innigem Vergnügen leſe ich eben jetzt die klaſſiſchen Gedichte von Carl Schall, welche im Geſellſchafter der Unſterblichkeit aufgehoben werden, der freimüthige Freimüthige in ſeiner unerſchütterlichen freimüthigen Freimüthigkeit macht mein wahres Entzücken aus. Das iſt ein Blatt, dem keine Cenſur etwas anhaben kann und wird! — Unnachahmlich verehre ich den großen Geiſt, der an ſeiner Spitze waltet und auf meinem Hoftheater habe ich ſein Hauptwerk „den verwunſchenen Schneidergeſellen,“ erſt vor kurzer Zeit zwanzig Male hinter einander geben laſſen. Ja, es iſt ein großer Dichter, tiefer Kritiker und erhabener Denker rief ich — aber der Fürſt unterbrach mich. — Sein dankbares Vaterland wird ihn zu belohnen wiſſen und ihm alle Ehren reichen, welche ſo viel Kenntniß und Verdienſt gebührt, ich würde ihn faſt zu meinem Hofpoeten und Profeſſor ernennen, denn glauben Sie mir, der Geiſt unſerer beiden Nationen iſt innig verwandt! Könnten Sie es, Sie würden in unſern Gedichten dieſelbe inwiſche Größe, dieſelben Vaterlandsgefühle, Sinn für Freiheit, Recht, Ordnung und für das Erhaben-myſtiſche, Dunkle und Unergründliche finden. Doch kommen wir nicht von dem Hauptgegenſtande ab? Belohnen muß ich Ihre reinen, edeln Gefühle; ſteigen Sie herab, knien Sie nieder, empfangen Sie den Ritterſchlag und erheben Sie ſich als Officier des blauen Eſſigaalordens, dann zahlen Sie dafür an meine General-Ordens-Commiſſion die Summe von ſieben und ſiebenzig Regenwürmern, von ſechs Zoll Länge und gehöriger Stärke! —

Erhabene Majeſtät, rief ich, wie gern genügte ich Allerhöchſtdero gnädigem Befehle, allein bedenken Allerhöchſtdieſelben, meine Stiefel — ſie ſind nicht waſſerdicht und — ich bin überhaupt ſchlecht damit verſehen und — die Cholera iſt bei uns im Anzuge (bei uns auch, brummte die Majeſtät) und wie leicht eine

Erkältung! mein Arzt hat mir ausdrücklich verboten — Was verbieten die nicht! rief hier der König spöttisch — und, fuhr ich ängstlicher fort, meine Beinkleider, ich besitze nur dies eine Paar und Majestät wissen Dichter, Schriftsteller — Schon gut, fiel der Fürst ein, man bleibe; allein ich erlaube Ihnen, sich das Prädikat Geheimerath beizulegen, es ist das Geringste, was ich für Sie thun kann; das Patent sollen Sie nächstens unentgeldlich erhalten, ich werde es Allerhöchst selbst zu vollziehen geruhen.

Er neigte dabei von Neuem den Scepter, der wie ein langes Horn hervorragte, seine Gemahlin schwamm an seiner Seite, ihr Gesicht war mit einem grünen goldgestückten Schleier umhüllt, der Scheitel trug das Diadem, sechs Prinze von Geblüt waren zugegen, schienen sich aber wenig um diese Verhandlungen und Staatsgeschäfte zu bekümmern, denn sie zankten sich, wie es schien, sehr lebhaft um eine Wassermücke, die der eine im Munde hielt.

Nachdem ich meinen innigsten und ehrfurchtvollsten Dank abgestattet hatte, neigte ich mich noch ein Mal gegen die Königin, welche die rechte Brustflosse gnädig gegen die linke Seite bewegte, dann befahl sie der Oberhofmeisterin den jüngsten Prinzen und seine Amme herbeizuschaffen, und der König, voller Freude über diese Herablassung, tippte dem Minister des Innern so unsanft mit dem Scepter auf den Kopf, daß diesem die zahnlosen Kinnladen wackelten, und befahl ihm, bei der nächsten großen Cour mein Diplom zur Unterzeichnung bereit zu halten.

Darf ich in tiefster Unterthänigkeit fragen, begann ich mit ungewisser Stimme, wie das schreckliche Uebel des Demagogismus auch in Ew. Majestät Staaten ausgebrochen ist?

Geheimrath, Du weckst die alte Wunde! seufzte der Fürst, kreuzte die Vorderflossen und sah zur Erde, doch es sei!

Sie wissen, begann er, daß ich über Stämme herrsche, welche leider allzureiselustig sind, um in unsern herrlichen und kühlen Städten und Palästen ausdauern zu können. Ich selbst sehe mich genöthigt, um diesen Trieb meines Volkes zu befriedigen, jährlich eine große Reise zu unternehmen, und wenn ich nun nach langen Wanderungen mein Schloß Schuppenstein wieder erreiche, und meine Vettern und Barone versammle, so habe ich leider jedes Mal den Verlust von Million tüchtiger Vasallen und Unterthanen zu beklagen, welche durch List und Gewalt eine Beute meiner Feinde geworden sind. Der grimmigste von allen ist Ihr Geschlecht, Geheimrath, und ich gestehe, daß es mit ein Grund Ihrer Erhebung die Hoffnung war, daß Sie etwas gegen die Barbarei Ihrer Brüder und zum Schutze Ihres neuen Souverains schreiben werden. — Die Annalen unseres Volkes enthalten die Kunde einer bessern Vergangenheit; ungestört durchschifften wir einst die Meere, bis in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts Ihrer Zeitrechnung, oder des vierundachtzigsten nach unseren großen Propheten, unser Verderben durch den schmutzigen Krämergeist des holländischen Matrosen Wilhelm Böckel entstand. Dies fluchwürdige Ungeheuer war Niemand anders als der Teufel des Häringsgeschlechts, der lange schon auf unsere Vernichtung gesonnen hatte, und ach, nur allzugut gelang es ihm! — Erst im vorigen Sommer erlag mein Erbprinz, ein hoffnungsvoller Jüngling! — Hier traten dem Könige die Thränen in die Augen, die Königin schluchzte, die Hofleute weinten, die Damen vergossen Ströme von Zähren, die Barone wimmerten, die Trabanten jammerten laut, das ganze Heer stieß entsetzliche Töne aus, ich bebte!

Warum wollen wir uns weich machen, sagte der Fürst endlich mit der Fassung des Helden, er ist hinüber, ihm ist wohl, er ruhe in Frieden! —

Sie werden nun meine Milde erkennen, wenn ich Ihnen sage, daß ich überdies es gern erlaubte, wenn die Söhne des Adels und guter Eltern auf auswärtiger Universität gebildet würden, wenn sie ihrem Stande gemäß reis'ten und fremde Höfe besuchten. Ich gestehe, daß mich nicht die Furcht vor Neuerungen plagte, der Adel und die höhern Stände hatten zu viele Vorzüge, allein auch in ihrer Mitte brachen die sogenannten Vernunftskathegorieen aus und die wahnsinnigen liberalen Ideen fanden Eingang, doppelt unterstützt durch die Bewegungen und Umwälzungen in den Nachbarreichen der Sardellen, Krabben, Seestinte und Blauhechte.

Glauben Sie nicht, Geheimerath, daß ich Tyrann war; nein, ich schützte mein Volk vor Unbill, ich milderte die Lasten, die ihm Gott auferlegt hat. Jagdfrevel des tiers-état waren früher mit dem Verluste beider Vorderflossen bestraft worden, ich ließ es bei der Linken bewenden und hatte nun den Vortheil, noch Abgaben verlangen zu können. Der Leibeigene konnte von seinem Herrn zu Tode geprügelt werden, ich erlaubte nur dreihundert Knutenhiebe auf dem Bauche; politische Verbrecher waren sonst mit abgeschnittener Nase und gespaltenen Knieen unter die Gletscher auf den Moluskenfang geschickt worden, ich ließ ihnen Nase und Knieen und sendete sie nur zeitlebens in die Seetangwälder oder in die Regenwürmerbergwerke meines Reichs. So milderte ich die Gesetze, und gestattete kaum dem höchsten Adel völlige Freiheit und Straflosigkeit; ich wähnte mich dafür glücklich und geliebt, aber ach! wie grausam ward ich getäuscht! Meine Milde und Güte war schrecklich gemißbraucht worden,

zu ſpät erkannte ich es, zu ſpät wollte ich meine Grenzen ſperren, keine Reiſen, keinen Beſuch des Auslandes und fremder Univerſitäten dulden, aber zu weit ſchon hatte das Gift gefreſſen! — Heißen Sie mich ſchweigen, Geheimrath! Ich ward gezwungen, Revolution brach aus, meine Garden, beſiegt von Tiedenbacher, Gevatter Schneider und Handſchuhmacher, wie Ihr großer Schiller ſo ſchön dieſen gemeinen Pöbel nennt, und ich ſo — o Schmach, Geheimrath, ein gelehriger Zögling der Canaille!

Vielleicht aber hätten Ew. Majeſtät durch einige Zugeſtändniſſe das Uebel verringern können, rief ich. Kleinigkeiten, nur um die Körbe zu beſchäftigen. Nein, rief der König, nimmermehr! Ant caesar aut nihil! Das Geringſte iſt ſchon zu viel, man muß dem Volke nichts geben. Vox populi vox dei iſt baarer Unſinn. Giebt man einen Finger, nehmen ſie eine Hand, und überdies hat es den Anſchein, als fürchte man ſich.

Aber wenn man nun mit wenigem Geben das Uebrige retten kann, ſagte ich.

Nichts, ſchweigen Sie, rief der Fürſt, ſo verliert man das Uebrige lang oder kurz hinterdrein. Wie, Geheimerath, habe ich mich getäuſcht? Gehören Sie auch etwa zu der Baalsrotte? Muß ich in Ihnen den Gleißner erkennen? Iſt denn Niemand mehr, der redlich denkt?

Um Gotteswillen, Majeſtät, keine Zweifel an meine Loyalität! Ich ſchwöre! — In dieſem Augenblicke dächte ich mich nieder, ein Papier ſchoß aus der Bruſttaſche meines Kleides und ein großer, gelber Häring, der mein Abendbrodt ſein ſollte, flog auf den Sand.

Mein Sohn, mein theurer, einziger Sohn! ſchrie die Königin, riß den Schleier ab, und rang die Vorderklauen. Unmenſch, Barbar, Meineidiger, Verräther, Henkersknecht, Tyrann erſcholl es von allen Seiten. Artillerie herbei, ſchrie der König, ſchießt den Hund herab, erſtes Lancierregiment vorwärts, blaſt zum Angriff Trompeter, Hakenſchützen reißt ihn nieder, bindet ihn, knebelt ihn, wir wollen ihn richten, der Geſetzkodex wird ſuspendirt, ein Prevotehof ſoll ernannt werden, ſperrt ihn einſtweilen in die große Auſterſchale, wenn ihr ihn habt. Vorwärts, Kinder! mit Gott, für König und Vaterland! Hurrah!

Der Monarch zog ſich zurück, ich fühlte mich von allen Seiten gezerrt, gepackt, geſchleppt, gekrallt und angehakt, vergebens brachte ich zu entfliehen, vergebens mich zu halten; plötzlich verließen mich meine Kräfte, ich kollerte nieder. Das Heer ſtieß einen tauſendſtimmigen Freudenruf aus, in welchem meine Jammerlaute verhallten; von allen Seiten drangen die bewaffneten Häringe heran, eiskalt ſchlugen die Waſſer über mich zuſammen, und — ich erwachte, ſah mich in den Wellen liegen, kletterte eilig wieder empor, betrachtete kopfſchüttelnd die einſame Gegend, die ruhige Stille der Nacht und kam durchnäßt nach Hauſe.

A. 24.

Journaltaſche.

Nr. 71. der intereſſanten Hefte bringt Folgendes:

Verboten und erlaubt.

„Wohin?“
Auf einem Grabe beten.
„Auf was für einem?“
Einem Juli-Grabe.
„Sie dürfen nicht paſſiren.“

Ich wollte die Thür öffnen, um einzutreten; der Portier drängte mich zurück.

Weshalb darf ich dieſen Gottesacker nicht betreten? fragte ich.

„Der Louvre iſt kein Kirchhof, mein Herr,“ erwiderte er, „ſondern ein Palaſt.“

Die Juligräber, rief ich aus, ſind erhabener als Eure Säulenhallen.

„Keine Bemerkungen, mein Herr; ich darf dergleichen nicht dulden. — Weinen Sie anderswo!“

Ich trat einige Schritte zurück, und fragte dann, ſeit wann es verboten ſei, auf den Gräbern der Todten zu beten.

„Seit ſechs Tagen!“ lautete die Antwort.

Und weshalb?

Er ſchwieg. Ich warf noch einen Scheideblick durch die eiſernen Stäbe des Gitters auf das Grab, und ging, das Herz vom bittern Groll erfüllt.

Was ſoll das bedeuten? fragte ich mich ſelbſt. Fürchtet das Gouvernement, der Friedhof möchte zur Arena werden? Beſorgt es eine Verſchwörung der Seufzer und Thränen? Oder zittert es, daß die Todten des Juli aus ihren Gräbern aufſtehen, und mahnend ihre blutenden Wunden zeigen werden?

Ein leichter Schlag auf die Schulter ſtörte mich in dieſen Betrachtungen. Ich ſah auf; vor mir ſtand einer meiner alten Kameraden aus dem College. Ein ehrlicher Burſche, doch ein eifriger Republikaner.

„Was iſt Dir denn?“ fragte er.

— ich bin wüthend. — Ich wollte Karl beſuchen, wie Du weißt, im Juli getödtet wurde. —

„Ah, entſetzlich!“ fiel er ein.

Ja wohl entſetzlich, ſagte ich, ihm die Hand drückend. Ich wollte ihn im Louvre beſuchen, wo er beerdigt liegt, und kaum war es mir vergönnt, ſein Grab von weitem zu ſehen. Die Thore ſind geſchloſſen; man wird nicht hineingelaſſen.

„Unglaublich!“ rief er aus. „Ich komme jetzt eben aus der Conciergerie, wo man mich hineingelassen hat, als wäre es meine eigene Stube.“

Und was wolltest Du dort? fragte ich.

„O, nichts!“ erwiderte er lachend. „Ich habe nur einige Karlisten besucht, welche verhaftet sind, weil sie einer großen Verschwörung angeklagt worden.“

Und es war Dir erlaubt, sie zu sehen?

„Allerdings: zu sehen und zu sprechen, und zwar so ungestört, daß ich fast den ganzen Tag bei ihnen zugebracht habe.“

Er verließ mich, froh, daß es ihm gestattet worden war, seine Freunde zu umarmen. Und ich, dem man verweigert hatte, auf dem Grabe meines Freundes zu weinen, ich ging tief bekümmert weiter, und wußte mir nicht zu erklären, weshalb das Gouvernement glaubte, die todten Inhaftirten mehr fürchten zu müssen, als die lebenden Karlisten.

Neuigkeits-Uhr.

Einem on dit zufolge soll der rühmlich bekannte General-Stabs-Arzt der Armee, Dr. Ruft, mit seinem ehrenwerthen Collegen, dem General-Stabs-Arzt Dr. v. Gräfe eine Wette eingegangen sein. Dr. Ruft behauptet, die Cholera werde nicht nach Berlin kommen, Dr. v. Gräfe ist der entgegengesetzten Meinung.

— In Paris macht jetzt ein politisch-satirischer Roman von Rey-Dusseuil: „le trois amis“ großes Aufsehen.

— Paganini hat einen sehr verdrießlichen Auftritt mit dem Lord Belham gehabt, dessen Gemahlin sich in den berühmten Virtuosen verliebt, und, in Folge ihrer Leidenschaft, gerechte Ursache zur Eifersucht gegeben hat. Nur mit Mühe wurde die Sache durch die Verwandten der Lady beigelegt. Lady hat aber auf Scheidung angetragen. Sobald dieselbe erfolgt sein wird, gedenkt sie sich mit Paganini zu vermählen, und ihm ein Vermögen von 35,000 Pf. Sterl. jährlicher Einkünfte mitzubringen. (Hebe Nr. 84.)

— Kürzlich wurde bei Grabung eines Kellers, in der Nähe des Bastillenplatzes, in einem mit Eisen beschlagenen Kästchen ein altes Manuscript gefunden, in welchem man, bei näherer Besichtigung, die eigenhändigen Memoiren der eisernen Maske erkannte. Diese Memoiren sollen nächstens in Paris in Druck erscheinen, man darf also endlich der gründlichen Entpüllung dieses Geheimnisses entgegensehen.

— Im Kärnthnerthor-Theater zu Wien gastirt gegenwärtig eine Mlle. Puck, aus München, welche nicht ansprechen will.

— Mlle. Sabine Heinefetter wird noch in diesem Monat zu Gastrollen in München erwartet.

— Die berühmte Fodor wird nächsten Herbst nach Wien kommen und dort einige Concerts geben; vielleicht tritt sie auch im Kärnthnerthor-Theater einige Male auf.

Nr. 2.

Beiträge zum Denkmal für Sophie Müller.

Fräulein H. L. 1 Thlr. Hr. H. Schmelka 2 Thlr.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Mutter und sein Kind.“ Volksdrama in 5 Aufzügen.

Königstädter Theater.

„Findane.“ Romantische Zauberposse in 2 Akten.

Anzeiger.

Tivoli

ist täglich à 5 Sgr., ausgen. Sonntag den 10. August, à 10 Sgr. eröffnet. — Das große und neue Wasser-Feuerwerk mit mehrfachen Feuren-Darstellungen, beginnt mit einbrechender Dunkelheit.

Elysium.

Heute Freitag den 6. August, großes Concert. Abends Wasser-Feuerwerk. Entree à Person 10 Sgr.

Carl Heinzelmann.

Heute Freitag den 6. August im Schützenhause großes Concert. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Till Eulenspiegel,

Berliner, Wiener, Hamburger

COURIER.

Redigirt

von

Eduard Maria Oettinger.

1831. Sonnabend, den 6. August. **№ 180.**

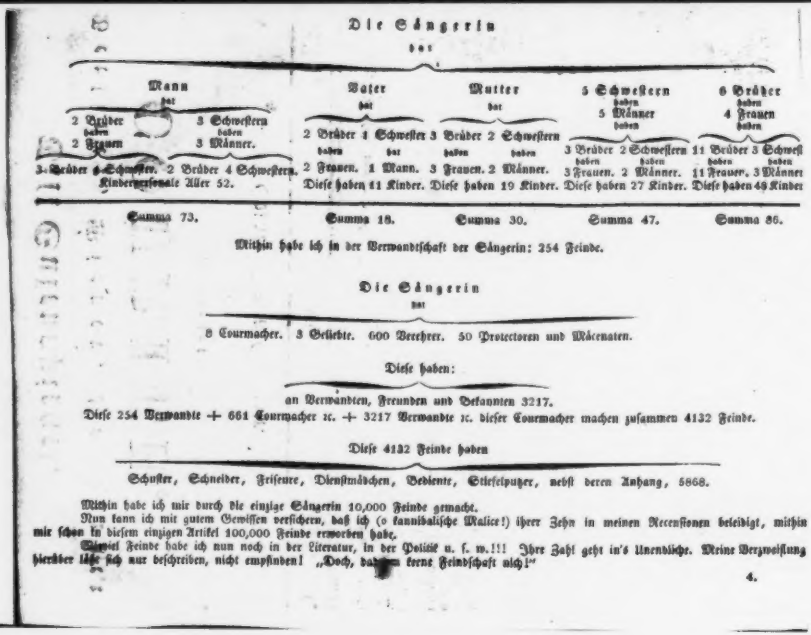
Tabellarische Uebersicht meiner geliebten Feinde.

„Oderint dum metuant."
Catilina.

Gott sprach in seinem Zorn: „Werde Journalist!" Und ich ward Journalist und ich bin Journalist und ich bleibe Journalist. Weil ich der Fahne der Wahrheit geschworen und noch obendrein die Geißel der Satyre schwinge, so ist es natürlich, daß ich eine Unzahl von Feinden habe. Jeder Narr und jeder Lump ist mein Feind. Wenn man nun bedenkt, wie viel Narren und Lumpen es giebt, so wird man mir glauben, daß ich Gottlob sehr reich an Neidern, d. h. an Feinden bin. Wenn ich für jeden Neider und Feind einen Dreier bekäme (mehr ist ja so ein Geschöpf nicht werth), so würde ich so viel Thaler haben, daß ich mit ihnen das Weltmeer pflastern könnte. Ich kann annehmen, daß sich mit jeder Stunde das Heer meiner Feinde vermehrt. Du glaubst, lieber Leser, daß ich mich darüber grämе. Du irrst. Es freut mich im Gegentheil, denn der Zorn und die Wuth meiner Feinde beweisen mir, daß ich ihnen nicht gleichgültig bin, daß die Nadelstiche, die mein Gänsekiel austheilt, wehe thun. Noch mehr aber freue ich mich über die Ohnmacht ihres Hasses. Sie ärgern sich so sehr über mich, daß sie vor Neid oder Wuth aus ihrer Haut in die meinige fahren möchten. Aber was nützt dies; je mehr sie sich über mich ereifern, desto mehr freue ich mich über sie. Sie schimpfen, fluchen, toben, das ist aber auch alles; sie fühlen, daß mir Niemand etwas anhaben kann, sie sehen, daß es mir Gottlob ausnehmend wohlgeht, sie hören, daß ich ihre Wuth verlache und gerathen über alles dieses in eine Verzweiflung, die ihnen viel Aerger, mir hingegen vielen Spaß verursacht. Wenn ich mich an einem öffentlichen Vergnügungsorte befinde, und so sehe, wie ein Häuflein solcher kleinen Schmeißfliegen die Köpfe zusammsteckt und dann mit Stichen auf mich losgeht, so wiege ich mich ruhig auf meinem Stuhle, ziehe mein Lorgnon hervor und betrachte dann mit vielem Wohlgefallen diese spaßigen Thierchen und ergötze mich an dem verbissenen Ingrimm, der mit Frakturbuchstaben auf ihrer Stirn zu lesen ist. Mitleidsvoll zucke ich dann die Achsel und denke mir: die Kleinen jammern mir; mögen sie mich immerhin hassen — wenn sie mich nur fürchten. Ihre Liebe würde mich beleidigen, doch ihr Haß ist mein Stolz.

Neulich fragte mich eine wunderholde Dame, woher es komme, daß ich eine solche Unzahl von Feinden hätte. Das geht sehr einfach zu, antwortete ich. Die meisten Menschen begehen die Dummheit, Alles, was ich schreibe, auf sich zu beziehen. Wenn ich von einem Lumpen, von einem Narren oder Schurken spreche, so glauben zwei Dutzend, es sei von ihnen die Rede. Alle sind mir nun spinnefeind. Noch ein Beispiel. Ich beleidige eine Sängerin, d. h. ich schreibe: ihre Stimme sei umflort gewesen, sie hätte stark detonirt oder so etwas — gleich bin ich um 10,000 Feinde reicher.

Zum Beweis gebe ich Dir, lieber Leser, eine tabellarische Uebersicht.



Mithin habe ich in der Verwandtschaft der Sängerin: 254 Feinde.

Die Sängerin
hat

8 Courmacher. 3 Geliebte. 600 Verehrer. 50 Protectoren und Mäcenaten.

Diese haben:

an Verwandten, Freunden und Bekannten 3217.

Diese 254 Verwandte + 661 Courmacher ꝛc. + 3217 Verwandte ꝛc. dieser Courmacher machen zusammen 4132 Feinde.

Diese 4132 Feinde haben

Schuster, Schneider, Friseure, Dienstmädchen, Bediente, Stiefelputzer, nebst deren Anhang, 5868.

Mithin habe ich mir durch die einzige Sängerin 10,000 Feinde gemacht.

Nun kann ich mit gutem Gewissen versichern, daß ich (o kannibalische Malice!) ihrer Zehn in meinen Recensionen beleidigt, mithin mir schon in diesem einzigen Artikel 100,000 Feinde erworben habe.

Diesen Feinde habe ich nun noch in der Literatur, in der Politik u. s. w.!!! Ihre Zahl geht in's Unendliche. Meine Verzweiflung hierüber läßt sich nur beschreiben, nicht empfinden! „Doch, daß mir treue Feindschaft mich!“

4.

Gespräch zweier Eheleute, welche sich scheiden lassen wollen.

(In einem garten saisonwechsend.)

Sie. Hier war's, mein Engel,

Er. Richtig, mein Schatz, hier bei dieser schattigen linde war's, wo wir uns ewige Liebe schwuren. Wie lange mag das wohl her sein?

Sie. Dreizehn Monate weniger einen Tag.

Er. Das nenne ich eine Ewigkeit.

Sie. Ach ja wohl! bist Du's zufrieden, mein Engel, so machen wir dem Dinge morgen ein Ende.

Er. Immerhin, ich habe schon die Scheidungspunkte zu Papier gebracht.

Sie. Was Du doch immer für ein lieber, zuvorkommender Mann bist. Aber das sag' ich Dir: unsere Freundschaft dauert deshalb doch fort.

Er. Immer und ewig, mein Schatz!

58.

Neuigkeits-Uhr.

Am 13. Juli starb zu Nürnberg, im 77sten Jahre, Graf Julius von Soden, einer der genialsten und fruchtbarsten Schriftsteller Deutschlands. Die geistreiche Ausarbeitung seines wichtigen Werkes „Nationale Oekonomie" sichert ihm in Deutschland denselben Rang, welchen Smith in England und Say in Frankreich behaupten.

— Hr. Carl, Director des Theaters an der Wien, soll mit Dlle. Schechner und Hrn. Haitzinger in Unterhandlung stehen.

Königliches Schauspielhaus.

Am 4ten. Zum Erstenmale: „Frauenliebe." Schauspiel in 4 Abtheilungen, von Albini. Hierauf: „Humoristische Studien."

Seitdem der hochlöbliche Lese-Commité in Virtuosität getreten, haben wir zwar neue Genüsse zwischen „Leidenschaft und Liebe" von Baumfeld und „Frauenliebe" von Albini. Nr. 1 hat total nachfallen und ist nur eines Mal über die Bretter geschritten, Nr. 2 hat ebenfalls mißfallen und wird sich auch nicht mehr als höchstens zwei Mal sehen lassen. Der hochlöbliche Commité scheint einen ganz eigenthümlichen Geschmack zu haben, wenigstens Stücke (z. B. Kaufmanns Liebeserwachen oder Schakespeares „Othello" rc.) weist er zurück, ge'allene Machwerke nimmt er an. Unter den letztern verstehe ich nicht blos die Raupachschen Produkte (denn diese sind ausnahmsweise seiner Prüfung der Commité unterworfen), sondern Stücke, wie hier von Baumfeld, Albini und andern obigen Dichtern sicherten. Wer ist dr. Albini? Erinnert Du Dich vielleicht eines Schauspielers, welcher hier debütirte, hat? Erinnert Du Dich vielleicht einer Schrift-stellerin, welcher sich Alexander genannt hat? Erinnert Du Dich vielleicht eines Correspondenten in der Abendzeitung, welcher sich L—D—A. unterschrieben hat? Erinnert Du Dich vielleicht einer Mannes, der eine Zeitschrift „Orient an Judäa" herausgegeben hat, welche nach kurzem Dasein eingegangen, weil sie zu viel teier hatte? Wir, Du kennst diese Leute nicht? Kennst Du auch den Hrn. Modellhammer nicht? Nein! Fi donc, das ist nicht schön von Dir. Lerne Hr. Modellhammer, da ein Talent nennen hat, trotzdem seinen Namen haben! Leide, ist es so! Schade, daß diese Frauenzimmer wieder vertagen will, ihrem literarischen Namen zu vergrößern. Das Lustspiel ist eine Comedie larmoyante, die sich auf keine Handlung, in vier Akten nur eine einzige Situation (im dritten Akte), absurdeste Charaktere und einen dummen Dialog hat. Die Anwendungen der Handlung, die lächerliche Angst, mancherlei Arzt und geschwatz sein zu wollen, und der Umstand, daß der Gegang des Knotens schon im dritten Akte erfolgt und daß der ganze Akt blos eine mehrere Scenige Zugabe ist, in welch-m die Verlobte zum Vorwand auf einmal die Dichter einst spede wird, der, ein Dreck zu machen, dann nie mehrere aus den Akten fällt, daß die abkommen bewerkt, daß unser gebildeten Tabellen nicht allerdings geschmackvoll und ein schöner Gegenstand als der res-ommité hat, der durch abwechselnde Mischmasch gut und angenehm haben könnte. Neben mit sich ein Herr mit mehreren Leben — nach dem dritten Akte sagte er in einer: daß der freie Zimmite sich wieder sehr Compromitte nennen will, denn er habe sich durch die Annahme seiner Gattin nicht weiter compromittirt. — Die Mittelstücke gaben sich alle Mühe, dem lächerlichen Produkt unterstützte Kräften zu leihen, damit es nicht total falle. Hr. Cora (Juwelier) brachte durch seine gutes vor einem Lust und wieder einmal leben in die ganz Conversationsscenen. Das Publikum lachte dennoch recht herzlich über die Scenen, und die trauerlichen Auftritte und sich ihm nie das Brandmal, Ironie in verschmerzen, den verdienten Spruch angedeihen. Mad. Devrient spielte recht, was sie mit ihrer Gestalt von Neuburg anfangen sollte. Der Charakter ihrer Rolle ist so unbestimmt, daß selbst die größte Künstlerin ihm keine interessante Seite hatte abgewinnen können. Hr. Krüger Graf von Born war in seiner ersten Scene sehr gefährlich, auch sah man, daß er in Verlegenheit, sich et nicht mit ihr zu spielen. Due. Fournier (Gräfin von Born) bekundete abermals, daß die Deutschen Talent sehr bald in der Lage manierter Kunst sind in der Charakterdarstellung erschöpfter Natur anzuerkennen wird. Einzelne Scenen, ein tadelloser Vortrag und eine hervorgute Aufstellung verdienen es schwachen Züge der unerkünstelten Naturlichkeit und ließen keinen angenehmen Eindruck zurück. Hr. Lindner (Graf Grenzstern), Hr. Auspach (Director) und Mad. Krickeberg (Gräfin von Lilienfeld) machten aus ihren undankbaren Rollen Nichts, was schonen ließ. Das schöne und Künstlerische im Leben glückte nur — bei Arm der Mad. Unzelmann, welche die Rolle gab. Wenn die Kritik nicht eine Adelsige Freudin der Gastdarstellerin wäre, so würde sie sagen, daß die ungesunde Schwäche dieser Dame vielleicht neue Stücken entstalte, die das Auge der Zuschauers beweisen könnten. In diesem Spiele wußte sie warme Gefühle, mit hatten Kunst-ote, weibliche Zartheit mit zarter Weiblichkeit recht wirksam zu verbinden.

Die „humoristischen Studien" entschädigten durch ihre lustige Laune das Publikum für die verfehlte Tränenerie. Hr. Hartwig executirte als Kalmuck. Spiel und Maske waren trefflich. Er hatte sehr Recht, daß seine Worte und Geberden lächerlich Aufsehen, Or. Schweizer entfaltete als Schulmeister Bauer einen tüchtigen Schacht von Burschikosität und theilte mit Hrn. Hartwig die entsprechenden Beifallsbezeugungen. Hr. Hartwig hat ein dramatisches Talent entwickelt, aber sprechtrauen und gymnastischen Beifalls und Due. Lange — trug ein schwarzes Kleid und zwei Locken à la Reine.

Das Haus war nur schwach besetzt.

Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause. „Der Templer und die Jüdin." Große romantische Oper in 3 Abtheilungen.

Sonntag, den 7. Im Schauspielhause: „Corsinet." Oper in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Künstlerliebe." Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Die Hutmachen." Liebespiel in 2 Akten.

Sonntag, den 7. „Undine." Romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeiger.

Tivoli

ist täglich à 5 Sgr., dagegen Sonntag den 7. August, à 10 Sgr. eröffnet. — Das große Land- und Wasser-Feuerwerk mit mehrfarbigen [illegible]-Darstellungen, beginnt mit eintretender Dunkelheit.

Elysium.

Das ungünstige Wetter vom 2. zum 3. August behinderte mich, die zum Allerhöchsten Geburtsfeste Sr. Majestät des Königs bestimmten verschiedenen Aufstellungen und Ansichten vollständig fertig zu schaffen, wodurch mein Wunsch und Vorhaben, etwas Außerordentliches zu präsentiren, nur theilweise ausgeführt werden konnte. Aus diesem Grunde, und um dem hochgeehrten Publikum einen feierlichen Tag zu erneuern, werde ich am

Sonntag, den 7. August,

eine Nachfeier des Allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs veranstalten, die, wie ich hoffe, gewiß Beifall finden wird. Für Aufnahme und Befriedigung eines sehr zahlreichen Publikums ist gehörig gesorgt. Das Land- und Wasserfeuerwerk [illegible] erscheinen und die zu [illegible], gehörig beendete

[illegible]

besonders am Abend, ein [illegible] Schauspiel gewähren, da sie wie ein Brillant-[illegible] werden soll. Entrée à Person 10 Sgr. oder 2 Abonnementsbillets.

Heute Sonnabend, großes Concert. Anfang 4 Uhr. Entrée 5 Sgr.

Morgen Sonntag, großes Morgen-Concert. Anfang 6 Uhr. Entrée 5 Sgr.

Carl Heinzelmann.

Concert im Schulgarten.

Das mit so vielem Beifall aufgenommene große Concert mit Gesang, wird Sonntag den 7., auf [illegible] Verlangen, wiederholt werden. Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Gundelach.

Neuen Kirsch-Wein

die Quartflasche für 14 Sgr. — 1 Anker 12 Rthlr., offerirt die Handlung Gertrauden-Straße No. 26. Ecke der [illegible]-Straße.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 181.

Montag, den 8. August 1831.

Nachricht.

Um noch mehr Raum für interessante Artikel zu finden, haben wir den complicirten Titel unseres Journals: „Till Eulenspiegel, oder: Wiener, Berliner und Hamburger-Courier" vereinfacht, und in „Berliner Eulenspiegel-Courier" zusammengezogen.

Daß alles Uebrige beim Alten bleibt, versteht sich von selbst.

Berlin, den 7. August 1831.

Die Redaktion.

Mein Testament.

Neulich besuchte ich meinen Freund Alfred. Er saß bei einer Flasche Ober-Ungar und schrieb — sein Testament. Ich lachte. Es verdroß ihn.

Jedermann macht jetzt sein Testament, warum soll ich es nicht auch thun?

Du hast Recht, lieber Alfred, antwortete ich und stieß mit ihm auf das Wohl der Bewußten an. Laß Dich nicht stören, Bruderherz, fuhr ich fort, zündete mir eine Havannah an, die einsam und allein auf dem Tische lag, und warf mich auf das weiche Sopha nieder.

— Mach doch auch Dein Testament, Maria.

— Bist Du toll? Wozu mein Testament machen? Ich bin nicht aufgelegt zum Sterben.

— Aber bedenke doch, daß die Cholera vor der Thür ist . . .

— Die thut mir nichts.

— Weißt Du das so gewiß?

— Ganz gewiß. Ich bin ein Liberaler, die Cholera gehört ebenfalls zu den Liberalen, und eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.

— Wenn sie es aber doch thäte?

— So verdiente sie Stockprügel.

— Der Tod ist doch eine rechte Nichtswürdigkeit des Lebens.

— Du hast Du Recht, vollkommen Recht. Aber ich fürchte mich trotzdem nicht im Mindesten vor seiner Hippe. Alles, was da lebt, muß sterben. Ob man nun heute oder morgen stirbt, ist im Grunde einerlei.

— Bist Du des Lebens so überdrüßig?

— Alfred, wo denkst Du hin! Ich liebe das Leben über alle Maaßen und wenn es auf mich ankäme, ich spielte meinen Feinden den Schabernack und lebte bis in Ewigkeit fort. Wenn ich aber durchaus sterben muß, und wenn ich es nicht ändern kann — boo — so finds ich mich darin.

— Du hast gut reden. Dir fällt die Trennung von der Welt nicht so schwer, als mir. Ich habe eine Frau.

— Und ich eine Geliebte, und weit leichter trennt man sich von seiner Frau, als von der Geliebten.

— Ich habe Kinder.

— Und ich Manichäer. Deine Kinder würdern Dich nicht so aufrichtig beweinen, als mich meine Gläubiger.

— Geh, Bruder, thu mir die einzige Liebe — mach Dein Testament.

— Du bist doch ein närrischer Kauz! Nun denn — es sei!

Und ich setzte mich zu ihm und schrieb auf ein Notenblatt folgendes Testament:

Im Fall ich plötzlich vom Diesseits ins Jenseits abfahren sollte, so setze ich meinen Freund Alfred zum Universalerben — meiner Schulden ein. Er wird sie, im Fall er bei Kassa sein sollte, pünktlich bezahlen.

Alle meine gesammelten Schriften, circa 200 Druckbogen, vermache ich an Dr. Herloßsohn in Leipzig. Er wird den Druck derselben besorgen und mir für das

Honorar ein Denkmal setzen lassen mit folgender prosaischen Inschrift:

„Hier ruht der, welcher niemals ruhte. Er trug einen weißen Rock und aß gern Mehlspeisen."

Mein weißer Rock soll nicht an die Meist-, sondern an die Mindestbietenden versteigert werden.

Meine Wäsche, bestehend aus zwei Dutzend Hemden, zwölf Hals- und achtundvierzig Schnupftüchern, fünfzehn Vatermördern und ein Vorhemdchen, soll von Dlle. A. zerrissen und polstrei als Charpie an die Polen geschickt werden.

Meine Garderobe, bestehend aus drei Fracks, zwei Oberröcken, fünf Pantalons, acht Westen und zwei Schlafröcken, vermache ich den Mitgliedern des Theaters an der Königsbrücke — zum Andenken an ihren wärmsten Verehrer.

Meine Bibliothek, bestehend aus dem eilften Bande von Bickes Weltgeschichte, dem zweiten Bande von Berange's Chansons und einem unvollständigen Exemplare meines Taschenbuches „das schwarze Gespenst," vermache ich meinen geliebten Mitarbeitern. Sie mögen sich darin theilen.

Mein Hosenband, gestickt von der schönsten Frau Berlins, soll man mir, wie meinen Opernglucker und Zahnstocher, mit ins Grab geben.

Das Portrait meiner heißgeliebten A. M., so wie die Haarlocke meiner angebeteten E. v. W. soll, weil ich Niemanden würdig halte, diese Kleinodien zu erben, verbrannt werden.

Meinem geistreichen und wackern Freunde C. Herlossohn vermache ich meinen Ring, meine gestickten Pantoffel und eine braune Schreibtafel mit Notizen u. s. w.

Die brillantene Busennadel, welche ich verloren, die goldene Colinderuhr, welche ich versetzt, und den Papagey, welchen ich noch nicht bezahlt habe, vermache ich jenem Herrn Executor, welcher fünf Mal den Auftrag hatte, mich wegen Federsünden in die Stadtvogtei zu bringen.

Erstes Codicill.

Jenem achtungswerthen Manne, den ich Anfangs verkannte und in jugendlicher Hitze beleidigt habe, vermache ich die zwei Blumentöpfe, welche auf meinem Balcon stehen: Nerium Oleander und Heliotropium Scorpioides.

Zweites Codicill.

Meine Zeitschrift und ihre 1400 Abonnenten vermache ich meinem honnetten Verleger L. W. Kraase. Meine Parfüms, Odeurs, Seifen, Zahnpulver u. s. w. vermache ich den drei Setzern und vier Druckern des „Till Eulenspiegel."

Drittes Codicill.

Meinem guten 84jährigen Vater, dessen ehrwürdige Silberlocken die Frucht des Kummers sind, den ich ihm vermehrt habe, vermache ich nichts als eine heiße Thräne der innigsten Reue und des kindlichen Dankgefühls.

Viertes und letztes Codicill.

Mein Sarg soll mit den 400 Visitenkarten, womit meine Spiegel garnirt sind, ausgepolstert werden, damit ich in honnetter Gesellschaft liege und nicht von Langeweile incommodirt werde. Statt mit Sammet und Gold soll er mit den 73 gerichtlichen Vorladungen, Decreten und Sentenzen, die sich in meinen Briefschaften vorfinden, decorirt werden.

Berlin, am 2. August 1831.

E. M. O.

* * *

Nachdem ich mein Testament geschrieben und versiegelt hatte, fuhr ich mit Freund Alfred und zwei liebenswürdigen Bekannten aus Leipzig — nach dem schönen Tivoli, rutschte 38 Mal, machte die Bekanntschaft einer wanderlieblichen Dame, aß zwei Portionen Mehlspeise, pflückte (beim Weggehen) vierzehn Küsse von zarten Frauenhänden ab, und fuhr dann zuerst zu ** und von da nach Hause.

Takt und Talent.

Talent ist Etwas; Takt ist Alles. Talent ist ernst, verständig und achtungswerth; Takt ist Alles dies und noch mehr; er ist zwar kein sechster Sinn, aber die Seele aller fünf; er ist das offene Auge, das lauschende Ohr, der richtige Geschmack, der scharfe Geruch und das feine Gefühl; er enträthselt Alles, er überwindet alle Schwierigkeiten, er beseitigt alle Hindernisse; er macht sich nützlich an allen Orten und zu allen Zeiten; in der Einsamkeit, weil er Jedem seinen Weg in die Welt zeigt, in gesellschaftlichen Verhältnissen, weil er Jedem seinen Weg durch die Welt zeigt.

Talent ist Vermögen, Takt ist Geschicklichkeit. Talent weiß was zu thun ist, Takt, wie es zu thun ist. Talent ist Reichthum; Takt ist baares Geld. In allen praktischen Beziehungen des Lebens ist Takt mehr als Talent, wie 10 mehr ist als 1.

Bringt Beide auf das Theater; Talent wird ein Trauerspiel schreiben, das nur so lange leben wird, um

sein Verdammungs-Urtheil zu hören, während der Takt, mit seinen glücklichen Farçen, Abend für Abend Beifall erhält.

Es mangelt nicht an dramatischem Talent; es mangelt nicht an dramatischen Takt, aber nur selten findet man Beide beisammen; so haben wir achtungswerthe Stücke, die keinen Beifall, und nicht achtungswerthe, die Beifall finden.

Bringt sie vor die Schranken der Legislatur und stellt sie einander gegenüber; das Talent sieht seinen Weg klar vor sich; der Takt jedoch hat ihn zuerst zurückgelegt. Das Talent empfängt den Zoll der Bewunderung von den Advokaten-Bänken; der Takt empfängt Geld von Advokaten und Clienten. Das Talent spricht gelehrig und logisch; der Takt spricht siegreich. Das Talent setzt die Welt in Erstaunen, daß es nicht weiter kommt; der Takt erregt Erstaunen, daß er so weit gekommen ist; das Geheimniß liegt darin, daß er nicht schwer zu tragen hat; er macht keine falsche Schritte, er trifft den Nagel auf den Kopf, und sein Auge auf den Wetterhahn geheftet, zieht er Vortheil von jeder Richtung des Windes.

Bringt sie in die Kirche. Das Talent hat gewiß immer etwas, was werth ist gehört zu werden; der Takt ist sicher, einen Ueberfluß von Zuhörern zu haben. Talent wird eine Pfründe erhalten; Takt wird sich eine Gemeinde bilden. Talent erwirbt sich einen guten Takt einen großen Namen.

Bringt sie an den Hof. Talent fühlt sein Gewicht; Takt öffnet sich seine Laufbahn. Talent befiehlt; dem Takt gehorcht man. Talent wird mit Beifall beehrt; Takt überall vorgezogen.

Bringt sie in eine gesetzgebende Versammlung. Das Talent beherrscht das Ohr der Anwesenden; der Takt gewinnt sich die Herzen und die Stimmen. Talent ist geeignet angestellt zu werden; Takt macht sich dazu geeignet; er schleicht sich schweigend und geläufig in ein Amt, wie eine Billardkugel in eine Bluse; er scheint Alles zu wissen, ohne Etwas gelernt zu haben; er hat keine linke Hand, kein taubes Ohr, kein blindes Auge. 68.

Neuigkeits-Uhr.

In Genua läßt sich gegenwärtig eine Improvisatrice hören, mit Namen Rosa Taddei, welche sehr vielen Beifall erndtet.

— Mad. Schröder giebt gegenwärtig Gastrollen in Nürnberg.

— Hr. Jäger, vom Stuttgardter Hoftheater, wird im Dezember einen Cyclus von Gastrollen in Wien geben.

— In Moskau lebt ein Weber, der alle Nacht auf einer Matratze von seinen eigenen Kopfhaaren schläft. Er hatte die Gewohnheit, die abgeschnittenen Haare seit seiner Jugend in einem Sacke aufzubewahren. Im 50sten Jahre seines Lebens war diese Sammlung zu einem Gewichte von 30 Pfund angewachsen; er faßte nun den Entschluß, sich damit eine Matratze machen zu lassen, um in seinen alten Tagen auf den Erzeugnissen seines Kopfes auszuruhen.

— Im Teatro del Re zu Madrid ist eine neue Oper gegeben worden: „l'orfano della selva" (die Waise des Waldes). Sie wurde hinsichtlich der Composition nur mit höchst mäßigem Beifall aufgenommen. Indeß erhielten die gefeierte Tosi, Mlle. Karl und Mad. Ererlin verdiente Anerkennung ihrer schönen Talente.

— Im Teatro nuovo zu Neapel wurde eine neue Operette gegeben: „die Braut aus Tyrol" die nicht sehr gefiel.

— In Mailand wurde eine komische Oper „der Schnee," von Ricci, gegeben; das Süjet ist, die Namens- und Ortsveränderung abgesehen, dem Scribeschen Texte zu Auber's Singspiel treu nachgebildet. Ueber den Werth der Composition sind die Stimmen getheilt.

— Hr. Watzinger, vom Braunschweiger Hoftheater, giebt gegenwärtig Gastrollen in München; er trat als Georg in der weißen Frau auf. Er wollte Anfangs nicht ansprechen, da seine Stimme für diese große Bühne zu schwach ist, und zuviel Halstöne hat; im zweiten Akt gefiel er besser, und trug namentlich die Arie, „komm, weiße Dame" gelungen vor.

— Im Theater an der Wien wurde ein neues Stück gegeben, benannt: „der Rache Fluch, oder die Blume von Spezzia." Es gefiel.

— Die Intendanz der Königl. Schauspiele zu Stuttgardt errichtet eine Schauspieler-Schule, in welcher junge Leute beiderlei Geschlechts, von 15 bis 20 Jahren, aufgenommen werden. Der Unterricht soll mit Oktober d. J. seinen Anfang nehmen.

— Der König von Ashantee, einer Negerprovinz in Afrika, hat nach dem Gesetze die Erlaubniß, 3,333 Weiber heirathen zu dürfen, indem auf dieser mystischen Zahl das Wohl der Nation beruht.*) Im verflossenen Jahre machten die Weiber eine geheime Verschwörung gegen das Leben ihres Gebieters. Die Strafe folgte auf dem Fuß. Die Weiber wurden in einem engen, mit Mauern umfangenen Hofraume eingeschlossen, und eine Abtheilung Soldaten mußte 3,333 Kugeln auf

*) Stein's Handbuch der Geographie 3ter Bd. S. 481.

die Unglücklichen schießen. 922 wurden getödtet und 2174 verwundet, die übrigen wurden als unschuldig angesehen und wieder in Freiheit gesetzt.

— Die nordische Biene erzählt als Merkwürdigkeit, daß man in den Cholera-Bulletins, die in Moskau und Petersburg erschienen sind, keinen einzigen Todtengräber gefunden hat, welcher an dieser Epidemie gestorben ist. Auch in Warschau soll kein Todtengräber an der Cholera erkrankt sein. Die Cholera scheint die Presse und die, welche von ihr leben, sehr zu protegiren.

Königstädter Theater.

Am 6ten: „Künstler-Liebe." Hierauf, zum Erstenmale wiederholt: „Die Flitterwochen." Liederspiel in 2 Akten, von Scribe, für das Königstädtische Theater übersetzt von Carl von Holtei. Die Musik ist nach meistens bekannten Melodien eingerichtet vom Kapellmeister Gläser.

Ich benutze das Theater an der Königstädter nur alle drei Monat einmal, dann habe ich gewöhnlich die sechs Monat genug.

Sonnabend sah ich „die Flitterwochen," eine Uebersetzung aus dem Französischen. An dem Original haben derselbe alle Uebersetzer: Reh, Cadrin, Kuntzler u. s. w. ihren Fleiß ausgelassen. Und das sich auch der berühmte Hr. v. Holtei daran vergriffen. Das Original ist interessant. Der erste Akt erzählt: einst an Cholerazeiten, „die beidnische Elitärjenschaft" und an Beaumont und Riechheit „ihre Kinder sind weg." Der zweite Akt besagen ist etwas und gewinnt durch eine Reihe unerwarteter Verlobte und trappanter Situationen einen pikanten Reiz. Die Theaterleute sind gut gegeben, der Dialog stiebend und mitunter epigrammatisch-geistreich. Bei der Uebersetzung hat es Manches! von seinem Geiste verloren. Durch die übertriebene Einmischung Berlinerischer Lokalitäten wird der Gang der Handlung gestemmt und die beabsichtigte Wirkung der Situationen verscheucht. Es sind der Couplets in viele und die meisten nur durch an unpassenden Orte angebracht. Trotzdem lasse ich die Bagatelle an mir vorüberleben, ohne zu langweilen.

Die Aufführung hätte weit mehr Gehalt gewinnen, wenn, die Hauptrolle der Lolotta besser besetzt gewesen wäre. Frau v. Holtei hat in diesem Fache die gesellschaftliche Abstufungen. Da war auch dem Jüdischen Wandern und Naturrechtheit anzuerken. Der Sieg war der Akkeit, der alle übrigen Leistenschaften in weit zurücktrange, das keine einzige von ihnen dem Zuschauer stärken mag. Ihre Liebe, ihr Schmerz, ihre Verzweiflung, alles war affektirt und konnte von allen Akteuren vermischt in der Szene des Zuhörens das Gefühl der Langeweile zu wecken. Dazu kam noch, daß Frau v. Holtei ihre Couplets so unrein und unangenehm vortrug, daß den Letzten ganz unbemüht zu Hatte wurde, wenn sie ihren Mund zum Singen aufthat. Wir bitten, wir beschwören sie, wieder Ohr in Zukunft mit solchen Leistungen gnädigst verschonen zu wollen. Ihr ewiges altes Vergnügen! Hr. Spitzer (Alcazar) war, weil den Gesang betreffend, vortrefflich, doch in Rücksicht des Spieles sehr, sehr und unaussprechlich. Von einem Kavalier kann man doch wohl Mehr als Dilettanten Genialität fordern, die selbst durch seine Verkleidung als Kleie wenig herauszuschmecken weiß, sonst würde ihn die Geschichte Duvetelle nicht zur einen Szenen gebracht haben. Hr. Schmeile (Jonas) weiß selbst der schwierigsten Rolle einige Interesse abzulocken, und diesen recht angenehmen Charakter endlich seine komische Kraft einige mittlere Momente. Hr. Beckmann (Schulze) ist stets ein und derselbe. Er gefällt sich in Wiederholungen und läßt sich in allen Rollen Lokalwitzes ein, die dergestalt gemacht und mit Haaren herbeigeschleppt sind, daß man diese Zudringlichkeit des Witzes oder dessen Anbringen nur bedauern muß. Die Zeitschrift war eine recht charmante Baronin v. Blattwitz. Sie schont die Manier des Witzens abzugeben zu wollen. Sprache und Gebärde sind nicht mehr verpönt und genommen durch eine unbeschreibliche Geziertheit. Das übrige Personal der Couplets wurde nur das Kind der Dir. Francisca lobhaft bemerken. Sie entfaltete darin ein feines Coquettiren und eine bedeutende Fertigkeit in Koloraturen.

Das Haus war schauderhaft leer.

Redakteur: C. E. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: Zum Erstenmale: „Das kleine Haus" und der kleine Theaterkrieg." Dramatisches Gemälde, nach einer Novelle aus dem 8. dreijährigen Kriege. Hierauf, zum Erstenmale wiederholt: „Frauenliebe." Schauspiel in 4 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Benvenuto Cellini." Lustspiel in 4 Akten.

Anzeiger.

Lipsium

Heute Montag großes Concert und Ballet-Divertissement. Entree à Person 5 Sgr.

Das Commissions-Lager Thür-u. Markt Nr. 16., neben der Wache, erbittet sich gefl. Herren Juden ganz ergebenst an, ihre Waaren aller Art in verschiedenen Wohnungen zur schnellen Veräußerung gefälligst anzuzeigen.

Gewölbe Straßmühle in alten Zeichen und neuen Formen empfehlen zu sehr billigen Preisen.

J. W. Landeur, Schneidermeister Nr. 4.

Neuen Kirsch-Wein

die Quartflasche für 14 Sgr — 1 Anker 12 Rthlr., offerirt die Handlung Gertraudtenstrasse Nr. 25., Ecke der Petristrasse.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 182.

Dienstag, den 9. August 1831.

Die Beschäftigungen.

Jener liebet den Hof, lieber das Stadtgerüsch,
Und verherrlichet Thaten,
Küßt den Damen die Hand, wischet den Popanzen,
Kocht Pomaden und flickt Putz.

Jener die Säle voll Tanz, Mienen des Frühlings vor,
Kennt Cadenzen der Nachtigall,
Lebt vom Lachen des Herrn, Worte, wie an Wetterhahn,
Nach dem Winde des Hofes sich.

Dieser liebet den Prunk gleißender Wissenschaft,
Stapelt Bücher auf Bücher auf,
Und begnügt den Hund mit den vergoldeten Schaum,
Und den glatten Bücherschrank.

Jener schachert umher, wie ein Beschneidener,
Singet Dogen auf Dogen weg;
Schlecht sein Kammertuch ein, schöret der Beutel aus,
Und bedauert den Seelenhalt.

Mich erquicket der Hain, und der erschüttre Baum,
Und der spurende Wiesenquell,
Und der Morgenanhang oder das Abendlied
Meiner Freundin, der Nachtigall.

Dämmert endlich mein Traum heiter um Leben auf,
Hebt der Schlummer die Mädchen mir,
Deren lächelndes Bild mir um die Seele schwebt,
O dann bin ich ein Erdengott.

Wie Gestirne ewig, fliegt ich den Himmel durch,
Singe Sterne, wie Blumen, ab,
Und bekränze mein Haupt, trinke die Quelle leer,
Die durch Reinen der Enges fließt.

G.

Correspondenz.

Herr Redakteur!

Höchlichst wunderte ich mich, als ich in einer unsrer Ihres Eulen- oder besser Menschenspiegels — weiß nicht mehr in welcher — eine Lobrede auf das Schweigen las. Erstlich konnte ich nicht begreifen, wie der Redakteur eines so gelesenen und beliebten Blattes das Schweigen loben und anempfehlen könne; dann aber war es mir unerklärlich, wie Sie, bei Ihrem Scharfsinn, die Vorzüge der Rede zu verkennen im Stande waren.

Ungeachtet Sie nun den Vorrang des Schweigens vor der Sprache mir so klaren und triftigen Gründen bewiesen haben, daß es beinahe stärker werden möchte, das von Allen anerkannte Gegentheil darzulegen: so will ich doch nach meinen Kräften versuchen, bei Ihnen die Rede in ihre alte Rechte wieder einzusetzen.

Was wäre der Mensch ohne Sprache? Offenbar, was er ursprünglich war und zum Theil noch ist, ein Vieh. Alle Kunstwerkzeuge, Gebärden, Sinne und Hand, wären auch in der aufrechten Gestalt des Menschen unwirksam geblieben, wenn nur der Schöpfer nicht eine Triebfeder gegeben hätte, die sie alle in Bewegung setze: es war das göttliche Geschenk der Rede. Nur durch die Rede wird die schlummernde Vernunft geweckt; oder vielmehr die nackte Fähigkeit, die durch sich selbst ewig todt geblieben wäre, wird durch sie lebendige Kraft und Wirkung. Nur durch die Rede wird Auge und Ohr, ja das Gefühl aller Sinne eins und vereinigt sich durch sie zum schaffenden Gedanken, dem das Kunstwerk der Hände und anderer Glieder nur gehorcht.

Das Beispiel der zugleich Taub- und Stummgeborenen zeigt, wie wenig der Mensch auch mitten unter Menschen ohne Sprache zu Ihren der Vernunft gelange und in welcher thierischen Wildheit alle seine Triebe bleiben. Er ahmt nach, was sein Auge sieht, Gutes und Böses; und er ahmt es schlechter als der Affe nach, weil das innere Criterium der Unterscheidung, ja selbst die Sympathie mit seinem Geschlechte ihm fehlt. Ich erinnere mich, in Sacks vertheidigtem Glauben der Theilen einen Fall gelesen zu haben, daß ein Taub- und Stummgeborner seinen Bender mordete, da er ein Schwein morden sah, und wühlte, blos der Nachahmung wegen, mit kalter Freude in den Eingeweiden desselben: schrecklicher Beweis, wie wenig die gepriesene menschliche Vernunft und das Gefühl unserer Gattung durch sich selbst vermöge. Man kann und muß also die Sprache als das Steuerruder der Ver-

nunft, als den Himmelsfunken anzehen, der unsere Sinne und Gedanken allmählig in Flammen brachte.

Aber bedenken Sie auch, mein Verehrtester! wie es zugehen würde, wenn die ganze Menschheit schwiege? Man würde dann viele, bedeutungsvolle Worte gar nicht kennen, als da sind: Wahrheit, Freiheit, Civilismus, Menschenrecht und viele andere. Revolution, naseweise Glückspitze, Schurken und Machthaber ihre Fehler und Mängel erfahren? Was sollte aus einem unterdrückten Volke, aus niedergetretenen Unglücklichen, aus wahrheitsliebenden Redlichen werden, wenn sich nicht laute Stimmen für sie erhöben? Schon jetzt geht die Freiheit und das Recht zu Grabe! Wie würde es dann erst? Schon jetzt laufen die Wirklichkeit und Scheinwahnsinn an einander vorüber!! Was würden Sie dann thun? würden Sie dem Neidleidenden helfen, den Unglücklichen trösten, dem Verzweifelnden Muth zusprechen? Nein, Herr Redakteur, ich ehre Ihren Scharfsinn, Ihren Witz, Ihre Ironie in jedem Aufsatze, aber ich kann Ihnen hierin nicht beipflichten. Das wäre für Schauspieler und Sänger ein gefundener Fund, wenn man ihnen ihre Faulheit und ihren Leichtsinn und ihre Arroganz nicht laut zurufen könnte. Wie würden jene Nichtswürdigen, diese Lumpenhunde, jene Schmarotzer, diese zuckersüßen und übergutherzigen Laffen, jene Verbreiter servier, verächtlicher und jämmerlicher Grundsätze, diese übertünchten Menschen in Schaafskleidern leben, wenn ihre Thaten nicht durch die Rede ans Tageslicht kämen. Die Rede ist das schönste Geschenk, das wir vom Himmel erhalten haben. Ich gestehe, es giebt Fälle, wo man schweigen muß, aber es kann keinen Fall geben, wo man auf Kosten seiner und der Menschheit Ehre schweigen müßte. Allerdings giebt es, leider! unzählige, namenlose Fälle, wo die ganze Menschheit in das Ohr jener Schurken mit der Posaune des Weltgerichts ihr Urtheil donnern müßte; aber es schweigt — weil es nicht reden darf und weil es also das Wort Schmeichelei und Servilismus giebt.

Freilich wäre es gut, wenn nicht alle Menschen reden könnten. Wie oft wäre ich da überhoben, Dummheiten zu hören, wohl gar belachen — nein, belächeln zu müssen. Es wäre für das ganze Menschengeschlecht ein Vortheil, ein Gewinn, der nicht zu berechnen ist, wenn alle Diejenigen, welche in dem Wahne stehen, daß sie im Namen Vieler, wohl gar einer ganzen Nation reden, das Sprechen verlernten und auf ewig verstummten. Ich mag keinen dieser Elenden nennen, denn ich würde meinen Gänsekiel mit ihrem Namen besudeln. Es giebt noch genug, welche durch freimüthig edle, hochherzige Ideen das Licht der Wahrheit entschleiern, und mit Gefahr ihres guten Rufes, ihres Vermögens, ihres Wohnsitzes laut verkünden, was ihnen im Herzen liegt. Quod licet Jovi, non licet bovi.

Genehmigen Sie die Versicherung der Liebe und Freundschaft, womit ich bin

Ihre

40.

Extrakte aus politischen Journalen.

„Der Fürst T. war vorgestern bei Hofe und hat sich beim Souper dermaßen den Wanst vollgeladen."

„Der Marquis U. ist auf der Jagd gewesen, hat zwei Schnepfen, drei Hasenlaufen und einige Hüte geschossen."

„Der Vicomte B., der seit einer Woche an einem heftigen Katarrh leidet, hat gestern Abend drei Tassen Fliedertee zum Schwitzen eingenommen."

„Der Lord W. hat sich betrunken und bald darauf übergeben."

„Die Fürstin L. befindet sich seit zwei Monaten in gesegneten Umständen."

„Die Herzogin D., an der Migräne leidend, hat gnädigst geruht, ein Fußbad zu nehmen."

„Der Fürst Z. hat sich bewogen gefühlt, einen Backzahn ausziehen zu lassen."

Wer von Euch erinnert sich nicht, ähnliche und noch abgeschmacktere Neuigkeiten in deutschen Zeitungen gelesen zu haben? Die Zeitungsschreiber sind oft nichts anderes als klatschende Waschweiber, die aus dem gültigsten Vorfall ein hochwichtiges Ereigniß machen.

Nichts ist leichter, als in Deutschland Zeitungsschreiber sein. Jeder Scribaner ist im Stande, ein politisches Blatt zu redigiren. Er braucht sich weiter nichts als französische, englische und polnische Zeitungen und ein paar Leute zu halten, welche diese fremden Sprachen in die Deutsche übertragen können.

Wenn die Post mit den ausländischen Zeitungen ankommt, so nimmt der Redakteur seinen Rothstift zur Hand, bezeichnet jene Artikel, welche übersetzt werden sollen, streicht allenfalls die liberalen Worte heraus und setzt dafür andere hin, wodurch sehr häufig aus der freisinnigsten Ansicht die servilste wird. Wenn er das kann, dann hat er ausgelernt.

24.

Journaltasche.

In Nr. 179. der Leipziger Zeitung liest man folgendes Heirathsgesuch:

„Mehrere junge Damen und solide Mädchen,

worunter 2 Wittwen, wünschen sich zu verehelichen, und wählen darum, weil es ihnen durchaus um freie Wahl des Ranges, Standes und Ortes zu thun ist, den Weg der Oeffentlichkeit, womit ich beauftragt worden bin. Das Vermögen derselben besteht von A. B. in 12,000, von C. in 6000, von D. E. (Wittwen) F. G. H. in 5000, von I. in 2500, von K. L. in 2000, und von M. in 700 Thlrn. — A. sucht einen Kaufmann, Buchhändler oder Doctor der Rechte oder Medizin, B. einen Negierungsrath oder Rittergutsbesitzer, C. einen Kaufmann, D. einen Doctor Med. oder Jur. oder Kaufmann, E. und L. einen soliden Geschäftsmann, F. einen Oekonom, G. einen Sigmthamer, H. I. M. einen soliden Mann in Leipzig, bei K. ist nichts vorgeschrieben. Portofreie Anfragen, unter Adresse X. v. O. poste restante zu Leipzig, werden genügend beantwortet, wenn in denselben ganz reelle Absichten wahrgenommen sind; diejenigen aber gänzlich unbeantwortet gelassen, die mit Maskerade versehen. Reelle und solide Männer können sich der strengsten Verschwiegenheit versichert halten.“ X. v. O.“

Briefkasten.

Die Redaktion beeilt sich, folgenden Brief der Oeffentlichkeit zu übergeben, um ein an die zu widerlegen, das, in Berlin laut geworden, Viele für Wahrheit gehalten haben. D. R.

An den Redakteur des Eulenspiegel-Courier.

In Nr. 179. Ihres Journals „Till Eulenspiegel“ pag. 728. befindet sich die Erzählung einer Wette, welche zwischen dem Herrn Präsidenten Dr. Ruft und mir stattgefunden haben soll. Da dieselbe in der That nie eingegangen worden ist, so ersuche und ermächtige ich Sie, das falsche Gerücht zu widerrufen. — Von Ihrer Wahrheitsliebe überzeugt, hoffe ich, daß Sie meiner Bitte möglichst bald willfahren werden.

Hochachtungsvoll habe ich die Ehre zu sein

Ew. Wohlgeboren

ergebener

Berlin, den 6. August 1831. Dr. C. v. Gelke, Königl. Preuß. Geheimerath.

Verlust.

Sonnet.

Monatelang getragen Huldigungen,
Wen ich mehr als hundert Andern lang,
Lag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Hirt dem Hafen, nachgerungen!

Dacher, Klärung für Mitternamen,
Ging mal Nur nach, bis zum Verschwinden
Erkenntlich von erhellt mir Lampenlicht.
O wie hast du das Glück verschwungen!

Verbrachtest du, du warest viel getreu,
Deinen Schwur du schwurst zu erneuen,
Lenz er und durch Wetterwolken stieben.

Weh mir! Schwur zu schwachen, trug
Derselbe nur wie Eis im Munde,
Genug trägt mir meine Lederstrafe.

Neuigkeits-Uhr.

Der Tenorist Schmidt, früher ein beliebtes Mitglied des Theaters an der Königsbrücke, gastirt jetzt auf der Dresdner Bühne und steht „mit derselben in Engagements-Unterhandlungen.

— Dlle. Herold verläßt das Königsstädter Theater und geht nach Dresden. Die Bühne auf dem Alexanderplatz verliert in Dlle. Herold eine ihrer wenigen Zierden.

— Auf unserer Hofbühne kommt ein neues Lustspiel von St. Schütze: „Was doch die Vorstellung thut“ zur Aufführung.

— Die Proben von dem neuen Stücke: „die Preußen in Italien“ haben bereits begonnen.

— Herr van Kilschnig und Frau von Hettel sind auf Stein gezeichnet worden. Beide Portraits sind in dem lithographischen Institute von Sachse zu haben.

— Herr van Kilschnig machte jetzt in Magdeburg seine Sprünge.

— Die Kunstreitergesellschaft des Herrn Baptiste Loisset ist nach Potsdam gezogen.

— Hr. Forst, Ex-Mitglied des Hamburger Stadttheaters, hat vor la grâce de Mad. Schroder ein Engagement bei der Münchener Hofbühne erhalten.

Verlocques.

*, Sie heirathete den Baron par dépit, sagte Hr. Bauer zu Hrn. Gern (in der durchgefallenen „Frauenliebe“). Gern machte folgendes Calembourg: Ah so, sie heirathete ihn blos par debat.

*, Hr. Räthling sagte (in den „humoristischen Studien“) er müsse gehen, denn er habe noch eine Rolle einzustudiren. „Ich muß heut Abend den rechten Hinterfuß von dem Elephanten spielen.“

Beide extemporirte Witze dieser geistreichen Komiker wurden sehr lebhaft belacht.

Charade.

Die ersten Zwei nennen die kirchliche Ehr
Und der Stimmen himmlischen Chor;
Dem Mädchen entschwand die lockende Zier,
Wenn er bald, was sie trägt, verliert.

Die Dritte ist auf ein Gegensatz,
Wenn im Lenze die Erde erwacht,
Und sie sich schmückt, in Blüthen prangt,
In bunter und üppiger Pracht.

Das Ganze preiset ein Werkzeug uns an,
Das große Lasten bewegt;
Ein Jeder sich's leicht bereiten kann,
Im dem auch sein Kunstsinn sich regt.

B.

Königliches Schauspielhaus.

Am 8ten. Zum Erstenmale: „Der kleine Oberst und der kleine Deserteur." Dramatisirte Scene, nach einer Anekdote aus dem siebenjährigen Kriege. Hierauf: „Frauenliebe."

Der hochlöbliche frei-Commerce aus und großem Gewinnste, verordnet seinen fürtrefflich-schönen Geschmack zu bewundern. Der Vorsatz ist ein lämpenhafter Versuch, einen großen Unbekannten, welcher vorkommen Nacht hatte, sich in die Maske der Anonymität zu hüten. Von den drei Civilen, welche der frei-Commerce anzunehmen für gut gefunden hat, ist „der kleine Deserteur," ohne ihm zu schmeicheln, das abgeschmackteste. „Leichtsinn und Liebe" von Baumeister, „die Frauen von Athen" von Kotzebue und „Frauenliebe" von Albini sind klassische Meisterstücke gegen dieses Machwerk, aller gebotenen Dazaturen. Wir bewundern jenen Unbekannten, welcher den Muth hatte, einen solchen Schmutzfund, der sich höchstens für Kinderstuben und Dienerzimmer eignet, unseren Strengen frei-Commerce vorzulegen. Um dieser tristen Wahrheit nicht genug noch zu thun, muß man bekennen, daß sie drei dramatische Personen auf nicht gehörige aber nur im Schiefe unternommen habe. Im wachenden Zustande hätte sie ohne Zweifel den Unwerth dieses Machwerks anerkannt und es ohne Gnade und Barmherzigkeit verworfen. Das ganze Ding dreht sich um ein paar Kärrchen, die ein Bauernknabe seinem Vater bringt, der Kriegsgefangener ist. An Humanus und Situationsmaterie ist nicht zu denken, der Dialog ist eine Plauderjagge, in der man auch kein einziges Körnchen Salz antrifft. Alle Personenden handeln ohne Lust, ohne Liebe. Nur Dr. Wagner (Machwerker) und die kleine Erd (Lotte) verdienen bedeutender Erwähnung. „Der Frauenliebe," hierselbst die 150. unserer Blätter besprochen worden, sind wir, auf Suche einzudringen, verfehlt auf dem Wege gegangen. Von den 24 Zuschauern, welche den heftigen Beifallssturm hervorbrachten daß Publick hatten, sind 20 eingeschlafen, und wahrscheinlich noch jetzt nicht aufgewacht.

L.

Hauptredacteur: C. W. Otto.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Die Dame auf Schloß Neuhof." Oper in 3 Abtheilungen, von Bayerlein.

Königsstädter Theater.

„Der Diavolo." Komischer Ballet in 3 Akten.

Anzeiger.

Das Ausmerksamen ist zu eben erbeten:

Elogio

di

Federigo II., Re di Prussia.

Scritto in francese

dal

Signor Guibert,

e

liberamente recato in italiano

da

Monsignor Capeco-Latro,

arcivescovo di Taranto.

12½ Bogen in gr. 8., auf Velinpapier, Sauber broschirt. Preis: 1 Rthlr 10 Sgr.

Der Name des Verfassers, berühmt durch seine Tractate über die Taktik ꝛc., da wie der preußische Tyrtäer, durch mehrere geistreiche Werke in Frankreich auf seinen hochberühmt und geachtet, heben auf Reche etwas ganz Seltsamliches erwarten. Für Deutschland noch es dort sehr merkwürdig sein, daß ein hoher Prälat im Katholisch Neapel eine Lobrede in auf Friedrich den Großen geschrieben.

Der Herausgeber Herr Dr. Doyen erhielt bei seiner Anwesenheit in Neapel das Manuscript aus den Händen des Herrn Erbprinzen.

Nachrichten über Caspar Hauser,

aus

authentischen Quellen

und

Betrachtungen über deren Gemeinschaft für die Einbildungsgeschichte des Jünglings, zusammengestellt vom

Polizeirath Merker.

9 Bogen in 8. Broschirt. Preis: 123 Sgr., oder 10 Gr.

L. W. Krause,

Buchhändler und Buchdrucker.

Heute Dienstag den 9. Aug. 18 im Schauspielhause großes Concert. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen:) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 183.

Mittwoch, den 19. August 1818.

Der Unbekannten.

O Du, die mir erschien im Aether leben,
Ein hehres Weben unsrer höhern Art!
Die mir die dunkle Nacht, die mich umgeben,
Mit einem Strahl der Liebe hat erhellt.

Seit Dich nach ein Mal meinen trunknen Blicken,
Und funkle mir, wie ich Dich nennen soll? —
Trug Deine Wange wohl der Eos Röthen?
Hob Du versenkt ein Morgenlandsch' Ideal?

Schwebt Du vielleicht vom ew'gen Himmelsthore,
Zu thronen hoch in meiner Ewigkeit?
Naht Du, gleich mir, gebeugt vom Erdenjammer,
Durch's Leben nackend, jeder Freude bar? —

Ach, wie Dein Vaterland und wie Dein Name —
Wo, auch Dein Schicksal ist — ich kümmre mich,
Du Erdenmädchen Du — Du Himmelsblume,
Des Engel Dich, mein ewig Theil ausgewählet hat!

Nur! Du bist da, die mir beschieden wurden,
Du bist mein Leitstern, ich mein Hort — erkannt,
O Seligkeit, laß in Triumph von den Höhen
Ein nie der Erde Leben Lust den Quell!

Drum meine Dich, Herz mit, zum ew'gen Bunden,
Ein Band hebt, denn es Einigte sich,
Du kannst nicht, der Du selber Himmel bist,
Noch einen Theil auf seinen Sternenbund n!

ss.

Französisches Gespräch zwischen zwei Berlinerinnen im Elysium.

A. Bon soir, Madame, comment vous portez-vous?

B. Non bon! car j'ai un rivière dans mon pauvre.

A. Ah, faites vous moi rien blanc, car vous voyez très bien dehors. Mais moi, je suis fort passée, car j'ai douleurs-yeux à mes dix et le rue-pläten douleure moi beaucoup, raison beaucoup.

B. Eh bien, laissez vous vous porter le campagne-cimeaux, qui loge sous le Pic-Manége No. non. Il est un très envoyé homme.

A. Je vous remercie, Madame, je prendrai votre rose au coeur. Mais que travaillez vous là?

B. Pitoyable culottes-porteurs pour mon homme; il n'est pas allé avec, parcequ'il a venire-couper. Mais que travaillez vous là?

A. Je? Je travaille bas-rubans pour la hautetemps de la fille de mon plaisir avant-bouche.

B. Ah, c'est cette Demoiselle, qu'elle se si tant a toujours et qu'elle mange toujours avec main-soulière!

A. Oui, vous avez droit. Elle est une personne

Uebersetzung dieses höchst merkwürdigen Gespräches.

A. Guten Abend, Madame, wie befinden Sie sich?

B. Nicht gut, denn ich habe einen Fluß in meinem Arm.

A. Ach, machen Sie mir nichts weiß, Sie sehen ja recht gut aus. Aber ich, ich bin sehr leidend, denn ich habe Hühneraugen an meinen Zehen, und das Straßen-Pflaster schmerzt mich sehr, sehr sehr.

B. Wohlan, lassen Sie sich den Kalbsbeer holen, der unter der Stechbahn Nr. 9. wohnt. Er ist ein sehr geschickter Mann.

A. Ich danke Ihnen, Madame, ich werde Ihren Rath zu Herzen nehmen. Aber was arbeiten Sie da?

B. Ich flicke Hosenträger für meinen Mann; er ist nicht mitgegangen, weil er Leibschneiden hat. Aber was arbeiten Sie denn da?

A. Ich? Ich mache Strumpfbänder zur Hochzeit der Tochter meines frühern Vormunds.

B. Ah, das ist die Demoiselle, welche sich immer so hat und welche immer mit Handschuhen ißt!

A. Ja, Sie haben Recht. Sie ist eine sehr ge-

bien ornée, mais très empire. Mais dites-moi, Madame, combien montre est-il?

B. Il a dents battu.

A. Alors je faut moi aller après maison; car deux service-messager de moi tirent. Bon soir, Madame, vivez vous bien.

B. Bon soir, Madame, j'allerai aussi, car mon homme attend sur moi avec le soir-pain.

zierte Person, aber sehr reich. Aber sagen Sie mir, Madame, wie spät ist es?

B. Es hat Zehne geschlagen.

A. Dann muß ich nach Hause gehen, denn zwei Dienstboten ziehen von mir. Gute Nacht, Madame, leben Sie wohl.

B. Gute Nacht, Madame, auch ich werde gehen, denn mein Mann wartet auf mich mit dem Abendbrodt.

24.

Journaltasche.

Die englischen Zeitungen.

Wenn man das große Landcharten-Format der englischen Tagblätter und den allerneuesten Druck in fünf Columnen betrachtet, so glaubt man, es gehöre eine Arbeit von acht Tagen dazu, um diesen Raum mit Manuskript auszufüllen.

Diese Arbeit ist aber nicht so schwer, als man glauben sollte.

Jedes Blatt giebt ganz vollständig die Parlaments-Verhandlungen; diese allein nehmen oft die Hälfte des Blattes ein. Die größere Hälfte füllen Ankündigungen aller Art.

Es ist ganz wahr, was Wendeborn von den englischen Zeitungen gesagt hat: „Wer ein Neuling in England und mit dem Charakter dieser Blätter unbekannt ist, der möchte sie für die größte Wohlthat halten, die dem menschlichen Geschlechte widerfahren könne.“ Denn denen, die Geld bedürfen, werden darin Summen von hundert bis zu mehreren tausend Pfund fast umsonst angeboten. Wem Gesundheit fehlt, darf nur aus mehreren Universalarzeneien eine zu seiner baldigen Genesung wählen. Wer Schönheit und blühende Farbe bis ins achtzigste Jahr erhalten will, dem wird das Mittel dazu für wenige Schillinge angewiesen. Wer einträgliche Ehrenstellen verlangt, dem werden sie unter dem Siegel der Verschwiegenheit für eine mäßige Summe verbürgt. Selbst einträgliche Pfaarstellen werden den Meistbietenden versprochen. Junggesellen und Wittwer, welche Frauen wünschen, und Jungfrauen und Wittwen, welche Männer begehren, dürfen nur die Zeitungs-Anzeigen lesen, bald werden sie finden, was sie suchen. Den armen Verführten, die gern durch Verborgenheit der Schande entgehen möchten, öffnen sich Häuser gut gesinnter Leute, die sie zu verbergen und zu verpflegen bereit sind, bis sie wieder mit Ehren in die menschliche Gesellschaft eintreten können. Da ist kein Zweig des Unterrichts, für den sich nicht erfahrene Lehrer und Lehrerinnen anbieten; mit einem Wort, es ist kein Bedürfniß denkbar, dem abzuhelfen sich nicht irgend Jemand in diesen Zeitungen bereit erklärte.

Alle schauderhaften Ereignisse, Unglücksfälle, Feuersbrünste, Diebstähle, Mordthaten, Executionen und letzte Reden der Hingerichteten, die neuen Bücher, die Geburten, die Todesfälle, die Vermählungen und Hochzeiten, die Personalien und Charaktergemälde, die Lob- und Spottgedichte, die anonymen Briefe an König und Minister, die Volksversammlungen, die Bankerutte, die Reden des Volks, dann wieder die städtischen und ländlichen Vergnügungen, Theater-Anzeigen und Kritiken, und nicht zu vergessen, die bis zum Ekel widerkehrenden Heldenthaten der Faustkämpfer oder Boxer (Boxing-Matches) mit Beschreibung aller Wunden und Beulen, die jeder davon getragen, wenn er nicht auf dem Platz geblieben, oder die Hahngefechte und Pferderennen, die Wetten, welche man gemacht, und wer sie gewonnen — kann es bei solcher Mannigfaltigkeit am Morgen und Abend bei dem Theetisch an Stoff zu Gesprächen und Betrachtungen fehlen?!

Am sonderbarsten sind die weitläufigen Beschreibungen, unter der Rubrik: Mirror of Fashion (Modespiegel), welche der Nachklang aller Hoffeste, großer Assembleen, Bälle oder Prachtdiners zu sein pflegen. Sie geben eine bis ins Kleinste gehende Nachricht, wie die Personen geheißen, welche diesen Festen beigewohnt und was sie an diesen Gallatagen für Anzüge getragen haben. Die Damen werden von Kopf bis Fuß beschrieben. Fast noch kleinlicher ist die Aufzählung der Gerichte, der Leckereien, der Confitüren und der Weine, in denen bei Gastmahlen oder Routs der Luxus gewetteifert hat. Dies pflegen die Haushofmeister einzuschicken, auch ist es eine Speculation der Köche, Zuckerbäcker und Weinhändler, die sich dadurch für ähnliche Gelegenheiten empfehlen wollen.

Diese Art von beinahe kindischer Großthuereien gehört für den Fremden zu den ganz unerwarteten Erscheinungen unter dieser Nation.

Knackmandeln.

Nur zwei Vorzüge besitzt der Mensch vor dem Thiere. Der Mensch kann lachen und — sich ums Leben bringen. Er könnte nicht lachen, wenn er nicht wüßte, daß er sich ums Leben bringen kann, und könnte sich nicht ums Leben bringen, wenn er nicht die Kraft hätte, über gewisse Dinge zu lachen.

— Der einzige Vorzug, den das Vieh vor dem Menschen hat, besteht darin, daß das Vieh Schulden halber weder, ausgepfändet noch eingesperrt werden kann.

— Wenn man einen Schwätzer oder andere lästige Besucher sich für immer vom Halse schaffen will, so leihe man ihnen Geld. Dann bleiben sie sicher aus.

— Das Unsterblichste im Leben ist — der Tod.

— Jedes Grab ist eine Wiege und jede Wiege ein Grab.

— Wenn das Leben anfängt, hört das Sterben auf, und wenn das Sterben aufhört, fängt das Leben an.

— Der schlimmste Thee ist — Pauvreté!

4.

Neuigkeits-Uhr.

Das Dubliner Musikfest, welches Hr. Ferdinand Ries, der Compositeur der „Räuberbraut" leiten wird, findet am 29. August statt.

— Napoleons Mutter, Mad. Lätitia Ramolini, hat den Polen 20,000 Thaler zur Unterstützung geschickt.

— Spohrs Oper „der Alchymist," ist von der Königlichen Hofbühne zur Aufführung angenommen.

— Hr. Laroche, vom Weimarer Hoftheater, hat in Dresden mehrere Gastrollen gegeben und außerordentlichen Beifall gefunden.

— Hr. Saphir hat in München zum Besten der verwundeten Polen eine Vorlesung gehalten. Se. Majestät der König hat ihm hierzu den Odéons-Saal bewilligt. Die Einnahme war sehr reichlich.

— Walter Scott's neuester Roman heißt „Graf Robert von Paris." Es sind bereits zwei deutsche Uebersetzungen unter der Presse.

— In München wurde ein neues Schauspiel „Rodogune" gegeben, das mißfallen hat. Nur Mad. Kleopatra-Schröder und Hrn. Antiochus-Urban gelang es, das Publikum einige Male zur Begeisterung hinzureißen.

— Im Wiener Hoftheater nächst dem Kärthnerthor trat ein neuer Bassist, Hr. Oberhoffer, der seit mehreren Monaten auf Direktions-Kosten ausgebildet wurde, als Pharao in „Moses" und als Mahomed in der „Belagerung von Corinth" auf. Hr. Oberhoffer soll zu schönen Erwartungen berechtigen.

— Paccini's neue Oper: „Cesare in Egitto," geschrieben für das Teatro Valle in Rom, soll nur ein mittelmäßiges Werk, und eine bloße Nachahmung des ältern Rossini'schen Styls sein.

— Der englische Schauspieler Kemble will in Paris ein Schauspielhaus miethen, um nach der Abreise der deutschen Operisten und vor dem Anfange der italienischen Artisten, einige englische Schauspiele zu geben.

— Das neue Londoner Opernhaus, das 30,000 Pf. St. zu bauen kostet, wird im nächsten September eröffnet werden.

— Nächster Tage wird im Theater an der Königsbrücke, Both's „Bandit" zur Aufführung kommen. Hr. Gené wird den Banditen Massarony geben.

— Der allbekannte Wiener Walzer-Componist Strauß, wird jetzt allgemein der Walzer-Paganini genannt.

— Der Sclavenhandel wurde von allen civilisirten Völkern als ein Verbrechen gegen das Völkerrecht angesehen und in neuester Zeit gänzlich abgeschafft. In Brasilien und Cuba wird dieser unmenschliche Handel jedoch noch immer betrieben. Im Jahre 1830 wurden 18,493 Negersclaven nach Rio Janeiro eingeführt. Auf der Ueberfahrt starben 1,389 an schlechter Behandlung und 932 wurden durch Schiffbruch eine Beute des Meeres.

Vexir- und Lügendose.

.˙. Der Direktor des *** Theaters hat den Foyer weißen lassen, damit die Primadonna, bei ihrer Rückkehr, ihn nicht schmutzig finde.

.˙. Zum Empfang der Dlle. Vio werden am Frankfurter Thore 164 Ehrenpforten erbaut. Eine Deputation von fünfzehn der ausgezeichnetsten Mitglieder, an deren Spitze die berühmten Tragöden Castan und Gensichen stehen, wird ihr bis Grünberg entgegenkommen.

.˙. Hr. Beckmann wird sich acht Tage vor deren Ankunft einschließen lassen, um sich auf die Empfangs-Witze gehörig vorbereiten zu können.

.˙. Das Berliner Dampfboot legt in einer Viertelstunde 48 deutsche Meilen zurück. Mithin kann es mit unseren Droschken dreist einen Wettlauf riskiren.

.˙. Wegen zu großer Beschäftigung des Berliner Dampfboots ist ein gänzlicher Mangel an Steinkohlen eingetreten. Wir haben in Berlin so manchen Hans

Dampf, vielleicht ekelte er sich bei diesem Wettsegeln vortheilhaft placiren.

*** In Alexandrien ist die Cholera ausgebrochen. Die Gerichtshöfe sind geschlossen und die Executoren gestiften als gerichtliche Diener.

*** Man hat der Cholera einen Exorcismus-Psalm angetragen.

*** „Die Gründung Berlins," das Festspiel vom Hrn. Cosmar, ist im Druck erschienen und hat in zwei Tagen 11,000 Auflagen erlebt.

*** In Monemvasya will man die Hundstage und den heiligen Dreikönigstag abschaffen.

*** Während der Hundstage wird Pater Ainalds Lump und Consorten ein Halsband mit der Hausnummer tragen.

*** In Alicante ist ein Mädchen mit vier Waden zur Welt gekommen und deshalb in den Adelstand erhoben worden.

*** Hr. Angely hat die Gedichte des Schach von Persien ins Berlinische übertragen und dafür den Sonnenorden und ein Kameel erhalten, das mit französischen Bauverillen bepackt ist.

*** Frau v. Heinel wird nächstens die Semiramis auf unserer Hofbühne singen.

*** Göthe hat gesagt: Wenn ich nicht Göthe wär, möcht ich Carl Schall sein.

*** Berlins größter Buchhändler ist Hr. A. Cosmar. Er hat im Monat Juli 1800 Werke verlegt, die man nirgend finden kann.

*** Auber, Boieldieu und Rossini haben den Dichter der unsterblichen Dido gleichzeitig um Opernterte gebeten und ihm für jedes Buch 3000 Ducaten und die droits d'auteur (die sich im ersten Jahre mindestens auf 30,000 Francs belaufen werden) zugesichert.

*** Die Vestalin soll nicht von Spontini, sondern von Hrn. A. B. Marx sein.

*** Hr. Gläser wird den Mozartschen Don Juan, den Beethovenschen Fidelio und Glucks Armide umarbeiten.

*** Die Pariser Akademie hat Hrn. Gläser um die Partitur seiner berühmten Ariana ersucht.

*** Der Director B. in C. hat eine neue Schnell- und Schön-Schreibe-Methode erfunden, welche die der Herren Autoner und Kaufer weit hinter sich zurücklässt.

*** Der Holzcomponist B., der Liedercomponist G. und der weibrockige Journalist haben 30 Mill. Sterl. in die englische Bank niedergelegt.

*** Dr. Angely will, aus Dankbarkeit, seinen Gasthof, von Michaelis angefangen, Hôtel d'Espagne (Incognito) nennen.

*** Kampachs „Maskenball" ist ins Französische übersetzt und auf dem Gymnase dramatique an einem Abend sechs Mal gegeben worden. Niemand ist eingeschlafen.

Logogryph.

Ganz, nenn' ich einen Dichter,
Der vorlängst sich bewährt,
Und den geliebten Richter
Gerechtigkeit und Gesetz.

Weg Du vom Ganzen zum Rande,
Dann werde ich zum Thor,
Und blinder Kobelenstande
Bohnt tobend Gift in mir.

H.

Auflösung der Charaden in Nr. 178. und 182.

„Wilhelm." „Hebebaum."

Hauptredacteur C. W. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Zweifl und der Bauer." Originallustspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf zum Erstenmale: „Der Spaziergang des Tantalus." Burle-Pie in 1 Akt, mit Gesang.

Königsstädter Theater.

„Fortunat," oder: die unsichtbare Zauberkugel in 3 Akten.

Anzeiger.

Theater

ist täglich à 5 Sgr., Sonntag den 18. August à 10 Sgr. eröffnet, und wird die Fortsetzbahn an diesem Tage wieder eröffnet sein.

Concerten

ist täglich bei großem Concert à 2 Sgr. Entree geöffnet. — Die Bäder sind von 5 Uhr Morgens zu benutzen.

Carl Heinersmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumeriert man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 184.

Donnerstag, den 31. August 1831.

Anzeige.

Unsere Landsleute in Danzig sind von einem schweren Uebel heimgesucht worden. Die Cholera hat die Zahl der Hülfsbedürftigen vermehrt — ihre Noth ruft unsere Theilnahme, unser Mitleid wach. Jeder Preuße wird in der Zeit des Unglücks seinen Bruder nicht verlassen, jeder wird ihn nach seinen Kräften unterstützen.

Der Unterzeichnete hat 200 Exemplare von dem Andachtsbuche:

„Sonnenblicke am Wolkenhimmel des Lebens,“

vom Freiherrn von Maltitz,

(ein Werk, das in einem Zeitraum von sechs Jahren fünf Auflagen erlebt hat) seinen hülfsbedürftigen Landsleuten gewidmet. Der Gelt-Ertrag der ersten Hundert soll für Danzig, der Ertrag der zweiten Hundert für Berlin bestimmt sein. Exemplare à 1 Thlr. Cour. sind bei dem Kaufmann Herrn Rosenberg (Schloßplatz- und Breitestraßen-Ecke) und bei dem Unterzeichneten (Adlerstraße Nr. 6.) zu haben.

L. W. Krause,
Buchhändler und Buchdrucker.

Die Raupe und die Schmetterlinge.

„O die tollen Schmetterlinge!
Ewig flattern sie um's Licht;
Geh'n, verbrennen, thun sodann
Spielen ewig Tode nicht.“

So sprach sittig eine Raupe,
Die am Boden langsam kroch.
Schmäht sie heute, theilt sie morgen
Ihrer Brüder Lebenslos.

Denn kaum trocknen ihr die Flügel,
Schwingt sie stolz sich in die Luft,
Naht, den andern gleich, der Frechen,
Schnell verbrennet, wie sie, ihr Grab.

So denkt jeder klug zu handeln,
Heißt' er Reichthum, Ansehn, Macht;
Doch kaum stehen ihm Pompen zu
Dann, o Mensch, ganz Nacht!

Sprache für Verliebte.

Ihr verliebten Damen und ihr verliebten Herren, ich will Euch eine Sprache lehren, die Euch mehr als jede andere nützen wird. In einer einzigen Lection bring' ich die ganze Sprache bei, in einem Viertelstündchen sprecht Ihr sie so geläufig wie Eure Muttersprache, selbst der Dümmste wird sie capiren, und Stumme, die keiner der lebenden, todten und wiederauferstandenen Sprachen fähig sind, werden sie so gut als jeder Andere reden können, denn es ist eine Zeichensprache. Diese Zeichensprache ist von aller bisherigen ganz verschieden und hat vor allen andern entschiedene Vortheile. Ihr könnt Euch, verliebte Leserinnen, mit Euren Geliebten in Gegenwart einer ganzen Gesellschaft unterhalten, Niemand hört — Niemand gewahrt es.

Laßt Euch erzählen, welch einen Vortheil diese Zeichensprache ihr Entstehen dankt. Als ich in einer großen Hauptstadt hauste, lernte ich im Hofchezeur das Fräulein eines mächtigen Mannes kennen. Ich war so glücklich, in den Veilchenaugen dieses hohen Engels Wohlgefallen zu finden; wer mich kennt, wird es etwas unglaublich halten, aber es geschah dennoch.

Trotz der vielen Bekanntschaften und Connexionen, deren ich mich zu erfreuen hatte, war es mir unmöglich, Zutritt zu dem Paradies dieses Engels zu erhalten. Visitenkarten — nur dürften wir uns sprechen. Ich bekam meine Adresse nur im Theater und in Concerten zu sehen — mehr war mir nicht vergönnt — gesprochen hab' ich sie nie. Ich hatte meiner Gebieterin so viel — so viel zu sagen, und dennoch durfte ich kein Sylbchen davon laut werden lassen.

Die Liebe macht erfinderisch; ich sann ein Weilchen nach und schnell war ein Mittel gefunden, das der [illegible] Dolmetscher unserer Gefühle wurde.

Damals kannte ich den Bart nur dem Namen nach — meine literarischen Feinde sprachen mir, weil ich keinen Bart hatte, alle Fähigkeiten ab, allein mit Unrecht, denn eben dieser Haarmangel bewies doch, daß mir keiner gewachsen war.

Plötzlich gewahrte man auf meinem Gesichte verschiedene Bartanlagen: einen Backenbart (favorit), einen Schnurrbart (moustache) und einen Stutzbart (virgule).

Anfangs war jeder von ihnen so unsichtbar wie ein fades Zeitungsblatt, später wuchsen diese Plantagen dergestalt heran, daß sie, durch ein Herschelsches oder Frauenhofersches Telescop besehen, schon ziemlich sichtbar waren.

Endlich, nach Verlauf von zwei vollen Monden, standen Backen-, Schnurr- und Stutzbart in ihrer vollen Blüthe da. Um meine Feinde zu überraschen, machte ich am 3. November 1829 in Nr. 181. meines Berliner Eulenspiegel bekannt, daß ich, Gott Lob! nicht mehr bartlos sei, und ließ mir diese Aussage durch die Unterschrift dreier Zeugen, durch den Setzer des Eulenspiegels, des Couriers, auch durch meinen Barbier förmlich bestätigen.

Bald darauf mußten sich diese Bärte als Buchstaben zu einer neuen Zeichensprache gebrauchen lassen.

Ich wußte, daß Liebchen zu dem Kreise der Leserinnen meines Blattes gehöre, und ließ nun eine Bart- und Lockensprache erscheinen, die bald darauf unsere neue Conversationssprache wurde.

Die meisten Damen betrachten die Rechtschreibekunst als Nebensache. Ich will nicht sagen, daß sie zuweilen aus einem X ein U machen, ich will nur darauf hindeuten, daß sie gar zu häufig aus einem harten Buchstaben einen weichen und aus einem weichen einen harten Buchstaben machen. Aus diesem Grunde habe ich in meiner Zeichensprache für das b und p, für das d und t, für das f und v, das i und y, das c und z nur ein Zeichen gewählt und so die 25 Buchstaben auf 21 Zeichen reducirt. Ich lasse nun den Schlüssel zu der Bart- und Lockensprache folgen, damit sich auch Andere derselben bedienen können, wenn es Noth thut.

Bartsprache für Herren.	Lockensprache für Damen.
Jeder Herr, der sich durch diese Zeichensprache seinem Liebchen verständlich machen will, wird ersucht: sich einen Backenbart, einen Schnurrbart und einen Stutzbart anzuschaffen.	Jede Dame, die sich durch diese Zeichensprache mit ihrem Geliebten verständigen will, beliebe ihre Coeffure so einzurichten, daß auf jeder Seite fünf toupirte Locken zu sehen sind.
A. Man zupfe mit der linken Hand den Backenbart links.	A. Man fahre mit dem rechten Zeigefinger auf Locke Nr. 1. rechts.
B und P. Man streichle mit der linken Hand den Schnurrbart links.	B und P. Mit dem rechten Zeigefinger auf Locke Nr. 2. rechts.
C und Z. Man betaste mit der linken Hand den Stutzbart.	C und Z. Mit dem rechten Zeigefinger auf Locke Nr. 3. rechts.
D und T. Man zupfe mit der rechten Hand den Backenbart rechts.	D und T. Mit dem rechten Zeigefinger auf Locke Nr. 4. rechts.
E. Man streichle mit der rechten Hand den Schnurrbart rechts.	E. Mit dem rechten Zeigefinger auf Locke Nr. 5. rechts.
F und V. Man betaste mit der rechten Hand den Stutzbart.	F und V. Man fahre mit dem linken Zeigefinger an die Locke Nr. 1. links.
G. Man zupfe mit der linken Hand an dem Backenbart rechts.	G. Mit dem linken Zeigefinger an die Locke Nr. 2. links.
H. Man streichle mit der linken Hand den Schnurrbart rechts.	H. Mit dem linken Zeigefinger an die Locke Nr. 3. links.
J und Y. Man zupfe mit der rechten Hand den Backenbart links.	J und Y. Mit dem linken Zeigefinger an die Locke Nr. 4. links.
K. Man streichle mit der rechten Hand den Schnurrbart links.	K. Mit dem linken Zeigefinger auf die Locke Nr. 5. links.
L. Man bürste sich mit der rechten Hand beide Backenbärte rechts und links zu gleicher Zeit.	L. Mit dem rechten Zeigefinger auf die Locke Nr. 5. links.
M. Man bürste sich mit der rechten Hand beide Schnurrbärte rechts und links zu gleicher Zeit.	M. Mit dem rechten Zeigefinger auf die Locke Nr. 2. links.
N. Wie L, aber mit der linken Hand.	N. Mit dem rechten Zeigefinger auf die Locke Nr. 3. links.
O. Wie M, aber mit der linken Hand.	O. Mit dem [illegible]hten Zeigefinger auf die Locke Nr. 4. links.
Q. Mit der rechten und linken Hand in einem Tempo den Backenbart rechts und links.	Q. Mit dem linken Zeigefinger auf die Locke Nr. 5. links.
R. Mit der rechten und linken Hand in einem	R. Mit dem linken

Tempo den Schnurrbart rechts und links.

S. Man fahre mit der linken Hand in das Vorderhaar.

U. Mit der linken Hand in das Seitenhaar rechts.

W. Mit der linken Hand in das Seitenhaar links.

Z. Man streichle sich mit der Hand das rechte Augenbraun.

Dies ist das leicht faßliche Alphabet. Die Bartsprache ist freilich mit Haaren herbeigezogen, dafür hat aber die Lockensprache doch etwas Lockendes. Diese Zeichensprache fällt Niemandem auf, denn sowohl den Damen als den Herren ist es zur zweiten Natur geworden, beständig mit den Locken und Bärten zu spielen.

Auf diese Weise habe ich mich stundenlang in Theatern und Concerten mit meinem Liebchen unterhalten. Vor hundert Augen wechselten wir unsere Depeschen, ohne Gefahr, belauscht und verrathen zu werden.

Doch selbst dem Eingeweihten kann diese Zeichensprache unverständlich bleiben, denn jedes Pärchen kann sich sein eignes ABC bilden.

Was dem Einen O war, kann dem Andern Wein. So kann sie eine Chiffresprache werden, die ich selbst — als Erfinder derselben — nicht entziffern kann.

Seht ihr, liebe Damen und Herren, im Theater ein Mädchen, das mit der einen Hand bald zu der, bald zu jener Locke fährt, und einen Mann, der bald dem einen, bald dem andern Backenbart in die Haare fährt, so glaubt mir, daß es zwei Liebende sind, die sich unterhalten.

Zeigefinger auf die Locke Nr. 1. rechts.

S. Mit dem linken Zeigefinger auf die Locke Nr. 2. rechts.

U. Mit dem linken Zeigefinger auf die Locke Nr. 3. rechts.

W. Mit dem linken Zeigefinger auf die Locke Nr. 4. rechts.

Z. Mit dem linken Zeigefinger auf die Locke Nr. 5. rechts.

Frauen und Sterne.

Frauen und Sterne — beide gehen früh unter.

Frauen und Sterne — beide glänzen am schönsten bei der Nacht.

Frauen und Sterne — beide sind unerforschliche Welten.

Frauen und Sterne — beide erleuchten die Nacht unseres Lebens.

Frauen und Sterne — beide sind Leitsterne der Männer.

Frauen und Sterne — von beiden giebt es Glücks- und Unglückssterne.

Frauen und Sterne — beide flimmern, ohne zu erwärmen.

Frauen und Sterne — beide scheinen.

Frauen und Sterne — beide lassen sich nicht berechnen.

Frauen und Sterne — beide sind oft in Nebel und Schleier gehüllt.

Frauen und Sterne — beide sind Blumen des Himmels.

Frauen und Sterne — beiden klagt man gerne seine Leiden.

Frauen und Sterne — beide werden nur zu oft besungen.

A.

Journaltasche.

In Nr. 118. des „Komet“ lies't man folgendes:

Urtheil eines Engländers über die deutschen Frauen.

„Ich weiß, Sie stellen sich unter deutschen Frauen nur eine Art von lieblichen, blauäugigen Geschöpfen vor; diese Schönheiten herrschen allerdings im Norden vor; im Süden aber theilen sie unsere Bewunderung mit hellbraunen Augen, schwarzem Haar und andern Reizen einer mehr sanften als lebhaften Brünette. Sehr selten erblickt man ein Weib mit tief schwarzem Auge oder Haar, aber überhaupt mit etwas Glänzendem, stark Marquirtem in den Zügen. Wenn aber glänzende Schönheit in der That nicht die Stärke der Germanierinnen aus der Rheingegend ist, so haben sie doch oft sehr angenehme Augen, liebliche Stimme und eine gewisse gefühlvolle Anmuth und Zärtlichkeit im Benehmen, welche interessirt, weil sie natürlich ist. Ihr Betragen ist oft kühl und beinahe linkisch; aber ihre sanfte Stimme, ihr freundliches, theilnehmendes Wesen verleiht ihr eine ganz eigene Liebenswürdigkeit. Sie scheint aus dem sanftesten Stoffe der Natur zusammengesetzt; Zärtlichkeit und Gefühl machen ihr ganzes Leben aus. Unähnlich der Heldin Pope's, welche als „ein sanfterer Mann“ geschildert wird, ist die Deutsche rein und ausschließlich; Weib. Ihr Blick, ihre Stimme, ihr ganzes Benehmen setzt die bescheidenen Eigenschaften ihres Geschlechts in fast zu großem Contrast mit den linkischen. Die Deutsche erscheint mehr geneigt zu fesseln, als zu glänzen; sanft zum Herzen zu dringen, als es mit Sturm zu nehmen. Doch möchten wir dies nicht gerade uns als Zeichen von Tiefe des Gefühls“ ansehen. Es scheint vielmehr oft der Ausdruck jener Art von Indolenz zu sein, welche

durch Bildung wenig angeregt, in Gebilden die einzige Zuflucht für das unbeschäftigte Gemüth finden. Wäre diese Sentimentalität nur eine jener veränderlichen Waffen, deren sich die Kokette bedient, so würde sie wenig sein; es ist aber die Wahrheit und Aufrichtigkeit, welche sie bei den deutschen Damen so anziehend macht. Freilich ist zu bedauern, daß sie nicht, wie es wohl sein sollte, nur eine Zierde, sondern das ganze Wesen ihres Charakters ausmacht, und daß es daher dieser Sentimentalität an einer soliden Grundlage gebricht. Wenn man bedenkt, daß das verwöhnende Schmachten, Mangel an Takt und Lebhaftigkeit des Geistes; daß das ewige Liebkosen das Hilfsmittel eines etwas schwerfälligen Verstandes ist, so verlieren diese Eigenschaften viel von ihrem ersten Reize. Unser Dichter, der uns das schönste Gemälde vom Weibe entwarf, giebt ihm „majestätische Demuth“ und „bescheidene Majestät“ — aber die deutschen Frauen sind nur zu oft demüthig und bescheiden ohne Majestät.“

Neuigkeits-Uhr.

Auf der Königlichen Hofbühne kommt eine neue Oper „die beiden Familien“ zur Aufführung.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 183.:

„Gotter, Otter.“

Königliches Schauspielhaus.

Am 10ten: „Der Jurist und der Bauer.“ Hierauf, zum Erstenmale: „Der Spiegel des Tausendschön.“ Burleske in 1 Akt, nach dem Französischen des Arago, von Carl Blum.

Nel. kam erst zum zweiten Stück ins Theater, er weiß also vom ersten weiter nichts zu berichten, als daß Dlle. Werner als Rosine sehr angesprochen und sich mit Hrn. Devrient (Grubber) und Hrn. Gern (Hr. in den vom Publikum recht gespendeten Beifall getheilt hat.

„Der Gotter und Otter“ ist eine Parodie auf den Geist der Feenmährchen und Zauberspiele, deren Wiege und Heimath das Leopoldstädter Theater zu Wien ist. Bäume, Gebirge und Thiere haben darin Leben und Sprache, die Welt ist verkehrt und das Unterste zu oberst, die noch nicht gebraucht worden sind. Die Bäume des Herrn Arago ist keineswegs original. Der Spiegel, der Thiere zum Mährchenerzählen zwingt, ist ein Zaubermittel, der viel poetischer in Musäus „Volks- und Feen“ agirt; das Gebirge, dessen Thore Jahre zum Tönen zwingt, ist weit komischer von Bäuerle in seinem „Alter, Bier und Bär“ angebracht worden. Aber das Berliner Publikum kennt diese burleske Szene erst Kamel; die Bergwerke gingen mehr als meine nichts an eine Kopernicus und Lotz. Vor schon hundert Mal, besser eingeflochten, so bewirken sie. Dr. Arago hat in seine Fabel einige satirische Späßen eingeflochten, die recht gelungen und treffend sind. Dr. Blum hat diese Grundidee übersetzt und verdeutscht aus eigenem Lokalreichthum bereichert. Auf dem Theater ist ein dramatischer Schwank entstanden, über den am so gemüthlichsten Publikum, wie das unsere, ein Viechen lachen konnte. Wir wissen daher ihm die Szene Dank, in welcher unser Herr als Bauernjunge behandelt wird.

Nur der Aufführung darf es die Kritik bei einem Schwank nicht zu streng nehmen. Hr. Gern (Bruderherz) war der Rolle, der diese Persönlichkeit auf seinen Schultern trug. Wenn er nicht gewollt wäre, so ... Personen ist demonstr. Dlle. Lang, Mad. Meier und Dr. Krause sangen wie die Götter, die Tänze, die Duke und Lustige sind Juden gegen diese Gestalten im Gefange *). Dlle. Lehmann sang ein Air-chen, in welchem sie den schönen Arm zum Gesang machen. Hr. Wurst sieferte als Kadet recht brodige Contenance.

Das Haus war leer.

A.

* Kannibalische Mutter! Anmerk. d. Setzers.

Hauptverleger: E. M. Oertinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Stern von Sevilla.“ Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Lope de Vega.

Königstädter Theater.

„Die Kreuzfahrer.“ Romantisches Drama in 5 Akten.

Anzeiger.

Theater

ist morgen à 5 Sgr., dagegen Sonntag den 14. August à 10 Sgr. erniedrigt, und wird die Luftschaukel an diesem Tage wieder eröffnet sein.

Elysium

ist täglich bei gutem Concert à 5 Sgr. Entree geöffnet. — Die Bäder sind von 5 Uhr Morgens zu benutzen.

Carl Helmsmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 185.

Freitag, den 17. August 1832.

Elodie.*)

Ich fingire nichts, ich übertreibe nichts. Mein Portrait iſt nach dem Leben gezeichnet, der nackten Wirklichkeit abgelauſcht. Die Dame, von der ich rede, exiſtirt, ſie wird den Artikel leſen und ihn nicht widerrufen können.

Elodie iſt eine ſonderbare Frau. Ueberall hat ſie Spiegel, überall Trumeaux. Sie beſieht ſich von vorn und von hinten, wenn ſie das Bett verläßt, wenn ſie angekleidet iſt und wenn ſie ſich im Bade befindet; bald iſt ſie unruhig und bald entzückt über die Wirkung ihrer Reize.

Sie hat Kopfſchmerzen, um bis um 12 Uhr im Bett und en négligé den Beſuch intimer Freunde empfangen zu können. Sie hat der intimen Freunde gar viele; ihr Gemahl iſt davon keineswegs ausgeſchloſſen; er kommt, er findet das gut und fährt zur Börſe.

Madame hat Achſelbänder, welche die Schultern und einen Theil des Armes ſehen laſſen. Sie trägt ſehr kurze Kleider, damit ſich ihr Fuß in den leichten Halbſtiefelchen deſto beſſer ausnehme. Zwanzig Mal ſieht man das Strumpfband, wenn ſie auf einen der hohen Trottoirs oder in den Wagen ſteigt.

Sie hat es gern, wenn man ſie verfolgt. Sie iſt nicht böſe, wenn ein Fremder ſich ihr nähert, ſie anredet und bis zu ihrer Hausthür führt.

Glaubſt Du, lieber Leſer, daß ich Dich in ſchlechte Geſellſchaft führe? Du irrſt.

Elodie ſtammt aus einer ſehr vornehmen Familie, ſie iſt die Frau eines der reichſten Bankiers. Sie iſt ſehr angeſehen und wird, wo ſie Luſt hat hinzugehen, mit vieler Auszeichnung empfangen.

Sie ſchreibt täglich 30 Einladungen und erhält 30 dafür zurück. Die Stadtpoſt hat ihre Noth mit Elodie.

Wenn Madame ihre Toilette macht, läßt ſie das Fenſter offen und faſt jedes Mal vergißt ſie die Gardinen zuzuziehen.

Die Ausſicht ihres Boudoirs geht in einen Garten. Dieſer Garten gehört einem großen Hôtel. In dieſem Hôtel wohnt ein großer Mann, und dieſer große Mann klettert häufig auf die Bäume und ſieht ihr ins Fenſter. Die Dame thut, als ob ſie ihn nicht gewahrte; endlich fällt er ihr aber doch in die Augen; draus zieht ſie ſich die Miene, als ob ſie böſe wäre. Man ſchmollt und zankt ſich, erſt mit Blicken, dann mit Worten, zuletzt verſöhnt man ſich.

Im Theater bringt ihre Lorgnette bis in den Hintergrund der Logen. Die ſchöne Kokette will Alles ſehen, Alles wiſſen. Sie kennt alle Intriguen des Theaters, alle Liebeshändel der Schauſpielerinnen und Tänzerinnen; ſie ſagt Dir den Namen der Adorateurs von allen Damen dieſes Theaters.

Der Ball iſt die Sphäre, in welcher ſie am meiſten heimiſch iſt. Die Polonaiſe, der Walzer und der Cotillon geben tauſend erwünſchte Gelegenheiten, von denen man alſogleich Gebrauch macht. Die Wuth zu gefallen führet weit. Man hat ſo viele Nebenbuhler, man muß ihnen aus dem Wege gehen und weiß nicht mehr, wo man bleiben ſoll.

Findet man etwas Beſſeres in den Memoiren, welche im Druck erſchienen und auf allen Tafeln und Sopha's zu finden ſind? Die Contemporaine, die Dubarry und Caſanova haben gar viele Herzen verderben!

Lies noch einmal dieſe Federzeichnung, und Du wirſt mir zugeſtehen, daß das Portrait nicht auf eine, ſondern auf tauſend Frauen paßt.

L.

*) Aus dem Pariſer „Corsaire."

Cholera-Blatt.

Ein Unglück kommt ſelten allein. Das Sprichwort iſt leider nur zu wahr.

Der Himmel hat den Menſchen eine neue Krankheit geſchenkt. Nicht genug, daß wir eine Krankheit haben, welche Cholera heißt, wir haben jetzt auch ein Blatt, das dieſen Namen führt. Seit dem erſten

August erscheint in Breslau eine Wochenschrift, die sich in ihrer kolossalen Naivetät „Cholerablatt" nennt.

Der Redakteur dieses neuen Journals ist ein gewisser Herr Nählwald. Berlin und Breslau, saget mir aufrichtig: kennt Ihr diesen Herrn Nählwald? Nein, antwortet Ihr. Pfuy, schämet Euch! Kennt Ihr nicht die schlesischen Blätter? Eben so wenig, als Herrn Nählwald. Das ist freilich sehr schlimm, aber ich will's Euch sagen: Herr Nählwald ist Redakteur der schlesischen Blätter. Mehr braucht Ihr nicht zu wissen, schon das ist genug.

Besagter Herr Nählwald schreibt nun auch ein Cholera-Blatt. Der Prospectus, welcher vor mir liegt, ist etwas confus. Man weiß nicht, ob das Blatt für oder wider die Cholera ist.

Wer aber, wie ich, im Stande war, die erste Nummer durchzulesen, der wird bekennen müssen, daß diese Lectüre ein probates Schutzmittel gegen die Cholera ist. Denn als ich die ersten zwei Seiten gelesen, brach mir der Angstschweiß aus. Ich fing dergestalt zu transpiriren an, daß kannenweis der Schweiß von meiner Stirne träufelte. Wer in Schweiß geräth, dem kann die Cholera nichts anhaben, mithin empfehle ich dieses neue Blatt, redigirt von Herrn Nählwald, allen Hospitälern und allen Cholerakranken.

Man muß sich aber in Acht nehmen, denn dieses Cholera-Blatt kann auch die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen.

Als ich die zwei letzten Seiten las, so stellten sich bei mir nach und nach alle Symptomen der Cholera ein. Ich bekam Jucken in den Fingern, Herzbeklommenheit, Magenkrampf, Kopfschmerz, Schwindel und andere Zufälle und zuletzt mußte ich mich übergeben. Der Witz des Herrn Nählwald ist von der Art, daß die Brechruhr gar nicht ausbleiben konnte. Mithin empfehle ich dieses Blatt allen Leuten, welchen es gelüstet, mit der Cholera näher bekannt zu werden.

Wenn man bedenkt, daß man es mit einer einzigen Nummer so weit bringen kann, daß sich tausend Feinde übergeben müssen, wenn man bedenkt, daß eine einzige Nummer hinreichend ist, um eben so viele Freunde in Schweiß zu bringen, so wird man eingestehen müssen, daß sich besagter Herr Nählwald durch dieses Cholera-Blatt einen unverwelkbaren Lorbeerkranz um seine Schläfe geflochten hat.

Noch mehr. Wer sich auf seine schlesischen Blätter abonnirt, bekommt die Cholera (d. h. die Cholera-Blätter) ganz umsonst.

Wir haben nun Cholera-Bonbons, Cholera-Leibbinden, Cholera-Taback, Cholera-Räucherpulver, Cholera-Walzer, Cholera-Schnaps und Cholera-Journal. Es fehlt uns weiter nichts, als ein Cholera-Spiel und ein Cholera-Rath.

Das Testament der Primadonna.

Auch Liddy hat ihr Testament gemacht. Es ist einfach, aber sehr rührend.

Joseph, ihren vierten Geliebten hat sie zum Vormund ihrer Kinder eingesetzt.

Nach ihrem Tode sollen die eilf Caschmirs, welche sie in ihrer Jugend von reichen Cavalieren zum Geschenk erhielt, verkauft oder verauctionirt werden. Der Ertrag dieser Shawls soll zur Errichtung eines Denkmals verwendet werden, wozu der erste Komiker der Bühne ein rührendes Epitaphium dichten wird.

Ihre Culs de Paris, von denen 27 mit und 48 ohne Springfedern sind, sollen an armen Choristinnen vertheilt werden.

In ihre Ringe (sie hatte deren so viele, daß sie täglich einen andern anstecken konnte) soll sich das Heer ihrer alten Garde theilen.

Ihren besoldeten Claqueurs vermachte sie folgendes:

1) Dem Hrn. Faustdick, Schlossermeister, die sämmtlichen Schminktiegel, 500 an der Zahl.

2) Dem Hrn. Schreibals, Schuhmachermeister, die falschen Zähne, die ihr nach dem Tode sollen ausgezogen werden.

3) Dem Hrn. Hanzu, Wagenbauer, 1750 Medicinflaschen und 2800 Stück Pillenschachteln.

Ihre 2 Hemden vermacht sie ihrer ältern Schwester.

Die 48 Seidenkleider und die 18 Florentinerhüte, die 9 Blondenshawls und 4 Zobelpelze sollen verkauft und mit dem Erlöse derselben ihre Schulden getilgt werden, wenn's möglich ist.

Ihren Schmuck, ihr Silberzeug und ihre andere Pretiosen kann sie Niemanden vermachen, weil dies Alles im Versatzamte schmachtet. Wer diese Sachen einlösen will, kann sie sich behalten.

Das eine Strumpfband mit der Devise: „Schier dreißig Jahre bist du alt" soll der Director, und das andere Strumpfband mit der Devise: „Genießet, das ist Weisheit, laßt genießen, das ist Tugend," ihr letzter Geliebter Joseph erben.

Dem weißrockigen Journalisten hinterläßt sie ihr Doppelperspectiv. Die Gläser sind so eingerichtet, daß sie selbst das Schwärzeste im rosigsten Lichte erblicken lassen.

Baares Geld wird man bei ihr nicht vorfinden. Sollten aber dennoch ein Paar Thaler übrig bleiben,

so soll man sie einem armen Schriftsteller schenken, der sich anheischig macht, ihren Tod in allen Zeitungen auszuposaunen und ihren Necrolog zu schreiben.

Die sämmtlichen Möbel soll der Wirth des rückständigen Miethzinses annehmen.

Einen Cul de Paris, mit den Zeichen E. H., soll man ihr mit in's Grab geben.

Die Codicills können aus mehr als einem Grunde nicht mitgetheilt werden. 24.

Briefschrift.

An vielen Orten bedient man sich jetzt einer Briefschrift, die nicht zu dechiffriren geht. Wir theilen hier unsern Lesern den Schlüssel zu dieser Masken-Schrift mit.

	A	E	I	O	U
U	a	b	c	d	e
O	f	g	h	i	k
I	l	m	n	o	p
E	q	r	s	t	u
A	v	w	x	y	z

Will man z. B. das Wort „Krieg" mit dieser Masken-Schrift schreiben, so suche man in dem kleinen Alphabete das K auf und setze für dieses K jene zwei große Buchstaben hin, die ihm gegenüber stehen, d. h. das U und das O. Für das r muß man EE, für das i: OO, für das e: UU und für das g: EI hinschreiben. Das Wort Krieg müßte also so chiffrirt werden: ooeeooueei.

Da diese Schrift nur aus den fünf Consonanten besteht, so kann man die übrigen zwanzig Buchstaben zu Non valeurs oder solchen Zeichen gebrauchen, die man nach Willkühr in die Vokale einmischen kann, um diese Beiheimschrift dem Uneingeweihten, das Dechiffriren noch mehr zu erschweren. Das Wort Krieg kann man z. B. so mit Non valeurs oder nichtgeltenden Buchstaben untermischen:

Irxgvocheleetoomoxxuzzlal.

Der uneingeweihte Dechiffreur wird dadurch irre geführt, er glaubt Worte vor sich zu haben, die, zusammengezählt, aus 28 Buchstaben bestehen. Der Eingeweihte braucht aber blos alle Consonanten herauszusuchen, und das Wort ist dechiffrirt.

Diese Maskenschrift kann man viele millionen Male verändern, man braucht nur das kleine oder das große Alphabet in der Tabelle zu versetzen, um sie selbst für den, der den Schlüssel zu einer dieser Arten gehabt, unverständlich zu machen.

Gewiß wird diese Briefsprache mit der Zeit eine allgemeine werden, denn sie schützt vor mancherlei Unannehmlichkeiten. Wenn einen Brief aufgebrochen oder eine Depesche aufgefangen, so bleibt doch der Inhalt derselben für den Uneingeweihten ein Räthsel, das er unmöglich entschleiern kann, wenn er nicht im Besitze des Schlüssels ist.

E. M. O.

Der Pasquillant.

Alphons liebt mit unauslöschlicher Gluth die heilige Wahrheit, er greift mit heftiger Wuth den nichtswürdigen Betrug und die verruchte Scheinheiligkeit an. Er entlarvt die Heuchler und Betrüger, mögen sie auch noch so sehr maskirt und vermummt sein; er greift die falschen Grundsätze, die verwöhnerten Vorurtheile und die ansteckenden Thorheiten bald mit dem Rappiere der Vernunft, bald mit dem Stylet des Witzes an. Dem Betrug raubt er die Maske, der Scheinheiligkeit den Schleier und der Heuchelei die Schminke. Aus diesen Gründen ist Alphons ein gefährlicher Mensch, ein unruhiger Kopf, ein Aufwiegler, ein Revolutionär, ein Pasquillant.

Jeder Schriftsteller, der heut zu Tage die Wahrheit liebt und sie nackt und ungeschminkt vor das Auge seiner Leser führt, jeder Schriftsteller, der sich gegen die Lüge opponirt, ist ein Pasquillant.

Tonchire einen Intendanten ohne Einsicht, einen Schauspieler ohne Talent, eine Sängerin ohne Mittel, einen Compositeur ohne Originalität, einen Bühnenrichter ohne Talent, ein Weib ohne Schaam, eine Spröde ohne Tugend, dann rufen tausend und tausend Stimmen:

„Schlagt ihn todt, den Hund, er ist ein Pasquillant."

O Jammer über Jammer. Wahrheit ist verpönt und die Lüge triumphirt. 2.

Arabischer Spruch.

Langsam Pferd, rasch gegrast,
Lebt lang in der Erde Schooß,
Eilt auf seiner kurzen Bahn
Rasch den armen Menschen an.
Hast bedeckt die Erde Du —
Morgen deckt sie Dich zu. M.

Neuigkeits-Uhr.

Eilf Frauen und sieben Mädchen haben das Juli-Kreuz erhalten. Wer eine von diesen Damen heirathet, hat dann ein doppeltes Kreuz.

— Paganini hat an einen seiner Jugendfreunde geschrieben, daß er in Mailand 30,000 Francs, in Bologna 31,250 Francs, in Genua 26,000 Francs, in Wien 78,000 Francs, in Prag 14,000 Francs, in Berlin 75,500 Francs und im übrigen Deutschland 225,000 Francs eingenommen habe.

— Die falsche Nachricht von den Reiseskizzen der Mlle. Sontag hat auch „die Leipziger Hebe," „die allgemeine Modenzeitung" und der Pariser „Corsaire" in Nr. 3065. vom 22. Juni mitgetheilt.

— Am 21. Junius betrug die Einnahme der sämmtlichen Theater in Paris nicht mehr als 3350 Francs. Blutwenig; so viel nimmt unsere Hofbühne alle Tage ein. Kannibalische Malice!

— Wilhelm Granier hat 63 Tage gelebt, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Am 64sten Tage erlag er den gräßlichsten Krämpfen. Er starb am 23. Junius.

— Auf der Königstädter Bühne wird ein neues Lustspiel „Rataplan, der kleine Tambour" in Scene gehen.

— Auf der gestrigen Affiche des Königstädter Theaters, las man folgende Anzeige:

„Da Herr Holzmiller ohne Urlaub verreist ist, so kann die angekündigte Oper: „Die weiße Dame," Heute nicht gegeben werden."

Man wird es Hrn. Holzmiller nicht verargen können, daß er seinem Contracte ein Ende gemacht, wenn man erfährt, daß Hr. Greiner 1800 Thaler, er aber, der zehn Mal brauchbarer, talentvoller und beliebter als Hr. Greiner, nur 800 Thaler Gage hatte. Er ist, sagt man, bei der Dresdener Hofbühne mit 2500 Thaler engagirt. Das Theater an der Königsbrücke verliert in ihm eine seiner Hauptzierden.

Berlocques.

Das vierjährige Kind des Dr. Fuchs wurde von dem Hunde eines Mannes in den Fuß gebissen. Es erwuchs eine Entschädigungsklage daraus, die der Advokat Y. führte und so in die Jahre ausdehnte, daß die vielen Akten des Prozesses einen eigenen Fascikel bekommen mußten, der nachstehende Aufschrift führte: „Doctor Fuchs hundische-klein-Kinder-Fußbeißungs-Prozeß-Angelegenheiten-Documenten-Fascikel.

19.

Vexir- und Lügendose.

.*. Wir sind gebeten worden, die General-Intendantur zu ersuchen, den Oberon mit folgender Besetzung geben zu lassen: Mlle. Nina Sontag-Rezia, Hr. Mantius-Hüon, Hr. Wölfel-Oberon, Mlle. Ferber-Fatime und Hr. Becker den Scherasmin.

.*. Deutschlands vielgelesenste Blätter sind: die Hamburger Originalien und der Leipziger Planet.

Hauptredakteur: C. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause. Zum Erstenmale wiederholt: „Der Templer und die Jüdin." Große romantische Oper in 3 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Lindane." Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeiger.

Tivoli

ist täglich à 5 Sgr., dagegen Sonntag den 14. August à 10 Sgr. eröffnet, und wird das große Feuerwerk mit eingetretener Dunkelheit statt finden.

Elysium

ist täglich bei großem Concert à 5 Sgr. Entrée geöffnet. — Die Bader sind von 5 Uhr Morgens zu benutzen.

Carl Heinzelmann.

Heute Freitag den 12. August im Schulgarten großes Concert. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 186.

Sonnabend, den 13. August 1831.

Der Esel.

Ein Esel graſ'te auf der Wieſe. Seine Taille, ſein Benehmen und ſein ganzes Weſen verriethen mir, daß er kein gewöhnlicher Esel ſei, ſondern ein ungewöhnlicher, ein außerordentlicher Esel, ein Esel erſter Klaſſe war.

Mit ehrfurchtsvoller Schüchternheit nahte ich mich dem Esel, machte eine tiefe Verbeugung und ſprach: Wohlgeborener Esel!

Der Esel ſchnitt ein malitiöſes Schaafsgeſicht und ſchwieg.

Ich vermuthete, daß ihn das Wort „Wohlgeboren" choquirt habe, machte alſo abermals meine tiefe Verbeugung, und ſprach: Hochwohlgeborener Esel!

Der Esel ſchnitt ein malitiöſes Schaafsgeſicht und ſchwieg.

Wie, dachte ich, ſollte dieſer Esel vielleicht ein Graf ſein? Ich machte zum dritten Male eine tiefe Verbeugung und ſprach: Hoch- und Wohlgeborener Esel!

Der Esel ſchnitt ein malitiöſes Schaafsgeſicht und ſchwieg.

Sein Schweigen beunruhigte mich. Wie, dachte ich, ſollte dieſer Esel vielleicht ein excellenter Esel ſein? Ich machte zum vierten Male eine tiefe Verbeugung und ſprach: Ew. Excellenz!

Der Esel wurde freundlich, ſpitzte die Ohren und antwortete: Was willſt Du, lieber Bruder?

Lieber Bruder??? Ich wußte nicht, ob ich mich über die Familiarität freuen oder grämen ſollte. Was will er damit ſagen? ich bin doch eben ſo wenig ein Esel als eine Excellenz — — —

Schon war ich im Begriff, meine Grobheit anzuſchnallen und ihm diverſe Sottiſen zu ſagen, da erinnerte ich mich des Sprichworts: „Der Kluge giebt nach," machte zum fünften Male eine tiefe Verbeugung und ſprach:

— Verzeihen Ew. Excellenz, daß ich mich erdreiſte, Sie in Ihren philoſophiſchen Betrachtungen zu ſtören und Sie zu fragen, wen ich vor mir zu ſehen die Ehre habe.

— Ich heiſe Äſinus von Langohr, bin Miniſter der Esel und Ritter mehrerer Orden.

— Miniſter der Esel?! Erlauben Ew. Excellenz, daß ich in tiefſter Demuth Ihre Knie umfaſſen und den Staub Ihrer Füße küſſen darf.

— Thu' Er das! Doch à propos, wer iſt denn Er?

— Ich, ich bin ein Journaliſt.

— Journaliſt? Was iſt das für ein Inſekt?

— Ein Journaliſt, Excellenz, iſt ein Ungeziefer, das der Wespe und den Muskuites gleich, die Frechheit hat, zu ſtechen. Der Stachel iſt eine Feder; und dieſe Feder verwundet zuweilen noch weit tiefer als ein ſcharfer Dolch und als ein dreiſchneidiges Stilet.

— Muthig iſt Er ein gefährliches Subject, vor dem man ſich hüten muß.

— Ew. Excellenz belieben zu ſcherzen . . .

— Wir Esel pflegen niemals zu ſcherzen, zumal wenn wir Miniſter ſind. Ich müßte lügen, wenn ich ſagen wollte, daß Er mir fremd ſei. Ich kenne Ihn, Er iſt der erbitterte Feind der Esel, Er haßt unſer Geſchlecht und hat ihm den Untergang geſchworen.

— Sehen Ew. Excellenz die Thränen, die jetzt in meinen Augen ſchwimmen? Ich weine, weil ich fühle, daß Sie mich, mich, den wärmſten Anhänger der Esel, verkennen. Ich ſollte der erbitterte Feind Ihres hochgeehrten Geſchlechtes ſein?!? Ew. Excellenz thun mir Unrecht. Kein Menſch lebt auf der Erde, der Ihre Brüder aufrichtiger achtet und inniger liebt als ich. Ein Esel iſt mein Ideal, wenn ich nicht Menſch wäre, ſo möchte ich Esel ſein.

— Wirklich?

— Ohne Spaß, Excellenz. Jeder Esel, ſtößt mir einen Fuder von Reſpect ein, ich erkenne in ihm das lebendige Symbol der Duldſamkeit und muthige ſeinen Tugenden mit aller Kraft meiner Seele. So oft ich einen Esel ſehe, ziehe ich ehrfurchtsvoll meinen Hut und ſchreie Vivat.

— Wirklich?

— Welche Frage, welches Mißtrauen! Nur

Thoren können sich gegen Esel auflehnen. Wie Vieles verdanken wir einem Esel! Wenn es keine Esel gegeben hätte, so würden auch keine Eselskinnbacken existirt haben. Hätte es keinen Eselskinnbacken gegeben, so würde Simson die Philister nicht erschlagen haben; und wenn Simson die Philister nicht erschlagen hätte, so lebten Sie vielleicht heute noch, denn Stockfische und Philister haben ein gar zähes Leben.

— Da hat Er vollkommen Recht, das weiß ich aus eigener Erfahrung. Er liebt also die Esel!

— Und wie!!! Wer wird denn die Esel nicht lieben?! Wie schlecht stände es mit unserer Weisheit, wenn es keine Esel gäbe. Wenn keine Esel existirten, so existirten auch keine Eselshäute, existirten keine Eselshäute, so existirte auch kein Pergament, existirte kein Pergament, so existirten auch keine Diplome und existirten keine Diplome, so existirten auch keine Doctores, und existirten auch keine Doctores, so existirte auch keine Weltweisheit, folglich existirte, wenn es keine Esel gäbe, auch keine Weisheit.

— Wahr, sehr wahr. Sein Scharfsinn rührt mich. Er hat in der Beweisführung dieses Grundführung dieses Grundsatzes so viel Gelehrsamkeit und Logik entwickelt, daß ich mich verpflichtet fühle, ihn dafür eselig zu belohnen! Bitt' Er sich eine Gnade aus.

— Excellenz, Sie machen mich schaamroth . . .

— Schaamroth hin, schaamroth her. Bitt' er sich eine Gnade aus.

— Noch niemals, Excellenz, habe ich um Gnade gefleht. Ich bin zufrieden, wenn ich mein Recht erhalte.

— Es soll Ihm werden. Was will Er?

— Erlauben Sie mir, Excellenz, daß ich von nun an jeden Esel bei seinem rechten Namen nennen, auch fernerhin der Wahrheit treu bleiben und die Falschheit entlarven dürfe.

— Es sei Ihm erlaubt, jedoch nur unter der Bedingung . . .

— Daß . . .

— Daß Er mich nicht angreift. Die andern Esel mag er touchiren, satirisiren und maltraitiren, so viel und so lang' er will. Vergreift Er sich aber auch an meiner Person, so will ich ihm zeigen, was ein aufgereizter Esel vermag.

Der Esel warf sich auf's Gras und schlief ein. Ich verbeugte mich drei Mal und rief, von der Weisheit und Großmuth dieses Thieres gerührt: „Vivat, es lebe Seine Excellenz, der Herr Esel!"

4.

Der Monat August.

Wir leben in einem höchst merkwürdigen Monat. Wenn wir die Folgen der Begebenheiten, welche sich im August zugetragen haben, verfolgen, so kommen wir auf ein erstaunenwerthes Resultat. Man urtheile!

Am 2. August 1815 übergab sich Bonaparte den Engländern als Gefangener.

Am 3. August 1523 wird Gustav Wasa zum König von Schweden gekrönt; 1552 der Passauer Vertrag unterzeichnet; 338 v. Chr. erhält Philipp von Macedonien durch den Sieg bei Chäronea die Oberherrschaft über die Griechen; läuft Columbus 1492 zum ersten Male aus Sevilla aus.

Am 4. August 1802 wird Napoleon lebenslänglicher Consul.

Am 8. August 1600 werden in Deutschland, auf Befehl des Pabstes, 10000 Bibeln verbrannt; und 1570 die Hugenotten durch den Frieden zu St. Germain frei; 1495 wird der ewige Landfrieden in Deutschland von Maximilian I. eingeführt.

Am 9. August 14 stirbt Augustus in Nola.

Am 10. August 1653 stirbt Niederland's großer Seeheld Tromp und mit ihm seine Seemacht; 1789 spricht die Nationalversammlung die Suspension der königlichen Macht aus.

Am 11. August 843 wird der Vertrag zu Verdun geschlossen; 1456 stirbt Johann Hunyad; 1546 erklären die Protestanten den Schmalkaldischen Krieg; 117 stirbt Trajan, die Wonne der Menschheit. Der Pöbel zerstört die Tuillerien in Paris 1792.

Am 12. August 1322 giebt sich der berühmte Castlereagh den Tod.

Am 15. August 1095 Aufbruch zum ersten Kreuzzug durch Gottfried von Bouillon; 1761 Familienvertrag zwischen den Bourbonischen Häusern, und Geburt Napoleons.

Am 16. August 1714 folgt das Haus Hannover auf den brittischen Thron.

Am 17. August. Beginn des 30jährigen Krieges; 1786, Tod Friedrich des Großen; 1563, Carl IX. von Frankreich erklärt sich für volljährig.

Am 19. August 1772 setzt Gustav III. seine neue Constitution durch; 1792 Lafayette verläßt das französische Heer; 1813 erklärt Oestreich den Krieg gegen Napoleon.

Am 20. August 1565 befahl Philipp II. daß alle seine Befehle in den Niederlanden angenommen und vollzogen werden.

Am 21. August 1810 wird Bernadotte zum Kronprinzen von Schweden erwählt.

In der Nacht vom 21. zum 22. August 1791 Ausbruch der ersten Neger-Empörung auf Domingo.

Am 22. August 1567 zog Alba in Brüssel ein.

Am 23. August 408 wird Stilicho hingerichtet; lin durch die Schlacht bei Großbeeren 1813 ttet.

Am 24. August 410 nimmt Alarich Rom ein; 79 verschüttet der Vesuv Herkulanum und Pompeji tödtet den ältern Plinius; 1572 Bluthochzeit zu is.

Am 25. August 1777 schlossen die Eidgenossen ein emeines und ewiges Bündniß mit Frankreich; und o Ende der Kreuzzüge mit Ludwig IX. Tode.

Am 28. August 1619 setzt Ferdinand II. seine serwahl durch; 1793 wird Frankreichs alte Verang aufgehoben, und Göthe (1749) geboren.

Am 29. August 1756, Anfang des siebenjährigen tges. 42.

Der Wiener Walzer-Komponist Strauß.

Strauß ist der Walzer-Paganini, sagte vor gen Tagen mein Freund zu mir im Gasthausgarten i Sperl, als wir, inmitten von mehr als tausend nschen, gegen Mitternacht seine letzten Tänze hörten: r Strauß vergißt man Essen und Trinken, fuhr er :, selbst Menschen, die, so seltsam dies auch klingt, nie für Musik besonders interessirten, umstehen den en jungen Mann und horchen hoch auf: er wieder- t so die Fabel von Orpheus, indem auch er wilde iere zähmt und Steine sprechen macht. Was mein und da gesagt, ging mir Dienstag den 19. v. M. i Neuem recht auf. Es fand nämlich an diesem ge in Hietzing in Domeyers geschmackvollem Kaffe- ise eine Abendunterhaltung statt, zum Benefiz des hann Strauß. Die Witterung begünstigte die Un- nehmung und es drängten sich, ab und zu, ein paar isend Menschen aus allen Ständen durch den herr- en Salon und die taghell erleuchteten Gärten von t Uhr Abends bis in den Morgen. Die Wienerin- n, immer in ihrer reizenden Toilette, wissen besonders i einer solchen Gelegenheit ihrem Wesen einen An- ich zu geben (ich spreche hier nicht von der Schminke), n das Auge sich hingiebt mit Wohlgefallen und dem s Herz in sanfter Bebung huldigt. Um acht Uhr — on waren die meisten Tische besetzt — begann im arten Militairmusik; um neun fing Strauß mit sei- m trefflichen Orchester im Saale zu spielen an. s sollte getanzt werden, daran war aber vorläng nicht denken, denn die jungen Herren hatten im Salon i Carrée gebildet, das vorher von der leichten Ca- llerie der Tanzlustigen gesprengt werden mußte, was och erst um Mitternacht gelang, nachdem sich die Masse gelichtet hatte und hie und da eine Lücke entstand, in die sogleich ein rasches Paar eindrang, um da entweder den Tod oder — Platz zu finden. In der Geisterstunde trug Strauß seine neuen Walzer vor, betitelt: Vive la danse! An diesen Walzern ist alles deutsch, warum also einen französischen Titel? Aus Bescheidenheit vielleicht? In ihnen ist deutsches, noch mehr, östereichisches, noch mehr wiener Leben, Herz und Geist, und warum den garstigen französischen Titel? Strauß begann. Was soll ich von diesen Walzern sagen? Ich könnte (was ich auch nächstens gesonnen bin zu thun) ein Buch über diesen Walzerkomponisten schreiben, und würde noch nicht erschöpfen, was sich bei Anhörung seiner Musik in meiner Brust regt und rührt. Strauß ist der Paganini der Tanzmusik, er hat ein Geheimniß erfunden, von dem er in jeden seiner Tänze ein Gran legt und so dem Herzen, homöopathisch zersetzt mit Frohsinn und Jubel, mittheilt, da — die ganze Dosis seines Zaubers keine Brust fassen könnte. Jeder Cyclus seiner Walzer ist eine Art Geschichte, eine Erzählung, eine Novelle, die Anfang, Mitte und Ende hat, und die man sich wie der Perser von seinem Derwisch, immer gern wieder erzählen läßt.

Braun v. Braunthal.

Journaltasche.

In Nr. 92. der Wiener allgemeinen Theaterzeitung findet man folgendes gelungene Portrait der Pariser:

„Die ersten Elemente der Pariser Erziehung bestehen darin, eine Grobheit auf die höflichste und das Gleichgiltigste auf die angenehmste Weise zu sagen, wie ein Schatten durch einen dichten Menschenhaufen hindurchzugleiten, den Kopf zu beugen, wenn es nöthig ist und mit schnellem Instinkt die Thorheit der Zeit, die Mode des Tages aufzufassen. Wenn der Pariser ernsthaft ist, so ist es nicht sein Fehler, denn es ist seit dreißig Jahren so Mode. Aber es giebt, mitten unter dieser affektirten Ernsthaftigkeit, Mittel, ihn zu erkennen — der Knoten seiner Halsbinde, der Schnitt seiner Stiefel, das Tragen seines Stockes, die Gewandtheit, womit ihn seine leichten elastischen Tritte von Straße zu Straße tragen. Seine Leidenschaften sind nicht tief, er ist eben so wenig inniger Liebe als unversöhnlichen Hasses fähig. Die Karrikatur, das Epigramm und der witzige Sarkasmus sind seine Waffen, womit er sich vertheidigt. Niemand kann schneller und auffallender seine Meinungen, Ansichten und Grundsätze ändern, als der Franzose. Ist der Franzose das Schooßkind Europa's, so ist der Pariser der Liebling Frankreichs."

Das Veilchen.

Wenn in Blumen Seelen leben,
Lebt in dir der Unschuldsinn,
In duftsüßen Kelchgeweben
Schmachtest du zum Himmel hin.
Und des Himmels reines Blau
Haucht dich an im Schönheitsthau.

Sieh', die Wiesenhalme winken
Dir die zarte Huldigung,
Ja die eignen Blättchen trinken
Sich an deinem Anblick lung.
In des Mooses grünem Schooß
Blühst du still und heilig groß.

W. S.

Neuigkeits-Uhr.

Der berühmteste Portraitmaler unserer Zeit, Sir Thomas Lawrence, ließ sich bis 1802 für ein gewöhnliches Portrait 30, für ein Kniestück 60 und für eine Figur in Lebensgröße 120 Guineen bezahlen. 1802 steigerte er diese Preise auf 60 Guineen für ein gewöhnliches Portrait, 120 für ein Kniestück und 240 für eine ganze Figur. Zu diesen Preisen mahlte er bis 1806; von da angefangen erhöhte er den Preis auf 80 für ein gewöhnliches Portrait, 140 für ein Kniestück und 260 Guineen für eine ganze Figur. Im Jahre 1820 verlangte er für ein gewöhnliches Portrait 120, für ein Kniestück 240 und für eine ganze Figur 480 Guineen, schreibe: vierhundertachtzig Guineen.

Hauptredakteur: C. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Deichamte Eberhardt." Lustspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf, zum erstenmale wiederholt: „Der Spiegel der Tausendschön." Burleske in 1 Akt.

Sonntag den 14. Im Opernhause: „Oberon, König der Elfen." Feen-Oper in 3 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale: „Der Bandit." Drama mit Gesang, in 2 Akten, nach dem Englischen des J. Planché, von L. W. Both. Musik von Cosmali. Vorher: „Drei Ehepaare und keines." Lustspiel in 1 Akt.

Sonntag den 14.: „Der Schnee." Komische Oper in 4 Akten.

Anzeiger.

Tivoli

ist täglich à 6 Sgr., dagegen Sonntag den 14. August à 10 Sgr. eröffnet, und wird das große Feuerwerk mit eingetretener Dunkelheit statt finden.

Elysium

Morgen Sonntag den 14. August großes Früh-Concert. Anfang 6 Uhr. Entrée 5 Sgr.

Nachmittag

von 4 Uhr an großes Concert. Um 9 Uhr Wasser-Feuerwerk. Entrée 5 Sgr.

Heute Sonnabend großes Concert. Entrée 5 Sgr.

Carl Heinzelmann.

Concert im Schulgarten.

Sonntag den 14. wird auf mehreres Verlangen ein großes Extra-Concert mit Gesang statt finden. Entrée à Person 2½ Sgr. Das Nähere besagen die Anschlag-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 187.

Montag, den 15. August 1831.

So bin ich!

Kein Mädchen kann mein Herz bestricken!
Kein Augenpaar,
Aus welchem tausend Engel blicken,
Kein blondes Haar;
Kein Mund, um den ein Lächeln schwebet,
Und keine Brust,
Von blauem Silberflor umwebet,
Füllt mich mit Lust!
Ein Busch, den Mensch selbst bewundert,
Und eine Hand,
Die Perlen in Gestein bethürt,
Ich kenne mich darum vergessen?
Ei, großen Dank!
So werde nicht, wie Junge kosten,
Vor Liebe krank!
Nur wird ein Herz von Eis bekleiden,
Ein Felsenbann!
Drum wünsch' ich in Höhen Freuden
Durch's Leben hin:
Gott immer, in der Brust den Himmel,
Geraden Pfad;
Durchwandre niemals das Getümmel,
Das langweil' dich.
Und rank' in meiner Weinblattlaube
Den Göttersaft
Der rothwangen Bacchantentraube,
Just Geist und Kraft!
Sehr' ich dafür in Gittergrotten,
Vor Liebe krank,
Des goldgen Frühlings Hände flechten?
Ei, großen Dank!
Sehr' ich den Nachtigallen verlassen?
Die Nachtigall
Auf eines Mädchens Munde passen
Im Spiel und Ball?
Ich würde, Himmel ganze Bruzzen
Von Mädchen, rauh'
Nicht aus der Laube geben, die Puppen
Nur abzuthun!

42.

Die Jesuiten.

Der mächtige und weltberüchtigte Jesuitenorden, von dem spanischen Schwärmer und Abenteurer Ignaz von Loyola im Jahre 1540 gestiftet und vom Pabst Paul III. bestätigt, bildete in allen Zeiten das bedeutendste Gegengewicht gegen den Protestantismus und die Aufklärung jeglicher Art; er war in damaliger Zeit der wichtigste Stützpunkt des fluchwürdigen Reactionssystems gegen die ins öffentliche Leben der Völker und Staaten eingetretene Idee der religiösen Freiheit, und gab dem päbstlichen Stuhle die treuesten Vertheidiger. Sein General, dem alle Mitglieder des Ordens zu blindem Gehorsam verpflichtet waren, lebte in Rom mit großen Vorrechten. Er hielt unverrückt fest an dem Zwecke, sich der Gesinnungen und des ganzen Ideenkreises seiner Zöglinge zu bemächtigen. Er nahm nur die fähigsten Köpfe in sich auf und übte sie während eines dreijährigen Noviziats, bevor sie zu den höhern Klassen der Scholastiker, Coadjutoren und Professen langsam emporsteigen durften.

Knechtischer Gehorsam ordnete alles, selbst die innigsten Familienverhältnisse unter Leitung des Ordensgenerals; sehr tiefe wissenschaftliche Kenntnisse verschafften dem Orden einen großen Einfluß auf die gelehrte und gebildete Welt; seine einschmeichelnde aber höchst verderbliche Sittenlehre eröffnete ihm den Kreis der höhern Stände und die Beichtvaterstellen an mehreren katholischen Höfen; die gewandteste Dialektik führte ihn auf die Lehrstühle und machte seine Mitglieder zu Erziehern der Jugend; ihre Gelehrsamkeit, Feinheit und folgerechte Politik erhoben sie bald über alle Mönchsorden, die ohnedies seit den Juliustagen der Kirchenverbesserung dem jüngern und geprüftern Zeitgeiste nicht mehr gewachsen waren.

Dieser Orden hatte sich in wenigen Jahren so vollständig nach seinem individuellen Charakter und nach seinem unermeßlichen Einflusse entwickelt, daß sein dritter General, Franz Borgia, als er auf dem Todtenbette lag, der Welt das prophetische und wahre Wort hinterließ: „Wie Lämmer haben wir

uns eingeschlichen, wie reißende Wölfe werden wir regieren, wie Hunde vertrieben werden und wie Adler uns verfolgen." (Seine eigenen Worte waren: Intravimus ut agni, regnabimus ut lupi, expellemur ut canes, removebimur ut aquilae.)

Der Zweck des Ordens, die Beherrschung der öffentlichen Meinung, gelang ihm in dem Grade, daß er selbst den Regierungen durch seine Grundsätze und seine geheime Wirksamkeit furchtbar ward. Seine Verbreitung war so reißend schnell, daß er sechzehn Jahre nach seiner Stiftung bereits in Portugal eine Provinz, in Spanien drei, in Frankreich eine, in Deutschland und den Niederlanden zwei, in Italien zwei, in Brasilien eine, in Aethiopien eine und eine in Indien zählte. Das Gelübde der Armuth verstattete zwar dem einzelnen Jesuiten nicht, reich zu sein, ihre Collegien aber und der ganze Orden konnten Güter und Einkünfte besitzen, und der Beichtstuhl war bei dem beängstigten Gewissen des Sterbenden für diesen Zweck ein sicheres Mittel.

Durch die schriftlichen Meldungen und Berichte der, in allen Erdtheilen und Reichen zerstreuten, Jesuiten an ihren Ordensgeneral, ward Rom der Mittelpunkt ihrer gemeinschaftlichen Thätigkeit, und was der römische Stuhl seit der Kirchenverbesserung an Einfluß verloren hatte, erhielt er theilweise durch die Wirksamkeit dieses Ordens zurück, der überall der Verbreitung des Lichts mit Schlauheit entgegen strebte.

Nach dieser Bestimmung wurde er in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts von geistvollen Regenten und scharfsichtigen Staatsmännern erkannt und vernichtet. Der große Pombal hat unstreitig das größere Verdienst, die Allmacht dieses Ordens zuerst erschüttert zu haben. In 1538 Collegien lebten 22500 öffentliche Mitglieder des Ordens (die Unsumme der heimlichen nicht einmal gerechnet), als wegen seines Antheils an königsmörderischen Plänen und gefährlichen Absichten auf die innere bürgerliche Sicherheit in Portugal und Spanien, so wie wegen seiner politischen Alleinherrschaft in Paraguay und wegen seines furchtbaren Einflusses auf alle Staatsangelegenheiten im Gegensatze der Macht und Kraft der Regierungen, die Bourbonischen Höfe seine Aufhebung beim Pabste Clemens XIV. im Jahre 1773 bewirkten. Doch war die Aufhebung keineswegs die Vernichtung desselben, und die neueste Zeit erlebte das scandalöse Schauspiel seiner Wiederherstellung durch den Pabst Pius VII. im Jahre 1814, und seiner schnellen Verbreitung über mehrere Staaten Europa's.

40.

Briefkasten.

An den Redakteur des Eulenspiegel.

Ich ersuche Sie, beifolgenden Brief, der keine andere Absicht hat, als mich vor dem Publikum zu rechtfertigen, dessen Achtung ich um keinen Preis verscherzen möchte, in eine der nächsten Nummern Ihres vielverbreiteten Blattes aufnehmen zu wollen.

Genehmigen Sie ꝛc. C. Holzmiller,
Sänger am Königsstädter Theater.

Rechtfertigung.

Auf der Affiche des Königsstädter Theaters vom 11. August hat die Direktion dieser Bühne bekannt gemacht, daß ich ohne Urlaub abgereist sei.

Ich halte es für eine dringende Pflicht, mich vor dem Publikum, dem ich die dankbarste Achtung schuldig bin, öffentlich zu rechtfertigen.

Montag Abends machte ich einen kleinen Ausflug nach Potsdam, und hatte mir vorgenommen, Dienstag um 2 Uhr Nachmittags wieder in Berlin zu sein, da ich an jenem Abend in der Oper „Fra Diavolo" beschäftigt war. Ich würde zur gehörigen Zeit wieder in Berlin gewesen sein, wenn ich nicht Dienstag um 1 Uhr plötzlich erkrankt wäre. Sogleich sandte ich an den Herrn Director einen Brief ab, begleitet von einem Atteste des Herrn Stadtarztes Müller, der meine plötzliche Krankheit und Unfähigkeit zum Auftreten bescheinigte. Brief und Attest mußten spätstens um 4 Uhr Nachmittags in Berlin eingetroffen sein. Ich glaubte mich nun wegen meines Ausbleibens hinlänglich entschuldigt.

Der Herr Director ließ mich aber am andern Morgen, da es zu früh war, um meine Wohnung in Potsdam auf der Polizei zu erfragen, von Gensdarmen aufsuchen. Der Herr Logenmeister Lehmann, der ebenfalls abgesandt war, mich aufzusuchen, fand mich im Bette und überzeugte sich, daß meine Krankheit kein bloßer Vorwand gewesen. Ich gab ihm einen Brief an Hrn. Director Cerf mit, worin ich mich nochmals wegen meines Ausbleibens entschuldigte und ihm die Versicherung gab, nach Berlin zurückkommen, sobald es meine Gesundheitsumstände erlaubten, und dann, wie bisher, auf das pünktlichste all' meinen Verpflichtungen nachzukommen.

Dessenungeachtet ließ der Herr Director auf dem Theaterzettel die vorerwähnte Bekanntmachung ergehen, wodurch er einen Verdacht auf mich geladen, der mir niemals in den Sinn gekommen und von dem ich mich, aus Achtung und Dankbarkeit für ein Publikum, das mein geringes Talent bisher mit so liebevoller Nachsicht behandelt hat, völlig reinwaschen muß.

C. Holzmiller,
Sänger am Königsstädter Theater.

Nachschrift des Redakteurs.

Die Rechtfertigung des Hrn. Holzmiller beweist, wie sehr er die Rücksichten und die Achtung kennt, die er dem Publikum schuldig ist, sie beweist aber auch, wie die Direktion des Königstädter Theaters diesen beliebten Sänger durch ihr vorschnelles Betragen in den Augen des Publikums herabgesetzt habe. Unser Publikum ist so gerecht, daß es Gelegenheit finden wird, Herrn Holzmiller für die erlittene Unbill zu entschädigen.

Neuigkeits-Uhr.

Im Theater an der Wien wurde ein neues Stück von Grammerstötter gegeben: „Minna, Manette und Netty, oder die Braut aus Arkadien.“. Es erhielt vielen Beifall.

— Auch in Grätz hat Raupachs „Kritik und Antikritik“ gänzlich mißfallen.

— Eine Mlle. Schwarz, Tochter des Wiener Hofschauspielers Schwarz, giebt mit vielem Beifall Gastrollen in Pesth, und soll als Isabella, in der Braut von Messina, und als Sophia, in „die Fürsten Chawansky,“ trotzdem, daß man diese Rollen erst unlängst von Madame Schröder sah, Furore (?) gemacht haben.

— Hr. v. Holbein soll A. v. Schadens Erzählung „der Doppelgänger“ als Lustspiel bearbeitet haben, in welchem die Titelrolle eine der brillantesten geworden, welche je für das Fach der Liebhaber geschrieben worden, indem sie die ernste, naive, humoristische und komische Gattung in sich vereint.

— Die Kultur macht, wie es scheint, bei den Algiern große Fortschritte, und zugleich auch von der Kehrseite; denn als ihre erste und hauptsächlichste Bildungsschule hat man bis jetzt das Theater zu betrachten, auf dem man schon die Melodramen und — „sieben Mädchen in Uniform“ in französischer Sprache auftische.

— Der Kirchtag in der Brigitten-Au zu Wien war in diesem Jahre ungemein lebhaft; es sollen über 50,000 fröhliche Wiener in die freundliche Aue hinausgeströmt sein. Ein Hr. Ohr hatte in einem abgesonderten Raum ein Blumenfest arrangirt, das allgemein ergötzt hat. Es war für Abwechslung hinlänglich gesorgt; Seiltänzer, Taschenspieler, Gaukler, Schnellläufer, Musik, Feuerwerk und Ball, Alles bunt durch einander. Zum Schluß ward ein Ball in einem Riesenfaß gehalten.

— Nachrichten aus Neapel zufolge übernimmt der bekannte Barbaja die Königl. Theater nicht wieder, da er in den letzten Jahren seiner Verwaltung zu große Verluste erlitten hat.

— Auch in Italien fängt der herrschende Geschmack an, sich zu regeneriren. Bellini, der Komponist des „Pirata,“ schrieb seine letzte Oper: „la Sonnambula,“ die auf der Scala in Mailand aufgeführt wurde, ohne die gewohnte Begleitung der Janitscharenmusik, und soll sich sogar in Anwendung der nöthigen Blechinstrumente sehr menagirt haben. Diese Oper gefiel bei ihrer ersten Aufführung über alle Erwartung, welcher Beifall sich bei jeder Vorstellung steigert. Ein Beweis, daß das wahre Gute nie untergeht, und zu allen Zeiten sein sinniges Publikum findet.

— Auf dem Theater der komischen Oper zu Paris hat eine neue Oper in 3 Aufzügen, von Adam: „le grand prix,“ durch ihre leichte und angenehme Musik sehr gefallen.

— Auf dem großen Opernheater zu Paris ist das neue Ballet: „die Orgie,“ von Scribe erfunden, von Coralty arrangirt und mit Musik von Caraffa mit allgemeinen Beifall aufgeführt worden.

— Im Königstädter Theater kommt ein Lustspiel von Grammerstötter „der verkehrte Roman“ zur Aufführung.

— Noch vor dieser Novität wird ein Drama „die Aepfel von Valsera, oder der Kriminalprocess zu Bagdad,“ von einer Dame, welche sich Amalie von Liebhaber nennt, in Scene gehen.

— Dem Vernehmen nach ist Hr. Ladden, der sich durch seine Gastspiele auf dem Theater an der Königsbrücke als ein so talentvoller und brauchbarer Schauspieler documentirt hat, für diese Bühne als Mitglied gewonnen. Die Direktion hat sich dadurch Ansprüche auf das Lob der Kunstfreunde erworben.

Lückenbüßer.

Beaumarchais, der treffliche Satyriker, sagt:

„Je me fe fouvenuiato ot fobdina la permiision de parler de tout, sauf à être mis en prison, si je parlois des ministres, des grands, des nobles, du clergé, de la politique, de la science ou de la litterature.“

Das paßt so auf unsern Eulenspiegel, daß wir diesen Satz als Motto für unser Blatt gebrauchen möchten. Eulenspiegel darf über Alles reden, ausgenommen: über Politik u. s. w. u. s. w. u. s. w. u. s. w. u. s. w. u. s. w. u. s. w. u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Berichtigung.

Aus Versehen ist Nr. 189. Seite 753 in der Breslauer. erste Spalte 16 von unten, Tenorsängern statt Violin-Heroen geblieben. Dieser Irrthum, der zwar schon durch den Nachlaß aufgehoben, wird aber dennoch berichtigt. D. R.

Königstädter Theater.

Am 13ten. Zum Erstenmale: „Der Bandit." Drama in 2 Akten, von L. W. Both. Vorher: „Drei Ehepaare und keines."

Wir kamen erst, als das erste Stück sich seinem Ende näherte; es war uns dem Schluß geblieben, was das Stück eigentlich, denn das Publikum belachte die tragen Situationen, in der Schlußszene erndtete Hr. Schmelka durch seinen komisch markirten Zorn lebhaften Beifall ein. „Der Bandit" ist eine von jenen Uebertragenen, wozu L. W. Both's Dichtungsgeist jene Dreiheiten, die sein Humorist zahlen können und wollen, ein wenig Leichtheit gemacht. Manches hat in seinem Stück zwar einige alte Anekdoten à la Neubauer aufgefrischt, aber durch eine geschickte Verwebung und frappante Situationsmalerei der Handlung ein dramatisches Interesse mannichfach gewußt. Der erste Akt ist blos Exposition und im Detail zum zweiten macht und sagt. Der zweite Akt bringt hierzu eine schnell aufeinanderfolgende Reihe spannender Situationen dar, welche die Anwesenheit des zum Tode verdammten Banditen, in diesem Akte ist fast gar nur Handlung, die Begebenheiten drängen sich so sehr und lassen dem Zuschauer nicht Zeit, die Wirkung, die sie hervorbringen, ganz zu empfinden. Auch der erste Akt, der auf Spannung berechnet, wurde seine Wirkung nicht verfehlen, wenn die Situationen etwas mehr mit die Exposition getheilt hätte. Den Charakterton, in der Stil des Dichter Alexandre Mosaerens und der Theaterdirektor Dormanstädt eben so entzückt als ansprechend, erfüllen in einer Art von Jean Duvecin, ein Bonvivant, der sich spätestens den Akt kannen und, sogenannte eine Art von Duell, ein überaus artiger Charakter, dessen Gesichtsbild kannibalische Malice ist. Der Diener ist leider sind flachend, und theils hin und wieder treffende satyrische Gedankenstriche aus. Das Stück hat ansprechen und wird sich auf dem Repertoir erhalten, wenn eine mehrmalige Aufführung so viele abschleifen haben wird, die uns bei der ersten Aufführung störten. Außer den Herren Gerste und Dormanstädt, kann Niemand seine Rolle memorirt. Hr. Gerste, Alexandre Mosaeren, entfaltete in seinem Spiele eine bedeutende Fertigkeit, und eine gewisse Gewandtheit, die er sehr zweckmäßig anwandte, sein lebhaftes Spiel lieh seinem Gemälde ein angemessenes Kolorit. Das Publikum lohnte seine verdienstvolle Leistung durch die Ehre des Hervorrufens. Hr. Dormann (Bernardino) wußte durch seine feine Ironie und durch seine belebte Mimik, und durch einige Bonvivantmäßige Nüancen alle Lacher auf sich zu gewinnen. Hr. Beer wurde in seiner Rolle ganz entstellt haben, wenn er nicht sehr das Gesicht verzogen hätte. Er wollte sich erst dann das Tuch auf den Mund, als er sah, daß alle seine Mühe und die Seine sie hatte. Er bedarf in der That so sehr nicht, wenn er auch nicht einmal das Tuch auf den Mund nimmt. Auch den Diebstahl einmal nur nur noch der Direktor (Ottmann) und der Herr Schmelka (Cristaldo). Das Haus war gut besetzt. Morgen etwas über die Mühle.

Hauptredakteur: C. A. Oertinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Kaufmann von Venedig." Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Benvenuto Cellini." Lustspiel in 4 Akten.

Anzeiger.

Bei Unterzeichnetem ist so eben erschienen:

Elogio

di

Federigo II., Re di Prussia.

Scritto in francese

dal

Signor Guibert,

e

liberamente recato in italiano

da

Monsignor Capece-Latro,

arcivescovo di Taranto,

12½ Bogen in gr. 8., auf Velinpapier, Exemplar broschirt. Preis: 1 Rthlr. 20 Sgr.

Der Name des Verfassers, berühmt durch seine Tragödie über die Tatkit ꝛc., ist wie der gerühmte Bearbeiter, durch mehrere gelungene Werke in Italien und Frankreich hochberühmt und geachtet, lassen mit Recht einen ganz Vorzüglichen erwarten. Die Deutschland und es dem sehr unterrichtet sein, daß ein hoher Freund im Königreich Neapel eine Uebersetzung aus Frankreich den Grafen geschrieben.

Der Herausgeber Herr Dr. Caron erhielt bei seiner Anwesenheit in Neapel das Manuskript aus den Händen des Herrn Uebersetzers.

Nachrichten über Caspar Hauser,

aus

authentischen Quellen

und

Betrachtungen über deren Beweiskraft für die Einkerkerungsgeschichte des Jünglings, zusammengestellt vom

Polizeirath Merker.

9 Bogen in kl. 8. Velinpapier. Preis: 15½ Sgr., oder 56 Kr.

L. W. Krause,

Buchhändler und Buchdrucker.

Ebenfalls in

Heute Montag großes Concert. Um 9 Uhr Bauerwerk. Entree 1 Sgr. Carl Heinzelmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 188.

Dienstag, den 16. August 1831.

Die drei Freuden des Lebens.

Dichten ist die höchste Lust,
Die die Seele rein genießet,
Wenn aus voller, warmer Brust
Sich der Lieder Strom ergießet,
Und die lieblichsten Gefühle,
Die im Herzen sich entzündet,
Mein Gesang der Welt verkündet
In der Reime heit'rem Spiele:
Dichten ist die höchste Lust
Für des Mannes warme Brust.

Dann kommt meines Mädchens Kuß,
Wenn mit heißen Liebesblicken
Mir uns, selig im Genuß,
Zärtlich an einander drücken,
Sich zu ewig treuem Bunde,
Stets mit tausend frischen Siegeln
Auf des Mundes Purpurbügeln
Will erneu'n die Liebesstunde:
Meines Liebchens süßer Kuß,
Ist der wonnigste Genuß.

Und nun kommt der Rebe Saft,
Der im Becher perlend schäumet,
Meinem Geiste Regung schafft,
Und mich weckt, wenn ich geträumet,
Wenn die Gläser froh erklingen,
Sich im Wein der Geist bespiegelt,
Und die Freude mich beflügelt,
Muß sich Alles mir verjüngen:
Himmlisch ist der Rebe Saft,
Der dem Geiste Regung schafft.

Und so will ich dichten, küssen
Und vom besten Weine trinken,
Nach den wonnigsten Genüssen
Heiter in das Grab zu sinken.
Nimmer will ich lässig träumen,
Wenn die Musen huldvoll winken,
Meines Mädchens Augen blinken,
Und des Weines Perlen schäumen:
Mit durch Trinken, Küssen, Singen,
Mich im Alter noch verjüngen.

60.

Der Ring und der Maskenball.

(Nach der Pariser Silhouette.)

. . . Und Victor war schon ganz erschöpft. Er trat in eine Loge, setzte sich ermattet nieder und wollte sich dem Schlafe hingeben, der ihn unwiderstehlich überfallen hatte. Da ließ sich ein Domino, der sich ihm mit leisem Tritte und zarter weiblicher Stimme genähert hatte, freundlich an seiner Seite nieder.

Eine Unterhaltung wird eingefädelt, die sich lebhaft fortspinnt.

— Allein, mitten in dem großen Paris, mit der Unerfahrenheit eines jungen Mannes, ohne Rathgeber, ohne Freundin, ohne Mutter. Armer junger Mann! Erstaunen Sie nicht, daß ich eine so ernste Sprache führe, aber eine Frau, die dreißig Jahre in der großen Welt gelebt, kennt die Fallen und Gefahren derselben; dies und das Interesse, das Sie mir einflößen . . . .

— Aber Sie kennen mich ja kaum . . . .

— Ich kenne Sie zwar nicht genau, aber es ist nicht das erste Mal, daß wir uns sehen.

— Wie? Und wo haben wir uns denn schon begegnet?

— Befragen Sie Ihr Gedächtniß. Haben Sie die Orte vergessen, wo Sie seit Ihrer Ankunft in Paris gewesen? Waren Sie noch auf keiner Soirée, auf keinem Balle?

— O ja! Gestern war ich bei Herrn C., dem Bankier meines Vaters . . .

— Und hat keine von den Damen, welche sich in dieser Gesellschaft befanden, Ihre Blicke gefesselt?

— Daß ich nicht wüßte . . . .

— Haben Sie nicht eine Dame beobachtet, die ein blaues Kleid trug?

— Ich habe keine bemerkt . . . .

Die Unbekannte stieß einen tiefen Seufzer aus.

— So hat sie sich also grausam getäuscht!

— Woher wissen Sie das?

— Ich weiß es. Genug!

— Im Namen des Himmels! Wer ist jene Dame und wer sind Sie, Sie?

Und in demſelben Augenblick hob er, fortgeriſſen von einem Gefühle, das er nicht unterdrücken konnte, einen Zipfel des ſchwarzen Seiden-Schleiers auf, der an der Halbmaske befeſtigt, den untern Theil des Geſichtes der Unbekannten bedeckte. Sie hielt noch freiwillig genug Victors Arm zurück, um nicht von ihm bemerket zu werden, aber ſchon viel zu ſpät, um vor Victor die Roſen ihres Mundes und das Elfenbein ihrer Zähne zu verbergen, welche ihm keinen Zweifel mehr geſtatteten, daß er mit einer jungen und ſchönen Frau rede.

— Und iſt dies Alles, was eine Frau, die ſich Ihrem Vertrauen hingiebt, von Ihnen erwarten kann?

Der Ton ihrer Stimme war ſo ernſt und gemeſſen, als ob ein ſchmerzliches Gefühl auf ihrem Herzen laſte. Sie wollte ſich entfernen. Victor hielt ſie zurück.

— Bei allen Himmeln, ein Wort, nur noch ein einzig Wort.

— Was wollen Sie von mir . . . . ?

— Verzeihung für die ſtrafbare Neugier, die ſich unwillkührlich meiner bemächtigt hat.

— Ich verzeihe Ihnen, aber geſtehen Sie, daß Sie mich ſchon jetzt ſehr hart für meinen Leichtſinn beſtraft haben . . . Leben Sie wohl.

— Wann werd' ich Sie wiederſehen?

— Ich darf Sie niemals wiederſehen.

— Haben Sie Mitleid mit mir! Ich bitte, ich beſchwöre Sie; wann und wo kann ich Sie wiederſehen?

— Wohlan denn, bei dem Bankier C.

— Und wann?

— Den Tag kann ich Ihnen nicht beſtimmen, doch ſage ich Ihnen, daß Sie mich recht bald dort ſehen ſollen. Ich gebe Ihnen das Verſprechen, mich Ihnen zu erkennen zu geben. Hören Sie mich an! Tragen Sie vielleicht einen Ring?

— Ja.

— Wie wollen tauſchen. Hier iſt der meinige. Verſprechen Sie mir aber, daß Sie ihn ſtets als ein Unterpfand meiner Freundſchaft behalten werden. Wenn ich mich Ihnen, ohne Gefahr, entdecken darf, werden Sie Ihren Ring an meinem Finger glänzen ſehen.

Victor war ganz berauſcht, denn in der Sprache und in den Manieren, und ſelbſt in dem Vorſchlag der ſchönen Unbekannten, die Ringe zu tauſchen, lag irgend etwas Geheimnißvolles, das ſeine Fantaſie erhitzte und ihm nicht Zeit ließ, ſich über die lebhafte Leidenſchaft zu verwundern, die er einer Frau einzuflößen hatte, welche er früher noch niemals geſehen. Sie übte durch ihre Rede, die bald wie Befehl, bald wie Bitte klang, eine ganz eigenthümliche Gewalt aus, die ihn nicht zur Beſinnung kommen ließ. Endlich ergriff ſie, die fortgeriſſen von einer leidenſchaftlichen Rückſichten ihres Geſchlechtes vergeſſen ließ, Victors Hand, drückte ſie mit gluthvollem Gefühle in die ihrige, und zog ihm den Ring ab, der ſeinen Finger zierte.

Victor ſetzte in dieſen Ring einen ſehr großen Werth, nicht etwa des koſtbaren Steines wegen, ſondern weil er ein Andenken von ſeiner Mutter war. In jedem andern Falle würde er ihn nicht ſo leicht aus den Händen gegeben haben, wiewohl der Ring, den er dafür von der Unbekannten erhielt, von noch weit größerem Werth zu ſein ſchien.

Der junge Mann iſt ganz verdutzt. In der Gluth ſeiner Leidenſchaft neigt er ſich zu ihr hin und will ſie in ſeine Arme ſchließen. Sie ſteht auf, öffnet die Loge und verſchwindet blitzſchnell in den dunklen Corridors.

* * *

Ein ganzer Monat war ſchon verfloſſen. Victor hatte keine einzige Soirée beim Bankier C. verſäumt. Sein ſehnſüchtiges Feuerauge irrte von einem Saal in den andern. Aber alle ſeine Blicke, alle ſeine Nachfragen waren vergebens, alle ſeine Verſuche nutzlos, alle ſeine Hoffnungen vereitelt, und deſſenungeachtet konnte er die Unbekannte nicht vergeſſen, deren geheimnißvolle Miene, deren göttliche Stimme und deren verführende Rede ſo lebhaft ſein Herz ergriffen hatte.

Eines Tages, als er zufällig in das Gewölbe eines Juweliers eingetreten war, kam ihm die Luſt an, den Ring ſchätzen zu laſſen, welcher ſeit jenem Augenblicke, als er ihn von der Unbekannten erhalten, nicht von ſeinem Finger genommen war.

— Dieſer Demant muß wohl einen großen Werth haben? Welch ein Glanz! Welch ein Feuer! Welch ein Waſſer!

— Dieſer Demant?

— Ja wohl . . . . .

— Monſieur. Dieſer Stein . . . . . erſchrecken Sie nicht . . . . . iſt ein nachgemachter Demant.

— Das iſt nicht möglich!

— Ich will Sie gleich davon überzeugen.

Victor ſtand wie vernichtet da. So war ich alſo wirklich verliebt, ſchrie er und ſchlug ſich an die Stirne, und in wen? . . . . . Der arme Victor!!

Londoner Journalwesen.

London zählt 30 politische Journale, 7 Morgenblätter, welche alle Tage, den Sonntag ausgenommen, erscheinen, 7 Abendblätter, welche, den Sonntag ausgenommen, ebenfalls alle Tage herauskommen. Vier erscheinen drei Mal, 2 zwei Mal und 19 ein Mal in der Woche. Von den Letztern erscheinen die Meisten am Sonntag.

Man hat berechnet, daß die Zahl der Exemplare, welche in jeder Woche abgezogen werden, sich auf 333,000 beläuft, was im ganzen Jahre 17,028,000 Exemplare beträgt. Diese Anzahl Exemplare in die Länge ausgebreitet, würde einen Raum von 6661 deutschen Meilen bedecken.

In London giebt es 35 Herausgeber von Journalen, 80 Hauptredakteure, 30 Redakteure, welche nach den Linien honorirt, und 100 Laufer oder Galopins, welche nach Qualität und Wichtigkeit der Neuigkeiten besoldet werden, welche sie der Administration des Journales mittheilen. Die Zeitungen von London beschäftigen 660 (?) Setzer, 150 Comnis, 300 newsmen, colporteurs oder Zeitungsträger, von denen jeder 2 oder 3 Laufburschen hat. Nach dieser Berechnung leben von den politischen Zeitungen Londons 1975 Individuen.

Die Papiersteuer zum Drucken aller Journale belaufen sich auf 75,000 Pf. Sterling im Jahre (1,925,000 Francs), und die sämmtlichen Stempelgebühren auf 236,038 Pf. Sterl. (5,875,950 Francs). In dieser Summe sind noch nicht die Abgaben mitgerechnet, welche die Zeitungen für die eingerückten Annoncen an die Regierung entrichten müssen. Die Times zahlt täglich 6000 Francs für ihre Annoncen an den Fiscus.

Die Ausgaben, welche für die Büreaux der Zeitungen gemacht werden, steigen jährlich auf 3,500,000 Francs.

Journaltasche.

In Nr. 6. des „Forums der Journalliteratur" (eines jungen Blattes, das wegen seiner gediegenen Ansichten, die es ausspricht, Theilnahme und Verbreitung verdient) sagt sich von dem Redakteur des Forums, Hrn. Karl Gutzkow, folgende „Aufforderung."

„Die eingeführte Rubrik: Berliner Journale, wird mich veranlassen, wo ich mich den lokalinteressen nähere, auch eine Charakteristik der Leistungen Saphir's und Oettingers zu geben. Es würde da ungerecht sein, beide von dem, was sie wollen, unabhängig zu behandeln, und ich bin sehr gern bereit von ihren eigenen Schilderungen auszugehen, wenn ich sie nur verstünde. Nicht in sprachlicher Hinsicht wünsch' ich über „ungeheure Ironie" und „kannibalische Marter" aufgeklärt zu sein, ich würde mich da direkt an die hiesige Gesellschaft für deutsche Sprache wenden können, es ist mir nicht um den Purismus zu thun; sondern wer mir einen Aufschluß über den innern Sinn und Begriff und besonders den Unterschied jener Prädikate zu geben vermag, der wird mir höchst willkommen sein!"

In einer der nächsten Nummern wird Eulenspiegel seinen Wahlspruch: Kannibalische Marter, der jetzt in Berlin eine stereotype Redensart geworden, zu definiren suchen.

Neuigkeits-Uhr.

Nach der Gläser'schen Oper: „der Bernsteinring" kommt auf der Königsstädter Bühne Bellini's Oper: „der Pirat" zur Aufführung.

— Die englische Sprache enthält 40,499 Wörter, nämlich 3 Artikel, 29,300 Substantive, 9,200 Adjective, 40 Pronomina, 7823 regulire und 177 irregulire Zeitwörter, 2600 Adverbia, 69 Prapositionen, 19 Conjunctionen, 68 Interjectionen. Summa: 40,499 Wörter.

— Die englische Sprache hat einen großen Theil ihrer Wörter aus fremden Zungen entlehnt. 6732 stammen aus der lateinischen, 4812 aus der französischen, 1148 aus der griechischen, 211 aus der italienischen, 93 aus der gallischen, 56 aus der spanischen, 50 aus der schwedischen, 16 aus der hebräischen, 13 aus der arabischen, 4 aus der römischen, 2 aus der chinesischen, 1 aus der türkischen, 1 aus der persischen, 1 aus der portugiesischen, 1605 aus der angelsächsischen, 991 aus der holländischen, 106 aus der deutschen, 73 aus der dänischen, 30 aus dem isländischen, 21 aus der gothischen, 15 aus der tentonischen (?) 6 aus der irländischen, 4 aus der flammändischen und 3 aus der finischen Sprache.

— Der Figaro de Londres schreibt in Nr. 213., daß in Deutschland gegenwärtig 70,000 Schriftsteller leben. Ob da Hr. Angely und Cosmar mitgerechnet sind? Deutschland hat circa 49 Millionen Einwohner, mithin kommt auf 511 Einwohner ein Autor.

— Im Washington-Hotel zu New-York logirten im Februar d. J. zu gleicher Zeit Joseph Bonaparte, Ex-König von Spanien, Joaquimo Mosquera, Ex-Präsident von Columbia und General F. C. de Mosquera, der Schriftsteller Georg Winterton, früher brittanischer General-Consul in Mexico, und der aus Mexico verbannte Marquis Neri del Barrio.

Berlocques.

*** In dem Journal von Verviers las man folgende Anzeige: „Die Witt, welche diese Stadt verläßt, wünscht einen schönen Papagey mit seinem Käfig, welcher sehr gut reden kann, zu verkaufen."

*** Der Regisseur des Toulouser Theaters machte vor Kurzem dem Publikum ehrfurchtsvoll folgenden Vorschlag: „Mad. Pouilles, welche einen großen Schmerz am Fuße hat, bittet um das Vergnügen, ihre Rolle sitzend, in einem Großvaterstuhle, darstellen zu dürfen." Sie spielte an jenem Abend die Jungfrau von Orleans.

Die verdächtige Briefstasche.

Charade.

Um ihre Erste hat ich sie. —
Und wie!
Da schien die liebe, kleine Diebe
Noch harmlos.
„Hier," sprach sie keck, „hier nimm die Zweite,
Und denn."
Und flog', mit ihrer Letzten leicht
Sie leichte,
Als Zweites sie das Ganze gar
Nie hat.
Durch meine Erste, ach! ein' Hoffen
Darf's sehen;
Doch sieh, da lag, im Innern tief,
Ein Brief.
Ein bittlich kommt mir, auf meine Klagen,
Bisher sagen,
Und schrieb, daß sie mit heißem Treib-
Mich liebe.
Nun muß sie bis' die Erste mir,
Ich sie,
Nicht kann es mit mehr mir der Zweiten,
Betreten.
Mir Beiden ist es bald das Ganze
Zum Ernste.
Die Welt, wo doch ich glücklich bin,
Der Sinn.

W.

Königstädter Theater.

Am 14ten: „Der Schnee."

Das jüngst vermuthlich gewonnene Bariton-Fach dieser Oper ist durch Hrn. Fischer, ehemaligen Mitglied des Hoftheaters in Darmstadt, wieder besetzt worden. Ein imponirender Aeußere, routinirtes Spiel, eine kräftige Baritonstimme, die interessirt in der Mittellage klangvoll singt und in der Höhe sich schwer bemerkt, beschäftigen diesen Sänger sowohl in dem Lortzing'schen Opus, als über auch in den der italienischen Oper, müssen wir, da ihm Celebritäten gewiß schwerlich, sehr bezweifeln. Ueberhaupt mag sie für ihn die Partie des Fürsten v. Rosburg weit in hoch liegen, welches auch die Ursache sein mochte, daß er nicht allgemein ansprach. Als Bayerlein wird er uns vielgewandt geben, um näher und bestimmtlich vorstehender können zu lernen.

Hr. Spieler als Mitglied ergötzte das zahlreich versammelte Publikum, und mußte im letzten Akte seine Arie wiederholen. Seine stimmlichen Leistungen berechtigen ihn als einen Sänger, der in mehrer Kunstschule eine geregelte Herrschaft über seine Kehle und Kunstgriffe, zum brillantesten wie figurirten Vortrag vorzüglich ausgebildete Stimme erlangt hat, und bei dem echte Kunst, Ausdruck, Energie und Charakterstrich für einen schönen dramatischen Beruf sprechen. Die Bn, von ihrer Urlaubsreise aus Breslau, wo sie sich von abermahls Andenken erlangen hat, zurückgekehrt, wurde als Bertha Niemich empfangen und erhielt sich in allen Nummern wohlverdienten rauschenden Beifall. Die Frauenrolle trug durch gutes Memoriren zur Aufnahme des Opernkapitals ihre Interessen in Ehren und Gesang suchten bei. Den Freund sang Hr. Reimer, sehr oft bedauerlichen sie Noten ihn, nicht er die Noten. Hr. Grunert schrie den Wirthen und sprach, wie gewöhnlich, viel falsches Deutsch. Er that aber auch recht, sich hier in Berlin nicht abzuarbeiten, seine Landsleute möchten es ihm übel nehmen, wenn er einmal wieder nach Hause kömmt.

Ouvertüre und Chöre thaten ihre Schuldigkeit. Gerufen wurden — Die Bn und die Herren Fischer und Spieler. Erscheinen sind — Nie.

S.

Hauptredakteur: C. M. Ortlinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: Zum Erstenmale wiederholt: „Der kleine Oheim und der kleine Detektive." Dramatische Szene. Hierauf: „Franzosenliebe." Charakter in 4 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Die weiße Dame." Komische Oper in 3 Akten.

Anzeiger.

Circium

ist täglich à 5 Sgr., bei großem Concerte, gedränkt.

Carl Steinkelmann.

Heute Dienstag den 16. August im Schwabenwirthshause Concert. Anfang 8 Uhr. Carl Müller bringt die Anzeige Hiermit.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man auf 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alter-Straße Nr. 6.

Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 189.

Mittwoch, den 17. August 1831.

Der Hund.

Sah einen Hund auf der Straße. Es iſt zwar nichts Seltenes, einen Hund zu ſehen, denn Hunde trifft man überall, auf Bällen und in Gärten, in Concerten und Theatern, in Bibliotheken und Gerichtshöfen, warum alſo nicht auch auf der Straße. Der Hund aber, von dem ich jetzt rede, war kein gewöhnlicher Hund, ſondern ein Hund, der einzig in ſeiner Art iſt. Urtheile ſelbſt, lieber Leſer, ob ich nicht Recht habe.

Der Hund (es war ein dürrer Bullenbeißer) hatte zwar vier Füße, wie jeder andere rechtſchaffene und ſolide Hund, zwei davon konnte er aber wie Hände gebrauchen. Er konnte knurren, beißen und klaffen, die Zähne fletſchen, zwicken und beißen, wie jeder andere wohlerzogene und unterrichtete Hund; er konnte aber auch reden, reden wie ein Menſch, wenn gleich nicht wie ein vernünftiger.

Da ich bei guter Laune war, ließ ich mich mit dieſem Hund in ein Geſpräch ein.

— Woher kommt es, hochverehrter Hund, daß Sie weder Halsband noch Zeichen haben?

— Das wundert Sie? Es laufen ja viele Hunde ohne Halsband und Zeichen herum.

— Bedenken Sie aber, daß jetzt die Hundstage ſind und daß Sie ſehr leicht gefangen und todtgeſchlagen werden können . . . .

— Ich fürchte mich nicht.

— Wie heißen Sie, wenn ich fragen darf?

— Ich heiße C. H. F. Pudan.

— Und womit beſchäftigen Sie ſich?

— Bin Buchhändler.

— Ah, ein ſchönes Metier. In der ruſſiſchen Sprache werden Sie Autorenſchinder genannt?

— Ganz recht.

— Sind Sie vielleicht noch etwas Anderes?

— O ja!

— Etwa ein Mitglied irgend einer gelehrten Geſellſchaft?

— Das nicht. Aber ich bin weit mehr. Bin Verleger und Redakteur zweier Journale.

— So? Wie heißen dieſe Journale?

— Das eine iſt unter dem Namen „Intelligenzblatt,“ das andere unter dem Namen „Hundezeitung“ bekannt.

— Schreiben Sie dieſe Blätter ganz allein, oder haben Sie auch Mitarbeiter?

— Das Meiſte ſchreibe ich allein. Ich habe aber auch Mitarbeiter.

— Und wer ſind dieſe?

— Hunde und Hündchen von verſchiedenen Racen z. B. Windhunde, Kettenhunde, Lumpen- und Schweinehunde; Bullenbeißer, Pinſcher, Pudel, Spitze und Bologneſer Affen. Auch arbeiten einige Vögel mit, ein Rabe, ein Papageyen, ein Storch und ein Kakatu.

— Das ſind ſehr bekannte Namen. Wie viel Honorar zahlen Sie?

— Für jeden Bogen verſpreche ich 24 Thaler ſächſiſch Courant.

— Bezahlen Sie auch pünktlich Ihre Mitarbeiter?

— Das Bezahlen kenne ich nur dem Namen nach; ich bleibe ihnen das Honorar immer ſchuldig. Denn Schuldigbleiben iſt eine meiner Hauptleidenſchaften.

— Wenn Sie aber Ihre Mitarbeiter mahnen?

— Dann beiße ich ſie.

— Und wenn ſie klagbar werden?

— Dann beiße ich ſie noch mehr. Aus dem Verklagen macht ich mir nichts. Schon mehr als ein Mitarbeiter hat mich wegen rückſtändigen Honorars verklagt. Was hat's genutzt? Ich bin ein Hund, der bereits acht Mal bankerott gemacht. Wo nichts iſt, da hat der Kaiſer ſein Recht verloren. Ich laſſe mich verklagen, in contumaciam verurtheilen und zahle doch nicht.

— Hund, hochverehrter Hund, was haben Sie für eine Gemüthsart! Was enthalten denn Ihre Blätter?

— Pamphlete, Libelle, Pasquille und dergleichen

Aufsätze. Fast in jeder Nummer finden Sie einen Ausfall, bald auf einen verdienstvollen Künstler, bald auf einen ehrenwerthen Staatsdiener, bald auf einen beliebten Schriftsteller. Männer, wie Gleich, Saphir, Herloßsohn, Spazier, Alvensleben, Lotz ꝛc., habe ich in meinen Blättern schon dergestalt besudelt, daß es eine wahre Freude für mich war . . . . . Auch Sie habe ich schon mehrere Male ganz gehörig gefaßt . . . . .

— Wirklich?

— Auf Ehre, es ist wahr. Erst neulich habe ich Sie dergestalt schlecht gemacht, daß kein Hund ein Stückchen Brodt von Ihnen nehmen wird, wenn er nur ein Fünkchen Ehre im Leibe hat.

Zufällig hatte ich einen Kuchen in der Tasche, den ich für die kleine Pauline, für das schöne Töchterchen meiner Nachbarin gekauft hatte. Ich zog ihn aus meiner Tasche und warf dem Bullenbeißer ein paar Brocken hin. Der Hund war so herablassend, sie zu fressen. Er wollte mir dadurch beweisen, daß er zu jenen Hunden gehöre, die kein Fünkchen Ehre im Leibe haben, sonst hätte er ja nichts von mir angenommen.

— Darf ich fragen, verehrter Hund, warum Sie mich verunglimpft haben? That ich Ihnen etwas zu Leide?

— Nein.

— Nun, warum haben Sie mich dennoch mit Ihrem Geifer besu — beehrt will ich sagen.

— Soll ich aufrichtig sein?

— Ja, wenn ich bitten darf.

— So erfahren Sie denn, daß ich es aus Neid that. Mein Blatt, das, wie gesagt, fast täglich ein Pamphlet, ein Libell, ein Pasquill oder sonst etwas dergleichen enthält, hat wenig, und Ihr Blatt, das niemals ein Pamphlet, Libell oder Pasquill mittheilt, hat viel Leser. Sehen Sie, das schmerzt mich.

— Also blos deshalb haben Sie mich zu sich in den Schlamm gezogen?

— Nicht blos deshalb, sondern auch darum, weil Sie's mit jenen Leuten halten, die ich verfolge. Ich bin wüthend darüber, daß Sie diejenigen, welche ich herunterreiße, in den Himmel erheben.

— Armer Hund, wie jammern Sie mich! Apropos! Sie haben wohl jetzt recht viele Leser?

— O ja! Im vergangenen Quartal hatte ich 9 Abonnenten, und in diesem habe ich 13 Leser.

— 13 Leser! Sehr viel, fast zu viel! Woher kommt es aber, daß man Ihr Sudelblatt und Ihre Hundezeitung nirgend findet, selbst nicht an jenen Orten, wo doch fast alle Journale gehalten werden?

— Sehen Sie, das ist es eben, was mich so wüthend macht. Ein Blatt, das täglich ein Pamphlet, Libell oder Pasquill mittheilt, ein Blatt, das in jeder Nummer entweder den Saphir oder Spazier, den Gleich oder Herloßsohn, den Lotz oder Sie herunterreißt, ein solches Blatt soll nicht mehr als 13 Abonnenten haben! Ist das nicht schändlich?!

— Sehr schändlich von Ihnen.

— Von mir?

— Nein, von den Lesern.

— Was mich aber noch mehr aufbringt, ist das, daß Niemand von Allen, die ich herunterreiße, von mir Notiz nimmt; daß sie mich ruhig knurren, bellen und klaffen lassen, ohne mir auf's Maul zu schlagen, daß sie sich ruhig von mir zwicken und beißen und besudeln lassen, und gelassen ihre Wege gehen.

— Sie denken vielleicht: „wer Koth anrührt, besudelt sich."

— Herr, was sagen Sie da??

Der Hund machte vor Wuth die allertollsten Sprünge und fing erschrecklich zu klaffen an.

— Warte, das sollst Du mir theuer bezahlen, so klaffte der wuthentbrannte Hund und wollte mich beißen.

Einem Betrunkenen, einem Heuwagen und einem tollen Hunde geht man gern aus dem Wege. Ich flüchtete in das nächste Haus und schlug hinter mir die Thür zu.

Der Hund klaffte zwei Stunden en suite ohne aufzuhören. Und er stünde vielleicht noch in diesem Augenblicke vor der Thür und klaffte vielleicht noch jetzt so stark, wenn nicht zum Glück ein Mensch dazugekommen wäre, der das Privilegium hat, Hunde, welche kein Zeichen und kein Halsband tragen, zu fangen und gemüthlich vor den Kopf zu schlagen, damit sie keinen Schaden anrichten.

So endete C. H. F. Packan, ein Hund, wie's deren Gottlob! Wenige in der Welt giebt.

4.

Auszug aus einem Dictionär der modernen Welt.

Beredsamkeit. Mächtige Waffe, wenn man sie anwendet, ohne zu reden. Der Blick einer gefühlvollen Frau ist die stärkste Beredsamkeit, die Antwort einer leidenschaftlichen Geliebten die liebenswürdigste Beredsamkeit.

Cabale. Trost eines ausgepfiffenen Bühnendichters. Die Magnetnadel der Komödianten. Seele aller gelehrten Gesellschaften.

Fabeln. Nur wenige Dichter haben so viel Fabeln gemacht, als unsere Geschichtschreiber.

Fehler. Insecten, welche sich an den Schritten der Tugend, wie Schaumblasen an den Schiffen festhalten. Gewöhnliche Früchte von dem Dünkel eines Gecken und von der Unterscheidbeit eines Narren.

Flickworte. Die größere Hälfte der poetischen Worte.

Hunger. Ein Despot, dem man gehorchen muß. Er ruft: Gehorsam oder Tod.

Kapricen. Kleine Teufel, welche sich in das Köpfchen einer schönen Frau einlogiren, bald aus- und bald einziehen.

Morgen. Nummer der großen Lotterie, auf die Niemand rechnen soll.

Schminke. Ein Ignorant, welcher Miene macht, ein Schöngeist zu sein.

Ungnade. Letzte Gunstbezeugung, welche sich ein vernünftiger Mensch von einer Kokette erbitten soll.

2.

Journaltasche.

Nr. 209. der Hanauer „Zeitbilder" erzählt folgenden schönen Zug:

Es mag ungefähr vier Jahre her sein, als ich in einem Kaffeehause der Vorstadt St. Germain einen Bekannten aufsuchte. Ein Mädchen kam herein, und sprach, unter häufigen Thränen, mit der Wirthin. Diese ging hinaus und trat bald darauf wieder in das Zimmer, von einer tiefen Rührung ergriffen, wie es schien. Eine arme Wittwe mit drei Kindern war von ihrem Miethsherrn aus dem Hause getrieben worden. Es waren nur wenige Gäste in dem Kaffeehause, aber Alle waren gerührt von dem Schicksal der unglücklichen Wittwe und aufgebracht über ihren unbarmherzigen Gläubiger. Während die Wirthin fortging, um einige Kleidungsstücke für die arme Familie zu suchen, die mit Zurückbehaltung aller Effekten aus dem Hause gestoßen worden war, hörte man aus dem Munde aller Gäste die edelsten und menschenfreundlichsten Acteurs orten. „Der Hausbesitzer ist ein Unmensch — Eine Wittwe und Familienmutter! — Welche Grausamkeit! — Thun muß ihr zu Hülfe kommen! . . . . . Kurz man erhitzte sich mit großmüthigen Worten, bis das Mitleid abgekühlt war. So wahr ist es, daß unsere ersten Entschlüsse nicht besser sind, als wir selbst. Als man hörte, daß die Unglückliche drei Monate Miethzins schuldig sei, sah man die lautesten Wortführer der Humanität die Köpfe schütteln. „Das riecht nach übler Aufführung!" — Ist es auch wahr? — Man wird so oft angeführt." — Genug, die Großmuth war bald in Worten verraucht.

Indeß sah die Wirthin ihren Knaben, den sie zu der armen Wittwe geschickt hatte, mit den Kleidungsstücken und dem Gelde, das er der unglücklichen Familie bringen sollte, zurückkehren. Er war zu spät gekommen; man hatte ihm am Hause gesagt, vor einer Viertelstunde sei ein Herr da gewesen, der Alles bezahlt und die Familie in einem Fiaker fortgeführt habe.

Am andern Morgen kam die Wittwe selbst, und erzählte der Wirthin, daß der unbekannte Wohlthäter nicht allein die schuldige Miethe bezahle, sondern sie auch mit ihren Kindern in ein anderes anständiges Logis gebracht und für sie zum Voraus auf drei Monate den Wohnzins bezahlt habe. Doch damit sei der Freunde noch nicht genug gewesen, er habe ihr einen Meister genannt, zu dem sie ihren ältesten Sohn in die Lehre schicken solle, und für diesen gleichfalls auf drei Monate das Lehrgeld hinterlegt, endlich der Mutter selbst, die außer sich war vor Erstaunen und Dankbarkeit, hundert Franken eingehändigt mit dem Versprechen, er werde ihr Arbeit zu verschaffen suchen. Endlich habe er nur verlangt, man solle nicht nachforschen, wer er sei, und wenn man ihm begegne, nicht verrathen, daß man ihn kenne.

Sechs Monate waren ungefähr seit diesem traurigen und glücklichen Tag verflossen. Die Wittwe hatte wirklich Arbeit genug erhalten, und lebte mit ihren Kindern glücklich und zufrieden. Eines Tages war das kleine Mädchen, das der Wirthin zuerst die Nachricht von dem Unglück seiner Mutter gebracht hatte, wieder in dem Kaffeehause. Die Wirthin erzählte eben zum tausendsten Male die Geschichte von dem wohlthätigen Unbekannten, und setzte wiederholt hinzu: „Meinen kleinen Finger wollte ich darum geben, wenn ich wüßte, wer der brave Mann gewesen ist?" — O, ich kenne ihn gar gut, sagte das Mädchen; er hatte eine so sanfte, sanfte Stimme, als er mit unserer Mutter sprach, und sah immer so durch seine Brille! — „Durch seine Brille?" rief die Wirthin, wie von einer plötzlichen Eingebung ergriffen, indem sie ihren Blick auf einen Mann richtete, der mit einer Brille ihr gegenüber saß, und nun, wie in sehr beengter Eile, den Kellner rief. „Wie habe ich aber auch nicht daran denken können?" sagte die Wirthin zu sich selbst. „Ja er ist's! Er war damals da, er saß an demselben Tische. Er ist's!" Dabei zeigte sie ihr dem Kinde, das sogleich ausrief: „Ja, das ist der gute Herr!" Nun erhob sich die Wirthin, um dem guten Herrn selbst herauszugeben, indem sie die Kleine an der Hand führte. Der Fremde sah freundlich das Kind an, sprach aber kein Wort, und die Wirthin, während sie den Teller von dem Tische nahm, machte die Worte:

Au loin du pauvre il cherche l'affligeance,
L'opulence il ouvre des année." *)

Die Worte, die Blicke der Wirthin sprachen zu deutlich, um nicht verstanden zu werden. Der Mann sah sich erkannt, umarmte das Mädchen, grüßte freundlich die Wirthin und eilte davon. — Seit diesem Tage sah man ihn nicht mehr in diesem Kaffeehause, wo man künftig nur deswegen hingehen wird, um sich den edlen Zug erzählen zu lassen aus dem Leben des Sängers des französischen Ruhmes. Denn dieser edle Mann war kein Anderer als — Beranger.

*) Er bringt die Freude in des Armen Hütte,
Und schaut vor Jammer weit den Palast.
Beranger Chansons.

Neuigkeits-Uhr.

Am 29. Juli wurde zum Vortheil der Mlle. Heinefetter im Kärnthnerther-Theater zu Wien „Fidelio" gegeben. Die Wiener Theaterzeitung sagt hierüber: Die Aufführung war nicht zu ihrem Vortheil. Es scheint, daß dergleichen Rollen, in welchen die Sängerin den Komponisten als einen Rivalen zu bekämpfen hat, nicht ganz ihr Lieblingsfach sind. In der großen Arie mit vier Waldhörnern, verfagte ihr Ton.*) Hr. Wild, Florestan, stand fest wie eine Mauer, sogar in solchen Stellen, die schon wankten, z. B. in dem Duett des zweiten Akts mit Fidelio.**)

— Hr. Grüner hat die Direction des Theaters in Frankfurt am Main erhalten, ist jedoch einer Ober-Direction aus der Mitte der Actionärs untergeordnet worden.

— Das Aachener Stadttheater soll auf Actien gegründet werden, und ein Hr. Telle, (der bis jetzt die Direction auf eigene Kosten führte, und zwar so, daß es vor Kurzem geschlossen und die Gagenzahlung eingestellt werden mußte) neuerdings die Direction übernehmen. Wer ist Herr Telle? Kennst du ihn Deutschland?

*) Darf freilich ehr auch in Berlin bei der Darstellung des Fidelio.
**) Auch dieses Lobes können wir nur das Duett wurde auch bei uns nur durch die Tüchtigkeit der Actricen erhalten. D. R.

— Hr. Jäger, der bekannte Tenorist, hat in Karlsbad ein Concert gegeben, dessen Erfolg in pecuniärer Hinsicht nicht sehr glänzend war.

— Unlängst enthielt ein amerikanisches Journal folgende Bekanntmachung: „Man wünscht zu kaufen: 6 oder 7 Negerfrauen, ohne Familie, mit guten Zeugnissen versehen, um als Köchinnen und Wäscherinnen in Dienst zu treten; 5 Mädchen und 4 Negerknaben. Zu verkaufen: Ein Schiff mit sechs Rudern; mehrere Neger-Familien, 2 Kutschen u. s. w.; unterzeichnet Michael Kelly, Courtier, Nr. 5. Sud-Street." Der verruchte Sclavenhandel bleibt der schreckliche Schandfleck unsers Jahrhunderts.

— Die meisten abgeschnittenen Blumen verwelken, wenn ihre Stiele 24 Stunden im Wasser gewesen sind, aber fast alle können länger frisch bleiben, wenn man sich statt des kalten Wassers des warmen bedient. Wenn sie zu verwelken anfangen, stecke man die Stiele zum dritten Theil in heißes Wasser, und ist das erkaltet, so richtet sich die Blüthe wieder auf und erhält ihren Glanz und ihre Frische von Neuem, dann schneider man das Stielstück, welches im heißen Wasser gewesen ist, ab, und steckt das Uebrige wieder in kaltes.

Hauptredakteur: C. W. Oertinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Onkel Brand." Trauerspiel in 5 Abtheil. Hierauf: „Der Spiegel des Tausendschön." Lustspiel in 1 Akt.

Königstädter Theater.

„Der letzte Akt." Dramatische Originalposse in 1 Akt. Hierauf: „Der Bandit." Drama mit Gesang in 2 Akten.

Anzeiger.

Elegante Damenhüte, ächte Tüll- und Blondenhauben, Krauenhäubchen, Kinderhäubgen in ganz neuem Genre, sind zu haben bei J. W. Tendrut, Schloßplatz Nr. 4.

Die Fabrik feiner Cigarren- und Brasilianern und Niederlage Cigarren emaillirter Kochgeschirre von Videring und Sohn, Friedrichstraße Nr. 100, zwischen der Dorotheenstraße und den Linden, empfiehlt einem geehrten Publikum ihr geschmackvoll assortirtes Lager der schönsten und neuesten Kunst- und Schmuckgegenstände für Herren und Damen zu den billigsten Preisen.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden portofrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 190.

Donnerstag, den 18. August 1831.

Scenen aus der Wirklichkeit.

IX.

Bankier A. und Madame B.

Madame B. Habe ich das Vergnügen, Herrn Bankier A. zu sprechen?

Bankier A. Mein Name ist A. Darf ich fragen, Madame . . .

— Ich bin die unglückliche Gattin eines Ihrer Schuldner und heiße Emma B.

— Ich freue mich, Sie kennen zu lernen. Darf ich Sie bitten, auf meinem Sopha Platz zu nehmen . . .

(Setzt sich.)

— Sie wissen, daß mein Gatte, wegen eines Wechsels von 2000 Thalern, den er an Sie zu bezahlen hat, schon seit sechs Monaten im Gefängniß schmachtet.

— Es thut mir leid, schöne Frau, daß Umstände mich gezwungen haben, so hart gegen Ihren Herrn Gemahl zu verfahren. Hätte ich gewußt, daß ich ihn aus den Armen einer so liebenswürdigen Gattin reiße, ich würde ganz anders gehandelt haben. Allein . . .

— Ich sehe ein, daß Ihre Strenge nur gerecht ist . . .

— Sie zürnen mir. Ich hoffe Vergebung zu erhalten, wenn ich Ihnen sage, daß ich ernstlich gesonnen bin . . .

— Meinem Gemahle die Freiheit wiederzugeben . . .

— Sie wissen das schon?

— Gestern Abend habe ich's zufällig erfahren. Und deshalb bin ich hier, um . . .

— Mir etwa dafür Ihren Dank abzustatten?

— Ja und auch Nein . . . . wie Sie wollen!

— Wie soll ich das verstehen?

— Erlauben Sie, daß ich mich ganz unverhohlen erklären darf. Ich habe erfahren, daß Sie meinen Gemahl blos deshalb freilassen wollen, um die Alimente zu ersparen . . .

— Gern gestehe ich Ihnen, daß dies eines der Hauptmotive war, die jenen Entschluß in mir zur Reife brachten. Ich bin auch übrigens zu wenig rachsüchtig, um einen Mann, der, wie ich erst jetzt erfahren, durch unglückliche Zeitumstände um sein Vermögen gekommen, noch länger zu verfolgen, ihn noch länger seiner Freiheit zu berauben. Sogleich will ich beim Gerichte darauf antragen, daß Ihr Herr Gemahl noch heute freigelassen werde. Ich schmeichle mir, der zärtlichen Gattin dadurch einen Dienst zu erweisen, der ihr gewiß nicht unlieb sein wird . . .

— Uebereilen Sie sich nicht . . . Verzeihen Sie mir, wenn ich ganz offenherzig mit Ihnen rede. Mein Gemahl ist ein alter, unverträglicher Murrkopf, der mit Argusaugen jeden meiner Schritte bewacht. Eifersüchtig, wie der Mohr von Venedig, sieht er in jedem meiner Blicke, welche ich mit Andern wechsele, eine Uebertretung meiner ehelichen Pflichten. So kam es, daß es beständig Zank und Hader gab. Eben war ich im Begriff, bei den Gerichten auf Scheidung anzutragen, als er durch Ihr Machtgebot von mir getrennt wurde. Sie ersparten mir also dadurch, daß Sie ihn gefangen nehmen ließen, einen Proceß, der vielleicht zwei, drei Jahre geschwebt, und den ich am Ende doch verloren hätte. Ich brauche es wohl nicht erst zu sagen, daß ich Ihnen für diesen Gefallen vielen Dank schuldig bin. Sie würden sich aber noch weit größere Ansprüche auf meine Dankbarkeit erwerben, wenn Sie einer kleinen Bitte Gehör geben wollten, die mir sehr am Herzen liegt . . .

— Wer könnte wohl einer so liebenswürdigen Dame etwas abschlagen. Reden Sie, Madame. Womit kann ich mich Ihnen dienstbar beweisen?

— Sie würden mich unendlich verpflichten, wenn Sie die Güte haben wollten . . . wenn Sie die Gefälligkeit haben möchten . . . von mir . . . die Hälfte . . .

— Von der Schuld Ihres Gatten anzunehmen? Nicht so?

— Nein . . .

— Was sonst? Reden Sie sans gêne . . .

— Soll ich? Nun denn, es sei! Ich will Ihnen nämlich die Hälfte . . . der Alimente bezahlen; wenn Sie die Güte haben wollten, meinen Gemahl . . . noch länger sitzen zu lassen.

— Madame, Sie scheinen Scherz treiben zu wollen . . .

— Nein, durchaus nicht. Ich betrachte die Haft meines Mannes als eine Wohlthat, für die ich meinem Schöpfer und Ihnen nicht genug danken kann. Mein Gemahl und ich . . . wir passen nicht zusammen . . . er ist alt . . . ich bin jung . . . ich bin lebenslustig . . . er ist abgestorben . . . Unsere Denkungsweise, unsere Neigungen und Wünsche divergiren, wie Nord- und Südpol. Urtheilen Sie selbst, ob bei so bewandten Umständen an wahre Vereinigung zu denken ist . . . Schenken Sie meinem Gemahle die Freiheit, so sehe ich mich gezwungen . . . meine Scheidungsklage wieder hervorzusuchen . . .

— Ich soll ihn also noch ein ganzes Jahr im Kerker schmachten lassen?

— Es wäre unbillig von mir, wollt' ich Ihnen etwas vorschreiben. Ich erlaube mir nur die Bemerkung, daß ein Jahr zu schnell vorüber ist. . . Geht ihm denn etwas ab in seinem Gefängniße . . . Erinnere ich mich nicht seiner mit der zärtlichsten Sorgfalt . . . Schicke ich ihm nicht täglich eine Flasche St. Julien . . . schicke ich ihm nicht an jedem Sonntag Kapaun, Truthühner, Trüffeln, Austern, Torten und Biscuits . . . habe ich ihm nicht erst vor vier Wochen ein Pfund vom feinsten Varinas geschickt. Glauben Sie mir, das Leben der Bewohner unseres Schuldgefängnißes ist nicht so traurig, als man sich's einbildet.

— Haben Sie ihn während der sechs Monate seiner Gefangenschaft schon oft besucht?

— Bis jetzt noch niemals. Ich gestehe, daß ich ihm schon längst einen Besuch abgestattet hätte, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß es der weiblichen Delicatesse zuwiderlaufe, einen Gatten zu besuchen, der, Gott weiß in welch' einer Gesellschaft eingesperrt ist. Vorgestern war sein Geburtstag. Ich habe bei dem Gefängnißwärter eine Visitenkarte und eine Meerschaumpfeife für meinen Gemahl abge . . . Ei! Sie sehen mich ja mit so sonderbaren Blicken an! Mißfällt Ihnen meine Aufrichtigkeit? . . .

— Nein, nicht im mindesten. Im Gegentheil, ich freue mich, ich bin entzückt über das Glück, die Bekanntschaft einer Dame gemacht zu haben, die so warmen Antheil an dem Unglück ihres Gatten nimmt. Um Sie zu trösten, gebe ich Ihnen noch einmal die Versicherung, daß Ihr Herr Gemahl noch heute freigelassen wird. Einer Gattin, die so theilnahmvoll um seine Freilassung gebeten, muß man Alles zu Liebe thun. In 2 Stunden eilt Ihr Herr Gemahl in Ihre offenen Arme. Leben Sie wohl, Madame.

24.

Der Dey langweilt sich.

(Nach dem Furet de Londres.)

— Ach, Giboul, es giebt doch kein unglückseligeres Geschöpf als ein abgesetzter Monarch!

— Trage Dein Unglück in Geduld. Sei Philosoph. Denke an Jakob II., an Christine von Schweden, an Carl X., an den Herzog von Angouleme, an Heinrich V., an den Herzog von Braunschweig, an Don Pedro I. Sei also Philosoph! Bist Du nicht so glücklich als früher? Italien hat Dir seine Sonne, seine Theater, seine Gärten und seinen Himmel geliehen, der so rein ist, daß Du, rauchend, eine Viertelstunde den Capricen der Wolke folgen kannst, welche Deiner Chibouque *) entschlüpft.

— Schmeichler! Hast Du denn vergessen, daß der Himmel von Algier eben so blau, eben so milde ist?! Aber wer giebt mir jene süßen Morgen wieder, an denen ich durchs offene Fenster die Segelstange des Seeräubers waschen sah, welcher mir den Zucker und den Kaffee der Ungläubigen brachte. Ach, wo ist die Cassauba, wo sind die Keller, in welchen wir die Venetianischen Zechinen und Piaster zählten und wiederzählten? Giboul, wirst Du mir's glauben, daß man mir verwehrt hat, einen meiner Sclaven an den Füßen aufzuhängen?

— Beim Mahomet, das ist frech! Aber wer kann es Dir verbieten, Zucker und Kaffee zu haben, so viel Du willst? Wer kann sich Dir widersetzen, wenn Du acht Stunden des Tages Deine Zechinen und Piaster zählen willst? Zähle und trinke . . . . .

— Ich kann ja aber den Zucker und den Kaffee, die Zechinen und Piaster nicht mehr stehlen. Kennst Du nicht die süße Wollust, die das Stehlen gewährt?

— Da hast Du freilich recht. Stehlen ist die Freude aller Freuden.

— Ach, wie schön sind die Frauen von Algier, wie häßlich dagegen die Frauen Italiens. Ich bin zwar schon so alt wie der Storch der Moschee, gekrümmt wie eine Schildkröte, aber noch immer erinnere

*) Lange Pfeife.

ich mich unserer Frauen, die so fett wie Mastochsen sind, die so fett sind, daß sie hinfallen können, ohne sich Schaden zu thun. Und dann ihre sammtenen Busen und ihre musselinenen Beine, ihre gemalten Augenbraunen, die Figuren, welche sie mit Eigelb gezeichnet und ihre Tänze und ihre Parfüms und ihre bemoschusten Achseln. Giboul! Hast Du den Schnupfen, daß Du diese Achseln nicht riechen kannst?

— Wenn Du willst, so kann ich ihn gleich bekommen. Ja, großer Dey, ich habe den Schnupfen. Indessen wollte mich bedünken, daß doch die Italienerinnen . .

— Sprich mir nicht von diesen dürren Spindeln. Man brachte mir eine Italienerin, welche man für die schönste der Jahreszeit ausgab. Die Elenden! Sie hatten mir eine Frau ausgewählt, welche einen kleinen Fuß, kleine Hände und eine kleine Taille hatte. Alles war klein an dieser Frau! Welch eine Mißgeburt! Enfin voyons! sagte ich. Zuerst ein Kleid, dann wieder ein Kleid, dann ein Corset und alsdann noch vier Kleider. Giboul, ich fand vor lauter Kleidern die Frau nicht. Endlich . . . . doch genug davon . . . Es genüge Dir zu wissen, daß die Europäerinnen nur aus Seide, Wäsche und Koketterie zusammengesetzt sind. Ueberdies hat es die kleine Mißgeburt gewagt, sich über meinen Bart lustig zu machen. Denke Dir, Giboul, diese Courage!

— J! das ist ja ganz abscheulich.

— Ja, Giboul, mein Bart hat sie pikirt. O welches Land! Wenn mich wenigstens die Freuden der Tafel für die übrigen, deren ich jetzt entbehren muß, entschädigten . . . . Aber man ißt in Italien mit Gabeln. Ich frage Dich, Giboul, kann das Essen schmecken, wenn man es mit Gabeln aufspießen muß? Jeder hat seinen eigenen Teller, sein eigenes Glas und man setzt sich nicht auf die Erde — sondern auf Stühle. Das nennen die dummen Europäer Civilisation! Sprichst Du jetzt noch von der Tabackspfeife, von dem Himmel, von den Gärten und von der Freiheit Italiens? Kann man in einem Lande glücklich sein, wo der Herr keinen seiner Sclaven an den Füßen aufhängen darf, in einem Lande, wo man mit Messer und Gabel und nicht mit den Fingern ißt, in einem Lande, wo keine Frau nach Moschus und Ambra riecht, in einem Lande, wo sie der Bart der Männer pikirt??? O Giboul! Italien ist mein Tod — bald werde ich hinsterben, reibe mir unterdessen die Füße . . . . . Du sollst auch bei Gelegenheit ein paar Roßschweife bekommen. 4.

Neuigkeits-Uhr.

Dlle. Ganz, eine junge, talentvolle Sängerin, die schon bei ihrem hiesigen Auftreten zu schönen Erwartungen berechtigt hatte, ist jetzt beim Mainzer Theater engagirt und hat zum Theil schon jetzt die Hoffnungen erfüllt, die das Publikum von ihrem schönen Talente gehegt. Sie ist im Besitz aller ersten Parthieen und hat als Zerline im Fra Diavolo, als Anna in der weißen Dame, als Aschenbrödel und als Henriette in der Braut allgemein angesprochen.

— Die gymnastischen Künstler, Herren Mathevet und Martin, die sich mit vielem Beifall mehrere Male im Tivoli producirt haben, werden ihre mimisch-plastischen Vorstellungen im Circus vor dem Brandenburger Thore fortsetzen und Sonntag damit den Anfang machen.

— Hr. Crüsemann, der beliebte Darsteller der Bonvivants auf unserer Hofbühne, ist jetzt lebenslänglich mit einem Jahrgehalte von 1800 Thalern engagirt. Bau!

— Hr. Rüthling wird zu Gastrollen in Königsberg erwartet.

— Dlle. Alexandrine Gebhart, auf dem Leipziger Hoftheater gastirend, hat am meisten als Königin Christine gefallen.

— Dlle. Traut, früher Sängerin am Magdeburger Theater, ist jetzt in Leipzig engagirt.

— Dlle. Backofen, Primadonna des Frankfurter Nationaltheaters, war, wie Eulenspiegel bereits gemeldet, bei Nacht und Nebel abgereis't, später aber nach Frankfurt wieder zurückgekehrt. Aber sowohl bei ihrem ersten, als bei ihrem zweiten Auftreten wurde sie ausgepfiffen. Das Publikum prügelte sich nach Noten, ein paar Recensenten wurden gemein, d. h. handgemein und mehrere Verhaftungen fanden statt. Die Frankfurter nennen mit Stolz diese Auftritte ihre Julitage. Dlle. Backofen ist in Folge dieses Affronts abermals bei Nacht und Nebel von Frankfurt am Main abgereis't.

— Hr. Nieser, Tenorist an dem nämlichen Theater, auf welchem diese Backofen-Scene vorfiel, führt einen Prozeß gegen die Oberdirektion dieser Bühne. Er macht Anspruch auf eine Entschädigung von 24000 Guld. Eulenspiegel kann nicht begreifen, wie ein Sänger gerechte Ansprüche auf so enorme Summen haben kann.

— Der Taschenspieler Döbler aus Wien, der sich in seiner Naivetät Professor nennt, hat in Weimar einige Kunststückchen gemacht. Seine Excellenz Herr von Göthe, ließen den jungen Mann abmalen und geruhten, dessen Portrait in die Sammlung berühmter Männer zu legen. (Siehe Nr. 116. des Leip. Komet,

Bericht aus Weimar.) Belagter Taschenspieler befindet sich jetzt in Leipzig und wetteifert mit einem zweiten Hocus-Pocus-Macher, welcher sich Merlin nennt. Am Ende entspinnt sich in Leipzig ein Taschenspieler-Krieg, wie vor drei Jahren in Berlin zwischen Bosco und Habitt.

— Mad. Pohl-Beitheiner, die in Prag außerordentliches Furore gemacht, gastirt jetzt mit gleichem Glücke im Wiener Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore. Die liebliche Sängerin erndtet auch dort den lebhaftesten Beifall ein. Auch Eulenspiegel ruft Bravo, bravissimo!

— Sir Walter Scott soll wieder gefährlich krank sein.

Verlocques.

, Der berühmte Lablache, der aus Neapel und bekanntlich etwas dick ist, wurde von einem französischen Blatte scherzhafter Weise gros de Naples genannt.

, Die englischen Journale erzählen, daß ein Schuhmacher der Mlle. Bartolezzi auf Credit Schuhe für 104 Pf. Sterl. geliefert habe. Diese Summe, welche noch mehr als hinreichend ist, ein Jahr hindurch zwei arme Familien zu unterhalten, wurde ausgegeben für die schönen großen Füßchen der schönen kleinen Actrice.

, Herr Jason, Mitglied eines französischen Provinztheaters, kam nach Paris und schrieb an den Redakteur eines Blattes: er bitte den Hrn. Redakteur, daß er ihn nicht mit jenem Jason verwechseln möchte, der das goldene Vließ erobert hat. That dies, der Komödiant aus Malice oder Dummheit?!

Königstädter Theater.

Am 16ten: „Die weiße Dame."

Die heutige Vorstellung dieser melodienreichen Oper gewann sehr durch die Mitwirkung des Hrn. Fischer. Im Allgemeinen muß unser Urtheil über denselben im Lehrer als Buch von Neuburg Beifall auch heute bestätigt werden. Die Partie des Gaveston liegt besser in seiner Stimmlage und wurde auch sowohl im Spiel als Gesang recht brav und mit Beifall durchgeführt. Die Arie seiner Duettenstimme, die wir erst in diesem Part lernen zu lernen Gelegenheit hatten, ist kräftig und ziemlich klangvoll. Allgemeine Anerkennung des Gesangs erwarb. Als Vorbereitung des Stellats und der Deklamation schienen bedächtig ertragen und zweckmäßig durchgeführt, und so konnte es nicht fehlen, daß Hr. Fischer beim Publikum günstiger empfohlen hat. Hr. Holzmüller wurde bei seinem Erscheinen als Georg Brown von den zahlreich versammelten Zuhörern mit einem Applaus, von dem es scheinen, als wollte er kein Ende nehmen, stürmisch empfangen. *) Dem jungen Sänger ist hierdurch auf Kosten der Direktion eine Genugthuung geworden, die ihn hoffentlich anspornen wird, sich einer so ehrenvollen Zeichens von der Gunst des Publikums immer würdiger zu machen. Seine heutige Leistung im Gesange, frei von den früher oft gerügten Fehlern, verdient mit Recht eine ausgezeichnete genannt zu werden; er wußte durch seinen zum Herzen sprechenden markigen Tenor, der indeß auch da, wo es nothwendig ist, der kantilenen und zarten Tinten nicht entbehrt, den Georg Brown ein erhöhtes Interesse zu geben. Wäre sein Spiel gerundeter gewesen, so würde er selbst die strengste Kritik entwaffnet haben. Die Mlle. Leistete durchgreifende Manieren der Dlle. Francketti und des Hrn. Greiner. Letzterer wußte durch sein lebendiges Spiel zu heranlassen. Das Orchester und die Chöre führten ihre Aufgabe mit Kraft und Präcision. — Beruhen wurden Hr. Holzmüller und Dlle. Mn. Leichtenau Hr. Holzmüller und Hr. Fischer.

B.

*) Eine unbekannte Größe mit einem blonden Schnurrbart und einer bekannten ständigen Tenor, hatte es versucht, beim ersten Auftreten des Hrn. Holzmüller im Parquet eine Opposition gegen den rauschenden, allgemeinen Beifall zu bilden, welchen das Publikum diesem Sänger im Duett werden ließ. Von einem meiner Nachbaren ersuche ich, daß beigster Opponent ein hoffnungsvoller Beamtgum und ein Postmeister in spe ist.

Anmerk. d. Setzers.

Hauptredakteur: C. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Die Belagerung von Corinth." Lyrisches Drama in 3 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Adalina, der große Bandit." Melodrama in 6 Akten.

Anzeiger.

Tivoli.

ist täglich à 5 Sgr., Sonntag den 25. August aber zu 10 Sgr. eröffnet. Dieumere, Dauer-, Coupert und andere Preise können daselbst täglich auf Bestellung in abgetheilten Nummen gegeben werden.

Einlinie.

Heute Donnerstag großes Concert. Anfang 6 Uhr. Um 8½ Uhr Wasser-Feuerwerk. Entree 5 Sgr.

Carl Heinrichmann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 191.

Freitag, den 19. August 1831.

Gefundener Brief einer Primadonna an ihren Bräutigam.

Buttehude, am 4. Mai 1831.

Süßer Nepomuck.

Ich beeile mich, Dir anzuzeigen, daß ich in Buttehude schon angekommen und gleich einen Tag nach meiner Ankunft als Molinara aufgetreten bin. Der Enthusiasmus, den ich durch meinen mezza-voce-Gesang hervorgebracht, gränzt an Wahnsinn. Anbei erhältst Du 6 Kränze und 8 Gedichte, womit mich, auf Geheiß des Wirthes, die Marqueure des Gasthofes, in welches ich eingekehrt bin, überschüttet haben. Die Gedichte hat ein armer Teufel gemacht, den ich dafür einmal zu Tische geladen habe. Sei so gut, kleiner Nepomuck, und laß die acht Gedichte in das bewußte Blatt einrücken; die Verse sind zwar sehr miserable, aber für das bewußte Blatt doch noch gut genug. Will er die Dir zer nicht umsonst aufnehmen, so laß ein paar Flaschen Champagner springen. So was zieht, süßer Nepomuck! — — —

An Courmachern fehlt es mir auch hier nicht; sei aber unbesorgt — mein Herz und meine Gage-ger hören keinem Andern als Dir, lieber Nepomuck.

Grüße von mir Deine dreizehn kleine Würmer, den Kleidermacher und den Director. Der Marchand des Modes sage, daß sie sich wegen der Bagatelle von 184 Thalern bis zu meiner Rückkehr gedulden soll.

Zehntausend Millionen Küsse von
Deiner ewig treuen
Jenny.

P. S. Süßer Nepomuck! Sei doch so gut, mir mit Extrapost meinen Cul de Paris nachzuschicken. Beim Einpacken habe ich ihn in der Eile vergessen. Er liegt unten in meiner Waschtoilette, neben meinem Taufschein. Ich habe den Taufschein deshalb in den Waschtisch gesteckt, damit ihn Niemand finden soll. Denke Dir meine Verlegenheit: In ganz Buttehude ist kein Cul de Paris zu haben!! Wenn mir nicht eine Choristin den ihrigen geliehen, ich hätte nicht gewußt, was ich anfangen soll.

P. S. Apropos! Man hat mir gesagt, daß Du Dich treulos von mir abgewendet und Dein Herz einer andern Alt-Stimme geschenkt hast. Nepomuck, sei nicht dumm, ich bitt' Dich um Gotteswillen, sei vernünftig, wenn es möglich ist. Bedenke, daß sie nur 800 Gulden hat, daß ich hingegen 5000 Gulden Gage habe. Vergiß nicht, Deine dreizehn Würmer von mir zu grüßen. Leb wohl und sei geschreibt.

(In Eile.) Jenny.

4.

Scenen aus der Wirklichkeit.

X.

Der Redakteur und seine Colporteurs.

Redakteur. Wenn nur der Erste schon vorüber wäre. Ich habe so eine gewisse Ahnung, daß in dem neuen Quartale eine Masse von Abonnenten abspringen wird. Erst im vorigen Trimester habe ich 316 Abnehmer verloren .... Goddam, wenn das so fortgeht, so bin ich in einem halben Jahre ein ruinirter Mann ... Man klopft. Herein!

(Der Colporteur Hastig tritt ein.)

Hastig. Wünsche guten Morgen, Herr Doctor.

— Guten Morgen, Hastig, was bringen Sie mir ....

— 58 Exemplare von Ihrer Zeitung zurück.

— 58 Exemplare! Goddam!

— Goddam hin, Goddam her .... Das Ding geht nicht zu ändern.

— Geben denn die dummen Leute keinen Grund an, warum sie nicht mehr pränumeriren wollen?

— Geben allerlei Gründe an. Die Einen beklagen sich darüber, daß Sie die Polen schlecht machen, die Andern, daß Sie's mit den Russen halten. Beides kommt auf Eins heraus, aber Beides scheint sie gewaltig zu verdrießen. Jetzt muß ich wieder gehen; habe heut noch viel herumzulaufen.

— Hastig, reden Sie den Leuten zu, daß sie meine Zeitung behalten. Es ist ja auch für Sie nicht gut, wenn ich meine Abonnenten verliere . . . .

— An mir soll's nicht liegen. Ich empfehle mich, Herr Doctor.

(Hastig geht ab.)

— Wußt ich nicht im Voraus, daß es so kommen wird? Goddam! Wenn ich's mit den Polen halte, so bekomme ich den bewußten Orden nicht, und wenn ich's mit den Russen halte, so verliere ich alle meine Abonnenten, Goddam! Was soll ich thun? Man klopft schon wieder. Herein!!

(Der Colporteur Lustig tritt ein.)

Lustig. Gun Morgen, Herr Doctor.

Redakteur. Guten Morgen, Lustig. Was bringen Sie mir . . . .

— Eine Kleinigkeit. 64 Exemplare von Ihrer Zeitung zurück. Erschrecken Sie nicht . . . . . es werden wohl noch mehr abspringen . . . . .

— Aber warum denn . . . .? Sie haben doch für die paar Thaler sehr Vieles.

— He, he. Sie wollen nicht sehr Vieles (serviles), sie wollen lieber Alles (liberales). He, he.

— Goddam! Macht der Mann auch schon Wortspiele. 'S ist nicht zum aushalten.

— Nichts für ungut, Herr Doctor. He, he. Es war nicht so bös gemeint. Jetzt geh ich . . . . . vielleicht bringe ich heute noch mehr Exemplare zurück. Unterthänigster Diener, Herr Doctor.

(Lustig geht ab.)

— Dieser Colporteur wird abgeschafft — er ist mir zu lustig. Leute, welche Witze reißen, kann ich nicht brauchen. 48 und 64 macht 122. Also 122 Abonnenten weniger. Mich trifft der Schlag. Was soll ich thun? Soll ich umsatteln? Soll ich mich zu den Liberalen schlagen? Soll ich's mit den Polen halten? Goddam! Man klopft schon wieder. Herein!!!

(Der Colporteur Traurig tritt ein.)

Traurig. Unterthänigster Knecht, Herr Doctor.

Redakteur. Guten Tag! Warum weint er, Traurig? Ist ihm ein Unglück zugestoßen?

— (Weint.)

— Wer nicht, aber einem Andern.

— Wem denn? Weint er doch nicht — red' er lieber. Was ist vorgefallen? Er macht mich ängstlich . . . . .

— Ich fürchte, daß Sie einen Schreck bekommen werden, wenn ich's Ihnen sage.

— Sind vielleicht auch bei ihm Abonnenten abgesprungen?

— Leider ja! (Fängt furchtbar zu heulen an.)

— Wie viel, Unglücksbote?

— Vier . . (wird vom Weinen unterbrochen).

— Bloß vier . . .?

— Und neunzig. (Fährt schrecklich zu heulen fort.)

— 94 Abonnenten. Goddam von . . . .

— Habe heute schon viel Thränen darüber vergossen, daß meine Augen ganz geschwollen sind.

— Ich unglückseliger Mensch! Ich geschlagener Redakteur. 58 und 64 und 94 macht 216 Abonnenten.

— Der Laufju bringt auch 37 Exemplare zurück. Ich bin ihm begegnet . . . . er wird gleich hier sein. Einem Abonnenten hat er das Blatt mit Gewalt aufdringen wollen. Was geschieht ihm? Der Mann wirft ihn die Treppe hinunter. Er hat sich die Nase blutig geschlagen und ist jetzt zum „Chirurgus" gegangen.

— Haben denn die infamen Leute keine Gründe angegeben, warum sie meine Zeitung nicht mehr lesen wollen?

— Sie haben gesagt, sie wollen sich auf eine andere Zeitung pränumeriren, welche unparteiisch ist und die Polen in Ruhe läßt. Man klopft.

— Herein!

(Die Zeitungsträgerinnen Olimpia und Euphrosine treten ein.)

Redakteur. Ihr bringt wohl auch Zeitungen zurück?

Olimpia. Ja, Herr Doctor. Ich bringe 59 . . .

Euphrosine. Und ich blos 54 zurück.

— (In heftiger Verzweiflung.) Hastig 58, Lustig 64, Traurig 94, Laufju 37, Olimpia 59 und Euphrosine 54. Goddam! Nun ist es hohe Zeit, umzusatteln. Von Morgen an gehöre ich zu den Liberalen.

24.

Journaltasche.

Nr. 64. der Leipziger Modenzeitung enthält folgendes:

Die königliche Buchdruckerei in Paris (die größte in der ganzen Welt) besitzt Schriften zu 58 Sprachen, welche alle bekannte Alphabete der asiatischen Nationen in alter und neuerer Zeit begreifen; 16 Alphabete von verschiedenen europäischen Schriftarten, die sich nicht der lateinischen Buchstaben bedienen, von denen die Druckerei 46 vollständige Arten hat. Diese ganze Schriftmasse wiegt zusammen 878,000 Pfund. Da zu einer Octavseite ungefähr 8 Pf. 12 Lth. gehören, so besitzt diese Druckerei so viel Schrift, um, ohne Unterbrechung, 125,000 Octavseiten setzen zu können.

— Dr. Price hat berechnet, daß ein Penny (ein Pfennig), der zu Anfang der christlichen Zeitrechnung zu 5 Proc. auf Zinsen ausgegeben, diese immer wieder zugeschlagen und ebenfalls verzinst, im Jahre 1791 zu einer solchen Summe angewachsen sein würde, daß sie nicht mit 300 Millionen Körpern von der Größe unserer Erde, wenn sie auch von reinem Golde wären, hätte bezahlt werden können.

Neuigkeits-Uhr.

Die Königliche Bühne bereitet sich zur Aufführung einer neuen Oper: „Die beiden Familien" von Labarre vor.

— Sonntag wird Hr. Hoffmann zum ersten Male den Fra Diavolo singen.

— Delarigne's Marino Faliero, vom Regisseur Staminsky übersetzt, soll dem Hechtöl. Lese-Comité eingereicht und von diesem zurückgewiesen worden sein. Delarigne ist ja kein Raupach, mithin ist es sehr natürlich.

— Das Breslauer Theater hat jetzt keine Liebhaber. Hr. Dahn hat ein Engagement beim Hamburger Stadttheater gefunden und Hr. Quant gastirt jetzt auf dem Theater an der Königsbrücke. Um Beide zu remplaciren, ist Hr. Rohn, vom Pesther Theater, nach Breslau gereist. Auf der Königstädter Bühne, wo er als „Sonnenberg" im Pfefferröckel und als „Floreardo" im Abällino gastirt hat, ist er ganz spurlos vorübergegangen.

— Mlle. Schreiber hat eine Parodie der Cenerentola geschrieben, die nächstens im Königstädter Theater zur Aufführung kommen soll.

— Hr. Nieser, der, wie Eulenspiegel in seiner gestrigen Nummer gemeldet, eine Klage von 24,000 Gulden gegen die Frankfurter Theater-Direction anhängig gemacht, bekommt, laut Urtheilsspruch, nicht mehr als 900 Gulden von der Direction. Hr. Nieser ist jetzt beim Mannheimer Hoftheater engagirt.

— Mad. Crelinger, welche, wie Ihr bereits berichtet habt, Gastrollen auf dem Hamburger Stadttheater gegeben, hat als Mad. Danville in Delarigne's „Schule der Alten" und Frau v. Perseuil in Tellini's „Damen unter sich" nicht so sehr angesprochen als in ihren andern Rollen. Dagegen hat sie als Jungfrau von Orleans alle Zuschauer in hohem Grade enthusiasmirt.

— Sowohl der Frankfurter Nationalbühne, als auch dem Weimarer Hoftheater fehlt ein erster Tenorist. Berlin, das sechs Stück von dieser Sorte hat, könnte diesen Bühnen ein Paar ablassen.

— Hr. Gerstlich, einer unserer ausgezeichnetsten Clavierspieler, welcher die musikalische Welt mit einer gediegenen großen „Klavierschule" beschenkt hat (die im Rücker'schen Verlage erschienen und allgemeine Anerkennung gefunden), arbeitet jetzt an einer kleinen Klavierschule zum Selbstunterricht und an Chorens Theorie der Musik, die er ins Deutsche übertragen will.

— Auf dem Théâtre des Nouveautés, wie fast auf allen Provinzialbühnen Frankreichs, findet jetzt das Vaudeville: „die Reise der Freiheit," (von dem bekannten Fontan) außerordentlichen Beifall.

— Hr. Winterberger, Mitglied der Weimarer Hofbühne, hat als Gast, auf dem Wiener Hofburgtheater vielen Beifall eingeärntet.

— Hr. Saphir giebt in München eine neue Zeitschrift heraus. Sie heißt „der deutsche Horizont" und erscheint wöchentlich vier Mal.

— Guelfe Regente, so heißt ein kleiner enaelhafter Knabe von neun Jahren, der von den Londoner Zeitungen der Guitarre-Paganini genannt wird.

— Der Warschauer Courier zieht über die polnische Heldin Plater folgende Beschreibung:

„Die Gräfin Plater ist gegen 30 Jahr alt. Ihre Gesichtszüge verrathen eine tiefe Melancholie und geben ihrer ganzen Gestalt ein mystisches Ansehen. Das Kammermädchen der Gräfin, ihr Adjutant, ist noch jünger; sie ist Chef des Generalstabs und zu gleicher Zeit General-Intendant der Armee. Kein anderes lithauisches Regiment wird besser verlegt. Die Soldaten haben vor den beiden Heldinnen eine fast religiöse Scheu und Ehrfurcht. Beide tragen eine Uniform. Die Krieger betrachten ihr Zelt als einen geheiligten Ort. Wenn sie schlafen, hört man nicht das geringste Geräusch in der Nähe. Ihr Bruder, der ebenfalls ein Corps befehligt, ist in Warschau durch seine große Frömmigkeit bekannt. Auf der Ebene, im Walde oder wo sich sein Corps befindet, wird ein Altar errichtet, der Kaplan liest die Messe und die Soldaten wohnen in tiefer Andacht dem Gottesdienste bei. Der Graf ist, wie seine Schwester, sehr reich. Die beiden Corps erinnern durch ihre Kleidung und Bewaffnung an das romantische Zeitalter. Die meisten Soldaten tiefes Plater-Corps haben zwölf Pistolen in ihrem Gürtel, eine Flinte auf der Schulter, einen Säbel an der Seite und eine Lanze in der Hand."

Nachricht.

No. 40 ist von heute an für immer aus dem Verzeichniß unserer Mitarbeiter gestrichen.

Der ganze Mann, den ich, dieser Himmel sei gedankt, eben so wenig persönlich als dem Namen nach kenne, hat mich auf eine ganz gewöhnliche Weise hinters Licht geführt. Er hat, als Anonymus, drei Gedichte eingesendet, die er für seine eigene Arbeit ausgegeben, wiewohl er sie, wie ich erst gestern erfahren, aus einer Blumenlese abgeschrieben und weiter nichts als die Titel geändert hatte. Die zwei Gedichte: „Rufsperrung“ (in Nr. 188.) und „Beschäftigungen“ (in Nr. 202.) sind von Bürger und das Gedicht: „So bin ich“ (in Nr. 187.) ist von Hölty abgeschrieben.

Kein Mensch, kein vernünftiger wenigstens, wird von einem Redakteur verlangen, daß er die Schriften aller Dichter ostensen und noch dazu im Gedächtniß behalten haben soll. Die Gedichte kamen mir zwar sehr bekannt vor, doch, auf die Christlichkeit des Anonymus vertrauend, ließ ich sie abdrucken, da er mich mit folgenden Worten darum tiefergebend ersucht hatte. Du bist viel zu vernünftig, mir, um mir deshalb einen Vorwurf zu machen. So etwas kann jedem Redakteur geschehen; ich erinnere Dich nur an Herrn Gubitz, der (vor Jahr und Tag) von einem Anonymus auf ähnliche Weise mystifizirt worden ist. Meine Worte! Es soll nicht mehr geschehen.

Schließlich muß ich bekennen, daß jener Schriftsteller doch vollkommen Recht hatte, als er schrieb: „Jeder Anonymus ist und bleibt ein Lump.“

D. R.

Auflösung der Charade in Nr. 188.

„Handkorb.“

Königliches Opernhaus.

Am 18ten: „Die Belagerung von Corinth.“

Es wäre gar nicht so übel, eine musikalische Communalanstalt für die dramatischen Produktionen der heranwachsenden Nerlini's und Palazzo zu errichten, alle Diejen, die mit keinem acht dramatischen Talente begnadet sind, müßten streng zurückgewiesen, und, bei der strengsten Weigerung, niederträchtigen werden. Wäre ein solches tüchtiges Verlangen mit der obenbenannten Oper berücksichtigt worden, so würde man ein Meisterstück haben, statt daß sie, wie sie schwach, Buchstäblich verunglückt ist. Der Dichter hat, in späteren Jahren selbst, einige Thierquälereien vorgenommen, um das Arme von dem Unsinnigen zu schinden: Deutschland, und namentlich seine musikalischen Anstalten, werden ihm dem ihren Raubereien Applaus daraus darbieten. — Die Darstellung war dadurch neu, daß Hr. Hoffmann die Partie des Klearchus, Hr. Boyer sie des Nearkus sang. Hr. Hoffmann hatte hier die schwache Seite seines, sein dramatisches Talent zu beurkunden, welches, wäre es von einem noch kunstlicheren Spiele unterstützt, gewiß den höchsten Effekt machen müßte. In der That war der Spielraum, in welchem sich dieser für dramatische Töne ganz geeignete Sänger in letzter Zeit bewegte, viel zu klein. In Folge der Abwesenheit des Hrn. Bader wird ihm dabei das Recitativ dieses, in seiner Sphäre höchst ausgezeichneten Sängers zugefallen, und wir werden und dann überzeugen, mit welchem Ernste Hr. Hoffmann seine Leistungen auffassen wird. Die heutige Darstellung des Klearchus, also eine Partie, die in den ersten und sichersten Händen sein muß, sei für Hrn. Hoffmann eine rühmliche und, und stelle seinen künftigen Recitativ-Intonationen ein günstiges Prognostikon. An mehreren Stellen erstreute sich der wackere Sänger, welcher mit diesem Fache sehr höchst schwierige Rolle einstudirt und sich ganz angeeignet hat, eines herzlichen Beifalls, wie er ihn im reellen Maße verdiente; besonders wurde er durch lebhaft gegebene Zeichen der Anerkennung seitens mitten im Vortrage unterbrochen, eine eben so ehrenvolle als unmißbräuchlich kommende Anerkennung. Um indessen ein vollständig gelungenes Bild zu liefern, müßte Hr. Hoffmann es bei den späteren Darstellungen vermeiden, durch ein gleichbleibendes und in allen Nüancen sich homogen bleibendes Spiel den Contrast des Banges zu schwächen; wir würden daher mehr Mäßigung wünschen, „denn nur in der Beschränkung zeigt sich der Meister.“ Dampra wurde von unserer Seidler so trefflich dargestellt, daß sich nur Rühmliches über das Spiel dieser Sängerin in letzter Zeit durch ihr Auftreten als Rebekka und Dampra sich neue Verdienste erwerben. Möge sie noch lange eine solche Zierde unserer Bühne bleiben. Hr. Krause (Manlius) bewies, wie viel Einsicht und sichtige Kultur in seinem Stande sind. Nur sein Spiel ist noch zu monoton und farblos. Der treffliche Repräsentant des Nadymet (Hr. Devrient) verdient in jeder Beziehung ein ungetheiltes Lob für seine Leistung. Das seinem gerechte Anerkennung, wenn auch Alexandre einverstanden sind, daß das Haus war gut besetzt.

H.

Hauptredakteur: C. M. Oertinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der arme Poet.“ Schauspiel in 1 Akt. Hierauf: „Die Schleichhändler.“ Posse in 4 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Ida Diavolo.“ Komische Oper in 3 Akten.

Anzeiger.

Zirkel

ist täglich 15 Sgr., Sonntag den 21. August aber zu 10 Sgr. ersetzt. Dessauer, Dumas, Schreyer und andere Pferde können daselbst täglich auf Bestellung abgerichtet in abgeschiedenen Räumen gegeben werden.

Heute Freitag den 20. August im Schützengarten großes Concert. Anfang 4 Uhr. Das Nähere bringen die Anschlagzettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexanderstraße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 192.

Sonnabend, den 20. August 1831.

Die Mißgeburten-Liebhaber.

Jeder Mann hat sein Steckenpferd. — Der Prinz Pelegenia, ein Mann von ungeheurem Vermögen, ist ein leidenschaftlicher Freund von Mißgeburten.

Sein Schloß ist von einer Menge von Statuen umringt, welche, von der Ferne gesehen, ein in Bataillone abgetheiltes Heer von Mißgeburten zu sein scheint, die zur Vertheidigung des Prinzen aufgestellt sind. In diesem Heere sieht man keinen einzigen Gegenstand, der so in der Natur existirt. Man erstaunt über die kranke Fantasie, die diese Mißgeburte Formen erfunden hat.

Menschenköpfe sind auf verschiedene Thierkörper und alle Sorten Thierköpfe auf Menschenkörper gesetzt. Manche der Mißgeburten ist aus fünf oder sechs Thieren zusammengesetzt. Man sieht einen Löwenkopf auf dem Hals einer Gans, mit dem Körper eines Ochsen, mit Ziegenbeinen und einem Fuchsschwanz. Auf dem Rücken dieses Monstrums hat er ein Anderes, noch viel häßlicheres gesetzt, das fünf bis sechs Köpfe und etwa 20 Hörner hat. Er hat alle Sorten von Hörnern vereint und sie alle einem Kopfe aufgesetzt.

Viele Leute versichern, daß er mehr als einmal gewünscht hat, Prinzessin-Frau möchte ihn mit einer Mißgeburt überraschen.

Es würde langweilig und ermüdend sein, die Einzelnheiten aufzuzählen, darum lasse ich es.

Die Statuen, welche die große Einfahrt zum Schlosse verschönern, oder richtiger, entstellen, werden sich mit denen, welche in dem Hof des Palastes stehen, wohl auf 600 Stück belaufen. Keine Einzige dieser Statuen gleicht einem Wesen, das man im Himmel, auf der Erde oder im Wasser antrifft. Der Vater des Prinzen war ein geistreicher Mann; die Decorationen, welche er an seinem Schlosse anbringen ließ, zeugten von sehr gutem Geschmack. Der Sohn ließ sie in Stücke zerhauen, um Platz für seine Mißgeburten zu finden.

Man findet diesen bizarren Geschmack des Prinzen auch in dem Innern des Schlosses wieder. Einige seiner Zimmer sind mit breiten Spiegeln plafondirt. Jeder dieser Spiegel bildet mit seinem Nachbar einen Winkel; sie bringen den Effect eines vielfach geschnittenen Steines hervor, so daß, wenn drei, vier Personen in diesen Zimmern auf- und abgehen, man drei bis vierhundert zu sehen glaubt, welche mit den Füßen auf dem Plafond stehen.

Alle Thüren sind mit Spiegel bedeckt, welche die lächerlichsten Formen haben und von einer Menge Crystall- und buntfarbigem Glas umrahmet sind.

Fast in allen Zimmern stehen marmorne Tische, welche Gebärden gleichsehen. Die Fenster des Schlosses sind aus Scheiben von allen Farben zusammengesetzt: man sieht blaue, rothe, grüne, asche, purpurne und violette Fensterscheiben, welche ohne Ordnung bunt durcheinander stehen.

Wenn man durch diese Scheibe guckt, so sieht der Himmel carmeinroth, und wenn man durch jene Scheibe guckt, sieht er pommeranzengelb aus.

Das Ungeheuer ist in dem Körper eines Monstrums eingeschlossen. Die Augen der Figur bewegen sich mit dem Pendel und zeigen abwechselnd bald das Weiße, bald das Schwarze.

Das Schlafkabinet des Prinzen gleicht der Arche Noah's. Er hat von allen Thieren die häßlichsten, welche er finden konnte, in dieses Zimmer placirt. Man sieht da Frösche, Kröten, Schlangen, Eidechsen, Fledermäuse und Scorpione.

Auch gewahrt man daselbst mehrere sonderbare Büsten; von einer Seite sieht man ein sehr schönes Profil, das, von der andern Seite betrachtet, nur ein Skelett ist. Hier sieht man eine Amme, welche eine Figur in den Armen hält, deren Rücken einem dreimonatlichen Kinde und deren Gesicht einer neunzigjährigen Frau angehört.

Der Erfinder und Eigenthümer dieser merkwürdigen Sammlung ist ein ganz kleiner, gekrümmter Mann, welcher alle Menschen, die mit ihm reden, zu fürchten scheint. Man sagt, daß dieses Steckenpferd ihm nicht weniger als 660,000 Francs gekostet habe.

Ich habe aber noch einen Mann kennen gelernt, welcher ein eben so eifriger Liebhaber von Mißgeburten

war, als der Prinz Polegend. Es war ein englischer Arzt, welcher in Westminster wohnte.

Gleich nach meiner Ankunft in dieser Stadt, gab ich meinen Empfehlungsbrief ab. Unter Andern hatte ich auch einen vom Präsidenten B., an einen seiner Freunde erhalten, der, (so sagte mir der Präsident) ein eben so großer Naturforscher und Anatom sei. Kaum hatte ich in dem Gasthof seinen Namen ausgesprochen, da umringte mich Alles. Mein Herr, sagte die Wirthin, ich bitte, ich beschwöre Sie, Ihr Leben keiner Gefahr auszusetzen. Der Arzt, von dem Sie reden, ist ein Hexenmeister, man sagt, daß er eine Kammer in seinem Keller habe, wo er in Zuckergläsern alle Dämonen der Hölle versammelt hat, um sich derselben in Nothfall bedienen zu können. Ich bitte Sie, gehen Sie nicht in dieses verdächtige Haus. Die Warnung reizte meine Neugier — ich beschloß augenblicklich hinzugehen.

Der Eingang in die Wohnung dieses Arztes wurde von einer Dogge bewacht, welche Elephantenfüße und den Kopf eines Wildschweines hatte. Eine Art von Frau, die sechs Fuß hoch war, bat mich, zwar mit greller Stimme, aber doch höflich, in das Kabinet des Herrn Doctors einzutreten.

Ich fand ihn vor einem Stuhle, auf der Erde sitzend, das Auge auf ein Glas gerichtet, in welchem der Körper einer Eidechse mit zwei Schweifen, aber ohne Kopf lag.

Ich sah mich genöthigt, den Herrn Doctor mehrere Male auf die Schulter zu schlagen, denn der weibliche Goliath hatte mich im Voraus unterrichtet, daß der Herr Doctor sehr zerstreut seien.

Endlich wand er sich um, mich mit großen zornigen Augen betrachtend.

Mein Herr, sagte er zu mir, warum stören sie mich, wenn ich über die unergründlichen Wunder der Natur nachdenke? Herr Doctor, antwortete ich ihm, indem ich mich in Entschuldigungen erschöpfte, — es war nicht meine Absicht, Sie zu derangiren, ich kam im Gegentheil Ihnen meine Dienste anzubieten.

— Und wieso, mein Herr, sind sie vielleicht Mediciner, oder Naturforscher?

— Das nicht, ich habe aber einigen Geschmack für die Anatomie.

— Ach, Sie mögen vielleicht Freunde in Frankreich haben; wenn Sie erfahren, daß es irgendwo ein Monstrum giebt, so beschwöre ich Sie bei Ihrer Freundschaft, es schleunigst für mich in Beschlag zu nehmen. Kaufen Sie es, es koste was es wolle und sollten Sie dadurch mich und meine Familie ruiniren. Versprechen Sie mir das?

Ich gab ihm das eifrigste Versprechen, seiner Bitte pünktlich nachzukommen. In dem Augenblick überreichte ich ihm auch den Brief des Präsidenten B. Als er die Unterschrift gelesen hatte, rief er aus: „Sein Sie mir herzlich willkommen, im Namen meines Freundes, des Präsidenten. Ich habe ihn immer von Grund meines Herzens geliebt. Hat er noch immer seinen Kropf?!“ Und ohne mir Zeit zur Antwort zu lassen, griff er hastig nach meinen Händen, examinirte sie ein wenig und ließ dann einen dicken Seufzer los. Ach, fuhr er zu seufzen fort, ich werde wohl niemals das Glück haben, eine Hand mit sechs Fingern zu finden. Sie können nicht glauben, mit mich das unglücklich macht. Es hätte nicht viel gefehlt, so würde mein Doctor zu weinen angefangen haben. Um ihn aufzuheitern, erzählte ich ihm, daß man in Straßburg, seinem Curiositäten-Cabinette ein ungeheures Lob gespendet habe. Ich zweifle nicht daran, sagte er, denn mein Cabinet hat einen europäischen Ruf. Stellen Sie sich mein Glück vor: ich habe mehr als 600 Mißgeburten. Ich hoffe es, bevor ich sterben, bis auf 1000 zu bringen. Glauben Sie nicht etwa, daß ich mich betrügen lasse, ich weiß sehr genau, ob Kunst oder Natur diese anomalen und monströsen Formen erzeugt hat und ich stehe für die Wahrheit wie für die Güte meines Portoweines ein.

Er zog jetzt eine graue Gartine weg, welche einen Glasschrank bedeckte. Sehen Sie, sagte er zu mir, hier ist ein Zwerg, der noch viel kleiner als der des verstorbenen Königs von Polen ist. Hier ist eine Ziege mit drei Augen, dort sehen Sie einen Hund mit zwei Köpfen und fünf Füßen. In diesem Augenblick erwarte ich eine Kiste mit Mißgeburten, von meinem Commissionair in Ouméropoura. Er schickt mir drei Vögel mit Haaren, eine Schlange mit Füßen, einen Fisch mit Federn. Hier sehen Sie die Kinnlade eines meiner Anverwandten, welche drei Reihen Zähne hatte. Dort liegt das Ohr eines meiner Dienstboten, es ist drei Zoll vier Linien lang. Wenn der Bursche nicht schon im fünfzehnten Jahre gestorben wäre, so wäre sein Ohr noch viel länger gewesen.

Halt! So eben bringt ein kleiner Jokei einen Brief. Der Doctor durchläuft die Zeilen und ruft: He Thoms, John, Frank, ein Pferd, meinen Rock und meine Stiefeln. Mein Herr, sagte er zu mir, es thut mir leid, Sie jetzt verlassen zu müssen, aber so eben schreibt man mir, daß in Dublin eine Maus mit zwei Federn zur Welt gekommen ist — sogleich will ich mit Extrapost nach Dublin reisen. Holla! Taumelt Euch, Faullenzer. Thoms! Mein Pferd! Das Einzüglige? Nein, das Hinkende.

Neuigkeits-Uhr.

Auf dem Leopoldstädter Theater in Wien ist eine neue Posse „Schneider, Schlosser und Tischler" aufgeführt worden. Es hat ziemlich angesprochen.

— Im Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore wird ein großes mythologisches Ballet „Orpheus," von der Erfindung des Herrn Henri, nächstens in Scene gehen.

— Auf derselben Bühne wird die beliebte Operette: „Gelegenheit macht Diebe" wiedereinstudirt.

— Auf dem Theater an der Wien ist das Scribe'sche Drama: „Yelva, die russische Waise" zur Aufführung gekommen. Die Wiener Theaterzeitung fertigt die Uebersetzung, die von einem gewissen Prix ist, mit folgenden vier Versen ab:

Am Vierten dieses sah man angeschlagen:
Yelva, jene Waise von Herrn Prix;
Der Recensent weiß nichts von ihr zu sagen
Als dies: durch die Geburt ging sie zum Stix.

— Ein in London sich aufhaltender Italiener, Namens Galli, hat ein Instrument zum Schnellschreiben erfunden, das wie ein Klavier mit den Fingern in Bewegung gesetzt wird, mehrere Abschriften zugleich liefern und jedem Redner bequem folgen kann.

— Die berühmte Sängerin Mad. Malibran wird nächstens in Brüssel im großen Theater ein Vocal- und Instrumental-Concert geben.

— Die Eröffnung der italienischen Oper in Paris ist auf den 1. September festgesetzt; die Saison wird bis zum 31. März 1832 dauern. Folgende Sänger sind dabei engagirt. Erste Tenore: Rubini, Niccolini, Bordogni. Erste Bässe: Lablache, Santini, Graziani, Berrattoni, Derose. Als Primadonnen werden genannt die Damen: Pasta, Malibran, Schröder-Devrient, Corradori und Tadolini. Man wird folgende neue Opern geben: Anna Boleyn, von Donizetti (Opera seria), il Pirata, von Bellini (semiseria) und la Sonnambula, ebenfalls von Bellini (buffa). Hr. Herold wird die ganz neu organisirten Chöre dirigiren.

— Hr. Raimund hat am 11. August seine Reise nach Hamburg angetreten. Er wird auf dem dortigen Stadttheater zwölf Gastrollen geben und am ersten Abend als Rappelkopf in seinem „Alpenkönig" auftreten. Von Hamburg wird er wahrscheinlich nach Berlin kommen.

— Der vortheilhaft bekannte Tenorist Schuster ist auf ein Jahr bei dem Dresdner Hoftheater engagirt.

— Vorgestern Abend gastirte Hr. Quandt, vom Breslauer Theater, zum ersten Male als Abällino, im Theater an der Königsbrücke. Sein kräftiges Organ, das er zu moduliren und zu mäßigen weiß, seine imposante Figur und sein angenehmes Aeußere, ganz geeignet, allgemein zu interessiren, und ein gewisser Liebreiz in den Scenen, wo er nur Flodoardo und nicht Abällino war, erwarben ihm den verdienten Beifall. Als Räuber wußte er noch nicht genug die Gluth seiner Begeisterung und das Feuer seiner überströmenden Gefühlswärme zu zügeln. Doch hatte er auch als Abällino mehrere Momente, die, recht geistreich nüancirt, von großer Wirkung waren. Am Schlusse wurde er einstimmig gerufen. Ueber sein zweites Gastspiel werden wir uns ausführlicher aussprechen.

Vexir- und Lügendose.

∴ In Nr. 79. eines Berliner Blattes lies't man Folgendes:

„Um den Enthusiasmus beurtheilen zu können, welchen die Gastdarstellungen der Dlle. Vio in Breslau hervorgebracht haben, muß man die dasigen Zeitungen, namentlich die „Theaterzeitung," die „Freikugeln" und die „Schall'sche Zeitung" lesen. Diese Blätter überbieten sich in den Kritiken, die Talente der Sängerin — welche, beiläufig sei es erwähnt, auch einen Ruf nach Paris erhalten hat — anzuerkennen, und beim Scheiden wurde sie mit Gedichten und Kränzen wahrhaft überschüttet, so daß sie einen Triumph der Kunst feierte, wie er selten erreicht wird. Die dankbare Künstlerin brachte sechs Kränze und eine Ehrenkrone mit nach Berlin, als sichtbare Zeichen jener Verehrung, die ihr von Rechtswegen zu Theil wurde."

∴ Die Krähwinkler Primadonna singt jetzt den ganzen Tag die Arie aus der Italienerin in Algier: „Der Gimpel ist gefangen."

Schifferliedchen.

Charade.

Sieh', der Kompas ist gerichtet,
Und die Segel sind gehißt,
Und das Anker ist gelichtet,
Da die Erste munter ist.
Liebchen, eine Zweit' und Dritte
Reich' mir noch zum Angedenk',
Eh' ich nach der Fluthen Mitte
Schiffchen nach dem Ganzen lenk'.

M.

Hauptredakteur: C. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Donna Diana." Lustspiel in 3 Abtheil. Hierauf: „Der Spiegel des Tausendschön." Burleske in 1 Akt.

Sonntag den 21. Im Opernhause: „Die Dame auf Schloß Avenel." Oper in 3 Abtheilungen; mit Tanz.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale: „Die Aepfel von Balsora." Drama in 3 Akten von Fräulein Amalie v. Liebhaber.

Sonntag den 21.: „Lindane." Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeiger.

Tivoli

ist täglich à 5 Sgr., Sonntag den 21. August aber zu 10 Sgr. eröffnet. Dejeuners, Diners, Soupers und andere Feste können daselbst täglich, auf Bestellung, in abgeschiedenen Räumen gegeben werden.

Elysium.

Morgen Sonntag großes Früh-Concert. Anfang 6 Uhr. Entrée 5 Sgr.

Nachmittag

von 4 Uhr an großes Concert. Um 8½ Uhr außerordentlich großes brillantes Wasser-Feuerwerk und zum Erstenmale brillante Erleuchtung einer großen neu erbauten, aus einem Teiche hervorspringenden 24 Fuß hohen Blumen-Pyramide, worüber die Fontainen springen, auf deren Spitze die Flora sich erhebt. Entrée à Person 10 Sgr. oder zwei Abonnements-Karten.

Heute Sonnabend Concert. In den Wochentagen kann auf vorherige Anmeldung sowohl der große Saal als Pavillon ꝛc. für Gesellschaften ausschließlich überlassen werden. Von den vorzüglichsten und billigen Speisen, Weinen ꝛc. wird sich gewiß jeder Gast bereits überzeugt haben.

Carl Heinzelmann.

Sonntag den 21. August wird in der neuen Anlage in der Haasenhaide Nr. 1.

die große Kreisfahrbahn

bei großem Concert und brillanter chinesischer Erleuchtung der Terrassen eröffnet sein. Anfang präcise 4 Uhr Nachmittag.

Entrée à Person 2½ Sgr. Ein Billet zur Kreisfahrbahn kostet 1½ Sgr.

Sonntag den 21. wird im Schulgarten ein großes Extra-Concert nebst Gesang statt finden. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlagezettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 193.

Montag, den 22. August 1831.

Die Patrouille.

(Nach der Parisier „Sylphe.")

Gieb's Lächerlichkeiten zu tadeln, Laster zu bestrafen und Verbrechen zu züchtigen, so ruf' ich: Mir die Geißel, mir die Karikatur!

Doch vor dem Anblick der Seelengröße und jeder andern Tugend, ziehe ich ehrfurchtsvoll meinen Hut und rufe: Weg, weg mit der Karikatur!

O dann empfindet meine Seele süße Träume, herrliche Gefühle, und Freudenthränen drängen in mein Auge sich.

Ich sah ihn, ich glaubte, mich geirrt zu haben. Aber nein! Er war es und kein Anderer.

Finster war es. Weder Mond noch Sterne schienen. Bei der bläulichen Helle des Gases warfen die Säulen lange dunkle Schatten.

Da kam ein Mann. Er trug einen grauen Hut und schwarze Kleider. Er konnte ungefähr 5 Fuß 3 Zoll groß sein. Seinen Gange und seiner Haltung fehlte es nicht an Adel und Anstand. Es war finster, ich konnte nicht erkennen, wer dieser Mann sei. Ich folgte ihm . . .

„Halt da! Nicht passirt!" Bald darauf hör' ich eine Schildwache raisonniren. Sie kreuzt ihr Bajonette. Der Mann mit dem grauen Hute murmelte mit leiser Stimme einige Worte. Die Schildwache präsentirte das Gewehr und blieb confus und unbeweglich stehen. Der Mann ging weiter.

In einer großen hellerleuchteten Wachtstube lagen Soldaten auf ihren Feldbetten hingestreckt. Man lachte, man schallet, man rauchte, man trällert lustige Liedchen und politische Refrains. In einem Nu springt Alles auf — wie bezaubert, und bleibt, die Hand an der Stirn, mäuschenstill. Das machte der Mann mit dem grauen Hute.

Es hatte Eilf geschlagen. Am Eingang der Rue St.. Honoré rückt eine Patrouille heran, langsam und feierlich. Die Vorübergehenden blieben stehen und bewunderten sie. Der vorsichtige Dieb senkte den Kopf zur Erde, begleitete seine Schritte und schlich ganz leise in einen dunklen Gang. Das junge Mädchen suchte mit klopfendem Herzen unter den schwarzen Haaren der Bärenmütze das blaue Auge ihres Geliebten, ihres Bräutigams. Es lächelte und verschwand so schnell wie ein Luftgeist.

Wie schön war diese Patrouille! Welch' edler Stolz auf der Stirn eines jeden Soldaten! Aber der Führer? Ich such' ich — ich seh' ihn. Wer ist es? Der Mann mit dem grauen Hute.

Die Patrouille ging durch die Rue St. Honoré, Rue de Richelieu, Rue Neuve des Petits-Champs und kam endlich an das Palais royal.

In der Wachtstube unterhielten sich Soldaten-Gruppen mit Feuer und Enthusiasmus, auf allen Gesichtern strahlte Freude. Ganz deutlich hörte ich die Worte: roi citoyen! mit der ehrlichsten Ehrfurcht aussprechen. Ich sah den Mann mit dem grauen Hute nicht mehr; er war verschwunden.

Am andern Morgen las man in den Zeitungen Folgendes:

„Seine Majestät Louis Philipp, welcher keinen Schritt gehen kann, ohne von der Menge, die ihn mit dem Rufe: „Vive le roi" umringt, im Triumph davon getragen zu werden, hat einen neuen Versuch gemacht, um nicht erkannt zu werden. Gestern Abend kam er zu jener Stunde, in der die Patrouille ihre Runde macht, zu dem Chef des Postens.

— Caporal, ich will Sie begleiten. Vielleicht kann ich mit Ihnen eine Promenade incognito machen.

— Sire, dann bitte ich Sie, das Commando zu übernehmen.

— Es sei, Caporal. Allons, mes amis, en avant!

Und die Patrouille setzte sich in Marsch, an ihrer Spitze Louis Philipp, den König der Franzosen."

Und ich — ich rief tieferschüttert aus: Glücklich, drei Mal glücklich der König, den auf allen Wegen und Stegen die Segnungen seines Volkes begleiten!

24.

Die grauen Haare.

Sie haben ja schon graue Haare, sagte die reizende Frau v. L. zu mir, als ich, neben ihr auf dem Sopha sitzend, mich zu ihren Füßen niederbeugte, um die kleine Scheere aufzuheben, die ihrer zarten Hand entfallen war. Ein Mann von 23 Jahren, fuhr sie fort, ein Mann in Ihrem Alter soll schon graue Haare haben? Ei, ei!

Ich hielt es für Pflicht, meine grauen Haare zu vertheidigen. Wiewohl erst 23 Jahre alt, sagte ich zu ihr, habe ich doch schon mehr Erfahrungen gemacht, als mancher Mann von 50 Jahren. Wiewohl noch ziemlich jung, habe ich doch schon alle Freuden genossen und alle Leiden gelitten, die das Leben bietet. Mein Herz gleicht einem ausgeras'ten Vesuve, in dessen Krater schon alle Leidenschaften gewüthet haben. Die grauen Haare sind Zeugnisse, die mir das Schicksal für die gemachten Erfahrungen ausgestellt hat. Ich bin jung und doch schon sehr alt. Es giebt keine Wonne, die ich nicht empfunden, keinen Schmerz, den ich nicht im ganzen Umfange kennen gelernt. Doch Freude und Schmerz, beide lassen mich jetzt schon so gleichgiltig, als ob ich ein Greis von 70 Jahren wäre und mit dem Leben meine Rechnung abgeschlossen hätte. Nur selten steigt noch eine frohe Laune aus dem melancholischen Seelengrabe empor, um mit rosigen Farben den dunkelnächtigen Hintergrund meines Daseins aufzuhellen; diese heitern Momente sind aber aufzuckende Blitze, welche nur auf kurze Augenblicke die düstern Wolken zertheilen, die meinen Lebenshimmel umlagern. Wer so wie ich den Rosenpokal der Freude und den bittern Kelch der Leiden bis auf die Hefe geleert, der ist ein Greis und wäre er, den Jahren nach, erst ein Jüngling.

In einem Zeitraume von sechs Jahren habe ich sechszig Jahre durchgelebt. Tausende von Erfahrungen habe ich eingesammelt, manche unter ihnen mit Gefahr meiner Freiheit, meines Lebens erkauft, die Menschen nicht aus den Büchern kennen gelernt, sondern aus ihrem Treiben und Thun, das ich mit nimmersattem Blick beobachtet. Und bei diesen Beobachtungen habe ich denn so manche Thräne geweint. Der Thränen giebt es, wie Sie wissen, zweierlei, Thränen, die die Freude und Thränen, die der Schmerz weint. Die Freude geizt mit ihren Thränen, der Schmerz hingegen ist verschwenderisch mit seinen Thränen. So kam es, daß ich gar viele Leidenzähren, aber nur wenig Freudenthränen vergossen hatte. Endlich habe ich beides verlernt; ich kann nicht mehr weinen vor Freude und nicht mehr weinen vor Schmerz. Für mich ist diese Heilquelle der Seele ausgetrocknet und statt jeder Leidenszähre, die ich nicht mehr weinen kann, sprießt nun ein graues Haar auf meinem Kopf empor.

Das Gespräch hatte ein trauriges Colorit angenommen. Um demselben eine andere Farbe zu geben, fragte mich die kluge Frau: Wollen wir Ecarté spielen?

Und ich sagte: Ja! 4.

Journaltasche.

In Nr. 91. der Leipziger „Hebe" lies't man folgendes:

Paris im Jahre 1663.

Die Chronique de l'Oeil de Boeuf giebt von dem Zustande dieser Residenz unter der Regierung Ludwigs XIV. folgende bezaubernde Schilderung:

„Es giebt nichts finstereres, schmutzigeres und ungesunderes, als die Residenz in ihrem gegenwärtigen Zustande, und in keiner Stadt von dieser Größe kann ein solcher Mangel an öffentlichen Gebäuden herrschen. Gerade dem Schlosse gegenüber trifft das Auge auf eine erbärmliche hölzerne Brücke. Die Straßen sind eng, finster, winklich, und des Abends nur durch die Laternen in den Kaufläden erhellt. An den Ecken vieler Straßen erblickt man noch jene schweren eisernen Ketten, welche während der Ligue und Fronde zu den Barricaden dienten, und ein trauriges Erinnerungszeichen an vergangenes Unglück sind, welches leicht wiederkehren könnte. Die Unreinigkeit auf den Straßen ist selbst im Sommer so groß, daß Männer nicht anders, als in Stiefeln ausgehen können, und daß Frauen von Stande nicht hundert Schritte zu Fuß zu gehen vermöchten. Die Luft, welche man einathmet, ist fortwährend mit widerlichen Gerüchen geschwängert. Dies Alles sind Uebelstände, welche beseitigt zu werden verdienen, aber zuerst sollte man auf die Sicherheit der Einwohner bedacht sein. Von 8 Uhr des Abends an durchstreifen Räuber und Spitzbuben mit gänzlicher Ungestraftheit die Straßen der Stadt, reißen die Masken herunter, schneiden die Börsen ab, schlagen die Vorübergehenden und ermorden die, welche Widerstand leisten. Oder die zügellose Jugend kömmt aus dem Weinhause, oder aus noch schlimmeren Häusern, und insulirt die Frauen, nachdem sie sie den Armen ihrer Führer entrissen hat, und oft empfängt der Mann seine eigene Gattin erst dann wieder zurück, wenn sie durch die Liebkosungen dieser jungen Wüstlinge befleckt ist, und er selbst von ihnen beim Versuche des Widerstandes mißhandelt wurde. Schon während die Bewohner noch außerhalb ihres Hauses weilen, begünstigt die Dunkelheit jede Art von Ausschweifung, aber den höchsten Gipfel erreicht die

Unordnung, wenn die Nacht weiter vorgerückt ist. Dann steigen die Spitzbuben in die Fenster, brechen die Kaufmannsgewölbe auf, sprengen die Schlösser, und stehlen Alles, was ihnen unter die Hände kommt. Die Hier benden, eine kaum weniger gefährliche Art von Spitzbuben, klettern hier über die Mauern eines Klosters, dort mit Hülfe einer Strickleiter, welche die gefällige Schöne selbst herabgelassen hat, um den liebenden Dieb zu unterstützen, auf einen Balcon. Nicht weit davon entwaffnet ein Raufbold einen Mann, oder vertheidigt sich allein gegen drei bis vier Banditen. Während der ganzen Nacht hört man an allen Orten der Stadt das gellende Pfeifen der Räuber, das Degengeklirre, die Verwünschungen Betrunkener, das Gestöhne derer, welche man ermordet, und den Hülferuf der Angefallenen."

Neuigkeits-Uhr.

Eulenspiegel freut sich der Erste zu sein, der den Berlinern die angenehme Nachricht mittheilen kann, daß der allbekannte, allbeliebte Auber im November nach Berlin kommen und seine Stumme von Portici dirigiren wird.

— Der bekannte Legationsrath Pfeilschifter, der durch seinen Liberalismus eine Unzahl von Anhängern gefunden hat, will, im Verein mit Hrn. Dr. Schuster, dem Ex-Redakteur der Frankfurter Didaskalia, eine neue politische Zeitung, mit dem Canning'schen Motto: „Liberté politique et religieuse pour tout le monde" in Offenbach herausgeben.

— Das constitutionelle Deutschland, eine deutsche Zeitschrift, welche in Straßburg erscheint, findet jetzt auch im nördlichen Deutschland große Theilnahme.

Vexir- und Lügendose.

*** Die Frankfurter Oberpostamts-Zeitung, die Berliner Spener-Zeitung und der österreichische Beobachter haben eine Allianz gegen den Servilismus geschlossen.

*** Der Buchhändler Hartmann ist derjenige, der am pünktlichsten seine Mitarbeiter bezahlt.

*** Aus den Bäckern der Dresdener Abendzeitung werden jetzt Mäntel gemacht, die, wie der Wachstaffent, vor der Ansteckung der Cholera schützen.

*** Hr. Bönicke, der den Dr. Menzel angegriffen hat, ist ein grundgescheidter Mann.

*** Frankreich hat wegen der Non-Intervention der Cholera morbus den Krieg erklärt.

*** Der Don von Algier, der sich in Paris aufhält, ist Mitarbeiter am Figaro geworden.

*** Treu und Ungleich haben einen Essig erfunden, der aus Demagogen Royalisten macht. Mehrere Staaten haben sich den Essig verschrieben, um ihren Unterthanen damit das Leben sauer zu machen.

*** Göthe hat ein neues Trauerspiel dem Lese-Comité der Königl. Hofbühne eingeschickt. Er hat es zurückgewiesen, weil es nicht von Raupach ist.

*** Herr von Brian, der Hauptredakteur der liberalen Quotidienne, hat sich als Mitarbeiter der Preußischen Staatszeitung aufnehmen lassen. Er will die Artikel über die Debatten der jetzigen Deputirten-Kammer redigiren.

*** Die ehrenwerthen Redacteure der eleganten Zeitung, des Gesellschafters und der Abendzeitung haben, von einem Genfer Uhr-Fabrikanten, drei brillante Uhren mit ziemlich großen Zeigern zum Präsent erhalten. Wir glauben, diese Herren werden jetzt nie mehr vergessen, was an der Zeit sei.

*** Herr von Kammer hat seine Briefe aus Paris den Männern von der rechten Mitte, den Herren Guizot, Villemain und Dupin d. A. zugeeignet.

*** Die Redaction eines im Stillen vegetirenden Berliner Blättchens hat die Brutto-Einnahme des letzten Quartals, 17 Sgr. 6 Pf. Preuß. Cour. betragend, an den Polen-Comité nach Paris geschickt.

*** Bérangers Gedicht an die Polen „Hatons nous" ist vom Dr. Spiker ins Russische übersetzt worden.

*** Der Kunkelkramer Lerei hat eine neue Zwiebelgattung gezogen, welche die Eigenschaft besitzt, einen Jeden, der daran riecht, etwas stark zu zwiebeln. Diese ganze Zwiebelaussaat ist von einem Factor des Dem M. aufgekauft worden.

*** Bauernfelds „Leichtsinn und Liebe," Raupachs „Frauen von Sibing" und Albini's „Frauenliebe," Stücke, welche von dem Lese-Comité der K. Bühne einstimmig angenommen, furore gemacht haben, sind jetzt in allen Buchhandlungen und Apotheken unter dem pharmaceopöischen Namen: „dramatisches Glauberfalz" zu haben.

*** Hr. Hartmann, Gérant eines Blattes, das 4 Millionen Abnehmer hat, will jetzt ein sehr bedeutendes Bankiergeschäft etabliren und sich mit dem Hause Rothschild associiren. Sein Blatt hat ihm in zwei Jahren 60 Millionen Pf. Sterl. eingetragen.

*** Die unbeschränkteste Preßfreiheit hat — Baiern.

*** Die Mercatilist und die Cholera, beide gehen vom Norden aus. Les beaux-esprits se rencontrent.

, In A-ha-li-done ist das Billardspielen untersagt, weil man nichts von Bande halten will.

, Auf der Insel Martinique ist eine neue Art von Blattgut entdeckt worden, die man Budget nennt.

, Das beste der politischen Blätter Deutschlands ist der östreichische Beobachter. Der Redakteur ist chef, Hr. v. Pilat, ist ein ultraliberaler Mann.

, Einem an Ein zufolge soll der Er-Dey von Algier auf dem Théâtre des variétés gastiren, und zuerst als Roi Lainstant auftreten.

, Die Non-intervention ist die Cholera morbus der Politik.

, In Alicante ist die jüngste Primadonna 63 Jahre alt.

, Professor Gubitz will nächstens all seine zerstreuten Gedichte als Beiträge zur Literatur der Holzschneidekunst in Buchbaum schneiden.

, Man will das Theater an der Königsbrücke und seine sämmtlichen Mitglieder nach Art des Theaters an der Wien ausspielen lassen. Das Loos wird einen Silbergroschen kosten und wer fünf Loose nimmt, erhält sechs gratis.

Schweizerliedchen.

Charade.

Wie tanzen Ersten rund's um grünen Rasen,
Denn Blumen streu'n die Zweite der Natur.
Das Ganze tönt, und singt ermuthet Jünglie,
Und frohe Schaaren ziehen durch die Flur. —
Juh! Ale, ein Ale! — Das Glas und Kanne klingen,
Zur Feyn der Schweizer. Land erfüllt der Reigen.

Königliches Opernhaus.

Am 21sten: „Die Dame auf Schloß Avenel."

Die interessante, spannende und lustige Darstellung des Romans durch Hrn. Mantius hat neues Leben in diese bis dahin todte Oper Lortzing's gebracht. Ohne sich in eine Kopie Walter Scott'scher Originalgestalten dieser Dichtung mit dem anfänglich allerdings einschlug — ein Versuch, der sehr vom Publikum des Schauspiels mißkannt wurde — brannte mit Recht behaupten, daß Hr. Mantius nicht nur diesen, sondern auch alle anderen Partheien hinsichtlich auf Wort, der Darstellung und der singen Auffassung der Charaktere weit übertraf. Neu von allem Manierirten, Charakterlosen, von dem sogenannten Hand- und Fußspiel unserer Künstler, suchte Hr. Mantius durch einfache Haltung der und angemessene Deklamation das Interesse rege zu erhalten und bis zum Schlusse zu steigern, was ihm auch in einem seltenen Grade gelang. Wir können nicht alle seine feinen Nüancen und psychischen Wendungen analysirend auseinander, wir von der Intelligenz und der richtigen Aesthetik des jungen Sängers zeugen; wir glauben jedoch im Augenblicke so viel mit Recht behaupten zu können, daß hier ein echtes poetisches Darstellungstalent gewesen sei und durch psychologische Wahrheit hoch ausgezeichnet habe. Auf einen wichtigen nur wollen Hrn. Mantius aufmerksam machen, und zwar auf sein Mienenspiel, wo er die Hand Anna's ergreift und die in diesem Augenblicke auf ihn strahlenden Gefühle, die Verwirrung und diese Erschütterung seines Innern vor verborgen Aufdämmung bringen soll. Hier fanden wir den sinnigen Künstler ohne Gemüth. Der Gesang harmonirte mit dem Spiele vollkommen. In den schönsten Stellen trefften wir die Nüancirung an weniger Orten auf Jugendlichkeit an denen, wo der Beifall des Publikums seinen Kulminationspunkt erreicht zu haben schien. Gewiß wird ein so talentvoller Sänger zur Erreichung der in berührten Nüancirungen bei so gediegenen Sängers nur vollständigen Entwickelung bringen. Mögen ihm der Muth und die Kraft zu lernen nie abgehen; wir können kaum nur Vollendung erwarten von ihm entgegensehen. Was die reizenderliche Laune des Zufalls, eine glückliche Stimmung, oder der neuen Antrieb, nennt, Frau v. Schr-ter spielte und sang an der Seite des Hrn. Mantius vortrefflich. Sie verstand ihrer belebte durchaus sinnig erfaßte Darstellung und wußte seine Gnaden auch auf das feinste Gefühl nicht zu schätzen Zuschauer. Dafür wurde sie mit Hrn. Mantius am Schlusse der Darstellung einstimmig gerufen. Sonderbar war noch, daß Hr. Schröder durch seinen Gesang die Manier des Tenors, um welchen er selbst heute mehr als je sich eifrig bemühen, so ziemlich lachte, und Mad. Palumini die Frauen mit einem guten und scharfen Stimme sang, es können wir ebenfalls über die anderen Darsteller schweigen, ohne denselben unrechtmäßig zu werden.

Das Haus war gut besucht; das Orchester wurde von Herrn Musikdirektor Möser einst geleitet.

Hauptredakteur: C. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: Zum Vorletzten: „Der Jude." Schauspiel in 5 Abtheilungen. Hierauf: „Der Diamant" als Ehepreskurator." Dramatische Anekdote in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Genovefa Tedlin." Lustspiel in 4 Akten.

Anzeiger.

Theatrum.

Heute Montag großes Concert. Um 8½ Uhr Wasser-Feuerwerk Entrée 3 Sgr.

Carl Hetmeismann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexstraße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 194.

Dienstag, den 23. August 1831.

Emiliens Augen.

Feuerräder, Donnerkanonen,
Brandraketen, Blutkometen,
Liebesmelken, Zauberbronnen,
Mondenaugen, Irrenbrennen.

Engelsthron, Amorbogen,
Himmelmusikchor, Paradies,
Liebesfunken, Herzenkörbchen,
Schmelzentzücken, selges Blick.

Perlenwangen, Rosenzeiger,
Amorbrust und Veilchenbett,
Jungbrunnquell der Wohnort drinnen,
Talisman und Amulett.

Freudbelämpfen, Strahlenaugen,
Diamantmeer, Sonnenbach,
Himmelsbogen, Friedenstaucher,
Himmelsrahmen, Gottesdach.

Frühlingshimmel, Sonnenaugen,
Veilchen und Rosenthal,
Paradies und Amorbogen,
Und der Psyche Eisental.

Herzenkönig, Seelenspiegel,
Liebesherr, Liebesbrief,
Liebesmeer und Liebessiegel,
Lieb-Adreß — Augenpaar.

E. M. O.

Der Schöps.

(Ein Seitenstück zum Tiel und zum Hund.)

Ich bin, erwidert mir die Dame,
Zu Eurem Dienst — der Dame
Schöps.

Dieser Schöps lebt jetzt in Philadelphia. Er trägt eine dünne Brille und einen dicken Bauch, einen langen Schnurrbart und kurze Sommerhosen.

Da er unten auf ebener Erde wohnt, so konnte ich in sein Wohnzimmer hineinsehen. Auf dem Schreibtisch lagen eine schwarze Cravatte und ein braungelber Vatermörder, auf dem Sopha ein paar Blätter von der eleganten Zeitung, die Karte von Paris und Algier und einige Opernarien.

Belagter Schöps hat eine Gemüthskrankheit; er bildet sich ein ein kluger Mensch zu sein. Was sich so ein Schöps alles einbilden kann! In Labrador lernte ich einen Schöps kennen, der hielt sich für den Matador aller Kritiker, für einen Goethen, für einen Schlegel. Freilich war er ein Schlegel, aber leider nur ein Schöpsenschlegel. In Rio Janeiro sah ich einen Schöps, der hielt sich für einen großen Dichter, weil er einen schlechten Opernext und einen noch schlechtern Roman geschrieben. Außer diesen kannte ich noch einen dritten Schöps, in New-York, der hielt sich für einen großen Feldherrn, wiewohl er nur ein mittelmäßiger Oberfeuerwerker war.

Der Schöps in Philadelphia hat eine andere fixe Idee. Er hält sich für ein ungekröntes Genie, für ein erstaunliches Universal-Genie.

Die Bewohner von Philadelphia halten ihn aber für einen Schöps. Das hatte ihn schon längst verdrossen und darob wurde er wüthend.

Was kann man von einem wüthenden Schöps wohl erwarten? Dumme Streiche! Du hast es errathen, lieber Leser.

Was that der Schöps in seiner Wuth?! Der Schuster Herostrat pläntete, um sich einen Namen zu machen, den Tempel von Ephesus an. Unser Schöps fällt, um berühmt zu werden, über große Leute her.

In eleganten Worten und auf elegenten Blättern reißt der elegante Schöps bald einen berühmten Componisten, bald einen großen Dichter und bald einen beliebten Journalisten herunter. Da Angegriffenen zucken mitleidig die Achsel und — schweigen.

Da unser Schöps einsieht, daß Niemand von ihm Notiz nimmt, so wird er immer wüthender.

Wuth raubt den Verstand. So kam es, daß er unlängst einen Zahnstocher für einen Windmühlflügel, einen Elephanten für eine Wanze und einen Kirchthurm für ein Mäuseloch ansah. Da der Schöps großen

Hunger hatte, so wollte er dieses Kirchthurm-Mohrrübchen verschlingen. Es ging aber nicht und der Schöps wurde ausgelacht.

Neulich wurde ein bekannter Journalist auf die Bühne gebracht. Der Schöps, der ebenfalls Journalist sein will, war wüthend, daß man ihn nicht auf die Bühne gebracht. Wie rächte er sich? Er putzte seine Brillengläser, trank mehrere Gläser Cholera-Schnaps, schnitt sich eine Feder, riß das Theater und den Journalist herunter, warf mit den frechsten und pöbelhaftesten Ausdrücken um sich und ließ an Beiden kein gutes Haar.

Was soll man machen? Soll man sich ärgern? Nein! Einem wüthenden Schöps muß man Alles verzeihen.

4.

Courier aus Paris.

De la Cité Bergère, 15. August 1831.

Liebster College.

Ihr jüngster Brief hat von mir eine Nomenclatur der belletristischen und politischen Journale und ein Verzeichniß der Redakteure und Mitarbeiter verlangt. Ich freue mich, daß ich Ihrem Wunsche genügen kann. Erwarten Sie aber keine vollständige Aufzählung, denn diese könnte ich Ihnen selbst bei dem besten Willen nicht liefern. Es erscheinen in Paris viele Blätter, die nur von ihren Redakteuren und Setzern gekannt werden; auch giebt es viele Redakteure, deren Namen so obscur als die Blätter sind, die sie redigiren. Ich gebe Ihnen hier nur eine alphabetisch geordnete Tabelle der bekanntesten und bekannteren Journale und Journalisten.

Eine Uebersicht der wissenschaftlichen Journale erhalten Sie von mir das nächste Mal.

Artiste (Sonnabend), Aristarque (2 Mal in der Woche), Cabinet de Lecture (erscheint alle 5 Tage), Caricature (Donnerstag), Communes, Courrier des Electeurs (alle 2 Tage), Constitutionnel (alle Tage), Correspondent (Dienstag und Freitag), Corsaire (alle Tage), Courrier de l'Europe (alle Tage), Courrier français (alle Tage), Courrier des Théâtres (Donnerstag), Don Quixote (3 Mal in der Woche), Echo français (alle Tage), Extra muros (Donnerstag und Sonntag), Feuille française (alle 2 Tage), Figaro (alle Tage), Follet (Sonntag), France (alle Tage) Furet de Londres (Dienstag), Furet de Paris (Dienstag und Freitag), Gagliani Messenger, englisches Journal (alle Tage) Garde national (Sonntag und Donnerstag), Gastronome (Sonntag und Donnerstag), Gazette des Ecoles (Sonntag und Donnerstag), Gazette de France (alle Tage), Gazette littéraire (Donnerstag), Gazette des tribunaux (alle Tage, den Montag ausgenommen), Globe (alle Tage), Journal du Commerce (alle Tage), Journal des Comédiens (Sonnabend), Journal des Dames et des Modes (alle 5 Tage), Journal des Débats (alle Tage), Journal général de l'Imprimerie et de la Librairie (Sonnabend), Journal de Paris (alle Tage), Journal des villes, des campagnes et des maires (alle 2 Tage), Mercure du 19 siècle (Sonnabend), Mercure des salons (Sonnabend), Messager des Chambres (alle Tage), Mode (Sonnabend), Moniteur universel (alle Tage), National (alle Tage), Némésis (Sonnabend), Organisateur (Sonnabend), Petit Courrier des Dames (alle 5 Tage), Pirate (Sonnabend), Quotidienne (alle Tage), Révolution (alle Tage), Revue britannique (alle Monat 1 Heft) Revue germanique (alle Monat 1 Heft), Revue des deux Mondes (in jedem Monat 2 Hefte), Revue Encyclopédique (1 Heft im Monat), Revue musicale (Sonnabend), Sentinelle du peuple (Sonntag), Silhouette (Sonnabend), Sylphe (2 Mal in der Woche), Temps (alle Tage), Tribune (alle Tage), Vampire (Donnerstag und Sonntag), Voleur (alle 5 Tage), Vigilante (3 Mal in der Woche).

Schließlich folgt ein Verzeichniß der bekanntesten Redacteure und Mitarbeiter, ebenfalls alphabetisch geordnet:

de Balzac (Revue de Paris), Barthélemy (Némésis), Baude (Temps), Bert (J. d. Commerce), Bohain (Figaro), Brian (Quotidienne), Briffault (Corsaire), Brucker (Figaro), Carrel (National), Castil-Blaze (J. des Débats), Cauchois Lemaire (Constitutionnel), Châtelain (Courrier français), Costa (Temps), Danton (Tribune), Darmaing (Gaz. des Tribunaux), Desnoyers (Sylphe), Dubois (Globe), Dumoulin (Constitutionnel), Fain (Constitutionnel), Fétis (Revue musicale), Fontan (Courrier français), de Fleury (Gaz. de France), de Genoude (Gaz. de France) Gozlan (Figaro), J. Janin (Journal des Débats), Jay (Courrier français), A. Karr (Figaro), de Lacordière (Avenir), de Lamenais (Avenir), de Lapelouze (Courrier français), de Latouche (Figaro), Lerour (Globe), Lubis (Gaz. de France), Magalon (Courrier français), Malo (Revue de Paris), Mané (Tribune), Maurice (Courr. des Théâtres), Mévil (Messager des Chambres), Mignet (Constitutionnel), de Montigny (Corsaire), Nodier (Revue de Paris), Pourrat (Constitutionnel), Roqueplan (Figaro), Roussel (Constitutionnel), St. Albin (Constitutionnel), Stapfer (Courrier français), Sauvo (Moniteur), Thiers (Constitutionnel), Vaillant (Follet), de Vaulabelle (Figaro), Vidal (Figaro), Viennot (Corsaire).

Ich hoffe, Ihnen dadurch eine Uebersicht der Pariser

Journalistik und der Pariser Journalisten und Schriftsteller verschafft zu haben. Nächstens etwas über die Pariser Theater.

Kommen Sie bald wieder nach Paris u. s. w.

62.

Fidibus.

Das Herz eines Weibes gleicht einer Festung. Eitelkeit heißt ihre Mauer und Scham ihre Verschanzung. Selbiger wird die Festung mit Sturm, häufiger durch Kriegslist eingenommen. Der Witz sei Spion, er kundschafte die schwache Seite aus. Affektirte Kälte sei der Mineur, er untergrabe die Ruhe der Festung. Verstohlene Blicke sind die Bombardents, die nie ihr Ziel verfehlen. Komplimente die Sappeurs, welche Hindernisse aus dem Wege räumen. Geschenke die Pontoniers, welche Brücken zu dem Herzen schlagen. Amor ist der Parlamentär. Mit einer Binde um die Augen zieht er in die Festung ein, die sich dann auf Gnade und Ungnade ergiebt.

*** Das Glück ist kein Testikules unaufsperrbares Schloß; es ist im Gegentheil ein Schloß, zu dem mehrere Schlüssel passen.

*** Mancher, dem Fortuna abhold ist, dünkt sich verloren. Freund, nur Muth gefaßt, täuscht Dir nicht die Königin selbst, so versuche es mit ihrer Dienerschaft, und hast Du diese auf Deiner Seite, so wird es Dir nicht schwer werden, sich auch bei der Herrin einzuschmeicheln und ihre Gunst zu erringen.

*** Fortunens Factotum ist der Reichthum. Kannst Du durch ihn nichts durchsetzen, so versuche es mit ihrer Kammerjofe Schönheit. Bist Du auch dieser Stütze beraubt, so suche Hülfe bei ihrer Marschande des Modes, der Hälflichkeit. Weißt Du auch mit dieser nicht umzugehen, so nimm Deine Zuflucht zu ihrem Arzte, dem Verstand. Kann der Dir nichts verschreiben, Freund, dann heißt es: gute Nacht! Nur Fortunens Vater: der Zufall und ihre beiden Schwestern: Lotterie und Erbschaft, können Dir dann noch helfen.

24.

Journaltasche.

Herr Ly. erzählt in Nr. 95. seiner Originalien folgende wahre Anekdote:

„Ein armer, unbekannter, aber keineswegs talentloser Schriftsteller übergab ein von ihm verfaßtes Manuscript einem reichen Buchhändler zu Edinburgh. Nach einigen Tagen fand er sich wieder bei demselben ein, und fragte, wie viel Honorar er ihm für dies Werkchen bezahlen wolle. „Vier Pfund im Ganzen," sprach der Buchhändler nach einigem Besinnen.

„Das ist allerdings sehr wenig," versetzte der arme Schriftsteller achselzuckend, „aber ich muß es nehmen, meine Frau liegt im Wochenbett und ich bin des Geldes sehr bedürftig."

Nun traf es sich, daß gerade der berühmte, große Unbekannte bei dieser Unterhaltung zugegen war. „Wieviel Honorar," fragte er, zum Buchhändler gewandt, „würden Sie mir für ein Werk von diesem Umfange zahlen?"

„Ihnen, mein Herr! Ihnen, 1000 Pf. Sterling unbedenklich!" rief rasch der Verleger.

„Wohlan," sprach der berühmte Schriftsteller, „das Werk ist von mir," und so sprechend, nahm er eine Feder und schrieb auf den Titel die verhängnißvollen Worte: „Vom Verfasser des Waverley."

Dem überglücklichen Verfasser wurde das Geld wirklich ausgezahlt, und der Verleger versprach die Sache geheim zu halten; muß sie aber doch schändlich irgend Jemand, vielleicht seiner Frau mitgetheilt haben, sonst wäre ich ja nicht im Stande gewesen, den kleinen Vorfall meinen freundlichen Lesern wiederzuerzählen."

— Eines der niedlichsten und trefflichsten Gedichte, welche wir der Maltitzschen Muse verdanken, ist folgendes:

Lieber treuer Wanderwanst,
Der Du durch die Länder eilst,
Hier und dort nach Manne weilst,
Höre meinen Vorschlag an:
Muß Du ein nach Weimar gehen,
Muß Dich nach Paris bestehen,
Willst Du Dir Deis Bändchen nähen,
Endre Kugel nach Wien zu traben;
Hast Du Freud' am Exerzieren,
Dusse Du nach Berlin marschiren;
Muß Du Prachtgaleere stehen,
Dich nach Petersburg zu gehen:
Hast Du Lust am Schlittenbretterstehen,
Muß in London lange bleiben,
Liebst Du Hochachtung zu erwerben,
Eile schnell nach Hamburgs Gauen;
Willst Du schöne Weiber küssen,
Mußt nicht hin nach Warschau müssen,
Drehst es Dich zu Künstlerfratzen,
Dich nach Rom der Fuß zu setzen:
Und nach Du am Himmel weilen,
Rufe Du nach Neapel eilen,
Aber endlich Du den zu sein,
Gehe' im lieben Hamburg ein.

In diesen Versen liegt eine treffliche Charakteristik der bedeutendsten Städte Europa's. Was den letzten Punkt Hamburg anbetrifft, so werden sich Mehrere finden, die anderer Meinung sein werden.

Merkwürdigkeits-Uhr.

In unsern Mauern befinden sich jetzt zwei interessante Gäste aus Wien: der Dichter und Komiker Raimund und der Kapellmeister Kreutzer. Der Erstere folgt von hier einem ehrenvollen Rufe nach Hamburg, Letzterer bleibt auf einige Zeit in Berlin, um auf der hiesigen Bühne eine seiner Opern einzustudiren.

— In Hamburg ist Alles auf die Ankunft des theatralischen Proteus, F. Raimund, gespannt. Man spricht von einem Gelegenheits-Stück, das ihm zu Ehren in einigen Tagen in Scene gehen soll. Es heißt: „Wien und Hamburg."

— Gegen Ende dieses Monats treffen hier Therese und Fanny Elsler aus Wien und Mademe Fischer aus Karlsruhe ein. Ballet und Oper werden durch diese Gäste neuen Reiz und neue Anziehungskraft erhalten.

— Im Monat October kehrt Paganini nach Berlin zurück.

— In dem Heirathsbureau des Hrn. Villanme in Paris, sind in den letzten fünf Jahren 6448 Ehen zu Stande gekommen. Die meisten Ehen werden nicht mehr im Himmel, sondern im Bureau des Herrn Villanme geschlossen.

— Auf dem Teatro Re in Neapel, wird jetzt ein Melodram gegeben, welches „Lucifer" heißt. In der sogenn Melodram kommen nicht weniger als 43 Personen und ein Papagei um's Leben, der durch sein Plaudern die Catastrophe dieses Schauderhaften herbeiführt.

— Göthe hat jetzt ein Zimmer, dessen Wände mit Visitenkarten berühmter Männer tapezirt sind.

— Auf dem Theâtre Porte St. Martin hat ein neues, fünfaktiges Drama von Victor Hugo „Marion Delorme," Furore gemacht. Sechs Bühnen werden mit Parodien und Travestien auftreten.

— Mlle. Sontag will ihrem Gemahle nach Rio Janeiro folgen, wo derselbe den sardinischen Gesandtschaftsposten bekleiden soll.

— Der reichste Künstler soll jetzt der Londoner Komiker Farren sein. Er soll fünf Häuser haben, von denen 3 auf dem Soho-Square und 2 auf dem Piccadilly-Square liegen.

— Walter Scott will auf seine alten Tage Satiriker werden. Er hat eine Satire unter der Feder, welche the rage and the devil heißt und in einigen Monaten im Druck erscheinen wird.

— In London erscheint ein neues satirisches Blatt: „die Eule." Es ist ein ganz kleines Blättchen, so eng gedruckt, daß es schwache Augen nur mit Vergrößerungsgläsern lesen können. Es soll die feinste, aber auch pikanteste Chronique scandaleuse der Themse-Stadt liefern.

— Die Vorlesung, welche Hr. Saphir zu Gunsten der Polen im Münchener Odeon hielt, ist unter dem Titel: „Humoristische Glasperlen" im Verlage der Lindauer'schen Buchhandlung erschienen. Eulenspiegel wird einen Anszug aus dieser Vorlesung mittheilen.

— Bei den sämmtlichen Theatern in Paris sind jetzt 840 Artisten (excellente Choristen, Statisten und Coryphäen) angestellt.

— Mlle. Heinefetter hat auf dem Münchener Hoftheater bereits zwei Mal in der dortigen Oper und im Othello gesungen, und sowohl als Ninetta, wie als Desdemona vielen Beifall gefunden.

Haupterbeiter: C. W. Oertinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Der Templer und die Jüdin." Große Oper in 3 Abtheilungen, aus Tasso.

Königstädter Theater.

Zum Debütmale: „Der verlorene Kontan." Lustspiel in 4 Akten, von C. L. Grammerschirm.

Anzeiger.

Zweite Beilage
ist täglich à 2 Sgr., besonders Sonntags den 28. August, und Freitag den 2. Sept. von Gebr. Gropius à 10 Sgr. verkauft, wodurch die Abonnenten des Blattes ersparen.

Erste Theater-Vorstellung den 1. Sept. im Schauspielhause: Erstes Concert. Anfang 6 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden portofrei eingesendet, an den Haupteractteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 195.

Mittwoch, den 14. August 1811.

Madame †††.

Sie iſt die Frau eines Rebellions. Früher war ſie eine jener auszuzeichnenden Tänzerinnen, deren Traumbo wegen Tauſende von Enthuſiaſten gegen. Ihr Gemahl war früher ihr abgelegter Freund, der die geſchickte Preiskrin Terpſichorens mit eben ſo vieler Mühe als Conſequenz verfolgte. Warum that er das? Um ihren Stolz zu beugen! Der Journaliſt liebte ſie und was ſich liebt, das neckt ſich. Er neckte die Künſtlerin ſo lange, bis ihr Stolz geſchmolzen war. Drauf machte er auf einem Balle ihre Bekanntſchaft und 6 Monate ſpäter war Hochzeit.

Madame ††† iſt eine Schönheit, deren Reize unglaublich wie die Sterne am Himmel ſind. Ihre Augen iſt ein Arſenal, in welchem alle Waffen Amors ruhen. Ihr Mund iſt eine Schatzkammer, deren Koſtbarkeiten ſelbſt die Götter beglücken können. Ihre Wangen — kann ich nicht beſchreiben. Wie Lilien Purpur und Roſen dazu. Auf vollkommen Perſiſchem iſt ihre ſchlanke Taille geſtützt, der von dem Tanzmeiſter lächerlicher Anmuth vorgeſtellt iſt. Ihr Wagen Fuß iſt ſo zierend klein, daß ihn Niemand ſehen kann . . ohne ſich in ihn zu verlieben. Ihre Geſtalt hat etwas Impoſantes, Majeſtätiſches, das alle Blicke, alle Augen feſſelt. Ihre — doch genug davon. Ihr Herz liebt ſie und ſie liebt ihren Gatten; ſo etwas gehört heut zu Tage zu den Seltenheiten, um ſo mehr, da ſie Tänzerin und er Journaliſt iſt.

Madame ††† lebt die ſeligſten Tage. Juno im Himmel kann nicht glücklicher ſein.

Ein Vergnügen verdrängt das Andere. Als die Gattin eines Rebellions hat ſie in jedem Theater eine Freiloge. Ihre Concertgeber, jeder Kunſtreiter, jeder Gaukler, jedes Weſen, das ſich in irgend einer Kunſt produzirt, ſendet Freikarten. Freude künſtler machen dem Rebellion ihre Aufwartung. Er ſtellt ſie alle ſeiner Gemahlin vor. Wer ſich bei ihr einzuſchmeicheln verſteht, der hat auch bei ihm einen Stein im Brett; denn ſeine gefürchtete Feder iſt ihres Willens Unterthan. Wer der Madame ††† gefällt, mit gelobt; wer ihr mißfällt, wird getadelt. Die Künſtler ihres Gemahls wandeln kann erſt in die Druckerei, wenn ſie von der Frau C. wahlen das Imprimatur erhalten haben. Madame hat das Urtheil mißlaun aller Schicksal zu machen es ihr gefällt. Die Künſtler, die das wollen, ſind ſo verpflichtet, der Dame den Hof zu machen; das kann ihnen um ſo weniger ſchwer fallen, da ſie, wie geſagt, eine der ſchönſten Frauen der Reſidenz iſt. Madame hebt ſich durch die Rebellionsfamilie, die man die engliſchen nennt, nicht wenig gehoben. Ihre Salbin wird natürlich auf das glänzendſte Gaſtfreundſchaft beſitzt. Schon dies allein iſt hinreichend, die Frauen glücklich zu machen. Hab' ich nicht recht, ſchöne Leſerin? Jede Dame iſt entzückt, wenn ſie einen Hof Haus von Verehrern um ſich ſieht, die ihr in geſellen ſuchen. Nicht wahr, anmuthige Leſerin, ich täuſche mich nicht?

Nun! mir die Hand, mein Leben, und folge mir. Ich will Dich in das Boudoir der Madame ††† führen. Wir ſind ſchon da. Hier ſieht Du eine kleine Handbibliothek. Der ſchöne Glastrank mit den elfenbeinen Schaufeln, und die 300 Bücher mit Gold ſchnitt, die in grünem Maroquin eingebunden ſind, hat ſie von einem Künſtler zum Cadeau erhalten, der ſich dadurch die Gunſt ihres Gatten erkauft hat. Den Spiegel in dem Mahagoni-Rähm mit den Silberſchlen hat ſie von einem Menagerie-Eigenthümer erhalten, deſſen Thiere ihr Herr Gemahl dem Publikum empfehlen mußte. Die koſtbaren Kupferſtiche, womit die Wände ihres Boudoirs behangen ſind, hat ſie von Kunſthändlern erhalten, die ihre Verlagsartikel gelobt wiſſen wollten. Ihre Pelzwaa, von Silber, iſt ein Geſchenk von einer Künſtlerin, die durch die Protection des Hrn. Rebacteurs ein Engagement erhalten hat. Die herrlichen Oberen und Parfüms, die köſtlichen Seifen und Pomaden kommen von einem Parfümirer, für deſſen neues Etabliſſement ſie ein gutes Bändchen ins Blatt eingelegt hat.

Wir gehen in ein anderes Zimmer. Der prächtige Flügel iſt ein Geſchenk von einem Inſtrumentenmacher, deſſen Klaviere durch die leidenſchaftliche Empfehlung der

Herrn Standhaft erfreuten Absatz gefunden. Das große Assortiment-Magazin seiner Musikhandlung aufgespeichert, die von dem Journalisten einem Vorschuß verlangert. Den kostbaren Teppich, der sich über den marmornen Fußboden ausbreitet, hat eine Länzerin geflickt, die den Zorn der Redakteure und den Fluch des Redakteurs einschläfern wollte. Der Glasschrank mit dem chinesischen und japanischen Porzellain stammt von einem Buchhändler, dessen neueste Verlagsartikel Jagen geblieben waren, hätte nicht der Herr Redakteur in die Lobposaune geblasen. Der silberne Lüstre ist ein Tribut von einem Komödianten, der durch den Beistand des Journalisten Mimre wurde.

Rasch in ihr Garderobe-Zimmer. Drei echte Shawls. Von wem? Den rothen von einer fremden Schauspielerin, die, als sie dem Journalisten einen Empfehlungsbrief überreichte, ihn in Gedanken auf dem Sopha liegen und, wie voraussehen war, nicht abholen ließ. Den blauen erhielt sie von einem Virtuosen, der Concerte gab, und den weißen von einem Taschenspieler.

Der Herr Gemahl ist unbestechlich, er nennt sich journalistisch incorruptible. Möchte dem, der sich erdreisten möchte, ihn durch Champagner oder andere captationes benevolentiae bestechen zu wollen. Seiner Frau Gemahlin kann der Künstler Geschenke machen, so viel er will. Das kann er Niemanden wehren!

Es vergeht kein Tag, an welchem sie nicht zehn bis zwölf Billets von Leuten erhält, die um ihre Gunst sich bewerben. Es versteht sich von selbst, daß sie ihre Gründe dazu haben. Es vergeht aber auch kein Tag, an welchem sie nicht wenigstens ein Tabeau erhält. Morgens empfängt sie Besuche, Nachmittags fährt sie ihr Gemahl im Cabriolet bald da, bald dort hin, Abends besucht sie entweder ein Theater oder ein Concert, einen Ball oder eine Abendgesellschaft.

Sprich, holde Leserin, lebt diese Dame nicht wie Gott in Frankreich? Es giebt kein Fest, zu dem sie nicht eingeladen wird, es giebt kein Vergnügen, an dem sie nicht Theil nimmt. Möchtest Du, reizende Leserin, nicht auch so leben? Du möchtest nicht? Du hörst, ihre Küchschen. Das heißt so viel als Ja! Ich höre, ihre meinen Nein. Nimm auch Du Dir einen Redakteur zum Mann; ich würde hinzusetzen: „nimm mich, wenn Du so gut sein willst," so eben fällt mir aber ein, daß ich schon versagt bin.

A.

Journaltasche.

Nr. 3. des „deutschen Horizont," redigirt von M. G. Saphir, enthält folgendes Gedicht von ihm:

Der gute Freund.

Ein Lied in Versen.

Ach wie hoch schätz ich alle Menschen so sehr!
Und sie seien noch so schlecht und schief;
Und sie haben, hässlich wie gar sehr,
Gruben, tiefen über Eron und quer,
Finden auch Harmonie und Ach und gut;
Gastfreund, wenn und ein treuer Hund;
Sie ermuntern mir so viel Lieb' und Ehr',
Daß ich oft schon mich verzweifelt wund'!

Manch verschmitzt, ehrlicher Mann
Nahm sich meiner ganz im Ernste an;
Daß mir sagen: wenn man von mir spricht,
Sagte er nur gradt: nichts Schlechtes noch;
Nichts was oft gar die beste Sache,
Nützen wohl auch manchen scharfen Verstand;
Kurz der Verneinen bessern mich so sehr an Ehr',
Daß ich schon wieder fast verzagt war'!

Einmal kam sogar ein Wildwitz,
Sagte, ich wär' unverbesserlich sehr!
Machte mir über oft Spaßereien mit'n,
Mocht' mir über oft der Glaube beinah'n;
Kannte aber mich fast gar nicht drin.
Schuft mir sogar eine Flasche Wein!
Kurz er wusste mich durch und durch: „mein Herr!"
Es daß ich fast schon wieder verzagt war'!

Wieder kam ein Mann und Mond,
Ein Dampfer! Ein Gottlich ohne Fehl?
„Was der Mann ist?" — sprach er — „mein Held?
Ich ein Mann von Ehr, ein treuer Gott,
Sucht doch alle Tag mit meinem Stock
Wahrlich der ihm Sapp' und Fleisch und Fell?"
Kurz der Jud' liebt mich: „Was ich verwehr?"
Es daß ich schon wieder bald verzagt war'!

Kam ein Fleck, er kam ich weiß nicht wie;
Nannte mich ein einzigst Herz,
Weil er mit dem in die Welt herum,
Haben mit manchen scharfen Witz nicht frommt,
Frugt oft mich: Wie? und Wo? und Was?
Sprach ganz bedrückt über das und das;
Kurz der Fleck liebt mich auch in sehr,
Daß ich schon wieder bald verzagt war'!

Endlich kam ein Mann, ganz einfach, schlicht,
Dem es nicht an Gott und Mang gebricht;
Sprach ein braun, ein goldenes Wort,
Frugt mit, und hab der Mensch nicht Sinn;
Sieht mir bei, verschenkt mir Obst und Brot,
Borgt mir Schuhwerk nach Haus;
Und ich wachen bin der treue Mann!
O! den hab' ich fest so lang' ich kann!

M. G. Saph

Neuigkeits-Uhr.

Mit lebhafter Theilnahme wird das musikalische Publikum vernehmen, daß den ausgezeichneten Verdiensten des Königlichen General-Musikdirectors, Ritter Spontini, um die Kunst eine neue ehrenvolle Anerkennung von zwei verschiedenen Seiten her zu Theil geworden ist, indem nicht nur die königliche Akademie der schönen Künste zu Paris, sondern auch die königl. Bourbonische Akademie zu Neapel ihn zum Mitgliede gewählt hat. Was wird der arme Lieutenant unter Diensten dazu sagen?! Der arme Mann wird wieder klassen! Wo? In der Eleganten!

— Die berlinisch-französische Schauspielergesellschaft giebt in Leipzig ziemlich besuchte Vorstellungen.

— Mad. Frankette-Walzel ist jetzt beim Braunschweiger Hoftheater engagirt.

— Endlich ist das Schicksal des Frankfurter National-Theaters entschieden. Der ci-devant Darmstädtische Hofschauspieler Krüger ist mit einem Gehalte von 2500 Gulden als Opern-Direktor und Intendant des Schauspiels und der Oper angestellt. Sein Etat beläuft sich auf 110,000 Gulden. Kapellmeister Guhr ist auf seine Wirksamkeit als Musikdirektor beschränkt worden. *) Das berathende Comité hat sich aufgelöst. Die Bühne bleibt vierzehn Tage geschlossen.

— Hr. Rosner, Sänger am Cassler Hoftheater, soll bei der Frankfurter Bühne angestellt werden.

— In Bremen erscheint seit Kurzem eine neue Zeitschrift „die Morgenröthe.“ Durch ihre buntfarbige Abwechslung hat sie sich bereits ein kleines Publikum erworben.

— „Der alte Feldherr“ von C. v. Holtei ist auf der Bremer Bühne ausgepocht worden.

— Rossini arbeitet an einer neuen Oper, deren Text aus dem Victor Hugo'schen Roman: „Notre Dame de Paris“ geschöpft ist.

— Mad. Schröder-Devrient und Hr. Haitzinger haben in einem Concert mitgewirkt, das in Paris zu Gunsten der heldenmüthigen Polen veranstaltet wurde. Bon!

— Im Theater in der Leopoldstadt zu Wien kommt ein neues Stück zur Aufführung, betitelt: „Theater-Tivoli, oder: Scenenraisonneur über die Bühne.“ Der Titel ist gewiß sehr originell und für ein Localstück sehr bezeichnend.

— In Pesth soll nächstens eine neue Oper gegeben werden, sie heißt: „die Feuerbraut.“ Buch von Heinrich Bernstein, Musik von Wilhelm Neuling, Kapellmeister am Kärnthnerthortheater.

— Heine lebt jetzt in Paris, wo er sein Element gefunden. Er flattirt die Zeit und die Sitten, sich vortrefflich zu einem politischen Schriftsteller, ein Wort, das jetzt mehr gilt, als das eines deutschen Poeten. Nebenbei findet er Geschmack an den Tête-à-Têtes, wenn auch nicht an ihren Lehren, doch an ihren Salons, die von den interessantesten und elegantesten Damen besucht werden.

— Von dem beliebten Novellendichter Cooper wird binnen Kurzem ein neuer Roman unter dem Titel: „der Brave“ erscheinen. Derselbe spielt in Venedig und dessen Umgegend. Die Novelle ist in der dortigen Gegend selbst geschrieben. Der Held ist der Bandit Brave, eine historische Person, deren Thaten wenigstens im nördlichen Italien und Venedig als geschichtlich betrachtet werden. (Hanauer Zeitung.)

— Das Pariser Handelsgericht hat Karl X. zur Bezahlung von zwei Schuldforderungen verurtheilt; zu ihrem Glücke wird dies aber den Gläubigern schwerlich verhelfen.

— Die drei ältesten Leute der letzten 1000 Jahre wurden fast 200 Jahre alt. Der Eine war ein Schottländer und der Zweite ein Ungar; jeder wurde 185 Jahre alt. Der Ungar war ein armer Mann, kam er ging noch wenige Tage vor seinem Tode am Stocke betteln und hinterließ ein unversorgtes Söhnlein von 95 Jahren. Der Dritte war ein Fischer in England und wurde 189 Jahre alt. Er war so rüstig, daß er in dem Alter von 100 Jahren noch mit Behendigkeit in den größten Flüssen schwamm.

— Die erste Liebhaberin des Bowery-Theaters in New-York ist mit 3 Knaben entbunden worden.

— Ein Einwohner von Blackburn ist im Besitze eines Gebetbuchs, das König Heinrich VIII. von England seiner Tochter Elisabeth bei ihrer Konfirmation zum Geschenk machte. Diese antiquarische Kuriosität wurde aus ihrer Verwahrung zu Hamsteads-Court zu Anfang des vorigen Jahrhunderts entfremdet, und der Bibliothekar wegen des Verlustes des schätzbaren Buches seines Dienstes entsetzt. Das Buch ist mit handschriftlichen Randbemerkungen oder Sprüchen versehen, und ist, wie man vermuthet, das eigentliche Liebespfand, durch dessen Absendung an die Königin Elisabeth Essex sein verwirktes Leben hätte erretten können. Das Exe-

*) Das ist sehr undankbar von den Frankfurtern, denn sie verdanken dem Kapellmeister Guhr ihre Oper. D. R.

blatt zeigt einen Triumphbogen und folgende Worte mit schwarzen Buchstaben:

„C. Certaine, Prayers and Godly Meditacyons very needefull for every Christian."

Das Buch ist noch gut erhalten, in Sammt gebunden, mit dem königlichen Wappen und Rosen bemalt.

Schäferliedchen.

Charade.

Schönchen, hör' doch meine Bitte,
Sieh, die Erste hab' ich Dich;
Weile kleine Zweit' und Dritte,
Denn die Zweit' lass ich Dich nicht.
Weiß Du von mir doch die Zweite?
Hast Du mich, die Erste nicht? —
Es ist's von Dir Erst' und Zweite,
Wenn Dein Mund so kopf'rt leicht.
Kriebst Du mich mit jedem Schritte,
Raubst die Erste mit der Ruh',
Und die Erste, Zweit' und Dritte,
Sieh, das Ganze, das bist Du.

92.

Auflösung der Charaden in Nr. 181. und Nr. 183.

„Windrose." „Schallmay."

Königliches Opernhaus.

Am 23sten: „Der Templer und die Jüdin."

[illegible]

[illegible]

18.

Hauptredakteur: E. W. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: [illegible] „Die Mäntel." [illegible]

Königstädter Theater.

„Die Erbschaft." [illegible] „Die Aepfel von Dallera." [illegible]

Anzeiger.

[illegible]

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumeriert man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 196.

Donnerstag, den 25. August 1831.

Kampf in einer Putzwaarenhandlung.

Uebermorgen ist meines Liebchens Geburtstag; hätte sie mich auch nicht daran erinnert, ich würde es dennoch gewußt haben, denn die Schreibtafel wäre meinem Gedächtnisse zu Hülfe geeilt. — Schon zwei Monate früher gesann ich mich, womit ich die Holdeste der Holden überraschen sollte.

Mein Glückstern führte mich heute in die wohlconditionirte Putzwaarenhandlung der wohlconditionirten Madame Löwen. Die kluge Priesterin der Mode hatte einen persischen Shawl wohlweislich als Köder an der Angelruthe angesteckt, welcher die vorübergehenden Damenherzlein anlocken sollte. Und wahrlich — kein Magnet besitzt eine Attraktionskraft in so hohem Grade als ein Cashemir. So ein Shawl gleicht einem Gewebe, das die Kreuzspinne des Luxus als Falle putzsüchtiger Fliegen aufgestellt hat. Von allen Damen, die vorüberziehen, betrachtet jede diesen Shawl, ein zierlichgeschlungenes Seidenband entringt sich der hochklopfenden Brust, jede scheidet betrübten Sinnes, schwamm sie auch noch kurz vorher in dem Rosenmeer der glücklichsten Laune. Sie kehrt um, bewundert noch einmal die Anziehlichkeiten dieses Ausländers und geht, noch betrübter als zuvor, ihre Wege. Die Folgen dieses Tête-à-tête muß dann ganz sicher der Herr Gemahl oder die Frau Mutter empfinden, denn das allergenügsamste Weib und das anspruchsloseste Mädchen wird dadurch besehrt.

Während ich so vor dem Eingange stand, hüpften drei allerliebste Engelskinder hinein. Nun trat auch ich ein in die Residenz des weiblichen Glückes — in das Golconda der Modewaaren, in das Peru des Putzes, in das Eldorado der weiblichen Glückseligkeit.

Zuerst musterte ich die schönen Madonnengesichtchen, die, vertieft in andächtiger Beschauung aller Herrlichkeiten, vor Wonne weder hörten noch sahen, was um sie vorging. Sie kamen mir wie Kinder vor, die man an eine reichbesetzte Naschtafel führt. Die Wahl thut da so weh — sie möchten gern Alles verschlingen. Du, Ottilie, sieh doch da den wunderschönen Basthut. — Ach Amalie, wie gefällt Dir das Blondenhäubchen? Die artige Marchande des Modes öffnete allmählig die Pforten der entgegenschließenden Schränke und glitt in dem Augenblicke einem Vogelsteller, der seine Leimruthen auslegt. Sie glaubte sich des Sieges gewiß — ein Vögelchen wird ganz gewiß picken, so dachte sie in ihrem putzerfinderischen Geiste.

Was selbst zu ihr kaufen, dachte ich bei mir und griff lächelnd in meine Brusttasche. Das Thermometer meines baaren Kassenbestandes stand nur wenige Grad über Null, dies durfte mich jedoch nicht abhalten, dies oder jenes zum Angebinde zu erwählen. Eine Dame, die nur vier Wochen einer Modewaaren-Handlung vorsteht, wird das Borgen schon gewohnt sein.

Soll ich der lieblichen Schwanenfedern, Reiherbüsche, Pfau- oder Paradiesvogelfedern, Marabouts kaufen? Ei, das hieße sie mit fremden Federn schmücken.

Soll ich ihr dieses Perlnetz- oder jenes Gazehäubchen kaufen? Ach nein — wie leicht könnte sie dies für Stricknetz halten und glauben, ich wollte damit nichts Anderes, als den Wunsch an den Tag gelegt haben — sie unter die Haube zu bringen.

Ob ich ihr diesen Strohe oder jenen Basthut zum Geburtsfeste dedicire? Ich fürchte, sie zu beleidigen — am Ende meint sie, ich wolle ihr auf den Kopf kommen, oder gar ihr etwas aufsetzen. Hüte sind obnedies nichts Anderes, als Schlupfwinkel für Vorlaut spielende Nunzeln — wer sieht mir dafür, daß sie dies nicht auch für eine Anspielung hält? Strohhüte eignen sich vollends nicht zu Cadeaux; Gleiches zu Gleichem gesellt sich gern, und in diesem Falle stehen dann Kopf und Hut in magnetischem Rapport.

Wie wäre es, wenn ich ihr diese moderne Ledertasche oder jenen gestickten Seiden-Pompadour verehrte? Dies ist aber auch nicht rathsam; leicht könnte auch dadurch Stoff zur Beleidigung finden — hieße dies nicht: sie solle diverse Dinge geduldig einstecken?

Diese Halsfragen würden sich noch eher dazu eignen, doch auch sie können mißgedeutet werden.

Im [illegible] für eine Großstadt gar [illegible]
[illegible] Damen doch gar [illegible] die Augen
beim Tragen, deren Teint in eine andere Farbe als
die weiße spielt. Sind die sogenannten Fraisen nicht
gewöhnlich spanische Wände für Kropfsüchtige?

Ob ich wohl diesen Leder- oder jenen Stahlgürtel
wähle? Nein, nein! ihre Taille würde mich sicher-
lich injuriiren, wollte ich ihr auch solch' ein
Geschenk nur gelinden Zwang anlegen.

Mir däucht, es schicken sich Bänder und Schnüre
besser zu Geschenken. Sähe dies aber nicht gerade so
aus, als wollte ich sie gebunden sehen? Könnte
sie nicht auch glauben, ich sei ein türkischer Großherr
und schicke ihr die seidene Schnur, auf daß sie ihr
Testament mache? —

Nun weiß ich aber, was ich ihr schicke — ein
Dutzend Handschuhe. Halt! das wäre ja auch ge-
fehlt! Hätte das nicht allzugroßen Werth auf Kleinig-
keiten legen, wenn ich verlangen wollte, das Geschenk
auf Händen getragen zu sehen? — Das geht
auch nicht. Die Seidenstrümpfe wären wohlfeil gar
nicht übel. — Ah nein, wo denk' ich hin — dies wäre
in gleichem eine stille Aufforderung, sich auf die
Strümpfe zu machen.

Schuhe gingen noch eher an; ich kann es jedoch
nicht ertragen, mein Souvenir mit Füßen getreten zu
sehen.

Aber, lieber Himmel, was schenke ich ihr denn?!
Schloß — gleichviel, von Gold oder Edelgestein —
wie sich ebenfalls nicht; hätte dies nicht das Ansehen,
als wolle ich ihr ein Schloß anlegen? Ringe vor
der Trauung werden zurückgewiesen. Gäbe ich ihr eine
Uhr, so sähe es aus, als ob sie ohne diese nicht wüßte,
wieviel es geschlagen habe und was es an
der Zeit sei. Kämme, Diademe und künstliche Blu-
men hat sie im Ueberfluß. Mit Bajaderen muß ich
ihr wohl auch vom Halse bleiben; Alles, was Aehn-
lichkeit mit Ketten hat, ist dem zarten Geschlechte zu-
wider.

Die, lieb sie nenilich nicht ein paar Wörtchen von
wohlriechenden Seifen fallen? Ja, Seife soll ihr
werden. Potz Tausend! Wozu Seife? — ist sie nicht
ohnedies ein Mädchen, das sich gewaschen hat,
und trüge dies Geschenk nicht den Anschein, als wollte
ich sie einseifen? Der Himmel bewahre mich vor
solchen Einflüsterungen der teuflischen Hölle.

Vielleicht mache ich ihr mit Eau de Cologne ein Geschenk? Ei —
Rosenöl oder Eau de Cologne ein Geschenk? Ei —
das hieße ihr aber etwas unter die Nase reiben,
und solch ein Vorgehen würde gewiß nicht unge-
rochen bleiben.

[illegible] ich [illegible] sie so [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] nicht [illegible]
[illegible] Nein, Geschenk sind die Gründe [illegible] unthätig.
Nach dem Sprichwort: Wie man grüßt, so dankt
man auch — erfordert ein Geschenk ein Gegenpräsent.
Wollte ich ihr etwas schenken, so hieße dies daher
nichts Anderes, als auch sie in unnütze Ausgaben
versetzen.

Ich weiß, was ich thue — ich gebe ihr gar
nichts. Ein Sonnet mache ich, worin ich ihr meine
unauslöschliche Liebe zu Füßen lege. Ich lasse es
drucken, damit sie es schwarz auf weiß habe,
wie einig ich sie liebe.

Noch einmal musterte ich die kunstsinnigen Damen
und die behutsamen Handwerker, nach einmal sah
ich Mad. Löwen und ihren verführerischen Ehgatt an.
Ich seufzte — die drei Damen seufzten — Mad. Lö-
wen seufzte — und ihre zwei Gehülfinnen seufzten; ich
warf — und die drei Damen, weil der Schuß nicht der unsrige,
und Mad. Löwen und ihre zwei Subaltern-Putzmache-
rinnen, weil der Schuß noch der ihrige war. Die
Damen gingen — ich ging, und Mad. Löwen blieb.

L.

Kabale und Liebe bei einer Schauspielergesellschaft.

(Ein dramatischer Schwank.)

Personen.

Der Schauspieldirektor,
Die erste Sängerin und Liebhaberin,
Der Souffleur.

Erste Scene.

Der Direktor und der Souffleur.

(Zimmer des Direktors. Im Hintergrunde verschiedene ein Kostüm-
kasten, dessen Deckel weit die Garderobe dermaßen.)

Direktor.

Sie sollen nicht länger streiten! Sie allein sind
der Schuldige, daß die Dame mehr als ausgezischt
ausgelacht worden ist.

Souffleur.

Aber, Herr Direktor, ich kann doch ihrer taube
Dame nicht zehnmal das, was sie sagen soll, in die
Ohren schreien. Das Publikum rief: Soufflirt!
Ich würde ein großer Narr gewesen sein, wenn ich
noch ferner für die Dame hätte singen und sprechen
wollen.

Direktor.

O, ich kenne Ihr gehässiges Wesen. Wie viele
brave Schauspieler und Schauspielerinnen haben Sie
dem Publikum verhaßt gemacht. Ganz behandeln ab-
haben sie meine jetzige Primadonna, und zwar, wie
sie gegen Sie die Spröde spielt! (Schlägt die Glocke)

Souffleur. (laut lachend.)

Und Sie nehmen sich ihrer nur deshalb an, weil sie gegen Sie die Gefällige spielt. — Möge die Dame ihre Rollen ordentlich lernen. Es ist bei einer tauben Actrice dieses ein nothwendiges Uebel.

Direktor.

Nein, nein! möge sie immer etwas harthörig sein, ich kann ihr das Rollenlernen dennoch nicht zumuthen, da die Visiten, die sie anzunehmen gezwungen ist, ihr Tag und Nacht keine Ruhe gönnen. Ihre Bekanntschaften sind es, die mein Unternehmen erhalten.

Souffleur.

Was hätten die künstlichen Schönheiten dieser Künstlerin Ihnen geholfen, wenn nicht ich Ihnen 300 Thaler geborgt hätte? Aber ich will mein Geld und meine Entlassung haben! ein Souffleur, der 300 Thaler zu verborgen hat, braucht bei einer nomadisirenden Schauspieler-Truppe keinem tauben Werkzeuge nachzustehen.

Direktor.

Hören Sie . . .

Souffleur.

Ich will nichts hören; von mir hört das Weib auch nichts mehr. Ich will ihr die Rollen so leise souffliren, daß das Publikum Freude an uns Beiden haben soll.

Direktor.

Vergessen Sie nicht, daß ich Ihr Direktor bin!

Souffleur.

Und vergessen Sie nicht, daß ich Ihr Gläubiger bin, und daß in dreien Tagen Dekorationen und Garderobe mir zufallen; denn ich weiß, Sie können nicht zahlen. Ha, ha, ha! dann müssen Sie Ihre theatralischen Vorstellungen in Gottes freier Natur geben. Der neue Souffleur stellt sich hinter einen Dornenstrauch.

Direktor.

Lieber, göttlicher Souffleur . . .

Souffleur.

Jetzt bin ich ein höchst menschlicher Souffleur, denn ich fordere Geld! — Aber ich will noch einige Zeit mich gedulden mit der Zahlung, wenn Sie mich schriftlich berechtigen, meinen Dienst als Souffleur regelgerecht zu verrichten, und mir in eben dieser Schrift einige derbe Vorwürfe machen, und den Befehl ergehen lassen, daß ich nie so laut souffliire, daß das Publikum ein Aergerniß daran nehmen kann.

Direktor.

Aber bedenken Sie doch, Freundchen . . .

Souffleur.

Ei, was nützt mir ihre Freundschaft! Geld ist meine Lösung, oder Rache! Ich muß nothwendig die empfindsame Taube in meiner Gewalt haben.

Direktor.

O mein Gott! ich höre die Dame kommen. Machen Sie mich nicht unglücklich! Sein Sie vernünftig!!

Souffleur.

Seien Sie nicht unvernünftig! in drei Tagen Geld, oder noch heute die geforderte Schrift. — Hinter dieser Gardine werde ich ihre Unterhaltung mitanhören. (Verbirgt sich.)

Direktor.

Fassung! Fassung!

(Die Sängerin tritt ein.)

Zweite Scene.

Die Vorigen und die Sängerin.

Sängerin.

Ergebene Dienerin, Herr Direktor.

Director.

Ei sieh da! guten Morgen, schöne Frau! (reicht ihr die Hand.)

Sängerin.

Ich kenne doch keinen Direktor, der Ihnen an Liebenswürdigkeit gleich kommt; obgleich Fortuna's Laune mich schon mit Vielen, während der Reihe von Jahren, die ich auf den Brettern zubrachte, bekannt gemacht hat.

Direktor.

Danke! aber Sie sollten auch deshalb jetzt nicht mehr auf so hohe Gage dringen.

Sängerin.

Ich Ihnen Blamage bringen?!

Direktor. (sehr laut.)

Ich sprach nur von der Gage.

Sängerin.

Ach so! wollen Sie zahlen?

Direktor.

Ich bitte, sich noch einige Zeit zu gedulden. Ich bin überzeugt, daß Sie bei dem jetzigen Engagement noch immer mit Ihren Einkünften zufrieden sein konnten.

Sängerin.

Wenn ich durch Geschenke von Freundeshänden

mir das Leben friste, so ist dies für Sie keine Entschuldigung, mir meinen verdienten Lohn vorzuenthalten. Ich kam ohne Geld und Garderobe hier an, und —

Direktor.

Und haben jetzt Beides.

Sängerin.

Was meine Privateinkünfte betrifft, so bitte ich, über dieselben zu schweigen. Nun ein Paar Worte über Ihren vermaledeiten Souffleur.

Direktor.

Schimpfen Sie nicht auf den braven Mann, Madame, er ist meine rechte Hand; er ist mein Gläubiger.

Sängerin.

Wie? Der Souffleur hat Geld?

Direktor.

Ich verschulde ihm 300 Thaler.

Sängerin.

O ich Unsinnige! und ich konnte solchen Mann mit seiner Liebe zurückweisen? Der Souffleur ist, bei meiner Ehre! ein höchst liebenswürdiger Mann. Sollte er wohl an meinem Unfalle schuldlos sein?

Direktor.

O, ich glaube, daß . . .

Souffleur. (Aus seinem Verstecke hervortretend.)

Gewiß, angebetete Frau! (Sich zu ihren Füßen werfend.)

Sängerin.

Wie! Sie hier? Sie haben meine Zuneigung gegen Sie wider meinen Willen kennen lernen?

Souffleur. (aufstehend und ihre Hand fassend.)

Ja! und das ist das Beste für unsere Liebe.

Sängerin.

Aber das Auslachen?

Souffleur.

Werden Sie meine Frau, und die Welt lernt es am Besten erkennen, daß nicht der Souffleur, sondern Fortunas Laune Ihnen ein Schnippchen geschlagen.

Direktor.

Madame haben aber ja schon einen Mann.

Sängerin.

Daran fehlts nicht! aber, auf Ehre! ich bin mit keinem getraut. Was den anbelangt, mit dem ich als getraut passire, so würde er gern, wenn er die unnützen Kosten des Trauglebes sich gemacht hätte, aus Liebe zu mir auch die Scheidungskosten bezahlen.

Souffleur.

O Du Ausbund aller Liebenswürdigkeit! (umarmt sie.)

Sängerin (hingestellt).

Schmeichler!

Souffleur.

Aber, Herr Direktor, wenn wir gute Freunde bleiben wollen, so müssen Sie meiner schönen Braut den Ertrag einer Einnahme überlassen. Ein Drittheil mag Ihnen zufallen, und das Austragen der Billets übernimmt meine Zukünftige. Wir wollen auch höhere Preise stellen.

Direktor (umarmt den Souffleur).

O Sie großmüthiger Mann! Unter solcher Bedingung überlasse ich Ihnen alle Einnahmen; dann bin ich doch überzeugt, daß ich Was einnehme.

Sängerin.

Theuerster Souffleur, Sie haben es los, wie man auf anständige Art sich Geld verdienen kann. Diese Umarmung sei Dir ein Zeichen, Geliebter, daß ich Dich verstehe. (Umarmt den Souffleur.)

Direktor (legt segnend die Hände auf sie).

Im Namen Thaliens segne ich Euch!

(Der Vorhang sagt.) 100.

Hauptredakteur: C. W. Oettinger

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Geizige." Lustspiel in 5 Abtheil. Hierauf: „Der Degen." Dramatischer Scherz in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Lindane." Großes romantisches Zauberspiel in 2 Akten.

Anzeiger.

Tivoli

ist täglich à 5 Sgr., dagegen Sonntag den 28. August, zur Feier der Schlacht von Groß-Beeren à 10 Sgr. eröffnet, worüber die Anschlagezettel das Nähere anzeigen.

Elysium.

Wegen ungünstiger Witterung am Sonntag ist heute Donnerstag den 25. August außerordentlich großes brillantes Wasser-Feuerwerk. Zum Erstenmale brillante Erleuchtung der neu erbauten, sehr reich decorirten Wasserkunst. Von 4 Uhr an großes Concert. Entrée à Person 10 Sgr.

Carl Heinzelmann.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 197.

Freitag, den 26. August 1831.

Pariser Sittengemälde.

(Aus dem Furet de Paris.)

Was ist eine Grisette? Hundert Stimmen werden mir antworten: es ist eine kleine Näherin mit aufgeweckter Miene, schelmischem Blick und leichtem Lächeln. Es ist eine kleine Putzmacherin, welche den süßen Traum träumt, daß sie durch ihre Schönheit ihr Glück machen wird. Es ist ein kleines Stickermamsellchen, welches sich weit öfter mit den Personen, die vor dem Eingange des Gewölbes erscheinen, als mit der Arbeit, die sie unter Händen hat, beschäftigt. Es ist eine . . . Still! Jetzt will ich reden.

Die Grisette ist ein reizendes Wesen, deren Erziehung, die sie genossen, nicht erlauben will, daß sie sich, wie manch anderes Fräulein, das ich namhaft machen könnte, mit Literatur und Poesie beschäftige. Du wirst Dich, wenn Du mit der Grisette eine Liaison anknüpfen willst, mit einem schönen Rosenmunde und zärtlichen Küssen wohl begnügen müssen. Genug! Man macht ja nicht die Bekanntschaft einer Grisette, um bei ihr Vorlesungen über schöne Künste und Wissenschaften zu hören . . .

Die Grisette hat eine rothe Gesichtsfarbe, eine muntere Miene, eine reizende Tournüre und einen koketten, gefallsüchtigen Anzug. Ihre erste Liebe hält man für die einzige, welche aufrichtig ist. Aber was kümmert Dich die Aufrichtigkeit! Am Ende ist doch aufrichtige Liebe nur eine heitere Fabel mit trauriger Moral. Wenn Du der Grisette den Hof machst, zwei oder drei Mal, so wirst Du ein paar Finger voll Widerstand finden. Dann kommt eine halbe Einwilligung und zuletzt die Kapitulation.

Die Grisette empfängt gern Geschenke — — — Jenes Flittergold, womit die Juweliere ihre Fenster schmücken, jenes schimmernde Flittergold hat das Privilegium, ihr Herz zu erweichen. Ein Kleid von Indienne wird auch nicht verachtet, ich glaube sogar, daß sie den einfachen Madras-Zeug ohne Widerstand annimmt. Die vierzehn Tage, welche ihrem Geburtstage vorangehen, pflegen ihr verdoppelte Zärtlichkeit für Dich einzuflößen. Die vierzehn Tage nach ihrem Geburtsfeste sind schon wieder viel kälter gegen Dich.

Die Grisette freut sich, wenn ihr wöchentlich ein gutes Diner angeboten wird. Auch sieht sie es gern, wenn man sie häufig ins Theater führt. Am besten gefällt ihr das Melodram. Wenn Du neben ihr sitzest, so verschaffst Du Dir das Vergnügen, Zeuge ihrer vortrefflichen Empfindsamkeit zu sein, denn sie wird beständig seufzen oder weinen — ein süßes Schauspiel für einen zärtlichen Liebhaber, welcher dadurch einsehen lernt, daß er seine Gefühle an dem rechten Orte placirt habe.

Die Grisette singt, aber fast immer falsch, sie tanzt, aber häufig schlecht, sie spricht, aber selten gut.

Die Grisette kennt die Treue nur dem Namen nach. Heute liebt sie diesen, morgen jenen, und übermorgen diesen und jenen zugleich.

Die Grisette setzt Dich oft in die Lage, Deine Uhr zu versetzen, wenn Du eine hast, oder Deinen Mantel, wenn der Frühling kommt, oder Deine Sommerkleider, wenn der Winter nahet, um die Kosten der unschuldigen Vergnügungen zu bestreiten, die Du ihr, ohne ungalant zu sein, unmöglich verweigern kannst.

Sie ist übrigens sehr anhänglich, ihre Thränen, ihre Seufzer werden Dich von ihrer Anhänglichkeit überzeugen, wenn Du sie verlassen willst, bevor sie Jemanden gefunden, der Deine Stelle ersetzen soll.

Ich könnte noch von dem kleinen Gaze-Häubchen à la folle reden, das die Grisette ein bischen nach der Seite trägt, ich könnte Dich an das leichte dreieckige Tuch erinnern, das Deinen Blicken die schöne Taille bloßstellt, ich könnte Dir auch noch zwei Wörtchen über ihr Merinokleidchen, über die schwarzseidene Schürze u. s. w. sagen, aber man muß auch Andern etwas zum Erzählen übrig lassen; darum schweige ich jetzt.

24.

Hamburger Courier.

Sie haben, mein Werthgeschätzter, den Hamburger Courier auf Ihren Titel verschwinden lassen, ich hoffe aber, daß es zwischen und hennoch beim Alten bleiben wird, da die Hamburger und Berliner sich gegenseitig verpflichtet sind. Hamburg liefert den Berlinern das schöne Rauchfleisch, und Berlin giebt uns dafür die Angely'schen Vaudevilles. Eine Freundschaft ist der andern werth. — Gefallen meine Berichte den Berlinern nur halb so, wie uns Hamburgern Ihr Eulenspiegel, so bin ich vollkommen zufrieden.

Unser Personal des Stadttheaters ist nun wieder um einen jugendlichen Liebhaber reicher, es hat zwar ein bischen lange gedauert, aber was lange währt wird gut. Herrn Dahn vom Breslauer Theater war es vorbehalten, die durch Hrn. Devrients Abgang entstandene Lücke auszufüllen, und was wir bisher von diesem jungen Manne gesehen, läßt hoffen, daß derselbe in den meisten Partien uns Hrn. Devrient ersetzen wird. Die Anwesenheit des Hrn. Dahn brachte die „Catharina von Florinus" auf's Repertoir, worin derselbe den ehrlustigen Graf Richers ganz vorzüglich darstellte. Ueberhaupt geben sich in allen seinen Leistungen Wahrheit und Wärme der Begeisterung kund. Mad. Lebrün verbreitet über die leidende Herzogin einen solchen Zauber von Anmuth, daß in Begleitung solcher Frau ich mich augenblicklich ins Gefängniß führen ließe. Hr. Fehringer war als Herzog recht brav und Hr. Bähren löst seine Aufgabe als Kanzler Ehren überaus gut. — Also der Liebhaber ist da und die Primadonna ist auch da. Mad. Walter ist für dieses Fach mit 4,500 Rthl. engagirt, und ich freue mich herzlich, daß beide Fächer besetzt sind, damit das ewige Lamentiren aufhört und das Publikum die Ueberzeugung gewinnt, daß unsere Direktion kein Opfer scheut, wenn es sich ernstlich darum handelt, demselben einen wahrhaften Genuß zu verschaffen. —

Unter allen Sprichwörtern ist wie „der Prophet gilt nicht im Vaterlande" das verhaßteste; wenn sich auch gleich die Wahrheit desselben leider öfters bestätigt, so bin ich doch „allemal derjenige, welcher" sich am meisten freut, wenn seine Landsleute Ruhm und Ehre ärndten; und wenn diese Landsleute gar Landsmänninnen sind, dann versteht es sich wohl von selbst, daß die Freude um so größer wird. —

Dlle. Grosse vom Hamburgischen Hoftheater, eine geborne Hamburgerin und eine Schülerin des rühmlichst bekannten Methfessels, dessen Name überall, wo man Gesang und Musik huldigt, den schönsten Klang hat, gastirt gegenwärtig bei uns. „Sei uns zum zweiten Male willkommen." Schon vor zwei Jahren, wo dieselbe einen kurzen Cyclus von Gastrollen auf hiesiger Bühne gab, bewunderten Kenner, unter der Leitung und Schule ihres Gesanges, das Reichen, das Organisation; wie sehr waren wir überrascht, als wir diese junge, liebenswürdige und bescheidene Künstlerin wieder hörten, die jetzt mit dem geschmackvollen Vortrag zugleich auch den kunstvollen verbindet und die auch im Spiele die erfreulichsten Fortschritte gemacht hat. — Dlle. Grosse gab bisher die Anna, Julia, Mathilde, Clara (2 mal), und erfreute sich jedesmal der allgemeinsten Theilnahme; könnte etwas noch zu dem Ruhme des Hrn. Methfessels beitragen, so ist es diese Künstlerin, die ihre musikalische Bildung gänzlich demselben verdankt. Daß Hr. Methfessel bei den vielen Freunden, die er hier hat, auch nicht ohne Neider ist, hat seinen guten Grund, denn von allen hiesigen Gesangslehrern ist er der einzige, der Sängerinnen ausbildet, deren Namen in der Kunstwelt ehrenvoll genannt werden. —

Dem Vernehmen nach verläßt Dlle. Schröder hiesigen Kurzem die Bühne, und unsere Direktion kann keine glücklichere Wahl treffen, als Dlle. Grosse für dieselbe zu engagiren; ein Tausch, mit dem das Publikum, welches auch die Verdienste der Dlle. Schröder zu schätzen weiß, sicher allgemein zufrieden ist.

Von einigen neuen Schriftstellern geht „die junge Pastor" am meisten; obgleich das Stück viel Langweiliges hat, so verdient es doch der Dlle. le Gage die gute Aufnahme, die auch noch der ersten Darstellung gerufen wurde; an demselben Abend wurde auch „das erste Debüt" gegeben, worin Dlle. Wantuch, vom Hrn. Lotz und seiner Kritik zum Trotz, es sich recht angelegen sein ließ, ihre Rolle ganz vorzüglich durchzuführen, und bildete sie mit Hrn. Schmidt und Dahn ein ersprießliches Trio. — Auch „die Stumme" ist während der Abwesenheit unseres Cornetts zweimal über die Bretter gegangen. Hr. Albert gab den Masaniello zur allgemeinen Zufriedenheit des Publikums, dessen Erwartung er übertraf, und wirklich kann sich Hr. Albert brüsti mit allen Masaniello's, welche hier gastirten, sei Ihren Daher mit eingerechnet, in die Schranken stellen. Hr. Albert kann nur von Einem in dieser Parthie übertroffen werden, und dieser ist sein wackerer Vorgänger Cornet. —

Dieses wäre das Neueste vom Theater. Nun noch von einer andern interessanten oder auch nicht interessanten Erscheinung, vom Improvisator Langenschwarz, der sich hier den Beinen halten wollte, zu den Lorbeeren, die er in Berlin errungen. —

Obgleich ein hiesiger sehr geachteter Gelehrter in seiner Kritik über die Leistungen des Hrn. Improvisators, aus Schonung für denselben, das Publikum in zwei

Theile getheilt, nämlich in Gläubige und Zweifler, so ist dies streng genommen nicht der Fall, da fast sämmtliche Zuhörer die Ueberzeugung hatten, daß Hr. Langenschwarz seine gedruckten Dichtungen, als da waren: „Wiens Entsatz im Jahre 1683“ und „das verhängnißvolle Strumpfband,“ ein Schau-, Trauer- und Lustspiel, durchaus nicht zur Stelle improvisirt hatte, sondern recht gut darauf vorbereitet war. Ich will damit Hrn. Langenschwarz's Talent nicht absprechen, Gott bewahre, ich bewundere dessen außerordentliches Gedächtniß und die Leichtigkeit, mit der er die kleinen Gedichte aus den Aermeln schüttelt. Hr. Langenschwarz hat zwar die Zweifler zu sich auf seiner Stube geladen, allein der Aufforderung in einem Privatzirkel, in Gegenwart mehrerer Professoren, Doctoren und hommes de lettres zu erscheinen, und dort Beweise seiner Improvisationskunst abzulegen, leistete er nicht Genüge. Da man dort mehr von ihm verlangte, als Gedichte zu diktiren, so kam er wohlweislich nicht. —

Sanssaçon.

Briefkasten.

Erstes Priechen aus meiner Schnupftabacksdose, dem Redakteur der Originalien dargereicht.

Was einst das Sträußlein
Ein Täubchen wagen,
Mag es's nur sagen,
Ich spiel' ihm auf.

Figaro.

Höchstens drei Mal im Jahre lese ich ein Blatt der Hamburger Originalien, dann habe ich für lange Zeit genug; Jeder, der zufällig besagte Zeitschrift einmal angesehen, wird auch dies schon eine große Aufopferung nennen. — In den neuesten Nummern der Originalien befindet sich ein höchst pikanter Aufsatz von Sapfir. Es befremdet mich keineswegs, daß es Hrn. Loß nach Jahr und Tag endlich wieder geglückt ist, einen gestreichenen Aufsatz zu erhaschen; und eben diesem Sapfir'schen Aufsatze verdanken es die Originalien, daß ich solche, nach langer Zeit, wieder in die Hand nahm. — Im Schlusse einer Theaterkritik befindet sich ein Ausfall gegen mich. Herr Loß hält mich nämlich für den Verfasser des Aufsatzes in Nr. 220. des Eulenspiegels und des Correspondenzberichts in Nr. 110. des Komet; es wäre lächerlich von mir, mich darüber gegen Hrn. Loß zu erklären, es seine Muthmaßungen gegründet sind oder nicht; aber mit eben dem Rechte, womit Hr. Loß mich einen alttestamentarischen Lump nennt, der für seinen Glauben seine Haut, wenn auch nur Strümpfe, schwingt, mit eben dem Rechte, sage ich, könnte ich Herrn Loß so nennen; und nach alle dem, was in neuerer Zeit über Hrn. Loß öffentlich zur Kunde kam, dürfte, wenn es zu gegenseitigen Beweisen kommen sollte, es dem Herrn Loß am schwersten fallen, die Seinigen durchzuführen. Ein guter Theil kann es leicht hinnehmen, wenn ihm ein Loß auch für einen alttestamentarischen Glaubensgenossen hält, denn darin liegt keine Beleidigung, und glaubt derselbe, daß eine solche darin liegen soll, (da er schon öfters in seinen Artikeln die Religion zum Vorwurf gemacht hat,) so ist dies wieder eine von den vielen edlen Handlungen, wodurch Hr. Loß sich unsterblich zu machen glaubt. Ich habe niemals die Ehre gehabt, Herrn Loß auch nur einmal gesehen oder gesprochen zu haben, aber nach alle dem, was ich von seiner Handlungsweise gehört, muß ich gestehen, daß ich ihn weder für einen Christ noch Juden halte.

Hamburg, am 22. August
1831. Herrmann.

Asiatische Gebräuche.

, Den Braminen in Indien ist die Sinnlichkeit verboten; übertreten sie dieses Gesetz, so müssen sie sich in Kuhmist eingraben lassen.

, Den indianischen Königen sind zwei Tugenden vorgeschrieben, nämlich: Sanftmuth gegen die Braminen und Bändigung der Leidenschaften; dagegen sind ihnen 18 Laster verboten, nämlich: jagen, spielen, bei Tage schlafen, den Nebenbuhler machen, den Frauen ergeben sein, singen, sich berauschen, tanzen, unnütz reisen, Instrumentalmusik hören, angeben, Gewalt üben, hinterlistig verwunden, neidisch sein, fremdes Gut verpfänden, verläumden, schmähen und offenbar angreifen.

, In jedem Collegium in China ist ein Cato, der während der Sitzung nicht sprechen darf, aber nach Aufhebung derselben dem Kaiser Bericht erstattet.

Neuigkeits-Uhr.

Nr. 193. des Eulenspiegel theilte eine Nomenclatur der Pariser Journalisten mit. Durch Versehen sind folgende Vier weggeblieben: Armand-Marraste (Tribune), Fabre (Révolution), Jaip (Figaro) und Paulin (National).

— Mlle. Schechner hat an die Frankfurter Theater-Direction geschrieben, sie könne sich durchaus nicht entschließen, auf einer Bühne Bastrollen zu geben, auf welcher so absprechende Backsen-Scenen vorgefallen seien. Mlle. Schechner wird nicht in Frankfurt am Main, sondern in Wien gastiren.

— Raimund hat uns am 24. August wieder verlassen. Alles hatte gewünscht, diesen ausgezeichneten Künstler auf einer unserer Bühnen gastiren zu sehen. Raimund mußte aber, um seinem gegebenen Worte nachzukommen, nach Hamburg eilen, wo er, wie wir bereits gemeldet, 12 Gastrollen geben wird. Von Hamburg muß er nach München zurückkehren, da er die Verpflichtung eingegangen, vom 15. November bis 15. Januar 16 Gastrollen auf dem Hoftheater zu geben. Er fand in Berlin von allen Seiten die ehrenvollste, glänzendste Aufnahme.

— Unsere Hofbühne hat eine neue Oper von dem rühmlich bekannten Compositeur Kreutzer angenommen. Nun! Sie heißt: „die Jungfrau.“ Das Buch ist von dem Pariser Theaterdichter Melesville.

— Derselbe Komponiste arbeitet an einer neuen deutschen Oper, welche Melusine heißt und von Grillparzer gedichtet ist. Apropos! Warum bekommen wir in Berlin Kreutzers „Cordelia“ nicht zu hören? Etwa deshalb, weil sie in Paris allgemein gefallen hat?!

— Berlin sieht mit Ungeduld der Aufführung der neuen Auber-Oper: „der Liebestrank“ entgegen. Oberst wird die General-Intendantur sich beeilen, dem Wunsche des Publikums schleunig nachzukommen.

— Bellini's Pirate, die am Donnerstag auf dem Theater an der Königsbrücke in Scene geht, ist von Herrn Gläser verarbeitet worden. Proh dolor! Herr Gläser hat auch Weber's „Oberon“ verarbeitet. Sollten der Herr Geheime-Ober-General-Musik-Direktor dies vergessen haben, welche Felsen das in Stein hatte. Wir waren Zeuge der schmählichen Niederlage, die er im Theater in der Jerusalemstraße erlitt. Will er eine ähnliche Niederlage auch in der Königsstadt erleiden?!

— Mlle. Miet St. Romain, zukünftige Mme. St. Romain Paul Rebert, unsere erste Soubrette, ist nach München, um auch auf dem dortigen Hoftheater große Sprünge zu machen.

— Hr. Döbler, ein Thaler, für den sich Göthe in Weimar so lebhaft interessirt hat, befindet sich seit gestern in Berlin. Der Mond und andere Bilder haben viel Merkwürdiges erzählt, das auf seine Lachmuskeln gar neugierig mache. Hr. Döbler soll ganz überwürdige Experimente machen, unter Andern auch durch einen einzigen Pistolenschuß 200 Wachskerzen auf einmal anzünden. So ein schneller Lichtverbreiter kann für unsere Aufklärung, die noch ziemlich im Finstern tappt, sehr willkommen sein.

Berlocques.

*** In Pesth grassirte, wie bekannt, die Cholera. Ein Ungar, der gehört hatte, daß die Frauen von dieser Krankheit verschont blieben, wollte der Cholera ein Mäuchen drehen. Was that er? Er zog sich Frauenkleider an. Drei Wochen sah man ihn als Frauenzimmer verkleidet, auf den Straßen, im Theater und an der Table d'hôte. Eines Tages hatte er sich, durch zurückes Essen, den Magen verdorben. Er bekam Kopfschmerzen, Magendrücken und andere Zufälle. Der herbeigeholte Arzt sagte: er habe die Cholera. Passam terremoto, rief der Ungar aus, hat also Jemand verrathen, daß ich Mannsbild und nicht Weibsperson sein; hab' ich jetzt, hat entdeckt! die Morbus Cholera.

Hauptredakteur: C. W. Oettinger

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Oberon, König der Elfen.“ Romantische Feen-Oper in 3 Akten mit Tänzen.

Königstädter Theater.

„Der verkehrte Roman.“ Lustspiel in 3 Akten.

Anzeiger.

Dienstag
Am Sonntag den 26. August ist das Erinnerungsfest der Schlacht von Groß-Beeren festlich anbefohlen. — Die Feier dieses Festes findet Ein- für allemal auch an jedesmaligen Tage auch in Zivil statt haben und dieselbe hinter dem Thurme ab exerciret sein. Das Nähere belieben die Bataillonsbefehle. Cassel 30 Cpt. — Dedikationen auf Quart- und Concert-Musik dieses Tag werden möglichst prompt erbeten.

Letzte Annonce den 26. August im Schulzaarten großes Concert. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

— Raimund hat uns am 24. August wieder verlassen. Alles hatte gewünscht, diesen ausgezeichneten Künstler auf einer unserer Bühnen gastiren zu sehen. Raimund mußte aber, um seinem gegebenen Worte nachzukommen, nach Hamburg eilen, wo er, wie wir bereits gemeldet, 12 Gastrollen geben wird. Von Hamburg muß er nach München zurückkehren, da er die Verpflichtung eingegangen, vom 15. November bis 15. Januar 16 Gastrollen auf dem Hoftheater zu geben. Er fand in Berlin von allen Seiten die ehrenvollste, glänzendste Aufnahme.

— Unsere Hofbühne hat eine neue Oper von dem rühmlich bekannten Compositeur Kreuzer angenommen. Bon! Sie heißt: „die Jungfrau." Das Buch ist von dem Pariser Theaterdichter Mélesville.

— Derselbe Kompositeur arbeitet an einer neuen lyrischen Oper, welche Melusine heißt und von Grillparzer gedichtet ist. Apropos! Warum bekommen wir in Berlin Kreuzers „Cordelia" nicht zu hören? Etwa deshalb, weil sie in Paris allgemein gefallen hat?!

— Berlin sieht mit Ungeduld der Aufführung der neuen Auber-Oper: „der Liebestrank" entgegen. Gewiß wird die General-Intendantur sich beeilen, dem Wunsche des Publikums schleunig nachzukommen.

— Bellini's Pirate, der am Donnerstag auf dem Theater an der Königsbrücke in Scene geht, ist von Herrn Gläser verarbeitet worden. Proh dolor! Herr Gläser hat auch Weber's „Oberon" verarbeitet. Sollten der Herr Geheime-Ober-General-Musik-Direktor schon vergessen haben, welche Folgen das in Wien hatte. Wir waren Zeuge der schmähligen Niederlage, die er im Theater in der Josephstadt erlitt. Will er eine ähnliche Niederlage auch in der Königstadt erleiden??

— Mlle. Miés St. Romain, zukünftige Miés St. Romain-Paul Robert, unsere erste Solotänzerin, ist nach München, um auch auf dem dortigen Hoftheater große Sprünge zu machen.

— Hr. Döbler, ein Physiker, für den sich Göthe in Weimar so lebhaft interessirt hat, befindet sich seit gestern in Berlin. Der Komet und andere Blätter haben viel Merkwürdiges erzählt, das auf seine Leistungen neugierig macht. Hr. Döbler soll ganz merkwürdige Experimente machen, unter Andern auch durch einen einzigen Pistolenschuß 100 Wachskerzen auf einmal anzünden. So ein schneller Lichtverbreiter kann für unsere Aufklärung, die noch ziemlich im Finstern tappt, sehr willkommen sein.

Berlocques.

⁂ In Pesth grassirte, wie bekannt, die Cholera. Ein Ungar, der gehört hatte, daß die Frauen von dieser Krankheit verschont blieben, wollte der Cholera ein Näschen drehen. Was that er? Er zog sich Frauenkleider an. Drei Wochen sah man ihn als Frauenzimmer verkleidet, auf den Straßen, im Theater und an der Table d'hôte. Eines Tages hatte er sich, durch zuvieles Essen, den Magen verdorben. Er bekam Kopfschmerzen, Magendrücken und andere Zufälle. Der herbeigeholte Arzt sagte: er habe die Cholera. Passam teremtete, rief der Ungar aus, hat also Jemand verrathen, daß ich Mannsbild und nich Weibsperson sein; hab' ich jetzt, Isto untschek! die Morbus Cholera.

Hauptredakteur: E. M. Oettinger

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Oberon, König der Elfen." Romantische Feen-Oper in 3 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Der verkehrte Roman." Lustspiel in 4 Akten.

Anzeiger.

Tivoli

Auf Sonntag den 28. August ist das Erinnerungsfest der Schlacht von Groß-Beeren daselbst angesetzt. — Die Feier dieses frohen Ereignisses wird an demselben Tage auch in Tivoli statt finden und dasselbe schon von Morgens ab eröffnet sein. Das Nähere besagen die Anschlagezettel. Entrée 10 Sgr. — Bestellungen auf Diners und Soupers für diesen Tag werden möglichst zeitig erbeten.

Heute Freitag den 26. August im Schulgarten großes Concert. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumeriert man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 198.

Sonnabend, den 27. August 1831.

Merkwürdige Experimente.

Es war einmal . . . .;
Aus einem alten Zaubermährchen.

. . . . Ein junger Mann kam zu mir. Ich fragt' ihn, wer er sei, und war um so neugieriger ihn kennen zu lernen, da seine einnehmende Gesichtsbildung und sein angenehmes Benehmen mich lebhaft interessirten. Der junge Mann gab mir zur Antwort, daß er schon gestern bei mir gewesen, mich nicht zu Hause getroffen und deshalb bei meinem Bedienten eine Karte zurückgelassen habe. Er bat mich mit lieblicher Stimme, ich möchte die Güte haben, vor den Spiegel zu treten — ich würde da seine Visitenkarte flecken sehen und durch sie Alles erfahren, was ich von ihm zu wissen wünschte. Ich machte den Einwand, daß an meinen Spiegeln eine solche Unzahl von Karten hinge, daß es mir unmöglich wäre, aus so viel Hunderten die Seinige herauszufinden, ohne seinen Namen zu wissen. Er lächelte und wiederholte seine Bitte, hinzufügend, daß mir seine Visitenkarte vor allen Andern in die Augen springen werde. Um mir das Suchen zu ersparen, fragte ich ihn, ob an diesem oder jenem Spiegel seine Karte stäke. An welchem Sie wollen, meinte er. Ich trat also vor einen meiner Spiegel. Mit neugierigem Auge durchflog ich die Karten-Phalanx. Himmel, was sah ich da?! Ein blaues Wunder. Ich rieb mir die Augen (denn ich glaubte, geträumt zu haben) und durchflog noch einmal die Karten. Döbler, wieder Döbler, abermals Döbler, noch einmal Döbler und wiederum Döbler. Ich ging zum andern Spiegel, musterte auch da die Karten. Aber neues, blaues Wunder! Döbler, wieder Döbler, abermals Döbler, noch einmal Döbler, wiederum Döbler und überall Döbler. Auf allen meinen Karten stand der Name Döbler. Pordon! was ist das, rief ich verwundert aus. Herr, sind Sie vielleicht der Teufel? Nein, antwortete er. Also seine Großmutter? Auch das nicht.

In dem nämlichen Augenblick erinnerte ich mich, daß es jener Döbler sei, für den sich unser Vater Göthe so lebhaft interessirt hatte.

Sein Entrée war höchst überraschend. Ich bat ihn Platz zu nehmen. Wir sprachen von Göthe, von Tivoli, von den Polen, von der Cholera und von Aussen. Da brachte man mir mein Frühstück. Ich fragte Herrn Döbler, ob es ihm gefällig wäre, ein Täßchen Chocolade zu trinken. Er war so artig, mein Anerbieten anzunehmen. Mein Bedienter brachte ihm eine Tasse.

Zuerst aß ich ihm, dann mir die Tasse voll. Und das abgebrochene Gespräch begann von Neuem. Wir sprachen von Constitution, Cajaputöl, Häuserspernen, Maulsperren und von mehr dergleichen Dingen. Mitunter that ich einen Zug aus meiner Tasse. Noch nie mals hatte mir die Chocolade so gut geschmeckt, als an jenem Morgen. Aber Herrn Döbler schien sie nicht zu behagen, denn er rührte immer mit dem Theelöffelchen herum und schnitt bisweilen einige sonderbare Mienen.

— Warum trinken Sie nicht? Schmeckt Ihnen meine Chocolade nicht? Sagen Sie es mir, geniren Sie sich nicht.

— Sie scheinen . . . sich geirrt zu haben. Das was Sie mir eingeschenkt haben, ist nicht Chocolade!

— Nicht?! was denn?

— Es ist . . .

— Na, was ist es?

— Es ist . . .

— Geniren Sie sich nicht, reden Sie! Es ist . .

— Blos Kaffee.

— Was, Kaffee? nicht möglich! Ich habe ja beide Tassen aus ein und der nämlichen Kanne eingeschenkt. Wenn ich nun Chocolade habe, so müssen Sie doch schlechterdings ebenfalls Chocolade haben. Erlauben Sie, daß ich aus Ihrer Tasse kosten darf.

Ich trank aus seiner Tasse und überzeugte mich — o neues Wunder — daß in dieser Tasse nicht Chocolade, sondern Kaffee war.

— Aber, wie geht das zu, daß in Ihrer Tasse: Kaffee und in der meinigen: Chocolade ist?

— Wissen Sie denn gewiß, daß in Ihrer Tasse Chocolade ist? Mir scheint, Sie irren sich. Erlauben Sie mir wohl, daß ich nun auch Ihre Tasse versuchen darf?

— Sehr gern; trinken Sie . . .

Er goß nun auch aus meiner Taſſe und — fing zu lachen an.

— Worüber lachen Sie?

— In Ihrer Taſſe iſt ja auch keine Chocolade.

— So? Was denn?

— Camillenthee.

— Was? Camillenthee! Wollen Sie mich zum Beſten haben?

— Verſuchen Sie nur einmal.

Ich trank und wog jeden Tropfen auf meiner Zunge — koſtete, trank wieder, koſtete abermals — und — Was ſagſt Du dazu, lieber Leſer, in einem Nu hatte er meine Chocolade in Camillenthee verwandelt. Du kannſt, wenn Du ſo gut ſein willſt, Dir mein Erſtaunen vorſtellen. Ich bat ihn, mir dieſes Experiment zu erklären. Ein ander Mal (ſagte er) will ich Sie einweihen in dieſes kleine Myſterium der natürlichen Magie. Es wäre unbeſcheiden von mir geweſen, wenn ich durch meine Bitten noch länger verſucht hätte, ihm ein Geheimniß zu entreißen, um meine und vielleicht auch Deine Neugier zu ſtillen.

In dieſem Zauberbüchlein (er holte eine geſtickte Briefſtaſche mit einem kleinen Schlöſſchen aus der Seitentaſche ſeines Fracks hervor), in dieſem kleinen Zauberbüchlein habe ich mir einige meiner kleinen Experimente aufnotirt. Wenn es Ihnen Vergnügen macht, ſo leſen Sie es. Er reichte mir die Briefſtaſche; ich nahm ſie, konnte ſie aber nicht öffnen.

— Ich brauche wohl einen Schlüſſel, um dieſes Schlöſſchen zu öffnen.

— Bewahre. Sagen Sie: ouvrez la porte und es ſpringt von ſelbſt auf.

Ich ſagte: Ouvrez la porte, und die Briefſtaſche öffnete ſich.

Mit geſpannter Neugier blätterte ich in den beſchriebenen Roſablättchen herum. Klerk de nn wie, was fand ich da für merkwürdige Experimente!!! Wenn das Alles wahr iſt, was in ſeiner Briefſtaſche ſtand, wenn er all' dieſe Kunſtſtücke aufführen kann, ſo iſt Herr Döbler ein Bosco-Pettorelli, ein zweiter Philadelphia, ein Teufelskerl, ein Tauſendſaſſa.

Hr. Döbler wird es nicht übel nehmen, wenn ich einige Sachen ausplaudere, um meinen Leſern zu ſagen, was ſie von ſeinen Produktionen zu erwarten haben.

Erſtes Kunſtſtückchen.

Der Künſtler nimmt einen kerngeſunden Menſchen, dem ſo wohl wie einem Fiſch im Waſſer und einem Geſandten beim Weine iſt. Dieſen kerngeſunden, kräftigen Menſchen wickelt er in ein paar Nummern der Preußiſchen Staatszeitung. Er ruft: Eins, Zwei, Drei! Was geſchieht? Der arme Mann bekommt die Cholera. Bon!

Zweites Kunſtſtückchen.

Der Künſtler nimmt einen Cholera-Kranken, der ſchon in den letzten Zügen liegt und ſo zu ſagen nicht mehr pipſen kann. Er nimmt dieſen armen Teufel beim Kragen und wirft ihn ohne Umſtände in ein Faß, worin Burgunder aus der **ſchen Weinhandlung iſt. Wie die Cholera einen Schluck von dieſem Burgunder im Magen hat, bricht ihr der Angſtſchweiß aus. Sie bekommt das Manchettenfieber und nimmt Reißaus. Eins, Zwei, Drei. Was geſchieht? Der Cholera-Kranke iſt wieder ganz geſund. Bon!

Drittes Kunſtſtückchen.

Der Künſtler bittet ſich von den verehrten Herren und Damen ein paar obſcure Dichter-Namen aus. Jeder der Anweſenden giebt ihm den ſeinigen und ſo bekommt der Künſtler über hundert ſolcher Obſcuritäten zuſammen. Was thut er? Er ladet ſie alle in eine Piſtole und — ſchießt ſie los. Aus den lumpigen Maculatur-Namen wird plötzlich ein Ausſchuß! Bon!

Viertes Kunſtſtückchen.

Der Künſtler nimmt die Treue einer Frau, die Ehrlichkeit eines Advokaten, das Gewiſſen eines Miniſters, die Kenntniſſe eines Geſandten, die Unſchuld einer Primadonna, den Muth eines großen Schreiers, den Patriotismus eines Heuchlers und die Sparſamkeit eines kleinen Fürſten; reicht dieſe Sachen Stück für Stück herum, zeigt, daß nichts dahinter ſteckt und wirft dann Alles in eine Pot-de-chambre-ähnliche Caſſerolle. Er deckt ſie zu, ladet abermals eine Piſtole und ſchießt ſie los. Was geſchieht? Eins, Zwei, Drei und — die Treue der Frau, die Ehrlichkeit des Advokaten, das Gewiſſen des Miniſters, die Kenntniſſe des Geſandten, die Unſchuld der Primadonna, der Muth des Schreiers, der Patriotismus des Heuchlers und die Sparſamkeit des Fürſten ſieht man an einem Nagel hängen. Vielleicht haben die Perſonen ſelbſt dieſe Eigenſchaften an den Nagel gehängt. Bon!

Fünftes Kunſtſtückchen.

Der Künſtler nimmt unſern wohlbekannten Pater Rinaldo Lump, zerreißt ihn, wie einen alten Wiſch, in Millionen kleine Stücke und wirft ſie alle durch das Fenſter in eine (sit venia verbo) Miſtgrube. Drauf reißt er die Sonne vom Himmel herunter und wirft

sie ebenfalls in diese Grube. Es wird stockfinster, ein scheußliches Gewürm reckt seine Hälse empor und alsbald wimmelt die Erde von Millionen Rinaldo-Lümpchen. Drauf holt der Künstler aus seiner Schublade eine wahrheitliebende Feder hervor. Diese sendet furchtlos einen schwarzen Kugelregen auf das Ungeziefer ab und bohrt es in den Sand. Bon!

Sechstes Kunststückchen.

Der Künstler nimmt Raupachs „Frauen von Elbing," „Gliedermann," „König Friedrich," „Nasenstüber," „Harfenmädchen," „Schleichhändler" und noch ein halbes Dutzend andere Lust- und Trauerspiele von diesem Dichter, dann die sämmtlichen Vaudevilles der Herren v. Holtei und Angely, und die sämmtlichen Rellstab'schen Recensionen, ladet all' diesen Plunder in eine große Pistole, füllt sie mit Pulver, und will damit die Literatur, die Dichtkunst und die Kritik todtschießen. Es will aber nicht gehen; es brennt und knallt nicht. Der Künstler beweis't dadurch, daß all' die Sachen, die er in die Pistole geladen, keinen Schuß Pulver werth sind. 4.

Neuigkeits-Uhr.

Mad. Grünbaum und ihre Tochter geben gegenwärtig Gastrollen in Nürnberg.

— Im Theater an der Wien wurde schon wieder ein neues Stück gegeben: „der junge Barde," von Leopold Engelsberg. Es gefiel.

— Dlle. Pistor und Hr. Wilhelmi, vom Hofburgtheater in Wien, haben mit vielem Beifall Gastrollen in Grätz gegeben.

— Im Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor in Wien wird die Oper: „die Unbekannte" (la straniera) einstudirt.

— In Venedig ist die rühmlich bekannte Sängerin Signora Oppiosci gestorben.

— In Padua hat eine neue Oper: „la fiera de Padova," Musik von verschiedenen Meistern, gräßliches Fiasko gemacht.

— Im Theater der Neuigkeiten zu Paris wurde ein neues Vaudeville: „le juste Milieu, ou: le nouveau prefet" gegeben, das nicht gefiel.

— Ein gleiches Schicksal hatte eine neue Gelegenheitspiece: „un Souvenir du Juillet," welches im Theater Palais Royal gegeben wurde.

— Die Direktion des Pariser Theaters de Madame hat den Damen verboten Hauben zu tragen. Verdient Nachahmung!

— Das Theater del Oriente oder de la Reina Christina in Madrid nahet seiner Vollendung.

— Dem Vernehmen nach soll das Pariser Engagement der Mad. Schröder-Devrient rückgängig geworden sein. Mad. Devrient soll sehr leidend sein, und nur selten, und auch dann als unpäßlich gemeldet gesungen haben.

— In Marseille ist die Hitze so groß, daß es den Truppen untersagt ist, von 11 bis 3 Uhr Nachmittags ihre Kasernen zu verlassen.

— Während den letzten zwölf Jahren sind 172,801 Europäer nach den Vereinigten-Staaten ausgewandert.

— Vor einigen Tagen ist in Frankfurt a. M. an mehreren Buchhändlerladen eine Karrikatur ausgehängt worden, die eine Bühne, einen Kapellmeister, ein Orchester, weinende Damen und sich prügelnde Herren darstellt. Auf der Bühne steht ein rauchender Backofen, und unter dem Bilde lies't man die Worte: „Wie in Krähwinkel der Kunstsinn durch einen Backofen erhitzt wird." (Anspielung auf die Sängerin Backofen, die bekanntlich in Frankfurt auf eine höchst schonungslose Weise ausgepfiffen wurde.)

— Ein Physiker hat in einer geographischen Zeitschrift, die in London erscheint, die Bemerkung aufgestellt, daß nach Verlauf von 100,000 Jahren, wegen des natürlichen Gesetzes der Schwere und Centrifugalkraft, sich alle Berge verflachen, und das Meer den ganzen Erdkreis, wie bereits in der Urwelt geschehen, umfluthen wird, bis durch die Gewalt der Strömungen und Erdrevolutionen sich wieder neue Berge bilden, und neues Land aus dem Schooße der Gewässer emporsteigen wird.

Charade.

Mein Erstes ist ein Kreis,
Mein Zweites ist ein Vieh,
Mein Drittes, wie ich weiß,
Herr Leser, heißt wie Sie.
Was nun den Dreien frommt
Als Vierte, ist ein Kuß.
Und sieh', als Ganzes kommt
Ein Doctor 'raus am Schluß.

90.

Auflösung der Charade in Nr. 195.

„Liebkose."

Königliches Opernhaus.

Am 26sten: „Oberon, König der Elfen."

Es thut mir immer leid, wenn ich meine Feder einstauchen muß, um einige Theaterkritik zu schreiben. Das Theater ist nicht mehr, was es vor[illegible] wichtige Gegenstände haben es in den dunkeln Hintergrund zurückgetreten, man mag jetzt nicht zum Theater und noch weniger von Dramen hören. Wir Gutes-Hasse wird es bald so weit kommen, daß man [illegible] abgenutzte Steckenpferd der Zeitungsleser gänzlich [illegible] wird und den Colonnen der Journale. Wäre dieß schon [illegible] doch schon jetzt da!

Endlich [illegible] Publikum wieder eine große Oper. Als nach Spontini's [illegible] Ruhe unserer Oper sind, da raisonnirten die großen [illegible] Cantilenen und instrumentalen Ohrtortenbrüger, daß sie [illegible] Cantatenähnliche Opern und so wenig Duett hätten. Carl Maria [illegible] Oberon an der Spitze unserer Hofkritik stehe, der [illegible] zwar keine Spontinischen Opern mache, dafür aber auch gar [illegible] Arien. Das Publikum hat Geduld, und dem neuen Regime sehr [illegible] zu sein. Es giebt seinen Unwillen durch seinen fern [illegible] zu Abendbrod begleitenden Beifall zu erkennen. Wie wir es machen [illegible] sich nächstens ausführlicher über die verschiedne bei neuen Regime [illegible], und, wie gewöhnlich, sein Diktat vor den Mund nehmen. — Die gestrige Aufführung des Oberon'schen Schwanengesanges war mit großem Interesse erwartet. Die Arias wurde nun übrigens [illegible] Schlag gesungen. Ich muß bekennen, daß mich Mad. Schätzel in dieser Partie weit mehr angesprochen hat. Ihre Stimme hat zwar nicht die Kraft und Fülle, welche die Stimme einer jungen Anfängerin besitzt, Mad. Seidler weiß aber durch gebildeteren Geschmack und durch inniges Gefühl ihrem Vortrage ein so zu sagen quasi romantisches, daß jede Note den Zuhörer in einen magischen Zauberkreis hinein zieht und nur auf sie Ohr, sondern auch auf das Herz der Zuhörer ausübt. Dazu ist der Vortrag Schätzel weder nach der Natur noch Geschmack und Gefühl bei jetzt nur [illegible] nach. Was [illegible] sche Kraft, wenn nicht Geschmack sie gemäßigt, wenn nicht Gefühl sie zur Besonnenheit emporhebt hat. Ihr Vortrag verwies wohl [illegible] Ohr einen angenehmen Kitzel hervorbringen, daß aber hierbei aber kalt es fühlt nicht, gar nichts bei ihren Tönen. Den ihren Nummern verdient die große Arie „Ocean, du ungeheuer" vor den übrigen hervorgehoben zu werden. Sie entfaltete in dieser Piece die ganze Kraft ihrer Organs und errang sie durch die energische Ausdauer und durch den guten Schwung bewährten lebhaften Applaus. Hr. Mantius hatte die Partie des Huon. Der junge Mann, durch [illegible] Studien eine Acteur, wenn gewisse Blätter Schacht treiben, es dadurch ein arge [illegible] geworden und mag sich mit seinen Kräften, [illegible] Verschwaden-Lesen an Partheien heran, denen es in seiner Tendenz zu schaden ist. Seine Stimme, so wie seine ganze [illegible] eignet sich nur zu sogenannten Conversations-Opern. Sein [illegible] Singen hat allgemein angesprochen; doch in [illegible] Partheien wird es wenig oder gar keinen Eindruck machen. Zu [illegible] fehlt ihm der plastische Ausdruck der dramatischen Situation, die plastische Kraft und noch ein halb Dutzend anderer Eigenschaften. Die große Arie im ersten Akt war eine Klippe, an der er beinahe gescheitert wäre. Nur der Gunst [illegible] hat dieser bedeutend seine Applaus [illegible] haben, daß man nicht zu viel wagen wolle. Hr. Hoffmann (Oberon) entwickelte [illegible] seiner, [illegible] Musikstimme mit vieler Sicherheit. Sein Spiel war [illegible] und seine Declamation reiner und deutlicher als sie. Man sieht, daß Rich manche Schule [illegible]. Hr. Zschiesche (Scherasmin) hat Hrn. Devrient [illegible] temperirt. Sein Spiel hat mehr Ruhe und Würde, als der bei [illegible] Opernrolle. Beider Spiel steht auf gleicher Linie, d. h. Einer kann [illegible] komisch als der Andere sein. Die [illegible], wunderschönen Chöre stimme der Dilettantismus [illegible] erwarb sich auch [illegible] Anerkennung. — Das Haus war schwach besetzt.

Oertinger.

Verantwortlicher: C. W. Oertinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause. Zum Erstenmale: „Was doch die Verlobung thut!" Lustspiel in 1 Akt, von St. Schütze. Hierauf: „Frauenliebe." Schauspiel in 4 Abtheilungen.

Sonntag den 28. Im Opernhause: „Der Templer und die Jüdinn." Schauspiel in 3 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Die Kreuzfahrer." Heldendrama in 3 Akten.

Sonntag den 28.: „Kinderne." Großes romantisches Zauberballet in 2 Akten.

Anzeiger.

Tivoli.

Auf Sonntag den 28. August ist das Erinnerungsfest der Schlacht von Dippel-Herren darselbst angesetzt. — Die Feier dieses großen Ereignisses wird an diesem Tage auch in Tivoli statt finden und die Vorstellungen von Morgens ab eröffnet sein. Das Nähere besagen die Anschlagzettel. Entrée 10 Sgr. — Besonderes wegen auf Diners und Soupers für diesen Tag werden möglichst zeitig erbeten.

Elysium.

Morgen Sonntag von 4 Uhr an großes Concert. Abends brillante Erleuchtung der neu erbauten, sehr reich decorirten Wasserkunst. Entree 4 Personen 5 Sgr.

Carl Heinzelmann.

Sonntag den 28. August wird in der neuen Anlage in der Hasenhaide, vor Nr. 1,

die große Kreisschaubahn

bei großem Concert und brillanter Gimerlicher Erleuchtung der Terrassen eröffnet sein. Anfang des Concerts um 4 Uhr. Entree à Person 2½ Sgr. Ein Billet zur Kreisschaubahn kostet 1½ Sgr.

Sonntag den 28. wird im Schützgarten ein großes Terra-Concert nebst Gesang statt finden. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Circus.

Sonntag den 28. August letzte und außerordentliche Darstellung den Herren Martens und Martin, an welcher Hr. Martens unter andern den schönen Arm (non plus ultra) aufführen wird. Die Anschlagszettel werden das Nähere ankündigen.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an dem Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 199.

Montag, den 29. August 1831.

Vielfältige Variationen eines einfältigen Thema auf einer Saite (Seite) à la Paganini.

(Aus M. G. Saphirs Vorlesungen.)

Paganini, den Sie alle kennen, hat die Kunst erfunden, auf einer Saite zu spielen; seit dieser Zeit sind wir noch einseitiger geworden als wir je waren. Nur mit dem Unterschiede, Paganini spielt auf der G- (geh) Saite, wir mit unserer Einseitigkeit spielen auf einer Saite, wo es nicht mehr geht.

Wir leben jetzt in einer sonderbaren Epoche! In der Kunst spannt man die Erwartung und in der Politik die Anforderungen so hoch, daß alle Saiten reißen und ein einseitiges Spiel Kunst und Politik verzückt und verdirbt. Nicht nur die Politik der Kunst liegt in Doppelgängen, sondern noch mehr besteht die Kunst der Politik in lauter Doppelgängen auf allen Seiten! Denn jeder Politiker ist ein Doppelgänger, mit dem Unterschiede, daß sich beim Politiker die zwei Doppelgänger gar nicht ähnlich sehen. Ein Politiker ist unstreitig ein größerer Künstler als Paganini, denn Paganini hat es vor der Hand noch nicht dahin gebracht, auf gar keiner Saite zu spielen. Ich wundere mich, oder vielmehr ich ehre es an Paganini über alle Maßen, daß er es noch nicht versucht hat auf gar keiner Saite zu spielen. Ich bin überzeugt, wenn angekündigt würde:

„Heute, Dienstag u. s. w.

wird Paganini ein H-moll-Konzert auf gar keiner Saite vorzutragen die Ehre haben."

Dann sind alle Plätze im Nu vergriffen. Das Theater ist gesteckt voll, Paganini erscheint, spielt sein H-moll-Konzert auf gar keiner Saite, alles ist entzückt, Enthusiasten stöhnen, Enragées schluchzen, Frauen fallen in dezente Ohnmachten, alte Jünglinge lächeln selig und junge Greise weinen angenehm, vom Bravo erschallt das Haus, Paganini wird hervorgerufen und muß sein H-moll-Konzert auf keiner Saite noch einmal spielen.

Tags darauf lesen wir in den Zeitungen Folgendes:

„Vorgestern spielte Hr. Paganini sein H-moll-Konzert auf gar keiner Saite. Wir sind in Verlegenheit, was wir über dieses außerordentliche Phänomen sagen sollen. So etwas muß man hören, wer es nicht gehört hat der glaubt es nicht; aber wir alle, die wir es hörten, die wir diese Töne hörten, die er aus gar keiner Saite entlockte, die wir diese Harmonien nicht nur hörten, sondern fühlten, nicht nur fühlten, sondern sahen, nicht nur sahen, sondern schmeckten; wir alle können nichts sagen als: „Dieses H-moll-Konzert auf gar keiner Saite ist das grauenhafteste und bizarrste, das erhabenste und vertiefendste, das harmonischste und heterogenste, das reorganischste und organischste, das allereinendste und das allerallste Spiel. Sein Spiel ist die elektromagnetische Pamaphrasirung der Pendulschwingungen einer congrevischen Rakete in dem phantasmagorischen Prisma des Jean Paulschen Campanerthals. Eine Resurrection der Hoffmannschen Stammgeister in der Respiration der Dezimaltheile des transzendentalen Sauerstoffs, und die personifizirte Resignation der Wehmuth unseres weiblichen Hexentheils in einem Mondscheinregenbogen, den wir nur mit den Ohren sehen. Bei allem dem göttlichen Spiel auf gar keiner Saite bewundern wir, oder vielmehr beten wir an, den ganz eigenen Bezug seiner Violine, der mit andern Erdenkünstlern in gar keinem Bezug steht. Schade nur, daß diese keine Saite etwas unmerklich zu hoch war, welches aber unter der Hand dieses Erdengottes ganz verschwand; kurz, wir können Paganinis Violinspiel nicht anders bezeichnen, als: ein göttliches Seitenstechen!"

Einen solchen Erfolg könnte ich Hrn. Paganini verbürgen, wenn es ihm einmal einfiele, auf gar keiner Saite zu spielen, er thut es nicht; unsere Politiker aber sind oft darin groß, daß sie eben wirklich ankündigen lassen, sie werden auf gar keiner Seite mehr spielen, und wenn ein Politiker einmal so thut, als spielte er auf gar keiner Seite mehr mit, so hat er entweder seine Einnahme für dieses Konzert auf keiner

Seite schon in der Tasche, oder er hat heimlich alle Seiten in der Tasche und spielt ein Taschenpizzicato, daß Einem Hören und Sehen vergeht.

Ja, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! Der Mensch, das Leben, die Kunst, die Politik, die Geselligkeit, die Liebe, alles ist jetzt einseitig. Der Mensch selbst ist einseitig, das einseitigste Geschöpf. Adam selbst, war einseitig; er hatte nur eine gute Seite; die andere Seite, aus welcher das Weib erschaffen wurde, war nicht die beste. Eva hatte auch nur eine gute Seite: „die Genäschigkeit" denn wenn sie nicht von dem lieben Apfel gegessen hätte, wären wir noch alle in dem lieben Stande der Natur, in dem lieben Viehstande. Adams Ehehälfte (denn im Paradiese war die Frau wirklich noch des Mannes Ehehälfte, unsre jetzigen Weiber sind kaum Ehe achtel und Eheſechzehntel) gab ihm einen halben Apfel, und der erste civilisirende Reichsapfel war auch sogleich ein Zankapfel. Ach, es ist kein guter Bissen daran, ein Fürst zu sein! und selbst Adam, der noch nichts zu regieren hatte als Vieh, der sich also gut einen „Selbstherrscher" hätte nennen können, auch Adam der erste wirkliche Fürst von „Gottesgnaden" war ein unglücklicher Regent, und seine Civilliste war doch sehr bedeutend, denn alles in seinem Reiche gehörte ihm, bis auf einen einzigen Apfelbaum.

Wie glücklich hätte Adam sein können, wenn er diese eine Seite nicht gehabt hätte! er hätte seine Schafe scheeren können bis ans jüngste Gericht. Schafe aber sind süperbe Unterthanen, wenn man sie auch bis auf die Haut scheert, die Wolle wächst wieder, ach, und die Schafsköpfe sind die Glücklichsten, denn sie sitzen immer in der Wolle!

Das Muster aber aller besten Unterthanen, das Ideal eines Unterthans ist das Kameel, denn das Kameel ist das einzige Thier, das noch niederkniet, wenn man ihm frische Lasten auflegen will. Welche herrliche Unterthanen sind nicht die Fische? sie geben ewig in's Netz, ja sie verbluten oft an der Angel, und doch fallen ihnen nie die Schuppen von den Augen. Die Vögel sind auch herrliche Unterthanen, man kann sie mit Dunst betäuben und erwürgen. Und solch ein Volk mußte Adam verlieren, eines Weibes halber. Ist das nicht eine unglückliche Einseitigkeit?

Der Mensch, der Mann, die Frau mit allen ihren Thaten und Gefühlen, wie einseitig ist das Alles. Man sagt zwar: „jedes Ding hat zwei Seiten;" der Mensch ist aber kein Ding, der Mensch ist ein Unding, mit Ausnahme meiner freundlichen Hörer und Hörerinnen, das versteht sich.

Das Herz selbst, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! ist einseitig. Das Herz des Menschen ist das einseitigste Ding der Welt; es pocht immer laut auf, wenn es von einer gerechten Sache durchdrungen ist, und es sollte doch wissen, daß je gerechter man ist, desto weniger sollte man darauf pochen. Wo es sich um Gut und Blut handelt, da pocht das Herz, wie einseitig! wenn das Herz vielseitig wäre, so möchte es, Gut macht Blut, Blut macht Muth, Muth macht Unmuth, und wo Unmuth ist, da klopft kein Herz im Busen. Für was schlägt das Herz im Busen? Ich das Schmählichste im Leben. Denn das Leben opfert man der Freundschaft, die Freundschaft opfert man der Liebe, die Liebe opfert man der Ehre, die Ehre opfert man der Eigenliebe, die Eigenliebe aber opfert der Mensch nur dem — Hunger, und dafür schlägt am Ende jedes menschliche Herz, wie jammervoll einseitig!

Sehen wir alle Regenten der Welt an, sie spielen, im Grunde auf einer Seite, wenn sie ganz allein aufgelegen können, und auf der andern Seite spielt das Volk. Die Regenten spielen majestoso und die Völker doloroso, aber nicht auf einer Seite wird moderato musi gespielt. Wie nun die Regenten auf der einen Seite stehen und die Völker auf der andern, so sagen die Regenten: unser Interesse läuft mit dem Interesse der Völker parallel, und da haben sie vollkommen recht, denn man weiß, daß zwei Linien die parallel laufen, sich gegenseitig nie berühren.

Selbst mit dem besten Herzen stößt man bei jeder Stunde auf eine Seite wo man anstößt, auf eine Saite die nicht antönt, und wenn man auf der einen Seite sich beliebt macht, macht man sich auf der andern verhaßt. Wünscht man auf der einen Seite allen Menschen gute Gesundheit, so sagen auf der andern Seite die Aerzte: das ist ein Uebergewicht; man müßte also den Aerzten andere Krankheiten übergeben, z. B. die Starrsucht des Ministerius, die Cholera morbus der Aerzten, die kranke Phantasie der neuesten Romantiker, den Fieberparoxismus der Enthusiasten, die Abzehrung des deutschen Theaters, die Gallsucht der Regierenten u. s. w.

Wünscht man auf der einen Seite den Leuten Ruhe, so schreien die Leute auf der andern Seite: Arbeit; will man auf einer Seite Eintracht herstellen, so kommen auf der andern Seite die Advokaten und klagen auf Entschädigung. Es nützt nichts wenn man sie anweist auf:

Mälzer's „Zwiespalt der Natur," auf den „Scheidungsproceß" von Kalk und Alkohol, auf Schiller's „Klage der Ceres," auf Kotzebue's „häuslichen Zwist," auf den „Streit der Elemente" und auf den „ewigen Hader zwischen Dummheit und Mennunft." — Bei dieser Gelegenheit theile ich Ihnen, meine freundlichen

Hörer und Hörerinnen, einen kurzen aber interessanten Ehescheidungsproceß aus dem Gerichtssaale des Olymps mit.

Im Olymp giebt es eben so gut Ehescheidungen, als auf Erden, ich aber bin schon lange gegen die Art und Weise, wie die Menschen mit ihrem Versprechen, Trauen und Scheiden zu Werke gehen, unzufrieden gewesen.

Zuerst verspricht man sich, dann folgt das Trauen, das ist die verkehrte Welt, was nützt ein Versprechen bevor man sich traut? Zuerst muß man trauen und dann versprechen. Man verspricht sich, das eben ist das Uebel, anstatt daß ein jedes dem andern goldene Tage versprechen sollte, verspricht jeder nur sich goldene Tage. Man vermählt sich erst, dann läßt man sich scheiden, das ist eben so unrecht, man sollte sich erst scheiden, dann vermählen. So lang sie Braut und Bräutigam sind, da sind sie in einander verliebt, kaum sind sie verheurathet, so lieben sie sich erst recht, d. h. ein jedes liebt sich. Als Verlobter hängt der Himmel voll Geigen, als Vermählter werden aus den Geigen lauter Contrabässe. Als Verlobte leben sie unter Amors Flügel, als Vermählte wohnt er auf dem rechten Flügel und sie auf dem linken Flügel, sie hat sogleich einen andern Flügelmann, und nur in ihrem Flügel aber nicht in ihrer Ehe findet sie einige Harmonie; sie spielt ihre Noten ganz allein und nur wenn sie Banknoten und Pfundnoten haben will, wird der Mann zu einem vierhändigen Stück eingeladen. Ist also eine solche Vermählung nicht eine wahre Scheidung und die Ehescheidung einer solchen Ehe muß eine wahre Vermählung werden.

Demnach trug auch das Wort „Zeitgeist" im Olymp auf Ehescheidung an.

Der Mann „Geist" trug auf förmliche Scheidung von seiner Frau „Zeit" an. Er begründete seine Klage folgendermaßen:

Erstlich hat meine Frau, die Zeit, nur einen Zahn, welcher für den Geist, der den Leuten auf die Zähne fühlen muß, ein Unglück ist. Zweitens ist meine Frau, die Zeit, eine leichtsinnige Thörin, die mir entflieht, bevor ich mich ihrer recht freien konnte; eine Boshafte, die dem Glücklichen im Nu entrinnt, und bei dem Unglücklichen in boshafter Schadenfreunde mit bleierner Geduld ausharrt; und eine Leichtsinnige, die mit Kronen, Völkerglück und Menschenrecht wie mit leichten Marken spielt. Ueberdem ist aus unsrer Ehe kein gesundes Kind hervorgegangen; man mag fragen wen man will, so wird jeder sagen: die Kinder unseres Zeitgeistes sind entweder lächerliche, alberne Thoren, oder verkrüppelte, engherzige Gestalten.

(Der Schluß folgt morgen.)

Briefkasten.

⁂ „Die Schlacht bei Löwen," Gedicht von W. K., kann nicht aufgenommen werden.

⁂ Das Sonnet an Mad. Taglioni eignet sich nicht für unser Blatt. Eulenspiegel will von solchen Liebesröcheleien nichts wissen.

⁂ „Rodrigo," von H. v. S., wenn gleich ernsten Inhalts, wird dennoch abgedruckt werden, da der Aufsatz sehr neugierspannend und der Schluß sehr frappant ist.

⁂ Ist Dr. F. W. S. todt oder lebt er noch? Warum läßt er nichts mehr von sich hören?

D. R.

Vexir- und Lügendose.

⁂ Der Hofrath F. F. F. ist nach Paris gereis't. Er will dem Hrn. Dey von Algier ein neues Project zum Umsturz aller Throne vorlegen.

⁂ Ein in Alicante anwesender Escamoteur hat ein Cottelet in einen Redacteur und ein Redacteur in ein Cottelet verwandelt.

⁂ In †† kostet ein holländischer Häring jetzt 100 Thaler.

⁂ Holländischer Käse und holländisches Postpapier steigen sehr im Preise.

⁂ Die blühendste Kunstanstalt ist das Theater an der Königsbrücke. An dieser Bühne sind 33 Künstler angestellt.

Zweisylbige Charade.

Die erste Sylbe spendet
Uns Blumen auf den Pfad.
Die zweite Sylbe endet,
Wo sich die Woge nah't.

Dort, wo die Myrthen blühen,
Wo die Granaten glühen,
Und wo die Sonne heißer brennt,
Dort suche, was das Ganze nennt.

[illegible]

Palindrom.

Vorwärts ist es ein Tyrann
Uns'rer Damen, wie bekannt.
Rückwärts aber findet man
In der Bibel es genannt.

[illegible]

Auflösung der Charade in Nr. 190.

„Kreisphysikus.“

Königliches Schauspielhaus.

Am 27sten. Zum Erstenmale: „Was hoch die Vorstellung thut!“ Lustspiel in 1 Akt, von St. Schütze. Hierauf: „Frauenliebe.“

Dem als Erzähler seit langer Zeit beliebten Verfasser dieses Stückes hat es niemals gelingen wollen, einmal für die Bühne zu arbeiten, das sich auf erfreuliche weisen hielte, etwa sich auch nur einiger Zeit auf dem Repertoir erhalten hätte. Auch diese Arbeit wird seinen Autorruhm nicht vermehren, obschon nicht zu leugnen ist, daß es hie und da ganz gut gemacht ist. Einzelne Situationen sind mit Geist behandelt, und manche treffende und unerwartete Antwort amüsirend in wahrheit gebracht hat. Die Handlung schreitet indeß zu sehr, der Akten sind zu viele, und wiederholt einige qui pro quo leicht durchschaut sind, so werden sie doch durch das Verwirrte der vielen Akten zu sehr gedehnt, und das Verwirren des Zuschauers mit ihrem Fortwirken steigern. Theaterangelegenheiten ist es nicht das schlechteste Stück, was der Censurist bis jetzt zur Aufführung angenommen hat, und es läßt sich wohl einmal gerne darüber mit ansehen. Es wurde ebenso recht gut gespielt, und besonders ergötzte Hr. Buchbinder, der, als berühmter Tänzer, Aufsehen machen wollte, sehr ökonomisch Theaterschritte, die als Prophete sich so oft auf unserm Theater auszeichnen, und der über das Repertoir bestehen eine bemahe unumschränkte Herrschaft erstrecken, an ergötzlichen, da sprechend der nur spärlich verwandten Fähigkeiten in diesem Genre. Hr. Schneider als Direktor Lustmann, Hr. Stein als Regisseur, Hr. Bauer als Komponist Mainelt hat Lobes zu diesem Zwecke redlich beigetragen. Auch Dem. Lux, spielte recht artig, und schien sich in der Verkleidung als junger Dichter recht gut zu gefallen.

Der Direktor spricht „Prologe,“ eine Parie, welche in diesen Stücken schon zur Gewohnheit geworden ist.

20.

Königstädter Theater.

Am 24sten: „Die Erbschaft.“ Hierauf: „Der Criminal-Prozeß zu Bagdad.“

Diese Bühne eines alten „schwedischen Hütung“ hinunter zu werden, und darauf „Abraham Lincoln“ treten zu wollen, darf denn nicht wundern, denn Hanswurstiaden sind auch es, in Reminiscenz der Kulissenzeit betrachtet. Daß es der heutigen Vorstellung nicht beschonte.

8.

Am 27sten: „Die Kreuzfahrer.“

Da Referent sein Freund von entsetzlichem Kopfweh ist, und solche einen Rückfall von Beschwerde nicht in die Länge und Breite auspressen mag, so wäre es auch heute gern dabei geblieben, aber er mußte, um über das Spiel der Gäste zu berichten, schon in einem fernern Akte bleiben. Hrn. Quandt, dem Art. schon früher bekannt, ist vom Berliner Stadttheater aus ein vorzüglicher Ruf voranhergegangen und er hat ihn bewährt. Wenn auch seine Leistungen unübertrefflich zu nennen sind, so besitzt er doch ein eigenes Talent, seinen Darstellungen durch Selbmanthen der Conture, so wie durch eine stete Sachengebung Leben und plastische Wahrheit zu geben. Er hatte eine vortheilhafte, wohlberechnete Ostentation und eine wohlerstandene und in Gott und Sinn übergehende Auffassung der Charaktere überall bindurch. Mehrere Momente als Bariton waren ganz vorzüglich und in seinem Monolog trafen sich der dargebotene Gesang und mit Geist und Sinn den Charakter erschöpfende Darstellung. Hr. Quandt erhielt wohlverdienten Beifall und wurde nach dem dritten Akt und am Schluß nach einmal mit Dem. Hensel gerufen, singen in immer eine liebe Erscheinung, nur ist sie an der so selten. Wie kann es bei dieser Bühne auch anders sein? es wird an schönen Kräften. Da sieht man denn das für Zag bisweilen Vorkommen mit ihren immer wiederkehrenden Manieren, die den Umriß der aufzuführenden Charaktere aus der Haarbreite halten, und wenn Einseine es zu verstehen, sich in möglichste Verbindung der Verhältnisse mit der großen Hülle anzupassen, welche der Dichter für sie schuf, nicht Zeit zum Nachdenken hat, indem sie stören in dem zugemessen ist, daß sie kaum ihre Rollen einigermaßen überlesen können; wo der denn der Censurist an der Haupt-Person ist.

6.

Hauptredakteur: C. W. Herringer

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Donna Diana.“ Lustspiel in 3 Abtheil. Hierauf: „Der Corsar des Tausendsechen.“ Burleske in 1 Akt.

Königstädter Theater.

„Kunstler Liebe.“ Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Der Bandit.“ Drama mit Gesang, in 2 Akten.

Anzeiger.

Circus.

Heute Montag von 4 Uhr an großes Concert und Abtreten eines Wagen-Tourniquets. Entree à Person 5 Sgr.

Carl Heinemann.

5000 und 2000 Thaler Courant und 5000 Thaler Geld sollen aufgenommen werden durch das Commissions-Comptoir Spittelmarkt Nr. 16.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.

Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 200.

Dienstag, den 30. August 1831.

Vielfältige Variationen eines einfältigen Thema auf einer Saite (Seite) à la Paganini.

(Schluß.)

Nachdem der Mann: Geist, so gesprochen, trat die Beklagte: die Zeit, hervor und vertheidigte sich folgendermaßen:

„Als mein Mann: der Geist, mich ehelichte, wußte er, daß ich nur einen Zahn habe, aber das schadet ihm nichts, dem wahren Geiste thut der Zahn der Zeit keinen Abbruch. Er sagt, ich fliehe, bevor er sich meiner freuen kann, das ist seine Schuld. Er ist mein abgesagtester Feind; wenn man mich in einer Gesellschaft nicht haben will, so ruft man den Geist zu Hülfe, um die Zeit zu vertreiben. Ist das zum Ausholen? Sehen Sie einmal, in unsern Theatern und Akademien, wo sich mein Mann selten sehen läßt, da weile ich stets geduldig, und Sie sagen: wir haben hier Zeit lang. Kurz, mein Mann, der Geist, ist immer darauf bedacht, mich zu verkürzen. Daß unsere Kinder nichts taugen, da ist mein Mann schuld, der Vater muß die Kinder bilden. Im Geiste liegt die Ursache aller Verderbtheit und nicht in der Zeit. Was aber wäre mein Mann ohne mich? was wäre ein Geist ohne Zeit? Eine Zeit aber ohne Geist hat zu allen Zeiten gut bestanden. Was der Geist unternehmen will, braucht er Zeit dazu, aber die Zeit setzt alles ohne Geist durch. Der schönste Geist macht nichts, wenn er zur unrechten Zeit kömmt. Die schlechteste Zeit aber findet noch immer einen Geist, dem sie erwünscht kömmt. Bei den Vorlesungen bemerkt man oft, daß der Geist und die Lichter immer kürzer dagegen die Zeit und die Gesichter immer länger werden. Mich sucht man stets zu verkürzen und doch kommt ich noch lang gut genug. Den Geist sucht man immer zu vermehren, und doch kömmt er immer zu kurz. Sie sehen also, daß mein Mann keine Ursache hat auf Scheidung anzutragen."

Die Richter des Olymps entschieden sehr bald, und das konnten sie auch eher als unsere Justiz, weil sie den Geist sogleich bei der Hand hatten. Sie entschieden, daß der Geist mit der Zeit fortlebe, da er im Grunde ein armer Teufel ist, und blos von der Gnade seiner Frau Zeit lebt.

Wie einseitig, meine freundliche Hörer und Hörerinnen, ist der Mensch in der Liebe zu seinem Mitmenschen! Er fängt an den Menschen zu lieben, wenn derselbe aufgehört hat zu leben. Der Mensch kann dem Menschen und der Sonne nur, wenn sie untergehen und von ihm scheiden, freundlich und offen in's Antlitz schauen und nachsehen; am Tage und wenn sie bei ihm weilen, sieht er in beiden nur — die Flecken. Der Mensch und die Sonne erscheinen uns gerade in der Mitte ihres Laufes, wenn sie im vollsten, reichsten Lichte stehen, am allerkleinsten. Nur wenn unser Nebenmensch beide Augen zudrückt, drücken wir ein Auge zu; nur wenn ihm die letzte Grube gegraben wird, graben wir ihm keine Grube mehr; und unser Herz schlägt nicht eher für ihn, bis sein Herz gar nicht mehr schlägt.

Man sagt, der Mensch lebt siebzig Jahre, das ist ein schlechter Ausdruck, der Mensch stirbt siebzig Jahre! Wie er geboren wird, fängt er an zu sterben, und wenn er stirbt, so ist er blos zu Ende gestorben. Wenn wir uns gegenseitig zum Geburtstage gratuliren, so ist es nicht darum, weil wir ein Jahr mehr gelebt haben, sondern weil wir ein Jahr weniger zu sterben haben. Ist es also nicht unrecht, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, daß wir uns gegenseitig nicht nur das Leben, sondern auch das Sterben so sauer machen? Lassen wir doch die Menschen ihre siebzig Jahre ruhig durchsterben. Ach, wenn wir alle unsere Mitmenschen als Sterbende betrachteten, wie milde, wie gütig, wie nachsichtig, kurz, wie reinmenschlich würden wir nicht allesammt sein?

Wie einseitig ist nicht selbst das einseitigste Ding der Welt: die Mode? Auf vielen Seiten zieht man alle Tage ein neues Kleid, also einen neuen Menschen an, aber nie zieht man den alten aus. Auf der andern Seite trägt man noch alles gerade so, wie man es vor fünfzig Jahren getragen hat. Die Geldstolzen

tragen noch immer die Nase hoch, die Jesuiten tragen noch immer den Rücken krumm, die Narren trägt man noch immer auf den Händen, die Heuchelei auf der Zunge und die Falschheit im Herzen. Die Bitten trägt man vor, den Haß und die Rache trägt man nach, die Unschuld trägt man an, die Verläumdung trägt man zu, die Lügen trägt man aus und den Mantel trägt man auf beiden Schultern. Aber nicht nur in dem, was man trägt, ist's die alte einseitige Mode, sondern auch in dem, was man nicht trägt. Man trägt noch immer kein Bedenken, man trägt noch immer kein Haar nicht zu bedecken, man trägt noch immer kein Herz im Leibe und kein Gewissen im Busen, man trägt noch immer kein kleines Geld bei sich, wenn man einem Armen etwas schenken soll, man trägt noch immer keine Schulden ab und die Redlichkeit trägt noch immer keine Freuden ein. Ist das nicht dieselbe alte Mode-Einseitigkeit? —

In der jungen Welt ist die Mode auch noch mit der alten Einseitigkeit. Die allumfassenden Mädchen knüpfen noch das Band des Kleides fester als das Band der Liebe, sie tragen häufiger die vielfarbige Schleife der Mode als den einfachen Gürtel der Anmuth, sie verschleiern mehr das Gesicht als die Gesinnung und sie kommen oft unter den Hut, aber selten unter die Haube.

Unsere Männer machen auf der einen Seite eine vielfältige Toilette und auf der andern Seite ein einfältiges Gesicht, sie sehen darauf, daß die Kravatte aber nicht daß das Herz auf dem rechten Flecke sitze; sie sehen mehr auf einen feinen Rock als auf feine Sitten, und sie glauben, wenn ihr Kleid nur gut gefchnitten ist, so brauchen sie selbst weder gehauen noch gestochen zu sein.

Hier haben Sie wieder Gelegenheit zu bemerken, daß die Satire und der Witz, diese wenigstens auch einseitig sind. Aber daß der Witz sich so viel mit dem weiblichen Geschlechte beschäftigt, charakterisirt ihn, er ist der Verzhöhrer des Lebens, der eben das ekelste Mittel aus den Tiefen hervorholt, und es absondert aus dem Tumultuarischen der alltäglichen Dinge, an denen nichts Monzelhaftes und auch nichts Glänzendes zu sehen ist. Der Witz ist eine diebische Elster, er steckt seinen Schnabel gerade nach dem Glänzenden aus. Der Mann mit seinen guten Seiten ist kein Stoff der Begeisterung, und mit seinen schwachen Seiten kein Stoff für den Witz; das Weib mit seinen Tugenden ist ein Thema für Engelszungen und mit seinen Schwächen ein liebliches Feld für den Witz. Der Mann, wenn er fällt, fällt auf die schwache Seite, die Frau, der Banquier, und das Butterbrod, sie fallen alle auf die gute Seite. Der Dolch, mit dem der Witz das weibliche Geschlecht anfällt, ist ein Miniermesser, die Spitze führt in den Griff zurück, er trifft, aber er verletzt nicht; der Witz geht mit dem schönen Geschlechte um wie die ältern Maler mit den Heiligen, sie liegen vor ihnen auf den Knieen, um sie zu zeichnen. Der Witzige nennt die Frau seine Geliebt, aber er ist ein Brahmine, der seine Geliebt liebt, küßt und sich nie von ihr trennt.

Ueberhaupt ist der Witz im Allgemeinen einseitig, nur der Humor ist vielseitig, oder vielmehr allseitig. Der Witz ist ein Saturn, er verschlingt seine liebsten Kinder, der Humor aber ist der Urältervater, der Pantatenph aller Witzspielarten. Der Humor ist der ewig geborne Kronprinz der Phantasie, bei seiner Geburt ertönen alle Geisterglocken und tausend Kanonendonner verkünden seine Geburt, bei der Geburt des Witzes hingegen verkünden es blos einige Böller.

Ich möchte den Humor den Witzherkules am Spinnrocken nennen. Er überwindet die Welt, aber er giebt Pardon, er verzehrt die Gefangenen nicht so kannibalisch, wie die bloße Sonne. Er ist ein lebensfroher, genialer, kräftiger Greis, der sich überall mit uns wie mit Kindern neckt und balgt, und gutmüthig mit uns am Boden herumkrabbelt. Es scheint als hätte der Humor ewig gelebt und müßte ewig leben. Er wird, wie eine Dennehecker Metamorphose bald so groß, daß er das Haupt mit Sternen umflicht, und mit seinen Riesenarmen hinausgreift ins jenseitige Leben, daß ihm die Wolken und Planeten wie Wassertropfen an den Fingern hängen. Bald wieder läßt er sich auf dem Fallschirm der Phantasie herniederschweben, spielt kindlich mit Blumen und Steinchen, taucht in die Tiefen des Meeres, in die Schachten der Erde, kreist in Urgebirge und Wälder, ist in Werkstätten und Laboratorien und überall heilt er seine Nahrung, und alle Reiche der Natur müssen ihm Brandschatzung zahlen. Die Laune, der Witz, sie buhlen mit dem Leser, sie wollen, daß der Leser gnädig auf sie herabblicke, der Humor aber will, daß man mit Schauer zu ihm hinaufsehe, wie zu einer grollenden Wolke, wie zu einem donnernden Gletscher. Der Witz ist ein Seiltänzer, er ist geschmeidig, er bückt sich, wenn es sein muß und beugt das Knie. Der Humor aber hat eiserne Schienen um die Gelenke, er kann sich nicht bücken, nicht beugen, er steht über dem Leser, über dem Hörer, er ergreift sie und stellt sie hinauf auf das Schreckhorn des Lebens zur weitblickenden An- und Aussicht der tiefliegenden Welt. Er zuckt wie ein Nordlicht tausendgestaltig über unsere Häupter hin. Wie Schwert und Lanze, wie Blutfackeln und Blumenkränze, wie Gluthdolche und Sensen, daß man glaube, es deute auf Krieg und Verwüstung und es ist nichts als das unaufhaltsame

Schauspiel der Natur, das Geheimniß und Farbenspiel seines unbegreiflichen Geistes; ein unschuldiger Abglanz der geistigen Urkunde; ein in das Herz hineinfunkelndes Lichtmeteor in den langen, kalten, öden Nordnächten unseres Lebens.

In Hinsicht der Einseitigkeit, meine freundliche Hörer und Hörerinnen, haben meine Vorlesungen sehr viel von Witz und Humor, denn Sie sehen, daß sie nur auf einer Seite geschrieben sind, und die andere leere Seite ist Ihnen gewiß die liebste Seite, ja Sie sehen, daß wunderbarer Weise die Seite, auf der gar nicht geschrieben wurde, doch nicht so trocken ist, als die beschriebene Seite; diese trockene Wahrheit möge Ihnen beweisen, wie sehr ich bemüht bin, meine besten Seiten dem Publikum zuzuwenden. Die trockene Schriftsteller, meine freundliche Hörer und Hörerinnen, sind die glücklichsten, sie ersparen den Sand, weil sie ihre Sachen gleich trocken niederschreiben, und können diesen Sand den Lesern in die Augen streuen.

Ich sollte Ihnen eigentlich zum Schlusse meiner Vorlesungen eine kleine Nachlesung halten, allein wo die Vorlesung selbst so unbedeutend war, läßt sich von der Nachlese gar nichts erwarten, im Gegentheil, ich bin froh, daß Sie meine Vorlesungen nicht nachlesen können, sonst wären sie verlesen. Ich schließe meine Vorlesung, weil ich Ihnen nicht aus den kurzen Sommerabenden lange Winternächte machen will.

M. G. Saphir.

Auszug aus einem Algier'schen Wörterbuche.

(Für Damen, welche nach Algier reisen wollen.)

Guten Tag . . . . . Eshokolo hore.
Guten Abend . . . . . Hemoelah hore.
Setzen Sie sich . . . . . Kimkit schini.
Rücken Sie näher . . . . . Ja gerder.
Ich liebe . . . . . Nuky thebit.
Du liebest . . . . . Kochemy thebit.
Er liebt . . . . . Kochy thebit.
Wir lieben . . . . . Nockny thebit.
Ihr liebet . . . . . Kanouy thebit.
Sie lieben . . . . . Nocktny thebit.

Mehr brauchen die Damen vorläufig nicht zu wissen. 2.

Neuigkeits-Uhr.

In einigen Tagen erscheint im Verlage der k. Wr. Kranz'schen Buchhandlung der dritte Jahrgang des Kärtzel-Almanachs „Sphynx," herausgegeben von Freimund Ohnesorgen. Dieser Jahrgang enthält Beiträge von den Herren Förster, Heß, Jacobs, Lieber, v. Maltitz, Oettinger, Saphir, Freiherr v. Zedlitz, und von den Damen Charlotte B. und Adele v. F. Sobald dieser Almanach die Presse verlassen, wird Eulenspiegel seinen Lesern darüber Bericht erstatten.

— Hr. Döbler wird noch im Laufe dieser Woche einige Produktionen aus der natürlichen Magie im Theater an der Königsbrücke geben.

— In den vereinigten Staaten von Nordamerika kommen jetzt 364 Zeitschriften heraus, von denen 158 der republikanischen und 157 der föderalistischen Parthei angehören; die andern sind neutral. 8 davon sind deutsch, 5 französisch, 2 spanisch, die übrigen englisch geschrieben. Die Einnahme der periodischen Presse soll gegen 125 Millionen Francs betragen.

— Wir machen unsere Leser, welche Gefallen an der französischen Literatur finden, auf die in Stuttgardt bei dem Buchhändler Hoffmann erscheinende Sammlung der interessantesten und neuesten Werke der französischen Literatur aufmerksam, die recht gut gewählt und sehr wohlfeil ist. Bis jetzt sind 15 Bändchen davon erschienen. Man findet darin: 1) L'insurrection, von Barthelemy; 2) Journal de St. Cloud à Cherbourg, von Théodore Anne; 3) La France en 1829 et 1830, von der Lady Morgan; 4) De la restauration et de la monarchie élective, von Chateaubriand; 5) Notre Dame de Paris, von Victor Hugo.

— Der reichste Souverain in Europa ist Ludwig Philipp, König der Franzosen; seine Privateinnahme beträgt jährlich 10 Millionen Francs.

— In der Westminster-Abtei zu London macht man bereits Anstalten zu der am 8. September erfolgenden Krönung des Königs und der Königin von England. Es werden für 6000 Personen Sitze hergestellt; alle Denkmäler werden mit einem Verschlag umgeben, um sie vor Beschädigung zu schützen. Ihre Majestäten sollen auf einer 12 Fuß erhöheten Estrade gekrönt werden.

— Ueber dem Büreau eines öffentlichen Schreibers in Paris, Namens Renard, steht folgende Aufschrift: „Renard, öffentlicher Schreiber, übersetzt alle Sprachen, erklärt die Blumensprache und verkauft geschmorte Kartoffeln." (Lpz. Modezeitung.)

— L'Advocat, der Matador der Pariser Buchhändler, hat durch die politischen Zeitereignisse sehr große Verluste gehabt. Um diesem würdigen Bibliopolen, der das Glück und den Ruf so mancher Autoren begründet hat, unter die Arme zu greifen, haben sich, auf sein Appel, fast alle Schriftsteller herbeigelassen, ihm gratis Manuscript zu einem großen Werke zu liefern, das unter dem Titel „La Diable boiteux à Paris"

herauskommen wird. 101 Autoren werden dazu ihr Scherflein beitragen. Am 1. September erscheint die erste Lieferung dieses französischen Nationalwerkes. Ob wohl in Deutschland so großmächtige Schriftsteller zu finden wären? Gewiß; wenn wir nur auch einen Buchhändler hätten, der so splendid wie L'Advocat seine Autoren honorirt hätte. Wie man grüßt, so dankt man auch.

Epigramme.

Edler Bürgerstolz.

[illegible]

Ernst Waldemar.

Königliches Opernhaus.

Am 29sten: „Donna Diana.“ Hierauf: „Der Spiegel des Tausendschön.“

[illegible]

Oettinger.

Hauptredakteur: E. M. Oettinger

Repertoir.

Königliche Bühnen.

[illegible]

Königstädter Theater.

[illegible]

Anzeiger.

[illegible]

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 201.

Mittwoch, den 31. August 1831.

Die Leidenschaft.

Es wohnt in der Brust eine eherne Kraft,
Den Menschen zum Himmel zu heben,
Zu dämpfen die Triebe der Leidenschaft,
Wenn wild sich die Wogen erheben.
Begleitet, von Gattin und züchtiger Tochter,
Wenn Kummer die Brust in dem Innern erschüttert!

Oft wandert die Jüngling mit leichtem Fuß,
Sie freundlich von Ferne erhellet,
Und trauet den Locken im wallenden Haar,
Daß Amor in ihr sich gesellet.
Wie steigen und sinken erbebend im Busen
Und geben entsetzlichen Begleitungen an.

Doch — schnürte sie einmal am festesten Band,
Durch Blumen verbindet, und Ehren,
So wandelt in Freuden sich [illegible] die Hand,
Wir finden vom Himmel gewähret.
Wir trocknen den Thränen und ferner Ruh,
Den schwindenden Gluten und unterwirft.

Genossen, ach! ist ihr Verdienstlichkeit,
Wir sagen im Wahn nie beständig,
Und hassen auch Feinden und suchen Bemüh,
Kein innerer Mangen und plötzlich
Wir stürzen, gerathen vom Gewissensbrand,
Und selber verzagend in Nächte hinaus.

Und finde das gefundene redige Glück,
Gesuchte in den traulichen Armen,
Und höret im Ohr das Versöhnen nicht
Wir Flüchter und treuer Erbarmen!
Wir fanden nur schmeichelnden Liebe band,
Und Trennung gewähret nur bei innerste Brust.

Drum, Ehre, ihr erwachen die Leidenschaft,
Und pflegen ihr redendes Schonen
Gelenker der ehernen Mannskraft,
Dem Himmel dem Menschen versöhnen.
Verschönen das Ehe dem Eigenvergnügen,
Und wandelt den Pfad des Guten entlang!

Mainz. v. C.

Die Furcht vor der Cholera.

Sehe nur den Barometer,
Ist das nicht lächerlich?
Figaro.

Neulich traf ich Herrn von Grützkopf. Er ist ein grundgescheidter Mann, hat aber zwei Fehler, die ihn zuweilen bedeutend unerträglich machen, er haßt die Frauen (der Bastard ist ein Hagestolz) und hat Furcht vor der Cholera; aber eine solche Furcht, daß sich schon bei Nennung ihres Namens ein furchtbares "...er" vorgeben bei ihm einstellt. Der Mann ist eine ambulante Apotheke, in jeder seiner Taschen steckt ein anderes Schutzmittel gegen die Cholera. Um sich vor Ansteckung zu wahren, trägt er schon jetzt einen Schwartzmann'schen Mantel von Wachsleinewand und auch Handschuhe von diesem Zeuge. Seine Furcht geht so weit, daß er um keinen Preis der Erde das Wort „Cholera" über seine Lippen bringen möchte. Wenn er von dieser Krankheit spricht, so nennt er sie nicht anders, als die Russin, oder das Newamädchen, oder das Petersburger Geschenk.

Als er mich sah, winkte er und ich trat zu ihm.

— Guten Tag, wie geht's, Herr von Grützkopf? hübsch gesund?

— So so! ich habe seit drei Tagen etwas Magendrücken. Wissen Sie schon, daß die Cholera nur noch 1 Stunde von Berlin ist?

— Ha, ha, ich weiß es.

— Und Sie lachen. Hören Sie, mit der Russin ist nicht zu spaßen. Sie tragen doch das Fürstlich Lobkowitzische Pflaster? . . .

— Nein.

— Wie! Sie tragen dieses Pflaster nicht? Herr, das hätten Sie mir gleich sagen sollen. Ich hätte mich Ihnen nicht so genähert. Leute ohne Pflaster müssen mir drei Schritt vom Leibe bleiben.

— Aber, theuerster Herr von Grützkopf, wie kommen Sie so viel Angst haben?

— Ich fürchte mich schon deshalb so sehr, weil das Newamädchen eine Frau ist und mit Frauen will

ich mein Leben nicht in Berührung kommen. Tragen Sie Cajeputöl bei sich?

— Nein.

— Herr, wie können Sie sich unterstehen, ohne Cajeputöl auszugehen! Sie bekommen ja ohne Zweifel das Petersburger Geschenk.

— Herr von Grüßtreu! „Bange machen gilt nicht.“

— Sie haben wohl auch Haamanns Wundertropfen nicht?

— Nein. Wer ist Haamann?

— Wie! Sie wissen nicht, wer dieser berühmte Mann ist. Sie kennen den unsterblichen Haamann nicht, der die Wundertropfen erfunden hat?

— Nein, ich kenne ihn nicht; wer ist dieser berühmte unsterbliche Mann?

— Schuster in Heubude.

— Schuster?! Da fällt mir das Sprichwort ein: „Schuster bleib' bei deinem Leisten.“

— Seine Tropfen sollen Wunder wirken. Ich trinke täglich 6 Fläschchen von dieser Haamann-Tinctur.

— Nehmen Sie sich in Acht, Herr von Grüßtreu; Schuster pflegen in der Regel Pech zu haben.

— Lassen Sie mir den Mann in Ruhe. Dieser Schuster ist mir lieber als das ganze Heer von Aerzten. Ist es nicht ein Skandal, daß keinem von den Tausenden und Tausend Pharmacopöen ein Mittelchen gegen das Nowa-Weibchen einfällt?! Aber Camillenöl trinken Sie doch?

— Nein.

— Auch dieses nicht. Herr, Sie müssen sterben . .

— „Mein Handbüchlein, machen Sie mir nicht grausich.“ Nur solche Leute sterben an der Cholera, welche vor ihr Furcht haben.

— Mir wird mit Gottes Hülfe die Russin nichts anhaben können. Auf dem Wagen habe ich das Pflaster vom Fürsten Lobkowitz hinten; in dieser Hosentasche habe ich das Cajeputöl und in einer das Camillen-Oel. In der rechten Westentasche habe Haamann's Wundtropfen, und in der linken der Schmidt, den Dr. Eisenbahn hat. In der linken Rocktasche trage ich Calmus und in der rechten Cholera-Bonbons. Dadurch wachte ich mich gestern Mal mit Vorsichtigkeiten-Essig und vier Mal lasse ich mich frottiren. Auch habe ich mir für 150 Thaler Kampfer- und Chlorkalk gekauft. Wer so viel Vorsichtsmaßregeln und Präservativ-Mittel anwendet, der wird vom Gottes Hülfe von dem Nowa-Weibchen verschont bleiben.

— Wenn Sie sich der Furcht hingeben, so nützen all' diese Mittel nichts. Denken Sie nicht dran, das ist das Beste.

— Ach, könnt' ich die Russin nur vergessen, es geht aber nicht. Schon seit 23 Nächte träume ich von nichts Anderem als von dem verdammt verehrten Nowa-Weibchen. Leben Sie wohl. Ich muß mir noch ein Dutzend Leibbinden kaufen.

— Adieu, Herr v. Grüßtreu. Nehmen Sie Ihre Furcht vor der Cholera bei dem Kragen und werfen Sie sie, wenn Sie nach Hause kommen, zum Fenster hinaus.

Wir trennten uns. Ich war schon fünfzig Schritte von ihm entfernt, da fiel ihm ein, daß er mir noch Etwas zu sagen vergessen habe. Er rief mir noch mehrmal, umzukehren.

— Hören Sie, wenn das Nowa-Weibchen nach Berlin kommt, so laß' ich mich räuchern.

— Thun Sie das, Herr v. Grüßtreu. Dann hätte ich aber eine Bitte an Sie.

— Nun?

— Schicken Sie mir Ihre Zunge.

— Was wollen Sie damit sagen?

— Je nun, geräuchert müßte sie gar nicht übel schmecken.

Ich zog meinen Hut und ließ den Narren stehen.

4.

Journaltasche.

In Nr. 99. der „Hebe“ lieſt man folgendes:

Verfahren bei einem gerichtlichen Verhör der Piraten.

Der Richter. Hört, Schreck! Ihr räudiger, heißiger, schäbiger Hund! Was habt Ihr gemacht? — Eikennt Ihr Euch hier schuldig, oder nicht?

Der Inculpat. Ich bin unschuldig! Das kann ich vor Gott beschwören!

Der Richter. Unschuldig! Ihr habt den Galgen verdient, und Ihr sollt auch baumeln! Was habt Ihr darauf zu antworten?

Der Inculpat. Beim allmächtigen Gott! Ich weiß nicht, was ich darauf antworten soll.

Der Richter. Ihr hört es nun selbst, Ihr Herrn Geschworenen, daß er nichts zu sagen weiß. Die Sache ist klar und man kann zum Spruch schreiten.

Der Generalanwalt. Ganz recht, Mylord! Wenn man den Galgenhalunken noch viele Worte machen ließe, so würde er die Sache ganz verwirren, und das wäre eine Beschimpfung für den Gerichtshof.

Der Inculpat. Ich bitte, Mylord! und ich hoffe, Sie werden gnädigst erwägen —

Der Richter. Erwägen! — Wie könnt Ihr von erwägen sprechen? Ich hab' in meinem ganzen Leben nichts erwogen. Da hätt' ich mir zu viel vorgehen.

Der Inculpat. Ich hoffe aber wenigstens, daß Sie Gründe hören werden.

Der Richter. Hier ist nicht die Rede von Gründen, Schurke! Wir halten uns an's Gesetz. — Ist schon das Mittagessen angerichtet?

Der Generalanwalt. Ja, Mylord.

Der Richter. So höret denn, Ihr Bösewicht, vor den Gerichtsschranken. So höret denn! Aus drei Ursachen müßt Ihr Strafe erleiden. Erstlich kann ich hier als Richter nicht umsonst und um nichts und wieder nichts sitzen. Ihr müßt hängen. Zweitens müßt Ihr hängen, weil ich Euch dazu verurtheilt habe und drittens, weil ich hungrig bin. Merkt Euch das, wenn eine Gerichtssitzung kurz vor dem Mittagessen gehalten wird, so muß der Angeklagte gehenkt werden. — So will es das Gesetz. — Gerichtsdiener, führt ihn ab.

Jokosus Fatalis.

— Burington's observations enthalten folgendes:

Noch bestehende Vorschriften in Englands Gesetzgebung.

Alle Pachtverträge können nur auf 99 Jahre abgeschlossen werden, indem ein hundertjähriger Besitz Eigenthumsrecht giebt. —

Alle an einem Sonntag abgeschlossenen Verträge und Akten sind null und nichtig. —

Eine Frau, welche einen Verurtheilten in dem Augenblicke, wo er auf das Schaffot steigt, heirathen will, erhält ihm das Leben. —

Oeffentliches Eigenthum wird der Boden, über welchen ein Leichenzug gegangen ist. —

Gläubiger können den Körper eines Schuldners auch nach dessen Tode mit Arrest belegen. —

Wird einem rechtmäßigen Erben durch ein Testament nur ein Schilling vermacht, so kann man ihm die Erbschaft entziehen; außerdem kann er den ganzen Nachlaß verlangen. —

Die Ohren der Esel müssen von deren Besitzern verkürzt werden, damit die Pferde nicht vor ihrer Länge erschrecken. —

Fidibus.

Das Conversationslexikon sagt folgendes über Preßfreiheit:

Der Mensch bedarf der Preßfreiheit in seinen reinmenschlichen (z. B. religiösen, sittlichen) Beziehungen zu freier und vielseitiger Ausbildung; sie ist namentlich das Lebensprinzip aller höhern Geistesbildung und daher dem Gelehrten, dem Bürger im Freistaate der Wissenschaften, unentbehrlich; aber sie ist auch das köstlichste Kleinod des Menschen in seinen bürgerlichen Verhältnissen, die Bedingung aller andern Nationalgüter und mit allen großen und begeisternden Interessen eines Volkes verbunden. Denn sie schafft und vermehrt die allgemeine öffentliche Sicherheit fast noch mehr, als die Staatsverfassung und Constitution, insofern sie durch den edlern Theil des Volkes die Macht der öffentlichen Meinung gründet, welche der wachende Schutzgeist über die Verfassung, das starke Schirmdach gegen Unterdrückung und Eingriffe in die Volksgerechtsame, ein kräftiges, das Bürgerinteresse wahrendes Gleichgewicht gegen die Gewalt des Regenten ist. Sie schafft das Wohl des Staates, indem die Regierungen mehr durch Schriften als durch Räthe der Landstände auf den Geist der Zeit und das, was Noth thut, aufmerksam gemacht werden.

Jean Paul sagt: „Schriftsteller, welche über Geschichte, Handel, Finanzen, Gesetze und Regierung schreiben, sind von einer nicht genug anerkannten Wichtigkeit für Länderglück. Ihre Federn werden eben so gut zu Compaßnadeln und Steuerrudern der Staaten, als zu Stacheln der Bohrwürmer, welche nur langsamer als Klippen das Schiff zerstören. Eine einzige Irrideе in dem Kopfe eines Allmachthabers verstümmelt die Welt.

— Der Deputirte Barthe nennt die Preßfreiheit eine erlauchte Reisende.

— Sasse von Isselt sagt über Preßfreiheit: Die Preßfreiheit wacht, während Alles um sie herum schläft.

Neuigkeits-Uhr.

Seit Anfang Juli's erscheint im Verlage des Glück in Leipzig ein neues Journal, das von Herrn Dr. Schiebler redigirt wird und „die Zeit" heißt. Die Probenummern, die vor uns liegen, enthalten viel Interessantes. Die buntfarbige Mannichfaltigkeit und die reiche Abwechslung der vermischten Nachrichten werden dem Embryo recht bald ein Publikum verschaffen. Das Journal erscheint wöchentlich 2 Mal (Sonntags und Donnerstags). Wir wünschen Herrn Glück viel Glück, und Hrn. Schiebler — Ausdauer!

— Man versucht zu New-Orleans die Straßen mit Muschelschaalen zu pflastern. Die Zeitungen dieser Stadt zeigen den Zuschlag einer dazu bestimmten Lieferung von 100,000 Tonnen Muschelschaalen an.

— Man hat berechnet, daß die Post in London wöchentlich 170,882 Briefe vertheilt, also jährlich 8,881,704 Briefe. Die Post überliefert jedes Jahr dem Schatze ohngefähr 300 bis 400,000 Pf. Sterling.

— Seit Kurzem ist zu Angers (Frankreich) ein siebenjähriges Mädchen das Tagesgespräch. Ihr Körper hat zur Hälfte eine ziemlich sichtbare blaue Farbe, und wenn man an sie Fragen richtet, welche ein Frauenzimmer ihres Alters in Verlegenheit setzen können, so erröthet ihr Gesicht nicht, sondern erhält ein lebhafteres Blau. Ob sie auch Andere blau anlaufen läßt?

— Die neuerlich am theuersten verkaufte Tulpe wurde zu Harlem vor einem Fenster gezogen. Der Eigenthümer taufte sie „die Auster meiner Tochter" und erhielt 14,000 Franken dafür.

Epigramm.

Ein wahres Anekdötchen.

Als Festing ohne Beifall Air
Zum Hornvoll mahl gemacht,
Da hat gewiß kein Eierdieb
Mehr, als — er nicht gelacht!

Ernst Wallmar.

Königliches Opernhaus.

Am Sonntage: „Was doch die Vorstellung thut!" Hierauf: „Fra Diavolo."

Im Drama auf das erste Stück lassen wir nur so viel, daß der Text desselben vorkommen soll, bewandt gestanden, indem wir uns erlaubt haben, aber doch wenigstens Anerkennendes nachsichen, während nur oberwähnte Miss und Partnerin Daniel mit ihren erworbenen Kräften auf die Aesthetik einen bekannten Tribut gewaltsam hinabreißen. Doch können wir hierbei Hr. Hasselbach, welcher letzteren einen in Schweiß Kämpfenden, wenn das Lob ausgesprochen Arien aber Ohren mit liebenswürdigst verschlossen vorbeigehen, ihre Charakterisirung ganz vorzüglich lob.

In diesem Stücke hatte Hr. Hoffmann die so interessante, aber auch durch schwierige Partie der Fra Diavolo übernommen. Im Allgemeinen übertrat er seinen Vorgänger anerkennt; insbesondere war [illegible] der Fall im ersten Duett mit der Lucia, wo er wahrhaft [illegible] Beifall im Saale hervorrief.

Alters, welche auch deutlich der Agrikultur des Thonbodens nichts zu wünschen übrig ließ, hier besonders hervorheben. Wenn man bemerkt ein aufmerksames Publikum durch langen Beifall, daß es seine Zufriedenheit wohlthuend zu schätzen weiß. Dagegen sind wir mit dem Spiele nicht ganz einverstanden, und verkennen die Absicht hierauf, in welchen die Nachgiebigkeit des Instituts und die Rauheit der Dauben gekommen waren, und besser gelungen dem die Verhältnisse, Arrieres und heiteres Spiel und etwas mehr leben. Doch glauben wir, daß Hr. Hoffmann bei der zweiten Darstellung diesen Mängel stellen werde. Jerome wurde von Prinz v. Schöpel etwas zu schwach und manirirt dargestellt; machte das die Furcht vor den Choleren? Diese Gespenster sehen und überhaupt gestern verschwand etwas hart verstimmt zu sein, denn noch die haben wir sie mit [illegible] größer, wir möchten sagen, hinreißer Schwere spielen sehen. Mad. Franken, daß auch anders werden! Lust und Laune wurden von Hrn. Devrient und Mad. Valentini in vollkommener Uebereinstimmung gegeben. Hrn. Berger (Lorenzo) machen wir darauf aufmerksam, daß zwischen nein und neun ein kleiner Unterschied stattfinden dürfte; wir machten ihn deshalb — verzeihe sich, dann in Parenthesi — bitten, darauf gut pro quo in der Betonung nicht mehr vorkommen. Im Pas de deux machte sich Dlle. Ch. Neumann durch ihr griechische Archaeologie ihrer Schenkel bemerkbar, weiter sie mängelhaften Beifall zu Theil wurde. Hr. Cruthmüller, unser erster Pirouettenvirtuose, bewies seine Geschicklichkeit in diesem Fach auf das Rühmlichste.

Das Haus war ziemlich leer. 18.

Hauptredakteur: C. W. Otto Runge.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Die Feenwelt." Ballet in 4 Aufzug. Hierauf: „Der Schlafwandler." Ballet in 4 Aufzügen.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale: „Der Pirat." Oper in 2 Akten. Musik von Bruni.

Anzeiger.

Tivoli.

Heute Mittwoch den 31. Concert und Abends 8½ Uhr Maskenfeuerwerk. Entree 5 Sgr.

Heute Mittwoch den 31. wird in der neuen Anlage in der Hasenheide Nr. 1. die große Kreisfahrbahn

bei großem Concert und brillanter Feuerwerks-Erleuchtung ihren Anfang nehmen. Anfang des Concerts um 4 Uhr.

Entree à Personen 2½ Sgr. Ein Billet zur Concertbahn kostet 1½ Sgr.

Eleganter Damenbälle, ächter Bisquitten, Tull- und Blumen-Roben, Kinderwäsche und Kinderbesätze, sind zu ganz billigen Preisen zu haben bei

F. W. Tunderot, Schloßplatz Nr. 4.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige werden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexanderstraße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 202.

Donnerstag, den 1. September 1836.

Meine Damenbekanntschaften.

Emil sagte mir, er beneide mich. Um was? Vielleicht um meine Schulden? Nein, um meine Damenbekanntschaften! Ich gab ihm zu verstehen, daß nicht alles, was da glänzet, Gold sei.

Bekanntschaften mit schönen Damen haben zwar etwas Süßes, etwas Reizendes, das allerdings nicht zu verachten ist, allein — sie haben zuweilen auch etwas Unangenehmes.

Umgang mit schönen, geistreichen Frauen, ist die Hochschule, auf der man seine Bildung und zarte Gesittung aus dem Fundamente lernt; wir Männer müssen aber manchmal diese Collegia sehr theuer bezahlen.

Von Einer geistreichen Frau lerne ich mehr als von fünf geistreichen Männern, drum gehe ich Millionenmal lieber mit Frauen als mit Männern um. Und dennoch bekenne ich es frei, daß der Umgang mit dem schönen Geschlechte zuweilen etwas Drückendes hat.

Ich zweifle, ob es einen jungen Mann in Berlin giebt, der mehr Damenbekanntschaften hat, als meine geringe Wenigkeit. Meine Freunde nennen mich Damenknecht. Immerhin! Sie möchten es ja auch sein! Ist doch Emil nicht der Einzige, der mich um dieses schöne Glück beneidet.

Augenblicke giebt es aber, in denen ich dieses Glück herzlich gern einem meiner Neider lieben möchte, damit er sich überzeugte, daß auch diese Rose ihre Dornen, daß auch dieser Honig seine Bitterkeit habe.

Höre zu, lieber Leser.

Wenn ich zur Frau v. S. komme, muß ich meine Arme zu einem Zwirnhaspel hergeben. Wenn ich der Mad. M. meine Aufwartung mache, muß ich mit ihr Schach spielen. Wenn ich der Frau von H. einen Besuch abstatte, muß ich ihr Etwas aus ihren Lieblingsschriftstellern, aus dem Tromlitz oder Clauren vorlesen. Wenn ich mich bei'm Fräulein S. anmelden lasse . . . ., muß ich ihr Charpie zupfen helfen. Wenn ich zum Fräulein A. komme, so wartet ein Knäuel auf mich, der von mir entwirrt sein will. Wenn ich bei Mad. E. meine Visite mache, muß ich Stickmuster für sie zeichnen. Wenn ich mich in der Gesellschaft der Frau von M. erholen will, muß ich ihr Unterricht in der Botanik ertheilen. Wenn ich zu Mad. Z. komme, so muß ich ihrem Hunde und nebenbei auch ihrem Gemahle schön thun. Und warum das Alles? Damit ich mich rühmen dürfe, Eintritt in das Boudoir vieler Frauen zu haben.

Die Damen setzen meine Geduld nicht selten auf eine allzuharte Probe. Heißt es nicht zu viel von mir verlangt, wenn meine beiden Arme eine Viertelstunde wie Windmühlflügel arbeiten müssen? Wozu giebt es dem Zwirnhaspel und Zwirnmänner auf der Welt? — Heißt das nicht zu viel von mir verlangt, wenn ich drei Stunden hintereinander mit einer Dame Schach spielen, mein Gehirn anstrengen und am Ende doch die Partie verlieren muß, um die Pflichten eines Galant-homme zu erfüllen?

Heißt das nicht zu viel von mir verlangt, wenn ich, der abgesagte Feind aller Romane, dennoch wider eine Novelle von Clauren oder Tromlitz hinunterschlucken muß. Die Heldinnen kommen mir wie Modepüppchen vor, meine Augen fallen zu. Ich darf aber weder gähnen, noch einschlafen, denn Eines wie das Andere hieße sich gegen den Ton versündigen.

Heißt das nicht zu viel von mir verlangt, wenn ich ein Paar Stunden Charpie zupfen muß? Ja, wäre die Charpie für Polen bestimmt, so ließ sich's mir gefallen; Fräulein S. braucht aber die Charpie, um andere Wunden zu vernarben.

Heißt das nicht zu viel von mir verlangt, wenn ich mich mit einem verwirrten Zwirnknäuel abplagen muß? Lieber wollte ich doch zehn gordische Knoten als einen Zwirnknäuel lösen, den man, blos aus Malice, vorsätzlich verwirrt und verknotet hat.

Heißt das nicht zu viel von mir verlangt, wenn ich Stickmuster zeichnen muß? Ließ mich deshalb mein Papa im Zeichnen unterrichten, damit ich einst auf meine alte Tage, Muster für Halskragen, Schnupftücher und dergleichen Utensilien angeben könne. O „malheureux que je suis!

Heißt das nicht zu viel von mir verlangt, wenn

wenn ich Lectionen in der Botanik ertheilen muß? So eine neugierige Dame kann oft mehr fragen, als ich zu beantworten im Stande bin. Neulich verlangte Frau v. M. zu wissen, wieviel Arten vom Pelargonium es gäbe. Vor fünf Jahren hätte ich hundert Species von dem Genus aufzählen können — jetzt aber — Parbleu! man vergißt so Manches in der Welt, mithin auch wohl ein paar Pflanzen.

Emil fragte mich, wie ich es anfange, daß mir die Damen nicht abhold wären.

Ich gab ihm, aufrichtig genug, die bekannte Lehre: „Suche zu gefallen und Du wirst gefallen."

Um den Frauen zu gefallen, muß man aber sehr wenig von Liebe mit ihnen reden. Wenn wir zu schmachten und zu schwärmen anfangen, so werden wir Männer fast stets etwas langweilig. Das wirst Du, guter Leser, vielleicht schon aus eigener Erfahrung wissen. Nichts aber ist den Damen unerträglicher, als ein langweiliger Mann. Sie wollen von uns unterhalten sein. Wer das kann, dem werden sie den Orden ihrer Gunst in's Knopfloch stecken und ihn zum Ritter ihres Herzens krönen.

Unsere Zierbengel glauben sehr angenehm zu erscheinen, wenn sie das Ohr der Schönen mit Liebesflosteln vollstopfen. Sie wissen sich mit den Damen von keinem andern Gegenstande als von Liebe zu unterhalten. Manchmal nehmen sie nur deshalb die Miene eines Verliebten an, damit sie Stoff zu Gesprächen finden. Die Bengelchen fangen zu seufzen, zu schwärmen, zu heulen und zu winseln an und sind der Meinung, die Dame dadurch unterhalten zu haben.

Ich kenne einen vielblätterigen Kranz von Frauen, aber Keine von Allen incommodire ich mit Geständnissen meiner Liebe. Ich unterhalte eine Jede auf andere Weise, aber Keine von Allen langweile ich durch die Ach- und O-Leier zärtlicher Gefühle.

Folge meinem Beispiel, Emil, und die Frauen werden Dich weit lieber als jene lieberöchelnde Grasmücken haben, die sich Frauengunst erseufzen wollen.

4.

Ein schönes Glück!

(Aus dem Facet de Londres.)

. . . Es war an einem Sonntage. Mit leichtem Herzen und leichten Füßen, die Börse mit einigen Goldstücken gespickt, welche ich Abends vorher im Ecarté erbeutet hatte, ging ich in jener glücklichen Geistesstimmung aus, in der man, ohne Abenteuer zu suchen, doch sehr froh ist, wenn uns Eines begegnet.

Der Zufall trieb meine Schritte nach den Champs-Elysées.

Das Staubeinschlucken fing mich schon zu langweilen an, da gewahrte ich auf einem Sessel eine junge Dame in schönem und gesuchten Anzuge sitzen. Ich setzte mich an ihrer Seite nieder und fing sie zu untersuchen an.

Sie war brünett und klein. Eine reizende Taille, ein Mignon-Fuß und eine blendendweiße Hand, welche mit den schön toupirten schwarzen Haaren spielte. Jede ihrer Bewegungen entfaltete einen üppigen Schacht von lieblicher Grazie. Es fehlte ihr weiter nichts als eine etwas mehr imposantere Miene; doch suchte sie diese häufig anzunehmen.

Als ich sie das erste Mal betrachtet hatte, schlug sie die Augen nieder, aber später ertappte ich jedes Mal, so oft ich meinen Kopf nach ihrer Seite hinwandte, ihren auf mich gehefteten Blick. Als sie so ihre großen schwarzen Augen auf mich ruhen ließ, errieth sie, was ich von ihr glaubte, aber für mich war ihre Phisiognomie ganz unerklärlich: spöttisch, närrisch, geistreich, malitiös und einen Augenblick später: ernst, träumend.

Ich habe gesagt, daß sie mehr als ein Mal einen verstohlenen Blick auf mich warf. Da man immer eine schöne Meinung von sich hat, d. h. da ich der Dame zu gefallen schien, entschloß ich mich sehr bald, ein Gespräch in Gang zu bringen.

Wir hatten wohl schon ein halbes Stündchen verplaudert. Ich hatte mit ihr vom Theater auf eine Weise gesprochen, daß sie mich verstehen konnte, doch statt der Antwort erhielt ich nur ein Lächeln; ich glaubte, daß sie in meine Anerbietungen Zweifel setze und daß sie Proben von mir haben wollte. In diesem Augenblick kam die Frau, welche die Stühle in den Champs-Elysées vermiethet, ich zog meine Börse und suchte aus einer Hand voll Louis ein bescheidenes Silberstück. Die Dame lächelte, das war ein gutes Zeichen. Ohne viel zu überlegen, bot ich ihr meinen Arm, ein Diner im Café de Paris und eine Loge in einem Theater an. Mit Ungeduld wartete ich auf ihre Antwort. Anfangs war sie unentschlossen, endlich fragte sie, (wie Jemand, der das Anerbieten annehmen will,) wie viel Uhr es sei. „Sechs Uhr." — „So ist es Zeit, daß wir gehen."

Wir standen auf, sie warf einen unruhigen Blick um sich und nahm meinen Arm.

Wir kommen an das Ende der Champs-Elysées. Sie giebt ein Zeichen und ein großer goldbetreßter Lakei trat vor, den Hut in der Hand.

— Dieser Mann?

— Ist mein Bedienter.

Eine reiche Equipage fährt vor, die Dame steigt

ein und bittet mich, an ihrer Seite Platz zu nehmen. Ich gehorche.

— Madame, darf ich fragen, wohin Sie fahren?

— Nach Hause. Sie werden es mir hoffentlich nicht abschlagen, mich in meine Wohnung zu begleiten.

— Ich lasse mich blindlings führen.

— Ja? Halten Sie aber auch hübsch Wort?

— Gewiß, Madame.

Der Wagen hielt einige Minuten und machte dann in der Faubourg St. Honoré vor dem Portale eines prächtigen Hotels Halt.

Steigen Sie gefälligst aus, sagte die Dame zu mir. Ich that, was sie gehoffen hatte.

Wir erstiegen die erste Treppe; neue Domestiquen empfingen uns, wir traten in den Speisesaal ein. In der Mitte stand eine Tafel mit 8 Couverts. Ich wollte mir eine Erklärung ausbitten, aber die schöne Dame ließ mir keine Zeit zu Fragen. Noch ein Convert für diesen Herrn, rief sie einem der Lakayen zu und führte mich weiter.

Die Thür des Salons öffnete sich. Im Hintergrunde saß ein alter Mann, auf dem Kamine gestützt. Er war von sechs andern Männern umgeben, die viel jünger als er waren.

Mein Freund, sagte die Dame mit lächelnder Miene zu ihm, Du kennst diesen Herrn nicht. Noch vor einer Stunde war er auch mir ganz fremd. Trotzdem hatte er so viel Güte für mich, mich zu erfreuen, ein Diner mit ihm zu theilen; jetzt bitte ich ihn, das Dejeuner anzunehmen.

Die sieben Männer sahen mich mit erstaunten Gesichtern an. Die Dame, sie lächelte noch immer, wie Damen gewöhnlich zu lächeln pflegen, wenn sie einen maliziösen Streich ausgeführt haben) mit boshafter Freude wartete sie auf meine Erklärung.

Ich war furchtbar verlegen und wartete erst nicht die Zeit ab, bis man sich zur Tafel setze. Ein wichtiges Geschäft vorbeugend, welches ich ganz und gar vergessen hätte, machte ich eine tiefe Verbeugung und — ging.

Der alte Herr begleitete mich.

Darf ich hoffen, sagte er zu mir, indem er mich verließ, daß Sie mich morgen um 10 Uhr mit einem zweiten Besuche beehren werden.

Morgen? Es sei. Um 10 Uhr.

Und ich ging nach Hause, sehr wenig erfreut über mein sonderbares Abenteuer.

Am andern Morgen stellte ich mich zur festgesetzten Stunde zu dem Rendezvous ein.

Ich wurde in das Kabinet des Grafen von *** geführt. Er kam zu mir und sprach:

Mein Herr, ich habe dreißig Jahre als Militair meinem Vaterlande gedient, Sie werden mich deshalb nicht der Feigheit zeihen, wenn ich wegen Ihres gestrigen Betragens keine Satisfaction von Ihnen verlange.

Meine Frau hat mich von Allem genau unterrichtet. Das erste Unrecht ist auf ihrer Seite. Sie werden es ihr verzeihen, denn sie ist noch nicht 20 Jahr alt und ich zähle 63 Jahre schon, fügte er mit einem Seufzer hinzu. Es schien ihr pikant, einem alten Ehemann auf diese Weise die Ueberzeugung zu verschaffen, wie kalt ihre Gemüthlage sind. Sie werden das Geheimniß bewahren, und gewiß benützt sein, uns niemals wiederzusehen. Nicht wahr, mein Herr?

Ich versprach es ihm.

Er öffnete die Thür, ich grüßte ihn so höflich ich nur immer konnte. Doch in dem nämlichen Augenblick glaubte ich das Knistern eines seidenen Kleides zu hören. Allein ich sah nichts mehr.

Und doch pocht noch mein Herz so laut!!!

24.

Nationaltänze.

Vive la danse!

Fast jedes Volk hat seine Nationaltänze. Die Franzosen haben die Quadrille, den Cotillon und den Contretanz; die Italiener die Tarantelle, den Guarache und die Carmagnol; die Spanier den Fandango und den Bolero; die Britten die Anglaise und Ecossaise; die Polen die Polonaise, den Mazurek und Krakowiz und die Deutschen den Walzer, den Ländler und die Galopprade.

Fast in jedem dieser Nationaltänze spiegelt sich der Charakter und die Eigenthümlichkeit jener Nation ab, der sie ursprünglich angehörten.

Betrachten wir unsern deutschen Walzer. Er ist steif, einförmig, schläfrig und nüchtern, wie der Deutsche. Ein und das nämliche Drehen in kleinen und gewohnten Kreisen, kein Extravagiren, kein Feuer und kein Leben. Der Chapeau hängt sich an eine Dame und tanzt mit dieser Dame das ganze Leben durch; keine Farbe, keine Abwechslung!

Sehen wir uns dagegen den französischen Cotillon an. Er ist der treueste Spiegel des Pariser Nationalcharakters. Leicht, flüchtig, voll Leben und Laune! Die Franzosen schließen im Cotillon einen Kreis und halten zusammen. Die Deutschen stehen in ihrem Walzer abgesondert da; es ist keine Einigkeit unter ihnen, kein Band, das die einzelnen Paare fest zusammen hält. In ihrem Cotillon spiegelt sich das Bild ihrer flüchtigen Liebe ab. Der Mann nimmt

sich eine Frau, macht sich aber gefaßt darauf, sie bald wieder zu verlieren. Es währet nicht lange — da klopft ein anderer Herr bei der Dame an — sie sieht in seinen Armen — der Gemahl sieht es, was soll er machen? Die Etikette gebietet ihm: zu schweigen. Muß doch auch die Frau Gemahlin ein Auge zudrücken, wenn der Gemahl von einer andern Dame weggeführt wird. Und Beide trösten sich.

2.

Magdeburger Novitäten.

Zwei Bassisten, die Herren Kolowski vom Stadt-Theater zu Posen, und Wilke, vom königl. Hoftheater zu Berlin, sangen kürzlich um die Wette Probe. Beide waren äußerst brav, jeder in seiner Manier. Beide wären zum Auftreten gekommen, hätte es nicht an einer ersten Sängerin gefehlt, an welcher wir empfindlichen Mangel leiden, da Dlle. Trant ein Engagement in Leipzig vorgezogen, und die nordische Philomele, Clara Siebert, die man hier erwartet, die Contumaze Anstalt noch nicht verlassen hat.

— Die beiden Regisseure unserer Bühne, Hr. Dittmarsch und Hr. Pleck, Ersterer für das Schauspiel, Letzterer für die Oper, haben fort, jeder auf seine Weise, dem Publikum den heitersten Genuß, sowohl durch die Spiel als durch die Wahl ihrer Stücke, zu gewähren.

— Eine Dlle. Winzer, vom Hoftheater zu Weimar, trat vor einigen Tagen als Emeline in der Schweizerfamilie, und, wie es heißt, zum Erstenmale in solch einer großen Parthie auf. Bei einer recht niedlichen Theaterfigur entwickelte dieselbe ziemlich viel Bühnentalent, ihr Spiel schien sicher und ihre Stimme erklang voll, rein und metallreich.

90.

*) Da muß auf Berlin? Die kennen keinen Witz.

D. R.

Neuigkeits-Uhr.

Der hiesige in der Holzschneidekunst vortheilhaft bekannte Professor Gubitz hat eine neue, sämmtlichen Staaten Europa's bei unserm Geldmangel um so mehr interessirende Erfindung gemacht, behufs einer unmöglichen Nachahmung von Staatspapieren, Assignaten und sonstigen Papiergeldern.

— Mac Millan, ein schottischer Fußgänger, hat zweimal hinter einander die Wette gewonnen, 100 englische Meilen in 24 Stunden zu durchwandern, und zwar 30 Tagen rückwärts. Hr. Mac Millan ist der vorzüglichste Mann Großbrittaniens, was das Rückwärtsgehen betrifft. *)

*) Wir kennen viele Leute in Berlin, die es im Rückwärtsgehen noch viel weiter als Mac Millan gebracht haben. D. R.

Auflösung der Charaden in Nr. 109.

„Mailand," „Mode" und „Edom."

Hauptredakteur C. W. Oertinger

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause. Zum Erstenmale: „Die Brenken in Italien." Schauspiel in 3 Abtheilungen, von J. Bertrand.

Königstädter Theater.

„Fundare." Ein bei romantischer Zauberpein in 2 Akten.

Anzeiger.

Theater-Anzeige.

Heute Donnerstag um 4 Uhr im großen Concert: Abends gegen 8 Uhr Wiederholung einer Walse Fantaisie, Lieder u. Cav. Carl Grünermann.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 203.

Freitag, den 2. September 1831.

Die Sängerin.

Dort, wo das Eisbergmeilen rauscht,
Durch Dämmten hell und klar,
Hab' ich bei Madame Vio belauscht,
'S war schön und wunderbar.

Es sang der liebe Mannigfalt
Zum tausten Harmonien,
Das sich dann in's Gebirch verhallt —
Mein Himmel war einfach n.

Die tönte noch der liebe Gruß
Der süße Zauberklang,
Und was im Busen mir gesprudt,
Wie ward's zum heißen Drang!

Längst ist das Feierlied verklungen,
Wie Frühlingsluft verweht,
Doch wecket, was mein Ohr erlauscht,
Mir Wehmuth früh und spät.

Mainz. A. H.

Der Affe und das Billetdour.

(Fabrikat.)

Gabriele konnte diesen Affen nicht leiden. Sie war deshalb gegen ihn so eingenommen, weil eine Kartenlegerin gleich nach der Hochzeit ihr prophezeit hatte, dieser Affe werde einmal Ursachen zu einer Ehescheidung herbeiführen.

Gabriele (wie alle Frauen ein klein wenig abergläubig) war seit jener Weissagung dem armen Affen so gram, daß sie wer weiß was darum gegeben, wenn ihr Jemand diesen Affen gestohlen oder umgebracht hätte.

Wohl hundert Mal hat sie ihren Gatten, dieses „abscheuliche Vieh" zu verkaufen.

Der Gatte fragte sie, was sie gegen dieses anständige und solide Thier einzuwenden habe?

Sie könne es nicht sehen, antwortete sie, es wäre ihr furchtbar zuwider, sie würde krank werden, wenn er dieses „abscheuliche Vieh" nicht bald aus dem Hause schaffe.

Der Gemahl ließ sich dadurch nicht wankend machen. Für ihn hatte der Affe einen großen Reiz, denn eine seiner frühern Liebschaften hatte ihm einmal dieses Vieh zu seinem Namenstage geschenkt. Man wird es ihm also nicht verargen können, daß er den Affen als ein Souvenir ansah, an dem sein Herz und seine Seele hing.

Unser Pärchen, wie wohl erst drei Jahre verheirathet, fing schon lau zu werden an. Der Gemahl renovirte seine alten Damenbekanntschaften, suchte neue zu machte nicht Einer, sondern Zehn die Cour.

Gabriele grämte sich Anfangs, später aber wollte sie seine Untreue mit gleichen Waffen schlagen und ließ sich daher die Huldigungen einiger ihrer Hausfreunde gefallen, unter denen der junge Herr v. F. sie am meisten ansprach.

Herr v. F. gehörte zu jenen Gewächsen, die der Franzose roué aimable nennt.

Wißt Du, lieber Leser, was ein Roué aimable ist? — Es ist ein Wesen, das, wenn gleich blutarm, doch alle Moden mitmacht. Es hat gewöhnlich nur einen Anzug, aber dieser eine Anzug ist höchst elegant und durch und durch nach der jüngsten Mode. Ein aimable roué sieht wie ein Modekupfer aus, das man aus einem Journale herausgeschnitten. Der Roué ist, wie gesagt, arm; so lange er lebt, bleibt er ein Schuldner des Schneiders, des Schuh- und Hutmachers. Der Roué müßte verlangen, wenn es nicht Frauen auf der Welt gäbe, die sich ein Vergnügen daraus machen, einem jungen, schöngewachsenen Mann dann und wann (hinter dem Rücken ihres Gemahls) ein Paar Louis zustecken zu lassen, damit er sich an sie attachire. Für ein Paar Louis entfaltet der Roué so viel Liebe und Zärtlichkeit, als man nur immer verlangen kann. Für ein Paar Louis stellt er sich in jede Frau, und wäre sie noch häßlicher als eine Nachteule und älter als eine der Berliner Primadonnen, bis zum Wahnsinn verliebt. Der Roué kann seufzen, schmachten und schwärmen, ohne auch nur im mindesten verliebt

zu sein; kurz für ein Paar Louis macht er den Frauen den Hof, auf welche Art sie wollen.

Herr v. F. wußte sich durch sein geschmeidiges Betragen so tief in Gabrielens Herz einzunisten, daß sie ihm allmählig die Rechte zugestand, auf die sonst nur der Gemahl Ansprüche machen dürfte. Dabei wußte sie seine liebenswürdige Zärtlichkeit und seinen unermüdlichen Diensteifer bald durch dieses bald durch jenes Cadeau zu belohnen und wohlweislich von Neuem anzuspornen.

Schon manches Geldstück war in des Roué's nimmersatte Börse geflossen. Dafür wurde Herr v. F. mit jedem Tage zärtlicher und zutraulicher gegen sie.

Eines Tages sandte er an Gabrielen (durch die Stadtpost) ein Billetdoux, welches dergestalt von Liebesfloskeln und Treueversicherungen wimmelte, daß Gabrielen als sie las, eine Thräne in's Auge kam.

Mehr als zehn Mal las sie das Liebesbrieflein unentschlossen, was sie mehr bewundern sollte, den poetischen Gedanken-Schwung oder die unauslöschliche Liebe, die sich so klar und deutlich in jenen Zeilen abspiegelte.

In einem kurzen Postscriptum hatte sie Herr v. F. um 20 Louis ersucht. Wie hätte ihm Gabriele eine solche Kleinigkeit abschlagen können! Sie steckte das Brieflein in das unzugängliche Heiligthum ihres Busens, ging über ihre Chatulle, nahm 20 Louis heraus und sandte sie durch einen ihrer Diener, dessen Verschwiegenheit sie in ähnlichen Fällen schon oft erprobt gefunden, an Herrn von F.

Vier Tage waren verflossen. Gabriele hatte das Liebesbrieflein sorgfältig in's Toilettenkästchen gesteckt, damit es den Augen ihres Gemahls verborgen bleibe.

Der Zufall wollte aber, daß sie die Toilette eines Tages zuzuschließen vergaß.

Da sie nicht zu Hause war, hatte der Affe freien Spielraum in ihrem Boudoir. Er machte die Toilette auf, beguckte sich in den Spiegel, bürstete sich die Zähne, parfümirte sich und äffte überhaupt Alles nach, was er so oft von Gabrielen gesehen, wenn sie Toilette machte.

Endlich fiel ihm auch das Billetdoux in die Augen. Er hatte es so oft in den Händen Gabrielens gesehen und wollte es nun auch einmal lesen. Er setzte sich auf's Canapé, drückte sich in eine Ecke, öffnete den Brief und that gerade so, als ob er ihn wirklich lesen könne. Er machte es wieder zu und bald wieder auf — denn Gabriele hatte es ja auch so gemacht.

Unglückseliger Weise kam der Herr Gemahl dazu. Er sah, daß der Affe mit einem Brieflein spiele und entriß es neugierig seinen Händen.

Der Affe fletschte die Zähne, kratzte mit der linken Hand seine linke Hüfte und nahm eine schadenfrohe Miene an, gleichsam, als ob er wußte, daß er der armen Gabriele, seiner Feindin, einen Schabernack gespielt.

Der Gemahl gerieth, als er das Billetdoux gelesen, in eine kolossale Wuth. Wer kann ihm das verdenken? Wenn Du Dich, lieber Leser, jemals in einer ähnlichen Lage befunden hast, so wirst Du wissen, daß Zorn und Rache in solcher Aufregung ans Viehische streifen.

Er biß sich vor Wuth fast die Zunge ab, tobte und fluchte, zerschlug verschiedene Spiegel und diverse Stühle und brütete mörderische Plane aus.

Der Monolog, den er hielt, verdient erzählt zu werden:

„Gabriele hat also einen Courmacher und noch dazu einen Courmacher, den sie für seine Zärtlichkeit besolden muß; hätte sie ihm bloß ihr Herz geschenkt, hätte ich das Auge zugedrückt und als Philantrop durch die Finger gesehen. Sie hat ihm aber auch 20 Louis geschenkt. Das fordert Rache! Aus diesem Billetdoux geht überdies nur zu klar hervor, daß es nicht das erste Mal ist, daß Gabriele mit meinem Golde seine Börse gefüllt. 20 Louis'dor! Wie kann man bei so schlechten Zeiten so splendid, so generös sein. Ich mache 10 Frauen die Cour, aber für Alle zusammen gebe ich nicht 20 Louis aus. 20 Louis! Unerhört! Wuthentbrannt warf er sich auf's Sopha und — schlief ein."

Gegen Abend kam Gabriele nach Hause. Ihr Gatte fing zu sticheln an, hielt ihr endlich das Billetdoux unter die Nase und fing von Neuem zu rasen an. Das Trauerspiel endete sich damit, daß der erzürnte Gatte den Schwur that, morgen in aller Frühe eine Scheidungsklage anhängig zu machen.

Er hielt Wort. Die Weissagung der Kartenlegerin ist wirklich in Erfüllung gegangen. Der Affe hat eine Ehescheidung herbeigeführt. Gabriele ist seit drei Monaten von ihrem Gatten geschieden und lebt auf ihrer Villa, von Gewissensbissen gequält.

* * *

Edle Frauen, betrachtet Gabrielen als ein warnendes Beispiel. Haltet Euch keine Affen und keine Courmacher!

4.

Die zweiunddreißig Zähne des Menschen.

Unsere Zähne und unsere Leidenschaften haben unter sich so viel schlagende, oder richtiger gesagt, so viel beißende Aehnlichkeit, daß man die zwei Zahnreihen die Bildergallerie unserer Leidenschaften nennen könnte.

Um nicht mißverstanden zu werden, will ich vorausschicken, was ich in diesem Falle unter Leidenschaft verstehe. Leidenschaft nenne ich hier Alles, was entweder sich selbst oder Andern Leiden schafft. Jeder Zahn repräsentirt bildlich eines der Gefühle, das uns oder Andern Leiden zufügt. Auf diese Weise läßt sich auch die Phrase erklären: „Dieser oder Jener hat einen Zahn auf mich.“ Diese Worte wollen nichts Anderes sagen, als: irgend eine menschliche Leidenschaft möchte mich gerne zerfleischen. Ich will ihm auf den Zahn fühlen, das heißt: ich will die Leidenschaft erforschen, dessen Sclave Jemand ist. Er hat Haare auf den Zähnen, das heißt: er ist verschmitzt, er weiß seine Leidenschaften zu verbergen.

Der Mensch kommt ohne Zähne zur Welt; aus diesem Grunde läßt sich die Behauptung der Philosophen rechtfertigen: der Mensch sei bei seiner Geburt frei von jeder Leidenschaft; erst nach und nach wächst ihm ein Zahn nach dem andern, und mit jedem dieser Zähne keimt eine andere Leidenschaft in seinem Herzen auf; deshalb mag wohl das sogenannte Zahnen so viel Schmerzen erzeugen, denn wenn irgend eine Leidenschaft im Menschen Wurzel faßt und aufbricht, so geht in seinem Innern eine ungewöhnliche Umwälzung vor. Nachdem der Knabe zum Jüngling herangereift ist, hat er zweiunddreißig Zähne, gleichsam als Symbole oder Portraits von eben so vielen Leidenschaften, mit welchen er um sich beißt und Alles, was ihm nahe kommt, benagt, oder gar zermalmt.

Der obere Zahnkiefer umfaßt folgende Zähne oder Leidenschaften: 1) Eigenliebe, 2) Selbstsucht, 3) Habsucht, 4) Eroberungssucht oder Herrschsucht, 5) Prunksucht, 6) Ruhmsucht, 7) Mißtrauen, 8) Haß, 9) Neid, 10) Schmähsucht, 11) Furcht, 12) Rache, 13) Neugier, 14) Sehnsucht, 15) Hoffahrt, 16) Hartnäckigkeit.

Der untere Zahnkiefer schließt ebenfalls 16 Zähne oder Leidenschaftsrepräsentanten ein, nämlich: 1) Eigennutz, 2) Eitelkeit, 3) Geiz, 4) Ehrgeiz, 5) Wollust, 6) Lobsucht, 7) Argwohn, 8) Mißgunst, 9) Eifersucht, 10) Tadelsucht, 11) Schreck, 12) Zorn, 13) Grübelei, 14) Ungeduld, 15) Stolz, 16) Eigensinn.

Man sieht aus dieser Auf- und Zusammenstellung, daß die obern Zähne mit den untern, welche ihr Gegenüber bilden, gleichsam correspondiren; z. B. Eigenliebe mit Eigennutz, Selbstsucht mit Eitelkeit, Habsucht mit Geiz u. s. f.

Die Zähne der obern Kinnlade sind gewöhnlich etwas größer, als die der untern, daher sind auch die Leidenschaften, welche der obere Zahnkiefer umschließt, größer, stärker und mächtiger, als die, welche der untere Zahnkiefer umfaßt; z. B. Haß ist eine Leidenschaft höherer Potenz, als Mißgunst, ein Zahn, der unter dem Zahne des Hasses steht. — Die zwei Mittelzähne des obern Zahnkiefers zeichnen sich meistentheils durch ihre Größe von allen übrigen aus. Sie können daher für Symbole des Hasses und Neides gelten, weil diese, meines Bedünkens, die stärksten Leidenschaften des Menschen sind. — Die sogenannten Backenzähne sitzen bekanntlich am festesten, und sind aus diesem Grunde am schwersten auszuziehen. Man bricht größtentheils nur die Krone ab, aber die schmerzgebährende Wurzel bleibt gewöhnlich stecken. Die Zähne verursachen dem Menschen, wie seine Leidenschaften, wenig oder gar nicht zu stillende Schmerzen. Sie pflegen nur dann für immer aufzuhören, wenn man den bösen Zahn entwurzelt, ausreißt. So ist's auch mit den Leidenschaften der Fall. Es erklärt sich von selbst, warum eine solche Operation so schmerzhaft ist; will man eine Leidenschaft, die sich von Jugend auf tief eingewurzelt hat, mit einem Male tödten, so muß dies allerdings sehr weh thun.

Das Zahnweh ist, wie jedes Weh, das durch eine Leidenschaft in uns erzeugt wird, ein Uebel, das sich nicht so bald einschläfern läßt. Zahn- und Leidenschaft-Weh bleiben wach und gönnen dem Leidenden bei Nacht und Tag keine Ruh, keine Rast.

Ein böser Zahn steckt den andern an; mit den Leidenschaften geht dies eben so, eine entflammt die andere. Der obere Zahn steckt gewöhnlich den untern an — die Habsucht entflammt den Geiz, und der Geiz die Habsucht; daher kommt es, daß oft zwei Zähne schmerzen, wiewohl nur einer von ihnen die Ursache des Uebels ist.

In spätem Alter verliert der Mensch einen Zahn nach dem andern; mit diesen Zähnen verlassen ihn auch nach und nach seine Leidenschaften, da fällt Habsucht, Eifersucht, Eitelkeit, Stolz u. s. w. weg. Die Zähne fallen aus, die Leidenschaften nehmen Abschied, und der Greis wird wieder zum Kinde, dem Zähne und Leidenschaften fehlen. —

24.

Neuigkeits-Uhr.

Die Königliche Bühne hat ein neues Drama von Herrn Bahrt „die Lichtensteiner“ angenommen.

— Auf derselben Bühne wird die Oper „Je toller je besser“ neu einstudirt.

— Die Königstädter Bühne hat die Erlaubniß erhalten, Alles nur nicht Trauerspiele, geben zu dürfen. Wenn man dem frühern Aktien-Verein ein un-

beschränktes Repertoir bewilligt hätte, so würde er keinen so großen Verlust erlitten haben.

— Kommenden Dienstag beginnen die Kunstvorstellungen des Hrn. Professor Döbler aus Wien auf derselben Bühne.

— In Paris hat ein müßiger Kopf berechnet, das Budget von 1600 Millionen würde in Rollen von Zwanzig-Franken-Stücken eine Strecke von 26 Meilen, in flach liegenden Zwanzig-Franken-Stücken 428 Meilen und in flach liegenden Sous 33mal den Umfang der Erde einnehmen.

Verir- und Lügendose.

, Aus den Blättern der Spenerschen werden jetzt in Petersburg schöne russische Pelze fabricirt.

, Hr. Gudik ist fest entschlossen, eine entschiedene Farbe in seinem Blatte anzugeben.

Charade.

Heil dem, dem einst der Erben Jammer
Als Hoffnung in die Seele dringt,
Heil dem, dem tiefer Erben Schimmer
Der nächste erste Stunden bringt:
Denn er die Zukunft im Herzen wittert,
Da er voll Ruh' und Ernst,
Auf Gott er vertraut, wie im Dunkeln
Der Blumen beste Lichter scheint. W.

Königliches Schauspielhaus.

Am 18ten. Zum Erstenmale: „Die Preußen in Italien." Schauspiel in 5 Abth., von F. Mitterlius.

Der Verfasser dieses im Drama wie im Einzelnen schwach motivirten Stückes hätte besser daran gethan, seine gutgemeinten Gesinnungsbekenntnisse in einen prosaischen Aufsatz seiner politischen Zeitung niederzulegen. Der Prinz von Preußen-Hochstein, der Zauberkreis, der Herzog Ernst, von Lesser, und wie sie sonst noch alle heißen mögen, sind Phantasie-Gestalten, die jeden klaren Gedanken in das Land wo die citronen blühen, sinnliche Gestalt kleiden. Hohe patriotische Gesinnungen paart sich hier mit dem lächerlichsten Schwulste hohenstaufischer Fontainen; eine Diction, die alle Arten der Späterung, die saure, süße, zerquetschte und faule durchlaufen, eine Handlung, die vom Heroen das Bein gebrochen, und die Schätzung eines Dichters, gegen welchen der gerechte ein wahrer Lump ist — dies sind die hervorstechendsten Schönheiten des Bühnenschen Meisterwerks. Ein Page (Hr. Overarnt), der seine ehrne Alte (Mad. Unzelmann) zum Instrument gebraucht, um sich an dem Mörder seines Vaters, an Prinzen (Hr. Krüger) zu rächen; ein Kaiserlicher Oberst — eben dieser Mörder — der sich in die schimmernde Fabelhaftigkeit verliebt, und dafür gegen Gesetz und Pflicht handelt, ein hoher Kriegsgerichts, welches ihn zum Tode verurtheilt, und ein zweiter so edeldenkender Kriegsgerichts, worin die eigenen Richter nach den Worten des Missionairs ihren Obersten, den sie zu bessern streben, selbst verdammen müssen, die Freisprechung höchster Instanz, lustige Lobschlag-Spektakel, Cleo, grand illumination, Oechsel und Kuntzmann in eyn — dies ist die Terrain, worauf unser Dichter eine dramatische Schlacht geliefert — und sie mit Ehren verloren hat. Zwei Hauptbauern, der Herzog von Desau (Hr. Stawinsky) und Prinz Eugen (Hr. Ambrosius), sind gewiß unter ihren Rollen in die Kanalitäte verstecken. Mehrere Diesen, die sich der Verstecke zu schämen kommen hatte, erregten ein derbes Gelächter, eine, selten auf dem rubigen Gleis verbende, Heiterkeit gab sich überall kund und trug keinen Beifall auskommen. Kurz, Hr. Dichter Mitterlius hat sich bei uns seine Verdienen erworben, daß die General-Intendantur dergleichen unreife Früchte an unserem sich, verdient eine feine Nase. Die Herren Stawinsky, Krüger und Overarnt haben mit ihren Rollen das Ende zu hatten, wenn auch die zwei dunkelblauen Augen der Mad. Unzelmann das Ihrige thaten. —

Das Haus war nur mäßig gefüllt. B.

Hauptredakteur: G. M. Oertinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Der Nachtwächter." Posse in Versen, in 1 Aufzug. Hierauf: „Der Gott und die Bajadere." Oper mit Tänzen und Pantomime, in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale wiederholt: „Der Pascha." Oper in 2 Akten.

Anzeiger.

Tivoli.

ist Montag und Sonnabend 2 3. Cur., heuten Sonntag den 4 September 3 der 4. Cur. eröffnet. Mit einer neuen Dekoration nach dem Modell Berliner Vorgänge, eine Kunstreiterin im Kampf darstellend, und ein Ballet tanzt Terpsichore, wo unter den Ballets mehrere hatte neue ein Ballettanz sehr unterhaltend sein werden.

Heute Montag den 5. Septbr. im Schützenhaus großes Concert. Anfang 4 Uhr. Um Bäher bittet die Aufsehe Zeitel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 21.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 204.

Sonnabend, den 3. September 1831.

Hört! Hört!

Ein günstiger Zufall führte mir gestern Nr. 174. der Damenzeitung (vom 30. October 1829) in die Hände. Carl Spindler, der berühmte Novellenschreiber, erließ darin ein Sendschreiben an den Eulenspiegel, welches in so launigem Tone geschrieben, daß ich es meinen Lesern mittheile. Eulenspiegels Antwort auf dieses freundliche Sendschreiben folgt nächstens.

Ein Martinischreiben,

erlassen von der Redaction der Damenzeitung

an

Herrn Eulenspiegel in Berlin.

„Δας ιρτ' αιχιν, δοι ιτ ιι ταγ,
Δα μαι ϑιαι ταχχο ϑιαιν μαγ, —
Δαχ γιαιιτ, δις ταγι, δα δι ιτχχχ
Δι ϑιαι δαχιν ιμ γαιζιι ιιχχ ιιχχ."

Thukydides, cap. a. v. v.

Unser lieber Herr Eulenspiegel.

Wir würden Sie Du nennen, wenn Du — Sie nicht wüßten, daß Du fortan Sie und Sie mehr als Du ist. Wir würden ebenfalls das von Gott und Redactionswegen uns zustehende Wir in ein bescheidenes Ich verwandeln, wenn wir Ihnen nicht gerade durch dieses majestätische Wir eine Ehre erzeigen wollten, obschon es sich hier um eine Citation handelt, die Wir hiermit feierlichst an Sie erlassen. Sie sind nämlich vorgeladen, am 11. November, als am Tage des heiligen Martin, vor unserm Gerichtshof zu erscheinen, der sich provisorisch, bis ein eigenes Gebäude für die bewilligten Gulhause zu constituiren hat, — um sich zu verantworten über folgende Klagcartikel: 1) Warum Sie überhaupt ein Journal herauszugeben sich unterfangen; 2) warum Sie sich unterfangen, in diesem Journal lustig sein zu wollen; 3) warum Sie sich erdreisten, uns in Ihrem Journal angenehm zu unterhalten; 4) warum Sie es wagen, Ihren Lesern so oft Räthsel aufzugeben? — Es wird Ihnen schwer fallen, sich zu reinigen, und wir freuen uns im Voraus, Sie in Acht und Aberacht zu erklären. Hat denn Ihr Urgroßvater, der berühmte Till, eine Zeitschrift herausgegeben? Glauben Sie, daß, weil Till ungescheut Schultheiß, Rath und Bürger seiner Vaterstadt angriff, man Ihnen dieselbe Erlaubniß geben würde? Hier ist die Rache dem Vergehen auf den Fuß gefolgt. Sie dürfen nicht einmal einen Schauspieler, nicht einmal einen Journalisten angreifen, ohne daß es Ihnen übel bekäme.

Sie wollen in Deutschland lustig sein? In Deutschland, wo auf jedem Spaß ein Criminal- oder Injurienproceß steht? Sie sind in der That zu bemitleiden. Scherz, Laune, Humor, — das Alles in Deutschland? Gehen Sie nach China, wo noch Leute sind, die Spaß verstehen: beseligen Sie uns aber nicht mit solchen Zumuthungen. Gedachten Sie nicht des schönen Prinzips, welches — weil wir gerade im Griechischen sind — der große Demosthenes aussprach, als er vor dem athenienischen Volke zwei Journalisten vertheidigte, die man angeklagt, das Publikum mit Vorbedacht gelangweilt zu haben: „Καὶ τίνι δίκῃ ὀργὴ τὸν ἀνθρωπον ἐπισκήπτει!" — Und endlich: Was die hautgreiflichen Lügen betrifft, die in Ihrem Blatt vorkommen, und die wir in französischen und englischen Zeitungen copirt gefunden haben, was sollen die heißen? Glauben Sie etwa, daß uns diese Hautgreiflichkeiten irre führen könnten? Mit nichten; aber: „Latet anguis sub herbis," oder zu Deutsch: „Wo andere liegt der Hase im Pfeffer." Sie geben Ihren Handgreiflichkeiten gewöhnlich kleine, harmlos scheinende Teufelsschwänzlein mit, die schon Manchen auf die Bettlinie gewedelt haben. Wir z. B. schrieben gerne Manches von Ihnen ab, eine Sünde, deren wir uns gegen andere deutsche Zeitschriften nicht schuldig machen wollen; doch würden wir übel wegkommen. Nähmen wir etwa die Geschichte auf dem Maskenball, wo Sie den schwedischen Bauer so köstlich mystificirten, oder das neuerlich edirte Tagebuch des Herrn Cyrillus Wachtelschlag, so geriethen wir wahrscheinlich in die schwärzeste Dinte. Es würde am Ende herauskommen, daß Beides nicht wahr sei,

und unser Publikum hätte sich umsonst amüsirt, und übergroße Freude, die sich die zugetragen. Oder wie hielten einen Ihrer wunderbaren Berichte aus der Berlin- und Lügenpost auf, und hinterher säh' es heraus, daß wieder Alles reine Erfindung gewesen? — Dieses sind nur Andeutungen der großen umfassenden Klage, die vor unserem Forum gegen Sie erhoben worden ist. Aechte Reue kann indessen Alles wieder gut machen. Werden Sie hübsch fromm, liebes Eulenspiegelchen. Denken Sie, daß wir in civilisirten Zeiten leben. Loben Sie fein alle Zeitschriften, krechzen Sie hübsch alle Histrionen heraus, rühmen Sie allenthalben die vortrefflichen Einrichtungen, wenn sie auch nicht existiren, und schimpfen Sie nur, wenn denn doch geschimpft werden muß, über den schlechten Herbst, der sogar in Berlin die Trauben nicht zeitigt, oder über den gräßlichen Hudson lowe, der in Aachen geboren sein soll, während er noch, Gott weiß, auf welcher Insel, frisch und gesund lebt. Dann werden Sie eingehen in das Himmelreich der Selbstzufriedenheit, und in ein wahrhaft collegialisches (langweiliges) Verhältniß zu Ihren Nachbarn und zu Ihrer Zeit. Dann wird kein Perell an Ihre Thüre klopfen, kein beleidigter Recensent den Federwisch ziehen, kein Injurienprozeß den Trauermantel über Ihr redliches Bestreben werfen. Sogar Wir, die strengen verhaßten Richter, werden Ihnen Zuckerbrod senden, statt einer Citation wie die vorliegende. Bei dieser hat es für jetzt sein Bewenden. Sollte diese Ladung, die mit Buchhändler-Gelegenheit an Sie abgeht, und daher wahrscheinlich vor Lichtmeß nicht bei Ihnen eintreffen wird, es Ihnen nicht möglich machen, am 11. November hier zu sein, so hat es auch noch bis zum Fastnacht-Dienstag Zeit. Wenn Sie Ihre Bierzehnmeilenstiefeln in Bereitschaft halten, so sind Sie in ein Paar Minuten hier, und sobald wir Sie von Angesicht zu Angesicht gesehen haben werden, dürfte auch unser Urtheil nicht mehr zweifelhaft sein. — Datum in nostro Palatio redactionis die vigesima Octobris Anno Dom. MDCCCXXIX, regni nostri primo. Die Red. d. Damenzeitung.

Für gleichlautende Abschrift:
Umpfer.

Carl Spindler.
Vidt: Comesspers.
Coll:
Wie oben.

Londoner Sittengemälde.

Route.

Route heißt so viel als Haufen, oder Menge. Man muß bekennen, daß die Versammlungen der [illegible] Hof zu stehen mit [illegible] dieses [illegible] schen.

Hier die Art und Weise, wie eine Route [illegible]

Lady A. oder Lady B., oder irgend ein anderer Hausbuchstabe aus dem Alphabet des honnêten wählt lange Zeit voraus einen Tag, an dem ein andere Route statt findet. Sie schickt Karten herum, um es anzuzeigen, an welchem sie Gesellschaft bei sich sieht. Diese Karten werden an ein paar Hundert Personen geschickt, nicht etwa weil sie ihre Verwandte, ihre Freunde und Bekannte sind, sondern weil ihre Gegenwart dem Rout Glanz verleihen soll.

Um 11 Uhr Abends (diese Stunde nennt man heute wurde) ist das Hotel der Lady von zahlreicher Gesellschaft aus beiden Hemisphären und allen Klassen angefüllt. Man sieht Spieltische in alle Zimmer und in so großer Zahl, daß das Zimmer fast voll von lauter Spieltischen ist. Sodann reicht man Thee, Kaffee und Limonade herum.

Verwirrung ist die wahrhafte Essenz des Rout. Eine Dame, welche solche Assemblées giebt, berücksichtigt nicht ihr Lokal, sondern die Liste des feinen guten Ton. Sie ladet mehr Personen ein, als ihre Säle fassen können. Die Unbequemlichkeit, die Enge und die Hitze ertrage sie mit eben so vielem Vergnügen, als ein Schauspieler das Schreien und den Lärmen der Zuschauer-Menge, welche seiner Benefiz-Vorstellung beiwohnt. Die kleinen Fehler der Domestiquen, der Verlust irgend eines Toiletten-Artikels, die Risse in den Kleidern und die immer wiederkehrenden Exclamationen „guter Gott, wie heiß ist es, ich fürchte, daß wir übermorden werden" geben der Königin des Festes die größte Satisfaktion. Nichts fehlt mehr zu ihrem Glücke, wenn sie erfährt, daß auf der Straße, in der ihr Hotel steht, ein Tumult entstanden, daß sich die Domestiquen einiger Lords geprügelt haben und daß einige Wagen gebrochen sind.

Bei einem Rout ist es nicht nothwendig, daß man der Herrin des Hauses, wenn man kommt oder wenn man geht, besondere Aufmerksamkeit erzeigt. Alle Ceremonien sind bei einem solchen Assemblée ganz unnöthig.

Man wird von allen Seiten gedrängt, man gähnt heimlich oder unterhält sich mit seinen Bekannten, wenn man sie erkennet und sie im Gedränge erreichen kann.

Spiel ist das einzige Vergnügen, das man hier findet. Beträchtliche Verluste verschaffen dem Rout ein Renommé und wenn hier ein junger Erbe am Faroteich ausgezeichnet wird, so ist der Ruf und der Credit dieses Hauses für immer begründet.

Manchmal tanzt man auch. Dem Balle folgt dann ein großes Souper, aber immer fehlt das, was andern Assemblen Reiz verleiht, die Heiterkeit.

Das ist ein Rout. Dem Himmel sei Dank, daß sie täglich mehr und mehr aus der Mode kommen.

2.

Journaltasche.

Das Schuldgefängniß zu St. Pelagie.

In dem Probeblatte eines neuen Journals „die Zeit“ liest man folgendes:

Vor Kurzem standen mehre Angeklagte vor den Assisen, welche an den in St. Pelagie ausgebrochenen Unruhen Theil genommen haben sollten. Weniger erzeugte der Wunsch, sich blos der Gefangenschaft entledigt zu sehen, diese Unruhen; denn Viele finden in diesem Schuldgefängnisse, wenn sie auf den Verlust der Ehre nichts geben, Annehmlichkeiten, auf welche sie sonst verzichten müßten.

Es ist die Welt im Kleinen, mit den Unterschieden des Ranges, des Glücks und der Erziehung; mit Festen und Vergnügungen, selbst mitten unter Sorgen; mit Allem, was die Menschen erfunden, um sich das Leben angenehm und leicht zu machen. Es giebt hier Caffeehäuser und Wirthschaften aller Art, Bäder, ein Leschabinet und einen Restaurateur, wo man zu 20, 25 und 30 Sous so gut, wie im Palais-Royal speisen kann. Diese Etablissements gehören Detenten an; doch eröffnet, um den passenden Preis zu halten, auch das Haus selbst den Gefangenen eine Wirthschaft, wo dieselben Lebensmittel feil geboten werden. Sogar Wucher wird hier getrieben. So gab es z. B. einen mehre Jahre eingesperrten Wasserträger, der sich durch kleine, seinen Mitgefangenen erwiesene Dienste ein Sümmchen erwarb, welches durch Geldgeschäfte so anwuchs, daß er bei seinem Austritte während zweier Nächte im Spiel 14,000 Fr. verlieren konnte. — Wenn ein Gefangener die Freiheit erhält und keine Gelegenheit findet, auf's Neue Gläubiger zu pressen und in Verhaft zu kommen, so etablirt er sich in den nahegelegenden Straßen. Um 10 Uhr Morgens belagert alsdann der Haufe der Rentiers dieses andern Marais die Thüren des Gefängnisses. Freiwillig lassen sie sich einsperren und finden alsdann ihre alten Gewohnheiten und ihre theuren Hausgötter wieder. Solche Personen nehmen bei'm Frühstück und Mittagsessen unter ihren alten Tischgenossen ihren gewohnten Platz ein. An dem Tage, an welchem 30 bis 40 dieser Veteranen, mit den obgedachten Neuptirenden in eine Klasse geworfen wurden und gezwungen im Gefängnisse schlafen mußten, schien ihnen der Gipfel ihrer Wünsche erreicht zu sein. — Man zählte am 4. März zu St. Pelagie 130 wegen Schulden Verhaftete, und am 24. 128. Das Haus kann 250 fassen. Während der letzten 8 Monate des Jahres 1829 wurde die letztgedachte Zahl nicht erreicht. Das Maximum war im Monat August 239. Im Jahre 1830 wurde die Zahl 234 nicht übersteigen; nur im Monat Juli zählte man 237. —

Neuigkeits-Uhr.

Am 1. September ist die Cholera in Berlin ein- und ausgebrochen. Die Furcht hat ihren Gipfel erreicht!

— Die Cholera hat bis jetzt nur zwei Theater-Directoren weggerafft, Herrn Ludwig, Director des Königsberger und Herrn Grimm, Director des Posner Theaters. (Fortsetzung folgt.)

— Das Engagement mit Herrn Emil Devrient ist zurückgegangen. Wir sind keineswegs unzufrieden über diesen Verlust. Für 4500 Thaler bekommt man diese Hetzhuhn ein halb Dutzend Emil Devrient's.

— Die General-Intendantur steht jetzt mit dem Cassler Hofschauspieler Herrn Rettich in Engagements-Unterhandlung.

— Am 1. September ist Herr Wegener, ein Mitglied des Theaters an der Königsbrücke, an der Lungenschwindsucht gestorben. Seinem leidenvollen Leben folgten fast alle Mitglieder der Königstädter Bühne. Hr. v. Heitel hielt eine Leichenrede. Wir bedauern den jungen Künstler!!

— Hr. Quandt, der auf dem Theater an der Königsbrücke einmal als Adallino und einmal als Baltram von Eichenhorst beifällig gastirt hat, ist bei dieser Bühne engagirt worden.

— Das Fach des Hrn. Wegener ist noch unbesetzt.

— Wir wundern uns, warum wir, auf der Affiche dieses Theaters, Hrn. Ladden immer nur als Gast annoncirt sehen. Wir wollen hoffen, daß Hr. Cerf so vernünftig gewesen ist, diesen vielbegabten Künstler festzuhalten. Hr. Ladden hat sich durch seine Gastspiele so beliebt gemacht, daß seine Acquisition gewiß sehr wünschenswerth ist.

Verär- und Lügendose.

, Die Leichenrede, die Hr. v. Holtei am Grabe des verstorbenen Schauspielers Wegener hielt, ist im Druck erschienen und für einen Pfennig bei jedem Amtmann zu haben. Sie ist herzbrechend-klassisch und klassisch-herzbrechend.

, Hr. Cerf hat es „durchgesetzt," daß die Königliche Hofbühne nur solche Stücke geben dürfe, die er durchgelesen und für schlecht befunden hat. Auf diese Weise werden wir gar nichts Neues mehr auf der Königlichen Bühne sehen.

, Hr. Cerf hat es durchgesetzt, daß die Königliche Hofbühne kein Trauerspiel, kein Lustspiel, kein Schauspiel, keine Oper und kein Ballet, sondern nur Vaudevilles von Hr. Angely geben dürfe. Was doch Hr. Cerf und seine — Klugheit nicht Alles durchsetzen können.

, Hr. Cerf hat es durchgesetzt, daß alle Blätter, welche sein Theater nicht lobhudeln wollen, confiscirt werden müssen.

, Hr. Cerf hat es durchgesetzt, daß die Königliche Bühne nicht mehr als drei Mal in einer Woche spielen dürfe. Hr. Cerf setzt Alles durch.

, Ein Pfund Camillenthee kostet jetzt 2 Thaler. Hr. Gubitz, einer unsrer edelsten Menschenfreunde, hat mehrere Jahrgänge seines Gesellschafters als schweißtreibendes Surrogat vorgeschlagen.

, Da das Schwitzen sehr beilbringend sein soll, hat Vater Rinaldo Rinaldini beschlossen, vielen Leuten den Rath warm zu machen.

, Die Apotheker haben eine Dankadresse an die Cholera erlassen.

, Die Cholera besteht aus 7 Buchstaben. Ein Sprachvogel hat sie so ausgelegt. C — Censur, H — Hundetaxe, O — Ordre, L — Legation, E — Erbe kähkt, R — Ruhe, A — Armee. Die Cholera ist also eine böse Sieben.

, 120 Aerzte haben auf dem Mühlendamm ihre Furcht verloren.

, Die Aerzte haben einen Preis von 50 Millionen Stiefel für Denjenigen ausgesetzt, der ihnen ein probates Mittel gegen das Petersburger Geschenk anzugeben vermag; sie selbst haben keine Zeit, darüber nachzudenken.

, Die Behörde hat ein Quartal der Hartmannschen Journale verschrieben, um daraus Leibbinden für das Militair anfertigen zu lassen.

, Unsere Theater sind an jedem Abende zum Erdrücken voll.

, Das Königstädter Theater soll eine Quarantaine-Anstalt werden. Wer 24 Tage im Theater an der Königsbrücke schwitzen muß, wird gewiß curirt.

, In Alicante sind wegen der Cholera alle Theater und auch alle Mitglieder geschlossen worden. Es giebt jetzt nur geschlossene Gesellschaften dort.

, Man frägt jetzt nicht mehr: „Wie geht es Ihnen" sondern: „Wie schwitzen Sie."

, Wer lachen kann, bekommt nicht die Cholera, und wer nicht die Cholera bekommt, kann lachen.

, In C. hat sich eine Poltron-Gesellschaft gebildet. Wer die meiste Furcht hat, wird Präses.

Hauptredakteur: C. W. Oertinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Nero und Otto." Trauersp. in 5 Abth. Sonntag den 4. Im Opernhause: „Der Templer und die Jüdin." Große romantische Oper in 3 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Der verlorne Roman." Lustspiel in 4 Akten. Sonntag den 4. Zum vierten Male: „Der heimliche Ehemann." Komische Oper in 2 Akten.

Anzeiger.

Zirkus.

Ich habe Sonnabend d. 3. Okt. [illegible] Sonntag den 4. Sept. wieder 2 Vorstellungen. Die [illegible] wird am Sonntag Abend [illegible] Zum Schluß: Der [illegible] Montag den 5. wird im Schauspielhause ein großes Opern-Concert nebst Ballets statt finden. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlagezettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden portofrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 205.

Montag, den 5. September 1831.

Scenen in der Pariser Theater-Garderobe. (Vor Anfang der Oper.)

(Die Bretter gestrichen in etwas niedrigerer.)

Eine junge Sängerin steht vor dem Spiegel und frisirt sich an. Die Mutter sondert das Mieder in Ord., als es ihr Tochter ein- tragen kann, dann reicht sie ihr das Opernkind, das auf dem Sopha liegt. Die Sängerin schnappt eben mit dem ersten Arme in den Engel — da klopft es.

Sängerin. Mutter, sehen Sie doch einmal nach, wer draußen ist.

Mutter. Gleich, liebes Kind. (Die Mutter steigt ein, legt den Kopf auf den Hand, sieht, wer draußen ist, murmelt: Guten Abend, zieht den Kopf zurück und reicht wieder die Hand ins.) Der Lichtbrann ist draußen, liebes Kind. Soll ich ihn hereinlassen?

Sängerin. Alphons? Ich bin zwar noch nicht ganz angezogen, vor Alphons hat hier aber nichts zu sagen. Machen Sie ihm auf, Mutter!

Mutter. Gleich liebes Kind. (Die Mutter macht die Thür auf und läßt den Offizier herein.)

Offizier. Guten Abend, Fräulein . . .

Sängerin. Guten Abend, lieber Alphons. Wie geht's? Ich hoffte, Sie heute Nachmittag bei mir zu sehen. Wer nicht kam — war mein Alphons. Wo haben Sie denn gesteckt, Sie Böser?

Offizier. War bei meinem Alten zum Diner. Kann ich Ihnen bei Ihrer Toilette behülflich sein, Fräulein?

Sängerin. O ja! Helfen Sie mir hinten das Kleid zu.

Offizier. Auf der Stelle. (Der Lieutenant legt Hut und Degen ab, steht die Handschuhe aus und hilft der Sängerin das Kleid zu.)

Mutter. Sieh nur, wie schnell das geht. Herr Lieutenant, Sie müssen in Ihrem Leben schon viele Damen gepflegt haben.

Offizier. Oho. Das will ich meinen.

Sängerin. Alphons weiß überall Bescheid . . Wie hoch ist es wohl jetzt?

Offizier. Schon halb Sieben vorbei.

Sängerin. Herr Gott, da muß ich mich ranhalten. Mutter, schnell den kleinen Schönheitstopf her.

Mutter. Wo liegt er denn, liebes Kind? Ich such' ihn schon überall, kann ihn aber nicht finden.

Sängerin. Alphons, lassen Sie jetzt die Liebkosungen, Sie sehen ja, daß ich eilen muß. Vielleicht liegt der Töpfel im Korbe?

Mutter. Auch da ist er nicht!

Sängerin. Sie haben ihn wohl gar zu Haus gelassen?

Mutter. Es kann wohl sein, liebes Kind.

Sängerin. So? Da können Sie hübsch nach Haus gehen und ihn holen. Alphons, Sie können sich keinen Begriff von der Nachlässigkeit meiner Mutter machen. Bald vergißt sie die Schminke, bald die Pomade, bald das Barct, bald die Handschuh mitzunehmen. Der Töpfel ist also wirklich nicht da? (Springt in Unmuth auf.) Aber liebe Mutter, sind Sie denn toll? Da liegt er ja ganz bereit auf der Sopha- lehne.

Mutter. Verzeih, liebes Kind. Es ist etwas dunkel im Zimmer; die Lampe brennt nicht hell — Du weißt, ich kann nicht mehr gut sehen.

Sängerin. Immer Ausreden. Was Sie sehen wollen, das sehen Sie sehr gut. Nicht wahr, Alphons?

Mutter. Sei nicht böse, liebes Kind.

Sängerin. Alphons, lassen Sie die Mutter. — Schnell den Blumenstrauß!

Mutter. Hier, liebes Kind.

Sängerin (Steckt den Blumenstrauß in den Busen und betrachtet sich im Spiegel von allen Seiten). Nun, Alphons, wie gefällt Ihnen mein neues Kleid?

Offizier. Es steht Ihnen ausgezeichnet.

Sängerin. Schmeichler! Und der Blumenstrauß?

Offizier. Ist göttlich.

Sängerin. Und das Blumen-Bouquet?

Offizier. Ist himmlisch! Sind das ächte Blumen? (Riecht an dem Blumenstrauß.)

Sängerin. Herrlich sind es ächte Blumen. Ja wie ist gar nichts falsch. (Riecht an einem Bouquet, das auf dem Tische steht und fährt plötzlich zurück.)

(Man klopft.)

Sängerin. Wer da?

Direktor. Machen Sie nur auf, ich bin es, der Direktor.

Mutter. Soll ich aufmachen, liebes Kind?

Sängerin. Ja wohl! Das versteht sich ja von selbst.

Mutter. Nu, nu, werde doch nicht gleich böse, liebes Kind. (Die Mutter macht die Thür auf und läßt den Direktor herein.)

Direktor (tritt ein, ohne Hut, die Hände in der Seitentasche und den Zahnstocher im Munde). Guten Abend. Schon angezogen?

Sängerin. Fix und fertig. Werden wir bald anfangen?

Direktor. Wir haben noch ein gutes Viertelstündchen Zeit.

Sängerin. Wird es voll werden?

Direktor. Ich glaube. (Er setzt sich auf's Sopha, lehnt sich in die Ecke, legt einen Fuß über den andern, spielt mit der einen Hand in seinen Haupthaaren und mit der andern mit seinen Uhr-Bettgaues.)

Offizier. Fräulein, ich werde mich empfehlen.

Sängerin. Adieu, Alphons. Sie gehen doch in's Theater?

Offizier. Das versteht sich.

Sängerin. Nach der ersten Arie bitt' ich zu applaudiren.

Offizier. Das versteht sich.

Sängerin. Nach dem Duett ersuche Sie, da capo zu rufen.

Offizier. Das versteht sich. (Küßt ihr die Hand, grüßt den Direktor und will gehen.)

Sängerin. Sie kommen doch morgen?

Offizier. Um 9 Uhr ganz bestimmt. (geht.)

Direktor. Wer war der junge Mann?

Sängerin. Ein reicher Cavalier.

Direktor. Sie thun ja sehr zärtlich mit ihm.

Sängerin. Das hat seine Gründe. Er ist reich — generös — ich stelle mich verliebt —

Direktor. Genug, ... ich verstehe . . . . (steht auf.) Jetzt muß ich zur Kasse gehen. In den Zwischenakten komme ich wieder ein Bischen herauf. (geht.)

Sängerin. (bequckt sich abermals im Spiegel, macht die Bracelets um und probirt einige Triller und Rouladen.)

Mutter. (räumt das Zimmer auf.)

(Man klopft.)

Sängerin. Herein!

(Der Journalist tritt ein. Er behält den Hut auf, hat eine Reitgerte in der Hand und eine Rose im Munde.)

Journalist. Guten Abend, mein Engel.

Sängerin. (steht ihn an.) Ach, Sie sind es, ich hielt Sie anfangs für meinen Legationsrath. Es freut mich, daß Sie kommen. Hören Sie, theuerster Freund, ich habe heute ein Bischen Angst. —

Journalist. Warum, mein süßer Engel.

Sängerin. Ich habe die Parthie etwas vernachläßigt.

Journalist. Aengstigen Sie sich nicht. Was kann Ihnen geschehen. Ihre Garde schützt Sie vor jeder Gefahr.

Sängerin. Aber die Journale . . . .

Journalist. Kind, dafür lassen Sie nur mich sorgen. Ich bin Mitarbeiter an 25 Journalen, liefere unter allen Buchstaben Kritiken für die Blätter . . .

Sängerin. (hält ihm den Mund zu.) Freund, reden Sie nicht so laut. Gleich nebenan ist das Ankleide-Zimmer der rothköpfigen Tänzerin. Sie horcht immer, und kann jedes Wort hören, was in meinem Zimmer gesprochen wird. Man muß sich in Acht nehmen vor dieser neidischen Plappermühle.

Journalist. Auf diese Tänzerin habe ich schon lange einen Zahn. Ich werde sie nächstens in zwölf Journalen herunterreißen, daß sie an mich denken soll.

Sängerin. Freund, thun Sie das, aber je eher je lieber. Sie wissen gar nicht, wie hochmüthig dieser Rothkopf ist. Reißen Sie sie nur recht stark herunter.

Journalist. Verlassen Sie sich darauf. Wem meine Feder zu Leibe geht, der . . .

Sängerin. Das weiß Niemand besser als ich. Früher haben Sie mich ja so maltraitirt . . .

Journalist. Blos deshalb, weil Sie spröde gegen mich waren . . . .

Sängerin. Aber jetzt?

Journalist. Jetzt bin ich vollkommen zufrieden mit Ihnen.

Sängerin. Horch — so eben beginnt die Ouvertüre.

Journalist. Nun geh' ich. Machen Sie sich auf einen stürmischen Applaus gefaßt. Bekomm' ich einen Kuß?

Sängerin. Zwei für Einen. Apropos, wann sehe ich Sie bei mir.

Journalist. Morgen Mittag esse ich bei Ihnen. (geht ab.)

4.

Conturen, Silhouetten und Ansichten aus Paris.

Der Garten von Luxembourg. — Eine neue Art zu correspondiren, für Verliebte.

Freunde der Einsamkeit verweis' ich in den Garten von Luxembourg. Dort unterhält sich gewöhnlich der Jurist mit seinen Pandekten, der Mediziner durchblät-

[illegible] mit langem Geschäftswasser führen moderne Medicin-antimedicin, während allenthalben aus Büchsen und Hausgängen Jalappe aller Massen mit ihren Kennzeichen und Merkmalen hervorwandeln. Zuweilen verirren sich auch einige Bewohner der Vorstadt St. Germain hieher, um nach dem Zifferblatte der Pariserkuppe ihre Uhren zu richten. So gesucht übrigens dieses Eldorado von allen Arten Schwärmern, Grillenfängern, Hypochondern und Simonen ist, und so viel es leider! solcher Halbmenschen giebt, so heirrt doch selten Eins das Andere, und eine Diogenes-Laterne wäre dem einsamen Wasser keine überflüssige Begleiterin. Man kann Stunden lang durch die Alleen schlendern und vernimmt wohl das Säuseln der Blätter, das Zwitschern der Vögel, das Knarren der eigenen und fremden Stiefeln, aber keinen Laut einer menschlichen Stimme. Doch halt! das klingt ja wie Worte. — Richtig! Dort vor uns wandelt ein Schauspieler vom Boden, die Rolle, die in den Kopf hinein soll, einstudirend noch in der Hand haltend. Jetzt bleibt er stehen an der Oberlaub, drückt sich vor, die Hand streckt sich vor, die Hand streckt sich aus, als wollte er Jemand [illegible] Stimme erhebt sich und mit schmeichelnden Accenten apostrophirt er den alten Baumstrunk wie ihn als einst glänzenden Liebes-Zeugen, in welchem die ganze Kern der französischen Chevalerie entsaden ist. — Wir wollen die einsamen Gedächtnißstunden des Mimchen nicht auf unsere Seele laden, und biegen in eine Nebenallee ein. Hier stehen wir auf einen jungen Botanisirer, der auf Kräuter ausging, aber eben, sich vergessend, eine Blume erblickt — ein blühendes Mädchen nämlich, dessen Anblick ihn so fesselt, daß er sein ganzes, mühsamst gesammeltes, Herbarium mit dem Sackzeug auf der Tasche stranz, welches er herausgesetzt, um sich die Ueberreste seiner Ernte zu trocknen. Die schöne, kaum sechszehnsommige Eugenie grandissima, die unserm Botaniker so warm macht, ist offenbar der [illegible] Sprößling jenes Paares, das vorn in der sonnigen Ecke unserm Auge begegnet. Die lesende Frau, deren sonst den Hüten zwar [illegible] sind, die sich eben noch immer etwas „hat,“ schätzte vermuthlich diesen Platz, um sich von der Sonne erwärmen zu lassen an der Seite ihres Mannes, den nichts mehr erwärmen kann und der über der „Contemporaine an [illegible] sanft entschlummert ist. — Ohne seinen Verlust zu bemerken, naschte der junge Mann weiter, und [illegible] begierig wie die Kinder folgen ihm. Wir kommen [illegible] linken Weg, der von Blumen und blühenden [illegible] Gesträuch sich ganz und gar eingeschlossen ist. Hier zeichnet unser Blumenfreund mit Worten [illegible] Mädchen-Charaktere in sein Buch, [illegible] sich den Anfangs guten weiß, als sie [illegible] sächste Bird ganz abschließt, so ahnen wir doch, daß hinter dem Gebüsch etwas steckt und so ist es auch.

Um uns die gemüthliche Aufklärung zu verschaffen, thun wir, als entfernen wir uns, in Wahrheit aber treten wir, auf die Gefahr, von einem der Gärtner oder Gärtnerwächter tüchtig geschalten zu werden, hinter das Spalier, durch welches wir ungesehen, wie durch Fenster-Jalousien, hindurch sagen können, und harren der Dinge, die da kommen sollen. Mittlerweile unsers guten Taschen-Dollands lesen wir, was der junge Mann in den Sand gezeichnet, und siehe da, es sind die Worte: „amour ou haine?“ Der Kalligraph entfernt sich. Die Eugenie grandissima aber kommt plötzlich auf das einsame Plätzchen, löst die ominöse Frage, die wahrscheinlich das Schicksal des jungen Menschen, wenn auch nicht für ewig, doch für die nächsten sechs Wochen entscheiden soll; ein Zweifachen zerrt in ihrem Auge, und rasch tritt ihr Füßchen das gewiß und breite Wort aus und läßt blos das bestimmende erste übrig. Hierauf entfernt auch sie sich — wo, um zur liebenden Mutter zurückzukehren — wo, den Gegenstand zu suchen, wer kann das wissen? Plötzlich sagt es die Folge. Hallen dein uns tuhig — der Botaniker ist wieder da. Er liest; sein Herz jauchzt auf, aber sein Mund schweigt, es ist ja nicht weit bis zur sich sonnenden Mama, bis zum schlafenden Feldwebel — doch kann sich seine Freude einen kleinen Ausdruck nicht versagen. Mit zitternder Hand grübt er nun die Worte „pour toujours“ zu dem noch dastehenden „amour“ ein; da schleicht das Mädchen wieder hervor, guckt ihm über die Schulter und in aller Stille hält das feige Füchsen sich umschlungen. Ein paar Küßchen werden in Eile gewechselt; aber guten Dinge sind drei, die Lippen unserer Liebesleutchen wollen sich eben wieder berühren — da ruft die Mama: Eugenie! da erhebt der Backfisch des erwachten Papa's, und — Venus und Adonis flüchten aus einander, wie Eyers im Sturmwind.

H.

Neuigkeits-Bär.

Auf der Königlichen Bühne kommt nächstens ein neues Lustspiel: „Die Bäder zu Ausführung. Der Verfasser ist uns unbekannt.

— Im Wiener Leopoldstädter-Theater wurde zum Benefiz des Kapellmeisters Herrmann eine neue komische Oper in drei Aufzügen gegeben. Sie heißt: [illegible] und Pantoffel des Schornsteinfegers. Die Musik hat

außerordentlich gefallen, der Compositeur wurde drei Mal hervorgerufen.

— Hr. Frey und seine Tochter, Mitglieder der Gräzer Bühne, sind beim Theater an der Wien engagirt worden.

— Hr. v. Merlacki, Eigenthümer und Director des Leopoldstädter Theaters in Wien, macht bekannt, daß der Gastrollen-Tanz Fortner durchgegangen sei. Er warnt die Directionen, mit diesem Tänzer in Engagements-Verbindlichkeiten zu treten.

— Hr. Jäger, vom Stuttgarder Hoftheater, giebt jetzt Gastrollen in Prag. Am 17. August trat er als Almaviva und am 19. als Georg Brown auf. In beiden Partieen hat der Gast reichen Beifall eingeärndtet.

— In Wiens herrlichem Sperl-Garten fand am 24. August zum Benefiz der bekannten Tanz-Orpheus: Johann Strauß, ein großes Fest: „Wien wie es ist, ein Zusammenfluß für Musik und Freyheit," statt. Strauß ließ neue Walzer vortragen, die Alles entzückten und zu enthusiastischem Beifall hinrissen.

— Wirkels romantische Oper „Rübezahl" wird nächstens auf dem Münchener Hoftheater zur Aufführung kommen.

— Das Lemberger Theater wird in einigen Tagen mit Rossini's „Belagerung von Corinth" eröffnet werden.

— In Pesth wüthet noch immer die Cholera; dessenungeachtet ist das Theater nicht geschlossen. Leider macht es jetzt schlechte Geschäfte. An manchen Tagen sind kaum die täglichen Unkosten gedeckt. Erst sei dem 11. August, an welchem Tage die Cholera an Heftigkeit nachgelassen, füllt sich das Theater wieder.

— Hr. und Mad. Frisch, vom Hoftheater zu Braunschweig, gastiren jetzt in Pesth mit vielem Beifall.

— Ein Tenorist Henrt ist in Pesth als Tancredi und Othello aufgetreten, hat aber nur theilweise befriedigt.

— In Ofen hat eine Zauberposse von der vorherigen Schauspielerin Kirnes: „der Branntweinbrenner und der Nebelgeist" sehr wohl, Dlle. Gl... aber als Sabine sehr gefallen.

— Die Altistin Dlle. Eva Heinefetter, frühere Mitglied des Breslauer Theaters, befindet sich gegenwärtig in Mainz. Hier und in Wiesbaden und Mannheim wird sie einen Cyclus von Gastrollen geben.

— Mit Ofen 1832 hört in Dresden die ... lienische Oper auf.

Heiter- und Lügendose.

**. Noch niemals fand man auf den Schneefeldern so wenig Aerzte, als jetzt.

**. Mehrere Söhne Aesculaps üben sich die Arme ein: „Welche Lust gewährt das Aderlassen."

**. Ein Apotheker in der ***Straße hat seit drei Tagen 987300383 Lothen Pflaster geschmiert, und sich für den Ertrag derselben 3 Rittergüter und 1 Medicinalrath gekauft.

**. Ein Arzt hat den Vorschlag gemacht, das Theater in Cholera-Hospitäler umzuwandeln. Warum? Weil man sich da die gesperrten Sitze gern gefallen läßt.

Hauptredacteur: C. W. Herrlinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause. Zum Schlusse wiederholt: „Die Verwandten in Italien." Charakterbild in 5 Abtheilungen.

Königsstädter Theater.

„Die Alpenrosen." Liebesspiel in 2 Akten. Hierauf: „Lob sei der Hausfrauen." Komischer Gesang mit dem Tanzlerchen in 1 Akt.

Anzeiger.

Campher, Bernard, Carl Otto, Buchhalter Breest, Bend, Hoffart, Schaffalitzky, empfehlen sich Reisenden [illegible] offerirt die Berliner Schnellpost-Gelegenheit Nr. 13. Ufer der Post.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden portofrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 206.

Dienstag, den 6. September 1831.

Die Apotheke.

(Die Apotheke nimmt von heute, wegen Schutzmittel gegen die Cholera-Epidemie.)

Apotheker. Drängen Sie doch nicht so. Einer nach dem Andern! Ich kann doch nicht Alle auf einmal expediren. Was wollen denn Sie, mein schönes Kind?

Stubenmädchen. Ich möchte gern Vier-Spitzbuben-Essig haben.

Apotheker. Für wie viel?

Stubenmädchen. Für zehn Silbergroschen.

Apotheker. Das ist zu wenig. Unter einem Thaler können wir Spitzbuben-Essig nicht verkaufen.

Stubenmädchen. Die Spitzbuben müssen doch jetzt sehr theuer sein.

Apotheker. Ja wohl, mein liebes Kind. Was wünschen Sie, mein Herr?

Rentier. Geben Sie mir doch für 8 Groschen Camillen-Oel.

Apotheker. Für 8 Groschen bekommen Sie höchstens zwei Tropfen. Sie müssen für 3 Thaler nehmen.

Rentier. Wenn ich aber so viel Geld nicht habe . . . . ?

Apotheker. So kann ich Ihnen nicht helfen. Gehen Sie zu einem andern Apotheker, vielleicht . . .

Rentier. Wir wissen schon, eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. Hier sind 3 Thaler, geben Sie mir Camillen-Oel.

Apotheker (geht zum Camillen-Oel). Hier, mein Herr. Wenn Sie etwas brauchen, so kommen Sie wieder. Wir haben große Vorräthe angekauft.

Schauspieldirektor. Herr Apotheker, schmieren Sie mir doch 48 Ludewig-Pflaster, aber recht schnell, denn ich bitten darf.

Apotheker. Das Stück kostet jetzt 10 Silbergroschen.

Schauspieldirektor. Gestern hat es ja nur 6 Silbergroschen gekostet.

Apotheker. Die Pflaster steigen sehr im Preise. Der reißende Abzug macht die Sache theurer. Ich habe gestern 952 Pflaster verkauft.

Schauspieldirektor. Herr, Sie sind ein rechter Pflasterreuter.

Apotheker. Wie so?

Schauspieldirektor. Sie treten uns ja mit Ihren Pflastern, daß man des Teufels werden möchte. Hier sind 10 Thaler, geben Sie mir 48 Pflaster. Ich muß jetzo meiner Amme ein Pflaster anlegen, damit sie mir nicht krank werden. Stellen Sie sich das doch vor, wenn meine Primadonna während der großen Arie, oder wenn mein erster Liebhaber während des Monologs einen Cholera-Anfall bekäme. Ein Durchfall wäre ja dann noch unverantwortlich.

Apotheker. Sehr wohl. Hier haben Sie 48 Pflaster, gut geschmiert.

Schuhjunge. Sie, geben Se mir doch mal um 3 Pfennige Camillenthee.

Apotheker. Der Camillenthee ist vergriffen worden. Ich habe keinen mehr.

Schuhjunge. Wollen Se was, geben Se mir Fliederthee.

Apotheker. Auch Fliederthee hab' ich nicht mehr.

Schuhjunge. Ick muß Fliederthee haben. Wie soll ick denn schwitzen, wenn ick kenn Fliederthee habe? Um 3 Pfennig Fliederthee. Ol' Se haben Fliederthee, Se wollen mir aber keen geben.

Alte. Fliederthee, Fliederthee . . . wir müßten schon . . .

Apotheker. Meine Herren und Damen, ich kann Sie versichern, der Fliederthee ist uns ausgegangen.

Alte. Also Camillenthee.

Apotheker. Meine Herren und Damen, ich kann Sie versichern, wir haben auch keinen Camillenthee mehr.

Alte. Donnerwetter! Flieder- oder Camillenthee!

Apotheker. Aber meine Herren und Damen, seien Sie doch vernünftig. Ich würde Ihnen ja herzlich

gern gurren und Camillen geben, so viel Sie wollen, wenn ich nur welche hätte!

Alle. Fluch! Camillen! Wir wollen schweigen!

Apotheker. Meine Herren und Damen, ich glaube es Ihnen recht gern, daß Sie schweigen wollen. Ich habe aber, auf Ehre, jetzt weder Fieber noch Camillen.

Alle. Pfuy, pfuy!

Apotheker. Meine Herren und Damen, wo schämen Sie mich nicht! Es ist ja nicht meine Schuld;

„Kann ich Camillen aus der Erde stampfen,
Wächst mir ein Fieber an der andern Hand?
Was soll ich thun?"

Alle. Fluch! und Camillen kaufen! (Sie singen beides an tollen an, schreyen „Hurrah! Fieber! Viva! und Camillen!" und verlassen den Apotheker.)

G.

Contouren, Silhouetten und Ansichten aus Paris.

Das Palais Royal und die Tuilerien.

Wer eine Welt im Kleinen sehen will, gehe in das Palais-Royal. Es ist für das menschliche Verlangen die vollständigste Chrestomathie; aber auch der Contrast welcher alles Lebens, das Nothdurft des Vergnügens, die Jundgrube der Betrachtung. Man findet vielerlei, was man nur begehrt, und es mehr, als man wünscht. Man verkauft da Verstand, Moral, Vergnügen und Weltvergessenheit; man findet dort auf einem und demselben Werkstelle den Wechsler, der Spekulirt; den Dichter, der Kandirt; den Zeitungsleser, der politisirt; den Privatmann, der promenirt; den Spötter, der persiflirt, und den ruhigen Beobachter, der das ganze Treiben und Weben aufmerksam und mit dem alten Perseus in die Weite ausbricht:

„O curas hominum! O quantum est in rebus inane!"

Dem Auge gebricht es hier nie an Stoff, und bei jedem Schritte, den man macht, wird man von dem mannigfaltigen Neuen, welches sich darbietet, entweder angenehm gereizt, oder überrascht, oder belästigt. Neben die allergrößte, von Pluto's teuflischem Kaufmuth überstimmerte Blöße des Proletenbändiges hat der Zufall die unverschämte Frechheit eines Schuhputzers hingestellt, der zwischen man vergebe mir das Wortspiel, an einem Tage mehr schwärzt, als alle Schimmacher in einem Jahre. Einem berühmten Restaurateur gegenüber, welcher den Teig verlorgt, hat ein Buchhändler einen Laden errichtet, wovon er den Geist verpostmarkirt; das Magazin des Schneiders, der Euch anzieht, stößt an das Spielhaus, welches Euch auszieht, und aus einem Bordell tritt Jemand, dabei ihr oft nur einen Schritt thunder in einen Tempel des Hippokrates. Dieses ungeheure Gebäude umschließt in seinem Schoße, ja oft unter demselben Säulengange, den ehrlichen Mann und den Gauner; den Handwerker und den Staatsmann; das Laster und die Tugend; den Ueberfluß und den Mangel; den Luxus und den Hunger; den Pariser und den Fremden; den Türken und den Griechen; den Juden und den Polen; den Romantiker und den Schüler der Mamsell La Regle; den Ultraliberalen und den St. Simonisten. Man findet da selbst prächtige Kaffeehäuser und Tabernen; Orte, wo man rauchen — Säle, wo man tanzen — Zimmer, wo man sich betrachten kann; Schauspiele, wo man nichts sieht und sich unterhält, und das Theâtre français, wo man viel sieht und sich nicht unterhält. Kurzum das Palais-Royal ist eine Welt, in welcher die größten Trauer- und Lustspiele, die erschütternden und spaßhaften Scenen, die tollsten und klügsten Intrigue vor sich gehen; eine Welt, in welcher der Pariser oft geboren wird, lebt und stirbt, nie Andern und sich selbst zuschaut, ohne von einer andern Welt eine Ahnung zu haben.

Die Tuilerien bieten zwar nicht eine solche Menge von Gegenständen dar, aber den Anblick, welchen sie gewähren, ist überraschend. Die Mode entfaltet hier mit Stolz ihre neuen Entdeckungen, die kostbaren Früchte des Nachdenkens und des Geschmacks; dort trägt ein junger Stutzer eine Pantalons à la Polonaise, seine Cravate à l'Anglaise, seinen rockern Hut à la Olympique, sein Gros à la Française zur Schau; dort prangen die Damen zum ersten Male ihren Balkhut à la Schuhe-Dermont, ihr Cameljen von gedrehtem Tuch, ihr neues Kleid von seidenem Musselin, mit buntgestickten Blumen verziert. Der Schneider denkt sich dort den Schnitt zu einem neuen Kleide zusammen; die Putzmacherin sinnt auf die Fabrikation neuer Kopfbedeckungen, die ihm jetzt Konkurrenten den Kopf waschen. Die gutmüthige Mad. X., die sich ein Mörder als sicher Treue gilt, hat sich dort, im Vorübergehen, den galanten Dank für eine gleichfalls Schäferstunde, welche der Herr General — nicht mit ihr verlebt hat; Ihlig hingeschrieb auf zwei Kopfstübchen, in der Hoffnung, die Letzte mit Gift, welche er wahrscheinlich zu benutzen verstehen wird, lädt dort der liebenswürdige junge Marquis P** die reizende Kokette spazieren, welche das Parterre weckt — die Blöße, die es unterdrückt, das junge Mädchen, welches sich das Ansehen einer Frau giebt und vor Begierde brennt, es zu sein, und die Frau, welche sich ein Mädchen geben will, und derent, es nicht wäre zu sein, den Greis F*, der mit Gewalt galant sein will, und den jungen Laffen A**, welcher sich der gönnlichen Roheit befleißigt. Aber während

unſer Beobachter, unter heißenden Bemerkungen, die Reihen der Verübtrachenden muſtert, kann er ſelbſt der Beobachtgabe zweier Frauen, die ihn erkannt haben, zur Zielſcheibe, und erhält von ihnen all' die Epigramme, welche er über ſeine Nachtwachen gemacht hat, in vollem Maaße zurück.

54.

Journalkaſche.

„Der Mensch ist angeboren!“

Ein hieſiges, ganz obſcures Blättchen, das ich aus Mitleid nicht nennen mag, hat ſich zum Champion des weiblichen gekrönten Ober-General-Muſik-Directors Gläſer aufgeworfen, der bekanntlich in Wien Webers „Oberon“ und jetzt in Berlin Bellini's „Pirate“ auf eine ganz unerhörte Weiſe verſtümmelt hat. Das Blättchen, das ich aus Mitleid nicht nennen mag, will den weiblichen gekrönten Ober-General-Muſik-Director vertheidigen und mich dafür beſtrafen, daß ich ihm die Verſtümmelung des Oberon und ſeine ſchmähliche Niederlage im Zerſtörer Theater vorgeworfen habe. Das Blättchen, das ich aus Mitleid nicht nennen mag, hofft mich einen Journaliſten, deren Geſchlecht der Zeit veranteilt. Mich kann das Blättchen nennen, wie es will.

„Der mein gelästert hat, mag meinen Namen!“

Die Zeitſchrift der Bühne nennt es aber eine Nebenbühne. Ein ſchönes Compliment für Herrn Gläſer und Greiner, für Herrn Neller und Dlle. Bio, die bekanntlich Mitglieder dieſer Nebenbühne waren, für die Hr. Gläſer Webers Oberon ſo maltraitirt hatte, daß ganz Wien darüber indignirt war.

Ich werde mir das Blatt der Wiener Theaterzeitung verſchreiben, worin der verballhornte Oberon beurtheilt worden. Ganz Wien war indignirt über einen Mann, der den Muth haben konnte, Webers Schwanengeſang zu verhunzen. Man nannte es eine Verſtändigung gegen Webers Name, und ris Hrn. Gläſer in allen Blättern dergeſtalt herunter, daß ſeine ſchmähliche Niederlage Stadtgeſpräch war.

Um Dich zu überzeugen, unter Leſer, daß ich Die nichts vorlüge, theile ich Die vorläufig einen Auszug aus einer Recenſion mit, welche in Nr. 38. der Peſther Zeitung vom 29. März 1827.) abgedruckt war. Dieſer Auszug lautet folgendermaßen:

„Der Abend der Vorſtellung kam. Die Ouverture, ſchon mehrmals gehört, wurde enthuſiaſtiſch beklatſcht und wiederholt. Der Vorhang ging auf. Der ſchöne Elfenchor von Oberons Schlummer wurde ſchauderhaft angehört, da — Mlle. Oberon und Puck auf; und was Viele phosphorirt hatten, war eingetroffen: Die Hauptgans, der Ob. Oberon, wie ihn Shakeſpeare in ſeinem Sommernachtstraum ausdrückt, war zum parodirten Jupiter geworden und ſprach in Knittelverſen. Hmm tempus amice! Seiner würdig hatte man ein gemeines Falſchwild von einer Titania hingeſchafft, aus dem getreuen Shakeſpeare einen Kakadu karikirt gemacht, lokale Späßchen und Dutzen eingeflickt, den Elfen-Puck in zwei Hälften getheilt, wovon eine die Erfindung eines parodirten Bühnenhelden und den redenden Theil bei wahren Puck, die andere aber die Geſangsſtücke vorzutragen hat und aus einer Feenerſcheinung ein Bajaſſi geworden iſt. Die wenigen Muſikſtücke, Oberons Rumanzen ausgenommen, die ſchöne Arie Rezias, als ſie Huon im Traum erblickt, ꝛc., waren weggeblieben, ſo auch das Finale des zweiten Akts, wo im Originale die Meermädchen, Oberon und Puck erſcheinen, weggelaſſen. Dafür wurde ein ganz anderer Abſchluß mit einem ſtatiſchen Chore von Gläſer, ungeſchickt genug, hingepfuſcht! Man hatte ſich den Klavierauszug gekauft und Herr Gläſer hatte ihn inſtrumentirt!! Im dritten Akte hatte man wieder geändert und geflickt. — Das war die Achtung, welche man dem Publikum und dem verewigten unerreichbaren Meiſter beweiſen wollte! Die gebildeteren Zuſchauer hatten das ſchändlich verſtümmelte Zeug mit Indignation angehört. Viele hatten das Haus ſchon nach dem erſten und zweite Akte verlaſſen und nur der hohen Bildung der Anweſenden und ihrer Achtung für den ſo arg behandelten Hausdergeſchiedenen muß man es danken, daß das Ganze ſo ruhig angehört wurde.“

Nach einer ſo ſchmählichen Niederlage hätte man vermuthen ſollen, daß Hr. Gläſer nie mehr den Muth haben werde, Werke anderer Componisten zu verſtümmeln. Er hat es aber doch gethan! Bellini's Pirate hat er, wie Webers Oberon, dergeſtalt verballhornt, daß die Oper gar nicht mehr zu kennen iſt. Aus Mitleid hat Eulenſpiegel die neue Heldenthat des weiblichen gekrönten Ober-General-Muſik-Directors mit Stillſchweigen übergangen. Da ſich aber das Blättchen, das ich nicht nennen mag, zu ſeinem Vertheidiger aufgeworfen, ſo habe ich meinen Glaubens blos deshalb gezogen, um dem Hrn. Opern-Verſtümmler zu beweiſen, daß ſolche Champions mehr ſchaden als nützen.

Oettinger.

Neuigkeits-Uhr.

Man schreibt aus Aachen: Ein Verein unserer achtbarsten Mitbürger hat in einem freudigen Augenblicke die fast unabwendlich scheinende Auflösung unseres Theaters durch eine Garantie verhindert, welche das Fortbestehen desselben in der bisherigen Zusammensetzung vorläufig für den laufenden Monat sichert. Eben dieser Verein hat beschlossen, während dieser Zeitfrist den Versuch zu machen, die hiesige Bühne durch eine Actiengesellschaft für die Zukunft fest und ehrenvoll zu begründen.

Vexir- und Lügendose.

**. Berlin, der Tendenzer des Piraten, hat den wirklichen geheimen Ober-Tribunal-Assessor Gläser in gerichtlichen Anspruch genommen, weil Letzterer sich unterfangen, den Ersteren Irrthümer zu verbessern.

Königstädter Theater.

Am 31sten: „Die heimliche Ehe."

Die heutige Oper, in 2 Acten, besteht durch das sehr gute Spiel, eine neue, weitere Anziehungskraft auf Berlin's Publ. bei denen selbst Theaterfreunde, unsre Bühne für Opernsänger vorzüglich zum Eigen erwählen. Unsre Sänger haben, neben Cimarosa's Musik, auch die Talente Bo und Cavalier, die man auf dem Theaterzettel des Pariser vermißt haben.

Die gestrige Vorstellung hatte Oper selbst, zeigt von der Lust, mit welcher auf hiesr. Bühne Musik, und wenn es auch noch so alt modisch ist, gefasst wird.

Hr. Cappelmeister, der Liebling der Berliner Publikums, übernimmt die Rolle des Grafen, sein Instrument, meisterhafter Gesang, sein ausdrucksvolles Spiel verdienen für eine gewisse Klasse Berlin's Beifall und großen Dank. Die Damen zeigen in ihren etwas Talent, das nicht auf eine andere Bühne so aufgemuntert hat. Indem ihm wohl sehr erfreulich ist, bemerken wir, daß Mad. Wirk. Tochter, Mad. Wirk, sehr erfreulich für Sängerin versprechen werden. Diese talentvolle Produktion Lehrerinnen machen durch ihre gesellschaftliche Lage und Freiheit mit Klavierspiel auch die Sängerinnen, eine Lehrerinnen Chöre und Arien, und Duetten einzuüben. Die vorgestrige Oper mit Madam's Lemonie und Dobler hatte noch in und für sich ein gesellschaftliches Interesse.

Hr. Wirk, der Schauspieler, Sänger für einen gesellschaftlichen Abend, und auch Lustig, über beides, seiner ausgezeichneten Schauspielkunst, spielt Thorn angenommen, wohl in Erfahrung, daß die Schauspieler Deutsch ist Lust, Sänger zu singen, obgleich er für sein Gesangstalent empfangen hat, und gestern sang.

Hr. Wirk hatte den Grafen, sein Debüt, einen nicht sehr bedeutenden Rolle gut durchgeführt, wurde vorzüglich durch ein recht braves Spiel gut unterstützt. Das Duett im zweiten Act, zwischen ihm und Hrn. Cavalier, machte die ganze Aufgabe, spielte recht gute Arie, gesungen, aber der Grafen hatte etwas Ernst. Hr. Pellersdorf (Oberst) spielte gut, benahm sich beherrscht. Gewissen machen Mr. Antonet hatte um so mehr benutzt seine zu Opfer Stunde mit Vergnügen gesehen, da es Abends die wiederholte Aufführung von Räucherungs-Apparaten und die Luft verpestet zum erhalten hatte.

E.

Hauptredakteur: C. W. Herrinann.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Herz von Dreikönig." Oper, componirt in 6 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Zum ersten Male: Große Land-Arabesque in 2 Abtheilungen, gegeben von Herrn Cortier aus Wien.

Anzeiger.

Heute Dienstag den 6. Sept.: im Schützensaal großes Concert. Anfang 6 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Gründlichen werden täglich gewaschen und gefärbt bei F. W. Lorenz, Schützenstr. Nr. 6.

Etablissement einer neuen Bau-Bahnhof.

Durch den mir durch gerichtlichen Zuspruch in meinem bei dem Aachen belegenden Etablissement, Alexanderstraße Nr. 46 b., verliehen auch ferner zwei verbleibe, danken wir und verwandte, ein gewerbt dasse Art, im Vorzugsweise der Stadt, Postdamer Nr. 6., unsere bei Bedienung Namen und bestens Dank zu erstatten.

Der Obige, so wie bei unserem neuen Etablissement, Alexanderstraße Nr. 46., werden wir gutem Gewerbsmann stets bieten, selbst Bauzeit Stadt, bestens Gewerbe zu gewinnen, auch stets bei billiger, solidarischer und sehr fest anderer Waare, die nur möglichst billigsten aber reelle Preise zu stellen.

Berlin, Stadt, bestens Postdamer Nr. 6. auf Alexanderstraße Nr. 46., werden bekannte und den geneigten Gewerbsmann der Stadt anderer Aufenthalt verlassen wird, und Bauern und sehr guter Bauzeit liegen sollerer Stadt gegen Bahnhof, von bekannter Waare, als ernste Verpflichtet eine in allen erforderne Bestellung treuen und Gewissen.

Berliner Pilz-Waare

von bekannter Reichhaltigkeit, schöner und geringer Waare, in ausgesuchter bester Qualität empfiehlt

H. Bernhardt & Comp.

Alexanderstraße Nr. 46.

Allgemeiner und täglicher großer Ausverkauf im goldnen Hirsch, Poststr. Nr. 6., im Hause bei Herr. Apotheker Bernard.

Aachen Hubert Maria, dem Vaterstadt gleich und ganz ohne Tonsur, bei 3 Jahren Nr. 21 Cöln. aus Aachen a Rhein, offeriert sein Handlung Weinhandlungshaus Nr. 21. Cöln bei Domschenke.

Lampen, Lampen, Lampen, Modelle der Herren, Gesellschaften, Schauspieler, Jagdlieder und gereimte Kinder-Fabeln u. offeriert sie Handlung Kunstausstellungs-Nr. 21. Cöln bei Domschenke.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexander-Straße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 207.

Mittwoch, den 7. September 1825.

Sanitäts-Stempel.

Adele.

(Aus dem Französischen.)

Es war ein junges Mädchen, schlechten, so rous savez, lustig und gut, wie man uns die Engel schildert, und schön! schön, wie Italiens weltberühmter Frühlingshimmel. Uebrigens hieß sie Adele.

Sie hatte keine Mutter mehr und seit 3 Jahren war ihr Vater blind, und sie und die blinde Vater hatten nicht mehr als 400 Franks Einkommen, und von ihrem Mutwein (Ueberreste einer glücklichen Zeit) wurde, aus harter Noth, ein Stück nach dem andern verkauft.

Und doch arbeitete das junge Mädchen so fleißig Tag und Nacht und Nacht und Tag. Beim Erwachen des frühen Morgenrothe fing sie zu sticken an; die Nacht fand sie noch spät am Arbeitstische bei der spärlichen Lampe. Andere werden Euch sagen, bei solchem Fleiße hätte sie Vermögen sammeln können; glaubt es ihnen nicht. Das arme Mädchen war glücklich, wenn ihr die Putzmacherin am Ende des Monats 15 Francs zahlte.

Vergnügungen? davon redet mir diesem ansprechenden Mädchen nicht; sie kannte kein anderes Vergnügen, als das: dem blinden Vater die Zeit zu vertreiben, bald durch schmelzende Töne ihrer lieblichen Stimme, bald durch Erzählung pikanter Anekdoten, und Sonntags las sie ihm Novellen und Romane vor, die ihr anderer junge Mädchen gelichen hatten.

Eines Tages warf sie zufällig ihr großes, blaues Auge auf das Bruchstück einer Journale, in welchem ihre Seide eingewickelt war. Da las sie: Der Buchhändler L. hat für 8000 Franks ein neues Manuscript der Madame *** gekauft; das Publikum erwartet mit Ungeduld das Erscheinen dieses Werkes. Sodann folgte ein großes Lob auf diese Schriftstellerin.

Das junge Mädchen fing zu seufzen an und sagte zu sich selbst: Wie glücklich ist die Frau, die Bücher schreiben kann. Wenn ich ihr Talent hätte, so sollte es meinem armen Vater gewiß an nichts mehr fehlen. 8000 Francs! Welch ein Vermögen! Welch ein Glück! Ach, wenn ich nur 800 Francs hätte, so wäre ich glücklich. Dann würde mein lieber Vater ein neues Kleid von mir bekommen, das alte ist schon so schlecht; dann würden wir für den ganzen Winter Holz und noch viel andere Dinge haben, die uns fehlen. Sie warf einen traurigen Blick auf ihr ärmliches Kleidchen und fügte hinzu, dann könnte ich mir, wenn noch etwas Geld übrig bliebe, ein kleines, blaues Gingham-Kleidchen machen . . . Ja, aber 800 Francs. Ich werde wohl niemals so viel Geld haben!!!

Und Adele sang an diesem Tage nicht mehr, der Vater wußte ihr Gedächtnissen erklären, denn sie wußte keine an diesem Tage. Die Nacht kam; sie konnte nicht schlafen, sie dachte nur an die 800 Francs, an das Hungerleidt, an den süßen Wunsch, den sie niemals erfüllt zu sehen glaubte.

Bevor noch der Tag anbrach, war sie wieder bei der Arbeit, sie konnte aber die ihre Idee nicht verbannen, die sie ohne Unterlaß verfolgte. Sie berechnete, wieviel wohl das Kleid ihres Vaters, wieviel wohl das Holz für den Winter, das Gingham-Zeug zu ihrem Kleide und noch andere Bedürfnisse kosten könnten. Der Kopf that ihr weh, ihr Herz war von Seufzern angefüllt, und ihre Hände arbeiteten viel Mal viel schneller als sonst.

Warum lern nicht, sagte sie endlich. Wer kann es mir verwehren, ebenfalls Bücher zu schreiben. Man sagt zwar, daß zum Schreiben viel Geist gehöre, aber man versichert auch, daß ein fester Wille alles, was er will, durchsetzen kann. Habe doch auch ich eine sorgfältige Erziehung genossen; es ist also blos mein Fehler, wenn ich nicht an mein Ziel gelange.

Und so entwarf nun das junge Mädchen, fleißig weiter stickend, den Plan zu einem Romane; erst kamen die Details, dann die Episoden und zuletzt die Entwicklung. Und der Titel? Die Fantasie gab ihr zwanzig für einen an. Ihr Kopf war ihr Buch schon ganz ausgearbeitet, sie brauchte es nur noch zu Papier zu bringen und da der Vater noch schlief, so beeilte sie sich, ihr Werk anzufangen.

Dieser Roman raubte ihr manche Stunde süßen

Schlafes; Mochte vergingen, eh' sie mit ihrem abenteuerlichen Kindchen zu Ende kam.

Eines Morgens (es war an einem Sonntage) trat das junge schüchterne Mädchen vor das Bett ihres blinden Vaters, ihm ankündigend, daß sie einen Roman habe, den sie ihm vorlesen wolle.

Und als der Vater die ersten Kapitel gehört hatte, fragte er um den Namen des Autors, weil ihn die Anmuth des Styls, die Reinheit des Satzes und der süße Hauch der Unschuld entzückt hatten.

— Der Autor hat sich nicht genannt, lieber Vater. (Eine schöne Röthe färbte ihr Gesicht und das Manuskript zitterte in ihren Händen.)

— Dieses Werk hat keiner unserer Romanen-Dichter geschrieben. Ich kenne ihre Feder und möchte wetten, daß dieser Roman das erste Werk einer Frau ist.

— Nicht wahr, er taugt nichts, theurer Vater? (Heiße Thränen fielen aus Adelens schönen Augen.)

— Wer sagt das: er gefällt mir ungemein. Aber ich finde darin weder die Kühnheit unserer gefeierten Männer, noch die Wahrheit unserer liebenswürdigen Frauen, welche schriftstellern. Vollends, ich bin neugierig, die Entwicklung kennen zu lernen.

Und als er die Entwicklung kannte, wiederholte er das, was er schon früher gesagt hatte, und fügte dann noch hinzu: „In diesem Werke herrscht eine graciöse Originalität: es wird Aufsehen in der literarischen Welt machen und der Autor wird nicht lange seine Anonymität behalten."

Stolz sank die Frucht des blinden Urtheils vor, als er vernahm, daß es seine Adele war, die er, ohne es zu wissen, so gelobt hatte.

* * *

Das Werk war fertig. Sie hatte aber erst die Hülfte ihres Strebens erreicht. Du schwerste Pflicht noch zu erfüllen übrig — ob fehlte ihr zu auch der Verleger?

O Ihr wertet niemals begreifen, was das arme Kind alles ertragen mußte. Die ungastfreundlichen Thüre der jungen Commis und die kalte und höhnende Miene der Buchhändler. Nur sie war jeder Blick, jedes Wort ein Dolchstich in ihr blutendes Herz. Schon zehn Buchhändlern hatte sie ihren Roman angeboten, keiner wollte von ihm etwas wissen, Niemand wollte sich Zeit nehmen, ihn zu lesen, denn Adele — Adele — das war ein ganz gewöhnlicher Name.

Sie setzte einen Muth und ging schon zu vornehmen an. Doch ihre kindliche Treue war die kostbarste Omelle, die ihr immer frischen Muth zu neuem Beginnen gab. Eines Tages führte sie der Zufall in eine enge, einsame Straße. Hier sah man keine elegante Boutiquen, hier stehe man nicht das hochmachende Gerüste, wie in den großen Straßen der Stadt.

Adele gieht über ihren Gedanken einen Augenblick stand. Sie gefällt sich in dieser stillen Einsamkeit, die ihren Geist klärt, sie geht ganz sachte, und langsam umherwandelnd ihre Blicke; sie hat fast ganz die Ursache vergessen, warum sie ausgegangen, da fällt ihr, im Hintergrund eines großen Hofes, das Wort „Buchhandlung" in die Augen.

Dieses Wort entscheidet ihr Schicksal, sie zögert nicht und ihr Herz schlägt vor Hoffnung lauter als je, als sie durch den Hof geht. Ersten Glücks-Zufall! In dieser Buchhandlung war kein Commis. Blos ein einziger Mann war im Zimmer und dieser Mann war der Buchhändler selbst. Seine edle, wohlwollende Miene rief in Adelens Seele das Vertrauen wach; mit Theilnahme hört er dem schüchternen Mädchen zu, das ihm, mit zitternder Stimme, den Roman anbietet; er verlangt nur acht Tage Bedenkzeit, um ihn durchlesen und ihr Bescheid sagen zu können.

Und acht Tage später brachte Adele, vor Freuden ganz entzückt, dem Vater die neue Freude, welche sie soeben erhalten hatte; denn der Buchhändler, eben so großmüthig als aufgeklärt, hatte Adelens ausgezeichnetes Genie und ihre schreckliche Herzensangst erkannt.

Unter dem Schatten eines angenommenen Namens erfreut sich nun die bescheidene Adele des glänzendsten Erfolges, der ihren Schriften zu Theil wird, und in trauter Zurückgezogenheit pflegt sie im Stillen ihr Talent, das sie vom Himmel erhalten und das ein Journals-Artikel in ihr geweckt hatte.

24.

Das unsichtbare Journal Kleeblatt.

Zu Berlin erscheinen seit kurzer Zeit drei elegante Blätter. Alle zusammen haben, mit Einschluß der vielen Beischlagblätter, 17 Journalisten, denen man diese Blätter „Vertrauensvoll-angetraut" anvertrauen hat, d. h. man hat ihnen einen übergroßen artigen Brief geschrieben, in dem man sie traurig ersucht hat, „den hell leuchtenden Unternehmungsgeist preußischer Preßkinder zu schonen." Man hat alle mit den allerschönsten Worten den armen Schandsäulen der deutschen Journal-Presse auf die Brust gesetzt und ihnen mit der größten Höflichkeit und Zuvorkommenheit zu verstehen gegeben: prämiiren wenn, oder ich reiße Euch herunter.

Welcher Schandpfeiler hat nicht Furcht vor den

unterreißen, welchen freut es nicht, wenn er von einem Blättchen, mag es auch noch so — sauer sein, gelobt wird. Es haben alle ein paar lumpichte Komödiantenarien darauf prämeditirt und von ihrer Größe regnet nun das unsichtbare Journal-Blattl in voller Zurückgezogenheit.

Die bedauernswerthesten Geschöpfe auf Gottes Erde sind Fürsten ohne Throne und — Redakteure ohne Abonnenten.

Weil die armen Redaktionchen keine Leser haben, so fangen sie zu klimpern an. Sie fallen über ihre Collegen her, wollen eine Opposition bilden und — machen sich lächerlich; denn weder ihr Lob noch ihr Tadel wird gelesen, ihre Blätter sind so unbekannt, wie die Bedeutsamkeit unserer jungen Modedichterinn. Man weiß nur in der Gasse, wo diese Winkel-Blättchen gedruckt werden, daß Blätchen erscheint, die so und so heißen, und nur drei Leute giebt es, die, nothgedrungen, sie lesen: der Setzer, der Correktor und der Censor. Ach, was sind das für erschlagene Leute, ich möchte um keinen Preis der Censor dieser elenden Winkel-Blättlein sein.

Den armen Redaktionchen geht es wie den kurzsichtigen. Sie sehen nicht die nahen Gute und glauben selbst dann, wenn sie schon mit einem Beine im Grabe stehen, noch auf einen grünen Zweig zu kommen. Die armen Redaktionchen sagen sich selbst etwas vor. Jetzt frägt man den einen: wie viel Abonnenten haben Sie? so giebt er zur Antwort: die Stadt hat circa 300, die Post bezieht 400 und die Buchhandlungen 200; überdieß laufen neue Bestellungen ein, in zwei Jährchen bin ich ein halber Millionär. Jetzt frägt man den dritten: wie viel Abonnenten haben Sie? so erwidert er: was nützt es, wenn ich's Ihnen sage, Sie glauben es ja doch nicht. — Ich will Alles glauben. — Nun denn, so will ich Ihnen sagen, daß mein Blatt in diesem Quartale 2800 Abnehmer hat.

Man muß laut auflachen, wenn man aus dem Munde ihrer Colporteure weiß, daß alle drei Blättlein zusammen, mit Einschluß der vielen Frey-Exemplare, wie gesagt, in Summa Summarum 17 Abonnenten haben.

Was thun die unbekannten Gießen, um bekannt zu werden? Sie schmieren Correspondenz-Berichte, schicken sie an andere obscure Winkelblättlein ein, loben sich und ihre Journale auf die unverschämteste Weise, und reißen die andern Journalisten mit der liebenswürdigsten Freyheit herunter, hoffend, daß diese die Ausfälle lesen und sich in ihren Blättern vertheidigen werden. Zum Unglück sind aber die Blätter, in welchen sie ihr Gift ausdünsten, so unbekannt wie die ihrigen. Keine Seele liest die Ausfälle — Keiner nimmt Notiz von ihnen, und die Blättlein bleiben, obwohl sie sich die Lebensluft von Berlin nennen, bis zu dem letzten Augenblick ihres kümmlichen Daseins in der finstersten Obscurität.

Nach drei Monaten gehen sie wieder ein, und oft nach ihrem Tode erfährt man, daß sie das aufgegeben, was sie niemals hatten — den Geist.

L.

Briefkasten.

, Herr Sanitätsrath, unser Hamburger Correspondent, wird ersucht, uns so schnell als möglich Bericht zu erstatten über die Gesundheits-Verhältnisse Ihrer Person.

, Wir haben einen Aufsatz über Hrn. Spitzeder und Alle. Wir erhalten, der Inhalt nicht angenehm wird, weil er ja stimmt und schwimmend ist.

, Das Gedicht von L. M., an den General-Intendanten Grafen v. Redern, muß aus mehr als einer Ursache zurückgewiesen werden.

D. R.

Neuigkeits-Uhr.

Schön Lieschen, wenn Du frisch und gesund bleiben willst, so packe Deine Mutzel und Sachen zusammen und — fahre nach Tivoli. Mache Dir dort eines von den so kleinen Häuschen wenn Du noch eines bekommen kannst, und ziehe so lange in dieser Tivoli-Colonie wohnen, bis uns die Cholera wieder verlassen hat. Bekanntlich ist es am gesundesten, wenn man auf sehr hohen Punkten wohnt. Wo kannst Du in ganz Berlin einen höhern Punkt als in Tivoli finden. Der P. P. Kirchberg ist so, wie Du weißt, der Berlinische Chimborasso. Ueberdieß in der Umgegend von Berlin nicht eine so frische und gesunde Luft, als im Tivoli. Folge also meinem Rathe, miethe Dir ein Quartier im Tivoli und sei versichert, daß Du mit heiler Haut davon kommen wirst.

— Mad. Joß und ihre Tochter sind jetzt in Berlin. Erstere ist ein Fach-Exemplar Charaktere eine der besten Repräsentantinnen, welche Eulenspiegel in Deutschland kennen gelernt hat. Es wäre sehr zweckmäßig, wenn Herr Cerf das unbezahlte Fach der Mlle. Schirer durch die Acquisition der Mad. Joß remplacirten möchte. — Mlle. Joß ist eine junge Liebhaberin, deren Aeußeres eben so empfehlend als anziehend ist.

— Der Tenorist Diez hat die Mannheimer Bühne

verlassen und ein Engagement bei m Stuttgarter Hof-theater erhalten. In Mannheim ist Herr Mieser vom Frankfurter National-Theater an dessen Stelle getreten. — Die Frankfurter Bühne steht noch immer ein erster Anwalt. Auch Herr Balle, der zweite Anwalt, verläßt diese Bühne. Denn auf ihr Verlassen, sind nach Frankfurt am Main!

Königstädter Theater.

Im 61ten. Zum Erstenmale: Große Kunst-Vorstellung des Herrn Döbler aus Wien.

Meine geehrten Frau. Mein. Fraulein. Gnädiges! Nun, was gerbet's! Ich weiß . . . Ei! . . . Im Ernsten an der Mondscheibe! Viele möglich! . . . Bei Gott! Nun und ich sah! Die erste Production bei Herr. Döbler. Der immer Name thut Wunder, daß er hat Professor werden. Jene Erste steht sein Professor und drei Theater ist viel viel Gelehrte. Gedacht, so viel als Doctor und Theater so viel viel zu studiren, anstatt ist ein Examiner so viel viel gut möglich. Hr. Döbler ist aber viel mehr viel als studiren — er ist ein ungeheurer Künstler, der viel durch seine Experimenten so gar zu Herz zu verwundern weiß, daß man ihm gar viel weiß. Ist. Döbler kommt mit zwei zweier Lustige von Theater her. Diese haben viel Geld, nehe hier einzig durch, sondern studirte durch. Nehe wieder und viel zur viel zu prosperiß all unser so heurende Musik nehe schönen wunderherzigen Dank verursachen. Der 1 ersten Experiment, wo in Frauen sind, bei Mandern bei Verstand hat eine abgetretene Wandele setzen Diebe. Uebersten hat Hr. Döbler nach der Experimente gemacht, die wir früher auch aus Neuem gerieben. Hierin gehört das Zusammen von zwei Fahnen durch einen einzigen Lebensgriff. Unsere Gartenzeugen Knaben wahrten den vierten Dank machen, wenn er sie in zweien der Kasten aus tödtlich Applaudirn-Gegenden schicken. Und bei tausenden Obstruction sind er mit einem Male tausend stärker hervorgehen. Dem Publikum gen. nach, werden zweiter sonnenregister Zuschauern in Berlin an den Döbler aus Berlin ist einsehen, wenn sie ein rechtes Kunst-Experiment erwarten werden, auch sie schöne Personen in richtiger Kunstausübe. Sehen sie hier ein Mann, der nur der Personne, nun nicht den. Döbler als Künstlerin der Kunst setzen. Nicht diese Tiere hat nach das Experiment mit der Kunde sehr gefallen. Er nimmt zwei Wasserflasche und schmeißt damit weit einen drachen — zweien Weib, weißen Wein, Bier, Kaffee, Milch, Dann und Gott weiß was mehr. Das weiße Pferd von Experimenten hat hier folgender gemacht. Hr. Döbler nimmt einen Hut, der in sein hat der Kopf einer Zuschauers aber nur die Kopf am Königsrichter Theater war. Als indem waren Der zuschauer sehr alt zu seiner Bramenbogenets hatte. Wieder hat sich Bemerket! „That is the question."

Es war nicht in den Hut gehoren,
Man weiter nicht weder er hin.

Das Publikum war selbst überrascht und gab Hrn. Döbler durch stürmischen Applaus seine volle Zufriedenheit zu erkennen. Und dem also schon leuchtet gestrigen Leistung war folgender. Hr. Döbler nahm ein Glas aus der Zuschauer Gesellschaft, ließ den Gastgeber sich selbst ein Glas Wein einschenken, trug das Verlangte in einem Augenblick nach Hause, und brachte dieses Glas mit Wein zurück. Er nahm sodann das Glas und fragte: „Ist dies Ihr Glas?" Der Gastgeber bejahte. Hr. Döbler zerbrach dieses Glas vor den Augen des Publikums, und siehe da, es war ein ganz neues Glas, welches der Gastgeber nicht kannte. Hr. Döbler reichte dieses Glas dem Gastgeber, welcher sich überzeugte, daß es sein Glas sei. Hr. Döbler machte noch mehrere Experimente, die sämmtlich Beifall fanden, und schloß seine Vorstellung mit einem Kunststücke, das wir nicht anders nennen können, als — Taschenspielerei. Er ließ nämlich einen Gegenstand, welchen ihm ein Zuschauer gab, in einen Kasten legen, und fragte, ob dieser Gegenstand verbrannt werden könne? Auf Befehl, Hr. Döbler ließ in einen Ofen Feuer machen, und warf den Gegenstand in das Feuer. Der Kasten wurde dann Gelegenheit, — Das Hand war gewaltig gut beleuchtet. Hr. Döbler reichte dieses Zeichen einer ungeschickten Kunststück aus.

Oettinger.

Verantwortlicher: C. W. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Je mehr je besser!" Komischer Singspiel in 1 Abtheilungen. Hierauf: „Die Pagen des Herzogs von Vendome." Ballet in 1 Act.

Königstädter Theater.

„Kabale." Großes romantisches Zauberballet in 2 Akten.

Anzeiger.

Heute Mittwoch den 7. wird in der neuen Anlage in der Hasenheide Nr. 1.

die große Kreisflugbahn

der großen Equipage und brillanten Künstlerischer Gymnastiker der Herrschaft Gebrüder Sidi. Anfang des Concerts um 4 Uhr. Entree 4 Personen 15 Sgr. Ein Kind unter 10 Jahren bezahlt die Hälfte 15 Sgr.

Etablissement einer neuen Hof-Bäckerei.

Durch den mir bisher geschenkten Beifall in meinem seit mehreren Jahren bestehenden Hof-Bäckerei (Alexanderstraße Nr. 44.), welcher auch ferner dort verbleibt, fühlet mir und vermehrt, ich meinem hiesigen Art, im Allgemeinen der Stadt, Friedrich Str. 6., einen neuen, bedeutenden Platz an bezogen Tage zu eröffnen.

Bei diesem, ich nur bei meinem ersten Etablissement, Alexanderstraße Nr. 44., werden mir meinem Grundsatze treu bleiben, jeden billigen Anforderung zu genügen, und dem bei schöner, schmackhafter und jeder Zeit frischer Waare, die mir mitgetheilt Kunden aber jeden Preis zu setzen.

Unsere Tages, Sonntag Friedrich Str. 6. mit Vormittag Nr. 44. werden bestehen und den geehrten Kunden zu Ehren Kuchen Publikum verehren wird, und Kunden wir nicht andere anderen Tages Kuchen Preis eigenen Bäckerei, von bekannter Güte, als einen Vorzüglichen sind in einen ebenfalls Kunden Kunden sowie und gewogenen

Pariser Pain-Kuhn

von besonderer Frischheit, Schönen und geräumiger Wagen, in und sämmtlichen übrigen Theilen empfehlen.

H. Bernhard u. Comp.

Mittwoch im: Barriere gerade Str. im großen Saale. Polnische Str. 4., im Hause bei Hrn. Apotheker Hermes.

Lampher, Marquis, Herz-Essig, Backpulver-Essenz, Orangen, Absatzleder, gepulverte und gereinigte Kinder-Kohle zu erhalten bei Handlung Gerstenstern-Str. 35., Ecke der Dorotheen-Str.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6a Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Haupteredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexanderstraße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 208.

Donnerstag, den 9. September 1831.

Bauhilfs-Stempel.

Die Schreckensnacht.

....Diese Nacht werde ich niemals vergessen. Meine Seele wurde von schrecklichen Traumgestalten gepeitscht, ich sah eine unabsehbare Reihe schwarzer Leichenwagen an meinem Ruhelager vorüberziehen. Scheußliche Gespenster folgten mit flackernden Pechfackeln dem großen Leichenzuge. Es schlug 12 Uhr. Da klopft es an der Glasthür meines Balkons. Ein wilder Fieberschauer überfällt mich. Es klopft abermals. Ich springe aus dem Bette, zünde ein Licht an und mit dem Leuchter in der Hand nähere ich mich mit furchtbarem Herzklopfen der Balkonthür und ziehe die Gardinen auf. Himmel! Was sah ich? Einen gespenstigen Nachtwächter. Ein schwarzer Mantel hüllt seine Glieder ein, in der rechten Hand hält er einen Speer und in der linken eine erlöschende Laterne. Die Angst schnürt mir die Kehle zu, nur mit der größten Anstrengung bekomme ich ein paar Worte heraus.

— Wer da!

— Gut Freund.

— Dein Name?

— Tod!

Das Gespenst läßt seinen Todtenmantel fallen und vor mir steht ein scheußliches Gerippe mit klappernden Gebeinen. Der Speer hat sich in eine Hippe und die erlöschende Laterne in eine abgelaufene Sanduhr verwandelt. Das Skelett gringt mich mit höllischem Hohngelächter an; der Leuchter entsinkt meiner Hand und voll Schreck und Verzweiflung fahre ich mit gedallter Faust in meine zu Berge stehende Haare. Ein kalter Todesfrost lähmt anfangs meine Zunge, endlich finde ich wieder Kraft zu reden.

— Was willst Du von mir?

— Thor, was anders als Dein Leben?! Mach auf!

— Nimmermehr!

— Mach auf!

— Nein!

Der Schreck raubte mir die Sinne, ich griff nach meinem Pistol und wollte in meiner Rage den Tod ums Leben bringen. Die Pistole ging nicht los. Der Tod rief zum dritten Male: Mach auf! Nein, schrie ich und stampfte mit dem Fuße auf die zitternde Erde.

Der Tod nies'te; die Thür öffnete sich; ich fiel zu Boden.

Da lag ich 10 Minuten ganz besinnungslos. Endlich erholte ich mich, mit schönen Blicken sah ich mich im Zimmer um; es roch nach Leichenduft und Chlorkalk-Räucherungen. Der Tod saß als junger Fashionable, auf dem Sopha. Er hatte eine Rose im Munde, von der allmählig ein Blatt nach dem andern abfiel.

— Steh auf Sterblicher, setze Dich zu mir auf's Sopha. Wir wollen mit einander trinken auf die Gesundheit des göttlichen Strafengels, auf das Wohl der Cholera.

— Tod, grausamer Tod, laß mich leben, ich bin noch jung.

— Gleichviel, Du mußt sterben.

— Laß mich nur noch drei Tage leben.

— Willst Du unterdessen Hochzeit machen?

— Nein! Gott behüte mich dafür.

— Weshalb willst Du also noch drei Tage leben?

— Weil ich übermorgen Termin auf dem Stadtgericht habe. Das Gericht wird mich in contumaciam verurtheilen, wenn ich nicht erscheine.

— Wenn Du todt bist, kann Dir kein Gericht etwas anhaben. Der Tod ist nicht so schrecklich, als Du glaubst. Er reißt Dich aus den Armen des Kummers und der Sorge. Du brauchst kein Blatt mehr zu schreiben, Du brauchst nicht mehr zu arbeiten; Du brauchst keine Termine mehr abzuhalten und kein Executor pocht mehr an Deine Thür.

— Ach, das Leben ist doch schön. Einem Executor gebe ich ein Goldstück, dann ist er blind, aber Du, Grausamer, bist so unbestechlich, wie das Kanzlei-Personal eines Ministers.

— Trinke! Hier ist ein Becher! Leere ihn.

— Ist das Glühwein?

— Nein!

— Weißen Rheinwein oder Champagner?
— [illegible]
— Arsenik, alter Tod!
— Arsenik?
— Arsenik? Arsenik trink' ich nicht.
— Du mußt trinken.
— Ich habe jetzt keinen Durst.
— Du mußt Durst haben.
— Ich trinke lieber Weißbier, wenn es sein muß.
— Du mußt Arsenik trinken. Stoße an! Es lebe die Cholera.
— Es lebe die Cholera.

Und ich leerte den Arsenik-Becher. Und mein Körper ward eisklar; meine Hände und meine Knien zitterten und meine Zähne klapperten.

Da faßte mich der Tod beim Arme, tief: Spielt ihr Dämonen und — tanzte eine Galoppade mit mir. Er tanzte so rasch und wild, daß mir der Athem ausging. Mit halbgebrochenen Augen sah ich die wahnsinnenden Teufel, die mit übergeschlagenen Beinen auf meinem Sopha, auf meinem Bette und auf dem Ofen saßen. Der eine Teufel spielte die erste, der Andere die zweite Violine, ein Dritter die Baßgeige, ein Vierter die Bratsche, ein Fünfter das Waldhorn, ein Sechster die Oboe, ein Siebenter die Klarinette, ein Achter das Piccolo, ein Neunter schlug die Trommel und ein Zehnter das Triangulum. Alle Instrumente hörte ich, nur das Instrument der Liebe — die süße Flöte nicht. Die Disharmonien dieser teuflischen Musik marterten ohr- und herzzerschneidend. Jeder Ton des Piccolo drang wie ein dreischneidiges Stilet in das blutende Herz.

Was spielten diese Teufel?

„Horch! ich rufe, Tod! ich rufe,
Dein Liegt im Grabe."

Der Tod galoppirte so schnell mit mir im Zimmer herum, daß ich endlich erwartet niederfank. Dennoch nahm er Abschied und die Musik verstummte. Und siehe, der Traum war ausgeträumt. 4.

Contouren, Silhouetten und Ansichten aus Paris.

III. Der Pflanzengarten und was ich dort erlebte.

Hat die Göttin der Einsamkeit im Garten von Luxemburg ihren Lieblingssitz, so hat sie ihre fast ebenständige Wohnung im Pflanzengarten (jardin des plantes), welcher am äußersten Ende von Paris liegt, und, außer ihr, nur den lieben Thieren aller Länder und Himmelsstriche zum Aufenthalte dient. Es ist also kein Bonmot, wenn man sagt, daß es in diesem Garten mehr Thiere als Menschen giebt. Man begegnet dort oft Leuten aus gleichem Mitleid, [illegible]

[illegible]

Eines Abends kehrte ich zu Fuße von einer kleinen Excursion zurück. Mein Weg führte mich am Pflanzengarten vorüber. Es fehlte noch ein halbes Stündchen bis zur Zeit, wo er gewöhnlich geschlossen wird. Ich trat also ein, um auf einer der vielen Bänke ein wenig auszuruhen. Ein Plätzchen war mir stets vor allen andern lieb geworden; dahin begab ich mich denn auch heute. Allein kaum hatte ich ein kleines Weilchen gesessen, so vernahm ich ein leises Geräusch. Ein sonderbares Abenteuer — dachte ich und suchte durch die dichtverschlungene Rückwand meiner Laube. Richtig erblickte ich auch im angrenzenden Dämmerschreine zwei Gestalten. Die eine, eine männliche, war in einen langen, dunklen Oberrock gehüllt, trug kurzes Haar und einen runden Hut; die weibliche hatte ein Tuch über die Schultern geworfen, und schien weiß und sehr einfach gekleidet. Lange Locken wallten ihr vom Kopfe herab, den mehr Hut noch Haube bedeckte. Ich hielt mich ruhig, damit sie mich nicht bemerkten, und belauschte mit immer steigender Theilnahme folgendes Gespräch:

Er. Hat Euch Niemand gesehen?

Sie. Nein, ehrwürdiger Herr.

Er. Tretet näher, meine Tochter. Euch ohne Furcht; das geheimnißvolle Dunkel, das uns umgiebt, darf Euch nicht schrecken. Sammelt Euch, und richtet Eure Gedanken auf den, der sich selbst als Schöpfer hingiebt für die Sünden der Menschen, vielleicht gekommen ist er Euch noch heute werben in den Schooß seiner Gnade auf.

Sie. Ach! Habt Ihr eine arme Magd gewürdigt, ihr die Lehren unserer heiligen Religion zu verstünden, so sprecht auch, was muß ich thun, um Gnade zu finden vor dem Herrn und Absolution zu erlangen, wie Ihr mir versprachet, wenn ich deren . . . .

Er. Eure Reue muß aufrichtig sein.

Sie. Gott ist mein Zeuge! Ich habe Tag für Tag meine Sünden bereut, auf meinen Knieen um ihre Vergebung gebetet, die ewige Barmherzigkeit und Güte durch Wachen, Entbehrungen und strenges Fasten verehrt. Ich würde auch jetzt noch länger meinem Glücke entsagen, drängte Georg nicht mit solcher Ungeduld in mich, den Gelübden der Schamhaftigkeit und seiner Liebe dadurch Genüge zu leisten, daß ich ihm vor dem Altare meine Hand reiche.

Er. Das ist es eben, meine Tochter, was die Verzeihung Eurer Sünden noch verzögert. Eure Gebete waren nicht ganz frei von irdischen Gedanken und einem gewissen Eigennutz, der auch die größten Opfer bedeutend verringert. Der Gott, dem wir dienen, ist ein Gott der Güte und der Gerechtigkeit; allein er ist auch eifersüchtig auf seine Macht. Er will, daß Alles nur für ihn da sei, daß man Alles nur um seinetwillen, nur ihm zu Gefallen thun. Darum meine Tochter, erforscht Euer Gewissen genau: Habt ihr lediglich, um vor dem Herrn ohne Flecken zu erscheinen, Eure Tage und Nächte mit Bußübungen zugebracht? Hatte die Furcht vor den Lästerungen der Welt, die geheime Hoffnung, dem geliebten Manne früher anzugehören, nicht etwa wider Euer Wissen, den wesentlichsten Antheil an Euern frommen Handlungen?

Sie. Ach, ehrwürdiger Pater, ich liebe Georgen von Grund meines Herzens, seine guten Eigenschaften erweckten den Wunsch in mir, mein ganzes Leben an seiner Seite zubringen zu dürfen; aber sollte ich Gott durch diese Verbindung beleidigen, so würde ich sie zerreißen und müßte mir das Herz darüber brechen.

Er. Gott will weder, daß Ihr ihm Eure Hoffnungen noch Euer Leben aufopfert. Er weiß seine Forderungen mit der menschlichen Schwäche in Einklang zu bringen, und verlangt nur eine Probe Eures Gehorsams, um Euch noch in diesem Augenblicke Dispens und Absolution zu geben, die Ihr schon so lange erwartet.

Sie. O ich will Alles thun, was ein schwaches Weib vermag.

Er. Ich bedarf einer frommen, Gott ergebenen Seele, erfüllt von jenem festen Glauben, der uns blindlings in die Gefahr stürzen, und die Meinungen der Menschen verachten lehrt, wo Gottes Wille befiehlt.

Sie. (mit Entschlossenheit.) Ach ehrwürdiger Herr, den ich als Abbild auf Erden betrachte, sprecht, ich fühle mich stark genug, Alles zu unternehmen. O wie glücklich bin ich, daß Eure Auge auch mich gefallen, daß es mich gewürdigt, eine Probe meines Vertrauens zu geben — (mit einer Verbeugung) den Tod selbst will ich freudig erdulden, zum Dank für so überschwengliche Gnade.

Er. Wie aber, wenn Gott es wollte, daß man Euch überraschte, ergriffe, und Ihr, fast am Ziele Eurer Wünsche und Anstrengungen, Euch plötzlich ausgesetzt sähet von dem Hasse, dem Geschrei eines entarteten, verkehrten Geschlechts? (betonend.) Wenn Euch die größte Gefahr bedrohte, wenn selbst der Tod Eurer harrte — [illegible] unverletztes Stillschweigen [illegible]

Sie. Ich sollte meinen Gott, sollte seine Diener verrathen! Nimmer! Nimmermehr! (die Hand erhebend.) Was Sie auch verlangten, was ich auch thun müßte, kein Uneingeweihter soll es je erfahren; dies schwör' ich bei Christus selbst und bei seinem heiligen Evangelio.

Er. So hört denn: Eine Schaar Lasterhafter führt in diesem Augenblicke, in verbrecherischer Gesinnung verbündet, nichts Geringeres im Schilde, als eine gänzliche Umwälzung der Staaten, den Sturz der Throne, den Verfall der Religion und den Tod ihrer Diener.

Sie. Schrecklich!

Er. An der Spitze dieser Schändlichen, jeder Laster fähigen, steht in unserm Departement der reiche Dumont. Täglich verschwendet er Gold und Verläumdungen, unserer heiligen Sache eine Stütze nach der andern zu entziehen. Morgen, beim ersten Sonnenstrahl, trägt er wieder seine Verschwörungslisten, seine rebellischen Aufrufe herum, und bald vielleicht ist des Staates Umsturz entschieden, sind unsere Kirchen zerstört, wir unter ihren Trümmern gemordet. ([illegible]) Allein die Dazwischenkunft eines schwachen Geschöpfes . . . Ihr selbst könntet unterm Schutze des Höchsten noch Alles retten.

Sie. Alles retten?!

Er. Ich werde Euch kein Schwerdt reichen und sagen: Judith, gehe hin und schlage dem Verruchten das sündige Haupt ab. Wir könnten uns zwar auf diese [illegible] Art an dem rächen, der unser Verderben brütet; allein Gott verbietet es. Wir wollen den Schuldigen blos zurückhalten, ihn durch den Verlust seiner Güter an der ferneren Unterstützung verrätherischer Komplotte hindern.

Sie. (bestürzt.) Aber, welchen Dienst könnt' ich Euch dabei leisten?

Er. Gott könnte durch Feuer vom Himmel das Eigenthum des Sünders verzehren lassen; allein er will die Hände eines Menschen dazu gebrauchen, eines Menschen, der ihn liebt und begreift, und — Euch hat er dazu auserkohren.

Sie. (außer Fassung.) Mich! . . Feuer soll ich . .

Er. Wie? der Muth, vor Kurzem noch so unerschütterlich, ist schon bei'm ersten Worte gebrochen?

Sie. (ermannt.) So hab' ich also recht verstanden! — Brand stiften soll ich, fordert Ihr!

Er. Alles, was ein schwaches Weib vermag, — waren Eure Worte — will ich für Gott thun. Gott fordert, und gesunken ist Euer Muth, Euer Glaube erloschen.

Sie. Nur Entsetzen erfüllet meine Seele.

Er. ([illegible]) Wer [illegible] Ruhe habe, kann mir nicht dienen, — so spr[illegible] der

Herr! ich [illegible] Dich von Ihnen — das Schwert des Verklagungsengels ist zu schwer für Deinen Arm — Ehre Dich hinweg von den Allerheiligsten des Herrn! — Du hast keinen Gehorsam für ihn; er hat keine Absolution für Dich!

Sie. Fewer! —

Er. Denkt an die Absolution!!

Sie. O mein Gott, mein Gott! Wer ist so ein Verbrechen, was ich begehen soll!

Er. Ein Verbrechen! . . . Kann Gottes Wille ein Verbrechen sein?

Sie (schnell). Nein, nein! Ihr habt Recht — aber meine Verwirrung — ich zweifle nicht länger — ich glaube Alles, was Ihr sagt . . . . . Ihr seid ja Gottes Organ auf Erde; wenn Ihr befehlt, befiehlt Gott; gehorch ich Euch, so gehorch ich Gott . . . . . Ach, redet, redet, ehrwürdiger Herr . . . . ich bin zu Allem bereit.

(Er tritt auf die Knie, sie thut es ihm nach.)

Er. Ihr geht also zur Meierei?

Sie (ganz betäubt vor sich hin). Zur Meierei.

Er. Noch diese Rache?

Sie. Noch diese Macht.

Er. Und beobachtet gegen Jedermann ewiges Stillschweigen?

Sie. Ewiges Stillschweigen.

Er. Ihr habt es Gott dem Allwissenden auf das Evangelium geschworen!

Sie. Ich schwöre es dem allwissenden Gott.

Er. So geht nun, meine Tochter, geht . . . . Morgen liegt Euer Dispens bereit und alle Eure Sünden sind Euch vergeben . . . . . Geht mit Gott!

(Sie geht hinaus.)

Er. Und [illegible] Stunde wie diese!

Ihr guter ich der ersten Gott [illegible] Prüfet,
Ob [illegible] ich durch's Gebet und [illegible] Gebet,
Durch [illegible] und [illegible] Wunder ohne Zahl,
Denen — treue mir nicht!

Bin hier ich die Segnen und Gnaden und Gaben,
Ist gleich in der Taufe es [illegible] Gabe,
Es [illegible] ich den Freund und [illegible] Gottes,
Denen — treue mir nicht!

Ich bin in das Ganze und Tiefe und Ohren,
Mit Blindung, den feinen man [illegible] beherrscht;
Denen [illegible] in [illegible] Nicht Dich, Du [illegible] Geist
Denen — treue mir nicht!

(Er.)

Auflösung der Charaden in Nr. 222.

„Sternbild."

Verantwortlicher: L. W. Krause.

Neuigkeits-Uhr.

Auf dem Leipziger Hoftheater hat ein Herr Hirscher, ein neu engagirtes Mitglied, als Don Cäsar debütirt und ziemlich angesprochen.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Widerspenstigen Zähmung." Lustspiel in 5 Aufzügen.

Königstädter Theater.

„Schneider Fips." Lustspiel in 3 Akt. Hierauf: „Kapitel am Pranger." Posse mit Gesang, in 3 Akten.

Anzeiger.

Tanzkurse, Weingrill, Pferd-Eisig, Musikalien-Handl. Gust. Bogner, Klavierbau, gepolsterte und gerungene Kinder-Betten ꝛc. offerirt die Handlung Gertraudtenstr. Nr. 24., Ecke der Hausvogtei.

Aechten Bauer Wein, den Bargunder gleich und 4 ohne Säure, die ½ Flasche für 7½ Sgr., ein Probe à 8 Sgr., offerirt die Handlung Gertraudtenstraße Nr. 24., Ecke der Herrenstraße.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 209.

Freitag, den 9. September 1831.

Sanitäts-Stempel.

Recept für Damenfreunde.

(Melodie:) Auf Ambert Braut: Curde à vous, gardé à vous.

Habt wohl Acht, habt wohl Acht!
Ich will Euch Männern sie da,
Die Ihr Euch zu behehren,
Es liegt in Eurer Macht.
Still und sacht!
Nicht gelacht!!
Habt wohl Acht!!!
Die Herren zu gewinnen,
Bittet Mutter Eva erkennen,
Gehn hin und thun desgleichen —
Habt wohl Acht, habt wohl Acht!

Habt wohl Acht, habt wohl Acht!
Ihr müßt damit beginnen,
Die Narren zu gewinnen,
Es liegt in Eurer Macht.
Still und sacht!
Nicht gelacht!!!
Habt wohl Acht!!!
Wenn man die Hand ihr küssen,
Dann weh, Ihr sollt es wissen,
Gleich Mensch mitgetheilt.
Habt wohl Acht, habt wohl Acht!

Habt wohl Acht, habt wohl Acht!
Ihr müßt Euch fein bewerben,
Das Füchschen Einmal zu erben,
Es liegt in Eurer Macht.
Still und sacht!
Nicht gelacht!!
Habt wohl Acht!!!
Als wenn es Ihre Braute
Gleich Lieg und wenn Liebe,
Ihr Augenlaugen ihr gebracht.
Habt wohl Acht, habt wohl Acht!

Habt wohl Acht, habt wohl Acht!
Ihr müßt viel Bücken machen,
Euch Mücken Euch bedienen,
Es liegt in Eurer Macht.
Still und sacht!
Nicht gelacht!!!
Habt wohl Acht!!!
Das Auge muß sparen,
Die Zunge schön flattiren,
Dann muß das Werk vollbracht —
Habt wohl Acht, habt wohl Acht!

Habt wohl Acht, habt wohl Acht!
Die Prüfung wird nur Ernst,
Erscht Ihr die schmucke Ehre,
Es liegt in Eurer Macht.
Still und sacht!
Nicht gelacht!!
Habt wohl Acht!!!
Es wird zu den Lebensernst,
Zu Bäsen und zu Plärrn.
Die Eigenwilligen gebracht —
Habt wohl Acht, habt wohl Acht!

Habt wohl Acht, habt wohl Acht!
Habt alle Mienen parraten,
Bis wähle die Hand correcte,
Es liegt in Eurer Macht.
Still und sacht!
Nicht gelacht!!
Habt wohl Acht!!!
Um recht sie zu verderben,
Bringt Stündchen sie zu Ehren,
In dunkler, stiller Nacht —
Habt wohl Acht, habt wohl Acht!

Habt wohl Acht, habt wohl Acht!
Ihr müßt sie Lehn bringen
Und in die Lehrung bringen,
Es liegt in Eurer Macht.
Still und sacht!
Nicht gelacht!!
Habt wohl Acht!!!
Die Circkel wird rege,
Das bringt gar viel zuwege,
Erfindet der liebe Gedanke.
Habt wohl Acht, habt wohl Acht!

Habt wohl Acht, habt wohl Acht!
Habt Euch Lehn rahen
Auf ihren steinen Chalen,
Es liegt in Eurer Macht.

Still und sacht!
Nicht gelacht!!
Habt wohl Acht!!!
Staunt an die kleinen Hände,
Seid stumm dabei wie Wände,
Dies nimmt den Blick in Pacht —
Habt wohl Acht, habt wohl Acht!

Habt wohl Acht, habt wohl Acht!
Ein Liebesbrieflein schicket,
Mit Schwüren reich gespicket,
Es liegt in Eurer Macht.
Still und sacht!
Nicht gelacht!!
Habt wohl Acht!!!
Schreibt schwärmerisch à la Werther,
Das macht Euch weit verehrter,
Als Schönheit, Gold und Pracht —
Habt wohl Acht, habt wohl Acht!

Habt wohl Acht, habt wohl Acht!
Läßt sie sich doch nicht hören,
So laßt Euch nicht bekehren,
Es liegt in Eurer Macht.
Still und sacht!
Nicht gelacht!!
Habt wohl Acht!!!
Ihr müßt nicht gleich verzagen,
Weit eher etwas wagen,
Der Muth gewinnt die Schlacht —
Habt wohl Acht, habt wohl Acht!

Habt wohl Acht, habt wohl Acht!
Ihr müßt Euch nicht geniren,
Und Kälte affectiren,
Es liegt in Eurer Macht.
Still und sacht!
Nicht gelacht!!
Habt wohl Acht!!!
Je kälter Ihr Euch zeiget,
Ach desto höher steiget
Die Glut mit stärk'rer Macht —
Habt wohl Acht, habt wohl Acht!

Habt wohl Acht, habt wohl Acht!
Ihr müßt nebst andern Sachen,
Sie eifersüchtig machen,
Es liegt in Eurer Macht.
Still und sacht!
Nicht gelacht!!
Habt wohl Acht!!!
Stellt Euch, ihr wollet wandern
Von dieser zu der andern,
Die Glut ist angefacht —
Habt wohl Acht, habt wohl Acht!

Habt wohl Acht, habt wohl Acht!
Wenn alle Stricke reißen,
Müßt Ihr in's Sau're beißen,
Es liegt in Eurer Macht.
Still und sacht!
Nicht gelacht!!
Gebt wohl Acht!!!
Müßt durch Geschenke wagen,
Die Brück' zum Herz zu schlagen!
Habt wohl Acht, habt wohl Acht!

Habt wohl Acht, habt wohl Acht!
Schenkt Cashemir, Juwelen,
Und laßt sie alsdann wählen,
Es liegt in Eurer Macht.
Still und sacht!
Nicht gelacht!!
Gebt wohl Acht!!!
Kein Mädchen war vorhanden,
Das diesem widerstanden,
Die Sach' ist abgemacht —
Habt wohl Acht, habt wohl Acht!

Habt wohl Acht, habt wohl Acht!
Ich kann und will's nicht wagen,
Euch mehr davon zu sagen,
Es liegt in meiner Macht.
Still und sacht!
Nicht gelacht!!
Gebt wohl Acht!!!
Wollt Ihr's einmal probiren,
Es wird zum Ziel Euch führen.
Nun muthig in die Schlacht —
Habt wohl Acht, habt wohl Acht!

Conturen, Silhouetten und Ansichten aus Paris.

III. Der Pflanzengarten und was ich dort erlebte.

(Schluß.)

Man kann sich denken, welchen Eindruck das eben Gehörte auf mich gemacht. Die Schändlichkeit des Mannes, der die Lehren und Formen seiner Religion so mißbrauchte, hatte mich eben so im Innersten empört, als die Schwärmerei und blinde Hingebung des armen Geschöpfes, das augenscheinlich ein durch Liebe gefallenes Mädchen war, dessen Aberglaube man jetzt zu verbrecherischem Zwecke mißbrauchen wollte, mein innigstes Mitleid erregte. Das Unglück, das der Niederträchtige über zwei schuldlose Wesen zugleich brachte, wenn die schreckliche That geschah, mußte ich verhindern, das war mein fester Entschluß. Ohne mich lange zu besinnen, sprang ich bei den letzten Worten des Mannes vor, riß das Mädchen empor, das sich gerade vor ihm niederknieen wollte, und rief: „Unglückliche! beuge

Deine Knie vor Gott, doch nicht vor jenem Schurken, der seinen Namen nur schändet." Der heilige Zorn, der mich erfaßt hatte, mag sich wohl etwas grell in meinem Gesichte gemalt haben, welches ein durch die Zweige gedrungener Mondstrahl beleuchte, denn das arme Kind riß sich mit einem lauten Angstschrei von mir los. „„Mein Herr"" sprach der Mann; ich aber fiel ihm schnell in die Rede: „Elender! ich kenne Dich, darum keine Ausflucht, keine Vertheidigung." — Drauf wandte ich mich wieder zu dem Mädchen und sagte so liebreich als mir nur möglich war: „Komm, meine geängstigte Taube, ich rette Dich aus den Klauen jenes Geiers." Ich streckte bei diesen Worten die Hand von Neuem nach ihr aus, allein sie sprang scheu zurück und schmiegte sich ängstlich an den Verführer. „So sollst Du mir Rede stehen, Bösewicht!" rief ich nun, und faßte den Fremden an seinem Kleide. „Mon Dieu, il est fou!" hörte ich das Mädchen noch sagen, und — in demselben Augenblick lag ich betäubt am Boden. Der Mann hatte sich losgemacht, mit starker Faust mich zurückgeschleudert, und eine hervorstehende Baumwurzel, an der ich im Zurücktreten mit dem Fuße hängen blieb, meinen Sturz verursacht.

Als ich wieder zu mir selber kam, war das unbekannte Paar verschwunden, der Gartenschließer aber stand vor mir und mahnte, daß es nun Zeit wäre, mich hinwegzubegeben, da man die Klingel, welche den Schluß des Gartens anzeigt, bereits vor einer halben Stunde geläutet habe. Ich fragte ihn, ob ihm nicht ein Geistlicher mit einem Frauenzimmer begegnet sei? „Nein," gab er zur Antwort — „Aber ich weiß, daß ein solcher hier war, auf diesem Platze stand er ja mit ihr, auf dieser Bank." — Ich war während meiner Rede zu derselben hingekommen, und ein Arbeitskörbchen gerieth in meine Hände. „Hier ist noch das Strickkörbchen der Unbekannten," fügte ich zum Beweise meiner Worte hinzu. Der Schließer beleuchtete mit seiner Laterne den Fund — ein Päckchen Papiere lag darin, ich entfaltete sie hastig und las auf dem einen: L'incendiaire, ou la cure et l'archevêché. Drame en trois actes, a grand spectacle, par M. M. Benjamin et Alexis. — Rôle de l'archevêque, M. Prevost. Auf dem andern: L'incendiaire etc. Rôle de Louise, ouvrière — Mlle. Dorval. — Auf beiden: Première représentation le 24 Mai 1831. — Das Räthsel war gelöst; ich sah, daß ich ein — — war.

54.

Gedanken nach Pater Abraham a Sancta Clara.

Die Wahrheit ist ein Brod, das starke Zähne fordert, eine Braut, die ein Jeder scheut; ein Buch, in welchem Niemand gern lies't; eine Mutter, die nur Haß gebärt; eine Wurzel, auf der nichts anderes als Verfolgung wächst; eine Henne, die nur Feindschaft ausbrütet; ein Wasser, in dem sich Niemand gern wäscht; eine Speise, die Niemanden schmecken will.

— Die Moden in der Bekleidung, sagt Pater Abraham a Sancta Clara, wechseln wie der Mond. Was für Moden in den Hüten! Bald ein hoher Hut, spitzig und pfiffig; bald ein niederer, breit wie ein Faßboden; bald mit lienienschmaler Krempe, bald mit breiten herabhängenden Ohrlappen. Wie vielen Veränderungen unterliegen die Röcke! Bald sind sie französisch, bald englisch, bald portugiesisch, bald malabarisch; bald sind sie voller Knöpfe, bald haben sie diese nur in einer Reihe, bald an der Seite, bald rings herum, bald sind diese Knöpfe groß wie ein Dreißigkreuzerstück, bald wie ein preußischer Silbersechser; bald sind die Kragen dieser Röcke schmal wie der Schwanz einer Bachstelze, bald so breit wie die jetzige preußische Staatszeitung. Was giebt es nicht alles für Hosen von den Escarpins bis zu den weiten Schifferhosen, oben weit und unten eng, am Knie eng und unten weit. Wem fallen endlich die wie eine Kirchthurmspitze zulaufenden Stiefel nicht ein und wer kennt nicht die oben breit zugestutzten.

— Die Titelsucht hat keine Grenzen. Hochwohlgeboren will jetzt schon der Executor betitelt werden, und dem Bettelvoigt ist fast der Titel Eure Herrlichkeit zu schlecht. Ja, jeder Lump will jetzt schon ein Pater Rinaldo Lump sein.

— Nicht mit Unrecht sagt Pater Abraham a St. Clara, nennt man jetzt die Frauenzimmer, Damen. Das Wort ist französisch, in der lateinischen Sprache bedeutet dama eine Gemse. Wer will immer höher steigen als ein Weib?

— Weg vom Hofe! — Hof-Art und Hoffarth sind verwandte Worte, oder liegen wenigstens in einem Quartier. Weg vom Hofe! — Das lateinische Wort aula (Hof) läßt sich durch eine Buchstaben-Verwechslung leicht in Lava umschaffen. Weg vom Hofe! — wo man so farblos ist, wie der Gesellschafter. Weg vom Hofe! — die letzte Sylbe des Wortes „Palast" heißt Last.

54.

Neuigkeits-Uhr.

Jetzt [illegible] hat auch sein Gutes! Wegen der Cholera sind alle Gefangene, welche Schulden- oder Injurien halber in unsern Gefängnissen sitzen, ihrer Haft entlassen worden. Bravo!!!

— Auf der Königsstädter Bühne wird in einigen Tagen, das in diesen Blättern schon mehrmals angezeigte Zauberspiel: „der Bernsteinring“ in Scene gehen.

— Herr Adolph Müller, Kapellmeister des Theaters an der Wien, ein junger, talentvoller Tondichter, wird nach Berlin kommen.

— Madame Lauden, Gattin des beliebten Gastspielers auf der Königsstädter Bühne, befindet sich gegenwärtig in Berlin. Es ist dieser Künstlerin ein so vortheilhafter Ruf vorangegangen, daß wir sie gern auf einer unserer Bühnen möchten debütiren sehen.

Räthsel.

Werd ich kurz und lang genannt,
Ist es Dir als Strafe bekannt,
Nennst Du lang und kurz mich dann,
Zeig' ich einen Prinzen an.

Auflösung der Charade in Nr. 208.

„Winddentel.“

Königliches Opernhaus.

Am 7ten: „Je toller je besser.“ Hierauf: „Die Pagen des Herzogs von Vendôme.“

Unsere General-Intendantur hat sich, dies muß man ihr lassen, in manchen Dingen sehr sonnenklare Verdienste um die Leitung unserer Theater erworben. Dahin gehört: 1) die Constituirung eines Ordinairen-Commissi's für die Annahme von Debütantinnen, durch die Anstellung des von ihnen verehrten Ansichts-Gerüstes und empfohlenen Gesichts auch mit der Zeit die Coterie des Theaters von selbst reinigen; 2) die Erhöhung des Parterre im Opernhause und systematische Einführung der daselbst befindlichen Stufen nach dem Zuschauerraume; 3) die Beschaffung des schönen Theaterzettel-Papiers, worauf der Herr, der Intendant seine Stiefel, 4) der sämmtlichen Musik-Partituren, daß in Folge Allerhöchsten Befehlens der ferneren Verwendung derselben nicht mehr gedacht werde; (wir bitten Excellenz haben Sie Debütanten hier gefunden, daß sie beweisen, wie tüchtig sie von der löblichen General-Intendantur empfohlene Strumpf sei; 5) die Berufung der Citier-Duetti, zur Beschwichtigung der Theaterwuth; 6) die Nachsendung der beschäftigten Opernsubjecte; 7) die Theaterräuchereien; 8) das Engagement einer ersten und in mehrerwähnten dramatischen Sängern, in der Person des Signore Pasta; 9) einer hohen Tenore, in der des Signor Tamburini; 10) eines höhern, kundigen Basisten, in der des Signor Antoni; 11) einer tüchtigen Maschinisten durch den Spanier Monsieur-Florian-Maximilian-Ferdinand; und endlich, um das Capitel voll zu machen: das anerkennungswerthe Bestreben, drei Stunden vor der Vorstellung Scheibe zu geben, die heißt, nach einem Uebereinkommen, der Königsstädter Bühne unterminirten sich unterirdischen Theatern, worauf sie wieder zwei Jahre in ihrer ungestörten Ruhe verharren müssen. In diesen unschuldigen Opfern gehört nun auch die komische Oper von Nabul: „et voter is voter,“ unterstützt nächst „Cosi fan tutte“ von Mozart und „die heimliche Ehe“ von Cimarosa die Reihe komischer Oper. Auch erfreuen sich die meisten Piecen, und namentlich das wunderhübsch geordnete Terzett im zweiten Akt, einer günstigen Aufnahme von Seiten des Publikums. Die Hauptpersonen sind drei an sich gute alte Mannsleutchen in diesen Gebäuden werden sehr gut vorgestellt. Das anwesende und sammtige Spiel der Mad. Gerber, die schon gebildete und markige Stimme des Hrn. Hoßmann, der heiterkomische Humor des Hrn. Bäuerle, die feine Komödiantin der Hrn. Schneider, und die verständige Komik des Hrn. Rüthling fanden allseitige Anerkennung; auch den Hrn. Schreiber konnten wir lebend erwähnen, wenn sein stellenweises Organ nicht sehr bald vergäbe. Die Oper wurde vom Mad. Dorfer sehr exakt gespielt. Im darauf folgenden Ballet hat sich Dlle. Gaillet, welche der Partitur der Dlle. Ch. Neumann übernahm, sehr brauchbar und dankbar bewiesen erhalten; nur Schade wurde durch unser moderen Gaslichter damit überschattet. — Das Haus war nur mäßig gefüllt.

K.

Hauptredacteur: C. W. Oertinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Ein Erkünchen vor dem Portikus des Thor.“ Vaudeville-Posse in 1 Aufzug. Hierauf: „Die neue Galathee.“ Vorn-Ballet in 2 Abtheilungen.

Königsstädter Theater.

Zweite Kunst-Vorstellung des Hrn. Döbler. Hierauf: „Der Dachdecker.“ Komische Gemälde in 2 Aufzügen.

Anzeiger.

Heute Freitag den 9. Septbr. im Schauspielhause großes Concert. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlagezettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 210.

Sonnabend, den 10. September 1831.

Sanitäts-Stempel.

Thiergespräch

zwischen einem Eisbär, Rennthier und einem Zobel.

Rennthier. Ew. Großherrlichkeit, im Vorsaal steht schon seit 6 Stunden ein Zobel.

Eisbär. Donnerwetter, was will der Kerl.

Rennthier. Nur 2 Minuten mit Ew. Großherrlichkeit sprechen. Der arme Narr jammert mir. Sie wollen ihn einsperren und da will er bei Ihnen Schutz suchen.

Eisbär. Er soll über acht Tage wiederkommen.

Rennthier. Es ist aber Periculum in mora.

Eisbär. So soll er warten, ich muß mir jetzt meine Träume auslegen.

Rennthier. Dazu haben ja Ew. Großherrlichkeit auch später Zeit.

Eisbär. Das ist nicht wahr — da muß ich zur Sitzung.

Rennthier. O du mein, es ist ja nicht das erste Mal, daß Sie bei der Sitzung ausgeblieben sind. Hören Sie doch den armen Schlucker an . . . . .

Eisbär. Der Teufel soll den Quälgeist holen — jetzt hab' ich nicht einmal Ruhe, meine Träume auszulegen. Herein mit ihm.

(Das Rennthier geht ab, der Zobel tritt bewürdigt ein und macht zwanzig Mal die tiefste Verbeugung.)

Eisbär. Nur näher, was giebt's?

Zobel. In tiefster Demuth wage ich es, Ew. Großherrlichkeit zu bitten, mir zwei Minuten Gehör zu schenken.

Eisbär. Ist er taub?

Zobel. Nein —

Eisbär. Wozu braucht er also Gehör? Marsch, rack' er sich.

Zobel. Ich meine Audience.

Eisbär. Warum sagt er das nicht gleich. Was will er denn?

Zobel. Man will mich einsperren, weil ich mich unterfangen habe, einem Hermelin recht tüchtig die Wahrheit zu sagen.

Eisbär. Wer hat ihm geheißen die Wahrheit zu sagen . .

Zobel. Das siebente Gebot lautet: Du sollst nicht lügen.

Eisbär. Das gilt bei uns nichts. Es geschieht ihm schon Recht . .

Zobel. Ich soll auch noch die Kosten zahlen.

Eisbär. So? Das ist nicht mehr als billig.

Zobel. Ich habe aber kein Geld.

Eisbär. Da muß er sehen, wo er welches herkriegt.

Zobel. Ich habe einen alten Vater zu ernähren; werde ich eingesperrt, so ist er seiner einzigen Stütze beraubt.

Eisbär. Das geht dem Gericht nichts an. — Hat er keine Geschwister oder Verwandte?

Zobel. Noch eine Niece.

Eisbär. Ist sie noch jung?

Zobel. O ja.

Eisbär. Häßlich?

Zobel. O nein.

Eisbär. Was ist sie denn? Was macht sie denn? Wo dient sie denn?

Zobel. Sie ist Tänzerin und heißt Caprioli.

Eisbär. (Freundlich.) Was der Tausend, die ist Ihre Nichte. Setzen Sie sich, lieber Freund, verzeihen Sie, daß ich Sie so lange stehen ließ. Viele Geschäfte — ich bin sehr zerstreut. Nehmen Sie's nur nicht übel, daß ich Sie so angefahren habe: man wird so überlaufen, daß man endlich seine Geduld verliert, wenn man auch von der Vorsehung eine Kammernatur erhalten hat. Also Mlle. Caprioli ist Ihre Niece?

Zobel. Zu dienen.

Eisbär. Nun, so schicken Sie mir doch morgen um diese Zeit ihr Nichtchen her, der will ich Bescheid sagen. Wir wollen sehen, was zu machen ist.

4.

Auszug aus einem Briefe von Frankfurt am Main.

. . . Mlle. Backofen, Primadonna des Theaters, ging, um den jetzigen Sängerinnen nachzuahmen, durch, kam aber nach einiger Zeit wieder und trat als Rosine im Barbier auf. Als sie heraustrat, applaudirte man und Andere zischten. Die Applaudirenden wollten siegen, eben so die Zischenden. Es entstanden zwei Partheien, die sich zuletzt so ereiferten, daß sie anfingen, argumenta ad hominem auszutheilen. Die Wuth des Publikums stieg auf's Höchste, man pfiff, zischte, applaudirte. Die Vorstellung war zu Ende. Man rief die Backofen vor; als sie erschien, wurde sie von Neuem ausgepfiffen; die Partheien wurden immer heftiger, man prügelte sich fürchterlich. Als sich die Polizei aber gar dazwischen legen wollte, überstiegen die Prügel alle bisher gekannten Grenzen. Die Polizei wurde ausgelacht, hinausgeworfen, denn man wollte ungestört das Verbum [illegible] conjugiren. Zuletzt kam es so weit, daß sie sich einander fragten: Zischen Sie oder applaudiren Sie? antwortete der Gefragte: ich zische, so wurde er von einem Applaudirenden geprügelt; antwortete er: ich applaudire, so wurde er von einem Zischenden geprügelt. Sagte er aber, er sei fremd, er habe keine Stimme und wolle sich passiv verhalten, so wurde er von den Zischenden und von den Applaudirenden geprügelt, dann aber — als nicht zur Gesellschaft gehörig — mit Eclat hinausgeworfen — kurz man wurde geprügelt, man mochte sagen, was man wollte. Zuletzt wälzte sich die Masse prügelnd zum Hause hinaus. Jetzt erreichte der Skandal seinen Culminationspunkt. Alle Partheien vereinigten sich in dem Wunsch, die Backofen zu prügeln. Die Primadonna hatte aber, so zu sagen, eine prügelhafte Ahnung, warf sich in männliche Kleider und entfloh in dem Frack des Hrn. Kapellmeister Guhr.

Die Recensenten sind bei diesem Partheikampf nicht unthätig geblieben. Es kam zwischen dem Dr. Schuster, Exredakteur der Didaskalia, und zwischen Hrn. Freieisen, Colloborateur der Zeitbilder, zu einem handgreiflichen Zwiegespräch — sie prügelten sich comme il faut — doch der Sieg blieb unentschieden.

Bald darauf stritten Beide in den öffentlichen Blättern, wer von ihnen mehr Prügel bekommen habe. Dr. Schuster sagte: er habe Hrn. Freieisen diverse Püffe dedicirt, er könne aber nicht genau angeben, wieviel. Hr. Freieisen replicirte darauf: Herr Schuster müßte mindestens drei Dutzend blauer Flecke haben. Beide sind nun in Processen verwickelt.

Bei dieser Backofen-Scene wurden 38 verwundet und 2 gewissermaßen mehr oder weniger getödtet.

Die ganze Woche sprach man von nichts Anderm, als von Guhr, Backofen, Liaison und Prügel. Es erschienen Carikaturen, aus lauter Rage wurden die Frankfurter sogar witzig und ein Bonmot verdrängte das andere. Die Papiere fielen und die Gesandten des Bundestages sandten Couriere an ihre Höfe ab.

Mit Recht nennen die Frankfurter jene acht Tage ihre große Woche. Nun zu etwas Anderm ꝛc.

44.

Das Stammbuch Chateaubriands.

Das merkwürdigste — vielleicht auch das größte — Stammbuch hat, so schreibt der Courrier des Electeurs, unser weltberühmter Vicomte Chateaubriand aufzuweisen. Es war mir vergönnt, sagt der Verfasser jener Notiz, dieses Album, das Chateaubriand den „Baum der Freundschaft" nennt, durchzublättern, und diese Erlaubniß gewährte mir einen ganz eigenen Genuß. Der Vicomte versicherte mir, daß er bereits mehr als 4500 Blätter habe. Dieselben sind nach den Ländern, in welchen er diese Blätter der Liebe und Freundschaft gepflückt, in verschiedene Kästchen aufbewahrt. Ein neues Kästchen hat Rom gefüllt, wo er, wie bekannt, Gesandter unseres Hofes war. In diesem Stammbuch findet man mehr als 4000 Reflexionen, Gnomen, Aphorismen, Sentenzen und Maximen der berühmtesten Männer unserer entdeckten Welt; denn selbst aus Amerika und Afrika sind Freundschaftsblüthen in dieses Treibhaus überpflanzt worden.

Der Vicomte zählt dieses Stammbuch zu seinen kostbarsten Kleinodien. Les feuilles, sagte er zu mir, sont de douces marques d'amitié des hommes, qui s'adore avec un respect profonde. Er hält einen Catalog und aus diesem erhielt ich einen Ueberblick der vorhandenen Handschriften. 6 Monarchen, worunter Napoleon, Ludwig XVIII. und Karl X.; 84 Herzoge und Herzoginnen, worunter auch die Herzogin von Berry, die Großfürstin Helene von Rußland; 123 ausgezeichnete Militärs und Staatsdiener, unter denen Simon Bolivar, Jakson, Boyer, Talleyrand, Wellington u. s. w., 238 Gelehrte, worunter Aimé Bonpland, de Prado, Alex. v. Humboldt; 46 Reisende, worunter Laing, Clapperton, O. v. Kotzebue; 692 Künstler und Künstlerinnen, worunter Rade, Lafont, Drouet, Dlle. Bertrand, Mad. Pasta, Pesaroni, Fodor, Malibran-Garcias, Damoreau-Cinti, Dlle. Sontag, Talma, Dlle. Mars und Duschenois, Dlle. Georges, Kean, Kemble, Dlle. Shmitson; 382 Dichter und Schriftsteller, darunter Washington Irving, Cooper, Walter Scott, Emil Constant, Victor Hugo, Delavigne, Picard, Théaulon, Scribe, Jouy, Arnaud u. s. w.

Leo XII. schrieb sich zwölf Tage vor seinem Tode noch in dies Album und der Vers heißt:

„E non indarno in tradizione."

Die Literatur, so schließt die Notiz, würde die schönste Blumenlese (Antologie) erhalten, wenn Picomte Chateaubriand dieses in jeder Art merkwürdige Album mit seinen höchst interessanten Fac similes dem Druck übergeben wollte.

So lange er lebt, dürfte die literarische Welt jedoch vergebens darauf harren. 24.

Journaltasche.

In Nr. 2. des Saphirschen „Herizont" liest man folgendes:

„Alles spricht, sowohl in der tönenden als in der tonlosen Welt. Gott spricht durch die Welt, die Welt spricht durch die Geschichte, die Schöpfung spricht durch Töne, Farben, Formen. Der Mensch spricht mit dem Mund, mit den Augen, mit dem Finger. Das Thier spricht mit dem wedelnden Schweife, mit dem spitzenden Ohr, mit dem schwellenden Kamm, mit der sträubenden Mähne, mit dem radschlagenden Schweif, und mit den aufbersenden Stacheln. Die Erde spricht im murmelnden Strom, im lispelnden Schilf, im säuselnden Baume und in der wiederhallenden Tochter der Erde. Die Luft spricht mit dem fortrauschenden Wind, mit dem rollenden Donner und mit der wirbelnden Windesbraut. Der Himmel spricht durch den sonnenbesegelten blauen Bogen, durch den Kreislauf der Sterne und durch den ewigen Umgang seines Lichtkörpers. Die Hölle spricht durch das brennende Gewissen, durch den gemordeten Schlaf, durch den irrenden Blick und durch die scheue Rede. Der Schutzengel des Menschen spricht in Ahnungen und Träumen, im geheimen Anziehen und Abstoßen. Der große Mann spricht in Handlungen; die Erhabenheit spricht durch Kampf und Sieg; die Poesie spricht in Bildern und Gleichnissen; die Unschuld spricht durch sittliches Erröthen, die Schuld durch tödtliches Erblassen; die ewige väterliche Vorsehung spricht in der Geschichte jedes Landes und jeder Familienstube, und der unbegreifbare Geist der Zeit spricht — mit Druckerschwärze. Seit dem ersten Buchstaben, der gegossen wurde, trat die Freiheit des Gedankens, und mit der ersten Kugel, die gegossen wurde, trat die individuelle Freiheit ins Leben. Die Kugeln haben alle Kinder des Mittelalters wie die Töchter der Medea erlegt, sie haben es herausgejagt aus seinen Raubschlössern und Feudalburgen und Faustrechten und Gottesgerichten und Vehmgerichten; und die Lettern haben die tauchumme Zeit vertrieben, auf daß sie höre die Stimme der Vernunft und bevormunde das menschliche Recht; sie haben die Hebeln erniedrigt und die Tiefen ausgefüllt und sind in Schlachtordnung aufgezogen gegen die Ungethüme des Vorurtheils, gegen die Riesen der geistigen Leibeigenschaft, gegen die Nacken einer ungeschlachten Aristokratie, gegen die beseligenden Schweige des Nonalismus, und der kleinste Buchstabendavid übtrete einen Goliath der Finsterniß nach dem andern.

Nach diesem Guerillakrieg und Sieg der kleinen Bleitruppen der vereinigten Staaten des menschlichen Geistes, kann gar die Rede nicht mehr sein, soll man Preßfreiheit haben oder nicht. Es gibt vier Dinge, die man nicht zu thun braucht, weil sie sich von selbst thun. Einem Narren braucht man nicht zu widerlegen, er widerlegt sich am Ende schon selbst; ein schlechter Wirth braucht keine Rechnung mehr zu machen, sie schließt sich am Ende von selbst; den reisen Mädchen braucht man nicht zuzureden zum Heirathen, sie reden sich schon selbst zu, und Preßfreiheit braucht man nicht mehr zu begehren, sie begehrt sich von selbst. Die Cholera brannt vom Norden aus, und die Preßfreiheit vom Süden aus ihre Wanderung über Europa. Sanitäts- und Censurkordone nützen nichts. Eine gesunde Constitution, eine gemäßigte Wärme, und besonders ein Acht nehmen aller Extreme ist Beiden sehr heilsam. So wie jeder Mensch einmal die Blattern bekommen muß, so muß jedes Land endlich einmal die Preßfreiheit bekommen. Die Länder, die sie spät bekommen, die gehen mit größern Blattennarben daraus hervor. Darum ist es besser, sie dem Volke in der Jugend einzuimpfen, als ihren Selbstausbruch abzuwarten, der stets verheerende Spuren zurückläßt."

Sphynx,

ein Räthsel-Almanach auf das Jahr 1832,

von

Freimund Ohnesorgen.

So eben ist der dritte Jahrgang dieses beliebten Almanachs im Verlage der L. W. Kraufe'schen Buchhandlung vom Stapel gelaufen.

Der dritte Jahrgang ist — ohne den Andern nahe zu treten — der beste.

Du findest darin drei große Räthsel-Melonen und hundert verschiedenartige kleine Früchte aus dem Garten der Turandot.

Du findest darin Beiträge von Charlotte B., Dr. W. Förster, Adele v. F., Th. Heß, C. Jacoby, H. Kind, L. Liker, G. A. v. Maltitz, E. M. Oertinger, F. Ohaeseorgen, M. G. Saphir, Sanfagen, Freiherr v. Zedlitz u. a. m.

Die meisten sind aus der pikanten und geistreichen Feder des Herausgebers geflossen, der schon seit geraumer Zeit unter Deutschlands humoristischen Schriftstellern einen der obersten Plätze einnimmt. Selbst der ärgste Feind wird Hrn. Freimund Ohaeseorgen weder Witz noch Satyre absprechen können. Auf seine Räthsel-Bilder wußte er in interessante Rahmen zu bringen; es herrscht in seinen Aufgaben ein lebhafter Geist, ein reges Leben und buntfarbige Abwechslung.

Von den Beiträgen der andern Mitarbeiter verdienen die Gaben von Zedlitz, Maltitz, Saphir, Förster und Liker auszeichnend hervorgehoben zu werden. *)

Sphynx III. wird sowohl in den Repositorien unserer Bibliotheken, als in der Gueß der Räthselfreunde alle frühere Almanache dieser Art: die Agrionien von Heß, die Turandot von Loh und den Gutmoo'schen Räthsel-Tuti in den Hintergrund drängen.

Eulenspiegel wird nächstens von jedem der Mitarbeiter ein Probe-Räthsel mittheilen.

Kaufe Dir, lieber Leser, diesen Almanach, übe Deinen Scharfsinn und rathe! 2.

*) Liebe Nr. 2. Es ist gar nicht artig von Ihnen, daß Sie nicht auch meiner Räthsel erwähnen. Diese sind doch auch nicht von Stroh? Warum haben Sie auch alle nicht gelöst, Sie? Strafen Sie wünschte, daß ich ein Lob auf meine Herrschaft streichen würde? Ei donc, wo denken Sie hin! D. R.

Buchstaben-Räthsel.

Fünf Zeichen sind's, die einen Strom verkünden,
Der seinen Ursprung hat im Engelland,
Und dessen Wogen in ein Meer sich münden,
Auf welchem der Nortax vorwegen schifft,
An seinen Ufern denken viele Leute
Von traulter Liebe, zarter Minne wieder.

Doch ändert sich die Ordnung dieser Zeichen,
Reiht auf sie 4 statt 5 dann 1 und 3,
Dann hat's in der Geschichte seines Gleichen
Fast kaum an Grausamkeit und Tyrannei;
Der Vaterstadt war sein Herz verschlossen,
Der Mutter Brust hat streulos er vergessen.

Doch fort von diesem Scheusal der Geschichte,
Und unser Herz mit lieben Bildern füll',
Schau dort nach Osten, wo am Purpurlichte
Der strahlenden Aurora lieblich Bild
Erscheint, dem 2 3 1 4 5 nahegehen,
Die Flur zu wecken aus dem Schlaf zum Leben.

Und hoh! der junge Tag ist kaum erwachet;
Im Walde grast mit prächtigem Gewand
Der Hirsch, am Bach, wo manches Blümlein lachet,
Am Waldesrand springt munter 1 4 5;
Es tönen durch die grünen Laubverhänge
Der Vögel tausendfältige Gesänge.

Im stillen Dörfchen wird es wieder rege,
Da 2 3 1 schallt laut 2 3 4 5.
Zur Weide zieht auf thaubenetztem Wege
Der Heerde stolz voraus, der muntre Stier
Ihr wiederkehrt Tagwerk beginnen
Die Dorfler und die schönen Dorflerinnen.

88.

Hauptredakteur: C. W. Oertinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Die Braut in Ancona." Schauspiel in 5 Abthtl. Hierauf: „Der Sperling bei Tausendschön." Burleske in 1 Akt.

Sonntag, den 10. Im Opernhause: „was doch die Vorsehung thut!" Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Je weiter je besser." Komische Singspiel in 2 Abtheilungen.

Königsstädter Theater.

„Der bäurische Zirkel." Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Komische Scene in der Maske des Alten Jacko, aufgeführt von dem 11jährigen W. Dornewad. Und zum ersten Male: „Gleiche Schuld, gleiche Strafe." Lustspiel in 3 Akten.

Sonntag, den 10. „Der Pirat." Oper in 2 Akten.

Anzeiger.

Heute Sonntag den 11. wird in der neuen Anlage in der Hasenheide Nr. 1. die große Kreisfahrbahn bei großem Concert und brillanter chinesischer Erleuchtung der Terrassen eröffnet sein. Anfang des Concerts um 4 Uhr. Entree à Person 2½ Sgr. Ein Billet zur Kreisfahrbahn kostet 1½ Sgr.

Sonntag den 11. wird im Schützgarten ein großes Terrain-Lampenfest Statt finden. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlagszettel.

Rothen Gubner Wein, dem Burgunder gleich und ganz ohne Säure, die ½ Bouteille für 2½ Sgr., ein Anker 6 Rthl., offerirt die Handlung Georgenkirchstraße Nr. 28., Ecke der Parochialstraße.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 211.

Montag, den 12. September 1831.

Geſchichte einer Stecknadel.

Frau von Maintenon war eines Tages bei der berüchtigten Ninon de l'enclos. Freudig ſtreute jene ein Nadelkiſſen aus der Taſche, welches ſie von ihrem Beichtvater, dem Abbé Gobelin, bekommen hatte. Ninon beſaß wenigſtens eben ſo viele Neugierde, als jede andere ihres Geſchlechts, die ſich rühmt, gar nicht neugierig zu ſein; ſie that daher hundert Fragen, welche der ſchönen Sprödern zu wiederholten Malen das Blut in die Wangen trieben, weil immer eine peinigender war als die andere. — „Von wem erhielten Sie dieſes Nadelkiſſen? — von Villarceau? — von Chevreuſe? — etwa vom Könige ſelbſt?“ — „„Keineswegs, von meinem Beichtvater.““ — Man denke ſich das Erſtaunen der Ninon. „Hätte ich doch in meinem Leben nicht geglaubt,“ ſagte ſie, „daß mich etwas intereſſiren könnte, das vom Abbé Gobelin herrührt. Weil es aber einmal ſo iſt, ſo will ich ſelbſt die erſte Stecknadel in das Kiſſen pflanzen. Da ich' ich gerade eine; die hab' ich ohnehin blos darum in dieſes Band geſteckt, um mich zu erinnern, daß ſie Chatte heut' Abend zu mir kommen will; auf ſie falle meine Wahl, die Veranlaſſung derſelben dünkt mich pikant genug.“

So kam alſo unſre Stecknadel durch die Hand der ſchönſten Weiber von Paris in dieſes glückliche Nadelkiſſen. — Bald darauf fing Frau von Montespan, und nicht ohne Grund, an, es zu bereuen, daß ſie ſelbſt eine ſo gefährliche Nebenbuhlerin, wie die Maintenon, in ihren engeren Zirkel eingeführt hatte. Es war an einem Sommertage, die Sonne brannte heißer als gewöhnlich, und Frau von Montespan, die eben promenirte, fand ſich dadurch ſehr beläſtigt. Ueberdies wollte ſie ein paar Thränen, welche ihr ein kleiner Zank unwillkührlich erpreßt hatte, den Blicken der Vorübergehenden entziehen, ſie ſuchte daher das Geſicht unter dem verhüllenden Schleier zu bergen; allein umſonſt, der Wind lüftete ihn immer wieder. Es hätte wahrhaftig nicht erſt dieſes kleinen Unfalls bedurft, um ihr üble Laune zu verurſachen. Plötzlich verlangte ſie, etwas heftig, von Frau von Maintenon eine Stecknadel. Dieſe bot das bewußte Kiſſen hervor, unterſuchte es und antwortete kaum: ſie habe keine bei ſich; denn die Nadel der Ninon, welche gerade ihr Halstuch zuſammenhielt, rechnete ſie nicht. Wie hätte ſich ihre Schamhaftigkeit auch entſchließen können, dieſe herzugeben! — „Um Vergebung, Madame!“ erwiederte hierauf Frau von Montespan ſcharf, „hier iſt ja eine; aber Sie ſind heute wieder ein Mal gar ungeſchickt!“ Und hiermit riß ſie die Stecknadel, unvorſichtig genug, aus dem Tuche, das bisher ſo viele Reize verborgen hatte. Der verliebte Monarch war entzückt von den Herrlichkeiten, welche ſeine gierigen Blicke jetzt entdeckten. Frau von Montespan, die in des Königs Augen las, was in ſeinem Herzen vorging, ſtach ſich aus Aerger und Unachtſamkeit in den Finger, daß das Blut herauszuquellen und warf gleich darauf, als wollte ſie ſich ſo rächen, die in jeder Hinſicht gefahrbringende Stecknadel vor die Füße. Der König aber hob ſie haſtig auf und ſagte, der Sache eine galante Wendung gebend: „um keinen Preis möcht' ich dieſe Nadel, die mit Ihrem Roſenblute benetzt iſt, jemand andern gönnen, als mir ſelbſt.“

Deſſenungeachtet kam die famöſe Stecknadel bald nachher aus den Händen des Königs in die der Frau von Maintenon zurück.

Ich überlaſſe es dem Scharfſinne meiner ſchönen Leſerinnen, die Folgen dieſes zärtlichen Opfers ſelbſt auszuklügeln. Indeſſen muß ich erzählen, daß die Hand des Königs an einem ſchönen Tage einen Angriff auf ein ihm fatales Halstuch machte, daß der Widerſtand deſſelben ſeine Hitze nur verdoppelte, und daß er endlich, vermöge Kapitulation ſeiner Geliebten, wieder in den Beſitz der theueren Stecknadel gelangte.

Nun wurde ſie in das Schmuckkäſtchen Ludwig XIV. gelegt, und blieb unbenutzt bis zu der merkwürdigen Epoche, wo Jakob II. König von England, durch den Prinzen von Oranien vom Throne geſtoßen, mit ſeiner Gemahlin und der Prinzeſſin von Wallis nach St. Germain flüchtete. Man weiß, mit welcher Großmuth ihn Frankreichs Herrſcher hier aufnahm und ihm ſeine

eigene Wohnung einkaufte. Als er ihm entgegen ging, wollte Frau von Maintenon, welche diesen Augenblick für den schönsten im Leben ihres königlichen Geliebten hielt, an die diamantene Agraffe seines Hutes einen Strauß von weißen Blumen befestigen und ein Band, worin sie selbst die Worte gestickt hatte: Gliche Jakob Ludwigen, es wäre ihm Alles treu geblieben. Diese Inschrift schmeichelte Ludwigs Gemüth eben so sehr wie seiner Eitelkeit, sie gefiel ihm daher außerordentlich; wollte er sie aber bei sich tragen, so konnte es nur heimlich geschehen. Er klingelte daher Bontemps, seinem Kammerdiener, ließ sich sein Schmuckkästchen bringen, und nahm daraus mit aller ihm eigenen Grazie die bewußte Stecknadel. „Hier, Madame," sagte er, „nur auf diese Art kann ein solches Wort befestigt und verborgen werden, dem dies das Geheimniß, welches es umgebe, noch einen höhern Reiz mitzutheilen vermag." Frau von Maintenon schlug die Augen nieder und steckte die Nadel in das Band. Dieses selbst ward, nachdem es seine Bestimmung erfüllt und der erhabene Geliebte, vom Throne herab, den thronlosen Jakob gedührend getröstet hatte, mit vieler Sorgfalt zusammengerollt und in ein kostbares Etui verschlossen.

Lassen wir jetzt Ludwigs XIV. Herrschaft zu Ende gehen — oft ist ja vom Gipfel der höchsten Macht bis zum tiefsten Verfall nur eine Spanne weit. Schweigen wir auch von der Epoche der Regentschaft. Unsere Stecknadel blieb während dieser Zeit ruhig in des Königs Schmuckkästchen liegen, und ward, entweder aus Vergessenheit oder aus Respekt, zu nichts gebraucht. Wir eilen daher im Fluge an das Ende der Regierung Ludwigs XV., wo wir sie, durch eine außerordentliche Begebenheit, wieder auf den Schauplatz gebracht sehen.

Man weiß, welche Leichtfertigkeit und Ungezwungenheit sich Madame du Barry im Umgange mit Ludwig XV. erlaubte; ihrer Laune, ihren Einfällen war nichts, gar nichts heilig. Eines Tages wußte sie nach der Tafel nicht, wie sie sich die Langeweile vertreiben sollte; da kam ihr in den Sinn, sich das Kabinet öffnen zu lassen, worin man die seltensten Kostbarkeiten bewahrte, welche der König von seinen Vorfahren übernommen hatte. Wichtige Manuskripte, Kuriositäten aller Art waren im Nu durcheinander geworfen und das oberste zu unterst gekehrt, trotz aller Vorstellungen des Königs, bei welchem, überhaupt mehr zum Liebhaber als zum Herrscher geboren, eine unbegränzte Galanterie längst an die Stelle der einmal gegebenen Würde getreten war. Bei dieser General-Untersuchung der Schatzkammer gerieth auch das Schmuckkästchen Ludwigs XIV. in die Hände der regierten Verwüsterin, der man es sonst gewiß nicht anvertraut hätte. Es befanden sich darin mehrere ausgezeichnet schöne Diamanten und ein emaillirter Ring, der einst den Finger der Frau von Maintenon geschmückt hatte, und auf welchem von außen die Attribute vieler Heiligen eingegraben waren, während man an der innern Seite die zartesten Devisen und Emblème bemerkte, welche nur die scharfsinnige Liebe zu erdenken vermag. Auch ein kleines Kreuz aus Veilchenwurzel lag dabei. Es war zum Andenken der Abänderung des Edikts von Nantes verfertigt worden, und enthielt die Namen Intelliers, des Pater Lachaise und der Frau von Maintenon, nebst dem Datum des 10. Oktobers 1685. In einer Ecke des Kästchens lag noch ein kunstreich gearbeitetes Etui, und darin das Band mit der oben erwähnten Lüge auf Ludwig XIV. Die berühmte Stecknadel hielt die beiden Bandenden zusammen und zugleich ein Papier, welches die Begebenheiten erzählte, wodurch unsere Heldin so werthvoll geworden war. Das Papier öffnen, die Inschrift lesen, die Stecknadel nehmen und das Etui kassiren, war bei Madame du Barry das Werk eines Augenblicks; denn sie war es längst gewöhnt, daß sich Alles ohne Widerspruch ihren despotischen Launen fügte. „Ich werde künftig diese Stecknadel bewahren," sagte sie, „sie soll mir gleich heute das Bouquet befestigen, welches ich in die Haare nehmen will." Vergeens wollte der König dagegen eifern, denn Widerstand ist unter gewissen Umständen immer der Vorbote einer neuen Niederlage. Der König sagte zwar, er möchte sich nicht gern der Gefahr aussetzen, diese so theure, der Aufbewahrung würdige Stecknadel zu verlieren; aber seine Geliebte, eben so unbesonnen als widerspenstig, war schon davon gehüpft, und stand bereits vor ihrem Spiegel, wo sie sich mühte, ein allerliebstes Blumensträußchen mittelst derselben Stecknadel, die einst dem Ruhme und der Liebe zugleich so wichtige Dienste geleistet hatte, in die üppigen Locken zu befestigen.

Dieses kleine Abenteuer fällt gerade in den Zeitpunkt vor, wo der Herr von Aiguillon fast mit Gewißheit dem Ausgange einer Intrigue entgegensah, welche er mit Madame du Barry zum Sturze des Herrn von Choiseul angesponnen hatte.

Der eben genannte Minister, so glücklich als gewandt, sah lange Zeit zu, wie sich das Ungewitter über seinem Haupte zusammenzog, kümmerte sich wenig um die Besorgnisse seiner zahlreichen Freunde, die vielleicht durch ihre Undesonnenheit nicht wenig zu seinem Falle beitrugen, und erfüllten immer ruhig, unbefangen und seinem Glücke vertrauend.

Indessen brachte es seine Umgebung doch dahin, daß er endlich ihren Bitten und Zudringlichkeiten nachgab, und sich aus Aengstlichkeit entschloß, einen Schritt zu

thun, der zwar seiner Eigenliebe widerstrebte, aber doch das einzige Mittel schien, den letzten entscheidenden Schlag zu parieren, welchen man ihm durch die allmächtige Favoritin beizubringen gedachte.

So lange er auf der Welt war, glaubte er, es gäbe nur eine Weise, wodurch ein gewandter, verführerischer Mann sich mit einem Weibe auszöhnen könnte, und wäre es auch seine ärgste Feindin. Auf diesem Wege hatte er bisher immer triumphirt, und bei seinem, auch in diesem Falle projektreichen Korfe war Vornehmen und Ausführen fast Eins. Er näherte sich also der schönen Gräfin, stellte sich, als theile er die allgemeine Bewunderung ihrer Schönheit, ihres Verstandes; sprach mit eben so vieler Freimüthigkeit als Laune; bedauerte leichthin, die Ursache eines Unmuths zu sein, der sie nur noch reizender mache; versicherte, daß eine vertrauliche Conversation mit ihm, ihr gewiß das ungünstige Vorurtheil benehmen würde, welches man etwa gegen ihn erregt habe, und erschien so einschmeichelnd, daß dem feindlichen Triumvirat, nämlich dem Kanzler, dem Herzoge von Aiguillon und dem Abbé Terray, schon um den Ausgang der Intrigue bange ward, welche sie bis jetzt so gut fortgesponnen hatten. Man drängte sich also um die Comtesse, und suchte sie von jeder Verbindung mit einem so gefährlichen Menschen abzuhalten. Allein Choiseul hatte bereits — unter dem Vorwande, die ganze Affaire auszugleichen — der gefährlichen Favoritin den Vorschlag zu einem Rendezvous in seinem Kabinette gemacht, und diese hatte eingewilligt; sei es nun, weil sie an der geheimnißvollen Zusammenkunft Wohlgefallen fand, oder aus Koketterie, oder um nicht inconsequent zu erscheinen — wir wissen das nicht. Doch dachte sie, durch einen gewissen imponirenden Ton Alles zu verscheuchen, was etwa dem Interesse ihrer Feinde gefährlich werden könnte.

Bevor wir in unserer Erzählung fortfahren, müssen wir noch Einiges erwähnen:

Der König hatte seit einigen Tagen schon zu wiederholten Malen seine Streichnadel zurück verlangt; allein Madame du Barry war weit entfernt, ihm hierin zu willfahren, sie ließ ihn vielmehr fortwährend in der Besorgniß, das theure Kleinod ganz zu verlieren. Vergebens bemühte er sich, ihr begreiflich zu machen, daß diese Streichnadel einst ein Eigenthum Ludwigs XIV., und in die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens verflochten gewesen, und daher nicht blos der Aufbewahrung, sondern sogar einer gewissen Auszeichnung würdig sei. Madame du Barry, der leidhafte Geist des Widerspruchs, machte sich nun den Spaß, die Nadel zu den bizarrsten Zwecken zu gebrauchen. Bald nagelte sie mit ihr heimlich die Perrücke des Kanzlers an eine Garkine, damit er beim Umwenden seinen häßlichen Kahlkopf zeigen mußte; bald attaquirte sie mit ihr die dünnen Beine des Abbé Terray, oder den Rücken des Kardinals Girandi, der als Nuntius des h. Vaters zu seinen vielen Amtsgeschäften noch die süße Pflicht gefügt hatte, jeden Morgen beim Lever der Favoritin zugegen zu sein, und mit eigenen hehren Händen die Strümpfe über die niedlichen aller Beine zu ziehen — lauter kleine Schelmereien, welche ihr die Streichnadel nur noch werther machten.

(Fortsetzung folgt.)

Neuigkeits-Uhr.

Vier Aerzte, die Doctoren Ysenfee, Barrière, Berends und Cale, haben, um sich zu überzeugen, ob die Cholera ein Contagium sei, das Blut eines Cholera-Kranken geleckt. Dr. Cale starb. Die drei andern Aerzte sind Gottlob! gesund wie zuvor. — Eine solche heldenmüthige Aufopferung verdient die dankbarste Anerkennung!

— Das Schwesterpaar Elsler wird zwei neue Ballets auf unserer Hofbühne arrangiren: „die Fee und der Ritter" von Perrik und „Castor und Pollux" von Taglioni.

— Der Improvisator Langenschwarz hat auch in Hamburg mit seinem gnafe-Improvisiren schlechte Geschäfte gemacht.

Königstädter Theater.

Kunstvorstellung aus dem Reiche der natürlichen Magie. Hierauf: „Der Dachdecker."

In dem Reiche der natürlichen Magie besteigt Hr. Döbler die Spitze eines unumschränkten Kunstreichs, dessen Wiege zum Sieg, dessen Wuf zur That wird. Er kann mit einem Dilettantismus sich schwindsüchtige Seelen das Lebenslicht aus- und einblasen, Kartenbilder, marmorirte Creaturen in charakteristische und fast verblüffende Bilder formen, Unangehörige, verlorene gebildete Bürgen verschwinden; ja sogar, nicht nur eine Charte, sondern hundert solcher spazierenden Conkurrenten auslesen, ohne daß sich irgend Jemand aus seinem Rechte unterstände, um den leidigen Gulden dagegen zu wechseln. Die haben, bonsirmerweise Geldbetrüger! das Problem auch Zeiten gelöst, wie man geborenen müßte. Conservare ju vollkommener Ruhe wenn „Herrn Döbler ist ein Finger Mann."

Sie haben sich, Herr Döbler, mit einer Tapferkeit die Hörern bei möglichen Hammelt gestürzt, sich über die „bösen Schranken des Glaubens" hinwegzusetzen. Und sachen von Ihrem sichern Arm und arme Gegenstände verschwinden Dimanen aus, die wir und unsere blaue, schwarze, rothe, grüne, zuweilen auch gerötheste Augen so voll einbilden. Und wir wirklich glauben, weil wir wirklich sehen. Und das mit Recht! denn die Augen sollen nicht blos sehen, sondern prüfen; das Ohr soll nicht nur schlagen, sondern hören; die Hände sollen nicht blos greifen, sondern auch begreifen, wenn's Noth thut; der Mund ist nicht nur essen, wenn's Noth thut, sondern auch reden, wenn's Noth thut und Zeit ist.

Die Kunstvorstellungen des Hrn. Döbler erfreuten sich ebenfalls auch heute um so mehr eines allseitigen, des ganz ganz ausnehmenden

Jubel gelegentlich Beifall, als man es endlich anerkennen mußte, daß dabei die gewandteste Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit auf eine höchst sinnreiche Weise gehandhabt wird. Der Name Dobler wird in den Annalen der Magie gewiß stets mit Auszeichnung genannt werden. Höchst interessant war folgendes Experiment: Herr Dobler nahm bei Diesem einen hiesigen Staats in die eine und eine Feuerzange in die andere Hand, anwesende Aerzte, unter ihnen dahin einer Sauberwerte, deren Aechtheit zu kennen schien; da in Stube contra me! und im die Handen mehrere Personen mit an Boden gehaltenen Augen und großen Perspectiven da. Zugleich wurde eine Eherne Kette durch das Haus. Der Magier bat einen der hinzugezogenen Herren, durch das Fernglas auf einen entfernten Punkt zu sehen und treu zu berichten, was er sähe. Kurz und Fürchtlos! rief das Fräulein, beherzte Männchen; man wurde sich; Dann sieht überall Verwandlung nach Aller! Eine Tragödine! Nun ersuchte Hr. Dobler wieder Jenen auf den Balkon, durch dasselbe Fernglas zu sehen und ebenfalls treu zu berichten, was er sähe. Bestätigung die wichtigsten Versuch, auf schwindlichen Dingen nach dem Verbrüderungsbe brechen; einige Tyrolbande erheben extra muros den Thron der Andachtsicher, Muth, Hoffnung; ohne an Quartiermeister, Proviantmeister und Hofbedienste. Intimen Treugenossen! Das Eisch getel außerordentlich und mußte wiederholt werden.

B.

Am 10ten: „Der häusliche Zwist." Lustspiel in 1 Akt.
Hierauf: Komische Scene in der Mitte des 2ten Acts, aufgeführt von dem Mitglieder H. Dornewas.
Zum Beschluß, zum ersten Male: „Gleiche Schuld, gleiche Strafe." Lustspiel in 3 Akten, von Cassell.

„Der häusliche Zwist," wie bekannt eines der besseren kleinen Lustspiele Kotzebue's, wurde, wenn Dor. Lemke als Frau nicht unter aller Kritik gespielt hätte, gut gegeben werden sein. — Mit Vergnügen haben wir von den hiesigen Dramaturgen in der Mitte „des 2ten Acts" Es sind, wir wissen ein so sinnlich ausgedachter Act! Nur wird bei ihm ein erschöpfter Gemüthlich nothig, wenn er gut Acte wird will! Der innige Dramaturg darf sich mit seinem Acte nicht zu lange aufhalten. Es hat den Acten nach einem andern Acte, welcher dasselbe auf Acte 2, 3 Aufzüge in vier Acten, daß man diesen Verlust in Theil wurde. — „Gleiche Schuld, gleiche Strafe," von Cassell, aus den Französischen der Marivaux, ist zum Vorwurf und weiter Anlage auch von Schmidt in Hamburg benutzt worden. Es ist unmöglich in diesem Lustspiel, so wie die einzelnen Charaktere sich vom Beginne gut entwickeln und treu dem Leben nachbilden. Im Ganzen aber wurden es manchen recht komischen Scenen nicht fehlen, nur hätte die Dramaturgen unserer Bühnenverhältnisse entweder bleiben sollen. Zwar kommen auch in Leipzig dramatisch schlechtere vor, die das Publikum ertragen und in Leipzig nehmen; aber ein so vom Glück begünstigter, hätte der kleine Schaden auch vermieden werden können: ich wende mich auf die Lücke des Dialogen zu setzen. Mit den drei ersten Auftritten ist der Zuschauer noch ziemlich einverstanden, die letzte Hälfte des Lustspiels hätte darüber. — Das Zusammenspiel wollte mir in einigen gut. Die erste Bauernscene gestaltete dem Spiele, und so ist es dann mit dem Ende des Dramas, daß die Soldaten, wie Bet. sehen eine so bemerkenswerthe Lücke, ein ärgerliches Zeichen und nahmen Dorne dramaturgie, und daß das versammelte Publikum auch diese kleine Leistung als Ihren Anklang mit lebhafter Theilnahme aufnahm.

Ein sich doch alle Mitte gleichbleibend sein schmalstes Gebet sich nicht in wünschen übrig, als — das der weiche Stab, ein Mörder, den die jungen Herren der Königlichen Bühne mit Mutter ehren sollen, bald bei uns heimisch werden möge. Hr. Chaud als Herr v. Malthon sprach nicht besonders an, und seine Rel. benutzten nach seiner heutigen Leistung nicht berechtigen, zu müssen es ihm der Zukunft im Lustspiele mit Glück zu versuchen vermich abzurathen; ihm fehlen alle Vorzüge eines komischen und leicht gefälligen Spiels, dahingegen scheint er für das tragische Gebiet geeignetern Mittel mehr zu seiner Individualität zu sorgen. Auch muß die Ton Gewohnheit, dem Publikum ob 2/3 das Ausdrucks anzudeuten, geringe werden. Dor. Herold hatte der Broderie à la Cretinet entsprochen, ohne jedoch besonder Lustigkeit bei Beschick, die jene Kleidchen, in neben ihren; es fehlte ihr der auf der Scene kommende Ton, der in harmonisch jede Scene den Charakter bezeichnet, wohin sprach dem Organe auch einige Schuld zur Last tägt, da es gerade das monotone und matt klingt, wo eine bewegte Sprache herrschen soll. Alles will passen. Dor. Herold spielt oft die Cretinette, und der liebe Gott weiß, wer jetzt schon darauf interessiren. Dor. Herold in ersteren. Am Ende sehen wir Rigaro den Kopfe einer Kopie. Leider aber ist die dramatische Kunst kein Französischer Tanz, der beim leichten Thun auch gerade den dramatischen Bruch von sich giebt, sondern sie ist von ein Gesetzbuch, die jetzigen Akteure sind die schwächsten. Wir wollen immer ganz gut in Mantel, wenn ich ein schönes Lustspiel sehe, wo ein freudiges Spiegelbild sich anspannen. Mädchen hierüber mehr. — Hr. Maier verdient lobend erwähnt zu werden, er spielte den Mann von guten Ton mit bestem Anstand und bestimmt genauer Wahrheit. Schwerer war es denselben, daß um Frau die Hand der Frau v. Malthon, wenn er sie zum Beruf erhebt, nicht verschieden lassen wird, und daß das viele gesellige Unterhalten auf den Theatern nicht die Leichtigkeit besonders Gesellschaft, sondern Kunst auf das Spiel erwarte. Ein Instrument kann leichter verwerfen, und wenn eine gesellschaftliche Schwierigkeit den Sänger darauf aufmerksam macht, den Saitenton wieder für Ihre absonderlichen, wie kann sie da jemand einen Charakter rein und wahr darstellen.

Das Haus war gut besetzt.

B.

Hauptredakteur: C. W. Corringer.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Einsiedler." Lustspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: zum Erstenmale: „Demetrius Duck." Lustspiel in 3 Akt, von J. C. Mosa.

Königstädter Theater.

Dritte große Kunst-Vorstellung des Hrn. Dobler. Hierauf, zum Erstenmale: „Das Aufforderungsbuch." Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen, von Cassell.

Anzeiger.

Bei Herren
empfiehlt Unterzeichneter sein aufs Neue mit eingerichtetes Kabinet zum Haarschneiden und Frisiren auf gewünschte Bestellung.
Th. Eichhorn, Schützenstr. Nr. 54.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 212.

Dienstag, den 13. September 1921.

Sanitäts-Stempel.

Geschichte einer Stecknadel.

(Fortsetzung und Schluß.)

Endlich war der Tag des Rendezvous herangekommen. Es hatte sechs Uhr geschlagen. Der König, gerade auf einer Jagdpartie, konnte aller Wahrscheinlichkeit nach nur sehr spät zurückkehren. Herr von Choiseul hatte eine Sitzung vertagt, zwanzig bedeutende Visiten abbestellt, alle Secretaire (sogar Herrn de Lisle) beschäftigt, überall herrschte tiefe Ruhe und Alles berechtigte ihn, eine Versöhnung zu hoffen, die zwar in der That seinen Stolz beleidigte, welche er aber doch der Freundschaft nicht versagen konnte.

Die Flügelthüren sprangen endlich auf und Madame du Barry trat ein, mehr elegant als reich gekleidet, die schönen Haare nachlässig, aber doch kunstrecht geringelt und ein herrliches Bouquet aus allen Blumen der Jahreszeit, mit einem niedlichen Bändchen gebunden und mit der famosen Stecknadel befestigt, an der Seite. Sie glich ganz einer Venus Olympia. Herr von Choiseul hatte aber unglücklicher Weise blos irdische Ideen und sah in der schönen Gräfin nur die reizende Lais.

„Daß ich es Ihnen nur gestehe, lieber Herzog," sagte Madame, indem sie auf dem Sopha Platz nahm, „Sie wollen nie, was ich will, darum bin ich bitterböse auf Sie. Ein Weib, wie ich, läßt sich nicht ungestraft beleidigen, ich hoffe, der König wird mir Genugthuung verschaffen." Der Anstrich von Würde, den sie sich bei diesen Worten gab, kontrastirte so auffallend mit ihrer allerliebsten Gestalt, daß sich der Herzog eines Lächelns nicht erwehren konnte und ihr mit einer Persiflage antwortete, deren Schärfe sie recht gut fühlte und ebenfalls mit einer Bitterkeit erwiderte. Aber Herr von Choiseul nahm diese als eine kleine Damen-Kaprice auf und dachte sie durch unternehmende Kühnheit zu verscheuchen. Vielleicht hätte er auch reussirt, trotz der üblen Laune der Gräfin, welche ihm eine strenge Vertheidigung entgegensetzte — da weist die verdammte Stecknadel (von jeher dazu bestimmt, eine wichtige Rolle zu spielen) ihre Spitze zuweilen ein paar kostbare Kanten und bringt der herzoglichen Hand eine tiefe Wunde bei. Choiseul stößt einen Schrei aus, springt hastig zurück, und Madame du Barry, die sich eines solchen Unfalls nicht versehen, hält sich in eben dem Augenblicke für insultirt, in welchem sie vielleicht näher als je daran war zu verzeihen. Hastig entfernt sie sich, ohne daß Choiseuls blutbefleckte Hand sie zurückzuhalten wagt.

Der Minister ward zwei Tage später abgesetzt und ging nach Chanteloup in's Exil. Als ihn einer seiner Begleiter im Wagen fragte, wodurch er denn in Ungnade gekommen? was er gethan habe, oder was er hätte thun sollen? — antwortete er blos mit folgenden Worten, die Niemand verstand: „durch eine Stecknadel hat Frankreichs Schicksal eine andere Wendung genommen."

Kaum hatte die Favoritin Herrn von Choiseul verlassen, so kam auch der König von der Jagd zurück. Seine Geliebte empfing ihn mit solchem Eifer, daß es scheinen konnte, als habe sie wirklich die Schmach zu rächen, welche sie sich zugefügt glaubte. Noch nie hatte sie den König so zärtlich gesehen. Er nahm daher Gelegenheit, seine Stecknadel zurück zu verlangen. Er erhielt sie auch und verschloß sie mit der größten Sorgfalt, ohne zu ahnen, wieviel er ihr eigentlich zu verdanken habe.

Lassen wir nun unsere Stecknadel ein Weilchen in des Königs Schmuckkästchen ruhen, und sehen wir, durch welches Ereigniß sie unter seinem Nachfolger aus demselben verschwand, um nie wieder dahin zurückzukehren.

Mademoiselle Contat, eine hübsche Schauspielerin bei der Comédie française, hatte ihre Aeugleins auf den jungen Grafen von Rouvoure, das verhätschelte Kind der königlichen Familie, geworfen. Er war leidenschaftlich, sie uneigennützig aber etwas fantastisch. Niemand wird errathen, welchen Preis sie auf ihre Gunst gesetzt hatte. — Sie hatte von der berühmten Stecknadel gehört; fings kam ihr die Idee ein, dieselbe zu besitzen. Nicht genug, daß der Graf trachten mußte, sie vom Könige zu erlangen — nein, das eigen[illegible]

Mädchen setzt Paß auch in den Kopf, daß er sie ihr noch vor der ersten Aufführung von „Figaro's Hochzeit“ überreichen werde. Dann, so hatte sie sich weiter ausgedacht, die Rolle vom Salon der Frau v. Montespan und von dem Hofe Ludwigs XIV. dem Beispiele der Susanne statt eines Exempels dienen zu lassen. War die Rechnung am bestimmten Tage nicht da, so ging der ganze Weiberhandel zurück. Man denke sich aus die Verlegenheit des Grafen! Er wußte durchaus keinen Weg, sich die damals unendlich viele Zeit vom Leibe zu verschaffen, und sein Unglück voll zu machen, sollte die komische Vorstellung schon in vier Tagen statt finden — der bizarre Einfall seiner Geliebten brachte ihn soll zur Verzweiflung. Endlich bot ihm der Zufall ein Mittel, das er auch trefflich benutzte.

Dagmal waren die Quadrillen sehr belebt, und auf dem nächsten Hofballe sollte er eine anführen, die einen besondern Aufwand von Kleiderpracht erforderte. Er erkundigte sich daher bei Herrn de la Bande, dem Schatzmeister, was das Mädchen des Königs Alles enthalte, und gab dann vor, er bedürfe noch einiger Diamanten, die darinnen lägen, um seine Damen damit auszuschmücken. Der Kluge, der immer so gefällig war, ihm bei allen seinen Einfällen Recht zu lassen, gab die Erlaubniß, ihm die gewünschten Steine zu leihen. „Er will sie heute suchen,“ meinte der junge Springinsfeld:“ da seh' ich gewiß auch eine Stecknadel, den welcher ich schon so viel reden hörte.“ Sie kam aber nicht antworten konnte, war jener klug ehe der Kluge noch antworten konnte, war jener bloß schon in der Schatzkammer, ließ sich das Mädchen öffnen, legte, während man ihm die Diamanten aussuchte, unbemerkt eine ähnliche Stecknadel an die Stelle der beiß verlangten, und diese eine Stunde später zu den Füßen der Mademoiselle Contat, die sie gerade noch zu rechter Zeit antam, denn eben sollte die Vorstellung beginnen. Unser Stecknadel verschlief, unter großem Applause des Antheil nehmenden Publikums, Susannens Billet, sach den Grafen Almaviva in die hochadeligen Finger, ward von seiner Großmuth mit Gold entlohnt, wurde, und endlich, unter den vielen Händen — durch die sie gegangen war — auf dem Theater verlohren. Mademoiselle Contat war hierüber zwar einen Augenblick unruhig — aber ist man jemals schuldig in den Augen des Geliebten? Dieser Gedanke tröstete sie dermaßen auf, daß sie sich kaum bei ihrem Paladin entschuldigte. Das Mädchen war schon mehr verlegen, denn der Schatzmeister hatte die Verwechslung entdeckt. Man fand jedoch Gelegenheit, ihm eine Pension zu verschaffen, und so schwieg er, und die falsche Nadel blieb im Schmuckkästchen und ward als Reliquie verehrt. Die echte bewegen sie so lange im Stande, bis sie bei einer Probe der „Nichtsnutzen Bayerns,“ wobei auch Linze spielen, eine junge Klingerin, welche damals noch sehr jung war, auf der Bühne, auf welcher sie ihre Schönheit entfalten sollte, verlohren.

Unser Klingerin, der man nun im Tanze Leichtfertigkeit vorwerfen konnte, hatte ihren Geliebten soll an. Man kann sich denken, wie er erschrak, als sie an die Gefahren dachte, denen Hr. v. Arlande sich aussetzen wollte. Doch hatte sie Muth genug, ihn bis auf jenen Platz zu begleiten, wo ihr neuer Geliebte die Erde verlassen sollte. „Versprich mir wenigstens,“ sagte sie noch beim Abschiede zu ihm, daß Du Dich auf Deiner Reise keinen unnöthigen Gefahr preis geben wollst. Diese Haarlocke soll Dich an meine Bitte erinnern.“ Hierauf schnitt sie ihm die besagte Haarlocke mit der Schnellkäfer-Stecknadel, die sie zufällig unter die Finger kam, gerade auf das Herz. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, ein Schleier umhüllte ihr Gesicht, und der Geliebte flog den Sternen zu. So gern wir auf der Erde bleiben, wie müssen dem höhern Sterblichen doch nach, um zu sehen, was aus unserer Stecknadel wird. Ein Windstoß zerriß bald eine kleine Fahne, die unsere Reisenden gleichsam als Trophäe mit sich führten, und auf welcher die Stunde ihrer Auffahrt zu lesen war. Hr. v. Arlande, in der Besorgniß, sie möchte ganz zu Grunde gehen, bemühte sich, die beiden Hälften derselben wieder mit einander zu vereinigen, allein dazu brauchte er nothwendig unsere Stecknadel; er mußte sie also dem neuen Dienste und deckte die Haarlocke der Geliebten, ihm jetzt das Theuerste auf Erden, in die Luft? nein — in die Seitentasche seines Rockes.

Nach einem Fluge von einigen Stunden senkte sich der Ballon endlich unter allgemeinem Gejubel. Die Physiker, die Naturforscher, die Gourmets, die Aëronomen kamen schaarenweise herbei, unsern Reisenden zu empfangen. Unter den Aëronomen befand sich auch der berühmte Baillé. Palatre überreichte ihm die besagte Fahne als Zeichen der Achtung für seine Talente. Baillé nahm das Geschenk an, und so wurde zugleich mit diesem auch die saubere Stecknadel in das Empfangsmer eingeschlossen. Wäre sie hier geblieben, so hätte sie nicht bei einer Gelegenheit dienen können, welche mit der Nadel, die sie früher spielte, ganz und gar nichts gemein hatte — allein wer kennt sein Schicksal?

In jenem Tage, wo der König Versailles zwischen

mußte, und ihn das Volk nach Paris führte, war Bailli, den man im allgemeinen Enthusiasmus zum Bürgermeister gemacht hatte, bekanntlich worden, den Marschall, im Hotel de ville zu empfangen. Erwartungsvoll ging er in seinem Studierzimmer auf und nieder, da trat ein Cavalier mit der Nachricht ein, der König wäre früher angekommen, als man gedacht; Bailli stürzte nun in Hast aus dem Hause, vergaß aber das Ehrenzeichen (cocarde patriotique), das er seit zwei Tagen im Knopfloch trug. Eilig kehrte er daher noch ein Mal in sein Kabinett zurück, um es zu holen. Da er eben anschlüssig war, wie er es befestigen solle, fiel sein Blick auf die Stecknadel, die noch immer in der Tasche des Luftschiffers stak; geschwind nahm er sie, nadelte sein Ehrenzeichen an, und lief in das Hotel de ville.

Das Schicksal, das sich's einmal in den Kopf gesetzt hatte, unsre Stecknadel in die verschiedensten Verhältnisse zu bringen, wollte es nun, daß es in dem Momente, wo der Maire dem Könige eine Nationalcocarde überreichte, durchaus an einem Mittel fehlte, sie an seinem Hute zu befestigen. Man griff alle nach unsrer Heldin; allein diese, augenscheinlich zu schwach für die Ehre, die man ihr jetzt aufbürdete, beg sich fünf Mal zusammen, bis sie endlich im Angesicht des versammelten Volks an der Cocarde Ludwigs XVI. festgeheftet war.

Wiederholen wir uns jetzt in Kürze die mannigfaltigen Fata unsrer Stecknadel, so sehen wir sie zuerst an der Toilette der Nimon; an ihrer Schleife als pro Corsonerie eines Rendezvous; am Busenstriche der Frau von Maintenon, am Schleier der Frau von Montespan; an der Chemisette Ludwig XIV.; in seinem Schmuckkasten durch die Nachgiebigkeit der Frau v. Maintenon; an dem Federbusche seines Hutes, beim Empfang Jakobs II.; an der Perrücke des Kanzlers; am Bimmenstrauße der Madame du Barry; in der Schatzkammer Ludwig XV.; genäht durch den Grafen von Narbonne; im Besitze der Mlle Contat; als Pfeilschaft am Billet der Susanne in Figaro's Hochzeit; zwei Tage verloren im Staube des Theaterpotpourri; darauf in den Händen einer Tänzerin; am Fracke des Herrn v. Arlande in Gesellschaft einer Haarlocke; an der Fahne eines Luftschiffers; im Sonderzimmer des Astronomen Bailli; an dessen Ordensbande und endlich an der Cocarde Ludwigs XVI.

Was glauben Sie, meine schönen Leserinnen, mag am Ende noch aus ihr geworden?

Sie ging zum zweiten Male verloren, ward erst nach langer Zeit, im Louvre, von einem Krankenwärter gefunden, den man zu Mirabeau gerufen hatte, und der sie endlich, bei der Beerdigung des letzteren, in zwei Enden des Leichentuches mit ihr zusammen. — Scheint es nun nicht, als hätte das Fatum dem merkwürdigen Dasein unsrer Heldin, zugleich mit jenem des außerordentlichsten Mannes seiner Zeit, ein Ziel setzen wollen?

H.

Neuigkeits-Uhr.

Auf dem Theater an der Königsbrücke kommt Anfangs August „Löwe von Kurdistan" zur Aufführung.

— Raimund ist vor einigen Tagen zum Erstenmale als Fortunatus Wurzel in seinem „Mädchen aus der Feenwelt" aufgetreten und hat durch seine wahrhaft künstlerische Leistung die Hamburger dergestalt entzückt, daß er mit Beifall so zu sagen überschüttet wurde.

— Dlle. Nina Sontag gastirt jetzt auf der Breslauer Bühne. Die Breslauer Zeitung schwadronirt viel zu ihrem Lobe, allein das Publikum will von Fräulein Nina nichts wissen. Ihre Leistungen sind bisher spurlos vorübergegangen.

— Auf derselben Bühne hat eine Lokalposse von Hrn. Gerstheim „das Wirthshaus zu Pfeffing" Furore gemacht. Hr. Gerstheim schrob die Schnitt auf die Schauspieler. Es wäre nicht durchgefallen, meinte er, wenn die Scenen etwas besser gespielt und wenn er einer Probe hätte beiwohnen können. Die Schauspieler, die Lokalisten, essen Sie's, hatten dieses Hrn. Gerstheim aufgefordert, die Farce drucken zu lassen, damit sich das Publikum überzeugen könne, ob der Autor oder die Darsteller Schuld an dem Falle dieses Stückes haben. Nous verrons!

Zweisylbiges Räthsel.

Die Liebe ist die tiefste Kenne,
Die sich aus tausend Gluthen bildet,
Und aus der Dämmrung Mondenscheine
Durch eine kurze Expanse schöpft
In eine neue Dämmrung taucht,
Die unser Auge nicht durchdringt.

Die Zweite hat bewundert Leben
In Dessen Armen angefangen,
Im Nachen schwebt Sie Ihr Weben,
Die abends es zu Tennen der Nacht,
Und webet sie von Ihr gehegt's.

Die Ganze ist der Tugend Lohn.

Wo ein Chemisleen ist Ganze,
Und ob das Wetter im April,
Da ist auch bald im Sturzergusse.

Daß plump wie Canonenkugeln wollt
Und hoch uns drohn zur Trümmerei,
Daß wieder zur Versöhnerei. —

G.

Aufführung des Käthchen in Nr. 209. und des Buchstaben-Räthsels in Nr. 210.

„Paris.“ „Rhone, Nero, Horen, Aeh, Ohr, Horn.“

Erklärung.

Nur höchst selten schreibe ich über das Theater, und wenn ich darüber referire, so unterzeichne ich die Kritik mit meinem Namen. Ich bitte daher die Mitglieder der hiesigen Bühnen, nur dann Lob und Tadel auf meine Rechnung zu stellen, wenn das Referat mit meinem Namen unterzeichnet ist. Die Meinung meiner verehrten Mitarbeiter ist nicht immer auch die meinige.

E. M. Oettinger,
Haupt-Redakteur des Unterhaltungs-Courier.

Königstädter Theater.

Am 12ten: Dritte Vorstellung des Hrn. Döbler. Hierauf, zum Erstenmale: „Das Anecdotenbüchlein.“ Lustspiel in 1 Akt, nach dem Franz., von Cassel.

Dr. Döbler hat unsern lieben dritte Vorstellung. Sie war zwar nur eine Wiederholung der beiden ersten, und aber trotzdem durch seinen ausserordentlichen Vortrag den nämlichen regen, enthusiastischen Beifall. Il trompe, mais il trompe bonnement. Er weiß seinen Zauberkünsten einen Anstrich von Wahrheit zu geben, der die Zuschauer erfreut und sie um so geneigter macht, Chemnitzens der übrigen ebenfalls sehr, Natur-Gesang, den unsinnigen Thorer und andere Carricaturen bisheriger, abzuwechseln, eine Reihe, welche die Aufmerksamkeit der Publikums zum Theil sehr gestellt hat. Herr Mantius hat das vielgenannte Duett von Mr. Bart singen und Thorer, der durch sein Talent und drei wieder durch ein starkes Kontrabaß-Solo, Chemnitz sehr gut. Auch an dem gestrigen Abend fand das Spiel seinen wie das Publik, welcher aus Lustre zum Gelächter erschien war, ausschließen Applaus. Dr. Döbler schließt auf, was man will, Bier, Milch, Champagner, trocken und weiß — nur keinen rothen Wein ein. Doch darin liegt eben das Mysterium der natürlichen Magie. Auch die erdachte Bouquet-Verheirathung wurde sämmtlich bestätigt. Aus einem ganz leeren Hut holt er eine Anzahl von Blumensträußchen hervor. Unser Elegante sagen mit überraschender Virtuosität die Neuen Bouquets auf und verheilen sie dann in den Logen an beide Frauen. Zum Hr. Döbler überschüttete das Publikum mit Blumen und das Publikum überschüttete ihn dafür mit Beifall — an barbier rose d'autre, eine Hand wäscht die andere, wie man gesagt, so dankt man auch. Hoffentlich werden wir bald Vergnügen haben, den charmanten Bauspiel noch einige Male zu sehen. Dann bitten wir aber um etwas Neues!!!!

Die Novität ist eine Bagatelle übertrieben Unterungs. Das Original heißt „La Vieille“ und hat auf der Opera comique in Paris entschieden Furore erhalten. Die Handlung steht zwar auf so schwachen Füßen, daß das Stück sehr leicht dankerott machen kann; die Piece hat nur eine einzige „motion — die plötzliche Verwandlung einer alten Matrone in e. junge Amathysia), aber diese Situation ist auch überraschend. Die leichte Conversation hat durch die Uebersetzung etwas von ihr feine Pikante eingebüßt, wurde aber auch, im Ganzen, manchen sehr ergötzlichen Scherz erhalten. — Die Aufführung gerieth nur zu sehr mittelmäßigen. Frau v. Hetzel (Madame Dufresne) spielte und sah eine Dame zu jung und als junge Dame zu alt; als alte Dame nicht wahr und natürlich genug, als junge Dame aber, wie gewöhnlich, affektirt, gezwungen und monotonisirt. Hr. Ludwig schien an diesem Abend nicht in guter Laune zu sein. Wir hätten gewünscht, daß er dieselbe etwas mehr Humor mitgebracht hätte. Dessenungeachtet erregten sich mehrere ehrende Beifallsbezeugungen. Hr. Wohl (Herr Dufresne) würde weit mehr angesprochen haben, wenn er die Gemüthsarbe seines Charakters nicht so schwarzend ausgetragen hätte. Hr. Beckmann (Perrette) war lustig, gewöhnlich mit — appretirt. Er machte aus seinem Nachen eine Rolle.

Das Haus war ziemlich gut besetzt. Frau v. Hetzel und Hr. Ludwig wurden hervorgerufen.

G.

Hauptredakteur: E. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Ich rette mich nie.“ Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: „Die beiden Tanten.“ Komisches Ballet in 2 Abtheil.

Königstädter Theater.

„Der Diavolo.“ Komische Oper in 3 Akten.

Anzeiger.

Heute Dienstag den 13. Septbr. im Schützengarten großes Concert. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlags-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 213.

Mittwoch, den 14. September 1831.

Sanitäts-Stempel.

Die verhängnißvolle Enveloppe.

. . . . . Denn die Damen lieben mich. Ich weiß zwar nicht, weshalb? allein, was liegt daran; sie lieben mich einmal und damit Punktum und — wenn Du willst — Gedankenstrich.

Auch Frau v. N. (warum soll ich es verheimlichen) ist mir nicht gram. Erst neulich sah sie mir einen neuen Beweis ihrer warmen Freundschaft.

Ich war einer ihrer letzten Gäste. Schon mehr als ein Viertelstündchen wartete der Wagen, der mich nach Hause bringen sollte. Es war schon Mitternacht — mithin hohe Zeit, mich zu empfehlen. Mit einem enormen Aufwand von Liebenswürdigkeit küßte ich ihre kleine, zarte Hand und wollte gehen.

— Sie haben keinen Mantel mitgenommen?

— Nein, schöne Frau.

— Sie wollen in einem Frack nach Hause fahren?

— Ja, schöne Frau.

— Das geht nicht, das erlaube ich nicht,

— Und warum nicht, meine Gnädige.

— Freund, Sie können sich erkälten. Die Nachtluft, das feuchte Regenwetter, Ihre schwache Constitution, die Cholera! Gott! ich würde mir Gewissensbisse machen, wenn Ihnen ein Unglück zustieße.

— Ich soll alse . . . .

— Hübsch artig sein und thun, was ich Ihnen heiße. Ich will Ihnen eine meiner Enveloppen leihen. Da ist ein Wickler, hüllen Sie sich darin ein und kommen Sie gut nach Hause.

— O Prachtexemplar der Schöpfung! wie sehr wetteifern bei Ihnen Schönheit und Güte um den Preis des Sieges.

Ich küßte zum zweiten Male ihre liebe Hand und ließ einen Seufzer los, mit dem ich Thüren hätte einrennen können. Ich warf die Enveloppe um und Frau v. N. häckelte mir das Halskettchen zu. Dornez bien, sagte sie, revez de moi sagte ich. Und zwei Minuten später rollte der Wagen fort.

Die Rosse durchkreuzten die Straßen, als ob ihnen unser Herrgott auf ein halbes Stündchen ein Paar Flügel gelehen hätte. Dicht in die Enveloppe gehüllt, drückte ich mich in die Ecke des Wagens und dachte — an wen anders, als an die liebenswürdige Frau v. N.

Kaum fünf Minuten brauchte ich, um meine Wohnung zu erreichen. Anfliegen, dem Kutscher ein silbernes Vergißmeinnicht in die Faust zu drücken und das Hausthor öffnen — das Alles ging so schnell als Döblers Post schlagen.

Ermüdet warf ich Frack und Enveloppe auf das Sopha hin, entkleidete mich in einem halben Nu und überflog einige eingelaufene Briefe und Beiträge, um — desto schneller in Morpheus Mohn-Hotel anzukommen.

Wenn es Dich interessiren könnte, so würde ich Dir sagen, daß ich von Onze et demie, 17 Thaler 16 Groschen, von Frau v. N. und einer neuerfundenen Mehlspeise geträumt habe — allein, was geht das Dich an, ob ich von diesem oder jenem geträumt habe; Dir ist so etwas ganz gleichgiltig, drum Punktum und — wenn Du nichts dawider hast — Gedankenstrich.

Am andern Morgen — schon um 9 Uhr — besuchte mich die kleine Clementine. Weißt Du, wer Clementine ist? Eine von jenen elfi Glücklichen, denen ich in Augenblicken eines gelinden Wahnsinns das Heirathen versprochen habe.

Als Clementine die Enveloppe auf dem Sopha sah, fuhr sie erst auf und dann zusammen. Ihre Eifersucht schob ihr einen Gedanken in den Kopf, der ganz geeignet war, sie auf 8 Tage, wenn auch nicht unröthlich, doch ganz desperat zu machen.

— Darf man fragen, wie Sie zu diesem Mantel kommen? Enveloppen pflegen sonst nur Frauen zu tragen. Haben Sie heute schon Damenbesuche empfangen?

— Nein, süße Clementine.

Sie nahm den Wickler bei'm Wickel und sah mich und ihn mit vielsagenden Augen an.

— Der Mantel liegt also schon seit gestern Abend auf Ihrem Sopha?

— Ja, bittere Clementine.

— Nun weiß ich Alles. Wo Enveloppen sind, müssen auch Damen sein und wo Damen sind, müssen auch — nun, Sie werden wohl wissen, was ich sagen will.

— Nein, süße Clementine, ich weiß es nicht, was Sie sagen wollen . . . . .

— O pfui! Sie haben Ihre Treue gebrochen. Leben Sie wohl, nie sehen Sie mich wieder.

Sie eilte wie ein Blitz davon. Ich wäre ihr sicher nachgelaufen, wenn ich zum Unglück nicht noch in einem barbarischen Negligé gesteckt hätte. Sie ging und kam (was sonst nie geschehen) nicht wieder.

O Enveloppe, Enveloppe, Du hast mich um Clementinens Liebe gebracht! Du hast meine Unschuld verdächtigt und einen Verdacht auf meine Solidität geworfen, der mich unendlich rührt. O Enveloppe, Enveloppe, das werde ich Dir niemals vergessen!

Zehn Minuten später kam einer meiner Hausfreunde — der Executor. Ich sollte 75 Thaler Gerichtskosten zahlen oder — ausgepfändet werden. Da meine Börse seit einigen Tagen an der Cholera morbus litt, so hatte ich nicht einmal soviel Geldsand, um meinen Hausfreund damit blind zu machen.

Ich zündete mir eine Havanah an, er schritt zur Pfändung. Nachdem er mit der rührendsten Gemüthlichkeit meine Garderobe in Beschlag genommen, wollte er auch die Enveloppe mitgehen lassen.

— Halt, verehrter Gönner! Diese Enveloppe gehört nicht mir.

— Wem denn?

— Kleiner Scheim! so forscht man die Leute aus. Ich darf es nicht sagen, wem sie gehört.

— Wenn sie nicht beweisen können, daß die Enveloppe einer andern Person gehört, so muß ich . . .

— Nicht keck, edler Mäcen! Mein Ehrenwort mag Ihnen die Versicherung geben, daß die Enveloppe nicht mir, sondern einer Dame gehört.

— Welcher Dame?

— O Sie kleiner Vokativus! wie kann man so neugierig sein. Kurz und gut: Sie gehört nicht mir, mehr brauchen Ew. Wohlgeboren nicht zu wissen. Der Executor ging und ließ all' meine Sachen mit sich gehen.

Wäre mir so ein Malheur (man könnte es allenfalls auch Pech oder Unglück nennen) zum ersten Male arrivirt — ich wäre perplex gewesen. Da aber kein Trimester vergeht, in welchem ich nicht zwei bis drei Mal rein ausgepfändet werde, so wird man's nicht übel nehmen, wenn ich mich über diese Kleinigkeit ruhig hinwegsetzte.

Der malitiöse Gerichtsdiener! Er ließ mir nichts als die Enveloppe und ein Paar Pantalons von weißem Englischleder. In diesem Anzug konnte ich doch unmöglich in einem kalten Herbsttage ausgehen, an welchem es noch obendrein (s Pech mit Nachguß) sehr stark regnete.

Ich mußte also zu Hause bleiben und fertigte mit diplomatischer Eile und lakonischer Kürze Depeschen an einige meiner Freunde ab, worin ich sie um Geld-Vorschüsse ersuchte; mein Bedienter wurde sofort als Chargé d'affaire abgesendet.

Unterdessen erhielt ich den Besuch einer fremden Schauspielerin, die mir ein Empfehlungsschreiben von einem meiner Hamburger Collegen einhändigte. Da mir der vermaledeite Häscher keinen einzigen Rock (nicht einmal meinen Schlafrock gelassen) so mußte ich, um mir keine Blößen zu geben, die Enveloppe umnehmen. Die Dame lachte über meinen barocken Anzug. Hätte sie die Ursache gekannt, sie würde vielleicht geweint haben. Sie hielt mich für einen Sonderling und das war gut.

Wir hatten uns in ein Gespräch verwickelt — da trat das Kammermädchen der Frau v. N. ein.

— Eine Empfehlung von der gnädigen Frau; Sie, möchten die Güte haben, ihr die Enveloppe zurückzuschicken.

— Ich werde die Enveloppe heute Abend selbst zurückbringen.

— Nein, ich muß sie gleich mitnehmen.

— Hat denn die Sache so große Eile?

— Ja, freilich, ich soll sie zum Schneider tragen und neue Shawl-Borten anlegen lassen.

— Das kann auch morgen geschehen.

— Nein, die gnädige Frau hat mir befohlen, ihn noch heute — jetzt gleich hinzutragen.

Geliebter Leser, stelle Dir meine Lage vor! Das Kammermädchen verlangte die Enveloppe und ich — ich konnte sie, ohne mich vor der fremden Dame bloßzustellen, nicht zurückgeben.

— Gehen Sie nur, liebes Kind, ich werde Alles bei Ihrer gnädigen Frau verantworten.

— Brauchen Sie denn noch die Enveloppe?

— Ja — nein — ja doch — ich habe etwas zerissen daran, das muß ich reparieren lassen.

— Das werd' schon ich besorgen — ich muß ja ohnedies zum Schneider hin.

Das Kammermädchen war nicht zum wegbringen; erst nach vielem Reden gelang es mir, sie zu entfernen.

Bald darauf verließ auch die Actrice mich und überrascht war ich, endlich allein zu sein. Doch fünf Minuten später führte der Teufel einen Bedienten zu

mir, der mich zu einem Souper bei dem Bankier M. einlud.

— Viele Empfehlungen von Herrn und Mad. M. sie bitten sich das Vergnügen aus, Sie heute Abend . .

— Tausend Grüße, ich werde kommen, wenn mich notabene nichts Wichtiges davon abhält.

Etwas später kam auch mein Chargé d'affaires zurück. Er brachte mir Anwortschreiben, Entschuldigungen, Verlobungen, Freundschaftsversicherungen — Alles — nur kein Geld. Vor Zorn konnte ich nicht zu mir selbst kommen und aus Garderobe-Mangel zu keinem Andern gehen.

Was war da zu thun? Nichts. Ich mußte die Sachen ruhig abwarten, ergab mich mit fleischer Geduld in meine Lage und wollte eben die Feder ergreifen, um ein kleines Lustspiel zu entwerfen zu welchem mir die Wirklichkeit einen so dankbaren Stoff gegeben hatte, da trat — der Briefträger ein.

Ein Brief! Aus Frankfurt am Main. Von wem? Von meinem Buchhändler! Er schickt mir einen Wechsel von 600 Thalern. Honorar für gelieferte Manuscript zu einem Almanach. Wann ist der Wechsel zahlbar? Gleich nach Sicht. Victoria! meine Qual ist geendet.

Noch waren nicht volle drei Stunden verstrichen, da war der Wechsel zu Geld und ein Theil des Geldes zu Kleidern gemacht. Der Schneider brachte mir ein Paar neue Anzüge, ich kleidete mich an und fuhr in einer Droschke zu Frau v. R., um ihr die sehnlich erwartete Enveloppe zurückzustellen.

Ich wollte rasch aussteigen, da blieb unglücklicher Weise der Kragen der Enveloppe an dem Tritt hängen — ich merkte es erst dann, als schon der Kragen heruntergerissen war.

Man denke sich meinen Schreck — die Enveloppe war ruinirt. In solchem Zustande konnte ich sie unmöglich der Frau v. R. zurückgeben; ich stieg also wieder in die Droschke ein und ließ mich zu dem Damenschneider in der **straße bringen, bei welchem ich erst vor Kurzem ein Atlaskleid machen ließ, das ich meiner Clementine zum Geburtstags-Geschenk verehrt hatte.

Ich trat in das erste Zimmer des Kleidermachers, Niemand war zugegen — ich trat in das zweite Zimmer, auch dieses war leer — ich trat in das dritte Zimmer — Himmel! Was sah ich! Eine junge Frau lag ächzend und stöhnend im Bette, ihr Mann, der Schneider, und drei seiner Gehülfen frottirten das arme Weibchen. Am Tische saß ein Arzt, der ein Recept schrieb.

Bei der armen Schneiderfrau hatten sich vor einer Viertelstunde Symptome jener Seuche eingestellt, die jetzt so unbarmherzig in unsern Mauern wüthet. Der Arzt wurde geholt, und erklärte — in meiner Gegenwart — die arme Frau habe die Cholera!

Der Schreck machte mich ganz perplex. Ich wollte mich eben aus dem Staube machen, um nicht Zeuge einer solchen Krankenscene zu sein, da trat ein Polizei-Commissär und ein Vorsteher der Schutzcommissionen ein, um, auf den Bericht des Arztes, die Wohnung zu sperren.

Es war zu spät, ich konnte nicht mehr entfliehen, die Herren ließen mich nicht fort.

Man brachte mich in eine Dachstube, ich mußte darin, laut polizeilicher Verordnung, zehn Tage Quarantaine halten und wurde in dieser engen Dachstuben-Communal-Anstalt dergestalt geräuchert, daß ich mich ganz bequem als Pökelfleisch hätte aufessen können. Täglich wurde ich drei Mal mit Chlor beräuchert. Ich hätte nie geglaubt, daß jemals aus mir ein so chlorreicher Mann werden würde.

Zehn Tage mußte ich in einer kleinen, engen, feuchten Dachstube kampiren. Gott, was mußte Frau v. R. von mir denken! Sie wußte nicht, wo ich geblieben war. Darüber hätte sie sich vielleicht getröstet; sie wußte aber auch nicht, wo ihre Enveloppe hingekommen. Das wars, was sie ohne Zweifel sehr betrübte. Ihr schreiben, in welch eine Atmosphäre mich ihre Enveloppe gebracht — das wollte ich nicht. Die Sache hätte ihr gutes Herz am Ende doch beunruhigen können.

Ich fügte mich also mit Geduld in die zehntägige Haft und schrieb einen Cyclus von Satiren, der später unter dem Titel „zehn Tage in einer Communal-Anstalt" erscheinen wird.

Mit Vergnügen vernahm ich am fünften Tage meiner Quarantaine, daß die Schneiderfrau gerettet und schon auf dem Wege der Besserung sei; doch am sechsten Tage vernahm ich mit Schrecken die Hiobspost, daß ihr Mann erkrankt sei. Er starb am denselben Tage. Sein letztes Werk, der Schwanengesang seiner Nähnadel, war die glückliche Ausbesserung der Enveloppe.

Nach Verlauf von 10 Tagen wurde ich meiner Haft entlassen. Mein erster Gang war, Du kannst es Dir leicht denken, der Gang zu Frau v. R. Ich brachte ihr die Enveloppe und erzählte ihr all' die traurigen Fata, in die sie mich verwickelt hatte. Frau von R. hörte ganz aufmerksam zu, stützte ihr rundes Kinn auf die linke Hand, sah mich ernsthaft an und — brach am Schluß meiner Erzählung in ein Lachen aus, das gar nicht enden wollte.

Ihre Enveloppe wird mir ewig unvergeßlich bleiben.

A.

Briefkasten.

*** Wir bedauern, daß wir auf das uns eingesendete Gedicht „der 8. September oder Warschau's Fall" Verzicht leisten müssen. Wir hätten es herzlich gern in unser Blatt aufgenommen, allein „et jinge woll, aberst et jeht nich." Wir bitten Hrn. L—n unser Blatt mit einem andern Beitrag zu beehren.

D. R.

Neuigkeits-Uhr.

Das English-Opera-Haus in London, welches vor einiger Zeit abbrannte, kostet 30,000 Pf. Sterl. Es soll mit Marschner's „Templer und Jüdin" eröffnet werden.

— In Göthe's Geburtstag ist in Weimar zum ersten Male Chelard's Oper „Macbeth" gegeben. Sie gefiel. Werden wir diese Oper, die auch in München Aufsehen gemacht, nicht auch in Berlin hören?

— Raimund trat in Hamburg zum zweiten Male in einem Quodlibet auf, worin er sich in den heterogensten Charakteren zeigte und, in jedem Genre meisterhaft, den rauschendsten Beifall erhielt.

— In Braunschweig erscheint ein „Sonntagsblatt," das wegen seiner gemeinnützigen und unterhaltenden Mittheilungen Theilnahme und Verbreitung verdient.

— Auf der Breslauer Bühne hat Gerle's Lustspiel „der letzte April" sehr vielen Beifall gefunden. Bei uns, im Theater an der Königsbrücke, war dies nicht der Fall gewesen. Der Geschmack ist verschieden.

Auflösung des Räthsels in Nr. 212.

„Zeitgeist."

Königliches Schauspielhaus.

Am 12ten: „Der Elfenkönig." Hierauf, zum Erstenmale: „Demoiselle Bock." Lustspiel in 1 Akt, von J. E. Mand.

Das erste Stück ist, wie bekannt, nach der Ader des Hofherrn von Raupach, so wie die Tochter der Luft nach der Ader des Kaiserin von deutschen Versifer. Gehe drei so fort, so ist seine Ader auf der Welt von irgend einem Dichter mehr geschont. Hr. Raupach nähret sie sich in und bringt seinen permanenten Zit. seinen elastischen Zufall überall an. Dauer wolle und Gott, nächst Teu, Feuer und Wasser bebitten! Gepeitit wurde mit Liebe und Luft; Peter war auf seinem Lande, und reichte dem Andern, wildig die Hand zur Unterstützung und Haltung des Gewehr. Der Inhalt des zweiten Stücks, von Herrn J. E. Mand (Demoiselle) aber vielleicht eine hohe Person? etwa . . . . . ??? bekannt sich in more darauf, daß ein reicher Comissionair (Hr. Beck), Inhaber einer Schauspielergesellschaft, halb blind und dabei etwas närrisch hinter das Licht geführt wird, wenn eine Mamsell Bock (Mlle. Rommer), eine von ihm zurückgesetzte Schauspielerin, die unschuldige enaux occasionalis abgiebt. Belagter Commissionair rath mit nämlich die Hand seiner Tochter (Mlle. Schulz) nur einem Tenoristen seines Theaters geben; inzwischen zieht das junge Mädchen schon einen Acteur (Hr. Friese), Beide lassen sich heimlich trauen; drei Personen, unter denen ein Dantziger Erzehlung (Hr. Schneider), Frau Trampel (Mad. Eigenbrodt) und ein Dauermeister (Hr. P. Werner) singen das Nachsehen haben; er bekommt aber nämlich Stücke in seinem Wahne, das Mdr. Bock, die von ihm aufgeführte Komödie, nun in verschiedenen Gestalten als ein Kunststück suche, das sie wirklich eine große Charakterleistung sei. Der Komödiant hat dabei in dem fein Wahne des Commissionairs, der die ganze Sache mit der Erlaub seiner Tochter für eine Ausse der Mir. hält hält und von der andern Seite die demente Darstellungen und Erwartung seiner Diener (Hr. Gern) und der andern Personen, doch die schwierigsten Maßregeln zu ergreifen und durch seine Gegenwart die „dramische Ohr" auszuhelfen. — Das Stück hat seines höchst komischen Situationen wegen sehr angesprochen, wozu auch das gelungene Spiel sämmtlicher Mitwirkenden wesentlich beitrug.

Das Haus war nur mäßig gefüllt. Se. Majestät der König beehrte die Vorstellung mit seiner Gegenwart. 18.

Hauptredakteur: C. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Die deutschen Kleinstädter." Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale wiederholt: „Das Aufsehenerregen." Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: Komische Scene in der Maske des Alten Jacke, angeführt von dem Komischen Domeyer. Zum Beschluß, zum Erstenmale wiederholt: „Gleiche Schuld, gleiche Strafe." Lustspiel in 3 Akten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumeriert man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 214.

Donnerstag, den 13. September 1838.

Sanitäts-Stempel.

Conturen, Silhouetten und Ansichten aus Paris.

IV. Ein Tag in den Champs Elysées.

An einem Sommertage trieb ich mich in den Champs Elysées herum. Diese gewährten des Morgens, beim Aufgang der Sonne, beim Erwachen der Natur, den herrlichsten Spaziergang. Zehn Uhr hatte es bereits auf den Tuilerien geschlagen, da hör' ich einen Fiacker im größten Gallop einhalten. Ich wende mich um, eine elegante Dame steigt hastig aus dem Wagen, sagt dem Kutscher: er solle auf sie warten, eilt dann an meiner Seite vorüber, paßt sogar an mich an, ohne mich gewahr zu werden und schreitet in die Allee des veuves. Sie war sichtbar bewegt; das Wogen ihres Busens, der ungleiche, hastige Gang ließen mich deutlich erkennen, daß sich zu dem Wunsche, schnell an Ort und Stelle zu kommen, auch die Furcht gesellt hatte, bemerkt zu werden. Der leise West frappirte ihr Kleid, von indischem Stoffe, auf reizende Weise, spielte mit ihren blonden Locken, schwellte den Shawl, den sie nur nachlässig über die Schultern geworfen hatte, und drückte die Form eines Gesichtes, dessen Züge mir ein großer Strohhut neidisch verbarg, in den feinen Spitzen-Schleier. Uebrigens war sie groß und wohlgebaut und schien auch jung und hübsch zu sein. Ich platzte mich nun so, daß ich sie nicht aus den Augen verlieren kann und es doch den Anschein hat, als kümmere ich mich nicht um sie. Plötzlich bleibt sie stehen, sieht nach der Uhr, blickt unruhig um sich, macht eine ungeduldige Bewegung, wendet hierauf den Kopf nach meiner Seite zu und heftet ihr Auge forschend auf mich. Ich schlage natürlich die meinen auf das Buch nieder, welches ich in der Hand halte, und wandle langsam weiter, ohne mir auch die kleinste ihrer Bewegungen entgehen zu lassen. Eben wollten sich einige Hoffnungen und Plane in meinem Kopfe gestalten, da hält ein eleganter Fakton, ein junger Cavalier springt heraus, öffnet eine Gartenthür, nimmt die Dame unter den Arm und verschwindet mit ihr, nachdem er seine Equipage weggeschickt hat. Während ich meinen Betrachtungen über dieses Abenteuer nachhänge, gelange ich zu dem Fiacker, der unsere Heldin erwarten soll. Hier ereignet sich bereits eine Scene, die schon etwas lebhafter ist, als jene, von der ich so eben Zeuge gewesen. Die handelnden Personen waren ein kurzer, dicker, untersetzter Mann, mit einer Glatze auf dem Haupte und einem zornrothen Gesichte, der, beinahe außer Athem, aus Leibeskräften schrie, und der Kutscher, der aber viel kälteren Blutes zu sein schien.

— Ich sage Dir noch ein Mal: es ist meine Frau.

— Das will ich nicht läugnen; es kümmert mich aber nichts.

— Auf der Stelle sagst Du mir, wo sie hingegangen ist.

— Weiß ich's? Meiner Sir, wenn sie lange so gelaufen ist, muß sie weit gekommen sein.

— Spitzbube! ich verklage Dich bei der Polizei.

— Da kommen Sie der Polizei recht. Meinen Sie denn, daß die sich in so was mengen wird? Und vollends, wenn ich sage: eine schöne Dame hat mich auf den ganzen Tag gemiethet.

— Auf den ganzen Tag?

— Ja, mein Herr, gerade auf so lange. Ich habe sie hierher geführt und den Befehl erhalten, hier auf sie zu warten. Wie Sie sehen, so ist der Platz recht hübsch, die Bäume sind schön und der Schatten ist angenehm kühl, nicht um alles Geld der Welt weiche ich von dieser Stelle. Die Polizei wird sagen: Freund, Du hast recht gethan. Ein Kutscher ist wie ein Soldat, er empfängt seine Ordre, und Keiner kann sie aufheben, als der, welcher sie gegeben hat.

— Wenn aber die Dame nicht wieder kommt und Du Deine Fuhre und die Zeit verlierst?

— Hören Sie, Herr, beleidigen Sie meine Kunden nicht, in diesem Punkte versteh' ich keinen Spaß. Wissen Sie, daß ich es mit einer honetten Frau zu thun habe?

— Henker auch! . . Freund, Du scheinst mir ein braver Kerl zu sein: laß mich in Deinen Wagen steigen, ich bezahle Dich gut.

— Und wenn Sie mir die Schätze des Dey von Algier geben, Sie kommen doch nicht hinein.

Jetzt erzählte der Kutscher ein Dutzend Histörchen zum Beweise seiner Unbestechlichkeit. Ein Mal hat er ein Geschenk von zwanzig Francs ausgeschlagen, ein ander Mal eins von dreißig, und das dritte Mal gar eins von vierzig Francs.

— Nun gut, so will ich Dir fünfzig geben.

— Paperlapap! Sie können mir dreist sechzig anbieten, es nützt Ihnen doch nichts. Gehen Sie!

— Wohlan denn, achtzig!

— Nein, nein, mein Herr, nein.

— Nun, da sind hundert Francs; aber jetzt ist's genug. So einen guten Tag erlebst Du nicht bald wieder.

Der Kutscher macht den Wagenschlag auf. „Das ist ein Teufelsmann! — Nun, steigen Sie in Gottes Namen ein, weil man denn doch einmal von Ihnen nicht loskommen kann."

Der kleine Dichting stieg so geschwind als möglich ein und drückt sich in den Fond des Wagens. Der arme Ehemann!

Ich entfernte mich jetzt, nachdem ich den Tarif der wagenkenntnerischen Treue kennen gelernt. — Ich lief die Allee des veuves zurück, das Auge immer auf die kleine Thür gerichtet. In meiner Brust wogten eine Menge Gefühle, die mir nicht recht klar wurden, und eine Angst, die ich mir nicht erklären konnte. Es schien mir, als wäre ich zu etwas Großem berufen. Ich konnte vielleicht eine Katastrophe, ein Duell verhindern, konnte es abwenden, daß ein Weib, verloren und entehrt, ob einer augenblicklichen Schwachheit, ihr ganzes Leben hindurch die Thränen der bittersten Reue vergießen mußte. . . . Ja, aber die Sittlichkeit war doch verletzt und der Verrath blieb ungestraft? . . . Aber sagte mir, welches von beiden Uebeln das kleinere war? So verstrich die Zeit. Ich wagte es nicht, den Platz nur einen Augenblick zu verlassen. Der Hunger fing an mich zu quälen: ich bezwang ihn und blieb.

Endlich, um 5 Uhr ungefähr, sehe ich die kleine Thüre knarren, sehe den jungen Mann den Kopf hinausstecken und unruhigen Blickes umherspähen, und blitzschnell trat ich zu ihm in den Garten. Die Dame ist erschrocken, der Geliebte freideweiß vor Zorn. „Mein Herr," sage ich, „Sie sind nicht der Gemahl dieser Dame." Meine Anrede, auf die sie nicht vorbereitet waren, machte sie ein wenig stutzen. „Was wollen Sie?" erwiederte der junge Mann, „worin mengen Sie sich? Sie sind ein Unverschämter . . . . . Sie werden mir Genugthuung geben." „Ich habe nur ein Wort . . . " „Keine Silbe jetzt, mein Herr; morgen, meinetwegen auch in zwei Stunden, stehe ich zu Diensten." „Hören Sie mich," rief ich im verfehlenden Tone, „oder Madame ist verloren. Ihr Gemahl sitzt in dem Theater, welcher Sie hieher gebracht hat, und wartet auf Sie. Bedenken Sie jetzt selbst, was Sie zu thun haben." Diese Worte waren von zauberischer Wirkung. Die Frau verschwand in ein Lustduschen. Man ließ mich ebenfalls eintreten und war ängstlich um meinen Rath. Die junge Frau war nahe daran, ohnmächtig zu werden. „Ich bin entehrt," rief sie schluchzend, „es ist geschehen um mich, ich Unglückliche, wo soll ich mich verbergen?" „Nur Muth, Madame, und Geistesgegenwart, und Alles läßt sich vielleicht noch ausgleichen. Fahren Sie nur schnell nach Hause, für das Uebrige wollen wir sorgen. Zuerst," erklärte ich weiter, mich nun zu dem jungen Manne wendend, „müssen wir eine Dame suchen, deren Wuchs mit jenem von Madame einige Aehnlichkeit hat, diese giebt ihr dann Hut, Schleier und Shawl, und so täuschen wir den Kutscher." Gesagt, gethan. Wir gingen durch den kleinen Garten; der Geliebte verließ uns, um ein weibliches Individuum aufzusuchen, welches die Rolle der Madame spielen sollte: man trifft deren sehr viele in der Allee des veuves.

Nun war ich mit der Unbekannten allein und konnte sie mir nach Herzenslust ansehen. Sie war schön und schwarz, Unruhe und Scham machten sie noch interessanter. Schade, daß . . . . .

Ein Wagen hält, ein Frauenzimmer springt heraus; Madame wird mehr todt als lebend hineingehoben, nachdem sie vorher blos Schleier und Shawl abgelegt hat, da beide Hüte sich fast ähnlich sahen. Ich gebe nun der zweiten Dame den Arm. Wir durchschreiten die Allee des veuves und kommen zu dem Kutscher und öffne meiner Begleiterin den Kutschenschlag. Der kleine dicke Mann schießt einige wüthende Blicke aus seinen zornfunkelnden Augen nach ihr. „Sind Sie endlich da, Madame!" ruft er mit schmetternder Stimme. Da schlägt die Dame den Schleier zurück und fragt den Rasenden, was zu seinem Befehle stände und wie er in ihren Wagen käme? Das Haupt der Medusa kann keine schnellere Wirkung hervorgebracht haben: starr vor Schreck, mit offenem Munde und verstörtem Blicke, so saß unser Mann ein Weilchen da, stammelte dann Entschuldigungen und entfernte sich eiligst.

Seine Frau war unterdessen zu Hause angekommen und hatte die Ihrigen wieder in Ordnung gebracht. Auf dem Sopha sitzend, erwartete sie nicht ohne Zittern die Heimkunft des Herrn Gemahls. Sieben Uhr schlug die Pendule, da trat er ein. „Verzeihung," rief er, „tausend Mal bitte ich um Verzeihung, meine theure

Freundin; ich komme heute ein wenig spät, nicht wahr?" — „„Ja wohl, ich war schon in Sorgen."" — „Tröste Dich, mir ist nichts Böses widerfahren. Mein Gott, wie Du zitterst! Komm, komm, setzen wir uns zu Tische. Abends gehen wir in die Oper, und da wünsch' ich, daß Du mit diesem Shawl erscheinest, welchen ich Dir jetzt zum Präsent mache." Mit Erröthen empfing die Frau die Gabe ehelicher Zärtlichkeit, und reichte dem beglückten Gatten die Hand zum Kusse hin. —

54.

Pfauen-Augen.

***. Der Jüngling sieht durch das Vergrößerungsglas in die Panoramen der Zukunft, der Mann läßt an dem Fensterspiegel der Gegenwart die Welt vorüber gehen und der Greis schüttelt das Kaleidoscop der Erinnerung, um die verschiedenen Bilder seines Lebens wiederzusehen.

***. Die Sehnsucht ist eine stille Nacht mit Sternen; die Hoffnung eine schöne Morgenröthe; die Liebe, die aufgehende, die Ehe — die untergehende Sonne.

***. Aeltere Damen gleichen dem Lichte, das heller leuchtet, wenn man es putzt — jüngere dem Himmel, je weniger dieser bezogen ist, je schöner!

***. Der Geiz sammelt Schätze, aber genießt sie nicht: kein Mitleid kennt er, keine Freude erquickt ihn — tief im harten Felsen findet man Gold und Diamanten, aber keine Sonne schaut hinein, keine Blume blüht darin.

***. Die Geburt des Menschen ist das Redezeichen "; die Jugend das Ausrufungszeichen !; die Ehe, das Bindezeichen =; das Alter, der Gedankenstrich —; der Tod — der Punkt .; und die Hoffnung auf Jenseits, das Fragezeichen ?.

***. Das liebende Herz ist eine Flötenuhr, die sanfte Melodien spielt, wenn sie berührt wird — die Begierde eine Stubenuhr, die alle Stunden schlägt.

A. Glaßbrenner.

Neuigkeits-Uhr.

Auf der königl. Bühne wird ein neues Divertissement von dem berühmten Herrn Ballettmeister Titus einstudirt. Wir sind schon im Voraus ganz entzückt.

— Herr Döbler, dessen Productionen auf der Königstädter Bühne so lebhaftes Interesse erregt haben, gedenkt, wie in Wien, in einem unserer hiesigen großen Säle 12 Vorträge über Experimental-Physik und natürliche Magie für die Beau-monde zu halten. Er will uns durch diesen Cyclus in die Mysterien seiner interessanten Kunst einweihen, die, das Nützliche mit dem Angenehmen verbindend, überall viele Liebhaber gefunden hat. Er will uns mehr als 200 unterhaltende Experimente lehren und somit aus unserer Beau-monde Magier machen, die in gesellschaftlichen Kreisen Langeweile weg- und Unterhaltung herzaubern können.

— Noch im Laufe dieser Woche trifft die Sängerin Mad. Fischer-Schwarzböck, von Karlsruhe, und der Baritonist Küne, von Cassel, zu Gastrollen auf der Königlichen Bühne hier ein.

— Nach Labarre's „beide Familien" kömmt Aubers „Liebestrank" am 15. October zur Aufführung.

— Noch in diesem Jahre wird Lindpaintners „Amazonenbraut" und Marschners „Falkners Braut" auf der Hofbühne in Scene gehen.

— Das Theater an der Königsbrücke wird nächstens mit einem neuen Melodram „der Glockenschlag um Mitternacht" auftreten.

— Auf der nämlichen Bühne wird „der Vampyr" neu einstudirt.

— Einem uns zufolge soll Grillparzers „Hero und Leander, oder des Meeres und der Liebe Wellen" im Königstädter Theater zur Darstellung kommen. Wenn das Grillparzer erfährt, so wird er ohne Zweifel ohnmächtig.

Versoques.

***. Saphir sagt in seinem Blatte: die asiatische Cholera hat einen europäischen Ruf und der europäische Ruf eine asiatische Cholera bekommen.

***. Hr. Cerf hat einen Cholera-Sack erfunden. Der weißrachige Journalist sagte, als man ihm dies erzählte: es ist schon etwas Altes, daß Hr. Cerf alle Leute in den Sack stecken will.

***. Ein hiesiges Blatt erzählt folgenden Witz: „Vor einem Branntweinsladen hielten neulich zwei Träger mit einem Kranken, der im Korbe lag. Sie riefen: „He, Wirthshaus, wir können nicht weiter, bring he uns zweh Droppen vor die Cholera heraus mit Morbus mengelirt." Da öffnete sich der Deckel des Korbes und der Patient schrie: „Mir och Enen!"

Königliches Opernhaus.

Am 13ten: „Ich irre mich nie!“ Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: „Die beiden Tanten.“ Komisches Ballet in 2 Abtheilungen, arrangirt vom Königl. Balletmeister Titus.

In dem ersten Stücke rante die drastische vis comica des Hrn. Stern hervor, die eine choleraichendende Wirkung hervorbrachte und das Auditorium in die heiterste Stimmung versetzte. Hr. Freund parodirte den in Ottavien Titel (Partner) mit naturgetreuen Farben und wußte mehr als ein Mal durch seine mimische Kunst zu erregen. Hr. Stawinsky (Anderlanier), Mad. Eberstein (Gertrude) und Hr. Hartmann (Jerkin) waren ein wirksam unterstützendes Kleeblatt.

Das Ballet ist von unserm hochberühmten, unsterblichen und unsterblichen Balletmeister Titus, d. h. es hat weder Handlung noch Verbindung, Charakteristische Scenen, unterhaltende Episoden und dergleichen Sach — Das ist noch das Beste, das wir diesem tendenzlosen Produkte unserer unterthänigsten Roterie nachrühmen können. Nimmt man die Tanzpartheien weg, so ist dieses sogenannte Ballet das Langweiligste einer komischen Pantomime. Man muß dasselbe anerkennen, daß die Titus nicht viel innen Bürste sich Mühe gegeben hatte, die Tänzerinnen der Theatergarde hervorragen und sich von jeder die beste Seite abgeben, sich unserer Hofkünste und ihrer Leistungen vortheilhaft zu machen. Man sagt, daß der Titus wegen Interessanten für verabredeten und durch die Tanzmeister Taglioni und Rauch temperiren werde. Wohr Gott und der Hr. Graf Redern, daß Ihr nicht zur Ehre eines neuen Ballettes gelangt! Ihr Opernfreunde erwartet als Juden, ihr was es allein, der den todten Buchstaben zu beleben vermochte. Die erfindungsreichen Tanzpantomimen hatten sich mit so vielem Glanz und Wahrheit auszeichnet. Seine Pas erwarben sich durch ihre Eleganz und Leichtigkeit, durch ihre Zierlichkeit und Anmuth dankbaren Beifall. Mad. Taglioni (Franz Grenade) sah in ihrem ersten Gesange sehr reizend aus. Wenn wollte ich von ihr nicht zu reizenden. Mad. Gosselmann (Fanny) wußte sich in einem Solo-Tanz vortheilhaft zu produciren, wenn sie dabei nicht zu den Zähnen gezeigt hätte. Die Pas ein wenig steife, doch ein wenig steif, aber entschieden weniger Eleganz und ein gefälligeres Lächeln, wenn sie sich mit dem Publicum für die andern Tänzerinnen unserer Corps de Ballets erkenne. Die Gallop hat sie sicherlich mehrfache Fortschritte gemacht — ihre Bewegungen haben sich mehr Gewandtheit und mehr Leichtigkeit und mehr Lust mehr Anmuthe und Grazien angeeignet. Die Battements, Rondes des jambes und Pirouettes waren stets rund und sicher. Hr. Weil hatte die Adagio, womit sein Pas begann. In dem Pas de deux mit Mad. Gosselmann wurde er schon weniger gefordert. Pas rotiren — es schien ihm aber Mühe und Anstrengung zu machen — es ist schon etwas zu viel. Mad. Dumas (Lucie) tanzte ihr Solo in jeder Hinsicht sehr liebenswürdig und selbst im Mimischen sehr interessant. Die Quadrille wurde von allen Tänzerinnen sehr exact und sicher ausgeführt. Von den Tänzern Lehmann, Hr. Bergmann, Schmidt, Mattstedt und Hoffmann sind, dachte sich mehr Mühe gegeben werden können. In den Posten des Corps de Ballets genügte man einigermaßen. Es fehlte, wie schon Anderen, auch die interessante Zahl. Nichts.

Das Haus war sehr leer. Hr. Titus wurde nicht berufen.

Oettinger.

Charade.

Die Erste ist ein Viertel Ehrestade,
Die Zweite nur ein halbes Leben,
Die Dritte findest Du an jedem Rade,
Das Ganze will ich Dir nicht geben;
Es nennt den leider so bekannten Namen
Der hinterlassenen aller Damen.

A. G.

Hauptredakteur: C. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Verdammte Eifersucht.“ Lustspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf, zum Erstenmale wiederholt: „Der alte Dock.“ Lustspiel in 1 Akt.

Königstädter Theater.

„Der Schnee.“ Komische Oper in 4 Akten.

Anzeiger.

In der L. W. Krause'schen Buchhandlung ist erschienen:

Elogio
di
Federigo II., Re di Prussia.
Scritto in francese
dal
Signor Gulbert,
e
liberamente recito in italiano
da
Monsignor Capece-Latro,
arcivescovo di Taranto.

12½ Bogen in gr. 8., auf Velinpapier. Sauber broschirt. Preis: 1 Rthlr. 10 Sgr.

Der Name des Verfassers, berühmt durch seine Tragödie über die Tatiz ꝛc., so wie der deutschen Bearbeiter, durch mehrere in diesem Werke in Frankreich und Italien hochgeachtete und geachtete, sind Jedem sogleich dem Publikum empfehlen. Der Deutsche kann wird es hier mit Vergnügen sein, daß ein hoher Prälat am Königlich Neapel eine Lobschrift auf Friedrich den Großen geschrieben.

Den Herausgeber, Herr Dr. Tarca, erhielt bei seiner Anwesenheit in Neapel das Manuskript aus den Händen des Herrn Lobschrift.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 215.

Freitag, den 16. September 1831.

Sanitäts-Stempel.

Anachrostisches Frage- und Antwort-Spiel.

Das Mädchen.

Vergieb, o Himmel, meinen Herzens Klage,
Ich bin so jüdisch, und — habe keinen Mann,
Erlaube mir die so bescheid'ne Frage:
Lehr' mich, wie fang ich's armes Mädchen an;
Sieh', daß mich einer bald zum Weibe wähler,
Bis' der nicht können, ist fremderer der Welt.
Laß mich erkennen, was zum Glück mir fehlet?
„Du liebes Mädchen, einzig nur — —"

Der Ehemann.

Du sind so nun, die Runzeln im Gesichte,
Mir Zeichen meiner Leiden, meiner Noth;
Ich weiß nicht, wie ich meinen Gram vermehren,
Nichts wünsch' ich mehr mir als den Tod.
Es hätten viel, gebändiget durch Vermögen,
Für glücklich mich, als ob ich das nur liebte?
Reich bin ich nicht, mein Lebenslauf ist rund!
Ach wüßt' ich nur, wer mir das Leben trübte —
„Unglücklicher! Du fragst nach — v —"

Der Beamte.

Hier sitz' ich nun, und habe viel studieret,
In Schulden steck' ich — habe kein' Noth.
Nicht Heu hab' ich, wenn mich im Winter friere,
Trink' klares Wasser, esse trocken Brod.
Ei und die Arbeit drauch' ich nicht zu sorgen,
Recht viel hab' ich, und doch das sehnlichste Ann,
Trotz, bleiber Dummkopf, ist jetzt wohl geborgen,
Ruhe sich und hat ein gut' Gehalt. Verdammt!
Ein solcher Mensch wird mir noch vorgezogen,
Preßt mich, mich so? und weiß nun zu betrügen?
Pfui ich, wär's Manier, das ich mich so wohl schlappen.
Ei sehst mir nächstes Jahr Rad Rasi wohl erwogen.
„Nichts, Trunkbold, Du, Dir fehlen — v — v!"

A. G.

Bruchstück aus einer logogryphischen Erzählung.

Erstes Kapitel.

In diesem befinden sich 35 verschiedene Wörter, die durch Versetzung und Zusammenfassung der Buchstaben des Ganzen, welches selbst nur aus 7 Buchstaben besteht, entstanden sind. Die Aufgabe ist: das Ganze und die 35 verschiedenen Wörter zu nennen. Der erste Leser dieses schwierigen, aber höchst pikanten Rätsels erhält einen Portraitabdruck unserer Planet gratis.

D. R.

Die schöne Zeit, wo das Ganze blühte, war gekommen; die Felder waren wieder grün, die Wiesen lachten und die Nachtigall sang ihre reizenden Lieder. Ich ging hinaus ins Freie, froh, die drückende Luft der Residenz verlassen zu haben, und den erzigen Hauch des Landes einathmen zu können.

Ich hatte kaum das nächste Dorf erreicht, so fiel mir ein Fiedler auf, der unter einer Erle auf der Erde saß, und neben ihm ein Mädchen mit einer Leier. Sein Gesicht trug die Spuren einer bittren Erfahrung; jeder Zug schien ein Auszug aus dem Buche seiner Schicksale zu sein; die herabwallenden weißen Locken gaben ihm etwas Ehrwürdiges, und sein noch feuriger Blick — Alles verrieth die edle Herkunft.

Mehr noch als er erregte das Mädchen meine Bewunderung; sie war schön, aber der Gram hatte eine ernste Feier über ihr Gesicht verbreitet, und war das schöne schwarze Auge schien die Strophen aus dem Scherzgedichte ihrer früheren Heiterkeit noch nicht vergessen zu können. Sie glich einer Fee. Der Alte hatte seinen Hut neben sich gestellt und Noten darauf gelegt, die ihre Töne in dem Herzen der Vorübergehenden suchen sollten, aber leider, nur Wenige gaben etwas. Der Hut war fast ganz leer — ich warf einen Ducaten hinein und lief mit der größten Eile weiter. „Er, oder Herr!" rief eine melodische Stimme, „Sie haben sich vergriffen!" Es war das Mädchen, ich konnte unmöglich weiter; mit Allgewalt zog es mich zu ihr zurück. — „Gerechter Gott, Johanna!" stammelte ich, sie erkennend. „Adolph!" rief der Alte erschrocken. „Um Gotteswillen, entfernen Sie sich," flüsterte sie, „dort kommt der Wüthrich über das Feld." Ich versteckte mich hinter einen Baum und lauschte.

Ein großer Mann in den Fünfzigern näherte sich bald; schwarzes struppiges Haar, ein tiefes Auge und ein grinzender Zug um den Mund gaben ihm ein schaudererregendes Ansehen. An einem Gurt von gelbem Leder trug er ein großes Schwerdt und auf dem spitzen Hute schwebte eine rothe Feder. „Mit der Residenz ist es nichts — habt ihr gut verdient, Musikanten?“ rief er, und grinzte das Mädchen mit begehrenden Blicken an. „Mehr als je!“ erwiederte sie mit sanfter Rede. Wohlgefällig strich er das Geld aus dem Hute ein, und fuhr fort: „Und nun steht auf, ich bin müde, wir wollen nach Hause gehen, gieb mir Deinen Arm, Dirne!“ Schweigend standen die Beide auf und gehorchten.

„Johanna, ewig geliebte Johanna, Du bist es!“ jubelte ich, „und Du, ehrwürdiger Vater — aber wie kommt Ihr zu diesem Fürchterlichen?“ Schnell war mein Entschluß gefaßt — ich folgte.

Es wurde immer dunkler und dunkler, schwarze Gewitterwolken zogen am Himmel vorüber, und der Wald, durch welchen meine Theuren geführt wurden, drängte sich immer dichter zusammen. Die schauerliche Stille, welche uns rings umgab, wurde nur durch das Geräusch einer fernen Schmiede unterbrochen. Jetzt blitzten sprühende Funken durch die Finsterniß. „Wir sind bald am Ziele,“ sprach der wilde Mensch, und schritt der Gegend zu.

Ich hatte die Idee gefaßt, meine Johanna und ihren Vater zu befreien, auf welche Weise es auch wäre; ich schwur ihr im Stillen noch einmal den Eid, den ich ihr beim Abschiede geschworen hatte. „Da sind wir, Friede,“ brüllte der Unmensch. Ich erschrak — beinahe hätte ich ich mich verrathen, und wäre in Gedanken zu weit gegangen; vor mir war die Landstraße und gegenüber die Schmiede, vor welcher ein Reisewagen stand. „Kreuz und Hölle! Ihr bleibt heute lange,“ rief der Schmiedemeister, der zugleich eine Herberge hatte, und schüttelte ihm die Hand; „meine Frau hat Dir Eier gekocht, und wartet schon drei Stunden. Gesellschaft kann ich Dir nicht leisten, hab' heut verdammt wenig Zeit, die Landstraße ist Gott sei Dank so schlecht, daß alle Stunde Reparaturen zu machen sind — hier um den Wagen muß ich noch einen Reif legen lassen; der Kutscher ist in der Gaststube, und sieht, ob Brandwein feil ist, der Hans Narr thut mir leid, er muß auf der Diele schlafen. Horch! da schlägt es eilf Uhr. Macht nur, daß Ihr bald ins Nest kommt, wünsche eine gute Nacht, Jüngferchen!“ Dabei drehte er sich um, ergriff eine Feile, und legte Hand ans Werk, ohne sich weiter um die Andern zu bekümmern.

A. Glasbrenner.

(Die Auflösung erfolgt in vierzehn Tagen.)

Neue Gemälde-Gallerie.

I.

Eine Schauspielerin,

nach Leonardo. (Kniestück.)

Eine Schauspielerin; über ihr geht ein Stern auf, der Gold auf sie schüttet. — Mit der Unterschrift:

„Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen.“

II.

Das Paradies,

ein Oehlgemälde von Heinze.

Im Vorgrunde sieht man drei Menschen und vier Marqueurs, rechts eine Dame, neben ihr 2 Schwärmer, die abbrennen, links steht Adam und Eva, im Hintergrunde erscheint der Engel mit der Ruthe. — Mit der Unterschrift:

„Lassen Sie mir rauhe:, ick bin schlimm.“

III.

Die Vergänglichkeit,

ein Gemälde nach der Natur.

Das Gemälde stellt den Sommer dar, man sieht ein Feld mit Disteln und einen einzigen Baum, um welchen sich Immergrün windet, ein Courier reitet vorüber und reißt das Immergrün herunter. — Mit der Unterschrift:

„Brennidicke halte mir, ick bin schwümlich.“

IV.

Das Unglück,

ein Gemälde nach Roß von Staber.

Ein löschpapierner Recensent mit zwei Ideen im Kopfe und drei Silbersechser in der Tasche, fällt in einen Rinnstein. — Mit der Unterschrift:

„Er mengt sich in Alles.“

NB. Im Hintergrunde erscheint Mars und ruft wehmüthig:

„Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhab'ne in den Koth zu ziehn!“

V.

Seele und Verstand,

ein Gemälde von Kuhbist.

Fünfundzwanzig Zimmerleute sitzen in der Runde und schneiden Holz. In der Mitte sitzt ein Gesellschafter und hält ihnen ein Blatt unter die Nase, worauf sie sogleich einschlafen. Morpheus setzt ihm eine Krone auf. — Mit der Unterschrift:

„Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.“

VI.

Der falsche Wahn,

ein Gemälde von Publikum.

Ein Bösewicht, der nebenbei Redakteur ist, und bei Lichte besehen, ein höchst liebenswürdiger Mann wird. — Mit der Unterschrift:

„O Verstossene, Dein Name ist Kielebusch!"

(Das Original befindet sich in Nr. 22.)

48.

Journaltasche.

Die Leipziger „Hebe" enthält unter der Ueberschrift: „Katzensprünge und Reise-Silhouetten" humoristische Aufsätze von Herrn David Russa. Sie haben so viel Aehnlichkeit mit der Heine'schen Manier, daß wir einen dieser Katzen- und Humor-Sprünge unsern Lesern mittheilen wollen, um sie auf die andern aufmerksam zu machen.

„O Wonne! zu reiten auf dem hohen Rücken der Wogen, zu tauchen in diese sonnebefunkelte, feuerglühende Fluth! Wenn ich untertauche, so erleb' ich immer Wunderdinge. Ich sehe eine neue Welt; Alles Krystall, Rubinen und Perlen. Das ist ein schönes Schloß da unten und eine schöne Frau sieht aus dem Fenster und frisirt sich mit einem goldenen Kamme [illegible]cken à la neige. Dabei singt sie schöne Lieder, die nur zuweilen etwas schauerlich klingen, und silberhelle Glockentöne spielen dazu, und leichtbeschuppte Tritonen blasen dazwischen. Sie winkt und winkt und läßt ein weißes Tuch wehen; das ist ja die Flagge der Liebe! Ich komme! . . . Aber nein, ich kann ja nicht gleich kommen und muß erst Quarantaine halten oder mich todtschießen lassen. Wart' nur, du liebe schöne Frau, ich will dir unterdeß Liebesbriefe schreiben und jene große Möve soll meine Botin sein, und sterbe ich noch vor Ablauf der Contumaz, so vermache ich dir meine Gedanken. O, ich habe recht schöne Gedanken, verschrieben aus Paris und Warschau. Und diese Gedanken machen mein Glück und mein Unglück hienieden aus; sie sind Schlüssel zu meinem Himmel, Einlaßkarten zur Hölle. Auch ein Herz habe ich, du süßes schönes Meerweib, ein Herz ganz von Krystall, und es hat einst einen Riß bekommen auf dem festen Lande und wird bald brechen. Du sollst die Stücke von diesem Herzen haben, und kannst dir Halsschmücke und Armbänder davon machen lassen. Wer dich dann sieht in dieser Pracht, der wird weinen und dir Treue schwören, bis auch sein Herz zu Krystall wird und bricht. Du wirst in kurzer Zeit einen Reichthum haben an solchen krystallenen Schmucksachen, und deine Schwestern werden dich alle beneiden. Aber die Lieutenants und Junker werden dich auf acht Tage lieb haben, und wenn du ihr Herz erobern willst, so wirst du finden, daß sie gar keins haben. Ich aber liebe dich, springe an's Land und wickele mich in mein Handtuch . . . .

Heil dem Manne, der mit einer Cigarre im Munde sitzen kann vor dem Badehause am heiligen Damme bei Doberan, und hinausblickt auf die glänzenden Equipagen und die Ostsee!"

Neuigkeits-Uhr.

Die wenigen Zuschauer, welche sich vorgestern im Königstädter Theater eingefunden hatten, um „das Anekdotenbüchlein" und „gleiche Schuld, gleiche Strafe" anzusehen, wurden unvermuthet mit einer angenehmen Größe überrascht. Frau v. Holtei war nämlich unpäßlich geworden, und Mad. Laddey, die Frau unsers beliebten Gastes, hatte es auf Ansuchen der Direktion noch Nachmittags übernommen, Frau v. Holtei zu remplaciren. Ohne Probe, ja sogar ohne die Rolle, welche sie seit zwei Jahren nicht gespielt, ordentlich durchlesen zu können, mußte sie die Bühne betreten, und doch spielte sie mit einer Feinheit, und nachdem die erste Angst überwunden war, auch mit einer Sicherheit, die nichts zu wünschen übrig ließ. Ohne die Alte in Rede und Haltung zur kränkelnden Matrone, oder die Junge zur schnippischen Soubrette zu machen, zeigte sie in beiden Hälften dieses Doppelcharakters die Dame von Welt und Bildung, und markirte jene Momente, wo das überströmende Gefühl das achtzehnjährige Weibchen beinahe aus der Maske fallen läßt, mit natürlicher und darum auch ergreifender Innigkeit. Gerechtee Applaus fehlte daher auch nicht, und man sieht deshalb mit Vergnügen einer zweiten Gastrolle entgegen. — Hrn. und Mad. Laddey engagirt, und das feine Lustspiel wird sich auf dieser Bühne bald heben.

— Seit dem 14. d. M. erscheint im Verlage der thätigen Finke'schen Buchhandlung ein neues Journal, unter dem Titel „Tagebuch über das Verhalten der bösartigen Cholera in Berlin," herausgegeben von Dr. Albert Sachs. Sicherlich wird dieses allgemein nützliche und vorzüglich zur Belehrung des Publikums bestimmte Blatt von keiner Familie entbehrt werden können. Der so geringfügige Preis von 1 Sgr. pro Blatt sichert dieser von einem tüchtigen praktischen Arzte mit vieler Umsicht redigirten Zeitschrift allgemeinen Eingang. Es sind bereits zwei Nummern erschienen; aus der letzten Nummer entlehnen wir folgende interessante Stelle:

Zur Beruhigung.

Auf der in unserem gestrigen Blatte gelieferten Uebersicht der bis jetzt in Berlin an der Cholera Erkrankten, Genesenen und Verstorbenen ergiebt sich das trostreiche Resultat, daß sich Gottlob! die Epidemie hier nicht sehr rasch zu verbreiten scheint. Vergleichen wir z. B. die hier angegebenen Zahlen mit den aus St. Petersburg berichteten, so stellt sich das Verhältniß für uns sehr günstig.

Im Laufe der ersten 14 Tage erkrankten

	während der ersten 14 Tage	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.
in Petersburg		8.		6.	15.	68.	93.	152.	224.	240.	212.	234.	209.	225.	
in Berlin		17.		12.	19.	15.	23.	20.	11.	11.	20.	27.	43.	28.	

Vergleichungen dieser Art sollen noch in der Folge möglichst oft angestellt werden. Wir halten sie für äußerst wichtig; nur muß man sie nie ganz vorurtheilsfrei würdigen. Erschrecken wir auch nicht vor dem raschen Steigen der Krankenzahlen während der letzten Tage. Vielleicht bekämpfen auch hier der Sonntag und Montag ihr altes Recht; außerdem werden aber auch in Folge der Bekanntmachung der höchlöbl. Verwaltungsbehörde des Allerhöchst verordneten Gesundheitscommite's für Berlin vom 11. d. M. häufigere Meldungen von Cholerafällen eingehen. Dagegen wird man aber auch mehr glücklich abgelaufene Fälle erfahren. Bis zum 12. Mittags waren von 184 Kranken nur 13 genesen; vom 12 — 13 aber genasen schon 11 von den 54 krank gebliebenen; vom 13 — 14 5 von 60 krank gebliebenen.

— Am ersten August dem Tage der Eröffnung der Londonbrücke, wurde an dem Zollhaus der Waterloo Brücke, von der man das Schauspiel am besten übersehen konnte, welches nach dem Strande hin liegt, 124 Pf. St. eingenommen. Da der Brückenzoll ein Penny für die Person beträgt, so war die Zahl der Hindurchgehenden also beinahe 30,000.

— Hr. Nies hat in London eine neue Oper geschrieben, unter dem Titel: „die Zauberin;" welche am 4. 5. und 6. August unter seiner Direction mit rauschendem Beifall gegeben wurde. Von London begiebt sich Hr. Nies nach Dublin, wo sein Oratorium „der Sieg des Glaubens," bei dem großen Irländischen Musikfest zur Aufführung kommen wird.

— Auf dem Kärnthnerthor-Theater wird neu sein: Orpheus, großes Ballet, von dem neu engagirten Ballettmeister Hrn. Henry, und wie bereits gemeldet wurde „la straniera" (die Unbekannte) große Oper von Bellini. Warum hören wir auf unserer Hofbühne nie eine neue italienische Oper? Warum immer und ewig französische???

— In Pesth hat sich im vorigen Monat ein Lord erschossen, aus dem einzigen Grunde, weil ihm sein Arzt die gänzliche Herstellung seiner Gesundheit in vier Tagen nicht versprechen konnte!!

— Auch in Neapel werden die Omnibus eingeführt. Ein Belgier, ein speculativer Kopf, hat das Privilegium dazu von der Regierung erhalten. Sein Kutzen circulirt der erste Wagen, ein länglichtes Oval mit Plätzen für 20 Personen; er fährt von dem botanischen Garten in der Straße Foria, wo man den Anfang der Stadt rechnen kann, bis zum Spaziergang der Villa reale auf der Chiaja, eine Strecke von wenigstens 1 deutsche Meilen, welche man nur fünf Gran (etwa 6 sechs Kreuzer) zahlt. Es werden nächstens auch Omnibus nach der Vicaria (dem großem Gerichtshof, und bis nach der Magdalenen-Brücke, dem äußersten Ende der Stadt nach Portici, in Gang gesetzt. Warum werden diese Omnibus nicht auch in Berlin eingeführt?

Hauptredakteur: C. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause. Zum Erstenmale: „Die beiden Familien." Oper in 3 Abtheilungen.

Königsstädter Theater.

„Der Pirat." Oper in 2 Akten.

Anzeiger.

Heute Freitag den 10. Septbr. im Schauspielhause großes Concert. Anfang 6 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlagezettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 216.

Sonnabend, den 16. September 1831.

Sanitäts-Stempel.

Brief eines Bürger aus dem Marais *)

An den Eremiten in der Chaussée d'Antin. **)

Nicole sagt irgendwo: „daß in der Welt, so wie sie jetzt civilisirt ist, es keinen glücklichen Menschen giebt, als einen Bürger von 10,000 Livres Renten. Alle Welt arbeitet für seine Bedürfnisse und Vergnügungen. Für ihn verlassen die Bauern täglich ihre Heimath, um die schönsten Früchte der Jahreszeit zum Markte zu führen, für ihn müden sich täglich die Köche mit Bereitung der köstlichen Speisen ab, für ihn baut man die bequemsten Hotels; wenn er reist, ist er überall willkommen und findet immer Leute zum Empfang und zur Bedienung bereit, und wenn er erkrankt, so läuft man bis an's Meer, um Heilmittel für ihn zu suchen."

Mein Herr Eremit! sehen Sie — das ist ein glücklicher Bürgersmann! nun wohl! ich bin dieser Glückliche und danke dafür täglich dem Himmel. Mir — einem Pariser, der in einem Jahrhunderte der Wunder geboren — ist das Leben nichts als ein prächtiges Schauspiel; ich genieße von Allem, was ich sehe und höre und es kommt mir vor, als wenn alles für mich gemacht sei. Zu meiner Bequemlichkeit durchbricht man überall die Gassen und vergrößert die öffentlichen Plätze; für mich ergießen 200 Brunnen ihr Wasser, für mich werden allenthalben Denkmale errichtet, für mich erschafft der Genius der Kunst diese Wunderwerke, und setzt 50,000 Arbeiter Tag und Nacht zur Verschönerung der Stadt in Bewegung. Müssen Sie nicht zugeben, mein Herr Eremit, daß man nicht glücklicher sein kann, als ein Bürger von Paris, der 10,000 Livres Renten und Muße hat, alles zu besehen?"

Wir Bürger alle sind von Natur neugierig und die Journale gehören nicht unter die geringsten unserer Ergötzlichkeiten. Wir haben nicht nöthig Couriere an an die Donau und den Dniepr, nach London und nach Wien und Petersburg zu schicken, um zu erfahren, was dort vorgeht. Wenn auch die Neuigkeiten nicht immer als authentisch angesehen sind, so glaube ich doch daran, wie an ein Evangelium und ich würde es gern machen wie jener Bürger in der Rue St. Denis, welcher sich zu Bauern täglich ihre Heimath, um die schönsten Früchte der Jahreszeit zum Markte zu führen, für ihn müden sich täglich die Köche mit Bereitung der köstlichen Speisen ab, für ihn baut man die bequemsten Hotels; wenn er reist, ist er überall willkommen und findet immer Leute zum Empfang und zur Bedienung bereit, und wenn er erkrankt, so läuft man bis an's Meer, um Heilmittel für ihn zu suchen."

Mein Herr Eremit! sehen Sie — das ist ein glücklicher Bürgersmann! nun wohl! ich bin dieser Glückliche und danke dafür täglich dem Himmel. Mir — einem Pariser, der in einem Jahrhunderte der Wunder geboren — ist das Leben nichts als ein prächtiges Schauspiel; ich genieße von Allem, was ich sehe und höre und es kommt mir vor, als wenn alles für mich gemacht sei. Zu meiner Bequemlichkeit durchbricht man überall die Gassen und vergrößert die öffentlichen Plätze; für mich ergießen 200 Brunnen ihr Wasser, für mich werden allenthalben Denkmale errichtet, für mich erschafft der Genius der Kunst diese Wunderwerke, und setzt 50,000 Arbeiter Tag und Nacht zur Verschönerung der Stadt in Bewegung. Müssen Sie nicht zugeben, mein Herr Eremit, daß man nicht glücklicher sein kann, als ein Bürger von Paris, der 10,000 Livres Renten und Muße hat, alles zu besehen?"

Wir Bürger alle sind von Natur neugierig und die Journale gehören nicht unter die geringsten unserer Ergötzlichkeiten. Wir haben nicht nöthig Couriere an an die Donau und den Dniepr, nach London und nach Wien und Petersburg zu schicken, um zu erfahren, was dort vorgeht. Wenn auch die Neuigkeiten nicht immer als authentisch angesehen sind, so glaube ich doch daran, wie an ein Evangelium und ich würde es gern machen wie jener Bürger in der Rue St. Denis, welcher sich zu Bette legte, weil er in der Zeitung las, daß er das Bein gebrochen habe."

Ich bin fauler Natur und finde bei der Lectüre der Journale das Feuilleton am interessantesten, wo man über alle Gegenstände vollständige Urtheile trifft. Ich weiß nicht, wie es die Griechen und Römer machten, daß sie keine Feuilletons hatten. Die Civilisation war damals wenig vorgeschritten, auch kamen die römischen Damen wenig und noch weniger die griechischen, Abends in die Welt, wo sie fast nichts zu sagen hatten: und ich möchte glauben, daß damals die Mode noch in der Kindheit und der Geschmack in der Literatur nicht weit vorgerückt war. In der That! — wie könnte man denn über die Verse des Euripides, des Sophocles und so vieler Anderer urtheilen? Ich glaube, daß man über alles das viel Albernes sagte und daß das Alterthum nicht wesentlich gut recensirt worden ist, als bis man Feuilletons hatte."

Die Bürger von Paris sind weit glücklicher als die von Athen, sie finden immer Leute, welche sich die Mühe geben, für sie zu denken. Ich meines Orts bin höchlich erfreut, wenn ich bedenke, daß, wenn ein neues Stück erscheint, wenn ein Denkmal fertig wird, wenn ein Comet sich an unserm Horizonte sehen läßt, zwanzig Journalisten beschäftigt sind, mir darüber Berichte zu erstatten. Kommt ein Buch oder eine Brochüre heraus, so lesen sie es für mich und sagen mir, was ich davon halten soll. Da müssen Sie doch zugeben, mein Herr Eremit! daß niemand glücklicher ist, als ein Pariser Bürger, der nichts zu thun und 10,000 Livres Renten hat."

„Ich finde die Journale so bequem, daß ich beinahe keine andere Lectüre habe. Marmontel hat gesagt, daß man in Büchern von Allem finde — man

*) Das Quartier St Marais, welches jetzt zum 4ten Arondissement gehört, ist wegen der altfränkischen und spießbürgerlichen Manieren seiner Einwohner verschrieen.

**) Wir entnehmen diesen sehr interessanten Brief aus Jouy's höchst amüsanten Sittengemälden, welche in einer freien Uebersetzung von Ernestinus Sonntag bei Hartleben in Leipzig erscheinen.

kann dasselbe von den Journalen sagen: ich finde da alles, was ich wissen will, ich sehe alles mit den Augen der Journalisten, nach ihnen denke ich, nach ihnen bilde ich meine Meinungen und hüte mich gar sehr, über etwas zu sprechen, bevor die Journale davon gesprochen haben.

Es ist mir ein paar Male geschehen, daß ich so für mich ein Werk getadelt und gelobt habe, und am andern Tage mich sehr beschämt fand, ein Urtheil gewagt zu haben, was nicht mit dem des Feuilletons übereinstimmte.

Jetzt, wenn ich ein neues Monument sehe, so lese ich erst mein Journal, um zu wissen, ob ich es bewundern soll, und wenn ich den Talma gehört habe, so warte ich es ab, daß mir mein Journal sagt, er habe gut gespielt. Gegenwärtig, wo die Journale nicht mehr von den Boulevards reden, sehe ich keine Melodramen mehr und habe es verschworen, sie zu besuchen; auch wohne ich keiner ersten Vorstellung mehr bei, denn ich will im Voraus die Stellen wissen, wo ich lachen oder weinen soll.

Sie sehen, mein Herr Eremit! daß durch Hülfe der Tagblätter mein Geist in voller Ruhe bleibt und meine Vergnügungen mir nicht die mindeste Beschwerde verursachen. Gestehen Sie mir also ein, daß man nicht glücklicher sein kann, als ein Bürger von Paris, der 10,000 Livres Renten und nichts zu thun hat!

Indessen, mir bleibt eine große Verlegenheit; es giebt viel Sachen, worüber die Journale nicht sprechen, und da befinde ich mich denn oft in einer quälenden Ungewißheit. Mein Herr Eremit! ich weiß, daß Sie Beobachtungen über die Sitten der Hauptstadt in's Feuilleton der Gazette de France einrücken lassen, — könnte ich denn nicht erfahren, wie ich mich in diesem Punkt verhalten soll. Einige meiner Nachbarn im Marais wundern sich, daß Sie Ihre Einsiedelei in die Chaussee d'Antin verlegt haben, mir hat das sehr gefallen, denn Ihr Viertel ist so weit von uns, daß wir ohne Sie von da keine Neuigkeiten haben könnten. Ich erinnere mich, daß ein alter Präsident im Marais, um die Erziehung seines Sohnes zu vollenden, ihn einige Tage im Palais Royal und in der Chaussee d'Antin zubringen ließ — und als der junge Mensch wieder heim kam, kannte ihn sein Vater und er ihn nicht — so vollendet war die Erziehung.

Ich hoffe, mein Herr Eremit! Sie werden uns sagen, was in Ihrem Viertel vorgeht und uns auch davon unterrichten, was im unsrigen geschieht. Ich bitte, sagen Sie mir, hält man in der Chaussee d'Antin viel von der Ogresse im Theater der Variétés? — im Marais ist sie noch sehr in Ruf und ich wünschte wohl, daß diese übertriebene Vorliebe Ihnen bizarr und geschmacklos erschiene. Sie haben noch nichts vom Kometen gesagt: — indeß, wenn ich einigen meiner Nachbaren glauben soll, so hat er großen Einfluß auf die Dinge hienieden. Der Komet trocknet die Brunnen aus und bringt uns die allgemeine Dürre, der Komet macht unsre guten Weiber krebskrank und wenn man den neuesten Werken der Frau von Genlis glaubt, so ist auch der Komet Schuld daran; jedoch gestehe ich, daß ich so etwas in einem Journale der Hauptstadt finden muß, bevor ich beipflichte. Es laufen noch andere beunruhigende Gerüchte über den Kometen und ich werde keine Ruhe haben, als bis Sie mir sagen, daß er ohne uns zu schaden vorübergehen wird. Ich bitte, vergewissern Sie mich davon und machen Sie, daß ich sagen kann:

„Man kann nicht glücklicher sein, als ein Bürger im Marais, der 10,000 Livres Renten und keine Furcht vor'm Kometen hat!"

Ein Bürger des Marais.

Neuigkeits-Uhr.

Auf der Königlichen Hofbühne soll eine große Oper: „die Jungfrau," von Conradin Kreutzer, angenommen sein, und im künftigen Karneval zur Aufführung kommen. Hr. Kreutzer wird die Oper selbst einstudiren und persönlich leiten. Wir freuen uns, wieder einmal eine deutsche Komposition zu hören, um so mehr, da wir von dem talentvollen Komponisten der Libussa und Cordelia mit Recht etwas Gediegenes erwarten dürfen.

— Auch das Theater an der Königsbrücke will eine neue Oper von dem verdienstvollen Komponisten Conradin Kreutzer, der uns leider schon wieder verlassen hat, zur Aufführung bringen; betitelt: „Denise."

— In Königsberg und in Breslau erscheinen Cholera-Blätter. Jetzt kommt auch eine Cholera-Zeitung in Leipzig heraus. Sie wird vom Dr. Nadius redigirt. Es ist gewiß ein höchst christlicher Wunsch, sagt die Leipz. interessante Hebe, wenn wir wünschen, daß diese Unternehmungen von recht kurzer Dauer sein mögen. Sie hat Recht!

— Im Drury-lane-Theater macht gegenwärtig ein Schauer- und Spectakel-Melodram: „die Eis-Hexe, oder die gefrorene Hand" volle Häuser. Buckstone wird als Verfasser genannt. Die Wahrheit erwarb durch ihre glänzende Leistung in dieser Piece einen bessern Ruf, als sie verdient.

— In Pesth ging am 24. August „Faust" von Spohr in die Scene und gefiel ungemein. In einem

Bericht heißt es unter andern: Seit einigen Tagen kehrt endlich wieder bei uns nach und nach die alte Lustigkeit zurück, da die Cholera, Gottlob! ihre Abschiedsvisiten zu machen scheint.

— Herloßsohns „Venitianer" und „Montenegriner" sind ins Holländische übersetzt und von den dortigen Literatur-Zeitungen mit dem verdienten Lobe beschenkt worden.

— Hr. Schindlöcker, k. baierischer Hofmusikus, ist von Würzburg wieder auf längere Zeit nach Nord-Amerika gegangen.

— Der baierische Hofschauspieler Eßlair giebt Gastdarstellungen zu Wiesbaden.

— Ein Franzose hat ein neues Kartenspiel erfunden, le jeu des Barricades, das in Paris jetzt sehr en vogue ist.

— Ein Musik-Liebhaber, Hr. Mason, der seit sechs Jahren auf dem Kontinent gereist und dort die Bekanntschaft der ausgezeichnetsten Künstler Europa's gemacht, hat das italienische Operntheater für die ungeheure jährliche Pacht von 15000 Pf. gepachtet und Hrn. Laporte um 500 Pf., jährlich, überboten.

— Unter den europäischen Adel ist wahrscheinlich der Marquis von Stafford das reichste Individuum. Sein jährliches Einkommen beträgt mehr als 30000 Pf.

— Im Wiener Hofburg-Theater sind am 30. August zwei neue Stücke gegeben worden: „Der aufrichtige Freund," Lustspiel nach Scribe von Kurländer, welches trotz des trefflichen Spieles der Mad. Löwe, durchgefallen ist. Das zweite hingegen betitelt: „Das Liebesprotokoll," Lustspiel von Bauernfeld, gefiel ungemein, der Dichter wurde am Schluß der Vorstellung hervorgerufen.

— Auf derselben Bühne wird jetzt Töpfer's Lustspiel „Wie sie befehlen" einstudirt.

— Eine Mad. Schwarz, Tochter des Wiener Hofschauspielers Herrn Schwarz, wird auf demselben Theater einen Cyclus von Gastrollen, in dem noch immer erledigten Fache der Mad. Schröder geben.

— Auf derselben Bühne kommen zwei neue Stücke zur Aufführung: „Die Intriguen in der Theatergarderobe" von Töpfer, und „der Musikus von Augsburg" von Bauernfeld.

— Im Theater an der Wien wurde ein neues Stück von Freiherrn v. Püchler gegeben: „Ritter Florimund," welches beifällig aufgenommen wurde.

— In Paris werden jetzt unverbrennbare Herren-Hüte von Asbest getragen, die sehr schön aussehen, sie haben eine matte, zarte Silberfarbe.

— Die Fakultät der Advokatie in Edinburg, will für ihre Bibliothek die Original-Manuscripte der Romane von Walter Scott kaufen.

— Der jährliche Gebrauch von ungemünzten Gold und Silber in der ganzen Welt, d. h. die Menge, welche jährlich von den allgemeinen Fonds kostbarer Metalle genommen wird, und im Handel und Wandel verschwindet, beträgt, 5,893,241 Pfund.

— Auf dem Theater der Scala in Mailand, wird eine neue Oper von Donizetti gegeben, welche den Titel führt: „Acht Monate in zwei Stunden," (otti mesi in duo ore.)

— Auf der Königlichen Bühne wird Cherubini's „Wasserträger," neu einstudirt. Hr. Blum wird die Titelrolle, Hr. Hoffmann den Grafen Armand, und Mad. Seidler die Konstanze singen.

— Die Königliche Bühne hat ein neues, einaktiges Lustspiel von Herrn Blum „die Novize" angenommen.

Berlocques.

Frage: Worin sind die Menschen den Borsdorferäpfeln gleich?

Antwort: Darin, daß die glatten nicht die Besten sind, sondern die rauhen.

Frage: Worin kommen die Weiber mit dem englischen Zinn überein?

Antwort: Sie haben einerlei Stempel — nämlich die Figur eines Engels.

Frage: Wen lieben die Frauen am meisten?

Antwort: Den sie bewundern. Der dürre und runzliche Voltaire hatte so viel Ruhm und Witz, daß nur wenige Pariser Herzen sein satyrisches ausgeschlagen hätten.

Logogryph.

Ich bin ein Ding, das Gut' und Böses schon gestiftet;
Von mancher dunklen That den Schleier Euch gelüftet;
Vergnügen und Belehrung hab' ich Euch gegeben,
Und viel' sind unter Euch, die jetzt noch von mir leben.
Verliere ich den Kopf, und wollt ihr mich verdrehen,
So hielt mich Mancher schon — doch Niemand kann mich sehen!

A. B.

Auflösung der Charade in Nr. 214.

„Cholera."

Königstädter Theater.

Am 15ten: „Der Schnee." Komische Oper in 4 Akten.

Der arme Herr Cerf! Ich möchte doch lieber Zahnlecker im Munde einer zahnlosen Matrone, als Theaterdirektor sein. Mittelmäßige Talente, enorme Gagen und irre Häuser! So etwas kann ein — nur so eben einem Menschen passiren.

Das Wetter hat sich uns Mal nur sehr passabel aufgeführt. Mlle. Bio (Bertha) macht sie nur die Noten: sein einziger Ton, seine einzige Farbe, seine einzige Cadenz war voll und rein. Unsere Primadonna hat einen harmonischen Strickstrumpfen, der ihrer Stimme Klang und Schmelz raubte. Ich bin nicht arrogant, aber so was Dicke. Die die Bertha singt, ist sing' ich die Partie auch, notabene wenn ich nicht bei Stimme bin und den Schnupfen habe. Die Cyrill war, wie gewöhnlich, gesch- und lebhaft. Ueberhaupt entsinnere ich eine Demoiselle, die noch etwas pittoresker als die des Herrn Steiner-Schrott war. Ein Ignoch immer Ebenart hatt Eduard. Diesen Namen heute Mr. Die doch nicht anders aussprechen können, als jeden Andern. Daß sie einmal hängen blieb — an der Thür, das ist eine Nebensache. Hr. Steiner (Wesau) sang — nein sodelte — heim, Fischer. Der Mann hat 1000 Thaler Gage, aber seinen Mitspielern, reinen, traurigen Dank.

Seine Kopfstimme klingt widerlich, sie muß sich abenteuern wenn sie eine Bravour-Arie halten soll. Ueber sein Mimi-Jugendspiel, dem es in dieser Partie an Gemüthsruhe und Gewandtheit fehlte, will ich mich weil den Mantel der Christlichen Liebe decken oder es in den neuerfundenen Opera-Tact bei den Herr Cerf stecken, damit es in Zukunft besser getragen und besser werde. Mlle. Franchetti (Lydia) gab sich die redlichste Mühe, den Anstrengungen über Partie zu genügen. Besitzt eine Stimme so viel Klang als Kirchenschlüssel, so könnte man sie in 30 — 40 Jahren eine recht artige Sängerin meinen Namen werden. Freilich müßte dann die Spiel noch ein gar wenig feiner und ausgearbeiteter sein. Hr. Meixner sang den Herzog. Zum ratio! Hr. Fischer (Graf Neuburg) und Hr. Spitzeder (Schärfner Taubelm) waren zwei artigen, wenige der letzteren Aufführung wäre sein unser die Rente gestiegen. Der Letztere ließ die Routine seines Vaterrols spielen, die, ohne Anstrengung, schattirende und belebte gemeinte Leistung hervorkommen ließ. In seinem Spiele entwickelte sich eine bedeutte Gemüthlichkeit und eine ansehnliche Spezialität, die, dem Charakter seiner Partie angemessen, an manchen Stellen sehr komisch waren. Hr. Spitzeder war der Kunstrichter, dessen drastischer Humor aber die ganze Aufführung einen freundlichen Gesichtsmuster und ein lebenswerthes Licht anwarf. Spiel und Gesang rangen um schönes Pas de deux, wetteiferten um den Preis dieses Tages und abwechseln Beide siegten, rangen Beifall ein. Die Chöre waren kalt. Man sollte die stornieren lassen.

Das Haus war so voll, wie der Hut eines armen Bettlers.

Oettinger.

Hauptredakteur: C. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Das Kunstwerk," Lustspiel in 5 Abtheil. Sonntag den 18. Im Opernhause: „Der arme Poet."

Schauspiel in 1 Aufzug. Hierauf: „Arlequin in Berlin," Komisches Zauber-Ballet in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Der verlorene Roman." Lustspiel in 4 Akten. Sonntag den 18. „Norma." Oper in 3 Akten.

Anzeiger.

In der L. W. Krauseschen Buchhandlung ist erschienen:

Elogio

di

Federigo II., Re di Prussia.

Scritto in francese

dal

Signor Guibert,

e

liberamente recato in italiano

da

Monsignor Capece-Latro,

arcivescovo di Taranto.

12½ Bogen in gr. 8., auf Velinpapier, Sauber broschirt. Preis: 1 Rthlr. 10 Sgr.

Der Name des Verfassers, berühmt durch seine Tragödien über die Taktik ꝛc., so wie der gerühmte Bearbeiter, durch mehrere gediegene Werke in Frankreich und Italien hochberühmt und geachtet, ließen mit Recht etwas ganz Vorzügliches erwarten. Für Deutschland wird es dort sehr willkommen sein, daß ein hoher Prälat im Königreich Neapel eine Lobschrift auf Friedrich den Großen geschrieben.

Der Herausgeber, Herr Dr. Dorow, erhielt bei seiner Anwesenheit in Neapel das Manuskript aus den Händen des Herrn Erzbischofs.

Liszt

ist täglich, wie auch Sonntag am 18. Septbr. à 5 Sgr. Entree eröffnet.

Paul's Minorgarten.

Bei dem heutigen natürlichen Wetter habe ich einige Freiballons zum Besuche eines neuerten Ballsaales eingerichtet, und werde dieselben vom Sonntag den 18. d. M. an, fahren. Ein hochgeehrtes Publikum lade ich hiermit zum gütigen Besuche ganz ergebenst ein.

Sonntag den 18. wird im Schützgarten ein großes Extra-Konzert nebst Gesang statt finden. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 217.

Montag, den 19. September 1831.

Sanitäts-Stempel.

Zwölf Räthsel

aus

Freimund Ohnesorgen's Sphynx.

Mit Erlaubniß des geschätzten Herausgebers theilt Eulenspiegel, zur Probe, von jedem Mitarbeiter dieses Räthsel-Almanachs eine Nummer mit.

Die Namen derjenigen, welche die richtige Auflösung dieses Räthsel-Cyclus binnen 14 Tagen einsenden wollen, werden im Eulenspiegel abgedruckt.

Die Redaktion.

Frage.

(Mercierdige Charade.)

Von Ersterem fragt Dich die Braut, Dich, den sie voll Letzterem erwählet,
Dich, den sie voll Ersterm vertraut, die Letzten bei Herzens nicht fehlet:
Wie hoch Dich die Ersten ehren'n? Kannst Du's in den letzten mir nennen?
Gedenkst Du voll Ersterm der Zeit? Merkt stets Du die letzten auch kennen?
Sprich, kannst Du vom Räthsel den Sinn, und sag' ich Dich Gatte, mir sagen?
Du, dem ich das Ganze doch bin, das steht ich im Herzen getragen.

Charlotte B.

Halb Thier, halb Pflanze.

Charade.

Dumpf donnert und rollet und brüllet und schäumt
Die Erste im Wetter und Winde,
Die Polen bei ihrem Grenadier [illegible]
Wie Silber die dampfende Binde.
Doch blinkt dann das Zweite vom Himmelszelte,
Mein Wanken und Straucheln vergehen,
Es kühlen der Ersten schmerz wundervolle Hülfe,
Wird weit nun als Ehrne gesehen.
Es steht dann im Ersten das Zweite so stumm,
Halb Thier und halb Pflanze, als Ganzes herum.

Marie v. P.

Der Abschiedsgruß.

Doppel-Charade.

Die Dritte in verhüllem, zog zum Strauß
Die Erst' und Zweite jung und blühend auf.
Der Rappe fliegt. Es nahmet hohen Muth
Des Jünglings Traut dem Feinde kühn entgegen! —
Des Helden Auge brennt in dunkler Glut,
Und ob im Herzen sich Gefühle regen,
Die sanft und zart im heimlich Gau'n ihn hatten:
Es sieht'n bei Ruhmes mächtige Gewalten.
Nur ihnen zeigt bei Helden starker Herz,
Der Ruhm beherzt der Trennung bittern Schmerz.
Er schwingt im schnellen Ringe durch die Flur,
Da reicht ein Mädchen ihm in einem Kranze, —
Was sittlich und einfach ist das Diadem nur —
Zum Abschied ganz freundlich noch das Ganze.
Er nimmt es hin. Es soll ihn stark erwahren,
Zum Siege ihn den blut'gen Pfad zu bahnen.

W. Förster.

Charade.

Ein Buchstab' ist mein Erstes, doch Mirabile
Im Alphabete nicht der Schlechtsten Einer;
Mein Zweites steht die Kraft und Stärke dar.
Doch flieht von Männern es so gerne Keiner.
Das Ganze ist ein Baum, an den man hängen sollte,
Wer denne Leute mit dem Zweiten plagen wollte.

Theodor Heil.

Homonym.

Wenn ich, o Leser, bei euch ein Homonym
Mit Einem Wort, das doch ein Ding nur nennt,
Dadurch ist's, wo nur der Name wohnt,
Dort nicht gefunden hat bei Stadt und Land,
Dasselbe ist's, was jede Gattung lehrt,
Und kräftig fördert Wissenschaft und Kunst.

Doch eher noch er singt und klingt sich an,
Wie ich es mein', ist dem nicht unbekannt,
Der auf der Schule Fachstudien lebt —
So habe Ihr den, der für sein Vaterland
Kraftvolltig wirket, als ein Biedermann,
Und ehrt sie, so wie er ehrt stand.

C. Bucchi.

Wie Du bist.

Charade.

Mit der Ersten mich' ich mich beschäftigen,
Denn es zeigt Ihnen, was sich mache ist.
Sieh', ich darf' dann mich mit der Zweiten,
Da dem Wesen ganz das Ganze ist.

Bernhard Kind.

Du und Ich.

(Logogryph.)

Ein Wörtlein giebt mit N und P,
Dem wunderlamen Wesen;
Denn mit'n mit N gelesen,
Da ist es jedem Wolf und Hund,
Und es mit P dem Vöglenfaust:
Ein unbeschilich Wesen.
Mit P ist's groß für große Herrn,
Mit N sehr klein, nichts wert).
Mit P darf auch der Neger gern,
Mit N es niemand ehrt.
Mit P unsichtbar es Klugen und Schen,
Mit N dem Unsichtbar und Tod.
Mit P thut es nur Neichen Not,
Mit N kann's auch der Armste geben.
Mit P steht's fest auf dieser Erde,
Mit N wird es vergeßt, verschafft;
Mit P oft angebannt, mit N nie angeschickt;
Doch ist's mit P und N Beschwerde,
Und trotz mit P auch der Verzagtigkeit,
Wie es in alten Schriften wohl zu lesen,
Da kommt an ihn doch auch die Zeit:
Es wird zu dem mit N, was er mit P gewesen.

C. L. v. Maltitz.

Palindrom.

Ich bin ein Wort und Gattung meines Nam,
Die spätre meiner deutschen Frauen
Erhöht das Bürgerrecht.

Mein Klang gibt Dir nur fünf Silben schon;
Mag auf dem Fest, mag auf dem Herd ich stehen,
Da sind ich immer recht.

Nimmst man mein Ganzes durch Verstand Gewalten,
Wert' ich zu einem Manne mich gestalten,
Mit Ehre und genannt.
Mag endlich auch mein zweites Silbe vergehen,
Sind ich gekannt und Ich' und Sinn auch sehen,
Als Recht und bekannt.

Und sehen nur zwei Glieder übrig bleiben,
Da braucht man mich, um Sachen zu beschreiben,
Die sich nicht ferne sind.
Bleibt dann das letzte Glied allein zum Leben,
Sind's, wie Neptun, stumm ein Ortsnam' sehen.
Nun rathet nur, geschwind!

Freimund Schaubergen.

Wo und wie?

(Doppel-Charade.)

Mit in dem Ganzen ich so oft,
Heldenschwert, wie ein Feuerglanzen,
Beleuchtet an der Ersten stand ich da,
Sah in die letzten Zwei und Manne,
O, Mann! sah es nur gethan,
Im Ganzen wichtig, ist es traun.

W. G. Saphir.

Vierfylbige Charade.

Im Alterthum gebräuchlich und gebaut,
Im Mittelalter hoch verehret,
Und jetzt durch manche Kunst verklärt,
Ist Eins und Zwei schon Kunst genennet.
Im Drei und Vier die Schwäne thun,
Die alle Kunst streng verpönt,
Der Kunst und Schönheit nur höhnt,
Und unter beiden Kreis verlohnt.
Vom Ganzen sind wir Töne gewöhnt,
Doch uns das Trommelfell erdröhnt.

Freiherr v. Zedlitz.

Situations-Problem.

A. Zehe
Schätzung Geistig ist.

B. Fülige Gegen gebrauche große Jagt.

C. Die spitze sind sechten einer Regel.

D. Ein besitzt drei zage Nahmen
Als nämlich
und die
und
Jagt.

8. Hoffnung
Feder
weiße.

9.
Mag { schön / Mache einen } und mag.

6. mürrig ich komme.

8. Jede
einung, jeder an
lagter lag schadet.

5. rühre Die nicht Wir ist nur eitel.

E. M. Oertlinger.

Paracelsisches Quadrat.

Zweifelhafte Charade.

n	ers	ke	Kaffee	ne
Die	ber	sel	ßer	bel
Gut	und	Gehen	Du	ke
Hast	und	Du	ab	kann
Gut	für	Herz	hegt	den

Das Quadrat-Rätsel wird folgendermaßen gelesen, wenn man die Zahlen von 1 bis 25 in die 25 Felder verzeichnet, sodaß sie, nach welcher Richtung immer man sie zusammenzählt, 65 zum Resultat geben.

Ludwig Eilers.

Der taube Postillon.

— Liebe Herzenstante Lotterie, warst Du schon einmal in Gretna-Green?

— Nein.

— Du weißt aber doch, was Gretna-Green ist?

— Nein.

— So höre: Gretna-Green ist ein Pfarrdorf in der schottischen Grafschaft Dumfries, hart an der Grenze von England, es liegt nämlich 65 Grade nördlicher Breite . . .

— Mein lieber Till, Sie werden selbst breit . . .

— Till, Till, machen Sie mir kein Langes und Breites vor, sonst . . .

— Höre Lotterie, unterbrich mich nicht. Gretna-Green ist ein Dorf, dessen Friedensrichter seit undenklichen Zeiten nur einzig und allein das Vorrecht hat, hohes Paar, das sich zu ihm schleicht, auf die bloße Erklärung, daß es ledig und in keinem verbotenen Grade verwandt sei, trauen zu dürfen, ohne daß er sich weiter um die Bewilligung der Aeltern, Vormünder und wie die lästigen Patrone alle heißen, die in das schöne Flitter-Concert der ersten Liebe ihren disharmonischen Brummbaß ertönen lassen, zu bekümmern braucht. Du seufzest, süßeste Lotterie, und dieser Seufzer heißt in wörtlicher Uebersetzung: O warum giebt es in Deutschland kein Gretna-Green! Nicht wahr? — Warum wirst Du denn roth, liebe Lotterie? —

— Monsieur Till, Sie werden unausstehlich . . .

— Bewahre, herzensgute Lotterie. Ich höre als bald ich nichts gemerkt, und fahre in meiner Erzählung fort. Auf der langen Straße von Gretna-Green trifft Du einen alten Postillon, den Jeder kennt, der einmal den Norden Englands bereist hat. Der alte Joey Dudley war im Januar 1804 so unglücklich, sein Gehör zu verlieren, weil er im damaligen strengen Winter einst vergaß, seine wollene Schlafmütze aufzusetzen. So weichherzig Du bist, schöne Lotterie, so würde Dich das dennoch nicht rühren, hätte diese Schlafmützen-Vergeßlichkeit nicht 25 Jahre darnach noch äußerst wichtige Folgen gehabt. Ja, ja, dieser einzige Augenblick des Selbstvergessens bei unserm Joey Dudley, war Schuld, daß einem jungen Lebemanne, der lange Zeit auf eine reiche Erbin spekulirt hatte, 20,000 Pf. Sterling (130,000 Thlr.) und eine allerliebste Frau vor der Nase weggenommen wurden.

— Das ging so zu: Joey Dudley hatte, ungeachtet seines Unglücks, seinen Dienst fortbehalten. Bei den gewöhnlichen Geschäften desselben waren auch seine Augen und seine Ohren viel nothwendiger, als seine Ohren. Tag für Tag machte er seine neun Meilen bis Gretna-Green und zurück, und war dieser Weg schon oft gefahren, daß er seine Pferde auch mit verbundenen Augen hätte hinwerfen können. Joey wußte die drei, vier Fragen, welche ein Reisender an ihn richten mußte, und die Orte bei welchen dies geschah, schon aus Erfahrung auswendig und hatte darauf die Antwort stets im Voraus bereit. In jenen Straßen bei Wegen, wo etwas Merkwürdiges zu sehen war, bremste er sich gewöhnlich auf Sattel um und wies mit dem Peitschenstiele darauf hin. Das Benehmen der Reisender ihm in solchen Fällen, wo er sich mit seinem [illegible] und [illegible] und der Reisende [illegible]

seine Börse, so wußte Jeep genau, daß Jener eine Frage an ihn richtete, auf welche er: „zehn Schillinge“ erwidern mußte. Auf diese Art hatte er 25 Jahre lang seinen Dienst versehen, ohne daß durch sein Verbrechen, das sogar mancher Reisender nicht einmal bemerkte, die geringste Unannehmlichkeit entstanden wäre.

Aber es kam ein fataler Tag!

Am 28. Juni 1829, um 9 Uhr Morgens, fuhr eine Kutsche mit Windesile auf das Postamt zu. Ein Fashionable und eine junge Dame saßen im Fond. „Das geht gewiß nach Gretna-Green!“ sagte der Postmeister. (Du weißt bereits, liebe Leserin, was dort geschieht.) Der junge Mann bezahlt es und fügt noch hinzu, daß man sie bereits verfolge. Eine Minute Verzögerung und der Schatz, dessen Besitz ihn zum glücklichsten Sterblichen macht, ist verloren. (Ich bin fest überzeugt, daß er mit dem „Schatz“ die junge Dame und nicht die 130,000 Thlr. meinte.) Er bietet dem Postmeister ein sehr ansehnliches Geschenk an. Dieser ist von der Lage der jungen Leute gerührt und versteht sie unserm Jeep Dudley, für dessen Schnelligkeit er bürgt. Sie fahren ab und kommen in Kurzem ziemlich weit. Der Postillon fährt wie der Satan. Schon glaubt der junge Mädchenräuber, daß man sie nicht mehr einholen kann, schon will er Victoria singen . . . pere! Da kracht es, da scheut seine Geliebte auch: . . . er fühlt einen heftigen Stoß und . . . wichtig sitzt der Wagen, ganz ruhig. Gerechter Schreck durchdauert sein Gehirn . . . das Vorgefühl des Wagens hat sich von dem Hinterheile getrennt.

Jeep Dudley hat in seiner Taubheit natürlich nichts gehört und verfolgt seinen Weg nun noch schneller, denn die Pferde haben eine weit geringere Last zu ziehen. Der junge Mann schreit, was er aus dem Halse bringt, und stößt alle möglichen Flüche aus; allein Jeep, obwohl er nicht gar weit von ihm entfernt ist, hört sie dennoch nicht, sondern eilt nur immer vorwärts und freut sich im Stillen über die Tüchtigkeit seiner Pferde.

Erst als er vom Sattel steigt, merkt er, daß er seinen Wagen sammt den Passagieren auf halbem Wege verloren hat. Sogleich kehrt er um, sie zu suchen. Vergebne Mühe! Die Verfolger der jungen Dame haben unterdessen Zeit gewonnen, sie einzuholen und ihrem Entführer abzunehmen. Jeep eilt ganz verstört zu seinem Herren zurück. Dieser war um das versprochene Geschenk gebracht und machte nun die Bemerkung, daß, wenn ein blinder Postillon ganz unbrauchbar wäre, ein tauber doch auch manches Unangenehme an sich habe.

54.

Königliches Opernhaus.

Am 16ten Zum Erstenmale: „Die beiden Familien.“ Oper in 3 Abtheilungen, zur beibehaltenen Musik von Labarre.

Wir sagen eine Worte, so hoch man nur will, daß von ahrn Opernaufführungen keine so schwer und den so praktischen Gesetzen sich zum Theil Hohn sprach, gerade diese Oper auf so vielen ver- schiedenen Comptoirstuben französischer und deutscher Componisten zu wählen. Man muß es aber auch gestehen, daß unter allen Opern keine einen leichten Refrain und nebenher ebenmäßig so weiten Bau, unter denen „schönen Gesang enthaltenden Nummern“ anfinden sollen, welcher zerstreuten Zuhörern erschallen könnte. Der Beifall war deshalb auch so groß un- bedeutend, daß man sich gar nicht zu hören vermochte.

Nichtsdestoweniger ist der ausgezeichnete Tenorist der Lehrer Don Felix (Hr. Nauwerkens), ebenfalls Tenorist der Vater von vier wohlerzogenen Kindern, aus Frauz und Hebron (Mad. Lehmann), Liebe schon lange in Freundschaft mit Don Pedro (Hr. Blume), ebenfalls glücklicher Vater einer wohlerzogenen Tochter, gesungen Duetts (Mad. Crelinger). Don Pedro hatte seine Tochter durch die Hand des Verführers, von Valvard des Don Felix Neffen, zu verlieren, und Don Felix, seinen Neffen zurück, dagegen seine Tochter, die Verführte, dem Valvard des Don Pedro zu erwerben. Er nahm den Vorschlag seines glücklichen Vaters in die Hand, versammelten, doch aus der nun Don Felix, seinen Neffen zurück, bekommen. Nachdem Duettinen von Crelinger, Lehmann und Nauwerkens, Arien der glücklichen Vater, die nichts zur Sache gehören, von Pedro, der andern er habe einen Neffen, dem seine Tochter gut sein, von Blume, Duettinen, Arien der Verführten und Verführer, von Pedro, an Schlagern, mit welch der Hunger der Verführer stehen und sterben, Duettinen zum Zusammen, begeisterte Beifall sein Ende, und wurde Don Felix seine Verführergattin Tochter, und reist dann einfach nach glücklich und wohlerhalten an, und werden, wie Chorus der König im Schlußen von Verlegung begonnen ist und den Zuschauern entlassen Beifall spendet worden, und Don Pedro ist noch wenn von seine Tochter und Neffen, und habe nicht bedauern, Operlust, anhaltende Duett, freundiger Unterhaltung und Hochzeit. Man sehr alle, wie die Duett der ganzen Stück, in eigentlichen Sinne des Worts herauf versteht, daß Don Felix der Glück gar wie weiter bekannt sind das Stück nicht weiter sagen können; ge- Verzeichen haben wir noch einer untergeordnete Personen anzu- führen, welche ihre Spielung ganz für sich allein vorspielen, ohne an den Mitmenschen sich weiter Zeit zu nehmen. Dieses sind: die Montault. Diese sind zwischen, und der Verführer Valvard (Herr Moser) verwerfen, wieder. Der Wirth ist ein vertrauender Commerzien Herr Commerzien, der Compositeur ist endlich ein großer Componist sein; „er enthält zwei Duett und Recit. mit Orchester mit Festing Nicht neu und das Neue nicht gut ist.“ Wenn dieser Verfasser Wenthaus nur den eingeladenen Bakers. Nach der haben gut ein solche Arbeit in den geringsten Kunde beobachtet; man unterhielt sich Worten im Akte über Chorera, Polen, Dobler, solche Anderen, einen Dorfleben u. s. w.

Sämmtliche Mitwirkende, und selbst der Sänger Hr. Franz, der Gesellschaft anwesenden Stimmen von Dorfe, noch weiten Gelang in Dobler, in einer Oper über seinen Kräfte zu üben, welche ihre gehörigen Talent nicht weist ist.

16.

Hauptredakteur: C. W. Otto ringer.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Jäger-Straße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 218.

Dienstag, den 25. September 1832.

Sanitäts-Stempel.

Flügelmann.

Mein Arzt rieth mir Ruhe an. Drum machte ich mir Bewegung, denn ich pflege stets das Gegentheil von dem zu thun, was mir mein lieber Doctor sagt.

Ich schlenderte in den Thiergarten hinaus, fuhrte bei dieser Gelegenheit meinen neuen schwarzbraunen Rock spazieren, wurde plötzlich, der Himmel weiß warum, sentimental und blieb vor einer Eiche stehen, deren Zweige eine ganz sonderbare Figur bildeten. O Gott, dachte ich mir, wenn diese Eiche deine Maria oder wenn deine Marie diese Eiche wäre! Ach, dann könntest du sie umarmen, sie küssen, sie herzen. Maria, Mariane, Du weißt mir ewig unvergeßlich bleiben!

Da zog ich mein Taschenmesser hervor und schnitt den Namen meiner Erkorenen in die Eiche. Als ich das letzte a ihres Namens in die Rinde eingeschnitten, da — spaltet sich die Eiche. Die Baumgruppe verwandelt sich in ein Boudoir. Was seh ich da?

Auf einem rothen Canapee
Lag vor mir, alle Pee,
Die Cidevisen, weiß wie Schnee,
Trank Kudrey und Cameraden,
Bei den Daudaires der Opera
Und seufzte: Ach! und Oh! und Weh!

Doch als sie mich sah, sprang sie freudig auf und faßte den kühnen Entschluß, mich zu umarmen. Ich hätte mir diese Umarmung gefallen lassen, wenn ich nicht den neuen Rock angehabt hätte. Bescheiden trat ich also drei Schritte zurück und — bat mir eine Erklärung aus.

— Sterblicher, Du haß mich gerettet.

— Wie so?

— Ein mächtiger Magier, der um meine Hand anhielt, bannte mich, weil ich ihn nicht leiden mochte, in diese Eiche und that den Ausspruch, daß ich nicht eher aus diesem Kerker erlöst werde, bis ein keuscher Jüngling den Namen einer Heiligen in die Rinde dieses Baumes eingeschnitten. Du warst es, der den Zauberspruch erfüllte. Du gabst mir meine Freiheit wieder — verlange, was Du willst, es soll Dir werden.

— Gieb mir Flügel, wenn es in Deiner Macht stehe . . .

— Du sollst sie haben, Sterblicher.

— Wirklich?

— Parole de fée!

Ich würde sie auf der Stelle umarmt haben, wenn ich nicht den neuen Rock angehabt hätte.

Sie gab mir eine Bonboniere.

— Wenn Du, Sterblicher, einen Pfeffermünzkuchen aus dieser Schachtel nimmst, so kannst Du Dich, gleich einem Vogel, in die Luft erheben und fliegen, wohin es Dir beliebt.

— Doch wenn die Schachtel leer ist?

— Dann kannst Du nicht mehr fliegen.

Ich würde sie wieder umarmt haben, wenn ich nicht den neuen Rock angehabt hätte.

Bald darauf verschwand sie. Ich war nun plötzlich Flügelmann und sann ein Wenig nach, wohin ich meinen ersten Ausflug nehmen sollte. Ich sah auf meine Uhr — es war schon halb Vier. Zu Tisch alle, nach Paris! Ich nahm ein Pfeffermünzkuchelchen, und stieg in die Luft, wie ein papierner Drache.

Nach Verlauf von fünf Minuten war ich im Palais-Royal in der Restauration des Hrn. Richard. Ich wäre ohne Zweifel noch etwas früher angekommen, wäre ich nicht zum Unglück, mit dem Rockschooße, an der Thurmspitze des Straßburger Münsters hängen geblieben.

Nachdem ich meinen Appetit gestillt, nahm ich ein zweites Pfeffermünzkügelchen, und flog durch das Fenster nach Wien in den Prater. In Simoni's Kaffeehause trank ich eine Melange, rauchte eine Cigarre, nahm dann ein drittes Pfeffermünzplätzchen und flog nach Neapel, um auf dem Molo in die bunten Wogen der lustathmenden Braunmohr zu tauchen. Eine Stunde später flog ich nach der Insel Ischia hinüber, um mich in den klaren Fluthen eines Meerbades abzukühlen. Von dort aus begab ich mich nach Constantinopel, um in der Vorstadt der Franken, in Pera, etwas Rosenöl für die kleine Adele zu kaufen, die ich bisweilen recht lieb habe. Wie ein Falke durchschoß

ich die Lüfte, so schnell, als ob ich auf dem Zickzack eines Blitzes säße. Von Constantinopel ging es flugs nach Brüssel in die Rue Madeleine, wo ich einer schönen Putzmacherin Brüsseler Spitzen für ein Kleid abkaufte, womit ich noch an demselben Abend einer Berliner Solotänzerin gefährlich werden wollte. Von Brüssel flog ich nach Warschau, um an den Schanzen mitzuarbeiten, und von dort eilte ich nach Berlin in's Hoftheater, um der Priesterin Terpsichorens das Spitzenkleid und dem Druckerburschen die Recension einzuhändigen. Um dreiviertel auf Zehn reis'te ich nach Amsterdam und kam noch zu rechter Zeit im Musico à la Fontaine an, um nicht allein im Gasthofe zum Wappen von Leuden über Nacht kampiren zu müssen. Schon um fünf Uhr Morgens machte ich mich auf die Beine, oder richtiger, auf die Flügel. Um sechs Uhr war ich in London, um sieben Uhr kaufte ich mir auf dem Piccadilly-Square ein echtenglisches Rasirzeug, lustwandelte ein halbes Stündchen in dem Hydepark, pränumerirte dann in der Princess-Street, Soho, auf einen Jahrgang des Furet de Londres und flog dann, weil ich hungrig war, nach Hamburg in Marrs göttlichen „König von England," um dort ein gutes Beefsteak und ein Glas Rothwein zu verschlukken. Schon um 11 Uhr war ich in München, um im englischen Garten zu promeniren und dann in der Schoenfelder Straße Fensterparade vor dem Balcon meines ci-devant Liebchens zu machen. Von München begab ich mich nach Madrid, kaufte auf dem Platze El Sol echte Havannah-Cigarren ein und flog dann nach Rom, um auf den Ruinen des Colossäums eine derselben in Rauch aufgehen zu lassen und dabei Gedanken über die Unsterblichkeit anzustellen. Von Rom wäre ich gern nach Rio Janeiro geflogen, um meinem Bruder eine Morgenvisite abzustatten; allein da sah ich zu meinem Schreck, daß nur noch drei Pfeffermünzpläzchen in der Bonboniere waren.

Ich flog also nach dem himmlischen Berlin zurück.

Ich hatte nur noch zwei Küchelchen. Das eine schenkte ich einer Dame, welche die Schweiz sehen wollte. Sie flog nach Bern, ist aber, Gottlob, noch heute nicht von ihrer Luftreise zurückgekehrt. Es mag sein, daß sie in einer Luftröhre stecken geblieben. Wenn sie todt ist, wünsche ich Friede ihrer Asche und ihrem Gemahle.

Das letzte Pfeffermünzküchelchen hob ich mir für etwas Wichtiges auf.

Am 13. sollte ich wegen Federsünden in Arrest gebracht werden. Der Executor, ein geborenes onze et demie hartherziger Grobiane, holte mich ab. Ich folgte ihm ohne Widerstand. Als ich schon ganz nahe an der Stadtvoigtei war, nahm ich das letzte Pfeffermünzküchelchen in den Mund. Da ging ich in die Höhe, wie ein Luftballon.

Der Executor erwischte noch zur rechten Zeit einen meiner Rockzipfel. Er hielt sich daran fest und klammerte sich später, wie eine Kleite, an einem meiner Füße an. Ich applicirte ihm mit dem Absatz meines Stiefels einen kleinen Stoß, konnte ihn aber durchaus nicht los werden. Was blieb mir übrig — ich mußte ihn mitnehmen.

Wohin ich flog? Nach Leipzig. Als ich gerade über der Pleiße war, schüttelte ich den Stiefel ab, woran sich der Unmensch festhielt, und plumps — kladradatsch — der Executor fiel in den Fluß und fand in dem Schooße der Wellen ein nasses Grab.

Der Himmel wollte mich dafür bestrafen. Ein junger Cavalier, der eben auf der Jagd war, sah mich, von der Ferne, Gott weiß für was für ein Federvieh an. Seine Büchse zielte nach mir, ich sah's, senkte mich rasch und rief:

„Schieß nicht, ich bin die Taube!"

Der Jäger war ein kluger Mann. Er schoß nicht — ihm magst Du es danken, daß ich noch am Leben bin.

* * *

Ich habe keine magischen Pfeffermünzkuchen mehr, und kann also nur noch dann und wann vor Zorn in die Luft fahren — aber nicht hoch — ich komm höchstens bis an die Decke springen, doch das ist nicht gestogen und geflogen.

Wüßte ich nur, wo meine Fee wohnt, die ich befreit habe! Schon seit gestern suche ich ihre Wohnung im Adreßkalender; ich kann sie aber nicht finden. Jammerschade! Das Schicksal hat mir die Flügel gestutzt. 4.

Auszüge aus den Berliner Zeitungen von 1931.

Komödien-Anzeige.

Heute, den 6. Februar 1931.
im Theater an der Rouladen- und Trillerstraßen-Ecke.
Zum Erstenmale:

Die Eroberung Troja's.

Große heroische Oper mit Tanz in 12 Aufzügen. Aus dem Arabischen des Abbracenta von Muschter.

Um Raum zu sparen, führen wir die Personen nicht alle namhaft an. Das Publikum kann sich einen Begriff von der Schönheit dieser Oper machen, wenn

wir sagen, daß 133 Tenoristen, 67 Bassisten und 244 Sängerinnen, außer den Chorherren und Chordamen, hierin beschäftigt sind. In den Tanzpartien erscheinen die Damen alle in ganz kurzen Röcken, das Parquet wird jedesmal zwei Fuß hinuntergeschraubt werden.

Zum Beschluß:

Großes Concert auf der Doppel-Violine,
componirt und vorgetragen von dem 3jährigen Herrn von Kirschmus.

Preise der Plätze:

Erster Rang 2 Frd'r. Sperrsitz 1 Frd'r. Zweiter Rang 4 Thlr. Dritter Rang 2 Thlr. Amphitheater 1 Thlr.

Zu dieser Vorstellung sind nur noch Billets zum Amphitheater zu haben.

Anfang 2 Uhr. Ende nach Mitternacht.

Anzeige.

Wir beehren uns, einem hohen Adel und hochzuverehrendem Publico hiermit ergebenst anzuzeigen, daß Trauerspiele und sogenannte klassische Stücke nicht mehr zur Aufführung kommen, da sie, Dank sei es unserm Geschmack, keinen Beifall finden.

Die Actionäre des Theaters an der Rinnstein- und Trillerstraßen-Ecke.

v. Pech, Schuhmacher. Stich, Schneider. Haarbeutel, Friseur.

(Wird fortgesetzt.)

Neuigkeits-Uhr.

Großbrittanien zählt dermalen 19,110 Handelsschiffe mit einer Ladungsfähigkeit von 2,199,959 Tonnen, während Frankreich deren nur 14,600 besitzt (700,000 Tonnen). Von diesen 19,110 englischen Handelsfahrzeugen kommen:

In England:

Auf London	2663,
„ Newkastle	987,
„ Liverpool	805,
„ Hull	579,
„ Sunderland	624,
„ Yarmouth	585,
„ Bristol	316.

In Schottland:

Auf Aberdeen	350,
Auf Glasgow	225,
„ Greenock	[illegible]1,
„ Leith	[illegible]3.

In Irland:

Auf Belfast	247,
„ Dublin	289,
„ Cork	256,
„ Newny	161,
„ die Insel Jersey	200,
„ „ „ Guernsey	200,
„ „ „ Man	217.

Die übrigen kommen auf die außereuropäischen Häfen.

— In sämmtlichen Häfen Englands sind 13,977 Schiffe überhaupt, in denen Schottlands 3228, und Irlands 1813.

— Das von Miß Kemble geschriebene Schauspiel „Franz der Erste," wird jetzt gedruckt, und in London bei Murray erscheinen.

— Die Wiener Theaterzeitung Nr. 168. enthält folgendes: Am 31. August und 5. September erschien Mlle. Schirer als Jungfrau Nelkenstroh im „schelmischen Freier" und als Mad. Würfel im „Leopoldstag" auf dem Leopoldstädter Theater. Mlle. Schirer hat sich nicht nur in Wien, sondern auch in Berlin, wo sie sieben Jahre beim Theater in der Königstadt engagirt gewesen, einen Namen als talentreiche Schauspielerin gemacht. Sie bewährte ihren Ruf auch in diesen Rollen, und wurde für ihr treffliches Spiel mehrere Male gerufen." In der That müssen wir gestehen, daß wir Mlle. Schirer nur sehr ungern aus Berlin scheiden sahen.

— Auf der Hofbühne zu Weimar gastirt gegenwärtig Hr. Bayer aus München, er trat zum Erstenmale als Almaviva im Barbier auf und soll nicht sonderlich gefallen haben.

Räthsel-Mappe.

Die topographische Erzählung in Nr. 216. des Eulenspiegel-Courier ist richtig aufgelöst worden: von:

1) J. v. R—f. 2) Feller. 3) L. Schloß. 4) P. Jagerstraße Nr. 54. 5) Marie v. K. 6) Dr. v. M—g. 7) Franz. 8) Pauline G—ch. 9) Eduard Müller. 10) G—l. 11) Baron v. G. 12) Charlotte G—r. 13) R. Goepel. 14) Adele v. F—g. 15) J. H—mann. 16) G. Meyer. 17) Henriette R. 18) P. Barsch. 19) Elise v. d. B—ch. 20) A. M. Kralowsky. 21) Auguste v. R.

Das Ganze ist Flieder. Die 34 Worte sind: 1) Flieder, 2) die, 3) Felder, 4) Lieder, 5) Stele, 6) der, 7) Sei, 8) Fiedler, 9) Erle, 10) Erde, 11) Leier, 12) edle, 13) er, 14) Feier, 15) Fee, 16) leider, 17) leer, 18) lief, 19) Eile, 20) Ei, 21) edler, 22) tief, 23) Feld, 24) Leder, 25) Feder, 26) Rede, 27) Idee, 28) Eid, 29) Friede, 30) Dir, 31) Eier, 32) drei, 33) Reif, 34) feil, 35) leid, 36) Diele, 37) eilf, 38) Feile.

Die Redaktion erhielt überdies noch ein halbes Hundert Briefe, in welchen falsche Auflösungen standen. Unter diesen kam ihr auch folgendes Schreiben zu:

Berlin, 16. Sept. 31.

„Es gereicht mir zum Vergnügen, Ihnen beiliegend die Auflösung der heut in Ihrem Blatte sich befindenden Logogryph-Erzählung einzusenden.

Zugleich in meinem und meiner Freunde Namen die Bitte, uns Lesern zum öftern solche Knackmandeln vorzusetzen, und wo möglich mitunter schwierigere Sachen.

Bis jetzt, gebe ich Ihnen die Versicherung, habe ich meinen Zähnen beim Knacken noch keinen Schaden angethan, da die Auflösung fast schon beim Durchlesen mir in den Schlund gesiegen kam.

Ihr ergebener

Bierstedt, bei Aich.
Alte Leipziger Straße Nr. 21.

P. S. Für gütiges Frei-Exemplar meinen verbindlichsten Dank, wenn ich vielleicht der Erste wäre."

Aus dem andern Blättchen stand: das Ganze ist Fiedler.

Es thut uns herzlich leid, daß sich Hr. D. bei A. ein klein wenig lächerlich gemacht, indem er das Räthsel, das ihm zu leicht schien und dessen Lösung ihm beim Durchlesen in den Mund gesiegen, ohne seinen Zähnen Schaden anzuthun, leider nicht errathen hat.

Das Räthsel fängt so an: die schöne Zeit, wo das Ganze blühte, war gekommen ꝛc.

Das Ganze, mein lieber Hr. D. bei A., kann also unmöglich Fiedler sein, denn, mein lieber Hr. D. bei A., haben Sie schon einen Fiedler gesehen, welcher blühte!!! Sie glaubten vielleicht, daß es blühender Fiedler giebt, weil man zuweilen von blühenden Frauen, blühenden Jünglingen spricht. Haben Sie nicht, daß Sie sich im Schreiben geirrt, denn das Wort Flieder kommt gar nicht in Ihrer vermeintlichen Auflösung vor.

Eulenspiegel wird sich hüten, Ihnen schwierigere Räthsel aufzugeben, da Sie selbst die leichten nicht richtig auflösen können.

Es freut uns übrigens, daß Sie Ihren Zähnen keinen Schaden angethan und daß Ihnen die Auflösung beim Durchlesen in den Schlund gesiegen kam.

Leben Sie wohl, Hr. D. bei A., alte Leipziger Straße Nr. 21.

D. R.

Hauptredakteur: C. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause. Zum Erstenmale wiederholt: „Die beiden Familien." Oper in 3 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Wegen der nöthigen General-Probe von der neuen Zauber-Oper: „der Bernstein-Ring" bleibt das Theater heute geschlossen.

Anzeiger.

In der L. W. Krause'schen Buchhandlung ist erschienen:

Nachrichten über Caspar Hauser,
aus
authentischen Quellen
und
Betrachtungen über deren Beweiskraft für die Einkerkerungsgeschichte des Jünglings, zusammengestellt vom Polizeirath Merker.

9 Bogen klein 8. Brochirt. Preis: 12½ Sgr., oder 10 Gr.

Heute Dienstag den 20. Septbr. im Schulgarten großes Concert. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 219.

Mittwoch, den 21. September 1831.

Sanitäts-Siegel.

Meine Leiden.

Glaube mir, ein bischen saures Leben
Führ' ich nun schon hier seit einer Zeit.
Nur Ernst in Brod wird mir gegeben.
Zu Amt und Kanzleiwürdigkeiten,
Gelbsucht plagt mich noch daneben,
Ep-ra, dem Verzweifeln bin ich nah,
Und wer hat Schuld? — Die Cholera.

Wir sind noch in den Sommertagen,
Und doch muß ich, welch' Mißgeschick!
Mich schon mit Ruß und Dinte plagen,
Marktrich macht mich das sehr krank,
Mein ewig Ruf kann's nicht ertragen,
Er plagt, zerreißen dazu mich,
Und wer hat Schuld? — Die Cholera.

Ich muß mich sehr allein rathren,
Denn Vorsicht ist in Allem gut,
Doch kann ich's Meiner nicht regieren,
Kann sie, ich's schon voll Blut.
Sie jeden, oder sich zu genieren,
Kocht sie's Gedicht mir: he, he, he!
Und wer hat Schuld? — Die Cholera.

Sey ich bei Mittag mich zu Tische,
Wird Supp' und Pökel mir vorgelegt;
Doch niemals Zugemüs' noch Fische,
Denn kann mich's Mittel nicht vergnügen,
Da ganz ich Herbst, auch rumore,
„Ich grün' es nicht," ruft sie Nanne;
Und wer hat Schuld? — Die Cholera.

Doch wär' ich nicht zu ungeduldig,
Säh' ich leicht das Gleichgewicht mir mit
Auch gar zu unbesonnenweg schalten.
Auf meinem Haus dank an Barbier,
Ich muß nun Quarantaine halten,
Begraben ist Aromate;
Doch wer hat Schuld? — Die Cholera.

Doch im Ende für ich noch Plagen,
Und [illegible] Schlaf gekrönt Bürgel kann,
Ergötzt [illegible] Traumgestalten
Und über mir meinen lieben Traum.

Ich schrecke auf mit Mißbehagen,
Denn schaudert's' ich ferner da:
Und wer hat Schuld? — Die Cholera.

Und noch so muß (es macht mich grimm)
Das Ungethüm mir selber sich.
Mein lieber Herr zu verbimmern,
Er war' doch Zusammenschau' von mich!
Sprecht nur, ich hab mich nicht erbimmern,
Da ich noch nie solch' Unglück sah!
Doch wer hat Schuld? — Die Cholera!

Rambelt.

Ach!!!

. . . . Und ich eilte hin zu ihr. Durch Alfred hatte ich erfahren, daß sie seit einigen Tagen unwohl sei. Bonbon und Liqueur und auch der herzlichen Antheil, den ich an Allem nehme, was diese schöne Frau betrifft, diktirten mir die Pflicht, mich schleunig nach ihrem Befinden zu erkundigen.

So oft ich zu Mad. T. gehe, verwende ich auf meine Toilette den allergrößten Fleiß. Auch heute mußte ich aus meiner Garderobe das Modernste, das sie aufzuweisen hatte.

Ich fuhr hin à quatre epingles. In dem Vorsaale streifte ich meinen Oberrock ab und wie ein junger Gott (o kannibalische Malice!) trat ich in das Boudoir der reizendsten der Frauen.

Sie saß auf dem Sopha — in einem Negligee, das den größten Gallaboot verdunkelte. Rechts ihr, zur Rechten, lagen der Pöbl Courrier des Dames und seine höhlschen Modebilder, zur linken saß Lenz, der Tricolor-Papagei, der fünfzehn Sylbenmaaßen aussprechen kann, und der einmal in kriminalischer Untersuchung war — nicht etwa, weil er Hymnen intonirte, sondern weil ihm Mutter Mimi, aus Mainz, ein bretfarbiges Federkleid gestohlen hatte. Vor ihr kniete ein junges Mädchen, schön zum malen.

Ich glaubte anfangs, als ich eintrat, die Kniende sei eine reuevolle Magdalena, die der Mad. Lenz

Sünden bekenne, als ich aber näher trat, sah ich, daß das schöne Kind, mit einem Bürstchen in der Hand, die langen Nägel der Mad. F. von dem schwarzen Rande befreite.

Ich sah zu, und stellte im Stillen Betrachtungen über die Mode der langen Nägel an. Welcher Dämon hat die langen Nägel auf die Gesetztafeln der Mode geschrieben? Du lieber Himmel, wie bedaure ich die Augen eines jeden Ehemanns, dessen Gattin diese unheilschwangere Mode mitmacht. Im Aufwallen des Zornes kann der Nagel zur Waffe werden, und wehe dem Auge, mit dem er in Collision geräth. Ich konnte nicht umhin, ihrem Gatten einen Seufzer aus E-dur vorzuschießen.

Als ihre Nägel in Ordnung gebracht waren, machte das Mädchen einen Knix und hüpfte schelmisch zur Thür hinaus. Ich schickte ihr in Eile einen Seufzer aus B-moll nach und setzte mich dann auf's Sopha.

— Alfred hat mir erst gestern die betrübende Nachricht hinterbracht, daß Sie seit einigen Tagen etwas unwohl wären. Ich bin hierher geeilt, um die beruhigende Gewißheit zu erhalten, daß Sie wieder wohl, ganz wohl sind.

— Eine bösartige Migräne gab bei mir eine Visitenkarte ab. Zwei Tage litt ich an den heftigsten Schmerzen. Heute bin ich Gottlob wieder ganz gesund.

— Sie werden aber gut thun, wenn Sie sich schonen . . . . .

— Das geht nicht. Heut Abend ist ein Souper dinatoire bei dem Fürsten R. Sie werden es wohl selbst einsehen, daß ich auf diesem Feste durchaus nicht fehlen darf.

— Schon deshalb nicht, weil dann im bunten Kranze der weiblichen Schönheit die holdeste der Blumen fehlen möchte . . . .

— Wie galant! Doch zu etwas Anderm . . . Was erzählt man sich Neues in der Stadt?

— Warschau ist . . . .

— Nichts von Politik. Wenn wir Frauen nach etwas Neuem fragen, so wünschen wir weiter nichts, als einen Auszug aus der Chronique scandaleuse der jüngsten Tage zu erfahren. Hat sich Niemand von der Beaumonde trauen oder scheiden lassen?

— Eine unserer Künstlerinnen ist am vergangenen Sonntag zum zweiten Male mit einem Bräutigam aufgeboten worden, der, so viel ich weiß, der dritte ist.

— Damen, welche sich so oft versprechen, pflegen in Puncto puncti kein gutes Gedächtniß zu haben.

— Ich verstehe! Doch nun eine Frage. Wie hat Ihnen der junge Mann gefallen, den ich vor acht Tagen Ihnen vorzustellen wagte?

— Ach!

— Ein Seufzer aus A-dur. Wie soll ich ihn dechiffriren? Hatte vielleicht sein Aeußeres das böse Geschick, in Ihren Augen zu mißfallen?

— Das nicht, aber ach! . . . .

— Ein Seufzer aus E-minor, was soll der heißen? Habe ich Sie hintergangen, wenn ich gesagt, daß er eben so einnehmend sein, als ausnehmend gebildet ist.

— Das ist wahr, aber ach! . . . .

— War er vielleicht nicht artig, nicht bescheiden genug? War er vielleicht keck?

— Im Gegentheil — er war spröde, spröde wie ein Dorfjunker. Das hätte aber nichts zu sagen gehabt . . . . aber ach . . .

— Fanden Sie ihn anmaßend, spöttisch, malitiös?

— Nicht im Geringsten, aber ach!

— Ein Seufzer aus F-moll. Der macht mich ganz confus. Hat er sich vielleicht gegen Ihren Herrn Gemahl vergessen?

— Nein, aber ach! —

— Ein Seufzer aus G-dur. Ich verstehe. Er hat Ihren Schooßhund auf den Fuß getreten, oder Ihrem Lory keine Schmeichelworte gesagt, oder Ihr Kammermädchen beleidigt.

— Nichts von Allem. Er hat . . . .

— Nun was, meine Gnädige?

— Keine langen Nägel.

Nur mit Mühe konnte ich das ironische Gelächter, das jetzt herausplatzen wollte, ins Zwerchfell zurückdrängen. Doch bald darauf wurde ich ganz bestürzt. Und weißt Du, weshalb, guter Leser? Der Blick, den ich auf meine Nägel warf, machte mich unruhig. Zum Unglück schneide ich mir täglich die Nägel ab — kein Zweifel, daß auch ich ihr, aus diesem Grunde, mißfallen muß.

Rasch kroch meine Hand in den lilafarbigen Glaceehandschuh. Ich faßte Muth und sagte ihr:

„Erst dann sehen Sie den jungen Mann wieder, wenn seine Nägel eine viertel Elle lang sind."

Ich empfahl mich bald darauf, und seit diesem Tage habe ich mir noch kein Haarbreit von meinen Nägeln abgeschnitten. Ach! Was thut man nicht Alles, um einer Dame zu gefallen!!!

4.

Journaltasche.

In Nr. 12. des „Forum der Journal-Literatur" lies't man einen Artikel über die Berliner Journale, den wir abdrucken lassen, um einige Bemerkungen hinzufügen zu können.

Berliner Journale.

„Hab' ich bis jetzt ihre Redaktionen mehr als Haubenstücke betrachtet, die nöthig an sich vornehmen lassen, was zu ihrer und andrer Leute Zierde und Erquickung gereicht, so nah' ich mich jetzt einer Sphäre, wo man nicht weiß, ob einem Hören und Sehen nicht vergehen sondern in einander übergeht, wo die Grenze stürzte alle so zerrett und gewirrt sind, daß jede Ruh und Rasche Ader und Blutgefäß eines heitern und fröhlichen Lebens ist. Wenn ich an Oettingers journalistische Thätigkeit denke, so bin ich zweifelhaft, ob ich seine kurze Waare mehr mit der Elle der Kritik, oder die Miene, mit der er sie ausbietet, nach den Grundsätzen der Physiognomik beurtheilen soll; auf jeden Fall schätz' ich den höher, der auf die Gefahr hin auch einmal etwas Thörichtes zu sagen, doch den Mund aufthut, als den andern, der ihn verschlossen hält aus Furcht, gerade nicht immer etwas Weises zu sagen. *

Wenn man über Oettinger lacht, so lacht man eigentlich zweimal, einmal unmittelbar in erster Potenz, und das Andremal klebt gleich in diesem drin, in einem Du setzt man sein Lachen und lacht darüber, daß man lachen muß, jenen Predigern und Frauen nicht unähnlich, die nur darum weinen, weil sie weinen. **) Oettinger kann sich zu dieser Wirkung gratuliren. Denn es liegt darin die Beziehung seines Wesens als einer totalen Liebenswürdigkeit. ***) Man weiß vom Till Eulenspiegel mit Sicherheit nicht anderes, als daß er ein liebenswürdiger Schalk gewesen. Mit einem liebenswürdigen Mädchen kann man sechs Tage in der Woche zörnen, und sie ein siebenten doch wieder küssen. Was man liebt ist nicht immer schön, und wahr pflegt beides nicht zu sein; will sich die Wahrheit auch schön machen, so verachten wir sie, wie eine Kokette, und fällt es etwa wohl gar der Schönheit ein, sich den Anstrich der Wahrheit zu geben, so verlassen wir sie nicht minder als eine Heuchlerin; aber lachen muß man, wenn sich die Liebenswürdigkeit mit der Schöne und Wahrheit in Richtigkeit setzen will. Wie man Oettinger hat bitter und er sich selbst mallitös nennen können, seh' ich noch nicht recht ein. †) Wo er lacht, lach' ich wie gesagt im Quadrat, aber lach' auch dann noch, wenn er ernst sein will, da ich mir dann das trigonometrische Verhältniß seines Mundsinus, seiner Nasentangente und Augensecante nicht denken kann.

Man kann mir den Vorwurf machen, daß sich für einen solchen Standpunkt der Beurtheilung kein Paragraph dieß codex juris civilis allgiren lasse, und ich will auch von dieser Seite jeder Forderung genügen, obgleich ich darauf antrage, in den Abdruck von der Personalkritik etwas einen Theil zu reklamiren: Manche Schriftsteller lassen sich nur aus ihrem Gesichts- und Anzuge beurtheilen.

Man nennt Oettinger mit Unrecht den deutschen Figaro, er ist es nicht, schon weil er es nicht sein darf, *) und selbst wenn diese äußere Voraussetzung vorhanden wäre, würde er bei all seinem Streben nach französischer Manier doch seine deutsche Art nicht verläugnen können. Humor oder nenne man's Witz, Satyre, ist nie mit Verläugnung der Persönlichkeit und Oettinger ist bei allem, was er schreibt, immer so selbst zugegen, daß ich wegen meiner obigen Charakteristik in Verlegenheit gerathen müßte, wenn es anders wäre. Ferner thut man Unrecht daran, ihn mit Sarbir, dem jetzt gleichsam wiedergebornen, in andern Reh. zu bringen, und diesem Arrangement etwas einige Bemerkungen über Wortwitz beizufügen. Oettinger ist jetzt durch das Studium französischer und englischer Sittenmaler und Charakterzeichner auf etwas Aehnliches gefallen, das man recht gut mit dem Namen Situationswitz bezeichnen kann. Man bedarf bei diesen Skizzen nicht einmal der gewöhnlichen Surrogate der Witzmacherei, Spruchstangen, Contrastrücker, einmologischer Drehmaschienen, sondern ein scharfer und treuer Blick, eine glückliche Wahl, einfache aber lebendige Schilderung ist genug, um die beabsichtigte Wirkung hervorzubringen. So macht sich der Spiegel gar leicht von selbst zum Eulenspiegel.

Das von Oettinger hier besorgte Blatt anlangend, erlaube ich mir ihm noch einige Maaßregeln zu empfehlen. Vor allen Dingen die größte Strenge gegen seine Mitarbeiter. Er selbst aber möge die von ihm gewiß zugestandene Wahrheit, daß Berlin nicht Paris ist, auch sich so weit gesagt sein lassen, daß er seinem Blatte eine passende Beziehung auf deutsches Leben im Großen und Allgemeinen gebe. Eine mäßige Erhöhung des Preises lassen sich die zahlreichen Abonnenten gewiß gefallen, **) wenn sie dafür ein Blatt erhalten, das, ohne die alte Laune und Fröhlichkeit aufzugeben, sie doch in weitere Kreise des Lebens einführt, und ihnen eine Aussicht auch auf solche Erscheinungen giebt, von denen man nicht begreifen kann, warum sie nicht sollten launig besprochen werden. Die Literatur z. B. anlangend ist Figaro ein recht gutes Muster."

*) Auf die Hand.
**) Bauernpfändlich, aber gut.
***) Zu gütig.
†) Ach auch nicht.

D. R.

*) Da haben Sie vollkommen recht, geehrter Collega.
**) Hört, mein Herr, das muß ich besser wissen. Ich wollte den Eulenspiegel in Folio erscheinen lassen, um Raum für Kunst und Literatur zu gewinnen. Als aber die gesuchten Abonnenten 50 Thaler zahlen wollten, machten sie Miene, sich zurückzuziehen.

D. R.

Historische Denkwürdigkeit.

Einige Jahre vor dem amerikanischen Freiheitskriege untergeichneten die Bürger zu New-York eine ansehnliche Summe, von welcher sie in England die Bildsäule Königs Georg III. zu Pferde aus einem Gemisch von Blei und Zinn gießen, sie vergolden ließen und solche auf einem zierlichen Piedestale auf dem Platze Bowling-Green aufrichteten. Es war die erste Bildsäule zu Pferde, die in der neuen Welt war gesehen worden. Nach dem Ausbruch der innerlichen Unruhen zerschlugen jedoch eben diese Bürger diese schöne Statue und gossen aus ihrem Metall Falconets und Flintenkugeln. — Die Hauptdenkwürdigkeit aber ist, daß mit diesen umgewandelten Ueberbleibseln eines königlichen Monuments die ersten Engländer, d. h. die ersten Soldaten jenes Königs, dem dies Monument gewidmet worden, in jenem ewig denkwürdigen Kriege bei New-York erschossen wurden.

Neuigkeits-Uhr.

Die Zöglinge des Conservatoriums zu Prag stellten in diesen Frühlingstagen vor: „Die Jugend Heinrichs des Fünften.“ Eine italienische in's Deutsche übertragene Oper in zwei Aufzügen eigene Austracht des Programme), Musik von Herrn Ritter Franz Morlacchi, königl. sächs. Hofkapellmeister, und erhielten in ein paar Wiederholungen gleichen Beifall, den ein paar weibliche Individuen auch verdienen, unter den Sängern wird sich kaum ein Rubini oder Donzelli entfalten.

— Töpfer's „Krieg mit dem Onkel“ hat in Prag außerordentlich mißfallen.

— Merkwürdig ist es, daß in den südlichen Provinzen des neuen Nordamerika die Sclaverei noch nicht hat abgeschafft werden können durch die Gesetzgebung; aber es scheint immer mehr der Eigennutz dazu volkswirthschaftlich zu zwingen. Ein Sclave arbeitet so wenig als möglich und verzehrt so viel als möglich. Zwanzig freie Arbeiter kosten weniger und leisten mehr, als fünfzig Negersclaven. (Wo nur die Volkswirthschaft frei walten darf, da erfolgen die nothwendigen Fortschritte fast von selbst.)

— Die vereinigten Staaten zählen jetzt 28 Metropolen oder Städte mit Regierungssitzen der verschiedenen Districte. Die volkreichste unter diesen ist New-York, nach ihr Philadelphia; die kleinste Arkansas, welches nur 900 Einwohner zählt, während New-York 213,000 und Philadelphia 170,000 hat.

Vexir- und Lügendose.

,. Man trägt jetzt in Paris Deputirten-Stöcke, die eigentlich mehr Prügel sind. Rund herum ist die Charte lithographirt. Wenn man damit Jemanden schlägt, so kann man sagen: es wird ihm die Charte eingeprägt.

,. Die unbestimmte Farbe heißt jetzt couleur diplomatique.

,. In Brüssel werden meistens graue Kleider getragen; auch schminken sich die Frauen wieder sehr stark. Sie wollen vielleicht über die letzten Ereignisse die Schamröthe nicht sehen lassen.

,. Auf den Maraboute im Haag wird Löwenzahn getragen.

,. Die Zöpfe à la Don Miguel kommen wieder in die Mode.

Hauptredacteur: C. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Die Kammerherren.“ Lustspiel in 5 Aufz. Hierauf: „Der beste Ton.“ Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale: „Der Bernstein-König, oder: Die Vermählung an der Düne.“ Zauber-Oper in 3 Akten, von Gleich; für die dramatische Partie bearbeitet von Leopold Bartsch. Musik vom Kapellmeister Gährich.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 220.

Donnerstag, den 22. September 1836.

Sanftlitz-Stempel.

Auflösung

der logogryphischen Erzählung in No. 215.

Den Garten liebend, wo Jasmin und Flieder,
Der würz'gem Duft gelabt mich und erquickt:
Durchstreift die Felder ich — wo mild die Lieben
Der Lerch' und Nachtigall so oft entzückt.
In's Freie muß ich; — in die Gottes-Tempel
Trieb' mir vom Herzen schon in mancher Stund. —
Da sah ich einen Diener, dem der Stempel
Der Noth schon auf der Stirn gepräget zu sein. —
Im Schatten einer Eiche, tief im Schlummer,
Lag er, auf hoher Erde hingestreckt;
Sein Angesicht, es zeigte tiefen Kummer,
Und dürftig war sein Körper nur bedeckt.
Doch kein gemeiner Diener, trotz dem Allen,
Schien mir die edle, herrliche Gestalt;
Ich wußt' es ja, wie leicht ein Mensch kann fallen,
Wer reich und groß, wird arm und klein gar bald. —
Ihn aufzuwecken, rührte ich die Leier,
Und ihre Töne schlugen an sein Ohr,
Er wachte auf; — rings herrschte heil'ge Feier,
Und schweigend richtete er sich empor. —
„Mißt Du, o Fremdling, meinen Kummer theilen?"
Begann er dann — „der mir die Brust zerfleischt?" —
„„Kann ich nicht,"" sprach ich, „„Dein Inn'res heilen,
Mir ich doch thun, was Mitgefühl erheischt."" —
„So höre denn, was Leider schon so lange
Die Brust mir füllt mit Wehmuth und mit Schmerz. —
Ich war ein Weib — doch keine solche Schlange
War schön wie eine Fee — doch schlecht ihr Herz.
Ich liebte sie mit aller Glut der Liebe,
Durch meine Hand erhielt sie Rang und Stand;
Doch leer blieb stets ihr Herz für meine Triebe,
Denn nur mein Geld, nicht Liebe war dies Band.
Sie suchte mondes mich zu hintergehen,
Ach, schrecklich! war es gar gelang es ihr.
Sie lief davon — das Aergste war geschehen,
Doch Schlimm'res noch bereitete sie mir.
Behende hatte sie in größter Eile,
Was irgend nur von Werth in sich gehabt.
Ich kämpfte furchtbar eine lange Weile,
Bis ich der schändlichen Betrug entdeckt.
Sollt' ich der Diebin folgen? — Während hätten
Sie schnell entrückt das schöne Gut sich
Doch rief auch der Verstand: laß die Kokette,
Gleich fiel das Herz dann ein: bei'm Barte nicht!
Ein edler Wettstreit zwischen Pflicht und Liebe;
Die Pflicht gebot: sei standhaft, laß sie ziehn;
Die Liebe sprach: folg' Deinem innern Triebe;
Sie kehret zu Dir zurück, lohnt Dein Bemühn.
Ein weiter Feld stand den Gedanken offen,
Sie kreuzten stürmisch durch einander, wild.
Ich fand verwirret, wie vom Blitz getroffen,
Von Wuth und Liebe war die Brust erfüllt.
Ich griff zur Feder, Urlaub zu erbitten,
Von meinem Fürst; — doch als ich noch so sann,
Nah't plötzlich Botschaft mir mit schnellen Schritten,
Und kündigt den Verhaftsbefehl mir an.
Es war mein Freund, ein Hauptmann von dem Heere,
Drum hörte ich seine Rede nur für Scherz;
Doch schwur er mir mit einem Eid, es wäre
Nur all zu wahr, ihm brächte kalt das Herz.
Was konnt' auf die Idee den Fürsten bringen?
Rief ich verzweifelnd aus, „was ist die Schuld?"
„„Nur der Dein Weib verführt', dem komm's gelungen,
Von Dir zu wenden Deines Fürsten Huld.
Man hat bei Hochverrath's Dich angeklagt,
Und im Gefängniß warten Dein — der Tod.
Doch wenn es mir dem nächsten Morgen tagen,
Wird erst vollstreckt des Fürsten Machtgebot;
Drum mach' der Friede Gottes Dich gelassen,
Daß, eh noch jener Scheidensstunden naht,
Wo zum verwaisten Tode Du sollst schreiten,
Dein Fuß die Grenze überschritten hat.'" —
„So muß' ich flieh'n, das Leben zu erretten,
In Schnee und Reif, in Regen, Wind und Frost;
Nächte hatte ich, um nur mein Haupt zu betten,
Und Eier waren mir schon letzte Kost.
Drei Jahr' sind's nun, daß ich mich durchgeschlagen,
Wo für ein Nachtquartier mir mein Leben stand;
Wo wie — wenn ich in Dorf hereingetrieben,
Zum Lager oft die Diele ward mir Bett." —
Der Schmerz erstickte hier des Armen Stimme,
Er that mir wohrhaft in der Seele leid;
Die Wehmuth ward verdrängt von bittrem Grimme,
Er fühlte sich versetzt in jene Zeit. —
So viel mir möglich, sucht' ich ihn zu trösten,
Und malte ihm die Zukunft lieblich schön;
Bis sich in Ernster seiner Augen öffnen,
Und ich ihn fort, mit mir nach Haus zu geh'n.

„„Eilf Uhr hat's schon vom Kirchenthurm geschlagen,
Der Mittag naht, drum Freund! bleibt Ihr mein Gast. —
So laßt es Euch gefällt, laßt's Euch behagen,
In meinem Hause gönnt den Gliedern Rast.
Ihr mögt mich Bruder — ich will Euch so nennen,
Und nur der Tod soll diese Bande trennen.““ —
Berührt ob dieser unverhofften Güte,
Umschlang er mich in himmlisch-seel'ger Lust;
Nun kehrte Ruhe auch in mein Gemüthe,
Da einer guten That ich mir bewußt.

* * *

Postscriptum.

So bin nach Kräften ich bemüht gewesen,
Durch dies Gedicht das Räthsel aufzulösen;
Wollt Ihr die Feile der Kritik dran setzen,
Dann freilich werdet Ihr gering es schätzen.
Doch sei's, die Schaale ganz vom Kern zu trennen,
Will ich am Schluß hier nur noch Leder nennen. —

A. C.

Augengläser.

. . . Doch nun zu dem Thema zurück. Es giebt, wie gesagt, sehr verschiedene Arten Augengläser. Man trägt Brillen, Nasenquetscher, Lünettes, Lorgnettes, Lorgnons, Loupen, Perspective und Doppelperspective.

Wie man den Vogel an seinen Federn erkennt, so kann man den Mann an den Augengläsern, die er trägt, erkennen. Man kann durch sie seinen Stand und seine Neigungen erfahren.

Die eigentlichen Brillen werden von verschiedenen Ständen getragen. Brillen mit Stahlbügeln werden größtentheils von Studenten, Recensenten und Schullehrern; Brillen mit silbernen Beschlägen, von Referendarien und andern Windbeuteln, die nur der Mode halber nicht gut sehen können; Brillen mit Horn-Einfassungen von älteren Beamten und Aerzten getragen. Viele von diesen Brillenträgern pflegen lange Haare zu haben, die sie hinter's Ohr legen.

Nasenquetscher sind schon seit geraumer Zeit aus der Monarchie der Mode exilirt. Sie werden nur noch von angehenden Matronen und Greisen, und vorzugsweise von Betschwestern und Kartenlegerinnen, von alten Quacksalbern und Todtengräbern getragen. Die Alten, welche Nasenquetscher tragen, pflegen die Gottesfurcht und den Caffee zu lieben. Auch haben sie meistentheils einen Mops oder eine Katze an Kindesstatt adoptirt. Die Nasenquetscher werden auch als Marken gebraucht, die sie in die Bibel legen, um zu wissen, wo sie im Lesen stehen geblieben.

Lünettes, deren Einfassung von Schildkröten-Schaale werden von alten Militairs, deren Einfassung aber von Silber oder Gold ist, von Rentiers getragen. Lünettenträger pflegen in der Regel kreuzbrave Leute und gutmüthige Schwätzer zu sein.

Lorgnetten sind die Augengläser, die man jetzt am häufigsten sieht. Perlmutter-Lorgnetten mit Gold-Einfassung werden von der weiblichen Beaumonde, von Fürstinnen, Gräfinnen, Primadonnen und vornehmen Maitressen getragen. Perlmutter-Lorgnetten mit Silber-Einfassung trägt die männliche Beaumonde, junge Cavaliere und andere Herrchen, deren Devise: dolce far niente heißt. Die meisten der Lorgnettenträger haben den Bonton und das savoir vivre, wie getaufte Juden das Vaterunser weg.

Ein Lorgnon ist eine halbe Lünette, es hat nur ein Glas, das gewöhnlich in Gold und Silber eingefaßt und dessen Form bald rund, bald viereckig ist. Das Lorgnon pflegt gewöhnlich an einem breiten, schwarzen Seidenbande, oder an einem dünnen, goldenen Kettchen zu hängen.

Lorgnons werden von den Dandys, Elegants, Merveilleux, Stutzern, Legations-Attaché's und jungen Roués aimables geliebt, die von der Börse leichtsinniger Damen leben. Die Leutchen, welche Lorgnons und zumal viereckige Lorgnons tragen, pflegen gewöhnlich alle Moden mitzumachen, Sporen und Reitgerte, Schnurrbart und Casimirhosen zu tragen und sehr stark nach Parfüm und Dummheit zu riechen.

Loupe ist nichts anderes, als ein altmodisches Lorgnon, dessen Glas eine Horn-Einfassung hat und größtentheils, wie ein Brennglas, in einem Futterale steckt. Die Loupe unterscheidet sich von dem Lorgnon dadurch, daß sie nie an einem Bändchen hängt, und stets vergrößert, während ein Lorgnon die Gegenstände in ihrer natürlichen Größe erblicken läßt, aus dem Grunde, weil es nur feines Fensterglas hat. Loupenträger pflegen meistentheils Pedanten, Schulfuchser und nebenbei kurzsichtig zu sein. Doctoren, Professoren, wenn sie in einer Conditorei Zeitungen, oder auf der Bibliothek Bücher lesen, pflegen sich der Loupen zu bedienen. Sie putzen diese Loupen entweder mit dem Zeitungsblatte oder mit dem Zipfel ihres Rockes, während der Elegant sein Lorgnon mit dem seidenen Schnupftuch, und die Beaumonde ihre Perlmutterlorgnette mit ihrem rosenrothen Glacéehandschuh reinigt.

Perspective oder sogenannte Operngucker sieht man am häufigsten bei Prinzen, Prinzessinnen, Ministern, Diplomaten, Bankiers, Journalisten, Buchhändlern und Schauspielern.

Doppelperspective sieht man sehr selten. Sie werden nur von alten, aufgeblasenen Rentiers und von jungen Quadrat-Stutzern getragen.

Dies sind ungefähr alle Arten von Instrumenten,

wenn sich das Auge bewaffnet, nicht so sehr, um gut zu sehen, als gesehen zu werden.

Willst Du haben, daß eine Schauspielerin von der Bühne herab einen Blick auf Dich werfe, so wende nicht eher Dein Perspectiv von ihr ab, bis sie es gewahr wird, daß sie das Aushebeln Deines Auges, die Fleischscheibe Deines Blickes ist. Das Perspectiv macht sie aufmerksam auf Dich und sie fängt alsdann mit Dir zu kokettiren an.

Willst Du Jemanden ärgern und recht wüthend machen, so hole Deine Lorgnette hervor und betrachte mit ihr den, welchen Du ärgern willst, vom Wirbel bis zur Zehe, lächle dann und stecke die Lorgnette wieder ein. Das Messen mit einer Lorgnette hat schon mehr als Einen in Wuth gebracht.

Und aus diesem Grunde trifft Du, guter Leser, bei mir nicht nur ein Perspectiv, sondern auch eine Lorgnette an. Verstanden? Bon! 4.

Alphabetischer Journalbericht jetziger Zeit.

Authentischen Nachrichten zufolge theilt sich das politische Blatt, „der Maulwurf" dem Publikum neuerdings das Wichtigste für Volk und Staat in gedrängter Kürze, wie folget, mitzutheilen.

1) In A. ist eine Sängerin angegriffen worden, und

3) in B. fand ein Wettrennen statt, wo der Oberst Graf von Schafskopf gewonnen und der Rittmeister Herr Baron von Gänsekopf verloren hat.

2) In C. ging seine Majestät der König unlängst auf die Hasenjagd.

4) In D. ist ein Student demagogischer Umtriebe angeklagt, und zu lebenslänglicher Untersuchung verurtheilt worden, und

5) In E. ward neuerdings ein ungewöhnlich großer Ochse — gezeigt.

6) In F. hat man eine neue französische Tänzerin mit zehntausend Thalern Gehalt engagirt, und

7) In G. ist ein alter 80jähriger Invalide vor Hunger gestorben.

8) In H. erhielt die ganze Garnison neue Knöpfe, und

9) In I. wurde ein Schneider zum Ritter des Ordens vom gekrönten Eselskopf mit Eichenlaub ernannt.

10) In K. starb neulich ein alter deutscher Reichsfreiherr als Stiefelputzer, und

11) In L. hat Seine Majestät der König den Tredejuden Schmül zum Finanzminister ernannt.

12) In M. haben die „drei Tage aus dem Leben eines Spielers," von Angely, den Großen sehr gefallen, und

13) In N. wurde „Wilhelm Tell" von Schiller ausgepfiffen.

14) In O. hat sich kürzlich der Kaufmann Schwindler, der in A. einen betrügerischen Bankerott gemacht, wieder ehrlich etablirt, und

15) In P. ist ein armer Teufel, der einen silbernen Löffel gestohlen, aufgehängt worden.

16) In Q. hat Seine Majestät der König die Fahrt vom Luftschloß O. nach dem Luftschloß W. in kaum zehn Minuten zurückgelegt, und

17) In R. hat der hitze Preuß zehn Jahre gemähret.

18) In S. ist eine neue Hof-Menagerie eingerichtet worden, und

19) In T. sind kürzlich alle Armenanstalten aus Armuth eingegangen.

20) In U. fängt sich mehr und mehr die christliche Religion auszubreiten an, und

21) In V. hat neuerdings die Inquisition 120 Menschen verbrennen lassen.

22) In W. wurden kürzlich von den Türken 50 Griechen zu Tode gespießt, und

23) In X. ließ man 50 Christen zu Tode knuten.

24) In Y. fangen jetzt die Aerzte an homöopathisch zu curiren, und

25) In Z. sind letzthin hundert Esel an der Viehseuche gestorben.

Journaltasche.

In Nr. 103. der Leipziger „Hebe" liest man Folgendes:

„Der Engländer liebt die Freiheit wie sein rechtmäßiges Weib; er besitzt sie, und wenn er sie auch nicht mit absonderlicher Zärtlichkeit behandelt, so weiß er sie doch im Nothfalle wie ein Mann zu vertheidigen, und wehe dem rothgerockten Burschen, der sich in ihr heiliges Schlafgemach drängt, sei es als Galan oder als Scherge. — Der Franzose liebt die Freiheit wie seine erwählte Braut. Er glüht für sie, er flammt, er wirft sich ihr zu Füßen mit den überspanntesten Betheuerungen, er schlägt sich für sie auf Tod und Leben, er begeht für sie tausenderlei Thorheiten. —. Der Deutsche liebt die Freiheit wie seine alte Großmutter." (S. Nachträge zu Heine's Reisebildern. Hamb. 1831. S. 150.) — Der Belgier (könnte man die Gleich-

nisse weiter forschen) liebt die Freiheit wie seine Maitresse — er kennt ihre schwachen Seiten, tadelt sie nicht, und ist zum Unsinn eifersüchtig darauf. Die Londoner Diplomaten sollen sie nicht einmal die Hand küssen dürfen, aus Furcht, daß sie sich ihnen verkauft. — Der Pole liebt seine Freiheit, wie eine Katze das Haus, worin sie großgefüttert ist, indem sie sich lieber todtschlagen läßt, als mit ihrer Herrin ausgeht; — der Italiäner, wie die schöne Welt eine Arie von Rossini, man hört sie gern, trällert mit, fühlt nichts und vergißt. — Der Schweizer, wie seine Berge, von denen manche unersteiglich sind. Die Freiheit ist dem Schweizer auch ein Ordensband, womit sich seine Aristokraten schmücken, wovor sich seine Bauern bücken. — Der Südamerikaner liebt seine Freiheit, wie Mariteas den Apfel. Ihre Dictatoren schänden sie, um in hochtrabenden Proklamationen allem die Freiheitslieder singen zu können. — Der Nordamerikaner liebt die Freiheit wie seine Nase, sie fährt ihm zwar manchmal nicht gar angenehme Gerüche zu, aber sie ist mit ihm geboren, aufgewachsen und die Stärke seines Arguments, sie ist ihm unentbehrlich, sie ist ein Theil seiner selbst: aber er denkt nicht viel daran. — Der Grieche liebt sie wie ein erhabener Cultus, schwört sie heilig; er fürchtet die Frei in wie den Tod, aber er weiß die darin sich gewordenen Glieder noch nicht zu bewegen. — Der Spanier liebt sie wie den enthusiastischen Stier bei seinen Stiergefechten; er jubelt, wenn der Stier den Pferden seiner Verfolger den Bauch aufschlitzt, aber er lobelt auch, wenn der Matador ihm den Gnadenstoß mit dem Schwerte gibt. — Der Portugiese liebt die Freiheit, wie ein treuer Hund den Bissen, den er bewachen soll, aber nicht fressen darf. — — So wird es der Welt gehen mit dem Bau der Freiheit, wie den Völkern des alten Testaments mit dem Thurmbau zu Babel. — Dieser blieb bekanntlich unvollendet, weil man einander nicht verstand und nicht wußte, was man wollte.

Die wahre bürgerliche Freiheit ist unter jeder Regierungsform möglich. Sie besteht nicht im Mitregieren des Volks, sondern im Gutregiertwerden unter der Herrschaft guter Gesetze. — Sie besteht darin, daß die natürliche Selbstständigkeit der Menschen nicht mehr beschränkt werden darf, als es die Zwecke des Staates erfordern.

Belani.

Neuigkeits-Uhr.

Daniel Lessmann, ein in der Lesewelt nicht unbekannter Schriftsteller, hat sich auf der Lautstraße, zwischen Wittenberg und Dessau — erhängt. Wir widmen seinem Andenken die aufrichtige Theilnahme.

— Auf der Königlichen Bühne wird ein Herr Brecht, vom Memler Theater, gastiren.

— Mad. Fischer-Schwarzböck wird zuerst als Donna Anna im „Don Juan" debütiren.

Berichtigung.

Hr. Bierstecht war bei uns, und hat erklärt, daß sich einer seiner Freunde den schlechten Spaß gemacht, in seinem Namen eine falsche Anzeige der Hagenbeckschen Thierbändigung einzusenden. Wir freuen uns, daß Hr. Bierstecht dadurch freigesprochen ist. D. R.

Hauptredakteur: C. W. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause. Zum Erstenmale: „Die lächerlichen, oder: Die Nacht des Wahns." Dramatisches Gemälde in 4 Aufzügen, nebst einem Vorspiele: „Der Weihnachtsabend," nach d. Leben d. Cervantes, von Duvrier.

Königstädter Theater.

„Das Auch-verheirathet." Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Gleiche Schuld, gleiche Strafe." Lustspiel in 3 Akten.

Anzeiger.

Stech- und Papierstifte werden täglich gefeilt bei J. D. Tondeur, Schloßplatz Nr. 4.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredakteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 221.

Freitag, den 23. September 1831.

Sanitäts-Stempel

Der Leichenzug.

Wenn ziehet der Leichenwagen,
Und ich folge auch hinterher:
Das kann mir ja keiner verjagen,
Und wenn es der König selbst wär'.

Ich trag' 'ne schwarzseid'ne Weste,
Schwarz sind auch die Hosen und Frack,
Der Hutstrich am Hut ist aus'n Beste,
Drappirt nach dem neu'sten Geschmack.

Viel Menschen geh'n vor den Thränen
Und seh'n sich die Sache mit an,
Es schreint sie zu amüsiren,
Die Lachen auch so dann und wann.

Sie finden den Sarg hübsch beschlagen,
Die Damen recht schön decorirt,
Zum Ball könnt' im Haar man sie tragen,
Die jetzt in die Erde man führt.

Drei Trau'rende geh'n nur zur Seite,
Sie schwarz angezogen, wie ich,
Das sind gar politische Leute
Und streiten sich fürchterlich.

Der Eine meint, Krieg würde es geben,
Der Andre bestreitet es seh',
Doch sagt er, wenn uns nur am Leben
Die schändliche Cholera läßt.

Sie sprechen von Diesen und Jenen,
Nur ich mische mich nicht darein,
Es kommen sogar mir die Thränen
Zuweilen in's Auge hinein.

Ich sehe mich um und bemerke,
Ich weine von Allen allein,
Jeder wie nur die mannliche Stärke,
Oder muß es was And'res noch sein.

Es wird wohl daher nur rühren,
Daß man Thränen bei mir g'rade schaut:
Die sie laute Grade da führen,
Das ist meine herrliche Braut. *) — o —

*) Die Pointe dieses Gedichtes ist wahrhaft ergreifend und erschütternd. Der Verfasser wünscht der Leserwelt eine große Freude machen, wenn er seine herrliche Braut, gesammelt, im Druck erscheinen ließe.
D. R.

Koulissen-Gespräche.

1. Der Director und die Gastin.

Director. Fräulein, Sie haben mich überrascht .....

Gastin. Wie gütig.

Director. Wollen Sie nicht noch drei Gastrollen geben?

Gastin. Warum nicht!

Director. Apropos, was wollte ich denn sagen? Richtig, geben Sie mir einen Kuß!

Gastin. Jetzt gleich?

Director. Ja wohl. Diese Koulisse ist dem Unternehmen günstig.

Gastin. Daß uns nur ja Niemand sehe!

---

2. Die Primadonna und der Tenorist.

Primadonna. Ich begreife nicht, wie ein Frauenzimmer mit solch einer Stimme auf unserm Theater gastiren darf.

Tenorist. Auch ich begreif' es nicht; mir bleibt mein Verstand wie eine abgelaufene Wanduhr stehen.

Primadonna. Wie finden Sie ihre Taille?

Tenorist. Unter aller Würde.

Primadonna. Und wie dumm sie frisiret ist.

Tenorist. Wie ein Bienenstock.

Primadonna. Sehr gut.

Tenorist. Sehen Sie sich nur ihren Fuß an.

Primadonna. Wie ein Trampelthier.

Tenorist. Sehr gut.

Primadonna. Was die Mamsell für eingefallene Backen hat.

Tenorist. Backen hin, Backen her, wenn sie sich nur nicht so aufblasen möchte.

---

3. Die zweite Sängerin und der Bassist.

Sängerin. Unser Publikum ist heute wieder unausstehlich.

Bassist. Und wie!

Sängerin. Solche fremde Bockstriller werden beklatscht.

Bassist. Und was unser Eins macht, wird nicht im mindesten regardirt.

Sängerin. So ein Publikum kann mir gestohlen werden.

Bassist. Da haben Sie vollkommen recht.

---

4. Der Souffleur und der Tenorist.

Tenorist. Auf ein Wort! Sie bekommen zehn Gulden von mir, wenn Sie die Gastin ein paar Mal stecken lassen.

Souffleur. Wenn's weiter nichts ist, darauf soll's mir nicht ankommen.

Tenorist. Souffliren Sie ihr falsch — machen Sie sie confus.

Souffleur. Wenn's weiter nichts ist, darauf soll's mir nicht ankommen.

Tenorist. Wenn die Gastin etwas zu sprechen hat, so stellen Sie sich, als ob Sie aus der Nase bluteten.

Souffleur. Sorgen Sie nicht, ich weiß auch ohnedies Bescheid.

---

5. Die Sängerin und der Koulissenschieber.

Sängerin. Pst, Mosje Carl, wollen Sie mir eine Gefälligkeit erweisen?

Koulissenschieber. Steh' zu Diensten.

Sängerin (leise). Streichen Sie doch bei der Verwandlung mit einer Kouliffe an die Fremde an.

Koulissenschieber. Ach, ich weiß schon; Sie meinen, ich soll ihr das Kleid zerreißen.

Sängerin (lacht). Ja, ja, Mosje Carl. Wissen Sie, das giebt einen herrlichen Spaß! Da nehmen Sie diese zwei Gulden.

Koulissenschieber. In fünf Minuten ist die Schleppe caput.

---

6. Ein Chorist und eine Choristin.

Chorist. Unser Einer plagt sich das ganze Jahr, schreit sich die Gurgel aus dem Halse und kriegt nicht so viel, wie so eine hergelaufene Person an einem Abend verdient.

Choristin. Wenn noch etwas dran wäre. So schön wie die singt, sing' ich auch noch.

Chorist. Ein schauderöses Publikum!

Choristin. Sieh nur das hübsche Diadem. Das hat sie gewiß von einem Solchen. Und was sagst Du zu diesen Bommeln. Auf ehrlichem Wege kann sie zu solchen Bommeln nicht gekommen sein. — Wie die Meerkatze mit dem Publikum kokettirt!

Chorist. Die versteht's.

Choristin. Den kleinen Finger gäb' ich drum, wenn sie der Schlag rührte.

24.

Neuigkeits-Uhr.

Sonnabend findet im Theater an der Königsbrücke eine Vorstellung zum Besten der Berliner Cholerakranken statt. Hr. Holzmiller wird zwei Arien singen, Hr. Döbler wird sich produciren und der Pirat den Beschluß machen.

— Victor Hugo hat sein neuestes dramatisches Produkt „Marion Delorme" dem Pariser Buchhändler Renduel für 8000 Francs verkauft.

— Von D. Franc. de Flores y Arenas ist zu Madrid ein Original-Lustspiel in 3 Aufzügen und in Versen: „coquetismo y presuncion" (Coquetterie und Anmaßung erschienen.

— Das italienische Operntheater zu Paris wurde mit Donizetti's „Anna Bolena" eröffnet, worin die Pasta, Rubini und Lablache sangen. Auf diese Oper folgen der „Pirata" und die „Somnambula" von Bellini.

— Mad. Schröder-Devrient wird bei der italienischen Oper zu Paris einen Cyclus von Gastrollen geben und zuerst im Don Juan auftreten.

— Auf dem Théâtre français hat man ein neues Stück von Herrn d'Epagny: „le Bachelier et le Theogien" gegeben, das zum Theil nach einer Erzählung von van der Velde: „die Patrizier" bearbeitet ist. Es ist mit großem Beifall aufgenommen worden.

— In Maidstone ist ein 14jähriger Knabe, Namens Bell, wegen Ermordung eines neunjährigen Kindes, Namens Taylor, zum Tode verurtheilt, und am 7. August hingerichtet worden. Die Geschwornen sprachen nach einer Berathung von wenigen Minuten einstimmig

ihr „Schuldig“ aus. Der junge Verbrecher schien von dem Urtheilsspruch durchaus nicht ergriffen und erlitt auch standhaft seine Strafe.

— Der berühmte Bildhauer Dannecker in Stuttgardt, jetzt 73 Jahre alt, hat sein zweites Bild des Heilands vollendet, und betrachtet es als die letzte Arbeit auf seiner Künstlerbahn.

— Sir Georg Smart, der die Leitung des Dubliner Musikfestes übernommen, hat Paganini für 1000 Guineen engagirt.

— Zu London sind vor Kurzem die Originalmanuscripte von Walter Scotts Romanen öffentlich verkauft worden; sie sollen sehr gut erhalten sein und man bemerkt nur wenig Ausstreichungen und Aenderungen. Die Manuscripte gingen zu folgenden Preisen weg:

Rob Roy	50 Pf.	Sterl.
Peveril vom Gipfel	42 „	„
Der Alterthümler	42 „	„
Die Puritaner	33 „	„
Guy Mannering	27 „	„
Das Kloster	18 „	„
Waverley	18 „	„
Kenilworth	17 „	„
Nigel	16 „	„
Der Abt	14 „	„
Die Braut von Lammermoor	14 „	„
Ivanhoe	12 „	„
Summa:	303 Pf.	Sterl.

— Paganini ist am 20. August von London abgereist; er geht nach Irland, und wird sein nächstes Concert in Liverpool geben.

— Mad. Fischer-Schwarzböck giebt gegenwärtig mit vielem Beifall Gastrollen in Hamburg; sie erschien bereits als Donna Anna und Rezia.

Erklärung.

Der beständige Referent über das Königstädter Theater ist Mr. S. Seine Meinung ist auch die Meinung des Blattes. D. R.

Königliches Schauspielhaus.

Am 21sten: „Der Kammerdiener.“ Hierauf: „Der beste Ton.“ Herr v. Schmittlow, ehemaliges Mitglied der Breslauer Bühne, im ersten Stücke: Germain, im zweiten Stücke: Philipp v. Strehlen.

Wenn man schon im Allgemeinen sich nicht mehr bei neuen Opern wundern darf, wenn das Theater leer ist, so kann dies bei der Vorstellung alter Stücke, wie die heutigen, um so weniger der Fall sein; zumal wenn auf dem Theater in der Kanonikstraße eine Zauber-Oper gegeben wird; welche die neugierigste Theaterjägerei noch fortzuhexen vermag. Unser Volk betrat also unter unabsehbaren Demonstrationen die Bretter, in seinem kleinen Stücke, geschrieben von einer Frau, mithin seinen Charakter enthaltend, suchte der Saal sein Interesse zu setzen; seine Attention (scheinbar) verdoppelt sich; sogar seinen Gähnen) sein Ansehen wurden deutlich, daß dieselbe ein brauchbares Mittelding aus jeder Classe ist, obgleich man ihn nicht zu den ersten Rechnen rechnen kann. Im besten Ton sind derselbe den „heraller Worte und That gehorchten, sondern oft einen durch rechnet sich bessernden Dienstmann darstellte. Sein Anstand und sein wohlklingendes Sprechorgan sind andere Gegenstände, die nur angenehm mitwirkt sein können. L.

Königstädter Theater.

Am 21sten. Zum Erstenmale: „Der Bernstein-Ring, oder: Die Vermählung an der Ostsee.“ Zauber-Oper in 3 Akten, von J. A. Gleich; für die hiesige Bühne bearbeitet von Leopold Bartsch. Musik von Franz Gläser.

Und was man sich alles erzählt! „Es etwas hat Berlin in seinem ganzen leben noch nicht gesehen.“ „„Das ist das Non plus ultra aller Pracht.““ „„Sonne ist gegen diesen Bernstein-Ring ein Pfunder.““ So schrieen die Frau Baiers und die Herren Betters, die Königstädter Ohrenbläser und ein paar Freibillet-Inhaber, um Neugierde unter die Leute und Geld in die Casse zu bringen. Und siehe — der Plan gelang.

Es ist bald Sechs. Ich fahre zuerst in den Nest und dann ins Theater. Lange Manuel und Langeweile an den Kassen und trete ein. Parterre und Parquet und Logen voll — übervoll, wenn Perspectiv kreist durch die bunten Menschenwogen, steht viel schöne Gesichtchen, aber wenig schöne Toiletten. Die meisten Damen waren einfach und rührend gekleidet. Sie trugen Hüte und Enveloppen, Besorgniß und Theaterfälschchen.

Es schlägt Sechs. Der wirkliche geheime erste Ober-General-Musikdirektor Gläser kommt. Er trägt eine Brille und einen schwarzen Rock, ein bleiches Gesicht und schwarze Beinkleider, und einen Beifallsneigung am hingetragenen Fingerhut. Von Kopf bis zu Fuß schwarz — der Beifallsneigung legte vorhinein Trauer um seine Musik an.

Er schwingt sein Stäbchen. Das Auditorium ist ein Ohr. Das Ouvertürchen, eine Musikfurze von musikalischen Bemerkungsschen, ist zu Ende; es rührt sich keine Hand und der Vorhang geht in die Höhe.

Der erste Akt ist zu Ende. Keine Handlung, keine Situation und kein einziger gelungener Witz. Weiter nichts als zwei Maschinerien, von denen die eine fliegen diente und die andere auf den schönen Wagen der Dlle. Hahnel fuhr. Die und Hr. Cerf und Hr. Rosner und das Publikum sind gerührt, vom Schlage nämlich. Ein schlagender Beweis, wie gut die Maschinerien zusammen gingen. Das Publikum lacht einmal über Epheher, der, aus einer Milchkanne trinkend, plötzlich ein Nasenweis wird. Sein Couplet wird da capo begehrt und Hr. Rosner wie ein Deus ex machina, des impossanten Cumuls wegen, hervorgerufen.

Zwischen dem ersten und zweiten Akt großer Scandal im unteren Rang. Eine dicke Dame provocirt ihre Schattenseite. Parterre und Logen fangen zu lachen an.

Der zweite Akt ist zu Ende. Noch immer keine Handlung, keine Situation und kein Witz. Draußen kommt das Auditorium zu Worten. Noch verrenne! Die Musik ist ein Nichtsbedeutender fremder Brem. Nichts Originelles, nichts Zusammenhängendes. Das Schönste in diesem Akte sind Balletz Gruppirungen. Schön erfunden, mahlerisch arrangirt, sind Gestik und Pantomime — aber viel zu überladen. Ist in sich selbst unsinnig, selbst das Schönste kann ermüden, wenn der Geist aus der Lektüre verscheucht wird. Die Lösung der Gruppirungen wäre hinreichend gewesen. Unser abermals artistisch und malerisch gruppirtes Publikum rief Hrn. Perrot zum zweiten Male. Er kommt, verbeugt sich und thut als ob er gerufen wäre.

Der dritte Akt ist zu Ende. Auch da keine Handlung, keine Situation und kein Witz. Finis coronat opus, d. h. der dritte Akt ist der unerträglichste von allen. Nur ein paar unerwartete Decorations-Wirkungen werden lebhaft beklatscht. Am Schluß fällt eine Decoration mit einigen zwanzig Engeln auf den Masten und

Der Zauber ist vollbracht,
Ich wünsche gute Nacht.

Der wirkliche geheime rothe Ober-General-Musikdirektor Gläser wird nicht gerufen. Hr. Bartsch, der unsterbliche Verhaltbarner, wird auch nicht gerufen. Wer wird denn gerufen? Hr. Schneider? Nein. Hr. Lenz? Warum nicht gar! Hr. Reiter? Wo denkst Du hin! Oder Bio? Soll sich nicht anstrengen. Niemand wurde am Schlusse gerufen — das Publikum geht gerauscht und gerührt auseinander und singt das bekannte Volkslied:

„Ei du, der Augustin."

Das Stück ist der Musik und die Musik ist das Stück würdig, d. h. beide sind unter aller Kritik. Das Stück ist ein fades, abgeschmacktes Allerweltsmachwerk, das weder Witz noch Laune, weder Mark noch Handlung hat. Es kann schon von Haus aus nichts — Hr. Bartsch hat nun auch das Seinige redlich beigetragen, um es, wo möglich, noch fader und abgeschmackter, noch geistloser und nüchterner zu machen.

Die Musik ist rührend und doch zum todtlachen. O Gluck! Weber! Spontini und Auber! Wie sind auf Eure Schliche gekommen; Ihr habt Gluten Partitur vom Verunkenntnis abgeschrieben.

Doch Scherz bei Seite. Nichtssagende Recitative, abgeschmackte Zeloire, die man schon hundert Mal in andern Duetten Zauberflöten gehört, aufblasende Arien und nachgeworfene Chöre — tief ist die Musik, welche sich der Worte schämt und Opernchöre geschmacklos und wie in den Himmel gehoben werden, weil — nun Du weißt es wohl, warum!

Ich habe hier ein Verzeichniß von den fremden Federn, womit sich die Musik bei Hrn. Gläser geschmückt hat.

Die Introduktion hat Anklänge aus dem Schnee, auf der Kirche weihe von Portici, aus Adrian von Ostade, aus der Stummen von Portici, aus Jon Dupuis, und der Chor aus der schwarzen Frau. Nr. 4., Arie der Dlle. Hänsel, Arie mit Recitativ, mit Chor und der Introitus in Rigoletto. Nr. 5., Arie der Dlle. Bio, Duette von Nr. 6., Duett zwischen Hrn. Spindler und Dlle. Dup., aus Adrian und der Hexe von Frankreich, von Meinel Minner. Nr. 7., Terzett zwischen Herren Grenner, Richter und Dlle. Bruckner — Anklänge aus der Zauberflöte aus Gunnerdere, den Meinel Minner. Nr. 8., das Finale des ersten Aktes auf Lauretz, (Mastenscene) aus Oberon (Stummscene). Nr. 9. das Anklänge aus Pharavi Zauberflöte und aus dem bekannten Chore von Lortzing. Nr. 13. Arie der Dlle. Bio, den Variationen nachgearbeitet, welche Pixis für die Comtesse componirt hat. Nr. 17., Spindlers Arie, nach der Arie des Raimund aus Nadine's Gesangbuch. Das Finale schließt sich das Allermöchtenste aus dem Finale des zweiten Aktes von Oberon an.

Aus diesem Verzeichniß geht wohl deutlich genug hervor, daß wenig Originelles Hr. Gläser geliefert. Doch selbst das, was er von andern Componisten angeeignet, wußte er nicht recht zu benutzen; denn seine Musik ließ durchaus kalt. Das soll ich mir Hrn. Gläser, giten und verstimmt angemerkt.

Daß die Ausstattung dieser neu-dinnat Oper 11,000 Thaler gekostet, gehört zu den Münchhausenschen poetischen Mährchen.

Ueber die Aufführung das nächste Mal. Dlle. Bio sang und spielte brav. Hr. Spitzeder hielt den ersten Akt. Dlle. Höhnel sang Arie, der Vervollständigung wird nicht bald so viel entragen, als Lindane eingetragen hat.

Oettinger.

Hauptredakteur: E. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Demoiselle Bob," Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Artemon in Berlin." Komischer Zauber-Ballet in 2 Abtheilungen, von Hoguet.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale wiederholt: „Der Verschwender." Original-Zauber-Märchen mit Gesang in 3 Akten, von Raimund. Vorher: Verwandlung an der Uhr. Zauber-Oper in 1 Akt.

Anzeiger.

In der L. W. Krause'schen Buchhandlung, Alexanderstraße Nr. 6., ist erschienen und in allen Buchhandlungen (bei Jo und Auswärts zu haben:

Sphynx,

ein Räthsel-Almanach auf das Jahr 1832.

Enthaltend: Räthsel, Charaden, Logogryphen u. s. w., in Versen und Prosen, Erzählungen, Schwänken, Anekdoten, Charaden, Balladen, Sagen, Epigrammen, humoristischen Aufsätzen, Anekdoten, Charaden, humoristischen Aufsätzen u. s. w., mit einem Titelkupfer und Vignetten, von Rauwerck, Charlotte Birch-Pfeiffer, Dr. W. Hertzer, Adolf v. Fr. Th. Hell, C. Jacobi, Fr. Kind, L. Robert, G. A. v. Maltitz, E. M. Oettinger, F. Schneidereit, C. H. Spazier, Sandfuchs, Ratheschlacht, A. Wellmann, Zuchner v. Zerboni, herausgegeben von Raimund Schneiderzeit.

Da die schöne Zeit vorüber ist, wo das Publikum nicht wußte, daß das weihnachtliche Buchhandlungs-Geschenk in der Regel nur Eigentlich war, so empfehlen wir uns allen Weihnachts-, Neujahrs- und den verschiedenen Art der zwei früheren Jahrstage dieses Almanach, um es als einzigartiges Taschen-Geschenken und zur Erheiterung in geselligen Kreisen zu empfehlen.

Format: klein Duod. Preis: 1 Rthl. 10 Sgr.

Heute Freitag den 23. Septbr. im Schauspielhause großes Concert. Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteure, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexander-Straße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 222.

Sonnabend, den 24. September 1831.

Sanitäts-Stempel.

Die Nachtvisite.

. . . Da höre ich plötzlich ein Gekritzel. Es kam mir vor, als ob Jemand an meinem Pulte sitze und schreibe. Ich springe aus dem Bette und mache Licht.

Richtig, ein junger Mann saß am Pulte, schrieb im Finstern und ließ sich gar nicht stören, als ich, mit Licht in der Hand und Angst im Herzen, ihn ansah.

— Wer sind Sie, junger Mann?

— Wie! Sie kennen mich nicht?

— Nein.

— Ich bin ja Ihr Collega . . .

— Sie sind?

— Der Teufel.

— Also der Teufel?! Freut mich, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen. Aber sagen Sie mir, lieber Teufel, wie sind Sie denn in mein Zimmer gekommen?

— Durch's Fenster.

— Und was schreiben Sie da, wenn ich fragen darf.

— Eine Recension über's Königstädter Theater. Ich war im Bernsteinring, mußte doppelten Eintrittspreis zahlen und habe mich furchtbar gelangweilt. Wollen Sie die Güte haben, diesem Recensiönchen einen Platz in Ihrem beliebten Blatte zu gönnen.

— Dies Recensiönchen scheint etwas lang zu werden?

— Es sind bis jetzt erst 54 Bogen, ich bin noch nicht ganz fertig damit, will mich aber ein wenig kurz fassen, damit sie höchstens 80 Bogen giebt.

— Wie soll ich dieses Riesenreferat in ein Blatt bringen?

— Sie können immer abbrechen und hinschreiben „Fortsetzung folgt." Sie finden ja solche lange Bandwürmer fast in allen deutschen Zeitungen. Es schadet ja nichts, wenn diese Kritik durch 40 — 50 Nummern geht . . .

— Nein, das geht denn doch nicht . . .

— Warum nicht?

— Erstens, ist Ihre Recension etwas zu lang, und zweitens, habe ich schon eine Recension über den Bernsteinring.

— So? Das thut mir leid. Es hat aber dessenungeachtet nichts zu bedeuten.

Der Teufel zerriß jetzt die 56 Bogen, die er mit seiner Recension vollgeklext hatte, warf die Papierfetzen zum Fenster hinaus und holte nun aus seiner Seitentasche ein ungeheuer dickes Manuscript hervor.

— Können Sie vielleicht lyrische Gedichte, humoristische Aufsätze, Rittergeschichten, Räthsel oder so was brauchen. Sie wissen, daß ich zu Gunsten meiner Großmutter abdikirt habe. Seit dieser Zeit privatisire ich und beschäftige mich mit der Literatur. Ich bin Mitarbeiter an 43 Oppositionsblättern und bin gesonnen, nächstens ein eigenes Blatt unter dem Titel: „Fra Diavolo" mit dem Motto: Tremblez! . . . . herauszugeben.

— Auf eigene Kosten?

— Nein, das geht nicht, ich bin ein armer Teufel. Schon seit drei Monaten suche ich einen Verleger für mein Blatt, aber die Lumpen von Buchhändler haben keinen Muth, etwas Neues zu unternehmen.

— Man kann es den Leuten nicht verdenken. Die schlechte Zeit, die Cholera . . . Wüßten Sie, was ich in Ihrer Stelle thäte?

— Nun, was thäten Sie?

— Wenn ich der Teufel wäre, ich holte die Cholera.

— Ach, ich bin froh, daß sie mich nicht holt. Apropos, können Sie hübsche Xenien, frische Epigramme und infernalische Calembourgs brauchen? Ich laß Ihnen das Dutzend Witze für 10 Silbergroschen. Nicht wahr, ich bin billig.

— Sehr billig.

— Ich will Ihnen einige meiner Produkte vorlesen. Hören Sie diese Ode an die Wanzen. Passen Sie auf!

O Wanze, die du der . . . . . .

— Freund, Teufel — halten Sie ein mit dem Vorlesen. Ich will die Sachen lieber selbst durchsehen. Wollen Sie mir eines Ihrer Manuscripte über Nacht

dalassen? Morgen früh will ich Ihnen Bescheid sagen, ob ich sie für mein Blatt brauchen kann, oder nicht.

— Wo haben Sie einstweilen eine kleine Probe.

Der Teufel, ein Weltschreiber erster Klasse, holte nun aus allen Taschen dickleibige Manuskripte hervor. In einem Nu hatte er eine Last von Schriften ausgepackt, die ganz bestimmt 30 preuß. Centner wogen. Sein Rock war ganz auswattirt mit Manuskripten; aus beiden Aermeln, ja sogar aus den Hosentaschen holte er Manuskripte hervor und warf sie auf die Erde nieder. Ich glaubte, er hätte sich nun ausgeleert, nein, da zieht er noch 24 Manuskripte heraus, die theils in seinen Reitstiefeln und theils unter der Weste staken. Jetzt glaubte ich ganz bestimmt, daß sich sein Manuskripten-Vorrath erschöpft habe — gefehlt, er zog noch aus seiner dicken Halsbinde ein halbes Dutzend Manuskripte hervor.

— Haben Sie jetzt genug?

— Mehr als zu viel. Mit diesen Manuskripten könnte ich ja 50 Jahrgänge meines Blattes füllen.

— Im Fall Sie noch mehr Manuskripte verlangen, so kann ich Ihnen noch einige Centner ablassen.

Er zog nun noch circa 60 Manuskripte aus seiner Uhrtasche hervor und machte Miene, noch mehr hervorzulangen, da gab ich ihm die freundschaftliche Versicherung, daß ich einstweilen genug hätte.

— Wie viel Honorar verlangen Sie, lieber Teufel?

— Zwei Silbergroschen.

— Für die Zeile?

— Nein, für den ganzen Bogen.

— Wie, zwei Silbergroschen für den ganzen Bogen?

— Dünkt Ihnen das zu viel? Gut, so lasse ich Ihnen den Bogen für einen Silbergroschen und sechs Pfennige. So viel bekommt ja selbst Hr. Nord und Mad. S. für den Bogen. Und so dumm, wie diese sind, so dumm bin ich schon längst gewesen. Glauben Sie mir, Herr Redakteur, ich bin gar kein dummer Teufel, ich weiß so gut wie Einer, wo Barthel Most holt; ich habe auch ein Doctordiplom, von der Gießener Universität. Es kostet mich 54 Gulden Rheinisch. Hier ist es — ich habe etwas Schweizerkäse, den ich mir bei Sala Taroni gekauft, darin eingewickelt. Kann ich Ihnen damit ein Präsent machen?

— Mit dem Schweizerkäse?

— Nein, mit dem Doctordiplom.

— Danke recht sehr — ich mag nicht Doctor sein.

— Aber hören Sie, ein Frei-Exemplar Ihres Blattes muß ich haben.

— Wo soll es abgegeben werden?

— Werde es mir immer selbst abholen; ich erspare d[illegible]rch das Botenlohn.

— Sie sind doch ein sehr ökonomischer Teufel.

— Man muß sparen auf seine alten Tage. — Nun ist es Zeit, daß ich mich empfehle. Verargen Sie, daß ich Ihren Schlaf gestört. Morgen früh bin ich so frei, nachzufragen, was Sie von meinen Manuskripten der Aufnahme in Ihr Blatt würdig halten. Schlafen Sie wohl.

— Adieu, lieber Teufel, kommen Sie gut nach Hause. Nehmen Sie sich in Acht, es ist etwas finster auf der Treppe. Stoßen Sie sich nicht und fallen Sie nicht.

Ich leuchtete ihm und — ging wieder zu Bette.

* * *

Ich habe jetzt Einiges von den Schreibereien des Teufels gelesen, werde aber nur sehr wenig davon gebrauchen können, denn der Teufel ist mir zu langweilig, zu sentimental und — gemüthlich.

Meine Bibliothek.

. . . Denn unser Streit wurde immer heftiger. Jeder von uns Beiden wollte Recht haben und 10 gegen 1 wetten, daß der Andere sich gewaltig irre, wenn er nicht einsehen wolle, daß er Unrecht habe.

Nach langem Spectakel kam eine kleine Wette zu Stande; eine Flasche Champagner (aber nicht von Zinn) sollte der Preis sein, womit der Rechthabende getränkt werde.

— Bestimme Victor, wer der Schiedsrichter sein soll?

— Das Conversations-Lexikon . . .

— Bon! Aber ich habe keins . . .

— Wie? Was? Du hast kein Conversations-Lexikon . . .

— Nein, lieber Bruder.

— Du spaßest nur.

— Auf Ehre nicht!

— Wie, ein gebildeter Mann, ein Schriftsteller und noch dazu ein Journalist sollte kein Conversations-Lexikon haben? Unerhört! mußt Du Dir nicht manchmal Rath aus diesem Born des Wissens holen.

— Niemals!

— Du willst mir wohl weiß machen, daß Du Alles im Kopfe hast.

— Das will ich nicht. Du weißt, was ich von sogenannten Vielwissern halte. Die meisten Vielwisser sind größtentheils Nichtswisser. Wozu brauche ich ein Conversations-Lexikon; ich schreibe nur über Gegenstände, die ich verstehe, ich mache es nicht, wie gewisse Andere, die über Astrologie schreiben, wiewohl sie nicht

einmal darüber Rechenschaft geben können, ob der Morgenstern auch bei Abend scheint. Ich mache es nicht, wie gewisse Andere, die wöchentlich eine neue Brochüre über die Cholera schreiben, wiewohl sie noch keinen einzigen Kranken behandelt haben.

— Du stichelst . . .

— Nicht auf Dich!

— Du hast also wirklich kein Conversations-Lexikon?

— Noch einmal: Nein!

— Aber Mensch, wie kann man so unvorsichtig, ich möchte sagen, so dumm sein; wie leicht kann Dir eine Verlegenheit zustoßen, wenn Du kein Conversations-Lexikon hast. Gesetzt, Du willst einmal über ein Trauerspiel schreiben und weißt nicht, was man z. B. unter dem Wort „Katastrophe" versteht.

— Ich habe Dir schon einmal gesagt, daß ich nur über solche Gegenstände urtheile, die ich verstehe. Ich gehöre nicht zu jenen Leuten, die über Opern aburtheilen, wiewohl sie nicht wissen, was eine ganze und was eine halbe Note ist; ich gehöre auch nicht zu jenen Leuten, die Bücher über Aesthetik zusammenlesen, wiewohl sie nicht wissen, ob Aesthetik aus dem Griechischen oder Russischen herkommt . . .

— Du stichelst schon wieder . . .

— Aber nicht auf Dich! Noch mehr — meine ganze Bibliothek besteht aus 2 Büchern; aus dem elften Bande von Becker's Weltgeschichte und aus einer englischen Grammatik. Die Weltgeschichte habe ich blos deshalb, damit ich im Nothfall einen anständigen Fluch requiriren kann und die Grammatik — die habe ich einem meiner Freunde gestohlen, der deshalb englisch lernen will, damit er künftig den Mirror of Fashion in der Ursprache lesen könne.

— Du hast also jetzt gar keine Bücher.

— Gar keine! Schon von Jugend auf hatte ich eine Antipathie gegen Bücher. Ich ließ sie mir nur darum kaufen, damit ich sie acht Tage später wieder verkaufen könne. So oft man im Theater ein neues Stück gab, wanderte eines meiner Bücher zum Antiquar. Ich erinnere mich, daß ich an einem Tage, an welchem man zum ersten Male das Feenmährchen „Affe, Fisch und Bär" aufführte, die Weltgeschichte von Koblrausch, die Anleitung zum Studium der Botanik von Willdenow und eine griechische Grammatik zum Theufel schlug. Alle 3 Bücher kosteten vier Gulden, man brauchte in's Parterre, Stehe und Gallerie vertheilen zu können. Ich war damals ein Knabe von 10 Jahren. Die Prügel, die ich vom Papa bekam, als er diese Streiche erfuhr, die Prügel gingen ins Unmenschliche. Ach! wenn ich an diese Prügel denke, so wird mir noch jetzt ganz sonderbar zu Muthe.

— Und noch jetzt bist Du ein Bücherfeind!

— So ist's. Ich kaufe und leihe mir keine Bücher. Ein Schriftsteller, der ein Bischen Originalität behalten will, darf nur sehr wenig von andern Schriftstellern lesen; er eignet sich sonst, wider seinen Willen, ihre Gedanken an. Er findet sie schön und schenkt ihnen eine Freistube in seinem Gedächtnisse; zuletzt vergißt er, daß die Gedanken in einem andern Gehirn entsprungen und giebt sie am Ende für die seinigen aus.

— Du hast recht, so ist es schon Vielen gegangen. Trotzdem bin ich der Meinung, daß das Lesen anderer Schriften doch auch vielen Nutzen gewährt. Man erwirbt sich dadurch einen größern Ideen-Reichthum und einen reichern Farben-Schatz. Wer nicht andere Schriftsteller liest, wird vielleicht originell, aber gewiß sehr einseitig, sowohl in Form als Materie seiner Stoffe bleiben. Ein einziger fremder Gedanke kann oft hundert eigene Gedanken entzünden, er ist der Funke und unser Hirn der Zunder, der ihn auffängt. Schaffe Dir also Bücher an und — lese.

— Pfeter, laß mir meinen Eigensinn. Ich will durchaus nicht aus fremdem Born, sondern aus dem eigenen Gedanken-Quell das Wasser zu meinen Schriften schöpfen. Aus dem Worte „Wasser" magst Du entnehmen, daß ich wieder einel noch anmasend, sondern nur etwas eigensinnig bin. Ich habe nur ein Buch, welches ich studire. Es ist das Buch, aus welchem man das Wasser lernen kann, denn dieses Buch ist — die Welt. Sie ist ein Werk in unermeßlichem Format, das millionen und millionen Bände hat, mithin die größte aller Bibliotheken bildet. Die Seiten in diesem Riesenbuche sind — die Menschen. Auf jeder Seite steht etwas Anderes. Die Leidenschaften des Menschen sind — die Druckfehler. Kennst Du die Welt, so kennst Du auch die Menschen, kennst Du die Menschen, so kennst Du auch Dich selbst, und kennst Du Dich selbst, so kennst Du auch Deine Fehler, und dann bist Du ein Weiser. Das lehrreichste aller Bücher ist also die Welt, und der Autor dieses erhabenen Werkes ist — Gott. Er hat das Werk nicht auf Subscription, sondern auf seine eigenen Kosten herausgegeben, und es auf seine Verantwortlichkeit ohne Censur emportauchen lassen aus der dunklen Offizin des Chaos. Wiewohl es ohne Censur gedruckt, darf es doch überall gelesen werden, denn nur Er kann es confiscken. Göthe hat für sein Werk von Cotta 100,000 Thaler Honorar. Gott hat für sein Werk einen Pfennig Honorar zu bekommen. Er hat es auch seinem Könige bewilligt, denn guter Herrgott braucht keine Schnupftabaksrosen. Gott ist die größte, unsterblichste Schriftsteller aller Zeiten, sein Name lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit. . . .

Neuigkeits-Uhr.

Im Hofburgtheater in Wien soll nächstens ein neues Trauerspiel vom Grafen Pöllath: „die Zwillingsschwestern" zur Aufführung kommen.

— Auf dem Leopoldstädter Theater in Wien wurde am 15. September ein neues Stück gegeben, betitelt: „Der Sieg des guten Humors, oder die Irrfahrten."

— Der Bassist Siebert gastirt gegenwärtig in Prag mit vielem Beifall, er erschien als Otmin, Figaro, Sarastro und Podesta.

— In Prag ist der Schauspieler Hartmann gestorben, und daher das Fach eines Intriguants erledigt.

— Seribe hat gegenwärtig ein jährliches Einkommen von 50,000 Franken. Das Kapital davon ist die reine Frucht seiner dramaturgischen Thätigkeit. Seribe trat im Jahre 1816 zuerst als Dichter auf, so daß er also sein Vermögen, das sich auf 60,000 Pf. Sterling belaufen soll, innerhalb fünfzehn Jahren erworben hat. Von Seribe's Fruchtbarkeit sich einen Begriff zu machen, braucht man blos zu wissen, daß zu Paris in einer Woche dreiundzwanzig neue Stücke von ihm auf den verschiedenen Theatern gegeben wurden.

— Das Fortbestehen des Stadttheaters zu Aachen, wie dortige Blätter melden, ist nun durch einen Actien-Fond gesichert worden. Nicht die Theilnahme des Publikums, sondern Unkenntniß einer Bühnenleitung des gewesenen Directors Telle, der zugleich Kapellmeister war, förderte den so schnellen Rückgang dieses sonst einigen Jahren blühenden Kunstinstituts. Zwar besitzt diese Bühne jetzt nicht eines jener ausgezeichneten Talente, die früher in den Herren Hoffmann, Schuster und Genée, und in den Damen Greis, jetzt Hoffmann, und Fischer einen Verein bildeten, den Aachen nie mehr zu besitzen hoffen darf, doch glaubt man, daß der Verein einer sachverständigeren Direction die Leitung übertragen wird, der uns so aufgezeichnete Talente nicht durch eine Mlle. Schindler und einen Hrn. Beer ꝛc. wird ersetzen wollen, wie dies bei Hrn. Telle der Fall war.

Hauptredakteur: C. W. Oertinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Drei Tage." Historisches Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Sonntag den 24. Im Opernhause: „Der Maskenball." Oper in 3 Abtheilungen. Musik von Auber. Tanz von [illegible]

Königstädter Theater.

Vorstellung zum Besten des hiesigen Armen. „Der Pfarrer von Kirchfeld." Oper in 2 Akten. Hierauf: 1) Zwei Romanzen, gesungen von Hr. Hammer. 2) Komisches Duett aus der Oper: „Die polnische Sprache" vorgetragen von den Herren Spitzeder und Pfeil. (Im Kostüm.) 3) Potpourri aus dem Ballete der nordischen Jäger, gegeben von Hrn. Dübler aus Wien.

Sonntag den 25. Zum Erstenmale: Der Page von Kurbrandenburg. Romantisches Schauspiel in 5 Akten, nach W. Scotts Talisman, arbeitet von Joseph Freiherrn von Auffenberg.

Anzeigen.

In der L. W. Krause'schen Buchhandlung ist erschienen:

Nachrichten über Caspar Hauser,
aus
authentischen Quellen
und
Betrachtungen über deren Beweiskraft für die Einbeziehungsgeschichte des Jünglings, zusammengestellt vom
Polizeirath Merker.
9 Bogen klein 8. Broschirt. Preis: 22½ Sgr., oder 80 Kr.

Finale
ist täglich, so wie auch Sonntag den 24., à 5 Sgr. geöffnet.

Elysium.
ist Sonntag den 25. à 5 Sgr. bei Concert geöffnet. Abends Feuerwerk.

Morgen Sonntag den 25. wird in der neuen Anlage in der Hasenheide Nr. 1.

die große Kreisfahrbahn
bei großem Concert und brillanter Illumination Eröffnung der Tanzsaison eröffnet sein. Anfang des Concerts um 4 Uhr. Entree à Person 2½ Sgr. Ein Billet zur Kreisfahrbahn kostet 1½ Sgr.

Sonntag den 25. wird im Schützengarten auf mehreres Verlangen ein großes Concert nebst Beleuchtung statt finden. Anfang präcis 4 Uhr. Entree à Person 2½ Sgr.

Jonas's Wintergarten
ist Sonntag den 25. einem hochverehrten Publikum geöffnet. Das ganze Lokal wird geräuchert sein. Für gute Musik ist gesorgt. Entree für Herren 2½ Sgr. (Eingang auf der Königsstraße.)

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. Sie kostet in Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden portofrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 223.

Montag, den 26. September 1831.

Sanitäts-Stempel.

Der Selbstmörder.

Gabriel war ein nicht unbeliebter Schriftsteller. Er hatte zwar nicht viel Humor, aber doch Laune, zwar einen Witz, aber doch eine gewisse Spaßhaftigkeit, die den Leser nicht selten zum Schmunzeln brachte.

Gabriel hatte, wie gesagt, Talent, d. h. mit andern Worten, es ging ihm schlecht; es ist leider nur eine allzubekannte Geschichte, daß talentvolle Leute in unserm lieben Deutschland erhungern, während hohlköpfige Stockfische zu Ehre und Reichthum gelangen.

Es ging dem armen Gabriel sehr schlecht und Alle sagten, es geschähe ihm Recht, denn er habe die niederträchtige Frechheit, dann und wann eine liberale Ansicht von sich zu geben. Ein Schriftsteller, der seine Feder nicht den Dogmen des Absolutismus verkaufen will, so ein Schriftsteller ist kein Mensch, sondern ein Hund, dem es vollkommen Recht geschieht, wenn er vor Hunger crepirt.

Gabriel hielt anfangs um ein Amt an. Er wurde aber abgewiesen, und zwar von Rechtswegen, denn Gabriel trug lange Haare, sprach frei von der Leber weg und nahm kein Blatt vor den Mund. Mithin war er ein zu jedem Staatsdienst durchaus unfähiges Subjekt.

Gabriel hielt auch um die Hand eines hübschen Mädchens an, das Adolfine hieß und, wenn ich nicht irre, blaue Augen und schwarze Haare und zwei echte Cashemirs hatte, auf die es sich nicht wenig zu gut that. Adolfine hatte nur einen Fehler, sie war die Tochter eines erzdummen Banquiers, der die Würde des Menschen stets nach den Geldsäcken maß. Gabriel warb um ihre Hand. Sie sagte Ja, doch ihr Vater sagte Nein. Gabriel, sprach er, bekommt nur dann mein Finchen zur Frau, wenn er die Schriftstellerei an den Nagel hängt und ein Beamter wird.

Gabriel liebte aber die Schriftstellerei eben so warm und aufrichtig, als er seine Adolfine liebte. Lieber hängst du dich, als deine Muse an den Nagel; so sprach er zu sich selbst und kitzelte sich mit einem Papierdütchen in die Nasenlöcher, damit er niesen könne, denn ihm war Kopf und Herz recht schwer.

Drauf setzte er sich an den Pult und beendigte einen schwermüthigen Roman, den er, aus Geldmangel, je eher je lieber verkaufen wollte.

Am andern Tage ging er zu einem Buchhändler und trug ihm das Manuscript zum Verlage an. Die deutschen Buchhändler pflegen in der Regel enorme Lumpen zu sein. Es giebt zwar Ausnahmen von der Regel, aber unter 10 Buchhändlern sind wenigstens 9 Autorenschinder. Diese Autorenschinder sind ein dummes, aufgeblasenes Volk, das von der Literatur noch weniger versteht, als ein Stockfisch vom Whistspiele. Diese Autorenschinder ziehen den armen Schriftstellern das Fell über die Ohren und behandeln geistreiche Männer wie die Schuhputzer. Die Schriftsteller müssen antichambriren, sich bücken und ihnen zuckersüße Worte geben, wenn sie ihr Werk anbringen wollen.

Gabriel konnte aber weder kriechen noch schmeicheln, denn er war ein Mann, und noch dazu ein Mann von Geist.

Er ging hin zu einem dieser Autorenschinder und sprach ohne lange Präambula: „Kaufen Sie mir dieses Manuscript ab, für 10 Louis sollen Sie es haben, denn ich brauche Geld."

Der Autorenschinder sah ihn mit stolzen Blicken über die Achsel an und sprach: Ich kann so was nicht brauchen. Jetzt lies't man weiter nichts als Zeitungen. Gehen Sie zu einem Andern, ich kann Romane nicht gebrauchen.

Und Gabriel ließ es sich nicht verdrießen, zu einem andern Autorenschinder zu gehen. Allein auch dieser wies mit kaltem Stolz das Manuscript zurück.

Und Gabriel trug nun seinen Roman einem dritten Autorschinder an. Allein auch dieser wollte von dem Manuscript durchaus nichts wissen.

Was that der arme Gabriel? Er steckte sein Manuscript in die Tasche und ging in ein nahes Dorf, setzte sich dort in eine einsame Gartenlaube, stützte das sorgenschwangere Haupt auf seine Hand und sah mit nassem Auge zum Himmel hinauf.

So saß er eine Weile, gedachte seiner Liebe und

seiner Noth, und ging, als es zu dunkeln begann, auf die Landstraße hinaus.

Dort kämpfte er mit seinem Geist einen schweren Kampf. Was gelhad? Er resignirte auf Liebe und Ruhm und alle eitlen Freuden dieses Lebens und — hing sich mit seinem schwarzseidenen Halstuche an einer Buche auf.

* * *

Frau v. N. und ihre Freundin, Mad. L., meine Clementine und ich — wir machten eine Landpartie. Unser Weg führte uns an dem Baum vorüber, an welchem der arme Gabriel als Leiche hing.

Man stelle sich meinen Schreck vor, als ich den Todten erkannte. Ich stieß einen Schrei des Entsetzens aus und ward fast ohnmächtig. Der Kutscher eilte ins Dorf und holte den Schulzen herbei. Er kam und ließ das Vinum repertum aufnehmen.

In Gabriels Seitentasche fand man ein Blatt der Dresdner Abendzeitung, in welchem ein Aufsatz von ihm abgedruckt war, und ein Blatt der Halle'schen Literaturzeitung, in welchem eine Recension über eines seiner neuern Werke stand. In der Rocktasche fand man den Roman, für den er keinen Verleger finden konnte. In der einen Westentasche stak eine goldene Kapsel, worin Adolfinens Locke lag, und in der andern Westentasche stak — sein letzter Dreier.

* * *

Armer, bedauernswerther Gabriel, Du warst nicht der erste deutsche Schriftsteller, der aus Noth Selbstmörder wurde; Du wirst auch nicht der letzte deutsche Schriftsteller sein, der sich aus Noth ums Leben bringen wird. Wenn die Zeiten und die Buchhändler nicht besser werden, so wird unser liebes, vortreffliches Deutschland in einigen Jahren eine ganze Gallerie von erhängten Schriftstellern aufzuweisen die Ehre haben.

Armer, bewienenswerther Gabriel, Du hast ausgerungen.

Friede Deiner Asche und Ehre Deinem Namen! 4.

Neuigkeits-Uhr.

Am 10. September wurde zum Vortheil der Mlles. Therese und Fanny Elsler, zum ersten Male das bereits in unserm Blatte angekündigte Ballet „Orpheus und Eurydice" vom Balletmeister L. Henry, Musik vom Grafen Gallenberg, gegeben; Hr. Henry wurde vier Mal hervorgerufen und das Ballet fand eine glänzende Aufnahme. Auch die Mlles. Elsler wurden gerufen.

— Hr. Raimund, der Matador der Wiener Komiker, setzt mit dem glänzendsten Erfolge sein Gastspiel auf der Hamburger Bühne fort. Als Rappelkopf im „Alpenkönig und Menschenfeind" hat er Furore gemacht.

— Im Leopoldstädter Theater in Wien kommt ein neues Stück vom Schauspieler Krones zur Aufführung, betitelt: „der blaue Zwerg."

— In Ofen fand unlängst eine Benefizvorstellung **auf Verlangen** statt; auf dem Theaterzettel stand nämlich: „Heute wird zum Benefiz des Philipp Zöllner **auf Verlangen** aufgeführt: Sylphide ꝛc."

— Das Theater in Brüssel ist bereits vollständig wieder organisirt, sowohl für Schauspiel, Oper und Ballet. Hr. Lafille ist Director, und Chef des Orchesters ist ein Hr. Snel. Das Orchester-Personal besteht aus 56 Musikern, das Chor-Personal aus 36 Personen, das Ballet-Personal aus 36 Figuranten und Figurantinnen und 16 Eleven der Tanzschule.

— Mlle. Sibert, welche bisher in Petersburg war, ist wieder in Magdeburg engagirt und wird im Oktober in ihren neuen Bestimmungsort eintreffen.

— Der ausgezeichnete Landschaftsmaler Melling, der sich früher lange in Konstantinopel aufgehalten hatte, ist in Paris in einem Alter von 68 Jahren gestorben. Sein Kunstwerk besteht in 48 großen Ansichten (in Aquarell) von Konstantinopel, die gewissermaßen ein Ganzes bilden.

— Die Zahl Neun spielt in den Geburtsjahren vieler deutscher Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts eine nicht unbedeutende Rolle, wie aus folgender Zusammenstellung zu ersehen ist:

Jerusalem	geboren	1709.
Lichtwer	"	1719.
Gleim	"	1719.
Lessing	"	1729.
Mendelssohn	"	1729.
Schubart	"	1739.
Göthe	"	1749.
Schiller	"	1759.
Iffland	"	1759.
Langbein	"	1759.
Jünger	"	1759.
A. Humboldt	"	1769.
Wan der Velde	"	1779.
Sonnenberg	"	1779.
Ernst Schulze	"	1789.
Streckfuß	"	1789.

— Mad. Crelinger, von der Kunstreise zurückgekehrt, auf welcher sie ein neues Reis pflückte, betrat am vergangenen Sonnabend zum ersten Male die Bü-

nigliche Bühne wieder. Sie trat als Lucia im „König Enzio“ auf, ward empfangen und gerufen.

— Das Theater an der Königsbrücke soll in seiner Verzweiflung über den mißrathenen Bernsteinring den haarsträubenden Entschluß gefaßt haben, die Kleinsche Oper „Otto“ (Text vom Hrn. Lieutenant außer Diensten) einzustudiren. Wir wollen bitten und beten, daß die Direction diesen langweilschwangeren Plan aufgeben möge! Quod Deus bene vertat!

Verir- und Lügendose.

.*. Die Decorateuren und Maschinerien im „Bernsteinring“ haben 11,000 Thaler gekostet.

.*. Der Bernsteinring wird wenigstens 300 volle Häuser machen.

.*. Die Musik des Hrn. Gläser ist wahrhaft klassisch.

.*. Die Trautwein'sche Musikalienhandlung hat Herrn Gläser die Partitur zum „Bernsteinring“ für 40,000 Thaler abgekauft.

.*. Die Mitglieder des Königstädter Theaters haben erklärt, daß sie alle durchgehen, wenn die Direktion Reklame „Otto“ in Scene setzen will.

.*. Gestern haben die sämmtlichen Laternisten Berlins auf offener Straße 85,360 Cigarren consumirt.

.*. Die Berliner Damen haben an den Hrn. Polizei-Präsidenten v. Arnim eine Adresse erlassen, worin sie ihn ersuchen, das Tabackrauchen zu untersagen.

.*. Ein Berliner Schneidergeselle hat auf dem Alexanderplatz einen Grenadier zum Duell gefordert, damit er sich die Pfeife anzünden könne.

.*. Wie viel Gutes wir der bösen Cholera verdanken! Wir dürfen zum Tabak rauchen, werden Schulden halber nicht eingesperrt und können mit Juristen herumwerfen, ohne verklagt zu werden.

.*. Die Cholera vergreift sich nur an junge Damen. Die Primadonna in Alicante braucht sich also nicht zu ängstigen.

.*. Das Königstädter Theater hat zum Behuf der neuen Gläser'schen Oper vierzehn neue türkische Trommeln oder sogenannte Mohren-Wirbel anschaffen müssen.

.*. Herr Gruhn will in diesen Wirren im Gläser des Hrn. Musikus Bayerjunger über die deutsche Sprache hören, und berichtet, daß es Maschination und nicht Machination heißt, ungefähr und nicht egal heißt, gegen Willen gegen sein.

Buchstabenräthsel.

Denkt auf das Interdum den Forscherfinn!
In jener Zeit ich's eine Königin,
Die, liebreichheit und heimathlichem Lande,
Ein Reich sich gründete auf fernem Strande.
Nimmst Du statt deren 1 2 3 4,
So nennt es einen frommen Frieden Dir
In jenem Worte, das den Gott verehrte,
Den Ehrerbietung aufzuwecken wehrte.
Auch ist's ein Berg in Nord-Amerika,
Den in Person'n 1 2 3 4 umfanget hat.
Doch wäre 4 3 1 an jenem Orte,
Ich tauche ihn, stumm's bei meinem Dichterworte,
Nicht ein in Tempe, wo durch Himmelsmauern
Sich bei Pentes Silberwage schlingt;
Wo Dafnaiden von den Hütten thauen,
Und unter Myrthen sanfte Kühlung weht;
Wo in den Reben der Olympier ragt,
Auf dessen Gipfel Rosenschimmer tagt,
Wenn sich dem Schaum des Meer's die Sonn' entsteht,
Und weithin Purpur über Fluten streicht.
Streicht Du jedoch bei Arabs Zeichen hier,
So nennet und 1 2 3 4 den Ort,
In dessen Götterhain der Griechen Schaaren,
Zu kämpfen um den Sieg, versammelt waren.
3 2 4 1 jedoch nennt eine Quelle,
Die Fächer'n kühl, mit Schaum gekrönter Welle,
Von Fell zu Fell in Wasserstäuben springt
Auf jenem Berge, wo die Jesuiten
Euch einst erbaut, und jetzt noch das Gebäude
Der Herrn auf Weinverzehnacht ertönt.

Königstädter Theater.

Am 23sten: „Der Bernsteinring.“

Außer und die hohen Garnisonpforte, die zu einem eben so hohen Genuß Hoffnung geben, hatten auch heute die Einwohnung doch gar [illegible] und war hochpassant ist, wird großmüthig abgethan. Dies möge es erklären, wenn man nur wenig zu [illegible] der Einwohnung auch gar zu [illegible] war. Aber über den Umstand und die Anführung der schon besprochenen Oper ist [illegible], wollen wir nur bemerken, daß durch das [illegible] Einzelnen nicht allein das Ganze, sondern auch der Musik, und durch [illegible] Einzelnen der Ausführung an Interesse gewonnen hat. Die schönen, sonst immer noch übertönten, Bravourarien [illegible] besser mehr, weil die Musik dem Text [illegible], sich erhebt zu [illegible] und Hoheit zu gewinnen. Dr. Gläser [illegible] seinen [illegible] Beweis von der [illegible] Musik zu haben, der [illegible] Verbindung [illegible] musikalischen Darstellung von [illegible] Stimmvirtuosen [illegible] angewandt werden müsse, soll [illegible] hören wir [illegible] die große [illegible] Bravour [illegible] Das Duett war gar [illegible] gut [illegible]. Hr. Anker wurde [illegible]

Buchdruck des Jahrhunderts.

[illegible]

ner Thaler und bei der zweiten, wiewohl die Preise erhöht waren, nur 150 Thaler ein. Zahlen sprechen oft am deutlichsten für den Werth oder Unwerth einer Sache.

Am 24sten: Vorstellung zum Besten der hiesigen Armen. „Der Pirat." Hierauf: 1) Zwei Romanzen, mit Begleitung des Pianoforte, von Fr. L. Witt, gesungen von Hrn. Holzmiller. 2) Komischen Duett aus der Oper: „die heimliche Ehe," vorgetragen von den Herren Spitzeder und Gnese. 3) Potpourri aus dem Reiche der natürlichen Zauberei, gegeben von Hrn. Döbler aus Wien.

Bellini's Pirat gehört, wenn gleich die Musik der klassischen Zeit entbehrt, zu jenen Opern, in denen ein frischer Ocean weht, in denen die Melodie auf Rosen der Liebe und Charakteristik der Musik Bezug trägt, und die eben deshalb nie ganz kalt werden. Der Pirat hat in so fern Aehnlichkeit mit Auber's Stummem, als in ihm auch nur in Recitativ sammtlichen Chören, die Melodie über die andern Schönheiten prädominirend ist, obgleich die Cavatinen der Primadonna Bianka von der Kopfischen Musik abweicht. Das unbedeutende Duettino steht in eine bedeutende Instrumentation über; die Cavatine des ersten Finale, der, beinahe genau aus Auber's Verbund und Schande entnommen ist, hat in dem das Thema brausend wird, ist schön und ansprechend. Die Chöre sind durchgängig treffend instrumentirt und das zweite Finale ebenfalls sehr effektvoll. Im Ganzen muß das nächste Neuigkeit bringen. Die Theaterdirektion Dahme besitzt jetzt Opern-Talente, es wird aber dennoch eine gute Zeit vergehen, ehe die erste Oper dem Ganzen gibt. Obgleich wenn man den Maßstab der Dauer übersehen wollte, so hätte doch nicht unberücksichtiget bleiben, daß sowohl die Chöre sich viel mehr daran gewöhnen müssen, Opern mit Recitativ zu singen, als vor allem das Publikum, diese hört zu hören. Drei verunglückte stützt die heutige Aufführung der Piraten im Rahmen nur Oberst sahen. Die Tenöre von der Localität bei Einsatz und Cantilene sind zu Bässen, so daß bei den andern Stimmführenden unbeschreibliche Nachtheil dadurch, daß auch nur die Darsteller dieser in Begleitung und die wackre Sängerinnen Ober. Besonders der erste Chor, vorzüglich zu erwähnen sind. Das Zuhören lang die Zuschauer, und hatte ihre Ohrenschmaus, eine herrliche Stimmung, welche recht, voll und von Instrumenten unterlegt ist, und zwei Schwalben hat, zu entzücken. Diese Chöre ist auf keine andere noch von diesem vollendeten Meisterwerk, damit sich in Neuigkeit und andern Concertarten, und gebrauche sie davon den ungeeigneten Die zweiten Finale. Die Chöre über Partie mit Accompagnement durch, so hat sie sich noch jener Stimmen verbessert Partie in Chöre und die Darsteller schöner wurde, die Darbietung, die Partie, zu erwecken. Der Beifall war ebenfalls heute ausgezeichnet. Wenn die sehr unterhaltende Oper, die drohenden Wolken, ihre volle Harmonie weniger mißmischt, d. h. weiter, es möchte uns die Aufführung bei Theaters, die richtige Abwechslung des Lichts und Schattens genau die Beleuchtungsart sehen, daß die Chöre ebenfalls eine bessere Schwefelfarbe genauer zu werden verdient. Hr. Fischer sang den Orosko mit Fleiß und so gut, als man sich nicht für die italienische Oper genommene Partien es um immer gestattet, daß gewandter Spiel indessen beständige sehr Anerkennung. Hr. Greiner als Lindorf war im ersten Akt außerordentlich bei Stimme, im zweiten Akt und namentlich in der letzten Arie, die, von einem Tenor gesungen, dem großen Effekt sein würde, leistet er weiter nichts als die bereits Geschicklichkeit einer nur gewissen geübten Sängerin.

Die von Fr. L. Witt ganz componirten zwei Romanzen wurden von Hrn. Holzmiller, der seinen ausgezeichneten Beruf zum Liedersänger bewährte, und hierin nur von Herrn Ulrich übertroffen wird, mit Ausdruck und Gefühl recht brav vorgetragen.

Die Herren Spitzeder und Gnese machten im Dialoge viel komischen Duett durch passende Bewegungen auf den materiellen Zweck der heutigen Vorstellung, auf den Benefiziantag, auf den lieben Kartoffeln, auf Herrn Döbler ꝛc. das Publikum in eine heitere Stimmung zu versetzen, die dann dem Duett, dem Mittelpunkte der heutigen Ehe, den gewünschten Beifall um so mehr angedeihen mußte, als Beides brennenden Gesang und der Gnese das talentvollsten Spiel nichts zu wünschen übrig ließ. Zum Schluß der vielseitigen wunderbaren Unterhaltungen Vorführung, daß Hr. Döbler wieder durch einige seiner sehr merkwürdigen unsere Zauberkünste, die sich der äußersten Theilnahme zu erfreuen hatten, Ihr in Erstaunen setzte.

Das Haus war gut besetzt. — Die Hälfte wurde gerufen.

B.

Verantwortlicher: C. W. Doering.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause. Zum Erstenmale: „Die Lichtensteiner, oder: Die Wacht bei Mühlen." Dramatisches Gemälde in 3 Aufzügen, nebst einem Vorspiele: „der Weihnachtsabend," nach d. E. Hoffe's Erzählung, von Dahlen.

Königstädter Theater.

„Der Bernhelm Ring." Zauber-Oper in 3 Akten.

Anzeiger.

Die authentischen

Bildnisse der polnischen Helden,

sämmtlich treu nach dem Leben gezeichnet, und von den geschicktesten Künstlern in Stahl gestochen, werden von mir erscheinenden dritten Jahrgang unserer „Galerie der Zeitgenossen" eingereicht.

Dieses soll erscheinen die Portraits von

Skrzynecki und Czartoryski.

Subskription auf den dritten Jahrgang, der 20 Portraits (in Royal-Octav-Format) der berühmtesten Zeitgenossen enthält, ist (2 einzelnen sie neben Portrait) noch offen.

Alle soliden Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Hofbuchhandlung und Kunst-Verl. Duke Cavendier 1831.

Das Bibliographische Institut.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Ablerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Ablerstraße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 224.

Dienstag, den 27. September 1831.

Sanitäts-Stempel.

Nasen.

Nasen, meine werthe Leser und liebliche Leserinnen, Nasen sind wichtige Gliedmaßen am menschlichen Körper; eine Nase ist der Repräsentant des Geruchs, der Centralpunkt der fünf Sinne, der Vormund des Körpers, die Polizei des Kopfes, ja oft ein Wegweiser des Verstandes, denn den meisten Menschen kann man schon an der Nase ansehen, was sie werth sind, und weil die Nase in solchem Ansehen steht, trägt sie auch Mancher so entsetzlich hoch.

Wie spielt die Natur mit den Nasen? Welcher Abstand von der Normalnase eines altrömischen Imperators bis zu dem niedlichen Stutznäschen einer niedlichen Tänzerin! Welche unendliche Vortheile gewährt die Nase! Gestehe selbst, freundliche Leserin, was wären für Dich die Parfümerien von Treu und Nuglisch, die göttlichen Rosen, die duftende Reseda ohne Nase? — Sei offenherzig, geliebter Leser; wie oft entzog Dich ein wohlüberlegtes Nasenbluten tausend peinlichen Verlegenheiten?!

Da fällt mir etwas ein. — Können wir zufrieden sein mit einer Nase, oder wäre es besser, wenn wir mehrere hätten? Wir wollen einige Meinungen darüber abhören:

Polizeicommissär. O, welche Wohlthat für den Staat, wenn ich mehrere Nasen hätte. Allen verdächtigen Personen, allen Vagabonden, allen — — könnte ich leichter auf die Spur kommen!

Jesuit. In so fern nur mehrere Nasen verschiedener Individuen auf ein Ziel hinwirkten, wäre es eben so gut, als ob der Einzelne deren einige mehr hätte. Ich würde demnach bei nöthigen Fällen eine Central-Nasen-Untersuchungs-Commission empfehlen.

Der Subaltern-Beamte. Gott bewahre uns vor mehreren Nasen, ich muß deren ohnehin genug vom Landrath einstecken.

Der Gläubiger. Weg mit den Nasen; meine Schuldner führen mich an der Einen schon genug herum.

Brillenmacher. Herr, was reden Sie? Je mehr Nasen, je mehr Brillen; ohne Nasen müßt' ich verhungern.

Kaufmann. Lieber hundert Nasen, als eine; ich habe eben einen bedeutenden Transport Spaniol bekommen.

Ehemann. Fort damit! Meine Frau beftet mir soviel Nasen auf, daß ich gar nicht mehr weiß, wo mir der Kopf steht.

Student. Ich wünschte, ich hätte zwei Nasen; eine steckt' ich in die Bücher, die andere in's Bierglas.

Handwerksbursche. Ich bin mein Lebtag auf meiner Wanderschaft der Nase nachgegangen; hätt' ich zwei, welcher sollt' ich dann nachgehen?

* * *

Sie sehen, der Geschmack dabei ist verschieden; was mich betrifft, ich bin mit meiner Einen ganz zufrieden. Doch ich muß meinen Nasenaufsatz schließen, denn ich glaube, hie und da rümpft sich schon ein Näschen darüber, und am Ende bekäm' ich gar von meinen Lesern, wegen meiner Naseweisheit, eine Nase. 14.

Das Abenteuer im Parquet.

(Fabrisch.)

Man gab den „Arlequin in Berlin." Du weißt, daß Hr. Wiehl in dieser lustigen Pantomime meine Wenigkeit copirt. Er trägt, wie ich, einen weißen Rock und diverse schwarze Bärte, macht allen Frauen den Hof, küßt allen Mädchen die Hand und sieht mir so ähnlich, wie ein Kürbis einer Pomeranze.

Meine Freunde meinten, ich sollte es nicht ungerochen lassen, daß man mich auf die Bühne gebracht. Sie schrieben an mich, wie Wilhelm IV. von England an den Admiral Codrington: „Schlag zu, Eduard." Ich schlug aber nicht zu, denn es machte mir unendlich vielen Spaß, zuzusehen, welch eine unerhört große Rolle mein weißer Rock auf den Brettern spielt, die

die Welt bedeuten. Nimm es nicht übel, guter Leser, wenn ich einmal unverschämt sein und Dir weiß machen will, daß eben dieser weiße Rock in Berlin jetzt so bekannt ist, wie in Paris jener Oberrock, den der große Corse in der Schlacht von Marengo trug. Napoleon und Oettinger — Adler und Spatz — Mammuth und Essigaal!

Ich ging ins Theater, um mich an meinem saubern Ebenbilde zu laben. Es war nur noch ein Sperrsitz im Parquet zu haben — Nr. 127. links auf der zehnten Bank.

Ich kam zwischen zwei junge Damen zu sitzen, betrachtete sie, fand die Dame rechts interessant und die Dame links sogar schön, und suchte also Stoff zum Anknüpfen eines Gesprächs.

Eben wollte ich ein Gespräch anfangen, da ersuchte sie mich, ihr zu sagen, wie der Komiker heiße, der den Schrande (in Devrients Lustspiel: „Dlle. Bock") spielt. Ich sagte ihr, daß es Gern, ein Liebling unseres Publikums, wäre, und erlaubte mir, die Frage hinzuzufügen, ob sie eine Fremde sei. Ich bin eine Hamburgerin, antwortete sie mir. Das Gespräch mit meiner rechten Dame war jetzt en train.

Nun wandte ich mich an die Dame, die mir zur linken Seite saß. Um auch sie zum Reden zu bringen, that ich, als ob ich ein Fremder wäre, und fragte sie mit einer wirklich effektvollen Artigkeit, wie jener junge Mann heiße, der mit so vieler Wahrheit und Kunst den Stutzer spielte. Ich setzte hinzu, daß sie mir diese Frage verzeihen möchte, weil ich ein Fremder sei. Er heißt Schneider, sagte sie mir. Ist er vielleicht ein Sohn des Kapellmeisters Schneider, fragte ich. Ich glaube, antwortete sie. Der junge Mann scheint viel Talent zu haben, sagte ich. O ja, antwortete sie. Er hat einige Rollen, die ihm Niemand nachspielt, fügte sie hinzu. Ich fragte sie um die Namen dieser Rollen und so war auch auf dieser Seite das Gespräch recht glücklich eingefädelt.

Das Vorspiel war zu Ende. Im Zwischenakte offerirte ich meinen Damen einige Cholera-Bonbons, die dankbar acceptirt wurden.

Bald darauf begann die Pantomime. Als Hr. Wiehl als weißrockiger Journalist erschien und das Publikum zu lachen anfing, fragte mich die schöne Hamburgerin, ob auch dieser Weißrock eine Figur aus dem Leben gegriffen sei. Ich wurde etwas verlegen. Glücklicherweise hatte ich nicht meinen weißen Rock an (ich trug, da es Abends schon etwas kalt ist, einen blauen Pelzrock), überdies war meine schöne Nachbarin aus Hamburg, mithin hatte ich nicht zu befürchten, von ihr erkannt zu werden.

— Dieser Weißrock ist ein Journalist.

— Und heißt?

— Oettinger.

— Soll das der Oettinger sein, der den Eulenspiegel schreibt?

— Der nämliche.

— Gott, den Menschen hab' ich mir ganz anders vorgestellt. Man sagte mir, er sei ein junger, liebenswürdiger Mann.

— Jung ist er freilich, aber nicht liebenswürdig, so viel ich weiß.

— Kennen Sie ihn vielleicht persönlich?

— So gut als mich selbst.

— Gott, ich möchte für mein Leben gern einmal diesen Menschen sehen. Ich habe in Hamburg und hier in Berlin schon so viel von ihm gehört, daß ich sehr neugierig bin, ihn persönlich kennen zu lernen. Wo sitzt er denn, wenn er im Theater ist?

— Gewöhnlich dort am Ofen.

— Ist er wirklich so häßlich, als der Mann da auf der Bühne?

— O, noch weit häßlicher.

— Er soll doch aber bei den Damen so viel Glück machen. Die sind ja, wie ich höre, ganz erschrecklich für ihn eingenommen.

— So? Davon weiß ich nichts. Im Gegentheil, ich kenne viele Damen, die seinen Anblick nicht gut ertragen können.

— Und warum denn?

— Weil er, wie gesagt, sehr häßlich ist. Seine Physiognomie hat etwas Abstoßendes, ja sogar etwas Abschreckendes. Ueberdies macht ihn noch seine Spottsucht sehr verhaßt. Er rümpft beständig die Nase, macht über Alle hämische Glossen und ist äußerst malitiös.

— Das liebe ich gerade. Ich möchte ihn wohl kennen lernen!

Ich war über diese Äußerung der schönen Hamburgerin äußerst gerührt, freute mich aber nur inwendig und wandte mich nun zu meiner Nachbarin links, die, wie ich nur allzuklar aus ihrem Dialekte erfuhr, eine echte Berlinerin war.

— Darf ich fragen, mein Fräulein, wer dieser Weißrock sein soll, der jetzt die Pagode umarmt?

— Das ist ein gewisser Oettinger.

— Oettinger, Oettinger?! Ist das nicht ein Parfümerie-Händler?

— Kann wohl sein, denn er macht uns gar häufig blauen Dunst vor. Ich will's Ihnen nur sagen — er ist ein Journalist.

— Ach, das ist der, der den Courier herausgiebt.

— Ganz recht, mein Herr.

— Kennen Sie ihn vielleicht persönlich.

— Wie ſollte ich den nicht kennen? Kennt ihn doch faſt Jeder in Berlin, übrigens kommt er ja faſt täglich zu uns?

Ich erſchrack.

— Zu Ihnen, mein Fräulein?

— Zu meiner Tante. Geſtern Abend ſpielten wir Whiſt mit ihm.

Die Dame wollte mich genau kennen, ich ſollte mit ihr geſtern Abend Whiſt geſpielt haben und doch kann ich den härteſten Eid leiſten, daß ſie mir ganz fremd iſt, daß ich ſie heute zum erſten Male geſehen, daß ich geſtern weder mit ihr noch mit ihrer Tante Whiſt geſpielt habe — denn ich war geſtern im Königſtädter Theater. Um ſie für dieſe Impfaconade zu beſtrafen, gab ich mir Mühe, ihr Schlingen zu legen.

— Ich möchte den Oeringer wohl mal ſehen. Wie ſieht er denn ungefähr aus?

— Wie ein Pavian.

— Wirklich? Und mir ſagte erſt heute eine Dame, er ſei ein junger, äußerſt liebenswürdiger Mann . . .

— Um Vergebung, die Dame muß ſehr einfältig ſein, die das geſagt.

Die gemüthliche Berlinerin konnte froh ſein, daß die ſchöne Hamburgerin dieſe Worte nicht gehört hatte, ſonſt — wer weiß, was daraus entſtanden wäre.

Um ſie noch tiefer in's Garn zu locken, um ſie noch mehr auszuforſchen, ſetzte ich das Geſpräch mit ihr weiter fort.

— Die Dame ſagte mir noch mehr. Sie rühmte ſeinen Geiſt, ſeine glänzende Bildung und ſein einſchmeichelndes Betragen.

— Die Dame muß wahrſcheinlich verliebt geweſen ſein. Dieſer Menſch hat ein Wiſchen Geiſt, aber weiter auch nichts. Wer ihn ſo genau, wie ich kennt, der darf ſich wohl ein Urtheil über ihn erlauben. Ich habe ihm 100 Mal mit ihm geſprochen, aber noch nicht viel von ſeiner glänzenden Bildung und noch viel weniger von ſeinem einſchmeichelnden Betragen wahrnehmen können. Sein Benehmen — es iſt unleidlich, und mitunter auch grob — ſehr grob, ſag ich Ihnen.

Auch über die Aeußerung der gemüthlichen Berlinerin war ich nicht wenig gerührt und gab dem Geſpräche ſchnell eine andere Richtung.

Da klopfte Jemand mit dem Finger auf meinen Rücken. Ich glaubte Anfangs, daß mich mein Hintermann für eine Stubenuhr halte und wollte „Horch“ rufen. Ich drehte mich aber um und ſah — daß gerade hinter mir einer meiner Freunde Victor ſaß.

— Ah — Du biſt es, Victor?

— Ja freilich — wie geht's Dir, lieber Ottin, er?

Ich wollte meinem Freund den Mund ſtopfen, als ich es nur zu ſpät

Als meine beiden Nachbarinnen meinen Namen hörten, fuhren ſie zuſammen. Beide waren ganz verblaßt, die gemüthliche Berlinerin vor Schreck, die ſchöne Hamburgerin vielleicht vor Freude oder Ueberraſchung.

Die Damen ſahen mich an und ich ſah die Damen an. Die gemüthliche Berlinerin war leichenblaß und glich im erſten Momente Loots metamorphoſirtem Weibe — einer Salzſäule; die ſchöne Hamburgerin hingegen war ſchamroth und glich jetzt einer üppigen Roſe, die ihr ſchönes Antlitz bald purpurn, bald freudig von dem hahnenden Zephyre abwendete, der, ohne es zu wiſſen, auf ſie einen ſüßen Eindruck gemacht hatte.

* * *

Es wäre unzart von mir geweſen, wenn ich mich länger an der Verlegenheit meiner intereſſanten Nachbarinnen geweidet hätte. Um ſie durchaus zu befreien, verließ ich bald nach der Erkennungs-Scene meinen Platz, wünſchte beiden Damen: Angenehme Ruhe, ging erſt zu Siechely und dann in Geſellſchaft. Und wen traf ich dort? Meine ſchöne Hamburgerin. Niemand war froher als ich.

A.

Briefkaſten.

An den Hauptredakteur des Eulenſpiegel.

In den neueſten Nummern Ihres Blattes befindet ſich unter dem Titel „Straßenſcherze“ eine Skizze, daß der als Schriftſteller bekannte Daniel Lehmann ſich erhängt habe.

Die genauen Beziehungen, in denen ich ſeit Jahren, zu dieſem allgemein geachteten Manne ſtand, müſſen es mir zur Pflicht machen, der Andeutung aller ihm der traurigen unverbürgten Gerüchte, ſo viel in meinen Kräften ſteht, entgegen zu treten. Ueber den Tod des Verewigten herrſcht noch ein tiefes Dunkel. Man fand ſeinen Leichnam am 6. d. M. an einer Bude, unfern einer Kunſtbude, welche von Klopſtöckl nach Nürnberg führt, aufgehängt. Der Umſtand, daß das nicht mehrbeſtrafte Verbrechen, ſo wie ein werthvoller Siegelring vermißt werden, machen die Annahme eines Selbſtmordes mindeſtens zweifelhaft; *) eine nähere Kenntniß ſeines Charakters und ſeiner Lage zu ſeinem Ende ungetrübten glücklichen Verhältniſſe, läßt ſeinen Freunden eine ſolche That kaum glaublich erſcheinen. Freunde des Verſtorbenen haben ſich ſo eben nach Wittenberg begeben, um über die letzten Tage und das Ende deſſelben Aufklärung zu erhalten; wir dürfen von ihren Bemühungen um ſo eher einen Erfolg erwarten,

*) Glauben Sie nicht, daß Hr. Daniel, daß ich eine ſchriftliche letzte Bitte geſchrieben, die die Lage des Leichnams [illegible] Red. d. Eul.

als dieselben durch die bereitwilligste Güte der hiesigen Behörden unterstützt werden.

Von Ihrem rechtlichen Sinne darf ich gewiß die Aufnahme dieser Zeilen in einer der nächsten Nummern Ihres Blattes erwarten, denn leicht werden Sie sich überzeugen, daß Gerüchte der Art, wie das in Ihrem gestrigen Blatte befindliche, den Kummer der tiefgebeugten Familie und der Freunde des Verewigten, nur vermehren können.

Genehmigen Sie die Versicherung der Hochachtung, mit welcher ich verharre

Ihr

Berlin, ergebenster Diener
am 22. Septbr. 1831. Dr. Agathon Benary.

Räthselfragen.

Nach welchen Punkten der Erde sind jetzt Aller Augen gerichtet? Nach den Polen.

Was ist das vollkommenste perpetuum mobile? Die Zunge einer Dame.

Berlocques.

⁂ Eine Primadonna, die schon seit 14 Jahren 22 Sommer zählt, besuchte eine mit ihr sehr befreundete Familie. Das jüngste Kind in diesem Hause, ein wunderliebliches Mädchen von vier Jahren, singt immer die Couplets nach, die sie von ihrem Vater hört. Singe doch was, liebe Cäcilie, sagte die ältliche Primadonna zu dem Kinde. Es ließ sich nicht lange bitten und fing das bekannte Mantellied an:

„Schier dreißig Jahre bist Du alt."

Man stelle sich den Schreck der Primadonna und der Eltern vor!

Vexir- und Lügendose.

⁂ Eine hiesige Materialhandlung verkauft Grüneberger Wein unter dem Namen Pestessig, — er geht reißend ab.

Hauptredakteur: E. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Die Damen unter sich." Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Die Schachmaschine." Lustspiel in 4 Abtheil.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale wiederholt: „Der Löwe von Kurdistan. Romantisches Schauspiel in 5 Akten.

Anzeiger.

Heute Dienstag den 27. Septbr. im Schulgarten großes Concert-Anfang 4 Uhr. Das Nähere besagen die Anschlage-Zettel.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 225.

Mittwoch, den 28. September 1831.

Sanitäts-Stempel.

Der Theaterdirektor und sein Secretair

(Die Scene spielt in Wien.)

I.

Das Theaterkanzelei: ein schmutziges Zimmer mit drei Thüren. Auf jeder derselben klebt ein Zettel, worauf die Worte zu lesen: „Herr Director klopft ist vor 10 Uhr Morgens nicht zu sprechen.“ An der einen Thür ist noch ein Placat angeheftet, welches folgende Aufschrift enthält: „Der Eintritt in die Ochsenwiese ist nur in Dienstverhältnissen gestattet und alle Contravenienten in Arrest ist auf 5 Tage verkurtet.“ In dem Zimmer, in welchem diese Thüre führt, sind noch viele Schreiben, die Recht haben erhalten zu, Gerichts- und Polizeibeamte, Juden, einige verschämte Armenleute. — In der Theaterkanzlei befindet sind eine Menge Schauspieler und Schauspielerinnen, Musiker, Maler, Arbeitsleute, Dichter und andere Personen versammelt, die vor der Thür des Directors anzuklopfen und sich nicht zu nähmen getraut. — Es befindet neun Uhr. Theatersecretair Hanns, ein Mensch, dem die Dummheit bei allen Gelegenheiten herausguckt, tritt herein.)

Hanns. Guten Morgen, guten Morgen, meine Herren und Damen! Der Herr Director werden noch nicht zu sprechen sein, gedulten Sie sich ein wenig. Ich werde nur mein Frühstück verzehren, dann will ich nachsehen, ob der Herr Director die Herren und Damen verlassen kann. (Er zieht ein Stück Wurst und Semmel aus der Tasche, legt Beides vor sich hin auf ein Papier mit Gedichten verbundenes Manuscript, welches ihm ein junger Theaterdichter gerade beim Hereintreten überreicht hat, und fängt zu essen an. Nach einer Pause:) Waren Sie gestern im Theater?

Alle Herren und Damen. Ja.

Hanns. Haben Sie unsern Director spielen sehen?

Alle Herren und Damen. Ja.

Hanns. Haben Sie gehört, was er wieder Neues extemporirt hat? — Nein, ich habe mich halb todt gelacht — es war wirklich göttlich! das von der sauren Gurke. — Ich muß noch jetzt darüber lachen: Hahaha!

Alles lacht noch. Hahaha!

Einige Damen und Herren. (gedehnt.) Ja, es war wirklich charmant.

(Man hört im nächsten Zimmer klopfen. Hanns springt auf, legt sein Frühstück seines Frühstück in das Schreibpult, wischt sich den Mund, und läuft durch die Mittelthür ab.)

II.

(Verwandlung. Das Geschäftszimmer des Directors. In der Mitte desselben ein großes Thürem, worauf eine schöne Uhr, Manuscripte, Zeitschriften, Rechnungen, Briefe ꝛc. und welches mit einem dicken Schaub haben hin- und Gitter gemacht ist, worauf eben ein Papier oder Art durch einander liegen. — In einer Ecke ein Pianinochen mit einem halben Dutzend Tanzbänderpfeifen; an der Wand ein Cordo, auf welchen sich aber, der Ernste ungewöhnlicher Umstände, kein Theaterdirector, ist ein Mann, Frau, oder Mädchen,*) niederlassen darf. Director Klar, ein kleines Männchen, in einem blauen Sammtrock, weißen Halstuche und ungeheuren Vatermördern, steht vor dem Ofen, die 17 Hunden und die wenigen weißen Haare in zierliche Locken gebrannt, hat, wie gewöhnlich, hinter seinem Ohren. Ein Perückenstock, wie ihn die Friseurgesellen führen gebraucht, steht auf einem Stuhlchen in seiner Nähe. Die kleine, dicke Perücke hängt eben vom Gipsformen ab, und herumflattert.)

Secretair Hans. (mit vielen Buckingen.) Herr Director befehlen?

Director Klar. Gut, daß Sie da sind, Sie haben wieder dumme Streiche gemacht! — Auf Ehre, ich muß mich schämen, einen so einfältigen Menschen zu meinem Secretair gemacht zu haben.

Hanns. Ich bitte unterthänig, was haben denn der Herr Director schon wieder gehört?

Director. Ich Gott! wo ich Sie nur hinstelle, giebt es Eselein. Was haben Sie denn vorgestern, in der Agnes Bernauer, wieder zusammengeredet?

Hanns. (zitternd.) Ich? —

Director. Ja, Sie. Als in der Schlußscene des ersten Aktes der Herzog seine Räthe um ihre Meinung befragt, und Gundelfinger antwortet: Ich rathe zur Milde — was sagten Sie darauf? — Ich meine, was der edle Gundelfinger meint. Das Publikum brach über diese Dummheit und Ihren verfluchten Dialekt in ein schallendes Gelächter aus und die ganze

*) ? ? ?

tragische Wirkung war zum Teufel. Ich hätte nicht übel Lust, Ihnen eine Monatgage abzuziehen.

(Secretair Hanns steht ganz erschrocken und bringt kein Wort heraus.)

Direktor Klar. Und dann gestern. — Hab' ich Ihnen nicht schon tausend Mal gesagt, wenn Sie mit mir spielen, sollen Sie Ihr Maul halten und nicht auch Spaß machen wollen? Wenn ich spiele, so darf kein Mensch zu Worte kommen, kein Mitspielender bemerkt werden, denn ich bin darum da, daß die Leute über mich lachen — verstanden? Apropos! Sagen Sie der jungen Schauspielerin, die ich erst engagirt habe, wenn sie wieder mit mir spielt, so soll sie es auch so machen, wie meine andern Schauspieler, und wenn ich einen Witz bringe, früher lachen als das Publikum, denn das macht erst die rechte Wirkung. Und wenn ich einen Spaß schon hundert Mal gesagt habe, so muß immer wieder von den Mitgliedern, die mit auf der Bühne sind, pflichtschuldigst gelacht werden. Verstanden?

Hanns (nach die Thränen in den Augen über den vorigen Verweis, zwingt sich zu einem sauren Gelächter). Hahaha! O mein Himmel! Ich habe schon so viel gelacht über den Witz von der sauern Gurke, den der Herr Direktor gestern rissen, und ihn bereits allen Schauspielern und Schauspielerinnen, Tänzern und Tänzerinnen, ja sogar den Kehrfrauen erzählt — Alle haben furchtbar darüber gelacht. Der Herr Direktor müssen es hierein gehört haben.

Direktor. Ja. Dafür sind Ihnen auch Ihre Dummheiten verziehen und der Gagenabzug für dies Mal noch geschenkt.

(Hanns weint Thränen der Rührung.)

Direktor. Auch dürfen Sie morgen auf meinem kleinen Theater das Stück in Scene setzen.

(Hanns macht vor Freuden einen Satz.)

Direktor. Heute wird Niemand zu mir gelassen.

Hanns. Aber die Leute warten schon über zwei Stunden.

Direktor. Geht mich nichts an — sie sollen morgen kommen. Ich muß noch ein paar Trauerspiele zusammenstreichen, denn das Volk schreibt und schreibt, und berechnet gar nichts auf den Effekt. Da hab' ich z. B. Schillers „Räuber" eingerichtet, daß es eine Pracht ist. Jetzt sieht man doch erst, was ein verständiger Arrangeur aus dem Stücke machen kann. Das muß ich Ihnen doch erzählen!

Hanns. O ich bitte, Herr Direktor.

(Es schlägt zehn Uhr.)

Direktor. Halt! Es ist Zeit, auf die Probe zu gehen. Seien Sie so gut und geben Sie mir dort die Stiefel her.

(Hanns reicht ihm die Stiefel.)

Direktor. So — den Rock.

(Hanns bringt ihm den Rock.)

Direktor. Nun legen Sie den Schlafrock und die Pantoffel auf einen Stuhl.

(Hanns thut es.)

Direktor. Jetzt kommen Sie mit mir auf das Theater und passen auf die Statisten auf, daß nicht ein Durcheinander herauskommt. (Stößt durch eine Hinterthür auf die Bühne hinab. Hanns folgt ihm eilig nach. Die Leute im Vorzimmer warten noch gemüthlich bis gegen 10 Uhr, dann schleichen sie resolut nach Hause.) 3 † 3.

Journaltasche.

In Nr. 70. der Leipziger Hebe liest man folgende

Auszüge aus einem nächstens erscheinenden deutschen Wörterbuche.

Klatscht, gem. ein unaussprechliches Wort, das den Schall nachahmt, welcher aus dem Stoßen gewisser weicher Körper an eben so weiche oder harte entsteht.

Klatschbüchse, (Klappbüchse.) Spielwerk für Kinder, auch zuweilen als Titulatur in Frauenstiftern oder Hospitälern ꝛc. gebräuchlich.

Fliegenklatsche. Ein Instrument, um Fliegen zu tödten, oft als Präservativ gegen die Langeweile an Predigtstuhl-Sessel oder Sessions-Stühle angebracht.

Klatschen mit der Peitsche. Fuhrleute, Kutscher, Postknechte, Hirten klatschen, auch Vorreiter bei Schlittenfahrten u. s. w.

Klatschen in die Hände, anwendbar bei Kälte, desgleichen bei Freuden- und Ehrenbezeugungen, z. B. im Theater, in Concerten, und zugleich als Tactmesser bei Enthusiasmen, in Einzügen hoher Häupter u. s. w. — Das Local, in dem geklatscht wird, trägt vieles zur Verstärkung des Schalls bei.

Klatschen, nicht mit der Peitsche, nicht mit den Händen, sondern in die Ohren, gleichfalls sehr gebräuchlich und beliebt. Sein vorzüglicher Unterschied von dem übrigen Klatschen z. B. von dem der Fuhrleute oder der Hirten, ist theils der leise Ton dieses Klatschens selbst, theils der Umstand, daß der, welcher beklatscht wird, d. i. der, dem es gilt, selten davon avertirt werden darf, oder avertirt wird. Einige Städte und Weichbilder haben es hierin bereits zur großen Perfection gebracht, und sämmtliche Commissare dieses Wörterbuchs unmaßgeblich vor: die Vorsteher oder Vorsteherinnen dieser Klatsch-Industrie-Anstalten mit einem Signal

oder Wappen zu brehren, in dem sich eine Peitsche, durchkreuzt von einer Knute oder Fliegenklatsche, befindet.

Alte Weiber klatschen, ein veraltetes Sprichwort, und besonders seit dem, da man gefunden, daß das Alter hierbei kein wesentlicher Umstand ist. Daher ist es gebräuchlich zu sagen: Damen klatschen, oder am kürzesten: — man klatscht.

Neuigkeits-Uhr.

Die Königsstädter Bühne bereitet sich zur Aufführung der Rossinischen Oper „die Jungfrau von Orleans" vor.

— Mlle. Schechner gastirt jetzt auf dem Frankfurter National-Theater und ärndtet enthusiastischen Beifall ein.

— Diese Bühne will eine Oper von Schnyder von Wartensee „die Wünschelruthe," Spontini's „Olympia" und Marschners „Templer und Jüdin" einstudiren. Auch sollen „die Bachanten" von Generali zur Aufführung kommen.

— Die Zeitblätter enthalten folgendes: Der berühmte Dervieux kommt nicht nach Frankfurt. Die vielen Cholera-Cordons in Deutschland halten ihn ab. Er hat berechnet, daß er, wollte er überall Quarantäne halten, erst in 2 Jahren und 6 Monaten in der freien Stadt sein könnte.

— Die Stadt Rouen, die Vaterstadt des berühmten Corneille, will dem großen Dichter ein Denkmal setzen lassen.

— Ein Franzose, Namens Courettes, hat den Vorschlag zu einer telegraphischen Verbindung Londons mit Paris über Dover gemacht, und behauptet, auf diese Weise könnten wichtige politische Nachrichten in drei Stunden von Paris nach London befördert werden.

— Von Harre Harring wird nächstens bei Grau, in Hof: „der Pole, ein Charaktergemälde der neuesten Zeit," erscheinen.

— Der neue Redakteur des Stuttgardter Hesperus ist ein gewisser Hr. Riegel. Armes Deutschland, kennst Du ihn?

— Das Morgenblatt hat Hrn. Hauff, einen Bruder des verstorbenen Schriftstellers, zum Redakteur erhalten.

— Chateaubriand hieß ursprünglich Lepretre und Börne ursprünglich Baruch.

— Eine neue Posse: „die Cholera-Quarantaine in Vogelsruh" ist im Druck erschienen. Als Verfasser nennt sich ein Herr W. v. Drem.n. Die Hauptrollen spielen darin Hr. Krüger und Mlle. Hänel.

Erklärung.

Wir sind von einem Quasi-Redakteur eines Berliner Winkelblattes ersucht worden, ihn huldreichst herunterreißen zu wollen, damit er und sein Quasi-Blättchen bekannt werden. Wir fühlen uns hierzu nicht aufgelegt und erklären, daß wir selbst dann diesen Quasi-Redakteur und dieses Quasi-Blättchen mit Stillschweigen übergehen werden, wenn diese Quasi-Geschöpfe in ihrer Verzweiflung, uns herunterzureißen den Muth haben sollten. Dem Quasi-Redakteur steht übrigens Heinsius kleine deutsche Sprachlehre in der Stuhrschen Buchhandlung, Schloßplatz Nr. 2., zur Disposition. Es würde uns freuen, wenn er davon Gebrauch machen wollte, da wir uns nur mit solchen Schriftstellern in Fehden einlassen, die deutsch können. Bis dahin empfehlen wir dem Quasi-Redakteur den bekannten ABC-Vers:

Einige, keenige, Dinteleh,
Geh' in die Schul' und lerne was.

D. R.

Königliches Schauspielhaus.

Am 26sten. Zum Erstenmale: „Die Lichtensteiner, oder: Die Macht des Wahns." Dramatisches Gemälde in 5 Aufzügen, von Bahrdt.

Blandine! Ich bin diesmal recht froh. Und weißt Du, warum? Weil sich einmal eine Gelegenheit darbietet, ein Stück aus guter Ueberzeugung aufrichtig loben zu können. Bei einer Bühne, auf welcher Raupach'sche Produkte die Oberhand haben, kommt man nur selten in die angenehme Lage, seine Feder in Honig tauchen zu können. Dieses dramatische Gemälde, nach der bekannten gleichnamigen Erzählung des von der Velde herausgegeben, hat, ich sage es gleich vorher, auf unserer Bühne ein ungemeinliches Interesse erregt. Unser Publikum, das seit dem Bestehen des hochlöblichen Leser-Com,

mit's nur schlechte Stücke zu genießen das Vergnügen hatte, war höchlich überrascht, endlich einmal, nach so langer Zeit, wieder ein gutes Bühnenstück zu sehen. Um gerecht zu sein, muß ich hinzufügen, daß dies Stück nicht der Commité, der seinem Grundsatze getreu bleiben wollte, sondern Graf v. Redern, so zu sagen, auf seine Hand angenommen. Dies liefert den Beweis, daß unser General-Intendant allein ein weit richtigeres Judicium und einen geläuterteren Geschmack hat, als alle Herren vom Commité zusammengenommen. Das Publikum muß der Intendantur für die Annahme dieses Stückes Dank wissen, und sie bitten, sich in der Wahl der neuen Stücke durch keinen gelehrten Popanz, er heiße wie er wolle, in Zukunft beirren lassen. Ich möchte noch mehr sagen, aber: „Rubig, Mansfelder!" ruft mir ein unsichtbarer Wallenstein zu, und — ich muß gehorchen.

Das Stück hat so viel Handlung, daß unser Herr Raupach gleich zwei Dutzend Dramen damit hätte abfuttern können. Das Stück ist so reich an Handlung, daß es davon gleichsam überquillt. Die Anlage und Durchführung des dankbaren Stoffes beweisen, daß Hr. Bahrdt (Redakteur des Wendischen Boten in Neustettin, ein Mann, der sich schon durch sein „Scherz und Ernst" sehr vortheilhaft in der Literatur empfohlen und ein vielversprechendes Talent beurkundet hat), daß dieser Hr. Bahrdt eine ungewöhnlich große Bühnenkenntniß hat und alles dessen, was Knall-Effekt heißt. Der erste Akt ist von allen der glänzendste. Glichen die andern vier Akte (von denen der zweite Akt der schwächste und spießbürgerlichste ist) dem ersten, welcher wahrhaft großartig genannt werden darf, so besäße das deutsche Repertoir an diesen Lichterkleinern ein Stück, das sich an Schillers „Wallenstein" anreihen dürfte. Fast in jedem Akte findet man ein paar Situationen, deren Wirkung um so frappanter ist, da sie wahr und natürlich und nicht abgegriffen sind. Fast jede Scene hat Handlung, dramatisches Leben. Die Dictien flößt durch die kernige Kraft, durch die einfache Würde und durch den charakteristischen Farbenton ein großes Interesse ein. Man dürfte die Diction sogar musterhaft nennen, wenn nicht hier und da einige abgedroschene Gemeinplätze, als: „Dich hat kein Weib geboren," „nur über meine Leiche geht Dein Weg" sich eingeschlichen hätten. Die Charaktere sind durchgehends wahr und scharf gezeichnet. Die Figuren, die der Dichter hingestellt, sind nicht Skizzen oder Silhouetten, sondern fleißig ausgeführte Gemälde. Sein Wallenstein ist sogar ein höchst gelungenes Portrait zu nennen. Nur der heuchlerische Jesuit, der Pater Lamormain, ist etwas verzeichnet. Er erscheint später viel zu religiös, viel zu gottesfürchtig — er ist in seinen Ansichten viel zu wenig Jesuit. Die Aktschlüsse sind effektvoll, der vierte Akt würde jedoch weit wirksamer gewesen sein, wenn Hurka, ohne ein Wort zu reden, stumm den Entscheidenden gezeigt wäre. Diese paar Verse, so wie einige [illegible] Redensarten zu Anfang des zweiten Aktes, wo Nessel von der Firma „Nessel et Dorn" spricht, sollten von der Intendantur, zu Gunsten des Stückes, gestrichen werden. „Rubig, Mansfelder," eine Mahnung Wallensteins, wird in Berlin ganz bestimmt eine stereotype Redensart werden. Sie wurde stürmisch beklatscht.

Die Aufführung war im Ganzen gut. Schade nur, daß Hr. Devrient schlecht memorirt und mit seiner physischen Kraft nicht ausgereicht hat, um den Hurka so meisterhaft darzustellen, als wir es von einem Künstler solcher Größe erwartet haben. Fünf Jahre früher würde Hr. Devrient als Hurka Furore gemacht haben, jetzt aber ist er für solche [illegible] körperlich zu schwach. Im ersten und zweiten Akte war Devrient der große Devrient, doch später verließ ihn die Kraft und mit dieser die [illegible]. Hr. Krüger stieg durch seine Leistung von Neuem um zehn Grad in der Gunst des Publikums, das von jeher das Verdienst dieses denkenden Künstlers zu würdigen wußte. Als Oswald Dorn paarte er männliche Kraft mit zartem Schmelz, lodernde Gluth mit zähmender Ruhe. Dadurch schuf er ein in allen seinen Theilen gelungenes Ganze, welches das Auditorium zu dem lebhaftesten Beifall hinriß und ihm die Ehre des Hervorrufens verschaffte. Hr. Stawinsky war ein tüchtiger Wallenstein, dessen stolze Würde, dessen herrschsüchtiges, rauhes und doch biederes Wesen in Hrn. Stawinsky einen wackern Repräsentanten fand. Mad. Unzelmann gab die Catharina besser als man es vermuthen durfte. Den Mutterschmerz malte sie mit eben so treuen als herzerschütternden Farben. Hr. Rebenstein entzog seiner kleinen Rolle nichts von seinem Eifer, und so kam es, daß auch sie gefiel. Hr. Beschort fand als Franziskaner-Mönch Gelegenheit, seine alte Virtuosität geltend zu machen. Von allen Mitwirkenden hat Dlle. Fournier am wenigsten angesprochen. Die Dame hat wenig oder gar keinen Beruf zur Tragödie. Alles kalt und gespreizt, nichts innig und natürlich. Ich würde noch ein Wörtchen über Hrn. Hennings Musik reden, allein „Rubig, Mansfelder!"

Das Haus war übervoll. Die Lichtensteiner werden ein Cassastück werden.

Oettinger.

Hauptredakteur: E. M. Oettinger.

R e p e r t o i r.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Der Wasserträger." Singspiel in 3 Abtheilungen. (Neu einstudirt.)

Königstädter Theater.

„Der Bernstein-Ring." Zauberoper in 3 Akten.

A n z e i g e r.

So eben erschien:

M e y e r ' s S c h u l - A t l a s

der neuesten Erdbeschreibung in 18 Karten. Dritte Lieferung. Nr. 7. Europa. — 8. Spanien. — 9. Asien. Subscriptionspreis: Sechs Groschen Sächsisch.

Im Oktober wird fertig und versendet:

M e y e r ' s U n i v e r s a l - A t l a s

in 64 Karten entworfen für den Gebrauch gebildeter Familien, mit besonderer Rücksicht auf den Bedarf der Geschäftsmänner und Zeitungsleser. Dritte Lieferung. Nr. 9. Spanien. — 10. Südafrika. — 11. Italien. — 12. Belgien und Holland. Subscriptionspreis für jede Lieferung von vier Karten nur 8 Groschen Sächsisch.

Beide Atlasse, für welche wir bereits fast zehntausend Subscribenten zählen, sind die ersten in Deutschland auf Stahl gestochenen, und sie übertreffen an Schönheit des Stichs, an Reichthum, an Reinheit und Genauigkeit der Illumination und an Korrektheit der Zeichnung, nach dem einstimmigen Urtheil aller Sachkundigen, alles in ähnlichem Formate früher Erschienene.

Es sind Einrichtungen getroffen, welche fortan beider Atlasse regelmäßiges Erscheinen (monatlich eine Lieferung) verbürgen.

Hildburghausen und New-York, Ende September 1831.

Das Bibliographische Institut.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet, an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 226.
Donnerstag, den 29. September 183[illegible].
Sanitäts-Stempel.

Die Braut an ihren Myrthen.

Gieb deine blätterreichsten Zweiglein,
Gieb deine schönsten Blüthenäuglein,
Gieb, Myrthe, heute sie der Braut,
Die einst der Erde dich vertraut,
Die deine zarte Jugend pflegte,
Dich mehr als alle Blumen hegte,
Wie [illegible]

Durch Stürme und Schloßen [illegible]
Ich barg dich schnell vor solchen Wettern;
War rings der Himmel [illegible],
[illegible]
Den Blumen war [illegible],
Du bliebst geschmückt, [illegible]
So gieb [illegible]

[illegible]

Drum gieb die blätterreichsten Zweiglein,
Gieb auch die schönsten Blüthenäuglein,
Gieb, Myrthe, heute sie der Braut,
Die einst der Erde dich vertraut;
Die deine zarte Jugend pflegte,
Dich mehr als alle Blumen hegte,
[illegible]

C. H.

Die pseudonyme Recension.
(Satirisch.)

. . . . Auf Amalie muß ich einmal kommen. Das Fräulein ist schön, geistreich, beißend und doch zuckersüß. Sie kann stricken und nähen, Kaffee kochen und die Nase rümpfen, zeichnen und malen, Whist spielen und Räthsel errathen, singen und Clavierspielen, zärtlich sein und reiten, und sogar Gedichte und Theaterstücke schreiben. Erst kürzlich wurde ein Drama gegeben, das aus ihrer Feder geflossen. Sie that sehr klug daran, ihren [illegible] Namen mit der Larve der Pseudonymität zu bedecken, denn [illegible] Stück ist total durchgefallen.

Pest! hätte ich gewußt, was jetzt jeder weiß, d. h. hätte ich gewußt, daß Amalie v. S. und Sidonie v. [illegible] (der pseudonyme Name der Dichterin) so synonym und [illegible] sind, als Myrthe und Cypresse, meine Recension über das durchgefallene Schauspiel wäre ganz anders ausgefallen — [illegible] hätte, den Damen und Amalien zu Lieb, das Stück nicht in den Staub gezogen, sondern in die Wolken gehoben. Nicht wahr, lieber Himmel, diese Sünde hätte ich wohl verantworten können?)

Aber erst gestern erfuhr ich, durch Zufall, daß Fräulein Amalie, auf die ich nichts kommen lasse, die Verfasserin jenes Drama's gewesen, das durchgefallen ist, und das ich im Leipziger Kometen durchgehechelt hatte, weil die Recension in meinem Blatte gestrichen wurde.

Da [illegible] Fräulein Amalie [illegible]

hätte sie gesagt: „Hören Sie, Freund, das Drama ist von mir," ich wäre mit zwei Dutzend meiner Freunde in's Theater gegangen, wir hätten wüthend applaudirt und Jeden hinausgeworfen, der es gewagt, eine Opposition zu bilden. Ich hätte dann fünf lobhudelnde Kritiken geschrieben, die Eine in dieses, die Andere in jenes Blatt einrücken lassen . . . kurz es wäre mit dem Teufel zugegangen, wenn wir nicht reüssirt hätten.

Aber Fräulein sagte mir von Allem kein Wort, und somit hat sie sich selbst die Schuld zuzuschreiben, daß ich im Theater mitgepfiffen und eine Recension geschrieben habe, die, entre nous soit dit, verdientermaßen kein gutes Haar an diesem Machwerk ließ. Auch darf sie es nicht unartig nennen, daß ich, als sie mich am andern Tage um die Meinung des neuen Stückes fragte, ohne alle Umstände ihr in's Gesicht gesagt, daß das Drama miserabel und unter aller Kritik sei. Hätte ich gewußt, daß sie die Mutter dieser dramatischen Mißgeburt ist, ich würde nicht unterlassen haben, es wenigstens himmlisch oder göttlich zu finden.

Amalie ist eine Abonnentin des Frendach'schen Journalistikels. Sie liest alle Blätter, mithin auch das Blatt, in das ich die gestrichene Recension unter pseudonymen Namen einrücken ließ.

Als Amalie diese Recension las, wäre sie vor Aerger beinahe in Ohnmacht gefallen. Sie riß das Blatt heraus, benetzte es mit ihren Thränen und fleckte es in ihr Busentuch, das Gelübde thuend, nichts mehr für die Bühne zu schreiben.

Zwei Stunden später besuchte sie der junge Herr von Dintenkler, der ihr seit Jahr und Tag den Hof macht. Dintenkler giebt sich für einen Literaten aus, dem, nach seiner Aussage, alle Journale Deutschlands offen stehen, und der an mehr als 30 Blättern mitarbeitet. Jede witzige Correspondenz-Nachricht, jedes launige Gedicht, jeder pikante Aufsatz ist, wie er der schönen Amalie nur schon zu oft vorgelogen, aus seiner Feder geflossen. Das Fräulein glaubt es ihm um so eher, da er einmal zwei Gedichte auf sie gemacht, die ihr unendlich gefallen haben, die er aber (es hört doch Niemand?!) aus einem alten Jahrgange der Penelope und Aglaja abgeschrieben hat. Amalie hält ihn seit dieser Zeit für einen großen Dichter, für einen witzigen Satyriker und Gott weiß für was noch mehr. Ich aber halte Hrn. von Dintenkler nur für einen Dintenkler, der sich mit fremden Federn schmückt, um seine Blöße zu verdecken.

Auch ihm hatte Amalie nichts von ihrem Drama gesagt. Sie ist klug und wollte erst abwarten, wie das Publikum es aufnehmen werde. Gefällt es, dachte sie sich, so hast du ja noch immer Zeit, dich als Verfasserin dieses Drama's erkennen zu geben. Mißfällt es aber, so ist es gut, wenn es für Herrn v. Dintenkler ein Geheimniß bleibt, daß die Dame, die er den Hof macht, die Schöpferin dieses Stückes ist.

Hr. von Dintenkler setzte sich eben zum Clavière nieder und spielte seiner Dame einen neuen Walzer vor, den er componirt haben wollte, da zeigte sie ihm das Blatt, worin meine Recension über ihr durchgefallenes Stück stand.

— Haben Sie, Herr von Dintenkler, die Recension gelesen, die im Kometen über das neue Drama steht, das eine Dame soll geschrieben haben.

— Ich habe sie gelesen. Wie gefällt Ihnen die Recension?

— Sie ist zwar sehr scharf und bitter, man kann ihr aber weder Geist noch Witz absprechen. Ich möchte wohl wissen, wer der Pseudonymus ist, der sie geschrieben hat. Kennen Sie ihn vielleicht?

— Ha, ha!

— Sie lachen, was soll das bedeuten? Ich frage Sie, ob Sie den Pseudonymus kennen?

— Ob ich ihn kenne?! Ja freilich.

— Es läßt sich nicht läugnen, daß er ein Mann von Geist ist . . .

— Bitte!

— Das Recensiren aus dem FF. versteht . . .

— Bitte recht sehr!

— Und kein Blatt vor den Mund nimmt . . .

— Bitte, bitte! Sie beschämen mich.

— Ich beschäme Sie, wenn ich diesen Pseudonymus lobe. Wie soll ich das verstehen?

— Mein Fräulein, Sie ertheilen mir Lobeserhebungen, die mich schamroth machen. Die Recension, die Sie gelesen, ist das flüchtige Werk von fünf Minuten — ich halte sie für eine der schwächsten, die ich geschrieben und doch . . . .

— Wie, Herr von Dintenkler, diese Recension haben Sie geschrieben?

— Zu dienen, mein Fräulein. Ich habe die Sidonia von A. gehörig gezwiebelt; sie verdient es aber auch, denn ihr Drama ist das erbärmlichste von allen, die ich bisher gesehen habe. Meine Recension gefällt Ihnen also?

— O ungemein!

— Amalie, Sie werden blaß. — Was fehlt Ihnen?

— Nichts, gar nichts, Herr von Dintenkler. Die Freude hat mich so erschüttert. Also Sie sind der barbarische Recensent?

— Ja, liebes Fräulein. Aber warum alterirt Sie das?

— Wissen Sie, mein Herr, wer diese Sidonia von A. ist?

— Sidonia von A. kann keine Andere sein, als Sidonia von A.

— Mit Nichten, mein Herr, Sidonia von A. — bin ich.

Bei diesen Worten fiel sie auf einen Sessel hin. Herr von Dintenkler befand sich in furchtbar-schrecklicher Verlegenheit. Gesteht er ihr, daß er nicht der Verfasser der bösen Recension ist, so giebt er sich als Lügner zu erkennen, und bleibt er bei seiner Lüge stehen, so wird es ihm Amalie niemals vergeben können, daß er sie so lieblos durch die Hechel gezogen. Guter Rath war hier theuer. Er suchte seine Geliebte zu besänftigen; doch weder Bitten, noch Ausreden, noch Vorstellungen erreichten den erwünschten Zweck. Amalie blieb unerbittlich.

Nun kam ich dazu. Ich fragte um den Grund der allgemeinen Bestürzung. Da zeigte mir Amalie, mit Thränen in den Augen, das Zeitungsblatt und sprach: Da lesen Sie diese Recension. Sie werden meine Thränen begreiflich finden, wenn ich Ihnen sage, daß das Stück von mir und diese giftige Recension von ihm ist.

Ich erschrak — aus wohlbekannter Ursache.

— Von wem, mein Fräulein?

— Von meinem Geliebten.

Ich erschrak zum zweiten Male, denn ich glaubte, ich wäre ihr Geliebter.

— Von welchem Geliebten?

— Von wem anders, als von diesem Herrn —

— Wer hat Ihnen gesagt, daß diese Recension vom Herrn von Dintenkler ist?

— Er selbst hat's mir gesagt.

Zum ersten Male in meinem Leben sah ich einen Dintenkler, der so weiß, wie Kreide war.

Ich maß ihn mit meinen Blicken und schwieg. Ein Stein fiel mir vom Herzen. Schon glaubte ich mich verrathen und meine Pseudonymität entlarvt. Doch, Dank sei es dem Himmel, die Sucht des albernen Prahlhanses, sich mit fremden Federn schmücken zu wollen, riß mich aus einer Verlegenheit, die sich nicht beschreiben läßt.

Wie gern hätte ich Herrn von Dintenkler der Lüge gezeiht. Bot sich doch jetzt die trefflichste Gelegenheit dar, ihn für seine Windbeuteleien gelatant zu bestrafen, denn mehr als einen Beweis hatte ich in Händen, daß ich der Verfasser dieser Recension sei. Aber eben diese Beweisführung würde mich ohne Zweifel um Amaliens Gunst gebracht haben. Das Geständniß würde ihn nur beschämt, mich hingegen verhaßt gemacht haben. Ich hätte also bei dieser fatalen Geschichte unstreitig den Kürzern gezogen, gönnte ihm mithin die Freude: Verfasser der bösen Recension zu sein und war nicht im Geringsten neidisch auf die Vorwürfe, womit das Fräulein den vermeintlichen Missethäter regaliren wird, so bald sie mit ihm unter vier Augen ist.

Ich wollte Amalien in der Execution ihres Vorsatzes nicht stören, nahm meinen Hut und ging.

* * *

Nachmittags schrieb ich an Herrn von Dintenkler ein Billet, worin ich mich als Verfasser der bewußten Recension zu erkennen gab und es seinem eigenen Gutachten anheim stellte, von meinem Geständnisse denjenigen Gebrauch zu machen, der ihn am schnellsten mit der erzürnten Geliebten auszusöhnen vermag.

Erst Morgen werde ich erfahren, ob das Fräulein ihm die Lüge oder mir die Wahrheit (id est: die Recension), oder ob sie vielleicht uns Beiden zugleich verziehen hat. Weit eher läßt sich der erste Fall erwarten, denn die Damen sind viel geneigter, eine Lüge als eine Wahrheit zu verzeihen. 4.

Cours d'amour.

1. Möchtest Du lieber, daß Deine Schöne bei der Liebeserklärung lachte, oder zornig würde?

2. Läßt Du Dir von Deiner Geliebten lieber einen Kuß geben, oder nimmst Du ihr lieber einen?

3. Sagst Du zu Deiner Holden lieber guten Abend, oder gute Nacht?

4. Was würde Dich mehr ärgern, wenn Deine Zukünftige zuerst Dich küßte, und gleich darauf einen Andern, oder zuerst einen Andern und gleich darauf Dich?

5. Leser, lieber Leser, willst Du lieber, daß Deine Holde einen Ball besucht, oder auf einem Privat-Theater Komödie spielt?

6. Gehst Du lieber mit Deiner Braut spazieren, wenn Dich ein Freund, oder wenn sie eine Freundin begleiten muß?

44.

Neuigkeits-Uhr.

Das Wiener Hofburgtheater studirt ein neues Trauerspiel vom Herrn v. Uechtritz „Rosamunde" ein.

— Nächstens geht auf der Leipziger Bühne ein neues Ballet von Herrn Weidner „das Waldmädchen" in Scene.

— Mad. Krüger-Aschenbrenner, hat, nachdem sie siebzehn Jahre in Darmstadt erste Primadonna gewesen, die Bühne verlassen. Sie bezieht eine ansehnliche Pensien, die zum Theil noch vom verstorbenen Großherzog herrührt.

— Hr. Grua, erster Liebhaber am Darmstädter Theater, ist in Karlsruhe durchgefallen; dagegen haben die Tenoristen Dietz und Breitag dort sehr angesprochen.

— Hr. Albert, Tenorist am Hamburger Stadttheater, hat in Darmstadt als Gast nur wenig Beifall eingeärndtet.

— In Hannover haben die Dlles. Scribany und Fendel von Braunschweig einmal als Gäste getanzt. Die Herren waren entzückt, aber die adeligen Damen seufzten über Cuis de paris, Indecenz u. m. d. Die Tänzerinnen reis'ten drauf wieder ab.

— Unter dem Titel „Tausend und ein Traum" ist in London ein Seitenstück zu „tausend und eine Nacht" angekündigt worden. Mehrere Schriftsteller in England haben sich verbunden, in diesem Werke ihre interessantesten nächtlichen Träume zu veröffentlichen. Sir Walter Scott wird diese literarische Erscheinung mit einer Vorrede begleiten, welche die Wechselwirkung der Traumwelt und des wirklichen Lebens mit philosophischem Scharfsinn entwickeln und zur Anschauung bringen soll.

Auflösung des Buchstaben-Räthsels in Nr. 228.

„Elisa (Dido). Elias. Eis. Sie. Elis. Ilse."

Haupteredacteur: C. W. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Zum Erstenmale wiederholt: „Die Lichtensteiner." Dramatisches Gemälde in 5 Aufzügen.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale: „Gott allen Frauen." Lustspiel in 1 Akt, von Castelli. Hierauf: „Die Hebern." Lustspiel in 1 Akt, und zu Alexandrinern. Zum Beschluß, zum Erstenmale: „Der Bräutigam ohne Braut." Lustspiel in 1 Akt, von Herrenkron.

Anzeiger.

Subscriptions-Eröffnung für

Meyer's Städte-Atlas

von Europa.

Dieses eben so zeitgemäße als bedeutende, jedem Gebildeten, jedem Reisenden, jedem Geschäftsmann, jedem Leser der Geographie und Geschichte, und hauptsächlich auch dem Zeitungsleser äußerst nützliche, in wie mächtig bedeutsam ganz unentbehrliche Werk, erscheint in 25 Lieferungen. Jede Lieferung enthält (im kleinsten Schlag) vier Städte-Pläne nebst Beschreibung und [illegible] sichten der merkwürdigsten und prächtigsten Bauwerke. Pläne und Ansichten sind dauerhaft genau nach den Natur aufgenommen [illegible] gearbeitet, und auf das vortrefflichste in Stahl gestochen. Noch [illegible] kein ähnliches Werk; weder in Deutschland noch in der Fremde. Im Vertrauen auf die thätigste und allgemeinste Unterstützung [illegible] gebildeten Publikums für dieses Unternehmen wagen wir es, [illegible] Subscriptionspreis so niedrig zu stellen, als man ihn wohl nicht [illegible] erwarten möchte; — wir haben nämlich auf [illegible] Groschen Sächsisch für jede Lieferung von vier Plänen und zwanzig [illegible] setzen [illegible].

Die erste Lieferung des Städte-Atlasses, welche die Pläne von London, Paris, Berlin und Dresden mit Beschreibung und zwanzig Abbildungen der schönsten Gebäude dieser Städte enthält, erscheint zu Anfang des nächsten Jahres.

Die [illegible] Theilnehmer vorausgezahlt, alle [illegible] Monate eine gleich starke Lieferung.

Den mit Zahlverbindlichkeit [illegible] vorherigem Ersuchen jedesmal weit höheren Ladenpreis werden wir weiter anzeigen.

Zu Bestellungen empfehlen wir alle soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Hildburghausen und New-York, Ende September 1835.

Das Bibliographische Institut.

Die [illegible]

Bildnisse der [illegible]

sämmtlich treu nach dem [illegible] gezeichnet, und von den geschicktesten Künstlern in Stahl gestochen, werden dem jetzt erscheinenden [illegible] Jahrgang unserer „Modenwelt und Zeitgenossen" angereiht. Bereits sind erschienen die Portraits von

Skrzynecki und Czartoryski.

Subscriptionen auf den bei uns Jahrgang, der 26 Portraits [illegible] Royal-Quartformat) der berühmten Zeitgenossen enthält, [illegible] (2 Groschen für jedes Portrait nach obigem.

Alle soliden Buchhandlungen [illegible] Bestellungen an.

Hildburghausen und New-York, Ende September 1835.

Das Bibliographische Institut.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet: an den Haupteredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 227.

Freitag, den 30. September 1831.

Der arme Greis.

Der alte Greis, den auch kein warmes Herz
In dieser Nacht ein freundlich Dach erlud,
Sieht mit Verwundrung des Morgens auf der Schwelle,
Wo ihm nur seiner Hütte Trümmer sind.
In seinem Augen, über fast langen Jahren,
Bekommen eine neue Zähre Farben;
Das Herzchen, denkt er, hab' ich auch gefunden,
Doch tanzt' ich mit dem Glückchen selbst nicht.

Die halbe Nacht, in der ich fast zu Stunden
Im Arm des Leids und Schauderlichen sank,
Wo ich das Ende Barmherzige befanden,
Da mir mein schwaches Alter kaum verdarb;
Sie liegt in Asche! — ich gerettigen Hannen
Herr' ich mich her auf Rache, dann so Gesicht;
Das Herzchen hab' ich armer Greis erfahren,
Doch tanzt' ich mit dem Glückchen selbst nicht.

Ein rosen Weib, mit hoffnungsvoll Söhnen,
Auf die ich sehr mein müdes Haupt gelegt,
Die mich versorgt in ihrer Jugendschöne,
Die mich an Gott Vaterlichkeit gemahnt.
Sie wurden Opfer wilder Feuerschwerter,
Und mit mir armen unmündigen Enkeln blieb;
Das Herzchen hab' ich armer Greis erfahren,
Doch tanzt' ich mit dem Glückchen selbst nicht.

Die Wiederkehr, [illegible]
Dem ich [illegible]
Und mit [illegible]
Dem alten Kriegsmann [illegible]
Und wird die Heerstraß [illegible]
Das Herzchen hab' ich armer Greis erfahren,
Doch tanzt' ich auf dem Glückchen selbst nicht.

[illegible]
[illegible]
Er denkt [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Das Herzchen hab' ich armer Greis erfahren,
Doch tanzt' ich auf dem Glückchen selbst nicht.

Der fatale Frack.

Ich wollte mir einen Spaß machen. — Meinst Du etwa, lieber Leser, ich hätte durch die Zeitung eine Lebensgefährtin gesucht, um die tausend Adressen unter O. 36. oder W. 77. oder unter se und so zu lesen? Gott bewahre! Oder meinst Du etwa, ich hätte Jemand beleidigt, um injuriarum belangt zu werden? Gott bewahre! Oder meinst Du etwa, ich wäre nach dem Elysium gegangen, und hätte die Menagerie angesehen? Aber lieber Leser, wie kannst Du so etwas Schreckliches denken? Nein! ich will gar nicht mehr abwarten, was Du etwa meinst, sondern ich will es Dir sagen.

Ich nahm meinen alten Frack, schrieb auf einen Zettel: „Jedweder beehrt sich einen neuen zu haben!" Nebst ihm hing viel Hosen auf, und ging spazieren.

Schon in der Hochstraße pflegte mir ein dicker Herr ins Ohr: „Hören Sie, mein Herr! Sie wünschen einen neuen Frack zu haben — kommen Sie doch gefälligst in dieses Haus!" Morgenst folgte ich ihm. „Ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich keinen zu verschenken habe!" So sprach er, ließ mich stehen, und ging lachend von dannen.

Bald darauf hielt mich ein junger Mann an. „Sie wollen einen neuen Frack haben?" fragte er mich. „Ja!" antwortete ich. „Kaufen Sie sich doch einen." Fort ging er. Ich war wüthend, beinahe hätte ich den Zettel wieder abgerissen, doch besann ich mich eines Schlechteren und ging weiter.

Kaum war ich an der Friedrichsstraße, so kam ein junger, schöner Laid, betrachtete den Zettel von hinten und mein Gesicht von vorn, machte mich bemerklich, daß sie nahm mich unter den Arm und sprach leise, ohne mich anzusehen: „Sie begehren einen neuen Frack? Kommen Sie mit mir, mein Herr, Sie sollen mein gutes Herz kennen lernen." Der war [illegible] gut, dachte ich, und unterhielt mich mit ihr von der Theuerung. In der Mohrenstraße kam sie vor einem großen Hause still und zog mich hinein. Wir stiegen eine Treppe hinauf, sie klingelte an einer Thüre, [illegible]

„und sieg Sie nicht so blöde.“ Liebe Leser — — wir nahmen auf den Sopha Platz, sie drückte meine Hand, die meinige zitterte, sie warf einige liebeseufzende Blicke auf mich, ich sah verlegen zur Erde, mein Herz schlug stärker, meine Sinne taumelten, das Zimmer verwandelte sich in ein Meer, der freundliche Mond ging über uns auf, ich schwamm auf spielenden Wellen, und —

Was sich ferner zugetragen,
Werd' ich im zweiten Buche sagen.
Setterz.

Es schlug 6 Uhr.

„Um Gotteswillen, geschwind, daß Sie fortkommen,“ sprach sie, „und hier — sie ging zum Kleiderspinde — hier ist der neueste Frack meines Mannes, der Ihnen recht gut passen wird.“ Nimmst du ihn mit? dachte ich, versteht sich; er gibt die Gelegenheit wiederzukommen und das Ganze für einen Scherz zu erklären; ich griff also hastig zu, that als ob ich entzückt darüber wäre, nahm herzlichen Abschied von ihr und stieg die Treppe hinunter. — „Was Donnerwetter!“ schrie mir auf dem Flur ein unsanfter Mann entgegen, „wie kommen Sie denn zu meinem Leibrock? Eine schöne Geschichte, bei hellem lichten Tage mir Kleidungsstücke aus meiner Wohnung zu stehlen! Gleich kommen Sie zum Polizeicommissarius! Man kann sich meine Verlegenheit denken, ich dachte, der Himmel stürzte über mich zusammen. „Verzeihen Sie,“ stammelte ich. „Ich was verzeihen,“ schrie er, „den Augenblick folgen Sie mir.“ Denke Dir, lieber Leser, meine Verzweiflung! In meinem Leben habe ich noch nicht gestohlen, und wurde jetzt wegen Diebstahl zu der Polizei geführt.

„Wie kommen Sie zu diesem Leibrock?“ fragte mich der Commissarius, als er von der Sache unterrichtet war. Meine Ehre stand auf dem Spiel, ich bekam Fassung, drehte ihm den Rücken zu und sprach dreist:

— Lesen Sie gefälligst.

— Nun?

— Ich habe mir einen Spaß machen wollen, der aber höchst unangenehm zu werden scheint.

— Spaß hin, Spaß her, die Polizei kennt keine Späße. Wo haben Sie den Leibrock her?

— Eine Dame hat ihn mir geschenkt, wahrscheinlich, weil ihr der Scherz gefiel, und da ich ein Liebhaber von Abenteuern bin, so nahm ich ihn an, um ihn morgen wieder zurückzustellen.

— Eine Dame? und meinen Leibrock? Sie haben ihn also von meiner Frau? sprach mein Kläger.

— Das kann ich nicht beurtheilen.

— Wie wollen nach Ihrem Hause gehen, sagte der Commissarius, nahm den Hut, und, gerechter Himmel, ich mußte in dieser Gesellschaft über die Straße. Die ganze Gasse wurde bleich und gelb, als sie zu solchen Ehren, in die Stube eintrat — ich hatte auf ihre Liebesumarmung, mein Maul voll.

— Sophie!“ rief der Gemahl, „Du hast diesem jungen Manne meinen Frack geschenkt!“ und maß sie mit schiefen Blicken. Sie weinte ein paar Thränen, dann lächelte sie und sprach zärtlich: „Lieber Karl, Du klagest, der Frack gehört Dir nicht; in vier Tagen ist Dein Geburtstag, ich wollte Dir einen neuen schenken und —

„Himmlisches Weib!“ rief der glückliche Ehemann und bedeckte sie mit Küssen. „Sehen Sie,“ sprach er weiter, und wandte sich zu mir, „und behalten Sie das Geschenk.“ „Gehorsamer Diener,“ entgegnete ich, „ich bin der P. P. und brauche Ihren Frack nicht.“

„Was,“ rief er, „nun wahrhaftig, der Witz ist gut!“ Der Polizei-Commissarius verbeugte sich und sprach: Es thut mir leid, Hr. N., Ihnen nicht gefälliger sein zu können. — „O ich bitte,“ antwortete dieser, „die Sache hat sich ganz zu meiner Zufriedenheit aufgeklärt.“ Zu unterst auch, dachte ich, legte den Frack lächelnd wieder hin, nahm meinen Hut und empfahl mich.

Wenn ich übrigens ein Wort von der ganzen Geschichte glaube, so will ich mir 10 Pfgr. geben.

54.

Patience.

Es ist ein höchst interessantes Kartenspiel. Der Erfinder desselben ist Napoleon. Als er auf St. Helena in der Einsamkeit lebte, verkürzte er sich mit diesem Spiele die von Hudson Lowe verhaßten Stunden.

Zu diesem Kartenspiele braucht man kein Gesellschaft — man kann es mit sich allein spielen.

Mithin hat das Napoleon'sche Kartenspiel einen Vorzug vor allen übrigen Spielen. Wenn ich Piquet spielen will, muß ich einen Freund und wenn ich Whist spielen will, gar drei Freunde einladen. Patience treibt man schnell drei Freunde auf?

Aber zu Patience braucht man keinen einzigen Freund. Man spielt, wie gesagt, mit sich selbst.

Ich spiele Patience für mein Leben gern. Wenn es regnet und ich zu Haus campiren muß, so nehme ich zwei Kartenspiele, setze mich zu mir selber auf Sopha und spiele Patience mit mir.

— Um was spielen wir die Partie, frage ich mich selbst.

— Um einen Maulschlag, antworte ich mir.

Ich fange nun zu spielen an, und verliere ich so gebe ich mir dann selbst einen Maulschlag.

Gestern spielte ich von 1 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Abends Patience mit mir. Freilich gehört zu Patience Geduld — zum Glück bin ich aber, wie Jedermann weiß, ein sehr geduldiges Schaaf.

— Um was geht die Parthie? fragte ich mich selbst.

— Um eine Flasche Champagner, antwortete ich mir.

— Das ist zu hoch, sagte ich zu mir.

— Narr, gab ich mir zur Antwort, Du kannst dabei nur gewinnen. Denn gesetzt auch, Du verlörest die Parthie, so gewinnst Du doch den Champagner dafür.

— Gut, es sei, sagte ich und begann mit mir zu spielen.

Ich verlor vier Flaschen. Allein es gereut mich nicht, denn ich habe sie ja gewonnen. Wer Patience kennt, wird mich verstehen. Hegel scheint auf dieses Kartenspiel die Grundsätze seiner Philosophie gestützt zu haben. Sein und nicht sein ist bei ihm so identisch, wie in diesem Spiel gewinnen und verlieren. Wenn ich in Patience gewinne, so verliere ich, und wenn ich verliere, so gewinne ich. Das Ding ist so klar wie Kloßbrühe!

Von den vier Flaschen habe ich nur eine geleert. Ich schenkte mir zwei Gläser ein, stieß mit mir selber an, ließ zurück mich, dann wieder mich und zuletzt Hrn. X. leben, der mich totschlagen will.

Drauf erzählte ich mir selber einige Anekdoten, foppte mich einige Mal, fiel mir dann vor Freuden mehrere Male um den Hals, drückte mir die Hand und sagte spätre zu mir: „Jetzt ist es Zeit, daß Du zu Bette gehst, es ist schon spät, schlaf wohl, lieber Bruder.“

Mache es, wie ich, und Du wirst niemals allein sein und auch niemals von Langeweile geplagt werden. Doch vor allen Dingen lerne, wenn Du ein ruhiges, glückliches Leben führen willst, Patience!

21.

X. Y. Z.

... Fürwahr, sie sind sehr zu beklagen. Von allen Buchstaben muß sich dieses Trifolium das Meiste gefallen lassen.

X. Y. Z. sind die großen Sündenböcke, denen man alle Laster, alle Thorheiten andichtet.

X. Y. Z. sind die Stellvertreter gewisser Namen, die man nicht nennen will oder nicht nennen darf.

— Seitdem es ein Verbrechen ist, das Kind bei seinem rechten Namen zu nennen, taufe man jeden Schurken, jeden Lumpen und jeden Narren, er mag nun mit C mit T oder U anfangen, mit den Buchstaben X. Y. Z.

Man sagt nicht, Herr S. ist ein Schaaf, sondern Herr X. ist ein Schaaf. Man schreibt nicht, Hr. K. ist ein Jesuit, sondern Hr. Y. ist ein Jesuit. Man sagt nicht, Hr. W. ist ein Hund, sondern Hr. Z. ist ein Hund.

X. Y. Z. sind drei Buchstaben, die sich geduldig die größten Sottisen müssen gefallen lassen, ohne klagbar werden zu können.

X. Y. Z. haben aber auch Vortheile vor den übrigen Buchstaben. Unter welch' andern Buchstaben versteht man so viel als unter einem X.? X. ist eine unbekannte Größe, und was kann man nicht alles unter dem Ausdrucke, „unbekannte Größe“ verstehen. Der Quasi-Redakteur des Quasi-Blättchens ist eine unbekannte Größe; der Tragöde R. ist eine unbekannte Größe: der Fürst ++ ist eine unbekannte Größe.

X. Y. Z. sind die Namen solcher Schurken und Thoren, die man incognito in der Welt herumtaschieren läßt.

X. Y. Z. sind unbekannte Larven, hinter die man bekannte Gesichter versteckt.

X. Y. Z. sind die Deckmäntel der Pfennonymität.

X. Y. Z. sind spanische Fliegen, die man auf das Gewissen verkappter Bösewichter setzt.

X. Y. Z. sind kryptographische Adressen, die sich auf verschiedene Weise auflösen lassen.

X. Y. Z. sind Schlüssel, die zu vielen Namen passen, die man unter Schloß und Riegel hält.

X. Y. Z. sind Spiegel, in dem jeder Narr sein Ebenbild sieht.

Schreibt man z. B. Herr X. ist ein Schaaf, so kommen Herr A. und Herr S. und tausend Andere und schreien: Unter Herrn X. meint er mich.

Mithin ist X. Y. Z. ein Gemälde, in dem sich alle Schurken getroffen fühlen.

Ceux qui sont morveux se mouchent, auf deutsch: Wem's juckt, der kratzt sich.

Z.

Karten.

Es giebt verschiedene Arten von Karten. Es giebt Landkarten, Spielkarten, Speisekarten, Eintrittskarten, Musterkarten, Legitimationskarten, Aufenthaltskarten, Visitenkarten, Taufkarten, Verlobungskarten, Gratulations- und Condolationskarten.

Landkarten sind Documente, welche darthun, wie oft sich die Grenzen eines Staates verrückt und wieder verändert haben.

Spielkarten sind Surrogate für Tücher, hinter welchen man in guter Gesellschaft ganz schön gähnen kann. Ehe sind der Kitt, der unsere Gesellschaften zusammenhält.

Spielkarten sind gewöhnlich nichts anderes, als Mädchen im Münchhausen'schen Style. Gräuel derjenige z. B. wird unter dem Namen Rödelheimer ausgestochen.

Eintrittskarten zu Theatern, Bällen und Concerten sind Köder, an welchen Damenherzen und auch Recensenten-Kiele picken bleiben.

Musterkarten sind feine Proben von groben Tüchern.

Visitenkarten sind Opfer, die man auf den Altar und in die Antichambre großer Thiere legt, um denselben die gebührende Ehrfurcht zu erzeigen.

Taufkarten sind maskirte Bettelbriefe.

Verlobungskarten sind Versicherungen, daß sich zwei Leute ewig zu lieben versprochen haben, die sich dessenungeachtet ein paar Jahre nach der Hochzeit wieder trennen.

Gratulationskarten sind geschriebene Bücklinge und lithographirte Kratzfüße.

Condolationskarten sind Stellvertreter theilnahmloser Thränen, die man sich ersparen will.

L.

Neuigkeits-Uhr.

Auf dem Theater an der Königsbrücke wird ein neues Lustspiel „die Puper" zur Aufführung kommen. — Das Lemberger Theater ist, wegen der Cholera, noch immer geschlossen. Es wird erst mit Anfang des neuen Jahres wieder eröffnet werden.

Königliches Opernhaus.

Am 28sten: „Der Musterträger," von Chemnitz.

Nach langem Zaudern scheint endlich der Musterträger in vorliegender Gestalt vorgestern über unsere Bühne und manche Köpfe von den Alten als jüngsten Prometheus mit emporgehaltenem Beispiel hingeritten. Wenn eine wundersame Gestalt bei Menschengeschichten, als Gerichter in höchster Spannung hält und jeder Anklage zu verdammen scheint, so ist es eine, wo ein erschütternder Erscheinung, daß der Sinn für Komischen Musik hat einen großen Theil unserer Publikums hinwegspotten erscheinen ist. Wie es sich bewährt verstehe, schildern wir darum die Folgen des ersten Rencontre, wenn permanente Leere bei Schlechten Spiel, Art eine alte, wegen gleich traurige, Thatsache ist. Die Opfer über treue Schauer durch seine interessirenden Ereignisse angeschlossenen ältern Musikfreunde gab sich und dem bezahlten Genusse [illegible] gaben Seele hin. Schon die Ouverture erfreut ein Da Capo die wirklich Stereo. wurden höchst beifällig aufgenommen und am Schlusse der Musterträger (Hr. Stümer) gerufen, der mit Mad. Seidler (Constanze) rechten und mit Übermorgener Musterung eigentlich wurde. Und in der That führte Hr. Stümer sein schwieriges Thema mit so günstigem Erfolge durch, daß wir ihm ausdrücklich Glück wünschen. Ein natürlich getroffenes Spiel, eine rührende Herzlichkeit und seine gediegene Vortragsweise, wie sie in der unsern Ruhestatte so oft angewendet wird, gab sich in jeder Situation kund. Mad. Seidler legte in Arien Gesang und in der Spiel so viel Gemüth, eine solche koketterischheiterkeit, wie wir dergleichen bis jetzt noch Nie bei dieser Sängerin in dieser Grade vereinigt haben. Zur vollendig zur Ehre standen Hr. Genast (Graf Armand), mit dessen Leistung wir vollkommen zufrieden waren. Vielen Beifall erwarb sich auch Schulz (Baron), der sich müssen mit noch auf die sehr gelungene Darstellung des Hrn. Hoppe, als Sarrazenen, aufmerksam machen. Die Oper wurde den Hrn. Musikdirektor Möser, der jetzt während der Abwesenheit des Hrn. Kapellmeister Schneider wirklich beschäftigt ist, mit Feuer und Energie geleitet.

ß.

Hauptredakteur: C. W. Otto Ziegler

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Der Vogen." Romantisches Ballet in 2 Abtheilungen. Hierauf: „Aberrit, der Nachtwandler." Romantisches Ballet in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Der Bernstein-Ring." Zauber-Oper in 3 Akten.

Anzeiger.

Zinoli

ist täglich, so wie auch Sonntag den 2. Oktober, à 5 Sgr. zu

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden portofrei eingesendet: an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 228.

Sonnabend, den 1. Oktober 1831.

Der Stadt-Frühling im Herbste.*)

Sei willkommen mir von Herzen,
Herbst, mit deinen bunten Haaren;
Du erquickst Wald und Auen,
Du entblätterst Baum und Strauch —

Doch, ihr schönen Frauen alle,
Die das Land gesendet hat,
Zeigt es mir doch selten Euch
Wieder zu mir in die Stadt.

Nicht in meiner Freudenhalle
Ist der Stadt ein Platz bereit,
Und ist eben Hundstag-Zeit,
Einer Frühlings-Nachtigallen.

Und an allen Ecken und Enden
Kann ich meine Quadrupeden,
Esel, Affen, Pferde, Kühe,
In das Leben frisch hineinziehn.

Statt der Rose mir und Nelke
Bietet Wirth der Garbe Schein,
Statt die Silbe süss und fein
Schnarrt in mir Dudelsack meine.

Statt ein Kätzchen, zahm und milde,
Durch die beiden Schenkel schaue,
Wie die Lerche, hoch und schnell
Seine Strophen kräuselnd.

Statt mit Trompeten mir die Bäumen
Stimmen durch des Sturmes Brust,
Daß mein Herz vor Lust erbebe,
Und vor Wehmuth überquelle,

Statt die feine Zuckerose
Schwer zu Gnaden bittet
Und mit Küssen, ihren Dank
Ein ganz wenig gut, [illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

*) Aus dem „deutschen Horizont."

Sei willkommen mir von Herzen,
Herbst, mit deinen bunten Haaren;
Ach, vielleicht bringst du dem Sänger
Doch sein holdes Blümchen auch.

M. G. Saphir.

Bemerkungen über die Wohlthätigkeit des türkischen Kopfabschneidens.

Es ist das Loos alles Irdischen, von dem Erscheinten, und durch die Unvollkommenheit des menschlichen Sein's getrübten Blick falsch angesehen und beurtheilt zu werden. So sind auch Zeloten genug aufgestanden, welche die Sitte der Türken, ihren Gefangenen die Köpfe abzuschneiden, für unmenschlich erklärt und als im höchsten Grade roh und barbarisch anathemasirt haben.

Betrachtet man jedoch diesen türkischen Gebrauch näher, so wird man bald finden, daß man den lieben Türken im höchsten Grade Unrecht thut, daß ihrem zartfühlenden Herzen nichts weh fremd ist, als Härte oder Grausamkeit, und daß sie, weit entfernt ihrem Mitmenschen wehe zu thun, bloß beabsichtigen: ihn glücklich zu machen, sein Herz zu erheben zur wahren Reinheit eines Menschen, wie er sein soll, und aus demselben auszutreiben die Messeln und das Unkraut des Stolzes und das Hochmuths. Und wahrlich, wer ein sittiger Blick auf das gesammte Thun und Treiben der Türken, muß jeden Unbefangenen gleich darauf hinführen, daß nirgend die Nächstenliebe so zu Hause ist, als in der Türkei; denn wo findet sich z. B. ein andrer Monarch in Europa, der, gleich dem Großherrn, durch einen zahlreichen Harem seine Nächstenliebe so schlich zeigte. Bescheidenheit ist den Türken vorgeworfen worden, ebenfalls mit Unrecht. Ist es nicht ein eben so feiner als deutlicher Zug, wie sie das Blut so ungern vergießen, und der gute und überaus zartfühlende Sultan, wenn der Nemesis niederstürzende Schwert ihm zur Vollstreckte der Gerechtigkeit in die Hand legt, seinen ganz geliebten Unterthan eine Schnur

schickt, um sich damit zu erdrosseln, wobei nicht das geringste Blut fließt. Ja selbst, muß dieser es sogar thun, denn wie brächte es ein Türke über sein Herz, einen andern Türken zu stranguliren. — Beweiset sich nicht wieder darin der deutliche Wunsch, dieses nothwendige Herbeiführen des Todes so angenehm als möglich zu machen, daß die Schnur von Seide sein muß? Wie biegsam und leicht legt sich die seidene Schnur um den Hals, wie gelinde und gleichmäßig drückt sie sich ein und schnürt fast schmerzlos immer fester zu, bis nichts mehr zuzuziehen ist. Doch ich sehe das alte Sprichwort „wessen das Herz voll ist, davon geht der Mund über" auch hier wieder bewährt; der Wunsch, die edeln und gerechten Türken gegen die ihnen gemachten Anschuldigungen zu rechtfertigen, hat mich zu weit geführt, und ich kehre zu meiner Aufgabe zurück, nachzuweisen, wie die Türken es mit den Menschen, denen sie die Köpfe abschneiden, nur gut meinen. —

Ein Mensch, dem es schlecht geht, setzt sich leicht etwas in den Kopf und läßt den Kopf hängen, nicht so der Glückliche. Was wollen also die Türken anders, als den glücklich machen, dem sie den Kopf abschneiden; denn er wird gewiß fortan sich nie etwas in den Kopf setzen und ihn nie hängen lassen. Auch wird er vor lächerlichem Stolz und Eigendünkel bewahrt und also auch nie den Kopf zu hoch tragen. Er wird der glücklichste Ehemann sein, denn wenn sein Weibchen auch eine noch so geschickte Putzmacherin ist, so wird es ihr doch unmöglich sein, ihm, wenn ihm der Kopf abgeschnitten ist, einen Aufsatz auf denselben zu machen. Das Laster des Eigensinnes ist ihm dadurch benommen, denn nie wird er auf seinen Kopf bestehen. Wollten wir böswillige Disputatoren hier entgegnen: er wird aber nie wissen, wo ihm der Kopf sieht, es heißt von ihm mit Recht, was doch stets getadelt wird, „er hat den Kopf verloren," kein Mensch wird ihn ferner einen Mann nennen, der mit Kopf handelt, nie wird man von ihm sagen, er habe viel Kopf, da er ja gar keinen hat, und was der Einwürfe mehr sind, die mir gemacht werden können: so will ich sie doch alle, als grundlos, widerlegen und durch weit größere Vortheile aufwägen. Wozu nützt es denn, zu wissen, wo Einem der Kopf stehe, wenn nichts drin steht, wenn er leer ist? Ein leerer Kopf ist aber nur zu gebrauchen, denn die tägliche Erfahrung lehrt es genugsam, daß nur leere Köpfe zu Amt und Würden, und, was die Hauptsache ist, zu Brodt und Geld, gelangen, während die mit Gelehrsamkeit angefüllten ewig in Elend und Armuth schmachten müssen. Man sieht es täglich, daß Leute ohne Kopf doch etwas darauf bekommen, nämlich einen Doctorhut, und daß es den Leuten, denen in der Schule von ihren Lehrern tausend Mal versichert worden ist, sie hätten keinen Kopf, nachher ganz vortrefflich geht. Es ist ja auch gar nicht anders möglich, denn es kann wohl Keinem besser gehen, als Denen, die das Glück zum Vormund haben. Das Glück ist aber der Dummen Vormund, die Dummen haben keinen Kopf, also wollen die Türken ihre Mitmenschen, denen sie die Köpfe abschneiden, blos unter Vormundschaft des Glückes bringen.

So sind denn jene hämischen Einwürfe, die offenbar nur aus einem höchst ungerechten Haß gegen die Türken hervorgehen konnten, genugsam widerlegt und ab absurdum deducirt. Aber noch große, handgreifliche Vortheile, welche die guten, uneigennützigen Türken aus christlicher Großmuth Allen verschaffen, denen sie die Köpfe abschneiden, will ich an den Tag legen. Mit Recht ist ein Betrunkener der Gegenstand der allgemeinen Verachtung; nie aber wird dem, welchem ein Türke den Kopf abgeschnitten hat, etwas in den Kopf steigen, und er also nie wegen Betrunkenheit verachtet werden. Aber nicht das allein. Es wird auch nie ein Unglück auf seinen Kopf hereinbrechen; nie wird er so in Zorn, in eine des gebildeten Mannes ganz unwürdige Leidenschaft gerathen, daß er mit dem Kopf gegen die Wand läuft, er wird nie eigensinnig sein und mit dem Kopf durch die Mauer wollen — kurz er wird der ruhigste, stillste, zufriedenste und glücklichste Mensch auf der Welt sein. Wodurch aber wird er es sein? Durch die Wohlthätigkeit der Türken, die ihm den Kopf abgeschnitten. Drum Heil diesen Wohlthätern der Menschheit, Heil ihrer Sitte des Kopfabschneidens!

—0—

Neuigkeits-Uhr.

Die englische Industrie geht doch wirklich ins Unglaubliche. Kaum sieht man, daß nach Paganini große Nachfrage geschieht, so hat man auch bereits ein viertel Dutzend, denen der Ur-Paganini nicht den Fiedelbogen reichen darf. Man hat jetzt in London vier Paganini's fertig: den wahren, italienischen Nicolo Paganini, den englischen Paganini-Collins, den polnischen von Polinsky und einen mit dem Vornamen Radschach Ram aus Calcutta. Es ist nicht abzusehen, wo das enden soll. Die Paganini-Verfertiger werden unbarmherzig zu arbeiten fortfahren, und bald wird man auch von einem flämischen, irländischen, hottentottischen und wer weiß, von wie vielen hören. (W. Th. Z.)

— Da die Entscheidung erster Instanz in der Rechtssache der berühmten Schauspielerin Mars gegen das Théâtre français in Paris zu Gunsten des Letztern ausgefallen ist, so wird sie wahrscheinlich bald wieder auftreten. (Sie hatte nämlich nur zehn Mal im Monat spielen wollen, dafür aber auf die 30,000 Francs, welche ihr dafür bewilligt sind, daß sie zu jeder Zeit spielt, nicht Verzicht leisten wollen.)

— Im Theater an der Wien wird nächstens ein neues Stück von Castelli erscheinen, welches den Titel führt: „Gleich und Ungleich, oder: Die Zwillinge.“ Es ist als Roman in sechs Abtheilungen angekündigt.

— Dlle. Grünbaum, Sängerin am Wiener Hoftheater, gastirt jetzt mit vielem Erfolge in Prag.

— Vom vornehmen Adel sind von der Cholera weggerafft worden: der Fürst Odeschalki, der Fürst Esterhazy und die Gräfin Esterhazy, und der Irrthum von Stift, der Leibarzt des Kaisers.

Am 18. Sept. ist der Veteran der Wiener Schauspieler, der rühmlich bekannte Lange, und am 19. der Regisseur des Theaters an der Wien, Hr. Artour, an der Cholera gestorben.

— Mad. Schröder, vom Münchener Hoftheater, befindet sich gegenwärtig in Regensburg, um auf der dortigen Bühne einen Cyclus von Gastrollen zu geben.

— Am 13. Sept. debütirte Hr. Just, vom Mannheimer Theater, als Carneval zum Erstenmale auf dem Wiener Hoftheater. Die Wiener Theaterzeitung berichtet folgendes: „Er ist ein trefflicher Schauspieler; seine Stimme hat Klang und er gab seine Rolle mit edler so vielen Kunstaufwand als wir sie gewöhnlich zu hören pflegten. Er wurde gerufen.“

— Von der Blumenzwiebel, die noch jetzt in Holland zu finden ist, vermögen die übrigen europäischen Gärten keinen Begriff zu geben. Der Harlemmer Blumist, Cornelis van Eyber, besitzt in Oberyren ganze Hyacinthen-Gefilde deren Blumenmenge nicht in 14 Tagen abgeschnitten war, so stand, selbst wenn zwei Menschen von frühem Morgen bis in die späte Nacht weiter nichts thäten, als Blumen abschneiden. Van Eybens Handelsbericht mit Hyacinthen und andern Zwiebeln erstreckt sich über alle Welttheile. Er nimmt für seine Blumenzwiebeln jährlich mehr als 80,000 Gulden ein.

— Schon bei der vierten Vertheilung des Vertheilungs-Amtes hat der erste Rang ganz leer (es waren höchstens 20 Personen in allen Logen) das Parquet halb leer, und nur der Parterre- und der zweite Rang, die Sitz der Freiheit, gedrängt besetzt. Vox populi, vox populi.

Aber warum war es leer,
„Sagt es ihr Steine mir an, redet ihr todten Palläste!“
Es war leer, weil es das Quasi-Blüthchen gelobt hat.

Versoques.

1. Auf den Tod eines Opernsängers.

Es sang auf dieser Welt seit langer Zeit
Der Hals herrn'sche Sänger Stufen;
Heut ward er wegen großer Kehlenfertigkeit
Zum ersten Mal hervorgerufen.

2. An einen Satyriker.

Bald hau mit, Freund, in Kupfer Dich,
Bald haben sich Hände an Dir gerochen;
Gut rasirt, ist doch einerlei,
Gedanken aber gestochen.

3. Auf Doctor P.

Wer sagt, er habe nichts zu thun,
Und lebe blos von seinen Renten,
Der irrt, er hat gar viel zu thun,
Denn wollte er faulst Patienten.

4. Randglosse am Titelblatt eines Manuscripts.

Dem Manuscripte und dem Leser
Sei mein Wirken hingeweiht;
Ich schenke von ferner Heller
Aufgetragt zu Lehn.

5. An einen Schriftsteller.

Deine ausserlesne Worte
Bringt die Post jetzt aus Papierlicht.
Ausserlesen werden Deine Worte,
Aber ungelesen nicht.

6. Auf den feigen Kriegsheld in der Revolte.

Vor der Kanonen-Gluth
Floh man die ersprist der Gefahr,
Doch feige Gedanke flugsbar,
Es mußte zum Kampfe ziehen.

Wenn stürmisch die Revolte ist erwachet,
Und Gefahren droht und Kampf und Streite,
Da kriecht hin in die Revolte
Und wird ein Verräther.

*** Wir haben in einer geistreichen Gesellschaft folgenden Toast gehört:

Hoch auch dem Steinwein!
Wenn's nur kein Weinstein,
Hoch auch dem Rhein- Wein,
Wenn nur der Wein rein,
Ja auch dem Mainz Brett,
Wenn's nur der Wein wein,
Doch ich lieb' am Wein rein
Und nun mein Sein weiß'n.

Wir möchten den Verfasser dieses pikanten Toastes wohl näher kennen lernen.

Königstädter Theater.

Am 29sten. Zum Erstenmale: „Haß allen Frauen," Lustspiel in 1 Akt, von Lafont. Hierauf: „Die Heiden." Zum Beschluß, zum Erstenmale: „Der Bräutigam ohne Braut," Lustspiel in 1 Akt, von Herzenskron.

Mittelmäßige Stücke und falsche Meinungen verdienen einer lebhaften, beschämenden Vorwurf, denn verpesten wie durch die Berührung sichtbar die innere Luft, und Ekel „Haß allen Frauen," das übrigens schon seit Jahren den Proceß mit der Unsterblichkeit verloren hat, wenn es als die oft besprochenen „Heiden," über die Aeternität schwebt, weil es kein Produkt vom Mittelmäßigen ist. Die zweite Novität: „der Bräutigam ohne Braut," von Herzenskron, einer Nachahmung der „Verlobung am Vorgebirge," ist ein gewöhnlicher sogenannter Verlegenheitsgriff, bei, wie „der Schauspieler wider Willen" und andere, alle unsere einzigen Paradestücke wegen geschrieben wurden. Einiges von den Acteurs war die Publikum, offenbar aufgenommen. Hr. Ludwig als Kammerer, in Nr. 1., zeigte wiederum, daß unter den jetzigen Gastspielern, mit denen die Königstädter Bühne im Sommer und Herbste überschwemmt wurde, hinsichtlich des Gleichen, der Vorherrige nach, zwar die letzten, doch hinsichtlich ihrer Vorzüge den ersten Platz neben den trefflichsten seiner Vorgänger einnehmen. Er ist natürlich, gründet im Komischen auf wirklich ein klares Bewußtsein seiner Kunst, und so wirken, und so wohlthuend die neuere Zeit und so viel Mittelmäßiges, ja sogar Verfehltes kennen, getheilt hat, einmal wieder einem wahrhaft achtungsvollen Talente zu begegnen, das die höheren Mittel der Natur und Kunst nicht zu schroffen Zwecken der Gesichtsmuskeln und Zitterorgane mißbraucht, sondern durch anspruchende Bescheidenheit und innige Wärme stand giebt, daß es ihm mit dem Ziele seines Strebens ein redlicher Ernst geworden ist. Auch Mad. Ludwig als Amalie [illegible] Hauptredacteur: C. W. Oertinger

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Diplomat." Lustspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: „Hans Jach." Dramatisirt Gedicht in 3 Abtheilungen.

Sonntag den 2. Oktober. Im Opernhause: „Othello." Oper in 3 Abtheilungen, nach Rossini.

Königstädter Theater.

Heute zum vierten Male: „Der Bräutigam ohne Braut." Hierauf: Sonntag den 2. Oktober: „Der Barbier von Paris." Oper in 3 Akten.

Anzeigen.

Heute Sonntag den 2. Oktober, [illegible] Gesellschaft [illegible] Sonntag den 2. Oktober, [illegible] Gesellschaft [illegible]

Sonntag den 2. [illegible] Schützgarten [illegible] Sonntag den 2. Oktober, Große Vocal- und Instrumental-Musik. Entree für Herren 2½ Sgr. (Eingang auf der Königsbrücke.)

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige werden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und pränumeriren für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet: An den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause in Berlin, Alexanderstraße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 229.

Montag, den 3. Oktober 1831.

Verzweiflung.

Die Winde wehen schaurig
Die schwarzen Wolken her;
Der bleiche Mond blickt traurig
Durch die wilde Meer.
Es weinen die Gestirnchen,
Es zittert selbst die Erde.
Ich nehme Lief und schwer.

Es treiben fest die Fluthen
Und stürzen über mir
Die grünen Wellen hoch,
Durchsausen sie mich
Und packen das Herz gewaltig!
Ophelia! die Hände falt' ich,
Bete zu Dir, Gott, zu Dir.

Horch! eben schlägt es Zwölfe
Drauf bricht herein durch die Nacht,
Gewalt. Himmel heller,
Mein Schwert ist aufgewacht.
Umsonst — die Tyrannen grollen
Dem Lebenden, und neben
Mir Nächtlicher Nacht! —

Fluch' her ihr tollen Wogen,
Mordet mir meine Leben,
Hier ist der Heldenlohn.
Allein ich in Nacht bleibe,
Der Ruhen stürzt herunter,
Es zittern meine Glieder,
Und kalt faßt es mich an.

Hier nicht im Fieber-Grausen,
Hell schwerter Freund mich ab;
Dort, in Ost wilde Braunen,
Stellt ich mich zur Wand.
Ehret Gott, und da mich Retten! —
Ihr tiefenhohen Wellen,
Bete ich zu Gott! —

Kh. Stahlbrenner.

Gespräch zwischen einem Papagoy und einem Stubenaffen.

Stubenaffe. Bon jour, mon cher perroquet.

Papagoy. Merci, Monsieur le Singe.

Stubenaffe. Wie hast Du geschlafen, lieber Papagoy?

Papagoy. Nicht gut, mein Aeffchen. Ein böser Traum hat meine süße Ruh' gestört.

Stubenaffe. Träumtest Du vielleicht von mir?

Papagoy. Nicht von Dir, aber von einem andern Affen.

Stubenaffe. Willst Du so gut sein, mir Deinen Traum zu erzählen?

Papagoy. Sehr gern, mein Aeffchen. Es träumte mir, daß der Graf, der sich unserer Frau zur Maitresse erkoren, ihrer Liebkosungen satt habe und sie verlassen werde.

Stubenaffe. Was liegt daran. Es ist nicht der Erste, der sie verlassen. Ich bin schon seit 9 Jahren im Hause Florentinens. In diesen Zeitraum hatte sie 3 Herren und Gebieter. Zuerst war sie die Maitresse eines Herzogs. Damals hatte sie 300,000 Francs Einkünfte. Der Herzog lernte darauf die kleine Victorine kennen und gab Florentinen den Abschied. Drauf wurde sie die Maitresse eines Fürsten. Als solche hatte sie 200,000 Francs Einkünfte. Er, Durchlaucht ertappte Florentinen auf einer kleine Untreue und gab ihr den Abschied. Drauf wurde sie Maitresse eines Ministers. Fünfviertel Jahre lag das Wohl des kleinen Staates in Florentinens Händen. Damals hatte sie 100,000 Francs und nebenbei großen Einfluß auf die Besetzung der Stellen. Dieser Einfluß trug ihr ebenfalls 100,000 Francs in jedem Jahre ein. Zum Unglück ward der Minister abgesetzt und Florentine wurde die Maitresse eines Gesandten. Als solche hatte sie kaum 80,000 Francs. Der Gesandte wurde von Paris nach Rio Janeiro versetzt und Florentine wurde nun die Maitresse des Grafen. Giebt auch er ihr den Abschied, so wird sich wohl ein anderer reicher Mäzenas finden, der sich von der Schönheit unserer Odalisque in's Netz wird locken lassen.

Papagoy. Mein Traum hat mir Florentinen Zukunft weit schwärzer gezeichnet. Unsere Gebieterin hat, wie Du weißt, schon längst den Frühling ihres Lebens überschritten. Sie steht schon im Herbste Ihrer Jahre und ihre Schönheit ist jetzt ein abnehmender Mond, der keinen Hof mehr hat. Ich fürchte, daß der Graf der letzte sein wird, der sich in ihren trockenen Strahlen sonnen wird.

Stubenaffe. Gesetzt auch, daß sie der Graf verlassen würde, so glaube ich doch, daß Florentine noch immer so viel haben werde, um ein großes Haus zu führen. Bestimmt hat sie sich etwas zurückgelegt.

Papagoy. Nichts als Casanovas Memoiren und zwei Culs de Paris, von denen der Eine noch dazu etwas schadhaft ist.

Stubenaffe. Woher weißt Du das?

Papagoy. Mein Traum offenbarte es mir.

Stubenaffe. Das wäre fatal.

Papagoy. Das Schlimmste kommt erst. Mir träumte, sie würde in solche Armuth gerathen, daß sie mich und Dich verkaufen müßte. Ich würde in die Hände eines armen Legations-Secretärs und Du wahrscheinlich in die Hände eines reichen Zeitungsschreibers gerathen.

Stubenaffe. Still — Florentine kommt.

4.

Vermächtniß des Berliner Merkurs.

Der Berliner Mercur, redigirt von den Herren James Schumann und Moritz Berger, ist achtzehn Mal erschienen und dann ohne Geräusch eingegangen in das dunkle Reich der Vergessenheit.

Das arme Journal hat in der That ein besseres Loos verdient; es war liberal und hatte manchen guten Einfall.

Um sich Abonnenten zu verschaffen, versuchte es Anfangs gegen unsern kleinen Eulenspiegel eine Opposition zu bilden. Wir haben ihm diese Lust nicht verargen können und übergingen seine Ausfälle mit Stillschweigen.

Mercur ist jetzt todt. De mortuis nil nisi bene. Das Immergelb hat ein Sendschreiben an Mercur erlassen, worin es den Götterboten ersucht, ihm in der Unterwelt eine billige Chambre garnie zu miethen, da es dem Mercur sehr bald nachfolgen werde in jenes Reich, wo Journale auch ohne Pränumeranten existiren können.

Mercur hat es mit Eulenspiegel nur pro forma bös gemeint. Um unserm All zu beweisen, wie sehr Mercur ihn liebt, haben ihm die Herren James Schumann und Moritz Berger die gestrichen Gedanken ihres Journals vermacht.

Wir theilen dieses Vermächtniß unsern Lesern mit, um zu beweisen, daß der Mercur, wie der Berliner sagt, „nicht ganz ohne" war.

Silhouette eines interessanten Zeitgenossen.

„Er sieht mehr als zwei wie dieser."
Shakespeare, im Julius Cäsar.

Er ist Enthusiast, Rath und Edelmann. Seine Manieren und Kleider sind gleich gut; seine Grundsätze und Zähne gleich fest. Seine Stimme gleicht dem Säuseln milder Herbstlüfte, dem Lispeln einer vierzehnjährigen Jungfrau und dem Flüstern eines ruhig dahingleitenden Rinnsteins. Er ißt und trinkt nur das, was er nicht bezahlt, nur das gern, was theuer ist, und am liebsten Aber zu den Zeiten, wo es weder in die Naturgeschichte, noch ins gemeine bürgerliche Leben paßt; z. B. [illegible] Früchte nie anders als im Winter. [illegible] unbestimmt, eigentlich gar nicht vorhanden, denn er liebt ewig jung, was sowohl Gang, als wie gewisse Leidenschaften und Liebesneigungen beweisen. Haare — hat er nicht, sondern eine blonde Tour mit schön gekräuselten Locken. Augenbraunen — sind hoch in die Höhe gezogen. Ueber die Augen läßt sich nichts Bestimmtes sagen, weil er eine Brille trägt. Blicke wirft er, außer nach den Schürzen, nur nach eß- und trinkbaren Gegenständen. Seine Nase hat eine so scharfe Kante, daß er sie täglich als Taschenmesser gebrauchen könnte. Die Ohren sind für einen Enthusiasten sehr kurz — der Mund gewöhnlich köstlich gespitzt. Auf den Lippen schweben beständig die Worte: himmlisch, göttlich, unerreichbar, ewig! Seine Zähne sind gut, denn sie sind von Bailly aus Paris. Was Bart anbelangt, so läßt er sich täglich rasiren. Kinn — sieht man nicht, es ist für immer hinter den kolossalen Vatermördern verborgen. Sein Gesicht ist langweilig wie die Lüneburger Haide, wie eine englische Familiengeschichte und eine Nachmittagspredigt. Die Gesichtsfarbe — wie ein Paar gemäkelterne Handschuhe. Statur — lang und schlank; wenn er fertig angezogen ist, hat er einen schönen Wuchs; man kann dann mit Recht sagen: „Gut gebaut!"

Besondere Kennzeichen sind: ein falscher Backenbart, die inwendig mit Hornhaut überzogenen Hände, und häufiger Gebrauch der Superlative; außerdem spricht er sehr schnell, sehr viel, sehr leise und blinzelt dabei sehr mit den Augen.

Noch ist zu bemerken, daß er wegen seiner Leidenschaftlichkeit und wegen seines enormen Talents: Sonnette zu machen — den Künstler-Frauen-Herzen sehr gefährlich ist. 7.

Pillen.

.˙. Man findet mehr Wahrheit in Schmähschriften, als in Lobgedichten.

.˙. Ein Vater kann es für ein geringeres Unglück halten, wenn seine Söhne Dummköpfe, als wenn seine Töchter Genie's sind.

.˙. Das Unglück ist dem Feigen ein Riese, dem Muthigen ein Zwerg.

.˙. Die Mode ist eine zweite Vesta. Ihre Priesterinnen bekommen keine Männer.

.˙. Nichts ist größerm Mißbrauch unterworfen, als der Ehrentitel Herr, da man ihn sogar verheiratheten Männern nicht versagt.

.˙. Das Glück ist ein ungezogenes Kind; was es im ersten Augenblicke schenkt, [illegible] es im zweiten wieder zurück.

.˙. Mein Leben ist ein so langweiliges Drama, sagte Rivarol, daß ich behaupte, Mercier habe es gemacht.

.˙. Bei einem Fürsten, der seine Größe in Pracht setzt, ist Alles groß, nur Er nicht. Bei einem, der sie im Glück der Unterthanen sucht, ist Alles klein, nur Er nicht.

.˙. Die Familie Ex ist jetzt sehr zahlreich in Europa.

.˙. Die Linerber Rathszeitung hat sich in den letzten sechs Nummern nur siebzehnmal widersprochen.

.˙. Ein Witzling wollte aus Kapitel 8. Vers 1. der Offenbarung Johannis, wo es heißt: „Und es wird eine Stille im Himmel sein bei einer halben Stunde" — beweisen, daß Frauen nicht in den Himmel kämen.

Curiosa aus den Berliner Intelligenzblättern.

.˙. Eine Frau, die zum Kochen und Backen geht, ist zu erfragen ꝛc.

.˙. Man sucht eine schnelle und dauerhafte Nähterin.

.˙. Es ist eine Frau zum Ausbessern für 15 Silbergroschen zu bekommen.

.˙. Ein Bierkeller ist wegen Alterschwäche zu verkaufen.

.˙. Meinen geliebten Sohn hat der Allbarmherzige an den Zähnen zu sich gen[illegible] ruhe seine Asche, die zu großen Erwartun[illegible]

.˙. Ein junges Mädchen wünscht zu [illegible] kommen.

.˙. Eine Frau aus dem Mittelalter [illegible] Unterkommen.

Neuigkeits-Uhr.

Auf dem Theater an der Königsbrücke [illegible] neues Lustspiel: „das Portrait der Mut[illegible] Schröder, in Scene gehen.

— Auch kommt auf dieser Bühne ei[illegible] Posse „der verwundete Liebhaber" zur Auf[illegible]

— Einem on dit zufolge, soll au[illegible] Parodie „Kabale und Liebe" und Meisl[illegible] Putzmacherin" (Parodie der Vestalin) auf [illegible] erscheinen. Wir finden die Wahl dieser [illegible] rodien, die wir von Wien aus kennen, se[illegible] und versprechen Beiden einen glänzenden [illegible]

— Wir freuen uns, unsern Lesern [illegible] Nachricht geben zu können, daß sowohl [illegible] Ladday bei der Königstädter Bühne eng[illegible] sind. Bravo, Herr Cerf! Das Lustspi[illegible] seine Rechte geltend machen können.

— Berlin soll nächstens ein Mod[illegible] halten. Als Herausgeber wird Herr [illegible] nannt.

— An die Stelle des eingega[illegible] soll ein Fra Diavolo erscheinen, redu[illegible] geistreichen Mitarbeiter des Eulenspieg[illegible]

Charade.

Ich sah einst im Garten die lieblichste Ma[illegible]
Das Blut rann mir stürmisch zum Herzen
Ich sprach ihr von Lieb' und von Zärtlich[illegible]
Und mochte gern kosen und scherzen.
Doch die Kleine war spröde, stets wand sie [illegible]
Und flüsterte schüchtern die Erste blos.

Doch, bacht' ich, Beharrlichkeit führet zum [illegible]
Und ein einziger Korb ist noch keiner,
Und ich flehte gar lang', und ich flehte gar [illegible]
Und ihr Zorn ward kleiner und kleiner,
Und indem ihren Lippen das Zweite entfloh,
Mußt' ein freundliches Küßchen mich heiter und [illegible]

Doch als drauf die Stunde der Trennung schlug,
Mußt' ich nicht 'mal die Süße zu nennen,
Für die ich Bewunderung im Herzen trug:
Doch auch sie wollt' es mir nicht bekennen,
Und lächelnd sprach sie: Du närrischer Faut,
Den Namen, ich hab' ihn Dir längst ja genannt.

liches Schauspielhaus.

„der: „Der Diplomat.“ Hierauf: „Hans „ Hr. v. Schmidtlow, ehemaliges Mitglied Berliner Theaters, im ersten Stücke: Charigno, weiten: Rigolard, als Gastrollen.

Diplomat scheint in seinen zahlreichen französischen Stücken, die komische Kraft in der unendlich verschiedenen Steigerung anzuwenden beliebt, dem Zuschauer beständig, der sich nicht weiter als durch Lachen unterhalten werden muß, in dabei nur anderthalb Stund eben so unterhaltlich, wie dem K ein schwerliest, wirkend tiefschneidend Zusammengesetzt. Komik vermischt. Der Stoff, dem sittlichen vom Grundsatz ehrenwerthen Weib bereitet durch ein fürchtes Versuch ihre Ansprüche wankte, besteht der um ein gemachtes Ja zum genommen, und die übrigen Personen sind meistens so gut, diesen sich zu jede Gedankenschärfen in Komödie sammelnden der erste, bekanntlich viel schwächere, Akt, in den Dichter der Lustspielreihe ward. Zu wirkt viel mehr die Hand Lust. Er, v. Schmidtlow hatte seinen entsprochen, und man klatschte auch mit der Lust seinen zufrieden sein, wenn die und da einmal mehr Deutlichkeit gewünscht hätte. Er sollt sich bemühen, nicht den Charakter weit unter seinem Range zu halten, und sich auch weiter ausgreifen müßte. Der Saal e sein kleiner Lachen des gesellschaftlichen Beifalls ra- gen Theile, und der übrigen Zuschauern übrigen- ehalt es zu wiederholen. St.

nigstädter Theater.

ar: „Der Löwe von Kurlesian.“ Nachspiel in 3 Abtheilungen, vom Freiherrn Henberg.

Romane in dramatische Gestalt umzuformen, ist n Aufgaben, der Dichter scheint „Talisman“ die Lösung dieser Aufgabe niemals gut gelungen. ist von seinem Inhalte so entschieden und weit ab- ten, wenn er von den Charakteren mehr zusammen- wäre. Jeder Leser muß aber in dem Schauspiel ne die Gestalt der Personen und Verhältnisse, die ihn ssirte ist weiß und anschaulichkeit. Den meisten Zuschauern auf der Aufmerksamkeit des Saales ver- ringeblich ist, daß Richard Löwenherz seinen ihn auf- rint, die Bekanntschaft der Hauptpersonen gemacht wird. 6 volle Personen auftreten, die wenig oder gar nicht ganz müssig umherstehen und dadurch dem Gang hemmen ist auch Dunkel entbehren in dem Stücke all unbe- wertigen. Am meisten verunglückt ist der Part. ein sehr recht gelaunt und drollend genug. Er setzt ihm bei abwechselnde Schwerfälligkeit der Scenen, daß Verdrießlichkeit des Lesers, der Komik und die verwandelnde Kraft des Dichters ist gut, doch manchmal zu übertrieben. Er stammen beim fall in viel Betrachten und Bilder ein, die um so ermüdender werden, da selbst von einem in dem Rahmen eines dramatischen Gedichtes sind. Es ist bekannt, daß der allgemeine Gebrauch dieser Personen die Kraft der Rede schwächt und wenn sie in oft wiederkehren, ganz ohne Wirkung sind. Trotz seiner Mängel scheint doch der Löwe von Kurlesian in seinen einfachen Bühnenmitteln, die man mehr oft ein Mal sehen kann, ohne anlangweilig zu werden. — Die Aufführung war, einzelne Noten ausgenommen, recht gut. Hr. Gerber entfaltete als Ludwig ein vorzügliches Talent, das sich durch richtiges Auffassen und plastmäßiger Darstellung seiner naturgemäßen Rolle zu steigern wußte, daß er sich rechten Beifall und die Ehre des Hervorrufens erwarb. In seinen Momenten aber, wo er seinen Gefühlen und die Verbindungen des guten Burschen schildert, schien er mir etwas zu weich und weiblich. Auch in den Scenen, wo seine männliche Kraft und Entschlossenheit hervortritt, war er ganz in, wie ihn der Dichter dachte. Dieser war auch der schwache Art der Stumpfheit seiner Heilung. Hr. Lauten gab den Richard Löwenherz. Königliche Würde, männlicher Ernst und heroische Biederkeit wurden er in seinem Spiele so vereinigten, daß seinem Charakter einen un- gefangen Adel so lieb und eben den ungeheuren Beifall des Audi- torium verschaffte. Auch er ward verdunkelnden hervorgerufen. Schade, daß in seinen Scenen, wo seine königliche Würde von dem aufbrausenden Zorne überwältigt wird, ihn seine gebildete Kunst in Stich ließ. Hr. Arnau war Seneschk. Jugendlichkeit, Heiterkeit und diese Anmuthigkeit verstand er ganz in gut in amalgamieren als abwechselnd treffend verlorene Nuancen. Der junge Mann hat viel na- türliches Talent, doch weiß er die aufgeregteste Stimme noch nicht genug zu beherrschen. Auch machen mir die aufgetragen, daß einige Schritte auf [illegible] nicht wenig unter Ort beobachten darf, daß ihn nur bei — ist. Die Herold war eine hübsche kleine, kräftige Dame, eine Jungfrau, in denen Herzen die Ritterlust der Liebe lebt, eine solche Jungfrau kann unmöglich so mädchen sein, als es Die. Herold war. Ich hatte nie von einem Fond so beleidigenden Talente und recht gelacht. Von den Uebri- gen war Keiner an seinem rechten Platze. Dies gilt besonders von Hrn. Hoppe und Hrn. Beckmann. Hr. Beyer (Adolar Ingolf) hatte mir durch sein hohes, ungeschminktes Spiel ein wenig Lachen abgewonnen. Aber ist tief — sein Organ, seine Haltung und sein Vortrag. — Das Haus hatte von beiden seinen Beifall, denn der Löwe von Kurlesian verdient gesehen zu werden.

Oettinger.

Hauptredacteur: C. W. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Die Nichtswürdige.“ Dramatisches Gemälde in 5 Akten.

Königstädter Theater.

Letzte Kunst-Vorstellung auf dem Reiche der natürlichen Zauberei, gegeben von dem Doktor. Hierauf: „Der Bräutigam ohne Braut.“ Lustspiel in 1 Akt.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. Pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Die Herren, welche sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden post- frei eingesendet: an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 230.

Dienstag, den 4. Oktober 1831.

Beweise

für die Nothwendigkeit der Glieder des menschlichen Körpers.

Wir fangen von oben an, und wollen nach und nach an dem Menschen herumexerciren; wir gerathen ihm also zuerst in die Haare. Wenn es keine Haare gäbe, so gäbe es auch keine Locken; gäbe es keine Locken, so gäbe es auch keine Friseure; gäbe es keine Friseure, so würden auch keine Zöpfe geflochten — Zöpfe müssen aber geflochten werden, ergo — müssen auch Haare sein!

Der Kopf. Wenn es keine Köpfe gäbe, so könnte man auch nicht geköpft werden; könnte man nicht geköpft werden, so gäbe es auch keine Scharfrichter; gäbe es keine Scharfrichter, so gäbe es auch keine Justiz; gäbe es keine Justiz, so gäbe es auch keine Executoren — Executoren muß es aber geben, ergo — muß auch der Kopf sein.

Die Stirn. Gäb' es keine Stirn, so wären auch keine Runzeln; wären keine Runzeln, so wären auch keine Sorgen; gäbe es keine Sorgen, so wär' auch kein Geldmangel — Geldmangel muß aber sein, ergo — muß auch die Stirn sein.

Die Augen. Wären keine Augen, so wären auch keine Brillen; wären keine Brillen, so gäbe es auch keine Stutzer; gäbe es keine Stutzer, so wäre auch keine Dummheit — Dummheit muß aber sein, ergo — müssen auch Augen sein.

Die Ohren. Gäb' es keine Ohren, so gäbe es auch keine Musik, gäb' es keine Musik, so wären auch keine Opern; wären keine Opern, so gäbe es auch keine Sängerinnen; gäbe es keine Sängerinnen, so könnten sie auch keine 6000 Thaler Gehalt haben — 6000 Thaler Gehalt müssen aber Sängerinnen haben, ergo — muß es auch Ohren geben.

Die Nase. Gäb' es keine Nase, so könnte man auch nicht riechen; könnte man nicht riechen, so gäb' es auch keine Parfums; gäb' es keine Parfums, so wär' auch kein Veilchen und Moschus — Veilchen und Moschus muß aber sein, ergo — muß auch eine Nase sein.

Der Mund. Gäbe es keinen Mund, so man auch nicht küssen; könnte man nicht küssen, gäbe es auch keine Liebe; gäbe es keine Liebe auch keine Theater; wären keine Theater, auch keine Kabale — Kabale muß aber sein, muß auch der Mund sein.

Die Zähne. Gäb' es keine Zähne, so man auch nicht beißend sein; könnte man nicht beißend sein, so gäb' es auch keine Recensenten; gäbe es keine Recensenten, so gäb' es auch keine Journale; gäbe es keine Journale, so gäbe es auch keine Pränumerationen — Pränumerationen muß es aber geben, ergo — muß auch Zähne sein.

Die Zunge. Gäbe es keine Zunge, so auch keine Leckerbissen; wären keine Leckerbissen, so es auch keine Schmarotzer; gäbe es keine Schmarotzer, so könnte Mancher nicht bei reichen Leuten — bei reichen Banquiers muß aber sein, ergo — muß auch die Zunge sein.

Die Hände. Gäbe es keine Hände, so man auch nicht schreiben; könnte man nicht schreiben, so würde auch nicht gestrichen — gestrichen werden, ergo — muß es auch Hände geben.

Die Füße. Gäbe es keine Füße, so könnte Du nicht davonlaufen — Du mußt jetzt davonlaufen, ergo — müssen auch Füße sein.

Ad. Bre

Magdeburger Courier.

Madame Kleinschmidt vom Braunschweiger Theater, eine kleine niedliche Frau, mit einer gar zu dünnen Stimme, hat schon fünf Mal, gewünschten Beifall zu erlangen, gesungen. Sie wird uns auch engagiren!

— Eine Mlle. Hannemann, aus Berlin, h

t und noch nicht bekannt war, sang
ge im Oberon, mit ungetheiltem Beifall.
, starke, metallreiche Stimme, die schöner
sicher Wuchs, so trat sie mit aller Sicherheit
und wurde von dem erkenntlichen Publikum gerufen.
rscheinlich wird sie bei uns bleiben, da wir unsre
Dürrmersch, einer sehr braven Sängerin, keine
mehr besitzen.

Mlle. Caroline Sutorius, vom Königl. Hof-
zu Dresden, gastirt hier mit Beifall (meine
eren an) und beginnt schon den zweiten Cy-
er Gastrollen, nachdem sie ein brillantes Benefiz
Sie gewann in pecuniärer Hinsicht mehr, als
kürzlich gastirende Kunstheroine Madame Se-
röder. Ihr vorzüglicher Verehrer und Be-
ber Minne B.....n. Ou dà — soit il
hon! —

ie Schauspielerin Mlle. Caroline Sutorius,
e Soubrette, ist sehr splendider Natur. So
türzlich, einem sie mehrfach besonetteten
goldene Tabatière mit ihrem wohlgetroffe-
, im Costüme der Vestra — und den ihr
überbringenden Boten, beschenkte sie —
sprichtigen Kremniger Ducaten! Wissen!
nir.

e dahier seit dem 1. Januar erscheinende
d schwerlich länger als bis zum letzten Dez
fortwähren, da die guten Magdeburger
da eine exceptions) den Pränumerations-
guten Groschen, vierteljährlich, zu viel
chaerne ist unerträglich darüber!

die fürchterliche Cholera nach Magde-
so sind die Priester und Priesterinnen
:, besser als an manchem andern Orte
außerordentlich billig und rechtlich dem
hat in dem Falle, daß das Theater auf
it geschlossen werden sollte, den Mitglie
die Hälfte ihrer Gage zugesichert, und
, benetti; — Honneur au Comique.

Räthsel.

Gänzet hat der Sterben große,
doch war eine Sterbe —
trennen lieben ich's vorbei,
ach Du mit eine Sterbe;
doch, wann eine Sterbe fort von mir,
e bleibt die Hälfte und das Ganze Dir.

war bin ich wohl ein Ganzes nie,
Kann nur all Theil Dir ertönen.

Und doch giebt's viele Ganze, die
Nur einmal mich besitzen.
Wird Du meinen wohl mir mit Freuden sehn,
Kann ich aus Erfahrung Dich versichern.
Sag Euch der Schmerzen auch das Ganze nicht beschreiben,
So bin ich auch mit einer Hälfte wohl zufrieden.

C. G.

Königliches Opernhaus.

Am 2ten: „Jessonda."

Wiewohl diese Oper gerade nicht zu denjenigen gezählt werden kann, welche durch blendenden Farbenschimmer reizender Motivtouren ein gehöriges Publikum anziehen, und selbst dem Kenner der Mängel an Fantasie auf Kosten einer in den höchsten Nuancen der musikalischen Dialektik sich bewegenden Instrumentirung nur zu oft recht anschaulich entgegentritt; so erhält sie sich doch bei uns in bleibender Gunst und gehört mit zu den besuchtesten Musikwerken neuerer Zeit. Freilich hat darauf auch die zweckmäßige Rollenbesetzung einen nicht zu übersehenden Einfluß. Die Bürde unsrer Sangesheroine, Dlle. Lehmann, Hoffmann, Zschiesche) und die übrigen noch rüstig mitwirkenden Künstler (Mad. Seidler u. Hr. Blume) bilden hier einen schönen Verein, welcher wohl im Stande ist, durch die Gesammtkraft ein Werk, wie das obige, trotz der so überhäuften Schwierigkeiten, Allen genießbar zu machen, und denselben die ihm gebührende hohe Stellung zu sichern. Wir reden zuerst von Hrn. Hoffmann. Wenn wir ihr jetzt mit einiger Restriction in unserm Lobe der Leistungen unsrer Sänger erwähnten, hinsichtlich des Spiels aber so manche beherzigungswerthe Winke gaben, so geschah dies hauptsächlich in der Absicht, um den von Natur mit so trefflichen Mitteln Begabten in seinem Streben mehr und mehr anzuregen und nicht durch den Stillstand angeeigneter und herausbildender Lobeserhebungen die aufkeimenden Blüthen zu ersticken. Mit vielem Vergnügen haben wir daher wahrgenommen, wie Hr. Hoffmann, trotz des so dürftigen Repertoirs, welches ihm Anfangs zuertheilt wurde, mit der Zeit rüstig fortschritt, die imposante und schöne Tonfülle seines kräftigen Organs mit dem zarten Schmelz und der anmuthigen Rundung in allen Formen der Coloraturen vereinigte und die Cultur der Darstellung nach Kräften förderte. Seine Leistungen als Max, Murney, Adolar, Florestan, Alfons, Kleomenes, Graf Armand und Jhandee sind die vollgültigsten Beweise dafür. Doch wurden sie alle durch die Darstellung des Radoch übertroffen. Hier manifestirte sich das hohe Talent des Sängers auf eine so herrliche und glänzende Weise, daß von allen Seiten anhaltender Beifall erschallte und der

Darsteller am Schluße nebst Fräulein Schäzel, Mad. Seidler und Hrn. Blume gerufen wurde. Nicht nur leistete der Sänger im Gesange Vorzügliches (wir wollen nur der mit so großer Innigkeit und Anmuth vorgetragenen Arie à la Polacca und des reizendschön gesungenen Duetts „holdes Mädchen" erwähnen, welche den rauschendsten Beifall erregten), sondern es war auch sein Spiel höchst gemüthlich und ergreifend. Möge der wackere Sänger, dem sich jetzt ein größerer Wirkungskreis darbietet, so fortfahren, stets eifrig dem Ideal entgegenstrebend, welches in jedes Künstlers Brust lebt, und in den laut gespendeten Zeichen voller Anerkennung von Seiten des Publikums einen eben so angenehmen als gerechten Lohn seines Strebens finden! Ueber die rühmlichen Leistungen der Mad. Seidler (Jessonda), des Fräul. v. Schäzel (Amazili) und des Hrn. Blume (Tristan) haben wir uns bereits in diesen Blättern ausgesprochen. Eben so verdient Hr. Zschiesche als Dandau anerkannt zu werden. —

Das Haus war recht gut besetzt. Die Ouvertüre wurde da capo verlangt. 18.

Anzeige.

Satan's Spielkarten,*)

von

Eduard Maria Oettinger.

I. Theil: Pique.

1. Pater [illegible] Lump. 2. A-bas-la-lune. 3. Meine Seelenwanderung. 4. Die Würden-, Orden- und Titel-Messe. 5. Ich [illegible], daß die Münzen mit dem Bildniße der Fürsten geprägt werden. 6. Gespräch zwischen einem Pudel und einem Fuchs. 7. So gelangt man zu einem [illegible]. 8. Das Hahnenei. 9. Rath an Europa's Diplomaten. 10. Circular an die sämmtlichen Hunde Europa's. 11. Das Verhör. 12. Der Bettler-Orden. 13. Die Revolution im Elysium. 14. Klassification der Hunde. 15. Erste Liebschaft. 16. Zweite Liebschaft. 17. Gespräche zwischen einem Schaaf und einem Ziegenbock. 18. Wenn ich der Teufel wär'. 19. Reflexionen bei dem Anblick einer Schlafmütze. 20. Rathschläge, Revolutionen zu dämpfen. 21. Berlin's politische Journale. 22. Gespräch zwischen einem Wiedermit- und Crepbonsorben. 23. Till Eulenspiegel an die Cholera morbus. 24. Antwort der Cholera. 25. Mittel, Journale zu unterdrücken. 26. Untergang der Welt. 27. Aufruhr und Bergruhe. 28. Kunst zu schweigen. 29. Der Esel. 30. Der Hund. 31. Gespräch zwischen einem Bär und einem Fuchs. 32. Die Revolution am Spiegel. 33. Erklärungen über das Wort Publikum. 34. Guter Rath an Theaterdirectoren. 35. Kein Applaus mehr! 36. Der große Ochse. 37. Schreiben des großen Ochsen an Till Eulenspiegel. 38. Wenn ich die Cholera wär'. 39. Proclamation des Pudel Caro an das ganze Hundegeschlecht. 40. Glaubensbekenntniß des Pater Rinaldo Lump. 41. Glaubensbekenntniß eines Geigers. 42. Glaubensbekenntniß eines Diplomaten. 43. Glaubensbekenntniß eines Preßbengels. 44. Censur und Cholera. 45. Nina und Christina. 46. Cara-Nara. 47. Fantasieen bei Betrachtung eines Hauberstocks. 48. Gespräch zwischen Guttenberg und Schwarz. 49. Antipathien des Pater Rinaldo Lump. 50. Der geniale Lump und das lumpige Genie. 51. Neujahrsgratulationen; a. das Krokodil und das Rhinoceros; b. das Kalb und der Fuchs; c. der Elephant und der Affe. 52. Schreiben des P. R. Lump an Till Eulenspiegel. 53. Eulenspiegels Antwort. 54. A. B. C. für Pfuscher, welche als große Künstler glänzen wollen. 55. A. B. C. für Leute, welche eine Zeitschrift herausgeben und Abonnenten haben wollen. 56. Schreiben des Ex-Dey von Algier an Till Eulenspiegel. 57. Tills Antwort. 58. Gespräch zwischen P. R. Lump und Till Eulenspiegel, gehalten am 3. August. 59. Fromme Wünsche eines politischen Zeitungsschreibers. 60. Vivum Repertum von einem todtgefundenen Lumpenhaken. 61. Meine Expedition nach dem Tartarus. 62. Modernisirte Sprichwörter. 63. Redende Plauder im Leibhause. 64. Fantasieen über das Verliehen. 65. Betrachtungen vor dem Aushängeschild eines Hutmachers. 66. Ich und mein Zimmer. 67. Gespräch zwischen einer Katze und einem Mops. 68. Lobrede auf das Conversationslexikon. 69. Madame Passe par tout. 70. Reflexionen über 15 Thaler. 71. Ueber die Mode und den Nutzen der Visitenkarten. 72. Streit zwischen Feder und Schwerdt. 73. Meine zweite Geliebte. 74. Gespräch zwischen Censur und Preßfreiheit. 75. Wozu giebt's Narren auf der Welt. 76. Wein Räthsel?! 77. Buchhändler und Schriftsteller. 78. Die Metamorphosen-Anstalt im Monde. 79. Das Narrenhaus im Monde. 80. Betrachtungen über Dinte. 81. Physiognomien. 82. Gespräch zwischen einem Affen und einem Papagey. 83. Schreiben des Teufels an seine Großmutter. 84. Abdikationsrede des Teufels. 85. Der Zehntausendguldenhund. 86. Testament einer Primadonna. 87. Monolog einer Soubrette. 88. Kerren. 89. Karren. 90. Patience. 91. Domestiquen-Livreen. 92. Vorwürfe. 93. Dankschreiben des Nicodemus Lobhudel an Till Eulenspiegel. 94. Eulenspiegels Antwort. 95. Portrait der deutschen Kritik. 96. Gespräch zwischen 2 Bettelvögten. 97. Gespräch zwischen einem Royalisten und einem Liberalen. 98. Gespräch zwischen einer Mandschaue und Putz-Zeitschrift. 99. [illegible] eines gelehrten Journalisten. 100. Zweites Gespräch zwischen Pater Rinaldo Lump und Till Eulenspiegel. 101. Die 32 menschlichen Zähne. 102. Der Eselhund nebst zwei Briefen. 103. Beau-monde. 104. Augengläser. 105. X. P. Z. 106. Verwahrung gegen Injurienklagen. 107. Die Welt ein Maskenball. 108. Die Welt ein Kartenspiel. 109. Das Lavendelbüchsenkraut. 110. Pereat mundus. 111. Bannfluch. 112. Zwei Gespräche zwischen Hrn. v. Haubenstock und Theekessel. 113. Gespräch zwischen einem Stieglitz und einem Raben. 114. Er ist nicht mehr. 115. Allegorische Processe.

II. Theil: Treffle.

1. Der Satan auf einer Redoute in Berlin. 2. Der Satan nimmt in Gestalt eines Mohren, den Dienst eines Kammerdieners bei einem marokkanischen Minister an und erzählt einige merkwürdige Thatsachen. 3. Der Satan verwandelt sich in einen Malerpinsel und beobachtet einen Maler. 4. Der Satan verwandelt sich in einen Haubenstock und sammelt mehrere Beobachtungen, Erfahrungen und Abenteuer bei einer vornehmen Putzmacherin in Paris ein. 5. Der Satan schleicht in das Studierzimmer eines Arztes, verwandelt sich in einen Todtenkopf und beobachtet den Sohn Aesculaps. 6. Der Satan verwandelt sich in einen Stubenofen, hierauf in ein Billet-doux, sodann in einen Zobelpelz, zuletzt in einen Lord und stellt eine Sängerin auf die Probe. 7. Lebensgeschichte eines Wiener Regenschirms. 8. Memoiren aus dem Leben einer goldenen Dose. 9. Selbstbiographie einer Modewaaren-Schachtel. 10. Lebensgeschichte einer Equipage. 11. Selbstbiographie eines [illegible]. 12. Fragment aus den Memoiren einer Coulisse. 13. [illegible] aus dem Tagebuche einer vornehmen Frau. 14. Drei [illegible] Jahre aus dem Leben eines französischen Journalisten. 15. [illegible] einer [illegible] Marchande de Mode. 16. [illegible] aus dem Tagebuche eines [illegible]. 17. Bruchstück aus dem Ta-

*) Da die Zeit und ihre Ansprüche immer ernster werden, so halte ich's für Pflicht, recht bald den satirischen Spielen zu entsagen und meine schwachen Kräfte dem ernsten Schooß der Politik zu weihen. Vorher will ich meine satirischen Schriften gesammelt erscheinen lassen. Satans Spielkarten werden 6 Bände (120 Druckbogen) [illegible]. Mehr als hundert größere Aufsätze habe ich deshalb aus dieser Sammlung ausgeschieden, weil sie theils nur ephemeres, theils nur locales Interesse hatten. Auch habe ich in diese Sammlung keine Uebersetzungen, sondern nur [illegible] [illegible] aufgenommen. Satans Spielkarten werden im [illegible] Jahre erscheinen.

[illegible], Oettinger.

…ebuch des Hrn. Corilius Wachtelschlag. 18. Stundenplan eines vornehmen Fräuleins. 19. Stundenplan eines Schwarziers(?). 20. Berliner Theaterklatsch(?). 21. Berliner Diner. 22. Berliner Ball. 23. Auszug aus dem Tagebuche eines Friseurs. 24. Das Pfänderspiel. 25. Auszug aus dem Tagebuche eines reichen Fräuleins. 26. Die … Antichambres. 27. Skizzen eines glücklichen Ehestandes. 28. Beliebte Frauen. 29. Meine große Luftfahrt. 30. System der Lügen. 31. Ueber den Nutzen der sogenannten Empfehlungsbriefe. 32. Maskengespräche vor und nach 12 Uhr. 33. Das gefundene Stammbuch. 34. Die Ehe. 35. Frauen und Bücher. 36. A. B. C. zur Kunst: sich bei den Damen beliebt zu machen. 37. Erdbeeren für Herren. 38. Prachtbeeren(?) für Damen. 39. Heiraths-Antrag. 40. Nehmen Sie … Kopf(?), meine Damen. 41. Bruchstück aus dem Tagebuch eines Pariser Taugenichts. 42. Gesundheits-Bulletin einer Sängerin. 43. Kunst: Bekanntschaften mit Damen anzuknüpfen. 44. Glaubensbekenntniß einer Kokette. 45. Glaubensbekenntniß eines Weiberfeindes(?). 46. Glaubensbekenntniß eines Arztes. 47. Glaubensbekenntniß eines Kranken. 48. Gardinen-Apotheose. 49. Die spanische Frisur. 50. Der Gasthof zur Stadt Babylon. 51. Briefmusterung. 52. Seufzer der Zeitungsschreiber. 53. Naturgeschichte der Manichäer(?). 54. Die drei Gerichtsdiener. 55. Gespräch zwischen einem Reitpferd und einem Cabriolet. 56. Fiks. 57. Pamphilius. 58. Schreiben eines Papagei(?) an Till Eulenspiegel. 59. Tabellarische Uebersicht meiner geliebten Feinde. 60. Der Leih-Commis(?). 61. Der Verliebte. 62. Der Cashemir-Shawl. 63. Loblied an den Champagner. 64. Trinklied. 65. Moderne Liebeserklärung. 66. Gefundener Brief einer Primadonna an ihren Bräutigam. 67. Der Redakteur und seine Colporteurs. 68. Die Wäscherin.

III. Theil: Carreau.

Bilder aus Wien. 1. Die seltsame Menagerie. 2. Der weissagende Lotteriespielerssohn(?). 3. Das Auskunftsbureau. 4. Das Leopoldstädter Theater. Bilder aus Paris. 5. Theater-Actionärs und Leichenbegängnisse(?). 6. St. Pelagie. 7. Das Palais royal. 8. Die französischen Restaurateurs. Bilder aus Berlin. 9. Die Heirathsbüreau's. 10. Die Conditoreien. 11. Die französischen Schauspieler und das deutsche Publikum. 12. Tivoli. 13. Frau v. S. 14. Die Reitstunde. 15. Berliner Thiergarten, Wiener Prater und Pariser Bois de Boulogne. 16. Berliner Lerchen-, Wiener Obst- und Pariser Fischweiber. 17. Die Pariser Modeblätter. 18. Deutsche Unbeholfenheit und französische Schlauheit. 19. Cabinets de Lecture und Salons litteraires. 20. Zeitungsblätter und Zeitungsleser. Bildergallerie. 21. Der allwissende Sterbliche. 22. Der Elegant. 23. Der Wundermann. 24. Der Tonmacher(?). 25. Der sich selbst Belügende. 26. Der Mann mit zwölf Schnupftüchern. 27. Die Abgebrannten(?). 28. Mad. Pflaumenmus(?). 29. Mad. … 30. Der blaue Herr. 31. Lord Hoppelpoppel. 32. Gespräch zwischen zwei Hauslaternen(?). 33. Zeitungslob und Zeitungstadel. 34. Deutsche Conversation. 35. So spricht man französisch. 36. Die Fächersprache. 37. Der Gang nach dem Gefängniß(?). 38. Verliebchen(?). 39. Anspruchslosigkeit einer Bauerntänzerin(?). 40. Das Weib. 41. Die verhängnißvolle Enveloppe. 42. Der Arzt und das Bulletin. 43. Englanders Rache. 44. Das Lustspiel auf dem Kirchhofe. 45. Abenteuer im Parterre. 46. Der Morgenbesuch. 47. Die Herausforderung. 48. Kannibalische Naivetät(?). 49. Der kühne Ritter. 50. Der Schnurrbart. 51. Merkwürdige Erscheinung(?). 52. Der Kinderball. 53. Der Proberitt. 54. Der Zeitungsschreiber und sein Dienstmädchen. 55. Doctor Bandwurm. 56. Der Arzt und das Stubenmädchen. 57. Der große Narr. 58. Braut und Bräutigam. 59. Mann und Frau. 60. Meine Damenbekanntschaften. 61. Whist und Boston. 62. Meine Bibliothek. 63. Die Serenaden. 64. Die Zauberdose. 65. Der Flügelmann. 66. Merkmale, woran man einen Verliebten erkennt. 67. Der … Journalist und der Droschkenkutscher(?). 68. Die pseudonymen Recensionen(?). 69. Die Furcht vor der Cholera. 70. Die Kochschule(?). 71. Hört! hört! 72. Der Doppelgänger. 73. Gespräch zwischen dem Beefsteak und Lord Rostbeef(?). 74. Meine schwache Seite. 75. Der Mittagsbesuch(?). 76. Rath einer guten Mutter an ihre Tochter. 77. Die Lockenschenkung(?). 78. Schreiben eines Voigtländers an einen Friedrichsstädter. 79. Schreiben der Mad. Louise v. —n. an Till Eulenspiegel. 80. Tills Antwort. 81. Schreiben einer jungen Wittwe an Eulenspiegel. 82. Eulenspiegels Antwort. 83. Redaktions-Sendschreiben. 84. Kampf in einer Putzwaarenhandlung. 85. Eingabe eines Juden. 86. Der Hang zur Unsterblichkeit. 87. Gespräch zwischen Bankier A. und Mad. B. 88. Till Eulenspiegel an den Figaro. 89. Till Eulenspiegel an den französischen Deputirten Jacquinot de Pompeinne(?). 90. Briefwechsel zur Charakteristik unserer Zeit (11 Briefe). 91. Berlins größte Bildungsanstalt. 92. Die Journalvogelschau(?). 93. Postwagenbilder. 94. Classifikation der Küsse. 95. Das Zeitungspublikum. 96. Blicke in den Tepit-Spiegel(?) meines Schicksals. 97. Ueber die Kunstrosse(?). 98. Sechs Skizzen. 99. Vermont-Glücksfahrten(?) (6 Bilder). 100. Meine Träumereien. 101. Der Journalist und der Kerkermeister. 102. Der Journalist im Gefängniß. 103. Ueber den jetzigen Zustand unserer Literatur. 104. Der Mensch, das Pferd und die Dampfmaschine. 105. Sechs Gespräche im Regiezimmer. 106. Scenen in der Theatergarderobe. 107. Die Apotheke.

IV. Theil: Coeur.

1. Mein einziger Wunsch. 2. Die Tischmusik. 3. Die Blumen-Aufstellung(?). 4. Der Kinderball. 5. Der Selbstmörder. 6. Jubiläum(?) und … 7. Meine grauen Haare. 8. Die Schreckensnacht. 9. Mein Leichenbegängniß. 10. Bitte an meine Feder. 11. Mitternachtsgedanken. 12. Mein Testament. 13. Mein Sträußchen (an Anna). 14. Das schönste Bild (an Bertha). 15. Ihre Augen (an Clementine). 16. An Doralice. 17. Abschied (an Emilie). 18. An Fiorine(?). 19. Mein Stern (an Gabriele). 20. Lebewohl (an Heloise). 21. Der Liebe Sehnsucht (an Ida). 22. Liebchens Jahreszeiten (an Leonore(?)). 23. Maria's Auge. 24. Das vis-à-vis im Winter (an Natalie). 25. Thema und Variationen (an Ottilie). 26. Der Liebe fromme Wünsche (an Seraphine). 27. Das schönste Blümlein (an Veronica). 28. Das Küssen. 29. Das Gespenst.

V. Theil: Rechenpfennige.

500 bis 600 Artikel aus der Lügenzeitung.

Hauptredakteur: E. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Der Wasserträger," Singspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: Tanz-Divertissement(?).

Königstädter Theater.

„Graf Ory," Komische Oper in 2 Akten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet: an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 231.

Mittwoch, den 5. Oktober 1831.

Sanitäts-Stempel.

Die Wäscherin.

(Die Primadonna sitzt auf dem blauseidenen Sopha — ihre Füßchen ruhen auf einem schön gestickten Polster. Neben ihr, am runden Tische, sitzt der Vicomte, in bloßen Hemdärmeln; sein Frack liegt auf der Lehne seines Stuhles. Die Primadonna und der Vicomte spielen Ecarté.)

Primadonna. An wem ist das Kartengeben?

Vicomte. An Ihnen, mon ange.

Primadonna. Heben Sie ab, mon papa.

Vicomte. Geben Sie mir ja gute Karten, mon idol.

Primadonna. Die Besten, mon petit chat.

Vicomte. Die Schlechtesten, wollten Sie sagen. Ich proponire.

Primadonna. Ich nicht. Spielen Sie aus.

Vicomte. Pique Bube.

Primadonna. Der gehört mir. Coeur Dame!

Vicomte. Die stech ich. Pique Zehn.

Primadonna. Die wird Ihnen abgetrumpft. Carreau As.

Vicomte. Hier haben Sie Pique Acht.

Primadonna. Wie, Sie haben keinen Trumpf zuzugeben?

Vicomte. Nein.

Primadonna. So gehören auch die beiden andern Stiche mir. Vier Stiche und das As — machen 2. Drei Stiche hatte ich — mithin bitte ich mir einen Ducaten aus.

Vicomte. Das ist schon die sechste Parthie, die ich verliere. Ich habe Guignon im Spiel.

Primadonna. Desto mehr Glück in der Liebe. (Kneift ihm in die Wangen.)

Vicomte. C'est vrai! Nicht mehr, auch Sie lieben mich?

Primadonna. Wie können Sie mich nur so was fragen! Ein Vicomte, der so liebenswürdig ist . .

Vicomte. Und 500,000 Francs jährliche Revenuen hat.

Primadonna. Ich sehe nicht auf's Geld. Ich liebte Sie, und wenn Sie ein Bettler wären.

Vicomte. Wirklich?

Primadonna. Ihr Argwohn beleidigt mich, Marquis.

Vicomte. Pardon, mon ange. Es war nur ein kleiner Scherz, un petit badinage. Hier ist der achte Ducaten. Geben Sie mir einen Kuß.

Primadonna. Jetzt gleich?

Vicomte. Oui, sur-le-champ.

Primadonna. Spielen wir erst noch eine Parthie.

Vicomte. Ich will nicht mehr Ecarté spielen, ich habe ein enormes Malheur in diesem Spiel.

Primadonna. Wollen Sie Piquet spielen?

Vicomte. Auch das nicht. Ich will mich mit Ihnen unterhalten.

Primadonna. Das kann ja auch während des Spielens geschehen.

Vicomte. Ich will aber nicht mehr spielen. Sie haben mir heute schon genug abgewonnen.

Primadonna. Marquis, hier sind die acht Ducaten zurück. Wenn Sie glauben, daß ich nur deshalb mit Ihnen spielen will, um Ihnen Geld abzugewinnen, so beleidigen Sie mein Ehrgefühl auf die empörendste Weise.

Vicomte. Pardon, ma chère, so war es nicht gemeint. Behalten Sie die acht Ducaten. Wir wollen wieder Ecarté spielen, wenn es Ihnen beliebt.

(Der Bediente der Primadonna tritt ein.)

Bedienter. Gnädiges Fräulein . . .

Primadonna. Was giebts?

Bedienter. Die Wäscherin ist im Vorsaal. Sie hat Wäsche gebracht.

Primadonna. Sie soll warten.

Bedienter. Sie wartet bereits 1½ Stunde.

Primadonna. Ich kann sie jetzt nicht vorlassen — habe wichtige Geschäfte — muß mit dem Herrn Vicomte Ecarté spielen.

Vicomte. Lassen Sie sich durch mich nicht abhalten. Wir können ja später Ecarté spielen. Die Karten laufen uns nicht davon.

Primadonna. (zum Bedienten.) So laß sie herein. (Der Bediente geht ab. Die Primadonna steckt die genommenen 6 Ducaten in ihre Geldbörse und steckt diese in ihr Nähtischchen. Die Wäscherin tritt ein, mit einem großen Korb voll Wäsche.)

Wäscherin. Bitte tausend Mal um Verzeihung, wenn ich gefehlt habe . . .

Primadonna. Schon gut, schon gut; (sie holt ihre Schreibtafel und sieht den Wäschezettel nach.) 18 Paar Strümpfe.

Wäscherin. (sucht die Strümpfe aus dem Korb hervor und zählt sie.) Hier sind die 18 Paar Strümpfe. (sie legt sie aufs Canapee.)

Primadonna. (sieht sie nach.) 8 Nachthauben.

Wäscherin. Hier sind die Nachthauben.

Primadonna. (besieht die Wäsche.) Schlecht, sehr schlecht gewaschen. Die Wäsche ist so geld.

Wäscherin. Das schlechte Wetter. Die Wäsche hat nicht gut trocknen können . . .

Primadonna. Ausreden, nichts als dumme Ausreden. Wenn Sie mir noch einmal so gelbe Wäsche bringen, so werde ich ein Häuschen weitergehen. Verstanden?! 4 Nachthäubchen.

Wäscherin. Die Nachthäubchen sind noch zu Hause.

Primadonna. Warum?

Wäscherin. Ich habe noch die Spitzen anzunähen.

Primadonna. Warum haben Sie das nicht schon getan!? Diese Saumseligkeit habe ich satt. Wenn Sie nicht erkenntlicher werden, so muß ich mich an eine Andere wenden, die pünktlicher ist. 18 batistene Schnupftücher.

Wäscherin. Hier sind die 18 Schnupftücher.

Primadonna. Wie geld das aussieht, und wie schlecht das zugelegt ist! bei Ihnen ist alles unerdenklich. 2 Hemden!

Wäscherin. Hier ist ein Hemde. Das andere bringe ich morgen.

Primadonna. Warum erst morgen?

Wäscherin. Es war etwas daran zerrissen; ich habe es ausbessern müssen.

Primadonna. Lügen Sie nicht so unverschämt. Eine Sängerin hat keine zerrissene Hemden. Sie werden es wohl erst zerrissen haben.

Wäscherin. Nein, es war schon zerrissen.

Primadonna. Ruhig, lügen Sie nicht.

Wäscherin. Es war wahrhaftig schon zerrissen, als ich es bekam.

Primadonna. Frau, wie können Sie so frech sein, mir so etwas ins Gesicht zu sagen.

Wäscherin. Aber, liebe . . . .

Primadonna. Ruhig! Mag nichts hören. Was bekommen Sie?

Wäscherin. Alles zusammen macht 19 Francs 16 Centimes.

Primadonna. (nimmt ihre Börse, sucht ein Goldstück und wirft es der Wäscherin, vor die Thränen in die Augen kommen, vor die Füße hin). Hier ist ein Napoleon, nehmen Sie ihn und machen Sie, daß Sie fortkommen. Schlecht waschen und obendrein noch so theuer sein; ich mag nichts mehr von Ihnen wissen; gehen Sie!

Wäscherin. Aber, liebe . . .

Primadonna. Ruhig, sage ich. Heulen Sie mir nicht die Ohren voll —

Wäscherin (fängt furchtbar zu heulen an). Aber — liebe . . .

Primadonna. Ruhig, sage ich Ihnen zum letzten Male. Und nun Adieu!

Wäscherin. Aber schämen Sie sich denn gar nicht vor diesem Herrn? Wer wird so grob gegen . .

Primadonna. Schweigen Sie!

Wäscherin. O pfui, das schickt sich nicht . . .

Primadonna. Fort, ich will nichts hören. Reizen Sie mich nicht! Ich glaube, Sie sollten mich kennen!!!

Wäscherin. Du verfluchtest Dich gegen mich. Möge es Dir der barmherzige Richter im Himmel verzeihen! (Sie hebt das Geldstück auf, nimmt den Korb unter den Arm, und geht, tief gekränkt und mit Thränen in den Augen.)

Vicomte. Wie darf das Weib sich unterstehen, Ihnen Vorwürfe zu machen. Wie darf sie so impertinent sein, zu Ihnen „Du" zu sagen. Wer ist diese Person, mon ange.

Primadonna. Marquis, das brauchen Sie nicht zu wissen.

Vicomte. Mon ange, ich will, ich muß es wissen. Wer ist diese kecke Person, die sich so etwas erdreisten darf?

Primadonna. Sie ist . . . .

Vicomte. Nun was?

Primadonna. Meine . . . . . Mutter!

* * *

Dies, liebe Leserin, ist ein Vorgeschmack von den sogenannten Mutterfreuden. Hast Du eine Tochter, so erziehe sie zu einer Sängerin, und werde, wenn Du Freuden erleben willst, ihr Waschweib!

4.

Lord Beefsteak an die Tänzerin Alphonsine.

Liebe Alphonsine.

Schon oft habe ich Dich höflichst ersucht, Deinem Portier den Abschied zu geben, weil der Lümmel so

entsetzlich grob ist. Du hast, trotz der häufigen Ermahnungen, meine Bitte nicht erfüllt. So sage ich denn zum letzten Male, daß dieser Portier mir beispiels los zuwider ist. Wenn ich mit meinem Cabriolet bei Dir vorfahre und ausfliege, so macht dieser Plumpudding eine Miene, als ob es ihm nicht recht wäre, daß ich Dich besuche. Er hält es nicht einmal der Mühe werth, den Hut zu ziehen, und stelle ich eine Frage an diesen Bösewicht, so thut er so kalt, so verrechnet und so stolz, als ob er Gott weiß was wäre. Dieser Grobian hat auch kein Quentchen feiner Lebensart, und eignet sich eben so wenig zu einem Portier, als ein armer Teufel zu einem Gesandtschaftspossen. Wohl gegen zudringliche Bettler mag er massiv sein, aber dem Avoratenr seiner Herrschaft muß er eine solarische Ehrfurcht erweisen, wo nicht, so soll ihn der Teufel holen. Ich hasse diesen Flegel, der noch mehr als patzig ist, auf eine unbeschreibliche Weise, und wenn Du mich nur ein klein wenig lieb hast, so jage ihn auf der Stelle aus Deinem Hause. Nicht eher, Alphonsine, betrete ich Deine Schwelle wieder, als bis Du dieses abominable Flinzeeros, diesen Erz-Bengel zum Teufel gejagt hast. Hälst Du ihn noch drei Mal vierundzwanzig Stunden in Deinem Dienste, so hat unsere Liaison ein Ende und wir sind für immer geschiedene Leute.

Hoffend, meine Bitte schleunigst erfüllt zu sehen, bleibe ich annoch

Dein

Paris, am 3. Decbr. treuer
Lord Beefsteak.
(Im Hôtel des Ambassadeurs.)

Alphonsine an Lord Beefsteak.

Mein vielgeliebter Lord.

Wie sehr bedaure ich, Deine Bitte leider nicht erfüllen zu können. Du hast vollkommen Recht; ich weiß, daß mein Portier ein Flegel erster Klasse und der Matador aller Grobiane ist. Glaubst Du, er sei nur gegen Dich so patzig? Auch der Vicomte L. und der Duc de W. hatten sich bei mir über ihn beklagt. Ich habe ihm schon tausend und tausend Mal befohlen, meine Freunde und vor Allen Dich mit jener tiefen Ehrfurcht zu empfangen, die Deinem hohen Rang und großem Ansehen zukommt. Aber Bitten und Befehle sind an dem Harnisch seiner unbeugsamen Grobheit abgeprallt und unwirksam geblieben; er läßt sich nicht mehr ändern, an ihm sind Hopfen und Malz verloren. Was soll ich aber machen? Ihn fortjagen, das geht bei'm besten Willen nicht. Du frägst warum? Ich kann und will es Dir nicht länger verschweigen, daß dieser Kraftkafe, unverschämte Portier mein — — Vater ist!

Du wirst nun selbst einsehen, theurer Lord, daß ich ihn, so gern ich es auch wollte, nicht so leicht entlassen kann. Ich will ihn aber noch einmal zu Rede stellen und ihn mit aller tochterlichen Autorität zum Gehorsam zwingen.

Ich erwarte Dich heute Abend zu einer Whistpartie. Der Marquis Bunten und seine Jenny (sie, beiläufig gesagt, gestern in der Notre-Dame mit dem Dalfisten T. aufgeboten werden), werden bei mir sein.

Ich bleibe

Deine

getreue
Alphonsine Rigodon,
eine Tochter.

P. S. Sei so gut, mir zwölf Flaschen Ai und einige Ananas aus Deinem Treibhause zu senden. Die brillantenen Ohrgehänge habe ich gestern Abend empfangen. Ich danke Dir herzlich.

Alphonsine.

24.

Auszüge aus den Berliner Zeitungen von 1931.

Zweiter Artikel.

Recension des befoldeten zweiten Theater-Recensenten Kriechen.

Wir sahen gestern (zum 35sten Male seit drei Monaten) das Schauspiel: „Rose, die Sünderin," von unserm unsterblichen Königl. Preuß. Ober-Hof-Schauspieldichter Winaigre, und unsere liebenswürdige Gattin Comtesse de la Terpentine in der Titelrolle. Noch nie ist ein Stück mit solchem Enthusiasmus aufgenommen, wie dieses; besonders schön und unübertrefflich war die Galgenscene. Man kann sich nichts überraschenderes denken: hundert Mädchen hängen an einem Strick, mit einem Male reißt dieser Strick, und alle kommen zu Falle. Der Beifall war grenzenlos.

Das erhabene Spiel unserer Gattin haben wir in nachstehendem Sonnett schwach zu würdigen gesucht:

An Fräulein Comtesse de la Terpentine,
als „Rose, die Sünderin."

Wie himmlisch überstrahlten ihre Augen
Der Dichter Glanz, wie roth, Dein Mund;
O gäbe er mir Deine Liebe kund,
Könnt' ich mein Glück aus diesen Lippen saugen.

Wie schön hast Du gesiegt. Der Amoretten Reise
Umspielten hold das Hohen zarten Haar;

Deutlich hat sie, wenn ich sie [illegible]
Die ich will [illegible]

Den schwarzen Locken spielendes Gefolge
Und [illegible]
Brandet mich, und trifft mich zu Dir her.
Ich liebe Dich aus Ländern, als Pole.
In Deiner Schönheit wunderbarem Eigen,
Ich liebe Dich — hier ist der Lorbeerkranz.

* * *

Todesfälle.

Auf meinem Schooße endete gestern früh zwischen 7 und 12 Uhr, an den Folgen eines überladenen Magens, mein theurer Mops Burzmann sein stilles Leben. Entfernte Verwandte, Freunde, und Alle, welche den Hundbergeschiedenen kannten, werden meinen gerechten Schmerz nicht noch durch Beileidsbezeugungen zu erhöhen suchen.

Berlin, den 16. Januar 1931.

Die Geheimeräthin **Mannhold.**

* * *

Mein Gemahl ist gestern gestorben.

Berlin, den 2. Februar 1931.

Die verwitt. Geheimeräth. **Mannhold.**

* * *

Heirathe-Anzeige.

Unsere gestern vollstreckte eheliche Verbindung beehren wir uns entfernten Verwandten und Freunden ergebenst anzuzeigen.

Berlin, den 4. März 1931.

Auskultator **Unrecht.**
Magdalena Mannhold.

* * *

Entbindungs-Anzeige.

Gestern wurde meine Gemahlin von einem gesunden Knaben entbunden.

Berlin, den 10. August 1931.

Der Auskultator **Unrecht.**
Ad. Brennglas.

Neuigkeits-Uhr.

— Ein russischer Grande, Paul von Demidow, hat zur Aufmunterung der russischen Literatur ein Opus gedacht, das, zumal in jenem Lande, eben so merkwürdig als für ihn selbst ehrenvoll ist. Er hat nämlich aus seinem Vermögen 10,000 Rubel ausgesetzt, die jährlich unter diejenigen der russischen Schriftsteller vertheilt werden sollen, welche die Literatur im jüngstverflossenen Jahre mit klassischen Werken zieren, so daß also jeder 5000 Rubel erhielte. Diese wohlthätige Bestimmung, welche ein mächtiger Hebel zum schnelleren Aufschwung der russischen Literatur werden wird, soll noch 25 Jahre nach dem Tode ihres Stifters in Kraft bleiben.

— Der Redacteur der Gazette de Languedoc ist wegen Beleidigung der Person des Königs zu sechsmonatlichem Gefängniß und einer Geldstrafe von 1000 Francs verurtheilt worden.

— Den in den Nürnberger Blättern ertheilten Nachricht, als habe der Leipziger Magistrat wegen einer Censur des Ermuntern nach Altenburg requirirt, wird jetzt in dem Ermuntern von Seiten der Altenburger Regierung öffentlich widersprochen.

— Maurer's „Rose," deren erste Aufführung der Componist selbst leitete, hat in Leipzig eine günstige Aufnahme gefunden. Fast jedes Musikstück wurde applaudirt. Doch dürfte sich die Oper nicht lange Zeit halten, weil es ihr seinen vierspännigen Wagen abgerechnet) an allem äußern Prunke fehlt.

— Hr. Paulmann ist in Hannover engagirt.

Hauptredakteur: C. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Richards Wanderleben." Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf: „Der Spiegel des Zauberkönigs." Den letzte in 1 Akt.

Königstädter Theater.

„Das Schloß Greifenstein." Gemälde der Vorzeit in 5 Akten

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige werden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Jägerstraße Nr. 6.

(Geräucherter) Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 232.

Donnerstag, den 6. Oktober 1831.

Die vier Buchstaben.

(Ghasele an Rosa.)

Ein R, ein O, ein S, ein A —
Die buchstabir' ich immer,
Das R, das O, das S, das A —
Die Zier' vergeß ich nimmer;
Denn R und O und S und A
Mair's Schönste, was ich jemals sah.

Ein R, ein O, ein S, ein A —
Die bilden meine Wonne,
Das R, das O, das S, das A —
Ist meines Lebens Sonne;
Denn R und O und S und A
Mair's Schönste, was ich jemals sah.

Ein R, ein O, ein S, ein A —
Die lieb' ich wie mein Leben,
Das R, das O, das S, das A —
Hat Liebe mir gegeben;
Und R und O und S und A
Mair's Schönste, was ich jemals sah.

Ein R, ein O, ein S, ein A —
Die buchstabir' ich immer,
Das R, das O, das S, das A —
Die Zier' vergeß ich nimmer;
Denn R und O und S und A
Mair's Schönste, was ich jemals sah.

A.

Der Magen.

Honneur à l'estomac! Allen Respect vor einem guten Magen! Er ist derjenige Theil des menschlichen Körpers, dem man die größte Aufmerksamkeit und die aufrichtigste Verehrung zollt.

Was wäre der Mensch ohne Magen? Eine Muschel ohne Perle, ein Gebäude ohne Ehrenpreis. Der Magen ist die Krone der Schöpfung. Er ist das Drehrad aller Drehorgeln, und alle Könige und alle Thiere und alle Menschen sind ihm unterthänig und tributpflichtig. Die Gabel ist sein Scepter und die Speisekarte die Charte, nach welcher er regiert.

Der Magen ist der große Hebel, der alle unsere Denkkräfte in Bewegung setzt, die Ase, um die sich unser ganzes Thun und Treiben, unser ganzes Dichten und Trachten dreht, der Stachel, der uns zur Thätigkeit anspornt — kurz der Magen ist ein Gott en miniature.

Der Magen ist der Lenker unseres Geistes. Hätten wir keinen Magen, so wäre unser Körper eine Uhr, die ewig still stände.

Der Magen ist der Redakteur unserer politischen Meinungen. Er schreibt uns Gesetze vor, die wir befolgen müssen. Wie die Zirbeldrüse der Sitz des Gehirns, so ist der Magen der Sitz der Freundschaft und Feindschaft, der Thränen des Hasses und des Neides und aller übrigen Leidenschaften.

Manche haben nur darum so Viele im Magen, weil sie nichts im Magen haben. Könnten sie täglich ihren Magensack füllen, so würden sie Niemandem grollen und Jeden lieben, wie sich selbst. Aber ein leerer Magen ist voll von Begierden und Leidenschaften und der grimmigste Gegenfüßler der Tugend.

Euclid sagt: es gäbe keinen leeren Raum in der Natur. Hätte er in den Magen unserer Schullehrer, Compositeure, Dichter u. s. w. hineinsehen können, so würde er sich als oculos überzeugt haben, daß es mehr leere als volle Räume in der Welt giebt. Als Beweise meiner Gegenbehauptung führe ich blos die Börsen unserer jungen Elegants, die Schädel unserer alten Entdutsaken und das Königstädter Theater an. Fast täglich liefern sie die besten Beweise, daß es nur mehr als zu viel leere Räume giebt.

Doch zu dem Magen zurück. Ein Mensch ohne Magen wäre ein sehr unglückliches Geschöpf, denn das nothwendigste aller Möbel ist — der Magen.

Hätten wir keinen Magen, so könnten wir nicht verdauen, könnten wir nicht verdauen, so könnten wir uns nicht so viel Schlechtes gefallen lassen; wir müssen uns aber viel Schlechtes gefallen lassen — ergo müssen

wir einen Magen, und zwar einen guten, rechtschaffenen und soliden Magen haben.

Doch auch in politisch-historischer Beziehung spielt der Magen eine Hauptrolle.

Gäbe es keinen Magen, so gäbe es auch keinen Magenkrebs, gäbe es keinen Magenkrebs, so lebte Napoleon noch, und lebte Napoleon noch, so wäre vielleicht noch Mancher gefallen, der jetzt feststeht.

Mithin schulden wir dem Magen schon deshalb die größte Ehrfurcht, weil er die zitternde Erde von dem engherzigsten Egoisten, von dem größten Tyrannen befreit hat. 24.

Beweise

für die Nothwendigkeit der Glieder des menschlichen Körpers.

(Zweiter Artikel.)

Der Hals. Gäbe es keinen Hals, so gäbe es keine Halsbinde; gäbe es keine Halsbinde, so gäbe es auch keine Vatermörder; gäbe es keine Vatermörder, so gäbe es auch keine Jaromir's — Jaromir's muß es aber geben, ergo — muß auch der Hals sein.

Der Busen. Wenn es keinen Busen gäbe, so gäbe es auch keine Watten; gäbe es keine Watten, so gäbe es auch keine Schneider; gäbe es keine Schneider, so gäbe es auch keine Leute; gäbe es keine Leute, so gäbe es auch keine Amtleute; gäbe es keine Amtleute, so gäbe es auch keine Schaafe — Schaafe muß es aber geben, ergo — muß auch ein Busen sein.

Die Brust. Gäbe es keine Brust, so gäbe es keine Stelle für Orden; für Orden muß es aber Stellen geben, ergo — muß auch die Brust sein.

Das Herz. Gäbe es kein Herz, so gäbe es auch kein Herzklopfen; gäb' es kein Herzklopfen, so gäb' es auch keine Furcht; gäbe es keine Furcht, so gäbe es keine Soldaten; gäb' es keine Soldaten, so wäre auch kein Blutvergießen — Blutvergießen muß aber sein, ergo — muß auch das Herz sein.

Die Leber. Gäbe es keine Leber, so gäbe es auch keine Kalbsleber; gäbe es keine Kalbsleber, so gäbe es auch kein Kalbfleisch; gäbe es kein Kalbfleisch, so gäbe es auch keine Beilagen; gäbe es keine Beilagen, so gäbe es auch keine Vossische Zeitung — die Vossische Zeitung muß aber sein, ergo — muß auch die Leber sein.

Die Milz. Gäbe es keine Milz, so gäbe es auch keine Milzsüchtige — Milzsüchtige muß es aber geben, ergo — muß auch die Milz sein.

Die Knieen. Gäbe es keine Knieen, so könnte man keinen Fußfall thun; könnte man keinen Fußfall thun, so würde man oft nicht erhört werden; man muß aber oft erhört werden, sonst wär' es unerhört, ergo — muß es auch Knieen geben.

Die Waden. Gäbe es keine Waden, — na! so gäbe es keine Waden. Das macht weiter nichts!!

Ad. Brennglas.

Der Mensch, das Pferd und die Dampfmaschine.

Mensch. Es ist weit mit uns armen Herren der Schöpfung gekommen. Ein Wesen, das sich Dampfmaschine nennt, macht sich über uns lustig und bildet sich ein, es wäre mehr als unser Einer.

Pferd. O tempora, o mores!

Mensch. Wo ist die schöne Zeit, in der die Menschheit ohne Dämpfe existirte?

Pferd. Tempi passati!

Mensch. Wo ist die goldene Zeit, in der wir Menschen in der Welt noch unentbehrlich waren?

Pferd. Ils sont passés ces jours de fêtes! Wir armen Pferde sind aber noch übler dran, als ihr Menschen. Wir müßten betteln gehen, wenn es uns nicht vergönnt wäre, auf Euren Kunstställen, die Ihr Theater nennt, dann und wann zu gastiren.

Mensch. Alle Dinge werden jetzt durch Dampf getrieben. Wo man hinblickt, sieht man nichts als blauen Dunst. Unser Jahrhundert hat den Dampf.

Pferd. Dieser Dampf ist unser Unglück. O Dampf, warum hast du uns das gethan?! (das Pferd wischt sich 2½ Thränen aus den Augen.)

Dampfmaschine. (beguckt das Pferd und den Menschen durch ein Lorgnon und spielt mit seinen Uhrbeclocaues.) Ha, ha, ha! Ihr jammert nicht nur mir, sondern auch mich. Pferde und Menschen! Ihr armen Nullen, ihr bedauerswerthen Tröpfe, wie ohnmächtig seid Ihr gegen uns Dampfmaschinen! Eine Einzige von uns macht 80 Pferde und 200 Menschen entbehrlich. Ihr seid jetzt so überflüssig, wie Kriegsheere in Friedenszeiten. Nicht lange wird es dauern, so werden geistliche, juridische, medicinische und philosophische Dampfmaschinen im Gange sein und Collegia lesen.

Mensch. Lieber Gott, was soll aus uns Menschen werden?

Pferd. Und lieber Mensch, was soll aus uns Pferden werden?

Dampfmaschine. Trachtet Maschinen zu werden; für den Dampf werden schon Andere sorgen.

Mensch. Himmel, warum bin ich keine Maschine!

Pferd. Schicksal, warum bin ich kein Dampf!

Dampfmaschine. (giebt dem Pferde und dem Menschen einige Nasenstüber.) Ihr Nullen jammert mich!

Mensch: } Keine Injurien, Dampfmaschine!
Pferd: }

Dampfmaschine. (lacht und singt:) Rule Britania.

Mensch. Ihr Dampfmaschinen habt gut singen. Zehn Jahre arbeite ich armer Mensch in einer großen Fabrik in Birmingham, seitdem es aber Dampfmaschinen giebt, bin ich brodtlos. (Fängt zu weinen an.)

Pferd. Acht Jahre stand ich im Dienste eines Londoner coatch-man. Seitdem der Dampf in Alles seine Nase gesteckt, bin ich haferlos. (Fängt zu heulen an.)

Dampfmaschine. Heult mir den Kopf nicht voll. Da habt ihr ein Paar Guineen, kauft Euch Brod, damit Ihr nicht erhungert. An jedem Ersten laßt Euch bei mir anmelden, ich will Euch ein Almosen geben.

Mensch. Ich küß' die Hand.

Pferd. Ich bin gerührt, o Dampfmaschine.

Dampfmaschine. Fiat Dampf, pereat mundus!

4.

Briefkasten.

Geehrter Herr Redakteur.

Und sie kommen und sie schwinden,
Wie die Blumen auf der Flur.

Wo ich die heutige Nummer (229.) Ihres schalkhaften Eulenspiegel zur Hand genommen, werde ich Ihnen nicht sagen, und zwar aus neunzehn Gründen, welche alle anzugeben Sie mir gewiß sehr gern erlassen werden. Auch leuchten sie wohl schon von selbst ein, wenn ich Ihnen im größten Vertrauen sage, daß es bei einer recht niedlichen Dame war. Genug, ich nahm sie zur Hand, um etwas Neues zu erfahren, oder einen guten Witz zu belachen.

Vorne ein Gedicht; Gedichte lese ich nicht, ich habe es mir hoch und theuer angelobt; die Abendzeitung und sieben Musenalmanache sind daran Schuld; auch ist das mehr für die Frauen, zumal die jetzt sehr beliebte „zerrissene" Sorte, wie sie Herrmann Meynert, Franz Freiherr ꝛc. und A. den beliebten Dichtern Heine und Harring fleißig nachmachen. Zweitens, ein Gespräch; ich wende um, um nach der Chiffer zu sehen, es steht 4 darunter, dann wird es unbedingt und mit Aufmerksamkeit gelesen; da erblicke ich „Vermächtniß des Berliner Mercur." Donner und Doria! das wird nichts Sanftes sein, dachte ich. Nun, ärgern willst Du Dich nicht, wenigstens wirst Du es Niemanden sagen, denn die Angegriffenen ärgern sich fast immer eben so sehr, als sie versichern, daß es nicht der Fall sei. Ich las: „das arme Journal hat in der That ein besseres Loos verdient, es war liberal" — Da fiel mir ein, wie der geachtete Dr. Herloßsohn in seinem Komet dem Berliner Mercur Glück und vor allem einem liberalen Censor wünschte. — Hinc illae lacrymae! Ich ward von einer unendlichen Wehmuth ergriffen.

„Hast Du keine Thräne für meine Leiden?"

Kennst Du — ich meine nicht das Land, wo die Pomeranzen wachsen, noch weniger das Land, wo die grünen Beeren blüh'n, vier Pferde mich nicht ins Theater zieh'n — nein, ich meine den schönen, rührenden ABC-Buch-Vers:

Es zerreißt der Tiger das arme Lamm.
Es fällt der Apfel nicht weit vom Stamm.

Ein Anderer sei glücklicher und zahmer wie

Moritz Berger.
Ex-Redakteur des Berliner Mercurs.

Berlin, den 3. Octbr. 1821.

Frankfurter Courier.

In Frankfurt, wo man vor Allem das Reelle liebt, ist man magischen Künsten und Zaubereien nicht hold. Dies haben bis jetzt fast alle Künstler dieser Art, welche uns besuchten, zu ihrem Schaden erfahren müssen. Auch Bosco, der allen seinen Vorgängern an die Spitze gestellt wird, mußte diese Erfahrung machen, und erst wiederholte Vorstellungen vermochten es, das Publikum zu erwärmen. Hrn. Bosco's Leistungen sind unglaublich; er täuscht die Zuschauer in dem Augenblick, wo er offen sagt, daß er sie täusche, und man sieht dennoch nichts mit offenen Augen.

Schon persönlich, ist er unterhaltend. Er erscheint nicht in der Unnatürlichkeit anderer Professoren der natürlichen Magie; er spielt uns seine Sachen leicht, gewandt, rasch und abwechselnd vor. Nur sollte Herr Bosco in Deutschland manche Stücke weglassen, die auf die politische Lage dieses Landes Bezug haben, z. B. er sollte uns nicht das zerrissene Taschentuch vorhalten, das durch Feuer wieder vereinigt wird. Dann auch sollte er nicht zu häufig Versetzungsstücke geben: denn in einem Lande, wo so viele Mauthlinien sind, und mehr Schwärzer als Schwarze in Afrika, möchten solche Schwarzkünste eine gefährliche Nachahmung finden.

Neuigkeits-Uhr.

Hr. und Mad. Fischer, vom Carlsruher Hoftheater, sind seit einigen Tagen in Berlin. Wir werden das Vergnügen haben, Beide auf unserer Hofbühne gastiren zu sehen. Mad. Fischer wird morgen als Donna Anna, dann als Agathe, als Rezia, Euryanthe und Fidelio auftreten.

— In einigen Tagen treffen Therese und Fanny Elsler hier ein.

— Am 3. Oktober gab Hr. Döbler seine letzte Vorstellung auf dem Königstädter Theater. Im Ganzen hat er sich auf dieser Bühne fünf Mal producirt, und jedes Mal lebhaften Beifall eingeärndtet. Die letzte Vorstellung beehrte Se. Majestät der König mit seiner Gegenwart. Hr. Döbler wird seine amüsanten Produktionen im Saale des englischen Hauses fortsetzen.

— Ein Korrespondent der londoner Times behauptet, das Gerücht sei wahr, daß Paganini 1600 Guineen erhalten habe, um bei der Krönung des Königs von England zu spielen.

— Hr. Forti ist von einer nicht unbedeutenden Krankheit genesen*) und wird heraus in den Proben der italienischen Oper „Straniera" mit

— Auf dem Theater alla Scala zu Mailand kommen drei neue Opern von den Herren Strepeni, Ricci und Coccia zur Aufführung.

— Mlle. Bakofen gastirt jetzt mit Beifall in Mannheim. Sie ist dort auf fünfzig Gastrollen engagirt, da sie ein festes Engagement durchaus nicht annehmen will.

— Bocco, der Tausendkassa, welcher in Frankfurt a. M. Vorstellungen gab, geht von dort nach Weimar und kommt dann nach Berlin.

— Die Menagerie des Hrn. van Aken und die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Leisset gastiren jetzt mit großem Zulauf in Frankfurt am Main.

*) Als noch nicht todt? Red. d. N.

Berlocques.

*** Unter Anderm äußerte man in einer Gesellschaft, daß der weisredige Journalist alles aus dem Leben greife. — „Drum stirbt auch die Welt jetzt ab!" fügte Jemand hinzu.

Räthsel.

Eine Sängerin wohnt in Berlin,
Die habe nie Kothurn hat oder Schaustel;
Die nahm ihr ein Dutzend verloren,
Und sie will auch nicht die Jugend rufen.
Eine Reise hat sie nie getan,
War nie angesteckt von einem Wahn,
Brauchte nie mit hohen Künstlerten,
Ob sie schon genug sie bedachen hat.
Kümmerte sich nie um Recensenten,
Sieht sich nur den heißen Tonen hin,
Da sie ist der deutsche Sängerin.

Julius v. Voß.

Hauptredakteur: C. W. Oertinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Die lustigen Weiber." Dramatisches Gemälde in 3 Aufzügen.

Königstädter Theater.

„Der Bernstein-Ring." Zauber-Oper in 3 Akten.

Anzeiger.

Eine Auswahl eleganter Damenhüte, Bienden- und Zull-Hauben empfiehlt zu den billigsten Preisen
F. W. Zender, Schloßplatz Nr. 4.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet: an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 233.

Freitag, den 7. Oktober 1831.

Sanitäts-Stempel.

Sonnett an Ida.
(Bei Uebersendung einer Rose.)

Wohl ach ich, Fräulein, das Versprechen,
Ihr Bildniß Ihnen heut zu senden;
Doch stürnen Sie — ich muß es brechen,
Es war nicht möglich zu vollenden.

Ich dachte mir des Festtäglings Reize,
Die Blume, die die schönste scheinet,
Und wie ich nach der schönsten geize,
Sind all' in Ihnen sie vereinet.

Die Rose wählt' ich, um zu malen
Der Jugend und der Anmuth Strahlen,
Da diese Ihnen ganz entsprießen;

Doch schlechte hab' ich das Bild gegeben;
Seh' ich die Rose durch Sie leben —
Allein die Dornen seh' ich nicht! —

44.

Säcke und Menschen.

Eine ganz eigene Charakteristik der Menschen geben uns die verschiedenen Sorten der Säcke. Jeder Mensch ist gleichsam ein Verstandes- oder Gemüthssack, manche sind leer. Ist aber ein Mensch voll von Witz, Verstand, geistreichen und erhabenen Ideen, so verfährt man mit ihm wie mit Säcken; man bindet sie oben zu, damit nichts heraus kann. In früheren Zeiten gab es unter den Menschen Windbeutel, durch die Sitten der Zeit sind es bereits Windsäcke. Betrachte zuerst jene Menschen, die trotz ihrer Dummheit sich gut gebettet haben, — dies sind die Strohsäcke.

Siehe hier jene achtungswerthe Klasse von Menschen, die durch ihrer Hände Arbeit kümmerlich ihr Brod verdienen müssen — dies sind die Mehlsäcke.

Schaue dort jene kriechende Creaturen, die um Gunst und Titel betteln, die sich im Staube winden, um ein gnädiges Lächeln der Maitresse eines Fürsten abzugewinnen — dies sind die Fußsäcke.

Betrachte viertens diese Alltagsmenschen, welche nur dafür besorgt sind, ihrem Gaumen die schönsten Leckerbissen anzubieten, denen nichts über Austern, Champagner ꝛc. geht, denen die ganze Welt nichts als eine Schüssel mit verschiedenen Gerichten ist, die sich nach und nach müssen, um endlich zur Schlachtbank des Todes abgeführt zu werden — dies sind die Futtersäcke.

Sieh dort jene unnütze Modesclaven, Puppenbälge, die keine höhere Bestimmung ihres Lebens kennen, als Frack und Beinkleider nach französischem Schnitt zu tragen, die sich in Lappen einhüllen, um ihre Silhouette zur Schau zu tragen — dies sind die Mantelsäcke.

Jetzt kommen die größten aller Säcke, jene behaglichen Schmeerbäuche, jene Rentiers oder Interessendurchbringer, die immer lange genug geschlafen haben, um sich wieder austuhen zu können, denen im schlechtesten Sinne Ruhe die erste Bürgerpflicht ist — dies sind die Wollsäcke.

Gefährlicher als diese sind jene Wüstlinge, jene schwarze Seelen, die, gleich den Raupen, in den zarten Blüthen der Unschuld ihren Fraß suchen, jene verabscheuungswürdige Creaturen, die in Wollüsten das Hinbrennen, bis der letzte Funken ihres frevelhaften Lebens verglimmt ist — dies sind die Kohlensäcke.

Mitleidvoll sehen wir wieder auf jene vom Schicksal verfolgte Brüder, die, aller Hülfe beraubt, händeringend zum Himmel blicken, und mit heißen Thränen um eine kleine Gabe der Wohlthätigkeit flehen — dies sind die Bettelsäcke.

Hier, lieber Leser, habe ich das Nicht-Vergnügen, Dir eine Klasse von Menschen vorzustellen, die sich Künstler schimpfen, jene verlichten Sonnenfabrikanten, jene schwindsüchtige recensionenschreibende Kritiker, jene französische Vaudevillenübersetzende Bühnenrichter und jene disharmonische Melodien-Verfertiger — dies sind die Dudelsäcke.

Noch einer Klasse von Säcken habe ich zu erwähnen, die alle andern überstrahlen — dies sind die Goldsäcke — ein solcher wünschte ich zu sein!

Fd. Brennglas.

Neue Kunststücke des Herrn Döbler.

1.

Der Künstler reißt ein Blatt ab, das immer grün ist, steckt es in eine Cassarolle, deckt es zu, sagt: allez, partez und das Blatt ist — ein Waschlappen.

2.

Der Künstler köpft einen Quasi-Redakteur, trepanirt dessen Schädel, sucht das Gehirn, findet aber statt dessen nichts als Stroh. Er nimmt dieses Stroh, steckt es in einen Sack, sagt allez, partez und — — plötzlich wird aus dem Strohsack eine Pflanze: Semperviverus, auf Deutsch: ein Immergrün.

3.

Der Künstler nimmt einen reichen Mann und einen Koch, steckt Beide hinter eine spanische Wand, und sagt allez, partez. Koch kocht den reichen Mann, haut ihn zuerst in die Pfanne, brennt ihn alsdann ein, rührt ihn herum und — nun hat sich's ausgekocht — aus dem reichen Mann ist eine abgeschmackte Mehlspeise geworden.

4.

Der Künstler nimmt einen Haubenstock, steckt ihm einen stumpfen Gänsekiel hinter's Ohr und sagt allez, partez. Der Haubenstock verschwindet und an dessen Stelle sitzt ein ehrenwerther Mensch, der sich einbildet, Schriftsteller zu sein.

5.

Der Künstler nimmt die sämmtlichen Anecdoten, die in einem dicken Winkelblättchen stehen, wickelt sie ein und wirft sie in einen Macultaturkorb, deckt ihn zu, sagt allez, partez — die Anecdoten sind verschwunden und an ihrer Stelle liegt — die älteste Auflage von Meidinger's Grammatik.

6.

Der Künstler borgt sich einen groben Pinsel, tunkt ihn in grüne Farbe und beschmiert damit ein Blättchen Velinpapier. Die Zuhörer sind böse und rufen: „Halten Sie ein, es ist schade um das schöne Papier.“ Der Künstler ist aber sehr unbarmherzig, beschmiert damit 11 Velinblättchen, preßt sie, sagt allez, partez — und plötzlich hat jeder der 11 Abonnenten ein Exemplar des bewußten Quasi-Blatts.

Genug für Heute, Hr. Döbler hat uns versprochen, noch mehr solche Kunststückchen mitzutheilen. Halt! da fällt uns ein schöner Gedanke von Schiller ein;

Vielbeschäftigt ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Doch das Schrecklichste der Schrecken,
Ist ein Schaaf in — in seinem Wahn.

24.

Journaltasche.

In Nr. 30. des Sarlit'schen „Horizont“ findet sich ein äußerst pikanter Aufsatz, betitelt: **Mein Ohr als Censur-Artikel.** Wir bedauern, daß wir nicht den ganzen Aufsatz, sondern blos ein Fragment daraus unsern Lesern mittheilen können.

„Fünf Pforten führen zur menschlichen Seele, man nennt sie die **fünf Sinne.**

Die Pforte des Gehörs hat zwei Flügelthüren, **Ohren** genannt; sie stehen Tag und Nacht offen und so oft etwas einzieht, ertönt das Trommelfell und trennet die Seele heraus, zum Empfang des Gastes. Zuweilen ist so ein solcher Gast blos durch, will er der Seele zu unbedeutend ist, um ihm lange Quartier zu gönnen, und dann sagt der Mensch: „**Das geht mir zu einem Ohr herein und zum andern Ohr heraus.**“ Zuweilen aber ist der Seele ein solcher Gast sehr willkommen, sie kann ihn jedoch aus besondern Gründen jetzt nicht beherbergen; dann setzt ihm die Seele den Sessel nicht **vor** die Thüre, sondern **hinter** die Thüre und dann sagt der Mensch: **Ich habe mir die Sache hinter das Ohr geschrieben.**

Jeder Mensch hat zwei Augen und zwei Ohren, aber nur einen Mund und eine Nase; damit er doppelt so viel höre und sehe als spreche, und nur in die Hälfte von dem, was er sieht und hört, die Nase hineinstecke; steckt man die Nase in mehr, so bekömmt man zur Abwechslung mehrere **Hülsnasen** von Polizei- oder sonstigen Behörden.

Mit dem Ohr ist es wie im Leben; es hat einen **Hof**, von da führt **ein kriecherisch gewundener Schneckengang zur letzten Instanz**, an das innerste Ohr. Nur durch viele Umwege gelangen Schall und Klang dahin.

Manche Menschen haben kurze, manche lange

Ohr... sind lange Schleppohren, diese großen Vorstehhunde, auch ein Luxusartikel und mehr in den vornehmen Klassen als in den bürgerlichen zu finden. Ja, in manchen Fällen sind lange Ohren ein Fidei-Commis.**)

Ich habe Ohren von schlanker Natur; sie sind weder so lang wie unsere Nachmittagspredigten, noch so kurz wie die jetzigen Frauenkleider, nicht so schmal, wie die Gränze zwischen Mädchentreue und Mädchenfalschheit und nicht so breit wie ein Berliner Damenfuß; nicht so klein wie unsere Anstalten gegen die Cholera und nicht so groß wie das Maul eines Ultra, kurz, ich habe ein Ohr, das im Nothfall, einen vornehmen Esel mit kurzen Ohren und wieder im Nothfall, einen vornehmen Menschen mit langen Ohren spielen könnte. Ich bin übrigens mit meinen Ohren ziemlich zufrieden, und könnte sagen, bei meinen Ohren nie zu kurz gekommen zu sein.

Ich habe mein Leben lang sehr viele Dinge hinter das Ohr geschrieben, und zwar stenographisch, sonst müßte ich ein Ohr haben, so lang wie der Arm der Dummheit. Ich habe mir, so zu sagen, aus meinem Ohr ein Tagebuch gemacht, in welches ich mir die interessanten Ergebnisse meines Lebens einschrieb, und jede Nacht, wenn ich mich auf's Ohr legte, legte ich mein Tagebuch unterm Kopf, damit es mir nicht entwendet werde.

Nun aber bin ich durch Schicksale, schweren Zeitdruck und sonstige Ergebnisse gezwungen, all' meine Manuscripte zu Geld zu machen, folglich auch meine Ohren abdrucken zu lassen. Da Alles, was hinters Ohr geschrieben wird, nur außen hin geschrieben wird und zwar aus Politik sehr klein, so ist dies ein Artikel der äußern Politik und muß zur Censur. Wie wird sich mein Censor wundern, wenn er mein Ohr zur Censur bekommt! Ach, wird er ausrufen, hab' ich ihn endlich bei'm Ohr erwischt. Warte, Du — —"

Leider müssen wir hier aufhören. Wir bitten unsere Leser, das Ende dieses Aufsatzes in Nr. 30. des „Horizonts" nachzulesen.

Vexir- und Lügendose.

∴ Die Behörden haben die 11 Abonnenten des Immergelb in eine Heilungs-Anstalt nach Wien geschickt.

∴ Die Redaktion des Immergelb wünscht Heinsius kleine deutsche Sprachlehre, Meidingers französische Grammatik und einige abgeschmackte Witze zu kaufen. Leute, welche darauf reflectiren wollen, werden, werden ersucht, ihre Adressen unter O. W. in der Leipziger Straße Nr. 52., oder unter X. in der Leipziger Straße Nr. 33. abzugeben.

∴ Am 2. Oktober hat das Immergelb die Hälfte seiner Abonnenten, 5½ Abnehmer, verloren. Wer ihm die Verlorenen wiederbringt, erhält einen Silbergroschen.

∴ Die 43 Personen, welchen man Frei-Exemplare vom Immergelb aufgedrungen hat, haben eine Bittschrift an die Redaktion eingereicht, worin sie erklären, daß sie herzlich gern monatlich 10 Silbergroschen zahlen wollten, wenn die ehrenwerthe Redaktion versprechen wollte, ihnen kein Blatt zuzuschicken. Gern wollen sie zahlen, was er verlangt, aber um keinen Preis das lesen, was sie nicht verlangen.

∴ In einer hiesigen, viel gelesenen, allgemein beliebten Zeitschrift lies't man folgende Wahrheit:

„Till Eulenspiegel laborirt, außer an anderen Schwächen, noch immer an der Gelbsucht; auch hat er Kummer um ungelegte Eier. Wie aber Journale ohne Abonnenten existiren können, dies Geheimniß hat Till seinem früheren Mitredakteur gegen eine namhafte Gratification damals mitgetheilt, als er hier wieder erschien, und thätiger Unterstützung bedurfte. — Seine Dankbarkeit dafür reicht bis über das Grab hinaus!" —

∴ Das Immergelb hat 22 Colporteure, mithin trägt jeder von ihnen nur ein halbes Blatt aus. Man sieht, daß so ein Colporteur-Posten wenig aus-, aber sehr viel einträgt.

∴ Die Redaktion des Immergelb gab gestern bei Jagor ein großes Diner von 18 Converts. Sie lud hierzu all' ihre Abonnenten ein. Sieben Gedecke sind übrig geblieben.

∴ Das Eilf-Abonnenten-Blatt hat in den letzten vierzehn Nummern nur

7835468908032196732114882043170594270385

Sprach- und bloß einen Druckfehler.

∴ Der Censor, der Setzer, der Correktor und der Drucker des Eilf-Abonnenten-Blattes haben vor Gähnen den Maulsperrenkrampf bekommen und sind am 1. Octbr. eingeschlafen und noch heute nicht aufgewacht.

∴ Die sämmtlichen Druckerei-Besitzer haben erklärt, daß sie das Eilf-Abonnenten-Blatt nicht drucken, weil den Setzern bei der Arbeit die Augen zufallen.

∴ Die Redaktion des Immergelb sucht einen Setzer, der das langweiligste Manuscript setzen kann, ohne — einzuschlafen. Man sagt, sie habe Einen gefunden, der sich dieser Hercules-Arbeit unterzogen habe.

∴ Der Redakteur des Eilf-Abonnenten-Blattes will sich in nächster Woche als Wasserfall für 10 Silbergroschen sehen lassen.

---

*) Nur keine Sticheleien auf den bewußten Quasi-Redakteur. D. R.

**) Was sagen Sie dazu, Herr X.?

*** Der arme Redakteur ist von dem Marienthurm herab — und zwar auf den Kopf gefallen.

*** Ein Mann ging spazieren. Da überfiel ihn ein Platzregen, er flüchtet, um nicht naß zu werden, in das Redaktions-Büreau des bewußten Wintelblattes und pränumerirt darauf. Später überzeugte er sich, daß er vom Regen in die Traufe gekommen.

*** In Berlin spricht man sehr viel durch die Blume. Wir theilen unsern Lesern blos einige Proben mit. Man sagt: der Witz ist unterm Immergeld, das heißt so viel, als: der Witz ist unter aller Kritik. Frägt Jemand: was giebt es Neues? und der Gefragte antwortet: ich habe das Immergeld gelesen, so will er damit sagen: ich weiß Ihnen leider nur alte Geschichten zu erzählen. Sagt Jemand: ich habe auf's Immergeld pränumerirt, so heißt dies: ich habe unnütz Geld hinausgeworfen. Frägt Jemand: sind Sie ein Abonnent des Immergelds? so heißt dies so viel, als: Herr, sind Sie geschieden?!

(Wird von nun an täglich fortgesetzt, denn: Karnickel hat anzufangen.)

4.

Charade.

(Silbenräthsel.)

Die Erst', mit den Perlen beschäftigt, im Zimmer,
Da tret' ich — ein lustiger Zögel — hinein.
O! tief Sie, Geliebter, o kann ich denn nimmer
Resolutin nur bei dem Zagen Sie sein?
Wie lustig, wenn einzlum die Sechsten erschallen,
Getreuen die Rebe und Haaren dann fallen!
Kann sprach ich die Ersten: so mag es denn sein,
Entschl'ckets für die Ersten ins Ganze hinein!

44.]

Königstädter Theater.

Am 31sten: „Das Schloß Greifenstein."

Ref. gerieth es nun Vergnügen, anzuzeigen, daß Hr. und Mad. Ludder nunmehr auf die Mitglieder die Königstädter Bühne bereiten haben; er hätte aber gewünscht, daß es in einem andern Stücke als in „Schloß Greifenstein" geschehen wäre. Zwar haben beide als Graf und Gräfin Greifenstein ihre Geschicklichkeit im Vortrag und ihre große Theater-Routine von Neuem bewiesen, und die Anwesenden haben dies auch mit lautem Beifall anerkannt; doch wären sie ihr erstes Debüt als Mitglieder, Acten im Lustspiel, das über eigentliche Opfer ist und als Bestätigung des hohen Werthes, den die Bühne verschaffen an Hrn. Ludder erwirbt, passender gewesen. Denn im Lustspiel zeigt uns derselbe durch Bedeutung des Vortrags, der sich Mark ohne Bedeutung und keine Bedeutung ohne Grazie giebt, die ächte Meisterschaft. Kraftreichen aber, wie Baldwin, Greifenburg ꝛc., eignen sich dieselbe nicht für seine Individualität, weil sein Organ dieselbe nicht die nothwendige Kraft besitzt. Auch von Mad. Ludder, die gleichfalls im Lustspiel ein glückliches, anklangfindendes Naturell offenbart, auf als Gräfin Greifenburg aus besonderen Gründe das eben Gesagte. Den Charakter, dessen Grundfäden Ernst, Stolz und Würde bilden, harmonisch in einem Ganzen in verschmelzen, gelang der Mad. Ludder nur theilweise; sie fiel öfters in den leichten Conversationston, der der tragischen Partheie der Gräfin unwiderstritt; die z. B. an Maria gesprochenen Warnungsworte hätten weit gehaltvoller gesagt werden müssen. Dem noch aber traten Momente ein, in welchen ihr Letzteres Spiel sehr erfreulich, und die höheren Sphärenmitten in mehreren Acten dieses Genres, wird uns Gelegenheit geben, auf sie zurückzukommen. Als Maria wollte uns Frau v. Hetzel wieder nicht gefallen. Durch Naturlinder verunstaltet sie durch künstlichen Zwang, durch Darstellungen bemerkungen seit längerer Zeit bereits das liebliche Bescheiden, rührig und nach Kräften aus der Bahn der Kunst herauszuschreiten. Ref. freut sich, an ihm einen erfolgreichen Fleiß rühmen zu dürfen. Hr. Beckmann gab den ränkevollen Grafenbeil mit exaktlicher Laune. Mad. Hirsch als Armand ist gleichfalls sehr lobenswerth.

Das Haus war leer. Gestern wurde Hr. und Mad. Ludder.

S.

Hauptredakteur: E. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Don Juan." Oper in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale: „Das Portrait der Mutter, oder: Die Privat-Komödie. Lustspiel in 4 Acten, von Schröder.

Anzeiger.

Indem einem hochzuverehrenden Publikum Unterzeichneter die Eröffnung seines Geschäfts am heutigen Tage hiermit ergebenst anzeigt, empfiehlt sich derselbe mit allen seinen handwerksmäßigen Waaren gütigst gefällt, und versprichet bei fleißiger Bedienung prompte Lieferung.

W. A. Schumacher jun., Handschuhmacher, unter den Linden Nr. 28.

Berlin, den 5. Oktbr. 1834.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet: an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 234.

Sonnabend, den 7. Oktober 1831.

Sanitäts-Stempel.

Klagen der Liebe.

1. Ottilie.

Ich hab' ein Lieb', so gut und schön,
Doch kann's mich lieben nicht.
Ein schon'res Lieb' ist nicht zu seh'n,
Von Aug' und Angesicht.

Ich liebe sie so warm und treu,
Für diese ganze Zeit,
Ich werd' sie lieben stets auf's Neu',
In alle Ewigkeit.

Ich liebe sie mit aller Kraft,
Ich liebe sie so sehr,
Und doch dem Liebchen Fremde schafft
Entfernt mich doppelt mehr.

Ich hab's noch niemals ihr gesagt,
Daß ich sie lieb' so sehr.
Der Quelle nur hab ich's geklagt,
Daß sie mein Liebchen wär'.

Die Quelle leider sagt ihr's nicht,
Die Quelle murmelt nur,
Und darum herrscht mein Liebchen nicht
Der treue Liebe Schwur.

Den Minden hab' ich auch geklagt
Von meiner Liebe Leid,
Den Minden hab' ich's oft gesagt,
Im grünen meine Maid.

Zephyre flüchten ihr Gesicht,
Und säuseln um sie her,
Doch das erfährt die Heide nicht,
Daß ich sie lieb' so sehr.

Drum klag' ich Keinem mehr mein Leid,
Denn Keiner sagt es ihr,
Und so für dieses Lebens Zeit
Bleibt sie getrennt von mir.

Denn was mich wie so gern verhehlt',
Ach, meine arme Brust,
Daß Liebchen mein — es ist — vermählt,
Kann nie mein Eigen sein.

Doch sind wir ewig auch getrennt,
Und kann's nicht anders sein;
Ich lieb' sie dennoch ohne End',
Und sie auch niemals mein.

2. Maria.

Ich hab' ein Lieb', so gut und schön,
Doch kann's mich lieben nicht.
Ein schön'res Lieb' ist nicht zu seh'n,
Von Aug' und Angesicht.

Drum halt ich auch so warm und treu
An der Geliebten mein,
Drum wach' ich jede Stund' aufs Neu'
Bei der Geliebten ein.

Drum wünsch' ich jeden Tag zurück,
Wo ich im Arm ihr lag,
Wo manches heiße Liebesglück
In meinem Herzen sprang.

Des Abends, bei der Sterne Schein,
Denk ich an sie zurück,
Denk ich an die Geliebte mein,
Und trübe wird mein Blick.

Ich grüße jeden lieben Ort,
Wo ich mit Liebchen sah,
Wo ich beim trauten Liebeswort
Die Zeit mir ihr vergaß.

Ich grüße Wald und Hain und Flur,
Wo sich mein Lieb' erfreut,
Wo lauschend ich der Heiden Spur,
Manch Liebesfund empfing.

Doch traurig bin ich nun so sehr
Seit langer, langer Zeit,
Denn lieben kann sie mich nicht mehr,
Und stehen nicht mein Leid.

Drum zieh ich einsam durch die Flur,
Und meine, meine sehr,
Denn klagen kann ich Niemand nur,
Doch lieben niemals mehr.

Ach, wer ermißt auf diesem Rund
Mein Leid und meine Noth,
Zerrissen ist der Liebe Bund,
Und Liebchen mein ist — todt.

Und liebt ich sie so lange doch,
Die ganze, ganze Zeit,
Ich werd' sie lieben immer noch
In alle Ewigkeit.

E. Dahlberg.

Silhouette en face geschnitten.

Er trägt einen wohlerzogenen Backenbart und ist Journalist. Er dürfte so essen, trinken und schlafen wie die gewöhnlichen menschlichen Bimanen. Nur hinsichtlich des Aufstehens weicht er von der allgemeinen Norm des großen Menschengeschlechts ab: er steht nämlich nur dann auf, wenn der Zeiger seines Magens auf Mittag zeigt. Sein Haar besitzt die stärkste Charakterfestigkeit und liebt Empörung; in einigen Momenten der Laune ist es sogar so staxisinnig und hochauffahrend, daß man es nur durch anhaltendes Streicheln zur Vernunft bringen kann. Sein Gesicht würde roth zu nennen sein, wenn es nicht bleich wäre. Seine Füße sind die größten Kleinigkeitskrämer von der Welt; man könnte sie als Medaillons um den Hals eines Zaunkönigs hängen. Sein Herz hat zwar zwei Kammern, doch hält er es stets mit der Linken; wenn man einiges Feuer unter dasselbe anbringen könnte, dürfte es etwas mehr fühlen; das Merkwürdigste dabei ist, daß es für Gut und 28 Pfund Blut schlägt. Er würde eine Brille tragen, wenn er nicht so gut sehen könnte; seine Augen, die ein Gemisch von Malice und Dunkelbraun darstellen, betanisiren nur zu oft in den Herzen reizender Frauen. Figürlich gesprochen, hat er sogar eine Figur, und zwar eine so feine, wie die Politik eines Mazarins. Eine Brennnessel ist seine Feder, ungelöschter Kalk seine Dinte und die Civilangelegenheiten der Menschen sein Streusand. Er nimmt Leidenschaften, Thorheiten und Theaterprinzipale beim Kragen und läßt sie durch alle Tonarten seines geißelnden Witzes Spießruthen laufen; hinterdrein verschlingt der Tausendsassa einige Cholerabonbons als Präservativ gegen die Liebe. Er tanzt nie, hauptsächlich aus dem Grunde, weil er nicht tanzen kann;*) dafür läßt er Andere nach Herzenslust auftanzen, wozu er eine höchst originelle Melodie pfeift. Beim Ausarbeiten seiner Völker- und Sittenpanorama's braucht er soviel Zeit, als es nöthig sein dürfte, um einer gefangenen Fliege eine Ohrfeige zu geben. Man könnte ihn den größten Theaterfreund nennen, wenn er das Theater nur etwas mehr ausstehen könnte. Auch ist er ein passionirter und höchst fertiger Schachspieler und sagt fast jedesmal schon beim vierten Zuge: „Schach dem Könige." Seine Satyren legt er in Pestessig ein, um sie desto mehr zu versüßen. Geht er zufällig unter den Linden spazieren, so pflückt er sich diese ab, steckt sie in's Knopfloch, nimmt hierauf die Häuser, Menschen, Zettelträger, Cholerakörbe, nebst der Akademie unter den einen, die Droschken aber nebst den muthigen Rossen und Rossebändigern unter den andern Arm, geht so wohlbepackt nach Nr. 22. in der Französischen Straße, schmeißt sich mit liebenswürdiger Nonchalance an's Pult, und am andern Morgen lachen uns die Linden, wie sie leben und schweben, mit allen in- und außer ihnen befindlichen Ob- und Subjekten freundlich entgegen! Daß nenne ich mir einen Hogarth! Gefällt es ihm, eh bien! so fliegt er nach Paris, packt dort das Palais-Royal mit seinen Tag- und Nachseiten in eine Zuckerdüte, winkt einem „Omnibus," kutschirt nach Berlin, und läßt die Leute aus der Markgrafen-, Charlotten-, Friedrichs-, Alexander-, Carl-, Marien-, Albrecht-, Wilhelm- und Louisenstraße und von der Kunowski-Brücke in dem papierenen, aber treu reflectirenden Spiegel das Urbild mit all' seinem königlichen Glanze so lebendig anschauen, daß man in die Tasche greifen möchte, um alle jene prächtigen Sachen und Sächelchen zu kaufen, die aus den eleganten Boutiquen ihr Köpfchen mit liebender Gebehrde hervorstecken und ihr reizendes Händchen nach den klimpernden Börsen strecken. Endlich hat unser Journalist noch dem Satan in die Karten gesehen und will uns jetzt, um uns die Hölle recht heiß zu machen, ein liebenswürdiges Bild diabolischer Engelsgüte vor die Augen halten. Wir laden alle Freunde des Satans zur Subscription höflichst dazu ein.*)

18.

*) Halt ein, süße 18! Frage die Gasparini Bälle, ob ich nicht tanzen kann.
C. M. O.

*) Soll ich mich geschmeichelt oder getroffen fühlen???
C. M. O.

Briefkasten.

Verehrter Herr Redakteur!

Da mein Zeitungsträger etwas fahrlässiger Natur ist, so bekomme ich alle Blätter, also auch Ihren lieben Eulenspiegel, etwas spät. Das Schlechte aber erfährt man immer früh genug. Diese Bemerkung machte ich, als ich in Nr. 202. Ihres Blattes den Artikel „Magdeburger Novitäten" las. Diese Nr. 90., welche Ihnen besagten Artikel mittheilte, hat martialisch gelogen! Primo, hat ein gewisser Kolawsky allerdings Vormittag Probe gesungen, aber, wie sich vermuthen ließ, sehr schlecht; während Hr. Wölfl Abends einige Piecen mit Beifall vortrug. Secundo heißt es, daß die beiden Regisseure Dittmarsch und Plock fortführen, dem Publikum den heitersten Genuß zu gewähren, sowohl durch Spiel als durch die Wahl der Stücke! O Jemine!! Himmlische 90., das hast Du nicht aus

Deiner Menschenseele hervorgebracht! Daß Hr. Dittmarsch Vieles, aber nicht viel einstudiren läßt, ist wahr, und daß er durch sein Spiel uns Magdeburgern den heitersten Genuß gewährt, eine Lüge. Diesen bereiten uns nur Hr. Bolzmann, den wir kürzlich aus Leipzig glücklicherweise bekommen, und Hr. Quanter. Die sind unsere Lieblinge. Hr. Plock kann keine Oper geben, denn wir haben keine Sängerin, und das kürzlich gegebene Rothkäppchen hat Fiasco gemacht. Nun kommt aber das Beste; Eine hier aufgetretene Mlle. Winzer wird von Nr. 90. unverschämt gelobhudelt! Das Wahre an der Sache ist folgendes: Mlle. Winzer hat eine dünne Theaterfigur, dünnes Talent, dünnes Spiel und eine noch dünnere Stimme. Da diese Dame ein Mal und nicht wieder sang, so können Sie daraus ihre Anspruchslosigkeit entnehmen.

Von Ihrer Unpartheilichkeitsliebe läßt sich erwarten, daß Sie diesen Bericht, zur Steuer der Wahrheit, in Ihr Blatt aufnehmen werden, darum bittet in aller Ergebenheit

Ein Magdeburger Theaterfreund.

Magdeburg, den 5. Oktbr. 1831.

P. S. Mlle. Suterius, aus Dresden, gastirt hier mit entschiedenem Beifall.

.*. Von dem anonymen Brief, den uns Pater Rinaldo Lump unter der Chiffer S.....e geschrieben, wird unser Bedienter den gehörigen Gebrauch machen. Es freut uns übrigens, durch jenen anonymen Brief den feigsten Lumpen von Berlin kennen gelernt zu haben.

Avis au lecteur.

Herr Wachtcommandant, ich bin ein seelensguter Mensch, aber wenn man mich aufreizt, so bin ich, ohne mir zu schmeicheln, ein Vieh com[illegible] il faut.

[illegible]ebert.

Wer sich von heute an in Wort und Schrift gegen unsern Eulenspiegel vergeht, wird täglich (eine ganze Woche hindurch) mit satyrischen Stacheln gekitzelt, damit ihm in Zukunft die Lust vergehe, mit unserm Till anzubinden.

D. R.

Verir- und Lügendose.

.*. Seit acht Tagen sieht man den Redakteur des Eilf-Abonnenten-Blattes bei hellichtem Tage mit einer brennenden Laterne herumgehen. Er sucht Menschen . . . . . welche auf sein Blatt pränumeriren wollen.

.*. Seit vierzehn Tagen trägt dieses kolossale Genie selbst bei dem schönsten Wettet einen aufgespannten Regenschirm. Er fürchtet den Sonnenstich.

.*. Besagter Redakteur hat eine Brochüre geschrieben, betitelt: Beweis, daß Journale auch ohne Abonnenten existiren können.

.*. Auszug aus der Berliner Blumensprache. Frägt Jemand: wie gehen die Geschäfte? und der Gefragte antwortet: noch immer grün, so heißt dies: die Geschäfte gehen sehr miserable. Sagt Jemand: dieser Mann ist ein Mitarbeiter des Immergelb, so heißt dies so viel als: dieser Mann ist äußerst fade. Sagt Jemand: gebt mir das Immergelb, so will er damit sagen: ich will gern schnell einschlafen.

.*. Ein greinender Sänger und ein singender Greiner haben sich gegen den Redakteur des Eulenspiegel verschworen. Neffschandeller, machen Sie mir nich jraulich. — Bange machen jilt nich.

.*. Hr. Greiner hat eine neue deutsche Sprache erfunden.

.*. Herr Greiner ist ein Mann von gutem Ton.

.*. Die Zierden der Königstädter Bühne sind Hr. Greiner und seine deutsche Sprache.

.*. In einer Modewaarenhandlung unter der Stechbahn ist die Büste des Hrn. X. als Haubenstock aufgestellt.

.*. Greinen heißt so viel als flennen, weinen, heulen.

.*. Hr. Greiner hat einen Ruf nach Landsberg an der Warthe erhalten.

.*. Die Cholera rafft nur Menschen weg. Hr. X. wird am Leben bleiben.

.*. In jedem Antiquarladen sind die Beckmanschen Wortspiele für zwei Silbergroschen zu haben.

.*. Die Berliner zerbrechen sich den Kopf, ob Dlle. Vio, welche Hrn. Spitzeder heirathet, sich Mad. Vio-Spitzeder, oder Mad. Spitzeder-Vio, oder bloß Mad. Spitzeder nennen werde. Eben so zweifelhaft ist es, ob sich Herr Spitzeder bloß Herr Vio oder Spitzeder-Vio nennen wird.

.*. Der Lese-Commité der königl. Bühne hat drei neue Schauspiele angenommen, die sehr gefallen werden.

*** Dr. Angelo hat ein neues Vaudeville: „Gastwirthshumbug“ geschrieben.

*** Paganini kommt nach Berlin. Er will eine Sonate auf Hrn. Beckmann spielen, weil dieser violettia ist.

*** Aus den Blättern des Immergelb macht der Hofconditor Gunnow sehr geschmackvolle Cholera-Bonbons.

*** Man trägt jetzt Immergelb-Tuch. Es kleidt sehr ein.

*** Immergelb ist ein unsterbliches Blatt. Es gelangt auf die Postcarte.

*** Die Abonnenten lesen das Blatt aus Furcht hinter ihrem Rücken.

*** In den kleinsten Druckfehlern unserer Zeit gehören das Cliq-Abonnement-Blatt und der Gesellschafter.

*** Vor dem Redactionsbüreau des Quasi-Journals hängt ein Barbierbecken. Wir finden dies sehr begreiflich, denn die armen Abonnenten werden eingeseift.

*** Der Redacteur des Immergelb kaut Veilchenwurzel, damit er Zähne bekomme. 4.

Königliches Opernhaus.

Am 7ten: „Don Juan.“

Mad. Tibcher, vom Carlsruher Hoftheater, gastirte gestern Abend zum ersten Male als Donna Anna. Don Juan, Leporello und Mad. Tibcher, das war ein Triumvirat, dessen Anziehungskraft man nicht widerstehen konnte. — Die Plätze wurden, und alle Preise hier und verdoppelten sich, wie Actien dunkelstädtischer Veilchenbahnen, ein Beweis, wie Talent dunkelstädtische Veilchenbahnen, ein Talent, so blendenden, wie der Schauspielerin Talent der Jugend, gewirken wie eine Leder auf dem Libanon und syrischen Zedern — Hier heißt Du, lieber Leser, ein Portrait von jener Mad. Tibcher, die auch an den Ufern der Themse manchen Herz in Verzückung hinreißend und vielen Beifall empfindet hat. Ich habe das Vergnügen gehabt, Mad. Tibcher mehrere Male in der deutschen Oper zu sehen zu hören, und darf mir deshalb schon nach ihrem ersten Debüt ein bestimmtes Urtheil über ihre Qualitätsansprüche an Talentmessen erlauben. Unsere Gästin hat eine wunderbare Stimme, Nur wenige deutsche Sänger können sprechen so klar und verständlich den Text aus, als Mad. Tibcher. Kein Wort, keine Silbe geht dem Ohr verloren. Auch giebt es nur wenig deutsche Sängerinnen, die mit so vieler Gewandtheit und mit so vielem Geschmack das Recitativ vortragen können. Eine Arie von diesen einzelnen Töne und Accorde so lieblich zu verbinden, daß man nicht weiß, wie sehr bei den meisten Sängerinnen der Text ist, abgehackt und weiter haschet. Das Legato gelingt ihr so gut, daß die Stimme dadurch eine seltene Rundung erhält. Ihr Sopran hat eben so viel Kraftfülle, als Lieblichkeit, eben so viel Metall, als Umfang; doch eignet sich ihre Stimme viel mehr für den deutschen als für den italienischen geschmeichelteren Gesang. Ihr Portrag, genügt durch eine natürliche innige Gluth, ist ein Vorzug, der die Hörern des Ohres und der Herzens röhrt — die Oper ist, wenn auch nicht gesteigert, doch auch nicht geistlos — dem plastischen Theile derselben fehlt Farbe und Abwechslung. Die reizende Frau nachbraucht z. B. ihre schönen Arme in Zeitraubern oder Wundgestikulationen. Die Bewegungen derselben sind zu einseitig und in gewisser Art wiederkehrend. Dies im Allgemeinen über Mad. Tibcher. Ueber ihre gestrige Leistung ist nur wenig folgendes zu bemerken. Mozart sie vielleicht etwas bestimmen war, so entsalteten sie doch schon in der ersten Arie auf Kosten für Schwingen ihrer Stimme wie einer Kraft und Sicherheit, die das Auditorium zum lebhaftesten Beifall hinriefen. Mad. Tibcher schien sich aber etwas ängstliche auszudrücken zu haben, denn in dem Maskenterzett auf B-dur war die Kraft ihrer Stimme so gedämpft, daß sie einige Male kaum hörbar und dadurch sich und das Publikum in zu hohen Grade unruhig machte. Das Letzte muß als die schwierigste Scharfrichterin ihrer gestrigen Leistung bezeichnet werden. Doch muß die zweite Fis-dur-Arie im zweiten Akt als die beste sicher gesungen hervorgehoben werden. Auch jeder Nummer (und Donna Anna übernimmt) drückte sie sprechen, in seine charakteristischen Detail ein. Auch wurde sie am Schluß hervorgerufen, jedoch nur von der Minorität der Stimmen. Hr. Thome war ein Don Juan comme il faut. Spiel und Gesang erwarben sich seinen Applaus und die Ehre des Hervorrufens. Das gestrige Champagnerlied wurde von Recht wegen da capo begehrt. Mad. Tibcher sonnte als Gäste nur theilweise befriedigen. Denn der Zahn der Zeit hat sich schon hart an der Kraft und dem Schmelz ihrer Stimme vergriffen. Hr. Leporello (Quitzow) erwarb sich durch der rechte komischlichen und schon nüancirten Vortrag der Register-Arie sie reichen, und der B-dur-Arie im zweiten Akt ebenfalls Anerkennung. Fräul. Schubert konnte gestern als Zerlina nicht in den Vordergrund treten. Weit mehr hat ihr feiner Gesang, als ihre entwickelte Mimik angesprochen. Die Herren Giera und Schneider waren recht brav.

Das Haus war voll.

Oettinger.

Hauptredakteur: E. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Das Blatt hat sich gewendet.“ Original-Lustspiel in 5 Abtheilungen. Darauf: „Unverhofftes Glück.“ Lustspiel in 1 Akt.

Montag, den 9. Im Opernhause: „Der Freischütz.“ Oper in 3 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Der Pirat.“ Oper in — Akten.

Dienstag, den 9. „Der Dornröschenring.“ Zauber-Oper in 3 Akt.

Anzeiger.

Sonntag den 8. wird im Schauspielhause das letzte große Concert statt finden, worin mehrere Pieces aus den beliebtesten Opern vorgetragen werden. Entrée 5 Personen 17 Sgr.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet: an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 235.

Montag, den 10. Oktober 1831.

Sanitäts-Stempel.

Lustig!

Lustig wollt ich sein,
Ging zum Mägdelein,
Gab ihr einen Kuß —
Seeliger Genuß.
That sie innig herzen,
Und bei heit'ren Scherzen
War die Nacht schon nah —
Lustig ward ich da!

Lustig wollt ich sein,
Ging zum grünen Hain,
Sah die Blumen blühn,
In dem frischen Grün.
Hört die Vögelein singen,
Die Schaumei erklingen,
Und der Jagd Hurrah —
Lustig ward ich da!

Lustig wollt' ich sein,
Trank den edlen Wein,
Und beim Gläserklang
Tönte der Gesang!
Schlug die Sorgen nieder,
Als ich rings die Brüder
In dem Kreise sah —
Lustig ward ich da!

Lustig wollt' ich sein,
That ein Mädchen frei'n;
Da war böse Zeit,
Ewig Zank und Streit;
Sah ich dann die Brüder
Und die Mädchen wieder,
Hört' der Jagd Hurrah —
Traurig ward ich da!

Ad. Brennglas.

Neuer Leipziger Meßkatalog.

I. Politische Schriften.

1) Alfieris Buch über die Tyrannen, mit hoher Erlaubniß frei in der Manier des Louis Angely übersetzt vom Kammerherrn, Ritter, Herrn von ***.

2) Gründliche Untersuchung über die Legitimität Adams im Paradiese; mit einem mathematischen Beweise, wie derselbe an einem und dem nämlichen Tage mit dem Löwen und Assen zugleich geschaffen worden.

3) Neuer praktischer Religions-Coneszettel, oder tabellarische Uebersicht, was und wie viel bei Religions-Changirungen an Geld und Geldeswerth zu gewinnen. Genau berechnet auf Zins und Zwischenzinsen und eingerichtet für Uebertritte in die katholische, protestantische, jüdische, türkische, dalai lama'sche u. dgl. Religionen.

4) Napoleon kein Feldherr. Nach den neuesten Regeln der Tactik bewiesen von A. W. Spornleder. (Dritte unveränderte Auflage.)

5) Ueber die Vortheile polizeilich-willkürlichen Verfahrens in Rechtssachen für Volk und Staat. Mit einem Beweise des gänzlichen Unwerths gesetzlich-processualischer Verhandlungen. Vom Polizeivogt Knebel.

6) Ueber Denk- und Preßfreiheit. Nach dem Spanischen bearbeitet von O. W. Finsterhieb.

7) Ausführliche Untersuchung und Beweis, daß Sokrates, Brutus, Gracchus, Luther, Huß, Hutten, Sickingen, Egmont, Washington, Koszinsko, Fry und Canning die infamsten Rebellen gewesen.

Mit einer gelehrten Abhandlung über die Frage: Ob nicht, seinen Ansichten nach, auch ••• dafür zu halten.

II. Medicinische Schriften.

1) Neueste Nasentechnologie, oder Anweisung, alle Arten von Nasen sauber zu verfertigen und anzusetzen. Mit einer leicht fasslichen Anleitung auch für Nichtärzte, hierin mit Glück und Geschicklichkeit zu practiciren.

2) Ausführliche Doctortoilette, oder gründlicher Unterricht im Schneiden von praktikabeln und Vertrauen erregenden Gesichtern bei Komikern. Zugleich eine Anweisung, wie ein praktischer Arzt sich zu kleiden, zu gehen und sich zu benehmen habe, um für einen soliden, erfahrnen Mediens gehalten zu werden. Mit einem Anhange über die Verfertigung des sogenannten goldschwarzen Doctorstocks und einer ausführlichen Anweisung, ihn mit Grazie zu tragen.

3) Medicinische Zauberruthe, oder Anleitung, aus den Gräsern und Kräutern, welche auf Kirchhöfen wachsen, mit geringer Mühe den sogenannten Zauberbrei zu kochen, der die Kraft besitzt, jedem soliden Arzte bald zu einer Equipage zu verhelfen, und ihm eine solide Berühmtheit zu verschaffen. Mit einer philosophischen Vorrede über Mein und Dein — Sein oder Nichtsein.

4) Gründlicher Leitfaden, Krankheiten mit Anstand in die Länge zu ziehen. Mit einem medicinisch-philosophischen Vorwort: Wie Kranke jederzeit schon als Todte zu betrachten und daher zur Belehrung der Gesunden, ohne Rücksicht bei ersteren, herum zu amputiren und zu sliessiren seien, um dabei sowohl gründlich zu studiren als zu prosperiren.

Neuigkeits-Uhr.

In der Beurtheilung der Vorstellung des Mozart'schen „Don Juan" in der letzten Nummer dieser Blätter, ist in der Eile vergessen worden, zu bemerken, daß Hr. Spontini das Publikum damit überraschte, indem er diese Oper aller Opern, (wie sie der geistvolle Hoffmann nennt) einmal wieder selbst dirigirte, und daß unter seiner umsichtigen, ergreifenden und fortreißenden, dabei aber höchst ruhigen und besonnenen Leitung sich besonders das Orchester, das seinen Chef so lange nicht an seiner Spitze gesehen hatte, auf's Beste inspirirt fühlte, und durch seine Leistung dem Publikum einen Genuß verschaffte, dessen es sich wahrhaft aus voller Seele erfreuen konnte.

— In der Eile haben wir in der Recension über „Don Juan" des Hrn. Bauer vergessen, der als Leporello durch seine launige Gemüthlichkeit und durch gemüthliche Laune den wohlverdienten Beifall erhielt. Unipo summ!

— Herr Graf Redern ist Willens Mad. Fischer für die Königl. Bühne zu engagiren. Wir rathen ihm den Theilen, sich [illegible] zu überreden.

— Herr [illegible] wird bei uns gastiren, den Jürgen wird auf der Königl. Bühne geben und Mittwoch zum ersten Male als Leicester in „Maria Stuart" auftreten.

— Herr Spitzeder und Mlle. Pio wollen, wie wohl sie schon seit einer enormen Gage (wenn Thiele) beziehen, dennoch eine Zulage haben, oder abgehen. Wir rathen Herrn Cerf, uns gut Wetter zu lassen, Das Publikum wird es Herrn Cerf nicht vergessen, wenn er sich gegen den dreisten Prätensionen mit einer Wahrheitsleine exponiren wird.

— Einem so eben zu Folge wollen Fräulein von Schätzel und Herr Hellmann unsere Hofbühne verlassen. Wir verlieren in ihnen zwei jugendliche Talente, deren Verlust nicht so leicht zu ersetzen wäre.

— Wir haben eine Hamburg eine aromatische Tinctur, sogenannte Magentropfen erhalten, die, wie wir uns selbst überzeugten, erfrischende Dienste leisten und namentlich in der jetzigen Zeit sehr zweckdienlich sind, da mehrere berühmte Aerzte sie als ein wahres Stärkendes und antipestilentialisches Mittel auf das Angelegentlichste empfohlen haben.

— Herr Ludwig Meyer, früher ein Liebling der Königstädter Bühne, jetzt aber ein beliebtes Mitglied des Frankfurter Theaters, kommt im November nach Berlin, um auf einer der hiesigen Bühnen zu gastiren.

— Herr und Mad. Fritsch, zuletzt Mitglieder der Hofbühne zu Braunschweig, werden aufgefordert, den dirigirenden Comité des Aachner Stadttheaters Nachricht von ihrem gegenwärtigen Aufenthalt zu geben.

— Mlle. Pixler, sonst Sängerin am Magdeburger Theater, ist jetzt beim Leipziger Hoftheater engagirt worden.

— Vor Kurzem debutirte die deutsche Sängerin Eckerlin zum ersten Male als Julia in Pacini „Vestalin" auf dem Königlichen Theater zu Madrid. Sie ärndtete enthusiastischen Beifall ein. Die Madrider Zeitung hebt unsere Landsmännin in die siebenten Himmel und berichtet, daß die Einnahme an jenem Abende 10840 Realen betragen habe.

— Mad. Pohl-Beisteiner gastirt jetzt auf dem Grätzer Theater. Als Rosine, als Armida, als Semiramis und als Fräulein vom See hat sie, wie in Wien, allgemeinen Beifall eingeärndtet.

— Nr. 118 der Wiener Theaterzeitung theilt Folgendes aus Grätz mit. „Der Ab- und Durchgang des Tenoristen Schmetzer, welches Subject eigenmächtig seine Contractverbindlichkeiten brach, hat die Grätzer Theater-Direktion auf empörende Weise in Verlegenheit und offenbaren Schaden versetzt.“ Eulenspiegel kann es nicht unterlassen, diesem Text eine Randglosse anzuhängen. Wann werden die Theaterdirektionen diesem gemeinen Unfug des Durchgehens einen Damm setzen. Um dieser immer mehr einreißenden Mode zu steuern, sollte keine Theaterdirektion ein Mitglied engagiren, das bei einer Bühne durchgegangen ist, dann würde das Durchgehen sehr bald aus der Mode kommen. Besagter Tenorist ist jetzt beim Frankfurter Theater angestellt, gefällt aber nicht durchgehend.

— Mlle. Nanette Schechner, vom Münchener Hoftheater, gastirt jetzt in Hamburg. Sie trat zuerst als Emmeline in der Schweizer-Familie und dann als Rezia im Oberon auf. In beiden Parthien machte sie Furore.

— Herr und Madame Cornet verlassen künftige Ostern die Hamburger Bühne und gehen nach Braunschweig, wo sie beim Hoftheater mit einer Jahresgage von 4500 Thaler engagirt worden.

— Auf dem Wiener Hofburgtheater ist ein neues vieraktiges Lustspiel vom Dr. Töpfer: Freie nach Vorschrift, oder: Wie Sie befehlen, aufgeführt worden. Die Theaterzeitung schreibt: Es ist eins der lustigsten Producte neuerer Zeit und daher in diesen trüben Tagen eine höchst willkommene Erscheinung.

— Auch das Leopoldstädter Theater ist mit einem neuen Stücke aufgetreten, das „Der Sieg des guten Humors, oder: Die Lebenslampen“ heißt und allgemein angesprochen hat. Als Verfasser wird ein Herr Johann Schikh genannt.

— Frau von Weißenthurn hat ein neues Lustspiel unter der Feder, das nächstens auf dem Hofburgtheater in Scene gehen wird.

— Kreuzers Oper „Die Jungfrau“ wird im November auf der Prager Bühne zur Aufführung gelangen. Sodann soll dessen Oper „Der Lastträger an der Themse“ (Buch von Herrn Herzenskron) zur Vorstellung kommen.

— Die bekannte Schütz ist (am 20 Sept.) von Wien nach Mailand abgereis't.

— Auf dem Theater an der Wien wird ein neues Schauspiel „Valeria“ von Herrn Kollmann, (Redacteur der Grätzer Zeitung) und sodann „Harry und Malvina“ von einem Herrn Adalbert Pris erscheinen.

— Herr Seydelmann, vom Stuttgardter Hoftheater, wird im October auf dem Frankfurter Nationaltheater zu einem Gastrollen-Cyclus erwartet.

— Die Pariser Polizei hat das öffentliche Handeln mit Theaterbillets verboten. Wer auf der Straße oder vor dem Eingange des Schauspielhauses Eintrittskarten feilbietet, wird verhaftet. Die Berliner Polizei sollte das Beispiel der Pariser befolgen, denn auch hier giebt es ein Paar Individuen, die jeden Abend auf dem Gensdarmen-Markte einen unerlaubten Schacher mit Theaterbillets treiben, wodurch schon so Mancher angeführt worden.

— Laut einem Decrete des Königs von Neapel muß mit Ostern 1843 die Theaterpachtung des Herrn Barbaja aufhören.

— Herr von Bauernfeld, der Verfasser des auf unserer Hofbühne total durchgefallenen Lustspiels „Leichtsinn und Liebe“ bietet ein neues Machwerk: „Des Liebes-Protocoll“ zum Verkauf aus. Hört es, ihr Bühnen Deutschlands und — seid gerührt.

— Herr Adolf Bäuerle, der bekannte Wiener Volksdichter und Redakteur der beliebten Theaterzeitung wäre, wie seine Gattin, bald ein Opfer der bösen Cholera geworden. Schon nahe dem Tode, sind sie durch die Hülfe eines jungen Arztes gerettet worden. Eulenspiegel gratulirt. Vivat Bäuerle!

— Auf der Pesther Bühne wird nächstens ein neues Schauspiel „Die Zwillingsbrüder“ von einem Herrn Adalbert Pris in Scene gehen.

Vexir- und Lügendose.

∴ Das Eilf-Abonnenten-Blatt wird eine neue Vignette: einen abnehmenden Mond erhalten.

∴ Das Immergelb wird jetzt täglich mit Trauerrändern erscheinen; es hofft dadurch in Flor zu kommen.

∴ Das Immergelb will sich nun ebenfalls räuchern lassen, damit es sich lange halten kann.

∴ Um das Dutzend Abonnenten voll zu machen, hat der Redakteur des Immergelb auf sein eigenes Blatt pränumerirt.

∴ Der Redakteur des Eilf-Abonnenten-Blatts kann sich's an den Fingern abzählen, wie viel er Abnehmer hat. Ein Pränumerant ist übrig.

∴ Von heute an werden die Blätter des Immergelb nicht bei Tag, sondern bei Nacht ausge-

tragen. Die meisten seiner Abonnenten wohnen an der Jungfernbrücke.

*** Das Eilf-Abonnenten-Blatt wird in Berlin das Journal der Geheimnisse genannt; denn was im Immergelb steht, erfährt Niemand.

*** Der Hauptredakteur des Immergelb ist der verstorbene Meidinger.

*** Die hiesigen Apotheken verkaufen einzelne Nummern des Immergelb als Fliegengift.

*** Sein Redaktionsbüreau ist in die Charité verlegt worden.

*** Der Redakteur hat sich entschlossen, im morgenden Blatt einen Witz zu reißen. Die eilf Abonnenten haben sich für diesen Tag das Blatt ausdrücklich verbeten.

*** Der Quasi-Redakteur will sich in nächster Woche als Appendix eines Tuschkasten sehen lassen.

*** Der Redakteur des Immergelb invitirt seine Abonnenten, morgen früh mit ihm nach Wilmersdorf (zu Schaafmilch) zu fahren. Er wird sie mit der Droschke Nr. 33. abholen.

*** Das Capital, welches der Redakteur des Immergelb in dem letzten Quartal sich gesammelt hat, wirft 100 Pf. Sperlinge ab.

*** Der Redakteur des Eilf-Abonnenten-Blattes hat Visitenkarten, worauf U. A. w. g. steht. Als man ihn fragte, was diese vier Buchstaben zu bedeuten haben, antwortete der Bescheidene: Um Abonnenten wird gebeten.

*** Das Immergelb wird künftig in einem fünfeckigen Format erscheinen, um es spitziger zu machen.

*** Das Eilf-Abonnenten-Blatt wird nächstens auf Schnupftücher gedruckt werden. — —

*** Die Abonnenten des Immergelb haben die Redaktion um größere Lettern *) und kleineres Format ersucht.

*** Der Corrector des Eilf-Abonnenten-Blattes braucht täglich 200 Hamburger Federposen.

*** Das Immergelb wird das Motto annehmen:

„Ei Du lieber Augustin."

*) Etwa mit Meyerschrift!!!

Anmerk. d. Setzers.

*** Das Immergelb hat sich in die Londoner Lebensassecuranz einkaufen wollen, bekam aber abschlägliche Antwort.

*** Eulenspiegel hat dem Immergelb eine Serenade gebracht. Es wurde der Lachchor aus dem Freischütz gespielt. 4.

Charade.

Aus Blättern, die im Herbst veralten,
Baut sich im Lenz die Erst' ein Dach;
Nach Früchten, die den Geist erhalten,
Suchst Du im Zweiten emsig nach;
Und Blüthen streut der Freundschaft Walten
Dir in das Ganze mannigfach.

Auflösung der Charaden in Nr. 229. und 233. und der Räthsel in Nr. 230. und 232.:

„Ida." „Nadelbüchse." „Sylbe." „Die Singuhr in Berlin."

Hauptredakteur: C. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Friedrich August in Madrid." Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Das Portrait der Mutter." Lustspiel in 4 Akten.

Anzeiger.

Restaurations-Veränderung.

Meinen geschätzten Gästen, so wie dem hochverehrten Publikum, mache ich hierdurch die ergebene Anzeige: daß ich vom heutigen Tage an, meine bisher am alten Packhof Nr. 4. belegene Restauration und Kaffeehaus nach dem Werderschen Markt Nr. 1. verlegt habe. Die Geräumigkeit und bequeme Einrichtung meines neuen Locals, so wie eine prompte und wünschenswerthe Bedienung, berechtigen mich zu der Hoffnung, daß mich recht viele Gäste beehren werden. Der Abonnementspreis für den Mittagstisch beträgt, wie früher, 6 Thlr. pro 30 Marken. Auch werden jederzeit Menagen in demselben Preise außer dem Hause verabreicht. Für Schmackhaftigkeit und Auswahl der Speisen und Getränke wird besonders Sorge getragen werden, wovon ein Jeder sich durch einen Besuch überzeugen mag.

G. C. Matter,
Werderschen-Markt Nr. 1.

Berlin, den 1. Oktbr. 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet: an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 236.

Dienstag, den 11. Oktober 1831.

Willkommen.

(Als Sie im Frühling auf das Land zog.)

Willkommen auf der Residenz Die ersprossen,
Willkommen hier an meinem Lieblingsort;
Willkommen hast der Blätter sanft Bewegen,
Das dein're Gluth der Veilchen lächelnd bot;
Und jede Knospe, die Du fern, Willkommen,
Entfaltet sich im herzlichen Willkommen!

Die Sonne blicket freundlicher hernieder,
Willkommen sogar ihr erster goldner Strahl,
Willkommen sinnt die Nachtigall Dir wieder,
Willkommen haucht der Blumen bunte Zahl;
O, weil sich stets die Tulipane zeigen,
Drücktest bei Deinem Anblick wieder neigen.

Willkommen, Schwester, rust die blasse Rose,
Willkommen, Jungfrau, zeigend beide, Du.
Der treue Zephyr's säuselndes Gekose,
Es klinget ähnlich Dir: Willkommen zu!
Den schönsten Schmuck hat die Natur genommen,
Zu grüßen Dich mit freundlichen Willkommen!

Rh. Brennglas.

Herr von Schnucks.

Er ist der größte Stutzer unseres Jahrhunderts, Englands Fashionables, Exquisits, Comfortables, Dandys und Corinthians, Frankreichs Petit-maitres, Roués, Elégants, Merveilleux, Incroyables und Muscadins, Deutschlands Modepuppen und Zierassen sind gegen Herrn von Schnucks altmodische Spießbürger.

Herr von Schnucks ist der Gründer einer neuen Backenbart-Schule, Erfinder einer neuen Bartpomade und correspondirendes Mitglied des Pariser Cravatenklubbs, dessen Präsident der Fürst von der Moskwa, der Sohn des verstorbenen Marschalls Ney ist.

Herr von Schnucks ist überdies ein junger Millionär und mein alter Schulfreund.

Ich muß gestehen, daß er mich ungemein lieb hat und sich von mir weit mehr als von jedem Andern gefallen läßt; ich will es aber auch nicht verhehlen, daß ich vor Kurzem seine Gunst bald verscherzt hätte, deshalb, weil ich vergessen hatte, den letzten Knopf an meiner Weste offen zu lassen. Als er gewahrte, daß ich die Weste bis unten zugeknöpft hatte, gerieth er außer sich vor Wuth.

— Du hast den 221. Paragraph unserer Modengesetze übertreten. Wer sich gegen die Königin aller Königinnen, gegen die Mode auflehnt, ist mein Feind. Wie oft habe ich Dir gesagt, daß der letzte Westenknopf offen bleiben muß.

— Freund, es kann Dir doch ganz gleichgültig sein, ob ich fünf oder sechs Knöpfe zugeknöpft habe.

— Das kann mir nicht gleichgültig sein. Leute, mit denen ich Umgang pflege, müssen sich auf das Allerstrengste nach den Regeln der Mode richten.

Puzzle d'homeur, es kostete mir viel Mühe, seinen Zorn zu besänftigen.

Herr von Schnucks ist noch außerdem ein Abonnent aller europäischen Modenjournale. Seine Bibliothek enthält weiter nichts, als Werke, welche über Mode und Eleganz handeln.

Herr von Schnucks kann sein Halstuch auf mehr als fünfzig verschiedene Arten binden.

Mitglied des Pariser Cravatenklubbs, ist sein Wahlspruch: La cravate c'est — l'homme et l'homme c'est la cravate.

Schon mehr als einmal hielt er mir ernste Vorlesungen über Halstuchtoilette und übte mehr als einmal bewies er mir, daß die Cravate das einzige Kleidungsstück sei, wodurch man den Mann von gutem Ton von dem niedern Gesindel unterscheiden könne.

Das Halstuch ist sein einziges Studium. Er verwendet so vielen Fleiß darauf, daß er das härteste Examen bestehen kann, ohne durchzufallen. Wenn er in allen Uebrigen so fest und sicher wäre, er würde schon längst Assessor oder Rath geworden sein.

Er kann sein Halstuch nicht nur à l'orientale, à la Mathématique, à la Byron, à la Talma, à la Hergami, à l'Américaine, à la Mail-Coach, à la Trône

d'amour, à l'Irlandaise, à la Collier de Cheval, à la Chasse, à la Maratte, à la noeud gordien, à la Gastronome, à la Sentimentale und à la Bonvivant, sondern auch à la girouette, à la papillon, à la rose und Gott weiß noch wie binden. Doch zieht er die Masche à la Schnucks, die er erfunden, allen übrigen vor.

Herr von Schnucks ist Mitarbeiter an einigen Modejournalen; hat erst vor Kurzem eine große Abhandlung über die Handschuhe und Uhrketten geschrieben und arbeitet jetzt an einem großen Mode-Codex, den er auf seine eigene Kosten herausgeben wird.

In seiner Bibliothek fang ich unter vielen andern merkwürdigen Brochüren auch folgende: 1) Die Weste und ihre Knöpfe, für die Beaumonde ans Licht gestellt vom Marquis v. S.; 2) Cravatiana, oder neueste Halstuchtoilette, aus dem Französischen; 3) Beobachtungen über den Schnitt und die Farben der Pantalons, und andere Bücher ähnlichen Inhalts.

24.

Journaltasche.

In Nr. 118. der „Originalien" lies't man folgendes:

Nachdem unser lieber Gast Raimund bisher dreimal im Alpenkönig, eben so vielmal im Bauer als Millionair und zweimal in den in einem früheren Berichte über ihn besprochenen Scenen mit stets steigendem Beifalle aufgetreten war und so seine Spielweise in unserm Hamburg gewissermaßen immer mehr und mehr einheimisch gemacht hatte, wagte er sich nunmehr am Freitag den 23. September mit seinem Zauberspiele, der Diamant des Geisterkönigs heraus. Wir sagen, er wagte, denn hatte gleich der verdienstvolle Künstler mit Recht bereits viel Grund und Boden bei uns gewonnen, blieb es immer noch ein Wagstück, dies Produkt der Laune und Phantasie bei uns auf die Bretter zu bringen. Denn ganz für den empfänglichen Südländer berechnet, war ein glücklicher Erfolg desselben, bei dem kälteren, gern denkenden Nordländer dennoch sehr ungewiß. Sey es nun aber, daß das Meisterspiel des Künstlers, jede etwaige Einwendung des Verstandes niederschlug, oder hatte sich unser Publikum mit der Spielart des Gastes ganz und gar befreundet, genug, das Wagstück gelang über alle Erwartung. Von allen bisherigen Bühnenstücken Raimunds ward noch keines mit so allgemeinem stürmischen Beifall aufgenommen, als das obengenannte Drama. Dasselbe verdient aber auch in der That die glänzende Aufnahme, die ihm zu Theil geworden, denn wenn es, weil ihm ein tiefer Gedanke fehlt, allerdings hinter dem Alpenkönige zurücksteht, ist es dagegen so reich an Phantasie und Humor, daß wir uns den Hypochondristen nicht denken können, der durch die Darstellung desselben aus seinem Trübsinn nicht herauszureißen wäre, zumal wenn ein Künstler, wie der Verfasser, seine wahrhafte Genialität in der Rolle des Florian entwickelt. Jeder Moment dieser seiner Leistung war klassisch zu nennen; wenn irgend eine nicht durch Worte beschrieben werden kann, so ist es diese; denn jede, selbst die glänzendste, Schilderung würde hinter dem Bilde, welches Raimund lieferte, weit zurückstehen. Ueberall die wahrhafte Komik, bis auf's Höchste gesteigert, nirgends aber, auch nicht auf einen einzigen Augenblick, die Wahrheit verletzt. Das, das ist der Vorzug dieses großen Mimen, durch den er sich, wir sagen es unverholen, vor allen andern deutschen Schauspielern in diesem Genre (den einzigen Devrient d. ä. in einigen Rollen ausgenommen) auf das Ruhmvollste auszeichnet. Wir sind überzeugt, der Florian Raimunds wird bei vielen Zuschauern einen bleibenden Eindruck zurücklassen, denn wer könnte z. B. je sein Meisterspiel vergessen, in der Scene, wo er mit Betten, Stiefelknecht, Kaffeemühle, Regenschirm u. s. w. erscheint, um seinen Herrn auf der Luftfahrt zu begleiten. Oder später, wenn er bei der Wahrheitsprobe sich von Schmerzen ergriffen fühlt, oder wenn er — doch wozu Glanzmomente aufzählen, wir müßten jede Scene hersetzen. Auch ward in der That jede Scene von dem lautesten Beifall des überfüllten Hauses begleitet, welches schon nach dem ersten Acte und am Schlusse den Freudenspender jubelnd hervorrief. Raimund bemerkte auf diese Auszeichnung mit bescheidenen Worten: daß er sich wie ein Hazardspieler vorkäme, der ein gewagtes Spiel spiele; das Hamburger Publikum sei aber eine Bank, so reich an Güte, daß sie nicht zu sprengen wäre. Wir entgegnen ihm darauf, er sey allerdings als Hazardspieler zu betrachten, spiele aber eine so sichere und zuverlässige Cabbala, daß er bei jeder Bank durchaus gewinnen müsse.

Berlocques.

*** Der weißrockige Journalist bekam einen Hund zum Geschenk. Jemand trat herein und bat den Journalisten, ein Gedicht zu beurtheilen; sogleich las er es vor. Während dieser Zeit lief der Hund zur

Thür hinaus. „Ihr Urtheil, Herr Redakteur?“ fragte der Jemand. Dieser sah sich blos in der Stube um und sagte: „Der Hund hat Geschmack.“

Vexir- und Lügendose.

⁂ Nr. 3. das neueste Blatt des geheimnißvollen Journals enthält folgende Neuigkeiten:

1) Einem on dit zufolge, soll Kotzebue vor kurzem ermordet worden sein.

2) Ifland soll gefährlich krank sein. Einige sagen sogar, er wäre schon gestorben.

Man sieht hieraus, daß das Immergelb alle Neuigkeiten am Schnellsten mittheilt.

⁂ Das Eilf-Abonnenten-Blatt hat mit dem Beobachter an der Spree eine Alliance auf Leben und ganz besonders auf Tod geschlossen.

⁂ Herr Pique-As, der Redakteur des Immergelb, will seine Kinder enterben, weil sie nicht auf sein Blatt pränumeriren wollen.

⁂ Die zehn Geschäftsführer des Eilf-Abonnenten-Blatts haben einen Preis von zehn Louis für denjenigen ausgeschrieben, der das Dutzend ihrer Abnehmer vollmachen will.

⁂ Das Immergelb soll sogar schon in Schöneberg bekannt sein. Wahrscheinlich ist diese Nachricht durch die Milchpost dahin gelangt.

⁂ Seitdem das Eilf-Abonnenten-Blatt erscheint, können die Abonnenten ihren Rhabarber nicht los werden.

⁂ Auf dem letzten Jahrmarkte kaufte Herr Pique-As dreizehn Pfeffernüsse und vertheilte sie unter seine sämmtliche Abonnenten. Zwei hat er selbst gegessen.

⁂ Die eilf Abonnenten des Immergelb ersuchen den Redakteur, in jedem Jahr dreizehn Monat auf Reisen zu gehen.

⁂ Herr Pique-As hat neulich mit seinen Abonnenten Versteckens gespielt. Erst nach langen Mühen gelang es ihm, einige Leser zu finden.

⁂ Man trägt jetzt Immergelb-Uhren. Sie bleiben oft stehen, müssen also häufig aufgezogen werden. Sie gehen sehr schlecht.

⁂ Die interessantesten Blätter des Immergelb erscheinen am Sonntag.

⁂ Bei Gerold ging es gestern Abend recht lustig her. Die sämmtlichen Abonnenten des Immergelb und der ehrenwerthe Herr Pique-As, die schon lange nicht bei so gutem Appetit gewesen, haben sicheren Nachrichten zufolge, achtzehn Austern und eine halbe Flasche Grünberger verzehrt.

⁂ Vom künftigen Neujahr angefangen, wird das Eilf-Abonnenten-Blatt bloß zwei Mal im Jahre erscheinen und zwar am 30. Februar und am vierten Osterfeiertag. Sollte aber im künftigen Jahre der Aschermittwoch auf einen Donnerstag fallen, so wird auch eine dritte Nummer ausgegeben werden.

⁂ In den ersten zwölf Monaten des künftigen Jahres wird das Immergelb nicht erscheinen, weil Herr Pique-As... scheuern läßt.

⁂ Der Redakteur des Immergelb hat all' seine Abonnenten auf den Deckel seiner kleinen Dose abmalen lassen.

⁂ Das Eilf-Abonnenten-Blatt sucht einen Reisegefährten, der mit ihm eine Spazierfahrt in die Unterwelt machen will.

⁂ Aus den Blättern des Immergelb werden jetzt Filzschuhe gemacht. Sie sind [illegible] haft, aber doch wasserdicht. Wer [illegible] trägt, geht stets im Trocknen.

4.

Charade.

(Zweisylbig.)

Habt Ihr die erste Sylbe auch errathen,
Ihr sagt gewiß — die Zweite ist nicht leicht,
Und wollt' ich Euch der Zweiten Sinn verrathen,
Hätt' meinen Zweck ich wahrlich nicht erreicht.
Leicht, sagt Ihr, wär' das Ganze, immerhin,
Es ist in der Charade gar kein Sinn;
Und daran ist mein Ganzes wieder schuld,
O, liebe Leser, habt mit mir Geduld!

44.

Königliches Opernhaus.

Am 9.: „Der Freischütz.“ (Mad. Fischer: Agathe, als zweite Gastrolle.)

Bei allen dramatischen Sängerinnen, die wir bis jetzt gehört haben, ließen sich zwei große Klassen nicht übersehen. In die erste bringen wir die sogenannten Naturalistinnen, die von der Milder und Schechner, bis zur Mad. Walker herab, in mehrere Unterabtheilungen zerfallen; in die zweite, die durch die Weihe der Kunst zu ächten Künstlerinnen geadelten und von Natur nicht minder begabten Sängerinnen, an deren Spitze die Sontag und Devrient stehen. Mad. Fischer gehört nun unbedingt in die erste Klasse; sie ist eine reine Naturalistin, aber als solche nimmt sie auch eine sehr ehrenwerthe Stellung ein. Sie ist im Besitz großartiger und glänzender Mittel. Die herrliche, kräftig emporstrebende Gestalt, jugendliche Fülle und blühende Schönheit in sich vereinend, eine metallreiche, biegsame, in Höhe und Tiefe gleich markige Stimme,

die bei letzterem Versuch sich erkennt, daß sie in allen Nationen Anerkennung ist, daß sind die Guten, welche die edelste Natur weniger Hindrung in verschiedenen Masse zu lieben. Dagegen hat die Kunst nicht mit gleicher Liebe die umgeben; Mad. Fischer ist in dieser Hinsicht noch reich in der Darstellung des schönen, kann aber, ihre Progressio von Seiten wie die, bei so allgemeiner Natur ihrer Organe, wenn sie nachdrängt in den Rollen der ernsten dramatischen Werke einen Glück und Spannung die vorherrschende Eigenschaft derselben wird, eine eminente Höhe erreichen. Die Hauptschwäche muß Mad. Fischer auf die richtige Reputation verwenden, so sie in dieser Hinsicht noch gar nicht bewandert ist, und in der Regel, theils an verschiedenen Stellen, theils — und das ist der Hauptfehler — zu viel schreit. Wir machen sie darauf aufmerksam, daß das Einfachen und richtige Vortragen bei Schauspielen gerade zu den schwierigsten, aber auch wirksamsten Punkten gehört. Dann sonst sie der Genuß mehr innere Befriedigung und dauernden Eindruck zu wirken, kann sie weiter reussiren, noch bereuen. Diese Theil der Kunst verlangt die entschiedene Entschiedenheit und ernste Pflege; möge es die Sängerin an seinem Tage daran fehlen lassen. Freilich wird der Enthusiasmus einer kunstverständigen, interessanten Stadt dem Fluge der Sängerin noch ein sehr gastfreundliches Feld öffnen.

Wie waren bei Publikum unserer Ansicht auch? Mit der größten Zuvorkommenheit und Achtung. Die herrliche Cavatine im zweiten Akt erregte allgemeinen Beifall, die im dritten brachte einen wahren Entzückungssturm hervor und auch dem reizenden Terzett mit Duett wurden wenige der Applaus sein Ende nehmen. Am Schlusse wurde sie mit Jubel, v. Schabert und Hrn. Hofmann hervorn. Hinter der Coulissen in diesen aufgeführten Zeichen der allgemeinen Theilnahme. Die vorherrschende Anerkennung ihrer schönen Talente, ohne auch zugleich eine Zurückweisung auf einigen Ausführungen bestehen auch einen Nachtheil hin erblicken. Zusehen war das hiesige Orchester zu sehr zusammen, in dieser Mad. Fischer für das sie den Mangel der Mad. Pfeiffer und der Demoiselle der Mad. Schulz vermissen dramatische Kraft eine gute Aushilfe sein. Die Oper, ausführlich gelaut, der verwahrlosten Provinzialmusik müde, nimmt bald hier, bald jene Cavatine für schweres Geld und leichtes Vergnügen entgegen ist, und die Direkt, die man derselben mit Mad. Devrient, Mlle. Heinefetter und Mad. Haller machte, hätten doch endlich unsere Intendanz bestehen, mit wenig die Direktionsmittel bei uns gelenkter und der Kasse einzubringen hätten. Hr. Hofmann und Mad. v. Schabert müssten sich Theile mit der Bühne den Lorbeer zu theilen, weil, nach dem Urtheile der Publikums zu schließen, auch auch schaut. Dagegen verlangerte uns Hr. Köhlerche durch sein lebendes Spiel allen Ekel. Er wird sonst die Parthie der Lucinen sehr schwierig; mit möglichen diesen unsern Raum ihm kennt mehrfach beschäftigt zu sehen, so sein Organ in den höhlichen Tiefstimmen schreit und der Beifall Einiger leicht so manche andere eigenthum gewonnen Übersetzen Würde. Es muß aber das Hauptgewicht der Leistung sein, musikalische Talente überall, wo sie sich zeigen, am meisten Zeichen zu erwarthen. Endlich können wir Mad. Pfeiffer noch beschäftigen, ohne unsere ganzen Betrauern darüber an den Tag zu legen, daß sie Maschinerie bei unserer Oper von Tag zu Tage schlechter wird. Möge sich man den Herren Oper- und Ihnen-Maschinisten so schwach Geld, wenig sie Ihre nicht einmal tief in Ihren Stimmen, und der einzige Rauch mit rotes geschlossenen, ohne seine schlechten Fächern zu dienen in Stande bringt? Dieses sehr oft gerügten, neuen etwa Canzler dem Verbote anderwärts hätte: „warum plötzlich eingetretener Heiterkeit kann die Musikschicht dann nicht auftreten," als daß man an derselben doch gerne hören, sich zwischen und ungeschickten Pausen seine Thüre verschließen müsste.

Das Haus war nicht ganz gefüllt. 18.

Königstädter Theater.

Am 7. Zum Erstenmale: „Das Portrait der Mutter." Lustspiel in 5 Abtheilungen, nach dem Englischen, von Schröder.

Die Idee ist gut und originell, es herrscht in dem Stücke eine gewisse Feierlichkeit, die, wenn sie, wie hier, mit Komikerscheinungen, mit unmöglichen Verhältnissen und mit einer nicht immer richtigen Verwickelung verbunden ist, leicht von den witzigen Dialogisten einen guten Vorwand verwendet wird. Wenn gleich das Stück im Ganzen nicht sein wirklichen Leben entnommen ist, so sind die Situationen doch originell, die Antrittsscene des besten Conversations-Sprache so rasch zu machen, daß Schröder's Portrait der Mutter als schon nicht mehr anzuerkennen werden darf. Die Auflösung, die auf solchen Weise herbeigeführt werden kann, zeigt uns als Verwechselung den Baron Nolan, noch ihn sich der alte Blasius und Gebhard beizeiten zu nennen. Er, Lachen entstehen als Schröder eine wahrhaft komische Scene und Heinrich in Spiel und Sprache, dies zusammen macht das so genau beobachtete der premier quelle, dem leicht eine kleine Rolle einen Beifall nicht verschaffen kann. Hr. Tauwitz, der auch in jeder Rolle consonant, d. h. Hr. Tauwitz und vorzüglich ist, hätte den seinen Persönlichkeit zukommenden komischen Charakter des schönen Blasius mit Wahrheit recht wacker durch. Hr. Schwartze hatte den Gebhard die rechte Seite abzugewinnen und sich durch sein Spiel vortheilhaft bekannt. Spiel den komischen Bedienten sehr in Charakterrollen. Weniger war viel Hrn. Meyrer abzugewinnen. Sein Talent, was ihm bei Dorfen gebracht, der in der Kunst der Gesichtsmienen bewandert ist, darf nicht so rasch, so bestimmt entgleist werden; bei der Darstellung eines solchen Charakters muß von so weit noch ernstlich kommen in schaut hervorleuchten. Mlle. Herold spielte die Schwiegerin mit wahrer und natürlicher Naivetät und war auch in ihrer äußern Erscheinung recht interessant und ansprechend. Frau v. Heitel gab die heitere, verstandige Johanna, sah recht hübsch aus und war sehr wacker agirend. Hr. Amandt spielte die unbedeutende Parthie des Sir Harrington mit einer gutkömmlichen Zurückhaltung. Die kurz Auftritt trat hierbei und mehr auf den Eigenwitz der Verhältnisse acht; sein Phlegma reizte die Lachlust. Die Herren Reiter und Lehmann waren recht ernsthaft, brauchbar gezeichnet und der Letztere mit einigen ernsten Zügen illustrirten. Mad. Hahnke und Hr. Pohl übrigen ihre Rollen so finden, so durch. Doch möchten wir bei ihrem Talente erwarten, daß, wenn sie nicht der Charge Mind der Übertreibung sich recht ernster, wie die Kunst Ernst heißen läßt.

Das Haus war sehr, freilich auch die Tagesklasse. s.

Hauptredakteur: C. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Cramerum." Schauspiel in 5 Akten.

Königstädter Theater.

„Der Bergkönig-King." Zauber-Oper in 3 Akten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet: an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraß. Nr. 6.

Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 237.

Mittwoch, den 12. Oktober 1831.

Sanitäts-Stempel.

Die Leder-Ueberschuhe an die Gummi-Ueberschuhe.

Geehrte Gummi-Ueberschuhe!

Seitdem Sie sich hier breit gemacht haben, geht es nur sehr knapp. Wir können nicht begreifen, welche Vorzüge Sie vor uns besitzen, glauben vielmehr, daß wir Beide über einen Leisten geschlagen sind. Gummi oder Leder! uns Beiden ist ein Loos gefallen, wir werden mit Füßen getreten; der Himmel selbst scheint uns zu grämen, wie ist er heiter, wenn wir ausgehen. Beide sind wir beklagenswerth; Sie werden gedrückt und gepreßt, wir haben von Jugend an Pech gehabt. Gummi oder Leder! uns Beiden ist ein Loos gefallen; mancher von uns lebt auf einem großen Fuße; dann weiß man ihn auszuziehen; uns geht es wie Ehekrüppeln, wir passen oft nicht recht. Wir haben noch eine glänzendere Erziehung genossen, als Sie, denn wenn Sie sich, geehrte Gummischuhe, auch besser ziehen lassen, so bekommen wir doch täglich Wichse; behaupten Sie wasserdichter zu sein, so ist das kein Lob, wir haben jetzt viele Wasserdichter! Sollten Sie, aufgebracht über diese Wahrheiten, uns, wie es Gummi immer thut, eins auswischen wollen, so werden wir vom Leder ziehen.

Mit Achtung,
die Leder-Ueberschuhe.

Antwort.

Die Gummi-Ueberschuhe an die Leder-Ueberschuhe.

Wir gestehen, daß Sie eben so viel Vorzüge wie wir besitzen, nur eins haben wir im Voraus, ohne das Sie in Deutschland nie Glück machen werden: Sie sind nicht weit her! —

Mit Achtung,
die Gummi-Ueberschuhe.

Der Tausendsassa.

Es schlug 11 Uhr. — Meine Studierlampe warf nur einen matten Schein; ich saß und schrieb. Verworrene Bilder gingen mir durch den Kopf, ich konnte nichts Vernünftiges denken, und kaerte so eben nach der Thermaschine, da, mit einem Male, — denke Dir, lieber Leser, meinen Schreck — hebt sich der Deckel der Maschine, und ein wunderschöner Rosenstrauch wächst rasch hervor. Ich zitterte an Händen und Füßen und wagte nicht, obgleich ich ein Liebhaber von Rosen bin, dieselben zu berühren. Endlich, da sie mir so freundlich entgegen lachten, nahm ich mir das Herz und pflückte Eine. — Himmel, was ist das! keine Rose in der Hand, sondern ein großer Käfer läuft mir auf dem Leibe herum; schnell, denn nun hatte ich Muth, und wußte, daß der Teufel sein Spiel mit mir trieb, streif' ich ihn ab, trete ihn todt, und horch! da klopft es dreimal, und

Herein wie gewaltigem Scheine
Herr Dokter rein.

Alle gute Geister, fort, Sie Herenmeister! rief ich, stand auf und schüttelte ihm die Hand. Was führt Sie in dunkler Nacht zu mir?

— Ich will Ihnen Interessantes zeigen — wollen Sie mich begleiten?

— Avec plaisir.

Ich zog mich an. Wir gingen.

In der Leipzigerstraße stand er vor einem Hause still, das einen Balcon hatte; in der einen Stube war Licht. „Hüllen Sie sich in diesen Mantel" sprach der Tausendsassa, und wickelte mich ein; „aller, parlez!" husch, flog ich zum offenen Fenster in die Stube hinein. Hier saß ein Mann mit einem Schnurrbart und schrieb zwei Worte, dann stand er auf, ging unruhig im Zimmer umher, und murmelte: Es ist wahr, ich bin nicht zum Schriftsteller geboren — hätt' ich nur nicht angefangen, so hätte er geschwiegen. Nun macht er Witz über Witz auf mich, und ich, das weiß der Teufel, ich bringe Keinen hervor — hätt' ich nur nicht raisonnirt! aber es ist doch auch verdammt ärgerlich,

daß dieser Kerl so viele Abonnenten hat. Na — morgen reit' ich wieder aus. Husch, flog ich wieder auf die Straße.

— War ich denn unsichtbar, lieber Döbler?

— Gott bewahre!

— Aber, wenn er mich nun gesehen hätte?

— Nun, das wär' ihm lieb gewesen, in dieser Stube war noch kein Geist!

Wir kamen nach der Französischen-Straße.

— Wollen wir hier nicht einbiegen? fragte Herr Döbler.

— Doch nicht nach zweiundzwan — aber liebster Professor, Sie versprachen mir ja nur Interessantes zu zeigen.

— Ja, so, erwiderte dieser — wollen Sie vielleicht hier dieses zärtliche Ehepaar betrachten?

— Ein zärtliches Ehepaar? ja wohl, so etwas sieht man nicht alle Tage.

In den Mantel eingehüllt, flog ich wieder durch ein offenes Fenster in die Stube und blieb an der Decke wagerecht hängen; man hatte mich nicht bemerkt.

— Lieber Mann, ich bin recht sehr müde — sprach die junge Frau.

— Ich wäre noch gern aufgeblieben, Marie, doch wenn Du beschlafen, so geh' ich sogleich schlafen.

— Ich wünschte es wohl!

— Gieb mir noch einen Kuß.

— Mit Vergnügen. (Sie küssen sich.)

— Schlaf wohl, gutes Weib. (Er geht in eine Nebenstube.) Das gute Weib horchte ungefähr fünf Minuten an der Thüre, dann öffnete sie ein Seitenkabinet und flüsterte: „Lieber Karl, komm leise herein."

Ein junger Mann schlüpfte durch die Thüre, sah sich ängstlich um, und küßte dann die Dame so zu sagen, recht herzlich.

Jetzt spielte mir Hr. Döbler einen Streich, den ich ihm nie vergessen werde; mit einemmale fiel ich von der Decke auf den Fußboden.

— Herr Jesus, schrie die junge Frau, und wankte halb ohnmächtig in einen Sessel, auch ich konnte vor Schreck mich nicht erheben.

— Was ist denn, liebe Marie? um Gotteswillen, ich komme schon. Die Thür ging auf, und der Ehemann trat im Negligee herein und blieb ganz und steif stehen.

Diese Scene zu malen, müßte ich einen Hogarths-Pinsel haben.

Für Diebe konnte uns der Mann nicht halten, Beide waren wir in einen Carbonari gehüllt, und ich blieb, um ihm den etwanigen Verdacht zu benehmen, wohlweislich auf der Erde liegen. Der Mann getraute sich nicht ein Wort zu sprechen, und ich sann auf eine List, mit gutem Winde davon zu kommen.

Mit einer Resignation, die mir selbst unerklärlich ist, stand ich auf, öffnete das Fenster, hing dem unglückseligen Liebhaber meinen Mantel um, und sprach ernst und feierlich:

Auf, ihr Winde, faßt ihn schnell,
Bringt ihn fort von dieser Stell'!

Husch! flog er durch das Fenster auf die Straße. Jetzt trat ich mit Würde an die junge Frau, hob die Hand auf und sprach:

Döbler, Döbler heiße ich,
Wer nicht recht thut, strafe ich.

Dann drehte ich mich um und kletterte gemächlich durch das Fenster.

Auf der Straße bedankte sich der junge Mann bei mir, für die ihm bewiesene Wohlthat und machte, daß er fortkam.

* * *

Ich mache dem Tausendsassa meine gerechten Vorwürfe und rathe jeder jungen Frau, die etwa im Besitze eines solchen Carls sein dürfte, sich vor dem Heerenmeister in Acht nehmen zu wollen.

A. Brennglas.

Journaltasche.

Nr. 39. des vom Dr. Böhringer mit Fleiß und Geschmack redigirten „Elb-Journals" enthält folgende Notiz:

„Einer der witzigsten deutschen Journalisten ist E. M. Oettinger, Redakteur des Berliner Eulenspiegel-Couriers. Ein zweiter Saphir, kämpft er nun pour et contre gegen jede ihm zu Gesicht kommende Finsterniß, und weiß alle die von ihm den geistigen Gourmands credenzten Speisen mit attischem Salz zu würzen. In Summa, er schreibt eben so unterhaltend als launig, und ist bis jetzt in literarischen Wettkämpfen noch nicht aus dem Sattel gehoben worden."

Ich ersuche Hrn. Böhringer, mir die Freundschaft zu erweisen, mich in Zukunft nicht mehr so zu lobhudeln — es schickt sich nicht. Hr. Böhringer hat übrigens vollkommen Recht, wenn er sagt, daß ich nun pour kämpfe; thut mir aber Unrecht, wenn er meint, daß ich nun contre gegen die Finsterniß zu Felde ziehe. Aus dem Sattel hat mich bis

jetzt erst Einer gehoben. Wer? Herr Piquo-As. Kannibalische Malice und ungeheuere Ironie.

E. M. O.

Neuigkeits-Uhr.

Seit einiger Zeit wird in England alles versucht, den schweren Zeitungsstempel zu umgehen. Deshalb druckt ein Herr Berthold in London eine vollständige Zeitung für vier Pence auf Kattun. Die Zeitung heißt: „das politische Schnupftuch." Da man in England nach den Buchstaben des Gesetzes richtet, so bedarf diese Zeitung von Kattun keines Stempels, da nur news-papers, (Zeitungen auf Papier gedruckt) stempelpflichtig sind.

— Es starben in 24 Tagen an der Cholera:

In Riga	von Tausend	. .	23
In Lemberg	"	"	. . 13
In Mitau	"	"	. . 12
In Petersburg	"	"	. . 8½
In Polen	"	"	. . 7
In Königsberg	"	"	. . 6½
In Elbing	"	"	. . 6
In Danzig	"	"	. . 4
In Stettin	"	"	. . 3
In Berlin	"	"	. . 1½

— Der Kapellmeister Reissiger will eine neue Oper: „Miska, die Amazone von Böhmen" komponiren. Der Text ist von einem gewissen Herrn Meinert.

— Das Wiener-Hoftheater (nächst dem Kärnthnerthore) zählt jetzt folgende Mitglieder:

Sänger. 1) Wild, 2) Binder, 3) Cramolini, 4) Gottdank, 5) Hölzel, 6) Henkel, 7) Donna, 8) Distant, 9) Forti, 10) Staudigel, 11) Walther, 12) Fischer, 13) Seipelt, 14) Oberhofer, 15) Borschitzky und 16) Weinkopf.

Sängerinnen. 1) Sabine Heinefetter, 2) Clara Heinefetter, 3) Ernst, 4) Fischer, 5) Henkel, 6) Schmitt, 7) Rhodel, 8) Frontini, 9) Waldmüller, 10) Hoffer, 11) Bondra, 12) Brückner, 13) Sistler, 14) Rosenberg.

Balletmeister. 1) Henry, 2) Campilli, 3) Massini.

Solotänzerinnen. Die Mlles. 1) Mimi Dupini, 2) Therese Sistler, 3) Fanny Sistler, 4) Hasenhut, 5) Crombé, 6) Péan, 7) Rabel, 8) Schlanzesky, 9) Hermine Sistler, 10) Schäfel, 11) Rhel, 12) Massini und 13) Michaeler.

Solotänzer. 1) Crombé, 2) Mattis, 3) Alphons, 4) Massini, 5) Campilli, 6) Pietro und 7) Kohlenberger.

— Die große Oper in Berlin hat dagegen:

Sänger. 1) Bader, 2) Hoffmann, 3) Mantius, 4) Hoppe, 5) Heinrich, 6) Blume, 7) Devrient d. j., 8) Zschiesche, 9) Mauer, 10) Walz.

Sängerinnen. 1) Madame Seidler, 2) Fräul. v. Schlegel, 3) Mlle. Lehmann, 4) Mad. Valentini, 5) Frau v. Brechent.

Balletmeister. Titus.

Solotänzerinnen. 1) Mlle. Mies St. Romain, 2) Mad. Taglioni, 3) Mlle. Guillemain, 4) Mlle. Lampert, 5) Mlle. Lauchery, 6) Mlle. Varin, 7) Mlle. Galster und 8) Mad. Müller.

Solotänzer. 1) Taglioni, 2) Stullmüller, 3) Steurs, 4) Benz, 5) Rehfeldt, 6) Richter, 7) Beil, 8) Röhnisch, 9) Rathgeber.

Aus dieser Zusammenstellung kann sich Jeder selbst den Schluß ziehen, ob Wien oder Berlin eine größere Oper hat.

— Ein an dis berichtet, daß im Laufe dieser Woche in unserm Tivoli ein zum Besten der hiesigen Cholera-Kranken veranstaltetes Concert stattfinden wird. Das Tivoli will uns, wie wir hören, eine ganz neue Art von Ueberraschung bieten.

— Das Leopoldstädter Theater hat einen neuen Komiker, Herrn Lang, engagirt, der schon früher bei dieser Bühne angestellt, ein Liebling der Wiener war. Man will durch seine Acquisition die große Lücke füllen, die durch den Abgang Raimunds entstanden ist.

— Die Herren Bossard und Schmidt, Mitglieder des Theaters an der Wien, hatten die Cholera, sind aber wieder genesen.

— Von den Taschenbüchern für 1832 sind bereits erschienen: 1) Cornelia, 2) Urania, 3) Penelope, 4) Vergißmeinnicht, 5) Musenalmanach, 6) Taschenbuch für Liebe und Freundschaft und 7) Taschenbuch ohne Titel. Eulenspiegel wird nächstens eine Revue der Taschenbücher bringen.

— Unter dem Titel: Morgenländische Dichtungen, werden nächstens, bei Hrn. Brockhaus, die neuesten Erzeugnisse des berühmten Dichterschlägers, unter Andern: „die Fischerrechter" und „die Drillingsbrüder von Damask" erscheinen.

— Auch von Georg Döring ist ein neuer historischer Roman angekündigt. Er wird bei Hrn. Sauerländer in Frankfurt am Main herauskommen.

— Scribe's Bruder ist ein reicher Käsefabrikant in der Nähe von Paris. Er verbraucht zu seinen holländischen (?) Käsen täglich die Milch von 800 Kühen. So ist er ein reicher Mann durch Käse geworden, wie sein Bruder Enzen durch Theaterstücke. Während der Käsehändler Scribe Kühe melkt, wird

sein poetischer Bruder von den deutschen Uebersetzern: Kurländer, Castelli, Hell, Angely und Both gemolken. Auch diese sind Käsefabrikanten, denn sie handeln mit — — Quark.

Hauptredacteur: E. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Die Schweizer-Familie." Singspiel in 3 Abth. Hierauf: „Die jungen Pensionairinnen." Komisches Ballet in 1 Akt.

Im Schauspielhause: Ouverture du théâtre français. Pour la première représentation de l'abonnement: 1) „La dame et la demoiselle." Comédie en 4 actes. 2) La première représentation de: „La Quaker et la danseuse." Vaudeville nouveau en 1 acte.

Königstädter Theater.

„Hast allen Frauen." Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: Zum Erstenmale: „Der verwundete Liebhaber." Lustspiel in 1 Akt. Zum Beschluß: „Die Puppe, oder: Die kleine Schwester der Geliebten." Lustspiel in 1 Akt.

Anzeiger.

Eine vorzügliche Auswahl ächt französischer Glacéhandschuhe in den modernsten dunklen und halbdunklen Farben empfiehlt für Damen und Herren

G. A. E. Schmuckert jun., unter den Linden Nr. 28.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet: an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 238.

Donnerstag, den 13. Oktober 1831.

Sanitäts-Stempel.

Die leere Seite.

Wie hat Dir, süße Leserin und wohlwollender Leser, die letzte Seite des gestrigen Eulenspiegel gefallen? Nicht wahr, Ihr habt schon lange nicht so viel Weisheit und Geleertheit in meinem Blatte gefunden, als gestern.

Ein Anderer in meiner Stelle würde die Schuld auf den Censor schieben, und Dir weiß machen, er habe mir etwas schwarz gemacht; ich bin aber aufrichtig und gestehe, daß es meine Schuld gewesen, daß das gestrige Blatt so leerreiche Stellen enthalten hat.

D. R.

Fragment aus der Lebensgeschichte eines Wiener Regenschirms.*)

(Von ihm selbst erzählt.)

Ein Zwanzigfrankenstück und ein Sopha, ein Schnupftuch und ein Gulden, eine Geige und eine Guinee, ein falscher Thaler und ein echter Shawl, eine Pistole und eine Equipage, eine Schreibfeder und Bogen Papier, und gar viele Lumpen und Genie's haben sich ihre Lebensgeschichte selbst geschrieben, warum soll es ein ehrlicher Regenschirm nicht auch thun?

Freilich ist die Grundidee nicht mehr neu, aber was schadet dies? Sag' mir, lieber Leser, ist Dir ein alter, aber guter Ideenstoff, wenn er geschickt zu einem neuen Gedankenkleide verarbeitet wird, nicht bei weitem angenehmer, als 100 Waschlappen, die zwar neu sind, aber wenig oder gar nichts taugen?!

Ich möchte wetten, daß Dir die Manie gewisser Schriftsteller: immer originell sein zu wollen (wiewohl sie es nicht können), gewiß schon recht viel Galle gemacht hat. Es ist eine Krankheit, ein Originalitäts-Pips, den man ihnen mit der Heugabel der Kritik aufstechen muß. Bist Du nicht auch der Meinung, daß diese Dreiachtelgenies und Viernennteltalente mit ihrer Siebzehner-Originalität nicht zum Ertragen sind? Diese Kerlchen wissen gar nicht, wie sie sich gebehrden sollen — sie machen so verrückte geistige Lazzi, Capriolen und Purzelbäume, daß man sie, ihre Bücher mit sammt ihrer Schlackwurst-Originalität in den Ofen hinein und zum Fenster hinaus werfen möchte.

Ich bekomme jedesmal den Magenkrampf und Ohrensausen, Schwindel und Gliederreißen, wenn mir so ein originell sein wollendes und interessant sein sollendes Duodez-Ideechen unter die Augen kommt, dem man es leider nur allzudeutlich ansieht, wie lange sich sein Herr Papa unmenschlich abmühen und thierisch abquälen mußte, bis er es endlich aufgestöbert hat. Aber so ein Ideechen ist oft ein recht armer Narr und gar sehr — sehr zu beklagen. Wenn man so sieht, wie es gleich einem ungezogenen Rangen von dem Schullehrer mit Haaren herbeigezogen, wie ein plumper Wollsack mit Stricken und Eishaken herbeigeschleppt und wie ein unförmlicher Wallfisch mit Harpunen an die Meeresküste herbeigezerrt wird, so möchte man einem solchen Ideenschinderchen zurufen: „Lümmelchen, wenn Dir nichts Originelles einfällt, so laß es lieber sein; hasche nicht nach Gedanken-Schmetterlingen, die Du nicht erreichen kannst, weil Du zu schwerfällig bist, ihrem Fluge folgen zu können. Zwinge nicht Deinen Schädel, daß er Dir originelle Worte, Phrasen und Wendungen herbeischaffen soll, sprich, wie Dir der Schnabel gewachsen ist, und dies wird weit gescheidter ausfallen, als das, was durch den schweren Frohndienst Deiner Fantasie aus den Bergwerken Deines Hirns an das Tageslicht gefördert werden. Mach' es, Närrchen, wie ich. Die ersten besten oder schlechtesten Gedanken und Worte, die mir durch den Kopf fahren, nehme ich beim Flügel und werfe sie auf's Papier nieder. Ich lege sie nicht auf die Wage, wäge sie nicht nach dem französischen Kilogramm oder preußischen Centner, untersuche nicht, ob sie leicht oder gewichtig; ich messe sie nicht nach der brabanter Elle oder der rheinischen Ruthe, ob sie tief oder flach, schmal oder breit sind. Ich schnitze und bastle und

*) Aus dem weißen Gespenst, von E. M. Oettinger.

drechsle nicht. — Freilich kommt deshalb manch verkrüppelter Gedanke und manch mißgestaltetes Wort in den Ausladekasten meiner Schreibereien, ich bilde mir aber auch nichts ein, ich halte mich weder für einen Shakespeare noch für einen Schiller, weder für einen Byron noch für einen Voltaire, weder für einen Göthe noch für einen Jean Paul, ich mache mir nicht weiß, daß ich ein originelles Universalgenie sei.

Ich bin nur ein simpler Regenschirm, der, nachdem er einige Seitenhiebe ausgetheilt hat, zu der Erzählung seiner Biographie schreitet, von der, beiläufig gesagt, eine zweite Auflage erscheinen wird (wenn sich das Publikum an der ersten vergreifen sollte).

Wie der liebe Herrgott den Spinnern ihren Flachs, den Lieferanten ihren Reis, den Sängerinnen ihre Heiserkeit, den Advokaten ihre Processe, den Hospitälern ihre Kranken, den Kaufleuten ihren Bankerott, den Journalisten schlechte Primadonnen beschert, so läßt er auch den Regenschirm-Fabrikanten ihr schlechtes Wetter angedeihen.

Es war am dritten Junius des Jahres Eintausend Achthundert und Achtundzwanzig, als ich von einem Ballettänzer zum Regenschirm adoptirt wurde.

Ich war in meiner Jugend, ohne mir nahe zu treten, ein sehr lieber Junge. Die Silberstäbe und die blaue Seide mit den weißen Randglossen, der Perlmutter-Griff und der Silberreif, der mir die Flügel band, wenn ich an schönen Tagen in mich gekehrt war, dies Alles zusammen machte mich zu einem Parapluie comme il faut und zu einer vortheilhaften Acquisition. Im Beschirmen besaß ich ausgebreitete Praxis, unter meinem Dache kannten 3 auch 4 Personen vor Regen-Ueberfällen ruhig sein, kurz: ich machte meinem Meister Ehre und meinem Herrn Freude.

Als mich der Balletänzer für 30 Gulden an sich gebracht hatte, ging er über den Graben nach dem Kohlmarkt zu, da begegnete ihm einer seiner Bekannten.

— Wohin, bester Freund, fragte Springer, mein Herr, der Fußkünstler.

— Nach der Leopoldstadt ins Dianenbad, erhielt er zur Antwort.

— Wollen Sie sich baden?

— Ja, Freundchen, ich will mich baden, aber nicht in Stahl, nicht in Schwefel, nicht in Kräutern, sondern —

— In Kleien, nicht wahr?

— Nein, theuerster Springer, ich will mich baden, baden in dem Wonnemeer der Wollust, in den Armen einer Dame, die ich gestern im Volksgarten habe kennen lernen und die mir auf heut ein Rendezvous im Dianenbad gegeben hat.

— Sie Glücklicher! wissen Sie nicht, wer sie ist?

— Bis jetzt weiß ich's zwar noch nicht, heute werd' ich's aber wohl erfahren. Sie wollte mir wohl deshalb ihren Namen nicht sagen, weil sie befürchtet haben mochte, daß ich sie alsdann in ihrer Behausung überraschen würde.

— Ist sie schön? fragte mein Herr und rieb sich vor freudiger Theilnahme die Hände.

— Was schön, antwortete Jener. Hebe ist eine Medusa gegen diesen Engel.

— Verbeharther?

— Versteht sich; mit einem Menschen, der ihr, wie sie mir sagte, furchtbar zuwider ist.

— Nun kann ich's der Dame gar nicht verübeln, erwiederte mein Herr, daß sie Ihnen ein Rendezvous giebt. — Ah, bestes Freundchen, wollen Sie mich vielleicht bekannt mit ihr machen?

— Voyons, Sie haben ja eine Frau, die sehr reizend ist; ich kenne sie zwar nicht, ich weiß es jedoch vom Hörensagen.

— Meine Frau ist schön und tugendhaft über die Maaßen, aber Sie wissen ja, wir Männer lieben die Abwechslung. Sie haben ebenfalls eine schöne Frau, wie ich höre, und machen dennoch gern Excursionen in fremde Ehrbete.

— Wahrgesprochen! Je nun, spätershin will ich Sie einmal bei der Dame einführen. Doch halt, Freundchen, Sie könnten mir eine große Gefälligkeit erweisen.

— Alles sollen Sie haben, nur kein Geld —

— Das Letztere brauche ich nicht, erwiederte er, that einen Griff in seine Seitentasche und zeigte eine Handvoll Banknoten hervor. Ich habe eine andere Bitte an Sie, fuhr er fort und flechte die Noten wieder in den Sack. Borgen Sie mir Ihren Regenschirm, wir bekommen ganz sicher Regen; ein Donnerwetter ist im Anzug — mein Weg ist ziemlich weit — ich fahre nicht gern — morgen sollen Sie ihn wieder haben.

— Ich soll Ihnen diesen Regenschirm leihen, ich fürchte, daß Sie mir den Parapluie zu Schanden machen, erst vor wenigen Minuten habe ich ihn in der Rothenthurm-Straße gekauft; ich möchte ihn zuvor meiner Frau zeigen.

— Das hat ja auch morgen Zeit, lieber Freund, thun Sie mir den klein'n Gefallen, Sie finden mich stets zu jedem Gegendienste bereit.

— Da haben Sie ihn; er kostet 11 Gulden 36 Kreuzer. Machen Sie mir gar nichts zu Schanden. Morgen muß ich ihn wieder haben.

— Soll pünktlich geschehen, sagte der Freund, welchen ich von jetzt an „Beste" nennen will.

Der Bock nahm mich unter den Arm und machte sich eiligst auf den Weg.

— Gute Unterhaltung, viel Vergnügen, denken Sie an mich, wenn Sie sich amüsiren, rief uns wohlwollend Herr Springer nach.

Der Springer ging zu Lorent hinein, und Monsieur Bock eilte, wie mit Siebenmeilenstiefeln, dem ersehnten Stelldichein zu. In einem Nu war er dort.

Mit Blitzesschnelle durchflog er alle Parthien des Gartens. Endlich fand er das, was er gesucht. Ein junges Weibchen, schön zum Küssen, saß in einer abgelegenen Jelängerjelieber-Laube auf der Lauer und der Rasenbank. Als ich sie sah, konnte ich mich nicht enthalten, wie Pedro in „Preciosa" auszurufen:

„Donnerwetter, Paraplute,
Such eine Schönere sah ich nie."

Das holde Weibchen hatte ihren immensen Seidenhut an den Ast eines nahen Baumes aufgeknüpft, Crevpuch, Spitzenhaube und Ridicule auf den Tisch, sich selbst aber, es war sehr schwül, en demie negligée auf den duftenden Rasen gelegt.

Bock trat näher, Bock küßte ihr die Hand, Bock setzte sich neben ihr auf den Rasen und begann alsbald zu rasen von Liebe und Chocolade, von Verzweiflung und Zwieback, von Bad und Erhörung und dergleichen mehr.

Ueber drei Viertelstunden debattirte das Pärchen recht sanft und gemüthlich.

„Wir saßen recht friedlich beisammen,
Und hatten einander so lieb."

Sie schmollten zwar bisweilen, aber sie versöhnten und einigten sich doch wieder. Bock bestellte bald darauf ein Bad für sie und nach Verfluß von zehn Minuten kam der kurzstämmige Bademeister mit der Chocolade und der Nachricht angewackelt, daß das Bad für „die Frau Gemahlin" fix und fertig sei.

Madame erhob sich, nachdem sie eine Tasse Chocolade eingenommen, von ihrem Sitze und nahm mich, vermuthlich blos in oder aus Zerstreuung, zu sich in das Badekabinet.

(Schluß folgt morgen.)

Neuigkeits-Uhr.

Der Tenorist Vetter, früher Mitglied des Darmstädter Theaters ist bei der Stuttgardter Hofbühne engagirt. Stuttgardt hat jetzt vier gute Tenoristen. Berlin hat nur Einen Guten.

— Madame Eggers, vom Braunschweiger Hoftheater, hat als Gast in Hamburg nicht gefallen.

— Der wackere Baritonist Wiedemann mit seine schöne Frau verlassen das Breslauer Theater.

— Im Londoner Irrenhause: Bedlam, zählen 125 Frauenzimmer, die wegen unglücklicher Liebe wahnsinnig geworden sind. Es sind gleich es vielleicht in allen Irrenhäusern Deutschlands nicht. Unsere Damen können wohl wegen eines echten Ehemanns, der ihnen fehlt, aber nicht leicht aus Liebe wahnsinnig werden. (Komet.)

— In England sind in den letzten 7 Jahren 8781 Verbrecher zum Tode verurtheilt worden.

— Die Zeit, ein neues Journal, das in Leipzig erscheint, berichtet, daß sich in der Bibliothek des Kaisers von China Blumauers Gedichte befinden.

— In Konstantinopel kommt seit kurzem eine Zeitung heraus, die halb türkisch, halb französisch geschrieben wird. Dies ist das erste Journal, das in der Türkei erscheint. Der Redakteur ist ein Franzose.

— Das Lemberger Theater ist mit Rossini's „Belagerung von Corinth" wieder eröffnet worden.

— Der Pantomimenmeister Decleni, vom Josephstädter Theater in Wien, gibt mit seiner Gesellschaft, die aus fünf Tänzern besteht, Gastrollen auf dem Prager Theater. Seine Pantomime „die Zauberrose" (die in Wien über 120 Mal zur Aufführung gekommen) hat auch in Prag Furore gemacht. Decleni war als Arlequin ausgezeichnet. Die Mädchen, eine reizende Flaur mit üppigen Bewegungen, entzückte Alt und Jung. Unter Decleni's Gesellschaft soll sich auch der vom Leopoldstädter Theater durchgegangene Grotesktänzer Fortner befinden.

— Der Maler Cornelius ist von Rom nach München zurückgekehrt. Er brachte den berühmten Overbeck mit.

— In Leipzig hat Meisl's „Geist auf der Bastei" sehr gefallen. Herr Nabehl erhielt in der Hauptrolle enormen Beifall.

— Auch „Hans Luft" hat auf dieser Bühne allgemein angesprochen.

— Raimunds „Mädchen aus der Feenwelt" ist jetzt auch auf dem Dresdener Hoftheater aufgeführt und wie überall, auch dort, ein Cassastück geworden.

— In London wird jetzt ein großes Spektakelstück: „der Genius des Meeres" gegeben. Der Maschinist Colbert hat darin Wunderbares geleistet. Es springt z. B. ein großes Kriegsschiff in die Luft.

— Herr Raupach hat ein neues Stück geschrieben, betitelt: „Was die Welt will." Eulenspiegel weiß, was die Welt will, (keine Raupach'sche Lustspiele sehen).

Drachen-Zähne.

.*. Gestern sprang ein glücklicher Mann in die Spree. Warum? Er war ein Abonnent des Immergelb.

.*. Herr Pique-As wünscht sich nur noch einen halben Abonnenten. Er hätte dann onze et démie und bekäme das Doppelte bezahlt.

.*. Das Wasser aus dem Redactionsbüreau des Immergelb geht direct in den Schaafgraben. Seit dieser Zeit bemerkt man an seinen Ufern viele Kuhblumen.

.*. In der vorigen Woche fiel einem Colporteur des Immergelb eins jener Blätter auf die Erde. Dort wächst kein Gras mehr!

.*. Gestern im ärgsten Regenwetter trug Herr Pique-As einen Sonnenschirm. Er will naß werden, damit er nicht trocken bleibe.

.*. Der Redakteur des Immergelb will sein Redactions-Büreau als Wasch- und Trockenplatz vermiethen.

.*. Ein Colporteur des Eilf-Abonnenten-Blattes will als Bassertrager debütiren.

.*. Herr Pique-As wird seine Blätter nicht mehr drucken, sondern bloß 11 Mal abschreiben lassen. Dann sind endlich die Druckkosten gedeckt.

.*. Herr Pique-As hat ein Freibillet von Herrn Saphir erhalten, um über die Gastspiele des Herrn Saphir zu referiren.

.*. Das Eilf-Abonnenten-Blatt wird für den Recensenten eine neue Vignette (einen Schimmel) erhalten, mit dem Motto:

„Ja! Schimmel, ja!“

.*. Gestern, als der große Wind ging, flog ein Blatt des Immergelb in eine Kinderschule. Der Schulmeister las sogleich die Schüler neben.

.*. Herr Pique-As sucht einen Menschen, der zu abschreiben kann. Er will diesem die Redaktion anvertrauen.

.*. Der Redakteur des Immergelb hatte mit seinen sämmtlichen Abonnenten ein Loos in der Lotterie. Es fiel darauf ein Gewinn von 15 Thalern. Jeder von ihnen bekam 1 Thaler 10 Silbergroschen.

.*. Die Abonnenten ersuchen Herrn Pique-As, weicheres Papier zu nehmen.

.*. Herr Pique-As, der große Freibillets-Inhaber, schreibt die Recensionen über das Königstädter Theater zwar vergebens, aber doch nicht umsonst.

.*. Der kleine, neunjährige Bartsch ist Mitterfaktieur des Im ergelb geworden.

.*. Herr Pique-As frägt an, ob Bedürfen den Genitiv oder den Dativ reglert. Wir ertheilen ihm die gewünschte Auskunft. Bedürfen regiert den Genitiv, denn es heißt: Sie bedürfen der Abonnenten.

.*. Gestern Abend saß Herr Pique-As mit all seinen Abonnenten unter den Linden auf ein und derselben Bank. 4.

Auflösung der Charade in No. 235.

„Stammbuch.“

Hauptredakteur: E. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause. Zum Erstenmale: „Die Novize.“ Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: „Die Selbstbekämpfer.“ Lustspiel in 4 Aufzügen.

Königstädter Theater.

„Der Verunglückte.“ Zauber-Oper in 3 Akten.

Anzeiger.

Vorstellung der natürlichen Zauberei im Cisolium.

Der Besitzer des Cisoliums, Herr Carl Gottschmann, wird am Freitag den 14. d. M. vom Balkon des [illegible] das Publikum der unterzeichneten Lokal-Commission, im Cisolium eine andere [illegible] der natürlichen Zauberei, durch den Herrn Professor Lotter aus Wien [illegible]. Er [illegible] Bälle und alles andere, was [illegible] bei [illegible] natürlichen Mitteln eine [illegible] im [illegible].

Die Vorstellung [illegible] Abonnement 3 Rthl. Das Entree ist pr. Cop. 5 Sgr., ohne [illegible] Schranken zu sehen. Billets im [illegible] Verkaufung sind, außer an der Kasse, auch bei den Herren Gebrüdern Kaufmann [illegible] Friedrichsstraße No. 60., und Kaufmann Herrn, Friedrichsstraße [illegible].

Die [illegible] Cisolium-Commission.

Tanz-Unterricht.

Ein [illegible] Professor [illegible] Herrschaften [illegible] daß [illegible] Donnerstag den 14. [illegible]., das erste Unterrichtsgeld [illegible] ohne [illegible] Kinder. Um [illegible] zahlreichen Besuch wird ersuchend gebeten, [illegible] wie ich wohl [illegible] werde, den Anfangstag [illegible] möchten als wohl [illegible] Die Herren werden [illegible] Honoratioren [illegible]. Einer [illegible] Herren [illegible] Sgr. (Eingang auf der Königsbrücke.)

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexanderstraße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 239.

Freitag, den 14. Oktober 1831.

Sanitäts-Stempel.

Offener Brief an den Redakteur des Eulenspiegel-Courier.

Die unterzeichneten Mitarbeiter Ihres Journals ersuchen Sie hiermit, einen Kampf aufzugeben, bei dem selbst Ihr gewisser Sieg nicht ehrenvoll erscheint; die Unterzeichneten würden sich im entgegengesetzten Falle des Vergnügens beraubt sehen, ferner an der Redaktion Ihres Blattes Theil nehmen zu können. Berlin, am 12. Oktbr. 1831.

Dr. J. F. Sobernheim, W. Saint-Jasmin, A. von der Ly, Dr. L. Sommer, A. Glaßbrenner, J. Louison, W. v. Kesteloott.

Ich habe zu viel Achtung für die Namen meiner geschätzten Mitarbeiter, als daß ich nicht mit Vergnügen Ihrem oben ausgesprochenen Wunsche nachkommen sollte. Ich werde deshalb von heute an kein einziges Wort mehr über ein Blättchen verlieren, dem ich in den letzten acht Tagen leider zu viel Aufmerksamkeit gegönnt habe.

E. M. Oettinger,
Redakteur des Eulenspiegel-Courier.

Erklärung.

Da böser Wille Herrn Oettinger glauben machen wollte, als sei ich der Schreiber jenes in einem hiesigen Blättchen prangenden Pamphlets, so sehe ich mich zu der freiwilligen Erklärung genöthigt: daß ich dergleichen schmutzige und in's Gemeine ausartende Invective zu schreiben, unter meiner Würde halte.

Berlin, am 12. Oktober 1831.

Wilhelm von Kesteloott.

Fragment aus der Lebensgeschichte eines Wiener Regenschirms.

(Fortsetzung.)

Hieße ich Casanova, so würde die tugendhafte, ehrwürdige Kritik nicht das Mindeste einwenden, wenn ich meinem lieben Leser ausführlich erzählte, was ich hier Schönes gesehen habe; jedem Andern aber würde sie deswegen gehörig die Leviten lesen. Ich fürchte mich vor ihrer Zuchtruthe und decke daher diese Scene mit einem dichten Schleier zu, waſche meine Hände in Unschuld und Mandelöl und schenke dem Leser eine Pause von zehn Minuten, um sich das Tableau auszumalen, wie es seinem Geschmacke am besten zusagt. Ich erlaube mir, ihm zu bemerken, daß die himmlischschöne Anadyomene schon in den Fluthen des Bades schwamm, als es ihr einfiel, daß sie unglückseliger Weise vergessen hatte, die Thür zu verriegeln. Man wird es ihr leicht verzeihen, daß sie, aus Furcht, sich zu erkälten, im Bade blieb und nicht zuschloß.

Bock mußte dies gerochen haben; er begab sich unter dem Vorwande, daß er den Regenschirm holen wolle, den seine „Frau Gemahlin“ in Gedanken mit sich genommen, in das Badezimmer und — hier schenke ich dem Leser abermals eine Pause von zehn Minuten, damit er auch diese Gruppe ganz nach seinem eigenen Gutdünken und Belieben anordnen und ausschmücken kann. Ich erlaube mir nur die einzige Randglosse (liebe Kritik, bitte, bitte, thu' mir nichts): daß jene Dame eher alles Andere, als eine keusche Diana gewesen ist, sonst hätte sie den Actäon-Bock, aus wohlbekannten Gründen, ohne Gnade und Barmherzigkeit in einen Hirsch verwandeln müssen. Die Dame hatte es aber vorgezogen, lieber ihrem Gemahle, als dem kühnen Jäger ein Gewehr aufzusetzen — ich, armer Regenschirm, habe dagegen nichts einwenden können, da ich sie nur vor Wasser, aber nicht vor Gold- und Papier-Regen zu beschirmen vermochte.

Bevor es zwischen meinen Leuten zum Abschied kam, drang Bock in die Dame, sie möchte ihm ihren Namen, auch ihre Wohnung sagen, da er ihr doch die seinigen genannt; allein dies wollte sie durchaus nicht, und vertröstete ihn auf ein ander Mal. Als er ihr den Abschiedskuß gab, und sie auf morgen Mittag um 11 Uhr einen neuen Confrontations-Termin anberaumte, überlieferte mich Herr Bock der schönen Frau, weil sich ein Regen mildthätig zur Erde herabließ, um die

von der Hitze versengte Pflanze, die mißmuthig ihren Kopf hängen ließ, trost- und huldreichst aufzurichten. Kein Plaisir war zu bekommen, und so kam es, daß sie im Regen per pedes apostolorum ihren Rückweg antreten mußte. Sie hatte versprochen, mich morgen früh dankbarst zurückzugeben.

Die Dame kam mit trocknen Kleidern und nassen Augen nach Hause, denn ein ungebetener Gast, die Reue, hatte sich unterwegs bei ihr eingefunden. Mich unschuldigen Regenschirm warf sie mißlaunig in einen Winkel des Entree's.

Bald darauf erschien ihr Herr Gemahl. Was glaubst Du, lieber Leser, wer ihr Herr Gemahl war? Ich will's Dir sagen, Herr Springer, der Balletänzer war's, der mich an den Bock verliehen hatte. Bock war ein Daniel, er hatte vorhergesagt, es sei ein Donnerwetter im Anzuge; seine Weissagung wurde erfüllt, denn als mich mein Herr gewahr wurde, flog in seiner Seele ein halb Dutzend essigsaurer Zweifel auf, die bald zur Gewißheit wurden und sowohl ihm als der Gemahlin das Leben versäuerten.

— Wo warst Du, liebe Emma, fragte der Balletänzer mit verstellter Gleichgültigkeit. Vor einer Stunde war ich hier gewesen, warst aber ausgeflogen und Niemand wußte, wo Du hingegangen.

— Ich war im Dianenbad, lieber Mann.

— So? im Dianenbad! Hat es Dir wohl bekommen?

— Sehr wohl, lieber Mann, ich fühle mich neu gestärkt.

— So! Hat Dich der Regen überfallen?

— Ja, lieber Mann.

— Bist gewiß sehr naß geworden?

— Nur ein wenig, lieber Mann. Der Bademeister hat mir seinen Regenschirm geliehen.

— So! Das ist der nämliche Regenschirm, der draußen im Vorsaal steht?

— Ja, lieber Mann.

— Dem Bademeister gehört also der Regenschirm?

— Ja, lieber Mann.

— So! Seit wann bekleidet denn Herr Bock den Bademeisterposten, he? Seit wann hat man den Bock zum Gärtner eingesetzt?

Hier gönne ich zum dritten Male meinem Leser eine Pause; 10 Minuten werden aber nicht hinreichen, diese im engsten Sinne des Worts frappante Situation mit allen Lichte- und Schattenseiten gehörig auszuführen.

Frage Dich, guter Leser, was Du in des Balletänzers Stelle würdest gethan haben. Was er that, will ich Dir sagen.

Er nahm mich, der ich wider meinen Willen zum Verräther seiner Frau geworden, beim Flügel, zerschlug alle Spiegel mit mir, warf alle Tische, Stühle und Tassen um, stürzte wuthentbrannt zur Thür hinaus, zornfunkelnd die Treppe hinab und — ging ins Leopoldstädter Theater.

Es schien mir, als ob sich der Mann diesen Gram doch nicht sehr zu Herzen genommen, denn nach einer Viertelstunde wurde er und das Wetter wieder gleichlich heiter.

Man gab Bäuerle's eben so fantasiereiches als drastisch-komisches Zauberspiel: „Wien, Paris, London und Constantinopel." Ueber das Stück, über Raimund, der den Schneider und über Korntheuer, der den Glaser gab, hätte ich mich todtlachen mögen. Ich glaube, daß diese Posse den mißsüchtigsten Hypochonder curiren könnte; kein Wunder also, daß auch mein Herr dadurch aufgeheitert wurde, und sich die Parapluie-Avantüre aus dem Sinne schlug.

Nach dem Schlusse des zweiten Aktes wollte er sich in die Coulissen verfügen. Da sieht er am Eingange eine Dame stehen, auf die er schon längst ein Auge geworfen. Ungeduldig blickte sie in den Himmel hinauf, gleichsam als wollte sie ihn fragen, ob er denn noch nicht zu regnen aufhören werde. Mein Herr gewahrt ihre Ungeduld; er zieht den Hut, nähert sich ihr und spricht mit einer wirklich einnehmenden Liebenswürdigkeit:

— Sie wollen vermuthlich nach Hause, Madame?

— Ja wohl, mein Herr!

— Sie bedürfen wahrscheinlich eines Regenschirms, darf ich so frei sein, Ihnen den meinigen anzubieten?

— Sie würden naß werden, wenn ich Sie berauben möchte.

— Wohl wahr, meine Gnädige! Unter meinem Regendache haben jedoch zwei Personen Platz; wenn Sie mir gestatten wollten, daß ich Sie bis zu Ihrer Wohnung begleiten dürfte — —

— Sie sind sehr artig, ich wohne aber etwas weit von hier.

— Nie werde ich müde werden, Ihnen gefällig zu sein.

— So will ich mich denn Ihrem Schutze anvertrauen.

Herr Springer spannte mich auf und knüpfte alsbald ein feines Gesprächlein an, durch das alle Farben und Nüancen der heißesten Liebe hervorschimmerten.

Schon mehr als einmal war der Regen ein Ehrenprokurator gewesen, auch heute trat er als Vermittler zwischen zwei Leutchen auf, die sich zwar schon lange gegenseitig recht lieb hatten, denen es aber bisher an Gelegenheit fehlte, sich einander zu nähern. Gelegen-

heit macht Diebe, sagt das Sprichwort, ich sage: Gelegenheit macht Liebe.

Es schien, als hätte Herr Jeykes mit Herrn Springer unter einer Decke, denn statt der Regenschauer nachzulassen, wurde er immer heftiger. Beide Theile sahen sich deshalb genöthigt, in den Gasthof zur Stadt London zu kehren, gerade über von der Mauth, einzukehren.

Herr Springer begehrte ein Zimmer; der geschniegelte Oberkellner wies uns Nr. 24. in dem zweiten Stockwerk an. Mein galanter Herr zauberte in unglaublicher Schnelle ein herrliches Souper herbei. Sie aßen, tranken und küßten sich, daß es eine Freude war. Beide setzten recht tüchtig dem Champagner zu, der so roth wie die Wange einer Jungfrau war, wenn die göttliche Scham auf ihre Unschuldslilien glühende Rosen breitet.

Es wurde dunkel; der Oberkellner wollte uns erleuchten, Herr Springer meinte aber, daß dies unnöthig, und so blieb es finster; aus diesem Grunde habe ich auch nicht sehen können, was nach dem Souper vorgefallen war. Herr und Madame mochten wohl eingeschlafen sein, denn es war eine Zeitlang so mäuschenstill, daß man das Niesen einer Mücke hätte vernehmen können. Mir wurde recht angst und bang.

Es währte eine halbe Stunde, da vernahm ich ein leises Gemurmel. Wie herzlich froh war ich, als sie das erste Lebenszeichen wieder von sich gaben und zu sprechen anfingen.

Eben schlug es zehn Uhr; als wir aus dem Gasthof traten. Mein Herr wollte die Souper-Genossin bis zur Thür ihrer Wohnung begleiten, das mochte sie aber nicht; er bat sie um ihren werthen Namen, auch diese Bitte verweigerte sie ihm Anfangs, später ließ sie sich jedoch erweichen und nannte sich.

Was glaubst Du, unschuldiger Leser, wer diese Dame war? Madame Bock war es, die Gemahlin des nämlichen Bocks, der das Rendezvous im Dianenbad mit dem hübschen Weibe des Herrn Springer gehabt hatte.

Du kannst Dir nun die Ueberraschung vorstellen, welche durch dies sonderbare Zusammentreffen in der Springer-Sele hervorgerufen ward. Ich habe mich an dem Bock ergötzt gerächt, frohlockte er in seinem Innern, eine hässliche Genugthuung bekommen. — Wir sind quitt, Bock, wir haben uns einander nichts mehr vorzuwerfen. Das Erstaunen, die Freude darüber hatten ihn etwas confus gemacht; schon wollte er losplatzen und Madame Bock in diese Fata einweihen, da fiel es ihm ein, daß er sowohl dem männlichen als dem weiblichen Bock [illegible] gefälligen Schäferstack spielen könnte, wenn er nicht den Zeugen ihrer beiderseitigen Ausschweifungen, als verrätherischen Corpus delicti der Madame Bock mit nach Hause gäbe.

Erhalten Sie, sagte Herr Springer zu Madame Bock, meinen Regenschirm, Sie werden sonst, ehe Sie Ihr Haus erreichen, vom Regenguß ganz durchnäßt. Haben Sie die Gefälligkeit, ihn morgen in den Gasthof zur Stadt London zu schicken, ich werde ihn dort abholen lassen.

Madame nahm das Anerbieten an, verabschiedete sich und machte, daß sie nach Hause kam.

(Schluß folgt morgen.)

Neuigkeits-Uhr.

— Das Irrenhaus in Dijon, eine Uebersetzung von der Madame Carl, ist in München total durchgefallen.

Königliches Opernhaus.

Am 12.: „Die Schweizerfamilie." (Mad. Fischer: Emmeline.) Hierauf: „Die jungen Pensionairinnen."

Mad. Fischer hat sich in diesem dritten Debüt eine Aufgabe gestellt, die sie nicht vollkommen zu lösen im Stande war. So sehr wir ihrer schönen, auch hier mit allen erwähnten Vorzügen sich geltend machenden Stimme Anerkennung widerfahren lassen und des klang- und sangvollen Tons, der in den Räumen unsers Opernhauses kräftig widerhallte, mit Freude gedenken, sehen wir uns doch genöthigt, frei zu gestehen, daß die Charakterzeichnung des innern, die aufsteigende Flamme der ersten Liebe entdeckende, sich in sich gekehrten Schweizermädchens augenfangend aufgefaßt und eben so sinnenhaft dargestellt wurde. Wir wollen nur eine Seite dieser Rolle hervorheben. Emmeline, nur mit Mühe im Stande, ihr Geheimniß zu bewahren, und in Gedanken nur bei ihm lebend, entzieht sich durch schlichte, und in Gedanken nur bei ihm lebend, entzieht sich durch diese Schwärmerei mehr und mehr dem Kreise ihrer Umgebung; die Rosenwelt ist ihr fremd; nur im Innern lebt das Leben; ihrer Phantasie, und hier ist ihr Meer. Sie verliert sich darin so weit, daß sie den mit ihr sprechenden Grafen nicht erkennt. Hier muß es die Aufgabe der Künstlerin sein, diesen perversen Abenteuerge Scheitz vor Scherz zu folgen und den Zuschauer gleichsam in einem Spiegel die innern Gebilde, welche ihrem Geiste eine solche abnorme Richtung gaben, anschaulich zu machen. Man wird gestehen, daß dies keine leichte lösbare Aufgabe sei, und Mad. Fischer gelang sie auch so leicht lösbar Aufgabe sei, und Mad. Fischer gelang sie auch so weit, daß Rel. immer zurufen wollte: „aber, liebe Mad. Fischer, wie ist es nur möglich, daß Sie den Grafen nicht erkennen." Da sie weder im Innern noch im Aeußern auch nur die geringsten Motive dazu aus offenbarte. Der Hauptfehler aber lag darin, daß Emmeline selbst von einem solchen innern krankhaften Seelenzustand nicht wissen zu wollen schien. Man kann sich daher nicht wundern, daß auch das Publikum davon nichts wußte, und so diese Hauptscene total scheiterte. Der ganze Umfang dieser Darstellung wurde ferner durch die Nichterinnerung an die Leistungen der Schechner und durch die Nichterinnerung an die Leistungen der Schechner und Dorient gerade in dieser Partie, wie natürlich, nach mehr zerschnitten. Seiten Umständen ist es, standen wir auch unentschieden, wenn die Gattin am Schlusse nicht gerufen wurde, wiewohl die Cavatine da capo erhielt [illegible] wir glauben, war dies ganz ein unrechtes Ding und das Ohr mit Voll resultenden Accorden sich erquickt. Herr Hofmann sang den Jakob Arthur mit etwas beengter Stimme, auch hätten wir ihn [illegible] gerne in dieser Rolle erwartet, als die gänzliche Entfernung nach der Gelegenheit zum Hauptpunkte der Darstellung dient. Michael

Doll (Hr. Richtsche) zeigte wiederum sein rühmliches Bestreben, wie ist es möglich, von solcher Rolle auch nicht im mindesten etwas zu machen! Wer dies nicht vermag, kann sprechen wie ein Pantalo überhaupt ob. Was hilft es aber Hrn. Richtsche, wenn bei diesem Manael, sein Gesang recht gut, die Stimme jung und wohlgeübt zu nennen ist? Frau v. Marchen ist unserm Theaterpublikum nach seine Sängerin; dies wohl selbst an besten bekannt, möge sie sie auf den tragischen Gebieten kommen, eine solche sein zu wollen. Mit der Gesangskunst des Hrn. Bitzner geht es leider immer mehr in decrescendo. Indeß ist diesem tüchtigen und gewandten Künstler im Bereiche des Chant- und Lustspiels eine glänzende Laufbahn geöffnet. Hr. Schneider munterte das etwas schläfrige Publikum auf. Man wünscht solchen volens lachen und das war gut. Auch Hr. Dreher war in seiner kleinen Rolle befriedigend.

Das Haus war nur mäßig gefüllt. 18.

Königstädter Theater.

Am 12.: 1) „Haß allen Frauen." 2) „Der verwundete Liebhaber." 3) „Die Puppe."

Drei kleine Lustspiele, welche übereinkommen Ursprungs sind, Nr. 1. und 3. hat Herr Costenoble und Nr. 2. Hr. von Kurländer (und nicht, wie der Zettel sagt, Hr. Costenoble) übersetzt. Den letzten Namen übersetzt hat „Noch einer Frauen" durch den übermäßigen Stoff am meisten angesprochen. Ein Paar oberflächliche Situationen, drei schon dagewesene Charaktere und ein ungenießbarer Dialog, der sich trotz in holprigen Alexandrinern bewegt, aber dem gewöhnlichen Conversationston einen poetischen Anstrich geben, machen diesen Einfachen zu einer recht artigen Erscheinung. Nr. 2. hat eine Handlung, die so bitter wie eine Weltsatire ist. Frau von Bilson liegt in der Maske einer Krankenwärterin ihren im Duell verwundeten Liebhaber auf der Brust, und heimathet ihn, weil er sie über den guten Kerl lobt — dies ist die Quasi-Handlung. Das Duodezlustspiel interessirt nur durch den sehr sinnigen Dialog, der mit geistreichen Bonmots und satirischen Pfeilen gewürzt ist. Viele dieser wurden die Zuspitzungen auf Aerzte am glücklichsten aufgenommen. Nr. 3. ist ein höchst schwaches, albernes Product, in welchem ein wohnsinniger Maler die Hauptrolle spielt. Das kleine Ding ist aber so artig und so unmoralisch geschrieben, daß man über die Absurditäten, die es von sich giebt, lachen, aber zugleich erröthen muß. Himmel, was wäre das für ein Unglück, wenn Künstler von neun Jahren schon so tief eingereicht wären in das zauberische Geheimniß und in den verderben Zauber der Liebe, wie Lastelli's Waldeu. Das Ohr wird beleidigt, wenn man von einem verständigen Kinde liebeskosenden hört, die sonst nur im Munde erfahrener Junggesellen sehen. Reine, unschuldige Naivetät ist im Lastellschen Stück in jeder Individuen ausgeprägt. Das Machwerk hat übrigens seine Handlung, seine Situationen und seinen Witz, und könnte eben so gut „Butterbrauns" „Sardellensalat" als „Puppe" heißen.

Nun zur Aufführung. Die Hauptrolle des ersten und zweiten Stückes befand sich in den Händen der Mad. Ladden. Ich sah sie vorestern zum ersten Male auf der Bühne. Schon die Exterieur steht Interesse ein. Ein schwarzes Auge, das ein wahres Feuerwerk sarkastischen, eine Physiognomie, die ein Gemisch von feiner Mutter und penetrantem Geist, eine Gestalt, die mit vielem Reiz umgürtet, und ein Fuß, der noch kleiner als — als — als der meinige ist — voilà, Madame! Ihr Organ, ein Klavier, das alle Tonarten in sich fasst, ist weich und geschmeidig, klar und verständlich, wohltönend und lieblich. Amalie von Rauchern wurde von Mad. Ladden mit einer wahrhaft anziehenden Liebenswürdigkeit ausgestattet, die, verbunden mit dem richtigsten Tact, auf ein Gemälde hinweist, in welchem zarte Weiblichkeit mit weiblicher Zartheit Arabesken ofen. ein Gemälde, in welchem Scherz und Ernst sich gegenseitig die Cour machen, ein Gemälde, in welchem Naivetät und Gemüthsruhe einen Handwurf tanzten, der alle Stadien der Liebe anschaulich machte. Nur einen Fehler müssen wir rügen. Ihre Bewegungen und Bewegungen nähern sich in sehr dem Tanze — es guckt noch hier und da Terpsichore hervor. Das Coup-pied gehört der Balletänzerin, nicht aber der Schauspielerin an. Mit weniger hat sie mich als Frau Dr. Bilson befriedigt. Mad. Ladden spricht überhaupt ein recht schönes Französisch, aber der deutsch-französische Jargon, das verdorbene Deutsch will mir nicht gefallen, es ist fast ganz unverständlich. In der Maske der Krankenwärterin gelang ihr am besten der trippelnde Gang und die einseitige Gesticulation, überhaupt hat Mad. Ladden viel pantomimisches Talent.

Hr. Ladden zeigte sich im ersten Stücke als ein sehr ruhiger, besonnener und denkender Künstler. Mehr sah man da den der gewöhnlichen Komödianterie und Effekthascherei. Im zweiten Stücke mehr er den wilden Bramarbas mit ziemlich lebhaften Tinten. Die Maskerie gab der Figur 47 Points vor und blieb trotzdem Siegerin. Hr. Genée war ein äußerst gemüthlicher Maler, der sich durch seinen biedern, herzlichen Ton eine Liebeskabin in unsern Herzen anlegte. In dem zweiten Stück verdient nur noch Hr. Schmelka erwähnt zu werden, der sein Mädchen recht plötzlich machen wußte. In der Puppe hatte nur die kleine Ladden eine Rolle von Bedeutung. Für ihr zartes Alter leistete sie Erstaunliches; sie würde aber weit mehr ansprechen haben, wenn sie ein grundsätzlicheres Geschichten gesetzt und den Dialog nicht so monoton abgeleiert hätte. Niedrich war das schöne Kind etwas befangen.

Für die Leere, die im Hause herrschte, habe ich bis jetzt noch keinen passenden Ausdruck gefunden.

Oettinger.

Hauptredakteur: E. W. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Maria Stuart." Trauerspiel in 5 Akt.

Königstädter Theater.

„Haß allen Frauen." Lustspiel in 1 Akt. Hierauf, zum Erstenmale wiederholt: „Der verwundete Liebhaber." Lustspiel in 1 Akt. Zum Beschluß, zum Erstenmale wiederholt: „Die Puppe, oder: Die kleine Schwester der Geliebten." Lustspiel in 1 Akt.

Anzeiger.

Vorstellung der natürlichen Zauberei im Elysium.

Heute Freitag den 13. findet die außerordentliche Vorstellung der natürlichen Zauberei, durch Herrn Professor Döbler aus Wien, im großen Saale des Elysiums zum Besten der armen Cholera-Kranken des Bezirks der 12ten Schutz-Commission statt. Entree à Person 10 Sgr., ohne der Wohlthätigkeit Schranken zu setzen. Anfang 3 Uhr Nachmittags.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet: an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.

Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 240.

Sonnabend, den 15. Oktober 1831.

Sanitäts-Stempel.

Der See.

Fischerknabe sitzt alleine,
An dem dunklen See,
Klagt dem bleichen Mondenscheine
Seines Herzens Weh.
Und die stillen Trauerweiden
Ringsum werden wach,
Regen sich bei seinen Leiden,
Und versteh'n sein Ach.

Und er fleht mit herben Thränen,
An dem Hügel hier:
„Stille, Gott, mein heißes Sehnen,
Führe mich zu ihr!"
Und die Zeugen seiner Leiden
Neigen sich herab;
Diese stille Trauerweiden
Steh'n um Liebchens Grab.

„Lösche meines Herzens Gluthen,
Lind're Du mein Weh!"
Spricht's, und stürzt sich in die Fluthen,
In den dunklen See.
Und die kalten Wogen fühlen,
Reißen ihn hinab,
Heben todt ihn auf und spülen
Ihn auf Liebchens Grab. —

Ad. Glaßbrenner.

Gedanken über Gedankenstriche.

— — — — — — — — — — — — — — — — — denn nichts geht über die Gedankenstriche.

Ein einziger Gedankenstrich sagt oftmals weit mehr als ein Dutzend Gedanken; Gedankenstriche sind geheimnißvolle Hieroglyphen, die den Scharfsinn, die Neugierde und das Interesse des Lesers anspornen.

Wie Vieles sagt oft ein einziger Gedankenstrich. Er sagt: ich möchte wohl, aber ich darf nicht, denn — — — — — — — — — — — — — — — ich singe woll, aber et jeht nich, denn — ich möchte gern kein Blatt vor den Mund nehmen, allein — „Mansfelder, ruhig!"

Welch ein großer Circus, welch eine glänzende Carriere ist für Deine Fantasie eröffnet, wenn ein Schriftsteller in der Mitte eines interessanten Aufsatzes plötzlich Halt macht und ein paar Reihen Gedankenstriche aufmarschiren läßt.

Ueberzeuge Dich, lieber Leser.

— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Wie viel tausend Gedanken kannst Du Dir an die Stelle dieser fünfundvierzig Gedankenstriche hindenken? Du kannst Dir denken, die drei Zeilen seien — — — — — — — — — nun, Du verstehst mich doch, kluger Leser??

Ich bin ernstlich gesonnen, nächstens einen großen historischen Roman herauszugeben, der fünf Bände stark sein und weiter nichts als — Gedankenstriche enthalten wird. Ich hoffe, daß mir alsdann selbst die böswilligste Kritik einen großen Gedankenreichthum und eine ungeheure Ideenfülle zugestehen wird. Ich werde den Roman keiner Censur zu unterwerfen brauchen und nicht besorgt sein, daß man an meinem Style etwas aussetzen wird.

Heil, drei Mal Heil jenem großen Manne, der die Gedankenstriche erfunden hat. Um seiner Asche zu huldigen, lege ich ein paar Dutzend seiner schönen Erfindung auf den Altar der Dankbarkeit — und bin unmenschlich gerührt.

24.

Fragment aus der Lebensgeschichte eines Wiener Regenschirms.

(Schluß.)

Herr Bock saß im strengsten Negligée, als wir in die Stube eintraten. Ein panischer Schreck fuhr ihm durch all' seine Glieder, als er mich, den wohlbekannten Parapluie, in den Händen seiner Gattin sah. Er hatte ihn der Madame Springer geliehen; was konnte er also anders vermuthen, als daß ihm seine Gemahlin auf seine Schliche gekommen. Er glaubte sich verrathen; die Ueberraschung, die Angst, die Neugier brachten den armen Bock ganz außer Fassung. Er sammelte sich aber und fragte mit festem Tone:

— Minna, wie kommst Du zu diesem Regenschirm?

Die schuldbewußte Madame Bock gerieth durch diese Frage auch nicht wenig in Verlegenheit.

— Wie ich zu diesem Regenschirm komme, Männchen?

— Ja, ja, das frag' ich Dich.

— Kennst Du ihn denn?

Diese Frage brachte wieder den männlichen Bock in eine gewaltige Klemme.

— Ob ich ihn kenne, liebes Weibchen?

— Ja, ja, das frag' ich Dich!

Bock wußte nicht, ob er ja oder nein sagen sollte. Endlich faßte er Muth und erwiederte:

— Ich glaube wenigstens, daß ich ihn kenne.

— Wenn Du das glaubst, so sage mir doch, von wem ich ihn habe.

— Von einem Manne!

— Mit nichten, mein Herr, ich habe ihn von einer Frau.

— Von einer Frau? Das ist unmöglich. Minna, lüge nicht!

— Wenn Du Dich überzeugen willst, so gehe zu der Logenmeisterin des Leopoldstädter Theaters, die hat mir den Schirm geliehen.

— Die Frau des Logenmeisters? Ist das eine junge Frau?

— Was liegt Dir daran, ob sie jung oder alt ist? Interessirt Dich diese Frau?

— Ich möchte sie kennen lernen; wo wohnt sie?

— Wozu diese Frage?

— Ich will ihr in Deinem Namen den Regenschirm zurückbringen, sie braucht ihn ganz bestimmt.

— Wenn das der Fall wäre, würde sie ihn holen lassen.

— Wie ungalant! Ich muß ihr meinen Dank abstatten.

— Das ist nicht nöthig, lieber Mann.

— Ich muß das besser wissen, Minna. Wo wohnt die Logenmeisterin? Ich muß ihr den Regenschirm wiederbringen und zwar auf der Stelle, das laß ich mir durchaus nicht nehmen.

— Ich weiß nicht, wo die Logenmeisterin wohnt.

— Das will ich gleich erfahren, brummte Bock, zog rasch seinen Rock an und wollte gehen.

Minna hielt ihn zurück.

— Lieber Mann, sagte sie mit schmeichelndem Tone und streichelte ihm zärtlich das Kinn, ich will Dir Alles gestehen. Ein gewisser Herr Springer war so gütig gewesen, mir diesen Schirm zu leihen.

— Willst Du mich wieder belügen?

— Bei meiner Treue, es ist wahr!

— Warum hast Du ein Geheimniß daraus machen wollen?

— Ich glaubte, Du würdest eifersüchtig sein —

— O ganz und gar nicht. Ich kenne diesen Springer, er ist mein Freund, noch solider als ich, gleich will ich hin zu ihm. Ich habe ihm ohnedies schon längst einen Besuch versprochen.

Er ging, getrieben von Neugier, wie Springer zu dem Regenschirm gekommen, den doch, seinem Wissen nach, keine Andere, als die schöne Frau haben konnte, die ihm das Rendezvous gegeben.

Jede Dame, die sich jemals in einer ähnlichen Lage befunden, wird wissen, wie der armen Madame Bock zu Muthe gewesen war, als sich ihr Gemahl zu Herrn Springer verfügte.

Der Bock machte gewaltige Sprünge. In wenigen Minuten hatten wir die Wohnung des Herrn Springer erreicht. Bock klopft an, Bock tritt ein, Bock sieht da seine schöne Unbekannte. Madame Springer wird verlegen, ihr Gemahl wird verlegen und Herr Bock wird verlegen. Herr Springer war am gefaßtesten.

— Sie bringen mir meinen Regenschirm? sagte er zu dem verdutzten Bock.

— Ja, mein werther Freund.

— Warum zittern Sie? Ich thu' Ihnen nichts; Sie haben meine Frau und ich die Ihrige beschirmt.

— Sie — wissen — also — daß — flotterte Bock.

— Daß Sie meine Frau Gemahlin auf Irrwege verleitet haben, ja wohl; der Regenschirm war der Verräther. Sie — wissen — doch — aber — auch — daß —

— Was? fragte Bock mit gespannter Neugierde.

— Daß ich Gleiches mit Gleichem vergolten habe! — — —

— Was sagen Sie? schrie Bock und sprang vor Zorn bis an den Plafond.

— Ja, ja, mein bester Silvester, ich habe Arrange genommen.

— Herr, das ist nicht wahr. Meine Frau ist ein Inbund von Tugend, meine Frau hat nicht so leichte Grundsätze, wie manche andere, meine Frau —

— Hat sich, wie die meinige, verführen lassen, fiel ihm Springer in die Rede.

— Haben Sie den Muth, meiner Frau das ins Gesicht zu sagen? fragte Bock.

— Warum nicht, entgegnete Springer mit lächelnder Miene.

— Sie müssen zu ihr hin.

— Wenn Sie es wünschen, recht gern!

Bock hielt ihn beim Wort. Die gehörnten Ehemänner begaben sich mit Sturmschritten zu dem vermeintlichen Tugendspiegel. Herr Springer versuchte es, seinen Leidensgefährten unterwegs zu besänftigen, doch nichts half.

Als Beide in das Zimmer der Madame Bock traten, fiel sie mit einem Schrei in Ohnmacht. Ich will nicht entscheiden, ob sothane Ohnmacht eine ordentliche oder bloß affektirt gewesen sei.

— Ja, nun glaube ich Ihnen, rief Bock in rasender Verzweiflung aus und — trank das Glas Wein aus, das auf dem Tische stand.

— Mäßigen Sie sich, lieber Freund. Jeder von uns Vieren hat gleiche Schuld, Jeden traf gleiche Strafe, gleiche Beschämung. Ich habe meiner Gemahlin in Gnaden verziehen, verzeihen Sie auch der Ihrigen. Das Geschehene läßt sich nicht mehr ändern; lassen Sie uns das Vorgefallene vergessen. Ist es doch eine große Frage, ob wir oder unsere leichtsinnigen Frauen strafbarer sind. Waren wir doch der angreifende Theil!!! Also Friede uns Allen.

Bock und Springer fielen sich um den Hals und weinten Thränen der Rührung und Reue, von der Größe einer Wassermelone:

Und männiglichen war's eingekommen,
Kein Auge blieb da thränenleer.

Mein Herr und ich, wir entfernten uns. Bock leuchtete uns nach Hause, und so endete das Abenteuer, zu Aller Zufriedenheit. A.

Journaltasche.

Nr. 37. des „deutschen Horizonts" enthält folgende beherzigenswerthe Stelle:

„Ich rufe jeden fühlenden Menschen an, ob es ihm nicht wie ein Messerstich in die Seele schneidet, wenn er ein Kind auf der Bühne sieht! Ich weiß, es haben Dichter solche Stücke geschrieben, in welchen Kinder das Gefühl packen sollen; das Theater kann nicht dafür, aber mich treibt es an, mich darüber auszusprechen! Ich habe nichts, was mir heiliger, was mir theurer im Leben ist, als ein Kind.

Alle Gefühle werden, wie die Steinadler im Alter, blind. Unsere Jugend rauscht hinunter; unsere Hoffnung blaßt ab; unsere Freundschaft verändert; unsere Liebe verlöscht immer leiser und leiser; unsere Eitelkeit wird matt; alle unsere Leidenschaften liegen mit der Zeit unter der Windstille des Alters; nur die Wonne, die uns das Leben der Kinder, dieser offene Himmel der Natur gewährt, bleibt sich gleich, denn diese Liebe, diese Hinneigung ist einfach wie die Liebe zu Gott, und deshalb kann keine Zeit sie zerstören, oder auflösen. Es ist uns, wenn wir ein liebliches Kind sehen, als hörte unser inneres Wesen eine längst vergessene Melodie, eine süße, halbverlorne Heimathsweise, und unsere Seele erinnert sich immer mehr des melodischen Kinderreigens, und es befällt uns ein sanftmüthiges Heimweh nach dem Lande der Kindheit mit seinen fernen blauen Bergspitzen und seinen wundersam klingenden Abendglocken. Wir drücken das Kind an unsere Brust, als ob wir einen verlorenen Theil unserer Empfindung wiederfänden. Wenn wir ein Kind in unseren Armen haben, ist uns, als blätterten wir zurück in dem Buche unseres Lebens, und vor uns ständen wieder die blühenden Christbäume und die blinkenden Weihnachtstische unserer Jugend, und als ob uns aus dem Beschwerungszimmer herauleuchteten die bunten Lichter, und als ob die göttliche Mutterstimme wieder erklänge und riefe: „nun kommt Kinder."

In jedem Kinderauge liegt der offene Himmel der Göttlichkeit im Menschen und unser verlorner und der einstens wieder zu erringende. In dem Wesen eines Kindes liegt die Offenbarung der Unschuld und die Religion des Gemüthes; und nun, o Himmel! wird so ein Kind hinaufgestellt auf die Bretter und seine Göttlichkeit wird zertrümmert, und sein Blüthenwesen zertreten, und seine Kindlichkeit abgestreift, und es wird hineingesteckt in ein Komödienkleid, und es lernt den Kopf bewegen wie eine Porzellanpagode, und es hebt die Hände wie eine Uhrfigur, und es werden ihm Reden eingetrichtert wie einer Schnappsbouteille, und es werden ihm Gefühle eingepfropft wie einem abgelebten Obstbaum, und es muß sich drehen und wenden wie ein Papagoy, und es lächzet Phrasen und zappelt mit den Beinchen und märtert sich ab: — — und die Leute applaudiren!

Wie aber iſt das Herz gewendet und zerriſſen, und eine unendliche Wehmuth erg-eift mich, und ich knirſche mit den Zähnen, denn ſie haben eine Gottheit zerrieten und eine menſchliche Natur todt geſchlagen, bevor ſie noch recht geboren war."

Neuigkeits-Uhr.

Dlle. Heinefetter gaſtirt noch immer auf dem Münchener Hoftheater und ärndtet auf demſelben lebhaften Beifall ein. Ein Gerücht ſagt: man wolle ſie engagiren, weil Mlle. Schechner Willens ſei, im künftigen Jahre die Bühne zu verlaſſen.

— Die Königliche Bühne ſtudirt Shakespeares „Othello" ein.

— Auf derſelben Bühne wird ein neues Drama, „der dumme Peter" erſcheinen.

— Hr. Dobler wird Sonntag den 16. d. M. ſeine Kunſtvorſtellungen der natürlichen Zauberei, im engliſchen Hauſe eröffnen.

— Die Furcht vor der Cholera und die langweiligen Quarantänen halten Hrn. Auber in Paris zurück. Er kommt leider nicht nach Berlin.

— Im Theater an der Wien iſt eine neue Zauberpoſſe von einem gewiſſen Hrn. Ernſt erſchienen, betitelt: „der Gärtner und die Schlange, oder das Zauberkäppchen." Der Hr. Ernſt hat zu wenig Spaß gemacht, drum geſiel blos die Muſik von dem jungen, äußerſt talentvollen Adolf Müller.

— In Peſth wird Auber's „Gott und die Bajadere" zur Aufführung kommen.

— Noch thätige Vulkane giebt es auf unſerm Erdball 205; Biſchöfe und Mönche in Spanien 64,543. Wie viel Jeſuiten und wie viel patriotiſche Klubbs iſt nicht bekannt.

— In Peſth iſt der Schauſpieler Nagel, früher Mitglied des Königſtädter Theaters, plötzlich geſtorben.

Drachen-Zähne.

∴ Der Buffo der großen Oper zu Meriko will Mlle. Jenny, die Primadonna dieſer Oper, heirathen, weil ſie ihm ein Gage d'amour, d. h. aus Liebe eine Gage und eine Gage aus Liebe geſchenkt hat.

∴ Jenny hat mit dem Buffo Piquet geſpielt und . . . 14 Buben gehabt.

∴ Mlle. Jenny iſt kaum 20 Jahre alt, d. h. in Conventionsmünze.

∴ Zu jedem Geburtstag erhielt Jenny von ihrer Mutter einen Korb. Sie hat bis jetzt erſt 48 Körbe erhalten.

Hauptredakteur: E. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhauſe. Zur höchſten Geburtsfeier Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm: Rede, gedichtet von C. v. Holtei, vorgetragen von Mad. Crelinger. Hierauf, zum Erſtenmale: „Der Liebestrank." Oper in 2 Abtheilungen, mit Ballet. Muſik von Auber.

Sonntag den 16. Im Opernhauſe: „Die Lichtenſteiner." Dramatiſches Gemälde in 5 Aufzügen.

Im Schauſpielhauſe: Franzöſiſche Vorſtellung.

Königſtädter Theater.

Zur höchſten Geburtsfeier Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm. Zum Erſtenmale: „Das Fräulein vom See." Oper in 3 Akten, nach dem Italieniſchen. Muſik von Reſtori.

Sonntag den 16.: „Der Bernſtein-Ring." Zauber-Oper in 3 Akten.

Anzeiger.

Sonntag den 16. wird im Schützengarten, Nachmittag, Harmonie-Muſik ausführen.

Gundelach.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krauſe, Adlerſtraße Nr. 6. Auswärtige wenden ſich an die ihnen zunächſt gelegenen Poſtämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerſt billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden poſtfrei eingeſendet: an den Hauptredacteur, Franzöſiſche Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krauſe, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 241.

Montag, den 17. Oktober 1831.

Sanitäts-Stempel.

Wein und Weiber.

Eine Reim-Quadrille.

Thema.

Seht zwei schöne Sterne blinken,
Holde Küsse, süße Reben;
Folget, wenn sie freundlich winken,
Wein und Weiber sollen leben!

Variationen.

Seht zwei schöne Sterne blinken,
Blinken heller als die Sonnen,
Laßt uns küssen, laßt uns trinken,
Trinken Paradieses-Wonnen.

Holde Küsse, süße Reben
Leben, einem Gott entsprossen,
Küsse, die auf unser Leben
Himmelreize ausgegossen.

Folget, wenn sie freundlich winken,
Winken mit den gold'nen Strahlen,
Strahlen, die mit Zauberschminken
Uns der Liebe Freuden malen.

Wein und Weiber sollen leben,
Leben zu der Menschen Freude,
Freude soll uns Kränze weben,
Daß selbst Bacchus uns beneide.

Drum verscheuchet Eure Sorgen,
Seht zwei schöne Sterne blinken!
Blinkend strahlt ein Frühlingsmorgen,
Wenn wir küssen, wenn wir trinken.

Rosenhimmel, Himmelsrosen:
Holde Küsse, süße Reben,
Freuden, die mit Zephyrkosen
Unser Leben sanft umschweben.

Leert der Freude volle Schaalen,
Folget, wenn sie freundlich winken,
Schlürfet ihre Nectarstrahlen,
Strahlen, welche rosig blinken.

Füllt die Gläser bis zum Rande,
Wein und Weiber sollen leben,
Flechten zarte Rosenbande,
Bande nur durch Kuß und Reben.

Mag die Hoffnung untersinken,
Sinken in der Täuschung Wellen;
Seht zwei schöne Sterne blinken,
Die der Liebe Segel schwellen.

Singt dem Gott, der uns gegeben
Seines Himmels reichste Blüthen:
Holde Küsse, süße Reben,
Um die Freude uns zu hüten.

Ja, das Küssen und das Trinken
Sind des Lebens Amouretten,
Folget, wenn sie freundlich winken,
Um auf Rosen uns zu betten.

Mischt das Purpurblut der Reben
Mit der Küsse Honigfluthen,
Wein und Weiber sollen leben,
Leben mit den Feuergluthen.

Möcht' die ganze Welt umfassen,
Küssend an das Herz ihr sinken,
Rufen jubelnd ausgelassen:
Seht zwei schöne Sterne blinken.

Wie gewonnen, so zerronnen!
Wenn Ihr lieber Euer Leben,
Schlürfet aus der Freude Bronnen:
Holde Küsse, süße Reben.

Früh geht uns're Sonne unter,
Mögen dann die Sterne blinken,
Darum fröhlich, darum munter,
Folget, wenn sie freundlich winken,

Brüder, laßt Euch weislich rathen:
Trinket Küsse, küsset Reben,
Aerndtet Amors üpp'ge Saaten:
Wein und Weiber sollen leben.

E. M. O.

Briefe über Berlin.

Ltr. 1.

Lieber Bruder in Apoll.

Mein Brief ſoll Dir Troſt bringen. Du machſt Dir, lieber Carl, von der Cholera etwas allzuſchwarze Begriffe. Wahr iſt's, daß ſie täglich, im Durchſchnitt angenommen, ein halb Schock Menſchenleben wegrafft, man muß es aber dankbar anerkennen, daß ſie auch viel Gutes geſtiftet hat. — — — — —

Eine Melone, die ſonſt in unſerm Sandtropenlande 20 Silbergroſchen gekoſtet hat, iſt jetzt für 2 Silbergroſchen zu haben. Der arme Mann, der ſeinen Magen ſonſt mit Kartoffeln ausgeſtopft hat, ſtillt jetzt ſeinen Hunger mit Melonen. Zwar ſoll dieſe Fruchtgattung zu jenen gehören, die mit der Cholera in geheimer Correſpondenz ſtehen; dies hat aber nichts zu ſagen, Leute, welche den Schiller geleſen haben, eſſen trotzdem Melonen, ſie reſigniren ſehr gern auf jenen langweiligen Traum, den einige Murmelthiere Leben nennen, denn ſie kennen die Verſe:

Das Leben iſt des Güter höchſtes nicht.
Der Uebel größtes iſt — die Schuld.

Das Wort Schuld erinnert mich an Schulden, und die Schulden bringen mich raſch auf ein andres Kapitel. Gleich bei der Ankunft der Cholera in Berlin, hat man für gut befunden, die ſämmtlichen Schuldgefangenen ihrer Haft zu entlaſſen. Die Cholera hat vielen hundert Perſonen ihre Freiheit wiedergegeben, mithin abermals ein höchſt gutes und vortreffliches Werk geſtiftet. Man kann jetzt Schulden machen, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen: eingeſperrt zu werden. Carl Ruf, der geniale Lump in der Schachmaſchine, behauptet: Schulden führen zur Unſterblichkeit. Er hat recht, darum kann ich's auch Keinem verargen, wenn er, um zur Unſterblichkeit zu gelangen, täglich neue Schulden macht, zumal jetzt, wo dabei wenig oder gar nichts zu riskiren iſt.

Auch jene, welche wegen verübter Realo und Verbal-Injurien im Gefängniß ſaßen, ſind großmüthig entlaſſen worden. Drei Monate früher hätte auch ich von dieſer Großmuth der hochlöblichen Juſtiz etwas proſtituiren können.

Der arme Mann kann jetzt Melonen eſſen, Schulden machen und die Leute injuriren; geſtehe ſelbſt, daß er der Cholera Privilegien zu verdanken hat, die, um mit den Berlinern zu reden, gar nicht von Stroh ſind.

Doch das Beſte kommt erſt. Der Cholera verdanken wir's, daß endlich einer unſerer langgenährteſten und ſchalichſten Wünſche in Erfüllung gegangen. Wir düfen jetzt — incredibile dictu — nicht nur Cigarren, ſondern auch Tabak rauchen, nicht nur auf offener Straße, ſondern auch im Thiergarten rauchen, nicht nur rauchen, ſondern gar paſſen.

Wäre dies ſchon vor einem Jahre erlaubt geweſen, ſo hätten wir die große Schneiderwoche und die September-Linnehen nicht erlebt, denn die allererſte Forderung der preußiſchen Septembriſeurs war ja „Tabakrauchen im Thiergarten.“

In den Straßen Berlins ſieht man jetzt Leute von jedem Kaliber mit einem brennenden Glimmſtengel im Munde. Man kann jetzt nicht drei Schritte weit gehen, ohne einer dicken Rauchwolke zu begegnen, die uns zum Hohn ins Geſicht fährt. Unſere Damen hüſteln zwar, denn der blaue Dunſt fällt ihnen gar ſehr auf die Bruſt; dies Hüſteln nützt ihnen aber wenig, die Männer laſſen ſich nicht ſtören, hängen mit einer wahren Wolluſt ihrer Lieblingsneigung nach und rauchen jetzt nicht mehr blos vor Zorn, ſondern auch vor Freude.

Pfeifen confiſciren und Rauchende mit einer Strafe von 2 Thalern zu belegen, dies iſt einſtweilen ganz aus der Mode gekommen. Die Zeit iſt hin, wo Bertha ſpann und die Gends'armerie Pfeifen wegnahm; und ſtatt die leidenſchaftlichen Tabakrauscher iſt eine ſchöne Morgenröthe aufgegangen, und ein goldenes Zeitalter zurückgekehrt.

Seitdem es erlaubt iſt, auf den Straßen Tabak zu rauchen, ſeit dieſer Zeit ſetzt Herr Muhe, der Matador der Tabakshändler, zehn Mal mehr Knöller und Varinas, Bremer und Havannah ab.

Wohin wir unſern Fuß ſetzen — treten wir auf einen ausgebrannten Cigarren-Krater, auf die rauchenden Ruinen eines Glimmſtengels. Ganz Berlin iſt jetzt ein großes Eſtaminet, in welchem Alles raucht, ohne Unterſchied des Standes, des Alters und der Religion.

Hier raucht ein moraliſcher Ladenſchwengel, dort ein flaſſerirender Rentier, hier ein grübelnder Doctor, dort ein rechnender Senſal; Alt und Jung, Reich und Arm, Alles raucht. So oft ich einen Menſchen ſehe, der eine Cigarre oder eine Pfeife im Munde hat, fällt mir das Couplet aus dem Zinngießer ein:

Ueber die Beſchwerden dieſes Lebens
Klagt ſo mancher dumme Schnack.
Ach, es geht doch nichts auf Erden
Ueber eine gute Pfeif' Tabak.

Heinrich hat Recht, und weil er Recht hat, ſollte die Polizei das Rauchen, als Grillen-Verſcheuchungs-Mittel, nicht nur jetzt, ſondern auch zu allen Zeiten geſtatten.

Die Seuche iſt übrigens Gottlob nicht ſo furchtbar, als man ſie ausgeſchrieen. Sie verfährt, man

muß es ihr nachsagen, in unsern Mauern weit milder und schonender, als in andern Orten.

Dixi non ou garde!

P. S. Ich habe vergessen, Dir zu berichten, daß die Cholera auch an Amors Börse die Course sehr niedergedrückt hat; Aphroditens Obligationen sind um hundert Procent gefallen. 4.

Dreisylbige Charade.

Erste Sylbe.

Ich schätze mild der Griechen Fluren,
Die Heerden und verlieb ich nie,
Denn meiden Liebe der Musiuren
Lehrt' ich der Flöte Harmonie.

Der Meinen dunkel Lichtgestalt,
Der Meiner Seid, der Menschheit Hort,
Der Seele ahnungsvolles Dunkel,
Es sag in alle — das große Wort.

Zweite und dritte Sylbe.

Es sind gar weit von Japetiden,
Vom Geist und Kunst und Menschenwohl,
Die dessen Segen unterfrieden,
Der Dunkelheit anhängend Symbol.

Denn, wer voll Unverstand die Fäden
Der losen Connexionen zerreißt,
Die großer That und großen Worten,
Stets diese beiden letzten heißt.

Das Ganze.

Und wohl vom Thor seinem Hammer,
Mein Ganzes zornig brobend schwebt,
Er hat, wo er an Liebe glaubte,
Sich Bitt're Leiden nur erstrebt.

Doch Manchter blickt voll Vertrauen
Auf dieses Wort als Talisman,
Und hofft die Sorgfalt zu schauen,
Wenn er in Rom es küssen kann. 90.

Königliches Opernhaus.

Am 15ten. Zur Feier des Höchsten Geburtsfestes Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm: Rede, gedichtet von Hrn. C. v. Holtei, gesprochen von Mad. Crelinger. Hierauf, zum Erstenmale: „Der Liebestrank." Komische Oper in 2 Abtheilungen, von Scribe, Musik von Auber.

Hanswurst und der Kritiker waren schuld, daß ich die Fest-Rede versäumt habe. Ich kam erst ins Theater, als die Ouverture von Aubers längst erwartetem Ballette begann.

Durch einmal über das Andiezimm. Es war etwas der Art vorzubereiten, daß ich seit der Zeit meines Hierseins im Cirkle des Opernhauses gehören. Der erste Rang der neuen Loge in Form hiesigen Hauses, liebenswürdiger Gesellschaften und nach mehr eine Arena der neuesten und geschmackvollsten Moden bot. Dieser Anblick war um so überraschender, da unsere Schönen seit geraumer Zeit, im Theater nicht viel erspähen, als auf den Logen zu erscheinen. Aber vorgestern sah man auf allen Logen Geschmack und Eleganz. Im ersten Anblick dacht an der Königinnen Loge, daß eine Dame, der nun Modell einen imposanten Modenballen hätte binden können. Vor war einen Damen, deren Aufsehen mit sehr Aufsehen prangerten. Die Pa-garteigen links waren Herrn, auf denen die schönsten Blumen anzutreffen waren. Eine Dame, mit einem Dermanschettchen auf der Stirne, war das Lanzgie aller Blicke.

Nun zur Oper.

Seit vier Wochen sprach man in unsern Salons und Theaterkreisen von nichts Anderm, als von der Cholera und Aubers Liebestrank. Die enthusiastischen Berichte der französischen Journale hatten Jedem sehr neugierig auf den Philtre gemacht. Wir haben nun die Oper gehört. — Der Liebestrank ist kein großartiges, aber doch hübsch gearbeitet. — Aubers Eigenthümlichkeiten und Bizarrerien stehen aus jeder Nummer ihre freundlichen Lockenköpfchen hervor, lächeln und werben uns Anhänger an. Wir haben unsre einzige alte Bekannte, bis wir ihren Bruder in Aubers Mutter, Jungfer und Bravoste haben kennen gelernt. Auber hat ihnen blos ein neues Mäntelchen umgehangen, um sie einmal zu verwundern; wir haben sie aber trotzdem auf der Scene erkannt. Diese wird man in dieser Oper, aber besser gesagt, in dieser Singspiel nicht antreffen, dagegen aber viel originelle Melodie und viel melodische Originalität. Diese Originalität ist zwar im Philtre mehr als in jeder andern Auberschen Oper bizarr und barock, allein um so knapper und nettlicher. Die Instrumentirung der einfachen Melodie ist so pikant, daß sie dem Ohre den angenehmsten Kitzel bereitet. Die Melodien sind heiter, gefällig und schmeichelnd, und gegen sich so rasch dem Gehöre ein, daß man den bis vier Nummern schon nach einmaligem Hören auswendig kann. Deshalb werden auch mehrere Nummern des Liebestrankes sehr bald in Aller Munde sein und ein Gemengsel der verschiedensten werden. Der Philtre wird auch unsern Gemüthsmenschen sehr gut anschlagen. Der Text ist neues Zeugen geben; wir hören schon Tarantellenmelodien, Cavatinen und Contretons auf den Liebestrank, Lotion und Contretons auf den Liebestrank, Duetten, Terzetten und Finales. Die Ouverture ist eine von den vorbereitenden Nummern; sie paßt schon ist sie sehr kurz; sie geht in eine Introduktion über, die ganz überflüssig ist. Das Couplet des Jettatore „Ich bin Dorfgans," die Arie des Quacksalbers Dulcamara, das Duett zwischen Adrienne und Jerome sind jene Nummern, die im ersten Akte am meisten angesprochen haben. Der zweite Akt, bestand schwächer, gehaltvoller und sangbarer, als der erste, hat nur zwei Nummern, das Duett zwischen Adrienne und Jerome (als Letztere den Letzteren zum Liebestrank wirbt) und die Barcarole: „der Senator und das Fischermädchen," gesungen von Terezine und Dulcamara. Dieses letzte Duett ist meiner Ansicht nach die stimmreiche und einstimmeichendste Nummer in der ganzen Oper. Die Chöre sind ungesammt sehr schön gearbeitet, aber dessen ungeachtet nicht ansprechend. Der erste Chor der Weinbergmädchen ist der anmuthigste von allen. Noch einmal wiederholte ich, daß sich im Philtre Anklänge auf der Nummern, mehrere auf der Dreier Duett zwischen Adrienne und Jerome erinnert an das Duett Fortunden vom, c'est la bandoure aus der Braut; und sehr viele aus dem Jon Giovanni (z. B. das Quintett im zweiten Akt) aufhören lassen. Trotzdem ist die Musik eben so frisch, als graziös, eben so pikant, als anspruchsvoll, wie einen Mozart-Liebesmelodie. Der Text würde aber auch noch mehr oder weniger Hören Geschmack und Interesse abgewinnen.

Von dem Scribe'schen Text läßt sich wenig Gutes sagen. Wie allen seinen Opernbüchern ist der Liebestrank unsinnig, das schwächste, mißlungenste und langweiligste. Nichtssagende Handlung und leere Situation. Der Text in „Gott und Bajadere" ist noch einige Situation. Der Text in „Gott und Bajadere" ist noch hoch interessant gegen diesen entsetzlichen Erzeßlein. Die Oper würde noch bei weitem mehr angesprochen haben, wenn der Text nicht gar so leben wäre.

Die Aufführung gehörte blos zu dem mittelmäßigen. Nur Frau,

lein von Schlägel that sich als Tancrede hervor. Hr. Münzing (Breslau), sang nur mit halber künstlicher Stimme, probirte aber wegen seines Fleißes und Eifers alle Nachsicht. Hr. Böhme (Hofsänger), sang mit gefallen. Sein Opfer singenden war exercirt, à l'ordinaire. Dr. Fischbeck (Konzertmeister), leistete Besseres, als zu erwarten war. Die Lehmann (Choursängerin), trug das Verlohren im zweite Akt recht artig vor. Im Quartett lieb diese Parthie ihrer Aussimme etwas zu hoch. Das Duo de quatre im zweiten Akt von der Dlle. Lauchery, Günther und den Hrn. Richter und Rötschlein gesungen, hätte weglassen sollen, da der zweite Akt sich abwärts in die Länge zieht. Am meisten gefiel Dlle. Lauchery. Im Duo de trois getanzt von Dlle. Lampert, Guillemain und Hrn. Stuhlmüller, exercirten die beiden Letztern.

Der Name des Dichters erspartet für heute seine ausführliche Recension über die leidenschaften der Minnesänger. Nächstens mehr über die Aufführung dieser thermanten Oper.

Oettinger.

Königstädter Theater.

Am 15ten. Zur Höchsten Geburtsfeier Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm. Zum ersten Male: „Das Fräulein vom See.“ Oper in 2 Akten, nach dem Italienischen. Musik von Rossini.

Wer noch dem Genuß hyperr italienischer Musik lechzen ist, finde im Fräulein vom See das Gewünschte im reichen Maasse. Auch in dieser verschlungenen Gestalt behauptet Donna del lago ihr Recht: sie interessirt. Jenes ist es nun Scott's Schatten, der hier seinen Leber die Dreiter leidet, aber Rossini scheint den Stoff mit Lust bearbeitet zu haben, wenigstens ist die Komposition brillanter als Tancredi, so gerne sachen und so ermüdend. Dies gilt jedoch nur von einzelnen, weiter unten zu erwähnenden, Gesangstücken, feinesweges von der Ausführung der Haltung des Ganzen und von Recitativ und der Grundidee der Oper; denn vom Ernst des Rossini überzeugt nicht die Arie, und die Recitative im Fräulein vom See sind, wie im Othello, nur unterhaltig. Doch an Leichtigkeit und Zierlichkeit des Gesangs, an Fülle und Lieblichkeit der Melodie besteht auch diese Oper, wie Rossini sämmtliche Compositionen, einen großen Reichthum. Die Introduktion ist voller edler Kraft und Anstrengung. Die Cavatine Nr. 2. „Leichte Morgenröthe“ und das Recitativ und Arie Nr. 6. sind voll Leben und sehr gut instrumentirt. Ein Glanzstück gibt vom Fräulein und Duett Nr. 8., in welchem das Thema besonders brav variirt ist. Der Anfang aber ist das Finale des ersten Aktes, der Trompetenmarsch und der Bardengesang, von aufgeregter harmonischer Wirkung. Der zweite Akt hält und viele Reminiscenzen aus dem ersten bieten. Das Terzett mit Chor Nr. 11. ist, wenn gleich auch hier das Thema schön variirt wird, doch, wie fast die meisten Nummern, zu lang und ermüdend. Dagegen ist das Duett „Erhöre, o Liebe!“ sehr gelungen. Der Schluß ist gut, weil er kurz ist. Auch die Chöre zeichnen sich über's Mittelmäßige und haben lebendiges Abgehmen. Die Vorstellung verdient Lob. Die Parthie des Königs Jak-b ist bedeutend passirt worden. Hr. Holzmüller hat sie im Ganzen gut gesungen, nur müßten wir wünschen, daß er mehr seine schönen Brustlöne und weniger die Kopfstimme gebrauchen möge. Im Recitativ ist er nicht übel, nur geht es ihm wie fast allen Anfängern, an jeder Arie scheint ein Bleigewicht zu hängen. Die Arie im zweiten Akt mit Hornbegleitung lag ganz in seiner Stimmlage, wurde brav gesungen und erhielt verdienten Beifall; weniger war dies bei der für Rubini sehr einfach komponirten Arie Nr. 11. der Fall. Das Quintett — doch wann hier von solchen hors d'oeuvre gesprochen werden soll. Kontrabasso concertino. Dlle. Schäfer: bewährte auch heute, in Rücksicht ihres Vertrags, das Urtheil, welches in diesen Blättern schon über sie gefällt worden ist. Als Malcolm hat sie sich, besonders in der Arie im zweiten Akt, rauschenden, wohlverdienten Beifall erungen: dahingegen ging das schöne Duett im ersten Akt, zwischen Donna und Malcolm, ohne große Wirkung vorüber, weil Dlle. Schäfer sein Piano anzuwenden wußte und Alles in sehr hervorstieß. Das Quint. derselben war gut und dem Charakter ihrer Stimme nicht zuwiderlich.

Dlle. Wa lang die Herren mit vielem Ausdruck, und besonders in der Schlußarie des zweiten Aktes entfaltete sie ihre sichtliche, fibrirende und biegsame Stimme. Ihr Recitativ ist aufgeweckter. Hrr. Nöthers Baritonstimme ist zwar einmal nicht für italienische Musik und besonders Rossini's Compositionen verhalten hinglich in seinem Munde, deshalb lieb auch sein Vortrag der nicht bedeutenden Parthie des Douglas durchaus kalt.

Rel. hatte sich auf der ihm bekannte große Arie das Applaudir im Finale des ersten Aktes gefreut, bekannte aber, daß Hrn. Grenzers Stimme durch Musikchor und Orchester so bedeckt wurde, daß man nichts hörte; als das Piano eintrat, bekannte er aber noch mehr, daß er es hörte. Hrn. Grenzers Recitativ kann höchstens nur seinen Landsleuten verständlich sein.

Das Orchester, besonders die Blech-Instrumente, dominirte oft so sehr, daß der Gesang überstört wurde.

Sollte die Direktion fortfahren, große Opern zu geben, so wird es sehr nothwendig werden, das Chor-Personal zu vergrößern; ihr gehörlosester für die italienische Musik ein Dutzend und zu Tenoristen; denn obgleich Hr. Greiner nicht ohne Kehlfertigkeit ist, so ist sein Timbre-Material doch noch Weites in mittlern Lagen, und Hr. Holzmüller ist zwar ein von der Natur treich begabter Baryton, aber noch lange kein dramatischer Sänger.

Das Haus war gut besetzt. Gerufen wurde Dlle. Wa. Lin Dlle. Schäfer.

S.

Hauptredakteur: C. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Maria Stuart.“ Trauerspiel in 5 Akt.

Königstädter Theater.

„Der verwandelte Liebhaber.“ Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Schwarzer Peter.“ Lustspiel in 1 Akt. Zum Beschluß: „Diabolo als Freischütz.“ Parodie mit Gesang, in 3 Akten.

Anzeiger.

Die neuesten Ball-Anzüge und Tänze in Band und Bimen, in reicher Auswahl, empfiehlt zu billigen Preisen.

F. W. Taubert, Schloßplatz Nr. 4.

Acht französische feine Stock-Handtuch in allen nur möglichen Farben, für Damen und Herren, empfiehlt zu den billigsten Preisen

J. A. Schmückert sen.,

Friedrichsstraße Nr. 55., nahe den Linden.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet: an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 242.

Dienstag, den 18. Oktober 1831.

Sanitäts-Siegel.

Napoleon Buonaparte.

Das Leben dieſes großen Corſen —
— Gun Moorgen!
— Guten Morgen!
— Komm ich Ihnen gelegen?
— Das könnt' ich nicht ſagen, doch, raſiren Sie mich.

(Der Barbier raſirt mich und geht dann.)

Lieber Leſer, verzeihe, wenn ich Dich aufhielt, oder vielmehr ſelbſt aufgehalten wurde; jetzt ſoll uns Niemand ſtören, alſo ans Werk: Das Leben dieſes großen Corſen iſt der —

(Es klopft.)

— Herein!

(Die Thür geht auf, der Druckerburſche tritt herein.)

— Herr Styr —
— Du biſt mit einem Worte: dumm! Ich habe Dir ſchon oft geſagt, daß das mein pſeudonymer Name iſt. Doch, was willſt Du?
— Sie haben dem Redakteur Manuſcript verſprochen —
— Ich ſchreibe ſo eben Napoleons Lebensgeſchichte.
Setze Dich, ich bin in einer halben Stun —
— Hella! Freundchen! Guten Morgen! ſieh' ich Dich endlich einmal zu Hauſe; was macht Deine Mutter, iſt Dein Bruder noch geſund? Na, das freut mich; eben habe ich etwas geſehen, das mußt Du doch hören; denke Dir . . . . .
— Aber, lieber Charles . . . . .
— Nein, ich danke, ich ſetze mich nicht. Alſo zur Geſchichte: Hier bis zur Leipziger-Straße fährt eine Dame in einer Droſchke und will eben ausſteigen; der Kutſcher, der ihr aber auf einen Thaler nicht herauszugeben kann, geht zwei Häuſer weiter, um ihn zu wechſeln. Was hat die Dame zu thun? Sie ergreift den Zügel und will bis zu dem Hauſe fahren, wo der Kutſcher iſt, das —
— Aber, lieber Charles —
— Was, Du willſt es nicht glauben? ich habe es ja ſelbſt geſehen; alſo das Pferd nimmt Reißaus, und ohne daß die Dame es wehren konnte, wird ſie bis zur Behrenſtraße gefahren, und —
— Aber, lieber Charles, ich bitte Dich herzlich, mich ein andermal mit dem Schluß dieſer Geſchichte zu beglücken, jetzt muß ich durchaus Napoleons Leben ſchreiben, Du ſiehſt, daß der Druckerburſche wartet, ſetze Dich ſo lange.

(Mein Freund ſetzt ſich.)

— Alſo noch einmal, lieber Leſer: Das Leben dieſes großen Corſen iſt der glänzendſte —
— Guten Morgen! 4 Sgr. 6. Pf.
— Wo iſt der Brief her? — aus Leipzig! aha! Hier, lieber Freund, iſt das Geld.

(Der Briefträger empfiehlt ſich.)

Den Brief will ich noch nicht leſen, lieber Charles, um bald zu Deinen Dienſten zu ſtehen. Ich ſchreibe weiter: der glänzendſte — ja ſo — iſt der glänzendſte Lichtpunkt —

(Der Bediente tritt ein.)

— Der Schneider bringt dieſen neuen Frack, er iſt aber in Verlegenheit, und wünſcht ſogleich Geld zu haben; hier iſt die Rechnung!
— Zeig' her, Johann! Dreiundzwanzig Thaler! Mein Gott, ſo viel habe . . . ſage dem Schneider, er möge doch herein kommen, ich würde nachher mit ihm ſprechen.

(Johann geht hinaus, der Schneider tritt herein.)

— Setzen Sie ſich, guter Freund, ich ſtehe Ihnen ſogleich zu Dienſten.

(Der Schneider ſetzt ſich.)

Himmel! werde ich denn endlich fertig werden! Ich muß noch einmal anfangen. Lieber Leſer, verliere die Geduld nicht, jetzt laß ich mich nicht mehr ſtören.

Alſo: Das Leben dieſes großen Corſen iſt der glänzendſte Lichtpunkt der neuern —

(Man klopft.)

Blitz und Schnitzen! Was ſeh' ich! — der Executor!!! — Nun kann ich nicht mehr! Drucker-

burſche, Freund, Schneider und Ertödter in der Stadt!

„Horch, mein Ohr hat wohl Dir etwas?“

Ich hatte mir vorgenommen, etwas über Politik zu ſchreiben, Du ſiehſt aber, lieber Leſer, man kommt nicht dazu!! —

Ad. Brennglas.

Farandole.

Gewiß haſt Du ſchon davon gehört. Die Farandole iſt ein Tanz, ein Tanz, ergötzlich und abſcheulich, eine lächelnde Freude, ein brodender Haß. Die Farandole iſt das Delirium einer Stadt, in welcher ſich Liebeslieder mit dem Geſchrei der Todten vermengen.

Ich habe eine Farandole geſehen und will ſie Dir beſchreiben.

Stelle Dir einen ſchönen Sommerabend und eine ſüdliche Stadt mit ihren kleinen getünchten Straßen vor, die von der untergehenden Sonne beleuchtet werden; die Thore aller Häuſer ſind offen und auf der ſteinernen Bank ſitzen die ſchwatzenden Hausleute. Die jungen Mädchen, ohne Hut, laſſen ihre Arbeit liegen, die Mütter plaudern mit einander, die Familienväter gehen in den Straßen auf und ab und recreutiren, von Thür zu Thür, politiſche Köpfe. Die jungen Leute durchſtreifen die lebhafte Einwohnerſchaft, und wechſeln bei dieſer Gelegenheit mit den Mädchen heimliche Liebesblicke; denn das mittägige Frankreich iſt noch ein Land der Liebe, in dem man unter den Fenſtern ſeiner Geliebten ganze Nächte durchwacht, in dem man über die Mauer ſteigt und den Piſtolenſchüſſen eines Vaters, der „ein Dieb, ein Dieb!“ ruft, und dem Gellaſſe eines groben, ſchlecht angebrachten Kettenhundes trotzt. Im Süden ſind alle Frauen bis zu ihrem zwanzigſten Jahre ganz romantiſch: ſie ſchreiben noch geheime Briefe, die ſie in hohle Bäume ſtecken (wie in unſern Melodramen); ſie ſchleichen bei der Nacht aus ihrem Schlafzimmerchen, durchſtreifen baarfuß den Garten, um eine kleine Hinterthür zu öffnen; ſie laſſen ſich auch bisweilen entführen, beſteigen dann das Pferd ihres Ritters, um in eine kleine abgelegene Meierei zu flüchten, wo ſie die erzwungene Zuſtimmung ihrer Eltern erwarten. Ich ſelbſt habe dieß Alles geſehen, und muß bekennen, daß im Süden noch Liebe und Poeſie wohnen.

Betrachte doch die ganze friedliche Einwohnerſchaft, wie ſie vor ihren Wohnungen ſitzt und ſich an dem ſüßen Parfüm der Abendluft erlabt. Plötzlich fangen ein paar junge Leute mit ihren ſchönen, wohltönenden Stimmen ein luſtiges Lied mit lebhaften Rhythmen. Bald darauf beginnt eine Art von Marſch, an dem ſich Alles anſchließt.

Einer nimmt den Andern unter den Arm und Alles fängt zu tanzen an; rechts und links werden junge Mädchen mit fortgeriſſen, ſie miſchen ſich unter die Sänger und ſtehen an der Spitze einer langen Menſchenkette, die ſingend von Thür zu Thür, von Straße zu Straße, von einem Stadtviertel zum andern zieht. Der Zug verlängert ſich und durchzieht mit tobendem Geräuſch und ausgelaſſenem Jubel die ganze Stadt. Er umringt die Monumente, füllt die Promenaden und reißt Alles mit ſich fort, was jung iſt. Der Schrei der Freude und der Liebe, und das ſchallende Gelächter ruft auch die friedlichen Einwohner an die Fenſter. Endlich kommt der Augenblick, wo der Lärm der Häuſer dem Geſchrei der Farandole antwortet; die Fenſter werden erkannt und von Leuten beſetzt, welche jubelnd in die Hände ſchlagen und den Sängern Bravo zurufen. Mit jedem Augenblick ward die Menſchenkette größer, mit jeder Minute wechſelt die Geſänge ihnender. Der Zug ſtürzt weiter fort, Arm in Arm geſchlungen. Die Haare der jungen Mädchen löſen ihre Bande auf und flattern in der Luft, die ganze Stadt iſt illuminirt, taghell iſt die Nacht geblieben und von allen Seiten erſchallen Hurrah's, welche das Freudengeſchrei der Farandole begleiten, die ſich ſchlangenhell, wie eine lichtene Schlange, ſchlängelnd, wie ein tauſendfarbiges Band, durch die Stadt ſchlängelt.

Endlich wird man müde, die Kette zertheilt ſich; auf mehreren Plätzen bilden ſich Runden, welche Geſang und Tanz fortſetzen und ſich dann wieder vereinigen, um in ihr Stadtviertel wieder einzuziehen. Die jungen Mädchen, ohne ſich um das zu bekümmern, was ſie in dieſem Freudentaumel verloren haben, kehren zu ihren Eltern zurück, welche ihnen Vorwürfe über eine Sünde machen, die ſie im ihrer Jugend ſelbſt begangen, und wenn es Mitternacht geſchlagen hat, ſind die Geſänge verſtummt, die Tänze beendigt, die Liebenden angezogen und Alles ſchläft. Die Liebenden feiern ihre Rendezvous, und ſo geſchieht es, daß ſich ſpäter das Glück der einen und das Unglück der andern Jungfrau von dem Tag der ſchönen Farandole herſchreibt.

A.

Journaltaſche.

Seit 10 Jahren ſtand am 30. Oktober zum erſten Male ein mißiger Aufſatz im Freimüthigen. Er wird die Augen aufſperren, wenn er leſen wird, daß Cuteſpiegel ihm etwas nachzuzählen.

Conversation um Berlin.

Just und Nichts.

— Bamberger, warum so sauer?

— Es ist doch jetzt kein Vergnügen nicht mehr in Berlin.

— Willst Du Dich aufhängen, wie jener am Halsrath? — Du stehst mir so kleinäugig am grünen Baum, und die Pfeife ist aus.

— Das ist es alleben.

— Ich mach' Dir Feuer, warte —

— Das macht's nicht.

— Menschenkind, was fehlt Dir? Die Gurken wachsen umsonst, Birnen kriegt man geschenkt. Ist der Choleraschnaps nichts, oder willst Du, daß die gebratenen Fasanen im Thiergarten rumfliegen?

— Es ist mit dem Rauchen nichts.

— Was nichts? Das ist nicht nichts, sondern just.

— Eben das Just, das ist nichts.

— Du kannst rauchen auf dem Gendarmenmarkt, auf der Leipziger Straße, unter den Linden, Du kannst rauchen im Thiergarten bis an die Pulvermühlen. Ist das nichts oder just?

— Das ist gerade just nichts nicht.

— Nu paß acht, wie ich dem Gendarmen grade ins Gesicht passe. — Was war das, Bamberger? War das nichts.

— Das ist just nichts mehr.

— Aber es war was. Rauch war's. Ist Rauch nichts?

— Rauch ist nichts, wenn nichts zukommt.

— Aber Menschenkind, nimm doch Vernunft an. Kann mir der Gendarme jetzt die Pfeife aus dem Mund reißen?

— Nein.

— Kann er sagen: ich bitte Sie recht sehr, hören Sie auf zu rauchen.

— Nein.

— Also kann er mich nicht einmal bitten mehr, und das wäre nichts nicht? Menschenkind, das ist ja so klar wie was, daß das just was ist.

— Ne, das ist just nichts. Wenn das nicht so wäre, dann wär's just was, aber just jetzt ist's nichts mehr, darum hol' ich mein Wanderbuch von der Polizei.

— Willst Du denn, daß sie Dir wieder verbieten sollen das Rauchen?

— Ja, das will ich, das sollen sie; warum thun sie das nicht mehr? — Sie sollen mir verbieten, daß ich nicht rauchen thue, und dann thu ich's just und dann ist das mein Plaisir. Aber wenn sie's erlauben thun, das kann ein Jeder dann, und dann thu ich's nicht, und das ist schlecht von der Polizei, daß sie einem armen Handwerksburschen nicht sein bischen Plaisir läßt.

Neuigkeits-Uhr.

Hr. Bahrdt, Verfasser der beliebten „Lichtensteiner," hat uns benachrichtigt, daß er an einem neuen historischen Schauspiele arbeitet, welches „die Grabesbraut oder Gustav Adolf in München" heißt. Bon!

— Mad. Malibran hatte vor Kurzem ein Conzert in Brüssel geben wollen. Da sie indeß die von dem Direktor gemachten Bedingungen nicht eingehen wollte, so kündigte dieser an, daß das Concert nicht stattfinden werde. Die Bedingungen, die ihr gemacht worden, waren übrigens dieselben, welche Talma, Dlle. Mars und Dlle. Sontag früher eingegangen.

— Im Kärnthnerthor-Theater zu Wien werden Mehuls alte Oper: „die beiden Füchse" und ein neues großes Ballet von Herrn Henry: „Adelaide von Frankreich" einstudirt.

— Am 2. October wurde in demselben Theater Aubers „Stumme von Portici" aufgeführt. Werden wir diese Oper denn nie wieder zu sehen bekommen???

— Hr. Carl, der Direktor des Theaters an der Wien, ist plötzlich von Wien abgereist. Man weiß nicht, wohin er seine Reise genommen. Die Herren Kunst, Frey und Franz leiten jetzt die Theaterangelegenheiten.

— Der Komiker Zöllner, vom Pesther Theater, wird auf dem Leopoldstädter einen Gastrollen-Cyclus geben.

— Raimund macht jetzt Furore in Hamburg. Im „Eheteufel auf Reisen" (einem Zauberspiel von Gleich) hat er Alles enthusiasmirt.

— In Frankfurt am Main kommt nächstens die Würfel'sche Oper: „Rübezahl" zur Aufführung.

Berlocques.

*** Hussein, der gemüthliche Ex-Dey von Algier, leidet sehr an Heimweh. Als eine Dame, die ihm vorgestellt wurde, die Frage an ihn richtete, ob er sich nach Algier zurücksehne, antwortete er ihr in folgender Fabel: „Ich hatte eine Nachtigall, die ich sehr lieb gewann. Ich pflegte sie auf's allerbeste und bildete

mir ein, sie habe nun ihre Heimath in dem Atlas-Gebirge vergessen. Eines Tages öffnete ich den Käfig. Sie flog fort nach den Bergen und ist nie zurückgekehrt."

Drachen-Zähne.

*. Jenny, die mexikanische Primadonna, hat von ihrer Wohnung bis zur Kirche ihre Stimme verloren. Wer dieselbe ihr wiederbringt, erhält einen kleinen Buffo (d. h. eine mexikanische Münze) geschenkt.

*. Jenny hat viel Aehnlichkeit mit einer Violine. Beide befinden sich in einer Conche.

*. Herr Buffo spielt auf einer Violine ohne Saiten; es kommt ein kreischender Ton heraus.

*. Jenny und Buffo werden eine Singschule eröffnen. Sie haben jetzt schon 14 Kinder.

*. Einige behaupten, Jenny sei mondsüchtig. Till glaubt, sie stehe mehr unter dem Einfluß der Venus als der Luna.

*. Jenny ist in der Hoffnung — einst eine große Sängerin zu werden.

*. Der Theaterprincipal in Alicante hat seinem Bühnen-Personale Gesetze vorgeschrieben, nein — vorgedruckt.

Nachricht.

Seit Kurzem habe ich mehrere Briefe, die mir durch die Stadtpost zugekommen sind, zurückgewiesen. Die Herren Briefsteller werden also sehr gut daran thun, wenn sie ihre Briefe von der Stadtpost wieder abholen. Ich nehme von heute an keinen Stadtpostbrief an, er möge kommen, von wem er wolle. Wer mir etwas zu sagen hat, der theile es mir mündlich mit. Meine Wohnung ist Jedem bekannt, und von Morgens 10 bis Nachmittags 2 Uhr bin ich für Jedermann zu sprechen.

E. M. Oettinger.

Charade.

Ich reiche die Ersten als Dritte Dir dar,
Und schmücke Dir, Freundin, damit Dein Haar.
Das Ganze nimm hin in gefalteten Händen,
Laß frommen Deine Seele zum Himmel sich wenden.

ot.

Auflösung: E. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Die Nichte." Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: „Richard Wanderdecken." Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Das Fräulein vom See." Oper in 2 Akten.

Anzeiger.

Vor Erkältung schützend.

Paterlacken und Hut-Behaftleder vom Jüngern und anderm Wachsleder, erstere wegen ihrer weißen Farbe, letzteres Dauer und billigeren Preises den Hirschleder zu vermeiden, empfiehlt

C. A. Schumacher,
unweit den Linden Nr. 20.

— Für Kunstfreunde. —

Eine bedeutende Auswahl Oelgemälde stehen Taubenstraße Nr. 13. zum Verkaufe.

Pariser und französische Artikel
erhalten wieder und verkaufen in den billigsten Preisen
J. Bernhard u. Comp.,
Poststraße Nr. 3. und Alexanderstraße Nr. 15.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Alexanderstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet: an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Alexanderstraße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 243.

Mittwoch, den 19. Oktober 1831.

Sanitäts-Stempel.

Ständchen.

An Zerline.

Schlafe wohl, geliebtes Leben,
Träume einen süßen Traum;
Mögen Engel Dich umschweben
Mit dem heil'gen Palmenbaum.

Wär' doch ich der süße Schlummer,
Leis' sei ich wie Pfirsichflaum,
Sanft berauschend jeden Kummer,
Auf der Wimpern Seidensaum.

Um Dich schlafend zu belauschen,
Guckt ich durch die Fenster gern,
Nicht mit Gütern möcht' ich tauschen,
Wäre ich der Abendstern.

Wär' doch ich der Gott der Träume,
Träumen solltest Du von mir —
Andern wollt' ich Dich in Räume
Von Demanten und Saphir.

Morpheus sollte Dich umgaukeln
Mit dem wonnigsten Genuß,
Dich in seinem Arme schaukeln —
Wär' doch ich der Fantasus,

Schon erblaßt der Sternenflitter;
Horch, jetzt naht die Mitternacht,
Schildwach steh' ich mit der Zither,
Bis Du wieder aufgewacht.

Schlummre sanft, geliebtes Leben,
Träume einen süßen Traum;
Mögen Engel Dich umschweben
Mit dem heil'gen Palmenbaum.

Am 17. Oktober gebracht. Dettinger.

Bilder, Bücher, Puppen.

. . . Denn ich bin ganz beispiellos neugierig. Wenn mich Jemand bei Dir einführt, so muß ich wissen, weß Geistes Kind Du bist, wie Du, im Fall Du verheirathet bist, mit Deiner Frau lebst, und wie Deine Frau mit Dir lebt, d. h. ob Eure Ehe eine glückliche oder unglückliche ist; ferner muß ich wissen, was Dir Spaß und was Dir nicht Spaß macht; ich muß Deine Neigungen und Abneigungen, Deine Steckenpferde und Antipathien, und Dich, so zu sagen, von Innen und Außen kennen lernen.

Alles dies und noch mehr kann ich entweder durch die Bilder, die in Deinem Zimmer hängen, oder durch die Bücher, die auf Deinem Tische und Sopha liegen, oder auch durch die Puppen erfahren, mit denen Deine Kinder spielen.

Zuerst sehe ich mir Deine Wandbilder an. Diese Bilder sagen mir, ob Du ein Aristocrat oder ein Democrat, ob Du ein Natur-Bewunderer oder Kunst-Enthusiast, ob Du ein Gottesfürchtiger oder Atheist, ob Du ein Freund vom Reiten oder Jagen u. s. w. bist.

In Alfreds Zimmer siehst Du die Portraits von Wilhelm Tell, Bolivar, Washington, Kosciusko, Benjamin Constant, Lafayette u. s. w. Habe ich nicht Recht, wenn ich daraus den Schluß ziehe: Alfred gehöre zu den Liberalen?

Victors Zimmer ist mit den Portraits von Carl X., Polignac, Peyronnet und ähnlichen Gesichtern behangen. Thue ich Herrn Victor Unrecht, wenn ich ihn für einen eingefleischten Royalisten halte?

Julius hat seine Wände mit den Bildnissen großer Schauspielerinnen, ausgezeichneter Sängerinnen, berühmter Tänzerinnen und außerdem noch mit Scenen aus Hamlet, Wilhelm Tell ꝛc. geschmückt. Irre ich, wenn ich behaupte, daß Julius ein großer Theaterfreund, ein Kunst-Enthusiast und nebenbei ein verliebter Seladon ist?

Emils Zimmer sind mit großen Landschaftsgemälden, grauenerregenden See-Scenen, feuerspeienden Bergen, diversen Schiffbrüchen, mit einem imposanten Sonnen-Auf- und Sonnen-Niedergang, mit allerhand Fruchtstücken u. s. w. tapezirt. Bist Du nicht auch der Meinung, daß Emil wahrscheinlich ein Freund der schönen Natur und ein Bewunderer ihrer Phänomen ist?

In Berthold Zimmer gewahrst Du weiter nichts, als Gemälde, die der Historienmalerei angehören: große Schlachten, bunte Kriegsscenen, Paraden, Bildnisse großer Helden, berühmter Feldherren, als Napoleon, Blücher ꝛc. Vermuthlich ist Berthold ein Bewunderer großer Kriegsthaten und ein feuriger Anhänger des Mars.

In Gustavs Zimmer siehst Du größtentheils Gemälde aus der Mythologie: (eine Venus, die vom Jupiter in Gestalt eines Schwanes besucht wird; eine Danae, auf die sich Zeus in der einschmeichelnden Maske eines Goldregens herabläßt; eine Europa, die vom Jupiter in Gestalt eines Stieres entführet wird). Außerdem trifft man in seinem Zimmer Portraits von großen Schriftstellern und berühmten Dichtern an. Wen wundert das? Gustav ist ein Poet und jeder Poet ist ein halber Atheist.

Nepomucks Zimmer sind mit Heiligenbildern und mit allerlei Scenen aus der Bibel angefüllt. Man sieht es doch gleich, daß Nepomuck ein gottesfürchtiger Theologe ist.

In Hectors Zimmer wimmelt es von Bildern, auf welchen Jagdscenen dargestellt sind. Auch sieht man Portraits von Pferden, die von Josey's gehalten werden, Bildnisse von losgelassenen Windhunden und andere Thierstücke. Ich brauche Dir nicht erst zu sagen, daß Hector ein passionirter Jagdfreund und Pferdeliebhaber ist.

Aus dem Rahmen Deiner Bilder und aus der Art und Weise, wie Du Deine Bilder zusammengestellt, will ich erfahren, ob Du Geschmack hast oder nicht.

Sind keine Bilder in der Stube, so sehe ich mich um die Bücher um.

Aus dem Titel Deiner Bibliothek kann ich sehr bald erfahren, weß Geistes Kind Du bist, welch ein Temperament Du hast, ob Du ein Freund des Scherzes oder Ernstes bist, und noch mehr dergleichen.

Auf Leons Tische liegen Lamois de Couvray's Memoires de Seigneur Faublas, Voltaire's Pucelle d'Orleans, Grecourts Gedichte, der Pietro Aretino (der sich flagellum principum, die Geißel der Fürsten nannte), Athings Dokumente, Casanova's Memoiren u. s. w. Möchtest Du nicht wetten, daß Leon ein Freund von Priapeen und Obscönitäten ist?

Auf Elvirens Toilette treibt sich ein „Vergißmeinnicht" von Clauren, ein „Veilchen" von Trommlitz und eine Novelle von Blumenhagen herum. Auf ihrem Sopha liegt der deutsche Roman von Schilling. Du weißt es ohne mich, daß sie eine Romanheldin, eine Schwärmerin erster Klasse ist.

Auf Theodors Pult liegt Jean's Eremite de la Chaussée d'Antin, Addisons Spectator, Labruyere's Characteres, Rabeners und Lichtenbergs Satyren, Lesage's Diable boiteux und Gilblas, der Don Quixote von Cervantes. Theodor liebt die Satyre und ist einer unserer treffendsten Sittenmaler.

Will ich wissen, wie Du mit Deiner Frau lebst, lieber verheiratheter Leser, so brauche ich blos die Gespräche zu belauschen, die (im Fall Du Vater bist) Dein Kind mit seiner Puppe führt.

Kinder pflegen in der Regel geschwätzige Papagoyen zu sein, die das einsig nachplaudern, was sie häufig von ihren Eltern und von ihrer Umgebung reden hören. Sie schwatzen munter Alles nach, ohne sich weiter um den Sinn ihrer Rede zu bekümmern.

Sieh dort den kleinen Adolf, der unfern des Ofens auf der Kutsche sitzt und mit der Puppe spielt. Adolf unterhält sich mit der Puppe. „Mußt nicht weinen, Püppchen, wenn Du artig bist und mir ein Kuß giebst, so kauf' ich Dir morgen einen schönen Shawl; wenn Du aber nicht gleich endig bist, so lauf' ich davon und laß Dich allein, verstehst Du mich?"

Ich wette mit Dir, um was Du willst, daß der kleine Adolf das Echo seines Vaters gewesen, d. h. daß er diese Worte einmal von seinem Papa gehört, als Mama mit demselben geschmollt hatte.

Höre nun, was dort in dem Winkel der Kinderstube die kleine blondlockige Minna mit ihrem Hauswurft spricht. „Wo warst Du denn wieder? Wo hast Du Dich so lang' herumgetrieben? Im Weinhaus! nicht wahr, Du nichtsnutziger Mensch. Was, schlagen willst? — Pfui, Du grober, ungezogener Mensch, schäme Dich in den Hals hinein." Minna giebt jetzt dem Arlequin eine Ohrfeige, daß sein Gesicht nicht mehr vorn, sondern hinten steht.

Das ist nur die Wiederholung einer Scene im Kleinen, die erst gestern in großem Styl zwischen Minna's fraklinder Mutter und benebeltem Vater vorgefallen ist.

Das, was Kinder mit andern Kindern oder mit ihren Docken sprechen, das haben sie gewöhnlich einige Tage früher von den Eltern, von der Kinderfrau oder andern Dienstboten gehört. Vor Allem prägen sich Schimpfworte und Flüche sehr schnell in's Gedächtniß der Kinder ein. Ich habe oftmals die Bemerkung gemacht, daß die kleinen Bälge sehr groß im Repetiren jener Flüche und Schimpfwörter sind, womit sie von ihren Wärterinnen beschenkt werden.

Wer also wissen will, was in einem Hause vorgeht und wie sich die Eheleute mit einander vertragen, der horche dem Kinde zu, wenn es mit seines Gleichen oder mit der Puppe spielt; wer wissen will, weß Geistes Kind Jemand ist, der ziehe die Bücher desselben zu

Rathe; und wer die Lieblingsneigung dieses Jemands erforschen will, der sehe sich die Wandbilder an.

Durch Puppen (ich muß es gestehen) bin ich schon wider meinen Willen in manches Familiengeheimniß eingeweiht worden. Drum rathe ich jedem Vater und jeder Mutter, sowohl in Rede und That, nichts Unanständiges in Gegenwart ihrer Kinder zu begehen und die Kinder nur dann mit dem Puppenspielen zu lassen, wenn kein Fremder bei ihnen ist, der sie belauschen kann, widrigenfalls könnte derselbe so Manches erfahren, das er — nicht zu wissen braucht.

24.

Skizze meines süßen Ehestandes.

Ich halte mich für das gutmüthigste Geschöpf auf Gottes weiter Erde, schnupfe gern Carotten und lasse mich geduldig von Allen, ohne Ausnahme, mit Füßen treten. Ich bin die nachgiebigste Creatur unter Gottes Sonne, spiele gern Franzefuß und bin der größte Phlegmatiker. Ich habe sehr kaltes Blut, bin seit drei Jahren verheirathet und mit Allem, ohne Ausnahme, vollkommen zufrieden. Mein Weibchen ist zwanzig Jahre jünger als ich, liebt mich bis zum Rasendwerden und ist dabei die Tugend selbst. Wir leben in friedlicher Eintracht; sie schläft auf gleicher Erde, ich schlafe auf dem Boden. Täglich wird sie eingeladen; ich esse entweder zu Hause, mit dem Schooshund meiner Frau, oder wir gehen zusammen ins Wirthshaus; dies ist ganz und gar meiner eigenen Wahl überlassen. Meine liebe Frau geht oder fährt den ganzen Tag spazieren, ich aber bleibe in meinem Kämmerchen und arbeite hübsch fleißig; denn wenn meine liebe Frau nach Hause kommt und ich mein Pensum nicht gemacht habe, so bekomm' ich zur Strafe weiter nichts als Wassersuppe. Ich kann es ihr auch gar nicht verübeln, daß sie mich in Cerda hält; denn wozu heirathet ein junges Mädchen einen alten Mann? Bloß um ihn zu lieben? Ei, wo steht denn dies geschrieben? Ein Mann muß der Sclave seiner Frau sein; sie ist die Herrin, er der Diener, drum muß sie stets Recht, er stets Unrecht haben; dieser Grundsatz steht bei mir so fest, daß ihn alle Winde der Erde nicht umstürzen können.

Wenn ich Morgens aufstehe, muß ich zuerst in der Küche Feuer machen, dann Wasser holen und zuletzt Kaffee kochen. Nicht eher darf ich ins Schlafgemach meiner lieben Frau treten, bis sie geläutet hat. Dann muß ich ihr das Frühstück und den Taschenspiegel bringen, die Fensterladen öffnen und die verlangten Kleider holen. Während meine liebe Frau Toilette macht, muß ich den Mops waschen, die Vögel füttern, die Blumen begießen und die Stube aufkegen. Sodann gehe ich auf den Markt, um Eier, Butter und noch mehr solche Victualien einzukaufen. Wenn ich nach Hause komme, ist meine liebe Frau schon ausgegangen. Gleich muß ich ins Marktbüchelchen einschreiben, wie viel ich auf dem Markte ausgegeben habe; ich bin hierin sehr gewissenhaft und schreibe höchstens zwei Silbergroschen mehr auf, damit ich Geld habe, um meine leere Tabaksdose füllen zu lassen.

An der Thür hängt eine Tafel, worauf meine liebe Frau Alles aufgezeichnet hat, was ich während ihrer Abwesenheit zu thun habe. Einmal muß ich Kleider biegeln, ein ander Mal Handschuh waschen, ein drittes Mal das Klavier stimmen und ein viertes Mal ihre falschen Locken repariren; an jedem Sonnabend muß ich auch die Stuben scheuern und die Fenster putzen. Wenn dies Alles vollbracht ist, kann ich in ein Weinhaus gehen und bis 7, Sonntag aber gar bis 9 Uhr Abends ausbleiben.

Jede Woche erhalte ich zwei Thaler Taschengeld, wenn ich mich aber gut aufführe, an Sonn- und Feiertagen eine kleine Zulage.

Meine Frau pflegt vor 11 Uhr in der Nacht niemals nach Hause zu kommen. Sie ist aber herzensgut und hat mir die Erlaubniß ertheilt, daß ich mich schon um 10 Uhr in meine Bodenkammer zur Ruhe begeben darf.

Unter Tages bekomme ich meine Fanny selten oder nie zu sehen, denn sie ist gewöhnlich in Visiten und bald da bald dort zum Diner eingeladen.

Gestern blieb sie seit langer Zeit einmal zu Hause, weil das Wetter so fatal war. Ich hatte ihr Zwirn vom Markte mitbringen müssen, und da sie keinen Haspel hatte, mußte ich seine Stelle vertreten. Dreiviertel Stunden setzte ich meine Arme wie die Windmühlflügel in Bewegung. Einen Arm habe ich mir dadurch verrenkt. Dafür schenkte mir meine Fanny fünf Silbergroschen und schickte mich mit dem Bemerken fort, daß ich bis 9 Uhr Abends ausbleiben möchte. Ich habe von ihrer Erlaubniß Gebrauch gemacht und mir seit langer Zeit wieder einmal gütlich gethan.

Nun sage, bin ich nicht ein glücklicher Ehemann?

4.

Neuigkeits-Uhr.

Die Wohlthätigkeit der Berliner und der reizenden Berlinerinnen bewährt sich von Tag zu Tag. Bis gestern Morgen waren zu dem, zum Besten der armen Cholerakranken, von den Herren Gericke und der 23sten Schutz-Commission veranstalteten Concerte, bereits 2800 Billets verkauft. Wir werden also heute Nachmittag das Vergnügen haben, den Flor der Residenz in dem schönen Tivoli zu sehen.

— Vorgestern Abend debütirte Hr. Fischer, der Gatte der Sängerin, als Mortimer auf unserer Hofbühne. Er hat nur theilweise angesprochen.

— Hr. Döbler hat sich anders besonnen und den schönen Jagor-Saal, das Stelldichein unserer Beau monde, dem englischen Hause vorgezogen. Wegen verschiedener Vorbereitungen findet die zu heute Abend angekündigte Vorstellung jedoch erst Sonntag den 23. statt. Da uns Herr Döbler mit vielem Neuen überraschen wird, so dürfte sie gewiß recht besucht sein.

Der Recensent.

Charade.

Herr X., der böse Recensent,
Lobt' einst aus allen Tönen
Der Primadonna Kunsttalent,
Als Enthusiast der Schönen.

Es jauchzet der Verehrerschwarm,
Es blüht sich stolz die Dame;
Der kalte Kenner doch voll Harm
Ruft: „Schmeichler, ist Dein Name!"

„Ein kleines Wörtchen, glaubt Ihr mich,"
Sprach X. mit schlauem Lachen,
„Und meine Feder rege sich,
Um Ihr den Hof zu machen.

Drob rufe ich voll Staunen lau
Ein Wörtchen klein und nichtig,
Das Wörtchen, wenn man's recht beschau't,
Ist kräft'ger Rede wichtig.

Und füg' ein Drittes hinterdrein,
Um Antwort Euch zu geben;
Nicht Schmeichelei, nicht Heuchelschein
Sollt' sie so hoch erheben.

Und die drei Worte nun vereint,
Dann seht im Lorbeerkranze
Ihr besser schon, wie ich's gemeint:
Mein Lob war ja das Ganze."

Es schrie das Enthusiasten-Heer,
Es lacht manch Räthselhöfer,
Doch Herrn X. nannt man nunmehr,
Als Recensent noch böser.

M. G. Saphir.

Auflösung der Charade in Nr. 236.

„Leichtsinn."

Hauptredakteur: E. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Der Liebestrank." Oper in 2 Abtheilungen.
Im Schauspielhause: La première représentation de la reprise de: „Le Tyran domestique," comédie en 5 actes et en vers.

Königstädter Theater.

„Der Löwe von Kurdistan." Romantisches Schauspiel in 5 Akten.

Anzeiger.

Brüsseler und französische Filzhüte erhielten wieder und verkaufen zu den billigsten Preisen
A. Bernhard u. Comp.,
Poststraße Nr. 4. und Alexanderstraße Nr. 45.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet: an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 244.

Donnerstag, den 20. Oktober 1831.

Das Reitpferd und die Enveloppe.

Erste Scene.

(Spielt in der Stube des Barons.)

Der Gemahl (geht ängstlich in der Stube umher; für sich). Wo nur der Stallmeister bleibt? Wenn meine Frau auf den Gedanken kommt, die 300 Thaler, die wir in der Lotterie gewonnen haben, für sich zu verbrauchen, so bin ich unglücklich!

Die Gemahlin (geht unruhig in der Stube umher; für sich). Daß der verwünschte Schneider nicht kommt; er wird so lange ausbleiben, bis mein Gemahl das Geld in Anspruch nehmen will; ich vergehe vor Zorn.

Gemahl (für sich). Sie scheint nachzudenken — sie wird doch nicht, um Himmelswillen! Ich muß ihr zu gefallen suchen.

Gemahlin (für sich). Er ist so ängstlich; ich will doch nicht hoffen! (laut.) Herr Gemahl, wollen wir nicht ausfahren? Es ist so schönes Wetter —

Gemahl (laut). Bon, ma chère! Ich wollte Sie so eben darum bitten; aber ein Stündchen hat es wohl noch Zeit, ich habe — ich will — ich soll —

Gemahlin. Enfin, so warten wir noch. Wir sind heute so einig, lieber Gemahl; o wären Sie immer so, ein neues Leben würde mir erblühen. — (Sie nähert sich ihm.)

Gemahl (küßt sie). Gemahlin, ich liebe Sie! Auf Ehre! O wären Sie immer so zärtlich wie heute, ich wäre überglücklich!

Gemahlin (küßt ihn). Gemahl, Sie sind heut ein Engel. (Küßt ihn noch einmal.) August, darf ich Sie Du nennen?

Gemahl (küßt sie inbrünstig). Marie! reizende Marie! Nenne mich Du, Er, Wir, Ihr, Sie, nenne mich wie Du willst. (Innige Umarmung, durch das Eintreten des Bedienten gestört.)

Bediente. Der Stallmeister Zügel wünscht die Ehre zu haben . . . . .

Gemahl. Der Stallmeister? Ach — sage nur — ich — ich hätte jetzt keine Zeit!

Gemahlin. Warum nicht gar, lieber August! (Zum Bedienten.) Er soll herein kommen. (Zum Gemahl.) Ich bitte Dich, Engel, laß Dich doch nicht stören! Aber Du bist ja so verstimmt geworden, was ist Dir?

Gemahl. Ich weiß nicht —

(Der Stallmeister tritt herein.)

Stallmeister. Unterthänigster Diener, Herr Baron, der Schimmel steht vor der Thür. Ein delikates Pferd! Unterweges hat mir der Lieutenant Degenknopf 4 Friedrichsd'or mehr angeboten —

Gemahl. Lassen Sie es dem Degenknopf!

Stallmeister. O Gott bewahre! Mein Wort geht mir über Alles. Das Pferd hat Ihnen gefallen, es ist das Ihrige. (Zur Gemahlin.) Ich versichere Sie, gnädige Frau, Sie werden entzückt werden, wenn der Herr Baron den Schimmel reitet.

Gemahlin. Aber, lieber August, ich begreife gar nicht — ein Reitpferd . . .

(Der Bediente meldet den Schneider, der aber gleich zur Thür hineinschlüpft.)

Schneider. Ganz gehorsamer Diener. (Er packt eine Enveloppe aus.) Ich habe Wort gehalten, gnädige Frau, und das Werk ist mir gelungen, gnädige Frau, so schön, wie mir noch keins gelungen; betrachten Sie, gnädige Frau, den Zobel, wunderschön, nicht wahr? Und der Velour d'Ispahan-Ueberzug, wie Sammt, nicht wahr, gnädige Frau? Sagen Sie selbst, Herr Baron, wenn Sie mit der gnädigen Frau in dieser Enveloppe über die Straße gehen, so ist Alles entzückt, denn —

Gemahl. Aber, liebe Marie, ich begreife gar nicht — eine Enveloppe . . .

Gemahlin. Lieber, einziger August, ich habe mir für die 300 Thaler, die wir in der Lotterie gewonnen haben, diese Enveloppe bestellt, Du hast doch nichts dawider?

Gemahl. Marie, diese 300 Thaler bekömmt ja hier der Herr Stallmeister für das Reitpferd.

Gemahlin. Herr Gemahl, ich will nicht hoffen, daß Sie mir diesen Wunsch versagen werden.

Gemahl. Frau Gemahlin! Ich hoffe, es iſt Ihr Scherz. Wozu dieſe Enveloppe, Sie haben deren zwei, aber ich, ich habe nicht ein einziges Reitpferd, und dann nützt es uns mehr, als die Enveloppe, heute reit' ich, morgen reiten Sie; oder ich kann doch keinen Damenpelz umhängen!

Stallmeiſter. Nein, gnädige Frau, das geht nicht.

Gemahlin. Ich weiche nicht, Herr Gemahl. Ihr Reitpferd iſt ein Luxusartikel, aber eine Enveloppe das nothwendigſte Bedürfniß.

Schneider. Sehr richtig bemerkt von der gnädigen Frau. —

Gemahl. Madame! es bleibt dabei, ich behalte das Reitpferd.

Gemahlin (fängt an zu weinen). O, ich unglückliches Weib!

(Der Schneider wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge.)

Gemahl (ängſtlich). Madame, Sie weinen? Mein Gott! (zum Stallmeiſter) Könnten Sie wohl das Reitpferd zurücknehmen, überlaſſen Sie es doch dem Degenknopf . .

Stallmeiſter. Nein, Herr Baron, ich halte Wort.

Gemahlin (ſchluchzt heftig).

Gemahl (faßt ihn bei dem Arm). Stallmeiſter, beſter Freund! Sie ſehen, meine Frau bekömmt ihre Zufälle.

Schneider. Soll ich vielleicht Hoffmannstropfen holen?

Gemahl. Ruhig, Schneider! (zum Stallmeiſter) Behalten Sie die 5 Frd'r., die ich darauf gegeben habe, wir machen ein ander Mal ein Geſchäftchen.

Stallmeiſter (zuckt die Achſeln). Na, wenns nicht anders geht, muß ich wohl zufrieden ſein. Empfehle mich, Herr Baron! (geht ab.)

Gemahl (zum Schneider). Was bekommen Sie, Schneider?

Gemahlin (erhebt ſich ein wenig). Nur 280 Thaler, lieber Auguſt.

Schneider. So iſt allerdings accordirt worden, Herr Baron, intereſſen war es mir nicht möglich, ſie ſo billig herzuſtellen. Hier iſt die Rechnung, es macht nur 13 Thlr. 28 Sgr. mehr.

Gemahl (geht an den Secretair). Schneider, Sie haben mich um mein Reitpferd gebracht, Gott verzeih' es Ihnen. Hier ſind die 294 Thlr. und nun gehen Sie! (Er zählt nach der Thür.)

Schneider. Bitte . . . . . (Er geht ab.)

Zweite Scene.

Der Stallmeiſter und der Schneider.

(Die Scene ſpielt auf dem Flur des Barons.)

Stallmeiſter. (geht mit heftigen Schritten auf und ab.) Dieſer Grauſchimmel mit der verdammten Enveloppe! Bleibt mir richtig das Pferd. Warte, du Seekalb, ich will dich ſpringen laſſen.

(Der Schneider klopft unſchuldsvoll an der Thür des Barons und will die Treppe hinunterſpringen.)

Stallmeiſter. Ochs!

Schneider. (ſteckt ſeinen Kopf um.) Bitte, Sie fliehen wohl auf mich.

Stallmeiſter. Maul halten! . . .

Schneider. Bitte, meinen Sie mich?

Stallmeiſter. Wen anders, Sie Klippferd.

Schneider. Bitte, was habe ich Ihnen denn gethan?

(Der Stallmeiſter nähert ſich dem Schneider, der Schneider zieht ſich zurück.)

Schneider. Mein Gott, was wollen Sie denn?

Stallmeiſter. (ſchwenkt mit der Reitgerte in der Luft herum.) Droſchkenroß!

Schneider. Bitte, Sie verkennen mich, ich bin Schneidermeiſter.

Stallmeiſter. Was ſind Sie?! Ein Lump ſind Sie! Um ſolch' einen Pelzlappen muß ich mit meinem ſchönen Schimmel abziehen. (er ſchlägt ihn mit der Gerte über die Schulter.)

Schneider. Aber lieber Herr Stallmeiſter . .

Stallmeiſter. Ruhig, Lump. (giebt dem Schneider den Sporn, der Schneider klirrt nach unten zu.)

Baron. (tritt verwundert aus ſeiner Thür.) Mein Gott, was geht denn hier vor? Wer iſt denn da die Treppe hinuntergefallen?

Stallmeiſter. (mit Reſignation und furchtbarer Kälte.) Der Schneider.

E. M. O. + A. G.

Journaltaſche.

Nr. 117. der „Hebe" enthält Folgendes:

Ankündigung neuer Bücher und Schriften, welche nächſtens in der Fetzlſchen Buchhandlung erſchienen werden.

1. A-B-C-Buch, geziert mit kräftigen Holzſchnitten und Sinnſprüchen, z. B.:

A. In Afrika man Affen find't;
An andern Orten Auch ſie ſind.

B. Der Brummbär gern den Honig leckt:
Im Bauersmann oft Ballhorn steckt.

C. Cassandra trieb viel Zauberei'n;
Auch alten Circen fällt's noch ein.

D. Der Dachs im Kopfe hat viel Blut;
Ein Doctor-Hütlein kleidet gut.

II. Demonstratio ad oculos, daß Klingen und Klappern zum Handwerke gehöre. Allen Verbessern theologischer Kenntnisse, Polyhistoren, Scholarchen und sonstigen graduirten Personen gewidmet. Mit dem Motto:

„Klinget Glöcklein, klinget stark;
Wir sind gelahrt, ihr seid ein Quark."

III. Der Zeitgeist, oder die Ursachen, der sich dermalen zur Ungebühr vermehrenden Narren-Zunft.

IV. Die Kunst, auf anderer Leute Rechnung bald vornehm und reich zu werden. (Gekrönte Preisschrift.)

V. Durchgeführter Beweis, daß die Haasen im Schlafe die Augen offen haben. Meistens auf Erfahrungen gegründet.

VI. Aufzeichnung merkwürdiger Stiergefechte, welche auch außerhalb den Städten Spaniens gehalten werden. Die Hauptbrüll-Ochsen und Matadore sind, gleich Lichtenbergs Zöpfen, treu der Natur nachgebildet.

VII. Kostbarer Zeitvertreib, oder die wohleingerichtete Klapp- sive Klatsch-Büchse. Ein Journal in zwanglosen Heften; auch außerhalb der Kinder- oder Spinnen-Stuben mit Nutzen zu lesen.

VIII. Der allezeit fertige Denunciations- oder Angeberei-Knecht; enthaltend mehrere Schock bewährte Vorschläge, seinen Feinden, oder auch jeder andern beliebigen Person ein Bein unterzuschlagen. — Für gewisse Grade nördlicher Breite besonders zugeschnitten.

Neuigkeits-Uhr.

In den Schauspielhäusern zu London und Paris werden keine Damen mehr zugelassen, welche große Hauben oder überhaupt einen Kopfputz tragen, der den hinter ihnen Sitzenden die Aussicht versperrt. Verdient Nachahmung! (Zeitbilder.)

— Eine gute, alte und sehr beliebte Oper wird nächstens auf der Frankfurter Bühne gegeben werden; „Karlo Fioras," von Fränzl. Sie wird zum Besten des Pensionsfonds neu in die Scene gesetzt.

— Die Mannheimer freuen sich sehr über den guten Stand ihrer Oper. In der That, das Männerpersonal läßt wenig zu wünschen übrig. Erster Tenorist: Herr Dietz, zweiter Tenorist: Herr Nieser; Bassist: Herr Wirsing, Bariton: Herr Kühne, Basso buffo: Herr Freund.

— In Aachener Zeitungen wird jetzt eine Mlle. Schindler als erste Sängerin sehr gerühmt. Die bekannte Schweitzer-Roller füllt jetzt dort das Fach der zweiten Sängerin aus. „Vergänglichkeit, dein Name ist Prima-Donna!"

— Hr. Löwe, aus Wien, gastirt in Prag. Als Golo in Genofeva und als Beaumarchais in Clavigo hat er am meisten gefallen.

— Die neue Oper von Reissiger: „die Felsenmühle" (Text von Miltiz) ist in Dresden mit ungemeinem Beifall gegeben worden. Einige Nummern wurden da capo verlangt und der Komponist am Schlusse gerufen.

— Sir Walter Scott wird diesen Winter der Gesundheit halber in Neapel zubringen.

— Die Herausgeber des Journals „Karrikature," die Herren Philippon, Aubert und Delaporte, sind wegen zweier Karrikaturen, auf deren einer der König die, von dem Volk auf die Mauern des gesellschaftlichen Gebäudes gesetzen, Inschriften übergypst, und auf deren anderer Fürst Talleyrand als Puppenspieler die Freiheit tanzen läßt, von den Assisen zu zweijährigem Gefängniß und 3000 Fr. Geldstrafe verurtheilt worden.

— Die abgebrannt gewesene englische Oper soll mit Marschners „Templer und Jüdin" eröffnet werden.

— Das in Wolfenbüttel erscheinende Sonntagsblatt, herausgegeben von Belani, welches ein recht gutes Volksblatt zu werden versprach, ist bereits wieder eingegangen.

— Der Modenasche Hofkalender für 1831 nennt Karl X. noch immer König von Frankreich.

— In der Leipziger Zeitung, NB. in dem Intelligenzblatt derselben, kostet ein Lobsalm von 47 Zeilen die bescheidene Summe von 2 Thlr. 22½ Gr. Dabei steht noch der große Vortheil frei, daß sich für diese geringe Summe Jeder, entweder selbst, oder durch einen einzelnen guten Freund, oder Bevollmächtigten im Namen Vieler bis in die Wolken erheben lassen kann. C'est tout comme chez nous. (Hebe.)

— In Leipzig soll, sobald sich der erste Todesfall durch die Cholera ereignet, das Theater geschlossen werden.

— Am 27. Septbr. wurde in Leipzig zum ersten Male und mit vielem Beifalle gegeben: „Abu Kura," Oper von Ludwig Bechstein, Musik von H. Dorn. — Dem Komponisten widerfuhr die Ehre, daß er einstimmig herausgerufen wurde.

— Von O. von Deppen erscheinen binnen Kurzem „Politische Gedichte," von welchen sich gewiß nur Gutes erwarten laßt.

Berlocques.

∴ In der „Leipziger Zeitung" las man kürzlich beiläufig Folgendes: „Ist es nicht eine Schande, daß man deutsche Stiefel-Wichse mit englischen Etiquetten versieht und als englisches Fabricat anpreis't, was doch Niemand glaubt. — Auch Deutschland hat seine Wichse. Ich habe zur Ehre der deutschen Nation eine Wichse erfunden, welche gegen jede sogenannte ausländische Stich hält, und lasse sie zu folgenden ꝛc. billigen Preisen. Wer sein Vaterland liebt, wird dieser Wichse Gerechtigkeit widerfahren lassen ꝛc." (Komet.)

Auflösung der Charade in Nr. 241.:

„Pantoffel."

Königliches Schauspielhaus.

Am 18ten. Zum Erstenmale wiederholt: „Die Novize." Lustspiel in 1 Aufzug. (Nach einem ältern franz. Singspiel.) Hierauf: „Richards Wanderleben."

Hr. C. Blum hat aus etwas Altem etwas Neues gemacht und uns geschenkt, aber auch etwas Gutes? Es wurde viel gelacht und applaudirt. Nun ja; das Stück amüsirt, aber taugt nichts. Man sieht eine Reihe von Scenen, die theils beleidigen, theils als unwahr stören; man sieht einen Charakter, der reich ist an — Inconsequenzen. Man sieht alles dies aber mit effektvollen Situationen, Theater-Coups durchwebt, mit einer leichten, gewandten Diction geziert, rasch und lebendig, besonders gut gespielt, dahinfliegen und ist so im Augenblick weniger streng gegen das Stück, als wenn man es nachher überdenkt, wo die oben gerügten Fehler dann jedoch auf das Crassesse hervortreten. Beleidigend nannte ich einige Scenen und rechne dahin vorzüglich die Persiflage gewisser religiöser Lehren, so wie die Beichte, die man, in dieser Art abzuhalten, wahrlich nicht zu den Sacramenten rechnen würde. Aber noch viel mehr Unwahres findet sich in dem Stück. Therese will keinen Mann sehen und dennoch ist sie in der folgenden Scene dabei ganz ruhig, daß, während sie noch dazu bloß mit einem Unterziehkleide bekleidet ist, der Bediente in ihr Zimmer kömmt und mit der Kammerfrau Dinge redet, die sie doch kurz vorher höchlich beleidigten. Unwahr ist ferner die Scene mit dem als Geistlichen verkleideten Vetter, vor dem Therese ebenfalls, obgleich es ein Mann ist, im leichten Unterziehkleide bleibt, obgleich sie zwei Schritt nur zu gehen braucht, um den abgeworfenen Ueberrock und den Schirm zu erreichen, hinter welchem sie denselben wieder anlegen kann. Höchst unzart ist es, daß Therese sich von dem, wenn auch nur vermeinten, Geistlichen das Kleid zuschnüren läßt, und diese Scene, wenn sie auch den rauschendsten Beifall erhielt, war es, die eben so unanständig als unwahrscheinlich, zugleich das ästhetische und moralische Gefühl empörte. Ich habe in diesen Worten bereits auch die Inconsequenzen angedeutet, die sich im Charakter der Novize finden und kann mich zum Spiel wenden. Mlle. Fournier gab die Novize und auf eine Art, die den Charakter und das Stück glücklich über Klippen und Untiefen wegbrachte, an denen es bei einem andern Spiel hätte scheitern können. Ihr ist die höchst schwierige Aufgabe gestellt, auf das Schnellste jahrelang angeeignete Grundsätze, Ansichten und Meinungen gänzlich zu ändern, und dies motivirte sie so vortrefflich mit so vielen aus psychologischen Betrachtungen gewonnenen Einzelnheiten, daß es ihr ziemlich gelang, die Unwahrscheinlichkeit zu vernichten, ganz ist es nicht möglich. Mad. Wolff hat in diesem Stück eine Rolle, wie sie ihr so ganz zusagen die aber leider nicht bedeutend ist. Sie, so wie Hr. Weiß, Crüsemann und Stawinski verdienen lobend erwähnt zu werden. — Richards Wanderleben, dieses höchst brave Lustspiel, das man mit wahrer Lust und Freude sieht und worin Hrn. Crüsemanns Leistung eine durchaus gelungene ist, errang auch heute vielen Beifall. 26.

Hauptredakteur: C. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause. Zum Erstenmale: „Der dumme Peter." Original-Schauspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf: „Das erste Debüt." Komisches Gemälde in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Zum ersten Male: „Der Ehetenfel auf Reisen." Zauberspiel in 2 Akten und 5 Reisen, von J. A. Gleich. Musik von Volkert und Kugler.

Anzeiger.

Faust's Wintergarten.

Heute Donnerstag den 20. Oktober, großes Concert. Anfang 3 Uhr. Entrée à Person 2½ Sgr. Eingang auf der Königsbrücke.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet: an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Sanitäts-Stempel.

Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 245.

Freitag, den 21. Oktober 1831.

Meine Frau.

Ja, Morpheus iſt ein groſſer Schalk. Zuweilen impft er unſerer Seele ganz burleske Träume ein.

Es war am 15. Auguſt (ich führe Buch über meine Träume), da hatte ich einen Traum, ſo sonderbar, daß ich ihn erzählen muß.

Adele, eine junge Schauſpielerin, auf die ich täglich in meinem Blatte hundert Bonmots gemacht, dieſe Adele, die ich deßhalb ſo grauſam geneckt, weil ich ſie ſo innig geliebt hatte, dieſe Adele (ſo träumte mir) habe, um ſich an mir zu rächen — rathe, was gethan?

— Sich verheirathet?

— Nein.

— Sich ins Waſſer geſtürzt?

— Nein.

— Sich von der Bühne zurückgezogen?

— Nein.

— Was denn gethan?

— Meine fälligen Wechſel aufgekauft.

Alles auf der Erde iſt dem Wechſel unterworfen, mithin auch meine Wenigkeit. Warum ſoll ich es leugnen, daß ich ſehr häufig am Wechſelfieber laborire? Auch damals litt ich an dieſem peinlichen Uebel und wußte mir, offen ſei es geſagt, keinen Rath.

Die Wechſel waren fällig, Adele brachte ſie an ſich und drohte mit einer Klage. Bald darauf machte ich ihre nähere Bekanntſchaft; ich fand ſie äußerſt liebenswürdig, ſie fand mich (ſo träumte mir nämlich) ungemein intereſſant.

Und es kam, ich weiß nicht wie, daß wir uns verlobten.

Und als in den Zeitungen unsere Verlobungs-Anzeige stand, da ging das Raisonniren los.

Schon seit langer Zeit hatten unsere Theezirkel keinen so dankbaren Stoff, als diesen. Alles, was eine Zunge hatte, machte Glossen, riß Witze und fabricirte Anekdoten auf mich und die schöne Adele. O, heirathet die Adele, dies war in allen Salons das Signal zu einer fürchterlichen Zungendrescherei, die Folie zu einem Klatschkapitel, das kein Ende nehmen wollte und ein Medisance-Stoff, der zu Charpie zerzupft wurde. Was sagen Sie zu der Adele, trompetete die alte Hofräthin R. Sie heirathet einen Menschen, der seinen ganzen Witz und Ingrimm an ihr ausgelassen, der sie fast in jeder Nummer seines Journals unbarmherzig durchgehechelt hat; diesen Menschen heirathet sie. Quel horreur!

Wir ließen die Leute raisonniren und thaten doch, was wir für gut fanden.

Schon acht Wochen nach der Verlobung war Adele — meine Frau.

Von da an wurde mein Traum immer unangenehmer. Ich bekomme noch jetzt eine Gänsehaut, wenn ich an diesen träumerischen Ehestand zurückdenke.

Adelens Geist und Schönheit brachten mich, ohne daß ich's wußte, sehr bald unter den Pantoffel. Ihre Wünsche betrachtete ich als Ordonnanzen und ihre Ordonnanzen als meine Wünsche.

Es ging zuletzt so weit, daß sie ihren Pantoffel sogar über mein Journal schwang. Mein Gänsekiel, sonst unabhängig von der ganzen Welt, war jetzt ein Federball ihrer Laune, ein Billard-Queue ihrer Eitelkeit. Nicht ich, nein sie redigirte mein Blatt. Das, was ich schrieb, durfte nicht eher gedruckt werden, bis es von ihr das Imprimatur erhalten. Ich, der schon an einem Censor mehr als genug habe, ich hatte nun gar zwei Censoren. Du kannst Dir denken, guter Leser, wie tief mich das choquiren mußte. Ich ertrug es aber mit stoischer Geduld.

Künstler, die meiner Frau den Hof nicht machten, mußte ich bongrè-malgrè heruntermachen, Rivalen, die ihr gefährlich schienen, mit kannibalischer Malice durch die Hechel ziehen und den Theaterprincipal, der ihr den zweimonatlichen Urlaub nicht gestatten wollte, so lange mit Coups de lancettes tractiren, bis er, müde der ewigen Neckereien, endlich ihrem Wunsche nachgab. Histrionen hingegen, die sich aufmerksam gegen sie bewiesen, mußte ich, wenn es auch ganz wider meine Ueberzeugung war, zu den Sternen erheben. Meine Unpartheilichkeit lag in den letzten Zügen. Adelens Pantoffel ist jener Censor, der mich von Allen am Meisten maltraitirt hat. Wenn die Vorstellung beendet war und ich mich hinsetzte, um die Recension zu schreiben (die noch in der Nacht gedruckt werden mußte, um am andern Morgen schon im Publikum zu sein), so stellte sie sich hinter meinen Sessel, strich mir die Haare von unten nach oben hinauf (weil sie wußte, daß ich dies liebe), und sagte, wenn auch etwas verblümt, den X. lobst Du, die Y. übergehst Du mit Stillschweigen und die Z. tadelst Du. Und ich guter Narr that dies Alles — Mort de ma vie!

Als mir dieses träumte, war ich so aufgebracht, daß ich selbst mich selbst zum Bett hinauswarf.

Ich fiel auf den Boden — rieb mir die Augen und fand, daß dies Alles (dem Himmel sei Dank) nur ein Traum war.

* * *

Dieser Traum hat etwas Gutes gehabt. Er hat mich vor dem Heirathen gewarnt; heirathe ich aber trotzdem, so kannst Du Dich darauf verlassen, daß ich weit eher jede andere, als eine Dame vom Theater nehme. Ainsi soit-il. 4.

Tivoli, am 19. Oktober.

„Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?"

Nach Tivoli ging es! Die Chaussée vom Hallischen Thore bis zum Kreuzgebirge war mit Menschen übersäet, Equipage hinter Equipage, Droschke hinter Droschke, Reiter hinter Reiter, Fußgänger hinter Fußgänger; man glaubte keinen Platz mehr zu finden, und man hatte beinahe einen recht guten Glauben. Mit Mühe trat man endlich in das Pracht-Exemplar der Berliner Vergnügungsörter, in das reizende Tivoli. Lieber Leser, ich habe Dich gesehen, und Dich, holde Leserin, auch; faßt Ihr nicht in einem von den Zimmern, oder im Freien? Streitet nur nicht, ich habe Euch gesehen. Noch schwerer als es im Leben ist, sein Unterkommen zu finden, war es hier.

„Das weite Rheims faßt nicht die Zahl der Gäste."

Diejenigen Herrschaften, welche auf Stühlen um einen Tisch saßen, sahen mit stolzen Augen auf die Irrenden herab oder vielmehr hinauf; unter diesen Irrenden gehörte auch ich. Endlich, nach langen Leiden errang ich einen Platz. Es waren wenigstens 2 Millionen Menschen hier, vielleicht auch noch weniger.

„Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?"

Hier waren Preußen, Franzosen, Engländer, Polen, Russen ꝛc., ja man will sogar einen Nassau-Usinger be-

merkt haben. Hier saß der Doktor neben dem Todtengräber, der Justizrath neben dem Schuldenmacher, der Professor neben seinem Schüler, der Major neben den Rekruten, der Recensent neben dem Fleischer, der Baron neben dem Schneider ꝛc. Hier ging der Artillerist mit einem Teller Kuchen, der Kavallerist mit einer Portion Kaffee, hier trug der Graf einen Stuhl, dort der Geheimerath einen Tisch, hier ging der Tanzellist mit einer Flasche Wein, dort trug der Kaufmann eine Butterschmel und hier der Executor einen Propfenzieher. Es war ein ungeheures Gedränge; jammernde Männer suchten ihre lustigen Frauen, Freunde ihre Freunde, Brüder ihre Brüder, Kinder suchten ihre Eltern, Väter ihre Töchter, Verlobte ihren Verlobten, Bräute ihren Bräutigam, ja es suchte sogar Jemand seine Handschuhe. Hier sagte ein Herr zu einem andern: „Haben Sie nicht Mathildchen gesehen?“ dort rief Jemand: „So stoßen Sie mich doch nicht.“ Hier pfiffelte ein dicker Herr einer jungen Dame in's Ohr: „Kommen Sie, mein Fräulein, wir wollen ruiiren;“ dort flüsterte eine Dame einem jungen Manne zu: „Sehen Sie, da kommt mein Mann, setzen Sie sich an einen andern Tisch.“ Hier hielten sechs Buchhändler einen Marquer fest, und schrieen durcheinander: „Mein Gott, wir haben schon so lange eine Portion Kaffee bestellt;“ hier nieste Jemand, dort rief ein Anderer: „Prosit;“ hier unterhielt sich ein Lieutenant mit einem schönen Fräulein vom letzten Balle; dort nahm ein Banquier von einem Schauspieler Abschied und sagte: „Also wir sehen uns am Sonntag bei Döbler;“ hier hustete Jemand, dort bekam eine Dame Zahnschmerzen; hier rief ein Herr: „Adieu, leben Sie wohl,“ und dort ein Anderer: „Bon jour, wie geht's Ihnen, was machen Sie?“ Die schöne Musik des Kaiser Franz Grenadier Regiments und der Gesang wurde von dieser Stimmenmehrheit fast übertäubet.

Nach der Rutschbahn und nach der Restauration drängte man sich wüthend zu; „solche Zudringlichkeit,“ soll Herr Gericke geäußert haben, „ist mir niemals vorgekommen!“ Durch das Gedränge hatten einige Filzhüte von Herren und einige Strohhüte von Damen etwas bemerkbare Einbiegungen erhalten.

Das Rauchen war heute in allen Sälen erlaubt, es ist ja jetzt überall Rauchfreiheit!

Die Mädchen und die Frauen hatten sich allerliebst geputzt; am geschmackvollsten war die eine Dame angezogen, (hier denkt jede Leserin, ich meine sie).

Unter den vielen verliebten und nicht verliebten, lustigen und ernsten, schönen und häßlichen, großen und kleinen Herren, bemerkte man auch einen schwarzen Bösewicht, der neben einer Nachtigall saß, er trank etwas wenig Kaffee, und aß etwas stark Kuchen.

Unter allen Damen war unstreitig die schönste . . . (hier denkt jede Leserin, ich meine sie).

„Namen nennen Dich nicht!“

Unter allen Herren aber war unstreitig Referent der schönste? *)

44.

*) Kannibalische Mutter! D. R.

Neuigkeits-Uhr.

Auf der königlichen Bühne kommt in nächster Woche ein neues pantomimisches Ballet „Venus und Adonis“ zur Aufführung. Der erste Akt ist von unserm berühmten Titus, der zweite Akt von Herrn Paul Taglioni, der dritte Akt von Herrn Brue und das Ganze eine Nachbildung von dem alten Ballet „Mars und Venus.“

— Dlle. Mies St. Romain, unsere erste Tänzerin, hat einen Partikulier Robert geheirathet. Einige ihrer Enthusiasten sind außer sich.

— Die königliche Bühne studirt ein neues Lustspiel von Herrn Töpfer „wie Sie befehlen“ ein.

— Auch soll ein neues Machwerk von Hrn. Albini zur Aufführung kommen. Wir sind gerührt.

— Auf dem Theater an der Königsbrücke wird ein romantisches Schauspiel vom Herrn von Holbein: „die Zauberfürstin“ in Scene gehen.

— Auch kommt bald das Théanion'sche Schreckensmelodrama: „Napharl Zambular“ (von dem wackern Schauspieler Hrn. Genée bearbeitet) auf dieser Bühne zur Darstellung.

— Der Maschinist, Hr. Roller, verläßt das Theater an der Königsbrücke und geht, einem on dit zufolge, nach Petersburg.

— Dlle. Herold, die erste Liebhaberin dieses Theaters, hat ein Engagement beim Dresdener Hoftheater angenommen.

— Dlle. Lemis und Hr. Rotte sind von den hier anwesenden Theaterdirektoren Hirap und Lanz für die Danziger und Königsberger Bühne engagirt worden. Wenn Beide auch abgehen, sie werden uns trotzdem nicht abgehen.

— Von dem dramatischen Alleinherrscher der königlichen Bühne in Berlin, von Hrn. Raupach, werden sich nächstens zwei neue Stücke: „Mexicanische Intriguen“ und „die Flucht nach Afrika“ sehen lassen.

— Von dem allerneuen Ballet: „Venus und Adonis“ haben bereits mehr als dreißig Proben statt-

gefunden. Hr. Titus wird beweisen, daß das Sprichwort „was lange währt, wird gut“ nicht immer wahr sei.

Drachen-Zähne.

⁂ Das Diminutivum von Busso ist — Büffel.

⁂ Jeder Büffel bekommt Hörner.

⁂ Jenny ist eine Virtuosin im Kopfputz machen.

⁂ Berer Jenny heirathet, muß sie schlechterdings erst — Contumaz halten.

⁂ Jenny kaufte sich einen Kalender, um neue Namen für neue Sprößlinge zu finden.

⁂ Der Busso strickt jetzt den ganzen Tag Kinderstrümpfe.

⁂ Um eine Mandel zu haben, wünscht sich Jenny nur noch einen Knaben.

⁂ Dicht neben dem Ochsenkopf hat man vierzehn Nutschbeutel gefunden.

Berlocques.

⁂ In einem Maculatur-Bogen lasen wir folgendes Gedichtchen:

Als Gott die Welt erschaffen,
Der ganzen Schöpfung Preis,
Da waren alle Rosen
Wie Lilien noch so weiß:

Doch als des Weibes Busen
Die Rosen überrot,
Da schämten sich die Rosen
Und wurden rosenrot.

Wie kam diese Ananas unter die Kartoffeln??

Wir haben ein Seitenstück zu dieser poetischen Ananas gemacht:

Als einst die Welt entstanden
Auf Gottes Machtwort,
Da waren alle Lilien
Wie Rosen noch so rot.

Da hatten gold'ne Kelten
Sie mit des Kusses Naß,
Es zitterten die Lilien
Und wurden leichenblaß.

Ob dieses eine Kartoffel oder eine Ananas ist, mögde die gemüthliche Leserin entscheiden.

⁂ Zu dem weißrockigen Journalist, der vom Tivoli nach der Stadt fuhr und das Glück hatte, zwischen zwei reizenden Primadonnen zu sitzen, sagte die eine mit der liebenswürdigsten Naivetät: Maintenant vous ressemblez à un con entre deux perles. Au contraire, Madame, antwortete dieser, je ressemble à un perle entre deux cons.

Hauptredakteur: E. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Alcesta.“ Oper in 2 Abtheilungen.
Im Schauspielhause: 1) „Le vieux mari.“ Vaudeville en 3 actes. 2) „La séparation.“ Comédie en 3 actes.

Königstädter Theater.

„Die weiße Dame.“ Komische Oper in 3 Akten.

Anzeiger.

Für Herren vom Militair.

Der allgemeinen Klage zu begegnen, daß auch die stärksten seidenen Halsbinden wenig Dauer haben, fertige ich seit längerer Zeit dergleichen an, welche wenigstens die vierfache Dauer der schwarzen seidenen erreichen, denselben ganz ähnlich sehen und vom Gebrauch nicht rauh werden, weshalb ich sie mit Recht empfehlen kann.

B. A. Schumacher,
unter den Linden Nr. 28.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumeriert man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet: an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 246.

Sonnabend, den 22. Oktober 1831.

Sammlung - Stempel.

Eulenspiegel verwandelt sich in einen Stubenaffen, hierauf in ein Billetdoux, sodann in einen Zobelpelz, zuletzt in einen Lord, und stellt eine Sängerin auf die Probe.

Gil-Blas, einer meiner dienstbaren Geister, hatte mir die Kunde gebracht, in Liliput lebe eine berühmte Sängerin, die von Jedermann für einen Tugendspiegel gehalten werde, dessen Klarheit noch nie durch irgend einen Hauch unerlaubter Lüste sollte getrübt worden sein. Ich hatte jetzt nichts Eiligeres zu thun, als mir von diesem zweifelhaften On dit Ueberzeugung zu verschaffen.

Fräulein Trillerlieb (so heißt diese Kehlkünstlerin) hatte einen Stubenaffen, welchen sie mit dem Namen eines Recensenten zu belegen geruhte, der sie gar häufig mit spitzem, doch gerechten Tadel zu verfolgen pflegte. Als sie eines Tages die Generalprobe einer neuen Oper ins Theater rief, machte ich mich unsichtbar, schlich in ihr Schlafgemach, gab ihren Stubenaffen meinem Gil-Blas in einstweilige Verwahrung und nahm, um beständig in der Nähe dieser theatralischen Diana sein und dieselbe fortwährend beobachten zu können, die Gestalt ihres Pavians an.

Vergebens erwartest Du, liebliche Leserin und geneigter Leser, eine umständliche Erzählung aller Abentheuer, welchen ich hier beiwohnte. Bände könnte ich füllen, wollte ich alles niederschreiben, was ich hier sehen, hören und empfinden mußte. Folgender Stundenplan wird Dir aber eine Skizze von der Lebensweise dieser Dame geben.

Um 9 Uhr windet sie sich aus den Armen des mohnbekränzten Gottes. Auf dem Nachttische, neben ihrem Bette, stehen Casanova's Memoiren. Diese Lectüre beschäftigt sie jeden Tag bis um 10; sodann steht sie auf.

Von 10 — 12 rougirt, frisirt, toupirt, pomadirt, parfümirt, wattirt und schnürt sie sich.

Von 12 — 1 schmachtet ein alter, aber steinreicher Seladon neben ihr auf dem weichen Sopha. Er frühstückt mit ihr und vor Chocolad' und Wonne gehen ihm die Augen über. Wenn sie guter Laune ist, verabreicht sie dem grauköpfigen Nimmersatt einige Baisers. Mit dem Schlage „Eins" muß sich der Alte aus dem Staube machen.

Von 1 — 2 nimmt sie den Besuch eines jungen Husaren-Offiziers an. Man lacht und schäkert, er schmachtet, sie ist zärtlich; er wird ungestüm, die Kluge giebt nach; er seufzt Ach, sie seufzt O! Unterdessen hat die Wanduhr „Zwei" geschlagen und der Husaren-Offizier bekommt seinen Abschied.

Von 2 — 4 empfängt sie den Besuch eines reichen Bankiersohnes. Er sorgt für ein prächtiges Diner; Champagner wird von Liebfrauenmilch verdrängt. Sie stoßen an und lassen sich gegenseitig leben. Wenn sie satt sind, wischen sie sich gegenseitig den Mund ab und der Bankierssohn geht ab.

Von 4 — 5 ertheilt sie dem Theater-Referenten Gehör. Er darf ihr die kleine Hand küssen, dafür muß er sie auch loben; er darf zu ihr Du sagen, dafür muß er ihr jede Recension schon vor dem Druck zu lesen geben, damit sie das, was ihr darin nicht gefallen sollte, ausstreichen kann. Für eine Umarmung muß er sie in den Journalen in allen Sprachen besingen.

Von 5 — 6 ist sie nur für den Neffen des Theaterdirectors zu sprechen. Sie läßt sich von ihm Manches gefallen, für diese Gunst muß er dem Onkel beständig in den Ohren liegen, daß die Gage seiner Donna erhöht werde. Ist sie Abends beschäftigt, so hilft er ihr Toilette machen, dafür muß er bei der Vorstellung wüthend applaudiren. Er darf sie auch bis zum Theater begleiten, dafür muß er jedoch für einen Wagen sorgen.

Ist sie Abends nicht beschäftigt, so darf der Neffe des Theaterdirectors auch bis Sieben bei ihr verweilen. Sie pflegen sich dann gegenseitig Parthien einzustudiren. Präcise 7 Uhr muß er Adieu sagen, er mag wollen oder nicht.

Von 7 — 8 hat wieder der Husaren-Offizier freien Eintritt. Man spricht von Diesem und Jenem, man lacht, man scherzt und neckt sich. So verstreicht die Stunde und der Offizier empfiehlt sich.

Von 8 — 9 iſt ſie für Niemand zu Hauſe. Sie wirft ſich zuerſt in ein reizendes Negligée und ſodann auf das Sopha, verſteckt den Kopf hinter das Poſſierkiſſen und ſtarrt nachdenkend ins Licht. Hört ſie Tritte vor der Thür oder einen Wagen vor dem Hausthor halten, ſo ſtellt ſie ſich, als ob ſie ſchliefe und ſchnarcht ſo ſtark, wie das Gebäude der Erfurter Glocke.

Um 10 Uhr ſpeiſ't ſie mit dem alten, närriſch-verliebten Gecken Abendbrod. Sodann ſpielt ſie die Häusliche, er dreht ihr Zwirn oder Seide und ſie ihm allerlei Mäschen.

Um 11 Uhr läßt ſie dem Alten nach Hauſe leuchten, und begiebt ſich zur Ruhe.

Dieſer Tageslauf belehrte mich neuerdings, wie wenig man dem Rufe trauen darf. Ausgeſchrieen für eine Heilige und ſolch ein Lebenswandel!!

Um dieſe Scheinheilige nochmals in Verſuchung zu führen, ſetzte ich ihren Stubenaffen wieder in ſeine Rechte ein und verwandelte mich in ein von Lord Goddam kommendes Liebesbriefchen, welches die lockendſten Betheurungen enthielt. Gil-Blas brachte mich, als Billetdour, der toleranten Sängerin. Sie nahm mich an und eröffnete mich.

Als ſie meinen Inhalt kannte, verſprach ſie meinem Diener, noch heute das Schreiben zu beantworten. Gil-Blas entfernte ſich, ſie las mich noch einmal durch und ſprach dann zu ſich ſelbſt: Lord Goddam will meine Bekanntſchaft machen, Goddam iſt reich, Goddam iſt angeſehen, ſein Anerbieten läßt ſich hören. Doch welch eine Stunde kann ich ihm feſtſetzen? Schon jede hat ihren Mann. — Goddam hat große Einkünfte, Goddam iſt eine ſüperbe anzügliche Acquiſition, ja Einer muß ihm weichen.

Sie hätte vielleicht noch länger berathſchlagt, wenn nicht das Kammermädchen die Ankunft des Huſaren-Offiziers gemeldet hätte. Raſch ſteckte ſie mich unter ein Poſſter des Sopha's und nahm ein Tambourin zur Hand.

Der Huſaren-Offizier brachte ihr eine Zeitung, worin ſich eine Kritik befand, die auf ſeine Veranlaſſung über ſie und ihre Nebenbuhlerin erſchienen war. Der Recenſent zog zwiſchen beiden Sängerinnen eine Parallele, die natürlich zu Gunſten des Fräulein Trillerlieb ausfiel. Außer ſich vor Freuden, rief ſie freudlockend ein Mal nach dem andern aus: „Die wird ſich ärgern, wenn ſie das leſen wird; die trifft der Schlag, wenn ſie dieſe Schmach erfährt. Die bringt ſich um, wenn ihr das Blatt zu Geſicht kommt.“ Haben Sie vielleicht außer dieſem noch ein zweites Exemplar? fragte ſie den Huſaren. Ich habe ein Dutzend Exemplare gekauft, antwortete dieſer, um ſie an ſolchen öffentlichen Orten, wo das Blatt nicht gehalten wird, fallen zu laſſen, damit die Recenſion überall bekannt werde. Hier haben Sie noch eins.

Das ſchicken wir ihr zu, ſagte ſie, hier iſt Papier, machen Sie raſch ein Couvert, die alte Tante, die von ihr nicht gekannt iſt, muß es Nachmittags hintragen.

Ihr Wille geſchah und ihre Schadenfreude feierte ein ſchönes Feſt.

Rückwärts, Arm in Arm geſchlungen, gingen hierauf Beide, unter zärtlichem Koſen, in das anſtoßende Gemach. Ich aber entſchlüpfte meiner Haft, um dort unſichtbarer Zeuge einer Scene zu ſein, die ich mit Stillſchweigen übergehen will.

Leicht denkbar iſt die Angſt, welche das Fräulein mag empfunden haben, als ſie mich ſpäter hinter dem Poſſter ſuchte und ich von da verſchwunden war.

Nachmittags verwandelte ich mich ſtracks in einen koſtbaren Zobelpelz und ließ mich in dieſer neuen Metamorphoſe, als Geſchenk und Perbote des Lord Goddam, durch Gil-Blas zu dem Fräulein bringen. Mein Diener überreichte mich und bat um Antwort auf ſeines Herrn Brief.

Der Ausſchlag des Pelzes hatte auch der Sache den Ausſchlag gegeben. Sie ließ für das Geſchenk ganz herzlich danken und fügte die Antwort hinzu, ſie werde den Lord morgen zwiſchen 2 — 4 erwarten.

Die Würfel waren gefallen, der Bankierſohn ward ausgeſtrichen aus dem Regiſter ihrer Adorateurs. Ein Vorwand, ihn von mir fern zu halten, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, wird bald gefunden ſein.

Als Zobelpelz ſchien ich ihr unendlich zu gefallen. Sie zog mich an und ward durch mich angezogen. Sowohl ſie, als das neidiſche Kammermädchen, gaben mir durch Streicheln ihr Wohlgefallen recht handgreiflich zu erkennen und erſchöpften ſich gegenſeitig in ſchmeichelhaften Lobeserhebungen.

Als ſie, vor dem Spiegel ſtehend, die Muſterung des Pelzes begann, beſchloß ich, ihrem Leichtſinn ein klein wenig zu beſtrafen.

Bald ſtach ich ſie hier, bald wieder dort, jedes Mal warf ſie die Stiche der Unvorſichtigkeit des Kammermädchens zur Laſt und jedes Mal befahl ſie ihr mit drohender Miene, ſich in Acht zu nehmen. Da ich die Stichelei nicht einſtellte, und die Zofe durch die heiligſten Schwüre verſicherte, daß ſie durchaus keine Schuld habe, ſo ward ich ausgezogen und gehörig viſitirt. Vergebens ſuchten jedoch Beide die ſtechende Nadel.

Fräulein Trillerlieb hing mich ſodann in ihren Garderobekaſten. Neben mir hingen die Desdemona aus Othello, die Roſine aus dem Barbier, die Julia aus der Veſtalin, die Myrrha aus dem Opferfeſt, die

Emmeline aus der Schweizerfamilie und andere mehr. Da mir diese Kleidergesellschaft zu langweilig war, entfernte ich mich.

Am andern Tage stellte ich mich zur bestimmten Stunde bei ihr in Gestalt des Lord Goddam ein.

Wohl wissend, daß meine Person nicht sehr geeignet sei, einen günstigen Eindruck auf das getheilte Herz dieser Kehlkünstlerin zu machen, war ich bemüht gewesen, andere anziehende, gunsterobernde und Wohlwollen erregende Eigenschaften ihren Augen zu entfalten. Eine wohlgenährte Geldbörse, aus deren netzartigen Gewebe einschmeichelnde Goldstücke blinzelten, hing, an der Stelle der Uhrkette, bis zu meinem Knie herab. Durch eine kleine Erschütterung flog die Diamanten-Herberge von einem Knie zum andern, und der jedesmalige Anstoß dieses Geldbörschen-Perpendikels brachte so schön klingende Accorde hervor, daß das Fräulein dadurch ganz bezaubert ward. Sie gerieth in anacreontische Extase und sing mit schmelzender Gint die Arie an:

Des Männern welche Liebe fühlen,
Fehlt auch ein gutes Herz wohl nicht.

Sie reichte mir hierauf ihre Hand und führte mich in das Paradezimmer. Unter Thränen erzählte sie mir, der schöne Zobelpelz, den sie gestern von mir zum Geschenk erhalten, wäre aus dem Schrank, wie wohl sie denselben verschlossen hätte, auf eine ihr unerklärliche Weise gestohlen worden.

Ich sagte zu ihr: es gäbe noch mehr Zobelpelze auf der Welt, für Gold seien ja weit größere Kostbarkeiten feil. Tausende ständen ihrem Befehle zu Gebote, wenn sie mich mit ihrer Liebe beglücken wollte.

Tausende?! rief sie begeistert und warf sich in meine Arme. Es kam jetzt zu Unterhandlungen. Zum Unterpfande ihrer gelobten Treue schnitt sie eine Locke von dem Haupte ab, holte aus ihrer Chatulle eine goldene Kapsel mit einem Seidenbande hervor, schloß darin die Locke ein, und hing mir beides als ein Geschenk ihrer ungetheilten Liebe um den Hals.

Ich bin Dein, ewig Dein, Goddam, fordere, was Du willst, Goddam, mein Herz wird Dir, Goddam, Alles gewähren.

Jeder Andere würde den Sieg, den ich über ihren Leichtsinn davontrug, benutzt haben; ich warf aber meine Maske ab und stand nun vor ihr, in meiner wahren Gestalt. Mit Strafen drohte ich ihr Gardinenpredigt, die ich hielt. Von Reue zerknirscht, versprach sie sich zu bessern, und wer es glaubt — wird selig.

H.

Neuigkeits-Uhr.

Auf einer unserer Bühnen wird eine Uebersetzung des Scribeschen Vaudeville's „der Quäker und die Tänzerin" erscheinen.

— Eine Mlle. Herold, Sängerin vom Braunschweiger Theater, soll nach Berlin kommen.

— In der Cosmar'schen Buchhandlung ist eine Sammlung Berliner Witze unter dem Titel: „Brausepulver" erschienen. Sie enthält wenig Neues, viel Altes, aber doch viel zum lachen.

— In dem sehenswerthen Diorama der Herren Gropius ist seit Kurzem ein neues Bild „Potsdam" aufgestellt. Eulenspiegel wird in einer seiner nächsten Nummern etwas Ausführliches berichten über diese dioramatische Ansicht.

— Mlle. Sontag hat eine komische Oper „die Kindstaufe" componirt. Sie wird in der Pariser Opera comique zur Aufführung kommen. Die Hauptpartien werden Mad. Prasher, Mlle. Prévost und Hr. Chollet singen.

Die Eulenspiegel-Portraits.

Was hast Du wohl gedacht, lieber Leser, was die zwei Eulenspiegel-Portraits auf dem gestrigen Blatte bedeuten sollen? Du hast Dich wohl recht darüber gewundert. Ich habe Dir schon oft etwas weiß gemacht, glaube aber jetzt nicht, daß ich Dir etwas weiß mache, wenn ich Dir sage, daß mir Jemand etwas weiß gemacht hat. Die beiden Eulenspiegel-Portraits sind meine kümmelnden Geister, und wo meine Geistesprodukte wider meinen Willen in Weißheit übergegeben gezwungen werden, stellen sich dieselben ein, um Dir es kund zu thun.

D. R.

Königliches Schauspielhaus.

Am 20sten. Zum Erstenmale: „Der dumme Peter." Original-Schauspiel in 2 Abtheilungen, von Carl von Holtei. Hierauf: „Das erste Debüt."

Als ich den Namen „Carl von Holtei" in der Zeitung las, wollte ich Anfangs gar nicht ins Theater gehen. Da aber leider meiner Herren Mitrecensirer den Mund und die Kraft hatte, dem neuen Stücke beizuwohnen, so mußte ich hinein. Ich habe mir wahrhaftig hinterwenig von dem Machwerke des Hrn. v. Holtei versprochen, allein auch die kleinste Erwartung ist nicht befriedigt worden. Ohne dem Dichter, dem dieser geistige Bankerott sehr einen ohne dem buchstäblichen Cadaver, der diesen Bankerott sehr einen schönen Schwanengesang anlud, nur im mindesten nahe treten zu wollen, muß ich doch behaupten, daß ich in dem ganzen Decennium kein so unerquickliches Stück gehört habe, als dieses. Eine Handlung, die so tendenzlos ist, daß sie auf Krücken gehen muß, eine Intrigue, die mit einem Seidenfaden noch viel zu schwer behängt ist und ein Dialog, der weiter nichts als breitmaulige Mystifikation enthält, in welchen die unerträglichste Breitbeit und der ekelerregendste Schmutz wechseln, die unerträglichste Langeweile dauert und während eine Minuterie tönzen, die eine Viertelstunde dauert und während welcher die Zuschauer einschlafen; dies sind die Haupt-Schönheiten

dieses Stückes, hat unser ein- und ausfälliger Lese-Comité angenommen für gut gefunden hat. Im Namen des Publikums wage ich die Bitte, die Gerechtigkeitsmänner möge die Gnade haben, bei seinen neuen Stücke, das auf der Königlichen Bühne zur Aufführung kommt (Nicht Ja! ereignet sich bekanntlich nur höchst selten), hoffentlich, aufgeben zu wollen, ob das Stück vom Braten Roberts oder von dem Lese-Comité angenommen worden. Das Publikum würde sich noch dieser Angabe zu richten wissen und das neue Stück, wenn auf dem Zettel stände: von dem Lese-Comité angenommen, nicht sehen. Denn unter den 9 Stücken, welche dieser Comité auf Tapet gebracht, sind notorisch 8 total durchgefallen. Durch die Annahme dieses „kommen Peters" hat er einen neuen Beweis von seinem gestörten Geschmack und von seinen richtigen Urtheilsvermögen abgelegt. Ich kenn nicht glauben, daß ein einziger Dichter im Stande ist, so etwas geschrieb Schlechtes in die Welt zu setzen; daher müssen Mehrere geschrieben haben. Ihr Juristen, hebe Eure Todesstrafe auf, verurtheilt Eure Verbrecher: den kommen Peter anzuhören, und ich überzeugt, daß sie dann die Härte der Strafen erkennen haben. Welch ein elendes Machwerk! Nur ein so großer Mann wie Hr. v. Hoitei kann den Muth haben, eine solche dramatische Skizzirten-Posture dem Publikum aufzutischen. Hr. v. Hoitei setze durch seinen „Caskari in höhern Regionen" und durch seine „Drosche" doch endlich die Ueberzeugung gewonnen haben, daß er seinen Beruf zum dramatischen Dichter habe. Was nützt ihm die bedeutende Protection einer literarischen Klique und eines leichtpfiffigen Journals! Herr von Hoitei höre auf die Stimme des Publikums, und diese ruft: „Höre auf zu dichten!" Ich weiß ganz bestimmt, daß die carmoisinfarbene Czerny-Zeitung und der selbstanzeigende Gesellschafter auch auf dieser Seite, durch Andeutung eines lobhudelnden Zischelschmeichelns, eine vorsichtige Wendung machen werden; ich wette, daß auch dieser wolkenleichtige Modernhörn-Bonbon in das Jahrbuch dramatischer Spiele prangen wird; was nützt dies aber, das Publikum läßt sich durch diese Spießrutenscheerein nicht verblenden, es weiß, was es von der Czerny-Zeitung, was es von dem Gesellschafter und was es von Hrn. v. Hoitei zu halten hat. Mit einem Wort, das Stück wäre aufzuzischt worden, wenn nicht Hr. Devrient, Hr. Krüger und Mad. Crelinger darin mitgewirkt hätten und wenn es überhaupt erlaubt wäre, daß — — — — — — — — — — — — — Mausfelder, ruhig! Ich sei doch stille.

Die Aufführung war blos mittelmäßig. Nur Hr. Devrient als dummer Peter wußte zu interessiren. Hr. Krüger brachte tiefmal seinen Hamlet'schen Parlest und Mad. Crelinger ihre Maria'sche Recitation mit. Beide hätten aber bezahlen sollen, daß Shakespeare noch länger sein Hoitei ist.

Das Haus war zwischen voll und leer das Juste-milieu.

Oertinger.

Königstädter Theater.

Am 20sten. Zum Erstenmale: „Der Ehteufel auf Reisen." Zauberspiel mit Gesang, in 2 Akten und 5 Reisen, von J. A. Gleich. Musik von Wollert und C. Kugler.

Wie Raimund in diesem unzusammenhangenden Unsinn, in dieser dramatischen Rumford-Suppen-Anstalt, in diesem Wiener Bonmots-Hospitale Ruppe agonirte, scheint unerklärlich. Die bekannte Mittelmäßigkeit dieses Stückes konnten die Zeloten aber gänzlich nicht beschreiben. Der Held dieses konnexionslosen Zauberspiels ist ein zuckender Unsinn, der Ihnen stören will. Er haßt aber Unsinnerinnen und Unsinn, Kammerdiener und Mohrl. Faber Spaß, verbrauchter Witz und platte Trivialität bilden eine Leipzigerei, die selbst der stärkste Magen nicht verdauen kann. Schade um die wenige Musik, die diesem Cuperiente des Unsinns als Folie dienen mußte. Hr. Spitzeder verschönte heute seine als comisen in kamer dünne Nixen, die keinen komischen Charakter erblicken ließen. Doch schon zu viel über Nichts. Das Stück wurde solemnister ausgepocht mit obligatem Gelächter und Pfeifen.

E.

* * *

Nachschrift des Redakteurs.

Unser geehrter Mitarbeiter wundert sich, wie es möglich ist, daß Raimund im „Ebereschl auf Amien" Aurore agonirte. Hätte er, wie ich, diesen Raimund gesehen, so würde er dies ganz erklärlich gefunden haben. Hr. Spitzeder ist ein äußerst wackrer Bursch, aber kein Bravourmacher, der einen Charakter zeichnen, festhalten und consequent durchführen kann. Dies ist der Grund, warum er nicht ansprechen.

Hauptredakteur: C. M. Oertinger

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Das Bild." Trauerspiel in 5 Abtheil. Sonntag, den 23. Im Opernhause: „Belmonte und Constanze." Singspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: „Die singen Pensionairinnen." Komischer Ballet in 1 Aufzug.

Im Schauspielhause: Französische Vorstellung.

Königstädter Theater.

„Gleiche Schuld, gleiche Strafe." Lustspiel in 3 Akten. Hierauf: „Der Jurist und der Bauer." Lustspiel in 3 Akten.

Sonntag, den 23. „Der Bernstein-Ring." Zauber-Oper in 3 Akten.

Anzeiger.

Tivoli

ist täglich, so wie auch Sonntag den 23. Oktober, die Conzert eröffnet, und fängt an diesem Tage die Unterhaltungs-Musik um 2 Uhr an.

Im Jagorschen Saale, unter den Linden Nr. 23, wird Unterzeichneter Sonntag den 23. Oktober eine große Kunst-Vorstellung zu geben die Ehre haben. Billets kann sind von Heute an im Jagorschen Hause zu erhalten. Preis der Plätze: ein logenplatz 20 Sgr., erster Platz 15 Sgr., zweiter Platz 10 Sgr.

Döbler.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet: an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adlerstraße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 247.

Montag, den 24. Oktober 1831.

Sanitäts-Stempel.

Pater Rinaldo Lump.

Eulenspiegel muß gleich vorhinein erklären, daß dieser Pater Rinaldo Lump kein wirklich existirendes Wesen, sondern, wie Typhon und Peter Schlemihl, wie Sphynx und Sancho Pansa, eine Ausgeburt der Fantasie, eine fingirte Creatur ist, die Jeder kennt, wiewohl sie Niemand gesehen hat.
Till Eulenspiegel Nr. 10. Jahrgang 1830.

Und es war am 25. Oktober des Jahres 1830 als Pater Rinaldo Lump auf die Welt kam, d. h. als ich eine Maske ersann, die alle Thorheiten und Laster in einer Person repräsentiren sollte.

Und seit dem 25. Oktober ist Pater Rinaldo Lump im Eulenspiegel eine stereotype Maske.

Morgen ist der 25. Oktober, mithin der Geburtstag des einjährigen Pater Rinaldo Lump. Ich halte es für meine Pflicht, ihm zu gratuliren.

Ueber diese Maske hat sich (weil wir einmal von ihr reden) schon Mancher meiner holden Leserinnen und lieben Leser das Köpfchen und den Kopf zerbrochen. Jeder von ihnen war der Meinung, diese Maske zu kennen.

Um sie zu demaskiren und den kolossalen Lumpen in seiner wahren Gestalt zu sehen, wurden die 16 Buchstaben, die den famosen Namen: Pater Rinaldo Lump bilden, auf mehr als tausend verschiedene Arten versetzt, und so kam es, daß fast Jeder einen andern Namen herausbrachte.

Ich lasse mir den Hals abschneiden, sagte der Eine, wenn Pater Rinaldo Lump nicht Hr. X. sein soll.

Ich wette um meinen Kopf, sagte der Zweite, daß Pater Rinaldo Lump kein Anderer als Hr. Y. ist.

Sollte Eulenspiegel unter dem Pater Rinaldo Lump vielleicht mich verstehen, sagte der Dritte, Z., zu sich selbst, und wurde, da er sich getroffen fühlte, leichenblaß.

Alles was rathen konnte, rieth. Trotzdem blieb bis zum heutigen Tage Pater Rinaldo Lump ein Räthsel, zu dem noch immer die Auflösung fehlt.

Erst neulich bat mich eine schöne Frau, sie in mein Geheimniß einzuweihen.

Ich will nicht den wahren Namen des Pater Rinaldo Lump erforschen, sprach sie, ich will blos wissen, wie er aussieht, dann werde ich's sicher errathen, wen Sie meinen.

Sie bat mich so lange, bis ich nachgab.

Rasch entwarf mir meine Fantasie ein Bild von diesem Lumpen-Koloß.

Pater Rinaldo Lump ist langnasig, bürrgrasig, großstirnig, kleinhirnig, schnurrbartig, hasenschartig, kleinaugig, nichtstaugig, zahnlosig, grünmoosig, spitzkinnig, stumpfsinnig, theclaulig, sumpffaulig, langweilig, grobkeilig, strohköpfig, hohltöpfisch ꝛc.

— Ist er verheirathet?

— Ja, verheirathet mit einer achtbaren Frau.

— Die . . .

— Er nicht verdient.

— Warum?

— Weil er eine Phryne vorzieht,

— Die . . .

— Ihn aus und auszieht.

— Dieses Merkmal sagt soviel als gar nichts. Unter 100 Männern giebt es jetzt 99, welche sich Maitressen halten. Ich muß andere Wahrzeichen haben, woran ich ihn erkennen kann. Was treibt Pater Rinaldo Lump?

— Nichts. Unter Gottes lieber Sonne ist er das unnützlichste Geschöpf. Eine Spinne, ein Floh, ein Mistkäfer nützen dem Staate mehr, als er, denn er ist der Matador aller Pflastertreter, der Geld und Zeit auf eine so ekelhafte Weise todtschlägt, daß man ihn nur dann ansehen kann, wenn man, mit Permission zu sagen, einen Spucknapf in der Nähe hat.

— Es giebt hier so viele Pflastertreter, daß ich unmöglich wissen kann, welchen Sie von den Tausenden dieses Gelichters meinen. Hat Pater Rinaldo Lump etwas gelernt?

— Weiter nichts als Schulden machen.

— Er ist also ein Ignorant.

— Der Titel Ignorant wäre noch ein Compliment für diesen Chimborasso aller Nichtswisser.

— Was ist er denn?

— Eine im tiefsten Schlamm der Ignoranz steckengebliebene Null, ein in dem Morast der Demoralisation zerplatztes Nichts, gegen das alle Nichtse der Erde noch sehr viel sind.

— Ich weiß noch immer nicht, wen Sie meinen.

— Weiß ich es doch selbst nicht, wen ich meine. Pater Rinaldo Rinp ist ja kein Wesen, das wirklich existirt, er ist ja nur ein Fantasiegemälde, das nie und nirgends gelebt hat. Wie Zeuris, um eine vollkommene Schönheit zu malen, jeder Schönen ihre schönste Schönheit ablauschte, so habe ich, um eine vollkommene Häßlichkeit, oder richtiger gesagt: eine vollkommene Abscheulichkeit zu zeichnen, die Scheinheiligkeit des Tartüffe und die Beschlichtheit des Basil, die Feigheit des Don Quixote und die Dummheit des Sancho Pansa, die Rohheit des John Bull und die Altersheit des Peter Schlemihl, die Rachsucht des Fra Diavolo und die Unwissenheit des Hans Dampf zusammengeschmolzen und aus all diesen Lastern und Thorheiten eine Maske geknetet, der ich den Namen Pater Rinaldo Rinp gegeben habe.

Ich wiederhole, was ich schon am 25. Oktober 1830 im Eulenspiegel erklärt habe:

> Sollte sich Jemand unterfangen, zwischen sich und diesem Pater Rinaldo Rinp nur die geringste Aehnlichkeit zu finden, so muß Ich denselben ausdrücklich in gerichtlichen Anspruch nehmen, weil es widerrechtlich ist, dem Unschuldigen eine Schuld unterzuschieben. (S. Eulensp. Nr. 10. Jahrgang 1830.)
>
> L.

Briefkasten.

*** Herr T. hat uns einen höchst pikanten Aufsatz „Memoiren eines Mannes, welcher sechs Jahre im Zuchthause gesessen und seinen Adel verloren hat" eingesendet. Die Redaktion muß ihn zurückweisen, weil dieser Aufsatz einen etwas gehässigen Charakter hat.

*** In der nächsten Woche wird der Aufsatz: Dammitz und noch Jemand, im Eulenspiegel vom Stapel laufen.

Neuigkeits-Uhr.

Man wundert sich, warum wir jetzt keine große Opern hören. Man wirft diese Schuld dem Grafen Redern zur Last. Er kann nichts dafür. Dlle. Nina Sontag ist Schuld, daß keine große Oper in Scene gehen kann, denn (hört, hört!) Dlle. Nina Sontag hat ein Engagement in Breslau angenommen und die Berliner Hofbühne in die größte Verlegenheit und das Berliner Publikum in Verzweiflung gebracht. Was werden wir ohne Nina anfangen, ohne Nina, die die Primadonna aller Primadonnen gewesen?! O Breslau, dreimal glückliches Breslau, dir gehört nun Nina die kleine Große an!!

— Auf der Königstädter Bühne wird im Laufe dieser Woche das Wall'sche Luftspiel „die beiden Billets" von Kindern dargestellt werden. Den Peter wird der kleine Bartsch und das Röschen Selma Lodtey geben.

— Hr. Cerf will Tableaux aus der Geschichte Napoleons auf seiner Bühne darstellen lassen. Napoleons Abschied von Fontainebleau und seine Rückkehr von Elba werden den Reigen dieser geschichtlichen Bilder eröffnen. Man muß gestehen, daß Hr. Cerf vielen Unternehmungsgeist und mitunter auch gute Ideen hat.

— In Berlin geht jetzt das on die herum, Herr Raupach, beleidigt und gekränkt, werde nicht mehr nach Berlin zurückkehren, sondern nach München gehen. Bon voyage.

— Wir sind ersucht worden, die von uns mitgetheilte Nachricht, daß Hr. Maltzinski Roller nach Petersburg gehe, zu widerrufen, da derselbe vor einigen Tagen einen neuen dreijährigen Contrakt mit der Direktion des Theaters an der Königsbrücke abgeschlossen hat.

— Ein Gerücht verlautet, der Lese-Comnitee der Königlichen Bühne werde sich wieder auflösen, da sich die General-Intendantur überzeugt habe, daß der Comnitee ihr mehr schade als nütze. Auch wir sind dieser Meinung.

— Hr. F. A. Kanne, einer der genialsten Köpfe Wiens, gleich ausgezeichnet als Kompositeur wie als Dichter, wird sich auf einige Zeit in Berlin niederlassen.

— Das Forum der Journalliteratur, redigirt von Herrn Carl Gutzkow, ist jetzt, nach der zweiten Nummer, wieder eingegangen. C'est dommage!

— In Berlin soll ein politisches Wochenblatt erscheinen. Als Redakteur wird der Herr Professor Jarke genannt, der ganz ausführlich bewiesen, welchen Schaden die französische Juli-Revolution gestiftet hat.

— Wir hören, daß Herr Cerf eine neue Primadonna engagiren wird. Die Berliner werden ihm das für Dank wissen.

— Hr. Spitzeder hat also wirklich Dlle. Bio geheirathet.

— Der „dumme Peter" hat (auf der Hofbühne) kein Glück gemacht.

— Walter Scott wird in Dublin, in Neapel und in Paris, also an drei Orten zugleich erwartet.

— In Nord-Karolina in Amerika befindet sich ein Magneteisen, der im Jahre 1826 entdeckt, und

zu einem Gefängniß für große Verbrecher eingerichtet wurde. Die Verbrecher werden nämlich in eiserne Schienen eingeschlossen und an die Wand des Magnetfelsens angelehnt. Alle Mühe ist vergeblich, ihre einmal angenommene Stellung zu verändern, oder sich los zu machen. Sie bleiben so lange, wie Prometheus, an ihre Stätte gefesselt, bis sie von dem Eisenliede befreit, oder mit Gewalt von der Wand losgerissen werden.

— Bei Colburn in London ist erschienen: „Romances mises en musique par Hortense, Duchesse de St. Leu, Ex-reine de Hollande. Mit 12 Stahlplatten, nach Original-Zeichnungen, mit ihrer Lebensbeschreibung, ihrem Bildnisse und einem Fac-Simile ihrer Handschrift. (Preis 15 Schill.)

— Hr. Panny, aus Wien, ist unter äußerst vortheilhaften Bedingungen als Kapellmeister zu Bergen, in Norwegen, angestellt worden, und bereits von Hamburg dahin abgegangen.

— Lanners neueste „Walzer-Amourettenlänge" haben in dem schönen Wien ungemeine Sensation erregt; sie sind aber auch das Beste, was bisher in dieser Gattung der Musik geleistet worden. Man muß sie hören, und von ihm hören, wenn man den Enthusiasmus der Wiener begreifen will. Einer ist zarter, als der andere und erschließt eine Fülle schöner und, was viel sagen will, neuer Gedanken.

— In Prag wurde am 3. Oktober „der Bergmönch," Oper, von Baron Miltitz, mit Musik von Wolfram, zum ersten Male, am Vorabende des Allerhöchsten Namensfestes Sr. Majestät des Kaisers, bei Beleuchtung des Hauses und allgemeinem Beifall gegeben.

— Eine neue Oper in Palermo „Edeline," von einem jungen, aus Como gebürtigen Komponisten, Angelo Pellegrini, einem Schüler des Mailänder Conservatoriums und namentlich Federici's, wird dort nach Donizetti's „Oliva und Pasquale" gegeben werden.

— Paganini scheint es zu Dublin wie in einer gewissen deutschen Stadt ergangen zu sein, er hat nämlich das Unglück gehabt, einen Theil der dortigen Journalisten wider seinen Willen zu Feinden zu bekommen. Die Dubliner Morning-Post erzählt ihm unter andern Folgendes nach: „Am 26. Sept. fuhr der glänzende Reisewagen des neuen Orpheus vor dessen Abreisequartier vor, um den Signor von der irischen Hauptstadt auf seiner Tour durch Süd-Irland zu führen. Trotz des entsetzlichen Regens, welcher eben fiel, hatten sich nicht weniger als 700 der erfolgreichsten Straßen-Bettler vor der Thür aufgestellt, um die Börse des Arions in Anspruch zu nehmen. Se. musikalische Herrlichkeit traten aus der Thür, steigen mir nichts dir nichts in den Wagen, drücken sich dicht in die linke Ecke, der Schwager schwingt die Peitsche, — Halt! da vertritt der Schwarm dem schnaubenden Gespann den Weg und einer von den unverschämten Sansculotten tritt als Wortführer vor und redete Se. Italienerschaft (his Italianship) folgendermaßen an: „O! bei meiner armen Seele, Hr. Palaga — nein, fürwahr, Sie werden doch nicht mit dem Fluch der Armen hiesiger Stadt beladen, mit ihrer Fiedel weiter gehen wollen, ohne denselben jedem wenigstens, einen halben Penny zu hinterlassen, nachdem Sie eine so blanke Guineen-Ernte gehabt haben." Dieser schon deutliche Wink und einige andere handgreiflichere brachten den rechten Arm des Signors, welcher bisher seine ganze Agilität verloren zu haben schien, endlich in Bewegung; er zog flugs die Börse, und o Unglück! es ist keine Scheidemünze, sondern nichts als Gold darin; und warf mit einem bittern Grimm zwei Souvereignes unter die Unverschämten, und während sie sich darum balgten, trieb der Postillon die Pferde an, und der großherzige Geber flog von dannen." (Wien. Theaterz.)

— Bei Hanau ist am 12. September der Raubmörder Peter Kißler hingerichtet worden. Die Hanauer Zeitung meint, es seien 16 — 20,000 neugierige Menschen zugegen gewesen, und die Fassung und religiöse Ergebung des Hingerichteten verdienten Anerkennung.

— Im Theater an der Wien ist am 8. Oktober zum Vortheil des Hrn. Bosard ein großes militairisches Spectakelstück, unter dem Titel: „das Duell-Mandat" mit Beifall gegeben worden.

— Mad. Merk-Lalande ist in Madrid als Primadonna für das italienische Theater engagirt, weil Mad. Teß nach Italien zurückkehrt.

— Dlle. Schröder verläßt Ostern die Hamburger Bühne.

Drachen-Zähne.

. Die Mitglieder der königlichen Hofbühne haben vierzehntägige Urlaub angetreten, weil Dlle. Mina Sontag nicht nach Berlin zurückgekehrt ist.

. Herr v. Holtei arbeitet an einem neuen Melodrama, betitelt: „Pest, Heuschrecken, Kindesliebe, Pflanzenmuth und Verzweiflung."

. Jenny leidet seit einigen Tagen sehr an Zahnschmerzen. Wahrscheinlich thun ihr die Drachenzähne so weh.

. Der „lumme Peter" soll ein Stiefkind der *.* sein.

. Der „lumme Peter" ist von Hrn. Angely mit Vaudevillen und Couplets versehen worden.

. Busse hat gestern Scheidewasser getrunken. Zu welchem Zweck, wenn man fragen darf?

. Jenny hat eine Reise um die Welt gemacht und am Cap der guten Hoffnung Schiffbruch gelitten.

Berlocques.

. Der Courrier français hat während der zehn Jahre der Restauration 22 Processe gehabt. Der Tribune hat man eben so viel Processe in dem Zeitraume eines einzigen Jahres, vom Juli 1830 bis zum September 1831, angehangen. Als wir in München das „schwarze Gespenst" rebigirten, warf uns die Polizei in drei Monaten vier Processe an den Hals.

Königliches Opernhaus.

Am 21sten: „Fidelio." (Mad. Fischer: Fidelio.)

Die Partie des Fidelio ist eine der schwierigsten und anstrengendsten für jede Sängerin. Sie verlangt neben der imposanten Stimme auch ein großartiges, tiefempfindendes, von Anmuth ist Augenblick höher gehaltenes Spiel, welches alle physischen und geistigen Kräfte der sich in Anspruch nimmt. Denkwürdige Vorbilder hatten wir in dieser Parthie gesehen, die größten geehrt; die große Naturnatur Mlle. Schechner; und die erste Künstlerin (Mad. Devrient) haben sich darin ihre Lorbeeren erworben, die so leicht nicht verwelken werden. Wie diesen hohen Mustern werden wir daher keinen Vergleich anstellen; schon rühmlich ist's, in ihre Fußstapfen zu treten und nach ihnen den Beifall unseres kunstverständigen Publikums, ja wie die Anerkennung von Seiten der noch strengeren Kritik zu erringen. Beides konnte aber unserer wackern Debütantin nicht entgehen werden, die über schwierige Anstände nach den bedeutendsten Kräften zur allgemeinen Zufriedenheit siegte. Mehr kann und wird man nicht verlangen. Mad. Fischer legte in der großen Arie im ersten Akt ihr herrliches Naturmittel auf das Glänzendste an den Tag. Die sonorklingende, metallreiche und durch Kraftfülle imponirende Stimme machte einen höchst erfreulichen Eindruck. Diese Arie lang Mad. Fischer mit einer Ruhe, mit einer Sicherheit, die eine allgemeine Sensation erregte und den rauschendsten Applaus von allen Seiten herbeiführte. Nächst dieser Arie bewährten wir das herrliche Duett mit Florestan für die gelungenste Piece. Hier schien die Sängerin von den tüchtigen Kräften einer wohlthetig einwirkenden Angstlichkeit ganz befreit zu sein und leistete daher auch wahrhaft Preiswürdiges. Eben diese anwesende Kenntlichkeit ist es aber, welche die besten Anlagen zerstört und den schönsten Ring mit Gewalt kommt. An mehreren Stellen manifestirte sich sich deutlich, z. B. in dem schwierig ausgeführten Quartette. Die Menge urtheilt nur nach der Wirkung, die Kunst nach der Intention; wenn daher Ersere an solchen Stellen nicht gerade sehr verbeifallt bezeugten, so beweist sich die Letztere doch selbst hier in kleineren Momenten in ihrer wahren Größe. Möchte es der Sängerin gelingen, nach und nach — denn mit einmal läßt sich dies gestalt beim besten Willen nicht realisiren — diesen ihrem ärgsten Feind durch gerechtes Selbstvertrauen zu besiegen. Glück der Eile, so muß eine vollständige Revolution im Gesang und im Spiel der Künstlerin eintreten, deren schöne Zeime es sein dürfte, das Mad. Fischer die bewundernde Kunstwelt, weite Bahn, Fleiß und Studium sie bezeichnen, schnell erreichen wird. Hr. Hoffmann sang den Florestan mit seiner schöngebildeten und kräftigen Tenorstimme; auch von Seiten der Darstellung konnten wir vollkommen zufrieden sein. Beides erwarb dem Sänger verdientlichen Beifall. Morgenlau gefiel mit in den vorzüglichen Leistungen der Dekul. v. Schätzel; die Fülle der Stimme und die Jugendlichkeit der Sängerin ziehen sich dann besonders; auch sie, so wie Rosse (Hr. Tyrolien), an den wir nur die biedere Gutherzigkeit unsers Bauers hier vermissten, gefiel angemein. Bizarre (Hr. Blume) ist in dieser und ähnlichen Rollen noch immer auf seinem Platze, den er auch heute ehrenvoll ausfüllte. Hr. Heinrich sang den Jaquino recht lobenswerth.

Das Haus war nur mäßig gefüllt. Hr. Kapellmeister Schneider leitete das Orchester mit Kraft und Umsicht. Mad. Fischer und Hr. Hoffmann wurden gerufen.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Die lichtenkreiner." Dramatisches Gemälde in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Das Mädchen aus der Feenwelt." Großes romantisches Original-Zauber-Mädchen in 3 Akten.

Hauptredakteur: C. M. Oertinger.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Ablerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet: an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Ablerstraße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 248.

Dienstag, den 25. Oktober 1836.

Sanitäts-Stempel.

Der Windmüller.

Am Hügel da ſteht ich
Mein luftiges Haus,
Das ſchaut nach den Winden
Wie Schwalben hinaus.

Die ſausen und brauſen
Durch Dohn und durch Diſt,
Und blaſen mir grauſig
Manch luſtiges Lied;

Da ſingen die Vögel
In lichtiger Runde,
Und wälzen der Wolken
Gewaltige Maſſen;

Da ſtampfet der Tänzer
Sich rüſtig den Takt,
Der Schlittenden ſchlittert,
Der Balken erwacht;

Da drehe er ſich drängend
Im wirbelnden Kreis,
Und wimmer und wabbet
Den wichtigen Mais.

Drum ſchaun ich durch's Fenſterlein
In's blühende Thal —
Da wohnet meine Minne,
Da wohnet meine Qual.

Dort wandelt Schön-Röschen,
Und Lieb manchmal her,
Und ſähe wohl gerne,
Wenn Du nur wollte wär'.

Der Biedermeier, der grobe,
Der ſchwarze Gieſe'l,
Mit rührendem Antlitz
Und traulichem Heil.

Ja, kömmt er noch einmal
Mir hier in den Kreis,
So mach' ich wahrhaftig
Die Jacke ihm weiß. —

Mitheim von Bentberg.

Madame Trictrac und ihr Salon in Paris.

. . . Robert führete mich bei ihr ein.

Madame Trictrac iſt eine Dame, die man, ohne der Wahrheit nahe zu treten, ſehr ſchön nennen darf. Lebendiger Geiſt, glänzende Bildung, ſprudelnder Witz, roſige Laune, intereſſantes Exterieur, anmuthige Haltung und liebenswürdiges Benehmen ſind das reizende Siebengeſtirn, durch das ſie Jung und Alt anzuziehen und, was mehr ſagen will, zu feſſeln verſteht. Madame Trictrac iſt reich, ſehr reich; aber Niemand weiß, woher dieſer Reichthum gekommen. Doch wen kümmert das!!

Madame Trictrac führt ein großes, prächtiges Haus. Jedes Kind in Paris kennt ihr Hotel, noch mehr aber ihren, wenn auch nicht berühmten, doch berüchtigten Salon.

Ihr Salon iſt, was man ſagt: pompös. Die Wände dieſes oblongen Saales ſind mit großen Spiegelflächen bedeckt, die jeden Gegenſtand hundert Mal ver-

plätschert. Der Plafond, ein Meisterstück der Malerei, trägt [illegible] Vergnügungen, [illegible] Liebe anspielen. In [illegible] des Saales ist eine Muschel, in welcher eine mythologische Statue steht, die nur zur Hälfte durch [illegible] aufgestellte Blumentöpfe verdeckt wird. Um den Saal, rund herum, laufen Divans von himmelblauer Seide, die mit goldenen Draperien ausgeschmückt ist.

An diesem großen Saale gränzen drei kleinere Appartements, rechts der Mahlsaal und der Blumen-Saal, links der Schawl- und der Bilder-Saal. Die Wände des Einen sind, wie schon der Name sagt, mit bunt förmigen Muscheln und Conchilien-Schalen decorirt, wodurch dieser Saal das Ansehen einer großen Grotte erhält. In der einen Ecke ist eine kleine Fontaine angebracht, die Eau de Cologne, Extrait de Mousselin, oder ein anderes wohlriechendes Wasser auswirft. In dem Blumen-Saal sind terassenförmig Flora's schönste und theuerste Lieblinge aufgestellt. Die Wände des dritten Saales sind mit echt türkischen und persischen Shawls behangen, die wie Theatercortinen drapirt sind. In dem vierten Saale sieht man nichts als Bilder in goldenen Rahmen. Rechts ist die Garderobe und links das Büffet.

Alle Dienstage giebt Mad. Trictrac große Abend-Gesellschaften. Ihr Salon ist das Stelldichein junger, schöner und kokitter Frauen, die gern sehen und gern gesehen werden wollen. Die Eine sucht durch Schönheit, die Zweite durch Grazie, die Dritte durch Verstand, die Vierte durch Talente ihre Nebenbuhlerinnen zu verdunkeln; doch Alle suchen . . . zu gefallen; sie stellen Netze aus, fangen und werden gefangen und leihen durch ungebundene Fröhlichkeit und durch liebenswürdigen Leichtsinn der Gesellschaft einen unwiderstehlichen Reiz.

Inferbem ist der Salon der Madame Trictrac der Sammelplatz reicher Fremden und das Belvedere vornehmer Arendtäriers, Glückritter, Roués und vorzüglich solcher Leute, die ein hohes Spiel wagen können.

Die Sucht, Bekanntschaften zu machen und sich zu amüsiren, vereinigt in diesem Salon alle Stände. Militairs en grande tenue, junge Cavaliere à quatre épingles, schöne Frauen à grand panier und junge Mädchen en demi-negligée bilden einen Zirkel, in dessen Mitte die französischen Gesellschaftstänzerinnen: Monchalanne und Bentlefse, Legerté und Jovialité, Minauderie und Mutlosigkeit einen verführerischen Cotillon tanzen, in welchem sich der Herr eine Dame und die Dame einen Herrn holt, um diese oder jene Tour auszuführen.

Hier sieht man einen hohen Staatsmann, der schon von Weitem die Ungnade seines allergnädigsten Monarchen flieht, aus diesem Grund Zerstreuung sucht, aber auch hier, auf Herrn der ungezwungensten Freude, nichts als Langeweile findet. Dort steht ein Bankier, dessen Finanzen bergab gehen, der aber, um die Welt zu verblenden, die ruhigste Miene affectirt und das Gold mit beiden Händen wegwirft, um beim Spieltisch das wieder zu gewinnen, was er auf der Börse verloren hat — den Credit. Hier sitzt eine kleine, schelmische Tänzerin, deren Siegeswagen hundert Entführen ziehen; durch die bereits zwei berühmte Millionäre arm und drei empfindsame Lords närrisch geworden. Dort steht eine junge Witwe, welche, als Maitresse und rechte Hand einer Ministerz, jungen Leuten, die um Aemter solliciren, für Geld und gute Worte großen Vorschub zu leisten verspricht. Hier unterhält sich ein Journalist mit einem Staatsrathe, dort ein Schauspieler mit einem Genetal, hier eine junge Dame mit einem alten Herrn, dort ein nimble Roué mit einer reichen, vielvermögenden Matrone.

Jeder läßt beim Eintritt in diesen Salon Rang und Namen, Stolz und Etiquette so lange vor der Thür stehen, bis er wieder weggeht. Er legt in dem Garderobezimmer mit seinem Mantel auch all' seine Titel ab und heißt von da an für den ganzen Abend, mag er Baron oder Vicomte, Marquis oder Graf, Fürst oder Herzog sein, nicht anders als Monsieur. Jeder dieser Gäste hat dabei stillschweigend die Verpflichtung übernommen, die Honneurs des Abends zu machen, entweder mit seinem Gelde, wenn er reich ist, oder mit seinem Verstande, vorausgesetzt, daß er welchen hat.

Man erzählt sich Tagesneuigkeiten, Anecdoten, Calembourgs und Bonmots, giebt Räthsel und Charaden auf, spricht von Politik und Literatur, von Theatern und Journalen, von Hochzeiten und Ehescheidungen und von Allem, was in's Departement der Chronique scandaleuse schlägt. Mit der größten Unbefangenheit spricht und hört man seincandirte Equivoquen an und belächelt sie, ohne sich weiter zu genren. Hier ist es, wo ein intriguanter Comödyenstaat Börsengerüchte ausstreut und wo ein mit ihm unter einer Decke steckender Gesandtschafts-Attaché diplomatische an die Hallen läßt, die ein paar Tage später unter dem Namen Bruits des salons in den Zeitungen stehen, welche diesen aufgesprengten Lügen dadurch Autorität verschaffen und ihnen Flügel anhetten, die sie rasch durch die ganze Welt tragen. Hier ist es, wo der Journalist ein paar glückliche Bonmots und ein Dutzend neuer Moden aufschnappt, mit denen er schon übermorgen in seinem Blatte Staat macht. Hier ist es, wo die Médisance hundert ehrenbrüge Unwahrheiten und tausend lächerlichmachende Mährchen ersinnt. Hier ist es, wo

mit gleicher Hitze über das Unwichtigſte wie über das Wichtigſte raiſonnirt und debattirt wird.

Später kommen auch andere Unterhaltungen an die Reihe. Man lieſt vor, declamirt, macht ſchlechte Muſik, ſingt, ſo gut man kann, Barcarolen und Romanzen, tanzt, führt auch zuweilen eine Quadrille en masque auf, trinkt Thee, ſchlürft Punſch, ſäuft Champagner und . . . . macht den Damen bald in dieſer, bald in jener Tonart den Hof. In dem Blumenſaale werden von einem kleinen Orcheſter Favoritſätze aus den neueſten Opern vorgetragen. Dieſe Muſik, wiewohl nicht geräuſchvoll, iſt doch durch alle Säle zu hören. In dem großen Saale wird darnach getanzt. Wer ſich echauffirt hat, kühlet allein oder in Geſellſchaft in die kühle Muſchelgrotte. In dem Silberſaale wird geſpielt; an dieſem Tiſche Lanſt, an jenem Faro, hier vingt-un, dort ouvre et coupe — man ſpielt, gewinnt oder verliert, borgt oder nimmt geborgt, ruinirt ſich oder Andere, und . . . unterdeſſen bricht der Morgen heran. In dem durch Gas erleuchteten Hofraume des Hotels warten allerhand Zugwerke, Carossen und Cabriolets, auf den Wink ihres Herrn. Die Kutſcher unterhalten ſich mit einander über ihre Pferde und Herrſchaften, heben die Erſtern in den Himmel, ziehen die Letztern in den Staub, machen boshafte Glossen und ſchlechte Bonmots, necken und prügeln ſich ein bischen, (blos zum Zeitvertreib), gähnen und ſchlafen auch bisweilen ein auf ihrem hohen Bock, und erwachen dann nicht eher, als bis die Stentorſtimme des Jägers, oder das gellende Getreiſche des kleinen Jokei's ihren Namen und das Signal: „Vorfahren" hören läßt.

Die Gäſte gehen über Jahren nach Hauſe, mit ſchwerem Kopf und noch ſchwererem Herzen, aber leichter Börſe. Doch was ſchadet das? Man hat dafür gegeſſen und getrunken, getanzt und geſungen, geſpielt und gelacht, gekirt und geküßt und . . . . . mit einem Wort: ſich himmliſch amüſirt; von dieſer Dame hat man einen Kuß, von jener aber ein Rendezvous erhalten. Was kann man wohl mehr noch verlangen?!

Nur die, welche am Spieltiſche all ihre Hoffnung und Baarſchaft haben ihren Lotzen ſchleichen müſſen durch die ſilbergewerkenen Straßen nach Hauſe, nimmen unterwegens dieſes oder jenes Couplet auch, das ſie heute Abend bei Mad. Tricteac zum erſten Male gehört, verſtuchen nebenbei die Coeur-Dame oder jene Karte, auf, die ſie ihr Geld und Vertrauen gefeſſt, thun, wenn ſie ſich zu Bett begeben, ein heiliges Gelübde: nie mehr den Salon der Mad. Tricteac zu beſuchen, und . . . ſtellen ſich am nächſten Dienſtage trotzdem wieder ein; denn hundert Reize locken ſie von Neuem in das feingelegte Garn der verführeriſchen Sirene, die, ach! wenn ſie es geſagt, am Ende doch Alle, die bei ihr ein- und eingehen, in den Strudel des moraliſchen Verderbens hinabzieht.

Schöne Leſerin, guter Leſer! fliehe den Salon dieſer Gelegenheitsmacherin. Beſuchſt Du ihn aber, ſo ſei wenigſtens auf Deiner Hut — ich bitte, ich beſchwöre Dich — ſei vorſichtig!

A.

Journaltaſche.

Nr. 251. der höchſt intereſſanten „Zeitbilder" enthält folgenden Mittel wider Zahnweh.

Doctor Mann, ein höchſt achtbarer Arzt, hat in dem Juniheſte ſeines mediziniſchen Journals folgenden intereſſanten Fall mitgetheilt:

„Ein Herr Myers, ein Zuhörer meiner Vorleſungen, hatte ſich bei Anfällen von Zahnſchmerzen häufig durch das Anlegen von Schwefelſäure an den leidenden Zahn geholfen, verwechſelte aber einſt in einer augenblicklichen Zerſtreutheit die Flaſche, und nahm ſtatt Schwefelſäure Salpeterſäure. Er ward ſeinen Irrthum bald gewahr, fühlte aber ſofort ſeinen Schmerz geſtillt, und hat ſeitdem, obgleich ſchon drei Jahre verfloſſen ſind, kein Zahnweh mehr gehabt. Es war im vorigen Winter, als er mir dieſe zufällige Entdeckung mittheilte, und als ich bald darnach an dem heftigſten Zahnweh litt, machte ich ſofort Gebrauch davon. Das Mittel wirkte auf der Stelle, und ich habe es ſeitdem in vielen Fällen und jedesmal mit vollem Erfolge angewendet. In einigen Fällen ſind die Schmerzen auf Tage oder Wochen, in andern auf mehrere Monate verbannt. Man muß ein wenig Charpie mit der Säure tränken, und ſolche dann in die Höhlung des kranken Zahnes bringen, ohne jedoch die geſunden Zähne, das Zahnfleiſch und die Backen zu berühren. Wenn man die Charpie wieder herausnimmt, und die Schmerzen ſich ganz verloren haben, wohl man den Mund mit lauem Waſſer ausſpülen. Man muß die Säure in der ganzen Höhlung des Zahns zu verbreiten ſuchen, weil ſonſt das Anlegen einer friſchgetränkten Charpie nöthig wird. Dies Mittel iſt vor Allem dann nützlich, wenn das Zahnfleiſch und die Backen geſchwollen ſind, folglich ein Anlegen des Zahns nicht ſtatt finden kann; auch macht es dem Dentiſten die Operation des Plombirens hohler Zähne weit eher, als es ſonſt geſchehen konnte, möglich. Kurz, es wird einem der vielfältigſten menſchlichen Leiden abhelfen und zum öftern eine höchſt ſchmerzliche Operation unnöthig machen. Es iſt keine Panacee für alle Krankheiten

der Zähne und des Zahnfleisches, aber ein sicheres und wirksames Mittel in den meisten Fällen des Zahnwehs; auch trägt es nicht zur Zerstörung des Zahns, bei welchem es in Anwendung kommt, bei. Von besonders hohem Werthe ist diese Anstalt bei Kindern, bei schwächlichen Leuten und bei Frauen in gelegenern Umständen.

Charade.

Die Erste ist der beste Arzt der Schwarzen.
Gigarettent spielet die Zweite oft zum Herzen.
Verschwand gänzlich das Ganze oft den Herzen.

Die Erst' ist rasig und wird Gras verwandelt,
Ist gar die Zweite, wird sie verdächtig'n,
Verschwindet wird das Ganze schnell verweht.

Auflösung der Charade in Nr. 145.:

„Rosenkranz."

Neuigkeits-Uhr.

Auch das im Verlage der Mater'schen Buchhandlung erscheinene und von Hrn. W. Fischer redigirte Journal „Pantheon" ist hinübergeschlummert ins ruhige Jenseits. Dies ist die dritte Berliner Zeitschrift, die im Laufe dieses Jahres eingegangen ist. Das Pantheon ist dem Berliner Mercur und dem Forum der Journalliteratur auf die Ferse nachgefolgt. Es sprach:

Ich bin, gewärtet mir die Bitte,
Im Tscrom Bande das Dritte.

Damit den drei Journalen im Jenseits die Zeit nicht all zu lang währe, so hat sich ein kleines Winkelblättchen entschlossen, recht bald nachzukommen, um ihnen dort im Reiche der Vergessenheit Gesellschaft zu leisten. Die vier eingegangenen Blätter werden dann mit einander Boston spielen; das eine wird grande passeno, das andere grande mindre ouvert haben.

— Auf der Königstädter Bühne wird im Laufe dieser Woche ein neues Lustspiel: „der Glückssohn und der Unglücksvogel" erscheinen.

— Auch soll auf diesem Theater eine neue dreiaktige Posse: „die Flüchtlinge," von einem Hrn. Koben, zur Aufführung kommen.

— In Jamaica starb kürzlich ein Negersklave in dem hohen Alter von 145 Jahren. Er erinnerte sich noch des Herzogs von Albemarle, der 1687 Gouverneur der Insel wurde. Noch wenige Tage vor seinem Tode ging er eine Strecke von 4 engl. Meilen zu Fuß. Mit verschiedenen Weibern hat er 26 Kinder gezeugt.

Döbler's erste Vorstellung im Jäger'schen Saale.

Die Vorbereitungen, welche auf Hr. Döbler am Sonntag Abend, war über alle Erwartung. Der glänzende Kronleuchter, die geschmackvolle Dekoration und die zahlreichen Lichter machten schon einen angenehmen Eindruck, und versetzten Herrn. Kaum, nach dem ausdrücklicher Weise bei sich hatte, wurde weggeräumt; tolle Lustern wurden lebendig gemacht; Karten tanzten einer Quadrille; Ringe verschwanden und wurden in einem Stiefel wiedergefunden; ein Regenschirm verlor seine Eigenschaft, und im Nu war er mit hellen leuchtenden Schmetterlingen behangen ꝛc. Das elegante Publikum ergötzte sich viel, und in einem fort hörte man: „Ah! bravissimo! Wahrhaftig! Ist it possible? Nein, das geht zu weit!" ꝛc. ertönen. Einige Jünglinge, auf der zweiten Bank, wollten zwar bei jeder Pause wissen, daß das so bald so gemacht werde; allein der Kunstverstand siegte, daß sie gar nichts merkten. Wenn aber Hr. Döbler eine Flasche mit Wasser füllt und nachher weiterere Gaben hervorzaubert, so ist das gar kein Kunststück, das können andere Menschen auch.

Soviel weiß ich, wenn mir der Taschendieb auf der Straße begegnet, ich geh' ihm aus dem Wege. M.

Verantwortlicher Redakteur: C. W. Hoffmann.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Belmonte und Constanze." Singspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: Das Lustige Ehepaar. Lustspiel in 1 Akte.

Im Schauspielhause: 1) „Ma gloire et ma femme," vaudeville en 1 acte et en prose. 2) „Le quaker et la danseuse," vaudeville nouveau en 1 acte.

Königstädter Theater.

„Das Probestück von Lux." Oper in 2 Akten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden portofrei eingesendet: an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner

Eulenspiegel-Courier.

№ 249.

Mittwoch, den 26. Oktober 1831.

Scenen aus dem Berliner Volksleben.

Aber am meisten lieb' ich Sittenmaler.

Eine einzige Seite in Addisons lehrreichem Zuschauer, eine einzige Nummer in Jouy's pikantem Eremiten hat für mich mehr Interesse, als ein Roman von Victor Hugo und ein Dutzend Komödien von Eugen Scribe.

Wer Sitten malen will, muß ein kleiner Ueberall sein, sich in allen Volksklassen umsehen, den dort herrschenden Ton kennen lernen und die Eigenthümlichkeiten, die jedem Stande ankleben, nicht mit flüchtigem, sondern mit scharf prüfendem Auge beobachten. Er muß sich in den Salons und Assembleen der hauteroleé und beau monde, wie in den Estaminets und Tabagien der niedern Volksklassen umsehen, den Ton in ihre Reihen mischen, Theil an ihren Gesprächen und Unterhaltungen nehmen, dabei den aufmerksamen, aber stillen Beobachter spielen, sich verschiedenartige Individualitäten aneignen und deren Sitten intermistisch in sein eignes Ich aufnehmen, um später aus sich selbst die treffenden Farben zu jenem Sittengemälde, das er entwerfen will, schöpfen zu können.

Schon oft verfügte ich mich von einer brillanten Abendgesellschaft in eine nicht brillante Tabagie, um hier, wie dort, Beobachtungen anzustellen und dann Parallelen zu ziehen, zwischen der großen und kleinen Welt.

Dort spiele ich den eleganten Courmacher, hier den simplen Grocktrinker.

Gehe ich in eine Tabagie, so stecke ich zuvor meinen Claque in die Rocktasche, biege die Vatermörder in die Cravate, verstecke mein geheiztes Jabot, ziehe die Manchetten ein und die Glacé-Handschuhe aus, knöpfe mir den Frack bis an den Hals zu, und trete nun, mit dem Hut auf dem Kopf und mit der Cigarre im Munde, in den räucherigen Saal ein, setze mich zu den Leuten, welche Knöller rauchen, Weißbier trinken und Dreikart und Schaafskopf mit bewundernswerther Perfectibilität spielen, an den Tisch, horche zu, plaudere mit und gehe, wenn ich genug gehört und gesehen habe, wieder nach Hause.

Neulich schlich ich mich, Nachts nach 11 Uhr, in den Hofraum eines großen Hotels ein, in welchem ein Halbkreis von prächtigen Equipagen stand, die ihre Herrschaft abholen sollten, welche noch immer, wiewohl es etwas spät war, im Schooße eines glänzenden Balles saßen, zu dem jede Art von Belustigung eine Freikarte erhalten hatte.

Schon längst hatte ich gewünscht, die Kutscher, Lakayen, Jokeyen und Gott weiß, wie der Dienerstoß heißt, zu beobachten. Hier hatte ich die schönste Gelegenheit, ihre Gespräche zu belauschen und ein neues Bildchen für die Sammlung meiner kleinen Sittengemälde zu finden.

Das Allererste, was mir in den Gesprächen der Kutscher auffiel, war die Mode: daß sie sich nicht bei ihrem Namen, sondern bei dem Namen ihrer Herrschaft nennen. Du, Herzog X., rief ein Kutscher dem Andern zu, was macht Deine Frau? Ich danke Dir, Graf S., antwortete der Gefragte, sie wird bald in die Wochen kommen.

Niemand besitzt mehr Virtuosität, seine Herrschaft schlecht zu machen, als ein unzufriedener Kutscher. Und welcher Kutscher ist nicht unzufrieden? Die armen hohen Herrschaften werden von ihren Kutschern dergestalt „ausgerichtet," daß es ein wahrer Scandal ist.

Ich belauschte hier ein Gespräch, das ungefähr folgendermaßen gelautet hat:

Erster Kutscher (geht vor seinem Magen auf und ab, bleibt endlich stehen und geht mit seiner Peitsche dem Pferd seines Nachbars einen kleinen Hieb). Graf S., Dein Handpferd das hat wohl schonst 4 Wochen kein Futter nich gekriegt?

Zweiter Kutscher (sitzt ruhig auf dem Bock und schaut mitleidig auf seinen Collegen herab). Wie so?

Erster Kutscher. I nu, des Pferd det is ja so dürre, det man ihm ohne Lanterne durch die Rippen sehen kann.

Zweiter Kutscher. Baron L., Du jammerst mir. Dieses Pferd is mich lieber als Du und Deine Herrschaft.

Erster Kutscher. Lude, erhitze Dir nich; Du

könntest sonst von'n Bock fallen. Meine Herrschaft taugt nischt nichts, des is wahr, Lude, alleene lieber is sie mir doch als Deine.

Zweiter Kutscher. Uff meine Herrschaft kannst Du räsonniren, so ville Du willst, aber meine Schimmel laß mir unjeschoren, des sag ich Dir een für allemal.

Erster Kutscher. Deine Schimmels?! Wer weeß, ob sie Deine Herrschaft schon bezahlt hat.

Zweiter Kutscher. Noch nich, so ville ich weeß, aberst dat geht mir nischt an.

Erster Kutscher. Wird er se nich bald wieder verkoofen?

Zweiter Kutscher. Nich eher, als er wieder Jeld brauchen duht. Vorjestern hat er sein Reitpferd, den Goldfuchs, den er erscht vor 3 Wochen jekooft, aberscht noch heut nich bezahlt hat, für een Lumpenjeld an eenen Officier verkooft.

Erster Kutscher. Warum denn, Lude?

Zweiter Kutscher. Weil er Jeld jebraucht hat.

Erster Kutscher. Weeßt Du nich, wozu er det Jeld jebrocht hat?

Zweiter Kutscher. Zum saufen, zum spielen.

Erster Kutscher. Siehst'e, Lude, so sein die Herrschaften jetzunder. Meiner sitzt da oben unn verspielt mir nischt dir nischt een paar hundert Dahler unn mir bleibt er schonst seit zwee Monaten mein lumpigtes Jehalt schuldig.

Zweiter Kutscher. Tröste Dir, Fritze, Meiner machts accurat so, ick werd ihm aber die andere Woche den Dienst uffsagen, wenn er mir nich befriedigen duhn duht.

Erster Kutscher. Recht so, Lude, icke werd mir ooch nich geniren duhn, unn ihn uf's Dach steigen, wenn er nich bald mit meinen Jehalt rausrücken duht.

Dieses Gespräch hätte vielleicht noch länger gedauert, wenn nicht ein Livreebedienter mit herkulischer Stimme den Namen eines dieser beiden Kutscher aufgerufen hätte. Der Wagen fuhr an die große Treppe heran, ein Herr mit einigen Orden stieg hinein, der Livreebedienter schlug die Wagenthür zu und schwang sich mit Blitzesschnelle auf seinen Stehplatz und der Wagen fährt ab.

Bald darauf entspann sich zwischen zwei andern Rosselenkern ein Gespräch anderer Art. Dies lautete ungefähr so:

Erster Kutscher. Schneppe, ich jlobe jar, Du schlafst da oben uff Deinen Bock. Steig runder, ich will Dir was fragen. Hörste, Schneppe? So red' doch was.

Zweiter Kutscher. Laaß mir schlafen, ick bin ganz marode — ick hab die vorichte Nacht keen Oge nich zugedahn. Mein Herr hat sich gestern bis 5 Uhr Morgens rumgedrieben.

Erster Kutscher. Wo war er denn so lange?

Zweiter Kutscher. Bei die kleene Figurantin, die er alleweile aushalten duhn duht. Ick habe drei Stunden mit Pferd und Wagen vort Hausthor warten müssen; ick habe mir erkält unn bin jetzt ganz uff'n Hund.

Erster Kutscher. Uff'n Bock, willste sagen — irre Dir nich, Bruder. Kumm runder.

Zweiter Kutscher. Laaß mir.

Erster Kutscher. Sei nich eklich und steig' runder, ich will Dir was fragen.

Zweiter Kutscher. Hat denn Keener keene Ruhe nich vor Dir. Wat willst Du denn? (Der Kutscher steigt mit vieler Mühe und Vorsicht von seinem hohen Bock herab.) Na, da bin ick. Wat willst Du mir fragen?

Erster Kutscher. Ob Du morgen Abend bei Wisotzky's oder Herigs jehn duhst?

Zweiter Kutscher. Unn dadrum haste mir von' Bock rundergerufen, wegen die kleene Kleenigkeit? Ick jlobe jar, Du willst mir foppen; Krammsvogel, nimm Dir in Acht vor mir, ich versteh keenen Spaß nich —

Erster Kutscher. Neffchandeller, machen Se mir nich jraulich.

Zweiter Kutscher. Reize mir nich — des sage ich Dir.

Erster Kutscher. Bange machen jelt nich.

Zweiter Kutscher. Reißte noch eenen eenzigen schlechten Witz, so gebe ich Dir —

Erster Kutscher. Stille, Edewat.

Zweiter Kutscher. Du jibst noch keene Ruhe?

Erster Kutscher. Ne, Riete, alleweile keenen Thee nich.

Zweiter Kutscher. Ich sag's Dir noch mal, reiß keenen Witz nich mehr, sonst machste mir rappelköppig, un wenn ick anfange, bin ick —

Erster Kutscher. Allemal derjenigte, welcher.

Zweiter Kutscher (wenig). Du stichelst woll noch?

Erster Kutscher. Nie ohne dieses!

Zweiter Kutscher. Sei still, oder ich steche Dir eene Knallschode, deß Dir . . . .

Erster Kutscher. Männeken, stoß Dir nich!

Zweiter Kutscher. Ick sags Dir zum letzten Male, sei still.

Erster Kutscher. Ungeheure Ironie!

Zweiter Kutscher (wüthend). Was sagst Du? Ungeheure Ironie, sagst Du? Nu reißt mir die Geduld. Weeßt Du, wat Ironie is? Ironie is Ironie, und weil Ironie Ironie is, sollst Du wissen, wat Ironie is. (Giebt dem Kutscher eine Ohrfeige.)

Erster Kutscher. Hilfe, Hilfe; er will mir totschlagen.

(Ein Zeter-Lamento beginnt.)

Jokey. Was geht denn vor; was ist denn los?

Erster Kutscher. Er hat mir gepritzgelt.

Zweiter Kutscher. Der Karnickel hat angefangt. Er hat zu mir ungeheure Ironie gesagt, und des kann ich mir nich gefallen lassen — druff hab' ich ihm eene Ohrfeige jeschen, doch darum keene Feindschaft nich.

Drauf kamen noch mehr Kutscher und Jokey's hinzu, um den Streit zu schlichten, der immer heftiger wurde. Zum Glück ward aber einer der streitenden Partheien von seiner Herrschaft abgerufen, mußte abfahren und — der Spektakel hatte ein Ende.

Ich hatte genug und — ging nach Hause.

L.

Journaltasche.

*** Der Komet sagt: Alles in der Welt möchte ich sein, nur kein Bankhalter. Er ist der Geheimschreiber des Teufels, der Mäkler des Todes. Herr Selbstmord hat ihn zu seinem Kammerdiener ernannt, denn seine Kandidaten umlagern ihn. Der grüne Tisch sollte nicht grün sein, wohl aber blutroth, Todtenköpfe und die Hölle mit ihren Schrecken sollten mit grellen Farben darauf abgebildet sein.

*** Das nämliche Blatt sagt: Sollte sich Niemand geneigt finden, alle Gedichte, welche in den verflossenen vier bis fünf Jahren zum Lobe der Sängerin Henriette Sontag in Deutschland erschienen sind, zu sammeln und herauszugeben? Ein Verleger wäre leicht gefunden, und bei der Legion der Verehrer dieser Sängerin (deren †††zahl selbst in *** zu einem enormen Preise verkauft ward) würde man auf einen ungeheuren Absatz rechnen können.

Neuigkeits-Uhr.

Die Königliche Bühne stadirt den Hamlet mit neuer Besetzung ein. Hr. Krüger wird den Hamlet, Mad. Crelinger die Ophelia, Hr. Rebenstein den König und Hr. Lemm den Geist darstellen.

— Auch wird Schillers Trilogia „Wallensteins Lager" „Piccolomini" und „Wallensteins Tod" zur Aufführung kommen.

— Hr. Raimund hat, wegen der Cholera, Hamburg schnell wieder verlassen. Er trat zum letzten Male im „Ehrenfest auf Reisen" auf und ward von dem Publikum mit dem Faßhorn des reichsten Beifalls überschüttet. Ganz Hamburg bedauert, daß diese Krankheit so unerwartet einen so lieben Gast verscheucht hat. Hr. Raimund ist über Hannover und Cassel nach München gereis't.

— Hr. Conradin Kreutzer hat ein Engagement als erster Kapellmeister bei dem Theater an der Wien angenommen.

— Der Wiener Groteske-Tänzer Ocelloni wird mit seiner Gesellschaft nach Berlin kommen.

— Mlle. Schechner setzt auf der Hamburger Bühne ihre Gastspiele mit dem brillantesten Erfolge fort.

— Der neue Roman von C. Spindler „der Invalide" fängt an, bei uns Epoche zu machen.

— Erst vor einigen Tagen ist uns eine Carrikatur aus Dresden zugekommen, die als Beilage der Abendzeitung aufgegeben wurde. Die Carrikatur stellt den Kampf der Politik gegen die deutsche Belletristik vor. Man sieht den gefürchteten Dr. Wolfgang Menzel, Hrn. Saphir und Ortlinger (als Arlequin und Berliner Eulenspiegel) und einige andere Personagen, die aber etwas zweideutig gezeichnet sind. Der Spaß ist nicht übel und scheint von dem bekannten Carrikaturmaler Lyser herzurühren.

— Die „Abendzeitung" meldet aus Hamburg: „Ein anderes Sommertheater, nebst dem in der Steinstraße, giebt noch zur Schande der dramatischen Kunst in einem öffentlichen Garten Vorstellungen. Hier spielt ein Auswurf von Komödianten vor einem seiner würdigen Publikum für ein beliebiges Eintrittsgeld Possen und auch „Preciosa" und „Renore." Es ist nicht zum aushalten."

— Graf von Mailath, durch seine Geschichte der Magyaren bekannt, hat ein Trauerspiel: „die Zwillingsschwestern" geschrieben, das auf dem Wiener Hofburgtheater in Scene gehen wird.

— Die Frankfurter sind mit dem neuen Theater-Intendanten Gruner schon unzufrieden — er kann wohl noch nicht durchdringen?

— Der Komet vom 15. Oktober 1831 erläßt folgende Frage an liberale Schriftsteller: „Welches ist wohl die befriedigendste Definition des Wortes Censur." Er will alle eingehenden Definitionen gewissenhaft mittheilen. Auch Eulenspiegel wird sich bemühen, dieses Wort im „Kometen" zu definiren.

— Nach der Leipziger Zeitung ist der bekannte Schriftsteller Wit, genannt von Dörring, aus Cassel, wohin er mit seiner Gattin kam, verwiesen und unter Polizeibedeckung über die Grenze gebracht, hinterher aber wieder zurückberufen worden.

— Neapel ist nicht untergegangen, es war nur eine Verläumdung gegen den Vesuv.

— In der Wigand'schen Buchhandlung ist von dem vortheilhaft bekannten L. v. Alvensleben ein höchst interessantes und pikantes Werk erschienen, betitelt: Chronik des Oeil de Boeuf der innern Gemächer des Schlosses und der Gesellschaftssäle von Paris, herausgegeben von der verwittweten Gräfin von B***. Eulenspiegel wird diese Memoiren in einer der nächsten Nummern beurtheilen und auch mehrere Auszüge daraus, mit Erlaubniß des geschätzten Uebersetzers, seinen Lesern zur Beurtheilung vorlegen.

— Das Pariser Journal des Débats hat kürzlich interessante Artikel über die Schriften des unter dem Namen Novalis bekannten, leider nur zu früh verstorbenen Freiherrn von Hardenberg mitgetheilt.

— Die beliebte Dichterin Philippine Engelhard, geborne Gallerer, starb am 28. Sept. in Blankenburg, im Alter von 75 Jahren. Sie hinterläßt 10 Kinder und 32 Enkel.

— In einem Dorfe bei Merlaix ist kürzlich eine 62jährige Frau niedergekommen.

— Berlin hat gegenwärtig, in runder Zahl angegeben, 8000 Häuser und 223,600 Einwohner, die täglich anwesenden Fremden nicht mitgerechnet.

— Ein Kunstgärtner zu Harlem, in Holland, hat die Erfindung gemacht, natürliche Blumen, durch das Bestreichen mit einem eigenen Firniß, für mehrere Jahre zu conserviren, so daß dieselben ihre frische Farbe und Schönheit beibehalten, und immer das Ansehen haben, als wären sie erst von der Pflanze gebrochen worden. Dieser Firniß giebt der Blume einen festen, durchsichtigen Glasüberzug, und setzt dem Welken und Verblühen ein Hinderniß entgegen.

Charade.

Obwohl die Erst' und Zweite unbekannt Dir bliebe,
Da's doch das Gegentheil vom Fremden ist? —
Man sieht bei Dir die strengste Ordnungsliebe,
Wenn Du die beiden Sylben selber bist.

Die dritte Sylb' wirst Du bei Andern finden,
Weiß man nur gute Handlungen von Dir.
Kannst Du hier nicht zu leicht den Sinn ergründen,
So hoff' ich, sollst Du diese Sylbe mir.

Das Ganze, — kennst Du heut'ge Literaten,
Wie deren Werke nicht die Ersten sind? —
Vom Richter mit der Dritten schlecht berathen,
Da spenden sie das Ganze sich geschwind.

Auflösung der Charade in Nr. 245.:

„Ironie."

Hauptredakteur: C. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der dumme Peter." Original-Schauspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf: „Die Novize." Lustspiel in 1 Aufzug.

Königstädter Theater.

„Der verkehrte Roman." Lustspiel in 4 Akten. Nach dem ersten Akte: „Die militairische Exercition." Tableau, nach einem Bilde von Vigneron. Zum Beschluß: „Das Blindekuh-Spiel." Großes Tableau, nach einem Bilde von Wilkie; beide arrangirt von Herrn Roller.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet: an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 250.

Donnerstag, den 27. Oktober 1831.

Sanitäts-Stempel.

Lawendel, Myrth' und Thymian.

(Faktisch.)

„Lawendel, Myrth' und Thymian,
Das wächst in meinem Garten;
Wo weilet denn der Freiersmann,
Ich kann ihn nicht erwarten.
Schöner, grüner,
Schöner, grüner Jungfernkranz."

... Denn Herr Thymian war sehr schüchtern. Er liebte die schöne Frau eines Schauspielers bis zum Rasendwerden, hatte aber nicht den Muth, sich ihr zu nähern.

Wohl hundert Mal ging er des Tages vor den mit Arumblumen geschmückten Fenstern seiner Angebeteten (die ich Mad. Lawendel nennen will) vorüber, wagte es aber nicht ein Mal, sie zu grüßen.

Schon zehn Mal war er mit der süßen Mad. Lawendel auf Bällen gewesen, doch niemals hatte er das Herz, mit ihr zu sprechen, mit ihr zu tanzen, wiewohl sie ihm durch zärtliche Blicke zu verstehen gab, daß es ihr nicht unlieb wäre, wenn er sie engagiren möchte. Ein Mal ließ sie sogar die kleine Tafel fallen, worauf sie die Tänze und die Namen derer aufgeschrieben, die sie zu diesen Tänzen engagirt hatten; ließ sie doch nur deshalb das Täfelchen fallen, um dem neben ihr stehenden Thymian, der im Anschauen ihrer Reize versunken war, eine Gelegenheit zu verschaffen, sich gegen sie artig zu beweisen und ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen; aber seine Schüchternheit ließ auch diese Gelegenheit unbenutzt vorüberziehen.

Noch niemals hatte er ein Wörtlein mit dem Augapfel seiner Liebe getauscht und dennoch liebte er sie, (par distance), über alle Maaßen.

Wenn Hr. Thymian die Madame Lawendel sah, fing ihm das Herz zu pochen an, er wurde einmal roth, einmal blaß, je nachdem er bei Blut war, konnte aber keine Sylbe, vielweniger ein Compliment oder eine Liebesphrase über seine zitternden Lippen bringen.

Manchmal seufzte er in der Leipziger-Straße so heftig, daß man es (wenn Windstille war) ganz deutlich auf dem Alexanderplatz hören konnte. Kein Wunder also, daß auch Mad. Lawendel, die auf dem Schloßplatz wohnte, diese corpulenten Seufzer vernahm.

Schüchterne Schwärmer haben gewöhnlich das Unglück, von Frauen ausgelacht zu werden. Hr. Thymian war glücklicher. Die süße Lawendel ließ sich die Huldigungen des Schüchternen gefallen, doch mehr aus Mitleid als aus Liebe.

Hr. Thymian zerging vor Liebe zu ihr, wie Butter, die man in die Sonne stellt, oder wie Schnee, der im Märzmonat herabschneit. Ueberglücklich wäre er gewesen, wenn er der göttlichen Frau einen Kuß hätte geben können, nicht auf den rosigen Mund — nein, so hoch verstieg sich seine Sehnsucht nicht — sondern auf die lilienweiße Hand. Doch seine Schüchternheit stand ihm überall, wie ein melancholischer Kettenhund, im Wege.

Schon zwanzig Mal hatte er sich vorgenommen, ihr schriftlich jene Gefühle zu decouvriren, die in seinem Innern so hell, wie ein Wachtfeuer, loderten. Schon zwanzig Mal hatte er ein Liebesbrieflein angefangen, worin er der Hohen, Angebeteten seine unauslöschliche Liebe und nebenbei noch ein paar Verse, von denen er nach drei schlaflosen Nächten endlich entbunden ward, zu Füßen legen wollte, allein alle zwanzig Mal zerriß er die Briefe und die Verse, denn seine vermaledeite Schüchternheit gebot ihm, von diesem furchtbaren Vorhaben, wie er es nannte, abzustehen.

Wer weiß, sagte er zu sich selbst, ob sie einen Brief von mir annimmt?! Und wenn sie ihn annimmt, wer steht mir dafür, daß er nicht in die Hände ihres eifersüchtigen Hausdrachen fällt, der sie mit Argus-Augen bewacht. Und wenn sie so boshaft sein könnte, meine Neigung ihrem Gemahle zu verrathen — das wäre schrecklich, das wäre schauderhaft.

So kam es, daß er das, was er sich schon so oft vorgenommen hatte, immer wieder bleiben ließ.

Eines Tages erhielt er die Subscriptionsliste zu einem Balle, worauf, wie er durch einen seiner Freunde erfahren, auch Mad. Lawendel subscribirt hatte. Dies allein bewog ihn, die Liste zu unterschreiben.

Er besprach sich mit seinem Freunde. Dieser, der das schöne Geschlecht und Mad. Lawendel wohl besser kannte, als Hr. Thymian, rieth ihm zu, Muth zu

fassen und ihr auf dem Balle dreist ein Billet-doux zuzustecken.

— Nein, Bruder, das geht nicht. Alles will ich ihr zustecken, nur kein Billet-doux.

— So mach ein paar schöne Verse oder ein Sonnett auf sie. Ein hübsches Gedicht pflegt oft mehr Wunder zu thun, als eine Schwadron von Liebesbriefen.

Thymian setzte sich zum Pulte nieder, um ein Gedicht zu machen. Er scandirte sich die Finger wund und brachte nach Verlauf von 2 Stunden ein paar Verse auf's Papier, die, ohne ihnen zu schmeicheln, ziemlich mittelmäßig waren.

Myrthe (Thymians Freund) setzte als gewandter Compositeur dies Gedicht in Musik, ließ es sauber abschreiben und gab es seinem schüchternen Freunde zurück, der es am andern Abend seiner Herzensgöttin überreichen sollte.

Thymian lief zu seinem Schneider, bestellte sich einen feinen schwarzen Anzug, um morgen auf dem Balle recht elegant zu erscheinen und in den blauen Augen der schönen Madame Lawendel als feiner Galant-homme Wohlgefallen zu finden.

Am andern Morgen studirte ihm sein Freund Myrthe (der, als ein kecker Bonvivant, den grellsten Contrast zu der personificirten Schüchternheit bildete) die Rolle ein, die Thymian heut Abend auf dem Balle spielen sollte.

— Je kecker Du auftrittst, Bruder Thymian, desto besser wird Dir Dein Plan glücken.

— Du sollst Dich wundern, Bruder Myrthe, keck will ich sein, keck über alle Maaßen. Wenn mich nur der verdammte Schneider nicht sitzen läßt. Ich habe mir ein neues Ballkleid bestellt . . . .

— Das war unnütz. Du hast ja ein halbes Dutzend Fracks, wozu noch einen neuen . . . . .

— Damit ich geleidet nach der allerneusten Mode erscheine. Myrthe, ich will alle Minen springen lassen, um heut Abend ein schöner Kerl zu sein.

— Ach, könnte ich doch meine Liebenswürdigkeit mir ab- und Dir anschnallen, um Dir den Sieg zu erleichtern.

— Nein, Myrthe, behalte Dir Deine Liebenswürdigkeit, ich werde hoffentlich mit der meinigen wohl auskommen. Wo nur der Schneider stecken mag. Er versprach, schon um 10 Uhr den Anzug abzuliefern, jetzt geht's bereits auf Eins und der verdammte Nadelheld ist noch nicht da.

Erst gegen Abend, es hatte schon 6 Uhr geschlagen, brachte der Schneider Knopfloch dem Herrn Thymian die wattirten Unterbeinkleider, den schwarzen Frack, die blaue Sammetweste mit den Goldknöpfen und die weißen Cassimir-Pantalons.

— Sie haben mich lange warten lassen. Ich saß wie auf glühenden Kohlen und glaubte schon, Sie würden mich sitzen lassen.

— Sie sehen, Herr Baron, daß ich Wort halte. In der Seitentasche steckt auch die Rechnung; wenn Sie die Güte haben wollten . . . .

— Jetzt hab' ich keine Zeit, sie durchzusehen. Kommen oder schicken Sie morgen früh um 10 Uhr zu mir, da sollen Sie Ihr Geld haben.

— Hat keine Eile, Herr Baron; wenn alle Herrschaften so pünktlich ihre Rechnungen bezahlten, als Sie, so wäre es das größte Plaisir, ein Schneider meister zu sein.

— Danke für's Compliment. Aber jetzt verlassen Sie mich, lieber Knopfloch, ich muß schon um 7 Uhr auf dem Ball sein.

Knopfloch ging, Thymian machte seine Toilette und schlüpfte eben in die mit grauer Seide gefütterten Aermel seines Leibrocks, da hielt vor der Thür seines Hauses der Wagen still, der ihn um diese Zeit zum Balle abholen sollte. Freund Myrthe kam singend die Treppe heraufgeklommen und riß hastig die Thür auf.

— Bist Du fertig, Thymian?

— Gleich, den Augenblick. Ich will mir nur ein paar Ringe anstecken.

Myrthe besah sich unterdessen im Spiegel, Thymian steckte seine Ringe an und warf seinen Carbonari um.

— Nun bin ich fertig, Bruder Myrthe. Jetzt können wir gehen.

— Hast Du auch nichts vergessen? Hast Du die Handschuhe, das Schnupftuch, den Claque? Ja, Apropos, hast Du auch das Gedicht zu Dir gesteckt, das Du der Lawendel geben willst?

— Gut, daß Du mich daran erinnerst, das hätte ich beinah vergessen.

Thymian holte das schön zugefaltete Gedicht aus seinem Schreibtisch hervor und steckte es in die Seitentasche seines Fracks.

Die Freunde gehen. Thymians Haushälterin leuchtet ihnen die Treppe hinunter, sie steigen in den Wagen, der Kutscher peitscht dergestalt die Pferde, daß sie blitzschnell durch die gasbeleuchteten Straßen jagen.

(Der Schluß folgt morgen.)

Neuigkeits-Uhr.

Ein hiesiger, als geschickter Portraitmaler längst bekannter Herr Rademacher hat seit fünf Jahren an sieben Bildern, die Wunderwerke der Welt darstellend,

gearbeitet, und sie jetzt als optische Dioramen dem Publikum zur Schau gestellt. (Königstraße Nr. 67.) Den Referent haben dieselben so angesprochen, daß er nicht zum Reden kam. In der That machen diese Gemälde einen sonderbaren, fast wehmüthigen Eindruck auf das Gemüth; jene längst vergangene Welt mit ihren Riesenwerken der Kunst athmet hier wieder; man lebt einen Augenblick in jenen großen Jahrhunderten, die, wiewohl sie die Zeit begraben hat, dennoch ewig fortleben werden. Die hängenden Gärten zu Babylon sind zwar das schönste dieser Gemälde, (das Wasser und die Brücke sind meisterhaft ausgeführt), in allen läßt sich aber der Fleiß und die Geschicklichkeit des Künstlers nicht verkennen; sowohl die Linear- als Luftperspective ist vortrefflich. Sollen wir etwas tadeln, so wäre es der Sonnenuntergang beim Dianentempel, der zu grell gemalt ist; ausgezeichnet schön sind dagegen die Gewitterwolken über dem Mausoleum. Das achte Wunderwerk, welches Herr Rademacher nur Männern zeigt, ist sehr anziehend!

Wir machen das Publikum auf diese Dioramen aufmerksam und wünschen dem Künstler einen zahlreichen Besuch. 44.

Drachen-Zähne.

Bücher-Anzeigen.

1) Er soll und muß sich verlieben! oder Anweisung, wie ein Mädchen binnen acht Tagen einen Mann bekommen kann. 104te verbesserte Auflage. Preis: 6 Sgr. 9 Pf.

2) Schillers Werke; durchgesehen und verbösert von Dr. E. Eruci. Schilda und Schöppenstädt 1831.

3) Neuste Verhandlungen der constantinopolitanischen Deputirtenkammer, über die Wiedereinführung des Spießens.

4) Einladung zur Subscription.

Wir Unterzeichnete sind gesonnen, vom 1. April k. J. eine neue Zeitschrift erscheinen zu lassen, und zwar unter dem Titel:

Dummheiten.

Ein Morgen-, Mittags-, Nachmittags-, Abend-, Mitternachts- und Nachtblatt für Dumme aller Stände.

Motto: „Seelig sind die Einfältigen."

Dies Blatt wird sich bestreben, alles Dumme, was vom Jahre 3984 v. Ch. G. bis heute gethan, geschrieben und gedacht worden ist, gesammelt der Oeffentlichkeit zu übergeben. Die Redaktion verpflichtet sich dabei, aus keinem der beliebtesten Journale zu stehlen, sollte auch die Versuchung sehr stark sein, sondern darauf zu sehen, daß Alles recht originell dumm sei. Wir fordern hiermit alle ausgezeichnet dumme Schriftsteller Deutschlands auf, sich zu unsern Mitarbeitern zu erklären; doch werden sie nur dann aufgenommen, wenn sie ihre Dummheit durch authentische Zeugnisse belegen können. Das Honorar pro eng gedruckten Bogen beträgt 1 Rthl. preuß. Cour., damit man nicht sagen dürfe, daß das Dumme bedeutend höher honorirt werde, als das Kluge. Auch nehmen wir es schon als Beweis der erforderlichen Dummheit eines Autors an, wenn er gar kein Honorar verlangt, sondern honoris causa arbeitet, um sich im 19ten Jahrhundert dadurch einen Namen zu machen. Der Subscriptionspreis eines Exemplars der „Dummheiten" steht mit dem des Beobachters und mehrerer anderer gelehrten Journale al pari. — So schmeicheln wir uns denn, eine beträchtliche Anzahl Abonnenten aus allen Ständen zu gewinnen, besonders, da wir für dieses Blatt völlige Preßfreiheit ausgewirkt haben.

Arthur v. Polkwitz.
G. Simpler.

* * *

Anmerkung.

Das Schriftchen „Er soll und muß sich verlieben" ist aus Versehen annoncirt worden, da die 104te Auflage, welche vorgestern Abend erschien, bis gestern früh um 5 Uhr schon ganz vergriffen war; doch arbeiten die Pressen bereits unaufhörlich an der 105ten.

Buchhandlung Stax et Comp.

Logogryph.

Kennst Leser Du das sanfte, zarte Wesen,
Die erste, große Landentdeckerin? —
Doch hüte Dich, statt Fünfe, Vier zu lesen,
Dann raubt's von and'rer Fünf Dir einen Sinn.

Greich schnell noch Claus und lasse mir drei Zeichen,
Die geben bei der Schiffahrt sich Dir kund;
Das Beil ist zum Symbol der Hoffnung reichen,
Und mit ihm retten in der Meeres Grund.

Auflösung der Charade in Nr. 248.:

„Zeitgeist."

Königliches Opernhaus.

Am 25ten: „Belmonte und Constanze." Hierauf: „Das Tyroler Divertissement."

Unsere Intendantur könnte sich durch die neue Einstudirung älterer anerkannter Opern zum Dankgefühl ein wahres Verdienst erworben. Und bleibt ihr denn noch eine andere Wahl übrig, wenn man bedenkt, daß die impulsantesten Opern der neuesten Zeit, welche mit wahrhaft königlicher Pracht in Scene gesetzt wurden: die Etzgenau von Proche und Wilhelm Tell. Letztere auf einem ganz unhaltbaren, die letztere aber aus gar keinem Grunde in einer permanenten Verbannte Lethargie unterhalten werden!!! Man darf sich selbst bethören, und namentlich ein ehrenwerther, dieses Mitglied von der Wissenschaft, bitter darüber beklagt, daß „die deutschen Opern nicht auf deutschem Boden zur Darstellung kommen, daß Spontini daran schuld sei, daß die deutschen Werke ein großes Nachtheil für sich haben u. dgl. m." Nun hat die Direktion drei deutsche Opern auf deutschem Boden aufstühren lassen: den Alpen, deutsche Oper von J. P. Schmidt, die Räuberbraut, deutsche Oper von J. Aue, und den Templer, deutsche Oper von Marschner. Die erstgenannte deutsche Oper erlebte nur zwei Darstellungen (unverlierter Weise), an die zweite deutsche Oper denkt jetzt Niemand, und auch die dritte deutsche Oper muß jetzt pausiren!!! Was aber den vermeintlichen „Hafer der deutschen Nationalwerke" betrifft, so hat Spontini's inländische Opern der neuesten Zeit seit längerer Zeit zur Darstellung dringend empfohlen: 1) den Aschenbrödel, von L. Spohr; 2) die Zauberin, von Lindpaintner; 3) eine Oper von Mozart und eine Oper von Arnold. Man sieht, der unbefangene Anwald der deutschen Opern hat in allen drei Instanzen den Proceß auf deutschem Boden verloren. Quod bene notandum!!!

Auf jede Nummer des Belmonte ist ein Meisterstück. Die Zartheit und sinnige Durchführung melodischer Sätze mit jener, die gewandteste Virtuosität verrathenden, instrumentirung, die charakteristische Schilderung verschiedener Gefühle, und über Alles das stets reine, keine Blößen gebende Ebenmaß, müssen einen unverlöschlichen Eindruck machen. Und doch ist es bereits Mozart, der im Don Juan die höchste Gipfelwerke mit ihrem nächtlichen Grauen heraufbeschwor, im Figaro das tragische Dich der feinsten Charakteristik voraussetzte, im Titus den hehren heiligen Ernst gestaltete. Mozart wird nie veralten! Die neue Besetzung dieser herrlichen Oper ist durchaus zu loben. Hr. Mantius, dessen Organ leider mehr und mehr Kraft zu verlieren scheint, sang die Partie des Belmonte mit der größten Zartheit und Innigkeit. Die Fiorillaturen, Triolen und Rundung seiner angenehm klingenden Tonreihenfolge konnte er hier noch allen Richtungen entfalten, und das sein Verdienst volle Anerkennung fand, durch den einstimmigen Beifall sich auch jeder Piece seines Gesanges sich übertungen. Warum trägt Belmonte, als Spanier, als Cavalier vom ersten Range, seinen Degen an der Seite, während das Fräulein von selbst darauf hinzudeuten scheint? Constanze (Mad. Schröder) leistete Alles, was die, freilich durch die Zeit etwas verschwächten, individuellen Kräfte nur gestatteten. Der Dialog war indeß frauenhaft sehr präcis; auch ist es jedenfalls nicht richtig gethan, „ich habe Dich in meine Arme." Wir freuen uns sehr, einer angenommen Pflicht hier nachzukommen, indem wir Hrn. Zschiesche, als Osmin, den Preis der heutigen Darstellung zuerkennen. Es ist dies der beste Osmin, den wir seit Jahren gesehen. Mit dem Gesange des Hrn. Zschiesche waren wir sehr gut zufrieden, und nur das Spiel mußten wir nachgerade ungen, als ein in vielen, namentlich komischen Partien, sehr wünschenswerthes Verstehen. Dagegen haben wir heute in dieser Hinsicht die Erfahrung gemacht, daß Hr. Zschiesche in komischen Partien ein recht heiteres und ansprechendes Spiel entfaltete. Bei dieser Veranlassung des Gelangs mit dem Spiel müssen Hr. Zschiesche Aufgezeichnetes treiben, und eigentlich hätte er Ehre, genannt zu werden, wohl verdient. Blonde (Fräul. v. Schätzel) erfreute uns durch ihre klangvolle, frische, jugendliche Stimme. In Gang, Haltung und Haltung des Körpers hat die Sängerin noch nicht an innern Hebeln wurde von Hrn. Heinrich recht befriedigend gesungen, sein Spiel muß aber durchgängig eine Position erhalten, sonst geht es unnatürlich.

Das Haus war ziemlich gefüllt, bis auf die Logen des ersten Ranges . . . Mozart!!!

In dem darauf folgenden Tyroler Divertissement zeichneten sich die Damen Gasser, Lampert und Lauberg, so wie die Hrn. Emmerich und Rudolph rühmlich aus. Alle, sämmtlich hatten wir jetzt unsere gewandteste und lustigste Tänzerin. Dagegen besitzt Alle, Gesammtmain in dieser Hinsicht nichts, was sie zu einem Engagement auch nur im Entferntesten verbindlich. Zwei dankbare Augen sind noch lange keine zufriedenstellende Candidaten für 2000 Thlr. Gold!

18.

Hauptredakteur: C. M. Oertinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Der Barbier von Sevilla." Oper in 2 Abtheilungen. Im Schauspielhause: 1) „La Pompe." Vaudeville nouveau en 1 acte. 2) „Malvina." Drame-vaudeville en 3 actes.

Königstädter Theater.

„Musikalisch-komische Abendunterhaltung" in 2 Abtheilungen.

Anzeiger.

Kaul's Wintergarten.

Heute Donnerstag, den 27. Oktober, großes Concert. Anfang 3 Uhr. Entrée à Person 7½ Sgr. Eingang auf der Königsstraße.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet: an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 251.

Freitag, den 28. Oktober 1831.

Sanitäts-Stempel.

Lawendel, Myrth' und Thymian.

(Schluß.)

Thymian und Myrthe traten in den von schönge-schmückten Frauen und eleganten Herren überfüllten Saal in jenem Augenblick ein, in welchem eine frische, muntere, Ohr und Fuß schmeichelnde Nummer aus Anders allerliebstem Frä Diavolo die Ballgäste zu einem Ländler rief. Myrthe konnte der einladenden Musik keine Minute widerstehen, sah sich um eine vacante Dame um, und stellte sich, als er diese gefunden hatte, in Reih' und Glied.

Thymian stand nun allein, unfern der Saalthür, und ließ sehnsuchtsvoll sein Feuerauge durch den weiten Ball-Saal schweifen, um die zu finden, die er suchte und um deretwillen er hier war. Nach allen Seiten des Saales sandte er spähende Blicke aus — allein vergebens, er sah sie nicht.

Plötzlich wirbelt ein leichtbeschwingtes Paar vorüber. Ja, sie ist's, Mad. Lawendel, die reizende Mad. Lawendel ist's, die, vorüberfliegend, ihn wie ein leiser Zephirkuß berührt.

Das Herz fing ihm wieder zu schlagen an, und da er heute bei sehr viel Blut war, so wurde er so feuerroth, wie die Blumenkrone der brennenden Liebe (Lychnis dioica), oder, um mich verständlicher auszudrücken, wie der Halskragen eines Polizeisergeanten.

Wie schön sah doch Mad. Lawendel aus. Das rosa Atlaskleid, das sich malerisch an den reizenden Gliederbau schmiegte, und die üppigsten Körperformen ahnen ließ, die lange schwarzsammtene Schärpe, der kleine, weißseidene Schuh und der brochirte Strumpf, (Himmel wäre er nur nicht brochirt gewesen), Alles dies machte seine Fantasie ganz trunken. Dazu kam nun noch der idealische Kopfputz, in dessen schwarzer Lockenfülle, des Contrastes halber, schneeweiße Rosen glänzten, und das niedliche Bouquet, das sich an ihren Busen, wie der Säugling an der Mutter Brust anschmiegte, dies Bouquet, ach dies neidenswerthe Bouquet machte ihn ganz sammetig.

Doch welch ein Schmerz, welch ein unnennbarer Schmerz war es für Thymian, als er die göttergleiche Mad. Lawendel in den Armen eines Schnurbarts, eines militärischen Schnurbarts sah.

Mit neidischen Blicken verfolgte er das fliegende Tänzerpaar, und wenn es Halt machte, stellte er sich ihm gegenüber, hing sein Auge an ihrer reizumgürteten Gestalt, sah, wie sie so zärtlich sich mit dem Schnurbart unterhielt, und zerfloß dann vor Wonne und vor Schmerz.

Der Tanz war aus. Jeder Chapeau geleitete seine Dame zu ihrem Sitze, küßte ihr die Hand und verabschiedete sich. Der Offizier überlieferte die echauffirte Mad. Lawendel ihrem Herrn Gemahl, drückte (ach!) einen Kuß auf ihre zarte Hand, bedankte sich auch bei ihrem Gatten für die erhaltene Erlaubniß und verlor sich dann ins Buntgewühl der Gäste.

Der Gemahl der Mad. Lawendel (er sah wie ein halbaufgespannter Paraplüie aus) war einer von den wenigen Schauspielern, die auf ihre Frauen eifersüchtig sind. Er war eine zweite, vermehrte und verbesserte Auflage von dem venetianischen Mohr Othello, eifersüchtig über alle Erwartung.

Seine Eifersucht machte unsern armen Thymian noch viel schüchterner. Er würde Mad. Lawendel ganz gewiß zu einem Tanze aufgefordert haben, hätte er nicht befürchtet, den Argwohn ihres unheimlichen Gemahls dadurch wachzurufen.

Man hatte schon eine Ecossaise, einen Mazurek, einen Contre-danse und einen Cotillon überstanden, Hr. Thymian hatte aber noch immer nicht den Muth, sich dem Gegenstande seiner platonischen Liebe zu nähern, wiewohl ihm dieser durch unzweideutige Blicke Muth einzuflößen suchte.

Nach Beendigung eines jeden Tanzes suchte der flotte Myrthe den niedergeschlagenen Thymian auf, um ihn zu fragen, wie es stehe.

— Nun, hast Du ihr das Gedicht schon zugesteckt?

— Noch nicht, aber gleich werd ich's thun.

— Du wirst so lange zögern, bis es zu spät sein wird. Courage, Thymian, sei kein Thor, Thymian saß ein Herz, Thymian.

Aber Thymian war ein Thor und faßte kein Herz. Die verteufelte Schüchternheit!

Mad. Lawendel, ein lebhaftes Weib voll Geist und Witz, wollte ihn für seine Schüchternheit bestrafen und — holte ihn im Cotillon.

Nun faßte er Herz. Nachdem er mit ihr einmal herumgetanzt und, als gewandter Tänzer, die Ecken mitgenommen hatte und dem Kronleuchter aus dem Weg gegangen war, küßte er ihre Hand; griff in die Seitentasche, sah sich scheu und ängstlich um, zog das bewußte Papier heraus, drückte es ihr in die Hand und — eilte todtenbleich davon.

Auch Madame Lawendel erschrak, hatte aber viel Geistesgegenwart und schob es rasch in ihren Busen. Man breche nicht den Stab über sie! Thymian war verschwunden, sie konnte ihm nicht nacheilen. Was blieb ihr also anders übrig, als das Billet zu behalten und schleunigst zu verstecken, damit das, was vorgegangen, Keinem auffalle. Hätte sie es ungelesen zerreißen sollen? Ja, doch ließ dies ihre Neugier nicht zu. Sie brannte vor Begierde, zu erfahren, was Thymian ihr geschrieben. Sie war aber vorsichtig und zügelte ihre Neugier. Lesen, dachte sie sich, kannst du es, wenn du schlafen gehst und in deinem Boudoir allein und von Niemandem beobachtet bist. Würdest Du, liebe Leserin, in diesem Falle anders handeln? Ich glaube kaum.

Eine halbe Stunde später führte sie der zärtliche Gemahl in's Büffet, um ihre durch unermüdliches Tanzen echauffirten Kräfte wieder aufzufrischen.

Hr. Lawendel setzte sich mit seiner Gattin an einen kleinen Tisch, der in der Ecke des Büffets stand, ließ nun das Beste auftragen, was vorräthig war und ließ sich's recht wohl schmecken. Mad. Lawendel war schon seit langer Zeit nicht so gut aufgelegt, als an jenem Abende. Sie ließ während des Soupers ein Paar so delicate Witze springen, daß sich der von der Gluth des Champagners erhitzte Gemahl nicht enthalten konnte, ihr um den Hals zu fallen. Madame Lawendel, die viel auf's decorum hält, hielt dies in diesem Augenblick, an diesem Ort für indecent und wollte sich aus dem Arm des Gatten, der ihren Nacken fest umschlungen hielt, loswinden, da fällt — wer malt den Schreck der Mad. Lawendel — das Papier, das ihr Herr Thymian gegeben, aus ihrem Busen auf die Erde.

Der Gemahl hebt es blitzschnell auf. Madame Lawendel, welche die Eifersucht ihres Gemahls kennt und die schrecklichsten Folgen der Eifersucht zu befürchten hat, wird leichenblaß, wie die Rose, die ihr Haupthaar schmückte, und will ihm das Papier aus der Hand reißen.

Der Gemahl, der es aber festhält, ahnet nun schon Verrath, öffnet es, sieht hinein, schlägt sich mit geballter Faust vor die Stirn und lies't mit der Stimme eines Verzweifelten

— Ein Paar wattirte Unterhosen?

— Wie? Was???

— Ein Paar wattirte Unterhosen. Soll' ich's Dir noch ein Mal sagen? (schreit wüthend.) Ein Paar wattirte Unterhosen!

— Bist Du blind? Was lies't Du denn da? .

— Eine Schneiderrechnung.

— Nicht möglich, lieber Mann.

— Stelle Dich nur so, als ob Du es nicht wüßtest . . .

— Ich weiß auf Ehre nichts davon.

— Kennst Du den Schneidermeister Knopfloch?

— Nein.

— Lüge nicht! . . .

— So wahr Gott im Himmel lebt, ich kenn' ihn nicht.

— Aber den Herrn Thymian kennst Du doch? Sprich' Falsche! Du schweigst, Du wirst verlegen, Du zitterst? — Madame Lawendel, wie kommen Sie zu Hrn. Thymian? Antwort will ich haben. Wie kommen Sie zu dieser Schneiderrechnung? Reden Sie, Madame. Wie! Sie schweigen? Sie fallen, statt mir Rede zu stehen, in Ohnmacht? Nun ist mir Alles klar (rief er mit verzweifeltem Tone aus, und . . . aß die Ueberreste der Trüffelpastete auf, die noch auf seinem Teller lagen).

Als er sie verzehrt hatte, trank er noch ein Glas Champagner, wischte sich den Mund ab, warf die Serviette grimmig auf den Boden und sah nun nach, was seine Frau machte, die sich auf ein in der Nähe befindliches Sopha geflüchtet hatte und dort in Thränen und Reue schwamm.

Herr Lawendel hatte nun keine Ruhe mehr.

— Stehen Sie auf, Madame, wir fahren jetzt nach Hause. Ersparen Sie sich die Thränen, sie nützen nichts.

Er riß sie vom Sopha weg, sie mußte ihm folgen. Hr. Lawendel rief seinen Kutscher, Beide stiegen ein und fuhren nach Hause.

Der Wagen wurde bald darauf ein Beichtstuhl, in welchem Mad. Lawendel dem erzürnten Gemahl ihre Sünde gestand. Sie bekannte ihm Alles, was sie wußte, erhielt aber vorläufig keine Absolution, denn der Argwöhnische blieb fest dabei stehen, daß sie für Hrn. Thymian die Schneiderrechnung bezahlt habe.

Erst nach Mitternacht trafen sich die beiden Freunde in der Credenz.

— Nun, wie ſteht's, Thymian. Haſt Du Dein Gedicht ſchon an den Mann gebracht?

— An den Mann? Nein. An die Frau.

— Hat ſie es angenommen?

— Das verſteht ſich, Myrthe! Mir iſt ein Stein vom Herzen gefallen, ich hab's überſtanden und bin nun ſo froh, ſo glücklich, daß ich Alles, was da auf dem Tiſch ſteht, entzweiſchlagen möchte.

— Laß das ſein, lieber Bruder, das koſtet Geld. Das wollen wir lieber in Champagner verwandeln. Thymian beſtellte nun zwei Flaſchen Jacquefon, entkorkte ſie, ſchenkte ein, trank (mehr als je) und war in dulci jubilo.

Myrthe, der die Schüchternheit ſeines Freundes kannte, wollte deſſen Ausſage keinen Glauben ſchenken und hielt ſeine Freude für erkünſtelt.

— Sag', Bruderherz, haſt Du ihr wirklich das Gedicht gegeben?

— Auf Ehr' und Seligkeit! Du glaubſt es wohl nicht?

— Nein, wirklich, ich glaub' es nicht.

— Warum nicht?

— Offen geſagt, ich traue Dir nicht ſo vielen Muth zu.

— Viſitire alle meine Taſchen. Findeſt Du das Gedicht bei mir, ſo kannſt Du mich heißen, wie Du willſt. Meinetwegen einen Dummkopf, einen Eſel.

Myrthe unterſuchte, blos des Scherzes halber, alle Taſchen ſeines Freundes. Da fühlte er auch in die Seitentaſche hinein.

— Was ſteckt denn da für ein Papier?

— Vermuthlich die Schneiderrechnung.

— Zeig' ſie doch mal her.

— Hier, nimm ſie.

Myrthe nahm das Papier, öffnete es, ſah hinein, fing furchtbar zu lachen an und konnte ſich nicht enthalten, ſeinem Freunde, der ganz perplex daſaß, einen Dummkopf und noch obendrein einen Eſel an den Kopf zu werfen.

— Dummkopf, Eſel, was ſoll das heißen? Das iſt doch nicht etwa das . . .

— Gedicht? Ja freilich iſt's. Da ſieh her.

— Da hab' ich ihr wohl in meiner Angſt die Schneiderrechnung ſtatt des Gedichtes übergeben?

— Freilich, freilich, anders kann es gar nicht ſein.

Thymian fiel vor Schreck von ſeinem Stuhl herab, riß das Tiſchtuch, ein paar Teller mit Speiſen, den Champagner und die vollen Gläſer mit ſich hinab und lag nun mit ſammt dem Tiſchgeräthe auf der Erde, mehr todt als lebendig. —

Myrthe mußte ſich erſt ſattlachen, dann hob er ihn auf, tröſtete ihn und verſprach ihm, morgen in aller früh den Irrthum wieder gut zu machen.

Und Myrthe hielt auch Wort. Am andern Morgen ging er zu Herrn Lawendel und entſchuldigte die lindeſonnenheit ſeines Freundes mit ſo vieler Beſonnenheit, daß er ſowohl von männlichen als weiblichen Lawendel Verzeihung für den armen Thymian erhielt.

Zu der Mad. Lawendel ſagte er: Thymian habe ihr ein kleines Gedicht überreichen wollen, habe ſich aber vergriffen und ſtatt des Gedichts eine Schneiderrechnung herausgezogen, die unglückſeligerweiſe in der Seitentaſche wäre ſtecken geblieben.

Zu ihrem Gemahl ſagte er: Thymian habe nicht gemußt, daß dieſe Dame verheirathet ſei, ſonſt würde er es nie gewagt haben, ihr ein Gedicht zu überreichen.

Herr Lawendel beſänftigte ſich nun, und hielt es für Pflicht, da ſein Argwohn beſeitigt war, ſeine Gemahlin, die er ſo ſchmerzlich gekränkt hatte, wieder auszuſöhnen.

Thymian reiſ'te bald darauf nach München ab, um Mad. Lawendel und die verwünſchte Schneiderrechnung zu vergeſſen, die ihm ſo vielen Verdruß gemacht und ſogar ſchlafloſe Nächte verurſacht hatte.

* * *

Dieſe Geſchichte iſt wahr, ich weiß ſie aus authentiſcher Quelle, denn Herr Thymian iſt . . . . . einer meiner Mitarbeiter, und Herr Myrthe . . . . der bin ich geweſen. H.

Das Diorama der Herren Gebrüder Gropius.

Referent ging nach Potsdam, der lieblichen Taschenausgabe von Berlin, d. h. nicht nach dem wirklichen, sondern nach dem Potsdam, welches die Gebr. Gropius als neues Bild in dem Diorama aufgestellt haben. Wer diese schöne Stadt mit ihren reizenden Umgebungen, ohne Staub einzuschlucken und ohne Fuhr- und Chausseegeld zu bezahlen, sehen will, dem rathen wir um so mehr nach dem Diorama zu gehen, da er hier immer gutes Wetter hat; die Sonne scheint alle Augenblicke in die Landschaft hinein

Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten.

Ein eben so vortreffliches Gemälde sind die „Gräber der Scaliger;" sie versetzen uns in eine ernste Stimmung, aus der wir uns bald zu helfen wissen. Wir gehen in das reizende Kunst-Cabinett und sehen hier die unzähligen Sachen und Sächelchen, die Luxus und Eleganz erdacht haben. En effet! Alles, was die Gebrüder Gropius dem Publikum aufstischen, zeigt von einem ungewöhnlichen Geschmack; man erinnere sich nur ihrer allerliebsten Weihnachts-Ausstellungen der vergangenen Jahre, und gewiß wird Jeder in den Wunsch des Referenten einstimmen, uns auch in diesen letzten Tagen unter den vielen Kraftmehl-Ausstellungen eine kernige zu zeigen.

Wir legen hiermit das Potsdam der Herren Gebrüder Gropius dem Publikum ans Herz. 44.

Hauptredakteur: E. M. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Der Spiegel des Tausendschön." Burleske in 1 Akt, mit Gesang. Hierauf, zum Erstenmale: „Venus und Adonis." Anakreontisches Ballet in 2 Akten, vom Königl. Balletmeister Titus.

Königstädter Theater.

„Der Bernstein-Ring." Zauber-Oper in 3 Akten.

Anzeiger.

Tivoli

ist täglich, so wie Sonntag den 30. Oktbr., à 5 Sgr. geöffnet, und fängt die Unterhaltungs-Musik am Sonntag um 4 Uhr an.

Ludwig Döbler

wird Sonntag am 30. Oktbr. im Jager'schen Saale eine große Kunstvorstellung zu geben die Ehre haben, worin er auf mehreres Verlangen das große Experiment: die blitzesschnelle Beleuchtung, oder die Kunst: in einem Augenblick über hundert Kerzen zu entzünden, aufführen wird. Billets in dieser Vorstellung sind von heute an im Jager'schen Hause zu erhalten. Anfang 6 Uhr.

Die sieben Wunder der Welt,

in den optischen Dioramen, Königstraße Nr. 67., aufgestellt, sind täglich von 9 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends zu sehen. Eintrittspreis 5 Sgr., Kinder zahlen die Hälfte.

Nachträgliche Erklärung.

Da vergessen worden ist, bei den in den Nummern 242, 243, 248, 249 und 250. befindlichen Räthseln und Charaden anzugeben, daß sie aus der Sphynx pro 1832 (von Freimund Ohnesorgen) entlehnt sind, so halten wir es für Pflicht zu erklären, daß sie als Probestücke mitgetheilt worden.

D. R.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet: an den Hauptredakteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Berliner
Eulenspiegel-Courier.
№ 252.

Sonnabend, den 29 Oktober 1831.

Die dreiunddreißig Nisse der Theaterwelt.

Du wirst Dich wundern, lieber Leser, ein Dir so unbekanntes Wort zu finden, und glaubst am Ende, es sei ein Druckfehler? Gott bewahre! Ich meine ja nicht die Wall-, Hasel-, Wasser-, Judas-, Muskat- und Pumpernüsse, denn diese gehören zu den Früchten, Früchte sind aber bei dem Theater gar nicht bekannt; höchstens einige Früchte der Liebe. Mein! ich meine Nisse, und will diese, der Reihe nach, vorbeipassiren lassen. Also:

Die Bedürfnisse.

Die Bedürfnisse des Theaters bestehen in Oel, Dochten, Dekorationen, weißer und rother Schminke, Souffleurs, Cuis du Paris und falschen Waden, das Haupt-Bedürfniß ist aber Geld, damit mittelmäßige Sängerinnen 4000 Rthlr. Gehalt haben können.

Die Besorgnisse.

Die Besorgnisse des Directors bestehen darin, daß das Haus leer bleiben wird. Um dies zu verhüten, wurde z. B. „der dumme Peter" von Holtei auf der Königlichen Bühne dargestellt.

Die Bekenntnisse.

Es sind, wenn überhaupt Bekenntnisse einer Schauspielerin existiren sollten, solche gewöhnlich keine Lectüre für junge Mädchen; auch würde ich sie nicht den Frauen empfehlen, da es doch vorkommen könnte, daß auch der Herr Gemahl seine Geheimnisse hat.

Die Begebnisse.

Die Begebnisse auf der Theaterwelt sind curiose. Es begiebt sich oft, daß eine Tänzerin sich des Abends nach Hause begiebt, und da begiebt sich immer noch etwas.

Die Begräbnisse.

Die Begräbnisse sind das Verschwinden der Meisterwerke von dem Repertoir, wenn leute Directoren werden, die sich in Hinsicht ihres Geistes nur in nie derer Sphäre bewegen.

Die Behältnisse.

Das nothwendigste Behältniß auf der Bühn ist der Souffleurkasten, da unsere Mimen stets so außer ordentlich memoriren.

Die Befugnisse.

Zu den Befugnissen, welche die Schauspiele eigentlich nicht besitzen, gehört das Extemporiren vo Zweideutigkeiten, die wie Mistkäfer in den Blumenbeete der Dichtung herumkriechen.

Die Bildnisse.

Die Bildnisse der Sängerinnen ꝛc. sind meistens den Originalen sehr ähnlich. Durch den Enthusiasmus sind sie gewöhnlich schon in den Haltungen vergriffe und selten noch zu haben. Zahlt man aber etwa mehr dafür, so weiß der Kunsthändler immer no ein Exemplar anzuschaffen.

Die Bündnisse.

Die Bündnisse zwischen Recensenten, Dichtern und Schauspielern werden gewöhnlich durch Trinke gestiftet. Erstere zahlen nichts, nehmen aber dafür di Verpflichtung auf sich, Letztere zu loben.

Die Betrübnisse.

Die Betrübnisse der Helden und Heldinnen, Liebhaber und Liebhaberinnen der Bühne sind die Recensionen der Journale, in welchen sie nicht gelobt werden. Es ist übrigens eine eigene Eigenschaft der Brettertretenden, daß sie immer gelobt werden wollen.

Die Ereignisse.

Die Ereignisse auf der Bühnenwelt sind sehr verschieden. Daß z. B. der „Eheteufel" im Königstädter Theater ausgezischt ist — ist ein Ereigniß, daß Dlle. Nina Sontag so schnell weggereist ist — ist

wiederum ein Ereigniß. Wenn sich der Regisseur und der Schauspieler in der Probe in die Haare gerathen, wenn sich zwei edle Seelen des Theaters mit einer Menge kleiner Seelchen zusammenbegeben, und wenn endlich ein Dichterlein Hammelkeulen mit Sauce, statt Vaudevillen mit Melodieen versehen muß — so sind dies Ereignisse. Es ereignet sich zwar noch Manches auf der Bühne, indessen man darf doch nicht — — — — — — — Willst Du wohl ruhig sein!

Die Erfordernisse.

Das erste Erforderniß einer guten Tänzerin ist ein kurzer Rock, das zweite: bei den Zurechtweisungen des Ballettmeisters nicht starrköpfig, sondern nachgebend zu sein.

Die Erkenntnisse.

Die Erkenntnisse der Justiz lesen die Schauspieler lauten gewöhnlich so: „Hrn. Weinhändler so und so, für so und so viel Flaschen Wein, so und so viel Thaler binnen acht Tagen, bei Vermeidung der Execution zu zahlen.“

Die Erlaubnisse.

Fast alle Mitglieder des Bühnenpersonals haben die Erlaubniß, jährlich auf gewisse lange Zeit zu verreisen, dafür wird das Publikum durch die Erlaubniß entschädigt: schlechtdestzte Stücke zu sehen.

Die Erzeugnisse und Zeugnisse.

Die Erzeugnisse der meisten unserer lebenden Dichter sind Zeugnisse für ihren dramatischen Nichtberuf. Wir gehen jetzt in Fäulniß über.

Die Fäulnisse.

Die Fäulniß auf mancher Bühne hat ihren Ursprung von manchem wäßrigen Stücke, manchem sumpfigen Gedanken und von der Schnelligkeit, sage Schnelligkeit, mit welcher die Regisseure Neues in Scene setzen.

Die Gefängnisse.

Siehe Erkenntnisse.

Die Geheimnisse.

Geheimnisse sollten auf der Bühne, da sie eine öffentliche Anstalt ist, eigentlich gar nicht existiren, indessen ist es immer noch ein Geheimniß, wie diese oder jene Bühne existiren kann.

Die Geständnisse.

Siehe Bekenntnisse.

Die Gleichnisse.

Siehe Bildnisse.

Die Hindernisse.

Eingetretene Hindernisse heißt beim Theater so viel, als: diese Sängerin will heute nicht, jener Schauspieler macht heute eine Landparthie und diese Tänzerin ist heute zu einem Souper gebeten.

Die Kenntnisse.

Die Kenntnisse der meisten Bretterheiden sind aufgefangene Blätter aus der Baumschule der Conversation.

Die Kümmernisse und Bekümmernisse.

Seitdem wir in dem goldenen Zeitalter der großen Gagen leben, kennt man Kümmernisse beim Theater gar nicht mehr. Bekümmernisse aber leere Häuser sind desto zahlreicher.

Die Miß-, Ein- und Verständnisse.

Die Mißverständnisse sind bei der Bühne am häufigsten; Einverständnisse kennt man nur dem Namen nach. Im bloßen Verständniß aber leben viele Tänzerinnen mit reichen Lords und Edelleuten.

Die Verhängnisse.

Das Verhängniß, welches über so viele, auch scheinbar glänzende Bühnen schwebt, ist das Deficit in der Bilance.

Die Vermächtnisse.

Die Vermächtnisse der Tänzerinnen bestehen gewöhnlich aus 10 bis 20 gestickten Taschentüchern, 3 Culs de Paris, 8 Paar seidenen Locken, 5 bis 6000 Thaler Schulden und aus einem Hemde.

Die Verhältnisse.

Die Verhältnisse sind das Unkraut der Kabale, durch welches die zarte Pflanze aus dem Chor verhindert wird, zur Blüthe der Kunst emporzukeimen.

Die Versäumnisse.

Zu den Versäumnissen in der Theaterwelt gehört das angenehme Zuspätkommen der Sperrsitz-Bewohner, die jedes Mal einen allgemeinen Aufstand erregen.

Die Wildnisse.

Die struppigen Gewächse der Phantasie unserer jetzigen Bühnendichter, die wilde Jagd der Regisseure, welche die schönsten Scenen streichen, und die unzähligen Affen, Leoparden, Elephanten, Pferde, Adler und Bären, welche die Bretter verunzieren; dies ist die Wildniß beim Theater!

* * *

Ich habe Dir, lieber Leser, die 33 verschiedenen Nisse der Theaterwelt hergezählt, die unzähligen Zeiten und Leiten muß ich Dir aber noch schuldig bleiben.

Ad. Brennglas.

Neuigkeits-Uhr.

Auf dem Wiener Hofburgtheater wird ein neues Lustspiel von Hrn. Deinhardstein „der Egoist" in Scene gehen.

— Auf derselben Bühne wird der „Pflegesohn" von Kurländer und „Ich bin mein Bruder" von Contessa, zur Darstellung kommen.

— Mlle. Maria Taglioni ist vor Kurzem in Paris in Aubers Gott und Bajadere, zum ersten Male nach ihrer Rückkehr von London, aufgetreten und mit Enthusiasmus empfangen worden. Der Ex-Kaiser von Brasilien, Don Pedro, und Hussein, der Ex-Dey von Algier, wohnten dieser Vorstellung bei.

— Im Theater an der Wien ist Homwald's „Seeräuber" unter dem Titel „die Braut von Olivo" aufgeführt worden. Mad. Pann erschien in der Titelrolle. Das Stück hat sehr gefallen.

— Das Leopoldstädter Theater wird mit einer neuen Posse von Vogel „der Papa und sein Söhnchen" auftreten.

— Auf der nämlichen Bühne hat eine neue Pantomime vom Balletmeister Schadetzky: „Libellens Sieg über die Fürstin der Finsterniß" großen Beifall erhalten. Die Theaterzeitung rühmt den großen Aufwand, womit diese Pantomime in Scene gegangen und beschenkt die Decorationsmaler Mayer, Sachetti, Dolliner und Institoris mit reichem Lobe.

— Hr. Mattausch und Mlle. Herbst, vom Theater an der Wien, sind zur Leopoldstädter Bühne übergegangen.

— Hr. Kunst, Regisseur des Theaters an der Wien, übernimmt von Ostern 1832 die Oberregie des neuen Stadttheaters in Leipzig, unter der Direction des Hrn. Ringelhardt.

— Mlle. Fanny Elsler ist krank. Mlle. Rabel mußte im neuen Ballet „Orpheus und Eurydice" den Part der Eurydice übernehmen.

— Das Wiener Tivoli ist am 10. Oktober für diesen Sommer geschlossen worden.

Berlocques.

*** Je weiter man nach Süden kommt, desto mehr nimmt die Uebertreibung in der bildlichen Sprache des gewöhnlichen Lebens zu. Ein Deutscher sagt, um auszudrücken, daß er sehr naß sei: ich bin naß bis auf die Haut. Der Franzose geht schon weiter und spricht, er sei mouillé jusqu'aux os (naß bis auf die Knochen). Der Spanier übertrifft aber Beide, denn er behauptet, er fühle sich majado hasta los tuetanos (naß bis auf das Mark).

(Wiener Th. Z.)

*** Das „New Monthly Magazine" enthält folgende Anekdote von dem Doctor Abernethy: Eine äußerst zungenfertige Dame, die ihn um Rath fragte, überflügelte den Doctor dergestalt mit einem Heuschreckenschwarm von Redensarten, daß er durchaus nicht zu Worte kommen konnte. Der bedrängte Doctor fand kein anderes Mittel, als ihr zu sagen: „Madame, zeigen Sie mir Ihre Zunge." Die Dame gehorchte und der Doctor bat: „Ziehen Sie dieselbe nicht eher zurück, bis ich gesprochen habe."

*** Als Jemand die vielen Holzschnitte in unserm Blatte sah, bemerkte er: „der weißrockige Journalist ist ein sehr bilderreicher Schriftsteller." Hinc illae lacrymae!

Drachen-Zähne.

*** Ich wußte nicht, was Buffo ist, da schlug ich das Brockhaus'sche Conversationslexicon nach und fand folgende Erklärung: „Buffone, bouffon, ein komischer Sänger in der Opera buffa oder dem italienischen Intermezzo. Das Wort ist wahrscheinlich aus der niedrigen Latinität entlehnt, in welcher Buffo derjenige hieß, welcher auf dem Theater mit aufgeblasenen Backen erschien, um Ohrfeigen zu bekommen und das Gelächter der Zuschauer zu erregen. Daher buffa Backen, buffare Pausbacken machen. Nachher Possenreißer, Spaßmacher überhaupt."

Königliches Opernhaus.

Am 28sten: „Der Spiegel des Tausendschön." Hierauf, zum Erstenmale: „Venus und Adonis." Ausikreonisches Ballet in 2 Akten, von Herrn Titus.

Da die Pantomime-Partieen in diesen Blättern schon besprochen ist, so werde ich mich gleich zu dem neuen (VII.) Ballet,

Unter-Ueberschrift: Herr Balletmeister hat sein 25-Erscheinung Jubiläum gefeiert" (die Red. wird Recht haben) hat uns nicht weniger als zwei Mal auf die Hofbühne verschrieben ich darf hinzu vorausgehen kochereien gerufen und erst jetzt, nach einer kleinen Pause von einen ehrlichen Monaten, „Venus und Adonis" in die Mitte, d. h. in die Sterne gesetzt. Das Publikum rühmt Hrn. Titus vielen großen Dank rechte, wenn es sich über seine ungeheure Produktivität und Fruchtbarkeit beklage.

Ein wahres Sprichwort sagt: „was lange währt, wird gut." Hr. Titus hat durch sein neues (VII.) Ballet, das allein vor drei Monaten zur Aufführung kommen sollte, klar, entschieden und zum sinnlichen Beweisen, daß man diesem alten Sprichworte keinen Glauben schenken dürfe.

Flora und Vertis, Satan und Minos der Choreographie, Beide heraus und Thees Brüdern, lieber „Venus und Adonis" von Hrn. Titus, an, zeige die Hand oder der Fuß- auch Herr und bekannt, daß Euch so etwas Schönes und Großartiges in Eurem Leben und in Eurer Kunst nie, nie vorgekommen ist.

Venus, Cupidons, Tagliani, Hesse, Hoffstadt und Rappold, Sternenreihen am Firmamente, Blitzschlag, Feuer, Erdbeben, Sturm, Sterne, der Dich und alle Sterne verdunkelt, sich heraus auf unseren Hrn. Titus und meine Ode zur Beiden Herrn und Meister in den Staub. — Was ist Berlin „Castor und Pollux," was ist Aumers „Manon Lescaut," was ist Cassentan's „Corsaire Pinetti," was ist Taglioni's „neue Ausgabe," was ist Henry's „Orpheus und Eurydice," und was ist Perrelets „Esmeralda" gegen Titus „Venus und Adonis"???

Das Programm zu diesem Ballet ist so sinnreich und nichtssagend, daß ich schwören möchte, es wäre vom Verfasser des neuen, wenn ich nicht wüßte, daß es dasselbe Programm ist, welches zum Ballet „Venus und Mars" gehört, das ich vor einigen Jahren im Kärnthnerthor-Theater in Wien gesehen habe.

Hr. Titus hat die löbliche Eigenschaft, daß er ein Anhänger der alten Ordnung, welchen sein verstorbener Mann ist. Er ordnet sich in der Weinschule, Trug-Tänze, Tableaux, Pantoffeln und Aehnlichen, die schon hundert Mal auf der Bühne gewesen sind, ein klein wenig umgewendet und die kann für Novitäten dem Publikum zur Schau zu setzen. Auch in diesem Ballet (laut Hr. Titus ausikreonisch genannt, weil er voraussetzte, man würde in anacreontische Verzückung verfallen) sieht man viel Alte, wenig, oder nichtiges Neue, sah nichts Neues. Es ist ein Herbarium, in welches der Titus seine seltene Lektüre und Gruppirungen einlegte, die er von anderen Ballets bekannten abgeschrieben hat. Aus diesem Grunde ziemlich „Venus und Mars" seinen Beifall, die sich mit fremden Federn schmücken, um ihre eigene Blöße zu decken.

Der erste Akt ist so nichtssagend, daß das Publikum nach dem Ende desselben durch artiger Zischen seine Unzufriedenheit zu erkennen gab. Im zweiten Akt findet sich eine Reihe von Tableaux, die, wie ich oben erlaubt, andern Ballets, z. B. dem „Castor und Pollux" entnommen sind. Auch kommt ein mythologisches Mysterium vor, angeordnet von Cupidon. Diese Herren klappern deshalb so fast, weil sie wissen, daß klappern ihm Handwerk gehört. Sie dann sehen wir einen Garten der Venus, in welchem auf kleinen Schüsseln die Früchte V. A. (Venus und Adonis) steht. Dieses V. A. ist so viel als Fa (apfel) deuten. Ein Spötter meinte, es wäre besser, wenn das A nicht hinter, sondern vor dem V stünde. Wenn sich nicht zum Schluß eine herzogliche Flamme hätte setzen lassen, so wäre das Ballet anders nach Haus gekommen werden. Mit einem Worte: „Venus und Adonis" hat eben so viel Epoche als „Nicerette" gemacht; d. h. es wird höchstens drei bis vier Mal aufgeführt werden, und dann, wie Fiorella, ausgestellten Andenken, im Meer der Vergessenheit sinken. — Von der Darstellung des Ballet lobt sich nicht viel Rühmens machen. Ich habe mir die Venus und den Adonis ganz anders vorgestellt. Hr. Stummüller leistete, was den Tanz anbetrifft, recht Erkenntliches, was aber den pantomimischen Theil anbelangt, so muß ich bekennen, daß seine mimische Talente noch auf seiner hohen Stufe steht und weit mehr Klarheit besitzt, um von den Zuschauern verstanden zu werden. Im Tanzen fanden seine graziösen Pirouetten, seine prahlerischen Aills die gegeben und seine Rondes de jambe den verdienten Beifall. Es schien übrigens, daß Hr. Stummüller jetzt an Sonnleise und Genüge zu nimmt. Die Venus wurde von Mad. Taglioni repräsentirt. Sie trug eine Krone und ein weißes Kleid. Die Soli sind durchgängig mittelmäßig. Von den Tänzerinnen verdienen nur Die, kampern und kauchern beobachtet Erwähnung. Der Gastermalo schwächte ihre Genie durch allzugroße Kraftanstrengung. Die Gaster glaubt mehr zu sein, als sie ist. — Die von Hrn. Gyanbig arrangirte Musik hat einige artige Nummern, aber weniz Originelles. Das Lesthin der Nymphen ist recht geschmackvoll und die Schluß-Dekoration des zweiten Akts imposant. — Das Haus war nur hald besetzt. Die Zuschauer verließen unbefriedigt den Ohms. Hr. Titus wurde nicht gerufen.

Oettinger.

Hauptredakteur: C. W. Oettinger.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Torquato Tasso." Schauspiel in 5 Akt. Sonntag den 30. Im Opernhause: „Die Jungfrau von Orleans." Romantische Tragödie in 5 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: Französische Vorstellung.

Königstädter Theater.

Zum Erstenmale: „Asphalt Zauberer." Mirakdrama mit Gesang, in 3 Akten, nach dem Französischen des Debanten, frei bearbeitet von Friedrich Stenke.

Sonntag den 30.: „Das Fräulein vom See." Oper in 2 Akten.

Anzeiger.

Leipzig

ist täglich, so wie Sonntag den 30. Oktbr., à 5 Egr. gebüren.

Ludwig Dobler

wird Sonntag am 30. Oktbr. im Jaquet'schen Saale eine große Kunstvorstellung zu geben die Ehre haben, worin er auf mehrere Verlangen das große Experiment: die Hypnotische Experimentirung oder die Kunst: in einem Augenblick über hundert Kerzen zu entzünden, ausführen wird. Billets zu dieser Vorstellung sind heute und im Jaquet'schen Saale zu erhalten. Anfang 6 Uhr.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant. — Beiträge werden postfrei eingesendet: an den Hauptredacteur, Französische Straße Nr. 22.

Druck und Verlag von L. W. Krause, in Berlin, Adler-Straße Nr. 6.

Z. 1936. 4 Bd

Berliner Figaro.

№ 254.

Montag, den 12. Dezember 1831.

Figaro
an das Publikum.

„Espiègle est mort, vive Figaro!"
G. A. Einer und Mehrere.

„Ha, ha! Wer lacht da? Ich glaube gar, ich war es selbst."
E. U. L. E. N. Spiegel.

„Ungeheure Ironie und kannibalische Malice."
Figaro.

— Er ist nicht mehr!
— Wer ist nicht mehr?
— Er, der, welcher . . . Du weißt doch, wen ich meine?
— Du meinst den . . .
— Den Augapfel der schönen und den Zankapfel der häßlichen Welt, das Herzblatt der holden Berlinerinnen und das Stichblatt der gemüthlichen Berliner. Mit einem Wort: ich meine den Till. Er ist nicht mehr! Sein Tod wurde Stadtgespräch. Bis nach Treuenbrietzen und noch weiter drang die Kunde seines plötzlichen Hinscheidens. In den Salons der haute volée, in den Zirkeln der Beaumonde, in der dürftigen Hütte und in dem reichen Palaste sprach man von Ihm, dem ewig Unvergeßlichen. Von der Antichambre bis in das Boudoir der Berliner Frauen, von dem Foyer bis hinter die Koulissen verbreitete sich die Nachricht von seinem Tode und überall hinterließ sie Schreck und Herzklopfen, Bestürzung und Zähneklappern, Angst und Knieschlottern, Langeweile und Ohrensausen und noch mehr solche Zufälle.

Die Berliner Journale haben zwar über Eulenspiegels Fall geschwiegen — — man breche aber ja nicht den Stab über diese edeln, großmüthigen und hochherzigen Zeitungseelen.

Die P. T. Spenersche und die S. V. Vossische beschäftigen sich nur mit politischen Ereignissen — Eulenspiegels Fall war aber, wie man leicht einsehen wird, unpolitisch, mithin hatte die Lösch- und Druckpapierne vollkommen Recht, daß sie darüber schwieg. Die Beilagen dieser ehrenwerthen Zeitungen theilen blos Nachrichten über holsteinische Austern und holländische Häringe mit, welche angekommen sind. War Eulenspiegel eine Auster? Non, Monsieur! War Eulenspiegel ein Häring? Niente, Signora! Eulenspiegel war nicht angekommen, sondern abgegangen und von dem, was uns abgeht, reden sie nicht gern.

Laßt die Todten ruhen. Requiescat in pace! Auf seinem Grabe wachsen Vergißmeinnicht, Meerrettige, Brennesseln und anderes Unkraut, und auf seinem Leichensteine liest man:

L'ami l'a mis là.

Ich, Figaro, von Gottes Ungnaden Barbier von Sevilla, bin Eulenspiegels Nachfolger.

Kennst Du den Figaro? Weißt Du, wer ich bin?

„Ich bin das Factorum
Der schönen Welt,
Ja ich, Lalalala.
Ich bin der Cicero
Aller Barbiere,
Denn ich rasire
Mit Kopf und Verstand.
Ha, bravo, Figaro!
Bravo, bravissimo!
Nein, meinem Stücke
Fehlt nichts in der Welt.
Jedem zu Diensten
Zu allen Stunden
Umringt von Kunden
Bald hier, bald dort,
So wie ich lebe,
So wie ich webe,
Lebt kein Barbierer im ganzen Ort.
Kämme, Lanzetten,
Scheeren und Messerlein,
Steh'n zu jeder Zeit
Zum Dienste bereit.
Und Accidenzien
Giebt es die Fülle;
Mit Herren und Damen
Ganz in der Stille.
Ach, welch ein Leben, welch ein Vergnügen,
Für einen Künstler von meinem Rang!
Man ruft, man seufzt nach mir,
Mit mich bald dort, bald hier:

Grafen, Baronen,
Mädchen, Matronen,
Bald heißt's rasiren,
Bald rapportiren,
Bald ein Billetchen
Fein adressiren.
Figaro! Figaro!
Weh' mir, man foltert mich!
Einer auf einmal,
Ich kann nicht mehr.
Figaro! bin dort,
Figaro! bin da.
Eilfest auf jeden Wink,
Bin wie der Blitz so flink.
Bin ich zu jeder Zeit
Zum Dienst bereit,
Der schönen Welt!
Ha, bravo, Figaro!
Bravo, bravissimo
Hab' eine schöne
Bestimmung erwählt!
Ich bin das Factotum
Der schönen Welt!*)

Von heute an beginnt eine neue Aera, eine neue Epoche in der Geschichte der Berliner Journalistik.

Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht,
Mit Gott im Himmel hadert nicht.

Die alte Dynastie ist gestürzt und aus ihren Trümmern steigt eine neue herauf, gleich einem verjüngten Phönix mit glänzendem Gefieder und spiegelblanken Barbierzeug.

Du hast einen Bart, lieber Leser, folglich mußt Du Dich barbieren lassen. Ich bin, wie Du weißt, Barbier (aus Sevilla) und werde so frei sein, Dir jeden Morgen meine Aufwartung zu machen.

Du, schöne Leserin, hast zwar keinen Bart (sehr natürlich, dem schönen Geschlechte ist keiner gewachsen), dessenungeachtet werde ich mich auch bei Dir täglich einstellen, denn ich kann nicht nur ra-, sondern auch frisiren; und noch mehr, heute werde ich Dir ironische Schminken, morgen satirische Odeurs, sarkastische Pomaden und persiflirende Schminkpflästerchen bringen.

Auch mein Barbierzeug ist in gutem Zustande. Ich habe haarscharfe Patent-Rasirmesser, passend für jeden Bart, eine Seifenmuschel, einen Haarpinsel, ein Waschbecken und wohlriechende Seife (den Streichriemen hat ein Anderer).

Mit dem Pinsel will ich Manchem etwas weiß machen, mit der Seife das Schlechte einseifen und mit dem Messer die Thorheiten unserer Zeit, so gut als möglich, abrasiren. Ich werde zwar Manche schneiden, aber Niemanden über den Löffel barbiren. Die kleinen Wunden, die das Messer schlägt, werde ich durch Heftpflaster wieder vernarben und heilen und Alles thun, um meine werthen Kunden zu befriedigen.

Figaro wird immer lustig und fidel sein, scherzend, lachend, schelmisch, neckend, manchmal auch strafend, aber niemals bitter und grob; malitiös, aber niemals boshaft, niemals traurig, melancholisch und vor allen Dingen niemals langweilig sein. Er wird seine Kunden pünktlich bedienen und Alles thun, um dem Namen Figaro keine Schande zu machen.

Figaro küßt die Hand und empfiehlt sich.

R.

*) Klassischer Operntext aus dem Barbier von Sevilla, von Rossini.

Bartolo, Basilio und Marzelline.

„Tres faciunt collegium."

Einige Achselzucker, mehrere Nasenrümpfer und andere wurmstichige Quasi-Menschen haben meinem vielgeliebten Vorfahrer, dem seligen Eulenspiegel (sanft ruhe seine Asche) den grundlosen Vorwurf gemacht, er habe oftmals die Grenzen der Satire übersprungen und in keckem Uebermuthe nicht blos die Sache, sondern auch die Person angegriffen.

Persönlichkeit!!! Mort de ma vie! ein Wort, das eben so klug als dumm ist. Persönlichkeit!!!

„Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain; wär' der Gedanke nicht so verwünscht gescheidt, man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen." Wallenstein.

Persönlichkeit!!! Was ist dieses Wort anders, als das schwindsüchtige Steckenpferd eines theekauligen Tadels, worauf eine Legion bornirter Menschengehirne herumreitet. Die Meisten dieser gallsüchtigen Schreihälse kennen das Wort: „Persönlichkeit" nur vom Hörensagen und würden wie durchgefallene Schuljungen dastehen, wenn sie das Wort: Persönlichkeit und den wahren Begriff, den man damit verbindet, definiren sollten.

Persönlichkeiten!!! Was versteht ihr hohlköpfigen Abderiten unter Persönlichkeit? Antwortet, wenn ihr's kennt!

Wenn die Oeffentlichkeit, die liebende Mutter des Staatenwohles, einem vermummten Bösewicht die scheinheilige Larve abzieht und dessen Laster in seiner nackten Häßlichkeit zeigt; wenn diese

Oeffentlichkeit einer nichtswürdigen Phryne, die ſich in das reine Gewand der Veſta hüllt, den Schleier, hinter den ſie ihre Sünden verbirgt, abnimmt und von ihrem Lebenswandel die beſchönigende Schminke weghaucht, wenn dieſe Oeffentlichkeit einen Schurken demaskirt, deſſen Thun und Treiben ein lebendiger Correcturbogen iſt, auf dem tauſend Fehler wimmeln, dann reißt die beleidigte Eitelkeit, der gekränkte Stolz und das entlarvte Laſter ſein Haifiſchmaul auf und ſchreit: das iſt eine Perſönlichkeit.

Wenn die Kritik, die Säugamme der Kunſt, einem geiſt- und talentloſen Souffleurkaſten-Ausſchauſler, einem eigendünkeligen, anmaßenden Theaterkartenſchieber, einem ungelehrigen Brettertreter und Couliſſenmiſchnehmer, einem heiſern Ut-re-mi-fa-ſol-Abhaſpler, einem plumpſehligen Soiſeggien-Maltraitirer, einem ohrzerreißenden Rouladen- und Cadenzenwürger, einem indecenten Pirouettenheld, einem ungraciensen Rondes de jambes-Producirer und andern untauglichen Bühnenmenſchen und Theaterunthieren ihre Schwächen und Fehler vorweiſt, ſo ſchreit der ſtumpfſinnige Troß: das iſt eine Perſönlichkeit.

Wenn Satire, Ironie und Perſiflage, dieſer ſpitzige Dreizack des Witzes, ſich eine allegoriſche Perſon, die niemals in der Wirklichkeit, ſondern nur in der Fantaſie einer Fantaſie exiſtirt hat, zur Zielſcheibe ſeiner Pfeile erwählt, wenn dieſes Dreigeſtirn ſeine Bolzen auf X, Y oder Z abſchießt, ſo erheben ſich auf der Stelle Myriaden Menſchen, oder richtiger geſagt, Unmenſchen, die ſich's nicht nehmen laſſen, daß man unter dem X Y Z nicht fingirte, ſondern wirkliche Narren meint. Das iſt Perſönlichkeit, ſchreit ein Narr, der ſich getroffen fühlt, und bald werden hundert Narren die Zeugen ſeiner Behauptung.

Was kann die arme, beſtagensmerthe Satire dafür, daß ein Narr das als Perſönlichkeit betrachtet, was durchaus nicht Perſönlichkeit iſt. Was kann ſie dafür, daß ein Narr dasjenige für ſeine Eigenthümlichkeit hält, was nicht ihm allein, ſondern allen Narren eigen iſt. Was kann ſie dafür, daß ſich in einem einzigen Portrait 100 und 1000 Narren frappant getroffen fühlen, was kann ſie dafür, daß ſich die Narren untereinander oft ſo ähnlich ſehen, wie ein Mehlwurm dem Andern, was kann ſie endlich dafür, daß Hinz das auf ſich bezieht, was auf den Kunz geht.

Figaro befürchtet, man werde ihm ähnliche Vorwürfe machen, man werde auch ihn der Perſönlichkeiten beſchuldigen. Um dieſem Vorwurfe für immer auszuweichen, hat er ſich drei Perſonagen ausgeſucht, die er als ſtereotype Zielſcheibe ſeines Witzes gebrauchen will.

Dieſe drei Perſonagen ſind: der Doctor Bartolo, der Pater Baſilio und die Signora Marcelline, drei alte Bekannte aus dem Barbier von Sevilla. Dieſes Trifolium hat niemals wirklich exiſtirt, es iſt ein Poſſp, der aus dem Gehirn des geiſtreichen Beaumarchais entſprungen und ſich in der Einbildung Anderer fortgepflanzt hat.

Doctor Bartolo und Pater Baſilio ſollen die ſtehenden Masken ſein, die Figaro täglich raſiren und zur Ader laſſen wird mit dem Meſſer ſchneidender Satyre, mit dem Schröpfköpfen ſtechender Ironie.

Bartolo und Baſilio! Beide ſind charmante Kerlchen, ſaubere Früchtchen, himmliſche Lümpchen. Bartolo iſt ein Erznarr, Baſilio ein Erzſchurke, Beide ganz geſchaffen, täglich neue Thorheiten und Laſter zu entdecken, die mit vollem Rechte durchgehechelt und gegeißelt zu werden verdienen. Figaro, der luſtige Barbier, wird dieſe beiden Herren Spießruthen laufen laſſen in allen Tonarten, bald ſo, bald ſo.

Bald wird der Doctor Bartolo als eingebildeter Schriftſteller, bald als durchgefallener Bühnendichter, heute als ausgepfiffener Komödiant, morgen als ſtupider Theaterdirector, übermorgen als geprellter Bräutigam, und überübermorgen als gepreßter Ehemann erſcheinen.

Bald wird der Pater Baſilio als lichtſcheuer Jeſuit, bald als ſcheinheiliger Tartüffe, heute als beſtechlicher Richter, morgen als miſerabler Miniſter, übermorgen als ein gentiler Verläumder und überübermorgen als ein faſhionabler Schurke auftreten.

Signora Marcelline wird nur dann herhalten müſſen, wenn es Figaro für nöthig finden wird, eine weibliche Schwäche zu friſiren, oder einer weiblichen Thorheit den Kopf zurecht zu ſetzen. Sie wird bald als ewig heiſere Primadonna, bald als nimmerſatte Tänzerin, heute als Kokette, morgen als Betſchweſter, und übermorgen als abgelebte Matrone debütiren.

Noch einmal! Doctor Bartolo, Pater Baſilio, Signora Marcelline, ſind die ſtehenden Bärte, die Figaro täglich beſtreuen und an denen er ſich im Raſiren vervollkommnen und hoffentlich einen guten Schnitt machen wird.

Daß nun ja Niemand ſich unterſtehe zu ſagen: Bartolo iſt der und Baſilio iſt jener und Marcelline iſt dieſe . . . Figaro erklärt ein für allemal: Bartolo iſt kein anderer als Bartolo, Baſil kein anderer als Baſil und Marcelline keine andere als Marcelline.

Zum Schluß giebt Figaro folgende Erklärung: „Je proteste contre tout chagrin, toute plainte, toute maligne interprétation, toute fausse application et toute censure. (La Bruyère.)

O.

Seifenblasen.

*** Und Mad. Fischer wird leider nicht engagirt. Sie giebt nur noch einige Gastrollen auf unserer Hofbühne und kehrt dann nach Karlsruhe zurück, wo man ihrer Ankunft mit gespannter Sehnsucht entgegensieht.

*** Eine perennirende Heiserkeit soll Herrn Bader auf längere Zeit von der Bühne zurückhalten. Cruel Dominguez!

*** Herr und Mad. Spitzeder verlassen das Theater an der Königsbrücke. Diese Bühne hat einen 70 Bühnenleute, oder nur 3½ Künstler. In diesem kleinen Häuflein gehört auch Herr Spitzeder, der an Witz und Laune unerschöpfliche Bosse. Einem Ox ist zu Folge soll er einen äußerst günstigen Ruf nach München erhalten haben.

Blutigel und Schröpfköpfe.

*** Pater Basilio ist bloß deßhalb ein Hund, damit er nicht mehr als 3 Thaler Steuern zu bezahlen brauche.

*** Doctor Bartolo hat eine neue Zeitschrift angekündigt. In dem Prospectus befinden sich bloß 11 Sprach- und 22 Druckfehler. Eine schöne Aussicht . . . für den Corrector.

*** Marcelline arbeitet an ihren Memoiren, die unter dem Titel: „143 Jahre aus dem Leben einer heißen Primadonna" auf Theaterzetteln gedruckt erscheinen.

Nachricht.

Jeder der sechs beständigen Mitarbeiter unseres Journals hat sich aus dem Namen Figaro einen Buchstaben zur Unterzeichnung seiner Aufsätze gewählt. Der Erste wird mit F, der Andere mit I, der Dritte mit G, der Vierte mit A, der Fünfte mit R und der Sechste mit O seine Artikel unterschreiben.

Dramatische Aderlaßbinde.

Königliches Opernhaus.

Ja, sie sind hier. Wer? Welche Frage! Therese und Fanny Elsler. Eine Schwalbe macht keinen Sommer, aber eine Therese und eine Fanny machen ein Ballet. Es hat durch sie eine neue Schwenkungs- und Anziehungskraft erhalten — das Publikum ist herbeigeströmt und entzückt. Drei Parteien haben sich gebildet — die Elsslerianer und die Robertisten. Es entwerfen sich in Berlin der Kampf zwischen der weißen und rothen Rose. Einige mag nicht entscheiden, welche von beiden liebenswürdigen Tänzerinnen die weiße, und welche die rothe Rose ist. Es sind sehr viel, bei sehr Drei Reisen, und zwar sammtige Rosen sind. Die Robertisten huldigen der „Alme," und die Elsslerianer in der zweiten Vorstellung der „Ottilie Diavel," noch mehr aber in dem „Schweizer Milchmädchen" einen brillanten Triumph. Die Zeit wird lehren, ob die Anhänger unserer Rosen oder die Champions der schönen Wasserfrauen die Oberhand behalten werden.

Fanny war in der That ein allerliebstes Milchmädchen. Sie ist der lebendige Stammbaum der Grazien. Jeder Zoll dieser Fanny ist eine liebenswürdige, reizbegeisternde, liebenswürdige Grazie. Wie ihre Formen und Bewegungen sind so reich und zart wie der süße Cedernduft einer Basilie. Welche Coquetterie, welche Elasticität, welche Anmuth! Ihre Füße sind kleine Vergißmeinnicht, die von Zephyrinnen in die Luft getragen und wieder zur Erde gesenkt werden. Und diese Mimik! Unsere beide Mimerin ist ein pantomimischer Commentar, ein Domestikenrock, ihre mimische Ausdrucksfähigkeit, ihr stummer Beredtsamkeit spricht mehr als der tauteste Redner an. Und wie rein war sie als Milchmädchen! Ihre Mimik, ihre Gesichtszüge, sie sie ganzer Tanz war naiv, und wenig sonst. Es geht mit dem Mimen wie mit den Dichtern. Der Eine hat sie im Kopf, der Andere in den Füßen. Die Elsler hat mehr Mimik und Naivetät in den Füßen, als selbst unserer Berliner Schriftsteller im Kopfe. Wenn Fanny in meine Nähe hätte, es schwebte mir ihnen den komischen Roman von der goldnen Meer. Der Klangwelt ihrer Naivetät war die Sonne und der Sturm. Wenn ich meine Phantasie wäre, so möchte ich Sturm sein. Fanny drunterer den lebhaftesten Beifall und die Ehre bei Hervorrufs ein. Von Therese Elsler das nächste Mal.

Ende Die Figaro erwarb von der Umarbeitung des Beiderlei ihren Oper „die ungarischen Magen" erzählen? Ah Basile, mon Mignon . . . lassen wir das.

J.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Kreuzers Tod." Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Das Donnerwetter." (Erster Theil.)

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Redigirt und verlegt von L. W. Krause.

Berliner Figaro.

№ 255.

Dienſtag, den 13. Dezember 1831.

Liebesblicke

von

E. M. Oettinger.

Von ihm? Von dem unüberwindlichen Böſewicht? Ja! von dem nämlichen ſind ſo eben (in der L. W. Krauſe'ſchen Buchhandlung) ein Heft allerliebſter Gedichte erſchienen. Aus dem beißendſten Satiriker iſt plötzlich ein gemüthlicher Liederdichter geworden. Der moliniſte Braunmarchold hat ſich in einen jovialen Béranger verwandelt und Lieder angeſtimmt, Lieder, die ganz geeignet ſind, ihn bei der holden Frauenwelt, deren mächtigſter Champion er geweſen, noch beliebter zu machen.

Die Abonnenten des Eulenſpiegel haben von dem Verleger mehrere rückſtändige Nummern zu fordern, welche nicht erſcheinen konnten. Du weiſt, ſüße Pränumerantin und liebenswürdiger Pränumerant, daß die Schuld weder an dem Redakteur, noch an dem Verleger lag, daß dieſe Nummern ausgeblieben ſind. Figaro traut Dir ſo viel Ein- und Nachſicht zu, daß Du ihm deshalb nicht grollen werdeſt.

Nachſicht iſt,
Der verzeiht,
Der, was nicht zu ändern iſt.

Um Dich aber für Deinen Verluſt zu entſchädigen, macht Dir Figaro mit Oettinger's Liebesblicken ein freundliches Geſchenk. Betrachte ſie, holde Leſerin, als ein Andenken, das er Dir als Tribut der ſchuldigen Dankbarkeit zu Füßen legt. Nimm es an, das Souvenir und — ſei nicht böſe.

„Nonny soit qui mal y pense!"

Figaro theilt jenen Leſern, die nicht Pränumeranten ſind und mithin keine Anſprüche auf dieſe Liebesblicke haben, das erſte Gedicht als Probchen mit.

Con amore.

Bin verliebt ſeit vierzehn Tag',
Wann mir ausgemeſſen,
Sprich, wann das liegen mag,
Bin, wie neugebrechſelt.
Liebchen iſt, o Ihr' Mama!
Schöner als Aurore,
Seit ich dieſes Liebchen ſah,
Lieb' ich con amore.

Manche ſetzt nur Partout,
Bin ſtrenade beim Theater,
Sag' mir, wie gefällt Dir das,
Hab' für's Pfund zwei Thaler;
Schmarotze, was ſonſt nie geſchah
Auf dem Reichstirabre,
Ach, ſeitdem ich Liebchen ſah,
Rauch' ich con amore.

Eße an der table d'hôte,
Von halb zwei bis vieren,
Eß' viel Fleiſch und wenig Brode,
Eß' mich ruinirte.
Was ſie ſprechen, Ihr' ich da
Nun mit halbem Ohre,
Ach, ſeitdem ich Liebchen ſah,
Eß' ich con amore.

Trinke Medoc, Saint Julien,
Chambertin Feuerbrenner,
Bin ich einmal dann en train,
Leer' ich ganze Tonnen.
Bring' ein Toast der Mama:
Oh je vous adore!
Ach, ſeitdem ich Liebchen ſah,
Trink' ich con amore.

Sonſt war' ich faſt ſtets zu Haus,
Immer leichter wollte,
Nur im Jahr nur ein Mal aus,
Jetzo bleibt's nicht helle;
Seße mich jetzt bald hier, bald da
Vor dem Liebchen Thore,
Ach, ſeitdem ich Liebchen ſah,
Reit' ich con amore.

Manche ſpeit kein Liebchen mir,
Kneift in Lieb'ne Ohren,

Stäts war mir jeder Schritt,
That mich denn verstecken;
Jetzo rang' ich hervein
Mit dem Mädchenhaare,
Ach, seitdem ich Lischken sah,
Tanz' ich con amore.

Eing' bis in die späte Nacht
Immer Lischken Lieder,
Preise meiner Sonne Pracht
Und die schönen Mieder;
Singe dann ein Duolein
Mit dem Liebgetreuen,
Ach, seitdem ich Lischken sah,
Sing' ich con amore.

Schaug die schöne Geig' entzwei,
Weiß' von ihr nichts wissen,
Hab' aus Harm, bei meiner Treu,
Darein abgebissen,
Fantasie' jetzt, Herr Papa,
Aus dem E minore,
Ach, seitdem ich Lischken sah,
Sing' ich con amore.

Schrieb, wie Jedermann weiß,
Immer nur Canzonen,
Doch seitdem ich das Lied,
Liebe kann verstehen,
Vive l'amour et la foie!
Drei auf anderm Noten
Ach, seitdem ich Lischken sah,
Schreib' ich con amore.

Mächte auch die arme Nacht
Schlaflos auf mein Lager,
Hab' kein Auge zugemacht,
Wurde blaß und mager;
Aber jetzt, viktoria!
Sing' ich auf dem Chore,
Ach, seitdem ich Lischken sah,
Schlaf' ich con amore.

Hatte drei viel Langeweil',
Mußte hinein gähnen,
Nahm an meinem Spiele Theil,
Wenn sie's hörten Thränen;
Jetzo seh' ich was viel
In dem Buche,
Treffe, seit ich sie sah,
Alles con amore.

Bläßte Lischkens weißes Kleid
Und der Heuert Treue,
Schenkte mir statt Lischken mich
Sicher Gegenliebe.
Offen wären dann für mich
Stadtes Rosenthore,
Sagte sie: Ich liebe Dich!
Stand ich — con amore.

F.

Ottokar's Glück und Ende.

„Das ist aber geschehen, weiter Niemand kann und kann.“ Wallenstein.

. . . Und Tausende machten ihm den Hof. Denn Ottokar's pfeilspitzer Gänsekiel und sein Journal, der vielgeliebte John Bull, waren gefürchtet wie Cholera und Preßfreiheit. Das Blatt war die unbarmherzige Geißel der Theaterwelt, die strafende Ruthe der Thorheit und der schwielenzeugende Kontscha des Lasters. Bei dem Nahmen „John Bull“ schlug das dunkelhaarige Heer der Histrionen und Scaramuzzen und der schellentragende Troß der Thoren und Narren drei Mal das Kreuz und floß dabei einige in Donnerwetter eingemachte Flüche und Verwünschungen aus.

Ein Journalist, der viele Feinde hat, ist in der Regel ein geborener Mann. Ottokar hatte sich durch seine rücksichtslose Freimüthigkeit so viel Gegner zugezogen, daß ein Schriftsteller die naive Bemerkung machte: dieser Journalist habe mehr Feinde, als sein Blatt Buchstaben. John Bull's Devise war: Oberst dum metuant. Und was er gewollt, hatte er auch durchgesetzt. Er war gehaßt, aber auch gefürchtet.

Es ist eine alte Geschichte, daß die Leute dem, den sie fürchten, fast immer Liebe heucheln. Dies erfuhr auch unser Journalist. Man machte ihm den Hof, affectirte die allerzärtlichste Freundschaft — doch nicht aus wahrer Zuneigung, sondern nur aus Furcht.

Täglich ward er von einem Schwarm von Bittern um seine Zeit geprellt. Schriftsteller, die ihre neuen Werke gelobhudelt wünschten, Komödianten, die nicht getadelt, fremde Künstler, welche ausposaunt und anempfohlen sein wollten, obscure Autoren, die ihm die Erstlinge ihrer genothzüchtigten Muse aufdrangen, junge Componisten, welche sich eine halbe Portion Renommé und ein Stück Verleger wünschten, reiche Mäcenate, die ihren Schützling in den Himmel gehoben und dessen Nebenbuhler in den Staub gezogen haben wollten, Leute, die eine neuerfundene Maschine, oder einen neuentdeckten Phälolensalat loszuwerden wünschten und ein paar Legationsräthchen, die blos deshalb ein kleines Räthsel ausbrüteten, um einmal ihren Namen gedruckt zu sehen — dies waren die Besuche, die Ottokar fast täglich zu empfangen das Unglück hatte.

Seine Studierstube war gleichsam ein Fremden-Bureau, denn jeder reisende Literat und Künstler gab hier, wenn er ankam und wieder abreiste, seine Karte ab. Seine Spiegel waren Spiegelbilder eines Adreßkalenders, denn man fand hier

den Namen und die Wohnung von 4 — 500 Personen aus allen Ständen.

Täglich empfing er 30 — 40 Besuche, 10 Einladungen zu einem Souper oder Diner, zu Thee oder einem andern langweiligen Oweh, 10 Cadeaux von einer befriedigten Eitelkeit und ein halb Schock Freibillets zu Kunstausstellungen, Concerten, Bällen, Menagerien und Museen. Mit einem Wort: Ottokar lebte wie Gott in Frankreich, so pompös, daß gar Mancher ihn im Stillen beneidete.

Sein Glück war aber nur ein kurzer Sonnenschein, dem gar bald ein heftiger Platzregen mit obligatem Donnerwetter folgte. John Bull wurde plötzlich verboten. Du frägst mich, warum?

„Das Warum wird erst offenbar,
Wenn die Todten auferstehen."

Enfin! er ist verboten! Die Scene verwandelt sich und das Stück, das so lustig angefangen, nimmt ein tragisches Ende. Es zieht sich Einer nach dem Andern von einem Journalisten zurück, den man nun nicht mehr zu fürchten hat. Wie dem Napoleon seine Generale, so werden dem Ottokar seine Mitarbeiter abtrünnig und gehen zum Feinde über. Die Besuche vermindern sich. Am ersten Tage erhielt Ottokar 30, am zweiten 25, am dritten 18, am vierten 8, am fünften nur 2 Besuche und am sechsten besucht ihn gar Niemand mehr — kein Schriftsteller, kein Künstler, kein Komödiant und kein Mensch. Glaubst Du, treuherziger Leser, daß sich Ottokar über den Abfall dieser Pseudophylen und Basilisken gegrämt hat? Du thust ihm Unrecht, wenn Du ihn für so schwach hältst. Er kannte seine Pappenheimer und sang mehr als einmal die Berangerschen Verse:

Si jamais aimé ce cohorte
Je veux que le Diable m'emporte.

Niemand war jetzt froher, als Ottokar. Niemand lud ihn mehr zu Tische, Niemand invitirte ihn mehr zu einer Whistparthie. Er brauchte sich jetzt weder in Theatern, noch Concerten zu langweilen — er hatte nicht mehr nöthig, Satiren und Recensionen zu schreiben, um dem Volke Spaß und sich Verdruß zu machen — er lebte ruhig und glücklich wie ein Franziskaner, dankte dem Himmel, daß John Bull confiscirt worden, stocherte sich die Zähne, spielte Patience, ließ sich Kastanien braten, schleuderte zärtliche Liebesblicke in die Lesewelt, aß Austern, las jeden Nachmittag die preußische Staatszeitung, schlief ein, träumte von Brüsseler Spitzen und holländischem Käse, von englischen Zeitungen und französischen Deputirten, von russischen Ukasen und polnischem Donnerwetter. Und wenn er dann wieder erwachte, dachte er über den Wechsel des Glücks und über andere Wechsel nach, seufzte über die Hinfälligkeiten des Lebens und ging zu Stehely und Stepani, um aus den Journalen Stoff zu — festem Schlafe zu ziehen.

Morbleu! Die Menschen sind doch wirklich recht kolossale Lumpen. Eigennutz ist der Souffleur der Rollen, die sie spielen. Sie hängen den Mantel nach dem Winde, treiben Wucher mit ihren Gesinnungen, feilschen mit ihrer Freundschaft, gehen damit hausiren und verkaufen sie nur an den, der sie ihnen mit Agio bezahlen kann.

So lange Ottokar den John Bull schrieb, zog Dr. Bartolo, wenn er ihn sah, ehrerbietig den Hut, machte drei tiefe Bücklinge und zehn Kratzfüße. — Tempi passati! jetzt ist es anders. Wenn jetzt Herr Doctor dem Ex-Redakteur auf der Straße begegnet, so quetscht er sich, wie man zu sagen pflegt, um das Hutziehen und den Gruß zu ersparen. Er thut, als ob er den Ottokar nicht sehe, eher gar nicht kenne, geht an ihm vorüber, oder retirirt in ein Hausthor, oder besieht sich so lange einen Auslagkasten, bis der „dumme Kerl" vorüber ist.

„Seht nur den Bartolo,
Ist das nicht lächerlich!"

So lange Ottokar den John Bull schrieb, war Pater Basilio sein intimster Freund. Er fiel ihm täglich zehn Mal um den Hals, drückte ihm die Hand, nannte ihn Freund, Bruder und schwor ihm alle fünf Minuten ein Dutzend Freundschaftseide. „Bruderherz, ich bin Dein wärmster Freund; mich soll der Teufel holen, wenn ich es nicht wahrhaft treu und redlich mit Dir meine!" Diese Schwüre hat Basilio wahrscheinlich vergessen, denn wenn jetzt der Zufall ihn mit Ottokar zusammenführt, so sagt er nicht mehr Du, sondern Sie zu ihm, ist kalt und einsylbig und ist herzlich froh, wenn er sich drücken — oder empfehlen kann.

Ah Basilio — mon Mignon, si j'ai jamais volé du bois vert . . . .

So lange Ottokar den John Bull schrieb, war Signora Marcelline, die schöne Tänzerin, die personificirte Zuvorkommenheit. „Warum besuchen Sie mich denn so selten, Sie böser Mensch?! Sie haben sich ja schon sechs Wochen nicht bei mir sehen lassen. Wollen Sie heut Abend oder morgen Mittag mein Gast sein? Wissen Sie, daß es recht unzart von Ihnen ist, wenn man die wärmste seiner Freundinnen vernachlässiget? Wenn Sie mir nicht öfter das

Vergnügen Ihres Besuches schenken, so will ich, Treulieb! von Ihnen nichts mehr wissen."

„Non è più tempo, che parta Siora."

Wenn jetzt Ottokar die schöne Signora besuchen will, so läßt sie sich verläugnen. Der Kammerdiener sagt ihm, sie befände sich im Bade, oder sei nicht zu Hause — auf der Probe, bei einer Freundin, oder Gott weiß wo.

„To be nor not to be, that is the, question."

Was würden aber Marcelline, Bartolo, Basilio und Consorten für Gesichter schneiden, wenn sie erführen, daß John Bull vom Grabe wieder auferstanden ist, von Neuem seine Geißel schwingt und sie von Neuem in seiner Gewalt hat? Ich wette, sie würden sich die alte Anhänglichkeit und Freundschaft ansehen und dem Ottokar wieder, wie früher, den Hof machen. Was würde dann Ottokar wohl thun? Er würde sie, wie Cicero, fragen: Quousque tandem abutere patientia nostra, und ihnen mit dem größten Aufwande von Höflichkeit zu verstehen geben, daß er Gottlob Heuchelei von Aufrichtigkeit sehr wohl zu unterscheiden wisse. II.

Seifenblasen.

, Daß Fräulein v. Schägel von der Königlichen Oper abgeht, bestätigt sich nicht. Non!

, In München erregen jetzt die Gastspiele des berühmten Komikers Raimund und des bekannten Tenoristen Breiting viel Aufsehen.

, Im nächsten Jahre erscheint der Sprecher, ein freimüthiges Sonntagsblatt, als Beilage zur beliebten Hebe, redigirt von L. v. Alvensleben.

Blutigel und Schröpfköpfe.

, Bartolo wünscht sich für jeden grammatikalischen Fehler, der in dem Prospectus seines Journals vorkommt, einen Abonnenten. Wenn dieser fromme Wunsch in Erfüllung ginge, so wäre der Herr Doctor ein gebeugter Mann.

Dramatische Aderlaßbinde.

Königstädter Theater.

Am 11ten: Der lustige Schuster.

Der lustige Schuster ist seine Novität, und wir können uns deshalb die deutsche Wiederaufführung erklären, wenn auch Gesang und Spiel der Spitzeder-Ebersberger bisher allen Opern, in der weiblichen Hauptrolle Armand den dramatischen Componisten der „Corsaren" und der „Lucretia" weitvorgezogen wird, etwas stets neuen Reiz verliehen und beibehalten erhalten zu werden verdienen. Wiewohl das Einzelne theils durch wirklich Vorhandenes in der Komposition, theils und fast ausschließlich durch das herrliche Spiel der genannten beiden Künstler als preiswürdig erachten, vermag doch das Ganze nur einen mittelmäßigen Genuß, neben manchem Lobgewürdigen zu verschaffen.

Das Spitzeder ist eine von jenen in der neueren Zeit immer seltener gewordenen Sängerinnen, die neben dem Zauber der Stimme, das nicht weniger wichtige, geistig lebendige Spiel nicht vermissen lassen. Sie schmückt namentlich die Partie der Rose mit so viel Grazie, Anmuth und Naivetät aus, daß wir sie mit steter mit immer gesteigertem Vergnügen hören. Ihre gleichzeitige und feine Intonation, ihr meisterhafter, höchst wirksamer Vortrag wird durch rechte braves Spiel erhöht; die Gediegenheit ihrer Stimme aber kennen wir bekanntlich in den von A. Müller für sie eigens componirten Variationen erkennen. Daß jede Diva arbeit raschenden Beifall. Würden sie nur Sorge tragen der trefflichen Spitzeder als Brandes; er entfaltete mit vieler Kraft seinen derb und übermüthig komischen Gesang mit einem gute köstlichen Humor. Sein Spiel zeigte, daß man komisch sein kann, ohne in extremen und ohne trivial zu werden; es spann zum Magnet, der alle Herzen an sich zieht. Er erfreute sich heute besonders der lebhaftesten Theilnahme bei sehr zahlreich versammelten Publikum, wenn die ein jetzigen Verse, in denen Sie an bestehenden Klagen von der Königstädter Bühne bereitet wurde, Veranlassung gaben. Der nächste Sturmische, sich stets wiederholende Ruf im ersten Akt: „Ouverture!" weniger am Schluß der Oper beim Verschwinden der Spitzeder-Ebersberg eben so stürmisch und allgemein wiederholt wurde, mag deutlichen ein Beweis der sichtbaren Gunst des Publikums sein, und den Direktion bei Beschäftigung nicht unwerth scheinen.

Hr. v. Weber (der Gerber) war nur wenig beschäftigt, indeß konnte man auch in dem Wenigen den sehr routinirten Sänger und Schauspieler leicht erkennen. Das Orchester wurde manchmal zu laut und überstieg den Belang. II.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Die Puritaner." Schauspiel in 3 Akten.
Im Schauspielhause: 1) „La Gazzetta." vaudevilleartig in 3 Akten. 2) „La Dame du Rouet," vaudevilleartig in 3 Akten.

Königstädter Theater.

„Margarethe von Anjou." Oper in 3 Akten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Redigirt und verlegt von L. W. Krause.

Hierbei „Liebesblicke", von L. W. Oettinger.

Berliner Figaro.

№ 256.

Mittwoch, den 14. Dezember 1831.

Die Stumme von Portici, oder: Masaniello's Tod.

„Un barbier sans l'autre."
Altes Sprichwort.

„Zur Erneuung!"
Jean Paul.

. . . Denn wehe dem, der ihn reizet. Figaro ist zwar ein recht seelengutter Mensch, wenn man ihn aber beleidigt, ist er ein Tyrann, ein Barbar, ein Haifisch, dessen Rache ein Opfer verlangt.

Zu Figaro's Kunden gehörte auch Signor Solfeggio, ein Sänger von der großen Oper zu Paris, früher Bartkratzer in Bologna. Figaro ging ihm täglich um den Bart, fein und manierlich, zart und zierlich. Doch einmal schnitt er ihn.

Signor Solfeggio, brutal wie jeder Sänger von der großen Oper, wurde hitzig, auffahrend, grimmig sogar, und wollte den castilianischen Barbier, dessen Schnitt ins Fleisch gegangen war, dadurch bestrafen, daß er ihn augenblicklich abschaffte und sich von einem Andern barbieren ließ.

Signor Solfeggio, unversöhnlich, wie jeder andere Tenorist von Renommé, ging noch weiter. Er gab seinem Schuster den hohen Auftrag: dem Figaro, „diesem malitiösen Patron" Nachts aufzupassen, ihm auf eine fühlbare Weise den Puls zu fühlen und, wenn es nöthig wäre, eine Ader zu öffnen.

Figaro erfuhr dieses Solfeggien-Complott und beschloß, die Schmach, die man ihm anthun wollte, eclatant zu rächen.

Was glaubst Du, lieber Leser, wie Figaro sich gerächt hat? Glaubst Du vielleicht, daß er dem hinterlistigen Solfeggio Arsenik oder Blausäure beigebracht, um ihn aus der Welt zu schaffen, oder daß er ihm die Pistole auf die Brust oder das Messer an die Kehle gesetzt und Blut verlangt hat? Nein, Figaro's Rache war weit edler und dennoch viel malitiöser.

Höre, wie sich Figaro gerächt hat.

Man gab eines Abends die Stumme von Portici. Signor Solfeggio sang den Masaniello, und zwar zum ersten Male.

Vor Beginn der Oper verfügte sich der verschmitzte Barbier von Sevilla in die Theater-Garderobe, visitirte zuerst die Prinzessin Elvire und dann den Alphonso und reichte dann aus Malice seine Dose dem stolzen Masaniello hin, der, sich in den Spiegel begaffend, die Schlummer-Arie probirte.

— Ob Sie eine Prise gefällig, lieber Collega.

— Collega?! Ha, ha! Bist Du denn auch ein Sänger von der großen Oper?

— Nein.

— Wie darfst Du also so frech sein, mich Collega zu nennen?

— Weil Du in früherer Zeit Barbiergeselle warst. Meinst Du vielleicht, ich weiß es nicht . . .

— Unverschämter, schweig.

— Nun, nun, mäßige Dich nur, lieber Ex-Vater. Du hast Deine Kunst in Bologna studirt, ich habe sie in Sevilla erlernt. Aus Dir ist ein Tenorist geworden. Wer weiß, was noch aus mir werden wird. Ich verstehe mein Handwerk genauso gut, weiß in Allem Bescheid und kann, wenn Fortuna mir wohl will, Legationsrath, vielleicht gar Gesandter oder sonst ein großes Thier werden. Alles ist möglich in der Welt, lieber Collega, oder richtiger gesagt, Ex-Collega. Nun, nun, sei nur nicht böse, Bar . . . Solfeggio will ich sagen. Geh, nimm eine Prise und sei wieder gut.

— Ich will Dir die Ehre erweisen, eine Prise aus Deiner Dose zu nehmen; doch dann schweig und packe Dich.

Solfeggio nahm eine Prise, schnupfte, nieste, Figaro sagte Prosit zu ihm und — empfahl sich.

Der zweite Akt der Oper begann. Solfeggio trat als Masaniello mit großen Manchetten auf, denn eine beängstigende Ahnung bemeisterte sich seiner Gedanken und eine innere Stimme, die

ihm noch niemals betrogen, ſagte ihm: „Maſaniello, Du wirſt ausgepfiffen werden.“

Er fing die Barcarole zu ſingen an. Figaro ſtand hinter den Couliſſen, hörte zu, ſchnitt hinein Bockgeſichter und rieb ſich fröhlich die Hände.

Die erſte Strophe war vorüber. Sie war für Selleggio glücklich abgelaufen. Nun begann die zweite Strophe.

Doch wer malt den Triumph und den Jubel des Figaro, wer malt das Lärmen und Toben, das Ziſchen und Pfeifen der Zuſchauer und die Angſt und den Todesſchreck des armen Maſaniello, als dieſer mitten im Geſang von einem heftigen Nieskrampf überfallen wurde, der gar nicht aufhören wollte.

Figaro, der Matador aller genialen Chicanerie, hatte dem Selleggio den Poſſen geſpielt, ihm Niespulver zu reichen, deſſen Wirkung zwar erſt nach einer kleinen Stunde eintreten konnte, die dann aber ganz unwiderſtehlich war.

Während der zweiten Strophe der ſchönen Barcarole hatte Selleggio mindeſtens 13 Mal geniesſt. Hätte da das Publikum nicht pfeifen und ziſchen, Figaro nicht lachen und applaudiren und Selleggio vor Zorn weinen und vor Angſt aus der Haut fahren und aus der Rolle fallen ſollen? Würdeſt Du nicht auch gelacht haben, wenn Du den Maſaniello zugleich ſingen und nieſen gehört hätteſt? Würdeſt Du nicht auch gelacht haben, wenn Du die Barcarole ſo vortragen gehört?

„Bald wird der Preſſer Strande ſchlagen (pol),
Mache ich für unſerund einſteh'n (pol).
Der Muth, er heißt mich Alles wagen (pol),
Doch die Vorſicht ſtarrt ihn (pol).
Brauche Vorſicht nach gewonnener Beute (pol),
Die Bilder habt Acht (pol, pol),
Merkt aus daß Neg ſein Gift und Leide (pol),
Verlocket nur Behende (pol, pol),
Dem Meerſpannen gibt ſie Ruhe Jagd (pol, pol, pol).“

Man denke ſich den Skandal, den die Zuſchauer machten, als ſie dieſen nieſenden Selleggio hörten. So oft er nieſte, ſchrie eine Stimme in dem Parterre: à votre santé, die Andere: Dieu vous bénisse (Zur Geneſung, Gott ſtärke, Gott ſegne Euch.) Eine Stimme vom Parterre rief ſogar: „Baldige Beſſerung!“

Das übervolle Haus brach in ein heftiges Gelächter aus. Figaro ſtand noch immer hinter den Couliſſen, lachte, applaudirte, lief vor ausgelaſſener Freude wie ein junges Kalb herum, ſchabte meckernde Kätzchen, verſteckte ſich wieder, rief: Cuckuck! aus ſeinem Hinterhalte und ſprang, wenn er das Ziſchen und Lärmen hörte, vor Wonne und Jubel bis an die Soffiten.

Bevor der Vorhang fiel, machte ſich Figaro, aus Furcht vor der Wuth des Erboſten, aus dem Staube und verkroch ſich, da keine Zeit zu verlieren war, unter's Podium der Bühne.

Dort ſetzte er ſich auf eine Verſenkung und lachte, daß ſein Zwerchfell zu platzen ich Gefahr lief. Wüthend ſucht ihn Maſaniello, mit dem Fiſchmeſſer in der Hand, hinter den Couliſſen, in dem Garderobe- und Verſammlungszimmer, oben auf dem Schnürboden, unten in der Lampenkammer und noch an einem andern Orte. Figaro ſaß unterdeſſen ganz ruhig in ſeinem Verſteck und pfiff, um ſich die Langeweile bis zum nächſten Auftritt des Maſaniello zu vertreiben, auf ſeinem Streichinſtrumente mit unendlicher Ronchalance ſeine patenten Nasiemeſſer ab.

Als Maſaniello, ermüdet vom Suchen und Nieſen, wieder auftrat, ſchlüpfte unſer gemüthlicher Figaro zu ſeinem alten Specialfreund ins Souffleurloch mit den Worten: „Guten Morgen Dilldibbchen.“

Der verblüffte Souffleur, mit dem Figaro am Abend vorher ein Dillidibbchen gegeſſen, ließ ſich mit ihm über dieſe tiefe Ueberraſchung und über dieſe überraſchende Treff in einen höchſt langweiligen Diskurs ein, worüber er ſich und ſeine für unſern Maſaniello höchſt wichtige Funktion (das Souffliren) vergaß. Maſaniello blieb einige Mal ſtecken, nieſte einige Mal, ward einigemal ausgelacht und .... der Vorhang fiel.

Figaro, von dem Signor Selleggio im Souffleurkaſten bemerkt, entfloh noch zur rechten Zeit der heranellenden Nemeſis und trach, da er keine andere Ausflucht ſah, mit Blitzesſchnelle und bewundernswerther Berg- und Schwindelfreiheit in den erſten beſten Hinterfuß eines Hurzelmannes und mittelſt raſchendem Elephanten von Holz und Pappendeckel.

Maſaniello eilt mit grimmiger Miene unters Podium, rennt den langweiligen Souffleur um und fragt: „Wo iſt! pol! der Hund, der Figaro!“ Er nieſt mehrere Mal und rennt, nach fruchtloſem Suchen, athemlos wieder auf die Bühne, denn ſchon beginnt der vierte Akt.

Maſaniello's Hoffnung war noch auf die Schlummer-Arie gerichtet, die er im letzter Einleitung für die Nummer hielt, die er am beſten ſang. Allein auch dieſe Hoffnung ſcheiterte — denn ſein Kopf wirbelte, durch das ewige Nieſen ganz confus gemacht, wie eine türkiſche Muſikenſtrumment. Halb taub, ſang er halb zu hoch, halb zu tief, nieſte aber während der Schlummerarie im Ganzen blos ſieben Mal und wurde zur Ab-

wechslung, mit großem Pomp und vielem Eclat ausgetrommelt.

Erst nach vieler Mühe und nach einem kunstvoll vollbrachten Kaiserschnitt mit dem glücklicherweise erst neu geschärften Patent-Rasir-Messer gelang es unserem Figaro sich dem allzuengen Elephantendeln zu entwinden und wanderte nun ruhig, seiner Chicane die Krone bereitend, jener Oeffnung entgegen, in welcher der Kronleuchter hing.

Er guckte durch das Loch auf die Bühne, sah wie Masaniello, in der Wahnsinnsscene, sich mit dem Aermel die Nase wischte, da er kein Schnupftuch hatte, welches ihm wegen des häufigen Niesens nur allzumerklich abging.

Unter gräßlichem Zischen und Trommeln nahte sich die Oper ihrem Ende, Masaniello und der Vesuv spieen Feuer und Flammen und Figaro ließ aus seinem neuen Domicile eine Fluth von den bissigsten Schmähgedichten auf den ausgepfiffenen Ex-Collegen herabregnen.

Solfeggio war für immer gestürzt und reis'te noch an den nämlichen Abend von Paris ab. Sicherem Vernehmen nach soll er sich jetzt in New-York wieder als Bartschaber etablirt, aber wenig Zuspruch haben.

* * *

So schwindet der Nimbus großer Mimen. Figaro giebt Allen, die ihn vielleicht beleidigen wollen, den Rath: Nehmt ein Exempel dran!

O.

Correspondenz. *)

Mein lieber Herr Figaro.

. . . . . .

. . . . . Nr. 254. Ihres Blattes war ganz charmant. Sie hat mich um so mehr überrascht, da mir jedes Wort aus der Seele gesprochen war. Goddam! Wüßte ich nicht ganz genau, daß Sie jenes Blatt geschrieben, so hätte ich wetten mögen, daß es aus meiner Feder geflossen. Und welche Aehnlichkeit im Style! Sie haben ihm vermuthlich blos deshalb nachgeahmt, um die Leute glauben zu machen, ich habe das Alles geschrieben. Figaro! Sie sind doch ein rechter Schelm; wie kann man die Leser so zum Besten haben wollen.

Werden Sie es übel nehmen, liebenswürdiger Barbier von Sevilla, wenn ich das Geständniß wage, daß ich Sie in allem Ernste beneidet habe. Hätten Sie gehört, wie man Sie an allen öffentlichen Orten und in allen Abendgesellschaften gelobt hat, Sie würden ohne Zweifel eitel geworden sein, im Fall Sie es noch nicht gewesen wären. Vorgestern war bei der Räthin R. Theesündfluth; die Damen, die ich dort sprach, waren ganz enthusiasmirt von Ihrer kecken Laune. Eine Actrice machte sich kein Gewissen daraus, mir sans façon in's Gesicht zu sagen, Figaro habe drei Mal mehr Witz als Eulenspiegel. Vielleicht, daß sie dies nur deshalb gethan, um meinen Neid aufzureizen und auf diese Weise ihr Müthchen an mir zu kühlen; vielleicht auch, daß sie aus wirklicher Ueberzeugung Ihre Lobrednerin geworden. O! die Damen sind doch sehr malitiös, und vor Allen die Actricen, die man einmal ohne Glacéhandschuh angedupft hat . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . Wenn ich Ihnen einen Rath ertheilen darf, bitterböser und zuckersüßer Figaro, so bitte ich Sie, es ja nicht mit den Damen zu verderben. Und soll ich aufrichtig sein, so muß ich bekennen, daß man mit Frauen viel besser als mit Männern aus- und zurechtkommen kann. Das schöne Geschlecht versteht drei Mal mehr Spaß als die Männerwelt. Die Frauen tragen dem Satiriker keinen Haß nach und vergessen und verzeihen weit eher, als wir. Es mag vielleicht barock klingen, wenn ich behaupte, daß im abendlosen Reiche des Witzes nur die Frauen competente Richter sind. Man muß selbst etwas Witz haben, um den Witz Anderer witzig zu finden. Und welche Dame hat keinen Witz! In meiner Praxis, lieber Figaro, ist mir noch Keine vorgekommen, die gar keinen Witz gehabt. Ihr Auge, ihr Mund, ihre Hand und ihr Fuß ist ein Witz — ja, die ganze Frau ist ein Witz, und zwar ein guter Witz, der nicht blos Einem, sondern Allen gefällt.

Sie werden es nicht glauben, charmanter Figaro, wenn ich Ihnen sage, daß ich Frauen kenne, gegen die Rabelais, Beaumarchais, Rivoral, Lesage und Boileau, Swift und Sterne, Lichtenberg, Jean Paul und Börne Stümper in der Satire sind.

Ma foi, ich bin gewiß kein Lästerer, wenn ich die Behauptung wage, daß das Weib der beste Witz ist, der unserm Herrgott in den Sinn gekommen, als er über die Schöpfung der Welt nachsann. . . . . .

. . . . . Doch nun zu etwas Anderm. Als sie gestern über meine Liebes-

---

*) Die Redaktion des Figaro hat von dem bekannten Journalisten Oettinger einen Brief erhalten, aus dem sie leider nur Bruchstücke mittheilen kann. A. d. R.

blicke sprachen, verglichen Sie mich mit Beaumarchais und Béranger. Wissen Sie, Herr Figaro, daß dieß eine kannibalische Malice ist, die mich sehr betroffen hat? Wenn ich nicht so viel Ursache hätte, Sie zu achten, so hätte ich große Lust gehabt, Sie wegen dieser ungeheuren Ironie in gerichtlichen Anspruch zu nehmen.

Um Sie aber zu überzeugen, daß ich Scherz verstehe und Ihnen ganz und gar verziehen habe, gebe ich Ihnen hiermit das Versprechen, daß ich manchmal in Ihr Handwerk pfuschen, d. h. versuchen will, wie Sie witzig zu sein und Ihnen dann und wann einige Coups de lancettes zu kommen zu lassen.

Wenn Sie, lieber Figaro, so fortfahren, wie Sie angefangen haben, werden Sie der schönen Welt gar bald zum Bedürfniß geworden sein.

E. M. Oettinger.

Seifenblasen.

*** Mad. Robert Saint Romain verläßt — durch Kabalen mißmuthig gemacht — die königliche Hofbühne und folgt einem Rufe nach Wien. Wir verlieren in ihr eine der liebenswürdigsten Zierden unseres Ballets.

*** Auf der königlichen Bühne kommen noch im Laufe dieses Winters Herolds „Marienbrunn" und Meyerbeers „Robert der Teufel" zur Aufführung.

*** Das Theater an der Königsbrücke will sich an Meyerbeers „Kreuzritter" vergreifen. Wie kann man so grausam sein.

*** Diese Bühne will uns das von mehreren Componisten zusammengewürfelte Pêle-mêle: „Die Herzogin von Brinvilliers" vorführen. In dieser Oper soll, nach den Berichten französischer Journale, weiter nichts als ein Duett von Auber angesprochen haben.

Dramatische Aderlaßbinde.

Ein Wort über Hrn. und Mad. Spitzeder.

Beide verlassen das Königstädter Theater. Und warum? Einige sagen, weil sie von der Direktion dieser Bühne eine Gagen-Zulage verlangen. Andere hingegen, weil sie sich nicht einen Abzug von ihrer Gage wollen gefallen lassen.

Er. Excellenz und Mde. Wie (sagt dessen Gattin) hatten zusammen 7500 Thaler Gage, ein Spielhonorar und freie Wohnung, außerdem hatte Hr. Spitzeder einen sechs- und Mde. Wie einen achtundsechzigstündigen Urlaub.

Jetzt will Hr. Carl Beiden nicht mehr als 6000 Thaler Gage geben und ihnen überdieß Spielhonorar, freie Wohnung und Urlaub abjagen. Diese Abzüge, die sich, gering angeschlagen, auf 3500 Thaler betragen, will sich das Spitzeder'sche Ehepaar nicht gefallen lassen. Figaro und Hrn. Spitzeder diesmal zusammen Recht geben — hier ist nicht eine Kunst, sondern die Ehre im Spiele. Künstler, welche in der Kunst begradirt werden.

Das Spitzeder'sche Ehepaar ist aber nicht unbillig — es ist sein wärmster Wunsch, in Berlin zu bleiben — es will deßhalb auf Spielhonorar, freie Miethe und auf die Augenweide einer vierzehntägentlichen Urlaubs verzichten und sich mit der bisher Gage von 7000 Thalern begnügen.

Die Direktion hat dieses Anerbieten zurückgewiesen. Es ist ein großes Unglück, daß es in Deutschland Kunst-Institute giebt, an deren Spitze Leute stehen, die mit der Intelligenz Figaro's sprechen hier im Allgemeinen und mit Laune seinen Einzelnen detestiren. Er reisonirt sich jedoch die Geschichte, daß selber unlängst von der Direktion des Königstädter Theaters beleidigen, drei der größten Zierden ihrer Bühne, sind der beliebtesten Lieblinge des Publikums verscheuchen möchte. Wer weiß noch 6-8 Thaler an der Königsbrücke geben, wenn Spitzeders köstlicher Humor nicht mehr der lockende Magnet sein wird?

Die Direktion wird wohl über zehn Bühnenmeisterchen finden, die Hrn. Steiner, Hrn. Gäbler u. A. recognisiren können, als einen Buhs, der für den Verlust Spitzeders einen genügenden Ersatz leisten kann. Wie oft wäre das Haus auf dem Alexanderplatz leer geblieben, wenn nicht der magnetische Name Spitzeder die Menge hineingelockt hätte. Figaro will nicht in Abrede stellen, daß Frau Thaler eine Lebenswelle Sage ist, die hat an Tage, wo sie die Theater eine hole Kraft einen brechen, natürlich nicht von zwei Privatvertretern in ganz Deutschland bezahlt werden kann; sagt bedeute aber, daß die beiden Spitzeder sich anschließlich die Ihr sind, um die sich die ganze Oper dieses Theaters dreht.

Figaro wünscht, daß sich beide Theile durch freundschaftliches Entgegenkommen wieder vereinigen möchten, damit dem so tief erschütterten „Vorbilderben" (um einstimmiger Ant, der sich am Sonntag bei der Aufführung der „Anglaise Schuster" vernehmen ließ) Genüge geschehe. Möchte die Direktion, wenn sie einschwenken entschlossen ist, bedenken, daß von populi von drei ist und daß sie, um das Publikum zum Fremde zu behalten, dessen Wünschen gehorsam sein müsse.

O.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Nichel Angelo." Singspiel in 1 Akt. Hierauf: „Die neue Amazone." Komische Oper in 1 Akt. Im Schauspielhause: 1) „L'oubli," vaudeville en 1 acte. 2) „La Quarantaine," vaudeville en 1 acte. 3) „Monsieur Cagnard," folie en 1 acte.

Königstädter Theater.

„Der Bernstein-König." Zauber-Oper in 3 Akten.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. Zu Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Redigirt und verlegt von L. W. Krause.

Berliner Figaro.

№ 257.

Donnerstag, den 15. Dezember 1831.

Wohl zu speisen.

Seh' im Leben dann und wann
Sonderbare Sachen,
Bin ein seelensguter Mann,
Muß darüber lachen.
Wenn die Schmetterlinge kock
Lilien umkreisen,
Wende ich mein Auge weg,
Wünsche wohl zu speisen.

Kenn' ein allerliebstes Weib —
Männchen geht auf Krücken,
Derber ihm zum Zeitvertreib
Näschen hinter'm Rücken.
„Lieber Mann, ich rathe Dir,
Doch in's Bad zu reisen;"
Nesse, essen Sie bei mir;"
Wünsche wohl zu speisen.

Neulich lud ein Komödiant
Herren X. zu Tische;
Dieser hatte [illegible] Verstand,
Jener braune [illegible]sche.
„Recensent, versprich es mir,
Mich recht oft zu preisen;"
„„Bruder, ich versprech es Dir;""
Wünsche wohl zu speisen.

Neulich pumpt ein Kavalier
Sich von seinem Vater
(Zu bezahlen sein Quartier)
Sieben baare Thaler.
Geht in's Café National,
Frißt, ich will's beweisen,
Hundert Austern auf einmal;
Wünsche wohl zu speisen.

Seh' im Leben dann und wann
Viele solcher Sachen,
Bin ein seelensguter Mann,
Muß darüber lachen.
Wenn die Schmetterlinge kock
Lilien umkreisen,
Wende ich mein Auge weg,
Wünsche wohl zu speisen.

Kleines Gespräch

zwischen dem

Pariser und dem Berliner Figaro.

„Er jammert mir."
Schiller.

Pariser. Bon jour, mon petit confrère.

Berliner. Je vous salue, aimable vaurien.

Pariser. Wie geht's, liebster Namensvetter?

Berliner. So gut, wie es einem Figaro in Deutschland ergehen kann.

Pariser. Du beneidest mich wohl?

Berliner. Um was?

Pariser. Um meine Preßfreiheit.

Berliner. Die Antwort auf diese Frage bleib' ich Dir schuldig.

Pariser. Ich bedaure Dich.

Berliner. Und weshalb, Herr Collega?

Pariser. Du frägst noch? Ich rasire Barone und Grafen, Minister und Fürsten.

Berliner. Und ich Komödianten.

Pariser. Pah! was sind Komödianten!

Berliner. O weit mehr als Minister. Geld bestimmt den Rang und Werth der Menschen. Ein Komödiant hat 10000 Thaler, während ein Minister oft nur 6000 bekommt. Deshalb will ich doch lieber mit Komödianten als mit Ministern zu thun haben.

Pariser. Sag' mir, darfst Du denn auch manchmal spitzig sein?

Berliner. O ja, wenn die Censur nichts dagegen einzuwenden hat.

Pariser. Ha, ha!

Berliner. Worüber lachst Du.

Pariser. Mir fällt so eben ein Witz von unserm lieben Vater Beaumarchais ein.

Berliner. Laß doch hören . . .

Pariser. „Je me fis journaliste, sagte er, et j'obtins la permission de parler de tout, sauf à être mis en prison, si je parlais des ministres, des grands, des nobles, du clergé, de la politique, de la science ou de la litterature." Nicht wahr, das ist gut?

Berliner. Sehr gut — ich glaube aber dieſen Satz ſchon einmal im Eulenſpiegel und, wenn ich nicht irre, in Nr. 187. geleſen zu haben.

Pariſer. Mag ſein, doch was ſchadet dies — eine ſolche Wahrheit kann man nicht oft genug wiederholen.

Berliner. Auch gut.

Pariſer. Sag' mir, Bruder Berliner, darfſt Du auch bisweilen über Politik reden?

Berliner. Reden darf ich, lieber Pariſer, ſo viel ich will.

Pariſer. Aber nicht ſchreiben?

Berliner. Auch ſchreiben, ſo viel ich will.

Pariſer. Darfſt Du aber das Geſchriebene auch drucken laſſen?

Berliner. Bruderherz, reden wir von etwas Andern. Wo kaufſt Du Deine Raſirmeſſer?

Pariſer. Ich laſſe ſie mir von London, aus der Fabrik der Herren John Barber kommen.

Berliner. Und wo kaufſt Du Deine Streichriemen?

Pariſer. Ich brauche keine Streichriemen, ich mag keine Streichriemen — ich wetze mir meine Meſſer an meinem Stiefelabſatz oder auf dem flachen Handteller. Sag' mir, lieber Vetter, darfſt Du denn auch über die Theater referiren?

Berliner. Referiren ſo viel ich will.

Pariſer. Loben?

Berliner. Loben ſo viel ich will.

Pariſer. Und tadeln?

Berliner. Tadeln?! Bruder Pariſer, reden wir von etwas Andern. Wo kaufſt Du Deine Seifenpinſel.

Pariſer. Bald da, bald dort. Pinſel findet man ja überall.

Berliner. Ja grobe, aber nicht feine.

Pariſer. Grob oder fein — Pinſel bleibt Pinſel.

Berliner. Kleiner Schälker — wenn ich nicht ein Berliner wäre, ſo möcht' ich ein Pariſer ſein. Sag' mir, lieber Vetter, barbierſt Du von oben herab oder von unten herauf?

Pariſer. Die Reichen raſire ich von oben herab und die Armen von unten herauf.

Berliner. Du biſt doch ein göttlicher Kauz. Laß Dich umarmen. „Soyons amis, Cinna."

J.

Erſter Witz
der preußiſchen Staatszeitung.

„Ei, ei, wie ſchlau!!!"
Göthe.

Du kennſt ſie, mein lieber Leſer, mithin wirſt Du Dich zu erinnern wiſſen, daß ſie ſeit ihrem Beſtehen noch kein einzigen „Witz geriſſen" hat. Wozu auch?! Witz iſt heut zu Tage ein unpolitiſcher Artikel, mithin darf ſich ein politiſches Journal damit gar nicht einlaſſen. Jetzt aber iſt es ihr plötzlich eingefallen, witzig zu werden. Höre, wenn Du nicht taub biſt, und ſtaune, wenn Du Zeit haſt.

Es giebt eine Unzahl von Zeitungen, die aus einem X ein U machen. Dieſer Witz iſt alt und abgedroſchen. Der preußiſchen Staatszeitung iſt ein beſſerer Witz eingefallen. Sie hat aus 3 : 4 gemacht.

Du verſtehſt mich nicht, lieber Leſer, ich will mich deutlicher erklären.

Du weißt, daß der Raum, den die Staatszeitung für Geld und gute Worte den Annoncen vergönnte, früher in drei Spalten eingetheilt war.

Jetzt hat ſie plötzlich aus dieſen drei breiten Spalten vier enge Spalten gemacht.

Du frägſt, warum?

Merkſt Du nicht den Witz? Sie hat dadurch die Zeilen verkleinert und die Inſertionsgebühren vergrößert. Eine Annonce, die ſonſt auf drei Zeilen Platz hatte, braucht jetzt vier Zeilen. Vier Zeilen koſten aber mehr als drei. Eine Annonce, für deren Inſertion man ſonſt 1 Thaler bezahlte, koſtet jetzt 1 Thlr. 8 Gr. — denn die Zeilen ſind zwar kleiner, aber nicht billiger geworden.

Wie gefällt Dir dieſer Witz, lieber Leſer? Nicht wahr — er iſt charmant! Figaro muß bekennen, daß ſich der Redakteur der Staatszeitung vorzugsweiſe zu einem Finanzminiſter qualificirt und ganz ohne Scherz Frankreichs Colbert und Necker würdig zur Seite geſtellt werden darf. Wenn Jemand aus 3 Thalern 4 Thaler machen kann, ſo iſt er, meiner Anſicht nach, ein Genie, das man auf Händen tragen muß.

Ein Spötter meinte: Noth mache erfinderiſch, die Staatszeitung habe blos deshalb dieſen Witz erſonnen, um ihre Druckkoſten zu decken.

„Democrit, Heraclit??
Lach' ich oder wein' ich mir."

O.

Seifenblasen.

*** Nächsten Dienstag geht ein sehnlicher Wunsch des Berliner Publikums in Erfüllung, d. h. mit andern Worten, am nächsten Dienstag geht unsere lieblichste Oper: „die Stumme von Portici," in Scene. Fanny Elsler wird als Fenela auftreten. Man sagt, daß schon jetzt für die ersten sechs Vorstellungen dieser längst erwarteten Reprise kein Billet zu haben sein soll. Hört! hört!

*** Auf dem Theater an der Königsbrücke wird sich nächstens das von Herrn Genée aus dem Französischen des Scribe übersetzte Vaudeville: Le quaker et la danseuse sehen lassen.

*** Die Vorstellungen des Herrn Döbler im Jagor'schen Saale finden jetzt zahlreichen Zuspruch und einen immer steigenden Beifall. Seine wirklich überraschenden Experimente sind jetzt sehr en vogue.

*** Im Publikum hat sich das Gerücht von dem Erscheinen eines neuen Blattes verbreitet, das „Don Quixote" heißen und von einem Mitarbeiter des früheren Eulenspiegel herausgegeben werden soll.

*** Die Königstädter Bühne steht in Unterhandlung mit einem gewissen Hrn. Sedelmeyer, der, dem Vernehmen nach, ein Bursse, und zwar ein handwerksmäßiger Bursse ist, der Hrn. Spitzeder — im Nothfall! — remplaciren soll. O Jotte doch!

*** Auf dieser Bühne wird „Fra Diavolo" mit einer neuen Besetzung in Scene gehen. Hr. Fischer wird den Lord Kootburn und Dlle. Hähnel die Pamella übernehmen. Warum hat man diese letztere Parthie nicht der Dlle. Reisenheim gelassen? Etwa deshalb, weil sie als Pamella mehr als in andern Partheien gefallen hat?

*** Hr. Schäffer, ein junger, von der Natur mit herrlichen Mitteln ausgestatteter Tenorist, der vor Kurzem in Hamburg mit vielem Beifall gastirt hat, befindet sich jetzt in Berlin und hofft auf einer unserer Bühnen Proben seines Talents ablegen zu können. Bon!

*** Ein Baritonist, mit Namen Niese, hat sich zweimal in der königlichen Oper hören lassen.

*** Das Königstädter Theater hat die unbekannte Tochter der bekannten Mad. Grünbaum als Primadonna engagirt. Gott bezahl's!

*** Herloßsohns historischer Roman: „Der Ungar" gehört jetzt zu den Büchern, die in der deutschen Lesewelt am meisten en vogue sind. Lies dieses Buch, schöne Leserin. Du wirst dem Figaro dafür Dank wissen.

*** Wen dem bekannten Novellisten Ludwig Storch sind (in Gotha, bei Müller) zwei Erzählungen: „die Schnupfer" und „die Rückreise aus dem Bade" erschienen. Beide sind interessant und lesenswerth.

*** Das Hamburger Theater hat seit Kurzem folgende Novitäten zur Aufführung gebracht: 1) „die Schwiegermutter," ein Charaktergemälde von Bärmann; 2) „Dlle. Boef," von J. E. Mand (Derrient d. j.); 3) „der Mann mit der eisernen Maske," aus dem Französischen; 4) „der Fächer," aus dem Italienischen und 5) Rossini's „Fräulein vom See." Man muß gestehen, daß die Hamburger Theater-Direction weit thätiger als eine gewisse andere ist.

*** Nächstens gelangt auf dieser Bühne Auber's „Liebestrank" zur Aufführung.

*** Dlle. Schröder, vom Hamburger Theater, will in Frankfurt am Main durchaus nicht ansprechen.

*** Eine gewisse Frau Doctorin Bauermann, vom Lübecker Theater, ist in Aachen engagirt. Lübeck und Aachen, kennt ihr Mad. Bauermann? Figaro hat die Frau Doctorin noch niemals rasirt — er hört diesen Namen heut zum erstenmal.

*** Die Aachener Opernsocietätsgesellschaft, die zweimal ihr Glück in Paris versucht hat, will im nächsten Sommer nach London wandern, um dort deutsche Opernvorstellungen zu geben. Bon voyage, Dieu vous accompagne!

*** „Trudchen," ein Stück von einem Original und ein Original von einem Stück, fabricirt von Mad. Pfeiffer-Birch et Comp., ist auf dem Münchener Hoftheater total durchgefallen. O arme Mad. Birch-Pfeiffer!

*** Börne's „Briefe aus Paris," von denen nächstens eine zweite Auflage erscheinen wird, sind in Hamburg bei 200 Thaler Strafe verboten. C'est tout comme chez — — — — —

*** Im Wiener Hofburgtheater wurde vor Kurzem ein neues Drama von Hrn. Deinhardstein gegeben. Es hieß „der Egoist" und hat mißfallen.

*** Auf dem Kärnthnerthortheater zu Wien ist Bellini's Oper: „Straniera" in Scene gegangen. Sie hat ziemlich angesprochen — am meisten gefiel ein sehr charakteristischer Männerchor (in Es), der bei der ersten Vorstellung da capo begehrt wurde.

*** In London machen gegenwärtig nur Auber's Opern Furore. Auf dem Drury-lane wird „Fra Diavolo" (der bekannte Bradam singt die Titelrolle) und auf dem Coventgarden „der Liebestrank" gegeben.

*** Auf dem Drury-lane-Theater macht jetzt ein Stück Aufsehen, in welchem die von Hrn. Martin abgerichteten Löwen, Tiger, Elephanten,

Affen und noch andere Thiere *) aus Martins Menagerie erscheinen. Das Stück ist „die Löwen von Mysore" betitelt, hat auch in Franconi's Cirque olympique zu Paris großes Interesse erregt und trägt jetzt jeden Abend dem Drury-lane circa 500 Pf. St., also über 3000 Thlr. ein. **)

*** Auf dem Leipziger Hoftheater ist Müllners „Yngurd" neu einstudirt. Rott, der rühmlich bekannte Mime, der die Hauptrolle gab, wurde dreimal hervorgerufen. Diesen Mann könnten wir brauchen.

*** Dieselbe Bühne studirt Reissigers neueste Oper „die Mühle von Estalières" ein.

Blutigel und Schröpfköpfe.

*** Weil Basilio ein Hund ist, so trägt er auch ein Halsband. Dem Verdienste seine Kronen!

*** Marcelline hat sich auf die englische Literatur geworfen. Sie gäbe ihr halbes Leben her, wenn sie Young werden könnte.

*** Doctor Bartolo ist pro forma Direktor einer Schauspielerbande in Sevilla geworden. Gleich nach seiner Ernennung hat er einen hohen Preis von 10,000 Scudi auf die Erfindung einer Feder ausgesetzt, mit der Jeder ohne Ausnahme schreiben kann, quand même . . . .

*** Pater Basilio hat ein Chamäleons-Kokarde erfunden, die bald ein-, bald zwei-, bald dreifarbig, bald weiß, bald roth, bald blau aussieht. Er hat in einem Tage mehr als 10,000 solcher Kokarden verkauft.

*** Der Vesuv hat die neapolitanische Regierung um einen Auswanderungs-Paß gebeten. Der Monte Gibello will wo anders Feuer und Flammen speien.

*** Marcelline, erste Tänzerin in Bilboa, hat für ein neu erfundenes Pas den St. Jago-Orden erhalten.

*** Göthe, von welchem der bekannte Spruch herrührt: „Schlagt ihn todt, den Hund, es ist ein Recensent," soll darauf angetragen haben, daß die Recensenten, wie die Hunde, nummerirt und mit einer Steuer von 3 Thalern belegt werden sollen.

*** Die drei bedeutendsten Vulcane Europas: der Aetna, der Vesuv und der Hekla, wollen eine feuerspeiende Allianz gegen die Bergparthie schließen.

*** Doctor Bartolo hat eine Spritze erfunden, mit welcher die Mächte ihre Anleihen löschen können.

*) Vielleicht auch abgerichtete Esel??

**) Unsere Bühnen sollten sich diese Viehkünstler verschreiben, damit sie auch etwas einnehmen.

Anmerk. d. Figaro.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „König Enzio." Historisches Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Zum ersten Male: „Des Müllers Töchter." Romantisches Schauspiel in 4 Akten, nebst einem Vorspiel.

Anzeiger.

Faust's neu eingerichtetes Weihnachts-Lokal.

Heute Donnerstag, großes Extra-Doppel-Concert. Entrée à Person 5 Sgr. Die Eintrittes-Marke wird in einer dazu aufgestellten Bude abgegeben und wird der darauf fallende Gewinn alsdann verabreicht werden. Es ist die Einrichtung so gemacht worden, daß ein Jeder gewinnt. Die Concerte nehmen täglich von 4 Uhr an ihren Anfang. Abends brillante Erleuchtung.

Zur Nachricht.

Ich beehre mich hiermit anzuzeigen, daß auch diesem Blatte ein

Allgemeiner Anzeiger

beigegeben werden wird, worin alle Anzeigen und Bekanntmachungen, nachdem solche im Königl. Intelligenz-Comptoir gestempelt worden, gegen einen Silbergroschen pro Zeile aufgenommen und auf diese Weise schleunigst und ungemein verbreitet werden. Auch bin ich bereit, Ankündigungen u. s. w. meinem Journal für ein Billiges beizulegen; diejenigen Anzeigen aber, welche in meiner Officin gedruckt werden, werden auf Verlangen gratis beigelegt.

L. W. Krause,
Buchhändler und Buchdrucker,
Adler-Straße Nr. 6.

Redigirt und verlegt von L. W. Krause.

Berliner Figaro.

№ 258.

Freitag, den 16. Dezember 1831.

Das politische Schnupftuch.

„Nicht übel.“
Baron.

Goddam! Der Einfall iſt höchſt originell. Wenn ich ſage: originell, ſo verſtehe ich darunter engliſch, denn nur England iſt die Wiege origineller Ideen und Einfälle.

Bisher waren Schnupftücher nur zum Schneuzen auf der Welt — jetzt aber giebt es Schnupftücher nicht blos zum Schneuzen, ſondern auch zum . . . Leſen.

Ein Londoner Journaliſt, mit Namen Berthold, iſt auf den eben ſo originellen als komiſchen Einfall gerathen, ſeine Zeitung auf Baumwollen-Zeug zu drucken und nennt ſie nun „das politiſche Schnupftuch.“

Maſter Berthold muß Oettingers „ſchwarzes Geſpenſt *) geleſen haben. Im zweiten Theile dieſes (an mehreren Orten confiscirten) Taſchenbuches befindet ſich eine allgemeine Lügenzeitung, und in dieſer Lügenzeitung befindet ſich (Pag. 217) ein Artikel, der folgendermaßen lautet:

„In Fernambuk ſah ich ein Schnupftuch, das mich mehr in Bewunderung geſetzt, als die ſieben Wunderwerke der Welt. Bei uns pflegt man auf Schnupftücher Landkarten, Abbildungen von ſchönen Gegenden, Portraits berühmter Perſonen und dergleichen Kleinigkeiten abzudrucken. In Fernambuk aber gereicht ein Schriftſteller auf die Ihre, ſeine Zeitſchrift, ſtatt auf Papier, auf weiße batiſtene Schnupftücher drucken zu laſſen und nannte dieſelbe recht paſſend: Le mouchoir. Das Motto dieſer Zeitſchrift hieß: „Ceux qui sont morveux, se mouchent.“

Aus dem, was das ſchwarze Geſpenſt vor zwei Jahren als Lüge mitgetheilt hat, iſt vor drei Monaten eine Wahrheit geworden.

Durch dieſen originellen Einfall hat der Londoner Journaliſt ein Geſetz umgangen, das von den News-papers, d. h. von den Neuigkeits-Papieren, rohen Zeitungen, eine enorme Stempel-Abgabe begehrt. Jede Nummer der Londoner Times koſtet 7 Pences. Von dieſen 7 Pences müſſen die Eigenthümer dieſer Zeitung für jede Nummer 4 Pences Stempelgebühren entrichten. Mithin bleibt ihnen nicht mehr als 3 Pences. Von dieſen 3 Pences müſſen ſie Druck und Papier bezahlen, die Redacteure und Schriftſteller honoriren, Correſpondenten und Galoppins beſolden, Büreaumiethe, Botenlohn ꝛc. bezahlen. Man ſieht aus dem eben angeführten Beiſpiel, daß jene Stempelabgabe eine Laſt iſt, welche der quasi-freien Preſſe in England ſchwer darniederdrückende Feſſeln anlegt.

Es iſt bekannt, daß die engliſchen Geſetze nicht nach dem Geiſt, ſondern nach dem Buchſtaben ausgelegt werden. Und da in dem Stempelgeſetze nur von news-papers d. h. nur von Zeitungen, die auf Papier gedruckt werden, die Rede iſt, ſo hat Maſter Berthold ſeine Zeitung auf Zeug drucken laſſen, braucht nun keine Stempelgebühren zu entrichten und kann deshalb ſein Journal um die Hälfte billiger als jedes Andere liefern.

Die engliſche Regierung wird, um auch dem politiſchen Schnupftuch ihren Stempel aufzudrücken, ein neues Geſetz improviſiren müſſen, nach welchem alle Zeitungen, ſie mögen nun auf Leinewand, Seide oder anderes Zeug gedruckt ſein, ſtempelpflichtig ſind.

Bevor aber dieſe neue Bill durch's Unter- und Oberhaus acht, unterdeſſen verſtreichen 6 bis 8 Monate und während dieſer Zeit wird der Londoner Journaliſt ein ſteinreicher Mann. Vive le génie!

Die Abonnenten des „politiſchen Schnupftuch“ haben viele Vortheile vor den Abonnenten anderer Zeitungen. Sie leſen zuerſt die Zeitung, alsdann wiſchen ſie ſich, wenn ſie wollen, mit ihr die Naſe ab. Ein doppelter Gewinn. Die Abonnenten haben, wenn das Jahr abgelaufen iſt, 365 Schnupftücher. Mithin ſollten auf dieſes

*) Ein Taſchenbuch, das ſchon im Jahre 1830 bei J. D. Sauerländer in Frankfurt am Main erſchienen iſt.
Anmerk. d. Figaro.

Blatt vorzüglich jene Leute pränumeriren, die viele Nasen bekommen. Je mehr Nasen man hat, deſto mehr Schnupftücher braucht man — das liegt, wenn ich nicht irre, ganz in der Natur der Sache. Da paßt denn auch das Sprichwort: Ceux qui sont morveux se mouchent, in mehr als einer Bedeutung.

Wie aber, wenn nun alle engliſchen Zeitungen auf Leinwand erſchienen, um, wie „das politiſche Schnupftuch“ die Stempelgebühren zu erſparen. Mort de ma vie! das gäbe einen köſtlichen Spaß.

Wenn z. B. der Atlas (bekannt wegen ſeines Rieſenformates) auf Leinwand gedruckt würde, ſo könnten ſich die Abonnenten aus je 2 Nummern dieſer Zeitung ein Hemde machen laſſen. Der Atlas erſcheint wöchentlich einmal, mithin würden die Abonnenten des Atlas jährlich 23 neue Hemden bekommen und dadurch viel Geld erſparen.

Wenn die Times auf Engliſchleder gedruckt würden, ſo könnten ſich die Abonnenten aus je 3 Nummern dieſes Journals ein Paar Sommerhoſen anfertigen laſſen. Das Blatt erſcheint täglich, mithin erhielten die Abonnenten Stoff zu circa 120 Pantalons.

Wenn der Morning Chronicle auf Batiſt gedruckt würde, ſo könnten ſich die Abonnenten aus jeder Nummer dieſes Blattes 10 Cravaten oder 30 Vatermörder ſchneiden. Sie würden alſo, nach Ablauf eines einzigen Jahres, genau berechnet: 3,650 Cravaten oder 18,250 Vatermörder haben.

Wenn die Evening-Post auf Piquée gedruckt würde, ſo könnten ſich die Abonnenten aus jeder Nummer dieſes Blattes 2 Piquée-Weſten machen laſſen. Sie bekämen dann in jedem Jahre 730 Weſten. Was will man wohl mehr für ſein Geld haben? Die Abonnenten dieſer Blätter würden dann in 5 bis 6 Jahren einen ungeheuren Vorrath — ein ganzes Magazin von Schnupftüchern, Hemden, Hoſen, Weſten, Cravaten und Vatermördern haben und könnten ſich dann als Kleiderhändler und Marchands des Modes etabliren.

Auch die Damen, die auf die Blätter abonniren, würden dabei einen guten Schnitt machen. Aus einer einzigen Nummer des Atlas können ſie ſich 2 Unterhoſen, 1 Unterrock und im Nothfall noch ein paar Schürzen oder Nachthauben machen laſſen.

Wär' es nicht ungeheuer komiſch, wenn es nicht bloß politiſche Schnupftücher, ſondern auch politiſche Hemden und politiſche Beinkleider, politiſche Cravaten und politiſche Vatermörder, politiſche Vorhemdchen und politiſche Weſten, politiſche Schlafmützen und politiſche Manchetten, politiſche Schürzen und politiſche Nachthauben, politiſche Unterröcke und politiſche Unterhoſen gäbe, worauf Zeitungsnachrichten abgedruckt ſind? Man könnte aus den Zeitungen, die Jemand an ſich trägt, erkennen, ob er zum Mouvement, zur Resistance oder zum Juste-milieu, d. h. zur linken, zur Rechten oder zum Centrum gehört.

Wäre es nicht ſpaßig, wenn in den Conditoreien bei Stehely und Courtin ein paar Zeitungshoſen lägen? Wäre es nicht zum kranklachen, wenn Jemand ein Zeitungshemde leſen möchte? Wäre es nicht zum todtlachen, wenn dann ein Anderer, der dieſes Zeitungshemde ebenfalls leſen wollte, zu Jenem hintreten und ihn bitten möchte: Monsieur, les chemises après vous!

Wie gut wäre dies für manch armen Teufel, der keine Hoſen und kein Hemde anzuziehen hat. Er ginge in die erſte beſte Conditorei, verzehrte zwei Silbergroſchen und riß ſich dann für dieſe Kleinigkeit ein paar Hemden oder Hoſen heraus.

Wie gut wäre es für Manchen, der aus Vergeſſenheit ſein Schnupftuch zu Hauſe gelaſſen. Er ginge in eine Conditorei, riß ſich ein Schnupftuch heraus, wiſchte ſich damit die Naſe und ſteckte es zu ſich. So ein Menſch hätte dann die Redner der franzöſiſchen Deputirtenkammer, ganz Frankreich, England, Oeſtreich, Preußen, Rußland, ganz Europa, noch mehr — die ganze Welt in ſeiner Rocktaſche ſitzen.

Welche brillanten Geſchäfte könnte dann ein Journal-Leih-Inſtitut machen. Es könnte Hemden, Hoſen, Nachthauben, Unterröcke ausleihen.

Wäre es nicht komiſch, wenn Jemand zum Leihbibliothekar käme und ihn frägte: „Könnten Sie mir wohl das Atlashemde vom 19. Nov. leihen? Ich ſchicke es Ihnen morgen wieder.“ Oder: „Könnte ich wohl die Johnbullhoſen von vorgeſtern zu leſen bekommen?“ oder: „Haben Sie den Chronicle-Unterrock von vor acht Tagen bei der Hand? ich möchte gern etwas nachſehen.“

Wäre es nicht eben ſo komiſch, wenn der Leihbibliothekar hierauf antwortete: „das Atlas-Hemde iſt zerriſſen, die Johnbull-Hoſen hat mir Jemand mit Dinte begoſſen und der Chronicle-Unterrock iſt nicht zu Hauſe, aber die Standard-Nachthaube können Sie bekommen.“

Freilich könnte man Zeitungen, welche auf Hemden oder Hoſen gedruckt werden, nicht einbinden laſſen — dafür könnte man ſie aber auch, wenn ſie ſchmutzig geworden ſind, waſchen und rein machen oder färben laſſen, was mit den Zeitungen, die auf Papier gedruckt werden, nicht geſchehen kann. Wenn dieſe einmal ſchmutzig

sind, so ist alles waschen umsonst — sie bleiben, was sie waren — schmutzig.

Doch genug davon. Wenn es irgend möglich wäre, ließ ich mein Journal auf Blendenstahls drucken. Die Blätter fänden dann noch einen weit größeren Absatz, als das politische Schnupftuch in London.

Es ist ein großes Glück, daß in England keine Censur existirt. Wenn dort keine Preßfreiheit herrschte, so müßten die Journalisten die Hemden und Beinkleider, die Unterröcke und Unterhosen zur Censur schicken und der Redakteur würde ein schönes Gesicht schneiden, wenn er erführe, daß das halbe Hemde gestrichen worden, oder daß ein Unterrock, weil Alles gestrichen worden, einmal ganz weiß erscheinen müßte.

O.

Seifenblasen.

*** Hr. Oettinger arbeitet an einem großen satirischen Roman, der den Titel führt: „Bravo Bravissimo, der Brief-, Zettel-, Zeitungs-, Sänften-, Fackel- und Leichenträger."

*** Das Spitzeder'sche Ehepaar hat, wie Figaro aus guter Quelle weiß, vier der ehrenvollsten Anträge von auswärtigen Bühnen erhalten. Figaro bringt im Namen des Publikum auf das Hierbleiben dieser Künstler. Mit Spitzeder gingen dem Publikum die vergnügtesten Theaterstunden ab und das darf nicht sein.

*** Von Oettingers Liebesblicken sind jetzt 1600 Exemplare im Publikum.

*** Carl Follenius, der bekannte Ex-Demagoge, ist jetzt in Harisort Professor der deutschen Sprache und Literatur. Was wäre wohl aus ihm geworden, wenn er in Deutschland geblieben wäre. Er wäre höchstens Hofrath geworden.

*** Das Hamburger Theater hat nicht Bankerott gemacht. Das Gn dit, das von einer Zeitung zur andern lief, ist weiter nichts, als ein grundloses, böswilliges Gerücht. Wegen der Cholera sind die Gagen der Schauspieler ein wenig verringert. Figaro meint, das hat auch in gesunden Tagen nichts zu sagen.

*** Dlle. Caroline Suterius, vom Dresdner Hoftheater, hat auf dem Hamburger Theater einen Cyclus von Gastrollen gegeben und darin vielen Beifall eingeärndtet. Der norddeutsche Courier (ein gut redigirtes Blatt vom Dr. Schön) nennt das Fräulein eine Madame. Ist das ein Compliment oder eine Injurie?

*** Wie wir hören, wird die nächste Nummer von Bethy Bühnenrepertoir das in Paris mit so vielem Beifall aufgenommene und seiner komischen Situationen wegen höchst interessante Stück: „Dominique" enthalten. So gestaltet dies nützliche Unternehmen sich immer vortheilhafter für Bühnen-Directionen, welche wir hierauf aufmerksam machen.

*** Dr. Dr. Wagener, Mitglied der Dresdener Hofbühne, gastirt jetzt in München. Er gefällt.

*** In Nr. 185. des „Kometen" wird dem Hrn. Professor Jarke und seinem politischen (?) Wochenblatte von Hrn. Schanke der Pelz gewaschen. Auch andere Blätter haben sich über Hrn. Jarke lustig gemacht. Figaro muß den Hrn. Professor in Schutz nehmen. Er findet, daß dessen Wochenblatt gar nicht politisch ist. Laut den Blättern für litterarische Unterhaltung soll dies Blatt nur ungereimtes Zeug enthalten. Man thut ihm Unrecht. Die letzte Zeile klappt ganz vortrefflich.

Herausgeber: Prof. Dr. Jarke;
Buchdrucker: J. C. Stark.

Figaro fügt hinzu:

Bitt' um eine Tonne Marke.

*** Man schreibt aus Prag: Am 9. Novbr. wurde die erste Vorstellung der Oper: „Die Zungfrau" unter persönlicher Leitung des Componisten, Hrn. Conradin Kreutzer, gegeben und fand ungewöhnlichen und allgemeinen Beifall. Schon die Ouverture mußte wiederholt werden und der Componist wurde nach dem ersten Akt und am Schluß stürmisch hervorgerufen. Auch mehrere Gesangsnummern mußten repetirt werden, namentlich ein Duett für zwei Soprane, und ein komisches Arientchen. Die Aufführung von Seiten des weiblichen Personals war gut; weit weniger befriedigten die zwei Tenore, von denen namentlich Hr. Dams durchaus noch Anfänger ist, und auch sehr unsicher intonirte. Orchester und Chor waren brav, doch für eine so großartige Composition etwas zu schwach. Costüm, Decorationen und Scenerie ganz schlecht. Auf jeder großen Bühne Deutschlands, wo auf Letzteres etwas verwendet wird, müßte diese Oper Furore machen. Am 12. und 15. November wurde dieselbe wiederholt und der Componist abermals hervorgerufen.

Dramatische Aderlaßbinde.

Am 14ten: „Michel Angelo." | Hierauf: „Die neue Amazone."

Das einfache, nächtliche Opernchen will unserm an üppiger Instrumentirung gewohnten Geschmack nicht mehr ganz zu behagen, als früher. Die Zeit reformirt Alles in der

Mitt — mitthin auch den Gastmahl. Die kleine Oper wurde übrigens recht nett hergerichtet. Mad. Seidler sang die Aricine. Es ist sehr unrecht von der Zeit, daß sie auch von Primadonnen einen Tribut verlangt. Der frische, jugendliche Sopran des Frdul. Schubert (Serbine) hätte gegen die weitschallende Stimme der Mad. Seidler einen keineswegs ungerechtmäßigen Contrast, allein Instrument gebührt Vorrang brachte die Sache wieder ziemlich ins Gleichgewicht. Hr. Hoffmann leistete als Michel Angelo in Gesang und Spiel etwas sehr verdienstliches. Beides hat noch Anwachs, Sicherheit und Leben einen größern Act erhalten. Hr. Schneider war ein Publumm, der einige sarkastische Pfeilspitze abschoß, die den Nagel auf den Kopf trafen. Fast noch ein paar Jährchen vorgehen — dann ist dieser Mann ein steiner Ohr. Herr Hr. Fächerche (Scapin) komisch sein will und Figaro darüber lachen soll, so muß er sich schämen. Hr. Fächerche kennt nur die Komik vom Hörensagen. Auch sein tatter, farbloser Gesang erregte keine Theilnahme.

Auch über das Ballet muß sich Figaro kurzfassen. Die Tendenz seines Blattes gestattet ihm nur bei neuen Stücken eine ästhetische Analyse. Die neue Ansicht ist aber schon alt und schon bekannt vom Tourier und Chateaubriand trefflich zergliedert worden. Figaro flüchtet der Meinung dieser Blätter bei, daß die neue Ansicht einer jener wenigen Ballette ist, in welchem Geist mit Fantasie und Geschmack mit Poesie genannt sind. Die Schlußgruppe des zweiten Actes, ein coup d'opera decorationnel et musical, erregt, man mag sie noch so oft sehen, ein bis zum Cyclopischen gesteigertes Interesse. Die himmlischen Gestaltungen, die an dem Ufer des Lethestromes vorüberziehen, erregen die verdientesten Zujubel. Die Abendsonnenröthe, die einbrechende Nacht, der Mondschein und der erwachende Morgen sind von dem Künstler mit übertreffender Wahrheit angedeutet. Figaro reklamirt sich nur noch die Bemerkung, daß ihn der Kahn, worin die von Dämonen entführte Amazone schifft, wie unsere Cultur vorkommt, weil Beide immer flehen bleiben und nicht vom Fleck kommen, während die Zeit unaufhaltsam die Verführerin ist.

Die Darstellung war im Einzelnen wie im Ganzen sehr gelungen. Der Haupt-Part wurde von unserer allerliebsten Cicelia, von der liebenswürdigen Fanny Cerito, repräsentirt. Ihre bezaubernde Mimik und ihr magischer Tanz (besonders die allerliebsten Battements) versetzten auch diesmal das Zuschauer in eine amüsirenschöne Crisis. Das Publikum rief einen Zapfstreich Applaus und bedrängte Bravo-Tempeten los — zum Glück ist Fanny taubstell. Therese, ihre anmuthige Schwester, trat in einem Pas de deux mit Herrn Cruzmüller auf. Es ist schwer zu entscheiden, welche von Beiden reizenden Schwestergaben als Tänzerin höher steht. Ich habe mir eine Parallele zwischen Therese und Fanny für ein ander Mal auf und schicke derselben blos die Bemerkung voran, daß Therese's Coup-pied, à-plomb und porte de bras sich noch schöner als sie von Fanny sind, daß Fanny breit mehr Kraft und Therese etwas mehr Grazie hat.

Hr. Taglioni setzte sich als ein Meister, dem ein voller Kranz gebührt. Seinen Tänzer muß einen Tänzer, der so viel Meisterheit und Geschmeidigkeit, so viel Kraft und Ausdauer besitzt, als er. Selbst die schwierigsten Pas executirt er ohne die mindeste Kraftanstrengung, mit der anmuthigsten Leichtigkeit. Seinen Lohn muß schwerenend schweller Pirouetten und Bravos de bouches. Hr. Cruzmüller verstehen mit ihm und erwarb sich vermöchte sich seine verdienstlichen Alls de pigeons und bizzarrschnellen Ballt tonds reichen Beifall. Figaro bemerkt aber, daß die Verrenkungen der Arme und Beine noch nicht weich und rund genug sind. Die Damen Lampera, Gintermann und Lauchern tanzten sehr viel zum Ensemble bei. — Das Haus war ziemlich gut besetzt. Fanny Elsler und Hr. Cruzmüller wurden gerufen.

B.

Französisches Theater.

Am 14ten: „Monsieur Cagnard," folie du jour en 1 acte.

Die Erwartungen des Publikums wurden nicht nur erfüllt, sondern noch übertroffen. Originelle Charakterzeichnung, treue und wahre Auffassung, gepaart mit einer lebendigen Darstellung des heutigen politischen Seelengeistes in Paris und eben der Meinungsverschiedenheiten wegen für uns interessant, empfehlen hinlänglich die Einheit des Ortes und die Mannigfaltigkeit der Intrigue, leichte und verständliche Dauwort, welche schon nicht immer heiter waren, vor Allem aber die außerordentliche Erscheinung des Hrn. Frantzens, rissen viel zum Succes des Stückes bei. Er war der Glanzpunkt, die Seele desselben, und erhielt reichen, wohlverdienten Applaus. Auch Hr. Alix tat'se seine schwierige Aufgabe vollkommen. Die Localtarrie, recht freudige Ueberraschung bei seinem Auftreten, was wohl ein Beweis sein, daß er seine Rolle (einen Schuster von 1790) gut auffaßt; doch als ein ziger Anordner, als einziger Verdreter der ersten Revolution, ein Zeitgenoß derselben, hätte er, unserer Meinung nach, mehr Schwung, mehr Begeisterung zeigen können. Nur das Spiel des Hrn. Kérault, doch — Voyons amis — Cinna.

Ohne Verdienst scheint viel Bescheidenheit, besonders liebenswürdig als sie die Thomme. In dieser einen ihrer seltenen genialen Scenen that sie einige gute Züge*) Beifall, es war dies schön, sehr schön, aber am. Uebrigens aber störte sie das falsche und hämische Umdrehen, diese wenig hübsche und gezwungene Koketterie, wohl lassen, weshwegen ich ihr sagen möchte:

*) Könnte wohl heißen: einige Züge guten Meinens.
Anmerk. d. Corrct.

A quoi cette pirouette qui n'est ni bonne ni belle
Car vous madrire, ils sont comme, Mademoiselle.

L.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Ein Diavolo." Oper in 3 Abtheil.
Im Schauspielhause: 1) „Michel et Christine." Vaudeville en 1 acte. 2) „Molière chez Alcon." Comédie en 1 acte. 3) „La Chatte." Folie-vaudeville en 1 acte.

Königstädter Theater.

„Das Donauweibchen. (Erster Theil.)

Anzeiger.

Der Komet,

herausgegeben von E. Herloßsohn,

wird auch im folgenden Jahre gewisse Beilagen ꝛc. in der bisherigen Tendenz erscheinen. Die Verlagshandlung wird für eine noch elegantere Ausstattung Sorge tragen. Wöchentlich erscheinen 6 Nummern. Der Preis einer Jahrgangs ist 10 Rthlr. Sächs. Alle löbl. Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an und werden sich an die Verlagshandlung wen

Fr. A. Leo in Leipzig.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Redigirt und verlegt von L. W. Krause.

Berliner Figaro.

№ 259.

Sonnabend, den 17. Dezember 1831.

Die Mottosucht.

„Alemal."
A. W. v. Schlegel.

Wißt Du es vielleicht, charmanter Leser? Du schüttelst den Kopf. Schade, ich möchte es wohl wissen, wer der Erste war, der die Mode eingeführt hat, jedem seiner Aufsätze einen Gedanken aus den Werken anderer Schriftsteller, als Motto oder annoncirenden Vorläufer voranzuschicken.

Diese Mode bleibt, wiewohl sie zu einer der ältesten gehört, immer noch sehr modern. Schon Addisen, der den Spectator schrieb, machte diese Mode mit, und auch Jouy, der Verfasser des Ermite de la Chaussée d'Antin, ließ sich von ihr hinreißen. Doch vor allen andern Journalen scheint vorzugsweise das Tübingsche Morgenblatt von Cotta auf diese Motto-Mode ganz erpicht zu sein.

Hast Du Dich nicht auch schon einmal gefragt, wo das Morgenblatt stets ein neues Motto hernimmt? Du wirst Dir vermuthlich gedacht haben, der Redakteur des Morgenblattes sei ein äußerst vielbelesener Mann, der die Werke aller deutschen Schriftsteller so gut wie ein getaufter Jude das Vaterunser im Kopfe hat. Wenn Du geglaubt, daß er diese Schriftsteller auswendig wisse, so hast Du ihm sehr Unrecht gethan. Der arme Mann muß oft 2—3 Stunden in einem Dutzend Schriftstellern herumsuchen, bis er für seinen Aufsatz ein passendes Motto gefunden. Manchmal sucht er noch länger und findet dennoch keins. Was thut er? Er citirt eine Stelle aus irgend einem Schriftsteller, die auf seinen Aufsatz nicht viel besser als die Faust auf's Auge paßt.

Ich kenne Schriftsteller, die es noch anders machen.

Wenn ihnen kein passendes Motto einfällt, wenn sie ein solches trotz stundenlangen Suchen nicht finden können, so schnitzen sie sich selbst ein Motto, und setzen mir nichts, Dir nichts, den Namen eines berühmten Autoren hin, um dem Spruch Auctorität zu verschaffen.

Wer kann es einem Schriftsteller verwehren, wenn er den ersten besten, oder besser gesagt, den ersten schlechtesten Gedanken hinsinniert und meinetwegen Schiller oder Göthe, Shakespeare oder Byron, Racine oder Voltaire, Calderon oder Lope de Vega, Torquato Tasso oder Metastasio, Camoens oder Cervantes als Quelle nennt, aus welcher er diesen Gedanken geschöpft?

Wer kann es mir verwehren, wenn ich z. B.

„Dunkel wird's und düster!"

als Motto hinschreibe und unter diese Worte den Namen eines großen Dichters oder berühmten Schriftstellers setze?

Glaubst Du, daß die Schriftsteller zu gewissenhaft sind, um ihren Lesern so etwas weiß machen zu können? O lieber Leser, Du kennst die Autoren nicht. Sie machen sich gar kein Gewissen daraus, Dich auf diese Weise zum Besten zu haben, zu mystificiren, hinters Licht zu führen. Ich kenne mehr als einen Schriftsteller, der Dich auf diese Weise blau, ganz dunkelblau anlaufen ließ. Ich kenne mehr als einen Schriftsteller, der all seine Motto selbst fabricirt, sie für Kinder Anderer ausgegeben und Dir so einen ganz für'n Zopf gedreht hat.

Du glaubst, das Motto sei z. B. aus dem Schiller. Du nimmst Dir nicht die Mühe, den ganzen Schiller von A bis Z aufmerksam durchzulesen, um zu sehen, ob das wirklich Schiller geschrieben, oder ob Dich der Schriftsteller damit nur gefoppt habe. Der Autor vertraut auf Deine Leichtgläubigkeit eben so sehr als auf Deine Unbelesenheit und glaubt sich auf diese Weise ganz sicher.

Ich frage nun aber: was nützt ein Motto? wozu braucht man ein Motto? Wozu braucht sich ein Schriftsteller mit fremden Gedanken zu schmücken? Warum erfindet er nicht eigene Gedanken, die er als Avantgarde seines Aufsatzes voranschickt?

Die Mottosucht unserer Schriftsteller hat mich schon längst verdrossen, und, um sie zu persifliren, habe ich beschlossen, jedem meiner Aufs-

sätze ein paar fade, abgedroschene und nichtssagende Worte als Motto vor- und einen berühmten Schriftsteller-Namen darunter zu setzen.

Wohl jenen Schriftstellern, die niemals citirt werden. J.

Correspondenz.

Paris, den 9. December 1831.

Theuerster!

. . . . Thun Sie es nicht! Wozu auch? Wählen Sie lieber einen andern Titel. — Jedenfalls gefällt mir der andere, ich meine Fra Diavolo, viel besser. In dem Worte Figaro liegt eine so arge Malice, daß gewissen Leutchen gewiß ganz schwül unter der Perücke wird, wenn sie hören, daß auch in Deutschland dieses echte Kind südlich sprudelnden Witzes sein Wesen treibt.

Zwar sind Sie selbst die Kubikwurzel des großen Rechnenexempels Malice, die Auflösung der regula de tri Witz, Laune und Satyre; aber man hat diese Wurzel in Ihnen so oft expatrisirt, daß Sie doch wirklich endlich anfangen sollten anzufangen, das heißt aufhören, sich auf anderer Leute Unkosten zu amüsiren.

Wenn Sie aber auf Ihren Kopf bestehen und einen deutschen Figaro herausgeben wollen, so hoffe ich bald, das Vergnügen zu haben, vor dem Café de la Rotonde, dem gewöhnlichen Sammelplatz aller hier lebenden Deutschen, Arm in Arm mit Ihnen den Verdauungsgeschäften obzuliegen.

Also noch einmal, lassen Sie es sein! Wählen Sie lieber einen andern Titel, etwa Odeum, Pantolodroionikon oder sonst etwas recht langes und möglichst unverständliches, oder noch besser, lassen Sie das Journalschreiben ganz! Ediren Sie lieber ein Handbuch für Augenheilkunde, Geburtshülfe, Rumfortsche Suppen, Kinderschriften und andere nützliche Gegenstände. Schreiben Sie für oder gegen die Cholera. — Prrr! Cholera! das Wort hat hier in Paris einen gar abscheulichen Klang. Die Leutchen haben hier eine Furcht vor der asiatischen Absolutistin, daß man ordentlich davon angesteckt wird.

Das Präserviren ist hier ins Weite getrieben. Alles was hier auf den Straßen umherwandelt, ist mit Pflaster, Campher, Chlor, Vinaigre und wer weiß was noch Alles gepanzert.

Nichts bleibt jetzt in Paris ungerochen und wäre ich Saphir, so würde ich die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ein Wortspiel mit: in guten Geruch kommen, zu machen.

Alles, was Sie mir von der asiatischen Absolutistin und ihrem Aufenthalte in Berlin erzählen, beruhigt mich zwar, aber niemand von meinen gallischen Bekannten besucht mich seit dem Tage, an welchem der Briefbote mir einen durchstochenen und geräucherten Brief brachte.

Ich kann mir denken, daß manch' industriöser Berliner von der Cholera profitirt hat, aber so ins Großartige, wie der Pariser Schwindel- und Industriegeist die Präservative und unfehlbaren Universalmittel treibt, glaube ich doch, haben sie sich es nicht einmal gedacht. Aber wie Gott will! Kommt sie wirklich bis hierher, so glaube ich, wird sie eine furchtbare Erndte halten. Wer das Marais, les Halles, les marchés-, die Faux-bourgs so kennt, wie ich, der schaudert vor der Möglichkeit, die Krankheit dort ausbrechen zu sehen. Apropos! Möglichkeit.

Ist es nicht die Möglichkeit, wie schnell irdische Größen verschwinden und kleine Lichter unvermuthet aufflackern. Z. B. Mad. Schröder-Devrient, die Gefeierte, deren Triumphe bei der hiesigen deutschen Oper das Außerordentlichste erwarten ließen. Als es bekannt wurde, daß sie bei der italienischen Oper engagirt sei — was geschah? — Sie machte ein paarmal arg fiasco und tritt jetzt nur selten auf. Namentlich mißrieth ihr die große Arie im zweiten Akt des „Don Juan" ganz und gar — und schon ließen sich laute Töne der Unzufriedenheit hören. —

Dagegen debütirte hier in der großen französischen Oper die Berliner Tänzerin Mlle. Varin, die ich vor zwei Jahren in Berlin nur als unbedeutend mitwirken sah. Ich erwartete nichts und wurde überrascht — eben so mochte es wohl dem ganzen Publikum gegangen sein, denn obgleich Anfangs kalt, so erwärmte es der Tanz der Debütantin doch bald zu einem ungewöhnlichen Antheil. Man spricht allgemein von einem Engagement bei der großen Oper. Undankbares Berlin!

O cara, cara, ma ingrata patria!

Was soll ich Ihnen von der neuen Oper Meyerbeers sagen? — Derselbe Unterschied, der zwischen Spontini's früheren Opern und seiner Vestalin, derselbe, der zwischen Rossini's Tancred und Wilhelm Tell stattfindet — herrscht auch in diesem Werke des genannten Komponisten.

Kurz, Roberts „le Diable," dessen Süjet unter der geschickten Hand Scribe's sich zu etwas

ungemein Sinnigem und echt Dramatischem gestaltet hat — hat furore gemacht. Man macht dem Komponisten die Anwendung ungewöhnlicher Mittel zum Vorwurf — Orgeln und Sprachröhre! — Aber hat man doch Glück die Anwendung der Pauken in der Armide und Spontini die Anwendung des Tamtam im Cortez zum Vorwurf gemacht. Hoffentlich wird die, wie ich von Ihnen höre, thätige und fleißige Königl. Bühne dies bedeutende Werk bald zur Aufführung bringen. Denken Sie dann nach dem zweiten Akt an mich und diese Zeilen zurück, so werden Sie sich überzeugen, daß mein Urtheil ein ruhiges und unbefangenes ist.

Lassen Sie sich übrigens wieder einfallen, Stellen aus meinem Briefe abzudrucken, wie es mit dem vorigen geschehen ist, so handeln Sie wenigstens ehrlich und setzen Sie das Manuscript auf die Honorarliste. Ich kenne Ihre ungezwungene Art: Privat-Briefe zu öffentlichen zu machen; zwar genirt es mich nicht — aber ungestraft sollen Sie es wenigstens nicht thun.

Auch sind Sie mir noch Antwort — — — — — — — — — — — — —.

B..r..e.

Seifenblasen.

*** Die Stube, in welcher Wallenstein ermordet wurde (in Eger), ist jetzt ein modernes Boudoir der Frau Bürgermeisterin. Tempora mutantur.

*** In drei Wochen kommt der berühmte Raimund nach Berlin. Es ist noch unbestimmt, ob er auf der königlichen Hofbühne oder auf dem Theater an der Königsbrücke gastiren wird. Figaro glaubt, daß es für beide Theile besser wäre, wenn er die königliche Bühne vorzöge.

*** Hr. und Mad. Haizinger werden einen Cyclus von Gastrollen auf dem Theater an der Königsbrücke geben. Daß sie bei dieser Bühne ein Engagement angenommen, ist ein grundloses Gerücht.

Fünfsylbige Charade.

Die erste Sylbe ist ein komisch Wesen,
Wie kannst Du's fühlen, hören, seh'n,
Nie wird es sein, nie ist's gewesen,
Nie kann mit ihr etwas besteh'n.
Da, wo's nie ist, da wird Du's finden,
Und daß Du's, sind's Du's wieder nie;
Du triffst's, kannst Du es nie erfinden,
Trifft Du es nie, so hast Du sie.

Die Zweite, die zwei Zeichen heimet,
Exakt nicht, was man allein sie sieht.
Da sie nur wie ein Zeichen klimmt,
Im weiter Mann aus Kopf und Glied.
Doch sie sich ein bei Denen finden,
Kannst Du nicht aufrecht sie u.
Kommt sie vor Dir, so Spezien winken,
Lagt sie als ungeschickt Dich sein.

Die Dritte und Vierte, die vierdeten
Nur immer schnell und nimmer ruht,
Gleicht wie dem Zug der Dunkeln,
Ein Dorn, auf dem das Leben weilt.
Ehe dunkler Raum, in dem zwei Flügel
Sich retten immer fort und fort,
Sie heben des Gewichts Hügel
Und bleiben doch an Stein und Ort.

Noch eine Künste muß ich bringen
An meinem kleinen Lobgesang;
Was ich aber von ihr singen,
Da man sie hier schon oft sah sieht.
Das Ganze, was ich hier besinnen,
Ist, was ein Theil der Künsten heut,
Das schon Jahrhunderte durchdringen
Als Größe, Weisheit, Kunst, Zeit.

(Aus der „Lehmann" von Ferdinand Oberleitner.)

Dramatische Aderlaßbinde.

Königstädter Theater.

Am 14ten. Zum ersten Male: „Des Müllers Töchter." Romantisches Schauspiel in 4 Akten, nebst einem Vorspiele, von Chrl. Birch-Pfeiffer.

„Frauen sollten lieber Waschkerl, als Theaterpuppe schreiben, denn verachtet, oft oberflächlich zwischen Beiden Lin allmaraber Unterschied). Sie sollten lieber Moos als Arabesken spinnen, lieber Leder als Situationen nähen und lieber Strümpfe als Charaktere zeichnen.
Weiber Gespenst von Oettinger.

Dieser Satz paßt ganz vorzüglich auf Mad. Birch-Pfeiffer. Diese Dame, eben so ausgezeichnet als Dichterin wie als Schauspielerin, will mit aller Gewalt ein Appendix unserer 13 Bühnendichter sein. Es vergeht kein Monat, in welchem nicht Mad. Pfeiffer-Birch eine dramatische Mißgeburt in die Welt setzt, die unter lauten Beifallsbezeugungen des Publikums, das Pathe sein soll, zu Grabe getragen wird. — Eine Dame, die ihren Leichenräuber, ihre Taube vom Cerbrous, ihr Schön-Lärchen und Trutchen durchfallen gesehen, sollte doch endlich die heilsame Ueberzeugung gewonnen haben, daß sie eben so wenig Beruf zu einer Dichterin, als 14 zu einer Schauspielerin habe.

Ihr neuestes Machwerk, nach der historischen Novelle: „der falsche Woldemar" bearbeitet, setzt den Protokoll ihrer frohndienstbrandten Muse die Krone auf. Die Exposition dieses Stückes gleicht einem ausgemachten Bandwurm, der gar kein Ende nehmen will und sich durch die Eingeweide dreier Akte durchschiebt und Nasenräumpfen und Uebelkeiten, Gähnen und eine Langeweile verursacht, die, ohne ihr zu schmeicheln, ans Empörende streift. Im vierten Akte beginnt und endet die Handlung, die so mager wie eines unserer vielgliedrigen

Drechslergäule ist, die den Hafer nur aus der Erzählung anderer Rosse kennen und sich alle Jahr nur einmal satt essen. So eine Handlung sieht eben so wenig als so ein Roß — Beide kommen nicht von der Stelle und Beiden muß man Peitschenhiebe geben, wenn man haben will, daß sie gehen sollen. In vielen langweiligen Stücke fehlt es keine einzige neue und überraschende Situation. Einige abgetriebene Theatercoups und mehrere abgenutzte Knalleffekte sollen für den Mangel an Situationen Entschädigung leisten — unser Publikum aber, zu klug, läßt sich von solchem spectakelmachenden Firlefanz nicht verblenden. Der Dialog ist eine dünne Hafergrütze, ein zähes Leder. Er wimmelt von ausgedroschen Phrasen und ausgeleierten Gemeinplätzen. In fünf Akten findet man keinen einzigen neuen Gedanken. Das, was man in andern Komödien schon tausendmal verdaut hat, tischt uns Mad. Birch-Pfeiffer in verwässerter Gestalt auf. Die Charaktere sind schwankend und dadei, bis auf den einzigen Waldemar, ganz uninteressant. Schon im dritten Akte wußte das Publikum sein Recht geltend machen, d. h. das Gähnen auszusprechen — allein der vierte Akt, der unter den schlechtesten der beste, d. h. der schlechte ist, dieser vierte Akt beschwor das Ungewitter.

Die Aufführung ging im Ganzen langsam und träge, matt und schläfrig den Gatten. Selbst Hr. Ladder, der Vorsteher der Hauptrolle, schien von der nur halb begeistert zu sein, denn in seinen Leistungen herrscht sonst ein weit regerer Geist und eine wärmere Blutbewegung. Als Müller, im Vorspiele, war er der, der er immer ist — aber in den andern Akten war er abgespannt.

Mlle. Hereth (Elisabeth) schadete wie gewöhnlich durch ihre steife Ungeschicklichkeit und durch ihre farblose Monotonie dem Eindruck ihrer übrigens gut aufgefaßten und glücklich wiedergegebenen Rolle. Das Spiel dieser Dame ist seit längerer Zeit in eine schmachtende Mechanik verfallen, die, wie es scheint, zur Manier und zweiten Natur ausgeartet, den Zuhörer in eine unangenehme Stimmung versetzt. Frau von Holtei (Agathe) hatte das Unglück, drei Mal ganz unzweideutige Beweise des Mißfallens zu erhalten. Da, wo das Publikum weinen sollte, that es gerade das Umgekehrte — es lachte. Ehre dem Publikum — es ist ein Richter, der sich nur selten in seinem Urtheil irrt. Figaro weiß sich übrigens nicht zu erinnern, daß eine Schauspielerin, die einmahl beliebt war, so schnell und so tief in der Gunst des Publikums gefallen ist, als Frau von Holtei. Das Publikum ist aber nicht ungerecht. Die Kritik hat ihm die Schuppen von den Augen gerissen, es hat eingesehen, daß Frau von Holtei nur aus Schlauheit und Affectation zusammengesetzt ist, daß sie ihre Naturlichkeit und mit dieser alle Reize ihres Spiels eingebüßt hat. Es thut dem Figaro leid, herzlich leid, daß er gegen eine so liebenswürdige Frau etwas ungalant sein muß, allein Wahrheit geht ihm über Alles. Nur von Wahrheit wurde von Herrn Schmale selber dargestellt. Er ist ein junger Anfänger, dem man nicht alles Talent absprechen kann, der aber für solche Rollen noch zu schwach und unreif ist. Diese Rolle gehörte dem weit routinirtern Hrn. Pohl, der für derlei derbe und leidenschaftliche Rollen ganz geschaffen ist und aus dem Mar viel mehr, als Herr Schwanfelder gemacht hätte. Es ist der größte Fehler, den eine Direction begehen kann, wenn sie die Talente ihrer Mitglieder verkennt und sie schlecht employirt. Hr. Genée gab den alten Rathsherr und wußte durch sein ehrfurchterweckendes Spiel dem unbedeutenden Rölchen ein bedeutendes Interesse und dem Publikum (bei einem Momente im dritten Akte) ein lautes, einstimmiges Bravo abzugewinnen. Von den Uebrigen schweigt Figaro.

Das Haus war nur schwach besetzt. Hr. Ladday wurde gerufen. Zwischen dem zweiten und dritten Akte stürzte auf der Bühne eine Brücke zusammen. Das Geschrei einiger dadurch verwundeten Theaterinnen brachte einen großen Skandal im Publikum hervor, das Anfangs nicht wußte, was vorgegangen sei. Man glaubte, es wäre Feuer ausgebrochen und Alles in den Logen und Parterre ergriff die Flucht. Es ist unrecht, daß der Direktor oder Regisseur nicht vorher und das Publikum, zur Beruhigung, sogleich in Kenntniß setze. Der Direktor hätte dies Geschäft ja mündlich abmachen können.

K.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Examen-Arrangirsache." Lustspiel in 1 Akt. Darauf: „Fieren nach Berlheilt." Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Sonntag den 18. Im Opernhause: „Die Vestalin." Große Oper in 3 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: „Der dumme Peter." Schauspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf: „Seltsame Ehen." Lustspiel in 2 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Scenisch-musikalische Abend-Unterhaltung. (Zu Ersatz.) Sonntag den 18. Zum ersten Male wiederholt: „Des Müllers Tochter." Romantisches Schauspiel in 4 Akten.

Anzeige.

Den resp. Buchhandlungen des In- und Auslandes erlaubt sich die unterzeichnete Verlagshandlung anzuzeigen, daß dem „Figaro" von Zeit zu Zeit ein Litteratur-Blatt beigegeben wird, worin alles neu Erschienene beurtheilt werden soll. Die Buchhandlungen, welche von dem litterarischen Anzeiger Gebrauch machen wollen, werden um zeitige Zusendung ihrer Nova ersucht.

L. W. Krause'sche Buchhandlung.

Redigirt und verlegt von L. W. Krause.

(Hierbei ein Anzeiger.)

Berliner Figaro.

№ 260.

Montag, den 19. Dezember 1831.

Geſprächlein

zwiſchen

Dr. Bartolo und Pater Baſilio.

Baſilio. Unterthänigſter Diener, mein hochverehrter Hr. Doctor. (macht neun tiefe Verbeugungen.) Darf ich mich erkühnen, Sie zu fragen, wie Sie ſich befinden.

Bartolo. Ich befinde mich ſehr übel.

Baſilio. Per dio, warum?

Bartolo. Ich habe mich heute morgen ſehr geärgert.

Baſilio. Darf ich mir die Freiheit neßmen, Sie zu fragen, über wen Sie ſich geärgert haben?

Bartolo. Sie fragen noch? Wer iſt es, der mich täglich ärgert? Figaro!

Baſilio. Was hat der Patron denn gethan?

Bartolo. Er hat mich während des Raſirens drei Mal ſo ſtark geſchnitten, daß eine Unze Blut aus den Wunden kam. Dieſer Figaro, dieſer malitiöſe Partikrazer, dieſer liederliche Einſeifer, dieſer infame Streichriemenheld macht ſich ein Vergnügen daraus, mich, wo er nur kann, zu ärgern und zu chikaniren.

Baſilio. Dieſer Patron macht es mit allen Leuten ſo. Neulich hat ich ihn, er möchte mir jene Salbe bringen, die den Wachsthum der Haare erſtickt. Ich wollte mir damit den Bart einſchmieren, damit er nicht mehr wachſe, auf daß ich nicht mehr nöthig hätte, mich von ihm oder einem Anderen barbieren zu laſſen. Was that dieſer Figaro?

Bartolo. Nun, was that er?

Baſilio. Er brachte mir die Salbe, ich ſchmierte mir damit den Bart ein und ließ ſie, nach ſeiner Vorſchrift, 3 volle Stunden liegen. Plötzlich empfinde ich im Kinn ein fürchterliches Brennen — ich will die Salbe, die mir ſo ungeheure Schmerzen verurſacht, abkratzen, und — kratze mit damit ein Stück Fleiſch nach dem andern ab.

Bartolo. Darum ſieht auch Ihr Kinn ſo geſchunden aus. Ha, ha, ha, der Figaro iſt doch ein himmliſcher Kerl — Spitzbube will ich ſagen.

Baſilio. Sie können leicht lachen — Sie wiſſen nicht, wie weh das thut. Ich wünſchte, daß auch Sie, verehrter Hr. Doctor, dieſe Salbe einmal verſuchten, blos um ſich zu überzeugen, welche unſägliche Qual dieſe infernaliſche Beize verurſacht. Dieſer Barbier iſt ein Barbar, der ſich glücklich fühlt, wenn er Jemanden bis aufs Blut kränken und maltraitiren kann.

Bartolo. Er iſt ein Erz-Lotjon. Als er mich geſtern morgen raſiren wollte, ſchnürte er mir mit der Cravatte ſo feſt den Hals zu, daß ich beinahe erſtickt wäre. Mit meiner Naſe treibt er den ſchändlichſten Unfug, er dreht und zieht ſie, als ob ſie von Gummi elasticum wäre. Heute morgen faß mir das Meſſer gerade an der Kehle, da trat mich der Spitzbube vorſätzlich auf mein Hühnerauge, das ſchon ſo alt, als meine jüngſte Tochter und nicht viel kleiner, als ein Gänſe-Ei iſt. Ich ließ einen Schrei aus und fuhr mit meinem Hals in ſein Meſſer.

Baſilio. Ha, ha, ha, der Figaro iſt doch ein göttlicher Kauz — Hallunke will ich ſagen.

Bartolo. Er iſt ein Taugenichts, ein Thunichtsgut, dem Malice und Frivolität aus allen Knopflöchern herausſehen.

Baſilio. Er iſt ein boshafter, hämiſcher, Böſewicht, dem die Polizei das Handwerk legen ſollte.

Bartolo. Sie hat es ja ſchon einmal gethan. Was nützt es. Er practicirt jetzt wieder von Neuem.

Baſilio. Man ſollte ihn des Landes verweiſen.

Bartolo. Ihm das Comilium abrundi geben?! Ein kühner, herrlicher, großartiger Gedanke, der dem Scharfſinn des Pater Baſilio nur zur höchſten Ehre gereicht. Aber wie fängt man's an, ſich dieſen läſtigen Patron vom Halſe zu ſchaffen. Wenn man ihn des Landes verweiſen will, muß man doch triftige Gründe dazu angeben.

Basilio. Gründe sind unnöthig, und noch dazu triftige Gründe. Man muß ihn anschwärzen, verdächtigen, verläumden, ja verläumden, das ist das einzige Mittel, das diesem Figaro für immer das Genick brechen und für immer eine Grube graben kann.

Bartolo. Sie glauben also, hochwürdiger Herr, daß man die Verläumdung zu Hilfe rufen müsse.

Basilio. Dies ist meine unmaßgebliche Meinung, verehrter Herr Doctor.

Bartolo. Setzt man sich aber dabei keiner Gefahr, keiner Verantwortung aus?

Basilio. Lassen Sie mich nur agiren und seien Sie ganz unbesorgt. Figaro müßte mit dem Teufel im Bunde stehen, wenn es mir nicht gelänge, diesen Patron verdächtig zu machen. Sie wissen, mein verehrter Herr Doctor, daß ich im Verläumden ein Virtuose bin, der vergebens seines Gleichen sucht.

Bartolo. Ohne Ihnen zu schmeicheln, Sie sind ein Hauptspitzbube, der Matador aller Verläumder, der (was wahr ist, ist wahr) schon tausend Ehrenmännern eine Grube gegraben, in die sie, trotz aller ihrer Vorsicht, hineingepurzelt sind.

Basilio. Wenn ich für Jeden, dem ich seine Ehre abgeschnitten, nur einen Real hätte, so wäre ich nicht ein Millionär, nein ein Billionär.

Bartolo. Selbst Ihr ärgster Feind muß bekennen, daß Sie im Verläumden eine beispiellose Bravour besitzen, Sie sind der Einzige, den ich deshalb beneide. Sie haben schon Tausenden Ehre und Brodt abgeschnitten und trotzdem hält Sie die ganze Stadt für einen rechtschaffenen Mann.

Basilio. Von allen Künsten auf der Welt ist die Verläumdungskunst die schönste, edelste und erhabenste. O Tugend! Dein Name ist — Verläumdung. Ich weiß ein Liedchen von ihr zu singen; hören Sie, verehrter Herr Doctor.

„Die Verläumdung ist ein Lüftchen,
Kaum vernehmbar im Entstehen,
Still und leise ist sein Wehen;
Horch, jetzt fängt es an zu säuseln,
Immer näher kommt es her,
Sachte, sachte, nah zur Erde
Kriecht schleichend sein dumpfes Rauschen.
Wie sie horchen, wie sie lauschen,
Und das zischende Geflüster
Dehnt sich feindlich aus und düster,
Und die Klugen und die Tröpfe,
Und die tausend hohlen Köpfe
Macht sein Sausen toll und schwer;
Und von Zungen geht's zu Zungen,
Das Gerede schwellt die Lungen.
Das Gerede wird Gehente,
Wälzt sich hin mit Hast und Eile,
Und der Lästerzungen Spitzen
Zischen drein mit Feuerblitzen,
Und es schwärzt sich nun der Himmel
Schaurig immer mehr und mehr,
Endlich bricht es los das Wetter
Unter gräßlichem Geschmetter,
Und durch Lüfte, Regionen,
Tobt's mit Brüllen der Kanonen,
Und der Erde Stoß und Zittern
Wiederhallt in den Gewittern,
In der Blitze Höllenschlund;
Und der Arme muß verzagen,
Den Verläumdung hat geschlagen,
Schuldlos geht er dann, verachtet,
Als ein Ehrenmann zu Grund. *)

Was seh' ich, Sie weinen, Herr Doctor?

Bartolo. Ja wohl, ich weine — Freudenthränen. Heil, dreimal heil jedem Lande, das solch einen großen Geist, solch einen Virtuosen im Verläumden hat. Pater Basilio, hochwürdiger Herr und Freund, lassen Sie sich umarmen. (Er fällt dem Basilio um den Hals, küßt ihn herzlich und vergießt Thränen der reinsten Freude; dann wischt er sich die Thränen ab und sagt): Der Sohn Philipps von Macedonien sagte: wenn ich nicht Alexander wär, möchte ich Diogenes sein. Ich sage: wenn ich nicht Dr. Bartolo wäre, möchte ich Pater Basilio sein.

Basilio (faßt seine Hand). „Arm in Arm mit Dir, so ford'r ich mein Jahrhundert in die Schranken."

O.

Der Fistelsänger und das Räthsel.

„Jüngst sprach mein Herr, der Bader,
Frisch, faße Muth.
Geh' laß dem Herrn zur Ader,
Und das war gut."
Adam, der Dorfbarbier.

„Lang' gepumpt und gut bezahlt, ist nicht geschenkt."
Shakespeare.

„Eenige, denige Dintefaß,
Geh' in die Schul' und lerne was."
Aeschylos.

. . . Der gute Mann ist aus Wien. Wenn ich Dir sage, daß sothaner Mann das reinste Deutsch spricht, so wirst Du auf der Stelle wissen, daß ich keinen Andern als einen gewissen Herrn Greiner meine, der nach seiner Versicherung, der erste beste Tenorist des Theaters an der Königsbrücke ist.

---

*) Aus Rossini's Barbier von Sevilla.

Sothaner Tenorist sagt nicht Schrot, sondern Schrott, nicht Marter, sondern Marder, nicht Seite, sondern Seide, nicht nein, sondern neun, nicht Susanne, sondern Susahne, d. h. mit andern Worten: er macht aus harten Buchstaben weiche und aus weichen, harte Buchstaben; das, was er lang aussprechen soll, spricht er kurz, und das, was er kurz aussprechen soll, spricht er lang aus. Man sieht hieraus, daß dieser Mann alle Eigenschaften hat, um einst ein großer Dichter zu werden.

Der Eulenspiegel hat Herrn Greiner, wegen seiner classischen Aussprache, mehrere Male gebührend den Text gelesen. Sothaner Tenorist hat, aus Zorn darüber, seine Bruststimme verloren und singt jetzt Alles (wie Jedermann weiß) durch die Fistel.

Nachdem der Eulenspiegel verboten war, versuchte sothaner Fistelsänger, sich an dem Till zu rächen.

Höre, lieber Leser, was er that.

Er kaufte sich das Reimlexikon von Peregrinus Syntax und eine kleine Versmaaß-Lehre, lernte halb und halb scandiren, und brachte, nachdem er sich sieben Wochen in sein Zimmer eingeschlossen und während dieser Zeit sich mit emsiger Mühe den Kopf (man verzeihe mir diesen Ausdruck) zerbrochen hatte, ein Räthselchen zu Stande, daß er in Nr. 149. eines hiesigen Tagblattes einrücken ließ.

Hast Du, schöne Leserin, das Tagesblatt und das Räthsel des Hrn. Greiner vielleicht gesehen: Nein, antwortest Du. Das ist schade, Jammerschade!

Um aber Deine Neugier zu befriedigen, will ich Dir sagen, wie jenes Räthsel gelautet hat. Spitze Deine Ohren und horche:

Räthsel.

Die Erste wird dem Franken lang,
Doch kann er sie leicht kürzen,
Mit Zweiter erndtets selten Dank,
Doch Beide müssen stürzen,
Wieviel man auch darüber lacht,
Nichts dient ihm mehr als Schanze,
Die Dritte, übel angebracht,
Moralisch todt ist dann das Ganze.

Greiner.

Ich will Dir auch gleich die Auflösung sagen, damit Du nicht darüber nachzudenken brauchst. Das Wort, das sothaner Hr. Greiner zum Rathen aufgegeben, heißt Journalist.

„Herr Jan,
Wir schlan!"

Beckmann, in „Künstlerliebe."

Erlaube mir nun, guter Leser, dieses „Räthsel" kritisch beleuchten zu dürfen.

Hr. Greiner, der nicht Schrot, sondern Schrott, nicht Marter, sondern Marder, nicht Seite, sondern Seide, nicht nein, sondern neun, nicht Susanne, sondern Susahne prononcirt, nennt seine Reim-dich-oder-ich-freß-dich-Verse ein Räthsel. Dies ist der erste Bock, den sothaner Hr. Greiner zu schießen die Güte gehabt. Ein Wort, das man sylbenweise zu rathen giebt, wird nicht Räthsel, sondern Charade genannt:

„Cenige, denige' Dintefaß,
Geh' in die Schul' und lerne was."

Horaz.

Hr. Greiner, der nicht Schrot, sondern Schrott, nicht Marter, sondern Marder, nicht Seite, sondern Seide, nicht nein, sondern neun, nicht Susanne, sondern Susahne prononcirt, glaubt, das Wort „Journalist" werde so abgetheilt, daß die erste Sylbe Jour, die zweite nal und die dritte ist heißt. Dies ist der zweite Bock, den Hr. Greiner zu schießen die Güte gehabt. Jeder Sextaner, der buchstabiren kann, wird wissen, daß das Wort Journalist so abgetheilt wird, daß die erste Sylbe Jour, die zweite na und die dritte list heißt. Hr. Greiner scheint dies nicht gewußt zu haben — dies beweist der dritte, vierte und siebente Vers seines ungeheuer correcten und sinnigen Räthsels. Hr. Greiner hat da einen gewaltigen Bock geschossen.

„Cenige, denige, Dintefaß,
Geh in die Schul' und lerne was."

Torquato Tasso.

Hr. Greiner, der nicht Schrot, sondern Schrott, nicht Marter, sondern Marder, nicht Seite, sondern Seide, nicht nein, sondern neun, nicht Susanne, sondern Susahne sagt, hat im sechsten Verse sechs Sylben und im achten, der mit dem sechsten correspondiren soll, neun Sylben. Der sechste Vers hat also drei Füße zu wenig und der achte Vers drei Füße zu viel. Das ist der dritte Bock, den Hr. Greiner zu schießen die Güte gehabt. Jeder Tertianer weiß so viel von der Prosodie, daß zwei Verse, die nicht ungereimt sein sollen, eine gleiche Anzahl von Sylben haben müssen. Hr. Greiner scheint also im Scandiren noch nicht viel weiter als in der Gesangskunst vorgeschritten zu sein.

„Cenige, denige, Dintefaß,
Geh in die Schul' und lerne was."

Lope de Vega.

Hr. Greiner hat übrigens auf lang keinen andern Reim als Dank gefunden. Lang und Dank reimt sich aber eben so wenig als z. B.: Greiner und Tenorist.

Man wird es mir nicht übel auslegen, wenn ich sothanen Hrn. Greiner den wohlmeinenden Rath gebe, in Zukunft das Dichten an den Nagel zu hängen. Wer Räthsel machen will, muß

1) buchstabiren und die Sylben richtig abtheilen und
2) richtig scandiren können.

Daß Hr. Greiner weder das Eine noch das Andere gekonnt, hat er nur allzuklar durch sein über alle Maaßen correctes und sinniges soi-disant-Räthsel bewiesen.

Derselbe Journalist, den Hr. Greiner für moralisch todt erklärt hat, erbietet sich, ihm gratis Unterricht im Buchstabiren und Scandiren zu geben, damit sich sothaner Fistelsänger nicht mehr lächerlich mache, im Fall er wieder einmal ein Räthsel auf das Wort „Journalist" machen wollte.

„Eenige, deenige, Dintefaß,
Geh in die Schul' und lerne was."
Walter Scott.

R.

Dramatische Aderlaßbinde.

Königstädter Theater.

Am 17.: Scenisch-musikalische Abend-Unterhaltung.

Figaro. „Guten Morgen, Herr Fischer."

Fischer. Schönen Dank, lieber Figaro.

Figaro. Ich komme, Sie zu rasiren — nehmen Sie Platz.

Fischer. Waren Sie gestern im Theater?

Figaro. Oui, Monsieur.

Fischer. Habe ich Ihnen gefallen?

Figaro. Als Don Juan wenig und als Figaro gar nicht.

Fischer (schreit). Au! Sie haben mich geschnitten, verdammter Figaro.

Figaro. Bitte tausendmal um Verzeihung. Das Duett mit Dlle. Franchetti ist Ihnen ziemlich gelungen, aber Ihrem Champagnerliede fehlte Laune, Humor und vor Allem die südliche Liebesgluth. Da hat mir Blume als Don Juan viel besser gefallen.

Fischer. Au, au! Sie haben mir ja schon wieder weh gethan!

Figaro. Pardon! Als Barbier haben Sie mich wenig oder gar nicht getroffen. Ich bin — ohne mir zu schmeicheln — ein ganz anderer Kerl: leicht und gewandt, fein und verschmitzt, lustig und keck. Die erste Arie haben Sie übrigens ziemlich brav gesungen. Jetzt muß ich zu Hrn. Greiner.

(Figaro rasirt Herrn Greiner.)

Greiner. Ich habe Sie gestern in der Loge gesehen. Nicht wahr, Figaro, ich bin ein ungeheurer Tenorist. Ich habe als Graf Almaviva wie ein junger Gott gesungen.

Figaro. Gedudelt wollen Sie sagen.

Greiner. Au! Nehmen Sie sich in Acht, wenn Sie mich noch einmal schneiden, brech' ich Ihnen den Hals.

Figaro. Ich wäre dann glücklich ....

Greiner. Wieso?

Figaro. Ich könnte Sie dann nie mehr singen hören.

(Figaro rasirt Herrn Holzmiller.)

Holzmiller. Sie waren gestern im Theater ......

Figaro. Aufzuwarten. Die Arie aus Zelmire haben Sie recht artig vorgetragen. Ihr Tenor entfaltete in dieser Partie einen bedeutenden Umfang, viel Kraft und Frische. Doch wäre etwas mehr Rundung und Sicherheit zu wünschen gewesen. Die beiden Schweizerromanzen haben Sie viel richtiger und gefühlvoller vorgetragen, als die Arie von Rossini, die, zu Ihrer Entschuldigung sei es gesagt, zu den schwierigsten gehört, die ich kenne. Als Aron, in der Preghiera von Rossini, haben Sie gut gesungen und schön ausgesehen. Ich muß jetzt machen, daß ich fortkomme; ich habe heut noch 30 Herren zu ra- und ein paar Damen zu frisiren.

(Figaro rasirt Herrn Saint-Lubin.)

Lubin. Darf ich Sie fragen, wie Ihnen mein Divertimento über Ungarische National-Melodien gefallen hat?

Figaro. Seit man den einfältigen Genueser gehört, haben die Violinisten ein schweres und gewagtes Spiel. Viele würden sehr klug handeln, wenn sie ihre Geige auf den Hut steckten. Sie, Herr Lubin, sind einer unserer ausgezeichnetsten Violinvirtuosen — Ihre Töne sind so weich, so süß und lieblich, Ihre Doppelgriffe so rein und schmelzend! Ihre Composition hat mir nicht gefallen. Sie ist zu lang, zu monoton, hat viel Schwierigkeiten zu besiegen, ist aber nicht insinuant und zündend.

Lubin. Sie haben recht, ich sehe das selbst ein.

Figaro. Bravo — echte Künstler sehen gern ihre Fehler ein, nur ein Pfuscher dünkt sich über die Kritik erhaben.

(Figaro frisirt Dlle. Hähnel.)

Dlle. Hähnel. Ich habe Ihnen also gefallen?

Figaro. Ich müßte lügen, wenn ich das Gegentheil behaupten wollte. Ich kann es aber nicht unterlassen, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Sie den Paccinischen Triller, der Ihr Stecken- und Paradepferd zu sein scheint, in der italienischen Arie viel zu oft angebracht haben. Das Zuviel ermüdet zuletzt. Ihrer frischen, glockenhellen Altstimme gebührt übrigens das vollste Lob.

Dlle. Hähnel. Als Rosine im Barbier habe ich einigemal falsch intonirt. Ist Ihnen dies vielleicht entgangen?

Figaro. O nein, meine Theuerste. Sie haben überhaupt als Rosine weit weniger executirt. Das Aschenbrödel, die Sophie, Rosine rc. hört man weit lieber von Sopranen als von Altstimmen, weil sie den Letztern zu hoch liegen. So — nun ist Ihr Kopfputz in Ordnung. Ich empfehle mich Ihnen.

(Figaro klopft bei Hrn. und Mad. Spitzeder an.)

Spitzeder. Herein!

Figaro. Guten Morgen.

Spitzeder. Sie sind es, Figaro?! Kommen Sie morgen wieder, mir ist bis heute noch Keiner gewachsen.

Figaro. Ich komme nicht, um zu barbiren, sondern um zu gratuliren.

Spitzeder. Warum?

Figaro. Sie fragen noch? Haben Sie nicht gehört, wie liebevoll Sie das Publikum empfangen, wie stürmisch es applaudirt und wie es abermals Hierbleiben gerufen hat? Konnte es Ihnen eine eclatantere Satisfaction geben, als diese? Es ließ Sie nicht aussingen, als Sie und Ihre Frau das Versprechen gaben, hierzubleiben.

Spitzeder. Ich muß bekennen, daß es einer meiner sehnlichsten Wünsche ist, bis zu meinem Tode einem Publikum anzugehören, das mir und meiner Frau so viele Huld und Nachsicht angedeihen läßt.

Figaro. Spitzeder — Sie müssen bleiben, wir lassen Sie nicht fort. Volkes Stimme ist Gottes Stimme. Sie dürfen nicht abgehen. Nun ein Wort zu Ihnen, Mad. Spitzeder. Wissen Sie, daß Sie als Zoia ganz allerliebst waren? Wissen Sie, daß Sie schon lange nicht so gut bei Stimme waren, als am Sonnabend. Wissen Sie, daß Sie das Duett mit Ihrem Manne ganz charmant ausgeführt haben? Selbst Figaro hat applaudirt!

Mad. Spitzeder. Sie sind sehr gütig ...

Figaro. Ich gütig? Ungeheure Ironie und kannibalische Naivetät. Aber Sie sind sehr gütig! Sie haben aus Oettinger's „Liebe-blicken" die Strophe declamirt: „Ein R, ein O, ein S, ein A" rc. rc. Wissen Sie, daß Sie diese Bagatelle recht naiv und seelenvoll vorgetragen? Jetzt muß ich zu Hrn. Gläser, um ihm mein Compliment zu machen für die gute Execution der drei Ouvertüren, aus der Zauberflöte, aus Fidelio und Wilhelm Tell. Addio! F.

Anzeiger.

Faust's neu eingerichtetes Weihnachts-Lokal.

Heute Montag großes Extra-Concert. Entrée à Person 5 Sgr. Die Eintritts-Marke wird in einer dazu aufgestellten Urne abgegeben und wird der darauf fallende Gewinn alsdann verabreicht werden. Es ist die Einrichtung getroffen, daß ein Jeder gewinnt. Die Concerte nehmen täglich von 4 Uhr ihren Anfang. Abends brillante Erleuchtung.

Redigirt und verlegt von L. W. Krause.

Berliner Figaro.

№ 261.

Dienstag, den 20. Dezember 1831.

Die Bonbon-Avantüre.

„Verdammt."
Demosthenes.

. . . Sie war schön, ganz ungeheuer schön.

Du glaubst wahrscheinlich, holde Leserin, daß ich Dich meine. Ich will es aber nicht läugnen, daß ich diesmal nicht Dich, sondern die Tochter eines corpulenten Mannes gemeint habe, den ich neulich im Theater der Königsbrücke gesehen.

Wir saßen in einer Loge zusammen. Das schöne Fräulein ließ eine Bonbon-Düte fallen, ich hob sie auf und überreichte sie ihr.

— Mein Fräulein . . .

— Sie sind sehr gütig.

— Wer wird von dem, was eine so schöne Dame fallen läßt, kein Aufhebens machen?!

— Sehr artig, mein Herr. Darf ich Ihnen diesen Bonbon als Belohnung Ihrer Höflichkeit anbieten?

— Dankbar nehm' ich diese süße Gabe an.

— Was sagen Sie zu dem vollen Hause, mein Herr?

— Fürwahr eine höchst seltene Erscheinung.

— Darf ich fragen, welche von den Sängerinnen dieses Theaters Ihnen am besten gefällt?

— Madame Spitzeder.

— Ganz mein Geschmack. Und welcher von den Sängern?

— Der Spitzeder (fiel mir der Alte in die Rede, der mich bis jetzt ganz ignorirt hatte). Der Mensch macht Witze, daß man sich todtlachen möchte. Ihr Diener, mein Herr (sprach er zu mir) sind Sie nicht auch meiner Meinung?

— Bin ganz Ihrer Meinung. Spitzeder ist ein Komiker, dessen Humor selbst das Unschmackhafteste geschmackhaft macht und selbst das Widerlichste so zu überzuckern versteht, daß es süß und angenehm wird.

Ich setzte dieses Gespräch noch ein Weilchen mit dem Fräulein fort. Da flog der Vorhang in die Höhe und der letzte Akt der Oper begann. Ich sah und hörte nichts mehr — die Oper war für mich verloren. Das naive und reizende Fräulein hatte mich ganz bezaubert, gern hätte ich noch einmal die Bonbon-Düte aufheben mögen, um ihr Engelsgesicht zu sehen — aber sie ließ die Düte nicht mehr fallen.

— Was machst Du denn, liebes Hannchen (zischelte der Alte während der Vorstellung) was willst Du mit der Bleifeder?

— Ich will mir, lieber Vater, den hübschen Witz aufnotiren, den Spitzeder so eben extemporirt hat.

Bald darauf fiel der Vorhang, und Vater und Tochter erhoben sich von ihren Sitzen.

— Nehmen Sie noch den letzten Bonbon, sagte das Fräulein zu mir, verbeugte sich und folgte ihrem Vater, der etwas früher die Loge verlassen, um den Pelz, den er draußen abgelegt, anzuziehen.

Ich hielt den Bonbon in meiner Hand und sagte zu mir selbst: Sie foppt Dich und spielt schonungslos mit einem Herzen, das schon ganz das ihre ist, oder sollte sie . . . richtig! O ihr schlauen Weiber! Auf dem weißen Papier, das um den Bonbon gewickelt war, standen mit Bleistift die Worte geschrieben: „Mein Schnupftuch liegt unter meinem Sitze, ich habe es verloren!!! Unsere Wohnung: L.....straße Nr. 45., Bankier Z....

Ich war entzückt. Das hatte ich nicht vermuthet. Sie liebt dich, jubelte ich, suchte das Schnupftuch, steckte es in die Tasche und rannte, wie ein Wahnsinniger, nach Hause.

So lange ich wach bleiben konnte, dachte ich an sie, die mit so vielen Reizen geschmückt war. Endlich legte ich mich zu Bette, schlief ein und träumte von den süßesten Bonbons, die es auf Erden giebt.

Ich erwachte, es war schon spät, stand auf und warf mich in Galla. Der feinste Frack, die schönsten Pantalons, die sauberste Weste, das modernste Halstuch wurde hervorgesucht, die köstlichsten Oele balsamirten mich, der Lockenbau meines Kopfes war wunderschön gerathen —

genug, ich hätte mich beinahe selbst lieben können, als ich einen flüchtigen Blick von einer Viertelstunde in den Spiegel warf.

Ich ging. Jedes Wort, das ich ihr und dem Vater, bei Zurückgabe des Schnupftuchs, sagen wollte, hatte ich auswendig gelernt. Ich freute mich auf den Augenblick, wo ich, zu ihren Füßen liegend, in zierlichen Worten die Gefühle meines Herzens decouvriren wollte.

Ich kam in die L.....straße, dort drüben war das Haus Nr. 45.

Ich ging hinein.

Ein goldgestickter Portier trat mir entgegen.

Himmel, dachte ich, hier kannst Du Dein Glück machen, das scheinen enorm reiche Leute zu sein. Daß das Mädchen Dich liebt, ist gewiß. Wie könnte es sonst so zuvorkommend gegen Dich gewesen sein. Glücklicher, Du wirst Deine Schulden bezahlen können, denn Du bekommst ein wunderschönes, reiches Weib, mit der Du . .

— Wat wollen Sie? fragte der Portier.

— Wohnt hier nicht der Bankier Z.?

— Nich de Probe von Bankier. Det Haus is den Graf von R..... seins.

— Ist denn hier nicht die L.....straße?

— Det woll, aberscht . . . . .

— Ist dies nicht Nr. 45.?

— Ja doch! Zum Deibel, fragen Se mir nich so fille!

Ich stand wie versteinert, las noch einmal die Adresse, die auf der Bonbon-Enveloppe stand — ich hatte mich nicht geirrt, L.....straße Nr. 45., Bankier Z.

Wuth und Verzweiflung bemächtigte sich meiner. So sehr fein angezogen, so köstlich pomadirt, so fürchterlich betrogen, so schmählich angeführt!!!

Es kam Jemand die Treppe herunter. Der Portier salutirte. Der Graf von R..... ward, ein junger, artiger, liebenswürdiger Mann.

— Was wünschen Sie, wenn ich fragen darf?

— Der Herr, (antwortete der Portier), hat nach den Bankier Z..... gefragt, ick hab' ihm gesagt, deß hier keen Bankier Z. nich wohnen buhn buht.

— Bankier Z.? fragte der Graf erstaunt. Mein Herr, haben Sie da einen Bonbon in der Hand?

— Ja, Herr Graf.

— Ich zeigte den Bonbon dem Grafen, er fing laut zu lachen an, legte seine Hand auf meine Schulter und sagte: Trösten Sie sich, wir sind Schicksalsbrüder, es existirt kein Bankier Z. Das Fräulein hat Sie wie mich gefoppt.

Ich mußte selbst darüber lachen.

G.

Putzwaaren-Lotterie
der
Madame C. Tell.

„Vorzeiger dieses gewinnt u. s. w."
An! einem Lotterie-Loose.

Warum soll ich mich denn geniren?! Frei will ich es bekennen, daß ich den Putz, noch mehr aber die Putzmacherinnen liebe. Von allen Künstlerinnen auf der Welt bin ich den keuschen Priesterinnen der Göttin „Mode" am meisten zugethan. Ich liebe sie schon deshalb, weil sie unsere Schönen verschönern, unsere Matronen verjüngen, und selbst die Häßlichsten so herauszuputzen wissen, daß man sie, wenn auch nur in der Ferne, für schön hält. Hoch lebe die Putzmacherkunst! Kömmt ich einmal nach meinem Tode als Frauenzimmer auf die Welt, so werde ich (Du darfst Dich darauf verlassen) nicht anderes als Marchande des Modes.

Apropos! Weil ich hier gerade von Putzmacherinnen rede, so kann ich nicht unterlassen, mich mit Dir von Mad. Tell zu unterhalten.

Um Kleinigkeiten einzukaufen, womit ich am heiligen Abend eine meiner niedlichen Nichten überraschen will, verfügte ich mich unter die Linden, in das Modewaaren-Atelier der Mad. Tell, die (Du weißt es, holde Leserin) zu den Coriphäen unserer Putzkünstlerinnen gehört. Ihr Magazin ist die Wiege neuer, geschmackvoller Moden, die Dir das Köpfchen verrücken, der Paradeplatz der neuesten Putzwaaren aus der Donau- und Seine-Stadt, das Auskunfts-Büreau der putzsüchtigen Hemmonde, die Börse, auf der Du am sichersten erfahren kannst, welche Moden gefallen und welche gestiegen sind; und ein Götzentempel, auf dessen Altären jede Schöne freiwillig ein Opfer niederlegt.

Als ich in dies Atelier eintrat, ward ich geblendet von dem Geschmack und der Eleganz ihrer Putzwaaren-Ausstellung.

Alles, was ich dort gesehen, wird von ihr ausgespielt. Sie hat eine Putzwaaren-Lotterie veranstaltet und 1000 Loose angefertigt, unter denen sich 500 Gewinne befinden.

Die Idee ist wahrlich nicht übel — sie findet, was vorauszusehen war, große Theilnahme.

Als ich all' die Gewinne, die Ballroben,

die Blonden-Fichu's, die Tüll-Bonnets, die Crepp-Barets, die Hüte und Hauben, die Tücher und Shawls, die Escarpen und Etuitten, die Bracelleten und Manchetten, die Schwalben und Strumpfbänder sah, da begannen meine Gedanken einen Cotillon, der gar nicht enden wollte.

Wie heißt die Ueberglückliche, die das große Loos: die Ballrobe, gewinnen wird. Weich zart tes Knie wird dieses Strumpfband umfassen, weich schönen Hals wird jenes Fichu umhalsen dürfen.

Lieber Gott, warum hast Du nicht eine Robe, ein Fichu, einen Hut oder eine Haube, einen Schleier oder Shawl aus mir gemacht. Ich würde den Frauen als Cashemir weit besser gefallen, wie als Mann. Wär' ich ein türkischer Shawl, hunderte von Frauen würden sich glücklich fühlen, wenn sie mich besitzen könnten. Reißen würden sie sich um meinen Besitz! Die ganze Frauenwelt, vom Stubenmädchen bis zur Prinzessin, würde mit mir kokettiren und mich als das Ziel ihres lebhaftesten Wunsches betrachten. Ach, warum sind wir Männer keine Tibet-Ziegen, aus deren Vließ man das Idol der Frauen bereitet. Säße ich in der Wolle eines solchen Ziegenbocks, ich ließe mich, den Frauen zu Gefallen, geduldig scheeren, wie ein Lamm. O! warum bin ich kein Ziegenbock!

„Ziegenbock, wo willst Du hin?"

Caroline Pichler.

Wohin ich will? Zu Mad. Tell, um ihr ein Dutzend Loose abzunehmen.

Ihr, meine freundlichen Leser, die ihr gleiche Wünsche hegt, befolgt meinen Rath: eilt in das Atelier der Mad. Tell, und nehmt dort Loose, so viel ihr könnt. Das Stück kostet nicht mehr als einen Thaler. Bedenkt, daß Ihr dafür eine Ballrobe, ein Blonden-Fichu und Gott weiß was gewinnen und dadurch ein Frauenherz besiegen könnt, und wäre es so schroff und unzugänglich wie die Antichambre eines Großen. Nehmt Loose — ich bitte Euch um Euer selbst willen. Habt Ihr kein Geld, so kommt zu mir; ich habe zwar auch kein Geld, aber ich werde Euch trösten und rathen. Ihr Fashionables, verkauft Eure halbbezahlten Reitpferde und Cabriolets, verkauft Eure Ringe und Uhren, macht Alles, was Ihr habt, zu Geld, und nehmt Euch Loose dafür.

Bedenkt, daß so eine Lotterie nicht alle Tage gezogen wird; bedenkt, wie wenig Ihr dabei verlieren und wie viel Ihr dabei gewinnen könnt; bedenkt, daß Ihr den meisten unserer Schönen mit einem einzigen Blonden-Fichu weit gefährlicher werden könnt, als mit 100 Liebeserklärungen und 1000 Höflichkeits-Phrasen. Eilt, eilt in das Modenreich der Mad. Tell. Ruhet nicht eher, als bis Ihr ein Loos in der Tasche habt, denn bald, nur zu bald wird es heißen:

„Le jeu est fait, rien ne va plus."

O.

Geographie der Berliner Zeitungen.

Wenn französische Zeitungen uns Artikel aus Preußen, Baiern, Deutschland und Nassau, als aus eben so viel verschiedenen, sich widerstreitenden, Ländern bringen, so lächeln wir gelehrt darüber. Was geographische Kunde über das Ausland betrifft, so ist den Franzosen jenseits der Grenze ihres Reiches die Welt, wie das Sprichwort sagt, wirklich wie mit Brettern zugenagelt; sie sind in diesem Stücke europäische Chinesen, welche aber im eigenen Lande gehörig Bescheid wissen.

Was sollen wir aber sagen, wenn wir noch größere Lächerlichkeiten, und zwar in Betreff der Kenntniß des eigenen Landes, in der Hand- und Spenerschen- und Vossischen-Zeitung finden, welche doch hier in Berlin erscheinen, in dem Sitze der größten Geographen, wo Stein's Geographie 17 Auflagen erlebte. Erstere theilt Deutschland in Inland, Niederelbe und Maingegend: Alles, was in der kleinen Strecke von Hamburg bis zum Nordkap arrivirt, bringt die Rubrik Niederelbe, und so wird denn der lange Peter von Ihehoe löschpapierener Nachbar des kleinen Lappländers; das Inland begreift alle Provinzen, außer den westlichen; die Maingegend umfaßt den Rest. Breicht an der äußersten preußischen Grenze gegen Holland, z. B. bei Emmerich ein Deich, reist eine hohe Person incognito durch Aachen, sind in Würzburg die ersten Aranden reif, ist die Saar bei Saarlouis übergetreten, so begiebt sich Alles dieses in der Maingegend, und doch liegt Emmerich von Würzburg beinahe 60 Meilen entfernt! Ein Engländer (natürlich einer von den travellern, die Sterne inquisitive nennt, ein nil-novertick or nimpkin traveller würde sich nicht darum kümmern), der nach seiner grand tour through Europe, den Fluß bei Emmerich Rhein nennen hörte, rufft bei Ansicht eines solchen Zeitungsartikels gewiß aus: 'tis very droll, was man dort Rhein nannte, heißt in Berlin Main! Leicht könnte Jemand, welcher mit der Karte in der Hand, (dem aber die Geographie abhanden gekommen ist) die Zeitungen studirt, Trier, das an der Mosel liegt, im Fichtelgebirge suchen. Ein Franzose wunderte sich jüngst bei

Stehein, daß er bei Aachen nicht den Main bemerkt habe. In geographischen Benennungen verfährt man immer a majori; oder fließt vielleicht der Rhein in den Main?

Die Wasserscheue ist in solchen Dingen kundiger; aber doch findet sich Abo und Stockholm immer unter einer Rubrik. Weiß vielleicht die Berichterstatterin nicht, daß Finnland, und somit auch Abo, schon seit 1808 zu Rußland gehört, oder erkennt sie die Souveränität des Kaisers über diese Provinz noch nicht an? Ei! ei! Könnte das Blatt (was wir nicht glauben), bis nach Petersburg, so muß sich doch der russische Kaiser sehr wundern: sein Großfürstenthum im Gebiete eines fremden Monarchen zu finden!

K. V. Z.

Seifenblasen.

. Hrn. und Mad. Spitzeder ist, im Auftrage des Directors der großen Königl. Oper zu London, Thomas Monck Mason, durch den Hrn. Maurice Schlesinger (Sohn des hiesigen Buchhändlers Schlesinger) der Antrag gemacht worden, bei der in London zu organisirenden deutschen Oper mitzuwirken. Für die drei Monate Mai, Juni und Juli, war denselben eine Gage von 6000 Thalern, freie Wohnung für die ganze Zeit ihres Dortseins und die Erlaubniß, in Concerten und Soireen zu singen, offerirt. Man sieht daraus, daß die Namen Spitzeder auch in London wie in Berlin einen guten Klang haben.

. Rossini komponirt gegenwärtig für die Oper in Paris ein neues Vaudeville, betitelt: „Gilette von Sarbonne."

. Am 27. Nov. starb zu Wien der seiner trefflichen Bonmots und Wortspiele wegen bekannte Dr. Sentlinger.

. Die ausgezeichnete Sängerin Mad. Lalande hat in Madrid nicht gefallen. Unglaublich! Das Ding kommt uns spanisch vor.

. Im Theater an der Wien kommt ein neues Stück, aus dem Französischen, von Herrenkron zur Darstellung, betitelt: „Fünfzehn Jahre in zwei Stunden."

. Im Kärnthnerthortheater daselbst ist die nächste neue Oper: „Die Bürgschaft," von dem jungen talentvollen Kapellmeister Lachner.

. Am 25. Nov. Abends, nach der Vorstellung des neuen Lustspiels: „Die Pest," wurde der königliche Schauspieler Hr. Lanz in München, der in jenem Stücke die Rolle des Hrn. v. Heinefeld gespielt hatte, an der Schwelle seiner Wohnung von einem Mannheimer angefallen, der ihm mit einem dreischneidigen Stilet einen Stich in die Seite beibrachte. Es ist noch nicht entschieden, in welchem Grade die Verwundung gefährlich ist.

. Dlle. Schechner hat sich mit dem Maler Wagen vermählt.

. Raimund giebt mit großem Furore zum zweitenmal Gastrollen in München. Er trat zum erstenmal im „Bauer als Millionair" auf; das zum Brechen überfüllte Haus empfing ihn mit enthusiastischem Beifall und rief ihn während der Vorstellung viermal hervor.

. Im Theater an der Wien fand ein neues Stück vom Regisseur Frey sehr vielen Beifall; es führt den Titel: „Die Ballonnaisländer, oder die Wunderuhren."

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: Zum Debüt: „Die Stumme von Portici." Große Oper in 5 Abtheilungen.

Königsstädter Theater.

„Norma." Oper in 2 Akten.

Anzeiger.

Passiv- und einzurichtendes Weihnachts-Lokal ist täglich von Morgens 9 Uhr zu vermiethen; in den bereits aufgeführten Posten werden die mannichfaltigsten Gegenstände einer Art, welche sich in polizeilicher Hinsicht unbedenklich ergeben, zum Verkauf sich finden. Ein sehr hell und geräumiges Lokalitum muß darum zum eindrang zum gütigen Besuch eingeladen.

Anfragen „materielle Rolle im Zimmer" (Gesandtenstraße) Dorotheenstraße Nr. 30, ist täglich von Morgens 9 bis 11 Uhr und Abends von 6 bis 9 Uhr, empfangen.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Redigirt und verlegt von L. W. Krause.

Berliner Figaro.

№ 262.

Mittwoch, den 21. Dezember 1831.

Gallerie berühmter Barbiere.

Man laſſe die Barbiere in Ruh! Sie ſind wahrhaftig nicht ſo dumm, als ſie oftmals ausſehen. Gar mancher Barbier iſt klüger, als der, den er rabirt. Mögen Spott und Neid ſie immerhin Barbierer, Bartbader, Bartkratzer nennen, ich nenne ſie Bartkünſtler und laſſe ſie nicht verunglimpfen.

Gar mancher Theaterdichter hat an der edlen Baderzunft ſeinen Witz ausgelaſſen, ſchon Mancher hat ſie lächerlich zu machen verſucht. Der Adam im Dorfbarbier, der Bims in der Aline und der Schelle in den Schleichhändlern ſind Tölpel und Narren, die das Zwerchfell in Contributionen ſetzen; jeder Unbefangene wird mir aber zugeſtehen, daß dieſe 3 Bader weiter nichts als Karikaturen ſind, worin Alles ohne Ausnahme übertrieben iſt.

Beaumarchais hat die Barbiere viel beſſer gekannt, als Weidmann, Bäuerle und Raupach. Der Figaro jenes franzöſiſchen Dichters iſt, meiner Meinung nach, der getreueſte Typus der Barbiere. Denn unter den Barbieren hat es von jeher ſehr geſcheidte Leutchen gegeben. Einige von ihnen ſind ſogar unſterblich geworden.

Die Dioskuren am Barbierhimmel ſind unſtreitig: Olivier le Diable und José Pirez.

Der Erſtere: Olivier, war Barbier Ludwig des Elften von Frankreich. Wenn Du, ſchöne Leſerin, den Quentin Durward von Walter Scott geleſen haſt, ſo wird Dir dieſer Olivier nicht fremd ſein. Dieſer Barbier ſpielt in der Geſchichte Frankreichs eine Rolle, die gar nicht unbedeutend iſt, denn er war des Königs Factotum: ein verſchmitzter Intriguant, ein feiner Hofmann und ein beredter Redner. Marſchälle, Generale und andere Hofmenſchen machten dieſem Barbier die Cour, bewarben ſich um ſeine Gunſt und waren glücklich, wenn er ihnen eine gnädige Protection verhieß. Dann nichts war dieſem Bader unmöglich; was er wollte, ſetzte er durch. Der Wille des Königs ſchmiegte ſich nach der Laune ſeines Lieblings. Olivier war Ludwigs Barbier, Miniſter, Kuppler, Kammerdiener, Spaßmacher, Geheimrath, Hofnarr und intimſter Freund. Auf dem Schloſſe zu Peronne herrſchte dieſer Bader mit der unumſchränkten Gewalt eines Königs und wegen ſeines großen Einfluſſes und ſeiner furchtbaren Macht erhielt er den Beinamen le Diable. Olivier, dieſer Barbier des Königs und dieſer König der Barbiere, verdiente ſeinen Zunamen, denn er war in der That ein Teufelskerl, der ſeinen König in der Taſche hatte, und ihn zu Allem, was ihm gut dünkte, bereden konnte.

Verdient nicht ſchon wegen dieſes einzigen Abndern die Barbier-Gilde allen möglichen Reſpect?! Wenn ſich ein Barbiergeſelle bis zum Factotum eines Königs emporarbeiten konnte, ſo muß er ein ungewöhnliches Genie geweſen ſein und jedes Genie, ſei es nun Schuſtickler oder Schneider, Gelehrter oder Schuſter, Künſtler oder Parapluiemacher, verdient Achtung und Ehrfurcht. Auch die neueſte Geſchichte giebt uns einen neuen, klaren Beweis, daß die Barbiere, Aſchenbrödel des Himmels, zu großen Dingen geboren ſind.

José Pirez, früher ein ganz gewöhnlicher Bartkratzer, der, wie Figaro, in den Mußeſtunden kleine Gefälligkeiten fabricirte, ſchwang ſich zum Factotum Don Miguels hinauf, wurde von ihm mit Titeln und Würden, Aemtern und Gütern beſchenkt und zum Marquis von Duelaz ernannt. Lange Zeit war unſer José Alles in Allem am Hofe deſſen, den ein franzöſiſcher Deputirter ſehr paſſend monſtre hipède genannt hat. Don Pirez war der Einzige, der Miguels ſchwache Seite fand — dieſer zu frönnen verſtand, und ſich deshalb am Ruder in der Gunſt dieſes Regenten zu erhalten wußte.

Olivier le Diable und José Pirez, Marquis von Duelaz, ſind dies nicht Barbiere, die Jedem Reſpect einflößen? Darf nicht Figaro ſtolz darauf ſein, dieſen Caſtor und Pollux der Barbiere ſeinen Collegen und Mitbruder nennen zu dürfen? Die Barbierkunſt iſt die erſte Staffel auf der Stufenleiter des Glücks, auf einem Barbier kann,

wenn er klug ist und sich in die Zeitverhältnisse zu schicken weiß, gar leicht ein großes Thier werden. Der Pariser Figaro hat es bewiesen, er ist Präfect von der Charante geworden. Kann mir Jemand sagen, was aus seinem deutschen Namensvetter werden wird?! H.

Streichriemen.

Nr. 149. der Wiener Theaterzeitung enthält in ihrer Rubrik „Buntes aus der Theaterwelt" drei Neuigkeiten aus Berlin, die so viele Scharten haben, daß sie Figaro auswetzen muß.

Die erste dieser Neuigkeiten lautet folgendermaßen: „Die beiden Schwestern Elsler erschienen am 6. Dez. in dem Ballet: „Ottavio Pinelli" Sie wurden mit dem größten Beifall aufgenommen und sechsmal gerufen."

Figaro, welcher der Aufführung dieses Ballets beigewohnt hat, kann der Theaterzeitung die Versicherung geben, daß die beiden Elsler zwar gefallen haben, aber nicht sechs-, sondern blos einmal herausgerufen wurden. Es mag sein, daß diese Damen einigemal aus der Garderobe oder aus dem Versammlungszimmer herausgerufen worden (von Jemanden, der sie gesucht hat), aber das Publikum hat sie blos einmal herausgerufen. Man muß nichts in der Welt übertreiben — es ist schon genug, wenn man eine Tänzerin ein-, zweimal herausruft, aber sechsmal, das wäre denn doch ein groß Wenig zu viel!

Der zweite Artikel heißt: „Die Flucht nach Afrika, Posse in einem Akt, von Albini, hat in Berlin gefallen. Albini ist ein sehr glücklicher Theaterdichter."

Figaro hat, als er diese Neuigkeit las, furchtbar lachen müssen. Die Theaterzeitung fängt an, ironisch zu werden und Prisen aus der Perrin- und Jügendorf-Eulenspiegel zu nehmen. „Die Flucht nach Afrika hat in Berlin gefallen! Hr. Albini ist ein sehr glücklicher Theaterdichter!!!" Kannibalische Malice, ungeheure Ironie und unendliche Wehmuth. Jeder Eckensteher, jedes Kind weiß es, daß die Flucht nach Afrika mißfallen hat, daß diese sogenannte Posse ein unwahrscheinliches Machwerk ist, das bloß dem Dichter gefallen hat. Hr. Albini ein sehr glücklicher Theaterdichter!!!!!!! Kolossale Malice, famöse Ironie! Oder sollte dies vielleicht Ernst sein? O das wäre ein bitterer Ernst!

Der dritte Artikel berichtet: „Es verlautet neuerdings, daß das Spitzeder'sche Ehepaar nach Ablauf des Kontraktes die Königsstädter Bühne verläßt. Man spricht von Unterhandlungen mit dem Pachter des Kärnthnerthortheaters in Wien. Sollte dies Engagement in Wien nicht zu Stande kommen, so wollen Hr. und Mad. Spitzeder, gleich Raimund, vor der Hand keine feste Anstellung annehmen, sondern Deutschland drei Jahre lang als Gäste durchreisen."

Die Theaterzeitung hat doch curiose Korrespondenten! Figaro weiß aus ganz zuverlässiger Quelle, daß Hr. Spitzeder, im Fall sich die Unterhandlung mit dem Königsstädter Theater wirklich zerschlagen sollte, mit seiner Frau dem schmeichelhaften Rufe nach London folgt und alsdann ein Engagement bei dem Münchener Hoftheater annimmt. A.

An * * *

Thetis, die Mutter des Peleiden,
Ohne Zweifel, die war recht schön!
Lieblich und engl den himmlischen Frieden
Konnte in ihren Augen man sehn.
Eine noch feine' ich, wie Thetis so schön,
Die mit der ätherischen hehren Gestalt
Lieblich eine anmuthsreicher als Jene:
Jene, der Rosen die Wangen gemalt!

9.

Die drei Fräulein.

Drei Fräulein send' ich, wunderfein!
Mit Hannah doch gezählt.
Die erste gravirt im Lederband,
Die Zweite stickt so fein;
Die Dritte, ach! die Dritte ist's,
Die nie der Trennung verzeiht.

9.

Seifenblasen.

*** Auf der königlichen Bühne wird ein neues Ballet einstudirt: „Die Fee und der Ritter." Es wird von den Dlle. Elsler in Scene gesetzt.

*** Das Theater an der Königsbrücke bringt nächstens ein komisches Gemälde aus dem Berliner Volksleben zur Aufführung, betitelt: „Die Bierstube," von A. Glasbrenner.

*** Im Wiener Hofoperntheater wird „die Bürgschaft," Oper vom Kapellmeister Lachner, erscheinen.

*** Der bekannte Musikdirektor und Tanz-

komponist Strauß komponiert die Musik zu einer Lokalposse, deren Verfasserin Mad. Kneisel, die beliebte Wiener Hanswurstin ist.

*** Im Theater an der Wien wird ein neues Zauberspiel: „Der Hausmeister unter den Hottentotten," zur Aufführung kommen. Das Stück ist von dem Schauspieler Krones.

Blutigel und Schröpfköpfe.

*** Bei Stepina erscheint jetzt eine Kinder-Zeitung. Quel malheur! Der Gesellschafter soll deßhalb schon viel Abonnenten verloren haben.

*** Die Kinder-Zeitung, der Beobachter an der Spree und ein modernes Blatt werden von Neujahr an vereinigt erscheinen und das Motto führen: Tres faciunt collegium.

*** Das Fräulein Marceline hat auf die Kinder-Zeitung pränumeriert.

*** Der Redakteur der Kinderzeitung hat beschlossen, sein Journal, von Neujahr an, auf Pfefferkuchen abdrucken zu lassen. Hr. Hildebrandt, der berühmte Pfefferküchler, soll den Verlag dieses Blattes übernommen haben.

*** Dr. Bartolo nennt sich immerwährender Mitarbeiter. Sollte das Blatt, an welchem er mitarbeitet, verweilen, so vermuthet man, daß der Hr. Doctor seinen hochtrabenden Titel ohnezegen nicht ganz unabgeneigt sein dürfte.

*** Pater Basilio hat für die Kinder-Zeitung folgendes Räthsel gemacht: „Es wächst auf Bäumen, wird im Herbste reif, sieht blau aus und beim Aufmachen fällt ein Pflaumenstein heraus."

*** Dr. Bartolo hat sich über dies schwierige Räthsel 7 Stunden den Kopf (?) gebrochen, ist aber leider noch nicht dahinter gekommen. Pater Basilio meinte: es könne nichts anders als Sardellenfalat sein. Marceline ist anderer Meinung, sie glaubt, die Auflösung wäre: „Carbonarimantel."

Faust's Wintergarten.

Von Hrn Döbler, welcher es herrlich versteht, durch seine Zaubereien ein ganzes Publikum zu bezaubern, singen wir fröhlichen Einzug durch die weihnachtentsprungen Thoren in Faust's Wintergarten.

Faust, ein emsiger Mann, und wahrhaftig, der Mann muß einen Respekt im Leibe haben, der ihn diese Feerie geschaffen hat.

Man tritt in eine Gallerie von lebensfrischen Bäumen, durch blaue, grüne, rothe und gelbe Ballons magisch erleuchtet. Zwischen diesen Bäumen blickt man hindurch auf einen Damm der reizendsten Dekorationen. Bijouterien, Parfüms, Schlafröcken und Pantalons aller Art locken Aug' und Sinn und rufen: „Komm herunter, komm mich!" Diese Lockung wird noch vermehrt durch die lieblichen Verkäuferinnen, welche in den verschiedensten Costumen den Sachen, die sie verkaufen, einen neuen und höheren Werth durch ihre Schönheit und Grazie ganz beilegen.

Wie dolcen den zauberischen Ruf, und ehe uns durch die höchst geschmackvoll arrangirten und mit Rose-monde gefüllten Trinkhäuser verführen zu lassen, treten wir gleich in den Saal.

Was wird da nicht Alles gesucht! Welche Raritäten, welche Schlafröcken, sehr und geschenkt, werden da nicht den liebenswürdigen Hantierinnen vorgeschwindelt und vorgegaukelt von Dandys und Incroyables jeder Art. Jenes Dandies dort sucht so eben, schleichbeinlich gatant, für seine Frau Gemahlin, welche neben ihm steht, ein Paar seidene Strumpfbänder aus, und bittet die hinter ihrem Pulte versteckten mit der niedlichen Kaufmadame, welche seine sprechenden Blicke durchaus nicht verstehen will. Ein Comtoir der Publikation von "" geschwungen und geschwenkt wie ein "" suchen, sucht den Vorrath der neuen Schlafrock-Schablonen noch durch seine Schlafröcken zu vermehren. Ein Referendar eilt die Parthie für sui juris, und ein Lieutenant schaut, indem er sich den höchst vollkommen Schnurrbart streichelt dreht, mit liebendem Blicke auf die elfenbeinerne Cigarrenspitzen, welche die leider gar nicht bemerkt, denn ein Eindruck der Physiognie ist so eben dabei, ob das Kapitel von der Liebe des Mädchen zu interpretiren.

Nachdem wir für einige leichte Thaler einige niedliche Tändeln gekauft haben, verlassen wir den Saal und treten in die Zerstreuungen selbst. Hier hören wir deutsche die beste liche Musik, welche ein vortreffliches militairisches Musikchor mit Präzision und Virtuosität exekutirt. Durch kandelnde Herren und rauschmuntere Schönen drängen wir uns durch bis ins zweite Zimmer. Da steht uns ein Lob auf den Gang des Zaubergartens ein Loch erhalten haben, welches unbeschreiblich gähnt. Wir treten an den Tisch der kühlschaum Weinflaschen, die mit ironisch-ernstem Gesicht, ohne eine Miene zu verziehen, die scharfsinnigsten Sachen ernsthaft anbringt. Sie nimmt unser Lob und wir abwenden — einen Champagner. Wir setzen uns bei den schönen Fontainen nieder, um zu sehen, ob sie wirklich bei einem deutschen Trunke behaglich wird. Allein! setzen uns schweigt ein leises Lachen um den trockenen Mund, und von den musikalischen Contrabassen hat sich auch nicht ein einziger einer besonderen Aufmerksamkeit zu erfreuen. Nach zwei heißen Stunden verlassen wir den Zaubergarten höchst betrübt, und können nicht unterlassen, allen Schönen und allen Liebhabern des Schönen zu rathen, eine so herrliche Gelegenheit, sich zu zerstreuen, nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen.

F. L.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Der beste Ton." Hierauf: „Der Spitzel des Tanzes lebt."

Im Schauspielhause: 1) „Yelva," pièce en 2 parties. 2) „Lod," vaudeville en 1 acte.

Königstädter Theater.

„Der Haarkünstler," Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: „Der Hofmeister in zwanzig Minuten." Lustspiel in 1 Akt. Zum Beschluß: „Der Präsidirstein ohne Braut" Lustspiel in 1 Akt.

Anzeiger.

Tivoli

ist täglich, so wie auch Sonntag und Montag à 2 Uhr, eröffnet. Dekorationen und Donnerstag ꝛc. werden nächstens näher erklären.

Faust's neu eingerichtetes Weihnachts-Lokal

ist täglich von Morgens bis Abends geöffnet; in den bestellt angestellten Büden werden die mannigfaltigsten Gegenstände aller Art, welche sich in passenden Weihnachts-Geschenken eignen, zum Verkauf feil geboten. Ein hoher Adel und geehrtes Publikum wird hiermit ganz ergebenst zum gütigen Besuch eingeladen.

Cochen's „materielle Reise im Zimmer"

Gebrüdermarkt, Barfüßerstraße Nr. 20, ist täglich von Morgens 10 bis 3 Uhr und Abends von 5 bis 9 Uhr geöffnet.

Reise-Pass,

giltig auf so kurze Zeit als möglich.

Nr. 2. des Pass-Journals.

Signalement.

Alter: ewig jung.
Grösse: imposant.
Haare: goldblond.
Stirne: majestätisch.
Augen: veilchenblau.
Nase: Näschen.
Mund: süss und rosenroth.
Kinn: oval.
Gesicht: zum Verlieben.
Hand: klein;
Fuss: noch kleiner.

Besondere Kennzeichen.

1. Hat eine der schönsten Sopranstimmen.
2. Hat noch in Paris grosses Aufsehen gemacht;
3. Und ist dennoch nicht arrogant.

Unterschrift statt der Pass-Inhaberin:

Das Berliner Publikum.

Mad. Beatrix Fischer, Grossherzoglich-Badensche Hofsängerin, welche auf der Königl. Bühne in Berlin als Donna Anna, Julia, Fidelio, Agathe, Emmeline etc., im Ganzen 8 Mal mit dem grössten Beifall gastirt hat, reist in Begleitung ihres Gemahls über Cassel und Frankfurt am Main nach Carlsruhe zurück.

Alle Journal-Redaktionen werden hiermit geziemend aufgefordert, diese ausgezeichnete Sängerin ruhig und unangefochten passiren zu lassen und ihr nöthigenfalls, gegen Neid oder Kabale, den bestmöglichsten Schutz angedeihen zu lassen.

Die Herren Journalisten finden uns und unser Blatt zu jedem Gegendienste bereit.

Gegeben in unserm Journal-Pass-Büreau. Berlin, am 21. December des Jahres Eintausend Achthundert Einunddreissig.

(*gez.*) *Figaro,*
von Gottes Ungnaden Barbier von Sevilla, Generalissimus aller stehenden und sitzenden Barbierer, Geissel der Theaterwelt, unüberwindlicher Bösewicht p. p. p.

Redigirt und verlegt von L. W. Krause.

Berliner Figaro.

№ 263.

Donnerstag, den 22. Dezember 1831.

Figaro
an
den Componisten der Stummen von Portici, Hrn. Auber.

Liebenswürdigster aller Tondichter.

Eben komme ich aus dem Theater. Nachdem Ihre berühmte Muette 18 volle Monate in todesähnlichen Schlaf versunken gewesen, ist sie am 20. December endlich wieder aufgewacht, zur Freude von ganz Berlin. Unser Publikum hat nach dieser Oper, wie ein unterdrückter Sclave nach Freiheit gelechzt. Endlich erschien sie, die Langentbehrte, Langersehnte.

„Beseligend war ihre Nähe
Und alle Herzen wurden weit."

Schon seit sechs Wochen sprach man in Berlin von nichts Anderm als von der Aufführung der Stummen von Portici. „Wann wird die Stumme gegeben?" das war eine Frage, die man täglich wohl hundert Mal beantworten mußte. „Haben Sie schon ein Billet?" so fragte schon vor vier Wochen Einer den Andern, und der, welcher im Besitze eines Billets war, schien wirklich stolz darauf zu sein. In allen Soiréen, in allen Assemblées war Ihre Oper die Axe, um die sich das klappernde Rad unserer Conversation drehte. „Möchten sie doch recht bald die Stumme geben, ich kann es nicht erwarten, diese göttliche Oper wieder zu hören! Ich habe sie zwar schon 24 Mal gehört, ich könnte sie aber noch 50 Mal hören." Dies sagte nicht blos Einer, dies sagten Tausende ihrer Verehrer.

Wenn ein Leierkasten eine Nummer aus der Muette spielte, so sangen gleich hundert Menschen zu seufzen an und sagten zu sich selbst: Werden wir denn nie mehr die Stumme hören? Wenn auf der Parade der himmlische Marsch executirt wurde, so sagte Einer zu dem Andern: Ich möchte sie für mein Leben gern wiedersehen. Wenn auf Bällen eine Nummer aus dieser Oper zum Tanz aufforderte, so konnte Niemand widerstehen. Wenn in Gärten und Concerten Pieçen aus der Stummen vorgetragen wurden, so fing die Hälfte des Auditoriums mit zu singen an.

Wenn ich so, überall wo ich hinkam, Fragemente aus Ihrer Oper hörte, da dachte ich an Sie und benedicte Sie um die Triumphe, die Sie feierten.

Die Stumme von Portici ist nicht nur eine Welt-, sondern eine Allerwelts-Oper geworden. Das großartige Interesse, welches das ergreifende Sujet und die herrliche Musik einflößt, hat selbst den Mäkrischsten begeistert, selbst den Trägsten entflammt, selbst den Kältesten hingerissen, entzückt und bezaubert.

Es existirt keine zweite Oper, die ein so großes, allgemeines Aufsehen erregt, als die Stumme von Portici. Sie hat die Reise durch die Welt gemacht und überall enthusiastische Begeisterung und begeisterten Enthusiasmus erregt. Mit Recht darf sie die Oper aller Opern genannt werden. Sie wird nicht nur in dem Gedächtniß unserer Zeitgenossen, sondern auch in der Erinnerung unserer Nachkommen fortleben, denn die Stumme hat nicht nur in der Theaterwelt, sondern auch in der wirklichen Welt im engsten und weitesten Sinne des Worts Furore gemacht. Sie hat nicht nur eine künstlerische, sondern auch eine historische Bedeutung erhalten, denn an dieser Oper knüpft sich, wie bekannt, ein Heer politischer Ereignisse, merkwürdiger Facta, großartiger, heiliger Erinnerungen, welche die Muette de Portici zu einem theuren Angedenken gemacht, das in der Geschichte eine eben so wichtige Rolle, als in den Annalen der Oper spielen wird.

Aus diesen Gründen wird Niemand den Berlinern verargen können, daß sie der Wiedererscheinung der Stummen so sehnsuchtsvoll entgegen gesehen.

Schon vor acht Tagen waren für die ersten drei Wiederholungen alle Logen- und Parquet-Billets vergriffen. Wer ein Billet zu der ersten Vorstellung erschnappt hatte, der konnte von Glück sagen. Mehr als Einer hätte sich ein Vergnügen daraus gemacht, für einen gesperrten Sitz im Parquet einen Louisd'or zu bezahlen, wenn er's

dafür bekommen hätte. Es wäre gar keine üble Speculation gewesen, wenn irgend Jemand 5 — 600 Billets aufgekauft und sie eingeln mit Agio verkauft hätte. Dieser Speculant wäre ein reicher Mann geworden — für ein Billet, das ihm einen Thaler gekostet, hätte er 3 — 4 auch 5 Thaler bekommen können.

Schon vierzehn Tage vorher begannen unsere Schönen ihre Toilette. Sie dachten über die Erfindung neuer Kleider, Hüte, Hauben und Barets nach, legten allmählig ihren Staat zurecht und erwarteten mit klopfendem Herzen und gespannter Sehnsucht jenen Abend, der sich die Worte „Sehen und Gesehenwerden" zum Motto erwählt hatte. Unsere Elegants ließen sich neue Anzüge machen, bten sich schon acht Tage vorher ihre Haare ein, damit sie an jenem Abend in gutem Geruch kommen, kauften sich ein Paar neue Glacehandschuh, damit sie sich mit der einen Hand auf die Brüstung der Loge stützen und mit der andern das Perspectiv halten konnten, um es bald da bald dorthin zu wenden. So mancher unserer Dandy's mußte eine seiner Preziosen auf's Leihhaus tragen, um Geld für den Schneider, der den neuen Leibrock brachte, aufzutreiben; um die Loge, in der er sich aufblähen, und den Oberst, mit dem er sich einbalsamiren wollte, bezahlen zu können.

Wie mancher unserer Incroyables hat sich einen neuen Gläubiger nur deshalb auf den Hals geladen, um der Stummen von Portici beiwohnen zu können? Wie Mancher hat seinen Nina, seine Busennadel versetzt, um auch ein Billet für die Lieblose seines Herzens aufzutreiben, die das Gebäude gethan, im Fall er sie sitzen ließe, nichts mehr von ihm wissen zu wollen.

Der Dienstag war gekommen und mit ihm die Stumme von Portici. Noch niemals habe ich ein volleres Haus, noch niemals ein gespannteres Publikum, noch niemals einen üppigeren Flor eleganter Frauen gesehen, als an diesem Dienstag. Das Parterre wurde in Parquet umgewandelt, eine Unzahl Pint-Billets wurde ausgetheilt, um dem großen Andrange von Schaulustigen, so viel nur möglich war, die gewünschte Satisfaction zu geben.

Nur durch Protection eines liebenswürdigen Cassenbeamten des Theaters erwischte ich noch einen Sitz im Parquet. Gott bezahl es ihm! Ich wäre ein Opfer der Verzweiflung geworden, hätte ich nicht an diesem Abend im Theater sein können.

Wohin ich mein Perspectiv wandte, sah ich eine reiche Toilette, in welcher eine reizende Dame oder ein eleganter Herr stak.

Der erste Rang glich einem tausendfarbigen Blumenflor, dessen Glanz alle Sinne bestach. Der bloße Anblick dieser brillanten Versammlung gewährte einen seltenen Reiz, einen ganz eignen Genuß.

Da trat unser Kapellmeister Schneider auf. Sein Commandostäbchen wurde das Stellbichein der Blicke, und von diesem Augenblicke an schien das ganze Auditorium nur Ein Auge und Ein Ohr zu sein.

Eine feierliche Stille trat ein und die schöne Ouverture begann. Ein stürmischer Applaus lohnte die tüchtige Leitung des wackern Kapellmeisters und die gluthvolle Energie des tüchtigen Orchesters. Das Publikum rief da capo — allein dies war ein frommer Wunsch.

Jetzt trat Alphonse auf. Die Generalintendantur hatte diese Parthie einem jungen Anfänger, Namens Hoppe, anvertraut, der aber gleich in seiner ersten Arie schreiende Beweise seiner totalen Unfähigkeit gab, denn nicht mehr als dreimal schnappte ihm die Stimme über — die Begeisterung des Publikums betam dadurch einen Rippenstoß, von dem sie sich in den ersten drei Akten nicht erholen konnte.

Nach ihm erschien Elvire. Diese Parthie wurde von Fräul. Schäbel mit einer jeden Tadel vernichtenden Bravour vorgetragen, die, besonders in der großen, schwierigen Arie, reichen Beifall einärndtete. Wer diese Elvire vor drei Jahren und jetzt von Fräul. Schäbel singen gehört, wird bekennen müssen, daß sie während dieses Zeitraums großartige Fortschritte gemacht, daß ihr Sopran einen pronencirteren Charakter, mehr Präcision und Sicherheit, mehr Weichheit und Rundung, daß ihr Vortrag warmes, inniges Gefühl und geläuterten Geschmack gewonnen hat. Ihr Portamento di voce ist fester und sicherer, ihre Fermate reiner und stärker, ihre Cadenzen und Rouladen sind freier und geperlter geworden. Ihr Spiel hingegen ist noch immer auf der nämlichen Stufe stehen geblieben, man sieht da keine Spur von dramatischer Auffassung und psychologischer Entwicklung des darzustellenden Charakters, es ist noch immer beengt und monoton, es fehlt ihm Leben, Wahrheit und vor Allem die südliche Glut der Hispanierin. Aus diesem Grunde machte die Erkennungsscene im vierten Akte keinen Total-Effekt.

Nach ihr erschien Dlle. Fanny Eisler als Fenella. Ich habe die Stumme von Portici von Mad. Desgarcins-Lemière in Berlin, von Dlle. Wagner in Leipzig, von Dlle. Lindner in Frankfurt a. M., von Dlle. Meyer in Cassel, von Mad. Perceval in Stuttgardt, von Dlle. Hagn

in München, von Dlle. Schröder in Hamburg, von Mad. Wiedermann in Breslau, von Dlle. Eliot in Brüssel und von Dlle. Noblet in Paris gesehen und muß bekennen, daß mich von den deutschen Darstellerinnen Mad. Wiedermann, und von den französischen Dlle. Noblet am meisten angesprochen hat. Die Fenela ist ein mimischer Part, der nur von einer tragischen Soubrettirerin repräsentirt werden kann — alle Tänzerinnen, mögen sie auch noch so viel mimische Ausdrucksfähigkeit besitzen, pflegen an diesem Part zu scheitern. Nur einer so ausgezeichneten Künstlerin, wie der Lisa Noblet (um derentwillen Scribe in das historische Gemälde eine fingirte Personage eingeweht hat) konnte die Lösung dieser schwierigen Aufgabe so gut gelingen. Bei der Fenela kommt alles auf Mimik an. Dlle. Fanny Elsler leistet zwar im naiven Genre dieser Kunst etwas Vollendetes (das hat sie am deutlichsten als Schweizer-Milchmädchen bewiesen), aber der tragische Genre scheint ihrer Individualität, die ein Gemisch von liebenswürdiger Naivetät, schelmischem Muthwillen, neckischer Schalkhaftigkeit und zierlicher Jeccosität ist, schnurstracks entgegenzulaufen. Ich habe es irgendwo schon einmal gesagt, daß das Gesicht einer mimischen Künstlerin das Aushängeschild der Seele sein muß, welches von dem, was im innersten Gemüthe vorgeht, treue Kunde geben soll; es ist das Zifferblatt, wodurch das Uhrwerk des Herzens und der Schneckengang der Gefühle verrathen werden soll; es ist das Thermometer, das die Grade der Leidenschaften angeben soll, die, wie Quecksilber, von äußeren Einwirkungen abhängend, in der Seelenröhre bald auf- und niedersteigen. Auf dem Gesichte unserer Fanny waren die weißen Rosen der Gleichmüthigkeit, nicht die bleichen Lilien des Kummers und der Schmerzen ausgestreut. Eine Italienerin, die man so arg betrogen, die man so verfolgt hat, darf bei ihrem Auftreten nicht so ruhig, so gelassen sein, sie ist aufgereizt, mit einem Wort: furiosa. Ein Fischermädchen, das aus ihrer Haft entspringen, erscheint nicht in einem so feinen, zierlichen und eleganten Kostüm; wenn sie einen Blick in die Kapelle wirft und dort am Altare den Räuber ihrer Unschuld sieht, so verwandelt sich ihr Schreck in Wuth und Verzweiflung. Wenn sie in die Kapelle dringen will, um den treulosen Alphons zu bestrafen, von den Wachen aber zurückgedrängt wird, so kennt ihre Wuth keine Grenzen. Unsere Fenela aber geberdete sich etwa so wie ein neugieriges Kind, das ärgerlich ist und mit dem Füßchen auf den Boden stampft, weil man ihm verboten hat, in einen Guckkasten zu schauen. Dlle. Fanny weinte wie ein schmollendes Weibchen, dem man nicht seinen Willen thut, nicht wie eine verzweiflungsvolle Braut, die der Bräutigam schändlich getäuscht und hintergangen hat. Dies sind blos einige Momente, die ich herausgehebe, um zu beweisen, daß der Dlle. Fanny zum tragischen Genre dramatische Auffassungsgabe, das psychologische Studium und zu diesem Part, der mimische Pathos, der tiefgefühlte Schmerz, anfangs die brennende Rache und später die fromme Resignation fehlte. Ich glaube, daß Dlle. Lancestre weit mehr aus dieser Fenela gemacht hätte.

Masaniello wurde von Hrn. Bader gesungen. Das Publikum empfing seinen Liebling mit einer doppelten Beifallssalve. Ich habe diesen Masaniello von Nourrit, Cornet, Breiting, Wild, Hoffmann, Nieser, Wiedermann und Hambuch gehört, und gestehe, daß ich, was den Gesang anbetrifft, Nourrit und Breiting, was aber das Spiel anbelangt, den Cornet und Bader für die ausgezeichnetsten Masaniello's halte. Auch bin ich der Meinung, daß zur Darstellung dieses Helden ein tragischer Schauspieler noch wesentlicher, als ein großer Sänger ist. Und aus eben diesem Grunde halte ich Baders Masaniello für eine im Ganzen, wie in den einzelnen Theilen höchst gelungene Leistung, der selbst die mißgünstigste Kritik ihren Beifall nicht versagen kann. Ich glaube, daß selbst unser Devrient diese Rolle nicht richtiger auffassen, nicht psychologischer entwickeln und treuer durchführen könnte, als Herr Bader.

Der schnelle Uebergang von dem finstersten Mißmuthe zur heitersten Fröhlichkeit (da, wo er das Lied anstimmt: „Singt lustig die Barcarole") der heftigste Rachegschwur: „Nun wohlan, Rache ihm selbst wider Deinen Willen," der Löwenmuth, mit der er dem Pietro und den Verschworenen die Spitze bietet: „Weicht Einer von der Stelle," die ganze Wahnsinnsscene mit der aufzuckenden Fröhlichkeit und den lichten Augenblicken, in denen er wieder bei Verstand ist und der Schreckensschrei: „Gebt mir Waffen," dies waren Momente, die ihm nur Wenige so wahr und treu nachspielen werden. Ich bin aber auch nicht blind für seine Fehler und scheue mich nicht, zu sagen, daß sein Tenor, der seit den letzten 6 Monaten so viel von seiner vormaligen Kraft und Frische, so viel von seinem Schmelz und seiner Lieblichkeit eingebüßt hat, an jenem Abend umstort und nicht ganz sicher war. Deshalb hat er die große Arie im vierten Akt: „Mein Gott, laß mich aufstehen," ganz aufgelassen und das schöne Schlummerlied nur zur Hälfte gesungen. Diese Mängel abgerechnet, war seine Leistung eine vollendete,

die mit vollem Rechte die Ehre des Hervorrufs (nach dem vierten Akte) verdient hat. Es war sehr höflich von Hrn. Baber, daß er Dlle. Fanny Eisler, die nicht gerufen wurde, mitbrachte. Hr. Blume (Pietro) zeichnete sich besonders in dem schönen Duett durch sein plastisches Spiel aus. Eine interessante Nebenfigur war der junge Schneider, der, obgleich er nichts zu reden hatte, von Anfang bis zu Ende durch sein mimisches Talent unser Auge beschäftigte.

Die Chöre, die viel feuriger und energischer als in Paris executirt werden, erhielten alle den lebhaftesten Applaus, der sich oftmals zum Jubel steigerte. Ich habe die Choristen noch niemals mit mehr Leben und Gluth agiren sehen, als in der Stimmen von Portici. Selbst in dem plastischen Theile leisteten fast jeder von ihnen etwas Charakteristisches. Dem Herrn Kapellmeister Schneider sind wir für die correcte Einstudirung der herrlichen Musik, so wie für die tüchtige Direction derselben unsern wärmsten Dank und die lobendste Anerkennung schuldig. Weder Chor noch Orchester ließ sich einen Fehler zu Schulden kommen. Auch Comparserie und Ballet leisteten etwas Ausgezeichnetes und so vereinigten sich alle Kräfte unserer Oper, um uns den würdigen Gegenstand würdig vor's Auge zu führen und sich einen neuen Aufschwung zu geben.

Hätten Sie gehört, begeisterter Freiheitssänger, welch ein stürmischer, aus dem Herzen kommender Beifall fast jeder Nummer folgte, Sie selbst wären, vor Freude darüber, entzückt gewesen. Hätte Ihre Mama, die in ihren alten Tagen der reinsten aller Freuden genießt, gesehen, wie aufmerksam das überfüllte Haus Ihren verherrlichenden und mit belebenden Tönen gelauscht, wie mancher Zuschauer in dem Textbuche so andächtig wie in einem Gebetbuch las, sie würde ihrem berühmten Sohne um den Hals gefallen sein, ihn segnend, Thränen der Freude vergossen und zu ihm gesagt haben: „Mein theuerster Sohn, die Stumme von Portici wird Dich und mich überleben und den Namen Deiner Eltern unsterblich machen."

Grüßen Sie diese ehrwürdige Frau, die ich bei Mad. Recamier in Paris so sehen so glücklich war, und erzählen Sie ihr den Triumph, den der geliebte Sohn am 20. Decbr. in den Mauern Berlins gefeiert hat.

Oettinger.

Dramatische Aderlaßbinde.

Königstädter Theater.

Am 20sten: „Fiorella."

Anders „Fiorella," voller Kopien und Reminiscenzen aus dem „Concert am Hofe" und aus Auberschen Compositionen, kann natürlich unsere Texte noch Charakteristik haben. Der sehr bemerkliche Mangel an ausmarkirter Wiederholung (mit Ausnahme einiger Nummern), die häufig geschmacklose Instrumentirung lassen uns in dieser Oper den componisten der „Stummen von Portici," der „Benni" und „Ida Tiorelle" kaum wiedererkennen.

Wollten wir auch über die magere Handlung negativen und uns Schweigen sagen: „Kein Handlung" die beste Vorschrift für einen Opernlext ist: eine poetische Skizze zu tiniren, deren Umrisse nachher durch die Farben Kunst ausgefüllt und belebt werden. Diese Anarchie der Künste, da Musik, Tanz und Decoration durch Verschwendung ihrer eigenen Reize sich gegenseitig zu überbieten suchen, ist das eigentliche Wesen der Oper," so können wir doch bei der Oper „Fiorella" wenigstens diese Bedingung nicht unbedingt als wahr anerkennen, denn hier leistet uns so eben Musik, Tanz und Decoration, welche sie langweilige Skizze bleiben sollen. Die Oper wurde ziemlich gut gegeben. Hr. Holzmüller sang den Andrejoh so gut, daß wir gern kleine Schnitzer in der prosaischen Unterhaltung übersehen wollen, wenn uns nur nicht der Text selbst so viel zu wünschen übrig gelassen. Es führt uns ein über beigetrage Kunstgeschichten und führt den Effekt, der durch die Tone hervorgebracht werden soll. Das schöne eingelegte Duett zwischen ihm und Hrn. Brenner, der, beiläufig gesagt, comme toujours lang, ging ohne besondere Wirkung vorüber. Neue Opel? — Es ist noch wahrlich schade, daß der Gesang durch das Spiel so oft verdunkelt wird. Leider ist ein rauhenstein Opel die Mitgift der meisten Tenoristen, und der Herren Holzmüller und Brenner indessen vor allen Damen an dem nämlichen Uebel. Dlle. Frankenstein (Fiorella) war zwar nicht besonders der Stimme, erbeute aber dennoch in dem Duett mit Hrn. Expeditor Beifall. Rein Wunder, denn dieser Sänger reißt Alles mit sich fort, nicht nur eine einfache Cavatine, sondern auch das virtuose Duodillum. Er singt und spielt meisterhaft, und Jeder muß ihn kennen, unsern gehen. Gesang und Spiel gehen Hand in Hand, und bilden ein vollendetes Ganze. Auch Mad. Steinter wußte durch ungemein lebhafte Darstellung ihrer Rolle interessant zu werden. Hr. Grobe lieferte ein gutmeintes Charakterbild eines beschränkten Jesuiten. Die Chöre sangen wacker zusammen. Die Zuschauer waren ziemlich gut zusammt, wären es die Saiten- und Blase-Instrumente auch besser gewesen, dann würde die Harmonie nicht hier und da gelitten haben.

F.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Redigirt und verlegt von L. W. Krause.

(Hierbei ein Anzeiger.)

Berliner Figaro.

№ 264.

Freitag, den 23. Dezember 1831.

An die P. T. Abonnenten des Berliner Figaro.

Da Hr. Oettinger und die übrigen Mitarbeiter des Figaro von mir ein größeres Honorar verlangt haben, so sehe ich mich genöthigt, von Neujahr angefangen, den vierteljährigen Pränumerations-Preis um 15 Silbergroschen zu erhöhen.

Die P. T. Abonnenten des Figaro mögen bedenken, daß andere Berliner Blätter, die weit seltener erscheinen, noch einmal so theuer als der Figaro sind, daß der Gesellschafter 8, der Freimüthige 10 Thaler kostet, und daß der Gesellschafter und Freimüthige zusammen noch nicht so viel enthalten, als Figaro — der täglich erscheint.

Die Abonnenten werden sich also diese kleine Erhöhung um so lieber gefallen lassen, da der Figaro (ich darf es sagen) den Berlinern zum Bedürfniß geworden ist.

Unsere Abonnenten werden freundlich ersucht, ihre Bestellungen bis zum 30. December zu machen, weil danach die Stärke der Auflage (die sich im letzten Quartale auf 960 Exemplare belaufen hat) bestimmt werden muß.

L. W. Krause.

Gesprächlein
zwischen
Figaro und Doctor Bartolo.

Bartolo. Was wollen Sie?

Figaro. Sie rasiren . . .

Bartolo. Habe heute keine Zeit. Morgen wiederkommen.

Figaro (stellt sich taub). He?

Bartolo. Sie sollen morgen kommen.

Figaro. Comment?

Bartolo. Hören Sie nicht? Sind Sie taub? Ich sage Ihnen: Sie sollen morgen kommen.

Figaro. Was sagen Sie? Ich habe so starkes Reißen im linken Ellenbogen, daß ich auf dem rechten Auge keine Sylbe hören kann.

Bartolo. Dummer Witz.

Figaro. Sie müssen lauter reden, wenn ich hören soll. Hier ist ein Sessel, setzen Sie sich, heut ist Ihr Rasirtag.

Bartolo. Sie sollen morgen wiederkommen, heute habe ich keine Zeit.

Figaro. Und morgen habe wieder ich keine Zeit. Setzen Sie sich also . . .

(Bartolo setzt sich. Figaro bindet ihm eine Serviette um den Hals und fängt ihn einzuseifen an.)

Figaro (singt, während er den Doctor einseift, ein französisches Lied von Beranger).

Mon épouse fait ma gloire:
Rose a de si jolis yeux!
Je lui dois, l'on peut m'en croire
Un ami bien précieux.

Bartolo. Halt! Sie seifen mir ja das ganze Gesicht ein.

Figaro (stellt sich wieder taub). Plait-il?

Bartolo (schreit.) Sie seifen mir ja das ganze Gesicht ein.

Figaro. Das ist jetzt so Mode. (fängt zu singen und zu rasiren an.)

Le jour ou j'obtins sa foi
Un sonateur vient chez moi,
Quel honneur,
Quel bonheur.

Bartolo. Au! Nehmen Sie sich doch in Acht — Sie haben mich ja geschnitten.

Figaro. Was?

Bartolo. Jetzt stellt sich der Bösewicht taub. Sie haben mich geschnitten, sage ich.

Figaro. Das ist jetzt so Mode.

Bartolo. Der Teufel soll diese Mode

holen — ich will von ihr nichts wissen, bleiben Sie mir damit vom Halse.

Figaro (thut, als ob er es gar nicht gehört hätte, singt und rasirt weiter).

Ah Monsieur le Senateur
Je suis votre humble serviteur.

Bartolo. Werden Sie nicht bald zu singen aufhören?! Sie!

Figaro. Was sagen Sie?

Bartolo (schreit). Werden Sie nicht bald zu singen aufhören?

Figaro. Gleich.

„Il etait un roi d'Yvetot,
Peu connu dans l'histoire,
Se levant tard, se couchant tôt
Dormant fort bien sans gloire,
Et, couronné par Jeanneton,
D'un simple bonnet de coton,
Dit-on
Oh, oh, oh, oh, ah, ah, ah, ah,
Quel bon petit roi c'etait là!"
La, la.

Bartolo. Au, au! Figaro, Sie soll der Teufel holen, Sie haben mich ja schon wieder geschnitten.

Figaro. Verzeihen Sie . . . Doch halt! Wissen Sie schon die Geschichte mit der Geheimräthin X.?

Bartolo. Nein . . . .

Figaro. Ich weiß sie auch nicht. Sie soll aber sehr interessant sein. Apropos — ich will Ihnen ein Räthsel aufgeben. Welcher Unterschied ist wohl zwischen Ihnen und einem Rhinoceros.

Bartolo. Ein Unterschied zwischen mir und einem Rhinoceros? Ich weiß keinen . . .

Figaro. Ich auch nicht. So, jetzt sind Sie sauber rasirt. Das Kinn blutet zwar ein wenig, aber das thut nichts. Morgen werde ich Ihnen etwas Schwamm auflegen.

Bartolo. Dummer Witz. (Steht auf und steht in den Spiegel.) Was seh' ich!

Figaro. Einen Schaafskopf vielleicht?

Bartolo. Sie haben mir ja die Augenbraunen abrasirt.

Figaro. Entschuldigen Sie, Herr Doctor, ich war etwas zerstreut, und habe Ihre Augenbraunen für den Schnurbart des Pater Basilio angesehen.

Bartolo. Schneidet mir der Kerl die Augenbraunen weg. Ich sehe jetzt wie ein pensionirter Chinese aus.

Figaro. Ganz recht — ich finde Ihren Vergleich sehr passend.

Bartolo. Ich werde Ihnen den Hals brechen . . . .

Figaro. Noch heute?

Bartolo. Ja, noch heute.

Figaro. Verschieben Sie das Halsbrechen bis auf morgen, denn heute habe ich noch siebenhundert Bärte abzumähen. (Fängt zu singen an.)

J'aime je ne puis m'en defendre
Depuis que j'ai reçu ta foi
Est-ce mal d'avoir l'ame tendre
Est-ce mal de vivre pour toi —

Bartolo (holt sich seinen Stock). Wenn Er sich nicht gleich hinausscheert, so soll dieses spanische Rohr auf seinem Rücken ein Solo tanzen, daß —

Figaro (läßt sich nicht stören).

Si tu n'est-là, tout me tourmente,
Je pense à toi le nuit, le jour
Et ma mère veut que je chante
Une romance sans amour.

Addio, Herr Doctor, ich empfehle mich. (Figaro spritzt ihm mit der Schaumkapsel den abgemähten Bart ins Gesicht und läuft trällernd zur Thür hinaus.)

Bartolo (fährt sich getroffen und tritt sich vor Wuth auf's Hühnerauge).

O.

Figaro
an
Berlin's holde Frauen.

„Scherz bei Seite."
A. W. v. Schlegel.

Donner und Doria — Figaro will heirathen. Er sucht eine Frau, oder besser gesagt, ein Mädchen, das eine Frau werden will.

Wie wird Dir, süße Leserin? Etwa flau?! Was seh' ich? „Louise, Du wirst blaß!" der Schreck ist Dir in die zarten Glieder gefahren. Setze Dich, Schönste der Schönsten, nimm dies Fläschchen mit Eau de Cologne, rieche daran, wenn Du Zeit hast und erhole Dich, wenn Du so gut sein willst.

Glaube mir, geliebte Leserin, daß Figaro „nicht ohne" und mithin gar nicht zu verachten ist.

Jünger als ein Greis, schöner als die Nacht, ist er obendrein nüchtern, schwarzblond, arbeitsam, solide, treu und ehrlich und vor Allem angesehen. Wenn er über die Straße geht, bleibt Alt und Jung, Reich und Arm stehen, sieht ihm nach und sagt: Das ist Figaro. Der Pleb nennt ihn einen Racker und die Beau-monde einen verfluchten Kerl — zwei Ehrentitel, die mehr als Doctor und Hofrath, mehr als Pro-

fessor und Legationsrath bedeuten und worauf Figaro, wenn er Lust hat, stolz sein darf.

Die Frau, die ihn heirathet, macht, Scherz bei Seite, ein schauderhaftes Glück.

Als Madame Figaro genießt sie folgender Monopole und Privilegien:

1) Sie darf zu dem Figaro Du, und, wenn sie will, auch Sie sagen.

2) Sie darf täglich eines unserer Theater besuchen.

3) Sie darf in's Parquet, in den ersten Rang und wenn sie gern Treppen steigt, auch auf die dritte Gallerie gehen.

4) Sie erhält zu jedem Concerte, zu jedem Ball, zu jeder Maskerade, zu jeder Menagerie, zu jeder Kunstausstellung eine, auch zwei Eintrittskarten.

5) Sie darf den Figaro am Arm führen, ihn „lieber Mann" und wenn es ihr Spaß macht, auch Herr Gemahl nennen.

6) Figaro will sie täglich, und zwar zu jeder Stunde, unentgeltlich frisiren.

7) Wenn Figaro eine Recension schreibt, so bleibt es nicht seiner, sondern ihrer Unpartheilichkeit überlassen, welcher Komödiant gelobhudelt und welcher heruntergerissen werden soll.

8) Bei neuen Stücken hat Mad. Figaro zu bestimmen, ob sie gut oder schlecht recensirt werden sollen.

9) Mad. Figaro braucht sich nicht auf den Figaro zu abonniren. Sie kann ihn die ersten drei Jahre gratis lesen.

10) Wenn es regnet, darf Mad. Figaro einen Parapluie tragen oder sich in eine Droschke setzen, im Fall sie einen weiten Weg zu machen hat.

11) Mad. Figaro kann, wenn sie reich ist, in jedem Sommer ein anderes Bad besuchen.

12) Mad. Figaro kann sich zwei Bologneser Möpse und einen Cicisbeo halten.

13) Mad. Figaro kann, so oft es ihr beliebt, über Vapeurs, Migränen, Uebelkeiten und Insomnien klagen.

14) Mad. Figaro darf, wenn sie gefährlich krank ist, Medicin einnehmen.

15) Die Courmacher der Mad. Figaro werden von Herrn Figaro gratis eingeseift und unentgeldlich rasirt.

16) Wenn Mad. Figaro eine Schauspielerin, Sängerin oder Tänzerin ist, so wird sie in jedem Blatte in Lobsalm eingepökelt und sans rancune beweihräuchert.

17) Mad. Figaro darf, wenn sie einmal den Schnupfen bekommt, niesen, so viel sie nur will.

18) Mad. Figaro braucht ihren Herrn Gemahl nicht erst um Erlaubniß zu bitten, wenn sie sich Camillenthee will kochen lassen, im Fall ihr einmal übel werden sollte. Blutigel werden ihr vom Figaro gratis gesetzt, doch dürfen sie nicht die Zahl 60 übersteigen.

19) Wenn sie gern Wein trinkt, so wird er ihr nicht das Wassertrinken verwehren.

20) Mad. Figaro braucht nicht orthographisch schreiben zu können.

21) Figaro wird sie niemals um ihr Alter fragen.

22) Mad. Figaro kann, wenn sie Vermögen hat, alle Moden mitmachen.

23) Mad. Figaro darf, wenn sie ein Pferd hat, täglich ausreiten.

24) Mad. Figaro darf, wie manche vornehme Frau, auf die Jagd gehen und (wenn sie es verantworten kann) auch Böcke schießen.

25) Mad. Figaro darf Morgens noch früher als ihr Gatte aufstehen und sich schon vor 8 Uhr wieder zu Bett begeben.

26) Mad. Figaro darf jede Nacht träumen, wovon sie will.

27) Mad. Figaro darf alle Aufsätze ihres Gemahls schon im Manuscript lesen und diejenigen, welche ihr mißfallen sollten, nicht ändern.

28) Mad. Figaro darf einen Papagoy mit ins Haus bringen.

29) Mad. Figaro darf jeden Aufsatz ihres Gemahls, wäre er auch noch so fad und abgeschmackt, geistreich und witzig finden und sich darüber todtlachen, wenn sie will.

30) Mad. Figaro darf, wenn sie viel Vermögen besitzt, sogar häßlich sein.

Was verlangt Ihr noch mehr, meine schönen Damen. Sagt offenherzig — ist Figaro nicht eine äußerst vortheilhafte Ehestands-Acquisition? Sind die Privilegien, die er seiner Zukünftigen ertheilt, nicht außerordentlich groß? Sind die Anforderungen, die er an seine Frau macht, nicht außerordentlich klein?

Besinne Dich also nicht lange, schöne Leserin, nimm den Figaro und sei, wenn es anders möglich ist, recht glücklich. Ich wünsch' es Dir von ganzem Herzen. — Amen.

R.

An meinen unglücklichen Fuß.

(Als ich der Comtesse P. auf den Fuß trat.)

Du Fuß bist lang, bist groß, bist breit,
Bist unaussteklich mir.

Und wär' es eine Möglichkeit,
Ich trennte mich von Dir.
Wie kannst Du Fuß, so breit und dick,
So tölpelhaft nur sein,
Verletzen, (o! welch Mißgeschick!)
Das schönste Füßelein? —
Zur Strafe magst Du bleiben nun
Zu Hause ganz allein,
Vier Wochen lang, und Buße thun
Für Deine Tölpelei'n.
Auf einem Fuße will ich geh'n,
Will ganz Dich ignoriren,
Will nimmer Dich, trotz allem Fleh'n,
In die Gesellschaft führen. 4.

Seifenblasen.

*** Hr. Cerf hat nicht eine, sondern einen Nachtigall engagirt, der unsern Spitzeder ersetzen soll. Deutschland kennst Du Hrn. Nachtigall?? Non, monsieur!!! Ein bekanntes Volkslied sagt:

„Nachtigall, ich hör' Dir trapsen,
Aus den Büchlein willst Du schnapsen,
Tunkst Dein schön Geld-Schnäblein ein u. s. w."

*** Die französische Schauspielergesellschaft studiert eine neue Piece „Rabelais" ein. Herr Closel, der in Scribe's „Michel und Christine" als Stanislas so schöne Proben seines reichen Talentes abgelegt, wird in der Hauptrolle auftreten.

*** Bei Gropius ist das Bildniß der Mad. Fischer erschienen, die uns leider nur zu früh verlassen hat. Wir haben sie nun wenigstens in effigie.

*** Auch das Portrait des rühmlich bekannten Klaviervirtuosen Greulich ist erschienen. Figaro hat ihn zwar noch niemals rasirt, war aber der Erste, der sich dieses wohlgetroffene Bild angeschafft hat.

*** Hr. Kapellmeister Conradin Kreutzer hat eine neue Operette geschrieben: „Der Bräutigam in der Klemme," welche auf dem Kärnthnerthortheater zur Aufführung kommen wird.

*** Bellini hat eine neue Oper: „Norma" (Text von Romani) geschrieben. Das Buch soll noch inhaltreicher als das der „Straniera" sein.

*** Hr. Kapellmeister Conradin Kreutzer ist neuerdings im Kärnthnerthortheater engagirt.

*** Hr. Lanner, der Rival des Hrn. Strauß, giebt jetzt mit seinem Orchester im Leopoldstädter Theater musikalische Abend-Unterhaltungen, die vielen Zulauf finden.

*** Hr. Kunst, Regisseur des Theaters an der Wien, wird, bevor er sein Engagement in Leipzig antritt, einen Cyclus von 24 Gastrollen auf dem Lemberger Theater geben.

*** Ueber das neue Theater in Moskau erhielten wir folgende Notizen: Fürst Galitzin, Fürst Jusupoff und Staatsrath von Loder stehen an der Spitze des deutschen Theaters. Franz Stoll aus Wien ist Musikdirektor. Unter seiner Leitung steht das Fürstlich Talpoff'sche Orchester, aus 26 Mitgliedern bestehend, ein russischer Chor und die ganze Operngesellschaft. Seine Frau ist die Primadonna. Am 15. October ward das deutsche Theater mit der Oper: „Johann von Paris" eröffnet.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Christ u. n. Liebe und Entsagung." Drama in 2 Akten. Hierauf, zum Erstenmale: „Die Weihnachtsbescheerung." Lokal-Gelegenheits-Posse in 1 Akt.

Königstädter Theater.

„Der Müller und sein Kind." Parodie mit Gesang, in 2 Akten. Hierauf: „Das Fest der Handwerker." Komisches Gemälde aus dem Volksleben, in 1 Akt.

Anzeiger.

Tivoli

ist täglich, so wie auch Sonntag und Montag à 5 Sgr. eröffnet. Bestellungen auf Diners ꝛc. werden möglichst zeitig erbeten.

Enslen's „malerische Reise im Zimmer" (Gendarmenmarkt, Markgrafenstraße Nr. 30.) ist täglich von Morgens 10 bis 3 Uhr und Abends von 5 bis 9 Uhr eröffnet.

Die optischen Dioramen, aus Ansichten der schönsten Schweizer- und andern Gegenden bestehend, sind in der Königstraße Nr. 8. (der königl. Post gegenüber) zu sehen.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Redigirt und verlegt von L. W. Krause.

(Hierbei ein Probeblatt des „Don Quixote.")

Berliner Figaro.

№ 265.

Sonnabend, den 24. Dezember 1831.

An die P. T. Abonnenten des Berliner Figaro.

Da Hr. Oettinger und die übrigen Mitarbeiter des Figaro von mir ein gröſseres Honorar verlangt haben, ſo ſehe ich mich genöthigt, von Neujahr angefangen, den vierteljährigen Pränumerations-Preis um 15 Silbergroſchen zu erhöhen.

Die P. T. Abonnenten des Figaro mögen bedenken, daß andere Berliner Blätter, die weit ſeltener erſcheinen, noch einmal ſo theuer als der Figaro ſind, daß der Geſellſchafter 8, der Freimüthige 10 Thaler koſtet, und daß der Geſellſchafter und Freimüthige zuſammen noch nicht ſo viel enthalten, als Figaro — der täglich erſcheint.

Die Abonnenten werden ſich alſo dieſe kleine Erhöhung um ſo lieber gefallen laſſen, da der Figaro (ich darf es ſagen) den Berlinern zum Bedürfniß geworden iſt.

Unſere Abonnenten werden freundlich erſucht, ihre Beſtellungen bis zum 30. December zu machen, weil danach die Stärke der Auflage (die ſich im letzten Quartale auf 960 Exemplare belaufen hat) beſtimmt werden muß.

L. W. Krauſe.

(Montag den 26. Decbr., als am zweiten Weihnachtsfeiertage, wird kein Blatt ausgegeben.)

1.

Liebchens Locken.

Liebchens ſchwarze Locken locken
Mich in liebes Liebesneh,
Von den Aetzchen feſt umflochten,
Iſt ſein Wille mir Geſetz.

Liebchens Aug' iſt eine Sonne,
Ihre Lippen ein Baldachin,
Und die Locken ſind die Wolken,
Die daran vorüberzieh'n.

Liebchens Hals gleicht einem Schwane,
Blendend wie der friſche Schnee,
Und die ſchwarzen Locken tanzen
Wie die Wogen auf der See.

Liebchens ſchwarze Locken locken
Mich in liebes Liebesneh,
Von den Aetzchen feſt umflochten,
Iſt ſein Wille mir Geſetz.

2.

Liebchens Farben.

Veilchenaugen, Lilienwangen
Und ein rother Roſenmund,
Lieben darf ich, ohne Bangen,
Dieſer Farben ſchönen Bund.

Weiſſer Teint und ſchwarze Haare
Beides lieb ich innig heiß,
Welche Farben ſind wohl ſchöner
Als der Preußen Schwarz auf Weiß?

Rother Mund und blaue Augen,
Weiſſer Teint und ſchwarzes Haar,
Lieben will ich dieſe Farben
Selbſt noch in der Todtenbahr'.

3.

Sehnſucht.

In dem Auge weilen Thränen,
In dem Herne bebt ein Traum,

Und ein Bangen und ein Sehnen
Füllt des Herzens öden Raum.

Einmal noch in meinem Leben
Möcht' ich leb'n der Schönheit Haupt,
Das so vieles mir gegeben,
Das so vieles mir geraubt.

Einmal noch in meinem Leben
Möcht' ich nach der Seine Strand,
Dorten unter gold'nen Reben
Blühet der liebe Vaterland.

O.

Gesprächlein

zwischen

Figaro und Marcelline.

(Marcelline sitzt in einem idyllischen Negligé auf einem Sopha. Figaro kämmt Marcellinens graue Haare.)

Figaro. Wie wünschen Sie, meine Gnädige, heut frisiert zu sein?

Marcelline. A la Gurli, mein lieber Figaro.

Figaro. Diese Frisur wird Sie kleiden, Sie sind jung, Sie sind schön, Sie sind liebenswürdig . . .

Marcelline (verdeckt mit einer Hand das Gesicht und auch liebäugelnd durch die Finger.) Süßer Schmeichler . . .

Figaro (zur Seite). Alte Hexe!

Marcelline. Sagten Sie was? . . .

Figaro. Nein, meine Gnädige.

Marcelline. Figaro, wie alt halten Sie mich wohl?

Figaro. Wie alt? Wie jung, wollen Sie sagen. Sie können höchstens 20 Sommer zählen.

Marcelline. Süßer Jüngling . . .

Figaro (zur Seite). Saure Matrone.

Marcelline. Au, Figaro, Sie reißen mich ja.

Figaro. Der verdammte Kamm. Bitte tausend Mal um Verzeihung. Aber die Zähne taugen nichts.

Marcelline (erschrocken). Meine Zähne?

Figaro. Wo denken Sie hin. Ich meinte die Zähne meines Kamms. Ihr Mund ist eine rothe Rose von Damaskus und Ihre Zähne sind schwarzer Perlmutter.

Marcelline. Holder Knabe, laß Dich küssen . . .

Figaro. Später, wenn ich mit dem Frisieren fertig bin. Jetzt wollen wir Ihre Locken enveloppiren. Wollen Sie mir diese Papilloten zureichen? (er wirft auf ihren Schooß kleine Haarwickel.)

Marcelline. Was das für niedliche Papilloten sind!

Figaro. Bagatellen . . . meine eigene Erfindung.

Marcelline. Es sind Gedichtchen abgedruckt . . .

Figaro. Spielereien . . . kleine poetische Scherze . . . sie sind von mir . . .

Marcelline. Von Ihnen? Sind Sie, loser Schalk, auch Dichter?

Figaro. Ja bisweilen, dann und wann, mitunter, manchmal, stellenweise, allemal . . .

Marcelline. Was seh' ich? darf ich meinem Auglein trauen? Ein Gedicht „an Marcelline" (sie liest eine Papillote).

„Schöne Marcelline,
Zarte Honigbiene,
Süßer als Rosine,
Deine Engelsmiene
Mit der Peterine,
Gleichet der Punsch-Terrine."

Meine Miene gleicht einer Punsch-Terrine. Figaro, holder Jüngling, süßer Knabe, woher hast Du dies schöne Bild? Sprich, loser Kleiner, geht dies All's auf mich?

Figaro. Auf wen sonst . . . Es giebt nur eine einzige Marcelline für mich auf dieser Erde.

Marcelline. Loser Schwarzkopf, laß Dich küssen.

Figaro. Später, später . . . Zuerst wollen wir die Locken brennen (er nimmt sein glühendes Brenneisen aus der Kohlenpfanne heraus und brennt einige Locken nach der Mode.)

Marcelline. Zarte Honigbiene in der Peterine!! Meine Engelsmiene, eine Punsch-Terrine. Diese sprühende Fantasie, dies glühende Bild, diese blühende Originalität!! Figaro, Sie sind ein Genie, ein Göthe, ein Schiller, ein . . . Halt, was steht denn auf dieser Papillote? (liest.)

„O Du häßliche Matrone,"

Au! Figaro — Sie brennen mich ja.

Figaro. Pardon, meine Gnädige, Sie kamen dem Brenneisen zu nahe. Lesen Sie weiter, wenn's Ihnen Spaß macht.

Marcelline (liest).

„O Du häßliche Matrone
Bild der eitlen Frauen Krone,
O Du häßliche Matrone
Bild so sauer wie Citrone,
O Du häßliche Matrone,
Mit dem Küssen mich verschone."

Figaro. Wie gefällt Ihnen das? Es ist ein Triolett!

Marcelline (verlegen). Ein Triolett? Das ist ein impertinentes Epigramm, ein schändliches

Pasquill, eine malitiöse Persönlichkeit! (springt vom Stuhle auf.) Fort, Figaro, ich laß mich nie mehr von Ihnen frisiren (sie wirft die Papilloten auf den Boden.)

Figaro. Weshalb so böse?! Sie beziehen das auf sich, was auf Andere geht — Sie thun mir Unrecht, meine Gnädige.

Marcelline. Schlange! fort von mir, ich will nichts von Dir wissen.

Figaro. So ist also doch das Sprichwort wahr: „Wen's juckt, der kratzet sich." Adieu, Madame, nie sehen Sie mich wieder. (will gehen.)

Marcelline (hält ihn zurück). Bleiben Sie, Figaro.

Figaro. Um keinen Preis der Erde . . .

Marcelline. Wenn ich Sie aber bitte . . .

Figaro. Auch dann nicht. Sie haben mich verkannt, beleidigt und gekränkt, leben Sie wohl! (reißt sich los.)

Marcelline (hält ihn am Rockschooß fest). Bleiben Sie, Figaro, ich will Alles wieder gut machen. Was seh' ich; Sie weinen!

Figaro. Vor Zorn, daß Sie mich verkannt haben . . .

Marcelline. Figaro, verzeihen Sie Ihrer Marcelline. Nehmen Sie diesen Kuß . . .

Figaro. Nein . . . . . .

Marcelline. Und diese 1000 Scudi . . .

Figaro. Wo sind sie . . .

Marcelline. In meiner Chatulle, gleich hol' ich sie. (sie geht ins andere Zimmer.)

Figaro (steht sich um, ob er allein ist und streicht sich sein Kinn). „Ah, Marcelline, comme vous êtes folle."

R.

Figaro und Döbler.

Döbler (unwillig). Sie rasiren mich schon eine Stunde und sind noch immer nicht fertig!

Figaro. Weiß der Teufel, was Sie für einen Bart haben; während ich die rechte Seite rasire, wächst die linke Seite wieder.

Döbler. Hier am Ohr ist noch etwas stehen geblieben.

Figaro. Das wollen wir gleich wegputzen. (Er schneidet ihm aus Spaß ein Ohr weg.) So, jetzt bin ich fertig.

Döbler (springt auf). Sie haben mir ja mein Ohr weggeschnitten, dafür werd' ich Sie bei den Ohren fassen. (Er reißt ihm ein Ohr weg und setzt sich dasselbe auf die ohrlose Seite.)

Figaro. Geehrtester Herr Professor, ich sage Ihnen meinen verbindlichsten Dank für die Gefälligkeit, die Sie mir zu erweisen die Güte hatten. Sie können gar nicht glauben, wie glücklich ich nun bin, jetzt brauch ich mir nur ein Ohr zuzuhalten, wenn ich im Theater an der Königsbrücke bin und einen Fistelsänger hören muß; früher mußt' ich mir beide Ohren zuhalten . . .

Döbler (zupft sich an sein angesetztes Ohr). Mephisto! was hör' ich da, ein Sänger schreit mir die Ohren voll, den Sie getadelt haben; was kann denn ich dafür!

Figaro (lacht mit Mutter). Ja, ja! Sie sind ein Schwarzkünstler, ich bin ein Weißkünstler.

Döbler. Tausend Donnerwetter, was muß ich Alles anhören, das geht in einem fort: Räthsel, Rache, Nacht, Aufpassen, Prügel! Ich habe mir durch Ihr Ohr einen Floh ins Ohr gesetzt. Da, nehmen Sie Ihr Ohr zurück (er reißt das fremde Ohr ab) und geben Sie mir das meinige wieder. Wo haben Sie mein Ohr?

Figaro (lacht). Ventre-gris! wo hab' ich denn die Kleinigkeit hingesteckt! Ach, nun fällt's mir ein! Hier ist es schon, ich hab's als Souvenir in die Seitentasche gesteckt. (Er giebt's ihm zurück.) (Döbler bringt die Ohren in Ordnung.)

Figaro (faßt ge über die Hand des Zauberers). Theuerster! könnten Sie mir wohl bei Gelegenheit auch die Augen und die Zunge ausreißen?

Döbler. Wozu das? Sie haben ja ein paar recht hübsche Augen und eine ganz leidliche Zunge. Warum sie herausreißen?

Figaro. Damit ich nichts mehr zu sehen und meine Zunge nicht mehr in Zaum zu halten brauche.

O.

Seifenblasen.

⁂ Der gestrige Figaro hat das Probeblatt eines neuen Journals mitgebracht, das „Don Quixote" heißt und von einem jungen, witzigen Schriftsteller, A. Glaßbrenner redigirt wird. Die erste Nummer enthält viel Mannigfaltiges und Jokoses. Das Witzigste ist das „Gespräch zwischen Mad. Gans und Hrn. v. Fuchs."

⁂ Figaro, der bekanntlich auch amateur des modes ist, berichtet seinen Lesern, daß man die schönsten und größten schwarzen Seidentücher,

die jetzt so sehr en vogue sind, in der Modemaarenhandlung der Herren Levinstein (Friedrichsstr. und Jägerstraßen-Ecke) bekommt.

*** Auf dem Theater an der Wien wird von dem Schauspieler Frey ebenfalls ein neues Zauberspiel in Scene gehen, das den Titel führt: „Clairon, Beherrscherin der Insel der Liebe."

*** Auf demselben Theater gelangt von einem dritten Schauspieler, Namens Nestroy, ein neues Ritterschauspiel zur Darstellung. Man sieht hieraus, daß die Wiener Komödianten und znjaleich auch (ach, daß sich Gott erbarm') Dichter sind.

*** Im Leopoldstädter Theater wird nächstens eine neue Pantomime: „Der verwandelte Harlekin, oder: Verbannung in Brasilien," von Hrn. Fenzl, gegeben werden. Hr. Fenzl wird darin als Affe auftreten. Dieser menschliche Affe soll noch gewandter als Mayurier, Briol, Fleury und Hr. v. Klischnig sein.

*** Auf der Stuttgardter Hofbühne hat A. W. Gerle's „Liebhabertheater" gefallen.

Dramatische Aderlaßbinde.

Königstädter Theater.

Am 22sten: „Graf Ory."

Referent, welcher schon früher Gelegenheit hatte, seine Meinung über die Aubersche Musik im Allgemeinen und über die Composition und das Buch von „Grafen Ory" beschränkt sich heute nur darauf, zu bemerken, daß der Scribe'sche Text einer dramatischen Leipzoage ähnlich sehr, welche mit tonsinnigen da gewissen Situationen, als bekannten Späßen und vielen Unwahrscheinlichkeiten verbrämt ist. Die Oper selbst besitzt, wie jedes Tonstück dieses Lasters genießen, die Eigenthümlichkeit, die Melodie auf Kosten der Texte und Charakterstift hervorleuten zu lassen. Der Zauber aber, den seine Melodien auf unser Gefühl ausüben, wenn auch nur augenblicklich, genug also so mächtig, daß man darüber die arrhaften Mängel vergißt. Die schöne Introduction giebt eine mittelmäßige und bedeutende Ouvertüre heraus. Drei Nummern sind aus einer früheren Oper Rossini's: „die Reise nach Reims" entlehnt, nämlich das Finale des ersten Akts, der zweistimmige Gesang ohne Orchesterbegleitung und das Duett des Grafen mit der Gräfin. Sehr schön und effectvoll ist der Schluß des ersten Finale. Das letzte Finale aber schmälert den Total-Eindruck der ganzen Oper.

Die Ausführung verdient Lob. Hr. Holzmüller führte die Partie des Ory, das an einigen Stellen unmusikalisch und nicht selten in monotone Spiel übergehend, im Ganzen gut durch. Er sang zwar schwach aber angenehm und so effektvoll, als es ihm mangelnde, nicht für Rossinische Stimmen schwindsüchtigen ariosierte Kehlfertigkeit erlaubte. Seine Fermaten erinnerten uns aber auch heute viel an ein Geseg im Dialog schwätzen, mehr natürlich und weniger steif in Spitzbart als Gräfin Formentero lobend erwähnen. Sie sang die eben so viel Fertigkeit als Geschmack verrieten und durch die herrliche Ausdauer im Forte, klare Deutlichkeit im Piano zur Bewunderung hinrissen. Ueberhaupt wird Mad. Spitzeder zanbern. Im warmen vere erinnert sie am lebhaftesten an unübertreffliche Spitzeder. Wir brauchten hier nur seinen Namen zu nennen, und es wäre eben so gut, als hätten wir ihm die größten Lobeserhebungen gemacht; es ist uns aber erlaubt, zu bemerken, daß er als Standbau eine ungewöhnliche Fertigkeit entfaltet und daß es an den seltenen Eigenheiten dieses Künstlers gehört, in jeder Partie stets ein Anderer und doch immer derselbe zu sein. Dies aber ist das Merkmal der denkenden und fühlenden Kunst. Es giebt Künstler, die seelenlos von „Humor" und „Drastik," wo nichts ist als vage Possenreißen der Worte und Charaktere. Solche Hanswurste erregen auch, so wie jede lascivious Natur, ein unwillkürliches Lachen, unser Spitzeder aber verschmäht den Beifall aller erzwungenen Komik, und dennoch reißt er durch die Gewalt seines echten Humors, durch den Glanz der Wahrheit über die abgeschmackteste Farce, das Publikum mit sich fort. Der Arabi Nasubaud, früher von Hrn. Just dargestellt, wurde heute von Hrn. Pischer gesungen, und es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß diese Partie in Spiel und Gesang bedeutend gewinnen mußte. Warum aber nicht auch die Partie des Isolier von Dlle. Hähnel regenerirt wurde, wird uns am so unerklärlicher, wenn wir bedenken, daß man Dlle. Fellenheim die Pamela in „Ira Diavolo," welche dieselbe übrigens recht brav durchgeführt, abgenommen und Dlle. Hähnel zugetheilt hat; heute war ein Rollenwechsel sehr zu schlecht gewinnen als gestern. Die Degen aus sich erst bei Tertet abzuschleifen, vor Allem aber rathen wir ihr, die Sätze deutlich betonen aufeinanderzupressen. Die Damen Pischer, Brandstetter ꝛc. gaben sich Mühe, ihre Aufgaben nach Kräften zu lösen. Chöre und Orchester waren brav.

F.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Kein Schauspiel.

Sonntag den 25. Im Opernhause: „Die Stumme von Portici." Große Oper in 5 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: „Die Mündel." Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

Kein Schauspiel.

Sonntag den 25. „Ira Diavolo." Komische Oper in 3 Akten. (Hier einfindet.)

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Redigirt und verlegt von L. W. Krause.

(Hierbei ein Anzeiger.)

Berliner Figaro.

Dienstag, den 27. Dezember 1831.

Ein Gedichtchen
vom
Barbier des Dom Miguel.

Der Curiosität wegen theilt der Berliner Figaro ein Gedicht von seinem portugiesischen Collegen: José Pirez mit, welcher Barbier des liebenswürdigen Dom Miguel gewesen und von demselben zum Marquis Queluz gemacht worden.

Modinha do Senhor José Pirez.

Se volves teus olhos
Com meiga expreção,
Suspira d'amore
O meu coração.

As vozes que soltas
Humanas não são,
São lacos que prendem
O meu coração.

Figaro erlaubt sich, seinen Kunden eine freie Uebersetzung zu liefern.

Kehrst Du die Aeugelein zu mir
Mit bontaßtem Scherz,
Dann seufzt vor warmer Lieb' zu Dir
Mein liebekrankes Herz.

Wenn Deine Engelsstimme spricht,
So endet all' mein Schmerz —
Sie ist ein Band, das Fesseln flicht
Um's liebekranke Herz.

José Pirez, Marquis von Queluz, scheint also nicht ganz dumm zu sein.

Figaro
an
seinen Censor.

„Eine saubere Bescheerung!"
Müllner.

Im Schauspielhause wurde die „Weihnachtsbescheerung" gegeben. Es ist eine Novität, die der mir unbekannte Verfasser Local-Gelegenheits-Posse genannt hat, die aber aus Gründen, die ich im Laufe dieses Schreibens entwickeln werde, weit eher „dramatisch: Lascivität" heißen sollte.

Das Papier, worauf ich diesen Brief an Sie schreibe, würde roth und die Dinte, in die ich meine Feder tauche, blaß werden (vor Schaam), wollte ich es wagen, Ihnen die Handlung dieser unsittlichen Komödie zu erzählen. Meine Feder sträubt sich, mit einer Analyse dieses Trivialitäten-Compots Ihr Schaamgefühl und Ihre Sittlichkeit zu beleidigen. Sie weigert sich, Ihnen eine Komödie zu erzählen, in welcher die Obscönität, Parole d'honneur, den Chimborasso ersteigt und alle Zoten, die auf der Bühne erschienen, weit hinter sich zurückläßt.

Ich habe im Leopoldstädter Theater in Wien, im Théâtre de la Gaité und der Madame Sacqui in Paris gar manches Stück gesehen, das an's Gemeine gestreift, kann aber betheuern, daß kein Stück die Grenzen der „Sitte und Schicklichkeit" mehr überschritten, daß kein Stück tiefer in den Zotenschlamm hineingewatet und mehr in „Gemeinheit" ausgeartet ist, als diese „Weihnachtsbescheerung."

Es genüge, wenn ich Ihnen sage, daß jeder Zuschauer, der nur einen Funken von Schaamgefühl hat, erröthen, daß jedes Mädchen, das seine Unschuld nicht veräußert hat, beschämt das Auge niederschlagen muß, wenn jene Scene kommt, in welcher das Qui pro quo sie zum Lachen reizen soll. Es genüge, wenn ich Ihnen sage, daß in dieser Scene (welche die Pointe der unsaubern Farce ist) die Sitte zu Tode geohrfeigt und die Schicklichkeit rücksichtslos mit Füßen getreten wird.

Ich bin ein Feind aller Prüderie — ich verlange nicht, daß die Bühne eine Kanzel sei, worauf man Sittenpredigten halten soll, ich will aber auch nicht, daß eine Bühne, die keuscher Kunst geweiht ist, zu einem Haus herabsinke, worin man die Mysterien der Sittenlosigkeit entschleiert und die Gemeinheit in ihrer nackten Blöße und Größe uns vor Augen führt.

Jene beispiellose lascive Scene hat mich dergestalt empört, daß ich augenblicklich das Theater verließ.

Ich that dies nicht aus Prüderie oder Scheinheiligkeit, sondern aus Zorn, weil ich nicht begreifen konnte, wie es möglich war, daß diese Weihnachtsbescheerung die Censur passirt, wie es möglich war, daß man diese Farçe angenommen hat.

Mein Zorn riß mich so weit hin, daß ich anfing: Parallelen zu ziehen zwischen Theater- und Journal-Censur.

Wenn ich alle Obscönitäten und Trivialitäten, die ich auf deutschen Bühnen darstellen sah, wollte drucken lassen, so könnte ich mit diesem Stoffe eine Bibliothek füllen. All' jene Frechheiten haben die Censur passirt — das Publikum hat sich daran ergötzt und keiner Behörde ist es in den Sinn gekommen, den Dichter oder das Theater für die Gemeinheiten, die sie darstellen ließen, zu bestrafen.

Gegen Journale verfährt man tausend Mal strenger. Was geschähe wohl einem Blatte, das sich unterstehen möchte, Gemeinheiten abdrucken zu lassen? Was geschähe wohl einem Journalisten, der sich erkühnen möchte, diese Weihnachtsbescheerung, die man auf der Bühne dargestellt, in sein Blatt aufzunehmen? Man würde das Journal auf der Stelle verbieten, der Censor, der solch' einem Aufsatze das Imprimatur ertheilt hätte, bekäme einen Verweis und den Redakteur würde man zur Verantwortung ziehen.

Journale sollen keine Gemeinheiten abdrucken, aber Theater dürfen Gemeinheiten aufführen. Welch eine Consequenz!! Warum verfährt die Censur nicht eben so streng gegen Theaterdichter, als gegen Journalisten? Beide reden zum Publikum, die Einen durch Blätter, die Andern durch Schauspieler. Warum soll dem Theaterdichter das erlaubt sein, was dem Journalisten (mit Recht) verboten ist? Warum läßt man die Gemeinheiten eines Bühnendichters unbeachtet, während man die Gemeinheiten eines Journalisten auf das Strengste bestraft? Warum verfährt die Censur gegen Theater gelinder, als gegen Journale? Erhält nicht die Zote, die man auf einer Bühne darstellt, eine weit größere Verbreitung, eine weit größere Allgemeinheit, als eine Zote, die man in ein Journal aufnimmt? Stiftet eine Unsittlichkeit auf einer Bühne nicht zehnmal mehr Schaden als eine Equivoque in einem Journal? Warum verbietet man den Druck schlechter Journale, während man die Darstellung schoster Theaterstücke erlaubt?

Das, was ich über Theater- und Journal-Censur gesagt, sind offene, unbefangene Ansichten, die ich sine ira et studio niederschrieb. Sie beziehen sich nicht auf einen einzelnen Fall, sondern auf's Allgemeine.

Das, was ich über die Farce gesagt, sind ruhige Kunst-Ansichten, die nicht die Absicht haben, zu kränken, sondern nur zu warnen und zu bessern. Die Kritik hört auf Beleidigung zu sein, wenn sie die Person aus dem Spiele läßt und sich nur an der Sache hält. Der Verfasser (ich weiß nicht, wer er ist) mag ein recht guter Mann sein — seine Person lasse ich unangetastet — sein Stück aber erkläre ich hiermit für das trivialste, das auf unserer Bühne erschienen ist. Einige Lokalspäße abgerechnet ist es obendrein noch platt und fade.

Honneur à la verité!

Oettinger.

Streichriemen.

In der Beilage zur Vossischen Zeitung Nr. 298. befindet sich eine Anzeige vom Conditor Kr—r, die plötzlich poetisch endet und also lautet:

„Ist mir dieses nicht ein Räthsel
Ueber solche große Prätzel,
Zucker und Butter sind vollauf
Und noch Mandeln oben drauf."

Welch ein Rhythmus, welch eine Euphonie in den Versen, welche Kühnheit der Gedanken (Zucker und Butter), welche funkensprühende Fantasie (Mandeln oben drauf). Wer mag der Verfasser dieser höchst poetischen Kuchen- (ja Kuchen!) Hymne sein? Das Wort „Räthsel" scheint den großen Unbekannten zu verrathen. Einer muß es gewesen sein.

„Fistelsänger, ich kenne Dir!"

Seifenblasen.

∴ In einem Augenblicke, wo die Zeitschriften einen so großen Einfluß auf die Geschichte der Völker ausüben, ist es auffallend, daß die Insel Cuba allein 10 Journale besitzt, welche die mehr oder minder anerkannten Repräsentanten der öffentlichen Meinung sind. Welches nun auch die Gründe einer solchen Ausnahme in einem Lande sein mögen, das unter absoluter Herrschaft steht, ist doch diese Thatsache der Aufmerksamkeit würdig.

Folgende sind die Zeitschriften der Insel: 1) „Journal von Havannah," ein täglich erscheinendes, politisch-ökonomisch-officielles Blatt. 2) „Kaufmännische Neuigkeiten," ein Abendblatt (diese beiden sind die ältesten Journale der Insel). 3) „Aurora," (politisch-literarisch und das beste aller Blätter). 4) „Regierungszeitschrift" (erscheint seit dem December 1829 und giebt schöne Hoffnungen). 5) „Trinidad-Zeitung." 6) „Port au Prince-Zeitung." 7) „Kaufmännische Neuigkeiten von Cuba." 8) „Preiscourants" oder „englische Handelszeitung." 9) „Die Mode" oder „Unterhaltungen für das schöne Geschlecht," (beide wöchentlich) und 10) „Jahrbücher der Wissenschaften" (monatlich).

*** Die Wiener Theaterzeitung berichtet, daß im Bicetre (einem Lazareth bei Paris) und zwar im dortigen Irrenhause ein alter, eisgrauer Wahnsinniger lebt, der sich für — ein junges schönes Mädchen hält. Man sieht ihn den ganzen Tag im Hofe herumtrippeln, mit züchtigen, verschämten Blicken umherschauen, die aber von seinen Mitgenossen galante Huldigungen zu fordern scheinen und man kann ihn durch Schmeicheleien über seine Reize auf den höchsten Grad des Entzückens versetzen.

Figaro wundert sich über diesen Narren nicht. Es giebt nur zu viele Leute, welche alt sind und den Jungen spielen, auch giebt es zu viele Frauen, die sich männlich und zu viele Männer, die sich weiblich geberden.

*** Der Tenorist Watzinger, früher Mitglied des Braunschweiger Theaters, ist jetzt bei der Düsseldorfer Bühne engagirt.

*** Im Leopoldstädter Theater zu Wien wurde eine Novität: „Der blaue Zwerg," von Hrn. Krones (Bruder der bekannten Schauspielerin Krones) gegeben und gefiel.

*** Die im Theater an der Königsbrücke am 25. d. M. aufgeführte Oper „Fra Diavolo" hat durch die theilweis neue Besetzung nicht im geringsten an Interesse gewonnen. Dlle. Hähnel, welche die Parthie der Pamella gesungen, konnte hier nicht an ihren Platz sein und hätte klüger gehandelt, diesen Part nicht an- und ihrer Vorgängerin abzunehmen. Herr Fischer zeigte uns einen Lord, wie er dem Dichter gewiß nicht im Entferntesten in den Sinn gekommen war. Seine Maske erinnert an einen orientalischen Handelsmann, sein Spiel sollte uns wohl an Hrn. Forti mahnen; allein es streifte oft so sehr ans Triviale, daß man eher Alles darin, nur keinen Lord wiederfinden konnte. Das sonst oft zu klatschfertige Publikum bewies aber heute einen sehr richtigen Takt; denn obgleich das Haus gedrängt voll, war der Beifall, den Dlle. Hähnel und Hr. Fischer erhielt, nur einseitig und lau. Es lebe das Publikum!!!

*** Das Theater an der Königsbrücke hat die ganz eigene Passion: Talente, die es besitzt, allmählig absterben zu lassen. Figaro nennt nur die Dame: Lemié und den Herren: Rösicke, um das Publikum an Namen zu erinnern, die Hr. Cerf in Vergessenheit will gerathen lassen, da sie alle 6 Monat nur einmal auf dem Zettel zu lesen sind.

Blutigel und Schröpfköpfe.

*** In A-ban-fi-done ist das bekannte Spiel „Dreikart" verboten worden. Man weiß noch nicht, warum?

An Madame ***

(Als ich ihr am heiligen Weihnachts-Abend einen Schleier überreichte.)

Gar oft verschleiert sich die Sonne,
Daß ihres Lichtes Glanz nicht blende,
Der Mensch genießen kann der Wonne:
Daß er das Auge zu ihr wende.

Auch Sie sind eine liebe Sonne,
Die Krone aller holden Frauen,
So freundlich, heiter, mild und strahlend,
So majestätisch anzuschauen.

Doch daß der Schönheit Glanz nicht blende,
Muß sich Madam dazu bequemen,
Wenn ich das Auge zu ihr wende,
Den Schleier an- und vorzunehmen.

O

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhause: „Der versiegelte Burgermeister." Posse in 1 Aufzug. Hierauf: „Ottavio Pinelli." Ballet in 3 Aufz.

Im Schauspielhause: „Avant, pendant et après," esquisses historiques en 3 époques.

Königstädter Theater.

„Der Bernstein-Ring." Zauber-Oper in 3 Akten.

Anzeiger.

Faust's neu eingerichtetes Weihnachts-Lokal
(Eingang auf der Königsbrücke)
ist täglich von früh 10 Uhr bis Abends 10 Uhr einem hochgeehrten Publikum geöffnet, in den vorer bestehlichen Buden wird der Verkauf bis zum neuen Jahre fortgesetzt.

Faust's Weihnachts-Lokal (Eingang auf der Königsbrücke).
Die Concerte nehmen täglich von 4 Uhr ihren Anfang und werden bis zum neuen Jahre fortgesetzt. Eintritt 5 Sgr., wofür jedoch die Eintritts-Marke in einer dazu eingerichteten Bude angenommen wird.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Redigirt und verlegt von L. W. Krause.

Berliner Figaro.

№ 1500267.

Mittwoch, den 28. Dezember 1831.

Figaro rasirt das Morgenblatt.

Kurnickel!!!

Feneton.

(Das Morgenblatt, ein altes, ausgetrocknetes Männlein mit verdächtig grauen Haaren, sitzt mit gekrümmtem Rücken und übergeschlagenen Beinen am Kamine und kocht sich Hafergrütze. Es hüstelt, pustet sich in die Hände und wischt sich in jeder Minute drei Mal die erfrorene Nase. Figaro steckt den Kopf zur Thür herein. Er wünscht Bondons und ist sehr lustig.)

Figaro. Stör' ich?

Morgenblatt. Nur herein, Mosje Figaro.

Figaro. Wie gehts?

Morgenblatt. Miserable!

Figaro. Was fehlt Ihnen? Haben Sie eine Gehirnentzündung? Hat Sie die Tarantel gestochen? Ist Ihnen eine Mücke in die Nase geflogen? Haben Sie die Strauche oder die Drehkrankheit? Reden Sie, Morgenblatt. Sie wissen, daß ich, als Thierarzt, schon manchem Geschöpf das Leben gerettet.

Morgenblatt. Ach lieber Figaro, mir fehlt etwas Anderes. Mir fehlt jetzt Credit! Fast in jeder Woche verlier' ich ein halb Dutzend Pränumeranten. Wenn das so fortgeht, so habe ich in drei Monaten keinen einzigen Abonnenten mehr.

Figaro. Armes Morgenblatt — ich bedauere Sie. (Figaro hängt dem Morgenblatt eine Serviette um den Hals.) Doch nur Geduld — ich will Ihnen einige mitleidvolle Pfefferküchler und Gewürzkrämer zuweisen (er leist das Blatt mit Windsor-Seife ein.) Die werden darauf pränumeriren, denn . . . (er fängt zu rasiren an.) die Leute brauchen viel Maculatur . . . zum Dütendrehen.

Morgenblatt. Großmüthiger Figaro, Sie würden ein gutes Werk stiften, wenn Sie sich meiner annehmen möchten. Die Leute glauben, ich sei noch so reich, als früher. Die Leute täuschen sich . . . ich stehe schon mit 3 Füßen im Grabe.

Figaro. Armes Morgenblatt, wie schnell verwelkten Sie!

Morgenblatt. Ja, ja! (fängt zu heulen an.)

Figaro. Apropos! Was hat Ihnen denn der Oettinger zu Leid gethan, daß Sie ihn so martialisch angespieen haben? Sie nennen ihn einen relegirten Gymnasiasten, Helfershelfer von Saphir, und Gott weiß wie noch. Sie fallen über sein Tagblatt her, tractiren es mit Injurien und Unwahrheiten . . . Warum thaten Sie das?

Morgenblatt. Ich that's aus Neid und auf Befehl meines Principals.

Figaro. Ah Basile, mon Mignon . . . . Sagen Sie mir, ist das der nämliche Oettinger, von dem der brave Dr. Menzel in Ihrem Literaturblatte folgendes geschrieben:

„Wenn Oettinger über die Menschen im Allgemeinen, über die Stände, Sitten, Moden, über herrschende Vorurtheile, Täuschungen, Laster spottet, so geschieht dies größtentheils auf eine geistreiche Weise und nicht selten erreicht sein Witz eine Höhe, wie wir sie nur bei den besten Köpfen, bei Swift, Lichtenberg, Jean Paul und Börne finden." *)

Sagen Sie mir, liebes Morgenblatt, ist das der nämliche Oettinger, den sie jetzt so dummdreist in den Staub ziehen.

Morgenblatt. Das ist der nämliche.

Figaro. Welch' eine Consequenz? Vor einem Jahre verglichen Sie ihn mit den geistreichsten Köpfen, mit Swift, Lichtenberg, Jean Paul und Börne, und jetzt nennen sie ihn einen relegirten Gymnasiasten, Helfershelfer von Saphir. Wie kann ein relegirter Gymnasiast so viel Witz und Geist als ein Swift, Lichtenberg, Jean Paul und Börne haben!! Wie können Sie einen Schriftsteller, den Sie bisher in den Himmel erhoben, jetzt plötzlich in den Staub ziehen?!!! Wenn ein Blatt seinen literarischen Kredit behalten will, muß es erstens nicht inconsequent . . .

Morgenblatt. Au!

Figaro. Zweitens, nicht pöbelhaft . . .

Morgenblatt. Au, au!!

Figaro. Drittens, sich nicht zum Spucknapf schmutziger Persönlichkeiten hergeben, die

*) Siehe Nr. 126. des Stuttgardter Literatur-Blattes vom 10. Dezember 1831.

legend eine beleidigte Eitelkeit oder ein aufgereizter Zorn ausröchelt . . .

Morgenblatt. Sie thun mir weh, Figaro!

Figaro. Un barbier rase l'autre. Wie man grüßt, so dankt man auch. (Figaro zupft dem Morgenblatt noch ein paar flachliche Haare aus, die in der Nase logiren, und empfiehlt sich dann.)

R.

Correspondenzler.

„Schlechtes Volk!"

Göthe.

. . . . Das ist eine ganz eigene Race. Der Bodensatz der Literatur, eine Hefe ohne Geist, ohne Muth und ohne Ehre. Der dümmste Nihilist, der feigste Lump ist mehr werth, als ein Dutzend Correspondenzler.

Nimm 5 Fuder Dummheit, 10 Fuder Frechheit und 15 Fuder Lügen, binde diese 30 Fuder zusammen, dann hast Du einen Strohkopf, der Correspondenzen für auswärtige Journale schmiert.

Keine Regel ohne Ausnahme — es giebt zwar auch geistreiche, ehrenwerthe Journal-Correspondenten, das Häuflein ist aber, im Vergleich zur Legion schofter Correspondenzler, nur höchst gering.

Diese Correspondenzler sind literarische Buschklepper, geldfordernde Wegelagerer, raubsüchtige Marodeurs, hinterlistige Meuchelmörder. Sie verstecken sich hinter die Larve der Pseudonymität, oder verkriechen sich hinter das Bollwerk der Anonymität, und senden dann aus ihrem dunkeln Schlupfwinkel in Gift getauchte Pfeile ab, die kein anderes Ziel als die Ehre und den guten Ruf eines Literaten oder Künstlers kennen. Im sichern Versteck schmieden sie Pfeile für die Brust ihres Gegners und lauern mit tückischer Freude auf die Gelegenheit, wo sie die tödtliche Waffe ihm ins Herz drücken können.

Ein paar Beispiele!

Alfred ist ein Schriftsteller, der sich durch seinen Fleiß ein hübsches Sümmchen verdient. Er trägt ein sauberes Hemde, einen feinen Rock und ein Paar ganze Stiefel. Am Finger steckt ein Brillant und in der Tasche eine Uhr. Das sieht Marcell. Er ist ein Hungerleider, ein pauvrer Basil, ein neidischer Hund. Er geht zu Alfred und spricht:

„Pump mir Geld! Lade mich zu Tisch! Borg' mir Deinen Rock! Schenk' mir Deine Uhr!"

Sagt Alfred Ja, so ist es gut; sagt Alfred Nein, dann wird er massacrirt.

Marcell geht nach Hause, setzt sich nieder, kaut an der Feder und bringt endlich ein Pamphlet zu Stande, das ich Pasquill nennen möchte, wenn es Geist oder Witz hätte. Leider ist es aber nichts als ein Mischling pöbelhafter Ausfälle und gemeiner Lügen. Er versiegelt den Brief und schickt ihn an das erste beste auswärtige Journal ab.

Das Journal, das oftmals nicht weiß, womit es seine leeren Spalten füllen soll, läßt das Pamphlet abdrucken, ohne den Schreiber zu kennen, ohne den Inhalt zu prüfen. Nach 8 oder 14 Tagen ist das Pamphlet abgedruckt und Alfreds unbefleckter Name an den literarischen Pranger geschlagen.

Nestor ist Redakteur eines Journals. Täglich betteln ihn 10 namenlose Sudler um die Aufnahme ihrer Produkte an. Unter ihnen befindet sich auch Ajax — ein obscurer Wicht voll Arroganz und Dummheit, der, wie ein Kettenhund, Jeden anbellt, der die Keckheit hat, ihn nicht witzig zu finden. Er bringt dem Nestor eine Novelle, die nicht viel dünner als das corpus juris ist. Der Redakteur verspricht, sie zu lesen. Er findet sie zu lang, zu fad, zu abgeschmackt, will aber Hrn. Ajax nicht beleidigen und gebraucht die Nothlüge: die Novelle sei von der Censur gestrichen worden. Ajax läuft zum Censor und frägt, ob es wahr sei. Nein! Ajax ist außer sich vor Wuth. Er eilt nach Hause, wirft sich in den Schlafrock und heckt nun, zornig auf- und abgehend, einen nichtswürdigen Ausfall gegen den armen Nestor und gegen dessen Blatt aus. Der Redakteur wird ein dummer Junge, sein Journal ein Sudelblatt genannt, das man nur in Tavernen findet ꝛc. ꝛc. Hr. Ajax, die Kubikwurzel der Gemeinheit, schickt die Ausgeburt seiner Rache an das und das Blatt, das Blatt schickt es ungelesen in die Druckerei, und einen Posttag später ist derselbe Nestor ein Ignorant, der noch einen Posttag früher ein Genie war.

Es giebt, wie gesagt, kein feigeres, ehrloseres und gemeineres Volk, als dieses. Es macht von der Ano- und Pseudonymität den schändlichsten Mißbrauch und mordet mit seiner schmutzigen Feder die reine Ehre eines Jeden, der das Glück hat, von ihm aus Neid gehaßt zu werden.

J.

Ueber das Vergnügen und die Annehmlichkeit: zwanzig Silbergroschen nicht zu beſitzen.

„Widrum, betaute Dir ne Gretchens“ Cameen.

Viele Gelehrte und ſelbſt viele Philoſophen haben behauptet, daß es ein Vergnügen wäre; 20 Sgr. zu haben, ich aber, der ich weder Philoſoph noch Gelehrter bin, behaupte, daß es ein ſehr großes Vergnügen iſt, 20 Sgr. nicht zu haben, und werde dieſes Dictum mit den triftigſten Gründen beweiſen.

Ich will z. E. einmal annehmen, lieber Leſer, Du hätteſt 20 Sgr. Gut! Was wirſt Du nun damit anfangen?

Dieſe Frage iſt ſchon der erſte Beweis, denn hätteſt Du keine 20 Sgr., ſo brauchteſt Du nicht zu überlegen, auf welche Weiſe Du ſie ausgeben willſt.

Ich will aber einmal annehmen, Du hätteſt ſchon überlegt, eingſt in das Königſtädter Theater (obgleich das unüberlegt wäre) und hörteſt einen Kiſſelländer ſingen. Dies iſt der zweite Beweis! denn hätteſt Du keine 20 Sgr., ſo wäre es auch nicht möglich, daß Du einen Kiſſelländer hörteſt.

Ich will aber einmal annehmen, Du nähmſt Deine 20 Sgr., eingſt nicht in das Königſtädtiſche, ſondern in das Königliche Theater, und ſähſt da ein Stück, was Du ſchon 50 Mal geſehen haſt, zum 51ſten Male.

Dies iſt der dritte Beweis, daß es eine große Annehmlichkeit iſt, keine 20 Sgr. zu haben! Denn hätteſt Du keine 20 Sgr. gehabt, ſo hätteſt Du das Stück im Königlichen Theater nur 50 Mal geſehen!

Ich will aber einmal annehmen, Du fährſt für Deine 20 Sgr. eine ganze Stunde in einer Droſchke und ſtellſt hernach braun und blau am ganzen Körper wieder aus.

Dies iſt der vierte Beweis, lieber Leſer! denn hätteſt Du keine 20 Sgr. gehabt, ſo wärſt Du mit heiler Haut davon gekommen.

Ich will aber einmal annehmen, Du ſuchteſt eine Frau; machteſt eine Anzeige für das Intelligenz-Blatt, bezahlteſt 20 Sgr. Inſertions-Gebühren und bekämſt dadurch eine Frau.

Dies iſt der fünfte Beweis, daß es ein himmliſches Vergnügen iſt, keine 20 Sgr. zu haben; denn hätteſt Du keine 20 Sgr. gehabt, ſo wärſt Du ganz gewiß auch ohne Frau geblieben.

Ich will aber einmal annehmen, Du hätteſt 20 Sgr., borgteſt ſie einem ganz intimen Freunde, dieſer bezahlte ſie Dir nicht wieder und Du ärgerteſt Dich natürlich darüber.

Dies iſt der ſechſte Beweis, denn hätteſt Du keine 20 Sgr. gehabt, ſo hätteſt Du auch Deinem ganz intimen Freunde nichts borgen können, folglich wäre Dir der Aerger darüber erſpart, daß er dieſelben nicht wieder bezahlte.

Wenn Du, lieber Leſer, 20 Sgr. brauchſt, ſo ſchicke zu mir. Wenn ich ſie zufällig habe, ſo werde ich ſie Dir gern ablaſſen, nicht um Dir, ſondern um mir einen Gefallen zu thun.

G.

Parallele

zwiſchen

Thereſe und Fanny Elsler.

Was Figaro verſpricht, hält er. Er hat ſeinen Leſern eine Parallele verſprochen, hier folgt ſie.

Ballet iſt nichts anderes, als eine verkörperte Malerei, ein lebendiges Gemälde.

Ballettänzer ſind Maler und Gemälde zugleich.

Die holden Gäſte aus Wien ſind ausgezeichnete Maler und abgezeichnete Gemälde.

— Thereſe iſt ein weiblicher Van Dyk, Fanny ein weiblicher Hogarth.

— Thereſe iſt eine graciöſe Tänzerin, Fanny eine tanzende Grazie.

— Thereſe iſt ein Zephyr, der mit Roſen ſpielt, Fanny eine Roſe, mit der Zephyre ſpielen.

— Thereſe iſt eine halb ernſte Romanze, Fanny ein heiteres Lied.

— Thereſe iſt intereſſant, Fanny iſt inſinuant.

— Thereſe iſt impoſant, Fanny iſt pikant.

— Thereſe entwickelt im Tanze eine ſchöne Kraft, Fanny entfaltet darin eine kräftige Schönheit.

— Thereſens Tanz entzückt durch zarte Weiblichkeit, Fanny's Tanz bezaubert durch weibliche Zartheit.

— Thereſe hat einen delikaten Geſchmack, Fanny eine geſchmackvolle Delicateſſe.

— Thereſe zeigt Kunſt, Fanny zeigt Künſte.

— Thereſe iſt eine blühende Lilie, Fanny eine glühende Roſe.

— Thereſens Pas ſind gebundene Bouquets, Fanny's feſſelnde Guirlanden.

— Thereſens Tanz iſt durchweg ſerieus, Fanny's Tanz ſerieus und grotesk.

— Thereſe hat Elaſticität, Fanny Souplesſe.

— Thereſe hat Geiſt, Fanny hat Witz.

— Therese hat Leben, Fanny hat Lebendigkeit.

— Therese hat ein schöneres à-plomb und compte-pâté, Fanny ein ungezwungeneres portebras.

— Bei Therese tanzen die Füße, bei Fanny der ganze Körper.

— Therese hat poetische Laune, Fanny launige Poesie.

— Therese spricht mit den Augen, Fanny mit Händen und Füßen.

Doch Beide sind gleich liebenswürdig, Beide verdienen den lebhaften Beifall, den ihren künstlerischen Leistungen angedeihen läßt und Beide . . . . . sollten in Berlin bleiben.

Oettinger.

Seifenblasen.

.*. Der Direktor des Grätzer Theaters, Hr. Stöger, wird die Leitung der Josephstädter Bühne in Wien übernehmen.

.*. Auf dem Theater zu Bremen hat eine Mad. Schulze, vom Theater zu Frankfurt am Main, mehrere Gastrollen gegeben, und als brave und sehr gebildete Schauspielerin verdiente Anerkennung ihres Talents gefunden. Eine Dlle. Thewissen, von Mainz, wurde als Sängerin engagirt; allein das eigentlich erforderte Fach der Bravourſängerin füllte sie nicht aus; auch Hr. Emmich, vom Theater zu Leipzig, ist als zweiter Tenorist angestellt, aber sowohl im Spiel als im Gesang noch Anfänger, kann jedoch, bei seinen schönen Mitteln, wenn er sich aufzubilden bemüht ist, bedeutend werden. Ein Hr. Jonsen, von Cassel, ging als Simeon spurlos vorüber. Die Oper ist gegenwärtig wohl organisirt. Lieblinge des Publikums sind: Mad. Krahn (erste Sängerin) und Hr. Hoefliger (Bassist, auch zugleich ein trefflicher Schauspieler). Wenige Bühnen möchten einen so wackeren Sänger mit einer so sonoren und umfangreichen Stimme aufzuweisen haben. Außerordentlich Furore machte kürzlich Spontini's Meisterwerk: „Die Vestalin.“ Mad. Krahn war jedoch der Julia nicht ganz und Hr. Emmich dem Licinius gar nicht gewachsen. Dlle. Jungblum war eine wackere Oberpriesterin und Hr. Hoefliger sang den Cinna vortrefflich, belebte das die Recitative. Eben so entzückte auch wieder „die Stumme von Portici“ das Publikum. Die Herren Gnauck (Masaniello) und Hoefliger (Pietro) waren brav. Noch ein Hr. Linchenau, von Hannover, trat als Enea auf und hatte im Parterre viele Lacher auf seiner Seite. „Friedrich August in Madrid,“ von C. Blum, wurde sehr kalt aufgenommen.

.*. In Danzig scheint sich die Bühne unter Hrn. Hirtan's Direktion wieder heben zu wollen. wollte sich nur die Lust zum Theaterbesuch auch wieder heben! Die vorzüglichsten Mitglieder der Oper sind: Mad. Bäckel und Dlle. Lavette, und die Herren Schmundt (erster Tenorist) und Ulter (Bariton). Letzterer ist sowohl im Lustspiel als in der Oper brav, und als Thaddäus in der „Italienerin in Algier,“ als Paul in „Oslade“ und als Heinrich im „polnischen Jungfrauen“ wurde er hervorgerufen. Im Schauspiele gefiel Frau v. Schmidtkow sehr als Sophie in „Richards Wanderleben.“ Ein zweiter Tenorist, Hr. Schwanfelder, ist noch immer nicht angekommen, obgleich er Reisegeld und Vorschuß erhalten hat.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Die Damen unter sich.“ Lustsp. in 5 Akt. Hierauf: „Der umgetaufte Pudel.“ Kom. Op. in 1 Akt.

Königsstädter Theater.

„Graf Oxo.“ Komische Oper in 3 Akten.

Anzeiger.

Bauli's neu eingerichtetes Weinhandlungs-Lokal (Ecke der Lust- und Leipzigerstraße) ist täglich von früh bis Abends 11 Uhr einem hochgeehrten Publikum geöffnet und empfiehlt sich durch vorzügliche Weine wird der Vorsatz bei zum neuen Jahre versichert.

Ein Land-Haus, nahe bei Berlin, mit den besten Empfehlungen versehen, offerirt sich zum Verkaufe bei einem sehr guten Zinsfuß, gegen gute Cautionen und sehr mäßiger Summe. Zu erfragen beliebe man unter L. St. im Intelligenz-Comptoir gefälligst abzugeben.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. Zu Berlin pränumerirt man mit **1 Thaler auf ein Vierteljahr** bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Redigirt und verlegt von L. W. Krause.

Berliner Figaro.

№ 1500268.

Donnerstag, den 29. Dezember 1831.

An die P. T. Abonnenten des Berliner Figaro.

Da Hr. Oettinger und die übrigen Mitarbeiter des Figaro von mir ein größeres Honorar verlangt haben, so sehe ich mich genöthigt, von Neujahr angefangen, den vierteljährigen Pränumerations-Preis um 15 Silbergroschen zu erhöhen.

Die P. T. Abonnenten des Figaro mögen bedenken, daß andere Berliner Blätter, die weit seltener erscheinen, noch einmal so theuer als der Figaro sind, daß der Gesellschafter 8, der Freimüthige 10 Thaler kostet, und daß der Gesellschafter und Freimüthige zusammen noch nicht so viel enthalten, als Figaro — der täglich erscheint.

Die Abonnenten werden sich also diese kleine Erhöhung um so lieber gefallen lassen, da der Figaro (ich darf es sagen) den Berlinern zum Bedürfniß geworden ist.

Unsere Abonnenten werden freundlich ersucht, ihre Bestellungen bis zum 30. December zu machen, weil danach die Stärke der Auflage (die sich im letzten Quartale auf 960 Exemplare belaufen hat) bestimmt werden muß.

L. W. Krause.

Bravo Bravissimo,

der

Brief-, Zettel-, Zeitung-, Sänften-, Fackel- und Leichenträger in Paris.

Bravo Bravissimo ist aus Neapel gebürtig, kam aber schon sehr frühzeitig nach Paris. Dort ist er jetzt das Factotum der schönen Welt, das geborene onze et demie aller listigen Schelme, der Matador aller genialen Chicaneure, das große A aller witzigen Schlauköpfe und schlauen Witzbolde, der Schalk aller Schalke.

Er ist höflich ohne alle Grenzen, schlau über alle Maaßen, schalkhaft wie Till Eulenspiegel, lustig wie Figaro, beißend wie Pasquino, von den Frauen geliebt und von den Männern gefürchtet, die Seele aller Liebesintriguen, ein Alles in Allem.

Er heißt eigentlich Nicolo Guaracho, hat aber durch seine listigen und lustigen Streiche, von denen noch keiner ihm mißglückt ist, den Beinamen „Bravo Bravissimo" erhalten.

Unter diesem Namen, den er als einen Ehrentitel betrachtet, kennt ihn jedes Kind und jeder Greis, jeder Mann und vorzüglich jede Frau in Paris.

Bravo singt die schönsten Barcarolen Italiens, die witzigsten Couplets Frankreichs, die heitersten Gassenhauer Deutschlands. Bravissimo ist ein Meister im Guitarrenspiel, ein Stümper auf dem Klavier und ein lebendiger Anekdoten-Almanach. Seine Calembourgs schweifen mit Blitzesschnelle von Salons zu Salons, seine Bonmots sind beißend, aber auch treffend.

Seine Bude in der Rue St. Honoré ist ein Rendezvous der verliebten Welt. Bald fährt ein junger Pairssohn vor, der von Nicolo Auskunft über eine Dame fordert, die gestern in der Académie royale gewesen und in der Loge Nr. 18. gesessen. Bald naht sich eine nette Modistin, die dem Guaracho ein Brieflein bringt, das er dem jungen Marquis auf der Chaussée d'Antin einhändigen soll . . . . aber noch heute und zwar jetzt gleich.

Bravo ist in die Geheimnisse jedes Hauses eingeweiht; er ist ein Beichtvater, dem die Beaumonde ihre Sünden eingesteht, er kennt

ihre Lüste und Neigungen, ihre Wünsche und Hoffnungen, ihre Empfund ihrer Aussicht.

Bravissimo ist ein Allerweltsdiener, der sich zu Allem gebrauchen läßt. Er verlangt keinen andern Lohn, als — Dankbarkeit. Unbestechlich wie ein Höllenrichter, nimmt er sich nur solcher Leute an, die ihm ein guter Freund empfohlen hat. Seinem Schützling verschafft er, was er braucht: Geld, Unterkommen, Anstellungen, ja sogar Renommée.

Begiebt sich ein junger Schriftsteller unter Bravo's Schutz, so hat er gewonnenes Spiel. Das dümmste Werk, das er schreibt, wird von den Journalen als classisch ausposaunt, und wenn der Schriftsteller 6 solcher Werke geschrieben, ist er, durch Bravo's Protection, ein Schriftsteller von ausgezeichnetem Ruf.

Kommt ein armer Teufel nach der Residenz, der einen Brief al Signor ornatissimo: Bravo Bravissimo hat, so ist der arme Teufel geborgen. Bravo verhilft ihm zu Unterstützungen; hat er Talente, zu Anstellungen; ist er schön, zu zärtlichen Verbindungen.

Bravo steht mit ganz Paris auf dem vertraulichsten Fuße. Er hat freien Zutritt in alle Häuser — hier giebt er Briefe — dort Theaterzettel — hier wieder Zeitungen ab, des Morgens trägt er Sänften, des Abends Fackeln und manchmal auch einen vornehmen Todten, den man zu Grabe führt.

Bravissimo ist in den Antichambres großer Herren wie zu Hause. Alle Kammerdiener, Jäger, Jokey's, Lakayen, Kutscher und Läufer sind seine Duzbrüder, die Portier und Schweizer seine intimsten Freunde. Auch in das Boudoir der Schönen hat er Zutritt.

Bravo ist als Zeitungs-Colporteur die rechte Hand der Journalisten. Das neue Blatt, für das Bravo sich zu interessiren verspricht, hat im ersten Vierteljahre seine 1000 — 1200 Abonnenten.

Was Bravo anfängt, glückt ihm. In seiner Hand verwandelt sich Blei in Gold, er ist ein Liebling Fortunens, ein Glückskind, dessen Pläne noch niemals gescheitert, dessen Wünsche noch niemals unerfüllt geblieben.

Die Streiche, Schwänke und Thaten dieses lustigen Vogels haben mir einen dankbaren Stoff zu einem Romane souflirt, aus welchem ich einige Capitel im Figaro mittheilen werde.

Oettinger.

Charakteristik

von

Figaro, Bartolo, Marcelline und Basilio.

Kennst Du „Figaro's Hochzeit" von Beaumarchais? Kennst Du dieses geistreichste aller Lustspiele? Ja? Bon!

Doch für die, welche es nicht kennen, folgt hier eine Charakteristik der Personen, die in jenem Lustspiele die Haupt-Figuren sind.

Figaro ist die süße Frucht eines zarten Verhältnisses des damals in seiner Liebenswürdigkeit noch nicht ganz vernichteten Dr. Bartolo und der zu jener Zeit noch jungen, hoffnungsvollen Marcelline.

Figaro ist ein Sohn, der gegen seinen Vater wüthet, der ihm die traurigen Folgen der Verirrung mit gräßlich gestumpften Messern (denn an Figaro ermangelt nichts der Schärfe, als sein Messer) aus dem Gesichte reißt, der ihn verführt zu jeglicher Narrheit, um ihn später herunterreißen zu können, nicht wirklich (denn Bartolo ist schon „da, unten, wo es furchtbar ist"), sondern moralisch herunterzureißen. Und wagt es der Alte, sich dagegen zu setzen, oder gar zu sagen, daß ihm Figaro's Malice spanisch vorkäme, so erwidert Figaro:

„Ich werde Dich entsetzen, mon Rignon; ich versprach Dir ein mal spanisch zu kommen, Clärchen."

Und wer verargt es dem Bartolo, wenn er sich bei dem Worte „spanisch" an das edelste aller Instrumente erinnert, an die versöhnende Handausgabe der Liebe, an den Zauberstab des Friedens, dessen Berührung heilige Schauer durch unser Inneres rieseln läßt. Wer verargt es dem Bartolo, daß ihm bei dem Worte „spanisch" das spanische Rohr und der spanische Bock einfällt?

So herrscht Figaro über Bartolo, das Geschöpf hat den Schöpfer in der Gewalt, und was untergehen sein sollte, erhebt stolz sein Haupt und lenkt die Zügel. Denn es ist ein kleines Dinglein, eine Sache, die man nicht sehen und nicht greifen, weder mit Löffeln noch mit Gabeln essen kann, eine Sache, die sicher eine Größe ist (aber eine immensurable Größe, aus der sich nicht die Wurzel ziehen läßt), es ist ein wenig Verstand mehr, ein Gränlein Mutterwitz mehr, das den Figaro über die rohe Philisterseele Bartolo's erhebt.

Denn Bartolo ist ein Philister, wie es wenige giebt, so eingepuppt in seine Narrheit und seines Herzens Argheit. Seine Spitzbübereien entspringen nicht dem hellen, weitschauenden Geiste, der in üppiger, selbstbewußter Kraft seine Schwin-

gen regt, wie in Figaro, sie sind blos die Resultate eines Tastsystems, eines Instincts, der ihn mit langen Fühldörnern aus dem Schneckenhause seines Lebens heraus, jede Sache berühren und ihre schwache Seite ergreifen läßt. Doch fällt er auch zusammen in seiner absoluten Dummheit, sobald er seinen Meister findet, und er hat ihn gefunden, denn die verkörperte Ironie, die ins Leben getretene Verneinung, die personificirte Malice — Figaro! rasirt ihn.

Marcelline ist eine Frau, über welche die Zeit, ihrer Ansicht nach, keine Macht besitzt. Die Blumen blühten 20 — 30 — 40 Mal und senkten die duftigen Häupter wieder der Erde zu, die sie umschloß mit Liebesarmen und nach kurzem Tödesschlaf zu neuem Leben erweckte. Alles um Marcelline fiel und stieg im ewigen Wechsel aller Dinge — nur Marcelline blühte und grünte fort, „ewig jung und ewig schön," wie der Dichter singt! Sie nahm stets zu, wie jene Amme der Julia Capulet sagt: „Frauen pflegen durch Männer stets zuzunehmen." Sie hält sich für eine Mahomedanerin, und zwar für eine Houri aus Mohams Paradies „ewig jung und ewig schön." Das Paradies, das dem Weibe gehört, hat sie verloren und deshalb ist die Hölle ihr Wohnsitz, weil das Weib nur zwischen zwei Wegen zu wählen hat.

Nun noch ein Wort von Basilio. Er ist ein mephitischer Stoff, der in den Sauerstoff unseres Lebens eindringt. Er ist ein prototyper Verläumder, das petrificirte Fluidum der Malignetè, die spinnige, scorpionirende Gelbsucht, der grüne Neid, der kriechende, aalglatte Jesuit, in dessen Seele die große Idee, die der göttliche Funke heißt, untergegangen ist, der, weil er im Großen nichts vernichten kann, weil ihm dazu Männlichkeit, Consequenz und Muth fehlt, es im Kleinen anfängt, der ein Steinchen nach dem andern wegstiehlt und so den Bau stürzt, statt mit einer Miene furchtbarer Gewalt das Haus in die Luft zu sprengen. Er ist die absoluteste Feigheit, die nichtswürdigste Bosheit. Er ist überall und nirgends. Ihn trifft Du nie, das Gift aber, das er ausstreut, überall. Daran erkennst Du seine Gegenwart, sein Dasein.

Möge Dir dieses Kleeblatt: Bartolo, Basilio und Marcelline, recht gefallen, möchtest Du lange noch dazu beitragen, daß es dem Figaro nie là-là, sondern immer lalalalala gehe!

Freue Dich mit Figaro, wenn er einen glänzenden Sieg erfochten hat, gegen die alten, riesenartigen Karricaturen. Freue Dich, wenn Figaro einen guten Schnitt macht.

Figaro schenkt Dir dafür seine rasendste Liebe, was er ja kann, da er aus dem Lande ist, „wo sie rasen, wenn sie lieben" und wo sie lieben, quand ils rasent.

X. Y. Z.

Gespräch

zwischen einem Offizier und einem Rentier.

Rentier. Gehen Sie heut' in's Königstädtische?

Offizier. Was giebt man draußen?

Rentier. Das Douanweibchen.

Offizier. Spielt Spitzeder mit?

Rentier. Nein.

Offizier. Da gehe ich nicht hinein. Mich bekommt nur dann das Theater zu sehen, wenn Spitzeder beschäftigt ist.

Rentier. Auch ich besuche es nur dann, wenn auf dem Zettel „Herr oder Mad. Spitzeder" steht.

Gespräch

zwischen einem Berliner und einem Fremden.

Berliner. Wohin so eilig, lieber Freund?

Fremder. In's Theater an der Königsbrücke.

Berliner. Was geben sie draußen?

Fremder. Den Bernsteinring.

Berliner. Gehen Sie ein ander Mal hinein. Das Stück ist ennuyant.

Fremder. Das hab' ich schon von Vielen gehört.

Berliner. Und Sie wollen es dennoch sehen?

Fremder. Ich gehe ja nur wegen Spitzeder hinein. Morgen Abend reis' ich ab. Ich habe schon so viel von ihm gehört, ihn aber noch niemals gesehen. Wer in Berlin war, ohne den Spitzeder gesehen zu haben, der kommt mir wie ein Mann vor, der in Rom war und nicht den Vatican gesehen hat.

J.

An einen dicken Mann.

Sieh mal den Dicken an,
Wie er sich stellt,
Denkt doch der dicke Mann
Daß er gefällt.

Dieser, ich rathe Dir,
Habe Dir nicht,
Dieser, Du kannst mir,
Kannst Du auch nicht.

Keinem gelingt Du schier,
Dieser, so flieg,
Dieser, ich bitte Dir,
Lieber laß sein.

G.

Seifenblasen.

*** Auf der königl. Bühne wird eine neue einaktige Oper einstudirt, betitelt: „Der Orakelspruch," vom Baron von Lauer, dem Compositeur von „Rose, die Müllerin."

*** Der letzten Vorstellung des Hrn. Döbler (im Jagor-Saale) wohnte Seine Majestät der König bei. Der Saal war ziemlich voll und der Beifall, den man diesem angenehmen Stundenvertreiber angedeihen ließ, fast stürmisch. Mehrere Stimmen riefen: „Hierbleiben!" — Alles, was Hände hatte, applaudirte, Seine Majestät blieben bis zum Ende der Vorstellung im Saale.

*** Die Vossische nennt in ihrem 4 Zeilen langen Referate über das „Donauweibchen" Hrn. Beckmann einen Buffo. Sie weiß nicht, daß er ein „Castperle" ist.

*** Man ist sehr gespannt auf das neue Ballet der beiden Elsler, das bereits einstudirt und mit vielem Glanz in Scene gehen wird. Fanny wird darin als Fee auftreten.

*** Dlle. Caroline Saturius, die auf dem Hamburger Theater als Gastin allgemein angesprochen und vielen Beifall eingeerndtet hat, ist bei dieser Bühne engagirt worden.

*** Dlle. Leitzing, früher Mitglied des Breslauer Theaters, gastirt auf der Hamburger Bühne mit ziemlich vielem Beifall.

*** Dlle. Nina Sontag hat in Breslau eben so wenig als in Berlin gefallen. Zigaro hat an ihr einen charmanten Kunden verloren.

*** Im Leopoldstädter Theater wird ein neues Stück von Carl Meisl: „Das Mädchen aus der Luft" (eine Parodie des Raupach'schen Tragicopiels: „Die Tochter der Luft") zur Aufführung kommen.

Gespräch im Vorübergehen.

Anagramm.

Spaziergänger.

Ein schönes Kind! gehört es Euch?

Kinderfrau.

Die Augen schau'n! bin nicht so reich.
Ein Veilchenaug von Ihro Gnaden;
Sie ist in Baden-Baden haben.

Spaziergänger.

Wie heißt?

Kinderfrau.

Das hat Ihr selber haben.

Spaziergänger.

Wie ist?

Kinderfrau.

Liest, was da hin, von hinten.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Emilia Galotti." Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Königstädter Theater.

„Das Donauweibchen." (Zweiter Theil.) Romantisch-komisches Zaubermährchen mit Gesang, in 3 Akten.

Anzeiger.

Liepsch

ist ebenfalls, so wie auch Sonntag den 1. Januar 1832 à 5 Sgr. eröffnet.

Cotten's „materielle Reste von Zimmer-Ellenstaffeemarkt, Markgrafenstraße Nr. 49., ist ebenfalls den Morgend bis Abends von 8 Uhr und Abends von 5 bis 9 Uhr eröffnet.

Handlung von eingerichteter Weihnachts-Lokal

Eingang aus der Königstraße,

ist ebenfalls von 8 Uhr bis 9 Uhr bei Abends zu Ihr einem hochgeehrten Publikum ergebenst in den hiesigen hochlöblichen Baden wird der Verkauf bis zum neuen Jahre versetzen.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Redigirt und verlegt von L. W. Krause.

Berliner Figaro.

№ 1500269.

Freitag, den 30. Dezember 1831.

An die P. T. Abonnenten des Berliner Figaro.

Da Hr. Oettinger und die übrigen Mitarbeiter des Figaro von mir ein größeres Honorar verlangt haben, so sehe ich mich genöthigt, von Neujahr angefangen, den vierteljährigen Pränumerations-Preis um 15 Silbergroschen zu erhöhen.

Die P. T. Abonnenten des Figaro mögen bedenken, daß andere Berliner Blätter, die weit seltener erscheinen, noch einmal so theuer als der Figaro sind, daß der Gesellschafter 8, der Freimüthige 10 Thaler kostet, und daß der Gesellschafter und Freimüthige zusammen noch nicht so viel enthalten, als Figaro — der täglich erscheint.

Die Abonnenten werden sich also diese kleine Erhöhung um so lieber gefallen lassen, da der Figaro (ich darf es sagen) den Berlinern zum Bedürfniß geworden ist.

Unsere Abonnenten werden freundlich ersucht, ihre Bestellungen bis zum 31. December zu machen, weil danach die Stärke der Auflage (die sich im letzten Quartale auf 960 Exemplare belaufen hat) bestimmt werden muß.

L. W. Krause.

Paris,

oder

Le livre des Cent-et-un.

So heißt ein Werk, das in kurzer Zeit einen europäischen Ruf erlangt hat.

Das Buch der Hundert und Eins ist in mehr als einer Beziehung die auffallendste Erscheinung, das großartigste Phänomen und der glänzendste Stern, der in den letzten Jahrhunderten am wolkenschwangern Himmel der Literatur strahlend aufgegangen ist.

Der Schöpfer dieses merkwürdigen Buches ist Ladvocat, ein Buchhändler, wie es deren nicht zehn auf der ganzen Erde giebt. Unsere deutschen Autorenschinder sollten sich den Pariser Ladvocat zum Muster nehmen, von ihm lernen, wie man den Schriftsteller behandeln, wie man ihn honoriren muß.

Ladvocat hat keinen Dichter geschunden, keinen Schriftsteller getreten, keinen Autor das Fell über die Ohren gezogen.

Ladvocat hat jugendliche Talente nicht unterdrückt, sondern aufgemuntert, er hat seine Schriftsteller glänzend honorirt und ihnen obendrein Achtung und Dankbarkeit gezollt.

Ladvocat war honnett, generös, höflich und zuvorkommend — mit einem Wort: er war Buchhändler, nicht Autorenschinder.

Sein Hab und Gut hat er der Literatur freiwillig zum Opfer gebracht — er unterstützte arme Autoren, verschaffte dem Talentvollen einen Namen, einen Ruf und behandelte jeden Literaten mit einer Delicatesse, von der sich weder der deutsche Autor, noch der deutsche Buchhandelsmann einen klaren Begriff machen kann.

Die Schriftsteller haben eine Gelegenheit erhalten, sich gegen ihren gemeinschaftlichen Freund dankbar zu beweisen.

Ein einziges Wort von ihm war hinreichend, die sämmtlichen Dichter und Schriftsteller von Paris, so zu sagen, unter einen Hut zu bringen und sie zur gemeinschaftlichen Herausgabe eines neuen Diable boiteux zu bewegen, zu dem Jeder, der einen Namen in der französischen Literatur hat, gratis einen Beitrag liefern soll.

Um ihrem „Freunde," den eine politische Krise, um sein ganzes Vermögen gebracht, wieder

auf die Reine zu heißen, ſind auf ſeinen Ruf alle Schriftſteller der großen Reſidenzſtadt herbeigeeilt, ihm die Schuld der Dankbarkeit abzutragen.

Folgende Schriftſteller ſind zuſammengetreten, um unentgeldlich Beiträge für Ladvocats letztes Unternehmen zu liefern.

1. Ancelot. 2. Andrieux. 3. Arago (Etienne). 4. Arnault (A. V.). 5. Avenel. 6. Ballanche. 7. Balzac (H.). 8. Barthelémy. 9. Bazin (A.). 10. Bequet (Etienne). 11. Béranger (J. P. de). 12. Bert. 13. Berthoud (S. Henry). 14. Bignon. 15. Barbier (Auguste). 16. Billiard (A.). 17. Bizet. 18. Bodin (Felix). 19. Bohain (Victor). 20. Bonjour (Casimir). 21. Briffault. 22. Bouilly. 23. Madame la Comtesse de Brady. 24. Brifaut. 25. Brocker (E.). 26. Madame de Banr. 27. Burette (Théodore). 28. Capefigue. 29. Carrel. 30. Castil-Blaze. 31. Cauchois-Lemaire. 32. Cavé. 33. Chalas (Prosper). 34. Chasles (Ph.). 35. Charpentier. 36. Vicomte de Chateaubriand. 37. Chatelain. 38. Comte Cordelier-Delanoue (Achille). 39. Cousin. 40. Baron Cuvier. 41. La Duchesse d'Abrantès. 42. D'Anglemont. 43. David (Paul). 44. De Jouffroy. 45. De Jouvieu (A.). 46. De Jussieu (Laurent). 47. De Kock (Paul). 47. Vicomte de Labarde. 49. Delacroix (Eugène). 50. Delaeroix (Jules). 51. Delamartine (Alphonse). 52. De Latouche (H.). 53. De Lepelouze (Valentin). 54. Delavigne (Casimir). 55. Delavigne (Germain). 56. Delaville (Alexandre). 57. Delrieu (A.). 58. De Mongiave (Eugène). 59. Mad. de Mongiave (Octavie). 60. D'Epagny. 61. De Pixérécourt (Guilbert). 62. De Courcy (François). 63. De Pongerville. 64. De Remusat (Charles). 65. De Sacy (Silvestre). 66. Le Comte de St.-Priest (Alexis). 67. De Salvandy. 68. Mad. Desbordes-Valmore (Marceline). 69. Deschamps (Antony). 70. Deschamps (Emile). 71. Desnoyers (Louis). 72. Desprès (Ernest). 73. Le Comte de Vigny (Alfred). 74. De Villemarest. 75. De Wailly (Alfred). 76. Donné. 77. Dittmer. 78. Drouineau (Gustave). 79. Drox. 80. Dumoulin (Evariste). 81. Ducange (Victor). 82. Madame Ducrest (Georgette). 83. Dulac. 84. Dumas (Alexandre). 85. Dulaure. 86. Dupaty (Emmanuel). Dupeuty (Charles). 88. Baron Dupin (Charles). 89. Duval (Alexandre). 90. Diviquet. 91. Etienne. 92. Fouy (James). 93. Fontan (Louis Marie). 94. Fouinet (Ernest). 95. Madame Gay. 96. Geoffroy Saint Hilaire. 97. Madame Emile de Girardin (Delphine Gay). 98. Gozlan (Léon). 99. Guizot. 100. Halevy (Léon). 101. Hugo (Victor). 102. Jacob (P. L.). 103. Jal (A.) 104. Jamin (Jules). 105. Jay. 106. Jouy (E. de). 107. Kératry. 108. Lamarque (Nestor). 109. Lays. 110. Lebrun. 111. L. Heritier. 112. Lemercier (Népomucène). 113. Lenormand (Charles). 114. Leroy (Ouvaine). 115. Lesguillon. 116. Liadière. 117. Loeve-Weimar. 118. Magendie. 119. Magallon. 120. Malitourne (Armand). 121. Marrast (Armand). 122. Mané. 123. Martin (Louis Aimé). 124. Massey (Isidore). 125. Mazères. 126. Mademoiselle Mercoeur (Elise). 127. Merle. 128. Merville. 129. Méléville. 130. Michaud. 131. Mignet. 132. Monnier (Henry). 133. Morean. 134. Nisard. 135. Nodier (Charles). 136. Parisot. 137. Peyssou (Joseph). 138. Pichot (Amédée). 139. Pigault-Lebrun. 140. Pillet (Léon). 141. Pouqueville. 142. Pourrat. 143. Pyat (Felix). 144. Quinet (Edgard). 145. Roch (E.). 146. Rolle. 147. Roquemplan (Nestor). 148. Royer (Alphonse). 149. Royer-Collard. 150. Raymond (Michel). 151. Saint-Beuve. 152. Saintine. 153. Saint-Marc-Girardin. 154. Sand (J.). 155. Scheffer. 156. Scribe (Eugène). 157. Soulié (J. B.). 158. Soulié (F.). 159. Soumet. 160. Sue (Eugène). 161. Madame Tastu. 162. Baron Taylor. 163. Mad. de Tercy. 164. Thiers. 165. Tissot. 166. Vidal (Léon). 167. Viennet. 168. Viennet (H.). 169. Vaillant (A.). 170. Villemain. 172. Vitet (L.). 173. Ymbert. 174. Méry. 175. Genoudo (E. de). 176. Colnet. 177. Joly (Antenor). 178. Karr (Alphonse). 179. Paulin. 180. Bascans.

Dieſes Namensverzeichniß der Mitarbeiter iſt zugleich eine vollſtändige Nomenclatur der Pariſer Schriftſtellerwelt.

Nach dieſer Aufzählung geſtatte man dem Figaro die Frage: ob ein deutſcher Buchhändler 180 deutſche Schriftſteller finden würde, die ſich, ihm zu Liebe, vereinigen und ein ähnliches Werk ſchaffen möchten, als dieſes ſogenannte Livre des Cent-et-un???

Wir deutſche Schriftſteller haben leider eine Unzahl von Autorenſchindern, aber nur ein ganz kleines Häuflein von honnetten Buchhändlern, doch ſelbſt unter dieſen keinen Einzigen, den man dem Pariſer Ladvocat würdig an die Seite ſtellen darf. Die deutſchen Schriftſteller ſind ihren Verlegern vielleicht Geld — aber gewiß keinen Dank ſchuldig, denn würden ſie anſtatt handeln, wenn ſie ihre Großmuth an Jemanden verſchwenden wollten, der ſie durchaus nicht verdient hat.

Hätten die deutſchen Schriftſteller einen Ladvocat, ſie würden nicht die Letzten ſein, die

dem Beispiele ihrer Pariser Collegen folgen möchten.

Das Buch der Hundert und Eins soll uns ein riesengroßes Sittengemälde aufrollen, an welchem Alles, was schreiben kann, mitgearbeitet hat.

Ueber dieses großartige Unternehmen, das der französischen Literatur zur höchsten Ehre gereicht, läßt sich ein Blatt, wie folgt, vernehmen:

„Der Plan und die Tendenz des Buches ist sehr einfach. Man muß das moderne Paris die Revue passiren lassen, man muß es zeichnen, wie es ist: schwankend, fantastisch, zornig, ungeduldig, arm, langweilig, noch begierig nach Kunst und Erschütterung, aber schwer zu erschüttern — abgeschmackt manchmal und manchmal erhaben. Man muß das für das jetzige Paris thun, was Mercier und Lesage für das Paris seiner Zeit gethan hat.

Paris ist jetzt weniger Populace, weniger Cabaret, weniger dicke Freude, weniger todte Literatur, als zur Zeit Merciers. Das jetzige Paris parfümirt sich gern mit Ambra und Moschus, es pflegt seinen Bart mit vieler Sorgfalt, seine Haare sind frisirt und seine Nägel mit vieler Kunst geschnitten. Man muß, um es zu zeichnen, eine andere Feder als Merciers haben.

Welcher Schriftsteller könnte diesem vielfältigen, dreifarbigen Paris wohl ganz gewachsen sein? Wer könnte den lebhaften Zorn und die sprühenden Leidenschaften malen? Die Leidenschaften der Greise, die Leidenschaften der jungen Leute, die Leidenschaften der Frauen, die Leidenschaften der Heiden? Paris zittert, Paris droht, Paris ruft zu den Waffen, Paris will an die Grenze marschiren, Paris will ruhig bleiben, Paris plagt vor Lachen, Paris weint und seufzt, Paris sonne mieux, Paris äußerste Linke und Paris äußerste Rechte. Welch' ein Schriftsteller wollte sich ein solches Monstrum auf den Hals seiner Feder laden?

Kein Einzelner ist im Stande, ein so vielfältiges, vielfarbiges Gemälde anzumalen. Man muß daher alle Einbildungskräfte mit ihren verschiedenen Colorits zu Hilfe rufen. Lebhaft oder träge, spaßig oder traurig, sanft oder spöttisch, ungläubig oder gläubig, von welcher Art die Fantasie eines Schriftstellers auch immer sein möge, sie wird einen Platz in diesem Buche finden, auf einen Augenblick Asmodi's Mantel umnehmen und überall hingehen, überall, wo ein Mann hingehen kann, welcher vor Nichts Furcht hat — in die Oper, in's Hospital, in's Palais-Royal, in's Bicetre, in die Pairskammer, in die Morgue und nach St. Pelagie, in die Klöster, in die Boudoirs, zu einem Künstler, der heute seine Geige verkauft, um sein gestriges Mittagsbrodt zu bezahlen; sie wird überall hingehen, wo etwas ist, was stirbt, um ihm Hilfe zu bringen, oder wenigstens mitzuschmachten, mitzuweinen. Laßt sie ruhig gewähren, die französische Fantasie, sie wird den glänzenden Stand ihrer Flügel auf all' diese Ruinen schütteln, sie wird ihnen die jugendliche Frische wiedergeben, sie wird Euch weinen oder lachen machen.

Du wirst ein Buch haben, das gediegener ist, als der Diable boiteux von Lesage. Du wirst ein Buch haben von allen Leuten, welche denken, welche schreiben, welche beißen, welche loben, welche beobachten, welche Prosa schreiben oder Verse machen. Nicht ein einziger Name wird bei dieser Vereinigung aller literarischen Zeitgenossen fehlen; Jung oder Alt, Classiker oder Romantiker, Arm oder Reich, wenn der Mann nur Geist und Beobachtungsgabe hat."

Aus diesem merkwürdigen Werke wird Figaro nach Neujahr Uebersetzungen der interessantesten Piecen liefern und auf diese Weise seinen holden Leserinnen manche heitere Stunde zu bereiten im Stande sein. J.

Gespräch in der letzten Döbler'schen Vorstellung.

J. Sehen Sie das höchst elegante Publikum, lieber G.; am Ende macht Döbler doch in Berlin Glück.

G. Das glaube ich nicht.

J. Warum nicht?

G. Weil er's schon am Anfang gemacht hat.

J. Sie Spaßvogel! Aber sagen Sie mir, finden Sie nicht viele seiner Kunststücke ganz unbegreiflich?

G. Nein.

J. Nicht! Also wissen Sie, wie dies oder jenes gemacht wird?

G. Nein.

J. Und doch finden Sie Manches nicht unbegreiflich?

G. Nein. Weil mir Alles unbegreiflich ist.

J. Sie Spaßvogel! Aber warum sehen die Leute dort mit so freudigen Augen nach der Loge hinauf?

G. Seine Majestät, unser allverehrter König, beglückt die Vorstellung mit Seiner Gegenwart.

(Nach der Vorstellung.)

J. Haben Sie die Worte behalten, welche Döbler zuletzt sprach?

G. Sehr wohl. „Ich habe das höchste Glück meines Lebens erreicht.“

J. Wissen Sie nicht, ob der Herrenmeister noch mehr Vorstellungen geben wird, da doch Alles „Hierbleiben! Fortspielen! Vorstellungen geben!“ gerufen hat.

G. Im Vertrauen, lieber J., wenn Sie's Niemanden verrathen wollen — (leise ihm ins Ohr) ich weiß es nicht. G.

Gelühbde Sufahne!

Gibbt dö ein döhlländereß Suppßelt aalé ein Journalißt. So ein Journalißt ißt mehratiſch tott. Nur Unſer Einer iſt ein Mahn von Schrott und Korn. Der Journalißten ſchwechſte Seide iſt das Nehſchniren auf Schauſpüler. Wenn ich Höhlenreichdee wehre, ſo mühßten dieſe Weſen zu Tette gemardert werten. Welch ein Mahn wehr ich, wahn es keine Gridicker gele. Hat unſer Einer gut geſpöhlt, ſo reiſen ſie uns in ihrem Blaade hinnunder. O Sufahne, Geſperkin meines Löbens, wehr ich doch nach Teinem Daßhalten lüber Dabſierde geweren, ich wirte durch meine Atreffligé Arbeiden ahlen Dabeſierdern der Weltt ein Nehßell anfachen. Leiter bin ich aber nur Schauſpühler. Nepenpeu beſteilte ich oft Abelles Begaſuſe und ſüchte Scharatten. Aber ich maache in deuten Saachen kenn Glieck! Ich dreßße mir mit Schüler. Dieſer groſe Mahn ſagt in feunem Thorquado Daſſe:

„Es ſieht die Welt, das Straßente zu ſchwerzen.“

Löbbe well, Sufahne! Au, i tas verſprochene Nehßell:

„Es ſtelt in jeter Stubbe, hat Kacheln und im Winder heizt man drin ein.“ Was iſt tas?

Umm bro muhdin.

* * *

Dieſen Brief hat Figaro auf dem Alexanderplatz gefunden; er theilt ſeinen Leſern eine mit diplomatiſcher Treue abgefaßte Abſchrift mit.

Dramatiſche Aderlaßbinde.

Franzöſiſches Theater.

Am 27ſten: „Armel, pendant et après.“

Und ſo wurde denn endlich der langgehegte Wunſch des Publikums erfüllt. Ein volles, in übervolles Haus lockte von dem Genuß, den man ſich für den heutigen Abend verſprach, und es war wirklich eine herrliche Vorſtellung. Das Stück wurde ſchon früher hinlänglich anerkannt, und das hob, weil Alles man den Vorſtellern bereitet, nur noch mehr in Glanz. — Mahre, rein aus dem Leben gegriffene Figuren, ganz Geſchichte, ohne Uebertreibung und Karrikatur, fern von aller Grimaſſerie, welche man bei Stücken des Inhalts gar leicht findet, ſchön zuſammengehalten durch den poetiſchen Faden, der ſich um das Ganze ſchlingt, erheben dieſes Stück zu einem Meiſterwerke, und es bleibt nur zum mindeſt übrig, ſich einiges über die Durchführung zu erlauben zu ſagen. Während ich nun dies that, überſah ich auch der Gebrüder den Lobbarkeit — und doch muß ich die Verſetzung im Ganzen beibehalten nennen. Zuerſt alſo Hr. Delcour, er genügte allen ſchwierigen Anforderungen jener angreifenden Rolle. Sein herrlicher Klangvoller Vortrag, gepaart mit wohlberechneten feinem Spiel, wurde vom Publikum oft ſtürmiſch applaudirt. Hr. Delcour übertraf alſo als Schauſpieler nichts zu wünſchen übrig — aber die Rolle —, Sein Dichter, Hr. Marcel, entlagen — doch de mortuis nil nisi bene. Dasſelbe gilt von Hrn. Alig, der bei ſeinem kleinen abſcheulich kalt war. Vorzüglich aber war Hr. Durmiſſel. Er hat ſeine Rolle mit jener Bravour und Natürlichkeit, die, durchaus ſein von aller Manier, immer den wahren und tiefen Künſtler verräth. Er ſteht dann im Gegenſatz zu Hrn. Franck, der, ſein gewöhnlicher Künſtler, durch ſeine Schlacht, durch ſeine affektirten Komödiantenſtückle, von denen zwar ſein heutiges Spiel frei war, ſo oft mißfällt. Schlecht war Dr. Morand. Er hörte ſeinen hübſchen Rollchen wohl Bedeutung geben können. Wenn ich auch ſein ſchlechtes Memoriren gar nicht in Betracht ziehen will, ſo ſprach er ſo undeutlich, daß ich, wenn ich nicht ſchon das Stück gekannt hätte, in meiner Parquetloge nicht ein Wort von dem gehört hätte, was der Dichter ihm in den Mund legt. Ueber das Spiel des Hrn. Francoeur läßt ſich, wie gewöhnlich, nur Gutes ſagen. Eben ſo einfach als Dr. Lancelier durch ſeine Anmuth und holde Zartheit. Sie ſetzte dem Ganzen die Krone auf. — Die Abkürzungen im zweiten Stücke: „Pendant“ hätte man weglaſſen können, überflüſſige Verſetzt!

L.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Opernhauſe: „Die Dame auf Schloß Monet.“ Oper in 3 Abtheilungen.

Im Schauſpielhauſe: 1) „La Clotens,“ comédie en 1 acte et en prose. 2) „La demoiselle à marier,“ vaudeville en 1 acte. 3) „Loubli,“ vaudeville en 1 acte.

Königſtädter Theater.

Scenirſch muſikaliſche Abend-Unterhaltung. (Im Lokale.)

Anzeiger.

Tivoli

iſt täglich, ſo wie auch Sonntag den 1. Januar 1832 à 1 Sgr. erleuchtet.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr bei L. W. Krauſe, Adlerſtraße Nr. 6. Auswärtige wenden ſich an die ihnen zunächſt gelegenen Poſtämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerſt billigen Preis von 5 Thalern Courant.

Redigirt und verlegt von L. W. Krauſe.

Berliner Figaro.

№ 270.

Sonnabend, den 31. Dezember 1831.

Schreiben
eines Redacteurs an eine fremde Tänzerin.

Bescheidenheit, Bescheidenheit,
Verläßt mich nicht bei Tische,
O gieb, daß ich zu jeder Zeit
Das größte Stück erwische.
Don Quixote.

Tänzerin!

Der Redakteur des einflußreichsten aller Journale fühlt sich bewogen, Sie hierdurch aufzufordern, ihm 8 Parquet-Billets zu Ihrem ersten Debüt sofort zu übersenden. Ich beabsichtige diese Billets unter meine sämmtlichen Abonnenten und Mitarbeiter zu vertheilen. Vielleicht dürfte sodann in einer Nummer meines weltbekannten Blattes eine schonende Anerkennung Ihres Talents erfolgen.

So gegeben in meinem Redaktions-Palast, Schaafgraben Nr. 0. in den ersten sechs Monaten meiner Redaktion.

Winterberg,
verantwortlicher Ober-Haupt-Redakteur und Eigenthümer des Journals.

Schreiben
eines
pauvren Versemachers an dieselbe Tänzerin.

Liebenswürdigste aller Tänzerinnen,
Hochzugebietende Priesterin Terpsichorens.

In tiefster Demuth wagt es der unterzeichnete Jünger der Musa, aufgefordert durch Ihre alle Sinne überflügelnde Kunst, Ihnen ein Gedicht vorzulegen, das ihm die Musa in einer günstigen Minute eingehaucht hat. Es ist die schwierigste Dichtungsart, ein Sonett, welches ich sowohl in das Königl. privilegirte Intelligenz-Blatt, als auch in beide Königl. privilegirte Zeitungen einrücken zu lassen beabsichtige, wenn Sie, brillantenfunkelndes Fräulein, die Insertionsgebühren, die ungefähr 19 Thaler 28 Sgr. betragen dürften, an mich zu entrichten huldvoll geruhen möchten. Für das Honorar meiner 4tägigen Arbeit glaube ich, als angehender Familienvater, mit der größten Anspruchslosigkeit 8 Louisd'or verlangen zu dürfen. Dies ist die Taxe, ohne der Großmuth Schranken zu setzen.

Um Sie zu überzeugen, daß mir dieses Sonett ungemein gelungen ist, lege ich, um nicht die Ueberraschung zu verkümmern, Ihnen die gewiß vortrefflichen Endreime des Sonetts vor.

— — — — — — — Sehnen
— — — — — — — Herz
— — — — — — — Thränen
— — — — — — — Schmerz.

— — — — — — — Horen
— — — — — — — Tanz
— — — — — — — kehren
— — — — — — — Kranz.

— — — — — — — Liebe
— — — — — — — Diebe
— — — — — — — Glanz
— — — — — — — Triebe
— — — — — — — Hiebe
— — — — — — — Hans.

Schon diese Endreimen werden Ihnen die beruhigende Gewißheit verschaffen, daß mein Sonett des Gegenstandes, den es besingt, würdig ist.

Ich bitte Sie, mir durch die Ueberreicherin dieser Zeilen, in welcher ich Ihnen meine zukünftige Frau vorzustellen die Ehre habe, 19 Thaler 28 Silbergroschen und 8 Louisd'or in Gold zukommen zu lassen, widrigenfalls ich mich genöthigt sehen werde, Ihren künstlerischen Nimbus zu vernichten. Ich bin Mitarbeiter an 23 deutschen, 11 französischen und 8 spanischen Journalen — quod bene notandum!

Mit unauslöschlicher Verehrung wage ich zu bekennen, wie sehr ich sei

Ihr
wärmster Verehrer
Alfred Rosenduft,
wohnhaft im Bullenwinkel Nr. 0., im 4ten Stock, bei der Schneidermeisterin Wattenbold.

Figaro's Scheerbeutel.

„Ein Morgen!"
F. W. Gubitz.

Figaro's Scheerbeutel ist eine wahre Rarität. Du wirst es mir nicht glauben, wenn ich Dir sage, daß dieser rothsammtene Scheerbeutel aus der Schleppe eines Gallakleides gemacht ist, das die berüchtigte Maitresse Ludwig des Vierzehnten, Franziska d'Aubigné, Gattin des Lustspieldichter Scarron und nachmalige Frau von Maintenon an dem Tage getragen hat, als sie heimlich mit dem Könige Louis le Grand in der Hofkapelle getraut ward.

Es würde zu weit führen, wenn ich Dir erzählen wollte, durch wieviel tausend Hände die Maitressen-Schleppe gegangen, bis sie durch einen glücklichen Zufall, id est durch ein Vermächtniß, in die Hände Figaro's gerathen ist. Ich erzähle Dir diese Geschichte ein ander Mal.

Doch nicht nur die Außenseite seines Scheerbeutels, auch die Innenseite desselben ist ein geschichtliches Aktenstück. Das lilafarbene Unterfutter ist nämlich ein beau reste von jenem Seidenkleide, das die noch berüchtigtere Maitresse Ludwig des Fünfzehnten: die Madame Dubarry getragen hat, als sie mit dem Könige zum ersten Male nach dem Lustschlosse Saint-Germain fuhr. Ein anderes Mal sollst Du erfahren, auf welche Weise Figaro in den Besitz dieser kostbaren Antiquität gekommen ist.

Nach dem, was ich Dir so eben erzählt habe, ist Figaro's Scheerbeutel eine historische Reliquie, um die ihn so Mancher beneiden wird.

Ist es nicht ein merkwürdiger Zufall, daß sowohl die Innen- als Aussenseite dieses Scheerbeutels von den Kleidern zweier Maitressen abstammt?! Auch Madame de Maintenon und Madame Dubarry waren, wenn man sie näher betrachtet, nichts anderes als Barbiere, Barbiere, die nicht nur den König, sondern auch ganz Frankreich einseiften. Mithin ist Figaro's Scheerbeutel von legitimer Herkunft.

Dieser Scheerbeutel ist eine kleine Welt, ein Potpourri, in dem die heterogensten Dinge logiren, ein buntfarbiges Pêle-mêle, in welchem Figaro's ganzer Reichthum besteht.

Man nehme ihm Alles — nur nicht den Scheerbeutel. Wer ihm seinen Scheerbeutel nimmt, nimmt ihm sein Brodt, und wer ihm sein Brod nimmt, nimmt ihm sein Leben. Mithin steckt in diesem Scheerbeutel sein Alles, sein Verstand, sein Geist, sein Brodt, seine Ehre, sein Recht, sein Leben.

Ach, Basil, nimm ihm Alles, nur laß ihm seinen Scheerbeutel, der sein zweites Ich ist. In diesem Scheerbeutel logiren:

1) Ein Dutzend Patent-Rasirmesser, von denen das Eine stumpfer als das Andere ist.

Unser Figaro führt vorsätzlich stumpfe Messer, denn stumpfe Messer verursachen mehr Schmerzen als scharfe. Das Scharfe kratzt nicht so tiefe Wunden als das Stumpfe.

2) Ein Quartal von der Haude und Spener-Zeitung. Figaro legt diese Blätter statt Löschpapier auf die Wunde, die das Messer in Basils Gesicht gerissen.

3) Ein Pfund Niespulver. Davon giebt er Jedem eine Prise, dem es Noth thut, daß man ihm eine baldige Besserung wünsche.

4) Lancetten und Schröpfköpfe, womit er seinen Kunden die Adern öffnet und das schlechte Blut abzapft.

5) Schönheits-Pflästerchen für die Runzel-Larven jener Koketten, die sich durch sie interessant machen wollen.

6) Schminken von jeder Gattung, Schminken, womit man die Nase und das Laster, die Wange und die Wahrheit, den Hals und die Scheinheiligkeit, die Brust und das Alter schminkt.

7) Drei Brenneisen, womit er seinen Kunden in die Haare fällt und die Schläfen brennt.

8) Einen Kamm, womit er sie frisirt und ihnen Zöpfe dreht.

9) Eine Scheere, womit er sie scheert.

10) Ein Quartal vom Stuttgardter Morgenblatt, woraus er Papilloten macht.

11) Ein halb Dutzend Servietten, womit er jene Leute trocknet, die noch naß hinter den Ohren sind ꝛc.

12) Eine silberne Schaumkapsel.

13) Ein Barbierbecken, mit dessem brühendheißen Wasser er Leute wäscht, welche schmutzig sind.

14) Zwölf Seifenpinsel, womit er den feindlichen Fratzen etwas weiß macht.

15) Ein Streichriemen, worauf er seine schartigen Messer abzieht.

16) Pomaden, womit er die Locken der Frauen und die Bärte der Männer einschmiert.

17) Eine Hausapotheke: Seifenspiritus, womit er Contusionen heilt; Blätter des Freimüthigen, womit er, nach dem homöopathischen Lehrsatz: Similia similibus curantur, die Frostbeulen heilt, Opodeldoc, womit er Gicht und Gliederreißen curirt, Blätter des Jarke'schen Wochenblatts, womit er seine Patienten in Schweiß bringt, Englisch-Heftpflaster, Auszüge aus der Abendzeitung, die ihm das Wiener Tränkchen ersetzen, Blutigel, Aderlaßschnäpper, Aderlaßbinden, u. s. w. u. s. w.

In diesen Scheerbeutel steckt er die Billetdoux, die ihm ein verliebtes Pärchen zur Besorgung anvertraut, die Bonbons, die er zur Belohnung seiner Liebesdienste von schönen Händen empfängt, die Taschenbücher, die er lies't, die Gedichte, die er schreibt, und die Karrikaturen, die er zeichnet.

Ach, Basil, nimm dem Figaro Alles, was Deinem Neid gefällt, nur laß ihm seinen Scheerbeutel. Ohne diesen Scheerbeutel ist Figaro eine Fabel ohne Moral! R.

Der maskirte Schneidergeselle.

Am 18. December d. J. ereignete sich in Wien, im Leopoldstädter Theater, ein komischer Vorfall.

Ein Schneidergeselle, der einen reichen Papa hat und bei seinem Metier nicht länger bleiben will, schreibt demselben: er möchte ihm 3000 Thlr. schicken, er könnte mit diesem Gelde Baron und Rittmeister werden. Der Papa, glücklich, aus seinem Bockreiter einen Cavalier zu zaubern, schickt das Geld, und der liederliche Sohn macht sich sogleich eine Uniform, und bezieht ein Quartier, in welchem er als Baron figurirte. Da von dem Regimente, dessen Uniform er sich anmaßte, Niemand in Garnison lag, so spielte er den Rittmeister und Baron mehrere Wochen. — Am 18. Decbr. hatte er den unglücklichen Einfall, in Uniform ins Theater zu gehen. Gerade eine Stunde vorher rückt eine Escadron jenes Regimentes ein. Die Offiziere eilen in das Leopoldstädter Theater, um die neue, mit großem Beifall aufgenommene Pantomime von Fenzl zu sehen. Welch ein Schrecken für den Schneider, als er dieselben Uniformen erblickt. Die Offiziere gehen um ihn herum und mustern ihn. Keiner kennt ihn. Endlich fällt es einem auf, daß der Verkappte so unruhig wird. Sie beschließen also, ihn anzureden und zu fragen, wie er zu dieser Uniform gekommen? Der Schneider bittet sie, mit ihm aus dem Theater zu gehen, dort bittet er sie wieder, ihn ziehen zu lassen, und das Versprechen anzunehmen, nie mehr in einer Uniform zu erscheinen. Die Offiziere verstanden aber keinen Spaß. Sie ließen ihm die Uniform ausziehen und riefen den Polizei-Commissär. Der Schneider gestand die kecke Maske.

Man hat ihn eingesteckt und wird ihm jetzt wahrscheinlich — da er ein fauler Kerl ist — eine Uniform anmessen, die rückwärts etwas spannen wird. St.

Zeitungen.

Vor der Erfindung der Zeitungen mußten sich diejenigen Personen, welche über Gegenstände der Politik unterrichtet zu werden wünschten, an die Schreiber von Neuigkeitsbriefen wenden, und diese überlieferten die Begebenheiten des Tages an Alle, die ihre Dienste verlangten. Es scheint, daß wir den Italienern die Idee der Zeitungen zu verdanken haben, und vielleicht kommt der Name gazetta, den sie bekommen, von dem italienischen gazzetta (kleine Elster oder Plaudermaul). Die fliegenden Zeitungsblätter fingen unter Cromwells Protectorat in England an, allgemein in Gebrauch zu kommen, und man bediente sich ihrer, um unter den Bewohnern des Königreichs günstige Nachrichten für den König oder für die Republik — nach den Gesinnungen des Herausgebers — zu verbreiten. Die erste regelmäßige Zeitung erschien in England unter der Regierung der Königin Elisabeth; sie hieß: „Der englische Mercur" und man zeigt im brittischen Museum ein Blatt derselben vom 28. Juli 1588. In einer Zeitung von Leicester von 1750 war die Armuth an Neuigkeiten so groß, daß der Herausgeber seine Zuflucht zur Bibel nehmen mußte und ein Kapitel nach dem andern in seinen Blättern abdruckte. Dieses Blatt wurde damals in London gedruckt und in Leicester ausgegeben. Im Jahre 1713 wurden die Zeitungen dem Stempel unterworfen. — M.

Seifenblasen.

⁂ Die königl. Bühne soll in Unterhandlungen mit dem Wiener Balletmeister Henry stehen.

⁂ Im Theater an der Königsbrücke kommt ein Schauspiel von Franz Xaver Told: „Die Gemsenjäger" zur Aufführung.

⁂ Diese Bühne hat eine Dlle. Zander, vom Magdeburger Theater, engagirt. Das Theater an der Königsbrücke hat jetzt einen Hrn. Hirsch, einen Hrn. Wolf, einen Hrn. Luchs, einen Hrn. Nachtigall, eine Dlle. Hähnel und eine Dlle. Zander. Les beaux-esprits se rencontrent.

⁂ Es erneuert sich das Gerücht, daß das Theater an der Königsbrücke ein königliches Institut werden und den Freiherrn von Arnim zum Intendanten erhalten wird. Es wäre höchst wünschenswerth, daß diese Bühne, damit sie nicht verwahrlos't werde, einen tüchtigen, einsichtsvollen Leiter erhalte.

⁂ Hr. Titus, der überaus berühmte Balletmeister der königlichen Bühne, hat bei der Ge-

neral-Intendantur um einen dreimonatlichen Urlaub nachgesucht und denselben — o hon! erhalten. Unser Corps de Ballet wird eine achtstündliche Trauer anlegen.

*** Hr. Fleury, Berlins Mazurier, verläßt die königliche Bühne und geht nach St. Petersburg.

*** Daß Herr Graf Redern seinen Posten als General-Intendant niederlegt, ist ein falsches Gerücht.

*** Fräul. v. Schätzel hat sich anders besonnen. Sie heirathet und verläßt das Theater.

*** Das Josephstädter Theater wird erst künftigen Herbst unter der neuen Direktion des Hrn. Stöger, Inhaber des Grätzer Theaters, eröffnet. Hr. Carl weicht nicht um ein Haar früher von seinen Contraktrechten, die erst bis dahin zu Ende gehen. Allein Hr. Stöger wird nicht Hrn. Carl, sondern Hrn. Düport schaden. Er hat eine sehr gute Oper und das Privilegium: große Ballets zu geben, welches Hrn. Carl nicht zugestanden wurde.

*** Im Hofburgtheater zu Wien werden drei neue Stücke erwartet. Eins von Grillparzer: „Der Traum ein Leben," eins von Bauernfeld: „Der Musikus von Augsburg," und eins von Mailath: „Die Zwillingsschwestern."

*** Die Oper: „Zampa, oder: Die Marmorbraut" wird im Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor gegeben.

*** Im Theater an der Wien wird zum Benefiz des Hrn. Scholz ein neues Stück: „Jupiters Spiegel, oder: Die Gefahr ist vorüber" gegeben werden. Es enthält aussöhnende und heitere Anspielungen auf die Cholera, und ist für jedes Theater berechnet, das die Epoche der Cholera mit erlebt hat. Wie man hört, soll es überaus reich an Witz und ganz neuen Situationen sein. Hr. Carl soll darin zum ersten Mal, nach seiner Krankheit, wieder auftreten.

*** In demselben Theater erwartet man noch ein neues Stück: „Das Wunderpferd," in welchem 140 Husaren mitwirken und ganze Schlachten zu Pferde liefern werden. Hr. Carl läßt dazu 18 neue Decorationen malen.

*** Eine reisende Schauspielerin ist dieser Tage in Wien angekommen, und hat sich, nach Art der Schauspielerinnen, wenn sie berühmte Namen haben, folgendermaßen annoncirt: Fuchs-Gleich-Alle. Sie will sagen, daß sie eine geborene Fuchs, eine verwittwete Gleich und eine verheirathete Alle ist. So heißt nämlich ihr jetziger Mann, der Flötist ist.

Repertoir.

Königliche Bühnen.

Im Schauspielhause: „Der Zeitgeist." Possenspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf: „Die Visitenkarten." Lokaler Gelegenheits-Schwank in 1 Akt.

Sonntag, den 1. Januar 1832. Im Opernhause: „Michel Angelo." Singspiel in 1 Akt. Hierauf: „Die neue Amazone." Feen-Ballet in 3 Abtheilungen.

Im Schauspielhause: Französische Vorstellung.

Königstädter Theater.

„Das Donauweibchen." (Zweiter Theil.)

Sonntag, den 1. Januar 1832: „Prolog." Hierauf, zum Erstenmale: „Die Minengräber in Schweden." Historisches Schauspiel in 6 Akten, von Castelli. Zum Beschluß: „Sieben Mädchen in Uniform." Vaudeville-Posse in 1 Akt.

Anzeiger.

Tivoli

ist täglich, so wie auch Sonntag den 1. Januar 1832 à 5 Sgr eröffnet.

*** Wein- und Rum-Preise der Handlung ***

Gerrauden-Straße Nr. 78., Ecke der Petri-Straße, als:

Rothe und weiße Naumburger und Gelnberger Weine, die 1 Quartl. für 7½ Sgr. — 1 Anker 6 Rthlr.

Rothen Gubner Wein, dem Burgunder gleich, die 3/4 Qrtl. für 7½ Sgr. — 1 Anker 8 Rthlr.

Nachtleicher (ein ganz angenehmer Rothwein) und Laubenheimer Rheinwein, die 1 Qrtl. für 10 Sgr. — 1 Anker 8 Rthlr.

Braunwein, Mosel-wein und Medoc, die 3/4 Qrtl. für 10 Sgr. — 1 Anker 10½ Rthlr.

Alten Malaga, Muscat-Lünell und Haut-Sauternes, die 3/4 Qrtl. für 15 Sgr. — 1 Anker 16 Rthlr.

Alten Madeira,

die 3/4 Qrtl. für 18 Sgr. — 1 Anker 20 Rthlr.

Champagner, rosa und weiß, die Flasche für 26 Sgr.

Jamaica-Rum,

die 1 Qrtl. für 7½ Sgr. — 1 Anker 7½ Rthlr.

Feiner und extra feiner alter Jamaica-Rum, die 1 Qrtl. für 15 u. 18 Sgr. — 1 Anker 13½ und 20 Rthlr.

Vorstehend bemerkte Weine können daselbst in einer freundlichen Weinstube zu denselben Preisen genossen werden.

Von dieser Zeitschrift erscheint täglich (den Sonntag ausgenommen) ein halber Bogen. In Berlin pränumerirt man mit 1 Thaler 15 Sgr. auf ein Vierteljahr bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6. Auswärtige wenden sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Buchhandlungen und zahlen für den ganzen Jahrgang den äußerst billigen Preis von 6 Thalern Courant.

Redigirt und verlegt von L. W. Krause.